January 7th 861.

John Carter Brown.

Ex libris Joann. Co. de Matt

C. X. Schulze

ERASMI FRANCISCI

Ost- und West-Indischer wie auch Sinesischer Lust- und Stats-Garten /

Mit einem

Vorgespräch

Von mancherley lustigen Discursen;

In Drey Haupt-Theile unterschieden.

Der Erste Theil

Begreift in sich die edelsten Blumen / Kräuter / Bäume / Oel- Wasser- Wein- Artzney- und Gifft-gebende Wurtzeln / Früchte / Gewürtze / und Specereyen / in Ost-Indien / Sina und America:

Der Ander Theil

Das Temperament der Lufft und Landschafften daselbst; die Beschaffenheit der Thier / Wälder / Wüsteneyen; die berühmten natür- und künstliche Berge / Thäler / Höle; imgleichen die innerlichen Schätze der Erden und Gewässer; als Mineralien / Bergwercke / Metallen / Edelgesteine / Perlen und Perl-Fischereyen; folgends unterschiedliche wunderbare Brunnen / Flüsse / Bäche / lust-reiche Seen / schau-würdige Brücken; allerley Meer-Wasser / abentheurliche Meer-Wunder; Lust-Spatzier- Zier- Kauff- und Kriegs-Schiffe:

Der Dritte Theil

Das Stats-Wesen / Policey-Ordnungen / Hofstät / Paläste / denckwürdige Kriege Belägerungen / Feldschlachten / fröliche und klägliche Fälle / Geist- und Weltliche Ceremonien / merckwürdige Thaten und Reden der Könige und Republicken daselbst.

Wobey auch sonst viel lesswürdige Geschichte / sinnreiche Erfindungen / verwunderliche Thiere / Vögel und Fische / hin und wieder mit eingeführet werden.

Aus den fürnemsten / alten und neuen / Indianischen Geschicht- Land- und Reisbeschreibungen / mit Fleiß zusammengezogen / und auf annehmliche Unterredungs-Art eingerichtet.

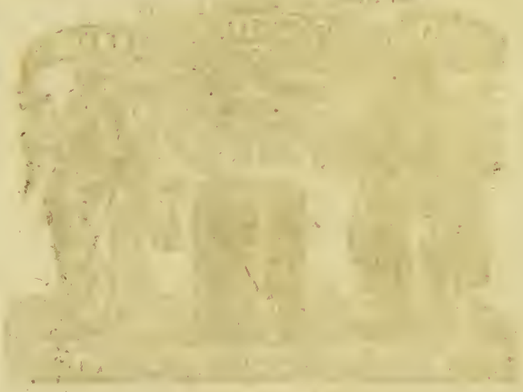
Mit Röm. Käyserl. Maiest. Freyheit.

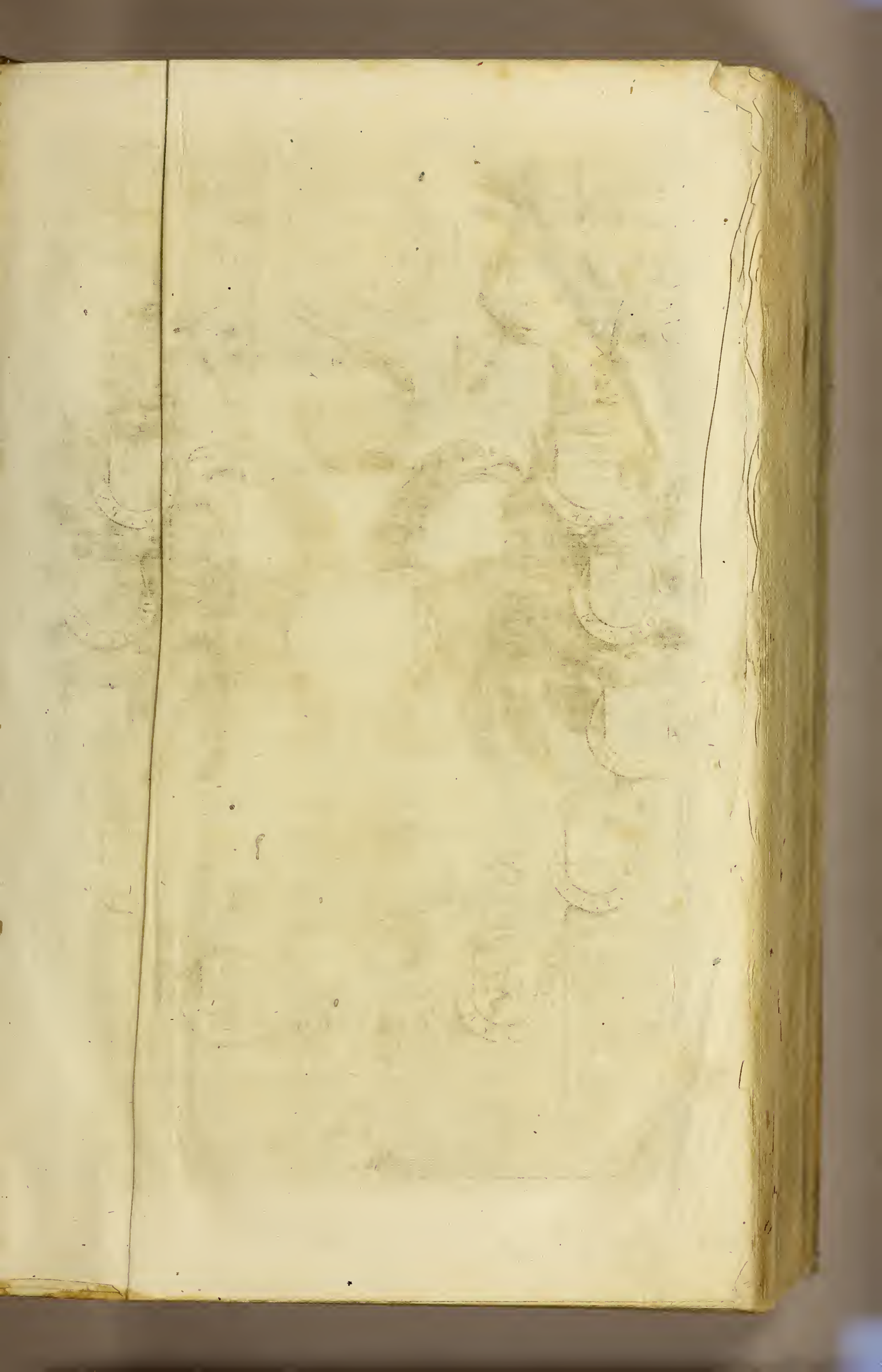
Rhode Nr. 445.

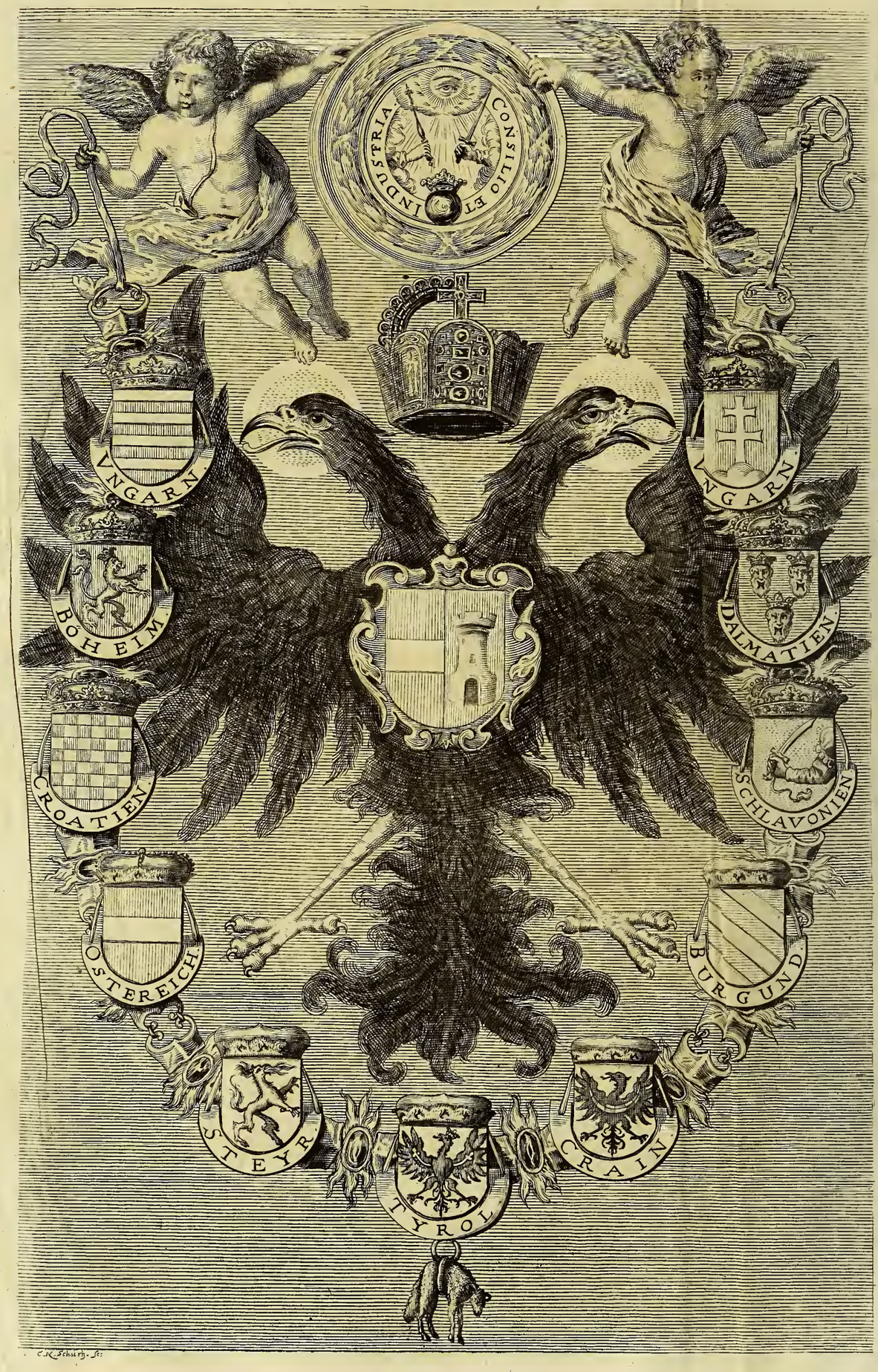
Nürnberg /

In Verlegung Johann Andreæ Endters / und Wolfgang deß Jüngern Sel. Erben.

Anno M. DC. LXVIII.






INDUSTRIA. CONSILIO ET
VNGARN.
VNGARN
BOH EIM.
DALMATIEN
CROATIEN
SCHLAVONIEN
OSTEREICH
BURGUND
STEYR
CRAIN
TYROL

Dem
Allerdurchleüchtigsten
Großmächtigsten und
Unüberwindlichsten
Fürsten und Herrn, Herrn
LEOPOLDO I.
Erwöhlten Römischen
Kayser,
Zu allen Zeiten Mehrern des
Reichs, in Germanien, Hungarn,
Böhmen, Dalmatien, Croatien und Sclavonien ꝛc. König, Ertzhertzogen zu Österreich,
Hertzogen zu Burgund, Braband, Steyer, Kärnten,
Crain, Marggrafen in Mähren, Hertzogen zu Lutzelburg,
Ober- und Nieder-Schlesien, Würtenberg und Teck, Fürsten in
Schwaben, Grafen zu Habspurg, zu Tyrol, Pfirdt, Kyburg, Görtz,
Landgrafen in Elsas, Marggrafen des H. Röm. Reichs,
zu Burgau, in Ober- und Nieder-Lausnitz, Herrn
der Windischen Marck, zu Portenau
und zu Salins. ꝛc.
Unserm Allergnädigsten Kayser
und Herrn, ꝛc.

Allerdurchleuchtigster / Großmächtigster / und Unüberwindlichster Römischer Käyser / auch zu Hungarn und Böhmen König / &c. &c. &c.

Allergnädigster Käyser und Herr.

EIn gröſſers Buch weiß die Welt / als sich selbsten. Dessen fürnehmster und edelster Theil aber ist der Mensch: welchem der Allgütige / an Stat eines schönen Titel-Bildes / sein unvergleichliches Ebenbild hat vorgedruckt / überdas ihn / zu einem Auszug / Kern / und Edelgestein der übrigen Theile solches grossen Welt-Buchs / gemacht; dabenebenst auch seiner Natur eine Lust und Begierde eingepfropffet / in demselben fleissig zu blättern / und daraus die unermäßliche Gröſse / Macht / Gewalt / Majestät / Herrlichkeit / Reichthum / Weisheit und Güte seines Schöpffers / in solcher Masse / zu begreiffen / als viel davon / durch das enge Thor deß Auges / in die Sinnen und Gedancken sich immermehr bringē lassen will. Hiebey wird ihm gleichfalls zugelassen / daß er auch / auf gebührliche Weise und Wege / seinen selbsteigenen Liebs- und Gemüths Unterhalt darinnen

suche / den Verstand daran wetze / die Wissenschafften mehre / und durch Erfahrung bewehre / das Beste aus dem jenigen / was entweder die Natur selbst / oder der Leute Witz und Vernunfft / hie und dort gebiert / in den Bienen-Stock seiner Gedächtniß / wie die Wachswirckerinnen das Honig aus den Blumen ziehen / einsammle / und so wol seinem / als andren Gemüthern / eine süsse Ergetzlichkeit damit anrichte.

Je gelerniger und lehrgieriger nun einer ist; je weniger wird sein Auge und Ohr / an einem oder andrem Blat / will sagen / an Erkenntniß etlicher weniger Länder / sich ersättigen. Jetztbemeldte Honig-Vöglein pflegen zwar / mit ihren zartẽ und schwachen Flügeln / nicht viel über ein paar Meilen weit zu kommen: Die Fittichen aber menschlicher Gedancken halten stärcker aus / fliegen viel weiter / ermüden nicht bald / und lassen sich / weder durch Hügel und Wüsteneyen / noch durch Ströme / Wind / und rauhe Lüffte / ja! durch das tobende Meer selbsten / nicht zurück schrecken. Sie wissen auch / im Suchen / Nachforschen / Erfahren / Schauen / Hören / Lesen / Lernen / und Betrachten / ihren schnellen Schwung manchesmal nicht ehe zu hemmen / als biß ihnen der Tod ihre Federn / die Sinnen samt dem Verstande / gar ausrupfft / und diejenige gleichsam in ein Tüpffelein deß Erdbodens verschliesst / welche / bey Leben / vielleicht den gantzen Erdbodem / in ihrem Hirn und gutem Gedächtniß begriffen.

Unter denen / so von dieser Begierde fast glühen / und nach der Kenntniß ausländischer Sachen ringen / gebührt den Europæern das Kleinod: Wiewol etliche weit von uns abgesessene Völcker / ob sie gleich selbst nichts liebers / deñ von unbekandten Dingen / hören / dennoch solches Lob unterweilen in einen Verweis umkehren: wenn sie dabey vernehmen / wie der kühne Europæer

so manche Gefahr zur Gefährtin bey sich führet/indem er sehen will/ was das schönste Auge der Welt/ die Sonne/in der Welt / für Schönheiten / Wunder und Seltsamkeiten/bey ihrem Auf=und Niedergange/sihet. Kan er/weder zu Wasser / noch zu Lande / fort ; weil es sein Amt und Beruff/oder andre Ungelegenheiten nicht zugeben : so reiset er gleichsam zu Papier/in den Schrifften andrer Personen/tapffer herum/und schauet also der Welt zu/durch fremde Augen.

Diß war eine von den grössesten Bemühungen der alten gelehrten und weisen Griechen ; diß imgleichen der alten mächtigen Römer Ruhm und Begierde: Zu wissen nemlich/ was entweder in dem Erdreich/ oder in den Sitten und Gebräuchen fremder weit=abgeländeter Völcker / Merckſames wäre anzutreffen. Gestaltsam diese auch allerdings die Namen und Eigenschafften seltener ausländischer Gewächse den getreuesten Behältnissen ihrer geheimen Sachen anvertrauet haben.

Dergleichen ruhmwerthes Verlangen hat die Zeit/auf unser geliebtes Teutsches Vatterland/mit samt der höchsten Ehre deß Käyserthums / versetzet : also/ daß Teutschland nicht allein mit der Flammen einer so hohen Majestät/ sondern auch danebē mit dem Liecht vieler Wissenschafften und Erfahrungen / angestralet/ und gleichsam der Mittelpunct worden /dahin fast alle Linien der Künste/Geschicklichkeiten/und Erkenntnissen/aus andern Ländern sich zusammen gezogen. Wie es denn nicht mehr als billig/ und wolständig/ daß Würde und Weisheit/in einem Reiche / beysammen wohnen; und dieses eine rechtmässige / von wilder tyrannischer Gewalt/unterscheiden hilfft/ daß bey jener die Wissenschafft eine Landsassin / bey dieser eine Banditin und Verwiesene ist. Solcher Preis aber deß Verständ-

nisses

nisses und der Erfahrenheit / hat den Teutschen Bodem / insonderheit bekräntzet / nachdem er von der Käyserlichen Herrschafft deß Glorwürdigsten Ertzhauses Oesterreich erleuchtet. Unter den Schutz-Flügeln solcher hochgekrönten Adler / seynd auch vieler Teutschen Federn edler / gelehrter / zierlicher / sinnreicher / und so wol ihr Verstand / als Tapfferkeit / schärffer worden: sintemal der gewogene Stern dieses Weltgeehrten allerherrlichsten Hauses nicht gewolkt / daß selbiges / wie manche andre mächtige Potentaten / als in Türckey / Persien / und Moscau / von barbarischen; sondern von bescheidenen und kunstgeübten Untersassen / bedient werden solte. In Asia und Africa / herrschen zwar gewaltige Könige; aber gleichsam / über lauter wilde und grimmige Thiere: Dieses hochgescepterte Haus / über verständige Menschen: Wassen es auch viele / vormals in heydnischer Blindheit / wie das thumme Vieh / dahin lebende West-Indische Nationen / vermittelst Beybringung Göttlicher Erkenntniß / in vernünfftige und sittsame Unterthanen verwandelt hat.

Wie die fürnehmste Länder in Europa beschaffen / als Spannien / Franckreich / Italien / England / und andre mehr; lieset man vorlängst teutsch; und zwar jetziger Zeit reiner und wolgesetzter / weder vorhin: Von Indien / würde dem teutschen Leser wenig bekandt seyn; dafern nicht der Großmächtigste Philippus / und hernach der unüberwindlichste Monarch / Carolus der Fünffte / durch Ihre ansehenliche Schiff-Züge / der alten Welt geoffenbaret / daß eine Neue / und diese wiederum mit jener vereiniget hätten; nachdem sie / durch das Scheide-Wasser der Vergessenheit vonsammen getrennet / gar lange Zeit einander unbekandt gewesen.

Was würde aber (möchte vielleicht mancher einwerffen) Teutschland dardurch vernachtheilet seyn; ob ihm gleich der Indianischen Länder Art und Sitten gäntzlich wären verborgen geblieben; sintemal es die Natur zu einer recht mild-gütigen Mutter hat/ und nicht allein in seinem Policey-Wesen/ sondern auch in der Fruchtbarkeit deß Erdbodems/ ein so glückseliges Temperament/ daß es mit keinem einigem Reiche der Welt deßfalls einen Tausch zu treffen begehren solte? Seynd fremde Länder mit einigen Sachen begnadet/ die der Teutsche Grund etwan nicht trägt: so triumphirt dieser/ im Gegensatz/ mit vielen andern Bequemlichkeiten/ die jenen vom Himmel versagt seynd. Solches mag zwar/ wenn alles/ auf richtigen Schalen deß Abgangs und der Wiederersetzung/ abgewogen/ nicht widersprochen werden. Man muß bekennen/ E. Römisch-Käyserlichen Majestät Reiche und Landen seyen/ von dem Himmel/ wie mit der fürnemsten Kron deß Erdbodems/ also auch mit so manchen Gaben und Schätzen deß Erdreichs beschönet/ daß so wol Teutsche als Ungarn/ Böhmen/ Mähren/ Sclavonier/ Steirer/ und andre Zungen/ so Dieselbe entweder für ihre unmittelbare allergnädigste Herrschafft bekennen/ oder auch mittelbarer Weise Deroselben Belehnungs-Gnade respectiren/ ihre Gemüther daran gnugsam erlustiren könten/ und keines bessern Schleiffsteins/ die Schneide ihres Verstandes daran zu schärffen/ bedörfften. Gleichwie aber der Menschen Verstand insgemein also geartet/ daß/ ob er schon das Nähere noch lang nicht völlig begriffen/ noch ausgelernet/ ihme doch allbereit das Weit-entsessene eine Curiosität und Nachsinnen erwecket: also gehet es auch/ in diesem Fall/ uns Teutschen. Nachdem der Römische Adler die Ehre seiner

ner Flügel über uns ausgebreitet / und nunmehr in zweyköpffigter Gestalt sein scharffsichtiges Auge gegen Morgen und Abend wendet; seynd unter einem solchem hohen Oberhaupt / unsere Sinnen auch feuriger worden / und mit brünstigem Verlangen beflammet / zu verstehen / was so wol im Orient / als Occident / vorgehe. Welche Begierlichkeit dennoch der Beschuldigung deß Fürwitzes / durch eine gute Entschuldigung / sich leichtlich entbürden mag: Weil eben hiedurch die Wunder GOttes an belebten und unbelebten Creaturen / desto kundbarer / herzlicher und breiter / sich bey uns erstrecken.

Hierauf hat der Author dieses Ost-West-Indischen und Sinesischen Lust-Gartens gezielet; als er denselben / aus vielen Scribenten / zusammen gepflantzet / und zwar nicht so sehr mit der Hand / als mit den Lippen etlicher eingeführter Personen / nemlich Angelotts / Floris / Sinnebalds / und einiger andrer mehr. Eben das jenige ist auch unser Absehen / daß wir dieses Werck / durch unsern Verlag / vermittelst deß Drucks / für Teutsche Augen bringen; in Hoffnung / denselben damit annehmlich zu dienen.

Eurer Römischen Käyserlichen Majestät Höchstlobwürdigsten Herren Vorfahren / Stammens- und Ertz-Hauses-Verwandten / hat man / mit unsterblichem Nach-Lobe / zu dancken / daß Selbige / ob angedeuteter Massen / die Thür zu den Indianischen Reichen / durch ihre lange und weit-reichende Hände eröffnet haben. Was / in den Morgenländischen Indien / und in Sina / Wundersames wachse oder vorlauffe; ist / durch Dero Beförderung / gleichfalls der Europæischen Welt hauptsachlich und am meisten kund worden. Denn ob gleich / heutiges Tages / manche andre Nationen dahin schiffen / und immer

wei-

weiter dringen: hätten sie doch solches nicht thun können; wenn sie nicht/ mit jenem Aesopischen Vögelein/ dem Adler auf dem Rücken gesessen/ und durch dessen hochauffahrende Schwing-Federn an die Morgen-Sonne erhaben wären. Es ist ihnen ein leichtes gewest/ nachdem die Hispanier und Portugaller das Orientalische Indien und Sina/ mit Europa/ in Kund- und Handelschafft gebracht/ nach und nach etwas weiter zu hüpffen. Und zwar so viel das gewaltige Reich Sina insonderheit betrifft/ welches sonst keinem Ausländer die Freyheit darinnen zu peregriniren/ oder sich eignes Gefallens recht darinnen umzuschauen/ verstattet; bleibt das vorige Welt-Alter der Kron Spannien; unser jetziges aber/ Euer Römisch Käyserl. Majestät Herrn Vatter/ Ferdinand dem Dritten/ allerpreislichsten Andenckens/ zuvorderst den grössesten Danck schuldig/ daß die heutige Gelegenheit selbiges mächtigen Königreichs in der Europæischen Welt erschollen: Sintemal Seine Majestät denen dahin gereiseten geistlichen Personen ihre Adler-Fittichen allergnädigst dargereicht; indem Sie denen/ durch allerhand ansehnliche Geschencke/ und hochgültige Recommendation-Schreiben/ bey dem Sinesisch-Tartarischen Großkönige/ einen leichten Zutritt und geneigten Willen erworben. Durch welches Mittel denn/ nicht allein die Predigt von Christo/ etwas mehr Lufft/ und freyern Lauff in Sina gewonnen/ weder ihr vormals/ als Sina noch kein Tartarisches Haupt für seinen König anbetete/ von den mißgönstigen Einwohnern vergönnet war; sondern auch etliche geschickte Leute/ in Betrachtung dieses ihres im Occident an der höchsten Regiments- und Herrschafft-Spitze sitzenden großmächtigsten Patrons/ angespornet worden/ von

den

den Sinesischen Sachen etwas gründliches in die Feder / und Bücher-Presse / zu fassen. Wie denn deßfalls verschiedene ansehnliche / und wolflesliche Wercke nunmehr ans Tages-Liecht gekommen / und theils höchstruhm-seligst-gedachtem Käyser; theils aber Eurer jetzo GOtt/Lob! regierenden Römisch-Käyserlichen Majestät selbsteigenem allerhöchstgeehrtestem Namen zugeeignet sind.

Was derwegen dem Grossen Alexander / von den Gesandten der Scythen/verwiesen; daß Er nemlich / mit der einen Hand den Orient / mit der andren den Occident zu berühren / trachtete; solches müssen / an Euer Römisch Käyserlichen Majestät / und Dero in GOtt ruhendem Herrn Vatter / beydes der Auf-und Niedergang / billig preisen; wiewol in einem andren Verstande. Jener strebte / in der Welt / durch sein ehrsüchtiges Schwerdt / sich groß zu machen / und bauete seine Monarchie gleichsam auf lauter Köpffe der erwürgten Menschen: aber Allerhöchstgedachten Käysers / Ferdinandi deß Dritten/wie auch Eurer Römisch-Käyserlichen Majestät eigene Glori wird billich auf den Schultern derer / welche durch Wiederbringung und Stabilirung deß theuren Friedens / im Römischen Reich beym Leben erhalten / und beruhiget worden / mit unverblichener Ehre und Ruhm herumgetragen. Mit der einen Hand / führen Sie das höchste Scepter gegen Abend: die andre berühret den Morgen / mit freundlichem Gruß / und Beförderung zu dem Scepter Christi / womit Dero Kreutz-gezierte Reichs-Krone vor aller Welt triumphiret.

Wenn denn / in gegenwertigem Indianisch-Sinesischen Lust-Garten / unser Floris und Angelott /

von

von Sinesischen und Indianischen Sachen miteinander / und zwar in Teutscher Sprache / zimlich viel Reden wechseln: werden E. Käyserl. Majestät ihnen verhoffentlich die Gnade nicht abschlagen / daß sie die Stuffen Dero Käyserlichen Throns küssen / und diese Verzeichniß ihrer gepflogenen Unterredungen allda / zu Dero Füssen niederlegen mögen. Zumal / weil solches ihr Beginnen nicht aus vermessenem Vertrauen eigener Würdigkeit / oder Verdienste; sondern / aus demütigster Zuflucht und Hoffnung auf Dero höchstangeborne Güte und Huldschafft / entstehet. Unsre Wenigkeit darff ihr gar die Einbildung nicht fassen / als ob dieser Personen Discurse Eurer Käyserlichen Majestät was sonderbares und unbekandtes würden fürtragen können; noch daß ein Paar geringe niedrig-fliegende Vöglein dem hochschwebenden Adler etwas vorbringen solten / welches Ihm nicht längst vorhin in sein hocherleuchtetes Gesichte kommen / oder seiner Augen würdig wäre. Welcher Vernünfftiger solte sich / durch einen so einfältigen Wahn / verblenden lassen / und glauben / er würde / auf solche Weise / der Sonnen ein Liecht / und nicht vielmehr Schatten geben? Die alten Geschicht- und Natur-beschreiber haben / wie Petrus Martyr (lib. 9. Dec. 3.) gedencket / nicht gehofft / daß die jenige grosse Herren / denen sie ihre Wercke zugeschrieben / dadurch von ihnen sonderlich bedienet würden; sondern daß / um solcher Potentaten willen / andre geringere Leute der historischen Wissenschafften hätten zu geniessen.

Welches denn der Warheit allerdings ähnlich sihet: sintemal vieler Geschicht- und Getichtschreiber mittelmässige / jedoch nützliche / Wercke / ohne Zweifel im Staube wären ligen blieben; dafern ihnen

nicht

nicht hätte der Glantz hoher Namen / denen sie gewidmet worden / ein Liecht verliehen / und die Beliebung unter den Leuten angefackelt. Wer dieses unrecht sprechen wolte; der müste auch dem Windich-Kraut verdencken / daß es Zuflucht zu den hohen Bäumen nimt / und / durch Hülffe derselben / seinen schwachen Stengel von der Erden aufrichtet. Die erste Römische Käyser / Julius / Augustus / und etliche andre / waren rechte Schutz-Götter der Scribenten / warffen denselben manchen Gnaden-Blick zu / und nahmen sie desto geneigter auf / weil Ihnen Selbsten ein scharffsinniger Verstand / grosse Geschicklichkeit und Wissenschafft beywohnete. Solche hochbelobte Tugend sitzt / GOtt Lob / noch heutiges Tages / bey der Römisch-Käyserl. Majestät / auf dem Thron: dahero auch Deroselben höchstansehnlichste Hofstat und gantzes Reich gleichsam ein schöner Himel ist / an welchem viel hundert Sterne der Geschicklichkeit / und Liechter der Klugheit aufgehen / die so wol Einals Ausländern scheinen. Von den natürlichen Adler-Federn / haben einige Naturkündiger ausgegeben / sie wären so hitziger Art / daß andre schlechtere und unedlere / so man bey ihnen niederlegte / dadurch verzehret würden. Welches / ihnen zu Gefallen / glauben mag / wem es beliebt: Dieses ist gewiß / daß / von den Federn deß Römisch-Teutschen Adlers / andre unterthänige und getreue Federn nicht verzehret / sondern genähret / geschützet / und gehandhabet werden: Immassen solches überall / in und ausserhalb Teutschland / die Büchereyen augenscheinlich gnug bezeugen: als welche / unter den Gnaden-reichen Flügeln deß Römischen Adlers / ihr gelehrtes Feder-werck am sichersten behandeln / und zum gemeinen Nutzen fürlegen können.

Solcher Wunsch leitet auch zu E. Käyserl. Majestät hohen Clementz uns mit diesem Lust-Garten;

um

um Deroselben ihn hiemit in tiefffster Unterthänigkeit anzutragen / und durch Vorsetzung Dero allerpreislichsten Namens ihm den Schein einer gnädigen Sonnen zu erbitten; vermittelst dessen er in der Gunst deß Teutschen Lesers desto besser wachsen und blühen möge.

Die Erde opffert billig dem Himmel wieder auf / was sie aus seinen Wolcken empfangen; wiewol ihr selbsten solches am meisten / nemlich zu fernerer Begünstigung von oben / ersprießlich ist. Sie bezeuget ihren willigen Gehorsam; solte es auch nur ein geringes Dämpfflein seyn / daß sie hinauf steigen / und dadurch die Erkenntniß ihrer Pflicht anmelden läßt. Von den Gründen werden die Hügel / vor den wider Hitze und Kälte geleisteten Schutz / billig an ihren Füssen und Wurtzeln mit frischem Grase; von dem Geflügel die grossen Bäume / um verliehenen Schattens willen / mit Gesange / verehrt: Und wer keinen Wein zur Hand hat / der bemüht sich / gleich jenem Persischen Ackersmann / auch nur mit Wasser / oder einem Händlein voll Erdbeeren / seine gnädigste Herrschafft zu ehren. Gleicher Gestalt kniet auch / vor E. Käyserl. Majestät / diese unsre demütigste Darbietung / als eine unvergeßliche gehorsamste Schuldnerin für die Wolthaten / womit so wol Deroselben in GOtt ruhende hohe Vorfahren / als Sie Selbst / beydes unsre liebe Eltern / und uns / begnadet haben: in Meinung / hiedurch nicht so sehr Danck zu verdienen / als zu sagen / und hiemit ein / wiewol geringfügiges / Zeichen tiefffst-verpflichteter Danckbarkeit zu überreichen.

Wie sehr uns nun hiebey unser Unvermögen / welches den Ruhm eines / solcher grossen Majestät gebührenden / Opffers / für sich selbst nicht kan handhaben / niederdrücket; so getröstlich richtet hingegen Eurer Käyserlichen Majestät Welt-bekandte Leutseligkeit uns

wieder

wieder auf. Die Sonne leuchtet nicht allein den Hügeln / sondern auch Thälern : und büsset doch / an ihrer Klarheit / dadurch nichts ein. Die Ehren-Thürne / und hohe Flamm-Seulen / setzen ihren Fuß desto tieffer in die Erde ; je höher ihre Spitzen erhaben sind. Also geruhen auch Eure Käyserliche Majestät / das Thal dieses niedrigen Lust-Gartens / welcher / alle seine Blumen Dero wertheſten Füssen unter zu streuen / vor sein gröſtes Glück achtet / mit einem zugeneigten Tritt / gütigem Anblick / und allergnädigster Gefälligkeit zu beseligen / auch daneben unsere allerunterthänigste Ergebenheit / mit Dero Käyserlichen Schirm- und Gnaden-Flügeln / beharrlich zu überschatten.

Der Allmächtige wolle Eurer Majestät Käyser- und Königliche Kronen und Thronen / in unveränderlicher Glückseligkeit / bevestigen ; Dieselbe / wider Dero / und deß Christlichen Namens / Feinde / mit Sieg und Triumph kräntzen ; dabenebenst auch die Wolfahrt deß allgemeinen Wesens / ja der gesammten Christenheit / vest stellen / gründen / und dermassen wurtzeln lassen / daß / wie in nechst-verwichenen Jahren / durch Dero sieghaffte Waffen / die hereinbrechende Wüte deß Erbfeindes gebrochen / und die Verwüstung zuruck getrieben / also auch hinfüro / unter Deroselben Käyserlichen Herrschafft / so wol das Römische / als andre Dero Reiche und Landen / in stiller Ruhe / und friedlichem Wolstande / beharren / wie schöne Lust-Gärten von Frieden / Gottesfurcht / Tugend / rühmlichen Sitten / Kunst und Geschicklichkeit / deßgleichen an rechtschaffener Treu / und allerunterthänigstem Gehorsam gegen dem höchsten Oberhaupt / blühen /

wach-

wachsen / und zunehmen / auch wie vor / also noch / mit der übertrefflichen Imperial-Blumen deß Majestätischen Ertz-Hauses Oesterreich / zu langen Jahren / vom Himmel unverwelcklich geziert und gesegnet bleiben mögen ! Solches wünschen / aus demütigstem Hertzen

E. Käyserl. Majestät

Allerunterthänigst-Gehorsamste

Johann Andreas Endter / und Wolffgang Endters deß Jüngern Sel. Erben.

Vorrede /

An den höflichen / und nach Würden geehrten Leser.

VOn den alten heydnischen Römern wurden deß Luculli / Servilii / Salustii / wie auch deß Tyrannen Neronis Lust-Garten verwundert: Denn sie hatten noch nicht gesehen / was / in ihrem Vatterlande / die kunstreiche Nachwelt für Zier-Gärten anrichten würde: sintemal damals noch nicht vorhanden waren deß Carpi / der Matthæier / Bellæi / und anderer Cardinäle lustreiche Meyerhöfe / zu und um Rom / imgleichen deß Cardinals von Medicis Garten zu Florentz / das Belvedere zu Ferrar / der Palatinische Garten zu Neapolis / und andere mehr; in welchen mancher eben / wie dort Justus Lipsius in dem anmuthigen Blumen-Garten seines vertrauten Freundes / Langii gethan / nicht unbillig möchte wünschen / mit Catullo lauter Nase / und mit Argo lauter Auge zu seyn.

Zu dem brachte obbenannte Gärten der alten Römer / nicht so sehr der vielfältige Glantz ausgesuchter Blumen / noch die Seltenheit mancher fremder Gewächse / oder auch die Kunst- und Zier-reiche Angebung / in Ruhm und Verwunderung; als der weite ansehnliche Begriff / und die ungewöhnliche Grösse derselben / wie auch die dabeystehende Pracht-Gebäue: welche noch wol heutiges Tages viel Aufsehens solten gemachet / und manchem unmüssigen Zuseher viel Zeit verderbet haben.

Wie groß und weitläufftig aber selbige Römische Lust-Gärten mögen gewesen seyn: weiset uns doch gegenwärtiges Buch einen ungleich grössern Lust-Garten / welcher durch gantz Sina / Ost- und West-Indien sich erstrecket / und von GOTT / durch seine Dienerin / die Natur / gebauet / mancher Gegend auch / durch menschlichen Fleiß und Kunst / geschmücket und ferner ausgearbeitet ist. Denn welcher Europæischer Zier- oder Thier- und Baum-Garten wird unsere Augen weiter und lustiger herum spatziren führen; weder beydes Indien den Ausländer / unter den Anmuthigkeiten und Natur-Schätzen seiner Felder und Wälder / vergnügen kan? Wo mag ein neugieriger oder curiöser Blick bessere Satisfaction für sich antreffen / ohn in solchen fernen Ländern / da nicht allein die Schönheiten / sondern auch die Abscheulichkeiten selbst / mit ihrer Befremdung / ihn nach sich ziehen? Da / wo gemeinlich die Natur selbst herfürbringet und weiset dasjenige / was / bey uns / ihre Affin / die Kunst / jener nachzuspielen trachtet / wenn sie mit ihrem Schatten- und Mahlwerck den Anschauern eine Lust in die Augen pflantzen will? ja! woselbst die Belohnungen der Künste und Geschicklichkeiten / über oder unter der Erden / wie auch im Meer / häuffig wachsen / und zu uns nach Europa herüberschiffen; verstehe / allerhand köstliche Specereyen / Gewürtz / Früchte / artz-

neyliche Kräuter/ Seiden/ wolriechendes und gesundes Holtz/ Gold/ Perlen/ und Edelgesteine? welches je die Blumen sind/ so ein jedweder unter uns in seinem Seckel am liebsten sihet blühen und wachsen; auch/ wenn er klug und redlich will handeln/ mit GOTT und mit Ehren dieselbe/ aus solchen fernen Landen/ in gewisser Masse/ dahin verpflantzen kan? Ich mag jetzo gleich Eingangs die Feder nicht weit lassen herum fliegen/ durch die so manchfaltige Gaben/ Raritäten/ und schau-würdige Sachen/ womit der Allergütigste solche/ wiewol meistens unglaubige und heydnische/ Länder gesegnet habe: getraute mir sonst leichtlich zu behaupten/ daß dieselbe/ mit dem besten Fuge/ den Namen eines lustigen Welt-Gartens führen könnten: beydes wegen der Grösse/ und auch der Lust.

Daher denn nicht unbillig die erste Wiederfinder/ der eine lange Zeit vergessenen Neu-alten-Welt/ als sie auf den Americanischen Bodem den ersten Tritt gethan/ für Verwunderung fast erstarret/ und gleichsam entzuckt worden/ über der Anmuth/ womit selbiges Land von dem Himmel beseeliget war. Sie bildeten ihnen ein/ ob kämen sie in das Paradeis; so lustig/ zier- und freudenreich sahe alles umher aus. Ihre Füsse spatzirten gleichsam auf lauter Rosen/ oder bunten Tapezereyen: nemlich/ auf dem schönen Teppichwerck/ welches die Natur von langwachsendem Grase/ und mancherley Blumen/ vielfärbigt hatte gewirckt. Ihre Augen und Nasen weideten sich fast nimmer satt/ an den lustigen Wäldern/ welche den Vorüber- oder Durchreisenden/ mit so viel tausend Augen hold- und ruchseliger Blumen/ zuwinckten; bald mit einer Schnee- oder Lilien-/ bald Purpur-/ Scharlach- und Rosen-/ bald Gold-gelber oder Veil-brauner Farbe das Europæische Gesicht an sich lockten/ und den König Salomon in seinem Purpur und Seiden beschämten: Deßgleichen/ an dem ammuthigsten Gevögel/ welchem die mahlende Natur einen unvergleichlichen Appelles-Strich über den andern an die Flügel gepinselt hatte: wie nicht weniger/ an den so mancherley und wunderseltsamen Thieren/ die unser Europa nicht kennet. Ihr Mund stillete oder labte vielmehr seinen Hunger/ in vielerley Nectar-lieblichen und Hertz-stärckenden Früchten. Anderer viel tausend natürlicher Güter/ und zwar insonderheit derer/ die in den Flüssen und Klüfften der Erden zu finden/ nemlich deß theuren güldnen und silbernen Berg-Marcks/ der häuffigen Smaragden/ Türckisen/ und dergleichen/ allhie zu geschweigen: die ihnen doch/ wie leichtlich zu erachten/ am allerlustigsten und wolgefälligsten in die Augen gespielet.

In gleicher/ wo nicht grösserer/ Glückseligkeit/ natürlichem Reichthum und Segen/ fanden ehemals die Portugaller das Morgenländische Indien; und breiteten/ durch ihre ansehnliche Seefahrten/ solches dergestalt in der Welt aus/ daß beyde Indien nunmehr/ da auch andre Nationen die gemachte Bahn befahren/ durch die Ketten der Gewerbe und Handlungen/ von neuem wieder an Europa gehenckt sind/ und derselben ihre verliehene Gaben/ um die Gebühr/ reichlich mittheilen.

Gehe nun einer hin! verachte mir die Gold-Edelgestein- und Lust-reiche Indien/ und lasse mit dem Julius Scaliger * sich verlauten: Bey den Indianern wachse nichts/ dessen Europa nicht allein ohne Lebens-Gefahr/ sondern auch ohn einiges Ungemach/ gar leicht könne entbehren; ja! sie haben nichts/ darnach andre Nationen könnten Verlangen tragen: Für

(*) Exerc. 99. adversus Cardanum.

Pferde/

Pferde / Camele / Ochsen / Esel / und schöne Maulthiere / finde man / in Indien / nichts / als Affen / Meerkatzen / liderliche Possen / Träume / Mährlein: dort treffe man gleichsam nur lauter Vieh und Bestien an; bey uns / Leute / welche Frieden / Gesetze / gute / ehrbare und tugendhaffte Sitten anzurichten / Kriege zu führen / Künste zu ersinnen / und allerhand Wissenschafften zu lehren / wissen: Item / das Angesicht einer einigen Niederländischen Frauen / sey allen Indianischen Helenen weit vorzuziehen.

Ich begehre zwar dem Niederländischen Frauen-Zimmer seinen Ruhm nicht zu verkürtzen; sondern gestehe gar gern / mancher Niederländerinnen Wangen blühen so zierlich / und schön / daß man sie nicht unbillich für eine liebliche Blumen-Au preisen möchte: aber daß darum / vor einer einigen Niederländischen Zier / alle Indianische Helenen sich solten müssen verbergen / wird ein erfahrner und versuchter Niederländer selbst kaum zugeben: voraus / dafern er die Lilien-weisse Bilder / so in manchen Peguanischen / wie auch Sinesischen / Ländern befindlich / gesehen: von welchen unterschiedliche / geschickte und wolbeglaubte Personen / so der Orten gereiset / für gewiß berichten / daß sie / an weisser Gestalt / dem Schnee nacheifern / und mit ihrer Perl-klaren Haut das allerschönste Frauenvolck von Europa in den Schatten werffen. Mit Künsten und Wissenschafften / gehen andere Länder vor; das gestehe ich: jedoch nicht in allen. Denn die Indianer / und fürnemlich ihre Nachbarn / die Sineser / thun es unsern Leuten / an manchen Erfindungen / nicht allein offt gleich; sondern unterweilen auch weit vor. Gewißlich / in Pflantzung löblicher Sitten / weltlicher Ehrbarkeit und Tugend / seynd sie beydes uns / und den alten Römern und Griechen / nicht selten überlegen. Von unsern Kriegen möchte ich lieber schweigen / denn reden: angesehen / es uns keine Ehre / daß wir geschickt seyn / einander zu verheeren und zu verderben. Wahr ists / die Indianer / auch die allerpoliteste (denn die barbarische / und gantz wilde / kan ich eben so wenig zu meinem Vortheil allhie anziehen / als wie dem Scaliger die wüste Precopensische Tartern / Samojeden / Lappen / Africanische wilde Mohren / und andere ungeschliffene Nationen / mögen zu statten kommen) wissen mit den Waffen so schädlich allemal nicht umzugehen / noch dem Blitz und Donner so meisterlich nachzuaffen / gleichwie wir; es sey denn / daß unsere Kriegs-Erfahrenheit ihnen / um Sold / die Hände leihe / und gegen ihrem Golde Christliches Blut vermiete.

Ob aber dennoch manche Nationen / unter ihnen / mit Sebel / Spiessen und Bogen / heutiges Tages nicht fast mehr ausrichten / als wir mit unsrem Feuer-gebenden Geschütze / nachdem sie solches allbereit verachten gelernet; darüber mag ein jedweder urtheilen / der von den sieghafften Verrichtungen der Asiatischen Tartern / von Streitbarkeit der Javaner / und insonderheit von den tapffersten unter allen Morgenländischen Nationen / den Japanern / etwas gelesen. Jedoch lasset uns dem Scaliger zugeben / daß ihr Verstand in Kriegs-Sachen unseren Feld-Obersten und Hauptleuten weit nachgehe: was solte das unser Verlangen / nach den Indianischen Sachen / mindern? Warum nicht lieber vermehren? in Betrachtung / daß dem Menschen aus solchen Ländern viel grösserer Nutz erwachsen kan / da der Frie[illegible]esser / denn der Krieg / floriret / und wo mehr Aehren / als Pfeile / Spie[illegible] und Kugeln herfür gehen? wo mehr

Früchte gesamlet / als verderbt werden? Wo die Natur das Horn ihrer Fülle reichlich ausgeschüttet/und auch andern weit-abgelegenen Ländern etwas davon/vermittelst der Schifffahrt/zufliessen lässet?

Wie aber? was vor liderliche Sachen / mein Scaliger / hat Indien/ gegen unseren Pferden / Ochsen und Eseln? Seynd die ungeheur-grosse/ gelernige und Lehr-fähige Elephanten dir so gering? die zur Jagt abgerichtete Panterthier und Luxen so liderlich? die schnell-lauffende Indianische Ochsen so verächtlich? der grosse und erschreckliche Rhinocer/ der grimmige / aber doch wider Gifft kräfftige Artzneyen gebende / Tiger so verkleinerlich? die edle Zibet- und Biesem-Thiere / daraus man so viel Geld löset/so geringschätzig? die köstliche Bezoar-Böcke/und mancherley Geschlechte von Hirschen und Dämmlingen/in Ost- und West-Indien / so spöttlich? Halt Farbe / du gelehrter Scaliger ! Ich muß noch eins fragen: Solten die Americanische Thiere Phacos den Mangel der Camelen nicht gnugsam ersetzen? Solten die Affen so gar verwerfflich seyn/ die / in Ost-Indien / Sina / und America / fürm Tische / und in der Küchen / für Diener und Mägde / manchesmal der Orten aufwarten? Noch viel hundert andre nutz- und zugleich ergetzliche Thiere lasse ich zuruck / auch so viel tausend Vögel / mit ihren schönsten Federn / vorbey fliegen; imgleichen / die Schätze und Reichthümer in der Erden dißmal stecken: damit du nicht gar zu rot werdest. Seynd aber solches Träume? Ich halte nicht; sondern vielmehr Ursachen zum Wachen / und fleissigem Gewerbe; ja/leider! Ursachen / darum wir/ (wiewol mißbräuchlich) heutiger Zeit/manchesmal einander bekriegen / Erde und Wasser mit Blut/den Himmel mit Feuer-brennendem Zorn/die Hölle mit armen Seelen / füllen.

Aber / fragst du/was bedörffen wir dessen? Haben wir nicht vorhin auch gelebt / getruncken / und gessen / bevor beyde Indien angefangen mit uns zu handeln? Gehe hin/du scharffsinniger Mann / und frag den noch viel schärfferen Verstand Salomonis: warum er so kostbare und mühsame Schifffahrten nach Ophir angestellet; da er doch in einem Lande herschete / das von Milch und Honig floß? Mit wenigem / hält man Haus; mit mehrerm aber / ansehnlicher und bequemer: wenn nur der Geitz seinen Unrath dem Hausrath nicht mit einmischet. War nicht dieser allerweiseste König / sowol an Reichthum / als Weisheit / gröſſer / denn alle Könige auf Erden / und deß Silbers / bey seiner Zeit / zu Jerusalem/ so viel / wie die Steine? Was hätte er denn deß Indianischen Goldes gebraucht? Noch dennoch ließ er Indien nicht unersucht / um Gold und Silber. Sein Ohr hörte sich nimmer satt; sein Auge sahe sich nimmer müde. Darum/ob zwar Judæa/Syrien/Arabien/Aegypten und Moren-Land/ an natürlichen Gaben nicht arm; verlangte er doch nichts desto weniger zu schauen das Elffenbein / zierliche Ebenholtz / imgleichen die Pfauen / Affen / Papageyen / und andere Geschöpffe von Thieren und tugendhafften Kräutern / aus Indien.

Ohne Zweiffel hat er solches/unter andern / darum gethan / damit er / mit seinem Vatter David / desto andächtiger / beweglicher / und öffter zu GOTT sprechen könnte: Wie wunderbar sind deine Wercke! und an solchen Wercken GOttes seine Augen / oder / aufs wenigste / sein

Gehör

Gehör belustigen; wenn die wieder heimgelangte Schiffe bald dieses/bald jenes/aus Indien mitbrachten/oder/was sie auf solcher Reise erfahren/erzehleten. Denn/wer wolte diesen weisesten König für so alber und geitzig halten? daß er einig allein um deß Habens willen/und nicht vielmehr zur Betrachtung und Lust/zu mehrer Erbauung seines Verstandes/hätte dergleichen Waaren mitbringen/auch vielleicht zu Jerusalem/und in andern Städten/was ihm nicht angestanden/verhandlen lassen/theils auch wol an den Aegyptischen Königlichen Hof/zum Præsent/geschicket; überdas seine Gedancken darüber schrifftlich verfasset/und das/was er entweder gegenwärtig mit eigenen/oder abwesend/durch seiner Leute Augen und Ohren/geschauet und gehöret/den natürlichen Sprüchen mit einverleibet; auf daß solche Kräffte oder Zierrathen der Natur auch andren bekandt/und GOTT von mehr Leuten/als ihm allein/deßfalls gepreiset würde.

Zu welchem Ende/vermuthlich GOTT dieses hochverständigen Königes Hertz zu solchen Schifffahrten geneiget/und selbige gesegnet hat: nemlich/damit seines Namens Ehre/Güte und Weisheit unter den Jüden desto besser ausgebreitet werden/und gleichfalls/vermittelst solcher Handlungen/in der Indianischen Heydenschafft/die Lehre/von dem einigen wahren GOTT/einen Schall von sich geben möchte. Gestaltsam denn nicht weniger/vor hundert und mehr Jahren/derselbige GOTT/ohne Zweiffel/den Geist der Könige in Hispanien und Portugall erweckt hat; diese zwar/Ost-Indien; jene aber/Americam/mit ihren angestellten mächtigen Schifffahrten zu besegeln: auf daß Europa der Indianischen Güter; Indien und Sina aber/und zwar insonderheit West-Indien/mit einem Glantz deß Evangelii beschienen würde.

Denn ob zwar/unter den Hispaniern/viel Befehlhaber sich gefunden/die mehr ihren eigenen Vortheil/als GOttes und ihres Königes Willen/zu vollbringen/gesuchet/und/durch den Geitz/zu solcher Tyranney verleitet worden/welche sowol den Heyden/als manchem ihrer eigenen Mitgenossen/grosse Aergerniß gegeben: (allermassen denn solches/aus Hispanischen Scribenten/in diesem Buch/unterweilen ungeheuchelt mit angezogen wird) muß man doch darum keines weges der gantzen Nation solches beymessen: eben so wenig/als man uns Teutschen vorwerffen kan/daß damals ein Teutscher Gubernator in Hispanischen Diensten/mit den Americanern/eben so übel umgesprungen; wie de las Casas erzehlt/und dieses Böswichts Tücke ausführlich beschreibet. Zumal/weil die Könige in Hispanien jederzeit daran ihr hohes Mißfallen wircklich bezeuget/auch endlich/durch ihren gewaltigen Arm/und strenge Befehle/der Sachen Rath geschaffet; im übrigen aber grosse Beförderung angewandt haben/daß bey den Indianern der Christliche Glaube gepflantzet/im Gegensatz aber den Europæern die Art und vielerley wundersame Eigenschafften selbiges Landes/sonderlich an Thieren und Gewächsen/vermittelst fleissiger Verzeichnissen und Bücher/zu leslicher Belustigung gedeyen möchte. Daß also Acosta/in diesem Fall/nicht unrecht geschrieben/es sey nicht ohne sonderbare Göttliche Fürsehung geschehen/daß die Hispanier Americam wieder gefunden: damit nemlich America/wo nicht eben in den meisten/jedoch in vielen Menschen/sich wieder zu Christo fünde.

Was vor Reichthum/seit der Zeit/beydes aus Ost- und West-Indien/ nach Europa geschwummen; das mag niemand besser erkennen/ohn der/ welcher der vorigen Zeiten Gelegenheit aus den Historien sich bekandt gemacht hat. Wiewol nicht zu läugnen/daß nunmehr die Unvergnüglichkeit/Zwietracht und andre Laster/unter den Christlichen Nationen/ solches stattliche Vermögen dermassen wieder zerstöbert/daß es eines sehr guten Besems brauchte/ alles wieder zusammen zu kehren/ und manche Scribenten nicht ohne Ursach gezweiffelt/ ob die Alte/ von der Neuen Welt/reicher oder ärmer worden sey.

Unterdessen bleibet dennoch gewiß/daß die Indien eine reiche Schatzkammer/darinn die Natur unzehlich viel Güter gelegt/ein rechter Auszug aller Lustbarkeiten/und gleichsam ein schöner Garten und Paradeis deß Erdbodens. Welches man von Ost-Indien desto williger glauben mag/ weil sowol heutiges Tages einige geschickte und wolbelesene Leute/als vor Zeiten unterschiedliche Kirchen-Vätter/in der Meinung/und zwar mit zimlich-gegründetem Fuß/gestanden/es sey daselbst das freudenreiche Paradeis gewesen/daraus der klägliche Sünden-Fall unsere erste Eltern verstossen/und auf den arbeitseligen distel-rauhen Acker getrieben hat. Gestaltsam solches noch heut die Indianer durchaus behaupten wollen: wiewol sie einige Mährlein mit einmischen. Worunter Lintschott auch dieses rechnet/was gleichwol Mendoza/zwischen der Gewißheit und Unwarheit/im Mittel beruhen lässt/und folgender Gestalt erzehlet. Ein König von Bengala hatte vernommen/daß der Fluß Ganges einer von den vier Strömen/so den Paradeis-Garten durchgewässert hätten: Darum rüstete er viel Schiffe/unterschiedlicher Gattung/grosse und kleine aus; versorgte auch dieselbe mit erfahrnen Leuten/und weit-reichenden Lebens-Mitteln; um gemeldten Indianischen Haupt-Fluß Ganges so lang hinauf zu fahren/bis ihnen die Spring-Quelle desselben/und zugleich die Gegend deß Paradeises/möchte begegnen. Worauf die Ausgeschickte/viel Monaten lang/gegen den Strom angefahren/und endlich einen Ort erreichet/wo derselbe so sanfft und leise/ohn einiges Geräusche/fortgeschlichen/daß er ihnen damit die Vermuthung gebracht/sein Ursprung wäre/ samt dem gesuchten Paradeis/in der Nähe. In selbiger Gegend sahen sie mancherley schöne Sachen: Die Lufft war hell/zart und subtil/auch mit einem aus dermassen lieblichen Geruch gleichsam gebalsamiret: ihnen liebkosete die gantze Gelegenheit deß Orts so freundlich/daß ihre Augen und Hertzen/vor süsser Behäglichkeit/Wollust und Freude/gleichsam entzücket würden/und sie anders nicht meineten/denn nunmehr in dem rechten Paradeis zu seyn: gestaltsam ihnen also fort alle ihre bisher ausgestandene Arbeit/und Reisens-Beschwerlichkeit/aus dem Sinn fiel. Als sie aber weiter hinauf wolten/und solcher Lust recht mitten in den Schoß zu kommen begehrten: kunten sie keinen Fluß-breit weiter vor sich; ohngesehen der Fluß/wie gemeldet/fast ohne Fluß/gar still und langsam gieng/ auch sie ihre äusserste Kräffte und Bemühung anspanneten/die Schiffe weiter fortzurucken. Musten demnach endlich zurück fahren; und kamen/in gar kurtzer Zeit/wiederum zu ihrem Könige.

Diß mag nun geschehen/oder/wie es scheinet/ein Indianisches Gedicht seyn: so verbinden sich doch gleichsam beydes viel Umstände/und

der

der bewehrtesten Scribenten Zeugnisse/auf diesen Schluß/daß Ganges der Strom Pison/und das Paradeis vermuthlich in Indien gewest sey. Ohne Zweiffel fliessen manche Indianische Länder von Wolluſt/Zier und Reichthum/fürnemlich die Insel Zeylan/dermassē/daß man sicherlich schier dörffte sprechē/man sehe Fußstapffen und einige Reliquien deß Landes Hevilat.

Wie nun beyde Indien / samt dem mächtigen und reichen Reiche Sina / an sich selbst glückselig / mit Fruchtbarkeit/Reichthum und lustiger Anmuth/vor vielen andren Ländern der Welt/gekrönet: also kan ein Ausländer derselben Gelegenheit / nicht ohne Verwunderung und Behäglichkeit / anschauen / hören oder lesen: bevorab/wenn/nebenst den Eigenschafften deß Landes/auch die Sitten / Gewonheiten / Bräuche und Geschichte der Einwohner / zusammengefasset und fürgestellet werden. Von solchen Sachen seynd gewißlich in dem heutigen Welt-Alter so viel Relationen/ Reisebeschreibungen/Schifffahrts-Erzehlungen/ja gantze grosse Bücher herausgegeben/daß mancher ehe persönlich nach Indien reisen/als alle dieselbe durchlesen solte/und mehr vor eine Last/als Lust/mehr vor eine Straffe/ als Ergetzung deß Gemüts halten / alle Folianten / so hievon handeln/ nur mit den Augen durchzuwandern. Warum / möchte mich einer fragen / schreibst du denn von Sachen / daran allbereit so viel hundert Federn stumpff geschrieben? Aber/meine Antwort wird folgende Gegen-Frage seyn? Hat der hundertste auch wol alle die Bücher? oder Lust und Mittel/ sie zu kauffen? oder Zeit / nur durchzublättern? Seynd sie alle / in Teutscher Sprache/vorhanden / und nicht sowol viel alte / als noch gar neue/ die dem Teutschen Leser unbekandt? Begreiffen nicht ihrer sehr viele fast einerley / und dazu jemalen solche Verzeichnissen / so dem Auge mehr verdrieß- als behäglich fallen; als nemlich/die Tag- und Monat-Rechnungen / bey welchen das Schiff/ oder der Peregrinant/hie oder dort/ arrivirt sey? Hat nicht die Erfahrenheit / auch in diesen nechst-verwichenen Jahren / nach und nach / etwas Gewissers beygetragen / und der Alten ihren Zweiffel versichert/oder ihren Wahn ans Liecht gestellet/und aufgehaben? Welcher Mensch/ den entweder offentliche oder eigene Geschäffte aufhalten/und täglich bemühen/wird ein solches grosses Bergwerck durchgrabē/ um daraus das gesuchte Metall/verstehe/die Belustigung seines Gemüts/ zu erlangen? oder / in einem so tieffen Meer gleichsam das Wasser treten/ um die Perlen/Lesens-werther und beliebter Sachē für sich herauszufischē?

Damit doch gleichwol ein Teutscher Liebhaber solcher Indianischen und Sinesischen Materi seine Lust ohne Unlust büssen / und den besten Kern der Ost- und West-Indischen/wie auch theils Sinesischer Denckwürdigkeiten/welcher bishero in so unzehlich-vielen und weitläufftigen Schalen und Hülsen/ gewickelt und verhüllet gesessen/zu geniessen hätte; hat der Herr Verleger dieses Wercks/ durch einen ansehnlichen Verlag/demselben hierinnen beförderlich zu seyn vermeinet; deßwegen mir aufgetragen / die berühmteste Authores durchzulauffen/was entweder auf oder in und unter dem Indianischen und Sinischen Bodem Merckwürdiges zu finden/ aus selbigen herfürzusuchen/und also dem Leser davon gleichsam die beste Extraction oder Auszug zu geben.

An Statt nun/daß mancher/der Indien recht will besehen/zu Schiffe gehet / und viel tausend rauher Wellen durchpflüget; habe ich meine geringe Feder gleichsam in ein Meer vieler Scribenten getauchet / und

zwar der Ruhm- oder Glaubwürdigsten / darunter die meisten in Indien selber eine Zeitlang gelebet / und alles / was zu mercken / in fleissige Betrachtung genommen. Dahero denn niemanden befremden soll / daß auch dieses Werck an sich selbst zimlich weit geloffen: in Ansehung der gar weitläufftigen Materi / so darinnen verfasset. Die Erde ist groß / weit und breit; aber / gegen dem Firmament / ein kleines Sandkörnlein; würde auch nimmermehr sich von etlichen haben lassen umsegeln / da sie / gegen dem Himmel / eine grössere Proportion hätte. Mancher Fluß dunckt uns gleichfalls groß zu seyn: der doch / bey Vergleichung deß Meers / daraus er gekommen / sich aus dem Gesichte schier verlieren / und wie eine Schale voll Wasser / gegen dem tieffen Brunnen / zu achten seyn dörffte. Also ist auch dieses Buch gleichsam nur ein Pünctlein / gegen der Weitläufftigkeit / daraus es zusammen gekürtzet.

Hie darff aber niemand ihm einbilden / ich werde Indien und Sina Geographischer Weise beschreiben; denn solches ist der Landbeschreiber Amt / auch / von unterschiedlichen / allbereit zur Gnüge beschehen: wiewol der Andere Theil dieses Wercks dennoch auch zimlich viel davon begreifft. Eben so wenig soll man wähnen / als ob nur blosse Erzählungen der Indianischē Scribenten / und nicht auch vielfältige dabey sich fügende Erklärungen / Bestätigungen / Vergleichungen mancher Strittigkeiten / ingleichen andre lustige Discurse und Materien / allhie werden vorkomen: angemercket / ich eben darum diesem Buch den Titel eines Lust-Gartens an die Stirne geschrieben; weil es mit mancherley und unterschiedlichen Materien / insonderheit und meisten Theils aber mit Indianischen und Sinesischen / angefüllet / und etlicher massen / nach Art eines grossen Lust-Gartens / oder Meyer-Hofs / eingerichtet ist.

In einen ansehnlichen Garten gehören / vor allen Dingen / Blumen und Kräuter / die mit ihrer Schönheit oder Geruch dem Menschen schmeicheln / sein besorgtes Gemüt Sorgen-frey machen / und erquicken. Es gehören hinein allerhand fruchtbare Bäume und Stauden / die ihre Mütter in fernen Landen haben / und / nicht ohne Unkosten noch Mühe / dahin verschrieben worden; davon soll dieser unser Lust-Garten die Fülle weisen / in seinem Ersten Theil: woselbst eine Indianische Blume nach der andren dir zulachen / eine wunderkräfftige Pflantze über die andere herfürspriessen / dich mit ihrem wolriechenden oder gesunden Athem grüssen und bewillkommen / ja spielend dir in die Hand gehen wird. Spielend / spreche ich: weil solcher Blumen-Garte / unter einem Spiel / und schertzhafftem Gespräche / sich præsentirt. Und solche Gewächse seynd nicht nur aus weiten Landen / sondern theils auch dem Meer selbsten / geholet. Was Ximenes, was Hernandez, Rechus, was / zu diesen unsren Zeiten / Marchgravius, Piso, Bontius, de Laet, Jonston, und viel andere mehr / von seltenen und schönen Wunder-Gewächsen / durch vielfältiges Reisen / in Erfahrung gebracht / und Lateinisch beschrieben; das soll hie / aus einem Teutschen Erdreich und Boden / auffschiessen. In demselbigen Ersten Theil / folget hernach ein gantzer Baum-Garten / oder Lust-Wald / mit lauter Indianischen / Sinesischen und Americanischen Bäumen besetzt / die entweder durch ihre edle Früchte / oder wunderbarliche Gestalt / oder andere Eigenschafften / Tugenden und Wirckungen / sich beliebt machen.

Im

Im Garten sprachet man gern vom Gewitter / von der Lufft / von der Art / Natur / und Unterscheid deß Erdreichs / oder auch wol von gantzen Landschafften; ob sie nemlich frucht- oder unfruchtbar / fett oder mager. Solches gibt dem Andern Theil dieses Buchs seinen Anfang / und laufft fast bis ans Mittel desselbigen fort. Deß Gartens Lust wird nicht wenig vergrössert; so man durch Kunst einen und andern kleinen Hügel darinn aufwirfft / oder schatten-reiche Grotten / und kühle Hölen bauet; so ihn anmuthig-klare Spring-Brunnen und Spiegel-blancke Teiche erfrischen. Hie / in dem unsrigen / steigen nicht allein erfreuliche Kunst- und Lust-Hügel; sondern auch die höchsten Berge der Welt / hin und wieder / empor: Hie entdeckt sich mehr als eine Spelunck / und zeiget ihre wunderbare / auch wol offt gefährliche / inwendige Beschaffenheit / ohne Gefahr. Ihn durchwässern (nemlich im Andern Theil) nicht nur mancherley helle / oder vielfärbige / kalte und warme / süsse und saure Brunn-Quellen / von seltsamer Art und Krafft; sondern auch viel liebliche Silber-farbene Bächlein / herrliche Ströme / Zier-volle Lust-Seen / und Fahr-Wasser / ja gar das Meer selbst / mit seinen Schiffen. In diesen Bergen / Flüssen und Bächen / kanst du Gold / Silber / auch mancherley Art Edelgesteine finden; und darffst doch nicht darnach graben. In diesem Meer / Perlen; und hast nicht zu sorgen / daß die schrecklich-ungeheure Meerwunder / so zugleich in demselbigen erscheinen werden / dich verschlingen. Bist du aber wasserscheu; so tritt auf die Brücken / derer nicht wenige / von sonderbarem Bau / hieselbst anzutreffen; schau von dannen / in aller Sicherheit / aufs Wasser hinab / und sihe zu / wie es dieser oder jener Seebeuter oder Avanturirer / auf Leib und Leben / Glück und Unglück / tollkühn hinein waget; sihe zu / wie hie oder da Schiffbruch geschicht / wie die arme verunglückte Leute so jämmerlich zu Grunde / oder aufs wenigste ihrem Untergange bis an den Rachen / dem Tode bis an die Zähne und Klauen gehen.

Was achte ich aber einen grossen Garten / der nicht ein zierliches Haus / einen ansehnlichen Hof habe: Ein solches Lust-Gebäu meine ich / daran auswendig grosser Herren Bildnissen zu sehen; inwendig aber schöne wolgeputzte Gemächer aufgeschlossen werden? Für einen sothanen Lust-Hof / für ein solches Garten-Schloß / nimm an den Dritten Theil unsers hiesigen Lust-Gartens: da der berühmtesten Indianischen Häupter Stat und Hofhaltung / an Statt der Bildnissen / abgebildet und beschrieben stehen. Daselbst wird es an lustigen Schlössern / Palästen / Lust- und Prang-Gemächern / nicht mangeln; sondern viele / vor eines / sich aufthun. Rom erstaunete über die Burg Neronis; hatte auch Ursach dazu: denn sie nahm ein den gantzen Raum / von dem Berge Celio / bis auf das äusserste deß Exquilinischen Berges. Wie groß sie gewesen / erscheinet hieraus / daß im Vorhofe / neben dem ehernen Koloß / so hundert und zwantzig Fuß hoch war / drey Reihen mit Pfeilern / auf tausend Schritt lang / gestanden / und prächtige Spatzir-Plätze formiret haben; überdas der Ort mit unterschiedenen Bauren-Häusern / Bau-Ländern / Wein-Gärten / Wiesen und Wäldern / in grosser Menge / dazu auch mit einem Haufen von allerley zahmen und wildem Viehe / besetzet gewesen. Weit ein prächtigers Ansehen aber hatte der Käiserliche Palast selbst: als

welcher

welcher gantz mit Golde überzogen / und dannenhero auch den Namen eines Güldenen Palatii führte. Man fand darinnen Wercke und Kammern von lauter Edelgestein und Perlen-Mutter. Die Balcken der Speise-Saalen waren mit Gold eingeleget / und die Tafeln also gemachet / daß sie sich liessen herumdrehen / und man die Gäste mit allerhand / von wolriechenden Blumen und Kräutern ausgezogenen / Wassern besprengen und erquicken kunnte. Unter gedachten Eß-Saalen / gieng der fürnemste / welcher rund war / Tag und Nacht herum; wie der Himmel um den Kreis der Erden. Inwendig stund der Tempel deß Glücks / gantz aus Alabaster erbauet: der von so grosser Klarheit war / daß er / auch bey verschlossenen Thüren / einen hellen Glantz und Mittag-helles Liecht von sich warff. Ich zweiffele aber nicht / wer dem Stats-Garten / als Drittem Theil dieses unsers Lust-Garten / seinen geneigten Einblick schencket / dem solle der Käiserliche Palast in Sina / Japan / zu Cusco und Mexico / etwas weisen / das den Pracht Neronis übermeistert.

Weiter / seynd die Lust-Gärten lustigen Gesprächen und Discursen gewidmet: dieser auch. Man muntert einander da auf / durch Erzehlung denckwürdiger Geschichte: hie auch. Man lebet in guter Frölichkeit / und empfähet die Gäste mit einigen Tractementen: hie auch / in allen drey Theilen deß Lust-Gartens. Man bringet daselbst offt vielerhand Raritäten / und Erfindungen / für den Tag: hie auch. Dort schmücket man die Lust-Gemächer mit Gemählden und Conterfeythe: hie auch; und zwar vermittelst der Kupffer-Stücke / derer offt viel auf eine Platten gebracht / damit der Käuffer / um desto leidlichern Preiß / dieses Lust-Werck könnte besitzen. In grosse Gärten / vorab in die Lust-Wälder / schicket sich nicht übel ein hurtig-gefüßtes Wild / ein Pfau / oder sonst allerley fremdes Geflügel; deßgleichen in seine Teiche ein guter Fisch: dieselben werden auch hie / durch diesen Lust-Garten / lauffen / fliegen / und schwimmen.

Was aber mehr / in demselben / behandelt wird: davon können die Summarien / so jedwedem Theile vorgesetzt / ausführlichern Bericht geben.

Das Vorgespräch / welches auf dem Wasser vorgehet / schweiffet durch vielerley Materien / deren Haupt-Stücke gleichfals der Summarische Inhalt vorher andeutet. In demselben habe ich zwar die Frage: Ob die Sündflut auch sey nach America / und / wieder von dannen / die Thiere in den Kasten Noah gekommen? ausführlich eröffnet; aber damals noch die Nachricht nicht gehabt / welche neulich Hornius / in seinem Orbe imperante, gegeben: daß nunmehr / im Orient / ein Weg zu Lande / aus Sina und Japan nach America / gefunden / nemlich der Land-Strich Gezo. Hiebey hätten noch unterschiedliche Sachen mehr angezogen werden können: als / daß / glaubwürdigem Schein nach / nicht wenig Völcker / durch Nova Zembla und Grönland / von Abend her / nach America; die Mexicaner / Peruaner und Brasilianer / aus der Tartarey; die meisten Einwohner der Inseln aber / von den Phöniciern und Carthaginensern / (wiewol zu unterschiedlichen Zeiten) entsprossen. Gleichwie nicht weniger / zu mehrer Erklärung gedachter Frage / dienet: daß die Hispanier /

bey

bey Collao, einem Meerhafen zu Lima in Peru / unter einem Berge / indem sie nach Golde gegraben / ein Schiff / welches so wol unsren heutigen Europæischen und Indianischen / als der Alten ihren Schiffen / von Figur gantz ungleich gewesen / angetroffen / und gemuthmasset / die Sünd-Flut (wo nicht vielleicht auch nur eine andere grosse Wasser-Flut) hätte es daselbst begraben. Imgleichen / daß man / bey Mexico / mitten in einem gewaltig-hohen Hügel / einen ungewöhnlich-grossen Elephanten-Zahn gefunden: da doch America sonst dieses Thier nicht kennet.

Zu dem Discurs von dem Sinischen Vogel / der zu einem Fisch wird / solte sich ebener massen fügen / was Aloysius Almeida schreibet: In dem Japanischen Reich Goto, sey ein Wald / darinn man ein Thier finde / das so groß als ein Hund / aber kürtzer gefüsset / zu menschlicher Speise gar bequem / mit krausen / weissen und Gold-farbenen Haaren: Selbiges Thier begebe sich / wenn es altet / freywillig ins Meer / und gewinne / in diesem Element / allgemach die Gestalt eines Fisches. Wie denn angeregter Author solches für ungezweiffelt ausgibt / und hinzusetzet: Man habe einsmals einen dergleichen Fisch gefangen / an welchem alle Theile eines vierfüssigen Leibes noch nicht vollkömmlich verwandelt / sondern ein Theil mit Schuppen und Floß-Federn besetzet gewesen / der andere annoch die Bildung eines Land-Thiers gehabt: und solches sey / aus der Erfahrung und aller Einwohner einstimmiger Aussage / gantz gewiß.

Alle Sachen nun / welche in diesem gantzen Lust-Garten erscheinen / werden / vermittelst einer Conversation gewisser Personen / fürnemlich aber eines Niederländers / Engländers / und Teutschen / angebracht: damit dasjenige / was aus vielen Scribenten zusammen gesuchet / etwas annehmlicher falle zu lesen. Derwegen soll keinen befremden / daß der Discurs nicht alle mal / in einer geraden Linie / von Anfang bis zu Ende / fortlaufft; sondern unterweilen einen Um- oder Neben-Schweiff nimmt / viel andere Sachen mit einmischet / ja gar jemaln gählings abgebrochen / hernach anderswo wiederum angefangen und vollendet wird: sintemal die Beschaffenheit der Personen / oder deß Orts / oder auch bisweilen die Zusammenhefftung einer Materi mit der andern / dergleichen regulirte Confusionen erheischet: welche / wie sie im Lesen weniger Verdruß / also gewißlich im Ausarbeiten ungleich grössere Mühe machen / als wenn man immer bey einerley Materi unverruckt beharret. Inmassen einer / der in dieser Art etwas geschrieben / oder gelesen / oder sonst unpartheyisch / mit vernünfftiger Betrachtung aller Umstände / und wie sich die Feder nach den Personen und der Zeit schicken müsse / urtheilen will / mir leichtlich gestehen wird: Zumal / weil hie unser Vorsatz nicht gewesen / eine vollkommene Land-Reise- oder Geschicht-Beschreibung von Sina / Ost- und West-Indien; sondern vielmehr die schau- und leswürdigste Sachen fürzulegen. Gleichwie demnach alle dergleichen mündliche Unterredungen / in einer lieblich-verwirrten Ordnung / und wolgeordneten Verwirrung / fliessen müssen: also werden sich auch hie unsere discurrirende Personen bald in diese bald jene Materi einlassen / und doch aber eine allgemeine hauptsächlich behandeln.

Imgleichen soll man auch dieses / für keine Abentheur / oder Unform / aufnemen / wenn (wiewol gar selten) ein oder andrer Baum / Fluß / oder

See

See mehr / denn an einem Ort / beschrieben wird: angemerckt / solches aus unterschiedlichen Ursachen geschehen; entweder um der Personen / und veränderter Ordnung / oder auch um anderer Sachen willen / welche / durch Wiederholung eines und andern / erkläret werden müssen; oder auch anderer Umstände wegen.

Wenn denn auch in den Gärten kein Catonisches / sondern leutseliges und lustiges Angesicht sich füget: als wünsche und bitte ich / daß alle / die diesen Lust- und Stats-Garten eines Einkehrens und Besichtigens würdigen / ihre ernsthaffte / strenge und scharffsinnige Gedancken und Augen eine Weil ablegen / und freundliche mit sich bringen mögen: um desto leichter / höflicher und bescheidener zu übersehen / zu verzeihen / und auszulegen / wenn sie irgend einiger Fehler und Mängel darinnen ansichtig würden. Denn daß / an vielen Orten / vielleicht die Verbesserung Raums genug hätte; darff und will meine Unvollkommenheit nicht in Abrede seyn. Unser zeitliches Wissen und Verstehen ist Stückwerck: und / unter solchem Stückwerck / dasjenige / was mein weniger Verstand begreifft / von den allergeringsten Stücken. Ich finde mich in alle Wege geschickter zu lernen / denn zu lehren: jedoch / von denen / die eine Sache recht verstehen. Daß man aber alles zu eines jeden Wolgefallen / ohn Unterscheid / bequemen solte; fällt schwer / wo nicht gar unmüglich. Ja / es wäre offt sehr gefehlet / wenn mans so machte / daß es einem jeden gefiele: welches der verständige Thor / Diogenes / wol wuste / und derhalben seinem Lehr-Jünger etliche Maulschellen gab / darum / daß er von Unverständigen / in seiner Kunst / gelobt war. Mancher urtheilet / über den Leist seines Urtheils; beweiset sich in keinem Dinge hurtiger / als im Wort-Fangen / und Verwerffen: nicht beobachtend / ob die Farb-abreibende Knaben Appellis drüber weinen / oder lachen. Wiewol dergleichen Gern-Tadler fast mehr Mitleidens / als Verlachens werth: angemerckt sie / durch ihren Neid / sich selbst am allermeisten kasteyen / und keiner härtern Züchtigung benöthiget sind / ohn die ihnen ihre eigene Unart gibt / ja gemeinlich sich selbsten verwunden / indem sie andere stechen wollen. Solten / wider Verhoffen / solche Tadel-süchtige Leute auch diesem unsern Lust-Garten zusprechen; würde man sie gar gern / ohn einige Bekümmerniß und Empfindlichkeit / vertragen.

Wer möchte allen Mücken / und Kefern / wehren / die etwan einen grünen Baum besumsen? Wer dem Frosche das Maul verbinden / daß er nicht sein Freckekeck oder Coaxat mit anstimme / wenn irgend die Vögel im Garten musiciren? Man lässt ihn unverhindert immerhin schreyen / und seines Weges forthüpffen / bis er müde und still wird.

Noch eins habe ich den bescheidenen Leser dienstlich zu bitten / daß er mir nicht beymesse / wenn irgendswo / in diesem Werck / ein verrucktes oder gar ausgelassenes Unterscheidungs-Zeichen / oder auch ein mit eingeschlichener falscher Buchstab / die rechte Meinung der Rede verkehrt. Wie denn solches in grossen Büchern nichts Neues / und besorglich auch in diesem keine Rarität ist / als in dem nicht allein die gewöhnliche reine Teutsche / wie auch zuweilen Lateinische und Griechische Schreib- und Red-Art / durch überflüssige oder veränderte Laut- und Stimm-Buchstaben / verunreiniget worden / und manche mißlautende Wort-Aenderungen sich eingemischet;

mischet; sondern überdas unterweilen gantz falsche Wörter herausgekommen/ jemaln auch/ durch Verruckung einer und andern Syllben oder Worts/ die Glieder der Rede dermassen verrenckt und verruckt/ daß ihnen drüber gar die Seel/ will sagen/ der Verstand/ ausgefahren. Zum Exempel will ich gleich allhie anfangs etliche wenige berühren/ weil daran der Sinn eines und andern Satzes/ wo nicht gar einer gantzen Erzehlung/ hanget. Am 371. Blat wird in der Beschreibung deß Untergangs eines Götzen-Pfaffens gedacht/ daß ihm sein Verderben/ von den heydnischen Philosophis/ zugerichtet sey; da solche beyde Worte/ heydnische Philosophi/ ausgeblieben: worüber der Verstand zweiffelhafft worden/ und von manchem/ im ersten Anblick/ dahin gedeutet werden dörffte/ als ob Pater Rictius/ und dessen Gesellschaffter/ durch die stoltzen Leute/ so diesem Götzen-Pfaffen ein Beinlein untergeschlagen/ gemeinet würden. Welches aber selbigen/ um die Christliche Religion in Sina wolverdienten/ Personen zu nahe geredt wäre/ und gar die Meinung nicht hat; sondern auf die heydnische Syndicos/ und Räthe deß Königs von Sina zielet. Am 185. Blat muß für Natur gelesen werden Natter; für Edlen Baum/ Erlen-Baum. Am 545. Blat/ für saugende Kindlein Romuli und Remi; die saugende Kindheit ꝛc. Am 1114. Blat/ für werde ich durch P. Kircherum bestreitet; solte stehen bestetiget. Am 1173. Blat/ für Menge am Gehör; Mängel am Gehör. Anderswo/ für grimmige Precopensische Tartern; Grimmische Precopensische Tartern. Wenn nun solcher Fehler andre mehr möchten fürkommen/ welche den Verstand der Zeilen gantz unterdrucken oder ausleschen: geruhe der freundlich-bescheidene Leser/ durch besseres Nachsinnen/ von dem Liecht seiner guten Vernunfft/ selbigen wieder anzuzünden/ und zu erleuchten: Wiewol die zu Ende deß Buchs beygefügte fürnemste Litter-Irthümer ihm solche Mühe nicht wenig erleichtern können/ dafern er zuvörderst dieselbe durchschauet/ um hernach im Durchlesen deß Buchs desto unanstössiger fortzulauffen.

Dieses soll auch nicht vergessen werden/ welches Mancher vielleicht/ für einen unachtsamen Fehler und Unverstand/ aufnemen würde: daß/ von einerley Sache/ bisweilen solche Meinungen fürfallen/ die widereinander streiten. Darauf dienet/ zu wolgemeintem Vorbericht: es sey nicht aus Unfleiß/ sondern wolbedächtliches Willens geschehen: und rühre daher/ daß zweyerley oder mehr Authores/ in einerley Sachen/ nicht allemal gleich gesinnet. Darum sich niemand mit dem Urtheil übereilen wolle; bevor er recht nachgesehen/ woher solche Mißhelligkeit entstehe.

Solte auch eines und andres der Glaubwürdigkeit nicht ähnlich fallen: so setze ich/ zu meiner Entschuldigung/ billich abermal die Authorität und Aussage solcher Scribenten/ daraus es genommen: derer Worte ich/ sowol dieser/ als anderer erheblicher Ursachen halber/ manchesmal behalten habe: wie denn deßwegen die Namen der Scribenten/ wie auch Buch- und Blat-Zahl/ unten am Rande/ aufrichtig dabey gedruckt stehen.

Im andern Theil dieses Lust-Gartens ist/ in dem Summarischen Begriff/ die Beschreibung Don Gotierez Untergangs/ imgleichen einer Brasilianischen Meer-Schlacht/ zwar verheissen; aber hernach/ an dem

Orte / wo diese Geschichte hätten ausgeführet werden sollen / jedwede nur mit kurtzen Worten berühret. Wozu mich dieses veranlasset hat / daß meine Feder / in dem Fall / nach der Pressen sich in etwas bequemen müssen / und ihren Schwung oder Schweiff ein wenig einziehen: damit jene nicht / mit gar zu vieler Materi / überhäuffet / und hernach dem übrigen Stats-Garten Platz und Zeit zu enge würde. Ausser diesen beyden Stücken aber / wird / inwendig im Garten / alles / ja offt noch viel ein mehrers / zu finden seyn / als was vorn am Thor desselbigen (wolte sagen / in dem Summarischen Inhalt) versprochen.

Im übrigen / hoffe ich / man werde den Dienst-begierigen Willen / welchen man ihm mit zimlich-kostbarer Verlegung / und Ausarbeitung dieses Wercks / zu erzeigen gewünschet / in Bestem vermercken; gegenwärtigen seiner Recreation gewidmeten Lust-Garten / in Begleitung guter Gewogenheit / offt begrüssen; und sich / nach beliebigem Gefallen / darinnen umschauen / auch der hierauf gewandten Zeit nicht gereuen lassen. Zumal / weil derselbe Leuten von mancherley Condition und Beruff / mit einigen Zier- und Lust-Gewächsen wird aufwarten können. Denjenigen / welche etwan / die Indianische Länder selbst einmal zu besuchen / willens seyn möchten / gibt er einen guten Vorschmack der fürnemsten Sachen / wornach sie sich künfftig dort umzusehen haben. Andern aber / denen solche weite Reisen nicht anstehen / sparet er die Mühe: indem er ihnen fast alle Schau-Lust und Rarität beyder Indien / und deß Reichs Sina / in einem Begriff / allhie vorsetzt; also / daß sie / in geruhlicher Anmuth und Sicherheit / eben dasjenige erfahren / was mancher ohne Schweiß / Eckel / Unlust / Leib- und Lebens-Gefahr / nicht in Erfahrung bringt. Hie wird sowol dem Stats- und Hof- als Bürgers-Mann; dem Geistlichen sowol / als Welt- und Policey-Wesen; dem Artzt / und Patienten; Gelehrten und Ungelehrten / verhoffentlich können aufgewartet / und etwas zu ihren Diensten gefunden werden.

Ich schliesse / mit den Worten / die man / besage deß Neu-abgebildeten Roms / in Italien / an dem Burgesischen Lust-Hofe / lieset: Du seyest / wer du wollest; wo du ein freyer Mensch bist; hast du hie der Gesetze Fuß-Eisen und Angel nicht zu förchten: Gehe hin / wo dirs beliebt: Brich ab / was dich gelüstet: Diese Sachen werden mehr für Fremde / als für den Besitzer oder Herrn / bereitet / ꝛc. Der Herr deß Gartens verbeut / den sittsamen Fremden Eisen-harte Gesetze / bey stiller und güldner Friedens-Zeit / vorzuschreiben. Ein jedweder Freund habe einen ehrbaren Willen / an Statt deß Gesetzes. Würde aber jemand / aus Betrug und Arglistigkeit / und mit Willen / die güldene Gesetze der Höflichkeit brechen: hat derselbe sich zu hüten / daß man nicht auch diese Versicherung der Freundschafft gegen ihm breche.

Welche letzte Bedrohung aber der Cardinal vermuthlich nicht so sehr für Ehr-liebende Fremde und Freunde / als für die Garten-Diebe / hinzusetzen lassen. Allhie versihet man sich zu den Beschauern dieses Lust-Gartens einer so höflichen Bezeigung / die nicht zum Brechen / sondern vielmehr zu freundlicher Verbindlichkeit fernerer Dienst-Erweisung / gereiche.

Was für Authores bey diesem Wercke angezogen seyn / weiset nachgesetzter Catalogus. Darinn auch / denen zu Liebe / die eines oder andres irgend nachzuschlagen begehrten / die Editionen (etliche wenige ausgenommen) beygefüget worden.

A.

Abentheur der natür- und künstlichen Sachen in Sina und Europa; aus dem Lateinischen Authore Admirandorum A. P. F. B. verdolmetschet / Franckfurt 1656. in Quarto.

Christiani *Adrichomii* Theatrum Terræ Sanctæ, Coloniæ 1628.

Claudius *Ælianus*, de Natura Animalium.

Æneas Sylvius, Basileæ 1571.

Ulyssis *Aldrovandi* Ornithologia, in Fol. Francofurti 1630.

Ejusdem Libri de Piscibus, Francofurti 1629.

Alexandri ab Alexandro Dies Geniales, in Folio, Francofurt 1594.

Francisci Alvares Bericht / von deß Königs in Aethiopien Landen / in Folio, Eisleben 1566.

D. *Ambrosii* Opera, in Folio, Parisiis 1603.

Americanischer Schifffahrten 14. Theile / in Folio und Quarto, unterschiedlicher Editionen.

Aristoteles de Mirabil. Auscultat.

Ejusdem Histor. Animalium.

Asiæ Nova Descriptio, curâ L. M. S. in Fol. Paris. 1656.

Athenæus.

Novus *Atlas* Sinensis, à P. Martino Martinii descriptus, Amstelædami 1655.

D. Aurelii *Augustini* Opera, Editionis Parisiensis, & Basileensis.

Ausonius Poëta, cum Emendation. Josephi Scaligeri.

B.

Caspari *Balby* Navigatio ad Regnum Pegu, Authore M. Gotardo Dantiscano, in Folio, Francofurti, Editionis Germanicæ, 1605. & Latinæ, 1606.

Ludwigs *di Barthema* Hodæporicon Indiæ Orientalis, verteutscht durch Hieronymum Megiserum, in Octavo, Leipzig 1610.

Caspars *Barlæi* Brasilianische Geschichte / unter achtjähriger Regirung Fürstens Johann Moritz von Nassau / in Octavo, Cleve 1659.

Thomæ *Bartholini* Historiarum Anatomicarum Rariorum Centuria 1. & 2. Hafniæ 1652.

Barthrouherri, deß Indianers / Sprüche.

Basilii Homiliæ in Hexaem.

Petri *Bellonii* Cenomani Observationes singularium & memorabilium rerum in Græcia, Asia, Ægypto, Judæa, Arabia, aliisque Provinciis; per Carolum Clusium, in Folio, Raphelengii 1605.

Ejusdem Liber de Neglecta Plantarum Cultura.

Hieronymi *Benzonis* Historia Novi Orbis, tum Latinè, in Octavo, tum Germanicè, cum Scholiis Authoris innominati, in Folio, Francofurti, ex Edit. Theodori de Bry, 1613.

Petri *Bertii* Land-Tafeln.

Basilii *Besleri* Fasciculus Rariorum &c. 1616.

Michaelis Ruperti *Beuleri*, Medici, & Reipublicæ Noriberg. Physici Ordinarii, &c. Gazophylacium Rerum Naturalium &c. 1642.

Christophori *Besoldi* Conjectanea de Novo Orbe, in Quarto, Tubingæ.

Johannis *Bisselii*, è Societat. JESU, Argonauticon Americanorum; sive Historia Periculorum Petri de Victoria, in Duodecimo, Monach. 1647.

De Vermaarde Reizen van de Heer VINCENT le *BLANC*, van Marsilien, in Quarto.

Hectoris *Boethii* Historia Scotica, in Folio, Parisiis 1575.

Samuel. *Bocharti* Geographia Sacra, in Folio, Cadomi 1646.

Trajani *Boccalini* Relationes aus Parnasso, samt dem Politischem Probierstein / Franckfurt 1655. in Quarto.

Jacobi *Bontii* Historia Naturalis & Medica Indiæ Orientalis, cum Annotationibus & Additionibus Guilielmi Pisonis, in Folio, Amstelædami 1658.

Johannis *Boteri* Politia Regia, cum Notis Justi Reifenbergii, Jcti, in Quarto, Marpurgi 1620.

P. Michaelis *Boym*, Societ. JESU Sacerdotis, Flora Sinensis, in Folio, Viennæ 1656.

Johann Hermañs von Bree Reise / von Anno 1602. bis 1604. in Fol. Franckfurt 1606.

Johann Friederich Breithaupts Maltesische Reisbeschrei-

beschreibung/in Quarto, Franckfurt 1632.

P. M. Joachimi *Brulii*, S. Theolog. Doctoris, Ordinis Eremitarum S. P. Augustini Historiæ Peruanæ, in Folio, Antverpiæ 1651.

Buellii Cataloni, Abbatis Montis Serrati, Navigatio Occidentalis, descripta ab Honorio Philopono Ordin. Benedict. in Octavo.

C.

Aloysii *Cadamusti* Navigatio ad Terras ignotas, Archangelo Madrignano Interprete, in Folio, Basileæ 1532.

Julii *Cæsaris* Commentarii de Bello Gallico.

Guilielmi *Camdeni* Britannia, sive Regnorum Angliæ, Scotiæ, & Hyberniæ Chorographica Descriptio, in Octavo, 1590.

Philippi *Camerarii*, Jcti Operæ Horarum succisivarum, Francofurti 1602.

Thomæ Candisch Schifffahrt um den gantzen Erdboden / von Anno 1586. bis 1588. beschrieben / durch Franciscum Prettie, Franckfurt 1624.

Hieronymus *Cardanus* de Varietat. Rerum.

De Subtilitate, Basileæ 1611.

François *Carons* Japanische Relation.

Bartholomæi de las *Casas*, Episcopi Hispani, Regionum Indicarum, olim devastatarum, accuratissima Descriptio, in Quarto, Heidelbergæ 1664.

Bartholomæi *Castelli* Lexicon Medicum Hippocratis, Galeni, & Avicennæ, in Octavo.

Peter Ordonnez (oder Oedonnez) von *Cevallos* Beschreibung West-Indiens/ in Folio, Franckfurt 1623.

Claudii *Claudiani* Poëmata.

Caroli *Clusii* Rariorum Plantarum Historia, in Folio, Antverpiæ 1601.

Ejusdem *Clusii* Exoticorum Libri: quibus Animalium, Plantarum, Aromatum, aliorumque peregrinorum Fructuum, Historiæ describuntur. Ex Officina Plantiniana, in Folio, Raphelengii 1605.

Ejusdem Curæ Posteriores, in Folio, 1611.

Philippi *Cluverii* Introduct. in universam Geograph. in Quarto, Braunschweig 1652.

Idem *Cluverius* de Antiq. Sicil. Lugd. Batav. in Folio, 1623.

Christophori *Columbi* Navigatio ad multas Insulas hactenus incognitas, Madrignano Interprete, in Folio, Basileæ 1532.

Ferdinandi *Corteſii* Præclara, de Nova maris Oceani Hispania, Narratio &c. per Doctorem, Petrum Saguorgnanum, ex Hispano Idiomate in Latinum versa; impressa in Celebri Civitate Norimberga: Conventui Imperiali præsidente Serenissimo Ferdinando, Hispaniarum Infante, & Archiduce Austriæ, Sacr. Rom. Imp. Locumt. Generali, in Folio, 1524.

Ejusdem Tertia Narratio, impressa in Imperiali Civitate per discretum & providum Virum, Fœdericum Arthemesium, Anno eodem, in Folio.

Idem de Rebus & Insulis noviter Repertis à Sereniss. Carolo Imperatore, & variis earum gentium moribus.

Christophori à *Costa* Aromatum Liber, cum Scholiis Clusii, Editio Tertia, in Folio.

Josephi à *Costa* de Natura Novi Orbis Libri duo, in Octavo, Coloniæ 1596.

Desselbigen Natural- und Moral-Historien von West-Indien / in 7. Bücher abgetheilet/ Teutsch/ in Folio, Franckfurt.

Roberts *Coverte*, deß Engländers/ Schiffreise nach Cambaja, in Folio, Oppenheim 1618.

Conradi Cramers Relation von Japan.

D.

Deusingii Dissertatio de Anseribus Scotiæ.

Herrn Johann Michael Dilherrns / Theologi Noriberg. Welt- Feld- und Garten-Betrachtungen.

Desselbigen Zeit- und Welt-Lauff / Nürnberg 1657.

Capitain Drakens Reise in die Süd-See/ uñ Schifffahrt um den gantzen Erden-Kreis / in Folio, Franckfurt 1624.

E.

Epistolæ Indicæ Xaverii, Ludovici Froii, Almeidæ, Vilelæ, & aliorum, in Folio, Coloniæ Agrippinæ 1593.

Et in Octavo, Coloniæ 1590.

Nec non Dilingæ 1571.

Desiderii *Erasmi Roterodami* Apophthegmata, in Duodec. Coloniæ 1596.

F.

Christophori *Forstneri* in 16. Libros Annalium C. Cornelii Taciti Notæ Politicæ, in Duodec. Francofurti 1662.

Ejusdem *Forstneri* Notæ Politicę in tres postremos Libros Annaliũ, Francofurti 1661.

Ejusdem Continuatio Notarum Politicarum ad Libros Annalium XI. XII. XIII. Francofurti 1662.

Ejusdem Liber singularis Omissorum in Notis ad Tacitum.

Johan-

Johannis *Freinshemii* Expositio Locorum Cornelianorum, Argentorati 1664.

G.

A. *Gabriel* Sionita, & Joann. Hesronita, de Urb. & Mor. Oriental. in Duodecimo.

Garzia ab Horto Aromatum, & Simplicium apud Indos nascentium Historia: per Carolum Clusium, in Folio, Raphelengii 1605.

Conradi *Gesneri* Historia Animalium, Amstelædami 1617.

Bernardinus *Ginnarus*, de Indico Itinere, Neapoli 1641.

Benedicti Goez / è Societate JESU, Reise / von Lohor, ins Königreich Sina / Teutsch.

Johann Ludwig Gottfrieds Historia Antipodum, oder Neue Welt / in Folio, 1631.

Gregorii Turonensis Historia Fräciæ, Parisiis 1610.

Antonii von Guevara Güldene Sendschreiben / in Quarto.

Deß Königreichs *Guineæ* Historische Beschreibung / aus dem Niederländischen verteutschet / durch M. Gotthard Arthus / Franckfurt 1630.

Deßgleichen in Lateinischer Sprache beschrieben / in Folio, Francofurti 1604.

H.

Wenceslai *Hagecii* Böhmische Chronick / in Folio.

Haithoni Armeni, Ordinis Præmonstratensis, de Tartaris Liber, in Folio, Basileæ 1532.

Robert *Harcourts* Beschreibung deß Americanischen Königreichs Guiana, Franckfurt 1628.

Thomæ Hariots Virginianische Beschreibung / von Gelegenheit und Sitten der Wilden daselbst / in Folio, Oppenheim 1620.

Herrn Georg Philipp Harsdörffers Geschicht-Spiegel in Octavo, Nürnberg 1654.

Wilhelm Haukins Erzehlung seiner Gesandschafft an den grossen Mogol.

Hegesippus, von Zerstörung der Stadt Jerusalem / in Folio.

Georgius *Henischius*, de Asse, & Partibus ejus, in Octavo, Augustæ Vindelicorum 1606.

Francisci *Hernandez* Relationes de Plantis & Animalibus Novi Orbis, collectę per Antonium Recchum, in Folio, Romæ 1651.

Ejusdem *Hernandez* Liber unicus de Animalibus & Mineralibus Novæ Hispaniæ.

Antonii *Herreræ* gründliche Entdeckung aller West- / Indianischen Landschafften ꝛc. Teutsch / in Fol. Franckfurt 1623.

Johannis *Hesei*, Presbyteri Ultrajectensis, Peregrinatio ab Urbe Hierosolyma, per Indiam & Æthiopiam, in Octavo, Antverpiæ 1565.

l' *Histoire* de la vie du Mareschall de Bassompierre, in Duodecimo.

Petri *Hispalensis* Sylva variarum Lectionum.

D. Mauritii *Hofmanni* Deliciæ sylvestres Floræ Altdorffinæ.

Georgii *Hornii* Arca Noe, sive Histor. Imper. & Regnor. Lugduni Batavorum 1666.

Ejusdem *Hornii* Orbis Imperans, in tredecim Imperia divisus, Francofurti & Lipsiæ 1668.

I.

Josephi *Indi* Navigationes, in Folio, Basileæ 1532.

Roberti *Jonstoni* Historia Rerum Britannicarũ, in Fol. Amstelædami 1655.

Johannis *Jonstoni* Historia Naturalis, de Arboribus & Fruticibus, in Folio, Francofurti 1662.

Joh. *Jonstoni* Thaumatographia Naturalis, in Duodecimo, Amstelædami 1661.

Flavii *Josephi* Jüdische Geschicht-Beschreibungen / Teutsch / in Folio.

Paulus *Jovius* Novocomensis, de Legatione Moscovitarum, in Folio, Basileæ 1532.

Journal der Holländer / von Eroberung der Stadt S. Salvator in Brasilien.

Isidori, Episcopi Hispalensis, Originum Libri 20. ex Antiquitate eruti, Basileæ 1577.

Hadriani *Junii* Tractatus de Coma.

Juris Civilis Digesta & Codex.

Justinus cum Notis Bernecceri, Argentorati 1631.

K.

P. Athanasii *Kircheri*, Soc. JESU, MAGNES, sive Ars Magnetica, in Folio, Romæ 1654.

Ejusdem ITER EXSTATICUM, Præludionibus & Scholiis P. Gasp. Schotti illustratum, in Quarto, Herbipoli 1660.

Ejusdem OEDIPUS ÆGYPTIACUS, in Folio, Romæ 1652.

Ejusdem Onomasticon Copto-Arabicum.

Ejusdem Ars magna Lucis & Umbræ, Romæ 1646.

Ejusdem Mundus Subterraneus, in Folio, Amstelædami 1664.

Ejusdem China Monumentis quà sacris, quà profanis, nec non variis Naturæ & Artis Spectaculis, illustrata, in Folio, Amstelædami 1667.

Alberti *Krantzii* Wandalia, in Folio, Francofurti 1619.

L.

Joannis de *Laet* Nieuvve Wereldt, ofte Beschryvinghe van West-Indiē, in Folio, tot Leyden 1625.

Johannis de *Laet* Commentarius de Imperio Magni Mogolis, sive India Vera, in 24. Lugduni Batavorum 1631.

Ejusdem de *Laet* Fragmentum Historiæ Indicæ 1631.

Thomæ *Lansii* Consultationes de Provinc. Europæ Prærogativa, Tubingæ 1635.

Johannis *Lerii*, Burgundi, Historia Navigationis in Brasiliam, Latinitate donata, in Octavo, 1586.

Johannis *Lerii* Schifffahrt in Brasilien/ zum andern mal verteutscht / durch Teucrium Annæum Privatum, C. in Fol. Franckfurt 1593.

Andreas *Libavius* de Universitate & Originibus rerum conditarum, &c. in Quarto, Francofurti 1610.

Johan. Hugonis *Lintschotti* Navigationes in Orientem, in Folio, Francofurti, Latinè 1599. & Germanicè 1613.

Ejusdem Descriptio Annalium, Fructuum, Arborum, Aromatum & Gemmarum in India, cum Annotationibus D. Bernhardi Paludani, Francofurti 1601.

Teutsch aber zu Oppenheim gedruckt 1617.

Titi *Livii* Decades, Francofurti 1613.

Eduardi *Lopez* Descriptio Regni Congiani, è Lingua Italica excerpta, per Philippum Pigafettam, Francofurti 1598.

Dieselbige Congianische Beschreibung / durch Augustinum Cassiodorum verteutschet / Franckfurt 1609.

Ferdinandi *Lopez* de Castagneda Historia Indiæ Orientalis &c. per Alfonsum de Ulloa.

Lucani Poëmata.

Ludovici, Romani Patritii, Navigationum Æthiopiæ, Ægypti, utriusque Arabiæ, Persidis, Syriæ, Indiæ, Libri 7. Madrignano Interprete, in Folio, Basileæ 1532.

Johannis Fabri *Lyncei* Expositiones Aliorum Novæ Hispaniæ Animalium Recchi, Romæ 1651.

M.

Joh. Petri *Maffeji*, è Societ. JESU, Historiarum Indicarum Libri 16. in Folio, Coloniæ Agrippinæ 1593.

Et in Octavo, Coloniæ 1590.

Simonis *Majoli*, Episcopi Vulturarienſis, Dierum Canicularium Tomi VII. in Folio, Francofurti 1642.

Johann Albrechts von Mandelslo Morgenländische Reisbeschreibung/ durch Adamum Olearium mit Anmerckungen gezieret/ 1658.

Georgii *Marcgravii* de Liebstadt Historia Rerum Naturalium Brasiliæ, in Folio, Amstelodami 1648.

Idem de Regione & Incolis Brasiliæ, nec non de Chilensibus.

Frederici de *Marselaer* Dissertationes de Legato, in Duodecimo, Jenę 1663.

P. Valerii *Martialis* Epigrammata.

P. *Martini Martinii*, è Soc. JESU, Historia Sinica, in Quarto, Monachii 1658.

Ejusdem Atlas Sinicus, Amstelædami 1655.

Ejusdem Historia de Bello Tartarico, sive Regni Sinensis, à Tartaris devastati, Enarratio, in Folio 1655.

nec non in Duodecimo, Amstelodami 1661.

Ejusdem Brevis Relatio, de Numero & Qualitate Christianorum, apud Sinas, in Duodecimo, Coloniæ 1655.

Petrus *Martyr* de Insulis nuper repertis, in Folio, Basileæ 1532.

Petri *Martyris*, de Rebus Oceanicis, & Orbe Novo Decades tres, in Folio, Basileæ 1533.

Ejusdem Legationis Babylonicæ Libri tres, ibidem, eodem Anno impressi.

Jacobi *Masenii* Ars Nova Argutiarū eruditæ & honestæ Recreationis, Coloniæ Agrippinæ 1659.

Petri Andreæ *Matthioli* Kräuterbuch / in Folio, Franckfurt 1626.

Jodoci à *Meggen*, Lucernatis Helvetii, Peregrinatio, in Octavo, Dilingæ 1580.

Pomponius *Mela*, de Situ Orbis.

Othonis *Melandri* Joco-Seria, in Duodecimo, Norimbergæ 1643.

Ivan Gonçales de *Mendoze* Histoire du grand Royaume de la Chine, à Paris 1600.

Abrahami *Milii* Scriptum de Origine Animalium, & Migratione Populorum, Genevæ 1667.

Nicolai *Monardi* Historia Simplicium medicamētorum, per Carolum Clusium, in Folio, 1601.

Idem de Lapide Bezoar, & de Rosa, 1601.

Johannis von *Montevilla* Reise in die Morgenländer.

Philippi *Mornæi* pia & Christiana Consideratio Vitæ & Mortis, in Octavo.

Jacob du *Moyne* warhafftige Abkonterfeyung der Wilden in America/ sambt beygefügten Erklärungen/

gen/ in Folio, Franckfurt 1603.
Friderici *Mülleri* von Leuenstein Lexicon Medico-Galeno-Chymico-Pharmaceuticum, in Folio, Franckfurt 1661.
Sebastiani *Münsteri* Cosmographia, Basil. 1562.

N.

Jacobs von *Neck* Schiffahrt/ von Anno 1601. bis 1604.
Guilielmus *Neubrissensis*, de Revolut. Rerũ Anglicanarũ, Antverpiæ, 1567.
Johann Neuhoffs Beschreibung der Ost-Indischen Compagnie Gesandschafft/ an den grossen Cham von Sina und Tartarien: wie auch allgemeine Beschreibung deß Reichs Sina: Niederländischer und Teutscher Edition.
Johannis Eusebii *Nierembergii*, Societ. JESU, Historia Naturæ, maximè Peregrinæ, in Folio, Antverpiæ 1635.
Idem *Nierembergius*, de Miris & Miraculosis Naturis, in Europa, ejusdem Editionis.
Idem, de Miris & Miraculosis Naturis, in Terra Hebræis promissa.
Oliviers von Nord Schiffahrt um die gantze Welt-Kugel/ von Anno 1598. bis 1601. in Folio, Franckfurt 1602.

O.

Olai Magni Historia de Gẽtibus Septentrionalibus, Francofurti 1621.
Adami *Olearii* Beschreibung der Reise nach Moscau und Persien/ in Folio, Schleßwig 1663.
Martini *Opitii* Teutsche Gedichte/ in Octavo, Franckfurt 1644.
Oppiani Halievtica, & de Venatione.
Orientalischer Schifffahrten vierzehen Theile/ unterschiedlicher Personen/ Nationen/ und Editionen/ in Folio.
Orbis Lumen & Atlantis Juga Tecta Retecta, in Quarto, Francof. 1658.
Abrahami *Ortelii* Theatrum Orbis Terrarum.
P. *Ovidii* Nasonis Poëmata.
Gonzalo Fernando d' *Oviedo*, Historia Universalis Americæ.
Ejusdem Epitome Indiæ Occidentalis.

P.

Bernhardi *Paludani* Annotationes ad Lintschottum, in Folio, Francofurti 1601.
Guidonis *Pancirolli* Res Deperditæ, & recens Inventæ, in Quarto, Francofurti 1646.
P. Didaci de *Pantoya* Historische Erzehlung von Sina/ in Quarto, München 1608.
Quirini *Pegei* Kunst-Quellen denckwürdiger Lehr-Sprüche/ und ergetzlicher Hof-Reden/ mit dreissig Scherz-Schreiben vermehret/ Nürnberg 1662.
Philimeri Irenici Elisii Diarium Europæum, in Quarto, Franckfurt.
P. F. *Philippi* à SS. Trinitate, Carmelitæ Discalceati, Itinerarium Orientale.
Philostratus de Vita Apollonii.
Les Voyages adventureux de Fernand Mendez *PINTO*, in Quarto, A Paris 1645.
De Wonderlyke Reizen van Fernand Mendez *PINTO*, in Quarto, t' Amsterdam 1652.
Guilielmi *Pisonis* Historia Naturalis Brasiliæ, in Folio, Lugduni Batavorum, & Amstelodami 1648.
Idem *Piso* de Indiæ Utriusque Re Naturali & Medica, in Folio, Amstelodami 1658.
Ejusdem *Pisonis* Mantissa Aromatica.
M. Accii *Plauti* Comœdiæ.
C. *Plinii* Historia Mundi, Francofurti 1608.
C. *Plinii* Cæcilii Secũdi Epistolæ, cum Notis Buchneri, in Duodecimo.
Plutarchi Vitæ.

Q.

Petrus Ferdinandus de *Quiros* von der unbewusten Mittägischen Landschafft.

R.

Doctor Leonhard Rauchwolffs Reise in die Morgenländer/ in Fol. Nürnberg 1659.
Fürstens Nicolai Christophori Razevils Sendschreiben/ in Folio.
Nardi Antonii *Recchi* Plantarum, Animalium, Mineralium Mexicanorum Historia, cum Notis Johannis Terentii Lyncæi, Romæ 1651.
Ejusdem aliæ Plantæ Novæ Hispaniæ.
Reisbeschreibungen Johann/ Graven von Solms.
Albrecht/ Gravens zu Leuenstein.
Hans Werlin/ von Zimber.
Und Johann Tuchers/ ins Gelobte Land/ Nürnberg 1659.
P. F. Ignatii von Rheinfelden Neue Jerosolymitanische Pilgerfahrt/ oder kurtze Beschreibung deß Gelobten Landes/ Costnitz am Bodem-See 1664.
Walther Rhalegs Entdeckung und Beschreibung deß Reichs Gujana, in Folio, Franckfurt 1624.
Cardinalis *Richelii* & *Mazarini* Ministerium, cum Observationibus Politicis, in Octavo, Herbipoli 1662.
Herrn Johannis Ristens alleredelstes Naß der gantzen Welt.

Jour-

Journael van de Reysen, gedaen door den Ridder, Thomas *Roe*, in Quarto, t' Amsterdam 1656.
Guilielmus *Rondeletius*, de Piscibus Marinis, Lugduni 1590.
Alexander *Rossæus*, von den Religionen der gantzen Welt/in Octavo, Heidelberg 1665.

S.

Schich *SAADI*, deß gelehrten Persianers / Rosenthal: durch Adamum Olearium, Schleßwig 1654.
Henrici *Salmuth* Commentarii in Res memorabiles Deperditas, & recens Inventas Pancirolli, in Quarto, Francof. 1646.
Johann Jacob Saars Ost-Indianische funffzehenjährige Kriegs-Dienste/ Nürnberg 1662.
Julii *Scaligeri* Exercitationes in Cardanum.
Schifffahrten der Niederländer/ und anderer Nationen / nach Indien / in Quarto, Franckfurt/ unterschiedlicher Edition.
P. Gasparis *Schotti*, è Societ. JESU, Magia Universalis Naturæ & Artis, in Quarto, Herbipoli 1657.
Ejusdem Physica Curiosa, in Quarto, Editionis primæ & secundæ, Herbipoli 1667.
Ejusdem *Schotti* Prælusiones in Iter Exstaticũ Kircherianum, 1660.
Johann Schmieds/ Englischen Capitains/ und Admiraln in Virginien/ Schifffahrts-Erzehlung/ in Fol. Franckfurt 1638.
Ulrich Schmieds / von Straubingen an der Donau / Beschreibung etlicher Indianischer Landschafften / in Folio, und in Quarto.
Jodoci Schoutens Beschreibung deß Königreichs Siam, von Anno 1636.
L. Annæi *Senecæ* Libri de Beneficiis.
Ejusdem Epistolæ ad Lucilium.
Ejusdem Quæstiones Naturales.
Johann Stadens Brasilianische Beschreibung/ aus eigener Erfahrung / in Folio, Franckfurt am Mayn 1593.
Thomæ *Stapletonii* Homiliæ.
Erasmus *Stella* Libonothanus, de Antiquitatibus Borussiæ, in Folio, Basileæ 1532.
Caroli Stephani Dictionarium Historicum, Geographicum, Poëticum, in Quarto, Genevę 1652.
Strabonis Libri Geographici.

T.

D. Jacobi Theodori *Tabernæmontani* Kräuterbuch / vermehret durch Hieronymum Bauhinũ, in Folio, Basel 1664.
C. Cornelius *Tacitus*, accurante Matthiâ Bernegger, Argentorati 1664.
Theatrum Europæum, Johañis Georgii Schlederi.
Theophrasti Historia Plantarum.
Rodericus *Toletanus*, de Rebus Hispaniæ, in Folio, Francofurti 1579.
Nicolaus *Trigautius*, de Christiana Expeditione, apud Sinas suscepta à Societate JESU, in Octavo, Coloniæ 1617.
Nicolai *Tulpii* Observationes Medicæ, in Octavo, Amstelredami 1652.

V.

Bernhardi *Varenii* Descriptio Regni Japonii, Amstelodami 1649.
Ejusdem *Varenii* Collecta, ex aliis Scriptoribus de Regno Siamẽsi.
Ejusdem *Varenii* Tractatus, de Religione in Regnis Japoniæ.
Casparis *Varrerii* Commẽtarius, de Ophyra Regione, in Sacris Literis, in Octavo, Roterodami 1616.
Alberici *Vesputii* Navigationum Epitome, in Folio, Basileæ 1532.
Americi *Vesputii* Navigationes quatuor, in Folio, Basileæ 1532.
Americi *Vesputii* zwo Schifffahrtẽ/ Teutsch/ in Folio, Oppenheim 1618.
Marcus Paulus *Venetus*, de Regionibus Orientalibus, in Fol. Basileæ 1532.
Peter Wilhelm Verhuffens Schifffahrts-Beschreibung / durch M. Gotthard Arthus / in Folio, Franckfurt 1612.
P. *Virgilii* Maronis Poëmata, cum Notis Farnabii.
Johannis Ludovici *Vivis* Commentarii in Libros D. Augustini, de Civitate Dei, in Folio, Parisiis.
Jacobi *Ulfeldii*, Nobilis Dani, Friderici II. Regis Legati, Hodœporicon Ruthenicum, in Quarto, Francofurti 1627.
Francisci de *Ulloa* Schifffahrt in die Americanische Nordländer/ in Folio, Franckfurt 1630.
Johannis Henrici *Ursini* Symbol. Theolog. in Octavo.

W.

Johann Withs Contrafacturen / und beygefügte Beschreibungen der Virginianischen Gebräuche/ in Fol. Oppenheim 1619.

X.

Fr. *Ximenes*, de Plantis Novæ Hispaniæ.

Z.

Martini *Zeileri* Centuriæ Variarum Quæstionum, in Octavo, Ulm 1659. Nürnberg 1660. und Ulm 1661.
Desselbigen *Zeileri* Hand-Buch/ in Octavo, Ulm 1655.
P. Fr. Electi *Zvvinneri* Blumen-Buch deß heiligen Landes/ München 1661.

Sum-

Summarischer Inhalt deß Vorgesprächs/

IN dieser vorangefügten Sprach-Wechslung / wird die Gelegenheit entdeckt / welche die drey Haupt-Personen / den Floris / Angelott / und Sinnebald zusammen gebracht / und zu einer Conversation angeführt / durch welche hernach fernere Gemeinschafft gepflantzet / und endlich der grosse Ost- und West-Indische Lust-Garten erbauet worden. Bevor aber solcher Indianischer Lust-Garten seinen rechten Anfang nimmt; will diese vorgehende Unterredung den Weg dazu bereiten / vermittelst solcher Discursen / die der Personen ihrem Zustande / darinnen sie einander angetroffen / gemäß. Zu welchem Ende / der Krieg zwischen der Kron Engelland / und den Herren General Staaten der vereinigten Niederländischen Provintzen / in etwas berührt / und dadurch zu andren angenehmern Reden der Weg eröffnet wird: Als; durch was Gelegenheit / die fürtreffliche Stadt Batavia in Ost-Indien erbauet; wie sie hart / aber vergeblich belägert sey / und bey heutigen Läufften gesituirt. Wodurch sich ferner eine allgemeine / doch kurtze Beschreibung der Insul Java / und derselben fürnehmsten Städten / wie auch der Einwohner Natur / Sitten / und Kriegsrüstungen / veranlässt. Davon springt der Discurs / als welcher / in diesem Vorgespräch / sich stets der Zeit und Gelegenheit anhängig macht / wieder ab / und fällt auf den Häringsfang der Holländer / und Engelländer: läufft hernach durch allerhand lustige Erzehlungen entweder natürlicher Sachen / oder Geschichte: und schwebt so wenig / in einer beständigen Materi / als wie das Schiff / darinn er geführt wird. Er beschreibt die Fischlein / so man Sardellen nennet: folgends unterschiedliche Gattungen von fliegenden Fischen: Einen wunderbaren Fisch / der Anno 1550. gefangen: Ingleichen einen / der zum Vogel wird. Hierauf werden weiter Discurs-weise historisch angegeben nachgenannte Sachen:

Der Blumvogel in Sina.

Die Verwandlung gewisser Blätter in Vögel.

Wandrende Blätter.

Wachsthum und Wandlung der Raupen und Gold-Vögelein.

Kindes Gestalt an einem Gold-Vögelein.

Erzeugung der Perl-Vögelein.

Brasilianische Zwiefalter / oder Sommer-Vögelein.

Americanische Heuschreck / welche sich in eine Pflantze verartet.

Erzeugung der Vögelein Guianumbi in America.

Beschreibung solcher Vögel.

Vom Ursprung der Roth-Gänse Bernickel; dabey die Frage erörtert wird / ob es glaublich sey / daß sie aus Blättern erwachsen?

Pflantze wächst einem Spanier durch die Rippen.

Haar-Verwandlung in Gewürm.

Ursachen deß Meers Ab- und Zuflusses.

Durch was für eine Krafft das Meer von dem Monden bewogen werde.

Seltsame Eigenschafft der Meerkälber.

Beschreibung der Meerkälber.

Das Mond-Kraut Boriza.

Eine treffliche Rarität vom Mond-Stein.

Sonderbare Meer-Bewegung in China.

Wiesen unter dem Wasser deß Meers.

Corallen-Wälder unter dem Wasser.

Häuser von Leimen und Corall.

Brasilien-Holtz unter dem rothen Meer.

Corall-Felsen im Meer.

Beschreibung deß Gras-Meers.

Wunderliche Meer-Blumen.

Erzehlung von einem Sicilischen Wasserretter.

Relation desselben vō dem gefährlichen Zustande im Grunde der Charybdis.

Bericht von dem Hund-Fische oder Haye.

Ob der Mond ein Ursacher der Zu- und Abflut?

Unterscheid der reinen und falschē Liebe.

Geschicht-Erzehlung aus dem Hagecio.

Hertzog in Böhmen verirret sich auf der Jagt.

Damascenische Klingen.

Vergleichung deß freyen Welt- und eines stillen einsamen Lebens.

Ob die Ruhe in den Wissenschafften bestehe?

Rechter Gebrauch der Künste.

Erbaulicher Discurs von dem innerlichen Kriege deß Menschen.

Blutstürtzung in Japan / wegen einer entführten Braut.

Seltenes Glück eines dem Mann durchgehenden Weibes.

Unlustiger Bräutigam wird von seiner Braut schimpfflich abgefertiget.

Werbungen / Verlöbnissen / und ehliche Copulation der Persianer.

Schelmerey / so durch Nestelverknüpfung in ehlichen Sachen vorläufft.

Beschreibung deß Norwegischē grossen Wirbel-Schlundes.

Grausame Tieffe etlicher Seen.

Was Scylla und Charybdis sey?

Von der Atlantischen Insuln Versenckung uñ Untergang.

Daß Xaus / der Sinesen vermeinter Käiser / und Noah / eine Person scheine.

Frage und Erörterung / ob die Sündflut den gantzen Erdboden habe bedecket?

Höhe deß Berges Olympi.

Ob Methusala vor oder nach der Sündflut gestorben?

Beschreibung deß Brasilianischen Thieres Ai.

Wie die langsame Thiere in den Kasten Noah gekommen?

Mäuse aus Leimen gewachsen.

Der Archen Noe ihre Grösse und Bequemlichkeit zur Schifffahrt.

Aus was für einem Holtze dieselbige erbauet.

Wo die Arca geblieben.

Berg Caucasus.

Berg Ararat.

Holtz 40. Klaffter tieff in der Erden gefunden.

Die Canarische Pique.

Erdbe-

Erdbeben und Feuersbrunst in der Insul S. Michael.
Feuer fährt aus dem Grunde deß Meers.
Versunckene Städte / so man noch im Wasser sihet.
Untergang der Stadt S. Euphemiæ unterm Erdbeben.
Schlaffendes Kind schwimet in der Wiegen auf dem Wasser.
Wasserflut in den Marsländern.
Erzehlung einer Americanischen Geschicht / von deß Alvaradi Tode / und von einer Wasserflut.
Schantzwerck der Indianer.
Deß Alvaradi Gewissens-Angst in Todes-Zügen.
Unterschiedliche Exempel von deß Alvaradi Wüterey gegen die Indianer.
Alvarado läßt Menschen-Fleisch in den Bäncken verkauffen.
Deß Alvaradi Hausfrau lästert GOTT / wegen ihres Mannes Tod.
Grosses Erdbidem in der Landschafft Guattimala.
Wie man fliegende Eyer machet?
Eyer ohne Feuer zu kochen.
Egyptische Eyer-Oefen.
Ey wird unter der Achsel ausgebrütet.
Fische in der Erden.
Der Erd-Fische Gestalt.
Fische in Steinen.
Wie die Fische unter der Erden generiret werden?
Wie die Fische zu Steinen werden?
Kröten und Frösche in den Steinen.
Schau- und Augen-Spiel der Natur an fernenden Sachen.
Aarons güldē Kalb auf dem Catharinen-Berge.
Postur deß Vorgebirgs Scylli / und etlicher anderen.
Perspectivisches Fenne-Bild der heiligen Mutter GOttes in Chili.
Schaukünstliches Feld auf einer Tafel / in deß Cardinals Montalti Garten.
Ein gestirnter Achat.
Verwūderlicher Sonnen-Stein.
Ein Stein mit den vier Elementen.
Baum-gemahlte Steine.
Schwalben-Steine in China.
Gethünete Stadt auf einem Stein.
Crucifix in einem Stein.
S. Johannes deß Tauffers Gestalt im Stein.
Jungfrauen- und Drachen-Bild im Stein.
Jungfrauen-Bild im Kieselstein.
Vielgestaltung deß Krauts Satyrion / und solcher seltsamen Bildung Ursach.
Adams Feigen.
Deß Frucht-Thieres Boramez Gestalt und Eigenschafften.
Von dem Melonen-Schaf / und wofür solches zu halten.
Beschreibung der Granadillo / oder Leidens-Blum / nach ihren unterschiedlichen Geschlechtern.
Peruanische Mirabilis.
Der Blitz mahlet einem Kinde ein paar Zweiglein auf die Brust / ohne weitere Versehrung.
Woher die Bilder der Thiere in die Steine kommen?
Von allerhand natürlichen Stein-Bildungen.
Was und woher die Versteinerungs-Krafft sey?
Rothe Forell / und andre Fische im Stein.
Muschel-Berge.
Ein Frosch in einem Agtstein.
Eyder in einem Agtstein.
Was der Agtstein sey / wie die Thierlein da hinein kommen?
Versteinter Nil-Schwam.
Deß Clusii kleiner Meer-Schwam.
Allerhand Exempel der Versteinerung.
Chinesische Meer-Krebse / die in der Luft alsobald

alsobald zu Stein werden.

Bildniß der Jungfrauen Mariæ in einem Stein gefunden.

Gantzes Dorff wird samt Einwohnern und Thieren zu Stein.

Speisen auf den Schiffen in Stein verändert.

Von der Saltz-Seulen/darin Loths Weib verwandelt.

Eine vierstimmige Esel-Music.

Lob der Trompeten.

Ost-Indische Meer-Schweine.

Delphinen mit Corall bewachsen.

Allerley seltsame Corall-Gewächs.

Kennzeichen deß Orts/wo Israel durch das Rothe Meer gangen.

Corallen-Pflantze/in deß Cardinals Barbarini Kunst-Kammer.

Wer der erste Stück-Erfinder gewest?

Der brennende Berg Hecla in Island.

Deß Eises Eigenschafft.

Gestalt und Eigenschafft deß Berges Aetna.

Grausamer Einblick in den Schlund desselbigen.

Marmorsteinerne Gassen/unter der Erden/am Berge Aetna.

Woher das Feuer und der Brand seine Nahrung habe?

Eigenschafft und Gelegenheit deß Berges Vesuvii.

Bericht-Schreiben deß jüngern Plinii/von seines Vettern Todesfall/auf dem Berge Vesuvio.

Abbildung desselbigen/aus dem Kirchero.

Allerhand brennende Berge in Teutschland/in Lappland und in Grünland.

S. Thomas Closter in Grünland/an einem Feuer-Berge.

Brennende Berge in Persien.

In Meden.

In der Tartarey.

In Indiē und Sina.

In Japonien.

In den Philippinischen Insuln.

In Java.

In der Insul Timor.

In den Bantanischē Insuln.

In Sumatra.

Auf der Insul Ternate.

Auf den Mauricischen Insuln.

In den Canarischen Insuln.

In America.

Berg bey Poraquipa.

Bey Guattimala.

Bären ohne Mund.

Grosse Eichbäume.

Scorpionen.

Das Thier Su.

Die Thiere Corigones.

Sehr vergifftete grosse Schlangen.

Schädliche Wasser-Thiere.

Vulcan bey S. Salvadôr.

Ursach deß Erdbebens.

Erdbeben bey der Insul Cubagua.

Schreckliches Erdbeben am Gestade Chili.

In Sina.

Seltsame Würckung deß Erdbebens in Franckreich.

Possirlicher Neu-Jahrs-Wunsch.

Nachsinnige Zerlegung eines Huhns.

Wunderliche Benennung deß Ost-Indischen Stockfisches/wie auch die Gestalt desselbigen.

Beschreibung deß Thiers Tamendoa.

Was ausser diesem/in dem Vorgespräch/sonst weiter gemeldet wird; gehört nicht so sehr/unter die natürliche Sachen und Begebenheiten; weder zur Veranlassung oder Gelegenheit/durch welche unsere discurrirende Personen/auf diese oder jene Materi/geleitet werden.

Vorgespräch/
oder
Einleitung zu dem Ost- und West-Indischen wie auch Sinesischen Lust-Garten.

BEy den Krieg-süchtigen Läufften/da zwischen dem Könige von Engelland/Carl dem Andern/ und denen vereinigten Niederlanden/der Friede zerrissen/ und eine solche Fehde entstanden/ wodurch leicht noch andere Potentaten mehr in den Sattel/oder unter eine Streit-Flagge zu bringen; ist unter andern feindseligen Handlungen ein gewaltiges Meer-Treffen vorgangen/ in welchem die Kriegs-Segel der Engländer/mit dem Niederländischē Schiff-Heer/ um den meisten Platz in der offenbaren See/ so hefftig gestritten/ daß zu beyden Seiten eine grosse Menge Menschen ums Lebē/manche auch besorglich um den rechten Kern ihres Lebens/ verstehe um das unschätzbare Kleinod der Seelen/liederlich gekommen. Das zum Unglück der Sterblichen erfundne Büchsen-Kraut sprengte das/was die Mutter so mühselig und ängstlich geboren/ an ihren Brüsten gesäuget/ der Vatter kümmerlich ernähret/ und auf Hoffnung eines künfftigen Trosts erzogen/ja was GOTT selbst so hoch und theuer erlöset/ bey hundert und tausend zugleich/dem Tod und Untergang in den Rachen: schlug und zersplitterte hie ein volckreiches Schiff in die Lufft/ dort ein andres in den Schlund und Abgrund deß Meers. Deß Wassers natürliche Einwohner/ die Fische/ wurden vertrieben/ durch den grausamen Wetterschlag deß Geschützes/ und musten den hinabsinckenden todten/oder tödtlich zerrissenen und gestümmelten Körpern der unsinnigen Menschen/ einen weiten Strich deß Meers allein lassen. Es erschracken die ungeheuren Walfische selbst; flohen/ für dem Wüten und Toben der Menschen/die in ihren Begierden viel ungeheurer/ grösser und erschrecklicher/weder der allergrösseste Walfisch; indem sie nicht/ wie dieser Riese unter den Fischen/ mit irgend einer Million Häringen/zur Speise begnüget/ oder nur ein paar grosser Wellen auf eins hineinsauffen/ als selbiges Meer-Wunder thut; sondern gern das gantze Meer/ ja die gantze Welt/ wenns ihnen möglich/ auf einmal verschlingen möchten/ um ihre unersättliche Ehr- Herrsch- und Goldsucht damit zu ergetzen. Lufft und Wasser entfärbten sich beyderseits/über diesen grausamen Handel. Jene verlor ihre krystallene durchsichtige Klarheit; ward von Dampff/ Rauch und Schmauch/ aller betrübt und finster/und von nichts/als durch die Stralen der blitzenden Stücke/erleuchtet: Dieses wandelte seinen Saphir-blauen Glantz in eine Rubinen-Röte/ über dem häuffig eingetrunckenem Blut der unchristlichen Christen-Menschen.

Bey welcher Gelegenheit sich der Ost- und West-Indische wie auch Sinesische Lust-Garten angefangen.

Alle und jede Begebenheiten dieser See-schlacht zu erzehlen/bin ich nicht gesonnen; sondern allein dieses/was zu unserm Zweck leitet. Sage demnach/mit wenigem/derselbigen endlicher Ausgang sey nichts anders gewest/weder ein Untergang vieler/voraus aber Holländischer Völcker. Welche letzte auch/ nachdem ihr tapferer Meer-Oberster/ und höchster See-Herr/ mit samt seinem Ammiral- oder Haupt-Schiffe/ eine tödtliche Lufft-Fahrt gehalten/ bey diesem blutigen Ernst/ das Feld der See endlich verschertzet/und eine Flagge hie/ die andre dorthin ihre Retirade genommen. Etliche starcke Squadronen/ als fürnemlich die Seeländische/ und andre mehr/ seynd in guter Ordnung/wiewol theils mit schlechter Reputation/nach der Maß/ oder nach dem Texel zugeloffen. Die übrige suchten ihre Sicherheit/ für dem nachseglenden Uberwinder/ wo und wie sie dieselbe am ersten zu finden hofften. Eines und andres Schiff kam auf den Strand zu sitzen/ und muste daselbst so lang in Verhafft bleiben/ biß es/ durch einen stärckern Wind und Zufluß deß Meers/ wiederum loß ward.

Niederländische Flotte wird aus der See geschlagen.

Floris / einer von denen / so diesen Lust-Garten eingerichtet.

Unter jetzt berührten Strand-Gesessenen / fand sich ein tapferer und weit-gereister Schiff-Befehlhaber / dem wir / dieses Orts / den Namen Floris ankleiden: welcher / so bald er niedrigen und hohen Schulen ihr Recht gethan / von den Freyen- zu den Krieges-Künsten sich begeben / und unter der Nassauischen Flotte in West-Indien eine Zeitlang gedienet / biß ihm sein getreues Wolverhalten den Platz eines Schiff-Hauptmanns erworben: wie gemeiniglich Treu und Redlichkeit zu ersprieſſen / fruchten / und gute Belohnungen zu wuchern pflegen demjenigen / der sie auf einen Niederländischen Grund und Bodem / das ist / in Diensten der Herren General Staaten der vereinigten Provintzien / zu pflantzen bemühet gewest. Unlängst aber war er wieder in sein Vatterland angelangt / und demselben zum Besten ein Kriegs-Schiff / bey obgemeldter blutigen Seeschlacht / zu commandiren / bemüſſiget worden. Dieser verzehrte nunmehr / nach dem Gegentheil obgesieget / eine Stunde nach der andern / in langer Weile / Ungedult / Forcht und Hoffnung; gantz ungewiß / ob ihm / und seinen Schiff-Gefährten / am ersten die Temse / oder das Vlie; Londen / oder Texel und Amsterdam / würden zu Gesichte kommen. Keine Mast-Spitze schwamm von fernen vorüber / die sie nicht als eine feindselige Engländerin scheueten.

Indem sie solcher Gestalt ihre Augen auf Schildwache stellen / und selbige hin und wieder über Meer / so weit nur immermehr der Gesichts-Stral lauffen wolte / auf die Spuhr und Kundschafft herumschicken: merckten sie / daß etwas auf dem Wasser daher triebe / welches / was es eigentlich möchte seyn / wegen weiter Abgelegenheit anfänglich nicht zu erkennen. Nachdem aber ein sanffter Wind / und die Wellen / selbiges allgemach näher heran gespielt; ist man erst in Zweiffel / bald hernach in gewisse Erkenntniß gerathen / daß es ein Mensch / der auf einem Brett daher geschwommen käme / und / allem Vermuthen nach / lieber zu einem Trummer Holtzes seine mißliche Zuflucht nehmen / weder mit einem gantzen Schiffe ohngezweifselt sincken und in Grund gehen wollen. Worüber sie denn alle sämtlich desto leichter wurden zum Mitleiden bewogen; weil man nicht kunte unterscheiden / ob es ein Holländer oder Engelsmann / Freund oder Feind / und da er gleich Feind wäre / seine jetzige Beschaffenheit doch mehr Erbarmens als Rachgier erweckte: angeschaut / sein Leben allda / wie eine rechte Wasserblase / mitten auf- und in dem Wasser schwebete / und die erste Minute die nöthigste schiene / ihn zu rettē. Anacharsis / welcher zweiffelte / ob ein Seefahrender unter die Todten oder Lebendige zu rechnen / dürffte ihn / in Betrachtung seiner Gefahr / von aller Hoffnung deß Lebens ausgeschlossen / und für verloren geachtet haben. Denn von diesem armseligen Brett-Reuter kunte man / aufs allerfüglichste / mit dem Lateinischen Tichter / sprechen:

Gefahr der Schiffbrüchigen.

Et prope tàm lethum, quàm prope cernit aquam. Ovidius.

Wie nah' ihm tritt die Wassers-Noth /
So nahe schaut er seinen Tod.

Dem guten Floris / der / vor allen andern / sein Anlitz nach dem Schiffbrüchigen steiff hatte gerichtet / wolte sein leutseliges Hertz weiß nicht was ansagen / und mehr / als ein gemeines Gefühl von Mitleiden empfinden: darum er auch eiferiger / denn andre / forderte und trieb / daß man eilends das Schiffboot dahin fertigen / und deß Menschen Leben / welches auf einem so gefährlichen Brett- und Wellen-Spiel stünde / ehe es verspielt / salviren müste. Damit auch die Ruderknechte hiezu desto hurtiger möchten seyn: hieß er sie nicht allein ein kleines Segel aufstecken; sondern auch ein gutes Trinckgeld / davon dergleichen Gesindlein Flügel gewinnt / von seiner Mildigkeit hoffen.

Also arbeiteten sie / mit dem Boot / so geschwind als möglich / sich dahin / hebten den Brett-Fahrer von dem Wasser auf / und brachten ihn an Bort: da er / als welcher von Bestürtzung und Todes-Angst noch aller verwirrt / und sich fast nicht zu besinnen wuste / ob er noch in der Schlacht / oder auf dem blossen Meer allein / oder im Schiffe / gantz verwirrte und übel gereimte Reden führte. Bald rieff er auf Englisch: So frisch! Resolut drauff! gebt Feuer! Bald aber: Quartier! Quartier! Helfft! rettet! Aus welchem abzunehmen / daß es ein Engeländer: denn seine Sprach verrieth ihn.

Angelott / die andere Person / bey diesem Indianischen und Sinesischen Lust-Garten.

Floris / nachdem er sein Lineament und Gesichts-Bildung mit den Augen wol gemustert und betrachtet / zweiffelte gar nicht / es wäre sein alter guter Freund Angelott / der vor ungefehr sechs Jahrē in das Orientalische Indien gereiset: was für ein Unstern ihn aber / von dannen wieder heraus / in diß Blutbad geführet / und wie / in so wenig Jahren / sein Haupt / das Alters halben noch gülden seyn solte / allbereit so gantz versilbert; angesehen es nunmehr gar ergreyset; wuste er nicht zu begreiffen: mochte ihn auch / mit Fragen / noch nicht verunruhigen: angesehen / ihm die Ruhe /

und

und ein warmes Bette nöthiger; welche auch/ nebenst andrer Pflege/ ihm/ durch seine getreue vorsorgliche Anordnung/ zu theil wurden/ so gut es gegenwärtige Gelegenheit wolte erleiden.

Sinnebald/ ein Mit-Arbeiter/ oder die dritte Unterredungs-Person/ bey diesem Lust-Garten.

Unterdessen suchte dennoch der Herr Sinnebald/ (ein Teutscher wol gestudirter Mensch/ so um seiner guten Belesenheit und Discurse/ noch vielmehr aber um seines aufrichtigen und tapfren Gemüths willen/ dem Herrn Schiff-Hauptmann Floris einen so stetigen Reis- und Schiff-Gefährten gab/ als wäre er ihm an die Seiten/ ja gar an das Hertz gewachsen) den Herrn Floris/ durch einige vernünfftige Muthmassungen/ in dieser Verwunderung zu stillen/ und in etwas zu begnügen.

Schiffbrüchige bekommen zuweilen plötzlich graue Haare.

Mein Herr; sagt er; Ich bilde mir leicht ein/ woher es komme/ daß die Haare dieses angenehmen und ihm wolbefohlenen Gefangenen zeitiger alten/ weder sein Alter selbst. Ohne Zweiffel haben ihnen die vielfältige Sorgen/ und Fährlichkeiten deß Meers/ diese Farbe der Verlebten angestrichen; und vielleicht die jetzt ausgestandene Todes-Gefahr am allermeisten. Denn die Gestalt deß vor Augen schwebenden Todes kommt ihrer vielen so erschrecklich vor/ daß ihnen dieselbe nicht allein in die Sinnen/ sondern auch ins Haar und ins Gesichte schlägt/ und sie die übrige Zeit ihres Lebens/ mit einer beständigen todbleichen Farbe/ weisen und bezeugen müssen/ wie hefftig sie für der Nachbarschafft deß Todes sich entsetzet. Inmassen die Natur- und Geschicht-Schreiber hievon Ursache und Exempel zu geben pflegen: Wie nemlich etliche/ die/ nach erlittenem Schiffbruch/ unverhofft ihrem Untergang entrissen/ zur Stunde grau worden; wie dieser oder jener/ wenn er irgend einen gähen hohen Felsen/ vermittelst eines Seils/ hinangeklettert/ um Vögel zu fangen/ nachdem solches Seil etwan gebrochen/ oder unvermuthlich hinunter gefallen/ vor Angst und Verzweifflung an seinem Leben/ ein schneeweisses Haar gewonnen.

Nur eines und anders zu gedencken; so ist solches/ unter andern/ einem Spanischen Edelmann/ Diego Osorios/ begegnet. Diesen hat die Liebes-Fackel/ so er in den Augen einer Hofdamen gefunden/ also hefftig entzündet/ daß er/ Vermög genommener Abrede/ um ihrentwillen/ sich in einen dicken Baum verborgen/ der in dem Königlichen Schloß-Garten seine reichbelaubte Zweige von sich streckte/ und beyden brünstigen Liebhabern ihre Liebe schattiren solte. Indem er allda/ mit feurigem Verlangen/ auf die Ankunfft seiner schönen Buhlschafft wartet: siehe! da verräht ihn ein kleines Schos-Hündlein/ dessen unabläßiges Bellen der Königlichen Wache Anlaß gab/ den Baum zu durchsuchen: unter welchem sie auch endlich den unglückseligen Buhler fanden/ und gefangen nahmen. Weil nun/ an diesem Orte betretten zu werden/ Kopff ab war: muste Diego/ an Statt deß gewünschten Stern-Liechts seiner Allerliebsten Augen/ die Finsternissen deß Kerckers anblicken/ und in das Begräbniß der Lebendigen/ nemlich ins Gefängniß/ kriechen. In kurtzer Frist hernach wird ihm der Hals abgesprochen/ und der Tod angesagt. Uber welcher Zeitung er so grausamlich erschrocken/ daß/ in einer Nacht/ von seinen Haarlocken alle Jugend verschwunden/ und die Gestalt deß Alters darauf zu sitzen kommen. Wie der Loch-Hüter/ oder Kerckermeister/ solcher abentheuerlichen Begebenheit gewahr wird; bringet ers zu Hofe beym Könige an: welcher darauf dem Verurtheilten das Leben geschenckt/ und ihn loß gesprochen; weil Seine Majestät davor gehalten/ es hätte der Gefangene allbereit Straffe genug ausgestanden/ indem er/ vor lauter Schrecken und Forcht/ so gar frühzeitig seine blühende Jugend mit dem Alter verwechselt. (a) Dergleichen wunderbare Haar-Wandlung soll auch dem Engländer/ Sommerset/ unterm König Heinrich/ begegnet/ und deßwegen ebenmässig Gnade widerfahren seyn. Und meiner Landsleute einer/ ein gelehrter Teutscher/ welcher weiland/ zu Amberg in der Pfaltz/ Stadt-Syndicus gewesen/ (b) schreibt/ er habe/ von einer glaubwerthen Person/ für gewiß erzehlen hören: Daß/ in Hessen/ ein Schmied/ als er bey der Nacht gereiset/ von einem Teufels-Gespenst hefftig angefochten/ biß die Frühröt in angebrochen/ und zusamt dem Schatten diese Nacht-Eule der ewigen Finsterniß vertrieben: Darüber der Mensch aber gantz ergrauet. Also könnte man auch/ von dem Grauwerden der Schiffbrüchigen/ unterschiedliche exemplarische Beweisthümer anführen/ da es vonnöthen. Und das mag auch/ meines Erachtens/ die Ursach seyn/ warum unser Engländer/ für der Zeit/ greyse Haar erzielet. Das übrige/ bey welcher Gelegenheit er/ unwissend deß Herrn/ als seines alten und wol vertrau-

Todes-Forcht machet einen jungen Edelmann greyß.

(a) Hadrianus Junius in Tractatu de Coma cap. 10. citante Henrico Salmuth in Commentar. ad Pancirollum, de Rebus noviter inventis, Tit. 11.

(b) d. aimirum Salmuth.

ten Freundes / so unvermuthlich auf diese Revier / und zwar in das Blutbad gekommen sey; werden wir von ihme selbsten / so bald er nur ein wenig ausgeraſtet / vernehmen.

Ich kan hiemit / sprach Herr Floris / in Gedult und Ruhe stehen / und mich durch eure / mein werther Herr Sinnebald / gegebene muthmaßliche Ursachen / in etwas lassen befriedigen. Wolte GOtt / mein Hertz gäbe sich nur bald zur Ruhe / über der schändlichen Flucht und Niederlage / so unserer Flotte anjetzo widerfahren. Hätte mir / von unsern Leuten / viel ein anders eingebildet: und schäme mich nur vor euch / daß ihr / als ein Teutscher / heut oder morgen / wenn ihr eins wieder in euer Vatterland kehret / nicht vielmehr von der Beständigkeit / weder von der Flucht und Verlust meiner Landsleute zeugen / und Discurs führen könnet. Noch hefftiger aber erröten mein Hertz und Gedancken / für dem allsehenden GOtt / daß wir / und die Engländer / welche in einer Religion geboren und erzogen / einander / wie die abgesagteste Feinde / tractiren / würgen / und metzeln.

Floris beklagt der Seinigen Niederlage und Flucht.

Mein Herr / gab Sinnebald zur Antwort; Ich bin nicht in Abrede / daß der Ausgang dieses Treffens viel anders / weder euer und mein erstes Concept / gefallen. Unsre nunmehr zerstreute und geflügelte Schiff-Rüstung kam so mächtig / so prächtig / so zierlich / so wol mundirt / Volck- und Schiffreich daher geschwummen / mit solchem Muth und Courage / daß wer sie ansahe / billich alle und jede Schiffe derselben mit dem Namen Victoria tituliren / und ihre Flaggen vor lauter triumphirende Siegs-Zeichen anschauen sollen. Sie befand sich so starck und muthig / daß ihr fast die Weile zu lang wurde / den gesuchten Feind zu finden / und kaum glauben kunte / dieser würde für dißmal stehen / und seine Canonen mit uns wechseln. Solchen Nebel und geschöpfften Wahn hat uns nun sein ungestümmes Feuerspeyen von den Augen getrieben / und er das Kriegs-Glück dermassen auf seiner Seiten gehabt / daß die Niederländische Tapferkeit / wie sehr sie sich auch gewehrt / dafür nicht aufkommen oder Fuß halten können / sondern nothzwänglich den Rücken wenden müssen. Wie es denn nichts neues / daß man / im Kriege / das Schwert weder mit gleichem Muth / noch in gleicher Postur / wieder einsteckt / damit man es anfangs / bey dem Angriff / geblösset. Es ist geschehen! der Herr darff ihm deßwegen keine Sorgfalt machen / als ob seiner Nation dieses ein sonderbarer Schimpff für der Welt / und voraus bey uns Teutschen wäre man weiß gar wol / wo zween erfahrne Spieler widereinander austrumpffen / da pflege einer verspielen: Zudem habt ihr / meines Bedunckens / nicht unrecht gehandelt / daß ihr / und theils eurer Spießgesellen / diesem Treffen / welches ihr / unter Religions-Verwandten / für unchristlich und gottloß achtet / endlich ausgewichen / und dadurch noch viel Christen-Bluts gesparet.

Wird vom Sinnebald getröstet.

Ja! versetzte Herr Floris / schertzt ihr eine Weil! Mir gehen die Augen über: und wolte wünschen / daß ich diesen Tag nie hätte erlebt.

Ich glaub es wol / erwiederte Herr Sinnebald / es thut einem tapfren Mann wehe / wenn er seinen Gegenstreiter mit dem Rucken muß ansehen / und wider seinen Willen / nebenst andren / davon streichen. Doch versichere ich euch nochmals / nicht aus Schertz / sondern in rechtem Ernst / daß / bey dergleichen gottlosen Kriegen / zwischen einem tapfren Soldaten / und tapfren Christen / eine grosse Scheidewand seye. Weltlicher Kriegsleute Ruhm bestehet darinnen / daß sie ihren Feind aufreiben / in die Flucht schlagen / überwinden / und / wo nicht gantz unterwerffen / doch aufs wenigst zu schweren und spöttlichen Friedens-Bedingungen zwingen. Eines Christlichen Manns Tapferkeit aber wird hierinn ausgeübet / daß ein Mensch sich selbsten / beydes im Glück und Unglück überwinde / mit standhafftem und gedultigen Muth austrincke den Kelch / welchen ihm GOTT eingeschenckt; es sey Wein oder Blut / Meet oder Wermuth. Meinet mein Herr / diese Zerstreuung komme ohngefehr / oder sey allein diesem oder jenem Seeländischen Ausreisser und Durchgänger zuzuschreiben? Das wäre weit geirrt! Oben wohnet derselbe / der diese Flaggen so flüchtig umdrehet / eurer etlichen weibische / den Engländern aber Tiger- und Leuen-Hertzen giebet / daß sie so wild und grimmig mit euch umspringen / und mit grosser Niederlage aus der See schargiren müssen. Wenn ich anders / so freyer Erlaubniß zu reden / mich bey euch habe zu getrösten; so muß ich bekennen / daß dieß eben die Ruthe deß Himmels ist / welche sich unlängst / am Firmament dem sichren Erdboden / und insonderheit eurer Lands-Gegend / bedraulich gezeiget. Die hat jetzt diesem zerstreuten Schiff-Heer einen scharffen Streich gegeben: um eurer Nation zu weisen / daß ihr nicht Bastards / sondern

Worinnen eines Christlichen Ritters ma us Tapferkeit eigentlich bestehe.

sondern Kinder seyn / und nach langer Uberſehung / wieder einmal gezüchtiget seyn müſſet: um die Roſen eines beſondern Intereſſe nicht allein einzuſamlen; wenn die übrige Christenheit / an den Dörnern und Stacheln der Türckiſchen / oder ihrer ſelbſt eigenen Waffen / die Hände wundt und blutig ritzet.

Laſſt uns die Europæiſchen Königreiche ein wenig / mit den Augen unſerer Gedancken / anblicken. Spanien / ob es gleich der groſſen Laſt deß Frantzöſiſchen Kriegs / durch die vermählte Hand ſeiner Infantinn / ſich entbürdet: ſteht es doch / mit einem Harniſch von groſſem Gewicht / noch biß auf dieſe Stunde beſchwert; in dem es der Fehde / mit Portugall / noch kein Ende weiß. Das mühſelige Königreich Polen wird / von einer Kriegs-Wellen / nach der andern / angebrauſet; muß ſich bald mit ausländiſchen Feinden / bald mit ſeinen eigenen Gliedern / herum ſchmeiſſen. Schweden und Dennemarck haben einander / mit Feuer und Schwert / angeblitzet / und ſo hefftig gedonnert / daß auch ein guter Theil deß Römiſchen Reichs zugleich dadurch erſchüttert worden. Dem Königreich Ungarn iſt die groſſe Macht deß Erbfeinds auf den Hals gedrungen; hat ihm unterſchiedliche tieffe Wunden / mit ſeinem durchdringenden Sebel / verſetzt; das Land gebrennet; viel tauſend Seelen in die Dienſtbarkeit hinweg geriſſen; den Chriſtlichen Kriegsmann im Felde geſchlagen; Veſtungen eingenommen; und ſich kaum / durch einen ſehr blutigen Sieg / zurück / und zum Frieden treiben laſſen. Franckreich war auf löblichem Wege / die Mahometaniſche Raubneſter in Africa zu zerſtören / und einzunehmen. Die gantze Chriſtenheit richtete Haupt und Augen empor / zu einer frölichen Hoffnung / eure ſtreitbare Kriegs-Schiffe würden / nebenſt dem Engelländern / ferner / wie ſie hatten angefangen / dem Türckiſchen Stat zu Algier / mit gewaffneter Hand zu thun machen / und alſo / ſo wol gemeiner Chriſtenheit / als eurem eignen Nutzen zum beſten / mit würcken. Aber was geſchahe? Kaum hatten andre Potentaten / mit dieſen Feinden / Göttliches Namens / angebunden: da hieß euch weiß nicht was für eine Stats-Urſach / oder ſelbſt eigenes Intereſſe / das Schwert einſtecken / und Conditiones bewilligen; ja / im Gegenſtande / gar mit der Weſtphäliſchẽ Schantze / was anzufahen: weil der Nachbar nicht daheim war. Ihr wuſtet aber nicht / wie nahe Euch ſelbſten das Engländiſche Kriegs-Feuer wäre; welches jetzo leider! liechter lohe brennet.

Was Wunder iſt es denn doch / daß der Zorn- und Blut-Kelch auch einmal an Euch gekommen? Wiewol ich hertzlich wünſche / daß er bald wiederum von Euch genommen / und eheſter Tagen ein Freuden-Kelch deß Friedens / an deſſen Stelle / Euch gegeben werden möge.

Ich rede dieſes euch / mein Herz / nicht ſo ſehr zum Verweiß; weder zum Troſt: daß ihr betrachten möget / gegenwärtiges Unglück rühre her / von dem gerechten GOTT / in deſſen Hand Sieg und Verluſt ſtehe; und euch derhalben nicht ſo ſehr das Ausweichen der Eurigen zu Hertzen nehmen ſollet / als wäre es einig und allein ihren Kräfften oder Unkräfften / Wol- oder Mißverhalten beyzumeſſen. Viel weniger ſeyd ihr befugt / um eure beſondere Reputation bekümmert zu ſeyn. Ihr habt das eurige gethan: meine Augen können nicht anders zeugen / als daß ihr / wie ein tapferer Kriegsmann / gefochten / wie ein kluger und erfahrner Schiff-Hauptmann gecommandirt. Daß es aber nicht gelungen; wer kan davor? Das Glück ſchwert nicht mit zur Fahnen / wie der Landsknecht und Soldat / und läſſt ſich an niemands gewiſſe Ordre unwiderſprechlich binden / ſondern allein von dem oberſten HErrn der Heerſchaaren gebieten und ſenden / wohin es ſoll. Wenn deſſen Zorn ſich gelegt; wird euch bald die Glücks- oder Friedens-Sonne anlachen.

Floris und Sinnebald diſcurriren etwas von der Gerechtigkeit deß Engliſchen Krieges.

Ich bekenne / ſprach Floris / gar gern / daß unſre Sünden / uns dieſe Ruten gebunden / und jetzt alſo / bey dieſer Schlacht / gegeiſſelt haben. Aber wer ſind dieſe / die uns obgeſieget? gewißlich keine Engel / ob ſie gleich tauſendmal Engliſche hieſſen. Haben ſie uns nicht / zu dieſem blutigen Krieg / bey den Haaren gezogen?

Herr Sinnebald antwortete: Wer / in dieſem Kriege / den gerechteſten Degen führe / iſt nicht meines Urtheils. Wenn gleich die Engländer ſolten Unrecht haben; ſo wird dem Herrn Hauptmann doch ſeine vernünfftige Beſcheidenheit leicht zu erkennen geben / daß GOtt darum nicht unrecht noch unbillich handle / wenn er eine Unbillichkeit / durch die andre / abſtraffet.

Floris: Wie? ſolte auch wol einer ſo einfältig / oder theilſüchtig ſeyn / und an der Gerechtigkeit unſerer Sachen zweiffeln können? Habt ihr denn unſre Manifeſten / Memorialen / und Verantwortungen / nie geleſen?

Sinnebald. Ja / mein Herz / überflüſſig;

flüssig; und eures Gegentheils Schrifften daneben. Ein jeder rechtfertiget seine Waffen/ so gut er kan. Ihr würdet beyde vielleicht Recht haben/ wenn eurer keiner/ weder Ost- noch West-Indien/ Guinea/ und andre fremde Länder/ gesehen: da immer einer den andren auszustechen suchet/ und darüber euch so lange untereinander beisset/ schmeisset und rauffet/ biß endlich die Flammen aus beyden Indien in Europa angeflogen kommen/ und eine grosse Kriegs-Brunst anzünden. Da denn vielmehr Guts und Bluts leider/ zu beyden Seiten/ wieder ausgespeyet werden muß/ weder man vorhin/ in der Ferne/ einander abgegeitzet.

Herr/ sagte Floris/ ihr thut uns gewißlich groß Unrecht/ wenn ihr sprecht/ daß wir/ oder unsre Ost- und West-Indien/ oder Guinea-Fahrer/ jemanden zu nahe getretten/ oder beleidiget. Aber der Widerschlag ist nicht verbotten. Leset/ und betrachtet/ wie die Englische etliche Jahr nacheinander/ bey dem Grünen Haupt/ und anderswo/ mit den Unsrigen/ verfahren; wie sie ihnen einen Ort nach dem andren abgedrungen/ ein Schiff über das andre weggenommen/ die Leute theils erwürget und gemartert/ theils in harte Fesseln gelegt. Leset die Missiven unsers Generals Directorn/ Herrn Falckenburgs/ so von ihm/ im Namen der West-Indischen Compagnie/ an die Herren General Staaten/ abgangen: daraus ihr werdet erlernen können/ weil sie die Vesten Tacorary/ Capo Cors/ Adia und Annemabo feindlich eingenommen/ und allda/ sonderlich aber zu Adia/ über alle gegebene Parole und Quartier/ gantz tyrannisch- und barbarischer Weise mißhandelt; einem Theil der Guarnison mit rostigen Bootmanns-Messern erstlich Nasen und Ohren abgeschnitten/ hernach ihnen also lebendig und langsam/ wie Schweinen/ die Kehle abgestochen/ und alles Jammern und Klagen dieser armseligen Menschen überhin schlagend/ sonder einige Erbarmniß die Köpffe vom Leibe geschnitten/ oder doch solches zu thun befohlen; auch so gar der Todten im Grabe/ das ihnen GOtt und die Natur zur Ruhe angewiesen/ nicht verschonet/ sondern den Naturellen und Schwartzen verstattet/ oder auch sie dazu angetrieben/ dieselbe in eroberter Veste aus der Erden zu holen/ und ihnen die Köpffe vom Leib zu schneiden/ um über ihre erhaltene Victori damit zu triumphiren; nebenst andern unerhörten Grausamkeiten/ als da sie den Erschlagenen Kopff/ Arm/ und Beine abgehauen/ auch etlichen das Hertz aus dem Leibe gerissen/ und die Gefangene auf allerhand greuliche und abscheuliche Weise handthieret; indem sie dieselbige nicht nur biß aufs Hemde/ ob sie sich gleich gütlich ergeben/ ausgeplündert/ sondern ihnen auch ihre Wunden unverbunden gelassen/ und faulen/ also daß vielen die Würmer aus lebendigem Leibe gekrochen.*

Tyrannisches Verfahren der Engländer mit den Holländern/ in Guinea.

Sinnebald. Mein Herr: Ich kan solches alles nicht loben; wiewol die Engländer/ von dergleichen Sachen/ ungleich anders reden. Daß ihr aber niemanden jemals zu nahe getretten; wolte ich euch gern zu Gefallen glauben; wenn es nur andre mit glauben wolten. Und ob ihr gleich/ in diesen letzten Jahren/ den Englischen kein Leid zugefügt hättet: so bleibt doch GOtt gerecht/ sucht die Missethat der Vätter heim/ an den Kindern: und was wir/ in den abgewichenen Jahren/ an den Vättern gesündigt; das läßt er/ durch die Sünden ihrer Kinder/ in den gegenwärtigen/ an uns rächen. Ich muß dieses darum erwähnen/ weil eure Rede und Frage/ ob denn die Engländer reiner von Sünd und Unrecht wären/ weder ihr/ und ob sie nicht/ durch den unbillichen an euren Leuten verübten Gewalt/ vielmehr verdient/ daß ihnen Gott ehe wider- als beystünde! mich dazu veranlasst. Ich habe geantwortet: GOtt verhenge zuweilen/ daß Sünde durch Sünde/ und eine Gewalt durch die andre/ wiewol nicht zu gleicher Zeit/ werde gerochen/ und abgestrafft. Ferner solches auszuführen/ und zu exemplarisiren/ (wie nemlich ihr/ oder die Eurigen/ an andren solches vor diesem verdient/ und das Unglück/ welches so wol mehrmalen/ als sonderlich anjetzt/ in eine so schädliche Blüte ausgebrochen/ gesäet habt/ oder eure Vätter gesäet/ und ihr jetzo erndten müsset) will mir nicht gar wol anständig seyn/ noch einem/ der kurtz zuvor/ zu euren Diensten/ wiewol nicht aus Schuldigkeit/ als ein Soldat/ sondern aus höfflicher Affection/ als ein Gefährt/ seinen Degen mit geblösset/ jetzo wider euch mit der Zungen zu fechten/ gebühren.

GOtt läßt zuweiln eine Sünde durch die andere straffen.

Tragt dessen im geringsten keinen Scheu; sprach Herr Floris: Die Holländer seynd freye Leute/ und können auch ein freyes Wort/ das von aufrichtigem Hertzen kommt/ sehr wol anhören. Uberdas seyd ihr mein guter Freund/ dessen Gemüth mir dennoch nicht zu wider/ wenn gleich die Meinung mit mir nicht eines Sinnes. Sagt demnach kühnlich an: wenn haben wir Holländer solchen schädlichen

* Sihe die angezogene Missiv.

lichen Saamen deß Streits ausgestreuet? Oder/ da euch dieses fehlet/ wie ich hoffe; so bekennet mit mir/ daß es nichts als lauter Neid/ der nicht allein aus England/ sondern von vielen Königreichen mehr/ auf uns/ theils offent- theils heimlich dringet.

Herr Sinnebald antwortete/ mit lächlendem Munde. Wenn ihr Herren wisset/ daß euer Glück/ und stattliche Gewerbe/ mit dem Neide allenthalben umringet werden: so kan euch auch nicht allerdings verborgen seyn die Ursach/ woraus solcher Neid entspringet. Meines Erachtens/ könnten derselben mehr/ als eine/ gegeben werden: wie recht/ oder unrecht; das bleibt von mir unbeurtheilet. Andre dörfften andre Beschwernissen herfür suchen. Teutsche und Engländer dörfften klagen/ ihr hättet/ bey ihrer innerlichen Fehde/ und blutigen Strittigkeiten/ euch gar zu fleissig und profitirlich beobachtet. Aber das sey fern von mir! Wer solches sagt; der mag es auch erweisen. Ich will so nahe nicht tretten; sondern nur einer längst geschehenen Sache euch/ mein Herr/ erinnert haben: daraus ihr schliessen mögt/ der Saamen deß Kriegs/ zwischen England und eurem hochlöblichen Staat/ sey/ meinen vorigen Worten nach/ schon vor diesem ausgestreut. Gedenckt/ mit was Manier ihr/ zur Erbauung eurer berühmten Stadt Batavien/ anfänglich gelanget: und ob da nicht eine grosse Ursach zum Groll und Widerwillen gepflantzet: welche/ wie ein glimmendes Rach-Fünclein/ durch die nachgefolgte Verträge/ hernach nur mehr bedeckt/ weder gar erstickt und ausgelescht worden?

Ich vermeine/ sprach Herr Floris/ die Unsrige seyen/ zur Erbauung der berühmten Stadt Batavien/ so in Ost-Indien/ auf der Insul Java der Grössern/ gelegen/ mit gutem billichen Fuge geschritten/ und haben ihr Recht dazu mit dem Schwert erworben. Mag man auch einen Palmbaum deßwegen beneiden/ daß er sich besser aufbäumet/ und steiget/ je mehr er gedrücket wird? Solte Batavien darum Neid verdienet haben/ weil es aus der Verfolgung und Unbillichkeit/ wie ein schöner Apffel/ aus dem harten Holtz/ herfür gewachsen/ und von der falschen Unsicherheit gezwungen/ sich in Sicherheit zu setzen?

Schlagt auf und besehet den gantzen Verlauff/ in der Beschreibung/ die unser Stathalter auf Ceylan/ Herr Johann Neuhoff/* von der Ost-Indischen Gesellschafft Legation/ an den Tartarischen Chan/ aufgesetzt; da werdet ihr finden/ daß die ersten Grund- und Eckstein selbiger Stadt/ auf lauter Recht/ Tapferkeit und Ruhm ruhen. Denn es gedenckt dieser unser geschickter Scribent: daß die Holländer/ auf der Insul Java/ weil ihnen der König zu Jaccatra/ wider den gemachten Vergleich wegen deß Kauffhandels/ viel Täuscherey erwiesen/ bald die Zölle gesteigert/ bald andere Unbillichkeiten angethan/ bey ihrer Stadt eine Burg und Schloß zu stifften/ sich entschlossen: um die bundbrüchige Völcker so viel eher zu gesünderen Gedancken zu bringen. Die Engländer/ so bißhero mit den Holländern in allem freundbarlichen Vernehmen gestanden; hätten nachmals/ (man wisse nicht unter was vor einem Scheine) gantz uhrplötzlich die Freundschafft gebrochen/ und mit 12. ihrer Schiffen/ sieben Holländische so unversehens und grimmig angegriffen/ daß/ nachdem sie beyderseits/ von Mittage biß an den Abend/ sehr hart gefochten/ unsre Nation dennoch endlich gezwungen/ unter dem Schatten der Nacht nach Amboina flüchtig zu entweichen.

Erzehlung/ wie Batavien/ in Ost-Indien/ belagert worden.

Hierauf habe der König von Jaccatra den obsiegenden Englischen die Gesellschafft seiner Waffen angebotten/ und sich mit ihnen/ auf die Ausreutung der Niederländer/ verbunden. Solchem nach wären sie/ mit vereinigter Macht und Heers-Krafft/ angezogen kommen/ das neu-erbaute Holländische Schloß zu belagern/ und rings umher alles zu verwüsten.

Aber Belagerte haben für der angeblickten feindlichen Menge den Muth im wenigsten nicht lassen sincken; sondern dieselbe vielmehr gar höhnisch und schimpfflich/ als kleinmüthig angesehen: welches Gegentheil für eine solche Schmach geachtet/ die nicht auszulescheu stünde/ man tauchte denn den Schwamm in das hochmüthige Blut der Belagerten/ und riebe sie allesämtlich auf. Also seynd beydes An- und Ausfälle/ mit verhärtetem Muth/ und ungestümmer Gewalt/ geschehen; wiewol zu grösserm Schaden der Angreiffenden: denn die Holländer hätten sich lieber selbst in die Lufft gesprengt/ als den Feinden zu einem Schlachtopffer untergeben. Endlich ist/ nach ausgestandener sechsmonatlicher Belagerung/ den Bestürmten/ aus den Molukkischen Wasser-Ländern/ ein Entsatz von 18. Kriegsschiffen zugekommen: worauf die Engländer das Hertz fallen lassen/ ihre Stücke eingeschifft/ und mit Schande und Schaam davon abgezogen.

Nach

* Johann Neuhoffs Gesandschafft der Ost-Indischen Gesellschafft p. 36. seq.

Nach etlichen Tagen / hat allda gleichfals die Flotte deß General/Johann Petersen / mit ihren Anckern das Ufer ergriffen/ sich mit etlichen aus der succurrirten Burg genommenen Kriegsschaaren verstärckt; weil ihre mitgebrachte Mannschafft nur in 1100. Mann bestanden; und also fort die Stadt Jaccatra/ohne sonderbaren Widerstand / erstiegen. Alles/ was darinnen die Wehr führen können/ ist durch das Gewehr erlegt / die Stadt selbst zum Asch- und die Mauren zum Steinhauffen gemacht.

Wie dem König von Jaccatra dieses Unglück seiner Stadt durch das Gerücht flehentlich geklagt wird: entsetzt er sich gar sehr / vermaledeyt die Untreu seiner Helffers-Helffer/ (verstehe der Engländer) die ihn in eine solche Blut-Pfütze geführt/und giebt/ mit seinen übrigen Leuten / spötlich die Flucht.

Unlang nach diesem/bauet der ritterliche Holländer Jaccatra wieder auf/ umfäht es mit frischen Mauren und Wällen/ und eignet dem Ort den Namen Batau oder Batavien zu: bekommet hiemit einen vollkommlich-festen Fuß auf der Javanischen Insul / und besitzt denselben nunmehr / Krafft deß Schwert-Rechts / erblich.

Da habt ihr den redlichen Anfang/ und gleichsam die ehrliche Geburt unserer Ost-Indischen Stadt Batavien. Geliebt euch/ von ihren Anfechtungen/ und wie sie durch dieselbigen zu noch grösserm Ruhm aufgewachsen/ erstarcket und endlich recht mannbar worden sey / ein mehrers zu hören? Ich soll euch / aus eben demselbigen Scribenten / damit bedienen.

Dem Großkönig der Javaner stach diese Glücks-Blühe der Unsrigen gewaltig in die Augen/ und that ihm wehe / daß diese Gäste alle andre Einwohner deß gantzen Landes im Kauffhandel übertrassen / die Chineser / Japonier / Siammer/ und andre ausländische Völcker / an sich gelocket/ auf dem Boden seines Reichs einen so festen Fuß gesetzet / ja über das noch in seinem Reiche sich der Zölle dürfften anmassen/und jährlich daraus ein mächtiges Geld erhebten: Darum er beschloß/ ihrem Ubermuth und Frevel / wie es ihn daugte / ein Gebiß einzulegen / und ihre neue Stadt Batavien zu zerstören.

Also kam er/ (damit ich mit mehrgemeldtem unsern Sinischen Reisbeschreiber unterweilen rede) im 1629. Jahr/mit einer gewaltigen Kriegsmacht angezogen/ und belagerte sie anfangs so nahe / daß die Belagerten sein Lager mit einem Hakenrohr erreichen kunten. Es war in dieser Belagerung mit Lust anzusehen / wie die Holländer / mit so frölichem Angesicht/ und lachendem Muth/gleich hätten sie sollen zum hochzeitlichen Reyhen gehen/ die offt aufeinander folgende Stürme der Anläuffer zurück schlugen / und mit dem Degen in der einen / mit Holtz oder Steinen in der andern Faust / zugelauffen kamen / die Wall- und Maur-Brüche zu ergäntzen. Das brummende grobe Geschütz / das Zischen der Feuermörsel / das Platzen und Knastern der Feldschlangen/ das Knallen der Hakenröhr / war gleichsam der Pfeiffenklang / den sie den Javanern / zum Hochzeit-Tantz / bliesen; und ließ sich schier ohne Gelächter nicht anschauen / wie diese so kurtzweilig um die Braut Batavien / als eine gebrannte Katze um den heissen Brey/ herum tantzten.

Was aber den Belagerten die gröste Sorge erweckte / war dieses / daß die Javaner Lufft und Wasser zu verfälschen/ und unter den Belagerten dardurch einen Sterb zu erwecken / gestrebet; indem sie/ auf einer Seiten der Stadt/ ihre Todten/ die bey ihnen im Lager entweder an einem Schuß/ oder an Kranckheiten/ gestorben/ in den Fluß / welcher der Stadt Wasser giebt/ geworffen / und auf der andern mit Pfälen gehemmet: damit das stinckende Aas in der Stadt bleiben/ und eine Seuche unter die Menschen bringen solte. Wiewol die Holländer solchen Mangel deß reinen Wassers/durch viel hin und wieder in der Stadt gegrabene Brunnen / ersetzten.

Vor allen andren haben sich 16. Niederländische Soldaten / so in einer Vorwehr / oder Aussenwercke gelegen / sehr verwunderlich und rühmlich gemacht: inmassen sie gantze feindliche auf sie anfallende Heerschaaren / von der Haut getrieben / und als alle ihre Munition / Bley und Büchsenkraut / verbraucht / die noch weiter mit Stürmmen Anhaltende / eine gute Zeit mit Steinen und Dachziegeln zurück geworffen. Zuletzt gebrach ihnen ehe auch dieses Steinen-Gewehr/ weder ein stein-fester und beständiger Muth/welcher den Abgang der Ziegel / durch eine andre listige Erfindung wieder ergäntzte. Denn sie schöpfften endlich / aus den heimlichen Gemächern/Menschen-Mist/ und warffen ihn / mit gantzen gefüllten Scherben oder Häfen/ den stürmmenden Wilden auf die nackten Leiber/eben zu der Stunde / da die in der Stadt einen Ausfall thaten: worauf die Javaner / in grosser Verwirrung/ eiligst davon flohen/und schrien:

Holländische Soldaten wehren sich mit Unflat.

schrien: O! *Jey tang Orang Hollanda de bakkalay sammatey:* O ihr Holländische Teuffel! ihr fechtet mit Dreck!

Als Herr Floris diese Worte erzehlete; hub ein andrer Officierer / der dem Discurs zuhörte / an zu lachen / und gab so viel zu verstehen mit seinen Geberden / als ob er zweiffelte / daß die Belägerer / durch eine so schlechte Sach / von der Schantze abgetrieben worden: vermeinete / wenn dem also / wäre es unvonnöthen / wider dergleichen Feinde / geworbene Kriegs-Knechte zu bestellen; weil man die Wälle / mit lauter alten Weibern nur / besetzen / und auf solche Weise leicht beschützen könte.

Es ist nicht anders / sagte Herr Sinnebald: denn ich erinnere mich / daß auch meiner Landsleute einer / * der in Ost-Indien den Holländern etliche Jahr zu Kriege gedient / dessen gedenckt: wie nemlich die Niederländische Kriegs-Knechte / als sie in einer Reduit ausser der Stadt / von den Javanern sehr geängstet worden / aus Mangel der Ammunition / mit ihren Leibs-Unreinigkeiten / welche sie viel Tage / weil sie nicht herunter gekonnt / gesamlet / um sich geworffen: welches die Javaner / weil sie sehr aberglaubisch auf die äusserliche Leibsreinigkeiten / und sich lieber verwunden / als beflecken lassen / also erschrecket / daß sie abgezogen / und gesagt: *Tita mau lagi, Orang Hollanda bakelay, Tay.* Das ist: Wer will mehr hinan / wenn die Holländer mit dem Unflat wollen fechten? Daraus hernach ein Sprichwort entstanden.

Wir wollen aber den Herrn Schiffhauptmann Floris / durch diese kleine Zwischen-Rede / nicht verstört / sondern vielmehr bekräfftiget und veranlasset wissen / in seiner Erzehlung fort zu fahren.

Hierauf hub Herr Floris wieder an. Weil nun die Javaner vor Batavien so übel gehalten / und ihnen so unflätige Tractementen fürgesetzt wurden: brachen sie den 1. Wintermonats-Tag / mit der gantzen Heermacht auf / und zündeten ihr Lager an: darauf die Holländer / deß andern Tags / etliche Kundschafft-Reuter ausschickten / die über achthundert todte Leiber auf der Lagerstatt gefunden / deren die meiste geköpffet / andre sonst todt gehauen / und alle Reihen-Weise / in einer breiten Fläche beyeinander gelegen. Sothane Abschlachtung ist von den Javanern selbst geschehen / aus folgender Ursach.

* Johann Jacob Saar in Beschreibung seiner Ost-Indianischen fünffzehen jährigen Kriegs-Dienste / am 46. Blat.

Im vorabgewichenen 1628. Jahr / hatte der Javanische Groß-König einen seiner fürnehmsten Reichsfürsten / mit 2. hundert tausend Mann / vor Batavien zum ersten mal geschickt: der gar hefftigen Widerstand gefunden / und deßwegen zu einem Krebs-Zug gezwungen worden. Auf solchen Abzug schimpffte der Fürst von Madura (ist ein Eyland / unter der Herrschafft deß Groß-Königs gelegen) und verursachte damit / daß ihm der Groß-König die Ober-Feldherrn-Stelle über ein neues gewaltiges Kriegsheer austrug / mit Befehl / er solte seines Vorgängers Zaghafftigkeit / durch seine tapffere Conduicte, und bessere Anführung / erstatten / und seine Worte durch die Werck beglauben: wie gemeiniglich grosse Häupter die jenige Ministern / zu Ausführung eines Anschlags / deputiren pflegen / welche ihnen denselben am ersten in den Kopff gebracht. Der vorige Heerführer muste diesem neuen folgen / um ihme das Meisterstück / wie man Städte solte erobern / abzulernen.

Nachdem aber der Ausgang erwiesen / daß deß Printzen von Madura Zunge schärffer / weder sein Schwert / vor Batavien / geschnitten / und man die Javaner mit Wunden / und Koth-Flecken / so häßlich ablauffen liesse: kunte der andre / ob er gleich von Natur mehr sanfftmüthig / als gäh-zornig / die Großsprecherey dieses Auffschneiders / der Batavien wie einen Rohrstab zubrechen versprochen hatte / nicht ungerochen lassen; sondern hieb ihn / samt allen seinen Spießgenossen / die von der Insul Madura waren mit ihm gekommen / zu Boden / mit diesem Verweis: Weil du dem Groß-Könige verheissen / Batavien zu gewinnen / oder nicht lebendig wieder zu kommen / muß ich dieses dein Versprechen wahr machen. Welche verübte Selbst-Rache / diesem Fürsten auch / von dem Groß-Könige / weil derselbe seine Unschuld erkannt / zu gut gehalten. Ja! andre wollen / er hab es selbst ihm befohlen / daß er den von Madura / nebenst seinen Landsleuten / solte erwürgen.

Ist also die vielfältige Anfechtung unserer Stadt Batavien / nur zu ihrer Ausbreitung ersprossen / und ihr geschehen / wie einem starcken Eychbaum / der desto tieffer und fester der Erden einwurtzelt / je mehr und öffter er durch den Wind stürmisch angeblasen wird. Denn von selbiger Zeit an / hat sie erst das Haupt recht empor gehebt / und ihren ansehnlichen Kauffhandel / so wol in Asien / als America / Africa /

und Europa/in solchen Flor gebracht/daß sie besagter Herr Neuhof billich eine Schatzkammer aller Welt-Theile nennet/darinnen die Europische und Asiatische Schätze/in grosser Menge/zusammen fliessen/ja daraus Indien mit den köstlichsten Europischen Früchten/und Waaren/welche ihr Europa zusendet/und Europa wiederum mit den Indischen und Asiatischen/mildiglich versehen wird.

Was dunckt euch nun/mein Herr Sinnebald/ist Batavien nicht mit einer löblichen Weise zu ihrem Anfang und Aufnehmen gerathen? Haben nicht ihre Feinde/als die Engländer und Javaner/mit ihrem eignen neidischen Blute/ihren Grund und Boden dazu gedünget/daß endlich ein so schöner Lorbeer-Krantz/welchen sie auch in ihrem Wapen führet/und so herrliche Früchte der Gewerb und Handlungen/daraus herfür gesprosset?

Herr Sinnebald besann sich kurtz/und sagte: Geehrter Herr Hauptmann; ich wäre leicht zu überreden/daß eure hochrühmliche Nation/mit guter Manier/zu Aufrichtung dieser Stadt/getretten; wenn es Jonsthonus/und andre/nur glauben wolten.

Denn jener schreibt: (a) daß im Jahr 1617. die Engländer/welche/nebenst euren Landsleuten/den Holländern/auf gedachter Insul/ihre Kauff- und Handlungs-Häuser/nicht weit von einander gehabt/endlich ohne einigen Fug und Ursach/von den Holländern feindlich überfallen/ihrer Güter und Schiffe/samt den Schiffleuten/beraubet/die Kauffleute gespoliret/etliche Bots- und Schiff-Knechte erschlagen/und nicht wenig gefangen genommen. Welche Gewaltthätlichkeit/von den Engländern/in Holland nachmals geklaget: weßwegen auch/im Jahr 1619. einige Holländer darum abgestrafft/und der Zwist beygelegt. Nichts destoweniger haben die Niederländer den Engländern übel getrauet/und/die besorgende Rache desto kräfftiger abzutreiben/ihr Handels-Haus mit einem Graben versichert/und mit Palisaden verwahret. Wie solches die Inwohner der Insul Java erfuhren/welche den Holländern vorhin nicht zum besten gewogen/sondern in Sorgen waren/wenn die Engländer allda unterdrückt/dörfften jene weiter um sich grasen/und auch ihnen Eingriff thun: richteten sie in geschwinder Eil/in dem Englischen Pack-Hause/eine Geschütz-Stellung auf/bepflantzten selbige mit eben denen Stücken/so ihnen vor dem von den Holländern zu theil worden; gäntzlicher Entschliessung/diß ihnen gefährliche Nest/welches die Niederländer zu befestigen suchten/zu ruiniren.

Durch was Gelegenheit Batavien in Ost-Indien erbauet worden.

Gegentheils säumten sich die Holländer auch nicht/eine Katze oder Bollwerck zu werffen/Stücke drauf zu führen/und sich mit einer seltsamen Brustwehr zu verwahren: nemlich/mit theurer köstlicher Leinwad/und Küsten Kleidern: welche sie/weil man in der Eil so bald zu andern Materialien nicht kunte gelangen/auf dem Walle umher auffspannieten. Nach solcher Schutz-Verfassung/resolvirten sie/deß Angriffs nicht zu erhärren/sondern am ersten auszuschlagen: spielten demnach stracks auf das Englische und auf das Chinesische Kauffhaus/mit Feuer-Ballen/und setzten selbige Pack-Häuser/nebenst noch andern mehr/in Brand: sie schossen auch beyderseits gegeneinander hefftig mit Stücken. Brustwehr von Leinwad.

Tags hernach/versuchten die Holländer/sich mit dreissig ausgecommandirten Soldaten/an eine Batterie ihres Widerparts: die aber/von den Javanern/übel zurück gefertiget: massen der Leutenant/Abraham Gantz/nebenst 7. Personen/davor erschlagen/und sein Haupt/gerade gegen der Niederländischen Schantze über/zum Spott auf eine Stangen gesteckt worden. Endlich/damit ichs kurtz mache/kommt man zur Friedens-Handlung: dabey der König zu Jaccatra/vor allen Dingen/begehrte/die Niederländer solten das neue Werck zuvor erst wieder demoliren. Weil aber solches diese/die es vielmehr noch fester zu machen/und mehr daran zu bauen/gesonnen/gar nicht wolten eingehen: muste er zuletzt einen solchen Vertrag belieben/daß kein Engländer noch Chineß/noch einige andre Nation/ihrer neuen Vestung zu nahe bauen solte.

So bald dieser Vertrag von dem Könige zu Jaccatra unterschrieben; wird der Niederländische Vestungs-Gebieter/Pieter van den Broek/vom Könige zu Gaste geladen: aber wider alle Parol/nebenst 8. seiner Gefährten/an einen Block geschlossen/und bedrauet/da er nicht den Seinigen schrifftlich befehlen würde/die Vestung alsobald aufzugeben/müste er sterben/und die Schantze dennoch durch Gewalt eingenommen/und in den Grund geschleifft seyn. Besagter Commendant folget mit der Feder/wie man ihm die Hand führet oder vielmehr dringet/und schreibt/was man an ihm begehrt.

(a) lib. 16. & 17. Hist. de reb. Britann.

begehrt. Denen in der Vestung aber / war solches Schreiben verdächtig: darum sie sich in Acht nahmen / und zum frischen Streit rüsteten. Doch boten sie für ihren Commendanten ein paar tausend Realen / zur Lösung: davon der König nicht hören wolte; sondern ihnen verwieß / daß sie den ersten Contract gebrochen / welchen ihr voriger General mit den Niederländern geschlossen / Inhalts dessen sie / bey 4000. Thaler Straffe / den Engelländern / in seinem Gebiet / keinen Schaden noch Feindlichkeit zufügen solten. Also ward nichts daraus.

Unterdessen kommt in die Schantze ein Pfeil geflogen / und mit demselben ein Brieff von den Engländern: so die Holländer ermahnte / die Vestung zu übergeben / oder sie / die Englische / wolten entschuldigt seyn / an allen widrigen Falls erfolgendem Blutvergiessen. Worauf die Belagerte / nach gepflogenem Kriegs-Rath / und Betrachtung / daß ihre Munition oder Pulver fast auf / abermal / und zwar durch Unterhandlung der Engländer / zu den Tractaten getreten / und einen Accord geschlossen: mit welchem es doch zur Ausführung nicht gekommen / noch der Abzug geschehen. Denn der König von Bantam / welchem der gefangene Holländische Commendant unterdessen / durch heimliche Brieffe / einen Winck gegeben / er solte die Vestung / gegen grosse Verheissungen / entsetzen / sandte seinen Bruder / mit etlich tausend Mann / zu dem König von Jaccatra / unterm Schein der Freundschafft / ins Lager: von welchem dieser / bey ersehener Gelegenheit / nemlich / als er eben nicht viel Diener um sich hatte / mit einem Dolch angefallen / und gezwungen wurde / sein Reich aufzukündigen / und mit Weib und Kindern von Jaccatra hinweg zuziehen. Ward hierauf aus einem Könige ein Fischer / und muste kümmerlich seine Nahrung suchen. Welchen schönen Wechsel er niemanden / weder den Holländern / hatte zu dancken. Denn der König von Bantam war ihm nicht darum feind worden / daß er dieselbe belägert; sondern / daß er sie eingenommen / und nun abermal mit ihnen Frieden machen wolte: angemerckt jener besorgte / es möchten diese Fremdlinge / wenn sie dem von Jaccatra übers Haupt gewachsen / ihm hernach mit gleicher Manier zusprechen / und sein Nest / durch ihr Einnisteln / zu enge machen. Gestalt er auch mehrgemeldten Commendanten nicht loß gegeben / sondern zu sich gefangen führen lassen / als einen vermeinten Schlüssel / der ihm verhoffentlich die Vestung / ohn einigen Schwert-Streich / wol aufsperren solte / und die Ubergabe derselben deß Gefangenen Rantzion seyn. Welche Hoffnung ihn doch gleichwol betrogen: sintemal bald darauf die Holländische Flotte / aus den Moluccischen Insuln / unter dem General / Johann Peter Kühn / angelangt / und nicht allein Jaccatra / mit geringer Mühe / nachdem sie nur zween Soldaten daran gespendirt / eingenommen / sondern auch hernach vor Bantam geruckt / und selbigen König durch Dräuworte geschreckt / daß er die Gefangene / innerhalb 24. Stunden / ausliefern müssen.

Inzwischen seynd die in der Schantze / mit der Fortification / tapffer fortgeschritten; haben der Vestung den Namen Batavia gegeben / und denselben / mit grossen Littern / über die Pforte gemahlt. Die denen Javanern abgenommene / und hart daran ligende Stadt Jaccatra / ist zwar / mit ihren Mauren und Häusern / eingerissen und rasirt / und der Inwohner verjagt; aber nach der Zeit / von den Holländern wieder aufgebauet / und also / aus ihrem Steinhauffen / die nunmehr grosse und herzliche Handel-Stadt Batavia herfür gestiegen: von welcher Zeit an / die Einwohner und Handelsleute / so daselbst von den Niederländern werden geduldet / als Javaner / Japonier / Chineser / und andere mehr / tapffer zollen und contribuiren müssen.

Uberlegt diesen Verlauff / mein tapffrer Herr Floris / und sagt mir / ob es euch mit den Engländern / in diesen Fällen / nicht ergehet / wie dem Erdreich; welches eben so viel trucknes Landes / wo nicht mehr / an einem andren Orte / wieder muß verlieren / und dem Wasser untersencken / als es an diesem oder jenem / durch Schüttung eines Tammes oder Teichs / dem Meer abgedrungen? Sagt mir / ob diß kein tauglicher und bequemer Grund sey / für den Neid / darauf dieser wurtzeln / und ob man ihm gleich / durch gütlichen Vergleich / zuweilen seine Zweige abschneidet / dennoch immer von neuem wieder heraus sprösseln könne? Wiewol dieses nur eines / und dergleichen Sachen noch viel andre von näherer und neuer Begebenheit seynd / so England euch verhebt / ich aber weder recht / noch unrecht spreche.

Mit grosser Gedult hatte ihm Floris / bey dieser Erzehlung / sein Gehör verliehen / und war eben gefasst / solchen

Gegenwurf aus dem Grunde zu beantworte; als der bißhero schlumrende Herr Angelott seine Augen aufschloß/ sich empor richtete/ und seine am Feuer indessẽ getrucknete Kleider begehrte: weßwegẽ jener dẽ Herrn Sinnebald kurtz und mit wenig Worten begegnete/ so dahin zieleten/ daß die jenige/ von welchen er dergleichen Impressionen wider die Holländer in Ost-Indien/ gefasst/ mit Ungunst und Partheylichkeit geschrieben/ und was in ihren Kram nicht dienlich/ ausgelassen hätten. Gesetzt aber/ dem wäre also: so müste man die Ursachen so weit nicht suchen/ noch was einmal/ durch Vertrag/ getödtet/ hernach wiederum aufwecken. Wiewol er/ im übrigen/ nicht leugnen wolte/ daß GOtt die in den Vorzeiten verdiente Straffen/ auf die Nachzeit/ um gewisser und gerechter Ursache willen/ manchesmal versetzte/ und/ wenn die Vätter Herlinge gessen/ den Kindern die Zähne stumpff werden liesse. Hiemit brach er den Discurs ab/ trat hinzu/ umfing den Herrn Angelott/ und grüsste ihn gantz freundlich/ mit diesen Worten:

Sihe da/ eine wunderliche Antreffung! Nichts wenigers hab ich mir lassen träumen/ mein werther Herr Angelott/ als euch an diesem Orte zu sehen/ und sprechen. Wenn ich ein Perlen-Fischer wäre; so wäret ihr die schönste und allerköstlichste/ die ich jemals gefangen. Wiewol euch mein Hertz lieber auf tausend Meil von hinnen entfernt/ weder noch eins in solcher Gefahr gegenwärtig wünschen möchte: so ist mir doch nun eure Gegenwart so hertzlich lieb und angenehm/ als hingegen leid und zuwidern/ daß unsre Zusammenkunfft auf solche Art geschehen müssen.

Angelott antwortete ihm mit Thränen-wässrenden Augen: Mein theurer Floris; ich bekenne mich eurer Gunst und Freundschafft zu grösserm Danck verbunden/ weder alles mein zeitliches Vermögen jemals abzulösen und erstatten vermag. Vor diesem war euch nur mein Hertz und Liebe/ jetzo aber ist euch mein Leben selbst/ welches ihr/ nechst GOTT/ gerettet habt/ verpflichtet. Binderhalben/ mitten in diesem meinen Unglück/ glückselig und froh/ euch zu sehen und sprechen: Und wenn je eure Gunst mich für ihre Perl schätzt; so ist mir lieb/ daß/ nachdem die grosse Muschel meines Schiffs/ welches gesuncken/ mich ausgeworffen/ ihr mich aufgefangen/ und in den Ring dieser eurer huldgewogenen Umfahung zu versetzen gewürdigt habt. O bitterssüsses Verhängniß! wie hätte man vermuthen können/ daß mitten in dem tieffen Schlamm solcher Feindseligkeiten/ die edelste Blume der Freundschafft mir vor die Augen kommen solte! daß aus solchen Dörnern mir eine so köstliche Rose/ aus diesem hitzigen Gefecht/ und aus meiner Lebens-Gefahr auf dem Wasser/ die Gelegenheit unserer Zusammenkunfft erwachsen müste?

Floris gab und druckte ihm nochmals/ aus Liebe/ die Hand/ und sagte: Die Gelegenheit falle/ wie sie wolle; diese eure Blume/ der Floris/ schenckt sich jetzo wieder eurer Hand/ mein geliebter Angelott/ oder vielmehr eurem Hertzen/ als dem rechten Blumen-Topff und Kraut-Scherben/ darinnen eine redliche Freundschafft am besten blühet/ und in ihrem frischen Safft am beständigsten erhalten wird. Wegen der Feindseligkeiten/ seyd unbekümmert: sie wird unserer besondern Freundschafft/ die älter/ weder die neue Fehde unserer beyder Landsleute/ und/ ob GOTT will/ auch länger/ als jene/ währen soll/ nichts benehmen. Das Gast- und Freund-Recht kan und muß auch mitten in einer allgemeinen Feindschafft/ (so fern als es den gemeinen Nutzen und die Treue/ so man dem Vatterlande schuldig/ nicht versehrt) bestehen. Seyd ihr irgend/ in diesem Streit/ mit Niederländischem Blut beflecket: so hat euch doch das Meer/ wie mich dunckt/ dasselbe gnugsam abgewaschen. In Betrachtung eures Zustandes/ hat euch das Göttliche Geschick zwar zum Gefangenen unsers Volcks gemacht: aber/ in Ansehung unserer alten Kundschafft/ werdet ihr dabey die Freyheit geniessen/ zu befehlen/ was ihr verlanget: denn/ was mir müglich ist/ das steht zu euren Diensten.

Ich bedancke mich/ sprach Angelott/ deß geneigten Erbietens: und bin über den Verlust meiner Freyheit desto getroster und gedultiger/ weil ich ein Gefangener worden dessen/ dem ich von Hertzen gern diene/ und/ sein eigener Knecht zu seyn/ mich nicht weigere.

Floris versetzte: Die Schönheit eures Gemüths/ und Gestalt eures guten Willens/ mein Herr/ ist vollkommen genug/ und bedarff keiner Schmincke oder höflicher Wort-Farbe/ sich dadurch/ gegen ihrem guten Freunde/ zu perfectioniren. Knechte schicke sich zur Freundschaft nicht; sondern gute Gönner. Sagt nur/ an Statt dessen/ mein Herr Angelott/ was für eine Fügniß hat eure Person/ die wir in Euro-

pa/

pa/ noch in etlichen Jahren / nicht zu sehen gehofft/ wiederum anhero befördert?

Auf diese Frage ertheilte Angelort ausführlichen Bericht: wie und was für Morgenländer er / als nemlich die Ost-Indianische Königreiche deß grossen Mogols / imgleichen die Reiche Siam / Pegu / China / Japan / und andre mehr / durchgereiset / und endlich von verlanglicher Lust berührt worden / die West-Indianische Länder gleichfalls in künfftig zu besichtigen. Denn / sagte er / ihr wisst/ Herr / daß das Reisen gleichsam etwas süchtig sey / und unsere Augen / je mehr Wasser und Land sie gesehen / destomehr noch immer weiter zu sehen wünschen. Hätte unser HERR GOTT noch mehr / als eine Erdkugel / erschaffen; der berühmte Magellan/und unser Seeschäumender Englischer Drach / hätten auch mehr als eine / mit ihren Segeln / umzuschwimmen getrachtet; unangesehen diese grosse Welt-Umfahrer viel tausend Wellen mehr / weder ich / durchgeschnitten. Als ich nun das Morgen-Quartier der Sonnen also zu verlassen/ und ihr Abendliches zu schauen / begierig worden; bequemte sich / zu meinem Vorhaben / dieses / daß ein Schiff aus Ost-Indien nach Portugall ablieff: darauf ich mich/ nach erlangter Vergunst unsers Meer-Obersten/ begab / und erst auf Persien / wohin uns die Schiffs-Ladung leitete / von hinnen weiter nach Portugall / und endlich vor kurtzer Zeit in mein Vatterland Englischer Nation kam/ voll guter Hoffnung/ allda Gelegenheit zu finden / die mich in West-Indien brächte. Der Mensch gedenckt es; aber GOTT lenckt es. Mein Vorsatz muste sich wenden und umdrehen lassen/ von dem Gebot unsers gnädigsten Königs: welches mich / nebenst vielen andern / die sich dieses unseligen Krieges gern hätten geübrigt wissen mögen/ mit unter das Schiff-Heer mischete/ und in der Cron Engelland Diensten fechten hieß. Welchem Theil nun / in solchem Cadmæischen Meer-Streit/ das Glück beygestanden / und was es für einen Ausschlag gegeben; werden wir beyderseits gnugsam empfunden haben / und einer verdrießlichen Erinnerung allhie unbenöthiget seyn. Das jenige Schiff/ auf dem ich mich befunden / war von euren Stücken so übel tractirt / daß es/ indem es / nebenst andern / den eurigen nachjagen wollen / unvermuthlich gesuncken/ und viel Leute mit sich hinab in den Abgrund gezogen. Die Schiff- und Botsleute fielen in das Bot / oder in die Schaloupe / und schnitten sich von dem Kriegs-Schiffe ab: darum die meiste Soldaten dahinden geblieben/ und untergangen. Etliche Officierer/unter denen auch ich / erwischten ein Brett/ oder sonst ein Stück Holtzes / was in der Eile nur zu bekommen/ und ergaben sich damit der kalten Gnade deß Meers. Wie es ihnen nun darauf ergangen / kan ich nicht wissen. Mich / der sich nicht so sehr auf das armselige schwache Brett / darauf ihr mich habt gefunden / als auf den verlassen / der dem Winde und Meer zu gebieten/ warff der Wind und die Flut eine Weil hin und wieder: und kan ich wol sagen / daß kein Schritt zwischen mir und dem Tode / ja daß mir der Untergang näher/ weder die Erhaltung gewesen: biß der gnädige GOTT eure Augen und Mitleiden auf mich gerichtet / durch welche ich endlich dem Verderben entzogen/ und überdas / auf einen so grossen Schrecken/ durch den unverhofften Anblick meines allerliebsten Freundes / wieder getröstet und erquicket bin.

Wer die Gnade und Hut GOTTES (sprach Herr Sinnebald) mit sich zu Gefährtinnen nimmt / und mit einem demüthig-glaubigen Vertrauen unterhält; den wird/ wenn er durchs Feuer gehet / die Flamme nicht anzünden: und wenn er durchs Wasser geht; sollen ihn die Ströme nicht ersäuffen. Dieses ist das unzerbrechliche Schiff / das mein Herr unter sich / auch mitten unter den umherschäumenden Wellen / behalten; biß das getreue Steuer-Ruder / so ihn auf uns zugewendet / und für dem so nahen Untergang bewahret hat. Ich meines theils erfreue mich darüber hertzlich / daß die Göttliche Güte dessen ein Exempel erwiesen / an dem / der / wie ich verstanden / meines gewognen Gönners / deß Herrn Schiff-Hauptmanns/ wolvertrauter Freund / und erbiete mich / ihm gehorsamlich zu dienen.

Monsieur / (begegnete ihm Angelort/) eure Höfflichkeit macht / daß ich mich mit eurer Kundschafft hinfüro gleichfalls werde geehrt wünschen: destomehr/ weil ihr/ wie ich vernommen / meines Freundes Freund / und demselben sehr lieb und angenehm seyd / der meinen Willen voll- und eigenmächtig besitzt. Die Gunst deß Herrn Floris ist freylich/ wie ein alter guter Wein / gegen mir / je älter/ je stärcker worden: die Fäden seiner Huld und Freundschafft sind nicht zerrissen/ ob solche gleich vom Glück gar lang

auseinander gezogen / und meine Reisen mich eine Zeit hero sehr weit von ihm abgefernet. Eure Gunst- erbötliche Zuneigung aber hat anjetzo die Art einer frischen Blumen / indem sie einen holdseligen Ruch aller guten Erbietung mir / noch unbekandten / entgegen streuet. Wird nun dieselbige / in solcher ihre Farbe und Blühe / nicht welcken; so soll sie auch bey mir einen solchen Garten-Grund antreffen / darein sie je länger je tieffer einwurtzeln möge / und uns hinfüro beyderseits / mit ihrer Blühe / erfreuen. Denn denjenigen / die mir wol wollen / bin ich ja so willfährig zu dienen / als sie mir. Aber jetzt ist meine Gelegenheit also bewandt / daß ich / als ein Gefangener / ausser den Wunsch und guten Willen / nichts frey habe / damit ich andre könnte bedienen.

Allgenug / vors erste / sagte Herr Sinnebald / allgenug / mein Herr! Es ist noch das unverdient / daß er mir solte günstig seyn: weil aber dessen Leutseligkeit sich / freyes Willens / dahin erklärt; bin ich / als kein gewinnsüchtiger / sondern aufrichtiger Diener / damit wol vergnügt / und sehe weiter auf keinen Nutzen / oder Frucht / so aus der Gelegenheit und Glück etwan könnten herrühren. Wiewol ich nicht zweiffle / es werden auch diese Umstände bald bey ihm sich ändern / und mein Herr in einen solchen Stand wiederum kommen / darinnen er auch würcklich möge derjenigen Beförderer seyn / die ihm allhie / mehr mit Wunsch und ergebenem Willen / weder mit behäglicher That / noch zur Zeit aufwarten.

Herr Floris wohnte solchem höfflichen Wort-Wechsel dieser Beyden nicht bey: sondern hatte einen Abtritt genommen / und hielt auf dem Schiffe Kriegs-Raht / mit den andern Befehlhabern / wie die Sachen anzustellen / wohin man / weil das Meer wieder im Zufluß begriffen / so bald das Schiff gnugsame Tieffe erreicht hätte / am rahtsamsten und sichersten / den Lauff der Segel richten möchte / um nicht der aufpassenden Engelländer Beute zu werden.

Unterdessen leistete Herr Sinnebald dem Herrn Angelott angenehme Gesellschafft / und unterhielt ihn mit mancherley Discursen. Neben andern / fragte er ihn / was es doch mit der berühmten Stadt Batavien / (von derer Belägerung er / und Floris / vorhin hatten miteinander geredt) für Gelegenheit und Zustand heutiger Zeit hätte. Darauf ihn Herr Angelott also zu frieden stellete.

Beschreibung der Insul Java.

Unter den fürnehmsten Ost-Indischen Insuln befindt sich eine / so man Java die Grössere nennet: ligt im Suder-theil unter Sumatra / sieben Grad vom Aequator / nach Osten sich streckend. Hat ohngefähr in der Länge 150. Meilen. Ist ein sehr reiches und an Fruchtbarkeit treffliches Land / mit allerhand Gewächsen / Vieh und Specereyen begnadet / und trägt nicht allein über / sondern auch in der Erden / gar edle Blumen; als Rubinen / Deamanten / Smaragden / Gold und Silber. Was man in gantz Indien suchen möchte; das läßt sich allda antreffen. Sie erzielet allerley wolriechende Gewürtze; als / Zimmet / Nägelein / Ingber / Pfeffer / Cardemom / Cubeben / Tamarinden / Zucker / Ananas / Mangas / Jambos / Pomerantzen / Citronen / Granaten / Datteln / Feigen / Pistatien / Mandeln / Camphor / allerley wolriechend und gefärbt Holtz ꝛc. ingleichen vielerley Arten zahmer und wilder Thiere / Elefanten / Leoparden / Rhinocer / oder Nashörner / und Tiger: welche letzte beydes Menschen und dem Vieh offt sehr gefährlich seyn. Gestaltsam man solcher grausamen Thiere halben / den edelsten Weyherauch / Mastix / Myrrhen / und Benzoe / mit grosser Forcht / in den Gepüschen / samlen muß. So haben auch die Einwohner viel Ungeziefers / zu scheuen / gifftige Eydexen / und tödlich beissende Salamandren / auch ungeheure Schlangen / welche Hunde / Schaffe / und Kinder verschlingen. In den Strömen an der See / hat man sich vor Crocodilen fürzusehen.

Ja was noch mehr der vollkommenen Glückseligkeit dieses Wasserlandes abbricht; das ist die ungesunde grosse Hitze der Lufft / davon die Ausländer / so nicht starcker Natur / frühzeitig unter die Erde befördert / und viel gifftige Mucken und Fliegen erzeuget werden / die mit ihren Stacheln grosse aufgeloffene Beulen machen. Nicht weniger wird es dickmals / mit grausamen Stürmen / und erschrecklichen Ungewittern angefochten / und an manchen Orten übel verheert. Im übrigen / geben die Wälder / Felder / Aecker / Wiesen / Berge / Thäler / und Flüsse / das ihrige reichlich.

In solcher Insul haben vormals / so viel Städte so viel Könige / sich befunden: welche aber so lang miteinander gekrieget / biß ihrer etliche die Herrschafft allein behalten. Am Nordertheil weiß man nur von zweenen / als von dem zu Matra / und dem zu Bantam: Unter denen jener

ner das meiste Land besitzt / und bey anderthalb hundert tausend Mann ins Feld stellen kan / und seine Residentz / etliche 20. Meilen von Japar / zu Matram hat / welches ein schlecht gebauter Ort.

Japara.

Unter die fürnehmsten Städte / rechnet man gemeldtes Japara: so eine See-Stadt / welche unsern und den Holländischen Kauffleuten sehr viel Pfeffer verhandelt / auch von Kühen / Ochsen / Hünern / Reis / Fischen / und Pferden / die für andern hochgeachtet werden / angefüllet: hernach Choribon / und Bantam / welche letzte ihrer Handlungen wegen berühmter / weder die andern / und ein Königlicher Ansitz ist / in der Ebene liget / und einen schönen geraumen Hafen hat. Durch die Stadt / und neben hin / spielt ein kleines Fließwasser oder Bach. Ihre Mauren / so von Steinen aufgerichtet / seynd mit metallinen Stücken besetzt / doch nur auf der Land-Seiten / und ohne Graben. An den Häusern / sihet man schlechten Pracht: als welche nur von dem Indianischen Riet / Bambus genannt / gezimmert / und an Statt eines Obdachs / mit Palmenblättern bedeckt. Gestaltsam deß Königs Hoff selbst / der am grossen Marckt / keinen besondern Pracht führet: ausbenommen / daß sein Palast mit einer Leimenwand umgeben. Betreffend die Form der Wohnhäuser: seynd sie abhängig gebauet / und ruhen dergestalt auf 4. Pfälen / daß einer unten durchkriechen kan / und auf sechs Stuffen hinauf steigen muß / und fein demüthig sich bücken / so man zu den Thüren deß gemeinen Pöfels hinein will: weil diese so klein / daß sie einen Menschen kriechend / und nicht aufrecht hinein lassen.

Gelegenheit der Stadt Bantam.

An den Strassen / stehen allenthalben schöne Coccer-Nüß-Bäume. Der Marckt-Plätze seynd drey / so täglich allerley Indianischer Kauffwaaren voll. Innerhalb der Stadt-Mauer / werden meist nur die eingeborne Javaner geduldet: auswendig aber giebt es gewisse Plätze / für die ausheimische Indianer / als Benjanen / Gusaratten / Malayen / Malabaren / Bengaler / Perner; imgleichen für die Japaner / und Sineser / Engländer / Portugaller / und Holländer.

Die Inwohner deß Landes hangen theils noch dem Heydenthum / meistens aber der schändlichen Mahometischen Lehre an / welche / um das Jahr 1560. ungefähr / unter diesen Völckern eingerissen: daher man bey ihnen Mahometische Tempel / und zwar bey dem Reichen viel kleine particular Kirchen findt / darinn sie deß Freytags zusammen kommen / und ihre aberglaubische Andacht treiben. In demjenigen Tempel / der / zu Bantam / bey deß Königs Hause steht / hangt eine sehr grosse Trummel / darauf man / wenn ein Aufstand / oder sonst einige Gefahr obhanden / mit einem grossen Prügel schlägt. Sonst werden / an Statt der Glocken / kleine und grosse Becken gebraucht.

Nun will ich auch dem Herrn / von der fürtrefflichen Stadt Batavien / etwas erzehlen / um derentwillen diese gantze Beschreibung angestellet. Wie ein Deamant im Ringe / wie ein güldner Granat unter andern gemeinen Aepfeln / wie die Rose und Lilie unter den Blumen / wie das Gold unter dem Metall / wie eine Königinn unter den Frauen; also glantzet und stralet diese Schöne / unter andern Javanischen Städten herfür. Sie hat eine viereckichte Lagerstelle / auf einem ebenen Grunde / am Fluß Jaccatra / wird mit vielen starcken Bollwercken * umringet / und durch besagten Fluß / welcher seine Urquelle ziemlich tieff aus dem Lande holet / und eine so schiffbare Tieffe hat / daß Segel von 50. biß 60. Lasten können allda einlauffen / von einander / in zwey Theile gesondert: deren kleinstes dem gröfferen / an Stärcke und Festung / weit überlegen; angesehen / es von einem fast unüberwindlichen Castell wird beschützt.

Bericht von der Stadt Batavien.

Selbiges Castell oder Schloß ist mit breiten und tieffen Gräben umzogen; starck und fest / von weissen Korallen-Steinen / (a) welcher aus der See (an welcher es gelegen) geholet und behauet worden sind / erbauet / und mit groben Geschützwerck / nebenst einer Besatzung von 5. biß 600. Mann / zuweilen auch wol / nach Gelegenheit der Zeit / stärcker versehen. Es hat vier feste Bollwercke: deren erstes die Perlen heisset: das andre / der Deamant: das dritte / der Rubin: das vierdte / der Saphir: welche alle von Steinen / die auf drey Meil davon / in etlichen Insuln / von den Klippen gebrochen / aufgeführet / mit abhängigen Schießlöchern gerüstet / und mit lustigen fruchttragenden / sonderlich Limonien- und Manges-Bäumen beflantzt seynd.

Schloß zu Batavien.

Die beyde Schloß-Thore / als nemlich das Landthor / und die Wasserpforte / haben einen gewölbten Eingang / auch jede eine Zieh-Brücken / nebenst einem starcken eisernen Fall-Gattern.

* Neuhoff schreibt von 13. Zaar aber / von mehren.

(a) Mandelslo in seiner Morgenländischen Reisbeschreibung. p. 212.

In Betrachtung solcher Fortification/ residirt allhie/ auf diesem Schloß/ der General/ oder Oberste Stathalter/ der/ im Namen der vereinigten Niederlanden/ über alle Indianische Vestungen der Holländer zu gebieten/ und einen Königlichen Respect hat; damit ihn die trutzige Javaner/ welche nicht besser gehorchen/ weder so ihnen ein großansehnlicher Reichs-Stab vor Augen blincket/ desto ehrerbietiger scheuen mögen.

Neben ihm befinden sich die Wohnungen derer ihme beygefügten Indischen Stats- und Kriegs-Räthe; wie imgleichē die Vorsteher der hohen oder allgemeinē Rechen-Kammer. Nicht weniger trifft man darinnen an/ die fürnehmste Kauff- und Packhäuser welche immer zu/ von Gewürtz und Specerey/ auf drey Jahr/ einen Vorrath müssen haben.

Weiter wohnen daselbst alle Handwercker der Ost-Indischen Gesellschafft: als Zimmerleute/ Mäurer/ Schwertfeger/ Schlösser/ Schmiede/ Schreiner ꝛc. Denn auch die Sclaven/ so in den Springern oder Ketten gehē/ und allerley Arbeit verrichten: als/ daß sie deß Tages der Generalität Holtz und Wasser; alle Abend aber auf die Bollwercke/ wo der schildwachende Soldat seinen Stand und Corpdegarde hat/ gewisse Cloaken/ oder heimliche Gemach-Stüle zutragen/ und früh Morgens wieder weg nehmen: damit der (mit Urlaub zu reden) Menschen-Mist den Chinesen verhandelt werde. Kan man demnach wol sagen/ daß die profitirliche Holländer/ auch aus ihrem Koth/ Gold oder Gut zu machen wissen: angemerckt sie gedachten Sinesern solche ihre Unreinigkeiten/ um Taback/ oder Pinen/ verhandeln: weil jene ihre Gärten und Aecker damit düngen/ und zu Schiffe solchen erkaufften Unflat in ihr Land führen. Da habt ihr das Schloß.

Die Stadt Batavia selbst.

Die Stadt selbst ist gleicher Massen/ mit sehr guten Aussenwercken umfangen: und zwar disseits deß Wassers/ mit 9. Pasteyen/ Namens: (1) Küllenberg. (2) Seeburg/ (3) Gröningen (4) Ober-Issel. (5) West-Friesland (6) Utrecht. (7) Seeland. (8) Nassau (9) Dyes. Uber dem Wasser/ ligen die Bollwerck (1) Grünberg (2) Hollandia. (3) Amsterdam. (4) Gelderland/ so für andern ein groß und statliches Werck. (5) Roterdam. Uber diese/ ist allererst/ Anno 1657. mitten in der Stadt/ unweit vom Fischmarck/ ein neues Bollwerck aufgeführet worden. Welche Pasteyen/ neben obangezeigten Bollwercken deß Schlosses/ nicht wol/ ohne zwey tausend Mann/ vorab weil den Javanern sehr übel zu trauen/ mögen besetzt werden.

Die Häuser in der Stadt seynd/ auf Niederländische Art/ nett und in zierlicher Ordnung erbauet. Durch die vornehmste Gassen/ haben die Holländer grosse Wasser-Gräben geleitet/ welche beydes Nutz- und Lusten schaffen: denn sie seynd/ zu beyden Seiten/ mit allerhand schönen Indianischen Frucht-zeugenden Bäumen/ Reihenweise besetzt/ und geben solcher Gestalt ein sehr annuthiges Ansehen: fallen hernach auch den Kauffleuten gar bequem/ zu füglicher Hin- und wiederführung ihrer Güter/ und bedecken die Spatzierende/ mit ihrem kühlen Schatten/ für der Hitze.

Vor der Stadt/ ist ein Meerbusem/ so mit etlichen kleinen vorligenden Eyländern einen überaus guten und sicheren Hafen macht/ dabey Tag und Nacht scharffe und starcke Wacht gehalten/ und immerzu eine gute Menge von Schiffen gesehen wird. Denn es handeln dahin viel Nationen; sonderlich die Chinesen und Japaner. Alle aus- und eingehende Waaren zollen 10. fürs hundert. Wie denn nicht weniger alle die/ welche in der Stadt ihre Gewerbe treiben/ und einen Kramladen aufschlagen/ grosse Schatzungen geben: davon nicht allein vorbesagte Guarnisonen reichlich zu unterhalten/ sondern auch noch dazu ein sehr grosser Uberflüß jährlich bleibt.

Besihe das Kupfer Num. I. Fig. 1. & 2.

Victualien zu Batavia

Man kaufft/ um ein billiches/ allda allerley Lebens-Mittel: welche/ damit sie mit ungefälschter Maß und Gewicht mögen geliefert werden; visirt und zeichnet diese/ mit einem gewissen Merckmal/ ein absonderlicher dazu verordneter Befehlhaber/ alle halbe Jahr. Man trinckt daselbst ein wolgeschmacktes Zucker-Bier; geneusst guter Fische und Fleisch/ Brods/ Käse/ Eyer/ Reis/ Kümmerlinge/ Salat/ und dergleichen/ zur Speise. An Wildprett/ ist auch kein Mangel. Hirsche/ Hasen/ Schweine/ wilde Busch-Hüner/ so von den Schwartzen/ in den Wäldern/ mit Schlingen werden gefangen/ stehen zu Dienste dem/ der Lust und Geld hat. Das Fleisch etlicher Tiger wird auch nicht verschmähet; sondern von theils Einwohnern gern gessen: weil es gutes Geschmacks/ und den Engbrüstigen gesund. Die Steinböcke weichen/ auf der Taffel/ an ihrer Güte/ den unsrigen jungen Rehen/ kein Haar. So speiset man auch Elend- und Büffel-Fleisch; aber gemeinlich lardirt oder gespickt: angemerckt es sonst zu hart und tuckē. Sonst findt man auch Zibethkatzen/ und anders Weidwerck.

Die

N. I

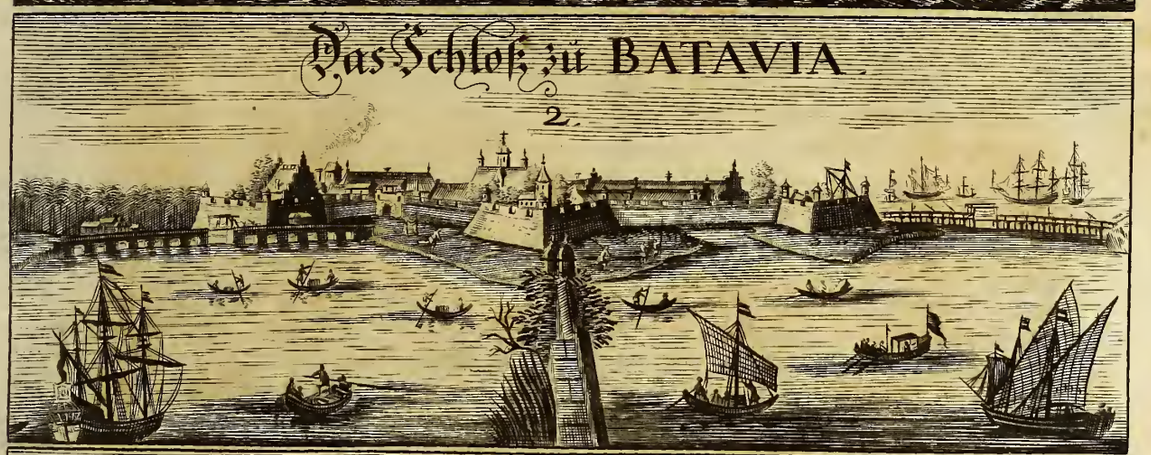
ad Pag. 20.

Die Statt BATAVIA

1.

Das Schloß zu BATAVIA

2.



Iavaner in ihrer Kleidung

3.

Auffzug eines Iavanischen Obersten

4.

Die Einwohner der Stadt seynd Holländer / Javaner / Japonter / Chineser / und andre Fremden mehr: welche den Ort sehr volckreich machen. Die Holländer befreyen sich theils mit Javanischem / theils mit Niederländischem Weiber-Volck. Weil aber der Indianer / und Fremden mehr / denn der Holländer / ja wol hundert gegen einem allda zu finden: muß man starcke Wacht und Besatzungen halten; um / von leicht-erregenden Empörungen / sie abzuschrecken / und im Zaum zu halten: angemerckt es viel Tumults / und Verräthereyen / unter den Javanern / setzt / als die den Holländern nimmer zum besten gewogen / und derhalben / offt aus geringen Ursachen Anlaß / zum Aufstande nehmen / da sie es wagen dörffte.

Einwohner daselbst.

Das glaube ich / sprach Herr Sinnebald / desto ungestrittener / weil ich mich erinnere / bey einem der selbiges Orts sich aufgehalten / (ß.) gelesen zu haben unterschiedliche Exempel der Verräthereyen / so zu seiner Zeit daselbst entdeckt / und gestrafft worden. Unter solchen / wird auch dieses erzählet / welches Anno 1643. vorgeloffen. Es war ein Holländisches Weib in der Unzucht gantz ersoffen / und offentlicher Hurerey ergeben; voraus aber der Indianer angenehmste Buhlerinn. Gestaltsam sie / die Metze / für ihrem Tode / selbst bekannt / daß sie allerhand Nationen / Christen und Unchristen / Juden und Heyden / Asianer / Europæer / Africaner / und Americaner / versuchet; bey keinem aber grössere Ergetzung gefunden / weder bey den Moren / die sich solcher Lust vor andren zu gebrauchen wüsten.

(ß) Joh. Jac. Saar P. 45.

Eine Rarität von Unzucht.

Diese üppige Moren-Cloac / und unsaubre Schand-Dirne trug nicht allein ihren Leib / gegen einer jedwedern unkeuschen und verfluchten Brunst / sondern auch ihr Gemüth und Treue / so sie ihrem Volck schuldig / um Geschenck feil / und ließ sich endlich verleiten / dem Niederländischen General Gifft beyzubringen. Aber die Stunde war gekommen / in welcher / auf so viel verdammliche Wollüste / und schädliche Süssigkeiten / ihr einmal die bittere Frucht derselben / nemlich ein schmählicher Tod / zu Lohn würde. Denn sie ward / über ihrem bösen Vorhaben / ergriffen / und verurtheilt / zum Ersauffen im Wasser. Als nun / zu dem Ende / ein Faß mit Wasser dargestellet / und ihr der Kopff hinein gestossen worden: hat sie / weil der Nachrichter nicht bald genug den Deckel oben drüber geschlagen / sich über sich gedrehet / und den Deckel wieder abgeworffen; aber doch zuletzt den herben Todes-Trunck thun / und im Wasser jämmerlich ersticken müssen. Worüber die Javaner / in der Stadt / einen grossen Auflauff gemacht / und keinen üblen Lusten spühren lassen / eine blutige Unlust zu erwecken / da ihnen die im Ringe stehende Soldatesca nicht einen Ring an die Nasen gelegt / und aus allen Kräfften gewehrt hätten.

Der Herr hat nicht unrechten Bericht // von den Sitten dieser Javaner gelesen / sagte Herr Angelott; und mag wissen / daß solche ihre verrätherische und empörliche leichtsinnige Weise nicht nur allein in den Ringmauren der Stadt Batavien geschränckt / sondern fast überall durch das gantze Land sich ausbreite. Denn es gibt ihnen nicht allein ein und andrer Land- und Reisbeschreiber / sondern auch die tägliche Erfahrung selbst / das böse Lob / daß sie kühn / verwegen / stoltz / betrüglich / lügenhafft / und eines andren Gut / wie der Habicht dem Raube / nacheylen; tausenderley Wort- Rencke und Zungen-Griffe zu ersinnen wissen / um etwas auf Borg zu bekommen; ihre Täuscherey so artlich bemänteln und stafiren können / daß ein Fremder lauter Glaubens-Articul daraus machen solte; betriegrische Geberden / ungebundene Zungen / einwarts gekrümmte Finger / und auf Raub und Mord wolabgeführte Hände haben; ihr Gesicht / und gantzes Wesen / auf tausenderley Art / vermummen / damit sie ihrer Beute desto behender fähig werden; fuchsschwäntzen / liebedienen / aufs allertheurste zusagen und versprechen / Himmel und Erde / und den Mahomet zu Zeugen ruffen / über ihre Worte die sie / gleich nach einer Stunde / wenn es Zeit / die Masue abzuziehen / ohn alle Schaam wieder leugnen / mit eben so eisen-harter und unverschämter Stirn / als leicht gewandt und hurtig vorhin die Zunge im Versprechen gewesen.

Sitten und Laster der Javaner.

Sinnebald. Mir hat man gesagt / daß man sie / unter den Indianern / vor die höflichste und wolgezogneste Nation preise.

Angelott. Was die äusserliche Zucht antrifft; ist solches nicht zu leugnen / und widerstrebt dem nicht / was ich gesagt. Denn höflich und falsch seyn / findt sich nicht selten beyeinander: und wenn man die Redlichkeit verloren hätte / müste man sie warlich / unter den Hof-Sitten / nicht am ersten wieder suchen; eben so wenig / als an einem Fuchs-Balge die einfältige fromme Wolle. Wiewol ich gleichwol

nicht

nicht durchgehends von allen / sondern nur von den meisten Höflingen / solches sagen kan.

Ob nun gleich die Javaner / in ihrem Leben / Sitten / und Geberden / mehr Höflichkeit / weder theils andre Indianer / zeigen: finden sich doch viel Grobheiten an ihnen. Denn sie seynd gemeiniglich vielfräßig / schmarotzen / und zehren gerne / wenn ein andrer zahlt; ja fallen unverschämt / wie die Fliegen / an eines andern Tisch ungebeten / und nöthigen sich fein selbst.

Sinnebald. Wie tragen sie sich aber sonst / in ihrer Kleidung?

Angelott. In diesem Fall erscheinen sie nicht gar zu polit: Denn der meiste Hauff tritt nackt herein. Etliche aber / die bekleidet / hangen einen Cattunen baumwollinen oder seidenen dünnen Rock um sich / der biß auf die Knie reicht / und über dem Nabel fest gemacht. Die Männer decken das Haupt mit Mützen / darauf eine Wulst: tragen an der Seiten einen Sumatrischen Kries / oder Dolch.

Besihe das Kupfer Num. I. Fig. 3.

Ich halte nicht / erwiederte Sinnebald / daß / durch die Blösse deß Leibes / der Policey und wol gesitteten Art einer Nation etwas abgehe. Denn man lebt daselbst dem Temperament deß Landes gemäß; und hat keiner sich seiner Haut zu schämen; wenn er sonst nur bedecket / was die Schamhafftigkeit und Zucht wollen verhüllet wissen. Die Kleidung macht keine Politic / sondern die Politic / und Policey / machen die Kleidung / und ordnen sie / nachdem es Gelegenheit und Bequemlichkeit erfordern. Das Muster der politen Sitten steckt nicht eben / im Gepränge entweder der Kleidung / oder der Ceremonien / und hochtrabenden Aufzugs.

Sinnebalds Nach-Antwort war: An Ceremonien und Gepränge / eräugnet sich auch bey ihnen kein Mangel. Sie wissen ihre Grandetz und Hoheit / in diesem Stück / nemlich das Gepränge deß äusserlichen Aufzugs betreffend / wol in Acht zu nehmen / und ihnen / bey ihren Leuten / Ansehens gnug zu machen. Man sehe nur zu / wie ein schlechter Hauptmann / oder Stadt-Oberster / unter ihnen / über die Gassen einhertritt: da wird sich finden / daß sie ihre Gravität zu halten wissen / trutz den Hispaniern / oder einiger andern Europäischen Nation.

Tracht und Aufzug der Javanischen Haupt-Leute.

Lieber! fragte Sinnebald; wie treten sothane Hauptleute denn auf?

Angelott vergnügte ihn also: wenn ein Hauptmann oder andrer Javanischer Befehlhaber / auf der Strassen einher gehet: werden ihm ein oder zween Spiesse / und ein Schwert / in einer roten oder schwartzen sammeten Scheiden / fürgetragen. Seine Diener gehen hinter ihm / und trägt einer ein Kästlein voll zugerichteten Betele-Kraut (davon wir etwan hernach ein mehrers reden können; so mir anders die Ehre widerfährt / mit dem Herrn weiter bekandt zu werden) ein anderer den Wasser-Krug; ein dritter den Sonnen-Hut / um sein Haupt für den heissen Stral derselben zu schattiren / wie selbiges / und andrer Indianischer Länder Gebrauch mit sich bringt. Er selbst / der Befehlhaber / ist umgürtet / mit einem Schurtz / oder köstlichem Tuche / so mit goldnen Fäden durchzogen. Oben herum ist er nackt / oder mit einem Kasäcklein / das mit Ermeln von Sammet / oder Scharlach geschmückt / angelegt. Auf dem Haupte / trägt er einen köstlichen Türckischen Bund / von dem edelsten Bengalischen Tuch: und seinen Indianischen Kries oder Dolchen / hinten / vorn / oder an der Seiten / nachdem es ihm beliebt. In seinem Gange erzeigt er sich steiff / und gravitätisch: tritt doch gleichwol barfuß einher: weil es / der Orten / seines Gleichen eine Schande / die Füsse zu bedecken. Aber / daheim im Hause / trägt er wol Sinische / oder Malaccische Schuhe / aus rotem Leder. Mit solcher Manier und Tracht / spatziert er an den Königlichen Hof / oder einen andern Ort / wohin ihn seine Geschäffte beruffen. Begegnet ihm unterwegens ein gemeiner Mann; darff derselbe nicht / ohne erwiesene Demuth / vorbeygehen: welche hierinn besteht / daß er niederhucken muß auf seine Versen / und in sothauer Postur so lang verharren / biß der Hauptmann / oder Befehlhaber / vorüber ist.

Besihe das Kupfer Num. I. Fig. 4.

Daraus kan mein Herr leicht mercken / daß diese Völcker sich auch auf Gepränge / Stand / und Respect / verstehen.

Wie seynd sie doch aber sonst insgemein (fragte Sinnebald ferner) von Leibe gedisponirt?

Angelott. Vierschröttig / mittler Länge / rundlich und schwartzbraun von Angesicht. Das Weiber-Volck geht in blossen Haar / welches in einen Busch gesamlet / und vom Kopff ein

wenig

Gestalt der Javaner.

wenig herunter hangt. * Der Männer ihre Haar seynd kurtz / schwärtz / mit Klapper-Oel beschmiert / daß sie für Schwärtze gleissen: darüber die / so vor was Besonders wollen gesehen seyn / eine weisse / runde / plattaufligend-gestärckte Hauben trägen. Von Bart / sihet man / bey den wenigsten / etwas: angeschaut / sie allerdings die Wurtzeln / mit kleinen Zänglein / auszwicken / auch derentwegen / wenn sie alten / so häßlich aussehen / wie ein Affe / oder Fabian. Ihre Angesichter seynd gelb / so wol auch die übrige Haut deß Leibs: welcher zwar / wie gesagt / unter dem meisten und gemeinem Hauffen / oberwerts gantz nackt; jedoch / in der Mitte / einen Gürtel umgebunden hat / darinn sie ihr Geld tragen / und mit welchem sie das Unterkleid / so von allerhand Farben und Bildern ist / wie ein bunter Teppicht / und biß an die Waden geht / um sich schnüren (a). Ist mir recht / sprach Sinnebald / so hab ich sie / bey dem Linschott / einsmals beschrieben gefunden / und zwar bey nahe auf gleiche Weise.

Besihe das Kupffer Num. I. Fig. 3.

Was schreibt er aber doch von ihnen? Fragte Angelott: kommt es auch / mit meinem Bericht überein?

Gantz wol! antwortete Sinnebald; so viel ich mich sonst weiß zu erinnern. Jedoch / an Statt der gelben Farbe / mahlt er ihre Gesichter braun ab / im übrigen schlecht und eben / mit breiten dicken Backen / grossen Augbraunen / kleinen Augen: und meldet / daß der gantze Bart / unter und über dem Mund / in drey oder vier Haaren bestehe / und also viel dünner sey / weder armer Leute Korn; das Haupt-Haar auch kurtz und dünne. Welchem letzten aber zuwidern lautet / was er / in dem andern Theil seiner Schiffahrt / (denn was ich erst gemeldet / das lieset man in dem ersten) gedenckt: nemlich / daß sie gemeiniglich lange Haar haben.

Angelott sagte. Man solte wähnen / solche widrige Beschreibung kurtz und langer Haare wäre der Zeit / die in der Tracht offt Veränderungen einführt / beyzuschreiben; wenns nicht ein Author sagte / der sie zu einerley Zeit gesehen: weiß derhalben dieses nicht zu vergleichen / und doch gewiß / daß man eher hundert kurtz- als zehen langhärichte Javaner findt. Vielleicht nennet er ihre Haar lang / in Betrachtung andrer Völcker / die biß auf einen kleinen Zopff / oder Haar-Püschel / gantz glatt beschoren.

Aber was wollen wir hierüber viel Haar-klaubens machen? Lasst uns vielmehr ein wenig noch von ihrer Rüstung und Waffen reden / und wie sie sich / im Kriege halten. Thut Linschott hievon keine Meldung? Denn / was sie heutigs Tags / im Streit gebrauchen / will ich hernach beyfügen.

Von ihrer Kriegs-rüstung.

Sinnebald sprach. Eben in dem / von mir angeregten andern Theil seiner Schiffahrt / erstattet er davon ausführlichen Bericht. Die Javaner (schreibt er) sind hartnäckig / untreu / böß / und mörderisch; sparen niemand / wenn sie obligen: Sie sind so behend im Stelen / daß sie alle andre übertreffen / sind auch sehr gute Soldaten / kühn / und unverzagt / wissen aber von keinem Geschütz noch Rohr umzugehen / wenn sie das wüsten / würden sie nicht zu zwingen seyn / ihr Wehr sind lange Spiesse / mit flammenden Eysen / wie auch die Dolchen / so sie Triessen nennen / auch die Sebel und Cortelassen / ihre Schild sind von Holtz oder Leder. Sie haben auch Harnisch von eysenen Platten mit Ringen an den andern fest gemacht / wie in der Figur zu sehen / sie tragen gemeiniglich lange Haar / lange Nägel und Feilen ihre Zäne / sind ihres Obersten Gebott so gehorsam / daß sie solches vor Forcht des Todes nicht unterlassen: sind auch so rachgierig / und starck von Natur / daß / wenn sie von ihrem Feind durchstochen / sie durch die Waffen dringen / ihren Feind zu tödten / und sich zu rächen / das haben wir gesehen und erfahren. Sie haben keine Besoldung / denn wenns Kriege giebt / giebt man ihnen Kleider / Waffen / und zu essen Reis und Fisch / sind alle eigene Knecht / so aufgebotten werden / wenn es die Noth erfordert / oder wenn sie wollen einen Zug thun / jemands unversehens zu überfallen / darzu sie besser bequem / diese sind der meiste Reichthum unter den Herren / und welcher derer am meisten hat / wird desto reicher und mächtiger gehalten.

Sie sind selten ledig / haben allweg etwas für / als hültzern Scheiden zu machen zu ihren Dolchen / die sie so gantz subtil wissen auszustechen / daß sich einer darüber verwundern muß / machen die von sehr leichtem weissen Sandelholtz / oder poliren

* Descriptio hæc è diversis Authoribus, ex Neuhofio, Mandelslo, & aliis, desumta.

(a.) Johann Jac. Saar / in seinen fünffzehen jährigen Kriegsdiensten / c. 2. p. 9.

poliren ihre Waffen / die sind gemeiniglich mit Gifft angestrichē oder geschmiedet / auf daß die eine tödliche Wunden machen / ihre Waffen werden auch so scharff und klar gehalten / daß man damit schneiden kan / als mit einem Schermesser / sie verlassen sich auch so sehr darauff / daß sie weder Tag noch Nacht ruhen können / sie haben denn solche bey sich / legen sie auch deß Nachts unter ihre Häupter / gestatten auch nicht jemands anders / solche anzurühren / aus Forcht / damit sie nicht mit ihren eignen Wehren möchten überfallen werden / darzu sie nicht zu fromm / sondern in aller Verrätherey erfahren sind / also daß kein Bruder dem andern vertrauet / einander anzusprechen / er habe denn seinen Kris bey sich / und im Vorhaus 3. oder 4. dutzet Spiesse und Schilder / haben auch gemeiniglich mehr Stück Geschütz oder Büchsē auf ihrē Vorplatzen / aber selten eine Munition darzu: Sie brauchen auch Blasbüchsen / daraus sie vergiffte Pfeile blasen / die haben am End 2. Kerbger / auf daß die gifftige Spitze so von Fischzahn gemacht / soll abbrechen / und in deß Menschen Leib faulen. Wie zuvor Meldung geschehen ist / wissen sie mit keinem Rohr umzugehen / und begab sich / da wir daselbst waren / daß einer deß Landes von den Unsrigen unterrichtet ward / wie er ein Rohr müste laden / und dasselbige gebrauchen / wenn er damit nach etwas wolte schiessen / ist er mit der Musquet / welche uns genommen war / hinaus gangen / um Wild zu schiessen / da ihme ein wilder Ochs aufstosset / derer daselbst viel seynd / hat er auf denselben geziehlt / und ihn getroffen / fiel aber so wol als der Ochs auf die Erden / hat zween Zähne verlohren / und das unterst Bein seines Munds war zerstückelt / blieb ein Zeitlang in Ohnmacht ligen / und da er wieder zu sich selber kam / ward er froh / daß der Ochs geschossen und todt lag: wolt aber nicht mehr ausschiessen (a).

Ich habe sie zwar / fing hierauf Angelott an / nicht sehen treffen: denn sie haben nunmehr mit den Holländern (denn unserer Englischen Nation seynd sie allezeit gewogen) in etlichen Jahren / keinen Krieg mehr geführt: weiß doch gleichwol so viel ihnen nach zu reden / aus dem allgemeinen Ruff / und Bericht derer / die wider sie blanck gestanden / daß sie / mit ihren Piquen / welche 18. Schuhe lang / und ihr bestes Gewehr / trefflich hurtig und geschwinde / auch mit einer grossen Resolution fechten. Mit grosser Furi und Unsinnigkeit hätte ich sagen sollen. Denn ein resolvirtes Hertz kan man nicht nennen / das einer nicht von ihm selber hat / sondern aus tollmachenden Kräutern holen muß: wie diese Javaner thun; die sich einer Latwergen gebrauchen / so graulicher Farbe / und eines bittersüssen Geschmacks / wo von sie toll / frechkühn / und grimmig werden / also gar / daß sie mit schaumendem und geiffrenden Munde / gerad an die Röhren deß Schusses / oder Spitze eines Stoßgewehrs / gantz blind und unbesonnen hinanlauffen. Welches die mit ihnen fechtende Niederländische Soldateſca genöthigt hat / an ihre Ladstecken eine Spitze zu machen / wenn man nicht mehr zum Schuß kommen können: damit man sie von der Haut und nieder gestossen.

Ist eine gute Erfindung! sprach Sinnebald: und solte unsren Teutschen Fußvölckern nicht übel anstehen / wenn sie wider den schnell-berittenen Türckischen Erbfeind fechten müssen: der ihnen / nachdem sie sich verschossen / geschwinde einzubrechen / und die Köpffe / mit dem durchdringenden Sebel / wegzuscheren pflegt.

Daß diese beyde / mit ihrem Gespräch / vor dißmal / nicht tieffer / in Indien drungen; verhinderte die Wiederkunfft deß Herrn Floris: der nunmehr den gehaltenen Kriegsrath von einander gelassen / und mit demselben schlüssig worden / nicht gleich nach Holland zu zusegeln; sondern nach dem Sunde in Dennemarck / und / so es die Noth erfordert / von dannen weiter gar nach Norwegen zu gehen / allda sie etliche Tage verharren wolten / biß die Englische von der Holländischen Seeküsten weg / und den Ost-Indianischen Retour-Schiffen der Holländer entgegen streiffen möchten; wie / von ihrem Vorhaben / anjetzo die Vermuthung fiel.

Nach solcher Verabscheidung / ward dem Koch befohlen / anzurichten: denn man hatte diesen Tag über / seit dem die Englische ihnen so harte blaue Bönlein / und grobe unverdauliche Pillen geschenckt / noch keinen Bissen in den Mund genommen. Die Tractementen / so auf deß Herrn Floris Tafel wurden getragen / waren mehrentheils aus dem Meer: Nemlich ein guter frischer Häring; eine Schüssel voll Austern; eine andre mit Muscheln; und eine mit Laperdan. Das Getränck /

(a) Linschott / im andern Theil der Oriental. Schiffahrt / Cap. 26.

Getränck/ ein Trunck Englisch/ und Roterdammer Bier/ und ein Glas Spanisches Weins.

Herr Floris nöthigte seinen Gefangenen / oder vielmehr werthen Gast/ freundlich an den Tisch: mit Bitte/man wolte nicht viel Ceremonien machen: angesehen/solches weder der Niederländische Brauch/noch gegenwärtige Zeit und Gelegenheit erlitten. Welches ihm Herr Angelott auch sehr wol gefallen ließ / und ungenöthigt selbst zu nehmen verhieß / wozu ihn seine Lust würde laden. Also griff der eine zum gekochten Fleisch / der andre zum Fischwerck / nachdem es eines jeglichen Appetit mitbrachte. Floris machte sich an den Häring; nahm ein Stücklein / legte es dem Herrn Angelott vor/ und sagte/ mit schertzendem Munde: da habt ihr den Fisch / mein Herr! darum wir uns unter andern heute so häßlich geraufft/und welchen ihr Herren Engländer/ mit eurem Geschütz/ nebenst uns / von seiner Seeküsten habt weggejagt. Esset nur jetzo weitlich: denn diß Jahr über/wird er hinfüro theur genug verkaufft werden.

Herr Angelott antwortete/ mit Lächlen: Gebt uns nur/ihr Herren/ den Zoll; so werden euch die Häringe nicht mehr also entlauffen.

Ich vermeinte aber / sprach Floris/ das Meer wäre frey.

Discurs von der Gerechtigkeit deß Häringsfangs.

Aber nicht die Küsten / oder Seekanten/ versetzte Herr Angelott. Zudem ist das Meer/ auf gewisse Manier / und in gewissen Sachen / auch nach gewissen Strichen/ in gewisse Herrschafften eingetheilt: welches/aus erheblichen Ursachen/ solche allgemeine Freyheiten / in denen Dingen/die eine Oberaufsicht eintragen/ vermög eingeführter Gewonheit/limitirt und beschneidet. Und wenn ihr euch deß alten Diplomatis / und Vergunst-Briefes/ so euch von den Englischen Königen gegeben / unvergeßlich erinnertet; würde der Häringsfang keine Menschenfahung/ und blutige Kriege helffen verursachen. Im Jahr 1617. hat man diß Lied / daß euch das Meer frey offen/und der Häringsfang zustünde / eures Theils schon intonirt/und/ wie ich gehört/ gar eine Schrifft darüber in Druck gegeben; aber gar mit Stillschweigen vorbeygangen / daß euren Fischern / auf der Schottländischen Küste zu fischen / durch einen Königlichen Gnaden-Brieff / am Tage / da Printz Heinrich getaufft / erlaubt worden: auf welchē sie sich verlassen/und in der Schottländischen See viel Jahre gefischet; biß sie zuletzt sich solches Vergunsts/als einer eigenen Gerechtigkeit/ angemasset. Welches ihnen aber der König von Engelland anders erweisen lassen/ und damals/ in gedachtem Jahr / besagten Fischern deßwegen einen neuen Meer-Zoll auferlegt. Darüber zwar damals schon allerhand Unwillen und Widerwertigkeiten entstanden. Massen der Niederländische Befehlhaber/den Englischen Bedienten/Johann Braun / welcher den Fischern seines Königs Befehl / und den Zoll-Zettel vorgelesen / zu sich erbeten / und bittlich begehrt / man möchte ihm deß Königs Patent lassen sehen. Der Engländer besorgt sich keines Widrigen / und giebt ihms zu lesen. Darauf der küne Schiff-Oberster mit Hindansetzung Königlicher Authorität und Respects / diesen freyen Menschen/mit Gewalt darvon / und nach Holland geführt.

Solches kommt für den König / der sich darüber/billicher Massen/offendirt befunden. Als aber Seine Majestät vernommen/ daß die Herren General Staaten solches nicht gut gesprochen / sondern den Johann Braun ehrlich beschenckt wieder von sich gelassen/ und über das/den Thäter nach England zu überliefern/sich erboten; hat es dieselbe / aus angeborner Sanfftmuth/um gutē nachbarlichen Vernehmens willen/ ihm verziehen / und weiter nicht geeyfert. (*) Ob nun gleich/ heutiger Zeit/solcher Zoll etwas möchte gesteigert seyn / und künfftig vielleicht noch höher gesetzt werden: muß man doch Gedult tragen/und lieber den Häring etwas scharff gesaltzen essen / weder also / daß einem/wenn man ihn angreifft / das Blut über die Finger oder die Ohren lauffe; in Betrachtung/ daß unser jetziger Stat in Engelland / durch die langwierige in- und äusserliche Unruhe / an Geldmitteln sehr erschöpfft/ und derwegen nicht zu verdencken/ wenn er/ auf solche und dergleichen Weise und Wege / eine gute Barschafft wieder herbey zubringen/ trachtet. Wiewol ich dennoch ungern sehe/und von Hertzen beklage / daß solches mit unter die Ursachen unserer offentlichen Feindlichkeiten soll gerechnet / oder euch der herzliche Genieß deß Häring-Fangs mißgönnet werden.

Eure Worte/sprach Floris/habe ich nicht so lieb/ als euer redliches Hertz/ welches so frey und ungeheuchelt herausgeht. Wir wollen aber/von dem Häring / allhie nicht weiter disputiren; sondern davon essen/und einen guten Trunck dazu thun.

Herr Sinnebald verursachte / daß

(*) Vide Jonston. de Rebus Britann. lib. 16. p. 520.

dieses Gespräch vom Häring dennoch nicht hiemit aufgehaben wurde / indem er fragte: Wo denn eigentlich der Häring würde gefangen?

Wo und wie der Häring wird gefangen?

Darauf ihn Herr Angelort vergnügte / und berichtete / daß es eben in dieser Nachbarschafft geschähe / wo der See-Streit heut gehalten / und sonst vieler Orten in der Nord-See / auf den Englischen / Schott- und Irländischen Seekanten; imgleichen in Dennemarck / Norwegen / Schweden / und Teutschland. Wiewol der Englische und Schottische die andren / an Güte / überträffe. Der Fang / sagte er / so bey uns / an der Englischen Landschafft Norfolck / und bey Jarmut / geschicht / ist gemeiniglich der allerreichste / gelingt am besten nach der Herbstlichen Sonnenwende / da sich die Hauffen zertheilen. Denn / sie schwimmen / in grosser Menge / beysammē / und zwar so häuffig / daß man / vor der Vielheit / sie nicht kan heraus ziehen.

Wenn sie / über sich / oben auf dem Wasser / Liecht sehen; gefällt es ihnen so wol / daß sie (wie ein thörichter Buhler nach den reitzenden Augen einer schönen und leichtfertigen Metzen / begierlich und mit gantzen Schaaren / herzu in die Netze eylen / und mit sothaner List berucket werden.

Zu Nachts / geben sie einen Glantz von sich / und erleuchten im Meer den jenigen Strich / welchen sie halten / wie ein Blitz. Welches etliche ihren Augen zumessen: so es doch vielmehr ihren Bäuchen zuzuschreiben. Denn weil diese / wie der Herr sihet / weiß / gleich wie der Rucken hingegen Himmel- oder Wasser-blau / und sie bey Nachtzeit die Bäuche nach der obern Meer-Fläche zuwenden / entsteht davon ein solcher Glantz / der ihr selbsteigner Verräther ist / und den Fängern das Zeichen ihrer Gegenwart giebet.

Der Wallfisch strebet ihnen gewaltig nach: darum sie seinen / und andrer Fisch-Wölffe / Rachen zu entfliehen / wie gedacht / häuffig / und wie gantze Heerden / beyeinander schwimmen.

Man will für gewiß ausgeben / daß sie / unter ihnen / nach Art der Bienen / etliche Könige haben / welche zwar nicht grösser / als die andre Häringe / gestaltet / wie zwar sonsten die Immen-Könige von Grösse ansehnlicher / weder ihre Unterthanen / aber jedoch / auf dem Haupte / ein Wahrzeichen tragen / so einer Kronen gleich scheinet / und von Farben / fürnemlich am Kopffe / rötlich seynd. Diesen soll eine Wunder-großmächtige Schaar von Häringen nachfolgen.

Sonst nähren und laben sie sich allein mit Wasser: alsbald sie / ausserhalb deß Wassers / den Lufft empfinden; stehen sie gleich ab. Seynd frisch am allergesundesten zu geniessen; da man sie hernach nicht gar zu gesund hält. Darum muß man sie von Stund an sieden: denn dieweil sie zarter Natur; seynd sie / ohne Saltz / gleich verdorben.

Was für grossen Gewin der Häring-Fang trage.

Es muß gewiß / sagte Herr Sinnebald / dieser Fang gewaltig viel eintragen / und ihrer unglaublich viel jährlich gefischet werden. Mir fällt ein / daß Cardanus schreibt / es werde alle Jahr zweymal hundert tausend Cronen daraus / offt auch wol mehr / gelöset.

Was müste das seyn? hub Herr Angelort wieder an. Zweymal hundert Cronen wäre ein geringes. Will wetten / daß allein in den Niederländischen Provintzen / weit ein mehrers verthan wird: allda nicht nur einer / sondern vieler Städte Wolfahrt und Glück offt daran hanget. Denn von diesem Fisch nährt daselbst viel Bürger- und Baur-volcks sich samt seinem Gesinde / hievon zahlen sie ihre Schulden / und gewinnen noch ein ehrliches darüber. Ja man empfindet es / in allen andren Victualien / wenn der Häring-Fang wol / oder mißgerathen: ist dieser gelungen; so schlägt alle Essenspeise ab / und wird wolfeiler: da nicht; so steigt sie / und wird theurer.

Damit aber die andre allhie anwesende Herren Holländer mögen wissen / wie hoch sie unsren Engell- und Schottländischen Meer-Küsten / wegen der Häring-Fischerey / seyn zu Danck verpflichtet / und dem Herrn der herrliche Nutzen / den sie bißher davon getragen / bekannt werde: will ich anjetzo eines und anders / aus dem Bericht / welchen der Unsrigen einer Ihrer Königlichen Majestät von Groß-Britannien neulich über den Härings-Fang / und andre Fischerey der Herren Holländer / gethan / anziehen: so es anders die Herren mir nicht verüblen / noch für einen Neyd aufnehmen wollen.

Im geringsten nicht / sprach Herr Floris; der Herr erzehle es dem Herrn Sinnebald / und den andren Tischgenossen / nach allem Gefallen. Denn / was meine Person anlangt; ist mir zwar etlicher Massen vorhin bewust / was es um selbige Fischereyen vor Bewandniß habe: doch soll mir nicht zuwidern seyn / eines und anders / so ich noch nicht gehört / daraus zu erlernen.

Ohnan-

Ohnangesehen nun Herr Floris / einen Zuhörer hiebey zu geben / versprach: ließ er sich doch / mit einem seiner Officierer / in Discurs ein / und indessen den Herrn Angelott / mit den andren Taffelgesellen / allein reden. Der denn also fortfuhr / wie folget.

Es nennet / sprach Angelott / mein Landsmann / John Reymons / in seiner Observation von der Teutschen Fischerey / vornemlich aber dem Härings-Fang / die Fischerey auf unseren Küsten / eines von den grössesten See-Geschäfften in der Welt; und berichtet / daß jährlich / zum wenigsten / bey 20. tausend Schiffe / und kleine Fährschifflein / und bey vierhundert tausend Personen / von allerhand Völckern / in voller Arbeit / aus dem Britannischen Meer / den unaussprechlichen Reichthum von Häringen / und andren Fischen / zu sich raffen.

Anzahl der Holländischen Fischerboots.

Die Holländer haben über 4100. Fischer-Schiffe und Boote / darunter 100. grosse Boote / die man sonst Daggerboots nennet; 700. Pincken / oder Wellboote / 700. Stranboote / 400. Evers / und 400. Galleotten / und Krötbooten / und 1200. Beussen / befindlich ꝛc. Die 700. Pincks und Wellboots / von 60. zu 100. Tonnen das Stück; Daggerbooten / das Stück von 150. Tonnen / fischen alle miteinander auf den Englisch- und Schottländischen Küsten / nur allein für Stockfisch und Ling / und derselben jedweders gebraucht ein ander Schiff darneben / um Saltz zu holen / und aus der Englisch-Schottischen See die Fische in andre Länder abzuführen.

Zwey tausend Beussen / von 60. zu 100. und 200. Tonnen das Stück / werden allein gebraucht in der Nähe Banghammes in Schottland / nach der Länge der Küsten Engellands / biß zum Munde der Thems / den Häring zu fangen / vom Junio an / biß zum November / bey 26. Wochen: davon jede von den grössesten Bussen 8. 12. ja 20. Last Häring deß Nachts mit einem Zug ziehet / und bey 40. 50. ja 100. Last nach Holland zu führen pflegt: Da hingegen die Englische Fischereyen nur 7. Wochen lang dauren / und ihre Fischer-Barggen / von 5. biß 10. zu 20. Tonnen halten / darzu nur 1. 2. oder 3. Läste in einer Nacht fangen / und / wenn sie 7. nach Hause bringen / solches für ein grosses Wunder rechnen.

Nebenst den 2000. Beussen / und ihrem Fisch-Fang / haben die Holländer über 400. andre Schiffe / Gaynes oder Evers genannt / womit sie den Häring zu Yarmouth einführen / allda verkauffen / und bahr Geld dargegen abführen. Noch haben sie 500. andre Schiffe / womit sie gemeiniglich nach Londen pflegen zu handeln / mit Stock-Fisch und Ling / so in Englischen Seen gefangen werden / so gleichfalls von ihnen in Engelland verkaufft werden / und dagegen gutes reines Gold von dannen heraus geführt ꝛc.

Wie viel Läste von Häring sie fangen.

Es fangen die Holländer / innerhalb 26. Wochen / mit 2000. Beussen / bey die dreymal hundert tausend Läste (jede Last zu 12. Tonnen) und lassen die Kauffleute ihnen von 10. biß 12. Pfund für die Last bezahlen: so daß der Fischer Lösung sich belaufft auf 3. Millionen und sechs hundert tausend Pfund Sterlings.

Hernach verführen und verkauffen die Kauffleute solche in Pommern / Preussen / Polen / Dennemarck / Liefland / Rußland / Schweden / Teutschland / Brabant / Flandern / Franckreich / Lützenburg; einen guten Theil in Engelland selbsten / und andren Oertern mehr: und bekommen für die Last von 16. biß 18. 20. 30. 36. Pf. und drüber: welches auf weniger nicht / als auf 5. Millionen Pf. lauffen kan. Allen diesen Nutzen ziehen sie jährlich / aus dem Härings-Fang / der in den Englischen Seen getrieben wird.

Grosser Vortheil der Holländer vor den Engländern bey der Fischerey.

Benebenst was die Frantzösische / Hamburgische / Embdische / und andre Bussen thun. Die 2000. Holländische Härings-Schiffe füllen sich 2. oder wol gar 3. mal / und dienen bey nahe 20. Königreichen / Fürstenthümern und Republicken / in den Ost- und Nord-Ost-Ländern; ehe die Engländer ihrer grossen Fischerey zu Yarmouth den Anfang geben / und ehe sie alle ihre Fischereyen geendet haben. Der Sand und die Flüsse selbiger Gegend sind zugefroren: darum sie deß Weges nicht können passiren / noch ihre Fische deß Orts loß werden.

Was obbenannter Keymon von dem Stockfisch- und Kableau-Fang der Holländer meldet; gehört zu diesem Discurs nicht. Seiter aber hat er observirt / daß der Leute bey 1000. ihre Töchter / Söhne / ja Dienst-Mägde / die nur 2. oder 3. Pfund deß Jahrs zu Lohn haben / bey 5. 10. 20. Pfund in die Härings-Bussen mit einstecken / da-

durch zu gutem Vermögen gelangen / ehe sie sich befreyen: Zugeschweigen/was Diener und Knechte thun.

Der Eintrag ihrer Häringen / und andrer Fischen/ an Kauff-Gütern/Waaren/ und Müntz in andren Ländern / ist so groß / daß er daselbst in Holland eine Banck von Müntz und Stapel / für allerhand Kauff-Waaren / aufrichtet: da sonsten das Land ein mehrers nicht trägt / als etwas weniges von Hopffen / Butter / und Käse.

Häring und Fischzoll der Herren Staaten.

Die Herren Staaten von Holland empfangen einen grossen Zoll / und mehr Profit / inner- und ausserhalb Landes / allein für Häring und andre Fische / in einem Jahr / als alle die Zölle Engellands / in 2. Jahren. Vor 14. Jahren wurde über drey hundert tausend Pfund bezahlt; andre Zölle ungerechnet. ꝛc.

Nach Süden zu / senden sie diese Häring / bey 20. 30. 40. Last / in einem Schiffe: und haben einen reichen Ertrag davon / an Oel / Wein / Honig / Wollen/ und andren Waaren/so Franckreich / Spanien und Portugall dagegen auswechselt; der guten Geld-Summen nicht zu gedencken.

In den Ost-Ländern / dahin ihre Schiffe mit Häring / zu 50. oder 60. Last jedes beladen / segeln / die Ladung mit Frantzösischem Wein / und Italiänischen Gütern / so sie für Häring bekommen/vollmachen; nehmen ihre Schiffe / zu der Rückreise/mit: Korn/Wachs/ Flachs / Hanff / Pech / Teer / Pot-Asch/ Eisen / Kupffer / Bretter / Klapholtz/ Mäste/ Zimmerholtz vor Häuser/Schiff- und Wasser-Rinnen / Polnische Thaler/ und Ungarische Ducaten.

Für die Straet / laden sie / zu 60. 70. Last Bückling jedes Schiff: bringen dafür zurück/Sammet/ Atlaß / und allerhand seidne Waaren / wie auch Corinthen / Pflaumen / und dergleichen / nebenst guten Summen Geldes.

Auf dem Rhein-Strom / führen sie / in einer Art von Schiffen / Lourdin genannt / deren jedes von 300. zu 600. Tonnen hält / nach Wesel / Cölln und Franckfurt / gleichfalls eine ziemliche Quantität. Jedes Schiff trägt zu 50. biß 60. Last Häring / und andre Art Tonn-Fisch: davor Eisen / Stahl / Glas / Mühlsteine / Rheinwein / Harnisch / Platten / Munition / Seiden / ꝛc. von Cölln / Mayntz / Franckfurt / und andren Teutschen Oertern / zurück kommen/ samt grossen Summen von Gülden- und Reichsthalern.

Brabant und Flandern werden / von ihnen / mit Härings-Schiffen / jedes zu 20. 30. Lasten besucht; und zahlen ihnen dagegen wieder gut baar Geld/ wie auch Teppichte / Sayes / und Hopffen.

Nicht weniger bringen sie den Englischen Häring nach Griechenland / Alexandria / Venedig / und durch das gantze Mittel-Meer / biß gar in Brasilien.

In den Ost-Ländern / verkauffen die Holländer jährlich über die hundert tausend Last; unsre Engländer hingegen nicht in allem 80. Last. ꝛc.

Auf diese Weise / (spricht die Observation deß Keymons ferner) machen sie / aus ihren Landleuten/Seeleute; aus Seeleuten/Fischer; aus Fischern/Schiffer; aus Schiffern / Kauffleute; und aus ihren Kauffleuten/ Staats-Leute / ihr Land durch sie zu guberniren / und durch ihre lange Erfahrenheit in Aufnehmen zu bringen.

Es folget / daß eine Beuß von 100. oder 80. Tonnen / drey Schiffe daneben brauchet / und zur Arbeit setzet/ und erhält bey See und Land über 400. Personen / von 30. unterschiedlichen Handwercken und Verrichtungen. Daher augenscheinlich erhellet / daß die 1000. Boyert/ Wellboots/und Daggerbooten/ benebenst den 2000. Bussen / bey zweyhundert tausend Menschen Arbeit geben / die / mit ihren Beyschiffen / oder Hülffs-Booten / bey 7200. Schiffe machen; so die Holländer alle/ auf deß Königs in England Küsten / zur Fischerey brauchen.

Ein Beuß braucht / (1.) in ihrem eigenen Gebäude / 40. Personen / von Seeleuten und Fischern. (2.) Braucht sie drey andre Neben-Schiffe/um Saltz/ mit dem ersten/ in ihr eigen Land zu führen; mit dem andren/Tonnen und Saltz zu sich nach der See zu bringen / und von dannen den Häring zurück zu führen; mit dem dritten / den Häring in andre Länder überzuschiffen: daß also zu solcher Beuß/ und ihren dreyen Gehülffen / 100. Mann beschäfftiget werden.

Die Spinner / Seiler / Hanffdreher/ Netz-stricker/ Segel-Tuch-Weber/ Packleute/ Saltzierer/ und sothaner Leute mehr / welche den Häring helffen zu rechtmässiger Waar machen; wie imgleichen die Tonnen-macher/ Faßbinder/ Schiffbauer/ Bootmacher/ Sägeschmiede/ Be-

de/ Becken/ Brauer/ und sehr viel andre hieher gehörige Leute/ zu zählen; würde viel zu verdrießlich fallen: dörfften aber zusammen/ nebenst den Seglern und Seeleuten/ bey drey hundert Personen machen/ die da alle/ von einer Beussen/ und drey Hülff-Schiffen/ seynd zur Arbeit gesetzt. Uberdas so haben die jenige/ so arbeiten/ viel Weiber/ Kinder und Hausgesinde/ die weder arbeiten/ noch können arbeiten/ und gleichwol reichlich/ von einer unter diesen Beussen/ ihren Lebens-Unterhalt haben.

Nicht allein aber vorerzählte Holländische/ sondern auch andre Beussen/ aus Franckreich/ Embden/ und Hamburg/ haben ihre erste Ladung von Häringen/ hart bey Baughawenes/ nebenst vielen andren Segeln mehr.

Zu fernerer Erweisung der grossen Menge von Häringen/ dienet auch dieses/ was vielgemeldter Reymon hernach weiter gedenckt. Im Brachmonat deß vergangenen Jahrs/ schwamm eine unglaubliche Menge Häringe dem Ufer zu Clavertykey so nahe/ daß das Volck/ mit den geringen Netzen/ so sie allda hatten/ einen grossen Uberfluß aufs Land zogen/ und tausend (ist die Zahl einer Tonnen) für fünff Schilling verkaufften; den übrigen gewaltigen Hauffen aber den Säuen musten zu fressen geben/ und den Uberrest in die Erde vergraben: weil es an Tonnen und Saltz/ dieselbe einzulegen/ mangelte. Ungefehr 20. Meilen von dannen/ war auch ein solcher Uberfluß von Häring/ so sich in der See überall ausgebreitet. Aber die Leute haben ein mehrers nicht gezogen/ weder was sie alsobald anwenden können: aus gleichem Abgang deß Vorraths/ so zu Einlegung derselben vonnöthen; gestaltsam/ um Engelland herum/ daran groß Gebrechen.

In dem Munde von Irrland (seynd noch deß Reymons Reden) nahe bey Dünegall/ findet sich eine solche Menge von Häringen/ daß es kaum glaublich; dazu so groß und breit/ daß ihrer drey eine Yard/ (seynd anderthalb teutsche Elen) lang sind.

Gleichwol will ich auch diß nicht verschweigen/ daß unsere Englische Fischer ebenfalls weit ein höhers/ an dem Härings-Fang/ könnten gewinnen/ weder sie bißhero gethan: wenn sie so hurtig/ sparsam/ und nahrhafft zu seyn gelernet hätten/ wie die Holländer. Aber daran fehlt es gewaltig! Denn wenn die Leute an der Irrländ- und Englischen Küsten/ (daß ich nochmaln mit dem John Reymons rede) zur See gewesen/ und ihre Fischer-Schifflein voll nach Hause gebracht; gehen sie nicht gern wieder zur See/ ehe und bevor sie/ was sie gebracht/ verthan haben/ und sie in Schuld gerathen/ alsdenn von der Noth zurück gesendet werden. Deren zwar etliche wenige sind/ die anders thun/ und etwas prosperiren; jedoch denselben schwer ankommt/ etwas zu viel zu fangen: es möchten sonst die Fische zu wolfeil werden: weil sie keinen andren Marckt/ als ihren eignen/ besuchen. Bey der Nachte/ gehen sie zur See/ auf die Fischerey; etliche allererst Morgens/ um 3. Uhr: kommen um Glock 9. selbigen Morgens zum Marckt/ mit ihrer guten Ladung denselben zu bedienen; alsdenn zum Bierhaus zu/ allwo sie Tag und Nacht durchsitzen/ biß alles verspendirt/ und noch Schuld dazu gemacht/ auch das Credit aufgehört: denn geht es wieder der See zu/ um mehr Fische zu holen. Das ist dieser Leute Lebens-Lauff/ an solchem Orte/ an welchem sie grossen Reichthum könnten erwerben. Verthunlichkeit der Englischen Fischer.

Habe dieses/ und zwar meistens aus eines andren Worten/ anziehen wollen: damit der Herr desto klärer sehen möge/ daß ein paar hundert tausend Kronen wenig erklecken/ gegen der Geld Summa/ die der Häring den Verkauffern jährlich einträgt.

Mancher gewinnet offt/ mit einem Wurff/ etliche tausend Kronen. Wie denn ihrer viele/ auf ein gut oder übel Gerathen/ von denen/ so die Gerechtigkeit zu fischen haben/ um ein gewisses Stück Geldes/ einem oder mehr Würfe an sich zu handlen pflegen/ und alsdenn mit dem/ was ihnen GOtt und das Glück beschert/ müssen vorlieb nehmen. Daher offt wunderliche Begebenheiten hiebey fürfallen; also daß der eine im Augenblick ein frölicher und gesegneter Mann wird; der andre/ der keinen Stern hat/ traurig und mit einer langen Nasen abzeucht/ und/ für sein aufgesetztes Geld/ aus einem sothanen Glücks-Hafen deß Meers/ will sagen/ aus den Härings-Netzen/ viel Nullen und blinde Zetteln zum Gewinn ergreifft. Einsmals hat ei-

ner/ von einer Wittwen / um dreyhundert Gulden / einen Wurff gekaufft / in Hoffnung gantze Berge von Häringen / und hernach von Geld und Gold davor zu gewinnen: weil ihm bekandt geweſt / daß gemeiniglich eine groſſe Schaar zugleich und auf einmal ins Netze fiele. Es iſt ihm aber weit aus der Rechnung gangen: denn er mehr nicht/als drey gefangen.

Sinnebald. Dieſer gute Menſch hat ſich / wenn er dieſelbe aufgegeſſen / alsdenn auch können rühmen / daß er / in einer Mahlzeit / dreyhundert Gulden verzehrt.

Angelorr. GOtt gebe/ daß man/ an dieſem Fiſche / wegen eines ſolchen cyclopiſchen Würgens und Metzelns / ſo anjetzo/ zwiſchen unſern Engländern und der Niederländiſchen Flotte / paſſirt / den Segen nicht verſchertze! Denn man weiß Exempel / daß / unterſchiedlicher Enden / aus gerechtem Zorn GOttes / der Härings-Fang/ wo nicht gäntzlich aufgehört / doch aufs wenigſte nach der Zeit gar ſchlecht / und kaum der aufwendenden Mühe werth geſpüret worden.

Sinnebald. Das laß ich wol gelten: und erinnert mich der Herr hiemit einer denckwürdigen Sache/ ſo Hubertus Lagnetus / ein gelehrter und glaubhaffter Mann / einem mit Nämen Georg Fabricius / bey dem berühmten Scribenten Geſnero (a) erzählet. Es gibt / in dem Teutſchen Meer / eine Inſul / ſo man das Heilige Land benamt: Darauf / im Jahr Chriſti 1530. bey zweytauſend Menſchen von dem Härings-Fang gelebt / und ſich erhalten. Nachdem aber einsmals / ſelbige Einwohner / aus Übermuth / einen Häring mit Ruthen geſtrichen: hat ſich der Fiſch von der Zeit am dermaſſen verloren / daß 24. Jahr hernach / als der Erzähler ſolches geſchrieben / kaum hundert Menſchen davon ihren Nahrungs-Unterhalt haben können.

Unter ſolchem Reden / hatte Herr Floris die Ohren ein wenig abgewandt nach etlichen ſeiner Leute / die auch übern Eſſen zu ihm kämen / und wegen etlicher Sachen Ordre von ihm holeten. So bald dieſe hinweg / und er vermerckte / daß ſeine Tiſch-Gäſte noch den Häring im Munde führten; befahl er / man ſolte ihm ſeine beſondere Gerichte bringen. Darauf wurden zwo Schüſſeln von eingeſaltzenen Fiſchen aufgeſetzt. In der einen lagen Sardellen: welche / weil ſie / an Geſtalt / den Häringen nicht gar ungleich; vermeinte Herr Floris / dem Herrn Sinnebald/aus Kurtzweil / einzubilden / es wäre mit jenem einerley Fiſch / und nur ein wenig anders eingemacht. Sinnebald nahm einen aus der Schüſſel / und hielt ihn zum Ohr; deſſen Herr Floris lachte / und rieff: Ich will nimmer hoffen / es ſey euch euer Vatter / oder Groß-Vatter im Meer ertruncken / daß ihr etwan von dieſem Fiſchlein hören wollet / wo die geſunckene Leiber hingekommen; und ob euch gleich dieſe kleine Häringe (alſo nannte er die Sardellen) möchten antworten/ ſie wüſten nichts darum/ man müſte ihre Eltern darum fragen/ die länger gelebt / und gröſſer wären / weder ſie; könnte ich ſie euch doch / für dißmal / bey ſolcher An- und Zurichtung nicht gröſſer ſchaffen / weder dieſe ſind. Sardellen.

Mein Herr hat gar wol gezielet / (ſprach Herr Sinnebald/) aber übel getroffen. Ohne iſts zwar nicht / daß ich dem Fiſchlein die Ohren zugeneigt; wiewol etwas anders von ihm zu erfahren: nemlich / was er doch für ein Landsmann? und/wenn er ein Häring / warum er denn anders eingewürtzet / und ob er / und ſeine Brüder beſſers Geſchlechts/ denn die andre / daß er / mit ſeinen Verwandten / in einer Schüſſel allein wolle zur Tafel kommen?

Und was gibt er darauf / (fragte Floris) zur Antwort?

Ich höre noch zur Zeit von ihm kein Wörtlein; ſagte Herr Sinnebald: Will ihn derhalben mit dem Geruch verſuchen; ob er ſich vielleicht dieſem möchte zu erkennen geben.

Hierüber fing Herr Floris laut an zu lachen / und zu ſagen: Um Verzeihung / mein Herr Sinnebald! Der Herr muß eine ſubtile Naſen haben/ und mit mehr / als einem Adler-ſtarcken Geruch begabet ſeyn; ſo er / der Häringe Geſchlecht und Vatterland an ihnen riechen / und mit der Naſen ſchmecken kan.

Sinnebald verſetzte: Meinet mein Herr Hauptmann/ſolches ſey nicht möglich? wenn es die Noth forderte / könnte man endlich noch wol Leute / die eines ſo ſcharffen Geruchs/ fürweiſen.

Ich

(a) lib. 4. de Aquatil. pag. 487. citante Rev. P. Gaſpare Schotto Libro X. Mirabil. Animal. Aquatilium.

Ich will/ sagte Herr Floris/ um den exemplarischen Beweis/ ihn nicht molestiren: möchte aber gern wissen/ was deß Herrn Geruch denn doch endlich urtheile/ woher der Fisch sich schreibe?

Ich halte/ antwortete jener/ sein Vatterland sey das Mittel-Meer bey Sicilien/ und seine Mutter eine von den Sardellen/ welche um die Fastenzeit allda werden gefangen/ durch den Glantz deß Feuers von etlichen angezündten Reisern; allerdings wie vor der Herr Angelott von den Häringen gedacht.

Man fähet sie aber nicht allein/ bey Sardinien; sondern auch/ auf der Brasilianischen See-Küsten/ da man sie Araberi benamset.

Sinnebald fragte; wie sehen sie aber lebendig aus?

Brasilianische Sardellen Araberi.

Floris antwortete: An Grösse/ fallen sie den Gräßen bey/ und Grundlingen/ so wol auch mit der Gestalt/ gleich: wiewol zuweilen etwas grösser. Haben kleine silberfarbne Schuppen/ die auch/ wie Silber/ glänzen. Der Rucken aber grünet sich ein wenig an/ aus einem blauen Grunde/ wie an den Häringen. Ihre Augen scheinen silberfärbig; der Augapffel schwartz. Das Maul ist subtil/ und zähne-loß. Sie haben keine Fischohren; aber sieben Floß-Schwingen: nemlich/ an jedwederer Seiten/ eine; oben auf dem Rucken eine/ die zimlich lang: unten/ mitten am Bauch/ zwo zusammengefügte: vor dem Anfang deß Schwantzes/ auch eine: und letzlich/ an Statt der siebenden/ den Schwantz/ der gleichsam ein paar Hörner ausbildet. (a)

Sinnebald; recht! ich besinne mich/ daß auch Lerius ihrer Meldung thut/ und daneben gedenckt: der Schwantz dieser Fischlein sey eben so breit/ als der Kopff/ auch der Kopff mercklich anzusehen/ wie ein Sturm-Hut/ so mit Federn geziert. (b)

Ich spüre wol/ sagte Herr Floris/ euch die Sardellen/ vor einen Häring anzupflantzen/ wird nicht angehen. Wofür sehet ihr aber diese an? fragte er weiter; und ruckte zugleich die andre Schüssel herbey.

Fliegende Fische.

Sinnebald besahe diese andre Art wol/ und bekannte/ daß ihm weder das Muster/ noch der Geschmack/ eigentlich bekandt. Der Gestalt nach/ sprach er/ dörffte ich schier sagen/ es sey auch ein Häring; wenn nicht die ungewöhnlich-grosse Schwing-Federn/ samt den Geschmack/ es verhinderten. Meine Sinnen können sich/ auf diß Geschlecht/ so bald nicht besinnen: ja/ mit einem Wort/ ich kenne sie nicht.

Aber ich wol; sprach Herr Angelott.

Daß der Herr sie kennet/ fing Herr Floris an/ und ein jeder/ der unter den Tropicis, oder Wendern/ geschiffet; will ich leichtlich glauben. Es ist ein fliegender Häring/ welchen ich neulich/ von einem aus West-Indien angelangten guten Freunde/ der etliche davon lassen mit Saltz einsprengen/ und mit heraus gebracht/ geschenckt bekommen.

Von fliegenden Fischen/ sprach Herr Sinnebald/ hab ich gelesen/ und gehört; aber nicht/ daß es Häring seyn solten.

Es seynd zwar/ replicirte Herr Floris/ eigentlich keine Häringe/ aber die meisten/ an Grösse und Gestalt (die Flügel ausgenommen) denselben mit naher Gleichniß verwandt. Die meisten/ sprech ich. Denn es gibt unterschiedliche Arten/ deren eines dem andren an gutem Geschmack deß Fleisches/ wie auch an Farben und Flügeln/ gar verändern überlegen. Sintemal etliche/ voran bey jedwedrem Flügel/ noch ein andres kleines Flüglein haben. Solche Flügel seynd von einem zarten und dünnen Häutlein/ bräunlich-schwartzer Farbe/ mit vielen Falten und subtilen Grädten/ nach der Länge durchstrichen.

Seynd mancherley Art.

An einer andren Art/ zeigen die Flügel/ Farbe/ und Leibs-Figur/ einen grossen Unterscheid. Denn die Schwingen seynd noch eins so lang/ aber hingegen viel schmäler/ und ohne Falten.

Besihe das Kupffer Pirabebe Num. II. Fig. 1.

Ja es ist/ zwischen diesen geflügelten Fischen/ eine solche Ungleichheit/ von Haupt biß zum Schwantz/ daß sie fast nichts mit einander gemein haben/ ohn daß beyde flügg und eßbar seynd. Werden/ von den Fischern/ lebendig an den Angel geheffter/ in die Tieffe deß Meers hinab gelassen/ und mit grossem Wucher wieder herausgezogen: angemerckt ihre Verfolger/ die andren Meer-Fische/ dardurch/ auf den Angel anzubeissen/ gereitzet werden.

Besihe das Kupffer Pirabebe Num. II. Fig. 2.

Man nennet sie sonst Schwalben-Fische: weil sie/ nach Art der Schwalben/ niedrig fliegen/ und/ wie jene/ bald auf ein fliessend Wasser/ bald auf die Er-

(a) Marchgrav. Histor. Pisc. lib. 4. cap. 18.
(b) Lerius Cap. 2.

de fallen / um aus jenem zu trincken / von dieser ein Strohälmlein aufzulesen / hernach sich wieder empor schwingen: also auch diese bald aus / bald ins Meer fliegen / um den Raubfischen / fürnemlich den Delphinen / zu entgehen. Wiewol es diesen verfolgten Schwing-Fischen offt / nach dem Lateinischen Sprichwort gehet / daß sie / nach Vermeidung der Charybdis / bey der Scylla einbüssen / von dem Regen in die Tripffe kommen / und von den Meer-Vögeln in der Lufft erschnappt werden. Wenn sie in die Schiffe niederfallen; wie denn offt geschicht / weil ihre nasse Schwingen in der Lufft endlich trucknen / und daher / zu frischer Anfeuchtung / wieder ins Wasser getaucht seyn wollen: werden sie / von den Seefahrenden Leuten / mit der Hand ergriffen / gesotten / und / an Statt der Häringe / gespeiset. (a) In Ost-Indien / zweiffle ich nicht / werde Herr Angelott wol dergleichen gesehen werden.

Man findt ihrer / (fing Angelott an) freylich auch allda / und sihet sie / in grosser Menge / und dicken Geschwadern / aus der See sich heraus in die Lufft schwingen: also / daß es einem / ders nie vorhin gesehen / gar entsetz- und abentheurlich fürkommt.

Floris. Und wie fallen sie denn von Gestalt und Federn daselbst?

Angelott. Sie sind insgemein so lang / wie grobe Stinte; von Leibe zimlich rund; haben Flügel / wie die Speck- oder Flattermäuse / welche ihnen / wenn sie schwimmen unter dem Wasser / wie Floßfedern beym Leibe niederhangen. Werden / von den Tonn-Fischen / begierlich gefressen. So finden sich auch der Orten See-Vögel / die sonst fast nimmer aufs Land fliegen / sondern stets über dem Wasser schweben / um diese Fische / so bald sie oben an die Lufft kommen / zu fangen / und durch den Schnabel zu jagen.

Beside das Kupffer Num. II. Fig. 3.

Harte Anfechtung der fliegenden Fische.

Daher (b) auch dergleichen Fische nie allein schwimmen; sondern sich / bey grossen Hauffen / und gantzen Schwarmen / zusammen halten. So bald sie ihre Feinde / die ihnen im Meer nachstellen / ansichtig werden / machen sie sich entweder mit Schwimmen auf die Flucht / oder fliegen mit ihren Flügeln zum Wasser hinaus: Welches offt in so grosser Menge geschicht / daß man das Wasser unter ihnen kaum sehen kan.

Es fliegen diese Fische so hoch aus der See / biß an die Helffte eines Mastbaums: in die Länge aber / können sie nicht viel weiter / denn 150. Schritte kommen. Denn weil sie / mit trucknen Flügeln / nicht fliegen können / und ihre Flügel alsobald in warmer Lufft trucken werden; müssen sie sich / ohne Unterlaß / ins Wasser tauchen / um dieselbe zu netzen.

Es lebet fast kein Thier / es sey auf dem Lande / oder im Wasser / das grössere Verfolgung leidet und ausstehet / als diese Fische. Denn / im Wasser / werden sie von den Toninen / und dergleichen grossen Meerfischen unaufhörlich verfolget: Dahero sie / um Leib und Leben zu retten / wie gesagt / bey gantzen Schwarmen / aus der See herausbrechen. Kommen sie aber aus dem Wasser in die Lufft; werden sie da auch nicht gelitten: sondern obgemeldte See- und Raubvögel sind flugs hinter ihnen her / und verfolgen sie so lange / biß sie entweder gefangen / oder sich wieder ins Wasser stürtzen: da sie denn stracks abermal / von obgedachten Meerfischen / Verfolgung leiden müssen; und also für und für / ohne einigen Stillstand / beydes inner- und ausserhalb Wassers / mit Feinden zu kämpffen haben. Im Fliegen / vergessen sie zuletzt deß Schwebens / Regens / und Bewegens: Denn sie offt / aus Mattigkeit / gegen die Segel oder Wände / bißweilen auch auf dem Uberlauf der Schiffe / in grosser Menge niederfallen / und mit den Flügeln an der Wand hangen bleiben.

Sinnebald erinnert hiebey / wegen der Grösse dieser Flügel-Fische / auch etwas / und sagte: Ich habe zwar diese Fische nie gesehen / aber wol bey einem und andern etwas davon gelesen; muß derhalben hiebey gedencken / das Ovidus von etlichen meldet / welche viel subtiler und zarter; und dieselbe also beschreibet. (c)

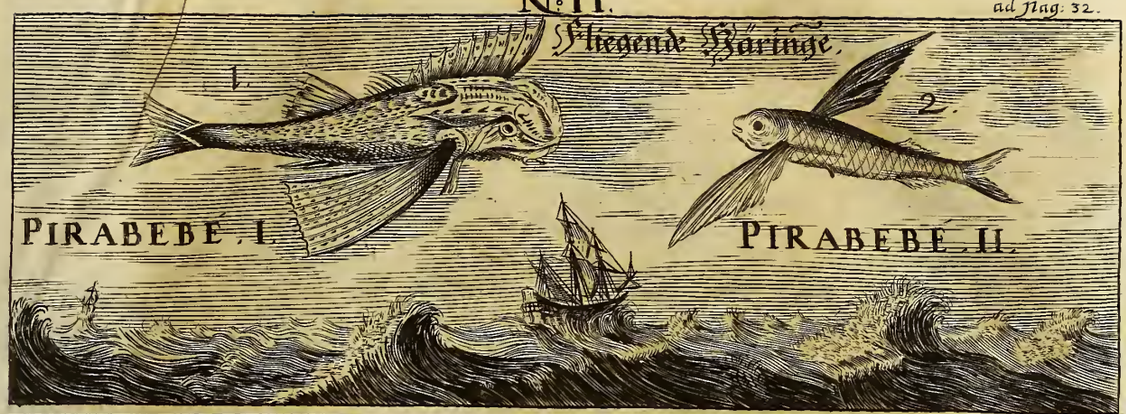
Man findet etliche dieser Fische so klein / daß sie nicht gröſſer seyn als die Bienlein / etliche sind fast groß als die grossen Carneoln (welches ist ein Art von Edelgestein) so die Schiff mit vollem Segel daher fahren / da soll man sehen / wie sie aus dem Meer herfür kriechen / und sich in die Lufft erschwingen mit

(a) Gulielm. Piso, de Indiæ utriusque Re Naturali & Medica lib. 3. p. 61. è quo Descriptio hæc tránslata.

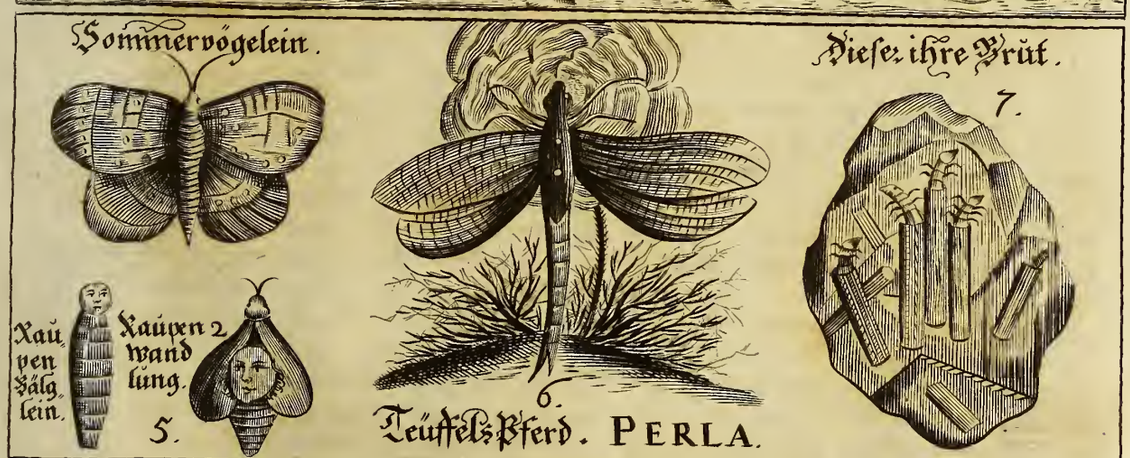
(b) Verba sunt Neuhofii, cui ultimam hanc descriptionem debemus.

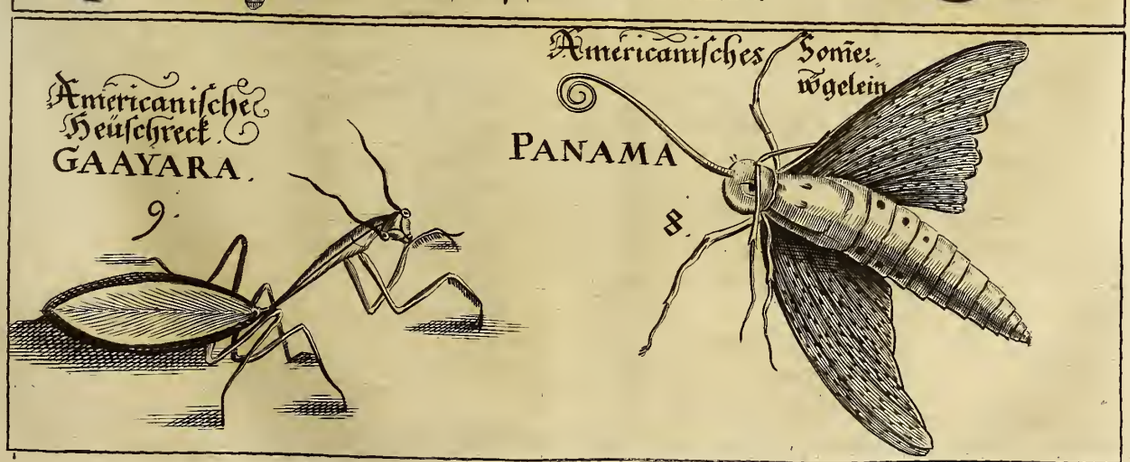
(c) Ovidus in Epitom. Ind. Occid. & c. 8, libri 14. Hist. Natural.

ad Pag. 32.


Fliegende Häringe.
1.
2.
PIRABEBE. I.
PIRABEBE. II.

NEUHOFII.
Fliegende Fische.
BONTII.
3.
4.


Sommervögelein.
Dieser ihre Brüt.
7.
Raupen Sälglein.
Raupen Wandlung.
5.
6.
Teuffels-Pferd. PERLA.


Americanische Heuschreck.
GAAYARA.
9.
Americanisches Sommervögelein.
PANAMA
8.

mit Hauffenweis / groß und klein auf beyden Seiten der Schiffe / in welche sie offt lebendig fallen. Ihre Flügel / so bey den Ohren heraus wachsen / seynd nicht kleiner als die Fisch selber / sind subtil wie Pergament / gleich gestalt den Fittigen der Flattermäusse / oder wie der fliessenden Fisch Floßfeder. Sie fliehen auf einmal hundert auf / das mehrst zwey hundert Schritt weit / das ist / so lang ihr Flügel befeuchtet seynd / so dieselben vertrocknet / fallen sie auf die Erden / darnach so erheben sie sich wieder / oder sitzen still / wo nicht andere Fisch oder Vögel nachjagen. Denn diese elende Fischlein mögen nicht Ruhe haben. Ich gedencke / daß ich einmal schiffete über der Insul Berda / daß ich meinen Lusten gesehen an andern Fischen und Meer-Vögeln / welche diesen Fischen nachjagten. Es war ein Art roter Fohreln / die zu öberst auf dem Wasser fuhren / kehrten auch unterweilen den Rucken heraus / welche diesen fliegenden Fischen nacheyleten / und sie frassen. Die elende Fisch / erhubē sich schnell mit grosser Ungestümm aus dem Wasser / daß sie möchten davon fliehen und sicher seyn / die rote Fohreln schwummen nichts destoweniger fort / auf daß / wenn sie wieder herab fielen / sie dieselbe Fische griffen. Da waren die Hagelgäns / Tauch-Enten / und andere Vögel in der Rüstung / sie im Flug zu fangen: also daß sie weder im Meer / noch in der Lufft sicher waren.

Fliegende Fische auf dem roten Meer.

Johannes Heseus hat / auf dem roten Meer / Flügel-Fische angetroffen / die rotfarbigt / über zween Schuch lang / und rund von Köpffen geweſt / wie Katzen; geschnäbelt / wie die Adler: und auf einen Arm-Brust / oder (a) Büchsen-Schuß weit geflogen: von welchen Fischen er selber auch gegessen. An demselbigen Ort / wird auch fliegender Schlangen gedacht / die vom Meer aufs Land / und wieder zuruck fliegen. (b)

In der Holländischen Schiffahrt nach Java / so um das Jahr 1595. ungefähr fürgenommen / findet man diese Lufft-schwimmer / wolte sagen die Feder-Fische / beschrieben / so groß wie Häringe / die lange Floßfedern / etliche zwo / etliche vier / haben. (c)

Daß sie aber in Ost-Indien / und anderswo / wie der Herr Angelott / berichtete / etwas anders gestaltet / und den Speckmäusen / mit ihren Flügeln / gleich fallen; beglaubet auch Bontius: und setzt dabey / daß solche Flügel / an dem Rande der Enden / mit scharffen Stacheln gerüstet. (d) Lerius hat in acht genommen / daß sie etwas länger und runder / weder ein Häring / unterm Halse ein Federlein / Flügel wie eine Fledermaus haben / so gantz sind / und ausgespannet / und hundert Schritte weit / aber so hoch / als ein langer Spieß / geflogen; offt / wenn sie wider die Mast-Bäume gestossen / herunter gefallen / und sich mit Händen fangen lassen. (e) Besihe das Kupfer Num. II. Fig. 4.

Wie Herr Sinnebald ausgeredet; zog der Geistliche Herr und Seelpfleger deß Kriegsvolcks auf dem Schiffe / der mit an der Taffel saß / diß alles fein artlich / auf eine erbauliche Lehre / und sprach. Diese Fische seynd wol eine rechte Abbildung der Rosen unter den Dornen / will sagen / der auserwählten Kirchen Gottes / und aller derselben wahren Glieder / die da Gottselig leben wollen. Denn der fromme und rechtglaubige / Wort- und Werck-heilige Christ / schwimmet allhie in dem Meer / und unter den Angstwellen der Welt / wie ein Fisch; womit auch der heilige Augustinus (f) und andre alte Lehrer / den Christlichen Glauben verglichen. In solchem Welt-Meer / wird er gejagt / von den höllischen Raub-Fischen / den bösen Feinden / so ihn / in ihren Rachen zu verbergen / trachten / oder von gottlosen Menschen / die ihn täglich drengen / plagen / drücken und schier ersticken. Kaum ist er der einen Anfechtung entgangen; so fällt ihn eine andre an. Was er / im Wasser / verlassen; das findt er wieder / in der Lufft. Wenn sein Leib ein wenig / aus den Wassern der Trübsalen / Creutzes / und Verfolgungen / sich erhoben / und in freyer Lufft zu wandeln hoffet; so zielen die Geistliche hohe Anfechtungen auf seine Seele: die Geister und Herrschafften in der Lufft / schiessen nach ihr die verliebten Pfeile allerhand verbotener Begierden / welche / bey geruhlicher Erquickung deß Leibes / in gutem Wolstande und Glück

Gibt ein schönes Abbild der glaubigen Kirchen.

die

(a) Utrumque enim voculâ Balistæ, quâ utitur Heseus, significari potest.

(b) Ut ipse refert Johannes Heseus, Presbyter Ultrajectensis, in Peregrinatione per Judæam, Indiam & Æthiopiam, statim in Princip.

(c) Besihe die Holländische Schiffahrt / nach Java / von Anno 1595. Cap. 2.

(d) Jacob. Bontius lib. 5. Histor. Natural. & Medic. cap. 24.

(e) Lerius cap. 3.

(f) D. Augustinus Serm. 29. in Lucam. Piscem. Fidem intelligimus. Dixit quidam Sanctus, & nos dicere delectat: Piscis bonus pia est Fides.

die rechten scharffen Schnäbel der höllischen Fisch-Geyer sind / womit diese den Fisch deß Glaubens suchen zu spiessen und tödten. Daß also inner- und äusserlich / von Teuffeln / und von Menschen / ja von seinem eignen Fleisch und Blut / von eignen Sinnen und Gedancken / das Christliche Hertz gehetzt wird / und sich augenblicklich hüten muß / daß es weder verzagt noch trutzig werde: weil das eine so wol / wie das andre / den Untergang und Tod endlich befordert.

Ihr Ehrwürden haben gar fein und schicklich diese Vergleichung angestellet / sprach Herr Sinnebald. Es geht nicht anders; In der Welt / habt ihr Angst / heist es.

Es steht aber dabey / erwiederte der Theologus: Seyd getrost! Ich habe die Welt überwunden. Und diß ist eben der herzliche Unterscheid / zwischen dem gejagten Flügel-Fisch / und der geflügelten Seelen / die in Thränen schwimmet / und in Seufftzern empor schwebet. Denn der flüchtige Fisch findet nimmer Ruhe: die Welt-geschüchterte Seele aber trifft / mitten unter ihrem Ringen mit Welt / Sünde / und Tode / eine sichere Ruhe / und geruhige Sicherheit an / in den Wunden ihres Erlösers; wie die Taube / in den Felsenritzen und Steinklüfften.

Wunderbarer Feder-Fisch / so Anno 1550. gefangen.

Aber / hub Herr Sinnebald wiederum an / damit uns die fliegende Fische hiemit nicht gar aus den Augen / oder aus dem Gespräch entfliehen: muß auch ich eines wunderlichen und seltsamen Feder-Fisches (a) gedencken / der im Jahr Christi 1550. im Venetianischen Meer / zwischen Venedig und Ravenna / gefangen worden. Selbiger ist sehr erschrecklich und wunderabentheurlich / vier Schuhe lang / und gar dickköpficht gewest / zwey Augen / aber nicht gerad gegen einander sitzende / gehabt; zwey Ohren / einen zwiefachen Mund; einen Schnabel / so sehr fleischicht und grün; zween Flügel; in dem Schlunde fünff Löcher / welche den Löchern und Augen der Bricken ähnlich; einen Elen-langen Schwantz / daran man zween andre kleine gesehen.

GOtt ist wunderbar / sprach Herr Floris / in seinen Wercken / und wird Ihm nimmermehr einige erschaffene Vernunfft so viel und mancherley nachkünsteln / ja nicht einmal mit Gedancken begreiffen / was seine allweise Meister-Hand in der That zu leisten vermöglich.

Angelott sagte: Er ist freylich wunderbar! Freylich werden keine menschliche Gedancken die Wunder seiner Weisheit gnugsam durchdringen. Wissen wir doch nicht die Helffte aller seiner Wunder-Geschöpffe / die auf Erden / in fremden Ländern / zu finden: Wie solte uns denn alles bekandt seyn / was überirdisch ist? Wer solte ihm wol einbilden / daß / in der Ferne / so gar seltsame Thiere / Vögel / und Fische / anzutreffen; der es nicht gesehen / oder von glaubwerthen Leuten vernommen? Wer würde / frag ich / begreiffen können / daß ein Hun Baumwolle aus dem Munde herfürgebe; oder mit einer rechten Schaff-Wolle / an Statt der Federn / bekleidet sey; wie China dergleichen dennoch kan fürweisen; oder daß Fische / zu gewissen Zeiten / in Vögel verwandelt; oder / daß aus den Blättern Vögel werden?

Das seynd seltsame Sachen / sagte Herr Floris: Um die Hüner wollen wir den Herrn / zur andern Zeit / bemühen / uns davon ein mehrers zu erzehlen; jetzo aber nur allein / weil wir auf dem Wasser / daraus beydes Fische und Vögel / wie man davor hält / am ersten herfür gebracht / schweben / gebeten haben / uns allhie erstlich die in Vögel verwandelte Fische / und hernach die Vögel / so ein Blat zum Vatter / oder eine Blume zur Mutter haben / fürzusetzen.

Angelott antwortete lächlend: Werther Freund! ich müste lange Arme / oder ein Stücklein von deß Fausti Kunst haben / wenn ich solche Fische und Vöglein / aus dem Morgenlande anjetzo herbey ziehen / und allhie auf die Taffel setzen solte. Doch / weil ich leicht erachten kan / daß nicht so sehr seine Augen oder Mund / weder seine Ohren / einen Appetit dazu bekommen: wird meine Zunge eine schnelle Postläufferin seyn / und sie herbey holen.

Fisch wird zum Vogel.

Anreichend den Fisch / welcher in ein Geflügel sich verändert; fängt man denselben / in der Sinesischen Landschafft Quantung / bey der Stadt Hoeicheu / um die Herbst-Zeit. Er ist bey nahe Saffran-gelb / und lieblichen Geschmacks: massen man ihn auch / in Sinischer Sprache / deßwegen Gelb-Fisch benamet. Dieser ist / den Sommer über / ein

(a) de quo Ambr. Pareus apud Jonstonum in Thaumatographia, Class. 9. cap. 12.

ein gelber Vogel/und fleucht auf den Bergen umher.

Jetzt erinnere ich mich / gedachte Herr Floris / daß auch unser Stathalter auf Ceylan / Herr Neuhof / dieser Fische Meldung thut.

Und ich / sprach Herr Sinnebald / finde dergleichen / in dem Chinesischen Atlante deß Wolehrwürdigen Herrn Patris, Martini Martinii: Dem der Herr Neuhof / was seine Chinische Beschreibung betrifft / so viel zu dancken hat / daß wenn man ihm die Federn / so er dessen seinem Atlanti / imgleichen seiner Sinischen Histori und Tartarischem Kriege / wie auch dem Trigautio / abgeborget / solte wegnehmen / es gewißlich auch eine wunderseltsame Verwandlung mit ihm gewinnen / und er aus einem durch China mit der Schreibfeder umher fliegenden Vogel / an manchen Orten (sintemal er nur einen gewissen Strich dieses grossen Königreichs allein gesehen) zu einem stummen Fisch werden dürffte.

Floris. Was sagt denn der gerühmte P. Martinius von diesem flügg-werdendem Fische?

Sinnebald. Er sagt / oder schreibt vielmehr davon also: Es ist auch dieses allhie (verstehe/bey der Stadt Hoeicheu) ein Wunderwerck der Natur / welches man Hoangcioyú, das ist / den gelben Fisch-Vogel nennet: denn derselbe ist weder ein Fisch allein / noch ein blosser Vogel; sondern beydes: Den gantzen Sommer über / nemlich ein Saffranfarbner Vogel / so auf den Bergen herum fleucht; fast um den ausgehenden Herbst aber / sich ins Meer begiebt / und wieder zum Fische wird/den man nur allein bey Winterzeit fähet / und/wie die Sineser schreiben / eines gar köstlichen Geschmacks ist. (a)

Nun/ sprach Herr Floris / den Fischwerdenden Vogel haben wir gesehen: bringt uns nun/ mein Herr Angelott / die Vögel her/ so aus den Blumen und Blättern werden erboren.

Gern will ich zwar/ antwortete Angelott / dem Herrn gehorchen: erachte aber / es möge am füglichsten der Herr Sinnebald/ ob er gleich der Orten nicht gewesen / jedoch aus dem angeführten glaubwürdigen Scribenten / dieses mit ebener Mühe / wie das vorige erzehlen. Solte je dabey ein Zweifel walten / und durch meine Wenigkeit zu benehmen seyn; werde ich alsdenn nicht ermangeln.

Sinnebald willfahrte hierinnen / und hub also an. Eine wunder- und schau-liebliche Sache/ schreibt vorgelobter Author (b) findet sich / (bey Chingtu/einer Hauptstadt der Sinischen Provintz Suchuen) nemlich ein Vöglein / so von den Sinesern Tunghoafung benamt wird: welches einen Mennig-roten Schnabel hat / und durch seine schöne Vielfärbigkeit jedermanns Augen zu anmuthiger Verwunderung zeucht. Dieses wächst / aus der Blumen Tunghoa: daher es auch/mit seiner Blumen-Mutter / einerley Namen führt. Es lebt so lange / wie die Blume am Baum sitzt. Man dörffte es für eine lebendige und fliegende Blume ansehen: so gar ist es/ an Schönheit / und kurtzem Alter / der Blumen gleich. Der Blum-Vogel in China.

Floris sagte: das muß wol eine schöne Augen-Lust/ um ein solches Vöglein seyn! wiewol noch eine weit schönere Hertzen- und Sinnen-Betrachtung/ um den allerschönsten Gott/ der eine solche fliegende Anmuth aus den Blumen läßt herfür blühen. Solte man aber dergleichen Exempel nicht auch anderswo finden?

Nicht leichtlich dergleichen (war Sinnebalds Antwort) so man mit den Augen unserer blöden Vernunfft die Sache schätzen will. Wenn man aber die Göttliche Allmacht / und allweise Kunst wolte daran betrachten: könten freylich dergleichen seltsame Blumen- oder Vögel-Gewächse vielmehr fürgebracht / und eben so hoch verwundert werden: sintemal sie der Hand dieses unvergleichlichen Künstlers eben so wunderlich von Statten gehen / wie das erste; ob gleich ihre Gestalt und äusserliche Farbe uns nicht so hoch ergetzen möchten. Es giebt unter dem fliegenden Gewürm / und Unzieser / dergleichen wunderliche Kraut-Geburten / und Wandlungen / gar viel / welche uns den gantzen Sommer über täglich vor Augen in der Lufft herum flattern: Als da sind; die Buttervöglein / Seiden-Würme/und andre.

Hiebey mischete sich Herr Angelott/ mit einer Zwischen-Rede ein / und sagte: Was darff mein Herr auf das kommen/so uns täglich vor dem Gesicht flattert? Die menschen-

(a) v. Atlantem Chinicum P. Martini Martinii, in Descript. Provinciæ Quantung. fol. 137.

(b) In Descript. Provinciæ Suchuen fol. 67.

menschliche Curiosität will etwas Fremdes; darum wundert mich / warum er nicht fortfähret / von den Wunder-bruten deß Gevögels / aus China noch mehr Muster aufzuweisen: daran es ja bey dem P. Martinio nicht wird mangeln. Solte er nichts gedencken / was man in China ausgebe / von dem See Hoeineao, in der Landschafft Junnan? Wie allda / aus den Blättern / Vögel erzeugt werden?

Der Herr / sprach Floris / beliebe / uns völliger zu berichten / was selbiges für eine Wunder-Brut sey.

Blätter in Vögel verwandelt.

Der genannte See / sagte hierauf Angelott / ist allenthalben mit Bäumen lustig umgeben / und führt den Namen eines Vogel-gebers: weil die Blätter / welche von einem gewissen Baum dahinein fallen / in schwartze Vögelein verwandelt werden / mit solcher Verwunderung und Erstarrung der Inwohner / daß sie glauben / es seyen Geister.

Jetzt besinne ich mich / hub Sinnebald an / daß auch P. Martinius (a) eben dasselbe berührt / und dancke meinem geehrten Herrn / daß er mirs wieder in die Gedächtniß bringt. Erinnere mich auch dabey / daß derselbe Chinische Scribent anderswo (b) noch eines andren Sees erwähnt / mit Namen Yo: dessen Wasser / wenn man einen Stein hinein wirfft / so rot / wie Blut / wird; und daneben diese wunderbare Eigenschafft hat / daß / so bald / von den nahe bey stehenden Bäumen / Blätter hinein gewehet / zur Stunde Schwalben heraus fliegen / und die Blätter selbst in Vögel verwandelt werden.

Floris. Das wäre viel / und lautet sehr abentheurlich.

Sinnebald. Ich gesteh es. Aber Gott ist kein Ding unmüglich. Wiewol mir / an der Warheit dieser Wandlung / Herr Martinius selbst einen Zweifel erweckt; indem er es nicht allein mit dem zweifelhafftem Wort / videantur (scheinen) zuletzt giebet; sondern auch die Bürgschafft davor / mit diesen Worten / von sich ableinet: Fides tamen sit penes Sinas. Vor die Glaubhafftigkeit mögen die Sineser stehen. Gestaltsam er auch das vorige Exempel / aus einem Sinischen Scribenten / genommen.

Angelott. Von den Chinesern / wird es insgemein also geglaubt. Was hält aber der Herr darauf?

Sinnebald. Ich habe vorhin gesagt / Gott sey kein Ding unmüglich: daraus zwar noch lange nicht folget / daß alles wahr sey / was die Leute dünckt; sondern nur eine solche Vermuthung / daß / wie viel andre seltzame Geburten / und Wesen-ändrungen von der Natur werden gewürcket; also auch dieses wol geschehen könne / und nicht über ihre Kräffte sey. Will es derhalben / zu Lobe und Gefallen dieser kunstreichen Meisterinn / der Natur / so lange mit glauben / biß mir einer / der die Warheit mit seinen Augen selbst erforschet / beglaube / es sey falsch und irrig.

Daß ich aber dieses für so gar unglaublich nicht halte / dazu bewegt mich die Betrachtung vieler andrer Natur- und Gestalt-Wandlungen.

Bey dem Majolo / finde ich / daß Antonius Pigafetta geschrieben: Man habe / in dem Königreich Burnei / Bäume gefunden / deren Blätter Leben haben / und von dem Saffte deß Baums ihre Nahrung saugen / gleichwie das Laub der andren Bäume: aber wenn sie eins abfallen / sollen sie / auf den Stielen / wie auf einem Fuß / daher wandlen / und keine Speise annehmen; sondern also / von dem Zweige getrennet / lebend bleiben / biß in den achten Tag: und solches habe er selbsten probiert / indem er eines von solchen Spatzier- oder Wander-Blättern auf 8. Tage lang verwahrt; und befunden / daß es / nach Verlauff solcher Frist / unbeweglich und todt geblieben; als welches auß ser seinem natürlichen Ort / und Aliment gesetzt war. (c)

Wandrende Blätter.

Forerus ist zwar der Meinung: es müsse irgend / wenn diese Blätter abfallen / ein Würmlein / oder andres neugebornes Thierlein / dahinein kriechen / sich darin logiren / und das um sich gehüllte Blat nachmals / wie sein Haus / mit sich fortziehen. Aber Pater Caspar Scotus / steht in andren Gedancken / und will gern glauben / so ferrn sonst nur die Histori an sich selbst wahr / daß selbige Blätter / an dem Baume selbsten / allgemach mit einem sinnlichen Leben belebt werden / nach solcher empfangenen Sinnlebigkeit / etlicher Massen ferner in die Gestalt eines Vögleins gebildet werden / und anwachsende Füsse bekommen / hiernechst abfallen / und wandlen / aber letzlich / wegen Mangel geziemenden Futters / ersterbe. Und dieses sein Beduncken sucht er zu beglantzen / aus seinen eignen Augen: wenn er bald hernach setzet: daß er nicht nur einmal / in Sicilien / gesehen / wie sich die äussere Enden der Zweige allgemählich angelebt mit einem fühlenden Sinnleben / und in

Forerii Meinung hierüber.

Scoti Urtheil hierüber.

zarte

(a) In Descriptione Provinciæ Junnan, fol. 163. Confer Relationem Neuhofii, pag. 161.

(b) In Descript. Provinciæ Peging. fol. 33.

(c) Majol. Dier. Canicul. Colloq. 6. & 21.

zarte Thierlein vergestaltet/welche/so lange sie auf den Zweigen/ oder Stauden/ bleiben/ die Figur derselben Zweig-Spitzlein behalten; hernach aber allgemach abfallen/ und entweder in kriechende Würmer/ oder in ein Flügelwerck von wunderlicher Gestalt vergeschlechtert werden. (a)

Ich schätze/ dieses lasse sich gleichfalls etlicher Massen/durch die jenige Blumen- und Lufft-geziefer/ dessen ich vorhin Anregung gethan/ aber durch deß Herrn Angelotts zwischen-eingeloffene Erzehlung von den Chinischen Blat-Vögeln/ davon ein wenig zurück gezogen und verschoben bin. Damit aber derselbige erkennen möge/ daß die Gestalt solches geflügelten Blat-Geziefers/ davon ich zuvor habe reden wollen/zwar unsern Augen nichts neues/ noch fremdes; je dennoch die betrachtliche Erwegung/ wie wunderlich sich die liebe Natur in Formir-trans- und reformirung/ Gestaltung/ Wandlung/ und wieder Veränderung derselben/ geberde/ nicht alltäglich/ sondern etwas besonders sey/ davon auch die gelehrtesten Leute zu handlen/ Lust getragen.

Wir wollen nur erstlich die Raupen und Buttervöglein/ oder Zwiefalter/ (wie man die bunt-gemahlte Fliegen/ und schöne Gezieser/ so den Sommer durch auf Zweigen/ Blumen/ und Kräutern/ herum spielen/ und nicht anders/ weder ein geflügeltes Blümlein/ durch die Lufft flattern/ nennet) für uns nehmen. Aus den Köhl- und andern Kraut-Blättern/ wächst ein Raupen-Würmlein/ und aus diesem hernach ein Gold- oder Buttervöglein. Dieses Blumen-Vöglein ist nichts anders/ als ein Würmlein oder Raupe: welche/ wenn sie ihre von der Natur bestimmte Grösse und Leibichkeit erlangt/ als denn um und an mit einem Uberzug umgeben wird/ und nachdem sie in solchem Uberzuge/ bey nahe 15. Tage/ ohne Bewegung und Speise/ beharret/ der verhandenen Transmutation oder Gestalt-Wandlung alsdenn still auswartet: biß die Natur/ gleichwie sie zuvor/ aus den gröbern Feuchtigkeiten solches Würmleins ihm einen Uberzug gegeben/ also nunmehr auch/ aus den subtilern/ ihm eine Materi oder Zeug zu den Flügeln bereitet. So bald solches Gewürcke fertig/ reisst der Uberzug entzwey; weil die Natur ihrem Zweck schon hat erreicht: und wird das Würmlein in einen Zwiefalter/ oder Goldvöglein verwandelt/ das mit solcher Buntfärbigkeit geschencket/ wie vorhin die Raupe war. Gedachter Uberzug/wird bey dem Aristotele/ und Theophrasto/ (b) χρυσαλὶς, zu Latein Aurelia genannt. Wir wollen es/ bey diesem Discurs/ Goldling/ Gold-Würmlein/ Bälglein/ Gold-Bälglein/ Hülslein/ Blase und Häurlein nennen: weil es diesem allen/ mit seiner Gestalt/ fast ähnlich. Cordinus nennet es zwar in seinem Fonte, eine Gold-Raupe; wie auch theils andre thun: welches aber das Wesen und die Natur dieses Würmleins nicht genugsam ausdruckt/ sondern vielmehr mit der Raupen nur verwirret: da doch die Aurelia vielmehr eine Raupen-Brut/ weder die Raupe selbst ist.

Wie wunderlich die Raupen und Goldvöglein aus einander erwachsen.

Aus dieses Zwiefalters ausgeworffenem Excrement oder Mist (denn daß es Raupen-Eyer seyn solten/ ist irrig) werden andre Zwiefalter und Goldvöglein/ nach Art und Beschaffenheit deß Krauts/ der Blumen/ oder deß Baums/ daran sie ihren Auswurff geschmiert. Denn in solchem ausgeworffenen Mist dergleichen Unziefers steckt die Krafft eines Saamens verborgen: und setzt es hernach so mancherley verschiedene Gestalten und Bildungen an solchen Sommer-Vöglein/ als wie mancherley Unterscheid man findet an den Bäumen/ Blättern/ Blumen/ und Pflantzen/ daran sie ihren Auswurff geschüttet.

Floris sprach. Man solte aber vielmehr gedencken/ die äusserliche Gestalt rührte vielmehr her/ von der innerlichen Krafft deß verborgenen Saamens; weder von dem Laub oder Blumen-Blätlein/ die nur eine äusserliche Behältniß deß Excrements seynd.

Sinnebald. Das Blat ist hie zugleich an Statt einer Gebärmutter/ und über das eine Materi/ so der Zwiefalter Natur nahe verwandt. Darum fällt die Scheckirung deß Vögleins auch den Blättern gleichfärbig.

Floris. Wer ist aber bey ihrer Geburt gestanden? Wer kan unfehlbar versichern/ daß diesem also?

(a) P. Gaspar Schottus, Part. 4. Mag. lib. 4. p. 435. & 441.

(b) 2. Περὶ φυτῶν. Πρῶτον μὲν ἐκ κάμπης, χρυσαλὶς, εἶτ' ἐκ ταύτης φύλη, ἐκ φύλης ἡ παλιν πυκάμη.

Daß diesem also sey; hat der hochgelehrte und scharffsinnige Jesuit / P. Athanasius Kircherus / durch die Erfahrung gelernet. Nimm / schreibt er (a) eine Raupen/so aus den Kräutern/die eines feisten Saffts/entstehen; beschleuß sie in einem umgekehrten gläsernen Becher/der dennoch oben ein wenig Oeffnung habe / um den Lufft anzuziehen. Lege neben ihr hinein etliche Blätter deß jenigen Krauts / daraus sie gewachsen / zu ihrer Nahrung. Wenn diß geschehen; so gieb fleissig Acht / auf ihre Wirckungen: Denn wirstu erstlich befinden / daß sie sich wol ausgefuttert / und zu ihrer natürlichen Leibs-Grösse gekommen / und zu essen oder fretzen aufhöre / und an dem hintern Theil deß Glases sich nach und nach beginnet einzufädnen / und eine bequeme Einwicklung oder Decke zu wircken / darinne die wunderbare Verwandlung möge werden angefangen. Solche Einwicklungs-Decke oder Windeln / seynd ein Bälglein / so / mit verwunderlicher Kunst / aus dem Schleim deß Eingeweids zusammen gewebt. In diesem Zustande / wird man sie 14. oder 15. Tage ungefähr / bleiben sehen.

Nach diesem nehme einer wol und genau in acht die Farbe / welche gegen der annahenden Zeit der Brut in etwas durchscheinendes sich verändert. Nach Erwitterung sothaner Zeichen / wird man vor erst sehen / daß das Häut- Blás- oder Hülslein allgemach werde zertheilt / und ein Zwiefalter oder Buttervöglein heraus gehe / welches vier Flügel hat / und von solcher Farbe sey / wie seine Mutter die Raupe war. Gemeldte Flüglein wachsen zusehens / daß mans mit Augen kan begreiffen. Die Farben aber / so an der Raupen nur in Tüpflein und Flecken bestanden / stehen jetzo / auf gedachten Flügeln / in einer wunder-vollen Ordnung der Striche vertheilt und gepinselt / mit so manchfältiger Bildung / daran man sich nicht satt gnug verwundern kan.

Gestalt eines Kindleins an einem Gold-vög ein erblicket. Besihe das Kupfer Num. II. Fig. 5.

Es gedenckt hiernechst gerühmter Herr Kircherus: Er habe einsmals ein Gold-Bälglein gefunden / welches die vollkommene Gestalt eines in Windeln gewickelten unnündigen Kindleins abgebildet. An einem andern Buttervöglein / hat er das Bild unsers Heylandes so nett entworffen angetroffen / als wenn es durch einen Mahler abgerissen.

Weiter: Da man solche Zwiefalter / in ein was weiteres Glas / nebenst der Pflantzen / thut; wird man sehen / daß sie / durch einen natürlichen und wunderbaren Trieb / gegen einander anfliegen / und zugleich einen Auswurff von sich lassen / so den Flöh-Eyern nicht unähnlich. Wenn man solche Eyerlein mit einem scharffen Schauglase besichtiget; soll man gewahr werden / daß aus solchen / in einer kurtzen Zeit / neue Würmlein sich beleben / aus den Würm- oder Räuplein wieder eine eingewickelte neue Brut oder Gold-Bälglein / und endlich hieraus abermal neue Zwiefalter werden. Und auf solche Weise / mag man unfehlbar spühren / wie die Raupe fürs erst etwas ausbrüte / so den Eyern/oder einem subtilen Rogen/gleich; welches gleichsam ihr Saamen-wurff / und so wol zwischen den Kraut-Blättern/als andern Pflantzen/ von den Zwiefaltern / wie mit allem Fleiß zusammen gefaltet werden; damit sie der Regen nicht verderbe. Nehme einer alsdenn wieder das Schau- oder Fern-Glas zur Hand: er wird war und offenbarlich sehen / daß daraus etliche Würmlein/ dergleichen an dem Ilmen- oder Mastix-Baum zu finden/ gebrutet werden/ und auf der Kraut- oder Blätter-Weide / innerhalb kurtzer Frist / also zunehmen/ daß sie vollkommne rauhe Raupen darstellen / so die Natur hernach wieder / vorerwehnter Massen / einwindelt / und neue Zwiefalter daraus formirt / die den gantzen Sommer durch wären; biß die Sonne durch die Wage gehet / zu welcher Zeit sie sterben/ und in die Erde kommen. Wiederum erregt sie (die Natur) hernach / wenn die Sonne auß dem Widder angeht / beydes aus den Saamen-gleichen Eyer-Wurff/und auch aus den eignen Gräbern / dahin sie den sterbenden Zwiefalter verscharret / neue Würme oder Räuplein; aus den Raupen / eine Windel-Raupe / oder eingewickeltes Gold-Würmlein; und aus diesem endlich frische Zwiefalter.

Noch näher könnte zu meinem Zweck werden gezogen die Erzeugung der Perlen-Vöglein / wie sie Kircherus nennet. Ist gleichfalls eine Art von Geziefer / mit 4. länglichten zarten Flügeln / von brauner / roter und weißlechter Farben. Wird in unsern Ländern ein Gottes-Pferdlein/ander Orten hingegen Teufels-Pferd gescholten/wiederum anderswo ein

Wie die Perl-Vöglein werden erzeugt.

Jungfer-

(a) Kircherus in Mundo Subterr. Tom. 2, lib. 12. Sect. 2. de Insectis. fol. 359. seq.

Jungfer-Vöglein benamt. Hält seinen Flug mehrentheils um die fliessende Gewässer / und führet / wegen der gemengten Farben / eine Schönheit bey sich / die nicht zu verachten. Solches Perl-Vöglein (denn diesen Namen will ich ihm lassen) kommt zur Geburt / auf folgende Weise. Im Grunde der Flüsse / finden sich einige von Erd und Stoppeln zusammen gewachsene Trög- oder Röhrlein / so an den Steinen hangen: darinne die Würme enthalten / deren sich die Fischer / an dem Angel / an Statt deß Köders / bey der Fischerey / bedienen. Wenn diese zeitig / ziehen sie ihre Füßlein heraus / und kriechen / mit und an den Tröglein hinauf / biß an die öbere Fläche deß Wassers / hart bey dem Ufer; bleiben allda / an den Steinen oder Erdklössen / hangen / und verarten sich zuletzt / durch die Sonnen-Wärme / in ein Perl-Vöglein: also / daß sie / fast auf gleiche Weise / wie vor behandelte Zwiefalter / ihren Ursprung nehmen; wiewol mit diesem Unterscheid / daß jene an den Pflantzen / diese im Wasser ihre Geburts-Windeln haben; jene an den Blättern von einer sanfften Anwehung / diese / am Grunde / von den überhin spielenden Wellen / gewieget werden. Denn die Natur hält einen solchen Proceß / oder Fortgang mit ihnen: Erstlich wird aus allerhand Aus- und Abwürffen der Fischen / vorab der Gründlinge / ein Wurm erzeugt / aus dem Wurm wird ein eingewickelter Wandlungs-Wurm (also nenne ich ihn / weil er zwar noch ein Würmlein / aber doch in vollem Tritte zu einer Gestalt-Wandlung begriffen) aus dem eingehüllten Wurm endlich das Perl-Vöglein. Welches bißher noch keiner / sondern mehr angezogener Kircherus am ersten / in acht genommen.

Besihe das Kupfer Num. II. Fig. 6.

Besihe das Kupfer Num. II. Fig. 7.

Dergleichen wunderſame Bruten / liessen sich viel andre mehr herbey ziehen; wenn es uns nicht von dem Wasser zu weit ab / in das feste Land / und auf das geraume Feld / möchte verleiten. Habe diese wenige nur / aus zweyerley Ursachen / anfügen sollen: Vors erst; damit man sehe / wie die wunder-kräfftige Natur-Mutter eben so seltsame Wandlungen und Geburten / bey uns in Europa / als wie in Asia / bey den Sinesern / könne erzielen; Vors andre; zu facilitiren den Glauben / daß / wie / aus den Kräutern / Raupen / und fliegende Zwiefalter / also auch wol / aus etlichen ins Wasser gefallenen Baum-Blättern / eine gewisse Art Flügelwercks entstehen / und sich zur Lufft empor schwingen könne. Solte mein großgünstiger Herr Floris / uns zu Liebe / nur die reiche Schatzkammer seiner edlen Gedächtniß wollen aufschliessen: ich weiß / er / als welcher ihm viel Brasilianischer Lufft um seine Ohren hat wehen lassen / würde gewißlich auch / in America / was finden / das diese meine Reden bekräfftigte.

Die Schatzkammer meiner Gedächtniß / (also fiel vom Floris die Beantwortung) sie sey so reich / oder vielmehr so arm / wie sie wolle / soll euch / ihr Herren / allezeit offen stehen: so offt und vielmals dieselbe nur etwas in ihrer Verwahrung hält / welches euren Augen / oder Ohren / gefällig. Und zwar / wenn ich mich / in solcher meiner Gedächtniß-Cellen / ein wenig umsehe / und suche; so findet sich etwas / das in deß Herrn Sinnebalds Kram / meinem Gedunckennach / wol dienen möchte: nemlich von seltsamer Natur-Wandlung der Zwiefalter / und Raupen / in America / vorab in Brasilien.

Es giebt solches Geziefers / der Orten / unzehlig-vielerley Gestalten / deren immer eine grösser / und anders scheckirt / weder die andre. Haben doch / so viel mir fürs Gesichte gekommen / alle vier Flügel / zwey Hörnlein / sechs Beine oder Füsse / und / bey dem Munde / ein zusammen gewickeltes Fädlein. Die Flügel / so mit silbern Flecken und Gebrem verschammarrirt / streiten an zierlicher Schönheit. In dem Garten unsers Fürsten von Nassau (a) haben sie einsmals das schöne Wintergrün / so man in Brasilien Murucujam nennet / mit ihrem Abfretzen sehr geschändet / und unzehlich viel Eyer / in der Grösse / wie Mon-Saat-Körnlein / gelegt: aus welchen / kleine leber-farbne Räuplein / und / aus diesen / wiederum Zwiefalter werden.

Solche Räuplein wachsen so dick /

(a) Descriptio hæc agnoscit authorem Guilielmum Pisonem, Medicum Amstelodamensem, lib. V. Hist. Natural. & Medic. Cap. XXI.

als ein Gans-Kiel / seynd mit schwartzen Stacheln überzogen: an dem Haupt / welches schwartz / stecken zwey Hörner: über den Leib gehen rothe Tipflein. Wenn sie aber sterben; so wickelt sie der Tod in ein asch-graues Häutlein / als wie gleichsam in ein Leich-Tuch / ein. Was sag ich aber der Tod? da ihnen doch vielmehr die Natur solches / nur als einen Wandlungs-Rock anlegt / und / in diesem Hülslein / etwas anders aus ihnen formieret / welches noch lebhaffter / hurtiger / und lustiger sey. Denn selbiges Bälglein (damit ich mich deß Herrn Sinnebalds seiner Nam-Wörter / so er diesem Häutlein vorhin gegeben / auch bediene /) schleufft sich / nach gewisser Zeit / auf / und setzt die herfürgehende Brasilianische Zwiefalter / so in dem Lande Panáma, bey den Portugallern aber Barboléta heissen / auf ihre Füsse / und Flügel. Dieser Sommer-Vögel / oder Zwiefalter erscheinen offt etliche Millionen zu gleich / fliegen so dick und häuffig beyeinander / daß sie den Lufft / wie der allerdickste Platz-Regen füllen / und zwar so continuirlich / daß dieses Lufft-Heer / kaum in 6. Stunden / sich verleurt. Nachdem endlich die Fraß- und Schwelg-Zeit dieser Baum- und Kraut-Schmarotzer verstrichen: flattern sie gantz hungrig hin und wieder / schwinden und nehmen allgemach ab / und suchen einen bequemen Ort / da sie sich mit einem Faden anhencken / und in einen Goldling (oder eine mit dem Gold-Bälglein überzogene Raupen-Brut) verwandeln.

Panáma, Brasilianische Zwiefalter.

Jedoch werden darum gleichwol auch nicht eben alle Zwiefalter und Raupen / in ein solches Haut-Würmlein oder Goldling verkehrt: sondern ihrer viele schwinden oder runtzeln ein / und verfaulen; aus welchen zuweilen Eyer herausfallen / und der Natur / zu Ausbrütung anders Ungeziefers / für mütterliche Gefässer dienen. Gleichwie nicht weniger die Zwiefalter / so wol durch Besamung und Beywohnung beyderley Geschlechts / als aus den grünen Raupen / werden erboren / und geflügelt: und gleichfalls die Raupen theils der Zwiefalter Töchter / theils aber deß Taues und Regens Kinder seynd: wiewol der grössere Hauff einen Zwiefalter zum Vatter hat.

Ich will aber noch eine andre Wandlung fürbringen / die ihnen noch seltsamer vielleicht dürffte fürkommen.

Was denn / mein Herr / fragte Sinnebald?

Dieses / (hub Floris wieder an) daß ein lebendiges Geziefer nicht in ein anders Sinn-belebtes Gewürm / sondern in ein Kraut verwandelt werde.

Ich will ja nicht hoffen / sprach Sinnebald / der Herr werde einen Ovidianischen Narcissum wollen fürstellen / welcher / (daß ich / wiewol mit etwas veränderten Worten / deß zierlichen Dichters Opitii seiner poëtischen Feder mich gebrauche)

Mancher schönen Nymphen Hertzen
Angefeurt / mit Liebes-Pein /
Aber ihre süsse Schmertzen
Ließ ohn Trost und Hoffnung seyn;
Weil der Hochmuth weit gieng für
Seiner holden Wangen Zier:
Den die Schall-Jungfrau geliebet /
Und durch seine strenge Pracht
So gequälet und betrübet /
Daß ihr Leib für Gram verschmacht /
Und geschwunden überall /
Ward zum blossen Gegen-Hall:
Der hernach sich selbst berücket /
Durch sein' eigne Zierlichkeit /
Die er in dem Brunn erblicket /
Die ihn bracht' in solches Leid /
Daß ihm schwandt die Menschen-Art
Biß er gantz zur Blumen ward?

Nein / sprach Floris; ich werde / ob ich zwar einen Namen von den Blumen führe / dennoch keine Menschen in Blumen verwandeln: wie zwar den Herren Poëten solche Wandlungen nicht zu verargen; weil sie unsere menschliche Einbildung / durch dergleichen Mährlein / lehren und warnen wollen / daß alle eitele Schönheiten verwelckliche Blumen und Blätter seynd; und daß ein Mensch / der durch Selbst-Liebe sich bethört / wie eine Frucht-leere Blumen-Pflantze / beydes ohn allgemeinen / und selbst eigenen Nutzen / endlich verwelcke: Sondern meine Americanische Wandlung soll warhafft seyn; jedoch nur Heuschrecken zu Kräutern machen.

Es gibt derselben / in Brasilien / und andern Americanischen Ländern / vielerley Arten; unter solchen allen aber / eine von ungemeiner sonderbarer Figur und Natur; deren Geschlecht nicht zu unterscheiden / noch / wie sie werden erzeugt / bißhero kund ist. Dieselbe Art läsft / zu gewisser Jahrs-Zeit / so in America die Stelle deß lieblichen Lentzens vertritt / ihr

Americanische Heuschreck wird zu einer Pflantzen.

ihr Leben fahren / wird zu einer Pflantzen / und beharret so lange in solcher Kraut-Natur / biß es nebenst andern Pflantzen verdorret.

Besihe das Kupffer Num. II. Fig. 9.

Man findet zweyerley Arten hievon / (a) zwar einerley Figur / doch nicht einerley Farben: sintemal die eine / an ihrem gantzen Leibe / bleichgelb / wie das abfällige Baum-Laub / (so man auf Frantzösisch feuille morte nennet) sihet; die andre aber eine Lust-grüne Farbe hat. Beyde seynd gantz hager und dürre: werden gemeiniglich Caayára, oder Gaayára, benamet: leben meistentheils vom Tau: seynd aber dennoch unterschieden von denen / welche Rondeletius und Moussetus / in dem Schauplatz deß Unziefers / am Ende deß Buchs beschrieben / und Mantes genannt werden. Denn diese Americanische einen gar langen / subtilen und aufgerichteten Hals / wie ein Camel: einen glatten / und kaum Fingers-langen Leib / der an beyden Enden zugespitzt. Mitten über dem Rucken fährt / nach der Länge / ein mercklicher Strich / mit neben abgehenden kleinen Strichlein / oder Laub-Aederlein / damit er / gleich einem Baum-Blat / durchzogen. Der Kopff macht ein Dreyeck: auf dem Haupt-Würbel richten sich zwey zarte ablänglichte Hörnlein empor. Die Augen stehen heraus / in Figur einer Linsen / aber dunckel und braunschwartz. Sie haben sechs Schenckel-Beine / oder Füsse: zweene / oben schier am Halse / eines Fingers lang / mit dreyen Gelencken / und an den Enden mit kleinen subtilen Zähnlein oder Spitzen besetzt: die zwey Paar andre seynd blaß-grün / wie dürre Blätter. Weil aber die zween vordre Füsse / wie ein paar Arme von ihnen zusammen gefügt / und gleichsam wie deß Menschen Himmel-an aufgehobene Hände / empor gehalten werden: geben ihnen die Portugaller den Namen Louvadios; die Frantzosen Preque Dieu: und ziehen so wol Barbarn / als Christen / davon eine lehrhaffte Fürbildung / indem sie den Leuten einbilden / daß diese Heuschrecken stets hager / gleichsam für Fasten dürre werden / und dem Menschen weisen / wie er demüthig solle zu GOTT seine Hände falten.

Nun diese Thierlein werden endlich in Pflänzlein / von gleicher Subtilität und Grüne / vergestaltet oder transformirt. Erstlich hafften die Füsse an der Erden: wovon / wenn die behörige Feuchtigkeiten dazu kommen / hernach Wurtzeln heraus schiessen / welche die Natur in das Erdreich senckt / und in kurtzer Zeit allmählich gantz verwandelt. Unterweilen nimmt nur der untere Theil deß Leibes die Art oder Gestalt einer Pflantzen an / und bleibt der obere eine Weil reg- und beweglich / wie vor: biß endlich auch dieser / und also das gantze Thierlein oder Geziefer / allgemach verändert / und sein Sinnliches / mit einem Kräuter-Leben / oder Gewächs / vertauschet.

Die Warheit dieses / was ich gemeldet / dürffen die Herren gar nicht in Zweiffel oder Verdacht ziehen: weil es / in Brasilien / viel Menschen können bezeugen.

Ich / sprach Sinnebald / bin / meines theils / kein solcher Zweifler / noch so mißtrauig / daß ich alles solte verwerffen / was fremd- und wunderlich lautet / noch verwerffen / was meine Sinnen etwan nicht gnugsam begreiffen können. Ja ich glaub es desto leichter / weil Plinius / und etliche andre Scribenten / berichten / daß solche sich / in Aegypten / mit einer gleichen Art von Heuschrecken / ebner Massen begebe; auch die Japonische Historien eines Land-Thiers gedencken / welches in ein schuppichtes werde verkehrt.

Wol! versetzte Floris: Weil der Herr einer so gut gläubigen Art; verbindt er mich / noch ein mehters zu erwehnen / und zwar ein solches / wodurch das / was der Herr / aus dem P. Martino Martinio / vorhin angezogen / auch Herr Angelott dessen gedacht / aber eben so wol / wie der Scribent Martinius / die Bürgschafft nicht auf sich nehmen wollen / daß es wahr sey / sondern den Chinesischen Bücher-Schreibern zu verantworten anheimgestellet / glaubwürdig zu machen.

Es werden / unter den Brasilianischen Raupen / einige gefunden / die sich nicht nur / wie die andren / in Zwiefalter / sondern in solche anmuthige Vöglein vergestalten und wandeln / welche von den Einwohnern Guainumbi, von unsern Niederländern Bloem-Spegt / werden genannt / und für die allerschönsten in gantz

(a) è Pisone suprà citato hæc, & sequentia nonnulla, sunt translata.

Die Vöglein Guainumbi in America/ werden von einer Raupen erzeuget.

Brasilien gehalten. Dieser holdseligen Vöglein zehlt man siebenerley Arten. Sie glintzen / trutz dem schönsten Pfauen / von Gold- und Rubinen-Farbe / so zierlich / daß ein Mahler es / mit seinem Pinsel / nimmermehr so gut wird nach künstlen. Man findet sie / fast in den meisten Americanischen Ländern / wiewol unterschiedlich benamet. Ausser dem allgemeinen Namen Guainumbi, führen sie noch einen besondern und eigenen / nemlich Guaraçyába, das ist / Sonnen-Stral: von dem wunderschönen Wiederglantz / welchen sie dem Auge geben / wenn ihnen die Sonne auf ihre Federlein ihren Stral fallen lässt. Denn von Haupt biß an das äusserste deß Schwantzes / spielen ihre Federn und blincken / mit einer verwunderlichen Vielfärbigkeit.

Sie haben einen so geschwinden und schnellen Flugg / daß mans mit den Augen kaum begreiffen kan / und die Bewegung der Flügel eben so wenig erkennen / weder an einer Hummel-fliegen. In der Grösse übertreffen sie die Heuschrecken nicht / und seynd so leicht / daß keine viel über zwantzig Gran wieget: haben alle kleine Schnäbel; wiewol nicht alle gleiche lang: ein dünnes gespaltnes Zünglein / so subtil und zart / wie ein seidener Faden; welches sie zum Schnabel weit herfür strecken / um den Tau der Blumen damit aufzulecken. Die Federn ihrer Flügel hat die Natur / mit besonderer Kunst / zusammen gesetzt. Denn / da sich die Flügel anfangen / sitzen zwo Reihen Federn / deren eine länger als die andere / und seynd die Federn fein über einander gesetzt / als wie kurtze Fittigen über lange. Mit diesen ausgebreiteten Schwingen / mögen sie lange fliegen / und können in der Lufft gleichsam hangend / oder schwebende / eine gute Weile verbleiben.

Beschreibung solcher Vögel.

Besihe das Kupffer Num. III. Fig. 1. & 2.

In den Wäldern findet man sie am häuffigsten / fürnemlich bey früher Morgenzeit / wenn die Blumen mit dem Tau angefüllet: da sie ein grosses Geräusch und Geschnatter geben; nicht zwar / wie einige irrige davon geschrieben / durch Gesang; sondern durch ein Geschrey / so fast den Spatzen gleich kommt / und Screp Screp lautet. Ihr kleines Nestlein bauen sie auf den Baum-Zweigen / bereiten es aus einer Art von Baumwollen / und legen darinn schneeweise Eyer / doch gemeiniglich nur zwey / und nicht gröffer / den eine Erbs.

Ihre Füßlein sind sehr behend und gering / schwartz / und mit vier Sporen / oder Klaulein / gleich wie andrer Vögel ihre / bewachsen; enden und spitzen sich zu mit zarten Nägeln / die so subtil / wie eine Nadel. Weil sie ihre Nahrung von den Blumen / und derselben Zuckersüssen Tau / suchen: kan man sie / wenn sie gefangen worden / nicht lange lebendig behalten; sondern sterben / und streuen einen annuthigen Geruch von sich.

Sinnebald sagte: Ich bekenne / die Wunder-kunstreiche Natur hat / an diesem kleinen Flügelwerck / ein grosses und hochrühmliches Meister-Stück erwiesen: Möchte aber wol wissen / wenn sie nicht gefangen werden / wie lang sich denn ihr Leben natürlicher Weise ungefehr erstrecke?

Floris antwortete: dieses kan ich dem Herrn / aus eigener Erfahrung / nicht berichten / aber wol aus andrer Leute Beschreibung. Fr. Ximenes schreibet / das sie von den Mexicanern Huitzitzitl genant werden / und nicht länger leben / als die Blumen wären; sondern / wenn diese abfallen / mit ihren Schnäblein den Stämmen der Bäume angehäfftet / sechs Monat über in solcher Stellung unbeweglich (entweder todt / oder matt von Hunger) beharren / biß es wieder regnet / und das Feld einen frischen bunten Blumen-Rock bekommt. Solches bestetigen auch Eusebius (a) / Lopez de Gomara / und andre.

Dieses muß ich noch hinzu thun. Wenn die Wandlung solcher Raupen anfähet / und sie in Vögel sich zu vergeschlechtern beginnen; so erscheinen am ersten die allerschönste Federn / samt den Flügeln; jedoch also / daß man / an dem unterm Theil deß Leibs / augenscheinlich noch die Form und Gestalt der Raupen sihet; an dem öbersten aber / allbereit die neu-gebildete Gestalt eines Vogels. Das will ich auch von den Zwiefalten verstanden wissen; welche offt zu eben denselbigen Vögeln / auf gleiche Weise / verarten: denn wenn diese Wandlung vorgehet / erblickt man gleichfalls gar offenbarlich / so lange die Verändrung deß allgemach absterbenden Geziefers / und hergegen auflebenden Vogels / noch in der Unvollkommenheit / zu gleicher Zeit von beyder Art den halben Leib. Emanuel von Morais / ein Portugesischer Geistlicher in Brasi-

(a) l. 1. Hist. Natur. apud Pisonem, cujus tota avicularum hujus descriptio.

N: III.

ad pag: 42

1.

Guainumbi. I.

Americanische Blumen Spechte.

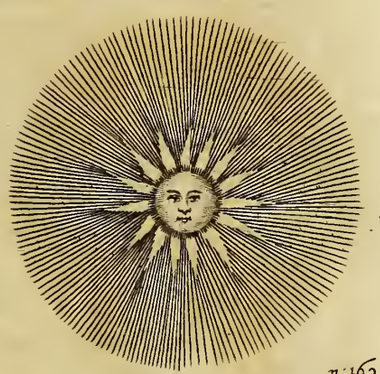
2. Guainumbi. II.

3.

p: 159.

Scheinbild der H. Jungfrau Mariæ in Chili.

4. Sonnenstein.



p: 162.

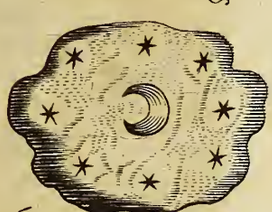
Elementen Stein.

p: 162. 5.

Baumen Stein.

p: 162. 7.

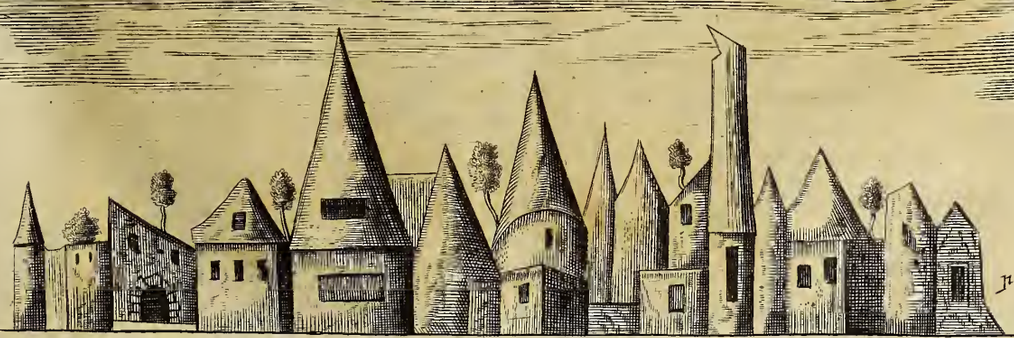
Stern Achat.



p: 162. 6.

8.

Gethürnetes Stein.



p: 163.

Brasilien / (a) wie ingleichen viel andre glaubwürdige / curiöse / und lehrgierige Religiosen / haben diese Wunder-Geburten gleichfalls angeschauet / und / gerad zur Zeit der Gestalt-ändrung solches Gezifer / mit ihren Händen / betastet.

Da sihet man / sprach Sinnebald / die Allmacht deß Natur-HErrns / auch in einer so geringen Sache! ja offt noch wol in einer weit geringern: ob gleich unsre Unwissenheit darüber erstaunet / und / wenn es ihr nicht recht ein will / solchen natürlichen Wundern den Glauben versagt. Welches nicht unbillich den Plinium bewogen / mit diesen Worten herauszufahren; Was für ein Ding ist doch wol in der Welt / das nicht vielen wie ein Miracul fürkommt / wenn es erstlich kund wird? Ich dancke meinem geehrten Herrn Floris höchlich / daß er deme / was der Herr Angelott und ich / von den Chinischen Blat-Vögeln / zuvor gedacht / so wol auch deme / was von der Raupen- und Zwiefalter-Wandlung angedeutet / durch Beschreibung dieses artlichen und anmuthigen Americanischen Geflügels / Schein und Stärcke gegeben.

Ob die Gans-Berniela von den Bäumen ihren Ursprung habe.

Aber / was ist vonnöthen / die Glaubmässigkeit dieser Verändrungen / durch so veränderliche und etwas unterschiedene Exempel / zu erbauen? Haben wir doch nicht so gar ferrn von hier / an den Schott- und Irrländischen Ufern / insonderheit aber in den Eyländern / so von den alten Hebrides, jetziger Zeit auf Schottisch The vvesterne Iles, benannt / ein gleichständiges Muster solcher Wandlung / an der Meer-Gans Berniela: welche entweder von den Blättern der Bäume / oder / wie andre wollen / von dem faulenden Holtz erwachsen: so es anders wahr / was die dicke Wolcke so vieler berühmten Schrifft-Verfasser davon für glaubhafft berichtet. Ich will hie nicht weitläufftig anziehen / mit Majolo (b) den Vincentium Bellucensem: welcher Bischoff Majolus schreibt / es düncke ihn / dieser Vogel stamme von einerley Ankunfft her / mit deme / davon Pigafetta erzehle; daß er nemlich / in Ost-Indien / einen Baum gesehen / dessen Blätter / auch wenn sie gleich von dem Baum gerissen / dennoch belebt wären / sich regeten und lebeten; wiewol nicht lange / nemlich nicht über den achten Tag / da ihnen die Feuchtigkeit oder der Safft entgienge / den sie von dem Baum bißher / zu ihrer Nahrung / an sich gezogen: und solches hätte er aus eigener Erfahrung.

(a) quem citat idem Piso.

(b) Simon Majol. in Dier. Canicular. Colloq. 6.

Nicht will ich anziehen deß Olai Magni / (c) Aeneæ Sylvii (d) Münsteri (e) Abrahami Ortelii / (f) Scaligeri / (g) Cardani (h) und sehr viel anderer ruhmwürdiger Scribenten / Zeugnisse; mit allen diesen / will ich den Herrn Angelott nicht aufhalten; sondern nur eines und andren alten und neuern Scribenten / darunter theils deß Herrn Landsleute seyn werden / Bericht davon erzehlen; aus welchem zugleich die Gestalt sothaner Meer-Vögel / und wie wunderlich sie generirt werden / kan erhellen.

Der Herr thue uns / (sprach Angelott / mit Lächlen /) die Freundschafft: ich will hernach mein weniges Bedüncken auch nicht verschweigen.

Darauf fing Sinnebald an. Es ist diese Meinung von den Scotischen Klakis / Bernicles / oder Meer-Gänsen / daß dieselbe wieder die Art andrer Vögel / ohne Beywohnung Männ- und Fräuleins / Wesen und Leben empfahen / schon ziemlich alt / und darum desto würdiger / meines Bedünckens / daß man sie respectire. Alexander ab Alexandro (i) hat allbereit davon gehört / und schreibt also.

Alexandri von Alexandro sein Bericht davon.

Es pflegte Junius Dentatus Parthenopenus / ein Mann der mit einem herrlichen Verstande geziert / und von berühmter Gelehrtheit / mit dem ich / von erster Jugend an / lange und grosse Freundschafft gehabt / viel wunder- und abentheurlicher Dinge zu erzehlen; darunter dieses grosse Wunder / daß in den innersten Britannischen Meer-Busen / allwo mit dem zu- und abnehmenden Monden das Ufer der See auch einen Wachsthum oder Fallen / Zu- und Abfluß deß Gewässers spüret / offtmals Mastbäume / und Schiffböden / so von Alter faulen / ans Ufer getrieben / und nachdem sie lange Zeit durch das Wasser angefeuchtet / gleichsam etliche kurtz-gestängelte Schwämme / am Wasser / erzeugen: die allgemach zwischen den Wällen aufwachsen / und nach etlichen Tagen auch beweget / jedoch von dem Baum-Klotz nicht abgerissen werden. Nachgehends / wenn sie zu ihrer vollkommenen Grösse gekommen / sagt er von einer so seltsamen Begebenheit / die fast allen Glauben übertrifft: wie nemlich solche also gewachsene Schwämme / von dem

(c) Olaus M. lib. 19. Histor. Septentr. cap. 9.
(d) In Historia de Europ. c. 46.
(e) Sebast. Münster. lib. 2. Cosmograph. de eximia Fertil. Angl. & Scot.
(f) In Theatr. Orb. Terr. in Descript. Scot.
(g) Exercit. 59.
(h) lib. 7. de Variet. rer. c. 36.
(i) Lib. 4. Genial. Dier. cap. 9.

Mastbaum selbst abgerissen werden; gleich darauf Federn und Flügel ihnen wachsen/ womit sie sich davon schwingen / und zu Meer-Vögeln werden / die von den Ufer-Fischen fressen/ hin und wieder über Meer schwimmen / und bey den Inwohnern selbsten doch/weil es ihnen nichts frembdes/ sondern als etwas / das täglich vorgeht/ kein Wunder seynd.

Deß Isidori.

Der H. Isidorus (a) redet von gemeldten Schottischen See-Gänsen also.

Die Vögel / so man Barliatas nennet/ wachsen aus Holtz. Denn man sagt/ daß das Tannen- oder Fichten-Holtz / so in dem Meerwasser hinterblieben / wenn es allgemählich zerfaulet / eine dicke Feuchtigkeit von sich lasse: welche zusammen gelievert und bestehet/ und eine Art von kleinen Vögeln/ ungefähr an Grösse den Lerchen vergleichlich / daraus werden; anfangs nackt seynd / allgemach aber Federlein gewinnen/ mit dem Schnabel an dem Mastbaum hafften / und also auf dem Meer fliessen/ biß zu ihrem Reiffthum/ da sie sich bewegen/ deß Baums entbrechen/ also endlich zu ihrem gebührlichē Wachsthum gerathen/ und (wie der Bischoff Jacobus Athonensis / in der Orientalischen Histori/ schreibt) gleich den andren Vögeln/ davon zu fliegen beginnen.

Hectoris Boëthii.

Hiernechst wollen wir deß Hectoris Boëthii (b) Beschreibung ansehen. Dieser schreibt in seiner Beschreibung deß Königreichs Schottland/ so er vor den Schottischen Geschichten hergehen lässt / ohngefähr auf diese Weise.

Nun ist noch übrig/ von den Gänsen/ so bey den Schotten Clakis heissen / von denen man insgemein fälschlich und irrig glaubt / daß in diesen Wasserländern solche auf den Bäumen wachsen / das / was ich schon lange Zeit zu erfahren mich beflissen/ und welchem ich gar emsig nachgefragt habe / zu melden. Denn mich beduncket vielmehr / es sey die Krafft solcher Brut in dem Meer selbsten / weder an einigem andren Dinge. Wir haben zwar auf mancherley Weise sie sehen herfürkommen: aber jedoch allezeit auf dem Meer. Denn so man Holtz ins Meer wirfft; wachsen/ mit der Zeit / in solchem durchlöcherten Holtze / erstlich Würmer/ denen nach und nach Köpffe / Füsse / Flügel / und zuletzt die Pflaumfederlein anwachsen. Letzlich / wenn sie die Grösse einer Gans / und ihre rechtmässige Leibigkeit erreicht / fliegen sie / nach Gewonheit andrer Vögel / auf wert / und fahren auf ihren Fittichen durch die Lufft davon.

Gestaltsam dieses klärer / denn die Mittags-Sonne / im Jahr / nach der Jungfräulichen Geburt 1490. von vielen Zuschauern/ in Buthquhania wahrgenommen. Denn als dahin / nach dem Castell Pethslege, ein solches grosses Stuck Holtzes von den Wellen getrieben; seynd die / so es am ersten gesehen / und sich über Seltsamkeit deß Dinges gewundert/ zum Herrn selbiges Orts geloffen/ ihm die neue Mähr anzukündigen. Wie derselbe angelangt; befihlt er den Mast-Balcken von einander zu sägen. Als diß geschehen; erblickt man eine grosse Menge theils von Würmern (deren etliche noch unförmlich / andre aber allbereit gegliedert waren) theils von schon vollkömmlich-formirten Vögeln: darunter allbereit etliche gefidert / etliche noch gantz kahl. Solches setzte sie in grosse Verwunderung / und ward endlich / auf Geheiß deß Herrn/ solthanes Holtz / zu Tyra (ist ein Dorff/ das also heisset) in S. Andreas Kirchen getragen: da es auch noch auf den heutigen Tag / allenthalben von den Würmern durchgenagt / verbleibet.

Ein anders/ so diesem gleich/ ist/ zwey Jahr hernach / in den Fluß Taus (c) mit der Flut angetrieben kommen / vor das Castell Bruthe/ und ihrer vielen / die hinzugeloffen / gewiesen worden.

Gleichen Schlages ist / was wiederum nach zweyen Jahren/ von solcher Zeit an / alles Volck im Hafen zu Edenburg gesehen. Denn ein grosses Schiff / welches das Wapen und den Namen Christoph führete / nachdem es drey Jahr an einander / bey einer von den Hebridischen Insuln / auf den Anckern geruhet / ist anhero (verstehe in den Edenburgischen Hafen) gebracht/ aufs Land gezogen/ die Balcken wurmlöchrig durchgefretzt/ und alles Holtzwerck / so ins Wasser getaucht war/ voller Würm / die zum theil noch unvollkommen / und keine vollständige Gestalt eines Vogels hatten/ zum theil aber allbereit gantz von der Natur ausgefertigt waren/ befunden. Es könnte zwar jemand eine spöttliche Ausflucht nehmen / und sprechen / die Stämme und Aeste der Bäume / so auf selbigen Insuln gewachsen/ hätten solche Krafft in ihnen/ und wäre dieser Christoph aus dergleichen Balcken der Hebridischen Insuln / gebauet: Darum so will ich / was meine Augen selbst/

(a) apud Gesner. lib. 3. de Avib.

(b) In Descript. Scot.

(c) Taus ist ein Britannischer Fluß / wie beym Tacito / im Leben Agricolæ zu sehen / welchen H. Boëthius nennet Sutesk / und schreibt / daß es der aller fürnehmste Fluß in gantz Schottland sey.

selbst/ von nun an vor sieben Jahren/ gesehen/ fürzubringen/ mich nicht lassen verdriessen.

Alexander Gallovidianus/ Pfarrherr der Kirchen zu Kilkenden/ ein Mann der nicht allein von sonderbarer Gottesfurcht/ sondern auch auf verwunderliche Sachen/ vor andern/ unvergleichlich beflissen. Als derselbe eine Meerkraut herausgezogen/ und gesehen/ daß zwischen dem Stengel und den Zweigen/ welche gleich von der Wurtzel biß an die Spitze herfür gesprosset/ allda wo sie zusammen gehen/ etliche Muscheln angewachsen: ist er über eine so fremde Sache erstaunet/ und begierig worden/ zu wissen was darinnen enthalten: weßwegen er sie geöffnet; und darüber noch vielmehr/ weder zuvor/ in Verwunderung vertieffet. Denn er hat/ in den Schalen/ keinen Fisch verschlossen angetroffen/ sondern (eine seltsame Sache!) einen Vogel/ nach dessen Grösse/ auch die Schalen vergrössert waren: denn wenn kleine Vöglein drinnen/ war der Begriff und die Schalen-Decke auch darnach gemässiget. Darum läufft er/ von Stund an/ zu mir/ wol wissend/ daß ich allbereit vorlängst/ dergleichen Sachen kündig zu werden/ begierlichstes Verlangen getragen; und zeiget mir alles/ der nicht weniger über ein so abentheurliches Ding erstarrete/ als sich wegen Anschauung einer Sache/ so nie erhört/ erfreuete.

Schätze demnach/ man möge hieraus gnugsam abnehmen/ daß der Saamen dieser Vögel nicht in den Stämmern/ noch in den Früchten der Bäume/ sondern in dem Meer selbsten verborgen sey: Welches Maro und Homerus nicht umsonst Patrem rerum, einen Vatter der Dinge/ genannt. Weil man aber irgend gesehen/ daß solches geschähe/ indem von etlichen/ an dem See-Ufer stehenden/ Bäumen die Aepffel ins Wasser fielen/ und mit der Zeit etliche Feder-zielende Vögel allda herfür kämen: seynd die Leute auf die Gedancken kommen/ es würden selbige Aepffel in Vögel verwandelt: jedoch fälschlich. Denn mit der Zeit wachsen erstlich/ aus natürlicher Krafft deß Meers/ Würme daran: und wenn diese nach und nach herfürgehen/ hingegen die Aepffel von dem Nassen rotten und zergehen; bilden sie/ die auf alles eben nicht so genaue Achtung geben/ ihnen ein/ die Gestalten werden also in einander (verstehe der Aepffel ihre/ in Vögel) verwandelt.

Ob nun gleich/ am Ende/ dieser Hector Boëthius denen abfällt/ welche solches Meer-Gevögel aus einem Baum wollen erzielen: so bejahet er doch so viel/ daß sie nicht/ nach dem ordentlichen Lauff/ den die Natur in Ausbrütung andrer Vögel hält/ sondern/ durch eine kräfftige Eigenschafft deß Meers/ geboren werden.

Herr Angelort schüttelte das Haupt/ und wolte damit so viel reden/ es wäre weder eines/ noch das andre glaublich. Darum fuhr Sinnebald weiter/ und sagte.

Mein Herr habe Gedult! Ich will ihm seinen eigenen Landsmann zum Zeugen stellen.

Turnerus Anglus(a) setzet/ er wisse/ Turnerus Anglus. auser den zweyerley Geschlechten von Gänsen/ welche Aristoteles beschrieben/ nemlich den zahmen/ und wilden/ noch zwo andre in Britannien. Die erste Gans (spricht er/) wird heut von den Unsrigen Branta und Bernicla genannt: ist kleiner/ weder ein wilde; an der Brust etwas schwärtzlich/ im übrigen aschgrau. Flieget/ nach Art der Gänse/ schnattert/ besucht gern die Pfützen und Sümpffe/ und verwüstet das Getreyde. Das Fleisch ist etwas ungeschmackter/ und den reichen Leuten nicht appetitlich. Das Nest/ oder Ey deß Vogels Bernicæ/ hat niemand gesehen: welches kein Wunder; weil dieselben Vögel/ ohne Zuthun und Würckung der Eltern/ von sich selbst/ auf diese Weise/ werden generirt. Beschreibung der Gans Bernicla.

Wenn auf eine gewisse Zeitlang/ der Schiffbaum in dem Meer gefaulet/ oder sonst eine Plancke oder Segel-Holtz: brechen daraus von Anfang etliche Schwämme herfür/ darinnen man/ nach Verfliessung einiger Zeit/ gar deutliche Figuren und Gestalten der Vögel sehen kan/ die hernach mit Federn bekleidet/ endlich lebendig und flügg werden. Damit dieses für keine Fabel werde gehalten; so ist es nicht allein auf dem gemeinen Zeugniß aller Englischer/ Schott- und Irrländischer Strand-Völcker gegründet: sondern es bezeugt es auch der berühmte Geschicht-Schreiber Gyraldus/ der die Irrländischen Geschichte viel glückseliger/ weder man von seiner Lebzeit hoffen möchte/ beschrieben/ daß der Bernicel-Gänse Geburt nicht anders beschaffen. Weil aber dem gemeinen Mann nicht allerdings sicherlich zu trauen/ und ich dem Gyraldo/ wegen Seltenheit der Sachen/ nicht gnugsam glaubete: hab ich/ bey Betrachtung dieses/ was ich jetzo schreibe/ einen Mann/ dessen wolbekandte Aufrichtigkeit bey mir einen

(a) Apud Gesner. lib. 3. de Avib.

einen guten Glauben verdiente / und seines Beruffs ein Geistlicher war / von Nation ein Irrländer / Namens Octavianus / gefragt / ob er den Gyraldum in diesem Stücke für glaubwürdig achtete. Welcher darauf / bey dem Evangelio selbsten / welches er verkündigte / schwur / und antworte / es wäre allerdings wahr / was Gyraldus / von der Erzielung dieses Vogels / geschrieben: er hätte selbst diese Vögel / wie sie noch ungestaltet gewest / mit seinen Augen gesehen / mit seinen Händen betastet; und wolte mir / in kurtzen / dafern ich zu Londen nur noch etliche Monaten würde bleiben / dergleichen noch ungeformete Vögel lassen zuführen.

Auch wird diese Erzeugung der Bernicel-Gänse so gar abentheurlich nicht fürkommen denen / die gelesen / was Aristoteles von dem Vöglein Ephemero (ist ein Griechischer Nam / anzeigend / daß diß Vöglein nur einen Tag alt wird) daß selbiges in dem Fluß Hypani / aus etlichen zusammen-gewickelten Blätlein / oder Blat-Hülslein herfürbreche.

Anderswo / in einem Sendschreiben an den Gesnerum / gedenckt Turnerus solcher Klakis-Gänse abermals / und berichtet; sie seyn einer wilden Gans gar ähnlich / jedoch mit diesen Gemercken von jenen unterschieden / daß der Vogel Branta / (also nennet dieser Author die Bernicel-Gans) von dem Halse / so ein wenig rötlich / biß mitten auf den weißlechten Bauch / schwartz sey; den Acker-Saamen / gleichwie die andren Gänse / verheere: In Wallis (welches ein Theil von Engländ) in Irr- und Schottland / finde man diese Vögel noch unförmlich und Federloß / am Ufer; jedoch nicht ohne gewisse Gestalt / so einem Vogel eigentlich gebühret.

Angelott sagte: Und wäre dieser Turnerus hundertmal mein Landsmann; so überredet er mich doch nicht einmal zu glauben / was er glaubt. Die Warheit geht für alle Landsmannschafft. So das Evangelion nicht wahrhaffter wäre / weder der verwegene Schwur / den der angezogene Geistliche / wegen der Bernickel-Gänse gethan / wolte ich nimmer daran glauben. Die Natur macht zwar viel Wunders / für unsern Augen; und ist nicht ohn / daß sie aus den Pflantzen / Blättern / und Flüssen ein beflügeltes Gezieser kan herfürbringen: aber daß sie aus kleinen Holtz-Schwämmen oder Würmern / und nicht vielmehr aus einem Ey / einen so ansehnlich-grossen Meer-Vogel solte erzielen; fällt gar nicht glaublich.

Sinnebald. Und doch hat es der fürtreffliche Kircherus geglaubt / der sonst nicht alles annimmt für wahr / was man ihm / ohne vernünfftigen Grund / und gegebene Ursach / will einbilden. Denn er schreibt / in seinen Büchern / von der Magnet-Kunst / (a) daß er gehört habe / in einer Landschafft deß mittäglichen Americæ / Chili genannt / sey ein Baum / auf dessen Blättern anfänglich Würme wachsen: welche / wenn sie auf die Erde gefallen / endlich in Schlangen werden verändert / davon selbiges gantze Land voll ist. Kircherî Meinung von dieser Gänse Brut.

Dessen er / Kircherus / diese Ursach gibt / daß der Baum / vermittelst seinen Wurtzeln / an sich zeucht einen Safft / der von Schlangen-Brut geschwängert / welche Brut / von der Sonnen Krafft / und dem Safft deß Bauns / zu Würmern / und hernach aus diesen in belebte Schlangen verartet. Auf solche Weise / glaubt er / werden auch selbige Endten (denn dafür werden diese Gänse / von ihm / und theils andren Scribenten / gehalten) deß Schottländischen Meers / oder der Hebridischen Insuln / erzeugt. Denn / schreibt er / weil der Nordische Strich unzehlich voll von Endten ist; geschichts / daß sie die unzahlbare Menge ihrer Eyer / auf den Eis-Trümmern niederlegen: welche / weil sie durch die Bewegung deß Eiswassers zerbrochen / und der zergangene Dotter / durch hülflichen Trieb deß Windes / nach den Hebridischen Eyländern / so ihnen am ersten vorstossen / zuschwimmet; setzt sich die Materi / so von den Endten-Saamen befruchtet / an etliche Bäume / oder Trümmer von den erfauleten Schiffen / und wird allda / entweder aus einer dem Lande und Ort / oder dem Safft der Bäume / eingesenckten oder eingepflantzten Krafft / erstlich zu Würmern / hernach zu geflügelten Vögeln belebt.

Herr Floris mengte sich auch in diesen Discurs / und sagte. Aus diesem / was der gerühmte Philosophus Kircherus / durch deß Herrns seinen Mund / uns jetzo berichtet / sihet man schon so viel / daß es irrig / was der Herr Sinnebald vorhin / aus etlichen Scribenten / angezogen / als wenn nemlich nie von diesen Vögeln ein Ey gesehen worden wäre. Ich habe selbst die Schiffahrt / so unsre Leute / in den vorigen Jahren / nach Norden angestellet / durchgelesen / und finde im 3. Theil derselben / daß sie in Gröenland die Notgänse (denn also nennet man die Schottischen Klakis

(a) libr. 3. de Arte Magnetica, c. 1. can. 2. Consectar. 2. fol. 493. in fol.

Klakis bey uns Niederländern) auf ihren Eyern sitzen / und die Jungen ausbrüten sehen. Die Worte der Schiffahrts-Vertreibung fallen ohngefähr also.

Da ruderten wir hin an die mittlere Insul / und fanden allda viel Eyer der Berniclen (so bey den Holländern Rotgänse heissen) auf ihren Nestern sitzen: welche verschüchtert davon flohen / und Rot/ Rot/ Rot / schrien: daher sie ihren Namen hernach empfangen. Eine haben wir / mit einem Stein / todt geworffen / gekocht und gessen / samt 60. Eyern / die wir mit nach dem Schiff hatten gebracht.

Selbige Gänse / oder Bernicles / seynd rechte Rotgänse gewesen / so wie sie alle Jahr / in grosser Menge / um Wieringen in Holland ankommen / und gefangen werden: von welchen man bißhero nicht gewust / wo sie ihre Eyer legeten / und ausbrüteten. Daher es kommen / daß einige Scribenten kein Bedencken getragen / zu schreiben / sie wüchsen in Schottland auf den Bäumen; und so von derer Zweigen / die sich über das Wasser erbreiteten / die Aepffel ins Wasser fielen; würden junge Gänslein daraus generirt / die alsobald schwämmeten: fielen sie aber auf die Erden / so verrotteten sie / und kämen nicht zu Nutzen. Welches nun / ein Mährlein zu seyn / erhellet. Und ist kein Wunder / daß man biß anhero nicht gewust / wo diese Vögel ihre Eyer legten: weil niemand (so viel man weiß) jemals biß an den 80. Grad gelangt; noch dieselbige Lands-Gegend an einigen Ort jemals bekandt gewesen; viel weniger selbige Gänse auf ihren Eyern sitzende gesehen.

Was dünckt euch jetzt mein Herr Sinnebald: Wollt ihrs nun noch länger mit denen halten / die aus einem faulenden Baum Würmer / aus den Würmern grosse Vögel und Rotgänse herfürbringen?

Sinnebald. Ich bekenne / mein geehrter Herr Floris / die Erfahrung dieser und andrer eurer Landgenossen gehe aller Philosophischen Speculation vor. Und laß ich nunmehr so viel / von meiner vorigen Meinung / zwar gerne fallen / daß diese Vögel nicht fürnemlich aus den Bäumen / noch Schiff-Holtz / noch von den Aepffeln / so von den Zweigen herab ins Wasser fallen / noch aus der eingeschaffenen Krafft deß Meers; sondern hauptsachlich aus dem Eyer-Dotter erzeuget werden: Allermassen der / von mir selbsten vorhin angezogene Kircherus mir den ersten Streich gleichsam gegeben / und solche Meinungen alle aus der Hand geschlagen. Aber was mich am meisten bewegt / der ersten Meinung dennoch nicht gäntzlich abzudancken / das ist die Authorität so mancher glaubwürdiger Männer / die gleichwol / mit ihren Augen / und aus eigener Erforschung / solche an dem faulenden Holtz geschehene Würmer- und Vögel-Brut / erlernet / und darum nicht schlechter Dings zu verwerffen seynd. Denn lasst es seyn / daß man die Rotgänse auf den Eyern sitzen gesehen.

Herr Floris fiel allhie ein / und sagte: das ist gewißlich nicht anders: Und da jeder Herr unsern Seefahrenden / als gemeinen Leuten / nicht wolte trauen; so schlage er den Albertum Magnum auf / welcher mir / in meiner fürwitzlenden Jugend / manche liebe Stunden von meinen übrigen Studien gar anmuthlich abgediebet: der wird ihm sagen eben dasselbige. Denn also schreibt er. (a) Albertus Magnus.

Die Vögel Barbatæ werden von etlichen fälschlich Baum-Gänse genennet / weil sie aus den Bäumen wachsen / und an den Rinden und Zweigen hangen / von dem Saffte aber / so zwischen der Rinden / ernähret werden sollen. Auch sagen sie / es werden zuweilen diese Vögel / aus faulem Holtze im Meer geboren / insonderheit aus der Fäulung der Tannen: vorgebende / es wären selbige Vögel / von niemanden jemals in der Beywohnung / oder Eyer-Brut / angetroffen. Aber diß ist gantz ungereimt: denn ich / und viel andre mit mir / haben sie einander tretten und besaamen / Eyer brüten / und Küchelein ziehen sehen. Es ist aber dieser Vogel etwas kleiner / denn eine Gans; hat einen Gänse-Schnabel; einen Kopff / wie die Pfauen (aber keinen Kamm von Federn) schwartze Füsse / wie ein Schwan; Zähe / die vermittelst einer Haut zusammen gefügt / zum Schwimmen; auf dem Rücken eine äschernde Farbe / so einen schwartzen Grund hat (oder aufs schwartze neiget) der vordre Hals / oder Kropff ist schwartz / der Bauch asch-grau / oder weißlecht. Wie Albertus M. die Rotgänse abbildet.

Sinnebald. Aus dieser Albertinischen Beschreibung / sihet nun mein Herr / daß die / nach Nova Zembla schiffende Holländer sich umsonst gerühmt / ob hätten sie am ersten gesehen / wo / und wie die Rotgänse Eyer legten / und nistelten: sintemal Albertus schon vor dem solches / nebenst andern / gesehen. Bellonius bildet ihre Gestalt ein wenig anders für / wenn er meldet: zu oberst auf dem Kopffe / Wie sie Bellonius beschreibt.

Nacken /

(a) lib. 23. de Histor. Animal. apud Gesner.

Nacken / und an der Brust / haben sie schwartze Federn; daß Kinn sey / biß mitten an den Hals / und unter dem Halse / weisser Farben; und der Vogel gleich einer Nonnen-Kappen / die das Schwartze / mit einem weissen Uberzuge / beziehen; daher er auch / von den Frantzosen / Oye-Nonnette, Nonnen-Vogel werde genannt; habe einen kurtzen und schwartzen Schwantz; bleyfarbnen Rücken und Flügel / an den Hüfften zu beyden Seiten eben die gesprengte Flecken / wie die Gänse / und wilde Endten; lange Ober-Schenckel / oder Schienbeine; platte / breite / und schwärtzlichte Füsse / Beine / Augen / und Schnabel: dieser (der Schnabel) seye rund / und etwas kürtzer / weder der Gänse / und vorn in der Rundung ein wenig abgestumpfft: komme / im übrigen / was den Gang / die Nahrung / das Schnattern / und Geschrey betrifft / mit den Gänsen überein.

Floris. Hat denn der Herr noch mehr Ausflüchte; nachdem er gehört / daß ihm auch Albertus Magnus abstehe?

Sinnebald. Ja / mein Herr: Es seynd noch nicht alle Schlupff-Löcher verstopfft.

Floris. Es kan wol seyn: der Fuchs weiß mehr / als eines.

Aber / (sagte Herr Angelort) es dörffte mehr eine Hartnackigkeit / weder Vernunfft seyn / so klarem und augenscheinlichen Beweis / wie der Herr Floris gegeben / noch weiter widersprechen wollen.

Keines Weges / versetzte Herr Sinnebald: besondern es wird vielmehr eine Standhafftigkeit müssen heissen. Und wenn je die Herren / in dieser Materi endlich mir solten obsiegen: werden sie doch keinem Soldaten / der so berühmte Fähndrichs und Vorfechter hat / wie ich / verhehen / daß er sein Bestes thue / und biß auf den letzten Athem einer guten Vernunfft fechte.

Ich will gerne gestehen / daß man beydes die Nester und Eyer dieser Rotgänse gesehen. Solten aber gleichwol so viel tapffre Männer / die sich / so wol auf andrer Leute / als auf ihre selbsteigene Augen / beruffen / also schlecht hin und geschwinde Lügen werden gestrafft? Solte es nicht möglich noch glaubhafft seyn / was sie sagen / daß / aus dem vermodrenden Holtz / Schwämme / Würmer / und endlich Vögel erwachsen? oder auch ohne Holtz / aus einer Auster- oder Muschel-Schalen? Höret ihre Herren / damit sie mich nicht nur für zanckstichtig halten / was Aldrovandus sich hiebey beduncken lasse. Es gibt / (spricht er /) in Warheit derer Scribenten / die eine solche abentheurliche Generirung behaupten / eine grosse / und hochbenamte Menge; also gar / daß es fast unrecht scheint / das Gegentheil zu halten. Aldrovandi Urtheil.

Jedoch weil andre anders / von solchem Ursprung / schreiben / und ihnen selbsten / in vielen / untereinander widerstreben; indem etliche wollen / es wachsen sothane Vögel aus der Vermodrung deß Holtzes; andre / von denen ins Meer fallenden Früchten; wiederum andre / daß sie aus den Muscheln entstehen; noch andre dem Meer-Wasser selbiger Gegend solche natürliche Krafft zueignen: so halt ich noch mit meinem Urtheil ein. Will doch gleichwol mit den meisten irren / als so viel hochberühmte Scribenten wider befftzen: sintemal ihnen nicht allein die Erzeugung deß Tag-blümleins / sondern auch dieses / was vom Aristotele geschrieben / favorisirt: daß nemlich eine Art von Muschel- oder Schnecken-Schalen den Schiffen / vermittelst eines faulenden Schleims / anwachse. Unterdessen kan ich nicht in Abrede seyn / daß man zuweilen die Eyer von diesen Vögeln habe gesehen: denn daß solche Thiere / die aus der Vermodrung generirt / hernach auch durch die Besamung erzeuget werden; erhellet klar genug / aus dem Exempel der Mäuse. (a)

Wenn nun dieser so tieffbelesene und gar gelehrte Scribent mit seinem Urtheil lieber bescheidentlich anstehen / weder so viel ruhmbenamte Authores hierinn verwerffen; ja! weil er vielmehr endlich doch / allem Ansehen nach / gar auf ihre Seiten neiget: Wie solte ich denn so gehertzt / oder kühn seyn / und ihre Meinungen für Gedichte annehmen / ob gleich / in einem und andrem möchte ein Zweifel werden erregt? daß die Rotgänse aus den Eyern zuweilen auf den Nestern ausgebrütet werden; geb ich gar gerne zu: daß aber nicht dennoch dergleichen Bruten auch / aus andrer vermodrender Materi solten / durch die Natur kömen bereitet werden; wird mir gleichwol auch niemand so leichtlich nehmen.

Auch ich / fing Angelort an / will nicht verneinen / daß / aus einem verwesenden Holtze / Würmer wachsen / und diese wiederum in ein geflügeltes Thierlein transformiret werden können: denn solches ist eben kein so grosses Wunder: gleichwie es auch nicht wider alle Vernunfft / daß / in etlichen Schnecken- oder Muschel-Schalen / was Geflügeltes wachsen möge. Aber daß solche beflügelte Thierlein darum zu

Gän-

(a) Ulysses Aldrovandus lib. 19. Ornitholog. cap. 23.

Gänsen oder Endt-Vögeln sich ergröſſern und aufwachsen solten; weichet aller Vernunfft gar zu fern ab / und wird niemand sagen können / daß ers gesehen; ob er gleich die Austern / und fliegende Geziefer oder Vöglein / in den Muscheln / noch von der Natur unausgearbeitet / oder in dem Holtze Würmer / so entweder noch unförmlich / oder schon befiedert / und nach dem Geschlecht deß Flügelwercks zielende / angetroffen haben möchte.

Es scheint / diese Fabel und falsche Einbildung / sey daher entstanden / daß die Schiffleute / wie sie / an den vorbesagten Schottischen Meer-Ufern / und Inseln / eine so unzählbare und fast erstaunliche Menge von Gänsen und Endten / auch von allerhand andern wilden Gevögel / erblicket / nicht gewust / woher sie ihren Ursprung nehmen / noch wo ihre Nester; unterdessen aber dennoch die häuffige Brut der kleinen Thierlein / auch so gar der geflügelten / in den Muschel-Schalen / selbiger Orten wargenommen. Welches ihnen einen so irrigen Wahn gemacht / daß sie / was gar unterschiedliches Geschlechts ist / für einerley angenommen / und vermeinet / selbige selbst-gewachsene Thierlein wüchsen dergestalt auf zu so grossen Vögeln / als wie die Rotgänse sind. (a)

Es ist zwar nicht ohn; die Natur treibt mancherley Spiel / und wunderliche Formirungen: hält aber gleichwol eine solche Ordnung dabey / daß zwischen dem Saamen oder dem Ursprung eines Dinges / und zwischen deme / was daraus entstehet / eine gewisse Schicklichkeit und Proportion bleibe. Aus dem vergrabenen Endten-Mist / kan sie eine Kroten erwecken: aus dem Küh- und Ochsen-Mist gleichfalls allerhand Unziefer. Aber in solcher Materi findet sich allezeit etwas / das zu dergleichen fliegender Würmlein Herfürbringung bequem. Sagt mir aber / Herr / was für Fähigkeit und Bequemlichkeit wollt ihr mir / in einem faulen Holtz / erdencken / die da gnugsam / und geschickt wäre / so grosse Meer-Vögel zu gebären?

Sinnebald antwortete: Die Natur selbst / mein Herr / ist viel scharffsichtiger / weder wir beyde: sihet offt und findet etwas / das zu einer ansehnlichen Brut taug / an einem schlechten Ort / und Subject / da mans am allerwenigsten hätte vermuthet. Wer solte glauben / daß unser menschlicher Cörper selbst / in allen seinen Gliedmassen / so viel und mancherley Sachen solte generiren / und aus ihme erwachsen lassen können? Daß / von dem vielfältigen Riechen an das Basilien-Kraut / in eines Menschen Gehirn solte ein Scorpion gewachsen seyn / wie Licetus erzählt? Daß man / in dem Hertzen selbsten / Würmer gefunden; wie nicht weniger in der Lungen / Leber / und in den Nieren? Ja / wer solte ihm dieses können einbilden / daß dem Menschen eine natürliche Pflantze durch die Rippen herfür wachsen könnte; wiedennoch Leo Allatius (b) berichtet / daß eine so seltsame Begebenheit geschehen sey?

Herr Angelort fragte: Wie müste das seyn zugangen?

Sinnebald antwortete: Jetzt benanter Allatius belegt es mit etlichen glaubwerthen Schreiben solcher Personen / die den Augenschein davon sichtbarlich eingenommen / und meldet: Es sey ein Spanier / im Herbste / von einem Baum herunter / in einen Dorn-Strauch gefallen: davon er sich lange Zeit über übel auf befunden. Den meisten Schmertzen hat er / zwischen den Rippen / geklagt; jedoch / weil man keine Spur noch Mal einiges Geschwulstes / Ritzen / oder Wundrüstigkeit / daran erkennen können / so sonders viel hinfüro nicht mehr geachtet. Was geschicht aber? Um die Frühlings-Zeit / wenn die Dornen auszuschlagen beginnen / fängt das verborgene Ubel an zu wachsen / und eine Beule zu zeigen / die innerhalb wenig Wochen dermassen zunahme / daß / nebenst dem Geschwulst / weiß nicht was Zweighafftes / und endlich der Anfang einer vollkommenen Pflantzen herfürbricht / die so starck fortwächst / daß man deß Sommers alle Jahr den Uberfluß der ausgebreiteten Zweigen mit der Scheeren beschneiden müssen. Die Wurtzeln solcher Pflantzen versuchte man / durch allerhand Mittel auszureuten / durch Schröpffen oder Aderlassen: umsonst! Sie hatte sich allbereit / nicht allein nur durch die Rippen / sondern auch durch die gantze Hüffte allenthalben eingewuchert / biß endlich alles Geäder damit verstricket und verwickelt worden: Daher der arme Mensch endlich die Augen zugethan / und Erde käuen müssen.

Pflantze wächst einem Spanier durch die Rippen.

Floris sagte: Das scheint fast / als wäre es Zauberey / und dem Menschen die Pflantze / durch Hexen-Kunst / in den Leib gebracht.

Gar nicht / versetzte Sinnebald. Wenn man etwas seltsames höret; muß einer nicht gleich an der natürlichen Ursach

(a) Ita sentit Deusingius, in Dissertat. de Anserib. Scotic.

(b) citante P. Athanasio Kirchero.

sach verzagen und alles auf die Truden geben. Es ist starck zu vermuthen/ daß dem Menschen eine Dorn-Stachel tieff ins Fleisch gedrungen / die Haut darüber zugeschlossen / und eine böse Feuchtigkeit dazu geschlagen / darinnen / als wie in einer Gebär-Mutter / die Saamen-Krafft deß Dörnleins erwecket/ und mit der Zeit unter sich eine Wurtzel getrieben / hernach das wunderseltsame Gewächs durch die Haut herfür gestossen: (a) Angemerckt/ nicht nur in dem Saamen allein / sondern in der gantzen Substantz / und allen Theilen der Pflantzen / eine Saamen- oder Fortpflantzungs-Krafft verborgen: welche/ nachdem sie eine bequeme / und durch natürliche Wärme fermentirte und zubereitete Feuchtigkeit / in dem Eyter oder Wust deß faulenden Fleisches / gefunden/ endlich solches abentheurliches Gewächs verursachet hat.

Das ist ein sonderbarer Fall / sprach Herr Angelott / daraus man keine unfehlbare Nachfolge erzielen kan. Die Herren Philosophi gebē jemaln eine Ursach/ so gut sie können/ und schicken uns damit heim: damit wir denn müssen vor lieb nehmē/ biß uns die eigene Erfahrung zuweilen was gewissers lehret. Wiewol ich jetzt gehörte Ursach / wegen der seltsamen Rippen-Pflantze/ nicht für ungereimet halte. Aber das alles kommet dem Herrn wenig zu statten/ und gibt den Holtz-Würmlein/ an den Schottischen Meer-Insuln / noch lang keine Gans-Flügel. Denn daß / in dem menschlichen Gehirn/ ein Scorpion/ in andren Gliedern/ als Hertz/ Leber/ und Lungen/ eine Art von Würmern/ gewachsen; gebe ich viel leichter zu: weil aus/ oder in dem / was einer edlern Natur ist/ leicht was kan generirt werden / das einer unedlern Natur sey. Das Exempel / von dem Dorn/ thut noch weniger zur Sache: sintemal/ wie der Herr selbst angezeiget/ in dem Stachel/ die Fortpflantzungs-Krafft verborgen gewesen / von dem Eyterwust deß verdorbenen Fleisches aber nur gefomentirt / und zum Wachsthum / vermittelst deß Fleisches natürlicher Wärme/ gereitzet worden.

Herr Sinnebald replicirte: Mein Herr / es trifft nicht allemal so genau zu/ daß/ aus einem edlern / leicht was unedlers erzeuget werde; aber aus dem unedlen nichts/ das edler sey. Ohn ist es nicht/ mancher Fürst zeuget leichter einen / der aus einer Neben-Kammer die erste Minuten seiner Nativität oder Conception her rechnen muß / wenn er seinen Lebens- und Glücks-Lauff will von dem Gestirn erfragen; weder der Bastart einen gebornen Fürsten: der Edelmann eher ein Extra-Söhnlein; weder dieses einen Edelmann. Aber das geht / in Erzielung andrer belebten Dinge/ nicht jedesmal an.

Beweis her! Beweis her! rieff Herr Angelott.

Zwantzig vor eins / sagte Herr Sinnebald. Aus einem vermodrenden Spreuer/ wird ein lebendiges / schmal-länglichtes/ und fast wie die kleine Springhanen oder Heuschrecken / zartgeflügeltes Unziefer: aus dem faulenden Kraut / so man/ bey uns Teutschen / Roßschwantz / Kannen-Kraut / oder Taubenkropff / nennet/ wächset ein langes Würmlein / so zu beyden Seiten 16. subtile Füßlein/ als gleichsam Ruder hat / damit es seinen Leib bewegt und fortkriecht. Aus dem Rind-Mist/ nicht nur/ wie der Herr selbst zuvor gemeldet / Kefer / und anderes Unziefer; sondern auch Mäuse. Gestaltsam obangezogener Aldrovandus solches angeregt; und auch der scharffsinnige Scaliger bekräfftiget / daß ers in acht genommen habe. Von dem Roß- und Esel-Mist (mit Ehren zu melden!) kommet auch eine gewisse Art von Kefern; aus einem wöllinnen Kleide / Läuse; von dem Auswurff allerhand Thiere / allerley Gestalten von Fliegen und Gewürm. Legt das Haar eines Weibes die ihre monatliche Blum hat / und das Pferde-Haar in ein Pfütz- oder stehend Wasser / lasst es eine Zeitlang darinnen ligen / und erweichen: so wird es zuletzt lebendig und ein länglichter Wurm daraus. Nun ist aber alles / was ohne Leben / unedler / weder das/ so belebt ist. Weibs- und Roß-Haar wandelt sich in Gewürm.

Herr Angelott duplicirte/ und sprach: Dergleichen Generirungen mögen meinen Spruch / daß kein unedlers oder unvollkommenes könne etwas vollkömmlichers oder edlers gebären / nicht durchlöchern / noch dem Herrn für eine rechtmässige Instantz dienen. Ich habe gesagt/ sage und gesteh es auch noch / daß / beydes aus den verwelckenden oder faulenden Cörpern der Pflantzen und Thiere/ allerhand Unziefer erwachse. Ja ich schencke dieses mit beyden Händen: es sey / in der gantzen Natur/ keine Pflantze/ oder Thier/ so nicht/ aus ihm selbsten / ein anders Geziefer/ jedoch unterschiedliche Art und Gestalt/ herfürbringe; angesehen keines von beyden/ der Verweslichkeit und Fäulung befreyet ist.

Weil denn nun gleichwol die Pflantze einen

(a) Est ipsius Kircheri, de monstrosa hac propagine, judicium.

einen Wurm/oder Vöglein/kan gebären/ der/ weil er lebhaffter/ weder seine grasgrüne Mutter/billich für edler von Natur zu schätzen ist: wie mag denn immermehr/ will der Herr sagen/ die Schlußrede bestehen/ daß kein Edlers oder Vollkömmlichers/ von einem Unedlern/ möge erzeuget werden?

Hie muß der Herr nicht wähnen/als würde von mir/sothane Krafft der Pflantzen selbst zugeschrieben; sondern wissen/ daß die Pflantze allezeit bey sich etwas Saamenhafftes habe/ welches von den Cörpern andrer lebendiger/ oder verreckter Thiere/ abgeschnitten. Und mag solches/ auf mancherley Weise/ geschehen. Erstlich: aus der Feuchtigkeit/ von welcher die Kräuter werden ernährt: welche/ wie sie mit den saamlichten Cörperlein der sinnlichen Natur/ (a) so von dem Aas unterschiedlicher Thieren abgeschnitten/ vermischet; also auch/ nachdem sie dem Saffte der Kräuter eingemenget/ und solcher Saamen von der Substantz/ von welcher er getrennet/ unterschiedlich ausartet/ und an voriger Krafft geschwächet wird/ zwar etwas Lebendiges/ aber weit Geringeres/weder der Cörper gewest/davon solcher Saamen herrühret/herfürgeben kan; nemlich Gewürm/ und Unziefer.

Zum andern: aus dem Saamenvermischten (mit Urlaub zu melden) Koth/ welchen die lebendigen Thiere auswerffen: womit die Feuchtigkeit der Erden gedünget/ und von der Pflantzen/ samt solchem Saamen-Werck/ zur Nahrung angezogen/durch Würckung entweder der innerlichen Wärme in der Pflantzen/ oder der äusserlichen von der Sonnen/ oder durch alle beyde/ so wol auch andrer zusammenstossender natürlicher Ursachen/ bald solches/ bald ein andres Unziefer/ ausbrüten; welches nachmals von selbigem Kraut/ daraus es gewachsen/ auch unterhalten/ und ernährt wird.

Zum dritten: von dem schleimichten Wust/ Rotz/ oder Schmeiß-Werck einer andren Fliegen/Raupen/oder Zwiefalters: Denn dieses Unziefer/ weil es allezeit dem Saffte der Kräuter nachstrebet/ lässt von sich ein saamlichtes Excrement oder Geschmeiß; daraus hernach eine neue Brut/von verschiedener Gestalt auflebet.

Sehet/mein Herr Sinnebald/solcher Massen kan die Pflantze/ als etwas Unvollkommenes/ (nicht durch sich selbst/ sondern weil sie mit etwas/ so von einer vollkommenen Natur übrig und abgerissen/ vermischet/) ein lebendigers und sinnlichers Gewächs/ das etwas vollkommener/ weder seine Gebärerinn sey/ erzielen/ und auf Füsse und Flügel setzen.

Floris ergriff ein Glas/ brachte es dem Sinnebald/und sagte zugleich: Wehrt euch/ Herr/ oder gebt euch! Und trinckt hernach/ zur Straffe deß Verlusts/ jenen Becher mit Spanischen Reben-Blut aus.

Nein! sprach Sinnebald/ es ist noch nicht an dem/ daß ich mich gebe: es wird euch beyden Herren mit mir gehen/ wie dem Hercules mit jener Lernäischen Wasser-Schlangen; wenn ich diesen subtilen Discurs deß Herrn Angelotts recht wolte unterforschen: nachdem ein Haupt/ oder Beweisthum/ abgehauen/ solten sich leicht wieder ein Paar andre an die Stelle finden. Aber ich begehre keine sondre Weitläufftigkeit mehr davon zu machen: sondern will dem Herrn Angelott den jetzigen Discurs/welchen er geführt/so fern hiemit zu geben/ und bekräfftigen/ als es meiner Sache zu Nutzen kommt.

Wie solte das zugehen/ fragte Herr Angelott?

Gar artlich/ sprach Herr Sinnebald. Aus meines geehrten Herrns Discurs folgt dieses: daß etwas Edlers/ von einer unedlern Mutter/ zwar nicht eigenkräfftig/ jedoch empfänglich angezogen/ unterhalten/ ernährt/und endlich geboren werden könne?

Angelott: Ja/ mein Herr/das folget daraus. Was will er aber weiter daraus schliessen/oder auf seinen Vortheil ziehen?

Sinnebald: Das/ was ich/ durch Umschweiffe gesucht/ und zu meinem letzten Stichblat bißhero versparet habe: nemlich/ daß die Rotgänse auf fast gleiche/ja noch bessere Manier/ das faulende Schiff-Holtz/ in ihrer noch ungebildeten und unreiffen Frucht-Zeit/ können zu einer Mutter/ oder aufs wenigste/ zu einer Heb-Ammen haben: Dergestalt/ daß etliche von den Eltern selbst zwar/ in den Nestern/ viele aber/ an den Schottländischen Ufern/ allererst/ in dem vermodrenden Schiff-Holtze/ ausgebrütet werden.

Angelott. Wie kan das Holtz (ist das nicht ein lächerlicher Handel!) Mutter oder Heb-Amme seyn dessen/ was von einer gleich genaturirten Mutter/ im warmen Neste/ wird gebrütet/ und auferzogen?

Sinnebald. Ja/ wenn sie alle so

(a) Naturæ sensitivæ.

würden ausgebrütet; wäre der höltzernen / oder schalichten Mutter / verstehet deß Baums oder der Austern / unvonnöthen. Der Herr geruhe doch / dieses letzte / was ich / in dieser Materi / will fürbringen / nicht von mir / sondern nochmals von dem fürtrefflichen Kirchero / zu hören. Dieser discurrirt davon / in seinem stattlichen Werck von der unterirdischen Welt / also.

Ausführlicher Discurs Kircheri / von den Rotgänsen.

Ich spreche / sagt er / daß / zur Generirung dieser Vögel / dreyerley zusammen kommen. Erstlich: das Subject / oder die Materi. Zweytens: der Saamen. Drittens: die Beschaffenheit deß Orts.

Was anreicht das Subject; können solches seyn / entweder die Trümmer von faulendem Holtz; oder Rinden und Blätter von den Bäumen; oder die schlämmichte und schlampichte Ritzen der Felsen; oder auch endlich die Meer-Schnecken / Austern und Muscheln.

Den Saamen betreffend: spreche ich / solches rühre / von keinem jetztgenannter Dinge / her: Denn es können die Bäume kein vollkommenes Thier / weil solches über ihre Kräffte / herfürbringen: vielweniger der Meer-Schleim / oder Schaum; er mag / an den Steinen / oder an faulenden Höltzern / sitzen: auch könnens die Schalen / oder Muscheln / nicht thun; sintemal diese nur / zu Herfürbringung der Pflantz-Thiere oder Pflantz-Leblinge / (a) bequem. Derhalben gilt die Frage: Was das für ein Saamen sey / der eine so wunderbare Frucht von Endten und Gänsen herfürbringe?

Als ich demnach die Schiffahrt der Holländer gegen Norden / darinnen viel betrachtwürdige Sachen enthalten / sonderlich von der unzählichen Menge Endten und Gänse / so auf dem Eis-Meer ihren Aufenthalt haben / gelesen / und wie selbige / ihrem Bericht nach / auf dem Eise einen solchen Hauffen Eyer niederlegen / davon man wol gantz Europa könnte erhalten: imgleichen / wie / so bald die Sonne durch den Widder und Stier läufft / und das Eis bricht / solche grausame Menge Eyer zugleich zerbrochen / von den Wellen hin und her gewältzet / und endlich an die begegnende Insuln getrieben werden; und dabey erwogen / daß keine Eyländer dem Eis-Meer näher seyen / weder die Schottländische / so man Orcades oder Orkney nennet / samt den Irrländischen Norwegischen / Sericfinnischen / und Finnmärckischen Ufern: hat sich die Ursach gefunden. (b) Denn also geschichts / daß / wo die Saamen-Feuchtigkeit der Eyer gleichsam eine geziemliche und bequeme Bärmutter antrifft / allda / entweder durch Disponirung der Lufft / oder Erden / oder der Eigenschafft deß Meers / und vermittelst so wol innerals äusserlicher Fomentirung / aus dem Saamen eines vollkommenen Vogels / mit der Zeit / auch ein vollkommener Vogel entstehe.

Aus diesem ist offenbar / warum so unterschiedlichen Subjectis die Geburt solcher Endten oder Gänse werde zugemessen: welches jedoch / nach entdeckter Ursach / niemanden wundern soll. Denn wenn ein solcher Saamen dieses Eyes ins Meer fällt / und durch der Wellen Gewalt zertrieben / an die am Ufer stehende Bäume geworffen und zerstreuet wird; so fügt sichs / daß selbiger / entweder zwischen den ritzlöchrichten Baumrinden / oder zwischen den rauh-faselichten Hölungen der Zweige und Blätter (auch da nur eine kleinwintzige Particul / mit dem Meer-Schleim / und irdenem Staube vermischt / hineingefallen /) daselbst durch die Wärme fermentirt und ausgebreitet / anfangs zwar gleichsam in einen Schwamm / hernach mit ausgebildeten Gliedmassen in einen Pflantz-Wurm sich vergestalte; weiter / durch die Krafft deß Saamens / die unmüssige Natur / selbigem Würmlein Flügel bereite / vermittelst derer Bewegung / das Thierlein gleichsam von dem Baum oder Stamm abgerissen / alsobald ins Meer / zum schwimmen / folgends in die Lufft / zum fliegen / sich begebe / und endlich in einen vollkommenen Gans- oder Endt-Vogel transformirt werde. Und / auf diese Weise / können besagte Vögel ihre Herstammung von den Bäumen haben.

So fern aber solcher Eydotter-Safft in die schlämmichte Ritzen der Steine oder faulen Höltzer eingeflossen: muß allda / auf gleiche Art / aus der Materi Disposition / solcher Vogel heraus kommen. Wiederum / im Fall sothaner Saamen zwischen den Auster-Schalen solte hineinfallen: wird es auch allda / als wie in einer Mutter / von der Wärme deß Meers durchgewircket / und vors erst zum Wurm / folgends / durch die formirliche Bildungs-Krafft deß Saamens / zum Flügel-werck / endlich / nach Eröffnung der Muschel / in eine Endten oder Gans verwandelt.

Der-

(a) Zoophyta.

(b) In Textu Kircheriano hic hiatus quidam videtur esse verborum, quem connexionis gratiâ debui supplere quinque vocibus Germanicis.

Dergleichen Endten-schwangere Muschel (schreibt er ferner) hat mir/ nicht gar längst/ der hochgelehrte und der Erforschungen natürlicher Dinge sehr ergebene Pater Barilerius/ Prediger Ordens geschenckt: welche/ in meiner Studier-Stuben/ nicht ohne Verwundrung/ angeschauet werden: in deren einer/ weiß nicht was für ein Anfang von einem Thier annoch erscheinet.

Weiter/ daß diß die einige und rechtmässige Ursach dieser wunder-seltsamen Geburt sey; erhellet hieraus: Erstlich/ weil/ in dem Eis-Meer/ kein andrer Vogel weder Endten noch Gänse/ zu finden: Daher nothwendig/ aus dem Saamen der zerbrochenen Eyer/ so von einander zergossen/ und an das Ufer geflösset/ in solchen Gebär-Müttern/ die Geburt derer Endten und Gänse ihre Auswürckung empfangen muß. Zum zweyten; bekennen alle Scribenten/ daß/ nicht allein in Schottland/ sondern auch an allen so wol Schott- als Irländischen Ufern/ biß gar an Niederland/ dergleichen Brut-Früchte werden gefunden. Es bekräfftigt auch Olaus Magnus/ daß man eine sothane Generirung/ an den Norweg- und Finmärckischen Ufern/ sehe; ja allenthalben/ wohin nur der Dotter-Saamen von der See verschlagen/ und wol proportionirte Brut-Gefässer/ welche/ durch widerliche Eigenschafften/ der Sonnen oder dem Meer nur nicht widerstehen/ vor sich findet/ werden solche Geburten formirt. (a)

Aus jetzt von mir angeführtem Discurs deß fast unvergleichlich-gelehrten und nachsinnigen Kircheri/ wird hoffentlich mein Herr Angelott haben vernommen/ auf was Weise entweder ein Baum/ oder eine Muschel/ zur Endten- oder Gänse-Mutter/ und Heb-Ammen derselben/ werden möge.

Angelott antwortete. Die hohe Wissenschafft deß gerühmten gelehrten Manns/ dessen Urtheil mir der Herr entgegen gesetzt/ reputire ich gar hoch/ und halte sie in gar grossen Ehren. Zweiffle doch keines Weges/ da derselbige so viel Grund von gewisser Erfahrenheit in dieser Sache/ als Ingeniosität und Scharffsinnigkeit hätte gehabt; er würde sich/ mit Erfindung gemeldter Ursachen/ nicht haben so sehr bemühet. Denn alles/ was ich von ihm/ durch deß Herrn Mund/ jetzo davon gehört/ das gründet sich auf andrer Leute/ so davon geschrieben/ Bericht: unter denen doch gleichwol keiner sagen können/ er habe dem geflügelten Wurm grosse Gänse-Schwingen anwachsen/ und ihn davon fliegen sehen. Auf welchen Grund/ (nemlich/ daß nothwendig eben/ aus solchem in den Muscheln/ oder Baum-Rinden befindlichen lebendigen Gewächse die Notgans endlich erwachsen müsse) alle die gegebene Ursachen erbauet seynd: und derhalben auch nothwendig dahin fallen müssen/ wenn selbiger Grund darunter weggerücket wird.

Nun hab ich allbereit vorhin angedeutet/ daß zwar dergleichen lebendige Wurm-Gestalten/ in den Schnecken/ offt zu finden/ welche hernach auch wol Flügel gewinnen; darbey aber angezeigt/ daß zwischen sothanen geflügelten Thierlein/ und einer Notgans/ die Disproportion gar zu groß sey; dazu keiner anzutreffen/ welcher eine solche Verwandelung der Würmer in grosse Vögel/ mit seinem Gesichte bezeugen könne. Das erste/ nemlich die Disproportion/ sucht der Herr aufzuheben/ mit dem Herrn Kirchero/ dadurch/ daß er mit dem Eisschollen die Eyerschalen zerschlägt/ und den Saamen nach den Schottländischen Insuln hinflösset; um allda/ von den Muscheln und Höltzern/ ausgebrütet zu werden.

Wenn der Herr/ mit den Aegyptern/ etwan solche Eyer in einen heissen Ofen gelegt/ und zur Brut damit zeitig gemacht; oder/ wie etliche Meer-Vögel thun/ in einen hitzigen Sand hingelegt/ und der Sonnen Mitwürckung anvertrauet: so wolte ich hoffen/ es würden Küchlein daraus herfür kommen. Aber daß der Saamen eines so vielfältig von den kalten Meer-Wellen zertriebenen/ zerstreuten/ und ohn Zweifel sich gantz unter so viel tausend Wasserwogen verlierenden Eydotters/ entweder so viel Krafft behalten/ oder auch dort/ wo er hingetrieben wird/ in den Rinden/ Höltzern/ und Muscheln/ finden solte/ welche ihn zur Formirung einer vollkommenen Notgans könnte befördern; dazu gehört ein ungewöhnlich-starcker Glaube.

Und ob schon/ wie euer Herr Landsmann/ der Herr P. Kircherus ausgiebt/ auf dem Eisländischen Meer lauter Endten und Gänse nur/ gar keine andre Vögel anzutreffen: Lieber/ wie geht es denn zu/ daß nicht/ unter so erschrecklicher Menge Eyern/ so auf dem Eise

(a) P. Athan. Kircherus in Mundo Subterr. Tom. 2. lib. 12. Sect. 1. cap. 9. de Panspermia rerum.

ligen / auch ein Hauffen Endten-Eyer befindlich; oder wenn derselben / wie vermuthlich / gnug mit darunter ligen / so wol / als allerhand andrer Arten von wilden Gänsen und Endten / daß denn allein nur die Rot-Gänse-Eyer solten vom aufgehenden Eise zerstossen / oder kein Dotter- / Saamen von andrer Art Eyern mit nach Schottland getrieben / und allda Rot-Endten / oder andren wilden Gänsen erwachsen / gleichwie der Saamen von den Bernicel- oder Rot-Gans-Eyern? Uberdas mercke ich / daß der Herr P. Kircherus selbsten noch keine rechte Gewißheit gehabt / ob der Vogel Berniclas eine Endte / oder Gans: sintemal er / durch das Wörtlein / oder / seinen Zweiffel gnugsam an Tag gibt.

Letzlich bestehet der gantze Discurs / auf lauter Philosophische Muthmassung / und zwar einer solchen / die sich eben so leicht / durch eine widrige / verwerffen läßt. Denn / zu einer unfehlbaren und unstrittigen Warheit / gehört noch ungleich viel mehr / als daß ich spreche; die Sache kan auf solche Weise geschehen; und nicht kecklich sagen kan: Es geschicht also; oder / ich oder andre habens also gesehen.

Was wäre auch das vor eine rauhe Unbarmhertzigkeit / und stieffmütterliche Art von der Natur / daß sie so viel Millionen Eyer / durch so unschickliche Subjecta solte lassen ausbrüten; da es an Vogel- und Gänse-Nestern doch nicht gebricht?

Damit nichts umkomme / versetzte Herr Sinnebald / thut sie vielleicht solches: läßt die unzerbrochene in den Nestern zeitig werden / die zerstossene aber wegtreiben / und auf erzählte Manier lebendig machen. Weiß der Herr denn nicht / daß auch die Fische / ohne Streichen / aus weiß nicht was vor einem Schleim / so irgend von ihnen an einem Stein / oder an den Grund deß Wassers / besitzen blieben / wieder erzeugt werden / und den Teich wieder anfüllen können; ob gleich alles Wasser abgelassen worden / und kein einiges Grädlein / geschweige denn ein gantzer Fisch / darinnen geblieben?

Wenn / versetzte Angelort / die Anflössung deß Eydotters so gewiß wäre / als wie dieses letzte seyn kan; ließ ich mich viel leichter bewegen. Daß aber / so viel hundert tausend Eyer auf dem Eise ligen; erzwingt noch lang keine solche Meinung der Natur / wie der Herr will / als wenn sie nemlich dieselbe nicht umkommen zu lassen / sondern durch so fremde Mittel zu erhalten / beschäfftiget wäre. Sie sucht zwar / alles zu erhalten / was sie gemacht / und thut es auch: jedoch / in gewissen Schrancken / die ihr das / einmal am Anfang der Schöpffung / von GOtt gesprochene Krafft-Wort: Es werde! vorgestellet / und verwirret nicht gern die Naturen der Gestalten / oder natürlichen Eigenschafften derselben. Wenn jemand könnte gewiß erweisen / das Holtz hätte die natürliche Eigenschafft / einen grossen Vogel auszubrüten; denn möchte man zugeben / daß die Natur den zerflossenen und verstreuten Ey-Saamen / auf eine Magnetische Art / dahin zöge: Weil es aber / in diesem Stück / an grundrichtigem ungezweiffelten Beweisthum fehlet; kan der Schluß nicht passirt werden: Die Natur sucht den Saamen der zerbrochenen Eyer zur Perfection zu bringen; darum müssen Holtz oder Muscheln desselben Mütter und Gebärerinnen seyn. Wie manch zahmes Hünlein / Endte / Gans / oder andres Gevögel / verlegt und verträgt offt ein Ey an Orten / da sie nicht mögen auf- oder zur Brut kommen; und springt dennoch die Natur damit nicht leichtlich von der ordentlichen Art in eine andre ungemeine / daß daraus möchten Junge geheckt werden.

Jedoch wolte ich / in solchem allen / nicht gar scrupulöß seyn / sondern gedencken / es könne die Natur / mit ihren Kräfften / leichtlich / in einem und andern / unsre Sinnen / Vernunfft / und Gedancken / übermögen: da nur die so häuffige Anflössung deß Eydotters zuvor ausser allen Zweiffel gesetzt / und durch einen und andren glaubhafften Gesicht-Zeugen vergewissert werden könnte.

Die Instantz von den Fischen / daß die / ohne Streichen / wieder einem Teich und kleinen See können beziehen und allgemach erfüllen / macht eben so wol keine nothwendige Folge / und erweiset keine Gewißheit in diesem Stücke; sondern würde / aufs höchste / nur so viel eintragen / daß eine Geschlechts-Vermehrung aus dem blossen Saamen / ohne Zuthun der Eltern / wol möglich sey; keines Weges aber unfehlbarlich beglauben könnten / daß es darum / in diesem oder jenem Geschlecht von Thieren / eben also ergehe. Zudem ist ein grosser Unterscheid / zwischen der Erzeugung eines Fisches / und eines Vogels. Der Fisch-Saamen / oder ein solcher Aus- und Abwurff / von Fischen / so an Statt deß Saamens ist / ligt in der Schos der allgemeinen Fisch-Mutter / verstehe unterm Wasser /

als seinem natürlichen Ort und Element; da er eben so leicht / wie ein Ey an der heissen Sonnen / mag ausgebrütet werden. Der Saamen von der Rotgans aber bekäme eine unnatürliche Stieffmutter / an dem Wasser und Holtz / welche ihr die Geburt und Ausbrütung eines solchen Vogels nicht würde lassen angelegen seyn. Will geschweigen / daß der Fisch auch wol / auf andre Manier / nemlich durch die unterirdische verborgene Wasser-Gänge / und Zuflüsse / wieder in einen abgelassenen Teich / ja mit dem wieder einlauffenden Gewässer durch und hinein schlupffen können.

Hie könnte ich / sprach Herr Sinnebald / noch weiter dringen / und durch Exempel beweisen / daß der Fisch nicht eben unumgänglich / alleine im Wasser / als einem natürlichen Ort erzeugt und unterhalten werden müsse.

Ehe denn Sinnebald seine Rede vollendet / hub Floris / mit Lachen an zu fragen: wo denn? im Feuer / oder in der Lufft?

Sinnebald versetzte: Der Herr schertze nur nicht. Im Feuer kan es zwar nicht seyn. In der Lufft; das wäre vielleicht nicht so gar unmöglich. Wer will uns sagen / ob der Fisch / davon wir zuvor geredet / daß er / zu Sommers-Zeiten / in China / ein Vogel sey / und durchs Gebirge mit seinen Flügeln umher streiffe / mehr ein Fisch / weder ein Vogel sey / oder nicht vielmehr eine gemischte Natur aus beyderley Geschlechten habe?

Es ist aber / antwortete Angelott / die Rotgans kein Amphibium / oder solches Thier / das in zweyen Elementen seinen natürlichen Ort hat.

Hält aber dennoch / (replicirte Sinnebald) mit der wilden See / als ein wilder Meer-Vogel / grosse Freundschafft / und schwimmet so gern auf dem Wasser / wie eine andre Gans oder Endte: daher es wenig fehlt / daß sie nicht solte unter die Amphibia seyn zu rechnen / und die See nebenst dem Gehöltz ihres verlornen Eyer-Saamens / als eines Fündel-Kindleins Hebemutter werden. Was den Fisch betrifft / davon ich reden wollen; soll derselbe seine natürliche Residentz / nicht in der Lufft / sondern in der Erden haben.

Floris schertzte abermal / und sagte: Wenn das ist / so werden unser Fischer / an Statt der Netze / alsdenn Spaten und Hacken müssen gebrauchen: dörfften aber besorglich eher eine Kryte oder Regenwurm / weder einen Fisch fangen. Dieser Kableau (mit solchen Worten / faste er zugleich diesen in der Schüssel ligenden Fisch / beym Schwantze) ist dennoch gleichwol / meines Wissen / nicht aus der Erden gegraben: das bezeugt mir seine Eigenschaft gnugsam: denn / wenn er nicht vorhin im Nassen jederzeit hätte gelebt; würde er jetzo auch nicht / noch nach seinem Tode / im Nassen schwimmen wollen.

Nachdem Floris solches geredet; nahm er zugleich ein Glas-Weins in die Hand / winckte damit dem Sinnebald / und sprach lachendes Mundes: Ich brings dem Herrn! Er bedencke sich unterdessen / wie man die Fische möge aus der Erden herfür bringen.

Sinnebald gesegnete ihm zu vorderst den Trunck / und antwortete: Ich will sie gewißlich nicht aus der Lufft greiffen / sondern aus der Erden: Aber anjetzo nicht: morgen / oder zu andrer Zeit / wollen wir davon ein mehrers reden / und für dißmals uns zu vorderst / wegen der Rotgans / völlig vergleichen.

Hat denn / fragte Floris / der Herr noch etwas weiters vorzubringen / dadurch eine solche vermeinte Wunderbrut dieser Vögel stehe zu behaupten?

Weil man mir / antwortete Sinnebald / alle meine geführte Zeugnissen / darauf mein fürnehmster Beweisthum / wie ich muß bekennen / fusset / verworffen; hab ich weiter nichts im Vorrath / was zu so Hand- und Sinn-greiffflicher Darthuung der Sachen könnte gereichen / wie der Herr Angelott erfordert: sondern es verlangt mich seine endliche Meinung hievon zu hören: dabey ichs hernach will lassen beruhen; damit wir solcher Materi einmal abkommen.

Angelott begegnete solchen Worten deß Sinnebalds / mit einem höflichbescheidenen Blick / und folgender Antwort.

Meine geringe Meinung hat der Herr Sinnebald ohn Zweifel allbereit gnugsam verstanden / und durch seine gelehrte Gegensätze / wie mich dünckt / bißher nur wollen prüfen / ob ich auch darinnen würde Standhafftigkeit erweisen / und die Warheit einem starcken und berühmten wissen vorzuziehen. Jedoch damit er / wiewol in einer überflüssigen Sache / meine Willfährigkeit spühre: soll meine endliche Erklärung hiemit wiederholet werden / und diese seyn.

Endlicher Schluß / was von dem Ursprung der Rot-Gänse zu halten.

Erstlich/ (a) halte ich davor/ und behaupte: daß der Schottische Vogel Berniclas keine Endte/ sondern eine Art von Meer-Gänsen sey: weil die meisten/ von welchen solche Vögel gesehen/ hierüber mit meinen Augen übereinstimmen.

Vors andre/ behaupte ich: diese Rot-Gänse nehmen nicht ihren Ursprung/ (wie vor diesem zwar/ von etlichen Chinesischen Vögeln/ an etlichen Seen gedacht/ jedoch die Gewehr- und Bürgschafft davor denen heimgestellet worden/ welche es ausgegeben/ nemlich den Sinesischen Scribenten selbsten/ die in ihrer Einbildung ja so leicht/ als wir Europäer/ irren können) von Blättern oder Früchten der Bäume/ noch von einigen ins Wasser gefallenen Schiff-Höltzern/ daraus Schwämme/ oder Schnecken/ oder Würmer und Vöglein erwachsē. Mein Grund ist und bleibt dieser: Weil kein vernünfftiger Beweis/ noch Erfahrung/ noch Authorität oder Zeugniß/ solches zur Gnüge erweiset.

Ich lasse zu/ daß/ aus vermodrenden Holtz-Trümmern/ im Meer/ Würmer erwachsen; nicht allein in Schottland/ sondern auch anderswo. Denn/ in diesem einigen Stück/ muß der Meerhafen/ zu Messana in Sicilien/ welcher sonst/ unter allen/ in der gantzen Welt/ der allerschönste und sicherste wäre/ andren Seeporten weichen/ daß die Schiffe/ so allda lange ligen bleiben/ von denen daselbst wachsenden Würmern ausgenagt werden.

Jngleichen gebe ich zu/ daß in den gemeldten Muscheln Würmer zu finden/ so einem Vöglein ähnlich/ die allgemach wachsen/ und davon fliegen: sintemal dieses so viel Augen-zeugen bestettigen: verneine doch unterdessen/ und gebe gar nicht zu/ daß die Rot-Gänse/ von welchen bißher gehandelt worden/ daher entstammen: in Betrachtung/ keiner der obangezogenen Scribenten solches gesehen/ noch einiges Augen-Zeugniß sonst vorhanden/ sondern alles nur auf lauter Muthmassungen gestellet/ und den Wahn deß gemeinen Manns zu einer Grund-Seulen hat. Auch hat man bißher noch nie erfahren/ daß so kleine/ aus faulendem Holtze gewachsene/ Thierlein zu einem so grossen und vollkommenen Thier oder Vogel/ wie die Rotgänse seynd/ jemals erwachsen.

Ich behaupte/ drittens: die Rot-Gänse entstehen von den Eyern/ indem die Eltern darauf sitzen/ und sie ausbrüten/ wie andre Gänse thun: massen solches vorangezogene Zeugnissen deß Alberti Magni/ der Holländer/ und andrer/ die es durch ihre Augen erlernet/ beweislich gnug machen. Denen deßwegen Fernandus von Corduba (b) billich beypflichtet/ wenn er spricht; daß man viel solches Dinges für wahr ausbiete und verkauffe/ erscheine aus diesem Exempel/ weil zwar die meisten schreiben/ die Vögel Bernestæ (diesen Namen giebt er den Rotgänsen) werden in den Hebridischen Jnsuln und Jrrland/ aus den ins Wasser gefallenen Baum-Früchten/ oder Blättern/ erzeugt; solches dennoch nur ein Gedichte sey: angesehen die Holländer/ im Jahr 1569. schrifftlich bezeugt/ sie hätten/ bey Nova Zembla/ diese Vögel auf ihren Eyern angetroffen.

Vierdtens/ halte ich davor: es sey der Jrrthum/ und gemeine Einbildung/ daher entstanden/ weil man jährlich/ bey den Britannischen Jnsuln/ eine zahl-lose Menge von Rotgänsen angetroffen/ und doch nicht gewust/ wo sie herkämen; daher endlich in den irrsamen Wahn gefallen/ die geflügelte Würmlein/ so in den Muscheln oder faulenden Materi/ begriffen/ erwüchsen endlich zu Gänsen.

Das ist meine Meinung/ von diesen Vögeln. Damit aber der Herr wisse/ was für ein unbeschreiblicher Hauffen und Wolcke von so wol diesen/ als andern Meer-Gänsen/ bey den Britannischen Wasserländern erscheine: will ich noch kürtzlich dieses vermelden. Menge der Meer-Gänse bey Schott-Land.

Es gibt ein kleine Jnsul/ so von den Schotten Basse benennt wird: die will ich zum Exempel vorstellen/ nach welcher man auch die andren schätzen kan. Selbiges Eyland ligt in der offenbaren See/ doch nicht fern vom Ufer/ und läßt sich von fernen schier ansehen für ein Stein-Klippe oder Hügel/ also hoch und gäh-steigend richtet sie sich aus dem Wasser empor. Jhr gantzer Umgriff hält nicht mehr/ als tausend Schritte. Dieselbige Jnsul ist/ in dem Maji- und Brachmonat/ mit Nestern/ Eyern/ und Jungen so gar belegt und überdeckt/ daß einer kaum seinen Fuß frey darauf niedersetzet: und fleugt das Gevögel oben her/ in solchem dicken Geschwa-

(a) Conclusio hæc doctissimo debetur Jesuitæ, P. Gaspari Schotto, cujus sententia Quæstionem hanc finaliter decidet, prout exponitur in Physica Curiosa lib. 9. p. 1156.

(b) in Didascal. cap. 7. citante supradicto Domino P. Schotto.

Geschwader / daß es / wie eine Wolcke / den Glantz der Sonnen / und den Anblick deß Himmels einem aus dem Gesichte nimmt. Das übermachte Schnattern / Schreien / Geplapper und Flügelrauschen / läßt einem schier sein eignes / oder eines andern hart daneben stehenden Wort nicht hören. Ubersihet man von dannen / wie von einem sehr hohen Schau-Thurn / das unten wallende wilde Meer: wird man überall dasselbe voller schwimmenden Vögel von unterschiedlicher Art / die dem Raube nachtrachten / finden. Schiffet einer den beflossenen Anberg denn umher; wird er / an jedweden abhängigen Klingen oder Strand-Hügeln / unzählich vielerley Geschlechte von Vögeln / verschiedener Grösse / erblicken / und ihn ihrer mehr beduncken / weder / bey schönem Wetter zu Nachte / Sterne am Himmel werden geschauet. Ihr Ab- und Zufliegen / wird ihm / von fernen / wie ein grosser Bienen-Schwarm / vorkommen. Was für einen grossen Gewinn jährlich die Federn und gekochte Eyer dem Besitzer dieser Insul eintragen; übertrifft fast allen Glauben und Einbildung.

Aus dem allen / mag man erkennen / wie vergebliche Mühe offt diejenige anwenden / die da über Sachen / welche in der Ferne vorgehen / eine Ursach und Urtheil zu fällen trachten / bevor sie die Gewißheit haben / obs darum auch also würcklich beschaffen / wie man ausspreng et.

Nun / sagte Herr Floris / wir wollen die Rotgänse einmal lassen ihres Weges fliegen / und / so es den Herren gefällt / diesen Discurs hiemit schliessen. Denn wir seynd wieder loß und schwimmend worden: Die Flut hat uns empor gehoben / und der Wind verspricht seine Gunst / zu einem glücklichen Lauff. Darum wollen wir die Speisen lassen aufheben / GOtt dancken / und Ihn um gut Wetter / Wind / und Bewahrung für Unglück demütig anruffen. Als er diß gesagt; wurde die Tafel abgedeckt / hernach ein und anders Tisch-Gebetlein gesprochen. Nach solchem / tratt Floris herfür / unter die Kriegs- und Schiff-Völcker: gab so wol den Officierern / als dem Schiffer / Steuermann / und Bootsmännern / eine Ermahnung / daß jedweder sein Amt und Pflicht fleissig solte beobachten. Gleich damit spannete man geschwinde die Segel an / vertraute das Schiff dem guten Winde / und den Wellen; doch also / daß / wie vorhin erwehnt / die Schiffahrt / um der streiffenden Englischen Schiffe willen / gegen Norwegen zu gerichtet würde.

***

Nachdem nun das Schiff / mit vollen Segeln / wieder in See gangen: ward ein allgemeines Schlaff-Liedlein (denn es war allbereit etliche Stunden in die Nacht) gesungen: nechst welchem ein jeder nach seinem Luder sich umsahe / und den Augen Ruhe geben wolte. Floris / Angelott / und Sinnebald aber / verfügten sich wieder in ihr voriges Gemach / und / weil keiner unter ihnen noch / in seinen Augen / eine Lust zu schlummern spührte / stachen mit einander ein Discurs-Trincklein ab / nicht so sehr auf Bier oder Wein erdürstet / weder auf weitere anmuthige Conversation.

Was deß Meers Ab- und Zufluß ses Ursache sey.

Den Anfang machte Herr Angelott / indem er von dem wunderbaren Ab- und Zufluß deß Meers zu reden begunnte / und den Sinnebald fragte / um sein Beduncken / woher doch derselbe eigentlich entstünde?

Da solten / sprach Sinnebald / der Herr / und der Herr Floris / als Leute / die zu Land und Wasser so wol / wie in Büchern erfahren / meines Beduncken / billicher selbst um befragt / weder von mir / als einem Lehr-Schüler / beantwortet werden. Dessen unangesehen / und ob gleich das Wasser meines Discurses in einen Brunnen getragen werden möchte; will ich hierinn willige Folge leisten / und hoffen / sie werden mich / im Fall meine in dergleichen Sachen gering-Wissenschafft solte strauchlen / mit geneigtem Unterricht unterhalten / und meine Fälle wieder aufrichten.

Die Meinungen der Scribenten seynd / in dieser Frage / vielfältig zerschnitten. Von denen / so (in ihrer Einbildung) den Erdkreis schnell herum drehen / und die schneller / als Blitz-schnell / fliegende Sonne (eben lächerlich gnug!) stillständig und unbeweglich machen; messen solchen Hin- und Wiederlauff deß Meers der täglichen Bewegung zu / so die Erde um ihren Mittelpunct solle haben. Etlichen gefällt solches / auf die unterirdische Bewegungen der Erden / zu werffen. Von andren / wird es dem strengen magnetischen Zug deß Monds zugeschrieben / als wenn selbiger das Meer

bald

bald an sich ziehe / bald zurück treibe. Andre haben ja eine possirliche Ursach erdichtet. Nemlich es sey ein ungeheures irdisches Thier / welches / indem es Athem schöpfft / das Meer also ab- und zu bewege.

Das müste je wol / sagte Herr Floris / ein zimlichs Thierlein seyn. Was sagt aber der Herr dazu? findt er keine / unter den erwehnten Ursachen / für gültig?

Ich / antwortete Sinnebald / oder vielmehr andre Sinn- und Lehrreiche Leute / deren Schüler ich zu seyn kaum würdig / halten die Sonne und den Mond für Würcker dieser Hin- und Herwallung deß Meers: und zwar jene für eine Fern-Ursache; als die den Mond mit ihren Stralen erleuchtet / und solche Krafft / das Meer zu bewegen / in ihm erwecket: diesen / für die nechste und würckende.

Solte das / fragte Floris nochmals / die gantze Ursach allein seyn?

Zweyerley Bewegung deß ab- und zufliessenden Meers.

Mit nichten! versetzte Sinnebald; sondern nur die Haupt- und Formal-Ursache: Denn es gibt beyher auch noch andre; als die Gebirge / und die mancherley Gelegenheit der Ufern / Landschafften / Insuln / und dergleichen: Gestaltsam der Herr / ohn mein Erinnern / solches leichtlich gedencken / und wissen kan. Weil ers aber / so wol / als wie der Herr Angelorr / von mir zu hören / und / durch mein in dieser Sache noch unmündiges Stammeln / zu vernehmen Lust hat / was er / mit fertiger Zungen / selber viel besser daher sagen könnte: so fahr ich fort.

Es kan die Bewegung deß Meers / auf zweyerley Art / zu diesem Ende / betrachtet werden: Erstlich / als ein tägliche; nach welcher die Bewegung deß Meers der täglichen Bewegung deß Mondes folget / vom Auf- gegen den Niedergang / ungefähr innerhalb 25. Stunden. Die andre Bewegung deß Meers ist monatlich; also / daß der Weg- und Zufluß deß Meers der rechteigentlichen Bewegung deß Monden nachahmet. Was die erste / als die tägliche anlangt: so ist vorhin bekandt / daß das Meer / gegen den Aufgang deß Mondes / beginne zu wachsen / und in 6. Stunden den höchsten Wachsthum erreiche; welches gemeiniglich geschicht / wenn die Sonne in dem Meridian oder Mittags-Circul sich befindet. Wenn aber der Mond von gedachtem Meridian abweichet / nimmt das Wasser in dem hinterlassenen Quadrant gleich so viel Stunden / nemlich 6. wieder ab; dergestalt / daß / in den widrigen Viertheilen / allezeit die Flut entweder steigt oder fällt.

Mit der monatlichen Bewegung aber hat es eine solche Bewandniß. Um die Zeit deß Neumondens / wächset und bewellet sich das Meer am allermeisten / biß ungefähr der Mond vier Tage alt: von dem vierdten Tage an / biß an den siebenden / hebt es mercklich an zu sincken; also daß / acht Tage nach dem Neumonden / das Wasser am allerniedrigsten / biß an den eilfften Tag: von welchem an / es sich wiederum erhöhet / biß an den siebenzehenden. Von dem siebenzehenden / biß zum zwey und zwantzigsten / ist es wiederum im Fallen / biß an den fünff und zwantzigsten: und von dieser Zeit an / biß zur Conjunction / wallet es immer wieder auf / und erhebt sich: und solch Ab- und Zunahm wechselschichtet sich / auf besagte Weise / fort und fort.

Der ander Beweis mag genommen werden / von dem Sitz deß Mondes: Sintemal dieser / so er in dem Aequinoctial-Circul / welchen ihr Seefahrende pflegt die Mittel-Linie / oder auch schlechthin die Lini / zu nennen / befindlich / den allerkräfftigsten Einfluß (Influentz) ins Meer hat: weil er alsdenn schnurgrade gegen demselbigen gesessen. Aber in den Sonnenwenden stehet / würckt und fleusst er so kräfftig nicht ein. Daß demnach / gleichwie / nach der täglichen Mond-Bewegung / das Meer am höchsten steiget / wenn der Mond den Meridian berührt; also / der monatlichen Bewegung nach / des Wassers höchster Wachsthum alsdenn geschicht / wenn der Mond zu der Lini geschritten / und zwar am allerhöchsten zu der Zeit ist / wenn beydes der König und die Königinn / unter den Gestirnen / verstehe Sonn und Mond / entweder zur Zeit der Zusammenkunfft / oder Gegensatzes / in der Linie zu stehen kommen.

Floris sagte: Das alles lehret uns fast die Erfahrung / und Observation / so wir bey unsern Schiffahrten können haben. Aber dieses möchte ich gerne wissen / durch was für eine Würckung / und auf was Weise / der Mond dem Meer eine solche Bewegung gebe.

Sinnebald vergnügte ihn / mit diesem Bescheide. Das Meer / und der Mond tragen gegen einander / unterschiedlicher gleicher Eigenschafften wegen / ein sehr empfindliches Gefühl. Wie nun die Sym- und Antipathia / Mit- und Gegen-Empfindung / in vielen andern Din-

gen /

Durch was für eine Krafft das Meer von dem Monde werde bewogen.

gen/mancherley Würckungen gebiert/und zwar sonderlich das Gestirn/ durch seinen Einfluß/ nach der angenehmen oder widrigen Qualität/ wodurch es einer unterirdischen Substantz Freund- oder Feindschafft/ beliebige oder verdrießliche Aendrungen verursacht/ solche sympathische Affecten gewaltig spüren und blicken lässt: also hält/ vor allen andren Gestirnen/ der Liecht-Cörper deß Mondes/ mit der Feuchtigkeit deß Wasser-vermischten Erd-Kugels/ grosse Correspondentz. Massen solches/ nicht nur aus unbelebten/ sondern auch aus Safft- oder Krafft- und sinnbelebten Selbständigkeiten/ ja so gar aus denen im menschlichen Leibe befindlichen Feuchtigkeiten/ abzunehmen: als welche/ mit dem zuwachsenden Mond/ grosse Veränderungen leiden. Denn die/ so mit Flüssen behafftet/ empfinden alsdenn den Fluß viel hefftiger: die Zipprianer fangen an/ auf der Schmertzen Zythar/ mit gelähmten Händen oder Füssen/ stärcker zu spielen/ und peinlicher zu schreien: der Mondsüchtige hebt an/ absinniger zu werden/ wenn sein Hüter schläfft/ entweder mit der Katzen zu klettern/ oder bey den wilden Thieren/ durch die Wälder und wüste Oerter/ gefährlich herum zu terminiren. Und solches Nebengefühl gegen dem Mond/ findt man auch häuffig unter andren leblosen Dingen/ als unter den Steinen und Mineralien.

Sothane Einfliessungs-Krafft deß Mondens aber ist eine besondere Eigenschafft und Qualität/ die von der gäntzlichen Gleichheit lunarischer Substantz ausgehet/ aus der massen subtil/ und aller Gegenstände ungeachtet durchdringet. Massen die Meerschnecken/ Muscheln/ und Austern/ allerdings/ im Grunde deß Meers/ von sothaner Würckung deß Mondes/ mit ihrem Wachsen und Abnehmen/ sattsam zeugen; auch die flüssigen Leute/ vermittelst der allerdicksten Mauren/ dieses Gestirns Empfindung nicht ausschliessen können/ und theils Gewässer/ ob man sie gleich/ in gläsernen Geschirren/ aufs festeste vermacht/ dennoch gegen den Wachsthum deß Mondes dermassen werden bewegt/ als wenn sie kochten/ und strudelten.

So müste/ sprach Angelott/ vernünfftiger Muthmassung nach/ folgen/ daß der Mond-Cörper/ nach einer Aehnlichkeit und gewissen Proportion/ eben also gemischet und temperirt sey/ wie die gewässerte Erd-Kugel.

Nicht anders; versetzte Sinnebald: Der Erdboden/ so wol als das Meer/ bestehen/ grössern Theils/ aus saltzichten Cörpern: als da sind/ Saltz/ Salpeter/ Alaun/ Victril/ Hartz/ und dergleichen: gestaltsam die Chymici solches/ bey Distillirung deß See-Wassers/ stattlich erweisen/ auch sonst darthun können/ daß kaum ein eintziger Cörper/ unter dem Mond/ anzutreffen/ der nicht beydes ein gehefftetes und flüchtiges Saltz/ (a) nebenst den Geistern vom Salpeter/ Alaun und Victril/ häuffig bey sich führe. Und von solcher Mischung ist auch der lunarische Cörper.

Wie? fragte Floris lächlend; ist denn irgend auch ein Distillirer hinauf gestiegen/ und hat das fünffte Wesen/ oder den Geist deß Mondes etwan aus dem gantzen Cörper heraus gezogen; daß man ungezweiffelt solte wissen/ es wäre deß Monds Temperament eben also bewandt?

Ja; antwortete Sinnebald; Erfahrung und Vernunfft seynd zwo an einander gebundene Leitern/ darauf wir können hinansteigen/ und wissen/ wie es um deß Mondes Natur beschaffen. Denn die Erfahrung weiset/ daß die saltzichte Cörper eine solche Krafft haben/ daß das Meer/ welches derselben voll/ so bald es nur von dem Strahl deß Mondes versilbert wird/ zugleich/ wegen lufftigen und andren dem Saltz angebornen Geistern/ sich aufblehet/ geschwillet/ und allenthalben ausbreitet. Solches zu probiren/ nehme der Herr ein Becken/ oder breite Schüsseln/ giesse Salpeter-Wasser und gemein Saltz hinein; setze hernach solches Becken an den hellen Mondschein: da wird er seinen Wunder schauen/ wie das Wasser anfangen werde zu strudeln/ und zwar desto hefftiger/ je näher Sonn und Mond den Oertern ihrer Zusammenfügung oder Gegensatzes seyn. Mit reinen Brunnen-Wasser aber/ darinn nicht gnug Saltz oder Salpeter/ wird solches nicht angehen: denn ob selbiges Wasser gleich offtmals auch vermischt; behält doch die Süssigkeit/ so dabey/ den Platz/ erstickt und überwindt das eingemischte Saltz/ daß solche Bewegung nicht kan geschehen. Aus sothaner Erfahrung/ schleufft endlich die gesunde Vernunfft: deß geschwillenden und schwindenden/ auf- und abwallenden Meers einige Ursach sey eine blästige Qualität/ welche/ nach der Gleichheit deß saltzichten Erd-Cörpers/

(a) Sal fixum & volatile.

Cörpers / dem Mond-Kugel am Anfang der Schöpffung mit eingeschaffen / und von der Wärme deß Mond-Liechtes also zugerichtet / daß / so bald der Schein nur das Meer berührt / selbiges / wegen der natürlichen Gleichheit / und gleichgefügten Temperaments / dadurch bewegt / aufgeschwellet / und ausgebreitet wird. Denn die Geister deß Salpeters / so den wässrichten Cörperlein eingeschlossen / suchen / nachdem sie von der Wärme deß Monds aufgereitzt und zertrieben / grösseren Raum; stossen derwegen auf die benachbarte Wellen / diese wieder auf andre / und so weiter: biß der Mond der Himmel-Spitzen etwas nahe gekommen; da er die Last deß Wassers länger aufzuhalten nicht vermöglich / sondern das / in dem ersten Viertheil seines Steigens / gehäuffte Wasser erlässt. In dem andern Viertheil / sammlet sich wieder das Gewässer / zum Wachsthum: Daher es / eben so viel Stunden / als es im ersten Viertheil gewachsen / auch hingegen wiederum fällt / biß es zu seiner vorigen Ruhe gelangt. Und hat diese von dem Mond ausgehende und ergiessende special Krafft und Eigenschafft dieses / für andern Gestirnen / besonders / daß sie nicht nur allein die elementarische Feuchtigkeit / sondern auch die saltzlichte nitrösische Cörper der gemischten / so wol belebter / als unbelebter Dinge / durch ihr saltzhafftes Vermögen / ändre und alterire. (a)

Seltsame Eigenschafft der Meer-Kälber.

Floris sagte: Es lässt sich hören / und glaub ich leichtlich / daß auch andre Dinge im Meer / sonderlich das Fischwerck / solches Nebengefühl mit dem Mond erleiden. Ausser Zweifel / rührt davon her auch die wunderliche Veränderung / so man / an den Häuten der See-Hunde / oder Meer-Kälber / spüret. Denn nicht allein die Haut dieses Meer-Thiers / besondern auch alles / was daraus geschnitten / als Gürtel / Nesteln / und Taschen / diese natürlich-eingepflantzte Art haben / daß / wenn das Meer still / und nicht im Zufluß / die Haare dieses Thiers daran auch gantz glatt seynd; so bald aber die völlige Flut vorhanden / sich gleichfalls gerad empor richten. Gestaltsam Gonzalo Fernando d' Oviedo / und andre / in America / sonderlich in Neu-Hispania / solches zum öfftern experimentirt / und an der Haut alle Tage gesehen eben die Verändrungen / so das Meer in seinem Ab- und Zufluß erleidet. (b)

(a) Ita Kircherus statuit, & cum Lib. 3. Tom. I. Mundi Subterranei, tum Lib. 3. de Art. Magn. fusius hæc explicat, per rationes, demonstrationes, & exempla.

Beschreibung der Meer-Kälber.

Hie that Herr Sinn-bald eine kleine Zwischen-Frage / und sagte: Freylich rührt es / wenn anders dem also / aus gleichmässiger Ursach her. Aber ehe wir weiter hierinn fortfahren / muß ich den Herrn Floris bittlich bemühen / mich kürtzlich zu berichten / wie das Meer-Kalb sey gestaltet / und genaturet. Denn ob ich zwar mehr allbereit / als einmal zu Wasser gereiset; ist mir doch nie keines noch vor die Augen kommen.

Gern / sprach Floris / so viel mir davon bewust / und ich mich davon kan erinnern. Es ist dieses Thier / welches von etlichen ein Meerkalb / von andren ein See-Hund genannt wird / an Gestalt / von allen Fischen und Wal- oder Thon-Fischen / unterschieden: hat gleichsam kurtze Arme / ohne Elnbogen / und Hände / aber unzertheilt / ausbenommen am Ende / da man nur 4. unterschiedene Striche sihet / und fünff zertheilte Nägel. Die Haut / oder das Leder / davon wir jetzt geredet / ist hart / fest / und mit schwärtzlich-grauen Haaren bewachsen; der Kopff / gegen der übrigen Grösse deß Leibes / klein und kurtz; der Hals etwas länger / und kan / nach Gefallen / ausgestreckt / oder eingezogen werden. Der untere Kinnback fällt der Wölffen ihrem ähnlich; der obere breiter / weder die Wölffe haben / und den Kälbern / so wol daran / als mit den Naslöchern / gleicher. Die Zähne seynd wie Sägen / und den Wolffs-Zähnen abermal nicht ungleich. Die Augen gläntzen / und verändren sich offt in tausenderley Farben. Die Zunge ist gespalten und zertheilt. An Statt der Ohren / sihet man etliche Löcher.

Es lebt dieses Thier / beydes auf dem Lande und im Wasser / und frisset Fische. Fällt es ungefähr mit ins Fischer-Garn; so zerreisst es die Netze / und macht zugleich seinen Mitgefangenen / den Fischen / eine Oeffnung / zu entfliehen. Sie werffen auf der Erden: führen aber ihre Jungen / zwölff Tage nach der Geburt / ins Meer. Halten sich sonst gemeiniglich an dem Seestrande / und auf den nechst anstossenden Ländereyen auf / verderben die Aecker / Weinberge / und Baumgärten. Geschichts / daß sie einen kleinen Hügel hinangestiegen / und von dannen herab

(b) Gonzalo Fernando d' Oviedo, in Histor. Universali Americæ l. 13. c. 6. Nec non Olaus M. in Histor. Septentr. lib. 6. cap. 6.

herab müssen: ziehen Kopff und Füsse an den Leib/ ja den gantzen Leib selbsten Kugel-rund zusammen/ und wältzen sich also/mit grossem Ungestüm/ins Meer. Weil der Leib überall gar fleischicht/ kan man sie nicht leichtlich todtschlagen/ man zerschmettre ihnen denn das Haupt. Ihren Schlaff halten sie gern/ ausser dem Wasser/ im Sonnen-Schein/ auf dem Ufer-Sande/oder auf den Steinen/und Meer-Klippen: damit sie desto besser mögen Lufft schöpffen: schlaffen alsdenn so fest/ als kaum einig anderes Thier/und schnarchen über alle Massen laut.

Unterweilen werden sie auch wol gezähmet/ legen ihre Wildheit ab/ und nehmen die Unterweisung gelernig an: werden abgerichtet/ in den Schauspielen/ die Zuseher/ mit dem Angesicht/ und mit der Stimme/ zu grüssen: antworten/ wiewol mit einem wilden Laut und Gemurmel/ so man ihnen bey ihrem gegebenen Namen rufft: und gewehnen sich/ einen Menschen zu lieben/ oder hassen. Man schreibt/ daß ein Seehund/ oder Meerkalb gewesen/ welches/ wenn man eines Christlichen Potentaten Namen genennet/ sonderliche Freuden-Geberden von sich gegeben; so man aber vom Türcken geredet/ gantz still und stumm geblieben. Ihre Jungen werden/ von ihnen/ inbrünstig geliebt; so gar/ daß die Mutter/ über den Tod oder Verlust ihres Kindes/und dieses gleichfalls hinwieder über den Abgang der Mutter/ sich zu Tode kümmern; auch die Jungen ihren Eltern/wenn sie Alters halben krafftloß worden/ im Schwimmen Hülffe leisten.

Ich bedancke mich/ fing Sinnebald wieder an/ deß geneigten Unterrichts; und will/ nach solchem kurtzen Austritt/ unsren Discurs wiederum/ durch seine vorige ordentliche Wagen-Leyse/ führen. Das Exempel/ so mein Herr jetzo von dem Seehunde gegeben/ bezeuget zwar auch etlicher Massen die Gemeinschafft und Influentz deß Mondes zu dem/ was dem Monde unterworffen; jedoch zuvorderst mittelbarer Weise/ nemlich vermittelst deß Meers/ dessen Bewegung der Seehund/ durch eine Compassion/ empfindet/ gleichwie jenes/ nemlich das Meer/ den Einfluß deß Monds fühlet. Denn wiewol zwar auch unmittelbar der Mond/ durch seinen Trieb/ und Würckung/ ohn Zweiffel das Fell deß See-Kalbs reget/ und die Haare aufrichten hilfft: schätze ich doch die meiste Krafft solcher Sympathie haffte zuvorderst an dem Meer selbsten/ als an einer nähern Ursache. Unterdessen mangelt es doch nicht/ an viel tausend andren Exempeln/ daran die unmittelbar-würckende Krafft deß Mondes so klar/ als der klare Mond selbst/ herfür leuchtet. Lasst uns nur etliche wenige anschauen. Sehet an die Mond-Pflantze/ sonst Borriza genannt. Welche den Masoran-Blättern nicht ungleich/ ohn allein/ daß sie mit Himmel-blau gefärbet. Der Stengel ist Veil-braun; der Ruch dem Biesem und Saffran gleich; und die Blätter rund. Dieses Kraut führt eben daher seinen Namen/ Mond-Kraut/ weil es mit dem Ab- und Zuwachs/ gleiche Abwechslungen/ wie der Mond/ hält. Ist der Neumond einen Tag alt; so bekommet dieses Kraut ein Blat/ und gewinnet von Tage zu Tage so viel Blätter mehr/ als wie der Mond-Tage/ biß an die 14. Nacht. Hernach wenn der Mond abnimmt/ lässt es ordentlich alle Tage wieder ein Blätlein fallen/ wird zuletzt gantz wieder kahl/ und hüllet sich gleichsam traurig ein. Mond-Kraut Borriza.

Wo mir recht/ sagte Angelott/ so hab ich von diesem Kraut/ hören erzählen/daß/wenn man den Safft desselbigen mit Queckssilber kocht/ biß er gar dick wird/ hernach pulverisirt/ und auf Ertz streuet/ nebenst der Hülffe deß Feuers/ hiedurch das Ertz in Gold werde verwandelt; auch sonst der Safft dieses Krauts das Metall in allerhand andre Arten verändre.

Ich laß wol seyn/ antwortete Sinnebald/ daß mein Herr etwas davon gehört: eh es aber jemals würcklich also geschiehet/ dürffte noch zimlich lange wären/ und mancher viel Queckssilbers mit diesem Kraut verderben müssen/ bevor er dadurch aus dem Kupffer Gold machte. Denn es ist ein blosser Rabbinischer Traum. Immittelst kan man doch die übrige erzählte Eigenschafften der Pflantzen nicht laugnen/ noch verwerffen.

Hiernechst wollen wir den Stein vor uns nehmen/ der von den Griechen σελενίτης, auf Teutsch Frauen-Eis/ oder Spieß-Glas wird benamt: Wiewol man ihn billicher/ mit den Griechen/ Monling oder Mondstein tauffen möchte/ in Betrachtung/ wie artlich er dem Monden nachaffet. Denn wie Dioscorides/ und Proclus bezeugen/ findet man/ bey Nacht/ an ihm das Bild deß Mondes/ welches mit diesem ab- und zunimmt.

Eine treffliche Rarität vom Mond-Stein.

Antonius Mizaldus (a) gedenckt/ in seinem Wercklein von Übereintreffung der Sonnen und deß Mondes/ eines solchen Steins/ den er bey einem seiner guten Freunde gesehen/ der beydes in Ost- und West-Indien/ manche Reisen gethan/ um allerhand Raritäten zu sammlen/ und unter andren wunder-würdigen Sachen/ einen Mond-Stein/ als ein rechtes Miracul der Natur/ vorgewiesen habe/ welcher (wie ihn Kircherus/ aus dem Frantzösischen/ beschreibt) in der Form und Grösse einer Zwiebel war/ so schwartz und glatt/ wie ein schwartzes Pech. Derselbe zeigte/ mit einem gewissen Pünctlein/ oder Zeichen/ das Wachsen und Abweichen deß Mondes. Solches Zeichen war ein weißlichter Flecken/ der/ mit dem wachsenden Mond/ sich ergrösserte/ und/ mit dem abnehmenden/ wieder/ nach der Proportion/ kleiner ward/ und dieses zwar alle und jede Tage/ so lange biß der Mond seinen Lauff verrichtet.

Als besagter Mizaldus solches gesehen; hat er anfänglich vermeint/ dieses Werck wäre nicht von der Natur/ sondern aus der Kunst/ und durch menschliche Geschicklichkeit also/ nach der Bewegung deß Mondes/ eingerichtet; darum gedachter sein Freund ihm/ auf sein bittliches Ersuchen/ den Stein geliehen; damit er/ nach dem völligen Umlauff deß Monds/ auch den Lauff deß Fleckleins möchte recht in acht nehmen. Eben zu selbiger Zeit/ besuchte ihn/ in seiner Behausung der Königliche Mathematicus/ Orontius Finæus: bey dessen anwesentlicher Gegenwart/ die meiste Anmerckungen/ mit sonderbarem Fleiß/ Aufsicht und Bemühung/ von ihm geschehen/ und endlich sich gefunden/ daß es ein purlauteres Werck der Natur/ so durch keine Kunst betrüglich verfälschet. Zur Zeit der Sonnen und Mondes Conjunction/ erschien der Zeiger/ nemlich das weisse Mond-Flecklein/ an dem äussern Rande deß Steins/ etwas dunckel/ ungefähr wie ein Körnlein Hirse: solches wuchs allgemach/ und äffete der Gestalt deß Mondes in allem nach; biß es an den Mittel-Tüpffel/ oder Centrum/ gelangt/ da es mit seiner gevölligten Rundung den vollen Mond vollkömmlich darstellete. Nach diesem gieng es wieder von Mittel-Punct zurück/ nach dem Umkreis zu/ ward nach und nach kleiner/ mit gleicher Proportion/ als wie der Mond seine Hörner allgemählich einzoch: biß dieser wieder/ mit der Sonnen/ eine Conjunction getroffen/ und der Flecken zugleich wieder seinen vorigen Ort/ und die erste Form/ erreichet: daß also daß Auf- und Absteigen/ Ab- und Zunehmen der Macul oder deß Fleckleins/ die gantze Lunarische-Revolution fürbildete. So wärete auch die Bewegung deß Fleckleins immerzu/ und hat mans/ in seiner Operation/ niemals auf einem Irrthum ergriffen.

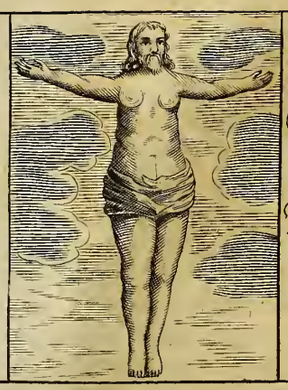
Papst Leo/ der Zehende/ soll dergleichen Stein auch haben gehabt/ der seine Himmel-blaue Farbe allgemählich in weisse verändert/ nach der Vermehrung oder Abbruch deß Mond-Liechts: Gleichwie Clemens der VII. einen edlen Sonnen-Stein gehabt/ an dem ein güldner Flecken gewest/ der/ mit der Sonnen-Lauff/ täglich auf- und niedergangen; wie Cardanus berichtet. Und wie viel könte man dergleichen Sachen noch mehr vorbringen?

Nichts destoweniger/ (sprach Floris) seynd diese wenige/ womit der Herr uns hat bedient/ ungemein/ und meinen Ohren gar lieb gewest. So sey nun der Mond/ wie er auch ist/ ein Urheber solcher Flut und Abflut/ davon hauptsächlich unsre Rede handelt. Weil aber dem also: warum trifft denn die Zeit der Meer-Bewegung nicht/ aller Orten/ überein? In unsern Niederländischen Provintzen/ wird schon ein grosser Unterscheid hierinn werden befunden. Zu Enckhuysen in Holland/ und an den Ufern in Flandern/ hebt das Meer/ im Neu- oder Vollmond/ um 12. Uhr/ an zu schwellen: um 1½. nach Zwölffen/ an dem Seeländischen Strande/ bey dem Munde der Schelde: um 3. nach Zwölffen/ zu Amsterdam/ Roterdam/ Dordrecht: um 4½. nach Zwölffen im Texel. Und anderswo anders.

Angelott fiel dem Floris bey/ und meldete/ daß dergleichen Manchfaltigkeit in dem Ab- und Zuwallen deß Meers/ auch in den Englischen See-Häfen/ vorab auf der Temse zu spüren. Und nachdem er Engelland durchgangen/ nahm er andre Länder für. In Franckreich/ sagte er/ wird man finden/ daß bey dem Auslauff der Garonne/ das Wasser sieben Stunden im Wachsen/ und drey nur im Fallen sey; hingegen/ auf dem Africanischen Fluß Senega/ acht Stunden abnehme/ und drey Stunden wachse.

(a) de Consensu Solis & Lunæ, cap. 5. citante P. Athanasio Kirchero, in Arte sua Magnet.

ad Pag: 163.



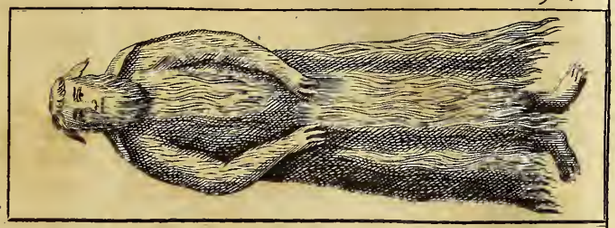
p: 167.

1

Natürliche Crucifix Stein.

Johannes Bild im Stein.

p: 163



2.

Ein Jungfern Bild im Kieselstein.

p: 163.

5.

4.

Eine Heldin im Stein.

6. p: 163.

Ein Vogel im Stein.

Die 2. Jungfrau und ein Drach im Stein.

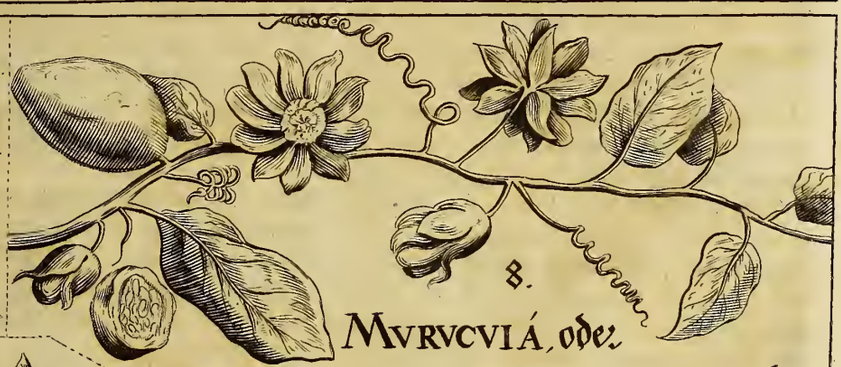
p: 163.

3.

7.

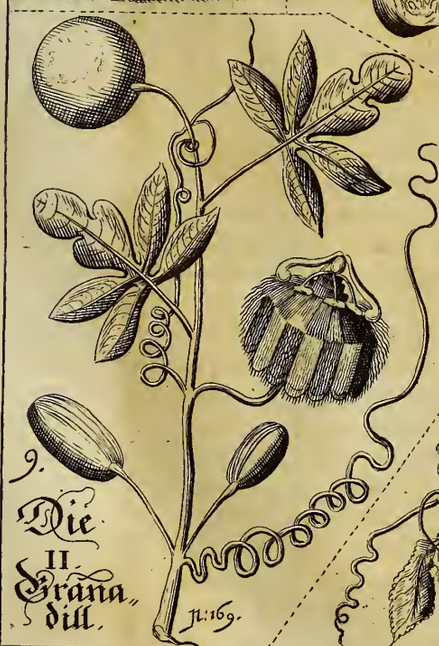
Melonen Schaf

p: 167.



8.

Murucuiá, oder Granadill die I. p: 169.



9.

Die II. Granadill.

p: 169.

10.

Die III. Granadill. p: 170.

Sonderbare Meer-Bewegung in China.

In der Chinesischen Landschafft Chekiana / unterhalb der Stadt Hangcheu / (so eben die Stadt Quinsai ist/ an deren Gelegenheit etliche Europæische Welt- und Land-Beschreiber vor diesem sich mercklich verstossen) laufft ein Fluß/ den man / nachdem er seinen Lauff wendet/ unterschiedlich benennet: bald führt er den Namen Che / bald Cientang / bald Cingan. Selbigen Fluß bewegt / am 18. Tage deß achten Mondens (ist bey uns Europæern der Weinmonat) ein erschrecklicher und hefftiger Anfluß deß Meers / biß zu gedachter Stadt. Das gantze Jahr über / merckt man zwar auch einen zimlich starcken Anlauff: Dieser aber / von dem ich jetzo rede / übertrifft mit der Menge deß Wassers / und ungestümmen Gewalt/ den übrigen sehr weit. Angemerckt/ das Wasser ungeheur / und wie die Berge daher fähret / mit einem mächtig-grossen Geräusch und Prasseln: schlägt alle Schiffe / welche überzwerg werden übereilet/ um/ und in den Grund. Ja! es ist derselbige Tag in solchem Geschrey / daß die gesamte Stadt / mit allen Befehlhabern / Beamten/ insonderheit aber die Fremden / so sich selbiger Enden etwan aufhalten / nach Mittage um 4. Uhren / dahin lauffen; um diese verwunderliche Ungestümme deß heran laufenden Meers / welche allein auf diesen Tag sich zuträgt / gegenwärtig anzuschauen.

Woraus unschwer zu schliessen / daß die Bewegung deß Meers / ob sie sich gleich etlicher Massen nach dem Wandel deß Monden richtet / dennoch nicht allein von diesem / sondern auch / aus andren Ursachen und Umständen / als da seynd die mancherley Bögen und Busen deß Gestades / imgleichen die aus der Erden steigende Dünste / nebenst den Qualitäten / so dieselbige mit sich führen / werde getrieben. Und weil/ im October / fast die allergrösseste Verändrung der Zeit / wenn sich Sommer und Herbst allgemach zum Winter schicken / vorgeht: so scheinet es / die gantze runde Erd-Kugel empfinde solches etlicher Massen / so fern/ daß auch das Meer aus dem Grunde bewegt / und auf mancherley Weise / nach mancherley Gelegenheit deß Himmels und der Erden / angegriffen werde. Massen man denn in Indien sihet / daß das Meer/ gegen den bevorstehenden Winter/ schier über seine Gewonheit tobet / und so viel Sandes an das Ufer auswirfft/ daß dadurch alle Anfurten bey nahe verschlossen werden: welche doch / bey angehendem Sommer / sich wiederum abspielen und öffnen: gestalt uns denn bekandt ist / daß der Sand allgemach weichen thut. Und solches wissen offenbarlich die jenige/ so um das Vorgebirg der guten Hoffnung (Capo del bonna speranza,) am Gestade fahren: daß/ in gewissen Zeiten deß Jahrs / wenn die Ungewitter auf der See / und in der Lufft / am hefftigsten sind/ solches ein jeder spüret. (a)

Sinnebald gab/ auf dieses / folgende Antwort.

Daß der Mond der vornehmste Urheber der Bewegung deß Meers sey; aber doch mancherley Neben-Ursachen sich finden/ welche ihre Mitwürckung dabey haben. Sothanen Neben-Ursachen nun ist es beyzumessen / daß der Ab- und Zufluß deß Meers/ der sonst an ihm selbsten / und seiner Natur nach allezeit gleich / dennoch verhindert und vielfältig verändert werde. Unter solchen mag seyn erstlich / die manchfaltige und ungleichförmige Beschaffenheit der Landschafften/ Vorgebirge/ auffstossenden Insuln/Bögen / Busen/ und so fortan.

Zum andern: Es kan die Ungleichheit deß Meer-Wallens herrühren / aus der unterschiedlichen Gelegenheit deß Meer-Grundes: denn wie dieser gar ungleich; also wird auch das Meer dadurch auf unterschiedliche Art bewegt.

Zum dritten: von der unterschiedlichen Gelegenheit der unterirdischen Durchgänge / die so wol aus dem Grunde/ als an den Seiten / offt einen grossen Hauffen Wassers/ wie Ströme / von sich giessen: so denn auch / zum Theil / von dem gewaltsamen Herausbrechen der unterirdischen Geister/ durch welche die allgemeine Meer-Bewegung trefflich wird verhindert.

Zum vierdten: von den Verändrungen der Winde / die das Meer bald hie bald dorthin werffen.

Zum fünfften: von den grossen Strömen / welche dem Meer zulauffen: darüber das natürliche Wallen / Ab- und Zufliessen deß Meers / durch das stetige Ringen der Wellen gegen einander / sehr aufgehalten wird / biß endlich die Last und übermögende Gewalt deß Meers den Ungestümm deß Stroms bricht / und überwindet.

(a) Author de Admirandis Sinæ & Europæ, cap. 27. pag. 407. vers. German. seu potius P. Martinus Martinii in Atlante Sinico, fol. 113. in Descript. Provinciæ Chekiang.

Aus diesen / und dergleichen Ursachen mehr / wird der allgemeine Lauff deß Meers bald verzögert / bald beschleuniget.

Was das erste betrifft; braucht es keines fernern Beweises / sondern nur einer Erinnerung / daß die wilde See viel enge Meer-Busen / viel Insuln / Vorgebirge / und mancherley Gelegenheiten von Ufern habe.

Das andre mag zwar leichter mit Gedancken / weder von unseren Augen und äusserlichen Sinnen / begriffen werden; sintemal ich nicht dafür halte / daß unter uns dreyen einer sey / der sich auf den Grund deß Meers hinab gelassen / und denselben besichtiget habe: aber unterdessen ist es doch / aus andrer Personen sichtbarlichen Erfahrung und Zeugniß / erweislich / ja / wegen der Zeugen Menge und Vielheit / so gewiß / daß dabey kein Zweiffel Statt findet. Aus solcher Leute Erfahrung nun weiß man / daß gleichwie die truckne Erde ihre Ungleichheit / und bald eine Ebne / bald kleine / mittelmässige / oder hohe Hügel und Berge / bald Thäler / Wiesen / Wälder / Weiden / und Heyden habe: also auch dergleichen unterschiedlicher Grund auf dem Boden deß Meers anzutreffen sey. Gar höckricht und rauhe ist derselbe von unzählbaren unterwässerichten Klippen: welches man allerdings auch / an den Eyländern / mag abnehmen; als welche nichts anders seynd / weder unglaublich hohe Berge / so unter dem Wasser / in der Tieffe / und gleichsam in dem Abgrunde gegründet mit ihrem Fusse; das Haupt allein / aus dem Meer empor halten: und würde man seinen Wunder sehen / wie weit und breit ihre Wurtzeln sich / unterm Wasser / herum lencken / was für einen geraumen und unglaublichen Raum sie einnehmen; wenn GOTT / durch seine Allmacht / das Wasser austrucknen / und sie unsren Augen sichtbar machen solte. Ich bilde mir gäntzlich ein / da würde man nicht nur Berge / Felsen und Klippen / unter den Wellen / sondern auch wol gar Wiesen und Wälder erblicken.

Angelott hub an: Das mag ihm der Herr kühnlich einbilden / und sicherlich glauben. Denn man weiß unterschiedliche Gegenden ausdrücklich zu nennen / da solches unwidersprechlich zu finden. Es ist gewiß / daß / im roten Meer / gar viel überaus grosse Magnet-Felsen / daran allerhand Eisen-Werck hafftet / davon theils / wie Balcken-grosse Nägel gleichsam anzusehen. Denn wenn ein Schiff bricht / oder zerschmettert wird; zeucht der Magnet-Stein das Eisenwerck an sich / und behält es unabfällig bey ihm. Ich will jetzo nicht andren unterschiedlich-gearteten Meer-Grases gedencken / welches / unterm Grunde deß Meers / wie eine lustige Aue sich ausbreitet / und fast keinem Meer ermangelt: man kan wol noch was besonderers haben. Nicht fern von der Insul Malta gibt es einen gewissen Strich deß Meers / Prateriæ (Wies-Werck / oder Wies-Wachs) genannt / der von der Fischerey gar berühmt. Allwo / ungefähr zwantzig Spannen tieff unter dem Wasser / gleichsam wie auf der öbersten Fläche eines Berges / eine Weite und Breite / nicht ohne sonderbare Augen-Lust / gesehen wird. Ja in selbiger Wiesen / schwimmen und schertzen die Fische / bey unzählbaren Hauffen / nicht anders / weder auf einem Lust- und Zier-reichen Gefilde; und schaffen den Fischern keinen mittelmässigen Gewinn / wenn wie auf dem Lande das Geflügel / auf dem Vogelheerde: also diese auf den Wiesen ihrer Wollüsten / in dem Meer / bey gantzen Schaaren / mit dem Netze beruckt werden. So jemand die Grentzmalen dieser Wiesen anschauet; wird er sehen / wie das Meer / ausserhalb demselben grünen Platz / mit einer schwartzen Farbe / entweder wegen der grossen Tieffe / oder wegen der gähen und tieff-abschössigen Felsen / so der Wiesen ein Ziel geben / überzogen sey.

Wiesen unter dem Wasser deß Meers.

Nicht weniger findet man / in dem See / unter den Wasserwogen / gantze Wälder: massen das rote Meer dessen augenscheinlichen Beweis gibt: aus welches Grunde die Fischer offt Korall-Bäume / bey grossen Hauffen / herfür ziehen: welche Korall-Stauden unsren Kirsch-Bäumen wenig nachgeben / (a) ja manches mal so hoch heraus wachsen / daß die Zweige oder Zincken aus dem Wasser herfür stechen / zu nicht geringer Hinderniß und Gefahr der Durchschiffenden. Und solche See-Wälder von Korallen trifft man nicht nur an einem oder etlichen Plätzen / oder allein in einem kleinen Begriff; sondern

Korallen-Wälder unter dem Wasser.

(a) Ita Kircherus testatur, ex Accolis Rubri maris non semel se audivisse.

dern an vielen Oertern dieses Meers / und zwar unterweilen etliche Meilen weit / an.

Das kan nicht wol anders seyn / fieng Simnebald an zu reden. Denn es bezeugen die Reisbeschreibungen der Peregrinanten / so das rote Meer gesehen / daß es / an den Ufern desselben / voller Korallen lige / welche das Meer heraus und an den Strand geflösset. In deß Grafen zu Leuensteins Wallfahrts-Beschreibung (a) wird gemeldet: Es habe selbiges Meer viel weisser Korallen / so man täglich / zu Morgens / am Gestade ligen findet / und das Meer ausgeworffen hat. Nicht weniger wird die Menge deß Korall-Wachses im roten Meer bestettiget / durch deß Peregrinanten / Johann Helffrichs / Relation: welche berichtet / daß die Häuser derer / die neben und bey dem roten Meer / oder sonst in selbiger Gegend herum wohnen / von Leimen und weissen Korallen erbauet / welche mit Hauffen allda / im roten Meer / wachsen / und gegraben werden.

Häuser von Leimen und Korallen.

So gedenckt auch die Tucherische Reis-Beschreibung nicht allein der / am Gestade befindlichen / roten und weissen Korallen; sondern auch / daß darinnen rotes Holtz wachse / und insonderheit Brasilien-Holtz. (b)

Brasilien-Holtz unterm roten Meer.

Es werden sich aber solche unterwässerichte Meer-Wälder nicht nur allein im Roten / sondern auch in andren Meeren finden: ob es nicht lauter Korallen-Wälder eben seynd.

Das Sicilische kan auch / unter den Wellen / etlicher Orten / ein Gepüsche zeigen. Die Frantzösische und Gennesische See-Küste insgemein Riviera di Genua genannt / gibt in ihrem Wasser-Spiegel und Spiegel-klarem Wasser / den vorüber fliegenden Segeln dergleichen Dinge zu sehen.

Angelott sagte: das Ost-Indische Meer zeugt so wol rote als schwartze Korallen: daher vermuthlich / daß es ebener Massen etliche Korallen-Wälder bedecke: Imgleichen / daß zwischen der Insul S. Lorentzo / und dem Fußfesten Lande / so sich nach Mozambique erstreckt / 50. Hispanische Meilen von genannter Insul / einige Felsen und Klippen ligen / die meistentheils von scharffen / und lauteren Korall seynd / allerley Farben / nemlich schwartz / weiß / grün / ꝛc. welche sehr gefährlich / und behutsam zu scheuen sind. (c)

Korall-Felsen im Meer.

Und (sprach er weiter) ich zweifle nicht / es werde der Herr Hauptmann Floris / in dem Atlantischen und Americanischen Meer / auch was haben gesehen / das den Wäldern oder Wiesen ähnlich.

Floris merckte / daß man ihn / durch diese Worte weckte; fieng derhalben an: Mein Herr / es fehlt selbiger Welt-Gegend / unter und auf dem Wasser / so wenig an Wiesen / daß vielmehr ein gantzes Gras-Meer darinnen anzutreffen.

Ausführliche Beschreibung deß Gras-Meers.

Angelott forschete weiter: Was hat es doch / mit dem Gras-Meer / eigentlich für Beschaffenheit?

Floris gab ihm darauf diesen Bericht. Es ist selbiges Meer viel Tagreise lang / und seine obere Fläche mit seinem Kraut Sargasso benannt / wie mit einer anmuthigen Wiesen / übergrünet. Dieses Kraut hafftet nicht / wie man irgend möchte wähnen / im Grunde; sondern schwimmet / und wird von der Meer-Bewegung hin und her getrieben. Die Farbe desselben sihet fast etwas gelblicht / wie ein dürres Heu. Die Blätter fallen der Garten-Raute nicht ungleich; die Stengel werden / mit etlichen langen Zäserlein / wie bey uns das Winter-Grün / in einander verrenckt: haben doch keine Wurtzeln / sondern schwimmen / wie gedacht / im Wasser. (d)

Wie lustig nun solches Meer gleich von äusserlichem Anschauen: so bringet es den Seefahrenden doch schlechte Kurtzweil / sondern vielmehr eine verdrießliche Langweil: sintemal es fein langsam gemeiniglich daher gehet / ehe man hindurch kommt: also / daß die / so es noch nie gesehen / manchesmal wähnen dörfften / ob schifften sie in einer lettichten Pfützen / und sey etwan eine Insul / oder andres feste Land / nicht weit von dannen.

So muß denn / selbiger Gegend / sprach Angelott / nicht tieff Wasser seyn: wenn solches Kraut darinnen und zwar so häuffig wächset.

Warum nicht? begegnete ihm Floris: hab ich doch gesagt / daß das Gras schwimme. Deme / der nimmer solchen Strich besegelt / oder nichts gründliches davon gehört / solte es freylich wol nicht tieff / sondern gar seichte düncken. Aber die Erfahrung und Erforschung weiset

(a) Beschreibung der Wallfahrt zum H. Grab / H. Albrechts / Grafen zu Leuenstein / fol. 372. unter den Reisen deß H. Landes.

(b) Sihe die Beschreibung der Reis ins heilige Land / Herrn Johann Tuchern von Nürnberg. fol. 685.

(c) Linschott im andren Theil der Schiffahrt in Orient / am 1. Cap.

(d) Sic describitur Herba ista à Johanne Lerio, in Historia Navigat. in Brasiliam, cap. 21.

es/in der That viel anders: Denn so man den Bleysenckel hinab läßt/ um die Tieffe deß Grundes zu ergründen; werden etliche hundert Klaffter manches mal nicht erklecken. (a) So viel weiß ich dem Herrn von diesem Kraut- und Gras-Meer zu erzählen. Verlangt er mehr davon? Er spreche diesen ehrlichen Mann (hiemit zeigte er auf den Sinnebald) darum an; welcher ihm gar gern/ was andre Reise-Bücher davon schreiben/ wird andeuten.

Sinnebald entschuldigte zwar erstlich seine geringe Belesenheit/ mit sittsamen Worten/ und setzte doch hernach dieselbe damit gnugsam ans Liecht/ indem er sich/ also zu reden/ bequemte.

Ich glaube/ dafern man alle Scribenten solte allhie befragen/ wie das Gras-Meer beschaffen/ welche desselbigen gedencken: würde ein gantzes Meer von Allegaten oder Zeugnissen und Beschreibungen/ zusammen fliessen: angesehen/ fast keiner dieses Gras-See gesehen/ der nicht ihrer nachmals Meldung gethan. Nichts desto minder/ damit deß Herrn Schiff-Hauptmanns Befehl nichts anders/ als Willfährigkeit und Gehorsam/ an mir verspüre/ will ich eines und andren Reise-Erzählers Meldung davon anziehen: fürnemlich mercke ich/ daß der Herr Angelott in selbigem Meer/ mit seinem Gehör/ sich noch länger aufzuhalten/ und zu erschiffen geneigt.

In der Schiffahrt deß Herrn Buellii (b) lieset man/ neben andren/ von dieser Kraut-See; daß ihre Tieffe auch die grösseste Last-Schiffe möge ertragen/ und das Gras 5. Spannen hoch über dem Wasser herfür rage. Johannes Lerius (c) hat/ im Durchschiffen/ mit einem 500. Elen-langen Seil/ den Grund nicht können erreichen. Schreibt daneben/ man dörffe dieses Gras nicht kecklich anrühren/ oder in der Hand halten: weil unterweilen einiger roter Unflat darunter schwimmet/ so den Hanen-kämmen schier gleich gestaltet: welche denen/ die ihn angegriffen/ nicht allein die Hände angerötet/ sondern auch alsobald einen Geschwulst denselben verursacht.

Im dritten Theil der Orientalischen Indien/ welcher sonst deß Johann Huygens von Lindschotten seiner Schiffahrten andrer Theil ist/ wird diese Nachricht davon gegeben: Das Meer de Sargasso sey gantz mit Kraut bedeckt/ und wie grüne Felder anzuschauen/ auch dermassen dick begraset/ daß man bisweilen schwerlich das Wasser dadurch sehen könne/ und die Schiffe gnug zu thun haben/ hindurch zu kommen; angemerckt/ sie anders nicht/ weder durch die Macht deß Windes/ hindurch getrieben werden: Es sey ein Kraut/ wie Petersilgen (Peterlein) jedoch ein wenig gelblich/ und seine Beerlein/ wie die Klosterbeer/ welche aber inwendig leer und taub seyen: Sargasso werde es/ von den Portugalesern/ darum geheissen; weil es gleichfalls den Bornkressen ähnlich sihet/ die bey ihnen Sargasso genannt. Von wannen es dahin komme; weiß Lindschott eben so wenig zu sagen/ als wie andre: zumal weil/ um selbige Gegend/ so viel als man wisse/ keine Insul oder Landschafft in der Nähe/ und das Africanische Gestade mehr/ denn vier hundert Meil von dannen. Daher schleusst er/ es komme vom Grunde/ ob man gleich allda keinen Grund finde: In der Ausfahrt nach Indien/ komme man/ über solches Gekräut/ nicht; angemerckt/ die Schiffe neben dem Gestade herlauffen; also/ daß mans nicht zu sehen bekommt/ ohn allein bey der Heimfahrt: man finde es auch sonst/ an keinem Ort/ auf der gantzen Fahrt/ denn in dieser Gegend allein: Es fange an/ vom 20. Grad/ und währe biß zum vier und dreissigsten; und zwar in einem Stück stets so fort/ überall dick und voll/ also/ daß man es/ für gantze Insuln/ solte ansehen/ und ohne Verwundrung nicht schauen könne. Hiebey laß ich gleichwol nicht ungemercket/ daß ich zweiffle/ ob auch die Teutschen Worte: es komme das Kraut vom Grunde; ob man gleich allda keinen Grund finde/ deß Lindschotts Meinung recht eigentlich ausdrucken? weil deß Bilibaldi Strobæi Lateinische Uebersetzung solches andren Lindschottischen Theils gar ein anders setzet/ nemlich diese ausdrückliche Worte:

Sed nec ex illo fundo imitus enasci potest; cùm mare illo loco quasi fundo careat.

Das ist: Es kan auch nicht von unten aus dem Grunde heraus wachsen; weil das Meer/ in der Gegend/ gleichsam grundloß ist. (d) Die Niederländische erste Edition aber hab ich nicht gelesen. Muß also den rechten Verstand in der Ungewißheit lassen schweben; zu gleicher Weise/ wie diß Meerkraut auch selbst/ ohne gewissen Grund/ schwebet.

Warum diß Meer-Gras Sargasso genannt.

Anges

(a) Lerius setzt/ man habe mit einem Seil von 500. Elen/ nicht können Grund finden.

(b) Vid. Navigat. Occidental. Dn. Buellii Cataloni Abbatis Montis Serrati descripta à Honorio Philopono, Ord. Benedicti.

(c) Loco suprà citato.

(d) Parte 3. Indiæ Orient. c. 4.

Angelott sprach: Vielleicht ist dieses deß Lindschotts Meinung/ daß solches Meerkraut/ unten am Grunde wachse/ nachmals empor komme/ und also oben auf dem Wasser treibe?

Das kan auch nicht seyn/ erwiederte Sinnebald. Denn solcher Gestalt würden an selbigem Kraut Wurtzeln erscheinen/ damit es zuvor/ im Grunde/ der Erden angehafftet. Daß aber keine Wurtzeln daran zu finden; haben wir allbereit zuvor vernommen. Zudem/ wenn der Grund damit wäre bewachsen: hätte man solches wol allbereit/ durch das Wurff-Bley/ erforschet. Uberdas wehet der Wind/ selbiger Gegend/ so hart nicht/ daß er eine solche Menge Krauts/ durch den ungestümmen Wellenschlag/ unten abreissen/ und empor treiben solte. Wie denn/ ohne das/ wenn gleich der Wind hart stürmmete/ unten das Meer ruhig und still ist.

Wunderliche Meer-Blumen.

Es gibt aber/ fieng Floris an/ nicht nur allein/ in und auf dem Meer/ Gras; sondern auch schöne Blumen-Wiesen/ unter den Wellen: wie man/ bey Neu-Carthago/ derselben insonderheit viel zu weisen pfleget. Und was am meisten zu verwundern; so haben solche Blumen diese Eigenschafft/ daß so bald sie von den Wasser-trettern/ im Grund deß Meers (denn sie schwimmen nicht ohne Wurtzel und Grund/ wie obbeschriebenes Meer-Gras) abgebrochen/ und heraus an die Lufft gebracht; sie gleichsam eine kristallene Härtigkeit gewinnen/ doch unter beharrender Gestalt einer vollkommenen Blumen.

Angelott verwunderte sich/ und sagte: er hätte solches zwar von andern Sachen auch/ aber von Blumen noch nie gehört; daß sie nemlich/ wie die Korall-Stauden/ unter dem Wasser/ weich/ über demselben aber/ in der Lufft/ hart wären/ und zwar der Kristallen Art und Natur an sich zögen.

Werden zum Altar-Schmuck zierlich gebraucht.

Sinnebald bekräfftigte solches/ mit diesen Worten: mein Herr darff hieran keinen Zweifel tragen. Es findet sich/ für deß Herrn Floris Ausgeben/ ein gutes Zeugniß/ bey dem Herrn P. Athanasio Kirchero: (a) Welcher berichtet/ daß sothane in Kristall verwandelte Meer-Blume die Gestalt einer natürlichen Blume nicht ausziehen; und von den Brüdern der Gesellschafft JEsu/ zu Neu-Carthago/ in ihrem Collegio/ zum Schmuck und Auszierung der Altäre/ angewandt werden; sey ein treffliches Werck der Natur/ welches Europa nie gesehen.

(a) In Mundo Subterr. Tom. I. p. 97.

Aber mich dunckt/ es sey hievon einmal gnug geredt. Die Herren erinnern sich unterdessen/ daß ich gesagt/ die veränderliche Bewegung deß Meers rühre auch her/ von den unterschiedlichen Durchgängen/ und Einbrüchen der Ströme im Meer: daß solches wahr sey/ wird Herr Floris/ welcher das Atlantische Meer offters mit Schiffen beschwummē/ sattsam mir können zeugen.

Floris sagte: Ja; der Herr hat Recht. Das Atlantische Meer ist im Grunde solcher Meer-Schlünde/ und Durchgänge/ voll: dadurch nicht allein das Wasser/ zu Einrichtung der Flüsse (denn alle Flüsse kommen aus dem Meer) sondern auch ein Meer zu weilen heimlich hindurch in das andre geht/ und mit demselben communiciret: unter welchen sonderlich für andren merckwürdig ist der grosse unterirdische Durchbruch mehr angeregten Atlantischen Meers/ in die Süder-See: dessen verborgener Canal oder Rohr/ bald zwischen engen/ und ewig-festen Klippen und Clausen durchpassirt/ bald mit einer so weiten und breiten Freyheit/ daß man solchen Canal nicht unfüglich ein Unter-irdisches Meer nennen möchte. (b) Ich besorge aber/ so wir uns/ in dieser Materi/ von den unterirdischen Wasser-Meer- und Ström-Gängen und Röhren/ recht mit Discurs wolten heraus lassen; dörffte uns die Nacht viel zu kurtz darüber werden: wollen demnach dieselbe ein wenig aussetzen/ biß auf eine andre Zeit/ und damit gleichwol die Haupt-Frage/ aus welcher bißher alle Reden/ von der Bewegung deß Meers/ woher nemlich dieselbe urheblich entstehe/ noch heute möge beschlossen werden/ den Herrn Sinnebald anjetzo freundlich erinnert haben/ das übrige/ was er etwan noch weiter/ von den Ursachen sothaner Bewegung/ vorzubringen hätte/ vollends zu erstatten.

Sinnebald antwortete: Hochgünstiger Herr Floris; Ob ich zwar/ weil es allbereit sehr tieffe Nacht/ wünschen möchte/ seine Gunst schenckte mir solchen Ruckstand/ und ersetzte/ durch seinen eigenen hohen Verstand/ was irgend an dem/ was bißhero von mir geredet/ noch ermangelt: soll doch seine Beliebung solchem meinen Wunsch billich den Vorzug abgewinnen: voraus/ weil ich spüre/ daß so wol er/ als unser geehrter Herr Angelott/ beyderseits/ auch mitten in der

(b) Vid. Iter Extat. Kirch. Itinerar. 2. Dial. 3. Cap. 2. p. 633. seqq.

Nacht / mehr Tags / weder Nacht / an ihren Augen empfinden; ohn zweifel daher / daß die angenehme Neuheit ihrer Zusammenkunfft sie so lange schlafloß hält. Es wird das wenig / so ich / jetziger Zeit / und meiner beyden hochgeneigten Zuhörer Gelegenheit nach / noch beyzuwerffen befugt / ungefähr darinn bestehen / daß wir hiernechst auch kürtzlich anderer Leute Gedancken hierüber vernehmen / und endlich unsren endlichen Schluß dazu thun.

Jedoch eh ich solches anhebe / und ehe wir aus dem Grunde deß Meers wiederum / mit unsern Zungen / herauf an die Lufft fahren: will ich noch eine gar denckwürdige Begebenheit erzählen / dadurch die Ungleichheit deß Meer-Grundes / neben andren gar scheinbarlich bestettigt wird / und verhoffen / meine Herren werden hiemit ihre Gedult nicht beleidigt finden.

Nichts anders / (versetzte Angelort /) kan unsre Gedult versehren / weder dieses / daß der Herr sich entschuldigen will / und viel Vorredens machen / in einer so danck-verbindlichen Sache. Er erzähle: wir hören.

Hierauf hub Sinnebald an / folgender Gestalt zu reden.

Denckwürdige Erzählung von einem Sicilischen Wassertretter.

Zu den Leb- und Regierungs-Zeiten König Friedrichs / hat in Sicilien sich diese wunderſame Geschicht gefüget. Es war damals / in Sicilien / ein sehr fertiger Schwimmer und gar berühmter Wasser-tretter / mit Namen Niclas; wiewol ihm seine grosse Erfahrenheit im Schwimmen einen Beynamen unter dem Volck erworben: angemerckt / man ihn in gemein Pescecola, (ist so viel gesagt / als Niclas der Fisch /) genannt. Dieser Mensch hat sich / von seiner Kindheit an / auf das Schwimmen / und / so zu reden / gleichsam in die Gesellschafft der Fische / begeben; die meiste Zeit in dem Meer zugebracht; Austern / Muscheln / Korallen / und dergleichen Sachen / so an dem Boden deß Meers ihre nasse Wohnstatt haben / gesamlet; hernach dieselbe verkaufft / und sich von dem gelösten Gelde ernährt. Auf welche Muschel-Fängerey er so eifrig geweſt / daß er vier oder 5. Tage im Wasser offt geblieben / und / zu Stillung deß Hungers / rohe Fische gegessen. Er schwamm nach Calabrien hinüber / und wieder her / und gab einen Wasser-Boten ab. Man will / er solle / durch die Liparitanische Insuln / mehr als einmal / schwimmend gedrungen seyn. Unterweilen haben ihn die Schiffe / mitten in dem Busen deß stürmmisch-wallenden Meers / gegen Calabria über / angetroffen / und die Schiffleute anfangs gemeint / sie sehen ein Meerwunder: nachdem ihn aber etliche erkannt / ist er von ihnen auf- in das Schiff genommen worden: und / wie man gefragt: wo er / in einem so ungestümmen Meer / hinaus gedächte? ist seine Antwort geweſt: Er trüge / nach weiß nicht was für einer Stadt / Briefe.

Briefe? fragte Floris / und fieng an zu lachen: wie hat er sie im Wasser können unverdorben behalten?

Warum nicht? sprach Sinnebald: sie waren in ein klein Fell-Eisen gethan / und mit Schloß und Kettlein gar artlich verwahrt. Wenn er sich denn / mit Essen und Trincken / wol gefüttert; nahm er von den Schiffern Abschied / und warff sich wieder in die Wellen.

Man erzählt über das / es habe dieſer Niclas seine Natur / durch die stetige Behausung deß Wassers / und Aufenthalt in der See / der Gestalt verändert / daß er einem Land-Wasser-Thier (Amphibio) fast gleicher / weder einem Menschen / worden: gestaltsam ihm / zwischen den Fingern / ein Krospel wie ein Gänse-Fuß heraus gewachsen / damit er desto besser könnte schwimmen; zudem auch seine Lunge dermassen ausgedehnt / und erweitert / daß sie so viel Luffts mögen behalten / als zum Athem holen / auf einen gantzen Tag / gnug gewesen.

Als nun / auf eine Zeit / der König von Sicilien / zu Messana sich aufhielte / und von diesem Wasser-tretter unglaubliche Dinge erzählen hören: hat er Lust gewonnen / den Menschen zu sehen / und begehrt / man möchte ihm denselbigen stellen: welches auch / nachdem man ihn lange / zu Land und Wasser / gesucht / endlich geschehen. Nun hatte der König viel Wunderliches vernommen / von der benachbarten Charybdis: (ist ein sehr gefährlicher Würwel-Schlund / im Sicilischen Meer / von den Anwohnern sonst Calofaro / und La Rema / (a) genannt) wolte also diese bequeme Gelegenheit / selbigen Meer-Schlunds innerliche Bewandniß recht zu erkündigen / nicht aus der Hand gehen lassen; sintemal ihm / zu solcher Verrichtung / niemand geschickter daugte / als gegenwärtiger Fisch-Nickel / oder Niclas der Fisch. Befihlt derhalben / derselbe solle sich hinablassen / und

(a) Vide Cluverium de Antiq. Sicil. l. 1. cap. 5. Et ejusdem Introduct. Geograph. lib. 3. p. 209.

und machte ihm / weil er die Schultern zoch / mit Fürwendung der grossen Gefahr/die keinem/weder ihm allein / recht bekandt/ durch stattliche Belohnung / einen Muth / indem er eine güldene Schüssel daselbst an dem gefährlichen Ort ließ hinab werffen/ mit Verheissung / sie solte sein seyn/ so fern er dieselbe wieder heraus brächte. Es ist ein Wunderding um das Golde; denn selbiges macht das abscheuliche annehmlich/verkleinert die Grösse der Gefahr / wie ein subtiles Schau-Glas; macht die forchtsamen muthig/die blöden und verzagte hertzhafft / die langsame Schnecken zu Adlern / oder leichten Fischen; und ist der allerkräfftigste Balsam/ so man einem Geitzhals unter die Nasen streicht / ja der Auszug und das fünffte Wesen seiner Seelen. Das gab Niclas/ mit seinem Exempel / gnugsam zu erkennen. Denn so bald er diese Hertz-Stärcke/ und kräfftigen Seelen-Trost / von dem Könige/ empfangen/ nemlich die Zusage/ daß die güldne Schüssel seine Mühe Vergeltung wäre; verlor er alle Barmhertzigkeit über sich selbsten / und begunnte vielmehr mit der herzlichen Schüssel Mitleiden zu haben/ daß sie also in dem finstern Abgrund / unter dem tieffen Wasser solte begraben ligen: bedachte sich demnach nicht länger / sondern stürtzte mitten in den Wasser-Würbel sich hinein/ und war das Gold der Magnet / der ihn eben so starck hinab zoch / als wie das in einen Kreys sich drehende Wasser hinunter in den Schlund zu fallen pfleget. Er blieb unter dem Wasser / bey drey viertheil Stunden/als unterdessen der König/und alle / die neben ihm stunden / mit sehnlichem Verlangen seiner Wiederkunfft erwarteten: biß er endlich wieder/ aus dem untersten Grunde deß Würbel-Schlundes / mit grossem Ungestüm / herfürkommt / und als ein triumphirender / die verworffene Schüssel mit der Hand herum schwinget.

Hierauf wird er in den Königlichen Palast geführt/und/weil ihn die vielfältige Arbeit etwas abgemattet/mit Esse und Trincken zuvorderst gelabt: schläfft hernach/ und ruhet ein wenig aus. Nach diesem bringt man ihn für den König: welcher ihn / um alles / was er auf dem Grunde erblicket / gefragt / und von ihm folgende Antwort soll bekommen haben: Gnädigster König: was eure Majestät befohlen/ hab ich verrichtet: würde aber nimmermehr ihrem Geheiß folge geleistet haben / so ich vorher gewust hätte / was ich nun erfahren; wenn dieselbe mir gleich auch die Helffte dero Königreichs hätten versprochen. Eine grosse Verwegenheit hab ich begangen / indem ich es für eine Verwegenheit gehalten / deß Königs Befehl nicht zu gehorchen.

chen Zustande im Grunde der Charybdis.

Relation deß Wasser-tretters von dem gefährlichen

Als der König zu wissen begehrt / warum er denn solches eine so grosse Verwegenheit tauffe? spricht der Wassertretter abermal: Eure Königliche Majestät mögen wissen / daß vier Dinge seynd / welche nicht nur meines gleichen Wasser-Täuchern / sondern wol den Fischen selbsten / diesen Ort solten undurchdringlich / forchtsam und erschrecklich machen. Das erste ist die Ungestümme und Gewalt eines Stroms / der aus dem innersten Schlunde und Abgrunde der See herauf strudelt / dem kaum der stärckste Mensch widerstehen mag / welchen auch ich selbsten nicht durchbrechen können/sondern durch andre Neben-oder Umwege in die Tieffe hinab fahren müssen. Das andre/ die Vielheit der Felsen und Klippen / so einem hin und wieder begegnen / auf deren Gründe ich/ nicht ohne mercklicher Lebens-Gefahr/ bin gekommen. Das dritte; die unterirdische Flüß-Röhren / welche sich / mit hefftiger Gewalt / mitten durch die Felsen heraus giessen: deren Gegen- oder Quer-Strömung so erschreckliche Würbeln und Wasser-Kreyse verursacht/ daß einer/für der blossen Forcht/ möchte davon sterben. Das vierdte; die Menge der ungeheuren Blackfische oder Vielfüsse / welche an den Seiten der Klippen hafften / und/ mit ihren weit und breit ausgestreckten Füssen/ mir einen kalten Schauder machten: darunter ich eines gewahr worden / der von Leibe gröſſer / weder ein Mensch/ und dessen Füsse einer Meßruthen / an Länge / nichts nachgaben / und/ so sie mich erwischet hätten/ ohn Zweifel mich / mit ihrer blossen Umfahung / als recht tödlichen Banden / würden erstricket und gewürget haben. In den benachbarten Winckeln und Hölen der Felsen haben die grausame Fische ihren Aufenthalt/ welche man Pesce Cane Hund-Fische nennet/und mit einer dreyfachen Reyhe Zähnen gewaffnet sind/ an Leibes-Grösse den Delphinen gantz vergleichlich: für deren Wüte und Grimmigkeit niemand mag sicher seyn; sintemal es um den jenigen / der ihnen einmal unter die scharffe Raubzähne fällt / geschehen: denn kein Sebel/noch Schwert/kan so schaff schneidend/oder spitzig seyn / weder das Gebiß dieser ungeheuren Meer-Fische / welches alle Sachen von einander schneidet.

Bey

**

BEy diesen Worten muste Sinnebald den Lauff seiner Erzählung ein wenig ihm lassen hemmen / und dem Unter-Hauptmann deß Schiffs Bescheid geben: der ihn fragte / ob er dergleichen Fische auch wol gesehen? denn mir / sagte er / seynd sie / ob ich gleich weit und viel gereiset / doch nie recht lebendig fürs Gesichte kommen.

Ich will / antwortete Sinnebald / mit der Histori von dem Niclas-Fisch einen kleinen Stillstand machen; um dem Herrn / mit einer Nachricht / derer Personen / die den Hund-Fisch oder Fisch-Hund gesehen / zu bedienen. Es werden zwar / mit dem Namen deß Hundes / unterschiedliche Raub-Fische belegt: der jenige aber / für welchem sich der Meer-taucher Niclas so hefftig gefürchtet / ist ohn Zweifel von der allergrössesten Art gewesen; ein sehr grosser Fisch / und Verschlucker aller andren Fische / die ihm in seinen unersättlichen Rachen fallen: Denn auch die grössesten Thunn-Fische / an Grösse / nicht zu vergleichen. Massen er zu Zeiten so last-schwer und gewichtig wächst / daß ihn / wenn er auf dem Wagen ligt / kaum zwey Pferde ziehen können. (a) Rondeletius hat einen gesehen / der tausend Pfund gehabt. Ein andrer (b) schreibt / es haben ihm Leute erzählet / daß sie einen / der vier tausend Pfund gewogen / gefangen / und in seinem Wanst einen gantzen Menschen gefunden: imgleichen hätten ihm die von Marsilien für glaubwürdigst bezeuget / es sey einer / in dem ein geharnischter Mann / (welchen er vermuthlich / nach dem Untergang eines Kriegs-Schiffs / verschlungen /) gesteckt.

Bericht von dem Hund-Fisch oder Haye.

Vorbenamter Rondeletius hat einen andren gesehen / an dem Ufer bey Rochelle in Franckreich / dessen Mund und Schlund eines auch gar feisten und dickleibichten Menschen fähig gewest: dergestalt / daß / wenn das Maul also sperrweit offen bliebe / und der übrige Leib bedeckt / die irdische Hunde dadurch in den Magen hinein gehen / und das / was der ungeheure Fisch / noch darinnen unverdauet übrig gelassen / auffressen könnten. Welches ihm die Gedancken erregt / es müsse der Fische / so den Propheten Jonam eingeschluckt / dieses Geschlechts seyn gewest: daß denselben aber die Heilige Schrifft unter die Walfische gesetzt / sey nur geschehen / um seiner ungeheuren Grösse willen. Massen noch ungewiß / ob die Schrifft / durch jenen Propheten-Schlinger / auch eigentlich einen Walfisch habe bedeutet; und vielmehr vermuthlicher / es können / unter dem Namen / den sie ihm zugelegt / allerley Fische von ungemeiner Last und Grösse werden verstanden. Denn sonst ist / zwischen dem Wal- und Hund-Fische / ein grosser Unterscheid: nicht allein offtmals in der Grösse / sondern auch in der Bildung deß Cörpers / und dessen Theilen. Walfische heissen eigentlich / bey dem Aristotele / alle die grossen Fische / welche / ohne Eyer / (oder Rogen /) ihre Jungen lebendig auswerffen / und den Athem recht wieder nach sich ziehen / durch das rechte Werckzeug deß Athems / nemlich durch die Lunge: wiewol das Wort Walfisch / in unsrer Teutschen Sprache nicht weit gnug reicht / noch alle die Fische begreifft / so unter dem Namen Cete, davon eigentlich Aristoteles redet / gehörig. Der Fisch-Hund aber / ob er gleich lebendige Jungen zeuget / trägt doch gleichwol zuvor Eyer / und hat keine Lunge.

Das Maul dieses Fisch-Hundes fängt sich nicht an / mit dem Schnabel: sondern / wie bey andren Hunden / ist in dem obern Theil desselben / ein grosser Spalt / darinnen Eisen-harte dreykantige Zähne stecken / so zu beyden Seiten / wie eine Säge / eingekerbete Spitzen haben / und in sechsfacher Ordnung stehen. Die / so in der vordern Reyhe befindlich / blecken heraus / und seynd vor sich ausgebogen: die / in der andren Reyhe / stehen nur dünne: die übrige vier Zähn-Reyhen krümmen sich gegen dem Munde hinein / und seynd / an beyden Kinnbacken / mit einem zarten Fleische bedeckt. Jedweder Kinnback begreifft zwey und siebentzig / und also beyde zusammen / hundert / vier / und viertzig.

Was den übrigen Leib anreicht: ist / wie Bellonius meldet / der Rücken kurtz und breit; die Floßfedern weit grösser / als an andren Fischen / denen sonst auch dieser Nam wird gegeben / ob sie gleich kleinerer Art. Zwo solcher Floßfedern sitzen / nicht weit von dem Schwantze / eine oben / die andre unten: bey dem Ort / wo die Fisch-Ohren / und bey dem Hintern die zwo andre: und fast mitten auf dem Rucken wiederum eine. Der Rucken selbst ist nicht gar dick / hat gleichfalls zwo Stachel-Schwingen / oder Floß-

federn /

(a) Rondeletius apud Aldrovand. lib. 3. de Pisc. c. 32.

(b) Gillius apud d. Aldrovandum.

Federn / und ungefähr die Länge einer Ellen: ist / an dem obern Theil / etwas erhabener / weder bey dem unteren / welcher die Figur deß wachsenden Monds abbildet. Der Hintere wird / von den überher steigenden Floß-Stacheln bedeckt. Die Haut ist scharff: die Augen groß / und rund: der Magen / und die Gurgel weit und ungeheur.

Dieser Hund der Fischen nun / lebt in der Tieffe deß Meers: schwimmt doch gleichwol zu weilen auch einen fliessenden Strom hinan / wenn er den Fischen nachjagt: ja! fällt auch wol / mitten im Netze / zu Zeiten / die Fische an / und verschlingt sie. Auf der Sicilischen Meer-Kante / geht er / zur Zeit / wenn man die Thunn-Fische fähet / in die Reusen / stifftet nicht allein unter den Fischen eine grosse Niederlage; sondern ruinirt und zerbricht auch die allerstärcksten Fisch-Reusen / ob sie gleich noch so tieff und fest in den Grund gesenckt wären / auch dieser Fisch-Rauber selbiger Gegend so gar groß nicht ist / als wie ihn Bellonius abmahlt: also gar / daß er / in Sicilien nicht einmal recht so groß / wie die Thunn-Fische. Weil er aber / wie gedacht / die Netze und Reusen so meisterlich zu flicken und zu schneidern weiß; streben ihm die Fischer hefftig nach / daß sie ihm mögen den Rest geben. Beym Athenäo / wird er Ἀνθρωποφάγος, Menschen-Fresser genannt: darum / daß er deß Menschen-Fleisches / für andrer Speise / am allerbegierlichsten. Zu Palermo / hat man / wie P. Gaspar Schottus bezeugt / um die Zeit / als dieser sich daselbst aufgehalten / einen gefangen / in dessen Magen eines Knabens Hand / die noch gantz frisch und allererst verschlungen war / gefunden. Und bezichtet ehrengemeldter P. Schottus weiter; (a) er habe offt von Sicilianern gehört / wenn sich die Fischer nicht wol fürsehen / indem sie diesen schädlichen Fisch aus der Reusen ins Schiff ziehen / und mit einem eisernen Haken angreiffen / fechte er mit seinem Schwantze so hefftig und ungestümm / daß er denen / so ihm zu nahe stehen / leicht ihre nackte Arm und Beine zerschneide.

In deß Acostæ dritten Buch der Natural-Historien von West-Indien / wird der Hayen gedacht / (welches ich achte mit dem Hund-Fische einerley seyn) mit diesen Worten: Wir sahen / an einem Meerport einen Hayen fangen / der ein Metzgers-Messer in seinem Kopff hätte / mit einem grossen eisernen Haken / und einem grossen Stück von einem Ochsenkopff / samt einem Horn. Wir haben gesehen / daß man / Kurtzweil halben / ein Viertheil von einem todten Kranich / in eine Pfütze hieng / so ins Meer gienge: Von Stund an / kam eine rote Haye in einem Augenblick herzu / durch den Geruch. Und damit die Kurtzweil desto länger wärete; hingen sie das Aas etliche Spann hoch über das Wasser: die Haye aber erhaschte es / in einem Augenblick / sprang so hoch / als wäre sie ein kleines leichtes Fischlein / und zerbiß es: denn sie haben sehr scharffe Zähne. Um die Hayen her / halten sich allezeit kleine Fischlein / so man Romeros nennet / welche die Hayen nicht von sich treiben können: Denn sie erhalten sich von dem / so die Hayen fallen lassen.

Es ist recht / sagte Floris / bey uns nennet man solche Fisch-Hunde Hayen; in Brasilien aber / Jrern; bey den Portugallern / Tiberaon.

Und eben hiebey / fing Sinnebald wiederum an / bringt mir der Herr ins Gedächtniß / wie mir ein gewisser Author (b) den Brasilianischen Hay beschrieben: nemlich daß die Länge deß gantzen Leibes / biß zum Schwantze / sechs Schuhe / und der Schwantz zweene lang sey: im Munde habe er eine dreyfache Reyhe Zähne / die groß und dreykanticht / wie die Zähne einer grossen Sägen; und jeglicher Zahn sey wiederum / mit andern kleinern Säg-Zähnen bewachsen: in einem habe er 122. Zähne gezählet: Seine Haut sey über dem gantzen Leibe so rauhe und scharff / daß man gedörrete Höltzer damit glatt hobeln könne: die Dicke seines Leibs / von 2. Schuhen: das Fleisch sey aufs allerweisseste / aber gar zu trucken: werde von den Schiffleuten gessen: die jüngere sollen gut schmecken. Weiter schreibt derselbige Author; er habe mehr als zwantzig mal gesehen / daß ein grosser starcker Hund oder Nekel / von dem Hay gefressen worden; imgleichen / daß einem Hunde / mit einem Biß / die beyde hintere Schenckel / samt dem Hintern / weggenommen. Den Menschen sey er am allergramsten / und zerreisse ihn gar leicht / so er unfürsichtig ins Wasser geht. Die Anmerckung deß Pisonis / über diesen Authorn / schreibt von einem Scelet on / oder Grädwerck deß Hayens / darinn so wol an dem obern / als unterm Kinnbacke eine sechsfache Reyhe solcher Zähne / die an den Seiten aufs subtilste und spitzigste gesägt: und könne man über dreyhundert Zähne

(a) Lib. X. Mirabil. Animal. Aquatilium. Cap. 8. p. 1275.

(b) Georg. Marckgrav. in Histor. Piscium, lib. IV. Hist. ser. natural. Brasil.

Zähne zählen / ohne die übrige kleine: also daß der Rachen sehr erschrecklich sey. Daselbst auch noch einige unterschiedliche kleinere Arten von Hayen angerühret werden; als die jenige/ so beyden Niederländern een Cruysheye / und een Schoerheye / benamt.

Bey der Schiffahrt unterm Admiral Peter Wilhelm Verhufens / hat sich ein jämmerlicher Fall begeben. Denn als in dem Hafen vor Goer / welche Stadt 30. Meilen von Malacca ligt / etliche Leute aus den Niederländischen Schiffen gebadet; ist im Augenblick ein sehr grosser Hay / unter dem Schiffe / herfür geschossen/ und hat einen Bootsgesellen/ mit Namen Matthias Junckes/ von Tockum aus Friesland bürtig / erhaschet / demselben das gantze lincke Bein / mit der halben Seite / und dem Gemächte / abgerissen / und so abscheulich verwundet / daß ihme das Gedärme / unten zum Leibe heraus/ gehangen. Diesen so tödtlich beschädigten Menschen hat man zwar dem Fisch noch lebendig aus dem Rachen gerissen / und in einen / nechst beym Schiffe stehenden/ Nachen gebracht; da er / nach einer halben Stunden / seinen Geist aufgegeben. Gleichwol hat er / an seinem Mörder/ dem Fische/ auch vor seinem Ende/ noch die Rache gesehen. Denn die Holländer fingen denselben / weil der verwundete noch lebte / mit einem eisernen Haken/ daran sie ein grosses Stück Fleisches gehenckt. Wie man diesen Ubelthäter bekommen; haben sie ihm Kopff und Schwantz abgehauen / hernach den Leib aufgeschnitten/ auch das jenige / so er dem Menschen abgebissen/ noch alles gefunden/ und mit dem verstorbenen Leichnam auf dem Lande begraben; den Raub-Fisch aber / welcher zwölff Schuhe lang / und dritthalb Elen dick gewesen / in viel Stücke zerhauen / und zum Schiffe hinaus geworffen. (a)

Boots-gesell von einem Hayen übel zugerichtet.

Da hat der Herr Capitain Lieutenant die Gestalt und Art deß Fisches / dessen Zähne der Sicilische Schwimmer Niclas so ängstiglich gescheuet.

Ich bedancke mich / antwortete Jener / der gehabten Mühe: und bitte / der Herr wolle nun fortfahren / den weitern Verlauf mit dem Niclas auszuführen.

Also hub Sinnebald wieder an. Wie viel genandter Niclas alles / was er gesehen/ und zu fürchten gehabt / so nach einander ausgesagt; fragt man ihn: auf was Weise er doch die hinabgeworffene Schale so bald können finden? Darauf er geantwortet: die Schale sey/ wegen deß ungestümmen Hin- und Wieder-strömens deß Gewässers / nicht gerad hinab gesuncken / sondern / von der Ungestümmigkeit desselben/ also bald ausgeschlagen und abwerts geworffen / auf gleiche Weise / wie es ihn selbsten abwerts geschmissen: da hab er sie / in der Aushölung eines Felsens / gefunden: welches nicht hätte geschehen könnē/ von so vielen Strudeln und strengem Würbel-drehen / so fern die Schale wäre an Grund gefallen. Denn die Fluß-Röhre / vermittelst deren das unterirdische Wasser bald in das Eingeweide der Erden verschlungen / bald wieder ausgestrudelt würde / würden mit einer so unwiderstreblichen Gewalt bewegt / daß keine Macht so groß / die ihnen möchte Widerstand thun. Wozu auch dieses käme / daß das Meer / an selbigem Orte so tieff / daß es schier eine Cimmerische Finsterniß den Augen fürwürffe.

Was mit dem Wasser-treter weiter fürgangen.

(a) Aus der Schiffahrt deß Admirals Peter Wilhelm Verhufens.

Als man noch weiter geforschet/ wie es/ mit dem inneren Meer-Busem / beschaffen? hat er zur Antwort gegeben: es sey gantz überall mit Felsen und Klippen gleichsam durch geflochten / aus deren Wurtzeln oder Grund-Füssen/ der unterirdischen Gewässer / Fluß und Rückfluß nach Unterscheid der Zeit / oben auf der Fläche deß Meers solche Verwirrungen und Kreyselungen machte / wie die Seefahrende/ mit grosser Gefahr ihrer Schiffe / erführen.

Auf diß ist er abermal ersuchet und gefraget worden/ ob er sich getrauete/ und so viel Hertzens hätte / den Grund dieses Chaybdischen Meer-Schlundes noch eins zu untersuchen? Dazu er nein gesagt. Aber

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames! --- -----

Ach wozu zwingst du nicht deß Menschen fäige Brust /
Verfluchter Durst nach Gold! aus Schrecken machst du Lust.

Ihn überwandt/ zum anderm mal/ ein Beutel mit Goldgülden gefüllt/ daran eine Schale von grossem Werth war geknüpfft; welches man mit einander der Würbelringlein-giesserinn / will sagen/ der Charybdis/ in ihren tieffen und grundlosen Schos schüttete / als ein Lock-Bißlein / so den Niclas solte hinab reitzen / dasselbige wieder daraus zu erheben. Also sprang er wieder in den Würbel-Schlund: soll aber noch wiederkommen. Vielleicht haben ihn die streng-aufwallende Ströme in die irrsame und unwieder-ausfindliche Berge verworffen / oder die

die vorgeförchteten Fische / zum Raube / erschnappet.

Angelort sagte hie zu: Wenn ich der König wäre gewest / wolte ich auf der güldnen Schalen diese Worte haben lassen zuvor stechen: Wer Gefahr liebt; kommt darinn um. Scheint aber / selbiger Sicilianischer König sey nicht gesinnt / wie David / gewest: welcher / als er nach dem Bethlehemitischen Brunnen-Wasser lüstern worden; solches / wie es gebracht / dennoch nicht trincken wollen: weil er es gleichsam für das Blut derer / die es mit Lebensgefahr geholet hatten / geschätzt / und nimmer zum andern mal einen solchen Hazard / ein solches Wage-Stücklein / seinen getreuen Kriegs-Dienern würde aufgebürdet haben. Dieses Sicilianischen Königs Lüsternheit und Vorwitz aber hat sich / mit der ersten ausgestandenen Lebensgefahr deß armen Fischers / als wie gleichsam mit dessen Fleisch und Blut / nicht sättigen lassen wollen; sondern ihn endlich / durch die wiederholte güldne Reitzungen / um ein unersetzliches Kleinod / nemlich um sein Leben gebracht. Also geht es aber gemeiniglich denē / die sich dē Geitz lassen angeln: wenn sie noch immer mehr Guts und Geldes / und zwar mitten aus dem Busen der Gefahr / ja aus dem Rachen und Zähnen deß Todes / und aus dem Pfuhl deß Verderbens / zu erfischen gedencken; werden sie selbst gefischet und von dem Untergange erhaschet.

Floris sprach. Der Herr hat wol geredt: er betrachte solches / und nehme / auch für sich selbst / eine Warnung daraus / daß auch wir Kriegs- und Seeleute / wenn uns GOtt unser Stücklein Brods bescheret / davon wir uns ehrlich mögen erhalten / keine Schlingsucht bekommen / der offt überstrebten Gefahr so lang und viel unter Augen / oder unter die Klauen tretten / biß sie uns einmal erwischt und zerreisst. Denn / der seinen Rantzen verloren / kan man so hoch nicht verheben / daß er ihn / auch mitten aus dem Feuer / oder aus dem Wasser / aus Blut und Flut / wieder herfür sucht: wer ihn aber wieder gefunden / und zwar nicht leer; der mag wol einmal ruhen / und andre gehen lassen / da / wo es hart und beym Halse hergeht.

Der Herr sey bedanckt seiner Erinnerung / versetzte Angelort: Wenn ich nun meinen verlornen Rantzen auch wieder gefunden / und mir ein solches Accommodement erworben / so zu reputierlicher Unterhaltung eines ehrlichen Mannes vonnöthen; will ich auch ruhen / und auf keinen Wellen mehr / mit dem hültzernen Roß / daher reiten.

Sinnebald warff seinen Lehr-Spruch auch dazu / und sagte: meine Herren irren gewißlich beyderseits / wenn sie vermeinen / das Gnughaben könne einen Menschen begnügen. Es hat / in der heutigen Welt / fast niemand weniger / weder der am meisten hat: und die jenigen finden sich am aller unvergnügsten / die am besten von dem Glücke schon vergnügt worden. Diese Wassersucht weiß den güldenen Wein-Becher nicht abzuziehen / will nicht aufhören zu trincken; sondern dürstet nur desto hefftiger / je mehr sie eingeschwelget. Die Gnugsamkeit steckt im Hertzen / und nicht im Rantzen: vom Hertzen muß sie ursprünglich herfür quellen / und sich in die Begierden ergiessen: alsdenn werden diese auch mit wenigem bald erfüllet und vergnügt seyn.

Floris hub wieder an: Es seynd alle Worte gut / die wir reden / und fehlt uns nur an nichts / weder an den Wercken: keine Zeit hat jemals schönere Blumen / aber gifftigere Wurtzeln und bösere Früchte erzeugt / weder diese letzte / darinn wir leben: welche ihrer Schwindsucht nicht eher loß wird / biß sie gantz / verschwunden; ihre Schlingseuche nicht eher verleurt / biß sie selbst / von der Ewigkeit / verschlungen. Noch eins gelüstet mich / wegen der erzählten Begebniß mit dem Wasser-tretter / zu fragen: Bey weme der Herr Sinnebald dieselbe gelesen? ob es ein Author / der Glauben verdient? Denn / die Warheit zu bekennen / es lautet die Sache schier etwas mährleinhafftig.

Sinnebald antwortete. Der Scribent / bey dem ich sie gefunden / ist der offt gerühmte Kircherus: welcher vermeldet / daß ihm diese Histori / so wie sie unter den Königlichen Acten beschrieben / von dem Archiv-Secretar sey mitgetheilet worden. Derhalben / meines Erachtens / hiebey mehr der Glaube / weder Unglaube / Statt findet.

Man findet auch / von dieser Geschicht / etwas bey dem Majolo: welcher schreibt; es sey / in Sicilien / ein Mensch gewesen / mit Namen Piscis Colonanus, (Fisch-Klaus) der von Kindheit an seine Lust unter den Wellen / mit Schwimmen / gepflogen / und ausser dem Wasser nicht ruhen noch friedlich seyn können: diesem sey / von dem König Alfonso / ein den Schwimmern verordneter Lohn / aufgesetzt; um deß willen er ins Meer gesprungen / aber umgekommen / unwissend / durch was für einen Zufall.

Kurtz vorher zeucht Majolus den Volaterranum an / nach dessen Bericht / zu seiner Zeit / unter Gregorio dem IX. in Apulien ein Mensch gelebt / der sich an die Meer-Wellen / und Fische / so sehr gewehnt / daß Colapiscis deßwegen genannt worden; da sein Nam sonst vordem Niclas geheissen. So soll auch Bugatus, im dritten Buch seiner Historien / dessen gedencken. Ob nun gleich einer Apulien / der andre Sicilien / ihm zum Vatterlande gibt; und dieser setzet / daß es zu Königs Friedrichs / der andre / zu deß Alfonsi Zeiten / geschehen: seynd doch diese veränderte Namen der Könige und Oerter nicht so wichtig / daß sie die gantze Begebenheit für sich selbst darum solten umstossen.

Hiernechst erinnere ich mich meines Versprechens / daß ich / was irgend zu Vollziehung deß Discurses / von dem Ab- und Zulauff deß Meers / noch hinterstellig / endlich auch wolte erlegen. Welches denn schon längst geschehen wäre; da uns nicht eben / wie dem Meer / der Canal eines hineinschiessenden Flusses / ein Zwischen- oder Neben-Discurs / eingelauffen wäre / und den geraden Strom unserer Gespräche etwas aufgehalten hätte. Jetzo aber will ich einmal die Sache zur Endschafft befördern; andrer gelehrter Leute Meinungen darstellen / und schliesse.

Posidonius / beym Strabone / (a) schreibt von dreyerley Meer-Fluten: von der täglichen / monatlichen / und jährlichē: und berichtet / er habe die letzte (jährliche) Bewegung / von den Gaditanern erlernet; die solcher Gestalt davon geredet: daß der Ab- und Zutritt deß Meers um die Zeit der Sonnen-wende am allergrössesten: er aber muthmasse / daß er von der Zeit / biß an die Nacht-Gleichheit geringert werde / hernach / biß an den kürtzesten Tag deß Jahrs / wieder zunehme. Wiewol ihm / wegen der Nacht-Gleichheit / Plinius / in diesem Stück / abstimmet. Sonst könnte noch manche Variation deß Ab- und Zuflusses erwehnt werden. Wie nemlich / in dem Sicilianischen Meer / deß Tags so wol / als deß Nachts / zweymal die Ab- und Zuflut komme: wie / in dem Busem deß Aegeischen Meers / der Fluß-Canal aus der Erden / die Bewegung der See siebenmal deß Tages wiederhole / und unterweilen / von den allerhöchsten Bergen herab zu fallen scheine / so gähe / und mit so stürtzendem Ungestüm / daß kein Schiff allda möge sicher seyn. (b) Wie in Engeland / bey Bristol die tägliche Flut so groß sey / daß die in See gehende Schiffe / bey dem Ruckfluß / auf dem Trucknen sitzen bleiben / und zweymal auf dem Meer schweben / zweymal am Grunde stecken; wird der Herr Angelott besser wissen / weder ich / oder sein Landsmann Jonston (c) ihm können sagen. In dem mittäglichen Strich der Neuen Welt / läufft das Meer / auf ein paar Frantzösische Meilen weit ab von seinen Ufern. (d) In einem andren Nördlichen Strich aber / mercket man / an den Meerwogen / am Strande / weder Ab- noch Zugang: wie Petrus Hispanus (e) berichtet.

Unfern von dem Vorgebirge Cuba / neben der Perl-Insul / fleusst das Meer von ihm selbsten / und mögen die Schiffe / auf keinerley Weise / den Wellen widerstehen / ob gleich der Wind noch eins so gut wäre: also / daß man / den gantzen Tag über / nicht tausend Schritte / mit dem stärcksten Segel / überwinden kan. (f) Vor andern aber ist diese Flut mercklich und sonderbar / ja / wie Jonstonus will / ein grosses Welt-Wunder gewest / die König Alexander der Grosse gesehen: deren auch Johann Hugo von Linschotten / in den Americanischen Beschreibungen / und Casparus Balby / Meldung thut. Als dieser / von der Indianischen Handelsstadt S. Thomas / in das Königreich Pegu / so in Ost-Indien / über dem Fluß Ganges / ligt; und ungefähr zehen Tagreisen hinter dem Rucken gelegt; ist er zu dem See Maccareo (also nennt er ihn) gekommen / da der Mund und Ausguß deß Flusses / welchen Alexander / beym Curtio / geschiffet. In demselben Buch (g) wird solche Meer-Enge Maccareo Sirian benannt: welches ein See-Hafen / an dessen Ufer / zwölff höltzerne Stuffen / die das auf- und abfallende Wasser alle blösset: allwo das grösseste Natur-Wunder der Welt. Denn es wächst und nimmt ab allda das Wasser so sehr / daß es keiner glauben kan / der es nicht mit seinen Augen erfahren. Die heran seglende Schiffe von Martabano werden / wenn das Wasser im Wachsen / schneller / denn ein Pfeil / fort getrieben / und solches so lang / biß die Flut auf das Land

Sonderbare Flut.

(a) Strabo l. 3. Geograph.

(b) Basil. in Hexaemero, citante Jonstono, in Thaumaturg. de Admirand. Elementor. Artic. V.
(c) d. Articul. V.
(d) Ovetan. apud d. Jonstonum.
(e) p. 5. c. 1. referente eodem Jonstono.
(f) Petr. Martyr in summ. Ind. apud Eund.
(g) in dicti Balbyi Hodoporico in Syriam.

Land geflösset wird. Wenn dieselbe wieder zurück gefahren; bleiben sie auf dem Lande ligen. Der Wachsthum deß Wassers überhöhet auch die allerhöchsten Gipfel-Spitzen aller Bäume. Wo sich die Schiffe hinein lassen / und den Schiff-Schnabel nach der See zu richten / werden sie zurück getrieben. Es kommt solche Flut aber / mit grossem Brausen / Spritzen und Schäumen der Wellen / heran geflogen / daß die Schiffe gantz naß werden.

Und dergleichen Veränderungen / oder vielfältige Arten der Meerfluten / könnten unzählich noch viel mehr / über die / so oben / bald nach dem Eingang dieser Materi / angezogen / fürgebracht werden: ist aber unvonnöthen. Wollen diß lieber nur besehen / was von der Ursache solcher Meer-bewegung / die ich gegeben / andrer Leute Beduncken sey. Die Haupt Ursachen hab ich / nach dem fast gemeinen Urtheil / der Sonnen / fürnemlich aber dem Mond / zugerechnet: womit gleichwol viel geschickte Leute nicht übereinstimmen.

Andrer Gelehrten Beduncken / ob der Mond ein Ursacher der Flut?

Libavius (a) will nicht leugnen / daß Sonn und Mond etwas dabey thun: aber unterdessen doch nicht davor halten / daß sie die vornehmste Urheber hierinn seyn / sondern nur einige Hülffe und beförderliche Gelegenheit der natürlich-eingepflantzē Ursache oder Krafft leiste. Denn das Meer habe / starcker Vermuthung nach / diese Krafft gehabt / ehe solche beyde Gestirne erschaffen: und werde nirgends gelesen / daß sie / um der Flut deß Meers willen / gemacht / sondern daß sie wären Zeichen / die Zeiten / Tage und Jahre zu unterscheiden; item / daß sie leuchteten am Firmament deß Himmels / Finsterniß und Liecht trenneten / den Tag und die Nacht regierten.

Die Flut aber daugt dem Libavio viererley Art zu seyn. Die erste geschehe vom Auf- zum Niedergang / und folge vielmehr der Bewegung deß ersten Himmel-Kreises / weder der Sonnen und Mondes; wie auch die Lufft selbst. Die andre Bewegung entstehe von den ungeheuren Bestien im Meer / fürnemlich von den Walfischen. Die dritte / von den besondern unterirdischen Fluß-Gängen / vermittelst deren das Gewässer eins ums ander ausgegossen / und wieder eingeschluckt würde. Die vierdte / und warhaffte Flut sey die jenige / welche / weder gegen Morgen / noch gegen Abend / gehe; sondern mittē gleichsam von den Nabel deß Meers anfahe / von dannen herfür walle / und in dem das Wasser also steigt / weniger oder mehr / nach Gewalt und Krafft der Ursache / an das Ufer sich ergiesse: wenn es nicht etwas hindert; dessen Ursache man aber / auf dem Grunde / und in der Tieffen / suchen müsse.

Floris sprach. Es ist gewiß / daß in der Magellanischen Enge / da die Süd-See von der Nord-See / mit einem mercklichen Unterscheid / sich absondert / die Seefahrende bey der Meere Fluten geobservirt / und das gefunden / was ihnen auf dem wüsten wilden Raum nicht wol müglich gewest; nemlich das beyde Seen / zu gleicher Zeit / nicht von der äussersten Ursache / noch von dem Himmel / den Ursprung ihrer Fluten empfahen / auch nicht vom Auf- gegen Niedergang / sondern vom Grunde bewegt würden / von dannen herauf brächen / und mit dem Uberfluß die Ufer überschwemmeten / bald mehr / bald weniger; nachdem der Uberschwall groß oder kleiner / das Ufer hoch oder niedrig / und die von unten auf treibende Ursache stärcker / oder schwächer. So bestettiget auch dieses (b) die Natur deß Meers: angesehen / dieselbe wieder / was sie verschlungen / vom Grunde heraus speyet / über sich wirfft / und an den Strand spület; so es nur nicht ein Cörper / der gar zu schwer ist. Daher es auch kommt / daß alle offenbare Seen / im Neu-Mond / sich reinigen: nicht / als wenn der Zug deß Monds solches verursachte; sondern weil der Spiritus / so unterdessen unter der Erden sich gesamlet / in die Höhe strebt.

Sinnebald versetzte. Man muß bekennen / daß dieses / was mein Herr / so wol auch / was ich vorhin / aus dem Libavio / angeführt habe / nicht ohne Gewicht sey. Ein andrer / mit Namen Lydiatus / (c) eignet es dem unterirdischen Feuer zu. Seiner Meinung Gründe hat Jonston in gewisse Sätze verfasst / und seiner Thaumatographiæ in dem Articul von dem Ab- und Zufluß deß Meers / einverleibt: da sie einer / nach Belieben / selber lesen / und in Betrachtung nehmen kan: denn für uns würden sie allhie zu weitläufftig fallen. Wahr ist es / daß so wol deß Libavii / als Lidiati Meinungen / wie auch der Schiffahrer Anmerckung in der Magellanischen Enge / nicht von schlechter Gülte seyn. Jedoch wenn man sie recht auf die

(a) lib. 5. de Orig. rerum. apud Jonst.

(b) Jonstoni ipsius hæc videtur Opinio: quamvis in fine dissertationis Lectoris arbitrio permittit, quam sententiam maluerit amplecti.

(c) De Origine fontium: allegante scil. Jonstono.

Probe der Vernunfft solte führen; würde sich finden/daß es nur particular und Neben-Ursachē/keine allgemeine oder Hauptwürckungen/wie die Einfliessung deß Gestirn. Ja/etliche stehen eben so leicht zu widerlegen / wie sie zum Widersprechen ersonnen: massen ich selbst / für meine geringe Person / mir wol getraute / solches erweislich zu machen; da ich die Weitläuftigkeit liebte / und die Herzen länger aus der Ruhe halten möchte. Beharre demnach / bey meiner ersten Meinung / deren Vorfechter der trefflich-sinnreiche Kircherus ist/und dieselbe wider alle Anläuffe und Gegenwürffe/in seinem Werck von der unterirdischen Welt / bald hie bald dort / gar starck / mit guten Beweisthümern/ verbollwercket / so daß sie noch wol härtere Anstösse ausdauren solte.

Mit diesen Worten / brach Sinnebald ab: weil er sahe / daß Floris aufgestandē/und aus dem Gemach hinaus trat/ auf den Uberlauff deß Schiffs; willens/ zu sehen/wie das Steur-Ruder besetzt/ob der Steurmann solches recht lenckte / und die See-Nadel in Obacht nehme. Da fand dieser nun alles wol bestellt/und in guter Ordnung. Der Schiffer selbst / mit welchem er zu reden in willen gehabt / hatte sich ein wenig zur Ruhe gelegt / nebenst den meisten Bootsleuten: sintemal sie/ in unterschiedlichen Nächten / fast keinen Schlaff in die Augen gebracht. Weil denn alles vom Schlaff betöbert und eingenommen / biß auf besagten Steurverweser/dessen Neben-Gesellē/und dem Schiffwächter / der auf alle unverhoffte Fälle/ offene und wachsame Augen haltē muste: kehrte er um/ und wolte sich wieder in sein Gemach begeben. Im Vorbeygehē aber/ hörte er einem zu / der mit nicht gar zu lauter Stimmen / unten im Raum deß Schiffs / ein verbuhltes Liedlein sang. Darüber Floris sich nicht gnugsam verwundern kunte / daß / da von der verwichenen Arbeitseligkeit / so man gestern und vorigen Tages ausgestanden / alles ermüdet/ und seine matten Glieder/ mit süssem Schlummern zu erquicken / froh wäre / dennoch unter solchem Haussen ein so verwachte Nacht-Rabe / oder Eile seyn könnte / die sich der vergünstigten Gabe deß Schlaffs selbst äusserte/ und die Zeit der Ruhe mit Singen zubrächte. Dieses machte ihn ein wenig still stehen/ und dem unzeitigen Sänger ein aufmerckendes Ohr zu geben: welcher/ in eine dazu streichende Geigen / in Niederländischer Sprache/ diese Reimen colorirte.

***

1.

Es schlumre / wer da will /
Und ruh' im stillen Schatten /
Wenn ihm die Kräfft' ermatten;
Ich werde nimmer still.

2.

Wie dieses Schiff / im Meer/
Da Wind und Wogen bellen;
So schwebt mein Hertz/ in Wellen
Der Liebe / hin und her.

3.

In dieser strengen Flut/
Darinn ich Armer wache /
(O wundersame Sache!)
Brennt immer neue Glut.

4.

Der Liebe Mutter schwamm
In Perlen-Muschel-Schalen /
Als sie/ mit ihren Stralen /
Der Welt zu Augen kam:

5.

Mein' Huldinn schwimmet auch/
In Schalen-harten Sinnen;
Lässt nichts ihr abgewinnen /
Als leeren Schaum und Rauch.

6.

Wer seinen Augen feind;
Der mag nach Augen gaffen /
Die ihm sein Hertz entraffen /
Und sey der Liebe Freund:

7.

Er wird ein kranckes Kind /
Das lang muß schlaffloß liegen /
Und winseln in der Wiegen;
Nicht sehend / sondern blind.

8.

Es schlumre/ wer da will /
Und ruh' im stillen Schatten /
Wenn ihm die Kräfft' ermatten;
Wer liebt/ wird nimmer still.

Ich glaub es wol (rieff ihm der Schiff-Hauptmann Floris zu) daß ein verliebter Stock-Fisch nimmer still seyn könne. Euch aber / wer ihr auch seyd / der sich / drunten im Schiffraum / bey schlaffender Nacht/so unruhig erzeigt/ wolte ich rathē/ daß ihr ein gut Vatter unser dafür betetet/ und legtet euch hernach fein auf ein Ohr; damit nicht/ durch eure Unruhe / auch andre Leute verunruhiget werden. Oder/ so ihr je keine Ruhe haben könnet; gebt euch morgen bey mir an: ich will schon Schlaffkraut für euch und Mittel finden/ die euch schläffrig gnug machen sollen.

Diese Rede machte/daß der veramorirte Singer pausirte / und so still / wie ein Mäuslein wurde. Floris gieng darauf wieder zu seiner Gesellschafft / und erzählte / mit Lachen/ was er jetzo gehöret.

Der

Der gute Mensch/ sprach Sinnebald/ wer er seyn mag/ hat doch gleichwol nichts gesungen / weder was der Warheit gemäß: wie denn die Thoren/ unter welche solche verliebte Gecken billich zu rechnen/ gern / wiewol zur Unzeit / die Warheit sagen. Denn wer sich der schnöden Liebe ergeben/ der kan keiner Ruhe geniessen/ als lange ihm / mit einer so glühenden Kohlen / sein Hertz gebrannt wird; ja! stifftet auch wol selbst darüber vielmals so grosse Unruhe / die ihn und andre mit ins Verderben reisst.

Sagt mir Herr (sprach Angelort) was ist die Liebe?

Schau doch! antwortete Sinnebald; solte mein Herr an diß Kräutlein nie gerochen haben?

O! versetzte Angelort/ man riecht zu manchem Kraut / und kennet es darum doch nicht recht. Was ich / in meiner Jugend / für Phantaseyen gehabt; kan ich mich jetzo so eben nicht mehr erinnern.

Wol! duplirte Sinnebald: der Herr hat sich jetzo selbst beantwortet: die Liebe der unbedachten Jugend / ist nur Phantasey: rührt her aus pur lauteren falschẽ Einbildungẽ/ und ist anders nichts/ weder eine unordentliche und übel gemässigte Begierde/ nach einer Schönheit/ die das Auge dem Hertzen eingedruckt / und nicht dabey betrachtet / ob sie demselben ersprieß- oder verderblich. Diß ist demnach eine blinde Liebe: denn die ordentliche und verständige hat Augen: liebt zwar auch / was schön und liebens würdig; aber auf gebührende Art und Weise / und reisst nicht aus den Schrancken / so ihr von Recht und Vernunfft vorgestellet. Wer von einer solchen ordentlichen reinen Liebe berührt; der wird wol ruhen können: sintemal ihn gute Hoffnung nährt / dessen zu geniessen/ was er manierlich und ihn Ehren wünschet. Und diese Liebe ist eine edle Regung / dem menschlichen Hertzen von Natur eingepflantzt: daß sie dasselbe erquicken / und mit anmuthigen tugendhafften Sachen vermählen möge. Die andre falsche Liebe aber ist ein Mißbrauch solcher natürlichen Gemüths-Bewegung / der aus dem zarten Flämmlein eine ungehaltene grosse Feuersbrunst erweckt / und seinen eigenen Heerd / ja Haus und Hoff / Wolfahrt und Leben endlich demselben / der es verwahrloset / abbrennen kan. Die gesunde und ordentliche Liebe ist ein süsses Stachel-Vöglein / eine Biene wolt ich sagen / so aus den schönen Blumen Honig saugt: die verkehrte und unordentliche aber zeucht / mit ihren brünstigen Augen / wie die Spinnen / aus den lieblichsten Rosen / lauter Gifft an sich. Jene pflantzet und bauet; diese reutet aus / bricht / stürtzet / und zerstöret / und ist wenig Hoffnung an einem Menschen / der bey dieser rasenden Närrinn / verstehet / bey der unzeitigen Liebe / sich lange verweilt / oder ihr sein Hertz ergibt. Wol dem / der / wenn er je derselben ein wenig / aus jugendlicher Unfürsichtigkeit / zu nahe getretten / seinen Fuß eilends wiederum / wie von einer getrettenen Natter / zurück zeucht.

Unterscheid der reinen und falschen Liebe.

Freylich; (warff Floris sein Beywort hinzu / freylich ist sie eine böse Spinne. Denn sie henckt ihr Gewebe nicht allein nur an nidrige armselige Schäffer- oder Bauren-Hüttlein; sondern/ ja so bald / und offt wol leichter / an die fürnehmen Paläste. Wir dörffen uns nicht weit nach Exempeln umsehen. Es ist noch unvergeßlich / wozu / vor etlichen Jahren / diese verkehrte Rathgeberinn einen fremden jungen Cavallier verleitet: daß er nemlich eine vornehme Statische Jungfrau aus unsren Landen entführet / und darüber schier häßlich wäre zu kurtz gekommen; weil man ihm nachgesetzt / und in einer Teutschen Stadt arrestiren lassen: welche ihn auch endlich ausgeantwortet. Wiewol dieser Theseus dennoch / mit einem tapfren Sprunge / wieder davon gekommen / und zu seinem grossen Glück entwischet. Denn so man ihn in Holland wieder hätte bekommen: dörffte man schlechte Ceremonien mit ihm gemacht / und wolte ich nicht gern in seiner Haut gesteckt haben.

O! sprach Sinnebald/ das ist nichts neues mehr / sondern schon was altes / in der Welt.

Aber auch/ (war deß Floris Gegen-Rede/) nichts neues/ daß man drüber sein Leben und Glück verschertze.

Nachdem es fällt (erwiederte Sinnebald) nachdem man Leute / die gütig oder rachgierig seynd / antrifft. Manchem schenckt das Glück / oder vielmehr GOtt der HErr / seine Schuld: nachdem er sich demüthigt: manchen zeucht Er zur Straffe / wo nicht gleich zur Stunde/ und auf der That / doch über lange Jahr hernach. Jenem/ Käysers Caroli Magni Hof-Secretario / der die Käyserliche Princessin/ bey Nacht/ auf dem Rücken über dem Schloß-Platz trug / erzeigte sich ein so grosser Monarch/ ihr Herr Vatter/ viel gnädiger; weder ihr Herren es / in

Holland / mit gemeldtem ausländischen Grafen / vielleicht im Sinne gehabt: wiewol jenes zwar keine Entführung / aber doch gleichwol auch ein hohes Verbrechen war / so manchem / wenn es ein andrer Käyser wäre gewest / seinen besten Hals gekostet hätte. Käyser Heinrich / der Erste / würde den Entführer seiner liebsten Fräulein Tochter / besorglich haben anders tractiret / da er desselben so bald hätte mögen mächtig werden: so fern es anders wahr ist / was Hagecius / in seiner Böhmischen Chronic / davon schreibt.

Welches? fragte Angelort: was sich mit deß Grossen Carls Fräulein zugetragen / ist mir bekandt; aber von diesem letzten hab ich nichts gehört.

Ich will es / sprach Sinnebald / dem Herrn erörtern.

Denckwürdige Geschicht-Erzählung von Entführung einer Käyserlichen Tochter.

Man findet (also fallen ungefähr deß genannten Hagecii Worte) (a) in den Teutschen Chronicken so viel / das Käyser Heinricus / dieses Namens der Erste / welchen etliche Geschichtschreiber gantz übergangen; aber Eusebius / und Paulus Constantinus / deß gleichen auch Achylles Garserus / haben seiner nicht vergessen / und setzen / daß er zu regieren angefangen / Anno von Christi Geburt 920. und habe 18. Jahr regiert. Dieser habe eine schöne Tochter / mit Namen Helena / gehabt; nach deren Albertus / ein Graf von Aldenburg / welcher am Käyserlichen Hofe dienete / freyete: welchen sie auch nicht weniger liebete / und gerne zum Gemahl hätte haben mögen. Dieweil er aber wol wüste / daß er / in seinem Stande / deß Käysers Tochter sehr ungleich / so könnte solch sein Vornehmē ordentlicher Weise nicht fortgehen. Verkaufte derwegē die Grafschaft Aldenburg dem Käyser. Sammlete sein baar Geld / und fieng an in Gebirgen und Wildnissen umher zu reiten / und einen gelegenen Ort / zu Erbauung eines Schlosses / alda er sich heimlich enthalten könnte / zu suchē. Und als ihm dieser obangezeigte Ort / der allerbequemste zu seyn / bedunckte / führte er viel Arbeiter dahin / ließ ihrer etliche die Wälde ausreuten / etliche Steine brechen / Kalck brennen / und die andern Mauren führen / Gewelber / Thürme und andere Zimmer bauen. Da nun dieses Schloß in der Eil vollendet / hat er es dermassen proviantiret / damit er sich allda selb zehend / ein hundert Jahr erhaltē könnte. Als aber alle Ding / in eine Festung gehörig / besonders aber / von Gewehren und Geschoß / bereitet / berufte er alle die Arbeiter und ander Gesinde / in eine Stube / für das Schloß / versperrete sie aufs härteste / und zündete das Losament mit seiner eigenen Hand an / und verderbte sie allesamt / daß er nur gantz einsam auf dem Schlosse bliebe. Dieses thät er darum / damit niemands ferner von diesem Schlosse etwas erführe / blieb eine kleine Zeit alda / kehrete wieder zu deß Käysers Hofe / und dienete ihme / wie zuvor.

Auf eine Zeit hatte deß Käysers Tochter mit dem Grafen ein Vernehmen / und gieng für das Schloß / darauf der Käyser seine Hofhaltung hatte) hinaus / alda erhaschte sie der Graf / und / dieweil es mit ihrem Willen geschahe / hatte er sie leicht mitzunehmen. Also saß sie hinter ihm auf sein Roß / ermahnte ihn / daß er eilen solte / gesegnete weder Vatter noch Mutter / sondern ritten in den Wäldern hin und her in der Irre / denn zu diesem Schloß durch aus kein Weg war / und suchtē also das Schloß / biß sie eines Tages sehr Frühe hinzu kamen / da giengen sie hinein / und lebten mit einander in Freuden / und genossen also dessen / was ihm der Graf zuvor bereitet hatte. Solches geschahe Anno 925.

Nach fünff Jahren aber hatte der Käyser seine Hofhaltung zu Regensburg / und zog einsmal mit seinen Hofleuten in grossem Gebirge und Wäldern auf die Jagt. Nun begab sichs / daß er eines über die massen groß hörnichten Hirschens gewahr wurde / rannte demselben nach / biß er von allen seinen Hofleuten und Dienern kam / und dieselben keines Wegs wieder antreffen konnte / denn er von wegen deß Nebels nicht wuste / auf welche Seiten er reiten solte / kam also an ein Flüßlein / bey dem er aufwarts ritte / ob er etwan ein Dorff antreffen könnte / und wurde unversehens durch die Wälde eines Schlosses auf einem hohen Berge gewahr / dessen er sich erfreuete / und ritt eilends hinzu / damit ihn die Nacht nicht überfiele / konnte doch von wegē der dicken Wälde und grossen Steinfelsē / nicht gar bald dazukommē. Als es aber begunt finster zu werden / kam er an deß Schlosses Thor / und fieng an ohn Unterlaß zu schreyen und zu ruffen: denn er nun in dreyen Tagen nichts gessen / und vom kalten Regen sehr naß worden war.

Graf Albertus und Helena erschracken sehr / doch gieng der Graf über das Brücken-Thor / redet ihn an / und fraget / was er suche? Der Käyser antwortet / und sprach: Ich habe mich verirret / und bitte euch / gebet mir doch die Herberge und Brod zu essen / damit ich mich ein wenig stärcken / und Morgē wieder auf den rechtē Weg /

(a) Böhmische Chronica Wenceslai Hagecii / am 131. Blat.

Weg/ den ihr mir zeigen wollet/ kommen könne. Die Helena ward begierig einen Menschen zu sehen/ und lieff heraus/ also beriehten sie sich mit einander/ und liessen den Gast aufs Schloß/ welchen sie nicht kannten/ denn er hatte ihme in den fünff Jahren/ sint daß er die Tochter verloren/ weder das Haar auf dem Haupt noch den Bart abnehmen lassen. Er aber kennete sie beyde/ die Tochter und den Eydam/ gar wol/ durffte sich ihnen aber nicht offenbaren/ denn er muste sich eines Unglücks befahren. Sie zündeten ein Liecht an/ und verehrten ihn mit grosser Begierde/ denn sie einen Menschen zu sehen sehr verlangte. Sie fragten ihn auch/ wer und von wannen er wäre. Er aber verkehret zum Theil seine Sprache und Stimme/ und gab für/ er wäre ein Ritter aus Hungarn/ wäre also der Ritterschafft nachgezogen/ sich gäntzlich verzehret/ und wolte nun gerne einmal in seine Heimat reiten. Sie fragten ihn um Zeitung. Die Helena sprach: Ich bitte tugendreicher Ritter/ saget uns doch/ was höret man vom Käyser Heinrico Gutes sagen? Er aber antwortet mit Listen und sprach: Ey! wisset ihrs nicht/ ist es doch allbereit länger als ein Jahr/ daß der Käyser gestorben ist. Helena sprach: O wie gerne höre ich das/ daß ihr uns also gute Zeitung gebracht habt/ nun will ich euch zu Lohn selbst/ mit meiner Hand/ ein schön Bette bereiten/ damit ihr wol ruhen und einen süssen Traum haben möget. Denn ichs ihm von Hertzen gern gönne/ deßgleichen wolt ichs auch meinem gantzen Geschlechte gönnen/ dadurch meinem Allerliebsten und mir dergleichen Freyheit entstünde/ gleich als ob wir von neuen an die Welt geboren würden. Der Käyser sprach: Der Käyser ist nun längst/ wo der liebe GOTT seine Seele hingewandt hat: aber ich bitte/ liebe Frau/ ihr wollet mirs/ als einem Gaste/ nicht verargen/ daß ich mit euch/ als ein Unbekandter/ der ich euch vielleicht die Tage meines Lebens nicht gesehen/ so viel reden und fragen mag. Wenn ihr den Käyser/ löblicher Gedächtniß/ so wol in euer Gewalt/ als ihr mich habt/ bekämet/ wie woltet ihr ihn verehren? Deme antwortet sie: Ich wolte es mit meinem Liebsten dahin bringen/ daß er den Morgen nicht erleben solte. Als sie nun am Morgen aufstunden/ nam der Gast vom Wirthe und der Wirthin Abschied/ sagte ihnen wegen der Verehrung freundliche Danck/ und sie begleiteten ihn ehrlich/ biß für die Schlag-Brücke/ und liesse ihn dahinziehe.

Der Käyser nahm den Ort/ und die Gelegenheit der Wälder/ gar wol in Acht/ denn dieser Tag wol heller als der vorgehende war/ und wandte sich nach Mittage. Und als er gen Regensburg kam/ wurd er von allem Volcke/ mit grossen Freuden angenommen: es kamen viel Fürsten zu ihm/ auf das sie ihn/ als einen verlornen/ empfahen/ und sich seiner Zukunfft freuen möchten/ denen er Danck sagte. Und nach etlichen Tagen begehrte er an sie/ daß sie mit ihme einen Feldzug thun wolten/ denn er Vorhabens wäre/ ein Schloß zu gewinnen/ welches sie gerne verwilligten. Da befahl der Käyser/ daß man viel Holtz-Aexte zubereiten solte. Als nun das Kriegsvolck bey Regensburg zusammen kam/ war der Käyser selbst der Heerführer? Und da das Volck auf den Ort gebracht ward/ da keine Wege waren/ ließ der Käyser die grossen Bäume niederfällen/ und also den Weg biß zum Schlosse räumen. Wie sie sich bey dem Schlosse gelägert/ fragten die Fürsten den Käyser/ was er auf diesem Schlosse für einen Feind hätte? Der Käyser antwortet/ und sprach: Allhier habt ihr meinen unzeitigen Eydam/ samt meiner ungehorsamen Tochter. Der Graf erhöret das Getümmel/ lieff eilends über die Brücken aufs Thor/ und fraget/ was das bedeute? Ihme wurd zur Antwort dieses. Der Käyser Heinrich/ welcher neulich bey euch auf diesem Schlosse gewesen/ und das Brod mit euch gessen/ welchen ihr von wegen der Länge seines Barts nicht gekannt/ hat uns befohlē/ daß wir euch und seiner Tochter/ auf Leib und Leben/ absagen sollen. Der Graf gab zur Antwort/ er wolle sich wehren/ aber er hatte nicht womit/ denn alle Armbrüste vermodert/ und die Sehnen verfaulet waren/ fieng allein an/ sich mit Steinwerffen zu wehren. Helena lieff eilends auf die umlauffende Wehr/ und schrye mit heller Stimme/ und sprach: Ihr sollet es sämtlichen wissen/ daß ich nach meinem lieben Herrn und Grafen nicht eine Stunde leben will/ wird mich nicht jemand anders ermorden/ so will ich mich selbsten umbringen. Die Hertzogen traten für dem Käyser/ und suchten diesen zweyen Gnade.

Die Bitte wärete so lange/ biß sich der Käyser bewegen ließ/ und fieng an/ (denn er selbst auch ein Büler war) zu weinen und sprach: O Amor/ wie hastu so viel und mancherley Fälle! Allda wurde bald Friede gemacht/ und dem Grafen ein Vertrag angemeldet. Der

Graf und die Helena liessen die Brücken nieder/giengen dem Käyser entgegen/fielē ihme zu Fuß/ und baten um Gnade. Der Käyser/als ein gnädiger Potentat/ erließ ihnen alle ihre Schuld / und befahl / daß sie alsbald mit ihm gen Regensburg ziehen solten. Sie nahmen ihre Schätze/ welche sie fürm Saal vergraben gehabt/ huben die Brücken auf/ giengen heraus/ und beschlossen nach sich das Schloß / wandten also mit dem Käyser und den Fürsten nach Bäyern.

Solches geschahe Anno 930. Also blieb dieses Schloß wüste / biß daß es Hertzog Udalricus / wie obbemeldt / als er sich verirrete / gefunden / und seinem Diener dem Przym geschenckt / von dem es den Namen Przimda (und teutsch vielleicht von der Frauen Helena / Frauenberg/ wie es denn also heisset/) überkommen.

Hierauf fragte Floris: Ist dieses eine Legend/ oder eine Histori?

Ich finde es/antwortete Sinnebald/ bey einem Historico / und biete es dem Herrn nicht theurer / weder ichs empfangen.

Aber ich / redete Floris / finde viel ungereimtes Dinges darinn/ so nicht einmal scheinbar gnug/ein geschicktes Mährlein recht zu stafiren; will geschweigen/ eine Histori. Vors erste/ ist es ja handgreifflich falsch/ daß Käyser Heinrich/der Erste/ von den meisten Scribenten/ solte übergangen seyn. Vors andere; lautet es gantz wunderlich/ daß die Käyserliche Tochter fünff Jahr / gantz allein / bey ihrem liebsten Verführer/ gewesen. Wer hat das Haus gekehrt? wer gekocht? wer das Bette gemacht?

Ihr Liebster/antwortete Sinnebald lachend/hat ihrs ohn Zweiffel helffen machen. Oder vielleicht haben die guten Leutlein/ mit Stroh/ vorlieb genommen.

Wer (fieng Floris wieder an) hat die Kinder gehebt? Denn es werden ja / innerhalb 5. Jahren / etliche von ihnen erzeuget seyn: Wiewol es ein merckliches Ubersehen / von dem Hagecio / daß er dieses unvermeldet gelassen / ob die Princessin mit Leibes-Früchten gesegnet wordē/ oder nicht. Und wie mag es doch immer seyn zugangen / daß die Bögen und Sehnen / in 5. Jahren / dem Grafen vermodert/ daher er sich nur mit Steinen wehren können? Daß der Käyser einen so langen Trauer-Bart erzielet / und doch auch ein Buhler war; reimt sich auch seltsam: es müste denn / von seiner verstrichenen Jugend-Zeit / das Buhlen zu verstehen seyn.

Davon gebe ich nicht Rechenschafft/ gab Sinnebald zur Antwort; sondern laß den Verfasser dafür sorgen: welchen zwar Cromerus / und einige andre Scribenten / nicht allerdings loben wollen; aber in andrer Materie: weil er nemlich/ in Polnischen Sachen / seine Feder nicht allezeit mit Vernunfft und Warheit geführt. Was diesen Handel betrifft; kan man ihn keiner Unwarheit bezüchtigen: weil er sich auf Teutsche Chronicken berufft/ darinn die Begebenheit sey zu finden. Es könte leicht seyn / daß solches geschehen; wiewol ein und andrer Umstand vielleicht dazu gedichtet.

Hertzog in Böhmen verirret sich/auf der Jagt.

Bey welcher Gelegenheit aber / Hertzog Ulrich/dessen Hagecius gedenckt/ selbiges wüste Schloß habe gefunden; beschreibt er kurtz vorher / und dürffte vielleicht nicht unlustig zu hören seyn: darum ich es/ mit ebener Mühe/ will hinzuwerffen.

Anno 1009. (schreibt er) machte Hertzog Ulrich (in Böhmen) sich zu Sommers-Zeiten auf / und ritt in weite Wälde / auf die Jagt; denn er dieser Kurtzweil mit Fleis pflegete: und einer/ aus seinen Wladyken / führete ihn auf sein Schloß/ genannt Drschka/ von dannen sie gar offt mit einander auf die Jagt zu reiten pflegten. Nun begab sichs eines Tages/ daß der Hertzog einem Wilde nachjaget/ und kam auf einen Morgen zu ferne von seinen Dienern/ biß er sich in dem Walde verirrete: ritte derwegen auf einen Berg / und sahe sich mit allem Fleiß um/ ob er etwan ein Dorff ersehen möchte. Und dieweil er/ von wegen Höhe der Wälde/ nichts ersehen konte: band er sein Roß an / und steig auf eine sehr hohe Fichten: darauf sahe er / mit allem Fleiß um/ biß er endlich eines Schlosses/ auf einem hohen Berge/ gewahr wurde. Derhalben merckte er ihm diese Gelegenheit mit allem Fleiß / saß auf sein Roß/ und eilete hinzu. Aber dieweil umher allenthalben ein dick Gesträuch war: muste er absitzen / das Roß anbinden / und ihme / mit seinem Schwert / einen Weg raumen.

Da er nun nahend an das Schloß kam; fieng er/ mit hoher Stimme/ an zu ruffen: aber niemand wolte ihn hören. So nahm er einen langen Baum / setzet denselben an ein Gewelb-Fenster/ und kroch also darauf hinan/ biß er in das Schloß hinein kam. Gieng erstlich zum Thore/ und fand allda die Fallbrücken aufgehoben.

hoben. Darnach gieng er in die Gewelber: darinnen er viel Fässer mit Wein gefunden / deßgleichen auch viel Harnische / und vermoderte Kleider: besahe also dieses alles; kroch zum selben Fenster wieder hinaus / und kehrete wiederum nach dem Orte / daselbst er dieses Schloß ersehen: hielte sich also / der Gedächtniß nach / gegen dem Aufgange: biß er endlich / mit Mühe / am Abend / wiederum auf das Schloß Drschtka zu den Seinigen kam.

Wiewol sie von wegen seines Abwesens / für diesem / betrübt gewesen: so waren sie doch seiner Zukunfft hertzlich erfreuet. Also setzet er sich hinter den Tisch / fieng das Abendmahl an zu halten; und fragte den Wirth / mit Namen Weprzick: Ob er etwas / von einem wüsten Schloß / wisse? Er antwortet: Nein; er hätte niemals gehöret / daß etwan / in diesen Wildnissen / ein Schloß seyn solte. Da zeigte ihnen der Hertzog sämtlichen seinen Zustand an: darüber sie sich hoch verwunderten. Einer unter seinen Dienern / dazumal gegenwärtig / mit Namen Przym / thät dem Hertzog grosse Reverentz / erbot sich höchster Dienste / und bat den Hertzogen / um dasselbe Schloß. Udalricus aber / als ein kostfreyer Fürst / wolte seines Dieners Bitte nicht verachten / und verehrete den Diener mit dem Schlosse. Dasselbe wurde / von seinem Namen / erstlich Przym / nachmals Przymda / biß auf den heutigen Tag / genennet.

Hierauf hub Angelott an / zu reden. Das Verhängniß hat sich / gegen diese verleitete Liebhaber / noch gar versöhnlich und milde erwiesen: welches der hunderste nicht würde zu hoffen haben. Ich soll hernach / da die Herren Lust haben / zuzuhören / auch ein Exempel der durchgehenden und ausreissenden Liebe / fürtragen / und zwar von fernen Orten; nemlich / aus dem Heidnischen Königreich Japan.

Der Herr / antwortete Floris / hat unsre Ohren / zu seinem Willen; darum bringe er für / was ihm beyfällt.

Angelott. Ja / bald hernach soll es geschehen: Ich erwarte aber dessen noch erst zuvor / was der Herr Sinnebald weiter sagen wollen: denn meine Rede ist ihm / wie ich mercke / zu geschwinde kommen.

Gantz nicht / sprach Sinnebald; gantz nicht zu geschwinde. Wenn ein verständigerer / weder ich bin / anhebt zu redē; ist allezeit die rechte Minute / oder das Augenblick da / daß ich schweige / und aufmercke. Was ich noch weiter vorbringen wollen / ist fast von gleicher Müntze gewest / und darum eben nicht nöthig / daß meines günstigen Herrn Vorbringen darüber länger werde verweilet.

Angelotts Antwort war. Der Herr spare solche Höflichkeit / gegen seinem Diener. Mein Verstand empfindet allezeit mehr Nutzen von meinen Ohren / weder von der Zungen.

Floris redete auch dazu / und sagte: Ist die Sache / so der Herr Sinnebald fürzutragen geneigt war / von gleicher Müntze; so seynd auch wir noch gleiches Schlages / wie vorhin; das ist / ihm ein offenes Ohr zu borgen / gantz geneigt.

Sinnebald fieng an. Hercules würde nicht zweyen widerstehen: wie solte ich denn denen Herren / Floris und Angelott / mögen widerstreben? Will demnach / was ich im Munde gehabt / ob es gleich nicht von sonderbarer Denckwürdigkeit / vollends ausgiessen.

Derselbige Böhmische Hertzog Ulrich / von dessen Irre-reiten auf der Jagt kurtz zuvor gesagt / hat / wie eben derselbige Hagecius berichtet / einen Sohn gehabt / Brzetislaum / einen schönen Jüngling / mit sehr vielen äusserlichen Gaben / und rittermässiger Geschicklichkeit / geziert. Rennen / Stechen / Turnieren / und andre Ritter-Spiele / waren die meiste Ubungen seiner Jugend / welche damit alle / so ihm gleichjährig / weit übertraff. Aber der innerlichen Tugend-Ubungen deß Gemüths war er kein Meister: und daß er kein Fürst sondern Knecht seiner entzündten Begierden gewest / wird uns folgende seine Thätlichkeit zu erkennen geben.

Hertzog Brzetislaus entführt ein Gräfliches Fräulein.

Es war (daß ich mit vorgemeldtem Geschicht-Schreiber abermal rede)(a) zu der Zeit / in Teutschen Landē / ein berühmter Graf / von Käyserlichem Geblüte geboren / mit Namen der Weisse Otto. Dieser hatte eine dermassen schöne Tochter / mit Namen Judith / welche / mit ihrer Schönheit und Demut / alle andre Jungfrauen derselben Landschafft übertraff. Ihre Eltern thäten sie / zu Regensburg / in ein sehr wol verwahrtes Kloster / zum Brod genannt: darinnen solte sie / neben andren Jungfrauen / die Schrifft und den Psalter lernen.

Aber ihre Schönheit / Frömmigkeit und Tugend / wurden auch / in andren Lan-

(a) Ipsius enim Hagecii verba jam sequuntur, p. 136.

Landen / offenbar. Als Brzetislaus / der junge Hertzog in Böhmen / von etlichen / und besonders von Pilgers-Leuten / solches vernommen; trachtete er Tag und Nacht / wie er die schöne Jungfrau zu schauen / und vielmehr und lieber (ob es müglich) zum Gemahl haben möchte.

Einsmals betrachtete er / welcher Gestalt von Udalrico seinem Vatter / zu der Jungfrauen Eltern / eine ehrliche Botschafft um sie / ihme zu einem Gemahl zu werben abgefertiget würde. Wiederum bedachte er / wie daß die Leute in Bäyern sehr aufgeblasen / und die Teutschen der Sclavonischen Sprache nicht gewogen wären / und besorgte / es möchten die Unkosten samt der Mühe vergeblich angewendet werden. Trat derwegen zu seinem Vatter / und vermeldete / er wolte an deß Käysers Hof ziehen / und daselbst anderer Nationen Gebräuche und Sitten lernen / dazu denn sein Vatter den Willen gab. Also lase ihm Brzetislaus dreyssig ausbündiger Mann aus / und eilete mit ihnen nach Bäyern. Auf dem Wege aber befahl er seinen Dienern ernstlich / das ihn niemand für einen Hertzogen / sondern allewegen für einen ihres gleichen / ehren und halten solte. Die Diener / ob wol ihnen gleich solches wunderlich fürkame / sagten solches zu. Als sie nun an das Ort / wo deß Hertzogen Gemüth hinstunde / kamen / thät der Hertzog nicht anders / als wie ein hungeriger Wolff / wenn er ein Schaf erwischen will / und gieng um das Kloster herum / suchte Gelegenheit / ob er die schöne Jungfrau irgends ersehen möchte. Zum theil war er der Meinung / daß er das Kloster mit Gewalt stürmmen wolte / aber er durffte sichs mit einer kleinen Anzahl nicht unterstehen. Zum andern gedachte er / in das Kloster hineinzugehen / die Jungfrau zu nehmen / und mit ihr (wie er es nun zuwege bringen könte) sich also davon zu machen. Indessen wandte sich das Glück auf dem Morgē zu ihm / daß ein Feyertag war / und die Abtissin den jüngern Jungfrauen befohlen hatte / daß sie zu der Vesper leiten solten / welches sie thäten / darunter denn auch die Jungfrau Judith war. Zu dieser Stunde gieng der Hertzog auch in dieselbe Kirchen / und kannte sie bald an ihrer Schönheit und köstlichem Kloster-Habit / die er gantz lieblich anblickete / und seine Liebe gegen ihr vermercken ließ. Sie sahe ihn / als einen adelichen schönen Jüngling / nichts destoweniger mit Fleiß an / und zeigte ihm ihr frölich Angesicht nicht anders / als wenn sie ihn lange gekannt hätte. So machte er sich näher zu ihr / erwischte die Jungfrau / und lief mit ihr zur Kirchen hinaus / welche sich gar ein wenig wehrete / sprang schnell auf sein Roß / setzte die Jungfrau hinter sich / und wolte zum Kloster hinaus rennen.

Als dieses die Wächter und andere deß Klosters Diener vernahmen / eileten sie bald hinab / und legten eine starcke Ketten / welche allda hieng / für das Thor. Der Hertzog wuste keinen fernern Rath / zuckte sein gut Schwert / und hieb die Ketten / nicht anders als einen Span / entzwey / und gab mit der Jungfrauen eilends die Flucht: Als deß Hertzogs Diener vernommen / wie es zugieng / eileten sie zu ihren Rossen / und machten die fertig / damit sie ihrem Herrn nachfolgten. Mitler Weile waren deß Klosters Wächter allbereit in der Rüstung / und fiengen an / deß Brzetislai Diener zu schlagen / sie aber kamen auf ihre Rosse und wehreten sich tapffer / und beschädigten ihrer etliche. Da sie aber sahen / daß die Teutschen an der Zahl zunahmen / gaben sie die Flucht / und ehe denn die Wächter und Kloster-Diener zu ihren Rossen kamen / waren deß Brzetislai Diener in den dicken Wäldern. Indessen wurden die nacheilenden von der finstern Nacht überfallen / und verhindert. Der Hertzog aber hatte das erste und andere Nachtläger / mit seiner Jungfrauen / im finstern Walde / biß daß er mit seiner Allerliebsten / deß dritten Tags / auf die Böhmischen Grentzen kam / dessen sie sich beyde nicht wenig freueten. Die Wächter nahmen das Glied von der entzwey gehauenen Ketten / zeigeten es männiglichen mit grossem Verwundern / und kunten nicht wissen / wer der Ritter wäre. Dieses Glied wurd nachmals ins Kloster aufgehengt / allda es eine lange Zeit gehangen / und von Wunders wegen vielen Menschen gezeiget worden. Der Brzetislaus vermeldete seinen Zustand / wie sichs allenthalben verlauffen hatte / seinem Vatter / darüber er sich denn verwunderte / und (daß ihm unser HErr GOTT aus solcher grossen Gefahr geholffen hatte) sich mit ihm freuete / und bat den Bischoff / daß er seinen Sohn der Jungfrauen zur Ehe geben wolte / welches denn geschehen.

Hertzog Brzetislaus sandte bald seine heimliche Boten nach Regenspurg / was man allda von seiner That hielte / zu erkundigen. Da sie nun wieder kamen / zeigten sie ihm an / das Graf Otto der Weisse / wegen der Tochter sehr betrübt wäre / und bey dem Käyser / daß er dieses Unrecht ihme

wolle rächen helffen / emsig anhielte. Käyser Conradus / wiewol er ein sehr friedsamer Mann; so wurde er doch durch deß Grafen stetiges Anhalten bewogen / verhieß und schwur / von wegen der Liebe / so er gegen dem Ottone hatte / daß er um dieses Spotts willen / welcher dem Grafen und seiner Tochter zugestanden / beyde den Vatter und Sohn / aus Böhmen verjagen / und seinen Stul / mitten in Böhmen / setzen wolte. Da der Hertzog Udalricus solches erfahren / ist er nicht wenig drüber erschrocken: Aber Brzetislaus / der ein Mannes-Hertz hatte / achtete dessen wenig / doch / damit er nicht mehr Ursach zum Bösen gäbe / nahm er seinen Abschied vom Vatter / und zog mit seinem Gemahl / der Frauen Judith / in Mähren / welches Land ihme sein Vatter kurtz zuvor geschencket hatte.

Münsterus beschreibt diese Begebenheit / mit gantz andren Umständen; meldend: es sey dem Käyser Otto seine Tochter Judith / von dem Hertzogen Brzetislao in Böhmen / mit Gewalt aus dem Kloster entführt / deßwegen man sich beyderseits zum Kriege gerüstet: Aber / bey vollen Feldzuge / sey die entführte Princessin / zwischen beyde feindselige Läger / ins Mittel getretten / und habe / nach gebetenem Zutritt / ihren Herrn Vatter also angeredet: Ich erkenne / allerliebster Vatter / daß ihr rechtmässige Ursach habt / den jenigen abzustraffen / der euch / als einen Käyser / und meinen Herrn Vatter / verachtet und geschimpffet hat. Weil aber solches Verbrechen / aus brennender Liebes-Gewalt / entstanden / welche durch alle Zäume und Mund-Stücke der Welt nicht zu hemmen: so bitte ich allerfleissigsten / wollet doch bedencken / wen ihr verfolget: nemlich euren Eydam / eurer Tochter Mann. Würdiget ihr ihn nicht eures Angesichts; so sehet doch dieses kleine Enckelein an / das ich von ihm geboren. Lasst mir / bitte ich / diesen Ehemann / der / seines Herkommens halben / meiner wol werth. Ihr haltet hie / mit einer grossen Kriegs-Macht / im Felde; euer Gegentheil aber steht / wie ihr sehet / eben wol in guter Bereitschafft; der Sieg aber beym Glück. Warum sollen / um meinetwillen / so viel tausend Menschen erschlagen werden? Allerwerthester Herr Vatter! verzeihet / dem ich verziehen habe; wiewol er mich am allerersten beleidiget. Durch diese Hertz-brechende Worte / ist zwar deß Käysers Zorn gleich gemildert: aber was die gesuchte Verzeihung hinderte / war dieses / daß er geschworen hatte / sich zu rächen. Sothanen Fürwand begegnete sie / mit dieser Gegen-Antwort. Mein Mann hat sich gleichfalls hoch vermessen / in Teutschland zu brechen. Aber solche Eidschwüre scheinen gantz unnöthig / und der Liebe deß Nechsten zuwidern. Jedoch / damit es nicht heisse / ihr hättet euren Eid gebrochen: will ich es dahin richten / daß mein Mann / mit samt seinem Vatter / euch einen unterthänigen Fußfall thue / Gnade und Pardon bitten / auch euch vor ihren Herrn und König erkennen / ja zum Uberfluß verstatten / daß ihr / mitten in Böhmen / ein Tribunal setzet. Solcher der Tochter Vorschlag hat dem Käyser gefallen / Stillstand und Frieden verursacht; wie denn derselbe auch / Vermög deß geschlossenen Accords / gegen der ertheilten Amnistia / zu Bolislav einen / aus Stein gehauenen / Käyserlichen Richterstul / mit dem Römischen Adler / auffstellen lassen. Und / von dieser Judith / sollen nachmals / Spitigney / Uratislav / Conrad / Jacomy / neben andren mehr Söhnen / geboren seyn.

Ich vermeine gäntzlich / es sey dieses eben dieselbige Entführung / die zuvor Hagecius uns hat erzählet; aber / wegen Gleichheit deß Namens Otto / ein Irrthum vorgangen / so wol auch / in Benennung deß Orts der Entführung / ein Unterscheid. Denn der Feldzug / dessen zwar Hagecius keine Meldung thut / kan dennoch wol hernach erst erfolget / wiewol endlich zum friedlichen Vergleich ausgeschlagen seyn. Was aber die Personen antrifft; dörffte ich fast sicherer hierinne dem Hagecio / als einem Böhmischen Land-Kinde / trauen; weder dem Münstero / der seine Sachen / aus andren Geschicht-Schreibern / zusammen geklaubt. Wiewol / im übrigen / Hagecius auch nicht allemal glaubmässig.

Wie Sinnebald diese Geschicht zu Ende geführt; sagte Floris: Die aufgespannte Ketten in selbigem Kloster müssen / bey einem betrieglichen Schmiede / gemacht seyn / daß sie der junge Hertzog Brzetislaus / mit dem Schwert / so leicht entzweygeschnitten.

Wer mag wissen / antwortete Sinnebald / was für ein Künstlein er dabey gebraucht / oder wie starck entweder die Kette / oder das Schwert geweſt? Denn vielleicht hat dieses einen sehr dicken Rücken gehabt; damit man leicht einen Nagel wegputzet; ist etwan ein guter Hirsch-Fänger / oder eine fremde Damascenische Klinge geweſt / welche von solcher Güte und Stärcke / daß

Damascenische Klingen.

daß man/ ohne Schärte und Verletzung der Schneiden/damit auf ein Eisen häuet. Massen Gabriel Sionita / und Johannes Hesronita / in Beschreibung der Stadt Damasco / neben andren / gedencken: es sey das Damascenische Eisenwerck von so glückseliger Temperatur / daß man in Syrien sie für die allerbesten halte: und solche Klingen-Güte rühre her/ zum theil / von den Flüssen Abana und Pharphar/ derer Wasser eine besondere Krafft hat / Stahl und Eisen zu härten: zum theil der Klingen-Schmiede selbeigener Geschicklichkeit / die den Sebeln eine solche Stärcke zugeben weiß/ dafür weder Helm noch Schild mag bestehen / und Widerstand halten. Uberdas ist vermuthlich/es sey die Kette der stärcksten keine gewest/ oder der Hertzog habe sie mit einem silbernen Schwert durchgehauen / und die Wächter vielleicht bestochen; welche etwan vorher dieselbe selbst entzwey geschlagen/ und hernach fürgegeben/ der Böhmische Printz habe sie/ mit seiner Klingen/ zertrennt.

Ich spüre wol / sprach Angelott / so man das Schwert dem Herrn / an Statt eines Schwertfegers / zuschickte / er solte es so artlich zu richten / und ihm helffen/ daß es weiß nicht wo herdurch schnitte. Doch muß ich bekennen / daß es scheine/ es sey eine angelegte Charte gewest / und die Jungfrau habe vorher / mit dem Hertzogen / einen heimlichen Verstand gehabt: weil sie so bald / mit ihm / der Sachen eins geworden / und auf sein Pferd gesessen.

Ohne Zweiffel / (kam Sinnebald wieder ein /) ist sie müder deß Klosters/ als der Welt gewest / und das Kloster-Fleisch ihr gar nicht gewachsen.

Ich glaubs / (warff Floris hinzu / und fuhr ferner / als ein Reformirter / fort zu schertzen) Mir wäre selber so zu Muth gewest / da man meine unverständige Jugend hätte also ins Kloster geschoben; und der erste Tag der liebste/ daß ich wieder an die freye Lufft käme. Jungfern gehören für die Gesellen. Eine so auserlesene Blume schickt sich übel in einer finstern Cellen; und blühet viel anmuthiger/ in einem schönen Ehe-Garten/weder in dem Kloster-Gärtlein/allwo sie keinen mit ihrem Geruch und schönen Zierrath sein Auge/noch Hand/noch Hertz erfreuet/ sondern unberührt verwelcken muß.

Sinnebald ließ dieses nicht unberedt. Mein Herr / sprach er: Es ist zwar meines Berufs nicht / dem Kloster das Wort zu reden; doch muß ich gleichwol / zu Ehren der reinen Jungfrauschafft / oder aufs wenigst einer tugendhafften Einsamkeit/ hierauf antworten. Daß ihr / als einer/ welcher der reformirten Religion ergeben / der Jungfrauschafft wenig Ehre zuleget; wundert mich nicht: um so viel destoweniger/ weil ihr ein Kriegsmann/der ein Feind der stillen Einsamkeit/und seine Ohren an den frischen Klang der Trompeten/an den Donner-Knall der brausenden Geschütze/und an das Getümmel der Streitenden/hat gewöhnet. Solte euch aber GOtt einmal zur Ruhe / und in die Betrachtung kommen lassen / was es für eine Glückseligkeit sey / wenn der Mensch mit Warheit kan sagen: Meine Seele ist stille zu Gott: gewißlich eure Reden würden viel anders fallen. Denn ob zwar die jungfräuliche Einsamkeit derer / die da freywillige Keuschheit halten / nicht einer jeden Person gegeben / noch dem jenigen dienlich / der es nicht fassen kan: so dunckt mich doch in Warheit / die jenige / welche in einem keuschen Jungfer-Stande freywillig beharren / (ich bedinge aber zuvorderst dabey den rechten / reinen / und mit Irrthümern unbefleckten Glauben) sitzen nicht so sehr in einem Dorn-gemischten Rosen-Garten/ wie die Ehlichen / weder in einem irdischen Paradeis; so man sie mit den Augen eines Ruh-liebenden Gemüths ansihet. Sie können ihres Gebets/ und andächtiger Betrachtungen/tausendmal so füglich/denn andre Verheyrathete/ abwarten: werden nicht / mit weltlichen Sorgen / so sehr geplagt / wie jene: ihre Wollust besteht nicht im Hertzen / Schertzen/ Küssen / und andren Ergetzlichkeiten deß bemännerten Frauen-Zimmers; wiewol solcher Wein deß Ehestandes auch bald gemyrrhet wird / mit dem lieben Creutz: sondern in dem täglichen Seelen- und Glaubens-Kuß deß Schönsten unter den Menschen-Kindern. Ihre Füsse stecken/ wie die Wurtzeln der schönen Lilien-Blumen/in der schwartzen und vergänglichen Erden; das Haupt / Hertz/ Sinnen/ und Gedancken aber/als die edle Blüte/in der lieblichen Lufft deß ewig-seligen Freuden-Lebens. Und darum lobe ich billich/ daß man/ in etlichen Ländern/bey meinen Glaubens-Genossen / noch biß auf diesen Tag / etliche Jungfrauen-Klöster / zum Aufenthalt derer / die mit freyem Willen ihr Leben der Keuschheit widmen / unterhält und versorget: wiewol/ die Warheit zu bekennen / derselben man nicht übrig viel findt/auch bey dieser thörichten Welt-Zeit / da unter tausend kaum eine / die das Kräntzlein ihrer Jungfrauschafft lieber

dem

dem Himmel/ weder einem ehrlichen Jüngling schenckt/ fast unvonnöthen/ selbige zu vermehren.

Wir/ die allhie beysammen/ stecken alle drey/ wie ich besorge/ in keiner guten München-Haut: solte jedoch keiner unter uns das eine Auge in die Welt/ und das andre in ein solches reines Kloster/ oder in ein andres Wohnhaus keuscher und Gott allein ergebener Jungfrauen oder Gesellen/ wie die erste Kirche derselben sehr viele gesehen/ schiessen lassen: ich weiß gewiß/ er würde/ so viel das geruhliche Lebē (denn von der Religion rede ich nicht) belangt/ dem Guevara nicht Unrecht geben/ wenn er lese/ was derselbe an seine Base/ Donna Maria de Guevara/ welche gleichfalls in einer Begräbniß der Welt verblühete/ geschrieben: und zwar sonderlich diese seine Feder-Züge. (a)

Alle Wollüste/ Freude/ und Begierlichkeit dieser Welt ist mit Schmertzē/ Traurigkeit/ und Gefahr vermengt. Denn diese Welt ist voller Widerwertigkeit/ Betrübniß/ und Elend/ Armuth/ und Unlust. Nichts beständiges ist auf Erden; sondern alle Creaturē/ Geschlechter/ Reiche/ Völcker/ Künste und Händel/ gehen auf oder ab: es wältzet sich alles hin und her. Der Mensch bleibt nimmer in einem Stande; wie/ kein Augenblick/ in einem Alter. Es ist eine Pilgerschafft/ ein Durchzug; und keine Niederlage: er schlägt sein Gezelt/ in der Wüsten/ auf/ und hat nirgends eine bleibēde Statt. Alle Dinge wārē eine Weil: es gehet um/ wie in der Wacht: alle Reiche/ Händel/ Völcker/ wendē sich/ von einem Wesen und Ansehen/ zum andern. Alles ist dem Gespött deß Glücks unterworffen/ alle unser Haab und Gut/ Weib/ Kinder/ Sieg/ Ehre/ und das gantze Lebē. Zu Zeiten weinen wir; zu Zeiten lachen wir: denn springen wir/ vor Freuden; denn wollen wir verzagen/ vor Leid. Und wenn alle unsre Sachen/ biß aufs höchste/ geloffen seyn; so neigē sie sich wieder zum Thal/ und nehmen ab. Also auch der Mensch/ wenn er zu leiblicher Vollkommenheit kommt/ so neiget er sich zum alten Mann/ und nahet zu der Krücken und Tod. Und eben darum habt ihr/ (also schreibt er ferner) meine liebe Base/ Gott dem HErrn nicht gnugsam zu dancken/ um die grosse Gnade/ so Er euch verliehen/ die Bekümmerniß der Martha zu verlassen/ und der Maria besten Theil zu erwählen/ welcher euch denn aller der weltlichen Aengsten und Kümmernissen befreyen und enthehen wird.

Und wie so artlich fällt doch die Gleichniß/ so er nicht weit hernach/ in eben demselbigen Schreiben/ hierüber anstellet/ wenn er spricht.

Damit ihr aber mich noch besser verstehet; sollt ihr wissen/ daß es ebē so ein grosser Unterscheid ist/ zwischen euch/ die ihr in den Klöstern seyd/ und uns/ die wir in der Welt seyn; wie zwischen denen/ die in den Fenstern ligen/ und zuschauē/ wie man die Thier/ in den Schranckē/ hin und wieder jagt/ und ihnen kleine spitzige Eisen in die Haut wirfft. Nicht ohne ists/ daß die/ so in den Schranckē lauffen/ allenthalben/ und von einem Ort zum andern/ dörffen lauffē und abwechseln; damit sie nicht von den Stieren etwan beschädigt werden: aber dennoch sihet man/ wie der eine entspringt/ der andre entrinnt/ oder sonsten entwischt/ aus Forcht für dem Stier; wenn schon der Stier nicht hinter ihnen her ist. Andre sihet man/ die stehē still/ und seyn gefasst/ wenn der Stier kommt/ damit sie entweder ihn werffen/ oder geschwinde davon lauffen können. Andre seyn/ die werffen nach dem Stier; und treffen einē/ aus ihren eigenen Gesellen: und ob schon derselbe verwundet wird; so darff er doch nicht sagen/ daß es der ander mit Fleiß gethan habe. Eben also/ sage ich/ seynd die jenige/ welche sich den weltlichen Wollüsten und Eitelkeiten ergeben/ und immerzu in Sorgen/ und voller Furcht stehen/ wegen dessen/ so ihnen endlich daraus entstehen mag. Vergleichung deß freyen Welt- und eines stillen einsamen Lebens

So viel aber die jenigē betrifft/ so in Fenstern ligen/ und den andern zuschauē; ist es nicht ohne/ daß sie nicht die Freyheit haben/ wie die andre/ so in den Schranckē/ ihres Gefallens/ allenthalben herumlauffen: aber hergegen seynd sie ausser der Gefahr/ welche die andre müssen gewarten/ so in den Schrancken herumlauffen. In Wahrheit/ wenn ihr so wol berichtet wāret/ was Gefahr die jenigen müssen ausstehē/ so in den Schranckē dieser Welt umlauffē; so würdet ihr den jenigen doppeltē Danck sagen/ der euch in dieses klösterliche Fenster hat gelegt/ in welchem ihr befreyet/ und versichert seyd/ daß euch die Ursach der Sünden nicht also werde angreiffen können: deren ihr euch aber/ wenn ihr in der Welt/ (wie wir) wāret blieben/ schwerlich hättet können erwehren. Denn wenn ihr schon die Hoffart hättet überwunden; so hättet ihr doch mit dem Zorn müssen kämpffen: und wenn ihr den Zorn hättet bezwungen; so hätten doch die Begierlichkeiten überhand genommen: und da ihr auch schon die Begierlichkeiten hättet gemässiget; so hätte euch der Fraß angegriffen:

(a) Im andern Theil deß Guevara güldenen Send-Schreiben/ Cap. XXXVI.

griffen: und da ihr euch deß Frasses hättet erwehret; so wäret ihr doch etwan in dē Neid gefallen; oder aber die Versuchung der Unkeuschheit hätte euch dörffen darniederwerffen.

Ich leugne nicht; fieng Floris an; es seynd schöne Worte / und ein köstliches Ding / davon sie reden: nemlich von der Ruhe deß Gemüths / und von der Sicherheit / die bey einer klösterlichen Welt-entfernten Einsamkeit zu finden sey: wenn es sich auch nur / im Werck / also verhielte / daß ein Mensch / auf solche Manier / von der weltlichen Unruhe ab / und zur beständigē Ruhe käme. Wolan! ich setze dē Fall / mein Herr Sinnebald / ihr treffet ein Kloster / oder sonst einē stillen einsamē Ort / an / (denn was darffs eben ein Kloster / oder eine versperrte Maur seyn?) da ihr eures Glaubens und Religion köntet leben: womit / sagt mir doch / woltet ihr euer Gemüth begnügen / womit die verdrießliche Langweil kürtzen / daß sie euch eure ruhige stille Müsse nicht verhasst machte? Ihr werdet vielleicht antworten: mit beten / singen / lesen und Predigt hörē. Ist die schönste und seligste Arbeit von der Welt; ich gesteh es. Aber man kan nicht / alle Stunde und Augenblick / in der Andacht seyn.

Discurs; ob die Ruhe in den Wissenschafften bestehe?

Das ist wahr / antwortete Sinnebald: Es solte mir aber / an tausenderley Zeitkürtzungen / nicht ermangeln / die tugendhafft und löblich wären. Ich wolte einer gelehrten Müssigkeit pflegen / ein gutes sinn- und lehrreiches Büchlein durchblättern / mich zu einer Zeit in der Vernunfft-Weisheit / oder Philosophia / erbauen; zur andren / unter den Historischen Blumen erquicken; jemaln auch auf das Blumenwerck deß Firmaments / wie das Gestirn / von den Pythagoricis / nicht unrecht getaufft worden / mit meinen Augen / durch ein künstliches Schau-Rohr / und wol proportionirlich-geschliffenes Fern-Glas / auf die Weide gehen; ein anders mal einen guten wolklingenden und nachsinnlichen Vers schreiben; zuweilen eine Laute ergreiffen / und die in den Büchern ermüdete Sinnen damit wieder erlaben.

Und / sprach Floris / das solte dem Herrn Ruhe geben? Es würde ihm grosse Unruhe bringen / ja vielleicht gröſſer / als wenn er / in irgend einer Stadt / oder am Hofe / ansehnlich wäre bedienstet / und in einem offentlichen Beruff wandelte. Alle die Gelehrte und Weisen müssen sich dem Urtheil deß allerweiseſtē Salomons unterwerffē / und mit ihm bekennen / daß alles das lesen / studiren / Bücher-schreiben / künstlen / und wissen / wenn es gegen das Erkäntniß eines untadelichen Menschens gehalten / und gleichsam gespiegelt wird / auch gantz eitel Ding / und lauter Bekümmerniß deß Hertzens sey. Dieser lernet / sein Lebenlang / recht reden; bedenckt unterdessen nicht / wie er recht wolle sein Leben anstellē. Jener / indem er alle Knoten und Rätzel der spitzfindigen Beweisthümer / mit dem Schlüssel der Disputir-Kunst / öffnet / um zu erfinden / was ein guter Beweis / Folgerung / und Schluß sey; ermangelt offt deß natürlichen Liechts der Vernunfft und deß Verstandes. Hier ist etwan einer / welcher / durch die Arithmetic / die allerkleineſten und schwersten Brüche theilen lernet; davon aber nicht eins so viel erobert / daß er / mit seinem Bruder / hätte einen Heller zu theilen; sondern nur seinen Kopff damit bricht / und verwüstet. Dort ein andrer / dem die Landmesserey zeigt / wie man den Aeckern die Marck-Steine müsse legen / und sie von einander scheiden / Länder und Städte messen; erlangt diß nicht dabey / daß er sich selbsten / mit einer guten Richtschnur / messen und reguliren lernete.

Der Musicant und Sänger bringt den Ton / und die Chöre / in eine wolklingende Zusammenstimmung: da hergegen manchesmal / in seinem Gemüth / wenig harmonisches / noch / mit der wollautenden Melodey gesunder Vernunfft / übereintreffendes / gefunden wird.

Der Poët tichtet sich aller blaß und bleich / und gibt den Sachen so bald eine falsche Heuchel-Farbe / als eine warhaffte und lebendige. Der Sternseher / indem er seine Augen ans Firmament heftet / die Bewegung deß Gestirns wol zu observiren / und beschauen / fällt in den nechsten Graben: verleurt das Gegenwertige / indem er das Zukünfftige prophezeyet: sihet den Himmel an / mit unverwandten Augen; versenckt hingegen das Gemüth in irdische und vergängliche Dinge.

Es discurrirt der vernunfftweise Philosophus gar verständig und eigentlich / von der Natur: erkennt aber sich selbsten nicht. Deß Geschicht-Schreibers Gedächtnüß weiß einen Krieg nach dem andren / auf dem Nagel / her zu zählen; unwissend dessen / was bey ihm selbsten vorläufft. Ein Rechtserfahrner kan der gantzē Welt Rechte und Gesetze fürschreiben; ihm aber selbsten keines. Der Artzt weiß etwan andre gesund zu machen: seine eigene Schwachheitē zu merckē / ist er allen blind: kan zwar seine eigene Puls-Ader fühlen; aber doch ist er darum nicht groß bekümmert / das brennend-hitzige Fieber seines Gemüths zu heilē. Ein Geistlicher / indem

er /

er/in Theologischen Wissenschafften/ sich je mehr und mehr vertiefft/ scharff/ hart und eifrig vom Glauben disputirt; gedencket an die Christliche Liebe/ (a) weniger denn nichts: Sein Mund ist voll/ von Gott; die Hände aber offt leer/ von Hülffe und Beförderung seines Nechsten.

Ist demnach hieraus offenbar/ daß die Wissenschafften und Künste deß Menschē Sinnen zwar wol abmatten/ ihm aber keine Ruhe zu wegen bringen. Denn je gelehrter unser Verstand und Witz ist; je ausbündiger wir ihn zu machē/ und noch gelehrter zu werden/ streben: da doch keine Gelertheit oder Wissenschafft die Disputation unsers Gemüths aufhebet/ noch dessen jämmerlichē Tumult und Aufruhr stillet. Es wird zwar/ durch die Künste/ der Verstand polirt und geschliffen; das Hertz aber dadurch seiner Laster und Gebrechē nicht befreyet. Sie machen gelehrt; aber nicht fromm: verständig und erfahren; aber nicht weis. Und/ was noch mehr ist/ je grössere Erkäntniß einer darinn überkommen; je weniger er gelernt zu haben/ und zu verstehen/ allgemach mercket: je mehr man damit überhäuft ist; je leerer und unvollkommener man sich erkennē lernet: also gar/ daß alles/ was ein Mensch/ auf dieser Welt/ fassen/ lernen/ und wissen kan/ nur der geringste Theil dessen ist/ was ihm noch verborgen/ und unsre höchste Weisheit/ in unserer Unwissenheit/ ja die gantze menschliche Vollkommenheit in der Erkäntniß ihrer Unvollkommenheit bestehet. Daß ich nicht sage/ von andren Untugenden und grossen Fehlern/ so bey solchen Studien sich häuffig einschleichen/ als da sind Hoffart/ Einbildung/ Neid/ und dergleichen.

Sehet/ mein Herr/ das seynd die Sachen/ damit ihr die Langweil vertreiben/ und euer Gemüth in Ruhe setzen woltet!

Sinnebald begegnete diesen Einwürffen folgender Gestalt.

Alle Gegenwürffe/ sprach er/ so mein Herr Floris mir anjetzo gethan/ treffen mehr auf den Mißbrauch der Wissenschaften und Künsten/ weder auf den rechten Gebrauch; und beruhē/ so viel ich mich erinnere/ auf diesen Stücken: daß die Künste weder den Leib/ noch das Gemüth beruhigen; sondern jenen abmatten; dieses noch immer kunstbegierlicher machen/ und so gar nicht beruhigen/ daß zuletzt der Künstler und Weisling vielmehr/ an einer vollkommenen Wissenschafft müsse verzagen/ und erkennen lernen/ die höchste Wissenschafft dieses Lebens bestehe in Erkäntniß seiner Unwissenheit und Unvollkommenheit. Drittens: daß auch die Wissenschafft keinen frömmer/ aber wol neidisch machen/ und aufblehen könne. Ich will jedes beantworten. Wenn der Herr in der Meinung/ daß ich/ den gäntzlichen Müssiggang/ der aller Laster Unterbanck/ eine Ruhe schätze; so irret er weit. Es ist alles/ was da lebet/ zum würcken und arbeiten erschaffen/ und zwar sonderlich der Mensch; wie der Vogel zum fliegen. Die jenige Arbeit aber/ so mit einer stillen Manier/ ohne sonderliche Last und Beschwerung deß Leibs/ oder Gemüths/ ohne Widerwertigkeit/ und unmässige Uberneh-mung/ ohne Angst und Forcht/ zu rechter Zeit/ nach eigenem Belieben und Gefallē/ geschicht; uenne ich/ gegen andre härtere/ Vergleichungs-Weise/ billich ein ruhiges und stilles Wesen. Und solcher Art seynd die Wissenschafftē/ welche/ in gewisser Masse/ das Gemüth zu einer Ruhe und Sittsamkeit können helffen disponiren. Daß diese nicht den Leib auch etwas/ sonderlich so man nicht rechte Maß und Weise im Studiren hält/ solten abkräfften; kan man nicht in Abrede seyn: sie seynd auch eine (wiewol gelinde) Art von den Disteln/ so Gott dem Adam/ und seinen Erben/ auf dem Acker deß menschlichen Lebens/ wachsen lassen. Ja! sie seynd vielmehr die Rächen/ Hacken und Hauen/ damit die Disteln der Laster und groben Unverstandes täglich müssen ausgereutet werden/ und die unsrem Kopff und Gedancken zuweilē eben solchen Schweiß verursachē/ wie dem Ackersmann seine Pflug-Scharen.

Rechter Gebrauch der Künste.

Daß sie aber das Gemüth solten verunruhigen/ so man ihrer sich/ zu rechter Zeit und Gelegenheit/ bedient; ist nicht. Es ist ein Unterscheid zwischē Feyren/ und Ruhē. Feyren kan die Seele deß Menschē nicht/ so lang sie das geringste würcket; aber auch/ mitten in der Würckung/ wol ruhen. Denn ihre Ruhe bestehet darinn/ daß sie/ durch keine Widerwertigkeiten/ und Hindernissen/ in ihrem Vorhabē verunruhiget werde. An solchen Hindernissen und Anfechtungen/ fehlt es zwar nimmer/ so lange sie in dieser sterblichen Mühseligkeit wallet; daher man auch nicht eigentlich sprechen kan/ daß ihr/ in diesem Leben/ eine vollkommene Ruhe zutheil werde: aber doch mag man das jenige/ welches ihr sothane Anfechtungē und Widerwertigkeit entweder hilfft überwinden/ oder sie dagegen rüstet und stärcket/ oder auch zu zeiten gäntzlich dafür bewahret/ auf gewisse Art/ ihre Beruhigung nennen.

Hie wirfft mein Herr ein/ und spricht:

(a) Verba sunt Philippi Mornæi de Considerat. Vitæ & Mort.

Wo keine Vergnügung/ da sey auch keine Ruhe: bey der Wissenschafft sey keine Vergnügung; derwegen auch keine Ruhe/ sondern vielmehr Unruhe. Ich antworte: So der Mensch menschliche Wissenschafften allein/ zum Zielmal seiner Ruhe/ erwählt; wird er die Ruhe nimmermehr erzielen. So er aber diese Stralen/ so die Weisheit in unsre Vernunfft ausgesset/ solcher Gestalt/ zu seiner Erleuchtung annimmt/ daß sie ihm/ nach dem Mittelpunct all unserer Wercke/ nemlich zur Ehre Gottes/ zum Lobe seiner Allmacht und Gütigkeit/ und zu Dienste deß Nechsten/ mögen leiten; welches denn/ in gewisser Masse/ auch die vernünfftige Wissenschafften thun können: werden sie ihm/ zu der Seelen- und Gemüths-Ruhe/ mehr befördern als schädlich fallē. Denn ein Circul-Stral oder Strich/ der einen zu dem Punct leitet/ davon er heraus gefahren/ wird keinen irrigen noch unendlichen Umschweiff; und die Wissenschafft/ damit man zu Gottes Ruhm zielet/ keinen unersättlichen eitlen Fürwitz und Forsch-Gierde gebären. Der Punct/ und das Göttliche Centrum kan ihm/ an Statt einer Richtschnur seyn/ und Maß und Weise geben/ wie weit er solle gehen.

Hiemit will ich aber keines Weges so viel gesagt haben/ als ob unser Geist und Gemüth die rechte Vergnügung/ in Künsten und Wissenschafften/ finden könnte: wol wissend/ daß die einige Vergnügung allein an der Betrachtung deß höchsten Gutes hafte. Nein; die Gemahlin unsers Geists ist und bleibt die Erkäntniß deß wahren Gottes: Künste und Wissenschafften seynd Mägde und Handlangerinnen; die man nicht über sich herrschen lassen/ sondern sie/ zu nothwendigem Dienst deß Lebens/ gebrauchen muß/ und zwar nicht weiter/ als sie ihrer Frauen/ der Göttlichē Erkäntniß nemlich/ gefallen. Wenn ich/ mit solcher Vernunft und Bescheidenheit/ mich ihrer gebrauche; werdē sie mich nicht verunruhigen; sondern mehr zur Ruhe und Erquickung/ als zur Unruhe/ helffen.

Fromm machen sie nicht: ist wahr/ so fern sie von der offenbartē Weisheit Gottes werden abgesondert: aber/ unter derselben ihrem Scepter/ mögen sie/ als gehorsame Dienerinnen/ das Gemüth/ zu allen guten Sitten/ wol helffen erbauen.

Sie blähen auf: verstehe/ so man sie für seine höchste Glückseligkeit achtet/ und seine eigene Ehre darinnen sucht: auf welchen Fall/ auch leichtlich Neid/ und andre Untugenden/ daraus erwachsen. Aber damit ich hieran desto weniger würde gefährt/ eben darum wolte ich das bequeme Feld/ darauf sich die Rosse unserer lasterhafften Begierden am füglichsten können tummeln/ nemlich Höfe/ oder grosse Städte/ meidē/ und/ wie gedacht/ die Nährerinn der sittsamen Demuth/ das ist/ eine von dem Welt-Getümmel abgesonderte Einsamkeit/ wünschen.

Umsonst! rieff Floris/ umsonst sucht ihr/ in den Schrancken der stillen Einsamkeit/ einen Zaum für dergleichen muthwillige/ trabende und ausreissende Hengste unserer Begierdē! Die jenige/ so verständiger und weiser/ denn andre/ geschätzt werden/ die eine unseuchige/ reine/ und von schädlichen Sitten weit abgefernete Luff/ erwählen/ von den Pest-gefährten grossen Städten/ aufs Land hinaus weichen/ oder von einem Fürstlichen Hofe/ in ein kleines Städtlein/ wie Loth aus Sodoma nach Zoar/ weg/ und der leichtfertigen Welt-Manier aus den Augen/ ziehen wollē/ allwo sie/ mit besserer Weile und Ruhe etwan/ den Betrachtungen und Wissenschafften mögen obligen: die werden darum deß allgemeinē Elends nicht entledigt. Die Welt/ deren sie sich trachten zu entziehen/ eilet ihnē doch nach/ in der Flucht/ auf den Fersen. Setzt ihnen gleich keine Armuth zu/ oder keine Unruhe im Hauswesen/ oder andre Sorge: fühlen sie doch/ auf andre Art/ die Welt/ an ihnen selbsten. Denn/ so wir gleich deß äusserlichen Streits würden befreyet: müssen wir doch/ mit und wider uns selbsten/ den innerlichen Krieg fortführen. Das Fleisch widerstrebt dem Geist; die verwirrte Gemüths-Regungen der Vernunfft; die Erde/ oder das Irdische/ dem Himmlischen: mit einem Wort; die Welt/ so in uns ist/ fichtet wider uns/ der Welt zum beste. Sie dringet allenthalben sich ein; wohnet/ unter der Larven einer Eingezogenheit/ offt am allermeisten bey denen/ welche vor ihr lauffen. Wir werden/ von ihr/ allenthalben überlistet und betrogen. Denn leben wir/ unter dem gemeinē Mann; so hat derselbe auch gleichsam seine weltliche Hofstatt/ wo er am häuffigsten wohnet. In Wüsteney/ und Einsamkeit? Sihe/ so steckt der daselbst verborgen/ welcher Christum selbsten/ in der Wüsten/ versuchet. Bey uns selbsten? O! da finden wir den Unflath der Welt ärger/ denn irgend anderswo/ und können sie in uns nicht ertödten/ eh und bevor wir ihr gantz absterben. Wir wandeln/ in der Welt/ und die Welt/ in uns; dannenhero wir ausser uns selbst gehen müssen/ so wir von derselben uns entfreyen wollen: und dieser Ausgang von uns selbsten/ wird genannt der Tod.

Reden von dem innerlichen Kriege deß Menschen.

Die veränderte Abwechslungen deß Lebens/

Lebens/ bald auf diese/ bald jene Art/ nehmen dem Gemüth den Kummer und Forcht nicht weg. Es ist nichts anders/ als wenn ein Patient/ in einer Kammer/ so nahe bey einem volckreichen Marckt ligend/ sich von dannen heraus in ein stilles Gemach bringen liesse: vor welcher Einsamkeit das Fieber doch nicht fleucht/noch von seiner Hitze etwas nachlässt. Bette/ Schlaffkammern/Haus und Vatterland/ verwechseln wir zwar offt: und findē doch darum nicht weniger Unruhe. Was Ursach? weil wir nemlich uns selbsten allenthalben finden/ und nicht so sehr eine Veränderung deß Lebens/als deß Orts;nicht anders/sondern anderswo zu seyn/suchen. Wir streben nach Einsamkeit/ die Bekümmerniß zu meiden/den Zaum und Gebiß der Sorgen von uns zu reissen; wollen/ von lasterhafften Leuten/ gern besonders leben. Da doch unser eigner Geitz/ Ehrsucht Unmässigkeit/ und ins gemein alle böse Gemüths-Regungen/ von uns mit dahin getragen werden/ wo unsere Glieder uns auf tausenderley Art nagen/ woll tausendmal uns den Egyptischen Zwibel und Knoblauch in den Sinn und Gedächtniß täglich bringen. Wenn wir aber die Laquäien oder Trabanten köntē abdancken:würden wir nicht allein in der Einsamkeit; sondern eben so wol auch/ mitten unter der grössesten Menge Volcks/ die Ruhe und Befriedigung deß Gemüths antreffen.

Ehe noch Sinnebald diese deß Floris Reden beantwortete/ brach der Prediçant/ oder Schiffprediger/ ein/ mit diesen Worten: Meint der Herr Schiff-Hauptmann/das sey unmöglich/daß das Fleisch dem Geist gewonnen gebe/ ehe denn diese beyde Eheleute/durch den Tod/ geschiedē? Oder/ daß man/ auf der Welt/ der Welt nicht absterben könne? Man kan zwar dē alten Adam nicht gantz ausziehen/ bevor ihm schier die Würmer deß Grabs auf der Haut kriechen; aber unterdessen dennoch zwingen/ zäumen/ mortificiren/ und deß Fleisches Geschäffte tödten/ daß es nicht herrsche.

Floris repartirte: Ich kan nicht leugnē/ man könne/ in dieser Welt/die fleischliche Lüste/und Begierden/ wol einiger massen mortificiren/und unter den Lebendigē der Welt eine Todten-Farbe/in seinem Wandel/ führen: aber ob solches durch die Bücher/ oder eine gelehrte Einsamkeit/ zu erhalten seye/wie ihr Herren/sonderlich unser Herr Sinnebald/ wähnet; laß ich mich schwerlich bereden. Liebe Herren/ vergrabt euch biß über die Ohren in Bücher/ in einsame Speculationen/ und stille Nachsinnigkeit; bildet euch so starck ein/ wie ihr wollet/ daß ihr Welt-todte Leute seyd: so glaub ich es doch nicht/ daß ihr todt/ und euren Affecten darum abgestorben: ja/ ich sorge/ ihr selbst würdet es nicht länger glauben/ weder biß ein Weltling daher käme/ euch mit einem gifftigen Schmäh-Athem anzuhauchen/ oder sonst mit einigem Unglimff nach dem Puls zu fühlen: was gilts/ ihr soltet bald Leben blicken lassen/ und euren Beleidiger/ daß ihr noch Empfindlichkeit habet/ gewiß versichern.

Zu Florentz lässt sich ein Thor bereden/ er sey todt.

Zu Florentz war ein wercklicher Thor/ mit Namen Nigniacus. Dem bildeten etliche lose Schälcke ein/ er wäre todt/ und allbereit von der Welt geschieden; sie wolten ihm derwegen eine ehrliche Begräbniß anstellen. Der Handel geht an. man bereitet einen Sarg/ legt den albernen Gesellen hinein/ kleidet ihn an mit gewöhnlichem Todten-Schmuck: und versammlen sich rings um ihn her viel Leute/ die ihn/ als einen Verstorbenen/ erdichteter Weise beklagen/ sein Leben heraus streichen/ und ihn also hinaus/ ein Stück Weges/ über die Gasse/ tragen. Da begegnet ihnen/ angestellter massen/ ein Krämer/ und fragt: was für einen Menschen man doch zu Grabe trage? Sie antworten/ mit Seufftzen: es sey Nigniacus/ ihr so hochgeliebter Camerad. Hierauf hebt jener an/ ihn zu schmähen/ und rufft: Ey/ Gott Lob und Danck! daß diesen allerverzweiffeltsten Böswicht und Ertzdieb/ so in gantz Florentz zu finden/ der Tod einmal gewürgt! Wie der todt-beredte Nigniacus solchen saubren Lobspruch höret; richtet er sich geschwind empor/ und sagt: Mein! wie möchte ich dich Galgen-Vogel mit diesen meinen Fäusten zausen/ wenn ich nicht todt danieder läge! Aber jener hörte nicht auf/den Narren mit Scheltworten so lange zu reitzen und zerren/ biß er aus dem Sarg herunter sprang/ und nicht mehr glauben wolte/daß er todt wäre/ sondern seinem Lästerer nach dem Kragen tastete.

Es sey ferne/ daß ich weise Leute/ dafür ich euch Herren Gelehrte achte/ und billich hoch respectire/ solte den Narren gleich schätzen! Wenn ihr aber meinet/ die Bücher und Einsamkeit solten ein Tod eurer Begierden/ und ein Sarg der verwirrten Gemüths-Regungen werden; so besorg ich/ in diesem Stück/ dörfftet ihr eben so leicht/wie der närrische Nigniacus/wiederum von den Todtē aufgewecket werden/da euch einer zu viel thäte.

Der Schiffprediger setzte dagegen diese Antwort. Mein Herz! ich gebe leichtlich zu/ daß deß heydnischen Oraculs Ausspruch nicht allemal zutreffe: nemlich die wahre Glückseligkeit beruhe darinn/ so einer den Todten gleichfärbicht werde; verstehe/ so er die Bücher der Gelehrten fleissig durchblättere: denn manche bekommen offt/ aus den Büchern/ einen viel welt-gesinntern und höhern Geist/ fürnemlich in der Einsamkeit/ da sie sich lassen beduncken/ es sey keiner/ an Witz/ Kunst/ und Belesenheit/ ihnen vergleichlich; weder/ wenn sie unter den Leuten/ in guter Gemeinschafft und Correspondentz/ lebten: auch daß viele solcher Kalmäuser leichtlich von dem vermeinten Tode/ durch die geringste Beleidigung/ aufzuwecken seyn: und gilt/ in diesem Fall/ es fast gleich/ man stecke im bunten/ oder in einem schwartzen Kleide/ wie ich: angemerckt/ ich bekennen muß/ dieses schwartze mich bekleidende Tuch/ als eine wolständige Tracht der Geistlichkeit/ sey noch kein Leichtuch noch sterbliche Verhüllung aller meiner sündhafften Affecten. Es ist aber dennoch ein recht würckliches Mittel/ dadurch wir/ in der Welt/ der Welt absterben/ vorhanden: und solches seynd eben nicht die Bücher/ oder Einsamkeit; sondern das liebe Gebet/ Christliche Betrachtungen deß Todes/ und Geflissenheit eines Gottseligen Lebens.

Wol! sprach Floris/ so hab ich mit dem Herrn keinen Streit: und mag der Herr Sinnebald selbst seine beliebte Einsamkeit/ und Bücher-Lust/ verantworten.

Sinnebald hörte/ mit gar sittsamer und bescheidener Ehrerbietigkeit/ den Floris gantz aus: und setzte hernach desselben zweytem Gegensatz diese Versetzung entgegen. Mein Herr/ sagte er; es zielet solches alles/ was ihm nochmals/ wider die gelobte Einsamkeit/ einzuwenden belieben wollen/ dahin ab/ daß zwischen dem Geist und Fleische ein immerwärender Streit/ und keine Ruhe noch Stillstand zu hoffen sey/ biß unser irdisches Fleisch/ in dem Reich der Stille/ das ist im Grabe/ ruhet. Das ist vorhin ausgemacht/ und bedarff keines Beweises.

Wie die Seele deß Menschen eigentlich in dieser Welt ruhe?

Wir reden aber allhie/ von keiner solchen Ruhe deß Gemüths/ daß der Mensch die Waffen der Tugenden/ und noch vielmehr deß Geistes/ könne aus den Händen legen: nein; denn so wenig es/ an Widersachern/ fehlet/ eben so wenig fehlt es auch/ am Streit. Aber unterdessen ist doch eine gewisse Art/ vermittelst deren unser Hertz/ wie ein erfahrner Commendant/ in einer starcken Vestung/ auch mitten in dem Reich der Unruhe/ mitten unter der Belägerung so vieler äusser- und innerlicher Feinden/ ruhen kan. Das ist nun die Lust/ so unsre Seele/ in der Betrachtung ihres ewigen Heils/ und Siegs-Fürstens/ der die Welt überwunden hat/ geneusst: diese erhält den besten Theil deß Menschen in der Ruhe; wenn gleich die äusseren Bollwercke sinnlicher Begierden/ von den weltlichen Lüsten/ Sehnungen/ oder Verfolgungen/ angestürmmet und befochten werden: nicht zwar solcher Gestalt/ daß sie keine Widerwertigkeit solte dabey empfinden; sondern daß ihre Freude/ und stille Ruhe/ so sie an GOtt hat/ durch das Getöß der Welt/ und durch so vielfältige Unruhe/ nicht überwunden wird; vielmehr/ wie/ nach etlicher Meinung/ der Paradeis-Vogel im Fliegen/ also diese im Streiten ruhe/ durch die Krafft dessen/ der ihr versprochen/ daß sie zu seiner Ruhe/ und beständigen Frieden/ nach einer wolgeübten Ritterschafft/ kommen solle. Ist demnach die Ruhe deß Menschen/ in diesem Lebē/ anders nichts/ als eine stetige Uberwindung der Unruhe/ oder vielmehr die Lust/ so aus solcher Uberwindung entstehet.

In diesem Schiffe/ das jetzo auf dem wilden Meer schwebet/ schläfft sichs zwar nicht zum allersänftestē; es weckt uns bald ein harter Wellen-Schlag/ bald sonst etwas auf: doch gleichwol können wir/ mitten zwischen solchem Brausen und Eckel/ ein wenig ruhen. Eine solche Beschaffenheit hat es auch/ mit der weltlichen Unruhe: welche das Schifflein unserer Seelen umringt/ äusser- und innerlich verunruhiget; aber jedoch gleichwol nicht alle Ruhe derselben wegnehmen kan. Nachdemmal aber ein Meer grössere und rauhere Wellē wirfft/ auch gefährlichere Würbeln und Sturm-Winde hat/ denn das andre; nachdemmal ein Fluß/ der zwischen engē Ufern eingefangen/ so gefährlich nicht zu schiffen ist/ weder ein offenbarer/ weit und breiter See: lieber/ so sagt mir/ mein Herr/ welches Meer/ oder welches Wasser/ woltet ihr lieber/ zu einer sicheren Schiffahrt erwählen? das/ welches so stürmmisch/ und von vielen Schiffbrüchē übel berüchtiget; oder welches etwas minder tobet/ einen breiten See/ oder einen kleinen Fluß hat?

Es ist nirgends gantz sicher/ werdet ihr sagen: man kan aller Orten ertrincken. Ist nicht ohne; wenn man sich nicht in acht nimmt: aber/ wo die Gefahr kleiner/

da kan man sich besser vorsehen / weder da sie groß. Unser eigenes Fleisch und Blut empört sich/auch in der allerverstecktesten Einsamkeit / wider uns; denn niemand kan sich für ihm selbsten / und seiner verderbten Natur/ verbergen: aber doch kan man diesem innerlichen Feinde Zaum und Ring desto besser an die Nasen legen/ je weniger er von äusserlichen Feinden / von der bösen verführischen Gesellschafft der Welt-Kinder / wird aufgereitzet / und in seiner Empörung gestärcket. Flüssigen Leuten schadet die trübe und feuchte Lufft allenthalben / so wol in der Stuben / als auf der Gassen; aber leichter / geschwinder/ und viel hefftiger/in der freyen kalten Lufft/ weder im Hause.

Wir können zwar den bösen Regungen nicht gantz absterben: der Tod ists freylich / welcher ihnen den Garaus macht. Nichts destoweniger können solche Rebellen unters Joch gezwungen werden/ daß sie nicht herrschen: und das geschicht / bey einem einsamen Leben / viel leichter / weder bey einem vielgeselligen Wandel. Wo die Gefahr am häuffigsten; da ist am schwersten durchzukommen: wo die Fischer am dicksten / da kan der Fisch am übelsten entwischen.

Antreffend die Studien der Einsamkeit; halte ich dieselbe nicht eben für ein Mittel der Absterbung: Denn diese muß freylich / wie der Herr Pfarrer geredet/aus andren/und zwar geistlichen Tugend-Befleissungen / herrühren: Aber gleichwol / weil man nicht alle Augenblick beten kan; können sie einem dienen/ für verreitzende Welt-Lüste/wie dem Ulysses das Ohr-verklebende Wachs; auch/ vermittelst ihrer Abwechslung / die Gedancken ein wenig erfrischen / daß sie hernach zu Göttlichen Betrachtungen desto frischer und begierlicher werden. Wie weit aber die Studien gehen sollen / daß sie nicht mehr schaden / als nutzen: hab ich/ zur Gnüge / allbereit zuvor vermeldet / und schließlich weiter nichts zu sagen/ denn dieses: daß das Gebet/ und die Betrachtung/ &c. dadurch der Geist soll das Regiment über den Leib erlangen und behaupten/wie der Herr Pfarrer zuvor erwehnte/ nie in brünstigere Flammen entzündet werden könne / weder wenn der Mensch am füglichsten und bequemsten in sich selbst gehen mag. Welches geschicht / wenn er in sein Kämmerlein offt allein gehet / und die Thür hinter ihm zuschleufft. Diß sey auch der Schluß meiner Rede / und Vertheidigung der unmüssigen Einsamkeit.

* *

WO bleibt aber unser Herr Angelott unterdessen / mit seiner ausreissenden Japanischen Liebe / die er uns fürzutragen versprochen hat/und biß noch/ für unsre Disputation von der Gemüths-Ruhe / nicht darzu gelangen können?

Angelott antwortete: mich duncket/ der Herr wisse nicht / wie er sich der bißhero so hochgelobten Einsamkeit manierlicher möge wiederum entziehen/weder daß er mich mahnet/ um eine Schuld / die billich schon verjährt solte geachtet werden/ und nunmehr / nachdem eine andre Materi zwischen eingeloffen / mit allen Ehren könte hinterbleiben.

Nein; versetzte Sinnebald: Sie ist darum nicht verjähret / wenn sie gleich eine Weil geborget und etwas aufgeschoben: denn was bißhero geredet/ ist gleichsam nur ein zwischen eingeschalteter Discurs gewesen/ und eine Lehrart / wodurch die vorige Erzählung/von Entführung einer und andern Princessinnen / getadelt worden; in dem/ daß man erwiesen / daß die Ergetzlichkeit dieser Welt keine gnugsame Ursach gewesen / sie von dem einsamen Leben / und aus dem jungfräulichen Stande / zu entreissen. Jetzo möchte ich wünschen/ ein Exempel zu hören/daß eine so ungezähmte Liebe / oder die verliebte Entführung einer Jungfrauē/sey gestrafft worden/ und ins Verderben gefallen.

Angelott sprach: diesen Wunsch kan ich dem Herrn erfüllen/wenn ich entrichte die Schuld/ so er nicht fallen lassen will. Die Japanische Geschicht/so ich erzählen wollen/ wird beschrieben von Fernand Mendez Pinto/ (a) und hat sich/bey seiner Anwesenheit / am Hofe deß Königs von Bungo in Japan/auf nachfolgende Weise zugetragen.

Grosse Blutstürtzung in Japan wegen einer entführten Braut.

Am gemeldten Königlichen Hofe/befand sich ein junger Fürst / deß Königs von Arima Vetter / mit Namen Axirandono/ welchen das übele Tractament/ so ihm sein Vetter erwiesen / hatte veranlasset/selbiger Hofstatt zuzureisen/ gäntzlicher Entschliessung / nicht wieder in sein Land zu kommen. Aber das Glück wolte ihm so wol / daß derselbige sein Vetter indessen starb/und/weil kein andrer Erbe zur Königlichen Würde mehr übrig / ihn zu einē Nachfolger deß Reichs erklärete. Wie solches Fucarandono/ein Vasall deß Königs zu Bungo/erfähret; ersucht er den König/ als seinen Lehn-Herrn / er wolle es doch/

(a) Les Voyages advantureux de Fernand Mendez Pinto, Chap. CXCIX.

durch seine ansehnliche Beförderung / dahin richten / daß der neue König von Arima seine Tochter zum Gemahl nehme. Hierin verspricht ihm der König sein Bestes: und nimmt den jungen Printzen / zu solchem Ende / mit sich auf die Jagt; verfügt sich mit ihm in einen Busch allein / und recommendirt ihm daselbst die Tochter deß Fucarandono aufs allerbeste; erhält auch deß Jungen Printzen seine Bewilligung: welche ihn so sehr erfreuet / daß er den Fucarandono gleich hernach in die Stadt berufft / und ihm Nachricht ertheilet / wie seine Werbung / bey dem Printzen von Arima / abgelauffen. Dieser bedanckt sich für die erzeigte Gnade / mit einem Fußfall: eilt darauf / voller Freuden / zu seiner Gemahlin / und theilet / so wol mit ihr / als mit der gantzen Freundschafft / die fröliche Zeitung. Ebenmässig geht die hocherfreute Mutter / zu ihrer Tochter / welche / unter der Aufwartung ihrer Jungfrauen und Gespielschafft / bey einem Gewirck / sich in ihrer Kammer antreffen ließ: ergreifft ihr die Hand / und führet sie in das Gemach / da ihre nechsten Blut-Freunde zugegen waren / und einen Glücks-Wunsch über den andern ablegten. Der gantze Tag verfloß in lauter Visiten und Gratulierungen / wodurch die Grossen deß Königreichs / gegen ihr / als nunmehr einer (in gewisser Hoffnung) Königinn von Arima / ihre unterthänige Neigungē / und Neben-Freude / zu bezeugen / geschäftig waren.

Aber die jenige / welche / gemeiner Einbildung nach / sich am allermeisten hätte freuen sollen / nemlich sie / die Braut selbst / war am allerübelsten vergnügt: denn den Platz / darinn ihre Freude dē rechten Sitz haben solte / will sagen / das Hertz / besaß allbereit ein junger Edelmann / gegen welchen sie / ob er gleich weit unter ihrem Stande / gantz inbrünstig verliebt war: und demnach / durch eine vertraute Dienerin / Mittel fand / demselben / noch selbige Nacht / zu verkundschafften / was für eine ungeliebte Cronen Liebe man ihr wolte aufbürden; ihn ermahnend / er solte dem zuvor kommen / und sie / ehe die Gelegenheit abgeschnitten / aus ihres Vatters Behausung entführen.

Liebe schleust / zu aller Gefahr / die Augen; ja hat vielmehr gar keine Augen: weil sie nicht so viel sihet auf ihre Krafft / und Nachdruck / weder auf ihren Willen und Verlangen. Sie blendete den edlen Jüngling so sehr / daß er sich zu seiner Liebsten / an den gewöhnlichen Ort ihrer heimlichen Zusammenkunfft / begab / und sie ihrem Begehren gemäß entführte / in ein heidnisches Nonnen-Kloster / (denn die Japaner halten auch viel auf Klöster / und Einsiedlereyen) darinn seine Base Aebtissin war; allda sie neun Tage verborgen blieb: deß andren Morgens / geht ihre Hoffmeisterin an das Ort / wo sie gestrigen Abends von ihr geschieden; und / weil man sie daselbst nicht fand / nach ihrer Frauen Mutter Kammer / in Vermuthung / daselbst sie anzutreffen / da sie etwan / weil es Feyertag / sich auffschmücken und zieren würde. Wie das Suchen auch allhie umsonst; macht sie sich nach ihrer Schlaffkammer / findet allda ein Fenster offenstehen / welches in den Garten sihet / samt einem Leylach / so am Gitter hieng / und einem von ihren Schleyern / der auf der Erden lag: woraus leicht abzunehmen war / daß das liebe Rebhünlein entflogen.

Sie trägt solche Post / mit grosser Bestürtzung / zu der Mutter / und weckt sie eben damit aus der Ruhe / daß sie behende auffspringet / und alles Frauen-Zimmer durchsuchet. Weil aber keine Tochter nirgends weder zu hören / noch zu sehen war; tratt ihr eine hefftige Bestürtzung / nach der Bestürtzung eine Ohnmacht / und nach der Ohnmacht der Tod zum Hertzen / also daß sie / von einer so ungestümmen Traurigkeit / gählings dahin starb.

Hierüber wird ein Tumult / welcher auch den Fucarandono / als der Braut Vatter / herbey zeucht: welcher durchaus die Ursach wissen will / und auch erfähret; daß nemlich sein liebes Töchterlein durchgangen. Worauf er solches seinen Freunden ankündiget: welche es / der Schärffe nach / zu eifern / beschliessen. Das arme Hausgesinde muß am ersten herhalten / und dem ergrimmeten Tiger / dem sein Junges geraubet / die blutdürstige Rache / mit Blut ein wenig abkühlen: über hundert Weibern schlägt man die Köpfe weg; die vornemste werden geviertheilt: aus Verdacht / daß sie etwan / um den Handel / heimliche Wissenschafft hätten. Folgends bringt man die Sache an bey dem König / und wird derselbe gebeten / um Erlaubniß / daß man etliche verdächtige Häuser möge durchsuchen. Welches aber der König abschlägt: damit einer und andrer Herr dadurch nicht beleidiget / noch Ursach zur Aufruhr gesäet würde.

Aber Fucarandono resolvirte sich / sein Vorhaben hinaus zu führen; es möchte lauffen / wie es wolte. Er samlete zu sich alle seine Verwandten / und griff nebenst ihnen alle Häuser an / so bey ihm in Argwohn. Die angegriffene wehrten sich tapffer: und erhub sich ein solcher Streit / daß beyder-

beyderseits mehr / als tausend Menschen drüber zu boden fielen. Ob auch gleich der König selbst persönlich auffoch / samt seiner Leib-Hut / um den Tumult zu stillen: war das Feuer dieser Aufruhr doch gröſſer / weder daß man es könnte / ohn gröſſere Blutvergiessung / leschen. Ja! man erschlug der Seinigen einen grossen Hauffen / so daß er / mit etlichen wenigen / sich wieder nach seinem Palast muste zurück ziehen. Aber sie verfolgten / und machten ihn / samt denen / die um ihn waren / nieder: brachen auch der Königinn / welche kranck zu Bette lag / in ihrer Kammer / und so wol ihr / als ihren dreyen Töchtern / und vielem Frauen-Zimmer / die Hälse: steckten endlich die Stadt / an sechs oder sieben Orten / in Brand / wozu der aufsteigende Wind mächtig half / und die Flammen dergestalt forttrieb / daß die gantze Stadt / in 2. Stunden / in der Aschen saß. Einige übergebliebene Portugallen / unter welchen auch Beschreiber dieser Geschicht / Pinto / gewesen / seynd in ihre Schiffe geflohen / und nach der See zugangen.

Hiernechst versamlen sich die Aufrührer / in zehen tausend starck / auf einen Berg; um daselbst einen andren König aufzuwerffen: denn Jucarandono war dieser seiner Rebellion nicht froh worden / sondern im Gefechte umkommen. Aber deß gefallenen Königs Sohn / der sich sieben Meilen von dannen befand / so bald er vernommen / was seinen Eltern widerfahren; beweint ihren Tod / und rüstet sich / denselben zu rächen.

In Japonien / ist jedermann schuldig / in seinem Hause ein Horn zu haben; aber / bey hoher Straffe / nicht darauf zu blasen / es sey denn im Lande Aufruhr / oder Feuersbrunst / oder Rauberey und Plünderung / oder Verrath. Wird es einmal nur geblasen? so bedeutets Aufruhr: Brand? zweymal: Plünderung? dreymal: Verrätherey? viermal. Wer es am ersten hört / ist / bey Verlust seines Lebens / verpflichtet / dergleichen zu blasen: weßwegen solches Zeichen so schnell auf einander / und im Lande herum schallet / daß mans / in einer Stunde kan auf zwantzig Meil hören. Solches Horn ließ auch der Fürst blasen / und begab sich hernach in ein Kloster / um den Tod der Seinigen drey Tage zu betrauren. Unterdessen kommt viel Volck zusammen / schlägt sich zu ihm / und nimmt gerichtes nach der Stadt Fucheo seinen Zug / um allda die Aufrührer abzustraffen. Die Stadt empfängt ihn freundlich. Darauf läßt er zuvorderst seinen Vatter prächtig begraben. Als man ihm das blutige Kleid seines erwürgten Vatters gewiesen / hat er einen hohen Eid geschworen / keines Menschen / der daran schuldig / zu verschonen / gleich solte es der höchsten Priester einer seyn. Am vierdten Tage / nach dem Einzuge / ward er gekrönt: und / nachdem solches geschehen / bringt er ein gewaltiges Kriegsheer zusammen / und belägert damit den Berg / auf welchem die Rebellen sich gesetzt. Weil nun diese ihnen leicht kunten die Rechnung machen / man wolte sie aushungern: fassten sie eine desperate Resolution / nicht ungerochen zu sterben. Giengen derhalben / bey finsterer Nacht / und im Regenwetter / den Berg in der Stille hinab / und thäten / an vier Orten / einen Anfall auf das Königliche Lager / mit unglaublicher Furi. Aber die Armee / so in guter Postur hielte / empfieng sie tapffer: denn der König war davor in der Zeit gewarnet. Dennoch setzte es ein hartes Getümmel / und grosse blutige Mühe / diesen dem Tode unter Augen lauffenden Tiger-grimmen Hauffen zu erlegen. Der Streit währete die Nacht / und den folgenden gantzen Tag durch: biß sechs und dreissig tausend Menschen / darunter die Rebellanten / als der dritte Theil / allesämtlich mit begriffen / auf der Walstatt ligen blieben. Nachdem die Aufrührer / deren keiner / weder an Quartier / noch an Lauffen und Fliehen / sondern jedweder unter ihnen nur darauf gedacht / wie er seine Haut / vor zwo andre / verwechseln und theur gnug verkauffen möchte / alle todt: marschirte der König / mit der übrigen Armee / wieder nach der Stadt / und ließ die / so gequetzscht waren / heilen: wiewol derselben noch sehr viel / an der Verwundung / gestorben.

Wie mag es aber / fragte Sinnebald / den Urhebern solches Unglücks / nemlich der Jungfrauen und ihrem Entführer / ergangen seyn?

Angelott antwortete: Sie haben / an dem zugerichteten Unglück / auch ihren Theil redlich bekommen / und in der Feuersbrunst jämmerlich mit müssen ersticken: seynd also von einem Feuer ins andre gefallen / und ein schreckliches Beyspiel worden / was die Fackel einer eigensinnigen Liebe könne für Feuers-brünsten / Jammer / Noth / und Tod stifften.

Behüte GOtt! sprach Floris: eine solche Blut-Braut möcht ich nicht / gleich wäre sie noch so schön / reich / prächtig und mächtig.

Das glaub ich / antwortete ihm Sinnebald. Wenn alle Leute so wol genaturirt / und in ihren Begierden so mässig / wie der Herr Floris; würden ihre Sachen offt

auch

auch besser floriren/und keinen so unglückseligen Ausgang gewinnen. Es weiß sich nicht jedermann / für den Elffenbeinern Schaden/(a) noch für der Tyranney und Herrschafft/die keine Trabanten hat / fürzusehen; voraus die unbedachtsame und hitzige Jugend nicht: als die offt Sonn und Mond/ ja den gantzen Himmel in zweyen Augen/die von ihr verwundert und geliebt werden / anzutreffen ihr einbildet; da sie doch manches mal die zeitliche Hölle alles Jammers und Elends darinnen findet. Die andre Jahre / welche nicht mehr mit dem ersten Spiesse lauffen / wissen sich besser zu moderiren. Von der ersten und feurigen Jugend/muß man eigentlich die jenige Liebe verstehen/ welche blind gemahlet wird / und stehet ihr auch leichter zu verzeihen / wenn ihr diese reitzende und brennende Gemüths-Regung einen Flor fürs Gesichte zeucht; weder denen/die zu ihrem gestandenen Alter gelangt; an denen solche Ubertrettungen würden viel ärger zu tadlen und schelten seyn.

Das ist wahr / sprach Floris. Man befindt es auch nicht selten / im ordentlichen Heyrathē / daß man das erste mit den Augen/ das andermal/ mit der Vernunfft freyet: wiewol besser ist / man thue gleich/ bey der ersten Heyrath / als daran gemeiniglich auch das erste Glück oder Unglück/ so ein Vatter vieler andren / hafftet / die Augen fein auf / oder lasse sich leiten von denen / die feine offene und scharffe Augen haben/ als da sind / unsre Eltern / oder die es so treulich/wie Vatter und Mutter/mit uns meinen. Angelott sagte: Es sey einer so klug/wie er wolle; so kan er so wol das andre/als das erste mal/hinters Liecht geführet werden: wiewol / auf unterschiedliche Weise. Bey der ersten Ehe/gibt es viel Liebes-Narren/die ein schönes Stück Fleisch nehmen/und die Suppen übersehē: bey der andren/oder dritten/manchen Geld-Narren/ der aus silberner Liebe und Affection ihm ein grosses Haus-Ubel / und ein güldnes Joch an den Hals freyet; nemlich ein solches Weib / das auf Reichthum trutzt/ den Mann für einen Sclaven / und mehr für einen Hüter und Einmahner ihrer Güter / weder für einen Mitgenieſſer derselben hält. Wer aber eine bekommen kan/ die ihn mit Mut und Gut/Lieb und Treu/ ehrlich meinet / und ob sie gleich einen reichen Brautschatz dem Mann zugebracht/ dennoch ihn für ihren besten Schatz liebet/ für ihren Herrn respectiret/ ihm das Hütlein nicht abzeucht / noch sich für seine Gebieterin aufwirfft; der ist glückselig.

Floris sagte: Ein solches Glück mag aber euch Herren Engländern nicht werden: denn das Frauen-Zimmer führt/bey euch/ den Scepter/ im Hause.

Und/ versetzte Angelott / ihr Herren Niederländer gewißlich auch schlechte Weiber-Monarchen; lebet gemeiniglich in deß Frauen-Zimmers Devotion.

Die Monarchia/(kam Floris wieder ein) soll auch in dem Ehestande keine Statt finden; sondern die Aristocratische Form. Denn die Frau muß auch ihre Ehre haben / und mit einrathen; dem Mann zwar unterthan seyn; jedoch/mit ehrerbietiger und lieblicher Manier / von ihm gehalten werden; nicht für eine Magd oder Sclavin. Solches nehmen wir Niederländer in acht; erkennen sie aber darum noch lang nicht für unsre Herren.

Sinnebald sagte hiezu / mit Lachen: Müsset doch gleichwol unterdessen thun/ was sie gebieten / und unter dem freundlichen Commando ihrer Wincke stehen. Ich kan es euch helffen zeugen / daß ihr / vor andren Nationen/das Frauen-Zimmer zu caressiren und bedienē wisset. Ja/setzte Floris zur Antwort; in gewissen Dingē. Denn diß schwache Werckzeug und Gefäß/muß auch seine Ehre haben. Und ist besser / wir lassen ihnen/ wenn je das Mittel nicht kan getroffen werden / aus Höflichkeit/ einen Schatten deß Regiments; behalten den Nachdruck aber selbst in der Hand: weder/ daß wir ihre freymüthige Art (denn das Mund-Leder unsrer Frauen läßt sich von keinem Spinnen-Gewebe überziehen / noch so leichtlich hefften zum Schweigen/ wie etwan andrer Völcker ihre Männinnen) durch harten tyrannischen Zwang solten übertölpeln. Die Erfahrung weiset/ daß solches kein gut thue; sondern aus übel nur ärger mache/ und diese unsre Säiten/ wenn wir sie gar zu kleinlautend haben wollen/ und zu hoch spannen/ offt gar zerspringen. Bey euch Teutschen/ mein Herr Sinnebald/ mag sichs vielleicht besser/mit diesem Völcklein/lassen practiciren. Solte aber euer Person das Verhängniß eine Niederländerin bescheren; so getröstet euch nur vorher/ihr/vom halben Theil der Herrschafft / aufs wenigste zu weichen: sonst kommt ihr nicht mit ihr zu recht: oder fällt euch je eine vom Himmel zu / die sich regieren läßt/und unter eurem Gehorsam lebt; so rathe ich/regiert sie ja mit Freundlichkeit; versüsset euer Regiment / mit Höflichkeit / Liebe/ und Caressen. Denn diese Art will allen Ernst und Befehl/wie die

(a) Theocritus pflag die Schönheit der Weiber einen Elffenbeinern Schaden; Socrates/ eine Tyranney; Carneades / eine Herrschafft ohne Diener / Trabanten/ und Unterthanen/ zu nennen.

die Kinder eine Artzeney / überzuckert haben. Fahrt ja nicht / nach der Strenge und Schärffe: sie hassen euch sonst ärger / als einẽ Büttel. Denn unser Frauenvolck lässt ihm seine Freyheit nicht gantz nehmen: und solte es dieselbe auch auf dem Meer suchen / wenn sie ihm zu Lande genommen wird. Der Herr schreckt mich / sagte Sinnebald / daß ich / ob gleich sonst gute Commoditäten dabey fielen / mit keiner / von seinen Landmänninnen / ein Paar zu werden / mich unterstehen dörffte: aus Sorge / da ich ihr nicht allezeit gnug liebelte und schön thäte / sie risse mir aus / und schiffte weg in fremde Länder. Floris hub an zu lachen / und sprach: Vexirt euch nur nicht; es dörffte euch leicht widerfahren / dafern ihr anders zu grob mit ihr umspränget. Ihrer etliche wissen / daß zweyerley Niederlanden seyn / das Alte / und Neue: wills in dem einẽ kein gut thun / so schauen sie sich zuweilen nach dem andren um. Und / damit der Herr nicht meine / ich schertze nur alleweil; soll ich ihm eine warhaffte Begebenheit erzählen / die zu meiner Zeit geschehen: will aber die Personen nicht eben nennen; sondern / unter erdichteten Namens-Wörtern / dẽ gewissen Verlauff ungefälscht / und ohne Zusatz / erzählen. Tamburin lebte unter der Soldateseca / und diente für einẽ Trommenschläger: machte aber zwischen einẽ Kalbs-Leder / und seinem Weibe / so wenig Unterscheid / daß er ihr das Fell schier eben so offt klopffte / und trummelte / als wie seine Trummel. Solcher Dresch-Speise ward Polyandra bald müde; segnete ihren Eh-Tölpel mit dem Rucken / und fuhr mit einem gemeinen Musquetirer / auf einem Schiff / davon nach Indien / da man damals mehr als froh war / wenn man unter so vielen schwartzen und gelb-gebräunten Frauen-Zimmer / eine weisse Gestalt erblickt / und dieselbe / wie eine aus der schwartzen Erden herfür steigende Lilien-Blume / beliebte. Vor vielen andren / hat Polyandra mehr Glück schier / als Recht gefundẽ: denn ihr Entführer / der Soldat / für dessen ehliche Frau sie sich ohne Zweiffel ausgegeben / ist bald in Indien Tods verfahren; worauf sie gleich ein andrer / und zwar trefflich begüterter Niederländer / der viel tausend vermöchte / zur Ehe genommẽ. Diesen nimmt ihr zwar auch der Tod / von der Seiten: aber sie bekommt ein grosses Erbgut / welches ihr den vierdten Mann / und zwar keinen schlechten / sondern eines fürnehmẽ Herrns Sohn / zum Ehgatten erwirbt: der endlich wieder mit ihr / aus Indien / nach Holland gezogen / und / in einer wolbenamten Stadt / sich gesetzt. Tamburin erfährt / daß die jenige / welche vormals sein Weib / im Tractement aber seine Hündin gewest / nunmehr aus Indien wieder angelangt / und in einer vornehmen Umfahung ruhe / an ihrem Halse und Ohren die schönste Perlen / Kleynoden / und andren hochschätzbaren Zierrath / trage: geht derwegen hin / meldet sich an / und begehrt sein Weib wieder. Man gibt ihm aber ein stück Geldes / damit er möge stillschweigen; darum es dem guten Schluckbruder auch nur zu thun war: und also geht er wieder fort / lässt die Polyandra / in ihrer glückseligen Ehe / eine Weil ungemolestirt / und nimmt / weil es ihm an einẽ Weibe mangelt / desto fleissiger die Trinck-Kanne davor in den Arm. Wie das geschenckte Geldlein durch Kragen und Magen gejagt; kommt er wieder; wiederholt seine alte Anspruch / und erpocht noch ein stück Geld: lässt ihm hernach abermal fein wol dabey seyn / in der Einbildung / es solle alle weil so gehen / und Polyandra / ob sie gleich einem andren ehlich beywohnte / ihm dennoch immerfort gute Silber-Thocken gebären: ein andrer möchte das Bergwerck immerhin graben; wenn er nur deß Metalls mit genösse. Als er aber / zum dritten mal / wieder hinläufft / und sein Weib fordert; wird ihm zur Antwort: Man sehe wol / daß es ihm mehr um Geld / weder um die Frau zu thun: wäre er nicht ein Schelm; solte er sie nicht so unbarmhertzig anfangs / da sie die seinige gewest / tractirt / und / zu entfliehen / verursacht haben: Nach der Zeit / hätte sie schon unterschiedliche ehrliche Heirathen gethan / und er nunmehr an ihr / als einer / die ihm längst abgestorben / kein Recht: Solte sich heben und fortpacken / oder gewärtig seyn / daß man ihm / als einem Böswicht / was anders wiese / und hinstecken liesse / da weder Sonn noch Mond hin straleten. Also kehrt Tamburin wieder um / mit einer zimlichen Nasen / und soll noch wieder kommen. Polyandra blieb eine grosse / reiche / und ansehnliche Frau / und lebt vielleicht noch (denn ich habe lange nichts von ihr gehört) jetzige Stunde. Seht / Herr! so gehts jemaln / wenn mans / mit den armen Weibern / zu bunt spielet. Ist es aber recht / frägte Sinnebald / daß ein Weib gleich leichtfertig durchgehe / wenn ihr der Mann zu hart fällt? muß sie darum zum andren lauffen? Das sage ich nicht / antwortete Floris: aber aus einem Unrecht / entspringt gemeiniglich ein andres: und so wir wollen / daß sich die Weiber gegen uns richtig verhalten; sollen wir uns gleichfalls gegen ihnen / der Gebühr nach / erzeigen. Es ist wahr / fieng Sinnebald

Seltsames Glück eines durchgehenden Weibes.

wieder

wieder an: Ihr Herren Niederländer habt Ursach/ das schöne Frauen-Zimmer an einem seidenen Zaum/ und einer Perlen-Schnur zu führen / damit es eure Frauen nicht machen/ wie die großmüthige Leuen / welche sich / wie man sagt / mit Stricken wol binden lassen / aber harte eiserne Ketten zerbrechen / und sich loß reissen. Floris: Ihr mögt immerhin spotten: Liebe soll dennoch/ mit Liebe/ regiert werden. Dieses Volck ist zum lieben nur geboren; und nicht zum hassen. Aber warum solten wir eben/ vor andren beursachet seyn / unsre Ehegenossinnen freundlich zu regieren? Sinnebald: Eben darum. Weil die Huld und liebselige Freundlichkeit das Band der ehelichen Treu befestigen / die Schärffe/ und rauhe störrische Härtigkeit hingegen zerreissen helffen kan. Ein gelindes huldreiches Tractement erweckt und bewahrt das gute Vertrauen / zwischen den Ehegatten. Das Vertrauen aber scheint den Niederländischen Eheleuten am allernöthigsten/ voraus denen/ welche viel zu Wasser in ferne Lande reisen / und lange abwesend seyn müssen; derer ohne Zweiffel keine geringe Anzahl/ in den Niederländischen Provintzen / anzutreffen. Denn da kan die ehliche Liebe / Verträglichkeit/ Lindigkeit / Sanfftmut und Güte/ zwischen den Verheiratheten/ wenn sie beysammen/ das gute Vertrauen stärcken/ und das Vertrauen wiederum die Treue/ so ein Theil dem andren / auch abwesend schuldig: gleichwie im Gegenstande die Strengigkeit und Wüte deß Mannes/ zur Untreu/ grossen Anlaß geben könte. Floris sprach: Monsieur! es sey euer Schertz/ oder Ernst; so redet ihr doch / auch schertzend/ hieran nichts/ als die lautere Warheit/ und fleusst hieraus unsern Frauenbildern auch dieses/ zum Favor/ daß es billich sey/ mit den jenigen gegenwärtig alle Leutseligkeit und höfliche Gedult zu üben / die unser beschwerliches langes Abseyn gleichfalls / mit treuer Gedult / ertragen / und mittē in der Ehe sich vieler einsamer Wittwen-Nächte nicht verdriessen lassen müssen: wofern sie keine hurische Schandbälge/ und an dem ehlichen Bunde brüchig werden wollen. Wie es denn solcher leichtfertigen Weiber wol gibt / die/ in Abseyn deß Mannes/ einen Bett-Lieutenant/ und Kammer-Substituten / ihren geilen und schnöden Leib unterwerffen. Aber von solchen unzüchtigen Stutten/ worzu fremde Hengste traben/ rede ich nicht: sondern allein von den Ehren-Weibern/ denen der Mann daheim im Hertzen beharrlich ruhet / wenn er gleich / in der Wiegen deß Meers/ verstehet in einem Schiffe/ auf etliche tausend Meilen weit/ von ihrer keuschen Seiten / schläfft. Man kans nicht leugnen/ daß wol manchen Ost- und West-Indischen Schiffer / wenn er wieder in Holland kommt/ ein Kind entgegen läuft/ das er/ als sein eigenes/ unter seine Pflege nimt/ wie die Hüner ein fremdes Ey helffen ausbrüten/ und unter ihren Flügeln ein solches Küchlein hernach aufbringen; theils wissent- theils unwissentlich: weil etliche solcher Schiffer und andrer seefahrender Leute augenscheinlich sehen/ daß die Anzahl ihrer Kinder gröſſer worden/ und doch solches/ als einen Abüß (wie wir in Holland reden) oder Mißverstand/ verzeihē/ oder auch/ wenn gleich der Ehebruch keine andre / als allein die leichte Wasser-Farbe der Liebs-Vergessenheit und Unbeständigkeit hätte/ dennoch mit ihrer Weiber Schwachheit Gedult tragen / und sie darum nicht verstossen / wenn sie anders Abbitte thun/ und Besserung versprechen. Aber gleichwie nicht alle Weibsbilder / mit solcher Leichtsinnigkeit/ behafftet; auch dahero nicht alle der Verzeihung / vielweniger der Beschuldigung und Straffe/ bedürfftig: also muß man dennoch/ bey allen/ durch Liebe und sanffte Huld-Erweisung/ das sehnliche Verlangen nach dem Ehegatten/ noch vor dem Abscheid/ bestettigen/ und durch rauhe Unfreundlichkeit keine Ursach geben / daß das Weib den Mann noch weiter und länger von sich wünsche/ weder ihn Wind und Segel führen. Denn wo dieses letzte geschicht/ da nistelt hernach leichtlich in das Ehebette eine fremde und lasterhaffte Bulschafft ein; wie/ bey vergifter Lufft/ sich die Spinne ins Haus einwebet/ die/ in Abwesenheit der Bienen / alsdenn die Blumen bekreucht/ und an Statt gesundes Hönigs/ einē schädlichen Liebes-Safft daraus zu saugen pfleget. Sinnebald fragte: Was verstehet mein Herr Schiffhauptmann doch / unter dem gebrauchten Wörtlein: Mißverstand? Ich will; antwortete Floris; einen solchen Irrthum dadurch anzeigē: daß manche gute Frau sich/ durch ein falsches Gerücht/ oder auch/ nach langen über vermuthete Zeit Ausbleiben deß Mannes/ durch Einbildung verleiten lässt / zu wähnen/ er sey todt; und darauf gleich zur andren Ehe tritt: nachmals aber/ wenn ihr erster rechter Ehe-Gespann wieder kommt / der zweyte Mann wieder abstehen muß / und die Mutter dennoch das Kind/ so sie mit dem andren getragen/ aus mütterlicher Liebe nicht von sich lassen will / sondern von der Gedult deß ersten Ehemanns so viel bittlich erlangt/ daß es bey den andren daheim bleibe / und in derselben Gespielschafft auferzogen werde.

Das

Daß hab ich einen Abüß genannt. Wills einer so genau nicht nehmen/und einen andren Mißtritt seiner Frauen/wenn sie vielleicht/ Zeit seines Abseyen/ mit einem andren die langē Nächte gekürtzet hätte/auch damit bedeckē; das stehet ihm meinethalbē frey. Ist dem das auch ein Abüß oder Mißverstand/ (versetzte Sinnebald) was ich jetzo nochmals werde fragē/ und uns/vor etlicher Zeit/die Niederländische Curranten als eine wunderseltsame Mähr/ oder vielmehr als eine gewisse Geschicht haben zufliegen lassen? Floris: welches doch?

Seltsame Ost-Indische Geschicht zwischen einem paar Seeländischer Eheleute.

Sinnebald: Es soll / Anno 1656. zu Vliessingen in Seeland dieser abentheurlicher Fall seyn offenbaret worden. Es hat ein Seeländer / welcher etliche Jahre in Ost-Indiē gewesen/und mit denen/ in angemeldtem 1656. Jahr nach Hause gelangten Schiffen / wieder zurück nach Vliessingen gekommē/befunden/daß seine bey der Abfahrt zu Vliessingen gelassene Hausfrau/ unter der Zeit seiner Abwesenheit/eines Kindes reicher worden/ selbiges auch ungescheuet / als deß Mannes eigenes/ihm unter Augen geführet. Weßwegē er / als welcher sich in solchen Handel anfangs gar nicht zu findē gewust/ sie der Untreu bezüchtiget/ gerichtlich verklagt / und die Ehescheidung gesucht. Das Weib beharret aber/ für Gericht / fest darauf/ diß Kind sey recht ehelich von ihrem Manne erzeugt/ sammt dieser angezogener Erzählung und Beweisthum: sie habe einsmals/ bey Nacht/ an ihren Mann gedacht / und hertzlich gewünscht/ bey ihm zu seyn: da wäre sie aus Seeland nach Ost-Indiē geführt / daselbst / von ihrem Mann / unbekandter Weise/geschwängert/und darauf / noch dieselbige Nacht/ wieder in Seeland gebracht / nachmals allhie deß Kindes genesen. Zu mehrerm Gezeigniß und Beweis/hat sie ein Stück Geldes/samt einem Ringe / so ihr der Mann/ bey damahliger ehelichē Beywohnung gegebē/ vorgezeigt. Weil denn der Mann / aus angeführten Umständē/erkennē müssen/die Sache verhielte sich also in der Warheit: hat er darauf die Frau wieder zu sich / und das Kind für das seinige / angenommen. (a)

Floris sprach: Ich bin damals nicht in Holland/sondern in West-Indien/gewest; habe also gantz keine Wissenschafft darum: sondern ist das erste/daß ichs höre. Denn nach Niederland schwimmē fasst wochentlich/aus der See/so viel frischer Zeitungen zu/dz man der vergangenē übers Jahr wenig mehr gedenckt. Gesetzt aber/es verhalte sich der Verlauff also/wie mein Herr jetzo hat erzählet: so muß freylich / meines Begriffs/ ein Abüß / oder Mißverstand / darunter vorgeloffen seyn / und zwar ein rechter schlimmer Abüß. Denn/ gesetzt dē Fall/ die Frau habe das Kind ehelich / auf Weise/wie gesagt/mit ihm erzielt: weil sie aber gleichwol/ in unbekandter Person/ dem Manne beygewohnet; stehet daraus zu schliessen/ der Mann müsse einen bösen Mißverstand/ und eine andre mit den Augen/Hertzen und Verlangē/weder mit seinen Armen/gebuhlet haben: in Meinung/ es ruhe eine nicht häßliche Indianerinn in seiner Umfahung.

Das kan wol seyn; sprach Angelott. Es ist / sonderlich auf den Japanischen Land-Strassen/der schändliche Abüß oder Mißbrauch eingerissen/daß manche Niederländer / welche der geyle Kitzel deß Fleisches stimuliret / mit denen / von den Wirthen daselbst ihnen angebotenen / Concubinen gleichsam einen Heirats-Beding aufrichten/ und der ehrlichen Huren ein gewisses Stück-Geldes zu Kost und Kleidung bewilligē/auch den Eltern der Dirnē etwan 15. oder 20. Gūldē geben; über das/damit es fein ordent- und feyerlich zugehe / eine hochzeitliche Mahlzeit spendiren. An welchem Tage/der Niederländer ein Bräutigam (offt auch zugleich Ehebrecher) ist. Nach seiner Verreisung/wird das gebuhlte Schätzlein/von einem Japaner / den die Gaben/so die hinterlassene Jungfrau von dem Holländer empfangen/ in die Augen stechen / hernach zur Ehe genommen.

Floris: Es mag seyn/ daß der Vliessinger eine dergleichen Zuspringerinn/ in seiner Einbildung und Gedanckē/gewärmet/ auch mit dem Ringe und Gelde beschencket. Und wenn dem also / wäre es je ein grosser Abüß. Doch dunckt mich/die redliche Frau (denn ihrer Ehren sey hiemit nichts benommē!) müsse nicht allerdings auf richtigē Füssen gewandelt seyn/weil sie/ in einer Nacht/ die Reise verrichtet / dazu die Schiffe etliche Jahr bedürffen. Denn wenn ihr Gewissen frey gewest; warum ist sie unbekandter Weise gekommen? Angelott: Vielleicht hat sie ihrem Mann nicht getraut; sondern ihn erschleichen wollen.

Floris. Wenn das ist; wie kan sie sich denn so hertzlich nach ihm haben gesehnet. Ein sehnliches Liebes-Verlangen / und Mißtrauen / die sehnen sich sonst selten eins nach andren.

Sinnebald: Mein Herr; manche Liebe ist brünstig gnug / und doch dabey argwöhnisch: voraus/wo sich einige Merckzeichen vorher haben blicken lassen / daß der

(a) Diese Geschicht ist nicht allein/ durch damaliche Advisen berichtet; sondern auch dem Theatro Europæo einverleibt worden / und am 1009. Bl. zu finden.

Geliebte ein Extravagant. Unterdessen bekenne ich gerne mit/es scheine/ daß bey der so schnellen Hin- und Herfahrt deß Weibes (da fern es anders war; wie es denn für gantz glaubwürdig ausgegeben) sehr grosser Abüß und Mißbrauch mit passiret sey. Man hält nicht viel/ von den Weibern/die so geschwinde fahren. Schwerlich wird es ein Engel gewesen seyn/der sie dahin getragen; die Schuld mag gleich/an einer alten Truden/oder sonst woran gehafftet haben/ daß die Frau auf dem Bock geholet wordē. Ihr Herren Niederländer/ die selten davon etwas glaubē/werdet zwar dieses verlachē: aber ich noch hefftiger mich kitzeln/ wenn ihr entweder glaubē woltet/es hätte sie ein guter Engel dahin geführt/ oder/mit dem Avicenna/ den Weibsbildern eine starcke Einbildung beymessen/die so seltsame und kräfftige Würckungen effectuiren könnte.

Floris: Nein; aus blosser Einbildung/ wird kein Kind geboren: es gehört mehr zu diesem Reihen/ als ein paar Schuhe.

Angelott: Wer weiß (denn ich will den guten Leutlein/die das Gericht selbst nicht verurtheilet hat/ nichts Gewisses zum Nachtheil reden) ob vielleicht dem Mann nicht ein Gespenst das Geld/ sammt dem Ringe weggeparthiert/ und/ auf Anordnung einer alten Truden/ der Frauen solches alles zugeschantzt; hingegē dem Weibe/im Schlaffe/ eingebildet/ sie fahre nach Ost-Indien/und/nach Pflegung ehelicher Lust/wieder zurück? Floris: So muste aber auch das Gespenst/ mit dem Manne/ gebuhlet/ und das Kind mit ihm erzielet haben: welches gar nicht glaublich.

Sinnebald. Das eine folgt so gar nothwendig eben nicht: nemlich/daß der Mann mit dem Gespenste sich vermischet: denn er könnte woll/ mit einer unzüchtigen Mörinnen/ sich besudelt/ das Gespenst aber den Huren-Lohn davon/ nach Seeland/getragen haben. Aber wie man mit dem Kinde zurecht komme/ dazu mag die Frau selber sehen. Denn wenn sie nicht persönlich/ sondern nur in der Einbildung/ bey dem Manne geweest; sehe ich nicht/ wie ihr die Frucht deß Leibes sey beygebracht/ welche sie nachmals geboren: man müste denn argwohnen/ es wäre in zwischen auch/ an ihrem Orte/ nicht just daher gangen/ sondern etwan ein anderer gekommen/der ihr ihren Wunsch erfüllet hätte. Weil aber solches ihrer Ehren und Unschuld zu nahe wäre/ dafern sichs anders verhielte: mache ich/ meiner Seiten/ keinen Schluß/ sondern gestehe meine Unwissenheit und Einfalt/ beydes eine solche Fahrt/ und ein solches eheliches Kinder-zeugen/mit der Vernunfft/auszusinnen. Floris. Ich gebe zu/daß die Vermischung mit einem Gespenste ebē nicht daraus erfolge: und zwar desto leichter/ weil mich die Gespenst- Buhlereyen lauter Mährlein/ und Melusinische Fabeln/ zu seyn beduncken. Sinnebald. Man kan nicht alles für Mährlein ausgeben/ was zwar/wie ein Gedicht/lautet. Ich getraute mir wol/durch andre Exempel zu erweisē/ daß solche Buhlschafften mit den Gespenstern nicht allemal erdichtet; mag aber/von einer so abscheulichen Materi/ nicht so viel Worte machen: will doch gleichwol kürtzlich hiebey eines anziehen/ welches der Frantzösische Marschall Baſſompierre, beschreibt; Simon von Bestein/ besagtes Marschalls sein Urahnherr (Tritavus) hat/ nach seinem Bericht/ geehlichet die älteste Tochter deß Grafens von Orgeuillier; der Herr von Crōuy die mittler; und ein Rheingraf die dritte. Ohn diese drey Töchter/ hatte selbiger Graf keine Erben mehr; weßwegen er denen seine Güter ausgetheilet. Bey welcher Austheilung/ deß Baſſompierre seinem Urahnen die Ländereien Roſieres, Puligny, Accraigne, Remoncourt, und Chicourt, heimgefallē/mit einē Maß- oder Streich-Löffel: dem Rheingrafen der Kleinod-Ring: und dem Herrn von Crōuy der Trinckbecher. Solche drey Stücke hat gedachter Herr von Orgeuillier, als der dreyen verheirathetē Vatter/geschenckt bekommen/von einem Weibsbilde/ die in ihn verliebt geweſt/ und sich alle Montage/ in einer Sommerlauben/ zu ihm gefunden/ dahin er gleichfalls alle Montage/ ohn einiges Aussetzen/ schlaffen gieng/ und seiner Gemahlinn einbildete/ er gienge/in einem Lust-wäldlein spatziren. Nachdem solches ein paar Jahr lang gewährt/ ist es der Gräfin verdächtig fürgekommen; also/ daß sie/ von der Zeit an/ getrachtet/ die rechte Beschaffenheit zu erfahren/ und einsmals/ im Sommer/ früh Morgens/ zu der Sommerlauben hinein geschlichen. Da ihr denn ein seltsamer Anblick zu Gesichte kommen. Denn sie fand ihren Herrn ligen/ bey einem Frauenbilde/von vollkommener Schönheit: wolte aber/weil beyde waren eingeschlaffen/ sie nicht aufwecken: sondern breitete allein einen Schleyer/ oder Haupt-Tuch/ über ihre Füsse/ daß sie auf dem Kopffe trug. Wie solches die schöne Beyschläfferinn/nachdem sie erwachet/ gemerckt; hebt sich ein grosses jämmerliches Geschrey und Lamentiren an/ sprechende: hinfort könne sie ihren Liebsten allhie nimmermehr sehen/ noch ihme näher

weder

weder auf hundert Meilē seyn. Hiemit hat sie ihn verlassē/ vorher aber drey Geschencke ihm/ für seine drey Töchter / verehret/ mit angehengter Vermahnung / sie / und ihre Nachkommē/ soltē dieselbe sorgfältigst aufheben; denn solche würden / auf ihre Häuser und Nacherben/ Glück bringē.(a)

Angelott sagte. Es haben sich / vor Alters/ ihrer viel sothaner abentheurlicher Liebe gerühmt / und ihnen solche vor eine Ehre geachtet; da es doch/ fein Englisch und Teutsch von der Sachen zu reden/ eine schlechte Ehre ist/ mit dem Teufel zu buhlen / der sich eben so leicht in eine wunderschöne Damē / als in einen Engel deß Liechts/ verstellen kan/ und gemäschichten Buhlern/ aus einem stinckenden Aas/ ein rares Wildprett der Liebe machen; immassen die wol bekannte Historj von dem Lieutenant zu Lyon / der ein abscheuliches Aas/ und Teufels-Gespenst/ an statt einer vermeinten Damen / gecaressiret / solches bestettiget. Aber diese Gespenst-Liebe muß uns nicht zu weit/ von unserer vorigē Materi/ verleiten. Weil mein Herr Floris zuvor sich vernehmen lassen; er sorge/ es dörfte/ was die Ost-Indische Abentheur/ so zu Vliessingen erschollen/ belangt/ auf beydē Seiten ein ziemlicher Mißbrauch passirt seyn; lieber! was vermeint er denn? wäre der Mann schuldig gewest/ mit einer solchē Verantwortung sich zu begnügē/ und das Kind für das seinige zu erkennen? Ob er/ antwortete Floris/ das Kind/ für seines/ anzunehmē schuldig gewest/ wird ihm sein Gewissen am besten haben sagen könnten. Ein andrer / der etwas scrupulös / würde schwerlich Genügen daran gehabt / sondern vielleicht schärffer drauf gedrungen habē/ durch was Mittel die Frau den Ring bekommen/ und selbst so geschwinde nach Ost Indien/ als wie in einē Katzē-Sprunge/ hinüber gehüpfft. Wenn derwegen der Vliessinger sich rein und gerecht hätte gewust; sehe ich nicht / was ihn/ biß nach fernerer völliger Erörterung der Sachē/ hätte mögen zwingen / sich für einen Vatter deß Kindes zu bekennē/ oder auch der Frauen ihre Verantwortung für gültig anzunehmen. Zweifle aber nicht / weil der gute Kerl/ aufs wenigst in Gedanckē/ Vorsatz/ und Einbildung / eine andre damals / in Ost-Indien/ gehertzet/ weder seine Frau; er habe gutwillig fünff lassen gerade seyn/ und lieber gestehen wollen/ daß ihn/ in Indien/ seine selbst eigene Ehefrau / als eine Mörinn geküsst. Zudem verleurt derselbe Fug und Ursach/ den Sachē genauer nachzufragen/ und darüber schärffer zu eivern/ der selbst/ daß er um Verzeihung zu bitten habe/ überwiesen wird. Auf solche Weise/ dunckt mich / sey es billich gewest/ daß der Mann / mit dem angezogenen Beweis / sich hat lassen stillen / und entweder gar nichts Böses mehr gearg wohnet/ oder (gestalten Sachen nach) verziehen der jenigē/ gegen welcher er sich gleichfalls versündiget hat / wo nicht im Werck / und in der That / doch in gäntzlich entschlossenem Willen. Ich weiß/ fieng Sinnebald an: In Holland hat man / mit dem Frauen Zimmer / ein sonderbares Mitleiden: und ist insonderheit der Herr Floris ein guter Frauen-Mann: darum die jenige wol glücklich zu preisen/ welcher zu Liebe er die Witwer-Kleider neulich hingelegt / und ihr eheliche Huld und Treu versprochen. Als Angelott solches hörte; gratulirte er dem Floris: denn daß er Witwer worden/ hatte er allbereit von ihm selber erfahren; aber / daß er schon mit einer andren wieder verlobt / noch nicht gewust. Nahm derwegen ein Glas/ und brachte es dem Sinnebald/ auf deß Herrn Floris seiner liebsten Braut Gesundheit: und fieng an/ nachdem er solchen Ehren-Trunck gethan/ zu scherzen; sagte: Mich wundert/ daß mein Herr Floris / von seiner Allerliebsten / Urlaub und Vergunst (denn wer in verliebter Hoffnung und Freyerey lebt; der muß seiner Geliebten zu Gebot stehen) bekommē/ in den Krieg zu ziehen / und dem gestrigen Streit beyzuwohnen? Floris antwortete: warum nicht? Sie mag keinen verzagtē. Aber/ erwiederte Angelott / was wird sie sagen / wenn ihr der Herr / mit so verschrämmten Angesicht/ wird unter Augen kommen? (Denn Floris war von einem grossen Splitter/ welcher von einer feindlichen Kugel aus dem Mastbaum geschlagen / und ihm unters Antlitz geflogen / an einem Backen ein wenig gequetzscht / und ziemlich hart gestreifft: also / daß er ein Pflaster darüber trug. Sie wird mich/ antwortete Floris/ desto lieber habē: wenn sie sihet/ daß ich ihrentwillen/ und wegen meines Vatterlands / ein Schrämmlein empfangen. Sinnebald redete auch dazu/ und sprach: Sie wird es küssen/ als ein Ehrenmahl der Tapfferkeit. Diß geht noch wol hin/ fieng Floris wieder an/ wenn ein Bräutigam gleich / mit einem Paragrapho/ wieder zu seiner Liebsten kommt/ und nur keinen Arm/ oder Bein im Leib auff gelassen/ oder sonst einen so grossen Schaden bekommen/ wodurch er geschickter zu einem Spithal/ weder zum Braut-Bette/ worden: denn solches dörffte sie verdriessen. Wenn sie die Person/ sprach Angelott/ in rechten Treuen liebet; wird sie ihn auch so

(a) L' Histoire de la Vie du Mareschal de Bassompierre.

nicht aus ihrer Liebe lassē: ob er gleich sich besser ins Krancken- weder ins Ehe-Bette schickte. Floris schüttelte den Kopff/ und sagte: darauf möchte ichs nicht wagen: manche dörffte einem/ bey solcher Beschaffenheit/ den Korb schicken/ und sich nicht schuldig mehr erkennen/ ihr Versprechen zu halten/ nachdemmal der Bräutigam dē Zweck der Ehe verloren. Das Frauenzimmer ziert seine Liebe/ mit einer lieblichen Schaamröte/ zwar gern: aber wenn solche Fälle sich begebē; weiß es sein Recht kühn und ernstlich gnug zu behaupten: wiewol eine/ vor der andern. Sinnebald hub hier auf an/ einen possirlichen Fall zu erzählen/ und redete/ wie folget. Es steht mancher auch nicht zu verdencken/ daß sie sich/ bey solcher Beschaffenheit/ in acht nimmt: und muß man/ in diesem Fall/ die Gelegenheit der Personen unterscheiden. Denn so es eine fürneme Dame/ von hohem Staat wäre/ die etwan Land und Leute besässe; wer wolte es ihr/ zur Unkeuschheit/ ebē ausdeuten/ daß sie den jenigē Bräutigam wieder verschmähete/ an dem sie die Hoffnung/ zu einem künfftigen Reichs-Erben unvermuthlich/ und zwar noch vor dem Beylager/ verloren? Wenn aber nach vollzogener Hochzeit/ ihrem Ehegattē ein Unglück/ im Kriege/ oder sonst eine Schelmerey/ widerführe: so hätte es eine andre Beschaffenheit/ und kan ich keine loben/ noch aus dem Verdacht der Unkeuschheit lassen/ die das/ was Gott zusammen gefügt/ darum/ daß ihm seine Krafft von bösen Leuten irgend genommen/ durch eine Scheidung zu trennen sucht. Mir fällt/ über diesem unsren letzten Discurs/ eine recht wercklich Geschicht ein/ welche sich/ ungefähr um das Jahr 1069. nach Christi Geburt/ zwischen Princessinn Mechilda/ und einem Schwäbischen Hertzog Guelpho/ soll gefügt haben. Diese Mechilda war/ nach ihrem Vatter/ eine einige Erbin/ (a) in der Lombardey/ Burgundien/ Schweitzerland/ und Savoyē: hat/ so lang sie in ihrem Jungfrauen-Stande gelebt/ ihre Unterthanen jederzeit sehr ordentlich regiert/ recht geurtheilet/ und viel Kriege glücklich geführt. Nun sahen es ihre Bischöffe/ Fürsten/ und Grafen/ für nothwendig an/ daß ihr gerathen würde/ ihren Jungfrauen-Stand zu verändern/ und nicht ohn einen Gemahl zu seyn: auf daß solche grosse und berühmte Länder und Provintzē ohne Erben nicht bleibē/ und ihr Geschlecht vergehen möchte. Als sie diesen Rath vernahm; gab sie ihren Willen drein/ und sandte in kurtzer Zeit/ an den Hertzog in Schwaben/ mit Namen Guelphus/ ein Schreibē/ mit diesen Worten: Ich sende diesen Brief an dich/ nicht aus meinem weiblichen Vorwitz; sondern aus Rath meiner Bischöffe/ Fürstē/ und Räthe: wenn du ihn annehmē wirst; so nimm mich auch für Ehe an. Dafern du es thun wirst; so will ich dir viel mächtiger Städte/ veste Schlösser/ zierliche Paläste/ auch Gold und Silber/ ohn Zahl und Gewicht/ geben. Uber das alles/ solt du einen berühmtē Namen/ unter Königen und Fürsten/ erlangē. Daß ich mich aber/ mit diesem Schreibē/ vorgezogē/ und gegen dir erstlich erkläret; darüber wollest du dich nicht wundern: denn es gilt alles gleich/ es begehre die Ehe ein Mann/ oder Weib. Dafern nun deine Meinung/ mit meinem Begehren/ übereinstimmt; wollestu mir solches vermelden. Ist es aber dein Wille nicht: so soll es deiner/ und meiner Ehren nicht nachtheilig seyn. Wie die schrifftliche Antwort deß Fürstē Guelphi gelautet habe; meldet zwar der Author nicht ausdrücklich: gibt aber so viel zu verstehen/ es würde viel davon zu schreibē seyn/ mit was für einen höflichen Bescheid und Erklärung er auf sothanes Anwerbungs-Schreiben/ zurück gegebē/ mit wie viel tausend schönen Rossen er nach der Lombardey geittē/ wie ehrlich ihn die Machilda empfangen/ und angenommen/ was für ein prächtiges Beylager/ mit grossem Kosten/ und Zierde/ allda gehalten wordē. Hört aber/ was sich darauf weiter begebē: und so irgend dabey ein oder anders zwar nicht schandbares/ aber doch etwan/ für einen fast alten Jung-Gesellen/ als wie ich bin/ nicht gnugsam schaamhafftes Wort/ solte vorfallē; bitte ich es mir nicht zu verargen: denn es wird alles/ was ich weiter davon berichten will/ nicht meine/ sondern deß Geschicht-Schreibers selb eigene Rede seyn. Deß ersten Tages/ nach verbrachtem Tantzen/ nebenst andrer Kurtzweil und Ritter-Spiel/ kam die Nacht und Zeit/ daß der Bräutigam/ und die Braut/ in ein herrlich Zimmer begleitet wurden: allda sie/ von ihrer ehelichen Zusammenkunfft/ von ihren zur Hochzeit eingeladenen Gästen/ viel kürtzweiliger Reden/ und guter Schwäncke/ mit Freuden angehöret. Als sie nun alle hinweg gegangen/ und das Zimmer beschlossen: legte sich der Bräutigam mit der Braut/ in ein herrlich/ köstlich/ und weichbereitetes Bette. Diese erste Nacht/ gedachte der Hertzog und Bräutigam/ der ehelichē Gelegenheit und Händel/ weder mit Worten/ noch mit Werckē/ durch aus nichts. Die andre Nacht legte er sich auch zu ihr/ und lag gantz stille. Mechilda

(a) Verba, & Historia, sunt Hageci, in Descript. Regni Bohem. fol. 171.

childa redete etliche sehr kurtzweilige Worte/ihrem Gemahl zu Troste/ mit grossem Lust: vermeinende/ ihn damit zur Kurtzweil zu reitzen/ und zu bewegen. Er aber sagte so viel/als ein stilles Lamm pfleget zu reden. Als sie nun/ die dritte Nacht/ zu Bette kamē; sprach die Braut zum Bräutigam: Guelphe/bist du todt/ oder lebendig? Ich bitte dich/um unserer Ehe willē/ du wollest mir eine thätliche und würckliche Antwort geben. Er antwortet: Liebe Jungfrau/ich weiß nicht/ wie es zugehet/ und kan nicht verstehen/ aus was Ursachē du mich hieher erfordert hast/ob es darum geschehē/daß du deinē Spott mit mir treibest. Ich bin gewißlich/ entweder durch deinen Befehl/ oder durch deines Frauen-Zimmers Vorwitzigkeit/ mit Bezauberung beschämt. Denn wenn ich/ wie du vermeinest/ einer kalten Natur wäre: so wolte ich/ in Warheit! in dein Land nicht kommē seyn. Aber es muß gewißlich/entweder in dem Bettgewand/ oder je in deinen Kleidern/ eine Zauberey seyn. Diese Worte hatte nun der liebe ohnmächtige Bräutigam allbereit die dritte Nacht repetirt und wiederholet. Deß achtē Tages aber/nach gehaltener Hochzeit/ führete die Jungfrau Mechilda ihren Bräutigam Guelphum selbst ins Schlaffgemach; zoch alle ihre Kleider aus/und trat auf ein dreybeiniges Stülichē/gantz nackend und bloß/ wie sie auf die Welt kommen; stund also für ihm/ und sprach: Nun sihestu/ daß allhier keine Gauckeley durchaus/weder im Bettgewand/ noch in meinē Kleidern ist. Darzu so sihestu/ an meinem Leibe/ gewißlich keinen Mangel/darob du eine Abscheu haben möchtest. Derwegen/ mein lieber Gemahl/faß dir einen gutē Muth/und beweiß es mit der That/daß du mich liebest. Guelphus stund stock stille für ihr/und hieng die Ohren/gleich als ein fauler Esel. Jungfrau Mechilda blieb lang auf dem Stülichē/ꝛc. und kunte den verzagtē Guelphum/ mit den allerbesten Worten ꝛc. nicht bewegē. Endlich stieg sie herunter/ trat für ihn/ und sprach: O du unnützer Stümpler/ warum bist du denn hieher kommen? Streckte hiemit ihre rechte Hand aus/ speyete darauf/gab ihm damit/auf das lincke Wange/einē guten Bachenstreich/ und machte endlich das Schlaffgemach auf/ stieß ihn hinaus/und sprach: Gehe nur immer hin/ du Ungezieffer! Du solt wissen/ daß du forthin unser Königreich nicht betretten solltest/und komm mir nicht mehr für meine Augen: Werde ich deiner morgen ansichtig werden; so mustu eines bösen Todes sterben. Also muste dieser Guelphus/mit Spott/wieder in sein Land kehrē/ und brachte seinen Schwaben eine ewige Schande mit anheim. Daher denn die Böhmē ein gemutztes Roß einen Schwaben nennen. Floris sagte: Es ist/ohne Zweifel/ dem guten jungen Herrn/ durch zauberische Künste/ seine Mannheit genommē/ auf Antrieb eines andren/der ihm die Vermählung dieser so mächtigen Princessinn nicht gegönnet. Wenn sie aber ein keusches und tugendhaftes Hertz hätte gehabt; würde sie ihn darum so geschwinde nicht verstossen/sondern vielmehr Mitleidē und Gedult mit ihm getragen haben/ biß etwan Gott das Creutz von ihm genommen/und ihm seine Gesundheit wieder hätte geschenckt. Angelott erzählte hierauf noch eines und anders; wie nemlich solche zauberische Verknüpffungē/in den Morgenländern/ fürnemlich in Persien/ und andren Ortē/so von der Mahometischē Secte und pestilentzischen Seuche angesteckt/ gar offt und häuffig geschehen; auch deßwegē bey der Werbung/ Verlöbniß/ und Ehestifftung nicht viel Personen gestattet würdē. Lieber! fragte hierauf Sinnebald/wie stellē sie es denn doch an? Darauf gab ihm Angelott (a) diesen Unterricht. Wenn ein mannbarer Jüngling will zur Ehe schreitē/ und zu eines Mannes Tochter Beliebung hat; so erkündigt er sich/ durch die andre und dritte Person/ derer Beschaffenheit: weil er selbst/so wenig/ als seine Eltern/sie darff sehen. Erfährt er/daß sie nach seinem Sinne; fertigt er/ zu der Jungfrau ihren Vatter/ein paar Freywerber ab/ welches zween seiner nechsten Freunde/ die darbey gewesen/wie er beschnittē wordē; und lässt um sie ansprechen. Worbey der Jungfrau Vatter und Freunde anfänglich sich/ gegē den Werbern/ nicht gar willfährig noch gutthätig anstellē: damit es nicht das Ansehen gewinne/als wolte man der Tochter gerne loß seyn. Wird das Anbringen wol aufgenommen; so handeln die Eltern mit den Freywerbern/als Gevollmächtigten/ um den Brautschatz/ welchen der Bräutigam/ oder dessen Freunde/ und nicht die Freunde der Braut gebē müssen. Alsdenn verschreibt entweder der Bräutigam seiner Braut eine gewisse Summ Geldes/ Seide/oder Seiden Waarē; oder sendet die Mitgabe/ kurtz vor der Hochzeit/ in der Braut-Haus: welche die Eltern behaltē/oder der Tochter mit geben mögen: und soll so viel seyn/als eine Belohnung der Eltern/ daß sie das Kind so wol haben erzogē. Der Contract muß allezeit/von dem Geistlichē Richter/dē sie Kasi nennē/ oder von einem

Unlustiger Bräutigam kommt kahl davon.

Werbungen/Verlöbnissen/ und ehliche Copulation der Persianer.

(a) Seu potius Olearius, lib. 5. Itinerar. Persic. cap. 22.

Molla/welches Wort einẽ Pfaffen bedeutet/unterschrieben worden. Wenn nun solche Ehesteur beschlossẽ; verordnet Braut und Bräutigam/jeglicher einen Wekil/oder Anwalt: welche beyder Personen Gevollmächtige/ so es in der Stadt / zum geistlichen Richter oder Kasi/ im fall es aber auf dem Dorffe/zum Pfaffen/der vom Kasi Vollmacht empfangẽ/ gehen/und im Namen Braut und Bräutigams (als welche in Person nicht erscheinen / auch nicht zur Trauung in die Kirche gehen) die Copulation begehren; die auch der Kasi/nachdem er Braut und Bräutigams/ und dero Eltern oder Freundschafft/ Einwilligung guten Schein hat/an die Gevollmächtigtẽ verübet/und sie zusammen spricht im Namen Gottes/ Mahumed/ und Aly: und muß sothaner Heyraths-Contract/ unter deß Kasi Hand und Siegel / bekräfftiget werdẽ. Bey solcher Handlung/ gehen diese drey Personen gemeiniglich an einẽ geheimen Ort / entweder in eine verschlossene Kammer/oder aufs freye Feld/daß sie von andren Leuten abgesondert seynd: denn sie befürchten sich/daß den neuen Eheleuten/ zu einer Unvermögenheit / möchte eine Schalckheit angethan werden. Massen die Perser darmit / sonderlich mit Bänder knüpffen/seh2 fertig und geflissen sind. Daher/ solches zu verhütẽ/wenn etwan solche Copulation beym Richter / indem er im Gerichte sitzet / und nicht abkommen kan (weil sie bißweilen/nach der Sterngucker Rath/gewisse Tage und Stunden dazu erwählen/) in Gegenwart andrer Leute soll werden verrichtet: sie alle die Hände/ mit ausgestreckten Fingern/hervor haltẽ müssen: angemerckt/ manche Böswichter / auch wenn sie nur den Daumen oder einẽ andren Finger zusammen ziehen/den Heyrathspersonen solchen Tuck erweisen können. Wie sichs denn unter andern einmal zugetragen / daß / nicht vor so gar langen Jahren/einem Persianer/welcher/wo mi2 recht / hernach in euer Teutschland / und mit der Fürstlich-Holsteinischen Gesandschafft / als diese aus Persien zurück gangen / in Holstein gekommen / Namens Hakwirdi / dergleichen teufflischer Poß widerfahren; (a) indem ihm/als er Hochzeit gehalten / einer von seiner Frauen Freundschafft / so bey der Trau gewesen / ein blau Band von seinem Rock abgerissen/seine Gauckeley damit gemacht / und das Band in eine Maur gesteckt. Als aber der entkräfftete Hakwirdi nach der Zeit vernommen/daß ein Crystallgucker/ welcher dergleichen Sachen könne auflösen/ in Serab vorhanden/wie es denn in Persien viel Hexen- und Teuffelsbanne2 gibt) hat er sich zu ihm hingemacht. So bald derselbe Mann / der sonst an Händen und Füssen contract gewesen / deß Patienten ansichtig wird; sagt er also fort: Ich weiß dein Anligen / und also ist man mit dir verfahren: dir kan geholffen werden; gehe nur hin / und bring das Band aus der Mauren hieher. Benennet ihm zugleich den Ort/ allwo es anzutreffen. Nachdem solches geschehen; ist er/von solcher Plage/ wieder aufgelöset worden. In dieser Materi / wären sie gern weiter fortgefahren: kunte aber für dißmal nicht mehr seyn; angemerckt / kaum der vierdte Theil von der Nacht mehr übrig/ und der Tag nicht gar fern war. Welches den Floris zu dieser Rede bewegte.

Schelmische Verknüpffung der jungen Eheleute bey den Persern.

Ihr Herren/und werthe Freunde! Ich dörffte schier sprechen / wir drey wären auch allhie/ durch eine hold- und leutselige Verzauberung unsers freundlichen Gesprächs/an das Discurriren verknüpfft / und alle Lust zu schlaffen aus unsren Augen vertrieben. Wir haben der Nacht/ und unsren Gliedern/ihr Recht/jener die Stille/und diesen die Ruhe benommen: welches mir billich von den Herren/zu einer mercklichen Grobheit / möchte gerechnet werden; da ich nicht ihrem vermercken selbst eigenen Belieben mich hätte bequemen sollen / und darum hoffentlich Verzeihens würdig bin.

Gefällt es ihnen nun / so soll mirs nicht entgegen seyn / daß wir die Abend- und Morgenröte / mit ergetzlichen Reden / an einander knüpffen / und den geringen Rest deß Schattens vollends / in lauter Zungenwerck/verzehren. Denn/ist das gantze schwartze Roß der Nacht (sie verzeihen mir/ daß ich mich hierinn einer fast poëtischen Red-Art gebrauche) vorbey geflogen; so mag / meinetwegen / der Schwantz immer auch drein gehen! Solte ihnen aber nunmehr die Ruhe lieber seyn / wie denn ohne Abwechslung der Würckung und Ruhe kein Ding langen Bestand hat / und die Gesundheit durch gar zu viel wachen / schlecht gehandhabet wird; so bitte ich / ein jeder pflege seiner Bequemlichkeit und Gefallens.

Hochwerther und Hertzgeneigter Floris; (also begegnete ihm Angelott) ich spüre/daß der Herr nicht allein unsere Personen in sein Gemach / sondern auch unsere Fehler auf seinen Rucken genommen/ und sich dessen entschuldigt / was wir/ fürnemlich ich / ihm solten abbitten. Denn er lässe/ meines Einbildens/

jetzo

(a) Referente d. Oleario, loco supra cit.

jetzo allhie nimmer / sondern ruhete auf seinem Lager / allbereit vorlängst; da ich nicht die jenige Nacht-Eule wäre geweest / welche ihn / mit ihrem Gesinge / oder Geplauder / in verwachter und schlafloser Unruhe bißher aufgehalten. Bitte derhalben / solche verursachte Molestie mir günstig zu verzeihen / und zu erlauben / daß ich / für meine Person / hiemit einen Abtritt nehme / ehe das Früh-Liecht anbricht / und mich in meiner Unhöflichkeit beschämt.

Floris versetzte: Die Stimme meiner guten Freunde klingt mir / auch bey vertraulicher Nacht-Zeit / nicht wie eine Nacht-Eule; sondern wie die lieblichste Nachtigal; welcher zu Gefallen / mancher gar gern ein Stündlein / bey Nacht / länger lauschet / und ihr seine Ohren schencket. Darum wolle der Herr Angelott nicht anders davor halten / weder es sey mir diß lange Auffsitzen gar lieb und angenehm geweest / und soll / wie gedacht / noch weiter mir lieb seyn / so es ihm ferner beliebt.

Sinnebald / dem nunmehr der Schlaff aus den Augen sahe / gab einen Schiedsmann / und sagte: Meine Herren; mich dunckt / es hat einer so viel Schuld / als der andre: weßwegen wir / um die Verzeihung / auch desto leichter einig werden können. Und ob gleich deß Herrn Floris sonderbare Höflichkeit uns / noch länger um ihn zu seyn / gern möchte verstatten: so halte ich dafür / es werde dem Herrn Angelott / auf sein gestriges Bad / worauf er gestern gegen Abend / nur einer kurtzen Ruhe genossen / gar nicht dienlich seyn / daß er zwo Nächte / durch continuirliches Wachen / an einander hencke: eben so wenig auch dem Herrn Floris; als welcher morgen / da man nicht wissen kan / was fürfallen dörffte / im Commandiren / desto unlustiger werdē möchte / je mehr anjetzo dem Schlaf abgebrochen. Ob man auch gleich dagegen einwenden wolte; man könnte hinwieder aus dem Tage Nacht machen / und ausschlaffen: würde doch das Getöß der Schiffleute und Soldaten solches nicht leichtlich zugeben; sonderlich dem Herrn Floris nicht: als der einen sehr linden Schlaff hat.

Floris lachte / und antwortete: Nun ich bedancke mich / daß ihr gleichwol so treulich für mich sorget: und weil denn eure Augen klar gnug anzeigen / daß ihr dessen selbst hoch benöthiget / was ihr uns wünschet; geb ich euch desto leichter Beyfall: und wünsche / daß die Herren beyderseits wol ruhen mögen. Diß gesagt / ließ er einen jeden von sich / nach seiner Ruhestätt; legte sich selbst ein wenig nieder / und vergönnete seinen Augen die verlangte Ruhe.

* * *

KAum waren diese drey in die Federn gekrochen; als hingegen alles Schiffvolck erwachte / und jedweder an seine ordentliche Verrichtungen gieng. Nichts destoweniger ließ der Schiffherr den Bootsleuten befehlen / kein sonderliches Geräusch zu machen; damit der Schiff-Hauptmann nicht würde verunruhiget: gestaltsam der Unterhauptmann deß Schiffs / als er vernommen / daß jener nur erst sich schlaffen gelegt / der Soldateska gleichfalls alles Getümmel ernstlich untersagte. Diß hielten sie ungefähr bey vier oder fünffthalb Stunden: da erhub sich im Schiffe erstlich von drey oder vier / bald von mehr Personen / bald von dem gesamten Hauffen / ein Geschrey oder Tumult: welches so wol den Floris / als den Angelott und Sinnebald / sämtlich alle drey erweckte / und in die Kleider jagte / um zu vernehmen / was es zu bedeuten hätte? Am allerersten sprang Floris herfür / ließ den Stück-Lieuten ant zu sich fordern / und befehlen / man solte sich allerseits ins Gewehr stellen: vermeinend / man hätte irgend eine feindliche Flagge ersehen. Aber solcher Irrthum ward ihm bald benommen / durch gedachten Unter-Hauptmann: welcher anzeigte / das Schiff wäre einem Meer-Würbel schier zu nahe gekommen / indem die Bootsleute ein paar auf dem Wellen schwebende Tonnen aus der Acht gelassen / und sich in die Gefahr sehr vertieffet hätten / weßwegen man jetzo die Segel streichen / und so wol mit dem Steuer- als andern Rudern / sich äusserster Kräfften wieder zurück arbeiten müste. Auf solchen Bericht / befahl er etlichen Soldaten / daß sie mit in die Schaloupe steigen / und tapffer rudern helffen solten. Imgleichen trieb der Schiffer die Bootsknechte tapffer an / daß sie alle mügliche Hinderniß dem Strom deß Meers / der das Schiff allbereit mercklich begunte nach sich zu ziehen / entgegen setzen möchten: inmassen diese ihre beste Kräffte anspanneten / als denen ihre Haut ja so lieb war / wie ihm und den andren. Solche unverdrossene Bemühung brachte endlich so viel zu wege / daß sie der Gefahr sich allgemach wieder entferneten / und innerhalb einer Stunden / wiederum den rechten Lauff erreichten.

Als solches geschehen; gab Floris den Schiffleuten einen guten Leviten / daß sie es also übersehen; und ermahnte sie / hinfüro fleissiger Achtung zu geben. Hernach trat er zum Angelott / grüffte ihn

gantz freundlich/und fragte; wie er geruhet hätte? Jener antwortete: er hätte zuvor sänfftet geruhet / weder jetzo unter dem Tumult gewachet/ und danckte Gott/daß er nicht/ samt ihnen allen / seine endliche Ruhe drunten in dem Abgrunde deß Würbels oder Meer-Schlundes bekommen.

Hiernechst fragte Angelott: Ob dergleichen Meer-Würbeln noch mehr/ auf dieser Fahrt/anzutreffen?

Beschreibung deß grossen Norwegischen Würbel-Schlundes

Floris antwortete: Es werden uns keine so leichtlich begegnen / so fern unsere Leute sonst ihre Augen nur recht aufthun: wüste auch meines theils / dieser Oerter/ eigentlich von keinem Würbel-Schlunde mehr/der in besondern Ruff wäre. In der Norwegischen See aber hat es einen sehr berüchtigten erschrecklichen Meer-Würbel / von den Inwohnern der Meelstrom genannt: von welchem der Herr vorhin ohn Zweiffel wird gehört haben / und keine fernere Nachricht darüber verlangen.

Angelott versetzte: Mir ist freylich davon etwas zu Ohren kommen; doch nichts recht gründliches.

Hierauf hub Floris wieder an: Selbiger Schlund hat/in seinem Begriff/bey dreyzehen Meilweges/ und wird nicht ohne grossen Schrecken von allen Schiffleuten verbey gepassirt. Recht in der Mitte solches Würbels/stehet ein Fels/ welchen die Norweger Muske nennen; bey welchem Felsen / ein gewaltiger Schlund ist/ so sechs Stunden lang alles verschlinget/ was innerhalb seines geringelten Kreyses wird ertapt; grosse und kleine Schiff/ ja auch die grossen Walfische / und andere Dinge; auch in sechs Stunde solches alles wiederum ausspeyet / mit grossem gewaltigen Brausen/und sonderbarer ungewöhnlicher Bewegung seines Würbel-Kreyses: inmassen solches nicht allein die Anwohner deß Meer-Strandes/und die Norwegische Schiffer / sondern auch unsre Niederländische Seefahrer / welche nach Norwegen zu segeln pflegen/einhällig/und aus einem Munde bezeugen.

Sinnebald / der sich inzwischen auch hatte herbey gefunden/ bestettigte deß Floris seine Worte / durch angeführtes Bezeugniß deß Olai Magni: und / weil er/ bey dem Angelott/ ein Verlangen spürte/ zu hören / was denn einen solche Meer-Würbelung wol möchte verursachen; redete er ferner/ wie folget.

Ursachen desselbigen.

Es hat/ wie berührter Olaus Magnus zeuget / gantz Scandinavia / oder Schonen/einen sehr löcherichten Grund/ und unzählich viel unterirdische Gänge/ deren Länge nicht auszuforschen. Welches zu schliessen ist / aus dem schrecklich-grausamen Schall / so nicht allein das Bodnische und Finnische Meer-Ufer/so wol auch die Ufer der beyden Seen/ Venner und Vetter / sondern auch die Berge von sich geben: denn ein solcher Schall mag/ nach vernünfftiger Muthmassung / nicht wol anders woher entstehen / weder von den Wasserfällen / und vielfältigem Wiederschlag der Wellen deß unterirdischen Gewässers/in den krummen und abschössigen Canälen der Erden. Wie denn mehrgenannter Olaus schreibt/ es sey erwehnter Schall/an manchen Orten/so hefftig/daß die Leute/ welche zu nahe hinbey kommen/ davon taub und aller sinnloß / ja bißweilen wol gar entlebet werden; im Fall sie nicht geschwinde / von diesen Charontischen und tödtlichen Löchern / hinweg lauffen.

Grausame Tieffe etlicher Seen.

Hiernechst ist zu mercken/ daß so wol die Norwegische Seen / oder stillstehende Wasser-Pfützen / als wie die obgemeldte Schwedische / welche man Venner und Vetter nennet/ eine unerforschliche Tieffe haben / also daß man mit so viel Klafftern Seiler/ damit ein gantzes Schiff möchte beladen werden / keinen Grund nicht erreichen könnte: so anders dem Olao/ aus dessen Bericht ich jetzo rede/ zu glauben.

Floris sprach: Das will ich wol zugeben. Denn es haben auch meine Lands-Leute/ die Holländer / in ihrer Schiffahrt gegen Norden / an den Norwegischen Ufern / mit einem Senck-Bley von 130. Klafftern / (6. Schuh auf 1. gerechnet) nicht gründen können.

Recht; (fieng Sinnebald wieder an) und aus solcher ungemeinen Tieffe ist anders nichts abzunehmen / denn daß unter der Erden daselbsten ein unermäßlicher Abgrund sey.

Weiter ist / aus der Menge so vieler unterirdischer Wasser-Gänge/eine heimliche Correspondentz/ und verborgene Zusammenstossung der benachbarten Meeren / mit dem grossen Meer / welches an Norwegen ufert: welches auch Olaus/ mit unterschiedlichen Exempeln / erweiset/ da/ wo er besagte Seen / Venner und Vetter/beschreibt; als die/seinem Bericht nach / aus dem Bodnischen Meer / ihren Ursprung gewinnen. Der Bodnische Meer-Busen hat wiederum heimliche Gemeinschafft mit dem Weissen Meer / welches ein Seebogen oder Schos und Enge der grossen Tartarischen See ist. Weiter das Weisse Meer/mit der Finnischen Meer-Enge/vermittelst einer See-Pfützen/welche man den Weissen See nennet; wieder-

um

um dieser/und der Botnische Meer-Winckel/ mit der grossen Nord-See/ bey Norwegen.

Das geb ich alles zu/ sprach Angelort; schöpffe aber daraus noch keine Ursach / warum/ und wie der Norwegische See-Würbel in sechs Stunde einschlucke/ und in gleich so vielen wieder ausgurgle/ was er eingeschluckt?

Es ist gewiß/antwortete Sinnebald/ daß der Zu- und Ruck-Fluß / so wol auch das Einschlingen und Wiederauswerffen solches Würbel-Schlundes / keine andre Ursache habe/ als die gemeine Bewegung deß Oceani / oder grossen Meers. Das Schottische Meer / so Ptolomæus das Deucaledonische / wiewol irrig/ nennet/ (angemerckt/es rechter / von andren / als von dem Valerio Flacco / das Caledonische benamet wird (a) drehet oder wältzet sich durch den mitternächtlichen Strich so lang umher/ biß es bey der Enge Weygatz in das grosse Tartarische Meer sich ergeusst/ mit der Flut/ oder dem Zufluß deß Meers. Durch selbiges / nimmt es hernach / bey dem Wiederabfluß deß Meers/ wiederum in einer sechs-stündigen Frist/ seinen Ruck-Schwung. Wenn nun solches geschicht / und besagte Deucaledonische oder Caledonische See / durch die allgemeine Bewegung/und durch die Krafft deß Mondes erregt / seinen Strom nach genannter Engen Weygatz richtet; so können die in der Engen gar zu dick auf einander schlagende Wellen / welche überdas durch das Eis-Meer gehindert werden/ zugleich nicht durch den Busen dringen; sondern ein grosser Theil deß Meers/ welcher davor abgeprellet / wendet seinen Wall zurück gegen das Finnländische und Norwegische Ufer/wo es von den Stössen unzählig-vieler Felsen aller zörnig und wütig wird / biß es endlich / nachdem es zwischen so manchen Wasser-Hölen und Insuln hin und wieder getrieben / in den rechten Rachen oder Becher deß Würbel-Schlundes fällt: allda ihm die hinabschlürffende Krafft der Natur so unerträglich und unwiderstreblich fällt/daß es/ nebenst allen dem / was entweder zufälliger Weise / oder durch den reissenden Gewalt deß Meers/den unfürsichtigen Schiffleuten irgend wird entzogen/ hinab muß/und verschlungen wird: welches Einschlucken eben so lange dauret / so lange der Zufluß oder Wachsthum deß im Kreiß-lauffenden Meers währet.

Da hat der Herr die Ursach deß sechs-

(a) Vide Cluverium in Introduct. Geograph. & Caroli Stephani Dictionarium Historico-Geographicum, in voce Caledonia.

stündigē Verschlingens! Nun wollen wir besehen / woher die Wiederauswerffung in gleichstündiger Zeit/ sich veranlasse.

Es ist zuvor gemeldet worden / daß das Tartarische Meer/ mit grossem Ungestümm/ durch die gemeine Einfliessungs-Krafft deß Monden/ aufgereitzt / seinen Lauff nach der Engen Weigatz zu schwinge/ und seinen Strom / theils durch selbige Engen / theils durch den Tartarischen Meer-Bogen / unter der sechs-stündigen Abflut/ wieder zurück nehme. Weil nun/ die grosse und überhäuffte Zusammenfliessung der Wogen/ wie auch das gegenstehende Eis ihm etlicher Orten im Wege: wird es gedrungen / seinen Gang abzubeugen/ nach dem Weissen Meer zu/und insinuirt sich demselben. Nachdem aber dieses/ wie gedacht / mit dem Botnischen und Finnländischen Meer-Busen eine verborgene Gemeinschafft hat; und diese Meer-Busen wiederum mit dem Norwegischen Schlunde/von welchem jetzo wird geredet/vermittelst oben angefügter unterirdischer Gänge / oder Canäle; entstehet daher der Wiederauswurff. Denn / wie Olaus gedenckt / (b) so ist der Botnische See-Busen mit vielen Klippen verwiret/ und mit trefflich-hohen ewig Winter- oder Schnee-grauen Bergen umgeben/ an deren Wurtzeln/ oder Grund-Füssen/ das Meer / mit einem grausamen unerträglichen Brausen / Schallen / und Brüllen/ durch unmäßliche tieffe Schlünde/ bald ein- bald wieder ausgegurgelt wird.

Nachdem dieses zum Fundament gelegt; sprech ich/ daß/ unter denen 6. Stunden/in welchen das Norwegische Meer zu seinem höchsten Wachsthum steigt / die Tartarische wilde See / welche ungefähr nach 4. Stunden / (nachdem etwan der Mond sitzt/geschwillet und überwallet/ an einer Seiten in das Weisse Meer einen hauffen Gewässer schütte; und das Weisse Meer weiter/durch unterirdische Canäle/ in den Botnischen See-Busen; an der andren Seiten aber das grosse Teutsche Meer/ durch Dennemarck / mit weit umschweiffenden Ufern / vermittelst der Ost-See/oder Balther Meers/ sich den Finnländischen und Botnischen Meer-Busen einspiele/ hernach den Tartarischen Wogen begegne/ und hefftige Bewegungen errege; weßwegen selbiges Meer / nachdem es / zwischen dem Botnischen See-Winckel / in die Enge getrieben / durch verborgene Canäle und Schlünde dem Norwegischen Meer wieder zufleusst / durch

(b) Olaus M. lib. 2. Septent. Histor. c. 6.

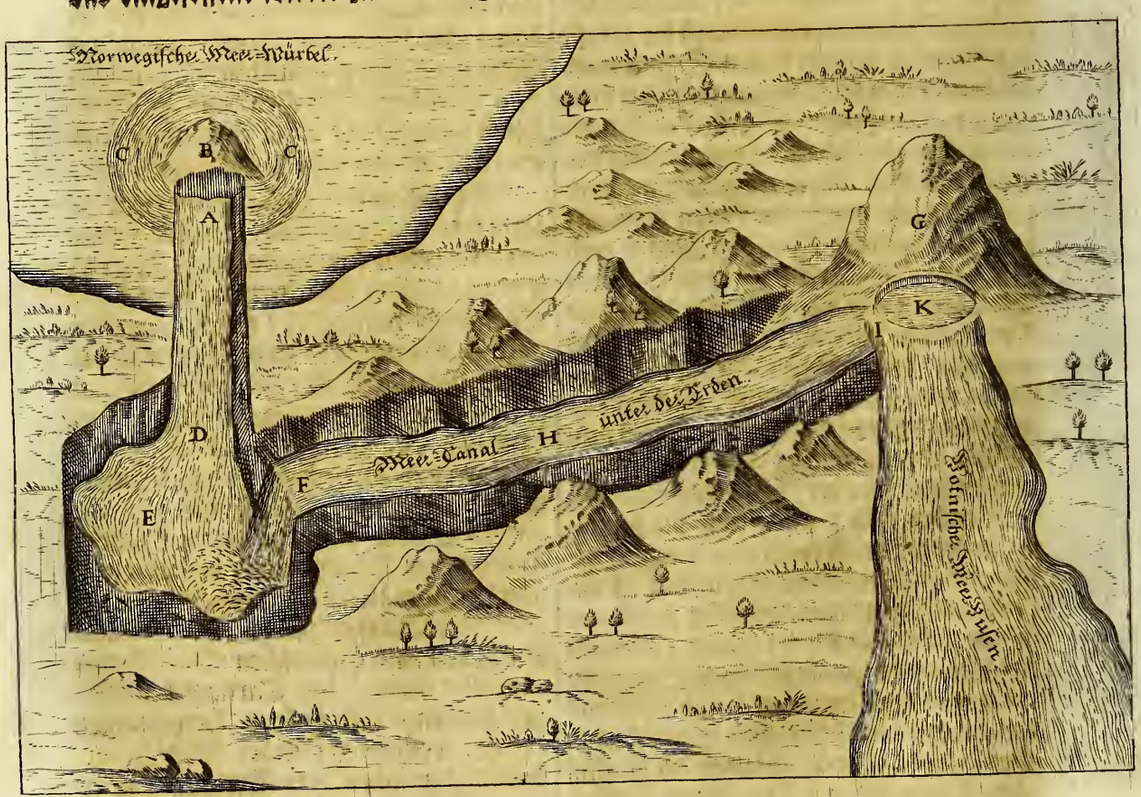
durch obbeschriebenen grossen Würbel. Angemerckt/das Tartarische und Teutsche Meer weit mehr Zeit verbringt / seine wallende und zunehmende Flut / durch so viel Krümmen/ und gebogene Ufern/ fortzusetzen; weder die Norwegische See zu ihrer Flut bedarff: denn/ wenn das Wasser / bey gedachtem Würbel-Schlunde/ wächset; so sihet mans/ in gemeldten See-bögen/ sincken: und hingegen / wenn dieselbige im fallen seynd; schauet man den Würbel das/ was er eingeschluckt/ wieder auf- und auswerffen.

Diese Ursachen / welche ich erzähle/ gibet der Pater Athanasius Kircherus; folget und beziehet sich in diesem Fall auf den Levinum Algotium / der zu Antorff gedruckt/ und in seiner Geschicht-Beschreibung der Mitternächtlichen Länder / deß Norwegischen See-Würbels / und auch deß andren Schlundes/ so im Botnischen See-Busen / ausdrücklich gedencket; indem er berichtet: es sey von den Schiffleuten angemercket worden / daß / wenn der Norwegische Würbel die Gewässer einschlinget / der Botnische Schlund / durch seinen Gegen-Fluß / nach etlichen Stunden / dieselbe restituire / und jenem das eingesoffene wieder zu- oder entgegen treibe/ und solches alles wieder auszustrudeln zwinge.

Wie es nun weiter zugehe / daß der Würbel in Norwegen / was er in seinen Schlund gezogen / nicht anders wohin entfremde/ sondern innerhalb 6. Stunden wieder speye; das ligt alles an der Gelegenheit und inwendigen Beschaffenheit deß Würbel-Rohrs / und auch deß unterirdischen Wasser-Gangs / dadurch das Wasser dem Schlunde deß Würbels ab- und zugehet; und lässt sich/ am füglichsten/ durch einen figurlichen Abriß/ begreiffen. Will derwegen dem Herrn/ mit der Kreiten / den Kupffer-Riß deß Kircheri / ein wenig nachbilden.

Figurliche Abbildung der innerlichen Gelegenheit deß Norwegischen Würbels.

Dieser Buchstab C, sey der Kreiß deß Würbels; B. der Felsen oder die Klippe; A, der Mund deß Würbels; D. der durchfallende Canal / durch welchen das Wasser gerade in und durch de Grund der Erden stürtzt; E, ein grosser Behalter deß Gewässers/ oder ein Wasser-Kessel unterhalb deß Durchbruchs / nemlich im tiefsten Grunde; F H I, der Wasser-Gang unter der Erden. Der Würbel deß Botnischen Meer-Busens sey K. der Berg/ unter welchem er eingeht/ G.



Wenn nun das Meer bey Norwegen geschwillet / so ergeusst sich das überhäuffte Gewässer / mit höchstem Ungestümm/ in dem Würbel-Kreise C. durch den Mund oder Rachen deß Würbels A. und fällt/ wie gleichsam in einem Ziehe-Brunn/ hinab in die durchbrechende grosse Klufft der Erden D. und aus dieser vollends tiefer hinun-

hinunter in seine unterirdische Herberge / nemlich auf deß Schlundes allerunterstẽ Kessel-Boden E. Solches Durchfallen und Hinabgiessen deß überflüssigen Gewässers wird / innerhalb sechs Stunden / immer stärcker und häuffiger / nach dem zunehmenden Wachsthum deß Meers: Weßwegen das Wasser unten in dem Schlund-Kessel E. gar zu sehr überhäufft und vermehrt / weil es keinen andren Ausgang findet / mit höchster Ungestüm durch den unterirdischen Canal / F H I, sich lüfftet / und entbürdet in den Botnischen Würbel-Schlund K, der jetzo in seinem äussersten Abnehmen. Alsbald aber das Botnische Meer wiederum hoch Wasser gewinnt / werden die eingeloffene Wogen / mit grossem Gewalt / zurück gedrungen / innerhalb deß Würbel-Munds K. (welches der grausame Schall und Brausen / wovon so viel Historici schreiben / bezeugt) folgends durch den verborgenen Canal / I H F, zurück geworffen / und / durch den Eingang oder ersten Mund desselbigen / F, dem Behalter oder Cistern E, wieder eingeschenckt. Nachdem denn ferner / in der Botnischen See / das Meer mehr und mehr aufwallet; also wird das Gewässer / in der Ciskern / oder Schlund-Pfützen E, von denen immer stärcker und häuffiger heranwallenden Wogen deß unterirdischẽ Meer-Gangs / I H F, gedruckt / und gedrungen / sich / samt den miteingeschlungenen Sachen / die bißher innerhalb dem Behalter oder Cistern aufgehalten worden / allgemach zu erheben / und / indem das Norwegische Meer abnimmt / alles verschluckte wieder auszubrechen. Massen aus der Erfahrung bekandt / daß dieses also ab- und umwechsle. Könnẽ demnach die in den untersten Wasser-Pful E hinabgesenckte Sachen / solcher Gestalt / durch den unterirdischen Gang / F H I, entweder wegen der engen Röhr-Sprützen / so allda von der Natur den Felsen eingesteckt / oder wegẽ der engen Mundlöcher deß Wasser-Gangs / nicht entfliessen; sondern werden behalten / so lange / biß sie / von dem / durch den Gang / I H F, zurück strömenden Wasser / allgemählig empor getrieben / und endlich wieder oben ausgeworffen werden.

Wie mit diesem Norwegischen Meer-Schlunde: also ist es auch / mit andren Meer-Würbeln / gemeiniglich beschaffen. Die beruffene Sicilianische Charybdis / wz ist sie anders / als ein tieffer Schlund / da das hochgewachsene Meer-Wasser / durch die verborgene sehr weite Erd-Röhre / zu gewisser Zeit / heraus strudelt / und / wenn die Ursach deß Wieder-empor-strudelns nachlässt / das zurücklauffende Wasser / gleichsam wie mit einem starcken Zuge / wieder einschlürffet? Was diese Verschlingerin nicht kan in ihren Rachen ziehen / das muß sich behutsam fürsehen / daß es nicht ihrer Schwester / der ungeheuren Scyllæ / in den verderblichen Schos gerathe. Scylla.

Was die Charybdis sey?

Denn diese / die Scylla / (so ein grausamer Meer-Strudel / bey dem Vorgebirge / welches Vorzeiten Cenys genannt / heutigs Tages aber / in Sicilien / Sciglio heisset;) wird von den unterschiedlich hin und her wallenden und untereinander verwirreten Meer-Strömen hefftig bewegt; und zwar / bey dẽ Zufluß deß Wassers / mit solchem Gewalt / daß das Schiff / so sich hinein waget / ohn alle Hoffnung deß Rettens / an die Klippen und Felsen der Gebirge geworffen und zertrümmert wird. Wenn das Gewässer abfleufft / und nach dem Östlichen Strich deß Meer-Busens zugeht; ist der Ungestümm ein wenig gelinder. Aber / wo man der Gefahr nicht fleissig widerstehet / noch die Frist und den Termin der Flut wol beobachtet; geschicht es offt / daß die Seefahrende / aus dem gefährlichen Busen der Scyllæ / in den Schlund der Charybdis gewältzet / allda allererst noch zehenmal grössere Gefahr antreffen.

Wie es weiter um die natürliche Ursachen dieser beyden übelberüchtigten Meer-Schwestern / will sagen der Scylla und Charybdis / eine gründliche Beschaffenheit habe / führet ruhm-gemeldter Kircherus (a) weitläufftiger aus / weder daß es allhie alles zu wiederholen stünde.

Würbel auf der Donau.

In unsrem Teutschlande trifft man / auf etlichen grossen Strömen / auch einige Würbeln an: unter welchen einer denen / die von Regensburg / nach Wien in Oesterreich / die Donau hinabfliessen / begegnet / und alles / was ihm zu nahe komt / in den Schlund hinab zeucht / und in einen Ungarischen See bey Canischa / wie man sagt / das eingeschlürffte Stromwasser wieder ausschüttet. In dem grossen Meer aber gibt es ohn Zweiffel viel tausend solcher Abgründe und Schlünde.

Und wohin / fragte Angelort / führen und lassen alle die Würbeln denn das eingeschöpffte viele Wasser? Denn sie werdens ja nicht alle wieder zurück nehmen und wieder auswerffen; wie denn das vom Herrn angezogene Exempel deß Donau-Würbels anzeigt.

Sinnebald antwortete: Freylich gurgeln

(a) Lib. 2. Technico. Opific. Glob. Terr. Tom. I. Mundi Subterr. p. 100. seqq.

geln sie es nicht alle wieder aus / wie der Norwegische Würbel thut; sondern vertragen oder verleiten es auf mancherley Weise / und bald hie / bald dorthin; wiewol niemals ohne sonderbaren allgemeinen Nutzen. Zum Exempel / der Grund deß Atlantischen Meers ist mit unzählich vielen Schlupff-Löchern und Schlunden durchbrochen. Wo kommt nun alles solches hinab gefallene Wasser hin? Etliche von besagten Canälen verschlupffen sich in die Berge der umherligenden Insuln; etliche in die weite und grausame Wasser-Hölen der Americanischen Berge/um den Flüssen und See-Pfützen ihren Ursprung zu geben.

Floris fragte: Wie kan aber selbiges Saltz-Wasser / wenn es durchs Gebirge rinnet / seinen Geschmack so bald verändern/ und in Süssigkeit verwandeln?

Die Natur der irdischen Theile/gab Floris zur Antwort/ ist also bewandt/daß/ so bald das Wasser daher durchfleusst / als gleichsam durch einen Seig-Trichter/ sie/ durch einen natürlichen Zug/ das dem Wasser eingemischte Saltz an sich ziehen/ zu ihrer behörigen und nöthigen Nahrung: massen ohne solchem/ auf dem Erdboden / nichts erzeuget werden / noch wachsen könnte. Und auf solche Weise/ wird das saltze Meer / in süsses Wasser/ nachdem jenem das Saltz ausgesogen / verkehrt.

Nach diesem Würbel-Discurse/tratt Floris ein wenig abseits / und redete mit seinen Kriegs-Officirern/auf dem Schiffe / von einem und andren / eine zimliche Weile. Angelott und Sinnebald machten hierauf auch einen kleinen Stillstand mit Reden: und nahm jeder ein Gebet-Büchlein zur Hand/um seine Morgen-Andacht/ wozu sie / für dem Geschrey und Getümmel / kurtz zuvor nicht recht gelangen können/ zu verrichten/und den Allmächtigen/ der dem Meer so wunderlich seinen Lauff/ Zu- und Abfluß / und seine Grentzen gibet/dazüber seine stoltze Wellē nicht schreiten dörffen/zu loben/ dz Er die überstandene Gefahr gnädiglich abgewandt/und sie/ unter seinem Schirm/ die wiewol wenige Nacht- und Morgen-Stunden / hätte lassen ruhen: Wenige / sprech ich; denn es war allbereit hoch auf den Tag / und nur zwo Stunden noch von Mittage. Nichts destoweniger sang Sinnebald / nachdem er den Morgen-Segen gelesen / noch ein kurtz Morgen-Liedlein / welches also lautete.

***

HJe lag ich armes Blut/
Und schlieff/ mit wilder Flut
Deß tollen Meers umringet/
Da Well auf Wellen dringet;
Da unser Leib und Leben
Schwamm mit Gefahr umgeben.
Noch hat deß Höchsten Hand
Fern von uns abgewandt/
Noth/ Untergang / und Sterben/
Und was uns kan verderben;
Hat treulich mich bedecket/
Und wieder aufgeweckt.
Nun/ frommer GOtt / nimm dir/
Zum Danck/ mein Hertz dafür:
HErr Christe/ sey gebeten/
Mich ferner zu vertreten/
Daß mir auch heut kein Schade
Den Geist und Leib belade.
Mein Ancker sey dein Bund/
Und mein Compaß dein Mund/
Wornach ich möge stellen
Den Lauff/ in diesen Wellen
Der Welt/ und einmal kommen
Zum Haven aller Frommen.

Wie ein Liecht das andre; also zündet eine Andacht die andre an. Sinnebald hatte so bald seinen Gesang kaum vollendet; als auch Angelott anhub / aus dem hundert und vierdten Psalm Davids / etliche Sätze und Versicul zu singen: welchem theils andre Personen/wie auch Floris selbst / der nunmehr seine Unterredung mit den Kriegs-Befehlhabern hatte geschlossen / mit einstimmete: und bestund der Inhalt in folgenden Reimen. (a)

O HErr! dein Kleid ist rein / und sauber zubereitet /
Ist auf den Glantz gemacht / und liechter Schönheit voll:
Du hast das blaue Tuch deß Himmels ausgebreitet/
Dir zur Tapezerey/ als wie ein König soll.
Die Decke / welche dir diß hohe Haus muß tragen/
Und du hast aufgewelbt/ ist unerschöpftes Meer:
Das Wasser ist dein Hof; die Wolcken sind dein Wagen.
Die Winde flügelst du/und jagst sie für dir her.
Die Winde flügelst du/und schickst sie allzusammen
Wie treue Boten aus; dein Herold ist die Lufft;

Der

(a) Rhythmi sequentes è Psalmo 104. Opitianæ versionis sunt desumti: paucis saltem, connexionis ergo, immutatis.

Der Donner höret dich: der Sturm/ und schnelle Flammen/
Erzeigen ihren Dienst; wenn deine Stimme rufft.
Du hast deß Himmels Fuß/ die grosse Last der Erden/
Dein weises Meisterwerck/in starcken Grund gelegt/
Den Bau ihm lassen selbst zur Gegenwage werden/
So daß er weder sinckt/ noch auf die Seite schlägt.
Du hattest ihm vorhin/zum Mantel/umgegeben
Die Boden-lose See / ihr Schaum gieng über her;
Die Felsen/so ihr Haupt dermassen hoch erheben/
Die stunden zugedeckt/und waren lauter Meer:
Jedoch/so bald dir nur geliebet hat/zu wincken/
Hat auch die wilde Flut ihr einen Weg gesucht.
Auf deiner Stimme Plitz/fieng alles an zu sincken/
Die Wellen wurden scheu/ und eilten in die Flucht:
Die Berge mengten sich der Lufft/ mit ihren Spitzen/
Und ragten stoltz herfür: das Feld ward abgesenckt:
Die Klippen musten stehn/ die tieffen Thäler sitzen/
Da wo du jeglichem hast seinen Ort geschenckt.
Du hast der breiten See den Grentze-Stein gezeiget/
So daß ihr küner Lauff um seine Schwelle weiß/
Und nicht mehr unbepfält an fremdes Ufer steiget/
Und nicht mehr überfällt den müden Erden-kreis.
Die flachen Gründe sind der Brunnen kühle Stelle/
Worein sie hat gepflantzt dein unerschöpffter Sinn.
Hier sucht ihr freyen Gang die Flut der reichen Quelle/
Hier rauscht der süsse Strom an rauhen Bergen hin ꝛc.
O Herr/ wie wunderbar und groß sind deine Wercke!
Wer ist es/der sie kennt/ und alle nennen soll?
Du/du hast diß gethan/ durch deine weise Stärcke.
Das gantze weite Rund ist deiner Güte voll.
Was nur die See betrifft; wer will ergründen können
Das Vieh der reichen Flut/ und kalte Schuppen-Heer?
Denn die Gestalt an ihm ist nimmer auszusinnen/
Die Anzahl nur allein so groß nicht/ als sein Meer.
Hier laufft das küne Schiff die Wette/ mit dem Winde/
Und eilt geflügelt fort/ durch seine nasse Bahn:
Hier hast du eingesetzt den Walfisch in die Gründe/
Damit er lustig seyn/und frölig schertzen kan ꝛc.
Ich will/ aus aller Krafft/ deß HErren Ruhm erheben/
Will preisen meinen GOTT/ mein gantzes Lebenlang/
Will/ also weit Er mir auf Erden Frist wird geben/
Erhöhen seine Macht/ durch meinen Lobgesang.

Wie sich das Gesinge geendiget; fieng Floris an/ und fragte seinen Schiff-Prediger; Warum David/in den gesungenen Worten/ sagte: Daß die See oder das Meer den müden Erden-kreis nicht mehr müste überfallen; so man doch/in den Niederlanden/ nur mehr als zu viel wüste zu klagen/und sich zu erinnern/was offtmals die Flut dem Lande für Schaden gethan/ wie sie gantze Städte und Landschafften nicht allein überschwemmet/ sondern etliche auch gar verschlungen/ und zum offenbaren See gemacht hätte?

Der Geistliche antwortete kurtz und bescheidentlich: Diese Davidische Worte versprächen der rohen Welt keine Sicherheit vor einer oder andren particular und absonderlichen Uberschwemmung; sondern daß die See ihre/ von GOtt und der Natur/ am Anfang der Schöpffung/fürgezielete Grentzen nicht könne überschreiten; ohn allein wenn Er sie/wie andre Creaturen/ zur Straffe rüstet: da sie denn gleichwol auch nicht mehr/ Krafft der dem Noa geschehenen Göttlichē Verheissung/ den gantzen Erdboden dörffte bedecken; ob gleich dieses oder jenes Land/ um der Einwohner Sünde willen/ ein Pharaonisches Bad zu weilen ausstehen/ und ersauffen müste: und wenn denn gleich/ an einem Orte/ durch Gottes gerechtes Verhengniß/ das Wasser der Erden einen Eingriff thäte; müste es doch hingegen anderswo

dem Erdboden so viel Platzes wieder einräumen.

Solche Antwort deß Herrn Geistlichen lobte Sinnebald / und bekräfftigte sie mit folgender Rede. Daß das Wasser bald eine Insul mache / bald ein Land zum See; kan man / aus alten und neuen Historien / erweisen. Plato meldet in seinem Gespräche / welchem der Titul Critias von ihm zugeeignet wird / daß das grosse Atlantische Meer / wo heutigs Tages die Canarische Insuln / und das beflossene Land Tercera befindlich / von unzählich vielen Einwohnern / als ein trucknes Land bewohnet gewesen: welches ihme auch / ob er gleich sonst allerhand Heidnische und Griechische Irrthum / wegen der Sündflut / und andren Sachen / lässt mit unterlauffen / von vielen verständigen und hochgelehrten Leuten / geglaubet wird. (a) Er beschreibt die Gelegenheit selbiger Atlantischen Insul sehr fleissig / wie auch die Natur / Art / Eigenschafften / und Sitten der Einwohner / ihr Policey-Wesen; imgleichen wie ihre Städte / Schlösser und Vestungen erbauet / mit verwunderlichen festen Wercken / Gräben / und dergleichen / eingefangen; auch eine grosse Menge von Gold / Elffenbein / und köstlichen Edelgesteinen / daselbst anzutreffen gewest / womit sie ihre Götzen-Tempel zu zieren pflegen: endlich sey diese gewaltige Insul zu Grunde gangen / und erstlich von dem Meer / nachmals auch bey den Menschen von der Vergessenheit verschlungen worden. Selbige Insul sey / als die drey oberste Götter / Jupiter / Neptun / und Pluto / mit einander / um die Theilung der Welt-Herrschafft / gelöset / dem Meer-Gott Neptun / unter andern heimgefallen / und weit gröſſer gewesen / als Africa und Asia; und vom Solon / welcher von den Aegyptischen Priestern (die selbiges Landes Gelegenheit / derer darinnen wohnenden Völcker Namen / und Thaten / unter ihren Verzeichnungen beschrieben) solches erfahren / den Griechen geoffenbaret. Woraus zu mercken / daß Plato von der so genannten Neuen Welt America rede; wiewol dieselbe bey weitem nicht gantz / sondern nur etliche Länder / und angrentzende Insuln von derselben untergangen / und ertruncken.

Atlantisches Meer war vordem ein bewohntes Land.

Er berichtet weiter / daß die erste Griechische Helden / mit besagter Insul / grosse und tapfre Kriege geführt; welche doch die Gewalt der Zeit mit ihrem Schwamm so gar schier ausgelescher / daß davon / ausser dem blossen Namen und Gerücht / zu seiner Zeit / nichts mehr übrig: sintemal die gesamte Insul / zusamt ihren Einwohnern / entweder durch eine grosse Wasser-Flut / oder durch Erdbidem / verschlungen.

Wo aber diese versunckene Atlantische Insul / davon Plato redet / eigentlich gestanden; und wie sie sey untergangen / kan man nicht gewiß wissen. Doch ist vermuthlich / die in dem Atlantischen Meer noch übrige Canarien seyn Stück oder Theil davon gewesen / und so wol ihrer hohen Situation und Gelegenheit / als deß festen und harten Grundes halben / unversehrt stehen blieben: also daß alles übrige von Feldern / Flächen / Thälern / und kleinen Hügeln / durch ein Erdbeben eingesuncken / und das Meer sich dagegen an ihre Stelle eingestellet.

Wie solte aber / warff Floris ein / Plato / durch diese grosse Insul / das Land Americam haben verstanden; so doch die Canarien noch gar fern von America ligen; und es nicht glaublich ist / was einige wähnen / daß ein Theil solcher Canarischen Insuln / gegen Abend an America hange: angemerckt / sonst das feste Land auf die 90. Grad lang sich / biß an die Enge von Gibaltar / müste erstrecken; welches nicht seyn kan?

Sinnebald gab zur Antwort: daß Plato Americam hiedurch verstanden; schliesse ich aus der grausamen Grösse / so er dieser Insul zugelegt. Scheinet aber / daß ihm die Gelegenheit oder der Unterschied Americæ / und der Atlantischen Insuln / ob sie an einander gehefftet / oder nicht / dennoch nicht recht bekandt gewesen / als eine Sache / davon bey den Griechen / selbiger Zeit / wenig Nachricht und Gedächtniß mehr übrig war. Weil aber / vor Alters / die Atlantische Insuln weit gröſſer gewest / weder anjetzo / und vermuthlich / gegen America zu / sich weit hinausgestrecket; haben / allem Ansehen nach / die uralte Griechen und Egyptier solche für einen Anfang von America / oder für Americanische Insuln (ob sie gleich durch ein Meer von America noch abgesondert) geschätzet / und darfür gehalten / es wären die übrige Americanische Wasserländer gleichfalls versuncken.

Floris sagte: Es mag auch wol seyn /

(a) Kircherus, in Oedipo Ægypt. pro vera Historia accipit.

seyn/ daß dieselbe Atlantische grosse Insul nicht allein / sondern ein gut Theil von America / mit von der Wasserflut überzogen worden. Und dessen beredet mich fast die gemeine Rede / unter den Americanischen Wilden / von einer grossen Flut/ die alle andre Menschen/ ausbenommen ihre Voreltern/ ertränckethabe.

Ich laß wol seyn / antwortete Sinnebald/ daß ein solches Gerücht/ noch biß auf den heutigen Tag/ in America sey: vermeine doch gleichwol nicht / selbiges sey / weder von diesem Untergange der Atlantischen grossen Insul / noch sonst von einiger andren particular Wasserflut / zu verstehen ; sondern vielmehr von der allgemeinen Sündflut / so die gantze erste Welt/ biß auf den Noha/ und seine Kinder / begraben. Ich erinnere mich / daß hievon Lerius (a) auch/ im ersten Buch seiner Schiffahrt in Brasilien/ Meldung thut/ und erwähnt ; es hätten die Wilden/ unter ihren Fest-Gesängen/ neben andren Sachen / einer Sündflut gedacht : nemlich / daß alle Wasser so groß gewesen seyn / daß sie das gantze Erdreich bedeckt haben : in welcher Sündflut / alle Menschen untergangen ; ausbenommen ihre Groß-Vätter/ die auf die allerhöchsten Bäume gestiegen wären. Dabenebenst schreibt er/ daß er solches von ihnen mehr als einmal vernommē habe: sey demnach gläublich/ daß sie etwas mögen gehört haben / von der Sündflut zur Zeit Nohæ/ nachmals aber diß Mährlein darzu gedichtet / daß ihre Voreltern ihr Leben auf den Bäumen gerettet. Denn/ spricht er/ wie wir sonst guten Lust haben / die Warheit zu vertunckeln/ und ihr einen Zusätz zu geben ; und dieweil sie auch gar keine Schrifft bey ihnen haben : also wirds schwerlich seyn/ daß solche alte Historien / von allen Zusätzen so gar rein und aufrichtig können gehalten werden. Es berührt ebenfalls dieses Hieronymus Benzo/ in seiner Histori von der Neuen Welt (b); wiewol nur mit drey Worten.

Nicht weniger wissen andre Völcker und Scribenten von einer grossen Wasserflut zu sagen : und gehört hieher / was Berosus von Xisuthro / beym Eusebio/ und Lucianus/ wie auch andre/ vom Deucalion gedencken.

Es ist nicht ohn / sprach Angelott/ daß/ bey den unglaubigen Völckern/ von der gemeinen Sündflut/ in der Gedächtniß/ noch viel übrig. Es ist auch/ den Sinesern allerdings/ noch auf den heutigen Tag/ bekannt/ doch mit fremden Namen etwas vertunckelt : denn sie setzen die Zeit der Sündflut/ so in Sina gewesen / unter die Herrschafft deß Yai, der in allen Sinesischen Büchern / seiner Heiligkeit/ Gottesfurcht/ und Tugend halber / sehr berühmt / und vor deß HErrn Christi Geburt/ im Jahr 2357. zur Regierung kommen ; Unter andern rühmet ihn eines von ihren Büchern/ Xu genannt/ mit folgenden Worten : Die tugendhaffte Thaten Yai haben die gantze Welt erfüllet. Man spürete an ihm einen sonderlich grossen Fleiß / und er ehrete einen jeglichen nach seiner Würde. Er war verständig/ sittsam/ sinnreich / und that alles durch angeborne Tugend und Scharffsinnigkeit. (c)

Floris sagte : Was haben aber Yaus, und Noha/ für Gemeinschafft mit einander? Es treffen ja diese Namen gar nicht überein? Zudem kan es nicht seyn / daß Yaus und Noha solten eine Person seyn : weil Noha kein Käyser in China gewest?

Warum nicht? (antwortete Sinnebald) denn in diesem Stück / kan ich dem Herrn Angelott nicht abstehen. Ob gleich etliche Schlacken der Irthum hiebey/ als/ daß solcher Yaus solte in China wie ein Käyser haben geherrschet ; so glintzt doch etwas von dem reinen Golde der Warheit darunter herfür : also/ daß gelehrte und nachsinnende Leute / nicht ohne Ursach / der Sineser ihren Yaum, wie auch der Lateiner ihrē Janum, und der Griechen ihren Deucalionem, für einen Mann mit dem Noha haltē. Denn es haben viel Völcker dieses andren Adams (wie die Perser den Noha nennen) Gedächtniß gar heilig und fleissig beybehalten. Woher aber der Nam Yaus oder Janus geflossen ; kan so gar tunckel und unbekandt nicht bleiben ; so einer das Geschlecht-Register deß Nohæ recht ansihet. Denn weil Noha der erste Erfinder deß Weins (oder vielmehr deß rechten Wein-pflantzens und bauens nur) gewest / welches bey den Hebräern / (wie Hornius (d) meldet) das Wörtlein i" an Tag gibt : soll keinem ungereimt fürkommen / daß ihm von den Nachkommen der Beynam Janus zugelegt : Denn wie weit ist das Hebräische Wort Jain, welches Wein bedeutet / und Janus doch wol von einander? Welche Muthmassung auch gestärckt wird / dadurch /

Yaus der Sineser vermeinter Käyser / und Noha/ scheinet eine Person.

(a) Johannes Lerius, Libro 1. Navigat. in Brasiliam, cap. 16.

(b) Libro 1. cap. 26.

(c) Ita Daniel Niehoff in Descript. Regni Sinæ refert.

(d) Georg. Hornius in Arca Noæ, sive Historia Imperiorum & Regnor. &c. p. 18.

daß eben derselbe Janus ist Oenotrius beygenamt/ und seine Nach-Erben Oenotrii genamet; was aber οἶνος den Griechen bedeute/ ist bekandt/ nemlich den lieben Reben-Safft. Wiewol ich nicht in Abrede bin/ daß so wol der Name Janus, als Oenotrius, unterschiedlich/ und von andren anders abgeleitet und hergestammet werde.

So kan auch wol der Name Janus abgebogen seyn worden/ von deß Nohæ seinem Enckel Javan/ als welcher der Griechen und Italiäner erster Urheber und Erbauer gewesen. Welches auch/ (daß ich abermal/ mit vorgenamtem Hornio rede) den Sinesern nicht verborgen. Denn sie geben den Xunum für deß Yai, das ist/ deß Nohæ/ Sohn aus: welches Xuni Nam nicht weit abfernet von dem Namen Javan oder Jon/ für welchem die Araber und Perser sprechen Junan: wornach noch heutigs Tags eine vornehme Provintz in China/ nemlich die Landschafft Junan oder Junuan/ ihren Namen führet.

Pater Martinus Martinii läst ihm gleichfalls solche Gedancken mehr belieben/ weder entgegen seyn. Denn ob er zwar/ an dem Ort/ wo er von solcher Materi handelt/ anfänglich also redet: Von der Sündflut/ wird bey den Sinesischen Scribenten viel gedacht: von desselben Ursache und Herrühren aber nichts. Derwegen man noch nicht weiß/ ob solches die Sündflut Nohæ, oder eine andre besondre in China gewesen; wie die Ogygische in Attica/ und die Deucalionische in Thessalien. Dieses hat man für gewiß erfahren/ daß die Chinesische Histori von der Sündflut/ nicht weit von der Noachischen sey: als welche/ ohngefähr drey tausend Jahr vor Christi Geburt/ geschehen ꝛc. So schreibt er doch/ etliche Blätter hernach/ etwas/ das unserer Meinung sehr favorisirt/ und also lautet.

Ich finde/ daß Yaus habe Augbrauen gehabt/ so mit mancherley Farben angeschmückt/ und wie ein Regenbogen geglantzt. Er hat sich stets und vornemlich beflissen/ in dem gantzen Reiche den Frieden zu befestigen. Und mit solcher seiner Geflissenheit traff die offentliche gemeine Ruhe auch überein/ als die durch seine Billichkeit und Gottesfurcht am allermeisten bestettiget. Dannenhero/ als das menschliche Geschlecht/ vorab an den Orten/ sich gar häuffig mehrte: seynd die benachbarte Völcker/ durch den Gerüchts-Schall solcher seiner Tugenden/ aufgeregt/ unter sein Gebiet und Regiment/ wie zu einem vätterlichen Schos/ versamlet/ um unter einem so löblichen Regenten zu leben; und zwar in solcher Menge/ daß sie in dem Sinischen Käyserthum kaum mehr Raum und Platz hatten. Denn/ nachdem die Erde/ eines grosses Theils/ mit Wasser gezüchtiget; begunnte sie den ankommenden Fremdlingen etwas enger zu werden. Solches Wasser/ sagt der Sinische Author/ sey durch eine Wasserflut herein geführt. Ich will lieber glauben/ daß die/ so nach der Noachischen Sündflut übergeblieben/ an den flachen und niedrigen Oertern dieses äusserstens Asiens sich niedergelassen; oder daß die Sineser/ durch eine besondere Sündflut/ überwässert. So nicht irgend von der Nohetischen Sündflut/ die die Strom-Röhre (a) der Flüsse zerrissen/ oder mit angetriebenem Sande überfüllet/ dadurch das Wasser genöthigt worden/ aus seinen Ufern zu brechen/ und alle Ebene der Sineser zu versencken.

Und bald nach diesem setzt er:

Ich trage kein Bedencken zu sagen/ dieser unser Yaus sey einerley mit dem Jano: weil die Verwandschafft der Namen und Zeiten mich dazu beredt: welcher Janus von vielen wird für den Noha geglaubt. (b)

Aus solchem steht zu muthmassen/ daß viel Völcker/ auch die allerwildesten/ will geschweigen/ die sittsamen/ als die Sineser/ und andre/ zwar von der Sündflut nicht anders halten/ als ob sie entweder nur etlichen Ländern begegnet/ oder/ da sie je die übrige Menschen und Länder alle ersticket/ doch in ihrem Lande viel Leute übrig habe zelassen/ davon nachmals die Welt wiederum vermehrt und besetzt worden sey. Denn eine jedwede Nation will gern für die älteste seyn angesehen/ und für eine Mutter vieler andern. Wiewol unterdessen nicht zu leugnen/ daß manche Länder auch nachmals/ mit besonderen Sündflutē/ heimgesucht.

Wie wenn aber/ fragte Floris/ die grosse Sündflut nicht alle und jede Länder/ sondern nur die meisten/ bedeckt hätte/ und also in America auch etliche übergelassen/ die nicht versuncken?

Das kan nicht seyn/ begegnete ihm Sinnebald: die Heilige Schrifft widerspricht es gar zu deutlich.

Wo doch/ und wie denn/ fragte Floris?

Sinne-

(a) Fluviorum alvei.

(b) P. Martinus Martinii Sinica Histor. Dec. 1. Lib. 1. p. 3. 26. & 27.

Sinnebald hatt um eine Bibel: welche darauf der Schiffprediger / so diesem Discurs beywohnte / herfür langte / selbst das 7. Capitel deß ersten Buchs Moses aufblätterte / und daraus diese Worte laß:

Da kam die Sündflut viertzig Tage auf Erden / und die Wasser wuchsen / und huben den Kasten auf / und trugen ihn empor über der Erden. Also nahm das Gewässer überhand / und wuchs so sehr auf Erden / daß der Kasten auf dem Gewässer fuhr. Und das Gewässer nahm überhand / und wuchs so sehr auf Erden / daß alle hohe Berge unter dem gantzen Himmel bedeckt wurden. Fünffzehen Elen hoch gieng das Gewässer über die Berge / die bedeckt wurden. Da gieng alles Fleisch unter / das auf Erden kreucht / an Vögeln / an Vieh / an Thieren / und an allem / das sich reget auf Erden / und an allen Menschen: alles / was einen lebendigen Athem hatte / im Trocken / das starb. Also ward vertilget alles / was auf dem Erdboden war / vom Menschen an / biß auf das Vieh / und auf das Gewürm / und auf die Vögel unter dem Himmel; das ward alles von der Erden vertilget. Allein Noha bleib über / und was mit ihm in dem Kasten war. Und das Gewässer stund / auf Erden / hundert und fünfftzig Tage.

Sinnebald bedanckte sich / gegen dem Pfarrherrn / freundlich / vor die gehabte Mühe deß Aufsuchens und Lesens / und sagte hiernechst: Da hört mein günstiger Herr Hauptmann Floris / daß alles / was auf dem Erdboden war / vertilget sey.

Frage und Erörterung ob die Sündflut den gantzen Erdboden habe bedeckt?

Floris replicirte: Es könnte dennoch / wie mich dunckt / deßwegen ein oder andrer Ort / und Land / wol verschont blieben seyn / und die Schrifft von den fürnehmsten und edelsten Ländern nur reden. Wie denn solches wol / so mir recht / mehrmalen in Heiliger Schrifft geschicht / daß sie unter dem Wörtlein alle / die meiste und fürtrefflichste Länder nur verstehe. Sie schreibt ja / es habe Käyser Augustus lassen alle Welt schätzen: da doch gleichwol nicht alle und jede Länder dem Käyser unterworffen waren. Der Parther König herrschete für sich allein / und war viel zu hochmüthig und mächtig / daß er den Römern solte die geringste Botmässigkeit gestehen. Daß ich nicht sage / von den Indianern / vielen Teutschen Nationen / und andren mehr / die keine Steur dem Römischen Reich erlegt.

Zum Könige Nebucadnezar sprach der heilige Prophet Daniel: (a) Du König / bist ein König aller Könige / dem GOtt vom Himmel Königreich / Macht / Stärcke und Ehre / gegeben hat / und alles / da Leute wohnen ꝛc. Und anderswo spricht er: Deine Macht ist groß / und reichet an den Himmel / und deine Gewalt langet / biß an der Welt Ende. Da gleichwol die Herrschafft Nebucadnezars so breit sich nicht hat erstrecket / gleichwie hernach die vierdte Welt-Monarchia: wie aus eben demselbigen Propheten zu sehen / im 7. Capitel / da er weissaget: Das vierdte Thier / wird das vierdte Reich auf Erden seyn / welches wird mächtiger seyn / denn alle Reiche ꝛc. Und doch sagt Daniel / es reiche seine Gewalt / biß an der Welt Ende / dem GOtt alles gegeben / da Leute wohnen; item / von dem sich alles Fleisch nähre. Wie nun dieses alles nicht eben / von der gantzen Welt / sondern / nach gewisser Red-Art / von einem sehr grossen Theil der Welt / zu verstehen: also mögen auch leicht / in dem Text von der Sündflut / die Reden: alles Fleisch / das auf Erden kreucht; item: alles ward vertilget / was auf dem Erdboden war / nur von den meisten verstanden werden.

Denn solches zu schliessen / will mich mehr / als eine Ursache / fast nöthigen. Erstlich: weil es der Göttlichen Gerechtigkeit / Langmuth und Barmhertzigkeit nicht gemäß scheinet / daß er etliche Völcker nur warnen / und die andren ungewarnet verderben lassen solte. Nun aber ist nicht wol glaublich / daß Nohæ seine Buß-Predigten / an allen Enden der Welt / eben erschollen: sonst müsten die Grönländer / Eysländer / und Americaner / welche doch weit von sammen / auch davon vernommen haben. Zum andern: sehe ich nicht / wie / von den äusseren Enden der Welt / alle Thier / darunter auch viel langsame gewesen / in den Kasten gekommen / oder sonst / ausser dem Kasten / zur Vermehrung ihres Geschlechts / behalten worden. Wir haben viel Gewürms in Nieder- und Teutschland / das eben in dem Theil der Welt nicht zu finden geweſt / wo Noha den Kasten bereitet; und gleichwol auch über Meer / welches den Erdboden / wie die Adern den menschlichen Leib / durchwässert / und manches Land von dem andern absondert / schwerlich dahin wird gekrochen seyn. Ich will nur ein einiges Thier darstellen / so in America zu finden / welches man / seines langsamen Gangs

(a) Danielis Cap. 2. & c. 4.

wegen/die Faulheit nennet. Dieses Thier müste nothwendig/ über die zwantzig tausend Jahr/ haben Zeit und Weile gehabt/ biß es aus America in den Kasten / und aus dem Kasten wieder nach der Neuen Welt gekrochen wäre.

Sinnebald sagte: Ich besorge / wir werden/ durch diese Materi der Sündflut / von den Atlantischen Insuln gar abgerissen / und also selbiger erster Discurs unvollkommen verblieben.

Was schadts? antwortete Floris: Tragen wir doch/Gott Lob/die Nadel im Munde / wormit hernach / so bald die Sündflut vorüber / ein solcher Riß wiederum zu hefften steht. Dem Herrn Angelott wollen wir die Mühe auftragen; daß er / so bald wir hiemit fertig / den Herrn Sinnebald erinnere/ seinen Rest/ von dem Untergang der grossen Atlantischen Insul/ vollends uns zu erstatten. Wer benimmt mir aber unterdessen meinen Zweifel?

Sinnebald winckte dem Geistlichen oder Schiffprediger: weil er davor hielte/ es würde ihm am besten anstehen/ dem Floris solchen Scrupel zu benehmen. Darauf hub dieser an/mit einer sittsamen Ernsthafftigkeit/ also zu reden.

Daß/ in dem Buch deß Lebens/ jemaln unter dem Wort Alles/ oder alle Welt/ nicht eben der gantze Erdboden / oder alle/ die auf Erden leben / begeiffen werden; läßt man gerne zu. Denn die Feder deß Heiligen Geistes / welcher ist ein Geist der Weisheit / Klugheit und Verstandes/bequemt sich vielmals / nach unserem menschlichen Verstande und Weise zu reden/ schräncket und bindet das Wort Alles unterweilen an ein gewisses Subject / davon gehandelt wird; Zum Exempel / das Wort alle Welt / an die Herrschafft deß Käysers: anzudeuten/ daß alle Menschen und alle Landschafften/ so selbigem Käyser unterworffen / geschätzt worden. Gleichwie sonst wir Menschen im Gebrauch haben / zu reden: Es laufft alle Welt zur Stadt hinaus / zu ihm; dieses oder jenes zu sehen: oder; Alle Welt läufft ihm nach. Denn/ in solchem allen/ macht es die treue und liebreiche Heb-Amme menschlicher Unmündigkeit / die Schrifft deß Lebens / unserer Sprach-Gewonheit nach. Auf gleichen Schlag/ müssen auch die Worte Danielis: Alles Fleisch nährte sich von ihm ꝛc. Und: GOtt hat ihm gegeben Alles / da Leute wohnen ꝛc. Imgleichen: Deine Gewalt langet/ biß an der Welt Ende; gemoderirt und gemässiget werden / nach der Maß deß Subjects/ das Daniel vor sich hatte: nemlich die erste Monarchia/ oder Herrschafft deß Nebucadnezars: die mit ihrem hohen Königlichen Gewalt / und Majestätischem Glantz / alle andre Königreiche der Welt vertunckelte / also/ daß sie es allein/ und diese nichts dagegen zu seyn schienen. Ihr war unterthan alles/da Leute wohnen; verstehe alle/ so viel tausend Menschen / die sich unter dem Schatten ihres Schutzes und Protection befanden / und zwar alle solche Leute / die den Namen der Leute / vor andren Barbern / wegen ihrer / unter solchem Regiment / wolgeordneten Sittsamkeit / und höflicher Leutseligkeit / am meisten verdieneten. Seine Gewalt langte biß an der Welt Ende / mit gleicher Manier / und figurlichen Red-Art/ wie sie an den Himmel reichte: von welchem sie doch/natürlicher Weise / und in recht eigentlichem Verstande/ so wenig das eine / als das andre erreichte: Denn die Welt hat eigentlich weder Anfang noch Ende/in ihrer natürlichen Rundung; aber wol zuweilen/ in unseren Gedancken/ und Einbildung. So weit / als Nebucadnezar/ mit seinen großmüthigen Gedancken / strebte und zielete / das war gleichsam das Ende der Welt; nach der Masse seiner Einbildung und Herrschafft / und als fern sich seine Sphæra activitatis Monarchicæ (daß ich mit den Lateinern rede) oder die Würckungs-Kugel seiner Monarchy / erstreckte. Welches von der Schrifft/ eine Welt/ oder biß an das Ende der Welt/ genannt wird; wenn sie will anzeigen/ daß es/ für andren / groß / weit / breit / und herrlich sey.

Ein andersmal aber verstehet sie das Wort Alle / oder alle Welt / gar eigentlich: nemlich alsdenn / wenn es gleichfalls nach unserer Gewonheit zu reden / nach unsrem Verstande / und nach der Natur oder Gelegenheit der Materi / am ersten und leichtesten also eigentlich verstanden werden kan. Und zwar muß man auf das letzte/nemlich auf die Natur/ Gelegenheit / und Ursach der Sachen / die man behandelt/vor allen Dingen sehen.

Damit ich keine Weitläufftigkeit mache; will ich vorhabendes Exempel / von der Sündflut / hiernach examiniren. Die Ursach / warum GOtt die erste Welte wolte lassen im Wasser untergehen / war das gottlose Leben/ und die grosse Sünden / so in der Welt überall regierten: darum muste auch die Straffe überall ergehen/ und die gantze Erdkugel unters Wassers gesetzt werden: Damit die

Men-

Menschen nicht entrinnen / noch irgends wohin entfliehen könnten. Darum meldet auch Moses: das Wasser sey so sehr gewachsen / daß alle hohe Berge / und zwar unter dem gantzen Himmel / bedecket wurden. Aus welchem erhellet / daß den Menschen und Thieren alle und jede Rettung sollen benommen werden. So ist auch die Formul: Unter dem gantzen Himmel / ohn allen Zweifel allgemein und durchgehend / also / daß keine Limitation oder Absatz dabey Statt findet / sondern alles Fleisch darunter muß verstanden werden / das unter dem Himmel / auf Erden / wohnet. Solche Deutung wird auch der menschliche Verstand am ersten und leichtesten allhie ergreiffen; daher desto kräfftiger die Vermuthung fällt / GOtt habe die Red-Art mit allem Fleiß darnach stellen lassen.

Ehe der Geistliche noch seinen Discurs gantz ausgeführet: kam Floris (denn unser menschlicher Vorwitz ist gemeiniglich schneller zum reden / als gedultig zu hören) schon mit einem frischen Einwurff hervor / und sagte: Um Verzeihung! wenn die Worte / daß alle hohe Berge unter dem gantzen Himmel bedeckt worden / keine Einschränckung und Ausnahm gestatten: so müste das Wasser nicht fünfftzehen Elen hoch alle hohe Berge überhöhet haben / wie gleichwol die Schrifft meldet: oder / es müsten alle hohe Berge von gleicher Höhe seyn gewesen: welches doch nicht zu glauben.

Warum nicht? antwortete der Geistliche. Warum solten nicht die hohen Berge damals einerley Höhe gehabt haben können? Ob sie gleich hernach / durch allerhand Ursachen und Zufälle noch höher worden / (wie denn aus den Naturkündigern mit mehrern zu erweisen stünde / daß die Berge bald ab- bald zunehmen) so folget doch nicht / daß sie zu selbiger Zeit eine so ungleiche Höhe gehabt. Aber es ist unvonnöthen / daß ich mich / mit dieser Ausrede / behelffe. Ich halte selbst davor / es sey auch allbereit damals ein Berg weit höher gewest / denn der andre: und folgt auch solches / aus den Text-Worten. Denn weil der hohen Berge gedacht wird / und solches ein stillschweigendes Absehen oder Relation / auf die kleinen Gebirge / bey sich führet; ist daraus vernunfft-schliessig / daß auch / zwischen den hohen Bergen selbsten / ein Unterscheid gewesen sey. Aber was meinem Herrn Hauptmann hieraus könne / zum Vortheil in seiner Meinung / gedeyen / sehe ich nicht. Er will vielleicht also folgern: weil nicht alle hohe Berge gleich hoch gewesen; können auch nicht alle fünfftzehen Elen hoch überhöhet seyn gewesen: Leidet aber dieses / (daß alle solten fünfftzehen Elen tieff unterm Wasser seyn gestanden /) einen Unterschied und Absatz; so wird auch im übrigen das Wort: Alle / leichtlich einen Absatz gedulten. Aber solches geht nicht an. Es gibt die gesunde Vernunfft / daß gleichwie die Uberhöhung von fünfftzehen Elen nicht von mittelmässig-hohen / sondern von ungewöhnlich-hohen Bergen: also dieselbige Maß der Ubersteigung abermal / unter den sehr hohen / zu reduciren sey auf die allerhöhesten; deren leicht einer etliche / wo nicht der stracken geraden Lini nach / jedoch wegen anderer Situations-Gelegenheit / so fern kan gleich in der Höhe proportionirt gestanden seyn / daß das Wasser über den einem so hoch / als über den andern gestiegen: vorab / wenn solche höchste Gebirge weit von sammen / und an unterschiedlichen Enden der Welt gelegen. Denn es kan dem einen Berge die hohe Gelegenheit seines Bodens zu Hülffe kommen / und ersetzen das jenige / womit ihn ein andrer übersteigen könnte. Gesetzt aber / es wären auch nicht zween Berge nur / in der Welt / gleich gespitzet gewesen: so könnte es doch auch von einem / der der allerhöchste war / werden gar füglich verstanden / und dieser Erklärung fähig seyn: daß der höchsten Berge keiner weniger / denn fünfftzehen Elen tieff / untertauchen müssen / und der allerhöchste gerade so tieff allein unterm Wasser gestanden.

Das müste aber gleichwol je / sprach Floris / eine erschreckliche Tieffe seyn gewest / daß keine einige Spitze / von so grausam-hohen / und Wolcken-an-klimmenden Bergen / solte ihr grünes Haupt ungenetzt / und in freyer Lufft behalten haben!

Der Geistliche versetzte: daß keine Berge so hoch gewesen / daß Menschen oder Vieh / für dem Untergange / darauf eine sichere Freystätte haben können; erscheinet auch daraus / weil die Dünste / woraus der Regen wird zusammen gedunstet / aufs wenigste viertzig oder fünfftzig Meilen hoch empor steigen. (a) Deß Bergs Olympi seine Höhe aber hält / in gerader Bley-rechter Lini /

(a) Ostendente Clavio, & supradicto Hornio citante.

Höhe deß Bergs Olympi.

nicht über 5. viertheil Meilen; nach der Masse / die Anaxagoras davon genommen; wie Plutarchus/in dem Leben und Thaten Pauli Aemilii / gedenckt. Und wiewol die Alten geschrieben / daß dieser Olympus mit seiner Spitzen durch die Wolcken breche/ Wolcken und Regen übertreffe/ auch oben ein Heydnischer Altar stehe/ davon die Asche nimmer vom Winde verstreuet / noch die Buchstaben/ so man darinn macht / das gantze Jahr über nicht ausgelescht werden: hat doch Franciscus Philelphus / welcher den Berg hinauf gestiegen/ solches letzte / von der Aschen / und unverwirrten Buchstaben / falsch befunden; massen Ludovicus Vives/ (a) in seinen Anmerckungen über die Bücher deß H. Augustini von der Stadt GOttes/ bezeuget. Unsre Leute/ so die Neue Welt besuchen/geben/wie der Herr Floris vorhin selbst erwehnet hat/ die Canarische Pique für den höchsten Berg aus / den man bißhero in der gantzen Welt gesehen. Wenn dem also; so seynd die Wellen deß Meers/in der Sündflut/ 15. Elen über diesen Berg hoch gefahren.

Weiter kan man auch hieraus die Ersauffung der gantzen Erdkugel gewiß schliessen: weil diese Geschicht und Begebenheit / mit der ersten Welt / ein zwiefaches Fürbild gibt. Denn daß damals die gantze Welt berucket worden / in ihrer Sicherheit / mit der Sündflut; ist eine fürbildende Warnung gewest/dieser andren Nachwelt / daß diese gleich also einsmals von dem Jüngsten Tage solle überfallen werden / wenn sie am allersichersten. Wie nun das Nachbild / nemlich die Vergehung der Welt im Feuer/ allgemein; also ist auch das Fürbild damals überall gangen. Der Kasten Noha/und der übrige Erdkreis/ bildeten ab das Häufflein der Gläubigen / und Menge der Ungläubigen / deren jene in dem Kasten/das ist/zur Kirchen GOttes/ eingangen/ und durch das Holtz/ das ist/ am Creutz-Holtz Christi / errettet; diese aber/ in dem sicheren weiten Wege und Raum der ruchlosen Welt bleiben / und verloren werden. Gleichwie nun keiner / der nicht zur Thür der Christlichen Kirchen eintritt / seine Seele davon bringt / und alle / die draussen / dem ewigen Verderben unterworffen: also ist auch / zu der Zeit/ niemand auf der gantzen Welt mit dem Leben davon gekommen / der nicht in den Kasten sich gesalviret.

Uberdas alles/bestettiget solches der Apostel Petrus / wenn er / in seinem ersten Sendschreiben / am dritten Capitel/ schreibet; daß in der Sündflut nur wenig/ das ist / acht Seelen behalten worden.

Ist der Herr Floris jetzt mit mir zu frieden? oder muß ich besser daran?

Floris sagte: Daß die Menschen allesämtlich umgekommen/biß auf acht; kan ich einem so hochgültigen Zeugniß/ eines so fürnehmen Apostels / nicht widersprechen: Gleichwol wäre mir unterdessen lieb / wenn der Herr geruhete/ mir auch die übrige Gegensätze/so ich Anfangs gethan/ umzustossen/ und zu beantworten.

Der Geistliche versetzte: Nach dem Maß meines einfältigen Verstandes / will ich dem Herrn gern hierinn weiter dienen/und zu willen seyn.

Er sagte/ wo mir recht/ der Sanfftmuth und langmüthiger Gelindigkeit GOttes schiene nicht gemäß / daß alle Welt solte seyn ertruncken; da doch nicht alle weit abgelegene Völcker hätten können gewarnet werden. Ist ein Einwurff / dem noch wol eine ziemliche Farbe anzustreichen stünde. Denn / er will damit / meines Bedunckens / so viel sagen. Noha und seine Söhne haben ohn Zweifel übrig gnug / mit dem Kasten / zu thun gehabt; und wenn sie gleich deßwegen gefeyret hätten / würde ihnen doch der Weg viel zu weit und mühselig seyn gewesen/ die gantze Welt durch zu gehen / und allenthalben Busse zu predigen; bevorab / da der Söhne nur drey waren / und alle die übrige Menschen seiner / deß Noha / spotteten / geschweige denn/daß sie sich solten bequemt haben/ andren Leuten / in den übrigen Welt-Theilen / auf sein Begehren / die Busse / und den obhandenen Untergang/zu verkündigen.

Aber es ist keine beständige Oel/ sondern nur Wasser-Farbe / die der Regen / womit man geschminckte Irrthümer pflegt zu waschen / leicht kan abspühlen. Erstlich war die Frist/so GOtt/ der ersten Welt / zur Busse / bestimmt hatte/ so lang und geraum / daß wol zehen Welten unterdessen hätten gnugsam / auch nur von dreyen Menschen / gewarnet / und zur Busse vermahnet werden. Und wenn Noha / wie vermuthlich / auch unterschiedliche von denen/ welche seiner Straff-Predigt nicht geglaubt/

(a) Lud. Vives, in Librum XV. D. Augustini, de Civit. Dei, Cap. ult.

geglaubt/dennoch um gewissen Lohn/ zur Arbeit an dem Kasten/ gebraucht: warum solte er denn auch nicht haben können unterschiedliche Leute dahin vermögen/ daß sie/ als seine Abgefertigte/ hin und wieder/ in allen vier Theilen der Welt/ das zukünfftige Unglück angedeutet hätten; ob sie es gleich selbsten nicht glaubten/ oder/ da sie es je geglaubt/ dennoch aus grosser menschlicher Schwachheit/ wegen deß langen Auffschubs solcher Straffe/ wieder hernach sicher und ruchloß geworden? Ja/ es könte hernach ein Land von dem andern solches/ als etwas seltsames/ und neues/ gantz begierlich gehört/ und also selbst/ dem gemeinen Schall/ über alle Welt sich umher zu schwingen/ Flügel gegeben haben/ wiewol dennoch solches auch zugleich verspottet. Zudem seynd noch viel Länder/ selbiger Zeit/ voraus die rauhe/ unfreundliche/ und welche nicht sonderlich fruchtbar/ unbewohnt/ und also unvonnöthen/ gewest/ daselbst zu predigen.

Drittens/ wenn gleich solcher Bußschall nicht wäre zu allen Menschen auf Erden durchgedrungen/ besondern nur allein die jenige Kinder GOttes/ so die rechte Religion hatten/ aber ein böses Leben führten/ und sich mit den Töchtern der Menschen/ das ist/ mit den ungläubigen und abgöttischen schnöden Weltkindern/ befleckten; hätte ausdrücklich gewarnet: wäre dennoch der gütige GOtt darum gerecht/ billich/ gütig/ und langmüthig gnug geblieben: in Betrachtung/ daß Er nicht eben verbunden ist/ zu aller und jeder Zeit/ einem Volck so wol/ wie dem andren/ ein Vorzeichen oder Warnung für zeitliches Unglück zu geben: weil ein Volck halsstarriger/ wilder/ frecher/ und unbändiger/ auch zum Lästern und Spotten geneigter/ weder das andre. Ja/ ob auch gleich in der Boßheit kein Unterscheid; geht seiner Gerechtigkeit dennoch dardurch nichtes ab/ wenn er gleich unter vielen Böß-wichtern/ die von ihm abgefallen/ etliche zur Busse ziehen will/ andre aber in ihrer Verstockung beharren/ und ihnen die einmal verschmähete Buß-Glocke nicht wiederschallen läßt: gleichwie Er/ im alten Testament/ mit den Kindern Israel allein/ und sonst mit keinem andern Volck/ damals seinen Bund aufgerichtet.

Wie aber dem allen; so ist dennoch nicht zu zweiffeln/ es sey auch den von der wahren Religion abgetrettenen Weltkindern die Sündflut lange vorher ruchtbar worden. Denn/ weil sie/ mit den Kindern GOttes/ nur gar zu vertrauliche Gemeinschafft pflegten; werden sie vermuthlich auch von ihnen verstanden haben/ was unter ihren Religions-Genossen passirte. Sintemal nicht davor zu halten/ daß die rechte Religion/ darinn man den Namẽ deß HErrn predigte/ bey den Kindern GOttes aufgehört; ob sie gleich eben so schlecht darnach lebten/ wie die schnöde Weltkinder: Nein; sondern es gieng daher/ wie bey diesem letzten Alter der Welt/ da der Glaube viel gerühmt/ und seine Krafft doch von den meisten in der That verlaugnet wird/ da man/ an vielen süßsingenden Nachtigalen/ nichts/ als die Stimme/ findet. Noha ward/ von den meisten/ für einen Enthusiasten oder Phantasten; von etlichen/ für einen Stockheiligen gehalten: ob sie gleich/ mit ihm/ an einen GOtt glaubten.

Nachdem der Geistliche dieses geredt; wolte er ferner schreiten/ und den letzten Einwürffen deß Floris ebner Massen begegnen: ward aber/ durch den Sinnebald/ noch etwas davon aufgehalten. Denn dieser fragte ihn: Was halten aber doch E. Ehrw. hievon/ daß etliche schreiben/ Methusalah habe noch 14. Jahr/ nach der Sündflut/ gelebt? wenn diesem also seyn solte; müsten entweder mehr/ als 8. Seelen/ in dem Kasten/ oder nicht eben alle und jede Plätze der Erden/ von der Sündflut/ überschwemmet worden seyn.

Der Geistliche ließ sich hierauf in Antwort vernehmen/ wie folget.

Ob Methusalah vor/ oder nach der Sündflut/ gestorben?

Es hat diese Frage vor Alters schon unterschiedliche fromme Kirchenlehrer bemühet: wo doch dieser Methusalah so lang geblieben/ und sich für der Flut geberget? Die jenige nun/ welche in der Meinung/ daß er die Sündflut überlebt/ seynd in den Gedancken gestanden/ Methusalah sey/ zu dem Enoch/ in das Paradeis so lang gezogen/ und allda sicher geblieben: da doch nirgends in der Schrifft gleichwol (verstehe/ nach der rechten Grundsprache) gedacht wird/ daß Enoch/ oder Elias/ ins Paradeis versetzt; sondern nur/ daß jener von GOtt weggenommen/ und nicht mehr gesehen worden/ oder/ wie es beym Syrach lautet/ daß er sey weggenommen; dieser aber/ in einem Wetter/ gen Himmel geholt.

Wie es aber geschehen können/ daß alle/ die in dem Paradeis gewesen/ von der Sündflut nicht versehrt worden;

den; hat sie eben so wol bekümmert. Der Ehrwürdige Beda / und Petrus Lombardus / haben dafür gehalten / das Paradeis sey von der Erden erhaben worden / nach der Mond-Kugel zu: welches andre gleichwol widersprochen: in Betrachtung / daß solcher Meinung die Kugel / oder der Kreis deß Feuers im Wege stünde.

Thomas de Aquinis schreibt: (a) Die wolgetemperirte Lufft deß Paradeises / und reinliche Klarheit seiner obern Lufft-Gegend / werde von den Engeln beschützt / für Wolcken / Wind / Regen / und aller Trübung / zu ewigen Tagen: angesehen / dasselbe / wegen deß Menschen Sünde / keinen Unform habe erlitten / weder in der Lufft über sich / biß an den Himmel / noch an der Güte deß Grund und Bodens / unter sich / biß an den Mittelpunct der Erden; sondern annoch beharre in der allerbesten Form und Zubereitung / welche es / vor dem Fall deß Menschen / gehabt / und gehabt haben würde / so der Mensch im Stande der Unschuld wäre geblieben; zum Andencken nemlich unserer ersten Vollkommenheit: damit man sehe / was GOtt bereitet habe dem Menschen / auch allerdings auf Erden / wenn er Ihm hätte gehorsamet; und wie sehr / um der Sünde willen / die Natur und Ordnung der Zeiten und Länder / verschlechtert worden. Derhalben / ob gleich das Sündflut-Wasser / fünffzehen Elen höher gestiegen / denn alle Berge unter dem Himmel; folge doch daher nicht / daß es in die Gegend deß Paradeises eingebrochen: weil durch Göttliche Krafft leichtlich können geschehen / daß / ob schon das Gewässer höher gewachsen / als die Gegend deß Paradeises / es dennoch nicht hinein laufen / sondern umher / wie eine Maur stehen bleiben / und diesen schönsten Freuden-Garten trucken lassen müssen; eben wie das Meer den Kindern Israel / bey ihrem Durchgang / zu beyden Seiten / Mauren-fest stillgestanden.

Andre bekräfftigen diese Unbewässerung deß Paradeises / mit dem Exempel deß Meer-Ufers: welches / ob es gleich nicht so hoch / weder das Meer selbst / dennoch / Krafft Göttlicher Verordnung / von dem Meer nicht werde überfallen.

Wir wollen aber diese angezogene Personen ihrer Speculationen und Gedancken lassen geniessen / und auch den Augustinum hören. Dieser sagt in seiner Beschreibung der Stadt GOttes (b) also. Wenn man neunhundert fünff und fünfftzig-Jahre abzeucht / von der Geburt Mathusalem / biß zur Sündflut / bleiben übrig 14: so lange / glaubt man / habe Mathusalem nach der Sündflut gelebt. Weswegen ihrer etliche davor halten; er sey / ob gleich nicht auf der Erden / da / wie bekandt / alles Fleisch / als welches / im Wasser natürlicher Weise nicht leben kan / untergangen / eine Weil bey seinem Vatter Enoch / der aufgenommen war / gewesen / und allda / biß die Sündflut vorüber / geblieben: und diese Meinung hat ihnen darum gut gedaucht / weil sie denen Büchern / welche die Kirche angenommen / und bey ihr in ein berühmtes glaubwürdiges Ansehen gerathen / die Glaubwürdigkeit nicht gern wollen absprechen.

Aber anderswo / (c) nemlich / da dieser heilige Kirchenlehrer / wider die Pelagianer streitet / schätzt er diese Sache gar zweifelhafft / und führt darüber solche Worte: Wenn gefragt wird / wo Mathusalem derweil leben können / welcher in dem Kasten nicht gewesen / sondern davor gehalten wird / daß er die Sündflut überlebt; weil also / in den meisten Bücher-Editionen / so Griechischen / als Lateinischen / die Jahre seines Alters werden gezählt? oder ob man vielmehr solle den wenigern (verstehe Editionen) die man am allerseltesten findt / glauben / in welchen die Jahr-Zahl also beschrieben / daß daraus gezeigt wird / er sey vor der Sündflut gestorben? so spürt ein jeder leicht / daß diese Frage / davon mancherley Gedancken fallen können / zu den verborgnesten Wercken GOttes / und den allerverdecktesten (d) Geheimnissen / gehöre / also folgends zu entscheiden / gar schwer sey.

Hat also dieser hochverständige Lehrer / die Sache lieber in einem bescheidenen Zweifel / und in der Ungewißheit wollen beruhen lassen / weder eines Urtheils sich unterfangen.

Es rühret aber dieser Wahn nirgends anders her / weder von der unrichtigen

(a) In summ. p. 1. quæst. 102. & sent. 1. dist. 17. quæst. 4.

(b) Augustin. l. 15. de Civitate Dei, cap. 11.

(c) lib. 2. de Peccato Origin. contra Pelag. cap. 2. 3.

(d) Legitur in Editione, quâ sum usus, *apertissimas latebras*; vitio fortè Typographi, cum sensui magis congruat, legi *opertissimas*. Quod si tamen prius Lector maluerit retinere; res eodem, quoad intellectum, recidet: ita, ut per *apertissimas latebras* significetur, referendam esse Quæstionem hanc inter latebras sive arcana Scripturæ, quas latebras esse, apertè constet, & quæ communiter pro Arcanis habeantur.

gen Rechnung der 70. Dolmetscher/ durch welche ein solcher Uberschuß von 14. Jahren heraus gekommen: wie sie denn in der Zeit- und Jahr-Rechnung wol mehrmalen sich gröblich verstossen. Dieser 70. Dolmetschen ihre Ubersetzung war bey den meisten Lehrern der ersten Kirchen in grösserm Ansehen / weder daß sie den geringsten Irthum derselben hätten zutrauen sollen. Aber nach der Zeit / seit dem man nemlich mit der Hebräischen Sprache vertraulichere Kundschafft gestifftet/ hat sich gefunden/ daß selbige Leute manchen Fehler geschossen /und unter andren auch diesen. Daher die jenigen Kirchenlehrer / welche derselben Dolmetschung beygefallen / hernach nicht gewust / was sie dem vermeintlich-übergebliebenen Methusalah füglicher für eine Herberge oder Freyplatz / seit währender Sündflut/ solten einräumen / weder den zeitlichen Paradeis-Garten Eden / darinn/ wie Irenäus/ Martyr / und andre/ muthmassen/ die Seelen der Gerechten/ wie auch Enoch und Elias sich befunden/ und unverweslich beharreten; jedoch nicht ehe in jene geistliche Beschaffenheit und überherrliche Qualitäten deß Leibes verwandelt würden / biß die Auferstehung der Todten käme.

Ist also ein blosser Wahn/ daß Methusalah / noch nach der Sündflut / solte haben gelebt. Und wenn mein Herr weiter hiebey nichts einzuwenden; so nehme ich die letzte Frage deß Herrn Floris für mich.

Sinnebald sprach: Weiter nichts/ für dißmal.

Also redete der Geistliche ferner/ auf folgende Weise.

Was der Herr Floris zum letzten fürgebracht / ist das allerstärckste / welches unser menschlicher Vorwitz hätte / in dieser Materi / können vorbringen: nemlich die Frage: Wie so mancherley Gewürm hätte nach dem Kasten mögen / durch unterschiedliche grosse Gewässer / die ein Land zuweilen von dem andern abschneiden / hinkriechen; und insonderheit / wie das Americanische Thier / die Faulheit genannt / einen so fernen Weg / in so kurtzer Zeit / solte hin und her gewandert haben; dazu es doch über zwantzig tausend Jahre / nach der Proportion seines langsamen Ganges / natürlicher Weise/ bedörffte. Ehe ich aber hierauf antworte / wünsche ich/ von ihm die Gunst zu erlangen / und zu erlernen / wie es eigentlich um selbiges Thier beschaffen.

Solches Wunsches / antwortete Floris / soll ich E. Ehrwürden bald gewehren. Es wird dieses langsame Thier/ davon ich gesagt / von den Brasilianern Aí, von den Portugallern Priguiza, das ist / das Faule / oder vielmehr schertzweise / das Hurtige benamet. Ist bey nahe so groß/ wie ein Hund oder Fuchs von mitteler Grösse; die Länge seines Leibes / von dem Halse biß zum Schwantze / ein wenig länger / als ein Schuh/ und die Dicke schier gleich. Hat einen kurtzen Hals / zween / oder aufs höchste drey Finger lang. Seine vordere Schenckel seynd sieben Finger lang/ biß an die Füsse; die hintere / sechs: die vordere Füsse dritthalb Finger lang; die hintere / eben so viel / von dem Gelencke der Schenckel biß an die Nägel / deren es an jedwedem Fuß drey hat / so an den Vor-Füssen dritthalb Finger; an den Hinter-Füssen zween lang sind; jedoch der mittlere ein wenig länger / denn die andern: wiewol man sie an etlichen alle gleich findt. Solche Nägel seynd weiß-gelblicht/ und niederwerts gebogen/ unterwerts wie ein Schifflein ausgehölet / oberwerts bogen-weise etwas erhoben. Der Kopff ist klein/ ungefähr drey Finger lang / und etwas rundlich; der Mund zugewürbelt / und nicht groß / sondern wie der Lämmer ihre / und nicht spitzig; die Nase glatt/ erhaben/ und schwartz; die Augen klein/ schwartz / und schläfferig; das Maul etwas garstig anzusehen / weil es stets von Speichel geifert. Ohren hat es nicht.

Beschreibung deß Brasilianischē Thiers Aí.

Andre / als Gesnerus / welcher/ auf irrsamen vom Theveto und Lerio eingenommenen Bericht / dieses Thier für eine Art von Meerkatzen ausgibt / gedencken; es habe keinen Schwantz / eine Nasen / wie die Affen / ein rundliches Angesicht / den Nachteulen nicht gar ungleich / weil ihm seine Haar einen Circul machen; trage den Hals lang und hoch empor / drehe ihn bald hie bald dort hin / von einer Seiten zur andern. Aber gantz irrig ist es / daß diß Thier / mit den Affen / die geringste Gleichheit haben solte/ oder nicht geschwäntzet seyn. Denn es hat einen / wiewol kurtzen/ zugestumpften/ und nur anderthalb Finger langen Schwantz. Der gantze Leib ist/ mit zween Finger langen Haaren / bewachsen / welche aschgrau / wie der Dachsen

ihre/

ihre / aber weicher / und mit weiß eingesprengt. Auf dem Rucken fällt solches Haar etwas weisser / und mitten über dem Rücken geht ein dunckeler Strich. Vom Kopffe nach der Länge deß Halses zu / geben sie sich / wie eine Mähne etwas aus einander / an den Seiten / und kommen da ein wenig länger / weder an dem übrigen Leibe.

Unserer Gelehrten etliche / wie auch ein Deutscher / Namens Georgius Marchgraf / (welcher auf deß Fürstens Johannis Mauritii von Nassau seinen Kosten manche Reise gethan / um die natürliche Beschaffenheiten der Kräuter / Bäume / und Thiere / zu erkündigen) haben ein Fräulein von diesem Thier lebendig anatomirt / welches eine schon gantz zeitige Frucht bey sich gehabt / und dieses daraus angemercket: daß das Hertz seine Bewegung kräfftigst behalten / noch eine halbe Stunde / nachdem es allbereit aus dem Leibe geschnitten / und herfür genommen. Die Frucht oder Geburt hatte ihre Haar / Zähne / und Nägel / wie andre Thier / und war allbereit gantz vollkommen. In dem Magen / haben sie einen gantz grünen Zeug gefunden / von Baumblättern / so das Thier gegessen. Und was sie sonst mehr für Observationes dabey gehabt / die mir eben jetzo nicht beyfallen / noch zu erzehlen von nöthen.

An der Brust hat das Weiblein zwey Säug-Brüste / und Zitzen. Die Haut ist gar fest und zähe / auch das Thier selbst eines harten daurhafften Lebens. Denn / als besagtem anatomirten Weiblein allbereit alles Eingeweide heraus genommen; hat es sich doch noch bewegt / und seine Füsse zusammen gezogen / wie es lebendig zu thun gewohnt / wenn es sich zum Schlaffe schicket.

Ist sonst das allerträgste Thier / und zum Gehen gantz ungeschickt: wohnt auf den Bäumen / da es aufs allerlangsamste kreucht / und von den Blättern frist / aber nimmer trinckt. Im Hinansteigen / hält es den Kopff empor / und kreucht also viel langsamer / weder eine Schnecke / hinauf. Seine Stimme höret man gar selten: darum ich auch nicht sagen kan / daß ich selbst solte gehört haben / wie sie laute: Habe doch gleichwol von andren / die sie gehört / verstanden / daß sie einer jungen Katzen gleich falle / und iiiii laute. Andre schreiben ihm den Laut Ha ha ha ha ha ha zu / und daß es solchen Ton verändre / nach Weise der 6. musicalischen Stimmen la sol fa mi re ut.(a)

Man will sagen / daß es niemanden beleidige: wie es denn / seines engen Mundes halben / nicht wol beissen kan. Dennoch hat es die Natur nicht gantz wehrloß gelassen / und zwar auf zweyerley Weise. Denn / vors erste / hat es eine solche Krafft / in seinen zwar kleinen Füßlein / daß es andre Thier / die ihm in seine Nägel gerathen / unauflößlich fest hält / biß sie zu Tode hungern. Wiewol doch nicht aus Gramschafft / sondern aus einer angebornen Art; angemerckt / es eben so wol einen Stab / so man ihm denselben fürwirfft / ergreifft / und nicht wieder fallen läst.

Sein andres Gewehr ist ein klägticher Blick / welchen es aus seinen Augen gibt / und so wol Thiere als Menschen darmit zur Barmhertzigkeit und Mitleiden bewegt. Denn ihm fliessen nicht allein rechte Thränen aus den Augen; sondern es schaut den Menschen auch so betrübt und wehmüthig an / daß es ihn / wenn er der unbarmhertzigsten keiner / leichtlich bewegt / eines so elenden und erbärmlichen Thierleins zu schonen.

Sinnebald sagte. Es erneuert der Herr Floris anjetzo mir das Andencken dessen / was ich gelesen: Wie nemlich ein Jesuit / Pater Johannes Torus / eines von solchen Thieren / in das Jesuitische Collegium zu Neu-Carthago / habe bringen lassen / und ihm einen langen Stock fürgeworffen; welchen es mit seinen Klauen ergriffen / und nicht wieder fahren lassen wollen; sondern sich gleichsam selbsten gefänglich daran gehefftet / und zwischen zweyen Balcken / an einen besonderen Ort / damit lassen hinsetzen / da es gantzer viertzig Tage also hangend blieben / ohne Speise / Tranck / Schlaff; und nur immer seine Augen steiff auf die Anschauende gerichtet mit so schmertzhafften und traurigen Anblick / daß kaum einer gefunden / der nicht dadurch zum Mitleiden bewogen worden. Letzlich habe mans solches langen Selbst-verhaffts entledigt / und ihm einen Hund fürgeworffen; den es gleich wieder angepackt / und vier Tage starck angehalten / biß er von Hunger verreckt.

Angelott fragte: Wenn das Thier / 40. Tage / ohn Essen und Trincken beharret; wie kan denn bestehen / was der Herr Floris zuvor gesagt / daß es von Baumblättern lebe?

Sinne-

(a) Descriptio hæc maximam partem desumta è libro 6. Histor. Rer. Natural. Brasil. Georgii Marchgravii, & ex lib. 5. Hist. Natural. & Med. Gulielmi Pisonis.

Sinnebald vertrat hierinnen den Floris / und begnügte jenen / mit dieser Antwort.

Ohn ist es nicht / daß ihrer etliche bejahen / es esse nicht / sondern lebe von der Lufft / und wende deßwegen den Kopf und Mund allezeit dahin / wo der Lufft herkommt. Etliche / man habe es nie essen sehen; welches letzte leichter zu glauben / nemlich / daß sie es nicht gemerckt / wenn es was habe gessen. Acosta will / es speise sich mit Omeissen; Nierembergius / daß die Fliegen / Wespen / Keser / und andre Würmlein / seine Nahrung: Maffeyus eignet ihm / wie unser Herr Floris / die Blätter zu. Welcher letzten Meinung ich meinen Beyfall desto lieber unterwerffe / weil es der Vernunfft unschwer eingeht / daß ein Thier / welches meistens auf Bäumen lebt / von Bäumen auch seinen Unterhalt und Futter empfahe: jedoch mit diesem Bedinge / daß ich darum deß Tori Bericht nicht für falsch / sondern eben wol für wahr und glaubwürdig achte; eingedenck / daß auch Oviedus / so wol als etliche andre Personen / ein solches Thier / bey sich daheim im Hause gehalten / und so viel sie können spüren / niemals essend gefunden. Womit gleichwol noch nicht gar erwiesen / daß es gantz nichts esse; ob es gleich dieser oder jener nicht darüber betreffen können. Meine einfältige Muthmassung hierüber ist diese: daß das Thier entweder unvermerckt etliche Fliegen und Würmlein gessen / als es Torus / und Oviedus / bey sich gehalten: oder / daß es gar wenig esse / hergegen lange und leichtlich fasten könne: oder auch drittens / daß es was esse / so ihm ein Blätlein / oder Fliege zu theil wird / wenn es frey und unversperrt ist; hingegen / wenn es gefangen / vor Trauren / keine sichtbarliche Speise geniesse / sondern allein von den angezogenen Feuchtigkeiten der Lufft lebe.

Im übrigen berichten einhällig alle Scribenten / die seiner gedencken / daß es unglaublich langsam einher trette / und zween Tage zubringe / wenn es einen Baum / mit seinen langen Nägeln / hinan klimmt; Deßgleichen zweene / im wieder absteigen.

Da hat nun / sprach Floris zu dem Geistlichen / mein Herr die Beschreibung deß Thiers; welches mich verlangt / wie ers / mit guter vernünfftiger Manier / dem Kasten Noachs werde zuschantzen.

Der Geistliche bedanckte sich zuvorderst / daß man seiner Bitte Gnügen gethan / und deß Thiers seltsame Eigenschafften berichtlich mitgetheilet: und redete hernach ferner / wie folget.

Mein geehrter Herr Schiff-Hauptmann! Ich getraue mir gar leichtlich / mit der Hülffe GOttes / so wol die Gewürme / als den Americanischen faulen Gänger Ai in den Kasten Noha zu schantzen; und wären gleich die Hindernissen noch tausendmal so schwer. Zwar könnte ich wol / wenn es Rathens / und vernünfftigen Muthmassens solte gelten / eine natürliche Weise bald finden / und für vermuthlich ausgeben / die jenige Würmlein / welche aus einem Kraut oder Blat / oder Blümlein erzeuget werden / hätten nicht nöthig gehabt / den weiten Weg / nach dem Kasten zuzukriechen; sondern wäre jedwedes / in seinem Lande / wie zu Winterszeiten / gestorben / und hernach / nach der Sündflut / als die Bäume wieder hervor geblühet / entweder wieder aufgelebt / oder / wie vorhin / aus den Blättern erwachsen. Ja / so viel diese Art von Gewürm betrifft; halt ich gantzlich davor / (andren unvorgreifflich!) sie seyn nicht hinein gekommen / weil es / der Ordnung nach / so die Natur mit ihnen hält / unvonnöthen gewest. Dazu ich ferner alles Geziefer rechne / was ausser Besamung deß Männ- und Fräuleins / auch wol kan generiret werden; allerdings die Ratzen und Mäuse: als mit welchen dem Noha in dem Kasten wenig würde seyn gedient gewesen / (wiewol sie vielleicht / gleichwie in unsere Schiffe / ohn seinen Danck / hinein geschlichen) und welche auch ohne Besamung mögen erzielet werden.

Wie die langsame Thiere in den Kasten Noha gekommen.

Das ist wahr / (sprach Angelott) der Nilstrom in Egypten kan es dem / ders nicht will glauben / augenscheinlich weisen; wenn er / durch seinen Fall / das vor beflossene Land entdeckt: denn da findet man kleine junge Mäuslein / welche von der Krafft deß Wassers und der Erden schon den Anfang ihrer Geburt haben / und zum halben Theil deß Leibes allbereit leben / zum halben aber noch unbelebt / und annoch lauter Erde seynd.

Mäuse können aus Leimen generirt werden.

Sinnebald bestettigte solche Wunder-Bruten / und sprach: Es hat hievon allbereit Ovidius gewust / und gar artlich mit diesen Versen solches beschrieben.

Inveniunt & in his quædam modo cœpta per ipsum
Nascendi spatium; quædam imperfecta, suisque

Trunca vident humeris; & eodem tempore sæpe
Altera pars vivit; rudis est pars altera tellus.

Man trifft da etliche / die eben angefangen
Zu schreiten zur Geburt; und etliche / die weit
Noch von Vollkommenheit / auch keine Füll' erlangen /
Und gleichsam Krippel sind. Offt lebt / zu gleicher Zeit /
Ein Theil; das ander ist noch Erd' und unbereit!

Und wenn es wahr / was Scaliger sagt / das er selbst gemerckt / wie / aus dem Kühmist (mit Erlaubniß zu melden) Mäuse geboren werden: so hat / wie der Herr Prediger gedacht / Noha freylich unvonnöthen gehabt / die Mäuse mit in den Kasten zu nehmen: angemerckt / sie wol von selbsten haben können darinnen / aus dem Mist der Rinder / herfürkommen.

Wie man lebendige Aale aus der Erden möge herfür bringen.

Abrahamus Mylius läßt sich vernehmen / er wisse / aus erlangter Nachricht / wie man / aus der Erden / Aale könne herfürbringen. Man soll nur / im May-monat / wenn der Tau häuffig fällt / vor der Sonnen Aufgang / auf einem wolbegraseten Felde / mit der Hacken oder Schauffel / zween gleiche Rasen graben / und dieselbe solcher Gestalt auf einander legen / daß die grasichte Seiten zusammen schliessen / hernach sie / an den Rand eines Fisch-Teichs stellen / an der Nördlichen Seite / wo die Sonne am meisten ihre Stralen wirfft: da werde man / ehe denn wenig Stunden verflossen / sehen / wie ein gantzer Schwarm von kleinen Aal-Fischlein daraus entstehe. Wie denn etliche / durch solches Mittel / ihre Fisch-Teiche / mit einer grossen Menge Aals / besetzt. Ob nun zwar dieses etliche Absätze leidet / und nicht vielleicht / in jedwederer Lands-Gegend / noch bey jeden Wassern / angehen dörffte: dienet es doch zu erweisen / daß die Erde eine Krafft / lebendige Thiere zu generiren / besitze. (a)

Nun wol! fuhr der Geistliche fort; so darff vors erst ein gut Theil deß Gewürms den weiten Weg nicht auf sich nehmen. Der Schlangen hat man auch nicht gebraucht; so wenig als der Drachen: sintemal die Naturkündiger zeugen / daß solches gifftige Unzieffer leichtlich / entweder aus den Eyern / oder auch aus der Fäulung seiner todten Cörper / wieder gebrütet werde / und Leben gewinne.

Was aber soll ich mutmassen / von andren Thieren oder Würmen / die entweder / wegen Verhinderung der Ströme / oder deß langsamen Ganges / nicht wol in den Kasten gelangen können? Man könte zwar sagen / GOtt hätte ihrenthalben keinen Platz dörffen trucken lassen: weil er sie eben so leicht wieder hätte / nach der Sündflut / mögen aus der Erden / wie am Anfang bey der Schöpffung / heissen herfür gehen / mit einem eintzigen Wort. Aber ein anders ist / was Er / Krafft seiner Allmacht kan; ein anders / was Er will. Daß Er es nicht so gewolt / steht ausdrücklich beschriebē: denn Er befahl die Thiere / paar bey paar / mit in den Kasten zu nehmen; damit sie sich hernach wieder auf Erden einmal / nach der natürlichen Art / die Er ihnen anfangs eingeschaffen / möchten besaamen / und mehren. Läßt sich demnach etwas besser hören; Noha habe alle dergleichen langsame Thiere / aus der Ferne selbst lassen holen / und unter andren auch den langsam-füssigen Ai, oder Haut / herzubringen. Der Herr lache nicht hierüber: Es seynd zwar nur meine Gedancken / die ich darum eröffne / daß die Herren sehen mögen / wie leichtlich dem eitlen schnöden Witz der VorAdamitischen Secte (denn von dieser kommen alle dergleichen Grillen und Scrupeln her) auch allerdings mit vernünfftiger Mutmassung könnte begegnet werden. Aber daß ich den rechten Grund meiner endlichen Antwort hierauf solte bauen / das sey ferne! Geehrter Domine; sprach Sinnebald; man muß nicht gleich der Vor-Adamitischen Secte solche Leute beyrechnen / die in den Gedancken stehen / GOtt habe die Thiere in America wiederum von neuem / aus der Erden / lassen herfürkommen. Inmassen der heilige Augustinus (b) (und theils andre Vätter) auf die Frage: wie die schädliche Thiere in die Insuln gekommen? gleichfalls in den Gedancken stehen / die Erde könne / auch nach der ersten Schöpffung / in Krafft deß allerersten Befehls GOttes / noch wol Thiere herfür gehen lassen. Andre vermeinen; es seyen die langsamen Thiere oder Vögel / durch die Engel / nach America getragen; und also auch in den Kasten. Welches ihnen vorher obligt zu beweisen / ehe denn man ihnē beyzupflichten schuldig. Wiederum andre kommen auf den Wahn; GOtt müsse die Thiere wieder-

(a) V. Scriptum Abrahami Mylii, de Origine Animalium & Migratione populorum. p. 10.

(b) August. de Gen. ad liter. l. 3. c. 15. & seqq.

Ob GOtt die Thiere wieder/ nach der Sündflut/ in America/ von neuem erschaffen/ oder aus der Erden geboren werden lassen?

wiederum etwan/ zum andren mal/ haben erschaffen/ die von weitabgelegenen Oertern nicht mit in den Kasten gekommen. Welches aber von andren verworffen wird/ als eine Meinung/ so der Heiligen Schrifft entgegen laute; die da ausdrücklich sagt: GOtt habe/ nach dem sechsten Tage/ geruhet von allen seinen Wercken. Wiewol die jenige/ welche die tägliche Erschaffung der Seelen/ wieder den Traducem, oder die Fortpflantzung/ behaupten wollen/ solche Biblische Worte/ mit leichter Mühe/ vielleicht limitiren würden/ und allein an selbige Zeit/ oder an die Geschlechte aller Creaturen/ oder auch an die unmittelbare Schöpffung/ einschräncken und restringiren.

Die erste Muthmassung/ als ob GOtt/ nach der Sündflut/ zum andren mal/ hätte/ aus der Erden/ lassen Thiere herfürkommen (verstehe vierfüssige/ und nicht das Ungeziefer) wird von dem Josepho à Costa hart bestritten/ und auch deß heiligen Augustini Bedunckens/ damit es hierinnen nicht möge Hinderniß oder ein Vorurtheil machen/ widersprochen; wenn er also schreibet.

Der H. Augustinus fällt auf die Frage; (a) wie es zugehe/ daß/ in etlichen Insuln/ Wölffe/ Panther/ und andre wilde Thiere/ deren die Menschen nicht begehren/ noch dieselbe auferziehen/ kommen seyn? Denn was die Elefanten/ Pferde/ Ochsen/ Hunde und andre Thiere/ so dem Menschen dienstlich/ belanget/ kan man leichtlich abnehmē/ daß die/ durch menschliche Vernunfft/ mit Schiffen/ dahin gebracht. Wie aber die Thiere/ so nicht nutze/ sondern vielmehr schädlich sind/ als Wölffe/ in die Insuln kommen/ wird allhie gefragt; so fern die gantze Welt/ von der Sündflut/ überschwemmet/ und verderbt?

Damit sich der gelehrte Mann Augustinus/ aus diesem engen Ort/ darinn er gedrenget/ wircke; bemühet er sich auf diese Weise ihm Raum zu machen/ und sagt; die wilde Thier sind dahin geschwummen/ oder deß Weydwercks halben von Menschē dahin gebracht/ oder/ nach GOttes Ordnung/ aus der Erden entsprossen/ wie vor Zeiten im Anfang/ da GOtt gesagt: die Erde bringe herfür lebendige Thier/ ein jegliches nach seiner Art/ Vieh/ Gewürm und Thier auf Erden/ ein jegliches nach seiner Art. Wenn man diese Frage auf solche Weise auflösen will/ so wird der Knopff noch mehr verwirret. Damit nun das letzte zu erst widerlegt wird/ so ists weder der Natur und Eigenschafft der Dinge/ noch der Ordnung oder Weise/ auf welche GOtt regiert/ gemäß/ daß vollkommene Thier/ als Löwen/ Tigerthier/ Wölffe/ ohne Beywohnung/ aus der Erden herfür bracht werden/ wie Mäuse/ Frösche/ Wespen und andere unvollkommene. Ferner/ warum solte die Heilige Schrifft so ausdrücklich sagen: aus allerley reinem Vieh nimm zu dir ja sieben und sieben/ das Männlein und Fräulein: desselben gleichen auch von den Vögeln unter dem Himmel/ ja sieben und sieben/ das Männlein und Fräulein/ auf daß Samen lebendig bleibe auf dem gantzen Erdboden; dafern die Welt nach der Sündflut Thier haben würde/ welche die Erde von neuem herfür gebracht? Darnach kommt auch die Frag wieder auf die Bahn: Warum nicht alle Länder und Insuln Thier haben? Dafern man nicht acht haben solte auf die natürliche Fortpflantzung/ sondern auf GOttes ausgeschüttete Mildigkeit. Es ist nicht unglaublich/ daß etliche Art Thier/ deß Weydwercks oder Jageus und Hetzens halben/ dahin geführet sind: Denn man sihet wol/ daß die Könige ihre Macht zu zeigen/ in ihren Thierhäusern/ Löwen/ Beeren und andre dergleichen halten/ welche aus fern entlegenen Ländern gebracht worden. Es geht aber gar schwer ein zu glauben/ daß Wölffe/ Füchse/ und dergleichen/ an welchen nichts schönes zu sehen ist/ und dem Viehe Schaden thun/ nur deß Weydwercks halben dahin geführet worden seyen. Wer wolte sich lassen bereden/ daß Menschen in diese Neue Welt sich bemühet/ durch ein überaus weite Schiffahrt in Americam Füchse zu führen/ sonderlich aber die/ so sie Annas heissen/ (welches so ein stinckend Thier/ als eines zu finden) noch auch/ daß Menschen darmit umgangen/ daß sie Tiegerthier und Löwen hielten? Es ist warlich schon so mehr als zu viel Wunders/ daß Leute auf solcher langen Schiffahrt sind beym Leben behalten worden/ zu geschweigen/ daß sie dahin solten führen/ und speisen Wölffe und Füchse.

Bleibt also nichts mehr übrig/ denn daß die Thier dahin geschwummen; denn wir (ich rede noch mit dem Acosta) mit unsern Augen gesehen und erfahren/ daß dergleichen wilde Thier/ wenn die Noth sie zwinget/ gantze Tag und Nacht schwimmen/ biß sie zu Lande kommen: daher ist glaublich/ daß solches geschehen könne in etlichen Insulen/ so von andern/ oder dem fußfesten Lande nicht weit abgelegen.

(a) Lib. 16. de Civ. Dei c. 7.

gelegen. Aber dieses unser grosses Meer/ würde solcher Schwemmer spotten/denn auch die Vögel / in diesem unmeßlichen Abgrund/ ihre Flügel sincken lassen. Es ist gewiß/daß manche Vögel 1500. Stadia fliegen können: Denn als ich auf diesem unmeßlichen hohen Meer in Indiam gefahren / und auf dem Vordertheil deß Schiffs gesessen / habe ich offtmals auf dem Mastbaum Turteltauben sitzen sehen / so vom Gestade Africæ geflogen. Aber den gantzen Oceanum kan man weder mit fliegen noch schwemmen übersetzen. Wie ist ihm denn zu thun? Was für ein Weg ist den Vögeln und Thieren zu öffnen in unser America zu kommen? Hieraus schöpffe ich eine grosse Muthmassung / und werde gezwungen dafür zu halten/daß diese Neue Welt nicht gantz und gar von der andern geschieden sey / habe es auch eine lange Zeit dafür gehalten / daß beyde Welt entweder an einem Ort an einander henckten / oder nicht weit geschieden seyen. Zumal weil das Widerspiel bißher mit keiner gewissen Beweisung dargethan. Denn alle die Länge biß zum Polo Arctico (Mittägischen Eck) ist noch nicht gantz erforschet / und viel meinen/daß Florida sich weit gegen Mitternacht erstrecke / und biß zum Teutschen oder Scytischen Meer reiche. Etliche nehmen zum Zeugen ein Schiff/ welches aus der Gegend bracht ist/ und sagen/daß Baccalaos biß zum äusserstẽ End Europæ sich ausstreckt. Wie weit die Erd / so jenseit deß Mendocinischẽ Vorgebirgs ligt/reiche/ist noch nicht gnugsam erkundiget; aber man hält davor/ daß sie überaus groß sey. Niemand hat bißher noch erfunden / wie weit sich das fuß-feste Land so jenseit der Patagonum / biß zum Polo Arctico ist / erstrecke. Deß Bischoffs zu Placentz Schiff/ so etliche tausend über die Magellanische Enge gesegelt/berichtet/daß es kein Ende gefunden. Also wird diese Muthmassung/ daß die Erde an einander hänge/oder zum wenigsten nicht weit von einander geschieden sey/mit keinem Fundament widerlegt / und hat auch niemand das Widerspiel erfahren. (a)

Ob nun zwar à Costa, laut bißher angezogener Worte / hofft / es sey solche seine Muthmassung nicht umbzustossen: gibt doch Nierembergius derselben einen ziemlich-empfindlichen Stoß / wenn er spricht: Es widerstehe dieser Meinung gewaltig/daß viel Thiere hitziger Natur/ und auch derwegen heissen Ländern nachtrachten; keines weges aber einer neuen Lufft/ oder Lands-Gegend / durch solchen Strich/der ihrer Natur zuwidern / zugehen würden; nemlich durch solchen Land-Strich/welcher/weil er Mitternacht gar nahe / nothwendig grimmig kalt seyn muß. (b)

Doch wäre/mit dem Nierembergio/ leichter zu recht zu kommen (sintemal dieser nichts gewisses schleusst) weder mit dem Herrn Abrahamo Milio: welcher scharff dawider disputirt/daß die Thiere/ aus dem Kasten / wiederum solten nach America gelangt seyn. Er stellet/ zu vernünfftiger Betrachtung/einem jedweden Verständigen anheim/ ob es wol einigen Schein hat/daß eine so unzählbare Menge von Vögel-Geschlechten / welche gar schwer und langsam beflügelt / dazu von Natur für dem Wasser einen Abscheu haben/ und nicht einmal über einen breiten Wasserstrom sich schwingen können/ (als da sind die Hüner/Phasanẽ/Straussen/ und dergleichen) einen so fernen Weg/über das wilde grosse Meer/fliegen solten? Zudem / spricht er / gibt es ja/ in Mexico / Peru/ und andren Americanischen Ländern / unzählich-viel groß und kleine Gattungen Flügelwercks / die weder in Asia / noch Africa / noch Europa/ seynd/ noch jemals gewesen / ehe denn sie zu Schiffe dahin gebracht. Darum haben solche Geschlechte (seinem Schluß nach) aus unserer Welt/ in Americam nicht/ weder durch den Flug / noch durch andres Mittel/gelangen können. Milii Discurs und Meinung hievon.

Unzählbare viel Arten Fische finden sich/an den Americanischen Ufern/ deren die Asiatische/ Europæische / und Africanische Seen/ gar keine Kenntniß haben. Auch verlassen die Fische nicht gern ihre vätterliche Geburts-Wasser; und mögen/ weil ihre Leiber viel zu schwer / als daß sie einẽ so unmenschlich-weiten Weg/ mit ihren kleinen Floß-Federlein/ durchschwimmen solten/weder aus Asien/nach America/noch aus America nach Asien gelangen.

Diesem nach folgert er also: Wenn weder die Vögel / durch fliegen/ noch die Fische / durch schwimmen/ aus der alten Welt / in die Neue gelangt; mag man vielweniger aussinnen / wie andre Land-Thiere / die weder geflügelt / noch mit Floßfedern versehen / dahin/aus unserer Welt/ gerathen können. Denn wiewol etliche Thiere ein gut Stücklweges wegschwimmen: so findet man wol sechs hundert dagegen / die nicht einen Schritt weit

(a) Joseph. à Costa von der N. Welt im 1. B. am 21. C.

(b) Nieremberg. Lib. 5. Hist. Natur. c. 1.

weit im Wasser fort fliessen können.

Will man denn sagen: Sie seyen zu Schiffe dahin geführt? Lieber! wer wolte doch Löwen/ Leopardẽ/ grimme Tiger/ mit sich/ in einem Schiffe haben geführt/ und Drachen und Schlangen/ gleichsam in seinem Busen/ geheget oder gewärmet haben? Und was wäre es vor eine Klugheit von den Menschen gewest/ solche schädliche Bestien nach America mit zunehmen/ die das zahme und nutzbare Viehe zerreissen und fressen?

Weiter; sind nicht in West-Indien/ viel zahme und wilde Thiere/ deren Gleichheit in keinem andren Theile der Welt jemals vernommen/ und für derer Anblick wir verstaunen/ als ob sie wären vom Himmel gefallen: wie sollen sie denn/ aus der alten Welt/ nach America gebracht seyn?

Endlich thut er/ in den beygehenckten Anmerckungen/ neben andren/ diesen Schluß hinzu: Es habe nicht geschehen können/ daß man weder aus den äussersten Asiatischen/ noch Africanischẽ/ noch Europæischen/ noch Americanischen Grentzen/ einige Thiere nach dem Kasten gebracht/ derer Geschlechte und Gattungen nicht in Armenien gewest.

Widerlegung solcher deß Milii Einwürffe.

Der Schiffprediger antwortete: Ich finde/ unter solchen Gegenwürffen/ keinen so scharff/ der nicht solte stumpff können gemacht werden. Erstlich; was deß Nierembergii Bedencken anlangt/ daß die Thiere schwerlich/ durch einen so kalten Lufft-Strich/ sich würden begeben: steht darauf zu antworten; daß leicht/ von jedwedem Geschlecht/ nur ein Paar entweder zu Lande/ oder zu Wasser in Schiffen/ könne nach dem Kasten/ und von dannen wieder nach America/ geführet worden seyn. Mit derselbigen Antwort/ kan man auch leichtlich (zweytens) dem Milio begegnẽ: was die langsamen Vögel/ und Land-Thiere betrifft/ derer Geschlechte in America nur/ und nicht in der übrigen Welt zu finden. Denn die andren/ die auch in andren Theilen deß Erdbodens befindlich/ hat man aus America ohne das nicht nöthig gehabt herbey zu holen. Weßwegen auch das Argument deß Milii/ daß manche Vögel und Thiere in America vorhanden/ so nicht in der alten Welt/ gantz überflüssig/ ja vielmehr gantz müssig und unnützlich. Denn eben darum/ daß manche Thiere nicht gern anderswo sich fruchtbarlich mehren/ weder an ihrem eigenen natürlichen Orte/ hat man nur solche besondere Americanische müssen zu dem Kasten herbey holen/ und hernach wiederum dahin zurück schaffen.

Nachdemmal aber mein Herr Milius sonst ein so scharffsinniger und gelehrter Mann ist; wundert mich sehr/ daß er sich entblöden können/ eine so possirlichen Beweis fürzubringen/ daß auch die Fische nicht einmal haben aus America nach Asien schwimmen können. Wenn hat denn der Allerhöchste dem Nohæ befohlen/ allerley Fische in die Archen zu bringen? Was bedürfften die nasse Schaaren/ für der Sündflut zu weichen/ da sie doch vorhin in der Flut/ als in ihrem natürlichen Reiche waren/ und am füglichsten darinnen beharreten? So gehts/ wenn man gar zu spitzfindig seyn will/ daß man/ auch der Einfältigen/ unter denen ich mich zähle/ Gelächter darüber wird! Will er aber also folgern: Wenn keine Fische dahin schwimmen können; wie viel weniger andre Thiere/ denen es an Flügeln und Floßschwingen gebricht: so bleibt es einen Weg/ wie den andern/ ein müssiger Beweis: weil die Fische gar dahin nicht bestimmet; und dennoch/ wenn sie GOtt hätte/ aus America nach Asien/ haben wollen/ guten Theils/ als nemlich die Meer-Fische/ durch einen durchbrechenden Wasser-Schlund/ hätten dahin geführt werden/ andre aber leicht wiederum aus dem Fisch-Leich/ oder Eyern/ oder auch nur aus dem blossen Schleim/ natürlicher Weise wieder/ im Wasser/ hätten können generirt werden.

Aber was ist vonnöthen gewest/ daß man die Thiere übergeschiffet; weil man sie/ nach deß angezogenen à Costa Schluß/ ohn Zweifel über Land nach Asien führen können?

Ob America und Asia zusammen stossen?

Sinnebald. Eben solches verneinet Milius starck/ daß Asia und America/ durch einen fuß-festen Grund/ aneinander hencken. Er will/ daß/ von Erschaffung der Welt an/ biß auf die Zeit Nohæ/ und der Sündflut/ America von Menschen nicht sey bewohnet; sondern allererst lange Jahre hernach/ von den Nachkommen Nohæ/ zu Schiffe besuchet worden: Weil nirgends noch bißhero ein Land-Weg gefunden/ der diese beyde so weit geschiedene Welt-Theile vereinigte.

Der Prediger versetzte: Solches alles kan man ihm viel leichter verwerffen und ruiniren/ weder er/ mit beständigen und gewissen Gründen es bauen und befestigen wird. GOtt hat den Erdboden nicht gemacht/ daß er wüst und leer sey/ wie die Schrifft sagt; sondern daß Menschen darauf wohnen sollen. Und wenn Er die andren Theile der Welt dem Menschen zur Wohnung eingeräumt; solte Er das

grosse America/welches so herrlich/so lustig/so fruchtbar/eine so lange Zeit unbewohnt/wüst/und nur den Thieren gelassen haben? Das fällt gar nicht glaublich: bevorab weil nicht unbillich vermuthet wird/der Menschen seyn/kurtz vor der Sündflut/mehr gewest auf dem Erdboden/weder eine ziemliche Zeit hernach/da sie sich wiederum in die Welt vertheilet. Denn ist ihrer hernach/da ihr Leben schon viel kürtzer war/dennoch so viel worden/daß sie weiter/in andre Theile deß Erdbodens/rucken müssen: wie vielmehr wird ihrer gewest seyn/da sie/weil die Erde noch/durch die Sündflut/nicht verderbt war/viel länger lebten/und vermuthlich viel gesünder/auch viel fruchtbarer waren.

Doch wollen wir hierüber nicht viel Streitens machen. Wer hat aber dem Herrn Milio für unfehlbar angezeigt/daß Asien und America nirgends zusammen stossen? Wer hat den Nordischen Strich von Asien dennoch gantz durchgeforschet und entdeckt? Es gibt viel gelehrte Leute/die mit guten scheinbaren Gründen erweisen/daß Grünland von America kein abgesondertes Land/sondern die Grünländer billich Nord-Americaner zu nennen; zumal weil diese von Natur hitzige/schwartzgelbe/im Angesicht gemahlte Leute/in allem ihren Thun/Leben/Sitten/und Gestalt/den Grünländern gleichen: (a) wiewol darum keiner noch zur Zeit sagen können/daß er den Ort gefunden/wo solche Länder zusammen gehen; ohnangesehen/starck gar vernunfft-schlüssig gemuthmasset wird/daß America/an der Ost-Seiten an Grünland/gewißlich haffte. Wie solte denn auch nicht/in der Asiatischen Nord-Gegend/noch ein fester Boden mit America zusammen tretten; ob man gleich denselben noch nicht ausspüren können? Gesetzt/es befinde sich auch in der That/heutigs Tags/keine ländliche Verbindung zwischen Asia und America: so ist doch vermuthlich/daß vor Zeiten ein enges Land/zwischen dem Asiatischen und Americanischen Meer/den Weg aus Asien nach America gebrücket habe/hernach aber selbiges Land mit der Zeit im Meer ertruncken und überschwemmet worden sey: gleichwie man vor Alters/von dem Berge Calpe in Hispanien/trucknes Fusses/nach dem Africanischen Berge Abyla (welches die beyde Seulen Herculis) gehen können; aber nunmehr anders nicht/ weder auf fichtenen Pferden/dahin reiten mag; und wie dergleichen überschwemmeten Länder viel andre mehr könnten namhafft gemachet werden.

Sinnebald. Das will aber dem Milio durchaus nicht eingehen. Denn/er schreibt/es sey ein gewaltiger Unterscheid/unter solchen Meer-Engen/und dem jenigen Meer-Strich/wo Asia und America am allernechsten zusammen rucken. Weil aus der Erd-Beschreibungen/und vielfältiger Erfahrung sattsam bekandt/daß der Meer-Busen Anian die allerengeste Passage gebe/zwischen Asia und Mexico/nemlich bey dem Seeberge Tenduc, in der Asiatischen Landschafft Ung/und bey dem Ufer-Gebirge Escondido in Mexico. Nichts destoweniger sey allda die See/wo sie am allerschmählsten/hundert und fünfftzig Teutsche Meilwegs breit: Daher schier alle Gelehrte muthmassen/die Nohaitische Nachkömmlinge seyen allda/aus Asia nach America/übergefahren: Daß aber ein so geraumes Stück Landes solte von der See verschlungen werden/schätzt er gantz unglaublich.

Ich aber nicht/sprach der Dominus. Jedoch/damit ich nicht zanckzüchtig scheine/so sey der Fall gesetzt/das Meer habe nie daselbst lassen Asia und America sich küssen: was solte denn wol hindern/daß die Thiere nicht zu Schiffe wären hin und her geführt? Die Grimmigkeit der Löwen und Tiger? O deß recht kindischen Einwurffs! Als wenn man nicht hätte junge noch saugende Löwen und Tiger nehmẽ/und dieselbe wie die Hündlein zähmen können: kan solches/jetziger Zeit/geschehen/da solche Thiere schon viel wilder und grimmiger/weder vor Alters/da man sie nicht gejagt: wie viel leichter hat es damals geschehen können! Ist doch aus den Schiffahrts-Beschreibungen kund/daß anfangs/wie die Christen in West-Indien angelangt/mancher Orten das Wild/Löwen/wilde Hauer/und andre sonst grimmige Thiere (ausbenommen die Tiger) ohn alle Scheu zu den Menschen geloffen/und mit ihnẽ gespielt/auch die Hunde der Portugaller und Niederländer/nachdem sie etliche Tage/unter solchem Wilde in den Wäldern herum gesprungen/unbeschädigt wieder zurück gekommen. Ob nun gleich auch solches nicht wäre; hätte ja derselbe/welcher den Löwen ihren Rachen zugehalten/daß sie den Propheten Daniel nicht verschlungen/auf dessen Winck alle Thiere in den Kasten giengen (wie Augustinus gar Christlich und verständig redet) der

(a) Adamus Olearius im 3. Buch der Persianischen Reisbeschreibung/Cap. 4.

der sie auch zu dem ersten Menschen alle geführt/ um sie zu benamen/ und mit ebener Mühe dem gläubigen und gerechten Noha zu führen / danebenst auch im Kasten / andren Thierlein zur Sicherheit/ die reissende Bestien Lämmer-sanfft machen können: derselbige GOtt / spräche ich/hätte ja leichtsam sothanes schädliches Wild in den Schiffen bändigen und zähmen können.

Wenn der Herr Milius ferner fragt: Cui bono? zu was Ende man solte/ nach America/haben die Thiere übergeführt/ welche gantz keinen Nutzen / sondern nur grossen Schaden / unter Menschen und Vieh/stifften? So wundert mich/ daß er nicht zuvorderst unsern HErrn GOtt selbst / mit gleicher Mühe / zu Rede setzt/ warum seine Weisheit solche erschaffen/ oder in den Kasten getrieben/ damit sie nicht untergiengen? weiß er nicht / daß solche starcke und grausame Thiere geschaffen / daß der Mensch die Herrlichkeit GOttes auch daran betrachte / und daß/ nach dem Fall / ihre scharffe Zähne und Klauen/mit unter die Disteln deß Ackers zu rechnen/die ein frischer Jäger mit seiner tapffren Lantzen und dem Hirschfänger / wenn ihrer zu viel werden wollen/ ausreuten soll/und an welchen ein kühner Held seine ritterliche Männheit üben könne? Die auch einen tapfferen Rittersmann/mit ihrer Haut/ zieren/ theils auch treffliche Artzeneyen den Menschen geben können? Wenn man aber die Thiere/weder zu Lande/ noch zu Schiffe / nach America übergeführt; wie solten sie denn wol seyn dahin gelangt?

Sinnebald. Er glaubt/daß sie/gleich anfangs darinnen erschaffen/ und aus der Erden herfürgekommen.

Das will ich / sprach der Prediger / gern mit gläuben. Aber wie solten sie/ nachdem die Sündflut sie ertränckt/ denn wieder seyn dahinein gekommen?

Sinnebald. Er unterstehet sich / zu behaupten/die Sündflut sey nach America / und andren Indianischen Ländern / nicht kommen: und solches mit folgenden Gründen. Erstlich; weil die Worte Mosis: daß alles Fleisch auf dem Erdboden sey untergangen / seiner Meinung nach / nicht in allgemeinem / sondern besonderm und eingeschränckten Verstande zu nehmen. Denn / (also folgert er) wenn alles/ was den Athem hat / ertruncken/ und nichts überblieben wäre: müste auch Noha selbst / und die Thiere im Kasten/ die auch Athem holten / ersoffen seyn.

Ob die Sündflut in America gewest/ oder nicht?

Das ist / sagte der Schiffprediger/ eine ungereimte Folgerung. Denn den Noha / und was im Kasten / hat die Schrifft vorher deutlich gnug ereipirt/ und die Allgemeinheit / von allen Lebendigen / was ausser dem Kasten geblieben/ ausgesprochen: Darum kan diese erste Exception keiner ferneren Limitirung und Beschneidung Fug oder Schein verleihen.

Sinnebald: Den gantzen Erdboden nimmt er nur/für einen Theil der Erden/ und beruft sich auf viele dergleichen Red-Arten Heiliger Schrifft/ da eine particular Sache mit allgemeinen Worten angedeutet wird. Worauf aber mein Herr dem Herrn Schiff-Hauptmann/ allbereit zuvor/hat geantwortet. Und was irgendswo (also geht er weiter) auf Erden geschicht; das geschicht je über dem Erdboden; ob schon nicht aller Orten/ und Enden. In welchem Fall / der gute Herr Milius wol/ mit dem Beweis/ auf ziemlich schwachen Füssen / stehet / und einen schlechten Vernunfft-Schluß machet/der keine Beantwortung einmal verdient. Denn wer wird so einfältig seyn / daß er nicht den Unterscheid begreiffe / zwischen dem/was irgendswo auf Erden/und was auf oder über dem gantzen Erdboden sich begibt.

Es ist je freylich/antwortete der Geistliche/ein schwacher Beweis / welchen der Allmächtige selbst zu Boden schlägt / da Er dräuet: Ich will vertilgen / von dem Erdboden/alles/was das Wesen hat/das Ich gemacht habe. Wie/für diesen klaren Worten/einiges Thier/ in America/oder anderswo / könne beym Leben geblieben seyn; sehe ich nicht. Zudem wird die allgemeine Versenckung deß gantzen Erdbodens ja deutlich gnug hiemit an Tag gegeben / weil die Schrifft spricht / das Wasser habe auch die allerhöchsten Berge / fünfftzehen Elen hoch / überstiegen: daraus schließlich/daß die Erde allenthalben überwässert worden. Und wenn America/ von der Sündflut / wäre frey blieben: was hätte es deß Kastens gebraucht/ den Noha darinnen/samt den Thier-Geschlechtern/ für dem Untergang/zu fristen? könnte doch derselbige GOtt dem Noha eben so bald die Augen geöffnet haben/ das damals (nach deß Milii Muthmassung) noch nie bewohnte schöne America zu erschiffen / und sich / Zeit währender Sündflut / darinnen aufzuhalten / samt den Thieren.

Sinnebald. Durch sothane Bergüberwässerung / findt sich Milius gar

nicht gezwungen/zu glauben/daß America mit ertruncken sey/ auch nicht einmal andre weitabgelegene Asiatische Länder. Denn/ spricht er/ ob gleich die höchsten Berge in Asien von der Flut bedeckt worden: kan doch das Wasser darum nicht nach America gelangt seyn. Denn die gewelbte Rundung der Erden macht/ von Asien/ biß nach America/ eine so tieffe Höhe/ daß die höchste Spitze deß Berges Atlas/und aller andren Berge deß gantzen Erdbodens/dagegen nur Thäler sind/ und unermeßlich tieff sich gleichsam davor bücken. So hat die Flut auch nicht über das planum Centricum, (das ist/ über die Punct-Ebene) deß Nordischen Halb-Kugels (Septentrionalis hemisphærii) darunter America schier gantz verborgen ligt/ daher fahren können. Man wolte denn sprechen/ das Gewässer könne/ ausserhalb dem Mittel-Punct der Erden und der Welt/ bleiben und beruhen. Uberdas gewänne es den Schein/ als ob der gantze Erd-Ball/ allenthalben mit Wasser umgeben/ in der Lufft geschwebt hätte: welches der Natur aber nicht gemäß.

Wenn/ (antwortete der Schiffprediger) der Herr Milius sich durch die Berg-Versinckung nicht genöthigt findt/ die Versenckung deß Americanischen Erdbodens zu glauben; finde ich mich warlich noch viel weniger/ durch diese seine Scrupuln/bewegt/seinem Wahn beyzufallen. Es ist fast lächerlich/ daß ein Mensch unserm HErrn GOtt will vorschreiben/wie Er die Sündflut solle nach America bringen/ und seinen Worten Krafft und Erfüllung geben/ daß der gantze Erdboden unter Wasser gesetzt werde. Wie? solten/über America/keine Wolcken geschwebt haben/ die/ viertzig Tage und Nächte/ hätten/ gleichwie in Asia/ein Meer von Regen herab giessen können? was kan hieran die Convexität deß Erdbodens verhinderlich seyn/die der Himmel allenthalben/ mit seinen Wolcken/umfähet? warum müste auch eben/ seinem irrigen Untersatz nach/die Wasserflut von Asien nach America hinwallen; da doch in America eben so bald die Flut hat können einbrechen/ und zu gleicher Zeit/ als wie in Asia/ Africa/ und Europa: weil/in allen vier Theilen der Welt/ wilde Seen/ Ströme/ und Brunnen/ dazu Wolcken/ und Regen sind? Der grausam weiten Durchbrüche/und Wasser-Klüffte zu geschweigen/vermittelst deren eines Welt-Theils Meer sich dem andren mittheilet. Diesem nach/ sehe ich gar nicht/wie deßwegen das Wasser/ einen Nagel breit/ hätte dörffen ausser dem Welt-Centro schweben/ oder auch ausser dem Erd-Punct; ob es gleich die gantze Erdkugel umringet hat. Denn die Erde hat dennoch/ zumal weil sich die Fenster deß Himmels aufgethan/inwendig Wassers gnug behalten.

Daß aber die Uberwässerung deß gesamten Erdbodens der Natur nicht wol füge/noch gemäß sey; glaube ich freywillig; und thue noch dieses dazu/ die gantze Sündflut sey nicht allerdings nach dem Lauff der Natur/ sondern vielmehr eine Gewalt der Natur gewest/ dadurch alle irdische und cörperliche Geschöpffe GOttes haben müssen umkommen/ und verderben: ob gleich die Natur selbst ihrer Elementen eines/ das Wasser nemlich/dazu herleihen und verwilligen müssen. Und was darffs viel Zweifelns? wissen doch/ noch auf den heutigen Tag/ wie Lerius meldet/ die Brasilianer/ von einer grossen Wasserflut/ zu sagen/ darinnen/ vor alten Jahren/ alle Länder untergangen/ ihre Voreltern aber allein nur (wie sie zwar wähnen) als welche die allerhöchsten Bäume hinauf geklettert/erhalten worden. Wie solte auch/ in den äussersten Asiatischen Theilen/ keine Sündflut gewesen seyn/ da man/ in den Sinischen Zeitbüchern/ doch handgreiffliche Nachrichtung findet/daß die Sündflut auch Indien und Sina überschwemmet habe?

Weil ich denn/ in deme/ was mein Herr/aus dem Milio/ mir entgegē gesetzt/ nichts bündiges noch kräfftiges finde/daß mich/ von meiner vorigē Meinung könnte abziehen: beharre ich billich dabey/daß Noha die Americanische Thiere/ entweder zu Lande/ oder zu Wasser habe/ nach dem Kasten/ führen lassen.

Sinnebald fragte: Warum sagten aber dennoch E.Ehrw. zuvor/daß sie den rechten Grund ihrer Antwort eben hierauf nicht zu setzen gemeint?

Darum; versetzte der Geistliche; weil ich einen noch viel richtigern/ und unbetrieglichern Bescheid/ GOtt Lob! von mir zu geben weiß: nemlich/ daß der Befehl deß Allgewaltigen dieses langsamgehende und träge Thier in den Kastē getrieben habe/durch eben dieselbige Krafft/ durch welche Er aller Thiere Geschlechter dem Nohæ in die Hände getrieben/daß er ihnen nicht erst lange dörffen nachjagē; durch gleiche Krafft/nach welcher Er die schädliche Thiere/ als den Wolff/und andre/ die mit reissenden Raubklauen gewaffnet/

waffnet / imgleichen die Hüner- Geyer und Adler / im Gehorsam und in der Zahmheit erhalten / daß jene den Lämmern / diese den Hünern und Tauben / im Kasten nicht nachgetrachtet; auch der brüllende Löw / der grimmige Bär / und das wilde blutgierige Tiger ihre Tatzen / weder mit Menschen / noch Vieh- Blut färben müssen. Der / mit einem Wort: es werde! oder: bringe herfür! alles / in einem Augenblick / erschaffen; der hat auch / mit einem Wort: kommt! alle Thiere / so sich über dem Erdboden regen / auch die allerlangsamsten / wenn sie in zwantzig tausend Jahren / auch nicht mehr sonst / als einen Schritt oder Tritt / thäten / nach der Archen versammlet.

Ich will diese meine Antwort schliessen / mit den Worten unsers Hornii: Wer das entweder nicht will glauben / aus Verachtung Heiliger Schrifft; oder nicht kan / wegen einiger eitlen Difficultäten / indem diesem der Kasten zu groß / jenem zu klein und gering / und das eine Thier ihme zu schnell / das andre zu langsam: der mag auch zugleich verneinen / die Welt sey / durch das allkräfftige Wort GOttes / erschaffen / auf Erden eine Sündflut geschickt / eine Auferstehung zu hoffen / und die Welt werde im Feuer vergehen. Er lesche seinen Namen aus dem Stamm- Buch der Christen aus / und schreibe ihn in das Register deß Celsi / Porphyrii / Luciani / der Præadamiten / und anderer Gottlosen.

Sinnebald rühmte diese Antwort aufs höchste / und wünschete / daß die Herren Reformirten / in allen andren Stücken / gleichfalls das Wort GOttes der menschlichen Vernunfft und Begriff vorzögen. Weil er aber spürte / daß er mit diesem Wunsch schier den Dominum (also titulirt man die Herren Geistliche ins gemein in Holland) in einem Disputir-Harnisch gebracht / und derselbe sich fertig machte / einen Religions-Discurs mit ihm anzufangen: schnitte er ihm geschwinde den Paß ab / durch diese schertzhaffte Rede. Weil E. Ehrwürden so gar keinen Menschen / ausserhalb den Noachischen Kasten / unter der Sündflut / gedulden; wie denn solches nicht anders / als der gesunden Christlichen Lehr gemäß: so werden sie auch schwerlich zugeben / daß der grosse Riesen-König zu Basan / Og / mit voneinander gesperrten Beinen / oben auf dem Kasten geritten / oder sonst durch die Wellen gewatet / und also dem Untergang entgangen sey.

Der Prediger fieng hierüber an zu lächeln. Nein; sprach er; solchen wercklichen Traum wollen wir dem Jüdischen Talmud hinterlassen / oder ihn mit dem / was der Musulmannen ihr Tarich fabulirt / von einer gewissen Stamm-Lini / so von dem grossen Welt-Könige Cainan anhebe / und auch ausser der Archen Noæ / behalten blieben sey / in ein Bündlein zusammen binden / und mitten in die Sündflut / oder in das Meer der Vergessung / werffen / da es am tieffsten ist.

Gewißlich / fieng Sinnebald wieder an / der Gesell müste ein ziemlich paar Beine gehabt haben / wenn er dieses Schiff beschreiten sollen.

Von der Archen ihre Gröffe / und Bequemlichkeit der Schiffahrt.

Das gebe ich zu / antwortete der Geistliche; sie müsten den Salomonischen grossen Tempel weit überschritten haben: denn einer von unserer Religion hat neulich / in seinem Chronologischen Werck / gewiesen / daß die Archa Noæ den Tempel Salomons / nach der Masse / die ihr Moses fürgeschrieben / übertroffen. Angelott sagte: wenn sie denn so gewaltig groß geweſt; ist sie mehr vor ein schwimmendes Wasser-Haus / weder vor ein rechtes Schiff / zu halte / und solte jetziger Zeit / zur Schiffahrt wol gantz nicht dienen.

Warum nicht? versetzte der Geistliche. Ob es die Figur eines Schiffs gehabt / und zur Schiffahrt tauglich sey gewesen / hat unserer Niederländer ihr in Schiff-Sachen nachsinniger Verstand allbereit probiert / und erfahren. Denn als man hierinn einen Burger zu Horn / Namens Peter Reiner / gefragt; hat er einem guten Freunde / im Jahr 1647. den 6. Mertzen / schrifftlich geantwortet: Es habe Peter Janssen / der Mennonist / im Jahr 1604. durch den Schwäher besagtes Peter Reiners / ein und andres Schiff lassen bauen / nach der Proportion deß Kastens Noæ: davon eines / in der Länge 120. Schuhe bekommen; in der Breite / 20; in der Tieffe 12. Solche Form und Art deß Schiffbaues sey anfänglich / von den Schiffern / als gantz närrisch / und ungeschickt / verlacht und ausgespöttelt / und also diesen Noëtischen Nachäffern eben das widerfahren / was dem Noæ selbst über seinem Kastenbau soll begegnet seyn: Nachmals habe man gleichwol befunden / daß dergleichen Noaische Arche / zu Friedens-Zeiten / die allerbequemsten und dienlichsten wären / Gewerbe und Handlungen damit zu treiben: sowol darum / weil sie um ein Drittel mehr Ladung können einnehmẽ / weder die gemeine Art von Schiffen / und doch nicht mehr Hände / als jene / erfordern / zur Regierung deß

Schiffs-

Schiffs: als deßwegen / weil sie auf der See / in ihrem Lauffe / viel schneller / denn aller andren Nationen Schiffe / durch den Wind können befördert werden. Kriegs-Geschütze aber / und dergleichen Martialische Bereitschafftē / liessen sich darbey gar nicht gebrauchen; eben so wenig / als wie bey der Archen Noh selbsten nicht / welche ein Zeichen deß Friedens / und nicht deß Kriegs gewesen / darinnen der GOtt deß Friedens die Erhaltung und den Frieden der gantzen Welt / nach Ausschliessung und Versenckung der Widerspenstigen / beschlossen. Und solche Schiffe waren nachmals auch / bey den Holländern / so lang der Stillstand gewärt / aufgekommen / und gebraucht worden. (a)

Aus der Figur nun / die hieraus entstehet / sihet man / daß die Mahler und Reisser irren / wenn sie die Archa / wie ein Viereck / über ein Schiff setzen: massen auch solches / mit der Beschreibung Mosis / gar nicht überein kommt. So ist auch gewiß / daß die allerurältesten Schiffe der Archen gleichförmig gewest.

Was für Holtz zur Archen gekommen?

Aus was für Holtz / fragte Floris / mag denn doch wol die Archa seyn bereitet worden? Es wird gewiß wol kein föhrnes / oder sonst andres gemeines seyn gewest / daraus unsere Schiffe gezimmert.

In etlichen Bibeln / antwortete der Geistliche / wird gedacht / es sey Tennenholtz gewesen. Andre Gelehrte erklären das Wörtlein / so Moses gebraucht / für Cypressen-Holtz / und verstehen durch das Holtz Gopher solches darum desto lieber / weil etliche alte Scribenten melden / Noha habe gewohnt in Mesopotamia / und den Kasten / bey der Stadt Siphara / gebauet: in welcher Gegend / der Cypreß-Baum häuffig wächst. Andre wollen lieber / es sey Cedern-Holtz vom Berge Libanon gewest. Ich lasse jedwedem seine Meinung / und halte / es stehe einem Geistlichen nicht zu / daß er sich / um dergleichen Sachen / viel bekümmere / die nur meistens auf Muthmassungen beruhen: eben so wenig / als ich deß Nachforschens sonderlich werth schätze / wo die Archa Nohæ endlich geblieben sey?

Wo die Archa Nohæ geblieben?

Und doch / sprach Floris / muß der Herr / ehe ich ihn von dem Kasten weglasse / mir eben diese Frage noch zu gut halten: wo sie doch wol solte hingekommen seyn? Ob es wahr / daß sie noch / wie etliche ausgeben / auf dem Gebirge Ararat / heutigs Tages / ruhe?

Ob zwar / versetzte der Geistliche / ich den Herrn Angelott für geschickter hielte / diese Frage zu beantworten / weil er in Persien und Armenien gewesen: will ich doch den Herrn Hauptmann / auf sein Begehren / nicht unbeantwortet lassen; jedoch nicht aus meinem Hirn / sondern aus der Feder unsers etliche mal allbereit angezogenen Hornii / der davon also schreibet.

Nachdem die Archa ein Jahr / auf dem Wasser / herum geschwebt / ist sie endlich an das Armenische Gebirge gestossen / und unbeweglich gehafftet. Wie solche Berge heissen / darüber fallen unterschiedliche Namen: indem sie einer Cardyæos, der andre Gordyæos, der dritte Carduchos, der vierdte Cordochos, nennet. Einen / darauf sie sich niedergelassen / nennet Nicolaus Damascenus Barin; die Armenier Asse / Masis / oder Messis Saur; die Türcken Augridach; und andre anders. Der Caucasus ist so gähe / und abschössig / daß niemand hinauf kan: darum nicht glaublich / daß der Kasten darauf geruhet habe / als aus welchem beydes Menschen und Thiere ja wieder heraus gehen musten; sondern vermuthlich / daß ein solcher Berg seine Ruhestätt gewesen / davon man gemächlich und leicht könnte nach der Ebene herunter steigen. Ob / von dieser Archen / auf den Bergen / noch einige Stücke übergeblieben / wie beydes alte und neue Scribenten ausgeben; solches recht gewiß zu wissen / muß einer mit Sanct Jokemo hinauf steigen / und darnach sehen: jedoch kan er / etwas näher / und mit minderer Gefahr / zu Rom im Lateran / ein Stück von einem Balcken / so aus der Archen genommen / (wenns ihm beliebt zu glauben) schauen.

Weiter weiß ich / für meine Person / dem Herrn keine Nachricht zu geben. Was es aber / mit dem Gebirge Ararat / für Beschaffenheit habe / und ob man / in selbiger Gegend / von den Reliquien deß Kastens / noch etwas fürzuweisen habe? davon könnte uns / wie ich zuvor gedacht / der Herr Angelott am besten unterrichten.

Ja / sprach Angelott / was ich / auf der Reise / davon an mich gehandelt / verkauff ich allhie gern / doch um gleichen Preiß / wieder.

Daß aus dem Hornio angezogen / es sey nicht glaublich / daß der Kasten / auf dem gähen Berge Caucaso / sich niedergelassen; weil Menschen und Vieh nicht würden von dannen können füglich herab gehen: solches bedarff keines

(a) Ita recenset Hornius in Arca Noæ. p. 26. 27.

keines Streitens: sintemal ohne das bekandt ist / sie sey nicht auf dem Caucaso / sondern auf dem Berge Ararat / zu stehen kommen: welche beyde Gebirge zwar aneinander stossen; jedoch unterdessen nicht einerley sind.

Der weitberühmte (a) Berg Caucasus ligt in der Landschafft Colchis / so wegen der dahin geschehenen Jasonischen Schiffahrt / um den Raub deß güldnen Vlüsses / beruffen / und stellet sich hinter Circassien: daher ihn auch etliche das Circassische Gebirge; die Russen und Circasser aber selbst / Salatto heissen. Er hat / wegen seiner grossen Höhe (sintemal er die Wolcken weit unter sich setzet / und als an das Gestirn streichend anzusehen) den Poëten Anlaß gegeben / zu fabuliren / daß Prometheus / auf demselben / mit einem Reise / das Feuer von der Sonnen gestolen / und den Menschen herunter gebracht. Es hält aber dieses Gedichte eine warhaffte Histori in sich: daß Prometheus / als ein kluger Mann / wie auch dessen Nam mit sich bringet / auf diesem Berge Caucasus / weil er die Wolcken weit übergehet / den Lauff / Auf- und Niedergang der Planeten / und andrer Sternen / ihm / durch grossen Fleiß / bekandt gemacht / und der erste gewesen / welcher den Assyrern die Astronomische Wissenschafft mitgetheilet; auch wargenommen / wie Blitz und Donner unter ihm sich begeben / wie man das Feuer / von der Sonnen Stralen / anzünden könne; und habe solches / durch Kunst / nachgemacht / und den Leuten gezeiget. Und weil / wie leicht zu vermuthen / er / auf so rauhem Gebirge / groß Ungemach und Bekümmerniß wird ausgestanden haben: hat man gesagt / er wäre an den Fels gebunden / und ein Adler frässe ihm vom Hertzen.

Berg Caucasus.

Es hanget das Gebirge alles aneinander: erhebet sich in Cappadocia / gehet durch gantz Persien / und streichet biß in Indien: wird / nach der Breite / beym Caspischen Meer / nach dem Ponto zu / auf 50. Meilen gerechnet / und bekommt / in unterschiedlichen Orten / unterschiedliche Namen.

Am Caucasus stosst das Armenische Gebirge / an welchem der Ararat zu finden. Dieser Berg Ararat / auf welchem / besage deß 1. Buchs Mosis / deß Noha Kasten sich gesetzet / wird jetzo von den Armenern Messina / von den Persern Agri / von den Arabern aber Sübeilahn genannt / und ist / dem Ansehen nach / fast noch höher / als der Caucasus / ja der höheste / den man sihet / wenn man selbiger Orten reiset. Ist lauter schwartz und rauher Fels: Liget oben / deß Sommers so wol / als deß Winters / mit Schnee bedeckt: dessen höchste Spitzen bey 10. 15. Meilen von der Caspischen See.

Der Berg Ararat.

Die Armener / wie auch die Perser alle / halten gewiß darvor / daß noch jetzo ein Stück vom Kasten Noha / welches so hart / als ein Stein / soll geworden seyn / darauf stehe. Zu Schamachie in Meden / zeiget man / in der Armener Kirche / ein Creutz / so eine halbe Elen lang / von schwartz-braunem Holtze / welches ein Stück von dem Kasten Nohæ seyn soll: und haltē sie es / als ein groß Heiligthum / in seiden Tuch gewunden. Auf den Berg aber soll man jetzo nicht mehr kommen können: denn nicht allein auf etliche Meilen herum / wie es der Augenschein gibet / lauter hohe rauhe Felsen / und tiefe Thäle; sondern auch der hohe Berg selbst / vielleicht durch die Erdbieben hin und wieder zerspalten / und sich von einander gegeben: daß / wegen der weiten und tieffen Klüfften / dahin / wo der Kasten stehet / jetzo kein Weg mehr seyn mag.

Wenn aber / sagte Floris / der Berg Ararat auch so glatt-abgeschnittene Felsen hat / die keinen Zutritt gestatten; können ja / eben so wenig von diesem / als wie von dem Berge Caucaso / Menschen und Vieh seyn zum Kasten hinaus / und hinab auf die Ebene gangen: deßwegen der Herr Hornius / wie der Herr Prediger zuvor erwehnte / nicht für glaublich halten will / daß der Caucasus deß Kastens Ruhestätt geworden.

Hierauf antwortete Sinnebald: Man könnte allerhand Muthmassungen vorbringen / um solche eingewandte Beschwerlichkeit zu heben: als daß schwerlich der Berg damals werde so gähe gewesen seyn / wie er nach der Zeit worden: Massen aus gelehrten und verständigen Scribenten bekandt / daß die Berge / so durch den Wind / der den Sand ab- und zuwehet / als durch Wasserfluten / Regen / und Schnee / ab- und zunehmen / und an ihrer Gestalt Veränderungen leiden: und dergleichen andre mehr. Daher mir auch nicht so gar unglaublich fürkommt / daß man / ehe dieser Berg so unwandelbar worden / einige Trümmer von dem Kasten genommen / und / an etlichen Orten / zur Gedächtniß / aufbehalten. Wiewol ich mir darum / ob dieses oder jenes Holtz / so man davor ausgibt / eben das rechte sey / für

(a) Descriptiunculam hanc montium Caucasi & Ararat, quæ hîc Personæ Angelotti tribuitur, è Libro 4. Cap. 14. Itinerarii Persici Dn. Olearii haurimus.

für keinen Glaubens-Articul lasse aufdringen.

Es ist sonst nicht lange / daß mir ein berühmter Theologus / in Teutschland / ein Stücklein Holtzes / fast wie Brasilien-Holtz / oder wie ein braun-rotes Stück von Rötel-Steinen gestaltet / aber viel dunckler an Farben / gewesen: welches ihm von einer fürnehmen Person / als was besonders / zugeschickt und verehrt: nebenst beygefügtem Bericht / daß solches Holtz / in der Gräffschafft Mannsfeld / im Rißdorffer Stollen / bey die 40. Klaffter tieff unter der Erden / an grossen dicken Bäumen / gefunden; und von den Bergleuten dafür gehalten werde / daß es / zur Zeit der Sündflut / dahin gekommen / und verschwemmet seyn müsse. Sihet sonst inwendig gantz glatt und steinern aus: da es doch gleichwol nicht versteinert / sondern gebrechlich / wie ein andres Holtz / jedoch gantz nicht vermodert oder angefault. Daher theils gar in die Gedancken gerathen / es dörffte von dem Nohetischen Kasten etwas seyn. Wer es nicht glauben kan / noch will / bleibt dennoch ein ehrlicher Mann.

Holtz 40. Klaffter tieff in der Erden gefunden.

Die Beybedingung / sprach Angelott / müste auch dabey seyn: sonst würden wenig ehrlicher Leute gefunden werden.

Gleiche Bescheidenheit / redete Sinnebald abermal / nemlich daß wir / im Fall es uns nicht glaublich duncken solte / dennoch für ehrliche Leute geachtet bleiben / wollen wir auch von denen hoffen / welche das Trümmerlein Holtzes fürweisen / so jener Religios von einem Engel soll verehrt bekommen haben. Davon unter andern der Ehrwürdige Pater Philippus à SS. Trinitate, Carmeliter Ordens / in seinem Orientalischen Reisbuche / (a) Meldung thut: Wie nemlich ein Religios / aus Andacht / ihm fürgesetzt / die heilige Arca Nohæ zu besehen / und deßwegen / mit grosser Mühe / dahin zu kommen / getrachtet: Nachdem er aber / die gantze Nacht durch / so schnell als ihm möglich war / fort geklettert / und Berg-an gestiegen; hab er sich dennoch / als die Sonne wieder aufgangen / unten an den Wurtzeln deß Bergs gesehen / und danebenst einem Engel / welcher ihm ein Stücklein von dem Kasten Nohæ gebracht / und mit diesen Worten überreicht: da nimm hin die Reliquie. Auf den Berg zu steigen / wird keinem Sterblichen gestattet. Nach welcher Rede er verschwunden. Daher / (wie Pater Philippus hinzusetzt) einige nicht unglaublich schliessen / es sey / auf einer Fläche selbiges Berges / das irdische Paradeis. Aber dieser Berg ist / bey ihm / ein andrer / und nicht Ararath.

Johannes de Montevilla / D. und Ritter / hat solches Stücklein gesehen / und schreibt davon also: Von der Stadt Acerion / (in Groß Armenia) kommt man an einen Berg / der heist Ararath; aber bey den Jüden Cana. Das war die erste Stadt / da Noha Erdreich fand / als er in der Archen war. Und ist die Arche noch daselbst: denn man sihet sie noch / wenn es hell Wetter. Derselbige Berg Ararath ist viel Meilen hoch. Etliche sprechen / sie seyn darauf gewesen / haben die Arche gesehen / und das Loch / da die Taube ausflog / als Noha sprach: Benedicite. Aber ich glaub es nicht für wahr: denn da ich im Lande war / wäre ich gern darauf gewest: das war im August / als es heiß war. Der Berg ist also gähe / Sommer und Winter voll Schnees / daß weder Mensch noch Vieh darauf kommen mag; es geschehe denn durch ein Göttliches Wunder: als wie einem München / aus dem Kloster / das unten am Berge ligt / wiederfahren. Der hatte andächtige Begierden / hinauf zu kommen / und unterfiengs sichs. Ehe er aber den dritten Theil unter sich gelegt; ward er müde / ruhete / und entschlieff: und / da er erwachte / fand er sich herab gefallen unten am Berge: förchtete also / er hätte GOTT erzörnet; und bat GOtt / mit grosser Andacht / möchte es seyn / daß GOtt ihm solches zulieffe / wolte er / durch seine Gnade und Beystand / gern sich hinauf bemühen. Da erschein ihm ein Engel / der hieß ihn wieder hinauf steigen / und halff ihm darauf / daß er die Arche wol besahe / und gieng drein. Und da er davon schiede / nahm er ein Bort von der Archen / zum Wahrzeichen / daß er darinn gewest wäre / und trug das Bort ins Kloster: darinn es noch heutigs Tages ist: und ich habe das Bort gesehen. (b)

Gibt es also / bey dieser Geschicht / oder Legende / (wie man sie annehmen will) eine ziemliche Verändrung / in der Edition: denn der eine will / der Münch sey nicht hinauf gekommen; sondern habe / wie vor gedacht / unten am Berge / von dem Engel / das Archen-Holtz empfangen / und in sein

(a) R.P.F. Philippus à SS. Trinitate, Carmelita Discalceatus, in Itinerar. Orientat. lib. 3. cap. 3.

(b) Johannes von Montevilla / D. und Ritter / im 1. Buch seiner beschriebenen Reise in die Morgenländer.

sein Kloster getragen: der andre / daß er hinauf gekommen sey / und die Arche beschauet. Glaubet / ihr Herren / so viel ihr wollet / und könnet. Dem guten Montevilla / der ein geborner Ritter aus Engelland gewest / und Anno 1320. den Orient besuchet / darff mans zu Gefallen nicht eben nothwendig glauben: sintemal dieser guter Peregrinant sich / von Christen und Unchristen / mit vielen Fabeln / und handgreifflichen Unwarheiten / viel schwerer / als ein Camel / beladen lassen: also gar / daß es groß Wunder / daß er nicht unter der Last zu Boden gesuncken.

Angelott sagte. Was diese Geschicht / oder Gedicht / angeht; wollen wir / weil es allbereit eine ziemlich-alte Sage / nicht viel Worte mehr davon machen. Aber von dem Holtze / dessen mein Herr zuvor erwehnte / daß er es bey einem ruhmwürdigen Theologo gesehen / möchte ich gerne entweder deß Herrn / oder anderer Personen / Urtheil und Meinung hören: was es denn doch gleichwol eigentlich sey?

Sinnebald antwortete. Die jenige Person zwar / bey welcher ich ein solches weilaud in der Erden vertiefftes Holtz gefunden / hat mich / durch einen Blick / (womit kluge und weise Leute offt viel reden / wenn man nur Achtung darauf gibt) allein negativè informirt / das ist / so viel angedeutet / daß sie es für einen einfältigen Wahn hielte. Um dero eigene Meinung aber / von der Art und rechten Natur solches Holtzes / hab ich / selbiges mal / dieselbe nicht bemühen sollen. Nichts desto weniger / damit mein hochgeehrter Herr mich jetzo nicht umsonst frage / will ich / an Statt meines begehrten Urtheils / das hieher zu wenig ist / demselben dienstlich an die Hand gehen / mit der Erklärung / so der fürnehme und hauptgelehrte Jesuit / Kircherus / der seine natürliche Wissenschafft nicht nur aus dem blossen Papier / sondern auch aus den Brüsten und Schos der Erden selbst / will sagen / aus manchen Hölen / Grüfften / Schachten / und Berg-Klüfften / gesogen / hierüber ans Tage-Liecht gegeben: denn / aus derselben / wird sich bald ereignen / wofür solche in der Erden befindliche Holtz-Trümmlein eigentlich anzusehen.

Die ausgegrabene Höltzer können auf zweyerley Art betrachtet werden.

Die Höltzer / welche man aus der Erden gräbt / und gleichsam in dem Eingeweide derselben findet / lassen sich / auf zweyerley unterschiedliche Weise / betrachten. Etliche seynd vor zeiten Bäume gewest / und mit Folge der Zeit / durch eine Versteinerungs-Krafft / in Stein verkehrt. Von welcher Art / Anselmus Boëtius / in seinem Buch von Steinen und Edelgesteinen / zu lesen / und man fast allenthalben Muster gnug findet. Vorbenamter Kircherus meldet / er habe / in Italien / an verschiedenen Orten / grosse Baum-klötze geschauet / die in Stein verwandelt / und so hart gewest / daß man / nicht anders / weder aus den härtesten Kieselsteinen / Feuer daran schlagen können / auch die Materi eben / wie Metall / gar hellen Klang gegeben / wenn darauf geklopffet worden.

Etliches Holtz ist der Versteinigungs-Gewalt auch fähiger / und derselben mehr unterworffen / weder ein andres. Als / unter andren / der Erlenbaum: dessen Stamm / wenn er lange Zeit / entweder unter der Erden / oder auch unterm Wasser / vergraben gelegen / endlich zum eisen-festen Stein wird. Der Eichbaum / die Stein-Eiche / der Welsche-Nußbaum / erhärten sich leichtlich zum Stein / wegen der saltzichten Geister Uberfluß / welche in ihnen herrschen / und so bald sie nur / von einer irgendswo verborgenen Steinerungs-Krafft / gleichsam einen Geruch bekommen / vermittelst eines Magnetischen Zusammenflusses sich vereinigen / und in einen Stein verstarren.

Was für Bäume leicht sich versteinern?

Hernach trifft man auch vielmals / in den versteckten tieffen Erd-Grüfften / einige höltzerne Klötze / in Gestalt eines mineralischen Klumpens / welche ihren Ursprung nicht von der wachsenden Natur (vegetabili) haben / als etwan nur gar von weitem her; sondern ein pur lauteres Werck der Natur sind: die in ihrer fruchtbaren Schos / Hörner / Beine / und also auch Höltzer / welche der wachsenden Natur-Krafft nachaffen / herfür bringt. Welches hieran abzunehmē / daß gemeiniglich solche Sachen / in den aller tieffsten Erdgründen / nemlich in der Jungfräulichen Erde / wie mans nennet / das ist / in der reinen / unverfälschten / so von aussen zu / oder von oben / mit nichts anders vermischet / und zu welcher / allem Vermuthen nach / niemals einige Baum-Wesenheit hinab gedrungen.

Mineralisches Holtz.

Von dieser Art / ist dem Kirchero / aus Böhmen / ein Holtz geschickt / welches in den untersten Berg-Klüfften / und in dem reinste Schos vorerklärter Jungfern-Erde gefunden / und dem Ebenholtz am allergleichsten gesehen / aber viel härter und schwerer gewesen.

Eben derselbige berichtet: daß / vor zwantzig Jahren / verstehe / von der Zeit an zu rechnen / da er sein Werck / von der unterirdischen Welt ausgehen lassen / ein

mineralischer Gang oder Strich entdeckt worden von gegrabenem Holtz; daraus man die schönsten Kreutze / Tafeln / und Tische / so dem Ebenholtz nichts bevor gegeben / bereitet / und selbige / um der Rarität willen / hin und wieder / in den Römischen Kunstkammern / zum Schauwerck aufgehoben. Uber welches mineralisches Holtz / der gelehrte Mann Franciscus Stellatus, von wegen deß Römischen Fürstens Cæsii, als ersten Entdeckern solcher Berg-Gruben / ein besonders schönes Werck ausgehen lassen; und gleichfalls offt bemeldter Kircherus beursacht worden / offt deßhalben / mit gesagtem Stellato, sich zu besprechen; ja endlich gar selbst nach Aquasparta, fünfftzig Meilen von Rom / zu reisen; daselbst einen der Oerter sehr wol kündigen Menschen zu dingen / und mit diesem ferner drey Meilen fortzufahren / biß zu der Brücken eines Bachs / in der Gegend / wo Tudertum (ist eine Stadt im Hertzogthum Spoleto) ligt. Wo selbst ihm der Wegweiser / zwischen einem kleinen Thal / mancherley Gänge gewiesen / da sie hinein gangen / und eine gewisse Art von Erdreich geschauet / welches gar grob / und gleichsam wie mit etlichen Baumrinden verschärffet. Solches rauhes Erdreich haben sie hinweg geräumet / und folgends in etwas härterer Erden eine glintzende glatte Ader getroffen: von welcher der Geleitsmann gesprochen / daß es die jenige Erde wäre / woraus die köstliche vor berührte Römische Tafeln gemacht.

Hie sahe man keine Spuhr noch Merckzeiche einiges Baumes / und nichts / als die lautere reine Erde / welche in ihrer inwendigen Schos etwas weicher ist; an der Lufft aber / zu einer höltzernen Substantz erhärtet / und nicht anders / weder ein jedwedes anders Holtz / sich schneiden / höbeln / und poliren lässt / wie das Ebenholtz. Massen es denn auch / mit der Manchfaltigkeit seiner Strichen / dem Nuß- oder Birn-Holtz gar sehr nacheifert: also daß mancher / welcher die daraus geschreinerte Tafeln sihet / schwerlich ihm anders einbilden kan / denn es sey wie ein andres Holtz; weil es / von dem rechten wahren Holtze / schier in keinem Dinge / was die äusserliche Gestalt antrifft / zu unterscheiden.

Aber als denn schätzt man es erst für ein rechtes Minerale / wenn es solche Würckung / und Eigenschafften / die einer berg-ausgegrabenen Materi zu kommen / an sich spüren lässt. Denn / vors erste / schwimmet solches Getäfelwerck / das daraus gemacht / nicht oben; sondern sincket also bald / im Wasser / zu Grunde. Vors andre: wenn mans zum Feuer legt; fängt es keine Flammen: nicht anders / gleich brennete man Erden / oder einen Erdrasen. Vors dritte / hat es gar keine solche Fäser / wie andre Bäume / womit sie ihre Nahrung an sich zu ziehen pflegen: sondern allein gleichsam einen zusammen gewickelten Klumpen oder Knäuel von gestumpfften und zermalmeten Fäsern.

Kurtz: Es ist weder Erde / noch Stein / noch Baum. Nicht das erste: weil es in keiner zerreiblichen Materi bestehet; sondern aus einer so fest zusammen gefügten / daß es für den Hobel bequem. Nicht das andre: weil nichts daran zu finden / das mit dem rauhen und scharffen Stein / entweder am Gewichte / oder an der Härte überein trifft. Weßhalben mans auch nicht / unter solche Materi / die / durch einen Stein-machenden Safft / in Stein verändert / rechnen kan: sintemal es keine Fäser noch Adern hat / womit die Bäume von der Natur begabt: welches daraus zu erkennen / weil sichs nach der Länge / und Breite / überzwerch / und schräg / ohne Mühe / spalten lässt / wie man begehrt.

Durch was für Kunst / oder Mittel und Gelegenheit / nun die Natur solches zuwegen bringe; davon setzt viel gelobter Author diese seine Meinung hinzu.

Woher das gegrabene Berg-Holtz seinen Ursprung habe?

Es seynd ehemals / in den Erd- und Berg-Grüfften / hin und wieder Bäume gewesen / welches die noch vorhandene uralte Rinden zur Gnüge erweisen; jedoch nicht / durch einen Stein-machenden Safft / zum Stein-Felsen verhärtet worden; sondern sonst / durch einen gar scharffen und erweichenden Safft / in allerkleineste Stücklein von einander gelöset: welchen kleinwintzigen Theilen ein irdischer Leim / welcherley Art er auch mag gewesen seyn / eingeflossen / und untermischet worden. Solcher Leime und Koth hat endlich die dissolvirte allerkleineste Theile der Bäume wiederum / in einem irdisch-höltzernen Klumpen / zusammen gezogen: also / daß es / aus obangezeigten Ursachen / weder lauteres Holtz / noch lauter reine Erde / noch Stein / mag genennet werden; sondern ein / aus solchen allen / gemischtes / und dergestalt zusammen gebackenes / daß es die Holtz-Striche / vermittelst Ausbreitung und Ergiessung der zwischen-durchfliessenden Feuchtigkeit / nicht anders weiset / weder ein rechtes zierlich-gehobeltes Holtz; aber dennoch / mit der Schwerigkeit / dem rechten

natürli-

natürlichem Holtze obsieget / wodurch folgends das oben-schwimmen im Wasser verursachet / und gleichfalls / durch die Einvermischung der irdenen Theile / verhindert wird / daß es im Feuer / sich in keine Flamme entzündet. Daß aber etliche irdische Säffte solche Krafft haben / einige Dinge gantz zu versteinern / andre aber / die etwas härter / aufzulösen / und in eine weiche Substantz zu verwandlen; weiß man mehr / als aus einer Erfahrung / zu beweisen. (a)

Zu dieser letzten Gattung rechne ich das Holtz / davon mein Herr mich hat gefragt: ob es gleich nicht eben schwartze / sondern dunckelrote Farbe gehabt. Denn ich achte / die unterschiedliche Erde könne solchē ausgegrabenen Erdhöltzern unterschiedliche Gestalt geben; auch dieses eine mercklicheVeränderung dabey schaffen / daß eines länger / weder das andre / in der Erden gelegen. Denn es ist nicht unglaublich / daß die in der Erden befallene Baum-Höltzer endlich / von der unterirdischē Natur / in einen solchen aus Erde und Holtz gemengten Zeug verändert werden. Ob es aber eben also damit zugehe / wie wir aus dem Kirchero vernommen / läßt sich / für keine unbetriegliche Gewißheit / zwar ausgeben; jedoch auch nicht leichtlich verwerffen. Aufs wenigste hat es einē glaubhafftern Schein / als daß es Trümmer von der Arca Noe seyn solten. Denn / wenn je die Arca noch vorhanden wäre; welches wol seyn kan: wolte ich lieber davor haltē / daß sie / auf den Klippen und Felsen deß Bergs Ararat / endlich natürlicher Weise in lauter eisenharte / oder felsen-feste Materi mit der Zeit / verwandelt / auch dieses vielleicht eine Neben-Ursach sey / daß kein Mensch / da gleich einiger solte hinaufgekommen seyn / oder vielleicht noch hinaufkommen möchte / sie entweder finden / oder / da er sie gleich unwissend getroffen hätte / vor andren Felsen erkennen könnte.

**

Angelott war dieses Discurses / von der Sündflut und Archen / nunmehr eben so müde / als etwan die acht behaltene Seelen deß Kastens gewest / da sie endlich einmal heraus gestiegen: darum sagte er. Ob uns zwar die zwischen eingebrochene Sündflut von den Atlantischen Insuln so weit weggeschwemmet / daß wir kaum derselben mehr gedencken: jedoch / weil Herr Sinnebald / von denselben zu handlen / angefangen / und damit solche Materi nicht unvollkommen bleibe: muß ich / aufgetragenen Amts halben / ihn bittlich erinnern / selbigen ersten Discurs nicht gar auf die Seite zu setzen.

Worauf jener also wieder fortfuhr.

Wie es ungefähr möge zugangen seyn / daß selbige grosse Atlantische Insul zum wilden Mer worden; davon wollen wir noch etwas weiter hören. Es kan / auf zweyerley Art / seyn geschehen. Erstlich / durch starckes Erdbeben: denn das Atlantische Meer ist voll unterirdischer strenger Geister / subtilen Dünste und Blehungen / welche leichtlich ein Erdzittern würcken. Hernach / durch die Art und Bewegung deß Atlantischen Meers / welche von Norden her sehr hefftig / und die Grund-Wurtzeln der begegnenden Insuln / mit der Zeit / dermassen ausfrisst oder wegspühlet / daß / wenn das Gebirge herum durchbrochen / und löchrich gemacht / auch durch ein geringes Erdschütteln / ein grosses Stück Land leichtlich dahin fällt. Dahero der Vernunfft ähnlich und glaublich sihet / daß diese Atlantische Insul / welche vormals so gewaltig groß war / durch dergleichen Anstösse und Uberlast deß Meerwassers allgemach geschwächet / nachgegeben / und eingefallen / also gar / daß nur allein die jenige Insuln / so noch heutigs Tags im Stande / übrig geblieben.

Floris fiel diesem / was Sinnebald gesagt / bey / und sprach: Es kan solches gar wol seyn / und wird ihm einer desto leichter hierinn beystimmen / welcher die Gelegenheit der Canarien recht betrachtet. Denn sie sind / mit hohen Bergen / versehen / und also nicht / wie die andre damals verschlungene / überwind- oder versencklich gewest. Daß auch der untergangenen ihr Fall oder Versenckung / durch Erdbeben / kan befördert seyn; davon finden sich gleichfalls starcke Muthmassungen: angesehē / die jenige würckliche Ursachen / aus welchen die Erde gemeiniglich ein schüttlendes Fieber bekomt / noch auf diesen Tag / in selbiger Gegend / zu spüren. Denn es gibt darinnen brennende Berge / und diese geben ferner den augenscheinlichen Beweis / daß der Grund selbiger Insuln / wie auch deß Meers selbsten / voller blästigen Geister / und strenger Dünsten stecke. Auf einer Canarischen Insul empört sich ein hoher Berg biß an die Wolcken / welchen der Seefahrende die Pique von Canarien nennet / und ihn auf die sechszig Meilen weit / auf dem Meer / in Gestalt einer Seulen / von fernen erblicket / auch zu dieser Zeit für den höchsten in der Welt schier halten will. Von demselben schauet man oft / aus dem obersten Gipffel / einen dicken Rauch auffahren: und zeugens die schwefelichte Die Canarische Pique.

(a) Kircher. Tom. 2. lib. 3. Sect. 2. c. 6. Mundi Subterranei.

Steine / welche von dannen / in häuffiger Menge / werden nach Hispanien geführt / daß er jemalen Feuer und Flammen speye. In drey Tag-Reisen / ersteigt man seine Spitze / welche eine ebene Fläche hat / von denen alle Canarische Insuln / ob sie gleich noch so fern / gesehen werden. Er hat auch viel warme Bäder / und schwefelichte Brunnen / welches gewisse Merckzeichen eines vorhandenen unterirdischen Feuers.

Auf den Insuln / so man Acoras / oder Azores benamet / steigt gleichfalls ein Berg auf / so mit der Canarischen Pique fast in gleicher Höhe / von den Inwohnern Pico de Fayal de S. Georgio genant: um den ligen die Insuln herum / und unter andern eine / mit Namen Terzera / oder S. Michael / von welcher man sagt / daß sie ehmalen an vielen Orten und Felsen / Feuer aufgedämpffet.

Lindschott sagt: daß Anno 1591. in selbiger Insul / sich ein Erdbidem erhaben / so vom 26. Julii biß auf den 12. Augusti / gewäret: welche gantze Zeit über / niemand in den Häusern sich aufhalten dörffen; sondern alle auf das Feld geflohen / mit Fastē / Beten / und grossem Klagen. Viel Häuser seynd danieder gefallen. Die Stadt / Villa Franca genannt / ward gantz und gar verheert / alle Klöster und Häuser zu Grunde gerissen / darunter viel Volcks verkahmet und verschmachtet. An etlichen Orten / hat sich das Erdreich aufgethan. Die Felsen und Steinklippen sind / von einem Ort / an das andre kommen / etliche Berge versuncken und eben worden. Schiffe / so auf der Stelle lagen / bewegten und erschütterten sich / samt dem Meer. Zudem ist eine Quelle aus der Erden gesprungen / die vier Tage lang schön und klar Wasser gegeben / und nachmals sich wieder verstopfft hat. Deßgleichen hörte man ein so grosses Getön und Gerassel unter dem Erdboden / daß es schien / als ob alle Teuffel aus der Höllen sich da hätten versammlet; daher viel Leute / für Forcht und Angst / verschmachtet und gestorben. Zudem bewegte sich die gantze Insul Terzera auch 4. mal / als wolte sie sich umwenden: jedoch geschach kein sonderlicher Schade.

Zwantzig Jahr zuvor / ist ein andres Erdbeben entstandē / welches einen Berg / der bey vorgemeldter Stadt Villa Franca gelegen / halb danieder geworffen / wovon die gantze Stadt mit Erde überschüttet / und viel Volcks erstickt worden. (a) Auch noch auf den heutigen Tag / wird sie offt durch Erdbeben erschüttert. Massen denn noch vor acht und zwantzig Jahren / die gantze Insul dermassen dadurch erschüttert / daß sie bey nahe gantz in den Abgrund gangen. Was vor Abentheuer dabey sich erzeiget / soll ich nicht unangehenckt lassen.

Im Jahr 1638. den 26. Junii / hat acht Tage aneinander / die Erde / in der gantzen Insul / überall so erschrecklich gezittert / daß die Leute von den grossen und kleinen Städten / Schlössern und Dörffern / heraus gangen / und ihre Quartier auf dem freyen Felde genommen; voraus die Einwohner deß Landes Vargen / da das bebende Erd-Getümmel viel hefftiger wütete / als anderswo. Bald auf solches Wackeln der Erden / erfolgte diese abentheuerliche Begebenheit. Sechs Meilwegs von dem Berge / so ins gemein Pico delle Camerine genannt wird / hat es einē Ort / der den Namen la Ferreira führet / dahin sich die Fischer in dieser Insul / auf den Fang / begeben pflegē / fürnemlich zu Sommerzeiten; da sie / in einem Tage / eine solche Menge von allerley Art Fischen beschlossen / daß kein Nachen war / der unter 10. tausend Fische mit heimführte. In dieser Gegend deß Meers / ist am Samstage / im Julio / ein Feuer / mit unaussprechlicher Gewalt / ob gleich daselbst die See 120. Werck-Schuh tieffes Wasser hat / aufgefahren / welches auszuleschen das Meer selbst nicht vermogte. Der Platz / welchen die aufschlagende Feuersbrunst einnahm / war so groß / daß man wol ein Paar Simmern-Korns darauf säen solte. Die Flamme stieg so hoch / daß sie / von der Meer-Tieffen unverhindert / an die Wolckē rührte / und das Wasser selbst / nebenst Sand / Steinen / und andrē schweren Dingen / wie die leichteste Federlein / nicht ohne abscheulichem Spectacul / mit sich heraus führte. Die zerschmoltzene Materi / so aus der Lufft wieder herunter ins Wasser fiel / sahe hernach aus / wie ein Brey. Einer sonderlichen Gnade Gottes ist es zuzuschreiben gewest / daß der Wind selbiges mal wider das Feuer gestanden: denn so er auf die Insul zugeblasen hätte / wäre sie Zweifels ohn gantz in die Asche gefallen. Zum offtern / flogen drey Piquen-hoch so ungeheure Steine empor / daß mans nicht für Steine / sondern für gantze Berge ansehen mögen. Und was solchen grausamen Anblick noch grausamer machte / war dieses / daß solche wieder herab ins Meer fallende Steine (oder vielmehr Felsen) wiederum auf andre / die ihnen aus dem Grunde heraus entgegen prelleten / zu treffen kamen / und einander / mit erschrecklichem Krachen / auf tausend Stücke schmetterten und

Grausames Erdbeben und Feuersbrunst / in der Insul S. Michael.

Feuerfahrt aus dem Grunde deß Meers.

(a) Johann Huygens von Lindschotten / im 3. Theil seiner Oriental. Schiffahrt / Cap. 8.

und zermalmeten: davon nachmals die Trümmer/so man sie in die Hand nahm/ wie schwartzer Sand sich liessen zerreiben.

Weiter ist / von denen vielfältig ausgeworffenen Sachen/ und dem Hauffen der unzählbaren Steine/ mitten/ und zwar im tiefften Meer/eine neue Insul erwachsen: welche zwar anfangs nur fünff Morgen Ackers groß geweest; aber täglich so zugenommen / daß sie / innerhalb 14. Tagen/ fünff Meilwegs lang vergrössert worden.

Der Fische seynd/ bey dieser Feuersbrunst/so mächtig viel verdorbē/als kaum acht Indische Last-Schiffe solten fassen. Ungefähr 18. tausend / so auf der Insul hin und wieder verstreuet lagen/ wurden/ von den Einwohnern/in sehr tieffe Grubē verscharret: damit sie/durch ihre Fäulung/ keine Seuche erwecken möchten. Dem Gestanck deß Schwefels spürte man/ auf vier und zwantzig Meilen.(a)

Also sehen die Herren/sprach Sinnebald/daß es war sey / was zuvor gedacht: daß das Meer/an einem Orte/Insuln mache/am andren/eine verschlinge. Das niedere Egyptenland/so wegen seiner Situations-Figur/nach dem Griechischē Buchstaben Δ. Delta wird genannt/ titulirt der alte Historienschreiber Herodotus billich δῶρον Νείλε, ein Geschencke deß Nils: weil dieser Strom solches Land soll zusammen geflösset und gehäuffet haben. Die Landschafft Arelat/so gegen dem Meer gelegē/ ist/ neben der Insul Comargo, eine truckne Sand- und Land-Geburt deß Flusses Rhosne: und ein gutes Stück von der Landschafft Ferrar hat dem Ausgespühl deß Poo-Stroms sein Herkommen zuzuschreiben.

Wollen doch/fügte Floris hiebey/etliche dafür halten / daß auch / in unserm Holland / die meiste Ländereyen/von dem Rhein/ und der Maas/ zusammē getragē.

Das ist nicht unglaublich/ versetzte Sinnebald: denn man könnte solcher Exempel gnug beybringen. Wie nun aber das Meer / entweder durch sich selbst unmittelbar/oder vermittelst seiner Kinder/ der Flüsse / mit der einen Hand gleichsam Ländern und Städten Grund und Boden schenckt: also reisst es/ mit der andern/ anderswo / wenn GOtt zörnet / Städte und Landschafften wieder zu sich/in seinen tieffen Schlund. Also hat es die vormals berühmte Stadt in Preussen / Wineta / unter seine Wellen begraben: deren Untergang / der Stadt Wisby in Gothland / nachmals zum Aufnehmen gerathen; indem die Einwohner derselbigen sehr viel Geräthe/ und Reichthum noch aus dem Grunde deß Meers wieder erfischet / und ihre Stadt reichlich damit gezieret.

Versuncke-ne Städte/ so man noch im Wasser sihet.

Auf dem Meer/ zwischen Civita Vechia, und S. Severa/sihet man/noch heutiges Tages / viel eingesunckene Gebäu / und Steinhauffen im Wasser/deren theils noch mit Fenstern/Pforte und Bögen/versehen / und von ihrem erlittenen Unglück ein trauriger Nachbeweis seynd. Gegen Puczolo über/ in der Bajanischen Meer-Enge/werden/noch heut/auf dem Grunde unterm Wasser/viel Häuser mit dem Unterscheid der Gassen/ als ein erbärmliches Exempel deß Untergangs einer allda versunckenen Stadt/bey klarem Wetter/ angeschauet.

In Friesland/ sagte Floris / gibt es unterschiedlicher Orten/ insonderheit bey Dullart/wie in Holland bey Dordrecht/ der gleichē klägliche Anblicke etlicher/ mit verderblicher Flut überfahrner berühmter Schlösser/davon/noch diesem Tag/die herfür ragende Spitzen den Nachkömmlingen ihren traurigen Unfall gleichsam erzählen wollen.

Angelott legte das seinige auch dazu/ und berichtete; daß es allem Vermuthen nach / in dem Archi-Pelago / wo nun die Philippinische Insuln werden gesehen / welche / laut der Sinischen Jahrbücher/ vor Alters dem beflossenen Lande/ so man Chersonesum auream nennet / vereiniget waren / nicht anders daher würde ergangen / sondern das gantze an einander hängende Land / durch Einbruch der wilden See/in viel Eyländer zerrissen wordē seyn.

Bey dem Tuscanischen Ufer/ (fieng Sinnebald wieder an) nicht weit von Livorno / ist / im Jahr 1634. eine gantze Stadt unters Meer gesetzt / und die Häuser der Einwohner zu Wohnungen der Fischen worden: welches Pater Athanasius Kircherus / nicht ohne grausamen Schrecken/ mit seinen Augen/angesehen. In der Vorrede seines Wercks / von der Unterirdischen Welt / erzählt er ein schreckliches Spectacul / welches ihm / im Jahr 1638. zu Gesichte kommen/ als er am Samstage vor Palmarum / zwischen der Insul Lipara/ und dem Vaticanischen Vorgebirge / nebenst etlichen andern Personen/in einem Rennschifflein/ sich befunden. Anfangs schlug er seine Augen nach den beyden Brand-Bergen/Aetna und Strongylo (Stromboli) zu / und merckte/ daß sie einen ungewöhnlich dicke Rauch und Hügel-grossen Dampff auswarffen/ dafür man nicht allein die Insul

(a) Ex Relatione Patrum Societatis recenset hoc Incendium Kircherus, in Mundo Subterr.

Lipara/ sondern auch Sicilien nicht sehen kunte. Solches düsterliches Anblicks Schrecke ward noch grösser/ als man unter der Erden ein Gebrüll und Krachen hörte/ und ein Schwefel-Stanck geschmecket wurde/ aus welchem nicht anders zu vermuthen war/ weder daß benannte Gebirge sich anjetzo/ auf den Untergang deß gantzen Calabriens und Siciliens/ hätten verbunden. Wie ehrenmeldter Kircherus solche Vorboten deß Unglücks vernimmt; ist er den Schiffleuten höchstbittlich angelegen/ sie wolten doch die Küste von Lipara verlassen/ und aus allen Kräfften den Lauff/ gerade nach dem Vaticanischen Vorgebirge zu/ wenden; und versichert seyn/ es wäre grosse Gefahr obhanden/ daß man nicht durch die ungestümme Flut deß Meers fortgerissen/ und zu einer Reise/ ohne Wiederkehr/ verschlagen würde. Denn ob sie gleich dem Strombol-Berge gar nahe waren; kunten sie ihn doch/ weil er sich gantz in eine Wolcken von Rauch eingehüllet/ nicht sehen/ noch anders was spüren und erkennen/ weder das Krachen/ und das ausgedunstete Schwefel-Gestäncke. Zudem begunnte das Meer hefftig ungestüm zu werden/ und wie ein siedentes Wasser zu strudeln; nicht anders/ ob sehe man/ wenn es starck regnet/ auf einem See viel tausend Bläslein auffahren; da es doch über ihnen stilles und klares Wetter war.

Beschreibung deß Untergangs der Stadt S. Euphemia unterm Erdbeben.

Weiter/ nachdem sie nun nicht weit mehr/ von dem Vaticanischen Vorgebirge/ und das Meer noch immer zu/ so ungeberdig sich zu erzeigen fortfuhr/ ahndete dem Herrn Pater Kircher nichts guts; sondern sein Hertz ward ihm sehr schwer/ und deutete er seinen Gefährten ausdrücklich an/ in kurtzer Frist würde ein gewaltiges Erdbeben entstehen; ja/ es stünde sehr zu besorgen/ daß nicht der ihnen gegenwärtige gantze Striche oder Gegend von Klippen/ und überhangenden Felsen/ über einen Hauffen fiele: derwegen man ihnen nur nicht müste zu nahe kommen. Solche Vordeutung hat bald der leidige Erfolg wahr gemacht. Denn ungefähr nach zwo Stunden/ haben sie vernommen/ daß ein grosser Theil selbiges Vorgebirges/ sammt den benachbarten Wohnhäusern/ umgefallen. Setzen gleichwol ihre Reise fort/ und länden endlich bey Tropea (Villa Franca/ Ville Franche) frisch/ gesund und frölich an/ nicht wissende/ was für Gefahr die Zeit noch auf dem Rucken trage/ und daß noch einer grössern/ als deren sie entgangen/ ja schier dem Tode und Untergang selbsten/ würden begegnen: denn die unbewölckte Klarheit deß Himmels räumte ihnen allen Argwohn aus dem Sinne. Aber sihe! kaum setzt Kircherus seinen Fuß über die Schwelle deß Jesuiter-Collegii; da erhebt sich ein Gerassel und Getöß unter der Erden/ als wenn viel Wagen mit Hauffen schnell gefahren kämen; gleich darauf eine so schreckhaffte und hefftige Erdbewegung/ daß es nicht anders schiene/ als schwebte das Collegium/ nebenst dem Städtlein/ und dem unten gelegenen Berge/ in einer Wage. Die Erde erschütterte und zitterte so gewaltig/ daß Kircherus auf seinen Füssen nicht mehr stehen kunte/ sondern plötzlich zu Boden/ und zwar aufs Angesicht fiel/ an seinem Leben verzagte/ und seine Seele GOtt befahl. O wie thöricht und abgeschmackt/ (sagt er) daugten mir/ in solcher Noth und Bedrengniß/ alle weltliche Freuden! wie in einem Augenblick verwandelte sich alle Gestalt der Ehren/ Würde/ Herrschafft/ und Klugheit/ in das Ansehen eines eitlen Rauchs/ einer Wasserblasen und vom Winde verstreuter Stoppeln; indem ich vorn an der Pforten der Ewigkeit stehend/ diese meine in den Banden ihres Leibes verstrickte Seele/ zu Ergreiffung eines unvergänglichen Lebens/ aufzugeben rüstete!

Grosses Erdbeben.

In sothaner Angst/ und Ringen der Seelen/ schlugen ihm die mit grossen Geräusch und Gepolter fallende Ziegel-Steine/ und das Krachen der berstenden Mauren/ eine grosse Forcht ins Hertz; also daß er nicht wuste/ welcher Weg zur Flucht am dienlichsten/ wo er sich am sichersten würde bergen und retten/ weil die Mauren schon allenthalben/ ihn zu überfallen/ dräueten. Gleichwol erholt er sich wieder/ fasst einen Muth/ und läufft davon; jedoch aller erschrocken/ und so gar erstaunt/ daß er/ wie er wieder zu ihm selbsten kommen/ sich ohne Hut und Mantel gefunden/ und/ nachdem er solche bald wieder bekommen/ also fort zur Stadt hinaus/ nach ihrem Schifflein oder Nachen geflohen. Die andren Patres von der Gesellschafft/ so wol auch alle die jenige/ welche ihm begleiteten/ waren sämmtlich in gleicher Forcht und Bestürtzung; keiner sprach ein Wort/ vor Angst/ sondern jedweder sahe sich nur um/ wo er seine Haut wolte salviren. Nachgehenden Tags/ (war der Palm-Sonntag) setzten sie ihre Reise fort/ und kamen/ ob gleich das Meer

Kircherus entfleucht seine Verderben mit genäuer Noth.

wütete

wütete und hoch aufgeblasen wallete / nach Rochetta. Wie sie aber aus / und hinab gestiegen / nahm das Erd-Fieber wieder zu / und schüttelte den Ort dermassen / daß man sich wieder / wegen deß gefährlich-tobenden Erdbodens / nach dem Nachen umsehen müssen / und demselbigen zueilen. Es war allda nicht weit ein Herberge für fremde Leute / darinn sie / ein wenig auszuruhen / sich begeben: aber als das Grund-Beben wieder hefftiger wird / prophezeyte Kircherus / es hielte eine grosse Niederlage und Ruin für der Thür / und rieff: Wer sein Leben will behalten; der gehe wieder mit mir ans Ufer. Wodurch seine Reisgesellen bewogen worden / das Haus zu verlassen / und ihm stracks zu folgen. Kaum haben sie mögen eine halbe Stunde am Ufer verweilen / als abermal die Erde / weit gewaltsamlicher / weder vorhin / zu toben und wackeln beginnt / und gar viel umher ligende Oerter / unter selbigen auch die jetzt von ihnen verlassene Herberge / so lang und ungestümlich gestossen und gehoben / biß solche gantz umgekehrt / und zum Stein- und Kalck-Hauffen worden: darum sie am Ufer GOTT gedancket / daß Er ihnen / durch geheime Eingebung / der so nahen Gefahr sich zu entreissen / verliehen.

Indem sie nun nach einem Ort trachten / da man der Unsicherheit entnommen wäre / und derhalben ihren Wasser-Trab weiter setzen; gelangen sie endlich nach Lopitz / welches ein Castell / so mitten zwischen Tropea / und S. Euphemien / gelegen: erwarten allda guten Wind / über den Meer-Busen zu lauffen / in grausender und ansichtiger Betrachtung / wie an einer Seiten das Meer von Würbeln so ungestüm; an der andern / viel Schlösser und Dörffer übern Hauffen geworffen: und wusten nicht / wo sie sich doch nur immermehr solten hinwenden. Unter solchen Sorg- Aengsten / schauet Kircherus den Strombol-Berg / welcher bey nahe 60. Welscher Meilen von ihnen war / etwas genauer an / und mercket / daß er über gewöhnliche Maß und Weise wüte: denn man sahe ihn / gantz überfüllet von Feuer / und zwar so häuffig / daß er gantze flammichte Berge empor zu werffen schiene / und dem allerhertzesten Menschen das Hertz zaghafft machen sollen / durch seinen erschrecklichen Anblick.

Inzwischen hörte man einen Donner-gleichen / wiewol der fernen Abgelegenheit halben ein wenig dunckeln oder dumpffichten Knall; welcher jedoch in den Löchern unter der Erden allezeit mehr und mehr zunahm / biß er recht den Grund deß Bodens unter ihren Füssen erreicht: da er die Erde mit solchem Getöß und Zorn erschüttert / daß man sich nicht mehr auf den Füssen behalten können / sondern ein jedweder einen Zweig oder Staude am Meer / was ihm am ersten zur Hand gekommen / ergreiffen müssen / und sich daran halten.

In derselbigen Stunden hat sich ein gar denckwürdiger Fall zugetragen: nemlich die Umkehrung deß berühmten Städtleins / Sanct Euphemia genannt / welches in der äussersten Ufer-Gegend deß Busens stund / unter dem Gebiet der Maltheser-Ritter.

Als sie nun / bey Lopitz / von den Zittern und Hüpffen der Erden zu Boden geworffen / und vor Schrecken schier in Ohnmacht ligen / und endlich / da das gewaltige Beben ein wenig nachläßt; heben sie ihre Augen wiederum auf / beschauen die umherligende Oerter / und werden gewahr / daß besagte Stadt / mit einem dicken Nebel / umgeben: welcher denn / um drey Uhr Nachmittags / ihnen / zu dreyen unterschiedenen malen / desto wundersamer vorgekommen / weil die Lufft anderswo überall heiter und schön war. Nachdem endlich solcher Nebel zergangen; ward das Städtlein von ihnen gesucht / doch nirgends gefunden. Sie wünscheten / Leute zu sehen / von denen man möchte gewissen Bericht einnehmen / wie doch der Stadt geschehen: kunten aber keinen antreffen / der / als ein Ubergebliebener / den erschrecklichen Verlauff erzählete. Die Stadt S. Euphemia versincket.

Die Schiffleute / so über diesem Spectacul und Scheusal aller bestürtzt und forchtsam waren / warffen ihre Ruder nieder / schlugen an die Brust / und rieffen GOTT um Barmhertzigkeit an / als die nicht anders / weder gleiche Widerfahrung / oder den jüngsten Tag / vermutheten.

Zuletzt / nachdem sie getröstet / und gebeichtet / hat sie GOTT / zwischen den wütenden Wellen deß Meers hindurch / an das gegenüber ligende Ufer gebracht: da sie an Land getreten / und abermal Leute gesucht; aber niemanden gefunden / auffer einen am Ufer sitzenden Knaben / welcher vor Schrecken schier aller erstarret / und kein Wort aus ihm zu bringen ge-

west/ als man ihn gefragt/ was der Stadt S. Euphemiæ wäre begegnet. Denn die Forcht/ und solcher Anblick/ davor ihm billich die Haar empor gestiegen/ haben ihm beydes Hertz und Zunge dergestalt betöbert und eingenommen/ daß man weder mit Leid-klagenden tröstlichen Worten/ noch sonst durch einige Erweisung Christlicher Leutseligkeit/ sein im Schrecken starrendes Gemüth erweichen und willfährig machen können. Er verschmähet/ für allzu grossem Leid und Trauren/ alle angebotene Speise; streckte nur einig allein die Finger aus/ und wolte/ wie sichs ließ ansehen/ die jämmerliche Veränderung der Stadt S. Euphemiæ damit anzeigen: Blieb/ im übrigen gantz trostloß/ gab lauter betrübte und ernste Blicke von sich/ und geberdete sich nicht anders/ als ein Mensch/ der seiner Vernunfft beraubt. Zuletzt riß er sich gantz von ihnen ab/ lieff dem nechsten Walde zu/ und ist nie mehr gesehen worden.

Die See-reisende fuhren hierauf fort/ lieffen die Oerter Amantea/ Paula/ und Belvedero/ vorbey; fanden/ auf zwey hundert tausend Schritte/ nichts anders/ als lauter Leichen und Niederlagen von Städten/ und Schlössern; dabey die armen Leute auf dem offenbaren Felde verstreut umherlieffen/ und für Forcht schier verschmachteten. Summa; es schiene nicht anders/ denn ob wäre das letzte grosse Welt-Gericht für der Thür. Nachdem ihnen solches alles/ mit grossem Schauder/ und Schmertzen/ zu Gesichte kommen: seynd sie endlich/ in grosser Gefahr der rasenden Meer-Wellen/ nach Neapolis gelangt/ und haben allda GOTT/ für ihr Leben/ billich zu dancken gehabt. (a)

Der Geistliche erzählte hiernechst/ wie Anno 1570. eine grosse Flut in den Niederlanden eingebrochen/ und was für Schaden sie gethan. Wie den 1. Novembr. angezeigten Jahrs/ das grosse Meer etliche Seeländische Insuln/ auch einen zimlichen guten Theil von Holland/ und fast gantz Friesland/ überschwemmet/ davon in Friesland allein/ auf die 20000. Menschen ertruncken. Dabey dennoch dieses wunderbare Exempel Göttlicher Fürsehung verspüret worden/ daß man deß andren Tags einen unmündigen Säugling/ nebenst einem Kätzlein/ in der Wiegen auf dem Wasser schwimmend/ und gar sanfft schlaffend/ angetroffen/ und gerettet: Also daß selbiges Kindlein gar füglich/ wenn es sonst hätte reden können/ solte von sich gerühmt haben/ es wäre

Kind schwimmet und schläfft in der Wiegen/ auf dem Wasser.

--- --- Mediis tranquillus in undis;

Mitten unter den brausenden Wasser-Schaaren/ gantz ruhig; oder/ mit David/ aus dem vierdten Psalm: Ich lige und schlaffe gantz mit Frieden; denn du HErr hilffst mir/ daß ich sicher wohne.

Wasser-Flut in den Marsch-Ländern.

Er henckte dabey an andre Niederländische Exempel/ und veranlasste dadurch den Sinnebald/ zu melden/ was für einen Jammer/ in selbigem 1570. Jahr/ das Wasser/ in den Marsch-Ländern/ angerichtet/ wie es alles Vieh/ und darzu viel tausend Menschen/ ersäuffet; auch/ in der Grafschafft Oldenburg/ ein büschichtes Stück Landes/ mit Leuten und Vieh/ ob gleich die Erde selbiges Platzes gantz sumpficht/ empor gehaben/ und über ein Viertel Wegs/ ins Kirchspiel oder Pfarre Barneflet/ nieder gesetzt: Item wie/ in Ditmarschen/ der gantze Nord-Strand/ von der See verschlungen/ und solches um der Einwohner gottlosen Lebens willen; deren etliche so gott- und ruchloß sich erwiesen/ daß sie auch/ kurtz vor der Wasser-Flut/ sich erkühnet/ eine grunzende Sau ins Bette zu legen/ als eine Sechswöchnerinn/ dieselbe zierlich anzukleiden/ hernach ihrem Pfarrherrn Boten zu schicken/ und zu begehren/ er solte die kreistende Sechswöchnerinn speisen: worauf er ihnen/ nachdem er den Betrug gemerckt/ und wie man so lästerlich ihn/ ja GOTT selbsten äffen wollen/ eine unausbleibliche Straffe GOttes angedeutet hätte; die ihnen auch unverzüglich über den Hals gekommen/ und bey 13. Kirchspiel ins Meer gesencket.

Und aus dergleichen Exempeln/ (also beschloß Sinnebald) nimmt man handgreifflich ab/ daß der gerechte GOTT/ nicht ohne sonderbare Verbührung der Menschen/ solches Unglück verhenge: gleichwie/ im Gegentheil/ seine getreue Obhut und Allmacht/ auch in der grösten Gefahr/ einen oder andren unsträfflichen Lot/ oder eine solche saugende Unschuld in der Wiegen/ davon wir gehört/ leicht bewahren und erhalten kan.

Daran ist kein Zweiffel; sprach Floris: und will ich an mir nicht lassen erwinden/ mit einer gar merckwürdigen Americanischen Geschicht/ solches zu bestettigen/ die sich/ zu den

Zeiten

(a) Vide Præfat. Kircheri in Mund. Subterr.

Merckwürdige Americanische Geschicht von deß Alvaradi Tode/und seiner Wasser-Flut.

Zeiten Käysers Caroli deß Fünfften in America zugetragen / soll es auch darum desto ausführlicher machen / damit wir immermehr und mehr lernen erkennen/ wie die jenige / so alles ihr Tichten und Trachten nach Reichthum und weltlicher Ehre stellen/in Versuchung und verderbliche Stricke fallen / auch vielmals in dieser Welt plötzlich zu Grunde gehen.

Don Petro Alvarado hatte/in America/ allbereit unterschiedliche Oerter bezwungen / und die Stadt Guattimala zwischen zweyen Bergen gebauet/ die ohn Unterlaß/von Rauch und Feuerflammen/ riechen und brennen; imgleichen die zwo Städte S. Michael / und S. Salvator/ aufgerichtet/ so ungefähr hundert tausend Schritte weit von einander ligen. Lebte hernach / nachdem er gemeldte Städte zugerichtet / und eine so ansehnliche Landschafft unter seinen Gehorsam bracht/ eine lange Zeit / in höchster Wolfahrt / und grossem Reichthum; das ist/ in der heissen Lufft/ die den Menschen immer nach grösserm Gut machet durstig. Gleichwol kunte er/ in die Länge / solchen Last deß Glücks nicht ertragen: denn die Gold- und Ehrgierigen fahren auf den Fittichen ihrer Fortun im geringsten nicht sanfft / und befinden sich nicht erleichtert / sondern vielmehr / mit immer tiefferen Sorgen beschwert/ wie sie ihre kleine Hüglein der erworbnen Reputation und ansehnlichen Vermögens/ mögen zu hohen Bergen/ja zu lauter Olympis und Himmel an reichenden Pyramiden machen. Also daß es wol redlich heissen mag / wie Seneca (a) an seinen Lucilium schreibt: Majore tormento pecunia possidetur, quàm quæritur. Quantum damnis ingemiscunt, quæ & magna incidunt, & majora videntur. Denique ut nihil illis fortuna detrahat; quicquid non acquiritur, damnum est. Geld und Gut werden / mit grösserer Mühseligkeit und Plage/ besessen; weder erworben. Wie muß ein Reicher seufftzen/ über bald diesen bald jenen Einbuß/ der offt groß ist / und noch gröſſer zu seyn scheinet! Und da ihm gleich das Glück nichts abziehen möchte; wird er doch alles/ was er nicht erworben/ für Schaden rechnen.

Und bald hernach:

Nemo enim est, cui sua felicitas, etiamsi cursu venit, satisfaciat. Man findt keinen (verstehe unter solchen Gut-erhitzten Leuten) welchem seine Glückseligkeit/ ob sie gleich in vollem Lauffe/ oder wie ein Strom / auf ihn angeschossen kommt / gnug thut.

Also erweckte auch das Viel-haben / bey dem Alvarado / eine Lust und Sucht / noch mehr zu haben; und diese Sucht beforderte endlich seinen Tod und Verderben. Denn als er vernommen/ daß Franciscus Pizarrus / und Didacus Almagrus das güldne Peru entdecket / und über die Massen grosse und unglaubliche Reichthümer darinn angetroffen: gedachte er/ von selbiger Gans / auch eine Feder zu haben: erlangte demnach / durch Unterhandlung etlicher guter Freunde / bey dem Käyser / Freyheit und vollkommenen Gewalt / nach Peru zu schiffen / und alle Oerter und Landschafften daherum/ so noch nicht von den Spaniern erobert/ unter seinen Gewalt zu bringen.

Mit solchem Käyserlichen Geleite/ ist er / im Jahr 1534. in Begleitung eines Kriegs-Volcks von tausend Hispaniern / von seiner Provintz ausgesegelt / und nach 74. Tagen / bey den Peruanischen Grentzen angelandet / auch bey dem Gestade Mantæ ans Land gestiegen / und von dannen ferner / nach Fürweisung einiger Indianischer Wegzeiger / mit den Völckern / auf dem Mittel-Lande stracks fortgeruckt: biß sie letztlich / mit grosser Mühe und Arbeit / etliche hohe Schnee-Gebirge / und rauhe Wege / überstiegen/ und manchen braven Spanischen Soldaten / der in dem Schnee erstickten und erfrieren müssen / darüber im Stich gelassen / jedoch endlich / nach überstrebter vielfältiger Noth/ Hunger und Kummer/ die Landschafft Quiton erreicht.

Weil aber Franciscus Pizarrus dieses Land am ersten erfunden; beredete er sich mit Don d' Almagro/ daß sie den Alvarado nicht weiter ins Land lassen wolten / vielweniger ihm gehorchen / bevor man / aus Hispania / näheren Bericht erhalten. Schickte also gesagten Almagrum wider ihn/ mit anderthalb hundert Spaniern: daß er ihn entweder zurück triebe / oder sein Kriegs-Volck von ihm abfällig machte/ und mit Geschencken an sich lockte. Wie Almagro zu der Stadt Tombesia kommt; wird ihm verkundschafftet / daß Alvarado mit einem weit stärckeren Kriegs-Hauffen versehen / weder er: darum er beschleusst / die Sache nicht auf den Degen/ sondern auf gütliche Handlung zu setzen; und durch den Licentiaten Caldera so lang mit ihm tractirt / biß eine Vereinigung getroffen. Wozu Alvarado zwar ungern gekommen; aber / in Betrachtung so harter Müh-

(a) Epist. 115.

Mühseligkeiten / die er allbereit ausgestanden / und noch weiter zu gewarten hätte / auch wie scharff er sich / mit jenen Zahnbleckenden Schießhunden / will sagen / mit dem Pizarro und Almagro / würde müssen herumbeissen / ehe sie ihm den güldnen Knochen / und den einmal erschnapten Regimens-Stab über Peru / würden aus dem Maul / (oder vielmehr aus der Hand) fahren lassen / und abtreten; doch endlich einen Accord eingewilliget / von solcher Condition und Articulirung: daß er alles sein Kriegs-Volck / so er in diß Land geführet / nebenst dem höchsten Gewalt / dem Pizarro und Almagro übergeben / und gegen Bezahlung hundert tausend Ducaten / so ihm für seinen Kosten und Schiffahrt jene wolten erlegen / aus dem Königreich weichen / und forthin nimmermehr wieder darein kommen / noch solches anfechten solte.

Nachdem dem Alvarado sothane Geld-Summa bahr erlegt; ist er / mit 4. Dienern / und den Schiff-Leuten / davon gezogen / und wieder / mit grosser Freude / daß er doch noch etwas / und zwar ohne blutigen Kopff / davon gebracht / seiner Landschafft Guattimala zugesegelt. Aber wie lange währte solche Freude? Kaum war er daheim recht warm geworden; als seine Gedancken schon anfiengen / zu spintisiren / wie man Gold mit Gold erwuchern / und anderswo einen reichen Fang erhaschen möchte / und ihm riethen / mit zehen Schnabel- und vier Raub-Schiffen / gegen Niedergang der Sonnen / zu fahren / und an selbigen Grentzen einige neue Landschafften zu erkundigen.

Bey dieser Lüsternheit / fand er bequemen Fug und Gelegenheit auf solche Weise. Es kamen einige Dominicaner Ordens-Leute nach Mexico / und erzählten Wunder / was sie für rare seltsame Dinge / in dem weit und breit von ihnen durchwanderten und erfahrnen Mittellande / gegen Niedergang der Sonnen / gesehen hätten: indem sie / unter andern / sagten / daß die Provintz Sibolla / samt allen nahe gelegenen Oertern daherum / gantz reich und mächtig wäre / an Gold / Silber / Edelgestein / Baumwollen / und mancherley köstlicher Farben / insonderheit himmelblauer Farbe; deren ein grosser Uberfluß darinn gefunden würde. Antonius Mendoza / oberster Landvogt über Neu-Spanien / und Ferdinandus Cortesius / Feldmarschall über das Kriegsvolck / werden / durch solche Nachricht der München / lüstern und voll Appetits / nach selbiger Gegend entweder persönlich hinzuziehen / oder andre / an ihre Statt / zu senden: wissen sich aber nicht recht / über dem Handel / zu vergleichen; sondern weichen von einander / und zeucht einer hie / der andre dort hinaus. Cortesius schiffete nach Spanien: Mendoza aber kunte nicht ruhen; sondern schickte zu dem Alvarado / dessen neue Rüstung und Schiff-Armade für ihm erschollen war; und ließ ihn / aus der Landschafft Guattimala zu sich beruffen / begehrend / er solte / mit seinem Kriegs-Volck / zu ihm kommen / so schnell es immer möglich. Das daugte dem Alvarado ein gewünschtes Spiel / für den jenigen Satz / welcher auf der weiten Scheiben seiner Intention stunde / und fiel ihm wie ein schönes Perlen- oder kühl-liebliches Rosen-Wasser auf sein Gold-durstiges Hertz. Derhalben verzoch er nicht / aus der Landschafft Guattimala / als welche seinen weitläufftigen Begierden viel zu enge / mit dem Schiff-Heer / abzustossen / warff bey dem Port Trinitatis Ancker / stieg aus / und marschirte über Land / nach Mexico / und berathschlagte sich daselbst / mit dem obersten Langvogte / wegen deß Zugs in Sibollam. Nach fleissiger Erwegung der Sachen / werden / von ihm / ungefähr noch 700. Spanische Soldaten / in dem Königreiche Mexico / angenommen / auch an Waffen / Pferden / Proviant / und anderer Nothdurfft / gute Vorsorge angestellet: womit er wieder / nach besagtem Port / an Bort gangen / die Ancker aufgehoben / und die Segel / welche sich viel hefftiger / von Begierde und Hoffnung / als vom Winde selbsten / bleheten / gegen Sibolla gerichtet.

Aber / was geschicht? Unterwegs kommt ihm eine eilende Post / die Indianer in der Landschafft Xalisci wären wieder abgefallen: welches ihn bemüssiget / mit dem mehrern Theil deß Volcks dahin zu eilen / und den Hispaniern / die von den Rebellen hefftig angefochten / in der Gefahr / Hülffe zu leisten. Wie er dahin angelangt; findet er die Spanier in Traurigkeit und Aengsten / um den Verlust etlicher streitbarer Soldaten / so von den vielgetribulirten Indianern erwürget waren: tröstet und heisst sie gutes Muths seyn.

Schantz-Werck der Indianer.

Die abgefallene hatten / zu ihrer Sicherung / einen Bühel eingenommen / und sich daselbst fest eingeschantzt / gantze Bäume / mit Aesten und allem / übereinander

ander geschleifft / und zusammen geflochten / grosse Steine beydes darzwischen und darauf gelegt / und mit Erden verschüttet; daß es gleich einem starcken Bollwerck und Maur ware: solten sich auch wol Jahr und Tag / hinter dieser Schantze / wider die Spanier / haben gehalten. Nichts destoweniger ruckt Alvarado / mit gesamten conjungirten Trouppen / gegen selbigen Bühel / und seiner Wahlstätte zu / lässt einen Wall werffen / und etliche der Seinigen mit den Wilden scharmitziren. Diese wehrten sich ihrer Haut / so resolut / daß manchen Spanier die seinige schmertzte: fielen auch einsmals unversehens aus der Schantze / mit greulichem Lärmen und Geschrey; und liessen zugleich die grossen Steine / so sie in der Schantze hatten / den Berg herab unter die Gold-Geyer lauffen; warffen daneben so ungestümlich darunter / daß viel Spanier plötzlich auf einmal den Platz bedeckten / und an solchen herben groben Pillen erstickten. Alvarado / welcher / unten am Berge / zu Roß hielte / bekam / bey solchem Stein-Hageln / auch einen Puff von einem grossen Stein / der ihn vom Pferde / und / nach 2. Stunden / oder (wie die alte Lateinische Edition meldet) Tagen / dem Tode in die Arme warff.

Gewissens-Angst deß Alvarado / in Todes-Zügen.

Indem er also da lag / seufftzte / und sich sehr übel gehub; traten zu ihm seine Diener / und fragten: wo es ihm doch am schmertzhafftesten wehe thäte? Denen er geantwortet: Allein an der Seel! die druckt und ängstet mich hefftig. Als wolte er sagen: Es ist nicht mehr um die Zeit / daß ich um den Schaden meines Leibes bekümmert sey. Denn mein Gewissē empfindet eine weit grössere und viel gefährlichere Wunde / daran es sich ewig zu Tode / und doch nimmer todt (denn dieser Hertz-Wurm stirbt nicht / in jener Welt) bluten dörffte: Ein einiger tödlicher Wurff / ein harter Ball von Sand und Erden / hat mir alles irdische Verlangen nach zeitlichem Gut / und alle Hoffnung deß Lebens aus dem Sinne geschlagen. Das vergängliche Leben ist verspielt / und liederlich verschleudert: wolte GOTT; das ewige gienge nicht mit darauf! dessen Gold ich zu kauffen unterlassen / indem ich dem Indischen Golde so hitzig nachgestrebt. Nach zweyen Stunden / wie erwehnt / fiel sein Leib in deß Todes Gewalt. Wie es der Seelen ergangen; das wird uns der letzte grosse Gerichtstag offenbaren. Er war / von Person / kurtz / von Gemüthe tückisch / geschwätzig / grausam gegen die arme Indianer / der erwiesenen Wolthaten leicht-vergeßlich; also / daß seine eigene Lands-Leute ihm den bösen Nachruhm schreiben / er habe nie keinem Freunde noch Bidermann gehalten / was er ihm verheissen; deßgleichen in Blut-Schande / und unehrlichen Ehestande gelebt: Massen zwo leibliche Schwestern auf einmal seine Eheweiber gewest.

Damit aber jedoch die Herren nicht mich in Argwohn fassen / als redete ich solches / als ein Niederländer / nur aus einem alten angeerbten Haß gegen die Hispanier: muß ich anziehen / was der Hispanische Bischoff Bartholomæus de las Casas, (a) ein frommer / redlicher / und gewissenhaffter Catholischer Christ / diesem Alvarado für ein übles Lob gibet / und wie eine und andre seiner Tyranneyen von ihm erzählet werden.

Als (spricht er) gemeldter Tyrann in das Königreich Guattimala kommen / hat er stracks angefangen zu wüten und zu würgen. Aber doch / solches ungescheuet / hat ihn der Herr im Lande empfangen / und ist in einer Säuffte mit grosser Ehrerbietung / mit Pfeiffen / Trummeln / Täntzen / in Begleitung vieler Edlen aus der vornehmsten Kauff-Stadt deß Reichs / welche Utlatan hieß / ihm entgegen gangen: und ihm ein Uberfluß von Speisen / nebenst dem / was er sonst am meisten begehrte / dargeboten worden.

Selbige erste Nacht / haben die Hispanier ihr Lager ausserhalb der Stadt genommen: weil sie befürchteten / es möchte / in einer so wol befestigten Stadt / nicht allerdings sicher seyn.

Grosse Wüterey deß Alvarado / gegen die Indianer / wird durch unterschiedliche Exempel erwiesen.

Folgenden Tags / berufft der Hauptmann Alvarado besagten Herrn deß Landes / samt vielen Edlen / zu sich / und legt ihnen eine gewisse Summa Goldes / zum Tribut / auf. Als sie nun antworteten / solches wäre ihnen nicht müglich (denn diese Lands-Gegend schüttete kein Gold) wurden sie / auf sein Befehl / ohn einig andres Verschulden / ohn einige Proceß-Formirung / lebendig mit Feuer verbrennet.

Wie nun die andre Herren im Lande erfahren / und gesehen / daß man ihre fürnehmste Häupter und Regenten / nur darum /

(a) Bartholom. de las Casas Episc. Hisp. in Descript. Regionum Indicar. devastatar. p. 35. seqq.

darum / daß sie kein Gold gaben / verbrennet: seynd sie alle ins Gebirge geflohen; ihre Unterthanen aber von ihnen befehlichet worden / den Spaniern sich zwar / als Oberherren / gehorsamlich zu ergeben und zu dienen; allein sie / die Entflohene / nicht zu verrathen / noch zu entdecken / wo sie wären hingekommen. Worauf alsobald eine unzahlbare Menge Volcks zu den Hispaniern gekommen / und begehrt / man solte sie zu Unterthanen annehmen: sie wolten ihnen dienen. Aber Alvarado läßt ihnen antworten: Er wolle ihrer nicht; sondern sie alle sämtlich lassen umbringen / dafern sie nicht anzeigten den Ort / dahin ihre Herren wären flüchtig entwichen.

Der Indianer Entschuldigung war: Sie wüsten nichts von ihren Herren; ihre eigne Personen aber betreffend / wären sie zu frieden / daß man sich ihrer / und ihrer Weiber und Kinder / zur Knechtschafft bediente: Diese wären daheim in den Häusern: die Herren Spanier möchten hingehen / und dieselbe tödten / oder sonst nach Belieben tractiren. Und solches haben sie unterschiedliche mal wiederholt.

Da hätte nun einer sollen seinen Wunder sehen / wie die blutdürstigen Leute in Dörffer und Höfe eingefallen / und diese arme Indianer / welche samt ihren Weibern und Kindern sich bey ihrer Haus-Arbeit gantz sicher schätzten / durch die Spiesse und Helleparten lauffen lassen! Unter andern / seynd sie / zu einem grossen Flecken gekommen / darinnen die Leute ihrer Unschuld vertraueten / und sich deßwegen / für allen andren / am sichersten hielten: denselbigen haben sie / innerhalb zwostündiger Frist / dermassen verwüstet / daß weder Mann noch Weib / jung noch alt / ausbenommen die mit der Flucht entsprungen / ungemetzelt blieben.

Die Indianer sehend / daß dieser ungemenschten und Tiger-wilden Leute Hertzen / weder durch ihre Demut / noch Geschencke / noch Gedult / zu erweichen oder versöhnen / sondern man sie / ohn einige Ursach / einen Weg wie den andern also schlachtete und würgte: wurden schlüssig / für einem Mann zu stehen / und sich ihrer Haut zu wehren: sintemal ihnen sicherer zu seyn schiene / so es je müste gestorben seyn / und der Tod doch ein nothwendiges Ubel / lieber mit gewaffneter und wieder den Feind auf Rache gerüsteter Hand im Tode zu erligen / als ungerochen von den Grausamen erwürget zu werden.

Weil sie aber betrachteten / daß sie mit keinen Waffen versehen / dazu nackt / schwach von Kräfften / und keine Pferde hätten / damit man dem Feinde Abbruch thun möchte: fiel ihnen dieser Anschlag ein / sie wolten dem Feinde / mitten auf der Strassen / Gruben zu richten / darinn die reitende Hispanier / mit ihren Pferden / stürtzen / und sich an den spitzigen Pfälen / so dazu bereitet / und von ihnen mit Erdschollen solcher Gestalt waren verdeckt / daß man sie nicht sehen kunte / spiessen solten.

In sothane Gruben seynd zwar einmal zwey oder drey die Pferde gefallen: aber hernach haben sich die Spanier gar fürsichtig davor gehütet / und darauf ausruffen lassen / daß alle Indianer / so man lebendig erwischen und fahen könnte / weß Geschlechts oder Alters sie auch wären / in solche Gruben solten geworffen werden.

Das ward nun so redlich (so anders bey solcher Tyranney einige Redlichkeit Statt findet) ins Werck gesetzt / daß auch allerdings die schwangere Weiber und Kind-Betterinnen / imgleichen alte verlebte Leute hinab springen musten / biß die Gruben alle voll waren. Es gab ein überaus erbärmliches Spectacul / die Weiber / nebenst ihren Kindlein / von den Pfälen also durchgeboret anzuschauen! die übrigen räumten sie mit dem Schwert auf. Etliche wurden den hungrigen Hunden / zu zerreissen und zu fressen / fürgeworffen.

Einen mächtigen Landherrn verbrennten sie / in einem sehr grossen Feuer: und sagten / er würde / durch diese Art deß Todes / zum allerhöchsten geehrt. Solches grausame Schlachten hat sieben gantzer Jahre gewärt; nemlich vom Jahr 1524. biß 1531. Daraus mag man erachten / was für eine Anzahl Volcks drauf gangen sey.

Unter andren unzählichen Bubenstücken / die dieser Wüterich / und die Seinigen (denn selbige waren keine Haar besser / als ihr Führer) in diesem Königreich begangen / ist auch folgendes merckwürdig. In die Landschafft Cuzcatan / (darinnen jetzt die Stadt S. Salvator ligt / und welches Land / samt dem benachbarten Strich langst dem Meer / sich auf 40. oder 50. Meilen erstreckt /) wie auch in die Lands-Haupt-Stadt Cuzcatan selbst / hatte man ihm / mit grossem

Fro-

Frolocken / angenommen: angesehen / bey zwantzig oder dreyssig tausend Indianer / mit Hünern / und andren Victualien beladen / seiner allda warteten.

Wie bezeigt sich aber unser ehrlicher Alvarado dagegen? Er nimmt die Geschencke an / und befiehlt / jedweder Spanier solle ihm aus diesem grossen Hauffen wählen und nehmen / welche und wie viel er wolle / um sich / die Zeit über / daß sie da lägen / ihrer / als Sclaven / zu gebrauchen / und sie zu zwingen / daß sie trügen / was man ihnen auflegte. Darauf ein jeder / so viel er bedorfft / genommen / einer fünfftzig / ein andrer hundert; nachdem er mit mehr oder wenigern hat wollen gewartet seyn. Diese arme Schäflein thäten / nach allem Vermögen / was sie nur könnten / und fehlet weiter nichts / als daß sie die Spanier nicht nur gar anbeteten.

Unterdessen forderte der Hauptmann / von den fürnehmsten Herren / viel Goldes; denn deßwegen war er einig und allein gekommen: welche ihm geantwortet: sie wolten ihnen gern alles Gold / was sie hätten / übergeben. Demnach so versammleten die Indianer eine grosse Anzahl vergüldeter Spiesse / aus Messing und Kupffer gemacht / die wie lauter Gold schienen / und in der That gleichwol auch etwas Goldes in sich hielten. Selbige befiehlt der Hauptmann Alvarado / an den Probier-Stein zu streichen: und da nun am Strich befunden wird / daß es nur Messing / spricht er zu den Hispaniern: Ein solches Land mögen alle T. T. holen / darinnen kein Gold ist! Ein jeder schlage die / welche er zu Knechten erwählet / in die Eisen / und lasse ihnen ein Malzeichen leibeigener Knechtschafft brennen. Solches ist auch geschehen: denn denen / welche nicht durchgangen / hat man deß Königs Brand-Gemerck aufgebrennt: da denn / neben andren / deß allerfürnehmsten Manns in der Stadt sein Sohn mit gebrennet worden; wie der Bischoff de las Casas solches / mit seinen Augen bezeuget. Die Indianer / so davon geloffen waren / wie sie und andre deß Landes Inwohner gesehē / wie man mit ihnen umsprünge; haben sich zusammen geschlagen / und an die Spanier mit Kriege versuchen wollen; aber so gantz unglücklich / daß ihrer eine unzählbare Zahl darüber ins Gras gebissen.

Auf dieses seynd die Spanier wieder umgekehrt nach Guattimala / und haben allda eine Stadt gebauet: welche Gott / nach seinem gerechten Gericht / (ich rede noch mit dem de las Casas) durch dreyerley Sündfluten vertilget: deren die erste von Wasser / die andre von der Erden / und die dritte von Steinen / welche so groß / wie zehen oder zwantzig Ochsen / gewest / jedoch alle drey zu gleich gekommen; (davon ich bald hernach ein mehrers / aus dem Benzo / zu reden willens bin.) Nachdem derwegen alle / von denen sie sich Krieges kunten befahren / erschlagen; seynd die überbliebene in jetzt gehörte Sclaverey gestossen / und gezwungen / hinführo ihre Söhne und Töchter zum Tribut zu liefern: welche von den Spaniern / nach Peru geschickt / und als wolfeile Sclaven verkaufft. Also haben sie dieses Königreich / das so wol in die Länge / als in die Breite / hundert Meil groß / verderbet / ausgehauen / und zu Wüsten gemacht. Selbst der tyrannische Alvarado hat geschrieben / daß in diesem Lande mehr Volcks / weder in dem Königreich Mexico: welches auch wahr. Von ihm / seinen Spießgesellen / und Mitbrüdern / seynd / innerhalb 15. oder 16. Jahren / über 4. oder 5. Millionen hingerichtet / und hernach noch immer ihrer mehr geschlachtet.

Es hatte dieser Böswicht im Gebrauch / wenn er eine Stadt oder Landschafft bekriegte / eine so grosse Menge / von Indianern / als er könnte / von den bezwungenen Indianern / anzuführen / daß sie ihre andre Genossen musten bekriegen helffen: und weil er derselben zehen oder zwantzig Tausend sonst nichts / zum Lebens-Unterhalt / verschaffte; ward ihnen von ihm vergönnet / andrer im Kriege gefangener Indianer Fleisch zu fressen: Hielt demnach / in seinem Feldlager / eine Fleisch-Banck / darinnen man Menschen-Fleisch feil hatte: und wurden die Kinder / in seiner Gegenwart / todt geschlagen / und gebraten. Auch nur um der Hände und Füsse willen / als welche Glieder / von den Wilden / für ein sonderbares Leckerbißlein gehalten wurden / brachte man die Menschen ums Leben. Wenn die nechste Anwohner denn solche Greuelthaten hörten; erstaneten sie / und hätten / für Forcht / mögen in die Erde kriechen.

Alvarado hält einen Menschen-Fleisch-marckt.

Viel brachte er ums Leben / durch die schwere Last-Arbeit der überbringenden Schiffen: denn sie musten von dem Nord-Meer an das Mittel-Meer / so hundert und dreyssig Meilen weit von einander / überaus schwere Ancker hinüber auf dem Puckel tragen. Imgleichen belästigte und druckte er ihre nackte Schultern /

mit blut-schweren Kriegs-Stücken: und hab ich offt (spricht de las Casas) mit meinen Augen/ hoch überladene Leute/ unter der unbillichen ungeheuren Last/ auf dem Wege umfallen und verschmachten sehen.

Die Geschlechte/ Haus- und Ehegenossen trennete er von sammen: nahm den Eheleuten ihren Gatten/ den Eltern ihre Töchter/ übergab solche den Schiff- und Kriegsleuten/ um sie damit zu vergnügen. Alle Schiffe wurden/ von ihm/ mit Indianern gefüllt/ da sie Hungers und Durstes starben. Solte ich alle besondere Stücke seiner Grausamkeiten erzählen; würde ein einiges gantzes Buch daraus/ und das Gemüth derer/ die es hörten/ für Verwundrung erschrecken. Er war mit zwo mächtigen Kriegs-Flotten gerüstet/ mit welchen er/ wie ein Blitz und Donner/ diese Elenden schlug und ausröttete.

De las Casas schleusst seine schöne Ritterthaten endlich mit diesen Worten.

Ach wie viel Kinder hat er ihrer Eltern/ wie viel Eltern der Kinder/ Weiber ihrer Männer beraubt! wie viel Unzucht/ Ehebrüche/ Schändungen/ und gewaltsame Entführungen seynd durch ihn entstanden! Wie vielen hat er ihre Freyheit genommen! Mit was Angst/ Jammer und Elend/ seynd ihrer eine so zahllose Menge von ihm zu Grunde gerichtet! O wie viel Millionen Zehren/ Seufftzer/ Aechtzen/ Girren/ Kirren und Klagen hat der verzweifelt-böse Mensch erregt! Ach wie so vielen vielē hat er Anlaß und Ursach gegeben/ so wol zur Verwüstung und Untergang in dieser Welt/ als zur Verdamniß in jener/ nicht allein den Indianern/ deren eine unendliche Zahl; sondern auch den Spaniern/ die er/ zu diesen grausamen und greulichen Tyranneyen und Bubenstücken/ gebraucht. Ich bitte GOtt/ und wünsche von demüthigem Hertzen/ daß Er sich seiner erbarmen/ und vergnügt seyn wolle/ an dem bösen Tode/ dadurch er umgekommen.

Was nun dieses für ein Tod gewesen; ist vorhin allbereit angedeutet/ und leider zu besorgen/ der Christliche Wunsch deß frommen Bischoffs sey diesem verfluchten Böswicht/ aus gerechtem Verhängniß GOttes/ wegen einer so sehr spaten Reu/ daran sehr zu zweifeln/ ob es eine Judas- und Cains- oder rechte Petrinische Buß-Reue gewesen/ schwerlich zu statten kommen.

Wie Alvarado den letzten Athem heraus geseufftzt/ und erkaltet; ist/ an seine Statt/ ein andrer/ Namens Franciscus Velasques/ mit Erlaubniß deß Obersten Landvogts/ von Mexico/ mit achthundert Spaniern/ und vielen Rossen/ zu Lande nach der Landschafft Sibolla gezogen: hat aber nichts gefunden/ was seiner Hoffnung weit aufgesperrtem Rachen gemäß wäre; sondern/ vor Gold und Silber/ ein ungeheures Schneegebirg/ und grossen Mangel an Nahrung: also gar/ daß der meiste Hauffe seiner bey sich führenden Rossen/ so wol auch die leibeigene Indianische Knechte entweder im Schnee erstickt/ oder Hungers gestorben. Derhalben Velasques/ mit grosser Schande und Schaam-Röte/ wieder/ als eine beschnei-te Katze/ zuruck kehren müssen. Unterwegens traffen sie etliche Thier an/ schlachteten dieselbe und erquickten sich: streifften hernach (denn nachdem der Krancke genesen; ist er ärger/ als gewesen) tapfer auf die Indianer: empfiengen auch/ weil diese ihnen mit redlicher Gegenwehr begegneten/ und solchen Raubern ihre Freyheit nicht unterwerffen wolten/ offt tapffre Stösse/ und richteten nichts sonderlichs wider sie aus/ weder daß sie einigen Flecken und Dörffern ein Brandmal ihrer Grausamkeit anheuckten/ sie mit Feuer verheerten/ und endlich doch/ mit Verlust und Niederlage/ arm und abgerissen wieder nach Mexico kamen: allda die Münche/ welche ihnen so güldene Berge fürgemahlt/ da sie doch nur Schnee-Gebirge gesehen/ häßlich von ihnen ausgeschändet/ und verfluchet worden.

Aber damit ich einmal/ nach so weitläufftigen Schalen und Hülsen/ zu dem Kern und Zweck meiner Erzählung/ gelange: muß ich wieder nach Guattimala mich wenden/ und anzeigen/ was/ nach dem Tod deß Alvarado/ daselbst weiter vorgangen.

Alvarado Hausfrau lästert Gott/ wegen ihres Mannes Tod.

Wie die Botschafft seines Todes dahin gebracht; hat seine Hausfrau/ Beatrix de Cueva/ ein thöricht und unweisliches Weib/ stoltzer und hochmüthiger Natur/ an statt/ daß sie hätte Gott sollen lobē und preisen/ daß Er ihren Gemahl aus diesem Jammerthal erlöset/ geschmähet/ geschändet/ und höchlich gelästert: sagte/ es hätte Gott ihr kein gröſſer Unglück noch Schaden auf den Hals können schicken/ als daß Er ihr den Mann genommen/ und sie dessen beraubet. Gleich darauf ließ sie das Haus/ und die Wände allenthalben schwartz anstreichen und färben: damit allenthalben alles über ihn trauren/ und Leid tragen möchte. Das wäre aber alles ihrer menschlichen Wehmuth noch leicht

zu wen-

zu verzeihen; da sie nicht ihre Kleider zerrissen / mit grossem unchristlichen Geschrey auf die Erde gefallen / schreckliche Geberde und Reden geführt / dergleichen nicht leicht ein unsinniger und wütender Mensch auszustossen pflegt. Darneben aber hat sie ihm eine herzliche Begängniß gehalten / und die fürnehmsten der Stadt zu sich beruffen / mit ihnẽ eine Versamlung gehalten / sie dahin zu bereden / damit sie einhellig zu rath würden / und sie zur Regiererin erwähleten / ihr auch in gemein schwüren / daß sie ihr wolten gehorsam und unterthänig seyn.

Nicht lang hernach / als solches geschehen / nemlich auf den siebenden Herbstmonats / auf unser lieben Frauen Tag / im fünffzehenhunderten / ein und viertzigsten Jahr / ist ein schrecklicher Platzregen kommen / also / daß um die andre Stund deß Nachts / welches gleich am andern Tag hernach ware / etliche Indianer zu dem Bischoff kommen (der Franciscus Maroquin hieß / und ihm angezeiget / daß sie unten am Berg / nicht fern von der Stadt Guattimala / ein erschrecklich und greulich Geschrey / Getöß und Krachen habẽ gehöret. Der Bischoff straffet sie darum und saget; ey hab ich euch nicht schon offtermals darum gestraffet / daß ihr solchem Gespenst und Nachteulen nicht sollet Glaubẽ geben / noch euch dafür entsetzen / denn es geschicht allein aus Anstifftung deß leidigen Teuffels / der euch begehret zu verführen. Als er aber auf eine halbe Stunde mit ihnen redet / und sie tröstet; sihe / da kommt plötzlich nach Mitternacht ein erschreckliches groß Wasser / welches mit grosser und grausamer Ungestüm aus dem Berge daher stürtzt / gleich als ein angelauffener Fluß / und mächtige grosse Steine mit ihm flösse / auch etliche Felsen herunter / und alles zu Boden risse / was es ergrieffe. Deßgleichen hörete man auch / in den Lüfften / ein greulich und jämmerlich Geschrey und Wehklagen / und stund eine schwartze Kuh in der Lufft / die thät von allen Orten grossen Schaden / und durchlieff dieselbe gantze Landschafft / brüllete erschrecklich: Immassen sich Benzo hierinn auf vieler Personen Zeugniß berufft / so es neben ihm gesehen / und / zu der Zeit / da er dieses geschrieben / annoch gelebt.

Unter andern Häusern / so durch diß Ungewitter hinweg geflösst / hat es zum ersten deß Landvogts angegriffen / und zu Boden gerissen / und hiemit auch die Beatricem / deß Aluaradi Hausfrau / samt ihrem Frauenzimmer / erschlagẽ und ersäufft / welche in eine Capellen geflohen waren / Gott anzuruffen / daß Er ihnen wolte gnädig seyn. Auf solche Weise / ist die gantze Stadt in einem Augenblick jämmerlich und elendiglich verhergt und verwüstet worden / durch diesen Sündfluß. Es sind auf hundert und zwantzig Spanier beyderley Geschlechts hie ertruncken und umkommen / und wäre der Schaden und Unfall noch viel grösser gewesen / wenn nicht von Anfang der mehrer Theil aus der Stadt entwichen / und sich aus der Gefahr gemacht.

Nachdem es Tag worden / hat man in den nechsten Orten herum / und auf den Feldern / viel Spanier gefunden; denn etlichen die Arm / etlichen die Schenckel und Füß / etlichẽ andere Glieder am Leib waren abgeschlagen / und lagen viel in der Ohnmacht / als wenn sie todt wären / unter denen auch eine junge Tochter gefunden / die sonst am Leibe nicht verletzt / welche der Alvaradus von einer Indianischen Frauen hatte gezeuget. Es ist sonst niemands mehr aus diesem Stammen übrig blieben / weder diese einige Tochter. Nach diesem jämmerlichen und kläglichen Unfall / haben die Spanier die Stadt Guattimalam von neuen aufgezichtet / auf einer kleinen Ebnẽ / etwan ungefehr dreytausend Schritt weit gegen Aufgang von der alten Stadt / und seynd nicht über achtzig Hofstätt oder Häuser darinn / die seynd von den gebackẽ Steinen gebauet / und mit Ziegel bedeckt. (a)

Sinnebald sagte: Dieses Unglück / ist ohne Zweiffel / der Stadt Guattimala / und sonderlich dem Hause deß Alvarado / um ihres gottlosen Wandels / und Tyranney gegen die arme Wilden / so auch um andrer Ubertrettungen willen / begegnet: jedoch folget daraus nicht / daß keine natürliche Ursachen solches Gewässer solten herfür getrieben haben. Denn weil der Herr Floris vor erwehnte / Alvarado hätte / zwischen zweyen rauchenden Gebirgen / seine Stadt Guattimalam erbauet; mag man leicht urtheilen / woher solcher Fall entstanden: und ist Wunder / daß es nicht dabey ein Erdschaudern gesetzt.

Floris antwortete: Daraus zwar nicht: aber sonst ist es nichts neues deß Orts / daß die Erde zuweilen hefftig erbebe. Gestaltsam der Author Benzo / aus welchem ich voriges habe erzählt / solches durch eigene Erfahrung bezeugt / und unter andern von einem Erdbeben / so er allda selbst erlebet / dieser Gestalt ungefähr schreibet. Als ich / auf eine Zeit / in einem Kloster war / nicht weit

Grosses Erdbidem in der Landschafft Guattimala.

(a) Benzo lib. 2. cap. 17.

von der alten Stadt Guattimala (welches Kloster gemeiniglich Almolongadi Basto genannt wird) und mit dem Prior/ von mancherley Sachen/redete: erhub sich plötzlich ein grosses Erdbeben / also / daß die Glocken von ihnen selbst einen Ton gaben / und ward die Maur / so um den Kloster-Garten gieng/ dermassen erschüttet/ daß sie schier gantz zu Boden gefallen. Deßgleichen seynd auch die Deuchel / dardurch das Wasser in das Kloster geleitet / verfallen und versuncken: Und ist die Capellen/darinn sie Meß hielten / und den Gottesdienst pflegten zu vollbringen/ schier gar zerschellt; also / daß die Ziegeln und das Dach/ auf einer Seiten / herunter gesuncken / und das Erdreich sich dermassen aufgethan/ daß jedermann vermeinet/ es würde alles zusammen fallen. Es hat dieses Erdbidem/auf eine gute vierthel Stunde gewäret / ohne Aufhören: dardurch denn viel Menschen hefftig erschrocken/ und gäntzlich vermeinet / der jüngste Tag wäre vorhanden.

Mehr von dem Erdbeben und Brand-Gebirgen / hat der Leser unten am andern Ort zu gewarten.

Imgleichen wüste ich selbst noch etwas mehr von den Americanischen Erdbidem/ zu erzählen; da uns der Magen / welcher wol einen Mund / aber keine Ohren hat/wie man zu reden pflegt / mahnte/ um seine Gebühr / und man schon etliche mal mit dem Tafel-Geschirr geläutet hätte. Massen ich denn die Herren um Verzeihung bitten muß/daß ich ihnen die Mahlzeit/ schier bey anderthalb Stunden über Mittag / so lange aufgezogen / und einen halben Fast-Tag gemacht habe; damit unser Gemüth sich / an dem Frühstück ihres guten Gesprächs / desto besser entmüthern und erlaben möchte. Den Discurs von Erdbeben / und brennenden Bergen / wollen wir derwegen / so es ihnen gefällt/ hiermit für dißmal aufheben/ und entweder biß nach dem Essen / oder auf Morgenfrüh/ versparen. Unterdessen geruhen sie / mit Schiffs-Kost vor lieb zu nehmen. Denn ich habe befohlen / der Koch solle nur etliche Schüsseln anrichte: damit er/weil seine gewöhnliche Speise-Stunden vorbey / nicht von seiner andren Arbeit werde zu lange aufgehalten.

Nachdem Angelott hierauf geantwortet/was sich zur Sache schicket; ward das Tisch-Gebet gesprochen / und setzte man sich nieder/zum Essen: daher das Gespräch eine kurtze Weil ruhete.

* * *

JEdoch war die Mahlzeit nicht/auf Pythagorische Weise / gantz stillschweigend/und ohne einige Wort-Wechslung/ verrichtet: wie bey den Türcken gemeiniglich geschiehet: sondern es fielen anfangs etliche Schertzworte für. Unter andern nahm Floris ein Ey / und setzte es dem Angelott auf seinen Teller / mit solcher Manier / daß es gleich zum ersten mal stehen blieb.

Hierüber fieng Angelott an/und sagte: Sehet da / einen andren Columbum! aber der Teller ist nicht da / auf welchen es jener machte stehen.

Nein; versetzte Floris; ein solches Tafel-Geschirr muß man bey mir nicht suchen: denn die Scheibe / worauf Columbus das Ey den Spaniern fürgestellt / soll von lauter klarem Golde seyn gewest/ und er dieselbe dem jenigen haben versprochen / der ihm zeigen würde / was er hernach selbst / mit geringer Mühe/ gethan.

Fliegende Eyer machen.

Das ist keine sonderliche Kunst/ sagte Sinnebald: ich wolte den Herren ein Ey nicht allein stehend/ sondern gar fliegend machen.

Wie solte das zugehen; fragte Angelott. Uber eine Weile / haben wir vielleicht einen andren Dædalum bey uns sitzen. Wenn das wäre / müste ich dem Herrn gute Worte geben / daß er mich auch fliegen lehrete: so könnte ich vielleicht heute wieder in Engelland sitzen.

Floris lachte/ und sprach: Ein so lieber und angenehmer Vogel muß uns so bald nicht wieder entfliegen / und wenn es gleich mit silbernen oder güldnen Flügeln geschehen könnte; sondern noch länger uns mit seiner werthen Conversation erfreuen. Ja/wenn gleich unser Herr Sinnebald so viel künstlen könnte: wolte ich dem Herrn doch nicht rathen / sich mit den Kunst-Jittigen übers Meer zu wagen / damit er nicht in das Register der unglückseligen Fälle käme / und ein Icarisches Klag-Exempel würde. Es seynd noch viel Wolcken in der Lufft deß jetzigen Englischen Staat- und Kriegswesens: derwegen keiner / der sich in einer solchen Gegend / wo das Wetter so variabel / von der niedrigen Erden zu fern empor schwinget / für einen unverhofften Sturm und Fall mag sicher seyn. Wir wollen lieber gemach gehen / und die Eyer fliegen lassen; an welchen so viel nicht gelegen / ob sie gleich herunter fallen / und brechen. Wie aber doch der Herr Sinnebald das Ey wolte zum Vogel machen; möchte ich selbst gleichwol gerne hören.

Sinnebalds Rede fiel hierauf / wie folget. Es ist unvonnöthen/daß man dazu einen

einen Dædalæischen Künstler erfordre/ und die Erfindung weit geringer/ weder der Herren ihre Hoffnung: dörffte mir vielleicht auch damit ergehen/ wie dem Columbo/ daß ein jeder/ wenn ers gehört/ oder gesehen/ hernach sagte/ er wolte solches eben so wol thun. Jedoch will ich meine Kunst darum nicht unter den Tisch stecken; sondern an den Tag geben. Man leere die Eyer-Schalen gantz aus; fülle sie alsdenn wieder/ mit einem Morgen-Tau; beschliesse und verstopffe sie wieder/ und stelle hernach das ausgeleerte Ey/ neben einem Baum/ an die Sonne: welche/ mit den güldnen Fäden ihrer Stralen/ es alsdenn allgemach in die Höhe erheben wird/ und zwar desto augen-lustiger/ und leichter/ so man hin und wieder Flügelein daran leimet; wodurch es in der Lufft artlich schwebend gemacht wird.

Wie man Eyer/ ohne Feuer/ können kochen.

Floris sprach: Wenn wir einmal werden der Weile/ und sonst nichts angelegeners zu schaffen haben; wollen wir versuchen/ oder andren zu versuchen geben/ ob eure Kunst fix sey/ oder nicht. Sagt mir aber/ mein Herr Sinnebald/ getrautet ihr euch wol/ ein Ey/ ohne Feuer/ zu kochen?

Sehr wol! antwortete jener. Ich wolte es nur in ein heisses Wasser legen/ und darinnen gar kochen.

Floris verlachte ihn/ und sagte: Daß weiß auch wol ein jedwede Bauren-Köchinn zu thun. Aber ich verstehe es also/ daß gar keine Kohlen/ noch Holtz dazu gebraucht werde.

Gar recht; versetzte Sinnebald; ich meine es auch nicht anders. Man thu es nur in einen Warmbrunnen/ wie die bey uns/ zu Aaken; so werden sie ohn Zweifel gar.

Das wäre/ replicirte Floris/ fast eben ein Ding: denn man weiß wol/ daß das Wasser/ in den warmen Gesundbädern/ durch das unterirdische Feuer/ gekocht wird. Aber ich habe mir sagen lassen/ man könne/ so wol ohne Wasser/ als Feuer/ ein Ey/ so gut als gesotten haben/ durch die blosse Bewegung.

Das ist wahr/ sprach Angelott: Man hat mirs auch erzählt/ und zwar von den Persern: welche/ wenn sie auf der Jagt sich verweilet/ und so bald kein Feuer machen können/ etliche bey sich tragende Eyer in die Schleider legen/ und so lange herum schwingen/ biß sie/ durch den Widerschlag der Lufft/ erhitzt und gar gekocht. (a)

Wenn dem also; sagte Sinnebald; so haben sie es vielleicht von den Arabern/ gelernet. Denn von diesen meldet Kircherus/ (b) daß sie rohe Eyer in ihre Schleuder fügen/ und auf solche Weise gar machen/ wie der Herr Angelott jetzo gesagt. Weil aber/ bey selbigen Morgenländischen Völckern/ die Lufft viel heisser/ denn allhie; dürffte es/ bey uns/ schlecht von statten gehen. Aber ein Ey auszubrüten/ ohne Henne/ das solte noch wol angehen.

In den Morgenländern (sprach Angelott) doch auch leichter/ als bey uns: und zwar sonderlich bey den Egyptern/ welche vor andern wol damit umzugehen wissen: massen allda innerhalb 21. Tagen/ viel tausend zugleich/ in denen dazu bereiteten Oefen/ durch die recht getemperirte Wärme deß Feuers/ ausgebrütet werden. Man darff auch nicht eben der Feuer-Kohlen: sondern die Sonne dienet ihnen eben so gut/ ja besser dazu/ mit ihren heissen Stralen: Und solche Brut-Oefen haben ein kleines Thürlein/ von Mittag; von Mitternacht/ ein Loch/ vermittelst dessen/ bey Nachtzeiten/ der Ofe/ mit Büffel- und Ochsen-Mist/ warm wird: daß die Eyer von der Kälte nicht beschädigt werden. Deß Tags über/ macht die Sonne den Ofen/ durch den Leimen/ warm: weil derselbige rund/ von Stroh geflochten/ und mit Leimen allenthalben umstrichen. Auf dem obersten Theil/ hat er ein rundes Fensterlein: auf daß der Sonnen-Stralē die Eyer darinn nicht stracks für sich können anrühren: welche sonst bald würden gekocht/ und gleichsam gebraten seyn. Hernach werden die Eyer unterschiedlich von einander gelegt/ auf dem Estrich deß Ofens: damit keines das andre berühre: und also gehen die Junge geschwinder/ und ohne Mühe/ heraus. Wenn sie ein Tag acht/ oder zehen/ alt; bestellt man gewisse Bauersleute dazu/ die ihre Hut und Zucht auf sich nehmen. Derer Namen werden aufgezeichnet/ und ihnen alsdenn die Küchel in einem höltzernen aber Boden-losen Metzen oder Scheffel/ so viel Massen zu gemessen/ als sie begehren: dergestalt/ daß ein Theil Hüner für den Herrn deß Landes/ als den Türckischen Käyser; der andre/ für den Ofen-Meister; der dritte/ für diese Hüter sey. Und auf solche Weise/ wird gantz Egypten/ in kurtzer Zeit/ mit Hünern angefüllt. (c)

Egyptische Eyer-Oefen.

Sinnebald sagte: Das lässt sich alles noch wol practisiren. Aber das ist wun-

Ey wird unter der Achsel ausgebrütet.

(a) Maleuius Lib. 3. Argut. Famil.

(b) Kircherus de Arte Magnet. lib. 3. Part. 2. Cap. 2. p. 409. in Fol.

(c) Fürst Razevil in seinen Send-Schreiben & Author. de moribus Urbium Orientalium.

wunderlich/ und kaum zu glauben/ was ich dennoch/ bey einem gelehrten (a) Scribenten/ gelesen: welcher berichtet/ es sey ihm von glaubwürdigen Leuten für gewiß hinterbracht/ daß ein Mensch/ den er auch wol gekannt/ aus einem Ey/ welches er damals/ als ihn die Hitze deß Fiebers gequält/ unter der Achsel eine Weil gewärmet/ einen Hanen ausgebrütet; der nachmals auch/ zur Gedächtniß/ von den Hausgenossen/ nach ihm benamet worden. Imgleichen findet man bey dem Plinio (b) daß Kayſers Augusti Gemahlin/ Livia/ um zu wisse/ ob sie ein Büblein oder Mägdlein empfangen/ so lang ein Ey habe mit ihrer natürlichen Leibs-Wärme geseget und gebrütet/ biß ein Hahn daraus herfür gekommen: woraus sie geschlossen/ daß sie einen jungen Printzen trüge.

Floris hub an: Daß/ von menschlicher Wärme sothane Brut eben so wol könne verrichtet werden; will ich/ meines Theils/ ungezwungen glauben. In der Insul Kel Moto/ unter deß Königs zu Ternate Gebiet/ gibt es eine Art von Hünern/ auf dem Felde/ die den unsrigen/ an Leibes-Grösse/ nicht ungleich fallen/ und doch Eyer legen/ so groß wie die Gänse. Diese Art von Eyern werden von den Hünern selbst nicht/ in irgend einem Neste/ durch sitzen und brüten/ zur Geburt der Küchlein/ gebracht; sondern im Sand/ oder weichen Staub/ vier Elen tieff verscharret/ und allein durch die Wärme der Sonnen zu einer lebendigen Frucht gezeitigt/ auch die aus den Schalen herfür gekrochene Küchlein von der Mutter nicht geachtet/ sondern ohn ihre Hülffe gespeiset/ und aufgebracht: legen auch nur allezeit zwey Eyer. (c)

Das ist aber seltsam/ sagte Angelort/ daß solche Eyer den Gänsen-Eyern an Grösse gleich kommen/ und die Hüner doch nicht grösser/ weder bey uns.

Das hindert nicht; sprach Sinnebald: Die Natur deß Eyes ist weich/ und zart; schmieget und schmälert sich/ indem es von der Hennen geht: wenn es aber gelegt; rundet sichs selbsten in eine oval Kugel/ und wird hart: also/ daß es hernach dahin nicht könnte wieder eingehen/ wo es heraus gekommen. Wiewol man/ auf andre Weise/ ein hartes Ey/ auch durch ein kleines Löchlein/ bringen kan.

Wie denn doch? fragte Floris.

Ich selbst/ antwortete Sinnebald/ hab es zwar nicht versucht; sondern nur bey dem Plinio gelesen/ (d) daß man mit Essig ein Ey solcher massen erweichen könne/ daß es durch einen Finger-Ring gehe.

Endlich fieng Angelort an/ und sagte: Es mag ein Ey aufkommen/ und gebrütet werden/ wie es kan und will; so weiß ich doch/ aus diesen Eyern/ die jetzo für uns stehen/ würden schwerlich Küchlein erwachsen seyn: weil gestern und vorgestern das Geschütz so hart gedonnert.

Floris sagte: Es ist zwar keine See-Kost; noch haben unsre Leute/ wie ich sehe/ etliche mitgenommen. Aber die Herren greiffen zu/ und versuchen einmal auch die andre Schüsseln/ ob derselben gleich wenig.

Es geschicht vorhin/ sprach Sinnebald: Hie ist/ GOtt sey danck! übrig gnug vorhanden/ und müste einer/ der ein bessers wünschete/ noch ziemlich lüstern seyn.

Gleichwol/ versetzte Floris/ gelüstet mich selbst noch ein Gericht/ und zwar etwas von einem gegrabenen Fische: so mir unlängst ein guter Freund verheissen; aber noch zur Zeit nicht geschickt: vielleicht/ weil er noch nicht der Weile gehabt/ darnach zu graben.

***

Es merckte Sinnebald gar bald/ wo Floris hinaus wolte/ und sprach: Ich erinnere mich gar wol/ daß gestern dem Herrn Hauptmann von mir versprochen worden/ ihm zu beweisen/ durch glaubhaffter Personen Gezeugniß/ daß man auch zuweilen Fische aus der Erden grübe. Weil mann mir denn/ als ich spüre/ sothane Schuld nicht will nachlassen: muß ich mich derselben/ durch ehrliche Bezahlung/ hiemit entbürden.

Fische in der Erden.

Daß/ nicht nur im Wasser/ sondern auch in der Erden/ Fische werdē gefunden/ bezeugt Aristoteles/ indem er schreibt: (e) daß zu Heraclea/ eine gewisse Art von Fischen/ innerhalb den Löchern und Ritzen der Erden/ vergraben ligen/ am allermeisten neben den Flüssen/ und an feuchten Oertern. Aber wenn es/ an solchen Plätzen dürre werden wolle/ ziehen sie sich zusammen: und/ so fern die Dürre überhand nehme/ folgten sie der Feuchtigkeit nach/ und suchten dieselbe/ biß in die Wälder hinein/ biß ihnen allda auch der

(a) Apud s. d. Masenium.

(b) Plin. l. 10. c. 55. citante eodem Masenio.

(c) Majolus è Balthasar. Diaz. Jesuita 1556.

(d) Plin. l. 10. c. 60.

(e) Aristot. Lib. de mirab. Auscultat. c. 70. & 71.

der Safft zerrinnet. Also blieben sie / in verborgenen Löchern / welche nur ein wenig feuchte / hangen / und unbeweglich stecken. In Paphlagonien / schreibt er / sollen gleichfalls Fische tieff in der Erden seyn / die von guter Würde und Geschmack; ob gleich / in der Nähe / kein Wasser erscheine / noch einiger Fluß rinne: sintemal sie sich einig und allein / von der blossen Erden / erhielten.

In dem Büchlein deß Theophrasti / von den Fischen / dessen letzten Theil Gesnerus in Lateinisch versetzt / und seinem 4. Buch / so da handelt von dem / was im Wasser lebet / einverleibet hat / geschicht solcher gegrabenen Fische gleichfalls Meldung; und zwar insonderheit derer in Paphlagonien: von welchen er sagt / daß es mit denen eine besondere und geheime Beschaffenheit habe / und es nicht wol anders seyn könne / weder daß sie von sich selbsten / ohne Besaamung / also generirt werden: weil man der Orten keinen Uberlauff der Flüsse spüre / noch sonst etwas / das ihnen einen Ursprung geben könnte. Und am Ende deß Büchleins de Odoribus, von dem Geruch / gedenckt er: daß / auf dem roten Meer / in etlichen Steinen / wenn man sie von einander schneide / inwendig / kleine Fischlein / und etliche andre Thierlein / als kleine Krebse / werden gefunden.

Dasselbige bestettiget auch Plinius / (a) Strabo / (b) Pomponius Mela (c) und noch andre mehr. Merckwürdig ist aber / was Seneca / (d) in seinen natürlichen Fragen / davon berichtet. Es ist / spricht er / unter der Erden / eine grosse Menge Wassers verborgen / so von häßlich schmeckenden Fischen gar fruchtbar. Wenn es einmal herfür bricht; bringt es einen Hauffen unzählich-vieler Thiere mit / so scheußlich anzusehen / garstig und schädlich von Geschmack. Diß ist gewiß / daß / als bey der Stadt Myndo / auf einem Land-Gut / ein solches Wasser herfür gesprungen / alle die jenige gestorben / so von solchen Fischen gegessen / die der neue Fluß entdecket / und an die Lufft mitgeführt. Und das ist kein Wunder: denn die Leiber sothaner Fische waren feist / nemlich wegen deß langen Müssiggangs; aber hingegen ungeübt und wenig bewegt / im Finstern gemästet / und ohne Liecht / aus welchem man die Gesundheit schöpffen muß. Daß aber Fische in solcher Tieffe der Erden können wachsen / mag auch dieses erweisen / weil auch der Aal in verborgenen Oertern wird erzeugt / und wegen seiner Trägheit eine ungesunde Speise ist; sonderlich so ihn die Tieffe deß Koths und Lettichs gantz verstecket.

Gesnerus (e) zeucht einen Brief deß Georgii Fabricii an / darinn diese Erd-Fische also werden abgebildet. Die Fische / so man graben kan / und von den Unsrigen werden Beisker genannt / seynd einer Hand lang / und eines Fingers dick: doch findet man sie auch wol viel gröser. Der Rucken ist aschfarbe / mit vielen Tüpffeln / und überzwergs lauffende Fleck-lein / so zum theil schwartz / zum theil himmelblau / besprengt. An beyden Seiten findt sich ein weisser und schwartzer Strich. Der Bauch ist gelb / hat doch weisse Flecken / mit roten und schwartzen Tüpffeln / die so subtil / als wenn sie mit der Nadel getüpfft. Von dem Munde gehen etliche fleischerne Läplein herfür / so sie unterm Schwimmen ausstrecken / ausser dem Wasser aber einziehen. In Meissen / über der Elbe / werden sie / meines Wissens / an zweyen Orten gegraben; neben dem Fluß Polnitz / bey Ortrant / und neben dem Bach Dobra / bey dem Städtlein Hana. Imgleichen gräbt man sie häuffig / auf den Wiesen / neben dem Fluß Reder / wenn der Fluß selbige Wiesen überschwemmet. Aus den Löchern der Erden / gehen sie auch in die Seen und Pfützen. Wenn das Wasser seine Ufer überwächst; kommen sie aus der Erden herfür: wird aber jenes wieder seicht / und fällt; so bleiben sie auf den Wiesen und Feldern ligen / und werden / wo es Heerde Säuen gibt / von denselben gefressen. Wenn man ihrer / in den Bächen / oder Pfützen / da sie noch frisch / fähig wird / kommen sie bey armen Leuten / auf den Tisch. Dienen fürnemlich den Landstreichern zum Betrug / die sie ernähren / und in Gläser thun / um dem gemeinen Mann einzubilden / es seyen Schlangen: angemerckt ihre Gestalt / von einer kleinen Schlangen / wenig unterschieden. Etliche stehen in der Meinung / daß sie Athem schöpffen: Denn / wo dieser Art Fische viel bey einander / da geht über ihnen ein Schaum heraus. So man sie in ein Glas mit einem engen Hals thut; wachsen sie / und leben von ihrem eigenen Saffte / biß in den sechsten Monat. So viel angezogener Fabricius / beym Gesnero.

Gestalt der Erd-Fische

Von vorberührten Stein-Fischen aber / handelt auch Eusebius Nierembergius / (f) und schreibt: Es werde gesagt / daß

Fische in Steinen.

(a) Plin. l. 9. Hist. Natur. c. 57.
(b) Lib. 4. Geograph.
(c) Lib. 2. de Situ Orb. c. 5.
(d) Seneca Natur. Quæst. lib. 3. q. 19.
(e) Gesner. lib. 4. de Aquatil. p. 448.
(f) Lib. 6. Hist. Natur. cap. 13.

daß beydes auf dem Meer / und an dem Ufer / bey Ancona / Steine gefunden / welche an allen Ecken überall gantz und fest / in derer Mitten Fische verborgen gewest / da man doch keine eintzige Spur treffen können / wo sie ein oder ausgegangen: und dennoch / wenn solche Steine zerworffen / kämen sie daraus herfür / und wären von den Leuten wol zu genieſſen: darum man dafür hielte / daß die Fische allda gelebt / und zugenommen / von der eingebornen Feuchtigkeit und Kälte.

Stengelius (a) zeugt; er habe gesehen mancherley Art Fische / die aus den Felsen gewachsen / aber zu Steinen geworden.

Wenn der Herr Floris / mit diesen angeführten Zeugschafften / nicht vergnügt; will ich nach andren mehren mich umschauen.

Es ist unvonnöthen / begegnete ihm Floris / daß der Herr sich weiter bemühe / mit Anziehung mehrer Zeugnissen: Er thue uns vielmehr dafür den Gefallen / und weise / wie solches natürlicher Weise könne geschehen. Denn einiges Zeugniß / daß mit einer gegebenen vernünfftigen Ursache gestärcket / übertrifft unzählich viel andre / darinn man der Leute ihren blossen Worten / oder Federn / soll glauben.

In meine Stelle / sprach Sinnebald / will ich ein Paar andre Personen stellen / die ein weit höhers Ansehe der Gelehrtheit und Belesenheit verdienen / weder ich: die sollen den Herrn dessen gewähren / was er an mir begehrt. Die erste sey der unlängst gestorbene gelehrte Jesuit / Pater Gaspar Schottus: welcher ungefähr also davon discurrirt.

Wie die Fische unter der Erden generirt werden.

Auf die Frage / wie die Fische / so man ausgräbt / unter der Erden geboren werden / oder dahin kommen; antworte ich / es könne auf vielerley Weise geschehen. Deren eine / von dem Aristotele (b) wird angezeigt / mit diesen Worten. An den Grentzen derer von Massilien / bey Liguri en / soll ein See oder Pfütze seyn / welcher / wenn er aufwallet und sich ergeusst / eine unzählliche Menge Fische / so fast allen Glauben übertrifft / auswerffe. Aber wenn die liebliche Frühlings-Winde wehen / werde ein solcher Staub erregt / daß davon in der Pfütze eine truckne Erde sich häuffe / so die öberste Fläche bedecke / und in einen Sandplatz vorgestalte: daher die Lands-Einwohner / wenn es an den Wegen gantz ausgetrucknet / ohne Mühe alsdenn so viel Fische heraus nehmen können / als ihnen gefalle.

(a) Citante P. Schotto.

(b) Lib. de admirand. Auscult. cap. 87.

Floris kunte nicht unterlassen diese Zwischen-Rede: Es braucht eine schlechte Mühe / mich zu bereden / daß solcher Gestalt / etlicher Orten die Fische / von dem überlauffenden Wasser / auf das Land werden geführt / und hernach allda hinterlassen: aber das kan ich nicht begreiffen / wie solche Fische / ausser dem Wasser / bey entstandener Dürre / mögen leben.

Unvonnöthen ist es / (gab Sinnebald zur Antwort) daß mich mein geehrter Herr ziehe; denn ich war allbereit auf dem Wege / und wolte freywillig darauf kommen. Denn eben diese Frage beantwortet gesagter Schottus gleich hernach / und zwar also: Wenn die Fische keinen Athem holen / wie denn ihrer viel davor halten; so ist solcher Frage schon gnug geschehen. Wenn sie aber Athem ziehen; so sag ich / daß für die meisten / an feuchten und nassen Oertern / Feuchtigkeit gnug vorhanden; für andre aber / in den Erd-Löchern so viel allda hausenden Lufft sey / als die Maulwürffe / unter der Erden / zu ihrem Athem / bedörffen; wieder andre / gleichwie die unterirdische Würme sich an ihrem eigenen Saffte erkühlen; noch andre / vielleicht durch einen kalten und nassen Erdenklos / den sie mit dem Munde erschnappt / ihre kühle Erlabung und Leben behalten; auf solche Weise / wie wir sehen / daß die Karpffen / ausser dem Wasser / lange bey Leben bleiben / so man ihnen einen Bissen Brods in den Mund steckt.

Schotti Meinung von der Erd- und Stein-Fische Generirung.

Von den Fischen / welche in gantzen Steinen sollen gefunden werden / (ich rede noch mit dem Schotto) fällt es etwas schwerer / zu urtheilen / wie und wovon sie ihre Nahrung bekommen? Jedoch sihet es der Warheit ähnlich / daß auch allda Saffts gnug / sich davon zu ernähren / und Lufft zu ziehen / angetroffen werde / wiewol nicht auf übrig lange Zeit: und wenn solcher Saft gantz aufhört / sie nothwendig sterben müssen / und in Stein verwandelt werden. Daher offt Fische gefunden / die zu Steinen verhärtet. Solche Fische / wie auch Zweige / und Kräutlein / in den gespaltenen Steinen / so bey Kelheim in Bayern gefunden / hat P. Stengelius / in der Bibliothec deß Klosters Ror / gesehen: wie er selbst bezeugt / in seinem Buche von den Monstris / am 2. Capitel. (c)

Angelott fieng hierauf an / zu reden: Ich muß bekennen / das fällt der Vernunfft ähnlich. Aber / wie die Fische in den Stein hinein kommen / kan man /

(c) P. Gasp. Schott. lib. 10. Mirabil. Animal. Aquatil. p. 1348.

man / aus solchem Discurs deß Scotti / nicht spüren.

Kircheri Gedancken hievon.

Das ist wahr / sprach Sinnebald: und darum wollen wir auch hiernechst den nachsinnigen Kircherum zu rath fragen; der von diesen Erd- und Stein-Fischen discurrirt / (a) wie folget.

Es seynd etliche vollkommene Thiere / als die Fische / Schlangen / und ausgegrabene Frösche / welche offt / mitten in den Steinen / wenn diese werden gespaltet / erscheinen. Auf dem Lande bey Narbona ligt / wie Agricola bezeugt / ein ebenes Feld am Meer / so von vielerley Flüssen durchgewässert / auf welchem nicht selten erstlich lebendige Fische werden herfür gerissen. Man findt / eben daselbst / eine Art Steine / welche sehr schwämmlöchericht / und aus welchen die Müller pflegen Mühlen-Steine / zum Getreydmahlen / bereiten darinnen sie mitten ein / wenn dieselbe gebrochen werden / vielmals lebendige Kröten / und gifftige Frösche finden; und derhalben sich wol fürsehen müssen / daß sie nicht gleich alsobald solche Steine dazu anfügen / ohne vorgehende gebürliche Erforschung und Durchsuchung derselben: damit hernach / wenn sie von dem stetigen Herumwältzen / erhitzet / kein inwendig verborgenes Kröten-Gifft sich ergiesse / und das Korn tödtlich vergiffte. Daß auch / in Teutschland / solche Erd-Fische / Frösche und Schlangen angetroffen; lehret Agricola / im Buch von den unterirdischen Thieren.

Weil demnach die Erfahrung weiset / daß diesem nicht anders sey: so möchte einer nicht unbillich zweiffeln / wie diese Thierlein doch immermehr in das Mittlere / und gleichsam in das Hertz der Steine und Erden / durchgedrungen / und wie sie allda leben können? Daß solches klar und offenbar werde; will ich von den Erd-Fischen anfangen / deren etliche an einigen Oertern noch lebendig gefunden werden / etliche aber gantz in Stein verkehrt. Jetzo wollen wir nur / von den lebendigen / reden. Die Gräben-Fische (oder welche man ausgräbt) trifft man gemeiniglich entweder an dem Strande deß Meers / oder an den gemächlich-aufgehügelten Ufern grosser Ströme / zwischen den Sand-Büheln / an.

Spreche derhalben / solche Fische können / auf diese Weise / ihr Herkommen und Ursprung haben. Zu der Zeit / da entweder das Meer / durch den Ungestüm der Winde / grosse Sandhauffen ans Ufer wältzet / oder durch Ausreissung der Ströme sehr viel Leimen und Lettich ans Land geflösset; kan es wol geschehen / daß viel Fischlein unter dem Sande und Leimen verm.schet zugleich mit herausgeworffen werden: welcher Sand oder Leimen wegen der Bäche / so stets von dem Gebirg herab fliessen / oder von den unterirdischen dahin geleiteten Adern / Nässe gnug haben kan: daher auch die zwischen dem Sand und Leimen beschlossene Fischlein allda / mit der Zeit / weil sie mit begnügiger Feuchtigkeit / und Safft der Erden / versehen / zunehmen und wachsen. Weil aber / wenn die Flüsse und das Meer ihren Ausschweiff wieder nach sich ziehen / und ablauffen / die Erde von der Sonnen-Hitze / oder heissen Lufft / samt dem nassen Sande oder Leimen / austrucknet / und eine steinerne Rinden gewinnet; so geschichts / daß in dem nitrösischen oder salpetrinischen Leimen / welcher durch die Hitze der Sonnen zusammen geht / und allgemach steinert / etliche leere Plätze bleiben: welche / wie sie von der unten hinfallenden Feuchtung ihrer Adern stets erfüllet werden; also auch zugleich mit dem Ansaugen der um- oder angebackenen Materi / Lebens-Nahrung gnug überkommen: so es ihnen aber an Feuchtigkeit allerdings mängelt / indem sie allenthalben im Schleim oder Leimen und Leth verwickelt sind / alsdenn / nachdem der Leimen allgemach versteint wird / auch sie endlich in eine steinerne Substantz sich verwandeln / und ausser der vorigen Gestalt nichts behalten.

Wie die Fische zu Steinen werden?

Offt begibt sichs auch wol / daß die kleine junge Fischlein / durch enge Ritzen / in die Steine / ihres Futters halben / hinein schlupffen / biß sie einen geraumern Platz inwendig erreichen / darinnen beharren / und nach und nach zu solcher Grösse erwachsen / daß ihnen nachmals durch erwehnte Ritzen wieder hinauszukommen wol verboten / besondern allda ein ewiger Arrest und Gefängniß / in solchem steinernen Kercker / angelegt wird. Und diß ist die andre Weise / nach welcher sie vielmals in den Steinen werden gefunden: wiewol die Erfahrung gelehrt / daß lebendige Fische niemals ohne einige Feuchtigkeit gefunden worden.

Kröten und Frösche in den Steinen.

Auf gleiche Weise / hat man auch manchesmal Frösche oder Kröten in den Steinen angetroffen: womit die Natur nach solcher Ordnung verfähret. Wenn unterweilen Fröschleich (Sperma Ranarum) irgendswo unter dem Lettich oder Leimen vermischet / und / indem solcher Leth zum Stein allgemach erhärtet / ein beque-

(a) In Mund. Subterr. lib. 8. sect. 4. p. 86. Tom. 2.

bequemes wolgefügtes Ecklein / so mit Wärme und Feuchtigkeit recht gemässiget / bekommen hat; so wird es daselbst / wie gleichsam in einer Bärmutter / durch die Krafft der unterirdischen Wärme / lebendig gemacht / und erzeugt einen Frosch (oder Kröte) welcher / nachdem er durch die Lufft- oder Schwamm-Löcher deß Steins gnugsame Feuchtigkeit / zu seiner Nahrung / an sich saugen kan / also auch innerhalb solcher versperrten steinernen Cellen lange sein Leben erhalten und fristen kan; biß der Stein von einander gehauen / und er lebendig herausspringet. Jedoch weiß man / daß dergleichen Thierlein / wenn sie an die Lufft kommen / bald hernach sterben. Was nun / von den Fischen und Fröschen gesagt; das muß man auch / von den gegrabenen Schlangen / verstehen.

Diß ist deß Kircheri Urtheil / von solchen Erd- und Stein-Fischen: welches / verhoffentlich deß Herrn Floris seiner Frage / durch was Mittel sie in den harten Stein kämen / wird Satisfaction gegeben haben.

Floris sagte: Der fürtreffliche Philosophus / aus welchem mir der Herr geantwortet / hat die Mutmassungen so sinnreich und wol ausgesonnen / als ihm möglich gewest: und ich glaub es auch / so viel mir möglich / oder aufs wenigst so lang / biß einer kommt / der was glaubwürdigers und gewissers mir fürzustellen weiß.

Mir / versetzte Sinnebald / kommen sie gewißlich so vernunfftmässig vor / daß ich zum Beyfall mich ihnen gäntzlich muß neigen.

* *

WEnn dem also / sagte Angelort / daß man / in den Steinen zuweilen lebendige Fischlein findet: kan es nicht wol anders zugehen / weder auf solche Manier / wie der Herr Sinnebald hat angezeigt. Jedoch hätte ich vermeint / was die Versteinerung solcher Fische betrifft; solches wäre nur eine blosse Einbildung und Betrug unserer Augen / oder ein Spiel der Natur. Und zwar haffte ich / mit meiner Meinung / an dem letzten / am allerliebsten: in Betrachtung / wie nicht allein in dem Stein / sondern auch in Holtz / und andren Sachen / die Natur zuweilen gar wunderlich künstelt / und mancherley Bildnissen / ohne Zuthun eines Bildhauers / formiret / daß man schier unterweilen solte schweren / es wäre von menschlicher Hand gemacht. Auf gleiche Weise / dunckt mich / könne es gehen / daß man steinerne Fische sehe / und ihm einbilde / es seyn rechte lebendige und natürliche Fische vordem gewest / aber nachmals zum Stein geworden.

Nein / mein geehrter Herr; sprach Sinnebald: Es hat noch eine andre Beschaffenheit / mit den jenigen Körpern / die aus ihrer vorigen Subsantz und Wesen tretten / mit der Zeit eine gantz neue annehmen / und in dieselbe verwandelt werden; weder mit solchen / die durch ein blosses Spiel der Natur zwar auf mancherley Weise gefigurirt werden / und doch ihr voriges Wesen behalten. Denn das eine ist nur gleichsam ein lauterer Schertz der Natur: das andre ihr rechter Ernst: wiewol beydes unsren Augen und Ohren fremd fürkommt. Solches desto deutlicher zu unterscheiden: muß man mercken / daß sie meistens / auf dreyerley Weise / uns eine fremde Gestalt præsentirt / an oder in einem Subject / darinn wir es / ihrem gewöhnlichen und gemeinen Lauff nach / gar nicht hätten vermuthet. Erstlich / durch einen artlichen Schau-Betrug; als wenn sie die Berge / Klippen oder Wälder / Wolcken / und dergleichen Dinge / also postiret / daß unser Auge / von fernen / davon eine Gleichheit / die mit gewissen Figuren übereintrifft / abziehen kan / und der Einbildung solches dergestalt vortragen / daß sie darüber ein falsches Concept macht / bald einen Menschen / bald Ochsen / bald ein Pferd / bald weiß nicht was ihr eindrücken lässt / und den Irrthum oder Schatten so lang / für die Warheit / behält; biß der Verstand die Augen / wie ein Printz seine Post-Reuter und Currirer / um nähere und gewissere Kundschafft einzuholen / ausschickt / und endlich auf wiederholten zweyten / dritten / oder mehrmaligen Anblick / urtheilet daß der allererste Anblick falsch gewesen / und die leichtgläubige Frau Einbildung ihrem Ehe-Herrn / dem Verstande / einen blauen Dunst fürgemahlet habe. Und / in diesem Fall / betriegt uns nicht so sehr die Natur / weder unser Auge selbst: angesehen die Blödigkeit unsers nicht weit gnug reichenden Gesichts den Sachen da etwas andichtet / welches die Natur ihm weder in der Gestalt / noch im Wesen / eigentlich verliehen. Nichts desto minder kan ich es / in gewissem Verstande / dennoch auch einen Schertz der Natur nennen: nemlich in so weit / als diese wunderbare Baumeisterinn die Gegenden und Ecken einer Landschafft / oder Gebirges / also figurirt / daß ich dadurch Anlaß bekomme / diesen

oder jenen Abriß/ in meiner Einbildung/ davon zu formiren.

Ich verstehe den Herrn wol/ sagte Angelort: und könnte dessen etwan ein Exempel seyn/ daß man die Insul Trinitado/ weil sie enge/ und gegen der Nord-Seiten gar bergicht/ mit einem Schäfer-Stabe/ (a) andre Länder/ nach Art ihrer Gelegenheit/ anders womit vergleicht.

Gar recht/ (hub Angelort wieder an: Das ist derwegen die erste Art.

Die andre ist diese: wenn sie würcklich/ vermittelst gewisser Striche und gepinselter Lineamenten/ eine seltsame Figur/ in irgend ein Holtz/ oder Stein reisst: jedoch nicht gar vollkömmlich/ sondern nur zum Theil: und zwar also/ daß es kein blosses Augenspiel sey/ welches sich etwan verliere/ so bald die fremde Figur dem Anschauer näher unters Gesicht tritt.

Die dritte begreifft eine vollkommene Figur und Gestalt eines Dinges/ welches/ der Substantz und dem Wesen nach/ geändert/ aber/ an Gestalt/ noch unverändert: oder/ welches eine vollkommene Form und Gestalt weiset/ in einem Subject/ dem solche Form und Bildung/ natürlicher und gemeiner Ordnung nach/ nicht zustehet.

Hiezu könnte noch die vierdte Art gezählet werden: wenn die Natur in einem gewissen Subject etwas præsentirt/ welches weder mit der Materi/ noch mit der Figur und Form solches Subjects übereinkommt: wiewol dieses letzte schier mehr vor ein Miracul/ weder für etwas natürliches/ zu achten seyn möchte; da es doch gleichwol auch von der Natur/ jedoch nur selten/ und zum Wunder/ gewürcket wird. Als wenn/ in irgend einem Baum/ die Figur deß Kreutzes wird gefunden/ von einer solchen Materi/ die weder von dem Baum/ noch aus einer vorigen Substantz/ sondern aus ihrer besondern Materi geformirt. Wie/ bey uns/ in Teutschland/ vor nicht gar langen Jahren/ zu Augsburg/ mitten in einem gespaltenen Scheid Holtzes/ ein solches eingewachsenes Creutz gefunden ward/ welches einer guten Spannen lang/ und von einer pechschwartzen harten Materi/ so doch kein Pech noch Hartz/ sondern ein besondrer Zeug und Gewächs war. Dahin kan auch gerechnet werden/ was sich/ in dem Königreich Sina/ wie auch in Japonien/ zugetragen/ kurtz ehe denn die Christliche Religion darein gepflantzet. Denn/ zu selbiger Zeit/ hat man/ gantz ungewöhnter Weise/ alle Flüß-Krebse/ über dem Rücken/ mit einem Creutz bezeichnet funden.

Aber diß letzte thut die Natur gar selten/ und nur zu einem Wunder: darum es eigentlich nicht/ unter ihr gewöhnliches Spiel/ zu setzen. Wohin nun die steinerne Fische gehören; wird mein Herr Angelort anjetzo leicht mercken: nemlich daß sie von der dritten Art; vermittelst deren/ die Natur eines Dinges vorige Substantz verwandelt in eine andre/ und ihm doch die erste Form nicht benimmt.

Floris sagte: Diß ist eine lustige Materi: darum möchte ich gerne/ von allen dreyen Arten/ etliche Exempel hören: und zweiffle nicht/ wir würden was seltsames zu sehen bekommen/ mein Herr Sinnebald/ wenn ihr uns in eure natürliche Rarität-Kammer führen/ und das jenige/ oder nur etwas davon/ weisen möchtet/ was eure Gedächtniß künstliches und seltsames verwahrt.

Sinnebalds Antwort war: Meine Gedächtniß-Kammer ist zwar/ für sich selbst/ schlecht versehen/ und dörffte kein Auge oder Ohr/ daß der Seltenheit begierig/ so leicht contentiren: jedoch könnte ich andren/ als dem Kirchero/ Schotto/ und dergleichen Personen/ unterschiedliche Sachen von rarem Anblick abborgen/ und damit dem Herrn Floris aufwarten; wenn nicht ein anders Absehen daran mich verhinderte.

Was denn für eines? fragte Floris.

Dieses/ (gab Sinnebald zur Antwort) daß wir/ kurtz vor der Mahlzeit/ eins würden/ der bebenden Erd-Bewegung/ und den brennenden Rauch-Bergen/ nach dem Essen/ weiter zuzusehen.

Ist es anders nicht? versetzte Floris; so steht der Sachen leicht zu helffen. Morgen kommt auch ein Tag. Wir dörffen nicht förchten/ daß uns die Berge davon lauffen. Es seynd Discurse/ die sich/ nach unserer Zeit/ und gefälliger Lust/ billicher/ weder wir uns nach ihnen/ reguliren sollen. Zudem werden wir heut und morgen/ allem sorglichen Vermuthen nach/ längere Weile haben/ weder uns dörffte lieb seyn/ und also noch morgen Zeit gnug übrig haben/ die brennende Berge zu besehen: denn der Wind ist umgangen; wir ligen gantz still: wer weiß/ wenn er wieder umsattelt/ und einen Flügel schwinget/ mit welchem unsren Schiffe

gedie-

(a) Wie/ in der Beschreibung deß Königreichs Guiana deß Ritters Walther Ralegs/ wird gemeldet.

gedienet? Denn er pflegt/ aus dem Loch/ darinn er sich jetzo gedrehet/ so bald nicht wieder zu weichen.

Wolan! sprach Sinnebald; so soll deß Herrn Floris Belieben ein Compaß seyn/ darnach die Segelfahrt unserer Discurse sich richten muß: und/ wie gesagt/ was mir abgeht/ will ich von andren leihen; um seinen Willen zu erfüllen.

Solche deß Herrn Willfährigkeit/ (begegnete ihm Floris/ wird mir desto angenehmer seyn/ weil sie sich vorher/ mit so grosser Höflichkeit/ recommendirt/ und einwirbt. Wir müssen aber/ vor allen Dingen/ GOTT/ der uns gespeiset/ den schuldigen Danck leisten.

Auf dieses sprach ein kleiner Knabe etliche Danck-Gebete/ nach dem Essen: und als solches geschehen/ stund man ein wenig auf/ und spatzierten die drey/ Floris/ Angelott/ und Sinnebald/ herfür/ an den mittlern Mastbaum; sahen eine Weil bald ins Wasser/ bald nach den Wolcken/ und nach dem Winde/ biß Floris endlich wieder anhub zu sagen: Ihr Herren/ welches gefällt ihnen/ zu einer Zeit-Kürtzung/ ein Karten-Spiel für die Hand zu nehmen; oder an dem Spiel der Natur das Gehör zu weiden? Denn ob ich gleich diß letzte/ von dem Herrn Sinnebald zuvor gewünschet; soll es doch noch in der Herren ihrer Discretion und Willkühr stehen: denn meine Neigungen sind eben kein Gebot oder Zwang.

Angelott antwortete: Meines Theils/ (einem andren jedoch unvorgreifflich) wünsche ich/ daß es bey deß Herrn Floris seiner ersten Meinung beruhe: weil mich dunckt/ wir werden alle drey dabey eine bessere Vergnügung/ weder bey dem Kartelen/ finden: denn das Karten-Spiel schafft dem einen Verlust; dem andren Gewinn: aber das Spiel der Natur verlustiget keinen/ sondern erlustiget einen jeden/ der ihm zusihet/ und davon handelt.

Dieser Stimme tratt auch Sinnebald bey/ und sagte: Wir werden/ bey einem solchen Spiel/ keine Zeit verderben/ sondern beydes ihr und uns gleichsam ein lustiges Schifflein dadurch geben/ darinn sie und wir/ mit ihr/ durch die Weile/ gar anmuthig fortsegeln. Denn wenn es war/ daß zu Lande das gute Gespräch an Statt einer Fuhr seyn kan/ die den Weg kürtzet: so wird auch/ auf dem eckelnden Meer-Wege/ dasselbe nicht unfüglich für ein Schiff gehalten werden/ mit dem wir durch die Langweil passiren/ voraus wenn das höltzerne Schiff/ gleich dem unsrigen/ ruhet/ und auf den Winck seines Befordrers deß Windes/ warten muß.

Wol! sprach Floris; So bleib es dabey! Und der Herr Sinnebald wird/ weil er je mein Belieben (wie seine Höflichkeit zuvor geredt) für ein Compaß will halten/ alsdenn auf dieser Zeit-kürtzenden Spiel-Jagt/ oder Discurs-Schifflein/ der Steuermann/ ja der Schiffer selbst müssen seyn/ der uns alle Schiff-Bereitschafft gebe/ und alles dirigire: denn Zusage macht Schuld.

Ich will/ antwortete Sinnebald/ gern alles seyn/ was der Herr Floris aus mir machen will/ Schiffer/ Steuermann/ und Bootsknecht/ Krafft und Vermöge dessen/ daß ich sein williger Diener.

Damit ich nun solchen meinen Willen/ durch die That/ bewehre: will ich hiemit den Anfang machen/ und ihm etliche Muster von der ersten Art/ nemlich von dem Augen-Schertz/ welchen die Natur/ mit unsrem Gesichte treibt/ vermittelst Liecht und Schattens/ fürstellen. In dem Tartarischen oder Scythischen grossen Meer/ findet sich ein Fels/ welchen man/ von wegē der Gestalt/ die er dem Auge von fernen fürbildet/ Zlota Babba, das ist/ das alte güldne Weib (a) nennet: und an den Finnlappischen Grentzen ligt ein Vorgebirge/ welches die heilige Nase heisst; weil es einer Nasen/ von fernen/ gleichförmig sihet.

Augen- und Schau-Schertz der Natur an fernenden Sachen.

Mitten in der Nord-See hat die Natur/ wie Olaus Magnus meldet/ eine Klippe gelegt/ dadurch vollkömmlich ein Münch/ mit seiner Kappen/ fürgebildet wird. Etliche Berge zeigen die Figur einer Galeen; etliche/ eines Pferdes; etliche eines zu Pferde sitzenden Menschens; andre einer Jungfrauen; andre eines Camels/ oder andren Thiers; dergleichen Fern-Bilder in Rußland/ an den grossen Steinen/ viel und mancherley werden gesehen/ wie Ortelius gedenckt. Pausanias schreibt (in Bœoticis) daß in dem Anhang deß Bergs Olympi ein Berg sey/ welchen man deß Jovis Altar benant/ aus keiner andren Ursach/ weder daß er einen Altar/ mit aufsteigendem Rauchwerck/ gar eigentlich dem Gesichte eindrücket. Unter den Reisbeschreibungen derer/ die das gelobte Land besucht haben/ wird offt gedacht/ daß/ auf dem S. Catharinen-Berge/ ein Kalb stehe/ welches doch einer/ der hinauf steigt/ oben nirgends findt. In Herrn Johann/ Grafen zu Solms

Aarons güldne Kalb auf dem Catharinen Berge.

Wall-

(a) Scaliger Exercit. 102.

Wallfahrts-Beschreibung (daß ich nur etliche anziehe) lieset man ungefähr hievon dieses. (a) In denselbigen / (verstehe Kloster-) Garten / auf einem hohen Berge / sahen wir ein groß steinern Kalb stehen: und sagten uns die Münche / daß niemand dasselbe Kalb / oben auf dem Berge / möge finden / wiewol man es hie nieden sihet; und / daß es ein Gespenst sey von dem bösen Feinde ꝛc. der das grosse Kalb dahin solt getragen haben.

Hans Werli von Zimber / erstattet davon folgenden Bericht. (b) In dem Garten / kamen wir an das Ort / da Aaron / das Güldne-Kalb goß / aus güldenen Ringen / Schloß-Hefftlein / und Kleinod; das ihme die Jüden dazu gaben; und darnach trugen sie das Kalb hinaus / in das weite Thal / und hatten da ihr Fest mit. An dem Ort / hieß uns Bruder Nicodemus auf den hohen Berg sehen / der ob uns war gegenwarts. Da sahen wir / auf dem öbersten vördersten Spitz / stehen ein Ding als ein Kalb: und sagte uns der Bruder / daß sie dick und offt auf den Berg sind gestiegen / daß sie besehen / was den Schein machte; und wenn sie hinauf kommen / so könnten sie nichts finden. Die Saracenen und Araber sagen / daß der Teuffel das güldne Kalb / daß die Jüden für einen GOtt aufwurffen / habe dahinauf geführt / und zu ewigen Schanden habe ers den Jüden dahin gesetzt. Aber das sind thörliche ‚Phantaseyen. Denn die Schrifft sagt / ‚daß Moses / da er ab dem Berge kam / ‚und das Kalb fand / da ließ ers zerreiben ‚und zerfeilen zu Pulver / und schüttete das ‚Pulver in das Wasser / bey dem wir auch ‚in dem Garten waren / und gab dem ‚Volck den Fluch daraus zu trincken / von ‚dem viel tausend sturben. (c) Das Kalb auf dem Berge ist nichts anders / denn ein Ort an einem hohen Felsen: das hat sich gefügt ohngefähr / daß es scheinet oben herab einem Thier gleich: aber oben hat es keine Gestalt dazu; darum können sie das Ding nicht finden: denn es ist feindlich hoch / und fern hinauf: und das hierunten scheinet nicht gröſſer seyn / denn ein Kalb; das ist droben ein gantzer Fels / gröſſer denn ein Haus.

Ist also der Hans Werli von Zimber / in diesem Fall verständiger und nachsinniger gewest / weder die Araber / und alberne Griechische Münche; und hat vernünfftig geurtheilet / daß mehr Kälberey in dem Hirn der München weder auf dem Berge anzutreffen / sondern das Kalb / durch Irrthum / nur in den Augen formiret würde.

In diß Register der Schau-Irrthümer / setze ich / wie euch bedunckt / auch nicht unbillich das jenige / was eben dieser Hans Werli von Zimber vorher / von einem nirgends befindlichen Kloster / dessen Geläute dennoch werde gehört / mit diesen Worten berichtet.

Unter dem heiligen Berge Sinai / hebt an eine grosse breite sandige Weite / und streckt sich biß an das Rote Meer / drey Tage-Reisen fern. In der Weite (sagt uns Bruder Nicodemus) ist ein Münch-Kloster: da hört man Tag und Nacht / zu den Siebenzeiten / Glocken läuten: aber das Kloster kan niemand finden. Viel Brüder sind in Sanct Catharinæ Kloster / die selbst in der Weite haben gesucht / und haben das Geläute gehöret; aber nichts funden. Es sind etliche Araber / die sagen / sie seyen im Kloster gewesen / und haben mit den München gessen und getruncken; aber wer es einmal findet / der kans darnach auch nicht mehr finden. Es begibt sich offt / daß man einen München verleurt / aus Sanct Catharinæ Kloster: und niemand kan erfahren / wohinn er kommt: da meinen die Brüder von Sanct Catharina / wenn einer abgehe / in dem verborgenen Kloster; so werde / aus ihrem Kloster / einer verzuckt / an seine Statt / in dasselbige Kloster.

Floris sagte: Diese Erzählung schmeckt nach einem Mährlein; und wundert mich / daß der Herr sie unter die Schau-Irrthümer setzet.

Billich setze ich sie darunter / antwortete Sinnebald. Es ist zwar etwas erdichtetes dabey; nemlich daß / wenn ein Münch in dem unsichtbaren Kloster abgangen / an dessen Ersetzung ein andrer aus dem rechten Kloster dahin verzuckt worden sey. Aber diese angehenckte Fabel ist / eben aus dem Augen-Betruge / entstanden. Denn wenn unsere äusserliche Sinnen / sonderlich das Gesichte / erst nur anhebt zu dichten; so pflegt einer von den innerlichen / nemlich die Einbildung / bald ein Mährlein hinan zu flicken / und bey fremden Leuten den Handel desto abentheurlicher dadurch zu machen sich befleissigen. Daß aber die Erscheinung der Kloster-Figur keine Fabel / sondern ein Irrthum und Betrug; erweiset ohn Zweifel die täg-

(a) Aus der Reis-Beschreibung Herrn Johann Grafen von Solms.

(b) Hans Werli von Zimber in seiner Wallfahrts-Beschreibung.

(c) Id quod fallum. Gladio enim, non potu, perière tria millia.

che Erfahrung derer / die noch heutigs Tages / in selbiger Gegend / wandlen. Denn es ist vermuthlich / daß ein oder andrer Felß / durch seinen Stand und Gelegenheit / von fernen einen solchen Schein und Wahn verursache / als wenn ein Kloster allda stünde.

Was will aber / fragte Angelort / der Herr / aus dem Glocken-Geläute machen / welches man gleichwol da hören soll?

Einen Betrug der Ohren / antwortete Sinnebald / und eine falsche Einbildung derer / die den Widerklang oder Gegen-Schall der rechten Glocken / in dem wahren Kloster / gehört / und gewähnt / es wären andre Glocken / die also klingen.

Aber / sagte Floris / die Araber seynd gleichwol / in dem verborgenen (denn daß man es nicht sehe / sondern nur aus dem Geläut allein vermuthe / schließ ich aus den Worten / die der Herr angezogen; nemlich / daß man das Geklinge in einer sandigen Weite höre) Kloster gewesen / haben mit den München gessen und getruncken: daher es weder ein Ohren- noch Augen-Betrug seyn kan.

Die Araber / sprach Sinnebald / dichten solches / ohn Zweifel / den Caloeri oder Griechischen München zu gefallen / oder vielmehr ihnen selbsten: damit die Gegend den Wallfahrtenden desto würdiger scheine zu besuchen / und sie desto häuffiger dadurch reisen mögen. Oder so je etwas daran seyn solte; wäre es eine Augen-Verblendung deß Teuffels / der den Arabern / als Kinder deß Unglaubens / leicht eine Brillen verkauffen können.

Es sey nun (fieng Floris wieder an) hierum bewandt / wie es wolle; so wissen dennoch auch andre glaubhafftere Scribentē / von einer und andren Insul / zu sagē / die man nicht allezeit sehen / und nimmermehr finden könne. Unter solchen befindet sich unser Lintschott: der in dem andren Theil seiner Schiffahrt / gedenckt: Es sey / zur rechten Hand der Canarien-Insuln / hundert Meilē davon / ein Werck / das wunderbar / und Betrachtungs-würdig: daß nemlich allda zum öfftern erblickt werde eine Insul / die man S. Borondon nennet: bey welcher viel Personē angelände / die ohn alle Gefahr darauf angefahrē / und / nachdem sie das Land besichtiget / den Bericht zurück gebracht / daß es eine sehr lustige un wol begrünte Insul / voller Bäume / und mancherley Lebens-Mitteln / dazu von einem Volck bewohnt / so dem Christlichen Glaubē zugethan: aber die Sprache selbiges Volcks könne man nicht verstehē / und daher nicht wissen / was es eigentlich für eine Nation und Lands-Art sey. Die Spanier / in den Canarischen Insuln / seynd zum öfftern ausgefahrer / dieselbige zu ersuchen: haben sie aber nie können antreffen. Worüber denn verschiedene Meinungen entstanden: indem etliche gemuthmasset / daß das Land bezaubert wäre / und nur auf gewisse Tage und Zeiten gesehen werden könnte; andre aber vermeinet / daß es klein / über das allezeit mit Wolckē und Nebel verhüllet; weßwegen es nicht zu finden stünde; imgleichen / daß die gewaltigen Ströme deß Meers die Schiffe davon abtrieben. Nichts desto weniger würde unterdessen gewiß und warhafftig dafür gehalten / daß / nach gemeiner Aussage aller / die allda gewesen / um selbige Gegend die Insul lige. (a)

S. Borondons Insul / die man nicht allezeit sehen kan.

Sinnebald gab hierauf zur Gegen-Rede. Es mag wol seyn / daß die Insul zuweilen / vom Nebel bedeckt / zuweilen auch wol aus andren Ursachen / von den Spaniern / verfehlet worden. Weil sie aber dennoch gleichwol durch ihrer etliche / mit festem Fusse soll betretten worden seyn; kan sie dem erdichteten Kloster / meines Bedunckens / wenig zu statten kommen: ja! wird vielmehr zu schaffen haben / ihre selbsteigene in der Welt befindlich Existentz oder Anwesenheit den Sterblichen zu beglauben. Wollen uns demnach / bey so ungewissen und gezweiffelten Sachen / nicht aufhalten: zumal / weil es an andern gewissern Sachen nicht mangelt. Lasst uns derwegen andre besehen. In der Insul Malta / an der Morgentlichen Seiten dieses beschlossenen Landes / schauet man einen überhangenden Felsen / welcher / wie Kircherus bezeugt / nicht anders fernet / als ob / an der über sich stürtzenden Klingen oder Klippen / ein Mensch im langen Rock hienge: gestaltsam dannenhero auch dem Ort der Namen gegeben / daß er der gehenckte Münch heisst.

Bey der Stadt Messana in Sicilien / hat es einen ausbindig-schönen Hafen / an dessen eingebogenem Ufer gleichsam ein trefflicher Schauplatz von den herrlichstē Palästen / welche langst gedachten Ufern aneinander gebauet / und mit verwunderlicher Proportion geordnet. Zwischen diesem zierlichen Gebäu-Platz / und dem Hafen von Messana / ligt ein breiter Weg / welcher den Edelleuten / Bürgern / und ankommenden Personen / zu einem Spatzier- und Handlungs-Platz bestimmet. Den jenigen nun / die auf solchem Platz sich ergehen /

Seltsame Postur deß Vorgebirgs Scylli.

(a) Lintschott im 2. Theil seiner Schiffahrten / am 7. Cap-

gehen/weiset das Calabrische Vorgebirge/ Capo Scylli (von andren Capo Sygillo) genannt / so dem Sicilischen Vorberge Peloro/das heutigs Tags Capo de la torre del faro wird ausgesprochen / entgegen stehet/einen Kopff mit Augen/Nasen/und Bart/also künstlich / daß es scheint/ gleich wäre es mit einem Pinsel schattirt / oder mit einem Grab-Eisen darein geritzet. So man aber/von einem andren Ort/das Gesichte dahin wendet; wird ihm nichts dergleichen fürkommen. Fährt man denn dabey vorüber; so findt einer anders nichts/ als Klippen/ und aus den Felsen wachsendes Gesträus. Aber von fernē an benanntem Orte / repræsentiren einem die glatte Felsen-Steine die klare und liechten Theile der Postur oder Bildniß. Hingegen das Puschwerck/die Hecken/Kisel-Steine/ mosichte Klippē/Hölen und Winckel/ geben den Schatten; beyder Theile Vermischung / nemlich deß Schattens und der liechtē Theile/ bringē die Postur zu wege.

Eines Gebirges bey Panormo.

Imgleichen findet sich / bey der Stadt Panormo in Sicilien/die in einer lustreichen Gegend / an dem Tyrrhenischen Meer/ (Mare Thoſco) gelegen/ ein Gebirge / welches zufälliger Weise ein Geschmeide / mit einem Käyserlichen Haupte / daran lange und zierliche Haarlocken herab hangen / abbildet denen/ die es von weitem / an einer besonderen Stelle/ anblicken.

An dem Süder Meer/welches man gemeiniglich/Mare del Zur nennet/trift mā/ in dem Königreich Chili/einē Ort an/mit Namen Arauco / allda ein Berg / so mit Schmaragden / Türckissen / und der gleichē Edlem Gestein-Werck/dermassen angefüllet und bewachsen/ daß er von fernē / ohne grosse Lust der Anschauer/und Qual der Geitzhälse / im vorbey schiffen / nicht wird vorüber passirt. An selbigem Berge/ erblickt man/in gemessener Weite uñ Stelle/ein Bildniß / so dem jenigen / wornach man die heilige Mutter Gottes/ mit dem Christkindlein auf dem Arm / zu bilden pflegt / allerdings gleich fällt/ und zwar so eigentlich/daß eine gute Zeit hero niemand anders gemeint/als daß es/von der Natur selbst/also ausgekünstelt. Die Gestalt dieses Bildes/wird vom Kirchero/ der es von dem P. Alphonso Doualle/Procuratorn der Provintz Chili/selbst gehöret/auf diese Weise beschrieben.

Es ist zu verwundern/spricht er/was in dem Reich Chili vorgefallen; indem ein neues nie vormals gesehenes Bild der Gottes-Gebärerin/mit Verwunderung aller anschauenden / zwischen den unersteiglichen Hölen der Felsen erschienen / und nicht/ durch Hülffe eines sterblichen Mahlers/sondern mit dem Pinsel der Natur/aus Göttlicher Intention/von manchfarbnen Jaspis-Steinen/ entworffen.

Gleich hiernechst / füget er/ sammt dem kupffernen Abriß/ die Beschreibung selbiger Bildniß bey an/aus Hispanischer Sprach / daraus er sie in die Lateinische versetzt: welche Lateinische Ubersetzung/in unserer Teutschen/ beyläuffig also kommē würde/und diesen Verstand gewinnen.

Perspectivisches Form-Bild der H. Mutter Gottes/ in Chili.

Wahres Conterfait oder Bildniß der Allerheiligsten Jungfrauen zu Arauco / welches in einem holen Felsen / nach Art einer gewelbten Capellen / nicht von einigem Werck-Meister abgerissen; sondern/ von dem HErrn der Natur/ aus einem scheckichten und viel-färbigten Jaspis/ zugerichtet/ mit einem weissen Angesicht/ und schwartzen Haar / einem inwendig himmel-blauen / auswendig aber roten Mantel; wie hingegen das übrige Kleid / mit Rosen geblümet und durchgewircket / anzuschauen ist. Am Ufer deß so genannten friedlichen Meers / welches den Namen Inbulia führet / und auf Arauco zu sihet/ ist ein bergigter Ort/welches unwegsame und rauhe Felsen-Steine schier keinen Fußtritt verstattē/biß man kommt zu einer Ebene / und einem anmuthigen Bühel oder Hüglein / allda man einen ausgehölten oder gewelbten Felsen / und darinn eine wunderreiche seltsame Bildniß der seligsten Jungfrauen Mariæ erblicket; so daselbst / von der Natur / mit ihrem theursten Sohne auf den Armen/ ausgedruckt. Die Haare werden formirt/ und über Rück und Schultern spielweise ausgebreitet/ vermittelst eines schwartzen Steins. Der Mund empfähet seine Bildung / durch einen weissen Stein; jedoch also/ daß er nur auf einer Seiten sich weiset/ und auch nur das eine Auge / wiewol mit gar zierlichem Geschick oder Proportion den ansehenden ins Gesichte fällt.

Das Kleid ist rosinfarb / biß an die Gurth; der Mantel oder Umhang Citronen-rötlich / oder goldfarb / wiewol inwendig mit Himmelblau gefüttert. Kurtz: diese Bildniß ergetzt alle nach sich ziehende Augen so sehr/ daß es zu verwundern.

Für 8. oder 10. Jahren/ist diß Bild zum ersten in acht genommen / von einem Knäblein/welches sammt seiner Mutter/ auf gemeldter Ebene / gestanden / und zu derselben gesprochen: Sehet ihr nicht/ Mutter/dort jene schöne Frau/ mit ihrem Söhnlein/den sie auf den Armen trägt? die Mutter wirfft die Augen dahin/und befindet

findet deß Bübleins Ansage wahr: verkündigt es auch also fort offentlich/ und macht es ruchbar/ in dem gantzen Gebiet. Wie nun endlich solcher Ruff den Ehrwürdigen Geistlichen Vättern zu Ohren gekommen: seynd sie unverweilt an den Ort hingangen/ und durch warhaffte Befindung/ in dem/ was das Weib ausgesagt/ vergewisset worden. Worauf die Einwohner/ so noch heydnisch waren/ durch diese miraculösische Figur bewogen/ und/ nachdem sie zuvor von der Bedeutung deß Bildes unterrichtet/ mit einmüthiger Zusammenstimmung den Christlichen Glauben angenommen/ und sich jederman gar getröstlich darüber erfreuet. Auch hat Gott/ der neuen Kirch-Pflantzē ihre Andacht gegen Ihm und seiner Mutter/ gnädiglich angesehen/ indem Er übers Jahr/ nachdem der Weg eben gemacht/ die gewöhnliche Processionen an diesem Ort/ mit grossen Wunderwerckē/ bekräfftet. (a)

Sihe das Kupffer Num. III. Fig. 3.

Wie muß ich aber/ fragte Angelort/ solches verstehen: Ist die Figur und Form zu Arauco also dem Jaspis-Felsen recht natürlich eingedruckt/ oder nur/ wie die vorige Fern-Bilder/ davon der Herr bißher geredt/ ein ungefährer Entwurff/ und angenehmer Augen-Betrug?

Sinnebald ertheilte zur Antwort: Aus jetzt angefügter Erzählung Kircheri/ solte einer nicht anders wähnen/ weder es hafftete die Bildung und Form also natürlich am Stein: weil darunter wird gemeldet/ es sey durch keines sterblichen Mahlers/ sondern durch der Natur ihren Pinsel/ aus Göttlichem Rath und Vorsehung solcher Gestalt formiret. Aber es verhält sich anders/ und ist nur ein blosses Spiel/ welches die Gelegenheit deß Felsens von fernen/ mit dem Auge deß Zusehers/ treibt. Massen solches Pater Gaspar Schottus/ in seiner natürlichen Weis-Künstlerey/ mit folgenden klaren Worten/ anzeigt.

In der gewelbten Bogen-Krümme dieses Berges/ doch von einer gewissen und besondern Stelle/ ward das Ebenbild der allerseligsten Jungfrauen Mariæ/ mit dem Kindlein auf den Armen/ mit solcher Manchfaltigkeit der Farben abgemahlt/ ersehen/ daß schier kein Mensch sich könnte überreden/ es wäre ein Werck der spielenden Natur; sondern alle ingesamt festglaublich davor hielten/ es wäre eine Göttliche Erscheinung. Denn es daugte den Einwohnern/ ein wundersames Spectacul seyn/ da es sich anderst nicht/ als nur von einem besondern Orte her/ ließ schauē/ und die Figur/ wenn sie von selbigem Orte wichen/ verschwandt/ also daß nichts/ ohn gähe Felsen/ weiter erschien. Demnach hat man angefangen/ besagten Ort offt und häuffig zu besuchē/ und ist endlich das Gerücht auch für die Patres unserer Societät/ welche sich/ in selbigē Ländern/ um der Barbarischē Einwohner Bekehrung willen/ aufhalten/ erschollen: die sich/ um die Sache gründlicher zu untersuchen/ nach Arauco begeben/ und das Werck aufs allersorgfältigst und fleissigste besichtiget; aber keine Göttliche Erscheinung/ wie die Einfältige wähnten/ noch eine miraculösische Repræsentation oder Fürstellung/ sondern daß es ein purlauterer Schau-Stral (projectio Optica) oder/ deutlicher zu redē/ ein blosser Schein/ der das Gesicht verleitet/ und durch die ungefähre Vermischung Liechts und Schattens/ auch Proportionirung der Steine und Farben/ unter der Gestalt einer Frauen/ die ein Kindlein umarmete/ den Ansehern in die Augen lieff/ gefunden. Damit dennoch die Andacht deß Volcks/ gegen der Gottes-Gebärerinn/ welche es/ aus diesem so wunderlichen Spectacul/ bekommē/ nicht würde verhindert: haben sie jährlich eine Procession an den Ort/ als welcher durch göttliche Vorsehung zum Dienst und Verehrung der Mutter Gottes bestimmet/ angestellet. Und hat der Ausgang gelehrt/ daß sothane Andacht Gott/ und seiner heiligen Mutter nicht unangenehm gewesen: massen derselbe Ort allgemach/ durch die grössesten Miracul/ angefangen dermassen berühmt zu werden/ daß jetzo/ in der gantzen neuen Welt/ kaum ein berühmterer zu finden. (b)

Floris sprach: Weil man denn befunden/ daß es kein Bildwerck/ so von der Natur selbst dem Felsen eingedruckt/ sondern nur ein anmuthiger Wahn: warum hat man denn gleichwol einen blossen Wahn zum Grunde der Processions-Andacht gelegt?

Sinnebald antwortete: Aus der Ursach/ die jetzo aus dem Schotto von mir hinzugethan. Mit welcher auch Kircherus übereinstimmet/ indem er kurtz/ nach obangezogener Beschreibung der Bildniß/ schleusst: Es mögen dergleichen Figuren und Abbildungen seyn beschaffen/ wie sie wollen: weil dennoch gleichwol die Würckung der Natur allezeit hanget an der Mitwürckung deß allvorsehenden GOttes: so ist davor zu halten/ wenn auf dergleichen natürliche Erscheinungen ein merck-

(a) Kircherus Tom. 2. Mundi Subt. lib. 8. Sect. 1. p. 44.

(b) Schottus Part. 1. lib. 4. Magiæ parasiaticæ p. 189.

merckſamer Ausgang erfolget/ daß derſelbe Ausgang allbereit/ſamt deſſen Urſachē/ vorher erſehen ſey/ nach dem unwandelbaren Rath und Weisheit deß Göttlichē Urbildes/ oder erſten Abriſſes/ womit die Geſetze der Natur verknüpfft. Wiewol dergleichen Dinge gar nicht Miracul/ ſondern wunderbare Dinge zu nennen/ wie Sanct Thomas recht lehret. (a) Floris ſeine Wiederrede war dieſe: Es mögen zwar der unvergleichliche Kircherus/ und ſeine Geſellſchaffter/ geſchickte und hochgelehrte Leute ſeyn; daß will ich nicht in Zweifel ziehen: aber in dieſem Fall gibt meiner Einfalt eine ſolche Antwort noch lange kein Gnügen. Denn wenn das alles ſolte recht ſeyn/ was die ewige Weisheit Gottes vorher erſehen; ſo würden viel ungereimte Sachen heraus kommen. Meines Theils laß ich mich gar nicht bereden/ daß die ewige Warheit/ ob ſie es gleich vorher ſihet/ dennoch Gefallen ſolte haben/ daß man ihre Blüte aus dem Acker eines falſchen Wahns herfür locke/ allwo die Andacht nicht länger kan dauren/ als biß man den Grund noch nicht recht erkannt.

Sinnebald antwortete: Wenn wir nur/ in dem erſten Unter- oder Grund-Satz von Verehrung der Bilder und Heiligen/ recht übereinkämen; ſo würde eine ſolche Entſchuldigung ſo ſonders groſſe Difficultätē nicht machē. Denn wenn der Herr/ als ein Reformirter/ und ich/ als ein Evangeliſcher/ dergleichen Heiligē-Dienſt für recht und paſſirlich achteten; könnte man nicht unfüglich ſprechen/ GOtt hätte ſolchen bloſſen Wahn überſehē und mit Gedult ertragen/ um der Schwachen willen; damit der Lauff deß Evangelii unter den Barbarē nicht würde gehindert: daher auch die Diener der Kirchen nicht rathſam befundē/ die Nichtigkeit ſolcher Erſcheinung den Einfältigen zu offenbaren. Aber ſolches würde ich anders nicht/ denn für eine purlautere Gedult und Göttliche Tolerantz ſchätzen/ wenn über ſothanem Augen- und Einbildungs-Wahn/ zufälliger Weiſe/ eine beſondere Chriſtliche Andacht entſtünde; keines Weges für einen Schluß der ewigen Verſehung; ob ſeine Vorwiſſenheit gleich alles/ Gutes und Böſes/ vorher weiß. Deñ ich muß bekeñen/ ich finde nirgends/ daß der himmliſche Säemann Dünckel und Spreuer ausſtreue/ damit ein reiner Weitzen daraus erwachſe/ und gebe dem Herrn ungeſtritten/ meines Orts/ nach/ daß man urheblich/ und für ſich ſelbſt/ dem Gewächs der Warheit keinen Grund deß Irthums oder Wahns zueignen ſolle. Wenn aber/ wie geſagt/ ein ſtarcker gemeiner/ jedoch unſchädlicher Wahn zufälliger Weiſe der wahren Gottesfurcht zu ſtatten käme/ der dennoch von mir nicht ſeinē Urſprung hätte; wolte ich/ um der Schwachen willen/ denſelben ſo lange/ biß ſie im Glauben recht erſtarcket/ zu gedulten/ mir eben ſo wenig Gewiſſens machen/ als wie Chriſtliche und fromme Eltern ihre unerwachſene Kindlein in der Furcht und Freude halten/ wenn ſie ihnen einbilden/ das Chriſtkindlein lege ihnē Zucker und Götzen in die aufgeſetzte Schüſſeln/ oder/ wie bey euch in Holland der Brauch/ S. Niclas beſchere etwas. Der Egyptiſchē Wehemütter ihr erdichtes Vorwenden/ gegen dem Pharao/ hat GOtt/ um deß guten Erfolgs willen/ überſehen/ ſie geſegnet/ und ihnen Häuſer gebauet. Iſt demnach ein anders/ wenn man ſelbſt was Fälſchliches erſinnet/ um etwas Gutes darauf zu pflantzen; welches ſchwerlich und ſelten zuletzt wol geräth/ ſonderlich in dem Göttlichen Reiche der Gnaden/ das ein Reich der Warheit iſt: und wieder ein anders/ daß man einen ſelbſt eingeriſſenen leerē Wahn/ der gleichwol keinem Glaubens-Articul nachtheilig/ aus erheblichen Urſachē/ nicht ausreutet/ ſondern eine Zeitlang ſtehen läſſt/ damit der reine Weitzen nicht etwan zugleich/ aus dem Acker deß menſchlichen ſchwachgläubigen Hertzens/ mit weggeriſſen werde. Aber weil wir im Grunde nicht einig/ nemlich/ ob der Erfolg/ das iſt/ die Andacht/ Proceſſion/ und Anruffung der hochgebenedeyten Jungfrauen/ Gott gefalle/ oder nicht? ſo iſt hievon nicht weiter zu reden: ſintemal es eine Sache/ ſo zu den Religions-Fragen gehörig/ davon wir allhie zu handlē nicht beruffen/ noch geſinnet/ auch wegē unſers fürgeſetzten Zwecks/ nicht wol in dergleichen Sachen/ uns vertieffen können. Wollen derhalben dieſen Diſcurs fahren laſſen/ und den Geiſtlichen übergeben; uns indeſſen wiederum zu dem Spiel der Natur wenden. Ein ſolches Augen-Spiel kan man gleichfalls/ durch Kunſt/ anrichten/ und das Geſicht nicht wenig damit beluſtigen; voraus auf den Spatzier-Plätzen/ uñ in Luſt-Gärten. In deß Cardinals Montalti Garten zu Rom/ ſo vom Paſt Sixto dem V. aufs allerherrlichſt und prächtigſt angerichtet/ hat vorgerühmter Pater Schottus/ auf einer Tafel/ ein künſtliches Schau-Feld geſehen. Selbige Tafel war/ dem Anſehē nach/ ſteinern/ ungefähr ein paar Spann (b) lang uñ breit/ und hieng/ unter andern köſtlichē

Schau-künſtliches Feld auf einer Tafel/ in deß Cardinals Montalti Garten.

(a) L. 3. contra Gentes, citante d. Kirchero.

(b) NB. Author voculâ ambiguâ Palmorum utitur, quæ, Palmum majorem an minorem Lector intelligere debeat, incertum ferè relinquit.

Gemählē/an der Wand eines Gemachs. So man sie gerad und stracks für sich anschauet; præsentirt sie lauter Berge/Städte/Thäler/Felsen/Flüsse/Seen/Bäume/Menschen/Thiere/und/mit einem Wort/ein aufs künstlichste gemahltes Lust-Feld. Läßt man aber/von der Seiten/und in gemessener rechter Weite oder Distantz/die Augen hinan schiessen: bildet es ab ein Menschen-Gesicht mit Zweigē gekräntzt/zu hoher Verwunderung und Behäglichkeit deß Anschauers. Und solches künstlichen Augen-Scherzes wissen die geschickte Mahler/und andre Künstler/nachdem sie es der Natur/an einem oder andern Ort/abgesehen/mancherhand Arten zu erfindē.

Jetzt wollen wir die andre Weise für uns nehmē/nach welcher die Natur nicht/in unserer blossen Einbildung/sondern recht würcklich und in der That/in einer gewissē Materi etwas figurirt/das seltsam und wunderwürdig ist/bevorab in Mineralischen Dingen/an Steinen/Holtz/und dergleichen. Denn weil diese Künstlerinn und rechte Mutter der Künstler/in dergleichen Dingen/zu der Wachs- und Empfindungs- oder Sinnen-Krafft nicht gelangē können; hat sie gethan/so viel sie gekömt/das ist/da sie ihnen nicht kunte Leben und Sinne gebē; hat sie es den Mahlern nachgemacht/und aller Dinge Bildnissen/so auf der Welt zu finden/mit einem Meister-Strich gepinselt: hat bald von dem Himmel/bald von der Erden/allerhand Muster genommen/und dieselbe den Steinen/oder einer andren Materi/eingedruckt.

Man besichtige die Steine/Marmor/und Edelgesteine/fürnemlich die jenige/so mit vielen Strichen/Faltzen oder Runtzeln durchzogē; da wird man gar offenbarlich spüren/daß sie/mit wunderbarem Fleiß/allerhand Kunst-Instrumentē und Werckzeug/als Messer/Sägen/Haken/Hacken/Ambösse/Spiesse/Fahnen/Kreutze/Circuln/Körbe/allerhand Landmesserische Figuren/Dreyeck/Vierecke/und anders mehr/darinn entworffen.

Unterweilen spielet sie einen Stern-Seher/und reisset auf irgend einem Stein das Gestirn ab/trutz dem Mahler. Ambrosinus in seinem Buch von den Steinen/(und aus ihm Kircherus) erzählet; er habe einē Achat gesehē/auf welchem die himmlischen Kreise/nebenst den Sternen/gebildet; und auf einem andern das Gestirn der Grössern Bärin.

Ein gestirnter Achat.

Etliche Edelgesteine tragen das Ebenbild der Sonnen/mit ihren Stralen/so natürlich und kunstreich/daß das menschliche Auge darüber schier erstarren muß.

Verwunderlicher Sonnen-Stein.

Massen der Ritter/Franciscus Qualdus/einen solchen Sonnen-Stein vorbesagtem Kirchero/als ein grosses Miracul der Natur/in seiner Studier- und Kunst-Stubē/gewiesen. Imgleichen soll ein Römischer Ritter und Geschlechter Magninus/einen Stein haben/daran die vier Elementen/jedes nach seiner eigenen gebürlichē Farbe/dergestalt gepinselt/daß es mehr für eines vortrefflichen Mahlers Kunst-Stück/weder vor ein natürliches Werck möchte angesehen werden. Oben war das Feuer/mit Gold-Farbe; unter demselben der Lufft/durch Purpurbraun; in der dritten Abtheilung/besser hinab/das Wasser/durch himmelblaue Farbe; allerunterst die Erde/in der vierdten Abtheilung/mit schwartzer Farbe/vorgebildet. In Toscanien bringt die Natur fast häuffig solche Steine herfür/darauf grosse und kleine Bäume/in zierlicher Proportion/und wol gemessener Postur/erscheinen. Unter andren geben etliche Achaten/und Jaspis-Steine/so vollkömlich und kunstrichtig zu sehen/entweder einē Strom und Bach/oder Städte/samt Wäldern und Gefilde/daß nichts daran mangelt/weder das Wesen der geconterfaiten Dinge selbst.

Ein Stein/mit den 4. Elementen. Sihe das Kupffer Num. III. Fig. 4.5.6.7

Baumgemahlte Steine.

Bey der Chinesischē Stadt Queipang/unter Hengcheu soll ein Berg/Namens Æeyen/das ist/die steinerne Schwalbe/ligen; welcher diesen Namen daher hat/weil man/nach gefallenem Regen/auf demselben/Steine findet/die den Schwalben gantz gleich sehen. Die Medici machen deren einen Unterscheid/und mercken/aus den mancherley Farben/welche Männ- oder Fräulein seyn; welcher gestalt sie auch zu den Artzeneyen gebrauchet werden. (a)

Schwalben-Steine in China.

Nicht weniger versucht es die Natur/mit Kräutern und allerhand Blumen: mahlt hier eine Rose/dort eine Lilie/anderswo/und insonderheit auf gedachten Jaspis/Narzissen/Hyacinthen/Tulipanen/Pæonien/Gelsaminen/und andre Blumen/mit samt Stengel und Kraut.

Hiebey läßt es ihre Kunst-Geflissenheit nicht beruhen; besondern schauet auch in das Muster-Büchlein der Thiere/setzt von diesen allerhand Geschlechte/als die Land-Thiere/Vögel/Fische/imgleichen mancherley Gewürm und Unziefer/so artlich auf einen harten Stein/oder Schiefer/wie immermehr ein Mahler auf seine Tafel. Damit

(a) Author de Admirandis Sinæ & Europæ Cap. 30. seu potius P. Martin. Martinii in Descript. Provinc. Huquang. p. 80.

Damit es auch nicht das Ansehen gewinne / ob hätte sie die alleredelste Gestalt deß Menschen aus der Acht gestellet; gräbt / ritzet / und bildet sie ebner Massen in die Steine / nicht nur das gantze Lineament deß gesamten Körpers ; sondern auch wol jedes Glied besonders. Denn bald weiset sich ein menschliches Hertz in einem steinernen Leibe / bald eine Leber / bald einē Kopff / jetzt ein paar Augen / Ohren / eine Nase / Brust / Arme / Hände / Füsse ; ja unterweilen auch beyderley Geschlecht vom Menschen.

Noch höher steigt sie / und übersteigt sich selbst / ausser ihren Grentzen : indem sie die Engel / und Heilige GOttes / ja GOtt / und den HErrn Christum selbst am Kreutz / in Stein zu conterfaithen versucht. Wir wollen eines und andres ihrer Natur-künstlichen Muster besehen.

Aus Toscanien werden / zum Zierrath der Tafeln / Tische / ꝛc. in grosser Menge nach Rom geführt solche Steine / darinn man viel Zweige und Bäume / auch allenthalben umher Blätter / Blumen / und andres Spielwerck der Natur erblicket. Auf einem andern Marmor-Stein stehen Städte / Berg und Wolcken abgemahlt : dergleichen Kircherus einen bey sich in seiner Studier-Stuben (rechter zu sagen / in seiner Kunst- und Wunder-Kammer) hat ; darauf eine Stadt mit vielen Thürnen / und gefensterten Häusern / gar kenntlich entworffen.

Vor der Stadt Rom / in S. Sebastians Kirchen / auf dem hohen Altar / weiset man einen Marmor-Stein / dem ein Crucifix einverleibt / an welchem die Wolcken und Gestalt deß Himmels gar wundersam abgeschattiret zu sehen. Dickmals angeregter Kircherus besitzt auch einen Achat / oder Agtstein / darauf die Natur eine Heldinn gepinselt / mit gekräuselten Locken.

In einem Carthäuser-Kloster / 5. Meilen von Pavia / findet sich ein Marmel / daran deß HErrn Christi / wie Er am Kreutze hangt / und mit einer Dornen-Krone gekrönt / sein Ebenbild von der Natur abgestaltet : wiewol / in dem Kupffer-Riß deß Kircheri / keine Dorn-Kron zu sehen / und dahero vermuthlich / daß der Figuren zwo unterschiedliche seynd.

Anderswo wird / wie derselbige Author andeutet / in einem Stein / geschauet das Konterfait eines rauhhärigen Menschen : welchen etliche für einen Einsiedler ; andre für S. Johann den Täuffer / ansehen. In einem andren / die Bildung einer Jungfrauen / die ein Kindlein auf dem Arm trägt : über welche oben / in der Lufft / ein Drache erblickt wird. Davon einige ihnen die Gedancken machen / es bedeute die H. Jungfrau Mariam. Siehe das Kupffer Num. IV. Fig. 1. 2. 3. 4. 5. 6.

Unterweilen trifft man Steine an / darauf die Natur einen Vogel gemahlt.

Zu Bononien / soll / in der Aldobrandinischen Rarität-Kammer / ein Kieselstein seyn / darinn die Gestalt einer Jungfrauen begriffen. Bißher erzählte Stein-Konterfaithen der Natur können meistens zufälliger Weise / (meistens sag ich ; denn etliche / als die Crucifixe / mögē wol aus einer höhern Disposition herrühren) also gerathen / daß sie unsern Augen diese oder jene Gestalt fürstellen. Welches man auf solche Weise kan probiren. Einer nehme / zu Winters-Zeit / ein Wasser / so rein und klar ers kan haben ; setze es / in einem Geschirr / als irgend einem Becken / zu Nachte / an die Lufft ; und wenn ers deß Morgens erfroren findt / giesse er ein andres frisches / aber mit unterschiedlichen Farben vermischtes / Wasser über das zugefrörte ; neige das Geschirr ein wenig hin und wieder / daß das aufgegossene sich an verschiedene Plätze recht vertheile ; lasse es hernach gleichfalls zu Eis werde : alsdenn wird er befinden unterschiedlich-gefärbte Züge / welche nicht anders / als in den Jaspis- uñ Achat-Steinen / bald einen Flus / bald eine Pfütze / bald ein Bäumlein / und solcher Art Figuren mehr / werden ausbilden. Ob nun gleich solche Gestalten zufällig in die Steine kommen ; mangelt es doch gleichwol nicht / an gewissen Ursachen / die dazu Anlaß geben. Unter denen mir diese / die Kircherus gibt / nicht übel gefällt. In der Erden / die gerne steinert / ligt ein Staub von mancherley Bäumen / Pflantzen / und Kräutern / mit welchem Staube / nebenst einiger kleinen Wärme / noch etwas Samenhafftes übrig : dieses / wenn es / in dem noch weichen Stein / eine dazu taugliche Materi antrift / uñ aber aus solcher Materi die Substantz einer Pflantzen nicht zuwegen bringen kan ; so thut es / was ihm möglich / und druckt / vermittelst der Bildungs- oder Formirungs-Krafft / so annoch etlicher Massen in dem Samen-vermischten Staube befindlich / der steinernen Materi allein die Ebenbilder der Bäume / Blumen / und Kräuter / ein. Gestaltsam die Natur allenthalben Lust hat / etwas / daß ihr gleichet / herfür zu bringen : und wenn ihr solches / entweder wegen Unvermögenheit deß würckenden / oder wegen Unschicklichkeit deß leidenden und der Würckung unfähigen Subjects / nicht will gelingen ; generirt sie dennoch aufs wenigst die äusserliche

Jungfrauen-Bild im Kieselstein.

Woher solche Figuren in die Steine kommen?

Eigenschafften uñ Figuren solcher Pflantzen. Uñ diese Ursach hat Kircherus/von dē Liceto/entliehen. Dieses lässt sich befestigen/mit dē Kraut Satyrion/woher nimt solches verbuhlte Venus-Kraut/welches zur Geilheit entzündet/so viel wunderseltsame Bildnissen? Ist doch kaum/an dem menschlichen Leibe/ein Glied/dem es/mit einiger Gestalt/nicht etwas nachaffe? also gar/daß es/an den Blumē/den gantzē Bau eines Menschen-Körpers/und zwar beyderley Geschlechts/weiset. Hiebey hat es die Natur nicht lassen beruhen; sondern mit höchster Verwunderung/sihet man/an etlichen/die Gestalt eines Vogels/oder Delphins/oder Meerkatzen; an etlichen/einer Bienen/Wespen/Fliegen/Sommervögleins/Mucken/Wantzen/Heuschreckē/und andrer Thiere. Kircherus hat ihm/nicht ohne grossen Kosten/dieser Art etliche Pflantzen/aus den Gebirgen lassen bringen/dieselbe in dem Garten deß Collegii gepflantzt/um die verwunderliche Eigenschafften derselben hernach einst zu erkundigen. Als er nun hernach dieselbe geanatomirt und zergliedert: hat er anfangs in einer Specie/oder Art dieses Krauts/weiß nicht was gefunden/das sich mit dem weiblichen Gefäß der menschlichen Empfängniß an einer Frauē/die schwangeres Leibes/liesse vergleichen/und demselben allerdings gleichförmig sahe. In einem andren/welches den Bienen ähnlich schien/und gleichfalls von ihm geschicklich zerlegt wurde/erblickte er die Gestalt eines Mägdleins/welches/mit beyden Händen/eine Schüssel trug/so naturell/daß keiner von diesem Spiel der Natur/ohne sonderbare Wundernehmung/seine Augen zurück nehmen kunte. In dē Hülslein oder Windlein der Blumen/ward er gewahr einer Nacht-Eulen/an welcher Augen/Nase/uñ der krumē Schnabel/zu erkennen waren.

Wunderliche Vielgestaltung deß Krauts Satyrion.

Folgends nahm er ein Vergröbungs-Schauglas/um die Zäserlein und Adern eines Mensch-ähnlichē Satyrion-Krauts zu besichtigen/und erwitterte erstlich/daß die Blumen von allersubtilsten menschlichen Bildnissen zusammen gefügt. Die Würckung solches natürlichē Bildwercks schreibt er einer sehr geheimen Ursach zu; nemlich dieser nachfolgenden. Es ist von denen/die deß Viehes/und der Pferde hüten/gemerckt/daß/wenn dergleichen Thiere zur Zucht und Bespringung zugelassen/im hernachfolgenden Jahr das Feld/von diesem Satyrion/häuffig allda bewachsen: keiner andren Ursach/weder daß die überflüssige auf die Erde verfallene spermatische (denn teutsch mag ich dieses mit Fleiß nicht aussprechen) Feuchtigkeit mit dem Saffte der Erden durchgesäuret/endlich zu dergleichen Kräutern herfür wächst. Welches ebenfalls geschehen soll/vermittelst deß Samens der todten Körper/so wol von Menschen/als Thierē/die auf den Feldern entweder erschlagen/oder an einer Kranckheit allda gestorben. Gestaltsam diß Kraut deßwegen/daß es hernach/aus angeerbter Natur und Eigenschafft/der Unkeuschheit Feuer gibet/nicht unrecht nach den geilen Satyris uñ Geyßgefüssten Frauen/Satyria genannt wird. (a) Weiter/(daß ich wieder die Stein-Figuren ansehe) so gibt Kircherus noch eine andre Ursach daneben/und hält dafür/daß irgendswo Pflantzē oder Stäudlein/vorab die vō geringer und subtiler Substantz/als die mosichte Gewächse/gestanden/uñ hernach an der Erden allenthalben befeuchtet/samt den Kräutlein und Früchten endlich zu einem Stein allgemach worden/der ihr Ebenbild nachfigurirt/nachdem das Gewächs selbst darinn inwendig versteinert. Uñ solches/spricht er/erhelle daraus gnugsam/weil dergleichen Steine/wenn sie/durch einen parallel- und gleich neben fallenden Schnitt/werden geöffnet/nicht allenthalben solche Figuren/welche denen/so in der ersten äusseren Fläche möchtē gleich fallē/weisen/sondern auf mancherley Weise bald den Stamm/bald die Zweige zerschnitten/oder sonst anderst formirt/præsentiren: welches deutlich anzeigt/daß das Pflantzlein sich in der steinernen Massa oder Klumpen/als es noch weich und leimicht war/ausgebreitet/und hernach verhärtet/nach dem Unterscheid der Stein-Schnitte/auch unterschiedliche Theile der Bäume darstelle. Diese seine Meinung behauptet er ferner/mit dem Krystall/darinnen zuweilē ein grünes Kraut verwachsen gefunden wird: und zweiffelt nicht/so mā den Krystall würde vō einander schneiden/solte man keine safftige Pflantze/sondern nunmehr eine versteinerte antreffen. Weil aber diese seine eigene Mutmassung auf solche Verwandlungen trifft/die zu der dritten Art deß Natur-Spiels gehören; will ich hierinn nicht weiter noch zur Zeit gehen/noch mit ihm/von den Ursachen der Thier-Gestalten/so auf den Steinen zu finden/fortfahren zu reden; sondern solches etwas aufschiebē: weil mir noch etliche andre rare Muster oder Exempel von der andren Schertz- oder Mahler-Kunst der Natur/die nemlich bloß an der äusserlichen Fläche/oder an dem Rande einer Materi haff-

Ursach solcher Bildungen.

(a) Vide Tom. 2. Mundi Subterr. lib. 12. Sect. 1. De Pausspermia rerum, fol. 348. seq.

hafftet / einfallen / und dadurch offenbar wird / daß dergleichen scharffsinnige Erforschungen deß Kircheri zwar in etlichen Stücken zutreffen / aber in etlichen auch wol fehlen können: so anders die Herren Gedult haben zu hören.

Floris sagte: Nicht allein Gedult / sondern auch Begierd und Lust: wenn der Herr nur nicht hernach die Weise und Manier / wodurch die Natur eine Thier-Figur in den harten Stein bringt / uns mitzutheilen / hierüber vergisst. Lasst uns aber hinein in unser Gemach tretten / oder uns allhie niedersetzen. Diß gesagt / befahl er einem seiner Diener die Polster oder Küssen zu bringen / um dieselbe unterzulegen. Als solches geschehen; hub Sinnebald wieder an / also zu reden.

Es soll nicht vergessen / sondern zu seiner Zeit hernach schon gedacht werden / was der Herr Floris bedungen. Warum aber solches nicht alsobald kan geschehen; kommt theils daher / daß ich meine anfangs gegebene Ordnung nicht gern verwirren wolte; theils auch daher / daß in der Natur noch andre Muster zu finden / von der andren Art / die sie weder durch den Saamen-vermischten Staub / noch durch die Wandlung der Gewächse in steinerne Materi / sondern auf eine andre verborgene Weise würcken muß. Denn wer will sagen / daß der Mond-Stein / (Selenites) davon vor diesem geredt / oder der Sonnen-Stein / welcher / wie kurtz zuvor erwehnt / das Bild der Sonnen recht lebhafft träget / seine Eigenschafften zufälliger Weise / und nicht vielmehr durch eine geheime Sympathy oder natürlich-eingepflantzte Correspondentz / von der Natur empfangen? Was mahlt / mercket und zeichnet manche Blumen und Kräuter / nach so seltsamer Figur / als wie man bald äusser- bald innerlich zuweilen etliche gestaltet findet? Was gibt dem Tartarischen Kraut-Lamm oder Frucht-Thier Borametz die Figur eines Lamms? Wovon bekommen andre Blumen inwendig das Zeichen eines doppelten Adlers / oder andre Gestalten? Welchem Zufall hat wol die schöne Americanische Granadilla ihre Passions-Bildungen zu dancken?

Was kreutziget inwendig so nachdencklich die Frucht / so man Adams-Feigen nennet / und in Syrien wächst / auf einer Stauden / welche derselben 50. oder mehr beysammen trägt; also / daß sie Lasts halber zur Erden sinckt? Eine Franciscaner Ordens-Person / (a) die vor ein paar Jahren / aus dem gelobten Lande wiedergekommen / und diese Frucht gesehen / vermeldet / sie heisse bey den Arabern / Mauza; bey den Christen / Adams-Feigen: habe die Form der Cucumeren / einer Spannen lang / gelber Farbe / und von Geschmack den frischen Feigen nicht ungleich; lasse inwendig / so man sie von einander schneidet / ein Aederlein blicken / daß einem Crucifix gantz gleich: daraus die Christen selbiger Oerter unter andern schliessen wollen / dieses sey die Frucht gewesen / darinn die erste Mutter ihr und uns den Tod an den Hals genaschet / und daß diese in der Frucht hinterbliebene Figur deß Kreutzes zeuge / es habe solche Ubertrettung / durch Christi Kreutz und Tod / müssen gebüsset werden. Wie sie denn solche ihre Meinung gleichfalls hieraus glaub-ähnlich machen wollen / weil diß Gewächs anderthalb Elen breite / und drey Elen lange Blätter habe / woraus / nach Erkenntniß der Sünden / gar füglich die Schurtz gemachet werden können: darinn man ihnen ihre / und andren andre Gedancken / allhie ungedisputirt lässt.

Adams-Feigen.

(a) P. F. Ignatius von Rheinfelden / in seinem Blumen-Busch / lit. F. p. 47.

Angelott sagte: Die Mineralien / mein Herr / können hiebey viel thun.

Sinnebald versetzte: Ja viel; aber bey weitem noch nicht alles. Sie geben nur die Farben dazu; und keines Weges den Pinsel / der die Züge und Striche also einrichtet / daß daraus eine gewisse Figur entstehet.

Angelott replicirte: Wie der Herr zuvor / durch das Exempel und Probier-Stücklein / an dem gefrornen manchfarbenen Wasser erwiesen / daß sothane Figuren / zufälliger und ungefährer Weise / unserer Einbildung bequem fallen / mit diesem oder jenem Thier oder Vogel sie zu vergleichen: also bin ich der Meinung / hab es mit solchen den Blumen eingewachsenen Formen / Figuren / und Bildnissen / gleiche Bewandniß.

Nein; duplicirte Sinnebald: Die Figur / in oder an einer Blumen / kan darum nicht für zufällig geachtet werden / weil sie das gantze Geschlecht oder Art dieser oder jener Blumen durchgehet; welches bey dem natürlichen Mahl- oder Bilderwerck in den Steinen nicht also zu finden. Denn ob gleich dieser oder jener edler oder unedler Stein ein besondere seltsame Bildung dem Auge / mit Verwunderung / zeiget; wird ers darum nicht in allen Stücken thun / die seiner Art und Geschlechts sind / sondern entweder eine Verändrung solcher Bildnissen / oder gar kein Bildniß darinn zu finden seyn.

Ange-

Angelort triplicirte: So kan/meines Erachtens / solche Blumen-Figur doch auf andre Weise für zufällig werden geachtet / weil nemlich die Natur sie zu dem Ende nicht darein gemahlt/daß wir Menschen was gewisses daraus deuten sollen. Eben wie/ an dem Firmament/ die Göttliche Weisheit zwar das Gestirn nach verschiedenen Figuren gesetzt/die aber zufälliger Weise hernach/ in deß Menschen Einbildung/bald dieses bald jenes Thier ausbilden: oder wie die Gedächtniß-Künstler / und alte Römische Redner / aus den Farben und Fügungen der Wänden / ihnen allerhand Bilder erdichten / zu einem Erinnerungs-Zeichen/dadurch bey ihnen das Gedencken/ an diesen oder jenen Fürtrag und Proposition/ erwecket werde.

Sinnebald quadruplicirte: Mein Herz / diese Instantz findet allhie nicht Statt / aus zweyerley Ursachen. Erstlich/ weil ein Unterscheid zwischen den Gestirn-Bildern/und den Bildern/so aus- oder inwendig den Pflantzen eingepflantzet. Jene haben die Form und Figur eines Adlers/Löwens/Schwans/ Stiers/Steinbocks / Krebses / Jungfrauen / Wassermanns/ ꝛc. nicht in der That; sondern einig allein eine Bequemlichkeit / daß der Mensch / um sich desto füglicher darinn zu ersehen/und andren die Sternkunst beyzubringen / ihm eines gewissen Thiers Namen und Figur andichten könne; theils wegen einiger Proportion / so die gemessene Situation/ und Ecken deß Gestirns dazu geben; theils wegen der Eigenschafft und Würckung dieses oder jenes Gestirns/ welche etwan mit deß natürlichen Thiers/ nach welchem es benannet wird/ Natur übereinkommt. An den Blumen aber hafftet nicht nur eine blosse Bequemlichkeit/ zu einiger besondern Vogel- und Thier- oder Fisch-Gestalt; Sondern es findet sich offt sothane Figur in der That / also / daß der Mensch mit seiner Einbildung nichts dazu thun/noch aus etlichen blossen Linien oder Strichen eine gewisse Gestalt allererst formiren darff: weil die Natur selbst schon ihm eine so kenntliche Form allda für die Augen gepinselt / daß er gleich/ im ersten Anblick/es für einen Abriß/oder aufs wenigst für eine zimliche Aehnlichkeit eines Thiers muß halten. Als dem vorangeregten Frucht-Thier Borametz/ welches eine purlautere Pflantze / darff der Mensch die Bildung eines Lamms/ in seinen Gedancken/nicht allererst geben: denn er findt solche schon von der Natur/an diesem Gewächse/in der That/ fürgestellet.

Zum andern/ist das Wörtlein zufällig nicht einerley Deutung/ sonderlich bey den Niederländern / und uns Teutschen. Denn es kan beydes das/was die Lateiner Casum/als das/was sie ein Accident nennen / darunter verstanden werden. Mit dem ersten / deutet der Lateiner an eine Sache/die sich ohngefähr zugetragen/aus keiner vorhergangenen gewissen Intention: durch das andre / eine Beschaffenheit/ die einem Dinge nicht zu eigen gegeben/ noch allen desselben Individuis / wie die Vernunfft-Künstler (Logici) reden / das ist / die nicht allen und jeden besondern Subjectis oder Selbst-ständigkeiten zukommt. In dem ersten Verstande muß der Herz allhie das Wort zufällig von mir nicht annehmen noch deuten; sondern nach dem letzten: denn wenn ich sage: etliche Blumen haben inwendig eine besondere Thier-Figur nicht zufälliger Weise / wie die Steine; ist es so viel geredt: Es kommt eine dergleichen Figur nicht nur einer oder andren Blumen-Zwibel / sondern dem gantzen Geschlecht dieser Blumen zu. Welches doch in dem natürlichen Stein-Gemähl nicht angeht.

Nach der ersten Deutung / kan man zwar auch nicht sprechen/die Adler-Figur/ an einer Blumen / sey schlechter Dings zufällig: sondern in gewisser Masse / und daß ich abermal mit den Schulen rede/ secundum quid. Das ist: die Natur hat zwar die Figuren an der Pflantzen/welche irgend einen Löwen oder Adler lebhafft nachbilden / in ihrer Intention und Fürsatz gehabt; sonst würde sie solche Gestalten nicht einem gantzen Geschlechte haben zugeeignet: doch nicht eben allemal zu dem Ende / daß eben ein solches Thier / Löw oder Adler/dadurch solte verstanden werden / oder solche Gestalt eines dergleichen Thiers conterfaith seyn; ob es schon füglich damit zu vergleichen steht/und ihm allerdings ähnlich sihet; sondern aus allerhand andern verborgenen Ursachen. Denn es trifft sich offt / daß einer/ aus solcher Figuren / dieses Thier / andre ein andres daraus machen: weil die Gestalt der Blumen mehr/ als einem Thier/ jemalen proportionirlich und gleichförmig. Jedoch hab ich gesagt / nicht allemal: denn/ an manchen Blumen findet sich eine solche Figur / daraus fast augenscheinlich zu urtheilen/ es sey/nicht aus blossem Gefallen der Natur / sondern auch dem Menschen zur Erinnerung/ Unterricht/ und Fürbildung gewisser und nützlicher Sachen/ dieselbe also gepinselt: fürnemlich wenn beydes Figur und Form bey einander zusehen / wie an dem Pflantz-Schäflein Borametz:

rametz: da man nicht wol sagen kan/es sey dieses Krauts Figur nicht aus der Intention also gebildet / daß mans für eine Lamms-Gestalt halten solte: angemerckt/ solches/ohn Zweiffel/aus höherer Disposition / also geschehen; damit der Mensch in Verwunderung der Allmacht GOttes geführt würde / wie dieselbe auch dem Kraut und Gewächs die Gestalt und Art eines Schafs zueignen könne.

Ich habe viel/ sprach Floris/von dieser Lamms-Pflantzen gehört: der Herr thue uns den Gefallen / und berichte/ von seinen Eigenschafften / etwas mehrers.

* *

DArauf fieng Sinnebald an / zu sagen: Man findt/ bey unterschiedlichen Scribenten/etwas davon: auf derselben Glauben und Credit/will ich eines und anders nachreden. Denn ob zwar gewiß und kündig gnug / daß ein solches Kraut-Lamm sey; schreibt doch / von den Eigenschafften desselben / einer ein mehrers/ weder der andre.

Die Gestalt und Eigenschafften deß Frucht-Thiers Borametz.

Scaliger (a) gibt dieser Pflantzen fürnemlich / zum Mutter-Lande / die altberuffene Tartarische Horde Zanolsa: (soll vielleicht Zavvolgha heissen) und berichtet; man pflantze allda/ auf dem Lande/ einen Samen/so den Melonen-Kernen gantz ähnlich/ausbenommen/daß er nicht so ablänglich: daraus schiesse eine Pflantze herfür / welche Borametz/ das ist/ ein Lamm genannt werde: weil sie nach der Figur eines Lamms wächst/ungefähr drey Schuhe hoch/und so wol mit dem gantzen Kopffe / als Füssen und Klauen / dem lebendigen Lamm vergleichlich. An Statt der Hörner trag es Haar / welche doch gleichwol einige Gestalt eines besondern Horns haben. Es sey / mit einer zarten Haut/ überzogen/ die man abziehen/ und zu Bedeckung deß Haupts/ wie Hauben / gebrauchen könne. Man gibt aus / (schreibt er) daß das inwendige Fleisch/ dem Fleisch eines See-Krebses gleich sehe: und so man ihm eine Wunde oder Schnitt gibt/ fliesse Blut heraus. Sey eines wunder-süssen Geschmacks. Die Wurtzel treibe aus der Erden einen hohen Stengel empor/ biß an den Nabel. Dieses aber ist fast einen Miracul gleich: daß es so lange lebt/ als lang es mit neben an und umher wachsenden Kräutern umringt; gleich wie ein andres recht natürliches Lamm/ auf einem lustigen Anger: wenn aber solche seine Nahrungs-Kräuter auf/und verzehrt; alsdenn allgemach schwindet und untergehet;

(a) Scaliger Exercitat. 181. Num. 29.

und daß solches nicht nur zufälliger Weise/ oder mit der Zeit also geschehe; sondern auch denn/ wenn man ihm / zum Versuch oder Probe / besagtes Kraut entzeucht/ und wegnimmt. Und solches Wunder wird hiedurch noch mehr vergrössert / daß die Wölffe allein/und nicht andre Fleisch-fressende Thiere/ einen Appetit dazu haben.

Eine andre gelehrte Person aus Teutschland/(b) beschreibt es fast auf gleiche Weise: daß es nemlich einem Lamm/ mit den Füssen/Haupt/Ohren/und Wollen gleiche: die Wolle sey gar rein und zartlich/daraus Hauben gemacht werden/ wie in Teutschland etlicher Orten von der Baumwollen. Das Krebs-ähnliche Fleisch sey sehr wolgeschmack/ und lasse/ so mans ritzet / einen roten Safft / wie Blut von sich. Damit auch je / an der Gleichniß / nichts möge ermangeln; so trachte der Wolff solchem Lamms-Kraut nach/ und fresse es lieber/ als etwas anders.

In der Moscau / da dieses seltsame Kraut auch wächst/hat der Holsteinischen Gesandschafft nach Moscau und Persien Secretar Herr Adamus Olearius / darnach gefragt/ und sich davon lassen berichten / was/ im dritten Buch seiner Persischen Reisbeschreibung/ zu lesen/ nemlich dieses: Daß allda eine seltsame Art Melonen/oder vielmehr Kürbs wachsen solle/ hinter Samara / zwischen den Strömen Wolga und Don/ welche / an Grösse und Art/ den andren gemeinen Melonen; dem äusserlichen Ansehen nach aber / als ein Lamm gestaltet seyn sollen/ dessen Glieder es auch gar deutlich abbildet: darum nennen es (spricht er) die Russen auch Borametz/ ein Lamm. Der Stengel ist gleichsam am Nabel/ und/ wo sichs hinwendet/ (denn es im Wachsen seine Stelle/so weit es der Stengel zulässet/verändert) verdorret das Gras/welches man Abfressen heisset. Wenn es reiff / verdorret auch der Stengel/und die Frucht bekommt ein rauhes Fell / wie ein Lamm / welches (wie sie sagen/) man soll gerben / und zum Gebrauch wider die Kälte bereiten können. Man hat uns (also fährt seine Feder weiter fort) in der Moscau/ etliche Stücklein von solchem Felle/die von einer Bettdecke gerissen waren/ gezeiget / vorgebend / es wäre von den Boranitz-Melonen. Es war zart und kraus von Wolle / als ein Fell eines Lammes/so entweder aus Mutter-Leibe geschnitten/oder erst jung geworden. Scaliger gedenckt solcher Frucht auch (seynd noch deß Olearii Worte) Exerc. 181.

Besihe das Kupffer Num. IV. Fig. 7.

Daß/

(b) Herr G. P. H. in seim Geschicht-Spiegel am 546. Blat.

Daß/ so lange es Gras und Kräuter um sich habe/ so lange soll es in vollem Wachsthum stehen/ als ein Lamm in voller Weide: In Mangel dessen/ soll es vergehen und verderben. Die Russen sagen/ daß es denn bald reiff sey. Es soll auch wahr seyn/ was Scaliger ferner schreibet/ daß nemlich die Wölffe/ und sonst kein ander Thier/ dieser Frucht nachstelle/ dadurch sie auch gefangen werden. (a)

Ob das Melonen-Schaf ein Thier/ oder Frucht/ oder beydes zusammen?

Angelott sagte: Wenn dieses Lams-Kraut ein Frucht-Thier/ und so thierische Lämmer Art oder Eigenschafften an sich hat: warum hat es uns der Herr denn/ als eine blosse Pflantze fürgestellet? Denn so es ein Frucht-Thier/ soll man sich nicht verwundern/ daß es von der Natur deß Thiers/ dem es gleichet/ Gestalt empfangen.

Ein Frucht-Thier/ antwortete Sinnebald/ hab ich es zwar genannt/ und auch eine Schaf-Melon/ oder Lams-Kraut; auch dabey gemeldet/ daß es viel Gleichheiten mit dem rechten Lamm habe: dennoch aber ist es darum weder ein gantzes/ noch halbes Thier/ noch weniger/ als die Meer-Männer/ und Affen/ halbe Menschen sind/ ob sie gleich etwas/ das Menschen ähnlich sihet/ an sich haben.

Wie kan ein blosses Kraut/ (fragte jener) Blut lassen fliessen?

Es ist darum kein Blut/ (gab Sinnebald zur Gegen-Antwort/) ob es gleich die Farbe deß Bluts hat/ sondern ein blut-roter Safft: welcher auch wol in andren Früchten/ als roten Rüben/ purpurbräunlichen Weintrauben/ Weinnägelein/ Granat-Aepffeln/ und andren/ anzutreffen. So ist auch nichts unerhörtes/ noch nagelneues/ daß Pflantzen/ Wurtzel/ und Samen gewisse Bildnissen oder Gestaltungen haben. Zu Rom/ in dem Garten deß Apotheckers Henrici Corvini/ hat es allerhand Pflantzen/ die wie eine Fliege/ oder Imme/ oder wie ein nackter Mensch mit Kopffe/ Armen/ Händen/ und den Geburts-Gliedern/ gestaltet: inmassen solches der Jesuit Schottus gesehen zu haben/ in seiner natürlichen Weiskünstlerey (b) bezeuget. Nichts destoweniger muß man bekennen/ daß solcher Art Gewächse/ gegen andre gemeine/ für rechte Wunder-Pflantzen zu rechnen. Wiewol das Kraut-Lamm eigentlich/ so viel meine fürgesetzte Ordnung betrifft/ nicht zu der andren Art der natürlichen Schertz-Bildung/ darinn wir uns biß noch aufhalten/ sondern vielmehr zu der dritten gehört/ welche wir noch zum besten haben; und doch/ um gewisser Ursachen willen/ nemlich zum Beweis/ daß einige Kräuter/ aus besonderer Disposition der Natur/ die Gestalt eines Thiers tragen/ etliche nicht (weil etliche auch einige Eigenschafften deß natürlichen Thiers an sich haben/ andre nicht) der andren Art hat beygefügt werden müssen. Füglicher könte ich/ zum Muster einer höhern Disposition fürgewiesen haben die schöne Passions-Blume Granadilla: wenn es mir erst eingefallen/ und jetzo nicht zu spat wäre.

Warum zu spat/ mein Herr? sprach Angelott: Ist doch der Tag noch lang genug/ und unser Ohr nicht verdrossen/ solches zu hören?

Deß Sinnebalds Antwort fiel also: Mein Herr! Wenn ihn diese Blume zu schauen gelüstert; wird dieselbe/ meines Bedunckens/ keiner besser noch glaubwürdiger uns darreichen/ als hier unser Herr Floris: welchem wir/ mit einer so schönen Blumen/ billich einen freundlichen Winck und Aufmunterung geben/ daß er seine langruhende Zunge auch einmal bewege.

Ist der Herr denn schon müde? sprach Floris: Nun ich will ihn ablösen/ und ein wenig lassen verschnauffen; jedoch nicht lange: denn er ist uns noch viel schuldig/ und nicht zu besorgen/ daß das wolgewandte Ruder seiner Zungen so leichtlich breche.

* *

Die Granadilla/ oder Leidens-Blum wird beschrieben.

DJe Granadilla/ hat solchen Namen empfangen von den Hispaniern/ um der Gleichheit willen/ so ihre Frucht mit unsren Granat-Aepffeln hat: denn sie ist schier mit diesen von einerley Grösse/ und Farbe/ wenn sie anders reiff; ausbenommen/ daß keine Krone darauf. Sie wird/ von den Indianern/ genannt Murucuja. Unsre Leute geben ihr/ in Brasilien/ den Namen Rang-Appel: darum weil die Pflantze eine Art von den Rancken ist/ wie das Wintergrün. Euch Teutschen beliebt es zu nennen/ eine Passion-Blum.

Man findet derselben unterschiedliche Arten: davon nachfolgende eine Frucht zeugen.

I. Die

(a) Olear. lib. 3. Itinerar. Pers. fol. 155. Edit. novissimæ.

(b) P. Gaspar Schottus in Part. 4. Mag. Natur. lib. 4. p. 441.

I. Die erste Art heisst/ bey den Indianern Murucuja Guazu, das ist/ die Birn-gleiche. Ist eine lang-gewundene/ einem Weyden-Zweig gleiche/ und zähe Pflantze; hat einen gedreheten/ jedoch viereckten/ äscherendē oder grauen Stengel/ der eines Daumens/ oder Reben-Stocks/ jemaln auch wol eines Arms dick: kreucht/und schlängelt sich lang und weit herum/ verwickelt und umfängt sich mit Bäumen und Stauden. Ihre Blätter seynd liechtgrün/ glatt/ gläntzend/ fünff oder sechs Finger lang/ nicht gesäget oder gezähnet/ und von ungleicher Figur: massen etliche nur einfach/etliche in zwey ungleiche Theile/ etliche aber in drey Theile (Falten oder Latzē) zerschnitten: sitzen auf einem rötlichen Stiel/der sie dem Stengel anhefftet: Mitten durch geht/nach der Länge/ eine Ader/ als die Median deß Blats; zwerchs-ab aber werden viel andre Aederlein darunter gewürckt.

Sie zeugt eine Wunder-treffliche Blum/nemlich obgelobte Leidens-Blume/ so groß/ wie eine volle grosse Rose: daran auswendig fünff Blätter/ oben und unten bleichrot/ fünff andre aber unten grün/ und oben rot/ abwechseln/ und eins ums ander gesetzt. Uber diesen Blättern werden rund umher schöne Fäsern (oder Blumen-Fäden) ausgebreitet: welche anderthalb Finger laug/ kraus/an der inneren Helffte gantz purpur-rot/ an der auswendigen mit Blut- und Schnee-Farbe angesprützt. In dem Mittel-Punct oder Centro der Blumen/steht eine gelblich-weisse Seule/ so rund gedrehet/ und eines Fingers breit/ darauf oben ein Gipfel/Spitze oder Tipfel/in einer oval Figur gesetzt/so groß/wie das Saamē-körnlein einer Birn: auf welchem Seul-Gipfel/ wiederum einige Nägel/ die mit ihren Spitzen in einem Pünctlein stecken. Bald unter gemeldter oval Figur/ gleich von dem öbersten Theil der Seulen an/ gehen fünff Arme oder Aeste an den Seiten herfür/ deren jedweder ein Schwamm-förmliches Cörper- oder Pölsterlein begreifft/ so mit einem gelben Staube angestreut/wie die Lilien. Wenn man den auswendigen Blumen-Stengel gantz abschneidet; so kan die Seule aus der Blumen gantz herfür gezogen werden. Aber nachdem die Blume abgebrochen; verdirbt sie gar leicht/ und kommen Würme darein/ wie in einen Käs.

Besihe das Kupfer Num. IV. Fig. 8.

Die Frucht ist einer Birn gleich geformet/ und anfangs grün; hernach/ wenn sie reiff/grünlich-gelb. Wird inwendig/durch drey Striche/in drey Theile/nach der Länge/getheilet/zwischen welchen Linien/der Saamen dem Fleische der Frucht/vermittelst gar zarter und dünner Häutlein/wird angeknüpfft. Das Fleisch/ oder der Marck/ ist weiß/ safftig/ glatt; beschleusst in sich zwey hundert und sechtzig/ja auch wol mehr Saamen-körnlein/ welche schwartz-glintzend/ compreß/ und jedwedes besonders eingehülset/ oder mit einem Häutlein bedeckt. Der Ruch und Geschmack fällt süß und lieblich. Die Rinde/oder Schale/ist dicker/ weder der Pomerantzen. Wenn sie gessen wird; schneidet man zwerchs durch (nicht nach der Länge/) und entschälet sie/ schlürffet oder supffet hernach das Fleisch/samt dem Saamen/wie ein weiches Ey/ aus. Will man aber den Saamen sammlē/ und aufheben: muß das safftige Fleisch/ oder der Marck/mit samt dem Saamen/sänfftlich ausgedruckt und geseiget/durch ein Tüchlein/ und also von den Saam-körnlein gesondert werden. Nachmals nimmt man die noch in ihren Hülslein verschlossene Körner/ lässt selbige drey oder vier Tage/ auf einem Papier gelegt/ ein wenig trucknen; entkleidet folgends einen Kern nach dem andern seines Häutleins fein behende und behutsam: angemerckt/ sie sonst so glatt/ so schlüpffrig/ daß man sie weder halten/ noch im Essen mit dem Munde absondern kan.

Die zweyte Art der Granadilla

II. Zum andren gibt es eine Art/ welche den Aepffeln gleich gefigurirt/ deren Stengel gleichfalls mit geschlängelten Reisern/oder Zincken/ behafftet/ und rötlich ist. Ihre Blätter fussen auf einem Fingers-langen Stengel/ und wird jedes in fünff andre Blätlein zertheilet/ deren jedwedes seine Nerven und Adern hat. Bey einem jeglichen Blat-Stengel/ geht auch ein Stengel herfür/ daran die Blume hangt/ welche/ im Umschweiff/ den Kreis der Rosen zweymal übergrössert/unterwerts drey grüne Blätter hegt/ oberwerts aber fünff längere/ so unten grünlecht/ oben himmel-blau und purpur-rot bestrichen; und/ zwischen diesen/ fünff andre/ welche gantz mit Purpur überzogen. Weiter ragen viel Fäser/ stralenweise/ und wie man die Sonne mahlt/ in einen runden Kreis gekräust herfür: deren auswendige Helffte mit blau und roter Liberey (Farbe/wolt ich sagen) die inwendige/ mit einer blasblauen geziert; wiewol beyde Helfften solche Farben auch unterweilen wol gegen einander vertauschen; oder/ welches

Besihe das Kupfer Num. IV. Fig. 9.

den allerschönsten Anblick gibt / sie sind auswendig wasser-blau / in der Mitte rings umher rosen-bräunlicht; nach dem inwendigen zu aber / mit einem fast schwärtzlich-duncklen Purpur schattirt: oder auch auswerts zum Theil blau / wie die Kornblumen; inwendig gantz Uranien-farbicht / oder auch wol roter Colör / und ringel-weise mit rot-bleich-gemischten Tüpffelein nach der Runde; um den mittelsten Punct aber / mit braun-roten eingesprengt.

Mitten in der Blumen steckt eine sehr kurtze Seule / die gantz bleich / oben in 5. Theile zerschnitten / welche sich an den Seiten etwas krümmen und ausbeugen: an jedwedem Theil sitzt ein Schwammähnliches Leim-gelbliches Pölsterlein / daran ein gleichfärbichter Staub hafftet. In der Mitten solcher Seulen aber findet sich ein Knöpff- oder Kügelein / wie eine Erbis / welche von dem Gelben aufs Weisse fällt: in diesem Knöpfflein stecken oben drey gelblich-weisse Nägel / so mit sehr kleinen und subtilen Purpur-Pünctlein getipfelt / und sich hinabwerts neigen / als gleichsam wie der Seulen Arme. Ist eine Blume voller Anmuth / und nicht nur deß Auges / sondern auch der Nasen holdseligste Erquickung; einen so süßschmeckenden Athem bläset sie von sich!

Die Frucht gleicht einem gemeinen Apffel unsrer Lands-Art: ist rund / mit dicker Schalen überzogen / auswendig gelber Farbe / inwendig voll safftreichen und weinsäurlichen Marcks / der Saffran-gelb / auch im geniessen die Zunge mit Saffran färbet. In demselben Marck / oder Apfel-Fleisch / seynd viel schwartze Saam-körnlein / so groß wie die Kerne eines gemeinen Apffels; aber mit vielen kleinen Puckeln gezeichnet / und in Hülslein verschlossen. Ist also diese Frucht / beydes wegen ihres Geruchs / und Geschmacks / recommendirlich.

Die dritte Art der Granadilla

III. Lasst uns nun die dritte Art beschauen. Selbige ist gleichfalls / von der Apffel-Art: hat grosse Blätter / deren jedes dreyfach / oder in drey Theile gespalten. Die Blume trifft / an Grösse und Gestalt / mit der vorhergehenden / überein / aber nicht an Farbe und Zahl der Blätter: denn die äussere und grössere Blätter an dieser seynd unten grün / überwerts weiß / und werden fünffe gantz weisse zwischen eingeschaltet. Aus dem Mittel der Blumen / geht ein Kreis von Fäsern herfür / deren halber inwendiger Theil aus himmelblau und Purpur gemischt; der auswendige andre halbe / von dem Weissen sich aufs Gelbe zeucht. Die Seule hat ihren Stand in der Mitte / sihet von Farben grün-gelblecht: wird oben in fünff / jeweilen auch wol in sechs niederwerts sinckende Krümmē getheilt / nebenst einem schwämmichten Pölsterlein / welches / wie in den vorigen / gelblich-grün. Oben auf dem Seul-Gipffel / sitzt ein Erbs-Kügelein / mit drey eingesteckten Nägeln / welche unterwerts neigen. Dieser Blumen Geruch ist nicht weniger lieblich / und die Frucht kommt / mit voriger / überein. Als lange sie aber noch nicht zeitig / sihet sie grün-gelblich / mit weissen Pünctlein gespreckelt / wie Kologuinthen; gläntzt / wie ein Spiegel / und ist überaus glatt: gewinnet aber mit dem Reiffthum Citronen-Farbe.

Besihe das Kupffer Num. IV. Fig. 10.

Die vierdte Art der Granadilla

IV. Imgleichen setzt es eine andre Birn-Art von Granadillen / so der allerersten / was die Blume betrifft / gleich fällt / an Blättern aber unterschieden / auch eine grössere Blume zeugt; und zwar nur eintzele Blätter hegt / die mit einem anderthalb Finger langen Stenglein dem Rancken ansitzen / in Gestalt eines Ochsen-Hertzens / ungefähr fünff Finger lang / vier bey nahe breit; nicht gekerbet / lustig-grün / und gläntzend. Bey jedwedem Blat-Stiel / hat es einen Reben-Krampff / mit welchem sich die Blätter verhefften / und an denselbigen Ort einen anderthalb finger langen Stiel / welcher drey Blätterlein hält / so gleichfalls anderthalb Finger lang / und auf Blumen-Art in einen Kreis gesetzt / grünfärbigt / und dick-gekerbt. Auf diesen Kraut-Blättern sitzt die Blume / und gibt einen Diameter von vier Fingern; begreifft zehen Blätter / derer fünffe ober- und unterwerts rot; fünff andre aber obē gerötet / unten grün-färbigt: und stehet eins also ums andere.

Besihe das Kupffer Num. V. Fig. 1.

Uber diesen Blättern / richten sich die anderthalb Finger lange Fäser empor in eine Rundung: da sie hergegen / bey den vorigen Blumen-Gestalten darauf ligen. Dieselbe seynd länglicht-rund / und ziemlich starck / an der unteren Helffte mit Lacc / Purpur / und Schnee bestreuet; an der obersten gantz braun-rot.

In dem Mittel-Punct der Blumen steigt ebener massen eine Seule herauf / die gedrehet / eines Fingers hoch / und zu öberst einen oval-knoten / nebenst dreyen eingesteckten weiß-gelblichten Nägeln: darunter fünff rot-getüpffelte / im übrigen aber gelb-fallende Arme

sich

sich in einen Kreis ausdehnen und runden: deren jedwedes ein weisses und gelb angestaubtes Schwämmlein hält. Der Ruch ist lieblich; die Frucht einer Birn ähnlich geformet.

Diese und noch einig andre Arten der Granadillen heben an / im August-Monat / zu blühen / und bleiben in ihrem Flor / biß an den Jenner. Im Jenner / Hornung / Mertzen / und April / wird die Frucht zeitig bey hauffen. Im Mayen / und Brachmonat / verlieren sich die Blätter / und wachsen neue an die Stelle.

Wo sie wachsen?

Die grössere und mittlere Art werden in Gärten gepflantzet / und auf dem Felde nicht gefunden; es sey denn / daß allda vor Zeiten irgend ein Garten-Bau gewesen. Die kleinere wächst / von ihr selbsten / im Felde.

Wie sie gepflantzt werden?

Beyderley solche Geschlechte verpflantzet man / ohne Wurtzel / allein durch Reißlein / die eines Fingers dick / anderthalb Schuh lang / und ein Schuh tieff ungefähr in die Erde gesteckt / daß es eines halben Schuhes hoch über der Erden heraus steht. Solcher Gestalt wachsen sie hernach herfür / und bekleiden offt einen gantzen Zaun / gleich dem kletterenden Wintergrün. Denn sie haben / eben so wol / ihre Zincken / damit sie sich ringeln und anwickeln.

Ein andre Art / von Birn Granadillen.

Man findt auch noch ein andre Gestalt von den Granadillen / welche mit einem dünnen / runden / grünen / und grasichten Stengel die Stauden hinauf kriecht. Ihre Blätter gleichen / an Gestalt / dem steigenden Wintergrün oder Eppich / seynd dreyspitzig: haben oben einen grünen Glantz; unten eine grün-grauende Quitten-Farbe. Jedwedes Blat sitzet vom andren ungefähr zween Finger weit und einen halben / auf einem Fingers langen Stiel / und wird von einem kleinen gezänten Blätlein / so aus dem Rangen-Steugel herfür geht / umgeben. So hat auch der Blat-Stiel rötliche Krämpflein / oder Ringel-Zincken / damit er sich anwickelt.

Nechst der ausgeschlagenen Blumen / kommt ein Apffel / wie ein Ey geformirt / so groß wie eine grosse Pflaume oder Schwetzsche: ist anfangs grün: die Rinden oder Schalen nicht so dick / wie an den vorigen Gestalten: hat ein weißlechtes Fleisch / und Linsen-gleichen Saamen / welcher schwartz-glintzend / und in der Grösse eines Apffel-Körnleins.

Uber jetztbeschriebene / und noch andre Gestalten mehr / findet man auch eine Murucuja, die nur ein Eppich; und weder mit Apffel noch Birn befruchtet: aber doch mit Blumen / eben so lieblich / wie die Frucht-Granadill / beschönet. Ihre Blätter spitzen sich zu / wie ein Hertz; lassen sich so lind anrühren / wie weiche Seiden. An der Blumen / sitzen zehen Blätter: davon fünff unten grün / oben weiß; fünff andre / gantz durchaus weiß; und eine bunte Reihe / oder Abwechslung mit einander machen. Eppich-Granadill.

Uber den Blättern / erbreiten sich viel weisse Fäser kreis-weise / eben wie in der Passions-Blum / wiewol ein wenig zusammen gedrehet / und inwerts in einer Zircul-Rundung gepurpurt. Mitten ein steht eine weißlechte aber rot-getüpffelte Seule; darauf fünff Schwamm-ähnliche Pültzlein / samt dreyen Nägeln / gesetzt / welche weißlich-grün sehen. Nach der Blumen / folgt ein zugewirbeltes Hülslein / in Grösse einer Datteln-Frucht: welches inwendig hol / und den Saamen in sich hält. Diese Pflantze hat einen starcken / durchdringenden / und fast zu strengen / jedoch mit Lieblichkeit etwas gemengten Ruch-Athem: also gar / daß einem / der sie nur berührt / die Hände darnach schmecken. (a)

Mehr weiß ich dem Herrn Angelott / von der schönen Granadilla / nicht zu berichten: vermuthe doch gäntzlich / unser Herr Sinnebald hab auch noch etwas im Vorrath / das er davon gelesen: gestaltsam ich solches / aus seinen Blicken / unter meinen Reden gemerckt: derhalben er nur damit heraus muß; damit wir hören / ob es mit dem / was ich von der Granadillen gesagt / zutrifft / oder mir vielleicht etwas entfallen / welches der Art und Natur dieser Leidens-Blum nicht gemäß.

Sinnebald sprach: Mein geehrter Herr Floris; die Belesenheit merckt billich nur auf / und schweigt / wenn die Erfahrenheit redet. Darum ich dem Herrn billich vielmehr / vor gutem Unterricht zu dancken / weder etwas zu reformiren habe: angemerckt / er mich in dem jenigen / was ich etwan / von dieser Blumen / gelesen / bestettiget hat. Jedoch ist nicht ohn / daß ich / bey einigen Scribenten / dieselbe in etwas veränderlich gefunden: ohn Zweifel aus der Ursach / die mein Herr

(a) Verbotenus ferè translata hæc Granadillæ Descriptio, è Latino Idiomate Marcgravii: nempe è lib. 2. Histor. Plantar. fol. 71. 72. & 73.

anfänglich und zuletzt angezeigt; weil nemlich derselben mancherley Arten.

Wegen deß Gerüchs habe ich nur dieses zu erinnern/ daß der Author der Natural Historien von West-Indien (dessen Namen der Teutsche Uebersetzer und Verleger gantz unziemlich verschwiegen) gedenckt/ (a) es habe die Granadill einen schlechten Geruch. Denn er schreibt von ihr ungefähr also.

Die Blume Granadilla ist wol werth/ daß man von ihr schreibet: denn man sagt/ daß die Passion darinn zu finden sey. Mann soll daran sehen die Nägel/ die Seule/ die Geissel oder Ruthe/ die Dornkron/ die Wunden: welche sie alle zeigen könne: Der Geruch aber ist sehr schlecht. Die Frucht/ so davon kommt/ heissen sie Granadilla: welche man essen/ oder trincken/ oder/ welches besser zu sagen/ aussupffen mag. Sie dienet zur Kühlung/ und ist süß. Etliche lassen sich beduncken/ sie sey viel zu süß.

Weil aber der Author/ wie angezogene Worte zu erkennen geben/ sie selber nicht gesehen; sondern/ aus dem Gehör/ nur beschreibt: mag er vielleicht/ durch falschen Bericht/ seyn bewogen/ von dem Geruch so schlecht zu urtheilen. Oder/ so ers je von einem hat/ der die Blume selber gesehen und gerochen; folgt daraus nicht/ daß der Ruch darum an sich selbst schlecht; ob er gleich einem und andren Menschen nicht möchte angenehm seyn. Denn man findet Leute/ denen/ mit Urlaub/ der Auswurff von Kühen und Pferden lieblicher reucht/ weder Biesem und Zimmet. Die Grönländer/ welche/ in dem Eismeer/ hinter der Insul Jßland/ ligen/ mögen keinen Wein; halten ihn/ für ein saur Getränck; giessen lieber ein paar Stützen oder Eymer mit Wasser in den Leib/ und essen gerne Eis und Schnee. (b) Solte darum der Wein einen schlechten Geschmack haben? Mancher Mensch kostet lieber fast Gallen/ als Honig: solte darum Honig bitter seyn? Eines Menschen Urtheil ist kein Urtheil; sondern man richtet sich/ in diesem Fall/ nach dem/ was ins gemein/ von den Verständigsten/ wird erkannt.

Andre hingegen/ denen dieses noble Gewächse in die Augen kommen/ preisen ihren Geruch eben so hoch/ wie der Herr Floris gethan. Guilielmus Piso beschreibt sie auch fast/ auf gleichen Schlag; ohn allein/ daß er etliche andre Eigenschafften hinzuthut. Nach fleissigem forschen und suchen/ schreibt er/ habe er zehen Species derselben Murucuja-, oder Granadill-, gefunden: davon die zwo grössere nur allein in Gärten befindlich gewest: und seynd eben die jenige/ so der Herr Floris beschrieben: nemlich die eine/ mit Aepfeln/ die andre/ mit Birnen beobstet. Die andre acht Species seynd kleiner/ und in den abgelegenen Gepüschen/ da sie an die Bäume sich hinauf wickeln/ und ein zierliches Ansehen geben. In allem/ finde ich nur/ bey ihm/ fünff Species beschrieben/ die denen/ welche uns der Herr Floris fürgebildet/ meistentheils gleich kommen: ausbenommen/ daß/ unter den Aepffel-Granadillen/ ein andrer Unterscheid von ihm gehalten wird.

Denn deß Herrn seine erste/ von der Apffel-Art/ ist bey ihm nicht die alleredelste/ noch ein Garten-Gewächs/ sondern eine Wald- oder wilde Feld-Granadill/ welche rotgestengelt/ und im übrigen solche Eigenschafften/ so wol an Blättern/ und Blumen/ als an der Frucht/ Ruch/ und lieblichem/ weinsäurlichen Geschmack/ an sich hat/ wie der Herr von der andren Art dieser Blumen/ welche er für die erste von der Apffelträchtigen Ausgab/ vorhin erwehnet. Dieses allein thut Piso hinzu: daß das Marck im Apffel/ beydes Gesunden und Krancken/ für die Hitze/ und den Durst/ diene/ und auch werth gehalten werde; wiewol es dem/ so in der Garten-Frucht dieser Art befindlich/ davon ich hernach werde reden/ an Würdigkeit dennoch nicht gleich komme: so sey auch der Fäsern Umkreis kleiner/ weder an jener.

Die jenige Murucuia, oder Apffel-Granadill/ so Piso für die allerköstlichste und fürnehmste schätzt/ und den Gärten ihre Zier mittheilet/ wird/ bey ihm/ also entworffen.

Die fünffte und alleredelste Art von Granadillen/ nach der Beschreibung Pisonis.

Diese erste und edelste Garten- oder zahme Murucuja, schreibt er/ lässt sich auf jedwedem Boden pflantzen/ und grünet gar schön das gantze Jahr durch; jedoch frölicher und glückseliger/ so man sie von den überflüssigen Reisern befreyet: angemerckt/ sie sonst müste ersticken.

Ihre Zweige geben den allerlieblichsten Schatten/ wenn sie/ wie die Epich-

(a) Im 4. Buch der Natural Historien von West-Indien: dabey die beyden ersten Bücher aus dem Lateinischen Josephi Acostæ übersetzet; die übrige aber vom Bisselio dem Lintschoten zugeschrieben werden.

(b) Olear. lib. 3. Itin. Pers. fol. 174.

ad Pag: 173.

1.

Die IV. Granadill.

Pl:173.

Pl:170.

2.

Die V. und Aller Edelste Granadill.

3.

Die VI. Granadill.

Pl:174.

4.

Die VII. Granadill.

Pl:175.

Zween halbe Fische im gespaltenen Stein.

6.

Pl:181.

Rote Forell im Stein.

7.

Pl:181.

Blaüer Fisch im Stein.

5.

Pl:180.

8.

Ein Muschelfels.

Pl:183.

Versteinter Menschen Corper.

9.

Pl:184.

pich- oder Wein-Reben / hin und wieder gebogen / und wie Stricke in einander geschlungen werden / daß ein anmuthiges grünes Lust-Gewelbe daraus entstehe: Denn solche Zweige seynd hie und da mit Blättern belaubt / welche / in fünff andre / zierlich gespaltet.

Besihe das Kupffer Num. V. Fig 2.

Endlich folgen die berühmte Blumen / so man die Passions-Blumen benamt. Die übertreffen / in ihrem Begriff / eine Rose gar weit / und ragen aus Blätlein / so unterhalb grün / oben blau und purpur-rot / herfür: wird hernach weiter / von der Natur / so herzlich / wie die Sonne / gemahlt: indem an ihr viel krause Fäser / in rund-gekreister Figur ausgebreitet / erscheinen / die in dem Mittel-Punct / in der Mitte / und im Umbegriff oder Circumferentz / aus- und inwendig / von Himmel-blau / Purpur-Saphir- und Pommerantzen-Farbe / glantzen / und mit rot-erblasten Tüpflein gesprenget / über die gemeine Zier / so die Natur sonst den Blumen schenckt: massen diese holdselige Blumen-Fäser / um den Preiß der Schönheit / gleichsam miteinander streiten.

Von der herfürsteigenden Seulen / schreibt er / wie der Herr Floris / von der jenigen / so / wie ich vorhin erwehnt / von ihm (dem Pisone) für eine Feld-Apffel-Granadill gehalten wird: darum ich solches übergehe.

Hernach fügt er hinzu: daß alle Blumen sich / um drey Uhr / nach der Sonnen Aufgang / aufthun / und kurtz vor ihrem Untergehen wieder zuschliessen: damit ihr zierreiches Angesicht nicht allzugemein werde gemacht: da hingegen das schöne Peruanische Gewächs Hachal-Indi, bey den Lateinern Mirabilis, das Wunderbare genannt (von welcher anderswo geschrieben wird / daß ihre liebliche Blumen / zu Mitternacht / beym Liechte / sich öffnen / und am allerweitesten ausbreiten; auch nicht / wie andre Blumen / die Sonne lieben: weil ihnen derselben Wärme nicht erträglich / darum daß ihr zarter und weniger Safft oder Feuchtigkeit / durch die geringste Hitze / wird vertrieben) und andre Blumen in Peru / das Widerspiel thun; als welche deß Tags über geschlossen sind.

Die Peruanische Mirabilis.

Es blühet diese Garten-Granadill am meisten / wenn der Sommer schier zu Ende / und bringt sowol bey den Winter- oder Regen-Monaten / wie bey den Sommerlichen / ihre Frucht hervor in grosser Menge.

Unter allen Granadill-Aepffeln / ist dieser der allerbeste / wird beydes von Starcken und Krancken verlangt: ist gantz vollkömmlich rund / glatt / schön liecht-grün / mit weißlechten Flecken: hat eine dicke und zähe Schalen; saffrangelbes Marck / das weinsäurlich und gar lieblich schmeckt.

Im übrigen wundert ihn / daß etliche geschrieben / dieser Apffel sey ungeschmackt: muthmasset aber / sie haben vielleicht von der Peruanischen Granadill geredt; welche er leichtlich glauben wolle / daß sie / an Farb und Geschmack / von dieser Brasilianischen / unterschieden. Und wenn dem also; so kan es auch wol wahr seyn / was ich vorhin / aus einem andren Scribenten / gemeldet / daß die Peruanischen keinen so besondern Geruch haben / wie andre: wiewol selbiger Author dabey kein gewisses Land namhafft macht.

Endlich recommendirt Piso die Geniessung dieses Apffels gar hoch: spricht / der Safft gebe den Febricitanten eine sonderbare Labung und Ergetzlichkeit; sey von ihm täglich / und zwar an Statt eines (Syrupi cordialis) Hertz-stärckenden Syrup geordnet: Es übertreffe / an Kühlung / alle andre Granadillen / und bringe keinen Schaden / da man seiner gleich noch so viel esse; ohn allein / daß / durch gar zu unmässigen Gebrauch / die Zähne stumpff werden: Uberdiß erwecke es einen Appetit / vertreibe die Hitz deß Magens / erfrische und verneue die Lebens-Geister; wenn entweder der Apffel noch frisch / oder ein gestandener Syrup daraus gemacht.

Die Conserva der Blumen / wie auch die eingemachte Schalen / thun eben das; weichen / an Würde und Tugend kaum einiger Frucht. Die Blätter kommen trefflich zu statten / so man sie auf Löcher / so mit dem Brand-Eisen gemacht / applicirt.

Seiner dritten Aepffel-Art von Granadillen / mit den dreygespaltenen Blättern / fügt er gleiche Beschreibung bey / wie unser Herr Floris: darum es überflüssig wäre / dieselbe zu wiederholen.

Die vierdte Art bey ihm / und deß Herrn seine erste / seynd auch gantz einerley: nemlich eine Birn-Granadill: braucht also gleichfalls keiner weiteren Beschreibung: ausbenommen dieses kurtzen Anhangs / daß / aus den zerstossenen Blättern / eine stattlich-grüne Farbe fliesse / so den Mahlern wol ansteht; und

der Safft von der Birn den Schwindsüchtigen und Fieber-behaffteten sehr gedeylich sey / auch die Nieren-Hitze / und Entzündung der Lungen / lindere.

Zuletzt handelt er / von einer fünfften Art / welche deß Herrn seiner vierdten gleichförmig / und eine andre Species von Granadill-Birnen ist: deren Gestalt und Farbe ich / weil wir solche schon vorhin gehört / unberührt lasse; aber darum nicht unterlasse / aus dem Pisone / ihre Tugend zu rühmen. Denn wie viel ihr die vorgemeldte Granadillen überlegen an Grösse; so viel übertrifft sie hingegen jene / in der Artzeney / und wird so kräfftig geachtet (wiewol sie den wenigsten Einwohnern bekannt /) daß sie nicht allein mit der Zarzaparilla in den Apotheken wettstreitet; sondern auch gar gern / im Schweiß- und (l. v.) Harn-treiben / dieselbe überwindt. Denn das gantze Kraut / welches von wenigem Geschmack / darff nur ein wenig werden gerieben / und in Wein oder Wasser dargereicht; so treibt es geschwind und sänfftlich die Fräuliche Nachgeburten / und andre Unreinigkeiten aus / und gibt dem Leibe seine Stärcke wieder.

Grosse Tugenden der Granadill / n der Artzeney.

Thut man auch die gestossene Blätter in heiß Wasser / und läßt sie nur länlicht erwarmen / legt sie hernach aufs Geseß: so stillet sich der Blutfluß zur Stunde.

Im übrigen / sihet die Granadill Pisonis denen / welche unser Herr Florus uns entworffen / so gleich / wie ein Ey dem andren. Daß aber andre unterweilen ihr die Farbe oder Gestalt ein wenig verändern; soll man der verschiedenen Landes-Art / wie der Herr Floris vorhin recht erwehnet / zuschreiben / oder der sinnreichen Natur selbst / welche sich in einem Blumenwerck / von so trefflicher Fürbildung / mit einer abwechslenden Zier und Kunst / auszulassen geschäfftig. Denn / auf dem Peruanischen Gebirge / trägt diese zierlich-gekleidte Blume ein weisses Kleid / und blühet in Gestalt einer weissen Rosen: wie Schottus / in seiner Magia Naturali / meldet. Doch halte ich / es falle auch / in dem Königreich Peru / ihre Gestalt unterschiedlich. Der Venetianer Petrellus mahlet sie / bey dem Possevino / (a) noch verwunderlicher ab / weder bißher von uns geschehen: indem er andeutet / daß / bey dem Grunde der mitten-ein stehenden Blumen-Seulen / unten fünff kleine runde und rote Blätlein / wie Blutströpflein / ligen; auch / aus angeregter Seulen / drey Aestlein wachsen / gleich dreyen Nägeln / um welche sich eine Krone schlinget von 72. Dornen; wie viel Wunden man saget / daß deß HErrn Christi Heiliges Haupt / von der Dorn-Krone / bekommen habe / und wie viel rote Malzeichen in dem Schweißtuch / darein deß HErrn Haupt / nach der Abnehmung vom Kreutz / soll gewickelt worden seyn / u. s. w.

Die VI. Art.

Besihe das Kupffer Num. V. Fig. 3.

Bey den Virginianern / (wie ein gelehrter Theologus / (b) aus dem Englischen Kräuter-Buch Johannis Gerhardi / berichtet /) heisset sie Maracot: hat lange Wurtzeln / und etwas dicker / weder die Zarzæparillæ. Welche Wurtzeln sich hin und her ausbreiten / und ihre Enden an unterschiedlichen Orten / aufwerts wenden.

Virginische Granadilla

Von diesen Wurtzeln entspringen viel lange / gewundene / runde Stengel: so drey / vier / sechs / oder mehr Elen hoch wachsen / nach der Hitze deß Erdreichs / wie auch der Witterung Beschaffenheit. Auf diesen Stengeln wachsen viel Blätter / welche in drey Theil getheilet / scharff zugespitzet / und ringsherum gleichsam mit Kämmelein eingefasset sind.

Zwischen dem Stiel der obersten Blätter / und dem Stengel / wächst gemeiniglich ein gewundenes Schüßlein / und eine Blume. Die Blume wächst auf einem kleinen Stiel / so lang / als ohngefähr zween oder drey Daumen breit seyn mögen: und ist von einer länglich-eckigen Form / oben / ehe sie sich aufthut / mit fünff gebogenen Körnlein. Wenn sie sich aber aufgethan; theilet sich dieser längliche Knopff in zehen Theil: auf welchen sich der Blumen Blätter / in grosser Anzahl / lang / scharff / spitzig / schmal / und ordentlich aneinander gefügt / etliche gerad ligend / etliche aber gekrümmet / ausbreiten.

Diese Blätter sind weißlich und dick / mit Pfirsingblüt-farben Fleckle in besprengt. Gegen dem Boden zu / hat diese Blume einen Kreis von vollkommener Pfirsingblüt-Farbe / welcher unten und oben mit einem weissen Ringelein eingefasset ist: das dieser Blumen eine

(a) Quem citat Venerandus Dn. Dilherrus, in seinen Welt-Feld- und Garten-Betrachtungen am 11. Cap. 369. Blat.

(b) Modò laudatus scilicet Dn. Dilherrus, p. 381. d. libelli.

eine schöne Zier und Anmuth machet. In der Mitte springt ein Stengel / welcher sich in vier oder fünff krumme Hörner theilet / mit breiten Knöpffen / aus denen gleichfalls / in der Mitte / ein rundlicher Knopff herfürkommt: welcher drey Nägel oder Hörner trägt / so oben dick / unten aber zugespitzet sind.

Mich wundert aber / warum der Herr Angelott nach den Americanischen Granadillen gefragt; da man diese Blume doch auch in Engelland hat?

Man hat sie freylich auch bey uns; versetzte Angelott: aber gantz nicht befruchtet / wie die Americanische / davon der Herr Floris gesagt.

Das will ich wol glauben / sprach Sinnebald: Die / so man / in etlichen Zier-Gärten / bey uns Teutschen / unter den seltenen Gewächsen / zeiget / kömmt mit der West-Indischen auch nicht allerdings überein; sonderlich mit der Virginianischen deß Possevini nicht: angemerckt / keine Dorn-Krone daran befindlich. Sie hat fünff spitzige und grünliche Blätter / und / zwischen einem jeden solchen spitzigen Blat / ein weisses Blat.

Die VII. Art. Teutsche Granadill.

Darauf folget eine gedoppelte Reihe rötlicher Fäseln oder Zäsern / derer / so wol in der obern / als untern Reihe / bißweilen sechs und fünfftzig / bißweilen weniger oder mehr / auch wol an beyden Reihen derselben ungleiche Zahlen sind. Mitten in der Blume stehet ebenmässig gleichsam eine kleine Seule / von welcher fünff dunckel-grüne Aestlein herausgehen / an derer jeden gleichsam eine gelbe Fußsolen henget. Aber / über der mittlern kleinen Seule / ist ein grünes Knöpfflein / aus welchem drey / vier / auch wol fünff Aestlein / wie Nägel / mit rötlichen Pünctlein bezeichnet / in die Höhe wachsen.

Besihe das Kupffer Num. V. Fig. 4.

Diese Blume hat einen annehmlichen Geruch: bringt aber bey uns keine Frucht: hat auch einen geringen Stam / so nicht dicker ist / als eine Schreib-Feder-kiel. (a)

Nun hoffe ich / wird der Herr Angelott ja einmal der Granadillen übrig gnug haben.

Ich bin / antworte jener / den Herren beyderseits verpflichtet: sintemal sie beyde mir / in Beschreibung dieser hochwerthen Blumen / und deren Frucht / eine besonders annehmliche Gunst erwiesen. Von nun an verwundre ich mich nicht / daß die Geistliche so viel Wesens von derselben machen / und mit ihren Eigenschaften die allertheurste Passion unsers Erlösers zuweilen vergleichen: dazu mancher vielleicht / aus diesem unsren Discurs / noch mehr Anlaß finden würde.

Ohne Zweifel; sprach Floris: Aber / wo ich mich recht erinnere / hat der Herr Sinnebald dißmal sie / mit einem andern Absehen / eingeführt.

Schau! fieng Sinnebald an: wie höflich daß man mich doch nur kan mahnen. Ich weiß wol / ich weiß gar wol / daß ich noch ein grosser Schuldner bin; doch auch dieses darneben / daß die Herren alle beyde / aus freundlicher List / mir gern eine Materi / die ich etwan / aus andren Ursachen / zu meinem Zweck / nur gleichsam mit zweyen Fingern anrühre / gar auf die Achseln werffen; will sagen / daß sie mir die völlige Erklärung derselben auferlegen: damit ich also immer tieffer in die Schuld verfalle / und mein geschwätziges Maul nimmer feyre.

Floris lachte / und sprach: Wie ist der Herr so argwöhnisch! Hab ich doch gleichwol auch dabey mich nicht allerdings müssig erzeigt / sondern so viel meine Schwachheit vermocht / dem Herrn tragen helffen / an seiner Bürde; ja bin der allererste gewest / der die Hand angeschlagen. Von nun an soll aber der Herr / durch keinerley Materi / aufgehalten werden / von seinem Zweck. Derselbe ist gewest (so mir recht) dieser: zu beweisen / daß das Spiel oder Pinselwerck / der spielenden Natur / an den Steinen / Bäumen und Pflantzen / nicht auf einerley Weise geführt werde / auch nicht allemal aus muthmaßlichen Ursachen / noch / wie manchesmal an den Steinen / aus einer zufälligen Veranlassung / herrühre; sondern zuweilen aus einem gewissen Vorsatz der Natur / und einer höhern Verordnung: zu welchem Ende / einige seltsam figurirte Gewächse von ihm angezogen und beschrieben worden; neben andren auch die jetzt fürgebildete Granadilla / deren unterschiedliche Geschlechter / von uns / besichtiget worden. Denen noch andre dergleichen Blumen- oder Baum-Gewächse / die eben so wol sehr wunderlich gefigurirt / in America / zu sehen sind / beyzufügen stünden; und zwar insonderheit dieses / daß / in dem Reiche Chili / kurtz zuvor / ehe denn die Christen dahin gekommen / ein Baum / in Gestalt eines Kreutzes / natürlich gewachsen: wenn es vonnöthen thäte. Was fehlt aber nun noch weiter daran / daß der Herr seinen Zweck nicht solte erreicht haben?

(a) Vide libellum paulò antè citatum: unde verbotenus hæc, & nonnulla præcedentium.

Noch ein ziemliches / antwortete Sinnebald. Unser in dieser Materi / von der natürlichen Bildekunst und Mahlerey / gestecktes Ziel steht noch um ein gutes weiter hinaus. Der Herr geruhe / sich zu erinnern / daß ich dreyerley Arten der Natur fürzubringen versprochen / nach welchen sie unsren Augen / an etlichen Steinen / Felsen / Bäumen / Pflantzen / ꝛc. ein Spiel anrichte / daß diese einen sonderbaren Abriß / seltsame Figur und Gestalt / daran erblicken.

Floris gab zur Gegen-Antwort: Recht / mein Herr! Solches euer Versprechen ist meiner Gedächtniß noch nicht entfallen; Er darff auch nicht Sorge tragen / daß der Herr Angelott / und ich / ihm sothanes Versprechen werden schencken / oder aus der Acht lassen. Zu welcher Art schreibt sich denn / seiner Meinung nach / die Granadilla? Denn / was das Melonen-Schaf betraff; weiß ich noch wol / daß er sagte / es gehörte selbiges nicht eigentlich zu der andren / sondern zu der dritten Art; wäre aber / um eines Neben-Beweises willen / von ihm / bey der andern / angeführt.

* *

DJe Granadilla / sprach Sinnebald / muß ich noch / zu der andren Art / rechnen: in Betrachtung / daß die Figur derselben zwar gar viel schöne Abbildungen der Passion gibt; jedoch darum noch kein recht vollkommenes Konterfait solches Leidens formirt; ob gleich / ohn Zweifel / aus sonderbarer hoher Versehung / ihr eine solche wunderliche Gestalt gegeben / dadurch die menschliche Einbildung veranlasset würde / zu allerhand andächtigen und geistreichen Gedancken.

Wenn ich nun solche andre Art noch weiter anzuführen gedächte: hilff GOtt! was für ein gantzes Feld / was für eine geraume See voll Muster / würde man können fürzeigen! Denn man würde nicht nur auf Steinen / Bäumen / Kräutern und Blumen / sondern auch auf und in der Haut / ja so gar mitten im Leibe lebendiger Thiere / dergleichen Figuren finden / die gantz fremd und wundersam.

Der Mensch selbst könnte allerhand seltene / von Mutterleibe mitgebrachte fremde Bildnissen mir / zu Exemplarisirung solcher andren natürlichen Spiel-Art / vorstrecken: wie nemlich dieser oder jener Fürst eine besondere Figur an der Brust / in der Hand / oder an einer andren Stelle seines Leibes / von der spielenden Natur empfangen: wie einer einen Löwen / der andre einen Adler auf der Brust / oder ein goldfarbnes Kreutz auf dem Rucken / wie Churfürst Johann Friedrich zu Sachsen / gehabt. Weil aber dergleichen Sachen offt nicht so sehr ein Spiel / weder eine sonderbare ernstliche Vorbedeutung künfftiger Begebenheiten / oder Zeichen einer sonderlichen Gemüths-Neigung sind / jemaln auch aus mütterlicher Einbildung manchen Kindern angeheckt werden (wiewol diß dennoch zugleich mit unter die spielende Bildkunst der Natur / in gewissem Verstande / könnte gesetzt werden) als will ich davon keine Weitläufftigkeit machen: sondern dem Herrn etwas weisen / welches nur zu / aber doch recht wunderfällig / und ein seltsam Spiel-Muster der Natur ist: angesehē / sie es nicht mit Farbe / und Pinsel / sondern mit Stral und Blitzen; nicht in Blumen / Holtz / oder Stein / noch an irgends einer andern Tafel / sondern auf eine menschliche Haut gepinselt.

Es hat / vor etlichen Jahren / in der Grafschafft Pinnenburg / (welche an das Teutsche Hertzogthum Holstein stösst / und nunmehr der Königlichen Majestät zu Dennemarck gehörig /) in einem schönen grossen Flecken an der Elbe / nemlich zu Wedel / sich zugetragen / daß / bey einem starcken Gewitter / der Stral ein niedriges Haus angezündet / und oben erst das Dach mit der Flammen angegriffen / auch die Sachen / so auf dem Boden gestanden / angefangen zu fressen. Welcher wilde Brand / ob gleich an Wasser-giessen und Leschern kein Mangel gewesen / ja so gar die Wolcken selbst überflüssig Wasser gespritzt / indem sie zugleich einen strengen Platzregen herab geworffen / überdas auch das vom Himmel gerührte Haus einen Mühlen-Teich zum nechsten Nachbarn gehabt / dennoch nicht ehe nachgeben und erleschen wollen / biß man ihn mit Küh- und Frauen-Milch ansprengen / und dämpfen müssen. Worauf / durch GOttes Beystand / die Flamme / in einem Augenblick schier getilgt: also / daß das gantze unterste Gebäu / mit fast allen in demselben verhandenen Sachen / glücklich erhalten worden.

In diesem Hause / war ein kleines Kind / von drey Jahren / bey seinen Groß-Eltern: welchem der ins Haus fahrende Blitz /

de Blitz / vorn auf den Schienbeinen / ein paar gantz neuer Strümpflein solcher Gestalt versenget und verbrennet / als wenn sie die Mäuse hätten zerbissen.

Der Blitz mahlt einem Kinde ein paar Zweiglein auf die Brust / ohne weitere verkehrung.

Aber es widerfuhr dem Kinde noch ein anders / das höher zu verwundern / und mich eigentlich zu Erzählung dieser Geschicht hat geleitet. Das wilde / oder vielmehr himmlische Feuer (denn / ohne sonderbare Regierung deß Himmels / hät es so verschonlich mit dieser jungen Unschuld nicht umgehen können) zeichnete ihm daneben die Brust / welche doch mit einem doppelten fest-verschnürten Röcklein war bedeckt / so wunderseltsam / daß dergleichen schwerlich mehr gesehen.

Denn es befand sich / auf der blossen Brust / die Abbildung zweyer Zweige von Bäumen / (a) mit ihren Blättern. Der eine Zweig gieng hinauf-werts nach dem Halse: der andre hinunter nach dem Bauche. Dieses alles war / auf der weissen Haut / mit roten / gantz nahe aneinander stehenden Tüpfflein / so artlich punctiret / und vorgebildet / daß es ein Mahler nicht leibhaffter hätte zeichnen können. Im übrigen / war das Kind / weder an dem Schenckel / noch an der Brust / noch sonst an einigem Theil seines Leibes / im geringsten nicht beschädiget: nur daß / unter dem lincken Aermlein / ein wenig Haut war abgerieben: welches aber das Kind / als es die Hitze empfunden / (wie es denn sehr brandrich gerochen) selber gethan. Gestalt es auch hernach frisch und gesund geblieben.

Wie solches ein Geistlicher deß Orts / der in Teutschland / durch seine wolgeschnittene Feder / und rein-zierliche Reimkunst / besondern Ruhm erlangt hat / in einem lustigen Gespräche / das alleredelste Naß der gantzen Welt getitulirt / (b) nicht allein beschrieben; sondern auch / nebenst einem Doctorn der Artzeney / zusamt andern ehrlichen Leuten mehr / mit allem Fleisse besichtiget; nicht ohne Erstaunung / daß der überaus subtile und kräfftig-durchdringende Blitz / an der zarten Tafel dieses kindlichen Leibes / eine so hochverwunderliche Bildkunst geübet.

Herr / sprach Angelort / das ist nicht so sehr ein Spiel der Natur / als ein Spiel GOttes / mit den Menschen-Kindern: und halte ich dafür / es habe den Strich solches Donnerschlags eben ein solcher Engel regiert / wie jener gewesen / der den Löwen ihren Rachen zugehalten / daß sie den frommen Daniel nicht zerrissen / noch verschlungen.

Ja / (antwortete Sinnebald) ausser Zweifel / hat der jenige GOtt / der gedachten Löwen die Zähne gehemmet / auch dieser verzehrenden wilden Donner-Flammen ihren dreyspitzigen Zahn im Augenblick stumpff gemacht / daß er durch die Haut deß Kindleins nicht schneiden / noch das inwendige Marck und Lebens-Säfftlein desselben fressen müssen.

Gestaltsam eben damals der Erzähler und Augenzeuge dieser ungemeinen Fügniß / nicht unbillich deßwegen / zu den umstehenden gesprochen: Da sehet ihr / daß die Worte deß Königs Davids / für allen andren / auch die zarte Kinder angehen / wenn er spricht: Der HErr hat seinen Engeln über dich befohlen / daß sie dich behüten / auf deinen Wegen. Wenn GOtt dieses Kind nicht augenscheinlich hätte bewahret / so wäre es von dem Blitze nicht nur so säuberlich / ja recht künstlich gezeichnet / sondern ohne Zweifel gantz und gar zermalmet worden.

Das verhindert aber nicht / daß ich es zugleich dem Spiel- und Bildwerck der Natur mit einmische. Denn ob gleich ein treffliches Exempel der für uns allwachenden getreuen Obsicht GOttes / bey diesem Wetter-Stral / mit herunter gestralet / und dieses Pinseln deß Blitzes / auf dem Leibe deß Unmündigen / viel verwunderlicher / weder wenn die Natur irgend einen harten Stein eine sondere Bildniß anstreicht: so lauffen doch natürliche Ursachen mit unter / welche deßwegen eine absonderliche und recht wunderbare Vorsicht GOttes nicht aussondern mit einschliessen.

Inmassen die jenige / denen die vielfältige Art deß Strals bekandt / wissen / daß der anzündende Blitz / was trucken und irdisch ist / gern verzehrt; hingegen / so bald er einen feuchten oder safftigen Körper anrührt / allda erleschen muß; jedoch unterweilen nichts destoweniger / entweder von Schrecken / oder durch Hitze / denselbigen feuchten und lebendigen Körper tödte; unterweilen aber nicht. Daher Scaliger (c) nicht unrecht deß Cardani Spruch /

(a) Sunt verba formalia Dn. Rissii.

(b) pag. 97.

(c) Exercitat. 13.

Spruch/ daß kein Mensch/ so vom Wetter-Stral angefahren / leichtlich mit dem Leben davon komme/ verwirfft/ und behauptet/ man finde übrig gnug Exempel auf beyden Seiten / nemlich derer/ die dadurch umgekommen/ und derer/ die beym Leben geblieben. Wie ich denn obiges Exempel von dem Kinde/ daß solches nicht weiter versehrt/ nicht so gantz unerhört schätze/ als wie ruhmgemeldter Erzähler desselben dafür hält. Denn man findet einige Begebenheiten / da der Blitz den Leuten alle Haar auf dem Leibe glatt weggesengt / ausbenommen die auf dem Haupte; hingegen ihre Kleider unberührt gelassen/ dazu ihnen weiter kein Glied am Leibe / viel weniger das Leben/ verletzt.

Weil mir aber/ solches zu erweisen/ anjetzo nicht obliget; sondern vielmehr/ warum ich dieses dem natürlichen Mahlwerck beyfüge: so wisse der Herr/ es geschehe/ um der belaubten Zweige willen/ die der Blitz so natürlich oder lebhafft getüpffelt.

Denn solches ist eine (wiewol erschreckliche / jedoch natürliche) Schertz-Art deß Blitzes / welche / wegen Eigenschafft deß Zeuges / daraus er wird entzündet / mancherhand seltsame Figuren / jedoch zufälliger Weise / formirt / die von uns Menschen hernach benannt werden und gedeutet/ nach einer Sachen / welcher sie am allerähnlichsten zu seyn scheinen.

Hiemit wollen wir die andre Art deß natürlichen Spiels einmal verlassen / und die dritte / um derent willen / alle andre mit herbey gezogen/ für uns nehmen.

Ich vermeinte / sprach Floris / der Herr wolte noch zuvorderst anzeigen / durch was Mittel die Figuren der Thiere in einen Stein kämen.

Und bin es auch noch willens / antwortete Sinnebald: aber es wird hernach/ wenn die dritte Schertz-bildungs Art der Natur erkläret / hindan gehenckt werden/ und in einem hingehen.

Floris versetzte: Ich möchte aber wünschen/ er spahrte es nicht / biß dahin: denn also würde die Ordnung / wie mich dunckt/ richtiger gehen.

Wol! erwiederte Sinnebald; ich laß mirs auch gefallen. Warum ich aber solches bedacht gewesen auszustellen / ist dieses/ daß offt solche Ursach in die dritte Art hinein springt.

Woher die Bilder der Thiere in

Die jenige Steinbildungen denn/ welche kein vollkommenes Ebenbild eines Thiers oder Vogels machen / entstehen ebenfalls / wie theils Figuren der Blätter oder Bäume / in oder an einem Stein/ nur auch zufälliger Weise; wiewol durch diese natürliche Würckung: Der saltzigte Safft in der Erden / insinuirt sich zuweilen in eine zwar noch weiche / aber doch zum steinern geneigte Substantz / wenn diese / bey einer einfallenden Dürre/ sich in gewisse Ritzen und Brüche von einander gibt; wie man/ an den Marmorn sihet: und verwächst / mit der Zeit / durch Krafft der steinerenden Eigenschafft/ (spiritu lapidifico) zugleich in dem Stein/ also / daß nach unterschiedlichem Zuge/ oder Beschaffenheit der Ritzen und Löcher/ der da hineingedrungene Saltz-Fluß / eben so leicht einen Vogel/ zwey- oder vierfüssiges Thier/ ja wol gar einen Menschen / als etwan einen Strom / oder viel-ästigen Baum abbildet. die Steine kommen?

Daß alsdenn solche Thier-Figuren/ nur durch einen ungefähren zufälligen Fluß / werden gemacht; mag man / neben andren/ auch hieraus abmercken/ daß kaum eine eintzige Figur unter denen/ die ein Thier daher mahlen / ihre vollkommene Form hat / sondern allezeit einen Mangel. Denn bald wird / an dem Kopffe / entweder die Nase / der Mund / oder ein Auge; an dem Arm/ eine Hand/ oder ein Finger; an den Füssen / etliche Zehe / oder sonst etwas fehlen: dergestalt/ daß wir nicht so sehr/ was diese Figuren warhafftig seyn / weder was unsere Phantasey ihr davon einbildet / daran erkennen.

Die dritte Bildungs-Art der spielenden Natur.

So aber die Figur deß Thiers vollkommen; gehört es nicht zu der andern/ sondern zu der dritten Art / welche wir nun einmal hiemit in die Augen fassen wollen.

Wie und welcher Gestalt solche gantz vollkommne Bildnissen der Thiere/ oder auch wol andrer lebloser Dinge/ dem Stein eingedruckt werden? wird hernach meine Pflicht seyn / zu erstatten / wenn ich zuvorderst etliche wunderliche Muster davon an den Tag gelegt.

Die Buchstaben INRI in einem stein gefunden.

Es ist unlaugbar/ und aus täglicher Erfahrung gewiß/ daß in theils Steinbrüchen / offt recht mitten in den Steinen / mancherley Figuren von Nägeln / Schauffeln / Stein-Hammern / und dergleichen / in vollkommener Form / gefunden werden / aber gantz steinern. Dem Kirchero hat der

der Aufseher/ über die Steinbrüche bey Tyvole / für glaubwürdigst berichtet / man habe / unter andren / in einem Steine/ die vier Buchstaben / darinn die Uberschrifft deß gekreutzigten HErrns Christi verfasst / nemlich INRI von der Natur gemahlt angetroffen / und einem Ausländer / um ein grosses Stück Geldes / verkaufft.

Floris sagte: Wenn solche Figur vollkommen gewesen; so bekenn ich / es ist etwas ungemeines.

Bild deß Schutz-Engels in einem Stein.

Freylich / antwortete Sinnebald: denn ich gehe jetzo mit keinen andren / als vollkommenen Bildnissen um. Anderswo hat gelobtem Kirchero ein Fürst ein steinernes Natur-Gemähl gezeiget: War eine künstliche und recht mahlerische Bildung deß Schutz-Engels / samt der seiner Hut anbefohlenen Seelen / unter der Gestalt eines Knabens / so zierlich und lebhafft / daß der künstlichste Pinsler kaum so anmuthige / so getreue/ so auffsichtige Schutzblicke aussinnen und treffen solte. Daß aber solches eine Künstlerey der Natur / wolte der Fürst hiedurch behaupten / weil solches Ebenbild den gantzen Stein durch und durch gedrungen / und/wie manchesmal man denselben zerschnitte / so manchesmal auch wiederum ein frisches/ jedoch dem ersten gantz gleiches Muster herfürgekommen.

Das ist wunderlich; sprach Angelort; und scheinet schier weder natür- noch künstlich.

Es können/gab Sinnebald zur Antwort / beydes Kunst und Natur solches zu wegen bringen. Was das erste Exempel von den Kreutz-Titul-Buchstaben antrifft; kan es / auf solche Weise / geschehen seyn / daß ein Krucifix allda in den Stein-Gruben hinterblieben (gestaltsam selbige Steinbrecher gemeiniglich/ allerhand Bilder und Crucifixe daselbst um sich haben / und nicht selten etliche derselben vergessen) und mit Stein-Grieß und anderer irdischer oder sandichter Materi / so von den gebrochenen und gehauenen irgend abgefallen / bedeckt worden. Nach der Hand hat sichs leicht können begeben / daß der Kreutz-Titul von dem Kreutz abgeschlagen / und in eine Materi zu stecken gekommen/ die zu Annehmung einiger Bildung oder Form bequem gewest; welche Form nach und nach/ zusamt der Materi / in Stein verkehrt / und allda in dem Stein ihren Abdruck hinterlassen. In Betrachtung dessen / schreibt man nicht unfüglich einen grossen Theil der Bildnissen/ so auf den Marmern werden gefunden/ dieser Ursach zu: zuvoraus / wenn sie so vollkömmlich / daß man dergleichen Würckungen keiner natürlichen Ursach allein zuschreiben kan / sondern eine andre Fügniß dabey seyn muß / die dazu anlässig gewest: Und darum hab ich zuvor gesagt / daß es beydes durch Kunst und die Natur geschehe: durch Kunst nemlich dessen / der ein solches Bild gemacht / und unwissend in der Steingruben hinterlassen; durch die Natur; wenn sie das hinterlassene Bild / auf gedachte Manier / dem Stein eindruckt.

Vorsetzlich / und zu Bewehrung dessen / mag man leichtlich dergleichen Steinbildungen würcken / und nachmachen: Wie Kircherus gethan / der allerhand Bildlein abgemahlt/ solche zwischen zwo marmelne Tafeln gelegt / und einen gantzen Monat über begraben lassen ligen. Wie er nun hernach die Tafeln wieder aufthut; sihe / da findet sichs/ daß jedwede Figur / darunter auch der allerheiligste Name JESUS war/ nicht nur auf der obern Fläche deß Marmors eingedruckt und ausgebildet/ sondern auch ziemlich tieff durch den Stein gedrungen / und allemal von neuem erschienen / so offt man die Tafel mit einem Bimsen-Stein abgeschabet/ und geglättet.

Man mahle ein Bild auf Papier / und mische die Farben / welche minerälisch seyn müssen / mit Victril / gewässertem Saltz / und distillirtem Steinöl / mit ein wenig Alauns: thue nachmals das gemahlte Papier zwischen zwo wolgeglättete Marmel-Täflein; verklebe die Oeffnungs-Fugen mit Wachs und Pech / damit keine Feuchtigkeit könne hineindringen: läge folgends die Täflein an einen feuchten Ort / und lasse sie daselbst/ einen / zween / oder drey Monat lang/ ligen: so wird man nach der Wiederöffnung/auf beyden Täflein/ die Gemählde lebhafft abgemahlt finden / und daß die Farben samt der Gestalt schier biß auf den Grund durchgefahren. Auch nur mit blosser Dinten und Victril mag man ein solches Gemähl glücklich versuchen: denn es wird / was die Figur antrifft/eben das thun. Wie man aber/ durch besondere Zurichtung der Farben/ eine Gestalt / zusamt aller Farbe und Lineamenten derselben / durch den gantzen Stein bringen könne/ also daß allemal

lemal einerley Bildniß herfürkomme / man zerschneide den Stein als offt man wolle; solches zeiget besagter Author hernach gleichfalls an.

Wie solche Bilder mitten in solchen Stein kommen.

Floris fragte: Wie geht es aber zu / daß dergleichen Bildnissen / davon der Stein solte einen Abriß haben bekommen / mitten in den Marmor / oder in andren Stein hinein gerathen / und inwendig / wenn man sie bricht / gefunden werden?

Sinnebald gab zur Antwort: Die alte ausgehölerte Steingruben nehmen wieder zu / und füllen sich mit der Zeit wiederum aus. Also hat es sich leichtlich können fügen / daß einer oder andrer Liebhaber der Mahlerey / vor die Langweil / solche Bilder entweder in sothanẽ Steinbrüchen gemahlt / oder anderswoher dahin gebracht / und etwan vergessen: welche hernach unter dem Grieß und Sande vergraben / und entweder von den unterirdischen Dünsten / oder vom Regen angenässet / an einem Zeug / der zur generirung deß Marmels tauglich / hafftend geblieben / auf solche Weise / endlich mit samt den Figuren oder Bildungen / in Marmel verkehrt / und ihre abgedruckte Gestalten darinnen gelassen.

Wenn dem also; sagte Angelort; warum erscheinen nicht dabey einige Knochen von den Thieren / oder das Papier / Tuch / oder Holtz / darauf die Bildnissen und Konterfaiths gemahlt waren?

Solches alles / antwortete Sinnebald / ist / durch die Länge der Zeit / so offt und viel durchgefeuchtet / biß es endlich vermodert / durch die Schärffe der Metallinen Säffte ausgefressen / zu Staub gemacht / und in Pulver-kleine Theile aus einander gelöset / die zuletzt in und mit den Steinen zusammen verwachsen / und allein das Ebenbild oder Gemähl hinterblieben / welches gleich anfangs / da das Papier oder Tuch / daran es gemahlt war / einer bequemen Materi angeklebt / derselben also eingedruckt worden / daß es immerzu beständig darinn verbleiben müssen.

Nicht selten findet man / mit hoher Verwunderung / Steine / welche / wie Albertus Magnus zeuget / aus- und inwendig die Gestalt eines Thiers haben: auswendig die Lineamenten; inwendig (so man sie zerbricht) die Figur eines Eingeweids oder Gedärms. Welches nicht anders geschehen können / als durch die Verwandlung eines Thiers in Stein. Diese Bildungen aber dringen nicht / gleich den vorigen / durch den gantzen Stein / sondern hafften allein aussen oder inwendig / an der Fläche deß Steins. Denn wenn dergleichen Thiere Körper in den Stein / oder einer steinichten Erden / befangen werden / und die Natur in der Materi deß Steins keine Geschicklichkeit findet / solche zu beleben; so drückt sie ihnen doch gleichwol eine gleiche Figur ein / vermittelst der saltzichten Körperlein / die in dem Aaas deß Thiers verborgen: welche / durch einen Magnetischen Zug der Form-fähigen Materi / die ebenwol voll Saltz steckt / angezogen werden / und eine Bildungs-Krafft mit sich führen: dadurch endlich / nachdem die verweslichere Theile deß Aases verzehrt / das übrige / zusamt der Figur / durch die Versteinungs-Krafft / zum Steine wird. An dieser Stein-Bildung aber / hat keine vorhergangene Kunst anläßlich mitgewürckt / wie in vor-gegebenen Exempeln; sondern allein die Natur: und kan man / neben andren / auch auf die Verändrungen der Erd-Fischen / welche / mittẽ in den Steinen / steinern werden erblicket / solches bequemen: Welche die Urheber dieses gesamten Stein-Discurses gewesen / und uns befuget haben / zu allen solchen Betrachtungen / die bißher davon fürgefallen.

Kircherus schreibt: Zu Rom / in der Qualdinischen Kunst-Kammer / ist ein Stein / welcher zerschnitten inwendig / an beyden Theilen / die Form eines gar vollkommenen Fisches præsentiret / und einen blauen Glantz hat / wie die Kornblumen / darinn man die Ruckgräten erkenntlich gnug sihet / und von der Meer-Fische Gattung ist / die am meisten im Adriatischen Meer / bey Ravenna / gefangen / und Rhombi genannt werden / auch einer ziemlichen Gröſſe sind / so gar / daß manchesmal etliche 5. Schuhe in die Länge / und 4. in die Breite machen.

Blauer Fisch im Stein.

Besihe das Kupffer Num. V. Fig. 5.

Hie gilt es Fragens / wie die Natur sey umgangen mit diesem Fische / daß er in Stein verkehrt worden? Wir haben / gleich anfangs / da die gegrabene Erdfische unsren Ohren fürgesetzt worden / vernommen / daß an vielen Orten / zu Herbst- und Winters-Zeiten / die Flüsse überlauffen / und ein Stück Landes überschwemmẽ: wodurch mächtig viel Ledts / Koths / und Schleims auf die Felder zusammen getrieben / die mitausgeworffene Fische darinn verwickelt / und eingesperret werden. Solchen Ledt und Koth verändert allgemach die Stein-Bildungs-Krafft (Spiritus lapidificus) in Stein. Weil aber / gesagter massen / dieser / und

andre

andre Fische mehr / in solchen Ledt verwickelt: drucken sie ihre natürliche Gestalt demselben ein / als wie gleichsam in ein Model und Gieß-Form. Welches daraus erhellet / daß die herfürgehende Gräten annoch sichtbärlich / wie auch die fleischichte Theile als gleichsam mit Gewalt davon abgezogen / und zerrissen / erscheinen / und dennoch das grätichte Geripp / und alle Substantz deß Grätwercks so vollkömmlich abgedrücket werden / daß kein Mahler / ob seine Hand gleich noch so künstlich wäre / der ersten Urbildung der Natur / so nahe kommen würde.

Da man vor angedeuteten Stein inwendig besichtiget / wird man eine leere Stelle finden / nach deß Fisches Grösse: daraus vernemlich gnug erkannt wird / daß eine rechte Substantz deß Fisches in dem Steine gewesen / die allda / in der ledtichtem Model ihre Figur eingeformet. Möchte jemand sagen; es erscheint gleichwol kein Fleisch / noch Eingeweid darin? so sey er beantwortet; daß solches keines Wunderens noch Befremdens werth: angemerckt / dieselbe gantze weiche und schwindhaffte Substantz der Verwesung am meisten unterworffen / und derwegen entweder gantz verzehrt / oder von der Wärme ausgedürret / und in Staub verkehrt / also folgends weiter nichts als das Geripp / Fischbein / und Gräten der härteren Substantz hinterlassen können. Inmassen solches auch / aus den alten Gräbern abzunehmen: in welchen gantz keine Spur mehr eines menschlichen Körpers / noch Gliedes / zu schauen / ohn die Gebeine und Knochen.

Diesen Ursprung hat ebener massen die voll-ausgebildete Gestalt zweener andren Fische / in einem andren also gezeichneten Stein / den obgenannte Gualdinische Curiositäten-Kammer gleichfalls aufhebt.

Zween halbe Fische in einem gespaltenen Stein.

Welche zwo Fisch-Figuren jedoch gleich nur von einem eintzigen Fische herrühren / welcher / als eine Form in den Stein verschlossen / und zwar dergestalt / daß er beyden halbē Stücken deß Steins seine Helffte eingemödelt.

Rote Forell in einem Stein. Besihe das Kupfer Num. V. Fig. 6. & 7.

In einem andren Stein / hat man gefunden die Figur einer Rot-Forell / welche gleichfalls mit dem Stein sich nicht so sehr verschwestert / als gar vereignet / vernaturiret / und versteinert.

Was und woher die Versteinerungs Krafft sey?

Floris fragte: Was ist denn das für eine Versteinungs-Krafft / und woher nimmt sie ihren Ursprung? Denn / wenn dem also / wie der Herr vorgibt; so müste nothwendig in der Erden eine solche Krafft stecken / die alles / was dazu gefügig / in Stein verhärte?

Sinnebalds Antwort war diese: Sie steckt freylich in der Erden / und zwar in den mancherley Gestalten oder Arten der Mineralien / die man / in den unterirdischen Werckstätten / nach vielfältiger und verwunderlicher Art künstlich ausgearbeitet / antrifft; nachdem nemlich die Natur und Eigenschafft der unterirdischen Säffte veränderlich und von mancherley Würckung.

In den unterirdischen Klüfften / sihet man / daß das allda tröpflende Wasser gemeiniglich in steinerne Zapffen verkehrt wird: welches daher entstehet / daß das Regenwasser / wenn es die innerste Lufft-gänge und Ritzen der Berge durchdringet / einen grossen Hauffen Stein-grieß / so von den Felsen deß Berges abgerieben / und mit Saltz und Salpeter angefüllet / mit sich hinab führet: Daher selbiges Saltz-gemischte Wasser / so bald es in die Erd-Klufft tröpfelt / und von einer Truckne oder Siccität allda befallen wird / sich in einen Stein verwandelt / von solcher Art / wie der eingemischte Grieß ist.

Und aus sothanem Stein-Saffte bestehen alle die Steine / die aus den Klufft-Gewelben oder Kellern der Spelucken und Felsen ihren Ursprung haben. Was man nun in dergleichen trieffendes Wasser leget / es sey Holtz / oder Zweige / oder Kräuter / oder dergleichen etwas; das wird / in kurtzer Zeit / entweder gantz steinfelsicht / wenn nemlich gedachter Stein-grieß wol vereinigt / gemischet / und zusammen gebacken; oder wird nur allein mit einer steinern Rinden bekleidet / so fern der Grieß nur verwirrter Weise zusammen gerieben.

Solcher Stein-Tropffen seynd zu und um Tivole her / die Hölen un Weinkeller / hin und wieder voll / wie Kircherus bezeuget; und geben so mancherley Figuren / daß man sich drüber nicht sattsam verwundern mag: sintemal etliche die Gestalt der Zweige und Bäume / etliche eine Rüben / andre ein Brod / so mit Zucker bestreuet / gar förmlich nachaffen / und deßwegen zur Auszierung der Brunnen gebraucht werden. Da stelle man nun ein Bild von Holtz oder schlechtem Töpffer-Leimen unter; so soll der trieffende Stein-Safft dem Bilde bald einen steinernen Uberzug / und einem / der

die Sache nicht weiß / grosse Verwunderung geben.

Was ist denn nun eigentlich ein solcher Stein-Safft / oder eine sothane Versteinerungs-Krafft? Anders nichts / weder ein mit Salpeter gemischter / und im Wasser zerlassener oder fliessend gemachter Stein.

Denn so fern ein Stein voll Schwefel und Salpeter steckt / und Regenwasser in sich trincken kan: wird dieses / mit dem abgespühlten Grieß oder Steingemürsel und Schrotten / sich vermengen / und einen Demant-festen Stein generiren.

Gestaltsam auch einige Höltzer / so dadurch in Stein verkehrt / eine solche Härte angenommen / daß sie / nach Aussage deß Agricolæ / zu Wetz- oder Schleiff-Steinen gedienet / ja gar an statt Feuer-Steinen gebrauchet worden; weil man gesehen / daß sie / wenn etwas andres hartes darauf geschlagen / Funcken ausgespritzet.

Doch muß man wissen / daß nicht ein jedes Wasser dazu geschickt: denn ein Trinckwasser wird es wol lassen bleiben / und nichts versteineren können: weil das klare Brunnenwasser keine sonderliche Vermischung solches Nitrösischen Steingemürsels hat.

Ein andres fliessend Gewässer aber / dessen Ufer mit Salpetrichter Materi erfüllet / vermag es eben so leicht / als Regen- und Schnee Wasser / zu thun. Etliche stille oder stehende Pfützen verbergen gleichfalls einen Salpetrichten Grund / und haben auch die steinmachende Krafft an sich: dannenhero die darinnen wachsende Kräuter und Pflantzen / als lange sie im Wasser stehen / zwar weich verbleiben / angemerckt / die Nässe und Feuchtigkeit keine Verhärtung annoch ihnen zugibt; wenn man sie aber ausreisst / und ans Ufer wirfft / alsdenn in kurtzer Frist gantz steinern / oder aufs wenigst mit Stein überzogen werden; weil sie nemlich von der trucknen Wärme gählings umfangen / und entfeuchtet worden.

Es sey aber endlich für ein Wasser / was es wolle; wenn es nur / und zwar fürnemlich in den Klüfften der Gebirgen / mit Salpeter / Schwefel / und dem Saltz-erfüllten Stein-Felsen-Schrott zusammen läufft: so kan ein stein-machender Safft daraus gemischet werden / welcher alles / das ihm begegnet / in eine dicke Stein-Substantz transsubstantiiret.

Denn das Saltz öffnet die Lufft-löcherlein der Substantz: der Salpeter erfüllet sie: der Schwefel treibt mit seiner Hitze alle Feuchtigkeit aus / und verwandelt sie in eine so Eisen-harte Substantz / die gleich / wie Metall / klingen soll / so man mit einem Eisen darauf schlägt. Welches auch hieran abzunehmen / daß Schwefel und Salpeter / wenn man sie zusammen kocht / gäntzlich in Stein versetzet werden.

Hie könnte ich weiter gehen / und aus dem Kirchero ferner andeuten; wie aus mancherley Arten solches Stein-Saffts / auch so gar die edelsten Gesteine / als der Deamant / Beryll / Amethist / Topasier / Krystall / ihre erste Geburten haben; imgleichen wie der Jaspis / und Marmel / so wunderliche Striche und Buntfärbigkeiten manchesmal bekomme / auch zuweilen etliche mit eingesteinerte Pflantzlein zeige und blicken lasse: aber es würde mich zu fern von meinem Fürsatz in ein Feld der Weitläufftigkeit führen: Zumal weil ich / von dieser Versteinerungs-Krafft / nur darum ein wenig ausführlich gehandelt habe / (da doch sonst deß Herrn Kleris Frage wol hätte kürtzer können expedirt werden /) auf daß ein und anders Exempel / so ich noch vorzubringen gemeint / bey den Herren desto leichtern Glauben finde / nachdem sie die Ursach vorhero vernommen: wiewol es dennoch der Mühe würdig / daß man ihnen ein Ohr gibt.

Der Persianische Reise-Beschreiber / Olearius / meldet / im vierdten Buche / (a) daß er / und seine Gefährten / etliche Meilen von der Persischen Stadt / Schamachie / einen Berg angetroffen / darinnen viel Hölen und Kammern gehauen / in welchen die Mahometische Pilgram sich zu lagern und opffern gewohnt: woselbst sie gefunden / daß selbiger harter Fels / am Gewelbe / kleine Muschel-Schalen in sich hätte / ja / an etlichen Orten / anders nicht gewesen / als wenn er von Muschel-Schalen und Sand zusammen geschmoltzen: Imgleichen wird / in dem sechsten Buch / gedacht etlicher abgerissener Felsen / so der Tartarischen Stadt Tarcku über

Muschel-Berge.

(a) Olear. Itinerar. Pers. lib. 4. fol. 423. & lib. 6. fol. 728.

her dem Haupt stehen / welche nicht anders anzusehen / als ob sie von lauter Muschel-Schalen / in Form derer / die von der Caspischen See selbiger Orten ausgeworffen werden / als einer Welschen Nuß-Schalen groß / zusammen gebacken: in denen man noch etliche gantze findet / und zwar nicht eintzeln; denn kein Stück als eine Faust groß / in welchem nicht fünff oder mehr Schalen könnten gezählet werden: und der Stein wäre so hart / als Kis: welches sie / mit grosser Verwunderung angeschauet.

Nun ist nicht ohn / daß solches / bey dem ersten Anwurff deß Auges / gar verwunderlich scheinet: so bald es aber mit weiterem Nachdencken betrachtet und nachgesehen wird; dörffte viel von der Verwunderung schwinden. Denn wiewol man billich fragen möchte; woher die Austern und Muscheln / deren Behausung eigentlich das Meer ist / in den Berg kämen? könnte doch mehr / als einerley Antwort darauf erfolgen. Erstlich bezeuget Kircherus / daß allerdings die Purpur-Schnecken / in den Felsen-Ritzen / ihre Wiegen und Geburts-Hölen haben: nemlich in denen / die am Meer / oder auch im Meer stehen. Zum andern / weiß man / daß das Meer viel Sandes / Schleims und Leimens / als die Materi / daraus die Schalfische eigentlich werden erzeugt / ans Ufer / und zugleich viel Muschelwerck mit heraus werffe / und zwar offt zimlich weit auf das truckne Land: zuweilen auch wol das Land mit einer Flut überlauffe / und / nach seinem Rucktritt / dergleichen Sachen auf dem Trucknen offt mitten im Lande hinterlasse. Solche hinterlassene breite und weite Sandhauffen / darunter Austern und Muscheln in grosser Menge vermischet / kan hernach die Länge der Zeit leichtlich zusammen treiben / und / gleichwie sie andren Bergen ihre Ab- und Zunahm gibet / allgemach zu einem Hügel machen. Aber hierüber hat sich vielleicht ruhmgedachter Olearius / samt seinen Reisgesellen / am meisten verwundert / wie die Austern oder Muscheln in den Stein-harten Felsen gekommen / und selbst darinnen mit behärtet. Darauf steht / meines einfältigen Vermuthens / nun zu antworten; daß der Leim / darinnen sie gesteckt / voller Saltzigkeit deß Meers / und darum / vermittelst vorgemeldter Versteinerungs-Krafft / leichtlich sich zu einem harten Stein erhärten / folgends auch die mit begriffene Muschel-Schalen allgemach in steinerne Natur verändern können. Wie ich denn nicht zweifle / daß dergleichen Muschel- und Auster-Schalen / in gedachten Felsen / auch allbereit zu Stein geworden; ob gleich die äusserliche Gestalt und Farbe ihnen noch verblieben. Ja offt angezogener Kircherus / und die vielfältige Erfahrung / zeugen / es sey die Versteinerung solches Schal-Wercks so gemein / daß es kaum einer besondern Erzählung werth. Denn weil die Schnecken und Muscheln / ihrer eingebornen Saltzigkeit wegen / eine nahe Verwandschafft mit dem Stein haben / so mögen sie / wenn sie ans Ufer und an die Lufft geworffen / leichtlich / nach Verlust ihrer Feuchtigkeit / steinicht werden. Wie man denn zu Zeiten gantz grosse und ungeheure Steine / von zusammgebackenen und versteinerten Schnecken-Schalen / antrifft: und zwar nicht nur an Meer-grentzenden / sondern auch solchen Oertern / die vom Wasser weit gnug entfernet. Gleichwie in Teutschland / bey der Stadt Altdorff / als der Herren von Nürnberg ihrer Hohen-Schule / werden dergleichen Schal-Steine / auf den Aeckern zuweilen ungefähr erblicket / (a) und imgleichen anderswo mehr: davon nicht unbillich möchte gefraget werden / wie selbige Schnecken dahin gelangt / ehe sie zu Steinen worden? da es uns nicht in eine Weitläufftigkeit führte.

Besihe das Kupffer Num. V. Fig. 8.

Schnecken-Steine um Altdorff.

Der Herr sage mir aber (sprach Floris /) wie kommt doch die Fliege / oder ein Würmlein in den Birnstein: denn ich habe ein und andres Stücklein daheim in meiner Scatullen / dadurch dergleichen inwendig begriffenes Gezieffer gantz klar herfür scheinet.

Sinnebald antwortete: In dem Birnstein / wie man ihn in Preussen / in Teutschland aber Agtstein nennet / erscheinet freylich bald eine Mücke / oder Fliege / bald eine Ameis / bald ein Bienlein / oder ein Wespe / und andres mehr: welche Stücke man ins gemein / als etwas seltenes / werth zu halten / und in den Schatz-Trühlein mit aufzuheben pflegt. In der Rarität-Kammer deß Cardinals Francisci Barberini / wird ein Stück vom Agtstein gezeigt / darinnen ein Frosch begraben ligt. Dem Kirche-

Agtstein / darinnen ein Frosch.

(a) Vide Delitias sylvestres Floræ Altdorffinæ Dn. D. Mauritii Hoffmanni, litt. G. column. 6. & 7.

ro haben Ihre Fürstliche Durchleucht. Hertzog Augustus zu Braunschweig und Lüneburg/ aus gewöhnlicher Gnade und gewogener Huld gegen dieses Mannes gelehrte und sinnreiche Studien / ein Stück Agtsteins geschickt / welches einer halben Spannen lang: darinnen die Natur eine Eydex / mit so vollkommener Gestalt præsentirt / daß kein einiges Glied daran mangelt/ sondern alles Haar-klein/ was man an andren Eydexen sihet / auch allda/ von den Anschauern/mit Verwunderung besichtiget wird. Uber das besitzt die Kunst-Kammer deß Kircheri einen gantzen Rosenkrantz / oder Pater-Noster / von Birnstein / da in jedwederem Körnlein eine Mucke von besonderer Art sitzt.

Ein andrer/ darinn eine Eydex. Siehe das Kupffer Num. VI. Fig. 3.

Wie die Thierlein in den Agtstein kommen?

Wie sind solche Thierlein / fragt der Herr / dahinein gekommen? und warum sitzen sie nicht vielmehr nur auf der äusseren Fläche? Agricola gibt zur Antwort: Daß die Ameissen/ allerhand rote Würmlein / Mucken / Bienen / Spinnen/ Eydexen/ Nattern / imgleichen kleine Fischlein/ oder Fisch-Rogen/ wie auch Kräuter-Stengel und Blätter vorher auf dem Meer geflogen / oder heimgekrochen/ oder sonst hinein gefallen; nachmals von dem Hartz / (denn der Birnstein ist eigentlich anders nichts/ weder das allerköstlichste unterirdische Hartz / das entweder aus dem Grunde deß Meers / oder von dem Ufer/ oder durch einen Fluß dem Meer zugeschwemmet / hernach an den Strand ausgeworffen / und allda / von der Sonne und Lufft / zu einer steinigten Substantz ertrucknet) welches aus der Erden herfür ins Meer geflossen / ergriffen / eingeschlossen / und also nebenst demselbigen Hartz in Stein verwandelt worden.

Was der Agtstein sey?

Etwas besser dieses zu erklären; sprech ich / mit dem Kirchero: Weil das Hartz noch weich und flüssig/ wenn es von den Meerwellen ans Ufer gewältzet; wird es daselbst zwischen dem Sand und Steinen / von der trucknen Lufft / zähe: daher die Thierlein / welche dem Geruch und Geschmack nach kriechen / oder fliegen / so bald sie sich darauf setzen/ zugleich auch/ als wie an einem Leim / daran bekleben. Indem sie nun / sich wieder davon loß zu wircken / vergeblich arbeiten: wird die Materi oder Safft / so noch beweglich ist/ von den grossen und weit über den Ufer-Sand her rauschenden Wellen / nach und nach/ in eine kugelichte oder andre Form gemödelt und zusammen getrieben: und auf solche Weise stösst und schlägt eine Welle nach der andern so lang so offt an die hartzigte Materi/ biß die angeleimte Thierlein recht mitten eingewickelt werden/und allda/als gleichsam in einem ewigen Gefängniß / verhafftet bleiben / auch mit der Zeit endlich in diesem Agtsteinernen Sargk selbst mit in einen Stein / jedoch vorbehaltlich ihrer Farbe und lebhaffter äusserlichen Gestalt / sich verhärten.

Die Alten seynd in dem Wahn gesteckt/ der Birnstein komme her von dem Gummi/ welches an den Bäumen klebt/ und gerathe ins Meer / wenn irgend eine Insul von demselben überschwemmet wird. Welcher Meinung annoch ihrer viele nicht gäntzlich abfagen; ob sie gleich zugeben / daß der meiste Agtstein ein unterirdisches Hartz sey: weil so wol das Gummi der Bäume / als das gedachte Grundhartz / dazu Materi verleihen könne.

Martinus Martinii meldet / in seinem Sinischen Atlante: daß man/in der Sinesischen Landschafft Suchuen / zweyerley Agt- oder Birnstein / gelben und rötlichen / finde; und einige der Meinung seyn/ derselbe entspringe von dem gleichsam abgeseymeten Marck der Fichten-Bäume/ welches / durch die langwierige Zeit / hart und durchscheinend worden. Daneben bezeugt er/ daß er selbst gesehen/ wie man / aus einem fichtenen Hartze / in Sina / solches künstlich gekocht / und verkaufft. Damit denn die Sineser dem rechten Agtstein so meisterlich wissen nach zu affen / daß mancher noch wol zweiffeln möchte/welches er für das beste erwählen solte: um so viel desto mehr / weil solcher erdichteter und Kunst-gemachter Agtstein eben wol Stroh / Spreuer/ und dergleichen/ Magnetischer Weise / an sich ziehet; als wie der aufrichtige Bornstein / der solchen Magnetischen Zug nicht für sich allein hat. (a)

Sinischer Agtstein.

Falscher Agtstein durch Kunst.

Schultzius / in seiner Preussischen Chronic / will das Gummi der Bäume zwar auch nicht so gäntzlich verwerffen; jedoch nicht glauben / daß von einer oder andern Insul / eine solche Menge ins Meer könne fliessen / als wie das Meer hingegen an den Strand flösset: meldet daneben / man habe durch augenscheinliche Erfahrung angemerckt / daß ein gewisser Safft / von dem Ufer / aus der Erden / ins Meer geloffen / von Farben/

(a) Atlas Sinicus in Descript. Prov. Suchuen, p. 65. b.

ben/ wie ein brennender Schwefel; daraus hernach endlich der Agtstein geworden. (a)

Solches hab ich/ anhängiger Weise/ darum gedencken wollen/ daß man sehe/ was die Alten geurtheilet von solchen Thier-Gestalten/ so sich in dem Birnstein jemaln eräugnen/ durch welche Gelegenheit sie nemlich ihren Sitz darinnen bekommen. Denn daß auch sie dergleiche Figuren darinnen gemercket/ weiset Plinius (b) wenn er schreibt: Daß der Agt- und Birnstein erstlich wie ein Safft herab tröpfle/ geben zu erkennen die jenigen Dinge/ so inwendig herdurchscheinen: als die Ameissen/ Mucken und Eydexen: die/ ohne allen Zweifel/ dem weichen Saffte angehangen/ und/ nachdem sie darinn versperrt/ aller erhärtet worden.

Und der berühmte Poët Martialis epigrammatisirt davon gar artlich (c) folgender Gestalt.

Et latet, & lucet Phaetontide condita guttâ,
Ut videatur Apis nectare clausa suo.
Dignum tantorum pretium tulit illa laborum:
Credibile est, ipsam sic voluisse mori.

Zu Teutsch:

Die Biene steckt und glänzt im Erlen-Gumm vergraben.
Als wie in güldnem Safft deß Honigs eingehüllt.
Sie muß/ für ihre Müh/ solch' edle Ruhstatt haben/
Und war/ (wie glaublich ist) zu sterben so gewillt.

Anderswo (d) poëtisirt er/ von einer im Birnstein verhaffteten Natur/ mit diesen Versen.

Flentibus Heliadum ramis dum vipera serpit,
Fluxit in obstantem succina gumma feram.
Quæ dum miratur pingui se rore teneri,
Concreto riguit vincta repentè gelu.
Nec tibi regali placeat Cleopatra sepulchro;
Vipera si tumulo nobiliore jacet.

Ich will es zu Teutsch ungefähr also reimen:

Indem der Erlen-Zweig die Agtstein-Threnen weinet;
So wird ein Nätterlein/ das an der Wurtzel kreucht/
Beflossen von dem Hartz/ der gleichsam gülden scheinet.
Immittelst solches nun die Natter seltsam däugt;
Erstarzt der zähe Thau/ und sie wird arrestiret.
Dein Grab stoltzirt umsonst mit Königlicher Pracht/
Cleopatra: Schau hier! die Natter ligt gezieret
Mit einem Sargk/ der noch viel edler ist gemacht.

Gleicher massen hat er das Agtsteinerne Grab einer Ameissen/ mit dieser Uberschrifft geziert: (e)

Dum Phaetontæâ formica vagatur in umbra,
Implicuit tenuem succina gutta feram.
Sic modo, quæ fuerat, vitâ, contempta, manente,
Funeribus facta est nunc pretiosa suis.

In meiner Sprache/ könnte dieses solchen Laut gewinnen:

Im Edlen-Schatten/ hat die Ameiß sich ergetzet;
Als sie/ das zarte Wild/ vom Agtstein-Safft benetzet/
Und gantz verstrickt. Die vor/ im Leben/ nichtes galt;
Ist köstlich nun und werth/ da sie geworden kalt.

Welche letzte Reimen/ durch ferneres Nachdencken/ kein ungereimtes Sinnbild erwecken mögen/ und ein Gleichniß geben solcher gelehrten oder kunstreichen/ oder auch sonst frommer und tugendhaffter Leute/ die/ so lang sie leben/ bey der stoltzen und aufgeblasenen Welt in geringem Werth seynd/ nach ihrem Absterben aber gar hoch gehalten werden/ wenn man ihre Kunst/ in den hinterlassenen Schrifften/ wie die fleissige Ameiß/ in einem köstlichen Agtstein/ verwahrt antrifft. Dazu sich alsdenn nicht übel/ an Statt eines Bild-Spruchs/ solten schicken diese Worte; Werth/ aber nach dem Tode!

Weit verwunderlicher aber scheinet dieses/ was Theophrastus (f) erzählet: daß/ am roten Meer/ hin und wieder Oel-Bäume/ Lorbeer-Stauden/ und andres Baum-Werck/ samt Blättern und Blumen/ in Stein verwandelt: wiewol es doch auch nur scheinet/ und in der

(a) Unten/ im 1. Theil deß Lust-Gartens/ wird/ von dem rechten Ursprung deß Birnsteins/ ein mehrers geredt werden.
(b) l. 37. c. 3.
(c) Martialis l. 1. Epigr. 99.
(d) Idem Epigr. 118. d. l.
(e) Libr. 6. Epigr. 12.
(f) Lib. de stirp.

That kein Wunderwerck / sondern eine Würckung deß steinernden Gesäfftes ist.

Versteinerter Schwam aus dem Nil.

Vor etlichen Jahren / hab ich / zu Nürnberg in Teutschland / bey einem hochberühmten Theologo / (a) unter andern betrachtlichen Dingen / einen Schwamm / aus dem Egyptischen Nil-Strom / gesehen / der seine natürliche Art verloren / und die Härte eines Steins angezogen / auch anders nicht / denn ein Stein zu fühlen oder anzuschauen war; von Farben gantz weiß / wie Salpeter / von Figur rundlich / doch etwas ungleich / und inwendig etlicher massen gewelbig; äusserlich überall mit tieffen Furchen oder Falten durchgekerbet / unter oder inwendig aber / mit subtilen Strichen allenthalben durchgestriemet. Fand also / an diesem Schwamm-Stein ein rechtes urständiges Stück derer beyden beym Clusio befindlichen Abrissen von Nil-schwämmen.

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 2.

Deß Clusii kleiner Meer-Schwam.

Eben bey jetzt genanntem Clusio / werden etliche versteinte Meer-schwämme beschrieben / von besonderer Zier / und zwey verschiedene Muster derselben vorgewiesen / die ihme / Clusio / zu Augen und Händen gekommen. Der erste ist klein / compreß / fast wie eine Blume gebildet / und in seinem sehr eingebogenen vielwincklichten Umgriff sechs Zoll weit geweest. Der mittlere Kreis-Strich hielt dritthalb Daumen / in der Länge; in der Breite / einen / oder ein wenig darüber. Und weil er sich einiger massen / auf Blumen-Art / empor richtete; war die Höhe schier zwey Zoll: schmälerte sich doch allgemach / von oben biß unten. Hatte einen kurtzen und dicken Stengel-Fuß. Auswendig lieffen / von solchem Stiel / nach dem Umschweiff zu / etliche / wiewol nicht gar zu kenntliche Striche; inwendig aber liessen sich andre / welche tieffer waren / viel klärer sehen / und kamen allesämtlich / in der Mitte / zusammen.

Der andre Meer-Schwamm fiel noch zierlicher. Er hieng noch an einem Stück von schwartzem trefflich harten Stein / welcher zwölff Pfund woge. Die Form deß Schwamms aber affete einem Trichter / oder auch einer Blumen nach: war gantz hol / und der untere am Stein hafftende Theil sehr enge. Je mehr er sich von unten erhebte; je weiter er sich allgemach ausbreitete; wiewol ungleich: angesehen / die eine Seite nur eine Höhe von 9. Zollen erreichte; die andre auf eylff Zölle sich erhöhete. Der Rand umher war uneben und voll eingebogener Winckel / die ihm beynahe die Gestalt eines Blats andichteten. Oben machte die Weite einen Mittel-Strich von dreyzehen Zöllen / und einen halben. Auswendig war eine Hülsen / wie gleichsam ein Blätlein angewachsen; inwendig ein paar Blätlein / nach Art eines Blumen-Knopffs geformirt. Die gantze Materi ingesamt aber sahe einem gemeinen Schwamm gleich. (b)

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 10.

Allerhand Exempel der Versteinerung.

Etwas seltsamer kommt das / was Agricola schreibt; man habe Steine von menschlicher Figur und Gestalt / imgleichen ein Menschen-Haupt / mit einem Helm gerüstet / aber alles durchsteinert / gefunden.

Zu Madrit in Hispanien / weiset das Augustiner-Nonnen-Kloster ein steinernes Crucifix / von Natur also geformirt. Nicht weit von Compostel / erblickt man / in den ausgehauenen Felsen / ein Ebenbild Sanct Jacobs / welches die Natur also gehauen und gebildet: verstehe durch den steinmachenden Safft; als / vermittelst dessen / gantze Bilder in einen Stein verwandelt / oder / so es nur Konterfait und Ebenbilder gewesen / der obern Fläche deß Steins angeklebt und eingedruckt worden. Ja / man mag kaum was ersinnen / davon kein Muster der Versteinerung stünde vorzuweisen. Allerley Pflantzen / Früchte / Fische / Austern / Muscheln / Thiere / Nüsse / Pflaumen / Aepffel / Birne / Datteln / Schwämme / allerhand Art Getreyde / ja auch Käs und Brod / findet man hie und dort / in den Rarität-Kammern / die aus ihrer Art / und in die Natur eines Steins geschlagen.

Floris sprach: Als ich einsmals Teutschland durchreisete / hat man mir / in der Haupt-Kirchen einer berühmten Reichs-Stadt / einen runden Stein gewiesen / so vorhin soll ein Käs gewesen / aber / durch ein Wunder / zum Stein geworden seyn. Das schätzte ich damals für ein feines Mährlein: wie denn / noch auf jetzige Stunde / mein Gehirn viel zu steinern und hart / weder daß es ihm dergleichen Fabeln / für eine Warheit / solte lassen eindrucken. Jetzo aber / da ich den Herrn Sinnebald / von der Versteinerungs-Krafft / so wunderseltsame Würckungen höre erzählen / dörffte ich schier glauben / es sey selbiger Stein ein Käs gewest / aber / durch dergleichen Stein-Safft /

(a) In Musæo scilicet Venerandi Domini Dilherri.

(b) Carol. Clus. lib. 6. Exotic. cap. 11. pag. 125. seq.

Safft / seines rechten Wesens entsetzt / und in einen Stein verartet.

Das mag wol seyn ; (hub Sinnebald wieder an) denn so fern nicht die gantze Sache erdichtet / und die geringste wahre Beschaffenheit dabey ; ist es gewiß nicht anders / weder auf solche natürliche Weise damit zugangen. Wir wollen uns aber / mit solcher Ungewißheit / nicht lassen aufhalten / von andern Denckwürdigkeiten / die desto werther zu mercken / je gewisser sie sind / und gewisse beruffene Zeugen haben. Zu Rom / in dem Lust-Palast deß Fürstens Ludovisii / schauet man einen menschlichen Körper / der sich gantz in Stein gekehrt ; jedoch also / daß das Gerippe und Knochenwerck noch gantz zu sehen / aber mit einer steinernen Rinden umhärtet.

Menschlicher Körper in Stein verwandelt

Sihe das Kupffer Num. V. Fig. 9.

Es ist kaum glaublich / was dennoch Albertus Magnus (a) bezeugt / als eine ware Begebenheit / die zu seiner Zeit vorgefallen : Wie nemlich / bey der Stadt Lübeck / ein grosser Ast vom Baum gefunden / auf welchem ein Vogel-Nest / und in dem Neste Jungen gewesen / so allesämtlich in Stein verwandelt. Welches nicht anders geschehen können / weder daß / nachdem der Wind den Ast abgebrochen / und herunter geworffen / solcher Ast / samt dem Nest und jungen Vöglein / in ein stein-machendes Wasser gefallen / und allgemach mit der Zeit alles ingesamt eine steinerne Natur angezogen.

Vögel samt dem Neste in Stein verkehrt.

Dieses läßt sich beglauben / durch den Brunnen in Gothland / der alles / was man ihm hinein wirfft / zu Stein macht. Immassen Kayser Fridericus / als er gern hievon die Gewißheit haben wollen / einen seiner Handschuch / mit einem aufgedruckten Siegel / dahin geschickt : davon die Helffte / so in den Brunnen getaucht worden / sich / in etlichen Tagen / versteinert hat / mit samt dem Siegel ; die andere Helffte aber nach / wie vor / ihre lederne Art behalten. Ja ! was noch seltsamer scheinet / die Tröpflein selbst dieses / und andrer dergleichen Brunnen / werden alsofort zum Stein ; wenn man sie auf die Erden giesst. Wiewol solches den Schein eines Wunders bald verleurt / so bald man die Ursach recht untersucht / und betrachtet. Auf gleiche natürliche Weise / ist es / wie Kircherus muthmasset / geschehen / daß das Bild der heiligen Jungfrauen Marien / so in Spanien / in einem Nonen Kloster zu sehen / in Stein verwandelt. Welches Stein-gewordene Bild / zu Avila, von gemeldten Nonnen / desto andächtiger darum verehret wird : wie Nierembergius (b) solches bezeuget.

Käysers Friderici Handschuh versteinert.

(a) l. 1. min. tract. 1. c. 7. citante Kirchero.

Angelott sagte : Jetzt erinnert mich der Herr Sinnebald an etwas. In der Chinesischen Landschafft Quangtung / zwischen der Stadt Kaocheu, und der Insul Hainan, findet man eine Art von Meer-Krebsen / die allda im Wasser leben / und gefangen werden ; kriechen einher / und sind gestaltet / wie andre Krebse / lassen sich auch im geringsten sonst nicht von ihnen unterscheiden : ohn allein in dieser sonderbaren Eigenschafft / daß / so bald sie / aus dem Wasser / an die Lufft kommen / alsofort steinern / und einem allerhärtesten Steine gleichen. Den Sinesern / und Portugallern / dienen sie / wider das Fieber / und werden sehr werth von ihnen gehalten. Eben dieser Art fischet man auch / auf genannter Insul Hainan, aus einer Pfützen / und spüret gleiche Versteinerung an ihnen / so bald sie nur aus dem Wasser gezogen. (c)

Chinesische Meerkrebse / die in der Lufft alsobald zu Stein werden.

Dieses dunckt mich was seltsames / und kan schwerlich aus einer Versteinerungs-Krafft deß Wassers geschehen : denn sonst würden auch wol andre Fische / so daraus gefangen / die Härte deß Steins gewinnen / wenn sie von der Lufft ergriffen.

Ich halte / sprach Sinnebald / daß allein diese Meerkrebse / und keine andre / in Stein verändert werden / geschehe daher / weil andre Fisch eines andren Temperaments seyn / das keinen so Magnetischen Zug hat / die in dem Wasser verborgene Stein-werdungs-Krafft anzunehmen / und nach sich zu ziehen / wie gemeldte Krebse. Denn / in der Natur / steckt eine Magnetisirung / vermittelst welcher gleich und gleich einander annehmen / und umfahen ; ungleiche Sachen aber einander widerstehen. Mehrers kan ich dißmal hierauf nicht antworten ; oder müste gar ausführlich und weitläufftig gehen.

Angelott fieng wieder an ; Ich wüste hie gleichsam ein gantzes Meer von Stein-Wasser herbey zuführen / wenn ich der Brunnen und Seen in Ost-Indien und China wolte gedencken / welche mit solcher Stein-machenden Krafft versehen : glaube auch ungezweifelt / der Herr Floris würde dergleichen Gewässer aus America uns überflüssig können mittheilen : Weil aber diese Unterredung mehr /

(b) lib. 1. de Miraculos. Natur. in Europa, c. 7.

(c) P. Mart. Martinii Atlas Sin. in Descript. Provinciæ Quangtung, fol. 139.

um der Wunder-Gestalten willen / die durch sothanen Stein-Safft / formirt werden / als wegen der Krafft solches Gesäfftes selbsten / angefangen: als will ich den geraden Lauff deß Discurses nicht aufhalten / noch die Steine gleichsam / mit meiner Zungen / zu Wasser machen; ob gleich das Wasser Steine machen kan: sondern verlange den Herrn Sinnebald weiter zu hören.

Dieser begegnete ihm mit folgender Rede: Ob ich zwar lieber meinen geneigten Herrn Angelott möchte hören / als mich hören lassen: jedoch / weil seiner Beliebung gefällt / lieber zu hören / als reden; soll ich / als ein williger Diener derselben / lieber reden / denn schweigen; und dennoch hoffen / es werde / zu andrer Zeit Gelegenheit fürfallen / daß der Herr Angelott die Morgenländische / und Herr Floris die West-Indische Stein-Wässer von ihren Lippen fliessen lassen. Unterdessen wollen wir jetzt noch etliche wenige / aber nicht alltägliche / sondern gar ungemeine Stein-Figuren / und Verwandlungen besichtigen.

Trefliches Bildniß der Jungfrauē Mariæ in einem Stein gefunden.

Im Jahr 1659. hat man / in dem Schweitzerischen Gebirge / der Gottes-wald genaunt / einen Ring- oder Schlangen-weise gewundenen Stein gefunden / in dessen innersten Mittel die Figur der gebenedeyten Jungfrauen Mariæ / mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupt / und dem Christ-Kindlein auf dem Arm / von jederman hochverwunderlich angeblickt / und noch biß auf diesen Tag / in der Kirchen zu Gotteswald / nicht weit von Lucern / als etwas Miraculöses / gezeiget wird. Welches ich gleichfalls nicht ungern einer Versteinerung wolte zumessen: wenn es nicht so gar was seltsames / daß es der Herr von Sonnenberg / und Kircherus unter die Göttliche Verfügungen schreiben: Wiewol / ob es gleich ein Göttliches Natur-Spiel seyn möchte / solches dennoch nicht hindert / daß es zugleich natürlicher Weise könnte also in den Stein / auf vorgemeldte Art / gefüget seyn; ob zwar dergleichen Wunder-Figuren nicht eben allemal von GOtt und der Natur zu dem Ende gebildet werden / daß man einen falschen Wahn daraus schöpffen oder stärcken / oder ihrer mißbrauchen solle.

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 1.

Ohn Zweifel aber schreibt man / nicht so sehr einer natürlichen / als vielmehr einer höhern Ursache zu / daß einige Landbeschreiber berichten; man schaue in der Tartarischen Wüsten eine gantze Horda / oder Tartarischen Hauffen von Menschen und Vieh / welche zu Stein geworden: wofern es nur kein Gedichte.

Jmgleichen hat die Hand GOttes / und nicht der Natur / diese erschreckliche Stein-wandlung angerichtet / welche Kircherus für gantz glaubwürdig / als eine Geschicht unserer Leb-Zeiten / erzählet. In einer Gegend deß Mittelländischen Africæ / soll bey unsern Läufften / ein gantzes Dorff / samt Menschen / Thieren / Bäumen / Hausgeräthe / Getreyde / Speisen / und allen anderen Sachen / in Stein verwandelt worden seyn. Welches durch vieler erbarer / ansehnlicher / und wolbeglaubter Personen Gezeugniß bestettiget worden / auch dem Kirchero alle Araber / welche aus selbigen Enden hergekommen / und von ihm darum befragt / als eine warhaffte und gewisse Begebenheit / gestanden. Gestaltsam derselbe / in dem achten Buch der unterirdischen Welt / (a) deßwegen kein Bedencken getragen / den gantzen Verlauff / wie der Vice-Cantzler von Malta / und Ritter von Jerusalem / Habelus / ihm denselben zugeschrieben / fürstellig zu machen. Der wortliche Jnhalt dörffte / in unserer Mutter-Sprache beyläuffig kommen / wie folget.

Gantzes Dorff wird / samt den Einwohnern und Thieren / zu Stein.

Victoria / die vor dem Calsurakie hieß / und die Schwartze beygenamet worden / ist / nebenst sechshundert andren Moren / so in fünff Last-Schiffe vertheilt / und von Tripoli aus der Barbarey nach Constantinopel zum Verkauff bestimmet waren / zu allem Glück von den Kriegs-Schiffen deß Durchleuchtigen Herrn Generals Baglivi / Caroli Valdinæ gefangen / und getaufft worden: dienet anjetzo dem Ertz-Diacono / Herrn Eugenio Testaferratæ, in der Jnsul Malta / dahin sie / im Jahr 1634. im zehenden ihres Alters / angeländet. Jhr Geburts-Ort war / wie sie berichtet / die Stadt Cucu / in der Landschafft Tongil. Diese hat / als sie fünff Jahr alt gewesen / von ihrer Mutter Schwester / die in dem Flecken Biegioda gewohnt / und solches ihren Eltern erzählet / verstanden: daß der Flecken Biedoblo, so von besagten Oertern in gleicher Weite entlegen / zur Sommerzeit / in der Mitternacht / zusamt allen dessen Jnwohnern / Thieren / Bäumen / und Getreyde / unter einem grausam-schrecklichen Krachen und Donnern deß

(a) Tom. 2. lib. 8. Sect. 2. fol. 50.

Zierliches Meer-Schwamm

p: 186.

10.

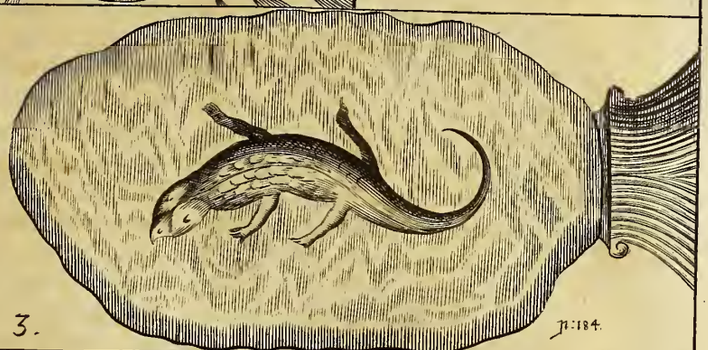
1.

Bildnus der H: Jungfrauen Mariæ Mitten in einem Stein zu Gottes-walde in der Schweitz.

p: 188.

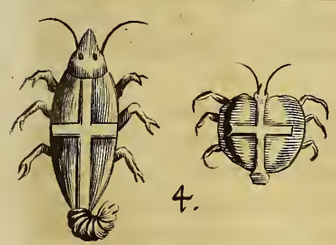
2. p: 186.

Ein versteinetes Nil-Schwamm.



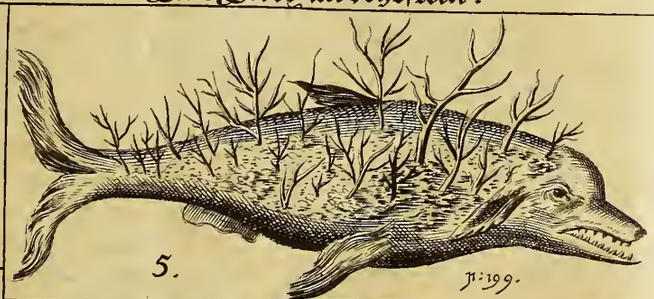
3. p: 184.

Eine Eidex im Agtstein.



4. p: 155.

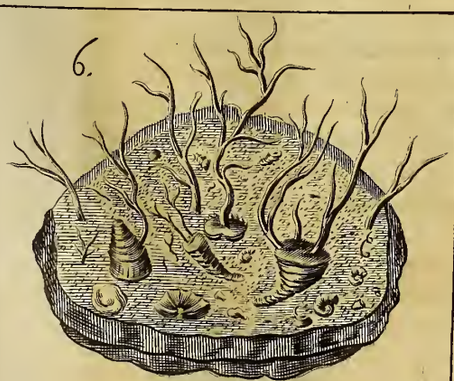
Japonische Creutz-Krebse.



5. p: 199.

Ein Delphin mit Corall bewachsen.

Corallen Felß.



6.

p: 199.

Ein Coralle zinck im Todten kopff.

7. p: 199

p: 199.

8

Eine drey-farbigte Corall-pflantze.

Corallen auff den Austern.

9.

p: 199.

deß Himmels / und vielfältigen Erdbeben / in einem Augenblick / zu kiesel-harten Steinen erstarret. Durch welche abentheurliche Zeitung ihre Eltern / und ältester Bruder / bewogen worden / zwey Pferde und ein Camel zu satteln / und / nebenst ihrer Tochter / gerichtes Weges / nach Biedoblò, welches von Biegioda drey Stunden gelegen / zugeritten / auch gegenwärtig angeschauet / welcher gestalt Menschen und Vieh denselben Stand oder Postur und Geberden behalten / darin die Göttliche Straffe selbige Frevler ergriffen.

Denn diß mit abscheulichen Lastern besudelte Geschlecht von Leuten sey nicht aus den Moren erbürtig; sondern aus den Arabern / welche dieselbe weite und wüste Länder durchzuziehen gewohnt / und zu Biedoblò ihnen einen Sitz erwählt / Hütten und Hirten-Häuslein / von Leimen / Holtz / und Weiden in der Eile aufgebaut / weil ihnen die ungemeine Fruchtbarkeit deß Bodens dazu einen verleckerten Appetit gemacht: angemerckt / dieser nicht / wie anderswo / Halmen mit eintzelen Aehren aufsprießen liesse; sondern überall viel Aehren / vom untersten Ende deß Korn-Stengels / biß an die öberste Spitze / zugleich / und zwar in eines Menschen Länge trüge / die mit rosinfarbnen Körnern / trutz dem Granat-Apffel / erfüllet.

Als nun täglich eine unzählliche Menge von Leuten dahin gekommen; habe der Fürst in der Stadt Cucu / nachdem er persönlich auch selbst den Augenschein davon eingezogen / öffentlich verboten / daß keiner sich gelüsten liesse / ohne vorerlangte Erlaubniß vom Könige / dahin zu gehen.

Alles bißher erzählte hat obgerühmte Victoria / beydes mit ihren Augen gesehen / und mit ihren Ohren von ihren heydnischen Landsleuten gehört / das gantze Jahr über / welches sie hernach in der Stadt Cucu zugebracht: biß sie endlich / von andren Moren / nebenst ihren Gespielen / am Ufer gefangen / und in der Stadt Bornò, welche eine Reise von vier Monaten weit davon / verkaufft wurde.

Von Bornò hat man sie weiter / nebenst einem grossen Hauffen Sclavē / nach der Stadt Regla geführt / zuletzt nach Tripoli geschleppt / und von hinnen nach Constantinopel schicken wollen / darüber aber die Mörische Kauffleute ihrer unterwegens verlüstig / und hingegen die Christen / neben andern Gefangenen / derselben fähig worden.

Wenn diesem also / wie es denn für wahr / von verständigen und glaubmässigen Personen wird gehalten: darff man den Glauben auch nicht leichtlich versagen der Erzählung / die beym Gregorio Turonense (a) zu lesen / dieses Begriffs. Ein alter und verlebter Bettler kommt an das Meer-Ufer / begehrt von den Schiffleuten / um Christi Willen / eine Allmosen / und bittet / man möge ihm doch ein wenig zur Speise geben / von dem / was das Schiff mitgebracht. Der unbarmhertzige Schiffer / so ein guter Nabals-Bruder war / schlägts ab / und gibt ihm diese unfreundliche Antwort: Alter / gehe dich weg! Es ist nichts / in diesem Schiffe / denn nur Steine. Worauf dem armen Mann diese Gegen-Antwort entfallen: Ist dem also / daß ihr nichts / als Steine habet; so gebe GOtt / daß solches also in der That erscheine! Zur Stunde ist alle Essen-Speise und Frucht / die auf dem Schiffe befindlich gewesen / in Stein verwandelt: dessen denn gar viel / und mancherley Art / aus fernen Landen eingeschifft / und mit anhero geführt war.

Speisen auf dem Schiffe werden in Stein verändert.

Die schönste Datteln / Oliven / und andres dergleichen Obst / verlor seine natürliche Art / und ward zum Stein: behielt doch gleichwol vorige Gestalt und Farben. Immassen gelobter Gregorius Turonensis zeugt / daß er selbige Stein-gewordene Früchte und Speisen selbst gesehen / und mit eignen Händen betastet.

Floris hub an: Es ist schier ein grössers Wunder / daß ein Christen-Mensch / in der fleischlichen Brust / ein so steinernes Hertz haben / und den Armen ein Stücklein Brods versagen könne: aber weil das Christenthum / bey diesen unbarmhertzigen Läufften / so sehr erkaltet; achtets fast keiner mehr für was seltsames. Jedoch eigentlicher von der Sache zu reden; so dunckt mich / diese und die nechst-vorhergehende Africanische Steinwerdung / könne für keine Fabel werden gescholten: nicht allein darum / weil der Allmächtige / so wol in seiner straffenden Gerechtigkeit / als nach seiner Güte / wunderbarlich; sondern auch weil die Sache durch so berühmter Leute Zeugniß bewehrt wird.

Aber

(a) Gregor. Turonenſ. hiſt. ſcript. l. glor. Confeſſ. c. 108.

Von der Saltzseulen / darinn Loths Weib verwandelt.

Aber was hält der Herr Sinnebald von der Verwandlung deß Weibes Loth? Solte selbige Versteinerung auch wol / den Buchstaben nach / zu verstehen seyn / und nicht vielmehr nur eine figurliche Bedeutung haben?

Sinnebald antwortete: Weil die Heilige Schrifft klar und deutlich / von einer Saltz-Seulen / redet; was ist vonnöthen / eine verblühmte Red-Art daraus zu machen? Zumalen / da aus vielen Geschicht-Büchern bekandt / daß das Land und der Grund selbiger Gegend mit Saltz überflüssig angefüllet / und durchwachsen.

Solcher Rede deß Sinnebalds gab der Schiffprediger einen Nachdruck / indem er sagte: Es würde zwar / in Heiliger Schrifft / durch das Wörtlein מלח kein recht natürliches Saltz unterweilen / sondern vielmehr ein Zeichen der Ewigkeit verstanden: als / da im andren Buch der Chronic / am 13. Cap. der Prophet Abia redet: Wisset ihr nicht / daß der HErr / der GOtt Israel / hat das Königreich Israel David gegeben ewiglich / ihm und seinen Söhnen / zu einem Saltzbunde? Aber / sprach er / dieses zwingt uns darum nicht / auch allhie / in dieser Materi / durch die Saltzseul / nur ein Zeichen der Ewigkeit / oder eine andre immerwärende Seule zu verstehen: sondern man bleibt billich bey dem gewöhnlichen und gemeinen Verstande.

Sonst ist zu verwundern / daß theils Gelehrte darüber so gantz unnöthig den Kopff zerbrochen / warum das Weib vielmehr in einen Saltz-Stein / weder in einen andren / verkehrt worden? und nicht unfüglich ihnen / von andren / wird geantwortet: GOtt habe / neben andren Ursachen / vermuthlich sie darum lassen zur Saltz-Seulen werden / weil das Saltz ein Bild-Zeichen der Klugheit / und die thörichte Frau / welche sich an die Göttliche Warnungen nichts gekehrt / deßwegen darinn verwandelt / darmit sie die anschauende Nachwelt / durch ihr schreckliches Exempel / erinnerte / daß man GOttes Befehl und Gebot nicht verachten / noch seine Vermahnungen in den Wind schlagen solle; sondern sich für dergleichen Sünden hüten / die Er in selbiger Gegend so streng und scharff gestrafft.

Augustinus (a) gibt diese Erklärung: Das Weib Loths ist zur Saltz-Seulen worden / daß die Menschen / durch ihre Beschauung / gewürtzet werden / ein verständiges Hertz gewinnen / keine Thoren seyn / nicht hinterwerts sehen / noch ein böses Exempel geben sollen / darüber sie dahinten bleiben / und andre saltzen (das ist / klüger machen) müssen.

Fast lächerlich ist / was die Rabbinen für eine Ursach daher dichten: Daß das Weib ihrem Mann / den Loth / als er sie um Saltz gebeten / seinen Gästen / den Engeln / die Speisen damit zu würtzen; selbiges versagt habe / als eine störrische / geitzige Frau / die nicht von Mildenhausen / noch eine Freundin der Gastfreyheit gewesen: darum sie hernach selbst / zur Straffe / ein Saltz-Stein werden müssen.

Das dunckt mich / sprach Angelott / so gar ungereimt nicht; denn / ohne Zweifel seynd ihr dieselbigen Gäste schlecht willkommen gewesen / welche ihr das Wandren angedeutet / und daß sie Haus / Hof / und alle Güter verlassen solte. So findt man solcher freygebigen Mütterlein auch noch wol mehr / die einem von ihrem Manne geladenen Gaste / wenn es bey ihnen stünde / lieber die Thür / als den Tisch weisen möchten / lieber Sand ihm in die Augen / als Saltz in den Mund gönneten.

Diß beantwortete Sinnebald / und sagte: Sie sey so freygebig / oder karg gewesen / wie sie wolle: wenn es biß dahin gekommen / würde sie ja eine Handvoll Saltzes nicht geweigert haben: um so viel destoweniger / weil / in einer so saltzreichen Gegend / das Saltz wolfeil gnug gewest.

Das aber / hub Floris wieder an / möchte ich dennoch gleichwol gerne recht wissen / ob es wahr / was man sagt / daß dieselbige Seule noch / biß auf diesen Tag / werde gesehen. Hat der Herr Angelott nichts davon gehört? denn er ist ja in den benachbarten Morgenländern gewest.

Ja / sprach Angelott; von vielen hab ich davon gehört: aber keinen eintzigen gefunden / der mir hätte können bezeugen / daß er sie mit seinen Augen gesehen. Vielleicht aber ist dem Herrn Sinnebald ein oder andrer bekandt / der die noch daurende Befindlichkeit derselben / durch seine Augen / wisse zu beglauben? Ob dieselbe noch vorhanden?

Sinnebald ließ sich hierauf / mit folgenden Worten / heraus: Meine Herren! ich bin nicht in Abrede / daß bey einem

(a) Augustin. in Psalm. 75.

nem und andren Scribenten davon werde gehandelt/und der eine bejahe/sie sey noch zufinden; der andre hingegen solches verneine: jedoch kein einiger mir zu Gesichte kommen/der da sprechen oder schreiben können/er hätte sie selbst gesehen. Aber daraus folgt gleichwol auch nicht unfehlbar/ daß sie nicht mehr solte vorhanden seyn. Tertullianus schreibt/ man habe sie noch zu seiner Zeit gefunden/und zwar mit einer so wunderbaren Eigenschafft/ daß sie/ gleich einer lebendigen Frauen/ die ihre monatliche Blume hat/ eine rötliche Feuchtigkeit von sich lasse fliessen; auch wenn einer/ an diesem Saltzbilde/ etwas zerstümmle/werde die Wunde wieder ersetzt/ und das abgebrochene wachse daran wiederum zu. Immassen er solches/ in seinem Carmine von Sodom/ (welches ihm von unterschiedlichen/ so Evangelischen/ als Römisch-Catholischen Theologis/ und unter andren vom Kirchero selbsten/ zugeeignet wird; da ich es doch/ die Warheit zu bekennen/ im Tertulliano nirgends gefunden/ ob mir gleich unterschiedliche Editionen/ und zwar eine von den allerältesten zu Handen gekommen) durch diese Verse/ andeutet.

Ipsaque imago sibi formam sine corpore servans
Durat adhuc, nunquam pluviis nec diruta ventis.
Quin etiam si quis mutilaverit advena formam,
Protinus ex sese suggestu vulnera complet.
Dicitur & vivens alio jam corpore sexus
Mirificos solito dispergere sanguine menses.

Auf Teutsch:

Das Bild/ so Leibs-Gestalt/ doch ohne Leib/ behält/
Bleibt noch; es wird/ durch Wind und Regen/ nicht gefällt.
Versehrt der Ankömmling/ durch Abbruch/ die Gestalt;
Ergäntzt es wieder sich/ so/ daß man die Gewalt
Nicht spürt. Man sagt auch/ daß der Stein-verleibte Leib
Den roten Monat-Fluß noch giesse/ wie ein Weib.

Gleicher Meinung poëtisirt auch der heilige Märtyrer Cyprianus davon/ und zwar also/ daß es scheinet/ als habe ers vom Tertulliano entliehen; sintemal er es fast mit gleichen Versen beschreibt: Darum ich solche nicht überflüssig mag wiederholen; um so viel desto weniger/ weil ich ebener massen hieran zweifle/ ob der heilige Cyprianus auch solche Verse geschrieben habe/ und nicht viel mehr ein andrer: Sintemal ich eben so wenig in dem Cypriano/ als in dem Tertulliano/ ob sie gleich beydes vor unterschiedlichen Jahren von mir gantz durchgelesen/ und noch unlängst wiederum um dieser Ursach willen von neuem durchgeblättert worden/ solches Carmen angetroffen.

Majolus/ und andre/ schreiben es ihm gleichwol ausdrücklich zu/ und rühmt ihn jener/ daß er/ neben andren freyen Künsten und Wissenschafften/ auch in Poësi fürtrefflich gewest: derwegen er Zweifels ohn eine besondere Edition muß gehabt haben.

Der gelehrte Erasmus/ welcher noch heutigs Tags euch Herren Holländern/ zu Roterdam/ auf dem Fischmarckt/ profitirt/ hat es gantz davon gelassen/ und in der Frobenianischen Auflage mit keinem Wort gedacht: da er doch sonst/ zwischen den fälschlich zugemessenen/ und wahren Schrifften Cypriani/ genauen Unterschied gemacht.

Die Rabbinen wollen/ die Seule werde stehen bleiben/ biß zum Ende der Welt.

Bruder Brocardus/ der vor 483. Jahren/ ins gelobte Land gewallfahrtet/ gedenckt/ in seiner Reisbeschreibung/ die Saltz-Seule stehe/ zwischen dem Berge Engaddi/ (der oberhalb dem Städtlein Segor/ fünff Meilen von Jericho gelegen/) und dem Todten Meer. Wiewol er aber viel Arbeit angewendet/ sie zu sehen; sey es doch vergebens gewesen: angemerckt/ die Saracenen ihn abwendig gemacht/ und gesagt/ es wäre/ an den Orten/ grosse Gefahr zu bestehen/ von wegen der Schlangen/ Würm/ und böser schädlicher Thier/ so allda wohneten: so er doch nachmals erfahren/ daß solches nicht wahr.

Graff Johann von Solms/ welcher im Jahr 1483. das heilige Land besichtiget/ situirt sie in derselbigen Gegend: gedenckt aber nicht/ daß er sie gesehen; sondern/ es koste grosse Arbeit/ dahin zu kommen.

Herr Hans Werli von Zimber/ welcher/ auf selbiger Wallfahrt/ jetzt besagtem Grafen einen Gefährten gegeben/

gegeben/ erstattet diese Nachricht darüber: Er/ und seine Reisgenossen/ haben/ von der Höhe deß Bergs/ darauf der HErr Christus versuchet worden/ die Stadt Segor/ gegen Sodoma über/ gesehen/ unter welcher die Saltz-Seule stehe: die Seule könnt man aber nicht mehr sehen/ denn das Meer hätte sie jetzt bedeckt.

Ob nun solches wahr oder nicht/ daß sie von dem Meer bedeckt; daran steht noch billich zu zweifeln: in Anmerckung/ daß der von Zimber/ kurtz zuvor/ also schreibt: An das Meer (verstehe an das Todte) wären die Pilgrim gern gewesen: aber die Heyden lassen sie nicht dran/ von vielen Sachen wegen/ die ich hörte/ in meiner ersten Fahrt.

Denn desselben mals/ begehrten die Pilgrim fast dahin; brächten an die Patronen/ und an die heydnische Herren. Da gab uns der Patron zur Antwort: Solt er uns lassen zu dem Meer ziehen; so würd es uns gebrechen an Speise und Tranck/ auf dem Wege. Und das war wahr. Aber die Heyden sprachen: Sie wolten uns nicht an das Todte Meer führen: denn wir wären von fernen Landen über Meer herkommen/ zu sehen die gebenedeyte/ selige/ und heilige Stätte/ und nicht die vermaledeyte/ unselige und böse Stätte/ als denn ist das Todte Meer/ bey dem GOtt seinen grimmigen Zorn offenbarlicher beweiset hat mit grösserer Straff/ denn an keinem Ort der Welt/ ꝛc.

Woraus ich vermuthe/ daß vielleicht die Ungläubige nur solches zu einem Fürwand genommen und ausgegeben/ daß die Seule vom Meer wäre bedeckt: damit die Wallfahrts-Brüder desto leichter ihr Verlangen/ an den Ort zu ziehen/ möchten schwinden lassen.

Doctor Leonhard Rauchwolff thut/ im dritten Theil seiner Reise in die Morgenländer/ diese Meldung davon.

Von der Höhe deß Oel-Berges sihet man weit durch das heilige Land aus: als gegen Mitternacht über das Thal Josaphat/ (das gleich unten am Berge) in die Landschafft Galileæ/ gegen Aufgang/ über ein kales Gebirg hinab/ in ein weites und grosses Feld/ welches sich biß an das Todte Meer erstreckt/ das ist/ wie Josephus meldet/ in 29. Meilwegs lang/ und in 15. breit; und wird dessen offtermals in Heiliger Schrifft gedacht: sonderlich aber in Büchern Machabeorum/ und im 2. Sam. am 15. da also geschrieben steht: Daß/ in dem blachen Feld der Königliche Prophet David/ da er von seinem Sohn Absolon ward vertrieben/ so lange habe verzogen/ biß er von ihm eine Bottschafft bekomen. In diesem steht noch die Saltzseule deß Weibs Loths; u. a. m. Die hat der hochberühmte Geschichtschreiber/ Flavius Josephus/ zu seiner Zeit/ selbst persönlich gesehen: auch besuchens/ noch heutigs Tags/ die Pilgram/ die zu Zeiten kleine Stücklein davon abgeschlagen; wie sie allenthalben/ sonderlich an heiligen Orten/ zu thun pflegen: und wird die gleichwol noch gantz/ ohn einigen Abgang/ gefunden. Deßhalben sich hierüber etliche Pilgram/ so auf eine Zeit darfür dem Todten Meer zugezogen/ nicht wenig verwundert. Damit sie aber in dessen gewissen und satten Grund hätten/ daß dem also wäre/ daß an der Seule bald wiederum gantz zu finden/ was davon genommen worden: haben sie/ sonderlich unter andern einer (wie ich/ von einem/ der kürtzlich zuvor allda gewesen/ berichtet worden) eine gantze Hand darvon abgeschlagen/ und die mit sich hingenommen. Als sie nun ihre Reise vollbracht/ und Wiederum zurück gezogen: haben sie/ im wiederkehren/ mit Fleiß darnach gesehen/ und befunden/ daß sie wiederum gantz/ und der alten/ wie sie zuvor gewesen/ gantz gleichförmig. (a)

Angelort sagte: So merck ich/ es sey/ von allen denen Scribenten und Peregrinanten/ die der Herr angezogen/ keiner gleichwol selbst da gewesen/ sondern alles beruhe auf Bericht anderer Leute/ von deren Aussage kein Evangelium zu machen?

Denn ob schon dem Josepho möchte zu trauen seyn; (wiewol man mir gesagt/ daß/ auch bey diesem/ zuweilen etliche fabulösische Sachen anzutreffen) folgt dennoch darum nicht/ daß noch auf diesen Tag die Saltzseule gesehen werde.

Ohn ist es nicht/ antwortete Sinnebald/ daß daran einiger massen zu zweifeln: Sonderlich wenn man ansihet/ was Fürst Radzevil/ welcher ein Jahr oder 4. nach besagtem D. Rauchwolff/ nicht nur in der Nachbarschafft/ sondern recht an dem Ufer deß Todten Meers gewesen/ in seinem andern Sendschreiben anzeigt. Nemlich/ daß er zwar deß Jüdischen Geschichtschreibers Josephi Bericht/ von der dreymaligen Farb-

(a) Rauchwolff im 3. Theil seiner Reise in die Morgenländer.

Farb-Aenderung selbiges Meers in einem Tage/ wahr befunden / und selbst mit seinen Augen gesehen / daß früh Morgens das Wasser schwärtzlechtig; gegen Mittag/ da die Sonne am heissesten geschienen/ (denn allda überaus grosse Hitze vorhanden) wie ein blau Tuch; vor der Sonnen Niedergang aber / wenn die Hitze allgemach nachlässet / angefangen rot / oder vielmehr gelb zu werden / als wäre es mit Leimen vermischet. Die Früchte aber/ welche die Bäume / so an diesem Meer stehen / trügen / und/ wie Josephus in seinem fünfften Buch meldet / wie Aepffel gestaltet / inwendig aber voller Staub und Aschen seyn / und/ so man sie abbreche / zu einem Rauch werden solten / habe er nicht gesehen: sintemal sie nicht mehr vorhanden: Wie auch die Saltz-Seul / in welche deß Loths Hausfrau verändert / nirgends zu dieser Zeit zu finden. Denn ich (schreibt er) habe unsern Geleitsmann / den Araber / und andre / welchen diese Oerter wol bekandt seyn / fleissig gefragt: so da antworten / daß nichts dergleichen Sachen allhier zu finden wäre. Ja auch Frater Angelus / ein Ley / doch eine Ordensperson/ so da 50. Jahr in dem Convent zu Jerusalem gelebt hatte / erzählte uns / daß / zu seiner Zeit / viel Christen aus Europa diese Saltz-Seule gesucht hätten; wäre doch niemals von ihnen erfunden.(a)

Adrichomius/ auf welchen sich Kircherus / neben andern / berufft / und aus ihm berichtet / es stehe der Saltz-Stein noch biß auf diesen Tag; gebraucht sich dieser Worte: (b) Ja/ sie bleibet und stehet noch biß auf jetzige Zeit / so wir dem Brocardo / Breidenbachio/ und Saligniaco / als die es mit ihren Augen bezeugen/ anders Glauben zustellen. ꝛc.

Daß aber Brocardus die Seule nicht mit seinen Augen gesehen; haben wir allbereit / aus seinen eigenen Worten / vernommen.

So mercke ich wol/ sprach Angelort/ es sey die Saltz-Seule gar nicht mehr zu finden.

Es besteht/ sagte Sinnebald/ wie ich vorhin erwehnt/ in der Ungewißheit: denn beydes ist möglich / daß sie nemlich / nach Josephi Lebzeiten / allgemach durch die Pilgrim Stück bey Stück vertragen / oder von dem Meer überschwemmet: oder daß sie / wie das Jerosolymitanische Targum will/ stehen bleibe/ biß an die Auferstehung der Todte. Welches letzte meiner Muthmassung am glaubwürdigste gleichwol vorkommt: in Betrachtung/ daß das Buch der Weisheit ausdrücklich gedenckt / sie stehe zum Gedächtniß der ungläubigen Seelen. Und kan wol seyn/ daß/ nach der Zeit / nachdem selbige Länder in der unglaubigen Gewalt kommen / die Saracenen und Mahometisten keinen Christen mehr / aus gewissen Ursachen / sonderlich wegen deß mühseligen Weges/ und gefährlicher Unsicherheit/ dahin führen wollen; sondern ihnen eingebildet/ die Seule stehe nunmehr unterm Wasser/ oder mit anderen Verhinderungen umgeben.

Floris fragte: Was denn die Seule wol für eine Figur müste gehabt haben? Und nahm/ vom Sinnebald/ den antwortlichen Bescheid ein: daß sie/ nach etlicher Meinung / die äusserliche Gestalt eines Weibes behalten. Solcher Muthmassung/ sprach er / stünde zwar einiger Schein zu geben / durch Anziehung andrer fast gleicher Fügnissen / da / nach Verwandlung der Substantz / dennoch die vorige Figur und Postur geblieben. Er erzählte / aus dem Aventino/ daß im Jahr 1348. in Bäyern/ einige Bauren / samt ihren Kühen/ durch ein Erdbeben und gifftige Lufft ergriffen/ und zu Saltz-Seulen erstarret. (c) Imgleichen/ daß / in Burgundien / einer Schneiders-Frauen/ die gantzer 28. Jahr mit ihrer weiblichen Bürde beladen gewest/ nachdem sie endlich Tods verblichen/ ein steinernes Kindlein aus dem Leibe geschnitten worden. Durch welche steinerne Verhärtungen die menschliche Gestalt nicht ausgetilget wäre. Aber / sagte er / was möglich seyn könnte/ befindt sich darum nicht eben allemal also im Wercke. Ja ich habe einen Teutschen wol gereiste Menschen darum gefragt/ der für einigen Jahren allererst daher gekommen/ und dem Orte oder der Stätte/ nebenst andren/ ziemlich nahe gewest/ also daß er und seine Gefährten den Saltz-Stein wol erblicken können/ auch vollends gar darauf zugegangen wäre / dafern nicht ein von fernen auf sie anziehender Hauf Räuber sie davon wendig/ und ihnen geflügelte Füsse gemacht hätte. Gleichwol wuste er mich glaubwürdig zu versichern/ daß der Saltz-Stein keine menschliche Figur habe/ auch eigentlich keine Seule / sondern nur ein weißgläntzender kleiner Hügel / oder Bühel wäre / davon die Bauren in selbiger Gegend offt Saltz hieben. Wie er denn ein

R klein

(a) Fürst Nicolaus Christoph Razevil / im 2. Sendschreiben.

(b) Adrichom. in Tribu Judæ, n. 230. p. 55.

(c) Vid. Symb. Theolog. Dn. Joh. Henrici Urstisii num. 143.

klein davon abgeschlagenes Stücklein mit sich in Teutschland heraus gebracht/ so ihm einer gegeben/ der täglich dahin reiset/ und Saltz bricht. Imgleichen bekräfftigte er/ daß/ in etlichen Tagen/ so viel/ als man davon abgebrochen/ wieder zuwüchse/ und der Bühel nimmer kleiner würde. Welche Relation denn derer ihrer Meinung zu statten kommt/ die davor halten/ es laute/ im Hebräischen/ vielmehr ein Saltz-Bühel oder Hügel/ weder eine Seule: wie wol von den meisten solches widersprochen wird.

* * *

Also schloß er endlich: Nun Herr vermeine/ wir haben uns/ eine Weile her/ in die Versteinerung/ und Stein-bildungen/ ziemlich vertiefft/ und einmal Zeit/ davon abzuschreiten; daß es nicht den Schein gewinne/ als wären unsere Zungen auch steinern/ und ungeschickt worden/ sich auf andre Reden zu wenden.

Auch ich/ sprach Angelott/ welcher den Herrn habe zu diesem Discurs/ von dem natür- und übernatürlichen Stein-Spiel/ bemühet/ wäre für steinern/ oder vielmehr hültzern und grob zu schätzen; da ich mich ihm nicht/ für einen so anmuthigen Dienst/ und behägliche Willfahrung/ danck-verbindlich erkennete.

Sinnebald versetzte. Mein Herr läßt/ fast bey jedem Schluß einer Materi/ mercken/ daß er der Herr Angelott/ will sagen/ ein freundlicher gunstreicher Herr sey: welcher Danck zu geben begierlich/ da er denselben zu nehmen befugter ist. Denn wer einem viel geschwätzigen Menschen gedultig zuhöret; der erzeiget ihm eine grössere Wolthat/ weder er von ihm empfähet.

Angelott erwiederte: Er würde aber so viel Reden nicht haben lassen fliessen/ da ihn mein beschwerliches Forschen selbige nicht ausgepresset/ wie die Kelter der schönen Trauben ihren Safft.

Ich habe (also fiel der zweyte Gegensatz deß Sinnebalds) keine Pressur noch Beschwerlichkeit/ an den Fragen meines günstigen Herrn empfunden; sondern nur eine angenehme Aufmunterung/ mich bey ihm/ und dem Herrn Floris/ in Glaubwürdigkeit zu bringen/ und zu bestettigen das jenige/ was mir ungefähr gestern über dem Essen entfallen/ von den gegrabenen Erd-Fischen. Denn dieselbe haben uns heute in diese Weitläufftigkeit geführt: indem wir dadurch auf die Frage gerathen/ wie es zugienge/ daß zuweilen/ in den Steinen/ steinerne Fische gefunden würden? Ob es ein blosses Spiel der Natur/ oder eine Figur rechter vormals lebendiger Fischen? Aus dieser Frage entsprang die Handlung von der dreyfachen Spiel-Bildung der Natur/ wozu endlich/ an statt einer Zugabe/ die vierdte/ gantz miraculösische Stein-Bildung gekommen. Möchte meines Theils wünschen/ daß/ bey Ausführung dessen allen/ ein solcher Wein (wie dem Herrn Angelott meine unschickliche Reden zu nennen beliebt) von mir geflossen/ der mit keinem Wasser vermischet/ und durch einige mit untergeschlichene Fehler geschwächet wäre. Ich schencke ihn aber nicht theurer aus/ weder ich ihn eingelegt/ und er/ aus den Weingärten/ verstehe/ aus den Schrifften gelehrter Leute/ durch meine Augen erhandelt.

Floris machte hieraus einen Schertz/ und sagte: Der Herr gibt keinen guten Weinhändler/ wie ich spüre: sonst würde er seines Weins-Kräffte und Tugenden mehr ergrössern/ als verkleinern.

Angelott sagte: Ein so gutes Reben-Naß darff keines Krantzes: er kan sich selbst recommendiren/ und den jenigen/ der ihn einmal gekostet/ bewegen/ daß er dem Wirth/ da er ihn gekaufft/ öfters zuspreche: Massen ich denn besorge/ daß auch wir diesen unsren Wein-Wirth werden noch öffter besuchen: denn der Trunck/ welchen ich von ihm eingenommen/ leschet so wunderlich/ daß er mich zugleich entzündet/ und immer durstiger machet.

Dieser Höflichkeit begegnete Sinnebald/ in einem andren Verstande: griff nach einem frisch-geschäumten Glase Englisches Biers/ und brachte es jenem/ mit diesen Worten. Wenn mein Trester-Wein solche Hitze und Durst erweckt; so lasst uns einen Trunck Bier versuchen.

Dem Floris gefiel solches wol: darum erwischte er gleichfalls ein gläsernes Geschirr/ und winckte damit dem Angelott/ zum Zeichen/ daß es ihm solte gelten. Welcher darüber lachte/ und zwar mit aller Bescheidenheit die gebrachten Trüncke bescheidete; aber doch/ damit man nicht weiter noch stärcker auf ihn (denn einer von den Officierern deß Floris/ welcher mit ihnen in Gesellschaft war/ machte sich auch allbereit fertig/ und spannete auf den guten Herrn Angelott eine gläserne Pistol) dringen/ sondern

dern er dem Schuß oder Guß ausweichen möchte: kam er solchem zuvor / mit einer List / und wandte sich um nach dem Gesinge etlicher Soldaten im Schiffe: so es anders ein Gesang / und nicht vielmehr ein Geplärr oder Geheul zu nennen. Denn es stimmeten ihrer ungefähr sechs / ohn alle Harmonische Übereinstimmung / zusammen; also daß es einen überaus jämmerlichen Ton gab / und nicht nur den Angelott / sondern auch die andren / nachdem er sie zum Aufmercken mit angeregt / zum Gelächter bewegte. Gestaltsam jener / der Angelott / endlich anfieng / wider den Floris zu scherzen / uñ sagē: Mein Herr Floris hat / wie ich höre / unter seinen Soldaten / viel treffliche Kunst-Sänger / deren jedweder mit allen Ehren Capellmeister zu werden verdiente.

Ausser allen Zweifel / sprach Floris. Ich gebe zwar nicht so sehr Achtung auf den Klang der Stimmen meiner Kriegs-Knechte / als auf den frischen Schall ihres Meer- und Kampff-Geschreyes: muß aber bekennen / daß niemals ein so läppischer / und mißklingender Laut / auch mitten unter den Wilden in America / als die aufs wenigste einen / wiewol heiserichten Ton zu machen wissen / mir für die Ohren gekommen. Wenn die Esel musiciren könnten / so spräche ich / alle diese meine Capell- und Sangmeister hätte lange Ohren.

Und meinet der Herr / fieng Sinnebald an / die Esel geben gar keine Musicanten?

Floris antwortete: Ich verstehe mich / auf der Esel ihre Künste / gar nicht; kan demnach nicht wissen / ob sie musiciren können / oder nicht.

Ich eben so wenig; versetzte Sinnebald; aber jener Sicilianer muß gleichwol eine Fähigkeit der Music bey ihnen gefunden haben / welcher von lauter Eseln ein Quatuor / oder vierstimmige Music / zusammen gebracht.

Eine vierstimmige Music / von Esels-Stimmen.

Was ist das für eine seltsame Mähr / sagte Floris: Wie hat er doch solchen Esels-Chor denn angeordnet?

Eben lächer- und abentheurlich gnug / antwortete Sinnebald. Er hat vier Esel / männliches Geschlechts / die an Alter und Stimmen unterschiedlich / ausgesucht / und so viel derselben probiert / biß ihm endlich etliche vorgekommen / derer Geschrey eine rechte Proportion gegen einander gehabt / wie ers gewünschet. Nachmals hat er ein leinen Tuch in den Harn (die Herren rechnen mirs zu keiner Eseley / daß ich diß unhöfliche Wort / mehrer Deutlichkeit halben / gebrauche) einer Eselinnen getaucht / und im Angesicht der umherstehenden Zuschauer / denen er eine Esel-Music von vier Stimmen / nemlich Baß / Tenor / Alt / und Discant / hatte versprochen / solches eingenetzte Tuch / denen vier fein in Ordnung gestelleten Eseln fürgelegt / an Statt eines Figural-Buchs. Worauf die langöhrichte Sänger / so bald sie nur den Ruch deß Tuchs geschmeckt / aus allen Kräfften / und gleichsam concert-weise eine ungewöhnliche Melodey angefangen zu intoniren / und nicht weniger Verwunderung / als / Gelächter / bey den Zuhörern / erweckt. (a)

Das mag wol lächerlich gnug gelautet / sprach Angelott / und den Midas-Ohren deß gemeinen Pöfels eine rechte delicate und seltene Music gedaugt haben.

Ja / antwortete Sinnebald; nachdem einer Ohren hat / darnach gefällt ihm auch manchesmal ein musicalischer Klang wol / oder übel. Die Sang-Künstler an den Höfen grosser Herren / mögen es noch so bunt-kraus / lieb- und künstlich machen; so wird der Baur doch mehr auf eine gute Sackpfeiff halten / und lieber darnach springen / als nach der allersüssesten Geigen / oder Viol di gamma. Ein fremder ungewohnter Klang / er laute so holdselig / wie er wolle / wird gemeiniglich nicht so angenehm seyn / wie der jenige / der einem bekandt: es sey denn / daß uns der gute Verstand und habende Wissenschafft überreden / der künstliche und fremde / sey dem kunstlosen und gemeinem vorzuziehen. Zizim / deß Türckischen Käysers Bajazets Bruder / als er bey den Christen / unter denen er sich als ein flüchtiger Türckischer Exulant aufhielt / eine Kunst- und Anmuth-reiche Music / bey der Tafel / hörte / schien / ob achtete er sich derselben nicht sonders viel: Da aber ein Möhrischer Koch auftratt / und ihm zu Ehren ein schlechtes Stücklein aufmachen muste; spitzte er alsobald die Ohren / fieng an zu lächlen / und sich aller frölich zu geberden; wie Leoñclavius meldet. Dem Fuhrmann klatzschet seine Peitsche anmuthiger / weder die allerlieblichste Nachtigal ihm / indem er in höchster Morgen-Frühe den kühlen und schatticht-grünen Lustwald vorüber fährt / in die Ohren schlägt. Deß Lands-Knechts Hertz wird lustiger / auch mitten im

(a) P. Gasp. Schottus Part. 2. Mag. lib. 6. p. 372.

Frieden / wenn er etwan noch auf dem Kalbfell spielen hört; denn über eine süß-Sirenisirende rein-gestrichene Saite. Einen Kriegs-Helden ergetzt vielmehr das tapfre Gebrüll deß Feld-Geschützes / als eine brummende Orgel oder Harffe. Und ich glaube / unser Floris hört lieber den frischen Klang einer freudigen Trompeten / die ihn in den Harnisch rufft / weder den allerkünstlichsten Athem einer Flöten / oder eines lieblich-jauchtzenden Krumhorns / welches man in Niederland ein Cornet nennet.

Darnach die Sache bewandt / sprach Floris / zu deren Verfechtung mich die Trompete fordert; höre ich ihren Klang gern oder ungern. Denn warlich diß letzte mal / als sie den Krieg zwischen uns und Engelland verkündigte / fiel sie mir eben so verdrießlich / als ein Mord-Geschrey / und Alectonische Unglücks-Posaun. Anlangend aber ihren Hall für sich selbst; dunckt mich / ich urtheilte nicht unrecht / und meritirte deßwegen keine Midas-Oehrlein / wenn ich diesem Martialischen Instrument / da es anders von einem rechten Meister geblasen wird / vor allen Apollinischen Säiten den Preiß zuerkennte. Denn dieses kan nicht allein ein Soldatisches / sondern auch ein Bürgerliches Ohr erfreuen; da die zahme Music nur allein den Städten beliebich / im Felde aber / und wo der Harnisch gläntzt / schlecht Gehör und Gunst findet. Woraus abzunehmen / die Freude und Lust / so eine Trompete kan erregen / sey desto edler und kräfftiger / je allgemeiner und überall durchdringender dieselbe ist. Oder wähnt irgend der Herr / es sey keine Kunst / die frech-machende Trompete also zu moderiren / daß sie / als eine Princessinn unter den Instrumenten / welche eben so wol gütigen und gelinden / als einen scharffen Laut zu geben weiß / nachdem es die Zeit mitbringt / auch bey höflicher Lust mit sanfften Lauten und Violen übereinstimme / und keine eintzige Säiten derselben dämpffe; wie sie etwan / in einer tob-sinnigen Schlacht / das Klagen und Seufftzen der Verwundten unterdrücken / und für den Ohren der übrigen Streiter verbergen helffen muß?

Sinnebald antwortete: Es ist / in meinen Gedancken / solches keine geringe Kunst: und erinnere mich / daß ich selbst einen Königlichen Trompeter habe gehört / der seinen Zuhörer / vor freudiger Anmuth / entzuckte / und schier aus sich selbsten brachte / auch den Athem der gestalt zu zwingen wuste / daß seine Trompete eine Mittstimmerin deß allersanfftesten Säiten-Spiels geben kunte; nicht anders / als striche er eine Viol; und solches nicht nur auf seiner eigenen / sondern auch andren fremden Trompeten that; damit einer nicht möchte wähnen / ob hätte er ein falsches Mund-Stück. Bließ er denn ein Feld-Stück; so glaub ich / wie Amphion die Steine und Bäume / also hätte auch dieser die leere Harnische erregen sollen; nicht zwar / wie jener / Städte und Völcker zu bauen / sondern niederzureissen / und über einen Hauffen zu werffen. Der Kriegerische Alexander würde schwerlich sein großmüthiges Schwert in die Scheiden gestossen haben / so lange er ihn hätte hören blasen. Aber solcher übertrefflichen Trompet-Zwinger wird man gewiß nicht übrig viel finden.

Angelott fragte: Was für ein Instrument denn der Herr Sinnebald für das allerbeste und würdigste hielte? Jener sagte: Die Orgel. Denn diese soll nicht allein für das würdigste geachtet seyn / als ein Musicalisches Instrument / so das Volck GOttes zur Andacht / und wider die Geistlichen Feinde in die Rüstung reitzet; sondern auch für das allerbeste: weil kein andres / weder an Verändrung deß Klanges / noch an Kunst / und lieblicher Bewegung / denselben vergleichlich.

Nechst dieser / wolte ich gerne der Lauten / was die Lieblichkeit antrifft / die andre Vorstelle gönnen; wenn es nicht einige rare Künstler auf der Geigen / und Viol di gamma / disputierlich machten. Der Trompeten würde Aristoteles den Krantz nicht zusprechen: weil sie / im blasen / das Angesicht / und sonderlich den Mund deß Menschen / verstellet. Aber das wolte ich nicht ansehen: wenn sie nur nicht allein einstimmig wäre; weßwegen ihr andre Instrumenten / die mehr Stimmen zugleich von sich geben / den Preiß der besten Kunst nicht lassen dörfften. Jedoch / wenn ich betrachte / daß das die beste Kunst in einer Sachen sey / die den Zweck derselben am allerbesten erreicht / und aber der Music fürnehmster und edelster Zweck ist / das menschliche Gemüth zu erquicken / und zu allerhand tugendhafften Regungen zu bewegen; nemlich / in der Kirchen / zum Lobe Gottes; in ehrlichen Lust-Gelagen / zu vertraulicher Frölichkeit / Freundschafft / und Huld; in Traurigkeiten / zum Trost und Erquickung; bey tugendhafften Thaten / zur

Lob der Trompeten.

zur Verehrung und Mehrung derselben; bey Friedens-Zeiten / zu Besänfftigung und Erweichung eines trutzigen Kopffs; in der Fehde/zur encouragirenden Auffrischung deß Hertzens: so muß ich bekennen/ die Trompete gibt keinem eintzigen Instrument hierinnen etwas nach. Denn ob zwar jemand dörffte einwerffen / sie wäre nur zu Martialischen / und nicht zu sittsamen Regungen geschickt: ist doch solcher Mangel nur mehr an dem / der sie bläset / weder an ihr selbsten: angemerckt / sie eben so wol / wie vor erwehnt / liebliche und sanfft-anmüthige Affecten kan verursachen / wenn ihr deß Trompeters Mund das rechte Temperament zu geben weiß: und wird sie alsdenn / ob sie gleich nicht vielstimmig / fast allen andren Musicalischen Kunst-Zeug an heimlich durchdringender Krafft überwinden: ebener massen / wie eine eintzige hold- und kunst-selige Sing-Stimme deß Menschen / vielen andren obgleich Harmonischen / aber doch nicht so lieblich singenden Menschen-Stimmen das Ohr deß Zuhörers entwenden / und an sich allein zu ziehen pflegt / oder wie die geflügelte Meister-Singerinn deß Gepüsches / die wunder-anmuthige Nachtigal / dem lauschenden Zuhörer mehr vergnügen / und süssere Verwunderung schaffen kan / als wenn alle Singvögel im Walde ihm auf einmal zugleich für tirelireten. Eben denjenigen Königlichen Leib- Hof- und Feld-Trompeter / von welchem zuvor geredt / hab ich einsmals / bey erkühlter Abend-Lufft / eine Geistliche Melodey / für seines Königs Gemach / hören blasen / mit einer solchen süssen Kunst / und künstlicher Süssigkeit / daß er allen / auch den fürnehmsten Cavalliern / die am Fenstern lagen / und ihm das Ohr zueigneten / eine sonderbare Bewegung ins Hertz / ja etlichen gar die Threnen aus den Augen bließ / auch männiglich bekennen muste / keiner / auch der perfecteste Lautenist nicht / würde seinen Anhörer so lieblich gefangen nehmen / noch brünstig machen können / weder dieser Trompeten-Spieler. Spieler / sag ich: denn er spielte nur gleichsam / uñ gieng nicht anders damit um / als der geschickteste Violist / mit seinen vier Säiten: wuste anjetzo / die hohen Gemüther eben so anmuthig zu neigen und beugen / als wie er sonst / bey frischem Ernst / dieselbe erheben / mit einem unverzagten Helden-Geist erfüllen / und zur Tapfferkeit / wie der Wind die Segel unsers Schiffs / anblehen kunte. Vor und nach selbiger Zeit / hab ich / auf allerhand Instrumenten / manche Lieblichkeiten / und die verwunderlichste Säiten-Künstler gehört: aber keine solche Circe darunter vernommen / welche / gleichwie diese Sinnen-Zauberinn / (diese rein- und anmuthig-geblasene Trompete meine ich) aus Menschen hätte Tiger und Löwen machen / hingegen die wildgrimme Thiere in Menschen oder sanfte Lämmer verwandelt.

So möchte nun Aristoteles immerhin die Trompete weg- wie Minerva die Pfeiffen / auf die Erde / werffen: ich nehme sie / mit aller Ehrerbietigkeit / gern wieder auf / in meine Ohren / und in mein Hertz / welches ihr / die Warheit zu bekennen / gewogener ist / weder allen andren Instrumenten; wenn anders kein Stümpler sie vor dem Maul hat.

Floris schlug dem Sinnebald freundlich auf die Schulter / und sagte: Der Herr politisirt wol; weil er bey Soldaten ist / hält ers mit mir / und spricht der Trompeten das beste zu: verdient also / von Rechts wegen / daß ihm / zu danckbaren Ehren / unser Trompeter eins aufmache.

Diß hatte Floris kaum ausgesprochen; da war der Trompeter fertig / setzte die Trompet an / und bließ ein lustiges Meer-Lied / welches ein wenig besser klang / denn der mißlautende Frosch-Gesang obberührter Soldaten; welche nunmehr / weil ihnen vielleicht zu Ohren kommen / daß sie verlacht worden / stillschwiegen. Man hörte ihm eine gute Weil zu: denn er machte es gut / und / weil beydes Wind und Meer still waren / gab es in der Lufft einen so trefflichen Wiederklang / daß es schiene / als wenn deß Neptunus sein Meer-Trompeter / Triton / und alle dessen Cameraden / mit ihm concertirten.

***

INdem er aber also bließ / kam / gegen dem Schiffe zu / ein Delphin geschwummen / spielte und sprang im Meer aufs allerlustigte. Die Schiffleute wolten das Boot herunter lassen / und trachten / ob sie ihn möchten fangen: aber Sinnebald batt dafür / daß man ihn seiner Freyheit nicht möchte berauben; weil er ein Liebhaber der Menschen: und erzählte hierauf eines und anders / von der Art und Natur dieses Meer-Fisches / wie lieb er nicht allein seines gleichen / fürnemlich seine Jungen / sondern auch die Menschen hätte / und dieser ihrer Gesellschafft sich erfreuete: also gar / daß er auch wol ehe die junge Knaben auf seinen Rücken genommen / einen gu-

ten Weg mit ihnen ins Meers geschwummen/ und sie allezeit/ ohne Schaden/ wieder ans Land getragen.

Nach diesem/ gedachte Angelott/ daß er zu Neu-Batavien/ in Ost-Indien/ viele derselben zu Kauffe bringen sehen/ weil sie in grosser Menge würden gefangen. Von den Javanern/ sprach er/ werden sie Ican Bouda/ das ist/ Fisch-Pferde/ genannt: vielleicht darum/ daß sie offt über Mannes-Höhe aus dem Wasser springen: oder auch wol/ wegen ihrer Flügel-schnellen Geschwindigkeit im Schwimmen: sintemal ihnen kein Schiff/ mit vollem Segel/ gleich läufft.

Delphinen in Ost-Indien.

Sinnebald sagte: Daß sie mannhoch springen können; läsft sich noch leichtlich glauben: aber Plinius (a) fährt/ mit ihnen/ so hoch in die Lufft/ daß ich ihm mit meinem Glauben nicht folgen kan. Denn er schreibt/ sie sollen so gewaltig hoch springen/ daß sie gemeiniglich über die Segel der Schiffe wegfliegen. Es möchte seyn/ daß er kleine Fischer-Seglein meinte/ darüber sich dieser Meer-Fisch zuweilen werffe. Sonst bestettiget er/ es sey der Delphin/ über alle massen schnell/ ja das schnelleste unter allen Thieren/ beydes im Wasser und auf dem Lande/ geschwinder denn ein Vogel/ oder Pfeil/ und würde ihm gewißlich kein einiger Fisch können entrinnen/ wenn ihm die Natur nicht das Maul gar tieff unter dem Schnabel hätte gesetzt. Isset man sie aber auch?

Freylich/ antwortete Angelott: Doch schmeckt eine Art (denn es gibt derselben unterschiedliche) besser/ denn die andre. Ich habe selbst/ nicht nur einmal mit gegessen/ von solchen/ welche die Portugaller Dorados nennen/ von der Gold-Farbe/ die man an der Haut findet/ wenn sie frisch gefangen werden/ aber eine Stunde ungefähr/ nach dem Tode deß Fisches/ sich verleurt. Selbige Art hat einen trefflich-guten Geschmack/ so man sie erst kochet/ hernach mit Oel/ Essig und Pfeffer/ Saltz/ und Knoblauch/ einmachet/ oder sonst mit andrer Würtze: auf welche Weise sie lange Zeit gut behalten werden/ und gewaltig wol zu Nutzen kommen denen/ die nach Ternate und den Moluccischen Insuln/ allwo das Proviant gar genau zusammen geht/ schiffen. Also zugerichtet/ seynd sie ausbündig-gut zu essen/ geben auch dem Magen eine treffliche Lust zu essen. Doch muß man gekochten Reis dabey geniessen: damit das Eingeweide nicht davon werde inflammirt. (b)

Wie man sie einpfeffert/ und geniesset.

Es ist kein schlimmes Essen/ sprach Floris: Ich hab es auch versucht; und mancher isset es ja so lieb/ als ein Stück vom Schuncken; darnach als mans zurichtet. Wie denn das Ingeweid dieses Fisches/ so man es macht/ wie mit einer Sau/ und gleich als vier Schüncken davon abschneidet/ das Ingeweide aber/ den Ruckgrat/ nebenst den Seiten-Grätē/ heraus thut/ zwo Seiten daraus macht/ und aufhenckt/ anders nicht anzusehen/ denn eine gestochene Sau. So ist auch die Leber eben gleiches Geschmacks. Doch wenn das Fleisch noch grün/ schmeckt es süsser/ und ist nicht so gut. Sie seynd selten fetter/ als eines Daumens dick. In etlichen/ findt man die kleine junge Meer-Schweinlein/ die/ als Säuglinge/ gebraten und gessen werden.

Zweyerley Geschlechte der Delphinen.

Es gibt ins gemein zweyerley Geschlechte: Deren eines etwas spitzig geschnäbelt/ gleichwie die Gänse; das andere hergegen eine so stumpffe Schnautzen hat/ daß mans/ für eine runde Scheibe schier ansehen solte/ wenn es dieselbe über sich hebt. Diese seynd gemeiniglich 6. Schuh lang/ (wiewol die so hie/ in den Europæischen Seen/ werden gefangen/ etwas kleiner zuweilen fallen) haben einen gespaltenen breiten Schwantz/ im Kopffe ein Loch/ damit sie Lufft fangen und Wasser schöpffen. Wenn das Meer ungestüm ist; sihet man sie oben auf dem Wasser: scheinen grün/ und geben dem Meer gleichfalls einen grünfarbenen Glantz. (c)

Angelott berichtete hiernechst/ daß/ in dem Roten Meer/ nicht selten Delphinen würden gefunden/ die mit Korallen-Stauden bewachsen. Welches Floris kaum kunte/ in seiner Einbildung/ begreiffen. Aber Sinnebald gab ihm alsofort Beyfall/ und sagte: Es ist gar wol müglich. Denn das Korall hat/ wie ich höre/ die Art an ihm/ daß es auf allerhand Materi wächst/ die es antrifft; auf Austern/ Schnecken/ Steinen/ Beinen/ Brettern/ und Eisenwerck.

Delphinen mit Korall bewachsen.

Wie kan sich aber/ fragte Floris/ das Korall-Gewächs so sehr ausbreiten/ und um sich her wuchern? Ob es vielleicht einen Samen in sich hat?

Hierauf antwortete Angelott: Man ist/ durch vielfältige und lange Erfahrung/

(a) Plin. lib. 9. Histor. natural. cap. 8.

(b) Vide Histor. Natural. & Medic. Ind. Orientat. Jacobi Bontii lib. 5. fol. 73.

(c) Describente J. Lerio, in Histor. Brasil. c. 3.

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 5.

rung / dahinter gekommen / daß die Korallen-Staude einen samenhafften Safft in ihr habe / den sie von sich lasse / und daß selbiger Safft allenthalben / wohin er fällt / alsobald bestehen / und ein neues Korallen-Gewächs herfürgebe / auch noch / wenn die Staude allbereit heraus gezogen / darinn werde gefunden / fast wie Koriander-Samen gestaltet. Ingemein wachsen sie zwischen den Felsen / so unter den tieffen Meerwogen bedeckt ligen / sprösseln und grünen / wie die Bäume / herfür: seynd / im Wasser ziemlich weich / und einer grünlichten Farbe. Ausser dem Wasser aber / so bald sie nur werden von der Lufft berührt / gewinnen sie eine steinere Härtigkeit / und verändern ihre Farbe in schwartz / oder weiß / oder rot. Unter welchen die rote / wie bekannt / am edelsten / und noch röter werden / wenn sie ein gesunder Mann trägt / hingegen bey unreinen Frauen / und die etwan ihre Monaten haben / sich entfärben / und etwas erblassen. Sonst rühmen einige auch / an der Korallen-Staude / diese Tugend / daß sie gesund und heilsam sey / wider den Biß der geflügelten Schlangen / welche aus dem Roten Meer angeflogen kommen / und den Menschen / mit ihrem Gifft / gar schädlich fallen: dagegen / so wol die Asche von dem Palmbaum / als das Korall-Gewächs / dienlich. Und wird zwar insonderheit das jenige Korallen-Kraut hiezu am gesundesten geachtet / welches an dem Orte wächst / da Moses die Kinder Israel durchs Meer geführt: welche Gegend (daß ich dieses kürtzlich mit gedencke /) erkannt wird / an etlichen grossen schwartzen Merck-Steinen / derer zween an einem Ufer deß Meers / und zween an dem andren stehen. (a)

Wie das Korall wachse.

Kennzeichen deß Orts / wo Israel durchs Rote Meer gangen.

Weil denn / wie geredt / der Safft dieser Korall-Zincken allenthalben seinen mütterlichen Leib findet / darinn er zu einer Geburt und Ersprieſſung wird befordert: muß ihm zuweilen auch der Delphin seine harte Haut dazu leihen / und auf seinem Rucken leiden / was er nicht abschütteln kan.

Korall-incke im Todten-Kopff.

Sinnebald gedachte hierauf etlicher sonderlicher Korall-Gewächse / die aus dem Sicilischen Meer / darinn viel Korallen-Püsche zu finden / gefischet / und in vornehme Kunst-Kammern einiger Herren verschencket worden / darinn man sie noch heutigs Tags zeigete. In deß Hertzogs von Florentz seiner Schau-Kammer (sprach er) zu Pisa / sihet man einen Menschen-Kopff / daraus eine Korall-Pflantz herfür gewachsen. Kircherus hat / in seinem Kunst-Gemach / ein gantzes Stück von einem Felsen / so überall mit angewachsenen Schnecken / Austern und Korall-Zweigen geziert: daran sonderlich schauwürdig einige Austern / aus deren Schalen / inwendig an der glatten und holen Seiten / Korallen gewachsen / ohn einige Wurtzel: wie auch etliche andre / die auswendig / an der rauhen und scharffen Seite / mancherley herfürbrechende Koralline Pflantzlein zeigen. Damit er nun desto richtiger / den Wachsthum deß Koralls möchte erfahren: hat er solche Pflantzlein von den Austern abgebrochen / um zu erlernen / auf was Weise sie eingewurtzelt; aber im geringsten keine Wurtzel / noch etwas / so einer Wurtzel ähnlich / finden können / sondern gespürt / daß sie / ohn einige Durchbohrung / der Muschel-Schalen / wie Wachs / angeklebet. Welches er hernach gleichfalls auch / an glatten und polirten Steinen / imgleichen an etlichen Perlen-Mutter-Schalen / daran sie gleichfalls fest gesessen / probiert und in acht genommen. In Betrachtung dessen / will ich leicht glauben / was zuvor der Herr Angelort hat erwehnt / daß die Korallen auch wol auf einem harten Eisen wachsen. Sonst soll man auch / in der Rarität-Kammer deß Cardinals Barberini / (welches ich beyläuffig hiebey / als etwas seltsames / nicht ungedacht lasse) eine Korallen-Pflantze finden / welche um die Wurtzel her schwartz / in der Mitte weiß / hernach wieder schwartzfärbigt / und endlich in Zweige ausbricht / die den Meer-Tamariſken gantz gleich fallen.

Kircheri Korallen-Fels.

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 6.

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 9.

Sihe das Kupffer Num. VI. Fig. 8.

Wunderliche Korallen-Pflantze / in deß Cardinals Barberini Kunst-Kammer.

* *
*

Unter diesen Reden / verlor sich allgemach der Delphin wieder aus ihren Augen. Hingegen fieng der Tafel-Decker an / mit dem Tisch-Tuch zu läuten / und das Nachtessen ward aufgetragen. Dabey aber wenig denckwürdiges / für dißmal / gediscurrirt worden: weil Floris einige Kriegs-Officierer bey sich über Tafel hatte. Doch gleichwol gieng es so gar leer nicht ab: denn / weil Floris ungefähr / das jüngste See-Treffen / mit etlichen Worten / berührte / und dabey gedachte / es solte der Ausgang noch wunderlich gefallen seyn / dafern die Engelländer ihnen / den Holländern / nicht / mit etlichen Bremern / so mächtigen Schaden / und zwar durch eine verdeckte Kriegs-List / gethan hätten:

(a) Ita Heleus in Peregrinat. p. 2.

gab solches Gelegenheit / unter den Kriegs-Bedienten / darunter auch der Stückmeister zugegen war / von allerhand Erfindungen / so zum Stück-Zeug und Geschütz-Werck gehörig / zu schwatzen. Letzlich / als man / von dem ersten Erfinder deß Geschützes / zu reden kam / sagte der Schiff-Prediger / welcher mit zu Tische saß / es hätte derselbe einen schlechten Lohn bey GOTT damit verdient / der diß Menschen-verderbliche Donner-Instrument am ersten ersonnen. Auf diß winckte angeregter Stückmeister / welcher ein Italiäner von Geburt war / dem Herrn Sinnebald / als einem Teutschen: denn er hatte etwan vordem gehört / es solte der Erfinner seyn ein Teutscher gewest. Solches nahm der Schiff-Hauptmann Floris wol in acht: lachte derwegen / und sagte. Merckt ihr nicht / Herr Sinnebald / daß dieser Winck eurer Landsmannschafft einen Verweis gibt?

Wer der erste Stück-Erfinder gewest?

Ich hab es / fieng Sinnebald an / deutlich gnug verstanden. Wer ist aber ärger / der einem die Keule / um gewissen Lohn / aus einem Baum schnitzt / und verkaufft; oder der / welcher sie kaufft / daß er Leute damit todtschlage? Der letzte / sprach der Italiäner / dunckt mich / sey der ärgste.

Wol! versetzte Sinnebald: Ihr habt euren Herren Landsleuten das Urtheil gesprochen. Denn / so es wahr ist / was Polydorus Virgilius uns Teutschen aufbürdet / daß einer von meinen Landsleuten den Venetianer soll die Kunst Stücke zu giessen / und loß zu blitzen / gewiesen; diese aber solche alsobald wider die Genueser gebrauchet / und sie dadurch Anno 1382. in der Schlacht leichtlich überwunden haben: seyd ihr gewißlich in gröfferer Verdamniß / als der Teutsche; wiewol ich diesen darum eben auch nicht lobe. Zudem ist noch gantz ungewiß / ob Polydorus nicht uns Teutschen Unrecht thue; ja vielmehr gewiß / daß es ein falscher Bericht. Denn obgleich Blondus / Volaterranus / und andre / ja die Genuesische Jahr-Geschichte selbst / zeugen / es sey im bemeldten Jahr / von den Venetianern das Geschütz / unter die Genueser / loßgeblitzt / und vielleicht ein Teutscher ihnen damals am ersten den Gebrauch der Stücke gezeiget; vermeint doch Petrus Hispalensis / (a) es haben die Spanier / schon lange Zeit zuvor / sich derselben bedient: und meldet / daß die von Tunis / aus ihren Schiffen / unter die Flotte Königs Alphonsi / mit feurigen Kugeln gedonnert; wiewol der Geschicht-Verfasser selbiges Kriegs / Petrus Episcopus Lugdunensis / nicht gewust / aus was für Instrumenten solche Donnerschläge wären geschehen. Imgleichen gedenckt selbiger Author / daß hernach im Jahr 1343. abermal ein andrer Alphonsus die Stadt Algazara belägert; da denn / aus der Stadt ebenfalls eiserne Kugeln / mit einem hefftigen Donner-Krachen / angeflogen kommen.

Einige wollen den Ursprung der Geschütze / auf die Regierung Käysers Othonis / deß Vierdten / und Papsts Innocentii / deß Dritten / nemlich ins Jahr 1212. zurück ziehen; vorab Nauclerus; welcher solches glaubwürdig bescheiniget / mit dem Anhang / daß die Form der Stücken zwar nachmals kunstrichtiger und bequemlicher ausgesonnen / zu erwehnten Käysers Othonis Lebzeiten aber jedoch schon im Felde geblitzet: sintemal selbiger Käyser damit zwo starcke Vestungen deß Thüringischen Printzens Hermanns / übern Hauffen und zu Grunde geworffen.

Uberdas schreibt Krantzius / (b) daß / im Jahr 1280. König Christoph von Dennemarck / in einem Treffen / mit der Stück-Kugel erschlagen. Daß ich der Sineser nicht gedencke / bey denen das Geschütz-Werck viel früher / weder in Europa / erdacht: wiewol sie niemals so hurtig damit umzugehen gewust / als wir Europæer.

Das ist wahr / sagte Angelott: und darum haben ihre Käyser / in dem letzten Kriege wider die Tartern / welche aber dennoch ihnen obgesieget / der Portugallischen Geschütz-Meister sich vielfältig bedient: weil ihre eigene Leute zu langsam mit umgangen.

Aber / fieng Sinnebald wieder an; ich setze den Fall / es habe den Europæischen Ländern ein Teutscher am ersten dieses Liecht (rechter zu sagen / diese Furialische Fackel) angeleuchtet / und das erste Feld-Geschoß abgefeuert: so dunckt mich / er habe bey weitem doch nicht die Staffel der Boßheit und Grausamkeit erreicht / so von den heutigen Kriegs-Anschürern / unter allen Christlichen Nationen / betretten wird: die offt / um die geringste zweiffelhaffte Prætension / ein solches Feuer

(a) Sylva var. lect. p. 1. c. 9.

(b) Vandal. l. 8. c. 23.

Feuer erregen / als wolten sie die Höll anzünden / und alle Unholdinnen / mit feurigen Bränden / Fackeln und Pechkräntzen / unter die Christenheit herauslocken.

Vorgedachter Polydorus zwar vermeint / der böse Kerl / wär gleiches Trinckgelds würdig gewest / dessen Perillus / ein Erfinner deß ehrnen Marter-Ochsens / genossen; und hätte verdienet / daß man / anstatt der erste Kugel / ihn selbst zum Stück heraus solle fliegē lassen: aber der Italiänische Boccalini / und dessen Apollo / urtheilet viel gnädiger / und reformiret den Ausspruch deß Polydori so gewaltig / daß ihm / an Stelle der Straffe / eine Wolthat zuerkannt wird. Der Discurs / welchen gerühmter Boccalini darüber führt / verdienet wol / daß wir ihn hören. Er dichtet gar artlich / sein Parnassischer Apollo habe dem Polydoro Virgilio befohlen / auf den jenigen Kundschaft zu legen / der sich hätte gelüsten lassen / ein solches teuffliches Instrument zu erfinden / und eine solche Ruthe / die dem Göttlichen Donner so nahe käme / zu erdencken und einzuführen. Polydorus sey deß Apollinis Befehl nachgekommen / und habe / in wenig Tagen / erforscht / daß derselben Authur ein Teutscher (dazu aber andre anders sagen) gewesen; sich auch desselben bemächtiget / und ihn lebendig in die Hände der Justitz überantwortet. Apollo wird höchlich froh darüber: befihlt den Blut-Richtern / an solchem erschrecklichen Feinde menschliches Geschlechts ein scharffes Exempel zu stellen. Darauf selbige ein Urtheil fälleten / daß dieser Teutsche lebendig in ein Stück Geschützes eingesteckt / solches angezündet / und er also / von seinem höllischen Instrument / solte lebendig in Stücke zerrissen werden. Der Galgen war schon aufgerichtet / und der unglückselige Teutsche hingeführet / die gebührende Straff seiner Bosheit zu empfahen.

In dieser seiner höchsten Angst / bat er inständiglich / ihme aus Gnaden zu erlauben / nur mit etlichen Worten sich gegen Ihrer Majestät / dem Apollini / zu verantworten. Wie ihm solches nun erlaubet; ward er vor den Apollo geführt / den er auf folgende Weise anredete.

Großmächtigster König! ist es billich / daß / von Eurer Majestät / die von jedermänniglich für einen gerechten Richter gehalten wird / einer zu einer solchen greulichen Straffe verdammt werde / der sich so saur hat werden lassen / mit Erfindung solcher nützlichen Sachen / bey GOTT und Menschen beliebt zu machen? Der Will / das Vornehmen / und die Intention eines jeglichen / machen unter den Missethaten einen Unterscheid: welche / ob schon / aus eines geführten Actionibus / noch so ein grosses Unheil entstünde / keinem können zugemessen werden / der da einen guten Vorsatz und Intention gehabt hat. Ich ruffe GOtt / der alles siehet / zum Zeugen an / daß ich die Artillerie nicht / wie mir fälschlich wird zugemessen / dem menschlichen Geschlecht zum Nachtheil / sondern aus grosser Lieb und inbrünstigen Eifer / erfunden und zuwegen gebracht habe: dadurch hernach / wider meinen Willen / solche grosse Unheil / wie bekandt / entsprossen sind. Denn es kränckte mich in meinem Hertzen / als ich sahe / daß / durch den Ehrgeitz der Regenten / so viel unschuldige Menschen / durch allerley Rencke / in den Krieg / als zur Schlachtbanck / geführt würden: Gedachte derowegen bey mir selbsten / es könnte dem menschlichen Geschlecht keine grössere Gutthat widerfahren / als wenn die Menge deß menschlichen Fleisches aus der Welt abgeschaffet würde / weiln gewiß und unfehlbarlich den grossen Herren der Lust zu kriegen vergehen / sie sich auch mit dem / was ihnen GOtt bescheret / desto eher begnügen lassen würden / wenn sie keine Soldaten mehr überkommen könten / sondern selbst den Degen in die Hand nehmen / und mit den jenigen / denen sie Land und Leut abzudringen sich unterstehen / herum schmeissen müsten; denn die Gefahr Leibs und Lebens sie das Schwert einstecken lernen / ihnen auch das Praviren und den Ehrgeitz / so sie haben über 7. Welt zu herrschen / vertreiben würde. Zu solchem guten und heiligen Zweck nun zu gelangen / darinnen die Glückseligkeit deß menschlichen Geschlechts / meinem Bedünckē nach / bestünde; erdachte ich das teuffliche Instrument der Büchsen / der gäntzlichen Zuversicht / es würde ein solches erschreckliches Werck jedermänniglich verzagt und erschrocken / und also alle Menschen von dem Krieg abwendig machen. Und in dieser Meinung würde ich desto mehr gestärcket / weil ich sahe / daß die Menschen vor dem Donner sich so sehr entsetzen / da sie doch wissen / daß der gütige GOTT / der da lauter Barmhertzigkeit ist / viel öffter donnern läst / nur die Menschen zu erschrecken / als daß Er solte lassen einschlagen / dieselbe zu straffen: daß jedoch ihrer viel / nachdem sie den Blitz / so vor dem Donner herzugehen pfleget / gesehen / sich in die Klüffte der Erden verkriechen / ja

gar

gar eiserne Kammern zurichten lassen / sich vor selbigem zu verwahren. Um dieser Ursachen willen nun bildete ich mir festiglich ein / es würde kein so leichtfertiger noch verwegener Mensch gefunden werden / welcher / als ein abgesagter Feind seines eigenen Lebens / gegen solchen irdischen Donner / dem himmlischen in allen Stücken so ähnlich / und der da mit solcher Kunst und Fleiß wider das Leben der Menschen gerichtet / nicht nur dieselbe zu erschrecken / sondern sie umzubringen / sich wagen / und die erschreckliche Resolution fassen würde / den theuren Schatz seines eigenen Lebens in solche augenscheinliche Gefahr zu setzen. So nun das Gegentheil dessen / so ich mich versehen / erfolget / und das menschliche Geschlecht / welches in dem höchsten Grad der Thorheit begriffen / und sein selbst gröster Feind ist / so närrisch worden / daß es aus lautern Ehrgeitz / nur seine Tapfferkeit zu erweisen / gegen solche Schüsse mit freudigem Hertzen gehet / soll ich deßwegen solches entgelten / und die Straff ihrer Vermessenheit und Grausamkeit über mir ausgehen?

Die Verantwortung dieses Teutschen gienge Apollini dermassen zu Hertzen / daß er die Straff in eine Gnad verwandelte / und so bald befahl / ihn vielmehr zu belohnen / als zu straffen: sagte auch mit weinenden Augen / wie er durch die Verwegenheit derer / so ihr Leben deß Tags um ein halb Kopffstück verkauffen / gleichsam genöthiget würde / nachzugeben / daß von Tag zu Tage dergleichen greuliche inventiones mehr erdacht würden / damit solche liederliche Menschen und schädliche Pflantzen desto eher von dem Erdboden vertilget werden möchten. Weiln aber weder Feuer noch Schwert mehr helffen wolten / die Welt von diesen erschrecklichen Menschen Metzgern zu erlösen / müste man GOtt den Allmächtigen inständiglich ersuchen und bitten / daß Er auf das neue die Fenster deß Himmels öffnen / und eine andere Sündflut über das Erdreich schicken wolte / die jenige gottlose Gesellen von dem Erdboden auszurotten / welche ihrer Schuldigkeit vergessen / indem sie das menschliche Geschlecht vermehren solten / aber sich vielmehr / dasselbe zu vertilgen / beflissen. (a)

Mir / sprach Angelort / hätte eine solche Antwort noch kein Genügen gethan: wolte mich derhalben auf andre Entschuldigungen besonnen / den Nutzen deß Geschützes gegen den Schaden gestellet / und erzählet haben; wie nothwendig dieses Instrument wäre / wider die ungläubige Türcken und Tartern / mit denen man schwerlich würde zurecht kommen / wenn alle Handlungen mit ihnen / allein durch Schwert und Bogen / solten ausgetragen werden: sintemal ihre Hurtigkeit / und geübte Stärcke / unseren Christlichen Soldaten / mit solchen Waffen / gar sehr überlegen seyn / und sie die Köpffe der Unsrigen / nur wie Rüben und Aepffel / wegputzen würden: mit dem Geschützwerck aber könnte man sie am sichersten von der Haut halten. Und ob man gleich wolte einwenden / daß die Türcken jetziger Zeit ebenfalls / wie wir / und zwar eine weit bessere Artillerie ins Feld / oder vor eine belagerte Vestung führen: hebte doch solche Widerrede den Nutzen deß Geschützes bey uns nicht auf: angemerckt / wir ihnen dadurch gleichen Schaden zufügen können / vermittelst deß Vortheils / welchen eine Vestung für ihrem Belagerer hat. Und im Felde / kan man ihre Reuterey / die selten mit Stückführung sich beschweret / durch die Hagel-Stücke / am artlichsten empfangen: Jedoch / nachdem deß Orts Gelegenheit / und deß Connestabels Geschicklichkeit bewandt.

Ja / sagte Floris; es liesse sich hören; wenn wir Christen nicht am meisten einander selbsten den schädlichen Stücken-Rauch unters Gesicht / und so viel tausenden dadurch das Liecht ausbliesen.

Sinnebald hub an: Das ist der Mißbrauch / wodurch der rechte Brauch nicht aufgehoben wird. Es mag Virgilius immerhin schreiben / er könne kaum glauben / daß ein Mensch / sondern vielmehr der Teuffel selbst / den Menschen diß vermaledeyte Kriegs-Instrument gewiesen / und der Erdencker gewißlich zum Verderb menschliches Geschlechts geboren sey. Cardanus (b) mag seinen Namen für verflucht halten / und sprechen; solche Invention gereiche der Menschlichkeit mehr zum Schaden / weder zu Nutzen: und andre mögen darüber gleiche Gedancken führen: so werden doch gleichwol auch nicht tugendhaffte Leute ermangeln / die das Geschütz-Werck rühmen. Ist den belägerten Städten nichts gefährlichers noch verderblichers / als ein metalliner Mauren-Brecher? Wolan! so ist ihnen ebener Massen / gegen ihren Feind / auch nichts heilsamers / noch bequemers zur Beschirmung. Was hat jemals wol die

(a) Trajan. Boccal. Centur. 1. Relat. 46. p. 110.

(b) Card. lib. 17. de artib. artificiosisque rebus.

die Natur dem Menschen Gutes beschert/ dabey nicht etwas Ungütliches? Sehe einer die beyde fürnehmste Elementa an/ Wasser und Feuer/ durch welche das Leben wird am meisten unterhalten; werden nicht auch Städte dadurch verschlungen/ Länder verderbet/ und viel Menschen aus dem Mittel geräumt? Ist demnach vermuthlich/ GOtt habe/ nicht ohne wichtige und besondere Ursach/ verhenget/ daß ein solches schädliches Werck würde erfunden: damit die Sterblichen/ an beyden Theilen/ durch Schrecken und Forcht/ bewegt würden/ Frieden mit einander zu halten/ und den Krieg zu scheuen/ darinn das Leben für einen ungefähren Schuß so übel gesichert.

Man beschuldigt auch das Geschütz zur Ungebühr/ daß es den Unterscheid/ zwischen tapffren und verzagten Kriegs-Leuten aufgehoben: angeschaut/ dieser erschreckliche Kriegs-Blitz den Muth tapfrer Soldaten am allerbesten erleuchtet/ und klar genug erweiset/ es müsse die Squadron ein Hertz haben/ die für den tödtlichen Athem einer solchen zischenden Feldschlangen nicht durchgeht/ und an Statt der stoltzen Mähne ihrer Pferde Schwäntze zeiget. Jener Hertzog von Ferrar/ mit Namen Hercules/ als ihm mit einer Kugel die Ferse verletzt/ klagte sehr über den Venetianischen General/ daß er brave und muthige Leute/ die um Reputation und Glori fechteten/ also schändlich mit einem Hagel-Sturm von Kugeln übern Hauffen geworffen. Aber das war mehr eine Omphalische/ weder Herculeische Klage. Denn wie tapffere Helden damals die Herren Italiäner gewesen/ kan man kaum ohne Gelächter erzählen. Pantzer/ Harnische/ und Helm/ waren ausbündig tapffer/ und so bewehrt/ so standhafft/ daß kein Spieß noch Rappier kunte durchbrechen. In solcher ehernen Haut steckten die fürtreffliche Helden mit Haut und Haar; waren lauter Metall/ biß auf die Zähne; ihr zartes Hertz saß/ wie eine weiche Auster zwischen der steinharten Schalen. Darum hatten sie gut kämpffen: ruckten bey 4. oder 5. Tausend starck zusammen gegen einander ins Feld/ und stritten/ bey angezünten Wachs-Liechtern/ gegen den Einbruch der Nacht/ aufs allerhefftigste: der Harnisch fieng die Stösse auf/ und hielt sich so redlich/ daß/ unter allen solchen küriſſirten Hasen/ kein einiger offt ein Tröpfflein Bluts fallen ließ: darüber die heutige Militz Zweiffels ohne hefftig würde gelacht haben. Als aber die Frantzosen/ Teutschen/ und die Venetianer selbst/ solche Böhnlein ihnen auf den Leib spieleten/ welche durch Harnisch und Haut zugleich rissen; da beschwerte sich jener ihrer Tapfferkeit zum höchsten darüber/ als über ein wildes/ wüstes/ und unmenschliches barbarisches Gefecht. Wer seiner Haut sich förchtet; der bleibe daheim: juckt sie ihm aber; so getröste er sich/ daß man/ im Felde/ dieselbe ihm nicht leichtlich anders/ als blutig und tödtlich-wund kratzen werde.

Der Krieg lässt ihm/ (was die Waffen betrifft/) keine gewisse Gesetze noch Bedingungen fürschreiben/ wie Thucydides zu reden pflag: Und/ beym Plutarcho/ sagt Antigonus; es stehe einem jedweden frey/ seinen Feind zu fällen/ wie er kan; es geschehe durch List/ oder Gewalt/ öffentlich/ oder durch einen Anschlag. Den Archimedem tadelte kein Römer/ sondern sie rühmten ihn vielmehr/ daß er ihre eigne Schiffe/ durch seinen Kunst-Zeug/ verderbet hätte.

Der Schiff-Prediger ließ dieses nicht ungezüchtiget: sagte/ es wäre bey Heyden zwar rühmlich/ und zulässig gewest: Christen aber solten/ im Kriege/ das Blut sparen/ so viel als immer möglich/ und/ so es je müste gestritten seyn/ sich befleissen/ mit so wenigem Blut/ als immer möglich/ die Brunst deß Kriegs auszugiessen.

Aber Angelort antwortete ihm: Auf solche Weise/ würde man lieber nur alle Wehr und Waffen miteinander müssen abschaffen. Denn wozu solten sie nützen/ da man sie nicht wolte lassen schneiden/ wenn es die Noth erforderte? Und/ sprach er/ was will man im Kriege viel nach dem Christenthum sich umsehen: kan mans doch kaum mehr/ im Frieden/ auf der Welt/ zu sehen bekommen? In den Kriegs- und Stats-Stuben/ da man nicht für unchristlich achtet/ um ein Stück Landes/ oder andres Interesse willen/ ein oder zwantzig Tausend (wo es dabey bleibt) auf das Spiel zu setzen/ und dem Untergang in den Rachen zu schleudern/ da solte man erst vorher recht betrachten/ was das wahre Christenthum mit sich bringe. Da/ da soltet ihr Herren Geistliche sein zu rechter Zeit sprechen/ warnen/ ermahnen/ und die Abscheulichkeit solcher unchristlichen Blutstürtzungen euren Seel-Kindern/

den

den Käysern / Königen / Fürsten / und Herren / für Augen stellen: Hernach / wenn man allbereit gegen einander blanck stehet; ist es zu spat / daß man von Christ- oder unchristlichem Gefechte viel reden will. Denn im Kriege ist der beste Meister / der die meisten Leute zu den Meisten schickt: wer den grössesten Hauffen übern Hauffen stürmet / und todtschmeisst; wird für den grössesten Helden geachtet: und der seinen Gegenstreiter anfällt wie ein Löw / oder wie ein Bär / ja wie ein leibhaffter eingefleischter Teuffel / ist / in den Augen der hohen Generalität / der allerschönste Engel. Darum beschuldiget ihr Herren Niederländer / wie vormals die Schweden / als diese mit dem Quartier-geben / im Sunde / so sparsam umgiengen / also ietzo auch uns Engländer nunmehr umsonst / daß wir / durch eine Kriegs-List / unterschiedliche Schiffe der eurigen verbrannt / oder in die Lufft geworffen. Denn / bey solcher Fischerey / sucht ein jeder so viel von den nassen Schaaren auf einmal zu berücken / als ihm immer möglich; hält das für sein Bestes / was seinem Widersacher am bösesten und übelsten bekomt; und thut nichts liebers / weder das sein Feind am ungernsten sihet. Wem aber solches nicht gefällt; der muß gegen seinen Feind silberne Stücke aufführen / die den andren ihren Rachen zustopffen / und Friede unterhalten können: Oder / ist einem dieses nicht gelegen; so hat man zu erwarten / was die Weise der vernünfftigen Löwen / wolte sagen / der Kriegs-Leute / mithringt.

Es ist nunmehr umsonst / wider die Erfindung / und den Gebrauch der Stücke / viel zu disputiren / da sie allbereit vorlängst / durch grosser Herren Namen und Wapen / ja so gar durch die Bildnissen heiliger Leute / geadelt sind / und solche zu Patronen haben.

Das seynd aber böse Heiligen / sprach der Schiff-Prediger / für welchen die Leute dergestalt auf die Knie / oder auf ihr Antlitz fallen / daß sie nimmer können wieder aufstehen.

Angelott antwortete: Die metalline Stück-Heiligen machen es nicht anders. Sie geben gar böse Feld- und See-Prediger / und predigen mit einer so starcken Donner-Stimme / daß manchem Hören und Sehen darüber vergeht. Warum lächelt aber der Herr Sinnebald?

Dieser sprach: Es fällt mir ein die possierliche Schertz-Rede deß Mitternächtigen Kriegs-Heldens / Königs Gustavi Adolphi / welche einsmals soll von ihm seyn gehört worden. Als derselbe / in einer fürnehmen Teutschen Stadt / sich befunden / und vernommen / daß allda zwölff auserlesene Kriegs-Stücke / an einem Orte / verborgen stünden / die mit den Bildnissen und Namen der zwölff Apostel geziert; soll er gesagt haben: Seynd es Apostel; so muß man sie für den Tag bringen / und in die Welt senden / das Evangelium zu predigen / und befordern. Immassen solches / neben andern / Masenius / (a) aus den Kunst-Quellen Quirini Pegei / anzeucht; aber in dem Register unrecht setzet / es sey zu Ingolstadt geschehen: angemerckt / König Gustavus diese Stadt niemals einbekommen. Königs Gustavi Worte bey Findung der Apostel-Stücke.

* * *

NAter diesen und dergleichen Reden / bekam das Schiff wieder halben Wind; zoch demnach die Segel auf / und richtete seinen Lauff ferner nach Norwegen zu: wiewol es dennoch nicht völlig dahin gelangt. Denn folgenden Morgens / segelte ein klein Niederländisches Renn-Schifflein daher: von welchem der Schiff-Hauptmann gewisse Nachricht einnahm / daß die Englische Haupt-Flotte schon aufgehört / die Niederländische Seeküste zu kreutzen / und sich nach der See zugewendet / um den Holländischen und Frantzösischen Kauff-Fahrern auf den Dienst zu warten: darum befand er nunmehr nicht dienlich / vollends nach Norwegen zu laviren; sondern ihnlicher / wieder umzukehren / und in Texel einzulauffen. Dazu ihnen auch der Wind / welcher in anderthalb Stunden wieder umsprang / gar günstig fugte / also / daß sie deß andren Morgens / in aller Frühe / daselbst glücklich gearriviert.

Wie nun Angelott vernommen / daß das Schiff seinen Lauff geändert; sagte er zum Floris: Was hör ich? Werden wir Norwegen nicht zu sehen bekommen.

Nein / sprach Floris; vor dißmal nicht: denn die Güter / so ich aus Norwegen nach Holland convoyren wollen / seynd / wie ich erfahren habe / allbereit für uns hin / und werden ehe / als wir / Amsterdam sehen.

Angelott / welcher wol merckte / daß

(a) Lib. 2. Famil. Argutiar.

daß solches deß Floris sein blosser Fürwand wäre / und das vorige Absehen auf Norwegen anders nirgends / weder aus Forcht der Englischen vorm Texel streifender Schiffe / hergerührt; hub an zu lächeln / und sagte: Ich vermeine selbst / es sey für die Kauffmannschiffe / zwischen hier und Norwegen / gestern und vorgestern / sicherer / denn vor dem Texel / gewesen: und ist mir gleichfalls lieb / daß wir nur wieder umkehren: massen / in dem rauhen Norwegen / wenig Freude / meines Muthmassens / zu sehen.

Floris fragte: Ob er denn niemals darinn gewesen? Und / als jener nein antwortete; gab ihm dieser / von der Beschaffenheit selbiges Königreichs / der Regierung / von den Einkünfften / von der Einwohner Manier / von deß Landes Fruchtbarkeit / von den Städten / Gebäuen / Flüssen / von dem Temperament der Lufft / und von den hohen Schnee-Gebirgen / einige Nachricht. Zuletzt fragte Angelott nach Island / und fürnemlich nach dem Heckelberge / von welchem er viel gehört hätte. Aber Floris entschuldigte sich / daß ihm die Gestalt dieses Berges nicht bekandt / ob er gleich ungefähr ein und anders mal davon hätte reden hören / daß es ein schrecklicher brennender Berg seyn solte. Denn / (sprach er) wir Niederländer sehen uns nicht sonders viel um / nach den Bergen / die da Flammen und Rauch; sondern lieber nach denen / welche Gold und Silber / oder andres was / da man die Butter vor kaufft / aus- und / durch Handel und Wandel / uns in den Seckel werffen. Jedoch so dem Herrn Angelott beliebig / von diesem Heckel-Berge etwas zu vernehmen / mangelt es uns nicht an einem guten Berg-Rath. Denn ich meine / unser Herr Sinnebald kan und wird uns denselben gar lebendig und glaubwürdig abmahlen: um so viel destomehr / weil er uns ohne das noch einen Discurs / von den Brand-Gebirgen / schuldig ist.

Der brennende Berg Hecla in Island.

Sinnebald fieng hierauf an / und sagte: Der beschriene Heckelberg ligt in dem kalten Island / welches eine grosse Insul / so mitten im wilden Meer ligt / und eben die letzte unter alten Britannischen Insuln ist / die man vormals Thule geheissen; jetziger Zeiten der Königlichen Dänischen Regierung unterwürffig. In selbiger Eis-Insul / die von der ungünstigen Natur zu sehr grosser Kälte verdammt ist / gibt es drey unterschiedliche Feuer-speyende Berge; einer der Schwefelstock / der andre der Kreutzberg / und der dritte Heckelberg oder Hecla genannt. Der beyden ersten ihre öberste Gipffel stecken gar hoch in den Wolcken / und toben ohn unterlaß mit Blitz und Donner. Hecla aber / der etwas niedriger / und gegen Abend / wie Surius / oder wie Dithmarus Bleskenius / der ander anderswo Bielken wird benamt / gegen Mitternacht / seinen rauhen Stand hat / wütet noch viel hefftiger / und leidet auf sechs Meilen um sich her / weder Einwohner / noch Vieh-Weide.

Saxo Grammaticus schreibet: daß dieser Berg ein ewiges Feuer unterhalte / mit immerwärendem Auswerffen der Flammen / darüber man sich zu verwundern habe; weil das Land dem allerhöchsten Frost unterworffen; und er dennoch überflüssig grosse Hitze behalte / als ob das immerbrennende Feuer verborgene Nahrung hätte / und die Erde zu Fortsetzung deß Brandes helffen müste. Darüber aber sich / meines Erachtens / nicht hoch zu verwundern: in Betrachtung / daß die Ursach solcher Flammen-Nahrung dem Berge stets an der Hand. Denn / wie vor angerührter Surius berichtet / so ligen / unfern von dem Berge / viel Schwefel-Gruben / daraus der Schwefel / in grossem Uberfluß / gefunden / und mit Schiffen abgeführt wird. Wenn der Berg (sagt eben dieser Surius) in der Wüte; macht er ein Getös / nicht anders / als wie der schrecklichste Donner prasselt: wirfft grosse ungeheure Felsen aus / und / wenn die Asche fort / hernach Schwefel; bedeckt den Boden allerdings herum so weit und breit / daß man das Land / biß an den zwantzigsten Marckstein / (verstehe / in stracker Limi: denn vor hab ich von 6. Meilen / mit dem Dithmaro / geredet; welches vielleicht von dem gantzen unfruchtbaren Umkreis zu verstehen) oder über eine Meile / nicht bauen kan. Um den Berg seynd viel Gruben / mit Aschen solcher gestalt bedeckt / daß auch die jenige schwerlich sich dafür vorsehen können / die dem Berge etwas nahe kommen / solches Brandes Eigenschafft zu erforschen: zumal deren sehr viel lebendig in solche Gruben gefallen / und verschlungen worden.

Besucher deß Berges Hecla komt in grosse Gefahr.

Gleichwol hat es obbenanter Dithmarus gewagt / den Berg zu besichtigen / so nahe / als ihn dieser kommen lassen wollen: hat zween Isländer / und einen Dänen / welcher auf einem Pferde ein kleines Zeltlein / und etwas

Speise geführt / mit sich genommen / und vier Tage durch unwandelbare / wüste / höckrichte / und gebirgige Wege / gereiset / ehe er den Berg erlanget. Ihn warneten seine Gefährten / er solte dem Berge / um welchen her / auf zwo Meilweges / der Grund / unter schwartzer Aschen und Bimsen-Stein / bedeckt / und gleichsam / wie unter einem traurigen Leich-Tuch / erstorben ligt / sich nicht zu seher nähern / noch sein Verderben suchen. Weil aber sein Fürwitz ihn stärcker vorwerts getrieben / wieder die Gefahr zurück halten können: haben sie das ihm geliehene Pferd davon geführt. Dessen ungeachtet er / mit dem abgestiegenen Dänischen Mann / zu Fuß / ferner hinan gewandert: biß auch der Dän / weil die Gefahr je näher / je schreck- und abscheulicher ihnen entgegen blickte / nicht weiter mit wolte. Da ließ er denselben stehen / und (was erkühnt sich nicht die unbesonnene Jugend! (watete allein / durch den äschernen See / dem grausamen Berge zu / welcher ihm unterweilen / mit seiner gräulichen Gestalt / ein Grausen und Schaudern verursachte: Denn seine angeborne junge Künheit spornte ihn dennoch immer weiter / und hieß die Abscheulichkeit selbst nicht scheuen / sondern großmüthig verachten / wozu ihm denn auch das Wetter etwas schmeichelte; als welches daselbst still und gut war / und weder Feuer / noch den Argwohn deß Feuers / den Rauch spüren ließ. Aber es wärete nicht lange / da lässt sich / in der Erden / ein starckes Donner-krachen hören / und gleich darauf eine Schwefel-blaue Flamme sehen / die den Muth dieses kecken Jünglings im Augenblick verzehrte / und mit ihrem schändlichen Schwefel-Gestanck ihn bey nahe gantz erstickt hätte; also daß er / mit grosser Mühe und Angst / kaum / nach seinem hinterlassenen Gefährten / zurück geflohen.

Auf diesen grossen Schrecken / fällt er in schwere Gedancken / und Kranckheit: dabey ihm der schreckliche Flammen-Blick stets vor Augen stund. Wurden also die beyde Isländer / seine Gefährten / benöthiget / ihn in ihre Behausung zu führen; da er / zween gantzer Monat durch / deß Bettes Hüter seyn müssen / und in der Schwachheit lernen / was er bey gesunden Tagen nicht gläuben können / daß die Gefahr ihre Spiel-Schwester / die Künheit / mit ihrer Umfahung / gemeiniglich gern erdrücke / oder aufs wenigst ihr etliche blaue Denckmalen eindrücke.

Floris sprach: Vorwitz will gebüsset seyn / und wird selten nachwitzig / ohne mit Schaden. Was schreibt doch aber selbiger Dithmarus sonst gutes / von der Beschaffenheit dieses Heckelberges? Hält er auch was drauf / was das gemeine Gerücht ausstreuet / daß man daselbst Klagen / Seufftzen / und Heulen der Gespenster / oder / (wie die einfältigen Leute meinen /) der verdammten Seelen höre?

Von der Eigenschafft deß Berges (gab Sinnebald zur Antwort) meldet er / als eine Person / die alles aufs gründlichste theils / mit seinen Ohren / theils aber / und zwar das meiste / mit seinen Augen / selbst erfahren und ausgekundschaffet: daß derselbe nicht fern vom Meer stehe / und auch / an einer Seiten / von den Wellen desselben angebrauset werde; Jetzt stosse er eine Flamme auf / jetzt ein feuriges Wasser / hernach Bimsenstein und schwartz-gebrannte Asche heraus / so häuffig und dick / daß aller Lufft davon mit einer finstern Rauchwolcken überzogen und betrübet werde. Wenn einige Lebens-verächter und ruchlose Gesellen / zu Zeiten sich hinan erkühnen / und durch die Löcher Steine hinein werffen: speye er solche hinabgeworffene Steine alsofort wieder heraus / mit grausamen Krachen und Donnern.

Unterweilen gibt er eine Flamme / davon es / in der gantzen Insul / liecht wird: welche Flamme Dithmarus auch gesehen / im November zu Mitternacht. Worauf / eine Stunde hernach / die gantze Insul erbebt / mit solchem Gewalt / ob würde sie aus dem Grunde gehebt / und gewogen. Auf das Erdbeben kam ein schreckliches Krachen / und ein solcher grausamer Donner-Knall / das ein gantzes Feld voll Kriegs-Stücke / da sie gleich auf einmal loß feuerten / solchen Schlag nicht geben kten / und kein Mensch / der es nicht gehört / ihm dergleichen einbilden kan. Nachmals erfuhr man / daß das wilde Meer / von selbigem Ort / auf zwo Meilwegs zurück gewichen / und vertrocknet wäre.

Gespenster auf und um den Berg Hecla

Wahr ist es (nach seinem Bericht) daß sich die Gespenster daselbst vielmals / und zwar in sehr abscheulicher Gestalt / nicht allein auf dem Berge und unher blicken / sondern auch hören lassen: insonderheit / wenn anderswo ein Unglück / als ein blutiges Treffen / oder etwas

etwas dergleichen/ vorgeht: daher auch die Inwohner gemeiniglich den Tag wissen/ an welchem/ in andren Ländern/ eine Schlacht vorgangen; ob ihnen gleich der Ort nicht eigentlich bewust. So erscheinen auch unterweilen diejenigen/ welche sonst umkommen/ ertrincken/ oder durch einen andern unglücklichen Todes-Fall/ von der Welt gerissen worden/ ihren Freunden und Verwandten/ in traurigen und ernsten Geberden: und wenn man sie fragt/ (wie denn das einfältige Volck solche teufflische Gespenster/ für menschliche Seelen achtet) woher/ oder wohin sie fahren? geben sie zur Antwort: Nach dem Heckelberg/ in deß höllischen Geistes Gewalt. Und mit solchen Lügen-Worten/ verschwinden denn solche Lügen-Geister zur Stunde.

Anreichend aber das erschallende Zetter-Geheul/ so der aberglaubische Einwohner für ein Marter-Geschrey derer/ die in der verdammten Qual sich leiden müssen/ achtet; entstehet solcher irriger Wahn/ aus folgender Ursach. Es stossen/ zu gewisser Jahrs-Zeit/ fürnemlich gegen dem Antritt deß Heumonats/ sehr viel dicke und starcke Eisschollen/ wider den Berg/ und zwar gemeiniglich bey der Nacht/ da ohne das alles Getös/ weiß nicht was für Einbildungen erregen kan. Welches Eis/ drey Monat lang/ unabläßlich um den Hecla-Berg allein schwimmet. Alsdenn wandert überall/ in der Insul/ das Gerücht/ und der aberglaubische Glaube umher/ in diesem Eise werden die verworffene Seelen gepeiniget mit Kälte/ gleichwie in dem Heckelberge hingegen mit Feuer. Und in solchem Wahn stärcket sie das hörende Geheul. Besagter Dithmarus aber hat ihm fürgenommen/ auch dieses recht zu untersuchen: ist derwegen/ wie wol nicht ohne forchtsamen Schauder/ über dem Gerassel und Brüllen der wider einander zerschellenden und brechenden Eisschollen/ zu dem Eise hinbeygeschiffet; da er denn gemercket/ daß das Eis von dem Winde/ mit Gewalt/ an die Felsen deß Gebirges getrieben worden/ und einen so traurig-kläglichen Klang oder Schall gegeben/ welcher einem menschlichen Weh-Klagen und Aechtzen gantz nach geahmet/ und zu einer falschen Einbildung den unverständigen Leuten leichtlich Anlaß geben können.

Dieses ist gleichwol fast merckwürdig/ was er weiter von der seltsamen Eigenschafft desselbigen Eises gedenckt. Man breche davon ein Stücklein/ bewickle es mit einem Tuch/ und legs in die Truhen: so wird es darinn gantz bleiben/ so lang das übrige Eis in dem Meer schwimmt. Wenn dieses aber/ im Wasser schmeltzt (welches geschwind/ in einer einigen Nacht/ geschicht) alsdenn zergeht nicht/ sondern verschwindt vielmehr auch das eingewickelte Stück im Kasten. Welches Dithmarus nicht unbillich schier/ für ein Spiel deß Teuffels/ hält. Seltsame Eigenschafft deß Eises.

Was ist aber vonnöthen/ solches/ sprach Angelott/ für eine Würckung deß Teuffels zu schätzen; da es doch vermuthlich/ durch eine Sympathi/ oder heimliches Mitgefühl/ geschicht?

Sinnebald antwortete: Es kan nicht wol von einer blossen Sympathya herrühren: sonst würde wol/ in dem Tuche/ von einem zergangenen Stücke Eises/ es sey so groß oder klein/ wie es wolle/ einige Nässe hinterbleiben/ und am Morgen gesehen werden. Aber das befindt sich nicht: denn es hinterläßt nicht das geringste Zeichen einiger Feuchtigkeit/ will geschweigen Nasses.

Ich bekenne/ sprach Floris/ das ist wunderlich/ und allem Ansehen nach/ ein Stücklein aus der Gauckel-Tasche deß Satans: wofern anders nur der gute Dithmarus auch dieses selbst/ durch den Augenschein/ geprobiert/ und nicht mit falscher Nachricht hintergangen ist.

Sinnebald sagte: Es ist nicht vermuthlich/ daß er sich habe hintergehen lassen/ in Sachen/ die von ihm aufs fleissigste/ und bey sehr bequemer Gelegenheit/ ausgeforschet/ ohn Zweifel nicht von thummen und einfältigen/ sondern von bewehrten und erfahrnen Leuten. Wie er denn ausdrücklich meldet/ daß er alte Männer/ um die Beschaffenheit dieses Berges/ gefraget.

Was Teuffels-Possen seynd/ sprach Angelott/ darüber verwundre ich mich nicht: Denn was ist kundigers/ denn das der Satan ein tausend Künstler und Possenreisser? Aber die Gewalt der Flammen/ welche das See-Wasser/ biß auf 2. Meilen/ verzehret/ rafft mich in Verwunderung.

Auch das/ versetzte Sinnebald/ solte billich den Herrn nicht wunder nehmen; sintemal die natürlichen Kräffte deß Feuers und Wassers einander aufreiben/ und vertilgen/ wenn eines dem andren/ an Gewalt/ zu sehr überlegen. Zu-

dem ist bekandt / daß der Schwefel- und Salpeter-Brand / und das unterirdische Feuer / dem Wasser hefftiger widerstehet / weder unser gemeines Feuer auf dem Heerde / und stärckere Würckungen hat: über das so hilfft das saltze Meerwasser dem Feuer / und nähret den Brand gewaltiglich. Daher es mich so sehr eben nicht befremdet / daß allda das Meer zwo Meilweges sich zurück gezogen. Dieses aber / dunckt mich / sey Verwundrens würdig / daß aus dem Berge / wie eingangs angezogener Sirius gedenckt / ein gewisses Feuer herfürgehet / welches das Wasser verzehrt / Werck und Flachs aber nicht versehrt.

Floris fieng an: Ich halte es für eine verweisliche Neugierigkeit / und unverantwortlichen Fürwitz / wenn ein Mensch so gefährliche Dinge / mit seinen Augen / zu erkundigen / sich unterfängt. Mich brächte schon keiner dahin; ob ich gleich sonst der unerschrockensten gleichwol auch keiner bin: denn wer spräche mir gut dafür / so mir etwas widerführe / oder ich gar darüber umkäme / daß ich / auf solchen Wegen der Kühneit und Fürwitzes / selig würde?

Hierauf antwortete Sinnebald: Da muß einer die Art seines Berufs betrachten. Fürwitzlenden / und / ausser ihrē Amt / aus blosser Neugierigkeit / oder stoltzer Begier / für andren etwas zu wissen / dahin sich wagenden Leuten / wolte ich freylich keinen Bürgen für ihre Seligkeit stellen / so sie in solchen Wegen der Gefahr das Leben einbüssten. Denn wer / mit diesem seinen zeitlichen Leben / verschwendrisch und ruchloß umgeht; welches doch ein Geschenck Gottes / und ein Tröpfflein aus dem Brunquellen und Fürsten deß Lebens ist: der ist auch deß ewigen nicht würdig. Viel ein anders ist es aber / mit Personen / derer Beruff / Weise / Profession / und Verdienst / eigentlich mit sich bringt / natürliche Dinge und Eigenschafften / zu unterforschen; damit sie heut oder morgen was richtiges und vernünfftiges davon / in ihren Schrifften / mögen hinterlassen: item mit denen / die es thun / die Ehre Gottes / die Verwunderung seiner Allmacht dadurch auszubreiten / und / durch Entdeckung vernünfftiger Ursachen / andren Leuten den falschen Wahn / welchen sie manchesmal aus dergleichen Dingen gefasst / aus den Gedancken zu reissen / und keines weges / mit solcher Wissenschafft und Erfahrung / nur zu prangen. Denn so je diesen ein Unfall / ja auch der Tod selbst begegnete / und sie nur sonst in keinen andren Tod-Sünden stecken: achte ich / sey ein solcher Tod gar nicht tödtlich / noch an ihrer Seelen schädlich. Aus solchem löblichen und verantwortlichen Fürsatz und Antriebe / haben vermuthlich Plinius der ältere / (der auch darüber umgekommen / und doch nicht deßwegen zu straffen / da er nur im seligmachenden Glauben / und nicht als ein blinder unglaubiger Heyde / gestorben wäre) den ungeheuren Brenner Vesuvius / Bembus den Aetna / Kircherus alle beyde besichtiget. Wiewol man auch gleichwol so nicht allzukühn seyn / noch die Augen auf dem Rucken haben / oder blind hinein gehen / sondern andrer Leute / die solcher gefährlicher Oerter kündig / Warnung Gehör / und der Natur / wenn sie mit äusserst-gefährlichen Sachen spielet / nicht die Augen / sondern den Rücken geben muß / und ihr fürsichtig ausweichen.

Ich gestehe meinen Mangel / sprach Angelott: wenn mir die Gelegenheit dazu bequemlich an die Hand gienge; so gelüstete mich selbst / dergleichen Gebirge / und sonderlich den Welt-berüchtigten Aetna und Vesuvius / zu beschauen.

Floris beantwortete diß / sprechend: Der Mühe und Gefahr kan der Herr wol überhaben seyn / und darff nur dem Herrn Sinnebald gute Worte geben / der ihm diese Berge eben so fleissig abbilden / und von weiten zeigen wird / wie den Hecla.

Von Hertzen gern / sprach Sinnebald / will ich sie dem Herrn weisen: doch nicht mit meinen / (denn ich habe sie selbst nicht ins Auge gefasst) sondern mit andrer Leute Augen / und Unterricht.

Was den Berg Aetna / in Sicilien / betrifft / ist derselbe von vielen beschrieben: doch von niemanden ausführlicher / weder von dem gelehrten Bembo / und Kirchero. Solinus schreibt / es gebe / auf der Spitzen deß Berges / zwo Klüfften / aus welchen der ausgebrochene Dampff herfür steige / nachdem zuvor sich ein wütendes Getös hören lassen / welches durch die erhitzte Hölen und Winckel / in dem Bauch deß Berges / mit langem Brüllen / herum laufe / und endlich die Feuer-Kugeln heraus werffe: und sey dieses fast wunderlam / daß / unter solcher grossen Hitze / der Berg dennoch Schnee mit Feuer vermischet trage / und die Spitzen deß Berges ihre Winter-Gestalt und eisgraue Farbe immerzu behalten / ob gleich das Feuer / mit noch so hefftigem Brande / oben heraus falle.

Die Art / Gestalt / und Eigenschafft deß Berges Aetna.

Aber

N. VII.

ad pag. 209.

1. Der Feuer-Berg Ætna in Sicilien.

2. Der Brennende Berg Vesuvius. p. 217.

Aber lasst uns vielmehr / mit dem Kirchero (denn Bembus geht gar weitläufftig) diesen Berg etwas genauer besichtigen. Dieser / als er Anno 1638. Sicilien besichtiget / hat ihm fürgesetzt / vor allen Dingen / diesen bey allen Scribenten so berühmten Feuerberg zu erforschen / und derenthalben sich ein wenig näher hinbey gefügt / weder andre gethan / die ihn nur von weitem gesehen. So ist demnach / wie er befunden / der Aetna ein einiger Berg / dreyssig tausend Schritte hoch / wie Clavius gerechnet / und begreifft unten im Schweiffe seiner Wurtzeln 60. oder / wie andre wollen / hundert tausend Schritte. Um ihn her ligen schöne feiste Aecker / Weingärten / fröliche Wiesen und Weiden. An den erhöheten Seiten / wird er / mit Fichten- Büchen- und Tannen-Wäldern / gar dick schattirt. Bey dem öbersten Gipffel aber / ligt lauter standlose Asche und Bimstein: und daselbst thut er sich endlich von einander / vermittelst einer ungeheuren grossen Klufft / oder Bechers / der im Umkreis 12. Meilen hält / und inwendig je tieffer er hinab sinckt / je enger endlich sich zusammen zeucht / biß in den untersten Abgrund: und zwar so abstürtzig / auch von Flammen und Rauch / die so wol aus dem Schlunde / als aus den Seiten deß Berges / mit grausamen Donner-gleichem Brüllen herfürbrechen / so erschrecklich / daß auch die blosse Einbildung nur / wie jetzt jetzt das Feuer herfür / und die Erde brechen werde / einen / auch den allerkühnsten und unverzagtesten / gleich anfangs mit Forcht und Schrecken schlägt / und als wie von einem höllischen Schlunde zurück weichen heisst.

Es steht Kircherus in ungezweiffelter Meinung / daß die offtermalige Entzündungen / welche durch alle menschliche Alter allhie gesehen werden / diesen Berg mit der stets heraus fliegenden Aschen etwas vergrössert: welches / an allen Seiten / so wol die traurig-erstorbene / äscherne / und Bimssteinerne Gestalt der Anberge und gebrannten Klippen / als der grossen ungeheuren Löcher (deren eines ihm erlaubt gewesen / zu sehen / und leichtlich dreyssig tausend Menschen geräumlich umfangen kunte) scheußliches Aussehen von Bimstein-Kohlen / und allerhand aus der zerschmoltzenen Materi hinterbleibenden Mineralien-Gestüpp / gnugsam anzeigen. Massen denn / an vielen Orten / von besagter Materi / noch die Furchen oder Fluß-spüren grosser Bächen zu schauen / dadurch vormals der feurige Strom deß geschmoltzenen Metalls / mit grosser Niederlage alles dessen / das ihnen begegnet / herabgeschossen.

Auf der Höhe ligen Schnee und Asche so continuirlich beysammen / gleich hätten sie eine ewige Vermählung mit einander getroffen / dadurch alles mit einer todtfarben Traurigkeit überzogen wird / und mancher unfürsichtiger Besteiger deß Bergs / der die rechte Gelegenheit nicht gewust / noch einen guten Führer bey sich geführt / leicht in Unglück gekommen. Denn weil viel tieffe Schlund-Löcher von solchem Schnee und Asche bedeckt / in die innersten Abgründe deß Bergs hinabreichen; und die unbehutsame Gänger ihnen einen festen Stand doch eingebildet: seynd sie dahinein gefallen / verschlungen / und vor der Zeit unverfault zu Aschen worden; andren ein warnendes Beyspiel hinterlassende / daß man selbige Oerter nicht so sicher noch unbedachtsam durchwandern solle / die den Menschen / so heimlich und verborgener Weise / ins Verderben stürtzen können. Kurtz zu sagen: die gantze Materi deß öbersten Berg-Gipffels scheint nichts anders zu seyn / weder ein verworrener / gemengter / und an ihm selbsten hangender Hauffe von Asche / Reib- und Kohlsteinen: welche weil sie allenthalben / so wol den inwendigen Mineralischen Geistern / als auswendig dem Schnee / Regen / Hagel / und Winden offen stehet / und einen leicht durchdringlichen Zutritt gibet; soll keinem Wunder duncken / daß dieser an- und ausgebrannter Zeug / gleichwie er / aus der Lufft / stets mit neuer Zehrung und Proviant versehen / und gleichsam geschwängert wird / also auch / mit der Zeit / nach und nach / immer neue Geburten empfahe / davon es wieder brenne / und ohne Aufhören den Brand wiederhole. Denn ob zwar / in den untersten Abgründen / zu keiner Zeit das Feuer erlischt; sondern allezeit eine Spur und Zeichen seiner Gegenwart herauf schickt / als eine Hitze / oder einen Rauch / oder eine Flamme; wie Kircherus vielmals in acht genommen: so fähets doch auswendig nicht / als nur zu gewissen Zeiten / weniger oder mehr / nachdem die brennende Materi sich gehäuffet / an zu toben: und je länger es geruhet / desto gewaltiger fährt es hernach / weil die Materi zu neuer Brunst unterdessen desto besser erfrischet / herauf / und speyet / neben den Flammen / auch grosse Sandhauffen aus.

Siehe das Kupffer Num. VII. Fig. I.

Nach diesem / beschreibt Kircherus den Becher deß Bergs insonderheit / auf folgende Weise / und mit diesen Worten.

Der Becher deß Bergs Aetna ist / was die Weite betrifft / von unterschiedlichen Anmerckern / einer verschiedenen Capacität oder Umgriffs befunden. Denn etliche wollen / er sey ein paar tausend und achtzig Schritte weit; andre dreyssig tausend; wiederum andere gar vierhundert tausend. Es kan aber nicht seyn / daß in einem Mundloch / oder Rachen / darinnen so getumultuirt / und das von der wilden Natur so hefftigen Ansprüngen unabläßlich beweget wird / nicht offt bald eine engere / bald eine weitere Fähigkeit / nach Gelegenheit der Zeiten / gefunden werde. Welches auch ich / (spricht er) mit höchster Verwunderung / nicht allein an dem Aetna / sondern auch an den Liparitanischen Bergen / ja auch auf dem Vesuvio / erfahren: angemerckt / der Berg / auch bey der geringsten gewaltsamen Aufwerffung der verbrennlichen Materi / erschüttert wird / von der Erschütterung aber allezeit die dem Berge angehäuffte Bühel oder Hauffen / so von gebrechlich-mürber Materi / einfalle: welche / wie sie schon von neuer Entzündungs-Geburt schwanger sind / also auch dem Feuer neuen Unterhalt und Futter geben: durch welcher Berg-Stücker Einfall denn der Becher nothwendig weiter werden muß. Daher es geschicht / daß das Inwendige deß Berges allgemach wachsend aufsteigt / und die leeren Plätze deß Bechers wieder erfüllet werden; wordurch folgt / daß auch nothwendig der Becher wieder eingezogener werden müsse. Ja / die Historien melden; die Materi / so inwendig von dem Einfallen sich zugehäuffet / habe offt dergestalt zugenommen / daß weder Feuer noch Rauch in vielen Jahren heraus geflogen / und den Lüstlingen oder Schau-gierigen / schier biß an den Schlund-Rachen / ein sicherer Tritt vergönnt gewesen: so lange / biß der häuffigen Materi Zunder zum Feuer-fangen wiederum reiff / den Berg von frischem angegriffen / sich entzündet / die Berg-Spitzen abgeschmettert / und mit grausamen Brünsten desto hefftiger gewütet / je grössern und bereitlichern Unterhalt die anzündliche Materi ihm gegeben. Und dieses müssen alle dergleichen Brand-Berge ausstehen: indem sie bald einen Stillstand haben / unterdessen das inwendig die hinabfallende Materi sich sammlet und aufwächst; bald / durch Gewalt deß verborgenen unterirdischen Grund-Feuers / wodurch der vorbereiteten Materi Zunder angezündet wird / das / was in so vielen Jahren zusammen gehäuffet und empor gestiegen / mit erschrecklichem Donner- und Feuer-Wetter / zerschmissen / und biß von dem innersten Grunde und Schlunde heraus gespeyet / gleichwie es heutigs Tags erscheinet. Welches ein so abscheuliches und schreckhafftes Spectacul ist / daß keiner so hertz- und standhafft / der ohne Haupt-Schwindel / und grausende Haare / hinein blicke könne.

Grausamer Einblick in den Aetnäischen Berg-Schlund.

Die Tieffe deß Schlundes

Der Schlund ist so tieff / daß er für dem Gesichte endlich fleucht. Inwendig an den Seiten / steigen gar schauderlich die Fels-Klippen / wie Feuer-Seulen oder Pyramiden / herauf / die Seiten selbst sincken / in geraden gleich gestreckten Linien / unter sich hinab: scheinen / unten / in dem Mittel-Punct / zusammen zustossen: welches aber die allzu grosse Abgelegenheit und unmäßliche Tieffe nur dem Auge also fürbildet; wie aus der Schaukunst bekandt: wiewol viel Schauer darinn betrogen / indem sie / durch diesen Schaubetrug verleitet / die Einbildung gefasst / als wenn die inwendige Seiten deß Berges sich / wie ein Kegel / allgemach zuspitzten.

Auf dem Grunde / welches zu verwundern / ist der Berg / vermittelst stetswärender Ausgörpsung der Mineralischen Materi / immerzu geschäfftig / einen frischen Berg anzurichten / neben welchem ich / meines Erinnerens / allezeit gemerckt gleichsam eine Pfütze / so von geschmeltztem Metall geblitzelt. An den Seiten / geht / durch einige Lufft-Löcher / an vielen Oertern / ein immerwärender Rauch herfür / welcher / wie wir in acht genommen / deß Nachts zu einer enzündten Flammen wird. Der Schlund ist nimmer ohne Gemürmel und Brüllen: welches er vielmals so erschrecklich hören lässt / daß der Berg selbst davon erzittert.

Mit einem Wort: Wer die hochverwunderliche Macht GOttes anzuschauen verlangt; der trette hin zu solchen Bergen: da wird er / über die unaussprechliche Würckungen der Natur / erstaunen / und / vom Grunde seines Hertzens / mit diesen Worten / heraus brechen: O welch eine Tieffe deß Reichthums und der Weisheit GOttes! Wie unbegreifflich seynd deine Gerichte / und wie unerforschlich deine Wege / nach welchen du die Welt gegründet!

Höhe deß Berges Aetna.

Weiter: der Berg ist so hoch / daß man von oben herab gantz Sicilien überschauet / ja gar biß in Africam hinein. Im-

Fall

Fall aber ein Ungewitter darauf entstehet; mag man das Leben derer / die allda wandeln / nur aufgeben / und verloren schätzen: also wird alles von unmenschlichen Sturmwinden/Schnee und Asche/untereinander gemischet.

Unter den Hölen und Löchern/so wie zuvor gesagt/ an den Seiten deß Berges/ zu sehen/hat es/neben andern eine sehr düstere und finstere Speluncke / welche man la Grotta della Palomba nennet / und so tieff und weitläufftig / daß die Anwohner deß Berges der Meinung seynd / es gebe darinnen einen Gang / der unter dem Meer durch / nach den Aeolischen Insuln gehe. Daß aber/ aus dieser / und dergleichen Hölen / vormals feurige Flüsse herfür gerissen; lehret gnugsam der nechst anligende Canal oder Strom- leere Graben / welcher mit verbrannten Steinen und Bimssteinen angefüllet. Solche Feuer-Bäche seynd offt / auf 18. tausend Schritt in die Länge / und jetzt ein / jetzt zwey / jetzt drey tausend / in die Breit geflossen; wie die Geschichte melden: daher man sich nicht sattsam kan wundern / woher ein so unglaublicher Uberfluß der geschmoltzenen Materi seine Urquelle nehme; oder an welchem Orte sie/zu Schmeltzung so vieler Mineralien und Metallen/ ihre Werckstätte / Schmeltz-Hütten/ und Gieß-Oefen/ verborgen haben. Aber/ gleichwie diese undurchdringliche Wercke Gottes von aller menschlichen Sinnlichkeit entfernet; also können sie auch / mit menschlichem Verstande/ nicht gnugsam durchgrübelt werden: und bleibt allein übrig die billiche Verwundrung über das jenige / was/ an der unbegreiflichen Majestät Göttlicher Wercke / der Verstand nicht kan erreichen. Denn / so man die Materi/ so zu unterschiedlichen Zeiten zerschmeltzt / ausrechnet; wird eine so ungeheure Quantität heraus kommen/die mit ihrer Grösse den Berge Aetna wol 20. mal übertrifft.

Hiernechst erzählet Kircherus unterschiedliche Entzündungen deß Berges/ von langer Zeit her / biß auf das Jahr 1650. die wir aber / weil es zu weitläufftig/ beyseit setzen / und hören / was er hernach anhenckt.

Aus diesem/schreibt er/ nemlich/daß der Berg bald in längerer / bald in kürtzerer Frist/ nicht gebrennet/ist offenbar/daß er den Stillstand jetzt verlängert/ jetzt abgekürtzt / biß er mit frischer Nahrung solcher Materi / die durchs Feuer verzehrt wird/ wiederum angehäufft/ und alsdenn solche Schauspiel anrichtet / die man mit Verwundrung liefet. Gleichwol fehlt es so weit / daß er / durch so häuffigen Auswurff der Materi / solte haben abgenommen; daß er vielmehr vermehrt zu seyn scheinet. Sintemal die Bürger von Catana (ist ein Städtlein / so zu deß Berges Füssen liget/) wie sie einsmals Bimsstein wollen graben/ und den Erd-Grund / auf hundert Spann tieff/ geöffnet und ausgehölet / Gassen / so mit Marmelsteinen gepflastert / und sonst mancherley Spur-Zeichen von Antiquitäten / angetroffen/ welche deutlich zu erkennen geben/daß solche Strassen / zu grossem Aufnehmen deß Berges / überschüttet und befallen worden. Neben dem / haben sie viel Brücken vom Bimstein gefunden / die allein aus dem Fluß der feurigen Bäche / nachdem die weichere Erde davon ausgefressen / bestanden. Auf dem erhöheten Erdreich/erscheinet auch offt eine Flamme; offt verschwindt sie: welches scheinbare und klare Anzeigungen seynd/ daß der Boden erhöhet worden.

Marmelsteinerne Gassen unter der Erden / am Aetna.

Als Sinnebald/ bey diesen Worten/ ein wenig stillschwieg; hub Angelort an/ und sagte: Es ist alles sehr wunderreich/ und erstaunlich/ was der Herr erzählt. Aber diß hab ich nicht recht können fassen/ weiß mirs auch noch nicht recht einzubilden/ woher dem ewig-zehrenden Feuer allezeit neue Speise gereicht werde? und wie die Bimsteine/ Aschen/ und das übrige Gemürsel von der ausgebrannten Materi/mit der Zeit/ in einen neuen Feuer-fähigen Zeug werde verkehrt?

Hierauf/ sprach Sinnebald / soll für mich unser Teutscher Opitz dem Herrn antwortlichen Bericht geben: welcher/ in seiner Poëtischen Beschreibung deß Vesuvii / hievon eben so vernünfftig / als Kunst-zierlich reimet. Solche seine Reimen klingen also:

* * * * * * * Jetzt zweiffelt man daran/
Wie eine Flamme doch so lange wären kan /
Die dennoch irdisch ist/ und eher sich nicht scheidet
Von dem / worauf sie fällt / biß alles abgeweidet/
Und aufgerieben ist? Nun steh' ich gerne zu/
Es schlieffe längest schon die Glut / in stiller Ruh;
Wenn daß sie selber nicht/auch mitten im Verzehren/
Geartet wäre / stets was anders zu gebären/

Darvon sie leben kan / indem die Feuchtigkeit
Und Lufft ihr Nahrung gibt / und machet allezeit
Dem Feuer was zu thun. Denn aus dem Koth und Erden /
Die bey der Hitze schwitzt / pflegt ein Alaun zu werden /
Und Schwefel / uñ das Hartz / das Schwefel gleichet schier /
Braun / ölicht / heisser Art: diß ist der Zunder hier /
Der auch im Wasser brennt / und sich vom Wasser nähret:
Darum auch die Gewalt der Glut nicht länger währet /
Als diese Feistigkeit / die offtmals / wie ein Fluß /
Sich aus der tieffen Klufft mit Brausen heben muß /
Und pichen Wald und Feld. Dieweil der Berg nun brennet /
Und seine Gegend stets vom Wasser wird berennet /
So daß / wenn Hartz / Alaun und Schwefel sind verthan /
Ihr Samẽ wiederum sich doch erholẽ kan /
Und satte Nahrung hat; wie soll die Glut verschwinden /
Und nicht / von Zeit zu Zeit / sich auf das neue finden;
Wo sonderlich der Wind in dieses Mittel kömmt /
Von dem das Feuer gleich als seine Seele nimmt /
Uñ machet / dz eh sich die Flamme kan erhebẽ /
Die Gründe zuvor her viel Seufftzer von sich geben /
Und schüttern ihre Brust: wie auch / zu Sturmes Zeit /
Ein taubes Murmeln sich erreget weit und breit /
Und heisst der Schiffer Volck die stoltzen Segel streichen /
Der reissenden Gewalt so besser auszuweichen /
Wenn die erzörnte See das schwache Haus erwischt /
Und ihrer Wellen Grimm mit Lufft und Wölcken mischt.
Es scheint uns aber hier im Wege noch zu stehen:
Weil Bims- und Eisen-Stein stets von dem Berge gehen /
In solcher Menge zwar / mit Krachen und Geschrey /
Ob diß auch nur Alaun / nur Hartz und Schwefel sey?
Nein; sondern weñ die Glut / erzeuget von den Winden /
Von Feuers Art genährt / sich selber auf muß zünden /
So greifft sie nicht allein die schwachen Glieder an;
Sie reisst die Adern auf / durchdringet / wie sie kan /
Der tieffen Hölen Bau / erhebt sich aus dem Grunde /
Und treibet über sich / mit aufgesperrtem Schlunde /
Geschmeltzte Felsen aus / daß Lufft und Erde brüllt /
Uñ alle Gegend fast mit Klüfftẽ angefüllt /
Und öde werden muß. Daß ferner auch die Steine /
Die Klüfften / dieser Kieß / deß Berges Marck und Beine /
Noch nicht verzehret sind / nach solcher langen Zeit /
Da doch so offt und viel das Feld damit beschneyt
Gantz häuffig worden ist / kömmt von Natur der Erden /
Die niemals also sehr nicht kan erschöpfet werden /
Daß sie nicht wieder sich aufs neue selbst gebiert /
Uñ ihres gleichẽ stets an ihre Stelle führt.

Woher das Feuer und der Brand seine Nahrung habe?

Etwas deutlicher werden die Nahrungs-Mittel solches Brandes / bey dem Kirchero / ausgeführt. Erstlich setzt und hält er davor: In der Aschen / die der Berg auswirfft / oder brennet / sey viel Saltzes verborgen. Welches allerdings hieraus zu beweisen / weil man / auf keine leichtere Weise / Saltz macht / weder aus der Laugẽ derer Dinge / die zu Asche gebrannt. Zum andern setzt er: daß aus dem Meer / welches mit einer fetten Sältze / und Mixtur andrer Mineralischen Sachen / vermenget / durch Krafft der Soñen eine grosse Menge von Dämpffen und Dünsten / mit und nebenst den Geisterlein / Spiritibus / oder unbegreifflich-subtilẽ Körperlein gemeldter Dinge / heraufgezogen werden: die so wol / auswendig / nachdem sie in Regen / Schlossen / und Schnee resolvirt / um die Spitzen der allerhöchsten Bergen ihren Sitz nehmen / und sich niederlassen; als inwendig / durch deß Meers unterirdische Gänge / geleitet / den Feuer-Behältnissen / oder unterirdischen Brandstätten ihre Materi mit frischer Nahrung vermehren.

Nach Voransetzung dieser Fügnissen und Eigenschafften / spricht er: es werde / das stets brennende Feuer auf dem unterirdischen Feuer-Heerd / durch die verborgene Röhr- oder Aederlein deß unterschlüpffenden Meers / stets gemehrt; indem es die vom Feuer abgezehrte Materi /

als

als die Aschen / und den sehr lufftlöcherichten Bimsstein/mit einem schwefelichten Ruß / und hartzigten Geisterlein erfüllet / und zur Entzündung einiger Massen vorbereitet und disponirt. Weil aber/ wenn der Schnee und Hagel/beydes durch die Wärme der Sonnen/und durch die Hitze deß inwendigen nahen Feuers/ zerschmoltzen / wie auch von dem obenherab tröpflenden Regen/der Staub und die Asche gar naß werden: als entstehet daraus ein Gemischtes/welches den Lust-Löchern der Reib- oder Bimsensteine tief einverleibt / und von den allda vorlängst eingenistelten Schwefel- und Hartz-Geisterlein endlich zu einem neuen Nahrungs-Futter deß Feuers reiff und befordert wird.

Und daß dem also; hat er gewiß erfahren an den ausgebrannten Felsen-Klippen der Berge/ Aetna / Vesuvius/ und Strongylus / an deren äschernen Wänden er gemeiniglich eine unmäßliche Menge Saltzes/ Alauns/ und herfürblühenden Nitri oder Salpeters / an etlichen auch einē Ausfluß von Hartz/ Naphta / und dergleichen fetter Materi / samt einer gar häuffigen Quantität Schwefels / gefunden: welche ihren Ursprung nirgend anders hergezogen / ohn zum theil aus der verbrannten Dinge Aschen/ daraus nothwendig ein neuer Salpeter und Saltz geboren werden muß; zum theil aus den Schwefel-Körperlein oder Spiritibus / welche/indem sie / aus dem Schlunde deß Berges / an einem Stück herauf dämpffen / in der kälteren Gegend deß Berges/ zu einem Schwefel bestehen.

Mit wenigem: Es wird das Gemischte/ davon geredt / aus Saltz/ Nitro/ Alaun/ Hartz/ Schwefel/Stein-Kohlen/ Kohler-Erden/Calcanth/ u.a.m. erzeugt; den Reib- und andren zu Kalck gebrannten Steinen insinuirt; und endlich zu einem immerwärenden Unterhalt der Feuers-Brunst: wornach mein günstiger Herr Angelott gefragt.

Hiebey will ich kürtzlich anhencken alle Ursachen ingesamt / so diesen gantzen Brand in die Lohe bringen.

Die Zeug- oder Material Ursach haben wir allbereit vernommen/daß es seyn Schwefel/Saltz/Nitrum/Hartz/und dergleichen Feuer-nährende Materi / so aus dem innersten Grunde der Erden / und zugleich aus dem anwallenden Meer / in stetiger Bewegung/fortgepflantzt werden.

Die Formal- oder Wesentliche Bildungs-Ursach ist das Feuer selbst.

Die Instrumental- und Werckzeugliche Ursach seynd die Löcher deß Orts/ und die gantz durchritzige Last deß Bergs/ die stets mit schwefelichtē Ruß angefüllet.

Die Auswürckende Ursach seynd Blähungen und Winde / so von den innersten Hölen heraus und empor fliegen zu ihrem öbersten Ausgang oder Mund-Loch / wie ein Blasbalg/ das gleichsam schlaffende Feuer aufwecken / und die Feuer-fähige nechste Materi damit anfeuren.

Diß sey von dem Berge Aetna gesagt. Geliebt meinem Herrn auch den Vesuvium zu besehen: so hat er meine Willfärigkeit zu eignen Diensten.

Angelott sagte. Ich sorge/es falle dem Herrn zu mühsam/ von einem so grossen Berge herab / und einen andren anzusteigen/der vielleicht nicht geringer/weder der erste und andre/verstehe/ Hecla und Aetna.

Sinnebald gab/an statt der Antwort/ diese Wort zurück. Mein geehrter Herr sey / der Mühsamkeit halben / unbesorgt: eine geschwätzige Zunge kan nicht allein Berge/ sondern auch wol gar Wolcken-ja Sternen-an steigen; und wird dennoch nicht müde.

Einen Fisch/ sprach Floris/ soll man nicht besorgen noch beklagen/ daß er müde werde/wenn er in seinem natürlichen Gewässer schwimmet; und an dem Herrn Sinnebald keine Müdigkeit befahren/ wenn sein Zünglein in dem Strom vieler Discursen/ mit den Fischen/ in die Wette schwimmet / oder/ mit den wolgefüßten leichten Gemsen/Berg-auf Berg-ab springet. Denn ich weiß/ daß es sein Leben ist/ einem ehrlichen Mann mitzutheilen/ was ihm bekandt. Zudem hat er allbereit selbst anfangs/ nechst dem Aetna/ auch den Vesuvium versprochen: Solte ihn nun der Herr Angelott / durch Höflichkeit / an der Erfüllung solches Versprechens hindern; würde er nur dadurch machen / daß Herr Sinnebald sein Wort nicht halten könnte: dazu man vielmehr Anlaß geben/ und ihn bey dem Schein eines Manns / der seine Parole hält/ erhalten soll.

Sinnebald empfieng diese Rede deß Floris mit lachendem Munde / und erwiederte: Mein grosser Danck bleibt allezeit dem Herrn Floris schuldig / daß er für die Aufrichtigkeit meiner Verheissungen so treulich sorget / und mich dadurch in steter Ubung dieser Tugend behalten will. Ich erinnere mich wol / daß ich dem Herrn Angelott auch den Vesuvium verheissen: werde von diesem aber / weil wir uns / bey dem Aetna / fast lange verweilen müssen / ein wenig kürtzer handeln;

und

und zwar desto füglicher / nachdemmal von den Ursachen / so den Brand deß Vesuvii würcken / übrig gnug allbereit bey dem Aetna gemeldet. Denn was einen Berg anzündet / das steckt gemeiniglich auch alle andre solche Vulcanische Berge in Brand.

Deß Berges Vesuvii Gelegenheit / und Eigenschafften.

Der Berg Vesuvius erhebt sich in Campanien/etwas mehr/ denn zwo Teutsche Meilen von der Stadt Neapolis ; two anders Procopius recht zutrifft. Ist aller Enden abstürtzig / unten mit schattenreichen Waldungen bewachsen / oben sehr abschössig / und schier unbesteiglich. Mitten auf der Höhe/ findet sich eine tiefe Grufft/ welche tieff in die Erde hinunter geht; wie hingegen das Feuer aus dem untersten Theil empor steigt : welches doch Procopius / und andre / nur nach dem Augenmaß erachtet haben ; angemerckt/ zu selbiger und nach der Zeit/noch keiner das Hertz gehabt / sich an das obere Loch dieses Abgrunds zu legen ; nachdemmal der gelehrte ältere Plinius von dem Rauch dieses Berges erstícket / und dadurch andren eine Lehr der Behutsamkeit worden. Denn dieser tieffgelehrte Natur-Forscher hätte / weil der Vesuvius noch vorhin nie gebraunt / sondern nur allein einen Dampff von sich gegeben/ ihm nicht eingebildet / daß es ein Feuerspeyender Berg wäre ; anders er seine Gegenwart nimmer so nahe hinzu hätte gewagt.

Bericht-Schreiben deß jüngern Plinii von seines Vettern Todes-Fall auf dem Berge Vesuvio.

Wie aber sein Verderben sich gefügt habe ; das beschreibt sein Vetter/ der jüngere Plinius / in einem Sendbrieffe/ an den klugen Tacitum/ ungefähr also.

Mein Herr Oheim / der Plinius befand sich bey dem Campanischen Vorgebirge Miseno/ und commandirte zu der Zeit die Schiff-Armee/als oberster Meer-Herr oder Admiral ; als ihm meine Frau Mutter/ am ersten Tage deß Wintermonats/ schier um sieben Uhren/ anzeigte/ es liesse sich eine/ beydes an Grösse und Gestalt/ungewöhnliche Wolcke sehen. Worauf er / welcher ein wenig an der Sonnen gesessen/ hernach das Kühlbad gebraucht/ (a) ein wenig sich genüchtert / und nun eben studierend gelagert hatte/ seine Schuhe forderte/ und den Ort hinanstieg / von dannen man diese Abentheuer am allermeisten könnte sehen. Man sahe zwar die Wolcke steigen ; kunte doch / wegen der fernen Abgelegenheit/ nicht eigentlich erkennen / von welchem Berge (daß es Vesuvius gewesen / hat man hernach erfahren) sie entstünde : deren Gleichheit und Figur kein Baum besser fürbilden möchte/ weder eine Fichte. Denn gesagte Wolcke fuhr / wie ein langer Stamm deß Baums/ in die Höhe/und zweigte sich zuletzt in unterschiedliche Aeste : weil/ wie ich glaube / der noch frische Dunst-Trieb sie gerad über sich empor bließ / endlich aber seine Forze, oder gewaltsamen Aufschuß verlor / oder auch / durch den allzu dick gehäufften Last überwunden und beschweret/ geschehen lassen muste / daß der Dampff sich wieder herunter gabe / auf die Seiten wallete / und in der Breiten (b) verschwünde. Unterweiln war selbige Wolcke weiß / unterweilen schmutzig und Flecken-voll ; nachdem sie nemlich viel Erden und Asche mit sich aufgeführt.

Es gefiel ihm / als einem grundgelehrten Mann / diß grosse Werck etwas eigentlicher und näher zu erkennen / und deßwegen auf ein Jagt-Schiff (c) zu steigen. Gieng derhalben aus dem Hause herfür / und nahm sein Schreib-Täflein mit sich. Die Schiff-Kriegsleute zu Retina / welche über der andringenden Gefahr erschrocken / (denn selbiges Fuhrwerck oder Landgut lag gar nahe unten am Berge / und kunte man nicht anders/ denn zu Schiffe / entfliehen) baten / er möchte sich doch einer so grossen Gefahr entreissen. Aber er wolte von seinem Fürsatz nicht abstehen : sondern was/ aus Begier zu wissen und lernen/von ihm angefangen/ das setzte er ferner/mit überaus grossem

(a) Tàm Lectio, quàm Interpretatio, hîc apud diversos variat. Secutus ego sum Editionem & Mentem Buchnerianam, quæ sic legit. Usus ille sole, mox frigidâ, gustaverat jacens, studebatque : poposcit soleas &c.

(b) d. Buchnerianâ Editione legitur, in altitudinem vanescebat. Quod, sive errore Typographi, qui fortè per Merathesin altitudinem posuit pro latitudine, sive altiori judicio Notatoris, ut pleraque, factum fuerit ; liceat mihi, veniâ tanti Viri, aliorum hac de re sententiæ accedere, quibus latitudinem hîc legere placuit : præsertim cum lectio hæc, ad sensum communem, planior & accommodatior videatur. Quomodo enim non in latitudinem potiùs, quàm in altitudinem vanescebat nubes, quæ recto primùm trunco elata, recenti adhuc spiritu evehebatur aliquandiu in altum, usque dum ponderе suo victa, in ramos quasi diffunderetur? Pondere sanè victa non ascendunt ulteriùs, sed deprimuntur magis in latitudinem ; & ita tandem evanescunt. Nisi fortè eâ mente prælegerit Buchnerus altitudinem, ut intelligeret Lector, post diffusionem ramorum, nubem istam non, ut nebulæ interdum solent, descendisse, sed in alto expirâsse : vel etiam hac ratione, ut verbum evanescendi non tam ad materiem vaporis, quàm ad figuram illius conicam sive pineam, pertinere, significaret. Neque enim absurdè dixeris, piceam quodammodo evanescere in altum : quoniam apex ejus in acutum definit, & contractiori semper fronde scandit tamdiu, donec in mucronem tenuissimum, & oculos pæne fugientem, fastigietur. Mihi tamen neutrum horum, fateor, satisfacit : respicienti nimirum ad mentem Scriptoris, quâ innuitur, ideo, post rectam ascensionem, diffusam tandem esse nubem ; quia spiritus expellens senuerit, & fumus, sive vapor conglobatus, in nimium pondus excreverit.

(c) Quadriremem alii ; Buchnerus, quod rationi & tempori magis consentaneum, Liburnicam tradit.

grossem Muth/ fort. Führt also die Galleern hinan/ und steigt selbst darauf: willens/ nicht allein dem Ort Retina/ sondern auch vielen (denn/ weil die Gegend sehr lustig/ war sie volckreich und häuffig bewohnt) andern Leuten Hülff und Rettung zu leisten. Von wannen demnach andre hergeflohen kamen/ da eilte er hin: ließ die Segel und Steuer-Ruder der Gefahr recht entgegen/ und unter Augen richten: fürchtete sich auch so gar im geringsten nicht/ daß er alle Hin- und Herbewegung solches Ubels/ alle Figuren/ wie er dieselbe mit seinen Augen ergriffen/ in die Feder gedictirt/ und angemerckt. Nunmehr war in die Schiffe Asche gefallen/ und desto dicker und heisser/ je näher sie hinbeygerücket; biß gar Bimsen- und andre schwartz-angebrannte/ und vom Feuer gebrochene Steine fielen; und man endlich gählings seichten Grund spürte/ und daß das Ufer/ durch den Auswurff deß Berges/ sich gestopfft. (a) Indem er sich hierüber ein wenig bedachte/ ob er wieder solte umwenden/ und der Schiff-Steuermann riethe/ er möchte es doch thun: sprach er: Fortes fortuna juvat! Den Behertzten steht das Glück bey! segle auf den Pomponian zu! Dieser war in dem Städtlein Stabiis/ und durch einen Meer-Busen von ihnen unterschieden: angemerckt/ das Meer allda/ mit gekrümmten und geschlangten Ufern/ hineingeht: allwo demselben die Gefahr zwar noch nicht so nahe auf dem Halse/ jedoch gleichwol für Augen/ und/ dafern sie solte zunehmen/ am nechsten war: weßhalben er das Geräth hatte zu Schiffe lassen tragen/ und ihm fest fürgesetzt/ durchzugehen/ wenn nur der widrige Wind sich würde legen. Dahin ist hingegen dasmal mein Oheim/ mit dem allerbesten Winde/ angeschiffet/ hat den Erschrockenen freundlich gegrüsst/ getröstet/ ihm einen guten Muth zugesprochen/ und/ auf daß er die Forcht desselben durch seine Sicherheit linderte/ sich in ein Bad tragen lassen. Nachdem Bade/ sitzt er zu Tische/ speiset/ und erzeigt sich lustig/ oder/ welches eben wol viel ist/ einem lustigen ähnlich. Unterdessen leuchteten die Flammen und Entzündungen/ von dem Vesuvio/ an vielen Oertern/ weit und breit um sich/ und zwar desto liechter und heller/ weil die Finsterniß der Nacht ihnen den Glantz vermehrte. Er/ damit die andren hierüber nicht möchten erschrecken/ noch sich förchten/ gab vor/ es wären die Fuhrwercke/ und Meyerhöfe/ welche/ durch Verwahrlosung deß für Furcht davon geloffenen Landvolcks/ in Feuer gerathen/ und solcher gestalt brenneten: legte sich hierauf zur Ruhe/ und schlieff gewiß recht natürlich. Denn die/ so für der Schwellen deß Gemachs wandelten/ kunten ihn schnauben hören: angemerckt/ ihm der Athem/ als einem volleibigten Manne/ schwer war/ und schnarchete.

Aber der Hof/ von welchem man zu der Sommerlauben gieng/ war allbereit/ mit Aschen und untergemengten Bimssteinen/ so hoch angefüllet und aufgehäuffet/ daß/ so man allda länger in dem Gemach verzöge/ allem Ansehen nach/ der Ausgang gantz zugeworffen und versperret würde seyn. Nachdem man ihn derhalben aufgeweckt; geht er heraus/ gesellet sich wieder zu dem Pomponiano/ und andern/ die gewachet hatten/ und aufgeblieben waren. Da rathschlagt man nun miteinander/ ob man unterm Obdach bleiben/ oder unter dem offenen Himmel unstätig umher schweiffen solle: denn/ von dem offtermaligen und grausamen Erbeben/ wanckten die Gebäu: es schien/ als würden sie von ihrer Stelle gehebt/ und giengen oder führen bald hie bald dort hin.

Hingegen scheuete man draussen den Regen-Fall der Bimsensteine; wiewol sie leicht und ausgezehret waren: welches letzte dennoch/ nach angestellter Vergleichung der Gefahr/ als das beste/ resolvirt worden; nachdem/ bey ihm/ ein Beweis den andren; bey andren aber/ eine Forcht die andre überwunden. Also legte man Haupt-Küssen auf den Kopff/ und band dieselbe mit leinen Tüchern fest zusammen; welches ein Schild oder Helm/ wider den von oben herabfallenden Sturm/ gewesen. An einem Ort/ war es Tag; anderswo/ stockfinstere Nacht/ schwärtzer und gepichter/ weder alle andre Nächte; die dennoch/ durch viel Fackeln/ und mancherley Liechter/ wieder aufgelöset/ und vertrieben ward. Sie sahen für gut an/ heraus nach dem Ufer zu gehen/ und von naher-Hand zu schauen/ ob das Meer keine Rückfahrt wolte verstatten; welches aber/ annoch wild und widerströmig zu seyn/ beharrete. Allda legte er sich auf ein niedergeworffenes leinen Tuch/ forderte und trunck unterschiedliche mal kaltes Wasser. Hernach brachten die Flammen/ und derselbe Vorbott/ der Schwefel-Ruch/ andre zwar

(a) Plinius hæc ita expressit. *Jam vadum subitum ruinaque montis littora obstantia.* Quæ Interpres Germanus Admirandorum Sinæ & Europæ, sensu planè alieno, ita exposuit: Denn das Meer ward einsmals gantz dünne/ und der Berg hörte auf/ stückweise zu zerfallen an dem Ufer/ das ihn aufhielte. Mera caligo verborum, tenebris Vesuvii quidem non incongrua, ad declarandam verò autoris mentem planè inepta.

zwar in die Flucht: ihn aber ermunterten sie / daß er aufstund / und sich auf zween Aufwartern steuerte; doch alsobald zur Erden fiel / und umkam: weil ihm der gar zu dickfinstre Dampff den Athem erstickt / und den Magen verschlossen / welcher ihm von Natur schwach / enge und offt sehr schwer war. Nach dreyen Tagen / ist sein Leichnam gantz unversehrt / und bedeckt / gefunden worden / so wie er vorhin angelegt gewest. Die Postur oder Gestalt deß Leibes sahe einem ruhenden gleicher / weder einem gestorbenen. (a)

Bißhieher die Feder deß jüngeren Plinii.

Was hierauf weiter erfolget sey / kan der ältere Plinius nicht sagen; weil ihm der Berg samt der Sprach das Leben damals genommen: Zonaras aber wol; der / in Geschicht-Beschreibung Käysers Titi / dessen / mit diesen Worten / gedenckt: In dem ersten Jahr Käysers Titi / hat man einsmals / gegen den Herbst / gantz unversehens einen ungeheuren Tumult / und grausames Toben der Berge / als ob sie auf einander stiessen / gehört: worauf anfangs Felsen-grosse Steine herausgesprungen / bald ein grosses Feuer / unermäßlicher Rauch und Dampff / so den Sonnenschein verbarg / und das liebe Tagliecht in Finsterniß wurde verkehrt. Es ist auch eine unsägliche Menge Asche herausgeschüttet / die in der Lufft / über Land und Meer / ausgestöbert / daß Fische uñ Vögel davon gestorben / auch die beyden Städte / Herculanum und Pompejanum / eben zu der Stunde / da das Volck in dem Schauplatz beysammen saß / überfallen und begraben worden ꝛc.

Mein Fürsatz ist nicht allhie / das gantze Register der Unglücks-Fälle und Wüterey durchzulauffen / womit sich der Vesuvius ferner nach der Zeit / biß auf diese unsre Lebens-Frist / der Welt / fürnemlich aber seinem Vatterlande Campanien / erschrecklich gemacht. Denn / was aus dem jüngern Plinio / und Zonara / angezogen / hat nur die Ursach sollen anzeigen / und exemplarisiren / warum die Menschen / nach solchem geschehenen Unglück / (denn / wie oben erwehnt / so findt man nicht / daß der Berg vordem habe sich entzündet; oder vielleicht in so langer Zeit nicht / daß in den Geschicht-Büchern etwas davon zu lesen gewest) witziger und scheu worden / diesem einmals ausgebrocheuen Feuer-Werffer / dem Vesuvio mein ich / ihre Augen zu vertrauen; aus Beysorge / er dörffte es ihnen eben so machen / wie dem Naturforscher Plinio.

(a) Plinius Secundus lib. 6. Epist. 16.

Gleichwol hat sich / zu diesen unsren Zeiten / der wundergelehrte Kircherus hinan gewagt / und nach dem Städtlein / welches an den Wurtzeln deß Berges stehet / verfügt / von darab einen deß Wegs wol kündigen und getreuen Bauersmañ / dem ein ehrlicher Lohn versprochen worden / mitgenommen. In Begleitung und Anführung dieses Gefährtens / ist er / zu Mitternacht / den Berg / durch beschwerliche / rauhe / und sehr unwegsame Wege / hinangestiegen / und endlich an den Becher desselben gekommen: welcher / wie er gantz von Feuer geleuchtet / auch von Schwefel / und brennendem Hartz / so gräslich gestuncken / weiß er ohne Grausen nicht zu sagen. Er erstaunete über das ungewöhnliche Spectacul aus der massen: bildete sich schier ein / die Behausung der Verdammten zu sehen: sintemal nicht so sehr daran zu fehlen schiene / als nur die Schreck-Bilder und sichtbare Erscheinungen der Teufel. Alles Haar stieg Berg auf / wenn man deß Berges Gemürmel und Brüllen hörte / den unglaublichen Gestanck roche / und zugleich mit zittrenden Aug und Hertzen anblickte / wie der / mit dunckel-roten Feuer-Kugeln vermischte / Rauch / an eilff unterschiedlichen Orten / beydes aus dem Grunde / und an den Seiten deß Berges / herausfuhr. Immassen ihn solches zwang / in diese Worte gleichfalls herauszufahren: O Tieffe deß Reichthums der Weisheit und Wissenschafft Gottes / wie unbegreifflich seynd deine Wege! Wenn du deine Macht uñ Gewalt allhie / durch so schreckhaffte forchtsame Natur-Wunder / wider die Bosheit deß sündigen menschlichē Geschlechts erweisest; wie wird es zugehen / an jenem letzten Gerichts-Tage / da die Erde / im Zorn deines Grimms versincken / und die Elementen für Hitze schmeltzen sollen!

Kircherus beschauet den Vesuvium / und wie er ihn befunden.

Als nun das Morgenrot anbrach; sahe er ihm einen sicheren und fußfesten Ort aus / von dannen er die Beschaffenheit deß inwendigen Berges / so viel ihm möglich / möchte erforschen: dazu ihm denn ein sehr grosser / doch ebener und flacher Fels dienete / zu welchem man / vermittelst einer abseñckigen Gelassenheit deß Berges / kunte gelangen. Dahin ließ er sich hinab; zoch sein Maß-Instrument herfür / und fieng an den Berg zu messen: fand demnach den Umbegriff deß Bechers schier von dreyhundert tausend Schritten / und daß die Tieffe / nach Geometrischem Schluß / achthundert Schritte hätte. Der allenthalben abgerissene Berg niedrigte sich bey dem Mittel-Loch nirgends allgemach; sondern gieng / in seinem

Bezirck /

Bezirck/ hinab in Form einer Rollwellen. Und ob gleich der Grund/ in ihrer beyder Augen/ sich enger zusammen zoch: geschahe doch solches nur/ von wegen der grossen Tieffe/ und weiten Ferne deß untersten Bodens. Auf dem Centralischen Mittel deß Grundes hatte/ dem Ansehen nach/ die Natur gleichsam eine Heerd gelegt/ als eine recht-redliche Vulcanische Werckstatt/ so von aufstossendem Rauch und Flammen glühend strudelte/ und mit dem Abkochen/ Schmeltzen und Brennen deß Schwefels/ Hartzes/ uñ andrer Mineralischen Gestalten/ daraus bald hernach grausame Schläge/ und Niederlagen entstehen solten/ geschäfftig war. Denn der innerlich beschlossene Fadem und Dunst/ der sich nicht wolte lassen einsperren/ noch behalten/ zerschlug den ihm auferlegten Last/ mit so ungestümer Gewalt und krachendem Donner/ daß der Berg schiene/ durch ein Erdbidem/ bewegt zu werden. Und wenn solches geschahe; wurden die obere und mürbere Theile deß Berges/ die aus Aschen/ Regen/ und andrem Mineral-Schrott/ zusammen gebacken/ mit Zittern erschüttert/ aufgelöset/ abgebröckelt; fielen Hügel-weise in den Grund deß Abschlundes; und erregten/ durch die manchfaltige Wiederschallung/ ein sothanes Krachen/ dafür kaum der allergehertzeste Mensch Hertz und Fuß halten solte.

Beſihe das Kupffer Num. VII. Fig. I.

Der Zeug/ so aus dem Mittel-Punct deß Bergs continuirlich ward aufgegörpfet/ formirte gleichsam einen neuen Berg/ der mit wundersamer Manchfaltigkeit war gekänelt oder gefurchet: welches die Aufstrudlung der geschmeltzten Mineralien zuwegen brachte/ die ihren Fluß durch alle Theile deß Umschweiffs ergossen/ und ihm bald eine grüne Farbe von Ertz/ bald eine rot-gelbe von Schwefel/ Arsenisch und Sandrach (Operment und Bergrot) jetzt eine rote von Zinnober/ und Mennich/ hie schwartze von Wassergemischtem Victril/ dort Asch-graue von der Asche selbst/ mit einem künstlichen Natur-Pinsel/ anstrichen.

Sihe die Figur.

Jetzt gemeldtes inwendig Grund-auf steigendes Berglein war/ nach der letzten Entzündung/ so sich im Jahr 1631. begeben/ dermassen heraus gewachsen/ daß man daraus muthmassen können/ er würde einmal zu gleicher Höhe/ die er vormals gehabt/ wiederum empor kommen; wofern keine andre in zwischen entstehende Brunst ihn wieder ruinirte: welches aber/ eben in dem Jahr/ da ihn Kircherus/ angezeigter massen/ beschrieben/ nemlich Anno 1660. geschehen. Immassen der in einen frischen und erschrecklichen Brand gerathene Berg die Spitzen und den Gipffel dermassen zerworffen/ daß er heut viel niedriger scheinet/ weder ihn vorangedeuteter massen Kircherus beschrieben/ und folgig/ weil seine Circumferentz oder Umfängniß gröſſer/ als die Tieffe hingegen kleiner ist.

Eingangs angeführter Procopius meldet; es finde sich sonst/ auf dem Berge/ ein sehr heller Lufft/ der/ von seiner Eigenschafft wegen/ gantz gesund: also/ daß die Aertzte ihre Krancken/ die mit langwierigauszehrenden Schwachheiten beladen/ und schwindsichtig/ dahin verweisen. Welches gleichwol nicht so sehr von dem obersten/ weder unterm Theil deß Berges/ als der mehr denn etliche dreyssig Welsche Meilen im Umgriff hält/ zu verstehen. Jngleichen gedenckt er: ob gleich zuweilen Asche/ Stein/ und Feuerflammen ausgeworffen werden/ und/ durch ihren Fluß/ das Feuer gleichsam biß unten an den Berg sich erstrecke/ und alles verzehre; so finde man dennoch/ am aller untersten Theil deß Berges/ gutes Trinck-Wasser.

Es sey nun gleich das Wasser so gut/ und der Lufft umher so hell und gesund/ wie er wolle: möchte ich doch eine solche bequeme Lebens-Gelegenheit mit einer so erschrecklichen Gefahr deß Verderbens nicht kauffen/ als wie die Natur denen/ welche diese Gegend bewohnen wollen/ mit einbedingt; indem sie gleichwol/ wenn der Berg ein wenig nur zörnet/ und ungewöhnlich-dicken Rauch von sich bläset/ in stetiger Todes-Angst müssen schweben/ und stündlich besorgen/ was/ ob schon selten/ doch zu gewissen malen/ sie überfällt. Denn wenn er einmal recht anhebt zu wüten; macht ers so grob und abscheulich/ daß Land und Leute seiner eine lange Weil/ mit Schaden und Threnen/ zu gedencken haben.

Was er manches mal/ uñ sonderlich in vor angeregtem 1631. Jahr vor Jammer und Unglück gestifft/ davon wäre viel zu sagen/ und solte uns wol die Nacht ergreiffen/ eh ich alles würde erzählen. Will demnach mich damit allhie nicht einlassen; sondern nur/ was insgemein die gantze Gegend für eine klägliche und wild-verwirrete Gestalt gewinne/ aus der Abbildung unsers Teutschen Virgils/ deß Opitii/ zum Schluß/ beytragen. Derselbe beschreibt eine so häßliche und gräßliche Sache/ mit folgenden auserlesen schönen Versen:

Die Welt ligt unbesorgt / mit sanffter Ruh umgeben/
Als alles Land umher beginnet zu erheben
Sich selbst / und was es trägt. Es gibt der grossen Last/
Mit Forcht und zittern/ nach: das arme Volck verblasst:
Der Häuser Rücken bebt: die See wird auch erreget.
Biß daß Aurora kommt / noch bleicher als sie pfleget/
Und ihren weissen Zug fasst hinter sich läßt gehn:
Dieweil sie um den Berg sihet eine Wolcken stehn/
Dardurch ihr heller Glantz / mit allen seinen Stralen/
Zu dringen nicht vermag / noch weiters weiß zu mahlen
Das gantz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwartz / wenn deß Gestirnes Pracht
Im dicken Nebel steckt; als dieser Dampff sich zeiget /
Der / wie ein Fichtenbaum/hoch von der Wurtzel steiget/
Und spreitet sich alsdenn / mehr weit als höher fast /
Mit dicken Aesten aus; dieweil der Aschen Last
Sich in die Breite gibt. Bald kommt ein solches Krachen/
Als wenn der Jupiter / mit Donner / in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt / daß aller Grund der Welt
Erzittert: oder auch im fall ein kühner Held /
Der für die Freyheit steht/und seine grosse Thaten
Auf gute Sachen pflantzt / mit feurigen Granaten
Ergrimmet um sich wirfft / und zwinget eine Stadt/
Die noch / an Billigkeit der Waffen / Zweiffel hat /
Zu glauben / was ihr dient. Die Hitze bricht zusammen/
Durch eine rauhe Bahn / mit ihren wilden Flammen /
Wirfft schrecklicher Gestalt deß Berges Glieder aus /
Und jaget/ mit Geschrey/ biß an deß Himmels Haus /
Den stinckenden Morast / von dessen schwartzem Sande /
Der Pech und Schwefel hält / kein Ort im gantzen Lande
Sich frey und sicher weiß. Es springet auch ein Fluß
Deß Feuers aus der Klufft / dem alles weichen muß /
Indem er seinen Lauff in sieben Ströme theilet /
Und dem Gestade zu / mit heissen Rauschen / eylet /
Daß Thal und Hügel brennt. Der Acker wird verheert/
Das Vieh / so weyden will / von Flammen selbst verzehrt /
Die Gräser Heu gemacht / die Schattenreiche Wälder
Vom Grunde fort geführt/und die Phlegreer-Felder
Sind nichts / als lauter Glut. Das alte Herculan /
Das lustige Castell/genannt Octavian/
Viel Flecken voller Frucht / und Dörffer / stehn im Brande.
Die Wässer fürchten sich/ und fliehen von dem Lande.
Das Volck/so nicht erstickt/und gar wird fortgerafft /
Kommt Athemloß daher / beraubet aller Krafft /
Lahm / nackent / und halb todt / und fällt mit Weh und Zagen
Den gantzen Himmel an / der gleichsam mit ihm klagen/
Und auch sich kümmern muß. Wie etwan ein Soldat/
Wenn daß er Feind und Tod für seinen Fäusten hat /
Und ihm der blinde Staub gleich unter Augen stehet/
Erhitzet Feuer gibt / und da er meint / er gehet
Indessen aus Gefahr / so rennt er mehr hinein:
Nicht anders lauffen sie auch über Stock und Stein /
Von Angst und Asche blind. Der gibet seinen Wänden /
So brennen / gute Nacht: der reisst / mit beyden Händen /
Den armen Vatter fort / der nunmehr alt und schwach /
Gar kaum zu folgen weiß/ und zeucht den Stab hernach:
Der kan sein treues Weib und Kinder nicht verlassen;
Und jeglicher bemüht mit sich etwas zu fassen/
Das ihm für allen lieb. Doch folgt der Raub nicht gar /
Und mancher kommt / durch Geitz / in Jammer und Gefahr/

Bleibt selber / wo sein Geld. Die Glut muß selber weichen
Dem/den der Himmel liebt: sie gibet fast ein Zeichen
Der Gunst zur Gottesfurcht. So ward/ für dieser Zeit/
Der frommen Brüder Paar für Etna auch befreyt/
Die / als die andern zwar ihr Gold und Güter trugen /
Der Eltern süsse Last um ihre Schultern schlugen /
Das Reichthum ihrer Pflicht. O eine schöne Waar!
Der Mutter krummer Hals / deß Vattern graues Haar!
Ein Feuer wahrer Treu versichert für den Flammen;
Wohin sie beyde gehn / da lauffen sie zusammen/
Sind schaamrot / ihnen nur zu thun ein kleines Leid /
Und machen freye Bahn. Wie ist die Frömmigkeit
Dem Menschen fort und fort sein bester Schirm und Schatten!
Indem die Felder nun mit Pech und Schwefel braten /
Die Lufft im Feuer steht / die Püsche hin und her
Zu Grund' und Bodem gehn / und das bestürtzte Meer
Die Wellen in sich schluckt; indem deß Nachts die Sternen/
Die Sonn im Tage zagt: steht alle Welt von fernen /
Und weiß nicht / wessen sie nunmehr gewärtig sey:
Nach vieler Meinung / ruckt der grosse Tag herbey /
An dem der höchste Vogt soll Recht und Urtheil hegen:
Viel haben diesen Wahn / es sey der Feuer-Regen /
Der aus den Wolcken her viel Städte hat verzehrt /
Wo jetzt noch der Gestanck deß Asphaltites währt /
Den Wild und Vogel fleucht / den keine Lufft beweget /
Der selber weder Fisch / noch Frucht / am Ufer / träget /
Und nur das Pech gebiert / aus welchem man erkiest /
Wie GOtt das Laster strafft / das nicht zu sagen ist.
Es ist das arme Volck im Zweiffel aller Sachen:
Man sihet gantz Stabia / Salern / und Nola / wachen.
Es bebet Capua: die Königinn der See /
Deß Landes bester Ruhm und Zier / Parthenope /
Vermeinet durch den Blitz und Donner zu zersplittern:
Die Thiere fürchten sich: deß Volckes Hertzen zittern.
Der klagt der Seinigen / und jener fremde Noth:
Viel wünschen ihnen auch / aus Todes-Angst / den Tod /
Und sehen / was nicht ist. Der allermeiste Hauffen
Kommt auf die Tempel zu / mit heisser Brunst / gelauffen /
Sagt seine Sünden auf / spricht theiles etwas an /
Das selbst im Feuer steht / und wenig rathen kan;
Und theiles weiß den Sinn doch besser zu erhöhen
Zu dem / der einig hilfft. So pflegt es her zu gehen:
Wenn böser Zustand ist / da nimmt man GOttes war;
Wo gutes Glücke wohnt / raucht selten ein Altar. (a)

Diese Opitianische Reymen / die ich noch in meiner ersten Jugend der Gedächtniß einverleibt / und behalten / (wie denn gemeiniglich / bey solchem Alter / derselben alles / was man mit Anmuth lieset / tieff und unauslöschlich / als einem Marmel eingeritzet wird) mögen hiemit den Vesuvium beschliessen; es wäre denn / daß die Herren sonst noch was mehr dabey hätten zu erinnern.

Nein; sprach Floris / mein Herr Sinnebald: Eure Mühwaltung verdient grossen Danck; noch grössern die freundliche Gutwilligkeit / so uns noch weiter an diesem Berge herum zu führen erbötig ist: aber ich sehe nicht / warum wir uns länger solten dabey aufhalten. So viel wir / aus eurer Rede / verspürt; stifftet das unterirdische Feuer allen solchen Brand / und dörfften mit der Weise der Länder gar viel seyn / darinn man dergleichen Brand-Gebirge findet.

Viele? antwortete Sinnebald: Ich halte / es sey kein Königreich / in aller Welt / das keinen dergleichen Schwefelberg jemalen / mit Rauch und Flammen / schaue spielen. Und obgleich ihrer etliche / als unser Teutschland / Franckreich und Hispanien / eben solche hohe Feuer-Berge nicht weiset; mangelts doch ihnen nicht

Allerhand brennende Berge.

In Teutschland.

(a) Opitz / in Beschreibung deß Berges Vesuvii.

an schwefelichten Feuer-Klüfften und Rauch- und Dampff-speyenden Bechern. Wie denn / in Meissen / der Köhlerberg zum öfftern / mit Feuer und Rauch / wütet. Von dem Isländischen Hecla / haben wir gehöret. In Lappland. Das kalte und rauche Lappland schwitzet unterschiedlicher Enden von eben so hohen Berg-Flammen / wie Vesuvius und Aetna immermehr in die Lufft werffen; als Olaus Magnus berichtet. In Grünland. Ja / die Insul Grünland / welche doch / aus natürlicher Ungnade / von stetem Eise und Frost starret / (wiewol dennoch nicht allenthalbē: massen der Englische Steurmann / welchen / Anno 1605. Christianus IV. König zu Dennemarck / dahin geschickt / unterschiedliche gute Hafen / und an einer Seiten das Land gut / und voll grüner Wiesen / auch die Einwohner bequemer und besser bekleidet angetroffen / als die auf der andren Seiten / wie Olearius in seiner Persischen Reisbeschreibung gedencket) hat eben wol einen ungeheuren Vulcanus-Bruder / will sagen / einen Feuer-werffenden Berg / zu dessen Füssen ein Prediger-Münchkloster / S. Thomas genannt / von den Abwürffen der Hügel aufgebauet: welches der Venetianer / Nicolaus Zenethus / Meeroberster deß Königs in Dennemarck gesehen / und neben vielen andern wunderbaren Sachen entdecket / nachdemer zufälliger Weise an selbige Gegend verschlagen. S. Thomas Kloster in Grünland / an einem Feuer-Berge. Seine Worte hievon werden / beym Kirchero / angezogen / und seynd dieses Inhalts.

Man schauet allhie ein Dominicaner-Kloster deß H. Thomæ / und nicht fern davon einen Flammen-speyenden Berg / aus dessen Fuß ein gefeuerter Brunn herfürbricht. Dieses Brunnens Wasser wird durch Röhre ins Kloster geleitet / uñ nicht allein alle Zellen der Münche / gleichwie bey uns die geheitzte Stuben / erwärmet / sondern auch die Speisen / ja das Brod sogar damit gebacken. Neben dem / so wirfft der Berg Toph- und Bimsen-Stein aus / daraus das gantze Kloster erbauet ist: angemerckt / diese Toph-Steine / wenn sie mit Wasser begossen / zusammen kleben / nicht anders / als hätte man Hartz dazu gethan. Gleicher massen gibt es hie wunderschöne Gärten / so / mit heissem Wasser befeuchtet / Blumen und Früchte von allerley Art zeugen. Nachdem aber dieses Wasser die Gärten durchgeloffen / fällt es in den benachbarten Hafen: daher es kommt / daß es niemals gefriert: gestaltsam auch deßwegen unzählich-viel Fische und Vögel sich dahin versamlen / und den Einwohnern satte Nahrung geben.

Besagter Kircherus vermuthet / daß dieser Grünländischer Vulcan / mit dem Isländischen Hecla / durch verborgene Gänge / einen heimlichen Verstand und Correspondentz habe; um die Strengigkeit der Kälte und deß Eises in etwas zu mässigen.

Wie nun Europa solcher Schmauch-Berge viel hat; also zweifle ich nicht / es werden / in Asia / gleichfalls derselben nicht wenig seyn.

Brennende Berge in Persien. Ich achte / sprach Angelott / ehe mehr / als weniger: Auf der Insul Ormuz / in dem Persischen Meerbusen / hat es / wegen deß häuffigen unterirdischen Feuers / sieben Jahr aneinander gebrannt: und geben die salpigte Berge täglich noch Feuer und Dampff von sich: sintemal die Insul derselben voll / und selbige allerberühmteste Handelstadt deß gantzen Morgenlandes bey nahe darüber schier gar verwüstet ist.

In der Bactrianischen Landschafft / wird der viel-brünstige Berg Cophantus / nicht ohne Forcht und Scheu / angeblickt.

In Meden. Was die Isländer von ihrem Brenner / dem Hecla / wähnen / daß er eine Hencker- und Marter-Statt der Verfluchten sey; eben das argwohnen auch die Leute / zu Susis in Meden / von den fünffzehen Feuer-speyenden Löchern / bey dem so genannten weissen Thurn.

Tartarey. In der Tartarey seynd der Flammen-Speyer auch nicht wenig.

In Indien und Sina. Nicht allein das Vor-Indien / Indostan genannt / so nebenst andren Ländern / dem grossen Mogol unterworffen; sondern auch die andre Ost-Indische Reiche / weisen hie und dort einen Feuer-sprützenden Hügel / und das grosse Königreich China kennet sie auch wol.

In Japonien. Den Japanischen Eyländern fackelt und rauchet solcher Brand-Felsen keine geringe Anzahl: insonderheit bey Firando und Tanexuma / da sie manchem vorbeyreisenden Wandersmann die Augen aufsperren / und mit Verwunderung erfüllen.

In den Philippinischen Insuln. Die Philippinische Insuln / ja das gantze grosse Meer selbiger Gegend / seynd ein rechter Schauplatz solcher unterirdischen Flammen / die entweder oben aus einer Berg-Höhe / oder aus niedrigern Klüfften / herfür springen.

Auf Java. Auf der Insul Java / nicht weit von der Stadt Panacura / ist Anno 1586. ein brennender Berg gesprungen /

gen / und hat / durch den ausgegossenen Schwefel / bey zehen tausend Menschen auf dem Lande umgebracht; auch / indem er drey Tage nach einander / mit ungeheuren Felsen / in die Lufft gespielet / in besagter Stadt Panacura / einen so finstern dicken Rauch verursachet / daß er alle Sonne weggenommen / und aus dem Tage Mitternacht gemacht.

Auf der Insul Timor

Auf der Insul Timor / ist vor diesem der Berg Picus gestanden / der eine solche Höhe gehabt / daß seine feuerflammende Kron auf die 300. Meilwegs in der See gesehen worden. Diesen hat / im Jahr 1638. ein unerhörtes Erdbeben aus dem Grunde gehoben / und samt der gantzen Insul versencket: also daß nichts übrig geblieben / weder eine grosse See-Pfütze / so den Platz der Insul bedeckt.

In den Bantanischen Insuln.

Der Berg Gounapi / auf einer der Bantanischen Insuln gelegen / ist Anno 1586. als er 17. Jahre nach einander gebrannt / endlich zerborsten / und eine solche Menge grosser Steine / Aschen / und Hartz-schweflichter Bimsensteine heraus gefahren / daß das gantze schier davon bedeckte Meer zu brennen schiene / und alle Fische und Thiere verdurben.

In Sumatra.

In Sumatra / sihet man den grossen Berg Balalua / der / von seinem häuffigen Feuer-ausbrechen / den Namen hat.

Auf der Insul Ternate.

Die Insul Ternate / und andere Malaccische / speyen unterschiedlicher Orten / mit grossem Gebrüll / Flammen aus: fürnemlich aber auf einem Berge deß Eylands Ternate: welcher gerad in die Höhe / und an die Wolcken klimmet / unten mit dicken Wäldern bekleidet / oben aber / durch den stetigen Brand / glatt und kahl abgesenget. Auf der Hügel-Spitze / thut er sich / mit einem weit umfangenen Becher / und ungeheuren Kluft / von einander / welcher Becher sich in viel Kreise oder Zirckuln / nemlich nach den grössern in kleiner herumwindet / wie eine Schauburg. Da schlägt / am meisten wenn die Sonne sich will wenden / und gewisse Winde wehen / mit erschreecklichem Geraffel / eine Rauch-vermengte Flammen über die andre herfür / und überhäuffet die gantze umligende Gegend weit und breit mit Aschen. Man besichtigt diesen Berg alle Jahr: doch kan man nur / an etlichen Orten / und zwar anders nicht / weder mit Stricken und Eisenwerck / sich hinauf arbeiten. (a)

(a) Joann Petr. Maffeius, lib. 5. Hist. Indicar.

Auf den Mauritischen Insuln.

Aus den Brunst-Hölen deß Berges Thola / die man für höllische Hölen schier ansehen möchte / fliegen Steine so groß / wie grosse Bäume / nebenst Feuer und dicker Asche.

Diese seynd allein mir nur bekandt: es werden aber / ohn allen Zweifel / derselben in Asien noch bey weitem mehr seyn / weder ich gesehen / oder gehört.

Sinnebald sagte: Es ist gnug an denen / und daraus freylich zu schliessen / daß es ihrer noch vielmehr gebe. Daß America gleichfalls etliche habe / ist glaublich / und mir / vor diesem / von unterschiedlichen erzählet worden.

Das Wörtlein America erweckte den Floris zum reden. Wie solte / sprach er / America / ein so grosses Theil der Welt / ohne Berg-Flammen seyn; da doch das grosse Atlantische Meer / wie der Herr / vor etlichen Tagen / selber erwehnte / unter seinem Grunde / voller Feuer- und Schwefel-Quellen steckt? Ich will / weil die Herren beyde / in dieser Materi / das ihre gethan / das meinige auch beyfügen / und eine und andre Berge namhafft machen / die in West-Indien brennen; vorher aber die Canarischen Insuln kürtzlich berühren.

In den Canarischen Insuln.

Die Insulen / so man Terzeras benamet / können / wegen der hefftigen aus dem Grunde ragenden Flammen / kaum bewohnet werden. Die Canarische Wasserländer / und auf denselben der mächtig-hohe Berg / mit Namen / die Pique / von welchem hiebevor etwas geredet worden / so denn auch das umherligende platte Land der Insulen / das voll Schwefel und Hartz / spritzen / biß auf den heutigen Tag / Feuer.

In America.

In America / zählt man / allein in dem Reiche Chili / und dem gesamten Strich / welchen die Spanier Corderilla nennen / 15. Vulcanen / (denn also werden die Brandberge von den Spaniern genannt) deren etliche / im Jahr 1645. selbigem Königreiche so grossen Schaden und Unglück zugefügt / daß es nicht zu beschreiben: angesehen / unter andern / hie und dort / gantze Städte theils verschlungen / theils über einen Hauffen geworffen und umgekehrt.

In dem Königreich Peru / gibt es nicht viel weniger; darunter sechs seynd / dazu man / wegen ihrer geraden Höhe / gar nicht kommen kan.

Bey dem Thal von Peru / so Mulahallo genannt / funffzig Meilen von

der Stadt Quito / weiset sich ein andrer Vulcan / mit unauslöschlicher Brunst / beydes nahe und fern gelegenen Völckern zum Schrecken / und dräuet ihnen noch ein besorgendes grosses Unglück.

Berg bey Paraquipa.

Die Stadt Paraquipa / so von Lima 90. Meilen / hat einen bösen Nachbarn / an einem Schwefelberge / welcher nicht aufhört / Feuer zu blasen / und den Umherwohnern eine Forcht einzujagen / daß er dermaleins zerspringen / und die gantze Lands-Gegend in das äusserste Verderben setzen dörffte. Von einem Berge / bey Arequipa / schreibt insonderheit der Author der Natural-Historien von West-Indien: (a) daß er sey unmäßlich hoch / und fast überall voll Saltz: zween Tage habe man zu thun / wenn man hinauf steige: Man finde doch daselbst kein sonderliches Feuer / welches denckwürdig sey; allein / daß die Indianer / als sie noch Heyden gewest / daselbst geopffert / und bißweilen etwas geräuchert haben. Bey dem Dorff de los Angelos aber / (zum Engel) meldet gedachter Author / sey ein überaus hoher Berg / der in seinem Umgange dreyssig Meilen begreiffe. Aus diesem Berge komme gar nichts / ohne daß / zu etlichen Zeiten / oder fast alle Tage / ein Rauch Boltzen-strack gehe / der sich nachmals wie eine grosse Feder ausbreite / und wieder verschwinde / bald darauf sich in eine dicke Wolcke verkehre: Gemeiniglich gehe der Rauch heraus / wenn die Sonne erwachet / und wenn sie Abends untersincket: mit dem Rauch komme gemeiniglich viel Asche heraus: man habe aber bißher kein Feuer daraus sehen kommen: deßwegen förchte man / daß auf eine Zeit Feuer folgen / und das Land auffressen möchte / welches bey nahe das beste deß gantzen Königreichs sey: Item; man halte für gewiß / daß dieser Vulcan / und die zu Tlaxcala / der sehr fern ligt / eine Verwandschafft mit einander haben / und daß hiedurch das Donnern / Blitzen / Feuer-Flammen / und Wetterleuchten / so daselbsten gemeiniglich geschehen / entstehe.

Auf diesen Vulcan / sagt er / sollen die Spanier gestiegen / etliche Schwefel-Stein herab geholet / und Büchsen-Pulfer daraus gemacht haben.

Meines Erachtens ist diß eben derjenige Berg / davon geredt. Daß aber der Author berichtet / man habe bißher kein Feuer darauf gesehen; muß von einer hefftigen Entzündung nur verstanden werden / vermittelst deren dergleichen Berge / Felsen / Flammen / und Schwefelbäche / auszuschleudern / und dadurch die anligende Landschafften verderben pflegen. Denn das täglich-brennende Feuer / weil es eine Schwefel-blaue Flamme gibt / und der Berg hoch / kan man in der ferne so eigentlich nicht erkennen. Im übrigen / berufft sich der beygeführte Author auf die Erzählung Cortesii / welcher viel Mühe angewendet habe / zu offenbaren / was daselbsten zu sehen.

Sinnebald sagte: Deß Cortesii Historische Erzählungen seynd mir nicht unbekandt: uñ weiß mich zu erinnern / daß er / in der ersten Relation / diesen folgenden Bericht gibt. Ein wenig von der Stadt Churultecal / ligen zween hohe Berge / darauf es grimmig kalt / und am Ende deß Augustmonats so viel Schnees hat / daß man eben auf ihren Häuptern / oder Gipfeln / anders nichts findet / als Schnee. Von deren einem / geht zum öfftern / so Tags / als Nachts / ein dicker Rauch auf / wie ein grosses Haus: der so schnell und gerad über sich biß an die Wolcken steigt / daß ihm kein Pfeil an geschwindem Fluge mag gleichen. Ob auch gleich / auf den Spitzen selbiger Berge / hefftige und starcke Sturmwinde toben: können sie doch diesen auffschiessenden Rauch nicht einmal verdrehen / will geschweigen zerstreuen. Weil mir denn (schreibt er ferner) solches wunderseltsam vorkam: gebot ich zehen Soldaten / unter meinen Kriegsleuten / die ich für geschickt gnug ansahe / dieses Geheimniß zu erforschen / nebenst etlichen von deß Landes Einwohnern / hin zu gehen / und befahl ihnen gantz ernstlich / sie solten den Berg hinansteigen / und erfahren die verborgene Art selbiges Rauchs / woher / und welcher gestalt / er heraus führe. Dieselbe haben / nach Möglichkeit / besagten Berg hinangestrebet; jedoch niemals recht ersteigen können: angemerckt / ihnen die vielfältige unter Augen Stürmung der Aschen / zusamt dem tieffen Schnee / und scharffen Frost / sehr verhinderlich gefallen. Nichts desto weniger seynd sie doch endlich der Spitzen etwas nahe gekommen. Aber / wie sie eben da waren; schlug die Rauch-Wolcke auf / mit solchem Ungestüm und Getös / daß man meinete / der Berg fiele gantz ein.

(a) Author Histor. Natural. Ind. Occid. sive Linschott. lib. 3. c. 24.

ein. Seynd also / unverrichter Sachen / wieder umgekehrt / und brachten viel Schnee und Eisschollen mit zurück. (a)

Bey Guatimala.

Es seynd aber / fieng Floris wieder an / dieser Americanischen Rauch-Bergen keine zu vergleichen / weder an Grösse / noch an Gefahr / dem / welcher bey Guatimala gefórchtet / und gar weit auf dem Meer gesehen wird. Derselbe hat / im Jahr 1586. dermassen getyrannisirt / daß er die Stadt Guatimala selbst bey nahe / durch ein Erdbeben / gantz zu Grunde gerichtet / und viel Menschen darüber umgekommen: gestaltsam er sechs Monat lang / Tag und Nacht / gefulminirt / und Feuer gegeben / welches im Fallen sich unten am Berge in gehauenen Stein und Aschen verkehret: als vorangezogner Author der Natural-Historien von West-Indien gleichfalls erwehnet / und vermuthlich so viel dadurch andeuten will / daß das ausgeworffene Feuer glühende Stücker von abgerissenen Felsen gewesen / die oben / bey dem Auswerffen / wie Feuer geleuchtet / im Herabfallen aber zu einer verbrannten Stein-Farbe verschwartzet. Er berichtet ferner: Man könne nicht glauben / wie viel Materi selbiger Vulcan / die sechs Monat über / aus seinem Centro / geworffen: Vor der Zeit / habe er nur Rauch von sich gegeben / und solchen nicht allezeit; bißweilen auch die Flammen sich ein wenig sehen lassen. Er setzt hinzu: Als er sich zu de los Reyes (Königs-Stadt) aufgehalten / habe der Vulcan / so nechst dabey gelegen / so viel Asche von sich geschüttet / daß es / über viel Meil von dannen / nichts als Aschen geregnet / welche den Tag verfinstert / und das Gehen über die Gassen verhindert habe. Gleicher massen thut er Meldung noch andrer Berge / die weder Flamme / Rauch / oder Asche / geben: da doch nichts destoweniger der Boden ein lebendigs und unaufhörlich brennendes Feuer sey: Welches einsmals einem geitzigen Pfaffen habe den Wahn verursachet / weil dieses Feuer so manches Jahr brennete / und doch nicht verzehrt würde / müste es Gold seyn; deßwegen er ihm Kessel und Ketten machen lassen / und das Gold damit hinauf ziehen wollen; aber eh der Kessel noch an das Feuer gekommen / sey er schon verbrannt: daß also der liebe Gold-geistliche Herr mehr eingebüst / als gewonnen: wiewol er dennoch / von seinem süssen Traum / und falscher Einbildung / nicht abgestanden / sondern noch unterschiedliche aber allemal umsonst die Glut / für Gold / aus dem Schlunde zu fischen / gestrebet.

Meines Theils / sprach Sinnebald / hätte ich den Ehrwürdigen Herrn deß Goldes ein wenig zwischen den Fingern wünschen mögen. Man lieset auch / bey andren / hievon unterschiedlich: und schreiben etliche / er wäre bey nahe selber zu seinem vermeinten Golde hinab gekommen: Andre / daß ein andrer nach ihm gekommen / dem solches Unglück begegnet.

Es sey wie ihm wolle; antwortete Floris: wir wollen dißmal solche Umstände so genau nicht untersuchen: sondern noch etwas weniges von den Schwefel-Bergen hinzuthun. Derselbe / von welchem wir zuletzt gemeldet / schätze ich / sey einerley mit dem jenigen / dessen Gelegenheit Franciscus de Ulloa / in seiner Schiffahrt nach dem Nordlichen Theil von America / abbildet; wenn er anzeigt / in der Landschafft Yzalcos sey ein Vulcan oder brennender Berg / der allezeit rauchet / von dem man sage / daß er / innerhalb funffzig Jahren / mehr als zwantzig Stockwerck von seiner Höhe verloren: habe auch etwan so viel Asche ausgeworffen / daß er das Land etliche Meilen herum damit bedecket; sonderlich gegen Suden / da er auch viel Schadens gethan.

Seiner / sagte Sinnebald / gedenckt auch Herrera / (b) als deß allerberühmtesten unter seinen Nachbarn / dem zu Arequipa / Tlascala / und Quito: als der offt / von seiner Flammen-Scheitel / grosse Steine werffe / und manchen Anwohner / auf dem Lande / was ihm lieb ist / unter seiner herabschneyenden Asche begrabe.

Dabey er zugleich anhefftet / daß / in selbiger Gegend / solcher gehügelten Schmauch- und Rauch-Brüder / gleichwol viel Brunnen / und Quellen / von heissen oder warmen Wassern / so unterschiedlicher Eigenschafften / Krafft und Würckung / anzutreffen.

Das ist wahr / sagte Floris / es seynd allda zwey Wasser / deren das eine / rote Erde; das andre schwartze am Grunde hat / die zu roter und schwartzer Farbe dienstlich. Ein wenig weiter / als einen

(a) è Ferdinandi Cortesii Narrat. de Nova Maris Oceani Hispania, Edit. Anno 1524.

(b) Anton. Herrera in Descript. Ind. Occ. cap. 12.

Büchsen-Schuß / quellen rings herum / aus der Erden / viel heisse Brunnen: doch gar unterschiedlicher Natur. Denn / an einem Ort / ist das Wasser trüb; am andren / klar; da rot; dort grün / oder gelb / oder andrer Farben / nach Art der Mineralien / dadurch diese Quellen fliessen. Der Rauch davon gibt ein Pech / das zur Mahler-Farbe taugt. Die Indianer heissen diesen Ort die Hölle: und stellen die Weiber ihre Töpffe oder Häfen auf solche Quellen / um ihr Fleisch und andre Kost darinnen zu sieden. Von allen solchen Spring-Quellen kommt ein fliessend Wasser / so man Caliente benamt / welches / nachdem es eine gute halbe Meile gelauffen / doch so heiß ist / daß es einem Pferde die Füsse verbrennet. Man findet / in dieser Revier oder Gegend / solche Thier / wie in Ost-Indien / davon man den Bezoar bringt; auch eine Art von kleinen Bären / die kein Maul haben / sondern / an Statt dessen / zu unterst an der Nasen / ein Loch / darinn eine lange Zunge / inwendig hol / damit sie den Honig einsaugen / wo sie den antreffen. Sie gehen auch an die Omeiß-Hauffen / und rühren dieselben auf / stecken die Zunge darein / und / wenn diese voll Omeissen sitzet / ziehen sie solche hinein / und essen sie.

Bären ohne Mund.

Näher nach dem Gebirge zu / gibt es viel Löcher / und unter andren einen Stein / der fünff Spanische Elen lang / und drey breit / in der Mitte von einander gerissen; durch welchen Riß ein stetiger Rauch ausgehet: allda wird ein schreckliches Gethön / (fürnemlich / wenn böses Wetter einfällt /) Prasseln und Krachen / biß auf eine halbe Meilwegs / gehört. Aus was für einer Materi sothaner Rauch entstehe / und wodurch er also stets werde unterhalten; wie imgleichen / worüber ein solches Krachen und Donnern sich veranlasse: das können wir nunmehr leicht muthmassen / aus denen Erklärungen / die uns der Herr Sinnebald / kurtz zuvor / von dem Prasseln / stetigem Brennen / oder Schmauchen / der Berge Aetna und Vesuvius / gegeben.

* *

Grosse Eichbäume.

Oben auf diesem Gebirge / seynd wunder-hohe Eichbäume / die so grosse Eichen tragen / daß man / aus ihren Schalen / Dinten-Fäßlein machet: denn sie wol drey Finger dick werden.

Scorpionen.

Scorpionen seynd allda so groß / als Küniglein / und / neben vorberührten gemeiner Art Omeissen / auch noch andre / von unglaublicher Grösse. Welche die Inwohner essen / und auf ihren Märckten verkauffen.

Es gibt auch / in dieser Lands-Gegend / ein Thier / welches drey oder vier Jungen wirfft: und wenn es hinaus auf die Weide laufft / so setzen sich die Jungen auf seinen Rucken / mit denen es also beladen fortwandert. Selbst hab ich es nicht gesehen: aber der vorhin Nam-Bekündigter de Ulloa (a) meldet / es sey eine Art von Küniglein.

Man findet / sprach Sinnebald / dieses Thier / bey dem Nierembergio / (b) mit seltsamen Eigenschafften / beschrieben / und zwar auf diese Weise: Bey den Patagonen / schreibt er / nennet man dieses Raub-Thier Su / das ist / Wasser: weil es meistentheils bey den Flüssen seinen Aufenthalt hat. Andre heissen es Succarath. Es gibet einen grimmigen Blick: und affet mit dem Antlitz fast einem Löwen oder Menschen nach: denn von dem Ohr an ist es bärtig; hat nicht lange Haar / aber eine starcke fürhangende Brust. Um die Lenden wird ihm der Leib schmal und eingezogen: hat einen breiten und so langen Schwantz / wie die Eichhörnlein. Die Riesen selbiges Landes / weil sie keiner sonderlich warmen Lufft geniessen / machen ihnen / aus den Fellen dieses Thiers / Decken. Wenn es aber / um seines Fells willen / wird verfolgt; nimmt es seine Jungen auf den Rucken / deckt sie zu mit dem Schwantze / und gibt sich auf die Flucht. Man gräbt Gruben / und verheelet sie mit übergelegten Zweiglein: damit es hinein falle / und also gefangen werde. Wenn es denn nun solcher gestalt eingesperrt; so erwürgt es seine Jungen selbst / und schreckt die Jäger mit gräßlichem Geschrey; biß man ihm mit Pfeilen den Rest gibt / und das Fell hernach abzeucht.

Das Thier Su.

Hiebey henckt Nierembergius an: Er habe gelesen / (jedoch bey keinem Augen-beglaubten Zeugen) daß es seine Jungen / vor inbrünstiger Liebe / auf die Wiesen trage / allda mit wolriechenden Blumen-Kräntzen schmücke und kröne; die Jungen imgleichen ihren Aeltern mit gleicher Erweisung liebeln / auch sie / wenn sie eraltet / tragen und ernähren. Aber mein Herr Floris lasse sich nicht hindern / wenn es ihm anders beliebig / von der Gelegenheit dieser Revier

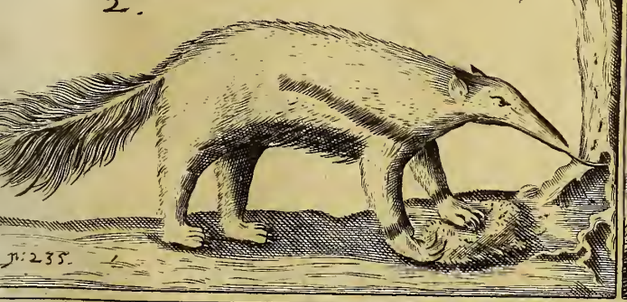
(a) E quo etiam pleraque hæc, quæ de animalibus & Thermis circa Vulcanos Guatimalæ vel dicta sunt, vel adhuc dicentur, sunt desumta.

(b) Nieremberg. l. 9. c. 74.

1. Brand = Gebirge um Guatimala.

TAMANDUA der grössere.

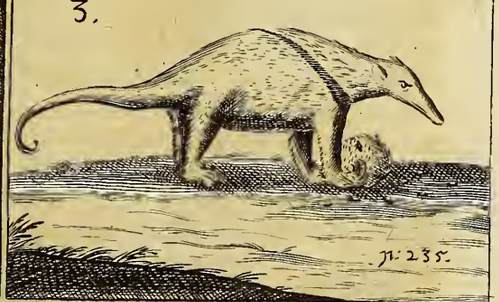
2.



N: 235.

Der Kleinere.

3.

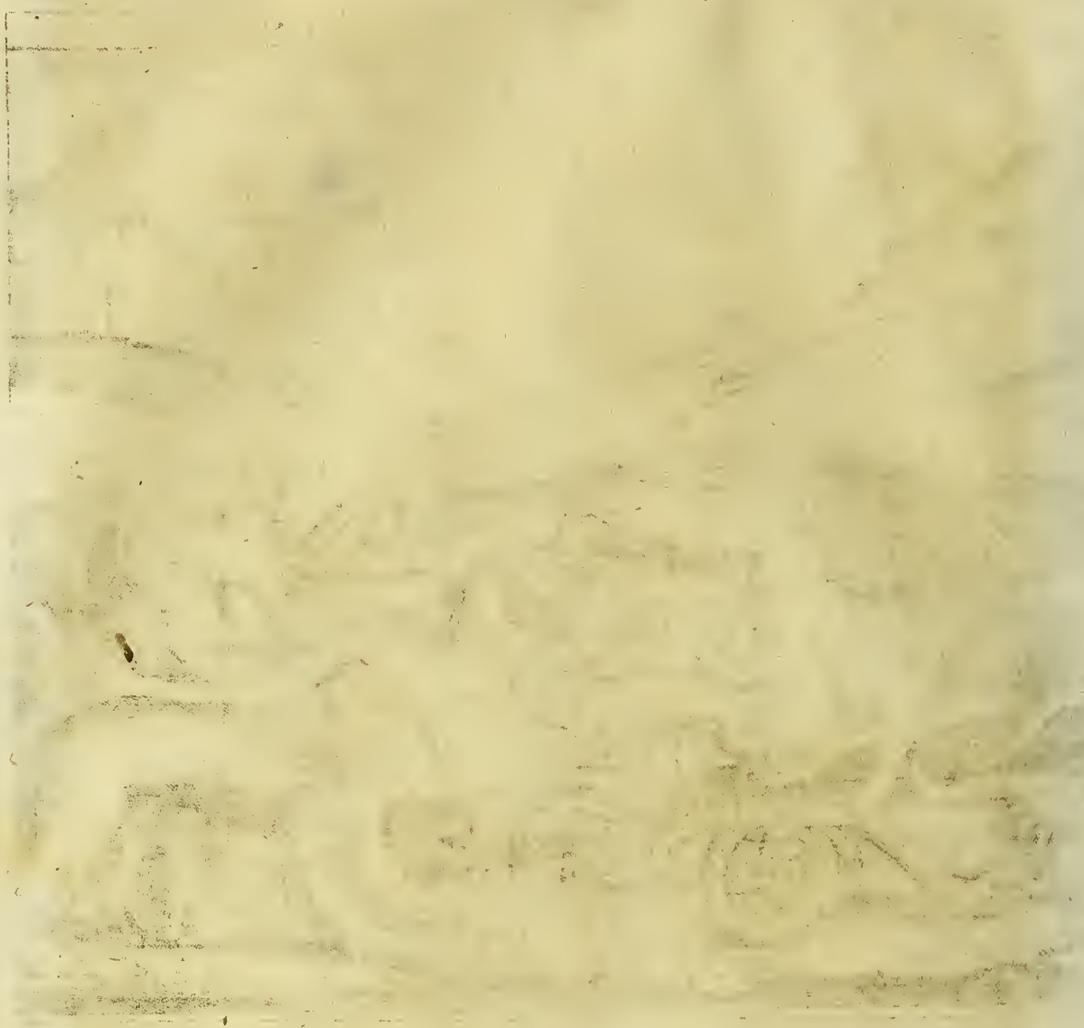


N: 235.

Ostindianischer Stockfisch.

4.

N: 233.



Revier um Guatimala / und sonderlich von den Thieren / so daselbst befindlich / etwas mehrers zu reden. Ich könnte zwar noch / wegen deß Bären ohne Mund / davon derselbe zuvor gedacht / auch noch was erinnern; mag aber jetzo den Herrn damit nicht aufhalten.

Wenn ich / antwortete Floris / alle die Thiere / so allda anzutreffen / solte vermelden; würden wir vieler Weitläufftigkeit bedürffen: doch sollen einer etliche unverschwiegen bleiben. Und wenn wir / von der rauchenden Gegend bey Guatimala ab / auch mit dem übrigen / was dieser Materi anhängig / fertig worden: so laß der Herr ihm gefallen / anzudeuten / was etwan / wegen deß mundlosen Bärens / für ein Zweiffel / oder Anmerckung / bey ihm hafftet; wenn er je jetzo dadurch den gegenwertigen Discurs nicht zu weit von einander reissen will. Indessen will ich noch / verheissener Massen / ein und andres Thier / das um das Guatimalische Gebirge / oder an den Wassern desselbigen / seine Hölen und Enthältnissen hat / entdecken. Unter andern / finden sich daherum die Thiere / welche wir auch sonst in Brasilien haben / und Corigones werden genannt. Seynd so groß / wie ein jähriges Färcken / oder wie ein Fuchs / und wunderlich anzuschauen: haben ein spitzig-langes Maul / einen langen Schwantz / wie die Füchse / doch ohne Haar / und unten an ihrem Bauch gleichsam einen Sack oder Beutel / darinn sie ihre Jungen / derer gemeiniglich acht oder sieben / tragen / welche aus demselben Sack / wieder in den Leib / aus dem Leibe wieder in den Sack / aus- und einkriechen / und solches so lange treiben / biß sie so groß werden / daß sie weder in den Leib / noch in den Sack mehr kommen können. Diese Cerigones schleichen den Leuten / zu Nachts / in die Häuser / und stelen ihnen die Hüner. (a)

Die Thiere Corigones.

Weiter gibt es da eine Art von Schlangen / die so vergifftet / daß / wenn man sie nur mit einem Stecken berührt / das Gifft an oder durch selbigen Stecken hinauf läufft / biß zu dem Menschen / und diesen ertödtet: es sey denn / daß er der Schlangen mächtig wird / dieselbe erschlägt / und sich mit ihrem Blute bestreicht; da er denn zwar nicht stirbt / aber doch lange gequälet wird.

Schlangen / welche ihr verfft.

Sinnebald sagte: Ich habe / von dergleichen schnell-vergifftenden Schlangen / auch gehört: und ist mir recht / so vergleicht deß Herrn Floris sein Landsmann / der hochgelehrte Erasmus von Roterdam / in seinem nützlich-schönen Büchlein von der Zungen / mit dieser Schlangen den durchdringenden Gifft einer bösen Zungen / welche im Augenblick / und mit einem Wörtlein / offt dem Menschen ins Hertze verwunden / und ein tödtliches Unglück darinnen gebären kan.

Uber jetzt bemeldte schädliche Schlange / seynd auch andre Schlangē allda / von sehr grosser Art / und so fruchtbar / daß die Indianer / wenn sie eine derselben ertödten / offt 31. Jungen in ihrem Bauche finden / deren jedes einer Spannen lang / und alsobald fortkreucht. Der Alten ihre Länge erstreckt sich auf 20. oder 21. Schuhe. Werden / weil sie nicht sonders gifftig / von den Wilden gekocht / und verzehrt. Dieser / und andrer Schlangen / gibt es eine solche Menge / daß / etlicher Orten / kein Mensch sicher kan fürüber wandern. (b)

Grosse Schlangen.

In einer Landschafft dieses Reichs Guatimala / mit Namen Chiapa / fleusst ein Wasser / gleiches Namens / welches sehr groß / und auch grosse Thiere hegt / die nicht kleiner / als die grosse Art der Affen oder Meerkatzen / einen langen Schwantz / und im übrigen die Gestalt eines Tigerthiers haben; aber allezeit unter dem Wasser leben / daß man keines am Lande sihet. Wenn die Wilden durchs Wasser gehen oder schwimmen / schlagen sie denselben den Schwantz um die Beine / ziehen sie hinunter / und ersäuffen sie. Etliche / so gute Schwimmer sind / entrinnen ihnen: denn sie führen Beile bey sich / und hauen ihnen damit die Schwäntze entzwey. Ebner Massen ziehen sie Pferde und Kühe unter das Wasser: fressen sie gleichwol nicht / sondern ertrancken sie nur.

Schädliche Wasser-Thiere.

Sihe das Kupffer Num. VIII. Fig. 1.

Das gibt ein artliches Gleich-Bild / sprach Sinnebald / deß Satans / und eines in lauter Wolfahrt lebenden Menschens. Denn welcher / auf dieser Welt / in dem Fluß alles Wolergehens / und durch die Ströme der eitlen und verderblichen Lüsten schwimmet / als ein wilder und von Christlichen Tugenden unbekleideter nackter Mensch: dem strebet das Acherontische Tigerthier / der höllische Feind / mit bedeckter Gefahr / unter dem

(a) Sihe die Brasilianische Geschichte Fürstens Johannis Mauritii / beschrieben durch Cas. Barlaum / p. 384. wie auch obangezogenen de Ulloa.

(b) Von diesen und andren Schlangen / sihe hiernechst / im Lust-Garten / ein mehrers.

dem Wasser der Sicherheit / listig nach den Füssen / biß er ihm seinen Schwantz / das ist / die unmässige Welt-Begierden um die Beine schlinget / und / vermittelst derselben / hinunter in den Abgrund deß ewigen Verderbens ziehe und / versencke. Glückselig ist / der hie ein Beyl / oder Schwert / ich will sagen / die Betrachtung eines bessern und unsterblichen Lebens / und deß scharffen allgemeinen Zorn-Gerichts / stets in Händen / oder vielmehr im Hertzen führet / um damit die Schwäntze der Uppigkeit und böser Begierden / wenn sie ihm wollen ankleben / und seinen Fuß gar bewickeln / dermassen zu schneiden und zu verwunden / daß sie sich verlieren / und wiederum zu ihrem Eingeber hinab verkriechen müssen.

Der Schiff-Prediger / so dieses mit anhörte / lobte den Herrn Sinnebald / darum / daß er so Christliche Gedancken führte; und sprach: Ach! ich möchte wünschen / daß alle die Kriegs-Leute / Officierer / und Gemeinen / derer Seelen meiner Pflege und Fürsorge anvertrauet / solches betrachteten / und zwar fürnemlich alsdenn / wenn man sie auf das Meer / wie unlängst / vor etlichen Tagen / geschehen / wider solche Feinde / die mit ihnen einen GOTT verehren / zum Streit schicket. Wolte GOTT! es bildeten ihnen diese / und alle andre anders nicht ein / denn das Meer sey solcher Wasser-Tiger voll / die / wenn sie / bey Hauffen / in dem Schiff-Treffen / so liederlich werden aufgeopffert / und mit samt den Schiffen in Grund geschossen / gemeiniglich in den Schlund der Höllen / als Leute / die mit rachgierigem und erbitterten Geiste / im Augenblick / und ohn einige Reue / aus diesem Leben fahren / ihnen Leib und Seele umwickeln / und hintragen an den Ort der Qual.

Ich bekenne / fieng Angelort an / es wäre gut / daß solche Betrachtungen allen Menschen könnten ins Hertz gewünschet werden: Aber / mit der Weise / würden jetzo Engel- und Holland übel daran seyn / und wenig Soldaten auf ihre Schiffe bekommen.

Jener antwortete: So müsten sie desto eher Frieden machen; welcher doch einmal / nachdem man sich gnug untereinander gewürget / und manchen armen Menschen um Leib und Seel gebracht / erfolgen muß / und vielleicht / an beyden Seiten / mit so geringem Vortheil / daß es kaum der Mühe werth. Ja / was sag ich kaum? Nimmer und in Ewigkeit nicht ist es der Mühe werth / wenn gleich der gantze Erdboden auf dem Spiel stünde / daß man einen einigen Christen-Menschen deßwegen dem zeitlichen / will geschweigen dem ewigen Tode / spendire.

Floris sagte: Wir wollen solches die jenige verantworten lassen / die diesen Krieg angegeben / und dem gerechten Richter der Lebendigen und Todten dermaleins davon sollen Rechenschafft geben; die ihnen schwer gnug fallen dörffte. Allhie ist das blosse Wünschen umsonst! Böß muß nur mit Bösem vertrieben seyn: und wider den / der mir an die Haut will / muß ich mich verpantzern / und mit einem Instrument versehen / welches ihn zurück halte. Den Schild fürwerffen / den Streich ausnehmen / und zurück geben ist vergönnet: aber der Anheber solches blutigen Spiels hat freylich sein Urtheil dahin!

Nein; versetzte der Schiff-Prediger; nicht allein der Urheber dieser bluttriffenden Tragoedien / sondern auch die Fortsetzer / Mitspieler / Unterhalter / und alle die jenigen / die / um eines oder andren Vortheils willen / von ihrem Rechte / kein Härlein breit begehren zu weichen / haben solchen scharffen Sententz zu förchten. Oder meinet ihr Herren Staats- und Kriegs-Bediente / ja ihr Könige / Fürsten / Regimenter und Republicken / es gehe euch die Ermahnung nicht an / daß ein rechter ungefärbter Christ lieber ihm solle lassen unrecht thun / als mit seinem Neben-Christen vor Gerichte im Zanck / will geschweigen auf dem Felde / oder in der See / vor der Kugel und Klingen stehen?

Aber man müste / wenn dieses hinterbleiben solte / bald nach der Welt-Erschaffung / dem Cain seine Keule haben aus der Hand / oder vielmehr seine verteuffelte Mißgunst aus dem Hertzen / gerissen haben. Seit dem derselbe Schlag geschehen / geschehen nach der Zeit immermehr / biß an den Jüngsten Tag. Doch / die Cains Nachfolger / in den Wercken / werden auch einmal seine Nachfolger für das strenge Göttliche Gericht seyn.

Ey! Ey! sprach Angelort / der Domine kommt zu tieff in den Text: Unsre redliche Degen / und Canonen / muß man für keine Keulen noch Mord-Prügel ansehen.

Der

Der Prediger wiederholte: Ihr Herren und Cavalliers / mögt eure Waffen so reputirlich halten / wie es euch beliebt: so versichre ich euch doch / wenn die Sache / so euch die Fuchtel aus dem Leder zeucht / nicht anders bewandt / weder anjetzo fast an beyden Seiten; GOTT werde sie nicht viel anders ansehen / weder wie die Blut-bespritzte Keule Cains.

Floris merckte / daß dem Angelott / als einem Cavallier / der von einer hitzigen Feuchtigkeit / diese letzten Worte das Hertz mit einiger Empfindlichkeit berührt; angesehen / solches seine Farb-änderung einiger Massen zu mercken gabe; wiewol ers höflich verdruckte / und zu verheelen suchte: Darum hub jener (der Floris) an / und redete mit Lächlen: Ihr Herren Geistlichen macht offt wunderliche Sprünge / und seltsame Fechter-Striche; wenn ihr eure geistliche Schwerter wider unsre Welt-Kriegerische schärffet.

Doch soll man euch dieselbe nicht leichtlich verargen: weil sie nicht so sehr verwunden / als heilen wollen. Aber der Domine hat es anjetzo schier auch gemacht / wie die Wasser-Thiere: indem er / mitten in dem Strom meiner Erzählung / mir mit seinem Discurs / gleichsam einen Schwantz oder Anhang / nicht um die Füsse / sondern um die Zunge gewunden / und uns abwerts auf eine andre Materi gezogen.

Der Prediger bat um Verzeihung / und entschuldigte sich / daß nicht er / sondern der Herr Sinnebald / mit seiner gegebenen Gleichniß / ihn von dem rechten Lauff seiner Reden abgerissen; worauf er / für seine Person / weil man ihm in seine Erndte / das ist / auf geistliche Lehr-Arten / gefallen / Wolständigkeit halben auch etwas hätte dazu reden müssen.

Wolan! sprach Floris; so muß denn der Herr Sinnebald Straffe geben / der uns auf solchen fremden Discurs abgeführt.

Oder vielmehr der Herr Floris selbst / (versetzte Sinnebald) der mich dazu angeführt / daß ich auf eine andre Discurs-Art springen müssen: indem er von den Wasser-Thieren geredet / die sich zur Ableitung wol geschicket.

Floris lachte / und sprach: Ihr komt mir vor / wie jener Schneider / in der Picardie / welcher / als man ihn besprach: warum er sich erkühnte / eines fürnehmen Herrn Wapen in seinen Schild zu mahlen? für seine Entschuldigung anzoch; weil es / seines Bedunckens / sich darzu / deß Raums wegen / am füglichsten bequemen lassen. Jedoch weil eure Ableitung auf einen nützlichern Zweck gezielet / weder meine Leitung: sey euch dißmal die Straffe nachgelassen.

Ich bedancke mich / sprach Sinnebald. Wer erlässt aber dem Herrn Floris / daß er sich und uns / von den brennenden Bergen / zu den Thieren geleitet?

Das bedarff keiner Verzeihung / erwiederte Floris: denn es ist geschehen / daß den Herren nicht / von allzu vielem Rauch und Schmauch / die Lust zuzuhören möchte ersticken / sondern ein wenig / durch Beschauung der Gegend um Guatimala / erquicket und aufgefrischet werden.

Zudem bin ich nicht weit von der Ban abgeschritten: angemerckt / diß alles mehrentheils / wovon ich geredet / um oder zwischen denen Feuerbergen bey Guatimala / zu finden. Weßwegen ich den Reissern und Mahlern nachaffen wollen / welche / zu mehrer Belustigung der Anschauer / bey Abbildung eines Gebirges / zugleich die gantze nechst-anligende Gegend / mit aller ihrer Beschaffenheit / entwerffen pflegen.

Angelott sagte: Meines Herrn Floris geführte Weise verdient mehr Ruhms / als Verweises.

Die Herren / sprach Floris / werden aufs wenigst meine gute Meinung für gut erkennen.

Beydes / (antwortete hierauf Sinnebald) mein Herr / beydes ist gut gewest / Meinung und Manier / die er gebraucht: denn ich habe nur geschertzt / als ob es wieder die Manier und Ordnung lieffe; damit ihm Anlaß gegeben würde / nach der kleinen Unordnung / die durch meine Neben-Rede entstanden / wieder auf den vorigen ordentlichen Weg zu tretten / und ferner zu melden / was sich in der / von den Berg-Flammen erleuchteten Gegend um Guatimala / schauwürdig sehen lasse.

Es gibt daselbst / über vor erzählte / auch viel andre Thiere / und nicht allein besagte Wasser- / sondern auch die rechte grimmige Land-Tiger: die vormals / von den noch Indianern / aus schrecklicher heydnischer Blindheit / als Götter verehrt wurden. Sie fielen auf ihre Knie / und baten diese Thiere / sie doch nicht zu fressen: welche dennoch ihr Gebet nicht erhörten / sondern sie einen Weg / wie den

Tiger von den Indianern angebetet.

andren /

andren / zerrissen und frassen. Solcher Aberglaub ist daher bey ihnen eingerissen / daß / in allen diesen Landen / der Teuffel / in Gestalt eines Tigers / erschienen ist. Nachdem sie aber den Christlichen Glauben angenommen ; hat sich solche Forcht / für dem Tigerthier / verloren : denn sie wehren sich gegen ihn / und schiessen es mit Pfeilen zu Tode. Wie denn auch die Hispanische Feuer-Röhre dergestalt darunter gebüchst / daß jetziger Zeit nicht übrig viel mehr ihrer vorhanden.

* *

VN dem Fluß vor erzählten brennenden Berges / ist ein See stehendes Wassers / sehr tieff / voller Crocodilen / und in dem See eine kleine Insul / von deren die Indianer ehmals einen alten Wahn gehabt / es könnte kein Mensch / der in die Insul käme / bey Leben bleiben : daher sich auch niemand / aus Furcht deß Todes / unterstehen wollen / zu sehen / was darinnen wäre. Aber die Spanier haben ihnen den Irrthum bald benommen / Flösse von Holtz gemacht / seynd damit hinüber gefahren / und in der Insul eines grossen steineren Bildes ansichtig worden / wie ein Weib gestaltet / nebenst einem Altar / dabey vorzeiten / wie man gesehen / geopffert worden. Weil nun den Spaniern nichts hierüber widerfuhr : merckten die Indianer / daß es ein Betrug gewesen. Wie aber das steinerne Bild dahin gelangt ; kunte niemand wissen.

Diß sey gesagt von den brennenden Vulcanen / bey Guatimala / und der Gelegenheit ihrer Gegend. In der Provintz S. Salvador / welche zu dem Reich Guatimala gehörig / und eine gewisse Landschafft derselben ist / ligt ebenfalls ein grosser Vulcan : der vor vielen Jahren Feuer ausgestossen ; aber / schon zu deß Francisci de Ulloa Zeiten / nemlich Anno 1594. solches nicht mehr gethan : doch ist damals der Mund desselben oben auf noch sehr tieff und wol eine halbe Meil in der Runde gewest : also daß man können hinabsteigen. Ehe man aber an den Grund gekommen / haben sich zwey Löcher gefunden / wie Kalcköfen gestaltet / aus deren einem ein so böser Rauch gangen / daß die zunahetrettende davon in Ohnmacht gefallen. Zu unterst an diesem Berge / ist in der Erden ein rundes Loch / welches sehr breit / und den Schein gibet / daß es vor der Zeit auch ein Vulcan gewest sey / und lange gebrannt habe : daraus entspringt nunmehr ein Brunn sehr gutes Wassers / und versorgt einen nechst dabey gelegenen Flecken.

Vulcan bey S. Salvador.

Das seynd die Brandgebirge / welche in America am berühmtesten : wiewol der andern noch eine weit grössere Anzahl.

In Africa / werden gewißlich auch nicht wenig seyn. Derer / so im grössesten Geschrey / zählet man acht : nemlich in Monomotapa zween ; in Angola / Congo / und Guinea / vier ; in Libyen / einer ; im Abissiner- oder Morgenlande / gleichfalls einer : die übrige fast unzählige Feuer-Becher / und Schwefel-Hölen / die hin und wieder anzutreffen / ungerechnet. In Africa.

* *

SO viel ich / aus allem / was wir eine Weile her / von den Entzündungen der Berge geredet / verstanden / (also fieng Angelott an) rühret aller solcher Brand und Erschütterung her von dem Feuer / welches unter der Erden. Möchte aber wol wissen / ob denn solches Grund-Feuer der Erden auch eine Ursache sey andrer gemeiner Erbebungen / die auf ebenem Lande geschehen / und dadurch manchesmal grosse Städte ruinirt werden ?

Ohne Zweiffel / antwortete Sinnebald. Denn entweder wird das platte Land / durch die Wüte eines in der Nähe ligenden Feuer-Berges / mit erreget und geschüttert : oder der Grund solches flachen Landes selbsten hat ein verborgenes Feuer in sich / nebenst solcher Materi / die dem Feuer Nahrung und Mehrung geben kan. Wenn nun entweder in einem Berge / oder unter einem Schwefelhafften Feld-Grunde / das Feuer ihm eine Hölen und Lufftloch bricht : sihe / so wird alsobald inwendig der Lufft hefftig bewegt / und erweckt / aus der angezündten Materi / einen grossen Hauffen Dünste : welche / weil sie nicht gleich eine Ausflucht finden / einen grausamen Streit beginnen / und solche Bewegungen erregen / als in der Natur nicht grösser noch gewaltsamer seyn können. Nachdemmal ihnen denn nun allenthalben der Ausgang versperrt / so schlagen und schüttern sie bald die innersten Wände und Seiten der Berge ; bald durchboren sie die Striche oder Gänge der Landes-Adern / die

Ursach deß Erdbebens.

die etwas weicher / denn andre: und weil ihnen allenthalben ein gut williger Paß und Durchgang wird abgeschlagen: muß endlich / in dem die Natur solchen Gewalt fühlet / und in so schwerem hefftigen Ringen begriffen / nothwendig die Erde davon erbeben / und / weil besagte Natur ihren geschwornen Feind / das Leere (vacuum) scheuet / bald hie bald dort ein verhinderlicher Widerstand / als irgend ein grosser Fels / oder ein andrer Berg / zerrissen und umgekehrt werden. Zu gleicher Weise / wie es bey Untergrabung der Schlösser / Vestungen / und Städten / daher gehet: allwo ebner massen das Pulver mit Gewalt durchbricht / und / damit es Lufft bekomme / Castell und Städte in die Lufft schlägt. Immassen denn auch die vornehmste Materialien / welche bey den Pulver-Schlägen solchen Gewalt thun / allhie / bey dem Erd-zittern / die fürnehmste Ursach: nemlich die spirituosische oder blähichte Substantz deß Nitri oder Salpeters / so in den Gängen unter der Erden wird angezündet / und hernach / weil die Enge deß Orts ihm nicht Platzes gnug gibt / damit es Platz gewinne / alles auf und nieder bewegt / und zuletzt übern Hauffen wirfft. Das Nitrum / oder Salpeter / sprech ich / ist / nebenst dem Schwefel / allhie der fürnehmste Tumult-Stiffter: und daher haben auch die Länder / darinn der meiste Salpeter im Grunde steckt / die gröste Noth vom Erdbeben. Wie man erfährt an der Insul Cubagua: derer Grund allerdings voll Salpeter ist / also daß es nicht einen Tropffen Wassers drinnen hat / noch einigen Baum / noch einiges Thier; ausgenommen die Schweine / so ihren Nabel auf dem Rückstrange haben / und etliche wenige kleine Caninchen / oder Küniglein. Immassen Herrera (a) solches bezeugt / und danebst gedenckt / daß / sieben Meil von gedachter Insul Cubagua / ein Wasser-Fluß zu finden / dahin man reisen müssen / Wasser zu schöpffen: ob man es gleich für böse / und den Augen schädlich gehalten / weil es / wie man gesagt / denenselben Flecken brächte. An dieses Flusses Rande / oder Ufer / habe sich / im Jahr 1530. den 1. Septembris / begeben / daß / bey hellem schönem Wetter / das Meer sich 4. Stockwerck höher erhaben / als es sonsten zu seyn pflegte / und ausgeloffen. Die Erde (schreibt er) zitterte: die Vestung / so Capitain Jacob de Castellon / auf Angebung der Regierung zu Hispaniola / gebauet hatte / zerfiel gantz / und thät sich / an vielen Orten / die Erde auf / daraus Saltzwasser entsprang / schwartz wie Dinten / welches greulich übel stanck / wie Schwefel: davon der Berg deß Golfo oder Meer-busems von Cariaco, in der Mitten von einander zerrissen und zerspalten blieb / auch viel Häuser zerfielen / viel Menschen erstickten / und in diesem grossen Erdbeben untergiengen.

Gemeiniglich aber pflegt / vor dem Erdbeben / ein grausames Getös / und Krachen / welches von dem Streit der unterirdischen Dünste mit der Lufft entstehet / herzugehen; nicht anders / als hörte man viel Geschütze lösen. Immassen auch Kircherus / als er Anno 1638. unter denen schrecklichen Erdbeben in Calabrien zu gegen war / in acht genommen / daß allezeit / für dem Erdschüttern / welches / so Tags als Nachts / zum öfftern wieder angefangen / ein gräßliches Gemürmel und unglaubliches Krachen / so sehr vielen Paucken gleich geschallet / sich hören lassen. Krachen und Getös / vor dem Erdbeben.

Manchesmal (setzte Floris hinzu /) steigt auch wol / an statt dessen / zuvor eine grausame Windsbraut auf / als eine Posaun der zörnenden und zur Rache von GOTT gerüsteten Natur / oder als ein Warnungs-Zeichen / daß die Leute beten und fliehen sollen. Dessen findet bey dem Authore der Natural-Historien von West-Indien (b) sich ein und andres Exempel. Von Chile (schreibt er) biß gen Quilo / welches auf fünffhundert Meil sind / folget ein Erdbeben auf das andre / bißweilen grosse / bißweilen kleine. Am Gestade Chile / ist auf eine Zeit ein überaus groß Erdbeben gewesen / welches gantze Berge umgekehrt / uñ die fliessende Wasser verstopfft; also / daß sie zum See worden. Es zerstörete Städte und Dörffer / tödtete viel Menschen / machte / daß das Meer etliche Meil überlieff. Die Schiffe trieb es aufs Trucken / sehr weit von ihrem rechten Ort: welches alles erschrecklich zu sehen war. Windsbraut vor dem Erdbeben. Überaus grosses Erdbeben am Gestade Chile.

Man sagt / daß das Erdbeben dreyhundert Meil dem Gestad hinauf gangen sey. Nach etlich wenig Jahren / nemlich Anno 82. geschahe das Erdbeben zu Arequipa / welches fast die gantze Stadt umkehrete. Im Jahr 1586. den 9. Julii / ward ein Erdbeben / bey der

V Stadt

(a) Anton. de Herrera, c. 8.

(b) lib. 3. c. 26.

Stadt los Reyes, welches / wie der Vice-König schreibt / die Länge hinauf / 170. Meil am Gestade gelauffen / und in der Breite 50. Meil begriffen hat / biß inwendig ins Gebirge. In diesem Erdbeben erzeigte der HErr eine grosse Barmhertzigkeit / daß Er das Volck / mit einem grossen Geräusch und Brausen / warnete; welches sie denn ein wenig für dem Erdbeben gehöret hatten. Die Leute an solchen Orten / so deßgleichen mehr gesehen / verlassen ihre Häuser / begeben sich auf die Strassen und ebene Felder / in die Gärten / und zuletzt unter den hellen Himmel / also daß sie unter keinem Dache sind. Man sagt / ob gleich die vornehmste Gebäu und Häuser umgekehret worden; so seyn doch nicht über 20. Personen todt geblieben. Das Meer hat sich gleicher massen erschüttert / und ist übergeloffen / wie es in Chili gethan / wol auf zwo Meil ins Land hinein / und war über 14. Klafftern hoch / bedeckte das gantze Gestad / daß alles Holtz vom Wasser hinweg floß. ꝛc. Denn ob gleich die flache Länder / in Peru / nicht mit Donner und Plitz vom Himmel gestrafft werden; so haben sie doch eine Plage von der Erden: daher man sihet / daß ihnen GOtt die Amtleute der Gerechtigkeit für Augen setzet / damit sie Ihn fürchten ꝛc.

Mit welchen Exempeln der Author will erweislich machen / daß die Länder / so am Meer-Strande ligen / dem Erdbeben am meisten unterworffen: weil die Hölen und Löcher / dadurch die Ausdämpffungen steigen sollen / mit Wasser verstopfft worden: angemerckt / ihrer etliche wahrgenommen und observirt / daß / wenn / auf truckene Jahre / viel Regen kommen / Erdbeben zu folgen pflegen.

Sinnebald bestettigte dieses / was Floris / aus angezogenem Scribenten / fürgebracht / und berieff sich auf etliche Relationen der Herren Jesuiten / die von einem überaus hefftigem und nie vergeßlichen Erdbeben erzählen / dadurch im Jahr 1646. schier das gantze Reich Chili zur Wüsteney geworden / und der Chilensischen Berge / so man Andes nennet / etliche verschwunden.

Sinesisches Erdbeben.

Angelott erwehnte hierauf / daß / im Jahr 1556. in dem Königreich China / eine gantze Berg-Gegend oder Landschafft / mit allen darinn wohnenden Völckern / und Städten / im Erdbeben versuncken / und ein See dafür hingegen aus dem Grunde gefahren; auch niemand entrunnen / noch errettet sey / ohn allein ein eintziger Knabe / so auf einem Holtz geschwummen / und dem Verderben also endlich entrissen.

Sinnebald fügte diesem bey noch ein und andre hefftige Würckungen der bebenden Erde: wie nemlich der allerhöchste Berg in Morenlande / mit Namen Phlegium / durch solche Erschütterung / in einer Nacht sich gantz verloren: wie / noch vor etlichen Jahren / nemlich Anno 1660. der gantze Frantzösische Strich von Bordeaux nach Narbonne, mit einem hefftigen Erd-Fieber geschüttert / und ein hoher Berg darüber der gestalt in Grund gangen / daß keine einige Spuhr davon / sondern ein grosser See hinterblieben: nach welches Berges Einsincken / eines von den Warmbädern am Pyrenæischen Gebirge / welches derselben sehr viele gehabt / an Statt deß vorigen fast brennend-heissen Wassers / ein so kaltes bekommen / daß niemand sich dessen weiter hinfüro bedienen können.

Seltsame Würckung deß Erdbebens in Franckreich.

Noch seltsamer aber / (sprach er /) lautet dieses / so von dem Petro Castello / aus dem Aegidio Neapolitano / angezogen wird: daß / zu letzt genannten Aegidii Zeiten / in einer gewissen Landschafft deß Königreichs Neapolis / ein gantzer trefflicher Weinberg / durch Erdbeben / von seiner Stelle / / an einen andren Ort versetzt / welcher dreytausend Schritte von dannen / und zwar ohne Hinterlassung der geringsten Zubehör / weggewichen: und daß / biß auf diesen Tag / die Sache / bey der Vicaria / oder Königlichem Neapolitanischen Hofgericht / im Rechten hange / und gestritten werde / ob die Einkünffte und Ungelder / welche der Königliche Fiscus daran zu fordern hat / von dem vorigen Orte / da der Berg zuvor gestanden / oder von dem andren / dahin er verruckt worden / müsten erhoben werden.

Berg durch Erdbeben drey tausend Schritte von der Stelle gerucket.

Kircherus verwundert sich / daß dieses Zufalls / der niemals sonst erhört / nicht von mehr Historicis werde gedacht. Nun leugne ich zwar nicht / es sey solche Begebenheit gar wundersam: aber doch findt man gleichwol dieser Art Fälle noch wol mehr / bey andren Scribenten: sonderlich beym Camdeno / der / neben andern / dieses meldet: es habe sich / im Jahr 1583. in Dortsire / ein Berg / mit Bäumen und Geheg / von seinem Ort erhaben / und / mit Hinterlassung einer grossen Klufft / über einen

andern

andern gewandelt / auch die gemeine Landstrassen gesperret. (a)

Also mächtig und gewaltig ist Gott / auch in den natürlichen Kräfften: und doch erbeben wir sichere Menschen nicht für dem / für welchem Berg und Thal / Land und Wasser erbeben.

Diesen Anhang deß Herrn Sinnebalds beantwortete / und beschloß zugleich die gantze Materi / der Geistliche / indem er sagte: Es ist wahr / daß wir sinnlose Menschen nicht zittern für dem / von wessen Schelten die Grundfeste der Erden sich bewegen / und die allergrösseste Hügel hüpffen: nemlich bey frölichen Tagen / und verruchter Sicherheit. Aber eben darum müssen wir hernach desto hefftiger erbeben / und von Hertzen erschrecken / wenn Er / durch ein solches Erdbeben / seinen Zorn deutlich ausrufft. Darum wer alsdenn kein rauschendes Blätlein seyn will / wenn ein so grausames Wind-brausen sich erhebt / noch mit den sinckenden Bergen / ob sie gleich mitten ins Meer fielen / untergehen: der sey niemals sicher; sondern förchte / bey dem besten Sonnen-Schein deß Glücks und Wollebens / mit einer kindlichen Demuth / den jenigen / auf dessen blosser Anrührung / die Berge rauchen müssen: so wird ihn kein Fall treffen / wie groß er ist.

* * *

KAum waren diese letzte Worte geredt / da kommt einer von deß Floris Dienern / mit einer Schüssel voll gesottener Fische / um dieselbe auf den Tisch / der / weil es allbereit hoch Mittag / nunmehr gedeckt war / zu setzen: fällt aber unversehens damit zur Thür deß Gemachs hinein / und zu Boden / also / daß die Fische / samt der Schüssel / nicht allein verschüttet wurden / sondern auch die Brühe dem Sinnebald seine Kleider bespritzte.

Hierüber erzürnte sich Floris dermassen / daß er sein Spanisches Riet ergriff / und dem unhöflichen Truchsessen damit über den Puckel fuhr / auch gar denselben prügeln lassen wolte (den der Brandwein / so dem Gefallenen zum Halse heraus stanck / verrieth ihn / daß er sich frühmorgens darinn bezecht / und demnach seine Fürsichtigkeit versoffen hätte) wenn nicht Sinnebald dafür gebeten.

Welche Vorbitte der Herr Floris endlich gelten ließ; aber doch daneben sagte: der Herr solte für diesen Schlingel billich nicht bitten / als der diesen Esels-Tritt / und groben Fall / nicht aus einem blossen Mißtritt gethan; sondern weil ihm der zuviel eingeladene Brandwein den berauschten Kopff niedergedruckt / und zur Erden gesenckt hat. Und verdreusst michs eben darum auf ihn am meisten / weil er andre vor diesem selbst darüber zu straffen und anzugeben pflag / jetzo aber seine Heucheley an Tag gibet: und zwar noch dazu vor Mittage; über das / im Brandwein / welchen ich doch hart verboten.

Vielleicht / sprach Sinnebald / hat er gesorgt / es möchte uns heut noch irgend ein Englisches Schiff aufstossen / weßwegen er im Brandwein einen Muth zum Fechten trincken wollen; wie bey jüngstem Seetreffen einige von unserer Flotte die Courage in dem Aquavit gesucht. (b) Oder vielleicht ist dem guten Kerl / gleich wie jenem Prediger / das Seil zerbrochen.

Floris fieng wieder an: Das erste ist so wenig an ihm / als an etlichen von unseren Squadron-Genossen / (so es anders wahr) zu loben: Das letzte verstehe ich gar nicht / was der Herr durch das zerbrochene Seil wolle andeuten.

Sinnebald erwiederte: Als mein Herr Floris sagte / dieser unser Herr Truchseß hätte andre pflegen / deß Gesäuffs halben / zu tadlen; fiel mir dabey ein / was einsmals einem Prediger / bekandtes Ordens und Namens / in der Hertzoglichen Residentz-Stadt Cleve / widerfahren / der eines kurtzweiligen und possirlichen Kopffs gewesen / in dem er am Fest der Beschneidung / oder H. N. Jahrs Tage / allerhand Neu-Jahrs-Geschencke / von der Cantzel / seinen Zuhörern ausgetheilet. Denn da hat er den Zechbrüdern / und Trinckern einen Strick verehret / welcher / von dem Weinkeller / biß an ihr Haus reichete; daß sie sich daran halten / und / im heimgehen / ihren taumlenden Gang desto besser regieren möchten. Was geschicht? Nach der Predigt wird er / von dem Schloß-Hauptmann / zum Essen geladen / und wolberauschet wieder heim gelassen. Als nun / auf der Gassen / das gemeine / am Fenster / oder in der Thür stehende Volck seiner ansichtig / und aus seinen wacklenden Gänse-tritten / und hin und wieder torcklendem Umschweiff / gewahr wird / daß dem guten Herrn die Füsse in den Reben-zweigen ein wenig zu tieff

Strick zum N. Jahr gewünschet.

(a) Cambden. Annal. Angl. part. 2. p. 200.

(b) In den Englischen Relationen / von der / Anno 1665. mit den Holländern gehaltenen Schiff-Schlacht / wird gemeldet / daß sehr viel Holländische Schiffer und Officierer / kurtz vor dem Treffen / in dem Brandwein sich ziemlich genetzet.

tieff verwickelt; ruffen ihm etliche nicht unbekandte zu: Am Strick/ lieber Herr/ am Strick haltet euch!

Er aber antwortete: Ey ihr blinden Leute! Sehet ihr denn nicht/ daß der Strick entzwey gerissen? Mit welcher Antwort er gewiesen/ daß seine Füsse schwächer/ weder die Vernunfft. (a)

Der Schiff-Prediger runtzelte hierüber in etwas seine Stirn/ und sagte/ mit einem ernsthafften Blick: Ich halte/ der gute Mann/ weß Ordens/ oder Religion er auch gewesen/ habe eben so viel Schwachheit in der Vernunfft/ als an den Füssen/ gehabt; und daß dergleichen Prediger/ welche andren/ durch ihre Vermahnung/ das Trinckgläslein für dem Maul wegreissen/ hernach aber selbst fein tieff hinein gucken/ eben so viel Frucht schaffen/ als ein offentlicher Jean Potage, oder Marck-Spieler/ wenn ihm ungefähr ein nützlicher Spruch aus seinem närrischen Kropff entfährt. O wie bittre Galle wird solchen Sauffpredigern/ nach der allzusüssen Trauben/ eins zu theile werden!

Floris sprach: Das dörffte wol geschehen. Den durch eines so versoffenen Manns Predigten werden nicht so viel Seelen erbauet/ als ihrer durch sein Zechen geärgert. Die nassen Brüder scheuen sich für ihm kein Haar; achten seiner eben so wenig/ als wie jener Baur/ der seinen Pfarrer nicht zu grüssen begehrte; und/ als man ihn deßwegen zu rede setzte/ antwortete: mein Esel ist weisser/ und weiser/ denn unser Pfarrherr: weisser/ der Farbe nach; den er hat mehr weisse Haare: weiser/ den Sitten nach; den er trinckt nicht mehr/ weder er kan vertragen: unser Pfarrherr aber säufft sich toll und voll/ daß man ihn nach Hause schleppen muß. Weil man nun für meinen Esel nicht abziehet; so ziehe ich für dem Pfarrer auch nicht ab. (b)

Indem also eines und andres stehend geredt wurde/ trug man andre Gerichte auf. Die verschüttete Fische hatte der Diener auch fein sauber wieder aufgeklaubt/ und gefragt; ob man solte ein frisches Gericht lassen abkochen. Deme der Herr Floris geantwortet: Freylich/ ich gedencke/ du versoffener Tropff wirst es ja nicht machen wollen/ wie jener ungeschliffener und grober Gesell/ der seinem zu Gast geladenem Fürsten einen Fisch fürlegen wollen/ aber diesen unversehens aus der Hand auf seinen Pantoffel fallen lassen; und doch nichts desto weniger den wiederaufgerafften Fisch dem Printzen auf seinen Teller gelegt/ mit der Entschuldigung/ der Fürst solte sich nicht dafür lassen ecklen/ daß der Fisch auf seinem (deß Bürgers) Pantoffel gelegen; den der Haus-Knecht hätte allererst heute die Pantoffel recht sauber geputzet. (c) Diesem Grobianus solte stu Eselskopff wol nachstilisiren: welches mir aber ungelegen. Gehe hin/ und verzehre die Fische/ so du mit dem Sande und Staube an der Erden gewürtzt/ samt deinen Zechbrüdern/ denen du heut so redlich Bescheid gethan: und laß dich nur heut nicht wieder für mir sehen!

Als man hierauf anfieng den Magen zu füttern; machte sich Sinnebald an eine Rauch-Gans/ zerlegte dieselbe/ und præsentirte dem Herrn Angelott einen Schenckel und Fuß/ dem Herrn Floris einen Flügel/ und Stück von der Brust. Darauf dieser sagte: Ihr gebet mir billich jetzt die Flügel/ weil ich so wol/ als meine Compagnons/ für etlichen Tagen/ derselben uns gebrauchen musten. Sinnebald lachte/ und antwortete: Nein; mein Herr/ es ist kein solches Sinnbild darunter verborgen/ wie derselbe wähnet. Dem setzte Floris wieder entgegen: Ich weiß/ ihr seyd sonst gar fromm und einfältig/ wenn ihr allein. Aber wisset/ daß wir Niederländer auch leichtlich einmal wieder in der See gute standfeste Schenckel und Beine bekommen können. So gehts/ versetzte Sinnebald: Wer in Schaden und Unglück steckt/ der besorgt sich immer/ man schertze seiner. Ich emblematisire nicht gern/ bey vorlegung der Speisen; voraus/ wenn ich selbst hungrig bin. Den ein heißhungriger Magen hält von vieler Nachsinnigkeit nicht viel. Zudem weiß ich/ daß man/ in Holland/ dergleichen Schüssel-Ceremonien/ und Figuren/ nicht sonders achtet.

Angelott sprach: Ich/ für meine Person/ pflege/ in diesem fall/ auch nicht viel Nachdenckens zu machen/ noch ein andres Absehen zu haben/ als auf eines jeden Appetit und Belieben. Aber jener Jude hat seinen Verstand nicht uneben erwiesen/ in dem er/ mit Zerlegung eines Huhns/ dieser gestalt verfahren: den Kopff/ samt dem Halse/ hat er dem Hausvatter/ bey dem er/ als seinem guten Freunde/ zu Gaste war/ dargereicht; das Eingeweid/ der Frauen; die zween Schenckel und Füsse/ den zweyen Söhnen; die beyde Flügel/ beyden Töchtern;

(a) Masen. Lib. 2. Famil. Argutiar. p. 194.
(b) Aus der 3. Kunst-Quelle Quirini, Pegei Num. 170.
(c) Vide Melandri Joco-Seria Lib. 2.

tern; den Leib aber und die Krippen ihme selbsten. Als man ihn nun / um die Bedeutung solches Austheilens / fragte; verantwortete er sich also: Es gehört dem Hausherrn das Haupt und der Hals; weil er auch das Haupt im Hause / welches Hirns und Verstandes / zu rechter Aufsicht und Regierung deß Hauswesens / benöthigt ist. Der Hausfrauen hab ich das Eingeweide zugeeignet / darum / daß sie Kinder trägt / und alle Hausgenossen mit Speise versorget; den Töchtern die Flügeln dargeboten / in Betrachtung / daß sie aus dem Hause fliegen / und in ein andres heirathen müssen: den Söhnen geziemten die Füsse; angesehen / sie die zwo Seulen / darauf das Haus oder Geschlecht gründlich fusset. Das Gerippe behalt ich für mich: anzudeuten / daß ein Arbeiter seines Lohns werth / und ein jeder essen solle / von den Wercken seiner Hände. Welche artliche Deutung ihm der Hauswirth nicht übel gefallen lassen.

* *

NAchdem sie / von der dürren Gans / eines und andres Bißlein versuchet; nöthigte Floris den Herrn Angelott zu etlichen eingemachten Austern. Aber dieser bedanckte sich / und griff hingegen dem in der nechsten Schüssel ligenden Stockfisch hertzhafft auf die Haut. Dessen lachte Floris / und sagte: Mich wundert / daß den Herrn sein Appetit / zu dieser alltäglichen Rarität / so sehr trägt.

Dem Herrn / ihm begegnete Angelott / ist es vielleicht nichts seltsames: aber mir wol; der ich / in langer lieber Zeit / diesen Fisch nicht gekostet.

Mancher Zärtling / erwiederte Floris / verachtet ihn / als eine Drescher-Speise: aber mich dunckt / wer einen recht zugerichteten Stockfisch verschmähet / der ist wol ein rechter Stockfisch: es sey denn / daß sein schwacher Mage diß Gericht nicht wol verkochen will. Ich / meines theils / esse ihn nicht ungern: doch muß er / in einem guten Sect / gebadet werden.

Ja / sprach Sinnebald / das ist eine gute Lehre: wenn man nur ein solches Bad von Sectwein allezeit haben kan. Was ist aber die Ursach / daß der Herr Angelott / von diesem Fisch / in so langer Zeit / nicht gegessen? Gibt es vielleicht / in Ost-Indien / solche Art nicht?

Es gibt zwar allda auch derselben gnug / antwortete Angelott / und auch sehr guten Geschmacks; doch gleichwol übertrifft der Europæische alle andre.

Das glaub ich: gab Sinnebald zur Gegen-Antwort: der unsrige ist so köstlich / daß ein gelehrter Mann / (a) vielleicht nicht unbillich / geschrieben; er halte ihn / unter allen Fischen / in der gantzen Welt / für den allerwolgeschmacktesten.

Floris sprach: Die gantze Welt lässt sich / in eines einigen Manns Kehle nicht einsperren: sie hat unter dem Wasser noch viel Lieblichkeiten / daß man den Stockfisch nicht eben gleich die Krone deß besten Geschmacks auffsetzen darff. Derselbe gelehrte Mann muß gewißlich / damals / wie er solches geschrieben / ein wenig gefastet / und der schönen Hechte / Lampreten / und andrer stattlicher Fische vergessen haben. Aber mein Herr Angelott berichte uns doch / wie sieht denn der Ost-Indische Stockfisch aus?

Der Gestalt und Grösse nach / antwortete Angelott / kommt er mit dem unsrigen ziemlich überein: hat auch einen feinen Geschmack: das Fleisch aber ist truckner / weder das hiesige. Seine Haut ist gelb / und über den gantzen Leib schwartz gepunctirt. Deßwegen ihn eure Landsleute / die Holländischen Schiffleute / wie sie / das erste mal in Indien schiffende / bey der S. Moritz-Insul einē gefangen / Jacob Evertsen genannt. Also hieß sonst ihr Schiffer / welcher ein kleiner untersetziger Mann war / eine gelbe Haut / und im Angesicht gleiche Flecklein trug. Gestaltsam daher / noch biß auf diesen Tag / der Fisch den Namen / Jacob Everts / durch gantz Indien behält.

Gestalt deß Ost-Indischen Stockfisches / und wunderlicher Nam desselben. Besihe das Kupffer Num. VIII. Fig. 2.

Das übrige von der Mahlzeit verzehrte man / unter andren vertraulichen Tisch-Gesprächen. Nach dem Essen / blieben sie noch ein Stündlein bey einander am Tische sitzen; und sagte Herr Floris: Innerhalb vier / oder / aufs längste / fünff Stunden / hoffe ich / wollen wir / so es GOTT gefällt / und der Wind also bleibt / im Texel seyn / und allda zu Nachte essen. Ich erinnere mich aber / daß der Herr Sinnebald gedacht / er hätte / als ich die Gegend um den Berg Guatimala / samt derselben Wassern / und Thieren / beschrieb / noch etwas zu erinnern / von den Bären ohne Mund. Bitte derwegen / damit solche Erinnerung nicht in gäntzliche Vergessenheit falle / er wolle uns / an statt eines Confects / dieselbe anjetzo auftragen.

Ich habe Ursach / sprach Sinnebald / mich gegen meinem geehrten Herrn Floris zu bedancken / daß er selbst dieselbe Erin-

(a) Jac. Bontius lib. V. Histor. Natur. & Med. c. 24.

nerung bey mir aufweckt; und hoffe / es werde ihm nicht entgegen seyn / sich über dieses zu erklären / was ich / wegen deß Mund-losen Bären / habe zu fragen.

Der Herr frage / antwortete Floris / und versichre sich einer willigen Erklärung von mir / in allem / da mein Will und Kräffte nur vermögen / einander die Hand zu waschen.

Sinnebald hub an: Fürs erste / möchte ich gern vernehmen / wie das Thier ohne Maul heisse?

Deß Thiers Tamendoa eigentliche Beschreibung.

Tamendoa / sprach Floris / heisst es: wiewol es andren beliebt / mit einem R. Tramendoa / auszusprechen.

Recht / (fieng Sinnebald wieder an) es ist eben das / welches ich gemeinet. Man findet diese Tamendoa / oder Tramendoa / in den Brasilianischen Geschichten deß Barlæi / (a) in gar andrer Gestalt beschrieben: nemlich / daß es gleich sey einem Schöpsen oder Hammel; habe einen langen und sehr schmalen Rachen / auch lange und breite Klauen: die Zunge pflege zwo Elen lang zu seyn / gantz dünne und rund / wie eine Seite auf einer Baß-Geigen: es lebe (wie im übrigen der Herr Floris auch gedachte) von Ameissen: wenn es derselben Nester angetroffen / und mit den Klauen aufgescharret / stecke es seine Zunge hinein / so tieff als es könne: und nachdem die Ameissen sich / in grosser Menge / daran gehenckt / alsdenn ziehe die Tramendoa ihre Zunge wieder zu sich / und fresse ihre Gefangene auf: sie habe auch einen dicken langen Schwantz / voller Haar / wie ein Pferd: verstecke sich darunter / als wie ein Eichhörnlein / dergestalt / daß man nichts vom gantzen Leibe sehen könne.

So stimmet auch die Brasilianische Beschreibung / aus den Land-Tafeln Petri Bertii gezogen / hiemit zum theil überein; indem sie berichtet / das Thier Tamendoas sey den Hämmeln in etwas gleich / und bedecke / wie vor gesagt / seinen gantzen Leib mit dem Schwantz / wie ein Hörnlein: von der Omeissen-fängerinn / der Zungen aber / wird geschrieben / daß solche ein viertheils Elen lang sey: welches doch eine grosse Ungleichheit gegen der Länge / so ihr obangedeuteter Barlæus zugemessen.

Floris verantwortete seine vorige Beschreibung also: Es dienet dem Herrn zu wissen / daß man dieses Thier / nach Betrachtung dieser oder jener Eigenschafften / mit unterschiedlichen andren Thieren zu vergleichen pflege. Bey Anschauung seines Schwantzes / kommt es etlichen wie ein Fuchs vor; gestaltsam sein Fleisch / auch wie Fuchsfleisch schmeckt. Betrachtet man die Postur / wenn es sich auf die hintern Füsse richtet; so sihet es einem Bären nicht unähnlich: gibt auch den Bären / an Stärcke / wenig bevor; ob es gleich so groß nicht / noch so grimmig und schädlich. Daß ich es ohne Mund beschrieben / ist nicht also zu verstehen / als hätte es gantz kein Maul; sondern weil dieses so klein / und tieff sitzt / daß man es kaum / im ersten Anblick / sihet.

Tamandua ist von zweyerley Art.

Man findet aber zweyerley Gattung / eine grosse und kleine Art. Die grosse / so bey den Brasilianern Tamandua-Guazu, im Königreiche Congo aber / da sie auch häuffig anzutreffen / Umbulu, und / von unsern Niederländern / de grote Mieren-eter) der grosse Ameissen-Fresser /) genannt wird / ist ein Thier / ungefähr so groß / als ein Metzger-Hund: hat einen runden Kopff / sehr lange Schnautzen / spitziges und zahnloses Maul / eine runde Zunge / gleich einer Schuster-Nadel oder Eltzen / die gemeiniglich fünff oder sieben-und zwantzig zwerch Finger lang / jeweilen auch wol dritthalb Schuhe lang / (b) die es im Maul doppelt zusammen gelegt träget; kleine schwartze Augen; etwas rundliche Ohren. Der Schwantz sihet einem Fliegenwedel nicht ungleich. Der Kopff / samt der Schnautzen / gibt einen Schuh in der Länge / und auch zuweilen etwas mehr. Die Dicke der Schnautzen hält in der Mitten (massen sie sich immer besser zuspitzt) 4. Finger. Seine vorderen Schenckel / welche eines Fusses und Fingers Länge haben / seynd rund / und die Nägel an den vordren Füssen krümmen sich ausswerts über sich / deren zween grosse in der Mitte dritthalb Finger lang / an beyden Seiten aber (denn jede Klau hat vier Nägel) kleinere stehen. Die hinteren Schenckel-Beine machen nicht über einen Schuh / an Länge. Die hinteren Füsse spalten sich / in fünff Zehne die mit eben so viel Nägeln geschärfft / und schier eine Menschen-Hand nachbilden. Mit den Nägeln scharret und klaubt es seine Nahrung / die Ameissen / auf: isset doch gleichwol / wenn es zahm worden / Fleisch / aber aufs allerkleineste zerschnitten.

Sein Kopff und Rucken werden mit schwartzen Haaren bekleidet / darunter graue

(a) Barlæus in Descript. Rer. gestar. sub Auspiciis Principis Joh. Mauritii, in Brasil. p. 385.

(b) Tantam se interdum invenisse asserit Marchegravius, lib. 6. Histor. Natur. Brasil. fol. 225.

graue gesprenget. Am Haupt und Halse / geht das Haar fürwerts; an den Seiten / unter sich; auf dem Rucken / und an den übrigen Theilen deß Leibes / zurück. Gleichwie aber das Haar / auf dem Haupte / nur kurtz; also ist es / vom Ende deß Halses / über dem gantzen Rucken / biß zum Anfang deß Schwantzes / eines halben Schuhes lang / wie eines Widders: daher vielleicht ihrer etliche ihm die Gestalt eines Schöpsen zulegen; gestaltsam auch die Haare am Bauche lang seynd. An den vordern Beinen sitzen weiß-graue; ausbenommen / daß / an einem jedweden / gegen dem Fusse zu / ein schwartz-härichter Flecken. Uber der Brust / biß an die Seiten / und Mittel-Länge deß Leibes / erscheinet gleichfalls ein grosser Flecken von schwartzem Haar / welcher von oben zu mit einem weissen Strich continuirlich berührt wird. Die Hinter-Beine seynd schwartz. Auf dem Schwantze trägt es schwartze Roß-Haare / die sich auf einem Schuh lang ausbreiten / und mit grauen im Anbeginn untermischet.

Diß Thier ist nicht hurtig / sondern im Lauffen gar langsam; also / daß es / auf dem Felde / von dem Menschen / mit der Hand / mag ergriffen werden. So mans zerret und reitzet; zürnt es / schnarchet mit der Nasen / und setzt sich auf die hintere Füsse / wie ein Bär / (a) richtet auch den Schwantz auf / wie Borsten. Mit ihren Nägeln pflegen sie einen Stock / oder was es für eine Wehr / starck anfassen / und beissen: weil sie aber / wie gesagt / nicht geschwind / wird man ihrer mit der Hand fähig / ehe sie ihren Raub erhaschen: es sey denn / daß sie listiger Weise darauf lauren: auf welchen Fall / auch wol die Tiger selbst zuweilen / von ihnen / ertödtet werden. Sie seynd so thorhafft und hartnäckicht / daß / so fern irgend ein von ihnen angegriffenes Thier stirbt / und sie beydes den Sieg und das Leben behalten / sie dennoch sich nicht ehe davon loß machen / bevor ihnen gleichfalls endlich der Athem / und mit dem Athem das Leben entweicht.

Der kleinere Tamandua ist / von der grössern / allein an der Grösse deß Leibs / und insonderheit am Schwantze / unterschieden: denn dieser ist zwar auch ziemlich lang / aber zum theil kahl / wie ein Affen-Schwantz: mit welchem sie sich an die Zweige der Bäume hencken / um den Ameissen desto füglicher nachzutrachten.

Sie haben beyderseits ein hartes Leder / und noch härteres Leben: angeschaut sie / wenn man ihnen gleich / in 12. Tagen / auch keine Speise gereicht / und die Haut abgezogen / dennoch eine Weil leben. Den gantzen Tag durch schlaffen sie / und stecken den Kopff unter die Vor-Beine: gehen zu Nachts aus / und streben nach ihrer Nahrung. Indem sie trincken / stürtzet ihnen ein Theil Wassers wieder zu den Naslöchern heraus. Sihe das Kupffer Num. VIII. Fig. 2, 3.

Aus diesem / was gesagt / mag der Herr leichtsam abnehmen / daß / wenn Barlæus von einer zwo Elen-langen Zungen redet / andre aber / von einer viel kürtzern; das erste von der Grössern / das andre von der Kleinern / verstanden werden müsse.

Angelott verwunderte sich / daß Floris gesagt / es könnte dieses Thier auch wol die Tiger ertödten: da sichs doch keiner Zähne zu bedienen hätte. Aber Sinnebald bekräfftigte solches / aus dem Franciseo Hernando / welcher sie beschreibt / wie man sie in Yucatan antrifft: nemlich rot-gelb / und so groß / wie ein grosses Lamm / oder Schaf / ohne Zähne / mit einer Zungen / die länger als drey viertheil von der Elen / scharff / rundlich / und so dick / als ein Gans-Kiel. Item: daß die andren Thiere / weil es heimtückisch und boßhafft / seine Gemeinschafft meiden: sintemal es allem / was ihm zu nahe kommt / entweder auf dem Rucken ligend / oder auf seine zween Füsse sich empor richtend / seine Klauen so hefftig und gewaltsamlich eindrückt / daß man sie nicht heraus könne reissen / ob mans gleich in Stücken zerhauet: und also habe man offt die grausamsten und wildesten Tiger / von ihm erlegt / gefunden: daß also die Füsse dieses Tamandua desto schädlicher gewaffnet wären / je schadloser der enge Mund.

So ist demnach / erwiederte Angelott / das Thier ein Abbild eines hitzigen und unversöhnlichen Feindes / der seinem Gegentheil nicht ablässt zu drucken / und verfolgen / biß er / samt ihm / alle Kräffte verleurt / und zu Grunde geht.

Allerdings / sprach Floris / wie ein paar streitender Kriegs-Schiffe es unterweilen zu machen pflegen / wenn sie einander an Bort geleget / und mit Schwert und Granaten so lang fechten / biß alle beyde drüber in Brand gerathen / und eins mit dem andren / in so feindseliger

(a) Sequentia hæc de Tamandua majore, leguntur apud Pisonem lib. V. Histor. Natural. & Medic. quemadmodum antecedentia apud d. Marckgravium invenire licet.

Umfahung/ zu Grunde brennt/ oder in die Lufft springt.

Sinnebald sagte: Es gibt auch ein feines Sinn-Muster der Geitzhälse/ welche mit den Nägeln ihrer Begierden bey der Welt und ihren Gütern so tieff einreissen/ daß man sie durch keine Warnung oder Schrecken wieder davon abreissen kan; sondern endlich erfahren muß/ wie sie/ mit den schnöden Schätzen/ darinn ihre Seele vergraben ligt/ endlich untergehen/ und ewig verderben.

Die doppelt-gelegte Zunge deß Thiers aber/ ist ein Bild falscher zweyzüngiger Leute/ oder auch wol eines falschen sophisticirenden Lehrers/ der/ mit seiner subtilen Zunge/ viel tausend einfältiger Seelen/ welche auffsitzen/ und ihr anhangen/ in den Rachen der Höllen hinabzeucht.

***

ALs dieses gesagt: bat Floris um Verzeihung/ daß er jetzo nicht länger Sprache halten könnte: weil ihm/ Amts halben/ oblåge/ eines und anders/ unter seiner Soldatesca/ anzustellen: nachdemmal das Schiff nicht mehr über etliche Stunden weit biß in Texel hatte. Gieng also hinaus/ und schaffte alles an/ wie es/ bey dem Anländen/ solte gehalten werden/ und wornach sich ein jeder/ so wol Officierer/ als Gemeiner/ wie auch die Schiff-Leute/ hätten/ biß auf fernere Verordnung/ zu richten. Wie solches geschehen; kehrte er wieder zu seiner Gesellschafft/ die sich gleichfalls aus dem Gemach herfür gegeben/ und ihre Augen nach dem Texel zu gerichtet hatte: und schwatzte bald mit ihnen ein wenig; nahm bald wieder einen Abtritt/ und unterredte sich mit seinen Unterbefehlhabern; nachdem ihm eines und anders einfiele. Uber welchem Ab- und Zugehen/ und Anordnen/ beydes der Abend/ und der Hafen deß Texels/ herbey kam/ oder vielmehr das Schiff nach dem Hafen.

Nachdem es allda eingeloffen/ und der Admiralität/ welche damals im Texel beysammen/ solches kund worden: machte sich Floris fertig/ den folgenden Morgen/ begehrter Massen/ für derselben zu erscheinen/ und seines Thuns Rechenschafft zu geben. Recommendirte indessen seinen guten Freund Angelott dem Sinnebald/ zu aller höflichen Unterhaltung: bat daneben freundlich/ er wolte ihm nicht lassen zuwidern seyn/ daß er/ auf eine kurtze Weil/ jetzo gegen ihm die Art vertraulicher Freundschafft würde müssen verhüllen/ unter der Manier deß Kriegs/ und ihm ein paar Musquetirer zur Leibwacht/ vor sein Gemach stellen: damit niemand/ aus seiner allzufreyen Freyheit/ die gar keinen Schatten einiger Gefangenschafft hätte/ einen ihnen beyderseits nachtheiligen Argwohn schöpffte. Welches ihm jener alles gefallen ließ/ und sich bereit erwiese/ in allem Folge zu leisten/ wie mans mit ihm/ als einem Gefangenen/ würde schaffen.

Also ward Angelott diesen Abend besonders gespeiset; wiewol ihm Sinnebald Gesellschafft leistete. Denn Floris muste einige fürnehme Niederländer/ die zu ihm auf sein Schiff gekommen/ mit einer Mahlzeit tractiren; denen er den Angelott/ weil die Wunde/ so man/ im Treffen/ von den Engelländern empfangen hatte/ noch sehr frisch und schmertzhafft/ nicht gern ins Gesicht/ oder an die Seiten setzen wolte: damit ihn niemand/ aus rachgieriger Verbitterung/ mit einigen rauhen Worten/ irgend möchte verunglimpffen.

Inzwischen unterhielt Sinnebald den Angelott/ über und nach dem Essen/ mit redseliger Conversation. Wobey auch ein Discurs/ von der jüngsten See-Bataille/ und etwas von dem Wol- oder Ubelverhalten einiger Schiffe/ mit unterlieff: weil einer von deß Floris Leuten anzeigte/ daß sein Herr Schiff-Hauptmann/ morgendes Tages/ vielleicht von etlichen Mißgönnern auch würde fälschlich der Flucht/ wo nicht offent-jedoch heimlich bezüchtiget werden. Worauf Angelott sagte: Die Fackel deß Neides/ und der Verleumdung/ wird nirgends besser ausgeleschet/ weder in dem kühlen Wasser der Unschuld. Ich vermuthe/ von der Niederländischen Admiralität/ viel höhere Discretion/ als daß sie/ zwischen einer ehrlichen Retirade/ und unverantwortlichen Flucht/ nicht solte wissen den Unterscheid zu erkennen. Meines Bedunckens/ klingt es je besser/ und dem Niederländischen Kriegswesen erfreulicher/ man spreche; mein guter Freund/ der Herr Floris/ habe/ dem Vatterlande zum Besten/ sich und sein Schiff/ nach gnugsam erwiesener Tapfferkeit/ salviret; weder/ er sey/ nebenst andren/ zu Londen/ mit seiner Fregatte/ gefänglich aufgebracht. Ein Kriegs-Oberster commandirt seine Soldatesca; aber das Glück nicht. Wir seynd Engel- und Holländer; aber keine Sineser/ die alle widrige

Fälle/

Der Sineser Unart in Bestrafung der Kriegs-Obersten.

Fälle/ so dem gemeinen Wesen/ im Kriege/ begegnen/ ihren Obersten und Hauptleuten beymessen. Rebellirt der gemeine Soldat/ oder die Fortun/ (wie denn Glück und Tapfferkeit nicht allemal unter einem Regiment dienen) so müssens die Generals-Personen entgelten/ und gemeiniglich den Zorn deß Groß-Königs/ mit ihrem eignen Blute/ stillen.

Das ist/ sprach Sinnebald/ von einer so vernünfftigen und verschmitzten Nation/ wol ein recht unvernünfftiges Stück.

Freylich; versetzte Angelott. Sie geben zwar vor/ es habe die Noth eine solche Strengheit/ wider die Generalität/ erfordert: weil manche gar untreu und geitzig befunden worden. Aber darum hätte man/ zum Præjuditz und Nachtheil der Unschuldigen/ keine so schädliche Gewonheit aufbringen sollen/ daß der General alle Unfälle deß Kriegs büssen müsse. Die Untreu an den Getreuen rächen/ ist eben so gefährlich/ als an den Ungetreuen sie ungestrafft lassen. Immassen die Sineser auch solches endlich/ in der That/ erfahren. Den diese schändliche Weise hat auch nicht wenig dazu geholffen/ daß Sina zuletzt unter Tartarische Botmässigkeit gefallen. Den weil die Hauptleute/ nachdem ihnen ein Streich/ wider die Tartarn/ mißlungen/ ihres Groß-Königs Zorn gefürchtet; seynd sie gleich den Tartarn/ mit Hauffen/ zugefallen/ und von diesen/ die eines viel leutseligern Humors/ weder die Sineser/ gantz freundlich aufgenommen worden.

Wie? fragte Sinnebald; solten die wilden Tartarn von Natur auch wol leutseliger seyn/ weder die Sineser?

Angelott: Warum nicht? Insonderheit erzeigen sie sich/ gegen den Ausländern/ viel freundlicher/ weder die Sineser/ bey denen alles/ was fremd/ verachtet wird. Zwar mit den Sinesern seynd sie jederzeit/ als wie mit ihren geschwornen Erb-Feinden/ hart umgesprungen: aber die jenige Obersten/ so sich in der Güte ihnen ergeben/ haben dennoch alle Gnade und Beforderung von ihnen empfangen.

Vor allen andren/ hat der Tartarische König Zungte/ welcher/ bey unseren Lebzeiten/ das Käyserthum Sina meistentheils erobert/ und seinem noch unmündigen Sohn/ zu besitzen/ hinterlassen/ den Stab Sanfft/ neben dem Stab Wehe/ meisterlich wol zu gebrauchen gewust: mit welchen beyden Stäben ein kluger Potentat die jenige Nationen bestreichen muß/ die er unter seinen Gehorsam zu bringen/ und auch darunter zu behalten/ gesonnen. Ehe er noch zum Regiment kam/ ließ er grossen Verstand von sich blicken/ voraus die Höflichkeit/ und andre Königliche Tugenden. Er war noch ein Knabe/ als ihn sein Vatter/ in Sinesischer Kleidung/ heimlich nach Sina geschickt/ da er eine Zeitlang gantz verborgen gelebt; der Sineser Sitten/ Buchstaben/ freye Künste/ und Sprache/ gar fertig gelernet. Als er hernach/ in Tartarien/ an seines Vatters Stelle/ zur Königlichen Regierung gelangt: hat er seiner Vorfahren Weise/ zu regieren/ in einen bessern Modul gegossen/ und auch allerdings damit seinen Vatter/ der ihm hierinnen löblich vorgeleuchtet/ weit übertroffen. Er merckte wol/ daß die allzu grausame Verfahrung seines Volcks/ mit den Sinesern/ nur bißhero im Wege gestanden/ daß sie nichts grosses ausgerichtet hätten. Nahm derhalben eine andre Manier an sich/ um das Sinesische Reich nicht weniger mit seidenen Fäden höflicher Sanfftmut und Liebe/ weder mit Gewalt und Macht/ an sich zu ziehen. Allen und jeden Sinesern/ die zu ihm kamen/ gewan er/ durch Gunst und Wolthat/ das Hertz ab: hielt die Gefangenen ehrlich/ und sehr wol/ und bot ihnen gute Dienste an/ oder ließ sie wieder frey von sich. Weil demnach hiedurch seine Güte und Freundlichkeit/ von Tage zu Tage/ berühmter ward: flohen sehr viel Sinesische Kriegs-Obersten und Hauptleute zu ihm: welche ihm nachmals trefflich gute Dienste geleistet/ bey Eroberung deß Reichs Sina; nachdem seine Huld sie ihm/ zu seiner Liebe/ und zu treuer Unterthänigkeit/ verpflichtet. (a)

Leutseligkeit deß Tartarischen Königs Zungte.

Das seynd die Federn gewest/ womit der verschlagene Printz seine Pfeile geflügelt/ auf daß sie desto schneller und gewisser zum fürgesetzten Ziel/ nemlich zu dem Sinischen Scepter/ fahren/ und ihm dasselbe erstreiten möchten. Wie auch geschehen. Den sobald in Sina erschollen/ daß bey dem Tartarischen Könige nicht allein Sicherheit uñ Schirm/ sondern auch Gunst und Wolthaten/ zu hoffen; seynd/ wie gedacht/ ihrer viele/ für der Ungnade und Zorn deß Sinischen Käysers/ zu ihm übergangen.

Nachdem sie von diesen/ und andren/ Sachen mehr miteinander gediscurrirt; schieden sie/ gegen Nacht/ von sammen/ um ihre müde Augenlieder dem

Schlaff

(a) P. Martin. de Bello Tartarico, p. 27.

Schlaff einzuräumen/ der seines Rechts/ mit Verlangen/ allbereit etliche Stunden hatte erwartet.

Deß nechsten Morgens kam Befehl/ daß Floris den Gefangenen zu öffentlicher Verhör stellen/ auch danebenst selber erscheinen solte. Den es hatte sich/ eben dieser Tagen/ die Admiralität/ wolte sagen/ der Niederländische Kriegs-Rath zu Meer/ gesetzt/ um von eines jeden Schiff-Capitains Verhalten/ bey der vergangenen Schlacht/ Kundschafft und Bericht einzuziehen/ die Ausreisser zu straffen/ und die tapfre Streiter/ mit Geschencken/ oder aufs wenigst rühmlichen Lobsprüchen/ zu beehren. Solchen zu Folge/ begab sich Floris/ in Begleitung seines Unterhauptmanns/ und noch etlicher andrer Officierer/ nach dem Hof der Versamlung zu; ließ auch den Herrn Angelort/ dem er einen seiner Diener zum Aufwarter/ und ein paar Musquetirer/ zu Begleitern/ mitgegeben/ dahin führen. Dieser ward zu erst um eines und andres öffentlich befragt/ und hernach in eine ehrliche Verwahrung quartiert.

Hiernechst forderte man den Floris auch zur Verhör; um zu wissen/ mit was Manier er in die Flucht gewichen. Da sich denn/ nach genauer und vielfältiger Unterforschung/ fand/ daß er nicht so sehr/ mit seinem Schiffe/ gewichen/ als zum weichen/ nebenst etlichen andern/ gedrungen worden; keines wegs von den jenigen einer gewest/ die/ ohn einige Canon-Charge/ die Hasen-Flagge so zeitig aufgesteckt; sondern vielmehr einer von den letzten/ und allerresolvirtesten Capitainen/ die unter der Flotte getroffen. Gestaltsam solches nicht nur die Anzahl vieler Todten/ und Gequetschten/ auf seinem Schiffe/ nebenst seiner eignen/ im Antlitz tragende/ Kugel-Narbe/ ja das Schiff selbsten/ als welches mit unterschiedlichen Stückkugeln durchlöchert/ und/ überdas/ den einen Mast verloren hatte; sondern auch etliche Hauptleute/ von andren Schiffen/ zeugen kunte/ die ihn hatten etliche mal zwerchs durch die feindliche Schiff-Squadronen/ als einen anmuthigen Nachfolger seines heroischen Vorgängers/ deß Admiral-Lieutenant Trompens/ setzen sehen/ wie einen fliegenden/ oder vielmehr schwimmenden Meer-Drachen/ der zu beyden seiten Feuer und Flammen von sich gespeyet. Ja sie musten bekennen/ daß er/ mit den seinigen/ biß auf den letzten Athem der Siegs-Hoffnung/ gefochten; endlich aber der allzu strengen Gewalt und überlegenen Anzahl seiner sieghaften/ Gegenstreiter/ zum besten deß gemeinen Vatterlands/ un erhaltung deß Schiffs/ nachgeben/ und sich zurück ziehen müssen: dabey er dennoch offt hinter sich/ auf seine Verfolger/ einen Donner und Blitz über den andern gegeben: biß endlich auch der Wind sein Feind/ oder vielleicht sein Freund/ geworden/ indem er sein Schiff auf eine solche Sandbäncke verschlagen/ dahin keine Englische Flagge nachzusetzen/ aus beysorge eines gleichen Sand-Arrests/ begehrt hätte. Das übrige/ wie es ferner hernach ihm und dem Schiff ergangen/ erzählte Floris selber.

Weil ihm denn dergleichen gute und rühmliche Zeugnissen das Hertz der gesamten Meer-Kriegs-Herren trefflich zuneigten: als erfolgte endlich/ durch den Mund einer Person/ aus ihrem Mittel/ nach einem kurtzen Abtritt und Wiedererscheinung deß Floris/ dieser Bescheid:

Tapfrer Floris! Wisset/ daß die Herren von der Admiralität eure Handlungen im besten vermercket/ und gleichwie sie sich/ in der/ von euch/ zuvor gefaßte Hoffnung/ nicht verirrt befunden/ daß ihnenlich nicht weniger den Muth/ und die Courage/ als den Namen/ eures Vettern/ deß erfahrnen See-Heldens Floris/ welchen wir/ vor einigen Jahren/ nebenst dem Vice-Admiral Witte-Wittesen/ in dem Sund-Treffen/ mit sehr tieffen Schmertzen eingebüsst/ führen würdet: also werden sie nicht unterlassen/ eure Person den Herren General-Staten/ zu allen beförderlichen Gnaden bester massen zu recommendiren. Wer im übrigen/ unter eurer Soldatesca/ entweder ein besonders Merckzeichen frischer Mannheit von sich gegeben/ oder an seinen Gliedern verletzt; wie imgleichen/ was sonst die Wiederergäntzung/ beydes deß Schiffs und der Soldatesca/ antrifft: dessen erwartet/ heut oder morgen/ die Admiralität/ von euch/ eine richtige Verzeichniß.

Floris bedanckte sich der gnädigen Meinung/ die man von seiner unverdienstlichen Wenigkeit hätte/ und insonderheit der verheissenen hohen Recommendation: fügte aber dabey an/ Ihre Excellentzen würden an noch in beharrlicher Gedächtniß behalten/ daß ihme/ aus gewissen Ursachen/ versprochen worden/ so bald er nur einmal wider England mit in See gangen/ und dem ersten Treffen beygewohnet/ solte er/ in betrachtung seiner wigtigen Privat-Entschuldigungen/ als eine Person/ die durch nichts anders/ weder durch Liebe deß Vatterlandes/ zu solchem Schiff- und Meer-Zuge gezwungen/

alsofort seiner Kriegs-Diensten erlassen werden: wolte demnach unterdienstlichst hiemit gebeten haben / ihn solches Versprechens / vermittelst würcklicher Erfüllung / anjetzo geniessen zu lassen.

Hierauf ward er zur Gedult / biß auf etliche Tage / gewiesen: indessen wolte man sich bereden / und eine Antwort darauf ertheilen. Also nahm Floris / mit grosser Reputation / seinen Abschied / und die Wolgewogenheit deß sämtlichen Collegii von der Admiralität mit sich / zu einer erfreulichen Gefährtinn nach seinem Schiffe. Jedoch / bevor er wieder an Bort fuhr: besuchte er den Angelott / und hieß ihn gutes Muths seyn: vertröstend / daß / nach einer kleinen Gedult / er bald auf freyern Fuß solte gestellet werden: befahl daneben der Schildwacht / daß sie ihm fleissig aufwarten / und ungesäumt ans Schiff berichten solten / wenn der Gefangene irgend eines oder andre würde verlangen: und beurlaubte sich endlich von ihm aufs allerfreundlichste.

Tags hernach überreichte er die anbefohlene Verzeichniß; und empfieng Ordre von der Admiralität / wohin die Völcker so lang zu logiren / biß das Schiff zum Auslauffen wieder gebessert / und fertig. Wegen seines eigenen Ansuchens / ward er auf übermorgen einer Resolution vertröstet. Unter solcher Frist / schrieb er nach Amsterdam Briefe / und meldete so wol seinen Kindern / als Freunden / seine Gesundheit / und schierst-hoffende Uberkunfft an.

Auf den angesetzten Termin aber fand er sich / bey der Admiralität / zur Aufwartung / wieder ein / und wünschete / auf seine vorgethanene Bitte / nunmehr gewierige Antwort. Worauf (daß ichs kurtz mache) dieser Schluß heraus kam: Die Herren deß Meer-Raths wüsten sich wol zu erinnern / was ihme wäre von ihnen verheissen: unterdessen aber hätte es leider / mit der Flotte deß Vatterlandes / einen solchen Zustand gewonnen / daß man tapfre Leute nicht lassen / sondern vielmehr suchen / und die gefundene behalten müste: voraus bey jetzigem beschwerlichen Kriegslauff / da man ein unerschrocknes und standhafftes Hertz gleich so theuer kauffte / als einen schier eben so grossen edlen Deamant. In Betrachtung dessen / würde der Herr Floris die Admiralität nicht verdencken / daß sie ihm noch zur Zeit keine gäntzliche Urlaub geben könnte. Jedoch damit eines Theils der gegenwärtigen Conjunctur / und dennoch auch andern Theils seiner Bitte in etwas gefüget und verstattet würde: so wäre von der Admiralität Ihm hiemit vergönnet / daß er biß auf Jahr und Tag aller Kriegs-Diensten überhaben; hingegen aber verbunden seyn solte / nach dem Abfluß solcher jährlichen Frist / sich wiederum zu gestellen / und seine Charge / (die ihm vielleicht durch einige Gelegenheit dürffte verbessert / und ansehnlich erhöhet werden) würcklich zu bekleiden: aus dieser Erklärung / würde er vermuthlich die gute Gewogenheit deß gesammten See-Raths erkennen / und sich derselben gemäß bezeigen. Solte aber ihm damit kein Gnügen geschehen / noch seinem Zustande gemäß verabscheidet seyn: könnte er sich / bey künfftiger gemeiner Versammlung / deßwegen weiter anmelden: denn / für dißmal / hätten sie / bey so gestalten Stande deß Kriegs / eine gäntzliche Kriegs-Dienst-befreyung nicht leichtlich zu verhengen.

Floris erkannte zuvorderst / mit grosser Dancknehmigkeit / die Gnade und gute Gunst / so ihm die Admiralität hiemit blicken liesse: und gab danebenst zu verstehen / daß er ihm dennoch weiter die Hoffnung vorbehielte / erster Tagen / wenn die Herren Vorsteher und Beysitzer deß militarischen Schiff-Raths / von den obschwebenden schweren Kriegs-Geschäfften / sich ein wenig gelüfftet hätten / die völlige Licentirung von ihnen zu suchen und zu erlangen.

Hienebenst hielt er dienst-bittlich an / daß der gefangene Angelott / auf seine Bürgschafft / möchte ihm zu einer freyen Verwahrung überantwortet / und begünstiget werden / in Holland / oder aufs wenigste in Amsterdam / frey zu wandlen: dagegen er / Floris / alle Stunden und Augenblick ihn wieder zu stellen erbötig wäre / wenn man seiner würde begehren.

Das erste / daß der Gefangene Ihm / zur Verwahrung / ausgefolget würde / ward / in Betrachtung / daß diese beyde Personen / von langer Zeit hero / miteinander in guter Freundschafft gestanden / alsobald gewilliget. Mit dem letzten / nemlich / daß der Gefangene innerhalb Holland / oder aufs wenigst Amsterdam / einen freyen Fuß haben möchte / hielt es anfänglich etwas hart: jedoch / weil Floris versicherte / ihn nirgend unbegleitet / noch seine Handlungen und Schreiben unbeobachtet zu lassen / auch für alles / so daher etwan besorglich wäre / zu stehen;

zudem

zudem auch die Person deß Gefangenen selbst/ um ihrer guten Eigenschafften willen/ bey jedermann/ sonderlich bey diesen Liebhabern und Hochhaltern der Geschickligkeit/ in ziemlicher Affection war: als geruhete man seiner Bitte endlich auch hierinn; jedoch mit dem Bedinge/ dazu er/ der Floris/ sich selbst erboten; nemlich in allem/ was deß falls die Herren künfftig irgend zu prætendiren hätten/ die Gewehrschafft zu leisten.

Hievor bedanckte sich Floris/ mit vieler Ehrerbietigkeit; anbefahl sich den Herren von der Admiralität/ zu beharwlichen Gnaden; und schied/ nach höflich-genommenem Urlaub/ von dannen/ sich gerades Weges zu seinem guten Freunde Angelott verfügend; um ihm die angenehme Post zu bringen/ daß er sich solte bereit machen/über etliche Tage/ mit ihm nach Amsterdam zu reisen/und sein freyer Gefangener eine Zeitlang zu bleiben. Was für freundliche Worte sie damals gegen einander ausgetauschet; unterlaß ich zu beschreiben/ als solche/ die ihm ein Verständiger selbst leichtlich einbilden kan/ und demnach keiner ausführlichen Vermeldung bedörffen.

Inzwischen nun/ daß Floris noch ein paar Tage im Texel verzoch/ biß/ auf seine eingereichte Verzeichniß/ den Verwundten ihre gebürliche Verpflegung und Verehrungen verabscheidet und zugesprochen/ auch das Commando über die Völcker deß Kriegs-Schiffs einem andren gegeben würde: ward Angelott/ von unterschiedlichen Herren einer Gast-Malzeit/ und sonst vielfältiger Höflichkeit gewürdiget: denn seine wolbereiffte Erfahrung fand bey männiglichen Gunst und Ruhm/ und ein jeder muste ihm hold seyn/ der die Tugend liebte; welche/ auch an einem Feinde/ geehrt/ und werth gehalten wird. Bey welchen Gelegenheiten er sich allemal so höflich und klug erwiese/ daß man leichtlich spürte/er gienge jetzo nicht das erste mal mit fürnehmen Leuten um; wäre weiter/ denn in Holl- und England/ gereist; und hätte mehr/ als eine Kugel/ rauchen sehen.

Endlich/ nachdem alle nothdürfftige Verordnung und Anstalt/ auf dem Schiffe/ beschicket: seynd Floris/ Angelott und Sinnebald/ begleitet von ihren Aufwartern/ miteinander aus dem Texel weg- und zu Wasser nach Amsterdam gefahren: allwo ihre Conversation/ nach diesem/ in einen schönen Lust-Garten allerhand lieblicher und manchfarbner Ost- und West-Indischer Blumen (verstehe/ die auf einer gesprächigen Zungen gewachsen) verwandelt worden: darinn ich/ von nun an/ meine Gunstgeneigte Leser/ durch die Schreib-Feder herum zu führen/ gewillet bin/und/ihre Augen mit gewünschter Lust zu vergnügen/wünsche.

Deß

Deß

Ost- und West-Indischen / wie auch Sinesischen Lust-Gartens /

Erster Theil /

Welcher / mit den Anmuthigkeiten der wachsenden Natur / meistens angefüllet und bepflantzet.

Inhalt.

Es handelt dieser Erste Theil / deß Indianischen Lust-Gartens / laut seines obgefügten Titels / vornemlich von solchen Dingen / die eine belebte / aber doch Sinn-leere Natur-Krafft bey sich haben: Das ist / von den fürnehmsten / und berühmtesten Gewächsen / so wol beyder Indien / als in Sina. Damit nun die Erzählung derselben / an stat verhoffter Lust / keine unlustige Langweil / und langweilige Unlust erwecke: sollen / zu Ermunterung derer / die diesen Lustgarten / mit ihren Augen / zu besuchen / und sich darinnen zu ergehen / würdigen / unterschiedliche Gastungen / und Spatzierfahrten angestellet / und / bey solcher Gelegenheit das / was die Natur / vermittelst ihres wachsenden Vermögens / benannten Ost- und West-Ländern / aus freundlicher Huld / zugespielet / bey allerhand Gesprächen / allhie nachgespielet / und erkläret werden. Unterweilen aber wird bald diese / bald jene Person / von der Haupt-Materi / einen kurtzen Ab- oder Nebentritt thun / und entweder einer seltsamen Fügniß und Geschicht das Gehör / oder einem hurtigen Wilde / und andrem lustigen im Garten daher hüpffenden Thierlein / das Auge geben. Das ist der allgemeine Inbegriff dieses Ersten Theils.

Folgends wollen wir anzeigen die Haupt-Titel derer Sachen / und Materien / so darinnen insonderheit werden behandelt: und seynd solches dieses nachgesetzte.

Die rechte Eigenschafften und Kennzeichen eines auserwählten Kern-Freundes.

Ob / zwischen Christlichen Potentaten / eine befehdete Sache / mit gutem Gewissen / könne gewaffneter Hand bedienet werden?

Lebhaffte Abbildung einer / aus dem Kriege / wieder heimziehenden Armee.

Ob der Alten ihr Zucker / mit dem heutigen / einerley?

Die Ceylanische Zucker-Bäume.

Wie die Alten den Zucker beschrieben.

Geschlechte deß Ost-Indische Zucker-rohrs.

Zucker gegen Silber ausgewogen.

Das Zucker-Gewächs Rotang.

Beschreibung deß

Americanischen Zucker-Riets.
Wie solches werde gepflantzt.
Zucker-Mühlen uñ Pressen / in America; imgleichen / wie es / mit der Läuterung deß Zuckers / daselbst zugehe.
Zucker-Kisten.
Guineisches Zucker-Riet: Zucker-Röhren / bey Tripoli / in Syrien: in Cypern.
Woher der Kantzucker seine Benennung habe?
Mancherley Gattungen deß Zuckers.
Artzeney-Kräfte deß Zuckers.
Indianer verlacht die zerschnittene Wämser der Europæer.
Zubereitung deß Lacs / oder Siegelwachses.
Ameissen mit Flügeln.
Wie die Indianer das Holtz überlacken?
Betriegliche Lac-Ringe.
Sinesisches Gummi Cie.
Was die Sineser für Wapen und Siegel gebrauchen.
Papier der Sineser.
Baumwollen-Papier.
Wenn das Papier erfunden: und woraus es in Egypten wachse?
Erzählung / der vielfältigen Nutzbarkeiten / so die Cocos-Bäume geben.
Dinten der Sineser.
Post durch Tauben und Krahen.
Sinesische Curirer / und Königliche Briefträger.
Der Wein / durchs Eis gekühlet / ist ungesund.
Getränck der Japaner.
Reis-Wein der Sineser.
Der Sineser Weintrauben sind die trefflichsten in gantz Asien.
Beschreibung deß Banquets / welches der Sinesisch-Tartarische Stathalter den Gesandten der Ost-Indischen Compagnie gehalten.
Was deß Tutangs Amt?
Was in Sina die Liayven / und Mandarynen seyn?
Bericht von dem Kraut The / und dem daraus zugerichteten Getränck.
Unterschied unter dem Cha- und Chawæ-Wasser.
Possierliche Erzählungen / von dem Chawæ-Wasser.
Indianischer Cocos-Wein / wie der von den Portugallern zugerichtet wird.
Ausführliche Beschreibung deß Indianischē Cocos-Baums / und seiner Nuß.
Schiffe von Palmbäumen.
Mancherley Geschlechte der Cocos-Nüsse.
Discurs von Dattelu uñ Palm-Bäume.
Ob die Palm-Bäume sich lieben / wie Mann und Weib?
Ob die Datteln-Bäume allererst / in hundert Jahren / tragen?
Von der Frucht Mangam / und ihrer Gestalt.
Vögel / so Eisen und Bley schlingen.
Sinische Weise der Impfung.
Die Indianische Frucht Mangostan.
Von der Nuß Tavarcare; und wo sie gefunden werde?
Fürtreffliche Würckungen derselbigen.
Trauer-Fall einer ehlichen Liebe.
Erster Erfinder deß Schach-Spiels.
Von der Persianer und Sineser ihrem Schach-Spiel.
Welches / in Sina / das vornehmste Spiel / und wie es mit dem Sinischen Karten-Spiel beschaffen?
Ein Spiel-geitziger Mensch kommet immer tieffer ins Verderben / und wird vom Wetter erschlagen.
Spieler lästert und fordert GOTT im Himmel für die Klinge.
Ruchloser Spieler wird vom Teuffel geholt.
Spinola erhebt den Zehenden / von dem Spiel-Gewinn.

Uber-

Uberaus grosse Schild-Kröten in der Insul S. Mauritius.
In Guinea/zweyerley Arten.
Schuppichte Schild-Kröte in Ost-Indien.
Kleine Sinische Schild-Kröten / und Fabel von derselben.
Virginianische Schild-Kröten.
In der Insul S. Vincentz.
Schild-Kröten-Fang/ in Brasilien.
Schild-Kröten wie Krokodile gestaltet.
Der Krokodil / Jacare.
Die geflügelte Brasilianische Schild-Kröte/Jurucua.
Die Land-Schild-Kröte Jaboti/ in Brasilien.
Die Schild-Kröte/ Jurura.
Schild-Kröten-Dächer in Sumatra.
Nachen von Schild-Kröten.
Arabische Schild-Kröte / zu köstlicher Arbeit / von den Alten / gebraucht.
Wer am ersten / die Schild-Kröten zu verarbeiten / gewiesen?
Ob es war / daß die Pygmæi mit den Kranichen streiten?
Ausführlicher Discurs von de Pygmæen/ ob dieselbige in der Natur verhanden oder nicht?
Exempel sehr kleiner Zwerge.
Merckſame Nachricht eines Grönländischen Münchens / wegen der Pygmæer.
Kind wird / von einem Kinde / geboren.
Sinische Rose ändert ihre Farbe.
Ost-Indianische Rosen.
Indianische Lilie/ Moly.
Bericht von der Sinischen Blumen/Lien.
Rose von Jericho.
Die Mexicanische Lilie/ Omizochitl.
Die Mexicanische Blum/Floribondio.
Die Blume / Angiers.
Tiger-Blume.
Die Ost-Indische Nacht-Blume.
Das Peruanische Kraut/Hachal-Indi.
Erzählung einer Wunder-Geschicht / von zweyen Kindern / so unter der Erden herfür gekommen.
Was eigentlich die Caspische Pforte / und von Versperrung der Jüden daselbst zu halten sey.
Inwendige Beschaffenheit / der bewohnten grossen Hölen/zu Malta.
Eine Klufft in der Insul Gozo.
Unterirdische Wohn-Klufft/ Tuscanien.
Wegen eines Sineſers Pasquill / müssen ihrer viele leiden.
Grausame Execution und Bestraffung/ wegen desselben Pasquills.
Eines Indianischen wilden Wald-Menschens oder Satyri natürliche Gestalt/so dem Printzen von Uranien geschenckt.
Ein paar Satyrische Wald-Menschen/ so Jacobus Bontius / in Indien / gesehen.
Wilde Satyrische Berg-Männer.
Pferde-Mensch/ so dem H. Antonio begegnet.
West-Indische Garten-Neglein.
Beschreibung der Ost-Indischen Kraut-Neglein
Sinische Hüte/ und Kleider.
Die Brasilianische Meer-Katze/Guariba.
Der Meer-Aff/Cagni / und andere Geschlechte mehr.
Zobel-Affen / und wolriechende Meer-Katzen.
Weisse Affen/ in Indostan.
Purpur-Farbe von Affen-Blut.
Das Sinische Menschen-fressende Thier/ Fese.
Ein Aff bringet dem grossen Mogol den Zettel / darauf der Nam Christus steht.
Wunderliches Gewächs von Dorn-Stecken.
Der Muscatnuß-Baum.
Beschreibung deß Pfeffers/

Pfeffers/sowol deß Ost- als West-Indischen.
Die Pfeffer-scharffe Pflantzen/ Jaborandi.
Die Wurtzel Axi.
Beschreibung deß Ingbers.
Wo/ und wie das Cardamom wachse.
Das Kraut Cacaeo/ welches Menschen scheuet.
Unterschiedliche Arten deß Fühl-Krauts.
Fortkriechende Baum-Zweige.
Sinische Art/ die Weiden-Bäume zu pflantzen.
Uppigkeit deß Sinischen Königs Riei.
See/ von lauter Wein.
Sinesischer Fleisch-Wald.
Beschreibung der Frucht Ananas.
Das Gewächs Musa.
Adams-Aepffel in Syrien.
Mancherley Arte Ost-Indianischer Feigen.
Beschreibung deß viel-bäumigten Indianischen Feigenbaums.
Grab-Capell/ eines Indianischen Heiligen.
Erklärung der Americanischen Tunen-Gewächse/ und derselben mächerley Geschlechter.
Etliche Arten Brasilianischer Stachel-Feigen.
Peruanischer Feigen-Baum/ von seltsamer Art.
Von der Jaaca- und Durion-Frucht.
Von dem Kraut Betel/ dessen Wachsthum/ Gebrauch und Wirckung.
Der Baum Areca/ oder Faufel.
Die Nuß-Frucht/ Pynang.
Beschreibung deß Baums Acaiaiba/ wie er in Ost- und West-Indien wächst.
Der Baum Jambos.
Der Javaner liebliches Getränck/ von Tamarinden.
Allerhand Ost-Indische Raben.
Der Sinische Vogel/ Louwa.
Der Americanische Fisch Reversus/ der andre Fische fähet.
Deß Vogel Häyns Beschreibung.
Erzählung der bekantesten Gattungen von Papageyen/ in Brasilien.
Ost-Indische Papageyen.
Der Hertzoginnen vō Areschott Papagey.
Ob der Papagey/ im Traum uñ Schlaff/ schwätze?
Spanischer Papagey wünschet den Holländern Glück/ wegen erlangten Sieges.
Ob es war/ daß die Papageyen ihre Nester auswendig/ an die Baum-Aeste/ hencken?
Vom Taback/ und dessen Nutzbarkeiten: und wie ihn die Indianer gebrauchen.
Ob das Gewächs Petum Taback sey?
Die drey vornehmsten Gewächs/ in gantz America.
Von dem Wachsthum der Cubeben.
Hörner wachsen/ und treiben Wurtzel/ zu Goa.
Beschreibung deß Krauts Outroa/ und dessen wunderliche Wirckung.
Abscheuliche Untreu und mördliche Verrätherey eines Indianischen Weibes/ gegen ihrem Manne.
Speise von Sinesischē Schwalben-Nestern.
Indianischer Safran.
Sinesisches Thier/ welches mit Saltz gefangen wird.
Sinische Saltzgruben.
Verwunderlicher Saltz-Brunn.
Allerhand Mexicanisches Saltz.
Wilde Weinstöcke/ in Neu-Hispanien.
Mexicanischer Müntz- und Wein-Baum.
Beschreibung deß Mexicanischen Getränck Chocolata.
Feuer-Schlag von Höltzern.
Allerhand lustige Fragen.
Indianisches Korn.
Wie die West-Indianer ihr Brod backen.
Wasser-Trunck von Indianischem Korn.
Indianischer Weitzen.
Von mancherley Gattungen Meels und Brods/ bey den Indianern.

Die

Die Wurtzeln Aypi und Maniot.
Ordnung der Sineser/wegē deß Vorsitzes.
Lustreiche Gegend/ in Guaxaca.
Seltsame Eigenschaft eines Gifft-Krauts.
Lustiges Ufer am Fluß Amana.
Lustreiche Thäler.
Die Schlange Lagartos verschlingt einen Moren.
Schön-blinckende Steine.
Unterschiedliche Gattung deß Brasilianischen Grases.
Mancherley Ost-Indisches Gras.
Von der Römischen Gras-Kron.
Von der Brasilianer Speisen und Getränck.
Ihre Manier zu braten.
Der Brasilianer Trinck-Gelag/ und wie sie dabey tantzen.
Ausführliche Beschreibung der Wurtzel Mandioca und ihres Nutzens.
Wie die Wilden und Portugaller das Wurtzel-Meel machen.
Warum der Safft/ aus der Mandihoca-Wurtzel/ rohe tödtlich; gesotten aber/ unschädlich seye.
Die Wurtzel Batata: und andre mehr.
Unterschiedliche Bäume und Früchte.
Die wunder-schöne Sinische Frucht/ Lichi.
Sinesische/ Americanische uñ andere Citronen und Pomerantzen.
Trinckgeschirr/ von einer Maldivischen Nuß/ so in einem Schiffe/ von den Engländern/ gefunden.
Possirliche Begebenheit/ zwischen dem Könige zu Bantam/ und den Niederländischen Gesandten.
Unterschiedliche Wunder-Proben der Maldivien-Nuß/ bey Kurirung vieler Kranckheitē.
Brasilianische/ Americanische/ und andre Weixel-Bäume.
Wurtzeln/ die Wasser geben.
Kraut/ so man für den Durst käuet.
Gründlicher Bericht/ von dem Canarischen Wasser-Baum.
Zweig dieses Baums/ so dem Hertzog von Würtenberg geschenckt.
Wunderliche Art zu pflügen/ in einer Canarischen Insul.
Eine Metze verräth obgedachten Wunder-Baum/ samt der Freyheit ihres Vatterlädes.
Bäume/ so sehr alt geworden.
Terebynthen-Baum/ so von Anfang der Schöpffung gestanden.
Wunder-Baum in Brasilien.
Der Baum Metl/ oder Maguei/ nebenst seinen Geschlechten.
Von allerhand Garn/ Seiden und Wolle-tragenden Gewächsen.
Schlaff-Garnen der Brasilianer.
Grosse Menge der Wollē-Weber in Sina.
Hüner/ die Baumwolle speyen.
Hüner/ mit Schafwolle bedeckt.
Wolle und Leinwad aus Erden.
Beschreibung deß Asbesti/ und wie er in Sina wachse.
Wie man von dem Asbesto möge ein Papier bereiten.
Vielerhand zierliche Tücher/ aus Palm-Blättern gewirckt.
Allerhand Meer Bäumlein/ Püsche und andere Gewächse.
Korall-Klumpen/ in Gestalt der Meer-wogē.
Stein/ mit einem seltsamen Gewächse.
Wunderförmige Art deß Koralls Amacpatli.
Wälder/ im Roten Meer.
Indianische Balsam-Bäume mancherley Geschlechts.
Ebenholtz.
Halb steinerne Wurtzel/ und halb höltzern.
Ost-Indische/ West-Indische/ Sinische/ und andre Cedern.
Sinisches frölig-machendes Kraut.
Sonderbare Endten-Zucht in Sina.
Wie die Sineser ihre Eyer einsaltzen.
Schiffbruchs-Gefahr.
Erzählung grosser Hungers-Noth/ auf dem Meer.

Deß Hungers / und andrer Zufälle / so dem Hispanischen Läger / im Jahr 1535. in der Landschafft Rio de la Plata / begegnet.
Fisch-Neel.
Denckwürdiger Fall mit 7. Engelländern / so in einem Schiffe / biß auf einen / erhungert.
Jämmerlicher Untergang der Stadt Caisung / durch Hunger uñ Wasser-Flut.
Tyrann verspricht seinen Leuten / ein ertichtetes Paradeis / gegen allerhand Frevel thatē.
Mancherley Schlafferweckende Früchte.
Seltenes Sinesisches Wachs.
Schwartzes Wachs.
Der Sinesische Talg-Baum Kieuyeu.
Baum / der Butter-gleiche Frucht trägt.
Austern-Baume.
Warum das Meer-Eys süß?
Indianer trägt ein brennend Oel auf der Hand / zu Bezeigung seiner Liebe.
Baum / in Japan / stirbt von Feuchtigkeit / und grünet von der Sonnen wieder auf.
Sonnen-Baum.
Die Sinische Rose.
Wie man Rosen frisch behalten könne.
Allerhand Asiatische und andre Lilien. Rosen / Thulipen / Hyacinten und Narcissen.
Paradeis-Blumen.
Die Lux-Haar- und andre rare Blumen / in America.
Die Blume aus America.
Die Peruanische Blut-Blume.
Wie die Javaner ihre Pfeile vergifften.
Der Indianische Brandwein / Aracco.
Die Uhr-Blume / Camaramiri.
Die Ohr-Blume / Xochinacatzbi.
Myrabolanē-Baum / und dessen unterschiedliche Früchte.
Die Sinische Frucht Supim / und andere dergleichen mehr.
Sinische Wurtzel-Feigen.
Die Ost-Indische Melone / Papayo.
Indianische Wasser-Melonen.
Americanische Distel-Melonen.
Die Pinas-Aepffel in Guiana.
Guianische zierliche Frucht.
Allerhand Ost- und West-Indisches Obst.
Deß Nachtschattens dreyerley Geschlecht.
Allerhand Indianisches Birn-Obst.
Peruanische Granadill-Frucht und Blume.
Die Javanische Frucht / Samaca.
Brasilianische Limonien.
Sinische Pomerantze / Venzu.
Guineische Pomerantzen.
Der West-Indische Ahorn / oder Platanus / mit seinen Früchten.
Americanische Granaten-Frucht.
Mancherley Pflaumen-Gewächs.
Peruanische Mandeln / ober und unter der Erden.
Blätter / so von Menschen Athem verwelckē.
Die Canarische Nuß / Ambare.
Indianischer Aniß.
Die Africanische Frucht / Gola.
Der Sayff-Baum.
Blend-Nüsse / Manzamillias.
Unsinnige Nüsse.
Possirliche Begebenheit / und seltsame Würckung dieser Nüsse.
Mexicanischer Kirschen-Baum / Capolin.
Sinische Maulbeer-Bäume: und was für Blätter derselben die beste Seide geben.
Alkermes.
Wolriechender Calmus.
Peruanischer Zimmet.
Der Caneel-Baum / Carrapa.
Cubanischer Zimmet.
Weisser Caneel.
Wurtzel-Zimmet.
Zeylanischer Zimmet.
Gelegenheit der Insul Ceylan.
Zeylan scheinet das Salomonische Ophir zu seyn.
Eroberung der Stadt Kolombo / auf Zeylan.

Leich-

Leich-Stein auf dem Berge Pico d'Adam.
Die gemeine Cassia.
Caneel von Malabar und Java.
Moluccischer Zimmet.
Guianischer Näglein-Zimmet.
Die Brasilianische Cassia Fistula/ und andre mehr.
Die Mexicanische Cassia-Röhren.
Die wilde Cassia/ Chatalhuic.
Die Ost-Indische Spic-Nägelein: werden / von den Holländern/ ausgerottet.
Weyherauch.
Mastix.
Sandel-Bäume / und Holtz.
Schlangen-Höltzer unterschiedene Art.
Kron-Schlangen.
Das Thier Quir oder Quirpele.
Acostæ seine zwey Schlangen-Höltzer.
Manna.
Das Gewächs/ Fockii.
Wenn/ und warum die Indianer etliche Wörter und Reden dupliren?
Deß Nashorns Zunge.
Datura.
Das Indianische Obst/ Anacardi.
Betriegliche und lügenhaffte Wahrsagung.
Der Kampher.
Spicanarden / Indianische uñ Syrische.
Deß Gewächses Amsion Gebrauch oder Mißbrauch / bey den Indianern / Türcken/ und Persern.
Mancherley West-Indische Wein-Trauben.
Brasilianische Bonen.
Das Getreid Mattoume.
Guineischer Reis.
Indischer Meer-Hirse.
Brod von der Wurtzel Haias.
Die Brod-Wurtzel Cara.
Brod aus der Wurtzel/ Guayaza.
Brod von Eicheln/ in Virginia.
Eichen in Virginia.
Brod aus dem Meel eines Baums / in der Insul Ternate.
Brod von dē Baum Zagu.
Sinisches Oel aus Sesam.
Allerhand Sinisches Oel.
Oel/ aus der Klufft eines gespaltenen Berges.
Honig aus Bäumen.
Die Wurtzel Costus.
Mexicanisches Süß-Holtz.
Sinische Scorsonera Wurtzel/ und andre mehr von diesem Geschlecht.
Rhabarber-Wurtzel.
Ost- und West-Indische / und Sinesische Rhabarber-Wurtzeln.
Die Sinische Wurtzel/ Ginseng.
Die Aegyptische/ uñ Javanische Wurtzel/ Culcas.
Meel uñ Brod-Kuchen/ aus dieser Wurtzel.
Ausführliche Beschreibung der Wurtzel China: worunter beyläuffig etwas/ von dem Sinischen Lufft-Temperament / in der Anmerckung gedacht wird.
Wie der Tranck dieser Wurtzel zu gebrauchen.
Die Americanische China-Wurtzel allerley Geschlechtes.
Vielerley Geschlecht der Sarzaparillen-Wurtz.
Die Biesem-Wurtzel.
West-Indianisches Kraut / welches Leben oder Tod dem Krancken prophezeyet.
Wind-vorsagendes Kraut/ Chifung.
Das Nectar-Kraut.
Americanischer Rosmarin
West-Indische Salbey.
Ost-Indische Salbey.
Wolriechende Melte.
Cypressen-Bäume.
Sassafras-Bäume / in Florida / und Mechuacan.
Mancherley Geschlechte der Brasilien-Bäume.
Gespräch eines wil-

den Brasilianers mit dem Lerio.
Der West-Indische Lorbeer-Baum.
Lebens-Baum in Neu-Hispanien.
Sinisches Puschwerck.
Der schwängerende Baum.
Keusch-machender Baum.
Baum/ dessen Laub zu Würmern wird.
Der Papier-Baum/ Copeia.
Gold-tragender Weinstock.
Baum/ der einen Wurm zur Wurtzel hat.
Baum/ dessen Blätter theils gesund/ theils gifftig.
Ob eine Pflantze wiederum aus ihrer Asche könne herfür gebracht werden?
Wie man Schlangen/ natürlicher Weise/ könne erwecken.
Perlen wieder schön zu machen.
Der West-Indische Stein/ Ytzli.
Mexicanische Schwerter.
Sonderbare Sinische Wind-Mühlen am Wasser.
Der Sinische Lust-Pfuhl Si/ und Lust-Schiffe auf demselben.
Der Wasser- und Thier-Garten Vyang.
Unterschiedliche Sinische lustige See-Pfützen.
Das Kraut/ Tausend-Jahr.
Hierauf folgen noch vielerley Ost- und West-Indische Pflantzen mehr.
Zierliche Artischocken aus Madagascar.
Kircheri künstliche Blumen-Uhr.
Eines Arabischen Mediti sonderbare Invention/ von Stunden-Zeigern.
Von der seltsamen Natur deß Aegyptischen Baums/ Lotos.
Wie man manchfärbige Rosen mache.
Wie die Rosen-Näglein/ und Tulipen/ mit mancherley Farben/ in kurtzer Zeit zu zieren.
Süsse Früchte zu machen.
Wolriechende zu erzielen.
Den Früchten eine Artzeney-Krafft einzupflantzen.
Purgierende Schwetschen zu machen/ nach Arabischer Weise.
Bäume/ so mit mancherley Früchten bewachsen.
Weisse und schwartzbraune Trauben/ an einem Stock/ wachsen machen.
Weisse und rote Feigen dem Stock ankünstlen.
Pfirschen von ungemeiner Grösse erzielen.
Wie man Rosen und andere Früchte unverwelcket behalten könne.
Wurtzel/ die einem das Essen verbeut.
Die Peruanische und Mexicanische Kresse.
Wolriechenden Lattich zu machen.
Süssen Rettich wachsen machen.
Wie es anzustellen/ daß/ an dem Obste/ allerhand Figuren wachsen.
Wie den Aepffeln eine Süssigkeit anzupflantzen.
Hiernechst wird ein gantzer Baum-Garten oder Lustwald/ voll Ost-Indischer/ Americanischer/ und Sinesischer Bäume beschrieben/ die von wunderseltsamer Frucht/ Zier und Gestalt.
Dabey unterschiedliche andre leß-würdige Sachen mit unterlauffen: als
Der Javaner Grim und Grausamkeit/ im Kriege.
Der Sineser lächerliche Mährlein/ von einigen grossen Bäumen.
Grosse Ameissen/ in Brasilien.
Arabische Wantzen?
Der Brasilianische Pfühle Anmuthigkeit.
Brasilianische Wälder.

Lustige

Lustige Gelegenheit der Insul Madagascar.

Weinwachs in Neu-Hispanien / Peru / Brasilien; in der Insul Madra; in Palæstina.

Garten deß Hertzogs von Florentz.

Salomons Lust-Garten / und verschlossene Garten.

Herodis Lust-Garten.

Balsam-Garten Engaddi.

Beschreibung deß Balsams / und Balsam-Gartens / bey Alcayr; wie auch der Balsam-Blätter / und deß Xylobalsami.

Etliche Ost-Indische Lust-Gärten.

Künstliche Marmel-Berge / und Irrgänge / in Sina.

Americanische Baum-Gärten.

Bäume und Kräuter / von Silber und Gold.

Ergetzung deß Tyrannen Basilidis / an seinen Schätzen; und dessen Ende.

Metallene Kunst-Bäume.

Etliche Stein-Gewächse.

Das Americanische Riet / Vexuros.

Siegs- und Triumph-Zeichen / in America.

Riet am Jordan.

Der Baum Jaruma.

Kühne Schiffahrt eines Americaners.

Beschreibung der lustreichen Insul S. Helena / und etlicher andrer lustiger Gegenden.

Sinesische steinerne Schleusse.

Käyserliches Fahrwasser / in Sina.

Rosmarin-Felder / in Sina.

Gelegenheit der Sinesischen Dörffer / Kiakia und Jax-Hinno.

Schöner Wasser-Graben / in deß Sinesischen Käysers Palast.

Sinische Kunst-Felsen / und prächtige Wasser-Schleussen.

Der Japanerinnen Zucht und Schaamhafftigkeit.

Die Japanische keusche Selbst-Mörderinnen.

Hurerey und Ehebruch / von den Japanern / mit dem Tode gestrafft.

Der Völcker in Guinea heuchlerische Schaamhafftigkeit.

Mit welcher Materi / sich der erste Theil dieses Ost-West-Indianischen und Sinesischen Lust-Gartens endiget.

Erster Theil/
Deß
Ost- und West-Indischen/ wie auch Sinesischen Lust-Gartens.

DIhre Freundschafft ist ein ungefälschter uñ unschätzbarer Karfunckel/ der nur in einem Gemüthe/ das reich an Tugend/ leuchtet/ und im Finstern helle Stralen von sich wirfft. Alle andre Sachen stecken in der Truhen: diese allein wohnet inwendig im Hertzen/ (a) als in dem alleredelsten Schatz-Kasten: weicht auch von dannen nicht/ als mit dem letzten Bluts-Tropffen/ heraus. Die falsche und auf blossen Nutzen gegründete/ gleicht einem/ mit Goldfarbe geschminckten/ Kupffer/ und wird/ durch den Probier-Strich deß Unglücks/ verrathen/ daß sie ein Bastart/ und nur in dem Munde/ nie in der Brust deß Menschen/ ihre Behausung gehabt. Darum hat keiner sich/ mit sicherem Fuge/ eines zuverlässigen Freundes zu rühmen/ mit welchem er/ noch zur Zeit/ keinen Scheffel Saltzes/ etliche hundert Zwibeln/ und Kümmerlinge/ verzehret/ und ein paar Fässer Wermuth-Weins ausgeneiget. Daher jener nicht unrecht gesprochen: die Freundschafft erfordre unterschiedene Zeiten/ wie der Jahrgang/ da dem Frühling der Sommer folget/ und dem Herbst der traurige Winter: denn gleichwie/ durch solche Verändrung/ der Früchte Wachsthum befordert; also werde auch/ durch den Nothstand/ die Freundschafft erkannt/ und gedeylich bestettiget. Aber die tausendste daurt diese Verändrungen nicht aus: manche bringt zwar frische Augen-erfreuliche Blumen/ in der Wollust; und doch keine Frucht/ in der Gedult: sondern falbet und verwelcket/ von dem ersten Sturmwinde; sie stirbet ohne Frucht dahin/ gleichwie sie anfangs ohne Wurtzel geboren/ und aufgewachsen. In Betrachtung dessen fragte Namertes einen/ der ihn glückselig geachtet/ darum/ daß er so viel Freunde hätte: wie doch ein mit vielen Freunden beglückter Mensch prüfen könnte/ ob er einen aufrichtigen und getreuen Freund hätte? Und als der andre hierinn seine Unwissenheit/ jedoch daneben eine Begierde solches zu lernen/ bekannte; sagte dieser: durch widriges Glück. Wolte damit jenen widerlegen/ der ihn so frühzeitig für einen glückseligen ausgeschrien/ in einer Sache/ die ihre Probe noch nicht ausgestanden.

Die Kennzeichen/ und Eigenschafften wahrer Freundschafft.

Dieses kunte aber Angelott seinem hertzgewogenen und grundtreuen Floris/ mit Warheit/ nicht nachsagen/ daß ihm dessen Beständigkeit noch unbekannt wäre/ oder seine ungefärbte Gunst annoch keine Bewehrung der Aufrichtigkeit und rechtschaffener Liebe hätte abgelegt. Denn er spürte augenscheinlich/ Floris hätte nicht sein Glück/ sondern seine Person/ gleich anfangs in die Freundschafft aufgenommen/ die nun auch anjetzo/ ob gleich die Umstände sich geändert/ bey der Person deß Freundes Fuß hielte. Floris hatte ihn/ den Angelott/ aus dem Wasser deß Unglücks/ vor etlichen Tagen/ errettet/ nach der Hand auch ihn von einer verdrießlichē Gefangenschafft fürbittlich/ und zwar auf seine Gefahr/ loßgewürckt/ und in eine solche ehrliche Bewahrung verwandelt/ die ähnlicher einer milden und leutseligen Gastfreyheit/ voll anmuthiger Vertraulichkeit/ weder einem gefänglichen Verhafft/ gestaltet war. Solche Betrachtung brachte ihn in Verwundrung/ über deß Manns edle und freymüthige Natur. Die Verwundrung flammete ferner bey ihm auf das allbereit vorhin glimmende Feuer einer hertzlichen Gegengunst: uñ die Gegengunst brannte/ von Wunsch und Verlangen/ nach einer gleichmässigen dienstbafften Vergeltung: das Verlangen aber sahe kein gewisses Auskommen noch Erlangen/ in diesem Fall/ für sich; weil gegenwärtige Gelegenheit bequemer war/ ihn an deß Floris wolthätige Discretion noch fester zu verbinden/ als derselbē mit danckbarer

(a) Guevara im 1. Theil seiner güldnē Sendschr. Ep. 31.

barer Erwiederung zu begegnen. In solchem Bedencken und Erwegen/ward sein lobwürdiges Gemüth / mit einer tugendhafften Schamröte/angefärbet/wolte sich schier selbsten einer Grobheit bezüchtigen/ daß es in deß Floris Erbieten hätte gewilliget: und solche Bekümmerniß begunte desto mehr bey ihm zu wachsen / je näher das Rennschiff/darinn sie sassen/der Stadt Amsterdam zusegelte. Floris/der an seiner ungewöhnten Stilligkeit merckte/ es müste ihm etwas anligen; fragte ihn zuletzt: warum er so melancholisch / und was die Ursach seines Unmuths wäre? Erlangte darauf von ihm diese Antwort: Er betrübe sich über nichts sonderlich / als allein darum / daß er seinem guten Gönner nur hinfüro würde eine beschwerliche Last seyn müssen/da derselbe doch ohne das gnug/für seine eigne Angelegenheiten / hätte zu sorgen. Auf diß fieng Floris an zu lachen/und sagte: hat der Herr anders keinen Kummer/als diesen;so laß er denselben kühnlich fahren. Ich werde mir nicht mehr aufbürden/weder meine Schultern mögen ertragen. Lust fühlet keine Last. Wie solte mir dieses auch wol können eine Last/und nicht vielmehr lauter ergetzliche Lust seyn/einen guten Freund um mich zu haben / den ich vor andren werth halte / und ihn / als eine köstliche Beute/mit mir heimführe? Wie solte mein Haus den jenigen nicht Thor und Thür mit Freuden öffnen / dem der Hausherr selbst vorlängst sein Hertz hat eingeräumet/ uñ mit welchẽ er vor diesem in solcher Gemüths-Vereinigung gelebt/ wie zwo Mandeln in einer Schale? Welcher freymüthiger Mensch hat je ihm eine Wohnung/uñ nicht darein auch/für einen guten Freund/ein Gemach zugleich lassen bauen? Angelott antwortete: Man soll aber dabey auch gleichwol das Arabische Sprichwort in acht nehmen:

Wird dir dein Freund/wie Honig/seyn;
So schluck du ihn nicht gantz hinein.

Es ist gewißlich kein geringes / daß der Herr Floris mein Leben gerettet/ und biß hieher mich gantz freundlich unterhalten: warum will er noch weiter mit mir beladen seyn; sonderlich da es an dem/ daß er/ wie ich vernommen / sich zu einer andren Heirath allgemach bereiten solle? Wäre es nicht besser/er hätte mich/ unter andren Gefangenen/gelassen/biß etwan eine Auswechslung vorgegangẽ wäre? Mein liebster Freund / (begegnete ihm Floris/) ich finde mich mit nichts beschwert / als mit einer so fremden Entschuldigung/die besser einem Unbekandten / weder dem Herrn Angelott/ der sich so lange mit mir kennet/ anstehet. Gesetzt/ es wäre diese meine ihm gethane Erbietung mit einiger Mühe vermenget: meinet er denn/ ich habe ihn darum/ zu meinem Freunde / vor diesem auserkoren / daß ich nur Behäglichkeit oder Nutzen/ und kein Ungemach von ihm hätte? Ist ihm verborgen / daß die beste Lust eines guten Freundes darinn bestehe/ daß er sich/um seines Freundes willen/ etwas bemühe/und mit Händen und Füssen ihm zu dienen strebe? Was bißher von mir geschehen;hätte auch kein tugendhaffter Heyde/ will geschweigen ein Christ / vielleicht nicht unterwegen gelassen: darum kan es vor kein so sonderbares Freundstück geachtet werden / als wie wir beyde/ einer von dem andern/sollen gewärtig seyn. Was hinfüro ferner geschehen könne / und ihm von meiner Wenigkeit angenehmes wiederfahren; muß die Zeit und Gelegenheit allererst entdecken. Was aber geschehen wird/ sey was es wolle; das wird aus einem redlichen Hertzen quellen / auch keinen Nothzwang / sondern meinen freyen guten Willen zum Ursprung haben; und mir also den geringsten Verdruß noch Unlust nicht erwecken. Bey andren / will die Blume der freundbaren Dienstbafftigkeit nur allein auf einer frölichen Wiesen/und auf einem fetten wolgedüngtẽ Acker wachsen: meine weiß / auch in einem dürren Erdreich deß Unfalls / ihre gebürliche Farbe und Safft zu behalten. Der gemeine Hauff und Lauff dieser Welt sucht ihm einen Freund: damit er jemand habe / der künfftig dermaleins sein Beförderer zu höheren Dingen/ sein Beystand in Nöthen/ in der Kranckheit seine Pflege und Wartung/in Armut sein Reichthum/in Band und Ketten seine Erlösung und Freyheit sey: Floris nicht also; sondern wenn er einen Freund erwählt / geschicht es darum/ daß er einen habe / welchen er aus dem Verhafft zur Freyheit verhelffe/in Dörfftigkeit nach Vermögen sein offner Seckel/ in Schwachheit und Ohnmacht seine Apotheck und Erquickung/ im Nothfall sein Knecht/ und in der Beförderung sein Diener sey. Sinnebald/der dem Floris an der Seiten stund / kunte sich nicht enthalten/ dieser Rede ein Lob zu sprechen/ und sagte. Das ist recht uñ löblich/mein Herr: diß ist die wahre natürliche Gestalt der Freundschafft; das andre nur Mahlwerck / und eine angestrichene Wangen-Schmincke/ die/so bald der erste Schweiß oder Zehren uns über die Backen rinnet / gleich zur Stunde abgeht / und an keiner Haut kleben bleibet. Wer Freundschafft stifftet/ auf gewisse Fälle; der entzeucht derselben

ihren

ihren Glantz und Majestät; ob sie gleich/ bey Majestäten/ heutiges Tags/ vielmals kein andres Absehen hat. Aber so sollt es nicht seyn: Solches schreitet gar fern ab von der Meinung/die Seneca/das Hertz der Römischen Weisheit/ führet. Dieser setzt weder Vortheil/noch Lust/der Freundschafft zu ihrem Zweck; sondern allein die blosse Wolständigkeit. Warum/ schreibt er/ (a) schaff ich mir einen Freund? darum/ daß ich jemand habe/ für welchen ich könne sterben; jemand habe/ dem ich ins Elend folge; und/ für dessen Leben/ ich das meinige dem Tod entgegen setze. Darauf antwortete Angelott: Solchen Freund wird man so selten findē/ wie einen Phoenix unter den Vögeln. Ob mich unwürdigen nun aber gleich das gnädige Geschick mit einem solchen Ausbunde vom Freunde beschencket hat/ der meiner Last seine Schultern mit unterstellet: geziemt mir dennoch nicht/ daß ich ihm alle meine Molestien aufbürde; bevorab/ da ich es durch eine kleine Gedult ändern/ und ihn verschonen kan.

Aendern? sprach Floris: Lieber! durch was für ein Mittel? Weiset es mir/ mein werther Herr Angelott. Wird es euer Bestes seyn; ich soll mehr dazu helffen/ als daran verhinderlich seyn. Verheelet mir solches nicht: oder diß ist die erste Ubertrettung/ die ihr dadurch/wider unsrer Beyder Zuverlässigkeit/ begehen werdet/ und die Freundschafft selbst beleidigen/als welche/ in dieser Wellenfahrt deß zeitlichen Lebens/ das Ufer ist/ da alle Gedancken sicherlich einlauffen können/ und derhalben von keinem guten Freunde/ der etwas auf seinem Hertzen hat/soll vorbey gesegelt werden. Das Mittel (erwiederte Angelott) hab ich schon genañt: und heisst Patientz/ oder gedultiges Harren/ biß mich meine Verwandte in Londen/ durch eine Rantzion/ oder eine Auswechslung der Gefangenen löseten. Floris setzte dagegen: Ich befinde keines/unter diesen beyden/ zu euren Diensten/ mein Herr Angelott.

Warum denn nicht? fragte jener.

Darum; sprach Floris; weil beydes eine ziemlich-lange Gedult brauchen/ und endlich nur zur Ungedult hinausschlagen dörffte. Denn daß man euch/ mit einem andren/ solte austauschen/ist so bald nicht zu hoffen/ und möchte vielleicht/ für dem Ende dieses Kriegs/ nicht geschehen. So dörffte auch noch eine gute Weile verstreichē/ bevor eure Verwandte euch mit Gelde löseten. Es sitzt/ in Engelland/ jetziger Zeit/ so loß nicht/ daß man so geschwinde damit fertig werde. Zudem möchte man eure Lösung wol zimlich hoch ansetzen/ und desto mehr fordern/ je weniger ihrer/ von euē Leuten/noch zu Zeit in unser Macht. Aber sehet da! Ich will euch mein gantzes Hertz heraus schütten. Weñ gleich solches alles nicht wäre/ und ihr heut diesen Tag/ aus unserer Gewalt loß/ nach Engelland reisen könntet: wolte ich doch nimmer dazu rathen: in Betrachtung/dz solches euch schlechten Nutzen/und vielmehr grosse Gefahr an Leib und Seele bringen würde. Deñ entweder möchte euch die Pestilentz/ so euer Vatterland jetzo mit Leichen überdecket/mit hinweg von dem Erdboden reissen: oder/ so ihr dieselbe gleich nicht förchtet/wie denn einer/der aber in einem guten Beruff/dieselbe nicht scheuē soll; wird man euch doch wieder also fort bey dem Schiffheer employren/ und vielleicht in ärgere Gefahr stürtzen/weder daraus ihr einmal errettet. Wenn ihr nun/ in eurem Gewissen versichert/ daß der Königlichen Majestät von Groß-Britannien ihre mit uns habende Strittigkeiten so viel eintragen/ daß so viel tausend Seelen darüber aufgeopffert werden; will ich/ mit meinem Abrathen/euch darinn nicht widerstehen; sondern euch gerne gönnen/ daß ihr mit Gefahr deß Lebens/ein blut-besprengtes Lorbeer-Reputation-Kräntzlein/nebenst Königlicher Gnade/uñ Beforderung/erwerbet. Wenn aber beydes in zweiffelhaffter Ungewißheit bestehet/ob einer mit Ruhm aus der See wieder umkehret/ oder unter der See den Hayen und andren Raub-Fischen zur Speise gedeyet; imgleichen/ob einer/auf dem das Loß deß Todes/in einem solchen Schiffstreit/fällt/da die Verwandten einerley Religion/ um zeitlicher Angelegenheiten willen/ einander zu würgen erhitzet sind/sich/wenn er plötzlich mit aufleucht/deß Schosses Abrahams zu getrösten/ oder den Schlund-Rachen der höllischen Walfische zu besorgen habe: gebe ich euch hiemit wol zu bedencken/ was zu eurē Frieden diene. Ich rede hie nicht mit euch/ wie ein Soldat mit dem andren; sondern als ein Freund uñ Christ mit dem andren. Man färbe/ für der Welt/ die Sache/ so schön man wolle: ich wünsche mir nicht/ in einem solchen Kriege/ zu sterben; ohngesehen die Gefahr/ so meinem geliebtē Vatterlande über dem Haupte schwebet/ mir/meines Erachtens/ billicher den Degen angegürtet/weder denen/die uns ausgefordert/ und in die Rüstung genöthiget. Wolte Gott! es gälte wider einen Feind unsers Gewissens/ als die Räuber von Algier/Tripoli/ und andere: Ich wolte/ wie zum Reihen/ nochmals mit gehen/ und

(a) Seneca Epist. 9. ad Lucil.

und/wenn der Reihen deß Todes an mich käme / mit Freuden einen Lufftsprung thun: in gantzlicher Zuversicht / daß mein also / aus seiner leiblichen Wohnung/ gesprengter Geist / den lieben heiligen Engeln / als getreuen Hütern und guten Gönnern derer/die für ihr Vatterland/in rühmlicher und gerechter Sache/ sterben / in ihre selige Hände springen würde.

Angelort suchte dieses zu widerlegen / und sagte/ mit einem freundlichen Blick: Mein Hertz-gewogener Freund; aus diesen Persuasionen/ (oder Uberredungen) so er anjetzo geführet / kan ich nichts so klar und deutlich begreiffen/ als allein die grosse Gunst und Liebe / damit er meine Unwürdigkeit umfähet. Auf das übrige aber verstehe ich mich so genau und gründlich nicht / daß ich derentwegen eine sonderbare Betrachtung davon machen/ und die Waffen meines gnädigsten Königs/ als unbilliche/ mit dem Rücken gesegnen solte: Begnüge mich damit allein / daß dieselbe/ so viel mir davon zur Nachricht werden können / einen guten Schein haben. Die geheimsten Gründe wird unser einer schwerlich ausfischen oder erforschen: er müste denn der hohen Potentaten innerste Scatullen / ja ihr Hertz selbsten / durchgrübeln: welches einem Soldaten nicht zusteht. Wenn ein Kriegsman so viel weiß/daß seines Herrn Sache eine gesunde Farbe hat: soll er sich weiter um nichts bekümmern / weder wie er dieselbe aufs redlichste wolle helffen verfechten.

Will jetzt nicht melden/daß/wie ihrer zween / für Gericht / auf guten Glauben miteinander rechten / also auch wol zwo Herrschafften/ deren jedwede in der Einbildung steckt / sie habe den gerechtesten Fug zu den Waffen / zusammen streiten/ und das Kriegs-Glück für einē Schiedsman erwählen / oder mit den runden und rauchenden Würffeln deß Geschützes/um den Besitz dieses oder jenes Landes/spielen können. Will mich nicht aufhalten/ in Erweisung / daß kein Soldat/ ob er gleich wolte / die Ursachen deß Kriegs allemal gnugsam mit seinem Verstande durchdringen könne / noch die Wichtigkeiten der Beweisthümer / so in den Manifesten werden gegeben / recht ergreiffen. Sondern nur allein dieses gedencken/ daß der Gehorsam / womit ein Unterthan seinem Oberhaupt verpflichtet / nicht verstatte / sich zu weigern / wider seines Königs Gegner aufzuziehen. Unter den ersten Christen / waren auch viel tapffre Kriegsleute / so den heydnischen Käysern im Felde / und zwar um eitele Sachen/ nemlich um Reiche und Herrschafft / dieneten: wer wolte sie deßwegen verdammen/ ob ihnen gleich / unter dem Fahnen eines solchen heydnischen und herrschsüchtigen Käysers/ein Pfeil durchs Hertz geflogen? So denn nun diese Leute / deren Christliche Standhafftigkeit doch vor aller Welt gerühmt wird/ mit gutem Gewissen haben/um Land und Leute / ihrer Obrigkeit streiten helffen können; was solte meiner Seelen dieser Englische Krieg für Abbruch/oder die Kugel / welche/aus meinem Rohr und Geschütz/dem Gegenstreiter / bey einer offentlichen Schlacht/und redlichen Action/durch die Haut brennete / mir für ein Brandmal ins Gewissen geben?

Floris / der von der Gerechtigkeit deß Kriegs jetzo/mit seinem guten Freunde/ keine Disputation anzustellen gesonnen war/ winckte dem Sunnebald/ daß er den Angelort möchte beantworten. Welcher darauf also anfieng.

Es mag die vernunfftweise Welt immerhin glauben / daß ein Krieg / von beyden Theilen/ auf guten Glauben/und mit gutem Gewissen/könne geführt werden: So dunckt mich doch / weil dieser guter Glaube (bona fides) eine solche Gewißheit nur erfordert / daß auf beyden Seiten gute Schein-Gründe und Ursachen hafften / die jeden streitenden Theil bereden/ oder in den Wahn bringen können/ er habe Recht; finde solche Entschuldigung / für einem zarten und fürsichtigen Gewissen/ keine Stat. Angemerckt / ein gerechter Krieg entweder so helles und klares Recht/ Fug/ und Ursach mit sich führen muß/ daß deß Beleidigers Unrecht jedwedem Unpartheyischen/und Verständigen/klar unters Gesichte blitzen kan: Oder/ dafern/ wegen vieler verworrenen Umständen/ und der verborgenen Grund-Ursache/ das Unrecht nicht eben so offenbar und handgreifflich/ daß dessen die eine Parthey augenschein- und unwidersprechlich möge überwiesen werden; alsdenn kan kaum von einer/ will geschweigen / von beyden Seiten/für GOtt/mit gutem Gewissen/ gefochten werden: sondern Beyden will obligen / die Sache ferner eifrig zu untersuchen/und lieber etwas nachzugeben/ als zugeben/ daß es zur Ruptur komme; vorab/ zwischen solchen Völckern / die einerley Religion. Gebe demnach gerne zu / daß ein Soldat / auch wider seinen Glaubensverwandten / aus höchstem

Ob/und wenn ein Krieg / zu beyde Seiten möge/ auf guten Glauben/ oder mit gutem Gewissen / geführet werden/oder nicht?

Nothzwange/ wenn nemlich die Unbillichkeit dessen/ wider welchen er dienet/ kündlich groß ist/ wol möge streiten. Aber daß er in einer so perplexen und eingewickelten Sache/ da man beyderseits auf guten Glauben Krieg zu führen vermeinet/ seinen Religionsgenossen/ mit gesundem Gewissen/ könne bekriegen helffen; will mir nicht glaublich fürkommen. Mit Gerichtlichen Rechts-Sachen/ da man um Gut/ und nicht um Blut fichtet/ ist es viel ein anders: denn was man dabey/ biß zu Austrag der Sachen/ beyderseits auffsetzt/ gleicht bey Weitem nicht dem Werth der Dinge/ die man in einem Kriege in die Schantze schlägt/ als woselbst gemeiniglich/ Leib/ und Leben/ Regiment und Freyheit/ ja zeitliche und ewige Wolfahrt/ auf dem Spiel stehen.

Bey wem das meiste Recht oder Unrecht/ in vorschwebender Fehde zwischen der Kron Engelland/ und denen Vereinigten Niederlanden/ haffte: davon wird/ meines Erachtens/ die Welt unterschiedlich urtheilen; nachdem die Gemüther mit Gunst oder Abgunst/ diesem Theil bey-dem andern abgeneigt. Ich/ für meine geringe Person/ trage Bedencken/ davon meine Meinung anzuzeigen/ und hierinnen zwischen den Herren beyderseits mich eines unzeitigen Scheid-Richter-Amts zu unternehmen. Muß doch gleichwol meinem geehrten Herrn Angelott noch auf eines und anders/ was dergleichen Kriege/ insgemein betrifft/ mit dienstlicher Antwort begegnen.

Er hält einen Soldaten für entschuldigt/ wenn er seine Kriegsdienste nur einen guten Schein der Kriegs-Gerechtigkeit zueignet. Das will ich nicht halsstarrig widersprechen/ so fern der Oberste/ deß Persischen Königs Cyri seiner Regul gemäß verfährt/ welche dahin gehet/ daß ein General der Gerechtigkeit und Billichkeit deß Kriegs vor allen Dingen selbst solle versichert seyn/ und hernach auch seinen Soldaten dieselbe kund thun: jedoch mit dem Bedinge/ daß es kein blosser Schatten sey/ der dem Soldaten die Fuchtel in die Hände spiele/ sondern eine raisonnable und glaubmässige Ursach. Wenn geschicht aber solches/ heutigs Tags/ zu rechter Zeit/ und Weise? vor wirbt und treibt man die Völcker zusammen: die Trummel schallet viel früher/ weder das Manifest: zur Fahnen muß der Söldner schweren/ ehe er weiß/ wider welchen Feind es gelte? welches auch eines verschwiegenen Generals Hemde nicht weiß. Ob nun ein Soldat/ in einer ungerechten/ aber mit Rechts-Farben geschminckten Sachen sterbend für GOtt gnugsam sey entschuldiget; will ich zwar viel lieber zu deß allweisen Richters selbsteignen Ausspruch stellen/ als mich hierin eines Urtheils erkühnen; in Betrachtung/ daß nicht alle/ die da meinen Recht zu haben/ und in Verfolgung einer gerechtern Sache/ darüber sterben/ selig zu preisen; auch gleichfalls nicht alle/ für verloren/ zu achten: aber doch dieses dabey erinnern/ daß zwischen den Soldaten ein grosser Unterscheid zu machen sey. Einem einfältigen Landsknecht/ der/ wie der Herr Angelott zuvor gar recht sagte/ auf die Wichtigkeit/ Grund und aufrichtigen Beweis eines Manifests/ sich eben so viel/ wie der Langohr/ auf die Lauten/ verstehet/ ja der einen Absags- und Fehde-Brieff nicht einmal zu Gesichte bekomt; sondern einen durstigen Hals und gute Kanne mit Wein oder Bier/ seinen leeren Seckel/ und deß Werbers anlockende Thaler und Ducaten/ zu seiner Uberredung hat/ und für gar kräfftige Argumenten annimt; einen solchen einfältigen/ armen/ unbetrogenen Tropffen sag ich/ wird hoffentlich der barmhertzige GOtt/ wegen Handhabung einer ungleichen Sache/ nicht zur Rechenschafft fordern; wenn derselbe nur sonst nicht/ seines wilden ruchlosen Lebens halben/ dem Teuffel in den Rachen fährt. Aber daß er darum euch Herren Officierer/ Generals/ Obersten/ Rittmeister/ Capitains/ und andre Befehlhaber/ die an Verstande viel reiffer und geschliffener/ diese Rechnung schencken solte; kan ich mir gar nicht einbilden: es sey denn/ daß ihr mit sehr scheinbaren Beweisthümern würdet verleitet/ und hinters Liecht geführt. Welches doch noch nicht allerdings gnug/ zur Entschuldigung. Denn/ in einem Handel/ der Hals-brechen/ und zwar den Hals seines Neben-Christens betrifft/ solte man keinem blossen Manifest trauen; sondern zuvor andre unpartheyische/ gewissenhaffte/ verständige Leute darüber zu Raht ziehen/ ehe man sich engagirte/ und zur Capitulation schritte.

Wiederrathung der Kriegsdienste/ wider Christliche Potentaten.

Der Gehorsam gegen seine Obrigkeit/ soll einen/ gleich wie das Ansehen der Freundschafft/ weiter nicht ziehen/ als biß an den Altar/ und diesen nicht überschreiten/ mit Vertheidigung einer Sachen/ davon ich/ ihre Gerechtigkeit antreffend/ weder weisses noch schwartzes weiß.

Daß die Gliedmassen der ersten/ und von dem Blute der heiligen Märtyrer

tyrer röselichten Kirchen/ manchesmal ihre Glieder/zu den Kriegsdiensten eines heydnischen Käysers / als ihres Oberherrns/ gewaffneter Hand ausgestrecket; widersprech ich nicht: gebe auch zu / daß solches/ um Erhaltung und zum Schutz zeitlicher und vergänglicher Dinge / gemeiniglich geschehen: welche zwar eitel/ aber darum nicht stracks ungerecht sind. Ja/ ich schencke auch dieses/daß auch wol mancher Christlicher Landsknecht damals einem Feldzuge beygewohnt/ dessen ursachliche Verdienste er vielleicht nicht recht verstanden / und darüber/ unter eines heydnischen Printzen Panier/ wider den andren/ in unbillichen Sachen/ (jedoch wider sein Vermuthen /) ins Feld geruckt. Aber solche Unwissenheit verdient und findt viel leichter eine Entschuldigung/ weder die unbekümmerte Ruchlosigkeit unserer heutigen Kriegsleute. Denn jene zwang die Reichs-Ordnung/ und das Römische Gesetz/ ihre Namen schreiben zu lassen/wenn sie geruffen wurden/ bey Verlust Haab und Güter: diese haben anfangs ihren freyen Willen / sich werben zu lassen / oder nicht; etliche wenige ausgenommen/ welche/ als Leibeigene/ oder Müssig-gänger/ dazu gepresset werden. Die Officierer zwingt niemand/ als der Brand nach Ruhm / oder Reichthum / oder Ehre / und Beförderung.

Nicht geringerer Unterscheid ist unter den Partheyen/denen diese heute / und jene vormals/ zu Felde oder Schiffe dieneten. Einem Ungläubigen haben jene wider den andren / aus schuldigem Gehorsam / offt auch aus schuldigster Liebe deß Vatterlandes/ Dienste geleistet: keines weges aber einem Heyden / wider einen Christen; noch einem Christen / wider den andren: weil sie gar nicht für Christlich hielten/ daß Christen (ich rede von der ersten Kirchen) ihre Neben-Christen mit Kriege angriffen; wie/zu unsern erbosten Läufften/darüber wenig Gewissens und Bedenckens gemacht wird; so bald nur die Gelegenheit sich eräugnet/ daß einer dem andren könne beykommen/ unter einigem Schein deß Rechtens: dazu denn alles Haar-klein herfür gesucht / und leicht ein Strick irgendswo gefunden wird / daß man den Hund hencke.

Ob nun gleich / wie erwehnt / die Christliche Soldaten/ zur Zeit der ersten Kirchen/ heydnischen Käysern/ im Kriege/gehorsamlich/ willig/ und redlich dieneten: kunte man sie doch / zu einem Kriege/ der ihnen verdächtig / als ob er mit ihrem Gewissen stritte/ nicht leichtlich bringen/noch nöthigen. Sie erwählten lieber / mit reissenden wilden Thieren/ in den Schrancken/ ohn einige Hoffnung der Wiederkunfft/zu kämpffen; als einer wissentlich-unbillichen Sache ihre Fäuste zu leihen. Wie zu sehen / aus dem Exempel deß heiligen Mauritii: Welcher dem Käyser Diocletiano/der ihn auffordern ließ zum Kriege / hierinnen keinen Gehorsam leisten wolte / noch seinem offentlichen Befehl gehorchen; sondern ihm zurück entbieten ließ: Er wäre zwar dem Römischen Käyser Kriegsdienste/Christo aber ein unschuldiges reines Gewissen schuldig; und müsse man GOtt mehr gehorchen / denn den Menschen.

Daß ich nun entweder die Waffen der Majestät von Engelland / oder der Herren General Staaten Vereinigter Niederländischer Provintzien / aus eignem Gehirn / für gerecht oder unrecht ausgeben solte/ und nicht lieber / von andren verständigern Personen / mich hierinnen unterrichten lassen; wäre eine Vermessenheit / und weit über meinen Leist. Gestehe doch gleichwol gerne / mein geführter Discurs sey darauf angesehen/ daß ein Cavallier/der seine Haut / so wol auch seine Seel / nicht gern hazardiren will/Ursache gnug hat / sich wol zu bedencken/ob er/einem Theil unter diesen Beyden zu Dienste / seine Klingen aus der Scheide rucke/oder nicht. Was die Wolfahrt der Seelen berührt; ist davon allbereit geredt. Anlangend die Haut; weiß ich wol / daß ein rechtschaffener Soldat/ alle Tage und Stunden/zum Sterben geresolvirt seyn müsse: jedoch dieses daneben/daß sein erster und fürnehmster Vorsatz/ nicht so sehr das Sterben sey / weder sich und seine Mitstreiter / seinen Oberherrn/ sein Vatterland/vor Sterben und Verderben/durch den Tod eines andren/ zu bewahren/und einem andren die Haut zu zerreissen/ damit er die seinige / so lang es immermehr seyn kan / gantz behalte: Zum zweyten; daß ihm sein ritterliches Kämpffen/bey der Welt/ eine Ehre; bey seinem Feld- oder Meer-Herrn / Gunst; bey dem Printzen / Gnade / und Belohnung/erringe. Denn um deß Friedens willen/ welcher aller rechtmässigen Waffen Zweck seyn solte / zeucht der Soldat nicht von Leder: weil ihm/mit dem Kriege/ mehr / denn mit der Ruhe / gedienet. Aber/ô wie viel tausend schiessen/ bey solchem See-Kriege/ den Pfeil ihrer Hoff-

nung neben dem Ziel hin! Wie viel hundert fliegen ehe/ in einem Schlage/ in die Lufft/ mit einem feurigen dicken Rauch; weder/ mit Ruhm und Reputation/ den eitlen Leuten durch die geschwätzige Mäuler! Eine starcke Lage/ ja eine eintzige Kugel/ so irgend in die Pulverkammer hineinplatzt/ schlägt und zerschmettert da nicht nur etwan drey oder vier Köpffe hintereinander/ wie in einer Feldschlacht; sondern gantze Schiffe voll Männer/ den Tapfren/ samt dem Verzagten/ zugleich.

Was für Belohnung kan doch immermehr die Bitterkeit sothaner Gefahr gnugsam versüssen? Rühmens werth ist zwar die Anordnung der Herren General Staaten/ Krafft deren ein Verwundter/ für ein jedwedes verlornes Glied/ seine wiedervergeltliche Labung zugewarten hat: aber welcher Potentat thut solches mehr/ daß er durch und durch/ überall/ hohe und niedrige/ die im Treffen beschädiget worden/ hernach verpflege? Warlich! man findt Zopyros gnug/ die mit gestümmelten Nasen/ Ohren/ Armen und Beinen/ ihre Treue und tapfre Hertzhafftigkeit bezeugen; auch wol mehr/ als Körner im Granat-Apffel: aber wenig Darios/ die ihrer wolverdienten Diener und Soldaten Blut-versiegelte Treu und Redlichkeit/ nach Verdienste/ hernach erkennen. Den besten Danck/ und die reichste Belohnung/ empfähet offt einer/ der das wenigste gethan. Und/ so es hoch kom̃t/ wird etwan einer oder andrer unter den obersten Kriegshäuptern ansehenlich recompensirt: Mittelmässiger oder geringer Officierer/ wie auch gemeiner Soldaten/ nimmt man sich so lang an/ als zu ihrer Genesung einige Hoffnung übrig: auf daß man sie abermal in ein frisches Blut-Bad schicke/ und das eine Bein/ so seinen Kameraden schon verloren/ auch noch/ oder gar der Hals/ drauf gehe: denn so bedörffen sie nachmals weiter keines Unterhalts/ wenn sie etwan zum Fechten untüchtig worden.

Jedoch/ laß endlich alle und jede/ der Gebür nach/ accommodirt/ und vor ihre Schmertzen erquicket; laß sie/ Zeit ihres Lebens/ aufs reichlichst und wolthätigste versorget werden: Wer gibt ihnen ihren gesunden Leib/ und abgeschossene oder geschändete Gliedmassen wieder? Schencke mir der König ein Bein/ von klarem Gold/ oder einen silbernen Arm/ wie Hertzog Christian getragen/ wieder: mein rechter natürlicher ist mir doch lieber/ und für alle Goldberg-Wercke der Welt nicht feil. Böte mir Indien alle seine Deamanten/ für mein Auge: der kleine Schau-Deamant/ oder Kristall/ so mir in meinem Aug-Apffel spielt/ wäre mir doch darum nicht zu Kauffe.

Der Krieg daugt ein frischer und frölicher Handel dem jenigen/ der das erste mal hinter der Trompeten reitet/ oder unter einer Blut-Flaggen stehet: wer ihn recht geschmeckt; der wird eine andre Empfindung drüber haben. Wenn mancher/ der Lust dazu hat/ bedächte/ wie die neugeworbene/ so hurtig/ frisch/ wolgemuth/ und mit gesunden geraden Gliedern hinein ziehen/ aber so sehr viele wie die lahm-gebissenen Hunde davon hincken; ich vermeine/ er würde sich bedencken/ und keine gesunde heile Haut (sonderlich/ in solchen schädlichen und verhaßten Kriegen/ zwischen Christlichen Nationen) mit einer gelappten und geflickten/ wegen eines thörichten und augenblicklich verschwindenden Ruhms/ vertauschen.

Ich möchte wünschen/ daß alle Personen/ die sonst ohne den Krieg sich fortzubringen wissen/ und doch eine nach dem Kriege juckende Haut haben/ läsen/ und nachsinnlich betrachteten die zugleich nützliche und dabey lustige Relation deß Boccalini: darinn er den Grafen Franciscum Sforzam/ welcher/ durch seine Tapfferkeit/ das Hertzogthum Mayland erworben/ und dadurch das Geschlecht deren von Sforza sehr erleuchtet/ und berühmt gemacht/ einführet; als ob er allbereit vor 140. Jahren/ mit Verlangen/ von allen Kriegs-Obersten und Gelehrten/ auf dem Parnassus erwartet/ jedoch niemals von dem Apolline erhalten mögen/ daß er seinen Einzug im Parnaß hielte; ungeachtet auch die fürnehmste Fürsten hefftig für ihn gebeten. Endlich/ als Ludwig der XI. König aus Franckreich/ aufs allerinständigste seine Fürbitte wiederholet; habe sich darauf Apollo vernehmen lassen: daß er zwar die Tugend und vortreffliche Qualitäten dieses Sforzæ jederzeit hoch geæstimirt habe/ und noch: aber/ um gewisser Ursachen willen/ wolle er einen solchen ärgerlichen Menschen im Parnasso nicht haben.

Artliche Abbildung eines wieder heimziehenden Kriegsheers.

Hierauf soll dieser hochweise König/ unerschrocknes Gemüths/ haben geantwortet: Er hätte vielmehr dafür gehalten/ es würde dieser Sforza/ wegen seiner grossen Kriegs-Erfahrniß/ wie nicht weniger hochweisen Anschläge/ Behendigkeit/ unverfälschten Treu/ und andren heroischen Tugenden/ die sich hauffenweise bey ihm befünden/ im Parnasso/ als ein

rechtes

rechtes Exemplar aller tugendreichen Fürsten / aufgenommen worden seyn / denn daß er / als ein ärgerlicher Fürst / solte seyn verworffen und abgewiesen wordē.

Worauf ihre Majestät / Apollo / weiter gerepliciret: Sie habē / wider die hohe Meriten dieses Fürstens / nichts zu sagen: dieweil aber die Menschen-Kinder anfangen / die Augen aufzuthun / und zu erkeñen / was das Kriegswesen und Soldaten-Leben für ein elendes Ding sey; so wolte sie / mit Einnehmung dieses Herrn in Parnassum / den thörichten Menschen nicht auf das neue Ursach geben / sich in das Kriegswesen zu verlieben / und dasselbige hoch zu estimiren; und solches um so viel desto mehr / dieweil die unverständige Menschen / mit ihrem grossen Schaden / vielmehr wegen eines eintzigen Schiffs / das glücklich in den Hafen angelangt / Lust zu der Schifffahrt überkommen / als daß sie wegen tausend / so Schiffbruch leiden / und untergehen / sich davon solten lassen abschrecken. Und gabe ihre Majestät dem König Ludwig ferner zu verstehen: damit der Hertzog sehē / daß er so grosses Verlangen nicht habe / in Parnassum zu kommen / als dieselbe noch grössere Begierde / ihn aufzunehmen; so solle er / der König / in dero Namen / ihn andeuten: sie wolte ihn seiner Bitte gewehren; wenn er / in seinem Einzuge / niemands in seine Compagnie nehmen wolte / als allein die jenige Soldaten / so unter ihm gedienet / und entweder jämmerlich um das Leben kommen / oder sonsten erbärmlich zugerichtet worden wären.

Es bedaugte den Hertzogen / diese Condition seiner Ehr und Reputation viel zunahe zu seyn: kunte sich derwegen so geschwinde nicht resolviren / ob er dieselbe solte annehmen / oder nicht. Auf einer Seiten / reitzte ihn der Ehrgeitz: auf der andren / erschreckte ihn / dieweil er wol wuste / daß der Krieg schön zu blühen / aber böse Frucht zu tragen pflege; damenhero er eine schlechte Hofhaltung / und nichts / als eine solche Compagni mit sich bringen würde / darinn lauter Krippel und Lahme / die einem jeden die Threnen auszjagen möchten. In solchem Strauß / behielt zuletzt der Ehrgeitz / damit dieser Herr über die massen behafftet / die Oberhand: ließ dennoch dem Apollo / durch seinen Secretar / andeuten: wie er sich resolviret hätte / die vorgeschlagene Condition zu acceptiren. Worauf ihre Majestät ihm so bald einen gewissen Tag / zu seinem Einzuge / bestimmet.

So bald aber die andre Fürsten und Kriegs-Obersten allda / von solcher deß Hertzogs Resolution / Bericht bekamen: alterirten sie sich über alle Massen sehr: wandten auch allen müglichen Fleiß an / ihn von diesem Vornehmen abwendig zu machen; als welches dem Kriegswesen schlechten Nutzen bringen würde. Der Hertzog blieb beständig auf seiner Meinung / und gab den andren zur Wiederantwort: Er wolte einmal in Parnassum; es geschehe auch solches / auf was Weise es immer wolle; der Krieg möchte auch darüber in Abnehmen gerathen / oder nicht: Es werde ein Fischer darum nicht für undanckbar gegen seinem Handwerck / sondern für klug und verständig gehalten / wenn er / nachdem er bey den Fischen reich worden / die Netze zerreisst / und das Schiff mit Feuer verbrennet. Also unterredete sich dieser Hertzog mit seinen besten vertrautesten Freunden: und befahl ihnen also die jenige / so unter ihm gedienet / und in Unglück gerathen wären / zu versamlen: deren sich denn eine unzählige Menge befand: Und / auf diese Weise / hielt er / auf bestimmten Tag / in vollem Küriß / seinen Einritt.

Grössers und erschrecklichers Elend haben menschliche Augen niemaln gesehen / als bey diesem Einzuge war: allda sich das allerelendeste / gemartelste / heilloß- und gottloseste Gesindlein / so in der innersten Höllen nicht ärger hätte können zusammen gebracht werden / bey einander fand. Das allererbärmlichste / so auch die allergrausamste zur Barmhertzigkeit bewegte / war dieses / daß allda so viel schöne Jünglinge / welche mit zeitlicher Nahrung von GOtt reichlich gesegnet / zu Hause herrlich in Freuden hätten leben können / theils vor Hunger / und Mangel anderer nothwendiger Dinge / elendiglich in den Spitälen / theils hin und wieder in den Stadt-Gräben / andere auf den offentlichen Landstrassen / oder in fliessenden Wassern / ihr Leben enden und beschliessen müssen / allda sie den Fischen / Hunden / oder andren wilden Thieren / zu theil wordē. Andre warē an ihrem Leibe elendiglich zerfetzt / zerhauen / zerschossen / oder von den Pferden zertretten. Viele musten gar mit dem Bettelstabe sich ernähren: dieweil sie / von den Fürsten / um deren willen sie ihr Blut vergossen / und unbesonnener Weise Haus und Hof verlassen; aber nicht so viel zu Lohn bekommen hatten / daß sie wieder zu den Ihren hätten gelangen können.

Niemand kunte sich deß Weinens enthalten/ als ein junger von Adel von 20. Jahren vorüber gieng/ welcher mit einem Pfeil in ein Aug geschossen/ und davon gestorben war. Guido Bonattus/ ein berühmter Astrologus/ hielt für gewiß/ wenn dieser Jüngling zu Hause bey den Seinē verblieben wäre/ er gewiß 80. Jahr würde erreicht haben. Dieser/ nachdem er ihn hertzlich umfangen/ sagte zu ihm: Was hat dich doch/ ô du unglückseliger Mensch! für ein böser Geist regieret/ daß du 60. Jahre deines Alters um ein halb Kopffstück/ verkaufft hast? Da erhub sich ein elendes Geheul/ und Vermaledeyen über alle die jenige/ so deß Kriegs eine Ursach wären. (a)

Damit ich dieses ein wenig näher auf unsern Zweck ziehe; was gedenckt wol mein hochgeehrter Herr Angelott/ wie/ auf dem Parnaß deß Christlichen Erdbodens/ aller recht-vernünfftiger/ und nicht von nichtiger Ruhm-Sucht angesteckter Zuschauer Augen in Threnen solten schwimmen/ da jrgend der jüngst gebliebene Herr von Opdam/ als Niederländischer Meer-Gebieter/ und der Englische Admiral Lauson/ mit dem unglückseligen Hauffen/ kämen aufgezogen/ der an beyden Seiten/ so wol in diesem ersten/ als in denen künfftigen See-Treffen/ ihnen in den plötzlichen Tod das Geleite gegeben? Wenn hie etliche hundert nach einander/ an mancherley Gliedmassen zerstücket/ unterm Angesichte von Pulver aller schwartz verbrannt/ bald ohne Arm und Bein/ bald ohne Kopff/ Nasen/ oder Augen/ bald ohne die Helffte deß Leibes/ in einer langen Jammer-Reyhe/ daher zögen; dort etliche tausend mit bleichen Gesichtern erschienen/ die im Meer elendiglich/ weil ihre Schiffe gesprungen/ zu Grunde gesuncken/ von den gefressigen Hayen/ und andren Raubfischen/ verschlungen/ oder schändlich gestümmelt; und zwar sehr vielen/ unter solcher traurigen Menge/ die schwartze Geister aus der Höllen/ als nunmehr Besitzer ihrer verruchloseten Seelen/ nachfolgeten/ und sie/ wie ihre ewige Gefangene/ mit auf den Rücken gebundenen Händen/ an den Stricken Belials/ an den Ketten und Banden der Finsterniß führeten? Und solche aus dem ersten in den andren Tod gestürtzte Leute ein Zetter-Geschrey/ Heulen/ Wehklagen/ und Zähnklappern hören liessen/ auch alle/ so dazu Ursach gegeben/ vermaledeyte/ Ach und Weh über sie schrien? Vermeint auch der Herr Angelott, daß/ bey Anblickung und rechter Erwegung solches unaussprechlichen Ubels/ Jammers und Elendes/ der Parnassus einige zeitliche Recreations-Hoffnung und Belohnung/ so dergleichen Fährlichkeiten entgegen möchte gesetzt werden/ würdig gnug/ und von einiger Proportion schätzen solte/ sie neben solcher grossen Gefahr in eine Wagschalen zu legen? Würde sie nicht das jenige Recompens/ so nach überstandener Gefährlichkeit zu hoffen/ viel leichter/ denn ein Gran oder Körnlein/ und die ungewisse Fälle deß Kriegs/ welche doch in einem Schiff-Gefechte viel gewisser sind/ denn in einer Feldschlacht/ weit schwerer/ denn tausend Schiffpfund/ achten?

Angelott hatte der Rede deß Sinnebalds fleissig aufgemerckt/ und/ so viel man/ aus seinem Gesichte/ lesen kunte/ unterweilen einige Bewegungen darüber empfunden/ die das Ansehen gaben/ als gienge er in sich/ und müste stillschweigend bekennen/ daß die Betrachtung/ so ihn jetzo vorgehalten würde/ nicht wäre zu verachten/ noch der Lufft oder See zu schencken. Jedoch wolte er solches/ mit frischen Worten/ verhüllen/ und sagte: Herr; wenn man darauf sehen wolte/ was im Kriege einem ohngefähr begegnen könnte: so würde niemand das Hertz haben/ aus diesem Glücks-hafen einen Zettel zu ziehen; wegen stetiger Furcht/ daß ihm/ an statt eines beschriebenē/ nicht irgend ein blinder oder todten-bleicher Zettel zu theil würde. Auf den Wagen deß Triumphs steigt keiner/ ohne Wagen: und der Sieg ist desto edler/ je gröſſer die Arbeit und Gefahr/ welcher ihn wie Vatter und Mutter haben geboren. Gegen der Zerstümmelung derer/ die im Treffen werden verunglücket/ muß man setzen das Glück und den Gewinn der andern/ die allen Unfall überstreben/ und durch ihre Tapfferkeit zu Ehren kommen. Daß nun solcher Tapfferkeiten viel in der Lufft/ oder unter dem Wasser ersticken; wer kan wider das Glück und Verhengniß/ für welche keiner/ auch mitten im Frieden/ recht sicher ist? Wenn diese zörnen; so muß ein Schiff/ auch wol in dem sichersten Hafen/ brechen und untersincken. Darum muß ein Soldat den Krieg angehen/ mit einer doppelten Entschliessung: nemlich zu siegen/ oder zu sterben; und hierauf alle seine Glieder/ für ein Spiel deß Glücks und Unglücks/ achten. Trägt er eine und andre Wunden davon:

(a) Vid. Trajani Boccalini Relat. 52. unde hæc verbotenus.

von: soll er solches / für lauter Ehrenmale der Tapfferkeit / schätzen / und / zum zweyten mal / durch Gedult / allē Schmertzen und Ungelegenheit / so daher entstanden / überwinden. Was hat er aber für Belohnungen zu hoffen? fragt der Herr. Eine ungemeine Tapfferkeit bleibt selten unbelohnt: die gemeine lässt sich billich / an ihrem gewöhnlichen Sold / begnügen. Wer ergetzt aber einen lahmgeschossenen / mit gebürlichen Lebens-Unterhalt / oder einer guten Verehrung? Antwort: Es beruhet dieses / auf Discretion deß Potentaten / welchem man dienet; nicht auf Schuldigkeit: es sey denn / daß es vorher ausdrücklich versprochen worden. Bleibt denn einer und andrer darüber / seine übrige Lebtage / ein Krippel / oder elend? Gedult! Er mag gedencken / sein widriges Gestirn hab es also gewirckt / daß er solche Zeugnissen der Standhafftigkeit davon tragen sollen.

Sinnebald replicirte nochmals kürtzlich: daß der jenige / welcher die Gefahr küssete / und in ihre Umfahungen eilte / dem Verhengniß nichts beyzumessen hätte / weñ ihn jene darüber würgte / erdrückte / oder aufs wenigste elendiglich stümmelte: Auch / daß die alten Römer zwar die Wunden ihrer Soldaten / wie lauter Notarien und Zeugen der Courage / hochgeehret / und / durch solchen blauen Dunst / ihre Leute der Gefahr unter die allerschärffste Klauen getrieben; eben wie noch heutigs Tags die Indianer ihre Weiber / durch Einbildung einer vermeinten Ehre / ins Feuer: aber jetziger Zeit / bey dergleichen Kriegen / die nicht GOttes Ehre / noch das Gewissen / oder die nothwendige Erhaltung deß Vatterlandes beträffen / die Verletzungen eines Kriegsmanns / von verständigen / nur für Kenn- und Merckzeichen einer ruchlosen Kühneit / welche nicht daheim sitzen / noch sich mit friedlichen Künsten ernähren wollen / angesehen würden.

Als Angelott hierauf sagte: Es würde vielleicht bald Friede werden / und also die Gefahr ein Ende haben: begegnete ihm Floris / mit dieser Antwort: Diese Hoffnung dörffte Fehl schlagen. Meint der Herr / ob gleich unsre Schiffe einiger massen durchlöchert worden / es werde auch gleich damit der Krieg also ein Loch gewinnen? Wärlich nein! meine Herren haben noch viel Centner Bley und Pulver übrig / zu verschiessen. Die Hitze hat sich / durch dieses erste Stücken-Gewitter / noch nicht gebrochen; sondern es ist noch über alle Massen geschwülich. Dieses mal ist euch das Glück hold gewest: wer weiß / wem es übers Jahr den Platz in der See gönnet? Weil denn die Gefahr / so bey dieser Art zu kriegen / theils deß Gewissens / theils andrer Sorgen halben / zu vermuthen / durch unsern Herrn Sinnebald dem Herrn ziemlicher massen entdeckt; warum will er dennoch eine solche Scylla buhlen / und sich diesem ungeheuren Meer-Wunder in den Schos werffen / das so voll grimmiger Hunds-Rachen / so voll tödtlicher Bisse steckt; ob gleich das triegliche Angesicht gantz jungfräulich / freudig / rühm- und reputirlich sihet? Ich vermeine / er könne das Geld der Rantzion wol sparen / und / mit gutem Fuge / aufs wenigst der Zeit erharren / biß ein Tausch und Wechsel mit den Gefangenē / übers Jahr / oder am Ende deß Kriegs / einmal werde getroffen.

Angelott erwiederte: Und unterdessen solte ich in der Fremde leben? Warum nicht lieber daheim / bey meinen Verwandten?

Weil man / versetzte Floris / euch daheim nicht unbewaffnet liesse / sondern abermal wieder mit in die See schickte. Unterdessen werdet ihr gleichwol nicht bey Fremden / sondern bey den Eurigen / nemlich bey mir / als eurem guten Freunde seyn. Denn ich sage euch hiemit einen freyen Wirth an / bey dem ihr / so wol / als der Herr Sinnebald / in Jahr und Tag / ja so lang / als dieser Englisch- und Holländische Krieg währet / im fall es euch gefällt / anders nichts / als die Zeit zu verzehren habt: Denn daß mir solches / wie ihr wähnet / keine Bürde / sondern vielmehr eine Würde und Zierde meines Hauses / eine Würtze / ein angenehmes Saltz meines Tisches (so ihnen anders dieser nicht zu gering) und ein liebliches Confect meines Gehörs und Gemüths seyn werde; haben sie allbereit / kurtz zuvor / von mir verstanden.

Angelott fragte mit lachendem Munde: Hat denn mein Herr keine andre Süssigkeiten daheim zu gewarten? Ich vermeinte / wer den Zucker einer neuen Liebe kostete / der solte sich keiner andren Würtze achten. Womit er auf die andre dem Floris bevorstehende Heyrath deutete.

Deß Floris Gegenantwort war: Man kan nicht allezeit lauter Zucker essen / als welches dem Leibe endlich ein Grimmen verursacht; sondern bedarff auch andrer delicaten Essen / als die Mandeln und Weintrauben freundlicher

Conversation/ wo anders das menschliche Leben recht lieblich seyn solle.

Uberdas muß ich/ diß Jahr über/ noch mehrentheils allein schlaffen/ und kan/ gewisser Verhinderung halber/ so bald nicht Hochzeit machen. Bey einem verliebten Mann/ und Freyer/ werden unterdessen die Herren nicht unlustige noch verdrießliche Weile haben/ sondern die Zeit ihnen und mir gar ergetzlich kürtzen.

Womit? fragte Angelott.

Wovon hinfüro das Gespräch werde handlen.

Mit allerhand lustigen Gesprächen/ antwortete Floris: fürnehmlich von ausländischen Sachen/ die wir desto lieber in der Nähe anhören/ je weiter sie uns aus dem Gesichte. Der Herr Angelott hat Ost-Indien und andre Morgenländer/ ich ein Stück von America gesehen. Das gibt nicht so sehr einen Fluß/ als ein gantzes Meer von Discursen. Da wollen wir Beyde unsre Waaren/ er die Morgenländische/ ich die West-Indische/ zusammen verstechen/ und einander/ durch manche schöne wundergrosse Städte/ Paläste/ lustige Felder/ schöne Baum- und Blumen-Gärten herum führen; bald einen Berg/ von sonderbarer Gelegenheit/ bald den anmuthreichen Schos eines Thals/ oder eine erfreuliche Ebne besichtigen; jetzt zu diesem oder jenem seltsam genaturirten Brunnen/ Bach/ oder Fluß/ spatzieren; jetzt die Seltsamkeiten deß wilden Meers/ mit unsren Zungen/ beschiffen; denn von wilden Thieren/ der Einwohner fremden Gestalten/ Kleidungen/ Sitten/ Gebräuchen/ Künsten/ und Handwercken; ein anders mal von Regimentern/ Gerichts- und Kriegs-Ordnungen/ wie auch von Religions-Secten/ und dergleichen/ reden: Und was unserer eigenen Erfahrung abgeht; dessen kan uns deß Herrn Sinnebalds Belesenheit zuweilen erinnern/ aus der beschriebenen Nachricht anderer Leute/ die vor uns solche ferne Länder besuchet haben.

Angelott gab hierauf seinen endlichen Willen und Beliebung/ mit diesen Worten/ zu verstehen: Nachdem ich einmal mich in den Willen deß Herrn Floris ergeben; kan mir auch dieses mehr annehmlich/ als entgegen seyn/ wie leicht zu erachten: vermeine auch/ daß mir solche fürgeschlagene Zeitkürtzungen den meisten Nutzen wuchern sollen; sintemal ich mehr denckwürdige Sachen einzunehmen als auszugeben/ mehr zu hören und lernen/ denn zu reden und lehren/ verhoffe. Wolan! so sey es denn/ im Namen GOttes!

* * *

INdem Angelott solches redete; kam ein schönes Spiel-Boot von Amsterdam/ welcher Stadt nunmehr das Rennschiff deß Floris gar nahe war/ ihnen entgegen: darinn befanden sich deß Floris nechste Verwandten/ mit seiner Schwester/ und beyden Söhnen/ um ihn zu empfangen/ und einzuholen. Diese alle ließ man an Bort kommen/ und hinauf in das Schiff steigen: da sie gantz freundlich aufgenommen wurden/ und einander gar leutselig bewillkommten. Die beyden Söhne deß Floris küßten ihren Herrn Vatter die Hände; der jüngste auch den Mund. Folgends fragte Floris nach eines und andren gutē Freundes in der Stadt Gesundheit: die Ankömmlinge hingegen nach der Seinigen/ und wie es ihm/ bey dem jüngsten Meer-Treffen/ ergangen. Unter welchen Gesprächen sie endlich die Süder-See verliessen/ und zu dem Amsterdamer-Schiffhafen einlieffen: allda Floris/ samt seinen Begleitern/ ausgestiegen/ und nach seiner Behausung gespatziert. Kaum hatte er die Schwelle seines Hauses übertretten/ als unterschiedliche fürnehme Leute/ so ihm entweder mit Blut- oder Muth nahe verwandt/ ihre Diener dahin abfertigten/ die ihn bewillkommen/ und ihrentwegen versichren musten/ daß sie seiner glücklichen Ankunfft höchlich erfreuet wären. Theils liessen ihn auch/ samt seinen Gefährten/ zu Gaste einladen: denen Floris allen eine höfliche Antwort zurück entbieten/ und/ nechst freundlicher Bedanckung/ sich entschuldigen ließ/ daß er seinem Hause das gewöhnliche Recht/ die erste Ruhe darinnen zu halten/ nicht nehmen/ noch Müdigkeit halben heute sich einstellen könnte. Unter andern/ complementirte ihn einer/ dessen Erscheinung ihm/ vor andren/ sehr angenehm: denn es war seines künfftigen Herrn Schwähers Bedienten einer/ der von wegen seiner Liebsten Botschafft brachte/ und zugleich/ mit der erfreulichen Post/ von der frölichen Wiederkehr deß Floris/ und gar holdseligen Grüssern/ wieder heim eilte.

Hiernechst ließ Floris/ weil es allbereit gegen Abend zugieng/ eine kleine Collation auffsetzen: Massen Angelott dafür gebeten/ daß er heute keine Weitläufftigkeit machen wolte; sintemal kein sonderlicher Hunger bey ihnen allerseits vorhanden/ als die unlängst/ auf dem Wasser/ ein Vesper-Brod zu sich genommen hätten. Also wurden allein etliche

Schüs-

Schüsseln/ mit Confect/ Zucker-Brod/ Pfefferkuchen/ Biscuit/ eingemachten Limonien/ Parmesan- und Texel-Käse aufgesetzt/ samt einem Truck Roterdammer-Bier/ und Rheinischen-Weins.

Sinnebald war der Fürleger; und lobte/ indem er deß Herrn Floris seiner Jungfrauen Schwester etliche Löffel voll Cubeben- und Mandel-Zucker auf den Teller schüttete/ die Köstlichkeit desselben/ wie auch dieses Gewächs ins gemein: sagte daneben/ er glaubte nicht/ daß die Erde etwas süssers trüge/ und rieff darüber deß Herrn Floris seinen kleineren Sohn zu Zeugen: welcher/ als ein guter Zucker-Nascher/ ihm hierinnen mit geneigtem Haupte/ und winckenden Aeuglein/ gern Beyfall gab. Wiewol Angelott davor hielt/ das Urtheil dieses jungen Knäbleins würde nicht beständig verbleiben/ sondern sich/ mit dem Wachsthum und zunehmenden Jahren/ ändern/ und seine erreichende Jugend/ in den Augen einer schönen Jungfrauen/ schon was finden/ das süsser als der Zucker wäre.

Und/ sprach Floris/ auch bittrer als Myrrhen/ so er sie nicht mit einem züchtigen unverliebten Blick würde ansehen. Denn ein paar schöner holdseliger Augen/ einer wolgestalten Jungfrauen/ seynd zween Gall-Aepffel denen/ die sich/ zur Unzeit/ darinn verlieben/ und ein paar heller aber schädlicher Brenn-Spiegel/ die einem Jüngling leichtlich sein unfürsichtiges Hertz entzünden und abbrennen können. Lieber will ich meinem Sohn/ in seiner künfftigen ersten Jugend/ einen süssen Geschmack am Zucker/ weder an ein paar roter Lefftzen/ wünschen. Denn die Näscherey deß Zuckers kan so viel nicht schaden/ als das Naschwerck der Buhlerey/ den die jungen Hachten nachstechen/ wie die Fliegen dem Honig/ darüber sie manchesmal gefangen und erschlagen werdē. Zudem verdient der Zucker/ meines Bedunckens/ daß man ihn werth halte/ und sich GOtt/ für diese edle Frucht/ danckschuldig bekenne.

Dieses veranlasste einen von deß Floris Vettern/ der ihn diesen Abend/ mit guter Gesellschafft zu bedienen/ angelangt/ und mit an der Tafel war/ nach dem Wachsthum/ uñ Zubereitung deß Zuckers zu fragen: und erweckte damit ein gantzes Zucker-Geschwätz/ darnach manchem verleckerten Zahn sein Schleckmaul hätte wässern mögen. Denn erstlich bemühete sich Sinnebald/ zu behaupten/ daß der Zucker/ dessen die Alten/ als Galenus/ Dioscorides/ Plinius/ und andre/ Meldung gethan/ mit dem heutigen/ welchen uns West-Indien schicket/ nicht einerley Art Gewächses/ sondern etwas anders gewesen.

Ob der Alten ihr Zucker/ mit dem heutigen West-Indischen/ einerley?

Denn/ sagte er/ der Alten ihr Zucker ist/ in dem Rohr selbsten/ zusammen geronnen/ und hart worden; der heutige aber ein fliessender Safft/ so aus dem Rohr gepresset/ und hernach allererst über dem Feuer seine Härte gewinnen muß. Den alten muste man mit Zähnen/ gleichwie Saltz/ zerreiben: da hingegen der heutige im Munde gleich zergeht und schmeltzt/ als ein zäher Safft/ und keines Zerbeissens bedarff. Jener ward dem Magen/ der Leber/ und dem Eingeweide dienlich geschätzt: dieser will von vielen nicht dafür gut geachtet werden. Jener soll den Durst haben geleschet: dieser erregt vielmehr denselben.

Aber Angelott war andrer Meinung/ und sprach: Wenn der alte und dieser neue Zucker nicht einerley sollen seyn: so sage mir einer/ was denn das vor Safft sey/ welchen man in Arabien/ und manchen Ost-Indianischen Insuln/ im Rohr oder Riet/ und zwar so süß findet/ daß ihm auch das Honig weichen muß.

Sinnebald wandte wieder ein: Nicht alles/ was so süß/ wie Zucker/ oder süsser als Honig/ ist darum eben mit dem Zucker einerley; wenn die Gestalt und Figur der Pflantzen/ die von solchem süssen Safft schwanger sind/ nicht einiger massen übereintreffen. Ich habe mich lassen/ von einem/ der sonst auch Ost-Indien besuchet hat/ berichten: daß die Indianer/ in der Insul Ceylan/ eine Art von Bäumen haben/ die sie Hakra nennen/ von denen der so genannte schwartze Zucker kommt.

Zucker-Bäume Hakra auf Ceylan.

Recht/ sprach Angelott/ ich kenne sie wol: Sie werden auch deßwegen/ von den Holländern/ Zucker-Bäume benamet: haben mächtig-grosse Blätter/ deren man sich gebraucht/ wenn es regnet: weil sie trefflich Wasser halten.

Diese (also fuhr Sinnebald weiter fort) sollen grosse Aepffel tragen/ wie Kindes-Köpffe: welche auswendig braun sind/ wie die Castaneen; inwendig aber gelb. So man den Apffel öffnet/ und geniessen will; muß man vor die Schelffe abziehen: alsdenn ist das innere/ wie ein Büschel Haar/ so mans in den Mund nimmt; hat einen grossen weissen Kern/ der zwar hart/ aber von trefflicher Süssigkeit/ und deßwegen gut

zu essen: wiewol einer solte meinen/ daß solches wegzuwerffen/ und vielmehr die Schelffe zu essen wäre: Gestaltsam dickmals die erst ankommende Fremdlingen damit vexiret und schertzhafft betrogen werden. (a)

Aus diesem ist schließlich/ daß nicht alles/ was die Alten vor Zucker ausgegeben/ ein rechter natürlicher Zucker eben sey/ sondern vielmehr was anders/ das dem Zucker und Geschmack ähnlich. Und ist mir recht/ so gedenckt auch der Teutsche wolgereiste Edelmann/ Johann Albrecht von Mandelslo/ in seiner Morgenländischen Reisbeschreibung/ (b) eines schwartzen Zuckers/ welcher in dem Vor-Indien/ oder Indian/ dem Vieh/ als Ochsen und Pferden/ zum Futter gegeben werde.

Zucker für Pferde und Ochsen

Daß in Ceylan/ antwortete Angelott/ dergleichen Zucker-säfftige Aepffel wachsen/ und daraus ein schwartzer Zucker bereitet werde; geb ich zu: wiewol dennoch nicht aller Zucker/ der schwartz/ und dem Vieh zum Futter dienet/ darum eben also wächst/ und der jenige/ davon der Mandelslo schreibet/ einer gantz andren Art ist. Ob aber gleich die Gestalt und Art der Zucker-Pflantzen mancherley: wird dennoch daraus nicht erweislich fallen/ daß der Ost-Indische nicht eben so wol Zucker sey/ als entweder der West-Indische/ oder der Alten ihr rechter Zucker. Mich gelüstet aber zu wissen/ wie denn die Alten doch den Morgenländischen Zucker beschrieben?

Hierauf zoch Sinnebald etliche Authores an: voraus deß Plinii (c) Worte/ dieses Lauts: Arabien trägt auch Zucker: Indien aber einen bessern. Es ist aber der Zucker ein Honig/ so im Rohr sich gesamlet/ so weiß wie Gummi/ leicht zerbrechlich/ in Grösse der allergrössesten Haselnuß; und dienet nur zur Artzeney.

Wie die Alten den Zucker beschrieben.

Folgendes führte er an aus dem Galeno: (d) Sacchar/ (Zucker) so aus Indien und dem fruchtbaren Arabia herbey geführt wird/ wächset/ wie man sagt/ zusammen/ in den Röhren; und dasselbe ist eine Species oder Art Honigs; nicht zwar so süß als das unsrige/ aber doch von gleichen Kräfften/ ꝛc. verstehe in der Artzeney.

Weil es denn/ an Süssigkeit/ einiger massen wird von dem Bienen-Safft übertroffen; schleusst daraus nicht unbillich der hochgelehrte Salmasius: weil der Safft Sacchar oder Tabaxyr/ keine solche Süssigkeit hat/ wie Honig/ so könne er nicht/ für das rechte Zucker der Alten/ angenommen werden.

Angelott widerlegte solches mit dieser Rede: Mein Herr/ ich nehme/ aus diesen Beschreibungen der Alten/ vielmehr das Gegen-Spiel ab: daß nemlich der Alten ihr Zucker/ mit dem heutigen Ost-Indischen/ einerley/ ob sie es gleich für eine besondere Honig-Art ausgegeben/ im weitläufftigen Verstande/ aus Ermangelung näheren Unterrichts: und daß auch der Sprach-gelehrte/ und gewaltig-belesene (denn/ in Wissenschafften/ hat er sich sonsten/ wie ich höre/ so mächtig sehr eben nicht vertieffet) Salmasius sich verstossen/ wenn er geschlossen/ weil das Sacchar nicht so süß/ wie Honig/ könne es nicht das Zucker der Alten seyn. Denn ich versichere den Herrn/ wenn der Safft deß Ost-Indianischen Zucker-Rohrs noch frisch/ so ist er viel süsser/ weder hernach/ nachdem er älter worden/ und in fremde Länder verführet.

Sinnebald warff abermal ein: Es bezeugen gleichwol die Arabische Scribenten/ daß das Tabaxyr oder Sacchar kein gekochter und kristallisirter Safft/ sondern vielmehr eine von den Röhren gebrannte Asche sey.

Zucker-Asche.

Ich muß/ versetzte Angelott/ dem Herrn auch diesen Irrthum wegnehmen. Die aberwitzige Araber und Türcken haben freylich solches/ in ihren Büchern/ ausgesprengt: Daß die Röhre/ wenn sie durch Gewalt deß Windes gegen einander gestossen/ endlich sich entzünden/ und zu Asche verbrennen. Und durch solchen Irrthum der Araber/ seynd auch die Lateinische Ubersetzer ihrer Schrifften verleitet/ daß sie das Wort Tabaxyr/ (welches sonst Persisch/ und so viel heisst/ als eine Stein-werdende Milch/) gedolmetschet einen solchen Ruß/ als wie sich inwendig an die Oefen zu setzen pflegt: weil sie gemercket/ es in dem Schmecken und Ansehen einige Aehnlichkeit mit dem gebrannten Elffenbein und Hirschhorn hätte: dadoch hingegen ihrer viele/ die es recht beschreiben/ zeugen/ daß die Küchlein/ (Rädlein oder Troxischken) so aus dergleichen Asche oder gebranntem Pulver gemacht/ für ein falsches Tabaxyr nur gehalten werden. (e)

Es muß aber mein Herr wissen/ daß

(a) Johann Jacob Saars Ost-Indianische 15. jährige Kriegs-dienste Bl. 72.
(b) Lib. 1. cap. 25. p. 85.
(c) Plin. l. 11. c. 8.
(d) Gal. l. 7. simph. Medic.
(e) Vide Guilielmi Pisonis Mantissam Aromaticam p. 187.

daß in Indien/ auch an ungebauten Oertern/ die Zucker-Röhre häuffig/aber nach unterschiedlicher Figur und Grösse/wachsen. Insonderheit gibt es zwo Arten/ so von den Inwohnern Mambu, von den Portugallern aber unrecht Bambu, ausgesprochen werden; deren eine kleiner/ und inwendig doch völler: die andre weit/ gröſſer/ aber nicht so vollsäfftig/ doch an Länge deß Holtzwercks/ Dicke/ und Stärcke/alle andre Arten oder Species so sehr übersteigt/daß theils so wol alte/ als neue Scribenten/ wegen ihrer trefflichen Höhe/fast gezweifelt/ob sie unter die Bäume/ oder unter Riet/ zu rechnen wären/ und dannenhero bald jenen/ bald diesen Namen ihnen zugeeignet. Inmassen Garcias ab Horto selbst sie dem Pappelnbaum verglichē. Solche Baumähnliche Zucker-Röhre nun kommen von sich selbsten herfür/ an feuchten nassen Oertern/ und steigen in ihrem Wachsthum gerad in die Höhe: werden jedoch offtmals im Wachsen durch Kunst also gebogen/ daß sie gekrümmet/ nachmals zu den Trag-Säufften desto bequemer seyn. Wie man sie deñ auch täglich gebraucht/ die Pfeffer-Zweige damit zu unterstützen. Unten seynd sie ungefähr so dick/ wie die Dicke eines Menschen Beins über dem Knie: und findt man etliche darunter/ die so starck und groß/ daß man Nachen daraus machet/und zwar solche nicht aushölert/ sondern nur was zwischen den beyden untersten Gelencken ist/ mitten durchschneidet/ und also läſſt. An jedwedem Ende solches Nachens/ sitzen zween Indianer/ und rudern so hurtig/ daß sie die Schnelligkeit eines Flusses leicht überwinden.

Dieſe Röhren/ sprach Sinnebald/ hat gewißlich der Solinus verstanden/ als er geschrieben: es wachse/ an den sumpffichten oder pfützigten Oertern in Indien/ ein so dickes Riet/ welches/ so man die Gelencke durchschneidet/ den Schiffenden/ für einen Nachen dienen könne.

So muß aber auch wol das Holtz zimlich dick seyn?

Das Holtz/ antwortete Angelorr/ ist offt dicker/als ein Drittel von der Untzen: der gantze Umgriff desselben hält 16. Untzen oder Daumen. Daher die weite Umfähigkeit leicht abzunehmen/und offtmals die dickeren Stücke solches Riets/ an stat der Väſſer/ mit Waaren oder Wassern/ auf langen Reisen/gefüllet werden.

Die Glieder oder Gelencke/so langs dem Baum herab rund umher gehen/ sitzen über eine Spann lang weit von einander: daraus die Zweige herfür gehen/ und empor ragen/ aber vielmals/ im Wachsen/ mit Fleiß/ zur Garten-Lust/ und Schirm für der Sonnen Hitze/ gebeuget werden. Der Blätter Gestalt fällt fast den Oelblättern ähnlich; seynd aber bey weitem länger/ und sitzen jemals allein/ zuweilen aber gegeneinander. Wenn diese Mambu-Röhre/ oder Bamboes/ wie sie andre nennen/ noch in ihrem jugendlichen Wachsthum/ haben sie ein leichtes/ schwämmiges/ klares Marck/ jedoch nicht so dick und vollgepfropfft/ wie man in dem gemeinen Zucker-Riet findet; welches von dem gemeinen Mann/wegen seines anmuthigen Geschmacks/ ausgesogen wird. Die allerjüngste Schoßlingen/ so am allersafftigsten und wolgeschmacktesten/ werden beydes von Fremden und Inwohnern hochgehalten: Weil sie gleichsam der beste Kern von der Composition Achar/ so in Europa für ein delicat Essen wird geachtet. Nachdem aber dieses Rohr seinen völligen Wachsthum erlangt/ und alt worden; ändert der Safft seine Farbe/ Geschmack/ und Krafft/ (wie sonst an den Cocos-Nüssen geschicht) wird allgemach herfür getrieben/ und durch der Sonnen-Hitze/ bey den Gelencken oder Gliedern/ dermassen zusammen gebackt/ daß er erhärtet/ wie ein weisser Reib-Stein: verleurt darauf alsobald seine natürliche Süssigkeit/ und gewinnt einen was zusammenziehenden Geschmack/ so dem gebrannten Helffenbein gleichet/ und wird von den Ingebornen oder Einländischen Sacar-Mambu benamet. Je leichter/ weisser und glatter nun dieser ist/ je köstlicher er gehalten wird; je ungleicher aber und aschfarbener er aussihet/ je schlechter man ihn achtet.

Sihe das Kupffer Num. IX. Fig. 1.

Diese meine Beschreibung/ wird der Herr finden/ daß sie allerdings mit deß Pisonis (a) seiner/ wie auch mit deß Niederländischen Stathalters in Ceylan (wiewol dieser letzte/ augenscheinlichem Ansehen nach/ was er von dem grossen Zucker-Rohr/ wie auch von dem Rotang geschrieben/ schier von Wort zu Wort abgeborget) seiner/ genau zutrifft.

Gleichwie deß Pisonis seine/ mit deß Hugo von Lintschotten/ und deß Paludani Nachricht/ auch zimlich überein kommt. Denn also schreibt dieſer

(a) d. loc.

dieser davon: (a) Man hat/in gantz Indien/ viel Zucker Riet/ an allen Orten/ in grosser Menge: wird aber wenig geachtet. Auch findet man/ an dem Gestade von Malabar/ viel dicker Riet/ und sonderlich an dem Gestade um Choramandel/ welches Riet die Indianer Mambu, die Portugesen aber Bambu nennen. Dieses Mambu hat eine sonderliche Materi in sich/ welche mürb ist/ und anzusehen/ wie das jenige/ das man aus den Schreibfedern zeucht/ wenn man sie schneiden will. Dieses nennen die Indianer Sacar Mambu: das ist so viel/als Zucker von Mambu. Ist gar eine Medicinalische Materi/und hochgehalten: wird auch sehr aufgekaufft/ von den Arabern/ Persen/und Moren/ die es Tabaxyr nennen.

Diesem hat der Glossator/ Doctor Paludanus von Enckhüysen folgende Anmerckung beygefügt.

Tabaxyr ist ein Persianisch Wörtlein/und bedeutet nichts anders/ als eine weisse und milchechte Feuchtigkeit/ oder ein zusammen gelauffener und gestandener Safft/ den man sonst Sacar Mambu nennet: darum/ dieweil das Riet/ aus welchem es gezogen wird/ Mambu genennet wird. Die Bäume/ aus welchen das Tabaxyr kommt/ seynd etliche groß/ wie die Pappelbäume; etliche aber kleiner: und haben gemeiniglich stracke aufrichtige Aeste; welche aber bißweilen gebogen und gekrümmet werden/ zu Sommerhäusern/ Hütten/ und Spatziergängen: haben viel Glieder/ die einer Hand breit von einander stehen. Die Blätter seynd ein wenig länger/ denn Oliven-Blätter. Zwischen einem jeglichen Gliede/ generirt sich eine süsse Feuchtigkeit/ weiß und zusammen gerunnen/ wie Stärcke/ bißweilen viel/ bißweilen wenig. Es haben aber doch nicht alle Aeste oder Bäume solche Feuchtigkeit; sondern allein die von Bisnagar/ und etlichen Provintzien oder Landschafften von Malabar. Bißher Paludanus. Hierauf fährt die Lintschottische Beschreibung weiter/ und spricht.

Zucker gegen Silber ausgewogen.

Dieses Sacar Mambu, oder Tabaxyr/ wird in Persien gemeiniglich gegen Silber ausgewogen/ und ist eine Kauffmannschafft/ da ein grosser Handel mit getrieben wird/ von obgemeldten Nationen. Diese Materi wächset in den Knorren oder Gliedern deß Baums/ und ist meistentheils weiß/ auch zu Zeiten schwartz/ und bißweilen aschenfarb.

(a) Sihe den 4. Theil der Oriental. Indien.

Dabey abermal Paludanus angemercket/was folget:

Ob es wol schwartz ist/ wird es doch darum nicht hingeworffen/ oder verachtet: denn die Schwärtze überkommt es offt von der überflüssigen Feuchtigkeit; oder daher/ daß die Materi zu lange in dem Holtz ist eingeschlossen geblieben; nicht aber/ als wenn es von der Sonnen verbrannt wäre/ wie etliche meinen/ &c. Avicenna/im 2. Buch/ am 617. Cap. ist der Meinung: daß das Tabaxyr gemacht werde aus Wurtzeln/ so von der Sonnen verbrannt seyn: wird aber allhie gnugsam überwiesen/ daß seine Meinung falsch sey.

So weit Paludanus. Hiernechst fängt wieder Lintschott an: Die Indianer brauchen es/ für die Gebrechen und Schäden deß Männlichen Gliedes/oder andere dergleichen heimliche Mängel und Gebrechen. Deßgleichen für das hitzige Fieber/Cholic/und rote Ruhr/ uñ andern dergleichen Kranckheiten. Dieses Riet wächst gemeiniglich/ an dem Gestad von Choromandel in Bisnagar und Malacca/ an vielen Orten/ in grosser Menge/ und gar hoch; und ist ein Glied fast anderthalb Spannen weit von dem andern/ so dick/ wie eines Mannes Bein/ über dem Knie. Wachsen fast alle strack über sich/ und schier alle so hoch/ als das höheste Haus in diesen Landen seyn mag. Wenn sie noch jung seyn/ biegt man sie auch/daß sie krumm wachsen: und daraus machet man die Pallankyn/ in welchen sich die grossen Herren/ und Portugesen/ lassen hin und her tragen; wie gemeldet worden/ &c.

Gebrauch deß Sacars in der Artzeney.

Wo/und wie hoch das grosse Zucker-rohr wachse?

Zum Beschluß/ fügt Paludanus nochmals hinzu/ etwas von den Nachen/ so aus dem Riet Bambu bereitet werden/und berichtet; daß dieselbe ein wenig ausgegraben/ zwey Glieder aber aneinander gelassen werden. In welchen Nächlein die Indianer gantz nackent sitzen/ in jeglichem Gliede einer: haben die Beine über einander geschlagen/und in jeglicher Hand eine Stange/ damit sie diese Nächlein auch wider den Strom schnell fortstossen; sonderlich auf dem Fluß Granganor. Und seynd die Indianer der Meinung: daß diese Nächlein nimmermehr von den Krokodilen angesprungen werden; welches doch den andern Nachen/ in derselben Gegend/ leichtlich und offt widerfährt; aber/ an diesen/ noch nicht gespüret worden.

Daß dieser Sacar in Persien so theur verkaufft werde/ bezeugt sonst auch Garcias

Garcias ab Horto, und andre fürnehme Leute mehr / so daheraus zurück gekommen / nemlich mit dem Silber in gleichem Gewicht: und solches darum / weil die Indianer / Araber / Moren / Persen / und Türcken / einhällig bejahen / daß sie wieder äusser- und innerliche Inflammation sehr gedeylich.

Das kleine Zucker-Riet.

Das andre und kleinere Zucker-Riet wächset / so wol in China / als Ost-Indien / gleichfalls am beste / bey Pfülen und Morästen: hat Blätter / wie das gemeine Europæische Riet / welche scharff seyn / und im Abbrechen die Hände verletzen / wo man nicht fürsichtig damit umgehet. Ist gemeiniglich sechs oder sieben Füß lang / zween Daumen dick / und überall voll Glieder / so eine gute Handbreit von einander stehen. Oben auf dem Gipffel hat es einen gantzen Busch Blätter / so den Blättern unsers Riets gar ähnlich. Inwendig ist es voll weisses saftiges Marcks / woraus süsser Zucker gepresset wird. (a)

Besihe das Kupffer Num. IX, Fig. 3.

In der Sinesischen Landschafft Suchuen wächst dieses Zucker-Riet insonderheit wol. Aber ob es gleich / auch vor Alters / allda eben so wol zu finden gewest; haben doch die Inwohner nicht gewust / wie man den Zucker daraus koche / biß ihnen ein Indianischer Priester solche Kunst gewiesen. Denn als der Esel / darauf derselbe ritte / ohngefähr auf einen Riet-Acker gelauffen / und der Besitzer deß Ackers den Esel angegriffen / eingezogen / auch nicht ehe wieder loß geben wollen / ehe und bevor ihm sein Schade erstattet: hat der Priester / seinen Esel zu lösen / den Bauren gelehrt / wie er aus Riet Zucker kochen solte. (b)

Zu dem besten Zucker-Rohr mag man auch billich zählen das Gewächse / so in Sina / auf etlichen Bergen / wie auch in Ost-Indien / an den Flüssen und in den Wäldern / häuffig zu finden / und von einer Indianischen Zungen Rotang / von der Niederländischen aber / wie Piso recht erinnert / mit Veränderung deß Buchstabens a in i, Rotting ausgesprochen wird. Ist eben dasselbige / welches aus Indien nach Holland und England gebracht / und zu Spatzier-Stäben gebraucht wird. Nichts desto weniger werden seine junge Sprößlein / die süß- vollsäfftig sind / von den Indianern und Sinesern rohe gegessen / oder auch unter oben angeregte Composition Achar gemischet.

(a) Neuhof in seiner allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / p. 352. Edit. Germ.

(b) Wie besagter Neuhof / oder vielmehr P. Martinus Martinii in seinem Atlante Chinico, daraus jener diesen Bericht genommen / vermeldet.

Das Zucker-Gewächs Rotang in Sina und Ost-Indien.

Dieses Riet ist nicht so hol / wie die Bamboes oder Mambu; sondern eine schwammige Substantz; inwendig etwas mürbe. Aber doch / so mans dürret / und ihrer ein Paar hart wider einander schlägt; springt Feuer heraus / wie aus den Feuersteinen: gestalt damit auch deßwegen / etlicher Orten / die Indianer / den Mangel der Feuersteine ersetzen. Weil auch dieses Gewächs gantz zähe; lässt es sich hin und wieder beugen / und zum Binden füglich gebrauchen. Wie denn die Sineser es / an statt der Stricken und Taues / gebrauchen / und damit die Bretter und Balcken ihrer von Bamboes-Rohr gemachten Häuser / als wie mit eisernen Nägeln / zusammen hefften. Und ist sich wol über die Zähigkeit dieses Riets zu verwundern; sintemal es schier eines Manns Fingers dick / und doch in vier Theil zerschnitten wird / um Körbe / Kinder-Wiegen / und andre geflochtene Arbeit / wie bey uns aus den Wasser-Weyden / daraus zu machen. Den Japanern / und Javanern / gibt es gute Ancker- und Segel-Tau / die viel länger im Saltzwasser / weder unsre Ancker-Stricke / dauren: daher auch unsre Europæer / wenn ihnen ihr Ancker-Seil abgeht / dieses Rohr-Taues sich bedienen / und damit auch den allerschwersten Ancker binden.

Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 2.

Uberdas trägt besagtes Riet eine runde Apffel-Frucht / so groß / wie ein kleiner Ball (theils Orten auch wol grösser) die gar angenehmes säurlich-süssen Geschmacks / und sich lieblich essen lässt: hat Kastaneen-braune Hülsen / oder Schalen / welche hart / und mit vielen kreutzweise übereinander lauffenden Kerben gezeichnet / wie an der Hülsen der Eicheln wird gesehen. Aus jedwedern Gliede / von unten biß oben / kommen / an statt der Blätter / Reißlein herfür / die auch gar zähe / und wie zusammen gedrehete Stricke / anzuschauen. An diesen hangt die Frucht / selten eintzeln / sondern gemeiniglich zwey / oder drey / und mehr / beysammen; und hat einen harten Kern / daraus man Oel presset / beydes zur Speise / und Artzeney / für allerhand Wunden / fürnemlich zu Bestreichung der verletzten Spann-Adern. Darum denn auch die Indianische Leibeigne mit diesem Oel sich wieder schmieren / und heilen / wenn man ihnen mit diesem Riet / welches nicht selten geschicht / den Leib blutrünstig geschlagen. (c)

(c) Vide Pisonem d. loco, & illius excerptorem, Neuhofium.

Was es nun / mit dem Zucker in West-Indien / für Beschaffenheit habe; kan uns der Herr Floris am füglichsten berichten.

Floris willfahrete zur Stunde/ und fieng also an.

Das Americanische Zucker-Riet.

Was den Americanischen Zucker / und voraus den in Brasilien/ betrifft;(a) so wächst selbiges Zucker-Rohr nicht so hoch / als etwan ein Baum; sondern als wie sonst auch ein ander Rohr oder Schilff bey uns. Allein hat das Brasilianische einen Stengel/ etwan 7. oder 8. Fuß hoch/ uñ eines gute Daums dick: ist einer schwammhafftigen und sehr safftigen Substantz/ inwendig voll süssen und weissen Marcks. Die Blätter seyn zwo Elē lang. Die Blüte hat länglichte Haare. Die Wurtzel ist lieblich / und nicht sehr holtzhafft: bringet etliche Schößlein herfür / welche darnach zu neuem Zucker-Rohr aufwachsē. Selbiges Rohr hat gern ein feuchtes Erdreich/ eine warme Lufft/ und auch bißweilen ein lauës Lüfftlein oder Windchen. Wächst jetziger Zeit in West-Indien über häuffig.(b) Die Portugiesen haben es aus den Canarischen Insuln dahin gebracht/ nachdem sie / aus der übrigen Fruchtbarkeit deß Landes / gemuthmasset / und ihnen gute Hoffnung gemacht / daß auch dieses Gewächs allda wol erspriessen dörffte: also/ daß/ da vorhin nur allein ein wildes Zucker-Riet daselbst gefunden / nunmehr ein gepflantzter/ wolgebauter und geschlachter Zucker / dem gantzen Menschlichen Geschlecht schier zum beste/ wächset/ welches/ (daß ich mit unserm Pisone (c) rede) dem allerbesten Honig/ so in der Griechischen Landschafft Attica gesamlet wird / in vielen Stücken vorzuziehen. Und ist wahr/ was derselbige Piso gedenckt / daß keine eintzige Waar in diesem Lande / davon die Handelsleute mehr Gewinn und Profit haben/ als eben hiervon.

Sinnebald lächelte/ und sprach: Das laß ich wol gelten. Unser Deutschland empfindet es offt redlich / und allermeisten / daß ihr Herren Holländer einen stattlichen Profit und Genieß/ an diesem Zucker/ wie auch an andren Waaren / habt.

Floris zoch die Schultern / und antwortete: Wenn ihr Herren Deutschen eure Bergwercke etwas fleissiger grübet/ und uns die silberne Blumen / wornach aller Handelsleute Augen / wie ein Wünsch-Rütlein / zu wincken pflegen / in etwas mehrer Baarschafft zeigetet; könnten wir euch auch unsre West- und Ost-Indische Waaren um ein billichers lassen.

Sinnebald repartirte: Um Verzeihung! geehrter Herr Floris. Wir seynds gewißlich nicht allein / denen ihr zuweilen etwas müsset borgen: sondern ich vermeine/ es seyn noch andre Ursachen/ warum ihr so getreue Nachbarschafft mit uns spielet/ und unsre so fürtreffliche Gönner seyd: wovon aber allhie der Ort nicht zu reden; damit aus dem Zucker kein Wermuth werde. Vielmehr wünsche ich/ von meinem gönstigen Herrn / weiter zu vernehmen / wie man denn mit dem Pflantzwerck deß Zuckers umgehe? imgleichen wie / und wo es am glückseligsten ersprieſſe?

Wie man das Zucker-Riet pflantze.

Hierauf hub Floris wieder an: Das Ost-Indische Sacar oder Tabaxir / welches zwar auch billich für eine grosse Gabe GOttes zu halten/ und derhalben von dem Herrn Angelott nicht unbillich hoch gerühmet worden / mag weder an natürlicher guter Eigenschafft / wie unsere Artzeney-Lehrer dafür halten/ noch an trefflicher Ausarbeitung / mit diesem unsren Brasilianischen Gewächs / einiges wegs verglichen werden: welches / wie gedacht/ einem wilden gemeinen Schilff/ jedoch nur auswendiger Gestalt nach/ gleich sihet; ausbenommen / daß es zuweilen mehr Gelencke hat; fürnemlich/ wenn das Jahr über keine gute Witterung gewest. Denn je gröſſer die Gelencke oder Glieder / je reichere Erndte; und / je kürtzer sie sind / je schlechter die Ackerleute daraus propheceyen.

Den Ort seines Wachsthums berührend; wächset dieses Rohr (so von den Brasilianern Viba wird genannt) nicht so gern auf Bergen und Hügeln / ob sie gleich gewässert / als auf den fetten Wiesen; wie man / in der Gegend und Vogtey um Farnambuco / augenscheinlich spüret / da der Grund sehr fruchtbar und Zucker-Schilff-trächtig; weil die Aecker von vielen Flüssen durchschnitten/ und so wol von dem überlauffenden Ufer- als Regenwasser wol durchfeuchtet / folgends hiedurch der Ameissen / und andern schädlichen Unziefers/ befreyet werden; wie sonst den Europischen Ländern der Schnee zu helffen pflegt. Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 4.

Mit dem Pflantzen deß Zucker-Schilffs aber verfährt man auf folgende Weise.

(a) Verba sunt Casparis Barlæi, de Rebus gestis Classis Nassovicæ in Brasilia.

(b) Hactenus ex Barlæo: quæ sequuntur, partim Pisonis, partim Neuhofii sunt.

(c) Piso lib. 4. de Facult. Simplicium, cap. 1.

Weise. Erstlich (a) werden die Aecker umgepflüget / und in Furchen zerschnitten / die gerade hinaus lauffen / und gleich weit von einander ligen. In solche Furchen pflantzet man junge Sprossen / also / daß die oberste Spitzen zweyer Sprossen allewege einander berühren: und wenn die Furchen gantz hinlangs voll gepflantzt; wirfft man die ausgepflügte Erde wieder darüber. Zu Sommers-Zeiten werden sie was dicker mit Erden bedeckt; damit die heisse Sonnenstralen nicht dadurch dringen / und die zarten Sprößlein austrucknen: deß Winters aber / was weniger; damit selbige vom Regen / Schnee / und dergleichen / desto besser befeuchtet werden. Denn je feuchter diß Riet stehet / je mehr es in die Höhe scheusst: und wäret gemeiniglich zehen / oder zum höchsten zwölff Monden / biß eine junge Sprosse reiff wird / und ihre gebührende Länge bekommt.

Die Ackersleute / (b) so für andern etwas erfahrner / haben den Monat Augustum / und den Jenner / zur Pflantzung gewidmet: stellen dennoch solche am glücklichsten im Augst-Monat an: weil das Erdreich alsdenn durch den neulichē Regen gewässert / die Pflantzen in seiner Schoß weicher und gelinder heget. (c)

Das reiffe Riet wird abgeschnitten / bißweilen aber biß ins folgende Jahr auf dem Acker gelassen / und denn das alte Riet genannt. Mittler Weile scheusst abermal ein neu gepflantztes Riet auf / welches hernach / wenn es reiff ist / mit dem alten zugleich abgeschnitten wird. Wo man es / innerhalb zweyer Jahren / nicht abschneidet; verdirbt es / und gibt keinen Zucker: weil es allmählig auf dem Acker verwelcket / und allen Safft verlieret. (d)

Wenn aber sonst solche junge Pflantzen wol in die Erde gesetzet werden; bedarff es nicht / daß man die Stämmer wieder einlege / und erweitere: weil sie / durch die Länge der Zeit / nicht ersterben / nicht einmal in 40. oder 50. Jahren: also daß sie / für sich selbst / so lange / wie ein Wald / dauren können: nemlich so der Grund und Boden fein fett: denn die eine magre und dürre Erde zur Mutter haben; mögen kaum biß ins fünffte Jahr dauren.

Zufälliger Weise können sie doch gleichwol verderben / durch das Ungewitter / und durch den Wurm-Stich: insonderheit aber durch eine Feuersbrunst bey Sommerzeiten; auf welchen Fall sie / wo kein Regen darüber einfällt / vor allzu grosser Truckne / gar biß auf die Wurtzel verbrennen / zu grossem Verlust deß Besitzers. Derhalben / so einer das unnütze und Frucht-verderbliche Geröhr ausreuten / und mit Nutzen verbrennen will / damit neue Röhre wiederum aufwachsen mögen: muß er solches bey Winter- und nicht bey Sommers-zeit / beginnen. So werden auch die Röhre / durch allzu grosse Uberschwemmung / wenn ihre Spitzen nicht oben herfür stechen können / erstickt: denn wie sie von übermässiger Hitze allzusehr ausdürren; also erkälten sie allzuviel / wenn das Wasser darüber stehen bleibt: müssen also gantz grund-ausgewurtzelt / und frische an die Stelle gepflantzet werden. Uberdas gibt es einige schwartze fliegende Würmlein in Brasilien / Guirapeacoca genannt / (sonst ins gemein pao de Galinha) und zwar in sumpfichten Oertern am allermeisten; die benagen und fretzen ihnen die Wurtzeln durch / daß sie endlich verderben. Letzlich werden sie auch durch das von selbsten entstehende / und um sich wuchrende / Kraut gekränckt / und beschädigt: darum alle Jahr drey oder vier / offt auch wol mehr malen / nachdem es der Grund erfordert / die Aecker von solchem nachtheiligen Unkraut müssen befreyet werden; und solches so lange / biß die Sprossen so sehr erstarcket / und gereiffet / daß sie dem Unkraut mit gnugsam Widerstande gewachsen.

Wovon der Zucker-wachs verdirbt.

Sinnebald fieng hiernechst an zu reden: Jetzt kommt mir zu Sinne / daß ich vor diesem etwas bey dem Benzo gelesen / wie der Zucker erstlich aus den Canarien in Americam verpflantzet sey / davon der Herr Floris anfangs seiner Rede gedachte / und wie man ihn / nach der Erndte / so bey dem Feuer / als in den Mühlen / handthiere. Er schreibt aber / meines Behalts / davon ungefähr auf diese Maß und Meinung: (e)

Von den Zucker-Mühlen / aus dem Benzo.

Als Hispaniola / und andre In-

(a) Hic incipit Neuhofius, sed è Pisone verbotenus omnia ferè transscribens; licet, se coram vidisse, testetur.

(b) Paucula hæc, quæ interseruntur, non apud Neuhofium, sed solum Pisonem invenias.

(c) Neuhof. iterum, sed de verbo ad verbum ex Pisone.

(d) Sequentia Pisonis sunt omnia, & à Neuhofio ferè intacta.

(e) Annotat. in c. 29. lib. 1. Benzonis.

sulu / seynd eingenommen worden; da haben etliche Spanier Zucker-Röhren / aus den Insulu Canarien / dahin gebracht / und sie gepflantzet. Aber der allererste ist gewest ein Bacealaureus Juris / Consalvus de Valoso genannt: welcher mit Zucker-Röhren umgegangen / und seinen Gewinn damit getrieben hat: ob schon andre zuvor den Safft daraus gedrückt hatten. Denn dieser hat auf sein eigenen Kosten Zuckermacher aus der Insul Palma beruffen / und eine Mühle / darinn man die Zucker-Röhren zermalet / bauen lassen an dem Ufer deß Flusses Nigua. Darnach haben viel seinem Exempel nachgefolget: Aber es hat der jenige sich schändlich geirret / welcher die General Historien deren Indien deß Gomare in die Frantzösische Sprach gebracht hat / und Gomara nicht verstanden.

Aber damit man desto besser vernehmen möge / wie dieselbige Mühlen oder Keltern beschaffen seyn: so soll man wissen / daß deroselben zweyerley Art sind. Denn etliche werden gebauet / etwan ans Ufer eines fliessenden Wassers / also daß das Wasser die Räder treibt / nicht anders / als bey uns die Korn- uñ Pfeffer-Mühle: Wo man nicht kan Wasser haben / da muß man Keltern mit grösserm Kosten bauen / und ist schwerlicher damit umzugehen. Denn man muß habē Mohren zu Dienstleuten / oder Pferd / die die Räder herumziehen / gleichwie man bey uns thut in den Roß- und Oel-Mühlen.

Wenn die Rohr zermahlet und wol ausgepresst seyn / so schütten sie den ausgedrückten Safft in grosse Krüge / und sieden ihn / allgemächlich laufft der Safft zusammen / als wie das Saltz / wenn man die Saltzbrühe seudt / darnach machen sie es zu Hauff in eine Form / gleich einem Kegel gestalt / und legens hin / und machen Kuchē oder Kegel daraus / deren einer zehen / funffzehen / oder zwantzig Pfund wieget / streuen Aschen oder gestossen Kreiden darauf / damit es sich reinige / denn sonstē bleibet es schwartz und unrein. Aber die Rohr / die also zerrieben / und daraus der Saft gedruckt ist / werffen etliche nicht hinweg / sondern geben sie den Schweinen. Es ist kein Eichel- noch Buchäckern oder etwas dergleichen / welches die Säu lieber fressen / und das sie fetter macht. Uberdas so wird das Fleisch davon so zart und lieblich / daß es der meiste Theil dem Kappaunen Fleisch fürzeucht: derowegen man es auch den Krancken pfleget fürzuschreibē.

Weiter / wenn nun der Zucker gereiniget / thun sie die Kegel aus ihren Formen an ein ander Ort / damit sie trucken werden / und gantz bleiben. Aber dieses ist ein grosser weiter Ort / wie ein Scheuer / zugedeckt / und an allen Orten so gar verstopffet und verschlossen / daß kein Wind dadurch kommen mag / auch kein Regen nicht / deñ er hat kein Fenster zumal uñ nur eine Thür: In diß Gebäu machen sie ein grosse Bühn oder Boden / sieben oder acht Schuh hoch von der Erden erhaben / auf höltzerne Stützel / die 4. oder 5. Schuh weit von einander stehen. Hierauf legen sie Dieln oder Bretter / darauf man die Zucker-Kegel in einer Reyhen setzet. Unter diese Bühn legen sie das aller truckneste Holtz / und machen ein Feuer darunter. Dieses Holtz gibt weder Lohe noch Rauch / darum daß kein Lufft an den Ort kommt / sondern es verbrennt allgemächlich / wie Kolen. Auf solche Weis werden die Zucker-Kegel hart gemacht und gedürret / von wegen der Mangel der Lufft / welche in derselben Insul mehrentheils deß Jahrs warm und feucht ist / und man mag es den Winter desselben Landes nennen / nemlich von den Mayen an biß in den Christmonat hinein. Denn zur andern Zeit deß Jahrs ists daselbst Sommer / und denn bedarff man keines Vortheils hierzu / sondern die Lufft trucknet sie selber aus.

Aber gleichwie diese Zucker-Mühlen für andern Gewerbschafften einen grossen Gewinst eintragen / also muß man auch grossen Kosten daran wenden: denn ehe daß einer eine Mühle mit aller Zugehör zurüsten und zeugen mag / muß er zehen oder zwölff tausend Ducaten daran hencken / und auch so viel auf das wenigst / dieselbige im Bau und Besserung zu halten. Er muß für und für achtzig oder hundert Mohren zu Dienstleuten halten / und wol auch 120. Menschen / welche die Rohr schneiden / samlen / zu Hauff führē / wässern / so es vonnöthen ist / säubern / und andere Arbeit thun / die zu der Mühlen gehören. Darnach bedarff man zween und zwantzig weite Ställe / da man in einem jeden zwey oder drey tausend Kühe halten muß / die Dienstleute alle zu erhalten. Darnach muß man viel Kärrn haben / die Zucker-Röhr zu Hauffen zu führen / das Holtz und auch den Zucker hin und wieder zu führen / und viel ander Ding / die man brauchen muß. Darüber so hat man eine solche gute Gelegenheit in der Insul Hispaniola / deß Wassers und Holtzes halben / welches hiezu zwey fast nöthige Stück seyn / daß die Spanier keine

Gewerb-

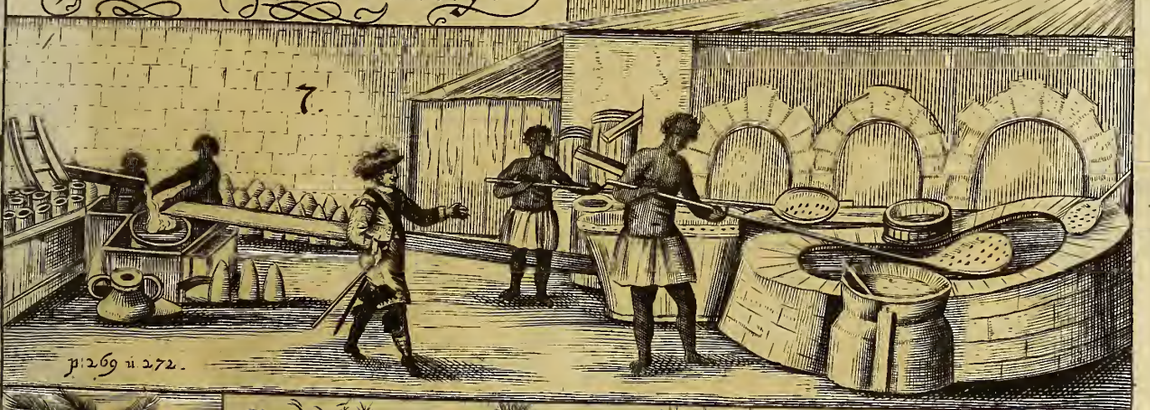
ad pag: 269.

Bamboes-Riet. Rotang-Zucker.

Zucker-Mühle und Küche.

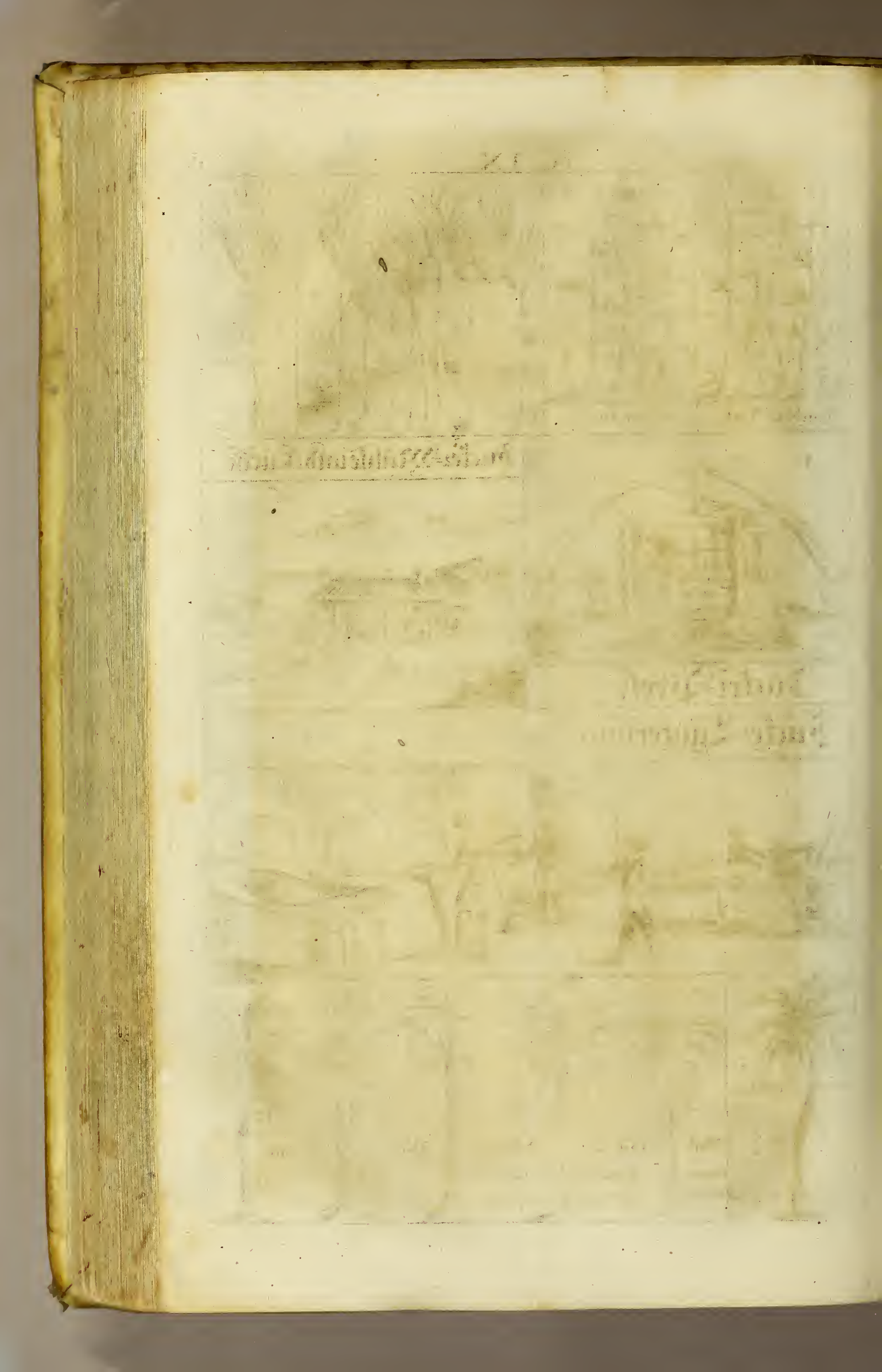
Zucker-Presi.

Zucker-Läuterung.



West Indische Palm-Bäume.

PINDOVA p:308. CARNAIBA I. p:309. CARNAIBA II. p:309. TUCUM. p:310. AIRI. p:310.



Gewerbschafft so sehr treiben/ als diese: und die Schiffe / welche Schiffbrod / Meel / und andere Waar aus Spanien zu bringen pflegten / welche vorhin leer wieder heimfuhren/ schickt man nunmehr mit Zucker beladen wieder heim/ demnach diese Zucker Mühlen gebauet seyn: also daß ein grösser Gewin an der Waar ist / die sie wieder heim bringen/ als welche sie hinein führen.

Die Frantzosen/ welche/ nebenst dem Lerio/ in America sich befunden / weil es ihnen so wol an Leuten/ als andrer Zubehör/ gemangelt; haben / an denen von ihnen bewohnten Orten/ die Zucker-Röhren nur im Wasser geweicht; damit sich der Geschmack heraus zöhe. Theils sogen den Safft und Marck/ mit dem Munde/ heraus. Und erzählt dabey Lerius (a) eine Sache/ die/ seines Bedunckens/ verwunderlich. Sie liessen die Zucker-Röhre bißweilen faulen; weichten sie darnach im Wasser. Wie nun jedermann weiß/ daß der Zucker sonst über die massen süß ist: so ward doch dasselbige Wasser / wider die Art und Natur deß Zuckers / so sauer und scharff davon / daß sie dasselbige / an statt eines Essigs/ gebrauchten.

Zucker-Essig.

Ich zweifle aber nicht / die Zeit/ und der Holländer nachsinnige Köpffe / werden nach der Hand eine andre Weise erdacht / oder die alte verbessert haben / den Zucker aus den Röhren / und zu seiner schönsten Sauberkeit zu bringen.

Wie nach Barlæi Beschreibung heutigs Tags der Zucker ausgepresset werde.

Die Zeit / gab Floris zur Antwort / gibt / in einem und anderem / freylich mehrern und weitern Unterricht. Jetziger Zeit geben ihm unsere Leute seine Reinigung / auf diese Weise: (b) Das Rohr wird aus dem Erdreich gezogen / und ihm / was an der Seiten hie und da angewachsen ist / abgestreifft. Hiernechst zerschneidt mans in kleine Stücke / etwan einer Hand breit: aus welchen Stücken / mit einer Presse / der Safft ausgepresset wird. Dieselbe Presse besteht aus zwo auf einander ligenden / und von der Mühle stets / und mit einer solchen Krafft umgetriebener runden Waltzen / daß / wenn etwan ein Sclave / der daran arbeitet/ unversehens nur einen Finger darzwischen kriegt / alsdenn der gantze Leib mit darunter gezogen / und zerknirschet wird. Aus derselben Presse fleusst der Safft in einen Kessel / und wird darinn erstlich mit etwas Wasser vermischt / folgends gewisse Stunden lang gesotten / biß er schäumet / und die wässerichte Feuchtigkeit von sich gibt. Alsdenn wird er in irdene Gefäß / die oben spitzig / und unten breit sind / geschüttet / in welchen er / gleichwie ein Saltz / hart wird. Die Spitze deß Gefässes hält man etliche Tage lang verstopfft / biß der Safft recht gerunnen und hart worden sey. Darnach wird sie geöffnet/ damit das Grobe und Schleimige deß Saffts heraus fliesse. Demnechst wird das unterste breite Theil deß irdenen Gefässes mit Töpffer-Thon beschmiert / und solches offtmals wiederholet: weil man vermeint / daß dasselbe die Unsauberkeit deß Zuckers desto mehr wegnehme/ und denselben weiß mache. Dieses ist die erste Arbeit / die an dem Zucker geschicht.

Zucker-Presse und Mühlen. Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 5, 6.

Damit aber derselbe ferner / in seine rechte und gebürliche Sauberkeit gebracht werde: so wird noch mehr Arbeitens/ Siedens/ und Kochens/ dazu gebraucht. Man machet eine Lauge / von ungeleschtem Kalck; geusst dieselbe / mit Eyerweiß/ auf den Zucker: denn siedet und rühret man ihn um ohn Unterlaß / biß er recht siedend heiß ist / und den übergebliebenen Schleim vollends ausschäumet. Wenn er aber will überlauffen; so wirfft man Butter darein: alsdenn legt er sich wieder.

Zweyte Läuterung deß Zuckers.

Auf daß aber obgemeldte Lauge desto besser daraus komme: so wird der Zucker/ nachdem er / erst besagter massen/ gesotten / durch ein härin Tuch oder Sieb geseiget / hernach so lange / und aufs aller fleissigste gesotten / biß gedachte Lauge gantz sey verzehrt. Darauf wird er wiederum / eben als wenn er nun erst aufs neue geboren wäre/ in eben solche / wie vorgemeldet/ oben spitzige und unten breite/ irdene Gefäß geschüttet / das breite Ende mit etwas reinerm Thon bestrichen / dieser/ wenn er trucken wird / offt erneuert / und also / was etwan noch Dickes oder Schleimhaftiges im Zucker möchte übrig geblieben seyn / gründlich daraus gebracht. (c)

Dritte Läuterung. Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 7.

Das sey in gemein/ oder überhaupt/ von der Zucker-Reinigung geredet. So aber der Herr Lust hat / von den Mühlen/ und wie die Portugesen mit dem Zuckerkochen umgehen / ein mehrers oder ausführlichers zu hören: hat er mich zu seinem Willen.

Sinnebald sagte: Wenn es sonder allzu-

(a) Cap. 13.
(b) Referente Barlæo, loco suprad.
(c) Hactenus Barlæus.

allzuviel Beschwerlichkeit könnte geschehen/ solte es ihm/ ferner anzuhören/ sehr angenehm seyn.

Solchem nach begunte Floris wieder von neuem folgenden Bericht zu gebẽ.

Die Zucker-Mühle/ (a) so von den Portugesen Engenho, von den Brasilianern aber Ibira babaca, genannt wird/ ist zwar/ wie vorhin der Herr/ aus dem Benzone erwehnt hat/ zweyerley Gattung: nemlich eine Wasser- und eine von Ochsen getriebene Mühle. Heut zu Tage brauchet man gemeiniglich/ für Ochsen/ Pferde/ und zwar mit grösserm Nutzen: weil diese die Mühlen geschwinder herumziehen. Aber die Wasser-Mühle ist wiederum dreyerley. Denn entweder berührt das Wasser unten die Mühlen-Räder; und alsdenn heissens die Portugaller Rasteiro: oder es stosst mitten daran; denn nennen sie es Meocopeiro: oder es fällt von oben zu auf das Rad; so führt es den Namen Copeiro. Zu dem ersten/ braucht man viel; zum andren/ weniger; zum dritten/ das wenigste Wasser.

Deutliche Beschreibung/ wie es mit dem Zucker-Malwerck beschaffen/ bey den Portugesen.

Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 6.

Weiter: zu einer jedwedern Mühlen/ sie werde durch Wasser/ oder Ochsen/ getrieben/ wird ein Platz erfordert/ der ohngefähr/ in der Länge/ fünff Meßruthen habe; drey/ oder etwas mehr/ in der Breite. Auf solchen wird die Mühle gebauet. Folgends wird ein anderer daran stossender Platz/ 4. oder 5. Meßruthen lang/ und zwo oder drey breit/ genommen/ zu Erbauung einer Küchen/ die/ auf Portugisisch/ Casa de caldeiras heisst. Von diesem Platz kan ein gleichlauffender Raum/ für die Kessel/ abgesondert werden/ der drey Meßruthen und eine halbe lang/ und drey Viertheil breit sey. Das übrige noch leere bleibt zu Stellung der Zucker-Formen/ Häfen/ deß Wasser-Trogs/ und zum bequemen Ort für die Arbeiter. Hiernechst thut noch ein andres Haus vonnöthen/ so nicht weit von der Mühlen stehe/ und zehen oder zwölff Meßruthen lang/ drey oder vier breit sey; die Reinigungs-Hütte genannt.

Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 5.

Die Wasser-Mühle geht mit dreyen Rädern/ kleinern und grössern. Die/ so von Ochsen getrieben wird/ hat keine Räder/ aber so wol diese/ als die andre/ drey dicke Achsen/ von dickem Holtz gemacht. Solche Achsen seynd mit dicken eisernen Ringel-Platten beschlagen/ auch oben und unten mit eisernen Nadeln versehen/ welche in eisernen Querbalcken stecken; dadurch sie umgetrieben werden. Der untere Balck wird unterstützt von zween andren Zwerch-Balcken. Neben den Achsen ist/ an beyden Seiten/ eine bretterne Tafel/ darauf man die Röhren legt/ die man in die Achsen thut/ zum Auspressen. Die gantze Mühle aber fusset auf vier grossen Balcken: also/ daß die Länge der Mühlen selbst ungefähr zwölff Schuhe/ und die Breite acht begreifft. An einer Seiten derselben/ stehen zween Moren bey der Tafel/ und stossen den Zucker-Schilff immerzu in die Achsen/ die denselben nach sich reissen durch ihr enges Loch/ und ausdrucken. An der andren Seiten muß ein andrer Schwartzer sich finden/ um den expressten safftlosen Schilff wegzuräumen: welcher Schilff ferner/ durch zween andre Schwartzen/ hinaus getragen/ und an einem besondern Ort aufgehäuft wird. Solche Hauffen werden nachmals angezündet/ und verbrennet: anders dörffen sie zu hoch aufwachsen; angemerckt/ täglich 40. oder auch wol 50. Fuder ausgepresset werden. Die Asche dient zur Düngung der Aecker.

Unter dem Pressen tröpffelt der süsse Safft in den untergestellten höltzernen Trog: fleusst aus demselben/ durch eine Rinnen oder Canal/ in einen grossen Kessel/ der von der Mühlen etwas abgefernet stehet. Uber selbigem Kessel ist ein hohes Getäfel oder brettern Gestell/ und auf demselben ein andrer höltzener Trog/ in welchen/ aus dem unteren Troge/ der Safft mit aufgezogenen Krügen geschenckt/ und endlich durch den Canal in die Küchen selbst/ und in die andre Kessel/ geleitet wird. Der Zucker-Safft kan nicht einen eintzigen Tag über dauren/ daß er nicht solte saur werden: derhalben muß das Pressen und Kochen/ in einer Mühe/ verrichtet werden: weil aus dem versäurten Safft kein Zucker werden mag; sondern derselbe/ so man ihn nur zween Tage aufhält/ sich in den allerschärffsten Essig verartet.

Der erste Kessel/ darein der Zucker-Most geleitet worden/ führt/ bey den Portugesen/ den Namen Caldeira de mear descumos: und wird solcher darinnen/ bey einem linden Feuer/ gesotten/ mit einem grossen küpffernen Schaum-Löffel gerührt und gefeymet/ so lang/ biß er gnugsam abgeschäumt und gereinigt sey. Den Feym/ oder Schaum/ samlet man in einem untergesetzten Trog oder Moltern/ der dienet den Rindern zum Tranck; wird/

(a) Narratio sequens Marcgrafio potissimũ debetur.

auffer

ausser diesem Gebrauch/sonst weggeschüttet/ als ein blosses Excrement/Unflat und Auswurff deß Saffts.

Der also abgeschäumte Schilff-Most muß hiernechst ferner wandern/und sich in einen andren benachbarten Kessel/ Caldeira de mear genannt / vergiessen / abermal / doch bey stärckerer Glut / kochen / rühren / und feymen lassen. Da man denn/ zu gewissen Zeiten / ein wenig Laugen (wie auch zuvor gedacht) hinein tröpffelt; als welches das einige Mittel ist / diesen Safft zu reinigen. Welcher dennoch / nach solcher Reinigung / noch kein rechter Zucker ist; sondern vielmehr ein dünner Safft/ wie Wasser: darum er folgends in den dritten Kessel / mit Namen Caldeira de coar, muß/und von dannen durch ein Tuch geseigt wird. Der Schaum / so/ in dem zweyten Kessel / davon abgezogen / wird aufgehoben / in einem daneben stehenden Gefäß / und hernach unter die Selaven ausgetheilt/ die einen Tranck / Garapa genannt / daraus machen.

Aus dem dritten / wird er in den vierdten/oder fünfften Kessel gegossen/alda fort und fort mit einem grossen Löffel umgerührt / und zuweilen mit etlichen Tropffen kaltes Wassers ein wenig erkühlet: hiernechst wiederum in ein andres kupffern Gefäß geschüttet; aus diesem durch ein Seig-Tuch gelassen / in ein frisches andres Geschirr; weiter aus diesem Geschirr in grössere Kessel / die man Tachas nennet / gethan: deren erster Tacha de recever wird benamt: aus welchem er in einen andren/ Tacha de cozir, kommt/ und allda so lang gesotten wird / als vonnöthen thut: aus selbigem wiederum in einen neuen / und dritten / mit Namen Tacha de bater: darinn er nicht allein mehr kochen muß; sondern auch mit einem grossen Löffel gerührt/und(der Saft) zugleich in die Höhe geworffen wird / auf die 20. Schuh hoch / daß er wiederum in den Kessel fällt. Dieser also gekochter Safft wird Agoa de Tachas genannt/und daraus das allerbeste Garapa: angesehen es nichts als lauter Zucker ist.

Demnechst thut man ihn / nachdem ihm / mit Kochen / sein recht geschehen/ in einen Kühl-Kessel / und lässt ihn darinnen ein wenig erkälten. Alsdenn ist der Safft zugerichtet/ und geschickt/ daß man ihn in Mödel giesse.

Hiebey ist zu mercken / daß/ unterm Kochen in den kleinern Kesseln / der Aufseher/ oder Küchen-Meister / welchen sie Maestre d' asucar nennen/zu gewissen Zeiten / etliche Tröpflein Oliven-Oels in den siedenden Zucker-Safft schüttet: damit er keinen Schaden nehme / von der hefftigen Glut / so diesen Kesseln untergeschürt wird / sondern zuweilen sich erkühle: gleichwie / aus gleichmässiger Ursach/ wenn er in den grossen Kesseln kochet / etliche Tröpflein Laugen hineingesprenget werden. Und ist dieses merckwürdig; daß/ so man / verkehrter Weise / in die grossen Kessel Oel/uñ in die kleinere Laugē sprützte / der Safft nicht allein nicht gereinigt/ sondern auch gantz und gar untauglich würde/ einen Zucker daraus zu machen.

Der also/wie ein Sirup/oder bereiteter Safft/ wird / mit einem Löffel / in irdene Mödel/ die in einen grossen Trog gesetzet stehen / und mit ausgepressten Röhren umher belegt werden / gegossen / fort und fort mit einem höltzenen Spatel gerührt/ damit er sich recht setze / und mehr zu hineingeschüttet / biß die Formen voll. Solches Rühren mit Spatel ist dabey höchst nöthig; angemerckt/sonst der Safft nicht könnte liefern und gestehen. Also erkältet er/ und steiffet und härtet sich zugleich/ in den Mödeln / zusammen: und werden hiernechst die Mödel in das Haus getragen/welche Casa de purgaz, genannt wird/ oder die Hütte der Reinigung: da man sie auf bretterne gerad aufgerichtete Bäncken/ so voller runder Löcher / setzet. Alsdenn wird das Loch/ welches unten in der Form/ geöffnet/ um den Zucker/fürs letzte mal/zu säubern/vermittelst Auströpflung deß schwärtzlichten Saffts / den man Honig nennet / und in besondren Rinnlein auffängt / wodurch er in einen grossen Trog geleitet wird. Auf daß nun diese letzte Reinigung geschehen könne; deckt man jedwede Mödel oben zu / mit einem Teller-gleichen Deckel oder Stürtzen / der aus grauen Leimen gemacht/ und mit kalten Wasser genetzt: ohne welches Mittel der Zucker nimmermehr weiß würde. Solches aber kan weder allein das Wasser / noch der Leim allein zu wegen bringen;sondern beydes zusammen vermischt: denn so man jedwedes dazu wolte besonders anfügen; würde so wol das eine/ wie das andre/ den Zucker verderben. Die tägliche Zahl der Mödeln/verstehe/so viel derselben in einem Tage mit Zucker können gefüllet werden / erstrecket sich von zwantzig biß auf siebentzig.

Nachdem solcher Gestalt der Zucker gnugsam geläutert; nimmt man ihn aus den Formen wieder heraus; welches denn mit geringer Mühe zu thun: weil man die Formen nur umkehren / und ein wenig

schütteln darff: denn darauf fällt die gantze Massa/ oder das Brod (wie mans nennet) heraus/ und ist aufs allerweisseste; ausbenommen am Ende/ da es rötlich-schwartz: welcher untere Theil abgeschnitten wird. Doch findt man unterweilen auch wol Zucker-Brode/ die gantz und überall weiß. Sothane Zucker-Läbel oder Brod trägt man auf das/ hiezu von Brettern aufgebaute/Tabulat: klopfft und zerstösst sie/ mit Stäben: trucknet hernach den Zucker an der Sonnen: legt ihn in höltzerne Kästen: stampfft ihn mit höltzernen Stösseln fest zusammen: füllet also die Zucker-Kisten biß oben an: und thut endlich einen/ mit eisernen Nägeln wolverwahrten/ Deckel darüber.

Zucker-Kisten.

Jedwedes Brod Zuckers wiegt 30. biß zu 42. Pfunden: in jede Kiste gehen 20. in 30. Arroben/ deren jedwede 32. Portugallische Pfund/ oder 30. Holländische macht.

Was die unterschiedliche Güte deß Zuckers anlangt; rühret solche her/aus zweyerley Ursachen: erstlich von dem Grund und Boden/ darauf er gewachsen: hernach auch von der Wissenschafft deß Küchenmeisters; denn nachdem derselbe guten Verstand/ Erfahrung und Glück damit hat/wird der Zucker köstlicher oder schlechter.

So viel den Ofen antrifft/darinnen man Feuer schürt/ um den Zucker zu kochen; ist derselbe sehr groß/ hat gemeiniglich vier weite Thüren/ dadurch das Holtz hinein geworffen wird/ dessen man denn einen grossen Hauffen darinnen verbrennt: sintemal das Feuer Tag und Nacht wären muß/ als lang die Mühle geht. (a) Was hiezu für grosse Mühe und Kosten werde angewandt/mag man leicht erachten.

Siehe das Kupffer Num. IX. Fig. 7.

Als Floris solche Nachricht/ von den Zucker-Mühlen/ und Läuterungen/ abgelegt; fragte ihn vorangeregter sein Herr Vetter/ eines und anders/ von dem Africanischen Zucker/ und ob auch in Guinea der Zucker wüchse? Welches letzte Floris kürtzlich also beantwortete. Ob uns Guinea gleich/ leider! jetzo viel Gallen-bittere Unruhe erweckt: hat es doch auch seinen natürlichen Zucker-Wachs. Die Röhre wachsen daselbst etwan 7. oder 8. Schuhe hoch: seynd mit einem überaus lieblich-schmeckenden Marck erfüllet: auswendig voller Knoten: ihre Blätter ohngefähr ein paar Elenbogen lang/ und etwas schmäler/ weder die Blätter am Hispanischen Geröhricht/ in die Länge gestreckt. Ihre Farbe gleicht dem andren Rohr. Die Blüte spreytet sich weit aus. Die Wurtzel könnte man mit dem Spanischen Riet vergleichen: doch ist sie etwas süsser/ und nicht so höltzig: gibet bißweilen neue junge Sprößlein herfür/die man hernach abschneidet/ und weiter in die Erde pflantzet. Es wird das Riet abgeschnitten/und gearbeitet/ wie das Korn: wächst aber demselben nicht gleich/ daß es so bald könte zeitig werden: denn es ein paar Sommer/ zu seiner rechten Zeitigung/ und Grösse/ bedarff. (b)

Zucker-Riet in Guinea.

Angelott erzählete/ nach diesem/ etwas von der Art deß Zuckers bey Alkayr in Egypten/ und von dem Arabischen/ welcher nur in einer niedrigen und geringen Pflantzen wüchse/ und durch die Sonne/wie ein Krystall/gehärtet würde: imgleichen von dem bey Tripoli in Syrien: von welchem er insonderheit dieses anzeigte: daß die Röhren/ unterhalb nahe bey der Wurtzel/ den kräfftigsten und besten Safft hätten/ und von den Inwohnern mit grosser Lust gekiefet würden: ehe sie aber die Röhre anfiengen zu käuen/ streifften sie zuvor die langen Blätter ab/ schnitten oben/ was krafftloß/davon/also/ daß allein das gute und gesafftige noch übrig bliebe/ welches kaum einer Elen lang: trügen vielmals etliche solcher Röhren mit sich durch die Gassen herum/ wie bey uns die Bauren im Mayen die Pfeiffen: schnitten ein Stück nach dem andern ab/ löseten die Schelffen davon/ ässen also hin und wieder offentlich das inwendige/ welches unter den Zähnen so mürbe/ als ob einer ein Stücklein wolgekochtes Zuckers versuchte: die Zuckerröhr erwüchsen da nicht vom Saamen/ noch Wurtzeln; sondern von ihren Röhren/ deren gesafftige Stücke/ so zu zwey in drey Gleich lang/ eingelegt/ und/damit sie desto balder herfür kämen/zwischen den Gewerben ziemlich-grosse Löchlein zuvor geboret würden: wenn sie denn ausschlügen/ so gewönnen sie bey jedem Gewerbe ihre Augen/ die hernach in grosse und hohe Röhre erwüchsen/ und also vielfältige Früchte brächten. (c)

Zucker-Röhren bey Tripoli in Syrien.

Hierauf gedachte Sinnebald: solche Art/ den Zucker zu pflantzen/würde auch/ ohne Zweiffel/ an andren Orten mehr/ im

(a) Georg. Marchgravius in Histor. Plantar. lib. 2. cap. 16. p. 83. Et de modo faciendi Saccharum apud Hispanos, lege cap. seq. Descriptionem Fr. Ximenis.

(b) S. die Beschreibung deß Königreichs Guinea/beschrieben durch M. Gotthard Arthus p. 70. in fol.

(c) Rauchwolff im 1. Theil seiner Morgenländischen Reisbeschr. Cap. 4.

im Brauche seyn. Denn / von dem Zucker-Riet in der Insul Cypern / hätte er dergleichen gelesen: nemlich / daß man daselbst / im April-Monat / die Röhren in Stücke zerschnitte / eines halben Schuhes lang / solche alsdenn säete / und Erden drüber würffe / nachmals dreymal wieder umgrübe oder brachete / und / nachdem sie herfür gesprösselt / offtmals mit Wasser besprengte: denn ein Ort / da guter Sonnenschein / und daneben stleissige Anfeuchtung / thäte ihnen wol: gestaltsam man sie deßwegen gern in einem zwar ebenen Acker / aber der neben einem gemach-steigenden Hügel läge / säete / damit ihnen das herabrinnende Regenwasser desto besser zu statten käme: Ihr vollkommener Wachsthum überhöhete schier einen Mann: gegen dem Ausgang deß Weinmonats wünden sie geschnitten; und zwar täglich so viel nur / als man auf einmal gedächte zu malen. (a)

Deß Floris Jungfrau Schwester fragte hierauf ihren Herrn Bruder / nach dem Zucker-Candi / woher derselbe seinen Namen hätte? Und bekam zur Antwort diesen Unterricht: daß dieser Zucker seine Benennung keines weges von der Insul Candia / nach gemeinem Wahn / empfinge; auch nicht von dem Lateinischen Wort Candor, welches so viel / als durchaus weiß und klar bedeutete. Denn (sagte er) aller Candi-Zucker / oder Zucker-Candi / ist eben / wie ihr wisst / nicht weiß: und / der weiß ist / sihet darum nicht gar schneeweiß / hell und klar. Denn der eine ist klar / wie Krystall / oder Eis; darum ihn auch etliche Krystall-Zucker heissen: der andre hingegen braun. Besondern sein Nam entstehet ihm von den Kanten; alldieweil er eckhafft ist / und / wenn man ihn bricht / in viel Ecken und Stücken zu zerspringen pflegt: welche Art Zuckers / von den jüngern Griechen / Καντόν genannt wird: also / daß ursprünglich solches Wort aus der verdorbenen Griechischen Sprache herfleusst. (b)

Es muß doch / fragte die Dame abermal / ein besonders Gewächs seyn / oder von einer besondern Art?

Floris antwortete: Von besonderer Art ist er freylich / nach seiner Qualität / Tugend / und äusserlicher Gestalt: doch nicht nach dem Wesen. Denn daß ihn eben die jenige süsse Schilff-Mutter geboren / welche den weissen Zucker gezeuget; werdet ihr ja leichtlich daran spüren können / daß auch anderer Zucker / so man ihn in Säffte thut / sich endlich kantisiret.

Der Zucker ist sonst mancherley Gattung. Erstlich gibt es weichen / und gleichsam fliessenden Zucker: darnach einen gehärteten / und gleichsam truckenen. Der harte oder truckene ist wiederum mancherley Art. Der eine heisst Hut-Zucker: der andre Meng-Zucker: der dritte / von welchem wir jetzt redeten / Kant-Zucker / insgemein sonst Candi-Zucker genannt: der vierdte / Penidischer Zucker. Der Hut-Zucker hat wiederum seinen Unterschied / und ist entweder Maderisch / und Canarien- oder End-Zucker / oder Melischer Zucker / oder S. Thomas-Zucker. Der Maderische / und der Canarische Zucker / werden also benamset von den Insuln / darinn sie wachsen / nemlich / Madera und Canarien. Der End-Zucker zeucht daher seinen Namen: weil er nunmehr seine gäntzliche Vollendung / gebührlichen Zweck und Vollkommenheit / an rechter reiner Sauberkeit / hat erreichet. Dem Melischen gibt die West-Indische Insul Meli seinen Namen; und dem Thomas-Zucker / die Insul S. Thomas. Welcher letzte der schlechteste / dunckel-braun-färbicht / und allein zu Sirupen / Conserven / und Klystiren / diensam ist.

Mancherley Gattung deß Zuckers.

Hut-Zucker.

Der Meng-Zucker wird / von den zerbrochenen Stücken der andren Zucker / zusammen gelesen / und in Kästen verführt.

Meng-Zucker.

Der Kant-Zucker ist gleichfalls ein gemachter Zucker / aus andren. Denn der Krystall-weisse Kant-Zucker wird aus dem allerbesten / nemlich von vorangedeutetem End-Zucker / bereitet: den braunen Kant-Zucker macht man von dem Thomas-Zucker: wie aus der ähnlichen Farbe auch wol zu erkennen / daß er ein Thomist ist: angemeckt / der aus der Insul S. Thomas niemals recht klar oder Schloßweiß wird.

Der Penid-Zucker wird zugerichtet entweder von dem Hut-Zucker / oder aus dem Thomas-Zucker / oder auch aus dem Meng-Zucker: und derselbe ist der allerweisseste und kläreste / auch der köstlichste / am Gewicht der leichteste / und von einer am allerbesten gemässigter Wärme. (c)

Penid-Zucker.

Meinethalben / sprach Sinnebald / dörffte man wenig Zucker-Mühlen anrichten: denn / die Warheit zu bekennen / ob gleich diß Gewächs an ihm selbst ein köstliches Geschenck der Natur; achte ich mich

(a) Jodocus à Meggen in Peregrinat. Hierosolymit. c. 13. p. 154.

(b) Ita Barlæus l. sæpius citato censet.

(c) Idem Barlæus, eodem loco.

mich doch der süssen Waare nicht viel: und darf kein Krämer sorgen/daß ich ihm in seinen Gewürtz- und Zucker-Läden allzu grossen Raum/ oder mein Silber zu lauter Zucker/mache.

Auch ich / sprach Floris / thu ihm zwar nicht weh: denn es steht auch Männern nicht wol an / daß sie so gar zuckerne Mäuler haben / wie das vernaschte Frauen-Zimmer: doch muß man gleichwol/ Ehren halben / die Tafel zuweilen damit zieren/ und sich dabey erinnern / wie viel wir der holdreichen Natur darum verpflichtet / daß sie uns mit so mancherley Geschmack/ un angenehmen Verändrungen/ hat begünstiget. Zudem soll der Zucker nicht so sehr eine tägliche Speise / als eine Erfrischung und liebliches Labsal seyn; sonderlich der Patienten. Wie viel herrlicher und gesunder Säffte würden wir entbehren müssen/ oder stracks verlieren; da sie der Zucker nicht helffe bewahren und aufbehalten/ unserer Gesundheit zum besten! Wenn der Leib frisch / und wolauf; so thut manchem besser eine Pfeiffe Toback / ein Stück vom geräucherten Schuncken/und dergleichen: aber laß ihn kranck / matt / oder schwindsüchtig werden; denn wird er GOTT dancken/ daß man ihn mit einer Conserva erquicke. Denn der Zucker ist nicht nur eben allein der Wollust und Schleckerey gewidmet; sondern auch der Artzeney: dazu er doch gleichwol/ mit Discretion und Verstande/muß gebraucht werden. Der noch frische Safft deß grünen Zucker-Schilffs ist kalt/ auch viel daurhaffter und kräfftiger/ so er gedistillirt und abgezogen wird: sintemal er / wie mich ein verständiger Medicus hat berichtet/ alsdenn zu vielen Augen-Schäden/auch für die Hitze der Leber und Nieren/ sehr gut. Weil aber dieses Rohr-Marck so viel und mancherley Verändrungen ausstehen muß / ehe es gereinigt und gekörnet wird: legt es nicht allein diese seine kühlende Eigenschafft ab; sondern zeucht gar eine andre an / die zwar dem Munde angenehmer und lieblicher/ aber darum der Gesundheit so fürträglich nicht / gleichwie die vorige. Denn wenn der Zucker / durch die Krafft der allerschärffsten Laugen/ geweisset / ist er zwar leckerer: behält aber gern eine scharffe Krafft von der Laugen / die dem Haupt und Eingeweide hernach Schaden thut. Darum es besser / daß man den jenigen Zucker / der Gesundheit halben in der Apothecken oder Küchen soll verbraucht werden / nur ein wenig reinige: angemerckt/ er solcher Massen seine angeborne Kräffte behält / auch die Latwergen/ und dergleichen Säffte / besser und kräfftiger süsset. Wie denn deßwegen der rote Zucker / den man sonst für gering hält / wie imgleichen der S. Thomas-Zucker / der von keiner Laugen weiß / gar nicht zu verachten. Ist also der Zucker zwar warm und feucht/ im ersten Grad/ (wie die Herren Medici reden) verwandelt sich aber desto leichter in Galle / und ist desto hitziger / je älter und gereinigter er ist: dahingegen der frische nicht allein der Brust und dem Magen / sondern auch der Blasen/ und den Nieren/ gedeylich/auch in allerley Labsalen der Krancken dem alten Zucker so wol / als dem Honig / weit vorzuziehen. (a)

Artzney-Tugenden deß Zuckers.

* *

WIe Floris seine Rede geendigt; und dessen Jungfrau Schwester sahe / daß der Herr Angelort von dem Confect bißher wenig versucht hatte; nöthigte sie ihn/ uñ præsentirte ihm etliche kandisirte Stücklein von Kunst-artlicher Bildung/mit diesen Worten: Euer Liebden (denn dergleichen Titul gebrauchen die Niederländer/ wie bekannt / gegen einem jeden reputierlichen Menschen; da er hingegen/ bey den Teutschen/unter Fürstlichen Personen nur üblich) haben bißher / wie ich gespürt/ deß Zuckers zwar etwas in den Worten/aber nichts im Munde geführt: wolle ihr demnach gefallen lassen/ zu prüfen/ ob die einfältige Niederländer ihn auch recht zu kantiren wissen.

Angelort bedanckte sich mit aller Höflichkeit / und antwortete: Madamoiselle! Mein Zeugniß und Prüfen würde hierinn viel zu gering seyn: es weiß vorhin die gantze Welt / und erfährt es täglich/daß das künstliche und geschickte Niederland mit dieser / und dergleichen Sachen/ sehr wol umzugehen wisse / und dazu andre Länder unterrichten könne.

Als er aber das ihm vorgelegte Confect ein wenig anblickte; fand sich darunter eine Figur von gebackenem Zucker / welche die Kriegs-Göttinn Pallas abbildete. Denn in einer Hand hielt sie einen Spieß; in der andern den Schild / daran das Haupt der Medusen; trug auf dem Haupt einen Kriegs-Helm / mit Federn geziert / wie man sie sonst ins gemein zu mahlen pfleget. Mitten auf der Brust stund dieses Lateinische Wörtlein / INEXPERTIS, (zu Teutsch: den Unerfahrnen) mit güldnen Buchstaben. Solches Sinnbild gefiel ihm nicht wenig: zeigte

(a) Ex sententia Pisonis sæpius laudati.

zeigte es dem Sinnebald/ und fragte; was es/ seiner Meinung nach/ zu bedeuten hätte? Dieser merckte gar bald die rechte Deutung; stellete sich aber/ mit Fleiß/ unwissend/ und gab (weil er vorhin mit der Jungfrauen länger bekannt gewesen) zur Antwort: er bedeutet das Niederländische Frauen-Zimmer: welches äusserlich schön und weiß von Ansehen/ wie diese Zucker-Dame; auch/ sonderlich so lang sie noch in Jungfräulichem Stande/ wunderfreundlich in Geberden: aber hernach/ so bald sie vermählt/ vielmals zu erkennen geben/ daß offt die rötesten Aepffel inwendig saur sind/ äusserlich überzuckert/ und innerlich voll Pfeffer stecken.

Ihr Trachten/ und ihr Sinnen/
Ist einig und allein/ ob sie uns fangen können.
Der Kopff ist Schmuckes voll/ die Stirne gläntzt herfür.
Der Wein ist reiff und feil; der Krantz hengt für der Thür.
Es kan uns sonderlich der Augen-Glantz verfehren:
Das wunderschöne Liecht pflegt alle zu bethören.
Die Augen sind die Straff'/ und ein gerader Steg/
Durch welchen Amor weiß zu treffen seinen Weg.
Was thun die Augen nicht? wie meisterlich doch wissen
Die Frauen ihren Glantz bald hin/ bald her/ zu schiessen!
Jetzt drucken Sie sie zu; jetzt werffen Sie sie auf:
So wird von uns gemacht der theure Liebes-Kauff.
Da haben wir sie denn! daß unser grosses Hertze/
Kunst/ Weisheit/ Ehr/ und Lob/ muß weichen solchem Schertze.
Das Griechisch' und Latein das wird uns unbekandt:
Vor Plato/ nehmen wir den Amadis zur Hand.
Das kan ein Weibesbild! Bald will sich der ertrencken/
Vor unerhörter Brunst; und jener will sich hencken.
Die roten Augen sind mit Thränen gantz erfüllt/
Voll Seufftzens ist die Brust: das kan ein Weibesbild!

Die Jungfrau erblödete sich hierüber im geringsten nicht; sondern sagte: Herr/ ihr redet entweder gantz passionirt: oder wenn dieses den Sinn und die Weise der Niederländerinnen ausbildet; so erkläret ferner/ was machen der Helm/ der Spieß/ und Schild da? Habt ihr auch jemals eine solche seltsame Figur/ unter unsrem Geschlechte/ gesehen?

Er antwortete: Ob gleich dergleichen Waffen nicht äusserlich an Euch zu sehen: seynd sie doch in den Sitten zu finden/ und diese verblühmter Weise dadurch angezeigt. Denn der Helm auf dem Haupte bedeutet/ daß ihr über die Männer/ so billich und von rechtes wegen eure Häupter seyn solten/ euren willen und Befehl erhebet: der Spieß die grimmigen Pfeile eurer Augen/ und Schärffe der Zungen/ so fern solchem euren Willen zuwider gelebt wird: der Schild/ die Entschuldigung/ welche ihr jederzeit an der Hand habet/ wenn etwas versehen.

Sie antwortete: Mein Herr! diese Auslegung scheinet gantz Ketzerisch. Aber ich habe mich der Sachen sonders nicht anzunehmen/ als welche noch unverheirathet: mögt es mit den Verehlichten austragen.

Angelott hub hierauf an zu flattiren/ sprechend: Der Herr Sinnebald hätte es gantz nicht getroffen/ sondern alles widersinnig ausgelegt: Sintemal der Helm und Federpusch so viel zu verstehen geben/ daß das tugendhaffte Frauen-Zimmer/ vorab das Niederländische/ eine Zier und Krone deß menschlichen Geschlechts: der Spieß; daß man/ die Ehre desselbigen zu verfechten/ Leib und Leben wagen solte: der Schild; daß eine kluge Dam viel Unglücks/ von dem Hause/ durch ihre Bescheidenheit/ abwenden könne.

Floris kam dazu/ und sprach: Ihr seyd alle beyde falsche Dolmetscher/ wie ich sehe/ und verkehrt mit Fleiß dem Zucker-Bilde seinen Verstand; welcher eigentlich dieser ist: daß der Krieg/ dessen Vorsteherin die Pallas ist/ Zucker-süß sey denen/ die ihn noch nicht versucht. Und wird sonderlich der Herr Angelott hiedurch erinnert einer Sachen/ die keine andre Süssigkeit hat/ als nur bey dem ersten Anblick frischer und kühner Augen/ und deren bittren Nachschmack er zum theil allbereit gekostet/ hinfüro sich zu entschlagen.

Sagt mir aber/ ihr Herren/ weil wir je von lauter Süssigkeit jetzo discurriren: welches ist das allersüsseste Ding auf der gantzen Erden?

Angelott wolte der Jungfrauen die erste Stimme/ aus höflicher Ehrerbietung/ mit einem freundlichen Winck ablocken/ und zugleich/ vielleicht als ein alter

Jung-

Jung-Gesell (doch nur dem Haar nach/ welches/ wegen unterschiedlicher Zufälle/ von Farben älter war/ weder sein rechtes Alter/ und die noch frische Blüte seiner Wangen) so viel andeuten: daß eine schöne Jungfrau das allersüsseste Zuckerwerck der Verliebten wäre. Aber Amoena (also hieß sie) entschuldigte sich mit dieser Ausrede: Ihr Herr Bruder hätte solche Frage an die Herren/ und nicht an sie/ gelangen lassen. Weil dennoch jener weiter/ um ihr Beduncken/ anhielt; sagte sie letztlich: nach meinem schlechten Verstande/ ist den Ohren das allersüsseste/ ein kluges Wort/ das zu seiner Zeit geredt wird: den Augen/ die Ruhe/ wenn sie müde sind/ und lange gewacht haben: dem Geruch/ der Balsam eines ehr- und rühmlichen Gerüchts. Was den Geschmack aber am meisten versüsse; darinnen bekenne ich meine Unerfahrenheit/ als die alle Süssigkeiten deß Erdbodens noch lange nicht ausgeprüfet hat.

Angelort lobte solchen Ausspruch gar sehr: und fügte dabey an/ es könnten alle solche genannte Süssigkeiten sich finden an einer Person/ die man hertzlich liebete: denn erstlich würde den Ohren nichts süsser klingen/ als derselbigen erfreulicher Nam; noch den Augen was anmuthiger/ weder eben die jenige: oder dem Geruch was lieblicher/ denn die Lilien ihres züchtig-keuschen Wandels.

Als aber die Ordnung deß Zustimmens an den Sinnebald kam/ der diesen Abend/ weil es ziemlich warm den Tag über gewesen/ so viel getruncken/ daß er schier ein halbes Räuschlein hatte; hub er an: Ich spüre/ daß Madamoiselle Amoena nicht/ wie andre Menschen/ beschaffen sey/ sondern nur drey oder vier Sinne haben muß. Was den Augen/ Ohren/ und Geruch am süssesten/ das hat sie namkündig gemacht; wegen deß Geschmacks sich mit der Unerfahrenheit entschuldiget; das Gefühl aber ausgelassen/ und gar nicht berührt: ohn Zweiffel/ weil sie das allersüsseste Object dieses Sinnes auch noch nicht versucht.

Amoena antwortete: Mein Herr lasse sich solches von mir nicht befremden/ daß ich der fünfften Sinn-Empfindung nicht gedacht: denn man hat mich also unterrichtet/ daß eine Jungfrau/ in Prüfung der delicatesten Süssigkeit/ nur die drey Empfindungen haben dörffe/ deren ich Meldung gethan: von den beyden letzten aber keine: gestaltsam ich denn nicht weiß/ ob über angeregte drey oder vier Süssigkeiten/ noch eine mehr vorhanden.

Floris sprach: weil denn der Herr Sinnebald es weiß; so zeige ers an.

Dieser sagte: Ich muß es auch nur rathen. Dem Munde/ dunckt mich/ sey das allersüsseste das/ was nicht allzu süß ist.

Und was dem Gefühl? fragte jener abermal.

Eine lieblich-kühle Lufft/ antwortete dieser/ wenn einem heiß ist.

Spricht Jener abermal: was dem Gehör?

Dieser: die Stimme dessen/ der uns lobet.

Jener noch eins: was den Augen?

Dieser: nachdem innerlich das Gemüth beschaffen ist: diesem/ Gold und Edelgesteine; jenem eine schöne Gestalt; andren eine schöne wolerbaute Stadt/ wie Amsterdam; wieder andren/ eine/ die liechter Lohe im Feuer stehet/ als Rom/ den Augen deß Neronis; noch andren/ der Tod seines Feindes.

Was aber/ fieng Floris nochmals an zu fragen/ ist denn allen Augen insgemein am süssesten?

Sinnebald versetzte: Darinn dörffte ich schier einen Köhler-Glauben haben/ und es so wol mit der Jungfrauen Amoenæ ihrem ersten Ausspruch/ als mit deß Herrn Floris seinen eigenen Augen/ halten/ welche/ wie mich dunckt/ fast schläffrig sind: vermeine demnach/ es sey allen und jeden Augen/ welche gewachet haben/ insonderheit aber unsern/ nichts süssers/ als die Ruhe.

Wolan/ sprach Floris: ihr sollt unser Apollo/ und unser Wahrsager seyn. Damit stund alles von der Tafel auf/ und verfügte sich ein jeder (denn sie waren allerseit von der Schiffahrt etwas müde/ und auch allbereit etliche Stunden in die Nacht gesessen) in das ihm zugeordnete Losament/ folgends aus demselben in ein besondres Schlaff-Gemach.

* *
*

Folgenden Morgens/ da sie wieder erwachet/ und angelegt waren/ erschien abermal deß Herrn Floris seines Schwähers Diener: vermeldete seines Herrn freundlichen Gruß/ und bat/ der Herr Floris wolte/ mit samt seinen Gästen/ heut bey demselben zur Mittag- oder Abend-Mahlzeit einkehren. Welches er zwar/ für seine Person/ zusagte; Angelort aber/ mit Fürwendung gewisser Verhindrung/ gleichwie auch der Herr Sinnebald/ sich entschuldigte/ uñ auf ein andres mal seinen Herrn zu besuchen/

ver-

versprach. Floris / der da leicht errathen kunte / daß Angelott / weil er keine Ehren-Kleider bey sich hätte / auch mit dem jenigē / so er jetzo am Leibe trug / ob es gleich sonst wol gestaffirt / dennoch im Wasser verdorben / nicht gar gern unter die Leute kommen würde; bot ihm an / wenn es seine Beliebung / Tuch uñ Zeug / zu einem oder mehr Kleidern / für ihn auszunehmē. Das wird / mit hohem Danck / angenommen / und die ehrliche Wiederbezahlung versprochen. Alsofort lieff darauf einer von deß Floris Dienern nach dem Laden / und hieß einen Gesellen / mit allerhand Tuch und Stoff / in seines Herrn Losament kommen. Ein andrer gieng hin / den Schneider zu holen. Als nun beydes der Krämer-Gesell / und der Alamode-Schneider / sich eingefunden: lase ihm Angelott ein schönes graues Tuch zum Reiskleid / und zum Mantel / aus; deßgleichen einen guten Sammet / zum Rock: nahm gleichfalls silberne und güldene Gallaunen / zum Schammariren: uñ bat den Schneider / er wolte doch nicht säumen / die Kleider je eh je lieber zu verfertigen. Welches dieser zusagte / und damit Urlaub nahm.

Floris fragte: Nach welcher Mode Herr Angelott die Kleider machen liesse?

Nach der neuesten / sprach dieser / hab ich dem Meister gesagt / daß ers solte schneiden.

Es ist / fieng jener wieder an / wol ein possierliches Muster / wie wir uns jetziger Zeit tragen: den Hosen geben wir / uñ nehmen den Wämsern hingegen so mercklich viel hinweg / daß der Arm mehr schier / denn über die Helffte / unbekleidet bleibt.

Dennoch / versetzte Angelott / ist dieses so lächerlich nicht / weder vormals die durchgehauene oder zerschnittene Wämser waren / die auch von den Asiatischen Nationen zuweilen verlachet worden / wie alamodisch und manierlich sie unsren Leuten auch immermehr damals mögen gedaugt haben. Gestaltsam / im Jahr 1646. mein Landsmann / der Englische Senator zu Amadabath in Indostan / Mester Tasch wol erfahrē. Dieser hat im angezeigten Jahr / den 17. Martii / sich / nebenst einig andren Christen / darunter auch der Holländische Visiteur gewesen / bey dem Chan zu Amadabath / als Königlichem Stathalter deß Grossen Mogors / auf einem Banquet befunden: da denn / indem sie über der Mahlzeit gesessen / deß Mester Taschen sein Kammerdiener auch dahin gekommen / um seinem Herrn aufzuwarten. Welchen Menschen der Indianische Stathalter / darum / daß er ein zerschnitten Wamst angehabt / eine gute Weil starck angesehen / und endlich überlaut zu lachen angefangen / fragend: was doch dieser Kerl für ein Amt bediente? ob er etwa ein kurtzweiliger Narr / weil er so wunderlich gekleidet gieng? Mester Tasch / der hierüber halb schaamrot wird / gibt zur Antwort: er wäre kein Narr / sondern sein Diener: und das Wamst hätte ihm derselbe / wegen grosser Hitze / also lassen zerschneiden. Der Chan sagte: das gebe ich nach: nachdem aber sonst ihr Christen so weise und verständig seyn wollet; ist diß Kleid thöricht gnug gemacht. Denn wenn er je einen offenen Leib haben wolte; könnte er wol ein von Stücken zusammen gesetzt Wamst machen lassen; dürffte derwegen nicht das gute Zeug zu schanden schneiden. (a)

Sinnebald legte sein Wort auch dazu / und sagte: Es ist war / daß wir Europæer / mit unserer Unbeständigkeit in der Kleidung / bey den Barbern einen Verweis und Gelächter verdienen: und beklage / daß insonderheit mein Landsvolck / die Teutschen / gleich alles nachaffen / was Franckreich vorgeäffet / ja viel fleissiger uñ steiffer offt in acht nehmen / was ihnen ein Frantzösischer Schneider mit der Scheeren daher gauckelt / weder was ihnen eine Ordinar Satzung vorschreibt.

Darum / antwortete Floris / hat jener Türckischer Käyser auch nicht unbillich einen Teutschen lassen nackt mahlen / und ihm ein Stück Tuchs in den Arm geben; anzudeuten / daß die Teutschen allen Nationen leichtlich nachaffeten / und bey keiner Mode beständig verblieben.

Nein; sagte Sinnebald; diß Gemähl kommt nicht meinen Teutschen / sondern den Frantzosen / als unsren Vorspielern und Urhebern aller seltsamen Verkappungen / zu: immassen ihnen auch / und nicht uns / zu Ehren / Papst Julius der Andre / diß gemahlte Sinbild hat erfinden lassen. Denn als ihm eine Lust angekomen / aller Völcker Trachten gemahlt zu schauen / uñ der Mahler zweiffelte / was er dem Frantzosen doch für eine Kleidung pinseln solte / in Betrachtung / daß dieser jährlich ihm eine neue Mode ersönne: bildete er ihn gantz entblösst und nackt für: machte aber neben ihm / an einer Seiten / allerhand Sorten von Stoff und Tuch; an der andern / einen Spiel-Ballen uñ Racquetlein. Was aber das Nachaffen betrifft; darinn werden die Engell- und Holländer / und Dänen / wie mich dunckt / uns wenig vorzuwerffen haben; angesehen / sie ehe balder /

(a) Mandelslo / im 1. Buch der Morgenländischen Reisbeschreib. Kap. 21. am 76. Bl.

denn langsamer/ weder wir/ den Frantzosen es nachmachen. Ich möchte selber aber wol einmal wünschen/ alle Europæische und Asiatische Trachten bey einander zu sehen. Floris sprach: Es hat ein Mahler allhie in Amsterdam fast aller Indianischer Nationen ihre Trachten gekonterfaithet: so es dem Herrn gefällt/ wollen wir dieser Tagen eins zu ihm in sein Haus spatzieren/ und sie beschauen: denn er sihet gern/ daß Leute kommen/ und sehen/ was er gekünstelt. Angelott antwortete: Wenn es deß Herrn Zeit und Gelegenheit eins wolten leiden; kan es geschehen/ und gebe ich/ meines Theils/ gar gern einen Gefährten. Heute wollen wir dem Herrn/ in seinen wichtigen Verrichtungen/ hiemit keine Hinderniß geben: zumal weil ich selbst gern eines uñ andres Brieflein nach Londen möchte schreiben; um meinen Leuten daselbst anzufügen/ welcher Orten ich mich aufhalte. Floris meldete: daß er denn/ wenn solches sein Will und Vorhaben/ nicht zu säumen hätte: sintemal in ein paar Stunden die Post/ damit die Briefe noch könnten fortkommen/ abgienge. Befahl darauf seinem Diener/ Feder/ Papier und Dinten dem Herrn Angelott auf seine Stuben zu tragen: dahin auch alsobald/ so wol Angelott/ als Sinnebald/ der gleichfalls nach Teutschland ein paar Buchstaben wolte fliegen lassen/ sich aufmachten. Denn ob zwar jeder sein besonders Gemach hatte: gefiel es doch diesen Beyden besser/ deß Tages über/ um Gesellschafft willen/ bey einander zu seyn. Floris aber absentirte sich von ihnen/ gieng in sein Schreib-Stüblein/ uñ nahm dergleichen Federgeschäffte für die Hand.

* * *

Wie nun ungefähr Angelott seine Brieffe gestellet/ und die Uberschrifft machen wolte: trug der Diener Siegelwachs und Liecht herbey. Indem sie nun beyderseits ihre Brieffe siegelten; fragte Sinnebald den Angelott: aus was für einer Materi doch das Hispanische Siegelwachs/ welches man sonst insgemein Lack nennet/ bereitet würde? Darauf ihm Angelott diesen Bericht gab: Das Hispanische Wachs/ sprach er/ so von den Malabaren/ Bengalern und andern unterschiedlich/ von den Moren aber Lack/ und in Pegu/ allwo das allerbeste zu finden/ und der grösseste Handel damit vordiesem getrieben worden/ Tzeck benamset/ wird also zugerichtet: In Pegu/ uñ andern Orten/ da es herkommt/ hat man viel grosse Ameissen mit Flügeln: dieselbe lauffen auf die Bäume/ so wie Pflaumen- oder andre dergleichen Bäume sind/ uñ/ gemeinem Wahn nach/ ein Gummi fliessen lassen/ an welchem die Ameissen saugen/ und nachmals/ rings um die Aeste und Bäume herum/ das Lack oder Spanisch Wachs ebener massen wircken/ wie die Bienen das Wachs und den Honig. Wenn nun die Aeste voll seyn; komen die jenige/ welchen die Bäume zustehen/ brechen die Aeste ab/ und legen sie an einen Ort/ da sie können dürre werden. Alsdenn gehen die Aeste aus; das Lack bleibet wie ein Riet: wiewol es sich auch bißweilen zuträget/ daß das Holtz inwendig zubricht. Aber je weniger Holtz es in sich hat/ je besser es ist. Die Stück oder Bröcklein/ so auf die Erde fallen/ schmeltzen sie zusammen. Doch seynd selbige nicht so gut/ als wie das vorige: denn es bleibt allezeit etwas unsaubers/ von dem Erdreich/ darinnen. Auch fügt sichs oft/ daß man/ unter dem rauhen Lack/ die Flügel der Ameissen findet. Wenn das Lack rot ist/ wie es von den Bäumen kommt; so sihet es dunckel-rot: wird aber/ mit allerley Farben/ gar sauber und schön zugerichtet. Denn sie stossen es zu Pulver/ schmeltzens/ mengen hernach rote/ schwartze/ grüne/ gelbe/ und andre ihnen beliebige Farben darunter. Folgends überziehen sie damit allerhand höltzernes Geräth/ als Bettladen/ Stühle/ Schämel/ Bäncke/ und dergleichen: welches/ in Indien/ gar gemein ist/ und fast sehr verbrauchet wird. Womit man dieser Gestalt verfährt: Sie nehmen ein Stück Lacks/ welcher Farben sie wollen/ und haltens an das/ nach rechtmässiger Form und Gestalt zugerichtete/ Holtz; lauffen also drehend damit über das gantze Holtzwerck. Da denn das Lack/ von stund an/ von der Hitze deß Holtzes/ welche es von dem Drehen und Reiben überkommet/ schmeltzet/ und eines Finger-Nagels dick daran kleben bleibet. Darnach fährt man/ mit einem Strohwisch/ oder trucknem Besem/ streichend überher: alsdenn bleibet das Holtz gantz überzogen/ und wird so glatt/ wie ein Spiegel; daß es eine Lust zu sehen ist. Es gehet nimmer ab; sondern wäret so lang/ als das Holtz: wenn mans nur ein wenig schonet.

Geflügelte Ameissen.

Wie das Lack zugerichtet wird.

Wie die Indianer das Holtz überlacken.

Die schönste Arbeit dieser Manier kommt aus China: wie sonst viel andre Sachen/ die sauber gemacht/ von dannen kommen: als Tresors/ Tische/ Lädlein/ und andres mehr/ so uns eine Verwunderung erwecken/ von wegen der Schönheit/ Sauberkeit/ und Glätte der Farben: welche doch nichts seyn/ denn Lack/ das also ausgearbeitet.

Sie

Sie füllen auch / mit dem Lack / alle Silber- und Gold-Arbeit: als die Stiel von den Messern / und andre Dinge: machen auswendig schöne Arbeit von Silber; welches aber inwendig voll Lack ist. Betrügliche Ringe voll Lack. Seynd auch so verschlagen / daß sie güldne Ringe machen / die eines so schönen Ansehens / als wenn sie klar Gold wären: der sie aber kaufft / wird betrogen; massen sie inwendig voll Lack stecken: welches man doch nicht mercken kan / es sey denn / daß einer zuvor gewarnet worden. (a)

Ob das Lack durch die Ameissen werde gewirckt? Bevor ich aber diesem Discurs / von dem Siegelwachse / oder Lack / das Siegel meines gäntzlichen Beyfalls aufdrücke; muß ich dieses erinnern / daß was / von der Ameissen-Arbeit an dem Lack / geredet / solches von mir / nach allgemeiner Sage / mehr / weder nach der recht eigentlichen Beschaffenheit / gerichtet sey. Denn die Reden und Meinungen / von solcher Auswürckung deß Lacks / fallen gar unterschiedlich.

Ich gedachte eben auch daran / sagte Sinnebald: mein geehrter Herr ist mir zuvor gekommen / indem er solches auf die Bahn bringt. Denn etliche wollen solche Arbeit den Ameissen zuschreiben: vorgebende / daß / an den Zweigen deß Baums / viel grosse Flügel-tragende Ameissen hangen / welche unter der Erden wachsen / und / indem sie den Safft aus dem Baum saugen wollen / das Lack zuwege bringen; welches alsdenn an den Aesten hangend bleibe; hernach von den Einwohnern in Pegu herabgerissen / und im Schatten getrücknet werde. Und wenn man diese Lac eam käuet; soll sie eine schöne rote Farbe von sich geben / dabey man sie könne probiren. Solches wird / insgemein / für die warhaffteste Meinung gehalten. Andre wollen / die Lacca sey ein Gewächs / den Myrten ähnlich. Andren gefällt; es sey Cancamum. (b) Andre urtheilen anders. Was ist aber meines Herrn eigentliches Bedüncken hierüber?

Ich halte es / sprach Angelort / mit den wenigsten / uñ zwar denen / hierinn / die da behaupten / der Baum / und dessen Natur / wircken und perfectioniren sothanes Lack selbst: der Wahn aber / als ob die Ameisse dessen eine Meisterinn wäre / kan wol daraus erbozen seyn / weil diesen Thieren an solchem Gummi / und Lacc-Hartze / die Flügel vielmals bekleben: daraus die falsche Muthmassung geargwohnet / als ob das Werck seine Vollkommenheit diesen kleinen Würmlein hätte zu dancken. Habe demnach hiemit meine erste Aussage / und zugleich andre mit / verbessern / und meine eigene Gedancken eröffnen sollen. (c)

Der Herr thut wol; versetzte Sinnebald: denn es geziemet einem verständigen / und wolgereisten Cavallier / daß er lieber es mit der schlechten und rechten Warheit / weder mit erdichteten Abentheuren / halte.

Was aber sonst das Gummi / für sich selbst / betrifft; so mercke ich / es wird dasselbige seyn / welches der Jesuit / P. Martinus Martinii / (d) ein Sinisches Gummi oder Leim oder Hartz nennet: das aus den Bäumen tröpflen / und den Terebinth-Zehren ähnlich fallen / im Somer gesamlet / von den Sinesern gereiniget / und mit beliebiger Farbe angestrichen werden soll. Darunter das goldgelbe für das beste gepriesen wird / und nach solchem / das allerschwärtzeste am werthesten gehalten. Wenn es noch nicht getrucknet; gibt es / wie gelobter Scribent meldet / einen gifftigen Dunst von sich / davon die / so dessen nicht gewohnt / auffschwellen / und im Angesicht aller bleich / jedoch leicht wieder curiret werden. Indem die Truhen damit werden angestrichen / trucknet es etwas langsam: schmeltzet aber hernach nimmer wieder / wenn es einmal recht ausgetrucknet.

Sinesisches Gummi Cie. Es ist wahr / antwortete Angelort / daß in Sina / Japonien / und andren benachbarten Königreichen / dergleichen Gummi zu finden / welches die Portugiesen Ciaro / die Sineser aber Cie nennen / und eine Art Judenleims ist / so aus den Rinden eines Baums gepresset wird / und sehr zähe ist / wie ein Pech. Einige wollen aber nicht dafür halten / daß dieses ein Lack sey / ob es gleich demselben sehr ähnlich sihet: da es dennoch gleichwol eine gewisse / und zwar allernobelste Art davon. Denn eben solches Cie ist nichts anders / denn ein rotes Gummi / damit die Sineser ihre Sänfften oder Tragbaren / den Hausrath / ja auch die gantzen Häuser / und Schiffe bestreichen: also / daß sie davon / wie Spiegel / gläntzen / und das Gesichte damit gar anmuthig belustigen. Daher kommt es auch / daß der Sineser und Japaner Häuser also gläntzen / und den Anschauenden zulachen. Denn mit diesem Cie weiß man / als wie gleichsam mit einer Farbe / eines jedweden Holtzes Farbe

(a) Ex Relat. Lintschott. & Paludani.

(b) Liese hievon Garciam ab Horto lib. 1. Aromat. Hist. c. 3.

(c) Sihe unten ein mehrers hievon / in dem Horkenstischen Lustwalde / bey Beschreibung deß Mexicanischen Lacca-Baums / Tzinacanculla Quahuitl.

(d) P. Martin. Mart. in Atlante Chin. pag. 115. in Descript. Provinciæ Chekiang.

und Glantz nachzudichten. (a) Dannenhero auch die Sineser viel weniger/ als andre Völcker/ die dieses Gummi nicht brauchen/ über der Mahlzeit Tischtücher aufdecken: denn obgleich ihre gläntzende Tische zuweilen mit einiger Fettigkeit begossen/oder besudelt werden: kan man solches doch mit ein wenig reines Wassers/ ohne Verlust deß Glantzes/ wieder abwaschen: sintemal nicht das geringste in den oben glatten/und mit diesem Gummi/ wie mit Leim/ überzogenen Tisch hineindringt.

Man bedient sich zwar sonst auch eines Oels/ so dem Gummi nicht gar ungleich/ und aus der Frucht eines andren Baums gepresset wird: uñ kochet solches/ um damit allerley Hausrath zu begläntzẽ. Gestaltsam dieses auch viel in gemeinern Brauch/denn das Cie/aber doch keinen so grossen Glantz gibt/ wie jenes.

Ist mir recht/ sprach Sinnebald/ so gedenckt eben dieses Hartzes Cie auch Trigautius: nennet es aber nicht Lack/sondern etwas/ das dem Lack gleich. Steht auch in den Gedancken/ es könnte Europa diesen Baum vielleicht auch/mit guter Bequemlichkeit/ haben/ und zwar nicht ohne grossen Nutzen: aber biß daher sey noch keiner gefunden/ der ihm diese Sache/ die noch wol würdig/ daß man sich darum bemühete/ hätte in den Sinn genommen.

In Japan/ fieng Angelott wieder an/ wird das schwartze Lack am meisten/ zu Auszierung deß Geräths grosser fürnehmer Herren/angewandt: massen Schwartz allda die Herren-Farbe/und am besten geputirt ist.

So siegeln sie aber hiemit gleichwol ihre Brieffe nicht/ fragte Sinnebald; gleichwie man bey uns die Schreiben damit verpitschirt?

Was die Sineser für Wapen und Siegel gebrauchẽ.

Nein; antwortete Sinnebald: sie drucken ihre Siegel und Wapen nicht in Lack oder Wachs/ gleichwie wir; sondern bestreichen sie nur mit roter Farbe. Zu welchem Ende/ die Fürnehmsten/ auf der Tafel/ein Trühlein voller Wapen haben/ darinn mancherley Namen geschnitten seyn: angemerckt/ die Sineſẽ sich vielerley Namen gebrauchen. Und solche Wapen sind nicht von schlechter Materi/ sondern von köstlichem Holtz/ Marmelstein/ Elffenbein/ Kupffer/ Krystall/ Korall/ oder andren fürtreflichẽ Steinẽ/gemacht. Dahero viel Siegelgraber/uñ Wapenstecher allda sich davon nähren können/ und solches bey ihnen für kein unedles Handwerck geachtet wird: weil die Figuren der Siegel und Wapen viel anders/ weder gemeine Figuren/gestaltet/und allbereit von viel hundert Jahren her im Gebrauch gewesen; also ein Stücklein aus der Antiquität sind/ die von jedermann für ehrwürdig pflegt geschätzt zu werden: darum solche Wapen-Künstler nothwendig müssen studirt haben. Solche Wapen gebrauchen sie nun vielfältig: versiegeln nicht allein damit ihre Brieffe; sondern drucken sie auch auf ihre Schrifften/Verse oder Gedichte/ Gemählde/und andre Sachen mehr. In dergleichen Siegel uñ Wapen gräbt man den Namen/Zunamen/den Grad/und die Ehren-Würde deß Besitzers. Sie seynd auch unbegnügt mit einem einigen Insiegel: sondern setzen vorn an/und unten am Ende ihrer Schrifften/ viel und mancherley Siegel. (b)

Anlangend aber der Rathspersonen; führen dieselbe ein besonders Insiegel/von wegen ihres tragenden Amts: und solches aus alter Verordnung deß Königs Humvui/ der es ihnen also geschaffet und übergegeben. Was sie/ in Gerichtlichen und Rechts-Sachen/schreiben; das wird alles mit roter Farbe versiegelt. Solches Signet heben sie wolverwahrlich auf: angesehen/ ihnen der Verlust ihres Amts darauf steht/ und überdas noch eine ernstlich-scharffe Straffe/ so fern sie es verlieren. Darum legen sie es auch nicht von sich: sondern tragen es/ wenn sie ausgehen/ bey sich/ in einem mit Nägeln verschlossenen/ und mit einem andren Siegel verpitschirten Schreinlein. Bey Nachtzeiten verwahren sie es gar unter ihrem Haupt-Küssen. (c)

Papier der Sineser.

Ihr Papier/darauf sie/die Sinesen/ schreiben/ wird auf mancherley Weise zugerichtet: deren keine dennoch allhie unserer Europæischen gleich komt. Denn kein Sinesisches Papier kan einen Druck von der Pressen aushalten/ oder auf beyden Seiten beschrieben werden. Derhalben ist ein Blat deß unsrigen so gut/ als zwey Sinesische. Es wird jenes auch leichtlich zerrissen/daurt nicht lang. Sie machen die Blätter viereckicht/ welche/ in die Länge oder Breite/sich auf ein uñ andren Schritt erstrecken. Das jenige/ welches sie aus Baum-

(a) Trigaut. de Christiana Expedit. apud Sinas lib. 1. p. 19. in Octav. è quo Neuhofius verbotenus ferè hujus Gummi Cie descriptionem exscripsit: quamvis hic mentem illius non satis expresserit, dum hæc Trigautii verba: *cujuslibet ligni colorem cum splendore mentiuntur*; ita reddidit: Met dit *Cie* vvetenze, eveneens als met verf, allerlei hout een blinkende Kleur te geven. Aliud est enim, cuilibet ligno splendorem dare; aliud: *cujuslibet ligni colorem cum splendore mentiri*; quod artis adhuc majoris est, quàm prius.

(b) Trigaut. d. lib. 1.

(c) Idem, lib. 1. pag. 97.

Baumwöllen Papier.

Baumwollen bereiten/ist so weiß/als das unsrige immermehr. (a)

Aus was für einem Zeuge/ fragte Sinnebald/wird denn ihr andres Papier gemacht?

Angelott: Bey der Stadt Vuchang machet man es gar häuffig/ und in grosser Menge / aus denen daselbst wachsenden Röhren/und derselben Blättern. (b) Der Herr sage mir aber / was haben doch die Alten eigentlich zum Schreiben gebraucht / und wovon war ihr Papier?

Sinnebald: Den uhralten Zeiten hat das Fell von irgend einem Schaf / oder Kalbe/oder eine Esels-Haut/vor Papier/ müssen dienen: weil/ wie Herodotus meldet/ die Rinde und Röhre ihnen annoch damals gemangelt/ oder vielmehr die Bequemlichkeit derselben/zum Papiermachen/ ihnen unbewust gewesen. Die Perser gebrauchten sich deß Pergaments/ zur Verzeichniß ihrer grossen Thaten: gestaltsam/ nach Diodori Gezeugniß / Ctesias selbst bekennet/ daß er / in Erzählung der Persischen Geschichte / dergleichen Königliche Jahr-Bücher gebrauchet. Allgemach hat man angefangē / sich nach was anders umzuschauen/ und zu solchem Dienste die Palmen-Blätter genommen; hernach die abgezogene Rinden gewisser Bäume; endlich die Regiments- und Policey-Sachen in bleyerne Rollen verzeichnet: die Haus- und Privat-Geschäffte aber auf Leinen/ oder Wachs: (c) nach dem Unterschiede / welchen Plinius gibet. Von den bleyernen Büchern lieset man auch in dem Buch Hiob / am 19. Capitel: Ach/ daß meine Rede geschrieben würden! Ach/ daß sie in ein Buch gestellet würden / mit einem eisernen Griffel/ auf Bley/ und zu ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauet würden! Der Leinen-Bücher gedenckt ausdrücklich Livius (d) unterschiedliche mal; auch Vopiscus in dem Aureliano. Doch ward solcher Unterschied überall eben so genau nicht in acht genommen: angemerckt/ die Gesetze nicht nur auf bleyernen oder ertzenen/ sondern auch Bleyweiß-bestrichenen Tafeln/ oder auf leinene Servietten und Tücher beschrieben würden. (e) Den Parthern gefiel es / ihre Buchstaben lieber in die Kleider zu wircken / weder auf Papier zu schreiben; ohnangesehen dessen bey ihnen eine grosse Menge war; massen abermals vor angeführter Plinius (f) vermeldet. Der Alten ihre gantze Bücher waren meistens leinen/ wie Guilandinus (g) es ausleget: nicht wie die unsrige / die zwar auch von Leinen herkommen; sondern in ein leinen Gewebe beschrieben/ nicht anders/ als wie heutiges Tages die Mahler ihre Gemählde auf leinen Tüchern zu pinseln pflegen.

Aber die andren Bücher bestunden aus Zetteln: welches Bretter/ oder geschnittene Täflein waren / nicht gar ungleich den Schindel-Steinen / womit / an statt der Dach-Ziegel/ einiger Orten die Häuser gedecket werden. Solche bretterne Täflein wurden nicht allein wol gehobelt und beschreinert; sondern auch hernach weiter glatt polirt/ und mit Wachs überklebet; weil sie für sich selbst/ beydes zu Annehmung und Wiederauslöschung der Buchstaben / sonst viel zu hart. Hierauf stylisirten die alte Griechen und Thuscanier mit eisernen Griffeln: welches aber der Zeit von den Römern verboten / und beinerne dafür verordnet worden.

Ost-Indisches Papier aus dem Cocos-Baum

Sonst meldet Herrera: daß die Indianer/aus den Mittel-Rinden der Maulbeer-Bäumen/ Papier gemacht. (h) Und bey dem Lintschott finde ich / daß das inwendige deß Ost-Indischen Palmbaums/ daran die Cocos-Nüsse sitzen / Palmito genannt werde/ und sey der Würbel/ oder das Hertz der Stauden: werde hoch geachtet / und für eine sonderliche Verehrung den Gewaltigen und Reichen zugeschickt: sey so zart / wie Papier/ auch so weiß; und wachse/ als ob es zusammen gerollet oder gepresset wäre: habe fast das Ansehen / wie die Niederländische Weiber-Mäntel (in Brabant) die sie Heucken nennen/ welche gefaltet uñ gepresset/ länglicht und schmal/ und haben bißweilen 50. 60. oder mehr Falten / wie ein Buch Papier: dieses werde / von den Indianern/ an Statt deß Papiers / und der Bücher/ gebraucht; wiewol es seine Falten behalte: Man schreibe aber darauf / mit einem subtilen eisernen Stiel/ weil es noch grün ist: lasse es also trucken oder dürre werden/ nach welchem man es nicht mehr austhun könne. Die Indianer nennen es Olla: und haben alle ihre Bücher / Schrifften/ und Gedächtnissen darinn aufgezeichnet; sollen auch dieselbe so geschicklich zu machen können/ wie wir unsere Briefe zusammen legen. Gestaltsam der Erzähler dieses/

(a) Trigaut. lib. 1. p. 17.
(b) P. Mart. Martin. in Descript. Provinc. Huquang. fol. 74.
(c) Plin. lib. 13. c. 11.
(d) Livius, Decad. 1. lib. 4. ubi subinde linteorum librorum fit mentio.
(e) Vide l. 1. C. de alie. quæ in op.
(f) d. libr. & cap.
(g) citante Henrico Salmuth, in *Notis Reperta*, Tit. 13. de Charta, pag. 253.
(h) Herrera in Descript. Amer. Provinc. cap. 10.

ses/ Huygo von Lintschott/ dem Doctor Paludanus solches Papiers ein Stück/ mit Indianischer Schrifft beschrieben/ verehrt und geschencket hat.

In dem viertten Theil der Orientalischen Indien aber/ findet sich eine also getitulirte kurtze Erzählung/ was für Thier/ Obst/ Früchte und Bäume/ an unterschiedlichen Orten in India/ sonderlich aber in der Insul Java/ gefunden werden: da denn/ im 3. Capitel/ gemeldet wird/ daß unter viererley Arten der Palmen-Bäume/ auf der Insul Sumatra/ ein Geschlecht von Palmen befindlich/ Lantor auf Malaysch genannt: welches eine kleine Frucht trage/ in Grösse einer Kirschen; von Farben/ wie die Pomerantzen: habe in sich einen grossen Kern/ den man Carros nenne: von der Frucht mache man ein schön Pomerantzen-färbig sehr gesundes Oele: welche Art man auch in Guinea antreffe. Von dieser Sort/ setzt die Relation/ haben die Indianer ihr Papier/ darauf sie schreiben/ und das sie zu Büchern gebrauchen. Denn ob wol die viererley Arten der Palmen-Bäume (denn so viel zählet man ins gemein) einerley Blätter haben/ gestaltet wie die Blätter eines Rohrs; seyn dennoch diese Blätter der besten Art/ und zum Schreiben am allerbequemsten: derhalben sie auch für andren dazu gebraucht werden.

Diese beyde Meinungen/ sprach Angelott/ widersprechen einander nicht: denn die erste sagt von dem Inwendigen der Cocos-Bäume: die letzte redet von den Blättern der Palmen: daraus der Herr zu mercken hat/ daß man beyderley zum Papier nutzen könne. Der Herr hat aber/ von der Rohr-Stauden/ aus welcher die Alten das Papier zugerichtet/ noch keine Meldung gethan. Sinnebald versetzte: Ich wolte ebē jetzo davon anfangen. Dasselbige Papier ist allererst/ nachdem der Grosse Alexander die Stadt Alexandria in Egypten erbauet/ (wie Varro will) erfundē. Wächst/ so viel uns Plinius/ und andre/ Nachricht geben/ in Egypten/ wo es sumpficht ist/ oder da das Wasser aus dem Strom übergeschossen/ und stehen blieben/ ungefähr ein paar Elen tieff.

Wenn das Papier erfunden: und woraus es in Egypten wachse.

Recht; sagte Angelott: Es ist ein Bäumlein oder Staude/ so ihren Wachsstand neben dem Nil-Fluß hat/ auf einer zwerchen Wurtzel/ mit dreyeckichten Seiten/ zehen Elen hoch/ je länger je dünner/ biß zu der Spitz hinaus. Aus dieses Rohrs Blättern/ die mit einer Nadel behende von einander werden gezogen/ machet man ein Papier zum Schreiben. (a)

(a) Author de Admiraudis, cap. 34.

Die Blum/ hub Sinnebald von neuem an/ hat man/ wie Plinius gedenckt/ zu Krāntzen genommen/ und damit die heydnischen Götzen-Bilder gekrönet: die Wurtzel aber ist verarbeitet worden/ zu allerhand höltzernen Geschirren. Lucanus und Ovidius/ wie auch mehr gedachter Plinius/ melden weiter/ daß aus dem Holtze dieses Rohrs Schiffe geflochten/ aus den Rinden/ Segel und Teppich/ Kleider/ Decken/ und Seile bereitet werden.

Schiffe aus dem Papier-Holtz.

Die Inwohner deß Landes sollen/ wie der Author der verwunderlichen Sachen in China und Europa schreibet/ dieselbe Staude essen/ so wol roh/ als gebraten; doch daß sie/ im Kauen/ nur den Saft verschlingen/ und was sie ausgekiefet/ von sich werffen. Von diesem Gewächs unterhielten sich ehdessen die jenigē/ die/ hindangesetzt aller andern Sorgen und Geschäften/ in dem Tempel/ die Geheimnissen der Natur/ die Bewandniß/ Gelegenheiten/ uñ Würckungen deß Gestirns erforschten. So pflegten auch die Aegyptische Priester/ von diesem Papier-Rohr/ Schuhe zu tragen: dadurch sie/ von dem andren Volck/ wurden unterschieden; weßwegen solche Schuhe aus keinem andren Zeuge seyn dürfften. Denn hiedurch suchten sie den Ruhm der Reinigkeit/ so wol mit den leinen Kleidern/ als mit dem glatten Leibe/ den sie überall beschoren.

Speise und Schuhe davon.

Ich muß mich aber in das Nilotische Papier nicht zu tieff verwickeln/ sondern vielmehr meinē geehrten Herrn Angelott/ mit fernerer Bitte/ angesinnen/ mich zu unterrichten/ was für einer Dinten sich die Sineser doch zum Schreiben gebrauchen?

Angelott willfahrte solcher Bitte/ mit nachgehender Rede.

Man bereitet solche Dinten aus einer gewissen Materi/ anfänglich in harten und langen viereckten Küchlein oder Läbel. Daher ihre Dinte nicht/ wie die unsrige/ fliesset; sondern gantz hart und fest ist/ fast wie ein Rötelstein/ mit schönen Bildern/ von Blumen/ Thieren/ und Abentheuren/ auch mit Buchstaben/ gezieret/ dadurch sie etliche Reimen/ zu Lobe der Dinten/ auslegen/ auch deß Meisters/ der sie verfertiget hat/ Namen andeuten. Denn diese Dintenmacher-Kunst wird von den Sinesen/ als sonderlichen Liebhabern der Studien/ und alles Zeugs/ so dazu beförderlich/ unter die freyen Künste gezechnet/ uñ nicht allein ein kunstreicher Schreiber bey ihnen hoch geachtet/ uñ gerespectirt/ sondern auch diejenige/ welche Dinte machen/ vor gar fürnehme Künstler gehalten. Hernach/ wenn man solche Küchlein will gebrauchen: zerreibt

Wie die Sineser ihre Dinten zurichten.

reibt man sie auf einer glattē Marmelstei-nern Platten oder Scheibē/ feuchtet sie ein wenig an mit Wasser/ wie es unsere Mah-ler mit den Farben machen: tauchen und netzen hernach/ wenn eine Farbe daraus geworden/ die Schreib-Pinseln hinein/ welche aus Hasen-Haar bereitet sind. An-gerührte Marmer-Scheiben werden von besondren Künstlern gemacht/ die sonst auch mancherhand andre köstliche Steine glatt schleiffen/ und zierlich aufputzen. Die Buchstaben seynd allerhand schöne und zierliche Figuren (davon ein anders mal mehr kan geredt werden) werden mehr gemahlt/ als geschrieben/ und zwar weit zier- und künstlicher/ weder man sie kan/ mit der Feder/ schreiben. (a)

Floris hatte/ unter der Zeit/ seiner brieflichen Geschäffte sich gleichfalls ab-geeylt: kam/ und besuchte den Angelott in seinem Gemach: fragte/ ob auch der Be-quemlichkeit allda zu logiren/ etwas ab-gienge? bittend/ man solte nur anzeigen/ und fordern. Und nachdem so wol Ange-lott/ als Sinnebald/ beyde sich/ mit gros-sem Danck/ übrig wol accommodirt ver-nehmen lassen; bate er/ sie solten sich mit ihm hinab in den grossen Saal bemühen/ und das Mittag-Mahl mit ihm einneh-men: denn er würde sich/ allererst nach dem Essen/ zu seinem Herrn Schwäher verfügen. Forschete hiernechst: ob auch ihre Brieffe noch fortgekommen?

Als Sinnebald hierauf antwortete: Es hätte eben zu schicken gehabt/ daß sie nicht ligen blieben; sagte Angelott: Es wäre ein fein Ding/ daß wir auch/ in Eu-ropa/ die Vögel also/ zum Brieff-tragen/ könnten abrichten/ und sonderlich die Tauben; gleichwie man/ in Orient/ für-nemlich in Syrien und Egypten/ ja schier durch die gantze Türckey/ thut: da man die Tauben darzu gewehnet und abrichtet. Solche Tauben/ welche an den Beinen Ringe haben/ werden von Bassora und Babylonien/ nach Alepo und Constanti-nopel geführt/ und von dannen/ mit ei-nem Brieffe/ wieder zurück gesandt.

Tauben-Post.

Floris schüttelte den Kopff/ und sag-te: Ich halte es/ mit solcher Tauben-Post/ für mißlich: denn wie leicht künte der Ha-bicht/ oder ein Geyer/ unterwegens diesen fliegenden Post-Boten/ in der Lufft auf-stossen/ und ihm den Brieff/ samt dem Le-ben/ abnehmen! Zudem kan man ja über einen Brieff/ oder zum höchsten zween/ einer solchen Tauben nicht anbinden.

Darum (versetzte Angelott) be-dient man sich ihrer auch nur/ wenn es die hohe Noth/ oder eine sonderbare un-verzügliche Angelegenheit erfordert. Denn alsdenn machē sie den Brieff an den Ring fest/ welchen die Taubē an den Beinen ha-ben: lassen sie also fliegen: denn kommt der Brieff/ mit der Tauben/ oder viel-mehr diese mit dem Brieffe/ an den Ort/ von dannen sie her ist/ und offt weiter/ als über tausend Meil.

Floris sagte: Das scheinet kaum möglich zu seyn.

Ich erinnere mich/ sprach Sinnebald: daß auch Lintschott/ und viel andre fern-gereiste Leute mehr/ dessen erwehnen. Und meldet zwar jetzt gesagter Lintschott in son-heit/ daß er dergleichen Tauben/ in Indi-en/ bey einem Venetianer/ gesehen/ der sein besonders-guter Freund gewest/ und sie um Wunders- und Raritāt willen mit-gebracht/ um zu versuchen/ ob in Indien ei-ne solche Flügel-Post auch zu practisiren stünde. Was der scheußliche Höllen-Rab/ Mahomet/ mit den Tauben für ein be-trüglich und Leut-verführisches Spiel ge-trieben/ wie er die einfältigen Weiber da-mit genarret/ und diese Vögel/ zu Ver-richtung allerhand Commissionen/ abge-führet; kan uns nicht unbekandt seyn.

Brieff-tragende Krähe.

Aelianus schreibt: Der Egypter König Martes habe eine Krähe gehabt/ welche sehr zahm gewest/ und unglaub-lich wol abgerichtet. Derselben hat man müssen vorsagen und benennen den Ort/ wohin das Schreiben gehörte; hiernechst/ durch welchen Weg oder Land sie solte ih-ren Flug richten; und endlich/ wo sie ru-hen/ und den Brieff bestellen müste: wor-auf sie die Königlichen Brieffe viel ge-schwinder/ weder der schnellste Post-Reu-ter/ an Ort und Stelle geliefert. Um deß-willen ist ihr auch/ wie sie gestorben/ von dem Könige/ ein eigene Ehren-Begräb-niß gehalten/ und zum Denckmal eine Leich-Seule/ bey dem Pfuhl Myridis/ wo die Stadt der Krokodilen war/ auf-gerichtet. (b)

Mich dünckt/ (hub Floris abermal an zu reden) in einem Nothfall/ sey diese Tauben- oder Krähen-Post eben so wol sehr sorgsam und mißlich: insonderheit zu Kriegszeiten: da man leichtlich eine solche Taube/ durch starckes Geschrey/ erschre-cken kan/ daß sie/ wie offt in mancher Be-lägerung geschehen/ aus der Lufft herab-fällt/ und also der Brieff aufgefangen wird.

Angelotts Gegen-Rede war: Für ungefähre Fälle ist fast nichtes gewisses:

(a) è P. Martin. Martin. Trigaut. & Neuhofio.

(b) Ælianus, lib. 6. de Animal. c. 7.

und mag eben so leicht auch der aller verschmitzteste Bot aufgefangen werden.

Nein (also fiel die Nach-Antwort deß Herrn Floris) der Böt / so er nur ein wenig gehirnet / kan sich doch besser fürsehen. Darum hielt ichs dennoch mit einer wolberittenen Post / oder einem treuen Menschen / der gutes Fußwerck hat.

Angelott brauchte / an statt eines Wieder-Nachworts / sich dieser Rede: Wie will mans aber machen / wenn niemand aus oder ein / oder durchkommen kan / weil alle Pässe starck besetzt / und gesperrt? Da kan man gleichwol so leicht einer Tauben die Lufft nicht sperren. Fällt sie gleich einmal / durch das Geschrey eines Kriegs-Heers / dem Feinde in die Hand: so kommt sie hingegen wol zehenmal / ungesehen und ungemerckt / glücklich durch. Und kan man gleichwol Gelegenheit suchen / einen Boten nachzuschicken; dafern es immer müglich; nachdem der schnelle Flügel-Reuter / Eilfertigkeit wegen / voraus gepostirt.

Es fehlet sonst auch den Morgenländern noch viel weniger / als den unsrigen / an geschwinder Post und schnellen Läuffern. Andrer Orten zu geschweigen; so werden / in dem Königreich Sina / auf gewissen Plätzen / nemlich bey jedwedem Ruhe-Stein (deren jeder 10. Sinesische Stadia begreifft) Läuffer gestellet / durch welche / in sehr kurtzer Frist / so wol deß Königs / als andrer Obrigkeiten und Befehlhaber / Brieffe an gehörige Oerter fortgeschaffet und gelieffert werden. Daher es allda nicht neues noch seltenes ist / daß / innerhalb wenig Tagen / ein Patent / diesem gantzen so überaus grossen Königreich überall kund wird. (a)

Sinesische Currirer und Königliche Brieff-Träger.

Sinnebald: Von dieser Anstalt / der Käyserlichen Post in Sina / hat auch M. Paulus Venetus diese Nachricht hinterlassen: Vor der Stadt Cambalu (oder Peking) gibt es viel offenbare Landstrassen / die nach den nahe ligenden Provintzen zulauffen. Auf jeglicher solcher Landstrassen seynd Herbergen erbauet / neben st wunderschönen Palästen / so fünff und zwantzig (Welsche) Meilen von der Stadt Cambalu ligen: allda kehren deß Groß-Königs Kundschaffer / (b) und Boten ein. Solche Herbergen nennet man Janli; das ist / Pferde-Quartier: weil allda drey oder vierhundert Post-Pferde alleweil fertig stehen / und auf die Königliche Currierer warten. Welche / nachdem sie von hier abgereiset / und ausgeritten / nach fünff und zwantzig Meilen andre Herbergen antreffen / so den ersten nicht ungleich. Und solches gehet continuirlich also fort / biß an die letzte Grentzen deß Reichs: also / daß / durchs gantze Königreich / an den offentlichen Heerstrassen / bey die zehentausend Königliche Herbergen gefunden werden / und zweymal hundert tausend Pferde / so auf deß Königs Läuffer und Zeitung-bringer bestellet. Ja man findet dergleichen Königliche Post-Häuser auch / an wilden und wüsten Oertern / wo sonst keine menschliche Wohnung sich antreffen lässt; welche dreyssig oder viertzig Meilen (Italiänische nemlich) von einander entfernet. Den Pferden wird ihr Futter / auch den Wartern und Stallknechten derselben ihr Unterhalt gereicht / von den nechst dabey ligenden Städten: ausbenommen die Herbergen in der Wüsteneyen; welche ihre Nothdurfft von dem Königlichen Hof aus empfangen.

Wenn demnach der König / aus den fern abgelegenen Provintzen / was Neues zu wissen begehrt; müssen solche Postillionen oder Currierer eilig fort / und reiten / in einem Tage / zwo oder dreyhundert Meilen: reisen also / in wenig Tagen / einen sehr weiten Weg. Und dabey hält man diese Ordnung. Erstlich schickt man ihrer zween zu Pferde aus / die stets / ohn Unterlaß / in vollem Galopp / der nechsten Herberge zu rennen; allda sie die müden Rosse / mit zweyen andren frischen / verwechseln / und mit diesen der nechst-folgenden Stallung zueilen. Durch solche offtermalige Umsattlung werden deß Königs Befehle / innerhalb wenig Tagen / an die abgelegeneste Oerter / verbracht / und die Antwort wiederum zurücke.

Zwischen jetzt besagten Herbergen stehen auch noch andre Wohnungen / die drey oder vier (Welsche) Meilen weit von einander ligen: woselbst etliche wenig Häuser befindlich / darinnen die Fuß-Läuffer wohnen / deren jedweder / an seinem Gürtel / viel hellklingende Glöcklein trägt. Diese halten sich gefasst / den Augenblick / da Königliche Brieffe kommen / solche nach der nechsten Wohnung zu tragen. Ehe sie nun noch zur Stelle damit kommen; stehen allbereit andre frische Brieff-Träger / die das Geklinge deß heran eilenden Boten-Läuffers von weiten hören / bereit / die Brieffe von ihnen zu nehmen / und selbige nach der dritten Wohnung zu liefern. Gehen also die Schreiben / ohn einigs Niederlegen / so lang durch vieler-

(a) Idem P. Martin. in Præfat. Atlantis Sinici, pag 10.
(b) Emissarii.

vielerley Hände / biß sie / an ihren bestimmten Ort / gelangen.

Mit der Weise / geschicht es gar offt / daß der König / in dreyen Tagen / eine Relation erfähret / oder neue Früchte bekommt / aus einer Gegend / die zehen Tag-Reise / von seiner Hofstatt / entsessen. Bemeldte Läuffer seynd alles Tributs befreyet / und bekommen überdas / von den Königlichen Rentmeistern / für ihre Mühe / guten Lohn. (a)

Derselbige Venetus schreibt: es habe der Sinesische König / in den Sinischen Landschafften / an den Wegen und Heerstrassen / viel Bäume pflantzen / und in gewisser geringer Weite von einander setzen lassen: damit sie den Läuffern / Fußgängern / und Wandersleuten die grade stracke Lini deß Fußsteigs weisen möchten. (b)

***

NAter solchem Reden spatzierten sie allgemach miteinander die Stegen hinunter / und dem Tafel-Saal zu: allda der Tisch allbereit gedeckt / und das Hand-Wasser bereit stunde. Floris nöthigte den Angelott / Wasser zu nehmen / darnach den Sinnebald: und darauf setzte sich man zu den Schüsseln. Uber dem Essen griff Angelott / an statt deß für ihm stehenden Wein-Bechers / nach einem Kruge mit Roterdammer Bier: weil das Wetter zimlich warm. Darum befahl Floris / man solte die Wein-Flaschen in frischem Wasser aufkühlen: und lobte / daß man anderswo den Wein mit Schnee und Eis so anmuthig zu kühlen wüste.

Sinnebald sagte: Ich kan es aber so gar sehr nicht loben; sondern habe es einmal / mit meinem Schaden / in Ungarn / erfahren / daß ein solcher Trunck beydes dem Magen / und Eingeweide / gar schädlich sey: glaube / nach der Zeit / gern dem Hippocrati / welcher davon abräth / und fürgibt / der kalte Trunck schade dem Gebein / den Zähnen / Nerven / dem Gehirn / und dem Ruckgrad. Andre melden / daß er auch der Brust leicht einen Husten / ja gar die Schwindsucht / Fieber / Halsgeschwür / Absinnigkeit / und andres mehr / verursache: wiewol meistens von denen / die das eiskalte Wasser allein in den Hals schütten / allda geredt wird.

Davon / sprach Floris / kan uns Holländer / sonderlich allhie in Amsterdam / ein Medicus gar leicht abmahnen: denn man wird / an unsren Tischen / wenig Wasser-Trincker sehen. Und / die Warheit zu gestehen / ich halte es für thörlich / wenn einem GOtt Wein oder Bier bescheret / daß man davor Wasser erwähle / oder damit abwechsle.

Sinnebald repartirte: Ich schelte das Wasser-trincken an ihm selbsten nicht / dafern mans mässig gebraucht; sondern das Schnee-kalte Wasser / welches manche so gern / zur Abkühlung / sauffen.

Angelott fragte: Solte auch einer wol so thöricht seyn / und mit Fleiß / Wollust halben / ein eiskaltes Schnee-Wasser trincken?

Nicht nur Einer / antwortete Sinnebald / sondern ihrer gar Viel / haben solche Thorheit begangen. Wie wir denn täglich / aus Wollust / die meiste Thorheiten begehen / und noch zwar diese Wasser-Thorheit / auch heutigs Tags / von manchem begangen wird / der seinen begierlichen Appetit nicht weiß zu mässigen. Es bekommt auch manchem zuweilen sehr übel. Deß unlängst gestorbenen Sinisch-Tartarischen Großkönigs Bruder hat / in der Buhlerey mit zwo schönen Weibs-Bildern / sich eines Tags gewaltig erhitzt / und gleich darauf ein Glas kaltes Eis-Wassers ausgedruncken: welches Ihm / in ein paar Stunden / das Glas seines wollüstigen Leibes und Lebens also zerbrochen / daß Er gar darüber tödtlich erkaltet ist. (c)

Bey den alten Römern war es gantz gebräulich / beydes kaltes / und heisses / Wasser auf den Tisch zu setzen. Wie solches / neben vielen andern / der Vers deß Martialis anzeigt: Martialis.

Caldam poscis aquam: sed nondum frigida venit.
Alget adhuc nudo clausa culina foco.

Heiß Wasser forderstu: das kalt ist noch nicht kommen /
Der blosse Küchen-Heerd hat keinen Rauch vernommen.

Imgleichen deß Juvenalis: Juvenalis.

- - - - Quando ad te pervenit ille?
Quando vocatus adest calidæ gelidæque minister?
* * * * Wenn kommt er hin zu dir?
Der Warm und Kaltes schenckt / wenn findet er sich hier?

Denn die Diener musten / gleich zu Anfang der Mahlzeit / beydes ein Geschirr mit kaltem / und ein andres mit heissem / Kalt und heiß Wasser setzte man bey den Alten auf den Tisch.

(a) M. Paulus Venetus, de Regionibus Orientalibus. lib. 2. c. 23.
(b) Idem, lib. eod. c. 24.
(c) Neuhof / in der Sinischen Reis-Beschreibung / am 187. Bl. Teutscher Edition.

heissem / Wasser auftragen. Gestaltsam man deutlich gnug solches / aus der Geschicht / von dem Schelm-Stücklein deß Neronis / so er dem Britannico / unterm Essen beybringen lassen / kan abnehmen. Denn / wie Tacitus (a) anzeigt / so war es der Römer / fürnemlich grosser Herren / Brauch / daß die jenige Printzen / mit andren Edlen / die mit ihnen in gleichem Alter / an einer besonderen / und etwas schlechter angerichteten / Tafel / im Angesicht ihrer nechsten Bluts-Verwandten / tischeten. Nach selbiger Gewonheit / saß auch Britannicus zu Tische. Damit nun Neronis sein angestifftetes Bubenstück / nemlich / diesen jungen Printzen durch Gifft umzubringen / nicht würde verrathen / wenn der Mundschenck dem Knaben zuvor seinen Trunck credentzte; erfand Er diesen Betrug: man reichte zuerst dem Britannico einen Trunck / der zwar unversehrt von Gifft / und von dem Einschencker allbereit geprüffet war; aber viel zu heiß: und weil der junge Printz solches nicht kunte trincken / goß man ein wenig kaltes Wassers / und in demselben den Gifft / dazu: welches alle seine Gliedmassen so schnell durchgedrungen / daß ihm / zur Stunde / die Sprache / und zugleich der lebendige Athem / geraubt. Welches der Böswicht Nero / als er gesehen / daß männiglich darüber erschrocken / hiemit bemänteln wollen / indem er fälschlich fürgegeben: Britannicus hätte / von erster Kindheit an / die schwere Kranckheit an sich / die ihn auch jetzo würgete; würde doch bald wieder zu sich selbsten kommen / und die Augen wiederum öffnen.

Und solches liesse sich / mit andren Scribenten mehr / bezeugen. Doch muß man wissen / daß das warme Wasser sey mit Wein vermischet gewesen: wiewol Lipsius (b) fast zweiffeln will / ob man das heisse Wasser lauter / oder mit Wein vermischt / getruncken: da er selbst doch bekennen muß / daß ein solches Wein-gemischtes warme Wasser den Schwelgern und Säuffern sehr werth und angenehm gewesen / und die Gewißheit aus dem Horatio / und Martiali / am allerdeutlichsten aber aus dem Apulejo / erweislich zu machen wäre; wenn wir Lust und Zeit hätten / nachzublättern.

Angelott sagte hierauf: Deß heissen Getränckes bin ich nicht ungewohnt: in China / und Japan / hält man auf einen warmen Trunck am allermeisten. Was die Japaner betrifft; trincken sie zwar / über der Mahlzeit / gemeiniglich einen Wein / der von Reis gebrauen / darinn sich mancher weidlich bezecht / und offt aller truncken wird: nach dem Essen aber brauchen sie einen andren Tranck; nemlich ein Geschirr voll heisses Wassers / und trincken selbiges so heiß / als sie es mögen leiden / es sey Sommer oder Winter. Selbiges Wasser wird mit einem Pulver zugerichtet / welches aus dem Kraut Chaa wird gemacht / so hoch und theur bey ihnen geachtet / daß alle die jenige / welche eines Vermögens und Standes sind / solches damit gemischte Wasser / an einem sonderlich-verwahrten Ort / aufheben. Die Herren verschliessen es selbst / biß ein Freund oder Gast kommt / dem sie eine Ehre wollen anthun: so praesentiret man ihm denn dieses heissen Wassers einen Trunck. Der Hafen oder Topff / darinn es gesotten / und darinnen das Kraut verwahret wird / samt dem Krug-Geschirr / oder vielmehr Krause / daraus man es trinckt / ist in so fürtrefflicher Würde / als wie bey uns Deamanten / Rubinen / oder andre köstliche Steine. Und je älter solche Geschirr sind / je werther und hochgeschätzter man sie hält; bevorab / wenn sie von einem guten Meister gearbeitet: gestalt sie sonderlich genaue Achtung geben / solches zu erkennen / und zu unterscheiden: wozu ihnen auch besondere Wardeynen / oder Schätzer / an die Hand gehen / die dergleichen Cha-Wasser-Krausen schätzen und probiren / wie / in unsren Ländern / der Goldschmied Silber und Gold / oder der Jubilirer einen Edelgestein. Befindt sichs denn / daß sie von einem alten berühmten Meister gemacht: so gilt ein Stück wol vier- oder fünfftausend Ducaten / oder mehr. (c)

Getränck der Japaner.

Nicht weniger muß / in Sina / alles Getränck warm genossen seyn; es sey von Wasser oder Wein / oder aus gesottenem Reis. Unter solchem Getränck ist eben so wol das Cha-Wasser hochgültig: wiewol man doch / in Sina / gleichwol / um der Krausen willen / so viel Geld eben nicht vernarret / als in Japan. Und solche Manier / den Trunck heiß zu trincken / will von theils verständigen Europaern (d) fast für gesund und lobwürdig gehalten werden: in Betrachtung / daß solcher heisser Trunck eben wol den Durst stille / und die böse Feuchtigkeit austrucke-

Sineser trincken alles warm.

ne: da-

(a) Tacitus, l. 14. Annal. cap. 16.
(b) lib. 1. Elector. cap. 4.
(c) Lintschott im 1. Theil seiner Oriental. Schiffahrt / Cap. 26.
(d) Vide P. Martin. Martinii, in Præfat. Atlantis, p. 9.

ne: daher die Sineser selten etwas auswerffen/ und weder vom Stein/ noch von ungesunder Magen-Feuchtigkeit/Noth/ ja auch weit weniger Kranckheiten haben; und/ von dem Zipperlein/ und der Gicht/ nichtes wissen.

Ich vermeinte/ sprach Sinnebald/ die Sineser trüncken gantz keinen Wein: Da doch gleichwol der Herr erwehnt/ daß sie auch den Wein warm trincken.

Es ist nicht ohne/ antwortete Angelott/ daß Sina aus keinen Trauben einen Wein/ wie unser Europa/ presset: aber darum folget nicht/ daß es ihn nicht solte trincken/ wenn man seinen Einwohnern denselben zutrinckt. Gleichwie man auch nicht sagen kan/ daß es ihnen an einem Getränck mangle/ welches eben so liebliches Geschmacks/ als der Wein immermehr. Denn/ wie ich zuvor angeregt/ sie kochen aus Reis einen Trunck/ der unsrem Wein nichts nachgibt: legen darein Fleisch von jungen Geysböcklein/ das ihm einen gar anmuthigen Geschmack gibt. Und wird auf diesen Trunck sehr viel allda gehalten: angemerckt/ er von sehr guter Substantz/ sonderbarer Krafft/ und lieblicher Süssigkeit. Man nennet ihn/ auf Sinisch/ Yangcieu, Bock-Wein. (a)

Sineser Reis-Wein.

Jedoch ist solcher Reis-Wein von unterschiedlicher Würde/ und einer köstlicher/ denn der andre. In der Stadt Kienchang macht man ihn so herzlich/ daß er unsren Europæischen Reben-Trunck schier hinsticht. Dieser heisst bey ihnen Macu, und mag nicht unbillich unter die Sinesische Specialitäten gerechnet werden: sintemal der Reis/ daraus er gesotten/ unter allen/ im gantzen Sina/ der beste/ ja so hochschätzig/ daß er von gedachter Stadt/ nach der Käyserlichen Hofstat selbst/ verführet wird/ und man/ um solcher Fürtrefflichkeit willen/ ihn das Silberne Korn nennet.

Der beste Reis in Sina.

Ich halte/ sprach Sinnebald/ nachdem solcher Wein einen Mund findet/ darnach trifft er auch ein höher oder niedrigers Lob an. Dieser mag ihn vielleicht über den unsrigen Trauben-Wein schätzen: ein andrer wird ihm vielleicht weniger zumessen. Gewiß ists/ daß Pater Martinius solchen Sinesischen Reis-Wein eben so hoch erhebt/ wie der Herr Angelott/ und schier unsrem Europæischen Bacchus/ die Sinesische Ceres: einem frölichen Trauben-vollen Reben/ die edle Reis-Garbe fürziehen darff. Aber einem Geistlichen/ wie der Herr Pater Martinius/ stehet es so hoch nicht zu verdencken/ wenn er auf starckes Getränck eben nicht allzugrossen Verstand hat. Trigautii (b) sein Urtheil fällt unsrem Europæischen Wein geneigter/ als daß es ihn seines Krantzes berauben solte. Denn er schreibt; der Sineser Wein sey viel geringer und unedler/ denn der unsrige; ob sie ihnen gleich das Widerspiel einbilden/ und sich sehr hoch dabey düncken lassen/ auch sonst ihr Reis-Wein nicht unlieblich/ noch so hitzig/ wie der Europæische/ sey.

Wer weiß/ versetzte Angelott/ ob Trigautius den köstlichsten Trunck der Sinesen noch damals versucht habe/ als er das geschrieben?

Haben sie denn/ fragte Floris/ keine Wein-Trauben?

Warum nicht? antwortete Angelott: Aber sie achten sich ihrer so viel nicht/ daß sie Wein daraus kältern solten.

Es scheint aber/ sprach Sinnebald/ es sey so sehr keine Verschmähung/ als ein Mangel. Und in diesem Wahn stärcket mich vorangezogener Trigautius/ wenn er setzet; es gebe nicht viel Wein-Trauben bey ihnen/ und/ zu dem/ nur gar scharffe und unmilde Beeren.

Solchem widersprach Angelott/ mit dieser Gegen-Antwort: Der Herr/ und Trigautius/ müssen mir verzeihen/ wenn ich dieser Meinung nicht Beyfall gebe: wie ich im Gegentheil dem guten Trigautio/ welcher zu selbiger Zeit nur erst gleichsam angefangen/ die Sinesische Fruchtbarkeiten zu kennen/ solches auch nicht verarge. Der Herr frage aber den Pater Martinii (c) darum: der wird ihn/ als einer/ dem die Lands-Art nunmehr etwas kündiger/ anders unterrichten/ und versichern; daß die Sinische Landschafft Xansi Wein-Stöcke und Trauben zeuge/ welche/ in diesem gantzen äusserstem Asien/ die allerlieblichsten: so gar/ daß/ wenn die Sineser Lust hätten zu einem Reben-Wein/ solcher allda gar glücklich/ und mit gutem Abgang/ würde einzufassen seyn. Immassen denn die Patres von der Gesellschafft JEsu/ in selbiger Provintz/ einen Wein pressen/ für ihre Altäre; und auch ihre Mittgesellen/ in andren Sinischen Ländern/ damit versorgen; da man sonst vor den Wein/ mit grossem Kosten/ Müh und Gefahr/ müssen von Amacao bringen lassen.

Wein-Trauben der Sinesen seynd die trefflichsten in gantz Asien.

Ja

(a) Dictus P. Mart. in Descript. Provinciæ Xanſi, p. 41. Et Provinciæ Kiangſi p. 89.

(b) Triguat. lib. 1. de Christ. Expedit. cap. 8.

(c) In Descript. Xanſi, p. 37.

Ja Andre (a) dörffen schreiben/ daß/ unter den Früchten/ so dieses Land Xansi erzielet/ die Wein-Trauben die allerfürnehmsten seyn/ von wegen ihrer so anmuthigen Süsse/ dergleichen man durch das gantze Asien nicht finde.

Nicht weniger fallen/ in der Provintz Peking/ überaus schöne Wein-Trauben: wiewol dieser den Weinstock in Xansi für seinen Obsieger/ in der Süssigkeit und Trauben-Grösse/ erkennen muß.

Warum machen sie/ fragte Floris/ denn keinen Wein daraus?

Weil (also begegnete ihm Angelott) der aus Reis gebrauene Wein ihnen besser schmeckt. Wie er denn/ in Warheit/ einen trefflichen Geschmack hat; also gar/ daß auch die Europæer allda keinen Wein dafür begehren. (b)

Noch unterschiedliche andre Arten von Most/ wiewol nicht aus Trauben/ setzt es gleichwol unter den Sinesen: deren ich jetzo billich geschweige/ und sie aufhebe/ biß wir ungefähr sonst einmal/ von allerhand Getränken/ zu reden kommen.

Aber unterdessen/ sprach Floris/ möchte ich doch gerne wissen/ was sie mit denen so schönen Trauben doch machten/ die ja nicht alle also frisch können verzehrt werden.

Sie dürren/ antwortete Angelott/ die Trauben/ gleichwie den Spanischen Rosinen geschicht/ und verkauffen sie hernach durch gantz Sina.

Also gefällt jedwedem klugen Gesellen/ sprach Floris/ seine Kappe/ und Weise/ am besten.

Dennoch (war Angelotts Wiederrede) macht die Neulichkeit/ daß zuweilen ein fremder Wein/ so wol ihnen/ als uns/ bessert gefällt. Wie ihnen denn der Spanische Wein/ wenn er ihnen anders nur werden kan/ und ungefähr zu Händen kommt/ trefflich gern/ ja fast williger/ als der gerühmte Reis-Wein/ eingeht. Inmassen man wol gesehen/ bey dem Banquet/ welches der Königliche Sinisch-Tartarische Stathalter/ eurer Ost-Indischer Compagnie Gesandten/ zu Kanton in China/ gespendirt: davon euer Herr Neuhoff ohne Zweiffel wol wird eine Relation geschrieben haben.

Wie ist es doch/ fragte Sinnebald/ auf selbigem Gastmahl/ zugangen?

Angelott antwortete: Gar herrlich und prächtig: wolte gern dem Herrn mit umständlichern Bericht dienen: aber es ist mir viel davon entfallen.

O! sprach Floris: dazu wollen wir bald gerathen/ wenn der Herr Sinnebald Lust hat/ seine Ohren daran zu weiden. Ich habe die Reisbeschreibung unsers Herrn Neuhoffs unter meiner Liberey: Lauff/ Peter/ (also sprach Er hierauf zu seinem Diener) hole sie: da hastu den Schlüssel! Weil diese Mahlzeit gering/ und die Mägen jetzo schlecht vielleicht begnüget werden: wollen wir unsere Ohren desto besser banquetiren lassen.

Angelott machte wiederum dagegen ein paar höfflicher Worte/ und ließ sich vernehmen/ daß man solche Verkleinerung der gegenwertigen Tractamenten/ deß Herrn Floris sittsamer Höflichkeit zu zuschreiben/ und an diesem Tisch sein Magen sich mehr deß nur gar zu verträulichen Zugreiffens zu entschuldigen/ weder einiges Mangels zu beschweren hätte. Indem kam der Diener/ und brachte das Buch. Floris nahm es zu sich/ schlug den Ort deß Banquets auf; gab es darauf dem Diener wieder/ und hieß ihn lesen (massen dieser beydes im Lesen uñ Schreiben fertig war/ und mit ehestem zu einer Muster-Schreiber-Stelle Hoffnung hatte) eines und andres Blat/ welches Er ihm zeigete. Diesem nach fieng der Diener an/ aus dem Buch/ vor der Tafel/ zu lesen/ wie die Worte deß Authoris lauten: nemlich folgender Gestalt.

Beschreibung deß Banquets/ welches der Sinesisch-Tartarische Königl. Stathalter den Gesandten der Ost-Indischen Compagnie gehalten; aus der Reis-Beschreibung Herrn Neuhoffs gezogen.

Den 15. Augusti haben die beyden Unterkönige zu Kanton/ nemlich der Alte und der Jüngere/ zu Bezeugung ihres gnädigen Wolgefallens/ und sonderbaren Affection/ ausserhalb der Stadt/ ein stattliches Banquet/ nicht weit von der Gesandten Losament/ anrichten/ und sie dazu einladen lassen.

Es waren zehen prächtige Gezelten in einem weiten und ebenen Plan aufgeschlagen/ welche allesamt rings umher offen stunden. In dem mittelsten/ so das allerprächtigste/ sassen die beyde Unterkönige/ und der Tutang, (c) neben einander/ auf einem sehr kostbarem und künstlich-gewircktem Tapet. Das nechste Gezelt/ so man zur lincken Hand sihet/ war vor die Gesandten; und das andre/ zur rechten/ vor die Musicanten/ verordnet.

Sinnebald redte hie zwischen/ und sagte: Weil der Musicanten ihr Gezelt zur Rechten gestanden; schließ ich daraus/ es

(a) Neuhoff in der Sinischen Reis-Beschreibung/ p. 13. Edit. German.

(b) Idem, p. 366.

(c) Wer dieser Tutang sey/ und was sein Amt/ soll bald hernach angezeigt werden.

es müsse auch bey den Chinesen/und Tartern/die lincke Seite am allergeehrtesten seyn/wie am Türckischen Hof.

Solches bestättigte Angelott/indem er meldete/daß nicht nur in Türckey/sondern auch in Persien/und andren Morgenländern/die lincke Hand ein Zeichen der Oberstelle wäre. Darnach winckte Sinnebald dem Diener/er möchte weiter lesen. Gestalt derselbe denn hiemit wieder also anhub/wie folget:

Musicanten bey der Tartarisch-Chinesischen Gasterey.

An den Ecken deß Gezeltes der Gesandten/liessen sich noch mehr Instrumentisten oder Spielleute sehen/welche auf Posaunen/Trompeten/und dergleichen Blase-Instrumenten/einen so gewaltigē Schall und Knall/Sausen und Brausen/machten; daß uns allerseits davon Hören und Sehen hätte vergehen mögen. Der Zulauff beydes hoher Personen/und deß gemeinen Volcks/welche der Kitzel/was Neues zu sehen/aus der Stadt (Kanton) und den umligenden Dörffern/hieher getrieben/war so groß/daß es schien/als ob die Stadt aus der Stadt/die Dörffer aus den Dörffern gelauffen/und auf diesem Platze alle zusammen gekommen wären. Die Gesandten wurden von zween Mandarynen/(a) mit grossem Ansehen und Gepränge/vor die Unter-Könige geführt/und/nach verrichtetem höflichen Gruß/auch erwiesener schuldiger Reverentz/in ihr Gezelt gebracht.

Bey diesen Worten/fieng Sinnebald an: Ich muß abermal unsrem Vorleser einen kleinen Stillstand verursachen. Unter dem/was bißher gelesen/ist deß Tutang/und der Mandarynen gedacht worden: was seynd das eigentlich für Leute/und von welcher Condition?

Was deß Tutangs Amt.

Ihn beantwortete Angelott: Den Tutang betreffend; so ist desselben Verrichtung von keiner geringen Achtbarkeit und Würde. Er hat hochansehnlich-viel zu gebieten über alle Obrigkeiten und Unterthanen/herrschet über Kriegs-Sachen/und besetzt die fürnehmsten Aemter deß Reichs: also/daß man ihn/in Betrachtung dieser Macht und Gewalt/nicht unfüglich den Europæischen Königlichen Stathaltern vergleichen möchte. Insonderheit ligt ihm dieses ob/daß er von der Regierung selbiger Provintz/dahin er gesetzt/nach der Königlichen Sinesischen/oder jetzo vielmehr Tartarischen Hofstat (welche dennoch auch auf Sinische Manier und Weise angestellet) Kundschafft einbringe/nebenst noch einem andren Befehlhaber/welcher jährlich vom Hofe zu Peking gesandt wird/und Ciayven heisset; dahingegen der Tutang in der Landschafft seine Wohnstätte nimmt. Sothane Würde und Ehren-Stelle bleibt ihm drey Jahr: und lässt er immer zu/nach/und von Hofe/seine Post-Läuffer abgehen/so lang er diesem Amt vorstehet: weil alles dessen/was in seiner Landschafft passirt/von ihme wird Rechenschafft gesucht.

Wenn derselbe von Hofe abreiset/und auf den Wege nach seiner ihm anbefohlenen Provintz begriffen/zeucht ihm ein gantz Geschwader/von selbiger Landschafft Beamten/gen Hofe/entgegen/ihn mit grosser Ehrerbietung abzuholen: imgleichen geben ihm die Bewohner aller Städte/wo der Zug herdurch geht/zu Roß und Fuß/in grosser Menge/einen zimlich-weiten Weg/das Geleite. Zuletzt/wenn er nur noch etliche Meilen zu der Haupt-Stadt deß Landes übrig hat/zeucht ihm eine grosse Anzahl Soldaten/unter etlichen Hauptleuten/entgegen/um ihn zu empfangen. Nechst welchen/alle Magistraten/oder Obrigkeitliche Befehlhaber/und schließlich der gesamte helle Gemein-Hauff/folgen/und also ihren künfftigen Tutang/mit allgemeiner Gratulation/annehmen.

Was in Sina die Ciayven seynd.

Deß Ciayven aber seine Charge/oder Amt/welches gleichfalls nicht von geringer Wichtigkeit/sondern gar hochschätzbar/endigt sich mit dem Jahr. Dieser wird jährlich von dem Königlichen Hofe abgesandt/mit einer sich sehr weit erstreckender Vollmacht über allerley/so wol Peinliche-als Bürgerliche Sachen/und die so wol den Krieg/als deß Königs Erbgüter/angehen; nemlich/wegen derselben/Inquisition und Untersuchung anzustellen. Er visitiret alle Obrigkeitliche Personen/auch den Tutang selber: nimmt die geringere Mandarynen/nach Befindung/in Straffe/und zuweilen ihnen wol gar das Amt. Bringt auch/von dem Verhalten der übrigen Mandarynen/entweder durch Schreiben/oder mündliche Erzählung/Nachricht/und empfähet darauf/von Hofe/in der Sachen/eine antwortliche Resolution. Er verschaffet/unter aller Obrigkeit/den Criminal-oder Hals-Sachen/in der gantzen Landschafft/ihre endliche Vollziehung und Execution: daher ihm allenthalben Furcht und Ehre begegnen/auch so gar von dem Tutang

(a) Was der Mandarynen Verrichtung sey/erhellet zum theil aus der Erzählung; zum theil aber will ich es bald hernach ferner erklären.

selbsten/ als auf dessen Verhalten der König gleichfalls/ durch das Auge dieses Ciayven, sihet/ und ihn visitiret. Neben dem/ ist ihm die Aufsicht über die Stadt-Mauren/ Castele/ und andre offentliche Wercke/ vertrauet. (a)

Ich spühre/ sprach Sinnebald/ es sey dieser Ciayven so viel als ein Königlicher Commissarius/ oder Visitator; der Tutang/ ein dreyjähriger Præsident/ und der Unter-König eigentlich ein solcher Gouverneur oder Stathalter/ der meistens nur die Stats-Sachen/ jedoch mit der Neben-Aufsicht deß Tutangs/ unter Handen hat.

Recht/ antwortete Angelort: Wir dörfften vielleicht/ ein anders mal/ hievon mehrers zu reden/ Anlaß finden: darum will ich jetzo hierinn mich nicht weiter aufhalten; sondern nur noch erklären/ was die Mandaryns für Leute: damit wir künfftig/ wenn vielleicht ihre Namen noch öffter vorfallen möchten/ desto deutlicher eine oder andre Sachen können verstehen.

Was die Mandarynen seyn.

Mandarynen das seynd gelehrte politè Leute/ Königliche Assistentz-Land-Räthe/ Land-Hauptmänner/ Unter-Gouverneurs/ Pfleger/ Referendarii/ und dergleichen Beamte: welche täglich/ so bald die Sonn aufstehet/ einem gewissen Stathalter/ alles das/ was in der Stadt/ oder auf dem Lande/ vorgehet/ zur Wissenschafft bringen müssen/ und davon Rechenschafft geben. Wird von ihnen etwas verschwiegen/ zum Nachtheil deß Landes/ und der Königliche Stathalter erfährt es: sitzen ihnen die Köpffe nicht gar zu fest/ es sey das Ansehen der Person so hoch/ wie es wolle. Auf Sinisch nennet man sie/ nicht wegen ihres Amts/ sondern aus Ehrerbietung/ Lautie, oder Lauye: welches einen Herrn/ und Vatter/ anzeigt. Mit welchem Namen sonst auch ins gemein alle Sinische/ so wol Philosophische/ als Kriegs-Obrigkeiten/ geehret werden: gleichwie man sie/ ihres Amts halben/ Quonfu, (soll so viel ungefähr heissen/ als Præsidenten-Oberster/) titulirt. Der Nam Mandaryn ist nicht Sinesisch; sondern rührt von den Portugallern her/ die allem Sinesischen Magistrat diesen Titul geben/ und damit so viel sagen wollen/ als die Niederländer mit dem Worte Commendeur. Gestaltsam es denn scheinet/ ob wäre der Nam Mandaryn von dem Lateinischen Wort mandare herzuleiten. (b)

(a) Vidè Trigaut. lib. 1. p. 61. & Neuhofium, in Descript. Chinæ, p. 240.

(b) Ita enim Trigautius censet; & cum, imò ex illo, Neuhofius.

Ich/ sprach Sinnebald/ nehme/ aus dieser Benamsung/ so viel; daß das Wort Mandaryn ein allgemeiner Ehren-Titul/ insonderheit aber denen Ober- und Unter-Land-Vögten/ und allen Beamten/ die unter eines jedweden Stathalters Gehorsam stehen/ zukomme. Und hiemit ist euer Stillstand aus/ mein lieber Peter. Also redete er/ zu dem Diener deß Herrn Floris/ welcher das Buch in der Hand hielt/ und auf diese Worte/ mit dem Verlesen der Banquet-Erzählung/ solcher gestalt fortfuhr:

Immittelst kam eilig durch das Gedrenge herdurch getretten deß ältesten Unter-Königs Hofmeister/ dem jederman Raum gab/ und aus dem Wege lieff: woraus abzunehmen/ daß dieser Mann allda nicht wenig Autorität und Ansehen haben müsse. Es war aber derselbe mit einem blauen seiden Rock bekleidet/ worauf oben/ biß unten/ Drachen/ sampt anderm Ungezieffer/ mit Gold-Draat gestücket; hatte auch eine Kette von grossem Bernstein am Halse hencken. Welches denn mehrentheils aller Mandarynen/ und hoher Stands-Personen/ Tracht ist/ und wird niemand/ der geringers Standes/ solche Farbe und Kleidung zu gebrauchen/ erlaubet. Dieser Hofmeister gab zweyen seiner unterhabenden Diener/ derer eine grosse Menge um ihn herlieff/ Befehl/ die Speisen aufzutragen. Er ließ zu erst beyden Königlichen Majestäten/ und dem Tutang/ jedem absonderlich/ eine Tafel decken/ selbige mit einem prächtigen und künstlich gewirckten Tischtuch/ von karmesynroten Tafft/ belegen/ auch mit allerhand köstlich zubereiteten Gerichten/ sehr eilig und ordentlich/ besetzen. Darnach ward vor die Gesandten eine Tafel/ mit gleicher Geschwindigkeit/ gedeckt/ worauf man sehr viel niedliche Speisen/ und Zucker-Gerichte/ trug/ die alle samt gantz herrlich zubereitet/ theils auf gar besondere Manier gebacken/ und so wolschmeckend waren/ daß auch deß Apitii Lecker-Maul seine Lust zur Gnüge daran büssen können. Man sahe auf jeder Tafel mehr denn viertzig Schüsseln/ alle von getriebenem Silber gemacht/ künstlich ausgearbeitet/ und jedwede mit einem besondern Gerichte versehen. Unter dem Auftragen/ wie auch die gantze Mahlzeit über/ ward auf allerhand Instrumenten gespielet/ und bißweilen/ wechselsweise/ darein mit heller Stimme gesungen/ welches einen zumal lieblichen und wollklingenden Concent gab.

gab. Und / zu erweisen / daß auch wir diß-falls keine Lehrschüler wären / sondern eben so Meisterlich mit Instrumenten umzugehen wüsten / liessen wir vor dem Unter-Könige / und dem Tutang / unsere Clavecimbel auch lustig regen ; welche ihnen denn sehr lieb und angenehm zu hören war. Das allerfürnehmste Instrument / so bey den Sinesen üblich / wird mit Hand-Griffen geschlagen / und hat seidene Saiten ; denn Saiten / von Stahl / Kupffer / Messing / oder Sehnen gemacht / sind da zu Lande nicht im Gebrauch. Diß Instrument komt zwar / der Gestalt nach / mit unser Clavecimbel etlicher massen überein / laufft aber obē viel runder zu / gibt auch solchen anmuthigen Klang bey weitem nicht von sich. Darnach ist bey ihnen gemein die Guiterne / womit sie übermässig wol umzugehen wissen ; deßgleichen ein Saiten-Spiel / welches sie mit einem Fiedelbogē streichen. Noch ein ander Saiten-Spiel findet man allda / so zwar der Form / nicht aber dem Laut und Klange nach / unsern Violen was ähnlich ist. Nebē diesem / haben sie auch ein besonders Klage-Instrument / Zunga genant / womit sie der Menschen Hertzen und Gemüther nicht wenig rühren / und zum Mitleiden kräfftig bewegen können. Ich hätte schier vergessen deß possirlichen Instruments / deß Geleute / ein Klappern / und deß Materie / Beine / oder Höltzlein / seyn / daher es billich Klapper-Beinlein / oder Klapper-Höltzlein zu nennen. Hierauf sind die Sineser so überaus artig / als auf kein ander Instrument / abgerichtet / und wissen dergestalt subtil und behend damit umzugehen / daß ihnen kein Possenreisser / oder Gauckler / dergleichē soll nachthun könnē. In diese Instrumente / so wol alle zugleich / als jedes absonderlich / pflegen sie auch wunderschön zu singen / und wissen aus dero Geleute / und ihren lebendigen Stimmen / eine solche Harmoney zu machen / daß jedermann nicht nur mit höchster Verwunderung und Bestürtzung es höret / sondern fast gar darüber entzucket wird. Wenn sie aber also singen / daß keine Instrument dazu kommen / können sie die Stimme auf so mancherley Art moderiren / und so wunderkünstliche tausendfältige Coloraturen machen / daß sichs ansehen lässet / als ob sie von Natur damit vor allen Völckern begabet seyn. Denn wiewol diese Sänger merentheils verschnitten / und / durch Abbruch der natürlichen Hitze / vor der Stimmen Abbruch gesichert ; ist doch solches nicht die einige Ursach ihres so trefflichen Gesangs / weil auch in Europa / sonderlich an Herren-Höfen / verschnittene Sänger zu finden / welche aber den Sinesern das Wasser nicht reichen mögen.

Im Anfang der Mahlzeit ward den Gesandten ein Getränck geschencket / von den Sinesern / Cha, oder The, von mir aber / seinem äusserlichen Ansehen nach / in dieser Reis-Beschreibung / Bohnen-Suppe genant. Solcher Tranck wird von dem Kraute / Cha, oder The, folgender massen zugerichtet: mā nimt eine halbe Hand voll deß gemeldten Krauts / lässet es in reinem Wasser wol kochē / seihet es hernach durch ein Tuch / und geusst etwan ein Viertheil so viel warmer süsser Milch darunter / thut auch ein wenig Saltzes dazu. Das schlurffet man denn so heiß / als man es vertragē kan / hinein / und haltē die Sineser diß Getränck ja so hoch / als die Alchimistē / oder Goldmacher / ihren Lapidem Philosophorum, oder Aurum potabile, das ist / Philosophischen Stein / uñ / zum Trinckē / zerlassenes Gold. Dannēhero es auch geschicht / daß / weñ grosse Herren / uñ fürnehme Personē / allda / jemand aufs herrlichste tractiren wollen / gemeiniglich von diesem Getränck der Anfang muß gemacht werden.

Nachdem man nun dergestalt getruncken / wurden die Gesandten vom Hofemeister genöthiget / zu essen. Recht gegen ihnē über waren die drey Tafeln der beyden Unter-Könige / und deß Tutangs ; welche sich gar frölich und freundlich gegen sie geberdeten / auch in ein Gespräch mit ihnen / durch ihren Hofemeister / einliessen / indem derselbe / in ihrem Namen / aufs genaueste und fleissigste / nach verschiedenen Dingen fragē muste: nemlich / was es mit Holland vor eine Beschaffenheit hätte / wie seine Einwohner geartet / welches dero Sitten / Maniere / Gebräuche / Kauffhandel / Regierung / wäre / und andere sonderbare Sachen mehr. Worauf die Gesandtē also bald mit so discreter und ausbündiger Antwort fertig waren / daß man der Unter-Könige sattsames Vergnügen / aus dero Geberden / leicht abnehmē konte. So lange die Mahlzeit wärete / wincktē gemeldte Majestätē ohne Unterlaß mit ihren güldenen Trinckgeschirren / die sie allemal rein austrinckē / den Gesandten freundlich zu ; nöthigten sie auch zum öfftern / frölich und guter Dinge zu seyn. Mitten unter der Mahlzeit / liessen die Gesandte den beyden Unter-Königen / und dem Tutang / jedem absonderlich / ein zimlich Glas mit Hispanischem Wein præsentiren ; welcher ihnen denn so wol schmäckte / daß sie ihren gewöhnlichen Tranck / Samzou genant / stehen liessen / und nicht mehr davon trincken wolten.

Dieser Tranck ist sehr köstlich / zwar etwas säurlich / doch eines gar lieblichen Geschmacks / und darff unserm besten Wein nichts nachgeben. Er wird aus Reis gekochet / und nur mehrentheils von grossen Herren getruncke̅; deñ der gemeine Mann gebraucht zum täglichen Getränck obgemeldten The-Tranck / oder Bohnen-Suppe. Und daß jetzt erwehnte beyde Getränck aller dings gesund zu trincken seyn / erhellet aus derer / die sie geniesse̅ / gute̅ Leibs-Gestalt und Gesundheit. Sie werde̅ aber / welches sehr mercklich / allezeit warm von den Sinesern getruncke̅; und wiewol man nicht selten / bey Freuden-Mahlen / was zu viel davon zu sich nimmt / spürt man doch nicht / daß sie einen Eckel / Brechē / Haupt-wehe / oder dergleichē verursachen: wie hergegen unsre Europische Getränck / Wein oder Bier / thun / wenn sie beydes kalt und übermässig gebraucht werden. Warlich die jenige unter uns / so in heissē Sommer-Tagen nichts trincken / es sey denn in Eis / oder Schnee / kalt gemacht / sind zu bedauren; weil sie / bey Gesuch der Wollust / die Gesundheit verlierē: ob gleich sothaner Verlust nicht von stund-an gespüret wird.

Zum höchsten musten wir uns allesamt verwundern / ja entsetzen / über die grosse Pracht und Herrlichkeit dieser Heydnischē Regenten; allermeist aber über die gute Ordnung / so unter ihren Bedienten und Völckern gehalten ward. Denn dieselbe / so wol Hohe als Niedrige / thaten ihr Gebühr willig / ungeheissen / ungetrieben / unsträfflich; keiner verhindert den andern / keiner lieff dem andern im Wege: wiewol ihrer zwischen zwey und drey tausend waren; sondern jeder wartet deß seinen geschwind / behend / vollkömlich: man sahe jedwedern gar sittsam sich bewegen / gar ehrerbietig sich geberden / und sein Amt dermassen hurtig und untadelich ausrichten / daß es fast keine Feder / der Gebühr nach / beschreiben kan / und auch die allersittsamsten Europischen Hofediener von diesen Heyden Sittsamkeit / Gehorsam / und Ordnung / zu lernen hätten.

Wandten wir aber die Augen von den Dienern auf die Herren / nemlich die junge Printzen / der Unter-Könige eheleibliche Söhne / so auch zu diesem Gastmahl erschienen / sahen wir an ihnen gemeldte Tugenden noch heller und schöner gläntzen. Denn die erwiesen sich hie so eingezogē / so höflich / so demüthig uñ ehrerbietig / daß ich an Kindern / von so hohem Stammen geboren / dergleichen nie gesehen. Unter andern geschach es / daß jedwedem unter ihnen / im Namen der Gesandten / ein Glas mit Spanischem Wein überreichet ward: selbiges wusten sie mit so lieblichen / sittsamen / niedrigen / und ehrerbietigen Geberden zu acceptiren / daß ich zweiffele / ob ein Europisches / so junges / König-uñ Christliches Herrlein es besser machen könte. Ja kurtz zuvor / ehe die Mahlzeit geendigt / und die Unter-Könige sich von der Tafel erhuben / stunden diese junge Herrlein ingesamt sehr höflich auf / giengen das Gezelt der Könige vorbey / fielen im Vorbeygehen / mit gantz niedrigen und ehrerbietigen Geberden / auf die Knie / und neigten ihre Haupter dreymal zur Erdē. Nachdem nun die Mahlzeit dergestalt mit grosser Pracht geendigt / nahmen die Gesandten / mit üblichen Lands-Ceremonien und gebührender Reverentz / von den Unter-Königen / und Tutang / ihren Abscheid / sich aufs freundlichste vor die genossene hohe Ehre bedanckende; begaben sich darauf / mit einem ansehnlichen Comitat / worunter auch etliche Hofleute / und eine gute Anzahl Tartarischer Reuter / wiederum in ihr Logiament / und brachten die übrige Zeit deß Tages in Frölichkeit zum End.

Bey diesen Worten hieß Herr Floris den Diener aufhören / nahm das Buch wieder zu sich / und überreichte es dem Sinnebald / der ein wenig darinn blätterte / und die Kupffer beschauete. Uber eine Weile aber / fragte deß Herrn Floris seiner Kinder Hofmeister / welcher mit zu Tische saß: was doch das Kraut The, dessen in der Verlesung gedacht worden / eigentlich für eine Gestalt / und Zubereitung hätte / und ob es mit dem jenigen / das allbereit vorhin einmal angerührt / einerley wäre?

Ausführlicher Bericht von dem Kraut The.

Diesen unterrichtete Sinnebald / mit folgender Antwort: Es ist mir zuvor nicht eingefallen / was hievon unterschiedliche Scribenten gedencken. Wie dieses Kraut eigentlich wäre gestaltet / hat man vormals nicht gewiß können erfahren: weil die Sineser solches / als ein Geheimniß / bey sich behalten / uñ / wenn sie jemand darum gefragt / wo es her gebracht würde / uñ wüchse / so unbeständige und veränderliche Antwort gegeben / daß man nicht wissen mögen / ob es ein Kraut / oder eine Staude: massen Bontius / in der Beschreibung selbiges Krauts / berichtet. (a)

(a) libr. 6. Hist. Natur. & Med. cap. 1.

Desselben Annotator / Piso / aber schreibt / solcher Mangel gründlicher Gewißheit sey endlich ersetzt wordē / durch die gewisse Nachricht deß Herrn Carons / der das Kraut / oder vielmehr die Staude / recht eigentlich beschrieben / und versichert / daß The, und Tsia, einerley sey: The werde es in China, und Tsia, in Japan /

Japan/ genennet; ob gleich der Japaner ihr daraus gesottener Tranck/ welcher auch Tsia heisst/ weil die Blätter daselbst mehr gestossen/ und länger gekocht werden/ das Schwartze The werde genannt: dannenhero auch das Japonische Tsia anmuthiger schmecke/ viel kräfftiger/ und deßwegen gleichfalls theurer sey.

Pisonis Abbildung der Stauden The.

Wird demnach/ wie jetzt genannter Piso schreibet/ dieses The/ oder Tsia/ oder Cha (denn es ist alles ein Ding; ob gleich Bontius zwischen dem The und Cha scheinet zu unterscheiden/ wenn er spricht/ dieser The-Trunck werde von Sinesern eben so hoch gerühmt/ als von den Mahumetanern das Cawe) nirgends in der Welt auf dem Felde gebauet/ weder in Sina/ Siam/ noch Japan. Wächst auf ohngefähr so groß und hoch/ wie eine Europæische Rose: die Stengel/ und Zweige/ der gantzen Stauden/ werden gleichsam von der Fuß-Solen/ biß auf die Scheitel/ mit unzählich-vielen Blumen/ und subtilen/ zugespitzten/ umher eingekerbten/ Blättern überall zierlich bekleidet: welche zwar einerley Gestalt/ jedoch so gar unterschiedene Grösse haben/ daß offt/ an einer eintzigen Stauden/ ein fünffältiger Unterscheid der Blätter erscheint. Die erste und grösseste Art der Blätter sitzet an den unteren Zweiglein/ und sihet den Blättern deß Garten-Balsam-Baums am allerähnlichsten. Hiernechst folgen die von der andren Grösse: welche viel kleiner/ weder die ersten; und gleicher Gestalt die übrigen/ immer geringer/ je höher sie nemlich sitzen. Aber je mehr solche Blätter/ oben in der Höhe der Stauden/ abnehmen und geringer werden; je mehr nimmt hingegen zu ihr Preiß und Gülte. Denn von der ersten Grösse kostet nur/ wenn sie ausgetrucknet/ und zubereitet sind/ das Pfund 5. Schilling: von der andren/ das Pfund 50: von der dritten/ fünff Gulden: von der vierdten/ fünffzehen: von der fünfften und letzten/ funfftzig/ ja offt wol hundert und funfftzig Gulden; so es anders/ ordentlicher Weise/ recht und wol zugerichtet.

Von der Zurichtung deß The-Wassers.

Bey den Japanesern werden selbige Blätter gepulveriſirt/ solches Pulver/ welches je grüner/ je fürtrefflicher ist/ in einen Becher heisses Wassers gestreut/ ein paar Löffel voll ungefähr auf einmal/ und also getruncken. Die Sineser aber werffen in das heisse Wasser nur etliche solcher Blätter/ und geniesses hernach/ wenn das Wasser die Krafft an sich gezogen/ zu einem Trunck/ also warm: die Blätter selbst lassen sie ligen.

Weiter/ was die Blumen anreicht/ welche weißlecht/ kommen dieselbe an Grösse/ Gestalt/ und Farben/ mit unserer Europæischen Feld-Rose/ gar eigentlich und genau überein; ohne allein am Geruch nicht. Wenn die Blätlein derselben abfallen; bleibt der Nabel/ oder Butzen/ übrig/ und der Saamen/ so rund und schwartz/ wie an den Rosen/ sitzen: welchen man in die Erde/ und in dreyjähriger Frist/ neue Püsche herfür-bringt/ von deren Blättern jährlich die Besitzer eine herrliche Erndte zu hoffen haben/ auch so gar an denen Japonischen Oertern/ da es Eis und Schnee legt/ wie in Holland: also/ daß zu hoffen/ (ich rede noch mit dem Pisone) so der Saamen/ in Kästlein/ für allen widrigen Lufft wol verwahrt/ herüber gebracht/ und an Schatten-reichen fruchtbaren Oertern gesäet würde/ es dörffte dieses Gewächs allhie wol ersprieſſen/ und zu einem glücklichen Wachsthum gedeyen. Die Wurtzeln/ welche aller häricht/ faselicht/ und in manche Zäserlein zerstreuet/ hält man für nichtsnützig. Blumen deß The-Krauts.

Blühet demnach die Nutzbarkeit einig allein aus den Zweigen/ und Blättern/ die man im Frühling/ in Japonien/ samlet/ im Schatten ausdürret/ und/ wie vorhin der Herr Angelott erzählte/ nur den vertrautesten Freunden/ als etwas besonders/ so bey Nacht/ als bey Tage/ zutrincket ꝛc. Solte es aber etlichen/ wegen der Bitterkeit/ ein wenig unlieblich fürkommen; thun sie ein wenig Zuckers dazu/ und sauffens nachmals/ mit grosser Lust/ und Wolbefindung/ aus; die Gesunden zwar/ zur Vertreibung der Schläffrichkeit; die Unpäßliche aber/ so bey der Gasterey lang aufgesessen/ und den Magen und das Haupt beschwert/ zur Wieder-erleichterung. (a)

Wie man/ in China/ das The- oder Cha-Laub handthiere; soll uns P. Martinus Martinii sagen; bey dem ich folgende Nachricht davon gefunden: daß das Cha-Blat nirgends trefflicher sey/ weder in Sina. Das Blätlein/ schreibt er/ ist dem jenigen gleich/ welches der Gerberbaum/ oder Gagel/ zeuget: und dörffte ich schier mich überreden lassen/ es sey eine Species davon. Es ist aber jenes nicht wild/ sondern gepflantzet; kein Baum/ sondern ein Pusch/ so sich in mancherley Zweiglein/ oder viel mehr Rütlein/ ausbreitet/ und/ an der Blumen/ P. Martinii Bericht von dem The-Kraut und Tranck.

(a) Guilielm. Piso, in Annotat. ad libr. 6. Jacobi Bontii, Histor. Natur. & Medic.

men / besagtes Gerberbäumleins Blühe nicht ungleich; ausbenommen / daß die Cha-Blume ein wenig mehr auf Gelb fällt. Solche Blume schlägt / mit dem Sommer / heraus / und gibt einen schwachen Geruch: darauf folgt eine grüne Beer / die bald hernach schwartzlecht wird.

Zu dem Absieden deß Cha-Wassers / erwählt man die allererste zarte und lindeste Frühlings-Blätter: welche man mit Fleiß / und absonderlich eines nach dem andern / mit der Hand abblättet; also bald darauf in einem eisernem Kessel / bey geringem und lindem Feuer / ein wenig wärmet / hiernechst in eine zarte und glatte Matten wickelt / mit der Hand umrührt / also eingehüllt nochmals ans Feuer setzet / und zum zweyten mal reibet / biß es gantz umgekrümmet / zusammen gekugelt oder gerollet / und trucken ist. Also heben sie es auf / in zinnernen Geschirren / daß keine Feuchtigkeit dazu-noch einiger Dunst heraus-komme. Wenn es denn / in ein siedendes und strudelndes Wasser wird geworffen; nimmt es seine vorige grüne Farbe / auch nachdem es schon lange Zeit in Verwahrung gestanden / wieder an / breitet sich aus / erfüllet das Wasser mit einem lieblichen Geruch / so es anders deß besten Laubs ist; macht es daneben wolschmeckend / fürnemlich denen / die sich dazu gewöhnet / und färbet es fast grün.

Demnechst beschreibt der Author / was ihm die Sineser für herzliche und gesunde Würckungen zuschreiben: als daß es nemlich sie für alle Gicht præservire; nach dem Essen genossen / das Undäuë deß Magens wegnehme; den Trunckenen helffe / und / zu fernerem Zechen / frische Kräffte gebe; die überflüssige Feuchten austruckne / und / wenn einer gern wachen wolle / vorab beym Nacht-studiren / die Augen munter halte. (a)

Olearii. Unser Teutscher Scribent / Olearius / hat es nicht in Persien gesehen / dahin es die Usbekischen Tartern von Chattai bringen; und schreibt: Es habe länglicht-spitze Blätter / etwan einen Zoll lang / und einen halben breit; sehe / wenn es gedüret / schwärtzlich; rolle und krümme sich / als Würme / zusammen: werde der Orten / mit klarem Wasser / Anis / und Fenchel gekocht; von etlichen auch ein wenig Negelein dazu gethan / und der Tranck mit Zucker versüsset. Habe eine constringirende / und zusammenziehende Art: und solle einer / der diß Wasser fleissig gebrauchet / etliche Nächte munter und wachsam / ohne Beschwerung deß Schlaffs / sitzen / und Kopff-Arbeit mit Lust verrichten können: (b) werde insonderheit / zu Ispahan / auf dem Maydan / oder Marckt / in einem besondern Kruge oder Schenck-Hause / gemeiniglich bey einem Brett- oder Schach-Spiel / getruncken. (c)

Sonst gibt es / in Persien / noch ein andres zugerichtetes Wasser / welches zwar in dem Laut oder Wort-klange mit dem Cha-Wasser eine nahe Verwandschafft / in der Würckung aber / eine viel andre Art an ihm hat. Solches nennen sie (massen eben derselbige Teutsche Scribent gedenckt) Cahwæ. Ist eine Frucht / so die Perser / aus Misser / oder Egypten / bekommen / an der Substantz dem Türckischen / an äusserlicher Gestalt / unsrem / Weitzen nicht unähnlich; an Grösse aber / einer Türckischen Bonen gleich: gibt weiß Mehl. Die Körner braten oder brennen sie vielmehr / in einer truckenen Pfanne; reibens klein / kochen es / und trincken das Wasser. Es hat einen brandigen und unanmuthigen Geschmack: soll sehr kälten / und die Natur unfruchtbar machen: deßwegen es die meisten trincken. Cha- und Cahwæ-Wasser unterschiedlich.

Gelobter Olearius fügt eine possirliche Erzählung hierbey / die er von den Persern gehört. Vor dem Tamerlan soll in Persien geherrschet haben Sulthan Mahumed Casnin / der in das Cahwæ-Wasser so mißbräuchlich verliebet gewesen / daß er seine Gemahlin desto weniger geliebet / und seiner ehelichen Schuld darüber gantz vergessen. Als nun die übelversorgte Königin einsmals / durchs Fenster / gewahr wird / daß man einen Hengst niedergeworffen; fragt sie: was es zu bedeuten habe? Erhält darauf zur Antwort: man woll dem Pferde seinen gaylen Muth entziehen / daß es sich hernach keiner Stutten mehr achte. Solcher Mühe / vermeinte sie / würde es nicht brauchen; man solte dem Roß nur das schändme Cahwæ-Wasser zu sauffen geben; so würde es dem Könige bald gleich werden. Etliche possirliche Erzählungen / von dem Cahwæ-Wasser.

Eben von dieses Königs Sohn / Mahumed / wissen sie folgendes zu erzählen: Dieser / nachdem ihn deß Vattern Absterben zur Kron erhoben / erlustigte sich an der Poeterey / und sinnreichen Gedichten / und befahl / auf eine Zeit / einem berühmten Persianischen Poeten / ein Poetisch Werck von allerhand Erfindungen zusam

(a) P. Martin. in Descript. Provinciæ Che-Kiang.

(b) Olear. lib. 5. c. 17. p. 599. Edit. noviss.

(c) Idem, p. 558.

zusammen zu tragen: gegen reichlicher Belohnung; nemlich/ daß ihm/ vor jeglichen Vers/ ein Ducat solte werden. Firdausi (also nannte sich der Poët) schmierte bey die 60. tausend Verse zusammen/ in Hofnung/ hiedurch sich zu einem reichen Manne (welches doch selten einem Poëten widerfährt) zu carminisiren: überantwortet hernach solches Werck dem König: welcher auch/ seiner Zusage gemäß/ ihn will beschencken; aber/ wie es bey Hofe geht/ von seinen Räthen abgerathen wird/ einen jeden Reim so dick nicht zu übergülden: denn der Poët könte wol mit einer geringeren Beschenckung vor lieb nehmen. Werden also dem guten Kerl etliche Ducaten geschickt: damit er aber/ als welches mit seiner gehofften Summa bey weitem nicht zutraff/ übel vergnügt war/ und derhalben zur Stunde andre Verse schmiedete/ darinnen er die spöttliche Verehrung/ nach Poëtischer Freyheit/ meisterlich hechelte/ auf diese Meinung: diß sey gar kein Königliches Geschenck/ sondern vielmehr eines Handwerckers/ als irgend eines Becken/ oder Schusters: da doch gleichwol der König von Königlichem Geblüte seyn/ und keinen Becken zum Vatter gehabt haben würde: und solches Carmen sandte er dem Könige wieder zu. Dieser deutet es nicht anders/ als schelte ihn der Poët vor eines Becken Sohn: klagt es/ aus Ungedult/ seiner Frauen Mutter/ fragend: ob denn nicht Sulthan Mahumed sein Vatter gewesen? Die Mutter vermuthet/ diß sey keine blosse Poësey/ sondern der Tichter müsse mehr wissen/ weder man meinete: bekennet demnach ihrem Sohn/ in Vertrauen: Weil der König deß Cahwæ-Wassers zu viel getruncken/ und damit alle Hoffnung zu einem künfftigen Erben ausgelescht; hätte sie/ um einen Erben deß Reichs zu haben/ aus der Noth eine Tugend (aus der Schande eine Ehre) gemacht/ und den Hof-Becken/ der feine weisse Arme gehabt/ zum Nothknecht gebraucht: so derselbe Becker nicht ihr Kammerdiener/ noch aus einem Beckenknecht ein Courtisan worden wäre/ würde er jetzo weder Sohn noch König seyn: wolte demnach gerathen haben/ den Poëten zu stillen/ und zu befriedigen/ damit der Mißtritt seines Vatters nicht den Leuten weiter in die Mäuler käme. Andere wollen/ es habe sich dieses zwischen dem Augusto uñ Virgilio begeben. Mich hat die Erweisung/ daß das Cha- und Cahwæ-Wasser unterschieden sey/ beyläuffig darauf geführt.

Hierauf hub Floris an: Wir haben die The-Blätter nunmehr auch bey uns in Holland: massen sie unsre Ost-Indische Schiffe mit heraus bringen: nichts destoweniger muß ich doch suchen/ und sehen/ was unser Herr Neuhoff davon schreibet: denn mich dunckt/ ich habe/ von diesem Kraut/ auch etwas bey ihm gelesen. Hiemit ergriff er das Buch/ warff es herum/ und schlug nach/ biß ihm/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sinæ/ unter dem Titul; von Kräutern und Püschen; dieser Satz zu Gesichte kam/ welchen er selbst überlaut lase.

Unter andern heilsamen Kräutern/ hat das Sinische Reich fast ein eigenes Kraut oder Gepüsch/ auf Sinisch Thee/ oder Cha/ genannt: davon die Sineser/ uñ ihre benachbarte Völcker/ den Tranck machen/ der mit dem Kraut eben dieselben Namen/ The/ und Cha/ hat. Die Blätter dieses Krauts oder Gepüsches sind den wilden Rosenblättern was ähnlich: und soll niemand zweiffeln/ daß der Thee eine Art Rosen sey. Jedoch ist er nicht wild/ sondern zahm; auch kein Baum/ oder Kraut/ sondern ein Pusch/ weil er sich in viele Zweig und Reißlein vertheilet und ausbreitet. Dieser Pusch wird im Felde/ auf kleinen Hügeln/ gepflantzet/ etwan drey Fuß voneinander; und wächset so hoch und breit/ wie ein Europæischer Rosenpusch. Es sitzen die Zweige dieses gantzen Pusches/ von unten biß oben an den Gipffel/ allenthalben voll Blumen/ und dünner Blätter/ welche vorn spitz zulauffen/ umher wie ein Säge eingekärbet/ und dunckelgrün von Farbe seyn/ fast wie die Palmblätter/ ohn daß sie was breiter und spitziger fallen.

Als Floris so weit gelesen/ und an den nechsten Satz kam/ da von dem unterschiedlichen Werth der fünfferley Blätter wird gehandelt; stutzte er/ und sagte: Ich meine/ was uns kurtz zuvor der Herr Sinnebald von der fünfffältigen Blätter-Grösse dieser Stauden erzählte/ das habe er/ bey diesem Scribenten/ unserm Herrn Neuhoff/ gelesen.

Darauf antwortete Sinnebald: Nein/ mein Herr! Ich sorge/ es habe vielmehr das/ was ich davon geredt/ der Herr Neuhoff bey dem Pisone gelesen; aus welchem ich/ dem wörtlichen Inhalt nach/ solches genommen.

Also schlug Floris den Satz vorüber/ und lase die nachfolgende Paragraphos/ dieses Lauts:

An den Zweiglein sitzen anfänglich grüne Knospen/ woraus hernach Blümlein/ mit weissen Blättern/ herfür kom-

men/ die inwendig gelb/ und an Grösse/ Gestalt/ und Farbe/ den Blumen deß Hagedorns sehr ähnlich/ wiewol unterschiedlichen Geruchs/ seyn. Wenn diese Blümlein abfallen/ bleibt ein Knopf übrig/ darinn sich schwartzlichter Saamen befindet; aus welchem/ nachdem man ihn in die Erde gesäet/ innerhalb drey Jahren/ neue Püsche herfür wachsen/ von dero Blättern man jährlich eine reiche Erndte haben kan/ auch an denen Orten/ in Sina und Japan/ da es/ eben/ wie in Holland/ hagelt und schneyet. Dannenhero nicht geringe Hoffnung verhanden/ daß man diß Kraut auch in Holland/ und an andern Orten Europæ/ glücklich pflantzen könne/ wenn nur der Saamen/ in einem Kistlein wolverwahret/ anhero gebracht/ und an schattichte fruchtbare Oerter gesäet wird. Die Blätter werden fast täglich abgebrochen/ im Schatten gedürret/ und zu dem Tranck Thee/ oder Cha/ verwahret: welchen Tranck man allda für und für gebraucht/ nicht allein über und zwischen der Mahlzeit/ wenn man mit den Seinigē allein ist/ sondern auch wenn ein Freund zum andern komt/ ihn zu besuchen. Ja/ wer an grösser Herren Höfen was zu verrichten hat/ dem wird auch von stund an/ nachdem man ihn zum Niedersitzen genöthiget/ ein Becher dieses Getränckes præsentiret.

Wenn man allda diesen Tranck trincket/ oder vielmehr hinein schlurffet/ muß er allezeit warm seyn; nach Art der alten Römer/ so mehr von warmen/ als kaltem Wasser hielten. Die Krafft und Wirckung dieses Trancks ist/ daß er den unmässigen Schlaff vertreibet; insonderheit aber befinden sich gantz wol darnach die jenigen/ welche den Magen mit Speise überladen/ und das Gehirn mit starckem Getränckе beschweret haben: denn er trucknet und nimmt weg alle übrige Feuchtigkeit/ und vertreibet die aufsteigende Dünste/ oder Nebel/ so den Schlaff verursachen; er stärcket die Gedächtnüß/ und schärffet den Verstand: wo man aber zuviel davon trincket/ vermehret er die Galle. Es erheben die Sineser die Krafft und Tugend dieses Trancks biß an den Himmel/ und schreiben es allein demselben zu/ daß sie weder vom Podagra/ noch vom Blasen- und Nierenstein/ wissen: welches wir dahero desto mehr glauben/ weil wir niemand in Sina/ beydes in unserer Hin- und Rück-Reise/ angetroffen/ der mit sothanen Seuchen behafftet gewesen.

In der Zubereitung und Nieſſung dieses Trancks/ ist zwischen den Sinesern und Japonesern ein mercklicher Unterschied. Denn die Japoneser stossen die Blätter zu Pulver/ und giessen siedendheisses Wasser darauf/ in ein Krüglein oder Becher/ darein eben ein guter Trunck gehet; welches sie denn zusammen/ so heiß/ schlurffend hinein trincken. Die Sineser aber/ sonderlich gemeine Leute/ werffen etliche Blätter in ein Krüglein mit heissem Wasser/ lassens ein wenig stehen/ biß das Wasser die Krafft der Blätter an sich gezogen/ und trincken es denn fein warm/ oder schlurffen es vielmehr ein/ also/ daß sie nicht das geringste von den Blättern/ zugleich in den Mund/ und Magen/ bekommen. Etliche Tartern und Sineser/ sonder ich fürnehme Leut und grosse Herren/ lassen diesen Tranck auf folgende Weise bereiten: Man nimmt ein Hand voll Thee-Blätter/ und wirfft die in siedend-heisses Wasser; darnach geust man zu dem Wasser gekochte süsse Milch/ nur den vierdten Theil so viel/ als deß Wassers ist/ und thut ein wenig Saltz darein; das trincket man denn so warm/ aus höltzernen Schalen oder Bechern/ die inwendig mit Silber beschlagen/ oder schlurffet es vielmehr/ eben wie die andern/ hinein: welches Schlurffen/ wie die Erfahrung bezeuget/ dem Geschmack eine viel grössere Wollust/ denn das Trincken/ verursachet. Diesen Tranck/ so heiß getruncken/ halten die Sineser ja so hoch/ als die Alchimisten ihren Lapidem Philosophorum.

Nicht allein aber wird dieser Tranck in Sina/ und an den umligenden Orten/ sondern auch schon in Europa/ von vielen fürnehmen Personen vielfältig gebraucht. Denn/ weil die jenigen/ so diesen Tranck so wol hie zu Lande/ als in Sina/ genieſſen/ einmüthiglich gestehen/ daß sie sich dabey sehr wol befinden: geschichts nunmehr/ daß die gedürreten Blätter/ in zinneren Gefässen wol verwahret/ anhero gebracht/ und allenthalben gar theur verkauffet werden. Im Fall aber dieser Tranck nicht gleichen Effect in Europa und Sina hat/ mit Vertreibung deß gewöhnlichen Schlaffs/ deß Podagra/ deß Blasen- und Nierensteins/ und anderer Kranckheiten/ soll man wissen/ daß solches nicht so sehr/ von dem Kraut selber/ als von dessen Zubereitung und Gebrauch/ wie auch von unserer Leiber Beschaffenheit/ und dergleichen Hindernissen/ herrühre.

Uberdas hat man befunden/ daß der offtmalige Gebrauch dieses Trancks die übrige Feuchtigkeit deß Bluts/ und den Schweiß/ etlicher Massen austreibe/ auch den Urin gewaltig fördere. Welches mich

auf

auf die Meinung bringt/ daß er die Dünste/ so den gewöhnlichen Schlaff verursachen / nicht so sehr mit Verschliessung deß Magens / als mit Resolvirung der Winde/ Dünnemachung der Lebens-Geisterlein / wie auch Austrucknung und Stärckung deß Gehirns / vertreibe. Massen denn diese Meinung durch alle augenscheinliche Wirckungen / so gemelter Tranck im menschlichen Leibe hat / nicht wenig bestättiget wird: weil die Sineser und Japoneser / aus der Erfahrung / gelernet/ daß er dem Wasser kräfftig widerstehe / und die dick-wässerigen Feuchtigkeiten dünne mache/ und vertreibe. (a)

Unter sothanem Lesen hatte Floris in acht genommen / daß Sinnebald etliche mal gelächelt: fragte demnach nach der Ursach. Sinnebald sagte: Es hat mir so wolgefallen/ und erfreulich gedaugt / daß der Herr Neuhof / und Piso/ so fein eines Sinnes zusammen/ und jenen/ wegen der Würckung deß The-Krauts / eben das dunckt/so wol der Meinung/als den Worten nach / was/ vor ihm / auch den Pisonem hat bedünckt: denn es ist gewiß / daß diese Meinung gantz und gar deß Pisonis. Wie Neuhof denn/ mit dem Pisone auch einerley Hoffnung / daß man das Kraut in Holland wol werde pflantzen können/ und sonst unterschiedliche andre/ja fast die meiste Reden/ in der Beschreibung dieses The-Krauts / mit ihm / Pisone/ gemein/ oder / teutscher zu reden/ ihm abgeborget hat.

Dessen ungeachtet / erkenne ich dennoch für eine Gunst/ daß der Herr Floris geruhen wollen / uns den Neuhöfischen Bericht lesend mitzutheilen: angesehen ich / meines Theils / gleichwol einen und andren besondren Umstand daraus vernommen habe. Wie nun die Danckſagung gemeiniglich einen Menschen/zu fernerer Gutwilligkeit/ antreibet: also trieb auch deß Sinnebalds Danckbarkeit den Herrn Floris / daß / in dieser neuen Reisbeschreibung / er noch einen andren Ort aufblätterte / und zu dem Sinnebald sagte: Ob ich gleich / allem Verspüren nach/ bißher von diesem The-Kraut / aus unsrem Herrn Neuhoff / euch nicht übrig viel Neues vorgesagt: soll mich doch/weil der Herr gleichwol etwas / wie ich verstehe/ darunter gemercket / das Anmerckens würdig / solches nicht abschrecken / ihm noch ein andres Blätlein fürzulesen / auf welchem abermal deß Thee-Getränckes gedacht wird: wie man nemlich unsrer Ost-Indischen Compagnie Gesandten/ und ihn / Neuhof / als damaligen Secretar selbiger Legation / damit zu einer Früh-Suppen tractirt habe. Solches nun ist geschehen / in der fürtrefflichen alten Käyserlichen Sinischen Residentz-Stadt/Nanking: woselbst mehr angeregte Gesandschafft bey den dreyen daselbst befindlichen Stathaltern deß Tartarischen Königs / als jetziger Zeit Beherrschern deß grössern Theils von Sina / eine Besuchung abgelegt; und von dem dritten also empfangen worden / wie der Herr Neuhof uns allhie / um besseres Verstandes willen / und auch weil / wie mich dunckt/ diese Materi zu einem Tisch-Gespräch sich nicht übel reimet / nochmals selber erzählen soll. Lauten demnach seine Worte also:

Endlich begaben sie (verstehe / die Herren Gesandten) sich auch zum dritten/ (Stathalter) der seine Wohnung innerhalb der Mauren deß alten Käyserlichen Palasts hatte. Dieser ließ die Gesandten auch flugs / ohne alles Aufhalten und Verziehen/ zu sich in seine Kammer kommen/ allwo er seine Gemahlin neben ihm sitzen hatte. Die Kammer war viereckt/ groß und weit/ mit festen breiten Schlaffbäncken / worauf köstliche rote Pölster lagen / wie auch mit einem Kachel-Ofen/ der deß Winters eingehitzet wird / versehen. Dieser Ofen / wobey/ nach den Fenstern hin / eine Banck stund / und der von gebrannten Kacheln gemacht war / hatte sein Thürlein nicht an der Seiten / sondern unterwerts / daß er von unten eingehitzt ward; und das Rauchloch gieng zwar hinten zur Mauren heraus / jedoch hatte der Rauch noch eine Röhre / durch die Kammer hindurch: das Einheitzen aber geschach mehrentheils mit Schilff/ oder langem Rohr / weil deß Holtzes in dieser Gegend ein geringer Vorrath ist. Gemeldter Stathalter war / der Geburt nach/ ein Tarter/annoch ein junger Herr/ und eine starcke corpulente Person: er war der Sinischen Sprache nicht allerdings kundig / und gebrauchte demnach seine Söhne zu Dolmetschern. Aber seine Gemahlin / die sich sehr brüstete / und/ mit grosser Frech- und Kühnheit / mehr/ denn er selbst/ redete / fragete die Gesandten nach allen Sachen / und scheuete sich nicht/ dero Gewehr/ welches ihr sehr verwunderlich fürkam / wie ein Cavallier/ von Leder zu ziehen.

Bald war der Saal voll Tartarischer Damen / welche/ als Hof-Jungfern und Aufwärterinne/ dieser Frauen/ einen grossen

(a) H. Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina: Tit. von Kräutern und Päschen/ am 348. Blat.

grossen silbern Kessel/ mit wol zugerichtetem The-Tranck angefüllet/ mitten auf den Platz setzten. Aus diesem Kessel ward gemeldter Tranck/ mit einer Kellen/ in höltzerne Schalen gegossen/ und den anwesenden Gästen lustig herum geschenckt. Selbige Schalen sind aus braunem Holtz gemacht/ das bey uns in Europa Koladur-Holtz genannt/ und aus Siam nach Sina/ allwo man es sonderlich hoch hält/ gebracht wird. Aus sothanen höltzernen Schalen trincken so wol die Sineser/ als Tartern/ den mit Milch und Saltz vermengten The-Tranck/ welchen wir gemeiniglich Bohnen-Suppe nennen/ weil er/ der Dicken und Farbe nach/ mit einer Bohnen-Suppe überein kommt: aber den Tranck von lauterm The/ das ist/ Wasser/ darinn das Kraut The gesotten/ und nichts mehr hinzu gethan/ trincken sie aus Porcellanen Schalen; andere Getränckе/ als Sinisch Bier/ und Zamsou/ das von Reis gemacht wird/ aus silbernen/ und/ in Ermangelung derer/ ebenmässig aus Porcellanen Schalen.

Nachdem die Gesandten hie dergestalt mit Liebe und Freundschafft tractirt/ besuchten sie auch/ auf Einrathen deß Kantonischen Agenten/ einen Tartarischen Edelman/ der eben von Peking allhie angelanget. Selbiger war eine junge frische Person/ und hatte sein Logament auf einem alten zerfallenen Hofe/ zu obgemeldtem Käyserlichen Palast gehörig: darinn lag alles unordentlich und verwirret übern Hauffen/ und sahe man kein Hausgeräth/ ohne zwey oder drey alte Bäncke/ wie auch Kessel und Schalen/ darinn man The-Tranck kochen/ und herum schencken könte. Seine Pferde/ Mäuler/ und Esel/ samt vier Dromedarien/ oder Läuffern/ und etlichen höckerichten Kameelen/ lieffen auf dem Platz hin und wieder ins Wilde herum. Er aber war ein discreter Herr/ der die Gesandten mit sonderbarer Affection und Ehrerbietigkeit empfieng/ ihre Ankunfft ihm überaus wolgefallen/ uñ den gewöhnlichen The-Tranck lustig herum gehen ließ. (a)

Hiemit hörte Floris auf zu lesen/ und sagte: ein andersmal wollen wir besehen/ wie diese unsre Leute/ an dem Königlichen Hof in Sina selbsten/ gastirt worden: denn dieses/ was ich bißher gelesen/ ist allein um der The-Suppen willen geschehen.

Sinnebald sprach: Die ehrliche The-Brühe unverachtet; so halte ich doch mehr von einem redlichen aufrichtigen Trunck Wein.

Sinnebald/ der eine Zeitlang stille geschwiegen/ fieng jetzo wieder an zu reden/ sprechend: Der Herr wolle sich erinnern dessen/ was er selbst/ aus dem Pisone/ und andren/ berichtet/ daß selbiger Tranck der Gesundheit gar ersprießlich sey: deßwegen er denn nicht mit dem Wein/ als welcher hauptsächlich der Frölichkeit zugeeignet/ in diesem Stücke zu vergleichen/ sondern ihm vielmehr darinn vorzuziehen. Und darum bedünckt mich/ irret das Urtheil der Sineser und andrer Morgenländischer Nationen nicht/ wenn es dem Cha-Wasser ein so grosses Lob/ und so gern den Mund/ gibt. Aber daß sie denselben gar zu hoch/ und gleichsam als einen Götter-Tranck/ schätzen; mag man wol für einen Nebel der Einbildung halten/ der gemeiniglich jedweden Nationen für den Augen schwebt/ wenn sie ihre besondere Lands-Früchte/ gegen andre ausländische/ in Vergleichung stellen.

So wissen denn/ fragte Sinnebald/ die Indianer von keinem Ehren- oder Freuden-Trunck/ ohn allein von dem Reis-Wein/ und The-Wasser?

Von Trauben zwar nicht/ antwortete Angelorr; ohnangesehen es ihnen an guten Weinwachs nicht mangelt: gestaltsam mancher Orten der Weinstock/ an Fruchtbarkeit/ den Europæischen überwindet: wie in der Insul Java/ da die Weinberge deß Jahrs 4. mal ihre reiffe Trauben (b) in die Butten werffen. Aber ob sie nun gleich dieses edle Reben-Gewächs sich nicht recht zu Nutz machē; trincken sie doch gleichwol den lieblichen Cocos- und Palmen-Wein. Denn die Cocos-Nüsse geben/ neben andren Säfften/ ein Wasser/ das man Sura nennet: welches an sich selbsten gleich anfangs süß uñ lieblich zu trincken/ wie süsse Molcken/ oder Schotten/ ja auch wol um ein gutes besser/ und gesünder: massen es der Leber- und Nieren-Hitze widerstehet/ und andre Tugenden mehr an ihm hat. Selbiges Wasser nun stellet man eine halbe Stunde in die Sonne: denn gibt es einen so guten Essig/ daß man in Indien keinen bessern findet. Wenn aber diß Wasser gedistillirt; ist es ein herrlicher Brandwein/ der mit dem Rhein-Brandwein um den Preiß streitet: und diesen Abzug nennet man Fula oder Nype. Indianischer Cocos-Wein.

Die andre Distillation der Sura heisset

(a) Neuhof/ in der Sinischen Reisbeschreibung/ p. 116. seq.

(b) Testante Bontio.

heisset man Uraca; und ist eigentlich der Indianer ihr Wein; hitziger und starcker Krafft / und weisser Farbe: welchen der Indianer / ob er gleich noch so hitzig / hinein saufft / wie die Kuh das Wasser.

Von den Portugallern wird dieser Wein noch etwas besser zubereitet; also nemlich: man fasset die Uraca in Fässer / thut alsdenn in ein jedes Faß ein wenig über drey Hände voll blaue Rosinen / die man / aus Ormus / nach Indien bringt. Nachdem solche Rosinen hineingeworffen / lassen sie das Spundloch offen stehen / auch in dem Faß etwas leer: weil es sonst / von der grossen Hitze / bersten müste: angemerckt / es in einem Wall für und für seudt / wie Wasser. Alle Tage wird es einmal umgerührt / und solches vierzehen oder fünffzehen Tage aneinander: darnach gewinnt die Uraca eine so schöne lieblich-rote Farbe / wie der Portugesische Wein / kommt diesem auch / mit dem Geschmack / gar nahe; ja ihre Farbe und Geschmack seynd unterweilen so köstlich-gut / daß man den Portugisischen kaum dafür erkennen kan. Doch ist sie etwas süsser und hitziger. Solchen zugerichteten Wein tauffet man nachmals Wein von Passa / oder Rosin-Wein: und wird damit grosse Handelschafft nach Malacca / Bengala / Sina / und anderswohin / getrieben. (a)

Es muß je / sprach Sinnebald / die grosse Indianische Nuß eine treffliche Frucht seyn / und möchte ich mir wol wünschen / eine davon zu sehen / wenn sie noch frisch / so wol auch den Baum selbsten.

Alt / sprach Floris / hat man ihrer zwar gnug allhie; wie ich denn selbst eine Nuß-Schalen / in Silber gefasst / unter meinen Trinck-Geschirren / habe: so der Herr aber frische sehen will; muß er selbst nach Indien ziehen.

Es ist nicht ohn / sagte Angelort / daß selbiger Baum / so wol seiner Frucht / als anderer Nutzbarkeit halben / Rühmens werth: denn er ist der nützlichste in gantz Indien. Man findet ihn / um die Gegend der Insul Goa / auch auf dem gantzen Gestade von Malabar / und anderswo. Der Baum wächst sehr hoch und starck: hat keine Aeste an dem Stamm: denn die Blätter wachsen allein oben auf dem Gipffel / und breiten sich aus / wie die Datteln-Bäume / und unter den Blättern / hart am Baume / wachsen die Coquos gar genau aneinander / bißweilen wol zehen oder 12. zu Hauff gekoppelt / oder gehefftet; und werden selten allein gefunden.

(a) Hæc, & sequens, descriptio Nucis Indicæ Cocos, è Lintschotti Navigationibus excerpta est.

Was nun die Frucht / und übrige Nutzung / dieses herrlichen Baums anbelangt; so ist dieselbe fast wie Kesten-Blüt. Das Holtz daran ist gar schwämmig / und nicht sehr fest. Sie wachsen gern am Ufer deß Meers / oder an fliessenden Wassern / nemlich hart am Gestade / und an sandigen Oertern. Haben einen geringen Umgriff mit der Wurtzel: daß man schier dörffte sagen / es wäre unmöglich / daß sie einige Stärcke oder Feste in der Erden hätten: nichts destoweniger stecken sie gar steiff / und wachsen so hoch / daß einem grauet / wenn man jemand sihet drauf steigen. Die Canaryn klettern und steigen mit solcher Geschwindigkeit darauf / daß sie Affen scheinen / zu seyn. Sie hauen kleine Kerben in den Baum / wie Treppen / in welchen sie gar leichtfertig den Baum hinaufsteigen / so ihnen kein Portugeser nach darff thun. Beschreibung Kupffer / Num. IX. Fig. 8.

Die Pflantzung dieser Bäume geschicht auf diese Weise: Sie setzen die Coquos, oder Nüsse: von denselben wachsen die Bäume; diese / wenn sie ohngefähr eines Mannes Länge erreicht haben / versetzet man / und dünget sie / im Winter / mit Aschen; im Sommer aber begiessen sie sie mit Wasser. Sie wachsen gerne um die Häuser / daß es scheinet / als wären sie geschlachter vom Koth: sie tragen in wenig Jahren / wenn sie wol und fleissig geschnettelt werden. Die Canaryn haben ihre beste Nahrung und Unterhaltung von diesem Baum / die auch ihre Wohnung unter diesen Bäumen gemeiniglich haben / und anders keine Handthierung treiben / deñ dz sie die Bäume schnatteln / welche sie von denen / deren eigen sie seyn / dingen und bestehen / und darvon ihren Aufenthalt und Nahrung haben. Diese Bäume wachsen in so grosser Menge / daß ihrer mehr seynd / denn / in Portugall und Hispanien / der Oliven / und / in Holland / der Weidenbaum.

Der Nutz / den sie von diesen Bäumen haben / ist dieser: erstlich ist das Holtz dieses Baums zu vielen Dingen nutz / (wiewol es schwämmig ist /) und solches von wegen der Länge / und Hochheit: denn in den Insuln von Maldirar machen sie gantze Schiffe daraus / also / daß nicht ein einiger eiserner Nagel dran kommt / sondern daß Holtz wird aneinander gehäfftet und gefüget / mit den Seylen / die sie von den Coquos machen / und alle die andern Seyle deß Schiffs seynd auch von diesem Baum gemacht / wie denn auch die Segel / denn dieselben machen sie von den Blättern: welche Blätter Olas genannt / Schiffe von Palm-Bäumen.

genannt / und auch von den Canaryn gebraucht werden / ihre Häuser damit zu decken. Ja man machet auch Hüte daraus / die man für den Regen / oder die Hitze der Sonnen / auf dem Haupt tragen mag. Auch machet man Matten und Zelten daryon / die über die Pallanekyn gedecket werden / in welchen man die Frauen pflegt zu tragen. Man machet auch davon sehr köstliche Hüt / die gar rein seyn / und hoch gehalten werden. Denn das Stück wol in 3. oder 4. Pardawen verkaufft wird / und seynd im Sommer gar leicht und bequem zu tragen. Diese / und dergleichen / Sachen mehr machet man aus den Blättern dieses Baums.

Sonst pflantzet man die Bäume vornemlich um zweyer Ursachen willen; zum theil daß sie Coquos, oder Früchte / bringen; zum theil / daß man Wein draus ziehe. Die Coquos, oder Nüsse / wachsen in der Grösse eines Straussen Eyes / welches die Nuß inwendig allein ist; bißweilen kleiner; bißweilen gröſſer: und seynd auswendig mit einer Schaalen bedeckt / welche / wenn sie noch am Baum hanget / grün ist / wie eine welsche Nuß. Es seynd aber diese Nüß bekleidet und überzogen mit zweyerley Schalen; unter welchen die äusserste rauch ist / daraus sie ihre Schiff-Seil / und andere Seil / machen / die sie Cayro (a) nennen. Sie stöpffen auch damit die Fügen und Riß der Schiffe / an statt deß Werchs / oder Mosses: und zwar dieses hält die Schiff in dem gesaltzenen Wasser viel dichter zusammen / als unsere Materien / die wir brauchen / sintemal es im Saltzwasser erst dicker wird / und also die Riß / oder Löcher / desto besser ausfüllen kan. Von der andren Schalen machet man nicht allein in Indien Trinckgeschirr / sondern auch bey uns. Denn der gemeine Mann hält dafür / daß solche Becher eine sondre Krafft haben / wider den Schlag: welches doch nur ein blosser Wahn oder Persuasion ist.

Die äusserste Schale gedöret und abgezogen / ist härig wie Hanff; daraus werden gemachet alle die Stricke und Seil / die in gantz Indien gebraucht werden; so wol auf dem Lande / als auf dem Wasser / in Schiffen. Haben fast eine Farb / wie die Seil von Sparta / in Hispanien: sie seynd sehr gut / müssen aber aufgehaben / und verwahret werden im Saltz-Wasser / denn davon können sie sich ein lange Zeit halten; aber im süssen- oder Regen-Wasser verfaulen sie bald; dieweil sie nicht gepichet seyn.

(a) Videtamen, quæ infra, è Patre Maffeio, monebuntur: nam hæc Lintschotti sunt.

Die Frucht / wenn sie schier reiff ist / wird Lanho genannt / und ist inwendig voll Wasser / welches nachmals in einen weissen Kern verwandelt wird / wenn die Lanho biß zur Zeitigung am Baum bleiben; welches die Frucht oder Nuß selber ist: und hat fast einen Geschmack / wie bey uns die Haselnüß / jedoch etwas süsser: die Lanho geben einen guten Getranck von Wasser / welches sehr klar / oder lauter und hell / deßgleichen süß und kühl zu trincken ist / halten fast ein halb Maß Wassers in sich. Wenn man über Feld zeucht / und Durst überkommet / gehet man nur zu den Canaryn / die in einem Huy auf die Bäume steigen / mit einem Messer auf dem Rücken / und schneiden gleich so viel Lanhos ab / als man begehret / bereiten sie darnach fein sauber zu trincken / und verkauffen das Stück um einen Basaruco / oder zween. Alsdenn ist die innerste Schale (welche nachmals zu Holtz wird / wenn die Nuß ihren vollen Wachs erreichet hat) noch zart und weich / und gar lieblich zu essen mit Saltz; schmecket fast wie die Artischocken. Man darff von diesem Wasser so viel trincken / als einem wol schmecket; es bringet keinen Schaden / und ist gar ein anmuthiger Tranck. Wenn die Frucht anfänget zeitig zu werden / so wird deß Wassers je länger je weniger / und die innerliche Frucht / oder der Kern / mehret sich / und nimmt zu: auch ist nachmals das Wasser nicht mehr so gut / als in den Lanhos. Denn es ist alsdenn etwas säurlich.

Die Coquos, wenn sie noch in den Schalen seynd / kan man wol durch die Welt führen / ohne allen Schaden / und trägt sich zum öfftermal zu / daß / durch die Länge der Zeit / das Wasser in den Coquos in einen gelben Apffel verwandelt wird / der sehr gut und lieblich zu essen ist.

Wenn die äusserste Schale hinweg gethan wird / ist die innerliche zu vielen Dingen zu gebrauchen. Denn sie machen Kochlöffel draus / und stossen einen höltzernen Stiel darein; deßgleichen eine Art kleiner Krüge / daran sie auch einen höltzern Stiel stecken / das Wasser aus den grossen Gefässen / oder Krügen / damit zu schöpffen. Machen auch Fläschlein davon / in welchen sie Wein mit sich über Feld nehmen / und deßgleichen anders mehr. Diese Schalen werden auch gebrannt / und für Kolen von den Goldschmieden gebraucht; darzu sie den sehr gut seyn.

Aus dem innerlichen weissen Kern pressen und drücken sie den Safft / oder Milch / heraus / und brauchē sie zum Kochen.

Denn

Denn sie nimmermehr keinen Reis kochen/ es sey denn die Milch von diesen Coquos auch darbey. Sonst werden sie wenig genützt und gessen/ denn sie werden gering geachtet/ und ist nur ein Speiß für die Sclaven und Leibeigene/ und ander arm Volck. Wenn die Coquos zeitig seyn/ thut man die Schalen davon/ und dörret die inwendige Frucht oder Kern/ welche darnach verführt werden/ aus Malabar nach Cambaya/ und Ormus/ und andre Ort/ gegen Nord/ oder Mitternacht/ über das Gestad für Boa/ wie auch in der Landschafft Ballagatte. Denn es wird ein grosser Handel damit geführet.

Aus dem weissen inwendigen Kern machet man auch Oele. Denn man stösset es in Trögen/ wie die Oliven; alsdenn geben sie ein gar gutes Oel/ welches gar gut zu essen/ und zu brennen/ auch in der Artzeney dienlich ist.

Die gedörrte Früchte/ die man hin und wieder verführt/ werden Copra genañt. Wenn sie keine Coquos oder Früchte wollen haben/ schneiden sie die Blüt der Coquos ab/ und binden darnach einen Krug/ mit einem engen Loch/ Callao genannt/ hart daran/ an welchem sie das Loch mit Lett so hart und fest verschmieren und zumachen/ daß kein Wind oder Athem daraus kommen mag; also wird der Krug in etlich Tagen voll Wasser/ das sie Sura nennen/ und ist sehr süß und lieblich zu trincken/ wie süsse Molcken/ oder besser. (a)

Was ferner/ aus sothanem Sura/ für schöne Säffte/ als Wein/ Oel/ Essig/ Brandwein/ gemacht; wie man imgleichen das inwendige dieses Baums zum Papier könne gebrauchen; haben wir allbereit gedacht/ ehe wir noch auf die Cocos-Nüsse zu reden kommen. Diß allein steht noch/ mit wenigem/ anzurühren: daß aus dem obgenannten Sura auch ein Zucker/ Jagra genannt/ werde gekocht. Denn sie sieden das Wasser; setzens hernach in die Sonne: welche alsdenn/ durch ihre Hitze/ den Safft zuckert/ und härtet. Doch achtet man solchen Zucker nicht sonders viel.

Geben also die Cocos-Nüsse viererley Säffte: Oel/ Wein/ Essig/ und Zucker. (b)

Ich habe aber/ sprach Sinnebald/ in der Lateinisch-beschriebenen Schiffart deß Indianers Josephi/ gelesen: daß die Indianer den Palm-Baum beschneiden/ wie wir die Wein-Reben: und weil alsdenn die Bäume am safftigsten/ und am meisten sich bezweigen (nemlich im Monat Augusti/ da sich der Orten ihr Frühling anhebt) sollen sie/ auf solchen Schnitt/ gleichsam girren oder seufftzen/ und/ gleich dem verwundten Weinstock/ Thränen von sich rinnen lassen: welche in Geschirren aufgefasst/ uñ/ drey Tage lang/ für Wein getruncken werden: wenn solche drey Tage vorüber/ werde/ aus dem weissen Wasser sothaner Palm-Thränen/ ein Essig. Wer aber lieber Zucker daraus wolle machen/ der müsse es/ ehe die dreytägige Weile verstrichen/ in einem Kessel sieden/ und es biß auf den dritten Theil einkochen lassen; alsdenn habe er einen sehr anmuthigen Honig. Wenn der Honig bereitet; so tauche man denselben wiederum in dasselbige Wasser/ und reinige es zum öfftern/ biß an den zwantzigsten Tag: brauche es nachmals/ nachdem es wol geläutert und vergoren/ gleichfalls für Wein/ und zwar/ mit gar lieblich-süssen Geschmack: das Oel werde aber von den Kernen der Palm-Frucht ausgedruckt. (c) Woher man wähnen solte/ der Wein/ Essig/ und Zucker/ werde nicht so sehr aus der Frucht/ als aus dem Wasser/ deß beschnittenen Baums/ oder vielleicht aus dem einen so wol/ als wie aus dem andern/ zugerichtet. Von der Beschneidung deß Palm-Baums.

Davon/ antwortete Angelort/ hab ich/ die Warheit zu bekennen/ nicht gehört. Der Herr wird es bey keinem andern/ sonderlich neuen/ Scribenten/ so leicht finden: dörffte derhalben schier sagen/ der Indianer verstehe/ durch die Beschneidung deß Baums/ ebē den Schnitt/ welchen man/ in die noch unreiffe Frucht thut/ und daraus ein solches Wasser/ samlet/ daraus der Wein gemacht wird. (d) Was mir/ von der Art dieses Ost-Indischen Gewächses/ bewust; hab ich entdecket. Wie es aber in West-Indien beschaffen: das könnte vielleicht unser Herr Floris uns sagen; wenn wir ihn nicht damit von seinem Vorhaben/ nemlich von der Visite seines Herrn Schwähers/ zu lange aufhielten.

Floris antwortete: Ich komme noch frühe gnug/ wenn es nur noch ein Stündlein vor Abends/ dahin: kan derwegen

(a) Hactenus è Lintschotto.

(b) Vide etiam Strabon. in 16. Geograph. ubi sic legitur: Ex ea (scilicet Palma) panis, mel, acetum & oleum fit, & testilia varia: nucleis pro carbonibus Fabri ferrarii utuntur; qui, in aqua macerati, bobus & ovibus in pabulum dantur. Suspicor tamen, loqui Strabonem de viliori quodam genere Palmarum.

(c) Vide Navigationem Josephi Indi, quæ reperitur inter Descriptiones novarum Novi Orbis Insularum, cap. CXXXVIII. pag. 149.

(d) Siehe unten die Entscheidung/ wie aus dem P. Philippo wird erzählet.

noch gar füglich den Herren ein paar Stunde Gesellschafft leisten. In West-Indien ist der Cocos-Baum gleicher Art und Gestalt / wie wir jetzo von dem Ost-Indischen gehört. Dennoch will ich nicht unterlassen / den West-Indischen Cocos- oder Palm-Baum allhie den Herren fürzumahlen: weil vielleicht dadurch / an der ersten Beschreibung deß Ost-Indischen / noch eines und anders ergäntzet / oder deutlicher erkläret werden kan: zumal diese Art in West-Indien / mit der Ost-Indischen / gäntzlich überein kommt / und das / was der Herr Angelott gesagt / mehrentheils die Frucht allein / samt dem Nutzen / angeht.

Es hat unterschiedliche Gattungen von Palm-Bäumen: deren etliche Datteln tragen; etliche Indianische Nüsse; etliche eine solche Frucht / daraus sie Oel / Wein / Essig / und Brod machen. Und wenn man denselben Baum oben durchboret / so fleusset ein Safft heraus / der erst süß / und hernach saur ist: und aus dem inwendigen deß Obsts / so auf gemeldten Baum wächset / wird ein Oel ausgepresset / das fast unserer Butter gleich / und so wol in der Speise / als zu Salben und Schmieren / wie auch in den Lampen / gebraucht wird. (a)

Gestalt / Wachsthum / Frucht und Nutzen deß Brasilianischen Cocos-Baums.

Diesen letzten / so der allerfürtreflichsten Art / und gleichsam der König unter den Palmen-Bäumen ist / haben beyde Indien miteinander gemein: Ich aber will ihn beschreiben / als wie er in America / und sonderlich in Brasilien / wächst. Wie ihn sonst die Portugesen Coquiero benamen; also wird er / von den Brasilianern / Inajaguacuiba, und seine Frucht Inajaguacu geheissen. Hat selten einen geraden / sondern mehrentheils einen krummen Stamm / der vier / fünff / sechs / auch zuweilen sieben Schuhe dick / und zum öfftern über 50. Schuhe hoch wächst. Darum man sich billich zu verwundern hat / wie diese starcke Bäume / auf so kurtzen schwachen Wurtzeln / in so hoher Lufft bestehen können / und nicht so wol durch ihre eigene / als durch ihrer Früchte / Schwerheit / imgleichen durch die hefftige Sturm-Winde / damit sie vielmals angefochten / um / und zur Erden gerissen werden; in Betrachtung / daß ihre Wurtzel so kurtz / schmal / und kaum mit Erde bedeckt. Wozu noch dieses kommt / daß das unterste der Stämme / bey der Erden / nicht dicker ist / denn das oberste / daran die Frucht sich befindet.

Die Rinde ist aschen-färbig: das Holtz hat einen süssen milchweissen Safft / wornach die Ameissen / wenn der Baum abgehauen / häuffig lauffen. Der Stamm hat keine Zweige / sondern oben rings umher fünffzehen / zwantzig / und mehr / grosse Blätter / so theils aufwerts stehen / theils herab hangen. Jedes Blat ist sechzehen Füß lang / und / nahe am Stamm / schier einen Fuß dick; es bestehet aus vielen andern Blättern / so in einer Reyhen gegen einander über sitzen. Zwischen den grossen Blättern kommt oben / am Gipffel deß Baums / eine Scheide / zween Füß lang / welche am Ende spitz zuläufft / anfänglich grün ist / nachgehends rot wird / und sich endlich selbst eröffnet. Ehe aber das geschicht / sihet man inwendig einen gar schönen Stengel / oder Stiel / 1. Fuß lang / und 3. oder 4. Finger dick / der aus vielen Zweiglein bestehet / welche von der Natur gar subtil zusammen gefügt / und / wie eine grosse Kornähr / anzusehen.

An diesen Zweiglein sitzet was dreyecktes / so groß / wie eine Mandel / und weiß von Colör / woraus hernach Blumen / und endlich Nüsse / werden. Denn wenn gemeldte Schneide berstet / breiten sich die Zweiglein voneinander / und lassen gelbe Blumen sehen. Aus den Blumen werden Früchte / Cocos-Nüsse genannt / welche hart / schwer / und offt gröser / als ein Menschen Kopff / seyn / und bey Hauffen / gar feste oben am Stamm hangen. Auswendig um die Nuß sitzt ein dicke / mürbe / faselichte / und zähe Schale / worauf eine andere höltzerne folget; wo man diese letzte / wenn die Frucht noch unreif / durchsticht / fleusst sehr viel süsses Wasser daraus / welches / so frisch eingetruncken / den Urin hefftig treibet / und / so es drinnen bleibet / zuletzt / wenn die Nüsse reiff worden / der Kern ist / der / wie geronnen Milch / in höltzernen Schalen sitzet. Dieser Kern ist süsser / als der beste Europæische Nußkern / gibt eine treffliche Nahrung / und erquicket wundersam die abgematteten Glieder: dahero er von Seefahrenden Leuten / so / auf langwierigen Reisen / von Schorbuck / und andern Seuchen / krafftlos worden / vielfältig gebraucht wird. Selbiger ist warm und feucht im ersten Grad; und wird ein Oel daraus gepresset / so / an Krafft und Tugend / dem süssen Mandel-Oel allerdings gleich / und daher nicht allein in Sina / sondern auch in gantz Ost- und West-Indien / beydes eine gute Speise / und heilsame Artzeney gibt. Wenn man dieses Oel einnimmt / dienet es wider die Mängel der Brust / und befördert den Stulgang; sonderlich hilfft

(a) Ita Barlæus, in Histor. Rerum, sub Auspiciis Principis Nassoviæ gestarum.

hilfft es denen / so von Fallen oder Schlagen / inwendig / Schaden bekommen / und treibet hefftig den Urin. (a)

Oben / aus der Spitzen deß Stams / wächset ein schneeweisses Marck / nicht anders / als ein neues Palmbäumlein: und bricht aus der Scheiden oder Hülslein / darinn es war verschlossen / herfür: wird nicht allein roh / sondern auch gekocht / zur Speise aufgetragen / und schmecket eben wie unser Niederländischer Blumenköhl. Wenn es noch nicht allerdings reiff; kühlet es etwas mehr: darum mans füglich anstatt deß Salats / oder der Lactucen / genieſſen kan. Bricht man aber dieses Marck-Pälmlein ab; so stirbt der gantze Baum: daher in Brasilien das Sprichwort rühret: einem Palm gleich seyn. Solches geschicht doch gleichwol nicht / ob man schon andrer Orten den Baum verwundet / und ihm etwan unten bey der Wurtzel ein Stück abschneidet. Dadurch gerathen viel Einländische in die Gedancken / daß diese Bäume nicht aus der Erden / durch die Wurtzel / ihren Nahrungs-Safft an sich ziehen; sondern von der Luft / vermittelst deß öberen Theils / ihren Aufenthalt empfangen / und hinab saugen. (b)

Noch etwas weniges muß ich hinzuthun / von der Weise / wie man in Brasilien diese Bäume pflantzt / oder auch wol umzupflantzen pflegt.

Absonderlicher Bericht / von der Setz- oder Pflantzung dieser Cocos-Bäume.

Die gantze Frucht oder Nuß / mit sampt ihrem Deckel / nur ein wenig / und gar nicht tieff / unter die Erde gesetzt / oder auch wol nur schlechts öben auf die Erden hingeworffen: keymet uñ grünet / nach sieben Monaten / herfür. Aus solchem Gewächs uñ Sprößlein wird / nach jährlicher Frist / die Pflantze umgesetzt / und gibt erstlich / nach sieben Jahren / die Erstlinge von Früchten. Mit dem Keymen und Schossen aber hält die Natur diese Ordnung: Wenn die gantze Nuß / erwehnter Massen / der Erden anvertrauet; so keymet aus den Löchern ein faselicht oder härines Gewächs herfür / welches / von dem in der Nuß enthaltenẽ Wasser / seinen Ursprung nimmt: zu welchem Ende selbiges Nuß-Wasser vorher zu einer schwämmigen und überaus weissen Substantz oder Wesenheit erstarret / und die Figur der Nuß gewinnet; damit der Schößling daraus entspriesse. Nachdem nun dieser herfürgekommen: wird er augenblicklich mit solchem faselichten Hanf-Gewebe überzogen; und hat drey oder vier Blätter / die noch mit ihren untersten Fugen hart aneinander schlieſſen / ohne Stamm. Denn ob selbiges Gewächs gleich biß auf sechs / acht / oder zehen Schuh hoch aufschosset: ist es dennoch nicht anders noch / als Blätter uñ Stiele. Ein jedwedes Blat am jungen Bäumlein ist gantz / uñ nicht / wie die an den altẽ Bäumen / in Flügel gespaltet; sondern gefalten / wie die Röcke etlicher Weiber in Teutschland. Mit folgender Zeit aber gibt sichs selbst voneinander / uñ wird gleichsam beflügelt oder gefiedert: und alsdenn bekom̃t der Baum allgemach einen Stam̃ / unter dem gewebten Rock / damit er unterwerts bekleidet. Weiter / wenn / wie gesagt / das Sprößlein aus der Nuß herfür gekrochẽ: so treibt es gleichsam alsobald über die dicke Schalẽ überall strimichte oder faselichte Wurtzeln heraus / welch gelb sind / uñ hin und wieder durch den Deckel herfür stechen / so lang / oder auch wol länger / als ein Fuß / und so dick / wie ein Regenwurm. Diese herausgefahrne Wurtzel-Adern sencken sich in die Erde: und hebt darauf

(a) Der geneigte Leser lasse sich nicht befremden / daß ich diese beschreibliche Abbildung deß Cocos-Baums den West-Indischen / und fürnemlich Brasilianischen / Palmen zugeeignet: da sie doch der Herr Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / auf die Sinesische Cocos-Bäume bequemet. Denn ob gleich / wie in dem Gespräch gemeldet worden / die Ost- und West-Indische Arten übereintreffen: hab ich doch diese / an ihm selbst gar feine Beschreibung / welche / fast wortlichem Inhalt nach / also in dem Neuhof stehet / mit allem Fleiß wieder nach West-Indien versetzet / daher sie der Herr Neuhof entlichen: gestaltsam er sie von Wort zu Wort aus dem 12. Capitel Guilielm. Pisonis (lib. 5. Histor. Natur. & Medic.) genommen / und für seine eigene dem Leser dargestellet: indem er / was Piso von den Brasilianischen geschrieben / aus dem Lateinischen übersetzet / und die Sinesische Palmen- oder Cocos-Bäume / von der Wurtzel biß zum Gipffel / von Anfang / biß oben / durch und durch / damit zusammen gewircket. Weßwegen ich nicht für unzimlich gehalten / solche den West-Indien ursprünglich gewidmete Beschreibungen ihnen wieder zugeben. Gedachter Piso hat sie gleichfalls / aus unsrem (der Landsmannschafft nach) Marchgrafio, dem Seinigen einverleibt; und zwar nicht unbillich: angesehen er denselben Marchgrafium mit schönen nützlichen Anmerckungen geziert / und nachmals den besten Kern daraus in seine Wercke versetzet: wie er selbst aufrichtig uñ öffentlich vorher andeutet.

(b) Solche Einbildung hafftet nicht nur bey den Brasilianern / sondern auch bey den Sinesischen / und andern. Wie denn Herr Neuhof solches / von den Sinesern / mit diesen ausdrücklichen Worten setzet: Ist wol ein rechtes Wunder der Natur / dadurch viel Sineser in den Wahn gekommen daß dieser Baum nicht aus der Erden / und dero Feuchtigkeit / sondern aus der Lufft / die er oben durch den Gipffel an sich ziehe / seine Nahrung und Unterhalt bekomme. Hieraus sihet man / daß solcher Wahn fast vielen Völckern gemein sey: dafern sonst nur Herr Neuhof auch solchen Bericht abermal nicht dem Pisoni abgeliehen / welcher von den Brasilianern dieses also vermeldet: Hinc fit, ut plures indigenæ sibi persuadeant idem, quod Prosper Alpinus, de Ægypti populis, circa Dactyliferas narrat Palmas: eas scilicet non terrâ radicibus attractâ, sed aëre, ex sublimiori arboris parte, ali ac vivere. Welche Worte ich allbereit / unter der Person deß Floris meistens Teutsch gegeben / und demnach allhie nicht überflüssig wiederholen mag. Nur dieses sieht daraus noch zu erinnern / daß / weil darinnen gedacht wird / daß von den Dattel-Bäumen in Egypten gleiche Meinungen fallen; in Sina auch leichtlich dergleichen Wahn regieren / und also das Neuhöfische Ausgeben / in diesem Fall / glaubwürdig seyn könne.

die gantze Nuß nach und nach an zufaulen/ biß sie gantz verzehret. Sinnebald sagte: ich möchte doch wol wissen/ woher die Pflantze/ denn ihre Nahrung habe/ ehe die Wurtzeln in der Erden befestiget? Darauf antwortete Floris: der Herr fragt billich hiernach: deñ es geschicht nicht alsobald/ dz die Wurtzel recht fest einwurtzele. Es ist aber zuvor gemeldet/ daß aus dem schwämmigen Zeug/ oder spongiösischen Substantz/ ein junges Gewächs herfürsprössele: von selbiger Substantz/ wie nicht weniger von dem an seiner Rinden hangenden Kern/ das junge Baum-Sprößlein ernähret wird. Denn je bälder man ein Bäumlein heraus nimmt/ eh es in die Erden seine Wurtzeln gesteckt; desto mehr Kerns wird man finden: und desto weniger/ hingegen/ je später. Der Schwamm aber/ oder die schwämmige Wesenheit/ hafftet/ vermittelst der Aederlein/ gar fest an dem Grunde deß Bäumleins: also/ daß mans aus der Nuß kan heraus ziehen/ und der Kern daran hangen bleibt. Solche junge Gewächse und Stöcke mag man wieder umpflantzen/ oder nicht. Will man sie versetzen; muß es geschehen/ im ersten oder andern Jahr ihres Alters/ und zwar im Brach- oder Heu-Monat. Man kan auch die gröfferen verpflantzē/ die von 4. oder 5. Jahren: jedoch mit grosser Gefahr/ daß der meiste Theil davon verdorre. Jemalē/ jedoch selten/ werden auch wol vier und zwantzig Jahr-alte umgesetzt: wie im Jahr 1640. auf der Insul Mauritii/ eine beglaubte Person (a) gesehen zu haben/ und/ das eine Menge/ von dreyhundert Menschen/ dazu gebraucht worden/ bezeuget. Daß man von der auswendigen/ mürben/ uñ faselichtē Schalen sonst allerhand grosse uñ kleine Schiff-Seilen mache: hab ich/ mit Fleiß/ nicht unnöthiger Weise wiederholen wollen: in Erinnerung/ daß zuvor schon der Herr Angelott/ bey Fürstellung der Ost-Indischen Cocos-Palmen/ dieses und andren Nutzens überflüssig gedacht.

Sinnebald hub an: mein geehrter Herr Floris darff sich hierin nicht weiter bemühen: es ist mehr als zu viel/ was sein Gutwilligkeit mir allbereit hat erstattet. Und findet bey mir/ in diesem Fall/ der Herr Angelott desto stärckeren Glauben/ weil ich auch/ vor diesem/ einige/ wiewol eben nicht so ausführliche/ Nachricht hierüber/ bey dem Maffejo, und etlichen andren Indischen Scribenten/ gefunden: derer aller und jeder Worte anzuziehen/ nur viel zu verdrießlich/ für unsere Ohrē/ seyn würde. Eines und anders soll ich gleichwol nicht ungemeldet lassen. Genannter Jesuit/ Petrus Maffejus schreibt/ deß (b) diese Palmen-Pflantze/ daher sich besser/ als der beste Hanff/ zu Schiff-Seilern/ und Ancker-Stricken/ füge/ ja kein andrer Zeug wider den Ungestümm der Wellen dienlicher sey/ weil sie die Saltzigkeit liebet: auch daß das daraus erwachsene Cairo (also heisst eigentlich uñ ursämlich das faselichte Hanff-Haar/ damit die Nuß umgeben. Lintschott hat zwar/ und/ mit ihm/ unser Herr Angelott/ vorhin diesen Namen den Seilern/ so daraus bereitet/ gegeben: aber solches muß Metonymicè, dz ich ein Redkunst-Wörtlein brauche/ das ist/ mit Nennung eines Werckzeugs/ nach der Materi/ daraus es gemacht/ verstanden werden) weñ es in Meer-Wasser eingetauchet/ zum öfftern wieder grün werde: binde man die daraus gemachte Thau oder Stricke an die Ancker; so halte es stattlich das auf dem Meer anckrende und wallende Schiff an: nicht so sehr der eingebornen Härtigkeit/ oder deß fest-gestrickten und geflochtenen Wercks halben/ als wegen der frischen Grüne und Zehigkeit/ welche gleichsam wie ein Leder: dergestalt/ daß es/ entweder/ wenn das Schiff durch den Wellen-schlag empor geschwungen wird/ sich gar wunderseltsam ausdehne uñ schmälere; hingegen/ so jenes wieder niedersinckt/ sich wiederum in vorige Dicke zusammen ziehe: da vielmehr unsere Ancker-Seiler/ für grosser Hartnäckigkeit/ bey so hefftigem Anzuge/ reissen und bersten. Und nachdem besagter Author allerhand Genießlichkeiten/ womit dieser wunderköstliche Baum sich beliebt/ und die Güte seines Schöpffers verwunderlich machet/ so wol auch seine Nutzbarkeit/ kurtz durchgangen; thut er hinzu: es sey merckſam/ daß dieser einige Baum alles verschaffe/ was einē Schiffe/ beydes an Zurüstung/ und Ladung/ vonnöthen: denn Stamm und Zweige spendire er zu einem Mastbaum; sein grünes Haar/ wolte sprechen/ seine Blätter/ zu Segeln; seine härine Faseln und Zäserlein/ zu den allerstärcksten Seilern; endlich seine Nüsse selbst/ uñ was daraus bereitet/ zur Ladung: zu Winters-Zeiten halte sein gespaltenes Holtz auf dem Heerd lange Feuer/ und lebendige Kohlen. In Betrachtung so mancherley Nutzens/ welchē der Cocos-Baum schafft/ verdient er mit Recht den Ruhm-Spruch/ und das gemeine Sprichwort; der ist nützlicher/ als ein Palmbaum; weñ man will einen Menschen/ seines Fleisses und guter Dienste halben/ loben: massen eben derselbige Maffejus, bald im Anfange dieser Materi/ andeutet. Billich

(a) Marchgravius scilicet, cujus libro 3. Histor. Plant. totam hanc ultimam descriptionem acceptam fero.

(b) p. Maffejus, lib. 7. Histor. Indicar. p. 310. & 311. in Octav.

Billich gibt ihm demnach auch dieser Author dē Vorzug für den Syrischen/ Africanischen/und andren Palmen: ohngesehen Plutarchus gleichwol schreibt/ daß die Babylonier bey 360. Tugenden/ an ihrem Palmbaum/ zählen/ und derselbe auch/ wegen der Gleichwichtigkeit seiner Zweigen/zum Sinnbilde der Gerechtigkeit/ imgleichen darum/ daß er der ihn drückenden Last nicht nachgibt/ sondern großmüthig widerstehet/ zum Gleichbilde der Tapfferkeit und deß Siegs/ in der Sinnbildung erwählt wird: wie Savedra, in seinen Symbolis, unter andern/ gedencket.

Perlen-förmige Steine in den Palm-Nüssen.

Georgius Marchgravius berichtet/ in seiner Histori von den Brasilianischen Pflantzen: (a) Er habe viel Steinlein gesehen/ die man gesagt/ daß sie in den Cocos-Nüssen gewachsen: welche alle eine Oval- oder Ey-Form gehabt/ und so wol an Figur/als Farben/ausbenommen/daß sie nicht sonders geläntzet/ den Schottischen Perlen nicht ungleich gewest/ und unterschiedener Grösse. Er selbst hätte einen zimlich grossen Stein solcher Art/ der schier gantz rund/ und ihm/ als eine besondere Curiosität/ zu fleissiger Verwahrung/ sehr wol befohlen wäre.

Petrus Ferdinandus de Quiros (b) setzet/ wie mir jetzo weiter noch beyfällt/ in seiner Supplication/ an den König in Spanien: der gedachte Palm-Wein/ so aus den Cocos-Nüssen wird bereitet/werde daraus gepresset/ weil die Nüsse noch grün/ und schmecke/ wie ein Milchraum: das Oele aber/ nachdem sie so dürre worden/ daß sie von den Bäumen abfallen. Aus den Reben-Blättern machen die Indianer/ über vorerwehnte Schiff-Segel/ auch dünne Matten/ mit welchen sie auswendig die Häuser zudecken/ inwendig aber schmücken: aus den Rebstöcken/ Spiesse/ Pfeile/ Schiffruder/und andren Hausrath: Item man könne/ von dem offt angerührten Oel/ noch ein Gummi machen/ so von den Inwohnern an statt Pechs gebraucht/ und Galagala genennet werde.

Indem Sinnebald solches redete/ kam der Diener Herrn Floris/ und reichte/ anbefohlener Massen/ seinem Herrn/ die Indianische/ in Silber eingefangene/Nuß-Schale: daraus etliche mal herum getruncken ward: und erwehnte Floris dabey eines und andes/ wofür das Trincken aus dieser Schalen gut wäre.

(a) Marchgrav. lib. 3. Histor. Natural. Brasil. p. 141.

(b) Petrus Ferdinandus de Quiros, von der unbewusten Mittägischen Landschafft/ Cap. 1.

Darum sprach Sinnebald: Ich spüre wol/ Herr Floris preiset die Eigenschafften dieser Schalen nicht umsonst; sondern zu dem Ende/ daß wir desto treuhertziger sollen trincken: wie sie denn sehr gut/ den Durst zu kühlen/ wenn was gutes/ gleichwie jetzo/ darinn ist. Jedoch muß ich bekennen/ daß sie gleichwol auch von andren sehr werde gerühmt. Wie denn der Continuator deß Acostæ seiner Natural-Historien/von West-Indien/ihr diese Krafft zumisst/ daß sie wider Gifft/ und das Stechen deß Miltzes/helffe.

Grosse Fruchtbarkeit deß Cocos-Baums.

Selbiger Author (beyläuffig zu gedencken) thut hinzu: es sey ihm zu Sant Jan de puerto Rico (in S. Johanns reichen Meerhafen) erzählet worden/ der Cocos-Baum bringe alle Monat neue Zweige mit Nüssen/ also/ daß er im Jahr 12. mal trüge/ welches dem gleich seye/ was in der Offenbarung S. Johannis stehe geschrieben: und solches sey der Warheit gantz gemäß; sintemal alle Zweige unterschiedlich ausschlagen: etliche hätten ihren Wachs vollkömmlich gethan; etliche wären halbwächsig; etliche kämen allererst heraus. Die Frucht wäre in der Grösse/ wie kleine Melonen: sie hätten auch noch andere/ welche sie Coquillo, oder Köchlein/ nenneten: deren Frucht besser/ und im Lande Chili gefunden werde: die sey etwas kleiner/ und runder/ weder eine Nuß: und aber eine andre/ deren inwendiges Obst nicht aneinander sitze; sondern/ an statt dessen/ eine Quantität Körner/ wie Mandeln/ welche darin ligen/ als die Körner im Granat-Apffel.

Kleinere und bessere Art von Cocos-Nüssen.

Mandel-Palmen.

Solche Mandeln seyn dreymal grösser/ deß die Spanische/ im Geschmack aber etwas härter/ feuchter/und ölhaffter: man brauche sie/ im Essen/ zur Schleckerey/ wie Masse pain, (Marcepan oder Mandel-Zucker-Brod/) und andre dergleichen Dinge: nenne sie Mandeln d' Andes; weil sie/ in dieser Gegend/überflüssig wachsen: sollen so hart seyn/ daß man sie schwerlich/ mit einem grossen Stein/ aufschlage/ um deß Kerns zu geniessen: und sey schier nicht glaublich/ daß ein Bamm/ seiner Grösse nach/ so viel Mandeln tragen solte.

Vergleichung deß Gerechten mit dem Palm-Baum.

Aber/ was die monatliche Fruchtbarkeit der allerersten und grossen Art/ davon fürnemlich geredt wird/ anlangt: bekräfftiget mich darin auch P. F. Philippus à SS. Trinitate, der sie gleichfalls vergleicht mit dem Gerechten/ der/ wie ein Palmbaum/ blühet/ nicht allein weil er stets gute Früchte bringet/ und weil seine Blätter nicht verschwinden (oder verwelcken) daß ist/ sein Wunsch und Hoffnung

nung nicht verloren ist/ auch andere/ zu guten heiligen Wercken/ anführt: sondern auch weil er/ nach dem Fall/ wieder aufsteht/ eben wie der Palm-Baum: der/ wenn er gefallen/ oder sich schier biß zur Erden geneiget/ dennoch seine neue Zweige/ die aus ihm entspriessen/ gerade über sich gen Himmel empor richtet: dessen Wurtzeln kaum ein wenig an der Erden hangen; als ob sie gleichsam sich zu gut hielten/ vom Staub und Koth bedeckt zu seyn/ und derhalben heraus gehen; daher man ihnen allezeit etwas Erde nach und nach zuschüttet: in welchem Stück diesem Baum der Gerechte ebenfalls sehr ähnlich; indem er das Irrdische verschmähet/ und nach dem trachtet/ was droben ist.

Neben andern/ schreibt er dieses/ von der Fruchtbarkeit deß Palmens: daß es ein zahmer häuslicher Baum: weil er neben den Häusern und Hüttlein gepflantzet/ durch den Rauch/ Aschen/ ja durch die Haushaltung und Wohnung selbst/ fruchtbarer gemacht/ doppelte Früchte trage: weßwegen man dergleichen mit Palmen bewachsene Oerter gern mit Wohn-Hütten erfülle. Den Einwohnern solcher Häuser/ und Hütten/ werden angehends/ von den Herren/ und Besitzern/ etliche Groschen ausgetheilt/ welche von ihnen/ so lange sie allda wohnen/ nicht können wieder gefordert werden: und wenn man die Früchte ablieset/ so bekommen sie ihren gewissen Theil davon. Weiter schätzt es besagter Carmeliter für ein wunderlich Ding/ daß/ obgleich die Früchte der Cocos-Palmen sehr groß und hart seyn/ und offt vom Baum aus der Höhe herabfallen/ weil sie entweder allzu reiff/ oder durch den Wind herabgerissen/ oder auch von den Mäusen zernagt; man gleichwol nicht höre/ daß sie jemals die Leute/ so darunter wohnhafft/ verlehret hätten. Im übrigen/ schreibt er den Cocos-Palmen nicht nur viererley Säffte zu/ wie zuvor unser Herr Angelott/ und der Lintschott; sondern fünfferley: als Wein/ Essig/ Milch/ Oel/ Honig/ oder Zucker.

Cocos sollen niemand durch ihren Fall schaden.

Mehr; von den Nüssen sagt er/ daß derselben/ oben/ auf der Gipffel Spitze/ gemeiniglich (so fern anders der Baum nicht in seinem Wachsthum/ oder Fruchtbringung/ wird gehindert) viel Trauben sitzen/ und an jedwederer Trauben viel Cocos-Nüsse neben einander hafften: die erstlich mit einer zwey Finger-dicken Rinden auswendig bedeckt/ inwendig aber eine gleichsam höltzerne/ und sehr harte Kugel haben/ so groß/ und auch so gestaltet/ wie ein Straussen Ey; doch von Farben dunckel: in welcher drey Löcher/ dadurch der Baum seinen Safft hinein flösset/ und diesem seinen Nuß-Kinde gleichsam zu saugen gibt; auch/ (wie vorhin gleichfalls Herr Floris erwehnte) wenn die Nuß gepflantzet wird/ ein junges Sprößlein daraus herfür keymet. Diese Löcher aber seynd also gedisponirt (denn darum wiederhole ich eigentlich ihre Meldung) daß sie die Figur eines Menschen-Haupts etlicher massen abbilden. Zwey/ so gerad gegen einander über/ stellen den Sitz unserer beyder Augen für: das dritte/ so unter solche beyde von der Natur gesetzt/ formirt den Mund; und unter diesem sihet man etwas/ das einem Bart zu vergleichen steht.

Wie viel Trauben von Cocos-Nüssen an eine Baum sitzen.

Cocos-Nuß-Löcher/ wie ein Menschen-Kopf gedisponirt.

Von dem Nutzen solcher Kern-Kugel schreibt er auch mancherley: welches ich/ weil wir dessen allbereit gnug gehört/ auslasse: ausbenommen dieses/ daß man aus den Schalen auch Löffel/ und Pulver-Geschirr mache.

Jemalen/ spricht er/ wird dem Baum nicht zugelassen/ seine Früchte recht zu bilden und zu zeitigen: sondern dieselbe Zweiglein/ auf welchen die Nüsse herfür zukommen pflegen/ werden täglich zweymal beschnitten; geben alsdenn ein wunder-liebliches Gesäffte von sich/ das man in ein untergestelltes Gefäß tröpfflen lässt: und solches wird auch Sura genannt: ist ein gar angenehmer Trunck: lässt sich sieden/ mit zerstossenem Muscheln- und Schnecken-Kalck mengen/ und alsdenn zu schwartzbraunen Zucker machen. ꝛc. Aus welcher Nachricht mir anjetzo einfällt der rechte Verstand dessen/ was ich vorhin/ aus dem Josepho Indo/ angezogen/ von dem alltäglichen Schnätteln der Palmen/ darinn wir uns selbiges mal so bald nicht recht finden kunten.

Allhie wird die tägliche Palm-Beschneidung der Palm-Bäume erklärt/ davon oben gedacht.

Endlich dunckt mich/ sey noch dieses merckwürdig/ so er hinzufügt: Nemlich; zur gedeylichen Erhaltung der Palmen werde erfordert Saltz/ Asche/ und Sand/ den man ihnen an die Wurtzeln schütten müsse. Denn weil (massen wir auch schon anfangs vernommen) die Palm-Wurtzel nur gar gering/ und bey nahe auf der obern Erd-Fläche hafftet; werde sie leicht von den Würmern befretzet/ dafern man sie nicht mit Saltze würtzet: der Sand aber diene ihr/ zur

Womit man die Palmbäume erhalte.

Kühe-

Kühlung/wider die übermachte Sonnen-Hitze. (a)

Hie sihet man abermal die Eigenschafften/ so ein Heiliger und Gerechter/ mit dem Palm-Baum/ gemein hat. Denn/soll ein Gottsfürchtiger un gerechter Mensch/ in seiner Gerechtigkeit/ bey dieser menschlichen Schwachheit/ fortfahren/ glücklich erhalten werden/ unverwelcklich blühen/ und zu rechter Zeit GOtt und dem Nechsten seine Früchte bringen: was dienet ihm nöthiger/ weder Saltz/ Asche und Sand? Das Saltz/ meine ich/ ohn welches alle unsre Handlungen/ geist- und weltliche/ ja unser gantzer Lebens-Lauff/ für Gott gantz abgeschmack; nemlich das Saltz der Klugheit/ welches unser Oberster Saltz-Juncker/ und selbst ursprüngliche Saltz-Quelle der jenigen Saltzkörnlein/ so uns von oben/ aus Gnaden/ werden mitgetheilet/ Christus JEsus/ stets bey uns zu haben/ befohlen; welches uns lehret zwischen dem falschen verdammten Wahn/ und der heilsamen gesunden Lehre/ unterscheiden; überdas unser Fleisch/ für der Fäulung und Wurm-Stich allerhand um uns her kriechender Laster/ frisch behalten/ und zu Diensten der Gerechtigkeit bewahren muß: mit einem Wort; das Saltz deß Göttlichen/ unsern Geist- und Hertz würtzenden/ Worts.

Weil wir aber hie gleichwol immer im Streit/ und bald hie/ bald dort/ wider so aus- als inwendige Feinde zu kämpffen haben; fürnemlich mit der angeerbten Einbildung/ Stoltz/ und Hochhaltung unser selbst; denn auch/ mit allerhand andren bösen Lüsten und Begierden: so bedörffen wir auch zum öfftern/ neben dem Saltz der Wissenschafft/ Sand und Asche/ auf der umgekehrten Wurtzel unsers Haupts. Asche: damit wir uns weder Geist- noch Weltlicher Gaben/ Qualitäten/ und Geschicklichkeiten/ erheben; sondern/ mit dem Vatter aller Gläubigen/ uns unserer ersten Composition/ daraus die Allmacht uns hat geschaffen und bereitet/ wolbetrachtlich erinnern; daß wir nemlich Erde und Asche seyn; (b) auch/ wenn uns irgend eine merckliche Sünde übereilet/ Busse thun im Sack/ und in der Aschen einer wahren Reue. Sand aber: um den Staub unsres Grabes stets für den Augen unserer Gedancken/ und immerzu einen Sarg/ in unsren Gliedern/ zu haben. Denn dieser Sand ist es/ der die Hitze der Begierden/ sonderlich der üppigen/ gaylen/ und unzüchtigen/ gar mercklich abkühlet. Soll uns der ewige nimmer-sterbende Wurm nicht nagen; so müssen wir an die Würmer der Gestorbenen/ die auch dermaleins/ über kurtz oder lang/ unsre Gäste seyn werden/ offt gedencken; offt mit einer kühlen Grab-Erde unsre Gedancken besprengen/ und sie/ mit dem zum Schlangen-Kampff trettenden Ichneumon/ in dem Koth herumwältzen/ der von Sand und Threnen gemischet sey; und mit Anklebung desselben wider die höllische Schlange waffnen.

Aber/ daß ich noch ein wenig von denen/ uns hiezu anweisenden/ Palmen rede; ich möchte wol wünschen/ einmal einen Scribenten zu lesen/ der alle unterschiedliche Geschlechter der Siegs-Bäume/ Palmen meine ich/ beschrieben hätte. Viele zwar haben vielerley Arten namkündig gemacht: stimmen gleichwol nicht überein. Einer setzt vier/ der andre fünff/ oder sechst Arten; da ihrer doch vermuthlich mehrerley Gattungen sind. Denn/ wie Lerius schreibt/ so findt man/ allein in America/ fünfferley: davon er ihrer zwo ausdrücklich nennet. Die erste/ und allergemeinste/ Art heisst ihme Gerau; die andre/ Uri. An jener hat er keine Frucht vernommen: hält auch dafür/ daß sie keine trage. Uri trage eine runde Frucht/ wie grosse Trauben/ also schwer/ daß sie einer kaum mit einer Hand könne erheben/ die Beer so groß/ als Schlehen: der Kern sey zu essen/ und wie ein Kirsch-Steinlein.

Von unterschiedlichs Arten und Gattungen der Palm-Bäume.

Noch haben (spricht er) die Wilden einen Baum/ Ayri genannt: ist/ mit Blättern/ den Palmenbäumen gar gleich; aber der Stamm rund herum voller spitziger Stacheln/ wie Nadel-Spitzen. Dessen Frucht ist zimlich dick: hat mitten einen schneeweissen Kern/ der aber nicht zu essen. Er schätzet ihn für eine Gattung deß Hebeni, (Ebenholtzes) weil er schwartz/ und so hart/ daß ihn die Wilden nehmen zu ihren Nägeln/ und zum theil zu ihren Pfeilen. Das Holtz ist glatt und glantzend/ und so schwer/ daß/ wenn mans ins Wasser wirfft/ es so bald zu Grunde fällt. (c)

Der Palm-Baum Ayri.

Hierauf fieng Floris an: Unsre menschliche Schwachheit gestattet nicht/ daß wir/ von Sachen/ die uns kundig/ einerley Urtheil fällen: will geschweigen/ daß sie aller Dinge Wissenschafft und Kentniß haben solte/ deren Gewißheit allein

(a) Itinerar. Oriental. R. P. F. Philippi à SS. Trinitate, Carmelitæ discalceati, lib. 7. c. 3.
(b) Genes. 18.
(c) Joh. Lerii Navigat. in Brasil. cap. 13.

die Erfahrung zur Mutter hat. Wer hat alle Länder eben durchgereiset/ uñ/ ob er sie gleich möchte durchwallet haben/ alle und jede Revier/ wo Palmen wachsen/ gesehen/ daß er alle und jedwede Geschlechter der Palmen kennen und benennen solte? Ich zweiffle gar nicht/ es seyn uns die wenigsten derer/ die America zeuget/ bekannt: sintemal allein Brasilien/ meines Wissens/ mehr als zehenerley Gattungen zählt/ die alle sämtlich von sich selbsten/ in den Wäldern/ wachsen/ und ich zum theil/ weil der Herr mit dem Cocos-Palm/ (Cocoeiro) nicht ersättigt/ nacheinander durchlauffen will.

Jhre Namen seynd: Inajá, Carnaiba, Tucún, Urucurí, Giocara, Aqué, Iráiba, Airí, Miriti, Maráiba, und andre/ deren Namen mir noch unbewust. Diese alle seynd einländische/ und meistens Wald-Palmen. Denn den Cocos-Baum/ und die Dattelbäume/ hat man anders woher nach Brasilien gebracht/ und dahin verpflantzet.

Einländische Palmbäume in Brasilien.

Unter den einländischen wilden Palmen ist die gemeinste:

Der Palm-Baum Inajá. Besihe das Kupfer Num. IX. Fig. 9.

1. Inajá; wie sie von den Brasilianern wird benamet: Denn die Portugesen haben ihr den Namen Pindóva, das ist/ Nuß-Trägerinn/ zugeeignet. Jst ein ansehnlicher hoher Baum/ der so häuffig wächst/ daß er gantze dick-schattichte Wälder formirt: hat/ an statt der Rinden/ ein weißlechtes/ und schrundiges unebnes Holtz; hingegen an Holtzes statt/ ein schwammhafftes/ und inwendig faselichtes Marck/ welches gar leicht auf dem Heerd brennet/ und aus seiner Aschen eine sehr strenge und scharffe Laugen gibt. Ausser dem/ nutzet er fast weiter nichts: wird doch gleichwol/ zur Zier/ erwählt/ wegen seiner trefflichen Höhe/ und schön ausgestreckten Zweigen. Denn weil diese gar zierlich belaubt/ und mit Striemen- oder Stral-gleichen Blättern/ zu beyden Seiten/ gehaaret; schmücken die Portugisen damit ihre Vorhöfe und Kirchen. Die Jnländer aber decken damit ihre Bauren-Hütten/ an statt der Ziegel: machen auch allerhand geflochtene Körbe daraus. Die Blätter dieses Baums aber hangen nicht so/ in die Runde/ herab/ wie der Cocoeiro, oder Cocos-Baum: sondern stehen grössern Hauffens empor gerichtet. Da/ wo sie anfangen/ kommen auch etliche abhängige Zweiglein herfür/ daran einige Trauben wachsen/ so vier oder fünff Schuh lang/ und voller Blümlein: nechst welchen auch die Früchte Träubelweise herfür gehen/ wol hundert an einer Trauben/ in Form und Grösse eines Hüner-Eyes/ oder auch wol grösser/ und oben zugespitzet: das eine Ende steckt in einem Hütlein/ (wie die Eicheln und Dann-Zitzen/.) welches dreykantichte Blätter hat.

Wenn die Frucht zeitig/ wird sie äusserlich grün/ hernach gelblich/ und auch wol bräunlich. Die auswendige Rinde ist faselicht/ wie an dem Cocos; aber nicht dick/ sondern nur noch eins so dick/ wie ein Henn-Ey-Schale. Solche kan man/ durch einen Biß/ abziehen: alsdenn findet sich ein wenig Saffran-gelbes Fleisches/ so kaum einen rechten Geschmack hat/ uñ dennoch von den Schwartzen unter dem Meel genossen wird. Jn diesem Fleisch steckt eine steinharte Nuß/ gleichfalls wie ein Ey geformet/ / als der Coco/ auch schier eben so dick/ aber ohne Löcher: nach Erbrechung derselben/ erscheinet inwendig/ in dem Raum/ ein Kern/ so groß/ wie eine Welsche Nuß/ weiß/ hartlich/ und ein wenig truckener/ auch nicht so lieblich/ wie der Cocos-Kern. Man samlet sie das gantze Jahr durch/ und werden solche Kerne beydes von Fremden/ und Einheimischen/ gegessen/ von den Einwohnern aber Inaiamiri, das ist/ die kleinen-Cocos/ genannt.

Uberdas wird ein köstliches Oel daraus gedrückt/ weisser Farbe/ und lieblichen Geruchs; welches man offt/ dieweil es kühlet/ an Stelle deß ermangelnden Rosen-Wassers; auch/ wenn es noch frisch ist/ zu den Speisen; alt aber/ zu den Ampeln gebrauchet. Gleichsfalls erzwingt man noch ein anders/ aus den Frucht-Schalen/ das zwar auch nicht schlecht/ doch nicht so sehr kühlet/ und etwas gelblichter fällt: wiewol man es dennoch/ zu Linderung allerhand Auffstössung und Schäden/ dienlich achtet.

Aus der Gipffel-Spitzen deß Baums fleusst ein durchscheinendes Geruch-liebliches/ wunder-schönes Gummi/ daß den Platz deß Arabischen zuweilen vertritt. Letzlich sitzt/ in dem öbersten Theil deß Holtzes/ ein weisses Marck/ so einer frischen Wallnuß gleich schmäckt/ auch köstlich gesunde Nahrung gibt; wenn mans zum Saltz und Brod isset.

Der Palmen-Baum Carnaiba, so zweyerley Art.

Um die Lands-Gegend Parayba schauet man Palm-Bäume/ welche/ ihrer Schönheit halben/ aus den allerabgelegensten Wäldern/ in die Gärten versetzt werden/ und mit ihren Zweigen einen Pfauen-Schwantz nachbilden. Von den Wilden werden sie Carnaiba und Anachecariri; von den Portugallern aber

Tamar

Tamar genant; darum / wie vermuthlich / weil sie Früchte tragen / so den Datteln gleich. Diese Art ist so hoch / wie der Dattel-Baum: hat ein rotes hartes / inwendig dick ädrigtes / doch unnützlichs Holtz. Die eussere Rinde ist grau / und von der Erden / biß zu einer gewissen Höhe / mit krospeln geschuppet / der gestalt / daß die Schuppen fein ordentlich / und Schnecken weise / immer höher steigen / und anfangs länger / nach und nach aber kurtzer werden / ja endlich gar von oben her sich verlieren. Denn an denn grössern Bäumen / ist die Ober-Hälffte deß Stamms gantz glatt / und der untere halbe Theil nur allein Schulpicht. In massen solche Schulpen und Schuppen nichtes anders seynd / weder die Reliquien der Zweigen / welche ausfallen / wenn der Baum in die Höhe steigt / und andre Zweige herfür wachsen. Oben / auf der Höhe / breitet der Baum seine Zweige Teller-rund um sich / nemlich stracks und grad empor / abwerts / und zur Seiten / wie sonst auch die Datteln-Bäume thun / jedoch bey weitem nicht mit so anmuthiger Augenlust / gleich wie dieser. Jedweder Zweig hält / nach der Länge / zween oder mehr Schuhe / und ist zimlich dick / mit harten schwartzen Stacheln gewafnet / die einem Zahnstocher nicht ungleich sehen.

Besihe das Kupfer / Num. X. Fig. 10. k 11.

An dem Ende eines jeglichen Zweigs / sitzt ein (einiges) rundes Blatt / das also mit Falten versehen / wie ein Sonnen-Wedel / den das Frauenzimmer in Händen zu tragen pfleget; grüner Farbe / und von dem Ende biß auf die Helffte schier inwendig in viel andere Schiff-hole Blätter gespalten / allerdings wie die Blätter der Dattel-Palmen sonst beschaffen: und ein jegliches solcher gespaltenen Blätter ist ohngefähr zween Füsse lang.

Jedoch haben ihrer etliche in Acht genommen / daß dieser Baum Carniaba zweyerley Art; die einander zwar sehr gleich; aber an Blättern / und Formierung der Rinden / gantz ungleich. Die innere Säule / oder Baum-Stock / so wol deß einen / als deß andern / fängt stattlich Feuer / erhält und nährt es gar lang / wie eine Fackel: also / daß er denen / so durch die Wüsteneyen wandern / gar getröstlich zu statten kommet / beydes zur Erleuchtung / und zur Abtreibung allerhand schädlichen Unziefers / fürnemlich der Schlangen / so deß Nachts umher vagiren. (a)

(a) Inmassen Marchgravius selbst / (aus dem diese Beschreibung der zehenerley Palm-Gattungen genommen) sich einsmals / bey solcher Gelegenheit / erfreulich damit bedient gefunden.

Zwischen den Blatt-tragenden Zweigen / gehen andre vier längere / nemlich vier / oder mehr / Schuh lange / herfür / die sich wiederum in viel andre Zweige / und in kleine / mit gleich weiß-geflockter Wollen überzogene Zweiglein / eins ums andre / auslassen / oder diese / wie aus einer Scheide / herfür ziehen. Auf diesen Zweiglein hafften / umgewechselter Weise / blaß-gelbliche Blümchen / ohne Stengel / jedwedes von dreyen Blättlein zusammen gesetzt. Nach sothanen Blümlein folgen die Früchte / in Figur und Grösse einer Oliven: die anfänglich / da sie noch grün / bitter / und ungenießlich; bald aber / nach erlangter Zeitigung / erschwartzen / und im Hornung süsse werden. Unsre Leute achten sich zwar ihrer nicht: aber den Leuten selbiger Gegend seynd sie / so wol roh / als zugerichtet / ein Lecker-Bißlein / und Tirade genannt. Der Baum wächst langsam. Die Blätter dienen sonderlich wol / Häuser und Körbe zu decken.

Mancher dörffte aus dem Namen muthmassen / diß sey der Baum / welcher das jenige Hartz gibt / das heutigs Tags / mit häuffiger Menge / aus America nach nach Europa geführt / und Caranna benamet wird: ist aber von demselben weit unterschieden: angesehn / das Hartz / so bey den Spaniern den Namen Caranna führt / aus einem gantz andrem Baum herfür threnet.

Die dritte und vierdte Art / so unter die wilde Palmen wird gezehlet / und bey den Einländern Tucun, und Urucury, heissen; erwachsen so hoch nicht; sondern seynd viel niedriger / denn die andren / auch so gar bekannt nicht. Etliche seyn von Angel-scharffen Stacheln gantz rauhe; haben ein Eisen-hartes Holtz: etliche aber zwar faselicht / doch ohne Dorn-Spitzen; und solche nennt man Urucuri-Iba. Ihr Blumenwerck sihet eben / wie das an dem Palmen Giozará. Ihre Früchte / so auch Urucurí heissen / bringen sie Trauben weise / wie obbeschriebener Palm Pindóva. Jedwede ist so groß / wie ein Pflaum / und sitzt in einem schuppichtem Hütlein. Das Häutlein ist grau: das Fleisch / oder safftige Gehöltz / dottergelb / strimicht / wenig / und doch süß. Inwendig steckt ein harter Stein / darinnen ein weisser Kern / den man kan essen. Das Holtz deß Baums wird / weil es überall faselicht / zerstossen / und ein Meel daraus / Namens Urucurivi, auf Portugisisch aber Farinha do Pao: ist rötlicher Farben / und muß / wenn es an Speise-

Die Palmen Urucury.

Meel

Meel will gebrechen/ den Mangel ersetzen. Die Aeste deß Baums seynd überaus zähe/ und zu vielen Nutzen füglich. Aus der Frucht macht man/ eben wie von den Früchten deß Pindóva, ein Oel: aber dieses/ davon ich jetzt rede/ ist sehr heilsam/ wider den Stich und Gebiß etlicher gifftiger Thiere/ also/ daß kaum ein bessers Mittel dagegen zu finden. Neben dem gibt der Baum den Vorüberreisenden ein labendes Trinck-Wasser.

Die vierdte Gattung Giozará.

Die vierdte Gattung der einheimischen Palmen heisst Giozará: hat einen dünnen Asch-grauen Stamm/ und steigt gerad/ wie der Coqueiro, oder Cocos-Baum/ in die Höhe; ist aber kaum halb so hoch. Seine Blumen seyn gelblecht/ nebenst ihren Stenglein/ und gehen aus einer/ gleichfalls gelben/ Hülsen herfür. Nach diesem kommen kleine träubelichte Früchte/ nach Art der Palmen. Der Blumen Zweig ist so schwanck und zähe/ daß man Kehr-Besem/ Ruthen/ und Geisseln daraus machet. Oben auf dem Baum-Gipffel wickelt sich ein Blat gar spitz zu/ in die Höhe/ wie eine Pfeiffe. Die Frucht/ wenn sie reiff/ fällt schwärtzlich/ und wird alsdenn/ wenn man nichts bessers haben kan/ gegessen.

Die fünffte Tucum. Besihe das Kupffer/ Num. IX. Fig. 12.

Die fünffte Art/ mit Namen Tucum, ist mittelmässiger Höhe: und sihet/ mit ihren Zweigen/ der Pindóva; im übrigen aber/ einer Dattel-Palmen gleich. Der Stumpff/ die Zweige/ und Blätter/ alles ist stachlicht: das Holtz aber schwartz und aufs allerhärteste: gestaltsam die Einländer ihre Pfeile damit schärffen. Es wachsen runde Früchte/ nach Trauben-Art/ daran/ an Grösse und Figur/ wie die Zwetschken/ zwey oder dreyhundert/ auch mehr/ an einer Trauben: damit die Säue und Affen gemästet werden. Man presset gleichwol ein klares und trefflich reines Oel daraus/ das bey allen Inwohnern in grossem Werth/ und eben dazu dienet/ wo die Pindóva-Nüsse zu dienlich. Diese Früchte erduncklen und schwärtzen sich/ wenn sie reiff: haben einen weissen Kern/ der nicht unlieblich; vorab/ wenn er noch frisch. Aus den Blättern ziehen und spinnen die Brasilianer einen allersubtilsten und daneben doch sehr starcken Faden/ so der roten Seiden gantz ähnlich.

Airí, die sechste Art. Besihe das Kupffer Num. IX. Fig. 13.

Airí, die sechste/ ist ein sehr grosser Palm/ mit langen Blättern/ dessen Stam allenthalben mit schärffstem Dorn gewaffnet: die Frucht rundlich/ wie der andren Palmen ihre; aber nicht also träubelicht: das inwendige Marck fett; aber nicht zu essen: das Holtz schwartz/ schwer/ und hart; also/ daß es im Wasser zu Grunde sincket: daher es auch etliche/ als/ unter andren/ der von dem Herrn Sinnebald vorhin angezogene Lerius, für eine Art von Ebenholtz halten. Die Brasilianer und Tapuyen machen ihre Keulen daraus/ und schärffen damit die Pfeile/ welche/ wenn sie durchs Fleisch gedrungen/ unbeweglich-fest stecken bleiben. Aus dem verwundeten Stamm sammlet man Wein.

Aqué die siebende Art.

Aqué, das siebende Geschlecht der Palmen/ ist ein mittelmässiger Baum/ hat aschen-farbe Blätter/ Zwetschken-grosse und geträubelte Früchte/ welche nach ihrem Reiffthum sich angelben/ trefflich-süß schmecken/ und mit einem sehr lieblichen weissen Kern begabt sind/ davon der Einwohner einen Wein zurichtet. Die Schwartzen benamen diesen Baum/ in ihrer Sprache/ Catolé: und wächst derselbe nicht im Süd-sondern Nördlichem Theil von Brasilien.

Iraiba, die achte Palm Art.

Der achten Gattung/ Iriabá, ihre Grösse übergrössert alle die vorhergangene. An dem obersten Theil findet sich/ bey den Zweigen/ ein kreidenweisses Marck/ welches beydes mit Fleisch und Oele gekocht/ und auch ungekocht/ für eine gute Speise wird geachtet. Die jenige Substantz aber/ welche härter/ und dennoch auch weiß ist/ wird zerstossen/ und wie ein Meel-Teig daraus gemacht/ davon man hernach Küchlein formiert/ die nicht uneben schmecken: der Safft aber desselbigen gibt ein ausbündig-süsses und liebliches Gemüß. Ebner massen trifft man wolschmeckende und süsse Früchte auf dem Baum an: damit die jenige/ so durch selbige Wälder/ und weite Wüsteneyen/ wallen/ ihren Hunger stillen/ und zugleich ihre Schleck-Lust büssen können.

Miriti, die neundte Art.

Die neundte/ Mirití genannt/ so man in den Vögteyen Zeara, und Maranhan, findet/ bringt eine einige Frucht/ die zu essen/ und süß/ und so groß/ wie ein Ey/ ist. Die Rinde ist rötlich/ und auswendig schwartz getüpffelt/ inwendig aber gantz rot. Von den Blättern hält der Einwohner viel: denn sie decken ihm/ wie uns die Ziegel/ sein Obtach.

Maraiaiba, die zehende Art.

An der zehenden Art/ Maraiáiba, so in der Landvögtey S. Vincentz wächset/ seyn Rinden/ mit spitzigen Dörnern gerüstet; der Zeug/ oder die Materi/ und Holtz/ Stahl-hart: daraus Bögen von schwartzer Farbe geschnitten

werden.

werden. Die Früchte gleichen/ mit der Grösse/ einem Tauben-Ey/ und geben ein zimliches angenehmes Naschwerck.

Alle diese/ und noch andre/ Palmen/ seynd in Brasilien einländisch: denn das alleredelste Geschlecht/ davon wir anfangs haben gesprachet/ ist aus andren Ländern dahin gebracht. Von den Datteln-Bäumen aber/ derer sonst auch daselbst gnug zu finden/ mag ich dißmal nicht viel reden: wiewol sie den Namen der Palm-Bäumen am allereigentlichsten führen/ und die andre bißher erzählte allesämtlich keine rechte Palmen/ sondern vielmehr Indische Nuß-Bäume sind; doch/ um einer und andren Gleichheit willen/ auch Palmen genannt werden. Denn wir haben dieser Bäume in Europa/ und allhie/ in den Niederlanden/ gemeiniglich in den Lust-Gärten fürnehmer Leute/ auch etliche. Jedoch weil sie bey uns beyweitem zu solcher Vollkommenheit nicht gelangen/ weder in Orient/ oder West-Indien: füge ich nicht unbillich derselben kurtze Beschreibung hiebey.

eschrei-
ng deß
attels-
aums.

Der Dattel-Baum wächst hoch in die Höhe: hat einen dicken/ schiferichten/ oder schuppichten Stamm: an welchem er zu oberst seine vielfältige Aeste herfür stösst/ die mit Blätern besetzt/ so den Veyel-Wurtz-Blätlein nicht ungleich seyn. Seine Blumen beschleusst anfangs eine Haut/ oder Deckel/ der sich allgemach aufgibt/ und die weisse/ und klein-gestielte Blumen herfür kommen lässt. Nach den Blumen folgen die Datteln/ (oder Dacteln) welche gantz häuffig/ auf Trauben-Art/ beysammen hangen; von Farben rötlich/ rundlich-lang/ süsses Geschmacks sind/ ein wenig zusammen ziehen; und inwendig ein steinnichten Kern haben/ der an statt deß Saamens seyn soll. (a)

Es seynd die Datteln-Bäume zweyerley Geschlechts: Nemlich Männ- und Weibliches. Ihren Wachsthum haben sie in Syrien/ Egypten/ und Africa: die allerbesten aber in Arabia/ und in West-Indien.

In West-Indien auch? sprach Sinnebald: So muß Garcias ab Horto noch nicht rechte Wissenschafft hierum getragen haben: sintemal er/ welcher doch gleichwol über dreyssig Jahr in America der Artzeney-Kunst obgelegen/ schreibt; man finde nirgends diese Datteln in Indien. So habe ich auch/ weiß nicht wo/ (b) einen Scribenten gelesen/ der sich auf die gemeine Erfahrung berufft/ daß der Datteln-Baum/ welcher/ in Asien und Africa/ hin und wieder wächset/ in Indien an keinem Orte grüne; und/ wo er je darinnen aufgehe; werde er doch nimmer befruchtet. Woraus einige wollen schliessen/ Theophrastus, Arrianus, Strabo, und andre alte Scribenten/ hätten/ durch die in Indien wachsende Palmen/ keine eigentlich genannte Palmen oder Dattel-Bäume/ sondern vorbeschriebene Indianische Cocos/ und andre Palmen-ähnliche Bäume verstanden.

Floris antwortete: Garzias hat/ ohne Zweiffel/ nicht West- sondern Ost-Indien verstanden: dahin die Datteln-Früchte/ wie ich gehört/ aus Persien/ und Arabien/ bey grosser Menge/ werden gebracht.

Sinnebald fragte weiter: Wenn denn aber die Cocos eigentlich keine Palmen/ sondern nur/ wegen einiger Gleichheit/ also genannt werden: worinn besteht denn sothane Gleichförmigkeit?

Die Gleichheit/ gab Floris zur Antwort/ kan der Herr selbst unschwer erkennen/ wenn er sich erinnnert/ wie wir die Gestalt der Cocos- und andrer Nuß-Palmen/ abgebildet haben: sintemal solche den Dactilischen Bäumen zum theil ähnlich sihet: gleichwie die Ungleichheit der wesentlichen Substantz/ durch den grossen Unterscheid der Früchte/ gnugsam erhellet. Unter den Eigenschafften aber/ die sie mit einander gemein haben/ mag man billich auch diese zählen/ daß so wol die Datteln- als andre Palmbäume/ ohne ehliche Vergattung deß Männleins und Weibleins/ keine Früchte/ oder je nicht so häuffig/ tragen: wiewol ich aufrichtig gestehe/ diß letzte sey mir durch keine Erfahrung/ sondern durch anderer Leute Bericht/ kund geworden.

Angelort schüttelte den Kopff/ und sagte: Mir zwar seynd auch Datteln und Cocos-Nüsse gnug für Augen/ und in den Mund; aber dieses niemals ins Gesichte gekommen/ daß sie weniger/ oder mehr/ Früchte zeugen solten/ wenn man ihre grünende Eltern heyrathlich miteinander gepaaret: und dunckt mich schier/ es müsse ein solcher/ der solches wolle wissen/ das Gras können wachsen hören.

Dieses beantwortete Sinnebald also: Zwischen dem Gras-hören-wachsen/ und der Erfahrung/ ob die Palmen-Bäume sich einander gleichsam freyen oder buhlen/

(a) Descriptio est Tabernæmontani, & ex Libro illius tertio, de Herbis, cap. 20. desumpta.

(b) Vide Henr. Salmuth. Tit. de Nov. Orbe, p. 57.

Daß die Palm-Bäume einander lieben / wie Mann und Weib / wird erwiesen.

buhlen / und / nachdem ihnen sothane Buhlschafft / oder Liebe / durch Zulassung / oder Entziehung / ihres geliebten Gattens / gedeyet / Früchte gebären / oder nicht; setzt es einen grossen Unterscheid. Denn jenes müste durchs Gehör geschehen / und einen Schall geben; welches wider die Art und Natur alles Wachsthums ist: dieses aber durch die Augen probiert werden; und ist / der Vernunfft nach / leicht müglich. Denn ob schon dem Herrn Angelort / und seines gleichen Cavallierern / billicher die Datteln nachgehen / weder er ihnen / und ihm zum Confect fürgelegt werden; weil seine Gelegenheit und Beruff nicht leiden / daß er sich viel nach ihnen umschaue / und Achtung gebe / wie sie wachsen / langsam oder geschwinde / dünne oder häuffig: so können nichts destoweniger andre gute und geringere Leutlein / als Gärtner / und dergleichen / dieser Schau-Lust / zu gewissen Zeiten / auswarten / dem buhlerischen Palm-Baum seine Liebe mit den Augen ablauschen / und Augenscheinlich-gewisse Anmerckungen davon einnehmen / wie selbiger Baum seine Palmen-Männin begünstige; wie brünstig und Magnetisch er sie an sich ziehe; wie so gar auch dieselbe ihm nicht ausweiche / sondern freywillig ihre verliebte Zweige entgegen strecke / biß beyde sich / mit ihren grünen Armen / einander erreichen / verwickeln / umfahen / und gleichsam küssen: massen hievon / nicht unlieblich / Philostratus, in Imaginibus, zu lesen / und imgleichen Galenus (*a*) solches etlicher massen berührt. Ammianus Marcellinus (*b*) schreibt; das Palm-Fräulein werde / mit dem Saamen deß männlichen Palms / bestrichen / damit es Früchte tragen möge: und könne man die Liebes-Ergetzung dieser veramorirten Bäume daher klärlich spüren / weil sie einander / aus brünstiger Gunst und Gegengunst / ihre Zweige stets zuneigen / gleich wolten sich Beyde / durch einen Winck / der beyderseits gewünschten Huld versichern: welche Liebs-Neigung / auch durch keinen Wind-Sturm / sich ruckwendig machen lässet. Geschicht es aber nicht / das die belaubte Braut / von dem Saamen ihres Bräutigams angestrichen / und gleichsam geschwängert wird: so geht ihr die Frucht solcher Gestalt ab / daß diese ehe verdorren und sterben / weder reiffen / und völlig werden muß. Ja! was noch wunderbarer ist; dafern der Gärtner / oder Palmen-Hüter / nicht weiß / gegen was für einem Bräutigam die Palminn mit Liebe sey entzündet: so wird mit einer Salbe ihr Stamm beschmiert: welchen Geruch der jenige Baum / so ihr verborgener Liebster ist / natürlich annimmt / und dadurch seine Passion / und ehliche Gunst / verräth: wie derselbige Marcellinus berichtet. Weßwegen behutsame Palmenbauer / um die Unfruchtbarkeit / und gleichsam Mißgeburthen der Weiblein / zu verhüten / die Männ- und Fräulein gemeiniglich also zu pflantzen pflegen / daß der Wind den Staub / von dem männlichen Baum / auf die Blätter deß weiblichen führen könne: und hat man erfahren / daß hiedurch der Sachen schon geholffen sey / und die Früchte der grünen Palmen-Mutter dergestalt keinen Mißwachs erleiden / sondern zu ihrer völligen Zeitigung kommen. Solte aber ein Palmbaum seinen Stand ferne vom Meer-Ufer haben / also / daß weder Lufft / noch Sand / noch einiger Geruch von seinem Schatz ihn möge berühren: knüpfen die Leute um den männlichen Baum einen langen Strick / und ziehen denselben biß an die Stelle / wo das Fräulein stehet; binden diesem gleichfalls den Band um den Stamm / als wie ein Armband oder Trau-Ring / womit diese Palm-Liebste ihrem Gespons / dem Palmbaum / gecopulirt wird: alsdenn geht heimlich von dem Männlein eine Krafft aus / kreucht durch den Strick biß zu dem weiblichen Baum / und macht diesen / der zuvor bißher in der Einsamkeit unfruchtbar war / auf sothane Weise / schwanger / und zu einer frölichen Dattel-Gebärerinn.

Es lautet noch seltsamer fast / was Diophanes / ein Griechischer Author / aus dem Florentino / (*c*) fürbringt / von der wunderlichen Liebe der Palmen; wenn er spricht: Ein Palmbaum liebt den andren / und zwar so heiß und brünstiglich / daß seine Begierde nicht ehe zu stillen / biß man ihm seine Buhlschafft / zugesellet. Man kan sehen / wie die Palm-Braut sich krümme / und vor trauriger Einsamkeit keine Früchte zu tragen begehre. Und das ist dem Ackersmann unverborgen: weil er aber nicht weiß / was für ein Baum ihr Liebster sey; berührt er viel Palmen nacheinander; geht hernach zu der verliebten Palminn / als wolte er ihr / von ihrem Bräutigam einen Kuß / oder unterschiedliche Grüsse bringen / und dabey mercken / welcher ihr am liebsten

(*a*) Libr. 6. de Loc. affectis.
(*b*) Lib. 24.
(*c*) Citante Henrico Salmuth, l. c. d.

liebsten sey. Welches sie denn auch nicht unangezeigt lässt/ sondern bald zu erkennen gibt/ welcher Kuß ihr angenehm sey: indem sie sich nach dem jenigen Baum/ dessen Zweige man/ neben andern/ zu ihr hingelencket/ mit ihren geblätterten Armen gleichfalls wendet/ selbige gantz liebreich ihm zuwirfft/ und ihn gleichsam umfängt. Ist demnach das einige Mittel ihrer Liebe/ daß der Baum-Gärtner hinfüro das Männlein zum öfftern anrühre/ und nachmals die Hände wiederum an das Fräulein streiche: (nicht anders/ als spielte er etwan einen Buhlen-Brieff-träger/ oder Kupler) und sonderlich dieses/ daß er von den Zweigen deß Männleins etliche Blumen pflücke/ der Braut selbige auf ihr grünes Haupt lege/ und damit ihre Brunst kühle.

Hieher gehört/ was man von einem Palm-Männlein ausgibt/ welches/ wegẽ seiner Buhlerinn Abwesenheit/ angefangen zu dorren: weßhalben ein erfahrner Feld- und Garten-Mann/ nachdem er deß Baums Liebs-Kranckheit gemerckt/ von dem Fräulein ein Reißlein abgebrochen/ und ihm solches mitten ins Hertz gepropfet: wodurch das Männlein alsobald erquicket worden/ und wiederum aufgrünet hat. Angelott sprach: Es glaube dieses/ wer da will; ich bekenne/ in diesem Fall/ meine Schwachgläubigkeit.

Was ein so alter gemeiner Ruff ist/ (versetzte Sinnebald) das glaub ich wol/ und verwerffe es nicht eher/ biß die augenscheinliche Erfahrung weiset/ daß es ertichtet sey. Daß die Liebe der Palmbäume aber kein neues Fürgebẽ/ sondern schon von den Altẽ geglaubet worden; erhellet aus dẽ Wortẽ deß heiligen Kirchen-Lehrers Ambrosii/ die also fallen: Es ist auch/ welches zu verwundern/ unter den Bäumen ein Unterscheid deß Geschlechts: Denn der Datteln-zeugende Palmbaum neiget und unterwirfft seine Zweige/ streckt sie gleichsam zu einer begierlichen Umfahung gegen den Baum zu/ welchẽ man das Männlein heisst. Daher auch die Palm-Setzer auf die Zweige der Palminnen den Saamen deß Männleins werffen: wodurch dem Weiblein gleichsam eine Empfindung beygebracht/ und die Annehmlichkeit deß verlangten Buhlens dargestellet wird: nach welcher Beschenckung Sie (die Braut/) ihre Zweige aufrichtet/ und ihre Blätter-Haare wiederum in den vorigen Stand erhebt. (a)

Fast gleiches Inhalts schreibt der heilige Basilius/ von der Palmen Befruchtung und Liebe. (b)

Zweifle ich demnach/ meines Theils/ an der Warheit dieser Eigenschafften der Palmen/ gar nicht. Aber das mag wol ertichtet seyn/ daß sie/ in hundert Jahren/ solten allererst Datteln-Früchte tragen: Inmassen Fürst Ratzeviel/ in seinen Sendschreiben/ solches für ein purlauteres Gedicht hält/ und beglaubet/ daß sie/ gleich andern Bäumen/ im dritten/ vierdten/ oder fünfften Jahre/ voll Früchten hangen; fürnemlich die/ so von der niedrigstẽ Gattung; angemerckt/ nach seinem Bericht/ die Dattelnbäume dreyerley Art seyn sollen. Und darum wundert mich/ warum deñoch neulich einer von meinen Landsleutẽ/ nemlich ein Teutscher/ (c) in seiner Indianischen Reisbeschreibung/ meldet/ daß ein solcher Dattelnbaũ viel Jahre wachsẽ müsse/ eh er Frucht bringe: es erlebe es kein Mañ/ bey sechszig/ siebenzig/ Jahren. Vielleicht aber mögen die Persischen Datteln/ von welchẽ er redet/ solche Art an sich haben: denn angeregter Fürst schreibet von den Syrischẽ/ und Egyptischen. Dennoch kan ich nimmer glauben/ daß sie/ auch der Orten/ so lang ohne Frucht bleiben.

Ob die Datteln-Bäume allererst in hundert Jahren tragen.

(c) Saar/ in seiner Reis-Beschreibung/ am 132. Blat.

Floris sagte: Wir schwatzen viel von Palmen- und Dattel-Bäumen/ und leiden immittelst Durst: da wir doch den Leschtrunck/ Gott Lob/ bey der Hand haben/ und uns diese Palm-Nuß damit erlaben kan/ (deutete hiemit auf die Cocos-Schale/ daraus man ein paar mal hatte getruncken) wenn man sie nur nicht so lang bey sich ruhen/ besondern frisch umher gehen liesse. Oder seynd irgend meine Herren dieses Nuß-Bechers müde? so wollen wir bald einen andren haben/ welcher gleichfalls gewachsen; wiewol nicht bey uns in Brasilien. Als dieses gesagt; muste einer von den Dienern ein andres Geschirr/ von einer fremden Frucht gemacht/ herzu bringen/ daraus Floris dem Herrn Angelott gleichfalls eines brachte/ und ihn zugleich fragte: ob ihm diese Art von Bechern bekandt?

Jener sprach: Mich dunckt gäntzlich/ ich solte sie kennen: und/ wo mir recht/ so ist es eine Schale von der Javanischen Frucht Mangam. Ja/ sie ist es auch. Diese wird bey den Javanern überaus/ und höher/ weder alle Gift-Artzneyen in der Welt/ geachtet/ und nur allein auf ihrer Könige Grabstätten gepflantzt. An Grösse gibt sie der Indianischen Cocos-Nuß nichts bevor: bleibt aber nicht gantz/ wie jene. Denn

Von der Frucht Mangam. Beschrieben bey Kupffer/ Num. X. Fig. 1.

Dd wenn

(a) D. Ambros. in Hexaemer. l. 4.

(b) Basil. in Hexaemer. Homil. 5.

wenn sie noch unzeitig/ ist die Nuß zwar geschlossen: bald aber/ nachdem sie reiff wordē/berstet uñ springt sie voneinander/ und weiset inwendig einen Saamen/ der gleichsam mit einer zarten Flock-Wolle umgeben: darum man ihn zu rechter Zeit samlen/ oder in Gefahr stehen muß/ daß ihn der Wind nicht verwehe. Gleichwol hafften die voneinander gerissene Theile an dem Fundament und unterm Theil der Frucht so fest/ daß sie auch der stärckste Kerl nicht davon abreissen kan. Der König zu Bantam bringt/ von den obersten Spitzen dieser Frucht/ einen güldnen Becher zu den Kältern/ und trinckt daraus/ aus gnädiger Gunst/ den grossen Herren deß Landes/ wie auch den fremden Gesandten/ eines zu. (a)

Besihe das Kupffer Num. X. Fig. 1.

Floris sagte: Der Herr hat recht gerathen. Ich habe dieses Geschirr auch unlängst/ von einem Ost-Indischē Schiffer/ geschenckt empfangen: welcher mir aber nicht eigentlich zu sagen wuste/ in welcher Indianischen Landschafft diese Früchte eigentlich wüchsen. Und ich selbst weiß mich auf diese Stunde noch nicht recht/ in dem Namen gegenwertiger Nuß/ zu finden. Denn/ bey unsrem Lintschott/ lieset man von einer schier gleich benamsten Frucht Mangas also: (b) Die Mangas wachsen an Bäumen/ wie die Jaaca-Bäume: seynd in der Grösse/ wie ein grosser Pfirsich; aber etwas länglich/ und ein wenig gekrümmet/ hellgrün von Farbe/ mit einem wenig Gehlen vermischet/ auch zu zeiten mit Roten; haben inwendig einen Stein/ wie ein Pfirsigstein/ taugt aber nicht zu essē. Die Manga seynd etwas gelb inwendig/ und im Schnidt etwas völlig/ rauh; doch seynd etliche etwas glätter/ haben ein lieblichen Geschmack/ und seynd besser/ denn die Pfirsig.

Gestalt der Frucht Mangas.

Die Mangas und die Ananas seynd beste und nützlichste Früchte in gantz Indien; denn sie geben grosse Nahrung und Unterhalt/ wie in Hispanien uñ Portugal die Oliven/ man bricht sie auch ab/ wenn sie noch grün seynd/ und machet Lattwergen daraus; meistē theils aber saltzt man sie ein in steinerne Krüge/ und braucht sie zur täglichē Speise mit/ und neben/ dem Reis/ den sie in lauterm Wasser sieden/ doch also/ daß die Körner gantz bleiben/ und essen ihn darnach/ mit den gesaltzenen Mangas/ welches der Sclaven und Leibeigenen tägliche Kost und Speise ist/ wie auch deß gemeinen Mannes/ welche auch gesaltzene und gedürrte Fisch/ an statt der Mangas/ essen/ ohne Brod. Denn der Reis ist ihnen an Statt deß Brods. Die gesaltzene Mangas seynd im Aufschneiden/ wie die weisse Hispanische Oliven/ und fast desselben Geschmacks/ aber etwas röscher/ und nicht so bitter/ und seynd auch ein wenig säuerlich: wachsen in solcher Menge/ das es zu verwundern.

Es seynd noch andere Mangas einer andern Art/ welche auch gesaltzen werden/ und inwendig mit Stücklein Jngwer/ und dergleichen/ gefüllet/ abgesotten. Diese nennen sie Mangas Recheades, oder Mangas in Achar: sie werden auch sehr verspeiset/ aber nicht so gemeinlich wie die andren. Denn sie seynd köstlicher/ und werden mehr geachtet. Jngleichen hat Doct. Paludanus die Mangas-Früchte/ und etliche unterschiedene Arten derselbigen/ folgender massen erkläret:

Die Mangas wachsen an grossen Bäumen/ welche seynd/ wie die Bäum der Jaaca: haben viel Aeste/ uñ seynd wie ein groß Gans-Ey/ und wägen an etlichen Oertern in Jndien 2. Pf. oder mehr/ seynd auch offtermals auf einem Baum unterschiedlicher Farben. Denn etliche seynd bleich-grün/ etliche ziehen sich aus dem grünen ins rot/ lieblich und annuthig am Geschmack und Geruch; und/ wenn sie noch nicht verdorben/ sind sie geschmacklicher/ denn die allerbeste Pfirsig. Den Namen betreffend/ werden sie gemeiniglich Mangas genant/ in Canarien/ Ambo/ von den Türcken und Persianern/ Amba: werden auf den Bäumen gefunden/ vom April an/ biß in den November/ nach Gelegenheit der Oerter: wachsen in vielen Ländern und Provintzen/ die besten aber in Ormus/ da dieses Obst/ für allen andern Früchten/ gesucht und begehret wird. Nach diesem folgē die/ welche in Gusaratte wachsen/ die/ von wegen ihrer Gutheit/ auch Gusaratten genennt werden/ wie wol sie etwas kleiner/ denn die andern/ seynd aber doch geschmacker/ und lieblicher am Geruch; haben inwendig ein kleines Nüßlein. Darnach die in Ballagatte/ die die allergrössten. Denn etliche seynd so groß/ daß sie 2½. Pf. gewogen haben; seynd auch lieblich am Geschmack.

Die Schale von diesen Früchten wird abgenommen/ zu Scheiben geschnitten/ und mit/ oder ohne/ Wein gessen; wie wir in diesen Ländern die Pfirsig essen; sie werdē auch eingemacht/ auf das sie sich desto länger halten sollen/ in Zucker/ oder in Essig/ Oele/ und Saltz; wie man in Hispanien die Oliven einmacht.

Man

(a) Jacobus Bontius, Histor. Natural. Ind. Orient. lib. 6. c. 29.

(b) S. den 3. Theil Lintschottens Orientalischer Schiffahrt/ Cap. 7.

Man öffnet sie ein wenig mit einem Messer/und steckt darein grünen Ingber / oder Knoblauch//oder Senff/ und dergleichen Ding; werden zu Zeiten allein mit Saltz gessen/oder mit Reis gekocht/ wie man hie zu Lande die Oliven isset; werden also eingebeitzt/und/eingemacht/zu Marckt geführet. Diese Frucht ist kalt und feucht / wiewol sie der gemeine Mann für warm achtet/und sagt / daß sie / zuviel genossen/ dem Magen Wehtum bringe; und / das noch mehr ist/sagen die Heydnischen Medici/oder Aertzte/daß sie heiß sey/ uñ verwerffen sie/als die dem Menschen wild Feuer/Rotlauff / brennende heisse Fieber / und Geschwulst / mit Grind/ und Ausfahren der Haut/ verursache; welches/ nach meinem Beduncken / (seynd noch deß Paludani Wort) in denen Personen geschicht / und Platz hat/bey welchen diese Frucht im Magen verdirbet: so auch von der Hitze der Zeit herkomt/ da diese Frucht zeitig ist/ und im Schwang gehet; zu welcher Zeit auch viel Leute in obgemeldte Kranckheit fallen/die doch von diesen Früchten nicht sonderlich essen. Ehe diese Frucht recht zeitig wird/ hat sie ein wenig einen zusammen-ziehenden Geschmack / sonderlich inwendig / da es der Nuß am nechsten ist: wenn sie aber wol zeitig / ist sie fast süß und wolschmäckend. Die Nuß / die inwendig drinn ist / hat eine harte Schale / mit harten Fedemlein / die drauf und drum seynd; in der Schalen aber stecket ein länglicht Nüßlein / in der Grösse/ wie ein Eichel/inwendig weiß / und außwendig mit einem dünnen Häutlein überzogen; wenn sie roh seyn / schmecken sie etwas bitter / darum sie auch nützlich seyn wider die Würm und den Bauchfluß : wider die Würm zwar / roh genossen ; wider den Bauchfluß aber/ gesotten : die denn / wie gebratene Eicheln / schmecken.

Man findet noch ein andre Art dieser Früchte / die keine Kern oder Stein haben / und aber auch gar lieblich seynd. Noch ist auch ein drittes Geschlecht / welches wild ist / und die Früchte werden Mangas bravas genennet; ist ein starckes Gifft/ damit sie auch einander vergeben. Denn welche nur ein wenig darvon essen/sterben von Stunden an. Sie mengen bißweilen Oel unter diese Frucht / damit sie ihre Krafft stärcken / und vermehren ; denn genützet / und gegessen / auf was Weis es auch geschehe/ tödtet sie gar schnell / und ist noch auf den heutigen Tag keine Artzeney wider dieses Gifft gefunden worden. Diese Frucht ist liecht-grün / und gläntzt ein wenig ; ist auch voll weisses Saffts / wie Milch ; und das Nüßlein ist mit einer harten Schalen überzogen / in der Grösse / wie ein Quittenapffel.

Angelott sagte: Die Frucht Mangas ist einer gantz andren Art / weder diese Mangam: (a) Darum es kein Wunder/ daß deß Lintschottes und Paludani Beschreibungen mit dieser Nuß nicht überein treffen.

Sinnebald fieng auch an zu reden: Es muß freylich ein Unterscheid zwischen solchen Früchten/Mangas/und Mangam/ seyn. Denn die Mangas-tragende Bäume beschreibt Bontius, aus dem Christophoro à Costa, samt ihrer Frucht/viel anders/ weder hernach die Nuß Mangam von ihm abgebildet wird: deutet auch daneben an/ daß gleichwol der Mangas-Baum vielerley Art sey: wovon ich jetzo keine weitläufftige Erzählung beginnen mag. Uberdas gibt mir ein Teutscher / (b) welchen ich unterschiedlich angezogen / diese Nachricht: daß diese Frucht/ um Batavien/ einer Pflaumen groß / wachse / auswendig grün/ innen/wenn sie zeitig / gelbrot / mit einem weissen Kern / und sehr süß sey / und trefflich wolgeschmack. Den Baum bildet er für / in der Grösse eines Maulbeerbaums (da hingegen Bontius ihn mit einem Eichbaum vergleicht /) und meldet / daß sich / bey der Nacht/viel Fledermäuse darinnen aufhalten / die in selbige Früchte bicken / und sie dadurch herab werffen. Lächerlich aber ist dieses/ was er weiter hinzusetzt: Es bedienet sich insonderheit derer Mangas eine Art Vögel daselbst / so man Cossebares nennet / welche so groß/ wie ein Welscher Hahn/ und Eisen und Bley so meisterlich können verschlingen / daß einer derselben (wie besagter Teutscher selbst erfahren) dem Niederländischen Constabel zu Batavia einsmals fünfftzig Musqueten-Kugeln verschluckt/ auch/ nachdem er sie eine Weil im Magen behalten/ ordentlich alle fünfftzig hernach wieder gegeben. Eben also verschlingen sie auch die Mangas-Nüsse: und/ wenn diese in ihrem Magen eine gute Weil verborgen gewest / lassen sie dergleichen Unlust (mit Ehren zu melden) wieder von sich / in allem der Mangas-Frucht/ an Gestalt und Farben/ noch gantz gleich: dadurch mancher ein Gelächter anrichtet; indem er dieses für jenes anbeisset / weil ers für eine frische/ allererst vom Baum gefallene / Frucht angesehen.

Eisen- und Bley-schlingende Vögel.

(a) Aliter enim fructus Mangam, & arboris Magniferæ fructus, apud Bontium describitur.

(b) Saar in der Ost-Ind. Reisbeschr. Bl. 75.

Von der grossen Art der Frucht Manga aber / berichtet die Sinesische Flora / (a) daß sie bey den Sinesern Manko sey genannt / und sehr überflüssig in den Südlichen Provintzen herfürkomme: sey / bey den Indianern / unterschiedlicher und mancherley Gattungen: wege / wenn sie groß / zwey / auch wol zu Zeiten drey Pfund: sonderlich / so sie entspriesset aus dem Zweige eines Baums / der dem Ceder-baum eingepropffet / von dessen Frucht sie den Geruch / un̄ zuntzelichte Haut / nicht unzierlich entleihet. Bey welcher Gelegenheit die Sinische Flora zugleich andeutet; daß die Impffung / und Propffung auf andre Bäume / in Sina / nicht geschehe / nach solcher Manier / wie bey uns in Europa: angemerckt / die Sineser nur einen Zweig von der Manga abschneiden / solchen an den Zweig oder Ast eines andren Baums schlechts anbinden / und mit Mist oder Leimen bedecken: worauf die Zweige / mit der Zeit / sich ehlich vergatten / zusammen in einen Leib verwachsen / und Früchte herfür bringen: deren etliche / wenn sie reiffen / grün; andre gelb; andre rot seynd; auch inwendig ein süsses gelbes / oder purpurfärbiges / Marck haben: das inwendige Steinlein sey so bitter / wie Bellota, und tödte die Magen- oder Spuhl-Würme. Und was sonst weiter / von dieser hochbeliebten Frucht / allda gedacht wird.

Beschreibung der Frucht Manko / oder Manga aus der Flora Sinensi. Besihe das Kupffer Num. X. Fig. 2.

Sinesische Weise der Impffung.

Zu Ormutz sollen die allerbesten / und zwar so begierlich und reissend / weggekaufft werden / daß / da sonst der Marck daselbst / mit sonst allerhand andren köstlichen Indianischen Früchten / angehäuffet / dennoch fast alles / für dieser Frucht / verschmähet werde: wie Garcias ab Orta (b) anzeiget / und danebenst meldet; es sey / nach dem Unterscheid der Länder / auch die Frucht von verschiedener Güte. Der jenigen / die in Ormutz befindlich / schreibt er den besten und ersten Preis zu: den andren derselben / die in Gusaratte wächset: den dritten dieser / die Balagate zeuget. Er erinnert sich / zwey Stücke dieser Ost-Frucht gesehen zu haben / welche vier Pfund / und ein halbes / gewogen. Auf seinem Landgut / in Bombaim, hat er einen Baum gehabt / der dieser Früchte zweyerley Arten getragen; und im May-Monat solche / die zwar andren / mit Geschmack und Geruch / weit vorgangen; gegen dem Ausgang deß Herbstes aber / sothane / die noch desto köstlicher und seltener gewest / weder jene / weil sie zu ungewöhnlicher Zeit gewachsen.

Angelott sprach: Die Mangas / oder Mangæ / seynd eben schier so vielfältiger Gattung / als wie unsre gemeine Europæische Aepffel. Denn man findt nicht allein die Species / welche unser Herr Floris / aus dem von Lintschotten / namhafft gemacht: sondern auch noch andre: als die jenige Art / welche wie Pastenach (Pastinaca sativa) schmeckt / und hie in Niederland Geele-peen heisset: imgleichen eine Gestalt oder Speciem von Mangis / die eines sehr starcken Geruchs / wie Terpentin / und Fichten-Hartz: darum sie / von den Niederländern / Stinckers genannt / oder vielmehr gescholten werden. Ihr Geschmack ist zwar so annehmlich nicht / wie der vorigen Manga-Früchten: treiben aber den Schweiß / deßgleichen gar starck den Harn: werden demnach billich / von den Aertzten / unter die nährende Medicamenta gesetzt. Ja es tröpfflet nicht allein der Baum / sondern auch die Frucht selbst / ein Gummi / oder Hartz / von sich; wie der Lerchenbaum (Larix:) welches Gummi nicht weniger leimicht und klebricht / auch so berucht / als vorgedachtes Terpentin-Hartz. Mercklich ist gleichfalls dieses / daß das Polypodium (Engelsüß) nirgends köstlicher wächst / weder aus vorgesagtem Mangas-Baum / und hernach aus der Indianischen Eichen Kiati. (c)

**

Das möchte ich aber wol wissen (fieng Sinnebald an) ob die Frucht Mangostan denn auch eine Species / von den Mangis? Denn die Beschreibung / welche ich davon / bey dem Garcia ab Orta gelesen / macht mich sehr daran zweiffeln.

Und wie beschreibt er denn / (fragte Angelott) die Mangostans?

Die Indianische Frucht Mangostan. Besihe das Kupffer Num. X. Fig. 3.

Sinnebald antwortete: Er macht nicht viel Worte davon; wiewol die / so er fürbringt / den Mangostans zu guter Recommendation gereichen. Unter den berühmtesten Indianischen Früchten / (schreibt er) zählet man die Mangostans / so sich mit ihrem lieblichen Geschmack angenehm machē. Man sagt / selbige Frucht soll so groß / wie eine kleine Pomerantz / un̄ in einer aschgrauen / oder (wie andre wollen) grünlich-schwartzen / Rinden eingeschlossē / seyn; auch ein Fleisch oder Marck / gleich den Pomerantzē / habē; welches aber nicht / wie bey jenen / an der Rinden haffte.

Die

(a) Lit. D. 2.
(b) lib. 2. Histor. plantar. apud Cluf.
(c) Vide Annot. Pisonis ad c. 5. Bontii, Hist. Nat. & Med. Indiæ Orientat.

Die Frucht wächst auf einem kleinen Baum/ dem gemeinẽ Apffelbaum gleich: hat Blätter/so dem Lorbeer-Laub ähnlich; und dotter-gelbe Blumen. Man spricht; die Frucht sey aufs allersüsseste; doch nicht so übermässig/ daß solche ihre Süssigkeit einen Eckel erwecke. (a)

Woraus erscheint/ daß Garcias sie selbst nicht gesehẽ habe; sonst hätte er nicht geschrieben: Man sagt. Clusius mercket dabey an; ihm seyn/ von Bantam aus/ einige Blätter dieses Baums in die Hände kommen/ und solche Blätter nicht allein grösser/ sondern auch breiter/ weder der Lorbeern ihre; ja gäntzlich der Grösse/wie die allergrössesten Aepffel-Blätter/uñ mit sechs oder sieben dicken Adern/so an beydẽ Seiten der Blat-Median/ oder mittlerẽ Nerven/ herfürgangen/ bezeichnet/ und zwar etliche Blätter vier/fünff/oder sechs Zoll lang/aber drey breit/auch wol breiter geweſt;eines etwas schaꝛffen Geschmacks; aber/im Umkreis/ an den Ränden/ nicht bezähnet oder gekerbt. (b)

Hierauf erklärte sich Angelott (c) wie folget: Weil/ sagte er/ Garcias diese Frucht selber nicht mit seinen eigenen Augen/sondern nur mit den Ohren erlernet; wollen wir ihm nicht verheben/daß er sich der Kürtze beflissen/und ein wenig obenhin dieselbe nur beschrieben. Unterdessen ist gewiß/daß besagte Frucht eine von den allerbestgeschmacktesten/ in gantz Indien. Ihre Rinde hat eine Gestalt deß Granat-Apffels/ oder einer Citronen: gestaltsam sie auch ebner massen astringirt/ mit einer etwas grösseren Herbigkeit. Unten am Ende/bey dem Stengel/wird sie bekleidet mit drey oder vier absonderlichen kleinern Rinden/oder Schelffen; wie man/ an der Rosen/sihet. Oben auf dem Wirbel trägt sie ein Krönlein: welches so viel Spitzen hat/als man/ in dem geöffneten Mangostan-Apffel-Kerne findet; die mit schneeweissem Marck befleischet/ und überzogẽ. Stamm/ Zweige/ und Blätter dieses Baums arten dem Citronen-Baum so genau nach/daß/wenn sie nicht/ durch den Geruch/ (denn die Mangostan-Blätter riechen gantz nicht) zu unterscheiden stünden/ sie manches Auge täuschen/ und in Irꝛthum verleiten solten. Jedoch haben/ an diesem/ auch die Zweige keine Stacheln. (d)

Ob aber diese Mangostans eine Species von den Manga-Früchten seyn/ oder nicht; dessen kan ich/ die Warheit zu sagen/ den Herꝛn nicht Zweiffel loß/ noch zu frieden stellen: halte doch gleichwol dafür/ daß es ein gantz andres Geschlecht sey/ und mit vorigem anders nichts/ weder die erste Syllabe deß Namens/ gemein habe.

* * *

NAcher solchen aus- und eingewechselten Reden/ von dem Nuß-Becher der Frucht Mangam/ item von den Mangas- und Mangostan-Früchten/ hatte Angelott in dessen die Nuß-Schale/ vom Herꝛn Floris/ angenommen/ und auch allbereit wieder an den Sinnebald verbracht. Dieser hielt sie ein wenig in der Hand/ betrachtete und rühmte sie/ mit vermelden/ daß einer/ auch schier ohne Durst/ wol solte Lust gewinnen/ aus einem solchen Geschirr zu trincken: und/ was seine Person betreffe/ wolte er sich lieber aus einem solchen Nuß-Becher/ weder aus Silber und Gold/ oder/ wie etliche grosse Printzen/ aus einem Saphier/ und grossem Demant/ leschen.

Das dörffte ich schier glauben/ beantwortete ihn Floris: Denn Silber/Gold/ und Edelgestein leschet selten; sondern hitzet gemeiniglich nur/ und macht immer dürstiger: also/ daß mancher/ der aus einem schlechtẽ steinernen Geschirr trinckt/ viel leichter uñ geschwinder sich abkühlet/ weder der/ so den güldnen Becher ansetzt.

Nachdem der Durst beschaffen/ versetzte Sinnebald; leschet sich der eine bälder/ denn der andre. Ich rede aber nicht/ von dem Durst deß Gemüths; sondern deß Mundes und der Lippen; in Meinung/daß diese/mit besserem Appetit/ einen solchen Nuß-Becher neigen solten/ weder einen andren/ der etwan noch so prächtig wäre. Denn/ aus Holtz und Stein schmeckt vielmals der Trunck besser/ denn aus Silber/ oder Zinn: sonderlich/ wenn es ein Trunck Biers ist.

Ich laß es gelten; erwiederte Floris: Doch möchte das Holtz auch darnach beschaffen/uñ vielleicht jemaln manche Nuß-Schalen wol so werth/ als Silber/ seyn.

Ohn Zweiffel/(war die Gegen-Antwort deß Sinnebalds: Wenn sie so starck mit Silber belegt/ wie allhie die unsrige; so muß sie freylich wol so werth seyn/ wie Silber.

Nein/ gab Floris zur Ruck-Antwort: der Herꝛ will imer den Irꝛweg/und macht aus Ernst einen Possen: ich verstehe/ die Nuß-Schale ohne Silber/ für sich allein/ streite jemalen/ an Schätzbarkeit/ mit dem Silber.

(a) Garcias ab Orta, lib. 2. c. 12.
(b) Vid. Annot. Clus. ad d. c. Garciæ.
(c) Imo verò Bontius, sub persona Angelotti nostri, p. 115. (d) Bont. d. l.

Eine solche möchte ich (also fiel deß Sinnebalds Nach-Antwort) wol einmal sehen: weiß mich nicht zu besinnen/ daß ich jemals von dergleichen solte gehört haben.

Ich aber wolt; repartirte Floris: und wolte sie nicht gar weit suchen. Mein Herr Schwäher hat ein Trinck-Geschirr/ welches aus den Schalen der Maldivien-Nuß bestehet; das hält er werther/ als Silber: denn dieselbige Nuß-Schalen werden gar köstlich geschätzt/ und zwar desto höher/ je ungemeiner sie sind. Er weiß einem eine gantze Sermon/ von ihrẽ Tugenden/ daher zu predigen; wenn man ihn darauf bringt: und kan wol geschehen/ wenn wir einmal bey ihm einkehren/ daß wir seine Zuhörer werden. Vielleicht aber kan Herr Angelott dem Herrn einen Vorschmack davon geben: als der Zweifels frey diese Nuß auch entweder gesehen/ oder davon gehört.

Diese Worte gaben dem Angelott gleichsam einen Winck/ was er etwan für Wissenschafft um dieses Gewächs trüge/ nachrichtlich zu entdecken: gestaltsam er auch alsobald darauf in nachgesetzte Rede ausbrach.

Von der fürtrefflichen Nuß Tavarcare in den Maldivensische Insuln.

Nach dem geringen Maß meiner Kenntniß und Wissenschafft/ so ich davon habe/ will ich gerne mittheilen. Zwischen der Insul Madegascar/ oder S. Laurentii/ uñ dem Indianischen Vorgebirge/ Commori ins gemein benannt/ ligen die Maldivensische Insuln/ von dem festen Lande/ bey hundert uñ funffzig Meilen weit: derer Anzahl/ wie die Einwohner ausgeben/ auf zwölfftausend sich belauffẽ/ uñ in zwölf Provintzien abgetheilt seyn sollẽ/ die durch kleine Meer-Engen unterschieden werdẽ.

Das Land/ da sie gefunden wird.

Jedwede unter diesen ist/ mit abgerissenen gähen Felsen und Klippen/ als wie mit einer rechten natürlichen Maur/ eingefangẽ/ und wiederum in viel andre abermal eingetheilet; deren theils bewohnt/ und von der Natur überflüssig begütert/ ohn einigẽ angewandten menschlichen Fleiß und Arbeit; theils aber von Menschen gantz leer/ und einig und allein voller Vögel-Nester. Die jenige welche sich besser nach Norden ziehen/ seynd am allerfruchtbarsten; die aber gegen Mittag ligen/ meistens unfruchtbar/ und werden dahin solche Leute/ so etwas verwircket/ ins Elend verwiesen. Himmel/ Lufft/ und Erde erzeigen sich den glückseligen Insuln so milde/ daß sie nicht allein mit allem/ was der Mensch zum Lebens-Unterhalt bedarff/ dieselbe reichlich versorget; besondern noch dazu mit einem grossen Uberfluß/ und allerhand Delicatessen/ begünstiget: ohn allein/ daß man deß Getreydes/ und unsrer Europæischen Thiere/ wenig/ unterweilen auch wol gar keine/ allda antrifft. Aber solchen Abgang ersetzt die mütterliche Liebe der Natur beydes Einländischen/ und Ankömmlingen/ durch andre Gaben/ überhäuffig und vielfältig.

An den Ufern dieser Insuln wird einig uñ allein diese Nuß gefunden/ uñ sonst in keinem andren Lande. Denn wenn die Flut deß Meers nach dem Strande selbiger Eylander zugehet; wird sie von derselben ans Land ausgeworffen/ eben wie der Ambra oder Birnstein: und darff niemand dieselbe aufheben oder wegtragen/ er wolle sie denn gleich nach dem Könige/ oder dessen Befehlhabern/ hinbringen: weil alles/ was solcher gestalt die See auswirfft/ der Königlichen Schatz-Kammer heimfällig. Woraus denn leichtlich der hohe Werth dieser Nuß abzunehmen: angemerckt/ sie der Ambra nicht nur gleich/ sondern höher/ gehalten wird: also gar/ daß/ wenn einer bald und gählings reich geworden/ man ins gemein wähnet/ er habe die Nuß Tavarcare, (also nennt man sie in selbigen Insuln) gefunden. Unter dem Königlichen Schatz/ wird nichts mit grösserer Sorgfältigkeit verwahrt: angesehen/ man die in gutem Vernehmen uñ Freundschafft begriffene Könige/ Land-Herren/ oder Ammirals/ damit verehret; wenn der König über diese Insuln derselben einen auf das köstlichste und stattlichste will beschencken.

Wird hoch und köstlich geschätzt.

Wie nun zwar der Ort/ und die Gegend/ wo man sie findet/ gewiß; also ist hergegen ihr rechter Ursprung zweiffelhafft und ungewiß. Ins gemein urtheilen die Inwohner/ daß die Frucht auf Bäumen wachse/ die entweder unter dem Meer verborgen/ oder vormals von einer Wasser-Flut überschwemmet/ oder innerhalb deß Wassers/ in ihrem alten Grunde Wurtzeln setzen: nicht anders/ als wie die Ambra scheint ein Zweig von einem gewissen Baum zu seyn/ der sich in ein Hartz verhärtet. Die Geistlichen aber seynd andrer Meinung: nemlich/ daß/ in der Insul/ Palloys genannt/ welche niemand/ der sie sucht/ könne finden/ aber denen/ die sie nicht suchen noch wissen/ offt aufstösst/ diese Nuß wachse/ wenn sie zeitig/ abfalle/ und von den Meerwellen hin und wieder getrieben/ endlich bey den Maldivensischen Insuln ans Ufer geworffen werde/ als die der Insul Palloys am allernechsten. Die Maldivensische Inwohner glauben für gewiß/ selbiges beschlossenes Land Palloys sey/

unter

unter allen Ländern / das allerglückseligste/ schönste / und fruchtreichste; werde aber/ durch deß Teuffels / oder bösen Geistes / Neid und List den menschlichen Augen entzogen; ob sie sich gleich unversehens von denen/ die nicht daran gedencken/ noch darum wissen/ blicken lasse. In solcher festen Einbildung stärcket sie dieses / daß/ auf deß Königs Anschaffung / offt dahin ein Versuch gethan; die Insul aber dennoch verborgen geblieben/ und gar selten/ ja/ deß Königs seinen Schiffleuten niemals (wie Franciscus Pyrard von Laval bezeugt) erschienen. Die jenige / welche ihrer ansichtig werden / und gern anländen wolten / können / entweder für hefftigen Sturm/ oder andrem Ungemach/ den Ancker nicht hinanbringen. So viel aber jemals das Ufer erreicht haben; denen ist der böse Geist / in sichtbarlicher Gestalt/erschienen/ un hat ihnen/ mit schrecklichen Anfechtungen und Qualen / die Gegend bald zu enge gemacht.

Dem sey nun/wie ihm wolle/die Nuß mag wachsen / in welcher Lands-Gegend sie immermehr könne; so ist gewiß / daß man sie/ allein an diesem Orte/ finde/ und andre Länder in der gantzen Welt sie nicht kennen/dafern sie nicht von dannen dahin gebracht wird.

Gestalt der Nuß Tacreate.

Man sihet sie nirgend anders / denn gedoppelt / und weiset jedes Stück eine Oval-Figur. Scheinen zwar/in einem Anblick/als ein paar Zwilling-Melonen/ die hart bey einander sitzen: seynd aber von Natur so fest zusammen verknüpfft/ daß man sie/auf keinerley Weise/mag voneinander reissen.

Der Kern / oder Marck / wächset in die Höhe / und füllet beyde Schalen inwendig aus: erhebt sich sonst aufwerts in Form einer Bonen / oder Nieren / und geht aus einer Nuß durch die andre: also/ daß nicht unfüglich diese Zwillings-Nuß zweyen zusammen gebundenen Nachen/oder Böten / zu vergleichen / die mit einer allgemeinen Last beyde beladen. Solchem Kern hat die Natur / zum Schutz und Pantzer gleichsam / etliche Röcke angezogen/ verstehe solche Schelffen / als womit die welsche Nüsse / vor ihrer völligen Zeitigung / angethan; oder vielmehr solche/ womit die Meer-Kesten angekleidet. Der Becher/wenn er recht ausgepolirt/bildet/ mit seinen paar Trög-oder Grüblein/ am allerbesten ein paar solcher Schifflein ab/ als wie man vorzeiten / bey dem Gottesdienste/ zu brauchen pflegte; oder das alte Kriegs-Instrument/ und Sturm-Zeug/ Sambuca, dessen sich der Römische Feldherr Marcellus/bey Eroberung der Stadt Syracusa/ bedienet haben soll.

Damit aber der Werth eines solchen Bechers desto höher werde geachtet; wird das Marck/oder der Kern/nicht gantz und gar herausgenommen/sondern ein kleines Bißlein darinn gelassen / welches dem Grunde oder Boden der Nuß angewachsen/ und fest anklebt/ und hernach/mit der Zeit/ sich in eine Härte verkehret/ so der Nuß-Schalen selbst nicht ungleich / vermittelst einer dünnen dazwischen komenden Rinden/ oder Deckels/ so mit der dürren Mittel-Rinden der Eichen oder Buchbäumen sich nicht übel vergleichen lässt. Wird / zu inwendiger Artzeney / conservirt/ und künstlich offt/ durch ein güldnes Kettlein / solcher gestalt angeschnürt/daß es in den Safft eingetaucht werde; fürnemlich darum / damit seine Tugenden und Kräffte sich mögen vermehren. So das aber nicht angehen will/un das Marck ohngefähr von dem Boden abweicht/muß solches die Kunst erstatten; wie hernach soll angedeutet werden.

Man theilet diese doppelte Nuß solcher gestalt: Bey dem jenigen Gelencke/ da eine an die andre gefüget / werden sie durch eine Sägen zusammen geschnitten/ und hernach eine jede wiederum voneinander getheilet/ nach der vorigen Oeffnung; also/ daß jedwede Nuß ein paar besondre Trinck-Becher gibt. So man denn beyde zugleich / und auf einmal / durchschneidet; kan man ein paar zwiefache Geschirr haben. Aber der Rand eines solchen doppelten Bechers muß nothwendig mit Gold / oder andrem Metall/ werden eingefasst: sonst könte man ihn nicht nutzen; weil man im Trincken giesse würde; man möchte denn irgend nur eine Büchsen daraus machen. Diese Gattung von Bechern ist mit vielen Kräfften und Mitteln / wider allerhand Kranckheiten/ begabt.

Die Schale der ausgesäuberten Nuß ist mit einem natürlichen Preg-Werck oder Kunst-ähnlichen Stich / in schwartzer Couleur/ so fürtrefflich geziert/ daß die Affin der Natur / die Kunst meine ich / es kaum so gut wird nachmachen.

Die jenige Nüsse/so bißher nach Europa gebracht/ seynd/ von den grossen Melonen/weder an Gestalt/noch an der Grösse/ unterschieden: können polirt oder geglättet werden / mit dem Sand-Pulver deß Steins Tripela / welcher aufs allerkleinste/mit einem eisernen Stämpfel/im messingen Mörsner zermalmet / und kalt

Wasser dazu gegossen wird. Und damit die Nuß-Schale keine verderbliche Enderung leide; nimt man ein wüllines Tüchlein/ feuchtet selbiges mit solchem Safft an/ und reibet also damit die Schalen: aber keines weges mit Oele; denn solches brächte dem Nuß-Becher Schaden/ und einen garstigen Geruch.

Was Käyser Rudolphus für eine solche Nuß gebotten.

Käyser Rudolphus/ der Andre/ allerrühmlichsten Andenckens/ der an Majestät/ und hohem Verstande/ viel andre hohe Printzen weit übertroffen/ und ein grosser Liebhaber und Verwundrer preißwürdiger Sachen gewest/ hat/ als Seiner Käyserlichen Majestät die Fürtrefflichkeit dieser Nuß nachrichtlich fürgebracht/ mit vier tausend Gülden dieselbe bezahlen/ und an sich kauffen wollen: weil aber vorgegeben ward/ daß sie sich nicht liesse verführen; ist sie/ in ihrem gewöhnlichen Deckel/ und an gewohnter Stelle/ verblieben. Der Ammiral Wolferd aber ist/ mit solcher Manier/ dieser Nuß fähig worden;

Im Jahr 1602. seynd ihm die Portugesische Schiffe/ welche die Stadt Bantam in Ost-Indien belagerten/ ins Gesichte kommen/ mit fünff Kriegs-Schiffen von ihm davor weg in die Flucht getrieben/ und also so wol der Stadt/ als dem Königreich/ Lufft gemacht: weßwegen ihn der König zu Bantam herrlich empfangen/ und/ nebenst vieler complementösischer Danckſagung/ mit dieser Frucht beschenckt. Dabey dieses mercklich/ daß selbiger König das oberste/ so an der Frucht gesessen/ mit einer Sägen wegschneiden lassen: weil die Lineamenten und Formirung desselben etwas unkeusch anzusehen; damit besagter Ammiral Wolferd sich/ als ein züchtiger uñ ehrbarer Mann/ nicht daran ärgern solte. Denn die Runtzeln der Nuß machen daselbst ein sehr seltsames Format/ so das Geburts-Glied eines Weibes/ und/ mit Züchten zu melden/ gar das gantze Gesäß/ samt allem/ was sich für keuschen Augen verbirgt/ nachbildet. Und von selbigem Scham-Blick an/ gegen dem hogerichten Theil zu/ fallen gemeldte Runtzel-Striche/ als wären sie gepregt/ oder in Ertz gegraben/ gemählich auf und nieder/ und breiten sich nach und nach immer weiter aus/ wie die Wellen deß Meers/ zu gar anmuthigem und sonderbaren Gefallen deß beschauenden Auges. Jedoch bezielet sich endlich solche Runtzel-Wallung an dem Ort/ wo für dem oben angewachsenen Schößling (Germen) eine Oeffnung zu finden/ die zwey Lufft-Löcher hat/ eben wie die vorbeschriebene Cocos-Nüsse. Und sothane Lufft-Löcher/ so am Rande der Oeffnung befindlich/ haben ihren besonderen Nutzen und Gebrauch: sintemal sie inwendig mit einem zarten Stücklein deß Marcks überzogen: damit/ in dem Sprößlen uñ Auswachsen/ die Geisterlein einen Durchgang haben: eben wie die Natur die Zeugung einer menschlichen Geburt ausarbeitet.

Der junge Schößling oder Sprößlein aber kan sich/ gleichwie in gemeinen Cocos-Nüssen/ zu einem Steinlein verhärten: welchen die Indianer für eine Panacæa/ oder allheilendes Artzney-Mittel halten; und derhalben nicht allein innerlich gebrauchen/ sondern auch in güldene oder silberne Ringe einfassen/ also/ daß gleichwol ein Löchlein übrig bleibt/ dadurch das Steinlein möge die Haut deß Menschen berühren: wie sie denn solches/ nicht ohne mercklichen Aberglauben/ gar für ein kräfftiges Præservativ/ oder Schutz-Mittel/ wider die Verzauberung/ schätzen.

Man will sagen/ daß man dieser Nüsse gleichwol auch unterschiedliche Gattungen finde; etliche gröſſer/ etliche kleiner. Das von den Schalen/ bey dem Poliren/ abfallende Gemörsel/ und Pulver/ hat keinen Geschmack/ noch Geruch/ ist auch dem Munde oder Magen nicht widerlich/ noch eckelhafft. Die Farbe der Schalen ist von Natur schwartz/ wie Ebenholtz: da die gemeine Cocos-Schale nur entweder schwartz angestrichen/ oder von Alter schwärtzet/ auch nicht so gar pech- und glintzend-schwartz ist/ wie dieser Medicinalischer Nußdeckel.

Es hat diese Nuß keine geringere Anmuth im Geschmack/ als die Tamarinden. Von dem Marck/ oder Kern/ erzählt man viel Tugenden. Derselbe ist so hart/ wie ein Horn/ läſſt sich nicht feilen; sondern nur mit einem inwendig angedrungenem Messer/ oder Hammerschlag/ zerstücken/ und im Mörsner/ mit einem eisern Stämpfel/ zu Pulver stossen: welches gleichfalls nach nichtes reucht oder schmeckt/ eben wie der West-Indische Stein Bezoar; welchem er auch/ mit seinen/ wiewol subtilen/ und kaum sichtbaren/ Striemlein oder Holkehlen/ wie imgleichen mit der Farbe/ verwandt. Sihet sonst einem Stück von einem alten Schaf-Käse ähnlich/ dessen inwendiges voller Ritz-Löcher; das äussere aber/ welches dem inneren Theil der Schalen anhangt/ gantz fest/ und durch die Zwischenkunfft der mittleren Rinden/ angehärtet/ auch

mit

mit einer Nacht-Farbe gedunckelt. Die Materi ist weißlecht/ und so hart / daß ihr kein menschlicher Zahn obsiegt. Das Pulver davon gebraucht man / ohn alles Beschwer und Widerwertigkeit; und thut/ wenn seine Substantz / von der Wärme und dem Safft deß Magens / durch die Fermentation aufgelöset / solche Würckungen/ daß es kaum zu beschreiben.

Die mittlere Rinde/welche gar zart scheinet/ ist Oliven-farb/ und so dick/wie ungefehr ein Bocks-Leder / und von dem Mittelpunct oder Nabel/ biß an die äusserre Rundung/mit unterschiedlichen Aederlein durchstrichen; wie von der Leber die Blut- und vom Hertzen die Puls-Adern/ zu allen andren Gliedmassen deß menschlichen Leibes/ sich erstrecken. (a)

Von den Würckungen dieser Nuß insonderheit angeht: davon weiß ich/ für der grossen Menge ihrer Tugenden/ wenig dißmal zu sagen; und können meine Herren/ so fern ihnen solches angenehm/ bey den Herren Medicis sich eines ausführlichen Berichts darüber erholen.

Sinnebald sprach: Mein Herr habe Danck / daß er sich so fern bemühet hat. Ich erinnere mich / daß Lintschott dieser Nuß gedenckt/ mit Vermeldung; er habe eine gesehen / die dem Königlichen Hispanischen Vice-Roy in Indien eingeliefert/ um der Majestät von Hispanien sie zu übersenden: selbige sey schwartzlecht / und zweyer Maßkannen fähig gewest; habe aber dreyhundert Reichsthaler/oder Pardauen/ gekostet. (b)

Floris sagte: Ich hoffe / wenn wir/ ehester Tagen / meinem Herrn Schwäher werden zusprechen / soll er uns / von den Artzney-Kräfften solcher Nüsse/ gnug fürschwatzen. Biß dahin Gedult!

***

MIt diesem und dergleichen Geschwätz verzehrten sie / nach der Mahlzeit / mehr als drey Stunden. Endlich bat Floris um Verzeihung/ daß er ihnen heut nicht länger beywohnen könnte; sintemal seines Herrn Schwähers Diener allbereit zum zweyten mal bittlich angehalten / er möchte doch sich bald einstellen: fragte doch gleichwol / womit Herr Angelott / und Sinnebald/ sich der verdrießlichen Langweil zu erwehren/ gedächten/ biß es Abend würde?

Darauf Sinnebald antwortete/und bate / Herr Floris wolte ihrenthalben unbekümmert / und versichert seyn / daß es ihnen an guter Abkürtzung der Weile nicht würde gebrechen; dafern anders nur seine geringe Gemeinschafft dem Herrn Angelott nicht unangenehm wäre.

Angelott begegnete dem Sinnebald/ mit kurtzer Antwort/Inhalts: Er hoffte/ jener würde nicht erst heute / sondern allbereit vor etlichen Tagen / haben vermerckt / daß ihm seine Gesellschafft / und lustige Discurse/ ja so werth / als lieblich und anmuthig / wären. Wandte sich darauf zum Floris/mit einer Entschuldigung/ daß er ihn so lange von einer viel liebern Gesellschafft hätte abgehalten / nebenst freundlicher Bitte/er solte nicht so sehr ihrer beyder halben / als darum besorget seyn / wie der so lange Verzug bey dem Herrn Schwäher / insonderheit aber bey der Liebsten/ am füglichsten stünde zu entschuldigen. Denn (sprach er ferner/ lächlendes Mundes) ein verliebter Freyer/als Herr Floris / muß nicht säumen / seine Gespons zu besuchen: angesehen/der Verzug leicht kan Argwohn bringen / als sey die Liebe nur schläffriger Art / und nicht gar übrig groß: worauf auch dieses deutet/ daß man dem Liebes-Götzlein Pfeile und Flügel antichtet; um zu bemercken die gewöhnliche Manier der Verliebten/ wie nemlich diese einander mit geflügelten Begierden / und Pfeil-schnellen Füssen/ entgegen getragen werden.

Floris antwortete: So thane Cupidinische Flügel und Pfeile gehören nur für die blind-verliebte/ oder für die erste/ noch unerfahrne/Lehr-Schüler der Liebe. Aber solche Liebhaber / und Freyers-Leute / die mit offenen Augen wandeln/ lassen ihnen keine Weile/die man anderwerts der Ehr und Freundschafft spendirt/zu lang fallen/ oder beschwerlich seyn; fürnemlich/wenn eines deß andern allbereit gnugsam / wegen der Gegenhuld / versichert ist.

Hierauf antwortete Sinnebald: Darnach/ als auch die Naturen der Verliebten seynd; können sie das Abseyn/und den Abscheid/ dessen/den sie ins Hertz geschlossen/ bescheidener/oder ungedultiger/ertragen. Männer wissen sich/in diesem Falle/ standhaffter zu erzeigen / weder Frauens-Personen: und eine Frau/oder Jungfrau/ hat viel ein männlichers Gemüth / denn die andre. Ja manches Frauen-Zimmer ist / in andren Sachen / gantz unerschrocken/ weis und verständig: und lässt doch/ in diesem Stück deß sehnlichen Liebs-Verlangens/ das Hertz unter der Last deß Unmuths zuweilen sincken: also gar / daß

erliche

(a) Hæc, de Nuce Maldivensi, è Mantissa Aromatica Pisonis, qui nonnulla Clusio debet, excerpsimus.

(b) Lintschott, parte 1. Oriental. Navigat. c. 13. Germanicæ Editionis, c. 15. verò Latinæ.

etliche sich wol gar darüber ins Grab gekümmert. Johann Huygens von Lintschotten beschreibt / im andern Theil seiner Morgenländischen Schiffahrt / einē denckwürdigen Fall / welchen / im Jahr 1586. die Stadt Goa / in Indien / gesehen / und mit vielen mitleidigen Thränen geehret hat.

Es ist allda / zu Goa / im angezeigten Jahr / eine Königin von Ormus angekommen / welche / wie ihre Eltern / und Voreltern / so damals unterm Tribut der Portugesen sassen / der Mahometischen Lästerung / und heillosen Secte / dorhin beygepflichtet / oder vielmehr mit mütterlicher Milch solchen Schlangen-Gifft eingesogen / aber endlich / in dem Gnaden-Wasser Christlicher Tauffe / davon abgewaschen / und in gesagter Stadt / von dem Königlichen / daselbst residirendem / Statthalter / aus der Tauffe gehaben / und Donna Philippa, nach dem König in Spanien / genennet worden. Sie war nicht nur mit den äusserlichen Schalen der Schönheit / nemlich einer zierlichen Gestalt / sondern auch mit dem rechten Kern / oder Hirn / derselben / das ist / mit gutem klugen Verstande / von oben begnadet; einer gar ansehnlichen Länge / und eines Sohns Mutter / der noch jung und ungetaufft / aber mit dem gewesenen Hauptmann zu Ormus / Matthias Dalburgwerck / nach Portugall fuhr / um sich dem König / mit demüthiger Ehrerweisung / anzubieten. Indessen wird ein Portugallischer Edelmann / Antonio Dazevedo Couthinto / ihr / der Königin / Bräutigam / und überkomt vom Könige in Portugall / zum Heyrathgut / und zu einem Brautstück / für seine Gemahlin / die Hauptmannschafft Ormus / welche ihm jährlich bey die zweymal hundert tausend Ducaten eintrug. Hierauf wird das hochzeitliche Fest prächtig angestellet / und in frölicher Lust vollbracht.

Sonderbarer Traur-Fall einer ehlichen Liebe.

Aber (ach deß unbeständigen Wesens in dieser Welt!) diese Freude und Frölichkeit fussete auf ein gebrechliches Glas. Denn Antonio hatte kaum ein halbes Jährlein sich / mit seiner Ehliebsten / in allen Freuden ergetzt / die fast zu erdencken; als er ein Schiff zurüsten ließ / um damit nach Ormus zu fahren / und einige Güter / und Gefälle / seiner Gemahlin einzubringen / oder in Richtigkeit zu stellen. Solches Abscheids halben bekümmerte sich Donna Philippa gar hart / und bat ihren Liebsten / er wolte sie doch mit zur Gefährtin nehmen: sintemal sie / ohn ihn / zu leben nicht getraute. Weil es aber / wegen vieler Ungelegenheit / übel seyn kunte: weigerte er sich dessen / tröstete sie mit freundlichen Worten / und verhieß / aufs forderlichste wieder heim zu komen. Tratt also zu Schiff / und fuhr biß gen Bardees, 3. Meil von Goa / allwo sich ein Fluß ins Meer ergeusst: und erwartet daselbst / auf eingesencktem Ancker / eines guten Wetters und Windes. Aber / weil er noch daselbst vor dem Winde ligt; kräncket und grämet sich seine Gemahlin über die Massen / und gibt ihr das Leid solche Stiche und ungestüme Stösse zum Hertzen / daß sie vor hefftigem Unmuth gählings in Kranckheit / und fast eben so geschwinde in den Tod fällt; mit jedermänniglichs Verwunderung / und grossem Mitleiden: in Betrachtung / daß sie die erste Königin aus selbiger Landschafft gewesen / welche mit dem Christlichē Glauben erleuchtet / uñ die Verheyrathung mit einem schlechten / jedoch Christ-gläubigem / Edelman / einer höhern Vermählung / mit einem / ihrem Königlichen Stande gemässen / aber ungläubigem / Fürsten fürgezogen. Man hat ihr auch eine gar herzlich-prächtige Leichbegängniß gehalten; und ihr Mann Antonio sehr / aber zu langsam / bereuet / daß er ihrer holdseligen Bitte / sie mitzunehmen / keinen Platz gegeben.

Hierauf sagte Floris: Ich wolte mich / mit einer Hausfrauen / die mich so zärtlich liebte / daß sie nicht etliche Tage ohne mich leben könnte / nicht glückselig schätzen: sondern mit einer solchen / die / wenn ein ordentlicher Beruf mich auf eine Zeitlang / ja gantz und gar von ihr / und in das Grab / risse / ihre Thränen vor Gott ausschüttete / und sich mit einem glaubigen Gebet fein zu trösten wüste.

Indem er solches redete; kam abermal eine Post von seinem Herrn Schwäher: darum nahm er von ihnen Abschied / nachdem er zuvor dem Simnebald die Wirthschafft aufgetragen / und danebst seinen andern Gast / den Herrn Angelott / zu annehmlicher Unterhaltung / anbefohlen / auch den Dienern gebotten / diesen Beyden das Brett- und Schachspiel zu reichen; wenn sie irgend / darinn sich zu erlustigen / belieben möchten.

Mit was für freundlicher Ehrerbietung ihn hierauf sein Herr Schwäher / mit welchen lieblichen Geberden seine Verlobte / empfangen; bedarff keines Erzählens: weil ein jeweder solches leicht ermessen kan. Man tractirte ihn / und einige andre beyderseits verwandte Personen / mit einer ansehnlichen Mahlzeit: dabey deß Floris Erzählung aller Begegnungen /

nungen/so ihm bey verwichenen Seezuge widerfahren/ imgleichen/ wie abentheurlich ihm sein alter bekannter und werther Freund/ Angelott/ als ein Gefangener/in die Hände geschwummen/ und andre begebene Fälle mehr/ den Ohren aller Nebensitzer ja so lieblich und angenehm war/ als die Speise/ und das Konfect/ dem Munde. Kurtz; (denn was soll ich viel schreiben/ von Sachen/die von bekandter gemeiner Begebenheit seynd?) sie verzehrten daselbst nicht allein die übrige Tags- und Abendzeit/ sondern auch die halbe Nacht/ in bester Vertraulichkeit: also/ daß Floris allererst ein paar Stunden vor Tage/ zimlich berauschet/ wiederum heimgekommen.

**
*

Unterdessen versuchten sich daheim Angelott und Sinnebald miteinander/im Schach-Spiel: dazwischen es von der Art/ und Erfindung/ dieses noblen Spiels/ und/ wie mans andrer Orten spielte/ unterschiedliche Reden setzte.

ster Erder deß chachpiels.

Berührend den Erfinder; gab Sinnebald diesen Bericht davon: daß vor gar alten Zeiten ein Babylonischer König/ Namens Elmaradab, gewest/ der bey seiner ungerechten und tyrannischen Herrschafft sehr viel Böses verübet/ und alle Vermahnungen/ so ihn zu einem löblichern Regiment anleiten wollen/mit dem Schwert-Streiche belohnt. Unter andern Bedienten aber/habe dieser Wüterich einen weisen Meister/ mit Namen Philometer/ gehabt/ welcher/ von den Unterthanen erbeten/eine List ausgesonnen/wie dem Könige die Glückseligkeit eines wolregierenden/ und die Gefährlichkeit eines übellebenden Regentens/ möchte am füglichsten fürgestellet/und beygebracht werden. Worauf dieser das Schach- oder König-Spiel erdacht/ da ein paar/ einander auffsetzige/ Könige/ mit ihren Gemahlen/ Bedienten/ und Unterthanen/ einander bestreiten/ und/ wer seine Schantze übersihet/ mit Verlust das Feld räumen muß. Mit diesem Spiel wäre Philometer auf den Königlichen Saal unter die Edelleute gangen/ und hätte es ihnen bekandt gemacht; der König aber/ wie ihm solches zu Ohren kommen/ Lust gewonnen/ selbige neue Erfindung auch zu lernen/ und den Philometer selbsten zum Unterrichter gebrauchet: massen denn derselbe die Bedeutung dem Könige/mit gutem Glimpf/ beygebracht. Bey Belägerung der Stadt Troja/ solle dieses Spiel/ von den Obersten und Hauptleuten deß Kriegsheers/ auch gar offt seyn getrieben/ wiewol nicht allererst zu der/ sondern allbereit vor längerer/ Zeit erspintisirt/ (a) worden seyn. Es hätten sich auch jederzeit nicht allein die verständigsten/ sondern auch die streitbarsten/Völcker darinnen geübt/ und dieses Spiel für eine Prüfung deß Menschen seines Verstandes gehalten: als welches nicht so sehr auf das blinde Glück/ weder auf scharffsinnige Fürsichtigkeit/ankämegestaltsam deßwegen die fürnehmsten Geschlechter/ unter den Gothen und Schweden/ vor Alters/ die jenigen/ welche um ihre Tochter geworbē/ vorher im Schach-Spiel geprobiert/ ob auch ein klug-verschmitztes Gehirn/ und gute natürliche Geschicklichkeit/ bey ihnen hausete; inmassen solches der Fürst Gustavus Selenus/aus dem Olao Magno/ uñ/aus allen beyden/ der Persianische Geschichtschreiber Olearius/ an einem gewissen Orte/ anzōge.

Angelott (b) erwehnte hierauf/ daß dieses künstliche und sinnreiche Spiel/ebener massen in Persien/ sehr üblich wäre/ auch schon so uhralt/ daß/ unter andern/ der alte Persische Poët/ Saadi/ der um das Jahr Christi 1260. gelebt/ dessen gedacht/ indem er geschrieben: es wundre ihn/ wie der elffenbeinerne Läuffer/ im Schach-Spiel/ das Feld also durchlieffe/ daß er sich verbessern/ und einer Königinnen Hochzeit gewinnen könnte; die Läuffer und Fußgänger aber/ so/Gottesfurcht und Frömmigkeit halber/ das Mechanische Feld und Wüste durchgiengen/hingegen ärger würden. Denn die Steine deß Schach-Spiels würden/ bey den Persern/ gemeiniglich aus Elffenbein gemacht/ und verhielte sichs mit dem Läuffer/ den sie Scatir nenneten/alsō: wenn die Königin überwunden/und herausgenommen/ der Läuffer aber fünff Principal-Steine geschlagen hätte; so bekame er die Würde der Königin. Das Schach-Spiel selbst aber hiessen die Perser Sedrentz, Hundert-Sorgen;weil es viel Kopff-brechendes Nachdencken gäbe. Von der Persianer ihrem Schach-Spiel.

Von den Persianern kam er auf die Chineser/ und zeigte an/ daß das Schach-Spiel allda nur ehrbarer und fürnehmer Von der Sineser ihrem.

Leute

(a) S. die Anmerckung Olearii/ über das 12. Capitel deß Persischen Rosenthals: da er meldet/ daß er/ in der Fürstl. Holsteinischen Bibliothec/ dieses/ in einem gar alten Holländischen Buch/ also beschrieben gefunden: in welchem Buche auch die Bauren/jeglicher mit sonderlichen Instrumenten und Werchzeugen/ durch einen sonderbaren Verstand/ abgebildet/ und zu dem das Tafel-Brett nach Form der Stadt Babylon/nemlich viereckt/ gemacht.

(b) Imo laudatus poëta Olearius, l. 1.

Leute Ubung wäre/ nicht allein zur Lust/ sondern auch zu einem aufgesetzten Gewinn. Die Steine/ sprach er/ seynd den unsrigen nicht gar ungleich; jedoch in einem und andern unterschieden. Denn der König weicht nimer aus den vier Quartiren/ welche seiner Stelle am nächsten; wie imgleichen auch nicht die beyde Gelehrte/ deß Königs Beysitzer. Keine Königin findt man darinnen. Weiter haben sie zween andre Steine/ von nicht geringer Nachsinnlichkeit/ so von ihnen Pulver-Häfen werden benamset: diese gehen vor zweyen Pferden her/ und die Fußknechte folgen hernach: die/ in diesen zweyen Quartiren/ um ein Quartir vorausgehen. Es avancirt dieser Stein/ fast auf gleiche Manier/ wie unsre gethürnte Elephanten: kommt doch gleichwol nicht auf den König zu treffen/ welcher deß Feindes Armee führet; es sey denn zwischen ihm/ und dem Könige/ auf den getroffen wird/ ein andrer Stein/ der entweder ihm/ oder seinem Mitspieler/ angehöret. Daher kommts/ daß der König/ wenn ihm wird nachgetrachtet/ auf dreyerley Art dem Streich ausweichen kan: erstlich/ durch eine gleichsam behende Verdrehung/ seines Leibes/ und reputierliche Flucht in das nechste Quartir/ oder Posto: zum andern/ durch Entgegenstellung eines andren Steins: und drittens/ wenn er die Seiten gantz bloß gibt/ und seinen Leib-Schützen/ von dem er beschirmet würde/ heisst sich hinweg machen.

Welches der Sineser ihr fürnemstes Spiel.

Ihr allerfürnehmstes und ansehnlichstes Spiel aber ist dieses. Ihrer viel zugleich spielen in einem inwendig-holem Brete/ von dreyhundert Cellen/ mit zweyhundert Steinen; deren etliche weiß/ etliche schwartz seyn. Mit solchen Steinen strebet einer den andern mitten ins hole Bret zu treiben/ (a) damit er hernach die übrige Stellen allein beherrsche. Denn welcher ihme die meisten derselben unterwürffig macht; der hat gewonnen. Auf dieses Spiel seynd die Rathherren sehr erhitzet/ und bringen offt die meiste Zeit deß Tags damit zu: angemerckt/ ein Spiel eine gantze Stunde erfordert/ eh es ausgehet; wenn anders ein paar geübte und fertige Personen miteinander ansetzen. Wer dieses Spiels wol erfahren/ und ein geschickter Meister darinn ist; der wird von allen geehrt/ und zum Spielen ausgefordert; ob er gleich sonst/ in keinem andren Dinge/ was fürtreffliches præstiren kan. Ja etliche nehmen dieselbe/ mit gewissen/ unter ihnen gebräuchlichen/ Ceremonien zum Lehrmeister an/ um von ihnen die beste und künstlichste Manier dieses Spiels zu erlernen.

Spielen sie denn nicht auch/ fragte Sinnebald/ in Würffeln und Charten?

Wie es mit der Sineser ihre Charten-Spiel beschaffen.

Angelort antwortete: Charteln und würffeln geht zwar nur allzuviel bey ihnen im Schwange: ist aber nur/ bey dem Pöbel/ und gemeinen Leuten/ gebräuchlich. Der Charten seynd/ an der Zahl/ eben so viel/ wie bey uns/ auch von vier Farben/ und in andren Sachen mehr/ den unsrigen vergleichlich; aber nicht mit solchen Figuren gezeichnet: sondern/ an statt der Könige/ der Damen/ Reuter und Knechte/ Ober- und Untermänner; seynd der Straassen-Räuber/ und Mörder/ Häupter und Namen darauf gemahlt. Denn weil die Land- und Straassen-Räuber/ in Sina/ sehr gemein/ theils derselben zuweilen auch wol gantze Kriegsheer zusammen gerottirt/ dem höchsten Gewalt nachgestrebet/ und sich dem Käyser von Sina selbsten erschrecklich/ denen Sinischen Feldmarschallen aber viel zu thun gemacht: hat man die Blätter in der Charte (also sehr viel seynd ihrer gewest) nach denen allerruchlosesten/ und fürnehmsten Rädleinsführern genannt/ und damit die Gülte und Würde eines jeglichen Blats unterschieden: zu dem Ende/ daß die Spieler/ daraus sonst leicht endlich auch Straassenräuber werden/ allerdings auch beym Schertz/ und Spielen/ für dem bösen Ausgang solcher Räuber erschrecken/ und sich scheuen sollen. (b)

Sinnebald sagte: Das ist gewißlich eine wolbedächtige/ und weisliche Anordnung: aber/ meines Bedunckens/ würde es noch besser/ und rathsamer seyn/ wenn man in dem Spielen selbsten/ und in dem Aufsetzen/ ihnen ein gewisses Ziel und Masse fürschriebe/ darüber/ bey hoher Straffe/ keiner dörffte schreiten: denn solches könnte davor seyn/ daß sie nicht/ durch Spielen/ in schändliche Armuth/ durch Armuth/ in Desperation/ und durch Desperation/ in Galgen- oder Rad-mässige Thaten gestürtzet/ oder auch/ von einẽ grossen Gewinn/ verwegentlich aufgefrischet würden/ zu stoltzen uñ frevelu Anschlägen/ so dem Vatterlande/ uñ dessen Oberhaupt/ nachtheilig seyn möchten. Denn/ wie ich höre/ so seynd sie dem Charten-Spiel über alle Maß ergeben. Das

(a) Also lautet es/ in dem Lateinischen deß Trigautii, aus dessen 1. Buch ich diese Beschreibung genommen. Neuhof hat (aus eben demselbigen Trigautio) diß Spiel beschrieben; aber die Lateinische Worte deß Trigautii: In medium alveum relegare, teutsch vertirt: mitten im holen Brete schlagen.

(b) P. Martin. Martinii, in Descript. Provinc. Xantung. p. 54.

Das ist wahr/ sprach Angelort: Sie spielen sehr gern/ und trefflich ruchloß; also gar/ daß sie auch/ wenn Geld und Gut/ Haus und Hof/ Weib und Kind/ aufgesetzt/ und nacheinander verspielt/ zu allerletzt erst um ihre Haare (als die ihnen fast lieber/ weder Freyheit und Leben; massen sie/ zu unterschiedlichen malen/ auch darum wider die Tartern/ die ihnen/ das Haar/ auf Tartarische Manier/ zu scheeren/ auferlegt/ gerebellirt) spielen; und/ so auch diese hin seynd/ sich willig in Leibeigenschaft dem Obsieger ergeben. Etliche spielen sich wol dreymal reich/ und wieder arm. Vor einigen Jahren wolte sich einsmal ein Teutscher/ unter der Niederländischen Besatzung zu Batavia/ (a) Namens Hans Heinrich von Werth/ nur verzehren/ uñ setzte einem Chinesen sein Kostgeld/ welches auf anderthalb Reichsthaler lieff; spielte ihm damit Haus/ Hof/ Weiber und Kinder ab/ samt aller/ ligender und fahrender/ Haab und Gut; welches von den andren seinen Landsleuten/ auf dreytausend und sechshundert Holländischer Gülden geschätzt worden. Geld und Güter behielt der Teutsche: gab ihm die Kinder/ und das Weib/ so ihm am liebsten/ wieder: die übrigen Weiber versilberte er/ und machte also blut-arm den jenigen/ welcher an ihm reich zu werden vermeint.

So gehts! fieng Sinnebald an: das Spielen ist eine Schmeltz-Kunst/ und Chymia/ darinnen gemeiniglich derselbe/ der Silber und Gold zu machen trachtet/ sein Gold einbüsst. Krieg/ Würffeln/ und Karten/ lassen gern denselben verlieren/ der da Gewinn sucht: und mag dieser dreyen keines/ ohne mercklichen Schaden/ geführet werden. Wenn aber das Spielen/ wie die Juristen sagen/ ein Diebstal; so mag man leicht urtheilen/ was derselbe sey/ welcher gern spielet: indem er nemlich das jenige Vermögen/ so zu seines Hauses/ Weibes/ Kinder/ oder armer Verwandten/ Unterhaltung stünde anzulegen/ liederlich in die Schantze schlägt/ und offt schändlich verkartelt/ oder verwürffelt.

Welcher Spieler spielet sich doch wol reich? die allergeschwindesten und meisterlichsten erblickt man zuletzt offt am Bettelstabe/ oder gewiß nicht weit davon. Welches alles besser zu verschmertzen stünde; da nicht eine so lasterhaffte/ und erspielte Armut/ sonderlich bey denen/ die der Armut nothwendigen Kräutleins/ womit sie sich täglich muß speisē/ verstehe/ der lieben Gedult/ ermangeln/ endlich zu allerhand Mißhandlungen/ und andren Unthaten den jenigen/ der sie durch Verlust gewonnen/ anspornete. Unsrem kleinem Beysitzer zu Gefallen (hiemit deutete Sinnebald auf deß Floris seinen älteren Sohn/ welcher ihm zur Seiten saß) muß ich etliche Begebenheiten erzählen/ daraus man erkennen mag/ wie selten die Spiel-erhitzte Gesellen/ in ihrem Wandel/ Glück oder Stern behalten/ auch offt aus einer Ungelegenheit in die andre/ und zuletzt gar ins Verderben/ fallen.

Unter uns Teutschen hat ein tieff-gelehrter Scribent (b) nicht uneben geschrieben; daß die Engel deß Satans/ über viel Jünglinge/ drey sonderbare W. verhengen/ die also könnten gebildet werden; daß man mahlte/ erstlich/ drey Würffel; zum andern/ ein entblösstes Weib; zum dritten/ ein grosses Weinglas/ oder/ an statt deß drittē/ etliche Wetter-keile/ nach Bewandniß der Geschicht: womit sich folgende Erzählung traurig wird endigen.

Ein Spielbitziger Mensch kommt immer tieffer ins Verderben/ und wird vom Wetter erschlagen.

Solche drey W. (setzt er ferner) hat mit seinem grossem Schaden erfahren Antoni Perillo/ ein Neapolitanischer Jüngling/ welchem seine Eltern die Mittel zu allen Lastern/ ich will sagen/ einen grossen Reichthum/ hinterlassen: den er für ein Glücksgut gehaltē/ so man dem Glück müste aufopffern; welches/ wie er redete/ eine Weibsperson/ die den frischen Jünglingen alle Begünstigungen erweise. Der Würffel/ besagtes erstes Weh/ war sein grösstes Wolleben: er fand aber in dem Spiel mehr verworffene/ als glückliche/ Tage. Hatte er verloren; so wolte er wieder gewinnen: hatte er gewonnen; so wolte er noch mehr gewinnen. Also hieß es: zu wenig/ und zu viel/ verderbt alle Spiel. Mit dem gewinnsüchtigen Spielen sind viel Laster verbrüdert/ als das Fluchen/ Neid/ Feindschafft/ Dieberey/ Betrug/ ein unordentliches und Antipodisches Leben/ da man aus Tage/ Nacht/ und aus Nacht/ Tag machet/ und ist das gewonnene Geld ein Unterpfand deß folgenden Verlustes; massen man keinen reichen Spieler weiß/ welcher alt worden/ indem er diesem Laster ergeben gewesen. Die Juristen vergleichen das Spielen mit einem Diebstal; weñ es nemlich der verlustigte Theil selbsten/ oder für die Seinigen/ bedarff/ und von seinem Gegner gewonnen wird. Zu einer Kurtzweil/ und um ein Geringes zu spielen/ wird für zulässig gehalten.

(a) Wie Johann Jacob Saar/ in seiner Reisbeschreibung/ am 21. Blat gedenckt.

(b) Herr G. Ph. H. in der XLIII. Erzählung seines Geschicht-Spiegels/ Bl. 294. seq.

Perillo wurde vielmahls zwischen zweyen Höltzern (Tisch und Bäncke) von bösen Buben (den Untermännern) geplündert/ von den Königen und Weibern (in der Karten) verfolgt/ von den Todtenbeinen (den Würffeln) erschreckt/ und im Ende wendete ihm das Glück den haarlosen Rucken/ da er es nicht mehr beym Schopff ergreiffen könte. Kurtz zu sagen/ Perillo verspielte fast alles/ was er hatte/ und ob er zwar von seines Vatters Freunden abgemahnet worden/ wolte er sich doch nicht warnen lassen/ und erkennen/ wie gut man es mit ihm meinte. Das erste W. war fürüber/ nun folget das andere.

Es war zu Neapoli ein reicher Kauff-Herr/ Namens Peter Minio/ welcher eine sehr schöne Tochter hatte/ Cremosina genannt: diese ersahe ihm Perillo zu dem andern W. ich will sagen/ zu einem Weibe/ und/ weil er ein frischer Jüngling/ dem an Worten und Höflichkeit nichtes ermangelte/ spielte er das Spiel so meisterlich/ daß er ihre Gunst gewann/ und seine Anwerbung bey Minio anbringen liesse. Der Alte sagte/ weiln Perillo sein Glück/ welches ihm seine Eltern erblich hinterlassen/ leichtfertig verschertzet/ und mit Würffeln verworffen/ vermeine er nun auch sein Gütlein auf solche Augen zu setzen: er gebe seine Tochter keinem Lotter- und Spitzbuben.

Uber dieser harten Antwort traurte Perillo mehr/ als über seinen andern Verlust/ und wurde nun erst gewahr/ daß er nicht nur sein Geld/ sondern auch seinen guten Namen verspielet: wolte deßwegen wieder umkehren; der Weg aber war ihm zu eng/ und die Mittel zu kurtz. Doch brachte er so viel bey seinen Freunden/ und von der Cremosina/ zusammen/ daß er ein Kauffmans-Schiff/ benebens andern/ beladen/ und nach Alexandria zu Segel gehen konte/ verhoffend/ zu Wasser zu gewinnen/ was er zu Lande verloren hatte.

Als er mit seinen Geferten auf dem hohen Meer geschiffet/ erhebte sich ein Sturmwetter (das dritte W.) wehrend drey gantzer Tage/ und drey Nächte: noch war dieses nicht das letzte W. und nachdem sie/ mit grossen Sorgen/ der Gefahr entschwommen/ und bey einer Insul angeländet/ kommen die Seeräuber/ und schlagen diese Kauffleute in die Eisen. Sie wolten reich werden/ und verloren die Freyheit/ der Menschen grösten Reichthum. Ob Perillo zurücke gedacht/ ist leichtlich zu erachtē. Er hatte seinē Reichthum verspielet/ wegen solches Verlustes wurde ihm die ehrliche Heurath versagt/ und als er ferners/ was er hatte/ und nicht hatte/ (verstehe die gemachten Schulden) in die Wagniß gesetzet/ ist er auch darum gekommen/ und ihm mehr nicht/ als ein elendes Leben/ in dem Stand der Barbarischen Knechtschafft/ übrig geblieben. Also hanget Laster uñ Unglück an einer Ketten. Man fänget zur Kurtzweil an/ zu spielen/ und höret mit dem Bettelstab auf: wenn sich ein Jüngling nicht selbst regieren/ und/ was zu seinem Frieden dienet/ ersehen kan.

Cremosina hörte die traurige Zeitung/ von ihrem Perillo/ und wolte drüber fast von Sinnen kommen: doch tröstete sie sich/ das er leichter wieder gelöst/ als von den Todten auferwecket werden könne; und hatte Minio/ ihr Vatter/ mit den leibeigenē Knechten eine grosse Handelschafft/ daß er jährlich derselben viel kauffte/ und verkauffte. Schickte also seinen Diener nach Thunes/ und liesse 10. Ruderknechte/ von den Mohren/ einhandeln; darunter war auch Perillo/ der sich nicht zu erkennen gabe/ noch von dem Diener unterschieden werden können/ weil ihn das Haar/ und der Bart/ so verstellet/ daß auch Cremosina ihn/ bey seiner glücklichen Ankunfft zu Neapoli/ nicht für Perillo gehalten/ wenn ihr nicht das Hertz gesaget/ daß es ihr Liebster wäre: und sie war so klug/ daß sie ihm ihre Freude nicht eröffnete/ sondern ihm das Geld/ zu seiner Befreyung/ durch die dritte Person/ einhändigen liesse/ und benebens noch eine grosse Summa/ die sie bey Minio entnommen/ daß sich Perillo vor reich dargeben/ und einen neuen Kauffhandel anfangen konte.

Solche würckliche Liebs-Bezeugung machte ihn seiner Cremosinæ mehr leibeigen/ als er bey dem Mohren/ der ihn in die Fessel geschlagen/ gewesen; und weil Minio sahe/ daß Perillo von dem Spiel abgelassen/ und seiner Tochter aufwartete/ sie auch in ihrer Gegenhuld beharrete; hat er ihrer beyder Verlangen nicht verlängern wollen/ und in ihre Trauung gewilliget: daß sie also vermeinet/ es sey aus dem Weh/ eine Ehe/ und aus dem Ubelstand/ ein erfreulicher Wolstand/ worden. Es folgte aber das letzte Weh/ wie zu vernehmen seyn wird.

Ihr Hochzeitliches Ehren-Fest war mit feyrlicher Begängniß/ nach Lands-Gebrauch/ vollbracht/ und wurden nun die Hochzeiterin/ und der Hochzeiter/ zu Bette geleitet/ als sich eben ein erschreckliches Donner-Wetter erhebte/ mit Hagel und Blitz: doch liessen sich diese angehende/

hende/ und erhitzte/ Eheleute nichts hindern; indem sie aber einander umarmen/ trifft sie das Wetter (das letzte W.) in der Kammer/ mit solchem Gewalt/ daß sie Beyde rein todt blieben/ und dem alten Minio ein vätterliches Hertzenleid verursachtē. Ein Spiel zur Lust versage ich/ meines theils/ keinem: aber zum Geitz/ und auf Hoffnung eines besondern Gewinns/ laß ich mich nicht mit ein. Wenn nichts anders wäre/ das mich davon abschreckte; könnte mich diese Betrachtung für sich allein davon zurück ziehen/ daß die/ welche viel verlieren/ gemeiniglich gern sacramentiren und fluchen/ und ihnen/ schier bey dem dritten Wort/ der Teuffel aus dem Munde fährt/ oder vielmehr auf der Zungen sitzen bleibet. Mancher lästert gar/ aus ungedultigem Verdruß/ daß sein Verlangen/ und das Glück/ nicht zusammen in ein Horn blasen wollen/ den jenigen/ welchem wir das höchste Lob schuldig sind. Daß muß denn einer von einem solchem verruchten Mitspieler anhören/ und nicht nur in der Gemeinschafft/ sondern gar in der Gespielschafft/ eines solchen verzweiffelten Menschen verweilen/ wider seinen Willen; oder sich andrer gröſſer Ungelegenheiten befahren: wiewol eigentlich keine gröſſere Gefahr seyn kan/ weder in der Gesellschafft eines Fluchers und Gottesläſterers zu sitzen.

Welchem Menschen/ der nur noch ein Härlein Christliches Gewissens auf der Brust hat/ solten nicht alle Haare gen Berg steigen/ und ihm alle Lust zu karteln oder würffeln in die Schuhe/ ja gar unter die Schuhe/ und in den Koth fallen; da er hören müste/ daß sein Gegenspieler/ wenn in dem Spielen das Unglück sich/ wie eine Concubine/ an ihn geheñckt/ anhübe/ den Namen GOTTES/ mit Fluchen und Schmäh- und Läster-Worten/ zu schänden; wie jener gottlose und verruchte Spanische Rittersmann/ von welchem ich die zweyte Erzählung/ und zwar aus eben dem vorigen Scribenten/ beyfüge. Es ist bekandt/ daß die Spanier sehr mit der Spiel-Sucht behafftet/ und ja so gerne Würffeln und Charten in der Hand tragen/ als wir Teutschen ein Glas. Exempel dessen könnte man bey Hauffen herzuführen/ und einen Spanier selbsten darüber zum Gezeugen erwählen. Denn der Herr von Guevarra ertheilt/ in einem Sendschreiben an den Don Petro Giron/ dem Herrn Antonio de Fonseca/ dieses Lob/ daß er nicht aus der Art schlage/ sondern den Fußstapffen seines Vatters nachfolge; welcher ein Richter zu Montachetz gewesen/ und sich oftmals von ihm/ Herrn Guevarra/ wenn er ihn heimgesucht/ im Bette lassen antreffen: nicht daß er kranck war; sondern weil er/ zu Merida/ alle sein Haab und Gut verspielet hatte: Deme zu Kind-erblicher Nachfolge/ habe sein Sohn/ gemeldter Herr Antonio de Fonseca/ in einer Nacht/ dermassen gespielt/ daß so gar sein Pareth/ und die Schuh/ im Lauff geblieben.

Solches eifrigen Spielens der Hispanier setzet besagter Teutscher Author/ (a) aus dem L. Patchasio, natürliche Ursachen: weil nemlich selbige Nation gallreich/ und ein verbrenntes Geblüt hat; das halsstarrige/ und in ihrem Thun verpichte/ Leute machet: also/ daß sie mit dem/ was sie einsmals angefangen/ durchdrucken wollen; es geschehe gleich mit Verstande/ oder Unverstande: und sey nichts neues/ daß ein Soldat seinē Monat-Sold in einer Stunde verspiele/ und den gantzen Monat hernach Hunger leiden müsse.

Von diesen war auch ein Rittersmann/ dem das Spielen oft geglücket/ daß er gewonnen; aber nicht zu Sinne gekommen/ daß solcher Gewinn ein Unterpfand deß Verlusts wäre. Auf eine Zeit/ als er Gelegenheit hatte/ sich mit seinen Spiel-Gesellen zu üben/ war ihm der Würffel gantz zuwider/ also/ daß er alles/ was er nicht wolte/ gabe. Der Spieler setzte nach/ und wuste wol/ daß Glück und Unglück einander zur Ehe gegeben. Das Spiel aber/ in welchem der böse Geist die Hand miteingemenget/ änderte sich nicht/ als zu dem Verlust dieses bösen Menschens/ welcher mit grosser Läſterung alles Geld/ und alles/ was er fast hatte/ verspielte. Nachdem er nunmehr nicht beyzusetzen hatte; lauft er gantz rasend nach Hause/ waffnet sich/ und reitet auf den Marckt/ öffentlich ausruffend; daß er mit seinem Degen behaupten wolle/ es sey kein Gott in dem Himmel: und wer ihm nicht wolle beyfallen/ sondern das Widrige vertheidigen; der solle kommen/ und sich mit ihm schlagen. Dieser Frevler gleichte dem Riesen Goliath/ welcher dem Zeug Israels Hohn gesprochen. Viel hörten solche Läſterung/ mit Erstaunen; keiner aber wolte mit dem ergrimmten Bären zu thun haben. Darüber fährt er fort: und/ weil die Menschen nicht kommen wolten/ mit ihm zu fechten/ fordert er Gott in dem Himel/ Er solte seine Macht wider ihn erweisen; wenn Er geschehen lassen/ daß er sein Geld verspielt/ uñ seines Unglücks Ursacher sey.

Spieler läſtert und fordert Gott im Himmel für die Klinge.

(a) Idem G. V. H. in der LXXVII. Geschicht/ in Wespen-Nach gestituliret.

Diese unerhörte Vermessenheit wolte Gott durch keine Wetterstein/ noch durch Eröffnung der Erden/ bestraffen/ daß er/ wie Dathan und Abiram/ hinunter gefahren/ mit Schrecken: sondern schickte eine Wespe/ die ihn an den Schlaff/ und in den Nacken/ also stache/ daß er/ aus grossem Schmertzen/ bekennen muste/ er spüre Gottes Zorn-Straffe/ und sey zu schwach/ derselbigen zu widerstehen. (a)

Wie es ihm weiter ergangen; wird zwar ausdrücklich nicht angedeutet: jedoch/ weil/ gleich beym Anbeginn dieser Erzählung/ der Scribent etliche Reimen/ von den Früchten deß Spiels/ setzet/ und/ neben andren/ zuletzt diesen:

Das Würffel-Spiel macht vielmals Zanck erheben/ (Leben;

und bringet auch gar manchen um das hernach vor beygebrachte Erzählung mit diesen Worten anfähet: Dieses letzte ist auch einem Spanischen Rittersmann wahr worden ꝛc. als steht hieraus zu vermuthen/ der Gottslästerliche Ausfordrer habe nachmals vollends/ vielleicht durch Kummer und Kranckheit/ sein Leben eingebüsst. Eben so wenig gedeyet auch dem Obsieger sein gewonnenes Geld; fürnemlich/ wenn er/ wie ihrer viele im Brauch haben/ seinen Gegentheil mit allerhand betrieglichen Griffen übervortheilet. Denn wie solte ein Diebstal jemand wol bekommen? Mancher gedenckt zwar: das gestohlene Brod schmeckt wol: aber am Ende findet sichs/ daß es nur Würg-Aepffel/ uñ ein solches Gut/ welches eben so leicht zerrinnet/ als wie mans liederlich gewinnet. Daß aber ein solcher betrieglicher Spieler/ er sey bey vornehmen Herren-Höfen/ oder in einem schlechten Wirths- oder gemeinem Spielhause/ nicht besser/ denn ein Dieb/ sey/ braucht schlechte Mühe/ zu erweisen. Denn so/ wie oben gedacht/ der jenige einen Diebstal begehet/ welcher/ weñ er gleich aufrichtig spielet/ dennoch einem andren viel abgewinnet/ dessen er zu seiner Haushaltung benöthigt ist: wie vielmehr besudelt mit solchem diebischen Brandmal sein Gewissen ein solcher/ der zu der schändlichen Gewinnsucht überdas noch Betrug/ List/ und allerhand unaufrichtige Stücklein/ hinzuthut? angemerckt/ daß/ was er durch unpassirliche List/ wider den allgemeinen Consens/ oder Abrede/ erobert/ nicht sein ist/ weder nach der Billigkeit/ noch nach dem Spiel-Recht; sondern eines andern/ dem ers heimlich entzogen. Was aber ohn den Willen (aufs wenigst/ ohne den bedungenen) deß Besitzers/ genommen/ das ist gediebet/ und mit Raben-Sporen erscharret. Solchen Gesellen wird es hernach auch/ von dem höllischen Raben/ der ihr Anstiffter uñ Lehrmeister/ dergestalt gesegnet; daß das gestohlene (weil an manchen Höfen diß Stücklein gar gänge/ und in vollem Schwange; solte ich billich höflicher reden: wenn mir nur die lautere Warheit/ es anders zu titulíren/ gestatten wolte) wieder gestohlen/ verdistillirt/ verkocht/ vergeudet wird/ uñ das gerechte Gut mit fortreisst. Was hilfft es auch/ ob gleich der eroberte Gewinn zeitlich beklebt/ und hingegen das Ewige verspielt wird? Aus dieser unselig-glückhafften Spieler-Zahl ist gewesen jener Soldat/ aus dem Ertzstifft Cölln/ mit Namen Thyemo/ dessen der Jesuit/ Pater Masenius/ aus dem Heisterbachio/ erwehnet. (b) Derselbe war auf die Würffeln so listig abgeführt/ und verschmitzt/ dz keiner von ihm gieng/ der sich nicht hinter den Ohren kratzte. Er versäumte keine Zeit/ zu spielen; jeder Tag/ ja jedliche Stunde/ war ihm recht/ den unfürsichtigen Spielern die Seckel zu leeren; und spielte er so unaufhörlich/ daß es schiene/ es stünde seine Seel inn/ oder vielmehr auf dem Spiel. Aber was geschicht? Es kommt einsmals/ zu Mitternacht/ der Teuffel/ klopfft für seiner Thür an/ und begehrt/ er solle ihn einlassen/ uñ mit ihm spielen: weiset daneben einen grossen Beutel voll Geldes/ als die beste Augen- und Hertzenslust deß verruchten Menschens Thyemo/ welcher meinte/ es wäre ein rechter Mensch/ oder/ so es je kein Mensch/ gewißlich ein solches Wild/ das ihm freywillig in sein Geld-Netz eilte/ und zum guten Wildpret dienen würde; sprang von seinem Lager auf/ brachte die Würffeln herfür/ uñ fieng an/ seine gewöhnliche Künste uñ Betrüglichkeit zu üben/ aufs meisterlichste/ als ihm möglich. Weil aber ein ärgerer Betrieger/ und Tausendkünstler/ über ihn gekommen/ und ihm der Würffel das Geld nicht in/ sondern aus dem Seckel wirfft: verwundert er sich anfangs darüber gar sehr: wird zuletzt aller zornig/ und vermaledeyt das Spiel/ mit schrecklichē Fluchen; fragt auch endlich gar den Uberwinder: Bist du denn der Teuffel? Worauf dieser antwortet: Ja/ der bin ich: uñ mit solchen Worte den Menschē zum Dache deß Hauses hinaus führt/ nebenst Hinterlassung solcher schrecklicher Spur-Zeichen/ dz das blutige Gedärm hin und wieder an den Dach-Ziegeln geklebt. Ist also der elende Mensch ohn Zweiffel dahin gerathē/ wo er ewig Spiel halten muß/ und seine verspielte arme Seele doch nimmermehr wieder gewinnen mag. Nein/

Ruchloser uñ gewinnsüchtiger Spieler wird vom Teuffel geholt.

(a) d. Author, è Verme Conscient. 9. Zehetneri.

(b) Famil. Argut. l. 1. c. 17.

Nein / fieng Angelott an / ich mag / weder in Schertz / oder in Ernst / unredlich Spielen. Denn es pflegt gern ein Unglück daraus zu erwachsen. Es hat offt so zu schicken / daß die jenige / welche sich in guter Freundschafft zu Würffel- oder Karten-Spiel niedergesetzt / ob gleich einer den andren nicht betrieglich überlistet / nicht in Feindschafft wieder aufstehen / und mit Messern / oder Degen / ein blutiges Spiel beginnen. Solches zu vermeiden / pfleg ich weder hoch / noch offt / zu spielen / auch nicht leichtlich mit einem / dessen Manier und Weise mir nicht etlicher massen bekandt. Dieses / das Schach-Spiel / liebe ich: aber Karten / und Würffel / möchten / meinethalben / gar nicht in der Welt seyn: denn jene sind ungebundene Bücher / darinn einer nur die Armut studiret; oder Kauffmanns-Bücher voller böser Schulden / dabey sich der Besitzer für reich hält; aber nur auf dem Papier: diese / sind blinde Augen / dadurch der / welcher sie in seinen Händen hat / leicht zu Fall gebracht wird.

Sinnebald stimmete solchen Worten nochmals bey / mit diesem Anhang: Das ist wol und recht geredt! Denn die Spieler bauen ihr Glück auf bewegliche Blätter: und solche fallen mit denselbigen dahin / wenn sie es am wenigsten vermeinen. (a) Darum solte man auch diese verderbliche Spiele / im Lande / nicht gestatte.

Auf den Schiffen / sprach Angelott / läst sich das Spielen zwar wol verbieten: aber nicht weiß ich / ob es auf dem Lande gleich also angehen würde.

Warum nicht? erwiederte Sinnebald: eine scharffe darauf gesetzte Straffe könnte es wol zu wegen bringen. Aber man müste die Karten und Würffel gantz abschaffen / und auch das blosse Vexiren / oder Schertz-Spielen / allerdings verbieten; damit / unter sothanem Deckel / nicht das Gewinn-sehnliche Spielen wiederum einschliche: auch ein solches Gesetz nicht von Spinnen-Fädem wircken / dadurch grosse Hummeln hindurch rissen / die kleinen Fliegen aber darinnen hangen blieben.

Angelotts Wieder-Rede war: Es möchte wol angehen; wenn unsre Länder ohne unnützes Gesinde / und insonderheit ohne Krieg / bleiben könten. Weil aber diß letzte / in diesen Jahren / übel zu hoffen: würde auch ein solches Verbot wenig verfangen / und gewißlich bey dem Landsknecht / als der wol schärffere und heiligere Gesetze unter die Füsse tritt / nichts gelten; folgends auch das Spielen wieder unter die Einwohner kommen; wie insgemein viel andre Laster / durch den Krieg eingeführt / und gemein werden.

So wolte ich doch / versetzte Sinnebald / wenn ich ein grosser Regent / oder General / wäre / dem klugen Kriegs-Helden / Ambrosius Spinola / nachfolgen / welcher / nachdem er verspürt / daß seiner Soldateska das Charten-Blat / und der Würffel / nicht aus der Hand zu reissen / eine eiserne versperrte Büchsen aufhencken lassen / mit beygehefftetem Gebot / daß der Gewinnende den zehenden Theil seines Gewinnes hineinlegen solte. Solches hat ein jeder gern gewilliget / deß Vermuthens / der Himmel würde ihn mit einem desto glückhafftern Stern begünstigen / und im Spielen sein guter Gönner seyn. Also füllete sich die Büchse / in kurtzer Zeit: und theilte darauf hochbenamter Marggraf das Geld unter die Armē / sprechend: Wer Geld zu verspielen hat; der soll die Armen auch was lassen gewinnen. Spinola erhebt den Zehenden von dem Spiel-Gewinn.

Dieser Art / sag ich / könnte die Obrigkeit / eines und andres Mittel ersinnen / dadurch die Spiel-Sucht sich selbsten abstraffte / und allgemach den Leuten verleidet würde. Solche Zölle / dadurch die gemeine Untugenden und Laster beschnitten / und / wo nicht aufgehoben / doch dünner gemacht / und etwas eingeschräncket werden / seynd die allerrühmlichsten / auch für Gott viel besser zu verantworten / weder andre subtile Fündlein / dadurch der arme Unterthan manchesmal ausgemarcket / und seines sauren Schweisses nicht froh wird. Aber zu beseufftzen ist / daß das Spiel-Laster in der heutigen Grundsuppen der Welt / da die Untugenden / listiger Weise / vielmals mit eben den jenigen / welche ihnen den Zaum etwan könnten anlegen / auf daß sie in ihrem verderblichem Fortgange nicht gehindert werden / am meisten buhlen / manchem grossem Herrn selbsten schier eher und leichter anklebt / weder der strenge Eifer / und die Bestraffung desselben. Wenig wird man ihrer finden / die es machen / wie jener löbliche Hertzog von Ossuna / der seinen Geheim-Schreiber darum / daß er sein Vermögen mit dem Würffel verschleudert / mit Ruthen aushauen / und deß Landes verweisen lassen: und / als der Verschwender fürwandte / er hätte das Seinige / und nicht deß Hertzogs / Güter verloren / ihm zur Antwort gegeben: Ja / das ist wahr; und darum hab ich dich auch mit Ruthen züchtigen lassen / damit du auch das Deinige lernest zu rath halten: sonst / wenn du es

(a) S. die 7. Kunst-Quelle Quirini Fegvi, p. 319.

hättest von dem Meinigen genommen/ wolte ich dir ein Galgen-Bändlein geschenckt habē. Weh dē Lande/ dessen Fürst ein grosser Held im Spielen ist: er wird gewißlich im Ernst/ und Land-gedeylicher Angelegenheit/ geringen Fleiß anwenden/ auch bey Gott/ und der Nachwelt/ (denn die gegenwertige heuchelt gern) schlechtē Ruhm hinterlassen. Käyser Augustus verkleinerte sein hohes Ansehen nicht wenig durch das Brettspiel/ und muste darüber manches Stichwörtlein der Poëten verdauen. Dem Käyser Claudio hat/ nach seinem Tode/ Seneca seine Spiel-Ergebenheit artlich durchgehechelt; wenn er gedichtet/ es habe der höllische Seelen-Richter Aeacus demselbigen/ zur Straffe/ auferlegt/ daß er bey den Verstorbenen/ in der Unterwelt/ immerzu die Würffeln/ gleichwie Sisyphus den schweren Stein/ weltzen solte.

* * *

Nachdem solche Reden/ von dem Spielen/ zwischen diesen beyden/ Angelort und Sinnebald/ gewechselt; zogen sie noch einmal das Königs-Spiel; stunden hernach auf/ und complementirten ein wenig mit der Jungfrauen Amoena; welche jetzo zu ihnen war hineingetretten/ um dem Diener/ der ihnen aufwartete/ zu befehlen/ daß er die beyde Herren fleissig solte bedienen; und diese zu bitten/ daß sie/ in Abseyn ihres Herrn Brudern/ mit einer schlechten Mahlzeit vorWillen zu nehmen/ sich bald einstellen wolten in den kleinen Garten/ der hart an dem Hause lag/ und mit einer lustigen Sommerlauben gezieret war/ darunter man diesen Abend würde tischen. Sie bedanckten sich aller Ehren und höflichen Willens/ so ihnen widerführe; uñ versprachen/ bald dahin zu erscheinen/ wohin man ihnen würde gebieten: und damit nahm jene wiederum züchtiglich ihren Abtritt.

Als aber Sinnebald wiederum an den Tisch tratt/ um die mit Silber gezierte Schach-Steine beyseits zu thun/ und dem Diener wieder einzuhändigen; stieß er mit dem Fuß an etwas/ und fieng darüber an zu stolpern: sahe derhalben unter sich/ und ward gewahr/ daß zu seinen Füssen eine Schildkrot kroch/ die er anfangs nicht kannte/ und ein wenig darüber erschrack/ weil man ihrer allhie nicht hatte vermuthet. Letzlich/ nachdem er recht eben darauf sahe/ und gemerckt/ daß es eine Schildkrot wäre; fragte er den Diener: wo sie herkäme? Denn er wüste sich ja nicht zu besinnen/ daß er in Niederland Schildkröten gesehen. Der Aufwarter bediente ihn mit dieser Nachricht: es wäre eine Africanische/ die unlängst ein von Malta angelangter Schiffer seinem Herrn geschenckt/ und im Hause allenthalben herum kröche. An Gestalt und Grösse war sie den Europæischen nicht sonders ungleich; der Schild jedoch ein wenig gewölbter/ schöner/ und gleichsam von eingelegter Arbeit. Wir Teutschen/ sagte Sinnebald/ habē in Böhmen und Oesterreich dieser Thierlein die Fülle: und haltens für eine Speise/ damit man auch wol einen Gast tractiren mag: ich aber/ für meine Person/ will sie einem gern lassen. Der erste/ welcher es gewagt/ und eine in den Magen geworffen/ muß wol ein hertzhaffter Mensch seyn gewest: denn sie sehen düsterlich gnug aus. Diese Art/ sprach Angelort/ und eure Teutschen Schildkroten/ seynd noch so ungeheur und häßlich nicht von Anblick: aber der hat ein Hertz gehabt/ welcher die/ so man in der Insul S. Mauritius findet/ am ersten nur angegriffen/ geschweige denn gessen. Denn allda gibt es Schildkröten/ von so verwunderlicher Grösse/ daß/ als im Jahr 1598. die Niederländische Schiffe nach Ost-Indien gesegelt/ und an gemeldte Insul ungefähr gerathen/ ein paar Holländer sich auf derselben eine gesetzt/ mit denen die Schildkrot doch unverhindert fortgekrochen; und zwar so leicht und behend/ als trüge sie nichts. In ihrem Schilde seynd hernach zehen Männer gesessen/ und haben darinnen Mahlzeit gehalten. In Guinea/ und sonderlich um das grüne Haupt (Capo Verde) da ihrer eine grosse Menge/ findet man zweyerley Arten. Etliche halten sich allein auf dem Lande: etliche so wol im Wasser/ als auf der Erden. Seynd gar schläffrige Thiere/ die auch allerdings schlaffēd mehrentheils im Wasser schwimmen. Wenn sie/ durch ihre Schalen/ die Wärme empfinden; so wenden sie sich von einer Seiten zur andern/ nemlich von dem Bauch auf den Rucken/ und von dem Rucken wiederum auf den Bauch: um sich solcher gestalt zu kühlen/ wenn ihnen will zu heiß werden. Wenn sie denn/ also schlaffend/ von den Meerwogen fortgetrieben/ und gleichsam gewieget werden; kan man sie gar leicht fangen: wenn man nur ihnen zwischen beyde Schalen einē Haken wirft/ und sie also aus dem Wasser herfür zeucht. Welches im Wachen so leichtlich nicht angeht: denn so sie deß Nachstellers gewahr werden; verbergen sie sich Augenblicks/ unter das Wasser: darunter sie sich doch gleichwol nicht übrig lange kōnen halten. Ihr Fleisch ist nicht unlieblich zu essen; hat einen Geschmack/ wie Kälber-Fleisch. (a)

Uberaus grosse Schildkroten in der Insul S. Mauritius. Besihe das Kupffer Num. X. Fig. 4.

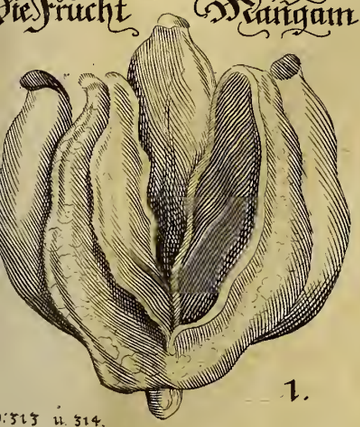
In Guinea/ zweyerley Arten.

Jn

(a) S. den 4. und 6. Theil der Oriental. Indien.

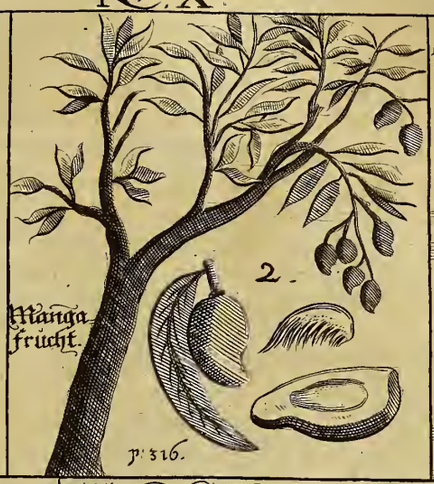
ad pag: 330.

Die Frucht Mangam.



1.

p: 313 u. 314.

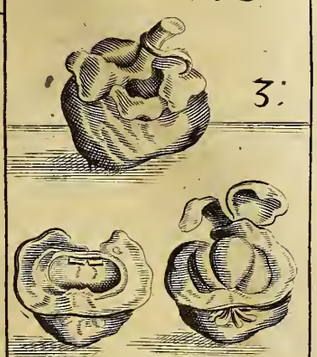


Manga frucht.

2.

p: 316.

Die Frucht Mangostan.



3.

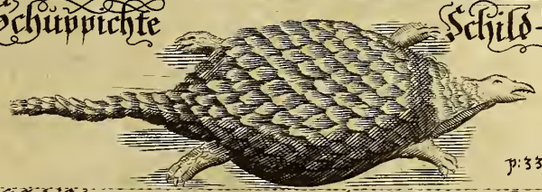
p: 316.

Schild-Krot in der Insul Mauritii.

4.

p: 330 u. 332.

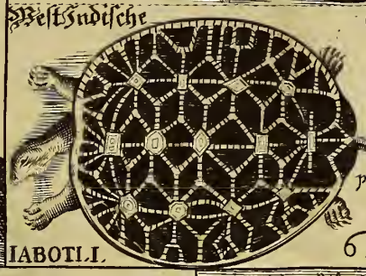
Schüppichte Schild-Krot.



5.

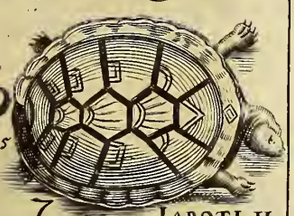
p: 331.

West Indische Schild Krot I.



6.

IABOTI I.



7.

IABOTI II.

p: 335

8.

p: 346.

Pygmæi oder Zwerg Leütlein.

Mexicanische Tiger Blum.

9.

p: 359.

10.

Indianische Trauer Baume.

p: 359.

11.

p: 355.

Indianische rote Rose.

12.

p: 355.

Fleischrose.

13.

p: 355.

Ost-Indische Lilie MOLY.

Die West-Indische Lilie OMIZOCHITL.

14.

p: 352.

In der Insul Ceylan gibt es gleichfalls schöne und grosse/ davon man offt/ am Strande/ bey drey oder vier hundert Eyer findt. Sie werden von den Fischern zu halben/ und drey viertel/Thalern verkaufft/ und haben ein paar Männer ihre Haut voll daran zu tragen.

Es muß/ sprach Sinnebald/ ein sehr hartes und undäuliches Essen seyn.

Gar nicht; antwortete Angelott: Es ist ein delicat Essen/ und nur für einen/der es zahlen kan: mancher ließ Hüner-Fleisch davor stehen. Doch muß ich bekennen/ daß eine Art bessern Geschmacks/ denn die andre: sintemaln/ wie gesagt/ mancherley derselben in Ost-Indien anzutreffen. Mir hat/unter allen/ so wol Land- als Wasser-Schildkroten/ keine daselbst besser gefallen/als die Geschuppte.

Und was ist das für eine Art? fragte Sinnebald.

Angelott beschrieb sie ihm/ mit folgenden Worten: Sie hat einen kleinen Kopff/ wie die Schlangen/ kleine und leicht-bewegliche Augen; Messer-scharffe Zähne/ damit sie den Fischen einen Fang gibt/ und sie zu zerreissen pflegt: ist überall mit Schuppen bedeckt/ die den Karpfen- oder Hecht-Schuppen ähnlich/ aber dicker sind: hat einen langen Schwantz/ der gleicher Gestalt mit Schuppen besetzt; einen weichen und zarten Bauch/ da man bald kan durchstechen. Von den Schuppen machen die Sinesische Aertzte viel Wesens/und schätzen sie gar hoch: dürren/ und stossen sie zu Pulver: gebrauchen sie hernach/ in ihrem Brantwein/oder Reis-Wasser/ so bey ihnen Candgie wird genannt/ wieder die rote Ruhr/ Darm-Gicht/und andre Kranckheiten: und muß man sich billich verwundern/ daß dieses Thier/ welches doch kalter Natur/ träggängig/ und schläffrig/ für die Cholic-Schmertzen so ein kräfftiges Mittel erstattet. Ihr Fleisch gibet den Gesunden ebenfalls ein niedliches uñ trefflich-wolgeschmacktes Essen. Diese Art hält sich gern bey der Insul Java auf/ welche Insul auch andre Fluß-Schildkröten hat/ die viel kleiner/ als die/ so das Meer gibt/ und die Fisch-Teiche zimlich ausleeren. Diese haben ein so scharff-geschnäbeltes Maul/ daß sie einem/ der sich nicht fürsihet/ leichtlich einen Finger damit wegschneiden.

Schuppichte Schildrote in Ost-Indien. Sie hat das Kupffer Num. X. fig. 5.

Obgesagte Schuppen-geharnischte aber werden/ von den Javanern/ Taumach genannt: welches so viel heissen soll/ als Erd-gräber: weil diß Thier/ an den Ufern der Ströme/ auf dem Lande/ Löcher aushölert/ um darinn verborgen zu bleiben. Denn es lebt zu Land/und Wasser/ als ein anders Amphibium. Die Sineser benamsen es Lary; das ist/ einen Lauffer: nach einer gewissen Red-Art/ so man in Schulen Antiphrasin nennet/ wenn man spöttlicher Weise will das Widrige andeuten: in Ansehung seines trefflich-langsamen Kriechens/ da gegen die andre aller trägste Schildkröten schier fliegen.

Sinnebald sagte: Esset/ in GOttes Namen/ ihr Herren Engel- und Holländer/ solche eure Indianische delicate Essen/so viel und lang es euch geliebt: ich bedancke mich dafür/ und trage gleichsam von Natur dafür einen Abscheu.

Angelott lächelte dazu/ und erwiederte: Mein Herr bildet ihms nur ein. Da er uns nur einmal solte zusehen/ würde er schon Appetit bekommen/ und durch Gewonheit/ welches die andre Natur/ den natürlich-vermeinten Eckel allgemach wol verlieren/ ja endlich mit einer begierlichen Lust solchen vertauschen/ und nach einer sothanen Schildkröten die Finger lecken.

Nein; setzte Sinnebald antwortlich dagegen: Wenn ich die Finger nach dieser Speise lecken solte; müste mir zuvor gar eine andre Zunge wachsen: denn mit dieser wüste ich sie nimmer zu berühren.

O! es lernt sich viel/stellete Angelott zur Gegen-Rede/ in der Fremde/und bey guter Gesellschafft: Man isset schon mit; will einer anders nicht für unverständig angesehen/ und verlachet werden.

Sinnebald: Man möchte mich immerhin für nur halb gescheid/ oder gar für einen Thoren/ halten; so thäte ich es doch nicht: besser/ daß man mich verlachte/ weder beweinte. Es kan mancher/der etwas geneusst/ davor ihm eckelt/ sich bald eine Kranckheit/ ja den Tod selbst/ an den Hals essen. Denn um die Einbildung ist es ein seltsam Ding. Ich gedenck jetzt an das/ was in solcher Sache/ dem gelehrten Orientalischem Medico/Jacobo Bontio/ begegnet. Diesem hat man auch dergleichen Thiere/ als Schildkroten/ Schlangen/ Heyderen/ und andre mehr/ gerühmet/ wie es eßliche Speisen wären/ auch einmals/ an der Tafel deß Niederländischen General Kühns (Coen) ein Stück vom Crocodil/ als ein gut-schmeckendes Fleisch/ (ihrer/ der Holländer/ Meinung nach) fürgelegt/ auch ihm selbiges so viel gelobt/ biß er seinen Abscheu durch Hertzhafftigkeit überwunden/ und auch zugegriffen. Kaum aber hatte ers

geschmeckt/ da stieß ihn ein solcher Schauder und Eckel an/ daß er darüber in eine tödtliche Kranckheit (nur durch die bloße Einbildung) fiel; ohnangesehen seine äusserste Lippen das Crocodil-Gericht nur kaum angerührt hatten. (a) Würde ich demnach/ vor die geschuppte Javanische Schildkröte/ was das Fleisch antrifft/ nicht viel silberne Müntze geben. Gibt es denn in Ost-Indien überall so grosse Schildkroten?

Jetzt grössere/ antwortete Angelott; jetzt kleinere: In China haben sie eine Art/ die gar klein/ und aus dermassen schön sind: derwegen sie auch in den Häusern/ zur Lust/ gehalten werden: massen sie zu weilen nicht grösser/ denn ein kleines Vöglein. Und diese Art heisset man daselbst Loman. (b) Doch mangelt es darum den Sinesern auch an grossen Schildkroten nicht: zumalen in den Landschafften Suchuen und Huquang; wie auch in der Provintz Quantung; da das Meer so ungeheur-grosse bringt/ daß sie/ wie Felsen und Klippen/ von ferne scheinen: und schreiben etliche/ man habe sie/ auf dem Rücken/ kleine Bäume/ und gewachsenes Gras/ daher führen sehen. Ihre Schalen werden/ von den Sinesen/ in unterschiedliche Blätter gespalten: damit sie zu allerhand Geschirren mögen gebildet/ und zubereitet werden.

Kleine Sinesische Schildkroten.

Man hört bey ihnen fast gleiche Fabel/ von einer Schildkroten (so es anders eine Fabel ist) wie bey den Griechen/ von dem Saiten-Spieler Arion/ und dem Meerschwein/ erzählen. Denn als ein Sinesischer Kriegsmann/ von seinen Feinden/ in den Fluß Kiang geworffen; soll ihn eine Schildkrote über den Fluß an das andre Gestat getragen haben; aus danckbarer Erinnerung der Gutthaten/ so ihr von demselben wiederfahren; indem er sie lange Zeit unterhalten/ auferzogen/ und endlich/ von freyem Willen/ loß gelassen: daher die Insul Pequey/ so allda ligt/ von der weissen Schildkroten ihren Namen haben soll.

Sinische Fabel von der Schildkrot.

Beside das Kupffer Num. X. Fig. 14.

Der Diener Herrn Floris/ so ihnen aufwartete/ und mit seinem Herrn in America gereiset war/ zeigte/ nechst diesem/ an unterschiedliche Geschlechte der Americanischen Schildkroten. In der Landschafft Virginien/ sprach er/ trifft man Schildkroten/ zu Wasser und Lande an/ mit harten Schalen bedeckt. Der Kopff/ die Füsse/ und der Schwantz/ scheinen einer Schlangen/ oder sonst einem giftigen Thier/ gleich zu seyn. Dessen ungeachtet/ isset man doch beydes sie selbst/ und ihre Eyer/ ohne Schaden. Etliche seynd einer Elen breit; etliche auch wol um ein gutes breiter. (c)

Virginianische Schildkroten.

Die Insul S. Vincentz/ so eine von den Tarybischen/ hegt eine überaus grosse Menge Schildkröten/ auf deren einer gewißlich drey Mann stehen/ und die Schildkröte sie gleichwol wegtragen mögte: über welches Thier sehr dicken Schild auch ein Lastwagen/ ohne Verletzung desselbigen/ fahren kan. Solche leben beydes auf dem Meer/ und Insuln: begeben sich aber/ im May-Monat/ an Land/ und legen ihre Eyer in den Sand/ die werden denn von der Sonnen Wärme ausgebracht. Im Schwimmen seynd sie nicht geschwind/ und desto leichter in dem Oceanischem Meer zu fahen: denn die Boote fahren nur hinbey/ und das Volck/ so darinn sitzet/ kehret bloß die Schildkröten um/ und wirfft sie im Meer auf den Rucken; so können sie nicht mehr fortkommen; sondern werden heraus in den Nachen gezogen/ und an Land gebracht: da man ihnen die Schilde abschlägt/ und das Fleisch also speckicht findet/ daß man Fischtran daraus zu brennen pfleget. (d) Wir haben gleichfalls auch sonst überall sehr grosse Arten gefunden.

In der Insul S. Vincentz.

Das will ich gern glauben/ sprach Sinnebald: Denn es wird/ von glaubhafften Scribenten/ bekräfftiget. Lerius meldet/ sie seyn so groß/ daß man es schwerlich glauben könne: deß Obersten Boysii Schiff habe einen gefangen/ daran sich achtzig Personen/ nemlich so viel deren in deß Obersten Schiff waren/ überflüssig ersättigen können; ohnangesehē sie/ nach Schiffvolcks Brauch/ die Mäuler doch nicht gespart. Die öberste Schale war überlängt-rund; wie ein Ey/ dritthalb Schuh breit/ und zimlich dick: welche der Capitain Marius bekommen/ und sie für einen Schild gebraucht. Sie schmecken/ schreibt er/ dem Kalb-Fleisch so ähnlich/ daß man sie/ wenn sie mit Speck (nach der Frantzosen Manier) gespicket/ und gebraten sind/ für rechtes natürliches Kalb-Fleisch isset.

Wie diese Art werde gefangen/ thut er fol-

(a) Bontius, lib. V. Histor. Natur. & Med. Indiæ Orientalis. cap. 30.

(b) Testante P. Martino Martinii, in Descript. provinc. Huquang. & alibi Neuhof aber nennet das Vöglein/ dem sie an Grösse verglichen werden/ Loman. Kan seyn/ daß/ wegen solcher Gleichheit in der Grösse/ auch die Schildkröte den Namen Loman bekommen. S. besagten Neuhof/ am 379. Bl.

(c) S. Thomæ Harlots Virginische Beschreibung.

(d) Aus dem Holländischen Journal der Eroberung der Stadt S. Salvator in Brasilien.

Wie man die Schildkroten in Brasilien fahe.

er folgends / mit diesen Worten / hinzu: Wenn das Meer still ist / (denn sonst sihet man sie selten /) fahren sie oben auf dem Wasser: alsdenn erhitzt ihre Ober-Schale von der Sonnen dermassen / daß sie es nicht mögen erleiden: derhalben sie sich von unten über sich wenden / um dadurch Kühlung zu gewinnen; und drehen sich also eine gute Weile herum. Wenn das die Schiffleute ersehen; werffen sie / zwischen die Fugen der Schalen / einen eisernen Hacken / und ihrer vier oder fünff ziehen sie also mit Gewalt ins Boot.

Thevetus gedenckt / er habe Schildkroten gesehen / so groß / daß vier Fischer derselbigen eine nicht haben können heraus ziehen. (a)

Die ausführliche Beschreibung / welcher gestalt die überaus reiche Silberflott aus neu Hispania / in dem Hafen Maranza, der Insul Cuba / Anno 1628. von den Schiffen der West-Indischen Compagnie / der Vereinigten Niederlanden / erobert worden / (b) sagt von einer wunderseltsamen Art Schildkroten / so den Krokodilen zum theil gleichfallen; dannenher dem Anschauer Zweifel erregt wird / ob er sie für Krokodilen / oder für Schildkroten / ansehen müsse. Die Worte der Beschreibung seynd dieses förmlichen Inhalts:

Krokodil-gefalcte Schild-kroten.

Es gibt allda / (verstehe in der Insul Blanco) viel Schildkroten / und viel Leganen / das ist / irdische Krokodilen / wie sie Gesnerus nennet: und / weil er sie / an seinem Ort / nicht recht / noch vollkömmlich / beschreibt / in Erwegung / er selbst keinen gesehen; als wollen wir es allhie thun. Der jenige / den wir gesehen / war bey nahe zwo Brabantische Elen lang / da er am dicksten / und eine halbe Ele in die Runde: von Farben / meistentheils grau: der Kopff unförmlich und verstellet / in die Länge / fast auf die Manier / wie einer Eydexen / mit schwartzen glitzernden Augen: hatte das Maul voll scharffer kleiner Zähne; unter dem Halse / eine dünne geschuppte Haut / so von dem Munde und Keelen biß zur Brust gieng. Der gantze Leib war mit vielen kleinen glitzernden Schuppen bedeckt / die dennoch zu unterst am Bauche etwas gröber. Oben auf dem Halse hatte er etliche scharffe Schildlein; und / über dem Rücken / eine durchgehende Schärffe / zween Zwerch-Finger hoch / durchscheinend / als Horn / aber weich / als Leder. Diß Thier hat vier Beine; die vordern sind gleich / wie Arme / eines guten Daumens dick / bey einem Viertheil von der Elen lang / mit fünff getheilten Fingern / und scharffen Klauen daran / wie die Hüner-Klauen. Die hintern Beine sind etwas dicker und länger / und die Füsse daran nicht ungleich den hintersten Pfoten einer Meerkatzen. Sein Schwantz ist einer guten Elen lang / scheckicht / mit weissen und grauen Stipffen. Am Leibe ist dieser Schwantz sehr dick; laufft aber zu einer dünnen Spitzen hinaus / damit es kan um sich schmeissen. Ob nun wol diß Thier abscheulich ist anzusehen; hat es doch kein Gifft: denn sein Fleisch ist so weiß / als Kalb-Fleisch / und sehr gut zu essen. Es legt auch Eyer / wie die Schildkroten / gantz rund / gleich den Tauben-Eyern / hart von Schalen; also / daß sie nicht brechen / ob sie schon auf die Erden fallen.

Ob nun gleich / in jetzt angezogener Beschreibung / diese Art von Schildkröten / oder Krokodilen / solcher gestalt entworffen wird / daß man sie leichter unter die Krokodilen setzen möchte / weder unter die Schildkröten: hab ich sie doch / bey dieser Gelegenheit / mit einführen wollen / wegen einiger mercklichen Eigenschafften / damit sie den Schildkroten nachahnen: und insonderheit darum / weil mich bedunckt / daß sie der Javanischen geschuppten Schildkrot / wovon Herr Angelott vorhin geredt / mit einiger Gleichheit verwandt; wiewol jene in Ost- diese aber in West-Indien.

Deutliche re Beschreibung obgesetzten Thiers / aus dem Marchgravio.

Auf diß bat erwehnter Aufwarter dienstlich um Erlaubniß / nochmals zu reden; und sagte: Geehrter Herr: selbiges Geschlecht ist mir / in Brasilien / nicht nur einmal / in die Augen / ja gar in den Mund und Magen gekommen. Ob es aber / mit Fuge / möge für Schildkroten-Art angesehen werden / zweiffelt mir sehr. Unsere Leute in Brasilien haltens gäntzlich für Krokodilen. Denn so viel ich aus meines großgünstigen Herrn Rede verspühret / ist es allerdings das Thier / welches man daselbst Jacare nennet / und bey den Moren / in Congo, Cayman, bey uns aber / Krokodil. Allein / in diesem Fall / stehe ich ein wenig an / ob es auch mit der erzählten Art möchte einerley seyn; weil die / so ich gesehen / um ein gutes gröber und länger.

Lasst hören / sprach Sinnebald / wie sie gestaltet; so wollen wir bald mercken / ob sie den meinigen gleich / oder ungleich.

Jener fieng an: Ihre Länge erstreckt sich auf 8. oder 9. Schuhe. Der Kopff

(a) Lerius, cap. 3.

(b) So zu finden schier am Ende deß vierzehenden Theils Americæ.

Kopff ist etwas compreß oder eingezogen: der Mund ein wenig rundlecht / in Figur eines Eyes; welcher aber einen weiten Rachen / und zwar weit über die Augen / aufsperren kan. An dem obern und untern Kinnbacken sitzen viel scharffe Zähne / deren etliche länger / etliche kürtzer: und den obern Kinnbacken können sie bewegen. Sie haben keine Zunge / sondern nur eine krospelichte Haut / so an dem untern Kinnbacken ligt / und / wie eine Zunge / figuriret ist; wiewol sie dennoch dieselbe Haut nicht aufheben können. Ferner / haben sie grosse / runde / helle und himmelblaue Augen / mit einem schwartzen Apffel: vier Füsse; darunter die beyden Vorfüsse etwas zarter / auch kürtzer / und in fünff Zehen / oder Finger / gespalten / davon die drey innere schwartze Nägel haben / wie die Vögel; die zween äussere aber ohne Nägel sind. Die Hinter-Beine seynd dicker und länger; begreiffende 4. Zehen / und an diesen gleichfalls drey schwartze Vogel-Nägel: denn der eine auswendige Zeh-Finger hat keinen Nagel. Der Schwantz ist sehr lang: der gantze Leib mit einer schuppichten Haut bekleidet / und auf dem Haupte / so wol auch auf dem gantzen oberen Theil deß Leibs / und dem Schwantze / gleichsam gepantzert. An dem unterm Leibe aber seynd die Schuppen schier viereckt / glatt und lind anzugreiffen. An den Seiten / sihet man auf den Schuppen viel runde Figuren / und viel kleine Höger oder Knörrlein / und seynd zum theil schwartz / zum theil gelblich gefärbt. Eben also ist es auch / um den Schwantz / und um die Beine / beschaffen. Der obere Theil deß Kopffs ist sehr fest und hart / mit einer Schalen / oder Schilde / verwahrt / so gleblich-schwartzer Farbe. Den obern Hals bedecken ebenfalls Schuppen / darauf etwas grössere Högerlein zu sehen: die aber / welche zwerchs über den Rucken / und einen guten Theil deß Schwantzes / gar lang und gleichfällig gehen / seynd hart / aus Gelb und Schwartz gemischt / und in gewisser Weite etwas zuweilen erhoben. Die letzte Helffte vom Schwantz ist mit einer starcken Floß-Feder / welche über sich steigt / biß zum Ende / versehen: um sich dessen / im Schwimmen / wie die Fische / an statt eines Steur-Ruders / zu gebrauchen. Solche Floß-Schwinge wird / von vielen Schuppen / gleichsam zusammen gesetzt / und sihet gelbfarbigt / doch mit durchlauffenden schwärtzlichen Strichen zierlich gescheckt. Uberdas lässt sichs ansehen / als wäre der gantze Schwantz mit schwartzen Ringlein umgeben / da zwischen der übrige Theil gelb / und doch auch mit schönen schwärtzlichfallenden Kerben gefurchet.

Der Krokodil Jacare.

Das Fleisch dieses Krokodils Jacare ist weiß / wie der Fische ihres: er gibt auch nur wenig Bluts; gleichwie sie: legt grössere Eyer / weder unsere Haus-Hennen; und sind selbige einer rollichten Figur / gut und wolgeschmackt zu essen; mit weissen Schalen überzogen / welche jedoch mit etlichen kleinen Puckeln gezeichnet / und trefflich hart seynd; auch oft dreyssig / weniger oder mehr / an der Zahl / auf einmal im Neste beysammen ligen. Ihre Nahrung seynd andre kleine Fische / Krebse und dergleichen / so sie im Meer anpacken. (a)

Es hat fast das Ansehen / sagte hierauf Sinnebald / daß selbiges Thier kein andres / sondern eben das jenige / sey / davon ich geredet. Weil aber doch das eurige dem meinigen / mit der Grösse / beydes deß Leibes / und der Eyer / mercklich überlegen: kan ichs doch nicht für gantz gewiß halten; sondern stelle das Urtheil einem andren heim: gestehe doch gleichwol unterdessen / daß das eurige mehr vor einen Krokodil zu schätzen sey / weder vor eine Schildkröte. Weil wir denn diese Art hiemit sequestriren / und / biß zu fernerer Entscheidung / auf ein anders mal ausstellen: wolan! so müsst ihr / der uns diesen Jacare aus der Schildkroten Zahl genommen / eine andre Brasilianische Art an die Stelle setzen.

Die geflügelte Brasilianische Schildkröte Jurucua.

Meinem großgünstigem Herrn zu dienen; (antwortete der Aufwarter) will ich zwo für eine wiedergeben. Brasilien fängt / aus dem Meer / eine Schildkröte / so in ihrer Sprache Jurucua, in Portugesischer Tartaruga heisset / und an statt der Füsse Flügel hat; deren vorderste anderthalb Schuhe lang / die hintere aber nicht so lang: einen spitzig-zulauffenden Kegelformigen Schwantz: grosse schwartze Augen: einen Zähn-losen Mund / der fast einem Vogel-Schnabel gleich sihet. Die Schalen seynd bey drey Schuh lang / und zween breit / auch wol darüber: und sitzen ihr fest an / in den Rieben / derer an jedwederer Seiten achte sind. Ihre Eyer werden / gleich den vorigen / ungescheuet gegessen / wie auch das Fleisch. Man findet iemalen etliche / die wol 4. Schuh lang / und 3. breit; auch ein solches Gewicht haben /

(a) Posterior hæc delineatio Marchgrafii, libro VI. Hist. Animal. Brasil. Capiti 15. debetur; ut & alia quædam, quæ sequuntur.

haben / daß vier starcke Männer / eine derselben von der Stelle zu bewegen / will geschweigen / zu heben und tragen / nicht vermöglich gnug. Auf den Schalen spielet die Natur / mit allerhand Landmesserischen Figuren / so ihnen gleichsam / wie einem Marmel-Stein / eingegraben. Theils seynd mit einer schwartz-glänzenden Schalen geziert / so von gelben Linien / und Figuren / trefflich nett durchzogen; theils aber seynd anders gescheckt.

Die Brasilianische Land-Schildkröte Jaboti.

Neben dieser / hat man / in Brasilien / die Erd-Schildkröte / Jaboti, eine Art von denen / die allein auf dem trucknem Lande leben. Selbige trägt eine schwartze Schalen / darauf viel sechseckichte Figuren gegraben. Hat einen Schnabel-spitzen Mund / wie die andern. Der Kopff / und die Beine / sind dunckelfarb / aber mit etlichen Flecken schattirt. Die Leber dieser Schal-Kröten ist eines ausbündig-guten Geschmacks / dem die Leber aller andrer Thiere an Lieblichkeit weichen muß. (a) Von den Portugallern wird dieses Geschlecht Cagado da Terra geheissen: und finden sich desselben zweyerley Gattungen / die einander nicht viel ungleich; ohn allein daß die Schilde der ersten Gattung mit mehrern Ecken / ja gantz anders gestrichen / und von der geometrisirenden Natur bespielet / weder die andre; auch der Kopff ein wenig schmäler fällt / und überdas an derselben ein / wiewol kurtzer / Schwantz befindlich. Sonst seynd sie beyläuffig einer Hand groß. (b)

Sehe das Kupffer / Num. X. Fig. 6. 7.

Die Schild-kröte Jurura.

Uberdas findet sich noch eine andre Schild-trägerinn / Cagado d'agoa von den Portugallern / Jurura aber von den Brasilianern genannt. Dieselbe ist kleiner / denn die andre Schildkröten: hat eine Ober-Schale / zehen Finger lang / und 9. breit / in Betrachtung ihrer gewelbten Figur: die untere Schale hält / der Länge nach / 9. Finger; fünffte halb / nach der Breiten; ist aber platt / und eben. Diese kan sich unter ihren Schild verstecken / und den Hals wiederum drey Finger lang heraus strecken. Die Dicke deß Kopffs seynd drey Finger: doch fällt derselbe ein wenig ablänglich. Die Nase ist erhoben / und gespitzt: das Maul weit: die Augen schwärtzlich: der Augapffel gantz schwartz. An den Füssen hafften 4. lange schwartze Nägel. Der Schwantz ist kurtz und zuspitzig: die Haut runtzelicht / und sihet / ob wäre sie von Schuppen: die obere Schale dunckel- oder schwartzbraun: die untere zeucht sich aufs Gelbe. Sie legt rundliche Eyer / halb so groß / wie ein Hüner-Ey; derer Schalen gleichfalls weiß / wie gemeine Eyer / und gut zu backen / oder zu braten sind. Ein Gelehrter Mann / aus Teutschland / so unter unsers Printzen von Nassau Hofstat in Brasilien sich aufhielt / (c) hat eine bey sich unterhalten / und sie etliche Tage mit Batata (ist ein gemeines Brasilianisches Feld- und Wald-Kraut) gefüttert: da sie denn täglich Eyer gelegt: hernach hat er ihr nichts mehr gegeben / und sie dennoch eine lange Zeit gelebt; so / daß sie jemalen nur sehr wenig Wassers genommen / sonst allezeit unter seinem Dache gesessen / und also 21. Monaten den Hunger ausgestanden. Ein oder zweymal pflegt sie einen Schall von sich zu geben / welcher dem Kick Kick der Frösche gleich lautete; doch nur selten.

Ich habe offt meinen Herrn / Herrn Floris / mit unsren Medicis in Brasilien hören discurriren / und zugesehen / wie sie etliche Schildkroten / auf Anatomische Weise / zergliedert: da sich denn gefunden / daß die Meer-Schildkröten eine Blase und Nieren gehabt / und sich also / von dem Schluß der alten gelehrten Naturkündiger / welche dafür gehalten / daß alle Eyer-brütende Thiere weder Blase / noch Nieren / hätten / damit ausgeschlossen. (d)

Also hör ich wol / sprach Sinnebald / die Schildkröte ist ein Thier / welches dem Menschen vielerley Nutzen schaffet. Mit ihrem Fleisch / und Eyern / speiset sie ihn: bedeckt ihm das Haus / ja zur Noth die Haut selbst / mit ihrem Schilde; welcher manchesmal auch wol den Schuß eines Fäustlings ausstehet / und zurückprallen läßt: und reicht ihm / von ihren gearbeiteten Schalen / manches zierliches Geschirr / und allerhand köstlichen Werckzeug / als Kämme / Zahnstecher / Borsten-Stiel / Spiegel und Behalter- (oder Kasten-) Beschläg: und was dergleichen mehr; welches wir / zum theil / fast täglich / allhie zu Amsterdam / offentlich sehen feil ligen. Daß man aber / angerührter massen / auch die Häuser damit decken könne; weisen uns etliche Indianer; wie ohn Zweifel Herrn Angelott wird bekandt seyn: und bestätiget es / unter andern / einer von unseren Teutschen Edelleuten / nemlich der von Mandelsloh / (e)

Schildkröten Dächer in Sumatra.

wenn

(a) Hactenus cum Marchgrafio.
(b) Piso, lib. 3. Ind. Occid. p. 106.
(c) Ipse scil. Marchgrafius.
(d) Piso, libro 3. Ind. Occid. p. 108.
(e) Im dritten Buch / von etlichen Provincien.

wenn er berichtet; daß / auf der Insul Sumatra die Häuser der Einwohner nicht allein mit Coccernüß und Palmen-Blättern / sondern auch mit Schildkröten-Schalen bedeckt: weil selbiger sehr viel / und so groß seynd / daß sie bey hundert Pfund schwer.

Nachen von Schildkröten.

Solches geht mir noch wol ein: Weiß aber nicht / was ich von deß Plinii Fürgeben halten solle / welcher uns bereden will / man treffe in dem Roten / und Indianischem / Meer so mächtig grosse an / daß jedwede derselben eine zimliche Hütten bedecken / und zu den Förstern auf die Häuser könne gebraucht werden; auch daß man / zwischen den kleinen Insuln deß Roten Meers / in denselbigen Schalen fahre / wie in kleinen Nachen. In dem Persischem Meer / und da das Meer bey Carmanien einfällt / sollen / seinem Vermelden nach / dergleichen gefunden werden. (a) Daß ich ihm dennoch endlich hierin Glauben beymesse / dazu bewegt mich Beroaldus / (b) welcher von denen Chelenophagis schreibet / daß sie Schildkröten essen / die einer solchen Grösse / daß mit dem Schilde einer eintzigen ihre Wohnhütten mögen bedachet werden.

Arabische Schildkröte zu köstlicher Arbeit von den Alten verbraucht.

Pancirollus unterrichtet uns / von etlichen Arabischen Schildkröten / die den Alten / zu allerhand zierlichen und köstlichen Hausgeräth / ihre Schalen leihen müssen. Selbige / sagt er / ist eine Schlange / die mit einer schneeweissen Rinde / oder Schale / bedeckt / welche gleich der allerklarsten und weissesten Perl glänzet. Sie ward in Blatten zerschnitten / und damit der Tisch / oder das Bette / nicht anders / weder mit Olivenholtz / und Elffenbein / überzogen. Heutigs Tags trifft man solche nicht mehr an: ohn allein / daß die Ost-Indien-Fahrer / dergleichen gefunden zu haben / beglauben. Daraus sihet man / daß die Römer nicht weniger / als / wie noch jetziger Zeiten / die Sineser / ihrem Geräth / von den Schildkroten / einen köstlichen prächtigen Glantz gegeben / auch darinnen so viel Geldes verthan / daß nicht unbillich viel verständige und tugendhaffte Leute über solchen überflüssigen und unnöthigen Pracht geklaget.

Wer am ersten die Schildkroten zu verarbeiten gewiesen.

Der erste / welcher gewiesen / wie man sie müsse in Blätter zertheilen / und Kälter / Truhen / und Bette / damit bekleiden / ist / wie Plinius will / (c) Carvilius Pollio gewest. Aber Seneca / als ein Liebhaber der Sparsamkeit / und Feind der Verschwendung und Pracht / lässt sothane kostbare Arbeit zimlich durch die Hechel lauffen; indem er schreibt: Ich sehe da eine mit spitzfindiger Abtheilung ausgearbeitete Schildkröte / und Schalen / von den allergarstigsten / und trägesten Thieren / mit grossem Unkosten erkaufft: daran eben selbe Vielfärbigkeit / die den Leuten so trefflich die Augen fällt / mit verborgener Schmincke gantz lebhafft gebildet wird; und wie die Worte ferner lauten. (d) Es gedenckt imgleichen solches köstlichen Hausgeräths der fürtreffliche alte Jurist / Celsus, (e) zum Verweis der eingerissenen Pracht / und spricht: Es ist kein Wunder / daß der Hausrath / mit den Sitten der Stadt / und dem rechten Nutzen oder Gebrauch der Dinge / seinen Namen hat verändert. Denn die Alten gebrauchten entweder nur höltzernen / oder gläsernen / oder ehrnen Hausrath: jetzt nimmt und bereitet man denselben aus Helffenbein / Schildkroten / und Silber / ja auch aus Gold und Edelgesteinen.

Von den Schildkröten / zumaln dergleichen kleinern / die in unsren Europäischen Ländern gesehen werden / können wir zwar keinen besondern Schmuck / für unsere Tische und Betten / nehmen; aber unterdessen etwas dabey absehen / und uns einbilden / das nicht so sehr im Hause / als im Hertzen / und in der Betrachtung / nutz- und dienlich fällt. Der Adler mag sie eben so gern essen / wie unsre Hofleute und Junckern: darum fasst er sie in seinen Schnabel / fährt damit hoch in die Lufft / und wird schier deß Gestirns Nachbar; lässt sie hernach aus der Höhe herunter fallen / auf einen harten Felsen / welcher ihnen den harten Schild zerschmettern / und dem Adler / so gleich im Augenblick / und wie ein Pfeil / wieder hinab scheusst / das Schal-entblösste Fleisch / zu verlangtem Tractament / liefern muß. In Erwegung dessen / halte ich / es sey allen Leuten / welche gutes Ansehns und Vermögens / nicht ungesund / die Schildkröten offt zu essen: wenn daneben st nur auch ihre Gedancken öffters gespeiset werden mit fürsichtiger Betrachtung / daß ein jedweder / welcher höher zu seyn trachtet / weder er ist / und in der Hof-Luft gar hoch zu schweben suchet / von dem unbeständigen Glück leichtlich zum klägli-

chen Nachfolger der erhabenen Schildkröten

(a) Plin. lib. 9. cap. 10.
(b) Quem citat Salmuth, ad Tit. XLIX. Pancirolli, de Rebus deperditis.
(c) Plin. l. 33. c. 11.
(d) Seneca, lib. 7 de Benefic. c. 9.
(e) In l. Labeo 7. §. 1. ff. de Supellect. leg. citante Henrico Salmuth, l. c. d.

kröten gemacht / und eben darum desto trefflicher erhöhet werden könne / daß er endlich desto schrecklicher wieder herabfalle / und den Hals / wo nicht seines Leibes / doch seiner Güter und Ehren / abstürtze. Niemand soll einem unverdienten zeitlichen Glück trauen: trüge es ihn gleich / mit den Fittigen seiner Gunst / noch so hoch empor / setzte es ihn gleich in eine hochgeehrte Würde / beschenckte ihn mit ungewöhnlichem Reichthum und Gütern / mit der Gnade grosser Herren und mit jedermans Augen; es seynd doch nur lauter Adler-Schnäbel / die nicht anders erhöhen / als zum Fall. Ich rede aber von solcher Erhöhung / der man sich nicht durch rechtschaffene Meriten / sondern allein durch blinde Gunst / oder silberne Flügel / würdig machet.

Boccalini gebraucht die Schildkroten zum Sinnbilde der Eigennutzigkeit: und tichtet / sein Parnassischer Apollo habe eine general Jagt angestellet / wider die Schildkroten und Ameisen / als Thiere / so dem Menschlichen Geschlecht grosse Ergerniß gäben. Den Actæon und Adonis gibt er ihm zu Ober-Jägermeistern / welchen Apollo ansagen lassen / sich mit ihren Hunden / wieder gedachte Schildkröten / in Bereitschafft zu halten: sintemal er / dem Menschlichen Geschlechte zum besten / selbige Thiere gantz zu vertilgen / entschlossen wäre. Dannenhero die samtliche Tugendhaffte im Parnasso grosses Verlangen trugen / die Ursachen zu erfahren / warum Ihre Majestät einen solchen Widerwillen gegen diese Thier geschöpfft / mit Vermelden / es sey die Schildkrot / ihrem Ermessen nach / nicht allein ein rechtes Exemplar der bedachtsamen Langsamkeit; sondern auch ein warhafftiges Vorbild der jenigen armen Gelährten / die ihr gantzes Erbgut / und Substantz ihrer Geschicklichkeit / mit sich auf dem Rucken tragen. Also seyn auch die Ameisen / weil sie die Menschen unterrichten / wie sie / in dem Sommer ihrer Jugend / zusammen tragen sollen / damit sie / in dem Winter ihres Alters / zu leben haben / für ein rechtes Exempel der Fürsichtigkeit zu achten; deßwegen Ihre Majestät mehr Ursachen hätten / auf deroselben Conversation, als Ausrottung / bedacht zu seyn. Diesen gab Ihre Majestät zur Antwort / daß deme zwar also; es hätten aber die Menschen insgesamt / als die / von Natur / mehr zum argen / als zum guten / geneigt / viel böses von diesen Thieren erlernet / und also denselbigen in dem guten nicht nachgefolget. Denn es hätten etliche Geitzhälse / so nur auf ihr Privat Interesse sehen / diese schändliche Gewonheit von der Schildkroten gelernet / daß sie stetig / mit dem Kopff / Händen / und Füssen / ja mit ihrem gantzen Hertzen / Sinn / und Gedancken / in der Schale ihres eigenen Nutzes stecken / und nur auf ihre Bequemlichkeit Achtung geben; und zwar mit solcher Halstarrigkeit / sich nimmermehr daraus zu begeben / daß sie auch ihren Privat-Nutzen und Interesse gleichsam anbeten und für ihren Abgott halten. Dahero sich denn zutrüge / daß / so bald solche Gesellen gebraucht würden / Wittwen und Wäisen vorzustehen / sie ihren eigenen Nutzen darunter suchten / oder / wenn Fürsten und Herren / dem gemeinen Besten zu gutem / sich ihrer bedienen wolten / müste man mit Schmertzen erfahren / daß sie gleich anfangs die Weid allein haben / und alles in ihren Sack raffen wolten.

Aber / mich dunckt / Boccalini hätte ihm / zum Sinnbilde deß Eigennutzes / füglicher was anders / als die Schildkröte / erwählen mögen: sintemal diese Waffen-Trägerinn / in solchem Fall / die Unschuld selbsten gleichsam zu einem Schilde hat: weil sie / in den Schalen / nicht so sehr ihren Vortheil und Eigennutzigkeit / als die nothwendige Sicherheit / sucht. Aus dem / was wir von ihrer Trägheit gehört / solten sie billicher die faulen Wollüster / insonderheit grosse Herren / die einen ungetreuen Freund zum Nachbar haben / für ein Lehr- und Warn-Bild annehmen / und dabey lernen / daß keine Maur / keine Schantze / Thurn / Bolwerck / Brustwehr- oder Küris / so fest und wol verwahrt / da der Feind nicht durchdringen / und ihnen beykommen möge; wofern sie nicht wachen; sondern sich in die unsichere Sicherheit der träg-schläffrigen Wollust begeben / und in den Meerwellen der heutigen schnell-empörlichen Kriegsläufften / ohn alles Hinter sich-dencken / ungeachtet aller Scheu einiger Gefahr / hin und wieder wältzen / und die Hitze / und den tugendhafften Schweiß einer fleissigen klugen Regierung / und schwerer Regiments-Bürde / wie die Schal-Kröte / den warmen Glantz der hellen Sonnen / abzuleinen / sich auf die lincke Seiten werffen. Denn indem sie / solcher Gestalt / die Augen / den Leib / und den Muth / in lauter Uppigkeiten netzen und abkühlen: erwischet sie / ihre Länder / anvertraute Städte / und Vestungen / das Verderben; ja so leicht offt / als unverhofft / und plötzlich.

***

Aber aller dieser Discurs verkroch sich endlich/ mit samt der Schildkröten/ und hörte gäntzlich auf; als der Sohn Herrn Floris hinein tratt/ und bittlich anhielte/ man möchte doch in den Garten/ zum Abendessen/ sich verfügen: darum sie denn nicht länger verziehen wolten/ sondern dem Knaben auf den Fuß folgten. Sinnebald spielte den Wirth/ und führte Herrn Angelott hinein in das zwar kleine/ doch nicht unebene/ Gärtlein; in welchem die Jungfrau Amœna/ als eine lebendige schöne Menschen-Blum/ nebenst der Haus-Gubernantin/ ihnen entgegen tratt/ und nach freundlicher Empfahung/ einige Blumen schenckte/ mit höflich-angeknüpffter Bitte/ sie wolten das geringe und bald-verwelckliche Præsent/ womit dieses kleine Haus-Gärtlein die Herren hätte sollen bewillkommen/ nicht verschmähen.

Angelott/ als ein Engelländer/ ermangelte nicht/ mit einer zierlichen Danck-sagung/ solche Höflichkeit zu vergelten; Inhalts: der Garten wäre zwar in einen engen Platz/ mit aller seiner Zier und Lust/ eingeschränckt; aber doch andren/ weitumfangenern/ an Schönheit/ allem Ansehen nach/ so sehr/ wie der köstliche Rubin einem grossen Kiesel-Stein/ überlegen; und desto glückseliger/ weil er/ zu Austheilung seiner edelsten Blumen-Gewächse/ einen so holdseligen Gesandten/ und irdischen Engel/ bekommen: dem sie/ billichster massen/ vor ein solches/ zwar verwelckliches/ doch anmuthiges/ Blumen-Geschenck mit unverwelcklichem Danck verpflichtet blieben.

Die Jungfrau/ welcher die wolgemeinte Natur kein Blat vor den Mund hatte wachsen lassen/ sondern eine wolgewandte Zunge verehrt/ versetzte fein kurtz und hurtig: Geehrter Herr/ wir seynd nur in Nieder- und nicht in Engelland/ dem Paradeis deß Frauen-Zimmers/ daß derselbe wähnen möchte/ es wäre etwas Englisches in diesem schlechten Garten/ entweder an den Blumen/ oder an der Austheilerin derselben: da aber je gegenwärtiges Blumen-Werck was Englisches zu hoffen hat/ wird es vermuthlich dieses seyn/ daß es/ von eines so Engel-höflichen Engelländers Händen nicht verschmähet wird.

Madamoiselle/ (hub Angelott lächlender Weise wiederum an) ich versichere sie/ hätte sich vor das erste und rechte Paradeis nur ein solcher Engel/ wie in diesem Niederländischem/ gelagert; Adam und Eva wären nicht heraus geflohen.

Sie abermal: Mein Herr; eben darum/ weil diß nur ein armseliges Kraut-Gärtlein/ braucht es keinen Cherubinen/ zu seiner Verwahrung/ wie das Englische Paradeis/ welches jetzo mit einem hauenden Schwert gewaffnet/ und uns den Tod dräuet.

Bey Leibe nicht! erwiederte Angelott: Wider solche schöne und lentselige Creaturen zucken wir kein Schwert; sondern gehen mit ihnen aufs allerfreundlichste um/ wenn uns das Glück werden kan/ sie in unsrem Lande zu sehen.

Ich zweiffle nicht (war ihre Nach-Antwort) solches Glück können die Herren/ bey ihnen selbsten täglich/ und dazu viel besser/ für ihren Augen haben; also/ daß sie der Niederländerinnen wol vergessen werden.

Diesen Complementen-Wechsel schnitt zuletzt Sinnebald ab/ mit einem ehrerbietigem Nöthigen/ daß die Jungfrau/ als welcher man den Obersitz zueignete/ und imgleichen Herr Angelott/ sich in die Laub-Hütten/ an den Tisch/ der ihrer mit angerichteten vollen Schüsseln wartete/ begeben wolten: welchem sie/ als Vertretern der Wirth-Stelle/ allerseits Folge leisteten/ und sich zum Essen niedersetzten. Kaum aber hatte ein jedweder seinen Sitz eingenommen/ und seine Hand an die Schüsseln gelegt; da treten Etliche in den Garten/ von Floris seines Herrn Schwähers Leuten; und bringen vier zugedeckte Schüsseln; welche Floris/ und sein Herr Schwäher/ ihnen von der Gastung schickten. In der ersten lag allerhand gebratenes Flügelwerck/ als Rebhüner/ Tauben/ und Schneppen: in der andern/ eine wolzugerichtete Mantel-Torte: in der dritten/ eine Pastete mit Austern gefüllet: in der vierdten saß ein lebendiges Turtel-Täublein/ welches/ als Madamoiselle Amœna/ um die Gerichte zu besichtigen/ eine Schüssel nach der andren öffnete/ schnell heraus/ und ihr auf die Arme flog; also/ daß sie anfangs/ über solcher Unvermuthlichkeit/ nicht wenig erschrack; aber hernach/ nebenst den andern Mit-Tischern/ solches (in Niederland nicht seltenen) Possens lachen muste. Neben diesem stelleten die Schüssel-Träger selbst/ dem Herrn Angelott/ ein lebendiges Schau-Essen/ an ihrer eignen Person/ für. Denn unter den beyden Mägden/ so die Schüssel getragen/ war eine Schwartzin/ die aber nicht übel von Leibe gepro-

portio-

portionirt/und in weisser Niederländischer Tracht/mit roten Bändern ausgestaffirt/ gar artlich aufzoch: die andre hatte eine so ungewöhnliche Länge/ daß man nicht unbillich gedencken mögen/ ihre Mutter hätte sich an irgend einem grossen Rohlande oder Riesen-Bilde versehen/ da sie mit ihr schweres Leibes gangen. Es gab ihr aber ein desto grösseres Ansehen dieses/ daß/ neben ihr/ deß alten Herrn Donatians (wie wir oft geregten Schwäher deß Floris hiemit nennē wollen) sein kleiner Zwerg steiff und ehrbar daher tratt/und/nach erzeigter Reverentz/ im Namen seines Herrn/ eine höfliche Gruß-Rede ablegte: welches die beste Zugabe einer Ehren-Gabe und Geschencks zu seyn pflegt.

Angelort/ und Sinnebald/ verbissen beyde das Lachen/ und verhülleten ihre Schertz-Neigung mit einem ernsthafftem Blick; wol wissend/ daß kurtze Männlein kurtz angebunden/ uñ/ sonderlich die Zwerge/ sich leichtlich entrüsten; welches doch/ bey dieser Gelegenheit/ da der Zwerg in einem solchen Gewerbe der Höflichkeit begriffen/ nicht thunlich/ sondern eine Unhöflichkeit seyn würde. Wie nun der kleine Ambassadeur seine Oration fein rund uñ kurtz/ (als er selber war) jedoch gar manierlich/ geschlossen: brachte ihm Sinnebald ein Glas/ ließ aber ein grössers für den Zwerg einschencken/ welches er auf der Jungfer Amœnen Gesundheit austrincken muste. Zuletzt fertigte ihn Angelort/ mit dieser Antwort/ wieder ab: er möchte seinem Herrn ihrer aller dienstlichen Gruß hinterbringen/ und daneben vermelden/ daß/ wiewol vorhin die Gunst deß Herrn Floris sie daheim mit Tractamenten überflüssig versorgen liesse/ ihnen dennoch deß Herrn Donatians/ und seines Eheschatzes/ Ehren-Gewogenheit/ so aus den übersandten Geschencken zu verspühren/ zu dienstlicher Danckſagung kräftigen Anlaß gäbe: massen/ sie denn nicht ermangeln würden/ erster Tagen sich der Ehren anzumassen/ daß sie/ bey persönlicher Aufwartung/ ihre Schuldigkeit mit mehrern ferner erklären. Unterdessen gleichwie ihnen selbsten allhie/ an geneigter Accommodation/ nichts abgienge/ ohn allein die Gelegenheit/ solche eingenommene Höflichkeit gegenverdienstlich zu ersetzen; also wünschten sie gleichfalls/ daß Herr Donatian/ und dessen geehrte Gäste/ diesen Abend sich in guter Frölichkeit beysammen ergetzen/ und ihnen ferner gewogen bleiben wolten. Hierauf machte der kurtze Gesell eine lange Reverentz/ und nahm damit so gravitätisch seine Abscheid/ daß es zu verwundern.

Als er hinweg; sagte Angelort: Diese beyde/ nemlich der Zwerg/ und die Dienerinn/ solten nur einander heyrathen: denn was das eine zu kurtz; so ist das andre desto länger.

Amœna/ welche solches hörte/ vergewisserte den Herrn Angelort/ daß die lange Magd/ so er jetzo gesehen/ eben diesen Zwergen gar lieb hätte/ und ihn/ weil er ein wenig Geldleins von dem/ was ihm vielfältig und offt gespendirt worden/ gesamlet/ theils auch geerbet/ wunder-gern wolte heyrathen; wenn er ihrer nur begehrte: aber er wäre ihr vielmehr gramm/ als gewogen/ und hätte ihre unterschiedlich allbereit geschehene Anerbietungen mit dem Korbe vergolten.

So höre ich/ fieng Sinnebald an/ diese beyde solten einander wol/ in rechtem Ernst/ zuschreiben/ was einer/ (a) unter seinen Schertz-Schreiben zur Kurtzweil ersonnen; da er eine verliebte Person einführet/ die an einen Zwerg/ gegen welchen sie mit Liebe entbrannt/ folgende Zeilen zu Papier setzet:

Kleines Gefäß meines grossen Schmertzens:

Daß die Mahler den Cupido wie einen Zwerg mahlen; haben sie verständige Ursachen. Er ist ein Kind/ nach dem Ansehen; und ein Mann/ nach seinem Wolvermögen/ der mehr Hertz in seinem Leibe hat/ als seine Gestalt weiset. Die kleine Liebe ist leichtlich zu verbergen: und wenn solche ein nothwendiges Unheil ist; so wählet der Kluge das kleinste/ und der Thor das grösseste. Dieser Richtschnur folge ich auch; und vergnüge mich mit der Grösse eines nicht grossen Männleins: wenn ich anderst gewürdigt werde/ mit dem Namē

Seiner

Liebsten N. N.

Seine Feder aber antwortet Ihr also:

Hohe Gebieterinn:

Meine Gedancken gleichen meiner Niedrigkeit. Ihr seyd eines doppelten/ und nicht eines halben/ Mannes werth: und würden wir beyde/ an dem Ehe-Joch/ mit gantz ungleichen Kräfften/ ziehen/ und nur besorglich die Ochsen-Kron/ wenn sie mich grösser solte scheinen machen/ gar übel anstehen. Eure Hoheit/ und meine Niedrigkeit; euer Stoltz/ und meine Demuth; euer Witz/ und meine Einfalt/ solten sich mit keinem glückseligem Bande verknüpffen lassen. Damit ihr nun eurer Reue/ und meiner Schande/ bevorkommet; so lasset die ungleichen Gedancken

(a) Quirinus Pegeus, in seinen Schertz-Schreibē/ p. 639.

stincken: denn werde ich mich/ mit gleichgewilltem Absehen/ niemals nennen

Euer

gehorsames Knechtlein

N. N.

Angelott sagte: Ja/ diese Brieff-Stellung wäre recht/ für dieses ungleichgewachsenes/ und unebengewilltes/ Paar: man dörffte nur jedwedem eines von diesen Schreiben in die Hand geben/ und sie es gegen einander lassen auswechseln; so fünden die Worte/ und Buchstäben/ ihre rechte Personen/ und der Schertz seinen rechten Ernst.

Es ist gut/ fieng Sinnebald von frischem an/ daß Herr Floris keinen Kranich im Hause hat: anders würde er/ weil dieser ungeheure Atlas offtmals daher komt/ und ihm von seiner Liebsten/ wie ein andrer kleiner Cupido/ freundliche Grüsse bringt/ einen ewigen Krieg zu besorgen haben.

Was ist aber meines Herrn sein Bedunckens; fragte Angelott; Solte dem wol also seyn/ welches theils alte Scribenten ausgegeben/ daß eine gewisse Art Volcks der Pygmæer/ in der Welt/ vorhanden/ und daß die kleine Zwerg-Männlein/ oder Pygmæi/ mit den Krantchen/ einen steten Krieg führen?

Ob es wahr/ daß die Pygmæi mit den Kranichen kriegen.

Sinnebald beantwortete seine Frage/ mit diesem Bericht: Hievon hätte ich lieber/ von meinem großgönstigem Herrn selbsten/ als welcher in Indien gewesen/ eine gewisse Belehrung eingenommen. Denn die Alten haben dergleichen Pygmæos in Indien logiret/ woselbst sie mit dē Kranichen und Störchen streiten sollen.

Angelott antwortete: Ich weiß mich nicht zu besinnen/ daß ich dergleichen Kämpffer/ in Indiē/ jemals gesehen: habe zwar/ daß solche kleine Männlein seyn/ so wider die Kranichen/ oder andre dergleichē Thiere/ fechten/ von etlichen Indianern gehört; aber es für ein Mährlein gehalten.

Sinnebald kam wieder/ mit folgender Antwort/ ein: Daß Pygmæi seyn/ halte ich nicht für gantz ertichtet. Plinius muß gemeiniglich manchem durch die spitzige Feder lauffen; wenn man von dieser Materi handelt. Jedweder/ der nicht den zehenden Theil gelesen/ oder gesehen/ noch gehört/ was dieser gelehrte Mann/ will ihn schaamrot/ und zum Fabeln-Schreiber/ hierinn machen. Allein man muß nicht so geschwinde alles ins Leugnen ziehen/ und verwerffen/ wovon man keinen rechten Grund hat. Es gedenckt besagter Plinius/ daß/ zu seiner Zeit/ die Menschen sich vielmals mit den wilden Thieren verunreiniget/ davon allerhand Mißgeburten entstanden. Aus gleicher Verunreinigung mögen leicht solche kleine Kranichen-Fechter auch ihren Ursprung haben/ nemlich von einem Affen/ und viehisch-unzüchtigem Menschen. Gestaltsam sie Albertus M. auch nur für eine Art von Affen hält; ob sie gleich der menschlichen Gestalt viel ähnlicher nachaffen/ weder alle andre gemeine Affen; ja/ dem äusserlichen Ansehen der Gliedmassen nach/ allerdings mit ihnē überein kommen. Also will ich woll glauben/ daß in Indien dergleichen Pygmæi zu finden/ die/ nach menschlicher Figur/ perfect gebildet/ und doch nicht über drey Spannen hoch wachsen; Nester uñ Häuslein von Leimen/ Federn und Eyerschalen/ erbauet; und mit dem lang-geschnabeltem Gevögel zu streiten haben. Daß sie aber/ wie Kriegsleute/ ordentlicher Heer-weise/ solten ins Feld rucken/ Pfeil und Bogen wider sothane Vögel führē: ist ein Zusatz/ welchen die Ferne diesen Dingen so leicht gegeben/ als wie sie andern zu thun gewohnt. Daß aber dennoch die Pygmæi wol andre Wasse/ als kleine Prügel/ Zweige/ und Steine/ wider ihre Widerwertige/ führen können; läßt sich bescheinigē durch die allgemeine Natur der Affen: als welche/ in Indien/ (wie meinem Herrn nicht verborgen seyn kan/) hin und wieder/ bey Hauffen/ auf den Bäumen sitzen/ und den vorüber reisenden Menschen Prügel und Steine/ so sie von der Erden gesamlet/ und mit sich hinauf getragen/ auf die Köpffe werffen; jemalen auch wol auf ebener Erden/ in grosser Menge/ sich wider die Wandersleute versamlen/ und ihnen eben gefährlich gnug zusetzen. Denn warum solten nicht die kleine Mensch-Affen/ oder Pygmæi/ auch also/ und noch wol küner/ sich gegē die Störche und Kranichen/ wenn die ihnen in ihren Nestern molestirlich fallen wollen/ zur Wehr setzē? Ob aber gleich nichts daran/ und solches Kämpffen nur ertichtet wäre; so seynd dennoch darum die Pygmæer/ oder eine gewisse Art sothaner Zwerg-Völcker/ nicht ertichtet: es seyn gleich in Indien/ oder anderswo/ dieselbe zu findē.

Ich will nicht in Abrede seyn/ sprach Angelott/ daß wol einige kleine Leute/ und Zwerglein/ schier in allen Landen seyn mögen: aber gantze Nationen derselben weiß ich mir/ ohne gegebene Authorität/ und geführte Zeugschafft solcher Scribenten/ so dieselbe gesehen/ nicht einzubilden.

Sinnebald erwiederte: Was glaubhafte Leute/ aus persönlicher Erfahrung uñ Erzählung andrer/ schreibē; das verdient

fast

fast eben so guten Glauben / als hätten sie es selbst gesehen; bevorab / da es ihnen nicht nur einer / sondern viel Menschen / für gewiß angezeigt. Solcher Zeugnissen will ich meinem geehrten Herrn zehen / für eines / præsentiren. Von diesen schliesse ich aber aus den Griechischen Homerum / der sothane Treffen der Pygmæer / mit den Kranichen / beschrieben; nicht darum / als wenn alles lauter Fabelwerck; sondern weil er ein Poët / der leichtlich meinem Herrn verdächtig fallen möchte; in Erwegung / daß die Herren Poëten selten lauter Historien schreiben / ob sie gleich Historien zuweilen behandeln.

Plinium darff ich vielleicht auch nicht für den Tag bringen: der sonst an unterschiedlichen Orten deß Zwerg-Volcks / und Pygmæischer Nation / gedenckt: als wenn er / im 4. Buch seiner Historien / da er von Thracien handelt / unter andre selbiges Lands Städte die Stadt Geraniam zählet / allwo (wie er schreibt) das Volck der Pygmæer / von den Barbaren Carizi genannt / dem Verlaut nach / gewohnet / und (wie man glaubt) von den Kranichen geflüchtet und vertrieben worden seyn. Oder / im 5. Buch / da er / von der Landschafft Caria / und ihren Städten / redend / also schreibt: Etliche berichten / daß allda die Pygmæer gewohnt. Oder auch / im 6. Buch / am 19. Capitel / wenn ihm die Indianische Völcker unter seine Feder kommen / und er diese Worte setzet: Gleich nach den Prasiis (war eines der allerfürtrefflichsten Völckern in Indien) folgt derer Indianer / auf deren Gebirge die Pygmæer sich enthalten sollen. Am allerdeutlichsten aber / im 7. Buch / da seine Beschreibung derer Asiatischen Völcker / so bey dem Ursprung deß Indianischen Haupt-Stroms / Ganges / wohnen / gedenckt / und / neben andern / diese Worte führet: Uber diese Völcker / sagt man / sollen / in dem äussersten und letzten Theil der Gebirge / die Spann-Zwerge (Spithamæi Pygmæi) welche nicht über drey Spannen hoch / in einer gesunden Lufft / und immer grünenden Landsgegend / gegen dem Gebirge / das ihnen von Mitternacht entgegen ligt / wohnen: von denen auch Homerus geschrieben / daß sie von den Kranichen angefeindet würden. Das Gerücht streuet aus / daß sie den Widdern und Ziegen auf den Rücken sitzen / und / mit Pfeilen gewaffnet / zu Frühlings-Zeiten / mit gantzen Geschwadern an das Meer hinab reiten / um die Eyer und Jungen derselben Vögel zu verderben: und sothaner Feldzug geschehe alle drey Monaten: weil sonst die Menge der Vögel dermassen sich würde vermehren / daß man ihnen nicht mehr könnte Widerstand thun. Ihre Hütten sollen aus Leimen / Federn / und Eyer-Schalen / erbauet seyn ꝛc. (a)

Wenn nun Plinius keinen Glauben verdient: So wird auch Mela (b) uns nicht überreden / wenn er / in dem 3. Buch von der Welt Gelegenheit / den Arabischen Meer-Busem / und die Arabische Land-Kreyse behandlend / also schreibet: Besser einwerts im Lande seynd die Pygmæi gewesen / ein kleines Geschlecht; welches / indem es / für die Feldfrüchte / wider die Kranichen gestritten / allgemach drauf und zu Grunde gangen. Mela.

Philostratum (c) werden wir eben so wenig hören wollen: Indem er viel Dinges / was man von Indien erzählet / für Fabelwerck achtet; aber doch gleichwol die Pygmæer davon ausnimmt / und meldet / es sey kein Mährlein / daß diese / jenseit deß Stroms Ganges / unter der Erden wohnen / und ihren Aufenthalt haben. Dem A. Gellio werden wir auch nicht trauen; wie imgleichen dem Aeliano: als welche beyderseits nur geschrieben / was sie von andren geschrieben gefunden: wiewol dieser / der Aelianus / spricht; er habe es gehört. Ich höre / schreibt er / daß ein eignes und absonderliches Reich der Pygmæer sey: und daß / nachdem der Königliche Saam männliches Geschlechts einmal abgenommen / ein Weib / mit Namen Gerana / über sie geherrschet habe. (d) Philostrati. Gellii. Æliani.

Aber so uns diese alle nicht gut / oder glaubwürdig / gnug; wollen wir denn auch den scharffsichtigen Adler in der Luft / Aristotelem / verwerffen? Der doch / durch hohe Beförderung seines gewesenen Lehrlings / deß grossen Alexanders / die Art / und natürliche Beschaffenheiten / vieler Dinge erfahren / und / als ein Vernunfft-weiser Mann / nicht leichtlich / auch seinem Lehrmeister Platoni selbsten / geglaubt / was ihn der Vernunft / oder Warheit / ungemäß gedaugt hat. Dieser setzet ausdrücklich: Aus den Scythischen Feldern / bey den See-Pfützen / so über Egypten ligen / von wannen der Nil herfürfleusst / kommen die Kranichen: in welcher Gegend sie / wie man sagen will / mit Aristotelis.

(a) Plin. lib. 4. Histor. Natur. c. 11. Et lib. 5. cap. 29. Et lib. 6. c. 19. Nec non lib. 7. cap. 2. passimque alibi.
(b) Pomponius Mela, lib. 3. de Situ Orbis.
(c) Lib. 3. de Vita Apollon.
(d) Ælianus, lib. 15. de Animal. c. 29.

den Pygmæern streiten. Denn das ist kein Mährlein; sondern gewißlich ein solches kleines Geschlecht/ so wol von Menschen/ als von Pferden/ (wie man sagt) vorhanden: welches in den Hölen der Erden lebt: daher sie den Namen der Troglodyten/ nemlich/ weil sie unter die Hölen kriechen/ empfangen haben. (a)

An denen/ die solche Meinung/ daß die Pygmæer ein besonders gantzes Völcklein/ und Nation/ verlachten/ als eine Fabel/ hat es so wenig zu deß Aristotelis Zeiten/ als anjetzo/ bey unseren Läufften/ gemangelt: weßwegen ihm Aristoteles insonderheit fürgesetzt/ solches Leugnen/ und Verlachen/ zu widerlegen/ und den Leuten/ daß es eine Fabel seyn solte/ gantz auszureden; indem er gleichwol ausdrücklich sagt: δ' γάρ ἐστι τοῦτο μῦθος denn es ist diß keine Mähr. Welches Gezeugniß dieses ernsthafften Philosophi denn nicht allein vorangezeigte Scribenten gerespectirt; sondern auch der H. Augustinus selbst: der seinen Beyfall/ in dem 16. Buch von der Stadt GOttes/ an dem Ort/ da er von unterschiedlichen menschlichen Wunderbildern oder Monstris/ und zwar namentlich/ von den Pygmæis redet/ mit diesen Worten zu verstehen gibt: Non itaque nobis videri absurdum debet, quòd, quemadmodum in singulis quibusque gentibus quædam monstra sunt hominum: ita in universo genere humano quædam monstra sint gentium. Das ist: derwegen soll uns das nicht ungereimt vorkommen/ daß/ gleichwie/ in jedweden Nationen/ einige monströsische Menschen; also in dem gesammten menschlichen Geschlechte/ etliche monströsische Nationen seyn. (b)

S. Augustini.

Angelott sagte: Dieser Männer hohes Ansehen/ fürnemlich deß H. Augustini/ ehre ich jederzeit: aber wenn sie ihren Beyfall nicht auf eigne Erfahrung/ sondern nur auf das gemeine Geschrey/ gründen; mögen mich ihre Meinungen hierinn nicht kräfftig gnug/ zu einer Beystimmung/ verbinden. Man weiß/ daß/ von dem H. Augustino/ die Meinung/ von den Antipoden/ auch gäntzlich verworffen/ und für verdammlich geachtet worden: welche doch gleichwol nunmehr die Erfahrung wieder aufgerichtet/ und sicher gnug vergewissert hat. Möchte demnach/ von solchen Leuten/ einen Bericht wünschen/ denen die Pygmæer selbsten ins Gesicht gekommen.

Auch hiemit/ antwortete Sinnebald/ will ich meinem hochgeehrten Herrn sehr gern auf warten: wenn nur dem Frauen-Zimmer darüber die Weile nicht möchte zu lang werden.

Amœna sprach: Keines Weges; der Herr fahre unser halben kühne fort: denn ich höre/ meines theils/ gern von dieser lustigen Materi discurriren: damit ich gleichwol auch möge erfahren/ wofür ich unsers Herrn Schwagers jetzt allhie gewesenen Menschen halten möge; für einen Menschen/ oder ein Monstrum.

Für einen Menschen/ fieng Sinnebald wieder an/ muß man diesen/ ohn allen Zweiffel/ halten. Denn unser keiner/ weder Angelott/ noch ich/ verneinen/ daß die Zwerge solten Menschen seyn; ob sie gleich noch so klein/ und geringer von Person/ weder andre. Ihre Hoch-Fürstl. Durchl. Ertzhertzog Leopold von Oesterreich/ der vor etlichen Jahren zu der ewigen Ruhe geschritten/ hat/ an seinem Hofe/ zu Insbruck/ einen Zwergen gehabt/ welcher/ im 24. Jahr seines Alters/ nur 4. Spannen hoch gewesen. Seine Schwester/ eine Zwergin/ war gleicher massen 4. Spannen hoch; nach welcher Grösse sie/ im 28. Jahr ihres Alters/ abgemahlet worden. Nahe bey genannter Residentz-Stadt Insbruck/ in dem Schloß Ombras/ sihet man ein Zwerglein/ so Thomas geheissen/ in seiner Kleidung/ welches nur drey Spannen lang. Anderswo hat sich einer gefunden/ der nur 3. Quer-Hände lang: Item einer/ der/ bey völligem Alter/ grösser nicht/ als eines Elenbogens lang/ gewesen/ und im Vogelhause eines Papageyens herum getragen worden. (c)

Exempel etlicher sehr kleinen Zwerge.

Nicht leichtlich wird man gehört oder gesehen haben ein Zwerglein/ das kleiner und subtiler wäre gewest/ weder das jenige/ dessen Nicephorus Meldung thut: In Egypten/ sagt er/ ist ein Mensch geboren unterm Theodosio; der einer unglaublichen Leibes-Kürtze gewest: und ein solches hab auch ich/ zu unserer Zeit/ gesehen/ das für ein rechtes Monstrum und Wunderbild gehalten/ und von einem kleinen Weiblein zur Welt getragen worden. Das Egyptische Zwerglein aber ist so zart und subtil gewesen/ wie ein Rebhun (oder Egyptisches Feldhun.) Es war nicht unlustig zu sehen/ wenn selbiger Zwerg mit andren Leuten umgieng/ und/ zu einem Wettstreit aufgereitzet/ mit ihnen spielete. Ferner (welches ein Wunder zu sagen) fand sich bey ihm solche Klug-

(a) Aristotel. lib. 8. de Histor. Animal. cap. 12.
(b) S. Augustin. lib. 16. de Civitate Dei, c. 8.
(c) S. Zeileri Handbuchs andern Theil/ am 597. Bl. Und/ in seinen Miscellaneis, das 485. Blat.

Klugheit/wie sonst einem recht- und schön-gebildeten Menschen geziemet; und hatte die verwunderliche Kürtze seines Leibes dem Verstande nichts abgekürtzet. Seine Stimme war gar jungfräulich/ und die Rede zeigte ein grosses und generoses Gemüth an. Hat doch nicht das fünff und zwantzigste Jahr erreicht. (a)

Nicht weniger gedenckt die zwantzigste Schiffahrt/ darinnen die Landschafft Virginien beschrieben/ daß/ gleichwie in den Virginiis etliche Leute so hoch und groß/ als die Riesen; also hingegen etliche so klein sind/ wie die Zwerglein; nemlich/ die Wichcocomes. (b)

Alle solche Zwerg-Leutlein gehören mit unter die Zahl vernünfftiger Menschen: und seynd entweder vernünfftige Mißgeburten/ (wie sie (c) ein gelehrter Geistlicher nicht unfüglich genennet) oder ihre so kurtze Statur rühret aus andren Ursachen her; als aus irgend einem Mißwachs/ welcher durch Vergifft/ oder andre Schäden/ ihnen zugestossen: wie ich mich denn/ einen gekennt zu haben/ erinnere/ welcher in seinen kindlichen Jahren unversehens Ratzenpulver für Zucker gefressen/ und zwar durch schleuniges Gegen-Gifft vom Tode errettet; jedoch aber in seinem Wachsthum/ nachmals/ dergestalt dadurch verhindert worden/ daß er einem Zwergen nicht gar ungleich anzusehen war. Dergleichen Zwerge können auch wol/ durch die wunderliche Einbildung ihrer schwangeren Mütter/ zur Welt geboren werden; und allerhand andre Umstände mehr solches verursachen.

Von solchen allen aber ist hie/ zwischen Herrn Angelott/ und mir/ die Frage nicht; sondern hievon: ob in der Welt gantze besondere Nationen/ oder Völcker/ von Zwerglein gefunden werden: und/ wenn sie gefunden/ wofür sie zu halten/ für Menschen/ oder für Thiere. Hierüber seynd/ durch mich/ bißhero etliche Zeugschafften alter ansehnlicher Scribenten geführet: dabey es aber unser geehrter Herr Angelott nicht beruhen lässt/ sondern nähere Nachricht/ aus andren/ die solche Pygmæer entweder selbst gesehen/ oder ihre Person und Gestalt/ von denen/ welchen sie zu Gesichte gekommen/ und nicht nur aus dem blossen Gerüchte/ oder Geschrey/ verstanden haben/ von mir verlanget.

(a) Nicephor. lib. 12. c. 37.
(b) In der 20. Schiffahrt/ am 58. Blat/ Hulsischen Verlags.
(c) Abrahamus Scidelius/ in der 14. Frage/ von den Geistern.

Nun nimmt mich nicht Wunder/ daß er den angezogenen Zeugnissen nicht so bald zustimmet: in Betrachtung/ daß viel gelehrte Männer/ so von den alten/ wie von den neuen/ dieser Meinung widerstreiten. Strabo entblödet sich/ dem Aristoteli/ und dessen Mitstimmern/ in diesem Stück zu widerstreben. Denn also schreibt er: (d) Insonderheit aber soll man dem Diemacho, und Megastheni, keinen Glauben zustellen. Denn diese sind es/ welche in ihren Schrifften fürgeben/ daß Leute sind/ die auf dem Ohr schlaffen/ keinen Mund noch Naselöcher; auch von einäugigten/ langgebeinten/ und auswertsstehende Finger habenden Menschen/ geschrieben. Sie haben auch die/ vorlängst/ von dem Homero (Poëtisch) besungene Schlachten der Pygmæer/ wider die Kranichen/ wiederum erneuert; und sprechen/ daß es Männlein/ von drey Spannen/ seyn.

Benennung etlicher Scribenten/ so der Meinung/ von den Pygmæis/ widersprechen.

Und/ im 17. Buche/ muthmasset er/ daß/ weil in Morenland und Egypten das Vieh/ und andre Thiere/ von wegen der grossen Hitze/ klein; man vielleicht darzu die Pygmæos erichtet habe: sintemal kein glaubwerther Mensch solches/ aus eigener Erfahrung/ erzählen/ noch seine eigene Augen zu Zeugen ruffen könne.

Solchem Urtheil deß Strabonis hat auch Aldrovandus das seinige beygesellet/ und/ aus dessen Authorität/ die Pygmæische Schaar verneinet.

Albertus Magnus gibt zu/ daß Pygmæi seyn: will sie aber für keine rechte Menschen erkennen; darum er nicht allerdings wider mich. Denn was mein geringes Bedüncken darüber sey; verspare ich biß zuletzt. Cardanus/ (e) der ihnen gleichfalls menschliche Art und Natur abspricht/ wiewol mit schwachem Grunde/ fichtet mich auch nicht an: den mir ligt zuvörderst ob/ zu behaupten/ daß Pygmæische Völcker seyn; welches viele/ und/ mit denen/ mein günstiger Herr Angelott/ nicht glauben. Solches nun zu bescheinigen/ will ich etliche der jüngeren Geschichtschreiber/ und gereister Personen/ herbeybringen.

Zeugnissen anderer jüngerer Geschichtschreiber/ und Reisbeschreibungen/ für die Pygmæen.

Photius recitirt/ aus dem Ctesia Gnidio, (f) folgendes:

Er (also fallen ungefähr die Worte) erzählet/ überdas/ dieses/ daß/ mitten in Indien/ schwartze Leute gefunden werden/ die man Pygmæos nennet; welche einer-

(d) Strabo, lib. 2. Geograph.
(e) Vid. lib. 8. Cardani, de Varietate Rer. c. 40.
(f) Allegante P. Gaspare Schotto, lib. 3. Mirabil. Hom. cap. 7. p. 424.

ley Sprache/mit den übrigen Indianern/ reden: aber sehr klein seyn/ und zwar/ die allergrössesten/ ein paar Elen hoch; die meisten aber nicht über anderthalb Elen lang: trefflich lange Haar tragen/so ihnen biß auf die Knie hinab reichen/ und noch tieffer; deßgleichen längere Bärte/ denn einige Menschen. So bald ihnen solcher Bart lang gewachsen; sollen sie hernach keiner Kleidung sich gebrauchen/ sondern die Haare/weit unter die Knie/langst dem Rucken herunter; und den Bart/so über die Brust/biß zu den Füssen/sich hinunter zeucht/ zusammen knüpffen/ überall den gantzen Leib damit decken/ und/ solcher Gestalt/ ihrer Haare sich/ für Kleider/gebrauchen. Diese Pygmæer seyen häßlich von Gestalt/ uñ haben flache Nasen. Auch sollen ihre Schafe nicht grösser seyn/ denn unsere Lämmer; ihre Ochsen/ und Esel/ bey nahe/wie unsere Widder; imgleichen die Pferde und Maul-Esel/ nebenst allem andren lastbaren Vieh/ nicht grösser/ weder bey uns die Schöpsen. Von diesen Pygmæern habe der Indianer König drey tausend/ in seiner Begleitung/ weil es die allererfahrneste Pfeil-Schützen: sie halten gewaltig streng über die Gerechtigkeit/ und sollen einerley Gesetzen/ mit den Indianern/ gehorchen; auch Hasen/ und Füchse jagen/ nicht mit Hunden/ sondern mit Raben/ Weyhen/ Krähen/ und Adlern ꝛc.

Dergleichen Sachen berichtet eben derselbe Photius/ aus deß Nonnosi Historischer Beschreibung der Gesandschafften/ so/ auf Befehl deß Käysers Justiniani/ an die Aethiopes (oder Abyssinische Moren/) Homeriten/ (das ist/ die dem Homar/ einem von deß Mahomets fürnehmsten Kriegs- und Secten-Führern/anhängig) und Saracenen/ vorgenommen worden; nemlich dieses Inhalts:

Nachdem der Nonnosus von Pharsa abgeschiffet/ und biß an die allerletzte Insul kommen/ ist ihm etwas begegnet/ welches auch allerdings/ nur zu hören/ wunderseltsam ist. Denn es seynd ihm aufgestossen solche Leute/ die zwar menschliche Figur und Gestalt an sich gehabt/ aber sehr klein/ schwartz-häutig/ und über den gantzen Leib haaricht/ gewesen. Die Weiber/ so denen Männlein nachfolgten/ waren gleich also; die Knaben/ oder Kinder/ aber noch kleiner. Sie gehē alle nackt; ausbenommen/ daß die/ welche zu ihren erwachsenen Alter gekomen/ ihre schaamhaffte Zucht/ mit einem kleinen Fell/ bedecken/ so wol Weiber/ als Männer: im übrigen spüret man nichts wildes/ noch barbarisches/an ihnen. Ja sie haben auch menschliche Stimme/aber eine Sprache/ die niemand/ auch so gar die nechste Anwohner selbst/nicht verstehen können; vielweniger deß Nonnosi Gefährten. Ihre Nahrung nehmen sie von den Meerschnecken/ und Fischen/ die das Meer ans Ufer wirfft. Seynd sonst gar nicht kühn oder behertzt; sondern/wie sie unserer Leute ansichtig worden/ nicht anders erschrocken/ als wie wir pflegen/ wenn wir ein grosses ungeheures Thier erblicken.

Dieser Bericht deß Ctesiæ, fürnemlich der erste/ begreifft zwar unterschiedliche Umstände/die mir selbsten nicht glaublich fürkommen: darum folgt aber doch nicht/ daß alles ertichtet sey. Betreffend aber die letzte Erzählung/ aus deß Nonnosi beschriebener Legation; schätze ich/es sey darin wenig zu finden/das nicht glaubmässig/ und anderer/ unserer Läufften/ gereister Personen Nachricht ähnlich falle.

Hiernechst schreite ich allgemach zu noch jüngeren Gezeugnissen. Es meldet Paulus Jovius/ in dem Büchlein/ von der Moscowitischen Gesandschafft/ so der Ruß Demetrius/an Papst Clemens den VII. zu seiner Zeit/ verrichtet/ aus der Nachricht/ so genannter Demetrius hievon gegeben: daß/ hinter den Lappen/ (durch welche/ohn Zweiffel/selbiger Ruß Samoiden/ Gröenländer/ und andre Völcker bey Novazembla/ verstehet: angemerckt/ das Wort/ Lappen/ manchesmal sehr weitläufftig genommen wird) in der Lands-Gegend/ zwischen Süd-Ost und Norden/so mit stetswärender Finsterniß überzogen/ Pygmæi gefunden würden/ hätten ihnen/ den Russen/ unterschiedliche gar wolbeglaubte Leute erzählet: welche Pygmæi kaum unsere zehenjährige Knaben/ an Leibes-Länge/ überträffen: eine forchtsame Art von Menschen/ so ihre Reden nur mit Schnattern ausdruckten; und den Affen so nahe verwandt wären/ als weit/ mit der Statur/ oder Leibs-Grösse/ und den Sinnen/ von eines Menschen rechtmässiger Länge/ entfernet. (a)

Gleicher gestalt vermeldet Olaus Magnus/ (b) im 2. Buch/ da er von den Gröenländern handelt/die er/in der Uberschrifft deß vorhergehenden Capitels/ Pygmæos genannt: er könnte kaum glauben/was ihm viel Leute offt erzählten/von den Abentheuren dieses Gröenlandes: gestalt-

(a) Jovius, in Lib. de Legat. Moscovitarum ad Clementem VII.
(b) Olaus M. lib. 2. c. 11.

gestaltsam er auch von ansehnlichen und glaubhafften Personen benachrichtiget / daß selbiges Landes Einwohner wider die Menge der Kranichen musten Krieg führen; da nicht Plinius dergleichen / in seinen Schrifften / vorlängst gedacht hätte.

Diesem setze ich nicht unfüglich hinbey / was Olearius / in seiner Persischen Reis-Beschreibung / berührt: wie nemlich die Perser / in den Geschichten / so ihre Scribenten vom Groſſen Alexander verzeichnet / unter andren gedencken: jetzt gesagter König habe / auf Bitte der Indianer / wider die Pygmæos / oder Zwerge / zwischen dem Gebirge ein eisern Stacket gesetzet; welches / biß auf den Jüngsten Tag / stehen müsse. Ob nun zwar allhie vielleicht eine Fabel miteingemischet: so spüret man doch daraus / daß die Perser auch in der Meinung stehen / daß Pygmæische Völcker seyn. (a)

Um Verzeihung / mein Herr / sprach Angelott; ich höre noch nichts / als schwache Muthmassungen. Und wundert mich / warum Olaus (der ohne das nicht allemal just ist) die Grünländer zu Pygmæern machet: da doch bekandt / daß die Grünländer zwar kurtz beleibt / aber doch noch lange nicht darum so klein / wie die Zwerge / seynd? Gesetzt aber / dem sey also / daß Grünland sothane Zwerg-kleine Leute zeuge: wie will mein Herr denn einen so langen Faden / oder Meßruthe / finden / damit er die Plinianischen / und Olaischen / Pygmæer zusammen in eine Landschafft ziehen möge? Denn wenn die Pygmæi in Grünland leben / welches nicht ungründlich / von etlichen / für ein Theil von Nord-America gehalten wird; davon Plinius so wenig / als von America selbsten / gewust: wie können sie denn / nach Plinii Beschreibung / in Thracien / Carien / und Indien / ihren Aufenthalt gehabt haben / oder noch haben? Solche Verändrung ihrer wohnhafften Lands-Gegend soll einem ja billich gnugsamen Fug zum Verdacht geben / daß es alles ertichtet / und eine gemeine Welt-Fabel sey. Denn / so viel ich aus deß Herrn Reden gemerckt / setzt Ctesias sie / in Indien; deßgleichen Philostratus: Plinius / wie wir gehört / bald in Indien / bald in Thracien: Mela / in dem innersten Arabia: Nonnosus / in Aethiopia: Aristoteles / bey den Troglodyten: Demetrius / der Moscowit / hinter Lappland: Olaus / in Grünland. Das reime er mir doch zusammen: so will ich ihn für einen Meister halten / und ihm mehr Glaubens zustellen / als allen den andren.

Sinnebald ließ sich auf diesen Gegenwurff / mit dieser Wiederrede / heraus: Mein geehrter Herr gibt mir / mit wenig Worten / wol dreyerley zu beantworten. Erstlich; daß der jüngeren Zeugen Aussage nur schwache Muthmassungen: zweytens; daß Olaus irre / wenn er die Grünländer / und Pygmæer / für eine Nation hält: drittens; daß die Verändrung der Scribenten / in Benamsung deß Vaterlandes der Zwerg-Männlein / starcken Verdacht gebe / es sey alles Fabelwerck. Ich will alles / von Ruck zu / beantworten; weil der letzte Vorwurff am stärcksten scheinet: damit dieser nicht lange in unsren Gedancken hafften / und / als eine vorgefaſſte Meinung / deme / was ich weiter hernach werde fürbringen / nachtheilig fallen möge.

Die Manchfaltigkeit der Oerter ihres Aufenthalts benehmen der Glaubwürdigkeit nichts: denn sonst müste man deßwegen auch verneinen / daß vor Alters Riesen gewesen; weil diese gleichfalls sich / in unterschiedlichen Ländern / befunden. Derhalben kehr ich dieses billich / wider den Herrn / um / und folgere also: gleichwie daraus / daß man / an manchen Orten / die Riesen gefunden / die Historische Glaubwürdigkeit / daß dieselben jemals gewesen / ehe vergröſſert und befestiget / als gemindert wird; also wird ebner Massen die gemeine alte und neue Sage / beydes deß Gerüchts / und der Scribenten / von den Pygmæis / hiedurch / daß man diese mehr / denn in einer Landschafft / situiret / vielmehr gestärcket / weder geschwächt.

Zum zweyten; kan den Olaum Magnum dazu / daß er die Pygmæer hat Grünländer genannt / leicht veranlasst haben / weil sie den Grünländern nahe benachbart.

Drittens; daß bißher vorgebrachte jüngere Relationen / voraus Nonnosi / und deß Russischen Demetrii / wie auch Olai Magni / nicht nur schwache Muthmassungen / sondern vielmehr gute Vorbereitungen seyn dessen / was folgen soll / wird dieses / was ich jetzo zuletzt werde sagen / beglauben.

Es hat der Dänische See-Capitain / Jacob Hall / nach Grönland eine Schifffahrt verrichtet; aber damit er von der Art und Gelegenheit desselbigen ein wenig vorher wüste / sich zuvor / in Island / bey dem Königlichen Dennemärckischen Stathalter allda / in einem und andren unterrichten lassen. Mit sothanem Unterricht

(a) S. das 5. Buch / 16. Cap. am 620. Blat Herrn Olearii.

richt gieng ihm / unter andern / an die Hand ein alter Isländischer Münch / von welchem er / Jacob Hall / selber / in seiner kurtzen Beschreibung Grünlands / nachgehends vermeldet:

Merckſame Nachricht eines Grünländiſchen Münches / wegen der * Pygmæer.

In Island ist vorzeiten ein Münchs-Kloster gewesen / mit Namen Helgafiel / in welchem / nach Zerstörung desselbigen / noch ein eintziger Münch / so von Grünland bürtig / zu selbiger Zeit sich aufgehalten / eines breiten Angesichts / und brauner Farbe. Diesen Münch hat der Königliche Stathalter / in seinem / deß Jacob Hallens / Beywesen / zu sich erfordert; auf daß er etwas von deß Grünlands Beschaffenheit erzählete. Nachdem er nun erschienen / und die Ursach vernommen / warum man seiner habe begehrt / hat er angezeigt; daß er / noch sehr jung / von seinen Eltern / in ein Kloster gestossen; nachmals von dem Bischoff deß Grünlandes / unter welchem er ein Münch geworden / abgefordert / und mit ihm nach Norwegen gezogen: allda er dem Bischoff zu Dürnheim (unter welchen denn auch alle Priester deß Islands gehörten) Obedientz und Gehorsam geleistet. Als sie nun wieder zurück kommen; habe er sich wieder in sein Kloster begeben: und solches sey / im Jahr 1546. geschehen.

Nach diesem / erzählte er; daß dieses Land seinen Namen / Grünland / durch eine widersinnliche Red-Art (per Antiphrasin) bekommen: denn es daselbst eine solche Kälte setze (ausgenommen im Junio / Julio / und Augusto) daß man sich kaum / mit Peltzen / und andern dicken Kleidern / derselben gnugsam könnte erwehren: und daß sie / in ihren Häusern / etliche runde Stücker Holtz hätten / welches ihnen / wenn sie solche mit ihren Füssen trätten / eine Wärme / durch die Bewegung / zuwegen brächte. Es gäbe eben so viel Fische daselbst / als in Island / deßgleichen weisse Füchse und Bären / und denn auch viel Pygmæos / und Einhörner / in grosser Anzahl. So scheine die Sonne daselbsten auch nicht eher / sie gehe denn in dem Himmlischen Zeichen der Fischen. Item es wäre / in S. Thomas Kloster / darinn er gewesen / ein Brunn von heissem Wasser / so durch Röhre in alle Gemächer geleitet würde / und so wol Stuben / als Kammern / erwärmete ꝛc. (a)

Als nun der Stathalter diesen Münch wieder von sich gelassen; hat ihn besagter Capitain Hall wieder heimlich zu sich berufen; damit er noch weiteren Bericht / von den Pygmæis / und andren Sachen / von ihm empfienge. Worauf ihm derselbe / durch einen Dolmetschen / (angesehen er / der Münch / der Lateinischen Sprache nicht wol mächtig / noch dieselbe / ob er schon etwas davon wuste / recht kunte zu Marckte bringen; Zweiffels ohn / weil sie von ihm lange nicht geübt) von oftberührten Pygmæern diesen Unterricht ertheilet; daß sie den Menschen / an Proportion und Gestalt / gar ähnlich; ausgenommen / daß sie am gantzen Leibe / biß vornen an die Finger / gantz haricht wären / auch die Mannsbilder solche lange Bärte hätten / die ihnẽ biß an die Knie reichten: sie hätten keinen rechten Verstand oder Sprache; sondern / wie die Gänse / schnatterten sie einander an. Item: daß der Abt deß Klosters / darinn er gewesen / solcher zwey / als ein Mann- und Weibsbild / bey ihm im Kloster gehabt; welche aber bald hernach gestorben: wären unverständige Creaturen / und allezeit lieber im Dunckeln / weder im Tage. Daß aber etliche schrieben / als führeten sie einen immerwärenden Krieg mit den Kranichen; das könnte er nicht wissen. ꝛc. Von Island erstrecke sich das Mitternächtische Meer biß nach Grünland / und in das Land der Pygmæen: (so etliche Novam Zemblam nenneten) neben Nova Zembla aber versammle sich gedachtes Meer in einem grossen Bay / oder Meerschos / und werde darnach das weisse Meer genannt: von dannen möchte man gar wol auf das hohe Scythische Meer fahren; so fern es vorm Eis geschehen könnte.

Beſihe das Kupffer / Num. X. Fig. 8.

Nachdem der Stathalter solches alles von dem Münch erfahren; hat er alsobald das Königliche Schiff / mit allerhand Nothdurfft / versehen lassen; um zu versuchen / ob er / auf dem Tartarischen Meer / nach China / und also auf das Süder-Meer / kommen möchte. Ist also der Capitain Hall / nebenst 60. Mann / Isländern und Dähnen / auf Befehl gesagten Stathalters / nach Grünland abgeschifft: an dessen Gestade sie denn / unter andern / ein kleines Männlein / mit einem grossen Bart / angetroffen / samt einem krummen Fisch-Stecken / und einem Fischer-Nachen / von Fisch-Bein gemacht / und mit einem ledernem Seil zusammen gebunden / daran vier Fischblasen gehangen; ohn Zweiffel der Ursachen halben / damit es nicht versincken / oder untergehen möchte. Solcher Nachen / der den Dänischen fast gleich / ist dem König von Dennemarck præsentirt / und verehrt worden.

Deß

(a) S. von diesem Brunnen / und Kloster / ein mehrers / in dem Vorgespräche.

Deß Männleins aber wird / in der Schiffahrts-Relation / weiter nicht gedacht / wo es hingekommen: ist / vermuthlich / davon / und Landwerts eingeloffen. Von Grünland seynd sie / wegen eines plötzlichen Sturms / wieder hinweg zu fahren / gedrungen / und auf Novam Zemblam / als das ihnen benannte Land der Pygmæer / zugesegelt: haben aber / um deß gewaltigen Eyses willen / bald wieder um / und / unverrichter Sachen / nach Island kehren müssen.

Mein Herr betrachte diese / deß Münchens / Nachricht / und was Ctesias vorhin / wie auch Nonnosus / von der Pygmæen Leibes-Gestalt / geschrieben; ob solches nicht zimlicher Massen miteinander übereinkomme?

Demnach so wundert mich sehr / warum der / in der Natur- und Mathematischer Wissenschafft / so tiefferfahrne Kircherus geschrieben / daß keine Pygmæische Völcker / sondern solches nur böse Geister wären. Denn / im 8. Buch seiner Unterirdischen Welt / (a) läßt er sich darüber nachgehenden Inhalts vernehmen: weil besagte Teufflein (nemlich die unter der Erden wohnē / und / aus gerechter Göttlicher Verhängniß / offt menschliche Gestalt an sich nehmen / um die Menschen zu versuchen und plagen) gemeiniglich in der Gestalt eines Elen-langen Zwergleins erscheinen: läßt sichs ansehen / als sey daher kommen das Mährlein von den Pygmæis / so bey den Rhiphæischen (Scythischen Mitternächtigen) Bergen / mit den Kranichen streiten / un in dem äussersten Theil von Mitternacht wohnen sollen. Die Arabische Geographia setzet sie (diese Pygmæer nemlich) in dem Reiche Gog und Magogs: womit alle Scribenten der Mitternächtlichen Historien übereinstimmen.

Athanasii Urtheil den Pygmæern

Hiernechst zeucht er an / was Jovius / von den Pygmæern / aus deß Russischen Demetrii mündlichem Bericht / geschrieben: Item daß Olaus M. sothane Zwerg-Männer Screlingeros, das ist / Elen-grosse / nennte; auch sehr ansehnliche und ernsthaffte Authores / als Plutarchus / Ctesias / und Plinius / derselben gedencken: weßwegen er zwar nicht geschwinde verneinen wolle / daß solche Pygmæi irgend einmal gesehen worden; aber dennoch auch nicht leichtlich sprechen / daß es wahrhaffte Menschen gewesen: weil keine Nation / da gleichwol die Welt so wol durchgeschifft und besichtiget sey / sich habe lassen antreffen / bey welcher sothane Pygmæi lebten / und ihren Aufenthalt hätten: daher zu schliessen / daß es nur unerfahrne Bauers-leute / von welchen sie / in dem allerhintersten Winckel der Mitternacht / so mit steter Finsterniß bedecket / gesehen worden. Denn (schreibt er ferner) weil auch verstandene Leute / nach dem Gezeugniß deß Olai Magni / zu allerhand Aberglauben geneigt / und sich leichtlich dem Teuffel ergeben: soll keinem Wunder düncken / daß die Teuffel / unter menschlicher Gestalt eines Pygmæi / um den Aberglauben bey den Einfältigen fortzupflantzen / und diese unterweilen durch einige Wolthaten ihnen zugethan und verbindlich zu machen / sich sehen lassen. Wenn ein solches Geschlecht von Leutlein / in selbigen finstern Ländern / zu finden: warum solte es den Holländern / die so trefflich forsch-gierig / verborgen seyn geblieben? Da sie doch nunmehr / von 60. Jahren her / schier anders nichts thun / weder daß sie die allerverstecksteste Winckel nicht nur deß Mitternächtigen Welt-Strichs / sondern auch der gantzen Welt / durchforschen / und gleichwol nichts von dergleichen Pygmæischem Völcklein erfahren. Warum solte nicht einiges von diesen Zwerglein aus Lappenland / Biarmia / Cremesia / Finnland / und andern Landschafften / zu denen Völckern / welche mit Teutschland benachbart / als Schweden / Dänen / und Holländern / jemals herausgeführt seyn? da sie doch andere Abentheur / von geringerer Betrachtung / aus den äussersten Indianischen Enden / noch biß auf diesen Tag / mit heraus in ihr Vatterland bringen. Ist derhalben alles lauter Mährlein-Werck / was die alte Erd-Beschreiber / von diesen Pygmæis / geschrieben / indem sie sich bloß auf die Aussage der albernen einfältigen Leute gegründet. Und / wie eine Welle die andre; also treibt ein Mährlein das andre: indem sie folgends weiter dieser Zwergen ihren Streit mit den Kranichen / und daß sie wider diese stets zu Felde ligen / hinzuflicken.

Derhalben spreche ich / so man je derselben einige jemals gesehen; seynd es nichts anders / als Teuffel / gewest / so dieser finstern Oerter Liebhaber / und / das ungedisciplinirte / ohn einige Gesetz oder Religion lebende / Volck in ewiger Dienstbarkeit zu behalten / zum öfftern erschienen; daher nachmals die Fabelhaffte Erzählung von Pygmæern den gantzen Erdenkreis nicht allein erfüllet / sondern auch bey den verständigsten Leuten Glauben und Credit gewonnen. Solchem nach /

(a) Kircher. lib. 8. sect. 4. de Animalibus Subterraneis, cap. 4. de Dæmonibus Subterr.

nach/ bilde ich mir gewiß und festiglich ein/ daß die phantastische (oder fälschlich eingebildete/ und augen-verblendende) Larven solcher Zwerglein aus der Zahl derer seyen/ die man noch täglich in den Berg-Gruben gar offt antrifft/ uñ Berg-Geisterlein benamset ꝛc.

Gewißlich/ sprach Angelott/ dieser Meinung deß Kircheri gebe ich/ vor aller andren/ meinen Zufall; und schliesse gäntzlich/ es seyen solche Männlein/ die dieser oder jener etwan einmal gesehen/ nur Teuffel gewesen.

Der Herr Kircherus/ versetzte Sinnebald/ ist eine Person von hochansehnlicher und ruhmwürdigster Geschicklichkeit: daß er mich aber von meiner/ zu seiner Meinung/ in diesem Fall/ solte abziehen; wird schwerlich geschehen: ob er gleich noch eins so meisterlich sich auf einen Magnetischen Zug verstünde.

Angelott. Er gibt aber doch gute Muthmassungen/ welche nicht zu verachten.

Sinnebald. Die Erfahrung ist stärcker/ weder seine Muthmassungen. Denn ob gleich/ seinem Fürgeben nach/ die Holländer nichts dergleichen gesehen: so folgt darum nicht/ daß es nicht andre Leute gesehen/ oder erfahren hätten. Ohn ist es nicht/ die Niederländer haben viel in Erfahrung gebracht/ und den Erdboden zimlich durchgeschnüffelt: aber doch noch darum lang nicht alle und jede Winckel der Welt/ oder ihre besondere Landschafften/ besichtiget. So ist auch niemals ihr Fürsatz darum bekümmert gewesen/ zu erforschen/ ob Pygmæi in der Welt wären/ oder nicht; als sie/ bey und in Nova Zembla/ sich aufgehalten: sondern Geld/ Gut/ und Reichthum/ welches alles sie/ vermittelst einer kürtzern Fahrt nach China/ anzutreffen gehofft. Solche Hoffnung aber hat sie betrogen/ und ist samt ihnen/ in dem Eise/ bey Nova Zembla/ befroren: also/ daß sie nicht weiter/ weder etliche hundert Schritte/ von dem Eis-Meer ins Land gekommen/ und allda von der schrecklichen Kälte/ den gantzen Winter durch/ in Arrest gehalten/ folgenden Jahrs aber froh worden sind/ daß sie das kalte Nova Zembla mit dem Rucken gesegnen/ und wiederum davon fahren können. Ein anders mal seynd ihnen zwar die wilden Samogiden zu Gesicht und Gespräch worden: wissen doch gleichwol/ noch biß auf diesen Tag/ nicht recht/ wie eine und andre Landschafften/ so hinter solchen Samogiden ligen/ beschaffen: seynd auch/ für ihre Person/ nie tieff/ zu den Samogiden/ ins Land hinein gekommen. Die Russen aber haben schon vorher/ mit diesen Wilden/ da selbige noch Heydnisch gewest/ einige Kundschafft und Handlungen gepflogen; und derhalben/ wegen der Pygmæer/ füglicher von ihnen/ weder die Holländer/ die auch nicht darnach gefragt/ Unterrichtung erlangt. Nunmehr seynd diese Völcker/ von den Russen/ gäntzlich zum Gehorsam beydes ihres Zaarens/ und deß Moscowitischen Glaubens/ gebracht: aber/ was die Sage/ von den Pygmæern betrifft; darum seynd die faule und grobe Russen wenig bekümmert: als welche an dergleichen Curiositäten kaum einmal gedencken; es sey denn/ daß sie ihnen gleichsam unter Augen/ und auf die Zunge/ geflogen kommen.

Wenn die Pygmæer vorhanden wären; vermeint Kircherus/ es würde wol einer und andrer Reisender/ zu unseren Zeiten/ sie gesehen/ und ein paar davon mit heraus gebracht haben. Aus welchem Grunde auch Scaliger die Pygmæer verworffen. Aber hierauf antwortet dem Scaliger/ (folgends auch dem Kirchero) der berühmte Hispanische Jesuit/ Johannes Eusebius Nierembergius: darum/ daß die Pygmæi jetzo nicht seyn/ folget nicht/ daß sie auch vormals nicht gewesen seyn solten. Denn nach gleicher Folgerung könnte ich sprechen/ es wären auch niemals in der Welt Riesen vorhanden gewest: von welchen man jetzt keine mehr sihet/ und doch gewißlich vormals gnug derselben gesehen hat ꝛc. Und dennoch weiß dieser Nierembergius/ aus den jüngern Scribenten/ auch etliche Exempel fürzubringen/ so zu Beglaubung der Pygmæer dienen; und stellet/ unter andern/ den Antonium Pigafetam für/ der sie/ unter den Moluccis/ in der Insul Aruchetto/ imgleichen in der Insul Caphicos, so ebenfalls von den Moluccischen eine/ gefunden: hernach den Odoricum (de Rebus Indicis) welcher berichte/ daß er Pygmæer von drey Spañen gesehen/ so in dem fünfften Jahr ihres Alters schon Kinder gezeuget: alsdenn den Petrum Simonem/ welcher schreibe/ daß auch Johannes Alvaretz Maldonatus/ da er das Neue Indien durchgesuchet/ hinter den Insuln Andes, sie angetroffen: folgends/ den Gemmam Frisium, der da erzählet/ daß man einen Nachen der Pygmæer/ welcher durch einen Sturmwind nach Norwegen verschlagen/ und dahin vertrieben/ geschauet. Und getrauet er ihm/ solcher Gezeugnissen mehr beyzubringen: wiewol er darum der Alten ihrer Aussage

eben

eben nicht in allem und jedem Umstände Glauben beymesse.

Der Herr nehme mirs nicht für übel auf/ fieng Angelott an/ wenn ich/ ehe er weiter/ mit dem Nierembergio/ fortgeht/ wegen deß Odorici Berichts von den Pygmæern/ die im fünfften Jahr Kinder zeugen/ zuvor eine Anmerckung dabeyfüge. Es scheinet nemlich/ Odoricus sey dasmal der Indianer ihrer Sitten und Gebräuchen/ in Verheirathungen/ noch nicht recht kündig gewest. Denn es ist/ in vielen Indianischen Landschafften/ die Manier/ daß man die Kinder sehr früh/ und noch kindisch/ verheirathet: also gar/ daß die Rasbuthen/ welches ein Volck/ so dem grossen Mogol unterwürffig/ im 5. un 6. Jahr Hochzeit und Beyschlaff halten/ auch Kinder zeugen/ ehe sie 10. oder 11. Jahr alt werden. Wenn eine Jungfrau/ vor dem 9. oder 10. Jahr/ nicht ist an einen Mann gebracht: wird sie der Unkeuschheit halber verdächtig gehalten/ und nicht leicht mehr verheirathet. So zeitiget auch die Natur/ in selbigen Ländern/ die menschliche Jugend/ oder/ rechter zu sagen/ die Kindheit/ gar bald/ und macht sie früh zum Ehestande bequem: also/ daß Kinder Kinder zeugen. Solche noch kindische Eheleute hat vielleicht Odoricus gesehen/ und sie für Zwerglein geschätzt: da sie doch hernach/ mit der Zeit/ gröſſer werden/ und theils zwar etwas klein bleiben mögen/ meistens aber so hoch wachsen/ wie andre Leute/ von gemeiner Grösse.

Ich glaube solches wol/ antwortete Sinnebald/ daß man so früh allda Hochzeit mache/ und Kinder zeuge; eingedenck eines sonderbaren Exempels/ welches auch/ weil es in Indien nicht gemein/ von den Einwohnern selbst verwundert worden/ und von dem Mandelsloe/ dessen ich allbereit/ zu verschiedenen malen/ vordiesem/ gedacht/ erzählet wird. Vor wenig Jahren seines damaligen Anwesens in Indien/ hat sich/ bey Lebzeiten deß Königs Chorams/ als grossen Indianischen Mogols/ begeben/ das ein Rasbuth/ nicht weit von Agra wohnend/ mit seiner Frauen eine Tochter erzeuget/ welche/ im andern Jahr ihres Alters/ so grosse Brüste/ als eine säugende Frau/ bekommen. Dieser Leute Nachbar/ ein Schmid/ überredet den Vatter/ daß er das Kind/ nach ihrer Manier/ mit einem glüenden Eisen an etlichen Orten brennen möge: damit den übrigen Feuchtigkeiten ein Weg gewiesen würde/ und die Grösse der Brüste sich verlieren könten. Nachdem aber der Schmid die Brandmahl gethan; wird er alsobald kranck/ und stirbet; wie auch bald darauf dieses Kindes Eltern/ und andere/ die darbey gewesen. Das Kind aber hat nach dem dritten Jahr ihres Alters/ weiblichen Gebrauch nach/ ihre ordentliche Monaten bekommen: im vierdten Jahr haben sie wieder aufgehöret/ der Leib aber ist ihr aufgelauffen/ wie einem schwangeren Weibe. Im fünfften Jahr ist das Aufblehen etwas verschwunden; im 6. aber hat sie einen jungen Sohn geboren. Der Mogol hat Mutter und Kind zu sich holen lassen/ und mit grosser Verwunderung bey sich behalten. (a)

Dabey die Anmerckung deß Olearii erinnert/ daß zu Plinii Zeiten Leute in Indien gefunden worden/ Cingi genant/ welche im fünfften Jahre concipirt/ aber nicht über acht Jahr gelebet haben.

Dieses stosst dennoch nicht gäntzlich die Pygmæer zu grunde: weil/ vors erste/ Odoricus, vermuthlich/ solchen Gebrauch einiger Indianer auch wol verstanden; aber ohne Zweiffel zwischen alten Zwergen/ und solchen kindischen Eheleuten/ entweder aus dem blossen Anblick/ oder aus der Einwohner Bericht/ leichtlich wird haben unterscheiden können. Jedoch gesetzt/ daß er sich hierin verstossen hätte; seynd darum noch nicht so fort alle andere Gesichts-Zeugen/ die Nierembergius anzeugt/ verworffen/ und eines falschen Wahns überführet. Was dickgemeldter Nierembergius weiter/ aus dem 27. Capitel deß Propheten Ezechiels/ in der Auslegung deß eilfften Versiculs/ der Pygmæer halben/ discurrirt/ ist zu weitläufftig/ als daß es anjetzo von mir solte miteingemenget werden: zumalen weil selbiger Ort mancherley Erklärungen bey den Auslegern gefunden. Unterdessen gehet sein gäntzlicher Schluß dennoch dahin/ daß gewiß Pygmæer gewesen seyn/ und auch noch wol seyn können: gestaltsam er/ im achtzehenden Capitel deß 5. Buchs seiner Natural-Histori/ sich dieser Reden gebraucht: nicht alles/ was wunderbar/ ist darum eine Lüge. Man verwundert sich vielleicht auch über die Riesen/ und verneinet doch nicht dieselben; ob man gleich solche ungeheure Menschen selbst mit Augen nicht gesehen hat. Lieber! warum solte man denn dieses kleine Völcklein nicht zugeben; da es doch kein Wunder ist/ weil die Natur/ aus Schwachheit/ etwas unvollkommenes oder geringes gebiert; und gar viel Muster von solchen kleinen Zwergen hin und wieder uns vorkommen; so

(a) Mandelslo/ am Ende deß ersten Buchs.

wir uns nur darnach umsehen wollen? Ich selbst/ und die gantze Hofstat deß Königs Philippi/ haben ein Zwerglein/ von eben so kleiner Statur/ als man den Pygmæis zuschreibet/ gesehen/ an welchem nichts abentheurliches noch heßliches war/ ausbenommen die Kürtze deß Leibes. Selbiges Zwerglein ward Bonami genannt. Noch ein anders Männlein ist mir zu Gesichte kommen/ das eben so klein-wintzig von Person/ und allbereit viertzig Jahr alt/ jedoch im übrigen an allen Gliedmassen gar artlich und proportionirt ausgebildet war: hatte ein schönes Haar/ und zierliches Bärtlein.

Gleichwol muß ich bekennen/ wie Nierembergius/ durch diese beyde Exempel/ noch nicht erweislich machen könne/ daß deßwegen nothwendig/ ein gantzes Volck von Pygmæern erfolgen müsse: angemerckt/ er hiemit auch nur so viel will exemplarisiren/ und bescheinigen/ daß die kleine Statur/ so man den Pygmæern zumisset/ nicht unmüglich seye; weil wir dergleichen Kürtze auch wol an unsern vernünfftigen Zwergen gewahr werden können/ welches doch den Ohren eben so abentheurlich klingen würde/ wie die Pygmæi; wenn es nicht die Augen zugleich könten bezeugen. Denn er begehrt weiter nichts zu beglauben/ als daß gewiß ein Pygmæisches Völcklein seye; es mögen nun gleich Menschen seyn/ oder Thiere/ welche/ ausser der Gestalt/ nichts Menschliches an sich haben: angesehen er zu allerletzt/ mit diesen Worten/ beschleusst: Ich hielte davor/ mit dem Alberto/ daß die Pygmæi/ so fern sie keine Menschen/ eine Art von Affen seyn: und/ im vorher gehenden sechzehenden Capitel/ sagt er/ daß diese Meinung gelinder und erträglicher sey/ auch deß Aristotelis seiner Aussage nicht gäntzlich widerstrebe: weil selbiger Philosophus zwar die Pygmæos auch behaupte/ jedoch nicht ausdrücklich melde/ daß es Menschen seyn sollen.

Pater Schottus aber gibt so viel nicht nach: sondern neiget/ allem Ansehen nach/ starck und beharrlich dahin/ daß es Menschen: wiewol er/ im übrigen/ gleichwol alle seine Beweisthümer aus dem Nierembergio genommen: gestaltsam ihn so wol deß Alberti/ als Cardani/ Gründe/ warum es keine Menschen seyn können/ gar krafftlos duncken. (a) Die vornehmste Ursach/ so ihn zu solchem Urtheil treibet/ ist/ daß er vorberührtes Capitel deß Ezechiels (versic. 11.) mit dem Vatablo, Lyra, und andren/ von den Pygmæern verstehet/ und also schleusst/ man könne dieselbe auch aus H. Schrifft erweisen: welches ich denn an seinen Ort lasse gestellet seyn. Solte ihm aber obangefügte Nachricht deß Capitains Jacob Hallen in die Augen/ oder in die Gedancken/ eingefallen seyn: dörffte er vielleicht noch viel hertzhaffter haben gesprochen: die Pygmæer seynd Menschen.

Ich bekenne/ sprach Angelott/ aus sothaner Hallischen Relation/ wenn sie anders aufrichtig erzählet/ wz der Münch gesagt/ entsteht eine starcke Muthmassung/ daß Pygmæi in der Welt seyn: aber nicht/ daß es rechte Menschen; sondern vielmehr das Widrige: in erinnerlicher Betrachtung/ daß der Münch daneben berichtet: sie wären keine rechte Menschen; sondern schnatterten einander an/ wie die Gänse.

Sinnebald gab zur Antwort: Wenn Schottus/ als ein Philosophus/ oder Vernunfftfolgerer/ nur so viel Fusses erst gehabt hätte; würde er das Schnattern/ uñ die vermeinte Unvernunfft/ auch leicht/ mit einer zimlichen Farbe/ entschuldiget/ und behauptet haben/ daß solches dem Abt im Kloster nur also/ aus dem äusserlichen Ansehen/ vorgekommen/ und daraus keine Vernunfft-Losigkeit gleich zu schliessen wäre/ wenn ein wilder Mensch/ so nie mit recht-erzogenen Leuten umgangen/ weder durch Geberden/ noch durch Reden/ so bald zu bedeuten stünde: fürnemlich solche/ die in einer mehrentheils finstern Lufft geboren/ und vielleicht für Traurigkeit/ daß sie ihres dunckten Vatterlands beraubt/ keine deutliche Merckzeichen eines Verstandes spüren lassen: massen sie denn auch bald gestorben. Er hätte sagen können/ daß zwischen einem ungezogenen gantz wilden Menschen/ und einem Thier/ dem äusserlichen Anblick nach/ geringer Unterscheid; besondern nur eine blosse Fähigkeit bey solchen viehischen uñ Menschen-scheuen Menschen sey/ die mit der Zeit/ durch fleissige Ubung/ in einen würcklichen Verstand ausschlage.

Man hat doch gleichwol/ replicirte Angelott/ keine Sprache/ die der Vernunfft/ oder Vernunfft-Fähigkeit unabtrennliche Dolmetscherinn/ sondern nur ein Gänse-gleiches Schnattern von ihnen gegeneinander/ vernommen. Was wolte Schottus/ oder ein andrer/ der sie ebner massen für Menschen möchte ausgeben/ hierauf antworten?

Mehr als einerley/ duplicirte Sinnebald: erstlich dörffte er sprechen; es rühre solche undeutliche oder ungesyllabirte

Sprach

(a) V. Johannis Eusebii Nierembergii librum V. Historiæ Naturalis, cap. 16. 17. & 18. Nec non P. Gasp. Schotti librum 3. de Mirabilibus Hominum, cap. 7.

Sprach nicht so sehr aus einer natürlichen Unfähigkeit / weder aus Mangel aller Zucht und Ubung/her: welches zu bewehren stünde/ mit dem Exempel unterschiedlicher Knaben / die unter dem Wilde im Walde eine Zeitlang ernährt/uñ/wie man sie erst gefangen/nicht zu reden gewust/sondern allein geblöckt/oder gebrummet/eben wie die Thiere/darunter sie eine Weil auf vier Füssen umher geloffen. Massen/ nur noch vor etlichen Jahren erst/ in einer Littauischen Wildniß/ein achtjähriger Knabe unter den Bären gefunden / und nach Warschau geführt: welcher damals nichts reden können; sondern nur allein / mit einer gewissen Stimme / Speise gefordert/ und im übrigen/ wie ein Bär/ gebrumet; biß ihn die tägliche Unterrichtung allgemach reden gelehrt.

Zum andern / könnte er in Zweiffel ziehen / ob auch alles / was von uns für einen blossen viehischen Thon gehaltē wird/ an sich selbsten / ein solcher Vernunfft-leerer Klang/und schnatterendes Gans-Geplauder eben sey / wie unsere Einbildung wähnet. Er wäre befugt / zu fragen; ob nicht auch Mela (*a*) von den Nomaden/ Troglodyten/ Scythen/ und Hunnen/ geschrieben/ daß sie ungewöhnlich wild wären / halb-rohes Fleisch ässen / vielmehr schnarreten und schnatterten/ als redeten/ dazu in Löchern unter der Erden hauseten/ und Schlangen frässen? Ob es aber darum wahr/ daß sie nur vielmehr schnatterten; und die blutige Erfahrung/vermittelst so mancher Volck-fressender Kriege/ die Römer/und hernach uns Teutsche/unterm Käyser Heinrich/nicht eines bessern unterrichtet; nemlich/dz die Hunnen deutlich gnug/ dem/der ihrer Sprache kündig gewest / haben reden können. Er könnte auch einiger massen zu seinem Vortheil ziehen / daß gemeiniglich der allerwildesten Barbarn Sprache so unvernehmlich uns / die durch Gesetze und Disciplin gezähmet / vorkäme / als ob gar kein Glied oder Gelenck in ihren Stimmen/sondern nur ein blosser Hall wäre: weil sie ihre Wörter/(wie Olearius (*b*) von dē Grünländern meldet) meistens in dem Rachen/ oder oben im Halse / machen / geschwinde schnattern / und halb schnärrend hervorbringen.

So mercke ich wol; fieng Angelott wieder an; der Herr schreibt die Pygmæer auch selber ins Register der Menschen.

Nein; fiel die Antwort deß Sinnebalds: hab ich doch vorhin verheissen/mein einfältiges Bedunckē am letzten beyzutragen.

Und was hinderts denn / sprach Angelott/daß wir es jetzt nicht hören?

Nichts anders / (also lautete jenes seine Wieder-Antwort) hält es auf / als dieses/daß ich vor erst gern möchte vernehmen/ob mein Herr die Pygmæer nunmehr zulasse; ob sie nemlich vorhanden / oder aufs wenigst jemals in der Welt gewesen? Nachdemmal ich / aus der Nachricht Jacob Hallens/gleichwol ein solches klar-beweisendes Muster und Exempel vorgewiesen.

Willig/ versetzte Angelott / wolte ich solches endlich glauben / wenn nur nicht noch deß Kircheri Muthmassung kräfftig gnug wäre/daß irgend dergleichen Männlein nur Gespenster/wie die Berg-Geister.

Kan denn ein Geist/(gab Sinnebald zur Nachantwort) auch sterben; wie diese/ in dem Grünländischen Kloster / endlich gestorben?

Das ist wahr/sagte endlich Angelott; es fiel mir solches nicht ein: hieraus erscheinet klar gnug / daß es keine Geister; sondern Thiere/oder Menschen/seyn müssen. Was ist denn nun endlich deß Herrn seine Meinung?

Entscheidung der Frage/ob die Pygmæer Menschen/ oder Thiere seyn.

Mein weniges Erachten/sprach Sinnebald/ist dieses: Erstlich/mache ich einen Unterscheid zwischen geistischen uñ beleibten Zwergen. Die geistische seynd Teufel/als wie die Bergmännlein/Kobolden/ und andres dergleichen gespenstisches Geschmeiß. Die leibliche unterscheide ich wiederum in Vernünfftige/ und Unvernünfftige. Die Vernünfftige seynd schwache Geburten / oder Mißgeburten / oder Menschen/so in ihrem Wachsthum/durch einige Zufälle / mercklich gehindert worden. Die Unvernünfftige/ schätze ich/ seyn ein besondres Geschöpff Gottes / so mit der Gestalt deß Leibes dem Menschen allerdings gleich gefigurirt; mit dem Wesen aber den Affen gleicher kommen; und rechne sie unter die Zahl der wilden Wald-Menschen. Gefragt nun/ welches denn unter diesen die Pygmæer seyn; antworte ich: es scheinet/ daß so wol die vernünfftige Zwerge / als die unvernünfftige / von theils Scribenten/ sonderlich von den Alten/ dafür angesehen. Denn weil / in vielen Indianischen Ländern/ Kinder zusammen heirathen: ist vermuthlich/daß daher viel schwache Geburten entstehen / und theils derselben ihrē gebührlichen Wachsthum kaum halb erreichen. Imgleichen kan/ zu sothaner Leibes-Kürtze / auch dieses mercklich geholffen haben / daß solche Leute / aus wilder Ungezogenheit / und Forcht für den Thieren / in den Löchern

(*a*) Lib. 2. (*b*) Olear. lib. 3. Itinerar. Persic. cap. 3.

unter der Erden gewohnet/da sie vielleicht/ wegen deß stets gebogenen Sitzes / oder krummen Ligens/der Natur eine Hinderniß gegeben / die Glieder nicht recht zu erstrecken. Und solches kan leichtlich so wol in Indien/als in Thracien/ von den Troglodyten/geschehen seyn. Weil nun reisende Personen/aus fremden Ländern/oft viel solcher klein-gebliebenen Leutlein zu Gesichte bekommen; haben sie ihnen eingebildet / es wären gantze Nationen / und eben die jenige Pygmæi/ davon das uralte Geschrey geredet.

Wiederum haben andre ohngefähr die rechten Pygmæos/das ist/eine gewisse Art von kleinen wilden Männlein / oder Menschen-gleichgeformirten Affen / zu sehen bekommen/und vorige/ die Troglodyten / oder vernünfftige Erd-Einwohner/ darum / mit diesen / für einerley geachtet/ weil beyderley Geschlechte/und zwar diese letzte insonderheit/als die in eiskalten Ländern/oder in rauhen Gebirgen/dahin auch aus den warmen Ländern sich die Kälte retirirt/leben/unter der Erden/in gemachten Gruben/und tieffen Hölen/wohneten. Meines Theils aber / halte ich diese letzte für die rechten Pygmæos: das ist/ für unvernünfftige Creaturen / so entweder aus unreiner Vermischung der Menschen mit den Affen (gestaltsam die Indianische Historien es geben/ daß sothanes Sodomitisches Laster vormals unter theils Nationen überaus gemein gewest) herfür gekommen/sich hernach wiederum / gleichwie ihre Eltern/mit andren Affen vermischet/ und also ihr besonders Greuel-Geschlecht fortgepflantzet; oder auch / welches mich am allerglaubhafftesten beduncket / die/ sowol als andre Geschöpffe / gleich anfangs unmittelbar von Gott erschaffen sind. Ob aber diese/oder die erste vernünfftige Zwerge/ oder alle beyde/ (wie deñ nicht unmüglich)wider die Kranichen jemaln gestrittē; kan ich nicht wissen. Es mag leicht seyn/ daß irgendswo einige vernünfftige Zwerge / nebenst andren Leuten / wider die Frucht-verheerende Kranichen / sich mit Pfeil und Bögen aufgemacht / oder auch daß zuweilen die rechten Pygmæi/das ist/ die Mensch-gebildete Affen/mit ihnen/wie ein Thier mit dem andern / und zwar mit Steinen/ Prügeln/ oder auch wol / nachdem sie von den Menschen dazu angelernet (denn kan ein schlechter Aff solches begreiffen/ und nachaffen; warum nicht ein Thier/ dessen Gestalt dem Menschen noch näher tritt / weder ein Aff?) mit Pfeilen und Bögen/so man ihnen etwan gegeben/ gestritten; daß sie aber einen besondern Krieg / und dazu continuirlich / führen solten/ oder jemals geführt haben; sihet einem Gedicht eben so gleich / als wie sonst die Pygmæi dem Menschen. Doch kan es unterdessen wol seyn / daß zwischen den Kranichen/ uñ solchen wilden Zwerglein/ eine natürliche Antipathia; und vielleicht daher die artliche Fabel ihren Ursprung genommen/ von der Oenoe.

Was ist das für eine Fabel ? fragte Angelott.

Man dichtet; sprach Sinnebald; es sey bey den Pygmæern ein trefflich-wolgestaltes Mägdlein gewest/ Namens Oenoe: welche aber ja so unfreundlich/ stoltz und übermüthig/ als schön war/also/ daß sie weder die Dianam noch Junonem was achtete. Diese ist einem mittelmässigen frommen Bürger/ Nicodamanti/ zur Braut / und von ihm eine ehliche Mutter worden deß Mopsi. Uber dessen Geburt alle Pygmæi sich höchlich gefreuet / und/ zu gunstreicher Glückwünschung/die Kindbetterin mit vielen Geschencken verehret. Aber Juno/welche der Oenoe darum aufsetzig / weil sie keiner Ehrerweisung von ihr gewürdigt / hat dieselbe in einen Kranich verwandelt / ihr einen lang-gestreckten Hals/ und hohen Flugg gegeben / auch zwischen derselben/ und den Pygmæis/ einen Krieg erwecket. Also ist Oenoe, aus sehnlichem Verlangen/nach ihrem Söhnlein Mopso / ohn Unterlaß um die Häuser geflogen / doch stets/von den Pygmæern/ mit Pfeil und Bogen verschüchtert und weggejagt worden. Und von der Zeit an/ ist/biß auf diesen Tag/zwischen den Zwergen und Kranichen ein ewiger Krieg: scilicet!

Fabel von der Pygmæischen Jungfrauen Oenoe.

Ich zweiffle gleichwol nicht/es stecke/ unter solcher Fabel/wie auch vielleicht unter dem Streit der Kranichen mit den Zwerglein/etwas Hieroglyphisches/ oder eine Bild-Deutung: welche aber das Wesen der rechten unvernünfftigen Pygmæen darum nicht aufhebet. Will aber jemand den gantzen Streit für ein Gedicht halten: wehr ichs ihm nicht. Denn es mag leicht entweder solches Gedicht/ oder ein solcher Wahn dadurch veranlasset seyn/weil man gesehen / daß die Kranichen zuweilen die kleine/auch wol vernünfftige/ Zwerglein/ mit ihrem Schnabel gehackt / und verwundet; diese hingegen sich gewehrt. Denn es ist bekandt / daß/ wie alle Thiere / also auch das grosse Gevögel / den Kindern/ und folgends auch Leutlein von kindischer Leibs-Grösse / leichter und hertzhaffter widerstreite / weder erwachsenen / oder vollkömmlich-grossen Menschen.

Ich

Ich bekenne / sagte Angelott / dieses sind alles Muthmassungen / so der Vernunfft gemäß. Mich wundert aber / warum jetzo der Herr die rechten Pygmæos für unvernünfftige Creaturen ansihet; da er doch vorhin dem Schotto / welcher sie für Menschen geachtet / das Wort geredet.

Sinnebald antwortete: Ich habe damals nur gewiesen / daß das vermeinte Schnattern keine gnugsame Anzeigung der thierischen Unvernunfft / aber dennoch meine eigene Gedancken mir vorbehalten / die ich nunmehr entdecket. Was mich aber bewegt / sie vor keine Menschen dennoch zu achten / sondern für Verstand-lose Geschöpffe; ist erstlich die gantze rauhe wild-härichte Haut / so man nicht leichtlich an einem Menschen erblicken wird: hernach / und zwar hauptsächlich / dieses / daß / wenn es rechte Menschen wären / solches wol würde / durch den Lauff deß heiligen Evangelii / allbereit kund- und etliche daraus bekehret worden seyn / nachdem sie nunmehr / von so uralten Jahren her / gleichwol in einem Ruff gewesen: will sagen / nachdem man schon so lange Zeit gehört / und davon geredet / daß dergleichen Pygmæi seyn solten. Schliesse also / daß die Pygmæi zwar seyn; aber keine rechte Menschen; sondern Thiere.

Was weiß der Herr / sprach Angelott / ob ihnen nicht etwan das Evangelium auch gepredigt sey? Denn dieser Beweis dunckt mich sehr schwach seyn / ihre Unmenschlichkeit zu behaupten: angemerckt / in Engelland eine alte Geschicht erzählet wird / daß einsmals Leute unter der Erden herfürgekommen / die den Namen Christi gekennet; da man doch nicht gewust / in welchem Theil deß Erdbodens ihr Land eigentlich gelegen.

* *

DJeser Einwurff deß Angelotts blieb eine Weil unbeantwortet / und kam ein anderer kleiner Discurs dazwischen. Denn die Jungfrau Amoena hatte sich / von ihnen / ein wenig abgesondert; als Sinnebald von den frühzeitigen Hochzeiten der Indianischen Kinder zu reden angefangen; war / mit der Gubernantin / und ihres Herrn Brudern Söhnen / im Garten auf und ab gespatziert: kam aber jetzo wieder herbey / und ließ / durch ihre kleine beyde Vettern / so wol dem Angelott / als Sinnebald / etliche frisch-abgebrochene Zweige mit Rosen überreichen. Darum musten sie beyde ihr Gespräch zu der Amoena wenden / und dieselbe wieder bewillkommen: entschuldigten sich daneben / daß sie vielleicht / mit ihrem Geschwätz / dieselbe zu lange aufhielten. Jene aber versicherte / daß sie gar nicht aufgehalten / sondern gern sehen würde / wenn die Herren / nach eigener Belieben und Wunsch / noch viel länger sich im Gärtlein verweilten: in Erwegung / daß ihr Herr Bruder Floris allerest / bey gar später Nacht / vermuthlich / heimkommen dürffte / und sie deßwegen noch ohne das / samt den Kleinen / unter den Blumen eine Zeitlang verharrete. Solche ihre Höflichkeit zu vergelten; liessen diese beyde ihren vorigen Discurs hiemit aufgehaben / oder vielmehr verschoben seyn / biß nach ein paar Stunden: und fiengen unterdessen / mit der Jungfrauen / und ihren Gefährtinnen / ein lustiges Blumenspiel an: dabey ein jedweder ihm eine Blume wählen muste / die ihm am liebsten wäre. Amoena ward zur Pfand-Einnehmerin einhällig benennet / um denjenigen eine Straff aufzulegen / die ihre Blumen aus der Gedächtniß fallen liessen; und ward solche Spiel-Lust / fast auf gleiche Art getrieben / wie das Fischen / oder Farb-wählen. Der Jungfrauen Amoena beliebte die Rose: dem Herrn Angelott die Granadill: dem Sinnebald / der Dorn-Busch: der Gubernantin / eine schöne Nelcke. Der Amoenen ihrer Gespielin / einer andren Jungfer / die Thulpe: dem ältesten Sohn Herrn Floris eine blaue Viol: dem jüngsten / ein gelber Veil.

Den Sinnebald aber fragte Amoena; warum er ihm den Dorn-Strauch ausersehen / der doch keine Blume / sondern nur ein Gesträuch wäre? Er antwortete: damit ich der Rosen desto näher seyn / ihr aufwarten / und mit den Stacheln ihre Zier beschirmen möge / wenn eine freche Hand sie gefähren wolte. Aber solcher sein Fürwand ward nicht angenommen / sondern ihm auferlegt / eine rechte Blume dafür zu wählen: also erkieste er endlich dafür die Rose von Jericho. Als man eine Zeitlang mit diesen Blumen geschertzt: nahm ihm ein jeder andre frische: als Amoena lase ihr aus die Lilie: Sinnebald die Blumen deß Indianischē Trauz-Baums / Arbore Triste genannt: die Gubernantin eine Pæonie; die Spiel-Jungfrau das Augen-Trost-Blümlein: Angelott die Sinische Lilien: der ältere Sohn deß Floris die Käyser-Kron: dem jüngern gab man den Ritter-Sporn.

Nachdem man nun auch dieser Blumen einmal müde / und ein jedweder / wegen seines Ubersehens / gepfändet worden: ward Amoena begrüsst / die Pfande wieder zu geben / jedoch / daß der Versetzer sol-

ches/ vermittelst einer gewissen/ ihm zuerkannten/ Straffe von ihr lösete. Das erste Pfand gehörte der Amoenen ihrer Gespielin: und solte dieselbe solches erkauffen/ mit einem Reim / von der Augentrost-Blum: weil sie aber sich entschuldigte/ daß sie mit dem Reimen sich gantz nicht wüste zu behelffen; muste Sinnebald / an ihrer Statt/ ein Reimlein sagen/ Sie aber solte ihm solche Mühe/ mit einē schönen Schmecken- oder Blumen-Strauß/ bezahlen Also sprach Er/ ihrenthalben/ diesen Vers:

Das Augentrost gedeyt den schwachen
Augen-Liechtern:
Der Jungfern Augentrost entspriesset
aus Gesichtern/
Die einen holden Blick ihr freundlich
werffen hin/
Und/ samt den Augen / auch zugleich den
gantzen Sinn.

Nechst diesem/ kam die Ordnung an die Jungfrau Amoena selbst: welche/ weil sie gleichfalls ein Pfand verspielt / etliche gebundene Worte/ von der Rosen/ und von der Lilien / zur Straffe/ hören lassen solte. Solches Amt hätte sie auch gern dem Sinnebald aufgetragen: wenn es nicht die Beysorge/ er möchte einen Possen herfür bringen / verhindert. Darum besann sie sich eine kleine Weil/ und sprach bald darauf diese Reimen:

Die Rose prangt / am Strauch / in pur-
pur-reicher Zier /
Als Königin und Kron der bunten Len-
tzen-Töchter:
Jedoch vergreiff dich nicht / gibt sie gleich
ein Gelächter;
Denn ihr Trabanten-Volck / die Hecken/
stehn bey ihr.

Folgends aber brachte sie vor / von der Lilien:

Die keusche Lilie gläntzet
In reinem Schnee / und kräntzet
Mit ihrer unbefleckten Pracht
Den Platz / den sie beblümet.
Ein züchtigs Auge rühmet
Den weissen Schmuck/ so an ihr lacht:
Sie lässt/ in diesen Auen
Der Sterblichkeit/ uns schauen
Der Unschuld uñ der Keuschheit Bild:
Und weiset dir imgleichen
Ein blasses Tuch der Leichen/
Das schnöde Welt-Gedancken stillt.

Weil sie nun das ihrige verrichtet/ und Angelott hiernechst seine Pfande bezahlen solte: begrüsste ihn Amoena / an statt eines Lösegelds/ die Gesellschafft zu ergetzen/ mit einer Beschreibung der Rosen und Lilien/ so in Sina uñ Indien wüchsen. Welches er denn / folgender Gestalt/ anfieng:

Die Sinesische Rose/ sprach er/ ist zweyerley Art: die erste wächst auf einem Baum/ uñ hat zwar keinen lieblichen Geruch/ aber doch diese verwunderliche Weise an ihr/ dz sie täglich ihre Farbe zweymal verändert / und bald purpurfarb / bald schneeweiß/ ist: weßwegen man sie nicht unbillich für eine rechte Wunder-Blume/ und für ein sonderbares Geheimniß der Natur/ hält. (a) Sinnebald sagte: vermuthlich/ komt solches her/ von dem Temperament der Blumen / und ihrer Nahrung. Denn weil die Rose feuchter Natur: wird sie/ zu Nachts/ da sie in ihrem natürlichen Zustande ist/ weiß; bey Tage aber/ rot; weñ die Soñe den Geist deß sehr subtilen Salmiaks erweckt/ und in die Blumen hinauf zeucht: von dessen Dunst und Anhauchen/ die Rose also fort sich anrötet/ und purpurbräunlich entfärbet. Wenn denn die Hitze der Sonnen überhand nimt/ und der Geist allgemach verraucht; kan die Pflantze ihren vorigen weissen Glantz nicht ehe annehmen / biß sie abermal den Geist deß Saltzes an sich gezogen / und nochmals mit einer neuen Röte angepurpert wird. Endlich/ nachdem die Sonnen-Hitze erloschen/ und kein Spiritus mehr aufsteiget; bekommt sie ihre weisse Liberey wieder.

Sinische Rose ändert ihre Farbe.

Will solches jemand experimentiren; so nehme er eine Veil-Blume / oder Rose von Damasco/ und beräuchre sie mit Salmiac: da wird er/ mit Verwunderung/ sehen / wie die weisse Rose ihren Schnee schwinden lasse/ und einen Purpur anlege/ endlich gar in gelbe und bleiche Couleur verblasse. Hingegen so eine Viol/ oder rote Rose / von einem Schwefel-Rauch angehauchet wird; verwandelt sie sich in weisse Farbe. Man findet auch solche natürliche Wunder in Sina nicht allein. Zu Rom hat ein berühmter Botanicus/ Franciscus Corvinus/ in seinem Garten/ eine Nacht-Viol: die verändert ihre Farben/ nachdem die Sonne steigt/ oder sincket. Deß Tags über/ hat sie gantz keinen; bey Nachte aber/ einen sehr edlen uñ anmuthigē Geruch. (b)

Nacht-Viol/ die ihre Farben ändert/ und deß Nachts allein reucht.

Angelott antwortete: Die Muthmassung hat eine zimliche Farbe; dörffte aber dieselbe vielleicht auch bald ändern und verlieren/ so man sie scharff examinizen wolte. Andrer Gegenwürffe zu geschweigen: so dunckt mich / wenn der Geist deß Salmiacs solches verursachte; würde die Rose schwerlich/ und zwar bey Tage noch/ ihren vorigen weissen Glantz / mit solcher lebhafften

(a) P. Martin. Martinii, in Descript. Provinc. Quangtung. p. 133.

(b) Ita Kircherus de hac Rosa judicat, in China illustrata, p. 177.

hafften Huld und Zier/ wie zuvor/ wieder bekommen; überdas solches auch wol andren roten Rosen/ die eben wol feuchtes Temperaments/ widerfahren. Zudem wird auch ja nicht überall/ der Grund/ da diese Rosen-Bäume stehen/ voll Salmiac stecken: da doch gleichwol diese Blume allenthalben/ in der Provintz Quantung/ solche Farb-Aenderung erleidet. Wiewol ich darum nicht will verneinen/ daß die Sonne/ mit ihrem Auf- und Niedergange/ viel dabey thue. Solches hilfft mir bestätigen das gegebene Exempel der Römischen Veil-Blumen/ die solche natürliche Eigenschafft der Farb-Wandlung vielmehr in ihr selbsten/ weder aus dem Erdreich/ haben kan.

Sinnebald sprach: Man könnte hierauf mehr/ als einerley/ repliciren: aber ich mag meinen geehrten Herrn/ von dem lieblichen Rosen- und Blumen-Discurs/ nicht zu weit abführen: in Betrachtung/ daß er/ dieser gegenwertigen Jungfräulichen Rosen zu Ehren/ solchen fürgenommen. Wie ist es doch/ um das andre Geschlecht der Sinischen Rosen/ beschaffen?

Angelort. Die zweyte Art wird/ von den Sinesern/ noch viel höher gehalten/ also gar/ daß man sie/ mit dem Titel deß Blumen-Königs/ verehret; wiewol ihr Name sonst eigentlich Meutang heisset. Glänzet/ mit ihrer Gestalt/ unserer Rosen schier ähnlich: ist aber viel schöner und gröser; doch hergegen von Geruch viel geringer: hat keine Dornen: eine weißlichte blut-besprengte Farbe/ und breitere Blätter/ weder die Hiesigen. Etlicher Orten findet man auch wol welche/ so entweder gantz rot/ oder gantz gelb/ gefärbet. Diese Blume wächst auf einer Stauden/ die unserm Holder-Baum nicht ungleich sihet/ und wird durch gantz Sina/ mit grosser Kunst und Fleiß/ in reicher Leute Lust-Gärten/ gepflantzet. (a)

Sonsten gibt es auch in Indien/ hin und wieder/ einen Pusch/ so man zu Bezäunung der Gärten gebrauchet/ und länglichte Reiser und Zweige hat/ daraus man Körbe flechtet. Auf selbigem Pusch sitzen rote Blumen/ in Gestalt unserer gemeinen Rosen: deßwegen ihnen von den Niederländern der Name einer Rosen mitgetheilet wird: unangesehen sie solches mit der Würde ihres Geruchs nicht verdienen; sondern allein/ um der Farben Gleichheit willen.

Man findet auch etliche Stauden/ eben dieses Geschlechts/ welche Leib-Farbe Blumen tragen/ und eben so wenig Geruchs/ aber doch eine anmuthige Lust/ mit ihrer Zier/ ins Auge streuen. So man selbige Blumen im Munde käuet; lassen sie einen schwartzen Safft von sich/ womit die Niederländer/ mit Ehrē zu melden/ ihre Schuhe schwärtzen; die Aertzte aber doch auch daraus ein Kühl-Wasser/ für die Febricitanten/ distiliren.

Die Indianische Lilie Moly.

Jetzo wollen wir auch etwas/ von der Indianische Lilien/ vernehmen. Ein solches Geschlecht von Lilien/ wie die unserige/ findet man zwar in Indien eigentlich nicht; aber doch etliche andere/ so den unserigen/ in einem und anderm/ vergleichlich/ und deßwegen/ von den Europæern/ Lilien geheissen werden. Als da ist die Blume Moly/ so man unter das Register unserer rotgelben Lilien setzet; weil sie derselben/ an Schönheit der Gestalt/ und Farben/ nichts nachgibt/ und bey den Einländischen/ welches grosse Blumen-Liebhaber seynd/ in hoher Gunst ist. Sie haben einen glatten festen Stengel/ eben so hoch/ wie unsere Lilien: daran unten drey/ oder vier/ länglichte empor gerichtete Blätter sitzen. Oben an der Spitzen aber wachsen aus einem Hülselein/ welches sich in zwey Theile voneinander gibt/ funfzehen oder mehr Blumen/ deren jede in sechs Blätter/ wie ein Stern/ ausgebreitet/ alle sämtlich aber zusammen gefügt/ gar zierlich aussehen/ und eine Käysers-Kron abbilden. (b) Das Reich Sina aber hat die gewogene Natur mit einer Blumen versehen/ so bey den Sinesern den Namen Lien/ bey den Portugallern aber/ Fulu de Golfo, führet/ und in stehenden Wassern/ oder lettichten Pfützen/ wächst/ zwo oder drey Elen hoch über dem Wasser/ auf harten/ starcken/ und dicken Stauden. Diese Blume will ich jetzo/ für eine Lilie/ unserer Lust-Gesellschafft beschreiblich fürstellen. Sie trägt nicht einer/ sondern mancherley Liberey; bald einen Schneeweissen/ bald Purpur-Farben/ jetzt spreckelichten/ jetzt blutroten/ oder anders gefärbten/ Dafft. In einem Seebusem/ bey der Stadt Tau/ in der Landschafft Hoquang, stehen sie gantz Saffranfarbicht; und zwar in dieser Farbe nirgends mehr/ in gantz Sina; ob gleich die Blume sonst/ mit gedachten andren Farben/ auch in andren Sinischen Ländern/ häuffig gnug herfür kommt. Unsrer Lilien geht sie mit Grösse und Zierrath weit vor; aber an gutem Geruch/ als der ihr gar nicht beywohnet/ weit hintennach. Man solte sie schier für eine grosse Tulipe anblicken/

Beschibe das Kupfer Num. X. Fig. 13.

Bericht von der schönen Sinischen Blum Lien.

(a) Idem Atlas, p. 51.

(b) Bontius, lib. 6. Histor. Natur & Medic. cap. 46. & 47.

von welcher sie/ an der Gestalt/ wenig unterschieden. Wenn sie sich aufthut/ scheinet sie den ruckwerts-gebogenen Lilien-Blättern gleich. Ihre Blätter seynd gestriemet/ unten schmal; geben sich aber allgemach weiter in die Breite/ wie ein Blumenkorb/ oder Kelch: also daß ihre blühende Leffzen/ will sagen/ ihre Blat-Spitzen/ überhangend/ und/ rings umher/ hinterwerts abgebogen seyn. In der Mitten stehen etliche Kügelein/ wie in der Lilien. Nechst der Blumen folgt die Frucht/ in einer gespitzigen Figur/ wie die Kegel oder Dannzapffen/ und übertrifft mit ihrer Grösse eine flache Hand; in der Dicke/ eine Faust. Die Spitze solches Frucht-Zapffens ist dem Stengel/ daran die Blume hieng/ angehefftet: der Grund sihet aufwerts/ und gen Himmel; und seynd viel Bälg- oder Häuslein darinn/ in denen mancherley Frucht enthalten/ also/ daß die Spitze allein herfürsticht. Diese mag ungefähr so groß/ wie eine Haselnuß/ oder grosse Bone/ seyn: wird mit einer grünen Schalen bedeckt/ so dennoch nicht hart/ uñ einen weissen Kern verschleusst; der beydes frisch/ und gedürret/ gar köstlich schmeckt/ und von den Sinischen Aertzten für eine kräfftige Nahrung geschätzt wird: gestaltsam man ihn deßwegen denen/ die von einer überstandenen Kranckheit noch sehr matt sind/ überall zur Stärckung reicht.

Der Stauden ihre Blätter seynd sehr groß/ und gemeiniglich rund geformirt: ligen und schwimmen oben auf dem Wasser/ wie unsere weisse und gelbe See-blumen pflegen/ jedoch/ mit langen Stengeln/ der Wurtzel angehefftet. Dergleichen Blätter schauet man auch offt zwar in den stehenden Europæischen Wassern; aber nicht eben mit solchen Blumen/ und Früchten. Aus sothanen gedürreten Blättern machen die Gewürtzkrämer/ Kräuter-Leute/ und Vorkäuffer/ Scharmitzel und Krämer-Häuslein; wie hier zu Lande/ aus dem Papier.

Nicht weniger ist die Wurtzel herzlich-gut/ und nützlich: denn sie wächst vielmals so dick/ wie ein Manns-Arm/ und steckt zwo oder drey Elen tieff in einem gar zarten Leimen verborgen: ist mit Gelencken/ von oben/ biß unten/ begliedert/ gleich dem schilffichtem Geröhr. Wie aber ihre äussere Rinde überall gantz: also ist das inwendige Marck/ oder Fleisch/ mit grossen Furchen/ oder Röhren/ gekanält/ und gleichsam durchgebort; weiß/ wie der Schnee/ und unsren Artischocken/ an Geschmack/ einiger massen vergleichlich/ jedoch ein wenig geringer: daher es/ zu warmer Sommerszeit/ weil es etwas kühlet/ als eine niedliche Speise/ genossen/ uñ werth gehalten wird.

Ist demnach nichts an dieser Pflantzen/ welches nicht zu nutzen stünde: und ist wol eine ausbündige Lust zu sehen/ wie offt gantze Wasser-Pfüle/ (See-Pfützen) von diesen Blumen blühen/ die nicht von ihnen selbsten/ wie andres wildes unbefruchtes Kraut/ aufgehen; sondern von Menschen Händen gesäet/ und jährlich aufs neue gebauet werden: dergestalt/ daß man den Saamen nur blosser dings ins Wasser wirfft. Weil aber diese Pflantze nicht allein/ wie unschwer zu erachten/ grossen Nutzen wuchert/ sondern auch die gantze Gegend ziert/ und durch ihre schöne Blüte anmuthig erfreuet: als lassen sich auch die prächtige Gärten/ Blumen-Plätze/ und Lust-Paläste grosser Herren/ von ihrer Lust bedienen; indem sie/ in grossen irdenen Häfen/ so mit Leimen und Wasser gefüllt/ dieselbe auferziehet/ und/ durch den süssen Lustblick ihrer Schönheit/ die Augen speisen. (a) Also/ daß man/ mit gutem Fuge/ von diesen Blumen sprechen kan/ sie nutzen beydes/ und erlustigen/ und seyen mit einer tugendhafften Schönheit begabet.

Amœna lobte solches Blumen-Gewächs/ und wünschte/ daß der Fluß ihrer Geburts-Stadt/ oder die Canäle und Gräben/ so fast durch gantz Holland geleitet/ mit dergleichen Blumen geziert wären: denn also solte/ ihrer Meinung nach/ die Reise/ oder der Spatzierweg/ denen vorüberreisenden/ oder vorbeywandlenden Personen/ noch eins so kurtz fallen. Sinnebald wolte ihr ein wenig schmeicheln/ und sprach: Madamoiselle/ ihr/ und eures gleichen/ wiewol man wenig derer finden wird/ die euch an Gaben ähnlich/ seyd die zierreiche Lilien/ womit das Ufer der Niederländischen Amstel so lieblich bepflantzt/ geschmückt/ und verblümet/ daß Holland/ in Anschauung solcher lebendigen Lilien/ der Sinesischen leichtlich vergessen/ oder/ mit guter Zufriedenheit/ entbehren kan. Womit aber werde ich meine Schuldigkeit entrichten/ und meine Pfande ablösen?

Sie antwortete: Mit der jenigen Zungen/ womit er mich/ und die Amstelinnen/ durch unverdientes Lob/ (welches nur eine Schmincke ist/ und Schaamröte erweckt/) beschämet. Man muß ihm nur fein viel zu reden geben: damit er nicht/ für gar zu grosser Langweil/ seine Reden

(a) P. Mart. in Descript. Prov. Kiangsi, p. 85.

Reden und Gedancken auf solche geringe Sachen verwende. Demnach so wird ihm/ der mehr als 4. Pfände gesetzt/ hiemit auferlegt/ erstlich seine Rosen von Jericho/ die er zum ersten mal gewählt/ nachmals die Lilien und Rosen/ so in West-Indien wachsen/ und endlich die Traur-Blume/ so er zum andern mal für die seinige erkaunt/ zu beschreiben.

Sinnebald antwortete: Wie kan ich die West-Indische Blumen beschreiben; so ich doch in West-Indien nie gewesen bin?

Ihre Gegen-Antwort lautete also: Monsieur/ die Entschuldigung wird euch nicht helffen. Man weiß/ daß ihr in Schiffen/ so von papiernen Blättern gemacht/ dahin gesegelt seyd: derwegen lasst uns hören/ was ihr/ vermittelst solcher papiernen Segel/ davon in Erfahrung gebracht: denn wir wollen gern mit dem begnügt seyn/ was ihr von diesen Blumen gelesen.

Diesem nach fieng Sinnebald von der Jerichuntischen Rosen an/ und sprach: Die Rose von Jericho wächst in derselbigen Gegend/ da die Stadt Jericho gestanden; fürnemlich bey dem Brunn Elisæi: allda sie auf einer kleinen Stauden/ so einem Schleedorn nicht ungleich/ (a) sitzet: und findet man/ in den Beschreibungen/ dreyerley Arten dieser Rosen. Das erste Geschlecht/ soll ein hartes/ dürres/ holtzechtes Stäudlein seyn/ doch wolriechend/ goldgelb/ und mit träublichten Körnlein besetzt. Das gantze Geschlecht wächst fast rund/ mit seinen spitzigen dürren Aestlein oder Reislein/ oben rund zusammen gespitzt/ gleich einer Kugel.

Das andre wird beschrieben; daß es kleine Blätlein habe/ gleich der Oliven/ auch kleine weisse Blümlein. Der Stengel ist fast einer Hand hoch: die Wurtzel rund/ lang/ und holtzecht/ mit wenigen Neben-Wurtzeln.

Das dritte Geschlecht hat auch eine holtzechte Wurtzel/ unten in viel Faseln zertheilt: aus welcher grobe holtzechte Stengel herfür kommen/ mit langlechten stumpffen Blättern/ die sich den Feigen-Blättern in etwas vergleichen. (b) Es kommt aber dieser Pflantzen (denn so nennet man sie billicher/ weder eine Stande; ob ich sie gleich anfangs/ mit dem Nierembergio/ also habe getitulirt) der Titul einer Rosen keines Weges mit Recht/ sondern nur durch Betrug/ zu: angemerckt/ sie dieses Gewächs für die Rosen/ deren in Heiliger Schrifft gedacht wird/ fälschlich ausgegeben: immassen selbige nicht bey Jericho/ sondern in Arabien/ an dem wilden See-Strande deß Roten Meers/ da sie aus dem Sande herfür spriesset/ anzutreffen: wie Belloni us aufgemercket hat. (c)

Mir ist gesagt/ sprach Amœna/ daß diese/ so genannte/ Rose von Jericho in der heiligen Christ-Nacht aufgehe/ und blühe.

Das ist wahr/ (antwortete Sinnebald;) und noch mehr dazu: denn sie geht nicht nur allein in heiliger Christ-Nacht/ sondern auch alle Tage und Nächte auf/ wenn man sie nur ins Wasser setzet: wie ich denn/ in Teutschland/ solches selber mit einer dürren geprobiert. Aus welcher ihrer Eigenschafft die Betrieger Anlaß genommen/ den Fremden und Wallfahrtenden einzubilden/ sie blühe nur allein in den Weihnachten/ und zwar zu Mitternacht; sey auch den kreistenden Frauen/ zu einer leichten Entbindung/ beförderlich: welches eben wol ein Geticht. Theils alte Weiber setzen dennoch/ durch oberzähltes Mährlein verleitet/ daß sie nemlich das gantze Jahr über geschlossen bleibe/ aber in Weihenachten sich/ in einer gewissen Stunde allein/ aufthue/ ein abergläubisches Vertrauen auf diese Pflantzen/ als wenn sie/ mitten in der Geburts-Nacht unsers Emanuels/ ins frische Wasser gestellet/ gewisse Zeichen von sich gäbe/ daraus die alten Huren künfftige Dinge erlernen mögen/ und/ unter andren/ auch den jungen Mann-süchtigen Mägdlein propheceyen/ wer ihr Liebster seyn/ oder wie er aussehen/ solle/ jung oder alt.

Solchen Vetteln/ sprach die Gubernantin/ solte man billich/ an statt der Rosen von Jericho/ den Strauch auf den Rucken schencken/ welchen anfänglich der Herr Sinnebald in Schertz erwählte; nemlich den Dorn-Busch/ und imgleichen den Mann-lüsternen Mägdlein/ die sich Raths und Prophecey bey ihnen erholen/ die juckende Haut damit kratzen.

Stracks darauf fieng Sinnebald wiederum an: Von der West-Indischen Lilie ist mir/ die Warheit zu gestehen/ nicht übrig viel bekannt: halte auch/ daß keine daselbst wachse/ die eigentlich dieser Land-Art/ an Geschlechte/ gleichförmig sey. Jedoch/ wie es vorhin der Herr Angelort mit den Indianischen und Sinischen Rosen und Lilien gemacht: also will ich ihm

(a) Ita Nierembergius, libro de Miraculosis Naturis Terræ promissæ, cap. 11.

(b) Ex Tabernæmontani Lib. 2. von Kräutern/ cap. 29.

(c) Bellon. lib. 2. Observ. c. 86.

ihm nachfolgen/ und andre Blumen/ so davon/ mit ihrer Gestalt/ nicht gar zu weit entfernet/ davor in die Stelle stellen.

Es gilt endlich gleich/ spra Amœna; gebt uns nur schöne Blumen.

Schöne Blumen-Schwester (antwortete Sinnebald/ und spielte mit diesen Worten darauf/ daß sie Herrn Floris Schwester war) Ihr sollt Blumen haben: gedultet euch nur. In den Mexicanischem Neuen Hispanien schenckt die Natur den Einwohnern ein Kraut/ so von ihnen wird Omizochitl, das ist/ die beinerne Blum/ genannt. Selbiges bringt grüne Blätter/ wie Lauch oder Knoblauch/ die aber bey der Wurtzel mit roter Farbe einiger massen gerötelt. Oben auf der Stengel Spitzen blühen weisse/ längliche/ und unsren Lilien gleich-beruchte Blumen; welche am Ende in unterschiedliche Blätlein/ Stern-weise/ sich theilen/ und um die Mitte etwas gelblecht fallen. Ihre Stengel seynd grün/ rund und leicht; die Wurtzeln knoblicht/ und rund-fällig/ eines feuchten und kühlenden Saffts. Dieser Blumen eignen ihrer viel den Namen einer Lilien zu: andren scheint sie/ ein Geschlecht der Narcissen zu seyn. Sie hilfft die Kräntze zieren/ und erquicket/ mit ihrem wolriechendem Athem/ deß Menschen seinen Geruch gar lieblich. (a)

Die Mexicanische Lilie/ Omizochitl. Besihe das Kupffer Num. X. Fig. 14.

Es ist aber zu mercken/ daß sonst/ in Neu-Hispania/ auch unser Art Lilien und Rosen gnug zu finden: doch nicht aus natürlicher Gewonheit; sondern weil die Spanier die vornehmste Garten-Blumen/ so daheim in ihrem Lande wachsen/ dahin gebracht: als da sind/ Rosen/ Lilien/ Jasminen/ Violen/ und dergleichen/ welche auf dem Indianischem Grund und Bodem/ nunmehr auch sehr wol gedeyen/ ja fast besser/ denn in Spanien selbst. Es hat sich einsmals begeben/ daß ein Rosen-Stock abgebrennet/ da denn die Knöpffe alsobald aufgeschossen/ und viel Rosen gebracht: daraus man/ deß Orts/ gelernet/ die Stöcke zu beschneiden/ und ihnen die Geylheit zu nehmen. Seit der Zeit/ tragen sie gar häuffig Rosen.

Unsere Rosen wachsen glücklich in Mexico.

Ohn solche Hispanische/ dem Lande einverleibte/ Rosen findt man noch viel andre Blumen-Gewächse/ so der Figur einer Rosen nicht unähnlich; aber mit der Farbe/ und andren Eigenschafften/ ihr nicht gleich fallen. Denn man sihet allerley Arten/ rote/ gelbe/ blaue/ weisse/ deren Namen der Author selbst/ aus welchem ich dieses erzähle/ nicht alle gekennt; ohnangesehen er doch darinn/ und ein gelehrter Mensch/ gewest. Solche und dergleichen Blumen nun tragen die Mexicaner auf ihren Häuptern/ als wie Federn: machen auch unterschiedliche Kräntzlein/ und Schmecken davon/ mit so Kunst-artlicher zusammen Fügung/ daß man sie schöner nicht wünschen möchte. Viel solcher Blumen haben gleichwol nichts an sich/ weder die Gestalt: Denn der Geruch ist entweder bös/ oder sehr starck. Jedoch findt man auch nicht wenige darunter/ die mit einem edlem Geruch begabt. Von welcher letzten Art die Blumen sind/ so an einem Baum wachsen/ und Floribondio heissen. Dieser Baum trägt sonst keine Frucht: blühet aber das gantze Jahr durch. Seine Blumen seynd grösser/ als Lilien; wachsen gleich als Glöcklein; sind weiß/ und haben inwendig Fädelein/ wie die Lilien; auch einen wunderbaren Geruch/ sonderlich in der kühlen Morgen-Frühe: darum der Königliche Statthalter/ Don Francisco de Toleto, dem König in Hispanien eine Art davon übersandt/ die hernach in den Königlichen Hispanischen Lust-Gärten gepflantzet/ und wolbekommen. (b)

Die Mexicanische Blum Floribondio.

Eben derselbige Author schreibt: Es sey/ in Neu Spanien/ noch eine andre Blum in grossem Werth/ welche sie Jolosuchil nennen/ das ist/ Hertzblumen: weil sie/ wie ein Hertz/ gestaltet/ und an Grösse auch nicht geringer. Ebener massen dienet ihren Kräntzen die Blume/ Angiers genennt: welche Sammet-glatt/ und nichts recommendirliches an sich hat/ ohn die Gestalt: denn sie gibt keinen Geruch von sich.

Die Blume Angiers.

Die Indianer haben den Brauch/ daß sie diese/ und dergleichen/ Blumen/ bey ihren Fest-Spielen und Täntzen/ in den Händen tragen; welches auch Könige und grosse Herren für einen Pracht halten. Daher kommts/ daß man ihre Vorfahren gemeiniglich mit Blumen abgemahlet sihet: wie man/ in den Europæischē Ländern/ den Konterfaiten Handschuh in die Hände mahlet. (c)

Ehe ich aber von dem Mexicanischem Blumenwerck abscheide/ muß ich noch einer Blumen gedencken/ so sich gleichfalls in ihre Kräntze füget. Und Ocoloxochitl, oder Tiger-Blume/ benamset wird. Dieselbe wächst aus einem viel und lang-blättrichtem Kraut: ist groß/

(a) Nardus Antonius Recchus, in Histor. Plantar. Mexicanarum, lib. 8. cap. 25. p. 277.

(b) Author. Histor. Natur. Americ. lib. 4. c. 27.

(c) Idem s. d. Author. l. c.

groß / rot / und hat drey Blätter; um die Mitte aber bleich und weiß / und gefleckt / wie ein Tiger-Haut; daher sie auch den Namen bekommen. Die Wurtzel / so knoblicht oder zwiflicht ist / kühlet / und vertreibt das Fieber; ist auch nicht unlieblich zu essen / und der Brust sehr gedeylich: wächst in einer gelinden Lufft / um die Stadt Mexico / gemeiniglich in den Gärten. (a)

Von der Traur- oder Nacht-Blumen / welche ich mir / zum zweyten mal / meines Erinnerns / auslase / sollen uns Lintschott / und Paludanus / etwas erzählen.

Es ist ein Baum in Indien / welcher Arbore Triste, das ist / Traurbaum / genannt wird: weil er nimmer blühet / weder zu Nachte; und solches / mit hoher Verwunderung / das gantze Jahr durch thut. Wenn die Sonne untergehet / sihet man nicht eine Blume daran; aber eine halbe Stunde darnach / ist er so voller Blühe / daß ein Lust zu sehen ist: und hat einen schönen lieblichen Geruch. So bald aber als sich der Tag wiederum erzeiget / und die Sonne aufgehet / fället alle die Blühe ab / daß nicht ein Blümlein an dem Baum bleibet / und bedecket den gantzen Umkreis der Erden / unter dem Baum: ja die Blätter schliessen sich auch wieder halb zu / daß es scheinet / als wenn der Safft drauß gezogen wäre / und deß Abends wieder herbey komme / dardurch der Baum alsdenn wieder voll Blühe gesehen wird / da er am Tage gleichsam halb verdorret und erstorben gewesen.

Der Baum ist in der Grösse eines Pflaumen-Baums / und wird gemeiniglich für den Häusern gezogen / um seines schönen Geruchs willen. Er wächst gar bald / und ob schon die Aeste nur ein halbe Klaffter hoch seynd / tragen sie doch gleich Blumen / so viel die Zweige mögen ertragen. Und wenn man schon den Baum an der Wurtzel abhauet / hat er doch / ehe ein halbes Jahr vergehet / wieder Aeste und Blühe; ja wenn man einen Aest von dem Baum reisset / und stecket denselben irgend in das Erdreich / so wurtzelt er alsobald ein / und träget in kurtzer Zeit auch Blumen. Diese Blumen seynd fast wie Pomerantzen-Blühe / und zwar die Blumen / an ihm selbst / seyn weiß / der Stiel aber ist gelb und rötlicht / und wird in Indien für Saffran gebraucht / darmit zu kochen / und zu färben. Denn ob er wol nicht so gut und geschmacklich / wie unser Saffran / erstattet er doch wol den Mangel eines bessern.

(a) Nard. Anton. Recchus, l. 8. c. 23.

Bißher hab ich / mit dem Lintschott / geredt. Christophorus Acosta hat die Beschreibung dieses Baums also gestellet; daß er sey / in der Grösse und Gestalt / wie ein Pflaumenbaum / mit vielen kleinen Aesten / und vielen kleinen Knörzlein / oder Gliedern / unterschieden / an welchen zwey Blätter gegen einander wachsen / formieret wie die Blätter eines Pflaumenbaums / weich und rauh an der äussersten Seiten / fast wie die Salvenblätter / inwendig grün / und ein wenig geschärfft / in der Runde nicht also gekerbet / wie die Pflaumenblätter / auch nicht so voll Aederlein. In der Mitte / zwischen ihren zweyen Blättern / wächst ein Stielichen / mit fünff Knöpfflein / die aus vier rundlichten Blätlein geformiret seyn / aus welchen in der Mitte fünff weisse schöne Blümlein wachsen / an der Grösse und Gestalt / wie Pomerantzen-Blühe / wiewol etwas kleiner / schöner / und eines bessern Geruchs. Das Stielichen zeucht sich mehr nach dem Roten / als nach dem Geelen / damit die Indianer ihre Kost färben / wie wir bey uns mit Saffran. Die grüne Frucht ist in der Grösse / wie ein Feigbone / formieret wie ein Hertzlein / in der Mitte länglicht durchgeschnitten / hat auf beyden Seiten ein Fächlein / darinn der Saamen verborgen ligt / auch formieret wie ein Hertzlein / so groß / wie der Saamen vom S. Johannis Brod / mit einem grünen Fellichen bedeckt / und ein wenig bitter.

Unter allen Bäumen hat dieser wol die beste riechende Blühe / sonderlich wenn sie nicht mit den Händen angegriffen wird: denn wenn das geschicht / verlieren sie alsobald ihren Geruch / und verwelcken. Die Indianer halten darfür / daß die Blümlein das Hertz stärcken / und können wol in der Speise genützt werden. Die Heydnische Aertzte setzen den Saamen auch unter die Saamen / so das Hertz stärcken und erquicken. Der Saamen ist offt in Portugall geschickt und gepflantzet worden / hat aber nie wollen aufgehen / ob man schon grosse Mühe und Fleiß drauf gewendet hat. Sie fallen von dem Sonnen Schein ab: Clusius sagt / welches geschicht entweder durch eine natürliche verborgene Widerwertigkeit / oder von wegen der Subtile deß Saffts / welchen der Sonnen Strahlen verzehren. Denn welche von der Sonnen nicht berühret werden / bleiben etwas länger an den Bäumen. Die Blumen werden fleissig aufgesamlet / und daraus ein sehr lieblich und wolriechend Wasser gebrant /

gebrant/ so man das Wasser von Mogli nennet.

Weiter meldet Lintschott/ man finde nirgends diese Bäume/ weder zu Goa/ und in Malacca/ wie auch einigen andren Orten/ da sie die Portugiesen gepflantzet. In Malacca nenne man sie Syngady; in Decanyn, Parisatico. Welcher Nam Parisatico seinen Ursprung von einer Fabel geschöpfft/ so dennoch von den Indianern für eine warhaffte Histori erzählet wird; daß nemlich ein Edelmann/ Namens Parisatico, gewesen/ welcher eine schöne Tochter gehabt/ gegen der die Sonne mit brünstiger Liebe entzündet worden/ auch sie zu ihrem Willen gebracht: darnach sey sie von der Sonnē verlassen uñ verschmähet wordē/ die ihre Liebe zu einer andren gewendet: weßhalben die gewesteJungfrau/ aus Unmuth uñ Verzweifflung/ sich umgebracht/ und/ nach Gewonheit deß Landes/ zu Aschen verbrannt: aus welcher nachmals dieser Baum entsprossen und gewachsen/ der also noch von dem Edelmann den Namen Parisatico behaltē: Sothaner Beleidigung und Verschmähung sey die Blume stets noch eingedenck/ und lasse sich/ aus Haß und Feindschafft gegen der Sonnen/ deß Tags über nicht sehen; sondern falle/ für leydiger und verdrießlicher Empfindung/ ab/ und blühe allein deß Nachts. (a)

Das Peruanische Kraut Hachal-Indi.

Fast gleiche Eigenschafft findet man auch an der Peruanischen Mirabili, sonst Hachal-Indi benannt/ so von uns/ vor diesem/ mit wenigem berührt worden: ausbenommen/ daß dieses kein Baum/ sondern nur eine Pflantze/ so groß/ wie irgend eine Staude. Es hat einen festen/ safftigen/ gelblichten/ und geknötelten/ Stiel/ daraus gleichfalls geknöpffte Zweiglein herfürgehen; um welche Knoten zwey und zwey Blätter/ mit gegeneinander gesetzten Stengeln/ sitzen. An den Spitzen solcher Zweiglein schauet man fünffeckichte/ lange eingewelbte Blumen/ wie die Glocken/ oder wie das Windekraut. (Convolvulus) Diese Blumen prangen/ mit ihrer Farben Glantz und Schönheit/ in die Wette: stehen zuweilen in Purpur/ zuweilen in Schneeweisser/ oder gelber/ zuweilen in Granat-farber Tracht/ zuweilen auch wol in buntgemischter Couleur/ also/ daß die Purpur-Farbe den Mittel-Theil der Blumen einnimt/ oder Strichweise über ihre Blätter läufft; oder auch/ mit abgewechselten Strahlen/ bald eine gelbe/ bald eine purrote/ Flamme daran empor steiget; etliche auch wol über und über mit grossen purpurnen Flecken gesprenget oder punctiret seynd. Ihr lieblicher Geruch streitet mit den Narcissen.

Wie schön und anmuthig nun dieses Blumen-Gemähl immermehr seyn möge; so dauret es doch nicht lang: ersetzt aber gleichwol solchen geschwinden Verlust/ durch die vielzählige Menge/ und tägliche Entsprieſſung anderer frischer/ so an der abgefallenen ihre Stelle kommen. Um die Mitternachtzeit schliessen sie sich bey Liecht auf (wie Piso schreibet) und stehen gar weit offen: denn mit der Sonnen ist ihnen nicht gedient.

Nardus Antonius Recchus bildet diese Blume ab/ wie sie in Mexico wächset: und berichtet/ daß sie deß Nachtes aufgehe/ und deß Tags hernach/ vor Mittage/ voraus in der Hitze/ sich wieder zusammen ziehe; bey lieblichem Wetter und gemässigter Wärme aber/ unterweilen gleichwol den gantzen Tag über/ offen bleibe/ und nur erstlich gegen die Nacht zusammen gehe; jedoch über einen Tag nicht währe. Dieses aber/ schreibt Er/ sey zu verwundern; daß/ wenn man die/ so alle Tage neu herfür kommen/ gegen andre/ so man gestern abgebrochen/ und zwischen Papier gelegt/ hält/ solche Neulinge zwar den zuvor abgepflückten gleichfärbicht scheinen; jedoch in der Situation oder Stellung/ und Mischung/ allerdings von den vorigen unterschieden seyn. Sie grünen gar lange; seynd vom Julio/ biß an den Weinmonat/ mit der Blühe überschüttet/ und/ in Mexico/ ein Zierrath der Lust-Gärten.

Camerarius will/ daß um die Knoten der Stengel/ so bald die Pflantze welck wird/ ein weisses Zehr- oder Threnlein erscheine/ welches/ durch die Sonne gehärtet/ einen Geschmack gebe/ wie das Saltz. Solches hat aber gedachter Piso/ wie fleissig er auch darauf gemercket/ an der Brasilianischen doch nicht können finden. Gleichwie man nun im Mexicanischem sich ihrer/ in den Gärten/ gesagter massen/ erfreuet: also wächst sie/ in Brasilien/ auf den Feldern/ so am Ufer ligen/ häuffig herfür/ und überhöhet das Europæische Benedicten-Kraut (Caryophyllata) mit ihrer Länge. (b)

Wie Sinnebald aufhörte zu reden: löseten die beyde Söhne Herrn Floris ihre verpfän-

(a) S. das 15. Capitel deß vierdten Theils der Orientalischen Indien.

(b) Guilielm. Piso, Histor. Natural. Brasil. lib. 4. c. 44. Et Nardus Anton. Recchus, lib. 3. Rerum Medic. Nov. Hisp. c. 29.

verpfändete Sachen ein/mit kurtzen Verrichtungen: denn dem ältesten befahl Jungfrau Amœna / er solte dem Herrn Angelott ein Glas Weins einschencken/ und præsentiren: dem jüngsten / daß er dem Herrn Sinnebald eine zierliche Reverentz machete; welches auch von beyden/mit einer schönen freymuthigen Art/ hurtig vollbracht würde. Das allerletzte Pfand gehörte der Gubernantin zu: und diese muste/ zur Rantzion desselbigen / auf Geheiß der Richterin/ dem Herrn Angelott/ und Sinnebald/ (welche beyderseits sich nunmehr fertig zum Aufstehen erzeigten) freundlich danckſagen / für die Indianische Blumen und Blätter / womit sie dieses vollbrachte Spiel hätten belustiget; auch daneben Ehren-freundlich begrüssen / daß sie morgen / wenn man vielleicht wiederum/ an diesem Ort/das Mittag-oder Abendessen halten würde / auch ihre/ nemlich der Gubernantin / gewählte Nägelein/ Blumen/ in solcher Gestalt/ wie sie Indien hervor brächte / Discurs-Weise abmahlen möchten: und solte die Losung dessen seyn / daß der kleinere Sohn Herrn Floris ihnen beyderseits eine frische Nelcke darreichte / wodurch sie sich der jetzigen Bitte freundlich erinnert wissen/ und/ derselben zu willfahren / geruhen würden.

Solches versprach Angelott/ für seine Person/ willig und gerne/ so viel in seinem geringen Vermögen/ werckstellig zu machen: setzte der geschehenen Danckſagung / im übrigen / einen freundlichen Gegendanck darwider / daß die Jungfrau/ samt ihrer Gespielschafft/ihnen beyden ihre holdselige Gegenwart/ und Lustreiche Gesellschafft/so lange verliehen hätte: nebenst angehenckter Bitte/ keine Ungunst auf ihrer beyder Verzüglichkeit zu werffen / daß sie durch dieselbe / im Garten / so aufgehalten worden. Nach solchem gegen einander gewechselten Ehren-Worten / nahmen sie aus dem Garten höflich Abschied; und beurlaubten sich endlich vollends im Hause / von mehr-gedachter Jungfrauen / mit dem Wunsch einer geruhsamen Nacht.

Sie selbst/Angelott und Sinnebald/ aber giengen noch nicht schlaffen: sondern verfügten sich beyderseits in das Gemach/ darinn Angelott losirt war: weil keiner unter ihnen/ in seinen Augen/ noch zur Zeit/ einige Neigung zum Schlaff empfand.

* *

ALlda mahnte Angelott Sinnebalden/ wegen dessen/ welches im Garten unter ihnen noch unvollendet wäre geblieben / nemlich/ wegen seiner gethanen Frage: ob nicht vielleicht den Zwergen eben so wol die Christliche Religion/ ohn unser Wissen und Begreiffen/könnte bekandt seyn; gleichwie in Engelland etlichen / unter der Erden wohnhafften/Leuten dieselbige bewust gewesen; ohnangesehen man nicht erfahren können/ wo eigentlich ihre Wohnungen anzutreffen? Sinnebald bat Angelotten / er wolte ihm doch solche abentheuerliche Begebenheit etwas ausführlicher mittheilen. Welches denn Angelott / auf nach gesetzte Manier / verrichtete. Es hat/ sprach er/ einer von meinen Lands-Leuten solche Geschicht ehe dessen / mit diesem Inhalt / beschrieben. (a) In dem Westlichen Theil Engellands/ vier oder fünff Meil / ungefehr/ von dem berühmten Kloster deß Königs und Märtyrers Sanct Edmunds / ligt (ich rede in der Person unsers Englischen Scribenten) ein Dorff / dabey etliche uralte Hölen geschauet werden / so man/ in gemein/ auf Englisch / Wulfputes (die Wolffs-Kaulen) nennet; von denen auch erst gesagtes Dorff gleichen Namen bekommen. Aus einer/ von diesen beyden Hölen/ seynd/ zu einer Sommer-Zeit/ als die Bauren eben das Getreide einernden/ zwey Kinder herfür gewischet/ die über den gantzen Leib grünfärbicht / und mit einem gantz unbekandten Zeug von Kleidern bedeckt gewesen. Der Anblick deß ihnen ungewöhnlichen / und gantz fremd-neuen/ Himmels bländete ihnen aber das Gesicht dermassen / daß sie / in dem Felde/in der Irre herum schweifften/ und endlich von den Korn-Schnittern aufgefangen / und in genantes Dorff gebracht wurden; dahin eine Welt Volcks lieff/ um diese seltsame und abentheuerliche Kinder zu schauen/ welche daselbst / etliche Tage über/ ohne Speisse gelebt/ und weder Essen noch Trincken in den Mund gebracht; wie sehr man sich auch bemühet/ ihnen solches beyzubringen; also/ daß man endlich gar an ihrem Leben verzweiffeln wollen.

Erzählung einer Wunder-Geschicht/von zweyen Kindern / so unter der Erden herfürgekommen.

Was begibt sich aber? Um dieselbige Zeit fährt ein Wagen vorüber / welcher Bohnen-Stro geladen. Solchen hatten die Kinder kaum erblicket / als sie gleich mit ungestümen Lauff darauf zugerennt/ aber / weil sie in den geöffneten Hülsen nichts fanden/ alle beyde bitterlich zu weinen angefangen / und mit solchen Thränen ihr Elend beklagen wollen. Nachdem

(a) Guilielmus Neubriffensis, in Rerum Anglicar. Revolution. l. 1. c. 27. p. 92. citante Kirchero.

aber die Einwohner gemerckt/ daß die Kinder Lust zu den Bonen; haben sie ihnen frische Bohnen fürgesetzt; davon sie mit grosser Begierd und Freud/ als von ihrer rechten Speise/ tapffer gegessen/ auch nachmals/ in etlichen Monaten/ anders nichts/ zu ihrer Nahrung/ genossen; biß man endlich/ mit der Zeit/ sie allgemach zum Brod gewehnet. Als sie aber unserer Speisen also gewohnet worden; hat sich allgemach die grüne Farbe ihres Leibs verlohren/ und in eine gewöhnliche Menschen-Farbe verändert. Hernach seynd sie getaufft worden/ und haben Englisch reden lernen: darauf das Büblein also bald/ nach empfangener Tauff/ gestorben; seine Schwester aber/ welche am Leibe allerdings/ wie andre Mägdlein/ beschaffen war/ noch lange gelebt/ und/ wie man sagt/ bey Lenna sich verheyrathet/ auch unlängst noch gelebt haben soll.

Diese/ nachdem sie die Englische Sprache gelernet/ und gefragt worden; wer/ und woher/ sie wäre? hat geantwortet: sie wäre von Leuten/ welche in der Landschafft Sanct Martini/ da dieser Heilige sehr hoch geehrt würde/ lebten. Weiter gefragt/ in welcher Gegend denn selbiges Land wäre? und wie sie in dieses unser Land gekommen? hat sie gesagt; das wisse sie nicht: dieses aber wohne ihr noch in frischer Gedächtniß/ daß sie einmals/ da sie ihres Vatters Rind-Vieh gehütet/ einen Klang vernommen/ welcher eben gelautet/ wie der Glocken zu S. Alban/ dieses Orts/ wenn man zusammen schlägt; und als sie/ über solchen ungewöhnlichen Schall erschrocken/ weiter fortgeschritten/ hätte sie sich zuletzt in dem Felde/ darinnen man ihrer fähig worden/ befunden. Weiter; da man von ihr forschete: Ob man in dem Lande ihrer Heymath/ deren sie gedacht/ auch an Christum gläubete? und/ ob ihnen auch jemals die Sonne schiene? ob es Tag bey ihnen? Ist das erste also von ihr beantwortet: es sey ein Christliches Land/ und mit Kirchen besetzt. Auf das andre folgte dieser Bescheid: es käme ihnen niemals weder die aufgehende/ noch untersinckende/ Sonn zu Gesichte/ ja kein einiger Glantz/ noch Strahl/ derselben in die Augen/ sondern ein tunckeles oder zweiffelhafftes Liecht/ wie das zu seyn pflegt/ welches vor der Morgenröte Aufgang/ und Abends nach der Sonnen Untergang/ uns allhie erscheinet: nicht weit aber davon lige ein Land/ welches viel heller und liechter/ aber von dem ihrigen durch einen nicht sehr breiten Fluß abgesondert.

Diese und dergleichen Dinge hat das Mensch/ von vorbesagter Landsgegend unter der Erden/ so viel sie sich erinnern können/ erzählet.

Sinnebald sagte hierauf: Wenn gleich dem also/ und dieses alles in rechter warhaffter Begebenheit sich/ erzählter Gestalt/ solte zugetragen haben: stünde daraus dennoch keine Instantz für die Zwerge zu nehmen/ als ob nemlich diesen eben also das Evangelium gepredigt wäre worden/ ob gleich ihre Lands-Gegend nach/ wie vor/ wäre verborgen blieben. Denn dieses Exempel ist gantz anderer Art: sintemal man alsobald aus der aufgefangenen Kinder Leibes-Beschaffenheit/ Vernunfft/ und Sprachfähigkeit/ gespühret/ daß es rechte natürliche Menschen: welches man aber von den Pygmæis/ so jemals einem zu Gesichte kommen/ noch nie erfahren können; viel weniger dieses aus ihnen erforschen/ oder vernehmen/ ob eine Christliche Religion ihnen bekannt; gleichwie jene solches ausgesagt/ und angezeigt haben. Zudem ist sothane unbekandte Landschafft unter der Erden vorhin nie keinem Menschen in den Sinn gekommen/ eben so wenig/ als die gefundene Kinder selbst: aber der Pygmæer ihr Land schwebet allbereit von alter Zeit her im Ruff/ und zwar mehr an einem Orte/ denn am andern: und hat man sie/ zu unterschiedlichen mahlen/ erblicket; aber/ ausser menschlicher Gestalt/ die doch/ in Betrachtung der rauhen Haut/ derselben gleichwol nicht allerdings ähnlich/ nichtes an ihnen menschliches befinden können. Schliesse demnach abermal/ wenn dieses rechte Menschen wären: würde GOtt/ bey so vielfältigen Gelegenheiten/ ohn Zweiffel/ Leute erwecket haben/ die ihnen sein Wort/ und sie/ aus ihren Hölen an das Liecht/ herfür geprediget hätten. Endlich ist auch/ meines Bedunckens/ die Geschicht/ von den Zweyen/ aus der Wolffskaulen herfürgekochenen/ Kindern/ so gar abentheurlich und wunderseltsam/ daß man sie vielmehr in ihren Würden beruhen läßt/ weder ausser allen Zweiffel setzen/ und einigen Beweisthum anderer Sachen daraus nehmen solte.

Hält denn mein Herr/ fragte Angelott/ angezeigte Wunder-Fügniß für ein Mährlein? Er versichere sich/ daß ich sie/ von mehr/ als einem/ und zwar von verständigen Leuten/ für gewiß und denckwürdig/ ausgeben höre.

Was ich in Zweiffel stelle/ beantwortete ihn Sinnebald/ das halte ich darum noch für keine gewisse Fabel; sondern laß

laß es hangen in der Ungewißheit / und spahre meinen Beyfall. Ich glaube wol / daß mein geehrter Herr / von klugen und geschickten Leuten in Engelland / diese Abentheuer habe gehört: sie ist mir selbsten so gantz fremd nicht. Der Author / aus welchem sie der Herr angezogen / ist ohne Zweiffel der Englische Scribent / Guilielmus Neubrissensis: denn dieser beschreibt sie / im 2. Buch / von Veränderung deß Zustandes in Engelland: Welche seine Beschreibung Herr Kircherus aus Teutscher Sprache ins Latein versetzet hat. Derselbe Neubrissensis läßt einem jedwedem frey / hievon zu urtheilen / wie er wolle; jedoch / für seine Person / sich dabey dieser Worte vernehmen: Gewißlich mich gereuet es nicht / daß ich diese so verwunderliche Geschicht habe beschrieben. Es hat aber solcher wunderbarer Fall sich begeben / unter dem Könige Stephano / im Jahr 1140. Ich muß bekennen / daß mich die unerhörte und unvergleichliche Seltenheit dieser Begebniß lange und vielfältig im Zweiffel gehalten; biß ich zuletzt / durch so manche und klare Gezeugnissen glaubwürdigster Leute überwunden / gläubet habe / es sey also / und mich dessen verwundert / wessen mein Vernunffts-Begriff nicht fähig war.

Da sihet ja der Herr / sprach Angelott / daß die Erzählung gewiß und wahr sey. Lieber / was hält doch aber der genannte hochverständige Jesuit / Pater Kircherus / davon?

Die Wagschal seiner Gedancken / antwortete Sinnebald / neiget sich schier mehr hierinn zum Beyfall / weder zum Abtritt. Ich will den Herrn seiner eigenen Worte theilhafftig machen: denn der Discurs / welchen seine gelehrte Feder hierüber führet / ist wol werth / daß man ihn höre.

Nicht unbillich / spricht er / ist Neubrissensis lang an- und im Zweiffel gestanden / ob dieser Händel wahr / oder nicht: weil er in Warheit recht wundersam / und viel Dinges begreifft / so denen natürlicher Dinge unerfahrnen fremd und unglaublich dörffte fürkommen: ja / wir selbst hätten ihm kaum unsern Glauben beygefügt / da nicht viel gleichfügige Sachen / so in den Büchern der Gelehrten zu finden / unseren Sinn dabey vergewissert und bestätiget hätte: welches damit es einem forschgierigem Leser kund werde; wollen wir die Geschicht / so viel als möglich / an dem Feil-Eisen der Warheit reiben und glätten.

Fragt sich demnach erstlich: Wie / und bey was für Gelegenheit / diese Menschen in selbige unterirdische Gegend haben durchdringen können?

Kirchers Prüfung und Bedencken über obgesetzte Erzählung Neubrissensis.

Ich antworte: Solches könne auf mancherley Art und Weise seyn geschehen. Erstlich / zu den Zeiten / da Krieg und Pestilentz gewütet: als da die meisten Menschē / mit der Flucht ihr Leben zu salviren / sich in die verborgenste Höhlen der allerhöchsten Berge / als in sichere Freystäte / für der Feinde Nachstellung / pflegen zu verstecken / auch / damit sie nicht / aus Mangel nothdürfftiger Lebens-Mittel / allda möchten umkommen / allerhand Rindvieh / Kühe / und Ochsen / Brod / Getreyde / Saamen / allerley Hülsen-Früchte / und was endlich immermehr zum Unterhalt deß Lebens vonnöthen / mit ihnen weg- und hineinzuführen. Welches die öfftere Erfahrung / bey den Kriegs-Empörungen dieser Zeiten / denen Teutschland nun schier auf die 40. Jahr lang stets unterworffen gewest / so offenbarlich zu Tage legt / daß niemand daran weiter hat zu zweiffeln.

In gleichen Vorfällen haben sich derwegen selbige erste Menschen / für der Tyranney ihrer Verfolger / in derselbigen Labyrinthischen Klufft verhölet und verhüllet; nachmals aber nicht wiederum heraus finden können; sondern desto mehr und tieffer sich darinn verirret / je fleissiger und inständiger sie den Ausgang gesucht: biß sie endlich in diese Weite und Breite unterirdische Lands-Gegend gerathen / und / nicht ohne Göttliche sonderbare Disposition / durch das stählerne Gesetz der Noth / darinnen zu verbleiben / gezwungen worden. Bey den Landbeschreibern lesen wir / daß denen Jüden / die in den unwegsamen Winckeln uñ Einöden der Caspischen Bergen beschlossen / uñ versperret / eben dergleichē sey begegnet. Lesen wir nicht auch / daß zu den Zeiten Philippi deß III. Königs in Hispanien / eine Nova Colonia, Haushaltungen und Wohnungen / eines neuen Volcks entdecket? von denen man nicht weiß / durch welchen Zufall sie dahin gelangt / jedoch starck muthmassen muß / es sey durch gleiche Gelegenheit geschehen / daß solches Volck sich dahin begeben / und viel hundert Jahre / ohne einige Gemeinschafft / mit andern Leuten / in einer Sprache / die von der Hispanischen gar sehr unterschieden / von allen unerkannt / biß auf denselbigen Tag der Entdeckung / allda geblieben: in dem die Gegend endlich von den Jägern / und Weyd-Leuten / aufgespührt / und die Einwohner / so aller Sitten und Le-

bens-Regeln ermangelten / von den Vätern unserer Gesellschafft / zu einem besseren Leben bekehret worden / und anjetzo den andren Leuten gleich gesittet sind. Crantzius erzählet auch / daß / im 900. Jahr nach Christi Geburt / ein gleiches Geschlecht von Menschen / aus den verwirrten Umgängen deß Siebenbürgischen Gebirgs / herfürgebrochen / welche hernach das gantze Land / so noch damals nicht allenthalben gepopulirt war / bewohnet haben.

Unzählich dergleichen mehr wird der nachforschende Leser finden / so er die mancherley Revolutionen / und herumkuglende Welt-verändrungen / untersuchet ꝛc.

Zum andern fragt sichs: Wie / und woher / ihnen das zweiffelhaffte / und der Demmerung vergleichliche Liecht entstehen können?

Antwort: Aus den Rissen / Ritzen / oder mercklichen Oeffnungen der Berge / auf dem obern Theil. Denn es steht kaum zu glauben / was für eine grosse Klarheit / in den unterirdischen Oertern / auch der allergeringste Strahl vom Liecht / auch nur durch die allerkleineste und subtileste Ritze / zu wegen bringen könne. Die Erfahrung / und der Augenschein / beweist es / in den unterirdischen Gewelben / und anderen tuncklen oder verborgenen Oertern / zu Rom / bevoraus im dem Pantheo, oder Tempel aller Götter. Es ist aber glaublich / daß selbige unterirdische Gegend eine zimliche Oeffnung / so sich neben der ausgebogenen Seiten der Berge in die Länge gestrecket / gehabt: dadurch sie nicht allein das Tag-Liecht etliche Stunden lang zur Gnüge empfangen; sondern auch der Bodem unter der Erden / durch die von aussen hinein gehende Wärme / bequem und fruchtbar sey gemacht worden Gras und Hülsen-Früchte hervor zu bringen. Denn oben haben wir vernommen / daß allda Bonen und Kraut aufgangen. So kunte es auch nicht an Brunnen mangeln / noch an Fischen / die aus einem Fluß unter der Erden / als damit die unterirdische Welt / wie wir anderswo erwiesen / überflüssig versehen / gefangen wurden. Eben so wenig hat es ihnen / dem Ansehen nach / an Feuer gefehlt: angemerckt sie leichtlich / mit einem Feuerschlage / so sie aus Göttlicher Regierung mit sich gebracht / Feuer anzünden / und / wenn der Zunder abgenommen / eben so leicht / aus einer jedweden Feuer-fähigen Materi / (wie denn in dergleichen Fällen die Natur deß Menschen am allerscharffsinnigsten ist /) einen frischen Zunder / zur Erhaltung eines so nothwendigen Elements / wiederum brennen und bereiten kunten.

Hiernechst führt er an / was Haython in seiner Tartarischen Geschicht-Beschreibung meldet: Nemlich / daß in Megrelia, zwischen den Caspischen und Caucasischen Bergen / so tieffe Thäler gefunde werden / daß die Sonne ihren Grund niemals durchdringe / und stets allda / auch um die Mittags-Zeit / eine Demmerung / oder Vermischung deß Liechts und der Tunckelheit / beharre; und nichts desto minder die Menge von Bäumen / von Grase / Pflantzen / und Bächen daselbst vorhanden / und demnach vieler Menschen Wohnung sey. Eine gleiche Lands-Gelegenheit kan auch (schreibt Kircherus weiter) diesen unsren Leuten / nemlich eine solche Gegend / die mit den Klingen und Hügeln der höchsten Berge umgeben / davon man nicht heraus können kommen / zugestossen seyn. Er fährt weiter / und spricht: Es gilt / zum dritten / die Frage: was das für eine unbekandte Materi / Stoff oder Zeug / damit vorerwehnte Kinder bekleidet gewesen? Antwort: entweder von Vieh-Häuten / oder aus einer andren Materi / die in solchem unterirdischen Wohnplatz gewachsen. Denn gleichwie wir von einem Indianischen Volck lesen / daß es seine Kleidung / aus den zusammen gedreheten Zäserlein und Fäsern einiger Wurtzeln / zurichtet; andre aber / aus dem / so den Wänden anwächst; noch andre von einem zarte und zähen Häutlein / wo mit die Wände der Klippen und Felsen pflegen überzogen seyn; abermal andre / aus einer subtilen Rinde der Zweigen / und andren Sachen mehr; welche Gott der HErr elenden / und mit sothaner Noth bedruckten Leuten / nach seiner unendlichen Güte und Barmhertzigkeit / an die Hand zu schicken nicht unterlässt: also behaupte ich / offt gesagte unterirdische Leute seyn mit dergleichen Waaren ebener massen angethan gewest.

Vierdtens waltet die Frage: Wovon ihre Leiber doch so grün gewest? Ich spreche / sothane Grüne sey hergekommen / von der natürlichen Feuchtigkeit deß Orts / und von dem feuchtem Saffte der Kräuter / davon sie gegessen. Denn / wie man durch Erfahrung weiß / seynd in den verborgenen feuchten Hölen gemeiniglichen alle Mauren mit einer grünlechten Farbe angemacht: welche in offt angezeigter Landschafft auch den Menschen sich an den Leib gesetzt: wozu viel geholffen die überaus feuchte Art und Beschaffenheit der Speisen: daher denn auch gesagt

wird /

wird / daß so bald sie in der oberirdischen Landschafft unserer gewöhnlichē Speisen genossen / solche grüne Farbe nach und nach in eine natürliche verwandelt worden sey.

Vors fünffte / wird gefragt: Wie sie doch / an einem so überfeuchtem Orte / eine so lange Zeit / haben wohnen können. Ich spreche; daß der Ort durch ein stets unterhaltenes Feuer gereiniget / und zu einigem Temperament gebracht sey. Mancher dörffte aber vielleicht fragen: woher sie gnugsame Materi / zum brennen / genommen. Ich spreche; es haben ihnen die Stauden / Wurtzeln / und Erd-Wasenbüsche und Moß / sothane Materi zur Gnüge geben und erstatten können.

Fürs sechste / mag man fragen: Wie man sagen könne / daß sie an Christum geglaubt. Ich antworte: weil sie / ehe sie in dieses unterirdische Labyrinth verwickelt / und sich vergangen / in der Christlichen Religion unterrichtet gewesen; haben sie dieselbe / durch eine continuirliche Fortpflantzung / wiewol / weil es ihnen an Priestern gemangelt / zimlich unvollkommen / und verwildert / beybehalten / und einen dem H. Martino gewidneten Tempel allda angerichtet.

Aus diesen Gründen erscheinet deutlich / daß diese Geschicht so Neubrissensis erzählet / nicht so unmöglich sey / als ihm irgend einer möchte einbilden.

Daß ist deß Kircheri Urtheil von dieser Sache. (a)

Und was dunckt den Herrn (fragte Angelott) um solches Urtheil? Scheint es nicht vernünfftig und kräfftig gnug / die Sache glaubwürdig zu machen?

Ich muß gestehen / sprach Sinnebald / es raisonnirt trefflich wol.

Warum / versetzte Angelott / will denn der Herr die Geschicht nicht für gewiß annehmen / sondern in der Ungewißheit lassen hangen?

Darum / antwortete Sinnebald: weil sehr viel müglich ist / was dennoch eben nicht würcklich geschicht. Dem Neubrissensi glaub ich wol / daß ers von vielen wolbeglaubten Leuten gehört: wer versichert mich aber / wegen deß allerersten Aussagers / daß derselbe richtig mit der Ausprengung dieser Abentheuer umgangen? Solchem nach vermeine ich zwar auch / es könne wol geschehen seyn: begehre es doch gleichwol / für kein unfehlbares Evangelium / ohn allen Zweiffel / zu glauben: sondern halte mich in den Schrancken / darinn Neubrissensis selbst beruhet; indem ers einem jedweden / zu seinem freyen Urtheil anheim stellet; wiewol er / für seine Person / es für gewiß angenommen. Dieses komt mir einiger massen verdächtig vor: wenn dem allen also / wie das Mägdlein ausgesagt; warum man nicht hernach / durch die Wolffskaule / solcher unterirdischen Gegend / vermittelst irgend eines Ariadnæischen Fadens / nachgespührt. Und / weiter / möchte ich wol wissen / wie man unter der Erden so viel Kirchen habe bauen könne. Jedoch gebe ich nach / daß dieses letzte endlich noch wol möchte zu beantworten seyn.

Sonst ist das Exempel / von Versperrung der Jüden / zwischen dem Caspisch- und Tartarischem Gebirge / von sehr schwacher Glaubwürdigkeit; was auch immermehr einer oder anderer Geographischer Scribent davon ausgesprengt; und demnach viel zu wenig / einer so wunderbaren Geschicht den Credit zu stärcken. Hat doch keiner unter denen / die von den Caspischen Porten geschrieben / noch nie fast recht gewiesen den Ort / da sie zu finden. Welches aber die rechten Porten seyn / und was man in Persien von sothaner Versperrung der Jüden wisse / oder nicht / das gibt der glaubwerthe Olearius zu lesen / in seinem fünfften Buch der Persianischen Reisebeschreibung / (b) da seine Feder also redet: Kilan / welches den Namen von Kileck / einer sonderlichen Nation / so sich daselbst gesetzt / bekommen / hat vorzeiten Kircania geheissen; und liget recht / wie sie Q. Curtius beschreibet / an der Caspischen See / gleich als ein halber Mond / mit hohen Puschbewachsenen Bergen umgeben ꝛc. Und / im selbigem Capitel / schreibt er / nach einem und andrem Satz / der uns jetzo nicht angeht / ferner / was folget:

Woeigentlich die Caspische Pforten / uñ was von Versperrung der Jüden daselbst / zu halten sey.

In dem nun Kilan / wie gedacht / mit hohen aneinander hangenden felsichten Bergen umgeben; seynd nicht mehr als vier Wege / und enge Pässe / zu derselben. Der erste / von Norden / aus Mokan, durch Lengerkunahn: der andre / von Südwest / durch Pyle Rubar: der dritte und vierdte / von Süden / durch Masanderan, bey Ferabath, und bey Astarabath, durch Chorasan. Aeneas Sylvius schreibet: (bleiben noch deß Olearii Worte) Es wird viel von den Caspischen Porten gedacht: aber niemand deutet recht an / wo sie anzutreffen seynd ꝛc.

Diß seynd / meines Erachtens / die

(a) V. Mund. Subterr. Kircheri, Tom. 2. lib. 8. Sect. 4. de Animalibus Subterran.

(b) Olear. im 5. B. der Pers. Reisbeschr. Cap. 35.

rechten Portæ Caspiæ, derer Ptolomæus, Plinius, Strabo, und Solinus, aus diesen/ gedencken/ oder können also genannt werden. Denn sie/ aus dem Persischen Reiche/ zur Caspischen See/ recht/ als enge Pforten/ gehen; weil nicht wol zwey Pferde/ oder Cameele/ neben einander/ auch/ an etlichen Orten/ kaum eines nach dem andern/ ohne Gefahr/ durch gehen können: wie wir es in unser Rückreise/ bey Pyle Rubar und Lenkeran selbst erfahren. Zu diesem könte man auch die an der Caspischen See gelegene Stadt Derbend rechnen/ weil daselbst auch ein enger Eingang aus Tartarien in Persien: sintemal das Untertheil der Stadt aus dem Meer steiget; am andern Ende aber im Gebirge sich endet; und/ damit auch niemand über das Gebirge steigen möchte/ ist von der Stadt an eine zimliche dicke Maur durch das Gebirge/ bey 50. Meilen/ (wie sie sagten) nach dem Pontus zu/ aufgeführet gewesen/ und nur durch die Stadt eine Pforte gelassen. Es wil es auch der Name Derbent andeuten. Denn Der heisst eine Thür/ oder Pforte/ und Bend ein Band/ oder Riegel. Wer auch diesen Ort und Gegend selbst in Augenschein nimmt/ muß sagen/ das Derbent denen/ so daselbst zu Lande in Persien wollen/ die einige/ und zwar feste/ Thür sey: daß auch/ wenn sie geschlossen/ weder Hund noch Katze/ (wie man zu reden pfleget) in Persien kommen kan: wie erlicher massen auch am Abrisse der Stadt zu sehen. Ich habe aber in jetzt erwehnten Pylis nicht befunden/ was Solinus/ aus dem Plinio/ schreibet: Caspiæ portæ panduntur itinere manu facto longo 8. millibus passuum; das ist/ die Caspische Pforten eröffnen sich/ vermittelst einer gemachten Strasse/ die 8. Tausend Schritt lang. Wäre ein zimlich langer Gang. Den Persern seynd die Persischen Wege gnug bekand/ habe dergleichen von ihnen nicht erfahren können/ viel weniger was Raderus in Præludiis super Q. Curtium, aus dem Methodio erzählet; daß Alexander die Jüden/ so vom König Salmanasser aus Assyrien in Meden geführet (so auch nicht wieder zu rücke kommen seynd) solte in die Caspischen Pforten zu gehen gezwungen/ und durch sein Gebet bey GOtt so viel erhalten haben/ daß das Gebirge sich über die Jüden wieder zugethan/ daß man hernach nicht mehr zu ihnen/ noch sie wieder heraus/ kommen können.

So viel hab ich/ aus dem Oleario/ von den Caspinischen Pforten/ und der Jüden verschlossenem Aufenthalt/ bey diesem/ von dem Kirchero mir gegebenem/ Anlaß berichten sollen.

Nicht weniger geht mir auch dieses schwer ein/ zu glauben/ wie die Leute unter der Erden so lange gesund haben bleiben können: nachdemmal ihnen kein rechter Anblick der Sonnen/ oder deß Mondes/ sondern nur ein dunckel-scheinendes und hineinschimmrendes Tag-Liecht/ zu theil werden mögen. Wie solten die übermachte böse/ und offt gifftige/ Erdfeuchtigkeiten ihnen eine so lange Herberge in der Erden vergönnet/ und nicht vielmehr bald den Ort zu einem Grabe gemacht haben? Die vielfältig-angezündte Feuer/ antwortet er/ haben manchen feuchten und bösen Dampff verzehret. Aber damit vertiefft er mich in eine neue Verwunderung/ wie es zugangen/ daß sie der dicke Rauch/ welcher daselbst einen viel zu langsamen Ausgang/ vermuthlich/ gehabt/ nicht erstücket: sonderlich weil der Leute viel gewesen/ die solche Feuer angeschürt. Doch verwerff ich/ um dieses meines nicht-begreiffenden Verstandes willen/ die gantze Geschicht nicht: sondern lasse sie im Zweiffel hencken.

Aber wie/ forschete Angelott; solte man nicht gewiß/ und mit ungezweiffelter Nachricht/ erweisen können/ daß Völcker unter der Erden gehauset/ und ihr Leben zugebracht?

Gar leicht/ sprach Sinnebald: Aber nicht solcher Gestalt/ daß sie niemals hätten sollen daraus können herfürgehen/ und die Sonne schauen. Weil wir den Kircherum noch in frischer Gedächtniß haben; kan uns dieser davon am allerbesten/ durch seine eigene Erfahrung/ Nachricht geben. Denn derselbige gedenckt unterschiedlicher Wohnungen unter der Erden/ deren er theils selbst besichtiget hat: und vermeldet/ er würde dem Gaffarello, welcher von den berühmten Spelunecken und Hölen in der gantzen Welt ein Buch beschrieben/ keinen Glauben haben zugestellet/ dafern er nicht selbst dergleichen Wohnungen unter der Erden/ mit seinen eigenen Augen hätte beschauet: und erzählet er solches auf diese Weise:

Inwendige Beschaffenheit der bewohnten grossen-Hölen zu Malta.

Als ich im Jahr 1637. zu Malta mich befand: hat sichs gefügt/ daß ich eines Tages/ mit dem Groß-Meister deß Malteser-Ritter-Ordens/ Johanne Lascari/ auf ein lustiges/ und Anmuth-volles Vorwerck/ oder Land-Gut/ spatziren

tziren fuhr: allwo hochgesagter Groß-Meister/ nachdem von der Natur und Eigenschafft selbiger Insul/ mancherley unter uns gediscurrirt/und wir bald auf dieses/ bald auf jenes/zu reden kamen/endlich angedeutet; es wäre in dem benachbarten Hügel eine wohnhaffte unterirdische Enthältniß einiger ihm unterthäniger Leute: und möchte er gerne sehen/ daß ich dieselbige Wohnstätte besuchte/ und die verwunderliche Geschicklichkeit/so diese Menschen/ in Zuricht- und Anordnung solcher Erd- eingewölbten Wohnungen angewandt/ in Augenschein nehme. Ich gab so viel zu verstehen/ mir könte nichts angenehmers wiederfahren. Worauf er mir einen Führer/ so deß Weges/ und verborgener Gänge/wol kündig/zugegeben/und ich also nach derselbigen Behausung gespatziret/ welche in Arabischer Sprach von den Einländischen Ghaar Kebir, das ist/ die grosse Höle/genannt wird. Wie ich derhalben durch die Haupt-Pforte/welche weit und breit offen stund/ hineingangen; hab ich dieselbe voller Menschen/ beyderley Geschlechtes/Knaben und Mägdlein/ die in bäurischer Kleidung daher traten/ angetroffen: und ob es schiene/ als wohneten sie unordentlich/verwirret und verstreuet unter einander; besaß doch jedwede Haushaltung ihr besonderes Quartier uñ Wohnstätte/so entweder durch Kunst/ oder die Natur/gemacht. In solchen Behausungen war alles gar artlich in gewisse Cellen/und Gemächer/abgetheilet/und ein jedwede Art von Proviant in ihren eigenen Behalter gelegt. Hie sahe man ein Ruhebett in den harten Stein gehauen; dort einen Speise- Brod- und Käß-Behalter: anderswo Stallungen für die Kühe/ Rinder/ Schafe/ und Esel; wie auch Nester für die Hüner. Es mangelte ihnen nicht an irdenen grossen Gefäsern und Trögen/darinnen man/wie in Cisternen/ das Wasser aufheben möchte. Die Wand war/ mit langen Ketten/ von Zwiebeln und Knoblauch/ als wie mit einem träublichten Epheu/ geziert; imgleichen an Oefen/ das Brod zu backen/ kein Mangel.

Ferner so ist in solche unterirdische Wohn-Hölen/ durch die Ritzen und Löcher der Felsen/ so zu diesem Dienste/ mit besonderem Fleiß/gemacht/das Tagliecht so gemäch- und geschicklich eingeleitet/daß ihnen weder Wind noch Regen darunten inwendig leichtlich können schaden. Die Oefen hatten gleichfalls ihre Schlöte oder Schornsteine; damit nicht/ wenn das Feuer/ ohne Camin/ brennete/ der Einwohner/ von dem durchs Gewelbe ausgebreitetem Rauche/ möchte ersticken.

Deß Tags über musten/ ausser der Hölen/ die Bauren wohnen und arbeiten; oder suchten und schafften/ in den nechst umligenden Oertern/ was ihnen zu ihrer Leibes-Nahrung vonnöthen; da unterdessen die fleissige Haus-Mütter/ und Töchter/ am Spinn-Rocken sassen/ oder Käse machten/ oder andre dergleichen weibliche Handthierung/und Haus-Arbeit trieben. An statt deß Brennholtzes/ muste ihnen/ (mit Erlaubniß zu melden/) der Vieh-Mist/ den man allda an der Sonnen dürret/ zu Unterhaltung deß Feuers dienen. Die Leute sind starckes Leibes/ und/ sagt man/sie werden noch halb so alt/ wie sonst andrer Orten ein gesunder Mensch. Das Frauenvolck ist zudem/ welches zu verwundern/nicht häßlich/sondern schöner Gestalt.

Nach diesen ihren unterirdischen Klüfften tragen sie ein solches Verlangen/ daß/ wenn ihnen die Nothwendigkeit nach der Stadt Malta zu gehen/ um ihre Waaren zu verkauffen/ oder andre Sachen einzuhandeln/aufbürdet/sie nicht anders/ als wie vertriebene/ oder ins Elend verwiesene/ Leute ungern sich aufhalten lassen; sondern zur Stunde/ nach Verrichtung ihrer Gewerbe/ wiederum ihrer Speluncken zu eilen/ und niemals daraussen übernachten/ die Bitte/ oder Hinderniß/ mag seyn/ wie sie wolle. Vom Rind- und Hüner-Fleisch enthalten sie ihren Mund: damit sie es verkauffen/ und Geld daraus lösen mögen: und vergnügen sich mit Käs/ Milch/ Brod/ Zwiebeln/ und andrem Kraut. Der Groß-Meister/ auf daß er mir solches durch den würcklichen Augenschein beglaubte; hieß einen Tisch decken/ und einen Theil desselben mit allerhand Fleisch/ und andrer leckrer Speise/ so von seiner herrlichen und prächtigen Tafel übrig geblieben; den andren/ mit Käsen/ Zwiebeln/ Knoblauch/ Kraut/ und einem dicken Gemüß/ so sie Maccaronen nennen/ besetzen; hernach seine Troglodyten/ oder Speluncken-Wohner/ die er aus ihren Klüfften hatte lassen/ um in der Küchen zu dienen/ herbey fordern/ an den Tisch niedersitzen: welche das Fleisch/ und die übrige niedliche Bißlein/ mit keinem Finger berührt; sondern nur gleich die Speisen/ deren sie gewohnt/ und die ihnen besser schmeckten/ angefallen/ selbige mit vollen Fäusten zu sich gerafft/ und/gleichwie die Hunde/ hinein geschluckt haben.

Angelon lächelte/und sagte: Ich ver-

meine/ so nur der Groß-Meister/ und dessen Gäste/ihnen nicht vor Augen gesessen/ (als für welchen sie sich geschämt/ sintemal sie leicht mercken können/daß man sie mit einem so ungewöhnlichen Tractament nur versuchte) sie würden vielmehr den Brey/Käs/ und Kraut/ wol verschont/ und den andren Speisen tapffer zugesprochen haben. Denn es folgt nicht/ wenn der Baur seinem Maul ein Huhn oder die Eyer entzeucht/ und sie dem Edelmann/ oder Bürger/ für Geld überlässt/ daß er sie deßwegen nicht essen mag. Aber mein Herr Sinnebald wolle ferner melden/wie denn wol die übrige Wohnungen unter der Erden ausgesehen/ welche Herr Kircherus besucht? Denn ich höre dieser lustigen Materi gerne zu.

Eine andre Klufft in der Insul Gozo.

Es soll geschehen/sprach Sinnebald: das Eyland Malta hat eine andre Insul zur Nachbarin/ mit Namen Gaulos, insgemein aber Gozo benamset: darinn ruhm-gemeldter Kircherus eine gantze gleiche Speluncke voller Menschen gefunden/ welche eben solche Weise/ wie die in der erst-beschriebenen/ zu leben geführt. In diesen beyden Insuln reden die Inwohner die Arabische Sprache pur und lauter/ ohn einige Vereinigung und Zusatz der Italiänischen/ oder anderer Red-Arten: weßwegen vielmals die Maroniten/ wenn sie nach dem Gebirge Libanon wieder umzukehren willens/ und auf bequeme reisbare Zeit warten/ zu ihnen zu gehen pflegen/daß sie ihnen/in Arabischer Sprache/eine Messe lesen/und die Christliche Lehr erklären. Denn es seynd nicht thumme/ unverständige/ oder wilde Leute/ noch deß Catholischen Glaubens beraubt: sondern halten ihre Gebete täglich/ mit sehr grosser Andacht/ haben stets den Rosen-Krantz in Händen/ und hören auf alle heilige Täge/ in dem nechsten Dorff/ Messe: haben auch in ihren Klüfften die Bildnissen deß Gekreutzigten/ und der hochgelobten Jungfrauen/an gezimlichen Oertern stehen.

Anno 1659. als eben dieser Kircherus Tuscanien durchgereiset/ und einsmals/ um die Gelegenheit deß/um Viterbo her ligenden/Landes zu erlernen/durch eine Wiesen gespatziert: ist er erschrocken/ über den erblickten Rauch/ welcher hin und wieder/ bald hie/bald dort/ aus der Erdē herfür dämpfte; besorgend/es möchten daselbst/ unterm Grunde/ einige Schwefel-Gruben seyn. Weßhalben er seinen Gefährten gefragt/ und gebeten/ ihn doch zu berichten/was der Rauch hätte zu bedeuten. Dieser hat gelacht/und zur Antwort gegeben: daß selbiger Rauch kein aufsteigender Dunst oder Dampff aus der Erden sey/ sondern von dem Camin-Feuer entstehe/welches in den Haushaltungen derer Leute/ so in den Klüfften unter dieser Wiesen wohneten/ sich befinde. Bald/ nachdem sie ein wenig weiter von dannen gekommen/ zeigte er ihm eine Thür/ dadurch man in gemeldte Wohn-Klüffte hinein gehen könnte. Seynd demnach beyde hinab gangen/ und eben einer solchen Beschaffenheit/ und Ordnung/ daselbst ansichtig worden/ wie vor/ von den Maltesischen Erd-Wohnungen/ erzählt. Stühle und Bäncke/ Gehälter/ Zimmer und Gemächer/ waren in natürlichen und lebendigen Stein gegraben/ jedoch viel weiter und geraumer/weder in den Malteser-Klüfften. Denn dieses war ein gantzes unterirdisches Dorff/ dem oberherrlichen Gebiet deß Fürsten Camilli Pamphilii unterworffen. Auswendig sahe man die Kirche. Die Inwohner seynd alle Bauersleute/ dem Feld- und Ackerbau ergeben. Inmassen diese letzte Klufft ausführlicher von besagtem Kirchero/ in seinem Itinerario Hetrusco, oder Toscanischen Reisbeschreibung/angedeutet und beschrieben wird. (a)

Die unterirdische Wohnklufft in Tuscanien.

Hie könte ich hinzuthun/oder vielleicht Herr Angelott selbst besser/ weder ich/ wie in Indien/fürnemlich in dem Königreich Idalcanis, und bey den Brachmanen/ in dem Pagoden-Berge/ wie ingleichen in den unterirdischen Klüfften/ viel gemeine Leute wohnen: und andres mehr: aber es ist unvonnöthen. Denn weil solche Einwohner/wie gesagt/heraus können gehen/ so offt es ihnen gefällt; kan man dergleichen Wohnungen nicht so eigentlich für gar unterirdische rechnen. Und zudem so halten wir uns nur zu lange damit auf von der Ruhe; da doch die Nacht schier halb hin. Darum/ so es meinem geehrten Herrn beliebig/wollen wir einmal hiemit beydes unsere Zungen und Augen/ auf heute/ lassen rasten.

Angelott bedanckte sich der geleisteten Gesellschafft/ und sehr angenehmen Discurses; und wolte dem Sinnebald das Geleit in seine Schlaffkammer geben: welches aber dieser nicht gestattete; sondern/ mit Wünschung einer guten Nacht/ von jenem Abscheid nam/ und unbegleitet seiner Schlaffstätte/die nechst dabey/ zuwanderte.

Tags

(a) V. lib. 8. sect. 4. Tom. 2. Mundi Subterran. p. 97 seq.

***

TAgs hernach kam Floris / welcher allererst nach Mitternacht / mit einem zimlichen Rausch begleitet / heimgekommen war / eine Stunde vor Mittage / für Angelotts Gemach / klopffte an / und grüsste ihn / nach eröffneter Thür / gantz freundlich: fragte / wie man geruhet / ob man auch gestern / bey seiner Abwesenheit / gebührlicher massen bedienet worden: legte daneben / von seinem Herrn Schwäher / einen mitgegebenen Gruß bey ihm ab; dabey anzeigend / daß derselbe übermorgen ihn / Herrn Angelotten / wie auch Sinnebalden / zu Gästen wünschte / und sie auch deßwegen insonderheit darum ersuchen lassen würde. Angelott antwortete auf jedwedes / was sich zur Sachen schickte: und damit tratten sie beyde aus dem Gemach / Sinnebalden aufzuwecken / welcher / in ihrer Einbildung / noch schlaffen müste; aber in der That sich allbereit längst aus dem Ruheläger erhoben / und in dem Garten seine Morgen-Andacht verrichtet hatte: darum sie beyde hinabgiengen / um die Diener zu fragen / ob er etwan schon ausgespatziert. Wie sie aber hinabgekommen; fanden sie ihn bey einem von Herrn Floris Laquayen stehen / und die Courranten / oder Relationen / aus Teutschland / so dieser ihm gebracht / lesen: traten derhalben zu ihm hin / und verlangten / nach eingewechselten Morgen-Gruß / zu hören / was aus Teutschland gutes Neues eingeloffen / und was die mit Münster angesponnene Fehde für Progressen hätte. Unter solchen Advisen fand Sinnebald etliche gedruckte Stachel-Reimlein / welche in Holländischer Sprache gesetzt / und einer fürnehmen hohen Person / zu spöttlicher Verkleinerung / gar spitzig stilisirt waren: welche der Diener / auf der Börse / von jemanden empfangen / und daheim hiemit / sonderbare Ehre einzulegen / gehofft. Aber Sinnebald warff diese letzte Scharteke ihm behende wieder zu / und sprach: das gehört nicht unter die redliche Curranten; wer will / der mag es lesen. Floris ließ ihms geben / laß die Reimen durch / zerriß sie gleich darauf in Stücken / und sagte wider den Laquayen: wenn du mir ein andermal dergleichen mehr ins Haus bringst / werden ich und du schlechte Freunde bleiben. Laß dichs nicht mehr gelüsten. Das seynd müssige und heillose Buben / die solche Schmäh-Schartecken schmieden. Wilt du ein rechtschaffener Soldat einmal werden: so lerne zuvor / daß man seinen Feind nicht mit solchen ehrenrührigen Stich-Nadeln / sondern mit der Spitze vom Degen / auf die Haut bohren müsse / wofern es empfinden soll.

Sinnebald sagte: Die Schimpff-Dichter soll man hassen / und / wenn man ihrer fähig werden kan / hart abstraffen; von Obrigkeitlichen Amts wegen: aber ein grosser Herr / Fürst / oder König / soll es / wie etliche Politici wollen / nicht ungern sehen / wenn das / was man nicht kühnlich reden darff / ihm in solchen schimpfflichen Gedichten fürgeworffen wird: weil es zu seiner Unterrichtung dienen kan.

Wie? sprach Floris; solte er solche Schmach-Dichter gerne sehen?

Nein; antwortete Sinnebald: die Dichter soll er / wenn sie sich betretten lassen / mit dem Scharff-Richter / oder / gestalter Sachen nach / mit andren Straffen / ansehen; aber die Schimpff- und Stachel-Reimen selbst mit Fleiß betrachten / sie für seine Flöhe halten / die zwar ein wenig stechen / aber doch nur das ungesunde Blut aussaugen; und derhalben / wenn es keine aufrührische Schmähkarten / sondern nur Sitten-Beschimpffungen / oder Hechel-Züge seiner Hofhaltung seynd / nicht gar zu eifrig nachforschen; sondern sie vielmehr äusserlich großmüthig verachten; bey ihm selbsten aber wol überlegen / ob sie aus blosser Verleumdung / oder aus der Warheit / geschrieben; und / in diesem Fall / dem Römischen Käyser Augusto nachfolgen / der sich für keine Pasquillen entsetzte / aber emsig befließ / daß sie nicht möchten wahr werden. Auf der neuen Brücken zu Paris seynd dergleichen Sachen nichts Neues: und müste man viel Bircken-Wälder allda verderben / wenn alle solche Agelaster / Späh- und Schmäh-Vögel solten untersucht / und mit Ruthen ausgehauet werden. In grossen Städten / und wo es viel spitzfindige Köpffe gibt / als zu Paris / Rom / wie auch allhie zu Amsterdam / wird man diese Laster eben so schwerlich ausrotten oder darnieder legen / als wenig man den Fröschen / in den grossen Teichen / ihre unnütze freckeckirende Mäuler beschneiden kan. In Betrachtung dessen / soll deß Käyser Carls Gesandter dem Papst Adriano / welcher Sinnes war / die Seulen deß Pasquini und Marforii in die Tiber zu werffen / solches widerrathen haben / indem er gesagt; wofern selbige Seulen ins Wasser geworffen würden / dörfften die Frösche hernach davon böse Reimen und Lieder singen lernen: welche Schertz-Rede dem Papst seinen Vorsatz geändert. Andre thun hinzu / er sey mit dieser Ursach noch

nicht

nicht befriedigt gewesen / sondern habe/im Zorn/ gesprochen: wolan! so soll man sie denn verbrennen: darauf aber ein Cardinal geantwortet; es würde die Asche nicht allein in der Stadt / sondern auch sonst auswendig/ weit und breit umher fliegen: sintemal die Verwandten oder Gunstdiener deß Pasquini hiedurch nur würden Gelegenheit ergreiffen/ mit ihren Versen und Gedichten die Gedächtniß ihres Patrons zu rühmen: und also / durch sothanes Verbreiten/ anders nichts ausgerichtet werden/ als daß die Asche durch die gantze Welt gestreuet würde: welches aber zu verhüten stünde / so fern man den alten Pasquinischen Stumpff stehen liesse. (a) Also sey nachmals nichts mehr davon gehandelt worden.

Angelott erwehnte hierauf / daß die Läster-Schrifften / Schmähkarten / und Schimpffgedichte/bey den Sinesern/auch sehr im Schwange giengen / insonderheit unter denen / die gestudiret: und geschehe nicht selten / daß einer seinen Widersacher mit der Feder-Spitzen zu tode steche/nicht allein heim-sondern auch wol öffentlich.

Sinnebald bekräfftigte solches / und sagte: Es mag wol seyn / daß selbige Nationen dazu zimlich geneigt sey: und erscheinet auch aus dem / was man hin und wieder / bey den Scribenten / von ihrer Manier/ Weise / und Natur lieset: insonderheit bey dem Trigautio/da man unterschiedliche Läster-Schrifften findet / so sie den Jesuiten / welche/ die Christliche Religion in Sina zu pflantzen bemühet waren/ zur Verkleinerung und gefährlichem Nachtheil/ vielmals aufgesetzt. Unter andern hat sich einsmals ein Sinesischer Gelehrter unterstanden / auf den König selbsten / wie imgleichen auf die Königinnen / und etliche andre fürnehme Personen/ einen Pasquill zu schreiben / darinn er ihnen fürgeworffen / daß sie beschlossen hätten / dem allbereit bestimmten / und fürgestelletem jungen Königlichen Printzen das Reich zu nehmen / und auf den andren Sohn deß Königs zu versetzen/ als welcher dem Könige viel lieber wäre. Der Pasquill-Dichter hatte hiebey der Pasquillanten Eigenschafft nicht vergessen/ nemlich seinen Namen davon zu lassen; und doch die Schrifft so gestellet / als ob sie von einem Königlichen Syndico, oder Consulenten/ und Geheimen Rath/ an den König gesandt wäre; auch so heimlich dieselbe ausgestreuet / daß man deß Erfinders halben keine rechte Gewißheit haben können.

(a) Camerar. Operar. succisiv. Centur. 2. c. 62.

Den König hat dieses schier rasend machen wollen: derwegen er scharff und genaue Nachfrage auf den Thäter anzustellen befohlen / also gar / daß man auch mehr seinem zornigen Willen / weder den Rechten und Gesetzen gemäß / hin und wieder mit der strengen Frage nachfragen müssen / wo nur der geringste Schatten einiger Anzeigung sich ereignet; und ist auch der allerliederlichste Argwohn allemal für eine Gewißheit angenommen/ und Foltermässig geachtet worden. Wie es denn pflegt zu gehen / wenn der Löw brüllet/ und in vollem Grimm umher gehet / daß ein jedweder Haar lassen muß/ der seinen Klauen in solcher Wüte begegnet. Weil aber hiedurch dennoch der Thäter nicht an den Tag kam; klagte der König täglich über die Königliche Befehlhaber/ und Gerichts-Herren / und schalt ihre Trägheit in dieser Sachen.

Wegen eines Sinesers Pasquill müssen ihrer viel leiden.

Solches gab in der Stadt Peking ein jämmerliches Aussehen: denn es verstrich kein Tag / an welchem nicht ihrer viel unschuldig ins Gefängniß geführt wurden: keiner durffte kühnlich aus dem Hause gehen/ viel weniger ihm ein Wörtlein von solchem Pasquill ohngefähr entfallen lassen. Denn es gab aller Orten Aufmercker / und Verräther/ die/um deß vom Könige ihnen versprochenen Lohns willen / stets in der Lausche lagen.

Am allermeisten und stärcksten zoch man die Heydnische Pfaffen in Verdacht: darum wurden auch die fürnehmsten in gefängliche Verhafftung gezogen / ihre Schrifften und Chartecken fleissig untersucht und durchgeblättert / ihre Schreib-Trühlein und Brieff-Schachteln aufs genauste durchgeforschet. Da denn zwar nichts verdächtigs/wegen dieser Sachen/ sich gefunden; aber doch gleichwol andere grosse Schand-und Bubenstücke darüber offenbar worden seyn. Denn man einen darunter betroffen / der eine grosse scheinheilige Keuschheit bißhero gleissen lassen/ indem er unehlich gelebt / und doch unterdessen mehr/ denn über zwölff/ Beyschläfferinnen auf der Streu gehalten. Ihrer viel seynd überwiesen / daß sie ihren Anhängen/ mit heimlichen Geschencken / öffentliche Aemter erkaufft.

Wenn die weltliche Gerechtigkeit mit ihren blinden Augen / wegen Ungewißheit der Sachen / zu zeiten in der Irre gehet; treibet sie gemeiniglich etliche böse Buben mit auf/ die ihr unversehens unter die Hände kommen/ und eine alte Schuld/ in einer Sachen / deren sie dißmal zwar unschuldig/ büssen müssen: aus sonderbarem

rem Verhengniß deß Himmels/der manchen Böswicht/welcher auf frische Sünden nicht gestrafft worden/so lange verspart/biß ihn eine gemeine und unverdiente Tyranney von der Erden mit fortreisset: zugleicher Weise/wie ungefähr die Spinnen/Mucken/und andres Unzieffer/mit aufgeräumet werden/wenn man etwan ein Mäuse-Nest aufheben will. Solches ward an einem/unter solchen Sinischen Götzen-Pfaffen/Namens Thacon/redlich/bey dieser Gelegenheit/erfüllet. Dieser war ein alter/und zu der Zeit trefflich hochberühmter/Mann/und von etlichen Königinnen selbsten zum Magister (welche bey den Sinesern keine geringe Academische Ehre) erwählet/auch bey der obersten Königlichen Gemahlin in so hochwürdigem Ansehen/daß sie täglich sein/deß Thacons/Kleid sonderlich ehrte und venerirte: weil weder sie aus dem Königlichen Palast herfür/noch der Götzen-Pfaff/Krafft der Sinesischen Gesetze/hinein gehen kunte. Es fehlte ihm nicht/an Geschicklichkeit und Eruditon; aber wol an Aufrichtigkeit: denn er war gar verschmitzt/listig/und verschlagen; Sein Verstand beherbergte alle Sinische Lehr-oder Religions-Secten/unter dem Obdach einer einigen Hirnschalen: darum er sich auch alle und jede/wenn es Disputation/oder vernünfftige Gläubens-Strittigkeiten setzte/zu vertheidigen unternahm. Und wie gemeiniglich das Wissen/vorab das eitle Wissen/aufblehet; also war er auch stoltz dabey/und suchte seine Ehr/so viel ihm möglich. Den Jesuiten Matthæum Riccium/welchen die Gaben seines/mit Mathematischen/und andren freyen/Künsten/wol gepolirten Verstandes an dem Königlichen Hofe/und anderswo/in Sina/sehr geehrt und berühmt gemacht/hätte er wunder-gern gesprochen: wolte aber/jener solte erst zu ihm kommen/und/wie man sonst/in Sina/Obrigkeitliche Personen ehret/(gestaltsam auch einige Befehlhaber und Beamten diesem hochangesehenen Thacon solche Reverentz erwiesen) vor ihm niederknien/weñ er mit ihme redete. Wie denn solches gedachtem Pater Riccio von ihm zu wissen gethan; der aber zurück entbieten lassen; er begehre von ihm nichts zu lernen: wolte aber er was von ihme lernen; möchte er sich nicht verdriessen lassen/zu ihm zu kommen. Denn weil die Götzen-Pfaffen/bey der gelehrten Sect in Sina/verachtet; trugen die Patres Bedencken/sich mit ihnen gemein zu machen. Vor allen andren aber war dieser schändliche Götzen-Pfaff und Betrieger/Thacon/von ihnen sehr gehasset/um seiner unerträglichen Hoffart willen (denn was solte er anders in der Teuffel ihren Schulen gelernet haben?) darum sie auch/weil er seinem Stoltz weder Maß noch Ziel zu setzen wuste/und ein Ehrgeitziger übel leiden kan/daß einer sey/der sich noch gröſſer und klüger düncken läſſt/denn er; dahin trachteten/wie sie ihn möchten zu Grunde stossen. Gestaltsam/mit solchem Absehen/einer aus den Königlichen Syndicis eine ausdrückliche Klagschrifft/wider ihn/dem Könige übergeben. Weil aber der König darauf keinen Bescheid ertheilte; frolockte Beklagter/und wuchs/aus sothaner Verzüglichkeit seines Unglücks/das stoltze Müthlein ihm nur desto höher: gäntzlicher Einbildung/er wäre bey den Königlichen hohen Bedienten so hoch daran/und in ihrer Gunst so wol possessionirt/daß aller Neid seiner Ungünstigen/und Ubelwoller/weit unter ihm/zu seinen Füssen/läge: da sie ihm doch vielmehr/wiewol unwissend seiner/schon biß an den Hals gestiegen. Denn es währte nicht lang hernach/da ergriff ihn das Unglück/nebenst andern/die/um gedachtes Pasquills wegen/untersuchet/daß/ob gleich dessen bey ihnen keine Schuld/dennoch andre Verbrechen/und straffwürdige Mißhandlungen/an ihnen offenbar wurden: angesehē/unter deß Thacons Schrifften/einige Brieffe sich befanden/darinnen er eines und anders/zum Nachtheil Königlicher Majestät/geschrieben: indem er denselben gar unverschämt und gröblich beschuldigte/daß er die Heydnische Götzen-Bilder nicht begehrte zu verehren; ja auch seiner Mutter keine Kindliche Reverentz noch Ehrerbietung leistete; welches Laster/bey den Sinesern/eines von den allergröbsten und verschreytesten geachtet wird. Als demnach dem König hinterbracht/wie rühmlich Thacons Brieffe seiner gedacht: hat er ein Rescript ergehen lassen/daß man ihn/nach Ausweisung der Gesetze/solte abstraffen.

Ungehorsam der Kinder/bey den Sinesern/ein verhasstes Laster.

Auf dieses haben die Richter/nachdem ihnen so viel Erlaubniß gegeben/die Rache deß allgemeinen Hasses über ihn ausgeschüttet/und/indem man mit ihm nach dem Loch/oder Kercker/zugeeilet/ihn unterwegs dermassen lassen prügeln/daß seine Seele von ihm ausgefahren/ehe er noch in den Kercker gekommen. Nach dem Tode ist er jedermann ein Mährlein worden: als der/im Leben/jederzeit für einen

einen Verächter seines Leibes und Lebens gesehen seyn wollen; und nun unter den Prügel-Streichen dennoch solcher gerühmten Hertzhafftigkeit gantz vergessen/ und über den empfindenden Schmertzen eben so hefftig gewinselt und geschrien hätte/ wie andre Menschen. Die Obrigkeit hat ihn auch lassen wieder ausgraben: um zu sehen / ob er auch recht todt / oder nur irgend ein Betrug darunter steckte. Denn man kunte kaum glauben / daß ihm gleich die allererste Prüglung solte den Garaus gemacht haben.

Imgleichen seynd die übrige Götzen-Pfäfflein/ jeder nach seinem befundenen Verdienst / mit harter Straffe angesehen; auch alle die andren / mit Schande / vom Hofe weggestossen / und guten Theils in eine andre fernе Landschafft verwiesen worden.

Ein andrer hatte den falschen Wahn/ und ließ ihn offentlich von sich hören; daß GOtt nirgends Gewalt / weder nur im Himmel / hätte: muste aber jetzo / aus selbsteigener Erfahrung / als einer Lehrmeisterinnen seiner Narrheit/ lernen/ daß derselbe auch auf Erden herrschete. Denn ihm ward sein hohes Obrigkeitliches Amt/ das er führte/ samt dem Regiments-Zeichen / dazu auch der gelehrte Ehren-Stand / genommen: darum / daß einer von seinen Verwandten / mehrberührter Pasquill halben/ gleichfalls beschuldiget/ wiewol keines weges überwiesen worden: welches dieser so ansehnlicher Befehlhaber dennoch entgelten müssen / unschuldig zwar/ an dem Könige; doch nicht unschuldig an dem Könige aller Königen / von dessen allgegenwärtiger Macht seine thörichte Zunge bißhero also lästerlich pasquillisirt hatte.

Einen andren Gelehrten hat die Folter so scharff gefragt / daß er / vielleicht mehr von übermachter Pein/ weder schuldigem Gewissen/ überwunden/ sich für den Pasquill-Verfasser bekannt. Dieser hatte das Studiren allbereit vorlängst auf die Seiten gelegt/ so wol auch sein Obrigkeitliches Amt/ dem er sonst redlich uñ aufrichtig war vorgestanden; aber hernach den Zaum deß Gemüths zu mancherhand Laster schiessen lassen/ und sich auf allerley neue Künste und Griffe begeben/ um dadurch Reichthum / und andre von den Sterblichen verlangte Glückseligkeiten/ zu erwerben; also/ daß er/ mit Recht und Unrecht / sich anfieng zu begütern. Nachdem nun/ obgehörter massen/ entweder sein Gewissen bekannt / oder sein Schmertz und peinliche Angst gedichtet/ daß das Pasquill aus seinem Hirn erboren: ist ein grausames Urtheil wider ihn gefället / und vollzogen worden. Denn man hat ihn an einen Pfal gebunden/ und von seinem Leibe bey tausend sechshundert Stücklein solcher gestalt gerissen und abgezwickt/ daß man dennoch deß Kopfs/ und Gebeins/ ungnädig geschont: damit der elende Mensch / mit eigenen Augen/ die schändliche Zerreissung seines Fleisches anschauen / und nicht nur am Gefühl/ sondern auch am Gesichte / gepeiniget werden möchte. Nachdem man ihn/ fein langsam und mit guter müssiger Weile/ also eine Zeitlang zerfleischet / ausgeädert/ zergliedert/ und gestümmelt: ist ihm endlich das Haupt weggeschlagen/ und also seiner zeitlichen Qual ein Ende gemacht. Solche Art deß Todes/ nemlich das Köpffen/ wird/ bey den Sinesern/ für die allerschändlichste und unehrlichste gehalten; angemerckt sie / für der Gliederstümmelung / grossen Abscheu tragen: darum hat von den Umstehenden / weiß nicht wer/ seinen Kopff aufgerafft/ sich damit in die Flucht begeben/ und unterwegs einige Müntze gestreuet; wodurch die nacheilende Häscher gehindert worden/ ihn zu ergreiffen/ und er ihnen glücklich entwischet. Daher die Muthmassung gefallen/ es sey jemanden/ irgend von den Befreunden / ein Stück Geld geboten / der den Kopff / welcher sonst zum öffentlichen Spectacul hätte sollen aufgerichtet werden / davon bringen / und der Schande entreissen würde; damit er/ samt dem zerrissenen Leichnam / zu Grabe käme. (a) So hart ist dieser Sinesischer Schmäh-Brieff gerochen!

Erschreckliche Bestraffung der Pasquillanten.

Könige/ und Fürsten/ sprach Floris/ seynd nicht alle gleicher großmüthiger Natur / daß sie / wie Herr Sinnebald vermeinte / die Läster- oder Schimpff-Schrifften mehr durch Verlachung und Verachten / weder Unterdruckung deß Concipisten / solten dämpffen. Nein; wenn ein solcher böser und verleumderischer Pasquillen-Dunst an das Firmament eines Königlichen Throns hinauf zu steigen sich erkühnt; erweckt er offt ein solches Wetter/ das unterschiedliche Häuser anzündet. Denn hoher Potentaten Zorn ist ein Strahl / der / wenn er in ein Gebäu schlägt / und es in den Brand setzet/ andre nebenstehende Häuser zugleich mit aufräumet. Andre Wetter-Brunsten/ und Anzündungen / leschet man mit Wasser/

(a) Trigaut. de Christ. Expedit. apud Sinas, Libr. 4. c. 16.

Wasser/oder Milch: dieses aber mit Blut/ oder mit einer Milch der Unschuld. Und eben darum solte man / meines Bedünckens/ solchen Pasquill-süchtigen Gesellen desto schärffer nachfragen / und sie exemplarisch-hart züchtigen: weil nicht allein die geschmähete hohe Person dadurch an ihren Ehren angegriffen wird: sondern auch / wenn die rechte Brut-Henne eines so schädlichen Basilisken-Eyes verborgen bleibt / mancher unschuldiger Mensch darüber / bey grossen fürnehmen Leuten/in stärcken Verdacht fällt/der ihm endlich einst/so bald man nur die geringste liederlichste Ursache findt/oder vom Zaun brechen kan/das Verderben auf den Hals bringt; also/ daß der Beleidigte die ihme widerfahrne Schmach alsdenn / wiewol unter einem andren Titul und Fürwand/ abzuwischen/ und zu rächen/ trachtet.

Bey Schliessung dieser Rede / kam der Diener einer/ und zeigte an/ der Tisch wäre im Garten gedeckt / und das Essen bereitet: also spatzierten sie hinein / und schickten den Mund auf die Futteragsche.

* * *

NAch dem Essen fragte Floris den Sinnebald / was sie gestern für Zeit-Kürtzungen gehabt. Dem antwortete Sinnebald; daß sie erstlich miteinander im Königs- oder Schach-Spiel gestritten.

Und / fragte Jener; wer war der Meister?

Dieser deutete / mit einem Winck/ auf Herrn Angelott: welcher aber solche ihm zugesprochene Meisterschafft / mit einem höflichen Achsel-ziehen / von sich ablehnete/ und so viel zu verstehen gab/ Herr Sinnebald hätte entweder das Spiel verdiscurrirt / oder / wie ein Kunst-fertiger Fechter / ihm zuweilen / aus Discretion/ das Lager geschenckt. Sinnebald versicherte ihn dagegen / er hätte mit gutem Bedacht gespielet / und keine Höflichkeit gebraucht.

Ich muß / sprach Floris / noch heut auch einmal mit ihm ansetzen / und sehen/ ob er seine alte Striche nicht vergessen. Denn der Kopff ist mir ohne das heut / zu wichtigern Sachen / nicht recht aufgeräumt. Aber womit haben sie hernach weiter die Zeit gepassirt?

Da erzählte Angelott kürtzlich/was von den Zwergen unter ihnen gediscurrirt/ uñ deß Herrn Sinnebalds Meinung davon; nemlich / daß das Pygmæische Geschlecht in rechter Warheit vorhanden/aber keine rechte Menschen; sondern/ vermuthlich/ eine Art von wilden Männlein/ oder Waldleuten/ wären.

Floris sagte: Das mag wol seyn. Denn die Waldmänner haben einen fast menschlichen Schein / und seynd gar verschmitzter Natur/ also daß leichtlich ein Einfältiger sie für einen mißgeschaffenen Menschen solte ansehen. Man hat unsrem/mit Tode abgetretenem Fürsten von Uranien/ Printzen Friedrich Heinrich / einen solchen Satyr von Angola mit heraus/ zum Præsent / gebracht; der war vierfüssig/ aber/ im übrigen/ dem Menschen / an der Bildung/ sehr ähnlich; ungefähr so lang/ wie ein Kind von drey Jahren; und so dick/ wie eines von sechs; sonst von Leibe weder feist/noch hager/sondern vierschrötig; im übrigen / gar hurtig / und treflich geschwinde. Seine Glieder und Nerven waren starck/und von solcher Disposition/ daß er vieles Dinges sich unterstund/ und es auch ausführen kunte. Seine Haut vorwerts allenthalben glatt; hinterwerts aber rauch/ uñ mit schwartzen Haar überwachsen. Das Antlitz sahe einem Menschen gleich; doch also/daß die flach-krumme Nase der Gestalt eines alten zahnlosen Weibes nachaffete. Die Ohren kamen allerdings / mit menschlichen / überein: wie auch die Brust / welche / beydes zur Lincken und Rechten/ mit rund-aufgeballeten Zitzen (denn es war dieser Satyr weibliches Geschlechts) gezieret. Der Bauch hatte einen tieffen Nabel; und so wol die obere / als untere/ Glieder eine so richtig-genaue Gleichförmigkeit mit dem Menschen/ daß kaum ein Ey dem andren gleicher sehen möchte. Dem Elbogen mangelte nicht sein behöriges Gelenck / noch den Händen die Zahl und Ordnung der Finger. Der Daumen ließ sich ebenfalls gar menschlich ansehen; wie imgleichen die Waden an den Beinen; und die Versen/und Solen/an den Füssen. Welche wolgefügte und gezimliche Form der Gliedmassen machte/daß er vielmals aufrecht einher gieng/ und manche gar schwere Last nicht allein ohne Beschwer auf/ oder empor/ hub/ sondern auch von einem Ort zum andern trug.

Gestalt und natürliche Art eines Indianischen wilden Wald-Menschens/ oder Satyri/ so dem Printzen von Uranien geschenckt. Besihe das Kupffer/ Num. XI. Fig. 10.

Wenn man ihm zu Trincken bote/ ergriff er mit der einen Hand die Handhaben; legte die andre unter den Boden deß Geschirrs: wischte hernach das Naß von den Lippen / so art- und manierlich / als der allerpoliteste Höfling immermehr: gebrauchte auch gleiche Manierlichkeit/ wenn er sich wolte schlaffen legen; neigte das Haupt fein gemächlich aufs Küssen/ und deckte seinen Leib mit dem Ober- oder

Deck-Bette so beguemlich zu/ als wenn der zarteste Mensch sich zur Ruhe begäbe. (a)

Ich zweifle nicht/ Herr Angelott habe dergleichen/ in Indien/ noch mehr gesehen.

Ein Paar Satyrische Wald-Menschen/ so Jacobus Bontius in Indien gesehen. Besihe das Küpffer Num. XI. Fig. 11.

Man bekommt/ fieng Angelott an/ zwar gnug allda derselben ins Gesicht: sie lassen sich aber schwerlich fangen: sondern seynd so schnell-läuffig/ daß man ihrer nicht wol anders kan mächtig werden/ sie seyen denn alt/ oder kranck. Theils gehen auf vier Füssen; theils aber lauffen auf zweyen gantz gerad/ als ein Mensch/ dem sie auch an Gestalt und Bildung gleich. Ich habe einsmals (b) ein Paar/ nemlich einen Satyrischen Mann/ und Fräulein/ beysammen geschauet/ welche einen aufzechten Menschen-Gang gehabt. Die Waldmännin war so schaamhafftig/ daß sie/ für den ihr unbekannten Leuten/ das Angesicht verbarg/ und mit den Händen bedeckte; auch häuffige Thränen fliessen/ und manchen Seufftzer hören ließ/ überdas sie sonst andre mehr menschliche Geberden gar lebhafft und eigentlich fürstellete: und schiene ihr/ an menschlicher Natur/ nichts zu mangeln/ ausser der Rede. Die Javaner sprechen; sie wollen nur nicht reden; damit man sie nicht zur Arbeit zwingen möge. Welches aber doch nur ein falscher Wahn: gestaltsam sie denn auch diese Satyros Ourang Outang, das ist Wald-Menschen/ nennen; und fürgeben/ sie werden von geilen Indianischen Weibern geboren/ die mit den Affen und Meerkatzen schändliche Unzucht getrieben. Welches aber nur für ein Mährlein zu achten: ob es zwar nicht ohn/ daß diese Satyrische Wald-Gesellen/ so sie einer Frauen können mächtig werden/ derselben sehr gefährlich fallen/ und gern sie überwältigen: massen man denn Exempel gnug hat/ daß sie unterschiedliche Weiber angepackt/ mit sich davon geführt/ und hernach genothzüchtiget. Denn sie seynd trefflich hitzig/ geil/ uñ unkeusch: daher die Indianische Weiber/ in den Wäldern und Gepüschen/ die Einsamkeit/ wie eine Natter/ fliehen: weil diese unzüchtige Thiere darinnen verborgen ligen/ und laustern.

Wilde Satyrische Bergmänner.

Uber jetztgemeldte Art/ gibt es/ in der Borneischen Insul/ auch Bergmänner/ die einen stumpffen Schwantz haben/ wie die Schwantz-gekürtzte Schieß-Hunde: jedoch ohne Haar/ zu 4. Finger lang/ oder auch wol etwas länger. Sinnebald sprach: die Javaner mögen so ungeschickt und irrig/ von der Wald-Menschen ihrem Ursprung/ urtheilen/ als sie wollen; so ist doch deß Rabbi Abrahams Traum viel närrischer und lächerlicher. Denn er fabulirt/ die Wald-Geister/ Faunen/ und Satyren/ seyn zwar Creaturen/ aber unvollkommene/ und habe sie Gott nicht zur Perfection recht ausbilden können; weil Ihm der Abend deß Sabbaths zu geschwind auf den Hals gekommen.

Was Rabbi Abraham von der Satyren Erschaffung ausgegeben.

Was vermeint aber der Herr (fragte Angelott) solten diese Satyri wol einerley seyn/ mit den jenigen/ so man in den Schrifften der Alten verzeichnet findet?

Sinnebald that eine Gegen-Frage: haben die/ davon der Herr gesagt hat/ Hörner/ und Ziegen-Füsse?

Nein/ antwortete Angelott; keines Wegs.

So ist es auch/ hub Sinnebald wiederum an/ ein gantz andres Geschlecht/ weder der Alten ihre: denn dieselbe werden gehörnt/ und Bock-füssig vorgebildet. Tulpius zwar steht in den Gedancken/ die Satyri der Alten seyn entweder in der Natur nicht vorhanden; oder kein andres Geschlecht/ weder das/ davon wir anjetzo reden. Aber er wird mir verzeihen/ wenn ich ihm hierinnen nicht beystimme. Denn ob gleich Plinius die Ost-Indische Länder den Satyren zum Quartir gegeben; und vermuthlich auch damit zugetroffen: ist doch in dem von ihm gefehlt/ daß er ihnen Bockfüsse zugeschrieben: wozu er/ wie angezogener Tulpius wähnet/ durch die Poëtische Fabeln verleitet worden. Aber gleichwie Plinius in diesem geirret/ daß er den Ost-Indischen wilden Wald-Menschen Ziegen-Klauen ansetzet: also hat er schwezlich solchen Irrthum aus den Poëten/ sondern vielmehr aus warhafften Erzählungen von andren Satyren/ die man mit solchen Füssen würcklich angetroffen/ gesogen/ und hernach diese mit jenen vermischet. Denn obgleich die Dichter manchen Zusatz von den Berg-Götzen/ Wald-Geistern/ und Ziegenfüssern/ ersonnen: so ist dennoch gewiß/ daß dergleichen abentheurliche Gestalten in der Natur gefunden werden; wiewol nur selten: man mag sie nun gleich für teuffelische Gespenster halten/ oder für Mißgeburten/ so abscheuliche stumme Sünde etwan zu einer Mutter gehabt: wie denn so wol das erste/ als das letzte/ wahr seyn/ und mit Exempeln beglaubet werden

(a) Nicol. Tulpius, lib. 3. Observat. Medicar. c. 56.
(b) Intellige Bontium, sub Persona Angelotti: Iste enim oculatus ille testis est, &c. lib. 5. c. 32. Satyros hosce describit.

den könnte. Einige gelehrte Leute haben alles/ was von den Sirenen/ Centauren/ und Satyren/ die Poëten geschrieben/ für lauter verblümte Deütungen ausgegeben. Die Siren gibt ihnen ein Sinnbild der Wollust: der Pferdemann/ oder Centaurus/ eine Anzeigung zugleich deß viehischen und/ vernünfftigen Theils am Menschen: und/ aus den Wald-Geistern/ wollen sie gleichen Verstand erzwingen/ und geile/ bäurische/ und spöttische Leute dadurch verstehen/ welche/ als deß Wein-Götzens Bacchi Hofgesindlein/ und Begleiter/ durch übermässiges Gesöff/ sich mit allerhand Lastern angeschwemmet/ und darüber in ein unordentliches/ wildes/ und viehisches Leben verartet. Welcher Meinung auch Plato gedichtet/ die Seele bestialisch-gesitteter Menschen fahre/ nach ihrer Ableibung/ in wüste und unflätige Thiere. Lucretius/ der Poët/ will so wenig die Geißmänner/ als die Centauros/ oder Roß-Menschen/ in der Natur wissen: aber seine Gründe seynd gar schwach; und fält deß Portæ Meinung viel vermuthlicher/ daß solche Bock-Menschen/ aus Vermischung irgend eines Geiß-Bocks/ und einer Affin/ oder vielmehr eines Affens/ und einer Ziegen/ (massen bekannt/ daß die Affen offt den Weibern/ folgends also auch wol einem Vieh/ einen unzüchtigen Nothzwang anlegen) ihre Mißgeburt empfangen.

So befestigen es auch nicht wenig Exempel/ daß dergleichen Abentheuer den Leuten sichtbarlich gnug für die Augen kommen. In Thessalien ist ein Pferd-Mensch geboren worden/ aber gleich an dem Tage seiner Geburt auch wieder gestorben; doch gleichwol eine Zeitlang in Honig für der Verweslichkeit bewahret: massen Plinius/ im siebenden Buch seiner natürlichen Historien/ erwehnet.

Plutarchus gedenckt/ daß dem Sylla/ als er/ durch Thessalien und Macedonien/ sich nach dem Meer zu gewendet/ ein Faunus oder Ziegen-Mensch gebracht worden/ welchen man bey der Stadt Apollonia/ auf der Wiesen/ an einem lustig-grünen Hügel/ da er neben einem anmuthigen warmen Wasser-Bade geruhet/ im Schlaff erwischet und gefangen hatte/ eben in solcher Gestalt/ wie ihn die Poëten und Mahler pinseln. Sylla hat ihn durch unterschiedliche Dolmetscher fragen lassen/ wer er wäre/ aber nichts anders/ denn ein gantz undeutliches Geblöck/ zur Antwort bekommen: seine Stimme lautete halb wie ein Pferd-wiehern/ halb aber wie das Blöcken der Ziegen; über welches Geplerr offt geregter Sylla dermassen erschrocken/ daß er den Faunus mit etlichen zugeordneten Leuten wieder von sich/ und loßgelassen. (a)

Albertus Magnus schreibt (b) daß in den Sächsischen Wäldern/ gegen Dacien zu/ zween Abentheurer/ so gantz rauhhärig/ aber doch menschlich gestaltet gewesen/ auf der Jagt angetroffen und gefangen: das Weiblein soll alsobald von den Hunden zerbissen/ und zugleich durch die Pfeile deß Jägers so hart verwundet seyn/ daß es auf der Stelle todt geblieben: daß Männlein aber habe man beym Leben erhalten/ und zahm gemacht: da es denn aufrecht gehen/ und allgemach reden gelernet; aber doch mit einer schweren und stammlenden Zungen/ dazu mit einer kleinen Stimme/ so/ wie ein Ziegenböcklein/ geschallet/ und ohne sonderlichen Verstand. Im übrigen war es sehr geil/ und unterstund sich die Frauen/ so ihm auf der Gassen begegneten/ zu überwältigen. Daraus vermuthlich/ daß sie aus dem Geschlecht der alten Faunen/ und Ziegenfüssern/ gewesen. Und dergleichen könte ich viel andre Zeugen mehr zum Beweisthum herbey führen; wenn es die Noth erforderte.

Hieraus erscheinet/ daß die wilde Männer in Indien eigentlich die rechten Satyri nicht/ sondern vielmehr eine besondere Art von Affen/ oder sonst ein besonderes Göttliches Geschöpff und ordentliche Natur-Geburt seyn: ob man aber dieses letzte gleicher massen/ von den Satyris/ oder Geißmännern/ sagen könne; daran zweiffle ich nicht wenig: und dörffte leicht/ in diesem Stück/ mich dem Urtheil deß weisen Griechischen Thalis unterschreiben: welcher dem Periander/ als ihm ein Schäfer ein Kind gebracht/ so von einer Stutten geboren/ und mit dem Haupt/ Hals/ und Händen menschlich/ im übrigen aber wie ein Pferd aussahe/ gerathen/ er/ der Periander/ solte keine unbeweibte Stallknechte halten; angemerckt/ solche Mißgeburten natürlich/ aber auf abscheuliche Manier/ sich veranlassten: gestaltsam Plato/ in seiner Gasterey der Weisen/ erzählet.

Daß jemalen aber auch die Gespenster/ in sothaner Bock-gemenschten Gestalt/ erscheinen: leugne ich nicht. Aber was soll man sagen/ von der abentheurlichen Erzählung/ so der H. Hieronymus beschreibt? Wenn er berichtet/ der H. Antonius

Pferde-Mensch/ so dem H. Antonio begegnet.

(a) Plutarchus, in Vita Syllæ.
(b) Cisante Nierembergio, lib. 5. Hist. Natur. c. 9.

nius sey/in einem Thal/zwischen etlichen Stein-Hügeln/ eines nicht sonders grossen Männleins ansichtig worden/welches eine krumme Nasen/eine mit Hörnern gespitzte Stirn/und an dem untersten Theil seines Leibes Ziegen-Füsse hatte. Uber welchen Anblick er dennoch nicht erschrocken/sondern den Schild deß Glaubens/ und Brust-Harnisch der Hoffnung/ wie ein guter Christlicher Rittersmann/ ergriffen. Nichts destoweniger hat sich verstandenes Wunderthier näher herzugemacht/ und einige Palmen-Früchte/ als gleichsam Geisel deß Friedens/ ihm dargeboten. Worauf der H. Antonius/nachdem er solches gesehen/ still gestanden/und gefragt: wer er wäre? Das Wunder antwortet: ich bin ein sterblicher/ und einer von den Inwohnern der Einöden/ welche/ bey den Heyden/ Faunen/ Satyren/ und Alpen (Nachtmännlein/ oder Schrötlen) heissen/ und aus betrogenem Irrthum als Götter geehret worden. Habe jetzo/von wegen unsers gesamten Haufens/ eine Gesandschafft/ und Bitte/ bey dir abzulegen: daß du/ für uns/ den allgemeinen Gott wollest bitten/ von welchem wir erfahren/daß Er für der gantzen Welt Heil ins Fleisch gekommen/ und dessen Schall ausgegangen in alle Welt.

Indem der Satyr solche Worte redet; netzet der gute alte Wallbruder (a) (Einsiedler) sein Antlitz mit vielen Zehren/ welche ihm die hertzliche Freude aus den Augen trieb. Denn er freuete sich über die Herrlichkeit Christi/ und über den Untergang deß Satans: verwunderte sich daneben/ daß er deß Abentheurs Rede verstehen könnte; schlug derwegen mit seinem Einsiedler-Stabe an die Erden/ und sprach: Weh dir Alexandria! die du/ für Gott/ die Ungeheur göttlich verehrest. Weh dir/ du verhurte Stadt! nach welcher die Teuffel der gantzen Welt sich zusammen gerottirt. Was wiltu nun sagen? Die Thiere und Bestien bekennen Christum: und du betest die Abentheuer an/ an Statt Gottes. Kaum hatte Antonius solche Worte erfüllet; da flohe das Geiß-füssige Thier so schnell hinweg/ als hätte es Federn und Flügel. (b)

Diesem füget gelobter heiliger Hieronymus hinbey: damit dieses nicht jemanden einen Zweiffel errege; mag es/ unter der Regierungs-Zeit Käysers Constantii/ durch das Zeugniß der gantzen Welt vertheidigt werden. Denn man hat einen solchen Menschen lebendig nach Alexandria geführt/ und dem Volck dadurch ein trefflich Spectacul fürgestellet: hernach ist der verstorbene Körper/ auf daß er von der Sonnen Hitze nicht faulete/ mit Saltz angesprengt/ und nach Antiochia gebracht/ daß ihn der Käyser sähe.

Floris sagte: Daß solche Satyri gefunden werden/glaubt man ohne das wol: aber obgleich unterm Käyser Constantio einer gefunden; folgt daraus doch nichts mehr/ weder/ es sey möglich/ daß dergleichen Wunderthier dem Heiligen Eremiten begegnet seyn könne: aber dieses nicht/ daß es geredt habe: sintemal der Herr zuvor selbst/ aus vielen Exempeln/ bezeuget hat/ daß die Satyri weder Rede noch Vernunfft haben/ sondern nur ein Geplerr daher machen. Erscheinet demnach daraus handgreifflich/ daß es entweder nur eine Legend/ oder ein Gespenst sey gewesen/ so mit dem Heiligen Einsiedler geredt.

Wie wenn aber/ sprach Sinnebald/ Gott dem natürlichen Satyro den Mund hätte geöffnet/ gleichwie dort der Eselinnen Bileams?

So müste dieser auch/ antwortete Floris/ gleichwie jene/ nichts geredt haben/ das wider die Warheit Christlichen Glaubens liefe: Krafft welcher der Herr Christus keinem Engel/ guten noch bösen/ vielweniger einem Thier/ sondern allein Abrahams Saamen/ zu gut/ in das Fleisch gekommen. Ist demnach vergebens/ daß der vermeinte/ und mit vernünfftiger Rede von GOtt begnadete/ Satyr solte gebeten/ oder GOtt ihm den Mund geöffnet haben/ um etwas zu bitten/ das wider GOtt und sein Wort lautete. Nun ist aber dem Göttlichen Wort zuwider/ daß die Thiere von den Toden auferstehen: darum hat der Satyrus keiner Fürbitte deß H. Antonii bedörfft: angemerckt/ der allgütige Gott auf dieser Welt ohne das die Thiere/ auch die allerwildesten/ zu seinem Lobe/ und als seine Geschöpffe/ nähret und unterhält. Ist demnach/ dafern je dem Satyr der Mund geöffnet/ solches nicht von Gott/ sondern von dem Sämann deß Unkrauts/ will sagen/ vom Teuffel/ gewesen.

Wird denn auch/ fragte Sinnebald nochmals/ der Satan wol die Ehre Gottes suchen/ und Christum bekennen?

Floris gab zur Wieder-Antwort: Der Satan sucht nimmer Gottes/ sondern allezeit seine eigene/ Ehre: muß doch unterweilen viel thun/ auch wider seinen Willen/

(a) Ipsa S. Hieronymi Verba conatus sum exprimere: *Longæbus Viator.*

(b) D. Hieronymus in Vita Pauli Eremitæ, cap. 7.

Willen / was zu GOttes Ehre gereicht: als wenn er bekennet und schreyet aus jenem Besessenen: Du bist Christus ꝛc. Item / von den Aposteln: diß seynd Leute / die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Oder wenn er / auf Göttliches Verhengniß / die bösen und unglaubigen Leute / zu Ehren der Gerechtigkeit GOttes / und andern zum Spiegel / straffet. Also kan er auch wol / vor dem H. Antonio / Christum bekennet / (wie sonst die andre Teuffel gläuben / und dennoch erzittern) und begehrt haben / für sich zu bitten: nicht zwar aus Hoffnung einiger Erlösung; sondern damit er nur einen Betrug mit untermischete / und den alten H. Mann verleitete in den falschen Wahn und irrige Gedancken / als ob entweder die Thiere / oder die verworffene Engel / noch Gnade und Seeligkeit zu hoffen hätten.

Ich muß bekennen / sprach Sinnebald / meines hochgeehrten Herrn Patrons Rede fällt der Vernunfft gar ähnlich. Denn es ist auch um selbige Zeit schon der Satan schwanger gangen mit dem Anschlage / wie er den Geistlichen möchte den Irrthum beybringen / daß auch die Teuffel noch könnten selig werden: und wenn er solchen Grund solte allererst in den Hertzen befestigt haben (wie er denn allbereit den fürtrefflich-gelehrten Lehrer Origenes schier zu eines solchen Irrsals Eckstein gemacht / und andre mehr mit ihm verführet / und das hohe Ansehen dieses grossen Manns dazu gemißbraucht / der doch gleichwol endlich seinen Irrthum wieder erkannt / und dafür Busse gethan hat) was für Schantzen und Batterien solten nicht darauf ferner von ihm seyn gebauet worden / die Christliche Warheit ferner zu bestürmen / und gäntzlich zu demoliren! Hat er Christum selbst / in der Wüsten / zu betriegen und verführen gehofft; warum nicht auch den Antonium?

Jedoch möchte vielleicht diese gesuchte Fürbitte dißmal ein anders Absehen gehabt haben / und er eben nicht Sinnes gewest seyn / anjetzo den heiligen Mann zu täuschen. Kein witziger Mensch / vielweniger ein böser Engel / wird bitten um etwas / das er / seines guten Wissens / nimmer hat zu hoffen; das ist gewiß. Weil denn der Teuffel in Ewigkeit keine Erlösung hoffen kan; so folget / daß auch diese begehrte Fürbitte darauf nicht angesehen gewest. Aber unterdessen läßt sich nicht leugnen / daß / wie ein verdammter Mensch mehr Qual / weder der andre / also auch ein verworffener Engel mehr Pein zu fürchten habe / auch allbereit würcklich fühle / weder der andre. Denn ein höllischer Böswicht ist schlimmer (ob sie gleich alle sämtlich nichts taugen / und keinem Schelm zu trauen) denn der andre; und haben ohn Zweiffel die Einfältigsten unter solchen verworffenen Engeln einen etwas erträglichern Zustand / als ihre Redleinsführer / Lucifer / Beelzebub / Belial / Leviathan / und die krumme Schlange / welche listiger und verschlagener / denn die gerade Schlange / und die andre mit verführet / und von GOTT abfällig gemacht hat. So nun einem bösen Geist / ob sie gleich alle miteinander in dem Abgrunde ewiger Verdamniß stecken / dennoch eine schrecklichere Straffe / weder dem andren / von der Göttlichen Gerechtigkeit / bevorstehet; auch allbereit ihnen solche einiger massen in dieser Zeitlichkeit / noch vor dem allgemeinen Welt-Gerichte / auf dem Halse ligt: scheinet nicht unglaublich / der jenige Geist / so aus dem Satyro geredet / oder in Satyrischer Gestalt erschienen / sey etwan einer von denen Waldgeistern / Kobolden / Feld-Teuffeln / oder Bergmännlein gewest / die in den Einöden sich aufhalten / und irgend erträglichere Qual zu hoffen haben / weder andre Geister: habe derwegen den heiligen Mann ersuchet / für sie zu bitten / daß es ihnen am letzten Gericht so schwer nicht ergehen möchte / wie den übrigen Teuffeln.

Weil aber Sinnebald merckte / daß Floris den Kopff hierüber schüttelte; that er hinzu: doch will ich diese meine Gedancken nicht für gewiß ausgeben; sondern lieber meine Unwissenheit hierinnen gestehen / und andren Leuten / die bessere Weile haben zum nachsinnen / das Urtheil überlassen / ob es ein Satyrus / oder Satyrisch-gestalter böser Geist / gewest; und ob er die Fürbitte in rechtem Ernst gesucht / oder ein Betrug dahinter gesteckt. Im übrigen / ist gantz gewiß / daß kein Satyrus natürlicher Weise reden könne: und auch dieses / daß zwischen den Ost-Indischen Wald-Männlein / und den Panen / Faunen / oder Geis-Menschen / ein Unterscheid; beyde aber keine rechte vernünfftige Menschen; ob sie gleich zuweilen viel listiger und verschmitzter / als mancher einfältiger Mensch.

Das gebe ich wol zu / sprach Angelort: denn man findt einige in Indien / die nicht allein mit den Leuten um eine Zeche würffeln / und Geld zusetzen; hernach für den Gewinn einen Trunck Wein holen / und tapffer ausneigen; sondern auch allerhand Künste lernen.

Recht; sagte Sinnebald: Nierembergius schreibt; daß etliche ein Kleid zusammen nehen gelernet.

O! sprach Floris/ wenns darum zu thun; die Kunst kan mein Bavian auch/ welchen ich jetzo einem guten Freunde geliehen. Wenn der Schneider dem Herrn Angelott seine Kleider bringt; will ich ihn lassen holen/ daß er sein Meisterstück beweise. Aber es wird auch darnach seyn.

* * *

ICh glaube/es wäre gleich hierauf/ von den Affen/ ein mehrers vorgefallen; wenn nicht die Jungfrau Amoena/ ihrer gestrigen Parole eingedenck/ Herrn Floris kleinen Sohn angestifftet hätte/ so wol dem Angelott/ als dem Sinnebald/ nach gehobener Tafel/ ein paar lieblich-gesprengte Nägel-Blümlein zu bringen. Als solches geschahe/ sahe Sinnebald den Angelott an/ mit einem lachenden Blick/und erinnerte ihn dadurch seines Versprechens. Worauf dieser alsobald gegen dem Floris anfieng:

Wir haben gestern Abend/ in Abwesenheit meines geehrten Herrns/ von etlichen Indianischen Blumen der Ost- und West-Indianer geredt; aber die West-Indische Näglein/so wir auch sonst gern beschauet hätten/ biß auf Herrn Floris gewogenen Bericht verspart: ob nemlich dieser Art Blumen/in America/auch vorhanden?

Von den West-Indischen Näglein.

Es hat freylich/sprach Floris/West-Indien auch Näglein; doch nicht in allem den hiesigen gleich: und zwar derselben unterschiedliche Arten. Die erste wird/ von den Mexicanern/ Cempoalxochitl; von den Hispaniern aber eine Indianische Nelcke genennet. Die Pflantze hat/gleichwie an den andren Indianischen Nelcken/ (derer man siebenerley zählet/) Blätter/ wie das Kraut/ so die Italiäner Tanaceto, wir Niederländer/ Reinvaer, deßgleichen auch die Teutschen/ wo mir recht/ Reinfahren/ oder Wurm-Kraut/benamsen. Ihre Blumen seynd rötlich-gelb/ im dritten Grad warm und trucken/ eines scharffen Geschmacks/ und widrigen Geruchs: haben eine Krafft zu zertreiben und öffnen. Der Safft von diesen Blättern getruncken/ oder nur die Blätter selbst gestossen/ und mit Wasser oder Wein genossen/ mässigen die Erkältung deß Magens; befordern den Schweiß/ und die Monaten deß Frauen-Zimmers: vertreiben die Bläste und Winde; erwecken Liebes-Lust/ und bessern die böse Däuung/ so von der zu sehr erkälteten Leber entstanden/ öffnen die Verstopffungen/ und lindern die Wassersucht; seynd/ in gewissem Gebrauch/ den Febricitanten gesund.

Die erste Art. Beside das Kupfer Num. XI. Fig. 1.

Diese erste Art von Blumen übertrifft/ an Grösse der Blätter/ alle andre Arten: daher auch in Mexicanischer Sprache ihr der Nam Cempoalxochitl, die vielblättrichte Nelcke/ erwachsen/ nemlich wegen der Menge und wunderschönen Ordnung ihrer Blätter/ welche unsren weissen Rosen schier gleichförmig/ und eben so von der Natur gesetzet: also/ daß man sie füglich für eine Rose könnte annehmen/ wenn ihr nur der Dorn und Geruch einer Rosen nicht mangelte.

Die zweyte Art. Fig. 2.

Die zweyte Art der Näglein heisst Oquichtl, die männliche Blum: weichet zwar der ersten an Grösse der Pflantzen/ Blumen/ uñ Blättern: geht ihr aber hingegen in allen andern Eigenschafften (die Zahl der Blätter ausgenommen: denn derselben hat sie/ unter allen/ am wenigsten) Kräfften/ und Tugenden/ weit vor: und bildet also die jenigen Leute für/ die nicht viel Worte/ noch zierliche Blumen höfflicher Complementen daher machen; aber desto redlicher im Werck/und würcklicher Erfüllung/ sind.

Die dritte Art. Fig. 3.

Die dritte Art/ die man Tlapalte cacayatli, wegen ihrer Manchfarbigkeit/ nennet/ ist kleiner/ denn die andre; aber hat mehr Blätter/ und ziehet sich/ von der gelben/ auf Meer-Farbe. Die Pflantze ist kleiner/als die vorhergehende/und hegt kleinere Blätter.

Die vierte. Fig. 4.

Das vierdte Geschlecht/ mit Namen Macuilxochitl, artet sich dem dritten schier gleich; ausser der Farben/ die bleich gestaltet.

Die fünffte. Fig. 5.

Das fünffte/ Tlapalcoſatli, oder Coaxochitl, ist kleiner/ weder vorbesagte alle; nicht mit vielen Blättern bewachsen; und schlägt mit der Farbe dem dritten fast nach.

Die sechste. Fig. 6.

Das sechste/ Cacaxochitl, oder Cocatli benamt/ hat gelbe Farbe/ wie ein Eydotter: ist sonst geringer/ denn das fünffte.

Die siebende. Num. XI. Fig. 7.

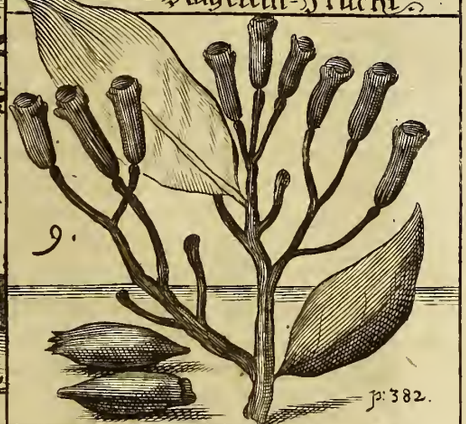
Das siebende/ genannt Tepecenpoal xochitl, ist grösser/ aber von kleineren Blättern/die sonst auch gelb/wie auch die Blätlein der Pflantzen selbst/ seyn/ welche am kleinsten/ unter allen.

Sie wachsen an allen Oertern/ und zu allen Zeiten deß Jahrs: seynd auch allbereit zu uns in Europa gekommen. Weil aber nicht allein America/ sondern auch Africa/ ihre rechte Mutter-Erde: als

Sieben Battunger Mexicanische Nägelein.

Gewürtz-Nägelein-Bäume.

Nägelein-Frucht.

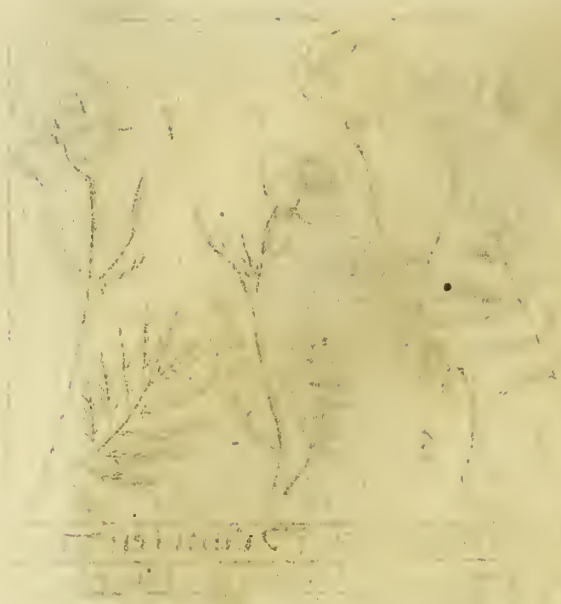


Wilder Wald-Mann.

Brasilianische Meer Katzen.

CAGVI. | CAGVI. die Kleinere.

XQUIMA | CYNOCEPHALUS. Affmit dem Hunds-Kopff. | Bärtige Meer-Katz. CLUSII. | Das Meer-Kätzlein. SAGOVIN.



als nennet man sie auch die Blume von Tunes. Dodonæus will / daß sie einen Gifft bey sich haben / welches man an Katzen und Mäusen versucht / die deß Saamens dieser Blumen gegessen / und davon gestorben: imgleichen sey einem Knaben der Mund aufgeloffen / als er eine solche Blume gekiefet und verzehret. Aber solches alles beweiset darum noch nicht / daß dieses Gewächs ein Gifft / und unter die Reinfahren zu rechnen. Denn man muß nicht alles für Gifft schelten / was die Thierlein / fürnemlich die kleinen / und schwächere / entlebet: sonst müste auch das Schwindel-Kraut / oder die Gemswurtz (Doronicum) tödtlich geschätzet werden; welche den Thieren am Leben schadet / und das Hertz abstösst; den Menschen hingegen solches stärcket / und kräfftet. So können auch einem die Lefftzen gar leicht / von einem jedwedem Kraut / das etwas hitzig und scharff / aufschwellen: voraus den jungen Knaben / welche zart / und gar bald wodurch versehrt werden. (a)

* * *

Amœna / welche dieser Beschreibung aufgemerckt / sagte: Ich habe dieser Art Blumen / wo mir anders recht / auch schon bey uns gesehen: aber das möchte ich wol wissen / ob die Näglein / damit wir unsere Speise würtzen / auch eine Art von Garten-Näglein; oder was es eigendlich für Blumen-Früchte seyn.

Hierauf antwortete Angelort: Wer wolte einer so lustigen und anmuthigen Rosen die Näglein versagen? Madamoiselle wird kaum so gern davon hören / als wir bereit seynd / davon zu erzählen.

Die Kraut- oder Gewürtz-Näglein haben weder an natürlichen Kräfften / noch an Gestalt und Wachsthum / mit andren Näglein einige Gemeinschafft: werden auch nicht darum Näglein benamt / daß sie solten mit den Nelcken in einerley Stamm-Register gehören: sondern von der Form eines kleinen Nagels / welchen die Früchte zeigen / wenn sie zu uns heraus kommen.

Sie wachsen aber meistens in den Moluccischen Insuln / auf einem Zweigreichem Baum / welcher / so viel die Gestalt / Grösse / und Blätter antrifft / dem Lorbeer-Baum so ähnlich sihet / als wäre er sein natürlicher Bruder: ausbenommen / daß die Blätter nicht so breit. Die Blumen seynd länglicht / uñ in drey Köpflein gespalten; um welcher Form willen ihr auch die Spanier den Namen eines Nagels gegeben. Angerührte Blätter deß Baums vergleichen sich / an der Grösse / fast mit den Mandeln- oder Weiden-Blättern (wiewol sie mancher Orten auch wol gröſſer fallen.) Der Blumen seynd über die massen viel; und vermeinen etliche / daß sie sich zuletzt in die Früchte verwandeln: da doch solches anders sich befindet.

Sinnebald redete hier zwischen / und sagte: Um Verzeihung / mein günstiger Herr / daß ich ihm in die Rede trete / und frage: solte dem nicht also seyn / daß sich zuletzt die Blühe in Frucht verwandle? Es habens gleichwol bewehrte Leute geschrieben. Doctor Paludanus meldet / in seinen Anmerckungen über den Lintschott / ausdrücklich; es verwandle sich die Näglein-Blum in diese Früchte / so wir Näglein nennen / wegen der Gestalt / an welcher sie den Nägelein nicht ungleich. So scheinet auch Maffejus dieser Meinung zu seyn. Denn also schreibt er: Der mit Stam̃ und Blättern Lorbeer-gleiche Nägel-Baum zeugt wolriechende Blumen / die aus der grünen Farbe in rote sich verfärben / und / wenn sie erhärtet / von den Arabern Caryophyllon benamset werden. Dabey er ferner gedencket; daß der Baum / ohne Pflantzung und Warte / von den abgefallenen Nägelein / wachse / und alle Jahr trage; aber doch die Früchte nur ums andre Jahr gelesen werden / weil man / im Abschlagen / dem Baum zu grob / und gar zu gewaltsam / mitfähret. Der Molucciſche Erd-Grund / da dieser Baum stehet / sey gantz dürre / und löchericht / wie Bimsenstein; trincke nicht allein den aus der Lufft fallenden Regen augenblicklich ein / sondern verschlinge auch das vom Gebirge herab rauschende Gewässer / und schneide ihm den Paß ab / daß es nicht seinen geraden Lauff / nach dem Meer zu / nehmen könne. (b)

Nicht weniger steht solches aus der Beschreibung deß Lintschotts abzunehmen / welche dieses Inhalts:

Die Nägelein werden von den Türcken / Persianern / Arabern / und dem meisten Theil der Indianer / Calafur, und in den Insuln von Maluco / da sie allein wachsen / Chamke genant. Dieser Insuln seynd fünffe / ligen unter der Æquinoctial Linien; wie in der Beschreibung derselben gesagt worden; haben sonst nichts / denn

(a) Vid. Annotat. Joh. Terentii, & Fabii Columnæ Lyncei in Lib. 5. cap. 29. Nardi Antonii Recchi, è quo flores hi descripti.

(b) Maffejus, lib. 5. Histor. Indic.

denn Nägelein / die werden von dannen in die gantze Welt verführet. Die Bäum / an welchen sie wachsen / seynd wie die Lorbeerbäum; die Blüet ist erstlich weiß / darnach grün / zuletzt rot und härtlich; aus welchen darnach die Nägelein werden / und / wenn diese Blüet grün ist / haben sie den lieblichsten Geruch / der da seyn mag.

Die Nägelein wachsen gar dick beyeinander / in grosser Menge; sie werden erstlich abgerupfft / und darnach gedörret: ihre rechte Farb / wenn sie dürre seyn / ist dunckelgelb / und / damit sie schwartz werden / räuchert man sie. Die Nägelein / die man an den Bäumen überlässet / bleiben darauf / biß an das künfftige Jahr; und diß seynd dieselben / die man Muttern ägelein nennet. An den Oertern / da die Bäume stehen / wächst gar kein Gras / oder sonst etwas Grünes. Denn die Bäume ziehen alle Feuchtigkeit der Erden an sich. Das jenige / so die Portugeser Baston / und wir den Burtzel / oder Rumpff / der Nägelein nennen / seynd die Stiel / mit welchen die Nägelein an den Bäumen hangen: wird also miteinander abgerupfft und eingesamlet. Denn in Malucco belesen sie die Nägelein nicht: sondern / in Indien werden sie ein wenig unterschieden / und abgesondert: man verkaufft und verhandelt sie meistentheils mit Staub / Mutter / Rumpff / und allem / was drau ist; allein die man gegen Portugall schicken will / müssen zuvor belesen werden.

Die Nägelein seynd so heiß von Natur / daß / wenn man sie in Indien schön machet / und von dem Staub absondert / so alsdenn in der Kammer / oder Gemach / darinn sie gesäubert werden / ein Zuber / oder Eymer / mit Wasser stünde / oder sonst ein Geschirr / da Wein / oder etwas Feuchtes / innen ist; dasselbige in zweyen Tagen gantz und gar ausgesogen und ausgetrucknet seyn würde / ob es schon weit darvon stünde / von wegen der grossen Hitze der Nägelein / die alle Feuchtigkeit an sich ziehen: wie ichs offt selbst gesehen habe.

Eben dieselbe Natur hat auch die ungesponnene Seide von China / daß / wenn dieselbe / an irgend einer Stelle im Hause / auf Bretter / so einen Schuch oder zween von der Erden erhaben seyn / gelegt / und darnach der Ort begossen / oder mit Wasser überschüttet / ob es schon die Seiden nicht berühre / man doch deß Morgens dieses Wasser alles in der Seiden finden wird / die solches zu ihr gezogen; welches die Indianer offtmals thun / das Gewicht der Seiden zu vermehren / weil man es äusserlich an der Seiden nicht sehen und mercken kan.

Aber damit wir wieder auf unsere Materi kommen / so wachsen die Nägeln-Bäume irgend einen guten Büchsenschuß von dem Meer / ungepflantzet oder gebauet / und haben die Inwohner keine Mühe oder Arbeit damit / ohne allein / wenn sie die Nägelein wollen abbrechen; denn müssen sie das Erdreich unter den Bäumen purgieren / und schön machen. Die Bäume wollen nicht so gar nahe an dem Meer wachsen / auch nicht zu weit darvon. Denn diese Insuln seynd alle mit dem Meer umgeben. Wenn ein fruchtbar Jahr ist / seynd der Nägelein vielmehr / als Blätter. Wenn man sie will abbrechen / rupfft man sie nicht mit den Händen ab / sondern man leget Seile um die Aeste / und zeucht sie also mit Gewalt abe: davon die Bäume so beschädiget werden / daß sie folgende Jahr nicht viel Frucht tragen.

Die Bäume wachsen von den Nägelein / so neben abfallen / und ligen bleiben / wie bey uns die Kestenbäume: und zwar wachsen sie gar bald / von wegen deß übermässigen Regens / dieweil diese Insuln unter der Linien ligen. Können in acht Jahren Frucht tragen / und über hundert Jahr stehen. Die Zeit / zu welcher man sie liesет und abbricht / ist vom September / biß in den Januarium.

Wenn die Nägelein noch grün seyn / machet man ein gute gezuckerte Latwerg daraus: sie werden auch in Essig eingemacht / und also nach Malacca / und in Indien / geführet. Auch machen sie aus den grünen Nägelein ein gebrant Wasser / welches sehr cordial ist / und zu vielen Artzeneyen gebraucht wird. Die Indianische Weiber haben sehr im Gebrauch / die Nägelein zu käuen / einen guten Athem davon zu bekommen / welches die Portugesische Weiber anfangen nachzuthun. Die Blätter dieser Bäume seynd wie die Lorbeerblätter. (a)

Ich habe / sprach Angelott / in den Molucciſchen Insuln / mich nach den Nägelein-Bäumen nicht sonders viel umgesehen / weil sie allda nichts rares / noch seltenes / und mir allbereit vorhin in Sina dieses Gewächs zu Gesichte kommen war. Daraus der Herr mercken kan / daß diese Bäume nicht allein / wie Lintschott schreibt / in den Molucceis / sondern auch anderswo / wiewol nicht so häuffig / noch fruchtbar / wachsen. Daselbst / in Sina nemlich /

(a) Sihe den 4. Theil der Orientalischen Indien / Cap. 21.

nemlich/ hab ich gesehen/ daß die Blume sich nicht/ wie der Herr jetzo/ aus dem Lintschott/ Paludano/ und Maffeio, gedacht/ in die Frucht selbst verwandle: sondern/ daß Blume und Frucht zweyerley Dinge. Unterdessen will ich eben nicht verneinen/ daß die Blümlein/ nachdem sie erschwartzet/ und gedürret/ mit zu den Früchten gesellet werden: und/ weil sie nunmehr alsdenn einerley Gestalt/ auch gleichen/ ja noch stärckern/ Geruch haben; das Gewicht der Früchte vermehren. Was ich aber von der Natur und Art dieses Gewächses/ in Sina/ entweder mit den Augen/ oder mit den Ohren/ erfahren/ sey dem Herrn/ oder vielmehr der Madamoisellen/ zu Ehren-dienstlichem Gefallen/ hiemit unverhalten. (a) Der Baum/ darauf Nägelein wachsen/ ist so groß/ wie ein Europæischer Birnbaum; hat bißweilen einen geraden/ bißweilen auch wol einen krummen/ Stammen/ der so dick wie ein Mann/ und dessen Rinden deß Oelbaums Rinden nicht unähnlich seyn. Die Blätter/ deren etliche allein/ etliche bey Häufflein zusammen sitzen/ sind fast wie die Blätter unserer Birnbäume/ hangen an länglichten Stengeln/ und haben/ mitten in die Länge/ einen dicken Strich/ davon an beyden seiten viel kleine Strichlein abgehen. Der Baum hat sehr viel grosse und kleine Zweige/ welche sich zuletzt mit zarten Schößlingen endigen: aus dero Spitzen gehen dünne Stengel herfür/ daran die Nägelein bey zehen oder zwantzig zusammen sitzen. Oben im Kopffe derselben befindet sich die Blume/ welche aus vielen aneinander gefügten Fäserlein bestehet/ im Blühen weißlicht/ darnach grünlicht/ folgends rötlich/ endlich schwartz ist/ und ja so starcken Geruch/ wie die Frucht selbst/ von sich gibt/ jedoch einen stärckern/ bey trucknem/ als nassem/ Wetter: woran auch die Fruchtbarkeit/ oder Unfruchtbarkeit/ dieser Bäume hanget/ weil sich/ in trucknen Jahren/ daran mehr Früchte/ als Blätter/ befinden. Immittelst gibt die Erfahrung/ daß/ auch bey gutem Wetter/ die Fruchtbarkeit derselben nicht alle Jahr gleich sey: denn sie ums andere/ oder dritte/ bißweilen auch ums siebende/ Jahr weniger Früchte bringen; nicht anders/ als ob denn die Natur/ so durch grosse Fruchtbarkeit erschöpfft/ sich wieder erholen wolte.

Diese Früchte/ die Nägelein/ sind zähe/ so lange sie wachsen/ aber hart/ wenn sie ihren Wachsthum erreichet; ihre Farbe ist anfänglich rot/ und wird hernach schwartz. Ihre Erndte oder Einsamlung geschicht nur einmal im Jahr/ vom October/ biß in Februarium/ etliche werden mit Händen abgelesen/ etliche mit Stangen/ oder Flegeln/ nach Ausweisung der gefügten Figur/ abgeschlagen. Die jenigen/ so alsdenn auf den Bäumen sitzen bleiben/ fallen im folgenden Jahr von sich selber ab; da sie zwar nicht so scharff am Geschmack/ als die abgeschlagene/ doch grösser und dicker sich befinden/ auch dahero theurer geschätzt/ und zu Saamen gebraucht werden; um welcher Ursach willen die Indianer sie der Früchte-Mutter zu neñen pflegen. Wo etliche von diesen selbst abgefallenen Näglein auf der Erden ligen bleiben/ und der Grund gut ist/ geschichts/ daß sie unter sich wurtzeln/ und über sich grünen/ so daß innerhalb acht/ oder neun/ Jahren erwachsene Bäume draus werden/ die/ neben andern/ zu gewöhnlicher Zeit/ Früchte bringen.

Es sind die Näglein/ wenn sie erst von den Bäumen kommen/ rötlich/ auch ein wenig schwärtzlich/ und/ damit sie gantz schwartz werden/ trucknet man sie in der Sonnen: auch werden sie/ zu Verhütung der Wurmstiche/ eine gewisse Zeit über/ in Saltz-See-Wasser gelegt/ und hernach in der Sonnen wieder getrücknet. Wenn sie dergestalt zugerichtet/ können sie dauren/ und überall in die gantze Welt/ wie geschicht/ gesandt werden. Und ob man gleich die Nägel-Bäume nur um der Frucht willen säet und pflantzet/ geben doch auch ihre Blätter/ Blumen/ Zweiglein/ und Gummi/ mancherley heilsame Artzeneyen. Was aber die Frucht für Krafft und Wirckung habe/ ist/ hie zu erzählen/ unnöthig/ weil solches gnug bekand/ und von andern weitläufftig beschrieben. Nur eines kan ich mit Stillschweigen nicht vorbeygehen/ weil es überaus wunderseltzam und denckwürdig ist: nemlich/ daß die Indianer/ wenn sie Näglein verkauffen/ oder die verkauffte lieffern wollen/ gemeiniglich ein grosses Faß mit Wasser in die Nägel-Scheuer setzen; welches Wasser denn in kurtzer Zeit aus dem Fasse sich gäntzlich in die Näglein zeucht/ und dero Gewichte/ zu grossem Vortheil deß Besitzers/ mercklich vermehret: ja/ das noch wunderbarer/ man befindet hernach die Näglein fast ja so viel schwerer/ als vorhin das Wasser schwer gewesen.

Aus den Blumen/ und frischen Näglein/ ziehen die Indianer ein Wasser/ oder

(a) Diese folgende Beschreibung ist genommen aus deß Nuhofs Beschr. deß Königsreichs Sina/ p. 357.

oder Spiritum, so einen lieblichen Geruch hat/ und zur kräfftigen Artzeney/ wider alle Mängel deß Gehirns/auch wider die Verlähmung/ so die Indianer Beribery nennen/ gebraucht wird. Es will der Nägel-Baum fast an keinem Orte so wol arten und Frucht bringen/ als in den Insuln der Moluccen. Sonderlich wachsen die Bäume gerne auf dem Gebirge/ da sie zum öfftern so dicht zusammen stehen/ daß auch das Tageliecht nicht dadurch dringen kan.

Als Angelott aufgehört zu reden; sagte Floris: Es hat unser Admiral von Neck den Wachsthum der Nägelein gleicher Gestalt also beschrieben/ daß daraus Herrn Angelotts Aussage klärlich zu bestättigen: nemlich/ daß die Blumen und Früchte nicht einerley: angemerckt/ jene zuweilen gantz abfallen/ und wieder wachsen; unterdessen aber die Früchte dennoch sitzen bleiben; wie desselben Beschreibung mit mehrern anzeigt: deren Inhalt/ weil er von der Erndte der Nägelein/ und andren Sachen/ noch eines und andres begreifft/ so wir noch anjetzo nicht gehört/ von mir billich/ so viel meiner Erinnerung davon beywohnt/ soll beygetragen werden: und führet dieselbe ungefähr diesen Laut:

Die meisten Nägelein gibt es zu Makian, darnach zu Ternate. Zu Batian gibt es die wenigsten: Tidore, und Motier, geben fast gleich viel. Es wächst aber diese köstliche Frucht auf höhen Bäumen/ welche/ in dem Gebirge/ unter andern Bäumen vermischet stehen; ungefähr eine halbe Meilwegs von dem Ufer deß Meers. Sie haben Blätter/ den Lorbeerblättern gleich; doch ein wenig schmäler/ und vorn etwas spitziger. Wenn man darein beisset/ haben sie einen natürlichen Geschmack der Nägelein. Diese Frucht wächst nur einmal deß Jahrs; wiewol man fast zu allen Zeiten Blüte/ item grüne und zeitige Näglein/ an den Bäumen findet. Die Zeit der Einsamlung dieser Früchte ist ungewiß: (verstehe/ in besagten Insuln) aber die Zeit der Blüte ist/ wenn die Südlichen Winde wehen: nemlich der Monat Junius/ Julius/ Augustus/ und September; weil es alsdenn daselbst die grösseste Hitze hat. Es geschicht aber gemeiniglich/ daß/ wenn die Bäume am allerschönsten blüen/ es grosse Regen gibt/ so etliche Tage lang anhalten: dadurch denn die Blumen/ so durch die grosse Hitze heraus getrieben worden/ gantz und gar verderben: weil sie die kalte Feuchtigkeiten nicht vertragen oder leiden können. Doch seynd die Bäume das Jahr über nicht ohne Frucht/ sondern/ so bald das feuchte Wetter nachläßet/ und eine neue Hitze das Erdreich wieder erwärmet/ so bekomen die Bäume wieder andere Blumen/ und erlangen also ihre Frucht; ungesehen/ daß die vorige Blüte verdorben und zu schanden gangen war.

Man rupffet sie/ ohngefähr in 4. Mouden/ nachdem sie erstlich ausgeschlagen seyn/ und wird alsdenn der Erdboden unter dem Baum gar sauber gemacht/ und das Gras allenthalben ausgerafft. (a) Die auswendige Zweige deß Baums werden mit Seilen/ oder Stricken/ zusammen gebunden und gewunden/ auf daß man an allen Orten desto füglicher dazu kommen/ und die Früchte abpflocken mag. Es muß aber diese Ablesung gantz und gar geschehen innerhalb 14. Tagen. Denn wenn die Näglein zeitig seyn/ und länger auf dem Baum gelassen werden/ verlieren sie alle ihre Kraft/ und werden gar dick/ ohne Krafft und Substantz/ und seynd solche dieselben/ so man in unsren Landen Moren-Näglein; item Mutter-Näglein/ zu nennen pfleget. Derohalben wird zu dieser Zeit nicht wenig Fleiß angewandt/ die Näglein alle von den Bäumen zu bekommen; und das sonderlich/ wenn eine grosse Erndte vorhanden ist; welches in dreyen Jahren einmal zu geschehen pfleget. Als denn bringen die Bäume ein so überflüssige Frucht/ daß man auch wol von einem Baum bißweilen in zwo Baaren Näglein bekommen kan/ welches/ nach Holländischem Gewicht gerechnet/ 1250. Pfund machet: sintemal eine Baar/ in Holländischem Gewicht/ 625. Pfund ist. Diese Frucht/ wenn sie abgerupffet worden/ ist etwas rötlich/ und/ so sie an der Sonnen getrucknet/ oder gedörret wird/ bleibet sie also rötlich: es geschicht aber auch wol/ wenn es Regenwetter ist/ daß man sie in dem Rauch muß dörren/ dardurch sie denn schwartz werden; und seynd bey uns in höherm Werth; doch ohne Ursach: sintemal sie an der Substantz/ oder Krafft/ von den rötlichten nicht unterschieden seyn. Diese Frucht ist der Nässe gantz begierig/ daher sie alle Feuchtigkeit an sich ziehet/ und ausdörret. Und sagen die zu Ternate/ daß/ wenn es sey zur Zeit ihrer Erndte/ als denn ihre Brunnen vertrucknen/ und das Wasser verlieren: wiewol solches schwerlich zu glauben ist.

Besihe das Kupffer Num. XI. Fig. 8. & 9.

Sie

(a) Diß scheinet dem Lintschott entgegen/ der oben gesagt: Man finde gar kein Gras darunter. Doch kan man solches leicht/ durch Nachsinnen/ vergleichen.

Sie haben auch eine Prognosticirung/ ihres Uberflusses oder Mänge halber/ ob nemlich dieselbe groß/ oder klein/ seyn werde/ nemlich also: wenn eine Frucht/ die auf die Gilolo wächst/ und Lauca genannt wird/ in grosser Menge und Uberfluß fort kommet/ ist es ein Zeichen eines Uberflusses der Näglein. Obgedachte Frucht aber vergleicht sich den kleinen weissen Pflaumen/ oder Spillingen/ und blühet um drey Monaten eher/ als die Näglein. (a)

* * *

DJemit verlor sich der Näglein-Ruch/ will sagen/ das Gespräch von diesem Gewächs; und ließ Floris das Schachspiel holen: darinn er/ mit dem Angelott/ ein paar mal gar scharffsinnig spielte/ und zwar das erste mal verlohr/ das andre Spiel aber gewann. Wer/ zum dritten/ den Platz behalten hätte/ blieb ungewiß: denn/ wie sie kaum von frischem wieder miteinander angebunden; kam der Alamodi Meister/ mit der Kleidung deß Angelotts/ die nunmehr ihr Nadel-Recht hatte empfangen/ nach geschehener Anmeldung/ herein getreten/ und verursachte/ daß das Spiel/ mit gleichem Vortheil beyderseits/ ward aufgehoben/ die Steine aber in ihrem Stande gelassen/ und also beygesetzt/ biß auf ein andersmal. Damit nun Angelott desto füglicher die Kleider anprobiren möchte/ ob sie ihm gerecht/ oder nicht; verließ man den Garten/ und gieng allerseits ins Haus; da er die Kleider anlegte. Indem er aber vor den grossen Spiegel tratt/ und denselben/ durch seine Augen/ fragte/ ob sie der Mode gemäß/ ob sie recht anlägen/ und sich geschicklich in die Fugen würffen; betrachtete ihn Sinnebald/ und sagte: es ist zwar nicht recht geredt/ daß das Kleid den Mann mache; denn die Mannheit selbst macht/ ziert/ und præsentirt den Mann am besten: aber doch gibt es der Augenschein/ daß das Kleid die schöne Præsentz eines Cavalliers um ein merckliches erleuchte.

Sehe ich jetzo etwas frischer aus den Augen/ sprach Angelott; so gebührt dem Meister/ und seiner Scheeren/ der Danck: und dörffte sich vielleicht auch bey mir wahr befinden/ was meiner Landsleute einer einsmals zu Londen soll erfahren haben; daß man nemlich mehr das Kleid/ weder die Person/ ehre. Denn als man denselben/ weil er in gemeiner schlechter Tracht aufgezogen/ zu einem öffentlichem Banquet nicht eingelassen; hat er sich prächtig ausgestaffirt/ und darauf gleich offne Thüren/ und einen unverwehrten Zutritt/ gefunden. Hernach/ wie/ nach geendigter Mahlzeit/ die andren Gäste aufstehen/ und von dem Lord Major der Stadt Londen/ mit ehrerbietiger Danck-sagung/ sich beurlauben; zeucht er/ vor jederman/ seinen stattlichen Rock aus/ macht demselben eine Reverentz/ und bedanckt sich gegen ihm/ vor das herzliche Tractament. Worüber denn männiglich ihm/ mit Verwunderung/ zusahe/ und vermeinte/ es würckte etwan der liebe Wein solche Phantasey/ oder hätte ihm seine Augen verdüstert/ daß er seinen Danck nicht an dem rechten Orte ablegte. Als er aber hierauf die Ursach erzählte: fiengen sie allesämtlich hefftig an zu lachen/ und zu erkennen/ wie liederlich sie/ und der gemeine Hauff/ manchesmal urtheileten. (b)

Sinnebald sagte: Das ist nicht ohn/ wenn es auf deß gemeinen Manns Urtheil solte ankommen; so müste auch wol ein König draussen für der Thür stehen bleiben/ wofern er in verächtlicher Tracht aufzöge. Wiederum erzeigt manchem die nidrige schlechte Bekleidung eine grössere Wolthat/ weder die ansehnliche. Die heutige Majestät von Engelland ist dessen ein Exempel über alle Exempel gewesen/ da sie/ in ihrer Flucht/ und Verfolgung/ bald unter geringem Schäfer-Habit/ bald in der Liberey eines schlechten Dieners und Aufwarters/ ihre Königliche Hoheit verhüllet; wie ein Edelgestein unter irgend einem Erdenkloß verborgen steckt.

Eben wie der Schneider noch da war; kam auch der Hutstafirer/ und brachte ein neues alamode Hütlein: welches Angelott auffsetzte/ und dabey sagte: Es kommen mir diese jetzige kleinen Hüte gerad für/ wie der Sineser ihre; was die Form anlangt. Sinesische Hüte.

Floris fragte: Wie seynd solche doch gestafiret/ und aus was für einem Zeuge bereitet?

Jener antwortete: Sie seynd von Pferdehaar gemacht/ und gemeiniglich rund: der Gelehrten ihre aber viereckt/ welche Form/ den Ungelehrten zu tragen/ nicht erlaubt. Doch ist diß nur eine Sommer-Tracht: denn zu Winters-Zeiten werden/ ohn Unterscheid/ von jedermann/ seidene/ oder baumwölline/ Mützen/

(a) Aus der Schiff-Reise deß Admirals Jacob von Neck/ von Anno 1601, biß 1604.

(b) Stapleton. in Pomp. Dom. 2. Advent.

Mützen/ mit einem Rande/ von Zobeln eingefasst/ getragen.

Wie ist es aber/ mit dem übrigen Habit doch bewandt? fragte Floris weiter.

Sie gehen/ sprach Angelott/ einher in langen/ und biß auf die Schenckel reichenden/ weiten Röcken/ die von vornen zu offen/ aber im Gehen/ vor der Brust/ übereinander geschlagen/ und hernach unter dem Arm/ bey der rechten Schulter/ fest gemacht werden. Die Ermel/ an solchen Röcken/ seynd weitläufftig: ausbenommen/ daß der Männer ihre/ gegen der Hand/ etwas enger zusammen gehen/ weder die weibliche Ermel/ welche oben und unten gleiche Weite haben. Wie denn auch die Weiber ihre Röcke nur/ mit einem Gürtel/ um die Brust/ zusammen binden; im übrigen gleiche Röcke tragen/ wie die Männer/ und zwar so lang/ daß sie die Füsse gantz damit bedecken/ und nichts an ihnen bloß/ als das Antlitz/ bleibet. Uber den blossen Leib ziehen sie kein leinen Hemd an/ wie wir Europæer; sondern weisse baumwölline Röcke/ die sie nahe bey den Schuhen/ um die Beine/ unten zubinden.

Kleidung der Sineser.

Vorberührte Ober-Röcke seynd von verschiedener Staffierung/ nach dem die Personen/ an Stande/ unterschieden. Der Adel/ und fürnehme Herrn-Standes-Personen/ tragen sie aus Seiden-Zeuge/ von mancherley Farben; welches denn in diesem Lande überaus schön/ und hochgläntzend: der gemeine Pöpel/ und die armen Leute/ nehmen vorlieb mit andrer geringerer Seiden/ oder mit Leinwad/ Sarsche/ Tuchrasch/ oder Baumwollen/ die allda in grosser Menge: Und solche Tracht fällt ihnen/ nach demmal das Land meistentheils wol getemperirt/ gantz nicht schwer. Denn Wüllines-Tuch gibt es daselbst nicht/ wird auch keines gemacht.

Die Printzen vom Königlichem Geblüt/ oder andre hochbewürdete Herren/ seynd hierum/ von andren gemeinen Edelleuten/ abgesondert/ daß sie ihren Leibrock mit Gold und Silber durchgewirckt/ und am Gürtel eingefasst/ tragen; die andre belegens allein an den Orten. Sie gebrauchen sich auch sehr wolgemachter Schuhe. Ihre Knie-Stiefel/ und niedrige Schuhe/ seynd von wolgeputztem Sammit. Zu Winterszeiten/ wiewol diese wol getemperirt/ legen sie Leib- und Oberröcke an/ welche mit Peltzwerck/ sonderlich mit Zobeln/ gefüttert: deren denn bey ihnen eine grosse Menge: massen auch derselbigen Bälge/ von ihnen/ um den Hals getragen werden.

Mit den Schuhen übertreffen die Sineser uns weit. Denn das Leder gebrauchen nur die geringe und schlechte Leute dazu; und ist dennoch solches Leder gemeiniglich gefärbt: die Reichen lassen ihnen die ihrige von rotem/ oder blauem/ Seidenzeug bereiten/ und die Sohlen darunter von wöllinen Tuch machen: weil das Leder für ihre weichliche Haut zu hart/ und sie im gehen drücken möchte/ ob es gleich nur auswendig an die Erde käme. Die Gestalt solcher Schuhen betreffend; lauffen sie vorne spitz zu/ und geht sichs gar bequem darinn.

Ausbenommen/ sprach Sinnebald/ die Herren Ziprianer: denn diesen/ meine ich/ können sie nicht gar zu bequem seyn.

Angelott gab zur Antwort: Der Herr erinnere sich/ daß vordem schon unter uns geredt worden/ die Sineser wüsten schier nichts vom Ziperlein: darum haben sie auch keine Schuch darnach zu richten.

Das ist wahr/ versetzte Sinnebald: ich hatte es vergessen. Was träget aber doch das Frauenzimmer für Schuhe?

Der Schuster/ (war Angelotts Antwort) verdient/ von den Sinischen Weibern/ nicht viel Geld: denn die meisten machen ihre Schuhe daselbst/ mit ihren eignen Händen; besetzen sie vorne mit Rubinen/ Perlen/ und mit zierlich-gesticktem Laubwerck. Den Bäurinnen aber thut es wol was geringers: und tragen dieselbige auch Hosen/ so um die Beine zugebunden. (a) Wie behende und subtil sonst die Schuhe der Sinesischen Damen seynd; steht leicht zu erachten dem jenigen/ welchem bekandt/ daß sie so sehr kleine Füßlein haben: davon wir/ vielleicht ein andersmal/ weiter zu reden/ Gelegenheit treffen möchten.

* * *

Als der Schneider bezahlt/ und hinweg gangen; kam Herrn Floris sein Söhnlein/ liebelte sich dem Herrn Vatter an der Hand/ und bat/ er wolte/ seiner Zusage nach/ den Affen lassen holen. Worauf er auch hinschickte/ in die nechste Nachbarschafft/ und ihn durch seiner Leute einen bringen ließ: denn

(a) Histoire de la Chine faite par R. P. Juan Gonzales de Mendoce, part. 1. Liv. 1. Chap. 10. Et P. Martin. Martinii, in Præfat. Atlantis Sinici, p. 9. Wie auch Herr Johann Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ Bl. 289. seq.

denn er war/ wie vorhin gemeldet/ einem guten Freunde/ zur Ergetzung der Kinder/ geliehen. So bald man ihn ins Haus gebracht/ und er Herrn Angelotts/ als eines Fremden/ ansichtig ward: machte er/ wie die Affen pflegen/ an statt deß Willkomms/ ein krummes Maul/ und wieß/ mit Erlaubniß zu reden/ ihm den sitzenden Theil seines Leibs. Darum schlug ihn der Diener/ mit einem Stecken/ und sagte: Schlüngel/ den Hut ab! Worauf der Aff das Hütlein/ so er auf dem Kopffe trug/ gar manierlich abzoch/ und den Gästen eine artliche Reverentz machte. Folgends ward ihm Nadel/ Zwirn/ Scheere/ und ein Stücklein Leinwads/ hingeworffen: daß er mit der Scheeren alsobald/ nachdem er mit der Kreiden/ wie ein Schneider/ gewisse Striche vorher gemacht/ in unterschiedliche Stücke zerschnidt; folgends die Nadel einfädelte/ und es wieder zusammen flickte; zwar nicht allerdings aus der Kunst; jedoch gleichwol so possirlich/ daß Angelott und Sinnebald gnug zu lachen hatten.

Jener fragte endlich/ wie Herr Floris diß Thier bekommen: der ihn berichtet/ er hätte einem Bootsmann einen Ducaten davor geben. Darauf erwiederte der andre: In Ost-Indien seynd sie mehr als zuwolfeil/ und gäbe mancher grosses Geld dazu/ daß man ihm solche Thiere wegnehme; damit sie nicht die Baum-Früchte so sehr benascheten. In Calichut hat man anfänglich um 1. Schilling einen verkaufft: seynd nunmehr noch wolfeyler. Denn daselbst thun sie den Gärtnern grossen Schaden; beklettern die Indianische Nußbäume/ und vergeuden den Safft/ daraus der Palm-Nuß-Wein gemacht wird; stürtzen auch die Butten um/ darinn man gemeldten Safft auffänget. (a)

Hierüber kamen sie zu reden/ von mancherley Art Affen; und forschete/ insonderheit Sinnebald/ nach den Americanischen Meerkatzen: darauf ihm Floris etliche Geschlechte von den wunderseltsamsten beschrieb. Es setzt/ sprach er/ wie der Herr mit seiner Muthmassung unschwer begreifft/ mancherley Arten: ich will ihm die fürnehmsten/ so in Brasilien zu finden/ kürtzlich anzeigen.

Brasilische Meer-Katze Guariba. Erstlich hat es ein Geschlecht/ welches die Brasilianer Guariba heissen. Diese Art fällt etwan so groß/ wie ein hiesiger Fuchs: hat ein erhobenes Angesicht/ schwartze glänzende Augen/ kurtze rundlichte Ohren/ einen langen/ am Ende nackten/ Schwantz/ über den gantzen Leib schwartz-glintzende und glatt anligende Haar/ welche unterm Kinn und der Kehlen lang/ und einem Geys-bart gleichkommen/ jedoch rundlich abgestützt. Auf den Händen und Füssen sitzen braune Haar/ wie auch an dem letztem halben Theil deß Schwantzs. Die Männlein seynd etwas gröſſer/ als die Weiblein. Lauffen häuffig/ in den Wäldern/ beysammen/ und machen ein so scheußliches Geplerr daselbst/ daß einer drob erschrickt/ weil man sie gar weit hören kan. Unterweilen schreyet einer unter diesen Meer-Affen allein/ um welchen die andren/ in grosser Anzahl/ her sitzen/ und gleichsam Predigt hören. Alle Tage kommen sie/ vor und nach Mittage/ etliche mal zusammen: da setzt sich einer unter ihnen/ an einer höhern Stelle/ recht in der Mitten: die andre sitzen/ etwas niedriger/ rings um ihn her: alsdenn spielt der Ober-Sitzer einen Cantor und Vorsinger/ singt dem gantzen Hauffen mit lauter Stimmen/ und Zeichen-gebender Hand/ vor; dem der übrige gesamte Chor nachsingt: uñ haltẽ mit solchem ihrem Gesinge so lang an/ biß der oberste Singmeister/ und Chor-Herr/ abermal mit der Hand ein Zeichen gibt; worauf sie alle zugleich in einem Augenblick/ erstummen/ er aber/ der Capell-Meister/ und Music-Director/ allein mit starcker Stimme aushält/ und das Gesang finalisirt. Uñ solches können dem Herrn unterschiedliche/ von unseren Leuten/ bezeugen/ die/ mit ihren Augen und Ohren/ sich dieser/ derer Affen/ lächerlicher Gewonheit gnugsam versichert. Ihre Jungen trägen sie auf dem Rucken/ indem sie auf den Aesten der Bäume herum lauffen. Ist/ im übrigen/ ein sehr beissiges Thier/ das sich nicht läßt zähmen.

Possirliche Affen-Music.

Es finden sich auch noch andre/ gleichfalls schwartzfärbichte/ die einen viel längern und zottichten schwartzen Bart haben; aber sehr groß sind/ und die Weiber der Schwartzen/ oder Brasilianerinnen/ wenn dieselbe allein sich von ihnen betreffen lassen/ zu überwältigen/ und nothzüchtigen pflegen.

Der Meer-Aff Cagni. Besihe das Kupffer/ Num. XI. Fig. 13.

Hiernechst findet man welche/ so wol in Congo/ als in Brasilien/ die von Haaren aschgrau/ jedoch mit schwartz etwas eingesprengt; ein rundlechtes Angesicht haben/ daß fast den Löuen ähnlich sihet. Die Ohren seynd schier rund/ schwartz/ und bloß von Haar: wie denn auch der Mund schwartz/ und Leuen-gleich: die Haar über der Stirn schwartz/ mit Aschgrau vermengt: die Augen gleichfalls

(a) Lud. Roman. Patrit. Navigat. Libr. 5. cap. 21.

schwartz: der Schwantz ein Schuh/ und vier Finger/ lang/ und mit rotem Haar überzogen. Werden von den Brasilianern Cagui, von denen im Königreich Congo, Pongi genannt; und seynd zweyerley Art/ grosse und kleinere. Die grossen hab ich jetzt beschrieben/ und seynd/ unter andern/ von den kleinern/ hierinn unterschieden/ daß sie um die Ohren keine weisse Haar haben/ wie die kleinen.

Die kleinere Cagui.

Diese kleinere Cagui aber ist ein sehr zartes/ behendes/ und kleines Thierlein/ und mit dem gantzen Leibe nicht länger/ denn 6. Finger; da doch der Schwantz hingegen 10. lang. Es hat ein kleines Köpfflein/ kaum so groß/ wie ein kleiner Apffel/ dessen Angesicht doch auch auf Löuen-Art fällt: ein geringes subtiles Näslein/ jedoch etwas erhaben: zarte Augen: einen subtilen Mund/ und Gräten-scharffe Zähne: Händlein/ wie die Meerkatzen/ mit fünff zarten Fingerlein; ründliche Ohren/ darum die weissen Haare so ordentlich und dick aufeinander stehen/ als ob sie/ mit Fleiß/ aufs zierlichste wären gekämmt. Unterm Leibe seynd die Haare rötlich; auswendig aus weiß- und schwartzbrauner Farbe gemischt: massen auch der Schwantz mit bräunlich schwartzen und weissen Kreis-Strichen ausmthig geringelt ist. Es gibt eine sehr klare und helle Stimme von sich. Springt und hüpfft so geschwind/ wie ein Pfeil. Isst Brod/ Meel/ und dergleichen. Man bringt zwar jemaln etliche mit aus Brasilien heraus: aber mögen nicht leichtlich beym Leben erhalten werden; weil sie ausermassen zart/ und gar keine Kälte leiden können.

Besihe das Kupffer Num. XI. Fig. 14.

Die wolriechende Meerkatz Caitaia.

Hernach zeugt Brasilien ein Geschlecht von Meerkatzen/ Caitaia genannt: welches lange weißlich-gelbe Haar/ einen rundlichen Kopff/ kleine erhabene/ ja schier gar keine Stirn/ kleine zusammengedruckte Nase/ einen Bogenweis-formirten Schwantz trägt; und/ wie Biesem/ reucht/ das einig und allein schönes daran ist. Muß gar saufft gehandthiert werden: sonst schreyet es überlaut/ und wird leicht erzürnt. Noch eine andre Art dieses Geschlechts findet sich/ gröſſer/ und schwärtzlich-brauner von Haaren/ wie die Zobeln: reucht auch/ wie die vorige/ nach Biesem.

Zobel-Affen.

Uber jetzt beschriebene Brasilianische/ trifft man/ um Angola/ auch an grosse Meer-Affen/ die man in Congo pflegt Macaquo zu nennen: die haben/ über den gantzen Leib/ Haar/ wie ein Wolff/ zweyfache erhobene Naslöcher/ einen Bären-Kopff/ und (mit Gunst) ein kales Gesäß/ darauf sie sich niedersetzen. Den Schwantz tragen sie Bogen-krumm. Der gantze Leib/ vom Kopffe biß zum Schwantz/ ist etwas mehr/ als ein Schuh/ lang: der Kopff hält sechs Finger in die Länge; der Schwantz einen Schuh: die 4. Beine haben gleiche Länge/ von zehen Fingern: an den vordern/ seynd die Hände 3½. Finger lang/ und solcher Hand-Finger fünffe: an den hindersten Beinen/ die Hände fünff Finger lang. Der gantze Leib begreifft/ da er am allerdicksten/ einen Fuß und 9. Finger. Sie schreyen hah hah. Haben schneeweisse Zähne: Geburts-Glieder/ wie ein Knabe: treiben allerhand Gauckeley und seltsame Possen.

Der Meer-Affe Macaquo.

Weiter: Die Guineische Affen/ so man in Congo Exquima nennet/ haben dunckelbraune/ aber über dem Rucken eisen-farbne/ und gleichsam verbrannte oder gesengte Haare/ mit weissen Tipffeln unterloffen. Der Leib/ und untere Kinn/ seynd weißlecht: der Bart recht weiß/ dessen Haare über zween Finger lang/ und fein auseinander gebreitet/ als wären sie ordentlich gekämmet. Sie springen ausermassen wol/ und essen allerhand Früchte.

Guineischer Aff Exquima. Besihe das Kupffer Num. XI. Fig. 15.

Deßgleichen erblickt man/ in Guinea/ eine andre Art/ die zwar eben so groß/ wie jene/ aber über dem Leibe mehrentheils schwartz- und dunckel-häricht; unten am Leibe bläulich grau. Der halbe Schwantz sihet rötlich: der Mund Himmel-blau. An beyden Wangen sitzen häuffig viel lange weiß-gelbe Haare (in Gestalt eines grossen Bocksbarts) wie auch an beyden Ohren. Beine und Füsse seynd schwartz. Im übrigen spielen/ und schreyen sie/ gleichwie die andre. Andrer Arten mehr zu geschweigen. (a)

Angelott fragte: Gibt es aber auch wol so starcke und grosse Meer-Affen/ in America/ wie in Ost-Indien?

Noch wol stärckere; antwortete Floris.

Das halt ich auch dafür/ sprach Sinnebald: Denn es erscheinet aus dem/ was Petrus Martyr schreibet. In der Gegend/ wo die Cariai wohnhafft/ halten sich Meer-Affen auf/ die den andren grossen Meerkatzen und Affen sonst allerdings an Grösse gleich/ aber viel länger geschwäntzt; den Schwantz um den Baum wickeln/ solcher Gestalt drey oder viermal sich hin und her schwingen/ biß sie

Affe bringet ein wild Schwein um.

(a) Georg. Marchgrav. lib. 6. Histor. Quadrup. cap. 5.

sie den Leib recht in vollen Schwang gebracht; und alsdenn von einem Ast auf den andren springen / ja sich von einem Baum auf den andren werffen / als flögen sie. Da einsmals ein Spanier einen solchen Affen mit dem Pfeil getroffen: springt dieser herunter vom Baum / und fällt seinen Verletzer an / mit grimmiger Wüte: der ihm aber seinen Hirsch-Fänger / darauf der Aff die Zähne der grossen Furi abbeissen solle / fürwirfft; ihn deß einen Arms schmäler macht / und also endlich / wiewol nach vielem Ringen und Widerstreben / gefänglich in seine Gewalt bringt; auch mit sich hinweg nach der Schiff-Flotte führt; allda er / unter den Leuten / die Wildheit allgemach abgelegt / und zahm geworden. Was begibt sich aber? Uber eine Weile hernach / indem der Affe / an eisernen Ketten geschlossen / verwahrt wird; treiben andre Jäger / unfern von dem Ufer / aus dem Morast ein Wild-Schwein auf / fangens / und nehmens mit ans Ufer. Solcher wilder Hauer wird dem Affen kaum gezeigt; da richten beyde Thiere ihre Borsten grimmig gegeneinander auf / und springt dieser aller rasend auf den wilden Pocker an / schlinget und windet ihm seinen Schwantz um den Leib / greifft hernach mit der einen noch übrigen Hand ihm nach der Gurgel / und ersticket den Hauer; wie grausam derselbe auch immermehr seine Waffen auf ihn wetzte / und sich seiner Haut wehrete. (a) Woraus folget / daß dieser Gesell gewißlich keine schlechte Kräffte / und der Spanier ein küues Hertz müsse gehabt haben / welcher ihn gefangen.

Sonst fällt mir ein / daß / von den Guineischen Affen / deren Herr Floris jetzo uns eine Abbildung / unter andern / gegeben / auch in der Beschreibung deß Königsreichs Guinea / so dem sechsten Theil der Orientalischen Indien einverleibt / Meldung geschicht / dieses Begriffs: Von Affen und Meerkatzen ist das Land voll / und seyn dieselben vielerley Art / oder Gattung. Etliche haben weisse Bärte / und eine sprenglichte oder fleckete Haut: auf dem Bauche seyn sie weiß; haben über dem Rücken einen breiten bräunlichen Strich / mit schwartzen Füssen / und einem schwartzen Schwantz. Und werden diese / von den Niederländern Bart-Männlein genannt. Darnach ist eine andre Gattung / so die Holländer nennen Weiß-Nasen: weil sonst nichts weisses an ihnen gesehen wird / als allein die Nase. Etliche nennen sie Börtkens. Diese seyn gar scheu / und haben einen üblen Geruch ꝛc. Unter diesen allen aber findet sichs / daß zweyerley Art der Meerkatzen und Affen seyn: denn etliche seyn gar böse / und sonderlich dem Menschen feind: und dieselbe vermehren sich so gewaltig / werden auch an etlichen Orten so häuffig gefunden / daß die Einwohner wider sie streiten / und Krieg mit ihnen führen müssen: solten ihnen sonst wol das Land abgewinnen / und die Einwohner alle umbringen. Etliche aber seynd den Menschen freundlich / haben dieselben lieb / und halten sich gern bey ihnen. Sie seyn aber alle gar klug und verständig; also / daß sie sich unterstehen / alles nachzuthun / was sie nur einmal gesehen haben: tragen grosse Sorge für ihre Jungen: meiden den Müssiggang / und machen ihnen allezeit etwas zu thun. Seynd / an Gliedmassen / den Menschen gar gleich; allein daß es ihnen an der Sprach mangelt: daher denn auch die Moren sagen / es seyn verfluchte Menschen / die wol reden könnten / wenn sie es thun wolten. Sie werden gemeiniglich mit Stricken gefangen / die man an die Bäume heuckt; auf daß sie drein lauffen / und also gefangen werden. (b)

Aber ich muß noch etwas von den Brasilianischen Affen reden. Mein geehrter Herr Floris beschrieb zuvor etliche Meerkatzen / solcher Gestalt / daß sie Löuen-Angesichter hätten: imgleichen die bärtige Meer-Affen. Dergleichen Geschlechter hab ich / bey dem Clusio / abgebildet gesehen: es fällt aber die Beschreibung zuweilen unterschiedlich / so wol wegen der Gestalt / als deß Namens. Denn welche mein gönstiger Herr Cagui genannt; selbige heisst Clusius Sagouin. Ich will / weil es keine unlustige Materi / darinn wir begriffen / alle die Geschlechter nacheinander namkündig machen / wie sie / von gedachtem Clusio, fürgebildet werden / so wol Brasilianische / als andre Arten.

Erstlich handelt er von den Hundsköpffigem Affen Cynocephalo. Von dessen Grösse schreibt er nichts; im übrigen aber dieses: daß der gantze Leib / von Haupte / biß schier an die Hüffte / mit langen zotichten aschgrauen Haaren bedeckt / und der hintere Theil deß Leibs / samt den Beinen / mit gleich-färbigen / aber kurtzen Zöten bewachsen gewesen / gleichwie auch der Schwantz / der etwas kürtzer / weder der andren Meerkatzen: das Maul lang / Der Hundsköpffige Meer-Aff. Besihe das Kupffer Num. XI. Fig. 16.

(a) Petrus Martyr. de Reb. Ocean. Dec. 3. lib. 4. fol. 59.

(b) S. der Guineischen Beschreibung / 36. Cap.

kahl/ und vorn stumpff/ wie eine Hunds-Schnautze: der Rachen ziemlich weit: das Gesäß glatt/ gantz Haar-loß/ und mit Blut-Farbe angemacht; nicht anders/ als ob die Haut davon abgestreiffet wäre; die Füsse in fünff Zehe gespalten/ und mit krummen Nägeln gewaffnet.

Nechst diesem beschreibt er eine bärtige Meerkatze/ die er gesehen/ auf nachgesetzte Weise:

Bärtige Meerkatze Clusii.

Sie überschritte/ sagt er/ die Grösse gemeiner Meerkatzen. Der Kopff/ Rucken/ das hinter Theil der Schienbeine/ und der Schwantz/ war mit schwartzen Zöten bekleidet/ darunter schwärtzlich-braune vermengt: die Brust/ der Bauch/ und vordre Theil der Schienbeine/ mit längern/ und weissen Zöten. Vom Kinn herab hieng ein Bart/ schier einer Spannen lang/ unten zugespitzt/ weiß/ und etwas graulecht. Die Ohren waren nicht groß: die Nase flach/ und auf Affen-Art gebogen: der Schwantz sehr lang/ und zimlich dick/ dessen letzter Theil sich mit einem Dollen/ von langen Zoten/ endigte/ wie ein Löuen-Schwantz: die Füsse mit fünff langen Fingern besetzt; insonderheit die vörderen/ deren sich diese Thiere/ an stat einer Hand/ gebrauchen: die Nägel/ wie menschliche Finger- oder Füsse-Nägel beschaffen.

Besihe das Kupffer Num. XI. Fig. 17.

Eben von dieser bärtigen Art hat er einen/ aber viel schönern/ und glattern Meer-Affen gesehen/ zu Hag/ bey deß Königs in Franckreich Heinrichs deß IV. seinem Ambassadeur. Dessen gantzer Leib ist sauber/ und mit gläntzendem/ nicht gar langem/ Haar; die Brust/ und der vordre Theil deß Bauchs/ weiß; Bart/ und Kinn/ mit einem grauen/ aber nur einer handbreit langen/ und artlich-zugespitztem Bart geschmückt gewesen. Der Schwantz aber hatte keinen Dollen/ oder Wedel/ wie der vorigen; sondern sahe gleich den Schwäntzen andrer Meerkatzen.

Eine andre bärtige Art/ von Affen.

Weiter setzt er ein paar andrer Affen: die ich aber/ weil nichts sonderbares/ noch ungewöhnliches/ daran zu mercken (ohn allein daß an dem einem gleichfalls ein Löuen-Schwantz; an dem andren aber auch/ auf der Brust/ und am Halse/ Löuen-Zöten erschienen) vorbey gehe.

Hernach werden dreyerley Brasilianische Arten/ von ihm/ erzählet. Erstlich hat er zu Lyssapona etliche Affen (oder Meerkatzen) gesehen/ so von Fernambuc aus Brasilien gekommen: die seynd ungleich kleiner gewest/ weder die vorgemeldete/ und wachsgelber/ oder fahler Farbe/ deren gleichen ihm hernach nicht mehr zu Gesichte kommen: hatten ein besonderes Kenn- und Merckzeichen/ welches er/ an keinem andren Thier deß Affen-Geschlechts/ jemals wargenommen: denn sie rochen gar lieblich/ wie Biesem. Meines Erachtens/ seynd diese von der Art gesen/ die der Herr Floris zuvor Caitaia genannt.

I. Brasilianischer Affe.

Biesem-Affe deß Clusii.

Die zweyte Art der Brasilianischen hat er aus dem Lerio genommen: welcher aber nur kürtzlich/ im 10. Capitel/ von ihrer Gestalt handelt/ und im übrigen/ die Manier/ wie man sie fange/ imgleichen wie sie ihre Jungen ziehen/ beschreibt. Wir wollen vielmehr hievon deß Lerii selbst eigene Worte hören.

Die zweyte Brasilianische Meer-Katz Clusii: oder vielmehr Lerii.

In Brasilien/ spricht er/ seynd viel Meerkatzen/ klein und schwartz/ Cay genannt/ dieselbige zu beschreiben ist unnötig/ weil sie jederman wol bekannt sind. Allein will ich anzeigen/ wie es so eine Lust zu sehen sey/ wenn sie auf der Spitzen/ oder Dollen/ etlicher Bäume/ so Früchte haben mit Hülsen/ wie unsere Bonen/ hauffenweis beysammen sitzen (zuvoraus/ wenn es ungestüm Wetter ist) und so ein jämmerlich Katzen-Geschrey machen. Sie werffen auf einmal nur ein Junges/ und so bald eines Jung worden ist/ hat es von Natur die Art an sich/ daß es sich um deß Vatters oder der Mutter Hals anhalte/ und so kleben bleibe. Wenn nun die Alten gejagt werden/ so kommen also die Jungen mit davon. Und dieses ist glaublich/ denn auch Matthiolus in seinen Commentarien über den Dioscoridem/ meldet Plinius/ und Aristoteles/ schreiben; wie die Wiseln ihre Jungen so lieb haben/ daß sie die stätig in das Maul fassen/ und hin und wieder vertragen. Nun ist allen Thieren von Natur eingepflantzet/ daß sie ihre Jungen erziehen und beschützen; zudem auch eine besondere Neigung und Geschwindigkeit/ dasselbige ins Werck zu richten. Aus dieser Ursach können die Wilden nicht leichtlich/ weder die Jungen/ noch die Alten/ bekommen; doch schiessen sie dieselbige/ oder verwunden sie/ mit ihren Pfeilen/ daß sie von den Bäumen müssen herab fallen; alsdenn heilen sie dieselbige wiederum/ halten sie/ und machen sie etlicher massen zahm: nachmals werden sie gegen unsere Waar vertauschet. Anfangs sind sie so wild/ daß sie den Leuten die Hände dermassen zerbeissen/ daß man sie muß unter den Händen todtschlagen.

Gleich hierauf beschreibt er ein andre

Art/

Art/ welche Clusius für die dritte Brasilianische rechnet; und zwar mit diesen Worten:

Die Wilden haben noch eine andere Art Meerkatzen/Sagouin genannt: ist rot/ und so groß/ wie ein Eichhörnlein. Was aber seine Form und Gestalt belanget/ hat es Maul/ Brust/ Hals/ und andere Glieder/ fast wie ein Löu. Ist gehertzt/ und so schön/ als eines unter den kleinen Thierlein/ so viel ich deren allda ansichtig worden. Und wenn man es so wol könte über Meer bringen/ als andere Waar/ wer es viel in höherem Werth. Es ist aber so schwach und zart/ daß es das hin- und wiederwancken der Schiffe nicht erdulden kan; dabey so stoltz und hoffärtig in seinem Sinne/ daß/ wenn man es mit dem geringsten beleidiget/ es sich dermassen erzürnet/ daß es drüber stirbet.

Ich halte dafür/ dieses Lerianische Meerkätzlein Sagouin sey/ mit der kleinerē Cagui, deren der Herr Floris gedacht hat/ beynahe/ wo nicht gäntzlich/ einerley Geschlechts. Clusius hengt obgemeldtē Worten deß Lerii diesen Bericht hindan: er habe eine Meerkatze gesehen/ welche der Lerianischen Sagouin nicht ungleich/ aber weit schöner von Farben gewest. Es war/ schreibt er/ solches Meerkätzlein kleiner/ als ein Eichhorn/ und so sehr zart/ daß mans mit rauchem Futterwerck muste für der kalten Lufft bedecken. Der Mund/ und vordere Theil deß Kopffs/ præsentirten/ etlicher massen/ eine Löuen-Gestalt/ und bräunlich-schwartze/ mit Rot gemengte Farbe: an den Ohren sassen weisse/ und rötlich-eingesprengte lang-zötichte Haare. Die Kehle/ und Brust/ bedecken zum theil lange schwartzbraune/ zum Theil weisse Zöten. Die übrigen Haare deß Leibes waren schwartz und weiß/ Strichweise/ von dem Rucken/ nach dem Bauch zu/ eine Farbe um die andre. Auch der Schwantz/ welcher lang/ wechselte mit eben solchen Farbē ab. Auf dem Bauch erschienen schwartze Haare: an den Schienbeinen/ kurtze/ und weisse/ mit einiger Röte durchgespielt. An den Füssen sahe man fünff Zehe- oder Fingerlein/ so nicht übrig lang/ und mit weissen Nägeln bewachsen. Kurtz: es hat dieses Meerkätzlein dem Clusio so wol gefallen/ daß sich seine Augen keines schönern zu erinnern gewust. (a)

Johannes Staden gedenckt/ in seiner Histori von den Inwohnern Americo/ gleichfalls dreyerley Artē Brasilianischer Affen und Meerkatzen: nennet die erste Key (seynd eben deß Lerii Cay) und spricht/ daß solches eben die jenige seyn/ welche hieher zu uns ins Land kommen. Die andre heisst er Ackakey: die lauffen gemeiniglich/ mit grossen Hauffen/ und machen ein grosses Geschrey/ im Holtze. Ist vielleicht die Gattung/ welche Marchgravius, und allhie unser Herr Floris/ Guariba haben genannt. Die dritte Art bemercket er mit dem Namen Pricki, ist rot; hat einen Bart/ wie die Ziegen/ und gleicht einem mittelmässigem Hunde/ an Leibes-Grösse. (b)

Joh. Stadens Benennung der dreyerley Brasilianischen Meerkatzen.

Floris sagte; Solcher Unterschied der Benennung/ wie auch wol unterweilen der Geschlechter/ achte ich/ rühre daher/ weil Brasilien sehr groß/ und mancherley Nationen in sich begreifft/ die einer Sachē nicht alle einerley Namē zueignē.

Noch eins (hub Sinnebald wieder an zu reden) muß ich beybringen/ was der Continuator deß vierdten Buchs der Natural-Historien/ von West-Indien/ schreibet/ von der Verschlagenheit der Affen uñ Meerkatzen/ in Peru: denn es lautet/ zum theil/ fast abentheurlich/ und seltsam.

Man findt/ (also redet ungefehr seine Historische Feder) eine unzähliche Menge Meerkatzen überall/ im Gebirge der Insuln/ auf dem festen Lande/ und in den Andes/ (ist ein Peruanisches Gebirge) die sind von der Affen Art; aber doch nicht gantz und gar also geschaffen. Denn etliche haben Schwäntze/ so sehr lang: etliche sind gantz schwartz/ etliche aschenfärbig/ etliche grau/ etliche sprenglicht. Man muß sich/ über ihre Listigkeit und Klugheit/ verwundern: es scheinet beynahe/ als ob sie Vernunfft hätten. Auf den Bäumen sitzen sie/ und thun/ als wolten sie den Vögeln nachsingen.

Als Acosta in Capirâ, von Nombre de dios, nacher Panama zu reisete/ hat er eine Meerkatz/ von einem Baum auf den andern springen sehen/ und darüber nicht gnugsam sich verwundern können. Sie wickeln sich mit dem Schwantz an einen Ast/ und werffen sich also/ wo sie hin wollen. Wenn der Ort zu weit ist/ und sie denselben in einem Sprunge nicht erreichen können; brauchen sie eine artige Behendigkeit/ nemlich diese: sie fassen einander mit den Schwäntzen/ hencken und schliessen sich fest zusammen/ wie eine Kette; dringen alsdenn einander fort: die vörderste bekommt Hülffe von der folgen-

(a) Vide Clusii Auctarium, Tit. de Cercopithecis, p. 370. 371. 372. Et Lerium, p. 10.

(b) Johannis Staden Histori der Americanischen Einwohner/ am 29. Cap.

den. Im Springen erwischen sie einen Zweig mit der Hand / an welchen sie sich fest halten / wie zuvor gesagt. Sie sind so lehrhafftig / daß man sie / ihrer Vernunfft halben / nicht für Thiere / sondern wol für stumme Menschen / halten möchte.

Zu Cartagena / in deß Gubernatoris Hause / hat er eine Meerkatze gesehen / welche sie ins Wirtshaus / nach Wein / schickten: sie trug / in einer Hand / die Kannen / und / in der andern / das Geld. Man konte ihr / auf keinerley Weise / das Geld aus der Hand bringen; sie hätte den zuvor den Wein in der Kannen. Wenn ihr die Kinder auf der Gassen nachrieffen; setzte sie die Kanne nieder / suchte Steine / und warff unter den Hauffen / damit sie ihr bald Raum machte; und gieng hernach wieder ihren Weg. Wiewol nun die Meerkatzen gern Wein trincken: dennoch begehrte diese nicht die Kannen zu öffnen / ihr Herz erlaubts ihr denn. Man sagte / wenn sie Weibs-Personen sehe / die sich mit Farben geschminckt und angestrichen / reisse sie ihnen den Schleyer ab / und tractire sie übel. Und / die Warheit zu bekennen / so ist zu glauben / daß keines Thiers Thun und Lassen mehr mit den Menschen überein stimme / als eben der Meerkatzen. Man erzählte ihm sonst viel Wunders / von diesen; welches er doch nicht alles hat beschreiben mögen; damit es nicht das Ansehen gewönne / als ob man Fabelwerck für wahre Dinge schreiben / und solche unter geschehene Sachen mischen wolte.

Weisse Affen in Judostan.

Aber diese Affen müssen schön zu sehen seyn / deren die Reise-Beschreibung deß Englischen Ritters / Thomas Roe / gedenckt: nemlich / daß / in dem Königreich deß grossen Indianischen Mogols / und dessen Landschafften gegen Mittag / weisse Affen / in grosser Anzahl / zu finden / so die grossen Jagt-Hunde an Grösse übertreffen.

Purpur-Farbe von Affenblut.

Das ist wahr; (also bekräfftigte es Angelott) man findt solcher Gattung / in selbiger Gegend / die Menge. In dem Königreich Sina hat es eine Art / so man Singsing nennet / aus derer Blut man eine köstliche Purpur-Farbe zurichtet. Wenn man dieselbige will fangen; setzet man einige Geschirr mit Wein in den Wald / welchen sie trefflich gern sauffen / und sich gantz und gar darinn bezechen: hernach / wenn sie aller voll / kan man ihrer / ohne sonderbare Mühe / fähig werden.

Diß gibt / sprach Sinnebald / ein gutes / so politisches / als geistliches Sinn- und Lehr-Bild. Denn weltliche Tyranne / wenn sie entweder deß natürlichen / oder deß zweyten / Bluts eines ihrer Unterthanen / das ist / seines Gelds und Guts / durst-begierlich seynd: pflegen sie denselbigen gemeiniglich nicht allein mit starcken Hof-Trüncken / sondern auch mit dem süssen Wein der Ehren / welcher manchem ehrsüchtigen Affen sehr wol thut / und lieblich schmeckt / offt starck zu netzen und begiessen; hernach finden sie eine Ursach an ihn / den Schwamm mit eins wieder auszupressen / und / vor den spendirten Safft der Hof-Reben / sich / mit allen seinem Gut uñ Blut / auf eins bezahlt zu machen. Man kan es auch wol auf die Land-aussaugende Finantzer / gewissenlose Rentmeister und Pfleger / so in ihrem Amt und Verwaltung ungerechte Haushalter erfunden werden / bequemen. Diesen setzt das Glück / oder viel mehr das Unglück / die Trauben der silbernen und güldnen Weinstöcke für den Mund / zur Versuchung und zum Strick: denn / nachdem sie ihre geitzige Drossel lange gnug damit versüsset / alle Aufrichtigkeit / Redlichkeit und Gewissen darinn versoffen / aus dem metallinen Weinberge eine heimliche verstohlene Erndte / nach der andren / eingesamlet / und nunmehr in einen Schlaf der Sicherheit gefallen: sihe / da gehen dem Fürsten deß Landes die Augen auf / daß er dieselbe schnell berückt / und mit dem / seinen Ländern von ihnen abgeschundenem / Gut seinen Purpur / das ist / seine Schatzkammer / färbet / oder auch wol / aus jener eigenem Blute seiner Gerechtigkeit einen scheinbaren Glantz / für den Augen deß gantzen Landes / anstreichet.

Wie es ferner / in geistlichen Sachen / zu einer Sinnbildung sich fügen könnte / steht leichtlich zu erachten. Der tödtliche Wein unserer Seelen ist Wollust / und Reichthum / womit der Höllische Jäger die Affen dieser Welt berauschet / und taumeln macht / ja gar in den Schlaff der Sicherheit setzet: damit er seinen Zorn an ihrem Blut erkühle / und sie in die ewige Finsternissen deß Höllen-Kerckers hinweg fahe. Ich muß aber meinen geehrten Herrn Angelott nicht länger aufhalten: denn er hat vielleicht noch mehr von den Sinischen Affen zu reden.

Das Menschfressende Thier Fefe / in Sina.

Ja; sagte dieser; der Herr erinnert mich / durch diese seine Gleichniß / noch eines andren Thiers / welches ich fast zweiffle / ob es ein wilder Mensch / oder ein Aff sey. Man nennet es Fefe. Hält sich in der Sinesischen Provintz Junnan auf / sihet / an der Figur / dem Menschen

schen schier allerdings gleich: hat aber längere Arme / ein schwartzen rauchzottigten Leib / und einen sehr schnellen Gang. Dieses frisst und verschlinget den Menschen / welchen es überwältigen kan: aber ehe es solches thut / und ihn angreifft / gibt es ein lautes und hefftiges Gelächter von sich / eben wie ein Mensch lachet. (a) Dieses Monstrum / dunckt mich / kan die schnöden Lüste dieser Welt eben so geschicklich fürbilden / wie das vorige Exempel / von den Wein-versoffenen Affen. Denn was bedeutet das Gelächter dieser Welt doch anders / weder daß es uns will machen weinen / und zwar nicht zeitliche / sondern ewige / Thränen? Wozu liebelt sie uns / mit so freundlichen Augen / als auf Tücke / Stricke / und Verderben? Warum geberdet sie sich frölich gegen uns; als daß wir ewig mögen trauren? Was wollen ihre anmuth-reiche / und brünstig-süsse Umfahungen uns anders / weder die Ketten der ewigen Finsterniß / um den Nacken wickeln und schlingen? Mit welchem Absehen schleusst sie unsren sicher-verliebten / und in Liebe vernarrten / Hals in ihre schneeweise Schlangen-Arme; ohn daß sie denselben ersticke? Was will ihr falscher Judas-Kuß anders / denn uns verrathen / und den ewigen Tod anhauchen.

Aber wir seynd der Affen damit noch nicht geübriget. In der Provintz Cungking ligt ein Berg / mit Namen Toyúng, darauf Affen wohnen / die / mit Gestalt und Grösse / dem Menschen fast am nechsten kommen / und gegen die Weiber mit vernarrter Liebe entbrennen / auch deßwegen / wenn es die Gelegenheit gibt / dieselbe zu entführen / sich unterstehen. (b)

In der Landschafft Quangli, der Gegend der Stadt Pinglo, sihet man Affen / so den Hunden gleich / Dottergelber Farbe / und von Angesicht den Menschen gantz gleich gebildet: die haben eine helle und scharffklingende Stimme / bey nahe / wie die Weiber pflegen. (c)

Daß aber vorgemeldte Affen / welches solche Weiber-Narren sind / und auf gesagten Berge Toyung ihr Quartier haben / einerley mit den Satyris seyn solten / welche vordiesem der Herr Floris uns beschrieben / und deren auch Herr Nicolaus Tulpius gedenckt; kan ich / dem Herrn Neuhof zu Gefallen / so geschwinde nicht glauben. Denn das Wald-Männlein / so dem Fürsten von Uranien aus Angola mitgebracht / ist nur so lang / wie ein dreyjähriges / und so dick / wie ein sechsjähriges / Kind gewesen: da hingegen Pater Martinius von jenen Berg-Affen schreibet / daß sie dem Menschen an Grösse gar ähnlich seyn; massen auch / wo mir recht / der Herr Neuhof solches selbst / aus gelobtem Martino Martinii mit anzeucht. Wie wird er denn nun eines Menschen Grösse / und die Länge eines dreyjährigen Kindes / zusammen an einerley Thieren finden? Welches ich nur beyläuffig hiebey mercken sollen.

Das ist aber einmal gewiß / daß kein Thier (den Elephanten ausgenommen) verschlagener / und der Unterweisung fähiger / als die Affen. Wie denn manche Affen / in Ost-Indien / zur Haus-Arbeit / Wasser tragen / Schüsseln waschen / Wein holen / Einschencken / und andren Diensten / so artlich sich bequemen / daß es zu verwundern. Eines / weiß ich nicht / ob mir die Herren glauben werden / welches dennoch in der / vom Herrn Sinnebald vorhin / zu Beglaubung der weissen Affen / angezogenen Beschreibung und Relation unsers Englischen Herrn Thomæ Roe / welcher Anno 1615. von der Königl. Maj. in Groß-Britannien / zum grossen Indianischen Mogol / als Gesandter abgefertiget worden / für glaubwürdig erzählet wird. In dem Jahr 1614. nemlich unlängst vor der Ankunft ehrengemeldten Legatens / hat sich bey der Königlichen Hofstatt deß Mogols folgende Geschicht zugetragen:

Denckwürdige Geschicht.

Es hatte ein Einwohner zu Bengala einen Affen / welchen man davor hielte / als solte er künfftige Sachen wahrsagen und verkündigen können. Diesen Affen nun hat er in deß Königs Hof geführet. Dieweil nun der König durch solchen eine Prob von der Religion nehmen wollen; als hat er seinen Ring / welchen er am Finger getragen / einem Knaben / so unter andern Zwölffen / die ebenmässig jeder einen Ring in der Hand gehalten / vermischet gesessen / zugestellet / und dem Affen solchen heraus zu suchen befohlen; welcher denn so bald / uñ ohn einiges Suchen / den Ring von dem Knaben genommen. Nachmals hat der König ebenmässig die Namen zwölff unterschiedlicher Gesetzgeber / als Mahomet / Solon / Lycurgus / Zaleucus / Theseus / Plato / Moyses / Christus / Romanus / Draco / Minos / Radamanthus / auf zwölff unterschiedliche Zettel / in Persischer Sprach aufzeichnen / und in einen Sack untereinander werf-

Ein Affe bringet dem grossen Mogol den Zettel / darauf der Name Christus stehet.

(a) Vide Præfat. Atlantis Sinici, in fine.
(b) Idem P. Mart. in Descript. Prov. Suchuen, p. 67.
(c) Idem, p. 145.

fen lassen; nachmals dem Affen befohlen/ daß er/ welches unter diesen die rechte seligmachende Religion/ und der rechte Gesetzgeber sey/ anzeigen/ und dessen Namen auf dem Zettel ihm überantworten wolle. Welcher ihm denn/ in aller Gegenwart/ den Zettel/ auf welchem deß Herrn Christi Namen verzeichnet/ dargereichet. Dieweil aber der König/ ein Betrug hierunter verborgen zu seyn/ befürchtet/ und vermeinet/ ob solte deß Affen Herr/ dem derselbe zugehörig/ vielleicht die Persische Sprach verstehen/ hat er seinem Adel befohlen/ die Namen zum andern mal mit denen Buchstaben und Sprach/ welche zu Hof gebräuchlich/ aufzuzeichnen/ und alsdenn den Affen ihm ebenmässig den Namen deß rechten Gesetzgebers reichen zu lassen. Welcher darauf gleichfalls/ wie zuvor/ den Namen deß Herrn Christi ihm dargereichet. Durch dieses nun wurde einer von den Hofschrantzen bewegt/ daß er von dem Könige/ die Namen/ nach seinem Gefallen/ zu vermischen/ Erlaubniß begehret/ und darauf allein eilff Namen in den Sack eingelegt/ deß HErrn Christi Namen aber bey sich in der Hand verborgen gehalten. Als nun der Aff wiederum/ auf Befehl deß Königs/ die Zettel durchsuchet/ hat er keinen aus dem Sack nehmen wollen; sondern alle dieselbige mit den Zähnen zerrissen und zertretten: auf hefftiges Anhalten aber deß Königs/ den Zettel bey dem Edelmann gesuchet/ und bey der Hand ergriffen: darüber sich nicht allein der König/ sondern auch der gantze Umstand/ deren über 3000. Personen gewesen/ höchlich verwundert.

Besihe das Kupffer/ Num. XII. Fig. 1.

Was dunckt den Herrn Sinnebald um diese wunderbare Begebenheit?

Dieser antwortete: Sachen/ so zu Ehren und Bekänntniß Göttlichen Namens gereichen/ gebe ich leichter meinen Beyfall/ weder daß ich ihnen den solte entziehen; wenn anders der Scribent eine ehrbare und beglaubte Person. Nun ist vermuthlich/ der Ritter Thomas Roe werde/ als ein geschickter und verständiger Cavallier/ werde von keinem leichten Pöfel/ oder aus einem ungewissen und zweiffelhafften Gerücht/ diesen wunderbaren Fall vernommen/ sondern mehr/ als einen/ darum befragt haben/ ob dem also/ oder nicht: so kan es ihm auch nicht schwer gefallen seyn/ hinter den rechten Grund zu kommen; weil der Handel sich nicht lange vor seiner Gegenwart in Indien zugetragen: derwegen trage ich nicht sonders Bedencken/ solche Erzählung für wahrhafft anzunehmen.

So müste aber/ sprach Floris/ der Aff vorhin nicht haben können weissagen: denn wenn das nicht wäre; wolte ich glauben/ es wäre ein Göttliches Miracul. Weil aber kein Aff/ von Natur/ weissagen kan/ und dennoch dieser deßwegen vorher schon im Ruff gewest: kommt mir die Sache verdächtig vor/ und scheint/ es habe nicht so sehr der Aff/ als der Warsager-Geist dessen/ dem der Aff zugehört/ den Zettel ausgelesen.

Ist eben recht! sagte Sinnebald. Dieser Affen-Bileam hat allhie deñoch nichts anders reden müssen/ oder auslesen/ weder was ihm GOtt befohlen! oder der Wahrsager-Geist in dem Affen ist/ wider seinen Willen/ gezwungen worden/ Christum für den einigen rechten und wahrhafften Gesetzgeber oder Lehrer zu preisen. Und solches befestiget mich mehr in meiner Meinung/ weder daß es mir solte dieselbe in einem Zweiffel verwandeln.

* * *

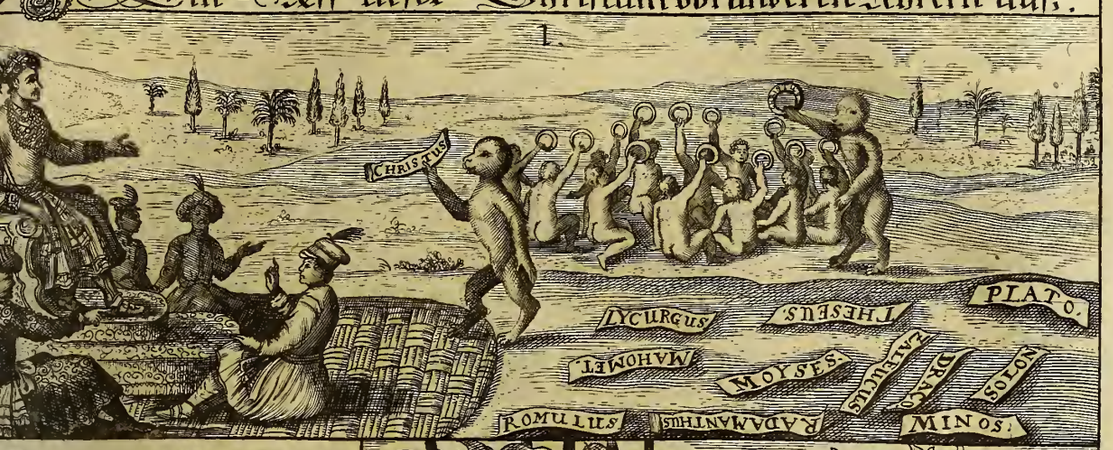
Weber solchem Gespräch schliech allgemach die Abendröte herbey: darum bat Floris/ der Herr Angelott/ und Sinnebald/ solten ihm ihr Belieben eröffnen/ ob sie lieber wiederum im Garten/ oder im Hause/ speisen wolten. Sie stelletens seinem Gefallen heim. Also wählte er abermal die Sommerlauben im Gärtlein. Jedoch nahm jedweder zuvor einen Abtritt in sein Gemach/ und daselbst/ noch vor dem Essen/ dazu es noch ein wenig zu früh war/ einige Angelegenheiten zu expediren. Nach Verrichtung derselben/ rieff man zum Essen.

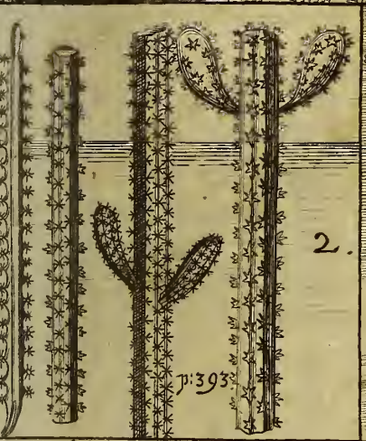
Angelott spatzierte vor hinein in den Garten/ und gieng mit dem Herrn Floris ein wenig auf und ab/ biß man anrichtete: welches weil es sich noch mehr/ denn eine gute halbe Stunde/ verweilte/ angemerckt/ die Gubernantin den Schlüssel zu einem und andren verlegt hatte; speiseten sie unterdessen ihre Ohren und Gemüther mit einem lieblichen Vorgericht/ von einigen Gewächsen/ und Thierlein. Der Anfang/ oder erste Anlaß/ entstunde hieraus/ daß Floris/ in dem er ein paar Rosen mit eigner Hand abbrach/ sich an einem Dorn-stachel wundt ritzte. Darüber schertzte Angelott/ und sagte/ man würde müssen zu deß Herrn Floris seiner Jungfrauen Gespons schicken/ und ein Pflaster holen lassen/ oder einen lieblichen Gruß/ welcher/ wie ein schönes Rosenblat den Schmertzen kühlen und lindern würde.

Floris sprach; das ist unvonnöthen: denn wenn solches helffen solte; so hab ich

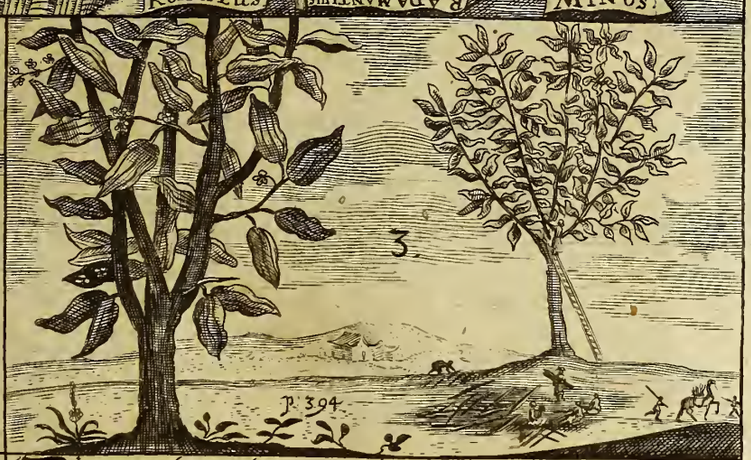
von

Ein Affe lieset Christum voranderen Lehrern aus.





Bestirntes Distel-Kohr.



Zimmet- oder Caneel-Bäume.

Zimmet-Frucht.

Muscaten-Bäume.

LADA I. Männliches Pfeffer. | LADA II. Weibliches Pfeffer.

Der Lange Pfeffer Pimpilim.

von gestern noch Grüsse und freundliche Wincke gnug im Vorrath: aber diese Verletzung hat nicht viel zu bedeuten. Es ist keine Rose / in dem Garten dieses Lebens/es sitzt ein Dörnlein dabey: und hingegen kein Dorn / dabey nicht etwas röselichtes / wo nicht an Blättern / doch an nützlicher Bequemlichkeit/zu finden. Der Morgen- oder Abend-Gruß einer Liebsten sey so holdselig und Rosen-lieb/ wie er wolle; so ist ein solcher Rosen-Krantz doch auch mit einigen Hecken und Disteln vermischt: wiewol diese nicht gleich anfangs herfür stechen / sondern allererst hernach/ wenn man deß Eh- und Wehstands seinen Rosen-Garten eine Zeitlang durchgespatzieret.

Das bekenne ich/ versetzte Angelort. Es seynd vielleicht keine Rosen / auf der Welt / die nicht den Stachel eines Unlusts/ und die Kreutz-Dorn / mit sich führen: aber es lässt sich nicht umkehren: den man zählt wol hundert tausend Dornstacheln auf der Erden/darunter kaum ein eintziges Rosen-Blätlein herfürschimmert / und den Schmertzen versüsst oder lindert. Und wie viel wächst doch deß wilden Dorns an den Hecken und Zäunen / oder auf dem Felde / und mitten im Walde; da man keiner Rosen gedenckt; geschweige denn ansichtig wird?

Floris lächelte/und sprach: so begebe sich der Herr aus dem wilden Walde hinweg in einen Garten / oder wähle ihm einen gewissen Baum/ wie ich gethan: denn findet er Dorn und Rosen fein beysammen: in dem Kriege aber / dazu er noch ferner geneigt/werden ihn gewißlich mehr rauhe Stacheln erschrecken / als freundliche Rosen erfreuen. Im übrigen seine Rede etwas eigentlicher / und unverblühmt/ (denn diese meine Antwort ist etwas davon ab- und auf einen andren Verstand gesprungen) zu beantworten: bin ich nicht in Abrede / daß mehr Disteln und Dornen/als Rosen-Blumen/auf der Erden wachsen; auch daß viel Dorn- und Hecken-Stauden/ ohn einige Rose / mancher Orten aufgehen. In der Insul Madagascar/ und theils andrer Orten/ wachsen / in grosser Menge / Dornstecken / die einer Faust dick/und eines Spiesses lang: haben eine schwartze dicke Rinde / voller Stacheln und ohne Blätter: welches gar wunderbarlich anzuschauen.

Sinnebald. Ist mir recht/ so schreibt Nierembergius / daß dieser Dorn / von dem gemeinem Pösel / eine Wachskertze genannt werde/und wunder-zierlich anzusehen sey: weil er gleichsam vier oder fünff Spiesse / bey neunzehen und zwantzig Elen hoch / empor richtet / die mit Schnur-geraden Strichen geholkehlt/ un auswendig an den Ranten mit Dorn-Stacheln / in Gestalt vieler Sterne / besetzt. Aus der Mitte steigen zween oder drey Cucumern-förmige Zweige/ als wie Blätter/ herfür. Das inwendige Holtz ist so dick / als wie eine Faust hinten am Gelencke/ und voll Gummi-Safft/das so bitter/ wie Aloe. Peruanisches Disteln-Rohr. Besihe das Küpffer Num. XII. Fig. 2.

Floris antwortete: Das seynd die Dorn-Stecken/so man Peruanische Kertzen nennet. Aber die geben oben etliche Blumen hervor / und eine purpur-braune Frucht / so den Feigen gleich gestaltet/ und nicht unlieblich schmecket. (a)

Von dergleichen Dörnern rede ich zwar nicht; sondern allein von den Frucht- und Blumen-losen: aber doch fehlt es darum nicht an gewissen Nutzen / dem man auch aus den wilden Dörnern ziehen kan. Dem Hagedorn seynd die Gärten und Aecker viel Danck schuldig: denn er bewahrt sie für dem Einbruch und Zerwühlung beydes der wilden und zahmen Säue; wehret auch den Dieben das Einsteigen: und ist ihre rauhe Unlust eine fleissige nützliche Bewahrerin vieler Lust und Anmuth. Solten sie denn sonst nirgends zu taugen; so macht man doch auf wenigst ein gutes Feuer daraus.

Ich halt es mit dem Herrn Floris/ sprach Sinnebald: und sage / daß keine einige Dorn- oder Stachel-Spitze in der Welt / die nicht mit mehr als tausend der allerlieblichsten Rosen (in der Hoffnung) begleitet wird. Denn an der eintzigen güldnen Rosen (b) die wir hie im Glauben/ dort mit Augen/ zu schauen haben/ sitzen so viel Blätter / als viel Jahre / Wochen/Tage/Stunden/Minuten/ und Augenblicke die unaufhörliche Ewigkeit begreifft. Wenn man diese gegen alle Hecken und Disteln der Welt setzet; wie solten nicht / auf einen jeden Stachel / mehr als tausend Rosen/ kommen. Unterdessen halt ich allezeit mehr allhie auf den irdischen Dorn/weder auf die irdische Rosen: weil aus dem Dorn der Krantz und die Krone geflochten/ die mit den Rubinlein unserer Unsterblichkeit angesprengt und besetzt / und auf welcher die unverwelckliche Rosen deß künfftigen ewigen Frühlings herfür blühen. Was riecht aber/ bey dem Herrn Floris / so lieblich? mich dunckt/als röch ich lauter Zimmetrinden.

Der

(a) Nierembergius Hist. Natur. lib. 14. c. 26.
(b) Micha 4.

Der Geruch ist kein Betzug / sprach Floris: ich hab ein wenig Zimmet-Balsam / von der besten und kräfftigsten Art / auf die Hand gestrichen; das haucht den Herrn so lieblich an.

Es muß je / versetzte Sinnebald / ein köstlicher Baum seyn.

Hat der Herr / fragte Angelott / nie keinen gesehen?

Nein; antwortete Sinnebald: in die Länder / da er wächst / bin ich nie gekommen.

Der beste Zimmet.

Darauf hub Angelott an: Der beste und häuffigste Zimmet wächst in der Insul Ceylan: denn er ist der stärckste von Geruch / und fällt viel heisser auf der Zungen. Es steigt der Zimmet-Baum (a) eben so hoch / wie ein Citronen-Baum: hat viele / lange / dicke / gerade und wolgeordnete Zweige. Aus denselben gehen andere kleine Zweiglein herfür / daran die Blätter sitzen / welche zimlich groß / und den Lorbeer-Blättern was ähnlich seyn / weil sie an kurtzen / schmalen / Stengeln hangen / hinten breit / forne spitz zulauffen / und in der Länge etliche Holkehlen oder Aederlein / wie unsere Wegeblätter / haben. Die Blumen dieses Baums sind schneeweis und wolriechend; seine Frucht hat die Grösse und Gestalt der Oliven / ist anfänglich grün / und hernach / wenn sie völlig reiff / pechschwartz und gläntzend / wird aber frühzeitig von Affen und Vögeln verzehret. Aus den Blumen / wie auch aus der Frucht / wird ein Safft / oder Oel / gezogen / das zwar riechet und schmecket wie Caneel / aber nicht so kräfftig ist; daher es auch wenig gebraucht wird. Das Holtz dieses Baums hat weder Geschmack noch Geruch / und lässet sich ansehen / als habe die Natur den übrigen Theilen deß Baums alle Krafft verweigert / und nur die Rinde allein damit begabet / auf daß dero Nutzbarkeit desto grösser sey.

Es hat aber dieser Baum / wie fast alle Bäume / eine zweyfache Rinde: die öberste ist ein wolschmeckendes Häutlein / dermassen dünn / daß sie nicht anders / denn grün / von der untersten kan abgezogen werden; weil sie hernach / wenn sie trucken darauf worden / so fest daran sitzet / daß man sie weder sehen / noch schmecken / noch abschälen kan. Die unterste grüne Rinde ist / wenn die oberste aschenfarbige weggenommen / glatt und leimicht auf der Zungen; und wird / nachdem sie in viereckte Stücklein zerschnitten / in der Sonnen gedürret / welche alle ihre Feuchtigkeit verzehret / sie rötlich machet / und in solche Pfeiffen / wie sie anhero in Europa gebracht wird / zusammen rollet. Wenn nun der Baum dergestalt abgeschälet / bleibt er offt zwey oder drey Jahr so bloß stehen; hernach bekommt er neue Rinden / welche abermal können abgeschälet werden.

Die Einwohner daselbst berichten / daß aus der Wurtzel dieses Baums ein Safft / so dem Kampffer nicht unähnlich / herfürgehe. Die Sineser / und Einwohner der Insul Ceylan / ziehen gemeiniglich aus der grünen Rinden / uñ aus den frischabgebrochenen Blumen / eine Feuchtigkeit / die sie vielfältig zu gebrauchen wissen / fast ebener massen / wie die Europæer aus der gedörrten Rinde / oder Caneel / das Caneel-Wasser herfürbringen. Man presset auch aus der Frucht ein Oel / welches der gemeine Mann / so bald es ein wenig hart worden / wie kleine Brödlein formiret / und zu vielen inner- und äusserlichen Leibes-Schäden gebrauchet. Beside das Kupffer Num. XII. Fig. 3. & 4.

Diese Caneel-Bäume wachsen fürnemlich auf der Insul Ceylan / und zwar in solcher Menge / daß alle Länder den Caneel nicht verzehren könten / wenn die Einwohner nicht zuweilen gantze Püsche davon im Feuer aufgehen liessen.

Floris sagte hierauf: Der Herr hat recht. Ceylan / allwo jetzo unser Herr Neuhof Gouverneur / ist mit dem besten Zimmet-Wachs beseliget. Denn solches bezeugen nicht allein die jüngere Relationen; sondern auch die alten. Unser Lintschott berührt es / in dem ersten Theil seiner Schiffahrten / und schreibt: der beste Zimmet in gantz Indien sey allda / mit gantzen Wäldern / zu finden: und haben die Portugalleser / welche (nemlich zu selbiger Zeit) die Festungen in Besatzung / bey Nacht / und zu Unzeiten / gleich heimlicher Weise / und auf der Flucht / denselben müssen abhauen; und hernach in die Festungen / als den besten Gewinn der Capitainen / bringen / die sonst nicht viel Besoldung hatten. (b)

In dem vierdten Theil der Orientalischen Indien / wird / aus eben demselbigen Lintschotten / gemeldet; daß an dem Gestade Malabar auch viel wachse / und eben wol gantze Zimmet-Wälder allda stehen; aber der Zimmet sey nicht halb so gut / die Bäume auch etwas kleiner / hingegen die Schelffen / oder Rinden / etwas dicker und gröber / als die andern / wiewol einer geringeren Krafft: daher der von Ceylan / weil er der reinste und beste / auch wol

(a) Describente ita verbotenus hanc arborem Neuhofio, in Descript. Sinæ, p. 356.

(b) Lintschott / in dem 1. Theil der Schiffahrt 14. Cap.

wol dreymal so theuer/ als der andre/ sey: den Zimmet von Malabar nenne man Canella de Mato, oder wilden Zimmet/ und sey (damals) verboten/ nach Portugall zu führen/ aber doch/ in grosser Menge/ eingeladen/ unter dem Namen/ als wäre es Zimmet von Ceylan/ und deßwegen auch durchgelassen worden; damit dem König am Zoll nichts abgienge/ sondern der schlechte eben so hoch verzollet würde/ als der gute: da doch/ wenn der gute Zimmet/ aus Ceylan/ 50. oder 60. Pardavven gegolten/ das Quintal; alsdenn der wilde/ oder Malabarische/ Zimmet nur 10. oder 12. gekostet/ und nichts destoweniger alle miteinander/ in Indien/ für Ceylanischen Zimmet eingeschrieben.

So wird/ sprach Sinnebald/ Europa von ihren eigenen Kindern betrogen? Und wolte Gott! es geschehe nicht heutigs Tags noch viel ärger.

Floris merckte wol/ wo der Sinnebald ungefähr hinaus/ und daß er so viel damit andeuten wolte/ es wären die Niederländische Ost-Indien-Fahrer jetziger Zeit offt eben so wenig rein von dem betrüglichen Laster/ dessen Lintschott die Portugesen bezüchtigte; und müste das gute Teutschland ihnen manches Mäuse-Körnlein/ unter dem Pfeffer vermischt/ abhandeln: aber er stellete sich/ als merckte ers nicht/ und fuhr in seiner Rede also fort:

Von den Bäumen ins gemein aber wird allda (verstehe/ aus dem Lintschott) weiter berichtet; daß die Bäume/ in grosser Menge/ ungesetzt wachsen: der Zimmet/ welcher nicht gedörret oder gewärmet/ von der Sonnen/ sey aschenfarb; der zuviel gewärmte oder verbrannte hab eine schwartzlechte Farbe; und welcher recht gewärmet/ der sey rötlich.

Der Venetianische Jubilirer/ Caspar Balby/ hat/ in seiner Reisbeschreibung/ von diesem Baum gleichfalls angeregt/ und/ unter andern/ dieses: je fleissiger alle Jahr die Rinden von dem Baum herab gelöset werden; je schöner und bessere Rinden er das nechste Jahr hernach wieder anziehe: welche aber in 2. oder 3. Jahren nur einmal geschälet werden/ die bekommen dicke und ungeschmackte Rinden. (a)

Darnach/ sprach Angelott/ hab ich eben so genau nicht geforschet. Aber dieses hab ich noch vergessen/ zu erwehnen/ daß die Zimmet-Rinden/ wenn man sie abstreifft/ und samlet/ nicht von dem Stamm deß Baums/ sondern nur von den Aesten und Zweigen/ gelöset werden; auch nicht gleich alsobald den vollkömmlich-süssen Geschmack haben/ sondern diesen allerest einen Monat hernach gewinnen. (b)

* * *

NAchdem sie solcher gestalt ein halbes Stündlein miteinander geschwatzt; gieng man an den Tisch. Über dem Essen/ forderte Floris etliche Muscat-Nüsse/ und hieß sie in das Bier schaben: vorgebend/ wie er sich darauf nicht übel pflegte zu befinden/ und das diese Frucht der Gallen kräfftig widerstünde. Hiebey blieb es nicht; sondern er breitete ihr Lob noch weiter aus/ und erzählte unterschiedliche Tugenden derselben: als/ daß sie das Gehirn stärckten/ die Gedächtniß schärfften/ den Magen wärmeten und bekräfftigten/ die Winde zertheileten/ einen guten Athem macheten/ das Wasser trieben/ den Bauchfluß stopfften; auch sonst gut wären/ wider alle Gebrechen deß Haupts/ deß Magens/ der Leber/ und anderer Gliedmassen: ihre Blumen auch sonderlich für den erkälteten Magen dieneten; und ihm seine Däuung beförderten/ hingegen alle böse Feuchtigkeiten verzehrten. Tugenden der Muscat-Nüsse.

Und wo/ fragte Sinnebald/ haben diese ihr rechtes Mutterland?

Mir ist gesagt/ antwortete Floris/ daß sie in den Molucceischen Insuln/ am meisten aber in der Insul Banda/ wachsen/ und von den Einwohnern dieses Eylandes Pala di Massa, die Blumen aber/ Buna Palla, von andren Indianern sonst Japatrii genannt werden. Es ist wol zu verwundern/ daß eine so herrliche und gesunde Frucht/ an gar ungesunden Oertern/ wächset: gestaltsam unser Lintschott schreibet; benamste Insuln seyen der menschlichen Gesundheit so sehr nachtheilig/ daß die jenigen/ so daselbst ihren Handel treiben/ grosse Gefahr von Kranckheiten ausstehen/ auch ihrer gar viel drauf gehen; aber dennoch nichts destoweniger der grosse Gewinn die Leute dahin locke/ und ihnen die Furcht aus dem Sinne schlage. Wo sie wachsen.

Angeregter Lintschott gedenckt auch/ daß der Apffel/ darinn die Muscat-Nuß sitzet/ in Latwergen von Zucker eingemacht/ und durch gantz Indien verführet werde; weil es die allerbeste Latwerge/ so man in demselben bereitet: massen sie denn auch offt in Portugall/ und diese Länder/ gebracht wird.

Wie? fragte Sinnebald/ wächst denn diese Nuß in einem Apffel? Frey-

(a) Caspar Balby/ im 30. Cap. seiner Reisbeschreibung.

(b) Ludov. Romanus Patritius, lib. 6. Navigat. cap. 4.

Freylich/ begegnete ihm deß Floris Antwort: es soll die gantze Frucht/ wie eine grosse runde Pfirsich/ und das innerlichste/ diese Muscat-Nuß; selbige Frucht auch gar köstlich zu essen/ und eines sehr lieblichen Geruchs seyn/ wenn sie zeitig ist. Mich wundert aber/ wie der Herr Angelott so still hiezu schweigt/ und mich nicht mit ausführlicherem Bericht secundirt: da er doch der Orten gewesen/ und ohn Zweiffel bessere Wissenschafft um den Wachsthum der Muscaten trägt/ weder ich/ der Ost-Indien nie geschauet?

Angelott verantwortete sich also: Ist mein Herr Floris gleich nicht persönlich bey den Bäumen der Muscat-Nüsse gewesen; so höret man doch/ daß er gleichwol/ aus andren/ die dahin gereiset/ gnugsamen Unterricht hat/ und meiner Hand voll Wassers/ zur Vermehrung seiner Quelle/ in diesem Fall/ gar nicht bedörfftig ist. Nichts destoweniger soll meine Schuldigkeit nicht ermangeln/ sein Begehren/ nach Vermögen/ zu erfüllen.

Besihe das Kupffer/ Num. XII. Fig. f.

Der Baum/ darauf die Muscaten/ und ihre Blumen/ wachsen/ ist einem Birn- oder Apffel-Baum schier gleich; jedoch kürtzer/ und runder von Blättern.

Gestalt deß Muscaten-Baums/ samt seiner Frucht.

(a) Etliche pflegen den Stamm/ samt den Zweigen/ und Blättern/ mit einem Pfirsich-Baum zu vergleichen; ausbenommen/ daß die Blätter ein wenig schmäler. (b)

Er entstehet (c) offt von ihm selber/ ungepflantzt/ und wird sehr alt: ist immer grün: hat sehr viel Blumen und Früchte/ derer etliche gantz/ etliche nur halb/ reiff werden. Die Rinde deß Baums ist aschenfärbig/ das Holtz löcherig/ und das Marck darinnen braunrot. Die Blätter/ so zur Seiten/ und selten eintzeln/ sondern wie Püschlein/ zusammen sitzen/ hangen an kleinen Stengeln/ seynd liechtgrün/ dünn/ glatt/ und haben in die Länge eine einige Holkehle/ oder dicke Linie/ davon an beyden Seiten viel kleine Linien abgehen. Wenn man sie zwischen den Fingern zerreibet; riechen sie/ nicht allein/ so lang sie grün sind/ sondern auch wenn sie verdorret/ gar starck/ und geben allemal eine treffliche Artzeney. Die Blüte ist so groß/ wie unsere Birn- oder Kirsch-Bäume/ fällt leichtlich ab/ und reucht nicht gar starck. Die Frucht/ so länglicht rund/ wächset nicht/ wie welsche Nüsse/ forn an den Spitzen/ sondern hin und wieder an den Gliedern der Zweige. Wenn die Blumenblätter abgefallen/ ist die erste und äusserste Schale/ oder Hülsen/ der Frucht anfänglich grün/ runtzlicht/ rauh/ und dick; aber wenn sie reiff zu werden beginnet/ lassen sich daran viel purpurfärbige und goldgelbe Flecken sehen. Diese Hülsen bekommt alsobald einen Riß/ und berstet hernach/ wenn die Frucht reiff ist/ überall von einander/ wie die Hülsen unserer welschen Nüsse thun/ so bald die Nüsse reiff worden. Darunter sihet man denn die Foli/ oder Muscaten-Blume/ zu erst mit einer schönen roten/ und bald darauf mit einer golgelben/ Farbe: welche Blume wie ein Netz um die innerste Schale sitzet/ darinn eigentlich der Kern/ die Muscaten-Nuß von uns genannt/ verborgen. Daß also die Muscaten-Nuß mit drey Schalen/ oder Hülsen/ überzogen/ davon die öberste dick und grün/ die mittelste was dünner/ goldgelb/ und theurbar/ die unterste aber hart und höltzern ist: wiewol bißweilen die mittelste Schale/ nemlich die Blume/ mangelt; welches geschicht/ wenn die Nuß/ so mit der Blumen/ als mit einem Netz/ umgeben/ sehr eilig und geschwind zunimmt/ ehe die Blume ihre gebührende Dicke und Stärcke erlanget/ weil dieselbe alsdenn bersten und vergehen muß.

Diese Frucht wird von mancherley Vögeln abgefressen/ sonderlich von einer weissen und kleinen Art Tauben: welche/ so bald die äusserste Schale berstet/ die Nuß/ samt der Foli/ oder Blumen/ einschlucken/ und nicht eher aufhören/ biß sie ihren zimlich weiten Kropff wol gefüllet; daher sie auch von unsern Kauffleuten Nuß-fresser genannt werden. Aber die eingeschluckten Nüsse gehen ihnen unten gantz wieder ab/ und wo sie aufs Land fallen/ schlagen sie Wurtzel/ und beginnen zu wachsen/ geschwinder/ den andere Nüsse/ weil sie im warmen Magen der Vögel gleichsam geweihet und zubereitet seyn. Die Bäume aber/ so davon kommen/ sind nicht daurhafftig/ tragen auch viel schlechtere Früchte/ denn andere; welche Früchte wenig geachtet/ und nur um der Foli/ oder Blumen/ willen/ womit man die Blume verfälschet/ eingesamlet werden.

Der Muscaten-Baum bringet insgemein zwey oder drey mahl im Jahr Frucht: erstlich im Augusto/ und September/ darnach im April/ und drittens bald in diesem/ bald in jenem/ Monat/ nachdem das Jahr frucht- oder unfruchtbar gewesen. Denn die Nüsse nicht eher/ biß sie völlig reiff/ müssen abgelesen werden: weil die unreiffen/ von den Indianern

(a) Paludanus, in Annot. ad Lintschott.
(b) Ita s.d. Patritius, lib. 6. Navigat. cap. 24.
(c) Hîc incipit Descriptio Neuhofii, vel potiùs Pisonis, cui totam ille debet.

nern Rumpi genannt / aus Mangel deß Saffts / nicht lange dauren können / auch bald wurmstichig werden. Die reiffen aber nimmt man aus ihrer äussersten mürben Schalen heraus / und trucknet sie in der Sonnen; hernach löset man die mittelste Schale / die Foli / oder Blume / genannt / und endlich auch die innerste harte Schale / davon / und wäschet die Nüsse mit Kalck-Wasser / welches sie vor aller / vom Gewitter entstehenden / Verderbung und Veränderung bewahret / daß sie durch die gantze Welt / zu Wasser und Land / können geführet werden. Vor die besten Nüsse aber hält man die jenigen / welche aschenfärbig und rötlich seyn / auch einige durchhinlauffende weißlichte Streiffen haben. Es geschicht zuweilen / daß etliche Nüsse / ausser dem gemeinen Lauff der Natur / an Grösse / Gestalt / und Farbe die andern übertreffen / eben wie unsere Europæische Nüsse / grosse und kleine / zu thun pflegen.

Diese Muscaten-Nüsse werden von den Indianern Pala-java genannt / und nicht zur Speise / sondern stets / wie eine Artzeney / gebraucht. Aber die Foli / oder Muscaten-Blume / womit die Nüsse / wie mit einem Netze / bekleidet / legen sie / ehe dieselbe völlig reiff / und weil sie noch schön und hochrot / in Saltz und Essig / und bringen sie / an Statt eines Vorgerichts / dadurch man den Magen erwärmet / zur Tafel; wiewol sie auch ein gut Theil davon reiff werden lassen / hernach von den Nüssen abnehmen / in der Sonnen trucknen / und bestes Fleisses verwahren. Die Indianer sind der Meinung / daß so wol die Nuß / als die Blume / eine heilsame Artzeney / vor die erkalteten und zusammen gezogenen Sehnen / oder Span-Adern / sey; darum auch der gemeine Mann allezeit mit Oel / so aus der Frucht / wenn sie noch frisch ist / gepresset / zu Hause wol versehen. Und wie aus der Blume weniger Oel / denn aus der Nuß / kommt: also ist hergegen das Oel der Blume kräfftiger / denn der Nuß: daher die Blume allda so viel höher / als die Nuß / geschätzet wird / daß man jene mehrentheils wol sechtzig mahl theurer verkaufft / denn diese. Fürnehme Leute in Indien lassen grüne unreiffe Nüsse in Essig oder Zucker einmachen / und gebrauchen sie vor Confect auf der Tafel. Solche eingemachte Nüsse hat man schon etliche Jahr her in Europa gebracht / daß sie vor eine Artzeney / und Delicat-Essen / gebraucht werden. Etliche legen auch die äusserste mürbe Schale / oder Hülsen / in Zucker / und halten den höher / als die Nuß selbst; theils wegen deß lieblichen Geruchs; theils wegen deß anmuthigen Temperaments.

Neben dieser runden Muscaten-Nuß / davon bißher geredet / findet sich auch eine länglichte / von den Indianern Pala-mersiri, und bey uns / in Europa / das Männlein / oder die Männlein-Nuß / genannt: nicht / daß sie besser und kräfftiger sey / denn die runde; da sie / im Gegentheil / noch schlechter; sondern weil der gemeine Mann in dem thörichten Wahn steckt / daß sie / in der Speise gebraucht / den männlichen Saamen erwecke / und vermehre. Denn so viel die länglichte grösser ist / als die runde / so vielmehr Krafft und Tugend hat diese / vor jener. Die Indianer halten wenig von der Blume / wie schön sie auch gefärbet; die Nüsse begehren sie nicht einmal abzulesen; und die Bäume zählen sie unter die wilden und ungeschlachten / weil sie nur auf den Gräntzen Banda wachsen / und von niemand gepflantzet werden. Selbige sind den andern nicht ungleich / ohne daß ihre Blätter was länger / dicker / und mit mehr Holkehlen durchgezogen. Die Nüsse fallen nicht nur länglicht / sondern auch zuweilen beynahe viereckt / und wachsen nicht aus den Knospen der Zweige / wie jene / sondern aus den äussersten Spitzen derselben: daran sie bey drey oder vier zusammen sitzen. (a)

* * *

NAter solchen Tisch-Reden führt der Diener deß Herrn Floris eines Ost-Indien-Fahrers Sohn in den Garten; dessen Vatter dem Herrn Floris wol befohlen war / und schickte ihm / bey diesem seinem Sohn / etliche Schachteln / mit unterschiedlichem Gewürtz / zur Verehrung: als Kardamömlen / Pfeffer / Ingwer / wie auch etliche frische Limonen. Floris behielt den Knaben bey sich / und ließ ihm einen Stuhl setzen; schickte hingegen den Diener hin / zu seinem Vatter / um demselbigen anzumelden / daß die Verehrung

(a) Diese letzte ausführliche Beschreibung ist genommen aus deß Guilielmi Pisonis Mantissa Aromatica, cap. 3. p. 173. daraus Herr Neuhof den gantzen Inhalt der Seinigen / zusamt den Worten / in seine Sinische Beschreibung / versetzt: ausbenommen / daß er die Allegaten deß Pisonis ausgelassen. Ich habe deß Neuhofs Ubersetzung behalten. Verwundre mich aber nicht wenig / warum er die Muscat-Bäume und Nüsse gedachter Sinischen Beschreibung einverleibt; da es doch eigentlich kein Sinesisches Gewächs ist / sondern / wie er selber / gleich anfangs meldet / in der Insul Banda meistens gefunden / und / wie Lintschott schreibt / so wol aus Banda / als aus den Moluccis / nach Sina und Indien verführet wird. Denn ob gleich ein oder andrer Muscat-Baum / in Sina möchte wachsen: wird er doch nur vielmehr ein Gast / weder ein Bürger im Lande / seyn; mehr eine Rarität / als ein Ordinar-Gewächs.

ehrung eines freundlichen Dancks würdig; der Uberbringer aber nicht wiederkommen / sondern so lange zum Pfande / oder in Arrest behalten würde / biß der Vatter selbst noch heute käme / und ihn ablösete: darum / so es seiner Gelegenheit nicht zuwidern / möchte er doch noch heute bey ihnen einkehren / ob es gleich Abend: denn sie trügen Verlangen / mit ihm zu reden / und / wie es ihm auf seiner Schiffahrt ergangen / zu vernehmen. Also kam endlich der Schiffer selbst / muste sich zu ihnen in die Laubhütten an den Tisch setzen / und durch eine und andre Erzählung seiner Begegnissen ihnen die Mahlzeit konfectiren.

Nach diesem fragte Floris / was er gutes für Waaren mitgebracht? und bedanckte sich zugleich gar freundlich / wegen deß geschenckten Gewürtzes. Von dem Gewürtz / das noch auf der Tafel stund / nahm Sinnebald etliche Pfeffer-Körner / und fragte den Schiffer / wie mancherley Gattungen man deß Pfeffers in Indien hätte. Darauf fieng dieser Mann folgendes Pfeffer-Geschwätz an:

Beschreibung deß Pfeffers aus dem Lintschott.

Der Pfeffer / sagte er / ist mancherley: nemlich schwartzer / weisser / langer / und noch einer / welcher Canaryn genennet wird. Der schwartze ist der gemeinste / welcher überall verführet wird. Der weisse und lange wird nicht in solcher Menge hergebracht. Der Canaryn kommt fast nimmer aus Indien: denn man hält ihn so sonders hoch nicht. Der weisse Pfeffer ist fast wie der schwartze: ohn allein / daß das äusserste Schälchen weiß / glatt / und ohne Runtzeln ist: hat auch eben die Tugend und den Geschmack / wie der schwartze Pfeffer / und wird offtmals darunter vermengt. Der Pfeffer wird gepflantzt an dem Stamm eines andren Baums / und gemeiniglich an die Bäume / da das Arecca aufwächst: an welchen es hernach über sich steiget / und in die Höhe wächst. Die Blätter deß Pfeffers sind wie Pomerantzen-Blätter; aber etwas kleiner / grün / und etwas scharff an den Spitzen: beissen ein wenig die Zunge / wenn man sie käuet: schmecken fast / wie Bettele. Sie wachsen schier / wie die wilde Trauben: seynd aber viel kleiner und dünner; etwas dichter / als die Heydelbeeren / und allezeit grün / so lang sie anfangen dürre und zeitig zu werden: welches geschicht / im Monat December / und Januario / so auch die Zeit ist / da man ihn sammlet.

Der lange Pfeffer ist gantz eine andre Gestalt deß Baums / und fast in der Länge einer Nadel / oder Nadel-Spitze; aber etwas dicker; und überall gleiche dick: auswendig voller Runtzeln; und aschenfarb; inwendig etwas weißlichter / mit kleinen Sähnlein; jedoch im Geschmack uñ Gebrauch / wie der andre schwartze und weisse Pfeffer.

Der Pfeffer / Canaryn genannt / ist fast gestaltet / wie das Heydenkorn; aber aschenfarb / und inwendig hol: hat etliche kleine Körnlein / welche im Essen / Geschmack / und Hitze / dem andern Pfeffer gleich seyn. Wird aber doch allein von dem gemeinen Pöfel / und armen Volck / gebraucht: derhalben er auch Canaryn-Pfeffer genannt wird / das ist so viel / als Bauren-Pfeffer / oder armer und schlechter Leute Pfeffer. (a) Er wird nimmer verführt: weil er gar gering und wenig / und schwerlich das Fuhrlohn bezahlen könnte; darum er auch daselbst im Lande gelassen wird.

Der andre Pfeffer wird / in Indien / und an allen Morgenländischen Orten / sehr verhandelt und verbraucht / und solches in grösserer Menge / denn er sonst an andre Oerter verführt wird: denn da essen sie keine Speise / sie thun denn gantze Hände voll Pfeffer-Körner ungestossen dran / und verschlingen solche Körner mit gantzem Hauffen.

Der Pfeffer wird auch häuffig / wenn er noch grün ist / in Krüge / mit Saltz und Essig / eingemacht / und also eine lange Zeit aufbehalten / auch nach Portugall verführt / jedoch am meisten in Indien verbraucht / und Pfeffer in Achaz genannt. Auf diese Art brauchen sie alle Specerey und Früchte / in Indien; und essen sie gemeiniglich / einen Appetit / oder Lust zur Speise / damit zu erwecken; wie man / bey uns / die Kappern / Oliven / Limonien / &c. einmachet. (b)

Indem der Schiffer also Herrn Sinnebald den Pfeffer beschrieb; hatte sich Angelott zu dem Frauen-Zimmer / nemlich nach der Jungfrauen Amœna / und der Gubernantin / hingewandt / und hielt mit ihnen / so wol auch mit dem Muster-Schreiber deß Herrn Floris / von eben diesem Gewächs / ein Gespräch; denn die Gubernantin / welche die geschenckte Würtz-Schachteln in ihre Verwahrung zu sich nahm / fragte gleichfalls nach dem Wachsthum deß Pfeffers / und erhielt / von ihm / einen Bericht / der etwas richtiger / und mit andern Umständen / fiel. Wiewol er nur / in zweyerley Gattungen / den Pfeffer

(a) Also derivirt Lintschott. Aber Piso schreibt / man nenne ihn in Maladarischer Sprach Canari, von dem Ort Canara, allwo er wachse.

(b) Lintschott / im 4. Theil der Orient. Indien / Cap. 18.

Pfeffer unterscheidete: nemlich in Runden / und Langen; und den Weissen nicht vor eine besondere Art schätzte / wie der Schiffer. Seine Rede hievon war ungefähr dieses Begriffs: Der Pfeffer / das edle Magen-Pflaster / ist zweyerley / der Runde / und der Lange: der runde Pfeffer/so fürnemlich in Malacca/ Java/ und Sumatra wächset / wird nicht weit von den Meerbusemen gesäet oder gepflantzet/ entweder bey den Wurtzeln der Bäume Faufel / oder bey eingesteckten Pfählen/ daran er / eben wie der Weinstock an den Weinpfählen/empor kommt. Wenn man ihn mit Asche und Mist dünget/wächset er länger / denn die gewöhnlichen Pfähle seyn/und hänget herunter/wie Hopffen/oder türckische Bonen: ist auch so zähe/wie dieselben / und hat viel Schößlinge / welche / wo sie sich an keinen Bäumen / oder Sträuchen / aufhelffen können / niedrig bey der Erden hin kriechen. Säet man ihn auf ein fettes Land/so bringet er innerhalb Jahrs Früchte mit Hauffen: aber auf einem unfruchtbaren Grunde wächset er langsamer in die Höhe / gibt auch langsamer Früchte; und nimmt an Fruchtbarkeit von Jahren zu Jahren / nachdem der Grund beschaffen/ zu/ oder ab. Die Wurtzel/so er in die Erde schlägt/ist voll kleiner zäher Faseln. Die Blätter sind den Epheu-Blättern nicht ungleich / haben die Mitte hinlangs eine breite Holkehle / davon viel Strichlein an beyden Seiten abgehen; sie wachsen aus den Knospen der Zweige/und sind auswendig gantz grün/inwendig aber nur bleich grün/ gefärbet.

Es sitzt der Pfeffer bey gantzen Püsch- und Träublein zusammen / welche nicht nur mitten an den Zweigen/ sondern auch vorne an der Spitzen/ hangen. Die Pfeffer-Körner sind zu erst grün / aber hernach/ wenn sie reiff worden/schwartz. Die reiffen Körner werden in der Sonnen gedörret / davon ihre schwartze Haut viel Runtzeln bekomt. Wenn diese Haut frisch und grün weggenommen wird / entstehet eine besondere Art Pfeffer / der weisse Pfeffer genannt: welcher schärffer / theurer / und anmuthiger / als der schwartze/ fällt/ un von fürnehmen Leuten in Indien zum öfftern an statt deß Saltzes gebraucht wird. Und nimt man solche schwartze Haut dergestalt weg / daß man den reiffen Pfeffer in Seewasser leget / darinn die Haut schwellet/berstet/ und ihr die weissen Körner leichtlich nehmen lässet; welche man hernach in der Sonnen dörret. Wenn die zarten Indianer diese Arbeit nicht scheueten/ würde man in Europa mehr weissen/ als schwartzen Pfeffer haben / auch beyde Farben nur von einerley Art Pfeffer / der theils geschälet / theils ungeschälet/ erkennen. Nicht allein aber die Pfeffer-Körner/ sondern auch die Blätter / Zweige / und Wurtzel deß Stamms/haben eine feurige Schärffe / daß sie im Halse / und auf der Zungen/wenn man sie käuet/ brennen/ un den Speichel/ nicht anders/ als die Wurtzeln Kostus und Berthram/ erregen. (a)

Sonst unterscheidet man auch diesen runden Pfeffer/ in das männ- und weibliche Geschlecht: so beyde / unter dem Namen Lada/begriffen. (b) Den langen Pfeffer nennen die Einwohner in Bengala Pimpilim. Wird nicht in der Küchen/sondern in Apothecken/ un für eine Artzeney/ gebraucht: und zwar billich; sintemal seine Tugenden und Kräffte nicht zu verachten. Daher es vielleicht komt/ daß er auch theurer. Die Bengaleser sehen ihn / vor andren Ländern/am häuffigsten wachsen/ und versorgen unsre Europäer damit. Zwischen seinem/ und dem runden / Pfeffer-Stamm ist kein sonderlicher Unterscheid (so man die Frucht zuvorderst ausschleusst) ohn allein/daß die Farbe und Gestalt der Blätter ein wenig anders fällt; auch so grosse Stämmer nicht erheischet; sondern entweder auf der Erden kreucht/ oder mit Pfählen und Stangen vor lieb nimmt/die nicht so gar hoch. Wächst sonst ebner massen bey gantzen Püschlein / und zwar an zimlich langen Stengeln / welche offt viel Feuchtigkeit bey sich haben; nach deren Verlierung die Körner wurmstichig werden. Die Blätter seynd viel zarter/ und grasgrüner / hafften auch an kürtzern Stengeln. Die Früchte gleichen sich/ mit ihrer Figur/den länglichten Blusten/ (so man etlicher Orten Zieserlein / oder Kätzle/nennet) wachsen hie und dort gegen den Blättern über: seynd anfänglich grün; aber hernach/wenn sie dürre werden/aschgrau: haben nicht alle gleiche Länge: doch ist die Figur einerley / und die Ordnung oder Disposition der Körner allenthalben gleich; welche eben so scharff auf der Zungen beissen/ und im Halse so heiß brennen/ wie der runde Pfeffer. Man wartet aber nicht/ biß sie zeitig / sondern bricht sie früer ab / und lässt sie trucknen. Man braucht sie/wider den Gifft/Schwindel/Flüsse/un Augen-Nebel/mit guter Ersprießlichkeit.

Besihe das Kupffer Num. XII. Fig. 6. & 7. Beschreibung deß langen Pfeffers.

Besihe das Kupffer / Num. XII. Fig. 8.

(a) Diese Beschreibung ist zu finden bey H. Neuhof/ am 362. Bl. der Beschreibung deß Reichs Sina: die er aber gantz aus dem Pisone genommen; aus dessen Mantissa Aromatica wir das übrige/vom langen Pfeffer/hinzuwerffen Wollen: wiewol auch Neuhof den langen Pfeffer daraus/ aber nicht alles beschrieben.

(b) Piso in Mantiss. Aromat. c. 7.

Der gemeine Pöfel in Indien curirt die langwierige Magen-Schwachheit mit dem Wasser / darinn ein gut Theil dieses Pfeffers gelegen.

Also erzählte Angelott / an seiner Seiten / von dem Pfeffer. Dem Schiffer aber stund inzwischen das Maul auch nicht still: denn er schwatzte noch mehr davon / und fügte seinen vorigen Reden dieses bey: der schwartze runde Pfeffer wüchse / in der Insul Sumatra / an eim hohen langē Rohr / so die Portugesen Bambu nenneten / in Malayscher Sprach aber Mambu hiesse / worauf der in Persien Silber-gleich-geschätzte Tabaxir wüchse. Dieser Pfeffer aber umfienge sich mit bemeldten Röhren / wie in Niederland der Hopffen mit den Stangen: weßwegen man ihn neben diesem Rohr pflantzete: und wären seine Zweiglein den Wacholder-Zweigen gleich.

Oerter in Ost-Indien / da der Pfeffer wächst.

Hernach vergnügte er den Herrn Sinnebald / auf eine andre Frage; nemlich / an welchen Orten der Pfeffer am meisten wüchse: uñ nannte ihm / unter andren / diese nachgesetzte: Malabar / Onor / Barselor / Mangolar / Calecut / Cranganor / Cochin / Coulan; item / Queda bey Malacca / Sumatra / und Java; von dannen er meistentheils nach Sina geführet würde.

Ein andrer Bericht / von den Blättern und Früchten deß Pfeffers.

Nachmals kam er wieder auf das Gewächs selbst (wie denn diese Leute gemeiniglich besser ihren Compas / Steuer / und Segel / weder einen Discurs / zu dirigiren / oder ordentlich vorzubringen / wissen; sondern offt alles untereinander werffen) und sagte: die Pfeffer-Staude hätte gar viel Zweige / so insgemein dritthalb Spannen lang: ihre Blätter wären geformirt / wie eines Assyrischen Apffels; aber ein wenig dicker und fetter / an jedwedem Reben hiengen sechs Trauben / ungefähr in der Grösse einer Hand / den Weinbeerlein / oder Korinthen nicht unähnlich / wiewol etwas dicker oder häuffiger beysammen; befärbet / wie eine reiffe Weinbeere: würden bey Calecut / im October und November / gelesen / wenn ihnen die grüne Farbe noch nicht vergangen / und hernach / auf Matten / oder andren ausgespreiteten Decken / an der Sonnen gedörret / und darauf / in dreyen Tagen / so schwartz / wie sie allhie gegenwärtig in der Schachtel zu finden: der Pfefferstock oder Pusch / an ihm selbsten / brauchte keiner Wartung / keines beschnättelns / noch Umgrabens / sondern nur einig und allein seiner blossen Mutter / der Erden / die ihm zu seinem Wachsthum Safft und Nahrung gnug gebe. (a)

Unterschiedene Gattungen von Pfeffer-Früchten. Besihe das Kupffer Num. XIII. Fig. 1. 2. 3. 4.

Weiter berichtete er von dem langen Pfeffer / daß derselbige / auf Sumatra / schier am häuffigsten wüchse: wäre viel weisser / weder der jenige / welchen man anhero brächte; aber nicht so Kornreich; und sehr scharff; auch nicht so gewichtig: und würde deß Orts der Pfeffer nicht / wie bey uns / nach dem Gewicht / sondern nach gewisser Masse / verkaufft / wie bey uns das Getreyde / Metzen- und Scheffel-weise. (b)

Endlich fieng Angelott an / nach dem West-Indischen Pfeffer zu fragen: ob eigentlich in America auch ein rechter Pfeffer wüchse / und wie er gestaltet wäre. Weil aber anfänglich Kloris hierauf nicht antwortete / sintemal ihn eine andere Materi / davon er mit dem Schiffer allein zu reden angefangen / von dem Pfeffer-Geschwätz etwas abgeleitet hatte / also / daß er nicht Achtung gab / auf deß Angelotts Frage: als nahm Sinnebald ihm vor / darauf / so gut er könnte / zu antworten: und ob es ihm gleich hierinn an eigener Erfahrung gebrach; ließ er doch seine Belesenheit desto besser blicken. Es solte / sprach er / schier einer zweiffeln / ob auch in West-Indien ein rechter Pfeffer wachse / oder nur sonst eine Frucht / die dem Pfeffer einiger massen ähnlich sihet. Bey dem Guilielmo Pisone findet man eine Staude / so schier einem Bäumlein gleich / einen harten / knotigen / und grasgrünen Stamm hat / welcher gröſſer denn der Lorbeerbaum / wiewol im übrigen ihm nicht allerdings ungleich. Desselben Früchte sollen dem langen Pfeffer / davon unter uns allererst gesprachet worden / durchaus / mit der Gestalt / nachaffen; keines weges aber in der Qualität / uñ natürlichen Beschaffenheit. Und solches Gewächs wird von den Indianern Jabbrandi benamset: (c) mag aber nicht unter den Gattungen deß Pfeffers gezählet werden.

Von dem West-Indischen Pfeffer.

Besihe das Kupffer Num. XIII. Fig. 6.

Sonst setzt ruhmgedachter Piso noch drey andre Species unter diesem Namen Jaborandi: deren erstes einen greisgrauen / in gewisser Weite knodigten / gedrehten / unebnen Stengel hät; und eine faselichte Wurtzel / so äusserlich bleich-gelb / inwendig weißlecht / eines schaffen Geruchs uñ Geschmacks / wie das Pyrethrum, oder Ammey: oben auf den Zweigen / viel kleine Blätlein / und weisse Blümchen / von vier Blättern; denen ein Saamen nachfolgt / mit einem doppelten Spreu-Hülslein bedeckt / braun-schwartz / klein / und wie ein Hertz gebildet. Die Wurtzel hat eine Gifft-widerstehende / und manche andre /

Die Pfeffer-scharffe Pflantzen Jaborandi. Besihe das Kupffer Num. XIII. Fig. 7.

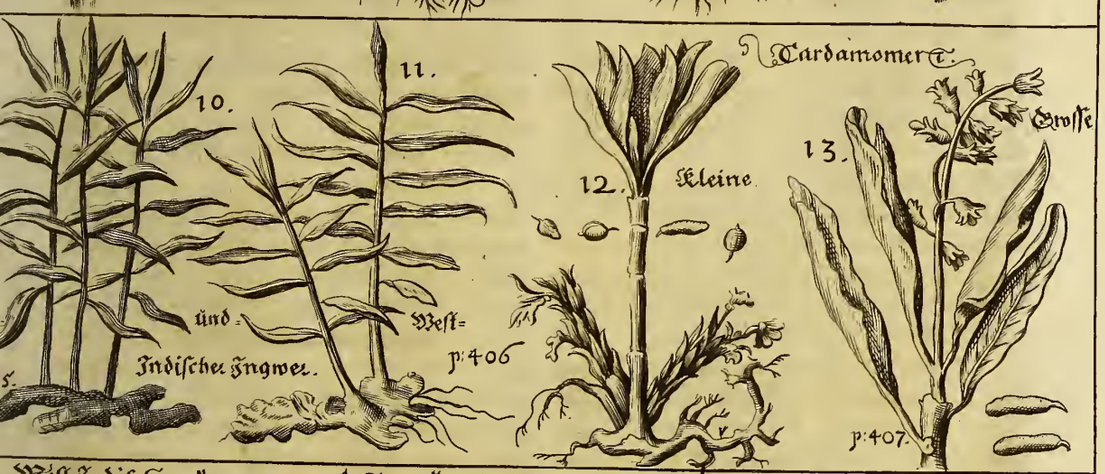
(a) Lud. Rom. Patrit. lib. 5. Navig. cap. 14.

(b) Idem, lib. 6. Nav. cap. 19.

(c) Guilielm. Piso, lib. 4. Histor. Natur. & Med. c. 47. p. 216.

tiel-
feffer.
1.
Schwartze
Pfeffer.
2.
3.
Weisse
Pfeffer.
4.
Moren-
Pfeffer.
Langer Pfeffer.
p: 400.
5.

6.
7.
8.
9.
West-Indische Pfeffer-ähnliche Pflantzen.
RANDI.
I.
p: 400.
II.
III.
p: 401.
IV.


10.
11.
und
Indische Ingwer.
West-
p: 406
12.
Kleine
Cardamomer
13.
Grosse
p: 407.

West-Indische
Lebens-Stäuder
CAAEO. I.
CAAEOII.
Ost-Indische Fühl-Pflantze.
p: 409.
14.
15.
p: 410.
p: 411.
16.

bre/heilsame Kräffte: gestaltsam die Wilden solches / an einem Capitain / welcher gifftige Schwämme hatte gegessen/in Gegenwart deß Fürstens von Nassau / mit grosser Verwundrung deß gesamten Umstands/ bewehrt haben.

Das zweyte Geschlecht/welches schier einer Stauden gleich wächst / hat runde Stengel / daran die Knoten und Gewerbe zimlich weit voneinander sitzen: sattgrüne / gläntzende Blätter / die / wie ein Pergamen/anzugreiffen/ mit der Spitzen sich umlegen / und dick-geädert sind. Die Wurtzel ist dünn / und lässt anfänglich zwar keinen Geschmack spüren: aber/weñ man sie ein wenig käuet / brennet sie den Hals schärffer / weder das Pyrethrum (Bertram) an dessen Stelle sie auch / für die schleimichte Feuchtigkeitē deß Haupts und der Zähne/gebraucht wird: wie nicht weniger/ wider ein solches Gifft / das kalter Natur ist. Num. Fig. 8.

Die dritte Jaborandi gleicht / in der Höhe/einer Stauden: wächst allein in fettem uñ festem Erdreich/mit breitem Blättern/ und wird oben auf dem Gipffel mit Kätzlein geziert/darinnen ein sehr hitziger und brennender Saamen hafftet. Hat eine schmale Wurtzel. Ist hitzig und trucken/ in dem dritten Grad/ und muß offt/in der Artzeney/die Stelle deß Pyrethri vertretten: kan auch ein kaltes Gifft stattlich übermeistern/ und entkräfften.

Der Continuator der Natural-Historien von West-Indien macht es anfänglich fast zweiffelhafftig / ob West-Indien auch einen Pfeffer hervorbringe: indem er schreibt; man habe einmals / in West-Indien/ einige Specerey gefunden/ als da sind/ Pfeffer/ Nägelein/ Caneel/ Muscat-Nüß/ und Ingwer: wiewol einer aus ihrer Brüderschafft/so durch unterschiedliche und viel Landschafften gewandelt / ihnen nachrichtlich angedeutet / daß er / in den Wäldern der Insuln Jamaica / Bäume funden habe / welche Pfeffer getragen; aber man könne hierauf noch nichts gewisses schliessen.

Nichts destoweniger setzet er / nicht lang hernach / diese Worte: die Würtz aber/welche Gott den Indiern gegeben/ ist die/ so man/ in Castilia/ Indianisch Pfeffer nennet. In Indien aber nennet mans nach der Insul Axi / die am ersten überwunden worden. Zu Cusco heisset mans Veho; uñ zu Mexico/Chili: welche Würtze bekannt ist / und deßwegen unnöthig/ weitläufftig davon zu handeln. Doch soll man das wissen/daß die alten Indier diese Würtze hoch gehalten; denn sie führten solche von einem Ort an den andern/da sie nicht gewesen / für eine solche Waar / die man nothwendig haben muste. Diese Würtze wächset nicht im kalten Lande/wie das Gebirg in Peru ist: aber in warmen Thälern wächst sie gern / und will fleissig begossen seyn. Man findet Axi / so unterschiedliche Farb hat/ nemlich grün/rot/uñ gelb. Etliche ist starck/denn man Caribbe heisset: der beisset und brennet tapffer. Ein andere ist sänfftter zu essen/ und ist anmutiger. So findt man auch dessen/ so gar süß ist / die sie aus der Hand essen. Zu dem ist noch ein andere Gattung/ sehr klein / welche / wie Biesem reucht / und wol schmecket / wenn man sie in den Mund nimmet. Die Aederlein und Körner von Axi brennen uñ beissen/welches der Rest nicht thut. Den Axi isset man grün/ trucken/ gemahlen / und gantz gekocht / für Gemüß. In Summa / es ist die fürnemste Salsen unter dem Gewürtz in India. Wenn man denselbē mässiglich im Essen brauchet/gibt er gute Däuung im Magen: da man überflüssig davon isset/bekommts übel; denn er ist von sich selbst heiß/feucht uñ durchdringend: deßwegen es den Jünglingen nicht allein an der Gesundheit/und ihrem Leib/ schädlich ist/ sondern auch an der Seelen: denn es reitzet zur Unzucht. Wiewol nun die Hitz bekand und offenbar ist / und ein jeder sagen muß/ daß es brenne / so wollen doch etliche statuiren / es sey diß Gewürtz nicht heiß / sondern frisch und wol temperirt: welches sie langsam werden probiren und beybringen können; denn es ist sonderlich heiß / und/ damit sie es je temperiren möchten/brauchen sie Saltz dazu/welches diß Gewürtz bessert und mässiget/ weil sie beyde widerwärtige Würckung habē. (a)

Aus diesem/ was jetzt angezogen/folget so gar unstrittig deñoch nicht/ ob auch das Gewürtz Axi eigentlich Pfeffer sey / oder nur etwas / so demselben einiger massen vergleichlich / und daher mit dem Namen deß Pfeffers bekleidet worden. Deß Johannis Staden seine Reisbeschreibung meldet / schier am Ende derselben / deß West-Indischen Pfeffers ausdrücklich/ auf diese Weise:

Der Pfeffer deß Landes (verstehe Brasilien) ist zweyerley Art; der eine geel/ der andre rot: wächset doch auf eine Weise. Grün ist er so groß / wie Hagebutten / so auf den Dornen wachsen. Ist ein kleines Bäumlein / ungefähr einer halben Klaffter hoch / und hat kleine Blätlein: hänget voll Pfeffers / der scharff in dem Munde ꝛc. (b) Brasilianischer Pfeffer.

(a) Lintschott, lib. 4. Natural. Hist. Ind. Occid. c. 20.
(b) Johannes Staden/ im 36. Cap. seiner Reisbeschr.

Aber Johannes Lerius macht es wieder etlicher Massen ungewiß/ ob in Brasilien ein rechter Pfeffer/ oder nur sonst etwas/ daß den Namen deß Pfeffers/ von unsren Europäischen Leuten/empfangen. Ich will mit dieses seiner Feder gleichfals reden/ welche also davon schreibt:

Es ist viel Indianischer Pfeffer da: (nemlich in Brasilien) derselbige ist nicht lang. Wie ich denn hierinn schändlich bin betrogen worden von den Normandischen Schiffleuten/ und derowegen in meinen vorigen Editionibus dieser Historien auf solche Meinung öffentlich geschrieben hab; sondern er ist gehörnt/ und etliche nennen ihn Siliquastrum, das ist/ Pfeffer-Kraut/ wie Matthiolus spricht/ der denn desselbigen Abconterfeytung gar wol getroffen/ und darzu gesetzt hat: denn es ist eines überaus scharffen Geschmacks/ und hat Blätter/ wie unsere Nachtschatten/ doch etwas grösser/ der Stengel ist Elen hoch/ grün/ weißlecht/ mit Knoten/ hat weißlechte Blumen/ die Frucht ist überlängt/ wie kleine Hörnlein: wenn sie erst herfürkommt/ ist sie grün/ wenn sie aber zeitig ist/ gibt sie so einen schwartzlechten Glantz von sich/ und ist so glatt/ daß man sich darinn besehen möcht/ und schimmert wie ein Coralle; darinn ist der kleine Saamen/ so groß/ wie Linsen/ gericht beyeinander/ ist so scharff/ insonderheit ehe denn er ist ausgedorret/ daß/ wenn jemand denselbigen mit der Hand berührt/ und nachmals den Mund/ oder sonsten den Leib/ damit bestreicht/ Blasen davon werden; welches ich selbst auch probirt hab. Und diß ist die Ursache/ daß unsere Kauffleut denselbigen nur zu Farben gebrauchen. Unsere Wilden zerreiben diesen Pfeffer mit Saltz/ welches sie gar wol zu bereiten wissen aus Wasser/ das in einer Grubē darzu behaltē wird. Sie nennen dasselbig Saltz Jonquet, uñ gebrauchen es zur Speiß/ wie wir auch unser Saltz: doch machen sie es nicht/ wie wir/ wenn sie essen/ nemlich daß sie den Bissen darein tuncken/ ehe denn sie den in Mund thun; sondern sie stecken erstlich den Bissen hinein in den Mund/ darnach nehmen sie das Jonquet mit spitzigen Fingern/ führen es auch zu Mund/ und machen also der Kost einen Geschmack. (a)

Brasilianischer Schwantz-Pfeffer Betre, oder Betre.

Mit dieser Lerianischen Beschreibung deß Brasilianischen Pfeffers/ kommt zimlich überein/ was Georgius Marchgravius von dem geschwäntzten Pfeffer schreibt: der Schwantz-Pfeffer/ spricht er/ so von den Portugalesern Betre, von den Brasilianern aber/ mit einem allgemeinen Namen/ Nhamdu wird benennet; ist eine Staude/ die/ wie ein kleines Bäumlein/ drey/ vier/ fünff/ jemalen auch wol sechs; Schuh hoch wächst. Der Stiel ist holtzicht/ rundlich/ grün/ knoticht/ schier wie der Stengel deß Nachtschattens (Solani) die Blätter sitzen eintzelu/ jedwedes auf einem besondern Stiel/ welcher an den Knoten herfür gehet: seynd aber breit/ und wie ein Hertz/ oder Pflug-Eisen/ geformiret/ auch nach der Länge/ bogenweise/ mit vielen Adern aufs zierlichste gezeichnet. Bey den Knoten wachsen gleichfalls viel Kätzlein/ zu 4. 5. oder 6. Finger lang/ herfür/ welche gekrümmet/ wie die Schwäntze der Mäuse/ und grüne seynd: solche werden/ im Monat October und November/ abgeflockt/ und in der Sonnen schwartz gedürret: begreiffen fünff runde schwartze Körnlein/ die so groß wie Mohn-Saamen/ und in der Beer hart und genau neben einander sitzen/ eines sehr scharffen Geschmacks wie der beste Orientalische Pfeffer. Die Wurtzel theilet sich in unterschiedliche kleine Theile/ welche schwärtzlich/ und eines trefflichen Geruchs/ wie der Thymian/ oder Quendel/ auch mit ihrer Schärffe in die Zunge beissen. Diese Wurtzel ist gut/ für allerhand gifftige Drüse und Geschwür; wie die Blätter gleichfalls den Bein-Geschwüren heilsamlich.

Sonst findt man/ in Brasilien/ noch eine andre Gattung/ und zwar hin und wieder mitten im Lande/ in den Wäldern: die der ersten in allem gleich/ ohn daß die Blätter gar schmal und länglicht/ und die Frucht/ oder der Pfeffer-Schwantz/ länger/ auch besser/ und grösser. (b)

Bruder Ximenes bildet diesen Pfeffer solcher gestalt für: die Pflantze/ schreibt er/ welche den langen Pfeffer trägt/ nennet man in den Philippinischen Insuln Buyobuyo; bey den Mexicanern Tlatlanquaye, und auch Acapatli. Hat gewundene oder gedrehete Stämmer/ wie die Reben/ und darauf Blätter sitzen/ wie der weisse Pfeffer/ aber länger und spitzer. Bringt eine ablange runde Frucht. Die Blätter riechen wol; schmecken scharff und beissen; seynd warm im dritten Grad. Die Frucht wird nirgends vollkömmlich reiff/ daß man sie könnte zum Saamen gebrauchen; sondern abgebrochen/ weñ sie angefangen rot zu werden/ und an die Sonne gelegt/ damit sie völlig reiffe/ hernach zum Gebrauch aufgehoben. Man geniesst sie aber so wol frisch/ als dürre/ und gibt kein übels Nutriment; vielmehr den Speisen einen guten

(a) Lerius, in Histor. Brasil. c. 13.

(b) Georg. Marchgrav. in Hist. Plant. lib. 2. c. 13.

guten Geschmack. Nur muß man sich hüten/ sie nicht ans Feuer zu bringen: denn so bald sie strudelt und kocht; vergeht ihr beydes Geschmack/ und Krafft. Die Rinde der Wurtzel gestossen/ und ausgetruncken/ führt die melancholische Feuchtigkeiten gar gemächlich aus; heilt giftige Wunden; dienet den verlähmten Nerven und Spannadern; vertreibt die Winde ꝛc. der Geschmack ist/ wie deß Schwartzen Pfeffers/ fürnemlich in der Wurtzel: aber die Gestalt der Frucht kommt dem langen Pfeffer näher/ ꝛc. (a)

Clusii Beschreibung trifft dieser Ximenischen auch zu (b)

Nardus Antonius Recchus beschreibt den Sitz der Blätter ein wenig anders: und setzt nicht ein Blat gegen das andre über/ wie jener/ und zwar also/ daß die Frucht aus dem Flügel deß Blats herfür wachse: welcher Unterschied aber daher vielleicht entsteht/ daß dieser Author fünfferley Gattungen von Pfeffer beybringet: welche ich/ zu Vermeidung mehrer Weitläufftigkeit/ unerzählet lasse. (c)

Floris mischte endlich diesem Pfeffer-Gespräch sich ein/ und sprach: Ob gleich die Authores/ in einem und andren/ zuweilen nicht gantz einhällig; so ist dennoch gewiß/ daß in West-Indien nicht allein rechter Pfeffer/ sondern auch mancherley Arten desselben: deren gleichwol keine dem Orientalischem Pfeffer in allem ähnlich/ ohn in dem Geschmack. Der lange Pfeffer/ Nhandi, wovon ich den Herrn Sinnebald habe reden hören/ und der von den Portugallern Pimienda dos Indios genannt wird/ hat zwar einen grasgrünen Stiel/ aber doch gespreckelt/ mit weissen Flecken/ und zeugt einen zierlich-langen Pfeffer/ welcher in die Höhe gerichtet/ und erstlich grünlich-gelb/ hernach eine rechte Gras-Farbe gewinnt. Dieser Pfeffer ist zwar nicht so gar dick/ wie der Orientalische lange Pfeffer; doch darum nicht geringer an kräfftiger Würckung. Hat einen Würtz-Geschmack/ und brennt sehr: voraus/ wenn er reiff/ mitten im Sommer/ abgebrochen wird/ allgemach in der Sonnen trucknet und erschwartzet: denn alsdenn wird er im höchsten Grad hitzig geachtet. Ist so lang/ wie ein Finger/ und kommt deß Jahrs nur einmal herfür. Wächst hin und wieder in einem festem und fetten Erdreich/ und wird am häuffigsten bey der Stadt Olinda gesehen. Weil man aber/ in den Brasilianischen Gärten/ vielerley Gattungen andern gemeinen Pfeffers bauet: so achtet man sich deß langen nicht sonders hoch. Die Apothecken bekümmern sich auch wenig darum/ weil er in der Artzeney selten wird gebraucht. Jedoch dienen die Wurtzeln und Blätter/ weil sie über alle massen kräfftig/ sehr wol ins Bad/ wider alle Schwachheiten/ so von kalter Art. (d)

Gemeiner West-Indischer Pfeffer ist siebenerley.

Deß andren gemeinen West-Indischen Pfeffers/ welchen die Scribenten ins gemein Capsicum, die Mexicaner aber Chilli nennen/ wir aber/ nicht unfüglich/ Hülsen-Pfeffer benamsen/ und die Brasilianer/ jetzt angeregter massen/ in ihren Gärten/ überflüssig haben/ werden siebenerley Arten gezählt: die ich kürtzlich durchlauffen will.

Die erste (e) heisst/ auf Mexicanisch/ Quauhchilli, das ist/ deß Baums Chilli: wird aber von den Haitinis, bey denen er kleiner/ runder/ und auf einer kleineren Pflantzen wächst/ das Berg-Chilli benannt. Selbiger ist der kleinste unter allen/ und einem wilden Oelbaum/ an Beerlein/ Gestalt/ und Grösse/ sehr gleich. Und da alle andre Pfeffer-Geschlechte den vierdten Grad der Hitze zwar erreichen/ so ist dieses noch heisser/ weder alle andre: derhalben es nicht zur Speise und Nutriment dienet/ sondern nur zu eingesaltzenen Sachen/ an stat andren Pfeffers/ geschüttet wird; und zu jedwederer Jahrs-Zeit aufgehet.

Die andre Gattung/ welche man Chiltecpin ausspricht/ (welcher Name von den Fliegen oder Mucken hergeleitet/ denen diese Pfeffer-Körner mit der Farbe und Grösse ähnlich/ anderswo aber Totocuitlatl, Sperlings-Mist/ um gleicher Ursachen willen/ nennet;) scheinet zwar jemalen etwas grüner/ weder die erste: verliert aber geschwinder ihre Farbe. Und diese dritte Art ist wiederum in drey andre unterschieden: davon die erste gemein; die zweyte der ersten gleich/ aber/ von wegen der Sonnen/ zur schwartzen Farbe neiget/ und derentwegen auch Tlalchilli, oder das schwartze Chilli wird geheissen; die dritte kleiner/ weder die andre/ und/ nach der vorhergehenden Frucht/ die mittlere. Denn alle Geschlechte dieser Pflan-

(a) Ximenes de Plantis Novæ Hispaniæ, citante Marchgravio.
(b) Vide Caroli Clusii lib. 1. Exoticor. cap. 20.
(c) Vide Lib. 4. Nardi Ant. Recchi, c. 37. & Lib. 5. c. 3.
(d) Piso, in Hist. Naturali Brasil. Tit. de Facultate Simplicium, lib. 4. c. 57. p. 96.
(e) Septem hæ enarrandæ Species inveniuntur apud Nard. Ant. Recchum, de Reb. Med. Nov. Hisp. lib. 5. c. 3.

tzen tragen dreyerley Gattungen von Früchten: erst grosse; zuletzt die allerkleinsten.

Die dritte Gattung hat ihren Namen Zenalchilli, von der Sonnen: wird an wässerichten Orten/ wenn die starcke Regen aufhören/ das ist/ im Monat Augusto und September/ gesäet; gleichwie die vorige zweyte Gattung im Herbstmonat gesäet/ und vom Christ-Monat an/ biß auf den April/ eingesamlet wird. Aber diese dritte trägt vom Winter-Monat/ biß an den Mertzen. Die Haytini nennens das weisse Chilli. Die Frucht ist erstlich grün; erbleicht doch bald darauf: oder erst rötlich-bleich/ und verändert zuletzt ihre Farbe in rote; wie schier auch alle die übrige Gattungen thun.

Der vierdten Art gibt ihre Safran-Farbe/ so die eingemachte oder gewürtzte Sachen von ihr annehmen/ den Namen Chilcoztli. Ist sechs oder sieben Finger lang/ zimlich schmal; unterweilen rötlich-blaß/ zuzeiten aber zur Tannet-Farbe geneiget. Wird gepflantzt im December/ und vom Augusto an/ biß zum Ende deß Jahrs/ geerndtet.

Die fünffte hat ihre Benennung Tzinquahuyo von dem Gebirge; sintemal es ein Berg-Gewächs ist: heisst aber bey den Haytinis, (oder den Einwohnern der Neu-Hispanichen Landschafft Hayna) Corall/ um der gleichen Gestalt und Farbe willen: ist schmal/ und fünff Finger lang. Ihre Pflantz-Zeit ist der Mertz/ und die Erndte/ das übrige gantze Jahr.

Die sechste führt ihre Benamsung Tesochilli, (das ist/ der Teigichte Pfeffer) von der Weichheit: ist lang und breit/ und etwas süß/ rot von Farben/ und einer so gelinden Schärffe/ daß die Körner zu den Tlaolli, oder Indianischen Weitzen-Kuchen/ gegessen/ auch von besagten Indianern für eine gedeyliche Nahrung geschätzet werden. Man stellet diesen Pfeffer in den Rauch/ und dürret ihn; damit man ihn solcher Gestalt könne/ zum Gebrauch/ aufheben/ und ihn das gantze Jahr über haben: weil er sonst/ der gar zu vielen Feuchtigkeit wegen/ leichtlich verdirbt. Läßt sich sonst durchs gantze Jahr säen/ und erndten.

Die siebende Art/ Milchilli, ist nicht kleiner/ weder die vorhergehende/ aber am Ende oben allgemach zugespitzt/ und wird endlich rot.

Uber jetzt erzählte haben die Haytiner noch andre mehr/ die bey ihnen absonderlich wachsen: als untern andern eine/ welche auch den Hispaniern bekandt/ und Früchte trägt/ welche mit dem Halicacabo) Rot-Nachtschatten/ Judenkirschen Juden-Hütlein) oder mit unsern süssen Kirschen/ an Gestalt/ Farbe/ und Grösse/ trefflich wol übereintreffen/ und auf einem kleinem Bäumlein/ oder Gepüsche/ wachsen: wird/ von etlichen/ Strycnodendron genannt. Andrer noch viel mehrer Geschlechter geschweige ich: denn allzu viel Pfeffer ist ungesund/ oder aufs wenigst unlieblich zu hören. Diß allein laß ich billich nicht unbemerckt/ daß der Brasilianische/ oder Mexicanische gemeine Hülsen-Pfeffer zwar im Lande gelobt wird/ jedoch bey weitem die Tugenden nicht in der Artzeney hat/ welche an dem Ost-Indischem werden gepriesen; sondern etwas tückisch/ und denen/ die seiner unbehutsam brauchen/ mehr schädlich/ als gesund ist. (a)

Ich höre aber/ indem ich/ und Herr Angelott/ mit einander den West-Indischen Pfeffer beschauen; seynd Herr Sinnebald/ und dieser unser ehrlicher Schiffer/ mit ihrem Gehör und Aufmercken uns beyden abtrünnig; und auf ein andres Gewächs gefallen: darum wollen wir uns ihnen beyfügen/ und hören/ was sie doch gutes vorhaben.

* * *

WIe Floris gesagt/ so verhielt sichs auch. Denn das Frauenzimmer/ welches variabler Natur/ war deß Pfeffers müde worden/ und hatte dem Sinnebald/ so wol als dem Schiffer/ Anlaß geben/ von dem Ingwer/ als welcher gleichfalls vor ihnen stund/ auch etwas zu sprachen. Darum der Schiffer/ als ein schertzhaffter Mann/ also begunnte zu reden. Schöne Jungfrauen! In Gegenwart solcher lieblichen Bilder/ als wie ihr seyd/ solte man billich nicht so viel von Pfeffer und Ingwer schwatzen/ sondern lieber kühlende Sachen auf die Zunge nehmen/ oder vielmehr süssere Früchte vorbringen/ weder solche scharffe/ die eure Liebden nur in die zarte Lippen beissen. Jedoch weil es euch gefällt/ von dem Ingwer auch etwas zu wissen; soll ich/ für mein Theil/ euch damit dienen. Denn ob ich zwar nicht mehr jung und schön/ wie die schönen jungen Freyer und Gesellen: thu ich doch noch gern allezeit den schönen Jungfern etwas zu Gefallen. Nach solchem Vorspiel/ hub er an/ von dem Ingwer also zu reden:

Der Ingwer wächst/ wie Wasser-Linsen/

(a) Vide Dodonæum, pempt. 5. lib. 4. c. 26. nec non Matthiolum, & alios.

Linsen / oder Schwärdleins-Kraut / zwo oder drey Hände hoch / mit einer Wurtzel / wie die Lilien / die aber nicht um sich kreucht. Diese Wurtzeln / wenn sie noch grün seyn / schneidet man klein unter andre Kräuter / und isset sie also für Salat / mit Oele / Saltz / Essig ; kochet sie auch an Fleisch und Fisch. Er wird an allen Orten in Indien gesäet / oder gepflantzet: denn welcher von sich selber wächst / ist nicht so gut. Der beste und meiste kommt aus Malabar ; und wird von den Arabern und Persianern sehr aufgekaufft: nach diesem / folgt der von Bengala: den dritten Platz hat der aus Babul und Bacaim, und am gantzen Gestade deß Meers. (a)

Sinnebald beredte dieses / daß der Schiffer gesagt / der meiste und beste Ingwer komme von den Malabaren: und berieff sich auf den Lintschott / welcher dem Sinesischen Ingwer den Krantz zusprache. Solches wolte jener / welcher vielleicht besser auf die Ladung / weder auf den Wachsthum deß Ingwers / sich verstund / nicht zugeben: darum baten sie beyde den Herrn Angelort / er möchte sie entscheiden.

Dieser ließ sich mit folgender Erklärung vernehmen: Unter dem Indianischen Ingwer / sprach er / mag wol der Malabarische der beste seyn / und will ich ihm seine Würde nicht schmälern. Aber der Sinische ist dennoch unterdessen köstlicher / ja der allerbeste ; wächst auch in selbigem Lande viel häuffiger / weder sonst in Indien / oder irgend anderswo: wiewol Bengala / und die Molucciſche Insul / auch gar häuffig damit bewachsen.

Man findet aber zweyerley Art Ingwer: Nemlich den Mann- und Weiblichen: davon das Weiblein viel kleiner von Blättern und Wurtzeln ist / weder jenes. Die Wurtzeln seynd von mancherley Gewichte und Grösse / derer etliche die Länge von vier Spannen haben ; allesamt aber fallen sie mürbe und knodächtig / und gehen nicht tieff in die Erde / sondern wachsen nur eben unter der Erden hinlangs / wie Rieth.

Wenn man diese Wurtzel / welches der Ingwer ist / ausgräbet / lässet man einen oder zween Knoten davon auf ihrer Stelle ligen / wirfft Erde darüber / mistet dieselbe / befeuchtet sie auch mit frischem Wasser / nachdem das Land trucken oder naß ist. Diese Stücklein / oder Knoten / schiessen denn im nechsten Jahr nicht allein über- sondern auch unter der Erden aus / und werden zu grossen Wurtzeln / davon man abermal etwas zu Ingwer ausgräbet / und etwas Saamen / aufs künfftige / ligen lässet. Und geschicht diß Ausgraben der Wurtzeln alsdenn / wenn die Blätter verwelcken: welche Zeit mitten im Sommer einfället. Etliche aber haben eine andere Art / den Ingwer fortzupflantzen: nemlich / wenn der Ingwer seinen völligen Wachsthum erlanget / und reiff worden / ziehen sie den Strunck aus der Erde / und schneiden die Wurtzel / so der Ingwer ist / davon / hernach stecken sie denselben Strunck wieder in die Erde; woran denn im folgenden Jahre von neuem eine Wurtzel wächset / welche ebenmässig / wie im vorigen Jahre geschehen / abgeschnitten wird. Die frischen Wurtzeln sind / wegen der übrigen Feuchtigkeit / bey weitem nicht so heiß am Geschmack / wie die gedürreten; und wenn sie ein wenig in der Sonnen gedürret / werden sie in Leim verscharret / damit sie / indem die natürliche Feuchtigkeit sich verlieret / nicht wurmstichig werden ; welchem Ubel sonst der Ingwer sehr unterworffen ist.

Wenn die Sineser / oder andere Völcker / bey welchen der Ingwer wächset / denselben einmachen oder würtzen wollē / schälen sie ihm anfänglich die Rinden ab / und werffen ihn alsobald in Lake oder Essig / darinn er eine Stunde oder zwo muß gebeitzet werden: darnach nehmen sie ihn wieder heraus / und legen ihn ein paar Stunde in die Sonne / zu trucknen; nachgehends bringen sie ihn ins Haus / und decken ihn mit Matten / und andern Decken / wol zu / biß alle Feuchtigkeit sich verlohren. Wo sie nun diese Wurtzeln von einem Orte zum andern führen wollen ; legen sie dieselbe in Kästen / besprengen sie mit Wasser / bedecken sie deß Nachts mit Erde / und setzen sie bey Tage in die freye Lufft. Wenn diß alles gebürlich in acht genommen / werden sie endlich in Zucker gelegt / doch nicht in Zucker allein / sondern auch in Essig oder Lake; welches diese Wurtzeln dergestalt temperiret / daß sie im Munde nicht mehr heiß und widerlich von Geschmack seyn. Wo man sie aber gar zu viel abwäschet / pflegen sie zum öfftern / mit der Schärffe / auch ihre Krafft und Wirckung / zu verlieren.

Den Brauch deß Ingwers betreffend / ists an deme / daß die Sineser / und andere Völcker / den frischen oder grünen Ingwer zum Gemüse gebrauchen. Dabeneben ist der gedürrete / und eingemachte / eine treffliche bewehrte Artzeney wider das Bauchgrimmen / die Colica

(a) D. Paludan. in Not. ad Lintsch.

Colica genant / auch wider den langwierigen Durchlauff / aus Erkaltung deß Magens entstanden / und andere Seuchen mehr. Jedoch ist beym Gebrauch deß Ingwers wol in acht zu nehmen / daß / wer hitzig Geblüte hat / er sey kranck oder gesund / sich doch mässig / und spahrsam desselben gebrauche ; weil er das Geblüte entzündet / und die Ader-Mündlein eröffnet. (a)

Der Schiffer sagte: Dem Herrn Angelott wolte er zwar nicht widersprechen; aber / seines Theils / es mit dem Malabarischem Ingwer halten / und / wenn ihm dieser würde / nach dem Sinesischen kein Verlangen tragen. Damit man auch spühren möchte / daß ihm der Sinesische nicht unbekandt / zeigte er an ; daß zwar die Sineser eben so wol / als wie andre Indianer / ihn unter den Küchen-Kräutern zu pflantzen gewohnt ; aber nichts destoweniger auch in wilden Gepüschen der Ingwer wüchse / doch nicht so gut / als wie der gepflantzte. Insgemein aber liebte beydes der ungepflantzte / und der gepflantzte / Ingwer keinen mittelländischen Grund und Boden / sondern am Meer gelegene Oerter ; wie fast alle Gewürtze.

West-Indischer Ingwer.

Was hält man denn von dem West-Indischen Ingwer? fragte Sinnebald: ist er besser / oder schlechter / als der Ost-Indische ?

Dem gab Floris zur Antwort: Wenn es wahr ist / wie etliche gelehrte Leute (b) vermeinen / daß er aus Ost-Indien nach Brasilien gebracht / und dahin verpflantzet: so solte mancher billich wähnen / die Ost-Indische natürliche Mutter-Erde erzöge diese ihr Frucht fleissiger und wolgerathener / weder Brasilien; das den Ingwer nur zur Kindschafft hätte aufgenommen. Aber es ist solches keine gewisse Regel. Denn der Brasilianische Ingwer / Mangaratiá, ist / wenn er grün / eines viel stärckeren Geschmacks / weder der gedörrte / so aus Ost-Indien kommt / und durch Alter verdorben ; dahingegen dieser daurhaffter. Wenn man ihn / mit samt dem Stengel und Blättern / versetzt: fallen die Blätter ab / und wird allererst nach drey Monaten eine neue Pflantze erzeugt: darum muß man allein die Wurtzel / ohne den Kraut-Stiel / pflantzen ; denn sie sprösselt gar leicht und geschwinde auf: also gar / daß zuweilen eine gantze Wurtzel / so man sie an die Wand henckt / allda ausschlägt / und Pflantzen zeucht.

Es steht aber diese Brasilianische Ingwer-Pflantze auf keinem dicken Fuß / oder Kraut-Stiel ; wächst auch nicht über einen / oder / aufs meiste / anderthalb / Schuh hoch aus der Erden. Die Wurtzel ist der Veyelwurtz nicht gleich / und wächset nicht auf gleiche Weise ; sondern ihrer etliche / auf fünffzehen oder sechszehen Finger lang / aneinander / und werden hernach durch einen Bruch unterschieden: machen sonst eine flache und breite Wurtzel. Man zuckert sie daselbst / in sehr grosser Quantität / ein: ehe aber solches geschicht / legt man sie an die Sonne ; damit die überflüssige Feuchtigkeit daraus werde verzehrt. Doch steht keinem zu rathen / daß er davon schleckt ; wo ihm anders der Zucker nicht in Myrrhen soll verwandelt werden: denn sie hitzen dermassen / daß sich die Ader-Löchlein davon öffnen / und offtmals mancher darüber (mit Urlaub) Blut harnet. Besihe das Kupffer Num. XIII. Fig. II.

Es geht aber der Ingwer nicht allein in Brasilien auf ; sondern auch schier in allen Americanischen Ländern / und wird beydes durch den Saamen / und durch die Wurtzel / fortgepflantzt : wiewol auch hin und wieder viel von sich selbst wächst. Aber dieser ist gantz gering und schlecht. Man bauet ihn in einem fetten wol getüngten Erdreich / unter dem Schatten der Bäume / in warmen Ländern / im Mertzen. Die Wurtzeln theilet man in Stücke / die so groß / wie ein Daum: solche Stücke werden 5. oder 6. Finger weit voneinander in tieffe Gruben gesetzt / mit Erde überschüttet / und zur Stunde begossen; imgleichen hernach alle Wochen zweymal angefeuchtet. Wenn sie nun herfürgangen ; muß man sie fleissig säubern / das Erdreich wol und behutsamlich ausrecheln und jäten / auf daß ihnen kein Schaden widerfahre. Die Wurtzel samlet man jährlich ein / wenn die Blätter welck worden: welches gemeiniglich mit dem angehendem Jenner geschicht.

Ist sonst auch / wie der Ost-Indische / zweyerley Geschlechts / männ- und fräuliches. Das Männlein hat etwas schärffere und dickere Blätter / denn der gemeine Ost-Indische Ingwer / wiewol einerley Figur ; dazu eine gröffere und dickere Wurtzel / einen scharffen und etwas bittren Geschmack. Das Fräulein ist der gemeine Ingwer: hat ein Kraut / so zwey Drittel

(a) Diese Beschreibung deß Sinischen Ingwers hat H. Neuhof / gleichwie sonst mehrentheils andre Gewürtze / aus deß Pisons Mantissa Aromatica zusammen geklaubt : ausbenommen / daß gleichwol Piso nicht dem Sinischen / sondern / gleichwie Paludanus / dem Malabarischen / die Krone deß besten Werths aufsetzet.

(b) Piso scilicet. & Marchgravius.

Drittel von der Elen lang / und sehr knotigte Wurtzeln / daraus Schilff-gleiche Stengel / mit länglich-schmalen Blättern / wie die Lilien / herfürspriessen. Oben auf der Spitze sitzen kleine Häuptlein / wie an dem Stoechas-Kraut. (a) Was den Gebrauch betrifft; ist solches / weil wir täglich diese Würtze in unsren Küchen haben / und viel Schüsseln damit bestreuen / kundiger / weder daß es einer Erzählung bedörffte.

* * *

NAch dem Ingwer / kamen die Kardamomen (Kardemömle) fürs Liecht: von welchen der Schiffer anfieng / von freyen Stücken / zu erzählen: daß solches meistentheils in Calecut und Cananor / wie auch an den Oertern der Malabarischen Meer-Gegend / wüchse; würde von dannen hin und wieder verführet: man kochete in Indien kein Fleisch / es müsten den Cardamömlein dabey seyn. Mit ihrem Wachsthum wäre es gleich beschaffen / wie mit andrem Korn: wäre fast wie Heydelkorn / auch schier so klein; aber weiß / und ziehe sich ein wenig aufs Gelbe: habe Häuslein / bey nahe wie gemeldtes Heydelkorn / darinn 10. oder 12. Körnlein stecken / so man Cardamömlein nennet.

Solches bestätigte Sinnebald / aus dem D. Paludano: und that hinzu diesen Bericht: Es setzet Avicena zweyerley Geschlechte deß Cardamomens; nemlich grosse / und kleine / Cardamomen. Der grosse hat länglich dreyeckichte Häuslein / in welchen bleichrote Körnlein seyn / mit Häcklein. Der kleine hat auch ein kleines dreyeckichtes Häuslein; doch etwas kürtzer / und mit kleinern Körnlein; in der Mitte / mit einem Fellichen / oder Häutlein / unterschieden. Und dieser Cardamom soll wiederum dreyerley seyn: mittelmässig oder klein / kleiner / und der allerkleinste. (b)

Bey uns nennet man die Cardamomen / Paradiskörner. Und will Matthiolus / daß alle Paradiskörner sich leichtlich brechen lassen / scharff seyn / lieblich und wolriechen / ohn alle Bitterkeit; doch sey das grösste dem andern mit seiner Schärffe überlegen; das kleine aber dem mitteln.

Dioscorides schreibet von dem Cardamomo / daß es das Haupt beschädige: mit Wasser getruncken / diene es wider die fallende Sucht / wider den Husten / wider Schmertzen der Hüfft / wider die Läme / die Brüche / verrenckte Glieder / und das Bauchgrimmen / treibe auch die breite Bauchwürm aus: mit Wein getruncken / sey es gut wider die Gebrechen der Nieren: der angezündete Rauch davon / soll die Frucht in Mutter-Leibe tödten.

Aber unser Cardamomum hat eine Krafft / den Magen zu erwärmen und zu stärcken / die Däuung zu fördern; wenn man nimmt ein Loth deß Pulvers von Paradiskörnern / und solches vermischet mit der Conserven / von Wermuth gemacht / und gebrauchet solches / wie ein Lattwerglein. Wider das Würgen / und Aufstossen deß Magens / soll man Cardamomen und Näglein / mit einem Trünckelein Wein / einnehmen / so stillet es daßselbe. Mit Aniß gemenget / und mit Wein getruncken / bringet Lust zum Essen. Wer mit dem Schwindel geplagt wird / der soll Paradiskörner gebrauchen / und selbige mit Wein / oder in einer andern Brühe / eintrincken.

Die Einwohner deß Landes / wo sie wachsen / pflegen die Körner / mit den Blättern / von dem Gewächs Betre genant / zu käuen; und reinigen damit das Haupt und den Magen von kalten Schleimen. Cardamömlein gestossen / mit Honig vermischt / und angestrichen / vertreibt die blaue Mähler / welche von Schlagen oder Stossen kommen.

Sonst disputirt Garcias weitläufftig von diesen Paradiskörnern / ob sie auch können für das Cardamomum der Alten / Dioscoridis / Galeni uñ Plinii / gehalten werden; und beweiset mit etlichen Argumenten / daß der Alten Cardamomum weit ein andere Frucht gewesen sey / weder diese unsere Paradiskörner. Also disputiret auch Lobelius, in seinen Adversariis, fol. 445. daß entweder der Text von der Beschreibung deß Cardamomi der Alten muß verfälscht seyn / oder aber sey der Alten ihr Cardamomum weit ein anders gewesen von unserm Cardamomo. (c)

Eben derselbe Garcias ab Orta will / (d) es werde der Cardamom nicht anders / als Bohnen und Wicken / gesäet / und wachse auch auf gleiche Weise in hangenden Schelffen / wie die Erbissen / oben auf der Pflantzen.

Hierü-

(a) Diesen West-Indischen Ingwer hab ich beschrieben / aus dem Ximene, Marchgravio, Pisone, und Recchо.

(b) Ex Annotat. D. Paludani in Linschotum.

(c) Vide d. Garciam ab Horto, lib. 1. Hist. aromat. c. 24. Et Tabernæmontan. lib. 3. Herbar. Sect. 1. c. 2.

(d) Lib. 1. cap. 24. citante Bontio.

Hierüber schüttelte Angelott den Kopff/ und hub an zu sagen: Es verhält sich viel anders/ mein Herr. Andre/ so dieses Gewächs wol tausendmal beschauet/ können den Herrn versichern/ daß Garcias hierinnen weitlich geirret. Es hat diese Pflantze einen Stengel/ wie ein Rohr/ in gewisse Gelencke abgetheilt/ und auch Blätter/ so den Schilff- oder Riet-Blättern nicht ungleich; wächst dazu gleich also dick und häuffig beysammen/ wie das Riet: daher/ zwischen diesen beyden Pflantzen/ der allererste Anblick kaum einen Unterscheid zu machen weiß. Jedoch steigt der Cardamom schier nicht über zween/ oder aufs höchste drey/ Schuhe in die Höhe empor. Wenn man die Blätter zerreibet/ oder stösst; geben sie einen sehr lieblichen Geruch. Damit aber Herr Simebald mercke/ daß es mit der Erbissen oder Bonen/ und mit der Cardamomen/ ihrem Wachsthum eine ungleiche Bewandniß habe: mag er wissen/ daß die Cardamom-Pflantze erstlich bey der Wurtzel eine Aehern herfürstosse/ wie man an der Spicanard sihet; aber bey weitem dicker: auf der Spitzen sothaner Aehren wachsen Blumen/ welche in dem Umgriff vielmehr blaß/ als weiß; in dem Kelch aber gelb-gefärbt/ und der Pomerantzen-Blühe trefflich gleich kommen. Nachdem diese Blümlein abgefallen; folgen/ an ihre Stelle/ die Hülsen/ darinn der wolriechende Saamen/ oder die Körnlein deß Cardamoms/ stecken/ in solcher Figur/ wie man sie in unsren Apothecken/ und Gewürtz-Läden/ zeigt: seynd aber/ so lang sie in den Schelffen verschlossen/ geeler Farben; werden hernach mit der Zeit/ durch die Austrucknung/ braun-rötlich/ und zuletzt schwartz; gleichwie wir hie/ an diesem vor uns stehenden Cardamom/ die dürren Körnlein also gefärbet sehen. Und also sihet der kleine Cardamom aus/ sammt seiner Mutter/ der Pflantzen.

Der grosse wächset gar häuffig in den Javanischen Wäldern/ und trägt Blümichen/ die/ wie kleine ineinander steckende Schellen/ oder Glöcklein/ nach Art der Hyacinthen/ gestaltet. Scheidet sich/ was die Gestalt anreicht/ von vorbeschriebenem kleinem Cardamom/ in viel Wege und Weise: weil er erstlich höher/ als eines Mannes Länge/ auffsteigt/ auch grössere Blätter hat/ an dem Stengel keine knödlichte Gelencke weiset/ sondern auf Zwibel-Art mit den Blättern nach und nach die Theile voneinander sondert und unterscheidet. Uberdas lässt der kleine/ vorangedeuteter Gestalt/ seine Aehren/ mitsamt den Blumen/ unten bey der Wurtzel/ heraus: hingegen trägt der grosse seine Blühe oben auf dem Gipffel/ wie der Hyacinth. So sind auch dieses/ deß grössern/ seine Hülsen länglichter/ weder deß ersten/ und jemaln eines Fingers lang. Jedoch treffen beydes Blätter und Blumen/ im Geruch/ überein: ohn daß deß grössern seine Blätter nicht allein unvergleichlich grösser/ sondern auch auswendig gantz lind und weich/ wie das Verbascum, oder Wullkraut. Diese Pflantze ist überall ausbündig schön anzusehen; sintemal sie das Auge mit einer anmuthigen Grüne/ und weissen Blumen/ so mit einem purpurfarbnem Saum gebrämt/ lieblich erfreuet.

Im übrigen/ was die Krafft und Würckung zu bedeuten hat; seynd beyde Geschlechte darinnen einander gleich: und würde mir eine Stunde nicht gnug seyn/ ihre Tugenden/ dem Werth nach/ herauszustreichen. Denn es seynd derselbigen so viel/ daß ich/ aus Mangel der Zeit/ billich dieselben in eine Decke deß Verschweigens wickle; eben wie anfangs die Körnlein mit ihrer Hülsen verhüllet gesessen. Diß allein steht nicht unberührt zu lassen/ daß sie bey einem verstopfften Miltz/ Leber/ wie auch andren Gebrechen/ rechte Wunder thun: massen unsre Herren Medici solches besser/ weder ich/ wissen/ durch Erfahrung/ zu beweisen. (a)

* * *

ALs Angelott diese seine Rede vollendet; brach das Frauenzimmer auf vom Tische/ um sich in dem Gärtlein ein wenig zu ergehen. Ehe sie aber hinweg giengen/ bat der Schiffer um Verzeihung/ so fern er irgend/ mit Reden/ gegen ihnen/ sich zu kühn herausgelassen/ oder mit seinem Pfeffer und Ingwer ihnen einen verdrießlichen Discurs erweckt/ und die Weile zu langweilig gemacht hätte: erbot sich daneben/ er wolte/ wenn es ihnen würde gefallen/ mit seinem lustigem Spatzier-Boot sie davor einmal spatzieren/ und zu schönen jungen Caval-

(a) S. Jacobum Bontium, lib. 6. Histor. Natur. & Medic. c. 37. Dessen Worte ich unter der Person deß Angelotts eingeführt. Selbiger Bontius rühmt sich/ daß er der erste/ welcher die Cardamom-Pflantzen recht nach dem Leben beschrieben: und züchtiget nicht allein den Garciam/ sondern auch Plinium/ daß sie diese Pflantze irrig; jener mit Bonen und Erbsen/ dieser aber mit der Amomide; welches Kraut ich Teutsch geben will/ so bald die Natur- und Kraut-Forscher nur erst werden einig seyn/ was es eigentlich für ein Kraut sey/ verglichen haben.

Cavallierern führen. Meinte also/er hätte es gewaltig wol getroffen. Jungfrau Amœna bedanckte sich seines guten Erbietens: mit dem Anhang/er würde ihnen einen grössern Gefallen erweisen/wenn er sie den Cavalliers weit aus den Augen führte; sintemal ihnen die Gesellschafft schöner Gesellen nicht so angenehm wäre/wie er ihm einbildete.

So bitte ich nochmaln um Vergebung: (hub der durchtriebene Gast wiederum an) Ich wuste nicht/daß euer Liebden so Cavallier-scheu wären/und gleich dem Indianischem Erd-Gewächs der Schaamhafftigkeit/welches deß Menschen Gesellschafft fliehet/und Jungfern-Kraut genannt wird.

Wun-Kraut o/ so Ren-scheu.

Habt ihr/fragte Sinnebald (als immittelst Jungfrau Amœna heimlich zu ihrer Gespielin sagte: kommt/lasst uns gehen; wir kommen sonst mit dem Stockfisch zu tieff in den Text; und also ungeantwortet sich davon machte) solches Kraut gesehen/mein guter Schiffer?

Er antwortete: Nein/mein Herr/die Warheit zu bekennen/ich habe mich nie nach solchem Jungfer-Kraut viel umgesehen/daß die Gesellen oder Männer hasset; sondern vielmehr nach solchem/welches sich ihnen zuneiget/und seine Zweig-Arme willig darreichet. Meines gleichen Leute fragen wenig nach Kräutern und Blumen/die man nicht verhandeln/oder an den Mann bringen kan/wie den Pfeffer/Näglein/Ingwer/und dergleichen Früchte/daraus man gutes Geld löset. Und wenn ich gleich in Holland/für eine Rarität/ein solches Jungfrauen-Kraut wolte oder könnte unverwelcklich mitbringen: wo müste ich da mit hin? Mann möchte es denn unsern Nachbarn/den Brabantern/in die Klöster verhandeln. Denn unser Frauenzimmer/als ein belebtes leutseliges Völcklein/dörffte mich mit einem so einsamen und Leutscheuem Kraut wieder zu Schiffe/und nach Indien zu/jagen.

Wie könnt ihr wissen/fragte Sinnebald nochmals/ob es angenehm würde seyn/oder nicht/nachdemmal ihr es nicht gesehen?

derli- Natur Eigen- t sol-

Er versetzte: Ob mirs gleich nicht für meine Augen gekommen; so hab ich dennoch in Indien davon gehört.

uts.

Jener hielt an/mit Fragen: Lieber! was habt ihr denn doch davon gehört?

Dieser sprach: Ich habe verstanden/es sey solches Kraut so seltsam geartet/daß es seine Blätter verschliesse/wenn mans anrühret/oder nur den geringsten Staub darauf wirfft; solche auch nicht eher wieder öffne/biß der jenige/so es betastet/hinweg gangen: ja es scheine/als kenne es denselbigen/der ihm einmal zu nahe getretten/und entsetze sich gleichsam hernach für ihm/so offt er wieder herbeytritt: und thue die Blätter/als verwelckt/eilich zusammen: so bald er aber wieder den Rucken gewandt/und gewichen/werden sie wieder steiff und frisch/als wenn sie allererst wären gewachsen. Welches eine grosse Lust soll zu sehen seyn (a)/denen/die Zeit und Musse haben/sich mit diesem Kraut ein wenig zu vexiren.

Nun/sagte Sinnebald: so viel mir auch/aus dem Gehör/bewust/habt ihr recht gehört. Hierauf wandte er sich gegen Angelort/und sprach: Hierinn stehe ich aber zweiffelhafftig an/daß etliche es ein Kraut/andre hingegen einen Baum/nennen: vielleicht gibt es davon unterschiedliche Gattung.

Die erste Art deß Fühl-Krauts. Besihe das Kupffer Num. XIII. Fig. 14.

Hierauf antwortete Angelort folgender Gestalt: Ob es in Ost-Indien ein Baum/oder nur ein Kraut/oder beyderley darinnen gefunden werde; weiß ich dem Herrn nicht zu sagen. In West-Indien setzt es freylich unterschiedliche Gestalten/die man füglich eine Pflantze/theils aber auch wohl ein Bäumlein/oder eine Staude/nennen könnte. In Brasilien finden sich fürnemlich dreyerley Geschlechte solches keuschen Gewächses. Daß erste hat einen gestrimten/grünen/langen/und nicht sonders dicken/doch gleichwol höltzigten/stachlichten/und nichts desto weniger gebrechlichen und marck-vollen Stengel oder Stock/der zum theil an der Erden ligt/zum theil sich erhebt/und mit andern Gewächsen verwickelt; auch in manche Zweige sich ausbreitet/und die Zweige wiederum in kleine Zweiglein/welche Stachel-scharff/und zwey/oder auch wohl vier/Finger lang seynd. Selbige Zweiglein haben gemeiniglich vier Blätter/deren zwey und zwey gegen einander über sitzen/und unterwerts mit weissen Härlein/oder Fäserlein/bekleidet/oben aber glatt und grüne/sind. Ferner kommen neben jedwedem sothanem Zweiglein drey oder vier kurtze Stengelein herfür/und auf denselben ein rundes zöttigtes raues Knöpfflein/welches weiß/und mit etwas Purpurfarb vermischet; jemalen auch wol himmelblau und rot/zu weilen leibfarb/ist. Und solches ist die Blume. Gedachter Stengel/daran sie hafftet/ist eines Fingers lang.

(a) Joh. Hyg. Linschott, part. 4. c. 27.

Nechst den Blumen/ kommen zarte dünne Hülslein/ und gleichfalls geholkelt/ rauch/ und mit weichen Stichelspitzen gewaffnet/ ungefähr drey Finger lang: in welchen ein kohlschwartzer/ glänzender/ ablänglichter Saamen verborgen/ der so groß/ wie ein Rockenkörnlein/ und beynahe/ als ein Hertz/ geformirt. Die Wurtzel dieser Pflantzen ist sehr taurhafft/ und treibt allezeit neue Stengel herfür: ist etwas länger als ein Schuch/ und ungefähr zu oberst vier Finger dick/ schmälert sich aber allgemach gegen dem Ende zu: ist sonst geflochten und gedrehet/ wie ein Strick: in der Mitte/ hangen an den Seiten viel Zäsern/ so ein oder zwey Füsse lang: auswendig ist sie Schatten-färbig/ inwendig weiß/ höltzigt/ Marck-safftig/ und zähe: hat einen starcken Geruch/ wie unsere Ruben. Das Kraut riecht nichts; schmeckt aber etwas süßlicht: und ist mit vor angedeuteter Eigenschafft der Schamhafftigkeit/ daß es nemlich von niemanden will angerühret seyn/ begabt.

Die zweyte Art. Besihe das Kupfer Num. XIII. Fig. 15.

Darnach findt man eine andre Art solches Fühl-Krauts: welche vielmehr eine Staude zu nennen/ und so hoch wächst/ wie ein Schlehbusch. Selbiger ihre Blätter fallen der ersten Art nicht ungleich: sitzen aber auf den Zweiglein etwas enger beysammen. Jeder Zweig ist vier/ fünff/ oder sechs/ Finger lang/ und trägt acht oder neun Paar kleine Zweiglein/ die einander entgegen gesetzt/ und jedwedes anderthalb Finger lang ist/ mit vielen Blättern/ Paar und Paar weise/ begrünt. Die Blume sihet der vorigen gleich; ist gleichwol ein wenig gröſſer/ und so groß/ wie eine Kirsche. Das Holtz wird mit einer fast rötlichen Rinden eingefangen/ ist zähe/ und mit vielen rotlechten Dörnlein bestachelt. Der Saamen ligt in grossen breiten Hülsen/ die wie die Schoten/ oder grüne Erbissen/ aber rauch/ braun/ und drey Finger lang. Wenn derselbige reiff; springen die Hülsen/ von sich selbst/ in so viel Theile/ als Saamkörnlein darinnen begriffen/ und löset sich/ der Länge nach/ an beyden Seiten der Schelffen/ ein raucher Fadem ab. Jedwedes Saamkörnlein ist so groß/ wie bey nahe ein Weitzenkorn; von Farben/ wie die Oliven; und ligt in einem gevierdtem Kästlein oder Gehäuse verschlossen. Ja es hat die Natur selbige Hülsen so verwunderlich zusammen gefügt/ daß kein Mahler ihre Zierlichkeit gnugsam nachbilden kan.

Die dritte Art.

Alsdenn ist noch eine andre Gattung/ welche kleiner/ weder die vorhergehende/ und gar enge Blätlein hat. Ihre Zweiglein längen sich ungefähr auf anderthalb Finger; stehen aber nicht zwey und zwey gegen einander/ sondern rund in einen Kreis gesetzt/ sechs/ sieben/ oder achte/ an der Zahl; die Blätter aber gegen einander/ bey Paaren/ wie in vorerzählten Gestalten. Die Farbe deß Holtzes/ und der Blumen/ gleichet der andren Gattung; aber der Saame hauset in kleinen/ runden/ rauhen/ braun-schwartzen Hülslein/ derer viele zusammen gefüget werden/ in der Figur einer Rosen. Jedwedes unter solchen Hülslein hat drey Körnlein/ die gleichfalls ölfarb/ und etwas tunckelgrün/ rund/ und ein wenig zusammen gedrückt/ wie die Linsen/ jedoch so groß nicht als diese. (a)

Die vierdte Art.

Noch eine andre/ und zwar die allerschönste und beste/ Gattung/ ist nur eine Kraut-Pflantze/ so sich kaum aufrichtet von der Erden; jedoch auch gedistelt/ und mit subtilen Dörnlein benadelt ist. Selbige begrünt sich sehr lieblich mit kleinerm/ aber hingegen weiter ausgebreitetem/ Laubwerck/ welches/ wie an den Erlen/ aneinander geblättert. Ihre Blume schämt sich gar zierlich/ mit einer blaß-roten Gestalt. Der Stengel ist so zart und behende/ schier wie ein seidner Faden. (b)

Diese alle wachsen gemeiniglich auf einem sandichten und unfruchtbarem Boden: Seynd auch alle/ in diesem Stück/ gleich genaturirt/ und gleichsam gesinnet/ daß sie Jungfrauen bleiben/ und unberührt seyn wollen. Mit dem Untergang der Sonnen/ (welches gleichfalls wunderlich) werden sie welck/ und gleichsam alt; und mit dem Aufgang derselben/ hingegen/ wieder mit frischer Grünung verneuet.

Man nennet diese Pflantze in Brasilien Caaéo, und Juquiri: Unsre Gelehrte titulirens/ das keusche Kraut/ item das Jungfern-Kraut; andre/ das empfindliche/ oder Fühl-Kraut. Man solte es aber billicher das boshaffte und feindselige heissen: für welchem sich der Mensch ja so sehr zu scheuen hat/ als wie es den Menschen scheuet: denn wie gehässig und todfeind es demselben sey/ erhellet hieraus/ daß die Brasilianer/ wenn sie einem gern vom Brod helffen wollen/ ihm nur ein klein wenig von dem Pulver dieses gedürrten Krauts unter die Speisen mischen/

(a) Marchgrav. in Histor. Plantar. Brasil. lib. 2. c. 12.

(b) Piso, in Histor. Natur. Brasil. lib. 4. c. 96.

schen / und ihn damit in Ewigkeit alles Hungers berauben: denn er muß sterben / so gut ist er nicht: es sey denn / daß ihm die Wurtzel eben desselbigen Krauts zu Hülff komme / welche ein so fürtreffliches Widergifft / daß biß auf den heutigen Tag noch kein Artzney-erfahrner ein bessers Gifft-Mittel dagegen ersonnen. Also macht die gütige Mutter wieder gut / was ihre unartige und tückische Tochter / die Pflantze mein ich / verbrochen. Die Blätter seynd gleichfalls gifftig: aber doch / so man sie zu den Pflastern gebraucht / ziehen sie die Kröpffe auf / und heilen dieselbige. In Betrachtung dessen / scheinets / als wolte diß Kraut / wenn es sich für dem Menschen verschleufft / denselben warnen / und sprechen: Rühre mich nicht an; denn ich bin vergifft.

Will nun Herr Sinnebald etliche unter den erzählten Fühl-gewächsen für Bäumlein / und etliche für Pflantzen / oder allesämtlich nur für blosse Pflantz-Stöcke annehmen; so steht es seiner Willkühr frey. Meines Erachtens / seynd etliche den Bäumlein / und Puschwercke / näher / weder den Pflantzen. Franciscus Lopez (a) meldet sonst; daß in Peru kleine Bäumlein wachsen / deren Blätter welcken / so sie eine Hand berührt: und anderswo (b) gedenckt er / man finde dergleichen auch in Nicaragua.

Ob man aber auch in Ost-Indien dieses Jungfrauen-Kraut / und in welcher Form oder Gestalt / kenne; ist mir nicht bekand: Vermeine / wenn es allda vorhanden; würden die Alten wol einige Nachricht davon hinterlassen haben.

Mein geehrter Herr zweiffle nicht / antwortete Sinnebald / daß die Alten davon gewust. Plinius gibt gnugsam zu verstehen / daß er dessen gute Känntniß gehabt / da er diese Worte setzet: Adjecit his Apollodorus, assectator ejus, herbam Æschynomenen; quoniam appropinquante manu folia contraheret. Das ist: Apollodorus / sein Sectgenoß / und Nachfolger / hat diesen beygefüget das Kraut Æschynomenen: weil es / gegen einer herbeynahenden Hand / seine Blätter zusammen zeucht. (c) Wiewol er / (Plinius) es unter die Zauber-Kräuter / unbefügter Weise / zählet.

Theophrastus beschreibt es deutlich gnug / dieses Inhalts: Um Memphis wächst eine sonderbare Staude / welche zwar weder besondere Blätter / noch Zweiglein / noch gantze absonderliche Gestalt hat / sondern nur eine solche / ihm natürliche / Leidens-Regung. Denn sie sihet stachlicht aus / und die Blätter dem Jahren-Kraut gantz gleich: so aber einer die Zweiglein anrührt; sollen die Blätter / als gleichsam aller welck und laaß / niederfallen; und hernach / über eine Weile / wieder aufleben / und sich ausbreiten. (d)

Ist demnach die Wissenschafft der Alten / um diß Mensch-scheue Kraut / ausser allen Zweiffel hiemit gestellet. Daher ich muthmasse / es müsse auch freylich in Ost-Indien wachsen: und / wo mir recht ist / so schreibt Christophorus Acosta / (e) daß Ost- und West-Indien es miteinander gemein haben.

Angelott bestetigte solches / mit dieser Rede: Ohn ist es nicht / daß solches Gewächs auch in Ost-Indien sey: aber die Natur spielet allda / mit seiner Gestalt / ein wenig anders. Denn seine Blätter seynd schier / wie die Kichern und Wicken / geformirt: die Blumen schön geelfarb / und wie die Anagallis / (Gauchheil) und wächst die gantze Pflantze nicht höher / als eine Spann lang. Dieses Kraut springt eben so schüchtern und forchtsam von Menschlicher Anrührung zurück / wie die West-Indische Stauden. Die Javaner haltens für ein Kraut / davon man kenne Liebes- oder Haß-Trüncke sieden. Einige wollen dafür halten / es sey eine Art von Wicken; weil es mit Krauts-Natur zimlich überein kommt. Beschr. das Kupfer Num. XIII. Fig. 16.

Mich wundert aber / warum die Leute von dieses Fühl-Krauts Empfindlichkeit so viel Wunders machen: da doch solcher empfindlichen Erd-Gewächse sonst wol mehr sind / die uns dennoch nicht in Verwunderung ziehen. Ist doch auch der Hasenklee oder Saurklee / (Trifolium acetosum) dessen bey dem Capo de bonne Sperance, oder Vorgebirge der guten Hoffnung / eine grosse Menge wächst / gleich also naturirt: und geberdet das gemeine Europæische Noli me tangere, mit seinen Hülslein / sich eben so widerwertig / wenn sie reiff worden / und eine menschliche Hand empfinden.

Ob schon / antwortete Sinnebald / solcher Gefühl-Kräuter mehr seynd; so hat doch / wie mich dunckt / der Mensch Ursach / ihre so wunderbare Eigenschafft einiger massen zu verwundern. Man darff darum kein Miracul daraus machen /

(a) Franciscus Lopez, in Hist. Generali, c. 194. citante Pisone.
(b) Idem, cap. 205.
(c) Plin. lib. 24. cap. 17.
(d) Theophrast. lib. 4. Histor. Plant. c. 3. sub fin. & ex illo, Piso.
(e) cap. 56. allegante Pisone.

noch sich darüber zum Narren spintisiren: wie Christophorus Acosta von einem Malabarischem Philosopho berichtet/der so viel und lang dieses Empfindungs-Kraut betrachtet/und durchgespeculirt/ biß er/aus einem weisen Mann/unweis/ und gantz absinnig worden. (a) Sonst zeichnet die Natur eben darum die Pflantzen mit besondren Eigenschafften/ daß wir dadurch in Verwunderung der Kraft GOttes/ und Aufmerckung ihres/ mit den Gewächsen treibenden/ Spiels gesetzt werden sollen.

In zwischen leugne ich keines Wegs/ daß eine Pflantze mehr Wunderliches an ihr habe/denn die andre/und eine die andre/mit seltsamen Eigenschafften/überwinde: welches vielleicht mein geehrter Herr Angelott hat wollen andeuten. Solches will ich gleich jetzo mit dem bescheinigen/was Scaliger schreibet: daß man/ in einer Magellanischen Insul/ einen Baum finde/ dessen Zweige herunter auf die Erden hangen/ und darauf mit zweyen Füßlein fortkriechen. Tritt man selbige; so geben sie zwar kein Blut: berührt man sie aber; so fliehen sie zurück: und hat ein solcher Zweig/ welchen man abgeschnitten/ acht Tage in einer Schüssel gezittert; ist auch allemal/ wenn man ihn berührt/biß an den Schüssel-Rand gewichen. Dieser Baum soll den Maulbeer-Bäumen fast ähnlich sehen: weßwegen ihn auch etliche Plychomorum, das ist/ den beseelten Maulbeer-Baum getaufft. (b)

Fortkriechende Baum-Zweige.

Solches bezeuget Nierembergius/ und schreibt: es sey M. Antonius Pigafetta gewesen/der ein solches Blat 8. Tage lang in einer Schüssel gehabt/ und dafür gehalten/ es lebte nirgends anders von/ weder von der Lufft: die Insul/ darinn dieser Baum wachse/ wäre dem Wasserlande Cimbubon benachbart; und hätten seine Blätter zween Füsse (oder Stenglein) welche kurtz und spitzig/ vermittelst deren sie/ wenn sie abfielen/ fortgiengen/ als ob sie lebten.

Wie diß vorüber; fielen allerhand andre Schertz-Reden vor/ die ich unbeschrieben lasse. Denn der Spanische Wein/dabey sie sich/in guter Vertraulichkeit/ noch ein wenig lustig erzeigten/ lässt sich nicht allemal eben zu Dinten machen. Endlich nahm der Schiffer/nechst freundlicher Neigung und Bedanckung/ vor alle ihm wiederfahrene Gunst/ von dem Herrn Floris/ und dessen Gästen/ Urlaub/und gieng/nachdem Floris sich gegen ihm gleichfalls/ wegen deß Geschencks/ bedanckt/ und zu allem beförderlichen Willen gar geneigt erklärt/ heim/ in sein Haus: die andren blieben noch ein halb Stündlein beysammen; darnach erhuben sie sich gleichfalls aus dem Garten/ wünscheten einander gute Nacht/ und verbarg sich ein jeder unter seine Ruhe-Decke.

(a) Vide Bontium, in Histor. Natur. & Med. lib. 6. c. 32.

(b) Jul. Cæsar. Scal. Exercitat. 112. & Nieremberg. lib. 14. H. N. c. 23.

* * *

Deß andren Morgens giengen Angelott und Sinnebald nach der Kirchen/ und hörten Predigt: jener nach der Reformirten/ dieser nach der Evangelischen/ unveränderter Confession. Aus der Kirchen kamen sie beyde/an einem bestimmten Ort/wieder zusammen/ und spatzierten ein wenig in der Stadt herum: da denn Sinnebald das lustige Aussehen an denen so genamten Grachten oder Burgwallen/ und andrer Orten/lobte; in Anschauung der grünen Bäume/ so den Häusern daselbst/ mit nicht geringer Anmuth/ vor Augen stünden: vergaß doch gleichwol dabey nicht/ zu melden/ daß auch/ in seinem Vatterlande/ Teutscher Nation/ einige Städte inwendig mit gleichmässiger Baum-Lust gekrönt/ und gleichsam ein Lust-Wäldlein in der Stadt hätten: gab aber nichts destoweniger den Englischen Gepüschen/ vor allen/ den Preis; weil man in selbigem Lande gantze Wäldlein von schönen Rosmarin-Stauden anträffe.

Angelott wolte solchen Ruhm seines Vatterlands nicht schmälern/ und doch auch nicht selbst/ aus höflicher Sittsamkeit/ vermehren oder bekräfftigen: ließ es demnach unbeantwortet/ und wandte sich gleich auf andre fremde Länder/ womit dieses oder jenes seine Paläste und Spatzier-Plätze zierete. Als daß in Persien die hohe Cypressen den Hof- und Burg-Plätzen/ so wol auch den Lust-Gärten/ und Spatzier-Gängen/ eine schöne Zierd gäben: daß/ in Indien/ die Palmbäume/ an der Hofstat deß grossen Mogols/ nach einer zierlichen Reyhe gesetzet stünden. Zuletzt kam er auf die Sineser/ und sprach: diese Nation rechnet sonderlich den Weidenbaum unter die lustigen.

Weidenbäume werden von den Sinesen zur Lust gesetzt.

Die Weide? fragte Sinnebald; was kan doch an denen für sonderliche Lust seyn?

Es ist alles lustig/ versetzte Angelott/ was dem Auge ergetzlich fällt. Und ob ein Ding an ihm selbsten schon nicht

nicht lustig oder anmuthig wären: kan man ihm doch/auf gewisse Manier/ gleichsam einen Geschmack und Anmuth angewinnen; darnach mans nemlich setzet und ordnet. Also thun ihm auch die Sineser: denn sie wählen zu ihrer Augen-Lust nicht eben alle Weiden ohn Unterscheid; sondern nur solche/ die sich lassen herunter biegen/ oder von sich selbsten aus der Höhe ihre Zweige herab zur Erden neigen: welches denn nicht anders sihet/ als ob lauter Seile voller Blätter zur Zierde dahin gesteckt wären. Solche Zweige reichen biß auf den Boden/ und werden dergestalt künstlich geleitet/ daß der Ast/ mit Erden bedeckt/wieder heraus schlägt/und der Stamm vor sich oben heraus gehet. Gleicher gestalt wird ferner der folgende Ast zur Erden gelencket/ darinn er leichtlich Wurtzeln setzet/ und sich ebenfalls zu einem Baum erhebt. Wenn denn alle Aeste gegen einander kreutzweis gebogen sind; geben sie einen lustig-schönen Anblick. Und also verfahren die Sineser auch ins gemein/ mit andern Bäumen. (a)

Jedoch haben sie auf den Weidenbaum ein sonderliches Auge. Und berichten ihre Geschicht-Schreiber/ daß/ unter der Regierung deß vierdten Sinischen Käysers/ Kangi, welcher den Ackerbau in Aufnehmen gebracht/ und ein tugendhaffter Regent gewesen/ der Land-Haupt- oder Amtmann desselben/ Namens Chaocungus/ unter einer Weiden den Bauren das Gericht geheget: welche Weidenbäume man hernach halb für heilig gehalten/und nicht umhauen dörffen: ohn Zweifel zu Ehren der Gerechtigkeit/ die/ unter einem solchen schlechten Thron von Weiden/ damals besser gehandhabet/ weder jetziger Zeit unter manchem güldnen Himmel. Denn berührter König ist ein grosser Beförderer deß Rechtens/ und der Billichkeit/ Friedens und gemeiner Ruhe im Lande/ gewest/ hat sich in seiner Regierung desto unmüssiger gemacht/ und weniger geruhet/ damit der liebe Unterthan um so viel besser ruhen möchte: massen ihm denn dieser Spruch gewöhnlich aus dem Munde gangen/ der billich allen Potentaten und Regenten ins Hertz gehen solte: es wären nicht um deß willen die Könige zu der höchsten Ehren-Spitze erhaben/ daß sie/ in fauler Musse/ guter Tage pflegen/ und ihre Unterthanen in Unruhe/ Verwirrung/und Beschwerden stecken lassen solten: sondern wenn alle Bürger und Reichs-Inwohner frölich; alsdenn hätten sie sich auch erst zu erfreuen. (b)

Ach! sprach Sinnebald/wie schändlich wird/ bey heutigen Läufften/ solches manchesmal umgekehrt! Wie mancher Printz sucht nicht so sehr seiner Unterthanen Freude/ als vielmehr/ wie er ihm aus deß Landes Leid uñ Threnen/ja Blut/und Gut/Marck und Schweiß/einen Freuden-uñ Herrschsüchtigē Ehren-Trunck zurichte! Wie werden sie doch Farbe halten; wo die Schaam-blöde Augen doch wol hinwerffen; wenn diß Geschlecht/ ein solcher Kangus nemlich/am letzten Welt-Gerichte/ wird auftreten/ und sie für aller Welt öffentlich zu Schanden machen?

Es hat aber/ fieng Angelott wieder an zu reden/das Königreich Sina solcher Regenten sich nicht übrig lange zu erfreuen/ sondern auch das Sprichwort jenes weisen Griechen/ Plures sunt mali, der Bösen seynd mehr/ bey ihnen statt/ gehabt. Deñ es seynd bald hernach andre gefolget/ die desto ärger gelebt/ und übel geregieret. Insonderheit ist einer gewesen/ mit Namen Kieus/ welchē seine Untugenden/und tyrannische Laster/in einen so allgemeinen Haß gebracht/ daß ihn noch heutiges Tags/ da er doch lange vor deß Herrn Christi Geburt gelebt/ kein Sinischer Scribent deß Käyserlichen Namens würdiget: sondern/so offt seiner Meldung geschicht/ einen Rauber und Mörder schilt. Und zwar nicht unbillich: denn es haben die Sineser/ an diesem Kieus/ eben das gehabt/ was Rom an dem Nero/ und andre Reiche an ihren Tyrannen/ erfahren; und derhalben für ein gemeines Sprichwort aufgebracht/ daß/ wenn sie einen heillosen liederlichen Tropffen recht wollen beschreiben/ ein solcher von ihnen Kieus genannt wird.

Grosse Uppigkeit deß Sinischen Königs Kiei.

Womit hat er denn eigentlich/fragte Sinnebald/ einen so bittern Haß/und böses Gedächtniß/bey ihnen verdient?

Mit lauter bösen Verdiensten/antwortete Angelott: darunter eines von den allerschlimmsten gewest/ das nicht allein den Leib/ sondern zuvorderst die Gemüther der Unterthanen/durch Wollust/verderbet hat. Denn ob zwar beydes nicht taugt: ist doch Uppigkeit/welche durch ein hohes Exempel und Ansehen ins Land geführet wird/viel schädlicher/weder die Tyranney. Diese greifft nur das äusserliche an; jene auch das innerliche/ und steckt

(a) P. Mart. Martin. in Descript. Provinciæ Xansip. p. 39.

(b) Idem, P. Mart. in Histor. Sinic. lib. 4. p. 92.

das Reich an mit bösen Sitten / wie mit einer Pestilentz. Ein Nadel-Stich/ oder Verletzung mit dem Messer / thut zwar wehe: aber der Scorpion-Stich ist tödtlicher/ ob er gleich anfänglich nur gelinde wird empfunden. Solcher Unterscheid ist auch zwischen dem Stoß der Tyranney/ und dem gifftig-süssem Stachel der Wollust.

Kieus war ein Herr sehr starckes Leibes / und von grossen Kräfften; aber dabey gantz kein Herr/ sondern ein Sclav seiner ungehaltenen Sinnen und Begierden. Man schreibt/ es sey ihm ein leichtes gewesen/mit der Hand einen dicken Strick zu zerreissen / auch hab er einen eisernen Hacken / so drey Finger dick gewesen/ in beyde Hände gefasst / und gleich gebogen. Gleichwie ihm aber Eisen weich werden muste; also bog und bewog hingegen seine Gemahlin ihm sein Hertz / zu allerley Ubelthaten und Schelmstücken: denn weil er / für Liebe gegen derselben / schier rasete / und ihre Ungunst scheuete; kunte ihn die Schnöde reitzen und stimmen / wie es ihr gefiel. Welches Vihia (also hieß das viehische und lasterhaffte Thier / will sagen / das Weib) wol verstund / und derwegen alles / was ihr entweder die Begierde und Leichtfertigkeit / oder der Stoltz eingab / wie eine strenge Liebes-Gebieterin / von ihrem Herrn/ oder vielmehr Knechte / forderte.

Sinnebald sagte: Ich habe zwar allgenug hieraus verstanden / daß das Reich müsse unter einem solchem Könige übel bestellt gewesen seyn/der seiner Frauen gedient / und sein Scepter nach ihrem Willen geführt: aber doch beliebe dem Herrn fortzufahren.

Also redete Angelott weiter: Er war eben so hurtig / ihren Winck zu erfüllen; als sie/ dieses oder jenes zu begehren: und setzte er die Liebe eines Weibs dem allgemeinen Beste deß Reichs weit vor. Daher ward das Land mit stetswärenden Auflagen beschwert / und der Unterthan erschöpft/und dem üppigen Weibe zu Liebe/ vergüldte Paläste / hochkostbare Schauplätze / und grosse Wasser-Pfützen so mit Gräben und marmelsteinern Gelehntern eingefangen/ angerichtet. Insonderheit ist dieser Hochmuth und verschwendischer Pracht denckwürdig/und zu selbigen Zeiten nie zuvor erhört: daß dieses saubre Paar/ (verstehe der König / und die Königin) ein grosses Stück Landes / wie einen See / ausgraben / und schiffbar machen / hernach mit lauter Wein füllen lassen: an dessen Ufer drey tausend Menschen rings umher gestanden / und mit niedergesenctem Munde/ kniend/ wie die Hunde / aus dem Weiher so lange gesoffen / biß sie getaumelt. Hernach/ wenn sie also weitlich sich bezecht / sind sie dem nechstgelegenen Gehöltz / so man den Fleischwald nur deßwegen genannt / zu gegangen / oder vielmehr dahin getorckelt und getaumelt; um / nach sothanem Gesäuff / sich tapffer auch zu befressen. Denn an den Bäumen selbiges Lustwalds hingen alle Tage gebratene Ochsen/ wilde Schweine/ Hirsche / und andre Thiere / welche allda warteten / biß die Trunckenboldte von dem Wein-See ankämen.

Sinesischer Fleisch-Wald.

See von lauter Wein.

Noch ein andres/und zwar viel schändlichers/ Spiel haben sie erdacht/indem sie einen Palast gar prächtig aufgebauet / darinnen beyderley Geschlechte Leute / Jünglinge und Jungfrauen (scilicet) die man zu dem Ende von allen Orten aufgesucht und gesamlet / nach Ablegung der Kleyder/ und zugleich aller Zucht / mutternackt beysammen wohnen solten: an welcher Schande und Unzucht denn beyde Königliche Personen ihre geyle Augen geweidet/und sich allerdings / auch durch fremde Wollüste / ersättiget; ja die jenigen/so sich in solchem Venus-Streit/und bestialischer Unzucht / am frischesten gehalten/ noch dazu gelobt/ und dieses wilde Feuer dadurch noch immer hefftiger geschürt und entzündet haben. Dieses Hurenhaus titulirten sie den geheimen Palast: da er besser verdient hätte/ein heimliches Gemach/ oder Privät und Cloac aller Unzucht/zu heissen. Nicht weniger war die viehische Vihia grausam / als unzüchtig: denn sie hielt Menschen-Fleisch für ihre Leckerbißlein/und gebrauchte sich desselbigen / voraus aber deß trucknen Marcks aus den Beinen / so nach besondrer Kunst von ihr zubereitet wurde / ihre / und deß Käysers / geyle Brunst desto mehr dadurch anzufeuren.

Dieses Ungeziefer ist dem Kieo/ bey solcher Gelegenheit/in die Arme gerathē: Es war ein Königscher/oder Sinesischer grosser Herr / der dem Käyser vormals hatte gerebellirt / und hernach/ aus Heucheley / um Verzeihung solches Verbrechens gebeten; aber nichts desto minder dē alten Groll heimlich im Busem/ wie eine Natter/getragen/und/aus dessen Antrieb/ dem Käyser einen tödtlichen Sitten-Gift ins Hertz geblasen/damit er auf eine andre Weise sein Müthlein an dessen endlichem Verderben möchte kühlen/uñ durch Liebe den jenigē ruiniren/welchem der offenbare

Haß

Haß nichts thun können. Denn auf daß er sich einen desto gnädigern Zutritt machte; præsentirte er dem Käyser die Vihiam/ welche damals in der allertrefflichsten Gestalt uñ Schönheit blühete/ als gleichsam eine Probe seiner unterthänigen Zuneigung / und nunmehr treu-gesinneten Pflicht: ungezweiffelter Hoffnung / er würde durch diß einige üppige Mägdlein dem Kieo mehr Schadens zu fügen / weder mit einem gantzen Kriegsheer. Welche listige Hoffnung ihn denn auch nicht betrogen. Denn eben diese Vihia hat erstlich den Käyser durch ihre böse Tücke/um alle Ehr und Zucht / endlich gar um das Käyserthum/ gebracht/ nicht allein zu seinem eigenen / sondern auch seines gantzen Geschlechts/gäntzlichem Untergang. Diesen innerlichen Feind hielt er für seine höchste Lust: und halff dagegen keine Ermahnung verständiger ehrbarer Leute; denn die verderbliche Siren hatte ihm die Sinnen gar zu sehr bezaubert. So grosse Tyranney kan ein Weib üben; wenn sie einmal dem Mann das Hertz und die Vernunfft abgewonnen!

Aber den Sinischen Fürsten gefiel solches sehr übel: darum fiel bald hie/bald dort/ einer von ihm ab: und weil sie schon vorhin nicht ungewohnt waren / sich ihren Königen zu widersetzen / und ihr Gebot zu verachten / wenn sie merckten / daß es ihnen an dem vornehmsten Gemercke Königlicher Würdigkeit/ verstehe/behörige Tugenden und Qualitäten/fehlte: wagten sie es desto kecker/gegen einer Person/die mit Untugenden überschüttet/und/ mitten im Regiment / unter dem Regiment und Herrschafft aller Laster lebete. Es blieb aber nicht bey dem blossen Haß: sondern sie griffen auch alle / wider ihn/ zu den Waffen; biß auf die Landvögte/Statthalter / und andre Obrigkeiten. Denn es funden sich gleichwol noch welche/ die/ um deß gemeinen Bestens willen / und aus tugendhaffter Liebe und Treu gegen ihrem/ wiewol lasterhafften / Käyser/ riethen/ man müste vorher gelindere Mittel versuchen. Dieselbe wandten allen Fleiß an / und besannen sich auf allerhand Erfindungen/ den Kieum aufzuwecken / daß er auf sich / und das Regiment / hinfüro bessere Achtung gebe/und von dem harten Schlafftrunck der Uppigkeit erwachte. Aber weil nichts bey ihm wolte verfangen; faste einsmals einer unter seinen vornehmsten Favoriten / oder Gunstlingen/ Namens Qualungus/ein Hertz/und donnerte unerschrocken mit diesem Verweis auf ihn loß:

Eure Majestät müssen gedencken/daß eines Käysers vornehmster Schmuck sey die Modestie und Sittsamkeit/welche dieselbe wird anweisen können/ wie sie einem jedweden ihrer Untergebenen/nach Standes Gelegenheit/ Ehr und Liebe erweisen sollen. Sie soll gegen ihre Bürger nicht anders gesinnet seyn / als ein treuer / und liebreicher frommer Vatter gegen seine Kinder. Es gezieмt einem löblichen Printzen / den Seinigen nicht allein Gesetze fürzuschreiben / wie man recht und ehrlich müsse leben; sondern auch selbst ein solches lebendiges Gesetz zu seyn: falls er anders mit seinen Unterworffenen in gutem Vernehmen friedlich und fest beharren will. Ihr aber habt solches alles vergessen/ gehet mit den Leuten / so euch anbefohlen / nicht anders um / als wie mit einem Vieh: doch nicht als ein Hirt; sondern als ein Rauber und Mörder / der sie beydes um ihre Güter und Leben bringt. Seht zu / daß es euch nicht einmal allzuspat gereue! Wenn ihr weder die schändlich-umgebrachte Bürger werdet wiederum lebendig machen können / noch die/ so annoch zwar leben / aber gantz von euch entfremdet / wiederum zu eurem Willen und Gehorsam ziehen. Derhalben ermahne und bitte ich euch/kehret bey Zeiten um/ und thut/ was einem Käyser gebührt/ ehe alle Hoffnung verlohren und unwiederbringlich.

Aber weil der gute Mensch die Warheit so hart gegeiget; hat man ihm den Fidelbogen auf dem Kopff zertrümmert. Die vorige Käyser hatten ihnen dennoch allezeit lassen einreden: welche Tugend aber diesem mangelte. Denn er befahl / den Qualungum / auf der Stelle / für seinen Augen/ niederzumachen. Also theur muß mancher offtmals eine freye Rede / bey grossen Herren/ bezahlen! Doch blieb solches nicht ungerochen; sondern die Rache erwuchs/eben aus diesem Blute/recht hervor. Denn dieser Mord verdroß den Fürsten Tangum / der aus dem fürtrefflichem Geschlechte und Stamm Hoangti bürtig war/sehr hart; am allermeisten aber/nachdem er gehört / daß der Erwürgte unbeweint und unbegraben lage: welches beydes von den Sinesern für die höchste Unglückseligkeit geachtet wird. Darum bestellete er gewisse Leute/welche den Leib gebührender massen zur Erden bestatteten/ und/nach Lands-Gewonheit/ die Leichbegängniß / mit gebräuchlichen Traur-Ceremonien/ehreten. Hierum ward der Käyser / welchem solches nicht verborgen bleiben können / sehr zornig auf ihn: ließ ihn

greiffen/uñ ins Gefängniß legen: schenckte ihm doch gleichwol bald hernach wiederum die Freyheit / und vorige Würde: wiewol ihm/ und andern / unterdessen die Zunge/ durch dergleichen Exempel / gefesselt blieb / und keiner mehr das Hertz hatte/ dem Käyser einzureden.

Von solcher Zeit an that der Käyser was ihn gelüstete/ wältzete und zerwühlte sich in Lastern/wie die Sau im Koth: dannenhero sich die Stände deß Reichs / in Betrachtung / daß aus übel immer nur ärger würde/ bemüssiget fanden/ alle miteinander vor ihn zu tretten: gestaltsam sie ihm eine Tafel / auf welcher dem Käyser alle seine Unthaten / der Länge nach / fein vertreulich vor Augen gestellet würden/ überreichten/ mit Thränen bittende / er möchte doch einmal der Blutstürtzung und Rauberey Ziel und Masse stecken. Aber er/ der nicht allein lasterhafft/ sondern über das/nach verübtem Frevel/ noch dazu frech und trutzig war / verachtete ihre treue Warnung / machte es immer fort ärger/ und verfolgte die vornehmsten Befehlhaber/nicht anders/als wie Rädleinsführer und Aufwiegler der Aufruhr; ohnangesehen sie es treu- und redlich mit ihm meinten/und vielmehr Danck- als Strafmässig waren. Welches ihm endlich seinen Untergang verursachet hat. Denn nachdem die Grossen deß Reichs gespürt/ daß ihre Vermahnungen nur deß Kiei Spiel und Spott; haben sie sich dermassen über ihn erbittert/ daß sie alle sämtlich auf sein Verderben zusammen geschworen/ und ihn/ wie einen Tyrannen/ so deß Königlichen Tituls und Scepters unwürdig/mit Schanden vom Reich zu verstossen/ entschlossen; auch/ deßwegen/ vorgemeldten Tangum/welcher/wie gedacht/ dem Qualungo eine ehrliche Begräbniß ausgerichtet hatte / und/ über das / seiner guten Geschicklichkeit halben belobt und beliebt war / wider ihn zu Hülff geruffen: mit Versprechen / wofern er den Kieum mit Krieg angreiffen/uñ mit dẽ Schwert entzeptern würde; so wolten sie ihn für ihren Herrn uñ König von Sina erkennen.

Damals war es noch um die güldne Zeit/daß man sich der Herrschsucht schämte / und für rühmlicher schätzte / einer hohen Würde fähig / weder begierig / seyn: und solche Moderation sahe man an dem Tango gleichfalls herfürleüchten. Denn er bezeugte öffentlich/er wäre nicht gewillet/ sich der Herrschafft anzumassen / noch den Käyser zu vertreiben / im fall derselbe sich würde lencken lassen/ wegen seines bösen Verhaltens Reue empfinden/ und zu bessern Gedancken greiffen: wolte auch anders nicht wider ihn zum Schwert greiffen / als mit der Intention und Absehen eines Artztes/ der zu curiren / nicht zu tödten/ gedächte / und noch zur Zeit den Käyser mehr für einen Patienten / als Feind deß Vatterlandes / annehmen und tractiren: seine Waffen solten nur schrecken / und nicht würgen; schneiden / aber nicht abschneiden. Der Meinung und Resolution/wirbt er Völcker: und machte ihm jederman dazu ein Hertz: bekam auch grossen Zulauff.

Kieus zoch gleichfalls auf mit einem Kriegsheer; wiewol mit mehrer Künheit/ als Macht und Glück. Denn es fanden sich ihrer wenig / und dazu gar langsam / ein bey seiner Fahnen: angemerckt/ die meisten sein Heerlager/ darum/ daß es der Tugend und gemeiner Wolfahrt Krieg angebotten/ verfluchten. Ist er also/ nachdem er von den Seinigẽ verlassen/ schlüssig worden/durch ausländische Hülfe seine daheim gefallene Herrschafft wider aufzurichten; und hat den Tartarn grosse Belohnungen versprochen/so fern sie/ihm zu Dienste / wider seine Unterthanen / oder/ wie es/ nach seiner Sprache/ lautete/ wider seine Rebellen / einen Zug thun würden: welche ihm aber solches abgeschlagen/ und sich vernehmen lassen/ sie begehrten keinem Tyrannen / oder schädlichen Regenten/wider seine Land und Leute beyständig zu seyn. So verhasst ist die Bosheit / auch allerdings bey den wildesten Völckern. Weil denn Kieus nirgends keine Hülffe/sondern/daß seine Ochsen am Berge stünden/ erblickte: gedachte er aus der Noth eine Tugend/oder vielmehr eine Larve derselben/zu machen: und fieng an/ sich zu stellen / als gereuete ihn seine Tyranney; und flehete dem Tango mit beweglichen Worten / er solte ihm das Leben schencken. Dieser lässt sich bewegen/ und begnadet den Käyser nicht allein mit dem Leben / sondern auch/ über alles Hoffen und Einbilden deß Supplicanten/mit der vorigen Herrschafft und Majestät: er selbst gibt sich / nach wol verrichteten Sachen/aus der Rüstung wieder zu Ruhe/uñ nach Hause; nachdem er der Welt ein sonderbares Muster der Bescheidenheit fürgestellet.

Aber Kieus/ so bald er in seine vorige Würde getretten / tratt er auch wieder in die vorige Laster / und besserte sich wie ein alter Wolff. Ja er sammlete bald eine Armee/ und zog wider den Tangum abermal zu Felde/willens/ denselben/als einen Aufrührer/zu straffen. Es waren auch allbereit

bereit beyde Heer einander unters Gesicht getretten / und fiengen an miteinander zu treffen; als Kieus / gleich bey dem ersten Angriff / von denen Seinigen im Stich gelassen wurde / und sie allesämtlich zu dem Tango übergiengen / und denselben / als einen Käyser / grüsseten. Also war dem Kieo der weiteste Weg der nöthigste: er muste für dem nachsetzenden Uberwinder gar zum Lande hinausfliehen / und den Rest seines Lebens im Elende verzehren: darin er auch in grosser Verachtung gestorben / und / samt so vielen Bubenstücken / seinen gantzen Stamm mit sich begraben: als welcher der erste gewest / so nach seinem Tode in Sina deß Käyserlichen Stuhls verlustig / und durch Wein und Unzucht aufgerieben worden. (a)

Hierauf sagte Sinnebald: Ich halte davor / ob man gleich / heutigs Tags / keine Seen mehr graben / und voll Weins giessen lässt: so gebe es doch / an den heutigē Hofstäten grosser Herren / so ungeheure Wein- und Bier-Pfützen / daß mit dem edlen Reben-Blut / welches in solche Schläuche so unnützlich vergeudet wird / wol ein gantzes Meer und grosse Sündflut angerichtet werden könnte. So dörfften sich auch nicht wenig guter Schluckbrüder bey uns finden / die da wünschen solten / es wären allenthalbē solche Fleischwälder; und alle Rosen- und Rosmarin-Püsche dafür verschmähen. Und an denen / die einen so heimlichen Palast / der unzüchtigen Vermischung / für ihr irdisches Paradeis hielten / solte es wol eben so wenig mangeln.

* * *

MIt solchem Gespräch kürtzten sie den Weg / und erreichten endlich wieder ihr Quartier / deß Floris Behausung: darinn ein jedweder nach seinem Losament gieng / und allerhand Verrichtungen / sonderlich die mit der Feder ausgeführt werden / abwartete; auch den Herrn Floris / welcher ebenfalls diese Morgen-Stunden zum Theil der Kirchen / zum Theil aber seinen Geschäfften / schencken muste / nicht eher sprachen / weder biß die Mittag-Mahlzeit war angesagt. Uber dem Essen ward nichts anders discurrirt / weder von dem gegenwärtigem Kriege zwischen Holl- und Engelland / wie auch zwischen den Herren General Staaten und Ihrer Fürstl. Gn. dem Bischoff von Münster: davon ein jede unter diesen dreyen Personen so verständig / und mit guter Bescheidenheit / redete / daß jede ihre Nation / ohne Verletzung gegenwärtiger Vertraulichkeit / aus besten Kräfften vertratt. Als man aber von der Frantzösischen Bunds-Hülffe / worauf Holland hoffete / zu reden kam; vermeinte Sinnebald / es würden die Herren Frantzosen / für diß mal / nicht so hefftig eilen / und zum Marsch fertig stehen / wie sonst ihre gewöhnliche Hurtigkeit mit sich brächte: und / da je einiger Beystand erfolgte / derselbe doch in dem Hauptwesen / nemlich wider die Kron Engelland / nicht viel sonders zu bedeuten haben. Ja / sprach er endlich / ihr Herren Niederländer möcht Gott wol fleissig bitten / daß er eure Kriegs-Flaggen einer bessern Fortun in die Hand gebe / oder es dörfte endlich dahin kommen / daß euch eure eigene Bunds-Verwandte zu einem Frieden disponiren hülffen / welcher der Nothwendigkeit gemässer / weder der Annehmlichkeit.

Es ist alles in der Hand GOttes; sagte Floris: was der will / das muß geschehen. Damit aber dieser Discurs nicht weiter einrisse; ergriff Angelott den vor ihm stehenden Krug / und besahe ihn mit Fleiß; weil er sehr wol gemacht / und mit verschiedenen Blumen-Bildern auswendig gezieret war. Denn Herr Floris hatte auf alle seine Trinck-krüge mancherhand fremde Gewächse lassen brennen: damit nicht allein der Mund / sondern auch die Augen / sich daran erfrischeten: und weil er sahe / daß dem Angelott so wol / als dem Sinnebald / dieses Geschirr sehr gefiel; ließ er unterschiedliche solcher Krüge mehr auf den Tisch stellen; welche sie mit aller Lust beschaueten / und von den Gewächsen ein langes Gespräch hielten.

Auf dem ersten Geschirr / welches Angelott anfangs in die Hand genommen / stund die schöne Baum-Frucht Ananas gebildet. Von dieser findt man / bey vielen Scribenten / was geschrieben. Ich will einē und andrē nur allhie anziehen: denn ihre Fürtrefflichkeit ist wol werth / daß man sie von mehr / als einem / loben höre: zumalen weil gemeiniglich ein Author noch etwas besonders von ihr schreibet / das der andre eben nicht geschrieben.

Beschreibung der Frucht Ananas aus dem Peter Ordomez von Cevallos / und andern. Besihe das Küpfer / Num. XIV. Fig. 1.

Peter Ordomez von Cevallos gedenckt ihrer / in der Beschreibung deß Landes Brasilien / aufs allerrühmlichste / wenn er setzet: die Frucht deß Landes (Brasilien) so man gemeiniglich Ananas nennet / hat den Ruhm über alle andre Früchte daselbst: so auf einem kleinem Stäudlein wächst / welches eine weiche und zarte / und den Tannzapffen gleiche / Frucht bringet / die / wenn sie zeitig ist / und zu Stücken zerschnitten wird / nicht weniger mit ihrem

(a) d. Author. lib. 2. Histor. Sin. p. 54.

rem lieblichen Geruch das Hirn erquickt / als mit ihrem zarten und lieblichen Geschmack den Mund; auch sich eine lange Zeit hält / wenn sie mit Zucker eingemacht wird. (a)

In dem Holländischen Journal oder Tag-Buch / von Eroberung der Stadt S. Salvator in Brasilien / wird gedacht: daß die Ananen stachlicht / halb unter der Erden wachsen / und säuerlich / gleich den besten Aepffeln / zu versuchen seyn. (b)

Die kurtze Erzählung / von den Thieren / Obst / Früchten und Bäumen / so unterschiedlicher Orten in India gefunden worden / in dem vierdten Theil der Orientalischen Indien begriffen / meldet / im 5. Capitel: Ananas ist eine schöne Frucht; und seynd etliche Leute der Meinung / daß man keine schönere Frucht finden könne. Wächset niedrig / auf einem scharffen ausgebreiteten Kraut / dem Azevar oder Sempervivum in Hispanien / an Blättern nicht ungleich. Ist anfänglich grün; darnach / wenn sie zeitig wird / goldgelb / und ein wenig rot / inwendig aber gelb; und sanfft zu schneiden: gibt von sich einen überaus guten Geruch: schmeckt wie eine zeitige Pfirsich. Man isset sie aus Wein; verursachen aber das Fieber / wenn man ihrer zuviel isset: denn sie erkälten den Magen gar sehr / und seynd derhalben fast nicht gesund: haben überflüssigen Safft; welcher so scharff / daß / so man ein Messer / damit man Ananas aufgeschnitten hat / lässet ohnabgewischet eine Nacht ligen / man den andren Tag gar augenscheinlich sehen kan / daß der Safft ins Messer gefressen habe. Man machet die Ananas ein / mit Zucker. Diese Frucht hat ein Sprößlein von 2. oder mehr Blättern / aus welchem / wenn man es pflantzet / wieder andere wachsen; ob es schon 14. Tage auf der Erden gelegen hätte ꝛc.

Daß aber diese Frucht so sehr kühlen / und deßwegen leichtlich ein Fieber erregen solte: will mit deß Lintschotts und Paludani Meinung gantz nicht übereintreffen. Denn also lautet deß Lintschotts Relation:

Ananas ist wol der besten und wolgeschmacktesten Früchte eine ꝛc. ihre Zeit / in welcher sie zeitig sind (verstehe in Ost-Indien) ist in der Fasten: denn seynd sie am allerbesten und geschmacklichsten / in der Grösse einer Melonen / und haben eine Form / wie das Obertheil an einem Spinnrocken / auswendig wie ein Fichten-Apffel; seynd aber sanfft und gelind zu schneiden; roter und grünlichter Farbe; wachsen aus der Erden einer Klafftern hoch / nicht vielweniger / oder mehr. Die Blätter dieses Gewächs seynd fast anzusehen / wie das Kraut / das man aus Hispanien bringt / Aloë / oder Semperviva genannt / dieweil es allezeit grünet. Darum es auch in den Häusern an die Balcken gehencket wird: jedoch seynd sie etwas schmäler / und an den Enden etwas schärffer und zäckicht. Wenn man die Frucht essen wil / schälet man sie / und schneidet sie in Scheiben / oder wie man will. Sie habē inwendig etlich kleine Kern / wie Aepffeln oder Biern / seynd von Farben inwendig wie unzeitiger Pfirsich / auch fast desselbigen Geschmacks; aber es ist das leckerhafftigste Obst / das man finden mag: man kan sich nicht satt dran essen / und ist der Safft wie ein süsser Most.

Die gantze Frucht ist sehr heisser Natur: denn wenn man ein Messer nur eine halbe Stunde drinn stecken lässet / wird es wol halb davon verzehret: gleichwol thut es dem Menschen sonderlich keinen Schaden / man wolte denn gar zu viel und überflüssig darvon essen; also / daß es einem müste übel bekommen. Wie denn allezeit Leute gefunden werden / die sich keiner Gabe Gottes mit rechtem Maß und Ziel wissen zu gebrauchen: wird aber doch den Krancken gemeiniglich verbotten. Die gemeine Bereitung der Ananas ist / daß man sie / nachdem sie geschälet seynd / zu runden Scheiben schneidet / und Wein darüber geusset. Ist ein sehr liebliches und angenehmes Essen.

Bißher Lintschott. (c) Nun wollen wir auch deß D. Paludani anmerckliche Erklärung darüber hören / die sich mit beytragendem Inhalt eröffnet.

Ananas (also fähet derselbe an) von den Canarien / Ananasa; von den Brasilianern / Nana; von denen in Hispaniola, Jajama; von den Hispaniern in Brasil / Pinas genannt / um der Gleichniß willen / die es mit dem Fichten-Apffel hat / ist erstlich aus der Insul S. Croce in Brasilien / von dannen in Hispanisch-Indien / und vollends in Portugesisch-Indien gebracht worden / da sie nun überflüssig wachsen. Sie seynd wie Citronen / oder gemeine Melonen / sehr schön von Farben / und fast fettiggrün / welche Grüne im Zeitigen vergehet. Sie seynd eines lieblichen Geschmacks und Geruchs / wie die Abricosen / Merillen / oder Meloten; dz man auch an

(a) S. den 12. Theil Americæ / welchem diese Beschreibung einverleibt.

(b) Beschreibung von Erober. der Stadt S. Salvator in Brasilien / am 16. Bl. in Folio.

(c) Part. 4. cap. 5.

an dem Geruch die Häuser kennet/in welchen diese Frucht gezielet wird. Wenn man dieses Gewächs von weitem ansihet/ scheinet es den Artischocken nicht ungleich/ allein daß es so scharffe Stacheln nicht hat. Die Pflantzen/darauf diese Frucht wächst/ seynd wie gemeine Karden-Disteln; haben auch Wurtzeln wie dieselbigen/ auf welcher einen eine Frucht allein wächst. Mitten in dem Stamm/ oder Stock/und rings umher/ haben sie etliche kleine Zweiglein/deren theils auch Frucht tragen.

Die Frucht ist warm und feucht/und wird aus dem Wein gessen/ wie ein Pfirsich: ist leicht zu verdauen; doch/ wenn sie zu viel genossen wird/ entzündet sie/ und machet Hitz/ und verletzet auch das Zahnfleisch mit den kleinen Fädemlein oder Aederlein/die dardurch lauffen. Diese Frucht ist mancherley bey den Brasilianern/ und wird durch Unterscheid der Sprach auch genennet und unterschieden; vornemlich aber werden ihrer dreyerley Art beschrieben: die erste wird Jajama genannt/ welche die längste und beste am Geschmack/ und dicke von Fleisch ist. Die andre Boniama, ist inwendig weiß/und süß von Geschmack. Die dritte Jajagna, ist auch inwendig weiß/ und hat einen Geschmack/ wie ein Rheinischer Wein. Es wächst auch zu zeiten dieses Gewächs von sich selbst/ und werden wilde Ananas genannt; die andern werden sonst in den Gärten gepflantzt und gezielet/ von welchen bißhieher geredt worden.

Die Wilden wachsen auf Stammen eines langen Spiesses hoch/ seynd rund und groß/wie die Pomerantzen/voll Dörner/ die Blätter haben auch scharffe Spitzen/ und seynd umher voll scharffer Dornen. Die Frucht wird wenig genützt/wiewol sie eines zimlichen guten Geschmacks ist. Das gantze Gewächs/ mit der Wurtzel/ ist voller Safft; welcher/ deß Morgens mit Zucker getruncken/für ein gewisse Artzeney gehalten wird/ wider die Hitze der Leber und Nieren: item für Geschwär der Nieren/ eiterig Wasser/ und excoriation, deß männlichen Glieds. Die Araber rühmen diesen Safft auch wider das Rotlauff/ und nennen es Queura. (a)

Ist demnach deß Lintschottens und Paludani Meinung/ was die natürliche Würckung deß Saffts dieser Frucht anlangt/obangeführter Erzählung gantz entgegen: welche doch gleichwol/ in ihrer Meinung/ durch andre ansehnliche Männer/ secundirt wird. Denn Recchus, der ihr/mit den Hispaniern/den Namen Mat-zatli, das ist/ ein Indianischer Fichten-Apffel/ zueignet/ schreibt von der jenigen/ die in Neu-Hispania/ in den heissen und bergigten Landschafften/ wächset/ daß ihr Geschmack säurlich-süß/ das Temperament aber kalt und trucken sey/ und den Fieber-schwachen Leuten/zu Erquickung/ und Erweckung eines Appetits/ gereiche; auch sonst im Munde behalten werde/ um den Durst zu lindern/und die Zunge anzufeuchten: wiewol der Geschmack/welcher einer Quitten-Pfirsich gleich/mit einiger Säurlichkeit geschärfft. Der Glossator deß Hernandez vermeint auch/ Acosta/ im 44. Capitel/ habe keine Ursach gehabt/sich darüber zu verwundern/ daß ein Messer/ welches über Nacht in der Ananas-Frucht stecken blieben/etwas abgezehrt: weil jedwedem bekandt/ daß solches von einer jedweden sauren Materi geschehen könne. (b)

Marchgravius (c) schreibt; daß die Blätter zween/oder drey/ Finger lang/uñ einen/ oder anderthalb/ breit/ gegen dem Ende zugespitzt/ dick/ tunckel-grün/ und umher mit Zähnlein gekerbt/ welche wie die Hecht-Zähne. Mitten aus denselben steige ein Häuptlein herfür/wie der Strobeldorn/ oder Artischock/ sey auch eben von solchen spitzigen Blättern zusammen gesetzt/ aber hoher Zinnober-Farbe. Solches Häuptlein nimt mit der Zeit zu:und/ indem es zunimmt/ brechen/ zwischen seinen Blätlein/ himmelblaue Blümchen herfür/ deren jedwedes drey Blätlein hat. Die grosse Blätter der Pflantzen seynd inwendig/ gegen der Frucht zu/gleichfalls mit einer hohen Farbe angerötet. Der Frucht ihre Grösse/ wenn sie reiff/ gleicht einer gemeinen grossen Melonen/ ist Eyrund/ und auswendig mit vielen kleinen Absätzen geschüpt/ welche die Figur eines Menschen-Nabels haben/ gantz gelblich/ aber an den Ränden leibfarb/ und jedwede in der Mitte mit einem dreyeckten/ grauen/ Blätlein versehen. Die Frucht ist eines annuthigen Geruchs/ und dem Munde sehr lieblich/ wie bey uns die Erdbeeren; auch trefflich safftig. Die Rinde wird abgeschälet/ und die Frucht der Länge nach zerschnitten/ und genossen. Das Mittlere/ welches unterm Zerschneiden übrig/und sitzen bleibt/ wie eine gevierdte Seule/wird gleichfalls gessen/und für das allerbeste Stück gehalten. Recht in der Mitten hat sie ein hartes uñ zähes Marck/ wie die Pasten ach/ welches man hinweg wirfft. Besihe das Kupffer Num. XIV. Fig. 3.

(a) D. Paludan. Annot. ad d. cap. 5. Lintschotti

(b) Vide lib. 8. cap. 78. d. Scriptoris.

(c) Lib. 1. Histor. Plantar. Brasil. cap. 16.

wirfft. In der Frucht befinden sich kleine Saam-Körner. Wenn jene (die Frucht) gereiffet; zeiget sich zu oberst auf derselben eine Pflantze/ die man abbricht / und also ohne Wurtzel (denn selbige Pflantze hat keine) in die Erde setzet; welche deß folgenden Jahrs Frucht bringet. Jedwede Pflantze trägt in einem Jahr einmal eine einige Frucht / und die Frucht zugleich eine neue Pflantze: nach deren Verpflantzung / die alte oder erste Pflantze alsobald mit der Wurtzel ausgerissen / und weggeworffen wird/als nunmehr unnütz. Aus der Frucht wird ein Safft gepresst / mit Wasser gemischt / und von den Brasilianern in Kranckheiten gebraucht / wie bey uns der Meet. So viel aus dem Marchgravio.

Guilielmus Piso/ welcher die Ananen nicht allein fleissig beschauet / sondern auch derselben Eigenschafften durchgeforschet/ nennet sie / in seiner Natural-Historien von Brasilien/eine Labung/Lust und Zierd auf der Konfect-Tafel / beydes roh/ und eingemacht: vergleicht ihre zusammenhafftende Aehren / welche oben herfür stehen/einem aufsteigenden Federbusch. Von der Eigenschafft aber meldet er; daß die Frucht / weil sie mit ihrem scharff-beissenden Saffte die Zunge verletzt/und den Hals inflammirt / in Stücklein getheilet / und in Hispanischem Wein so lang geweichet werde / biß ihr die schädliche Qualität benommen: da sie denn zwar einen angenehmen Geschmack gebe/ auch dem Wein einen Geruch mittheile; aber dennoch / so man solches Weins hernach zuviel trinckt/ die Zunge aufschärffe / und die Kehle entzünde: der Safft aber solcher Frucht labe gleichwol ein mattes Hertz trefflich / ermuntre die träge und schläffrigen Geister/ und helffe dem Magen/wenn ihm für der Speise eckelt; den Febricitanten aber/ Verwundten/und mit Schwären behafften Leuten / verbeut er dieses Gewächs gäntzlich: angesehen / es das Geblüt dermassen entzünde/daß es nicht allein solcher Patienten Genesung verhindere/ sondern sie auch noch viel kräncker mache: und verwundert sich deßwegen deß Monardi/ welcher gesagt/ die Ananen wären kalter und feuchter Natur: preiset hingegen deß à Costæ Urtheil / der sie für warm und feucht hält. (a) Anderswo meldet er / daß die Einwohner mehr auf die Frucht halten / wenn sie noch nicht vollkömlich reiff abgebrochen/ und im Gemach eine Weil hangen bleibet; weder wenn sie von der Sonnen gantz gezeitiget worden. (b)

Besihe das Kupffer / Num. XIV. Fig. 2.

(a) Guilielm. Piso, in Histor. Natur. Brasil. lib. 4. c. 46.
(b) Idem, lib. 4. de Re Natur. & Med. Indiæ Occidental. c. 36.

Die Sinesischen Ananas beschreibt Herr Neuhof: (c) sie sey so groß/ wie eine Citrone/ hochgelb von Colór ꝛc. oben mit einem Püschlein Blumen und Blätter gekrönt/scheine den Artischocken zwar von fernen was ähnlich; habe aber keine Stacheln: dazu gleichwol Marchgravius/und andre/ anders sagen. Der mittelste grösseste Strunck/ daran die Frucht wächst/ sey bey zween Füß hoch/und mit 15. oder 16. Blättern besetzt. Und was er sonst weiter mehr / oder vielmehr vorangezogener Piso/daraus er auch diese Beschreibung meistens genommen/ davon gedenckt.

Floris und Angelott wechselten zwar von den Ananen wenig Worte: weil ihnen dieses Gewächs allen beyden sehr wol bekandt war. Aber Sinnebald fragte/ ob sie aus Ost- in West-Indien erst gebracht/ oder von daher dorthin? Und erhielt vom Angelott die Nachricht/sie wäre aus America nach Ost-Indien verpflantzet/und anfänglich so theuer verkaufft/ daß man eine manchesmal um zwantzig Reichsthaler bezahlen müssen; nunmehr aber/nachdem sie sich allda häuffig geartet/und glücklich fortgewachsen/wolfeil gnug zu bekommen.

* * *

Von dem Indianischen Gewächs Musa.

AUf dem andren Kruge stund ein Baum gebildet/ der lustig anzusehen war. Sinnebald fragte/ was es für einer wäre? Und ward von dem Floris berichtet; es würde gewißlich das Indianische Gewächs Musa sollen seyn: und beschrieb zugleich selbiges folgender massen: Dieses Gewächs/sprach er/wächset sechs oder sieben Elen hoch. Seine Blätter seyn wie Bintzen / oder Rohr: spreissen sich also aus/ daß sie bißweilen in der Länge eine gantze / in der Breite/ eine halbe/ Elen erreichen / in der Mitten mit einer dicken breiten Rippen durchzogen. Im Sommer aber verwelcken die Blätter entweder von sich selbst/ oder von grosser Hitze: so/ daß sie allesämtlich abfallen/ und im Herbst die Rippen bloß und nackt behalten. Seine Früchte seynd so groß/als die kleine Citrullen: und/wenn sie zeitigen/ so gewinnen sie eine gelblechte Farbe/ auswendig mit einer Haut überzogen/wie die Feigen / welche sich mit den Fingern lässt abstreiffen. Die Frucht hat weder Kern noch Saamen: und/ so man sie isset/ scheinet sie erstlich ohne Geschmack / darnach aber je länger je lieblicher. Die Frucht wird sonst auch/aus Egypten uñ Syrien/ gen Venedig gebracht; allda man sie Musa nennet. (d) O! sprach

(c) In der Beschreibung Sinæ/ Cap. 15.
(d) Ita Matthiolus Musam describit, citante D. Jacobo Theodoro Tabernæmontano, im andern Buch von Kräutern/ Cap. 76.

ad pag. 420.

tämniger Indischer Feigen Baum. | Derselbe mit den Bürtzeln | IAMACARÚ. I.

O! sprach Sinnebald / soll diß die Staude Musa seyn? jetzt besinne ich mich / es wird eben der Judianische Feigenbaum seyn / welchen ich / beym Lintschott / also beschrieben gefunden: der Baum ist eines Mannes hoch: hat Blätter / die Klafftерlang / und drey Spannen breit seyn / welche die Türcken an statt deß grauen Papiers brauchen / uñ Dutten (Schazmitzel / oder Krämer-Häuslein) daraus machen. Der Baum hat fast kein Holtz: und mag er ehe ein Röhren- oder Rinden-Gewächs heissen / denn ein Baum. Der Stauden ihre Rinde ist fast überall einerley gestaltet uñ formiret: nemlich / da er auswendig mit überzogen ist / wenn er anfänget alt zu werden. Das innerliche ist gleich wie ein Sieb / welches von Haar gemacht ist / doch etwas dicker / anzusehen: und dieses ist seine Rinde. Wenn man es aber öffnet; ist es inwendig gestaltet / und ausgefüllet / mit denselben Blättern / die rund zusammen gewickelt und geschlossen seynd / eines halben Mannes lang in die Höhe / auch etwas höher. Darnach öffnen sich die Blätter / und theilen sich von einander / stracks in die Höhe; und wenn die innerlichen oder inwendigen mit der Zeit anheben fort zu dringen / und in der Mitte heraus wachsen / fangen die äusserſten uñ auswendigen an zu verdorren und abzufallen / biß daß der Baum seinen vollständigen Wachs erreichet hat / und die Frucht zu ihrer Vollkommenheit kommen ist.

Der Stamm ist aufs höchste einer Spannen dick / die Blätter haben in der Mitte eine sehr dicke und grobe Ader / dadurch sie zertheilt werden; mitten in den Blättern / am innersten deß Strauchs oder Staudens / oben auf / wächst eine Blume / in der Grösse eines Straussen-Eys / und ist an der Farbe bleichrot; welche mit der Zeit über die Blätter weit oben auswächst / und ein langes Reiß- oder Zincklein draus wird. Es ist kein Holtz / sondern wie ein Kappes-Stengel / an welchem hernach viel Feigen hart aneinander wachsen. Die Feigen seyn erstlich anzusehen / wie grosse Bonen / wenn sie noch in den Häuslein seynd; werden aber darnach einer halben Spanne lang / uñ drey oder vier Daumen breit; in der Dicke wie Cucumern. Dieser Zweig hat allezeit bey die 200. Feigen / nicht viel weniger oder mehr / und wachsen so hart und dick aneinander / wie die Trauben. Die Stöck / an welchen sie wachsen / werden offtmals wol so groß und schwer / daß ihrer zween an einer Stangen gnug zu tragen haben. Man schneidet sie ab / wenn sie halb zeitig seyn / nemlich wenn sie noch halb grün / und halb gelb / seyn / und hencket sie also mit samt dē Stengel / dran sie wachsen / irgend an einen Balcken / oder Pfosten deß Hauses; da sie denn / in vier oder fünff Tagen hernach / gantz und gar zeitig und gelb werden.

Der Baum gibt nur einen Stock oder Busch Feigen auf einmal / und man schneidet den Baum gantz und gar ab / an der Erden / uñ lässt ihm nichts / als nur die Wurtzel / aus welcher er stracks wieder auswächst / und hat in Monats-Frist wiederum seinen vollen Wachs und Feigen. Dieses treibet er das gantze Jahr durch / keine Zeit ausgenommen: daher denn die Feigen allenthalben durch gantz Indien in so grosser Menge und Uberfluß verhanden seyn / daß es zu verwundern. Ja / es ist die grösste Nahrung und Unterhalt der Landschafft. Sie haben einen herrlichen guten Geschmack. Man pflegt sie zu schälen; deñ sie haben Schalen / die seynd etliche / wie Bonen-Häuslein / etliche etwas zärter uñ dünner; seynd aber säuffter und weicher inwendig / und weißlicht; auswendig so gelind / als wären sie von Mehl und Butter / zusammen vermischet / gebacken / eines süssen Geschmacks; sie mögen die Semmeln und das Brod wol vertretten / und man könnte sich gar wol damit ernehren uñ erhalten / daß man keiner andern Speise bedürffte / wenn es die Noth erfoderte. Wie denn ihrer viel in Indien allein darvon leben / und ist auch das gemeine frühe Essen durch gantz Indien / so man an statt der Frühe- oder Morgen-suppen pfleget zu essen. (a) Und wie die Worte deß Lintschottens etwan ferner lauten.

Dieses / glaub ich gäntzlich / müsse das Gewächs seyn / welches Herr Floris Musa genannt: wiewol Paludanus mir fast einen Zweiffel erregt; indem er nicht gestehen will / daß die Indianische Feigen Musa oder Amusa / (oder / wie es andre / sonderlich etliche Peregrinanten / aussprechen / Mauza) von den Arabern genannt werde; sondern Moris. Darinn ich ihm aber nicht beystimmen kan: in Betrachtung / daß gleichwol Avicenna und Serapion / vor alters schon / dieses Asiatische uñ Africanische Gewächs Musa benamet. So sehe ich auch nicht / ob solche Kürbis / oder Cucumern / mit Fug unter die Feigen zu rechnē: voraus weil dieses Gewächs Musa einerley mit derselbigen Pflantze / die den so genamten Adams-Apffel / oder / wie ihn andre nennen / Paradis-Apffel trägt; der Paradis-Apffel aber / nach dem Augen-Zeugniß deß Fürsten Razeviels / der

(a) Lintschott. part. 4. c. 11.

in seinem andren Sendschreiben davon handelt/so schwer/ daß er mehr an der Erden mit den Zweigen ruhet / weder in der Lufft. Gelobter Fürst schreibt davon also: In Syria/ nemlich zu Tripoli/ Balbech/ und zuvörderst zu Damasco/ findt man eine überaus gute Art von Früchten/ welche in vielen Landschafften nicht anders / als Mauza / genennet wird. Sihet nicht unähnlich unsern Cucumern; allein daß sie etwas dicker/krümmer/und länger gestaltet ist. Auf einer Stauden / daran diese Frucht wächset / hencken unterweilen solcher Cucumern/ in einem Püschel/gleichwie die Haselnüß/wol 50. bey einander; die sich denn / wegen deß grossen Gewichts/ wie die Melonen / auf das Erdreich ausbreiten/und/wo man sie zu lang ligen läßt/ verfaulen. Darum/ehe sie völlig reiff werden/ bricht man sie ab; und müssen also in dem Gemache/oder Kammern/recht zeitigen. An Geschmack und Geruch vergleichen sie sich mit den frischen Birn/bey uns Vryantovvki geneñet: machen einen bald satt: wenn einer nur zwo zum Käse oder Brod nimet/ist der Magen schon gefüllet.

Adams-Aepffel in Syrien.

Was allda zu Lande die Christen vor eine Meinung von dieser Frucht haben; soll ich ferner hinzuwerffen: weil der Fürst zugleich die Gestalt deß Apffels noch besser beschreibt. Redet demnach seine wallende Feder weiter also: Die Christen/so hie zu Lande wohnen/halten gemeiniglich davor/das sey der Apffel/darvon Adam und Eva im Paradeis gessen: wollens auch mit gewissen Ursachen und Argumenten probiren. Erstlich/ weil man an diesem Ort keine Aepffel hat: uñ der H. Hieronymus/ in Versetzung der Bibel/ das Wort Mauza nicht können Lateinisch geben/sondern nur darfür gesetzt / die Frucht eines Baums. Es mag diß glaubē/ wer da will. Denn nicht glaublich / daß der H. Hieronymus / welcher/ aus Eingebung deß H. Geistes / die H. Schrifft aus Hebräischer in Lateinische Sprach versetzt/ uñ in allen Sprachen so trefflich erfahren gewesen / diese Frucht nicht habe beschreiben köñen. Vors ander/ wenn man die Frucht Mauza scheibigt voneinander schneidt/ siht man in der Mitt ein Aederlein/so/ gleichwie der Buchstab Tav, oder ein Creutz / gestalt: daher schliessen sie / daß die Ubertrettung der ersten Menschen hab müssen mit dem Tod deß Creutzes Christi ausgetilget werden. Aber man findet auch an unsern Cucumern deßgleichen. Vors dritte/wächset die Frucht nicht auf einem Baum/sondern auf einer Stauden / dessen Stengel zwar fast ein Hand dick/ gleichwol die hangende Frucht/Last halbē/ nicht wol erhalten kan/ sondern dieselbige/ wie vorgesagt/ auf das Erdreich sinckē läßt/daß sie also gar leichtlich von unsern ersten Eltern hat können abgebrochen werden. Vors viezdte/hat die Frucht Mauza Blätter/ einer Elen breit/ und zwo Elen lang/dazaus denn/nach Erkäntniß der Sünden / die Schürtz desto leichtlicher haben köñen gemacht werden. Dieweil aber die Schrifft bezeuget/daß sie Feigenblätter zusammen geflochten; wie ihre Meinung bestehen könne / da laß ich sie vor sorgen. Neben diesen / bringen sie auch wol andere Ursachē vor; aber sie seynd nicht sehr wichtig. Diese Frucht wird über das Meer nach Constantinopel gebracht/ und/weil sie nicht lang wehren kan/ ehe sie zeitig/abgelesen / und im Sande verscharret: zu Constantinopel aber wird sie in die Sonnen gelegt / und also von Stund an zeitig. (a) Was diese Frage antrifft; laß ich mich damit nicht ein/ sondern sie an ihren Ort gestellet seyn: sintemal anjetzo mein Vorsatz auf einen andern Zweck gehet; dieses nemlich zu wissen/ob die Frucht Musa/oder Mauza/ eben die jenige sey/ so ich vor / aus dem Lintschott/ angezogen? Und vors ander / ob sie vor eine Art von Feigen zu halten? Auf solche Fragen antwortete Angelott folgender Gestalt: So viel/sprach er/die erste Frage berührt; bin ich der gäntzlichen Meinung / es sey eben die Frucht Musa/ und deß Lintschotts beschriebene Indianische Feigen / einerley Ding. Deñ ob zwar/in etlichen Stücken/ seine Beschreibung nicht allerdings zutrifft/sonderlich mit der Blumen/die man an der Musa sihet; ja ob er selbst/der Lintschott / bald hernach scheinet/ einen Unterscheid zu machen / in dem er spricht: Man findet in Arabien / die sie Musa nennen/ wie denn auch zu Jerusalem / Damasco/ Cayro / wie ich von glaubwürdigen Leuten / die deßhalben in Indien ihren täglichen Handel haben/ bin berichtet worden. Viele seynd der Meinung/und haltens dafür/ daß dieses eben das Obst sey/ an welchem unser erster Vatter Adam sich soll versündigt haben: aber ich wolte viel eher glauben/daß es ein solcher Feigenbusch sey gewesen/ von dem man im altē Testament lieset / welchen die Kundschaffter der Kinder Israel/aus dem gelobten Lande/ an einer Stangen gebracht / an welcher zween Männer tragen musten/und derhalben eine Traube sey genannt worden; weil die Feigen an diesem Busch/wie die Trauben-Beerlein / hart aneinander gewachsen: welches mir / zu unterschiedlichen malen/ eingefallen und fürkommen; wenn ich gesehen

(a) Sihe das zweyte Sendschreiben deß Razevils.

sehen habe / daß solche Feigenbüsche / oder Stöcke / m einem Herrn / dem Ertzbischoff zu Goa / auf solche Weise zur Verehrung seynd heimgebracht / uñ getragen worden: ꝛc. ob zwar / sprech ich / der von Lintschott hiedurch scheinet / zwischen dem vorher beschriebenen Indianischen Feigenbusch / uñ zwischen der / aus Arabien seinem Herrn mitgebrachten / Musa zu unterscheiden: macht doch solches / weñ mans beym Liecht besihet / in dem Wesen und Geschlecht / so sehr keine Verändrung / als nur in der Gattung oder Gestalt / und auch wegen der Lands-Gegend / die den Früchten / die sonst einerley Geschlechts / dennoch unterschiedliche besondre Gestalt-Aenderungen entweder in der Farbe / oder andren Zufälligkeiten / geben kan.

Der Sineser nennet diesen Baum Pacyao: und erhebet nicht nur zweyhundert / sondern zuweilen wol über tausend Feigen auf einmal von demselben; ob gleich sothane Feigen alle miteinander nur auf einem einigen Aste oder Zweige sitzen. Etliche derselben seynd klein; etliche gröſſer / als der gröſſeste Finger; etliche über die Breite einer Hand; nachdem der Zweig / daran sie hangen / dünn oder dick. Einen solchen Zweig bringt der Baum / nur einmal im Jahr / uñ aus demselbē hernach die Frucht / herfür. Hierinn kan ich aber dem von Lintschott nicht beystimmen / dz man den Baum abschneide / biß an die Wurtzel / und alsdenn / innerhalb Monats Frist / derselbe wieder in vollem Wachsthum uñ Fruchtbarkeit stehe. Solches mag vielleicht / an einem und andren Orte / geschehen / wegen sonderlich-gütiger Art deß edler-geschlachten Erd-Grunds: aber / in Sina / wird es nicht angehen; sondern eine Zeit von 6. Monaten dazu erfordert / biß der Zweig und die Frucht herauswachsen. Uberdas erzielet man / in Sina / den Baum nicht wieder aus der hinterbliebenen Wurtzel / sondern aus den Saam-Körnern / die in der Frucht befindlich. Denn der Baum / wenn er einmal seines fruchtbringenden Zweigs beraubt; vermag weder Frucht noch Zweig mehr zu bringen: wird deßwegen mit der Wurtzel ausgerissen / und den Elephanten zum Futter fürgeworffen: damit er das Land nicht hindere / noch andren seinen Neben-Bäumlein den Nahrungs-Safft entziehe. Unterweilen wird er viel geschwinder / aus denē Pflantzen / oder Nebenschößlingen / die er (der Baum) unten bey der Wurtzel läſſt herfür spriessen / versetzt und fortgepflantzet.

Es seynd diese Feigen viel süsser / und lieblicher / so man sie / an dem Baum-Zweige selbsten zeitig werden läſſt: haben eine gelblechte Haut; weiches / süsses / weisses / und wolriechendes Marck / das ungefähr schmeckt / wie Erdbeeren / mit Zucker eingemacht. Wenn man die Frucht nach der Breiten durchschneidet; alsdeñ repræsentirt sie eine gleichmässige Kreutz-Bildung / wie die Pfeben. Im übrigen ist nicht ohn / daß man / laut der angeführten Lintschottischen Beschreibung / oft den befeuchteten Zweig / mit samt der noch grünen und unzeitigen Frucht / abschneidet / und in dem Hause aufhencket. Aber dabey ist zu wissen / daß die Sineser jemalen solche abgeschnittene Früchte in Reiß sencken / und sie dadurch zu völliger Zeitigung / Mürbigkeit / Farbe / und Geschmack / bringen. Zu zeiten bedeckt man alle uñ jede mit Kalck; uñ macht sie also schleuniger reiffen. Aber / wie gesagt / weñ man sie / vor der Zeit / nicht abtrennet vom Baum; perfectionirt sie die Natur deñoch lieblicher und besser / als die Kunst. Es beruhet auch ihre Fürtrefflichkeit nicht nur in dem guten Geschmack; sondern auch in der Artzeney. Denn so sie gekocht / oder mit Honig / oder in Zucker / abgesotten / hernach trucken werden; seynd sie denen Gall-uñ Wasser-reichen Naturen (Cholericis & Phlegmaticis) sehr gedeylich: und die Blätter dienen dazu / daß man sie auf ein brand-beschädigtes Glied lege. In Indien / uñ denen Mittäglichen Sinischen Provintzien / findet man solche Frucht das gantze Jahr durch. In den Mitternächtlichen Landschafften trägt der Baum zwar trefflich-grosses Laub; aber schlechte / oder wol gar keine / Früchte. Nichts destoweniger kan der Sinische Einwohner solcher Frucht / durchs gantze Jahr / geniessen. Deñ obgleich dieselbe / angezeigter massen / gemeiniglich sechs Monat zu ihrer Entsprieſſung und Zeitigung erfordern: können sie dennoch / weil ihre Natur eben an keinen gewissen Monat / oder Jahrzeit / gebunden / in jedwedem Monat herfürkomen / und reiffen. Daher geschichts / daß / zu gleicher Zeit / an jrgend einem Orte / an Frucht allbereit zeitig; uñ eben daselbst / auf einem andrē Baum / der Frucht-tragende Zweig allererst Blumen zeuge; an dem dritten / die Blätter nur erst sich ausbreiten / oder herfür spriessen. (a)

Wie die abgeschnittene Früchte zur Zeitigung gebracht werden.

Floris fieng hierauf an: Wir haben die Frucht Musa auch in America / und zwar bey uns / in Brasilien: dahin sie vorlängst schon / aus den Morgenländern / gebracht / und überall nunmehr im Lande eingewurtzelt ist: aber unter andren Namen. Denn

(a) V. Floram Sinensem R. P. Michaëlis Boym, S. J. litt. B.

es ist eben das Gewächs / welches man sonst Banana benamet/ oder Bananiera. Und dessen setzt es zweyerley Gattungen in Brasilien; die doch meistens übereinkommen. Seynd sonst alle beyde überaus schöne Pflantzen/so wol wegen der Frucht/als der Blätter/und deß Wachsthums: kommen leichtlich aus einẽ jedweden/ obgleich dürren/ und nicht gar fruchtbaren / Erdgrunde/ herfür; und haben sich die Brasilianer / zu allen Zeiten deß Jahrs / ihrer Früchte zu erfreuen. Die erste/ Pacoeira/ und von den Portugesen Pacoba/von den Brasilianern aber Pacobete / genannt / wird aus der Wurtzel fortgepflantzet/und in den Wachsthum gebracht. Deñ von der Wurtzel brechen erstlich drey oder vier Blätter herfür / die solcher gestalt zusammen gewickelt/ daß sie gleichsam ein Rohr machen / und der Pflantzen einen dicken/ jedoch schwammichten oder löcherichten Stamm geben / auf welchem hernach/ zu oberst/ zehen/ oder mehr/sehr lustig-grüne Blätter sich ausbreitẽ / die glatt anzurühren/uñ ein krachend-oder knittrendes Geräusche machen / wie Pergament/ so man sie regt; auch wenn sie der Wind etwas hart anfährt / nach den Strichen der Holkehlen/ in viel Latzen zwerchsweise zerrissen werden / und hefftig rauschen und flattern. Denn durch die Blätter zeucht sich nach der Länge eine Finger-dicke Ader/die auf der öbern Fläche / wie ein Canal oder Rohr ausgehölert/und an beyden Seiten viel überzwerch gezogene subtile Striche hat. Aus der höchsten Gipffel-Spitze dieses siebichten oder geschwämigen Stamis/ geht erstlich ein zarter Zweig herfür / der am äussern Ende ein zugewürbeltes Gewächs begreifft/so groß/wie die grosse Artischock: welches aus breiten tunckel-braunen/und gleichsam mit äschernen Staube angesprengten / Blättern besteht. Unter diesen also ausgebreitetẽ Blättern/erscheinen sieben oder acht bleich-gelbliche Blumen / fein ordentlich neben einander gesetzt/und gar lieblich zu riechen. Aus dem Blumen-Stengel ragen fünff schmale Blätlein herfür/ in der Form deß Instruments/womit die Schiffer ihre Segel anfeuchten/und besprützen. In diesem Laub-Nächlein / welches / wie gesagt / dem Schöpff- und Gieß-Geschirr der Schiffleute vergleichlich / findet sich ein Manna/ oder zähe und kühle Feuchtigkeit verdeckt/ die einen Geschmack hat/ wie Honig / und nicht anders aussihet / weder das Weisse von einem frischẽ Ey. In solchem Nectar erlustiren/ und bezechen sich tapffer die Ameissen: und aus dieser Feuchtigkeit nehmen angedeutete fünff Blätlein ihren Ursprung. Nach sothanen Blumen kommen die Früchte/ die zwar ordentlich / aber gar dick und genau/beysammen sitzen; auf jedwedem Zweige gemeiniglich 14. oder 16. also daß eine Pflantze siebentzig oder achtzig (ich rede von den Brasilianischen; deñ bey Goa / in Ost-Indien / mögen leicht noch vielmehr auf einer Staudẽ wachsen: weil daselbst ihr rechtes Mutter-Land/uñ häuffigster Wachsthum ist) trägt: die man offt abreisst/weil sie noch grün/und bald in den Häusern/ bald in den Schiffen/so lange aufhencket/ biß sie ihre rechte Zeitigkeit uñ geel-reiffe Farbe erreichet. Wenn aber solche Frucht ihren völligen Reiffthum hat; ist sie so groß / wie unsre Cucumern/ einer ablänglichẽ Gestalt/gleichsam dreyseitig/ uñ mit einer dicken Schalen-Haut/ wie mit Leder / überzogen / die sich leichtlich/ mit den Fingern in drey Theile trennen / und abziehen lässt. Das Fleisch ist weich/wie eine Butter: hat/ in der Mitte/ nach der Länge / ein Marck / eben wie die Kümmerlinge/Gurcken/oder Cucumern: ist gutes Geschmacks/und wird offt gegessen/entweder allein/oder zu dem Meel der Wurtzel Mandiocæ; oder auch gesotten/ und in Oel/ oder Schmaltz/ geröstet.

Mittler Zeit aber/ daß die Früchte reiffen/wird der Frucht-beladene Zweig grösser / treibt immermehr Blumen aus dem Laub-Körper / oder Blätter-Würbel / herfür / die aber / ohne Hoffnung einiger Frucht / nacheinander abfallen. Weiter/ wenn die Früchte zeitig; wird selbiger Zweig/samt ihnen/und der gantzen Pflantzen/abgeschnitten. Deñ eine Pflantze lebt nur ein Jahr über / und fruchtet auch deß Jahrs nur einmal. Ehe sie aber altet; spriesset schon ein ander neuer Sprößling aus der Wurtzel herfür/uñ steht neben seiner Mutter/der alten Pflantzen/ so lange/ biß dieselbe stirbet / und die junge Pflantz-Tochter ihre Nachfolgerin und Stellevertretterin wird; auf welche Weise diese Staude/ohn Aufhören/wird fortgepflantzet. (a) Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit der Banana/so von den Brasilianern wird Pacobuzu benamset. Sie ist der Pacoeira gantz gleich: ausbenommen/ daß das gewirbelte/beblümte/und wolriechende Laubgewächs an dieser ein wenig kleiner/auch die Blumen etwas veränderlich fallen. Denn der Blumen-Stiel ist nicht wie ein Schifflein / sondern gerad; jedoch hol. So seynd auch die Früchte nicht sonders von der Pacoeira unterschieden; wiewol

Banana / Pacoba/ und Musa seynd schier einerley Gewächs.

Pacoeira und Banana/wie sie wachsen.

Besihe das Kupffer Num. XIV. Fig. 5.

Besihe das Kupffer/ Num. XIV. Fig. 6.

(a) Hallucinatus igitur est in uno & altero Matthiolus, cujus descriptiunculam initio Angelotto dedi.

wiewol nicht so dick; sondern hingegen ein wenig länger/ und etwas eingebogen; imgleichen von truckener Wesenheit (Substantz) und besser zum kochen. Sonst erregen sie beyderseits Bläste / kühlen ein wenig/und seynd doch gleichwol/eine träge oder schlummerende Liebe aufzumuntern/ geschickt: dienen im übrigē mehr der Brust/ weder dem Magen: seynd auch den Gallsüchtigen / gebraten / sehr gedeylich; aber nicht denen / so mit Schwindsucht befangen. Wenn man sie / in der Sonnen/ oder am Feuer/dürret;lassen sie sich lang aufheben/ und in Europa verkauffen: und versüssen manches Schleckmaul / so man sie mit Zucker uñ Eyern backet/oder Kuchen daraus macht/ wie die Pasteten: welches gewißlich eine köstlich-gesunde Nähr-Speise gibt. Das Wasser / so aus dem Stumpf/oder Stock/gezogen wird/(denn dieser ist inerzu feucht und safftig) ist trefflich kalt: darum es die Inwohner in hohem Werth halten / und wider so wol inner- als äusserliche hitzige Affecten / oder Anstösse/ gebrauchen. In Maranhan/ da sie mit grossem Uberfluß wachsen / presset man einen Wein daraus: der sich aber nicht lange hält; wiewol dennoch seine Trincker tapffer berauschen kan. (a)

Ich hoffe/Herr Sinnebald habe aus diesem/was zuvor Herr Angelort/und anjetzo ich/geredt/verstanden/daß deß Lintschotts seine Feigen nichts anders / weder diese Musa-Frucht/so ich jetzo beschrieben. Aber seine andre Frage auch mit wenigem zu berühren: ob die Pflantze Musa unter die Feigen zu rechnen / oder nicht: wolte ich/ mit theils Gelehrten uñ Erfahrnen/ meines Theils / sie lieber vor ein besonderes Gewächs/weder vor Feigen/halten: werden aber dennoch von vielen den Feigen beygezählet.

* *

Ober / fieng Sinnebald wieder an zu fragen/gibt es denn/in Indien/ keine rechte Feigen/ wie bey uns? Warum nicht? antwortete Angelort. Kommen sie schon/in allem/den Europæischen nicht gleich: so seynd doch auch etliche/die ihnē nicht viel ungleich fallen. Der unsrigen hat man / vor diesem zwar / aus Portugall nach Ost-Indien / welche gebracht: aber die haben keine sonderliche zeitige Früchte allda bringen wollen. Unterdessen finden sich dennoch / fürnemlich in der Gegend um Goa / und Malabar/ Feigen die Fülle/von mancherley Gattungen. Die/ so am meisten wachsen/ und am gemeinsten sind / nennen die Indianische Portugesen Figos dorta, das ist/ Hoff-Feigen: und seynd selbige etwas dicklicht. Es ist aber auch noch eine andre Art / die etwas kleiner/und auswendig glatt/und Senoryn heissen. Solche seynd von den beste Gattungen: haben einen sehr lieblichen Geruch / und über die massen guten Geschmack. Die dritte Art wird Cadolyn genannt/und gleichfalls viel geachtet. Aber die allerbesten heisst man Chyncapoloyn: wachsen meistentheils in der Landschafft Malabar. Diese werden nicht sehr gelb; bleiben auswendig fast alle grün: seynd schmal und lang: haben einen sonderlichen lieblichen uñ anmuthigen Ruch/als ob sie voll Rosen-Wasser wären. Noch viel andre Feigen-Geschlechte mehr hat es in Indien: darunter theils sehr groß/lang/ und dicke: wachsen gemeiniglich viel in Cananor / an dem Gestade Malabar: werden/ um deß grossen Uberflusses willen / gedürret/ohne Schälen/ die man zuvor abnimt/ und also in gantz Indien verführt / als Kauffmanns-Waare. Weil aber diese/im Schlingen/ etwas rauher/deñ die andren/ isst man sie nicht rohe / sondern gebraten: uñ wenn sie gedöstet/schälet man sie/gleich denen/so man will dürren/zerscheibt sie/uñ geusst Wein drüber/mit gestossenem Zimmet: welches ein liebliches Essen/uñ besser schmeckt/ als gebratene Quitten. Ebner massen werden sie auch / wie die andre / in die Länge geschnitten / und mit Zucker gebacken: welches in Indien gar gemein. Kurtz: die Feigen seynd eines deß besten und nothdürfftigsten Obsts in gantz Indien / auch deß gemeinen Volcks tägliche Nahrung. (b) Ich erinnere mich/ daß ich zuvor sagte / unsre Europæische Feigen-Bäume hätten in Indien nicht wollen recht anschlagen: solches muß gleichwol nicht eben von allen Morgenländischen Ländern verstanden werden. Denn in der Sinesischen Landschafft Junnan / bey der Stadt Tali / wächset unsre Europæische Art Feigen gar herrlich uñ häuffig daher/ uñ wird von den Sinesern Uuhoaquo, das ist/Blumen-lose Frucht/genennt; (Uuhoa heisst ohne Blumen / und quo Frucht:) darum/ daß sie im Wachsen nicht/ wie andre Früchte/eine Blühe voran schicken. (c)

Aber diese/uñ dergleichen/Feigen seynd gantz andrer Art/weder die vorigen/so den Kümmerlingen gleich gestaltet; auch keine schlechte Pflantzen / oder röhrigte Stauden: sondern rechte Bäume / so mit Rinden bekleidet/und mit Feigen / wie die unsrige/ befruchtet. Unter diesen kömmt den Frem-

Beschreibung deß viel-bäumichten Indianischen Feigenbaums.

(a) Guilielmus Piso, lib. 4. Histor. Natur. Indiæ Occidentalis, c. 21.

(b) Ex Lintschotto.

(c) P. Martin. in Atlante Sinico, pag. 158.

Fremden gar verwunderlich in die Augen der seltsame grosse Feigenbaum / welcher an etlichen Orten in Sina/am häuffigsten aber/auf der Insul Goa/wächset. Derselbe hat einen mächtig dicken Stamm/scheusst auch zimlich hoch auf / und breitet sich mit vielen Zweigen an allen Seiten aus. Die Zweige lassen herfürgehen dünne Faseln/ oder Rancken/im Anfang/ wenn sie noch jung seyn; welche herunterwerts hangen/ und allmählich nach der Erden wachsen/ biß sie endlich gar hinein kriechen / Wurtzel schlagen / und also zu jungen Bäumen werden. Denn da nehmen solche niederwachsende Rancken stets in der Dicke zu/ daß sie/wie neue Stämme/ oder Bäume/ anzusehen; und gewinnen oben an allen Seiten Zweige : welche sich denn / ebenmässig / wie die ersten / mit Auswerffung etlicher Rancken/in die Erde fortpflantzē. Nachdem auch diese Rancken zu Bäumen worden/wachsen abermal Zweige daraus/ die eben dergleichen Rancken in die Erde werffen/uñ neue Bäume zeugen. Und weil solches unaufhörlich continuiret/geschicht bißweilen/ daß ein einiger Baum/ mit allen seinen eingesenckten Neben-Bäumen/ eine gantze Italiänische Meil rund um sich her besetzet/uñ man sonst kaum wissen kan/ wer der ursprüngliche Baum / oder die rechte Mutter/ aller eingesenckten Neben-Bäume sey; ohn allein aus der Dicke dieses Baums / welcher offt von drey Männern nicht kan umfasset werden. Nicht allein aber werffen die untersten Zweige dergestalt Rancken in die Erde/sondern auch die öbersten. Daher offt ein einiger Baum einen grossen und dicken Pusch machet. Wenn man nun einen Durchgang dadurch haben will/ hauet man die schmälesten Stämme ab/ und machet rechte Gallereyen / oder gewelbete Lustgänge/ unter den Bäumen / darinn man sich vor der Sonnen Hitze verbirget. Denn aus den grossen niedergebogenen Zweigen sprieſſen sehr viel kleine herfür/welche so dicht ineinander geflochten / daß kein Sonnenschein dadurch dringen kan. Wie weiten Raum diese Bäume mit ihren Zweigen und Laube einnehmen / hat man daraus gnug zu ermessen/daß unter einem einigen Baum bey 3000. Menschen stehen können. Die Blätter der jungen Zweiglein/so den Blättern deß Quitten-Baums gar ähnlich/uñ der Elephanten wolschmeckendes Futter seyn/habē an der öbersten Seiten eine grüne; an der untersten/eine weißlichte Colōr; fallen auch ein wenig rauh/ eben wie gemeldte Quittenblätter. Die Frucht dieses Baums ist so groß / wie das vorderste Glied deß Daums/uñ gestaltet/ wie kleine Feigen; dazu aus- und inwendig blutrot/voller Körnlein/auch süsse und eßbar; nicht aber so wolschmeckend/wie gemeine Feigen. (a) Besihe das Kupffer / Num. XIV. Fig. 7.

Von diesem Baum/sprach Sinnebald/ hab ich wol ehe vordiesem beydes gehört/ und gelesen: schätze wol/ es sey derselbige/ darauf der Geschicht-Schreiber Q. Curtius zielet/ wenn er meldet; der Grosse Alexander habe/in Indien/Bäume angetroffen/ die da gantze Wälder gemacht; und daß auf den Hircanischen Grentzen/durch solche/mit Fleiß dick gesetzte/ und ineinander gezogene/Bäume der Paß zum Lande/ wie mit einem starcken Wall/verbollwercket/und gedachtem Könige viel zu schaffen gegeben/ehe er durchbrechen können. (b)

Dem Strabōni seynd sie auch nicht verborgen gewest; massen aus dieser seiner Erzählung erscheinet: In dem allersüdlichsten Theil von Indien seynd Bäume / deren Zweige / nachdem sie auf die 12. Elen hoch gewachsen/ihr übriges/was noch länger heraus wächset / herunter neigen/ und so lange immer tieffer sencken / biß sie die Erde berühren: alsdenn gehen sie unter die Erde / und setzen neue Wurtzeln / wie die Rebschösser/ oder Uberschüßlinge und Einleger / daraus man neue Weinstöcke zu zeugen pflegt. Hernach gehen sie wiederum herfür / werden zum vollständigem Stamm/ von welchem sie sich / nach ihrer Vermehrung / wiederum ab- und niederwerts beugen / und einen frischen Schößling machen: alsdenn wiederum einen andren / und so weiter fort: alsō/ daß von einem einigen Baum ein sehr langer und weiter Schatten-Deckel formirt / und einem Hause gleich sihet / das auf vielen Seulen ruhet ꝛc. (c)

Lintschott nennet diesen Baum Arbore de Rays, das ist/ Wurtzel-Baum (d) weil alle seine Zweige/wie gehört/ mit der Zeit auch einwurtzeln / und hernach / wenn sie wieder ausgesprossen/gleichsam einen Irrgarten machen. Je älter / schreibt er / der Baum wird / je mehr sich die Aeste ausbreiten / und weitern Raum einnehmen; hangen aber allezeit so voll Wurtzeln/ daß es zu verwundern. Mich befremdet aber/ dz er/ von der Frucht deß Baums/meldet; sie sey nichts nütz noch tauglich / sondern ein Gewächs/den Oliven gleich; jedoch zu nichts dienlich; uñ werde nur von den Vögeln gefressen: daher ich schier/in Betrachtung solcher Oliven-Gleichheit/und daß/ wie Besihe das Kupffer Num. XIV. Fig. 8.

(a) Neuhof/in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina: Tit. von Bäumen. (b) Q. Curt. l. 9. c. 1.
(c) Strabo, lib. 15. p. 477. (d) Part. 4. c. 14.

wie er saget/der Baum so voller Wurtzeln hanget/wähnen dörffte/Lintschott hätte den Feigenbaum nicht gemeint/von welchem Herr Angelott/und ich/bißher geredt; sondern irgend einen andren hiedurch verstanden: weñ nicht die gleich darzanschliessende Anmerckung deß Paludani mich in der verträulichen Muthmassung befestigte/es sey eben der jenige Baum/uñ kein andrer. Daß aber seine Frucht/nach jenes Ausgeben/nichts nützen solte/kan nicht seyn: denn deß Herrn Angelotts vorangangene Beschreibung hat ja erwehnt/sie sey lieblich zu essen. Zudem lassen sich die Blätter nutzen; wie uns Paludanus/aus dem Clusio/lehren soll: dessen Worte hievon/auf folgenden Schlag fallen: Carolus Clusius/der diesen Baum gar fleissig beschrieben hat/nennet ihn/aus der Authorität Plinii/einen Indianischen Feigenbaum/und saget; daß dieser Baum sehr hoch wachse/erstlich aus einem dicken Strauch/welcher aber viel dünne oder schmale Fäßlein von sich gebe; welche/wenn sie noch jung seyn/goldgelb scheinen. Diese lassen sich nieder/und werden gleichsam wie andere junge Bäume/und/mit der Zeit/so dicke/wie der erste Original-Strauch oder Stamm/daß man schwerlich die neuen von den alten erkennen und unterscheiden möge/ausgenommen durch die Dicke/die zu zeiten zu dreyen Klafftern kommet; aus welchen rings umher/auf allen Seiten/wieder andere Stämme/oder Stauden/wachsen: also/daß ihrer unzählich viel werden/und dergleichen Bäume offtmals eine kleine Italianische Meil im Begriff haben. Und läßt nicht allein der unterste Ast solche kleine Fäselein unter sich/sondern auch der allerhöheste; daß also ein einiger Baum einen dicken Wald machet.

Die Indianer/auf daß sie unter diesem Baum mögen spatzieren/hauen etliche Aeste ab/und machen feine Gänge oder Spatzierwege darunter/die Hitze der Sonnen zu vermeiden; dieweil dieser Baum so voller Aeste ist/daß die Sonne nicht kan dardurch scheinen: ja um der vielfältigen und krummen Wege willen/die unter einem Baum seyn/höret man solchen Wiederschall/daß man wol drey oder vier mal seine eigene Stimme/wenn man geruffen hat/wieder hören und vernehmen kan; gleichwie in einer Kirchen/die viel Capellen hat. Der jenige/so dieses dem Herrn Clusio hat erzählet/meldet/daß er dieser Bäum einen gesehen habe/unter welchem sich 800. ja auch 1000. Menschen/unter denen er einer mit gewesen/könten losieren: sagte auch darneben/dz etliche dieser Bäume gefundē würden/unter welchem wol 3000. sich möchtē behelffen. Die Blätter/so die neue Aeste herfür bringen/seynd wie Quittenblätter; die äusserliche Seite ist grün/die innerliche aber weiß und rauhelich/als wäre sie mit Wolle überzogen: diese Blätter essen die Elephanten gar gerne/und haben mehrentheils ihre Unterhaltung davon.

Die Frucht ist wie das vorderste Glied an einem Daumen formiret/wie ein kleine Feigen/blühet rot inwendig und auswendig/und voll Körnlein/wie gemeine Feigen; aber am Geschmack nicht so lieblich/wie unsere gemeine Feigen; wachsen auch zwischen den Blättern/an den neuen Aesten/wie die gemeine Feigen.

Eben dieser Baum-Frucht wird auch/in einer Holländischen Schiffahrt nach Ost-Indien/(a) gedacht/ungefähr mit diesen Formalien: Als wir am Strande gegen Ormus waren; giengen wir/den Benjaens-Baum zu besuchen/der von seinen Zacken zwey/in drey/Faden lang Wurtzeln schoß/in der Erden sich befestigte/und zu einem andren Baum wuchs: hat eine runde gelbe Frucht/etwas säurlich/inwendig als Feigen-Kern. Der Baum beschleusst seinen Umgang mit 214. Schritten. Darunter stehet ein kleiner Tempel vō Stein/in welchem ein Teufels-Bildichen/uñ breñende Lampen/stehen: hat einen Priester/welcher nichts anders/als Bonen und Erd-Früchte/isset: trincket Geis-Milch/und Wasser. Es war sehr plaiserlich/unterdessen Schatten zu sitzen. Denn weil sich solche Bäume zu lustigen Hütten/und Einsiedlereyen/bequemen lassen: als richten unter sothanen Bäumen die Heydnische Indianer hin und wieder kleine Capellen und Götzen-Häuslein auf: dergleichen einer von meinen Landsleuten/der von Mandelslo/einsmals/nicht weit von Gamron in Indostan/angetroffen/und solches dieser Gestalt erzählet: Dieser Tage/schreibt er/bin ich/mit einem Englischem Kauffmann/eine Meilwegs am Strande spatziren geritten/und habe einen weit-ausgebreiteten Baum angetroffen. Dieser Baum war sehr wunderlich gewachsen: denn desselbigen Zweige giengen von oben herunter in die Erde/schlugen Wurtzel/und machten/mit dem Haupt-Stamme/gleichsam nur einen Zopff/und einen continuirlichen Schatten/unter welchem über zweytausend Mann stehen

(a) Citante Dn. Oleario, in Annotat. ad Mandelslohianam Relationem.

Grab-Capell eines Indianischen Heiligen.

kunten. Am Hauptstamme war eine kleine Capelle gebauet/ in welcher ein Benjanischer oder Indianischer Heiliger begraben liget. An der Thür saß ein Indianischer Pfaff/ der das Grab hütete und pflegte. Er empfieng uns freundlich/ mit Tractamenten von Datteln/ Nüssen/ Mandeln/ und einem kühlen Trunck Wasser. Er führte uns auch in die Capelle/ zum Grabe. Dasselbe war/ mit Türckischen bunten Bohnen/ dick bestreuet. Oben auf dem Grabe/ stunden etliche brennende Lampen/ welche der Pfaff weder Tag/ noch Nacht/ muß verleschen lassen. Uber dem Begräbniß war ein kleiner Himmel/ von seiden Zeug gemacht. (a)

Der Glossator und Erklärer dieser Mandelsloischen Reisbeschreibung/ Herr Olearius/ gedenckt in der Anmerckung/ daß/ nach deß Goropii Becani Meinung/ der Baum im Paradeis/ von welchem Adam und Eva/ wider GOttes Gebot/ gegessen/ nemlich der Baum deß Erkäntniß Gutes und Böses/ ein solcher Baum gewesen sey; auch selbige unsre erste Eltern/ von den Blättern dieses Baums alsobald Schurtzen gemacht; ihre Scham damit zu bedecken. Welches Streits ich mich zwar eben so wenig/ wie gerühmter Persianischer Scribent/ Olearius/ theilhafft mache; jedoch beyfällig dieses nicht unerinnert lasse/ daß die Frucht/ davon Adam und Eva gegessen/ nicht so sehr diesem Baum/ weder der Pflantzen Musa/ von den Orientalischen Christen/ zugeschrieben werde: von welcher zuvor erwehnt/ daß man sie auch mit unter die Feigen zähle. Andre/ die da schreiben/ es sey eine Art von Melonen gewest/ deuten ohne Zweiffel auf die Frucht Musa: als welche einem kleinen Kürbis oder Melonen ähnlicher sihet/ weder einer Feigen. Dieses Baums Früchte aber/ davon wir jetzo handeln/ seyn den rechten Feigen viel gleicher/ weder die Aepffel der Mauza.

Lächerliche Meinung vom Ursprung deß Namens Feige.

Fast possierlich ist auch dieses/ was ferner derselbige Olearius erwehnt: wie nemlich Johann Bodæus à Stapel/ bey Erwehnung dieses Baums/ gar lächerlich den Namen der Feigen/ nach der Holländischen Sprache/ zwingen wollen/ sagend; weil die erste Eltern gesehen/ daß sie von der Schlangen so schändlich betrogen/ und durch Niessung dieser Frucht an Leib und Seel vergifftet worden/ hätten sie sich/ so zu reden/ angespien/ und gesprochen: Fy ghy, das ist/ Pfui dich! und daher die Frucht den Namen Fyg bekommen; welches Wort/ wenn man es zurück lieset/ Giff/ oder Gifft/ heisse. Das Holland/ an Zierrath der Städte/ guten Sitten/ und Policey-Ordnung/ gegen andre Länder in dieser Welt/ ein rechtes irdisches Paradeis sey; will ich nicht in Abrede seyn: aber daß man im Paradeis Holländisch geredt/ oder die Frucht/ daran die gantze Welt/ in Adam/ den Tod genaschet/ aus der Niederländischen Sprache ihren Namen bekommen/ kan ich mir nicht einbilden. Denn/ wie mehr besagter Persischer Historicus recht erinnert/ so heisst/ in der Grundsprache תאנה tonah eine Feige. Ob aber sonst unterweilen die Früchte/ so unser Teutschland aus Holland bekommt/ etwan mit dem Namen Fy ghy zu bekleiden/ oder vor rechte süsse/ und nicht bittre/ Feigen zu schätzen; kan ich so eben nicht wissen.

Floris verstund dieses letzte/ was Sinnebald in Schertz/ und lachendes Mundes/ hinzuwarff/ gar wol/ und antwortete: Was man bey uns säet und pflantzet/ es sey nun süß oder bitter; daß hat man auch bey uns zu erndten. Jetzt wollen eure Herren Westphälinger wunderliche Feigen bey uns pflantzen; nemlich die aus den Stücken und Musqueten geflogen kommen. Solten wir nun ihnen davor etwan eine fruchtbare Erndte geben; hätten sie es niemanden/ als ihnen selbsten/ zu dancken. Wiewol ich der Hoffnung lebe/ diese eure Teutsche Feigen werden uns nicht lange beschwerlich seyn/ noch wegen deß Gewässers/ damit wir unser Land wissen zu überschwemmen/ sonderlich tieff bey uns ein wurtzeln.

Aber lasst uns diese schertzhafte Verblühmung bey Seiten stellen/ und von dem rechtē natürlichem Feigen-Gewächs noch ein wenig schwatzen. Daß dieser Beweis von dem Fy ghy lächerlicher/ als glaubhaffter/ sey; geb ich gerne zu: vielleicht hat auch Bodæus von Stapel nur geschertzt. Aber/ weil Herr Sinnebald gesagt/ daß die Feige/ in Hebræischer Sprache/ tonah heisse; erinnere ich mich dabey/ daß in West-Indien eine gewisse Art von Feigen sey/ die von den Haitinis/ in Neu-Hispania/ Tuna genannt wird/ und also/ dem Namen nach/ eine grosse Verwandschafft mit dem Hebræischem Wörtlein hat. Von diesen Tunis, oder Feigen-Büschen/ will ich eines und andres vermelden.

Was die Tunæ der Haitiner in America für Bäume seynd.

Es sollen selbige Tunæ, welche von den Mexicanern Nochtli werden benamt/ in Europa/ und zwar sonderlich in Spanien/ schon von vielen Jahren her/ seyn bekandt

(a) Johann Albrecht von Mandelslo/ im 1. Buch/ Cap. 7.

bekandt gewest: aber die Americaner geniessen allein / beydes in Gesundheit / zu anmuthiger Erfrischung / und in Kranckheit / zu lieblicher Labung / ihrer Früchte: angemerckt sie daselbst allein nur zeitig werden; gleichwie andre Gewächse mehr / davon unser Europa nur allein die Blumen / oder das Kraut; andre ferne Länder aber auch die Früchte sehen. Man trifft derselben mancherley Gattungen an / nach dem Unterscheid der Farben ihrer Blumen; deren etliche weiß / etliche rot / andre auswendig Dotter-gelb / inwendig aber einerley Farbe mit der Frucht. Jedoch wird ins gemein der Unterscheid von den Farben der Früchte genommen. In Mexico lassen sich fürnemlich nachgemeldte Gestalten kennen.

I. Yztac nochtli, das ist / die weisse Tuna / von der weissen Farbe ihrer Frucht also genannt; trägt kleine / runde / leichte / und mit einigen / wiewol dünn-gesetzten / Dörnlein geschärffte Blätter / geele Blumen / weisse stachlichte Früchte: und wächst ungefähr so hoch / wie eine gemeine Staude.

II. Coznochtli, das ist / die blasse Tuna; weil sie eine blaß-gelbe Frucht bringet. Die ist mit breiten runden Blättern bekleidet / mit Dörnern häuffig gleichsam besäet / darunter die Blumen in Scharlach-Farbe herfür glantzen: wiewol sie an dem Rande etwas erblassen. Der Feig-Aepffel / welche / wie erwehnt / gelblich seynd / findt man wenig daran.

III. Atlatocnochtli, oder die bleich-rote Tuna / belaubt sich mit langen / schmalen / Hecken-reichen Blättern / die in etwas gepurpurt: welches dieses Geschlechts besondre / und gleichsam Leib- oder vielmehr Laub-Liberey; sintemal alle die andren grün geblättert sind. Ihre Frucht ist voll Hecken: die Blum von aussen geel; von innen / gleichwie die Frucht / das ist / aus dem Weissen ins Rote gefärbet.

IV. Tlapalnochtli; bedeutet so viel / als die Scharlach-färbige: zeugt schmale / ablange / doch etwas kürtzere / denn die vorige / und nicht so Stachel-rauhe / zarte Blätter; weiß-rötliche kleine Blumen; einen nicht so gar distelichten kleinen Apffel / der mit Purpur- und Feuer-Farbe gezieret.

V. Tzapo nochtli, also genannt nach der Gleichheit / die sie hat mit der Frucht / so bey den Mexicanern Tzapotl heisst; hat wüste / trauer-blasse / Ey-runde / mit Hecken dick-besetzte / Blätter / darunter Blumen sitzen / die sich aus dem Weissen etwas angelben / oder auch wol ein wenig anröten.

VI. Tzazanochtli die wilde / grasichte Tuna / stehet so hoch / wie ein Baum / und mit ihren Zweigen gleichsam gewelbet / grünet von runden / kleinen / stachlichten Blättern / blühet von blaßgelber Blühe / und befruchtet sich mit Beeren / die kaum grösser / als eine Welsche-Nuß. Die sechste.

VII. Xocohonochtli die siebende Art ist / an Gestalt / der Tzazanochtli nicht ungleich / hangt aber voll säurlicher Blätter und Früchte: davon sie auch ihren Namen führet. Die siebende.

Alle diese werden für kalt und feucht / im andern Grad / gehalten (ausgenommen die Körnlein / die alle trucke seynd / uñ stopffen.) Blätter und Aepffel geben einen gepressten Safft / der das hitzige Fieber glücklich vertreibt / den Durst leschet / und das vertrucknete Eingeweide anfeuchtet. Geneusst man der Aepffel / samt den Körnlein / zur Speise / sollen sie den Durchbruch stopffen / so fern ihn die Hitze verursachet: seynd auch sonst ein angenehmes Mund-Genäsche / fürnemlich zu warmer Sommerzeit / da sie den Erhitzten trefflich wol zu statten kommen / und voraus von denen / die von der Galle Noth haben / häuffig werden gegessen. (a) Daher ich sie unsren jetzigen Widersachern / den Herren Engelländern / zur täglichen Speise wünschen möchte; auf daß sie nicht mehr so hefftig über uns möchten erbittert seyn. Ihre Krafft in der Artzeney.

Angelott lächelte hierzu / und sagte: Ich sorge / die Galle wird sich schwerlich bey uns / durch diese Mexicanische Früchte / verlieren / oder reinigen lassen: sondern es werden müssen aus Guinea / und Ost-Indien / die Medicamente kommen / dadurch solche Verbitterungen aufzuheben. Aber mein werther Herr Floris lasse sich hiedurch nicht / in seinem angenehmen und süssen Feigen-Discurs / zu lang behindern.

Also fieng Floris von frischem an / zu reden: Zu den Tunen / oder Dorn-Feigen / rechnet man auch die Nochezno palli, oder Scharlach-Bäume: aus derer Saamen Würmlein wachsen / daraus die Mahler und Färber ein schöne Couleur zurichten / die zu weilen wie Purpur / zu weilen aber gleich dem allerschönsten Scharlach / sihet. Wenn sie solche Farbe aufs köstlichste machen wollen; wird sie abgerieben mit dem Wasser / so aus dem Die achte Art. Gibt Scharlach-Farbe.

Safft

(a) Tunarum hæc descriptio è Ximene, & Nard. Ant. Recchio, desumta.

Safft deß Baums Tetzuatl gekocht; und hernach in gewisse Küchlein formirt.

Solche Würmlein seynd auswendig weiß/ inwendig aber scharlach-rot/ und werden entweder von der Natur selbsten/ oder durch Handreichung der Indianer/ die den fernigen oder vorigen Jahrs Saamen dem Baum beyfügen/ aus den Saam-Körnlein generirt/ die man deßwegen auf Spanisch Cochinilla, Purpur- oder Scharlach-Körner nennet.

Die Gestalt dieses Gewächses belangend; habe ich zwar dieselbe in Mexico nicht gesehen/ sondern nur den Abriß davon; welcher mit unserem Brasilischem (denn wir haben eben diese Pflantze auch bey uns in Brasilien) nicht allerdings wol überein trifft: vielleicht aus Ungeschicklichkeit deß Reissers/ oder weil die Mexicanische Art ein wenig verändert fällt. (a) Wie aber die Brasilianische beschaffen sey; will ich hiemit andeuten.

Die Brasilianische stachlichte Feige Jamacaru Cumbeba. Besihe das Kupfer Num. XIV. Fig. 9.

Man benamt sie daselbst Jamacaru: ist eben wie die vorige/ ein gedörneter Feigen-Pusch/ dessen subtile und geringe Wurtzeln nicht tieff in der Erden stecken; die Blätter drey- und zuweilen viereckicht sind/ ein/ zween/ drey/ auch wol vier/ Schuhe lang: daran immer andre mehr beywachsen/ wie an dem Indianischen Feig-Baum. Die eckichte Enden dieser Blätter seynd mit Stacheln/ so eines/ zweene/ oder dreyer Finger lang/ und von Farben Holtz-gelb/ bespiesset; sie selbst/ die Blätter/ aber grün. Die Blum ist zweymal kleiner; auswendig grün/ innerlich weiß: die Frucht ungefähr drey Finger lang/ und im Umbegriff vier Finger dick/ ablänglichter Figur/ mit einer dicken Haut überzogen/ welche safftig/ und ausbündig rot. Man darff sie nur drucken; so gewinnt sie nach der Länge einen Riß/ und lässt sich abziehen: begreifft ein weisses/ safftiges/ und doch leicht-zerreibliches/ Marck/ das gleichsam in viel Kügelein zusammen gerollet/ wie der Schnee/ wenn er durch den Frost gehörtet; und mit viel schwartz-glintzenden Saam-Körnlein vermischet/ die dem Saamen der Ackeley gleich/ doch etwas kleiner/ fallen; auch samt selbigem Saamen gegessen wird: weil es gut und süß von Geschmack/ und darinnen den gemeinen Feigen obsiegt. Aus der roten Rinden druckt man einen sauren Sanfft/ der eines zusammenziehenden Geschmacks/ wie die unzeitige Johannes-Beerlein. Die Blätter dieser Pflantzen seynd ebenmässig safftreich/ und geben eine Feuchtigkeit/ die gantz Krauthafftig schmeckt/ wie der Köhl: und fehlt es nur daran/ dz der Geschmack nicht bitter ist; sonst käme diese Pflantze/ mit dem Euphorbio, oder Dorn-gestirntem Indianischem Rohr/ nicht übel überein. Man benamt sie sonst/ zum Unterscheide/ Jamacarú Cumbeba. Für die übrigen/ davon ich weiter reden werde/ hat sich noch keine eigene und sonderbare Benennung gefunden. (b)

Eine andre Baum-Art Jamacaru. Besihe das Kupfer Num. XIV. Fig. 10.

Hieher gehört/ an stat deß zweyten Jamacaru-Geschlechts/ ein Baum/ welchen die Brasilianer gleichfalls Jamacaru heissen. Derselbige ist mittelmässiger Höhe; hat einen runden Stamm/ so grau-färbig/ und mit grauen Stachel-Sternen besetzt. Zu oberst hat er seine Zweige/ die von dannen herunter hangen/ und gleicher Gestalt von Dörnern gestirnet/ wie ihr Vatter/ der Stamm/ seyn. Auf diesen Zweigen sitzen auswerts eben solche Blätter/ wie auf vorerzählten Tunis/ nemlich Ey-runde/ und schmal zugehende; aber doch nicht so dicke/ wie die Tunæ; im Umkreis aber mit eintzeln-stehenden Hecken gestachelt. Blätter und Zweige seynd beyderseits grün: die Früchte und Blumen schier den andren gleich/ von denen ich nachfolgends zu sagen gesonnen.

Der Feig-Baum Caxabu. Besihe das Kupfer Num. XIV. Fig. 11.

Nicht weniger fügt sich hiebey eine noch andre Jamacaru, sonst Caxabu, und/ von den Portugesen/ Cardon genamt: welches ein grosser Baum. Anfangs scheusst aus der Erden ein achteckichtes Blat herfür/ mit runden Winckel-Ecken/ die alle gleich dick/ als wenn sie mit Fleiß geschnitzelt wären/ und fein ordentlich mit kleinen subtilen Dorn-Spitzen/ so wie Sternlein formiret/ gewaffnet. Zwischen solchen zwey Sternlein schneidet allemal eine Zwerch-Linie durch. An diß erste und einige Blat wachsen allgemach andre mehr/ nach Art der Tunen/ in gleicher Figur: deren jedes einen/ zween/ drey/ oder auch wol sechs/ Fuß lang/ und gemeiniglich eines Arms dick/ jemalen auch wol dicker; richten sich meistentheils in die Höhe. Mit folgender Zeit aber zeucht das erste allerunterste Blat eine greise Rinden an/ und verkehrt sich in einen höltzernen dicken Stumpff/ welcher dennoch wie ein Schwamm gelöchert/ und leicht abzuhauen: die Blätter aber/ so solchem Stamm am nechsten/ werden zu Zweigen; die übrige bleiben/ und

(a) Marchgravius Jamacaru Brasilianam eandem esse cum Nocheznopalli Mexicana, & per omnia illi convenire, asserit: cùm tamen Icones huic assertioni non parùm repugnent.

(b) Marchgravius, lib. 3. Histor. Plantar. cap. 15. Et Recchus, lib. 3. Rerum Medic. Nov. Hisp. c. 45.

und vermehren ihr Laubwerck. Wenn der Stamm nun erstarcket und breitgezweigt; verliert er / und seine zweighaffte Blätter / endlich den Dorn / und bleibt nichts stachlichtes / sondern nur allein die Blätter. An diesem Stumpff setzt sich eine sehr grosse weisse Blume: derer folgt die Frucht / welche zweymal grösser / denn ein Gäns-Ey; auswendig tunckel-rot / und zu essen.

Zum vierdten / setzt man noch ein andres Geschlecht hieher / das runde und knorrige Zweige hat; an welchen Knorren / eben wie an den andern / Dörner hafften. Der Stamm ist sehr stachlicht / aber schnur-gerad / wie der Baum Jaracatia, dessen Nam ihm / von etlichen / aus keinem Rechte / sondern nur zum Unterscheide der vorigen / und wegen der aufrechten Erhebung / geliehen wird. In Anschauung ihrer so kertzen-geraden Höhe / möchte sie mancher eine Fichten tituliren. Ist aber von den vorigen darinnen unterschieden / daß sie oben / bey dem Gipffel / vielmehr mit Blättern / derē eines das andre gleichsam herfür stösst / weder mit Aesten / geziert: und sothane Blätter bilden / in der Rundung / und dicke / eine Hand ab; mit ihren Stacheln aber / gleichsam die Finger einer Hand.

Was dieser weit abgelegene Baum eigentlich für Früchte bringe; haben unsere Medici noch zur Zeit nicht können erfahren. Von dem Stamm aber weiß man / daß desselben Marck weicher / weder deß Holder-Baums / und / so bald der Baum von einander gespalten / zur Stunde trucknet / und zu einem allerleichtestem Staube wird; der gleich darauf herabfällt. Trennet man denn ferner die dörnichte Rinden herunter; so erscheinet die übrige abgeschälete Säule gantz hol ausgewelbet / leichter denn ein Rohr / und auf Gitter-Art / als gleichsam nach der Kunst / gezimmert: hält und ernähret trefflich wol liechte Flammen / so man sie anzündet / und kan denen / die deß Nachts reisen / für Fackeln dienen. (a)

Das fünffte Geschlecht / welches ich billich hätte sollen für die erste Jamacaru, gleichwie unser Herr Piso thut / dargeben / wächset an andern Stauden oder Bäumen / vermittelst dünner Wurtzeln / damit sie sich denselben einpropffen. Ihre Blätter seynd dick / gantz aneinander / drey-eckig / wie die Aloe-Blätter / und stehen / auf mancherley Weise / gegen einander / wie an dem Indianischen Feigenbaum; von Farben grün / voll leimichtes / aber ungeschmacktes / Saffts. An den äusseren Randen derselben / kommen so wol Früchte / als aschfärbige Dörnlein herfür / derer vier und vier neben einander sitzen. Oben entspriessen Blumen / welche liebliches Geruchs / im übrigen der grösseren Nymphæa ähnlich / und äusserlich aus vielen grünen / schmalen / ablänglichen / Blättern bestehen / in derer Mitte eine gelbe runde Säule steht / welche sich obenwerts in viel Theile vonsammen gibet. Der Früchte Figur ist Ey-ründlich / auch beyläuffig in solcher Grösse / wie ein Ey / doch mit dreyen etwas herfürgehenden Ecken / und mit einer Pomerantzen-ähnlichen Schalen bedeckt / welche in- und auswendig von zierlichster Farbe / als wäre sie aus Lacc und Zinnober gemischt. Das inwendige Fleisch ist weiß / safftig / wolgeschmackt / voll schwartz-gläntzender Saamkörnlein / die man mit samt dem Marck isset. Sie geben nicht allein / mit ihrem ergetzlichem Geruch / und säurlich-süssem Saffte / eine gute Labung / in der Hitze; sondern auch / wenn sie noch frisch / den Febricitanten und Gallsüchtigen eine gedeyliche Erquickung: indem der Hals und die Kehle durch sie / mit einer angenehmen Säurlichkeit / angefeuchtet; der Durst gestillet; und Hertz und Magen wunderlich erfrischet werden. Imgleichen schafft der / aus dieser Pflantzen abgezogene / Safft denen Fiebern / so aus der Gall ihren Ursprung haben / ein artzeneyliches Mittel.

Zierliche Feigen-Frucht dieser Jamacaru. Besihe das Kupffer / Num. XIV. Fig. 13.

Das sechste Geschlecht hat einen besondern Namen / Ururumbeba: wird allein / mitten im Lande / in den Brasilianischen Wüsteneyen / angetroffen / und eines geraden / inwendig durchaus gantzen Stengels / der mit starcken unordentlich stehenden Stacheln besetzt gefunden: oben auf der Höhe / viel dicke Dorn-genadelte Blätter tragend / so den Palmen gleich gebildet / und / an stat der Zweigen / dem Baum angewachsen.

Das sechste Geschlecht Jamacaru Ururumbeba. Besihe das Kupffer Num. XIV. Fig. 14.

Alle Geschlechter der Jamacaru findt man kalter und feuchter Natur; wie wol eines mehr / denn das andre; ausbenommen die Körner / welche trucken seynd / und astringiren: weßwegen das daraus tröpfflende Gummi / so wol auch die Früchte / Blätter / und Wurtzeln / dem Fieber / und andren / aus unmässiger Hitze erzeugten / Kranckheiten / beydes in- und auswendig gebraucht / kräfftigen Gegenstand thun. Der Frucht muß man insonderheit dieses / zum Ruhm / nachsagen / daß sie so wol den Gesunden eine Ergetzlich-

(a) Piso, Histor. Natural. & Med. Ind. Occid. lib. 4. c. 36.

lichkeit/ als den Krancken eine Labung und Artzeney/ reichet.

Noch eines steht/ wegen der Blätter/ zu erinnern. Ich habe/ dem gemeinen Urtheil der Scribenten gemäß/ und gleichsam mit dem meisten Hauffen/ gesprochen/ daß der Ururumbeba ihre Zweige aus lauter Blättern bestehen: laß mich aber doch beduncken/ wenn es genauer solte erwogen werden/ dörffte sich finden/ daß solches dennoch auch vielmehr Zweige/ als Blätter/ zu nennen: Erstlich; weil schwerlich ein Botanicus, oder Kraut-verständiger/ jemals wird gesehen haben/ daß ein Blat aus dem andern erwachse/ wie allhie: aber wol ein Zweig aus dem andern; wie stets an den Feigen geschicht. Zum andern; weil die Blätter abfallen; welches/ an diesen Feigen/ nimmer gespüret worden. Zum dritten; weil die Blätter nur neben dem Baum ansitzen; hergegen alles/ was die Stelle deß Zweigs vertritt/ etwas continuirliches ist. (a)

Peruanischer Feigenbaum von seltsamer Art.

Nachdem Floris hiemit geschlossen: erzählte Sinnebald/ aus den Büchern Acostæ/ von den West-Indischen Natural-Historien: daß zu Mala/ 13. Meil von der Stadt de los Reyes, ein Feigenbaum gestanden/ der mit dem halben Theil/ so gegen Süden oder Mittag ligt/ gegrünet/ und gefruchtet/ zu solcher Jahrszeit/ wenn es auf dem Peruanischem Gebirge Sommer ist: die andre Helffte deß Baums aber/ so gegen dem flach-ebenem Lande/ und nach dem Meer-Strande/ sich geneigt/ habe/ zu einer widerwertigen Zeit im Jahr/ nemlich wenn es im flachen Lande sommert/ ihre Begrünung und Frucht: und solcher Unterscheid veranlasse sich von dem Temperament der Lufft/ so von einer oder der andren Seiten würde getrieben: wie denn noch andre Bäume mehr/ in Peru/ würden gefunden/ die auf einer Seiten das halbe Jahr über; und auf der andren/ die andre Helffte deß Jahrs/ trügen. (b)

* *

DU solchem zimlich-langen Feigen-Gespräch befugte sie das zweyte Geschirr. Auf dem dritten (denn ob gleich/ nach verrichteter Mahlzeit/ die Speise-Schüsseln weggetragen; blieben doch diese mit Blumen geschmückte Krüge stehen) stund eine Frucht gebildet/ welcher Gestalt und Beschaffenheit von dem Floris beschrieben wurde/ mit diesen Worten: Wie ich bey unsrem Lintschott/ sprach er/ lese/ (c) so ist diese Frucht ein Ost-Indisches Kind: wächset auf grossen Bäumen/ wie die Nußbäume/ die sonst nirgends wachsen/ denn am Ufer deß Meers; aber wider alle Art und Eigenschafft andrer Früchte. Denn sie hafften an dem Stamm deß Baums/ und an den dicksten Aesten: da sich aber die Aeste in Reiser ausbreiten/ wachsen sie gar nicht. Seynd an der Grösse wie eine grosse Melon/ und bey nahe solcher Gestalt; jedoch seynd ihrer etliche so groß/ daß man sie eben kan aufheben; auswendig seynd sie formieret wie die Ananas/ aber glätter/ und dunckelgrün; die Frucht ist in Häuslein/ wie die Kastanien; aber seynd doch etwas anders gestaltet/ und in einem jeden Häuslein stecket eine Frucht/ die halb weiß ist/ und der übrige Theil gelbig/ und klebt an den Händen/ fast wie Honig/ der noch in den Bienen-Körben/ bey dem Wachs ist/ welchem es an der Zähigkeit/ und Süsse deß Geschmacks/ nicht viel ungleich: die Frucht ist wie das äusserste/ das um die Kastanien/ und anzusehen wie ein Eichel/ von der das hinterste grüne Häutlein weg ist/ auch fast in derselben Grösse; etliche aber wol grösser.

Die Frucht der grossen Durion/ sonst Jaaca insonderheit genannt. Besihe das Kupffer/ Num. XV. Fig. I.

Wenn die Frucht um die Nuß herum abgegessen/ seynd die Nüsse gut zu sieden und zu braten/ am Geschmack den Kastanien aus Europa nicht fast ungleich. Dieser Häuslein seynd zu Zeiten in einer Jaaca ein hundert oder mehr/ nach dem die Jaaca groß ist. Es seynd aber die Jaaca zweyerley/ die besten werden Girasal; und die andern/ welche in geringerm Werth/ Chambasal genannt; jedoch haben sie an der Gestalt der Bäume/ und Früchte/ keinen Unterscheid/ ohn allein/ daß die Girasal etwas süsser seynd.

Als Floris solches gesagt/ fieng Angelott an/ eben diese Frucht etwas weiter zu erklären/ und sprach: Ich höre wol/ diß ist die Jaaca/ so in Calecut/ und andren Indianischen Orten/ am Gestade deß Meers/ ja gar auf den Wassern/ wächst/ und von den Arabern Panax/ von den Persern Fanax genennet wird. Es ist wahr: diese Frucht sprisset nicht aus den Aesten/ sondern aus den Stämmen grosser Bäume/ und zwar an der Erden/ unter den Blättern. Die Blätter seynd einer Hand groß/ und grünlecht/ mit einem harten Drat/ der in die Länge dardurch gehet. Die aller kleinsten Jaaca/ sonderlich die in Malabar wachsen/

(a) Judicium, & tota Historia, 4. 5. & 6. Speciei est Guilhelmi Pisonis, cujus Hist. Natur. & Med. Indiæ Occidental. vide lib. 4. c. 35. p. 190. seqq.
(b) Histor. Natur. Ind. Occident. lib. 4. c. 32.
(c) part. 4. c. 6.

N. XV.

ad pag. 432

Der Baum Giaca.

Die offne Frucht

1.

2.

p: 432.

3.

Durion

p: 435.

Betele

4.

p: 436.

5.

ıú-Baum

und Früchte

6.

Iambos

p: 443.

p: 444.

7.

Tamarinden

= Baum.

p: 445.

8.

p: 449.

hörneter

n-Schnabel.

Indianische

Rab.

p: 448.

Sinesischer fisch-vogel Loua.

10.

p: 450.

11.

Sinischer

p: 458.

Papagey

13.

12.

Papagey-Nester.

p: 461.

p: 462.

sen / welches auch die besten / seynd in der Grösse / wie unsre grösste Kürbis; auswendig mit einer harten grünen Haut überzogen; im andern fast den Fichten-Aepfeln gleich / ohne daß die Haut anzusehen ist / als wäre sie voll Diamant-Pünctlein / welche grüne kurtze Häcklein haben / die doch nicht scharff seyn / oder stechen / wiewol sie also scheinen.

Diese Früchte seynd / als gemeldt / wie Kürbis / bißweilen gröſſer / mit vielen sanfften Dornen oder Stacheln / wie ein Igel / umgeben. Die zu Goa wachsen / seynd nicht so gut / auch nicht so wol schmäckend / wie die in Malabar. Wenn diese Frucht zeitig ist / welches gemeiniglich im December geschicht / hat sie einen sehr guten und lieblichen Geruch / und ist zweyerley Geschlecht: das beste wird Barca; das ander Papa genannt; welches nicht so gut / als das erste / auch nicht so gelinde und sanfft ist anzugreiffen. Der besten eine ward vordiesem / ohngefähr / um 40. Maravedis verkaufft / welches ein wenig mehr trägt / denn ein Real / oder 2. unseriger Batzen.

Wenn sie zeitig werden / bekommen sie eine schwartze Farbe / und harte Rinden / die äusserlich um die Nuß herum ist; hat mancherley Geschmack. Denn bißweilen schmäckt sie / wie ein Melon; bißweilen / wie ein Pfirsich / und lieblicher; denen es auch am Geschmack am ähnlichsten ist; bißweilen schmäckts / wie Honiggrat / bißweilen auch / wie eine liebliche Citron; aber seynd hart zu verdauen / und gehen gemeiniglich unverdauet wieder ab / wie sie hinein gessen werden. Die Früchte / in die Länge geschnitten / und geöffnet / seynd inwendig weiß / und gedrungen voll Fleisch / mit Fächlein unterschieden / die voller Nüß stecken / welche gröſser seyn / denn die Datteln / und seynd mit einem grauen Häutlein überzogen. Die Nüß seynd weiß / wie unser Kastanien / grün genossen / seynd sie etwas scharff am Geschmack / und hart / und machen viel Wind; aber gesotten / oder gebraten / schmäcken sie wie Kesten; seynd gar anmuthig / und erwecken Unkeuschheit; darum sie denn auch mehrentheils gessen werden; stopffen auch den Durchlauff.

Das auswendig herum ist / beschweret den Magen fast sehr / und / wenn es drinn corrumpiert wird oder verdirbt / bringt es böse und gifftige Feuchte. Darum auch / welche diese Frucht zu viel essen / gerathen leichtlich in die Pestilentialische Kranckheit / die von den Indianern Morxi genannt wird. (a) Auch so einer behafftet mit der Indianischen Krätze / die von den Javanern Courap wird benamet / und von dieser Jaaca isset; fühlt er an seiner Haut einen solchen Juck / daß ihm unmöglich fällt / sich deß Kratzens und Schabens zu enthalten. Man zählt diese Früchte unter die stachlichte; wiewol sie / vorgedachter massen / eigentlich nicht stechen; werden von den Javanern Jaaca / und Champidaca genannt; mit diesem Unterscheid / daß dennoch zweyerley Gattungen darunter verstanden werden. Denn die Champidaca ist kleiner / und wird von vielen Durion geheissen / als ob es ein absonderliches Geschlecht wäre: welches doch irrig; angemerckt / die Jaqua / oder Jaaca / eben so wol eine Art von Durionen / aber gröſser / und einer andren Gattung / ist. (b) Denn theils wollen dafür halten / diese Jaaca sey wol schier unter allen Früchten die gröſseste.

* *

Von der andern kleineren Gattung / so in sonderheit den Namen der Durionen führet / machte Angelott nicht sonders viel Worte; ohn allein / daß er sagte; diese kleine Durionen wüchsen nicht / wie die gröſsere / Jaaca / aus dem Stamm deß Baums; sondern hiengē an den Zweigen: aber der Baum / welcher sie zeugte / wäre zimlich hoch / und breit; hätte breite und sehr tieff eingekerbte Blätter: die Frucht würde / mit ihrem besondrem Namen / Champidaca, geheissen; schmäckte besser / und gebe gesundern Safft / weder die Jaaca. Die kleinere Durionen / Champidaca.

Weil denn / wie angedeutet / Herr Angelott dieses letzte Gewächs mehr berührt / als recht erklärlich behandelt; welches darum geschehen / weil er merckte / daß Herr Floris die Danck-Gebete gerne nach dem Essen wolte thun lassen: als wollen wir sie / in ihrer Andacht lassen / und derweil / aus andren Scribenten / etwas von dieser Frucht hören. Zuvorderst muß dieses wiederholet seyn / daß Angelott nicht ohne Ursach gemeldet / es wäre der Nam Durion der Jaaca-Frucht / und der Champidaca, beyderseits gemein; ob gleich diese beyde Gattungen von manchem für zweyerley gantz besondre Geschlechte fälschlich würden gehalten. Denn es ist auch / unter andern / dem Niederländischen Scribenten / Herrn Neuhof /

Oo

(a) Ex Annotation. Paludani, in d. caput. 6. Linschotti.

(b) Bontius, Hist. Natur. & Med. Ind. Orient. lib. 6 c. 31.

hof/ hierinn was menschliches begegnet: angemerckt er nicht allein die Namen confundiret; sondern auch die Eigenschafften der Jaaca und Durionen. Denn die Champidaica (wie er sie nennet) sondert er ab von den Durionen/ gleich wäre es zwar eine kleinere Art von der Jaaca; aber keine Durion: Und den Durionen/ die von ihm hernach besonders werden beschrieben/ misset er eben die ungesunde Eigenschafft deß Kratzens/ und der Blattern/ damit sie das Gesicht schänden/ zu/ welche allein der Jaca gehört/ und auch von dem Bontio/ und andren Scribenten/ die in diesem/ und vielen andren Stücken/ ein besseres Credit meritiren/ würcklich der Jaca allein zugerechnet worden. Jedoch/ den Argwohn auszuschliessen/ gleich redete ich dieses mehr aus Passion/ weder aus der Warheit: so will ich die gantze Neuhöfische Beschreibung beyder Früchte/ so wol der Jaca/ als der Champidaica, und auch der Durionen/ dem wörtlichen Inhalt nach/ hie beysetzen.

Sie (verstehe die Frucht Jaaca) wächset an hohen und grossen Bäumen; nicht aber an dero Zweigen/ wiewol selbige überaus starck seyn/ sondern am Stam selbst: als befürchte gleichsam die Natur/ es möchten die Zweige/ wie starck sie auch scheinen/ eine so schwere Last nicht ertragen können. Die Schale dieser Frucht ist gantz stachlicht anzusehen/ auch so hart uñ dick/ daß sie nicht anders/ denn mit einẽ Beil/ kan eröffnet werden. Inwendig finden sich unzählig viel Häuslein/ mit gelbem Marck gefüllet; worin eine Nuß verschlossen/ welche/ wenn sie völlig reiff/ gar süß/ und/ wie gebratene Castanien/ schmäcket. Jedoch ist noch eine Art dieser Frucht/ die was kleiner fällt/ und nicht am Stam sitzt/ sondern an den Zweigen hänget. Diese Frucht wird von den Indianern Champidaica genañt/ und ist viel gesunder/ auch eines bessern Geschmacks/ als die Jaca. Die stachlichte Schale wird zu Asche verbrandt/ und die Asche zu einer Laugen gebraucht; womit man allerhand leinen und wüllen Geräthe wäschet.

Wir tretten weiter in diesen Sinischen Baumgarten/ und kommen nunmehr an den Baum/ dessen Früchte man Duriones nennet. Selbige sind zwar im Anfang was widerlich zu essen/ und riechen ein wenig nach unsrem Knoblauch; mögen aber gleichwol mit höchstem Fug und Recht unter die allergesundesten und heilsamsten Früchte gezählet werden. Sie sind warm und feucht/ befördern den Urin/ lösen die Winde/ und treiben den Schweiß aus. Sie meritiren eine fürnehme Stelle unter denen Früchten/ so dem menschlichen Leibe beydes eine Artzeney/ und gute Nahrung/ geben; sonderlich/ wenn man sie im Herbst fein mässig gebraucht. Denn übermässig gegessen/ entzünden sie Leber und Blut/ und machen das Angesicht voll roter Blattern und Carbunckeln. Und wo die jenige/ so mit dem Judianischen Grind/ von den Japonesern Kourap genannt/ behafftet/ von dieser Frucht essen/ bekommen sie von stund an ein solches Jucken auf die Haut/ daß sie die Hände nicht können davon halten/ sondern für und für gnug zu schaben und kratzen haben. Zwischen dieser Frucht/ und dem Blate/ oder Gewächse/ Betel/ findet sich eine Antipathia/ oder natürliche Feindschafft/ so gar/ daß/ wo jemand etliche Betel-Blätter in ein Schiff oder Haus wirfft/ darinn diese Frucht vorhanden/ selbige von Stund an verfaulet/ und gäntzlich verdirbet. Und da jemand/ durch unmässiges Essen dieser Frucht/ seinen Magen entzündet/ wird er stracks curiret/ wenn er nur etliche Betel-Blätter auf den Mund deß Magens leget. Es kan diese Frucht/ wie viel man auch davon isset/ nicht schaden/ wo man alsobald etliche Betel-Blätter darauf isset. (a)

Das letzte/ was allhie Herr Neuhof/ von den Durionen/ schreibet/ ist gewiß; immassen wir hernach die Bestetigung dessen aus dem Paludano vernehmen werden: und ist eigentlich eine Eigenschafft der Champidaca, oder kleineren Durion. Aber die Punctirung deß Gesichts/ mit Blattern und Carbunckeln/ ist keine Würckung der Champidaca, sondern der Jaaca; welche auch den Grindichten das Kratzen verursachet. Champidaca, oder die/ in specie (in sonderheit) also genannte Durion/ wird hingegen von dem Bontio gerühmet/ daß sie viel gesünder von Safft und Nutriment sey/ weder die Jaaca: daß sie aber auch jemalen eine Entzündung verursachen/ ist kein Wunder. Denn alles/ was übermässig genossen wird/ das krãncket die Natur.

Wie die Durionen/ oder Champidaca, eigentlich wachsen/ und aussehen/ hat Herr Neuhof nicht beschrieben: Darum wollen wir den Lintschott und Paludanum darum fragen; unter welchen jener/ Lintschott/ uns folgenden Unterricht gibt.

Duryoën

(a) Neuhof/ in Descript. Sinæ, Bl. 368.

Duryoën ist ein Obst/ das nirgend/ denn in Malacca / wächst / und wird sehr gerühmet von einem jeden / der es versuchet hat/ daß man es mit keinerley Obs / so in der gantzen Welt gefunden werden kan/ möge vergleichen. Ja man hält darfür / daß es am Geschmack / Güte / und Lieblichkeit / alles ander Obs weit übertreffe: aber wenn man es erstlich aufthut/ hat es einen Geruch / wie eine verfaulte Zwiebel/ und ist die Lieblichkeit allein im Geschmack: ist in der Grösse einer Melonen / auswendig anzusehen/ wie das Obs Jaaca / von welchem droben gemeldet worden / aber etwas schärffer und stachlichter; auswendig fast wie die äusserste Schale einer Kesten; hat inwendig Häuslein / wie die Jaaca / da das Obs / oder die Frucht/ innen ist / welche so groß ist/ wie ein klein Hüner-Ey; und sind die Kesten / oder Kern / so in den Häuslein ligen/ fast wie die Pfirsigkern beschaffen.

Das Obs hat schier einen Geschmack / wie das herrliche und sehr köstliche Essen / oder Gericht / das in Hispanien in köstlichen / fürnehmen / und stattlichen Gastereyen / oder Bancketen gebraucht wird / so sie Mangior blanco nennen/ und aus Hünerfleisch / mit Zucker gedistilliret / zurichten. Die Bäume seynd den Jaaca-Bäumen nicht fast ungleich. Die Blüet ist weiß / und zeucht sich etwas aufs Gelb; die Blätter seynd irgend einer halben Spannen groß / seynd fornen zugespitzet/ inwendig liecht/ und auswendig dunckelgrün.

Paludanus beschreibt sie etwas völliger / in seiner gleich darauf folgenden Anmerckung / welche dieses Begriffs:

In Malacca ist ein Obst / eines so lieblichen Geschmacks/ daß es alles andre Obs/ so in Malacca uñ in Indien wächst/ welches doch viel und gut ist / weit übertrifft. Dieses Obs wird genannt / in Malayo / welches die Landschafft ist / darinn es wächst / Duryaoën, und die Blüet Buaa; der Baum Batan: ist ein sehr grosser Baum / von festem und dickem Holtz/ mit einer grauen Rinden umgeben; hat viel Aeste/ und träget über die massen viel Frucht. Die Blüet ist aus dem Weissen gelb; die Blätter einer halben Spanne lang / zwey oder drey Finger breit / rings herum ein wenig gekerbt / auswendig bleichgrün / inwendig gar dunckelgrün; also / daß es sich schier ein wenig nach Dunckelrot zeucht.

Die Frucht ist in der Grösse einer Melonen/ mit einer harten Schalen bekleidet/ welche viel kleine dicke/ uñ harte/ Stacheln hat; auswendig grün/ und mit Strichlein/ wie die Melonen / formieret; hat inwendig vier Falten / oder Fach / in die Länge / in welchen noch drey oder vier Früchte / weiß / wie Milch/ in der grösse/ wie Hüner-Eyer / lieblich am Geschmack und Geruch/ wie das weisse Essen/ das die Hispanier von Reis/ und Kaphanen-Brüsten/ mit Rosenwasser zurichten / und Magior Blanco nennen. Welche aber gelbe inwendig/ und nicht weiß seyn/ die seynd verdorben/ oder verfaulet/ durch bösen Lufft / oder Regenwetter.

Man hält diese für die besten / die allein drey Früchte in den Fächlein; und/ nach diesen/ die vier Früchte haben; die aber fünffe/ seynd nicht gut; wie auch die/ so aufgerissen seyn/ und Kerben haben. Es seynd auch selten mehr / denn 20. Früchte in einem Apffel; und in jeglicher Frucht ist ein Kern / den Pfirsigkernen nicht ungleich/ aber etwas länglichter/ nicht so süß am Geschmack / machen einem den Hals rauch / wie unzeitige Mispeln; darum sie auch nicht genützt oder gessen werden.

Die Frucht ist heiß und feucht: Die sie essen wollen/ müssen sie erstlich mit den Füssen auf der Erden weltzen / und sänfftiglich treten / damit die Stacheln / so darum seynd / zerbrochen werden. Welche dieses Obs zuvor nicht gessen haben / und erstlich eins aufmachen / bekommen einen Geruch in die Nasen / wie von verfaulten Zwibeln; wenn sie es aber versücht / achten sie es für andern Speisen lieblich und gut seyn am Geschmack und Geruch. Es wird von den Inwohnern in solchem Werth gehalten / daß sie sagen / man könne sich dessen nicht ersättigen. Derhalben geben sie ihm herrliche Namen / machen und schreiben Reimen darvon / und halten es in hohem Ehren; wie wol es überflüssig in Malacca wächst / und das Stück nicht über 4. Malvedis kostet / sonderlich im Monat Junio / Julio und Augusto: denn zu andern Jahr-Zeiten / wird der Kauff desselben gesteigert.

Hie ist zu mercken eine seltzame und wunderbarliche Widerwertigkeit / oder natürliche Feindschafft / zwischen den Duryoën, und den Blättern Bettele/ welche in der Warheit so groß ist / daß/ wenn ein gantzes Schiff / oder ein Gewelb / voll Duryoën, und nur etliche Blätter Bettele auch darinnen wären / die Duryoën alle verfaulen und verderben werden;

(a) part. 4. c. 13.

den; und wenn man durch überflüssig Essen der Duryoën den Magen beschweret oder entzündet hat; lege man nur ein Blätlein Bettele auf die Hertzgrube / so wird die Inflammation und Geschwulst von Stunden-an nachlassen: deßgleichen wenn man nach dem überflüssigen Essen der Duryoën, auch etliche Blätter Bettele einnimmt / könne einem kein Schaden von den Duryoën widerfahren oder zugefüget werden; wie viel man derselben auch gessen hat. Dieweil denn diese Frucht so lieblich und angenehm ist oder schmäcket / sagen die Einwohner Sprichworts-Weise; man könne sich der Duryoën nicht satt essen.

* * *

WEil uns hie Gelegenheit wird gegeben / von dem Kraut Bettel / oder Bettele / etwas zu gedencken; wollen wir solches / mit ebener Mühe / hinanhencken: in Betrachtung / daß hernach solches unterschiedlich / in der Sprachhaltung unsrer Personen / vorkommen dörffte / da alsdenn dem Leser die Natur und Art dieses Krauts hiedurch vorher schon bekandt seyn kan.

Von dem Kraut Bettele / dessen Wachsthum / Gebrauch / und Würckung. Besihe das Kupffer Num. XV. Fig. 4.

Ist demnach Bettele ein Kraut / das / gleich den Bonen und dem Pfeffer / an gesteckten Pfälen hinauf klettert. Die Blätter seynd von der Art deß Winden-Krauts: ohn daß sie ein wenig dicker. Die Frucht gleicht / an Gestalt / dem weissen und langem Pfeffer / oder einem Ratzen-Schwantz; und ist / wegen ihrer Rarität / in viel grösserem Werth / denn das Blat Bettele selbst. Die Blätter / so man sie / ohne vermischten Kalck / käuet / seynd bitter / und beissen zu sehr auf der Zungen: werden derhalben / von den Indianern / mit einem Kalck / der von den Austern-Schalen zugerichtet / und mit Frucht eines gewissen Baums / so man Fauffel / oder Pynang / nennet / vermengt ist / etwas gelindert.

Der Baum Areca / oder Fauffel. Besihe das Kupffer Num. XV. Fig. 1.

Garcias ab Horto schreibet / daß Areca / oder Fauffel / eine Frucht sey eines Baums / welcher starck aufwachse; und dessen Blätter sich den Blättern deß Dattelbaums vergleichen. Die Frucht sey gleich den Muscatennüssen / ausgenommen daß sie kleiner seyn; oder den kleinen Welschen Nüssen / inwendig hart / und mit weissen und rotlechten Aederlein besprenget / und durchzogen / nicht gantz und gar rund / sondern ein wenig platt.

Diese Frucht werde mit einer wollechten Rinden / oder Schalen / umdeckt / so auswendig etwas gelblecht ist / und / wenn sie zeitig worden / den Dattelkernen fast gleich. Wächst in der Insul Mombaim / in Bacain und Decan.

Areca ist kalt und trucken / wie Garcias meldet / und einer zusammen ziehenden Natur.

Diese Frucht soll dem Magen gut und bequem seyn / denselbigen damit zu stärcken: und dieweil sie zusammen zeucht / wird sie gebraucht wider das Blutspeyen / wider die rote Ruhr / wider das Würgen und Brechen deß Magens / und wider den Bauchfluß.

Man saget auch / daß die unzeitige Frucht den Menschen etwas truncken und unempfindlich mache / also / daß auch etliche / wenn sie sollen gepeiniget werden / diese unzeitige Frucht essen / damit sie / gleich als truncken / die grosse Schmertzen und Pein nicht empfinden. Es wird diese Frucht auch gebraucht / die wackelhafftige Zähn damit zu befestigen. (a)

Die Nuß-Frucht Pynang.

Von selbiger Frucht Pynang setzet Bontius: (b) daß sie geformirt sey / wie die Eicheln / jedoch viermal gröser; und mit vielen Fäsern bekleidet / ehe man zu dem Marck in der Mitten kommet: welche Fäsern so zähe / daß man sie kaum durch Käuen zerknirschen kan. Diese Nuß werde / von den Indianern / in vier Stück getheilet / wofern sie grosser Art; da sie aber kleiner Art / nur in zwey Theile / und also in jedwedes Bettele-Blat ein Stück davon eingewickelt / und im Munde mit den Zähnen zerrieben. Den ersten Safft speyen sie aus; damit der Kalck / durch seine Schärffe / das Zahnfleisch / den Hals / und die Kehle / nicht verletze: den übrigen Safft schlingen sie hinunter; der denn so rot wird / als Blut: wie vorberührter Bontius bezeuget. Daher die Sineser von der Provintz Quantung Sprichworts-Weise sagen: es seynd drey sonderbare Dinge in selbiger Provintz: nemlich ein Himmel ohne Schnee; Bäume / so immer grün; und Einwohner / die allezeit Blut speyen: weil allda nimmer Schnee fällt; die Bäume ihr grünes Laub-Kleid nimmer ablegen; und die Leute allewege Bettel- und Areka-Blätter käuen / welche ihren Speichel blutrot machen; wie Herr Neuhof berichtet. Worauf Bontius vermeint / solche Anrötung deß Speichels rühre eigentlich nicht von besagten

(a) Tabernæmont. lib. 3. Plantar. c. 11. p. 1330. &.
(b) lib. 6. Histor. Nat. & Med. Orient.

sagten Blättern / sondern vielmehr von vorgedachtem Kalck / her / ohne welchē der Safft gantz grün bleibe: wird uns doch bald hernach Lintschott zeigen / daß auch das Areka mit färbe: weil es inwendig rötlich ist. Dieser Kalck färbet allerdings die Zähne / so fern man der Sachen zu viel thut / und macht sie endlich gantz schwartz: mit welcher Zahn-Farbe die Indianer eben so sehr prangen / als unsre Jungfrauen mit dem Elffenbeinern Glantze ihrer Zähnlein.

Jetzt gemeldter Neuhof erwehnt ferner; daß die Sineser / so in den Südlichen Landschafften wohnhafft / früh und spāte / ja auch deß Nachts / das Kraut im Munde haben; wenn sie vorhin mit Areka (welches mit obgesetzten Fauffel- oder Pynangs-Früchten / einerley) und Kalck / oder mit Lycium / Caphur de Burneo / Aloe / Muscu / und andren Specereyen / dero Bitterkeit in eine Süssigkeit verwandelt. Bey solchem Gebrauch / käuen sie erstlich ein wenig Areka / und darauf alsobald ein Blat Bettele; nachdem sie zuvor mit dem Daum-Nagel / den sie zu dem Ende frey lassen wachsen / die Holkehlen daraus genommen / und es mit ein wenig Kalck bestrichen. Wenn mans aber käuet; ists nicht anders / als ob man mit den Zähnen auf Sand beisse.

Eben derselbige Neuhof beschreibt den Wachsthum der Bettele; daß sie häuffig / unter einem temperirtem Himmel / wachsen; aber an kalten Oertern in Sina / wie auch in Mosambique / nicht arten wollen. Die Blätter seynd glatt / dunckelgrün / und dünne / wie Brunkressen-Blätter / und mit fünff / sechs / oder sieben / Holkehlen / so theils gleich / theils krumm lauffen / durchstrichen ꝛc.

Garcias ab Horto hat sie / wie Paludanus zeuget / heiß und trucken im Ende deß andren Grads befunden. Selbiger Paludanus schreibt / von der Gestalt dieses Krauts / ferner also: Bettele seynd formieret / und gestaltet / wie die Citronen-Blätter; jedoch länger / und am Ende schärffer: haben in der Länge etliche Aederlein. Wenn sie wol zeitig / seynd sie gelbe an der Farbe / und werden für die besten gehalten; wiewol etliche Weiber gefunden werden / welche die unzeitige lieber haben / dieweil sie im Käuen ein wenig knarbeln: sie verderben aber / wenn sie mit den Händen zu viel angerühret weren.

In Malacca träget das Kraut Bettele eine Frucht / gestaltet / wie ein Schwantz einer Eydechsen: wird auch darinnen gessen / weil sie eines guten Geschmacks ist. Sie werden an Pfählen und Stöcken aufgebracht / wie die Weinreben. Etliche / damit sie grössern Nutzen davon mögen haben / setzen / oder pflantzen / sie neben den Pfeffer / oder Arecca; und machen also angenehme liebliche Spatziergänge. Man muß die Bettele mit grossem Fleiß auferziehen / und offtmals begiessen.

Von der Würckung thut er kurtz vorher Meldung; daß die Weiber in der Meinung stehen / als ob dieses Kraut die Unkeuschheit fördre; und aus der Ursachen solches zuvor käuen / wenn sie der ehelichē Wercke zu pflegen gesonnen: auch daß alle Indianer es / nach geschehener Mahlzeit / wider die Aufstossung der Speisen / essen; fürgebend / die jenigen / so sich daran gewehnet / bekämen einen stinckenden Athem / wenn sie davon abliessen: imgleichen / daß sie dennoch ihre gewisse Zeiten haben / darinnen sie kein Bettele essen: nemlich an gewissen Fast-Tägen / und wenn ihnen ein naher Freund mit Tode abgangen. Zu welcher Zeit der Indianer kein Bettele käuet.

Keiner hat sich fast / in deutlicher Beschreibung dieses Gewächses / fleissiger erwiesen / weder der offt angezogene Lintschott: wiewol er in diesem Stück unrecht daran ist / daß er vermeint / es wachse gar nicht in China / noch zu Mosambique: angemerckt zuvor / aus dem Neuhof / das Widerspiel angedeutet. Er gibt aber nachgehenden ausführlichen Bericht davon.

Die Blätter Bettele / oder Bettre / welche gar gemein in Indien / und der Indianer tägliche Speise seynd / wachsen an allen Orten in Indien / die den Portugesern bekandt seynd; aber nicht innerhalb deß Lands / sondern allein an dem Meer. Es wil gar nicht wachsen in kalten Ländern / wie China; auch nicht in gar heissen / wie Mosambique / und Sofala. Die Blätter sind fast geformieret / wie die Pomerantzen-Blätter; aber gehen nicht so spitzig aus: und werden an Pfählen gepflantzet / da sie aufsteigen / wie der Pfeffer: ja sie seynd auch dem Pfeffer so gar gleich / daß / wenn sie bey einander stehen / man sie von fernen schwerlich voneinander kennen kan: hat sonst keine Frucht / denn allein die Blätter / werden sehr gepflantzet und unterhalten.

Diese Blätter / wenn sie abgelesen seynd / halten sich lang / uñ verderben nicht bald / bleiben allezeit in einem Wesen / und frisch / und werden mit Dutzeten verkauffet. Es ist auch kein Indianischer Mann oder Frau / der nicht in einem

Tag ein Dutzet oder zwey/ auch wol mehr/ solte essen: nicht zwar/ als solten sie ihre Mahlzeit damit halten/ sondern zwischen der Mahlzeit/ deß Morgens/ und den gantzen Tag über/ auch deß Nachts/ so wol auf der Gassen/ als daheime: ja wo sie gehen oder stehen/ haben sie dieser Blätter in der Hand. Es werden aber diese Blätter nicht leichtlich allein/ sondern mit einem Obs gegessen/ von wegen der herben Bitterkeit: welches Obs die Malabaren und Portugeser Arecca nennen; die Guzaretten und Decanyn, Suparii; und die Arabier/ Fauffel.

Dieses Obs wächst auf Bäumen/ wie die Palmbäum/ da die Indianische Nüß aufwachsen/ so man Coquos nennet; seynd aber etwas dünner/ und haben ein wenig schmäler/ und kleinere Blätter. Das Obs ist fast formiert/ wie die Frucht eines Cypressenbaums/ oder einer Muscaten-Nuß: doch seynd etliche an einer Seiten niedrig oder breit/ an der andern erhaben; etliche etwas gröſſer/ und gar hart. Sie schneiden sie mit einer Scheren überzwerg/ und essen sie also mit Bettele; seynd inwendig voll Aederlein/ weiß und und röslicht.

Es ist noch eine andre Art der Arecca, die man Checanyn nennet/ die seynd kleiner/ denn die andern/ schwärtzlich/ und gar hart; werden doch auch mit Bettele gessen/ so wol als die andern/ und haben in gemein sonderlich keinen Geschmack/ sondern schmäcken höltzig; machen aber einem den Mund feucht/ und färben ihn rot und schwartz/ daß es scheinet/ als wären die Zähne und Läfftzen mit schwartzen Blut bestrichen.

Ferner ist noch eine andre Art/ die machet dem Menschen im Essen so truncken/ als wenn er den gantzen Tag gezechet hätte/ daß er von einer Seiten auf die ander dorkelt; vergehet aber bald wieder.

Sie haben sonsten auch noch etwas anders/ das sie neben den Bettele-Blättern essen/ nemlich kleine Küchlein/ welche gemacht seyn von dem Holtz eines Baums/ Kaate genandt: und als denn schmieren sie die Bettele-Blätter mit Kalck/ welcher aus Austren-Schalen gebrant wird/ und im Leib keinen Schaden thun kan/ wenn man nicht zu viel nimmet. Alles dieses zusammen gekäuet/ und den Safft eingeschlungen (denn das übrige spürtzen sie wieder aus) sagen sie für gewiß/ sey sehr gut für den Magen/ und ein stinckenden Athem; für die Zähn und Befestigung deß Zahn-Fleisches; und für den Scharbock: wie es denn auch warhafftig befunden wird/ daß man gar selten/ oder nimmer/ einen Indianer findet/ der einen stinckenden Athem/ Zahnwehe/ Scharbock/ oder dergleichen Kranckheiten hätte: ja/ wenn sie schon noch so alt seyn; haben sie doch ihre Zähne noch alle/ und gantz: aber ihr Mund und Zähne sehen stets/ als wären sie mit schwartzen Blut bestrichen; und/ wo sie gehen/ spürtzen sie/ als würffen sie Blut aus.

Die Portugesische Weiber haben auch allezeit den Brauch/ Bettele zu essen; und/ wenn sie einen Tag nicht solten Bettele käuen/ würden sie meinen/ sie könten nicht leben. Ja/ sie haben es deß Nachts/ zu den Haupten/ bey dem Bette stehen/ und/ wenn sie nicht schlaffen können/ thun sie nichts/ denn daß sie Bettele käuen/ und alle Augenblick ausspürtzen. Deß Tags/ wo sie sitzen/ gehen oder stehen/ haben sie stets Bettele im Munde/ spürtzen oder käuen wie die Kühe/ oder Ochsen/ die wiederkäuen. Denn der Weiber Geschäfft ist deß Tages nichts anders/ denn daß sie sich waschen und schmücken/ und an dem Kraut Bettele müde käuen: und solches thun auch bißweilen etliche Portugesische Männer/ aus Gewonheit von ihren Weibern.

Wenn die Indianische Weiber oder Männer einander besuchen/ muß die Bettele allezeit mitgeschlept werden/ und die meiste Tractation und Freundschafft/ die sie einander pflegen zu leisten und zu beweisen/ ist/ daß sie einander Bettele und Arecca bieten/ samt ein wenig Kalcks/ auf einer höltzernen Schüssel/ die sie allein darzu halten und brauchen.

Die Bettele findet man in allen Gassen und Winckeln feyl/ auch auf allen Strassen/ für die reisende Leute/ und schön zugerichtet/ daß man wissen kan/ wie viel Blätter Bettele einer muß zu einer Arecca, und ein wenig Kalcks gebrauchen. Zu zeiten/ wenn mans begehret/ gibt man auch einem ein wenig Kaate dazu/ welches alles sie gemeiniglich im Hause haben/ oder bey einander in der Hand tragen/ in einer höltzern gemahlten Schüssel/ wie gesagt; darinn haben sie die Bettele-Blätter/ Arecca, Kaate/ und Kalck/ alles bey einander ligen/ und sie käuen es alles zugleich/ von jedem Stück ein wenig. Erstlich nehmen sie ein Stück Arecca und Kaate/ und käuen dasselbige; nach dem ein Blat Bettele; und mit dem Nagel deß Daumens/ den sie darzu lang lassen wachsen/ nicht aber rund/ wie wir/ ziehen sie die Adern aus dem Blat/ beschmieren es mit

es mit Kalck / wickeln es zusammen / und steckens also in den Mund / und käuens: sie werffen aber den Safft aus / mit welchem / wie sie fürgeben / sie den Magen purgieren / und das Haupt von allen bösen Feuchtigkeiten reinigen: alles aber / das sie auswerffen / ist / wie schwartz Blut / welche Farb vom Arecca herkommt; den andern Safft schlingen sie ein.

Summa; die Indianer gehen stets über die Gassen und Strassen / mit Bettele / und seiner Zugehör / tragen alles in den Händen / und käuen darvon / und sonderlich / wenn sie mit jemands zu reden haben / oder / wenn sie zu grossen Herren gehen sollen / damit sie einen guten Geruch von sich geben / und den Athem sauber und rein halten mögen. Derhalben wo sie gehen oder stehen / käuen sie allezeit / und es wäre eine grosse Schande und Unhöflichkeit / daß man ein ansehnliche Person anreden solte / und nicht Bettele bey- oder um sich hätte.

Die grosse Herren und Könige haben allezeit / wo sie gehen / stehen oder sitzen / ihre Diener mit einem silbern Kessel bey sich / darinn die Bettele-Blätter / samt ihrer Zugehör / ligen; und wenn sie es begehren / reichet man ihnen ein Blat / schon bereitet uñ zugewickelt. Wenn etwan Gesandten kommen / denen der König Audientz gibt / so ist der Brauch bey ihnen / daß / ob schon der König die Sprach wol verstehet / jedoch / damit seine Majestät und Ansehen desto besser erhalten werde / der Gesandte seine Rede in Gegenwart deß Königs / dem Dolmetscher thun muß / welcher dem König solches nachmals referiret / und dem Gesandten auch wiederum antwortet. Mittler weile aber ligt der König auf einem Bette / oder sitzet auf der Erden / auf einem Teppich oder Decke / und stehet sein Diener neben ihm / der ihm das Bettele zubereitet und darreichet; welches der König stets käuet / und wirfft den Safft / mit dem / was überbleibet / aus / in ein silbern Becken / das zu dem Ende bey ihm stehet / oder von seiner Frauen / oder leibeigenen Mägde einer / gehalten wird. Und dieses ist eine grosse Ehr / die er seinen Gesandten vermeinet anzuthun / wenn er ihn läßt laden oder verehren mit dem Bettele / von welchem er isset.

Summa es ist ein gemeiner Sitt bey ihnen / die Bettele stets zu geniessen ꝛc. Es brauchen auch die grosse Herren / und Indianische Könige / Pilulen von Arecca / Kaate / Camphora / und gestossen Aloë gemacht / und mit ein wenig Ambar zugerichtet; welches sie miteinander essen / mit Bettele / und Kalck / an Statt der Arecca.

So weit der von Lintschotten: welchen sonsten Bontius rühmet / und zwar eben bey dieser Gelegenheit / da er von dem Bettele redet: mit dem Vorgeben / daß die jenigen ungütlich handeln / welche ihn beschuldigen der Unglaubwürdigkeit; da er doch von den Sachen / die er Lintschott / selber gesehen / gar aufrichtig und aufs allerglaubhaffteste geschrieben: aber unterdessen demselben dennoch hierinn widerstrebet / was das Urtheil von der Zahnbefestigung betrifft / und zuvorderst / was die Daurhafftigkeit der Zähne bey den Indianern angeht. Denn sein / deß Bontii / Bedencken darüber ist dieses:

Bontii Bedencken von dem Bettele und Arecca.

So mich / spricht er / einer fragen solte / um den Nutzen dieses Kräuter-käuens: sag ich ungescheuet / daß ich dieses Bettele-käuen dem Taback-schmäuchen weit vorziehe. Jedoch / dafern jemand ohne Maß (welches offt geschicht) desselbigen mißbraucht: alsdenn werden die Zähne dadurch verzehrt und ausgefressen / ja fallen gantz davon aus. Ich kenne hier (verstehe in Java) Jünglinge / die noch nicht über das zwantzigste Jahr gekommen / uñ doch allbereit gantz Zahnloß / von wegen deß öfftern Gebrauchs dieses Bettele. Darum sihet man auch / wie so wol die meisten Javaner / als Malaier / wenig Zähne im Maul haben / und die Reichen solche leere Zahnlücken mit güldnen Zähnen ausfüllen / auch damit eben gnug stoltziren. Uberdas / wenn die Nuß Pynang noch nicht zeitig gnug / und doch gekäuet wird; verursacht sie plötzlich dem Hirn einen Schwindel / nicht anders / als hätte sich einer im Wein starck berauschet. Ob nun gleich diese Verändrung wiederum verschwindet / so man nur ein wenig Saltzes nimmt / und einen Trunck kaltes Wassers trinckt: so mag gleichwol denen / welche sich auf natürliche Sachen verstehen / das jenige billich verdächtig seyn / welches dem alleredelsten Theil menschliches Leibes / nemlich dem Gehirn / ja der Vernunfft und dem Gemüth selbsten / eine so gählinge Alteration oder Wandelung beybringet. Und wird einer / der solchen Ursachen nachforschet / endlich finden / daß dieses Käuen allen den Nerven eine schlechte Freundschafft erweise / und nicht gesund sey. Spreche nichts destoweniger: so fern jemand dieses Medicaments / um eines angenehmen Athems willen / und zur Reinigung der Zähne / sich mässig bedienen will; könne ers meinethalben wol thun / und werde ihms nicht schaden.

Der von Mandelslo thut deß Krauts Bettele gleichfalls Meldung / und gedenckt/ unter andren / daß die Nüsse Arecca / oder Pynan / so darunter werden gethan / äusserlichem Ansehen nach / den Muscat-Nüssen gleich / auch inwendig eben also befleischet uñ geädert/ jedoch eben so unannehmliches Geschmacks seyn/ wie die Blätter/ uñ daher mit Muschel-Kalck eingesprenget werden: von welches Bettele täglichem Gebrauch den Weibern ihre Zähne gantz braunrot/ als aufgedörret Blut / zu sehen ꝛc. Man finde es in allen Städten/ ja fast in allen Gassen (thut der Glossator deß Mandelslo hinzu) zu kauffe: da es allbereit so zugerichtet / daß man wissen könne/ wie jegliches in Proportion müsse genommen werden.

Aber gnug einmal dieses Indischen Krauts. Wir müssen uns wieder zu unseren Personen wenden / und Achtung geben / was weiter unter ihnen gesprachet/ so der Ohren werth.

***

NAchdem / vorhin erwehnter Gestalt/ die Danckſagung nach dem Essen verrichtet: wolte Floris die Geschirr / derer vier an der Zahl waren/ lassen wegheben / biß auf das jenige noch/ welches / gleich andren Krügen und Bechern/ vorher schon auf dem Tische gestanden: aber Sinnebald verzögerte solches/ indem er den vierdten Krug zu sich zoch/ und erinnerte/ daß sie diesen noch nicht beschauet/ noch das Gewächs/ welches darauf gebrennet / in Betrachtung gezogen. Man erblickte aber am diesem steinernen weissen Geschirr drey Bäume: vorn einen; und hernach an beyden Seiten auch einen: deren jedweder doch von absonderlicher Figur. Nach dem vordersten fragte Sinnebald am ersten: weil dessen Früchte eine fremde Gestalt zeigten. Darauf begünstigte ihn Floris mit folgender Erklärung: Es soll/ sprach er/ der West-Indische Baum Acaiaiba seyn/ welchen man auf diesen Krug gespielt / so gut als es der Meister / mit seiner Geschicklichkeit/ können treffen. Es scheinet / wegen deß engen Platzes/ allhie nur/ nach der Proportion / fast mehr eine Staude / weder ein rechter ansehnlicher Baum / zu seyn: ist unterdessen aber doch ein sehr grosser Baum / der seiner Höhe von unsren Europæischen Buchen nichts nehmen lässt; sie aber hingegen in dem Begriff fast überbreitet: massen er seine Aeste und Zweige weit um sich her wirfft/ auch so gar auf der Erden. Seine Blätter seynd stachlicht/ sehr breit / doch gegen dem Stengel zugespitzt/ lauffen vorwerts rundlich zu / seynd mit gar mercklichen Aederlein/ und/ in der Mitten/ gleichsam mit einer ansehnlichen Median- oder Mittel-Ader/ durchstrichen. Die Blümchen trägt er Dolden- oder Krönlein-weise/ also/ daß acht/ neun/ oder zehen bey einander hafften/ und in einem Püschlein/ oder Kronen/ ihrer auf die hundert sitzen. Selbige seynd anfänglich/ bey ihrem ersten Ausbruch / weiß: werden hernach mit leibfarben Strichen überzogen/ und wehen einen aus dermassen lieblichen Geruch aus / der unsren Mayen-Blümlein gar ähnlich. Jedwede besteht aus fünff schmalen Blätlein/ welche zuspitzig/ abwerts leibfarbig / wie an den Pomerantzen-Blumen zu sehen: hat in der Mitten ein eintziges Fäserlein / mit einem kleinen Knopff oder Häuptlein.

Von dem Baum Acaiaiba, in Brasilien: welcher in Ost-Indien Caju benamet wird.

Nechst der Blumen/ tritt eine Käste (Kastanee) herfür/ in der Form einer Nieren: und mittler Weil/ daß dieselbe zunimmt / wächst allmählich / zwischen ihr und dem Stengel / ein ablänglicher Apffel heraus; zu zeiten Ey-rund / zu zeiten aber auch wol gantz Ballen- oder Apffel-rund: welcher/ wenn er reiff/ ein schwammhafftes/ und zähes Fleisch oder Marck/ und viel süß-säurliches zusammen ziehendes Safftes hat. Auswendig ist seine Schelfe entweder gantz gelb/ oder gantz rot/ oder aus diesen beyden Farben gehalbirt. Denn an etlichen Bäumen erscheinet die Frucht blutrot/ und gantz kugel-rund; und dieselbe ist säurer/ denn die andren: an etlichen/ ablang und geel; an manchen rund und geel. Von solchem Apffel-Saffte aber werden die leinen Tücher mit einer Eisen-Farbe befleckt/ so nicht heraus zu bringen/ ehe die Bäume wiederum ein neues Sommer-Kleid anlegen/ und von frischem blühen. Beſihe das Kupffer/ Num. XV. Fig. 5.

Gesagte Nieren-förmige Kastanee sitzt in einer asch-farben/ dicken / und inwendig schwammlöchrichten Rinden/ die ein scharffes und beissiges Oel bey sich hält / welches so streng / daß es die Haut/ auch nur ein wenig damit bestrichen/ brennet wie Feuer: und so jemand unfürsichtig die Rinde mit den Zähnen zerbeisst / sie ihm / durch solches Oel / Zunge und Lippen schmertzlich verbrennet. Der Kern fällt gleichfalls nach einer Nieren-Figur; ist weiß / und in ein gelbes Häutlein verhüllet / das man davon absondern muß: schmeckt ausbündig wol / und thut es unsren Kästen zuvor: lässt sich auch etliche Jahr lang unverfault aufheben. Brennendes Oel. Kastanien Frucht dieses Baums.

Sinnebald fragte: Wenn denn die Rinde

Rinde den/ der sie mit der Hand/ oder mit dem Munde/ zerbricht/ also übel bezahlet; wie geht mans denn damit an/ daß man deß Kerns geniesse?

Es saß mir allbereit/ sprach Floris/ auf den Lippen/ wie mans damit mache; aber der Herr kam mir mit seiner Frage zuvor. Es muß das Oel/ durch Feuer/ zuvor darinnen verzehrt/ hernach die Rinde/ mit einem Hammer/ aufgeschlagen/ und also der Kern/ zur Geniessung/ heraus genommen werden. Solchen Kern achten die Brasilianer höher/ weder den Apffel: expressen aber von diesem einen Wein; indem sie ihn in einem höltzernen Mörsel zerstossen/ den Most durchzwingen oder seigen/ zuweilen auch wol nur mit den Händen ausdrucken/ und es hinstellen/ biß sichs gesetzt. Derselbe Safft/ wenn er noch frisch/ ist weiß/ wie eine Milch; wird aber/ nach Verlauff etlicher Tagen/ blasser: hat einen zusammen ziehenden Geschmack/ ist starck/ und schwärtzet seine Trincker ab mit einem guten Rausch. Läßt man ihn aber ein halbes Jahr stehen; so wird er zu Essig/ jedoch also/ daß man den Wein-Geschmack in dem Essig dennoch empfindet.

Der Baum hebt/ am Ende deß Obst-Monats/ an zu blühen/ stehet/ im September/ in seinem besten zierlichsten Flor/ und bläset seinen wunder-lieblichen und kräfftigen Blumen-Athem/ beydes durch Feld und Wald/ weit von sich. So es aber in genannten beyden Monaten gar zu viel regnet: verdirbt die Blüte/ und kommen wenig Früchte: da ihn seine Blumen sonst noch im Winter- und Christ-Monat/ zieren. Diesem/ dem December/ wie auch dem Jenner/ schenckt er die meisten und zeitigsten Früchte. Wie schön und ergetzlich nun diese Bäume/ in den Monaten ihrer Blühe/ anzublicken; also traurig lassen sie sich/ im Gegentheil/ anschauen/ in den Regen-Monaten. Denn alsdenn werden die Blätter geelsüchtig/ falb-rötlich/ und blaß; fallen meistens ab: doch wachsen bald frische an die Stelle/ welche/ an theils Bäumen/ gar anmuthig aus dem Braunen ins Rötlichte fallen/ und dem Gesichte sich sehr beliebt machen/ nach und nach aber auch die Feuer-Röte verlieren/ und sich lustig begrünen.

Uber vorerzählten Nutzen/ thränet der Baum auch/ so man ihn verwundet/ ein durchscheinendes Gummi/ dessen Gestalt/ Farbe/ und Wesen/ das beste Arabische Gummi dutzet/ und Bruder heisst; an welches Statt es auch wird gebraucht.

Bey den Kästen-Nüssen deß Baums zählen die Brasilianer ab/ wie viel Jahre sie alt seyn; indem sie alle und jede Jahr eine Kastaneen verwahrlich beylegen: und nennen solche Kastaneen Acaguacaya, oder Acajuti.

Aus dem Holtz macht man mancherley; denn es ist hart: dient insonderheit wol zum Bau der grösseren Schiff-Böte/ die wir Chalupen heissen/ und legen ihnen einen guten Boden. (a)

Unsre Gelehrte schätzen diesen Baum vor eine besondere Gabe Gottes/ damit er Brasilien begnadet: weil er nicht allein/ mit seiner Zierlichkeit die Augen; mit seinem kühlen Schatten den gantzen Leib/ erquickt: sondern auch (da er doch an sandigten und dürren Oertern wächst) viel andre Tugenden an ihm hat. Seine Blätter/ welches ich vorhin/ wie noch eines und andres mehr/ zu sagen vergessen/ seynd unsren Wallnüß-Blättern gleich gebildet; aber viel wolriechender: verlieren auch ihren schönen Ruch gantz nicht; es geschehe denn durch einen Abzug/ oder starckes Distilliren. Noch viel kräfftiger aber riechen die jenigen Blätter/ welche der Brasilianische Früling herfür treibt.

Das brand-heisse Oel/ wird für den Krebs/ und allerhand böse Geschwür/ gebraucht; um das faule Fleisch wegzubeissen: imgleichen/ für den bösen Grind/ und andre Haut-Schäden mehr. Das Oel aber/ so in der Kästen-Nuß begriffen/ wird allgemach/ mit samt der Nuß/ linder/ und legt seine Strengheit mehrentheils ab: sintemal es im Anfang scharff/ herb/ und essig-saur; aber so bald es von der Sonnen recht ausgekocht/ und von dem Morgentau wol durchgangen/ unsern Europæern gar lieblich und lecker zu schmecken pflegt.

Wie den Arcadiern die Eicheln; also haben die Aepffel der Acaju, oder Acaiaiba, und die daran hangende Nuß/ den Brasilianern/ schon von so viel hundert Jahren her/ Lebens-Aufenthalt und Nahrung gegeben: und werden zum theil die Kriege/ so unter ihnen vorlauffen/ um dieser Frucht willen geführt: denn die Obsieger schlagen an einem solchen/ von den Acaju-Bäumen besetzten/ Ort ihr Lager/ und verharren allda so lang/ biß sie alle Früchte deß Baums aufgezehrt.

Angeregter Apffel kühlet mässig/ und ziehet den Gaumen an: thut dem Magen wol/ wenn er recht reiff: wo er aber nicht zeitig/

(a) Hactenus Floris noster loquitur cum Marcgravio, ex illius libro 3. Hist. Plant. c. 2. Additamenta erupt Pisonis.

zeitig/ sondern noch herb und unreiff/ ist er schaꝛff/ wie der Limonien-Safft/ zehrt aus/ und beisst. Ist sonst/ in Ansehung seiner ablänglichen und zugewirbelten Figur/ eher mit einer Birn/ weder mit einem Apffel/ zu vergleichen: reucht gar starck und anmuthig/ und hat an der Seiten/ die sich der Sonnen zuwendet/ eine Rosen-Farbe; an der andern/ eine saffran- oder schier gold-gelbe Schalen. Das inwendige Marck ist schwämmig/ und voll wolschmeckendes Saffts/ jedoch ohne Kern/ und Saamen-Häuslein: wird mit grosser Begier beydes gekocht/ und roh/ geschleckt/ von den Portugallern und Holländern auch eingezuckert/ und aufgehoben.

Der Wein/ so daraus gepresset wird/ könnte viel länger/ weder ich vorhin gesagt/ ja auf viel Jahre lang/ in guter und kräfftiger Stärcke erhalten werden; so man ihn recht liesse vergeeren. Ist sonst trefflich-gut. Doch köpffet und bethört er den Mann leichter/ wenn er gelegen/ weder so er noch frisch; eben wie die starcke Europæische Getränckе: gibt auch einen guten Essig/ und ein gesundes distillirtes Wasser.

Ob angedeutetes Gummi kan man pulverisiren/ und den Weibern/ welchen die Blume verstanden/ eingeben. (a)

Ob aber Ost-Indien diesen Baum auch kenne/ wird uns Herr Angelort berichten können.

Es kennet ihn nicht nur allein/ sprach dieser; sondern hat ihn auch gar häuffig; wo es anders derselbige ist/ welchen ich meine/ nemlich der Baum Cajus/ welcher dem Apffelbaum nicht ungleich: aber die jungen Bäumlein haben Blätter/ wie Lorbeerbäume. (b) Ihre Früchte seynd/ wie der Herr gesagt/ den Birn gleich/ hinten etwas spitzig/ und vornen ein wenig dicklicht. Wachsen gleichwol viel anders/ weder andre Aepffel: denn/ da die Aepffel bey uns den Stiel haben; da haben diese Cajus/ eine Käste/ in der Grösse deß ersten Glieds eines Daumens. Doch haben diese Kastaneen eine andre Farbe und Gestalt/ als die Kästen an dem Jaaca: seynd auch besser und geschmacklicher zu essen: müssen aber gebraten seyn. Ihre Schalen/ welche etwas dicker/ denn die Kästen aus Europa/ seynd von Farben bläulich und dunckel-grün. (c) Die Apffel- oder vielmehr Birn-Frucht mag ungefähr so groß/ wie ein Gänse-Ey seyn:

(a) Piso, lib. 4. Histor. Natur. Bras. c. 6.
(b) Paludanus.
(c) Lintschott, part. 4. c. 8.

und lässt sich ansehen/ als wären sie in Ost-Indien zuvor nicht gemein gewest/ sondern aus Brasilien hinein gebracht. Am Ende solcher Birnen/ sitzt das Kästen-Nüßlein/ anzusehen wie die Nieren eines Hasen. Diese Nüßlein haben eine Kerbe/ wie die Mandeln/ wenn sie noch mit der ersten Schalen überzogen seynd/ in welcher Falten ein schwämmichte fette Materi ligt/ wie Oel/ welches heiß und scharff ist; inwendig aber haben sie weisse Kern/ die/ wie Welsche Pimper-Nüßlein/ lieblich zu essen/ und mit einem grauen Häutlein überzogen seyn; welches man abschälet. Sie werden ein wenig geröstet oder gebraten/ und darnach gegessen; seynd sehr angenehm/ und reitzen zur Unkeuschheit.

Die Früchte für sich selbst/ wie auch die Nüßlein/ werden für Confect gebrauchet/ und mit/ oder ohne/ Wein gegessen. Denn/ neben dem guten Geschmack/ den sie haben/ werden sie auch dienlich und gut befunden für die Schwachheit deß Magens/ für Brechen und Unlust zum Essen. Andere/ die sie darfür nicht wollen gebrauchen/ essen sie/ ein wenig in Wasser geweicht. Das scharffe Oel zwischen den Kerblein ist gut/ das wilde Feuer zu heilen/ und die Flecken deß Leibes zu vertreiben. Die Brasilier gebrauchen es wider den Grind. Diese Bäum werden gesetzet/ und gepflantzet/ durch die erste/ und grösste Frucht/ die denn wieder Saamen und Körnlein hat. Es seynd etliche der Meinung/ daß es ein Geschlecht von Anacardi sey/ von wegen deß scharffen Saffts/ so zwischen der äussersten Rinden ist. (d)

Mehrgemeldter Kästen-Nüßlein gebrauchen sich die grossen Herren: so wol deßwegen/ daß sie diesen weder an Lieblichkeit/ noch Würde/ weichen; als auch darum/ daß sie/ wie vor erwehnt/ ein Venerisches Genäsche sind.

Ich zweifle gar nicht/ sagte Floris/ es seynd eben dieselbige/ die wir in Brasilien haben: denn der Name Cajus/ und Acaju/ oder Caju/ oder Aaiaiba/ verräht es/ daß Ost-Indien den West-Indianern diese Frucht habe zu dancken.

* *
*

Innebald brach hierauf sein langes Schweigen/ mit diesen Worten: Wolan/ meine Herren! Sie haben mir den Baum Cajus/ und dessen Fruchtbarkeit/ so fleissig und überflüssig beschrieben/ daß ich ihnen höchlich zu dancken habe. Nun möchte ich aber auch wol gerne

(d) Paludanus.

gerne wissen / was denn die andren beyde noch übrige Bäume für welche seyn sollen.

Diesen (sprach Floris / und zeigte damit auf den / welcher an der rechten Seiten deß Kruges gebildet stund /) hab ich selbst zwar nicht gesehen; denn es ist ein Ost-Indisches Gewächs; aber doch seine Abbildung und Beschreibung bey unsrem Lintschott gelesen: laut dessen Berichts / es ein Baum ist / schier so groß / wie die Pflaumenbäume: trägt gar excellente und herrliche Früchte / sehr lieblich anzuschauen; in der Grösse eines Apffels; an der Farbe rot und gelblicht / so hell und schön / als wären sie gemahlet / oder in Wachs possirt; gar anmuthig zu essen; hat einen Geruch / wie Rosen-Wasser; ist inwendig weiß; und im Essen feucht und wässerich: ein herrliche Frucht / so wol von wegen seiner äusserlichen Schöne / als seines guten Geruchs und Geschmacks. Es ist ein Obst / das den Krancken nicht verbotten wird / wie sonst alles andre; sondern man erlaubet es ihnen frey / und nach Lust / zu essen: denn es keinen Schaden thun kan. Die Blüt ist auch schön anzusehen / und hat einen lieblichen Geruch; ist rot und weißlicht.

Diese Bäume tragen im Jahr drey- oder viermal / und / welches zu verwundern / haben sie gemeiniglich an einem halben Theil zeitige Früchte / da die Blätter schon abgefallen seyn; auf dem andern halben Theil wachsen die Blätter wieder / und fänget die Seite an zu blühen; und wenn denn die Seite wieder anfanget Frucht zu überkommen / und die Blätter abfallen; alsdenn fängt die andere Seite wieder an zu blühen / und Blätter zu bekommen: welche Abwechselung durch das gantze Jahr währet. Inwendig haben sie einen Kern / so groß / und ebenmässiger Gestalt / wie die Frucht von einem Cypressenbaum. (a)

Seinen / deß Baums / Namen aber hab ich vergessen.

Als Floris solches / aus dem Lintschott / geredt; fieng Angelott an: Es ist der Baum Jambos / dessen schöne / lieblich-schmäckende / und wolriechende / ja auch in der Artzeney kräfftige / Früchte wol würdig / daß wir ein wenig mehr davon reden: massen sie von den Indianern selbst in hohem Werth gehalten / und erstlich aus Malaca zu ihnen gekommen. Die Bäume / darauf diese Frucht wächst / seynd so groß / wie die allergrössten Hispanische Pomerantzen-Bäume / breiten sich mit vielen Aesten weit herum aus / und geben einen grossen Schatten. Derhalben sie fast schön anzusehen seyn. Der Stamm und die Aeste haben eine aschenfarbe Rinde; die Blätter seynd schön und gelind / länger / denn die Breite einer Hand: vergleichen sich fast den Eisen an den Knebelspiessen / mit einem dicken Drat oder Faden in der Länge / und vielen durchlauffenden Aederlein; auswendig gar grün / inwendig etwas bleicher; mit Blümlein / die sich aus dem Roten auf die Purpur-Farbe ziehen; und vielen Fädenlein in der Mitte / die auch lieblich anzusehen seyn / und haben einen Geschmack / wie die Krämpffe oder Zincklein an den Weinreben.

Die Frucht ist in der Grösse einer Birn / oder / nach etlicher Meinung / eines grossen Hispanischen Gallapffels. Dieser Früchte seynd zweyerley Art: eine ist dunckelrot / sihet / als ob sie schwartz wäre / und hat gemeiniglich keinen Kern; ist geschmackter / denn die andere / welche bleichrot ist / oder aus dem Roten Purpurfärbicht; mit einem lieblichen Rosen-Geruch: und hat in sich ein weisses und hartes Steinlein / oder Kernlein / nicht gar rund / in der Grösse / wie ein Pfirsichkern; weiß / und mit einem rauhen Häutlein überzogen. Diese / ob sie wol nicht so groß / wie die vorige / ist doch angenehmer den leckermäuligen Leuten. Sie riechen alle beyde / wie liebliche Rosen; seynd kalt und feucht; gantz sanfft / und lind / und mit einem dünnen Häutlein umgeben / das man mit keinem Messer kan abschälen.

Der Baum dieser Jambos wurtzelt sehr tieff / und wird in vier Jahren fruchtbar / trägt auch durch das gantze Jahr / un wird nimmer ohne Frucht gesehen / oder ohne Blüt: denn er gemeiniglich entweder voller Blüt / oder voll zeitiger und unzeitiger Früchte gefunden wird / wider die Natur und Eigenschafft aller andern Bäume. Ja / wenn die Blümlein abfallen (von welchen das Erdreich anzusehen ist / als wäre es mit roter Farbe angestrichen) so wachsen wieder frische an Statt / daß also etliche Früchte erst anfangen zu wachsen / etliche zeitig zu werden / etliche aber schon zeitig seynd / und gelesen oder abgebrochen werden. Wenn man den Baum schüttelt / fallen die zeitigen alsobald ab; wenn man aber die Aeste unter sich zeucht / so reissen sie leichtlich.

Man isset diese Früchte über dem Tisch / vor andern Essen und Speisen / und sonst auch den gantzen Tag über. Die Malabaren / und Canarien / nennen diese Frucht Jamboli; die Portugeser / so daselbst wohnhafftig seyn / Jambos; die Ara-

(a) Linschott, part. 4. c. 9.

Arabier/ Tupha Indi; die Persianer/ Tuphat; die Türcken/ Alma. Der Baum wird von den Portugesern Jambeiro genennet. Die Blüt und Früchte werden mit Zucker eingemacht; und braucht man dieselbigen in brennenden und hitzigen Fiebern/ den Durst damit zu leschen/ und zu vertreiben. (a)

Jetzt mercke ich/ fieng Sinnebald an/ daß es derselbige Baum sey/ welchen der Herr Pater/ Michael Boym/ Giambo, auf Sinisch/ nennet.

Recht; versetzte Angelott: es ist derselbige: denn die Portugaller benamen ihn Jambeiro; aber die Sineser/ Giambo.

Ich habe vermeint/ hub Sinnebald abermal an/ Giam-bo wäre ein besonderer Sinesischer Baum: in welchen Wahn mich der Anhang deß sonst hochgelehrten Herrn Jonstoni/ Mantissa ad Historiam, de arboribus, getitulirt/ hat verleitet: weil dieser vorher/ in seinem schönen Kupfferreichen Werck/ de Arboribus, &c. von den Bäumen und Pflantzen u.a.m. den Jambeiro-Baum fast eben/ wie anjetzt Herr Angelott/ beschreibt; und hernach/ in seiner gedachten Mantissa, oder Anhang/ so aus der Sinesischen Flora ruhm-erwehnten Pater Boyms zusammen gelesen/ unter andern Bäumen/ auch diesen Giambo, aus gedachtem Jesuiten beschreibt: welcher Mühe er hätte können geübriget seyn; wenn es der Meinung geschehen/ als wenn es ein neuer Baum.

Mein! fragte Angelott/ wie beschreibt ihn aber doch derselbige Jesuit?

Meines Erinnerns/ antwortete Sinnebald/ schreibt er davon also: Der Baum/ und die Frucht Giam-bo, hat zweyerley Species: rot-weißfärbige und gelblechte in Indien; und mit einem Rosen-lieben Geruch/ in Malacca/ Macao/ aus der Sinischen Insul Hiam-xan. Die erste Species ist mit einer rotbraunen Blumen; die letzte/ mit einer weiß-gelben/ geziert; Stamm und Zweige aschfarb; die Blätter schön glatt/ einer Hand lang/ und drey Finger breit. Die Apffel-grosse Frucht ist trefflich-kältender Qualität: hat ein weisses/ überaus subtiles/ und schwämmiges/ Marck/ welches nicht zu süß/ noch zu säurlich: und wachsen der noch grünen und reiffen Früchte so wol/ als der Blumen/ auf einem Zweige/ vier/ fünff/ oder sechs/ beyeinander. Die Sineser pflegen/ gleich zu Anfang der Mahlzeit/ davon zu essen. Sie leschen/ bey allzu heissen Wetter/ den Durst gar stattlich: und machen die Indianer eine köstliche Conserva daraus/ fürs Fieber/ und Colica. An statt Saamens/ hat der Apffel einen runden Kern/ dessen inneres Fleisch gantz völlig/ und mit einem grünen Häutlein überzogen. Die Frucht blickt einem sehr schön zu/ und sihet entweder gantz rot/ oder gantz weiß/ auch wol zum theil rot/ und zum theil weißlecht. Aber der gelbe Giam-bo-Apffel beschleufft zween Nußkerner/ oder vielmehr einen in zweene unterschieden (einen zwiefachen will vielleicht der Scribent sagen) und præsentirt eine Granaten- oder/ eigentlicher zu reden/ eine Rosen-Kron/ von ausbündigem Geruch. Ihr Fleisch ist sehr löcherich/ und aufs allersüsseste. Die rote Giam-bo kommen/ bey den Indianern/ im November/ und December; die gelbe aber/ etlicher Orten/ im Mertzen/ anderswo im Heumonat/ herfür. (b) Besihe das Kupffer/ Num. XV. Fig. 6.

Also redet die Sinesische Flora von dem Giam-bo, und solte/ indem sie dreyerley Farben/ nemlich rot/ weiß/ und gelb/ zum Unterscheid/ hingegen doch nur zweyerley Species/ setzet/ manchen in die Gedancken bringen/ als ob gar dreyerley Gattungen vorhanden wären: welches doch gleichwol nicht ist: sondern die gelbliche wird zu dem weissen Geschlecht/ wie auch die rötlich-weisse/ vermuthlich zu zählen seyn. Denn ich besinne mich/ daß auch Herr Piso/ in seiner Mantissa Aromatica, meldet; es seyen nur zweyerley Geschlechte/ die einander gar gleich; doch an Früchten etwas ungleich; aber beyde an Form/ Figur/ und Grösse/ einem Europæischen Apffel nacheifern: der Baum erfordre eben keine Wartung/ oder besondres Erdreich; sondern bekomme/ an vielen Indianischen Oertern/ gar glücklich/ so wol ungepflegt/ als gewartet/ also/ daß er manchesmal vor dem fünfften Jahr trage/ und seine Wurtzeln gar tieff in die Erden sencke; welches sonst selten in Indien werde gesehen.

Weiter setzt er/ mit dem Garzia/ daß diese Früchte zweyerley Gestaltungen: etliche gröffere/ und satt rot/ in Grösse/ und Figur einer kleinen Quitten/ mit einem dünnen subtilen Häutlein bekleidet/ und kaum etwas Steiniges in sich begreiffende: andre kleiner/ aus dem bleichen purpur-rötlich/ darinn ein compresser vorlänglicher/ und weißlechter Stein-Kern enthalten.

Merckwürdig ist vielleicht dieses/ was

(a) Paludanus, ad d. cap. Linschotti.

(b) Vide Floræ Sinensis Arborem signatam literâ F.

was er noch hinzu thut. Diese Bäume/ spricht er/ seynd aus der jenigen Zahl/ welche durch Manchfaltigkeit ihrer schönsten Blumen und Früchte den fremden Ankömmling in Verwundrung zu reissen pflegen: nicht allein um deß genehmsten Anblicks willen: sondern auch/ wegen der Blumen und Früchte stetswärenden Abwechslung. Denn wenn die eine Helffte deß Baums gleichsam Wittwe/ und weder Zweige noch Blumen hat: so wird der andre Theil so lange mit zeitigen und unzeitigen Früchten bekindert/ und geziert/ biß jene ihre grüne Zweig-Arme wieder bekommen/ und auf denselben gleicher gestalt Früchte tragen könne: also/ daß der Einwohner beydes zu Frühlings- und Herbst-Zeiten/ derselben mag geniessen. Und solche Gutthätigkeit der Natur/ hat er/ Piso/ an vielen Americanischen Baum-Früchten/ gleichfalls gespürt/ zu nicht geringem Trost der Patienten.

Von solcher gehalbirten Frucht- und Unfruchtbarkeit/ meldet zwar Christophorus Acosta nichts: aber doch auch/ daß der Baum deß Jahrs zum öfftern Früchte erziele/ und niemals Blum- oder Fruchtloß geschauet werde: sintemal fast allezeit eben derselbige/ oder einerley Zweig/ mit Blumen/ zeitig- und unzeitiger Frucht beladen; und an die Stelle der abgefallenen Blumen/ (von denen unten der Erdboden unterweilen gleichsam/ als wie mit roter Farbe/ angestrichen scheint) täglich frische wachsen; imgleichen der Früchte etliche allererst herfür brechen/ etliche zu reiffen beginnen/ andre aber/ die schon gantz vollkommen/ gesamlet werden. Wenn man die Zweige nach sich zeucht/ um die Frucht abzubrechen; werden sie gar leichtlich mit abgerissen. (a)

Nachdem also der Jambos-Baum seine Richtigkeit hatte; fieng Floris an/ von freyen Stücken/ den dritten Baum/ so die lincke Seiten deß Krugs zierte/ zu beschreiben/ und sagte: Dieser letzter ist derjenige/ welcher uns die gesunde Tamarinden schencket: und wird/ von den Americanern in Brasilien/ Jutay; von den Portugallern/ Tamara azecla; von den Mexicanern aber mit dem gemeinen Namen/ Tamarind genannt; weil er nicht längst erst in ihr Land gebracht: ward/ von den Alten/ unter die Dattel-Palmen/ gerechnet.

Er steigt/ in seinem Wachsthum/ den Linden/ oder/ wie andre ihn vergleichen/ den Eichen gleich; angezogen mit einer grauen Rinden/ derer inwendiges Holtz weiß/ wie der Bircken ihres/ und zähe. Seine Aeste/ deren gar viel seynd/ vertheilen sich in andre kleinere Zweige/ zu drey oder vier Finger lang: auf welchen fein nach der Ordnung kleine/ schmale/ und unten genau zusammen ruckende/ Blätlein sitzen/ eines halben Fingers lang/ jeweilen auch wol etwas kleiner: unten-werts bleich-grün/ oben-werts aber pfittich-grün: unten/ nach der Länge/ mit einer Sehnader/ und in der Breite/ mit sehr subtilen Zwerg-äderlein durchgestriemet. Diese/ (die Blätter mein ich) haben eine liebliche Säurlichkeit bey sich/ so den Febricitanten gar erfreulich.

Die Blumen könnte man irgend nach der Pomerantzen-Blüte konterfeyten.

An jedwedem Stengel hafften die Früchte eintzelner Weise; aber nicht in einerley Figur: denn etliche seynd etwas eingezogen/ wie eine gedürrete Feige; etliche sehen/ wie ein Stück Lack/ damit man Briefe siegelt; die meisten aber/ wie die Hülsen der grössern Bonen: werden alle mit einer gebrechlichen dünnen Rinden bedeckt/ die mit den Mespiln/ oder Aprieosen/ einerley Liberey führen. Das inwendige Marck ist schwärtzlich/ und faselicht; und ist mit einer sehr beliebigen Säurung besafftet: darinn drey oder vier blanck-glantzende Steine stecken/ so eine zusammen gedruckte Figur haben/ nach Gestalt der gemeinen Bonen. Besihe das Kupfer/ Num. XV. Fig. 7.

Wenn man den Kern der Erden vertraut; wächst derselbe/ innerhalb jähriger Frist/ hoch heraus. (b)

Vielleicht wäre Floris noch weiter/ in der Rede von den Tamarinden/ fortgefahren; wenn ihm nicht die Ankunfft eines Dieners/ von seinem Herrn Schwäher/ den Vorsatz gehemmet/ und ihn bewogen hätte/ hiemit den Discurs von den Tamarinden abzukürtzen. Desselben sein Anbringen soll hernach angedeutet werden; aber unterdessen meine Feder unter den Schatten deß Tamarinden-Baums/ in deß Herrn Floris seiner Lippen Stelle/ tretten/ und uns/ was etliche andre Indianische Scribenten davon berichten/ hiemit gewehren.

Recchus misst dem Tamarinden-Baum die Grösse eines welschen Nuß-Baums zu; kleine/ und häuffig an einem Stengel beysammen sitzende Rauten-ähnliche Blätlein; Hülsen/ welche/ wie ein gekrümmter Finger/ oder Boge/ eingebogen/

(a) Vide Mantissam Aromaticam Pisonis, p. 192. Et Christoph. a Costa, de Aromat. c. 48.

(b) Ex Marchgravio, & Pisonis India Occidentali.

gebogen/ deren Rinden anfänglich grünen/ nach der Zeitigung aber äschern/ und Körner begreiffen/ so ein wenig gröſſer/ als die Feigbonen/ und goldgelber Farbe. Diese Hülsen haben die Art an sich/ daß sie sich deß Nachts in die zusammen gelaubte Blätter einwickeln/ und also für dem Nacht-Frost bewahren; deß Tags sich selbsten wiederum heraus wickeln/ und aus solchen Laub-Windeln herfür brechen. Der Blätter Geschmack sey säurlich-süß/ und dienen/ an statt deß Essigs/ etwas damit einzubeissen/ wenn man sie in der Menge haben kan. (a) Was er weiter/ von den Früchten/ und ihren Würckungen/ schreibet; übergehe ich anjetzt: weil es hernach Paludanus und Lintschott mit mehrern anfügen werden. Nur dieses soll/ mit wenigem/ nicht unberühret bleiben/ daß/ seinem Bericht nach/ nicht allein die Früchte/ sondern auch die Schelffen/ oder Hülsen derselben/ eine artzeneyliche Sache/ so die Galle reiniget/ und die zähe Feuchtigkeiten zertheilet/ und ausführet.

Christophorus Acosta meldet/ sie seyn so groß/ wie Kästen- oder Kirsch-Bäume/ und ihre Schatten-reiche Blätter/ wie das weibliche Fahrnkraut; die Blumen weiß/ und mit acht Blätlein besetzt; darunter die vier inwendige weiß/ und etwas dicker; die vier äussere aber dünner/ und ihre Zweige allezeit mit einem schönen Aederlein gestralet. Mitten aus der Blumen wachsen vier Fäser herfür/ die/ wie kleine Hörnlein/ umgebogen/ weiß und zart sind. Die Frucht ist gleich den Kirschen. An den Blättern ist eine Lust zu sehen/ wie sie/ gegen die Nacht/ sich zusammen thun/ und ihre Früchte umfangen; oder/ so deren keine vorhanden/ mit den Zweigen/ als ein zartes Kindlein mit seinen Eltern/ sich umarmen/ und/ nach erschienener Morgenröte/ wieder aufschliessen. Der Schatten dieser Bäume soll denen/ welche darunter einschlaffen/ eben so schädlich seyn/ wie der Welsch-Nußbäumen ihrer. (b)

Clusius verwirfft solche Meinung deß Acostæ/ daß die Frucht den Kirschen gleich sey/ und hält deß Garziæ Beschreibung für rechter. (c)

Ost-Indische Tamarinden.

Bontius berichtet von den Ost-Indischen Tamarinden dieses/ unter andern; daß der Baum ein zimlich-dickes Holtz/ und die Höhe eines Kirschbaums/ habe; kleine wintzige/ schön-grüne/ und lieblich-ansichtige Blätter zeuge/ so mit den Blättern der Seeländischen Wicken übereinkommen/ und den Einwohnern in Java für den Durchbruch/ und Darmgrimmen/ gebräuchlich sey. Die Frucht hält Bontius für eine Bonen-Art/ und sagt/ daß ihr inwendiges Marck braunrot; daß es aber bey uns schwartz werde geschaut/ komme vom Alter her; und vertrage sich solche Farbe am allerbesten mit den Kastaneen. Ihre Erbissen seyn schier steinhart/ und den Erbsen der Feigbonen nicht ungleich; aber schwartz von Farben.

Liebliches Getränck der Javaner von Tamarinden.

Wie man/ in Java/ einen Getranck daraus zurichte/ schätze ich der Mühe werth/ aus eben diesem Bontio/ zu erzählen. Man füllet ein/ mit eisernen Reifen beschlagenes/ Fäßleinmit ungefähr dreissig Krügen Fließ-Wassers/ darzu thut man hinein schwartzen Javanischen Zuckers/ ℔ij. Tamarinden ʒij. zerschnittene frische Limonien No. ij. diese Stück wol vermacht/ setzt man in einen schattichten Ort/ und läſst es allda 24. Stunden über einander stehen. Da es denn wunderlich durch einander fermentirt/ und mit grossem Brudeln/ wiewol ohne Feuer/ aufwallet; nicht anders/ als wie bey uns die Brau- und Bier-Pfannen/ oder Kessel/ strudeln/ wenn man ein starckes Feuer darunter schürt: wodurch sich alle Hefen und Unreinigkeiten an den öbersten Theil deß Vasses setzen. Solches trincken hernach so wol die Javaner/ als die Niederländer auf Java/ für Bier: massen es ein delicat Getranck/ das dem Holländischen Bier keines wegs weicht/ auch da zu Lande/ wegen der übermachten Lufft-Hitze/ den Einwohnern viel gesunder zu trincken ist. Und daher meldet mehrgenannter Author: wenn ihm die Wahl gelassen würde; wolte er sich deß Biers gerne verzeihen/ und mit solchem Julep gar begnügt für lieb nehmen: denn er habe aus der Erfahrung gelernt/ daß so wol das allerbeste/ aus Holland nach Java geführte/ Mertzen-Bier/ als auch der Engländer ihr wolvergohrner und erlegener Bier-Trunck/ den zarten Mägen nicht so wol bekomme; ja auch offtmals/ wo man sich solches Biers nicht bescheidentlich und mässig gebraucht/ daſſelbe viel rohe und undäuliche Feuchtigkeiten den Nahrungs-Gliedern verursache. (d)

In der kurtzen Erzählung der Früchten und Bäume auf den Insuln/ S. Laurentz/ und Java/ so zu finden/ in der 4. Orien-

(a) Recchus, lib. 3. c. 50.
(b) Christoph. à Costa, Lib. Aromatum, cap. 21.
(c) Vide Annotatiunculam Clusii, in d. Caput.
(d) Bontius, lib. 6. Hist. Natur. Indiæ Orient. c. 4.

Orientalischen Schiffahrt/ wird gedacht/ daß der Tamarinden ihre Frucht gestaltet sey/ wie grosse grüne Bonen/ welche je zeitiger/ je mehr allgemach grauen/ und eine harte Rinden haben: das inwendige Fleisch sey braun/ schmecke wie gedörrete Pflaumen/ oder Zwetschgen; und habe drey oder 4. Bonen/ so darinn stecken. (a) Und das 6. Capitel dieser Relation meldet von den Javanischen Tamarinden: daß die Blumen derselben erstlich rot/ wie die Blüt an Pfirsich- oder Mandel-Bäumen/ hernach aber weiß werden/ und etliche lange Fädenlein haben/ so auswerts lauffen; daran die Frucht wachse ꝛc. Die Bäume stehen in Wäldern/ und werden nicht gepflantzt: wachsen überflüssig in der Insul Madagascar/ dazu schön und groß: geben ihre Früchte zweymal im Jahr/ und seynd die meiste Nahrung der Einwohner daselbst: werden auch/ zum Aufheben/ mit Zucker oder Honig eingemacht.

Endlich wollen wir auch den Lintschott/ und Paludanum/ vernehmen. Jener setzt von ihrer Eigenschafft und Nutzen/ (denn die Gestalt laß ich aus; weil sie vorhin überflüssig/ aus andern/ abgebildet) dieses:

Das Tamarinio ist schmutzig und klebericht/ also/ daß es einem an den Händen klebet. Davon bereiten die Indianer ihren Compost: denn es hat einen säurlichen und röschen Geschmack; ist die beste Salse/ die man in Indien haben kan/ wie bey uns der Essig/ den man aus unzeitigen Trauben machet/ von den Indianern Veriuys genannt; und kochen sie nimmer keinen Reiß/ es muß Tamarinio darbey seyn. Den Compost nennen sie Caryl. Wer es aber sihet zurichten/ wird sein bald gnug haben. Denn sie nehmen die Tamarinio in die Hand/ und trucken den Safft durch die Finger/ daß es scheinet/ als wären es verfaulte Mispeln; gibt aber dem Reis/ und anderer Speise einen guten Geschmack. Derhalben es in die Speise offt und viel gekocht wird an statt deß Essigs/ fast wie bey uns die Klosterbeeren/ oder unzeitige Trauben.

Tamarinio ist auch gut/ unter die Purgationen zu mischen. Denn die Armen/ die geringes Vermögens seynd/ und denen die Rhabarbara/ Manna/ und dergleichen köstliche Apothekerey/ zu theuer/ die nehmen nur das Tamarinio/ mit Wasser ausgepresst/ zu frue nüchtern ein/ davon sie gar gelind und sanfft purgirt werden. Wenn man aber das Tamarinio auf diese Weise zurichten will/ muß es noch frisch und grün seyn. Die Aertzte brauchens auch/ unter andere Kräuter und Früchte vermischt und gesotten/ gar glücklich/ und mit unfehlbarem Nutzen. Man machet es auch ein/ nach Portugall/ Arabien/ Persien/ und andere weit entlegene Oerter/ zu bringen. Die Indianer/ wie sie die gantze/ noch in ihren Hülsen enthaltene/ Frucht von den Bäumen herab reissen; also machen sie die mit Zucker ein/ und bereiten davon ein gar delicate Lattwergen.

Die Frucht hänget von den Bäumen herab wie Messer-Scheiden; jedoch nicht also gestrack durchaus sondern ein wenig gekrümmet oder gebogen. Das ist aber höchlich zu verwundern/ daß sich das Tamarinio Hülse/ darinn es ist/ deß Nachts aufthut/ und verhüllet sich in die Baum-Blätter/ daß es von denselben für der Nacht-Kälte verwahrt und bedeckt werde: hernach aber/ wenn die Morgen-Röte aufgehet/ sich wieder herfür begibt/ und lassen sich wieder blos sehen: wie ich mit meinen Augen/ nicht ohne sonderbare Ergetzung/ etlichmals selbst beywesend in acht genommen habe. Wenn man es verkaufft/ ist es aus den Bälglein heraussen/ dero doch viel batzenweis aneinander kleben. Denn sie seyn gar klibricht; ist sonst so klumpicht gar unlustig anzusehen/ und noch viel unfreundlicher damit umzugehen: seyn auch in gantz Indien gar wolfeil/ wegen der Menge/ die man überall davon hat. (b)

Hiernechst führet die Anmerckung deß Paludani folgenden wörtlichen Inhalt: Tamarinden werden/ von den Egyptiern/ genannt Derelside. Die Bäume/ daran sie wachsen/ seynd starck/ wie Pflaumen-Bäum/ mit dicken Aesten und Blättern/ den Myrthen-Blättern nicht ungleich. Sein Blume ist der Pomerantzen-Blüt fast ähnlich: aus welchen die Frucht herfür kommt/ mit seinen Rinden und Häutlein bekleidet/ so wir Tamarinden nennen. Die Blätter dieses Baums wenden sich stets nach der Sonnen/ und/ wenn die untergehet/ schliessen sie sich auch zusammen/ und verbergen zugleich ihre Früchte unter sich.

Die Türcken/ und Egyptier/ brauchen dieses Marck in hitzigen Fiebern/ indem sie es in frisch Wasser weichen/ und

(a) S. das 1. Capitel benamter Erzählung.

(b) Limtschott, part. 4. cap. 37.

also trincken. Und zwar ich selber habe mir in Syrien von einem schweren Fieber mit diesem Trunck geholffen. Es ist ein gemeine Artzeney bey ihnen/ die sie auf den Reisen durch dürre Wüsten bey sich tragen/ für die Pestilentz/ und andere gefährliche Fieber: wie auch wider die hefftige Entzündungen der Leber und Nieren. Die Blätter deß Tamarinden-Baums eintzelen seynd gut für die Würmer der Kinder: die frische Hülsen aber/ wie auch die von Cassien-Röhren werden in Egypten gemeiniglich mit Honig von S. Johanns-Brod/ oder Zucker/ eingemacht.

Von den Carandis.

Uber jetzt-beschriebene Tamarinden/ wächst noch eine andere Gattung von Bäumen/ welche eine gantz andre Frucht trägt/ und von Garcia, unter dem Namen der Carandarum, beschrieben wird: ohn Zweiffel darum/ daß sie/ bey den Malayen/ Carandie heissen. Diese Bäume will ich/ mit meiner Feder/ den Tamarinden/ als einen Anhang/ beypflantzen: weil ihre Blätter/ mit dem Tamarinden-Laub/ gäntzlich übereintreffen: wiewol/ angerührter massen/ keines weges die Früchte: welche/ wenn sie zeitig/ in Schalen eingeschlossen/ wie die Nüsse; und einen goldgelben oder Citron-farben Kern haben. Ihr auswendiges Fleisch schmeckt sehr anmuthig/ und macht einem die Zähne nicht so stumpff/ wie das Marck der Tamarinden: weil jenes mit mehrer Süssigkeit vermischet. In nützlichen Eigenschafften thun sie eben das/ was die Tamarinden: ausbenommen/ daß sie nicht laxiren. (a)

Garcias ab Horto, und/ mit ihm/ Clusius/ melden/ die Carandas sey ein Bäumlein/ wie eine Staude/ groß; gar häuffig beblümet/ und mit Früchten bewachsen/ welche kleinen Aepffeln gleich: nach erlangter Zeitigung/ schwärtzlicher Farbe/ und eines lieblichen Geschmacks/ wie die Weintrauben: daher auch etliche Leute einen Weinsafft daraus drucken: wenn sie aber noch grün; tröpfle sie einen klebrichten und milch-weissen Safft. Diese Frucht werde/ zum Saltz/ gegessen/ oder auch/ wenn sie noch frisch und grün/ mit Essig eingemacht/ und also conservirt/ dem Magen einen Appetit dadurch zu erwecken. (b)

* * *

WAs machet aber immittelst Herr Floris/ und seine Gäste? Wir haben zuvor vernommen/ daß sie/ durch Ankunfft eines Dieners/ von dem Tamarinden-Geschwätz abgezogen worden: will also jetzo sich gebühren/ zu eröffnen/ was selbiges Dieners Gewerbe gewesen/ und womit sie hernach weiter ihre Zeit hingebracht. Derselbe vermeldete zuvörderst/ von seinem Herrn/ dem Donatian/ einen freundlichen Gruß/ an Herrn Floris/ und dessen sämtliche Tisch- und Hausgenossen/ daß gedachter sein Herr sie ingesamt liesse bittlich ersuchen/ morgen zu Mittage seinen Tisch/ durch ihre/ als angenehmer und werther Gäste/ Anwesenheit zu zieren/ und ihn mit ihrem lustigen Gespräch zu erfreuen: præsentirte zugleich dem Herrn Floris einen schönen Indianischen Raben/ welchen sein Herr neulich mit den jüngsten Ost-Indischen Schiffen bekommen/ und seinem künfftigen Herrn Eydam hiemit wieder verehrte; um dieses seinem Papageyen Gesellschafft zu leisten. Beydes das Geschenck/ und auch die Gast-Ladung/ ward zu Danck angenommen; und verhiessen alle drey zu erscheinen: womit der Diener sich beurlaubte/ und wiederum zu seinem Herrn eilte.

Ost-Indischer Rab. Besihe den Kupffer Num. XV. Fig. 1.

Gedachter Rab war aus den Molucciischen Insuln mitgebracht/ allwo sie/ wie auch in dem Königreich Bantam/ am meisten zu finden: sahe/ mit dem Schnabel/ unsren Europæischen Raben zwar gleich; aber an der Schläffe/ gleich den Kalecutischen Hanen/ gemahlt: hatte einen grossen dicken Schnabel/ der vorn etwas zugespitzt/ und zum Raube geschickt/ mit weiten Naßlöchern; grosse/ schwärtzlichte Augen/ die fast häßlich anzusehen: ein längliches Haupt und Hals/ mit schwartzen Federn gar zierlich besetzt. Seine Füsse waren mit starcken/ langen/ krummen/ und festen Klau-Sporen gewaffnet/ und am Tritt/ oder Hüpffen/ den unsrigen nicht ungleich: wiewol sonst diese Indianische Art dennoch kein todtes Aas frisst; sondern vielmehr die Muscat-Nüsse gern bicket/ und denselben grossen Schaden zufügt. (c)

Ob er nun gleich nicht von der weissen Art; recommendirte er sich dennoch mit seinem lächerlichen Geplauder. Denn die/ so ihn mit aus Indien gebracht/ hatten ihn artlich abgerichtet.

Floris sagte; die weissen West-Indischen Raben wären schöner von Gestalt/ und offt so groß/ als eine Gans: fragte daneben den Angelott/ ob Ost-Indien auch weisse hätte?

Dieser

(a) V. Bontium, d. l. & Garciam, lib. II. c. 6.
(b) Carol. Clus. lib. 2. Histor. Plant. cap. 6.
(c) Bontius, lib. 5. Hist. Natur. Ind. Orient. c. 10.

Dieser sprach: ja / man hat derselben auch gnug daselbst; wiewol sie von etlichen weisse Papageyen werden genannt; da es doch vielmehr Raben seynd / und eben so räuberischer Natur. Denn sie reissen einem die Knöpffe von den Kleidern / zerzerren die Bücher / und alles / was von Leder / oder dergleichen Materi / ist: darum ich zweifle / ob die Lust / so sie einem machen / oder der Schaden / den sie stifften / grösser sey.

Es gibt aber / ausser jetztgedachten / in Ost-Indien / noch eine besondre Art Raben / welche fast wunderlich / jedoch auch häßlich / gestaltet. Denn sie übertreffen unsre Europæische Raben nicht allein gar weit / mit der Grösse; sondern haben auch einen scheußlich-dicken Kopff / grosse Augen / hingegen einen mittelmässigen Schnabel / dessen längerer und spitziger Theil unterwerts zum Raube bequemlich gebogen; der öbere aber kürtzer / dicker / und dermassen über sich gekrümmet / daß er beydes dem Gesicht / und dem Gefühl / ein rechtes wahres Horn darstellet: dessen eine Helffte / gegen dem Kopffe zu / mit dem unterem Schnabel / schier zusammen stosst / und mit ihm / dem Haupt / an einerley Ort und Stelle angewachsen; die andre aber von gesagtem Unter-Schnabel gantz abgebogen sitzet / also daß sie sich gantz widerwertig voneinander weg krümmen / und / gleichsam wie ein gespaltener Fisch-Schwantz / scheinen.

Selbige Vögel suchen ihre Nahrung in dem Aas / und Eingeweide der Thiere: darum sie auch den Jägern / welche die Waldkühe / wilde Schweine / und Hirsche / mit Feuer-Röhren niederschiessen / fliegend das Geleite geben; um sich von dem Eingeweide zu sättigen. Die Soldaten pflegen dergleichen gefälletes Wild auszuweiden / und in Stücke zu zerhauen / alsdenn also fort an das Ufer zu Schiffe zu bringen: damit sie nicht diesen Raub-Vögeln zum besten mögen gejagt haben / und das Wild von ihren Schnäbeln vorher ausgehackt und geschändet werde.

Sonst finden sich auch / am Meer / allerhand Raben / so von den Fischen sich erhalten: die aber so sondere Qualitäten nicht an sich haben / daß man ihrer mit mehrern gedencken solte. Und wer sölte wol / von denselbigen allen / ein Register machen können / nachdemmal solcher Meer-Raben unzahlbare Geschlechte und Gattungen / nicht allein am Strande / sondern auch auf den Wogen der wilden See selbsten / geschauet werden? Man ersihet ihrer / im Vorbeylauffen deß Schiffs / offt auf einem einigen Blick / mehr / weder in einer Stunden solten zu zählen seyn. Wiewol sie nicht alle von einerley / sondern unterschiedlicher Farben sind / und doch gemeiniglich den Namen der Meer- oder See-Raben ingesamt führen: weil sie mit den Raben / in gewissen Eigenschafften / sonderlich im Rauben und Fleisch- oder Fisch-fressen / überein treffen.

* *

Innebald fieng darauf an: Der Herr bringt mir hiemit ins Gedächtniß / was ich von einer Art Raben / bey den Sinesern / gelesen / womit sie sollen ihre Fische fangen. Und hiervon schreibt / unter andren / der Jesuit Maffejus: (a) daß / bey Frühlings-Zeiten / wenn die Flüsse vom Regen und Schnee hoch angeloffen / und das geschupte Heer / oder / (daß ich mit angezogenem Maffejo rede) die nasse Meer-Schaaren sich recht bey den Ausgängen der Flüssen streichen; die Leute aus allen umherligenden Landschafften herbey kommen / mit ihren Netzen / und allda einen Fang nach dem andren thun. Hernach / spricht er / kommen die Strom-Fischer / und kauffen von den Meer-Fischern die besten Fische / um ein geringes Geld / thun sie in geflochtene Körbe / so mit geschmierten Papier bedeckt und ausgefüttert / damit sie inwendig mögen das Wasser behalten; giessen auch allezeit wiederum frisches Wasser hinein / werffen den Fischen vor / und bringen sie mit solcher Manier / lebendig und unabgestanden / mit fort / in die innerste Sinesische Landschafften / da man sie in grosse Teiche oder Weiher / und breite Stadtgräben / thut / um / das gantze Jahr durch / die Gastereyen und Garküchen damit zu versehen. Alsdenn fischet man sie / auf mancherley Weise / wiederum heraus; worunter diese / vor andern / sehr lustig: sie haben grosse / und heimliche oder zahme / und wol abgerichtete Raben / denen der Hals so fern zugeschnüret wird / daß sie zwar Lufft schöpffen können / aber keine Speise hinab schlingen. Diese / so bald man sie aus ihren Vögelhäusern herausgelassen / tauchen sich / mit verwunderlicher Emsigkeit / hurtig unters Wasser / erschnappen und fassen die kleinen Fisch-

Von dem Sinesischē Fisch-Raben Louwa.

(a) Lib. 6. p. mihi 261.

lein in den Mund/ (oder/ rechter zu sagen/ mitten in den Schnabel) die grössern aber packen sie mit dem Schnabel an/ und entführen sie mit sich heim nach Hause: thun solches auch so lange/ biß man ihnen den Hals wieder entbindet/ und zuläßt/ daß sie für sich selbst auch etwas fangen/ und sich satt fressen dörffen.

Deß Mendoza Erzählung/ von solchen Fisch-Raben.

Bey dem Hispanischen Scribenten Mendoza hab ich noch etwas mehrers davon gelesen/ und folgende Nachricht aus ihm geschöpfft: Es gebrauchen sich/ schreibt er/ die Sineser einer Manier zu fischen/ welche nicht weniger geschicklich ist/ weder die Weise ihrer Endten-Zucht; und wol meritirt/ daß man sie erzähle. Der König hält in allen Städten/ welche an den Strömen erbauet stehen/ gewisse Häuser und Hütten/ darinnen alle Jahr eine grosse Menge von Meer-Raben/ welche wir Täucher nennen/ aufgebracht werden/ mit denen man zu gewissen Monat-Zeiten/ wenn nemlich die Fische leichen/ oder Rogen bekommen/ auf folgende Art fischet: Sie nehmen besagte Täucher aus ihren Vögel-Ställen/ und tragen sie nach dem Ufer der Flüsse zu; woselbst viel Fischer-Nachen halten/ die biß an die Helffte voll Wasser/ und alle in einen Kreis gestellet seyn: binden hernach selbige Täucher mit einem langen Strick/ unter den Flügeln/ und ihrem Kropff/ mit einem Faden/ feste zu; damit sie nicht etwas von Fischen mögen hinabschlucken: werffen sie hernach ins Wasser/ zu fischen. Darauf denn diese Vögel/ als die solches nicht ungern/ sondern mit einer grossen Lust uñ Hurtigkeit thun/ schnell und geschwinde ins Wasser schiessen. Wenn sie nun weidlich herum geschwummen/ und unterm Wasser geflattert/ nemlich so lang/ biß sie den Hals/ zwischen dem Kropff und Schnabel/ mit kleinen Fischlein angefüllet: kommen sie wieder in die Höhe; fliegen sehr schnell den Fischer-Bötlein zu/ und schütten die gefangene Fischlein ins Wasser; womit die Fischer-Böte/ besagter massen/ halb angefüllet werden/ damit die Fische nicht gleich abstehen: kehren hiemit wieder um/ nach dem Wasser/ auf einen frischen Fang.

Dieses treiben sie ohngefähr bey vier Stunden/ und zwar mit solcher Behendigkeit/ daß keiner dem andern verhinderlich fällt: und wäret solches so lange/ biß das Wasser in den Böten gantz voller Fische wimmelt. Denn löset man endlich das Band ihrer Kröpffe wieder auf/ und gestattet ihnen nochmals einen Flug ans Wasser/ um sich selbst auch mit Fischen zu proviantiren: dessen sie alsdenn auch eben so gierich/ als benöthigt/ seyn; angemerckt/ man ihnen deß Tages zuvor ihr gewöhnliches Futter/ welches etwan ein wenig (a) Hirse ist/ entzogen/ auf daß sie desto hurtiger und eifriger tauchen und fischen mögen. Wenn man sie nun also eine Weil hat lassen essen und ruhen/ zeucht man sie wiederum nach den Böten zurück/ und geht mit ihnen nach ihren Ställen/ da ihr gewöhnliches Lager und Fütterung ist. Allezeit um den dritten Tag wird ein solches Exercitium mit ihnen gehalten; nemlich innerhalb den Monaten/ in welchen das Fischen währet. Seynd aber zu sothaner Ubung dermassen willig und geneigt/ daß sie solches wol das gantze Jahr über gar gerne thun solten. (b)

Besihe das Kupfer Num. XV. Fig. 10.

Angelott sagte: Es ist nicht ohn/ daß selbigen Vogels Gestalt dem Raben nicht allerdings ungleich. Man nennet ihn sonst/ in Sina/ den Vogel Louwa. Ist etwas kleiner/ denn eine Gans; hat einen langen Hals/ und Adler-Schnabel/ dessen Spitze unten sehr krumm. Man richtet ihn auf das Fischen ab/ wie die Hunde zum Hasen-Fang. Und ist wol eine recht artliche Lust zu sehen/ wie der Vogel/ wenn er was gefangen/ sich damit nach seinem Meister/ dem Fischer/ verfüget/ oder/ wenn der Fisch stärcker/ weder daß er ihn mit könnte fortbringen/ wie er ihn mit dem Schnabel empor hebet/ seinem Herrn weiset/ und/ durch ein Geräusche oder Flügel-Geklapper/ ihm die Losung gibt/ daß er kommen solle/ und ihm helffen heben.

Zu zeiten machen sich auch wol ihrer vier/ oder mehr/ an einen grossen Fisch/ von 6. oder mehr Pfunden/ und bieten einander den Schnabel zu treulichem Beystande: biß sie seiner fähig und mächtig geworden. Weil aber diese Fischerey den Fischern einen groffen Gewinn trägt: müssen sie/ für jedweden Vogel/ dem König einen gewissen Tribut und Zoll geben. (c)

Hierum werden sie auch von den Sinesern hoch/ und zwar die jenigen/ so für andern

(a) Neuhof hat es gegeben: Eine gewisse Maß Hirse/ da er dieses aus dem Mendoza gedolmetschet. Im Frantzösischen aber steht un peu de millet: welchem ich in meiner Ubersetzung wortlich nachfolgen wollen.

(b) Ivan Gonzales de Mendoza, Hist. de la Chine 1. Partie, Liv. 3. Chap. 22.

(c) P. Mart. in Præfat. Atlant. p. 6.

dren im Fischen etwas hurtig / dermassen aufs Geld oder theur gehalten / daß manchesmal einer 50. Reichsthaler kostet. (a)

Es ist aber zu mercken / daß eben die Fischerey nicht auf einerley Manier mit ihnen werde angestellet. Denn ich (b) habe dergleichen Vogel-Fischereyen auch etliche mal zugeschauet / und gespühret / daß man damit auf folgende Manier verfähret:

Es haben die Fischer / oder Besitzer dieser fischfangenden Vögel / kleine Schiff oder Bötlein / so von Reisstroh / oder Schilff / gar künstlich und dicht zusammen geflochten / und auf beyden Seiten mit dicken Bamboes Riethen befestiget; worauf sie / wenn sie zu fischen ausfahren / diese Vögel zu setzen / und also nach den Flüssen / See-Busemen / und andern Wassern / zu schiffen pflegen. Wenn sie allda angekommen / setzen sie die Vögel ins Wasser / welche alsobald untertauchen / und unter dem Wasser ja so schnell schwimmen / als die Fischer ihre leichte Schifflein mit Bootshacken fortbringen können. So bald nun ein Vogel einen Fisch unter dem Wasser erschnappet / und gefasset / kommt er eilig damit in die Höhe / und schluckt ihn ein: von Stund an fasset ihn sein Meister; nimmt ihn zu sich ins Schiff / bricht ihm den Schnabel mit Gewalt auf / und drücket ihm den Fisch / mit einer sonderlichen Behendigkeit / zum Halse heraus. Denn setzt er ihn wieder ins Wasser / daß er mehr Fische auf gleiche Manier fange. Ist in Warheit ein Werck / das überaus seltzam / und lustig anzusehen. Damit aber diese Vögel die Fische / als welche sie gar gerne essen / nicht gantz in den Kropff hineinschlucken / wird ihnen zuvor ein eiserner Ring / über dem Kropff / um den Hals gethan; daß also die Fische nicht hinein fallen können / sondern vor dem Ringe müssen sitzen bleiben. Bißweilen ergreifen und fassen sie so grosse Fische / die sie auch nicht in den Hals hineinschlucken können; halten sie derwegen mit dem Schnabel zum Wasser heraus / und machen dabey ein groß Geschrey / zum Zeichen / daß ihre Meister kommen / und ihnen die Beute abnehmen sollen.

Wanns nun irgend geschicht / daß etliche Vögel nicht / so bald sie hinaus gesetzt werden / untertauchen / oder aber etwas zurücke bleiben / und nicht so eilig / wie die Schiffe lauffen / mit fortschwimmen; schlägt man / um ihnen solche Faulheit abzugewehnen / mit grossen Stecken und Riethen darauf / so hart und ungnädig / daß die Federn häuffig davon stäuben. Und / nachdem diese Vögel eine gute Weile gefischet / und vor ihre Meister Fische gnug gefangen; nimmt man ihnen den eisernen Ring wieder vom Halse / und lässet sie auch für sich selbst fischen; welches sie denn sehr willig und fleissig machet / künfftig wiederum vor ihre Meister zu fischen.

Floris fieng an: Auf solche Weise / wie mein Herr jetzt erzählet / hab ich es auch / in der Sinischen Reisbeschreibung unsers Ceilanischen Stathalters / Herrn Johann Neuhofs / beschrieben befunden / und mercke daraus / daß in sothaner Fischerey zuweilen / mit den Orten / auch die Anstalt sich verändre. Jetzt genanter Herr Neuhof setzet dieses dabey: daß er / und seine Gefährten / einsmals den fürnehmsten dieser Fischer / einen sehr alten Greysen / gefragt; ob er ein Paar von solchen Vögeln verkauffen wolte? Item / von wannen dieselbige kämen? Und wie man sie das Fisch-fangen gelehret? Darauf derselbe zur Antwort gegeben: daß ihm keine davon zu verkauffen wären; weil er sein Weib und Kinder damit ernähren müste: ihren Ursprung / und das Fischen / betreffend; wären sie ihm also / wie sie jetzt sich befinden / von seinen Voreltern her / angeerbet: und wüste er nicht / von wannen dieselbe sie bekommen / oder wie sie das Fisch-fangen gelernet. Unsre Leute haben weiter gefragt: ob sie sich auch vermehreten / und viel Jungen brüteten? Worauf ihnen der Bescheid geworden: daß solches zwar geschehe; aber langsam und wenig. (c)

Wie aber angedeuteter Herr Neuhof diesen Vogel abgerissen; so erscheinet / die Warheit zu bekennen / daraus / daß er einem Raben nicht allerdings gleich: sintemal seine Füsse / wo fern anders der Kupffer-Stich nicht geirret / den Enten gleicher; und nicht gespornet / wie die Raben.

Sinnebald antwortete hierauf: Ob gleich die Füsse nicht Raben gleich: so lässt sich doch aus dem / was allererst der Herr / aus dem Herrn Neuhof / gemeldet / daß nemlich dem Fischer / von seinen Voreltern / ein solches paar Vögel angeerbet / starck vermuthen / es sey eine Raben-Art: denn die Raben werden sehr alt.

(a) H. Neuhof / in der Sinischen Reisebeschreibung / am 149. Bl.

(b) Ja vielmehr der Herr Neuhof / dessen Erzählung von nun an / unter der Person deß Angelotts / folget.

(c) S. den Neuhof / an gezeigtem Blat.

Ich will lieber/ sagte Angelort/mit dem Mendoza/ welchen Herr Sinnebald vorhin selbst anzoch/ sie vor Täucher halten. Denn es werden auch wol mehr Vögel alt/ und nicht allein nur die Raben. Hingegen ist der Rab/ zum tauchen und fischfangen/ so geschickt nicht/ wie diese Vögel.

Man kan/ hub Sinnebald wieder an/ aus einer und andren Eigenschafft/ nicht gleich allein den gantzen Schluß und Urtheil fellen: sondern/ von welcher Gattung/ ein fremdes Thier/ oder Vogel/ die meiste Weise und Art an sich hat; darnach gibt man ihm billich die Benennung. Die meisten Scribenten eignen ihnen den Namen der Raben zu: auch so gar Mendoza selbst nennet sie anfänglich Meer-Raben; und hernach Täucher. Und darinnen folgt ihm auch Clusius nach: indem er eben das/ was ich anfangs/ aus der Frantzösischen Ubersetzung/ geteutschet/ in Lateinischer Sprache aus dem Mendoza anzeucht/und dieses sein Urtheil hinzu thut:

Clusii Meinung von diesem Vogel.

Es scheinet/ als habe dieser Meer-Rabe eine Verwandschafft mit dem jenigen Vogel/ dessen Aelianus/ im 16. Buch/ von den Thieren/ am 4. Capitel/ gedenckt/ mit diesen Worten: Ich habe vernommen/ daß der Vogel Κήλα in Indien gebrütet werde/ und dreymal gröſſer sey/ weder der Vogel Otis (a) einen sehr grossen Schnabel/ lange Beine/ und einen gewaltig-grossen Kropff habe; seine Stimme laute gar mißstimmig; die öbersten Flügel wären blaß/ die übrigen aber aschfarb.

Oder auch mit dem Vogel/ welcher von dem Oviedo (b) Alcatraz wird genannt und beschrieben. Selbigen aber halt ich für den Onocrotalum: (c) weil er sagt/ daß er gleich sey denne/ welchen er einsmals zu Brüssel gesehen/ am Hofe Käysers Carls deß Fünfften/ und insgemein der Vogel-Hayne genannt worden. Dieses seine Gestalt sihet man noch heut in Marmor gebildet/ zu Brüssel/ für deß Printzen Palast. (d) Es ist wahr/ daß deß Onocratali Federn aschgrau; da hingegen dessen seine/ davon Mendoza gedenckt/ in Betrachtung/ daß er ihn einen Raben nennet/ aller Vermuthung nach/ schwartz seyn müssen ꝛc. (e) Dieses Urtheil deß Clusii hab ich nur/ für mich/ wollen anziehen; als daraus bestätiget wird/ daß der Sinische Vogel Louwa eine Art von Raben sey. Was aber im übrigen die Verwandschafft mit denen hernach von ihm angeführten Vögeln belangt; sondre ich mich/ in diesem Stück/ von dem Clusio billich ab/ und halte dafür/ daß der Onocrotalus/ mit dem Louwa/ wenig gemein habe: angemerckt derselbige Onocrotalus vielmehr ein Art von Meer-Gänsen ist/ und darum von andren eine Kropff-Gans benamet wird: von welcher uns vielleicht eine andre Zeit zu reden Gelegenheit gibt.

(a) Diesen verteutschen etliche/ einen Trappen; andre/ eine Gans-Eule. Was es aber eigentlich für einer sey; kan sich/ bey andrer Gelegenheit/ etwan noch lassen beschreiben.

(b) In Summario Indiæ Occident. cap. 38. & lib. 41. Histor. General. & Natural. c. 6.

(c) De hoc vide Aldrovandum, lib. 19. Ornithol. c. 2. & Gesnerum, lib. 3. de Avibus.

Beschreibung deß Vogel Häyns zu Mecheln/ aus dem Gesnero.

(d) Vermuthlich ist es derselbige Vogel/ von welchem an den Gesnerum einer/ mit Namen Johannes Kuhlmann/ folgender Gestalt geschrieben: der Vogel/ welchen man Vogel-Hayn nennet/ und von mir zu Mecheln gesehen worden/ sihet einem Schwanen/ oder einer Gans/ am allergleichsten: ist aber gröſſer/ und gantz weiß; ausbenommen die jenige Federn/ so ihm unter den Flügeln sitzen. Fängt doch gleichwol an/ für Alter/ schon allgemach rot zu werden. Hat einen langen Schnabel/ und etwas breit: unter dem Schnabel/ einen weiten Kropff/ der zu Zeiten aufgeblähet wird. Von selbigem Vogel melden/ in selbigem Lande/ glaubhaffte Leute/ er sey von achtzig Jahren/ und etliche Jahr lang vor deß Käysers Maximiliani Feldlager hergeflogen/ als wolte er vorher einen/ zum Lager-abstechen bequemen/ Ort ausspühren/ und dem Kriegsheer anweisen. Und eben dasselbige soll er auch zu den Zeiten Königs Philippi/ allerrühmlichste gedachten Käysers Herrn Vatters/ gethan haben; hernach auch eine Zeitlang/ an der Hofstatt der Königinn/ so lang er Alters halben noch fliegen können/ unterhalten worden/ und weil er allemal/ aus der Hofleute Zurüstung gemerckt/ wenn es Reisens gölte/ selbiger Königinnen/ wie ein zahmer Vogel/ nachgefolget seyn/ als lang es ihm seines Alters Unvermögenheit nicht verboten. Jetziger Zeit wird er/ wie ich selbst gesehen/ auf Königlichen Kosten/ von einer alten Frauen gespeiset/ und seynd ihm auf alle Tage 4. Stüfer/ zum Unterhalt/ verordnet. Er wird zu weilen mit Fischen/ zu weilen mit Suppen-Speisen/ als Brod aus der Brühe/ und der gleichen/ gefuttert ꝛc.

Dieser Vogel/ (seynd noch deß Kuhlmanns-Worte) ist von besagtem Weibe/ und von ihrem Vatter/ sechs und funfftzig Jahr lang ernehrt. Wie alt er eigentlich sey/ und woher; weiß man nicht. Seine ausgebreitete Flügel lassen sich mit vier Brabantischen Elen messen/ welches schier fünff Schweitzerische macht. Vor zwantzig Jahren pflag er so hoch unterweilen zu fliegen/ daß er nicht gröſſer/ denn eine Schwalbe/ schien. Von selbiger Zeit an/ ist er aus dem Hause/ darinn er unterhalten ward/ nur gar selten nach dem Hofe deß Käysers/ der schier nahe daran rühret/ geflogen. Nunmehr seynd ihm sein Schnabel/ und die Füsse/ welche vormals rot waren/ von wegen deß hohen Alters/ himmelblau/ und etwas gelblich/ worden.

So viel aus dem Bericht Kuhlmanni/ an den Gesnerum. Von dieser Art Vögel/ ihrer Gestalt/ und Natur/ kan vielleicht sonst ein anders mal mehr gehandelt werden. Denn allhie ist er nur um besserer Erklärung deß Sinesischen Fisch-Rabens willen/ mit eingeführt: und muß uns/ von der fürgesetzten Materi/ nicht zu weit abführen.

(e) Clusius, Exotic. lib. 5.

Der Indianische Reversus.

Beyläuffig/ sprach Floris/ muß ich hiebey erwehnen deß West-Indianischen Fisches/ welchen man den Kehrwieder nennet/ und zur Fischerey gebraucht/ als wie die Spühr- und Jagt-Hunde/ zur Jagt. Derselbe Fisch ist ungefähr so groß/ als

als ein grosser Aal: hat/ hinten am Halse/ eine Haut/ oder Säcklein/ so/ wie ein grosser Beutel/ scheinet. Diesen halten sie/ unten am Schiffe/ an einem Seil gebunden: und wird solches Seil so weit nachgelassen/ daß der Fisch könne/ von dem Wasser/ welches unten am Kiel deß Schiffs ist/ bedeckt bleiben: weil er den Glantz der Lufft keines Weges kan vertragen. Wenn nun die Fischer/ oder Schiffleute/ einen grossen Fisch/ oder irgend eine See-Schild-Kröte/ die der Orten offt gröſſer/ weder ein grosser Schild/ zu finden/ erblicken; lassen sie den Fisch loß: der/ so bald er fühlet/ daß man ihm den Zügel lang gelassen/ schneller/ als ein Pfeil/ auf den Fisch/ oder Schild-Träger/ anschiesst/ und ihn/ mit besagtem Säcklein/ so fest anpackt/ daß man ihm/ durch keine Gewalt/ den Raub entreissen kan; wo man ihn nicht allgemach/ vermittelst wieder Aufwicklung deß Seils/ mit samt der Beute/ auſſer dem Rande deß Wassers herfür zeucht: darauf er gleich/ nach erblickter Lufft/ den Gefangenen quitirt.

Derhalben so bald die Fischer mercken/ daß der Raub am Rande; springen ihrer so viel ins Meer/ als zur Aufhebung deß gefangenen Fisches vonnöthen scheinen/ und bringen diesen ins Schiff. Wenn solches geschehen; lassen sie den Strick wieder so weit hinunter/ als der Jäger bedarff/ um wieder seine vorige Stelle/ unterm Wasser/ zu erreichen; dahin ihm auch/ an einem andrem Seil/ von dem gefangenem Fische/ ein Stücklein/ zur Vergeltung seiner gehabten Mühe/ gereichet wird. Solchen Fisch nennen die Indianer Guaican: die Europæer aber Reversum, oder den Wiederkehrenden. (a)

Sinnebald: Ist mir recht/ so hab ich von diesem Fische/ bey einigen Scribenten/ was gelesen. Er soll nur drey Spann lang seyn/ eine schwartze Haut/ und wunderliche Figur haben/ nemlich einen spitzigen Schnabel/ der gantz grätich/ und acht Daumen lang/ und drey Daumen breit: mit welchem Schnabel er andre Fische an sich heffte. (b) Rondeletius schreibt; er lasse sich zähmen/ und lerne der Leute Reden verstehen.

* * *

INzwischen daß dieser Discurs vorlieff/ hub der geschenckte Indianische Rab an zu schwatzen; vielleicht weil ihn das Reden-hören dazu veranlasset: und machte damit keine geringe Kurtzweil. Solche zu vermehren/ ließ Floris seinen Papageyen herbey holen/ welcher zum Plaudern auch meisterlich abgerichtet war. Wie selbiger deß Rabens/ und dieser wiederum deß Papageyen/ ansichtig geworden: huben sie/ nachdem beyde eine kleine Weil einander still angesehen/ endlich ein lächerliches Geschwätz an/ und gieng ihnen der Schnabel nicht anders/ als ob ein paar ertzverplauderte gute Schwestern/ die einander lange nicht gesehen/ ihr von vielen neuen Mährlein schier berstendes Hertz auf einmal ausleeren oder erleichtern/ und grosse Vertraulichkeitē zusammen theilen wolten. Ja es ward endlich das Gewäsch dieser beyden Plauderer so groß/ und überlaut/ daß man davor sein eignes Wort nicht mehr verstehen kunte. Darum befahl Floris/ einen/ von diesen beyden Wäschern/ bey Seit zu thun: und trug man darauf mehr gemeldten Raben/ mit samt dem Keficht/ hinweg/ in ein besonder Gemach. Der Papagey aber blieb noch eine Weile stehen/ und ergetzte den Sinnebald/ der sich mit ihm ein wenig vexirte/ durch seine possirliche angelernete Schwencke nicht wenig.

Dieser war von der Americanischen Art/ und so wol von seltener Schönheit/ als Kunst. Denn er kunte nicht allein eintzele Wörter/ sondern auch unterschiedliche Reden/ daher plaudern; und zwar ließ er zum öfftern diese Worte hören: Alles was Athem hat/ lobe den HErrn. Daneben hüpffte und tantzte er zuweilen so artlich herum/ daß man ohne Lust/ beydes der Augen und der Ohren/ ihm nicht kunte aufmercken. Worüber letzlich Sinnebald bewogen wurde zu dieser Rede: Americanische Papageyen/ aus dem Lerio.

Jetzt glaube ich/ sprach er/ was Lerius/ von den Americanischen Papageyen/ die er unter den Wilden gesehen/ mit diesem Inhalt/ beschreibt: Man bekomt da (verstehe bey den Americanischen Toupinambaultiis, oder Menschen-Freſſern) drey oder viererley Gattung Papageyen. Die gröſseste und schöneste/ nennen die Wilden Ajourous. Der Kopff ist rot/ gelb/ und viol-farbe: die Flügel sind zu Ende gepurpert: der Schwantz/ so gar lang/ ist gelb; sonst sind sie am Leibe grün: deren kommen sehr wenig zu uns. Sie sind auch über/ daß sie die schönsten Federn haben/ auch derhalben hoch gehalten; weil sie besser schwätzen lernen/ denn die anderen. Es ließ dem Lerio ein Dolmetscher deren einen zukommen/ welchen er auf drey Jahr lang gewehnet hatte. Derselbige kunte Frantzösische und Brasilianische Die gröſseste und schönste Art deß Lerii.

(a) Petrus Martyr, Ocean. Decad. 1. Lib. 3.
(b) Ita P. Caspar. Schottus, lib. 10. Mirab. Aquatil. c. 42.

nische Wörter so verständiglich und natürlich / daß / wenn man ihn nicht sahe / man nicht mercken kunte / ob es ein Vogel / oder Mensch / wäre.

Nun war diß noch ein grössers Wunder. Es hatte ein Weib / zwo Frantzösische Meilwegs von der Frantzosen ihrer Insul / deren einen auferzogen / der alles / was man ihm befahl / so wol verstunde / als wenn er hätte Menschen Verstand gehabt. Wenn sie bißweilen dahin zogen / sprach deß Papageyen Frau / so bald sie kamen / zu ihnen: wollt ihr mir Kämme und Spiegel gebẽ / so will ich zu meim Papageyen sagen / daß er tantzen und singen soll. Wenn sie nun bißweilen nach ihrem Begehren gethan / hätt der Papagey / so bald er etliche Wort seiner Frauen vernommen / gleich nicht allein zu tantzen angefangen / auf der Stangen / darauf er sasse; sondern er girte und pfistert auch darzu / als wenn er einen Reyen pfeiffen wolte; und hat sich gar visirlich gestellet / gleich als wenn die Wilden in Krieg zu ziehen pflegen. In Summa / gefiel es seiner Frauen / daß er singen solte / so sang er; solt er tantzen / so tantzte er: hergegen / wenn sie seiner Frauen nichts gaben / und sie ihm das Auge / welches so viel ist / als / stehe still / gebotte; so schwieg er von Stund an stockstill / und sie kunten nicht mit einigem Worte so viel bey ihm erhalten / daß er seine Zungen / oder einen Fuß / geregt hätte. Vermeint also Lerius / die Römer haben nicht unrecht gethan / daß sie dem Raben / der alle Morgen einen jeden / der für den Rostris fürüber gieng / mit Namen begrüsset / eine ehrliche Leichbegängniß gehalten / und den jenigen am Leben gestrafft / der denselbigen umgebracht hatte; wie Plinius davon schreibet. Hätten nun dieselbigen einẽ solchen Papageyen gehabt / wie hoch würden sie den geacht haben? Die wilde Frau hat ihn zu nennen pflegen Cherinbaue, das ist / ihren Allerliebsten. Er war ihr auch so lieb / daß / wenn sie die Fremde gefragt / wie hoch sie ihn hielte / oder was sie ihr wol darfür geben solten: Sie spöttlich zur Antwort gegeben: Mocaoual-sou, das ist so viel gesagt / als ein grosses Feld-Geschütz. Kunten sie also denselbigen / um keinen Werth / von ihr bekommen. Die andere Art der Papageyẽ ist die / so man pflegt in Franckreich zu bringen. Selbige nennen die Wilden Marganas, und sind so gemein da / wie bey uns die Tauben; und gar nichts geachtet. Derhalben sie derselbigen viel essen / weil ihr Fleisch fast schmäcket wie von einem Rephun; ohn daß es etwas härter ist. Das dritte Geschlecht der Papageyen nennen die Wilden Touis; aber die Normandische Schiffleut Moisiõns: ist so groß / wie ein Staar; hat einen langen Schwantz / mit Saffran-farbenen Federn; sonst ist er gar grün. (a)

Richtigere Erzählung der bekandtesten Gattungen von Papageyen / in Brasilien.

Floris / nachdem er dem Simnebald eine Weil zugehört / sagte endlich: Bey der Brasilianischen Nation / der Toupinambaultiorum, mögen vielleicht die Papageyen / zu deß Lerii Zeiten / angedeuteter massen / wol benennet und abgetheilet worden seyn: so viel mir aber bewust; kennet man jetziger Tagen folgende Arten / in Brasilien / die ich / so viel meine Gedächtniß sich wird können erinnern / nacheinander will namkündig machen. Der Nam Ajurous, welchen Lerius der grössesten und schönsten Art zuschreibet / ist kein besonderer / sondern gemeiner / Nam: angemerckt die Brasilianer alle Papageyen ins gemein / welcherley Gattungen sie auch immermehr seyn / Ajuru nennen. Welchẽ Namen Lerius / da er ihn von den Wilden gehört / ihm vermuthlich eingebildet hat / für einen besondern. Unter allen wird / für die erste und schönste Art / gelobet die / so man Ajurucurau nennet. Diese haben / auf dem Kopff / ein schönes himmel-blaues Häublein oder Mützgen. Die Kehle / wie auch die beyde Seiten / sammt dem obern Theil deß Kopffs / werden mit einer lieblich-gelben; der gantze Leib aber mit einer liecht-grünen Farbe beschönet. An den Enden der Flügel weisen sich die Federn / auf einer Helffte schwartz; auf der andern / saffranfärbig; theils auch blau; theils aber hin und wieder grün: seynd sonst allesämtlich sehr zierreich / und ihre Farben ausbündig wol gesetzet. Der Schwantz ist grün: aber wenn er sich ausbreitet / mit Schwartz / Rot / und Blau / gebortizt: Beine und Füsse asch-farb: der Schnabel / aus dem grauen / tunckel-braun: die Augen schwärtzlich / und mit einem goldfarbenem Ringe eingezirckelt: und haben / so wol diese / als alle andre Geschlechte / eine breite dicke Zunge.

Die erste und schönste Art Ajurucurau.

Die zweyte Gattung kommt der ersten fast gleich; ohne daß sie ein wenig anders gescheckirt; nemlich / auf dem Haupt / ein weißlich-gelbes Käplein hat; auch über den Augen / und an der Kehlen / gantz hell-gelb ist. An dem obern Schnabel sitzt ein Meer-grüner Flecken.

Die andre Gattung.

Der dritten Gattung Ajurucuruca ihr Haupt trägt gleichfalls ein Häublein / von Blau und Schwartz gemischet / und / recht

Die dritte.

(a) Lerius, cap. XI.

recht in der Mitten deß Käpleins / mit einem gelben Flecken geziert. Unter den Augen sitzt ein geeles; und an der Kehlen / ein himmelfarbnes Mahl. Die Brust begrünet sich etwas stärcker / weder die Fittichen / und der Rucken: der Schwantz / und die Enden der Flügel / fallen etwas blaß-grün. Die äusserste Spitzen der Federn werden aus geeler / roter / und dunckelblauer Farbe gemischet. Unten an dem Schwantze vermengen sich gelb und grün: oberwerts aber blasset allein das Sterb-grün. Die Beine fallen / von der Asch-Farbe / auf eine bläuliche. Den obern Schnabel bedeckt die äschrende / ausbenommen an dem Ende / da sie in schwartze verdunckelt wird. Die Füsse seynd schwartz-gespornet.

Araracanga, deß vierdten / und fast
rdte aller grössesten / Geschlechts Papageyen seynd grösser / denn unsere Raben: haben einen grossen / oben platten / oder flachen / und breiten Kopff; schöne Himmel-graue Augen / mit einem schwärtzlechten Apffel; und auswendig ein weisses Augen-Lid: massen auch die Kinbacken / und der untere Schnabel / weiß; dieser aber von Gestalt krumm / groß / oberwerts weißlecht / untersich schwartz. Die Zunge ist beschaffen / wie an den andren Papageyen / und isset er auch eben also / wie jene. Diese Art lernet gleichfalls etliche Wörter reden. Gemeldter Ober-Schnabel ist ungefähr bey drey Finger lang / tieff / und breit. Ihre Füsse und Beine seynd schwartz / wie der andren Papageyen. Der gantze Kopff / Hals / Brust / Leib / die oberen Beine / und das unterste vom Schwantz / wie imgleichen oberwerts der Anbeginn ihrer Fittichen / scheinen lieblich rot gefiedert; die übrige hernachfolgende Federn aber / biß die Helffte deß Flügels / grün: und der letzte halbe Theil an der Schwingen ist / biß ans Ende deß Flügels / mit Himmelblau geschmückt. Das letzte vom Rücken / nahe bey dem Schwantz / wie auch der Schwantz selbst / bestehen aus liechtblauem Gefieder; darunter gleichwol etliche braune durchstreichen. Die Länge deß Schwantzes erstreckt sich ungefähr auf zehen Finger / und reicht unter den Flügeln gar weit hinaus.

nffte. Ararauna / die fünffte Art / gleicht der vorgehenden an der Figur; aber nicht mit Farben: zeigt einen schwartzen Schnabel / bläulich-graue Augen / und schwartze Aepffel. Die weisse Haut / bey den Augen / wird mit schwartzen Federlein / als gleichsam mit einer künstlichen Nadel / gestickt. Beine und Füsse seynd schwartzbraun. Das Haupt hat vorn / oberhalb dem Schnabel / ein Häublein von grünen Federn. Unter dem unterm Schnabel sitzen / um die Kehle / schwartze Federn. Das übrige von der Kehlen / und die Seiten deß Halses / so denn auch die gantze Brust / und der untere Theil deß Leibes / werden mit gelben Federn bedeckt: an dem letzten Theil deß Haupts / und Halses / im gleichen über den gantzen Rücken / und äussern Flügeln / spielen himmelblaue / und an den äussersten Spitzen der Fittichen / gelbe mit darunter. Der Schweiff bestehet aus langen hellblauen Federn / so mit etlichen gelben durch geflammet. Ins gemein aber seynd die blauen unterwerts schwartz / sprengen und streuen auch solche Schwärtze einiger massen von sich nach den Seiten zu.

Ajurucatinga wird die sechste Gat- Die sechste.
tung benamt. Ist ein Papagey / so groß wie ein mittelmässiger Haushahn / gantz rot von Augen / und bey denselben mit einer weissen Haut / auch weissem Schnabel / uñ gleichfärbigen Beinen geschmückt: hat einen langen und grünen Schweiff.

Mit diesem kommt ein andres Ge- Die siebende.
schlecht / Ajuruapara genannt / gantz überein; ohn allein / daß es etwas kleiner.

Maracana, so der achten Gattung / Die achte.
ist aus dem Geschlecht derer / die man Arara heisset; aber kleiner: ist sonst so groß / wie ein andrer gemeiner Papagey / und dem Arara gleich gefigurirt; hat eben einen solchen langen Schwantz / und Schnabel; gelblechte Augen / eine schwartze Sehe; über dem gantzen Haupt / Halse und Flügeln / grüne Farbe; welche gleichwol zu öberst auf dem Haupte etlicher massen erblasset / und auf das Blaue neiget. Der Schwantz ist oben mit grünen / am Ende mit blaulechten / und unten mit roten Federn gestaffiret. Auch seynd inwendig die Flügel rot / auswerts grün / und auf den Spitzen dunckelblau. Jedweder Flügel fängt sich an mit einem Zinnoberfarben Mahl. Uber dem angehenden Schnabel sitzt ein kleiner schwartzer Flecken. Schwartz seynd auch Beine und Füsse. Die Stimme dieses Papageyens schallet Oe, Oe, Oe.

Diese seynd ohngefähr die bekantesten von der grössern Art: den übrigen / so viel klein-leibiger sind / wird gemeiniglich der Nam Tui vorgesetzt. Unter solchen / ist die erste Gattung so groß / wie eine Schwalbe; gantz grün; aber schwartz und krumm geschnäbelt; und trefflich lang geschwäntzt.

Die andre / mit Namen Tuiapute
juba,

juba, ist zwar auch meistentheils grün/ und zwar an dem übrigen Leibe etwas bleichgrüner; am Bauch aber gelblich/ und an den Flügeln tunckelgrün. Der Schwantz streckt sich gar lang/ und zwar in gleicher Länge mit dem ersten. Die Augen seyn groß/ schwartzlecht/ und mit einem Dottergelben Federkreis umfangen. Über dem schwartz-krummen Schnabel/ sitzet/ am Haupte/ ein grosses Mahl von Gold- oder Pomerantzen-Farben Federn.

Die dritte/ Namens Tuitirica, ist etwas grösser/ weder die Guineischen/ gantz übergrünt; jedoch über dem Rücken/ und den Flügeln/ ins gemein hochgrüner/ weder an andern Theilen deß Leibes; eines krummen leibfarben Schnabels/ schwartzer Augen/ blaulechter Füsse/ und eines Schweiffs/ der sich über die äusserste Spitzen der Flügel erstrecket. Diese Art wird gar heimlich und zahm/ nimmt einem die Speise aus dem Munde/ und läfft sich mit den Händen angreiffen; lernt auch plaudern/ wie die grossen Papageyen.

Die vierdte Art vergleicht sich/ in der Grösse/ mit den Staren; in der Farbe/ mit der andern Gattung: wiewol der Schwantz etwas kürtzer.

Die fünffte/ Namens Jendaya, mag ungefähr so groß seyn/ wie eine Amsel/ oder kleiner Krammetsvogel: hat einen schwartzen Schnabel/ und auch schwartze Beinlein; deß gleichen schwärtzlende Augen/ mit einem güldnen Ring. Der Rücken/ die Flügel/ und der Schwantz/ tragen grüne Federn/ mit Meerfarb untermengt. Die äusserste Spitze der Flügeln erschwartzet ein wenig. Kopff/ Hals/ und Brust/ seynd liecht- und rot-geel gemahlt.

Der sechsten/ Tuicte, ihre Grösse misset sich mit den Lerchen/ und ist überall sterb-grün: nimm aus den Anfang der Flügel/ und aller Schwingfedern/ welcher zierlich blau/ und also gestaltet ist/ daß/ wenn der Vogel ruhet/ und alles Gefieder einlegt/ seine Flügel/ an den Seiten-randen/ einen langen blauen Strich weisen. Nicht weniger erscheinet auf dem Rücken/ biß zum Anfang deß Schwantzes/ gleichfalls ein blauer Flecken. Der Schwantz ist kurtz: das Schnäblein krumm und leibfarb; die Füsse und Beine aber asch-grau.

Die siebende/ so von den Tupinambis Tuipara wird genannt/ ist ebener massen so groß/ wie eine Lerche/ und aller blaßgrün/ kurtz-geschwäntzt/ also/ daß der Schwantz mit den Flügeln zugleich aufhört. Der Schnabel ist incarnat; die Beine greißgrau. Wo sich der Schnabel anhebt/ für der Stirn/ da erblickt man einen Zinober-farbenen Flecken/ in Gestalt eines halben Monds/ und gleichsam einer Kronen; welche auch unterwerts zu sehen/ mitten auf jedwederm Flügel/ aber rotgeeler/ oder Pomerantzen-Farbe.

Die achte/ so man Anaca heisset/ und gleichfalls Lerchen-grösse; hat einen schwartzbraunen/ krummen Schnabel; oben auf dem Haupte leberfarbene Federn; an den Seiten/ neben den Augen/ braune; an dem Kropff äscherne; an dem Ober-Hals/ und an den Seiten/ grüne; am Bauch/ braun-rötliche; auf dem Rücken/ grüne/ mit einem liecht-braunem Flecken gezeichnet: und einen bleichbräunlichen Schwantz. An dem Rande deß Schwantzes sitzt ein blutroter Saum: das übrige von den Fittichen ist grün; das Ende Meer-färbig. Die Beine seynd oben mit grünen Federn bewachsen: unten ist die Haut grau/ und die Klauen erschwartzen. Woraus unschwer die Schönheit dieses Vogels zu begreiffen. (a)

Mehrer weiß ich mich anjetzo nicht zu besinnen: wiewol mir gantz nicht zweifelt/ daß dennoch unterschiedliche Geschlechte mehr/ in Brasilien/ vorhanden.

Sinnebald sagte: Alle die Gattungen/ so uns mein geehrter Herr Floris beschrieben/ müssen trefflich schön zu sehen seyn. Vorgelobter Lerius aber beschreibt ein paar Vögel/ die Clusius zu den Papageyen zählet; und sich gewißlich nicht lassen verachten. Den ersten/ schreibt er/ nennen die Wilden Arat: dessen Schwantz/ und Schwingfedern/ anderthalb Schuhe lang; zum theil purpurfarb/ oder rötlecht; zum theil himmelblau; gar gläntzend: und die Federn am Leibe sind dergleichen. Wenn dieser Vogel an der Sonnen ist/ da er sich denn gerne hält/ kan sich das Auge seiner nicht ersättigen. Deß Lerii Vogel-Art.

Canide ist die andre Art: hat etwas schlechtere Federn. Die um den Hals stehen/ gläntzen/ wie Gold. Am Leibe/ Flügeln/ und dem Schwantze/ scheinen sie/ als ob es wäre excellent-schön himmelblau/ mit Golde vermischet. Wer sie von oben herab anschauet; der meint/ es sey ein schöner Sammet. Dieser Vögel gedencken die Wilden offtmals in ihren Liedern ꝛc. Seynd wol keine geheime- oder Haus-Vögel: nisten aber gemeiniglich/ und mehr/ auf den Dollen der Bäume/ so mitten in den Dörffern stehen/ denn in den Wäldern. Daher kommet es/ daß sie Canide.

die

(a) Vide Marcbgravium.

die Wilden deß Jahrs drey- oder viermal berupffen; aus solchen Federn Hüte/Kleider / und Armzierde / machen / und die Stiele ihrer Streitkolben/auch sich selbst/ über den gantzen Leib / damit schmücken.

Selbiger Federn hat er/ der Lerius/ nicht wenig mit ihm nach Franckreich genommen/ insonderheit deren/die gelb und blau sind: so bald er aber gen Paris kommen; hat ihm ein Hof-Juncker keine Ruhe gelassen/ biß er sie ihm abgezwungen. (a)

Angelott fieng endlich an von den Ost-Indischen Papageyen zu reden/und sagte: er wolle weder die Americanische / noch Africanische/ so viel den äusserlichen Glantz beträffe / verwerffen; die eeste Stelle aber/ in der Schönheit und Zier / gezieme / von Rechts wegen / seines Erachtens / den Ost-Indischen / und insonderheit denen / so von der kleineren Art/ die man ins gemein Peroket nennet. Denn sie seynd(also lauteten seine Worte) nicht gröſſer / weder eine Lerche; mit einem krummen greisen Schnabel / und gleichfärbiger Kehlen; schwartzen / aber mit einem silberfarbnen Circul eingefasten / Augen geziert: haben eine Zunge / die den grossen Papageyen gleich / und zum Schwätzen ebenfalls bequemlich / geformirt. Oben über dem Haupt-Wirbel steigen ihnen etliche schöne zarte Federlein empor/als wie ein Kämlein. Die Beinlein und Füsse tragen Asch-Farbe. Der Schwantz ist mächtig lang/ und überlänget die Flügel auf zehen Finger weit: ist oberwerts zierlich rot/gleich dem Kopffe/Hälslein/und dem unterem Theil deß Bauchs: an der Brust aber / und unter dem Schwantze/ prangen ihre Federn mit einer blassen Rosen-Farbe/und hören endlich / mit einer / aus himmel-blau / weiß/ und grün/ gemischten Couleur/auf. An den Flügeln herrschet die grüne Farbe/ so/daß doch gleichwol rötliche Federn mit untergewirckt / deren Helffte von Rosen- und Pomerantzen-Farbe so lieblich gemahlt / daß sie / wenn die Sonne darauf spielt/einen wunderlichen Wiederglantz/ und wol tausend goldglintzende Stralen von sich werffen / denen der allergeschickteste Mahler-Pinsel es nicht wird nachthun: daher diese Federn werth/ daß sie von grossen Herren hochgehalten werden. (b)

Daß die Ost-Indische wol mögen die allerschönsten seyn/ sprach Floris; will ich nicht widersprechen: nachdemmal ich mich erinnere / daß in der andren Schiffahrt unserer Niederländer/nach Ost-Indien/ erzählet wird / wie sie auf der Insul Java/ und andren umligenden Orten/ Papageyen gefundē/ welche an Schmuck und Zier den Brasilianischen weit vorgegangen/ und von den Portugiesen Noyræ benamet worden: wären zwar nicht übrig groß/ aber dermassen schönfärbig/ daß ihre Zier alle Ersinnlichkeit der Mahler weit überträffe: die Brust und Bäuche blüheten von rotem Glantz; der Rücken stralete von Gold-Flammen; die Schwingen grüneten/ mit Wasser- und Wolckenblau untermengt; unter den Flügeln glänzte wiederum eine anmuthige Röte: Ob gleich solcher Vögel allda die Menge; hätten sie doch einen für 10. Reichsthaler müssen bezahlen.

Unser Lintschott berichtet: es sey/von den Portugalesern/offt versuchet worden/ ob sie einen derselben könten lebendig mit nach Lisabona überbringen; habe aber niemals angehen wollē; weil solche Vögelein gar zu zart und delicat. Nichts destoweniger haben unsre Holländer so viel Fleisses daran gewandt / daß sie einen biß nach Amsterdam gebracht: der/ ob er zwar nicht der allerbesten einer gewest / dennoch für hundert und siebentzig Gülden verkaufft worden. Dieser hatte/ von den Schiffleuten/unter Wegs/allerhand Possen gelernet/ kunte die meiste Niederländische Wörten reden/und war von seinem Herrn so zahm gemacht / daß er seinen Schnabel ihm in seinen Mund und Ohren/ ohn einige Beleidigung / steckte / und die Haar deß Barts gekämmet / und gleichsam aufgesetzt. Wofern ihn aber jemand anders wolte nur anrühren; gab er demselben alsobald ein Denckzeichen / und biß ihn/ nicht anders / als wie ein Hund.

Papagey vor 170. fl. in Holland verkaufft.

Sinnebald sagte: Hundert und siebentzig Gülden ist ein ehrlich Geld / um einen Vogel: und folget daraus / daß er gewißlich auserlesen schön und wolabgerichtet müsse gewesen seyn. Ich vermeine aber/ es sey der jenige auch nicht häßlich gewest/ welchen Clusius für unvergleichlich rühmet/ und ihn bey der Durchleuchtigen Frauen / Frauen Maria von Brimen / Hertzoginnen von Croya und Arescholt / gesehen; und sonst nirgends / an zierlicher Bunt-färbigkeit / seines gleichen erblickt zu haben / vermeint. Denn/ ob gleich schier alle Federn / über den gantzen Leib/mit Rot angeloffen; haben doch den Schwantz / der gar lange Federn gehabt / die rote und blaue Farbe gleich miteinander halbirt: die auf dem Rucken

Der Hertzoginnen von Arescholt Papagey.

(a) V. Lerium, l. s. d.
(b) Bontius, lib. V. cap. 10.

und an den Flügeln aber/ sich mit vierer-ley/als mit Rot/Geel/Grün/uñ Blau/gewechsel-schichtet. Bey den Augen/ war der Kopff weiß; doch mit eingebogenen schwartzen Strichen/ wie das Haupt der Brasilianischen Canide, unterschieden. Und schreibt besagter Clusius; er wisse sich nicht zu erinnern/ daß er/ bey einigem Scribenten/ einen also gescheckirten Papageyen gelesen. Weiter/ so hatte dieser Vogel/ das Fräulein Annam von Hilla/ der Hertzoginnen ihre Base/ die hernach Gräfin zu Megen/ und Frau zu Groesbeke worden/ also lieb/ daß er derselben allenthalben/ wo sie nur durchs Gemach hinspatzierte/ nachfolgte/ und keinem Menschen gestattete/ ihre Kleider anzurühren; sondern denselben zur Stunde biß: so gar eiversüchtig war er! Ob derselbe aber Ost- oder West-Indien zum Vatterlande gehabt; dessen thut der Author ferner keine Meldung.

Sehr wunderliche Gestalt eines Papageyen.

Hernach gedenckt er/ unter andern/ noch eines andern Papageyen/ über dessen Bildung man sich billich sehr müssen verwundern. Derselbe hat die Grösse einer Tauben gehabt; aber einen Kopff/ schier wie ein Habicht; nemlich mit gleich also gefärbten Federn bedeckt. Die Augen brannten ihm im Kopff/ wie den Falcken. Den Hals und die Brust besassen manchfarbene Federn/ welche/ wenn er zürnete/ oder ihm jemand etwas zuwidern that/ und ihm an seinen Keficht ein anders Thier vorhielt/ sich empor richteten/ nicht anders/ als wie ein Federbusch. Diese Kamm-Federn waren rötlicher Farbe/ aber am äussersten Ende aufs allerschönste geblauet: die Federn am Leibe gleich also; jedoch mit schwartz-braun ein wenig unterloffen/ und Schattirt: der Rucken grün/ und die Schwingen blaulecht befidert. Der Schwantz bestund aus vielen grünen/ aber nicht gar langen/ Federn.

Besihe das Kupffer/ Num. XV. Fig. 11.

Diesen Papageyen hat der Fürst von Areschott/ Hertzog Carl/ einem/ Namens Jacob Plateau/ samt allen dieses Manns ausländischen Naritäten/ abgekaufft: auch sonst noch 12. andre Papageyen/ von unterschiedlicher Art/ gehabt; darunter etliche fertig geplaudert; etliche aber artlich tantzen können. (a)

In Sina/ sprach Angelott/ findt man solche Papageyen: Es ist aber doch gleichwol viel/ daß dieser Vogel eine solche Gelernigkeit/ und der menschlichen Stimme fähige Zunge hat.

Sinnebald antwortete: Deßwegen hat ihnen die Natur eine breite und dicke Zunge/ mit gar festen Sehn-Adern und Nerven/ gegeben; und wurden nicht unbillich/ in Betrachtung dessen/ von den Griechen ἀνθρωπόγλωττοι, das ist/ Menschen-Züngler/ getitulirt; wie Scaliger berichtet. Das wundert mich vielmehr/ daß eben in denen Landschafften/ wo diese so gelernige Vögel in der Menge gefunden werden/ die Menschen hingegen/ vorab in West-Indien/ so viehisch/ unmenschlich/ und barbarisch seyn. Wo aber die geschwätzige Unterrichtungs-fähige Art der Papageyen verwunderlich fällt; so wird dieses noch grössere Befremdung machen/ daß sie auch allerdings träumend/ und im Schlaffe/ reden: gestaltsam Piso berichtet/ daß er seiner Hausgenossen einem ein Paar zu hüten anvertrauet/ die bey Nacht offt/ im Traume/ geschwatzt/ und also den Aristotelem (b) hätten belehren können/ daß es nicht ungewiß (wie er zwar dafür gehalten/) ob auch die Thiere/ so da Eyer legen/ träumen; hingegen dem Scaligero recht sprechen/ der es bejahet. Deß Marchgravii Papagey/ welchen er Laura hieß/ gab auch einen Träumer/ uñ Schlaff-Schwätzer. Doch könnte/ wie mich dunckt/ so wol dem Scaligero/ als Pisoni/ und Marchgravio/ Aristoteles die Sache noch zweiffelhafftig machen/ und fragen; ob auch solches Schwätzen im Traum/ und nicht vielmehr wachend/ geschehe/ wenn es gleich zu Mitternacht von ihnen gehört werde. Denn diese beyden letzte bezeugen selbst/ der Papagey habe sich bey Nacht selbstē aufgeweckt/ oder von ihnen/ bey geruffenem Namen/ wecken lassen/ und also halbschlumrend geplaudert. Woraus eben so leicht das Widerspiel zu muthmassen; nemlich/ daß er wachend/ wiewol etwas schläffrig/ habe geschwätzt: weil ihm seine starcke Phantasey die gewöhnlichen Wörter ins Gedächtniß gebracht. Denn es schlaffen nicht eben allezeit diese/ und dergleichen Vögel/ wie etwan der Mensch/ ob sie gleich bey der Schwester der Ruhe/ verstehe/ bey der Nacht/ stille seyn: und ob sie gleich schlaffen; entschlummern sie doch so tieff nicht/ wie die Thiere/ oder der Mensch: darum sie sich auch desto geschwinder können ermuntern. Aber dessen ungeachtet/ will ichs doch/ in diesem Fall/ lieber mit dem Julio Scaligero/ und jetzt gelobten beyden Indianischen Scribenten/ halten: nach Erwegung/ daß/ je stärcker die Einbildungs-Krafft bey einem Thier/ oder Vogel-

Dem Papageygeträumet/ und schwätzt auch im Schlaffe.

(a) Carol. Clus. in Auctario, p. 363. & 365.

(b) Aristotel. lib. 4. Histor. Animal. c. 10.

die Thiere / oder ein Mensch: darum sie sich auch desto geschwinder könnē ermuntern. Aber dessen ungeachtet / willichs doch / in diesem fall / lieber mit dem Julio Scaligero / und jetztgelobten beyden Indianischen Scribenten halten: nach Erwegung / daß / je stärcker die Einbildungs-kraft bey einem Thier / oder Vogel; je mehr solche auch zum Träumen geneigt seyn können. Sehen wir doch solches auch an den Hunden: welche / weil sie / vermittelst ihrer kräfftigen Phantasey / ein starckes Gedächtniß / und gute Gelernigkeit haben / voraus die Schuß-Hunde / Spührer / Bracken / und Wasser-Hunde; zum öfftern / so wol bey Tag / als bey Nacht / träumen / und im Traume bellen.

Ich bilde mir ein / hub Floris an / weil die Papageyen dem Menschen an den Früchten viel Schaden thun; habe die Natur / durch die kurtzweilige Geschwätzigkeit / so sie ihnen geschenckt / solches wieder gut machen / und also Lust und Unlust / Genieß und Verdruß / an diesem Vogel zusammen fügen wollen. Denn den Indianern müssen sie ihre Federn / zu einem Schmuck / spendiren / und ihnen / wie wir zuvor vernommen / dieselbe ausrupffen lassen: uns Europæern aber / durch ihr artliches Geplauder / manche Ergetzlichkeit schaffen / und / gleichsam wie ein Gauckler / ihr Brod abverdienen. Meines theils will ich gewißlich / mit gröſſerem Lust / auch besserer Verantwortung für GOTT / einem solchen possirlichem Vogel etliche Stunden das Gehör geben; weder den Seil-Täntzern / Gaucklern / und Schalcks-Narren / etliche Minuten. Denn diese suchen uns mit etwas zu ergetzen / das gemeiniglich der Thorheit näher / weder der Weisheit / Vernunfft / und Ehrbarkeit: jene / die Papageyen / hingegen / durch etwas / das / von der unvernünfftigen Art / sich nach der vernünfftigen neiget; nemlich mit der Nachahmung menschlicher Wörter und Stimme. Der Gauckler schändet gleichsam die menschliche Natur / indem er sie von menschlichen Sitten und Geberden / auf unmenschliche lächerliche Affen- und Narrenpossen / oder auf eine thierische nichts nützige Behendigkeit / abdringet: der Papagey aber erhöhet dieselbe / und breitet ihr Lob aus / in dem er dem vollkommensten Geschöpff auf Erden / dem Menschen nemlich / nachzuaffen strebet.

Ich bekenne / sprach Sinnebald; sie machen offt gröſſere Kurtzweil und Gelächter / denn der beste Possenreisser: welches desto angenehmer von ihnen zu hören / je unvermuthlicher es manchesmal / und doch gantz geschicklich auf die Zeit / kommet. Denn es geschicht nicht selten / daß sich solche Zufälle fügen / darauf ihre Formular und gelernete Sprüche sich trefflich wol reimen; oder auch zuweilen gantz widersinnisch lauten: welches die Kurtzweil vergröſſert.

Als / im Jahr 1628. die trefflich reich-besilberte Flotte der Hispanier / in dem Hafen Matanza / bey der West-Indischen Insul Cuba / von den Schiffen der Niederländisch-West-Indianischen Compagnie / gerancontrirt / und erobert: lieff den Spanieren / wie ihnen solches zu Ohren kommen / das Wasser die Augen herab / und seufftzten sie sehr tieff; wol wissend / was gantz Spanien / durch diesen Verlust / für Schaden lidte. Denn es hat dieses Metall solche Eigenschafft an sich / daß es / bey dem Suchen und Erwerben / Schweiß; beym Verlieren aber / die Thränen von den Wangen treibt. Der Verlust war auch / an ihm selbsten / wol so hoch / daß man / überwundenen Theils / ihn nicht unbillich beseufftzte. Denn es giengen die Obsieger / in sieben Tagen / mit nichts anders um / weder daß sie das Silber / von den eroberten Schiffen / ausladeten / dessen sich auf die 46. Last befand / beydes an den geschlagenen Realen von Achten / als Platten; das gearbeitete Silbergeschirr / Früchte / und andre Güter / nicht einmal gerechnet. An Kästen mit Couchenille / Indigo / und anderer Wahr / fielen ihnen 2851. zur Beute / und über das 37375. Stück-Häute; wie auch sehr viel Campety-Holtz / samt einer guten Parthey Golds: also / daß der gantze Werth deß eroberten Silbers und Guts / nach gewissem Uberschlag / auf dreyssig Millionen / oder dreyhundert Tonnen Schatzes gerechnet worden. Welches auch alles miteinander in Holland glücklich zu Lande / und den Niederländischen General / Peter Heyn / in solchen Ruhm gebracht / daß man den Rath deß alten und gelehrten Schau-Spiel-Tichters Plauti:

Qui homo sese miserum atque mendicum dolet;
Neptuno credat sese atque ætatem suam.

durch die wolgelungene Anführung dieses Meer-Obersten / geexemplarisiret / oder diese / als ein Exempel / unter solche Plautinische Regul gesetzt / vermittelst folgenden Reims:

(a) Plautus, in Rudente.

So jemand hat Verdruß auf Bettler-Art zu leben;
Mag er/ mit Peter-Hayn/ sich auf die See begeben.

Indem aber die Uberwinder/ auf deß Generals seinem Schiffe/ geschäfftig waren/ das gemachte Silberwerck zu inventiren; begab sich ein lächerlicher Poß. Denn als ein Papagey/ welchen man auf einem Spanischem Schiffe genommen/ den Klang deß Silbers/ und der Realen; wie auch das Gelächter/ und Frohlocken der Cassirer oder Zahlmeister/ hörte; fieng er an/ etliche mal nacheinander/ auf Spanisch/ zu ruffen: Victoria! Victoria! ô que buena va! ô que buena va! Victoria! Das ist: Victoria! Victoria! O wie geht es so wol zu! O wie brav daher! Victoria! Verzeichner solcher Beschreibung vermeint/ dieser Papagey hab es gemacht/ wie Bileams Eselin/ und die gründliche Warheit gesagt. (a)

Spanischer Papagey gratulirt den Holländern/ wegen erobert er Silber-Flotte.

Angelott lachte/ und sprach: Das ist ein politischer Papagey gewest/ und hat gedacht/ wessen Brod er esse/ dessen Lied müsse er singen.

Floris: Er hat vielmehr den ungetreuen Dienern und Freunden nachgeaffet/ die sich nach dem Winde nur immerzu richten/ und das Glück für den Angelstern halten/ wohin sie ihre Aufwartung/ und Schmeicheleyen sollen richten. Das ist aber nicht sonderlich zu verwundern/ an selbigem Vogel: denn er hat so nach geplaudert/ wie ers etwan vordem/ von etlichen Spanischen Kriegs-Leuten/ gehört/ wenn dieselbe ein Treffen gethan/ und die Oberhand behalten. Aber dieses kommt mir viel abentheurlicher für/ daß/ zu Potosi/ in Peru/ ein überaus verschmitzter Papagey alle Indianer/ so ihm zu Gesichte kommen/ bey dem Namen ihres Vatterlandes zu nennen gewust; als Colla, Junca, Huayru, und so fortan; weil er sie/ an ihrer Kleidung und Sitten/ unterscheiden können. Eine Indianische Frau/ welche sich mit Fleiß stellete/ als ob sie eines hohen und fast Königlichen Herkommens wäre/ verrieth er alsobald/ und schrie/ Huayru, Huayru! welche Nation weit geringer ist/ weder die jenige/ zu welcher sie sich gerechnet hatte. Worauf die Frau/ theils aus Schaam/ theils aus Zorn/ ihn angespeyet/ und verfluchet hat.

Papagey zu Potosi nennen die Indianer nach dem Namen ihres Vatter-Landes.

Zu Hispali hat man einen gehabt/ welcher einen Medicum gekannt/ der/ seiner Ungeschicklichkeit halben/ solches Namens nicht würdig gewest; darum der Papagey/ so offt der Medicus vorüber gangen/ ihm mancherley Schmäh- und Spottworte durchs Fenster nachgeschrien: biß derselbe einen Rechtshandel/ wider den Herrn deß Papageyen/ angefangen/ und einen gerichtlichen Befehl ausgewirckt/ daß man den Vogel von dem Orte weg- und anders wohin/ thun solte.

Ein andrer Papagey/ eines Weinschencken/ hatte seinen Herrn klagen hören/ der Wein gienge nicht ab/ weil er essigsaur wäre: welche Worte er aufgefasst/ und hernach allezeit/ vor der Thür/ da er hing/ geschwätzt: Der Wein ist essigsaur! Essig-saur ist er! Weil ihm nun solches die Kauffer leichtlich geglaubt; hat ihn sein Herr/ zur Züchtigung/ mit Wasser begossen/ und/ an stat deß vorigen/ also reden gelehrt: Köstlicher Wein! Köstlicher Wein ist hie. (b)

Ob es wahr daß die Papageyen ihre Nester auswendig an die Baum-Aeste hencken.

Auf welche Manier/ fragte hiernechst Sinnebald; werden aber doch die Papageyen gefangen?

Das beantwortete diese/ deß Herrn Floris/ Nachricht: Die Papageyen suchen ihnen/ in den fern abgelegenen Wäldern/ die allerhöchsten Bäume/ zu ihren Nestern/ aus: von dannen hebt sie der Indianer noch jung heraus; damit sie desto fertiger lernen plaudern/ und heimlich werden. Denn wenn sie schon erwachsen/ darff man sie nicht angreiffen. Sie nisteln in holen Bäumen: machen daselbst auswendig ein rundes Loch/ und legen zwey/ oder drey/ Eyer dareinn/ so den Tauben-Eyern gleich; aber sonst kein absonderliches rechtes Nest/ wie andre Vögel. Betastet man schon die Eyer; werden sie doch darum von den Eltern nicht verlassen/ sondern eben so glücklich ausgebrütet/ als die unberührten. Solches geschicht gemeiniglich/ in Brasilien/ gegen dem Ausgang deß Brachmonats. Im Augusto werden die Jungen/ weil sie schon Federn gewonnen/ heraus genommen: alsdenn stecken ihnen in den Naselöchern ein paar dicker Würmlein/ in jedwedem Loch eines: und oben auf dem Kopff zeigt sich gleichsam eine aufgeloffene Beule/ darinnen eben solcher Wurm verborgen. Dieselben fallen aber/ in kurtzer Zeit/ von sich selbst/ heraus/ und wird das Loch so wol wieder zugeschlossen/ daß das geringste Merckmal nicht hinterbleibt. Ihre Nahrung suchen sie an den Früchten der Bäume. Die Jungen hält man

(a) S. den 14 Theil Americæ/ darinnen die Beschreibung der eroberten Silber-Flott zu finden/ am 59. und folgenden Blättern.

(b) Nieremberg. lib. X. Hist. Natur. c. 63.

man eben so werth / für den Mund und Magen / als wie in Europa die Tauben: denen sie / so wol gesotten / als gebraten / und gebacken / mit dem Geschmack so trefflich nahe kommen / und nacheifern / daß man unterweilen die Gäste damit betreugt / und ihnen Papageyen für Tauben / zur Vexation / speiset. (a) Es leben beydes die wilde / und zahme / gar lang.

Aber die / welche schon erwachsen / werden entweder / von den Soldaten / von den Bäumen herunter gebüchset / oder durch eines andren Lock-Papageyen Stimme verführt / daß der Vogelfänger / so unter den Aesten deß Baums verborgen steht / ihrer mächtig wird; und zwar mit geringer Mühe: denn sie lassen sich seinen Anblick nichts schrecken; sondern verziehen / biß ihnẽ der Strick an den Hals geworffen / und sie also fortgerissen wordẽ. So fliehen auch die andren deßwegen nicht davon; wenn gleich einer unter ihnen gefangen / und für ihren Augen / von dem Vogler / in den Sack / welcher ihm an der Seiten hangt / geschoben wird.

Sinnebald sagte hierauf: Ich habe / aus meines geneigten Herrn Bericht / verstanden; daß die Papageyen in holen Bäumen nisteln; jedoch eigentlich kein rechtes Nest bauen; sondern nur / an stat dessen / ein rundes Loch formiren / und demselben ihre gelegte Eyer vertrauen. Das stimmet / mit der Nachricht deß mehr angezogenen Johannis Lerii / zum theil überein / womit er die Beschreibung der Brasilianischen Papageyen also schleusst: In dem ich zu Ende meiner Rede / von den Papageyen / eile; fällt mir ein / daß ein Cosmographus geschrieben hat / wie die Papageyen ihre Neste an die Aeste der Bäume anhencken; damit ihre Eyer nicht von den Schlangen ausgesogen werden. Diß halte ich nur für ein ertichtetes Mährlein. Denn ich habe gesehen / daß sie ihre Nester haben in den Löchern der holen Bäume gemacht. (b)

Hierinnen fällt ihm auch Clusius bey. Piso / Marchgravius / und Bontius / beschreiben ihre Nester auf gleiche Weise / wie Herr Floris gethan: gedencken aber mit keinem Worte / der also angehenckten Nester. Was halten aber die Herren davon? Solte es denn nur ein Getichte seyn / daß sie (vielleicht unterweilen nur) aus Forcht der Schlangen / auf den Zweigen nisteln?

Floris antwortete: Davon ist mir nichts bewust.

(a) Referente Pisone, Lib. 3. p. 86. Hist. Natur. Indiæ Occid.

(b) Lerius, l. suprà citato.

Und Angelort: Mir / die Warheit zu bekennen / auch nicht. Denn ich habe so genau nicht nachgefragt: jedoch dunckt mich / etwas davon gehört zu haben.

Hierauf fieng Sinnebald wieder an: Ich halte es / an meinem Ort / in diesem Fall / mit dem Lerio und Clusio / gar nicht. Denn ob gleich Lerius dergleichen Nester keine gesehen; folgt daraus noch bey weitem nicht / daß dergleichen keine solten seyn: und Clusius bewirfft sich auf niemand anders / weder auf eben diesen Lerium: da hingegen der jenige Cosmographus / oder Welt-Beschreiber / der es geschrieben / unterschiedliche Scribenten / von nicht geringem Ansehen / zu Zeugen ruffen könnte / wenn er noch lebte. Ich will / aus vielen / nur einen / oder etliche herfür ziehen / und damit beweisen / daß es kein Gedichte sey.

Aloysius Cadamustus erzählet solches / in der Beschreibung seiner Schifffahrt / welche durch Archangelum Madrignanum ins Latein versetzet / ungefähr mit diesen Worten:

In dem Königreich Senega gibt es der Papageyen die Fülle: werden aber von den Schwartzen sehr gehasset; weil sie die gantze Gegend durch fliegen / und die Früchte / fürnemlich die gehülseten / verheeren. Seynd unterschiedlicher Gattung. Ich aber habe so wol von der grössern / als kleinern / Art viel mit mir genommen: waren mit dreyerley Farben unterschieden: nemlich mit aschgrauer / grüner / und meer-farb: welche ich / da sie noch nicht recht flück waren / aus dem Nest genommen: seynd aber alsobald gestorben. Hab derwegen hundert und funffzig andre / die schon erwachsen / nach Hispanien gebracht / und jeden um einen Goldgülden verkaufft. Diese haben eine besondere listige und verschmitzte Art / zu nisteln. Denn sie suchen einen sehr hohen Baum / der dünne und subtile Reiser habe / also daß sie keine Last ertragen können: an solcher Reiser oder Zweigen ihren Spitzen binden und befestigen sie ein herabhangendes Reislein / und hencken alsdenn das Nest / welches mit verwunderlicher Kunst gebauet / und rund ist / wie ein Ball / daran: lassen allein ein sehr enges Löchlein offen / als gleichsam eine Thür. Solches / sprechen sie / thue dieser Vogel aus der Ursach / daß er die Schlangen / in ihrer List / betriege. Denn einem solchen schwebendem Nest können sie nicht beykommen: als welche einem so dünnem Reislein ihren schweren Cörper nicht vertrauen dörffen. Durch diese

Besihe das Kupfer Num. XV. Fig. II.

Erfindung bleiben die Jungen für den Schlangen sicher. (a)

Die Beschreibung deß Königreichs Guinea / so in dem sechsten Theil der Orientalischen Indien befindlich / gedenckt dieses seltzamen Nest-baues gleichfals / wenn sie also schreibet: Es werden (in Guinea) Vögel gefunden / so den Goldfincken nicht ungleich / und auf dem Leibe gelblicht seyn: die halten sich nicht auf dem Felde / wegen der Schlangen / und andrer vergifften Thiere: sondern machen ihre Nester gar kunstreich / an die schmalen Zweige der hohen Bäume / wohnen und halten sich daselbst auf / daß sie für den vergifften Thieren frey und sicher bleiben mögen. (b)

Solches seynd / ohn Zweiffel / Lerchen-kleine Papageyen gewest: ob sie gleich mit den Goldfincken / was die Grösse betrifft / verglichen worden.

Daß aber nicht allein in Guinea / sondern auch in Ost-Indien / solche Zweig-Nester der Papageyen anzutreffen; beglaubet der von Mandelslo / in seiner Ost-Indischen Reisbeschreibung / durch diesen ausdrücklichen Satz:

Wegen der vielen Bäume und Holtzung / vor der Stadt Amadabad / gibt es auch sehr viel Feder-Wild / oder Vögel; sonderlich Papageyen / von allerhand Art: deren etliche gar groß / und werden bey uns Indianische Raben genannt. Etliche / die nur so groß / als Tauben / werden von ihrem Gesang Kakatu geheissen: seynd weißfahl / haben eine Krone auf dem Kopffe / fast als der Widehopff: sie nisten in Häusern / unterm Dache: werden in grosser Anzahl / fast in allen Städten / durch gantz Indien / gefunden. Etliche seynd kleiner / schön rot und grün: hengen an die Zweige der Bäume ihre Nester; welche sie von langem dürrem Gras ineinander wirren und flechten; damit sie von dem Ungeziefer befreyet bleiben. (c)

Die Anmerckung Herrn Olearii setzet hinzu; daß / in der Gottorfischē Kunst-Kammer / dergleichen Nester vorhanden: derer zwey aneinander hangen / oder doch also gemachet seyn / daß unten und oben ein Ausgang. Eben dieselbige Gloß füget dabey an / daß die Schlangen diesem Vogel sehr nachstellen: derer Feindschafft und Gefahr zu entfliehen / er solche Nester an die Spitzen der schwancken Zweige henge: und beruffe sich weiter auf die Authorität deß Jonstoni. (d)

Beside das Kupffer / Num. XV. Fig. 12.

Hiezu könnte ich auch noch andre Scribenten mehr ziehen: wenn jetzt angeführte nicht allein bestand gnug wären / die Sache sattsam zu behaupten; und darzuthun / daß zwar nicht die grosse / sondern eine gewisse Art der kleineren / Papageyen solcher gestalt ihre Nester an die Zweige hefften.

Es ist wahr / sprach Floris: diese Zeugnissen / und vorab das letzte / aus der Holsteinischen Kunst-Kammer / seynd so kräfftig / daß sie allen Zweiffel leichtlich übermögen und heben.

Hiemit stunden sie von den Stühlen auf / und entwichen ein wenig in ihre Losamenter: damit jedweder seinen besonderen Verrichtungen ein paar Stündlein (so lang hatte es noch / biß auf die Abendmahlzeit) möchte Gehör und Gedancken einräumen.

* * *

WEil aber Angelott seine Geschäffte leicht und bald expedirt hatte; und nicht wol mit der Langweil viel Gemeinschafft haben konte: lud er den Sinnebald in sein Gemach / auf eine Pfeiffe Taback: welcher auch bald erschien / und / ob er zwar sonst diesem Soldaten- und Studenten-Rauch nicht gar günstig / dennoch / aus Höflichkeit / und zu guter Gesellschafft / eine Pfeiffe mit versuchte: sonderlich / weil Angelott etliches Gewürtz / als Fenchel / Cubeben-Körner / und Cardemomen / darunter gemenget / und solches rühmte / daß es dem Haupte sehr nutz.

Worzu Sinnebald / mit lächlendem Munde / sagte: Auf der See / halt ich / mag der Taback wol gesund seynd: aber ehe ihr Herren zu Lande kommt / soltet ihr ihn billich derselben hinterlassen und schencken: denn hernach wird er nur meistens gemißbraucht / als eine Thorheit / so uns / von den wilden Barbaren / eben so hurtig und geschwind angehenckt / als ihr buntes Federwerck / damit heutiges Tages unsere Hüte geflügelt werden / und stoltziren. Wär ich ein Herr im Lande / es müste mir kein Taback hinein schmecken: sondern ich machte es / wie König Abas von Persien / und ließ bey hoher Straffe diß Kraut / wodurch so viel Geld im Rauch aufgehet / verbieten: oder erlaubte es nur zum wenigsten den Apothecken; damit es zur Artzeney nothdürfftig könnte gebraucht

(a) Aloysius Cadamustus, Cap. 30. Navigat. ad Terras ignotas.
(b) S. das 37. Cap. Der Beschreibung deß Königreichs Guinea.
(c) Lib. 1. Cap. 18. Mandelsloischer Beschreibung.
(d) V. Jonstonum, lib. 5. de Avib. c. 1.

braucht werden; und die Aecker / so für das allgemein-nützende Getreyde / und nicht für solches Schmauch-Kraut / gehören / nicht damit verdorben / noch das liebe Korn im Lande vertheurt / und den Leuten die Heller so liederlich aus dem Beutel gezogen würden.

Ich mercke wol / sprach Angelott / der Herr ist kein guter Freund deß Tabacks: da er doch gleichwol die Flüsse abzeucht.

Oder vielmehr offt herbey zeucht / versetzte Sinnebald; fürnemlich die / so aus der Schenck-Kannen in den Hals strömen.

Man muß ihn corrigiren; war Angelotts Gegen-Antwort: der Herr nehme ein wenig mehr Cubeben dazu.

Solches that Sinnebald: und versuchte / nachdem er eine Pfeiffe Bescheid gethan / dem Herrn Angelott die seinige auch / mit guter Manier / von dem Munde weg zu discurriren: bediente sich demnach deß Tabacks wider den Taback / indem er ein kleines Gespräch anfieng / von desselben Wachsthum / Nutzen / und Gebrauch. Welches alles aber / weil es fast jederman bekandt / zu erzählen unvonnöthen. Dieses allein soll ich nicht ungemeldet lassen / daß Angelott / nachdem er ein langes Register daher gemacht / von der vielfältigen Nutzbarkeit deß Tabacks; zuletzt gar behaupten wollen / es wäre diß Kraut allerdings auch wider den Gifft dienlich; und solches damit erwiesen / daß man die Wunden / so durch ein vergifftes Messer / oder andre gifftige Waffen / gemacht / gantz glücklich damit könnte heilen. Und solches (so lauteten seine Worte) hat man am ersten von den Hispaniern erfahren / die es von den Wilden gelernet. Denn es hat sich einmal zugetragen / daß etliche Cannibalen / oder Menschen-Fresser / in ihren Nachen / nach dem S. Johannes-Hafen geschifft / um etliche Spanier / oder denselben anhängige Indianer / durch ihre vergiffte Pfeile / zu erlegen. Wie sie denn auch allda angelangt / und etliche Spanier und Indianer erschossen; die meisten aber verwundet haben. Als nun die Spanier keine Gifft-Artzeney bey sich gehabt; ist ihnen / von einem Indianer / gerathen worden / den ausgedruckte Safft deß Tabacks in die Wunden zu thun / und hernach gleichfalls die zerstossene Blätter darauf zu legen: wodurch der Schmertzen zur Stunde gestillet; die Zufälle / so einer gifftigen Verwundung zu folgen pflegen / verhütet / und hernach die Wunden zugeheilet. Von selbiger Zeit an / hat man die Blätter dieser Pflantzen wider den Gifft zu brauchen angefangen. Der König in Hispanien selbst / damit er ihre Kräffte probirte / hat einen Hund lassen am Halse wund schlagen / und die Wunde mit dem Gifft / welches die Jäger gebrauchen / anstreichen; ein wenig hernach aber / den Safft von Taback-Blättern häuffig hinein tröpflen / auch die zerriebene Blätter selbst darüber binden: dadurch der Hund / mit männigliches grosser Verwunderung / vom Sterben errettet worden.

Wird an einē Hunde probirt.

Hernach ward weiter geredt / wofür die Indianer den Taback braucheten. Mir ist erzählt / sagte er / daß die West-Indianer / wenn sie sich in den Diensten der Spanier deß Tags über abgeselavt / und an der getragenen Last sehr ermüdet; einen Taback-Rauch schöpffen / und darauf alsobald / gleichsam gantz sinnloß / niederfallen: hernach aber / wenn sie wiederum erwacht / sich wol ausgeruhet / erquickt / und bey wiedererholten guten Kräfften befinden. Solchem ihrem Exempel sollen es die Moren / so für leibeigen dahin geführt / nachthun; aber gar zu offt trincken: weßwegen ihnen ihre Herren den Taback verbrennen; um die Gelegenheit solches räucherns ihnen zu benehmen: wiewol sie darum nicht aufhören / in geheim denselben zu sauffen.

Befördert den Schlaff

Es brauchen ihn aber die Indianer überdas / beydes für den Hunger / und für den Durst; und zwar auf diese Weise: Sie brennen etliche Schalen von Strom-Austern aus; zerreiben dieselbe folgends wie einen Kalck: nehmen dessen hernach so viel / als deß Tabacks / und käuens so lange untereinander / biß aus solchem Mischmasch endlich eine Massa / oder Klumpen / wird; daraus sie Pillen formiren / die etwas grösser / denn eine Erbis; solche alsdenn im Schatten dürren / und verwahrlich beylegen. Wenn sie nun durch die Wildnissen reisen wollen / da / ihrem Vermuthen nach / ihnen weder Speise / noch Tranck / begegnet; thun sie eine von diesen Pillen zwischen der untersten Lefftzen / und dē Zähnen / saugen / supffen / uñ verschlingē fort und fort den Safft derselben; und legen eine frische / wenn die erste aufgezehrt / an die Stelle; nach dieser / wiederum eine andre; und also immermehr; biß endlich die drey- oder auch zuweilen vier-tägige Reise verrichtet: und in solcher Zeit / leiden sie / ihrem Bericht nach / weder Hunger / noch Durst.

Wie ihn die Indianer zurichten und gebrauchen.

Das kan wol seyn / sprach Sinnebald: und vielleicht aus dieser Ursach; weil die stets gesogene Pillen / aus dem Gehirn die pituitösische zähe Feuchtigkeiten herunter

ziehen: welche/ weiter herab geschluckt/ in den Magen fincken/ und dessen seine natürliche Wärme anfeuchten; aber/ in Ermanglung andrer Speisen/ von ihm verzehret werden. Massen solches an manchen Thieren zu mercken: die den gantzen Winter über/ in ihren Hölen/ verborgen ligen/ und/ ohn einige Fütterung/ von den Rippen zehren: weil die natürliche Wärme geschäfftig ist/ in Aufzehrung deß Fetts und Schmaltzes/ so sie in dem Sommer gesamlet. (a) Daß es aber solte so wol für die Gesundheit/ als für den Hunger/ seyn/ wenn dem Magen solche Feuchtigkeiten zum Unterhalt gegeben werden; mag ein andrer leichter glauben/ denn ich.

Das stell ich nun an seinen Ort; versetzte Angelort: Die Brasilianer aber sollen/ wie man mir gesagt (denn in West-Indien bin ich nicht gewest) das Taback-Kraut Petima, und die Blätter Petimaoba, nennen: solle von ihnen an der Lufft getrucknet/ hernach ans Feuer gehenckt/ und vollends gedürret werden; daß man sie/ mit der Hand/ zu kleinen Stücklein reiben könne. Wenn solches geschehen; thun sie den Taback in ihre Instrumente/ so aus der Rinden einer Frucht Pindoba, oder Urucuiba, oder Iozara, oder Aque, und andren dergleichen/ gemacht. Denn sie schneiden/ an einem Ende/ solche Rinden ab/ nehmen den Kern heraus/ und glätten die Rinden: boren ein Loch dadurch/ und setzen die Pfeiffe/ so aus Holtz/ daran. Solches Instrument sollen sie Petimbuaba heissen. Sie gebrauchen gleichwol auch/ wie ich höre/ solche Pfeiffen/ die aus Ton gebrannt/ und von ihnen selbsten gemacht; wie imgleichen die jenige/ welche man aus Europa dahin bringt. Die Tapuiyæ aber trincken aus gantz geraden Pfeiffen/ so entweder höltzern/ oder leimicht/ aber so groß und weit/ daß eine gantze Faust voll Tabacks hinein geht. Solche Pfeiffen füllen sie/ und ziehen den Rauch so lang an sich/ biß alles verrauchet: können also noch besser räuchern/ weder wir Europæer. (b)

Taback-Pfeiffen der Brasilianer und Tapuiyen.

Ja es lieben diesen Rauch nicht nur benamte Brasilianische Völcker/ sondern auch viel andre Americaner/ und zwar so fast unzeitig und unmässig/ daß einem/ der kein Freund deß Tabacks/ die Zeit/ bey ihnen zu übernachten/ langweilig und überdrüssig gnug werden dörffte. Wie denn Hieronymus Benzo solcher/ auf seiner Reise durch Guatimala/ hin und wieder ihm begegneten Verdrüßlichkeit sich/ ungefähr mit diesen Worten/ (so viel ich mich erinnern kan) beklagt:

(a) Nicolaus Monardus, in Hist. Simpl. Med. cap. 14.
(b) Marchgrav. de Regione & Indigenis Brasil. lib. 8. c. 8.

In dieser Insul (verstehe in Hispaniola) wie denn auch in vielen andern Insuln der Neuen Welt/ wachsen etliche Stauden/ oder Bäumlein in zimlicher Grösse und Länge/ die sich den Wasser-Rohren fast vergleichen/ haben Blätter wie die Nußbäume/ fast etwas grösser; welche die Einwohner (bey denen dieser Brauch ist aufkommen) hoch und werth halten/ uñ pflantzen sie so wol die Leibeignen/ als die Freyen/ mit gantzem Fleiß. Und solche Bäumlein sind erstlich von den Spaniern aus Africa dahin geführet worden. Wenn sie zeitig werden/ nehmen sie die Blätter mit höchstem Fleiß darvon/ und bindens in Büschelein zusam̃en/ henckens/ also zusammen gebunden/ in den Rauch oder Kamin auf/ biß sie dürr werden: und wenn sie die selbigen gebrauchen wollen; so nehmen sie ein Blat von einem Rocken-Halm/ wie sie bey ihnen wachsen/ und wickeln es in ein Blat desselbigen Krauts/ in Form und Gestalt einer Pfeiffen/ oder rundē Rohrs. Daznach halten sie solches Rohr an einem über das Feuer/ und am andern Ort stossen sie es ins Maul/ und ziehen also den Rauch oder Dunst dadurch in den Hals.

Wenn sie denn letztlich den Mund/ Rachen/ und den gantzen Kopff/ mit solchem Rauch und Dampff angefüllet/ leiden sie solches alles mit standhafftem Gemüth/ biß sie endlich ihre unflätige Wollust/ und säuische Begierde/ erfüllen/ und durch diesen unmilten Rauch so voll und toll werden/ daß sie umfallen/ gleichwie die unvernünfftigen Thiere/ und gantz sinnloß ligen/ als wären sie tod. Es werden auch etliche bey ihnen gefunden/ die schlürpffen diesen Rauch mit so grosser geitziger Begierd in sich/ daß sie unplötzlich darnieder fallen/ als wenn sie vom Schlag getroffen worden/ oder als wären sie todt: ligen oft also einen gantzen Tag/ uñ eine Nacht/ gleich wären sie taub/ und aller Sinne beraubt. Andre aber ziehen den Rauch nur so lang in sich/ biß sie der Schwindel überfällt: alsdenn können sie nicht mehr gehen. Wie schädlich aber/ und wie gifftig/ diß höllische Geräuchwerck sey/ geb ich jederman/ der es je gerochen/ zu bedencken. Denn mir ist es zum öftern widerfahren/ als ich durch die Landschafft Guatimalam uñ Nicaraguam reisete/ daß/ wenn ich ohngefähr in eines Indianers Haus bin kommen/ der diß Kraut gebrauchet (welches sie in Mexicanischer Sprach Tabacco nennen) ich von stund an/ so bald mir solcher stinckender uñ teufflischer Geruch in die Nase kommen/ daraus fliehen/ und anders wohin mich retiriren müssen. (c)

(c) Benzo, lib. 1. c. 26.

Es

Es seynd aber nicht alle Benzones, oder so zarte Meyländer / daß ihnen der Taback-Rauch so teuflisch/und gleichsam ein Dampff aus dem höllischen Styx-Fluß/ oder Avernus/ scheinen solte.

Sonst haben der Indianer Götzen-Pfaffen deß Tabacks/ bey der Wahrsagerey / sich bedient; wenn sie/ in Feldzügen/ von ihrem Volck / um den Ausgang der Waffen/ oder andre wichtige Sachen/ befragt. Da denn der Wahrsager/oder Zauberer / von diesen angezündten Blättern/ den Rauch / durch eine Pfeiffen / in den Mund genommen / hierauf gleichsam gantz entzuckt niedergefallen/ und also eine zeitlang / ohne einige Glied-Regung / ligen blieben. Nachdem aber die Krafft deß Schmauchs endlich verschwunden; ist er wieder zu ihm selbsten gekommen; vorgebend/ wie er dem Geiste die Sache vorgetragen: hat darauf eine zweydeutige Antwort von sich gegeben / und der Ausschlag mag auch gefallen seyn/ wie er gewolt/wol oder übel/ dennoch die blinden Leute überredt / er hätte es also geweissaget; und diß wäre der rechte Verstand deß Oraculs gewesen/welchen sie vorhin unrecht gedeutet; jetzo aber/ mit ihrem Schaden/ allererst recht begriffen.

Ich vermeine/ sprach Sinnebald / es verschmaucht auch mancher Europæer/in diesem Kraut/seinen Witz und Verstand/ räuchert uñ schwärtzet das Gehirn damit nicht anders an/ weder wie einen Schlott oder Schornstein. Ja ich kenne der ehrlichen Gesellen nicht wenig / unter meinen Landsleuten/den guten Teutschen/die bey diesem Rauch aufstehen/ und niedergehn/ und den gantzen Tag die Pfeiffen dergestalt im Munde führen/als wäre sie ihnen angeleimet. Ihr Tractament ist ein Trunck Bier / Saltz / Rettich / und Taback. Die Kleider stincken von fern schon nach Taback-Rauch; imgleichen auch die kaum recht ausgekemmete / und noch mit Federn beschneyete Haare. Das Angesicht sihet fein rauch-schwartz/oder düster-gelb: also daß man sie leicht für Beschwerer oder Warsager ansehen solte. Und wiewol sie eben in der That keine Warsager seynd; prophezeyet doch solches ihr verruchtes uñ unmässiges Leben einem jedweden/ der sie kennet/ daß es einmal ein böses Ende mit ihnen werde nehmen.

Allzuviel ist ungesund; sagte Angelort; Masse aber das rechte Saltz aller Sachen/und also auch deß Tabacks.

Aber mein Herr / als ein wolbelesener/sage mir doch/warum der Taback Nicotiana werde genannt?

Sinnebald gab hierauf diesen Unterricht/ und fieng also an zu reden: Es wollen etliche/ daß ein Cardinal dieses Kraut am ersten / aus Portugall / nach Franckreich gebracht: in welcher Meinung auch der Vermehrer deß Tabernæmontani / Bauhinus/stehet. Clusius aber/in seinen/ dem Monardo beygefügten/ Anmerckungen meldet/ daß Johannes Nicotius/ ehmals Königlicher Orator in Portugall/ am ersten den Saamen deß Peti (denn also nenne man / in Brasilien / den Taback/) der Königlichen Frauen Mutter in Franckreich gebracht/ und von den Kräfften desselbigen Anzeigung gethan: dannenhero es/ von den Frantzosen Herba Nicotiana, und Herbe de la Roine, das ist/der Königinnen Kraut/benamset worden sey.

Das Gewächs Petum ob Taback sey.

Hiebey kommt mir zu Sinne und Gedächtniß/ daß/ ob schon viel gelehrte Leute den Brasilianischen Taback Petum nennen/ als jetzt angeregter Clusius / Tabernæmontanus/Bauhinus/Marchgravius/ und andre mehr; Johannes Lerius dennoch solches für eine irrige Verwirrung solcher beyder Namen halte/und durchaus nicht wolle/daß das Brasilianische Petum eine Art deß Tabacks sey: gestaltsam er/so viel ich mich zu erinnern weiß/diese Worte darüber führet:

Unter allen Kräutern / die in America wachsen/ist eines das fürnehmste/welches die Tuppin Imbæ (seynd Brasilianische Menschen-Fresser) Petum nennen. Wächst eben wie bey uns die grosse Mengelwurtz. Nur ist es etwas höher/aber mit den Blättern gar gleich: doch sind dieselbige der Walwurtz mehr ähnlich. Die Wilden halten diß Kraut sehr hoch/seiner grossen Krafft und Tugend halben / die es an ihm hat. Sie brauchen es/wie folget: Wenn sie es haben gesamlet/hencken sie es gebundweis in die Hütten auf/ dürren es; denn nehmen sie vier oder fünff Blätter/ wickeln sie in ein ander grössers Blat/zünden es so an/ halten es für den Mund / und ziehen den Rauch an sich/daß sie den in den Leib bekommen. Ob nun wol derselbige wiederum zu der Nasen und den Löchern der Lippen heraus gehet / werden sie doch dessen voll/uñ bekommen eine solche grosse Krafft davon / daß sie sich dadurch drey oder vier Tage ohne Essen erhalten können / wenn sie zu Kriege ziehen/oder sonst Noth leiden.

Benzo schreibt/ in seiner Historia von der Neuen Welt; dz die Wilden in Peru/ wenn sie über Feld ziehen/ein Kraut in den Mund beschlossen bey sich tragen / nicht anders / wie eine Artzeney für alle Schä-

den

den und Zufälle. Dieses Kraut nennen sie Coca. Denn wenn sie dasselbige habē/ kön-nen sie einen gantzen Tag/ daß sie weder Hunger noch Durst ankommt/ wandern/ wohin sie wollen. Matthiolus schreibt auch/ wie deñ deßgleichen auch Theophra-stus/ vor ihm/ daß die Scythen sich ohn andere Essen-speiß kōnen zehen oder zwölf Tag erhalten allein mit dem süssen Holtz Glycyrrhiza/ dem das Petum unsrer Wil-den fast gleichet. Sie brauchen auch das Petum noch zu einer andren Kunst. Denn es reiniget das Hirn von aller bösen Feuch-tigkeit. Drum kein Wilder gefundē wird/ der nicht ein Püschlein dieses Krauts am Hals hencken habe/ dessen Rauch sie stets in sich ziehen/ auch wenn sie schon mit ih-ren bekandten und vertrauten Freunden reden. Aber der Rauch/ wie vor gemeldet/ dämpffet ihnen wieder zur Nasen und zu den Löchern in den Lippen heraus/ gleich-wie aus einem Rauchfaß: und derselbige Dampff ist keines starcken noch übeln Ge-ruchs. Darum denn deß Benzonis Dol-metsch sich sehr verirret/ indem er vermei-net/ daß dieses Kraut das jenige sey/ wel-ches die Mexicani Tabaco, und die in der Insul Cuba, Hispaniola genannt/ Cozob-ba nennen/ dessen Geruch starck/ und wi-derlich/ und/ wie Benzo spricht/ ein teuffli-scher Gestanck ist. Auch hab ich (seynd e-ben wol noch deß Lerii Worte) niemals war genommen/ daß die Weiber diß Kraut gebraucht haben: dessen Ursach mir unbe-wust. Das kan ich aber bezeugen/ daß der-selbige Dampff/ den ich selbst zu mir ge-nommen/ dem Hunger mit Gewalt wider-stehe.

Nicotiana, oder, Reginæ herba, wel-ches so viel ist/ als ein Kraut uñ Gewächs der Königin/ wird von den unserigen Pe-tum genennet: doch ist es nicht eben dassel-bige/ davon jetzo gehandelt worden: und/ das noch mehr ist/ gemeldte beyde Ge-wächs sind weder an Gestalt noch Tu-gend/ und Wirckung im geringsten einan-der gleich. Der Frantzösische Scribent/ der von Meyerhoff geschrieben hat/ spricht in seinem andern Buch/ am 79. Capitel/ daß das Gewächs den Namen Nicotiana von seinem Erfinder Necoto bekommen/ der es zum ersten aus Portugall in Franck-reich gebracht habe. Deñ die Portugalese-hatten es aus der Landschafft Florida her-bracht/ welche Landschafft von America noch tausend Frantzösische Meil gelegen ist. Nun liget zwischen beyden annoch die gantze Zona torrida inne. Uberdas hab ich auch/ mit allem Fleiß/ in allen Lustgärten der grossen Herren nachgesucht/ aber nir-gend das rechte Petum gesehen: ob wol sel-bige Herren sich dessen sehr rühmten.

Was/ in obangezogenen Worten/ Lerius von Florida gedenckt/ daß es noch tausend Frantzösischer Meilen von Ame-rica lige; weiß ich nicht zu vergleichen: sintemal Florida in Nord-America ligt. Vielleicht verstehet Lerius/ durch Ameri-ca/ das Land Brasilien; in welchem Ver-stande auch seine Beschreibung/ die Histo-ria der Inwohner Americæ/ titulirt wird/ ungeachtet solche nur mehrentheils von den Brasilianern handelt. Hat also etwan/ in besonderer Deutung/ und per excellen-tiam, wie die Lateinische Rhetores oder Red-künstler zu reden pflegen/ Brasilien allhie/ für America/ gesetzt: welches Bra-silien von Florida zimlich weit entfernet. Aber dieses beyläuffig. Was die Mißhäl-ligkeit/ und den Zweiffel/ an dem Taback/ und Petо, betrifft; so hat zwar Thevetus sich/ für den Mitbringer deß rechten Petі, gerühmt: aber Lerius will ihm solches durchaus nicht zugeben/ sondern für einen falschen und unzimlichen Eigenruhm aus-legen; wenn er/ an vor durch mich ange-zogenem Orte/ also schreibet:

Daß aber Thevetus nicht meine/ ich wisse nicht/ was er habe geschrieben/ der unlängst sein Gewächs Angolismensem Herbam (soll vielleicht zu Teutsch das Kraut von Angola, oder auch von Angou-lesme in Franckreich/ bedeuten) so sehr her-aus gestrichen hat/ daß er es für das rechte Petum dörffte ausgeben: so halte ich eben auch also davon/ wie von der Nicotiana. Denn die Abkonterfeytung/ die er in sei-ner Weltbeschreibung hat lassen abreissen/ weiset viel anders aus. Derhalben laß ich ihm mit nichten zu/ daß er der erste habe den rechten Saamen Petum in Franck-reich gebracht; wie er sich dessen be-rühmt: sondern ich schätze vielmehr/ daß das Gewächs Petum, bey uns/ schwerlich könne aufkommen; von wegen unserer rau-hen Landes-Art. (a)

Will demnach Lerius/ gehörter mas-sen/ gar nicht mit dem Monardo, Clusio, und andren/ einstimmen/ daß Petum, und Nicotiana, einerley sey.

Angelott sprach: Das kommt mir wun-derlich für: ich habe es gleichwol von vie-len verständigen und glaubwerthen Per-sonen vernomen/ daß man/ in Brasilien/ den Taback Petum heisse. Was ist aber doch endlich deß Herrn Beduncken hiebey?

Mein Bedunckē/ gab Sinnebald zur Gegen-Antwort/ kan ich/ in diesem stritti-gen Punct/ so gar gewiß nicht von mir ge-ben:

(a) Lerius, c. 13.

ben: denn es gehört zu dergleichen Entscheidung eine ocularische oder Augenbescheinigte Glaubwürdigkeit und Authorität; will sagen / daß einer / in Brasilien selbst persönlich gewesen / und den Augenschein eingenommen / wie unser Herr Floris / der jetzo nicht bey uns. Nichts destoweniger wenn ich meine unvorgreiffliche Meinung / nach Anleitung anderer wolbeglaubter und gelehrter Leute / soll von mir geben: so mag es wol seyn / daß / was Lerius will / das Petum nicht eben der rechte gemeine Taback sey; sondern ein andres Geschlecht / das demselben nicht durchaus / oder in allen / sondern nur etlichen / Eigenschafften verwandt: weßwegē die Gelehrten es insgemein unter das Taback-Geschlecht setzen. Deñ daß dergleichē Pflantzen wol mehr / die dem Taback zimlich nahe / mit ihrer Natur und Würckung / kommen; bezeugt / neben andren / das Peruanische Gewächs Coca, davon eine andre Zeit uns etwan eine beschreibliche Erklärung gönnen kan. Wie denn mehr genañter Lerius fast dahin zu neigen scheint / als ob das Coca in Pern eine Art dieses seines Brasilianischen Peti sey. Welches ich aber doch nicht dafür halte: weil von denen Authoribus / die das Petum erkläret / hingegen die Peruanische Coca absonderlich beschrieben wird. Recht derhalben zu sagen / was ich gedencke: so duncket mich / Lerius will allein so viel schreiben / dz das Petum nicht der jenige Taback sey / welchen man Nicotianam nennet; unterdessen aber doch nicht vereinē / dz es nicht ein solches Geschlecht / welches ins Taback-Register auch mitgesetzet werde; ob es gleich mit dem gemeinen Taback keine sonderliche Verwandschafft (seinem Vorgeben nach) habe. Seinem Vorgeben nach / spreche ich. Deñ daß eine zimliche Gemeinschafft dennoch / zwischen dem grossen Taback / Nicotiana, genannt / und diesem Peto, seye / was nemlich die Krafft belangt; gibt er selbst / wider seinen Willen / zu verstehen / wenn er andeutet / dz der Rauch deß Peti die Brasilianer / auf etliche Tage / so wol Durst- als Hungerfrey erhalte. Deñ es ist gewiß / daß deß Tabacks mancherley Gattungen sind. Insgemein zählet man nur zwo; Camerarius drey; Clusius vier: Piso / dessen Authorität nicht zu verwerffen / meldet / es werden / von andren / vielerley Species dargegeben: wiewol er / für seine Person / nur die Nicotianam beschrieben / und dabey anzeigt / der Taback werde / von den Brasilianern / Petume geheissen. Mercklich ist auch dieses / was er / neben andrē / von dem Taback rühmet. Weñ einer / spricht er / die gantze Natur der Gewächse / mit genauem Anschauen / betrachtet; so gläube ich kaum / daß die alte Welt einige Pflantzen herfür bringe / welche den dreyen edelsten Americanischen vielnützigen Gewächsen / an Würde / vergleichlich seyn möchten. Unter denen ihm die erste ist / die Wurtzel Mandioca: als welche den allerweitesten und breitesten Theilen der Welt Nahrung / Gifft / und Gegen-Gifft / reichet. Die andre / der Palm- oder Cocos-Baum: von dessen Früchten nicht allein mancherley Artzeneyen bereitet; sondern auch Getränckе / Nahrung / und Kleider; überdas / von andren Theilen selbiges Baums / mancherhand andre Nothdurfften (massen an seiner Stelle vormals gedacht) erstattet werden. Die dritte / dieses Petume, oder der Taback: welcher / wie er den beyden ersten / an nahrhaffter Qualität / weichet; also hingegen / mit medicinalischen Kräfften / ihnen leichtlich obsieget. Ich mag nicht viel Umschweiffe in meinem Discurse machen: wolte sonst bald ein Gewächs der alten Welt finden / das alle diese drey Americanische Pflantzen / mit Fürtrefflichkeit / weit überwindē solte. Zudem hat die neue Welt den Wachsthum der alleredelsten und besten Cocos-Nüsse nicht ursprünglich / aus eigener Fruchtbarkeit; sondern von der Alten / als ein Geschencke / durch die Portugaller und Spanier / übersandt bekomen: derhalben sie sich damit nicht / als mit einē besondren Vorzuge / rühmen / sondern ihrer Schwester / der Alten Welt / davor danckschuldig erkennen muß. Weßwegen mich wundert / daß Piso / mit solchen dreyen / uñ zwar insonderheit mit der Taback-Pflantzen / welche doch / gegen unsren köstlich-edlen Reben / nur eine räucherichte Bäurin / die Gewächse der übrigen dreyen Welt-Theile ausfordern darff. Der Profit / so davon komt / worauf er am meisten sihet / macht noch lange nicht eine Pflantze würdiger oder edler / deñ die andre: sondern die Tugend / Krafft / uñ Würckung / so ein Gewächs an ihm selbsten hat / muß dasselbe adeln / und vor andren erheben: nicht der blosse Gewinn / den irgend Holland / oder England / vom Taback / durch unserer Teutschen / uñ andrer Europæischen Völcker / Thorheit geniessen kan. Denn wenn dieser / verstehe der Genieß und Profit / den Ausschlag deß Vorzugs gebē solte; so müste / mit Urlaub / die Unreinigkeit und der Auswurff menschlichen Leibes viel edler / als manche andre Waaren seyn: sintemal / in Sina / ein sehr grosser Handel damit wird geführt. Wer wolte aber doch wol so unverschämt seyn / und sagen / der Mist (re-

Die drey vornehmsten Gewächse in gantz Americ.

vereñ-

verenter zu reden) uñ das corrumpirte Excrement der Victualien und Lebens-Mitteln sey edler uñ werther/ als die Gewächse selbst/ davon sie/ nach verrichteter Däuung/ überblieben; ob gleich der auf alle Vortheil abgeführte Sinesische Handelsmann mehr daraus zu lösen weiß/ als aus dem gemeinem Verkauff deß lieben Getreyds? Hat demnach/ meines geringen Erachtens/ der sonst verständige/ gelehrte/ und hocherfahrne Herr Piso/ in diesem Fall/ mehr wie ein Kauffmann/ als Medicus/ geurtheilet. Angelott sagte: Vielleicht hat aber der Herr Piso nicht so sehr den Handlungs-Nutzen/ als die artzeneyliche Nutzbarkeit deß Tabacks/ gemeinet. Auch damit/ versetzte Sinnebald/ wird er nicht aufkomen/ in Gegenhaltung vieler Asiatischen uñ Europæischen Medicinal-Pflantzen/ die den Taback kaum über Achsel ansehen solten. Ich will zwar nicht in Abrede seyn/ daß Gott auch/ wegen gewisser/ dem Taback eingeschaffener/ Kräffte zu preisen/ und zu bedancken sey: aber alle natürliche Sachen haben ihre gewisse vorgeschriebene Masse empfangen/ darunter eine gröſſer/ denn die andre. Unterdessen soll ich dennoch keines weges dem Taback sein gebührendes Lob absprechen; fürnemlich dem jenigen/ der in America/ als seiner rechten natürlichē Mutter/ geboren. Deñ/ daß unser Europæischer Taback/ womit wir beydes den Acker deß Getreydes/ und deß Leibes/ mehr verderben/ weder die Gesundheit erwerben/ so gut und artzeneylich seyn solte; will Piso selbst nicht zugeben. Wie er deñ sonst auch nicht alles für Glaubens-Articul erkennet/ was die Brasilianer/ uñ andre/ von dem Taback insgemein/ rühmen. Daß der Taback den gifftigen Bissen und Stichen/ so wol auch der grindigtē Haut/ heilsam/ gegentheils den Würmern/ Läusen/ uñ dergleichen Unrath/ tödlich sey/ auch/ wenn er gekäuet werde/ dem Hunger wehre (massen dieses letzte sein eigenes Exempel bezeuget) überdas dē Magen/ und das Hertz stärcke; glaubt er alles mit. Daß imgleichen der Taback-Syrup für kurtzen Athem/ und Wassersucht/ sonderlich so eine schleimige und kalte Ursach/ bey solchen Zuständen/ die Oberherrschaft hat/ viel helffen könne/ weil er gewaltig incidirt oder zertheilet/ absaubert/ und trucknet; wird eben wol von ihme nicht geleugnet. Aber/ dessen ungeachtet/ entzeucht er/ beym Schluß/ solchem Lobe nicht wenig; weñ er warnet: daß man nicht alles glauben dörff/ was die Indianer/ und derselben ihre Europæische Affen/ von dem Taback/ daher schneiden: angemerckt/ diese es zu zeiten eben also machen/ wie die Landstreicher in Europa/ die aus Geld-hunger/ den leichtgläubigen diese oder jene Salbe/ für eine Panacea/ uñ allgemeine Artzeney/ ausschreyen. Denn weil die Blätter der Nicotianæ, und der Safft/ so wol auch der Syrup davon/ weñ er inwendig gebraucht wird/ den Leib sehr verunruhige/ und das Brechen/ oder Stuhl-lauffen errege; solle mans denen nicht eingeben/ die einer Gallreichen/ oder sonst zarteren Complexion: ja/ mit der Taback-Artzeney/ vielmehr äusserweder innerlich/ lange anhalten. (a)

Unser Europæischer Taback ist zur Artzeney nicht so tauglich/ als der Americanische.

Summa Summarum; ich verwerffe nochmals den Taback/ in seinem rechtmässigen Gebrauch/ nicht: daß ihm aber das liebe Getreyde und Brodkorn/ auf dem Acker/ darum ausweichen/ und ein Stück Landes/ nach dem andren/ räumen muß; schätze ich weder vor der Vernunfft/ noch vor der Billichkeit/ ja so gar nicht vor der allgemeinen Nutzbarkeit/ sondern einig uñ allein für dem schändlichen Eigennutzen/ uñd absonderlichen Gewinnsucht/ verantwortlich. Deñ was/ von seiner Alimentation/ davon so wol Piso/ als andre/ schreiben/ zu halten sey; hab ich schon zuvor/ aus dem Monardo/ angezeigt: nemlich dz er den Hunger nur mehr unempfindlich mache/ als gedeylich stille; und den Leib mehr mit seinem eigenen Fette/ oder noch mehr seinem Schleim/ und überflüssigen/ bösen uñ guten Feuchtigkeiten abspeise/ weder mit einem gesunden Nutriment. Es hat/ vor etlichen Jahren/ in dem Ungerischen Türcken-Kriege/ der brod-mänglende Soldat wol erfahren/ ob Taback/ oder Brod und Korn/ dem Magen besser thue; und würde er gewißlich zehen Pfund Taback/ für ein Pfund Commißbrods/ damals verschmähet haben; ob er gleich sonst/ zu andrer Zeit/ aus gemeinem Wahn/ eben so gern/ ja offt lieber/ eine Taback-Pfeiffe/ weder einen Bierkrug/ ausleeret.

* * *

ICh muß aber ferner fragen: warum nimt mein Herr die Cubeben so fleissig dazu? Ist der Taback denn für sich selbst nicht streng und hitzig gnug?

Jener erwiederte: Ich halte sie für sehr gesund/ und befinde/ daß sie mir wol thun.

Mengen sie denn/ fragte Sinnebald nochmals/ die Indianer auch darunter?

Nein; sagte Angelott: aber sie halten doch viel auf die Cubeben/ legen sie in den Wein/ und lassen sie darinnen erweichen/ um ihre Buhlerey dadurch zu stärcken; wie auch den Magen zu erwärmen.

Sinnebald: Worauf wachsen sie denn?

auf

(a) V. H. N. & M. Pisonis, lib. 6. c. 43. p. 206. seq.

auf Bäumen/ oder nur/ wie der Ingwer/ auf einer blossen Pflantzen? An den Bäumen; antwortete Angelott; welche fast unsern Apffel-Bäumen gleich; und zwar von sich selbsten; auch so gar in den wildẽ Wäldern. Ich habe aber gesagt an- nicht auf- dẽ Bäumen. Deñ sie wachsen/ wie der Hopffen/ uñ Pfeffer/ an einem Baum auf. Ihre Blätter seynd auch fast wie die Pfefferblätter: aber jedes Körnlein hat sein besondres Stilchen/ da es anhanget. Die Früchte fallen gleichfalls so groß/ wie der Pfeffer: uñ werden die jenige vor die beste geachtet/ welche dick/ voll/ schwer/ und scharff seynd; jedoch etwas weniger/ als der Pfeffer/ und ein wenig bitter. Sie erwärmen und stärcken den Magen/ welcher schwach ist/ von der Unreinigkeit oder Winden; saubern die Brust von zähen Schleim; stärcken die Miltz; seynd auch den Weibern/ in den Mutter-Kranckheiten/ gedeylich: und/ so sie lang mit Mastix werden gekäuet/ reinigen sie das Hirn vom Schleim/ und stärcken dasselbige. Die Javaner schätzen sie so hoch/ daß sie keine verkauffen/ welche nicht zuvor von ihnen einmal aufgesotten: damit der Fremdling sie nicht möge nachsäen/ oder pflantzen. (a)

***

INdem sie also miteinander sprachten: erhub sich/ auf der Gassen/ ein Tumult/ und Hader/ zwischen einem vorübergehendem Schiffer/ und Bootsmann: die sich/ weiß nicht worüber/ miteinander entzweyet/ und/ nach etlichen Scheltworten/ die Fäuste zusammen wechselten; zuletzt auch gar ihre Messer zuckten/ und einander die Backen aufzureissen trachteten. Aber/ zu gutem Glücke/ kamen andre Leute dazu/ und brachten diese unsinnige voneinander. Nichts destoweniger gossen sie/ so lang einer den andren kunte ersehen/ die ärgsten Schmach- und Scheltworte gegen einander aus: in welcher Kunst sonderlich der junge Bootsmann Meister: denn es flossen ihm die Lästerungen und Schmach-Reden aus dem Maul/ wie der Platz-Regen aus einer Dachrinnen herunter auf die Erden stürtzet. Schelm/ Huren-Sohn/ Dieb/ Ehbrecher/ und Vianen-Verräther/ waren noch die bescheidneste darunter. Zuletzt/ als ihm anders nichts mehr wolte einfallen/ schalt er ihn für einen Horn-Träger: welches sein Widersacher/ der ein Portugeß war/ viel tieffer/ als alle andre Schmähungen/ empfand/ uñ sich mit gantzer Gewalt von denen/ die ihn aufhielten/ loß zu wircken strebte; um solchen Schmitzen/ mit dem Blut seines Lästerers/ abzuwischen. Aber/ wie sehr er auch darüber arbeitete/ und vor Nachgier schäumte: hielt man ihn doch viel zu fest: daher er/ vor Zorn und Ungedult/ gantz wütig und unsinnig zu werden vermeinte: weil sein Gegentheil/ nachdem er gemerckt/ daß ihn solches/ vor andren Scheltworten/ am meisten verdrösse/ immer destomehr fortfuhr/ ihn vor einen gedultigen Horn-Händler auszuschreyen; so lang/ biß man ihm den Portugaleser gäntzlich aus dem Gesicht brachte.

Solcher Lärmen zoch den Herrn Angelott/ und Sinnebald/ an das Fenster/ und erweckte die Frage; wo doch eigentlich das seltsame Sprichwort/ einem Hörner aussetzen/ herrührete. Welche Sinnebald dem Angelott (denn dieser hatte gefragt) mit solcher Antwort auflösete: der Käyser Andronicus solte/ als ein unkeuscher und verhurter Printz/ denen/ welchen er ihre Weiber gebuhlet/ das Jag-Recht verehrt/ und ihnen erlaubt haben/ daß sie/ zum Zeugniß solcher erlangten Käyserlichen Freyheit/ auf ihre Häuser/ dörfften ein Hirsch-Gewicht stecken: worüber hernach ein gemeines Sprichwort aufgekommen/ in dem/ wenn man andeuten wolleu/ daß eine Frau nebenaus spatziere/ man gesagt: sie setzte dem Mann Hörner auf. Es ist gut/ sprach Angelott/ daß solche Privilegia/ (verstehet/ um solcher Meriten willen) uñ auch solche Haus-Kronen/ in Abgang gerathen: anders dörffte/ bey jetzigen unzüchtigen Läufften/ in den nechsten Wäldern/ bey den grossen Hofstäten/ das Horn-Wild sehr genau zusammen gehen/ und gar zu häuffig gefället werden.

Das ist leider wahr/ antwortete Sinnebald. Denn die jetzige verhurte Welt hat nicht nur die Tugend der Keuschheit/ sondern auch die Farbe der Tugend/ das ist/ die Schaamröte/ verloren: und lässt sich mancher einen gewaltigen Ritter dabey dünckeu; wenn er irgend einem andern seinen Sattel abgeborget/ und diesem oder jenem einen Türcken-Bund verehrt hat/ von solcher Mode/ wie ihn die Ochsen tragen. Ja er treibt offt nur seinen Spott damit/ und vermeint/ der jenige/ welchen er also beleidiget/ und ihm sein Ehebette verunreiniget/ habe mehr Ursach/ sich zu schämen/ weder er: eben wie jener Fleisch-gesinnter Geistlicher/ welcher/ da man ihm/ seines ärgerlichen Lebens wegen/ einen Ausputzer gab/ und ihn fragte/ ob das der Vermahnung: Luceat Lux vestra &c. gemäß wäre gehandelt: zur Antwort gab: Wie können

(a) Ex Linschotto, & Paludano.

nen wir alle Laternen seyn / in dem ihr Leyen die Hörner allein habet. (a) Aber dieser Kerls thut gleichfalls thörlich/ daß er darum so toll und unsinnig sich erzeigt/ weil ihn sein Gegner vor einen Gehörneten gescholten: denn die Leute dörfften ihnen darüber einbilden / er sey mit dergleichen Hirsch-Federn begabt.

Als aber Angelott von den Dienern deß Herrn Floris vernommen / daß es ein Portugesischer Schiffer von Goa / aus Ost-Indien; sprach er: O! so ist es kein Wunder / daß er es so hefftig beeyfert: denn die zu Goa kan man nicht höher beleidigen / weder mit Fürwerffung deß Hornwercks. Ich muß dem Herrn etwas lächerliches / und doch warhafftes/ erzählen/ welches mir hiebey einfällt:

In der Insul und Stadt Goa/ ist/ am Ende der Stadt/ ein besonderer Ort/ da man das Viehe / als Ochsen / Kühe / Rinder/ Schafe und dergleichen/ schlachtet / und zur Nahrung oder Speise der Einwohner abthut: diesen Ort heissen sie Mata Vaquas; und ligen daselbst die Hörner der Thiere/ als eine unnütze Wahre/ hin und wieder zerstreuet. Den über das/ daß die Portugeser und Indianer solche nicht gebrauchen / wird es auch von den Portugesern und Indianern für eine grosse Schmach aufgenommen / wenn man ihnen von Hörnern saget / oder ihnen eines zeiget / oder sonst einem eins für die Thür wirfft. Denn dardurch werden sie so erzürnet / daß sie offt einander tödten und umbringen: ja es wird auch hart von der Obrigkeit gestrafft / wenn einer dem andern einen Verdruß mit Zeigung eines Horns/ ja auch mit blossen nennen allein/ gethan hat. Denn dardurch wird gemeinet uñ verstanden ein solcher Mann/ dessen Frau andern Leuten ein wenig zu dienstbafft ist. Diese Hörner (damit wir wieder auf unser vorige Rede kommen) wenn sie auf gemeldtem Ort ein weil gelegen/ wurtzeln in das Erdreich hinein. Denn das inwendige in dem Horn fäselt sich in die Erde/ und bekommt eine Wurtzel / gleich als wenn es ein Kraut oder Pflantze wäre: wie ich denn selbst offtmals etliche aus der Erden gezogen / welche Wurtzeln gehabt / die zwo oder drey Spannen lang gewesen; daß doch sonst an keinem Ort der gantzen Welt / meines Wissens / geschicht. Die Ursach hat manchen Naturkündiger bestürtzt / und ob sich schon viel drüber verwundert; hat doch noch niemand/ so viel mir bewust / bißher dieselbe

Hörner wachsen und treiben Wurtzel / zu Goa.

(a) Quirinus Pegeus, in der 3. Kunst-Quelle der Doppeldeutung / p. 469.

können ergründen und erkündigen; sonderlich dieweil auch das Erdreich um die Gegend herum an ihm selbst gar steinig ist. Und zwar / es wird denen von Goa offtmals im Schimpff verwiesen und fürgeworffen / daß sie die grösste und fürnehmste Cornuten oder Hörnträger seyn; dieweil man an andern Orten die Hörner gantz und gar kan abschneiden/ bey ihnen aber nicht vertilgen. Denn ob man sie schon abschneidet / wachsen sie doch / von wegen ihrer Wurtzel / alsobald wieder herfür / daß sie selbe all ihr Lebtage mit Gedult tragen müssen. (b)

Sinnebald sagte: Dieses/ was mein hochgeehrter Herr von dem Wachsthum der Hörner erzählet / berührt auch Nierembergius / (c) und meldet dabey / die Wurtzel sothanes Horn-Gewächses sey dem Köhl nicht ungleich: auch dieses insonderheit zu verwundern / daß / ob zwar/ an andren Orten / die Hörner / mit der Wurtzel / und aus dem Grunde/ können ausgerottet werden/ bey denen zu Goa aber dennoch solches nicht geschehen möge: denn ob sie gleich allda einmal weggeschnitten / oder ausgegraben würden; sey doch alles / was man davon weggeworffen / so fruchtbar / daß es alsobald wiederum auffspriesse / und herfür wachse.

Das ist aber wol je possirlich / daß die guten Leute zu Goa / um solches Scheltworts willen/ sich so sehr entrüsten. Jedoch muß ich bekennen/ daß/ unter uns Europæern / eben dieser Vorwurff viel Unglücks stiffte / und manchen für der Klinge blaß und kalt gemacht habe. Den Obersten Carpensohn agirte ein vornehmer Graff/ wiewol gar ungräfflich/ beym Trunck / damit; und brachte ihm eins zu auf gute Schwägerschafft. Solches kostete deß Obersten seiner Frauen den Hals / welchen er ihr / ohn alle Gnade / und aller Protestirung / ihrer Unschuld ungeachtet / durch den Profoß wegschlagen ließ; aber darüber/ in Friesland / dermassen bey den Weibern verhasst wurde/ daß sie ihn offentlich für einen Weiber-Mörder ausgeruffen/ mit Nacht-Scherben angeschüttet / und dergestalt gemolestirt/ daß er darüber die Gassen meiden müssen. Ich halte / mit jenem Spanier / die jenige für grosse Thoren / welche / ihre aufgesetzte Hörner / mit ungestüm und Blutvergiessen herabzustossen / sich unterstehen: da doch viel rathsamer / dieselben mit dem Fadem deß Verstandes / oder mit

(b) Lintschott, part. 4. c. 17.
(c) Lib. XIV. c. 24.

mit dem Scheermesser der Scharffsinnigkeit / abzukürtzen.

Jener Melancholischer Has bildete ihm ein / sein Haupt würde ihm von grossen Hörnern beschwert: weßhalben er sich / unter allen Pforten und Thüren / bückte / deßgleichen unter den Bäumen / auch zu keinem Fenster hinaus sehen wolte. Solchen seinen Wahn zu curiren; haben die Aertzte für gut befunden / ihm ein grosses Hirschgewey auf zusetzen / und hernach solches herab sägen zu lassen: welches denn / nicht ohn seinen grossen Schmertzen / ihm die falsche Einbildung zugleich mit weggeschnitten. (a) Auf gleiche Weise / tichtet ihm mancher eifersichtiger Geck / durch seinen blossen Argwohn / selbst die Hanen- und Reeh-Plümen an / und vermeint / er empfinde Hörner: da er sie doch nur allein in seinem blossen Wahn trägt. Und das seynd gemeiniglich solche Gesellen / die / vor diesem / andren zu der gleichen Eifer / Anlaß / und gerechtern Fug gegeben; und sich ihre Lebtage mehr am Fleisch / weder an den Fischen / vergriffen. Mit dieser argwöhnischen Eifersucht mögen auch wol die Portugesen und Indianer zu Goa / vor andren / behafftet seyn: darum es nicht zu verwundern / daß sie das Schmähwort der Hahnreyschafft so hart rächen / und ein gezeigtes Horn so übel leiden können.

König Heinrich der Vierdte in Franckreich / hat sich selbsten für den grössten Hahnrey ausgegeben / und einen König der Hahnreyen genennet; so wol wegen seiner Person / als auch wegen seiner lüstrenden Unterthanen: wie ein gewisser Scribent (b) meldet; welches / von einem Frantzosen / und noch darzu von einem Könige / viel ist; angemerckt / diese Nation sonst auch von der eivernden Kranckheit leichtlich angesteckt wird.

Angelott sagte: Was ihn zu solcher schönen Bekäntniß habe beursachet / kan oder will ich nicht wissen: aber / daß die zu Goa / ihrer Eifersucht halben so hoch nicht zu verdencken / machen ihre Weiber selbst: als welche den bösen Ruff haben / daß sie überaus hitzig und unkeusch / und der Mann mehr als tausend Augen vonnöthen hätte / sich gnugsam in acht zu nehmen / daß ihm der Neumond nicht auf den Kopff straale; es sey denn / daß die Frau sich selbsten behüte / und die Fenster der Brunst / nemlich die Augen / für einem schnöden Anblick zusperre: welche Eingezogenheit der Blicke nicht bey einer jedweden zu finden. Mancher ist es nicht zu viel / daß sie ihrem Mann das Kraut Dutroa eingibt / und ihn dadurch bey offenen Augen blind machet / daß sie / in seiner Gegenwart / thun kan / was ihr gefällt.

Was ist solches für ein Kraut? fragte Sinnebald.

Beschreibung deß Krauts Dutroa / und dessen wunderliche Würckung / aus dem Lustschott.

Es ist / antwortete Angelott / ein Ost-Indisches gemeines Kraut / das überall im Felde wächst. Seine Blätter seynd anzusehen / wie die Schärffe oder Spitze eines Spiesses / und rings umher gehäckelt / wie Bärenklau / auch fast in der Grösse; hat in der Länge viel lange Drätlein oder Aederlein / fast keinen Geschmack / und ist feuchtig; auch ein wenig bitter; und hat einen Geruch / wie Rettig. Die Blum dieses Gewächses ist fast wie die Blum deß Rosmarins an der Farbe; aus derselben wird ein runde Dutte / wie die Magsamen Dutten; darinn seynd etliche Kernlein / wie die Melonen-Kerne: diese getruncken in Wasser / Wein / oder sonst einem Getränck / oder mit Reis gekocht / oder sonst in anderer Speise gegessen / verändert die Person / daß sie wird / als wäre sie närrisch / und nichts thut / als lachen / ja nichts sehen noch erkennen oder verstehen kan / es sey gleich was es wolle / das man in seiner Gegenwart treibet. Es machet sie auch bißweilen schlaffen / als ob sie tod wären; welches gleichwol zimlich lange / fast auf die vier und zwantzig Stunden / wäret / es sey denn / daß man demselben Menschen die Füsse mit kalten Wasser wasche: alsdenn kommt er wieder zu sich selber / ehe die 24. Stunden um seynd.

Dieses Krauts brauchen die Indianische und Portugesische Weiber / daß sie es heimlich ihren Männern eingeben: und thun solches offt / wenn sie ihren Muth kühlen wollen mit ihren Buhlen und Beyschläffern. Denn wenn sie dieses Krauts dem Mann haben eingeben / scheuen sie sich nicht / auch in seinem Beyseyn / ihren Wollüsten abzuwarten: ja sie ziehen und zupffen den Mann bey dem Bart / nennen ihn ein Hahnreyen / und thun ihm dergleichen Possen mehr an: und ob schon der Mann solches alles vor Augen sihet; verstehet er doch nichts / saget auch gar nichts darzu / sondern lachet / und gebärdet sich nur / wie ein närrischer abwitziger Mensch; ja wenn er wieder zu sich selber kommet / und seine Zeit aus ist / weiß er nirgends um / sondern meinet / er hab geschlaffen.

Dieses Kraut brauchen die Sclaven oder leibeigene Dienstboten auch wol /

(a) Marcell. Donatus, l. 2. de mirabili Historia Medica, c. 1. l. 2.
(b) Sch. O. Peg. p. 580.

und geben es ihren Herren und Frauen ein / sie zu berauben / und ihre Kästen aufzuthun; welches auch zu Zeiten geschicht. Es muß aber dieses Dutroa mit Bescheidenheit gebraucht werden / dieweil es ein Art Gifftes ist. Denn wenn man einem zu viel eingebe / würde es ihm sein Leben kosten; es wäre denn / daß man ihm von Stund an starcke kräfftige Recept dafür gebrauchte.

Diß Kraut wächst überall in grosser Menge; und ob es schon verboten ist / abzubrechen oder zu nutzen / wird es jedoch sehr gebraucht: und zwar die fürnehmsten / und die solches am meisten verbieten / müssens am meisten geniessen. Denn es wird ihnen gar offt eingeben von ihren Weibern / damit sie ihre Unkeuschheit desto sicherer treiben können; welches ihr gar gemeiner Gebrauch ist: und seynd gar wenig darvon ausgenommen: auch seynd etliche Männer dieses Krauts so wol gewohnet / daß / wenn sie nur den Safft der Blätter in Leib bekommen / die Frau schon sicher ist / und / nach ihrem Lust / ihrer Unzucht und Bubenstück abwarten kan.

Dergleichen Kräuter hat es noch mehr in Indien / und werden sehr gebraucht. Denn alles Speculiren / Dichten und Trachten / ja alles Gedencken und Sorgen der Indianischen Weiber / ist nichts anders / den Tag und Nacht der Unkeuschheit obzuligen / und die zu vermehren / mit allem / so sie darzu wissen anzuwenden und zu erfinden. Denn sie / dieselben zu üben und zu treiben / alle Gelegenheit fleissig warnehmen und suchen: darum sie denn auch zu zeiten wunderliche Practicken / und seltzame teuflische Anschläge und List erdencken: wie die Erfahrung solches täglich mehr denn zu viel ausweiset und bezeuget von denen / die sich in Indien aufhalten. (a)

Aus dem von Mandelsloh.

Dieses / was Angelott von dem Kraut Dutroa / und der schändlichen List / so von den Portugesisch-Indianischen Weibern practiciret wird / erzählet hat / bestätiget sonst auch die Mandelsloische Reisbeschreibung / mit nachgehendem Bericht: die Portugiesen haben theils von ihrer Nation Weiber / die mit aus Portugall kommen: theils heyrathen auch Mörische und Heydnische; die meisten Weiber aber seynd im Lande geboren. Sie werden zu keiner Arbeit / welche ihre Sclaven verrichten müssen / gehalten / seynd gantz dem Müssiggang ergeben / gehen und käuen den gantzen Tag Bettele und Areca; daher sie ihre Sinne und Gedancken nur auf Manns-Personen richten; seynd über alle Masse geil / und der Unzucht ergeben / welche auch theils / unter nahen Blutsverwandten zu verüben / kein Bedencken tragen: schlaffen aber gemeiniglich gerne bey Ausländern / sonderlich mögen sie die Englische und Teutsche / weil selbige weisse Haut haben / gerne leiden. Sie suchen allerhand Mittel und Wege / die jenigen / welche ihnen zu ihrem Handel dienlich scheinen / zu überkommen; ungeachtet / daß selbiges Frauenzimmer fast gleich den Persischen Weibern versperret wird. Wenn sie gesinnet / jemands nach ihrem Willen zu geniessen / und denselben können zu sprechen / und bißweilen auch nur aus ihrem Fenster zu sehen bekommen; machen sie ihr geneigtes Gemüth ihm alsbald bekand / bestellen Ort und Gelegenheit zu ihrer Zusammenkunfft: geschiehet auch gar offt / daß sie mit seidenen Strickleitern / welche entweder die / so auf solchen Schnapff ausgehen / gemeiniglich bey sich führen / oder das Weib / im Hause / eine am Fenster hinunter lässet / sich einen Weg zusammen machen. Solte aber die Gegenwart deß Vatters / oder deß Mannes / dazu verhinderlich fallen / wissen sie dieselben alsbald ihrer Sinnen und Gedächtniß zu berauben / durch einen gar gebräuchlichen Saamen / Dutrii genandt / welches sie ihnen gar listig in Confecturen / Speisen / oder Tranck / beyzubringen wissen. Wenn also der gute Mann / in seiner Gegenwart / mit sehenden Augen nicht sehend / oder schlaffend / gnug behörnet ist; gibt die fremdliche Frau / nach ihrem Belieben / ihrem Manne seinen vollkömmlichten Verstand wieder / mit Netzung etlicher Oerter seines Leibes: welcher alsdenn / nach Ermunterung / nicht anders weiß / als daß er etwan einen süssen Mittags-Schlaff gehalten habe. Bey solcher Beschaffenheit kan die Frau ihre Sachen sicherer verrichten / als wenn etwan der Mann aus dem Hause wäre. Denn es trägt sich sonst offte zu / daß der Mann einen so ungebetenen Gast / wenn er ihn bey der Frauen antrifft / mit blutigem Kopffe zur Thür hinausstösset / oder gar ums Leben bringet.

Will aber der Mann sein Weib allzu strenge halten / und ihr alle Mittel und Wege zu ihrer verbottenen Lust benehmen; geschiehet es gar offt / daß sie die Männer mit Gifft hinrichten. Kan denn der Mann dz Weib deß Ehebruchs halben überzeugen / so wird sie am Leben gestrafft; welches doch gar selten geschicht. Denn man

(a) Lintschott, d. part. & cap.

hat selten Zeugen dabey: zu dem ist der Mann viel zu eifrig / daß er deß Richters Urtheil nicht abwartet/sondern leget selbst Hand an; welches ihm nicht disputiret wird.

Weil denn die Portugiesen ihrer Weiber Natur und den fleischlichen Lüsten ergebene Sinne wol wissen; entziehen sie dieselbige nicht allein der Gesellschafft junger Männer / sondern auch / so viel müglich / dem Gesichte derselben. Daher / wenn eine ja nothwendig / ihrer Geschäffte halber / über die Strasse will / entweder die Kirche / oder ihre Freundinnen zu besuchen; muß sie gar verdeckt gehen / oder in einer verdeckten Palanquinen getragen werden; mit beyhergehenden Sclavinnen: doch machet sie gleich wol bißweilen die Palanquin auf / und sihet sich um; ist alsdenn mit gar köstlichen Kleidern angethan / auf daß / wo sie zu Gesichte kommt / sie ihre Pracht sehen lassen könne. (a)

Garcias ab Orta nennet solches Kraut Datura, und schreibt / es sey dick und hoch gestengelt / mit etwas kleinern Blättern belaubt / als das Beerenklau / die wie die Rettich-Blätter riechen. Aus den äussersten Enden der Zweigen komme eine runde Blume herfür / so gefärbt / wie die Rosmarien-Blühe: und könne man gleich / aus dem Geruch / urtheilen / daß dieses Gewächs nicht gesund sey.

Christophorus Acosta meldet / es sey die erste Species / oder Gattung der Dutroa oder Datura so sehr im Gebrauch; (wolte sagen / im Mißbrauch /) daß wenig Huren sind / die es nicht unter ihre beste Sachen / wie ein Kleinod / hin legen und fleissig verwahren. Denn es gibt dreyerley Arten: davon die erste / mit dem Stiel / der Altheæ (oder Eibisch) an Grösse gleich / und ihr auch in andrē Stücken nicht gar ungleich; ohn allein / daß sie mehr Zweige hat. Die Blätter kommen / so wol an Grösse / als Gestalt / mit der Stramonia, (Stech-Apffel-Kraut) überein. Die Blumen treffen mit der grössern Winden (Convolvulo majore) wol zusammen. Die Früchte fallen / wie die Stech-Aepffel / rund / und so groß / als eine Welsche Nuß: seynd mit einer grünen Farbe / und weichē Stachlein / welche dennoch nicht verletzen / allenthalben überzogen / voll Linsen-gleich Saamens / der wie ein Menschen-Hertz gebildet. Die Wurtzel ist weiß / hat einen Geruch / wie der Rettich / und so man sie lang an die Nase hält / macht sie niesen. Was er sonst / von ihrer Qualität und Würckung / hinzu thut; laß ich ungewiederholet.

Die zweyte und dritte Gattung ist / mit der Gestalt und Frucht / der ersten gleichgebildet: aber ihre Blumen seynd anders gefärbt. Dieser beyder letzten Arten gebrauchen sie sich nicht / als wenn sie einem gar wollen vergeben: weil ihre Würckung tödtlich. Nichts destoweniger wissen / aus dem zweyten Geschlecht / die Indianischen Aertzte auch eine Artzeney / wider den Durchbruch und die Ruhr / zuzurichten. (b)

Olearius gedenckt / in der Anmerckung über den vor angezogenen von Mandelsloh / daß ein solches Kraut / in der Fürstlich-Holsteinischen Kunstkammer zu Gottorff / verwahret / auch daselbst / in beyden Lust-Gärten / wachsend gefunden werde.

Clusius hält es für einerley / mit der Türcken zu Constantinopel ihrer Tatula: und fügt hinbey / es falle nicht ungleich der jenigen Stech-Apffel-Art / deren Saamen Anno 1583. von Insbruck / aus dem Garten Ertzhertzogs Ferdinands / nach Wien geschickt / und allda etlichen vornehmen Matronen mitgetheilet / auch hernach / in folgendem Jahr / in vielen Gärten aufgangen. (c)

Mexicanisches Tlapatl oder Datura.

Bey dem Francisco Hernandez / und Antonio Recchо / wird das Mexicanische Stramonium (Stech-Apffel-Kraut) so in Mexicanischer Sprache Tlapatl genennet / beschrieben / mit Reben-gleichen Blättern / grünem Stengel / weisser Blumen / die länglich / und wie ein Geschirr formirt; auch lang-runden Früchten / so den Erinaceis, Scorpion-Kraut-Schöttlein gleich: sey kaltes Temperaments / keines sonderlichen Geruchs / noch Geschmacks / uñ der daraus gesottene Tranck gut fürs viertägige Fieber; die Frucht und Blätter aber / für die Schmertzen der Brust; imgleichen wider Taubheit dienlich / so man sie / mit Wasser / ins Ohr tröpffle. Auf Hauptküssen gelegt / sollen sie denen / die zu viel wachen / einen Schlaff machen; so man aber ein wenig zu viel davon nimmt / blöd auch wol gar absinnig. (d)

Nacazcul oder Toloatzin.

Von solcher Tlapatl findet man unterschiedliche Species / und unter andern die Toloatzin oder Nacazcul: so eine Staude ist / die einen Stumpff oder Stiel

(a) Mandelslo / in seiner Ost-Indischen Reisbeschreibung / 2. B. Cap. 7.

(b) Christoph. à Costa, Lib. Aromat. c. 63.
(c) Clus. in Annotat. ad d. caput Acostæ.
(d) Hernandez, lib. 3. c. 28. & vide ibid. Annotat.

hat/ wie die Feigen / weisse und reisserige Wurtzeln/Blätter/wie die Wein-Reben/ welche wol riechen/ weich/ fett/und rauh; stachelichte lang-runde Frucht/die endlich ihr Gewehr/ will sagen / ihre Dörner / von sich legt/ und sich / gleich einer Melon-Feben/ in vier Theile zerstücken lässt; rot-geelen Saamen/so dem Rettich-Saamen ähnlich/welchē man dörret/stösst/mit einem gewissen Hartz menget/und alsdenn die Beinbrüche / oder verrenckte Glieder/ damit glücklich heilet / und wieder einrichtet. An den zerstossenen / und mit Wasser eingetrunckenen / oder auch mit dem gelben Chilli gemischten und übergeschlagenen oder geschmierten Blättern / trifft der menschliche Leib/für allerley Schmertzen/ auch so gar für die / so von den Frantzosen entstehen / Rath und Linderung. Doch muß man auch hiemit behutsam umgehen / rechtes Gewicht und Masse in acht nehmen/ oder einer Blödsinnigkeit/ und seltsamer Phantaseyen / gewärtig seyn. (a)

Scheint also / daß America von der Dutroa auch gewisse Species habe: welche dennoch so boßhafft nicht; wenn man recht damit umgehet; sondern einer Complexion sind / die aus Tugenden und Lastern gemischet.

* * *

DAber damit wir uns wiederum zu unserer Gesellschafft / mit der Feder/gesellen;so sagte Sinnebald/ nachdem er / von solcher Leichtfertigkeit der Weiber zu Goa / den Angelott dieses alles / was kurtz zuvor angedeutet/ erzählen hören: ein solcher Ehstand/darinn der Mann so unsicher leben müste / wäre wol ein rechter Wehstand/ und solte einer wol leichter der Flöhe hüten / weder solcher Weiber. Ich vermeine aber/(sprach er weiter) daß selbige Indianische Portugesinnen (alle gleichwol nicht gemeint) solche schändliche Untreu den rechten gebornen Indianerinnen absehen/und durch ihre schädliche Exempel mit unziemlicher Begier angesteckt werden;wie eine Weinbeer / von ihrer faulenden Nebensitzerinnen / auch welck wird / und ankommt. Denn daß die Indianerinnen ihren Männern offt nicht Farbe halten; und ihnen nicht allein die gebürliche Liebe und verbundene Treu/sondern auch vielmals gar den Lebens-Faden/ durch Gifft / oder andre Mord-Stücklein / abreissen; schätze ich/sey meinem geehrten Herrn bekandter/ weder daß vonnöthen wäre / ihm solches mit mehrern zu erzählen.

(a) Idem, l. 4. c. 18.

Böse Exempel / antwortete Angelott/ verderben freylich gute Sitten / und sind das Krebs-faule Fleisch / welches auch die gesunde Gliedmassen mit ansteckt: aber/ meines Erachtens/ rührt die grösseste Anreitzung / oder Nahrung solcher bösen Lüste / unter den Portugallerinnen zu Goa/hauptsachlich her von dem grossen überflüssigem Pracht/ Uppigkeit/ und müssigem Wolleben / darinnen sie/ selbiger Orten / biß über die Ohren schwimmen. Denn unsere liebe Alten haben nicht vergeblich Sprichtworts-weise geredt: Je gröſſer Stoltz/ je gröſſere Unkeuschheit. Wenn nun dieses böse und schnöde Paar/ Stoltz / und Unzucht/ miteinander sich in einem Gemüth vermählen; was kan davon anders geboren werden/ als Untreu / Leichtfertigkeit / heimliche Tücke / Ehebruch / Mord und Todschlag? Daß aber / zu Goa/ die Weiber der Portugaleser sich aufs prächtigste lassen warten und bedienen / und stets deß Teuffels Unterbauck / oder Laster-Polster / nemlich den leidigen Müssiggang / drücken; wird mein Herr/ ohne Zweiffel / vor schon mehr gehört / oder gelesen haben; und also leichtlich begreiffen können/ daß die böse Exempel hierinn allein nicht schuldig / sondern vielmehr Mitschuldner seynd. Ich will darum die Indianerinnen nicht rein sprechen: wol wissend / daß sie ehe ärger/als besser sind/ denn die Portugesinnen von Goa/und diesen mit allerhand schändlichen Exempeln und Unterrichtungen offt an die Hand gehen. Denn wenn sie nicht so loß und untreu wären / noch ihren Männern gern mit Gifft / oder andern Werckzeugen deß Todes/nach dem Leben trachteten; wäre ihnen das harte heydnische Gesetz nicht vorgeschrieben/ daß sie sich / nach dem Absterben ihrer Ehmänner/ lebendig müsten verbrennen / damit ihnen die Ursach / ihrer Männer Tod zu wunschen/ würde benommen. Ob nun gleich die Indianerinnen / so zu und um Goa/unter Portugallischer Herrschafft / wohnhafft / sich nunmehr gemeiniglich zur Christlichen Religion bekennen: hängt ihnen doch die böse Lands-Art noch immer an; wird auch von ihnen nicht so sehr/ durch Mässigkeit/ oder züchtige Kasteyung deß Leibes / vermittelst kühlender Speisen/ gedämpffet/ als vielmehr durch hitzige und Brunst-erweckende Mittel / nach üblicher alter Landsgewonheit / aufgereitzt.

Beyden aber / so wol den Portugesinnen/ als Indianerinnen zu Goa / gibt auch die überaus grosse Lustigkeit dieser

Stadt

Stadt Fug und Trieb zu allerhand Uppigkeiten. Denn ich versichere den Herrn/ daß/wenn die Lust selbst Lust gewönne/ihr einen besondren Sitz in der Welt auszusuchen/ sie in gantz Asien keine annehmlichere Behausung für sich finden würde/ weder in selbiger Stadt. Aber wie Lustreich/ also voller Laster ist sie auch: (wie es gemeiniglich pflegt zu ergehen/ daß aus Lust die Wollust geboren wird/ in derer ihrem Reiche die Tugend wenig Raums findet/ ihren Palast daneben aufzurichten:) also gar/ daß man wol diesen lustigsten Ort zugleich auch für den allerverhurtesten und mörderlichsten/der irgendswo zu finden/ (a) kecklich halten mag; von wegen der vielfältigen Todtschläge/so aus allerhand Ursachen/insonderheit aber aus der Leichtfertigkeit und Untreu der Indianerinnen daselbst gegen ihren Männern/allda vorgehen.

Sinnebald sprach: Mein Herz erfrischet mir/ durch dieses/ was er jetzt saget/ die Gedächtniß eines schändlichen Mord-Stücks/ und Verrätherey/ so ein dergleichen unzüchtiger Indianischer Schandbalg/ im Jahr 1588. zu Goa an ihrem Mann verüben helffen/und durch den von Lintschott beschrieben wird/ folgendes Verlauffs und Begriffs: Im selbigen Monat Augusto/ schreibt er (denn seine Feder soll hierinn meine Zunge seyn) geschahe ein grausamer und wunderbarlicher Mord/ zu Goa: weil er aber/ an einem Niederländer geschehen; will ich alle Particularitäten desselbigen anzeigen: auf daß man/ bey diesem Exempel/ sehen und abmercken möge die unverschämte Unkeuschheit der Indianischen Weiber/ die meistentheils alle auf einen Schlag und Leisten gemacht seynd: und ist dieses die Geschicht:

Ein junger Gesell/ bürtig von Antorff/ mit Namen Frantz König/ ein Demantschleiffer seines Handwercks/der ist/ wie die Jugend geneigt/ etwas zu versuchen/ gen Venedig gezogen/ da er einen Vettern/ mit Namen Simon König/ wohnen hatte. Der Vetter/ so diesem seinem Enckel gern fortgeholffen/ hat ihn ausgesetzt/ und gesteurt mit einer Gesellschafft nach Alepo in Siria/ da die Venedier einen grossen Handel führen/ (wie zu andern Zeit gedacht worden/) auf daß er ein wenig Erfahrung kriegte in den Kauffhändeln/ sonderlich im Edelgestein; dazu er ihm den 5000. Cronen an bahrem Geld mitgegeben hatte. Dieser/ wie er also nach Alepo ankommen/ ist in die Gesellschafft gerathen/ und/ an statt er/nach Hoffnung deß Vettern/die Summa solte vermehren/ hat er dieselbige wol den halben Theil geringert. Wie aber die Zeit schier verlauffen/ und seine gantze Gesellschafft nach gefördert- und ausgerichten ihren Sachen/ sich wieder nach Venedig machen wolten/ und er Frantz König gesehen/daß seine Zeit nun herum/ und seine Hauptsumm mit guter Gesellschafft wol halb durchgebracht; hat er nicht gewust/ was er anfangen soll: und/ wie er sich für dem Zorn seines Vettern geförcht/ sich also auch gescheuet/ wieder nach Venedig zu kehren/ er könne denn bessere Rechnung thun: hat sich derhalben mit etlichen Venedigern/ die seine Bekandte waren/ befragt/ welche ihm riethen/ er solte mit der Caffyle/oder Carvan/ auf seyn/ welche fertig war/ nach Bassora/ und/von dannen/ nach Ormus/ in Indien/ zu reisen: vertrösteten ihn/dieweil er sich auf Edelgestein verstund/ daß er guten Nutzen schaffen/ und den Schaden seines Capitals gnugsam wieder erstatten würde. Uberdas könnte er noch viel für sich gewinnen/ und zum besten erhalten/ ohn einiges Interesse seines Vettern. Diesem Rath hat er sich/ zu folgen/ und nicht ehe wieder zu kommen/entschlossen/ er habe denn den Schaden wieder eingebracht: und sich derwegen zu etlichen Venedigern/ die auch dahin gewollt/ gesellet. Die seynd nun mit der Caffyle/durch lange Tagreisen/ gen Bassora kommen/ welches die beste Stadt deß Landes ist/ und ligt auf dem äussersten der Enge deß Persischen Meers/Sinus Persicus genañt/ die nach Ormus laufft. Von dannen seynd sie zu Wasser gen Ormus gefahren; da ein jeder seinen Kram aufgeschlagen/ und seine Waaren vorgelegt hat. Dieser Frantz König aber/ der noch jung und unerfahren/ als er sahe/ daß er fern von dem Vettern/macht seine Rechnung/ daß das jenige/ so er unter Händen hatte/ nun eigenthümlich gnug wäre/ fieng an/ ohn einiges Nachdencken/ ein fröliches Leben zu führen/ und machte ihm keine andere Gedancken/trug auch keine weitere Sorg/ denn guter Tag zu pflegen/ biß zuletzt die Hauptsumm schier gar hinder sich gewischt/ da er erst anfieng/ in sich selbst zu gehen/ aber nichts wuste anzufangen. Wieder nach Haus zu ziehen/ dauchte ihn nicht rathsam seyn: denn er die Mittel nicht hatte; so dörffte er auch dem Vettern nicht unter Augen gehen; zuletzt besann er sich/ und schiffte nach Goa/ da er

(a) Einen solchen Lobspruch ertheilt ihm der von Mandelslo/ lib. 2. cap. 7. p. 134.

erfahren/ wie er sich wol gnug würde erhalten können/ wenn er sein Handwerck wolte treiben/ und brauchen. Aber weil die Gesellschafft/ nemlich andere Fremdlinge/ von Teutschen und Niederländern/ die dem Vice-Roy gemeiniglich für Trompeter und Büchsen-Schützen dienen/ ihn täglich zu Haus suchten/ und sich zu ihm hielten; konnte er so viel nicht erobern: es gieng gleich mit auf. Als er dieses gesehen/ hat er ihm vorgenommen/ da zu bleiben/ und sich gantz und gar nieder zu lassen; daß er also Ursach hätte/ sich sein Lebenlang da zu behelffen: weil doch alle Hoffnung vergeblich war/ mit Ehren wieder heim zu kommen. Derhalben er ihm eine Gelegenheit wolte aussehen.

Hie ist zu wissen/ daß/ unter andern Fremdlingen/ die sich zu Goa eingelassen/ auch ein Frantzos/ von Diepe bürtig/ Johann Duxena genannt/ welcher vor der Zeit in Indien kommen war mit einem Vice-Roy/ für einen Trommenschläger; und hatte sich endlich verheyrathet mit einem Weib aus Bellagatte/ von dem Mohren Geschlecht/ die aber doch eine Christin ward: der erhielte sich ehrlich mit Trommenschlagen/ und allerhand Schreiner-Arbeit/ ward auch deß Königs Riemschneider auf den Galeen/ so/ daß er zimlichs gut Auskommen hatte. Dieser Frantzos hatte mit gemeldter seiner Hausfrauen zween Söhne/ und eine Tochter; und/ wie die Fremden ausserhalb Lands bald Kundschafft miteinander machen/ sonderlich in Indien/ da ihrer wenig seynd/ und alle andere Nationen/ ausgenommen die Portugaleser/ wie Brüder/ miteinander leben; das auch ihr bester Trost ist: so ist dieser Frantz König auch bey ihnen in grosse Kundschafft gerathen: die ihme denn viel Guts gethan/ weil sie wol merckten/ sie würden ihn hiemit in das Netz bekommen/ daß sie ihm ihre Tochter auffattelten/ damit sie denn eine gute Heyrath träffen/ seines Handwercks halben; welches sehr gut in Indien/ und in hohem Werth gehalten ward: ja sie hatten Tag und Nacht weder Rast noch Ruhe/ wie der Indianer Brauch ist/ wenn sie jemand gern im Garn hätten/ biß er das Ja von sich gab: welches ihn aber hernach sein Leben kostete; wie man in dieser Historien/ und wahrhafftigen Geschicht/ ferner hören wird. Als sie also miteinander verlobt gewesen/ haben sie folgends allen Fleiß angewandt/ den Handschlag/ und bald darauf die Hochzeit zu halten/ wie da der Brauch ist. Die Braut war eilff Jahr alt/ schön/ wacker/ und gerad von Leibe; (aber in Bosheit das ärgste Stück Fleisch/ das auf dem Erdboden seyn möchte) so daß ihr Mann sich für glückselig hielte/ daß er ein solch Weib hatte/ wie er mir (es redet noch der Lintschott) zum öfftermal mündlich erzählet: doch war er so eifrig über sie/ daß er keinem Menschen trauete/ auch nicht seinen eigenen Landsleuten/ und besten Bekandten. Aber dem er am meisten vertrauete/ und zu dem er sichs am wenigsten hätte versehen/ der war ein Ursach seines Unglücks.

In der Eheberedung ward geschlossen und verordnet/ wie auch ihm zugesagt/ ein gewisse Summa Gelds; und die Zeit/ da man ihm solche versprochene Summa nicht würde liessern/ solte er bey seinem Schwäher im Haus seyn/ und die Kost haben; auch seinen Kram auf der einen Seiten deß Hauses aufschlagen; und was er denn verdienen und erobern würde/ solte sein eigen seyn: welches also ergieng/ und blieben sie eine lange Zeit bey einander/ weil der Schwäher das versprochene Geld nicht konte aufbringen. Wie sich aber das Hausgesind anfieng zu mehren/ und der Schwäher alt und schwach wurde/ davon er auch zuletzt starb; so war so viel Gewinns nicht da/ sondern der Eydam muste zu zeiten auch helffen die Küche versehen; welches ihm nicht wol gefiel/ so gar/ daß sie anfiengen/ in dem Hause uneins zu werden. Kam er derwegen offt zu mir/ und befragte sich/ was ihm zu thun wäre: darauf ich ihm antwortet/ ich wolte kein Ursacher seyn/ Zanck und Uneinigkeit zwischen Eltern und Kindern zu erwecken: doch/ wenn es mich betreffe/ dieweil seine Leute die/ in der Abrede versprochene/ Summa Gelds nicht könnten aufbringen und liessern/ so wolte ich ein Haus für mich bestehen/ und also mit meiner Frauen lieber allein die Haushaltung führen/ als mit so vielen; da er immer etwas könnte erobern und für sich bringen. Derhalben er sich zuletzt entschlossen/ und mit Unwillen aus dem Haus geschieden; seine Frau/ Kind/ und seine Sclaven/ mit sich genommen; ein Haus bestanden; seine Werckstatt aufgeschlagen/ und das Handwerck getrieben; daß er also hat angefangen aufzuwachsen/ und etwas zu erobern. Denn er hatte einen grossen Zulauff.

Nun ist zu wissen/ wie seine Schwieger/ nach dem Tod ihres Manns/ weil sie ihre Mörische Natur und Eigenschafft

nicht

nicht können verborgen halten / entweder durch das böse Hertz / das sie zu ihrem Eydam trug / oder durch ihren eigenen Kopff verleitet / die Tochter / die sonst auch keinen bösen Sinn dazu schien zu haben / überredet / daß sie zu ihrem Bulen erwählet und genommen einen jungen Soldaten / einen Portugaleser / der da gute Kundschafft in das Haus hatte / und täglich darein kam zu essen und zu trincken: vertraute auch dem Frantz König mehr / denn er seinem eigenen Bruder hätte gethan / und thäte nicht das geringste auf der Welt / ohn dieses Portugalesers Vorwissen / der ward Antonio Fragoso genennet.

Dieses Spiel der Liebe trieben diese zwey Buhlen / mit Hülff der Mutter / auch zur Zeit / da sie noch bey der Mutter inne waren: und sagte man / daß er auch mit ihr zugehalten habe / ehe sie ihres Mannes Braut und Frau sey worden / ob sie schon noch jung gewesen. (Denn es da der Brauch ist / wenn sie schon nur acht Jahr alt seyn; und wissen auch guten Rath darzu / solches zu verdecken / daß sie vor reine Jungfrauen angenommen werden.) Dieses währete also vier Jahr / auch noch zur Zeit / da sie allein wohneten / und dieser Antonio Fragoso schon seinen freyen Eingang / durch das gemeldte brüderliche Vertrauen und Freundschafft / gemacht hatte: und wiewol der Mann die Kammer-Thür allezeit mit einem Mahlschloß zuschlosse / wenn er ausgieng; war doch der Fragoso offt droben verborgen / daß jener nichts drum wuste / und spielte also sein Spiel.

Es trug sich aber zwischen der Zeit zu / daß einer / Dietrich Gerritz mit Namen / zu Enchüysen bürtig / von China gen Goa kam / der die Frau dieses Königs aus der Tauffe gehoben hatte / und auch sein sehr guter Freund war. Derhalben er ihn König samt seiner Frauen / zu Gaste lade in seine Behausung / die er in der Vorstadt hatte. Unter andern hat er mich auch darzu geladen. Dieweil aber diese ehrliche Frau sich entschuldigte / daß sie Ehren halben nicht kommen möchte an den Ort / da ledige Gesellen / weil es nicht bräuchlich in Indien / und ihren Ehren zu nahe wäre: sagte er mir wiederum ab / und bat mich / ich solte ihn entschuldiget haben biß auf ein andermal. Es ward aber die Gasterey gehalten in der Behausung deß gemeldten Dietrich Gerritz / da dieses Frantzen Königs Hausfrauen ihre Mutter und Brüder waren / samt dem gantzen Hausgesind der Sclaven und Sclavinnen / die aufwarteten / nach Indianischem Gebrauch. Nach geschehener Mahlzeit / und wie sie wol bezecht gewesen / seynd sie ins Feld gegangen / allwo nicht weit von dem Ort / da sie gegessen / ein alt Spielhaus / welches weder Thür noch Fenster / sondern gar verwüstet ward / aber hinten einen schönen und grossen Baum-Garten von Indianischen Bäumen und Obst hatte. Diesen Garten hatte deß Königs Schwäher / bey seinen Lebzeiten / um ein gering Geld gekaufft; dieweil das Haus / wie gesagt / wenig tauchte: in welches sie gegangen / und Essen und Trincken mit sich genommen; den Tag in Frölichkeit / wie sie auch thaten / zu zubringen.

Nun begab es sich ohngefähr / daß ich auch mit einem guten Freund in das Feld gieng / mich zu erlustiren; und kam biß in die Gegend / da das Spiel-Haus / mit den geringsten Gedancken oder Wissenschafft von der Gesellschafft / die da versamlet war: und / wie wir schon ein Stück Weges fürüber / kommt Frantz König ohngefähr heraus / sehr bezecht / und zeucht mich / wie er meiner inne worden / bey dem Mantel hinein / nöthigt mich also mit ihm zu gehen und meine Gesellschafft zu verlassen. Wie ich hinein kam / führt er mich in den Garten / da sassen die Weiber / seiner Hausfrauen Mutter / die Sclaven und Sclavinnen / mit ihren Indianischen Instrumenten / und hatten einen guten Muth. Wie sie mich aber ersahen / da lieff dieses fromme Fräulein strack davon / und verbarge sich; damit sie sich ehrlich machte / nach dem Brauch der Indianer / weil jemand Fremds daher käme.

Ihr Mann ließ gleich das Nachtessen zurichten / von dem / das sie mitgebracht hatten; und ward der Tisch gedeckt auf einer Matten auf der Erden / in dem Garten; dieweil das Haus / wie gemeldt / weder Fenster / Thür / Tisch noch Bäncke hatte. Wie der Tisch zugericht / seynd wir allesamt drum gesessen / biß auf deß Königs Hausfrau / welche sich entschuldigte / daß sie sich für mir schämete / und derhalben nicht kommen / sondern mit den Sclaven und Sclavinnen essen wolte: und wie gerne sie auch ihr Mann bey uns gehabt hätte / auf daß er bewiese / wie er nicht um sie eiverte / muste er doch ihre Entschuldigung annehmen / und selbst sagen / daß sie sich zu sehr schämete. Wie wir nun also das Nachtmahl hielten / und die leibeigene

Knechte

Knechte und Mägde aufwarteten / welche aus- und eingiengen / da die ehrbare Frau war; meinte ihr Mann wunder wie sie alles so wol bestellete und ordnete: aber es fehlte weit. Denn dieweil wir in dem Garten / frölich und guter Ding / ohn einiges Nachdencken / waren / kommet der gemeldte Antonio Fragoso / mit einem blossen Rappier unter dem Mantel / noch bey hellem liechten Tage / vornen in das alte Haus / ohn einige Scheu vor den Knechten und Mägden / so wol deß Dietrichs Gerritz / als der meinen / für uns / die wir nicht über vier Schritt von dannen in dem Garten waren / und nam das schamhafftige Weib / bey der Hand / führte sie in eine der Kammern / die weder Läden / Thür / noch Fenster hatte / und sie that ihr Tuch vom Leib / spreitet es auf die Erde / damit sie sich nicht unsauber machte / und thaten die Beyden also einen Sprung miteinander / unangesehen Beyseyns der Knechte und Mägde / auch der Gefahr / darinn sie stunden / wenn wir solches gemerckt / oder jemands der Sclaven oder Sclavinnen es uns angezeigt hätte. Und / im Fall sich so etwas zutrüge / hatte der Fragoso 10. oder 12. andere Soldaten / seiner Bekandten / nicht weit davon heissen warten; die / wenn sie mit Pfeiffen / oder sonst einem Zeichen / gewarnet würden / ihm zu Hülffe kommen / uns hinrichten / und die Frau entführen solten: welches eine tägliche Handthierung in Indien ist. Aber es war unser Glück / daß er / nachdem er seine Sachen verricht hatte / wieder davon gegangen / frölich und wol gemuth. Und wie die Frau von den Sclaven und Sclavinnen gefragt wurde / wie sie so behertzt wäre / ein solche That zu thun / angesehen / die mercklich Gefahr / darein sie ihr Leben gestellet: antwortete sie / sie fragte nichts nach dem Leben / wenn sie nur ihre Lust büssen möchte: ihr Mann wäre ein Trunckenbold / und ihrer nicht werth; auch hab sie diesen hübschen und feinen jungen Gesellen schon über die vier Jahr zu ihrem Buhlen gehabt / und wolle sie gern um seinet willen das Leben lassen.

Da dieses geschahe / war es noch nicht vier Jahr / daß sie Frantz Königen genommen hatte / und war sie irgend 15. oder / zum höchsten / 16. Jahr alt. Kurtz darnach kam sie zu uns in den Garten / und hatte die Scham / wie es schiene / ein wenig auf eine Seiten gelegt: sie sang und sprang / und erzeigte sich gar frölich; dessen die gantze Gesellschafft froh ward / fürnemlich ihr Mann / der sich auch dazu gar gut seyn dauchte. Als es Nacht worden / und ein jeglicher zu Haus in sein Losament kommen war / höreten und erfuhren wir diese Geschicht / und die Gefahr / die wir ausgestanden; wie wir von den Sclaven und Sclavinnen berichtet worden / die diß alles gesehen / und den Augenschein wol eingenommen hatten / mit grosser Verwunderung. Indem hat gemeldter Frantz König angefangen zu mercken / durch anderer Leut Warnung / daß / seine Hausfrau untreulich an ihm handelte / konnte aber nicht wissen / wer der Mittbuhler seyn möchte: denn er gantz und gar keine Gedancken auf den Fragoso / welchen er vermeinte sein bester und vertrautester Freund in der gantzen Welt zu seyn / hatte: ja / das noch mehr ist / dorffte er niemand seine Gedancken und Heimlichkeit offenbaren / als diesem Anton Fragoso / den er heimlich um Rath fragte / und sagte: er hätte vernommen / und würde zum theil auch innen / daß ihm seine Frau Untreu bewiese: wie ihn / Fragoso / deuchte / der Sachen zu thun wäre / und daß er ihm fürgenommen hätte / solches heimlich zu halten / und acht zu haben / ob er sie könne bey einander ertappen; da er sie denn also alle Beyde umbringen wolte; welches ihm der ander auch riethe / und ihm alle mögliche Hülff und Beystand zusagte / in allen Dingen / da er seiner Person würde nothdürfftig seyn. Und diesen ihren Rathschlag versprachen sie einander heimlich zu halten. Wie sie nun voneinander geschieden / hat sich der Fragoso zu der Frauen gemacht / und ihr den gantzen Handel offenbaret / darauf sie miteinander eins worden / zu der Sache zu thun: haben aber am rathsamsten gefunden / daß Vorkommen der beste Vortheil sey.

Nun begab es sich / daß sie im Augustmonat / im Jahr 88. ein Nachtessen in deß Frantz Königs Behausung zugerichtet / und ein gebraten Spänfercklein hatten; zu welchem Antonio Fragoso / und die Schwieger / auch geladen ward / die / wie leicht zu dencken / auch um den Handel wuste / und die grösste Ursach dieser Tragœdien ward. Wie sie also frölich miteinander / bin ich auch bey einem teutschen Mahler zu Gast gewesen: dahin uns denn Frantz König ein Viertheil von dem Spänfercklein geschicket / mit Bitte / wir wolten es von seinet wegen essen. Und dem / der es brachte / und doch dem Mahler zuständig ware / hatten sie einen Trunck gegeben von dem gewissen Wein / der mit dem Kraut Outroa vermenget war. Den die Person / die getruncken hatte / ward

halb

halb toll und sinnloß / also daß wir leicht erachten konnten / es gieng nicht recht zu: wie es denn die Zeit gnug mit sich bracht und auswiese. Diesen Tranck hatten sie also mit dem Kraut Dutroa vermenget/ damit sie den armen Frantz König seiner Sinnen beraubten / und ihr Fürnehmen desto besser ins Werck richten könnten. Das hub nun an seine Wirckung zu thun/ daß er schlaffen muste/und hat er sich/nachdem die Gesellschafft geschieden / zu Bett gemacht / und die Thür seiner innersten Stiegen zugeschlossen / wie seine Gewonheit allewegen gewesen / die Schlüssel unter seinen Polster gelegt / und sich mit seinem getreuen Gemahl / wie er sie dafür hielt/ zu Ruhe begeben: da er gleich / wie ein todter Mensch / eingeschlaffen / zum theil durch die Krafft deß Krauts Dutroa beteübet / zum theil auch/ dieweil er einen zimlichen Trunck und guten Rausch zu sich hatte genommen.

Ohngefähr um eilff Uhr/in der Nacht/ ist der Anton Fragoso selb ander/gantz gewapnet / für die Hausthür deß Königs kommen / hat leiß angeklopfft/und zu den leibeigenen Knechten oder Sclaven gesagt/ sie solten ihm die Thür aufmachen; die ihm zur Antwort gaben / der Meister schlaffe / und wäre die Treppe oder Steg inwendig geschlossen. Als dieses die Frau/ die noch nicht schlieff / oben gehöret/ ist sie von Stund an an das Fenster gelauffen/ und hat ihm zugeschrië/ er solte eine Leiter nehmen / und zum Kammer-Laden einsteigen: welches er auch gleich gethan / und mit ihrer Hülff hinein kommen ist: den hat sie nun freundlich empfangen / willkommen geheissen/ und bey der Hand genommen / an das Bett / da ihr Mann lag / und sanfft schlieff / wenig gedenckend an die Verrätherey seiner Hausfrau/ und Untreu dessen / den er für seinen besten Freund hielt/ geführt/ ihn ermuntert/und gesagt: Sehet/ da ligt der Trunckenbold und Ketzer/ der uns vermeinte das Leben zu nehmen/und uns unserer Lieb und Freude zu berauben: rächet euch nun an ihm/ habt ihr mich anders lieb. Also hat Fragoso den König mit seinem Rappier vornen in die Brust gestochen / daß es hinden wieder hinaus ga[illegible]gen; nachmals ihm noch einen Stich zu einer Seiten hinein/ und der andern wieder heraus/ und/ nachdem er gestorben / noch vier oder fünff Stich gegeben: womit der elende und unschuldige Mensch also schlaffend das Leben verlohren.

Wie dieses vollbracht/ haben sie gleich alles Edelgestein und Diamanten/die ihr Mann/ von vielen Personen/ zu arbeiten/ und zu verkauffen / unter den Händen gehabt/ die sich wol über die 40000. Pardawen belieffen/wie die gemeine Sag gieng/ genommen / darnach dem entleibten sein Rappier in die Hand gesteckt / daß es das Ansehen solte haben/ ob hätte er / der Fragoso/sich deß Königs/ als der ihn wollen umbringen / wehren müssen; dieser aber wäre in der Nothwehr drauf gangē. Man wuste aber das Widerspiel gar wol: denn die Sclaven/ die unten im Hause waren/ und nicht hinauf konnten kommen / hatten alles angehöret. Also nahmen die Beyde das Kind / welches irgend zwey Jahr alt gewesen / und lieffen zum Hause hinaus/ und liessen/ wie sie ein wenig fortgelauffen / das Kind für einem andern Hause ligen / welches deß Morgens also gefunden ward. Wiewol nun die Sclaven in der Flucht ihrer Frauen ein groß Geschrey machten / auch die Obrigkeit holeten / konnte man sie doch nicht ereilen noch finden. Denn sie giengen dieselbige Nacht noch vor der Jesuiter Kloster/ und baten dieselbe / sie wolten sie doch beherbergen / und gaben ihnen den meisten Theil der Edelgesteine / mit dem Vorwand/als hätte er den Mann in der Nothwehr umbracht: die Jesuiter aber haben sie nicht wollen aufnehmen / und doch die Steine zu sich genommen / damit dieselbigen wieder zu recht kämen.

Deß andern Tages war es lautbar in der gantzen Stadt / mit grosser Verwunderung jedermänniglichs: und wiewol man/sie zu bekommen / grossen Fleiß anwendete / und eine hohe Straff drauf gesetzt / wer sie behausen oder aufnehmen würde: kamen sie doch nicht zum Vorschein; sondern wurden kürtzlich hernach zu Choul / welches irgend 30. Meil von Goa Nordwerts liget / gesehen/ da sie/ohne einiges Menschen Rechtfertigung/frey über die Gasse giengen: denn es war schon Gras darüber gewachsen; und gibt man gar wenig Achtung auf dergleichen Sachen / die sich öffter / denn am Sonntag allein / zutragen. Der todte Mann blieb ligen biß auf den Morgen; und wir Teutschen musten ihn lassen begraben: denn die Schwieger wolte nicht einen Pfenning auf ihn wenden/sondern stellte sich / als wäre sie es nichts angangen / sondern halff dem Mörder noch mit Proviant und Geld / daß er nach Portugall fahren konnte; massen er auch mit unter unserer Flotta gewesen/ und ich ihn in der Insul S. Helena gesehen habe / so frech und stoltz/als hätte er nie kein Wasser

betrü-

betrübet. Ist auch über in Portugall kommen/ daß nie kein Han darnach gekrehet hat. Zu dem hat er noch der Mutter und der Tochter Verheissung gethan/ wie er/ nach erlangter Verzeihung seiner That/ wieder kommen/ und die Hure ehelichen wolte; welches mir nicht zweiffelt/ es werde geschehen/ wenn er nur sich unterstehet/ die Sach zu versöhnen und anzubringen.

Also hat ein Ende genommen die Wanderschafft deß Frantz Königs; welche ich der Länge nach hab wollen erzählen/ daß man darbey könne mercken und abnehmen/ die Frechheit und böse Zuneigung der Indianischen Weiber. Denn es vergehet nicht ein Jahr/ in Indien/ da nicht 20. oder 30. Männern von ihren Weibern vergeben/ und sie also umgebracht werden; allein damit sie der Unkeuschheit desto sicherer mögen pflegen. Deßgleichen werden auch jährlich viel Weiber/ aus ebenmässiger Ursach/ von den Männern ermordert/ Ehebruchs halben: aber sie fragen nicht ein Haar darnach; sondern sagen behertzt und frey rund heraus/ es sey kein besserer und lieblicher Tod/ weder wenn man also stirbt; damit/ wie sie sagen/ bekräfftiget werde/ daß sie um wahrer aufrichtigen Liebe willen sterben und getödtet werden. Auch so ist zu wissen/ daß diese ehrbare Frau nicht allein in ihrem Geschlecht zu solchen Sachen geneigt gewesen. Denn ihr Bruder ist/ seines Alters 14. oder 15. Jahr/ zu Goa/ lebendig für einen Sodomiter verbrennt worden: und solches zur Zeit/ da Frantz König/ und sein Schwäher/ noch bey Leben waren. Aber es war nicht gnug/ ihn für der bösen Art/ und Natur/ seiner Frauen zu warnen. ꝛc.

Nachdem Sinnebald diese Geschicht/ aus dem Lintschott/ vollendet: sagte Angelotti: es scheinet der gute Frantz König sey kein rechter König seiner Sinnen gewesen/ und habe eingezogenere Ohren als Augen gehabt: würde sonst/ um einige geringe Gutthaten/ ihm ein so grosses Ubel nicht an den Hals gekaufft haben. Und vielleicht hat er damals gleich Anfangs seinen Segen/ Glück uñ Stern verspielt/ als er seines Vettern Geld durchgebracht. Denn der Fluch hat einen langen Schwantz/ darinnen er gemeiniglich sein verderbliches Gifft/ am äussersten Ende/ verbirgt: und je langsamer er daher kreucht/ desto betrieglicher und tödtlicher pflegt er den Menschen endlich zu bezahlen. Wer zu Goa sich will beweiben; muß warlich Augen und Gehirn bey einander/ und vor allen Dingen einen gnädigen GOTT haben/ ohn dessen Erleuchtung auch wol die allergescheteisten hinters Liecht/ und ins Netze deß Unglücks geführt werden; bevoraus an einem solchen Orte/ da die Untreu und Leichtsinnigkeit so gemein.

Es muß freylich (warff Sinnebald hinzu) gefährlich und böß zu fischen seyn/ in einem solchen Wasser/ darinn mehr Schlangen/ als Fische; und übel Erdbeeren zu pflücken/ wo so viel Blindschleichen/ unterm Kraut der Liebe/ verborgen. Man sagt/ zu Messana in Sicilien/ sey ein Ehebrecher gefänglich eingezogen; darum daß er fünff Weiber nacheinander genommen; die doch alle noch im Leben: und als ihn der Richter gefragt; was ihn doch immermehr zu solcher Leichtfertigkeit getrieben; habe er geantwortet: Um zu probiren/ ob/ unter so vielen Weibern/ auch ein eintziges gutes Weib möchte gefunden werden. Worauf der Richter sich in Gegenantwort vernehmen lassen: Ich besorge/ du werdest/ in diesem Leben/ eine solche schwerlich antreffen; und derhalben in das andre Leben wandren müssen. (a) Diese hätten alle beyde wol geredt/ (wiewol einer übel gethan) wenn aller Orten das Frauenzimmer so genaturt wäre/ als wie mir der Herr die saubre Indianerinnen abmustert.

Possirliche Antwort eines Ehebrechers.

* * *

Dieses letzte Worte war dem Sinnebald kaum über seine Lippen gekommen; als eine Schwalbe zum Fenster herein kam/ und in dem Gemach eine Zeitlang hin und wieder flog: da doch gleichwol das Gemach viel zu sauber gehalten würde/ weder daß sie ein Nest darinnen haben solte. Man machte das Fenster geschwinde zu/ fieng/ und beschauete sie ein wenig: und nachdem sie sich ihrer satt gnug ersehen; sprach Sinnebald: wir wollen diese Miträcherinn deß Ibici wieder auf freye Flügel stellen: vielleicht hat sie irgendswo Jungen/ welche zu proviantiren sie jetzo auf die Futterage ausgeflogen. Diß gesagt/ ließ er sie aus der Gefangenschafft wieder loß.

Der Diener Herrn Angelotti (denn Floris hatte einen insonderheit dazu bestellet/ der ihm solte jederzeit aufwarten) vermeinte/ man hätte diesen Vogel vielmehr sollen tödten: als der mit seinem aus der Lufft herab werffenden Mist den Menschen könnte blind machen. Aber Sinnebald sagte/ die Unreinigkeit dieses Vögeleins

(a) Mason. Famil. Argut. Lib. 2. p. 190.

Vögeleins würde seinen Augen so gefährlich nicht seyn; weder wenn er sie auf die lustige Amsterdammer Mägdlein allzufrey schiessen liesse: denn er wuste/ daß dieser Diener offt auffer dem Hause übernachtete/ und deßwegen dem Herrn Floris nicht zum besten befohlen wäre. Darum sprach er: hütet euch nur Renard/ daß daran euer Gesicht nicht versehrt werde: denn ich versichere euch/ ein schnöder Blick blendet viel schädlicher/ als Schwalben-Mist. Habt wol acht/ daß ihr nicht einmal irgend in Holland schlaffen gehet/ und in Franckreich wieder aufwacht.

Jener entschuldigte sich/ mit einem rot- und blaß-gemischtem Lächlen/ und gab vor/ er wäre von Blicken noch frey gnug. Worauf Sinnebald versetzte: ich glaubs/ daß ihr noch wol so sauber davon seyd/ wie ein junger Frosch vom Schlam der Pfützen und Morasts/ daraus er neulich herfür gekrochen. Nein/ erwiederte jener: ich bin noch wol so rein/ als wie ein Fisch/ der in frischem Fließwasser gehet.

Wol! repartirte dieser; ihr schwimmet auch gern an solchen Orten/ da manche gern angelt: sehet demnach zu/ daß ihr nicht nach einem süssen Bißlein Fleisch schnappend/ auf dem Angel zusitzen komt. Von den Schwalben aber/ die in der Lufft fliegen/ will ich euch wol frey sprechen/ daß ihr von ihnen so leichtlich keine Noth werdet haben: weil eure Augen selten gen Himmel schauen; sondern vielmehr unten/ an der eitlen Erden/ hafften/ und mit solchē Schwalben sich vielleicht ergetzen/ die ihre Nester vielmehr fein niedrig in weichen Federn/ weder in der Höhe/ haben. Solche niedrige Schwalben-Nester in den Kammern seynd den Augen der jungen Gesellen gar verderblich/ und ein so ungesundes Naschwerck/ daß einer alle seine zeitliche und ewige Wolfahrt darinn vernaschen kan.

Renard/ der/ aus berührtem Gewissen/ die Augen ein wenig unter sich schlug/ sprach mit leiser Stimme: Ey! man naschet keine Schwalben-Nester: denn sie sind ja keine Speise.

Ja/ war Sinnebalds Nach-Antwort: ihr seyd fein einfältig/ und verstehet mich/ glaube ich/ nicht. Solche Schwalben-Nester/ davon ihr redet/ dienen freylich nicht zum Essen: aber die andren/ darvon ihr nicht redet/ und sie doch wol kennet/ seynd manches verleckerten Bubens Delicatesse; wiewol sie eine böse Nahrung und Nutriment setzen.

Angelott sagte hierauf/ wider den Sinnebald: So meint der Herr nicht/ daß man auch/ von rechten natürlichen Schwalben-Nestern/ ein Gericht zurichten könnte?

Von einer Salbe/ antwortete Sinnebald/ die aus einer gewissen Art Stein-Schwalben/ in Sina/ durch die Aertzte/ wird bereitet/ hab ich zwar wol gehört/ und gelesen. Denn der Author/ welcher die verwunderliche Sachen in Sina und Europa beschrieben/ gedenckt derselben; wie imgleichen P. Martinus Martinii/ aus dem er es entliehen/ in seinem Sinesischen Atlante/ es sey ein Berg/ mit Namen Æyen/ auf welchem/ nach gefallenem Regen/ steinerne Schwalben gefunden/ und zu gewissen Artzeneyen gebrauchet werden: da hingegen dieser anderswo setzt; bey der Stadt Kiocing, finde man etwas seltsames/ nemlich Vögelein/ die einer Schwalben gleich sehen/ und auch von den Schwalben ihren Namen führen: denn man nenne sie Æyen/ das ist/ Stein-Schwalben: seyen/ unterm Bauche/ mit grossen/ oder kleinen weissen Flecken gezeichnet: die mit den grossen bemercket/ werden von den Sinesischen Aertzten Männlein/ die klein-gefleckte aber Weiblein geheissen/ und mache man eine Augensalbe daraus/ die der Schwalben-Wurtz/ an Krafft/ weit vorgehe. (a) Welche Stein-Schwalben wir zwar/ schon vor diesem/ auf dem Schiffe/ gemeldet; doch anjetzo darum von mir wiederholt werden/ weil ich damals/ mit dem Authore/ Martino Martinii/ den Berg selbst Æyen genannt habe; und doch/ nach der Zeit/ mich besonnen/ daß eben dieser Author/ in Beschreibung einer andern Provintz/ nicht den Berg/ sondern die Vögel/ also benamset.

Speise von Sinesische Schwalben-Nestern.

Angelott sagte: Also will der Herr/ wie ich spüre/ seine vorige Rede corrigiren. Aber es ist unvonnöthen: denn es wird beydes/ in der Provintz Huquang/ der Berg samt den Vögeln; in der Landschafft Junnan aber/ weil daselbst kein solcher Berg vorhanden/ die Schwalben-formirte Steine allein/ also genannt.

Das muß seyn/ sprach Sinnebald: aber von den Schwalben-Nestern/ die man solte zur Speise können geniessen/ hab ich/ meines Erinnerns/ niemals was gehört. Vielleicht sind sie etwan zerstossen/ und einem und andern/ zum Hof-Possen/ unter die Speisen gemenget.

Nein; antwortete Angelott: sie werden/ in rechtem Ernst/ und wissentlich/ gegessen; auch noch dazu für was besonders.

(a) P. Mart. Martinii, in Descript. Provinc. Huquang. p. 80, & in Provinc. Junnan, p. 162.

Das müssen wercklich Nester seyn / gab Sinnebald zur Gegen-Antwort. Mein Herr bringe mich aus dem Zweifel / ob es ihm etwan beliebt / nur also mit mir zu schertzen; oder ob solche seltsame Tractamenten würcklich / und welcher Orten / gespeiset werden?

Ich verire mich nicht: (war die Ruckbeantwortung deß Angelotts) In einer gewissen Gegend deß Sinischen Meer-Strandes / trifft man eine Art bunter Vögelein an / in Gestalt der Schwalben / welche / zu gewisser Jahrszeit / wenn sie sich paaren / und Junge hecken wollen / sich von den mittelländischen Oertern / nach der See zu / in die Felsen und Klippē schwingen / und allda aus dem Schaum deß Meers / der unten den Grund-Fuß der Klippen bespielet / eine zähe Materi samlen / so entweder ein Saamen der Wall- oder andter Fische seyn mag; daraus sie ihre Nester bauen / Eyer darinn legen / und Jungen brüten. Diese Nester werden / durch die Sineser / von den Felsen abgerissen / und in grosser Quantität durch Indien feil getragen: den die genäschige Mäuler zählens daselbst unter die beste und angenehmste Schleckereyen; richten sie zu mit einer Schöpsen- oder Hüner-Brüh / und schlingen gar begierig davon / ja lassen Austern / Muscheln / Schwämme / und dergleichen Lecker-Bißlein / (a) sehr gerne davor stehen.

Laß sie essen / sprach Sinnebald / daß es ihnen wol bekomme! Ich meines Theils esse lieber etwas / das im Neste sitzt / weder das Nest selbst. Es muß wol ein geyles Bißlein / und vielleicht darum so angenehm seyn / weil es aus dem Fisch-Leich / von den Schwalben / vorbereitet: denn dergleichen Sachen klauben die unkeusche Indianer aller Orten zusammen / wie ich gehört; um dadurch das Feuer der unzüchtigen Brunst desto besser anzuflammen.

Ich hab es nie versucht / begegnete ihm Angelott: schätze aber wol / daß es / aus eben derselbigen Ursach / in solcher Hochschätzung sey.

* * *

ALso sprachten diese beyde eine Weile miteinander; biß man wiederum zu Tische rieff: da Floris sich freundlich mit ihnē begrüsste / und / in Gesellschafft ihrer / zur Tafel setzte. Zum allerersten supplicirte man eine Schüssel mit Eyer-Gärsten aus / welches Gericht Floris für gesund preisete. Aber die Köchin hatte deß Gewürtzes zu viel daran gethan; voraus deß Saffrans: solches tadelte er / und sprach: Ich habe zwar dieses Gewürtz gar lieb; denn es erfrölichet deß Menschen Gemüth / und ist für die Suppen-Schüsseln gleichsam geboren / oder gewachsen: aber allzuviel ist ungesund. Hierauf sagte Angelott zum Sinnebald: Ich habe gehört / daß in Teutschland auch / an theils Orten / der Saffran wachse.

Dieser antwortete: Freylich; und zwar in zimlicher Menge. Madamoiselle Amœna fragte: wie es doch denn um den Wachsthum desselbigen wäre beschaffen? Darauf Sinnebald anfieng ihn also zu beschreiben:

Von dem Wachsthum und Unterschied deß Saffrans.

Es seynd (sprach er) deß Saffrans dreyerley Geschlechte. Das erste hat eine Wurtzel / wie eine runde graue Zwiebel: seine Blumen seynd purpurfarb / den Zeitlosen-Blumen gleich; deren jedwede sechs Blätter hat. Mitten in der Blumen / findt man den blutroten Saffran / wie ein schmales Zünglein / mit dreyen Fäslein / zwischen den andren gelben Zäpfflein / so den Zäpfflein in den weissen Lilien gleich seyn. Wenn die Blumen vergangen; so kommen alsdenn sehr schmale / subtile / lange Blätter hernach / die bleiben den gantzen Winter grün; gegen dem Sommer aber da werden sie gelb und verwelcken.

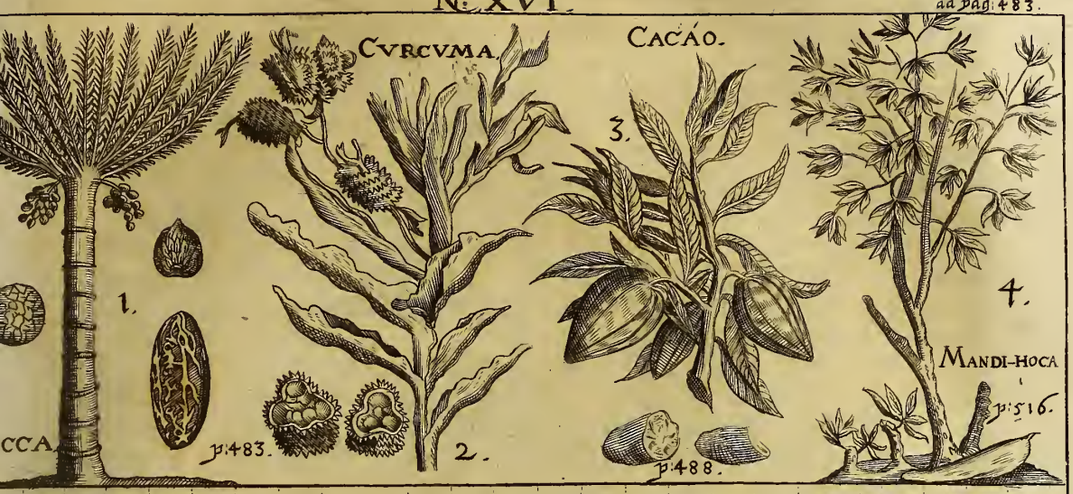
Im vierdten Jahr / gegen dem Lentzen / gräbt man die Wurtzel aus / so findet man bey einer fünff oder sechs junge Zweiglein. Wenn man dieselbigen pflantzen will / soll man sie in der Lufft dörren; aber nicht in der Sonnen: darnach im Augustmonat soll man sie ins Erdreich legen.

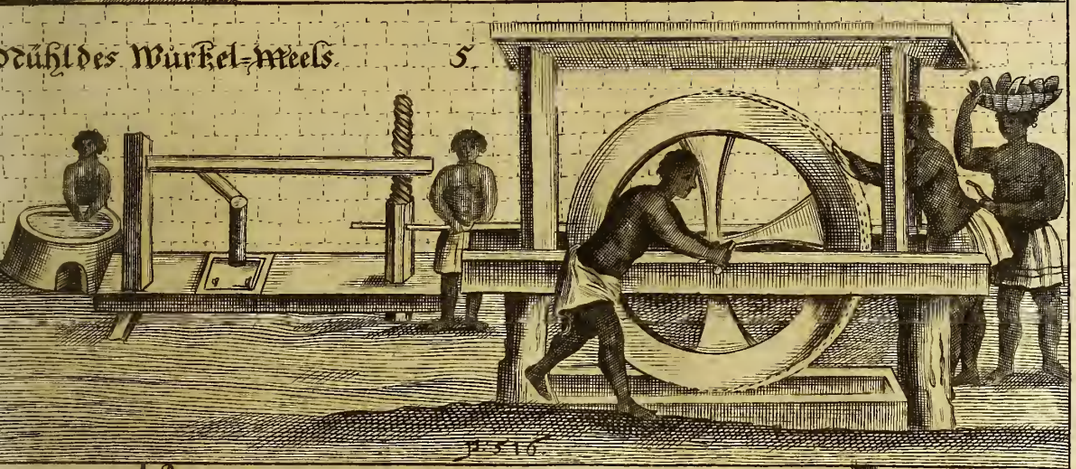
Es wächst der Saffran gern in dünnem Erdreich / will keinen Mist oder feistes Land haben / (am Rheinstrom / nicht weit von Landau / in eim dorff / Ilfußheim genannt / deßgleichen im Wormser Gau / und auf der Pfrimmen / wird der Saffran mit Fleiß gepflantzet /) wächst auch in Böhmen und Oesterreich / welcher besser seyn soll / denn der / so aus Italiē / Sicilien / oder Egypten bracht wird: er blühet im Herbst / ehe denn seine Blätter wachsen: die Blüthe wehret fast ein gantzen Monat; (ungefährlich alle Tag muß man auf die Blumen warnehmen / damit sie nicht verderben.

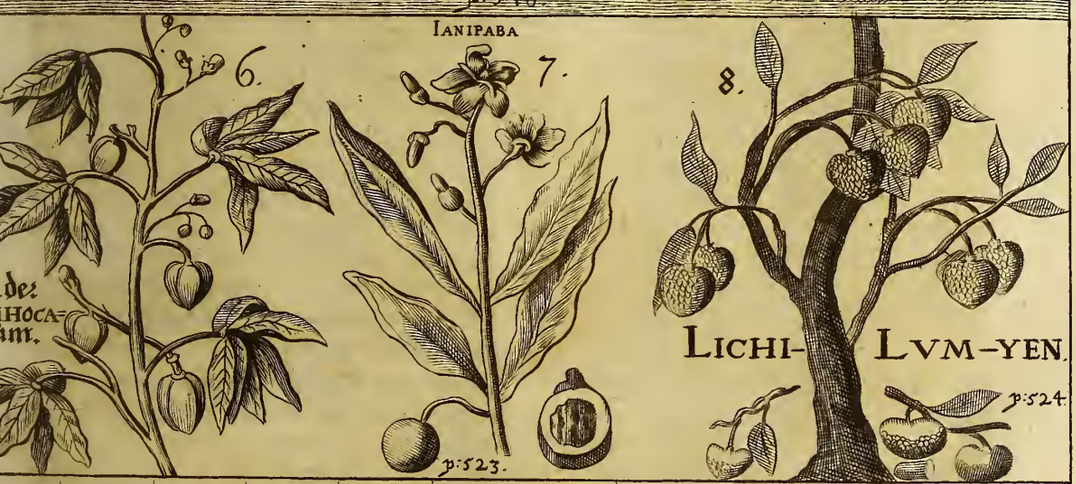
Das ander Geschlecht hat eine geringe Wurtzel / gleich einer Haselnuß / eines zusammen-ziehenden Geschmacks / inwendig weiß / auswendig mit einer harten Rinden umgeben / aus welcher ein kleiner

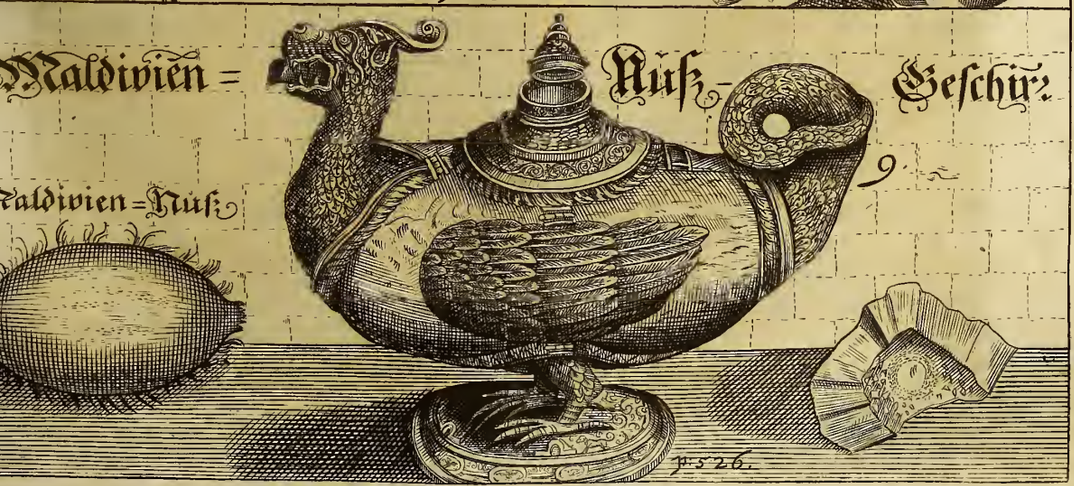
(a) Bontius, Lib. 5. cap. 13.

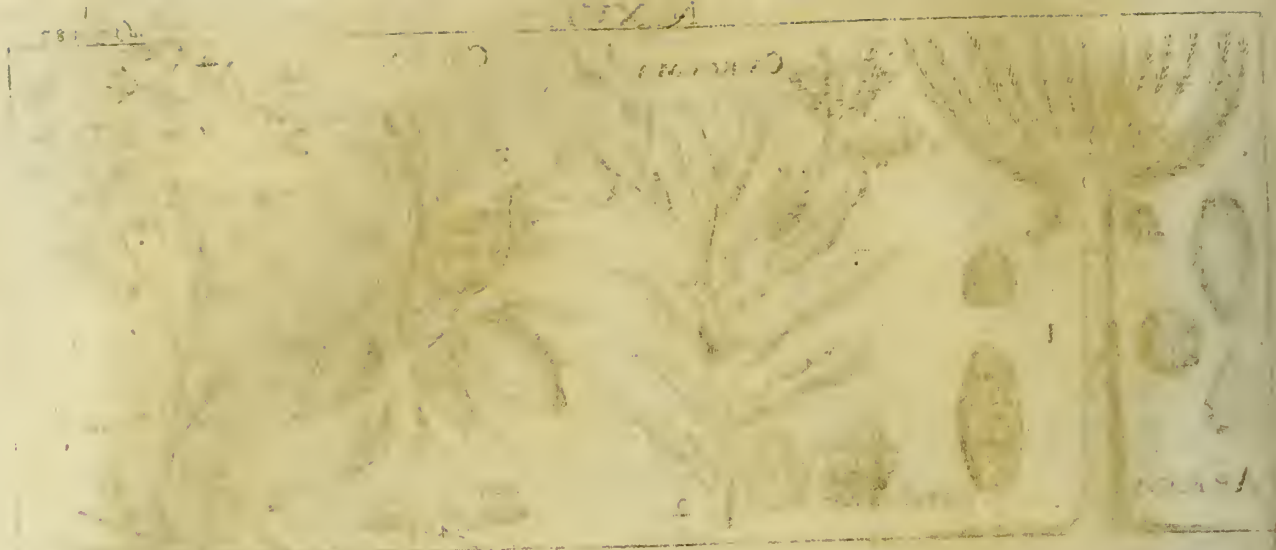
ad pag. 483.

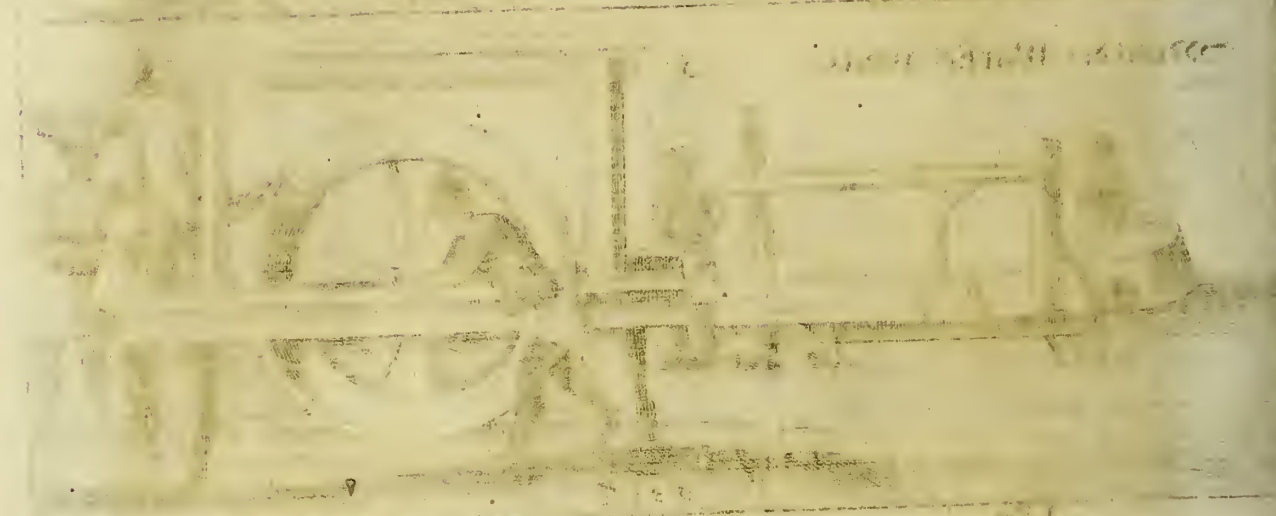

CVRCVMA.
CACÁO.
1.
2.
3.
4.
MANDI-HOCA
p. 516.
p. 483.
p. 488.

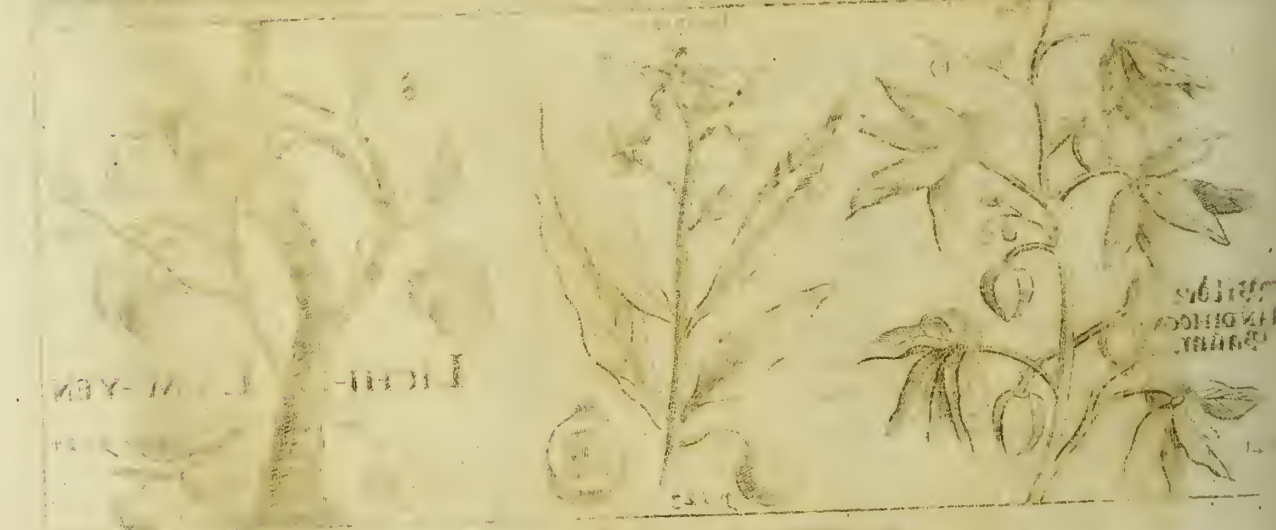

ɔrühl des Würkel-Meels.
5.
p. 516.

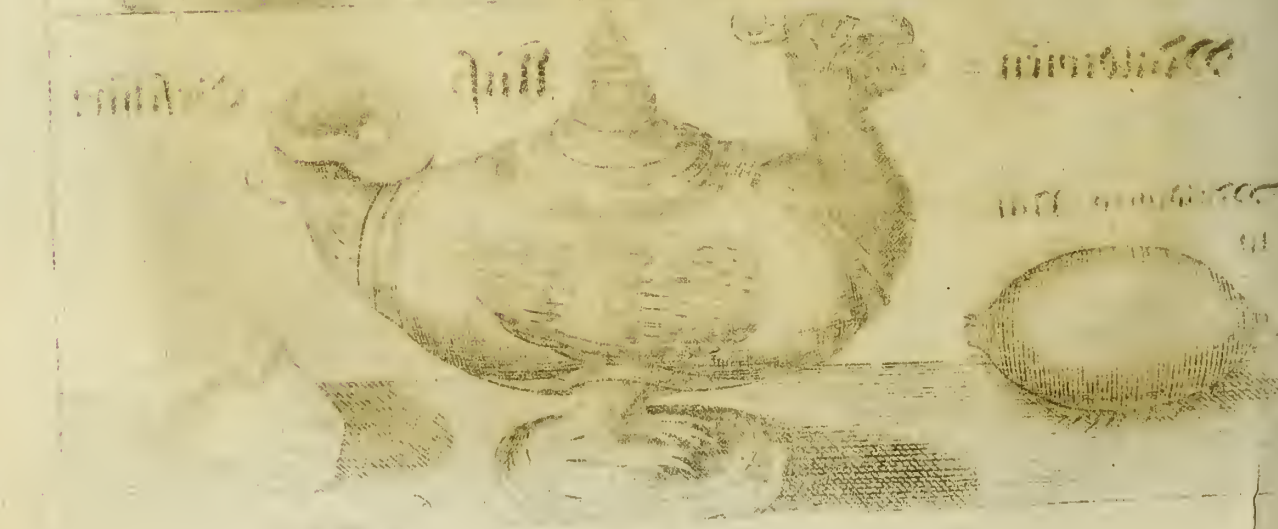

IANIPABA
6.
7.
8.
LICHI-
LVM-YEN.
p. 524
p. 523.


Maldivien =
Nuß-
Geschirr.
9.
Maldivien = Nuß.
p. 526.









kleiner kurtzer Stengel kommet / etwas ecket; an welchem ein einzige Blume wächst / der Saffranblumen gleich / allein daß sie kleiner ist / mit viel Blätlein / auswendig etwas weiß / sonst gantz violbraun / eines lieblichen Geruchs / mit etzlichen Zäpfflein. Nach den Blumen kommt ein dreyecket Schöttlein / in welchem kleiner goldgelber Saame ist: die Blätter seyn gantz schmal / rund / grün und langlecht. Es wird auch diß Gewächs mit einer weissen Blumen erfunden.

Das dritte Geschlecht überkommt ein schöne himmel-blaue Blume / ohn die drey äussersten Blätlein / welche auswendig etwas grünlecht seyn. Die Wurtzel ist etwas gröſſer / deñ an dem vorigen: sonst ist es demselbigen gleich / allein daß es geringer und kleiner ist. Sie blühen im Januario und Februario. (a)

Wie aber der Morgenländische Saffran wachse; davon hab ich keine Wissenschafft: sondern möchte gern darinn ein Schüler Herrn Angelotts seyn.

Dieser hub an: Ob es zwar ein schlechtes seyn / das mein Herr / in meiner Schulen / proficiren wird: will ich ihm doch gern / mit solcher Nachricht / an die Hand gehen: der rechte Europæische Saffer / den der Herr jetzt hat beschrieben / läſſt sich zwar auch / in den Morgenländern / antreffen: wird aber höher geachtet / weder der jenige / den sie allein / und wir nicht haben. Denn es setzt daselbst / vorab in Indien / noch ein besonders Gewächs / daß die Araber Curcum, die Apothecker Curcuma heissen: solches ist eine Pflantze / mit breiten Blättern / die glatt und ungestreifft. Sie hat eine Wurtzel / bey nahe wie die Entzian / und eine Blume / die aufs allerschönste gepurpurt. Benamte Wurtzel aber färbet geel / eben wie unser Saffran: dadurch sie denn auch den Namen eines Indianischen Saffrans gewonnen. Von den Portugallern wird sie Saffran da Tierra, das ist / unterirdischer Saffer genennt; von den Javanern / Borborii: wie diese auch die Salbe heissen / so sie daraus machen. Denn sie reiben solche Wurtzel und durchkneten sie / mit dem Sandelpulver / und andren wolriechenden Blumen: womit hernach Männer / und Weiber / ihren Leib salben. Welches zwar einen garstigen Anblick der Haut gibt / wegen der gelben Farbe: aber doch wider das hitzige Fieber / und für die Hitze der Sonnen / so wol auch für die höchst beschwerliche Mucken-Stiche / trefflich hilfft. Die

Der Indianische Saffran Curcuma.

Besihe das Kupffer / Num. XV. Fig. 2.

(a) D. Jacob. Theodor. Tabernæmont. lib. 2. Herbar. cap. 14. p. 1028.

Früchte dieser Curcuma / so auf die Blumen folgen / seynd dornicht / wie die Europæische Kesten: weisen / wenn sie sich öffnen / einen Saamen / welcher rund / wie die Erbissen / die / in Fleisch- oder Hüner-Brühe gekocht / den Gesunden eine gute Nahrung / den Patienten eine Artzeney geben: denn sie bekommen der verstopfften Lungen / Miltz und Leber sehr wol: dienen auch wider den Stein / und unterschiedliche Gebrechen mehr; am allermeisten aber wider die gelbe Sucht; darum sie auch die Chinesen fürnemlich in Zucker einmachen: und haben / unter den öffnenden Medicamenten / billich die Ober-Stelle. Berührte Sinesen bereiten / aus der Wurtzel auch ein Niese-Pulver / so / wie das Helleborum album, oder die weisse Niesewurtz / schnupffen macht. (b)

* * *

Dergleicher Weise / wie man in der Küchen mit dem Saffran zu milde umgangen / waren auch etliche Speisen übermässig gesaltzen: worüber Herr Floris ein wenig unwillig ward / und zu der Gubernantin / die mit am Tische saß / sagte: ich glaube / unsere Küche muß ihr eingebildet haben / als ob wir heut einen Rausch trincken wollen; daß sie die Gerichte mit so vielem Saltze überschüttet: wir seynd Menschen / und keine Ziegen / die sonst gern Saltz lecken.

Die Gubernantin (oder Hofmeisterin) entschuldigte es so gut sie konnte / und legte die meiste Last der Schuld auf die breite Schultern ihrer Köchinn.

Sinnebald sagte: Hätte mans dem Könige in Persien also versaltzet; so wäre die Nase / oder ein Ohr / oder gar vielleicht der Hals / verfallen.

Floris sprach: Nein / bey uns gehet man so scharff nicht.

Angelott fügte hinzu: Wenn mir ein Koch / oder Köchin / die Speisen zu offt versaltzte; wolte ich ihnen den Tag über lauter versaltzenes Essen / und weder Wasser noch Bier dazu reichen lassen: das solte ihnen Straffe gnug seyn / und eine gute Erinnerung / inkünfftig die Masse besser zu treffen: aber eines und andres Uberseh en muß man übersehen / und Gedult tragen.

Manchem / sprach Sinnebald / ist auch sehr wol damit gedient / also daß sie keinen Bissen in den Mund schieben / der nicht weitlich gepfeffert / oder gesaltzen sey.

(b) Bontius, lib. 6. p. 117.

Sie müssen aber auch/ antwortete Floris/ manchesmal wol tapffer davor leiden. Zoudt en Suer, krenckt de Natuer, sagen wir Niederländer. Essig und Saltz gibt wenig Schmaltz. Es pflegt der Stein darnach zu wachsen/ und einem endlich das übermässige Saltz-essen übel versaltzen. Saltz sollen wir allezeit bey uns/ im Gehirn/ und nicht eben in dem Magen/ haben. Und warum sollen wir uns lassen/ und zwar bey lebendigem Leibe/ einsaltzen/ wie das eingesprengte Fleisch von den Thieren/ oder der Böcke und Geisen ihre Saltzverliebte Zungen tragen?

Es gibt (fieng hierauf Angelott an) wol manche Thiere/ die das Saltz sehr lieben: aber keines wüste ich mich zu besinnen/ das demselbigen begierlicher nachtrachtete/ weder in Sina ein gewisses Thier/ welches gehörnert/ wie die Kühe/ und mit seinem Appetit auf das Saltz so hart verpicht/ daß es auch gerne seine Freyheit dargegen verkaufft. Denn weil den Jägern seine Natur kündig; stellen sie ihm etliche Säcke voll Saltz für: die es dergestalt liebt/ und so gierlich benaschet/ daß es/ seiner selbsten vergessend/ sich viel lieber binden lässt/ weder das im Sack enthaltene Saltz aufhört zu belecken: wird also darüber gefangen/ und ertödtet. Obangeregte seine Hörner seynd gantz weiß/ und übergläntzen allerdings auch das Helffenbein. (a)

Sinesisches Thier/ welches mit Saltz gefangē wird.

Der höllische Jäger/ (warff Sinnebald hinzu) macht es offt auch also/ wenn er den geilen und verhurten Menschen das Saltz der unkeuschen Liebes-Brunst fürwirfft: daß sie ihre Wolfahrt an einen Schandbalg und schändlichen schlechten Schlep-Sack hencken/ ihr Bestes aus der Acht lassen/ und das gantze Gemüth diesem Seelen-Jäger gern und willig in seine Stricke geben/ um dieses unzüchtigen Saltzes der geilen Liebe sich nur recht satt zu lecken.

Die Gleichniß kommt nicht übel/ sagte Angelott: ausbenommen/ daß das Saltz/ meines Bedunckens/ der Liebe nicht so füglich zu vergleichen/ weder Zucker und Honig.

Warum nicht? versetzte jener: es bequemt sich beydes/ so wol das Süsse/ als das Saltz/ dazu. Die schädliche Süssigkeit der Wollust/ und ihre Liebe recht auszubilden; mahlte jener (b) die runde Weltkugel/ wie einen Bienenkorb/ daraus die Bienen mit Hauffen herfür schwärmeten/ und ein einfältiges Kind/ welches aus Unverstande sein Händlein in den Korb gesteckt/ sehr übel zerstachen. Aber solche Sinnbildungen/ die von der Süssigkeit genommen/ können auf alle weltliche Lüste ins gemein gezogen werden: da hingegē diese/ von dem Saltze/ sich am eigentlichsten auf die unzüchtige Huren-Liebe/ und böse verbotene Brünste/ schicket. Denn weil die Geilheit durch das Saltz vermehret wird: nenne ich eine solche Dirne/ die nicht leichtlich einem die Nachtherberge versagt/ mit gutem Fuge/ einen Sack voll Saltzes/ daran die unkeuschen Geisböcke ihre zeitliche und ewige Freyheit verlecken.

Floris fragte hiernechst den Angelott/ was es in Sina für Saltz gäbe? Ob es aus der Erden würde gegraben/ wie in Polen/ um Cracau; oder aus gewissen Quellen gekocht; als zu Halla in Brabant/ und Sachsen? oder nur irgend von Seewasser wäre bereitet/ wie das Spanische?

Mein Herr/ sprach hierauf Angelott/ kan leicht erachten/ daß in einem so weitläufftigem Reiche/ als wie Sina ist/ deß Saltzes nicht einerley sey. Man gräbt allda beydes das Saltz/ und kocht es auch.

Saltzgruben in Sina.

In der Landschafft Suchuen findet man Berge/ darinnen viel Saltzgruben/ die wol hundert Schritte tieff: daraus holet man eine solche menge Saltzes/ daß kaum die Helffte kan verhandelt werden.

Saltz aus Seewasser.

Yangcheu, eine fürtreffliche Kauff- und Handel-Stadt/ in der Sinischen Provintz Kiangnan, hat gegen dem Aufgang/ oder an der Ost-Seiten/ sehr viel Saltz-Pfañen/ darinnen Tag und Nacht Saltz aus Meer-Wasser gekocht/ eben wie bey uns in Europa/ und durch das gantze Land weit und breit ein solcher Handel damit getrieben wird/ daß diese Stadt/ ob es ihr zwar auch an andren Waaren/ und Kauff-Gütern/ im geringsten nicht mangelt/ dennoch am meisten/ durch das Saltz/ sich bereichert/ und dem Könige einen gewaltigen Zoll erlegt. Weil sie denn an sothanem Saltz sehr viel gewiñen; macht Gut Muth/ und Muth Ubermuth: und blähet der grosse Gewinn die Gemüther der Bürgerschafft auf/ zu allerhand Wollüsten/ und üppiger Pracht; überfüllet beydes die Tafeln/ und Mägen/ mit köstlichen leckren Speisen und Getränken; besetzt auch die Stadt mit stoltzirenden hohen Gebäuen/ und herrlichen Häusern.

Rotes Saltz.

Bey der Stadt Xancheu ligt eine Pfütze/ oder See/ mit Namen Hungyen, das ist/ der Rotsaltzige: welche Benennung er hat/ von dem roten Saltze/ so aus seinem Wasser gemacht wird.

An

(a) P. Martin. Martinii, in Descript. Quangsi, p. 146.
(b) G. Ph. H. in der 82. Erzehlung seines Geschicht-Spiegels/ am 597. Blat.

An die Stadt Ninghia, in eben derselben Provintz / stossen zwo Saltz-Pfützen / eine grosse / und eine kleine: daraus schöpffet man / ohne einige menschliche Vorbereitung / das Saltz: weil es von der Natur selbst allbereit ausgefertiget.

Nicht weniger haben die Sineser auch Saltz-Brunnen. Unfern von der Stadt Yaogan, ist ein grosser Saltz-Brunn / von dessen Wasser man Saltz machet / daß durch die gantze Provintz gebraucht wird.

Bey Penxui, auf dem Berge Fonien, gibt es sehr viel Saltz-Brunnen; und anderswo auch nicht wenige. Insonderheit aber ist das Gebirge vorgemeldter Landschafft Suchuen, mit vielen Saltz-Brunnen gesegnet / so vor die gantze Provintz Saltzes gnug reichen. Wor aus man denn ein starckes Gezeugniß der Göttlichen Fürsehung gegen diese Leute zu spüren hat: weil dieses Theil / aus der Sinesischen Monarchey / am allerfernesten von dem Meer gelegen ist / und sonsten / nicht ohne grosse Ungelegenheit / das Saltz anderwertlich suchen müste. Es sind aber diese Saltz-Brunnen offt über hundert Schritt tieff / und dazu auf den gebauten Bergen / die einen süssen Grund haben. Das Loch oben am Brunnen ist nicht bald drey oder vier zwerghand breit. Sie graben den Brunnen mit einer eisern Hand / folgender Gestalt: Sie lassen die gemeldte Hand hinunter / daß sie / wegen deß Gewichts / und der spitzigē Finger sich versenckt: bald ziehen sie die Hand mit einem Seil wieder an sich in die Höhe / weñ nemlich die Hand mit einem sonderlichen Kunst-stücklein sich selbst geschlossen / und die Erde gefasset. Und dieses Werck treiben sie so lang / biß sie gesaltzen Grund und Wasser finden. Endlich lassen sie ein Gefäß hinunter / das auf dem Boden ein Loch mit einem Deckel hat. Wenn das Wasser hinein dringt / weicht gemelter Deckel / so lang das Gefäß frey / und noch nicht voll / hanget; wenn es aber voll worden / und mit dem Seil empor gezogē wird / schliesst der Deckel das Loch; und das Saltzwasser kommt auf solche Weis zur Hand. Dieses Wasser wird auf dem Feuer gesotten / lässt den wässerichten Dampff von sich / und weiset das allerschönste schneeweisse Saltz unten an dem Kessel; welches dennoch ein wenig süsser ist / als das Meersaltz. (a)

Als Angelott aufgehört / vom Saltz zu reden: fragte Jungfrau Amœna noch eins / nach dem roten Saltz / und verwunderte sich darüber. Aber Sinnebald meldete hierauf von einem andren roten Saltz / das etwas seltener und köstlicher wäre. Nicht übrig weit / sprach er / von dem Pyreneischen Gebirge / in der Landschafft Tarracon / trifft man unterschiedliche Schöpffbrunnen zum Saltz an / aus welchē das Wasser gezogen / und zu einem solchen Saltz gedörret / das / an Geruch und Farben / wie die Purpur-Rosen / sehr lieblich und vollkommen wird. (b) Das ist ein Saltz für das zarte Frauenzimmer. Saltz von Farb und Geruch / wie Rosen.

Ihr Herren / sagte Floris / möcht uns von purpurrotem / oder schneeweissem / Saltze sagen: so will ich euch doch eine Gattung weisen / deßgleichen euch schwerlich für Augen gekommen. Befahl hierauf / die Gubernantin solte ihm deß Brasilianischen Saltzes ein wenig reichen lassen. Wie solches herbey gebracht / und in einer Schüssel auf den Tisch gesetzt; fieng er wieder an: Was beduncket die Herren? Ist dieses Saltz gegraben / oder gesotten / oder in Seepfützen gedörrt? Brasilianisches Baum-Saltz.

Sinnebald rieth auf gekochtes Saltz / in Betrachtung der weissen Schnee-Farbe desselben. Angelott wolte auf nichts gerathen; sondern sprach / mit Lächlen: Ich halte / es sey eines aus den dreyen; und darff also nicht sorgen / daß mir irgend das Rathen mißgerathe.

Floris versetzte / nein / mein Herr; es ist aus den dreyen keines / und habt ihr alle beyde gefehlt. Denn wir haben / in Brasilien / einen Baum / gleich den Klein-weiden / beydes an Gestalt deß Holtzes / und auch der Blätter / die dennoch ein wenig dicker sind. Derselbe zeugt eine weiß-abgeschossene Blühe. Jedwede Blume ist von vier Blätlein / die gleichwie Honig riechen. Die Blätter solches Baums begreiffen / oben auf ihrer Fläche / wenn die Sonne scheint / ein schloß-weisses Saltz: welches bey Wolcken-trübem Wetter / uñ zu Nachtzeiten / schmeltzt / und wie Tau-Tropffen daran hangt; aber deß hellen Tags über / aufs allerweisseſt / und so dürr ist / daß mans mit dem Finger abreibet. Und kan man / von zweyen oder dreyen Blättern / so viel samlen / als / zu Würtzung einer guten Suppen / vonnöthen thut. (c)

In Neu Hispanien / und dem Königreich Mexico / wächst ein Kraut / Yztacchyatl benamset / (zu Teutsch / Bitter-Saltz) Selbiges sihet dem Wermuth gleich / ist auch von gleichmässiger Krafft: darum es denn / in gemeldtem Neu Hispa-

(a) Atlas Sinicus, in d. Provinciis passim.

(b) Author de Admirand. Cap. 18.

(c) Marchgravius, lib. 3. Histor. Plantar. c. 13. p. 181.

nien/ an deſſen Stelle geſetzt wird. Selbiges hat gleichfalls einen ſaltzichten Geſchmack: aber dienet beſſer der Apothecken / weder der Küchen / und iſt heilſam wider die Verſtopffungen / und Blästen. (a)

Bittres Saltzkraut

Wie wunderbarlich iſt GOtt / in der Natur! ſprach Sinnebald; Er macht was/und wie/Er will: und alles/was Er will / das kan Er auch thun. Aber ich gedencke/ es werden gleichwol die Americaner auch wol andres Saltz haben / wie wir.

Freylich! gab Floris zur Antwort. Bey jetzt geſagtem Neu Spanien ſeynd alle die Arten deß Saltzes zu finden / ſo ſonſt allenthalben in der übrigen Welt anzutreffen: denn es mangelt ihnen da weder an dem Meer-Saltz/ noch an dem/ was die Flüſſe / Pfützen oder Pfühle / Röhr- und Ziehe-Brunnen geben. So iſt die Erde/mit dem Wachsthum deß lieben Saltzes / nirgend freygebiger / als eben daſelbſt. Etlicher Orten ſiebet mans durch / aus dem Erd-Staube. Das aus dem Fließ-Waſſer gemacht wird; iſt geringer / weder die übrige Gattungen; wird in dicke Kuchen formirt / und von den Einwohnern Yztayaholli genannt. Andres gemachten Saltzes / ſo aus der Kunſt / zu geſchweigen: will ich allein hiebey gedencken; wie / in dem ſaltzen Waſſer etlicher Brunnen / das Saltz generirt werde. Es quillet ſolches ſaltzichte Brunn-Waſſer unterſchiedlicher Enden herfür/und wird in etliche dazu gemachte Gruben geleitet: allda verzehrt die Sonne das feuchteſte davon; und hinterläſſt das übrige/ ſo der irdiſchen Natur näher kommt/ welches mit einer gewiſſen Portion Waſſers geſtehet / und alſo das allerköſtlichſte Saltz gibt. Das Saltz aber/ oder der Salpeter / ſo aus den Pfuhl-Gründen geſamlet/ oder abgeriebē wird/ wenn nemlich ein ſolcher Pfuhl/nach aufgehörtem Regen-Wetter / austrucknet; weichet man vorher in Waſſer: damit es von dem irdiſchen Anhang ſich abſondre. Alsdenn ſetzet ſich die Erde nieder auf den Grund: die dünneren Theile flieſſen/mit ſamt dem Waſſer / durch gewiſſe Canäle / oder Waſſer-Krüge: folgends vertheilet mans in vorerwehnte Saltz-Löcher/ da es die Krafft der Sonnen vollends gerecht/ und zum vollkömmlichen Saltze bäckt. (b)

Allerhand Mexicaniſches Saltz

Achtzehen Meilen von der Peruaniſchen Haupt-Stadt Lima / fällt viel Saltzes/in einem Thal/ darein kein Waſſer kommt. Es ſeynd groſſe und harte Stücke/ davon ein jeder mag abhauen/ ſo viel er benöthigt: denn es wächſt alſobald wieder. (c)

Aber / alſo beſchloß endlich Floris/ wir müſſen nicht den ungeſchickten Köchen folgen / und unſere Diſcurſe gar zu viel ſaltzen; gleichwie ſie die Speiſen verſaltzen. Der Herr Angelott trincke einmal; denn auf ſo viel Saltzes muß einen ja dürſten. Er verſuche einmal dieſen Moſcateller.

Auf Saltz aber / ſprach Angelott / ſchickt ſich nicht wol der Wein.

Auf geſaltzene Speiſe eben nicht; verſetzte jener: aber auf Saltz-beſprengte Reden/gar wol.

* * *

Sinnebald hub hierauf an: Wie ich ſpüre/ ſo iſt das herrliche Braſilien / ſamt andren Americaniſchen Ländern / von GOtt reichlich/ mit aller Nothdurfft von Früchten / und Gewürtz/begnadet: aber doch mangelt daſelbſt das alleredelſte Gewächs deß Weinſtocks: welches / unter allen andren/ die Krone und den beſten Krantz verdienet. Denn ob zwar der Cocos-Wein/ bey ihnen/bereitet wird; wie vor dieſem geſagt worden: kan doch derſelbe bey weitem ſo edel und kräfftig nicht ſeyn / weder das Europæiſche Trauben-Naß.

Floris beantwortete ſolches alſo: Die Natur hat den Americaniſchen nichtes verſagt / daran ſie ſonſt ſich pflegt andren Ländern eine liebreiche und günſtige Mutter zu erweiſen; ja vielmehr dieſem Theil der Welt ihre wachſende Gaben faſt reichlicher zugemeſſen / weder den übrigen. Und ob gleich Europa und Aſia ſtärckeren Wein von ihr empfangen hätte: ſo weiß hingegen America von tauſend andren noblen Gewächſen zu rühmen/ die jene/ mit gutem baaren Silber / von ihr erhandeln / und / nicht ohne Mühe und Gefahr / erſchiffen muß.

Was ligt endlich auch daran / daß ſie keinen Weinſtock haben; da ſie nur dennoch mit Wein verſehen / der aus andren Früchten gepreſſet wird/und weder an Lieblichkeit / noch an Stärcke / eurem Teut-

(a) Nard. Ant. Recchus, lib. 6. c. 48.
(b) Idem, lib. 10. c. 25.
(c) S. die Schiffahrt deß Oliviers von Nord/ſo zu finden im Anhang deß 9. Theil der Americaniſchen Schiffahrten/ p. mihi 49.

Teutschen Wein was bevor gibt. Sucht ihr die Lieblichkeit? Der genannte Cocos-Wein ist warlich so anmuthig / daß nichts darüber: die Stärcke/oder Krafft? der Acaju-Wein lässt ihm von der stärcksten Europæischen Trauben nichts nehmen: massen wir hiebevor allbereit angedeutet. Uberdas muß man wissen / daß America vielleicht auch Wein-Trauben erndten könnte / wenn ihr gefiele / dieselbe zu bauen. Denn daß sie deß Weinstocks von Natur nicht unfähig sey; erweiset sich gnugsam an Neu-Hispanien / da man vieler Orten wilde Wein-Reben findet: welche dennoch / biß auf den heutigen Tag / nicht recht gebauet / oder ordentlich gepfleget werden: weil die Mexicaner den Gebrauch deß Reben-Saffts bißher nicht gewust; ob sie gleich / in andrem Frucht-Wein / Kopff und Sinnen weidlich genetzet. Die Frucht sothaner Wein-Rancken fällt etwas dick / purpur-farbigt: hat eine härtliche Haut / scharffen und strengen / jedoch angenehmen und süssen / Geschmack / der sich ohne Zweiffel / durch Fleiß und Bau-Pflege / (wie etliche der Meinung sind /) erweichen und lindern liesse. Im übrigen sehen sie unsren Stöcken gleich. Blätter und Zweige seynd kalter und truckener Natur: astringiren ein wenig; erfrischen den Appetit; heilen den Erb-Grind / vertreiben den Geschwulst / stillen das Fieber / dämpffen die übermachte Hitze / sonderlich in den Augen / lindern den Schmertzen der Geschwür / und saubern sie von Wust und Eiter. Theils nennen dieses Gewächs Xocomecatl, das ist / den säurlichen Strick: so wol / um deß Geschmacks willen / als in Anschauung / daß die Reben sich / mit ihren Rancken / um die nechststehende Bäume winden. Insgemein aber gibt man ihnen den Namen Ceval Chichiltic. (a)

Es fällt mir jetzt ein / daß die Mexicaner noch eine andre Frucht haben / die ihnen einen Trunck Weins gibet. Ist aber kein Trauben-Stock / davon er kommt; sondern ein Baum / von welchem ich / was seine Gestalt und Wachsthum angeht / etwas ausführlicher reden soll.

In theils Neu-Hispanischen Landschafften / bevorab in den Ländern Guatimala und Nicaragua, gehen von sich selbsten / an wol durchwässerten Oertern / Bäume auf / die man insgemein Cacava oder Cacavi benamet. Derselben zählen die Mexicanischen Aertzte vier / theils auch wol fünff / Geschlechter: wiewol / nach aller Scribenten Meinung / ihrer aller und jeder Früchte fast von gleicher Würckung; ob sie schon / in Beschreibung ihrer Gestalt und Grösse / nicht alle übereinstimmen. Diese seynd sämtlich miteinander so zärtlich und delicat genaturirt / daß sie nicht allein einen fremden Boden verschmähen; sondern auch in ihrer Mutter-Erde keine Nacht-Fröste / noch unfreundliche Winde / Sturm / oder grosse Sonnen-Hitze / leiden wollen: daher auch die jenige / so / vermittelst der abgefallenen Früchte / von selbsten wieder heraus grünende / sich verneuen / nirgendswo / weder in Schatten-reichen Thälern / erscheinen. Daraus haben die Inwohner gelernet / der Natur mit Kunst nachzuaffen / und / damit sie diese Früchte in grösserer Menge geniessen möchten / ihnen einen breiten dunckel-schattichten Baum beyzusetzen: damit der Baum Cacava unter ihm / als gleichsam unter einem Schilde / für alle Gewalt und Beleidigung der Lufft gesichert sey: angemerckt / dieser Schutz-Baum deßwegen den Namen Cacaoquananthli führet; welches so viel heisst / als die Mutter deß Baums Cacava.

Im übrigen lässt sich die Cacava gern und leicht aufbringen und ziehen: denn die Spanier pflantzen und erbauen gantze Wäldlein davon: nicht anders / als wie unsere Europæer / fürnemlich die Anwohner deß Wein-reichen edlen Rheinstroms / ihre Berge mit Weinstöcken / oder andre Länder die ihrige mit Oelbäumen besetzen. Gleich nach dem zweyten Jahr der Setzung / hebt der Baum an zu fruchten / und zwar in jedwedem Jahr zweymal. Von dem zwantzigsten Jahr an / verwelcket ihm allgemach seine Krafft / und wird je länger je unfruchtbarer.

Unterschiedliche Gattungen desselbigen.

Was bißher gesagt worden; haben alle solche Bäume miteinander gemein. Anlangend die besondere Gestalten oder Species: so ist die erste / und allergrösseste / welche man Cacava Quathuitl nennet; von dem bald hernach weiter soll gemeldet werden. Diesem ist Mecacavatl die nechste / an Grösse beydes der Blätter / und der Früchten. Die dritte / Xochicacavatl, ist kleiner: bringt auch kleinere Früchte / und einen Saamen / der auswendig rötlich / inwendig aber den andren gleich gefärbt.

(a) Recchus, lib. 4. c. 39.

Die vierdte ist die kleinste unter allen/ und deßhalben Tlalcacahuatl, das ist/ die Niedrige / genannt: zeugt die allerkleinste Frucht / doch mit den obigen von einerley Farben. Aller Früchte seynd/ angerührter Massen / mit gleicher Krafft begabt: doch dienen der letzten ihre mehr zu Geträncken; der andren/ zur Müntze/ und Handlung.

Der Fürst unter diesen allen / will sagen / der Baum deß allerersten Geschlechts / bezweiget sich / in einer mittelmässigen Höhe / gar lustig / und trägt ein zugespitztes Laubwerck / so etwas länger/ weder die Pomerantzen-Blätter / und schier gar an keinem Stengel wächset. Er hat eine grosse Blume / die von dem Gelben abscheusst / aufs Weisse. Nach Abfallung solcher Blühe/hinterbleiben dünne/ grüne/ abländliche / und wollichte Fäserlein: aus selbigen kommen hernach die Früchte herfür/welche rund/aber am Ende spitz zu gewirbelt/ mit Namen Cacavacenth. Wenn diese recht vollkommen und zeitig/ weichen sie/ weder an Grösse/ noch Dicke/ noch Gewicht/ den Melonen / und seynd fast schwefel-geel: haben zwantzig/ offt auch wol dreissig Kerner/ welche/ wie eine Weintraube / mitten am Stumpff hangen/ und den Pistacien/ oder deß grossen Wunder-Baums (Ricini majoris) Saamen/gleich fallen; wiewol sie ein wenig grösser/und mit einem dunckel-rot-gelben Häutlein überzogen: welche / wenn sie herabgezogen/einer Kuh-Nieren nicht ungleich scheinen / nemlich den Falten nach / damit sie abgetheilt waren. Ihre Wesenheit und Substantz ist dünne / Kästen-farb / und in ungleiche Stücklein eingetheilt / die dennoch gar genau aneinander hangen / und so fett / daß jemalen der/ wiewol sonst zähe / Safft von ihm selbsten heraus tröpffelt / und ein mehrers Oel daraus gepresset mag werden / weder von den Mandeln. Dieses Marck schmeckt zwar etwas bitter / aber doch nicht unannehmlich; gibt gutes Nutriment; ist kühl und feucht getemperirt.

Die Früchte.

Diß seynd also die beruffene Cacahuatl, so von den Spaniern übel Cacáo werden ausgesprochen: um derent willen der Baum so sehr wird verlangt / als welcher das fürnemste Hauptstück / zu dem Getränck Chocolata: von welchem ich/ vielleicht zur andren Zeit / ausführlicher zu handeln/ Gelegenheit überkomme. Ist sonst eine Frucht / die ein reiches Gewerbe stifftet / und nicht weniger von den Hispaniern/ weder von den Barbern / geachtet und geliebt wird. Denn wenn sie an der Sonnen getrucknet/ thut ihnen die Zeit / und das lange Ligen / keinen Schaden: sie verderben auch so leicht nicht; ob man sie gleich einschifft/ und gar nach Europa führt. Vor der Spanier Ankunfft in Mexico / hat man/ mit Verschmähung deß Weinpressens/ dazu doch / wie vorangedeutet / der häuffige wilde Weinwachs guten Fug geben können / einig und allein aus den Cacaciis einen Trunck gemacht/ ohne Miteinmischung so vieler andren Sachen / womit jetzt solcher Tranck / zur Pracht und Uppigkeit/ vermehrt ist: weil man damals/nur den Durst dadurch zu stillen / und die Hitze der Leber abzukühlen/begnügt war/und es/an statt der Gersten-graupen/ gebrauchte.

Mexicanische Müntze von den Früchten deß Cacavar-Baums.

Jedoch seynd eben diese Cacacii, oder Cavavi-Kerner / noch aus einer andren Ursach/in grossem Werth: angemerckt/sie nicht allein zu einem delicaten Trunck / sondern auch zu einer unverfälschlichen Müntze dienen; von wegen ihrer zähen und daurhafften Substantz: also daß/ um solche Müntze / vor diesem die fürnemste Sachen gekaufft wurden. Andrer innerley Tugenden / damit sie der Artzeney zu statten kommen/ zu geschweigen. (a)

Besihe das Kupffer Num. XVI. Fig. 3.

O! sprach Sinnebald / jetzt mercke ich/ aus deß Herrn seiner Nachricht/ daß dieses eben die Frucht Cacao sey/ von welcher Herrera geschrieben; daß sie / in denen Bisthumen Guaxaca, Mechoacan, und Yucatan, in America / anzutreffen/ und schier wie die Mandeln sey: daraus man Wein/und Müntze mache; auch dieselbe gebraten esse: weil dafür gehalten werde/daß sie gewaltiglich speise und nähre. (b)

Die Frucht Cacao ist mit obigen einerley.

Es ist eben dieselbige / antwortete Floris. Also hab ich nun dem Herrn / gegen unser Europæisches Trauben-Blut/ unterschiedliche andre Wein-Getränckе gesetzt / dabey America eben so froh seyn/ und sich laben kan; wie wir hie bey diesem Glase: welches vielleicht der Herr besser und geschwinder neigen dörffte; wenn es deß Americanischen frischen Palm-Weins voll wäre.

Die Neulichkeit / versetzte Jener / möchte etwas dabey thun/ und den ersten Versuch recommendiren: aber zu einem beständigen Trunck/ will ich lieber unser Europæisches Reben-Gewächs behalten/ gäntzlicher Meinung / daß dieses Wein-Rancken-Laub den Nebel der Melancholey viel reiner von den Wangen abwische/ weder

(a) Vid. Mantiss. Aromat. Pisonis, p. 198.
(b) Herrera, c. X.

weder die Cocos / oder Caju / oder auch Cacao-Blätter. Denn ob zwar solche Americanische Früchte und Möste billich hoch / und so werth zu halten / wie lauter schöne Smaragden und Rubinen: so behalten doch billich die edelste Deamanten unserer Rhein-Reben / für allen dergleichen Frucht-Kleinodien / den höchsten Preiß.

Wol! sprach Floris: so beweist es denn anjetzo würcklich / daß euch diese Trauben-Milch süß und lieblich sey: und überreichte / mit solchen Worten / dem Sinnebald ein zimlich-grosses Glas.

Mit sothanen Reden gieng die Abendmahlzeit zu Ende: nach welcher Floris und Sinnebald im Schachtspiel sich übten; Angelort und Madamoiselle Amoena aber gegen einander ein Piquet legten. Dabey wollen wir einen jedweden seiner Schantze lassen wahrnehmen; und inzwischen / zu fernerer Erläuterung dessen / was Herr Floris / von der Frucht Cacao erzählet / noch einen und andren Scribenten hierüber anhören. Vor / durch den Sinnebald / angezogener Herrera schreibt davon anderswo / nemlich im 20. Capitel / also: In ihrem (der grossen Stadt Cuzko) Gebiet / ist das Thal Toyma, und etliche andre / da man viel Cocao samlet / ꝛc. Es haben aber alle Indianer dieser Orten einen sonderlichen Lust / daß sie allezeit etwas von Wurtzeln / Blättern / und Kräutern / und gemeiniglich Cacao / im Munde haben. Denn / wie sie sprechen / so stillet sie den Hunger sehr / und wenn man sie stets käuet / so gibt sie grosse Krafft. Es ist aber vielmehr eine böse Gewonheit / und ein angeborner Gebrechen. Man pflantzet das Cocao: daraus werden kleine Bäumlein / welche gebauet / und mit Fleiß versorget / eine Frucht bringen / die der Myrrhen ähnlich / und man in Körben trucknen lässet / nachmals verkauffet / und viel Geldes daraus löset. (a) Aber was allhie der Herrera Cocao nennet / das ist nicht einerley mit der Cacoa-Frucht; sondern wird nur in Peru / dessen Hauptstadt Cuzko ist / davor gebraucht / und nicht Cocoa, wie Herrera setzet / sondern Coca genennet: weil die Peruaner kein Cacao haben; wie uns bald hernach der Author der Natural-Historien von West-Indien / mit mehrern / wird andeuten. Von dem rechten Cacao aber berichtet Herrera auch etwas im vorhergehendem zwölfften Capitel / da er setzet:

Es ist der Cacao-Baum mittelmässiger Höhe: bringet Frucht den Kastaneen gleich / doch gröſſer / und alle Monat seine Blüte und Frucht ꝛc. (b)

In der Schiffahrt deß Francisci de Ulloa, in die Nordliche Americanische Länder / so der vierzehende Theil der Americanischē Schiffreisen mitbegreifft / wird der Cacao-Frucht mit diesen Worten gedacht: An statt deß Geldes / brauchen sie (die Mexicaner) eine Frucht / so etwas dicker ist / als die Mandeln / und gut zu essen: und wer deren viel hat / der ist reich: denn er alles davor kauffen kan / was er bedarff: und ist ein grosser Handel damit in Neu Hispanien. Denn diese Bäume so fleissig gewartet werden / als / in Spanien / die Weinstöcke / oder Oliven-Bäume. Münze davon.

Der Unterscheid zwischen der Cacao-Frucht in Mexico / und der Coca in Peru / wird von dem Authore der Natural-Historien von West-Indien angezeigt / (c) durch nachgesetzten Inhalt: Unterscheid zwischen der Cacao und der Coca Frucht.

Unangesehen / daß der Platanus nützlicher ist / und mehr Geldes gibt; so ist doch der Cacao in Mexico / und der Coca in Peru / vielmehr geacht: welches Bäume sind / damit man viel Aberglaubens treibet. Cacao ist eine Frucht / etwas kleiner als Mandeln / doch dicker und gröber: wenn sie gebraten wird / so hat sie einen guten Geschmack. Diese Frucht halten nicht allein die Indier / sondern auch die Spanier / in hohem Werth: also gar / daß es der stattlichsten Waaren eine ist / so die Kauffleut in Neu Spanien haben. Denn gleichwie sie trucken ist / also hält sie sich auch lang / daß man deren gantze Schiff voll aus Guatimala bringt. Im Jahr 97. waren zu Guatulco am Meer-Port / welches in Neu Spanien ligt / mehr als 100000. Ballen / oder Last / von einem Englischen Obersten verbrennet. Cacao dienet auch für Müntz. Denn mit fünff Cacao kaufft man ein Ding: mit 30. ein anders: mit 100. wieder etwas / ohne Widerrede. Auch gibt man diß Cacao den armē Hausleuten zum Allmosen. Mann macht einen Tranck aus dieser Frucht / denn sie Chocolate nennen. Es möchts einer wol für eine Thorheit achten / daß sie es in so hohem Werth halten: angemerckt / es einem / der es nicht mehr gesehen / einen Scheu bringet / solches einzunehmen. Sie aber verehren die Herren / so durch diese Land reisen / mit diesem Tranck / und bieten ihnen den für ein Præsent an: wie es denn nicht ein unebner Trunck ist. Die Spanier so wol / als die Indianer / wie auch die Spanische Frauen / so

(a) Herrera, cap. 20.

(b) Idem, cap. 12.

(c) Lib. 4. c. 22.

so ein zeitlang in Indien gewohnet/ können ohn das liebe Cocolatæ nicht leben. Sie machen diesen Tranck auf sonderliche Temperatur/nemlich heiß/frisch/ und temperirt/und thun viel Gewürtz darunter/sonderlich aber viel Chilos. Auch machen sie einen Teig und Kuchen daraus/ und geben für/ es sey auch gut für die Brust/ Magen und Husten. Dem sey aber wie ihm wolle; wer nicht von Jugend auf zu diesem Getranck gewehnet wird/ der bekommt keinen sonderlichen Lust darzu.

Der Baum/darauf die Frucht wächst/ ist in einer mittelmässigen Gröss/ und ist von schöner Gestalt; er hat ein Kron von Zweigen; und ist so zart/ daß sie allweg einen grössern Baum darbey setzen/ damit er nicht von der Sonnen Hitze verbrandt werde; der wird deß Cacao Mutter genannt. Die Aecker und Plätz/ darauf man sie pflantzet/ heisset man Cacaotalen/ die Landschafft/ darinn die Frucht am meisten wächset/ist Guatimala.

Das übrige/ so dieser Author/ von dem Peruinischen Gewächs Coca/ hernach ferner erzählet; soll der Garten-Hortensii/ welchen wir/ so GOtt Leben und Gesundheit verleihet/ künfftig einmal besichtigen wollen/ uns mit mehrerm andeuten.

Weiter/ was die Müntze/ so von diesem Baum wird bereit/ antrifft/ redet davon Recchus/ mit dem Francisco Fernandez/ folgender Gestalt.

An der Cacava Quahuicl, wird eine grosse Abwechselung deß menschlichen Glücks entdeckt. Deñ in der Alten Welt/ und zu den uralten Zeiten/ vergalt man nicht mit Gelde/was man zur Nothdurfft deß Lebens gebrauchte. Es gieng noch keine güldne oder silberne Müntze im Schwange/so irgend mit eines Thieres/ oder Königs und Fürstens Bildniß bepregt. Man handelte mit Stechē uñ Vertauschen/ und dienete einer dem andren von solchen Früchten/ die jener nicht hatte/gegen andre Waaren. Endlich ist der Müntzschlag aufgekommen/ und mit tausenderley Bildungen bezeichnet. Aber in diese Neue Welt waren niemals solche Zeichen deß Geitzes annoch hinein gedrungen; und hatte die Ehrsucht den Kopff noch nicht aufgerichtet: biß die Unsrigen/ (verstehe die Spanier) durch Segel und Wind dahin getragen/ selbigen Ländern eingebrochen. Weder Gold noch Silber gläntzte so sonderlich bey ihnen; ohnangesehen dessen/bey ihnen/ ein Uberfluß war: sondern die Summa ihres Reichthums und höchst-achtenden Vermögens bestund in den schönsten Vogel-Federn/ etlichen Baum-seidenen Tüchern/und Edelsteinen/ so ihr Land freywillig zur Gnüge herfürbrachte. Keine Armbände/ keine Ketten/ noch anders Geschmeide/ waren dem Pöfel noch nicht bekandt; ohn allein solche/ die etwan aus lieblichen Blumen gewunden: Der Perlen achtete man sich auch nicht hoch. Sie giengen nackt einher/und lebten einen frölichen Tag/ unbekümert um grosse Schätze und Gold-Hauffen/unbesorgt um Vermehrung ihres Guts und häuslichē Vermögens/ noch um alles/ was zukünfftig. Man lebte in den Tag hinein/ bey nidrigem/aber gezuhigem und glückseligem Zustande: und genossen sie der schönsten natürlichen Güter/in grosser Ergetzlichkeit. Der Saamen Cacavatl war ihre Müntze/ davor die fürnehmste Lebens-Mittel eingekaufft wurden: und diese Manier zu handlen währet noch/ an theils Orten/ biß auf den heutigen Tag/ꝛc. Ja/mit eben diesem Saamen/ womit man Gewerbe trieb/waren die Kauff-Städte angefüllet/ und wurden/ durch solches Mittel/ die Waaren bald in dieses/ bald in jenes Herrns Gewalt und Besitz versetzt. Sie machten auch einen Tranck daraus; weil die Weinbereitung annoch nicht erfunden; ohnangesehen viel wilde Weinstöcke/ bey ihnen/ von freyer Natur/ hin und wieder in den Wäldern herfürwuchsen/ und die Bäume/ oder Stauden/ mit welchen sie sich umfiengen/ durch ihre manchfarbne Weinbeeren/ als wie mit Edelgesteinen/versetzten/mit ihrem Reben-Laub/ gleichwie mit grünen Favörlein/ zierlich behengten/ und durch ihre Bürde manchesmal niederbeugten.

Deß Francisci Fernandez Discurs von dieser Frucht-Müntze.

Hiernechst handelt gelobter Recchus ferner von dem Unterschiede der Geschlechter dieses Baums: welches wir aber/ weil solches allbereit zuvor unser Floris angezeigt/anjetzo nicht unnöthiger Weise wiederholen/ noch jemanden die kostbare Zeit damit verderben wollen.

Der fünfften Art aber soll ich gleichwol/weil sie vorhin noch nicht beschrieben (denn besagter Floris hat nur vier davon namkündig gemacht) nicht ungedacht lassen: von welcher dickgemeldter Recchus diesen Bericht gibt:

Die fünfte Cavaca Frucht, Quaupatlathli.

Es könnte hieher auch gerechnet werden die Frucht Quaupatlathli: aber der Baum ist grösser/ hat auch grössere Blätter/Früchte/und Saamkernen/ die auch süsser/denn die andren/und für Mandeln können gessen werden; nachdem sie nemlich

nemlich gebraten/ und mit Zucker überzogen/ oder eingemacht: wie wol sie sich zu dem Getränck nicht füglich bequemen. Dennoch ist sie zu vielen Schwachheiten sehr gesund; wie bey angedeutem Necho/ mit mehrerm/ zu lesen. (a)

Nunmehr lassen wir die Augen wieder nach dem Herrn Floris/ und seinem Mitspieler/ dem Sinnebald/ schiessen. Diese beyde hatten verwilliget/ daß Herr Floris/ im Fall er unten läge/ das Mexicanische Getränck/ so von den Cacava-Früchten bereitet wird/ beschreiben; im Fall aber sein Widertheil den Kürtzern zöge/ dieser davor/ zur Busse/ einen gantzen Becher mit Wein/ auf Gesundheit sämtlicher Gesellschafft/ austrincken solte. Denn weil Floris wuste/ daß er sich sonst sehr der Mässigkeit beflisse/ und kein Liebhaber deß Trincks wäre: gedachte er/ ihm damit Anlaß zu geben/ daß er/ im Spielen/ nicht Höflichkeit/ sondern rechte Fürsichtigkeit brauchte. Wie denn jener solches auch meisterlich verrichtete/ und den Floris/ in kurtzer Zeit/ als ein wolgeübter Spieler/ dermassen besetzte/ daß er gantz schachmatt/ und endlich gar aus dem Felde chargirt wurde?

Hierauf sprach Sinnebald: Ich sehe/ daß jemalen das Glück anhebt/ wo die Kunst aufhört: sonst hätte es den Meister nicht verlassen/ und dem Schüler beygestanden.

Nein; antwortete Floris: In dem Felde/ wo Glück und Unglück herum tumlen/ sucht vielmehr das blinde Glück die Augen der Kunst/ und untergiebt sich willig ihrem Commando: wie ein Blinder/ durch einen Sehenden/ sich an der Hand leiten lässt. Weil es nun solche Augen bey euch angetroffen/ hab ich/ wiewol sonst der unglücklichsten Spieler keiner/ jetzo den Platz wol müssen quitiren.

Weiß aber mein Herr auch noch/ (fieng Sinnebald wieder an) was die Bedingungen deß Siegs/ oder Verlusts/ waren?

Ja/ versetzte der andre: Ich bin dem Herrn schuldig die Zurichtung deß Mexicanischen und Neu-Hispanischen Getränckes aus der Cacaca/ und andren Gewächsen: und will solches auch/ lieber heut als morgen/ entrichten; weil es mir sonst aus der Gedächtniß entweichen dörffte; und wir anjetzo noch ein Stündlein/ oder was/ aufsitzen können/ in Betrachtung/ daß es noch nicht spät.

Man nennet diesen Trunck in Mexico und Neu-Hispanien Chocolatl, in ausländischer Sprache aber Chocolata, und schätzt denselben für was Leckers und Delicates: also gar/ daß die Einwohner für sich selbst denselben fast übermässig und schädlich lieben/ und auch den Gästen zum angenehmen Willkomm/ und Erklärung guter Freundschafft/ darbieten: auf gleiche Weise/ wie die Japaner und Sineser ihr Ehe-Getränck. schen Getränckes Chocolata.

Jedoch ist dieser Trunck/ von andrer Nationen Getränken/ hierinnen unterschieden/ daß er nicht auf eine Weise/ noch aus einerley Sachen/ gemischet wird; sondern bald aus diesen/ bald aus jenen Blumen/ oder Saamkörnlein/ und andren gepülverten Pflantz-Theilen. Und seynd die Spanier so wol/ als ihre Frauen/ und zwar diese noch vielmehr/ von dem Appetit und Begier dieses Trinckwercks/ so hefftig eingenommen/ daß/ wenn sie sich einmal/ vornemlich an das gewärmete/ gewehnt/ sie vermeinen/ es sey ihnen unmöglich/ ohn solches Getränck zu leben: ob sie es gleich anfangs haben verschmähet. Dannenher kein Wunder/ daß dieser so leckerhaffter Trunck endlich also übel verschreyet worden: fürnemlich nachdem er nicht mehr so schlecht und recht/ wie vor dem/ von den Mexicanern/ allein aus anfeuchtenden/ nahrhafften/ und etlich-wenigē Correctoriis oder schadloß-machenden Sachen/ sondern/ mit zunehmender Uppigkeit/ und einreissender Lust-Seuche/ so wol der Spanier/ als anderer Europæer/ gleichfalls zugenommen/ und an eingemischten Würtz-Kräutern also üppig und überflüssig vermehret worden/ daß er nun mehr zu der Geilheit/ weder für den Durst/ genossen wird. In Betrachtung dessen/ unter etlichē tugendhafften und gelehrten Spaniern/ ein Zweiffel-Streit erwachsen: Ob ein Münch/ bey solchem nahrunghafftē/ wolgeschmacktem und würtzreichem Tranck/ auch recht die Fasten halten köne oder nicht. Unsere Gelehrte machen sich solches Streits nicht theilhafftig/ so wenig/ als solcher Römisch-Catholischen Fasten selbst: beyläuffig aber giebt gleichwol einer derselben diese seine unvorgreiffliche Meinung und Bedencken davon: daß alle die jenige/ so/ unter welchem Fürwand es auch geschehe/ von der Chocolata trincken/ nicht so sehr deß Fastens/ als vielmehr eines Schatten-Fastens geflissen seyen/ und in einem sothanem Fasten nur Wollust und Leckerey suchen. (b)

Aber ich lasse solches die Herren Geistliche und Gelehrte unteinander aus-

(a) Lib. 3. cap. 46.

(b) Ita censet Piso in Mantissa Aromat. p. 197.

ausfechten; und nehme das Getränck selbst für mich/willens desselben Ingredientien kürtzlich durchzugehen.

Das erste/ so den Cacava-Früchten beygesellet wird/ist das Mexicanische Getreyde Tlaolli, so insgemein bey uns Türckisch/ oder vielmehr Indianisches Korn genannt wird. Das gibt dem Trunck insonderheit grosse Krafft: massen es denn von den Medicis auch sehr gerühmt wird/ und kein Haar unwerther geschätzt/ weder deß Hippocratis seine Gersten-Brühe: fürnemlich weil/ wie sie vorgeben/ das Indianische Korn keine so erdhaffte Substantz hat/ noch also schwer zu verdauen ist/wie man in Europa ins gemein davor hält; auch solches durch andre/aus diesem Korn zugerichtete Artzeney-Trünck bewehren.

Hiernechst/ und zum zweyten/ folgt/ in der Ordnung/der Baum Achiote, der schier in allen Americanischen Ländern wächst/ und sich so wol den Wilden/ als den Christen/Barbarn und Europæern/ beydes mit seinen gesunden Eigenschafften/und mit der roten Farbe/die er darzeichet/verlanglich macht/ auch deßwegen bey allen ihren Land-Gütern gesetzt und erzogen wird. Das Holtz dieses Baums reibt man an ein andres Scheit/ so eben der Art/uñ bringet solcher Gestalt Feuer heraus; wie wir aus dem Stahl/vermittelst eines Kieselsteins. Die Rinde dient den Seilern zu Stricken/ welche besser halten/weder die/ so aus Hanff. Aus selbiges Baums Früchten/nimmt man die roten Kerner/welche kalt und truckē sind/ und ein wenig anziehen; wirfft solche in warmes Wasser/und rührt dieses so lang/ biß es die Röte der Kerner gantz an sich gezogen;und formirt hernach kleine Küchlein daraus: welche nicht allein ein gedeyliches Medicament geben/ wider allerley unordentliche Blut-Flüsse; sondern auch den Speisen eingemischet/denselben zugleich angenehmen Geschmack/ und liebliche Farbe/ angewinnen; insonderheit aber der Chocolatæ mit solcher ihrer Güte zu Nutzen kommen/ wenn man sie/in gewisser Masse/dazu thut: angemerckt/dieser Trunck alsdenn viel sicherer genossen wird/ ob man gleich sich damit in etwas möchte überladen; auch verwehrt/ daß ihm keiner daran einen Eckel trinckt; überdas dem Getränck die Krafft mittheilet/ das Geblüt desto besser zu reinigen/ und das Jugeweyde zu stärcken.

Feuer-schlag von Höltzern.

Zum dritten/ streut man hinein etwas von dem Chilli oder Brasilianischem Pfeffer: um dadurch den Appetit zu erwecken: jedoch in so behutsamer Masse/ daß das Geblüte dadurch nicht werde entzündet; wie leichtlich den jenigen wiederfährt/die solches Pfeffers keine Masse kennen.

Der Mexicanische Pfeffer Mecaxochitl

Folgends kommt dazu (vierdtens) eine neue und besondere Gattung von Pfeffer/ den die Mexicaner Mecaxochitl nennen; denen er auch allein/ so viel man weiß/ seine Geburt und Wachsthum zu dancken hat. Ist eine Art von Winde-Kraut/ ein paar Spannen lang/ an der Erden kriechend/ und mit einem grossen Laubwerck bekleidet/ welches rund/ fett/ wolriechend/ und eines scharffen Geschmacks/ vier Daumen lange/ und drittthalb Daumen breite Blätter/und an diesen rundlich-gedrehete Stiele/oder Stenglein hat. Die Wurtzeln/so aus dem grünlich-schwartzem sich anpurpern/ seynd weiß gestreifft oder gestriemet/ und knodlicht. Die Frucht fällt aus dem grünlich-gelben ins braune/ mit ihrer Farbe/ ist härícht/ vierdthalb Daumen lang/ und rundlecht/gleich dem langen Pfeffer/ und sitzt bald paar-weise/ bald selb dritte/ oder dreyfach beysammen/ auf einem Stengel: wird im vierdten Grad hitzig/ und trucken im dritten geschätzt/ und dem Cocoatl, oder der Chocolatæ beygefügt/ nicht nur um deß guten Geschmacks willen/den sie ihr gibt; sondern auch/weil sie die Verstopffungē öffnet/und die Schmertzen/so von Kälte ihren Ursprung haben/ besänfftiget/ die zähe Feuchtigkeiten verzehrt/ das Hertz und den Magen stärcket/ auch in dem guten Credit ist/ daß sie einen lieblichen Athem mache/ dem Gifft widerstehe/die Geburten/ und Monaten befördre/ und den hefftigen Fiebern ihren Gewalt breche. (a)

Der Xochinacatli-Baum

Fünfftens wird dazu gethan die Mexicanische Oerlein-Blum/Xochinacatlis. Selbige wächst auf einem Baum/ der schmal-lange Blätter hat/ so mit sattgrüner Farbe/und einer seltenen Blumen geziert/ die auswendig grasgrün/ (b) inwendig aber purpurbräunlich/ schier wie ein Oerlein gebildet/ und sehr liebreiches Geruchs. Die Früchte seynd von Hülsen/sechs Daumen lang/ und eines Fingers dick; darinnen inwendig viel blutrote Saam-Kernlein. Aber es dienet/ von

(a) Franciscus Hernandez, Reb. Medic. Novæ Hisp. Lib. 5. c. 13. fol. 144. Et Lynceus, in Addition. ad dictum Caput p. 873.

(b) Ita Franciscus Hernandez. At Fabius Columna Lynceus, in Annotat. ad Cap. 4. lib. 1. Hernandez, externæ hujus floris faciei colorem luteum tribuit.

von diesem Baum / nichts anders der Chocolatæ, ohn allein die Blumen / so bey den Indianern in hoher Würde: gestaltsam / in ihren Kauff-Städten / nichts häuffiger feil ligt: weil sie diesem berühmten Getränck einen ausbündig-köstlichen Geschmack / und Ruch / und gar heilsame Krafft schencken. Seynd sonst / mit dem vorigen Kraut / einerley Temperaments / und also auch von gleicher Würckung.

Tlilxochitl. Zum sechsten / bequemt sich dazu das Mexicanische Kraut Tlilxochitl: Welches / wie Wintergrün / die Bäume hinan klimmet / eilff Daumen lange / und sechs Daumen breite Blätter hat / in Gestalt deß Wegerichs / aber fetter / und satt-grüner / mit schwartzen Blumen / und schmalen Hülsen / die sechs Daumen lang / bey nahe länglich-rund / und wie Muscus / oder wie der einländische Balsam / riechen / und von den gemeinen Spaniern Vaynillæ genannt werden; das ist / Scheiden: angeschaut / sie einer Scheiden fast ähnlich sehen. Diese werden für warm nach der dritten Ordnung gehalten / und nicht allein / um deß anmuthigē Riechens und Schmeckens willen / dem Chocolata-Trunck vermengt: sondern auch darum / daß sie die weibliche Monat-Blum zu rechter Blühe aufmuntern und erregen / wie imgleichen die Urin (mit Erlaubniß zu melden) fort treiben / das Gehirn / Kräfften / die Winde und Blästen auflösen / und die rohe unverdäuliche Feuchtigkeiten verzehren.

Unter bißher erzählte Kräuter mengen sie noch unterschiedlich andre mehr; nachdem mans / für diesen oder jenen Zufall / oder auffstossende Schwachheit / gebrauchen will. Insgemein vergnügt man sich mit denen / die ich namhafft gemacht: und vermischet solches alles mit den Kernern deß Cacava-Baums. Weil aber / ausser diesen Cacaciis, oder Cacava-Kernen / von genannten Kräutern / und Ingredientien / keines nach Europa verführet wird: pflegen unsre Aertzte hiesiger Orten andre Ost-Indische Gewürtze / oder einige Saam-Körner und Blumen / so in diesem oder jenem Lande befindlich / an die Stelle zuthun. Welches denn ihrer etliche allhie in Niederland versucht / und sich sehr wol dabey befundē / auch so wol ihren Appetit / als die Leibes-Kräffte / damit erfrischet haben. So hat sich auch noch keiner gefunden / der sich übel darauf hätte befühlt. (a)

(a) Testatur hoc Piso, proprio suo exemplo; apud quem plura Lector, de variis hujus potûs conficiendi modis inveniet: nec non apud Franciscum Hernandez, lib. 3. c. 46. Nam ex utroque auctore hanc Descriptiunculam concinnavi.

Es wird aber alles / so wol die Cacava-Kerner / als die andre Ingredientien / in einem Stein / Metatis benamt / welcher zu dem Ende ausgehölert ist / zu kleinem Pulver gemalen / nachdem man zuvor ein wenig Zimmet und Chile, wie auch ein wenig Anis darein geworffen: nachmals in einen Kessel gethan / mit einer hültzernen Spatel umgerührt / eine Massa / oder Klumpen daraus formirt / und dieser dem Mahlstein abermal unterworffen; zugleich unter den Kessel glüende Kohlen gelegt / und also die Brühe fein gelinde gekocht. Gelinde / sprech ich: denn so man ein zu starckes Feuer macht; wird die buttrichte Feuchtigkeit / für allzugrosser Hitze / leichtlich überlauffen.

Die Spanier haben eine neue Weise / diesen Tranck zu trincken / angenommen: und nehmen denselben auf zweyerley Art zu sich. Nach der ersten / wird der Chocolata-Tranck mit kaltem Wasser vermischt / und dessen schaumichte Feuchtigkeit in ein Becken gegossen: das übrigbleibende zum Feuer gesetzt / mit etwas Zuckers. Wenn nun dieses aufgewärmet; wird es mit demselben abgelassenem Schaum wieder zusammen geschüttet / und also ausgetruncken. Nach der andren Manier / wärmet man vorher das Wasser; hält den Chocolata-Trunck in einem Geschirr bereit; schüttet ein wenig deß warmen Wassers daran; buttert und mahlet es in einer Handmühlen zusammen durch: und / so bald es denn recht untereinander gerührt; wird das übrige warme Wasser / mit Zucker / nachgegossen / und also eingenommen. Sonst trinckt mans auch kalt: da es aber so gesund nicht; sondern den Magen krancket / und voraus den Weibern übel thut.

Wenn man aber / nach der einfältigen Indianischen Manier / deß Trucks geneusst: stillet er den Durst / erquicket den Magen / und machet fett. Gestaltsam unser Brasilianer Scribent / und gelehrter Medicus / Herr Guilielmus Piso / selbst bekennt / daß er / und andre / so auf solche Weise ihn täglich gebrauchet / davon wolleibicht / und frischer worden: da doch die meiste Ingredientien / (ausbenommen die Cacava-Kerner / und das Maizium, oder Indische Korn /) sonst den Leib auszuzehren und zu schmälern scheinen: welches aber die Cacacii oder Cacava-Früchte verhindern; als die den Leib fett machen. Diß sey also gnug geredt von dem Getränckē Chocolata; und hoffe ich / der Herr Sinnebald werde mich hiemit / der Schuld halben / quitiren. Sinnebald sprach: Nicht allein will ich gern meinen Herrn Patron

quit und loß davon sprechen; sondern noch/wegen schleuniger Bezahlung und Zuhaltung/ grossen Danck dazu sagen. Aber ich muß daneben noch/ um eine kleine Zugabe/dienstlich bitten. Denn mein günstiger Herr hat gedacht/daß/neben andren/die Frucht deß Baums Achiotl diesem Getränck einverleibt würde: was aber solches eigentlich für ein Baum sey; ist dabey nicht vermeldet worden. Weil nun gleichwol die andre Ingredientien ausführlich erzählet: möchte ich wol wünschen/ von diesem Gewächs gleichfalls einē völligeren Unterricht zu empfangen; wenn es ihm nicht verdrießlich.

Gestalt und Wachsthum deß Baums Achiotl oder Urucu.

Der Baum/ oder vielmehr das Bäumlein Achiotl (fieng hierauf Floris an) so von etlichen (a) Bixa, von den Brasilianern Urucú benamset/ und aus dem wilden Felde seinen Stand in den Gärten bekommen hat/ist von Grösse/Stam/ und aller Gestalt/ wie der Citronen-Baum: geblättert/ wie die Ulmen: und pflegen solche Blätter etliche einem Hertzen zu vergleichen: seynd sonst rauh/ und eben so grünfarb/ wie gesagter Ulmen ihr Laub; sehr groß/ und vorn spitzig; sitzende an Stengeln/ die zween/ drey/ zuweilen wol fünff Finger lang/ und so wol der Länge nach mit einer Ader/ als überzwerch mit kleinen Aederlein/gestriemet. Die Rinde/der Stam/ und die Zweige scheinen auswendig rotgelb: (b) inwendig neigen sie sich mehr aufs Grüne. Das Holtz selbst ist weiß/ und stachlicht.

Er trägt grosse Blumen/welche aus fünff Blättern bestehen/ und gleichsam gestirnet/so groß wie eine Rose/bleichrot/ und rund/ wie eine Weintraube dick bey einander sitzen. Mitten in jedwedern Blumen/ findet sich eine grosse Anzahl gelber Fäsern/ die purpur-rote Spitzen haben. Seynd aber von keinem sonderlichen Geruch.

Nechst der Blühe/ komt die Frucht/ in einer Hülsen/ welche ablänglich/ wie die Myrobalanen/ und zwey oder anderthalb Finger lang; äusserlich/ so lang sie noch nicht recht zeitig/ grün; hernach/ nach erlangter Zeitigkeit/ gelb-rötlich/ und/wegen der herfürgehenden Zäserlein/ gantz rauch; doch nicht stachlicht. In einer jeden Hülsen/finden sich über dreyssig/ja offt viertzig Kerne/ deren jeder subtil gestengelt/ Kegel-spitzig/ und wie eine kleine Birne/ auch an beyden Seiten gleichsam als mit Fingern zusammen gedruckt. Die Farbe solcher Kerner hat einen trefflichen Carmesin-roten Glantz/ und einen so naffen Safft/ daß man/sie anrührend/die Hände gleich damit anrötet. Sie seynd nicht hart/wenn sie noch frisch; sondern wie der Apffel-Kern/ der inwendig ein weisses Fleisch hat. Aeusserlich ist ein jeglicher Kern mit einem silberfarbnem Tüpflein gepunctirt.

Nachdem die Hülse reiff worden: öffnet sie sich selbst: und werden die getrucknete Kerne rot; behalten dennoch etlicher massen eine Tinctur bey sich/ wie vor: können so wol frisch/ als dürre/ gebraucht werden: und geben eine aus dermassen schöne Zinober-Farbe/ so man sie nur mit schlechtem Wasser abreibt. Der Kernen selbst kan man sich über das noch weiter gebrauchen: denn man schlägt sie in einen Klumpen/ machet Kugeln und Täfelein daraus/ die viel Jahre überstehen/ welche nach Europa verschickt/ weit und breit allda verführt werden. Deßgleichen bereiten die Aertzte daraus ein Magisterium, wie von den Korallen/ und hebens auf/ zum künfftigen Gebrauch: geben auch die frisch-reiffe oder gedürrete Kerne/ in einem Breylein von Tipioca, und andren dazu dienlichen Sachen/ denen Patienten ein/ die an einem Gifft/oder andrem Zufall/erkrancket.

Die Wurtzeln haben einen starcken und guten Geschmack: darum sie auch zur Artzeney desto geschickter: theils Inwohner ziehen dieselbe den Kernen vor: weil sie viel neulicher erst/ weder jene/ in den Gebrauch und Nutzen gekommen/ und mit Farben/ und andren Qualitäten/ die Stelle deß Saffrans bey ihnen vertritt: eben wie/ bey den Ost-Indianern/laut deß Berichts/ welchen uns zuvor Herr Angelott hierüber ertheilte/ das Gewächs Curcuma thut. Sie ziehen oder distilliren auch davon einen Brandwein: welches ihnen/ noch heutiges Tages/viele von den neuen Ankömmlingen nachthun. (c)

Saffran gebende Wurtzel

Also beschrieb Floris die Frucht dieses Baums/ und stimmte hierinn seinem Herrn Landsmann/dem Pisoni/bey. Nun kan es seyn/daß Brasilien diese Früchte/ in solcher Gestalt/herfürbringt: aber von den Mexicanischen/ schreibt Franciscus Hernandez: daß sie den Igeln gleich/ und wie kleine grüne Mandeln gebildet/ auch eben so groß seyn/mit viel kleinē Winckeln oder

(a) Ab Oviedo nimirum, & Clusio.

(b) Ita Hernandez, quem hîc secutus sum. Piso autem, lib. 4. Histor. Brasil. lignum album, & corticem fuscum dicit, instar Coryli: quod de solis forte Brasilianis intelligendum.

(c) Ita Fructum describit Piso, lib. 4. Histor. Plantar. Brasil. c. 12. At Hernandez paulò aliter.

oder Ecken unterschieden / welche sich der Länge nach erstreckē: uñ inwendig etliche Kernlein habē/so den Kernlein der Weinbeeren gleichförmig/und trefflich rot. Im übrigen trifft Hernandez mit dem Pisone/ oder vielmehr dieser mit jenem / zimlich zu: meldet aber dieses noch daneben/ daß die Farbe/so hievon gemacht / so hart und fest anklebe/ daß sie / einmal angestrichen/kaum wieder abzuwischen sey / ob man gleich hefftig-starck das Lesch-Tuch daran riebe; so sie aber mit (f. v.) Urin werde vermischt / gantz unauslöschlich bleibe.

* * *

NAchdem also Floris auch hierinn dem Sinnebald ein Gnügen gethan/und jener sich deß gegebenen Unterrichts dienstlich bedancket: gesellten sie sich wieder/mit ihrem Gespräch/zu dem Angelott: welcher immittelst / mit der Jungfrauen Amœna / unterschiedliche Picket-Spiele ausgespielet/ aber meistens / und zwar mehrentheils gern / verspielet: davor er/nach gehaltener Abrechnung/bedungener Massen/ihr Schuldner geworden / sechserley Fragen zu beantworten.

Unter denen war die erste: Was das allerbeste beym Charteln? darauf er antwortete: Bald aufhören.

Die andre: Welches Thier am schönsten/ in der gantzen Welt? Die Antwort war: Das Zöpffe hat.

Die dritte: Wie man doch machen könnte/ daß/ zu Amsterdam und zu Londen/das Holtz nicht so theuer wäre? Deren Beantwortung lautete also: So man allen Neid / zwischen beyden Städten/zu Brennholtz machen könnte; würde das Holtz spottwolfeil werden.

Die vierdte: Welches der Verliebten beste Liberey? Antwort: Die Asch-Farbe; darunter ihr glimmendes Feuer sich am längsten halten kan.

Die fünffte: Wo die allerschönste Perlen zu finden? Antwort: Auf den Wangen eines unverdrossenen Arbeiters.

Die Sechste: Was einen Cavalier am meisten ziere / und verderbe? Antwort: Ehre und Ehrgeitz.

Das ist (fieng Floris an) wol mehr/ als allzugewiß. Die Ehre ist gleichsam das Hertz eines heutigen Cavaliers / welches allen seinen Handlungen Lebē/Trieb und Nachdruck gibt. Kommt aber Ehrgeitz dazu; so naget ihm gleichsam ein stetiger Wurm das Hertz ab/und verzehrt in ihm die rechte Seele der Ritterschafft/ nemlich die Tugend; nach deren Abscheidung er mehr den blossen Schatten eines tapfren Menschens/weder das rechte Wesen behält. Und so hoch/ als ihn die Ehre und Reputation / bey grossen Herren/ kan erheben: so tieff kan ihn der Ehrgeitz wieder herab / in den Abgrund deß Verderbens/stürtzen.

Sinnebald mengete seine Worte gleichfalls darein/und sprach: Man solte viel darum geben / daß nur rittermässige Personen allein / durch Ehrgeitz/ verdürben/und sich nicht die gantze Welt/in allen Ständen/ damit verschlimmerte. Hohe/ mittelmässige / und niedrige / ja die allerniedrigste / seynd jetzt / leider / mit dieser grassirenden Ehr-Pest / angesteckt. Und wie dieses Laster das allererste / wodurch die Welt gefallen: also wird es auch besorglich mit unter den letzten und allerschwersten seyn / darunter sie eins wird gantz zu Grunde sincken / und vergehen. Ich muß aber den Herrn Angelott auch eins fragen: Wenn schläfft sichs doch am besten? Jener antwortete: Zu rechter Zeit. Und brach hiemit auf vom Tische: damit Herr Floris nicht länger an seiner Ruhe verkürtzet würde. Ihm folgte Sinnebald/und entwich/ samt ihm/ nach angewünschter Nachtruhe / in sein Cabinet; folgends jedweder nach Lagers-Hausen.

* * *

NAchdem die Nacht ihre Schatten-Decke wieder eingewickelt / weil sie von dem schönen Purpur der Früh-Rötin beschämet worden: erwachte jedwedes wieder im Hause / und tratt/ nach verrichtetem Morgen-Gebet/an seine Geschäffte. Angelott und Sinnebald waren/als Gäste/mit keinen sonderlichen Verrichtungen beladen: jedoch / weil ihnen der Müssiggang gantz zuwidern; ersonnen sie sich allerhand lustige Zeit-Kürtzungen. Jener ergetzte sich/in unterschiedlichen Büchern/von der Fortification/und andren Kriegs-Künsten: Dieser/mehrentheils in Indianischen Scribenten. Nach etlichen Stunden/ließ Floris den Angelott zu sich erbitten/in sein Gemach / und hielt mit ihm eine kleine Unterredung allein/ von einem und andren / so ihre eigene Angelegenheit berührte: welches allhie zu beschreiben/nicht vonnöthen. Nachmals stellete ers seiner Beliebung frey / ob er ein Stündlein hinaus / mit ihm / fürs Thor reiten wolte / oder nicht: denn Floris hatte auf dem Lande unterschiedliche Güter: deren eines gar nahe bey der Stadt; das andre bey 5. Stunden davon lag: und wolte anjetzo in dem nechstgele-

genen/weil er lang nicht hinaus gekommen/den Zustand in Augenschein nehmẽ. Damit aber dieser Spatzier-ritt desto plaisirlicher wäre; ward auch Sinnebald herunter geladẽ/ und ihm die Gesellschafft angebotten: der sich auch/ so wenig/ als Angelott/dessen weigerte; sondern ungesäumt zu ihnen hinab kam.

Indessen aber daß man hinschickte/ die Pferde zu beschicken/ und reitfertig zu machen; ließ Floris eine kleine Früh-suppen geben/um sich/vor dem Ausreiten/ein wenig zu entnüchternẽ. Denn deß Weins enthielt man sich mit Fleiß; in Betrachtung/man zu Mittage/bey dem Herrn Donatian/sich versprochẽ/und allda vielleicht der Ehren-Trüncke ohne das noch wol gnug geschehen dörfften: darum wurde allein eine Schüssel voll wolzugerichteter Graupen-Suppe/ dazu etliche Biscuits/ (Zweygebackenes oder Bißbrod) und ein kalt Gebratens aufgesetzet. Indem sie nun supplicirten; fragte Floris den Sinnebald: Wofür er gegenwärtige Graupen esse? Der ihm antwortete: Es duncke ihn/ Gersten zu seyn; und doch nicht recht; er hätte einmal einen Brey von Türckischem Korn gessen/ dem schmeckte es fast gleich.

Floris Gegen-Antwort war: Der Herr hat zimlich nahe gerathen; aber doch es noch nicht allerdings getroffen. Es ist Indianisches Korn: davon/weil mir unsre Herren Mediei solches/als ein sehr gutes Nutriment/offtmals gepriesen/ich mir offt eine Brühe zurichten lasse/ wie man sonst die Graupen kocht: wiewol es manchem/der einen zarten Magen hat/zu hart vorkommen will. Wie sihet doch aber/ fragte Sinnebald/ dieses Korn/ wenn es roh und ungekocht? Eben/ (antwortete Floris) wie das Türckische: ausbenommen/daß dieses grösser und vielfärbigter ist/weder jenes. Denn das Indianische Korn ist mit dem gleichechtigem Stengel/Blättern/und Blumen/dem Türckischen Korn gantz ähnlich; deßgleichen auch mit der Wurtzel: ausgenomen/daß es noch vier/oder fünff/biß in sechs/ unterschiedene Reihen besonderer Würtzelein/ über dem Grund/ hat/ biß zu dem ersten Gewerb oder Gleichen/ daraus die ersten Blätter wachsen; und ist auch das gantze Gewächs gantz vollkomentlicher/stärcker/ gröſſer/dicker und höher/deñ das gemeine Türckische Korn. Die Kolben deßgleichẽ sind den Kolben deß Türckischen Korns/ der Form und Gestalt nach/auch ähnlich; aber doch/wie das gantze Gewächs/ gröſſer und schöner; deßgleichen auch die Körner oder Granen. Und sihet man ein besonder groß wunderlich Geheimniß an diesen Kolben/daß GOtt der HErr also wunderbarlich durch die Natur/die Ihm dienen muß/spielet und handelt in seinen Wercken/ und sonderlich in diesem Gewächs: deß wir uns billich zu verwundern haben/und den einigen/ewigen/wahren GOtt auch allein aus seinen Creaturen solten erkennen lernen. Denn etliche Kolben dieses Gewächses seynd mit ihrer Frucht gantz weiß/ etliche schwartz/und schön gläntzend/etliche geel/etliche braun; und die andern weiß/ braun und blau durch einander gemenget; also/daß etwan etliche Reihen halber weiß/die anderen braun/ und die dritten blau; und etliche Granen darnach durch einander vermenget und versetzet seyn; also daß etwan eines/zwey/oder drey weiß/die andern blau/ wieder weiß/uñ darnach Castaniẽ-braun/ also abgewechselt/ an einer Reihen/ und darnach durchaus an den andern/ gesehen werden. Etliche Kolben seynd/ mit ihren Granen/gar geel/die anderen gar braun; etliche weiß/braun und blaue; die anderen veilbraun/ weiß/ schwartz und blau: darunter die weissen und blauen mit kleinen braunen Tüpfflein artlich besprenget seynd/ als wenn sie durch einen Mahler also künstlich gemahlet worden wären. Etliche seynd rot/ schwartz und braun/ etwan eines ums ander; etwan zwey oder drey/ auch vier/ mehr und weniger/ eins ums ander/ also versetzt. Etliche seynd weiß/ veilbraun und geel/ darunter die weissen und geelen mit schönen kleinen/ braunen Tüpfflein gemahlet seynd. Etliche Kolben aber seynd rot und Castanienbraun/hin uñ her eine Farb um die andere versetzt; die andern sind goldgeel und weiß/auch je eine Farb um die andere versetzet; und etliche blau/geel und weiß/darunter die weissen und geelen mit blauen Tüpfflein besprenget seynd/ also daß/ wie wir auch zuvor gesaget/ sich höchlich an dieser Frucht zu verwundern. Und sind also dieses Indianischen Korns fünffzehen Geschlecht/da die Frucht allein mit ihren Farben also unterschieden wird.

Das Indianische Korn.

Es seynd diese Früchte erstlich aus West-Indien in Hispanien gebracht worden/ und von dannen auch in andere Landschafften/und in euer Teutschland. Es will aber ihrer wol mit Pflantzẽ gewartet seyn. Denn sie die Kälte und Reiff nicht leiden können; sondern müssen warmen Sonnenschein haben. Zudem muß deren durch Wässeren/mit lauem Wasser/ wol gepflogen werden/so fern es auch in einen guten feisten Grund gesetzet wird: und wird zeitig im

tig im Ende deß Augstmonats / oder aber im Herbstmonat; wie das Türckisch Korn.

Die Indianer setzen die gemeldte Korn-Früchte also: es gehen ihrer viel auf den Acker / oder Feld / da sie die Frücht hinsetzen wollen; die stehen nun ordentlich in einer geraden Zeilen / und gleicher Weite / nacheinander / und hat jeder ein scharffen Pfahl / damit sticht er ein Loch in die Erden / wirfft mit der lincken Hand vier oder fünff Körner in dasselbige / und scharret das Loch mit einem Fuß wiederum zu / damit es vor den Papageyen verwahret seye: tritt darnach einen Schritt hinter sich / macht wieder eine andre Grube / wie er die erste gemacht hat; also thut er auch mit der dritten / vierdten / und so fortan; tritt allemal ein Schritt zuruck / macht auf jeden Schritt eine Gruben / biß er seine gantze Zeile vollbracht hat. Gleicher Gestalt thun die andern alle / ein jeder in seiner Ordnung und Reihen / biß das gantze Feld besetzet ist. Aber ehe sie die Körner ins Erdreich setzen / lassen sie die zuvor 11. Tag in Wasser weichen: zu dem setzen sie selbe nicht eher / es seye denn das Erdreich vorhin vom Regen feucht worden. Auf solche Weis mag man diese Frücht auch in unseren Landen setzen / und muß aber solches im Aprilen geschehen; sonst kommt diese Frucht nicht zu ihrer rechten Zeitigung. (a)

Bey den Mexicanern / nennet mans Tlaolli: und backen sie nicht allein Brod davon; sondern kochen auch einen Tranck daraus; gebrauchens imgleichen / zu allerhand Artzeney-Mitteln. (b) Es thun ihm aber theils Scribenten / meiner / und etlicher erfahrner Leute / Meinung nach / unrecht / wenn sie es für ein grobes / und schwer-verdäuliches Essen / und welches die Schäbe oder Krätze leichtlich verursache / ausschreyen. Wie denn / vor andren / der Author der Natural-Historien von West-Indien / und einig andre mehr / also davon urtheilen. Denn jetztgesagter Author (c) schreibt / (wo mir recht) davon folgender Gestalt: Wir halten dafür / daß der Mays (also nennen es gemeiniglich die Scribenten) dem Korn / in seiner Krafft und Nahrung / etwas nachgäbe: er ist gröber und härter / und bringt viel Geblüt zuwegen. Die es am ersten brauchen / und dessen zu viel nehmen / werden voller Geschwulst und Schäbigkeit.

Ich will hinzuthun / was derselbige Author ferner / von dem Wachsthum und der Niessung solches Maizii, oder Tlaolli, berichtet. Es wächst / (schreibt Er) auf Rohr; und jedes Rohr hat seine Körner / da die Gran in stecken. Die Granen / ob sie gleich grob sind / wachsen sie doch überflüssig; denn man deren fast auf 700. bey einander findet. Man säet und stecket sie mit der Hand ein / und wirfft sie nicht zerstreuet aus / wie man die Frücht sonst zu säen pfleget. Unter dem Maiis ist auch ein Unterscheid / wie im Korn: denn eines ist grob / das ander klein und trucken / welches sie Moroche heissen. Die Blätter / und die grüne Rohr / von Maiis, geben ein trefflich Futter für die Pferde: Wenns dürre worden / kan mans für Heu und Stroh brauchen. Die Gran und Maiis dienen den Pferden und Mäulern besser / als Gersten. In diesen Ländern pfleget man das Viehe zu träncken / ehe es Maiis isset: denn wenn das Viehe trincket / wenn es Maiis gessen hat / so schwillet es auf / und überkommt den Husten: welches auch der Weitz thut. Das Maiis ist der Indianer Brod / welches sie gemeiniglich gekocht essen. Die Körner sind noch gantz und heiß / welche sie Mote nennen. Also essen die Chineser und Japaner den Reis / der im Wasser gekocht gewesen: bißweilen essen sie es auch geröstet und gebraten. Etliches Maiis ist rund und grob / als das von Lucanas, welches die Spanier in der Aschen rösten / und für ein Leckerbißlein halten. Es ist viel eines bessern Geschmacks / als geröstet und gebratē Erbis. Weñ man auf das Maiis mehr Unkosten wendē will / läßt mans mahlen / macht einen Teig daraus; den legt man aufs Feuer / und legt ihn also heiß auf den Tisch. Solch Gebackens / oder Torten / nennet man an etlichen Orten Arepas.

Sie machen auch von Teig runde Kuchen / welche sie auf sonderliche Art zurichten / daß sie währen mögen: diß hält man für Leckerbißlein. Zu dem / so haben sie auch eine sonderliche Manier von Pasteten erdacht / welcher Teig mit Blumen und Zucker vermischt wird. Das Maiis dienet ihnen nicht allein zum Brod / sondern auch zum Wein: denn sie machen ihr Getränck darvon / daran sie sich ehe trunken trincken / als am rechten natürlichen Wein. Diß Getränck von Maiis, welches man in Peru Azua, und fast durch gantz Indien / Chicha nennet / wird auf unterschiedliche Weis zugerichtet. Das stärckste Getränck wird gemacht wie das Bier / welches sie also zurichten: Die Maiis Körner beitzen sie / biß sie anfahen zu schossen / darnach brennen sies auf eine sonderliche

(a) Tabernæmontanus, lib. 1, Herbar. c. 14. p. 617. seqq.
(b) Vide Franc. Hernandez, lib. 7. c. 40, ubi fusè de differentiis & usu hujus frumenti agitur.
(c) Lib. 4. cap. 16.

Art. Diß wird so kräfftig/ daß es einẽ bald nieder wirfft. Man heisset diß in Peru Sora, und wird ihnẽ im Gesetz verbotten/ wegẽ deß grossen Schadens/ so daraus entstehet: denn es machet unsinnig- truncken. Sie geben aber nicht viel aufs Gesetz/ sondern halten ihre Täntz dabey/ und trinckens Tag und Nacht. Daß man also Korn/ oder Gran/ beitzet/ und Getränck draus machet/ das ist/ wie Plinius bezeuget/ auch vor zeiten im Gebrauch gewesen/ in Spanien/ Franckreich/ und in andern Landschafften: in massen man/ noch heutiges Tags/ in Niederland Bier trincket/ so aus Gersten gebrauet worden. Man hat auch ein solch Azua, oder Chicha, auf eine andre Art/ nemlich also: Sie käuen das Maiis, machen einen saueren Hefen daraus: was nun also gekäuet worden/ das sieden und bräuen sie. Die Indianer halten dafür/ daß das Maiis, da es recht sauer werden soll/ von alten verschrumpelten Weibern gekäuet werden müsse; welches denen/ so es hören/ wol ein Eckel bringẽ möchte: Sie aber achten es nicht/ sondern trincken wacker drinn. Der Brauch dieses Maiis, der am gesundesten/ und einen am wenigsten turbieret/ das ist geröstet Maiis, welches von den geschickten und vornehmen Indianern/ ja auch wol von Spaniern/ für eine Artzney gebraucht wird. Denn sie befinden in der That/ daß es den Nieren wol bekommt/ und leicht harnen machet. Daher kommts/ daß in West-Indien wenig Leute hieran Mangel leiden: weil sie vorgemeldtes Trancks Chicha sich gebrauchen. Wenn das Maiis noch zart/ und in Aeren ist/ so essen es die Indianer und Hispanier für Leckerbißlein/ und rösten es entweder/ oder kochens in Milch. Sie brauchen auch die Häuslein oder Dotten von Maiis, so sehr feist sind/ an statt Butter und Oele. Also dienet das Maiis in India für das Viehe/ mit dem Futter; für die Menschen/ mit dem Brod/ Wein und Oele. Darum pflegte der Vice-König Don Francisco de Tolledo zu sagen: Die in Peru hätten zwey Ding/ welche ihnen Reichthum geben/ und Nahrung: nemlich/ das Maiis; und das Viehe im Land.

So weit dieser Author. Daß derselbe aber/ in dem Stücke/ was die grobe Härtigkeit betrifft/ dem Indianischẽ Korn etwas zu kurtz thue; ist gantz gewiß. Deñ ob zwar eine und andre Gattung darunter/ welche einem guten Drescher-Magen nicht unrecht thun solte/ und vielleicht besser/ weder einem zarten und jungfräulichen: so ist es doch insgemein von mittelmässiger/ wolgetemperirter Substantz/ und leicht verdäulich; fürnemlich denen/ die sich nur ein wenig daran gewehnt. Denn daß es den Ungewohnten zuweilen anfangs eine Kurtzweil auf der Haut verursache: ist nicht so wol seiner Bosheit zuzuschreiben/ als der Europæischen Leibs-Beschaffenheit/ welche mit Verändrung der Lufft und Speisen/ auch leichtlich eine Verändrung der Gesundheit erleidẽ kan. So stopffet es auch nicht/ wie etliche meinen: sonst würde es solches ja auch den Indianern thun/ die von den Brodkuchen dieses Korns leben/ und doch weder verstopfft werden/ noch eine böse ungesunde Farbe darüber bekom̃en: da sie doch sonst viel zärterer Natur/ als unsere Europæer. Sie bezeugen aber vielmehr/ daß sie im Magen gantz keine Beschwerung darvon fühlen; ja/ gleich nach wenig Stunden/ wiederum alsofort darauf hungrig werden/ als ob sie keinen Bissen ins Maul hätten gesteckt; und demnach/ mit grosser Begierlichkeit/ von frischem wiederum in solche Brodkuchen/ mit den Zähnen/ hinein hauen: Item/ daß/ vor Ankunfft der Hispanier/ man bey ihnen von keiner Lithiasi oder Lenden-gries/ nicht einmal gehört. Ja es ist/ in scharffen und schmertzhafften Kranckheiten/ keine bequemere Speise/ bey ihnen: und hat mans wol tausendmal probirt/ daß sie unserer Gersten-Graupen billich fürzuziehen sey: (a) wenn sie nemlich/ von den Mexicanischen Aertzten/ wie ein Brey zugerichtet/ und mit angestreutem Pfeffer/ oder andrem Gewürtze/ gemischet wird.

Ich möchte gern hören/ sprach Sinnebald/ wie sie denn solche Kuchen daraus backen?

Sie lassen/ antwortete Floris/ die Körner erstlich weichen; mahlen selbige darauf/ und drucken sie/ mit beyden flachen Händen/ zu dünnen Küchlein/ und kochen selbige alsobald/ auf Kohlen. Das ist die gemeinste Weise/ Brod daraus zu backen. Einer backt aber zuweilen die Kuchen noch wol drey/ oder viermal so groß und dick/ weder sonst der andre. Man trifft auch Leute/ die kuglichte Klumpen daraus machen/ wie die Pfeben/ und sie in gewisse Wässer/ so beym Heerd gestellet/ werffen/ um dieselbe zu kochen: thun eine Art von welschen Bönlein zu zeiten darunter; und essen hernach davon/ nicht ohne sonderbaren Lust. Denn sie seynd sehr weich/ wol verdaulich/ und anmuthiges Geschmacks. Andre vergrössern die Kä-

Wie die West-Indianer ihr Brod ba-

bel/

(a) Vide Francisci Hernandez libri 7. Caput 49.

bel/ auf 9. Daumen lang/ und vier Finger dick; werffen gleichfalls jetztgemeldte Bönlein dazu; und braten sie hernach in den Schüsseln/ so Comalli genannt werden.

Aber für die grosse Indianische Herren werden kleine Küchlein bereitet/ von gesiebten Mayz oder Korn; welche so zart/ dünne/ und reinlich/ daß man schier durchhin sihet; massen sie so dünne/ wie ein Papier. Jngleichen macht man auch kleine Teller-Küchlein von demselbigen gesichteten Korn: die zwar dicke; aber dennoch gleichwol durchsichtig sind. Das ist aber nur/ wie gesagt/ für Fürstliche Mäuler.

So ist selbiges Brod auch nicht unlieblich/ welches mit Baibacoa zugerichtet/ und gekocht wird. Denn das wilde Barbarische Volck/ Chichimecas genañt/ so/ bey Neu Hispania/ von der Stadt Mexico Mitternacht-werts sich flüchtig und ungezähmt aufhält/ und den Spaniern viel zu schaffen gibt/ mit Stehlen/ Rauben/ und Morden (angemerckt/ sie weder Religion/ noch Policey/ haben (a) sondern/ wie die böse wilden Thiere in den Tag hinein leben/ und sich von der Jagt/ Vögel fangen/ und wilden Baum-Früchten ernähren) machen Gruben in die Erde/ wenn ihnen die Lust ankommt/ Fleisch zu essen: legen glüende Steine hinein/ stellen das Fleisch in die Mitten/ welches mit einem Klumpen Jndianisches Korns umher einverwickelt/ und bedecken es endlich mit gleichen Steinen/ und mit Erden: lassens also so lange darinnen stehen/ biß es/ ihres Bedunckens/ gnugsam gesotten: denn ziehen sie es wiederum heraus/ und geniessens/ nebenst dem Brod-Deckel/ und machen sich recht lustig dabey. Solche Manier deß Brod- und Fleisch-backens/ haben allbereit auch vorlängst die Spanier zu Mexico versucht/ und für delicat angenommen. Ja sie rösten allerdings die Aehren selbst/ oder lassen sie ins Fleisch sieden: und essen also/ auf beyderley Art/ die Körner/ mit besonderem Appetit.

Sie pflegen gleichfalls/ aus Wasser/ und dem eingeweichten Maizio, oder Jndianischem Korn Tlaolli, welches miteinander in einen Teig-Klumpen gerührt/ und eine Nacht über also gelassen wird; ein sauers Wasser deß andren Morgens zu pressen; für die Hitze. Und solches dienet gewiß dafür trefflich wol/ so es etliche Tage nach einander/ jedoch in gerechter Masse/ nüchtern wird getruncken.

Nicht weniger geben die Halmen/ und das Rohrwerck von diesem Korn/ wenn sie gedörret/ und pulverisiret/ und mit dem Jndianischen Hartz Oxitl vermenget worden/ ein ausbündiges Hülff-Mittel/ für den Erbgrind. Also weit fehlt es/ daß diß Korn für sich selbst/ und nicht vielmehr zufälliger Weise/ ohn seine Schuld/ dem Menschen die Krätze solte zuwegen bringen!

Haben sie deñ keinen Weitzen? fragte Sinnebald. Jndischer Weitzen.

Sie haben ihn freylich auch; antwortete Floris; und zwar viel fruchtreicher/ weder wir: denn eine jedwede Weitzen-Aehr bringt drey oder vier andre herfür. Diesen Weitzen hat man zwar nach Europa schon vorlängst heraus gebracht/ und gespürt/ daß/ wenn mans gesäet/ es eine reichliche Erndte gebe: aber dennoch wird er/ von den Ackerleuten nicht fortgesetzet und ferner gebauet: ohnangesehen es ihnen keinen geringen Nutzen könte schaffen: welches denn billich zu verwundern/ und für eine grosse Achtlosigkeit zu halten ist. Litte unser Grund und Boden hie zu Lande den Korn-Bau: meine Leute solten sich dessen anders zu benutzen wissen.

Mehr hätte Floris/ von dem Brod/ und Getränck/ der Jndianer/ eben so gern geredt; als Sinnebald Lust zu hören gehabt: wenn die Zeit nicht zu kurtz wäre gefallen: denn die Pferde hielt man allbereit fertig/ und erwartete deß Auffsitzens. Darum muste man hievon für dißmal aufhören.

Jmmittelst aber/ daß diese drey hinausreiten: wollen wir einen weiteren Bericht/ von dem Brodbacken der Jndianer/ aus andren Scribenten/ auffsuchen/ und den Leser recht damit ersättigen. Von mancherley Gattungen Meels und Brods bey den Jndianern; aus dem Benzo.

Es handelt/ unter andern/ hievon der berühmte Mayländische Scribent/ Hieronymus Benzo/ in seiner Histori von der Neuen Welt/ (b) folgendes Jnhalts: Diese Völcker (verstehe die Niedergängische Americaner) nehen ihre Früchte gemeiniglich Mayz, welche aus der Jnsul Hispaniola/ und zum ersten von den Christen erfunden/ und dahin geführt ꝛc. Wenn sie das Korn säen; zuackern sie das Feld nicht: sondern graben Gruben/ die nicht sonders tieff/ und werffen drey oder vier Körnlein in eine Gruben: bedecken darnach dieselbige mit wenig Erden. Es

(a) S. die Beschreibung West-Jndiens Johannis de Laet/ im 5. B. Cap. 17.

(b) Libro 1. c. 18.

hat ein jeder Kornstengel drey oder vier Gipffel/ oder dicke Hülslein / und stecken in einem jeden mehr/denn hundert Körnlein. Die Frucht/so sie Maiz nennen / hat Aehr oder Hülsen / die sind länger / denn ein Mensch; und wird solche Frucht in etlichen Landschafften zweymal durchs Jahr gesäet und eingesamlet.

Im Brodbacken halten sie diesen Brauch: die Weiber seynd Beckerin/und bekümmern sich allein mit dem Brodbacken. Denn deß Abends nehmen sie der Frucht so viel / als sie gut düncket und bedörffen; und besprengen es mit frischem Wasser; lassens über Nacht also ein wenig beitzen: am andern Tag hernach / wenn es also gequollen ist/zerstossen sie die Frucht allgemählich mit zween Kieselsteinen; etliche stehen aufrecht dazu; etliche knien nieder: doch haben sie grosse Sorg darzu / daß ihnen kein Haar oder Lauß / oder sonst etwas unsaubers/ darein falle. Wenn der Teig also zubereitet/ und sie denselbigen noch einmal mit frischem Wasser besprengt haben; wircken sie ihn aus/ und machen etliche runde/etliche lange/Laab Brod daraus; welche sie in Rohr-Blätter wickeln: darnach besprengen sie es wiederum/ und schiessens in den Backofen / lassens also backen. Dieses Brod braucht allein das gemeine Volck / und bleibt nicht lang gut; sondern es wird über zween oder drey Tage schimlecht / und ärmlich zu essen.

Die reichē und fürnemste Herren brauchen ein anders/auf diese Weis zubereitet: Es zerstossen und zerknitschen die Weiber in einem Mörser / oder sonst in einem andern holen Geschirr/die Körnlein vom Korn/beitzen es darnach in warmen Wasser ein / und schälen die Hülsen also rein davon/daß allein das Meel da bleibt; dasselbig stossen sie/ und reiben es so lang/ biß es gantz klein und rein wird; daraus bereiten sie einen Teig; und wenn der Teig wol gewirckt ist / theilen sie ihn in runde Kügelein aus; von denselben machen sie darnach zimliche Kuchen/ und legen sie in runde irdene Pfannen / backens also über einem sanfften kleinen Feurlein. Diese Art und Gebrauch Brod zu backen nimt viel Mühe und Arbeit / und ist es doch nicht gar zum gesundesten / wenn es frisch ist: denn es hitzet hefftig/ gleichfalls kältet es sehr / so es altbacken ist. Derhalben ist es am gesundesten/ wenn es nicht gar neu/ noch zu gar alt gebacken.

Als ich (ich rede weiter mit dem Benzone) durch dieser Landschafften Wüsten und Einöden reisete; hab ich aus grosser Noth solche Früchte müssen lernen zerstossen und zubereiten / wo ich sie anders nicht ungestossen und ungebacken habe wollen essen. Denn es ist über die Massen ein grosse Arbeit / biß man die Körnlein zerstösset und zerknitschet. Derwegen hab ich manchmal die Hülsen und Rinden dran gelassen / wenn ich nicht Lust zu stossen hatte/ und sie also roh und ungestossen gessen / damit ich nur den Hunger gestillet.

Sie haben auch sonst noch eine andre Art von Brod / welches sie gemeiniglich Cazabi nennen. Das backen sie aus der Wurtzel Jucca genennt/ die etwas gröſſer ist / denn eine lange Rübe; trägt keinen Saamen; sondern hat nur etliche knöpffigte Rohr/ mit grünen Blättern / gleichwie die Zucker-Stengel. Von diesen Rohren/ wenn sie zeitig seyn/ schneiden sie Zweige ab / ohngefähr zwo zwerg Hände lang/ und stecken sie ordentlich in besondere Grüblein; welche sie auf ihre Sprach Conuchos nennen / und verdeckens mit dem Grund. Aus diesen werden in zweyen Jahren über die Masse grosse und breite Wurtzeln. Wenn sie denn Brod daraus wollen backen / graben sie der Wurtzel / so viel sie gut düncket/aus. (Denn sie graben nicht mehr aus / weder sie bedörffen / dieweil sie nicht lang frisch bleiben/ sondern bald verderben.) Wenn sie dieselbigen wol und sauber gewaschen / zerschneiden sie die mit scharffen Kieselsteinen / welche sie an Meer-Gestaden auflesen/ in Form und Gestalt/ wie die Messer/ und nehmen die Stücklein/ thun sie in ein leinen Tuch / und drucken den Safft heraus; welcher Safft ein tödlich Gifft ist/ so es jemand trincket. Darnach nehmen sie die ausgedrückten Hülsen und Schelffen/ und thuns in ein grossen irdenen Hafen/ oder Pfannen / und lassens so lang über dem Feuer dörren/ biß die Stücklein alle aneinander hangen/ und gleich einem Kuchen werden. Letztlich dörren sie den Kuchen an der Sonnen; und wenn er wol gedörret/machen sie kleine und grosse Bällelein daraus / gleichwie Kügelein.

Dieses Brod ist/ nach (deß Authoris à Costa seinem Munde) gantz rauh und unartig zu essen / und bleibet / so es an einem trucknen und hitzigen Ort wird behalten/ auf drey oder vier Jahr unschimlicht/und behält allezeit seinen Geschmack. Wenn aber einen übel durstet / und er solches Brod soll essen / kan er solches vor Rauhe ungetruncken nicht hinabbringen. Denn als ich solches Brod trucken und ungetruncken aß / schmeckete mirs gleich-

als wenn ich Erden esse: aber wenn es gekocht wird / wie das Fleisch / ist es etwas besser; jedoch nicht so gesund und so gut. Die Schiff / so aus Spanien in diese Landschafft fahren / beladen sich in der Widerkunfft mit diesem Brod; gleichwie auch die jenigen / so aus dem Neuen Spanien da anlenden. Sintemal in allen Grentzen / Insuln und Landschafften / am Mitternächtigen Meer / so die Spanier jetzt bewohnen / nirgend kein Körnlein gesäet noch gesamlet wird. Denn man führet schier den mehren Theil Speiß und Nahrung / aus dem Königreich Mexico / mit Schiffen / dahin; welches sie von dannen auf Karren und Maulthieren / über die zweyhundert Spanische Meil / in die Landschafften und Provintzen verführen.

Sie pflantzen noch zwey andere Geschlecht von Wurtzeln bey ihnen: die eine heissen sie Batatas; die andere Hajas: seynd einander gantz gleichförmig und ähnlich / weder allein / daß die Hajas etwas kleiner und wolgeschmackter ist / weder die ander. Man pflantzet sie mit sonderm Fleiß / und sie tragen im sechsten Monat Frucht / welche etwas süßlecht und saffticher seynd; aber sättigen bald / und machen denen / so sie essen / viel Wind und Blast im Leib. Sie pflegen diese Frucht gemeiniglich unter Zwetschgen zu kochen / da sie denn am besten ist. Es sind etliche / die schreiben / daß solches Brod / so aus dieser Frucht gebacken wird / schmecke / gleichwie Marcipan / oder wie Kästen / so in Zucker eingemacht. Aber / nach meinem Verstand / und Magen / (spricht à Costa) dünckt mich / daß die uneingemachten Kästen besser seyn / denn diese Frucht.

Hiebey hefftet Bentzo auch einen kurtzen Bericht hindan; wie man aus demselbigen Maiz einen Trunck koche: und redet weiter also:

Wenn die Weiber die Frucht Maiz also klein und rein haben zerstossen (wie wir zuvorhin gehört) zum Brod / behalten sie so viel davon / als sie bedörffen / und machen einen sonderlichen Getranck daraus; welches sie auf solche Weis bereiten: Sie behalte die zerstossene und zerknitschte Kern in etlichen grossen und weiten Geschirren: demnach nehmen die Weiber / so mit diesem Getranck allein umgehen / und darzu verordnet seyn / etliche Körner heraus / und thuns in eine Hafen / spritzen Wasser darüber / lassens also beitzen und erweichen; darnach überantworten sie solches andern Weibern / die auch insonderheit darzu verordnet seynd. Diese nehmen das Maul voll Körnlein / käuen und zermalen sie im Mund ein wenig; darnach speyen sie dieselbigen / gleich als wenn sie husteten / mit Gewalt heraus / und empfahen solches mit einem Schüsselein oder breitem Blätlein / das insonderheit darzu gemacht ist: nachmals werffen sie es in ein groß und weit Geschirr / und giessen die andere Brüh / darinn die Körnlein eingebeitzet / darüber / rührens wol untereinander: und / wenn sie solches nicht zuvor im Maul wol zerbissen und zermahlen / halten sie dafür / daß solcher Tranck keine rechte Krafft habe. Darnach setzen sie es etliche Stund an die Sonnen / und lassens also. Letztlich / wenn der Safft etwas von der Sonnen ist eingesotten / und sich entfärbet / seigen sie den Safft durch ein Tuch in ein Geschirr; und wenn er also zubereitet / machet dieser Safft die jenigen / die ihn trincken / so toll und so voll / als wären sie sinnloß / und hätten den allerstärcksten Wein getruncken.

Brasilianer Weise / Brod und Tranck zuzurichten / von Maiz / und Wurtzel-Meel; aus dem Lerio.

Bißher haben wir dem Benzoni aufgemerckt: hiernechst soll uns nicht verdrießlich fallen / von dem Lerio zu lernen / wie die Brasilianer / zu seiner Zeit / mit dem Brodbacken umgangen / und / aus unterschiedlichen Wurtzeln / Meel gemacht; imgleichen / wie sie ihr Trinckwerck zugerichtet: und sollen uns seine eigene Worte darinn unterweisen:

Es haben / spricht er / (a) die Wilden zweyerley Wurtzel / die heissen sie Aipi und Maniot. Dieselbige wachsen / in drey oder vier Monaten / anderthalb Schuh lang / und so dick / wie ein Manns Schenckel: die Weiber ziehen sie aus / und dörren sie über dem Feuer / (denn die Männer gehen nicht damit um) nemlich / sie legen es auf ihren Heerd / den sie Bucan nennen. Bißweilen zerreiben sie die / wenn sie noch frisch sind. Diß bringen sie zuwegen mit scharffen Steinen / so in dem Holtz stecken / gleich einem Reibeisen / wie man bey uns den Käs oder die Muscatnüß zerreibt. Wenn sie nun die Wurtzeln also reiben / so wird schön schneeweiß Meel daraus. Diß rohe Meel / wie denn auch der weisse Safft daraus / davon bald hernacher gesagt wird; schmäckt eben wie frisches wol gewässertes Krafft-Meel. Denn wie ich einsmals / nachdem ich wiederum in Franckreich kommen / zugegen war / da man Krafft-Meel machte; erinnerte ich mich deß Geruchs wiederum / so in der wilden Hütten ist / wenn man das Wurtzel-Meel macht.

Die Brasilianische Weiber machen selbst

(a) Lerius, cap. 9.

Die Wurtzeln Aypi und Maniot.

selbst grosse Töpffe zu diesem Wurtzel-Meel / deren jeder ein Sümern hält: dieselbigen setzen sie bey das Feuer / thun das Wurtzel-Meel darein / und rühren es stets um mit einem halben Theil von einem Kürbes / daß sie an Statt eines Löffels gebrauchen. Wenn es gekocht ist / sihet es wie reine Treseney. Sie machen zweyerley Gattung desselben Meels. Das eine wird gar hart gekocht / Oug-entan genañt. Dieselbige nehmen sie mit zu Krieg / wenn sie wider ihre Feind ziehen: denn es hält sich länger. Das ander wird nicht so sehr gekocht / ist milder / heist Oug-pou, und ist besser / denn das vorige; es schmeckt wie Brosam / wenn man es frisch käuet: und der Geschmack wird / von dem Kochen / noch viel besser und lieblicher.

Ob nun wol diese beyde Geschlechte deß Wurtzel-Meels einen gar guten Geschmack haben / insonderheit / wenn sie noch frisch sind; und gar gute Nahrung geben / darzu auch gut zu verdauen sind: kan man doch kein Brod daraus backen; wie ich selbst solches versucht hab. Man macht zwar einen Teig und Kuchen daraus / die gehen auf / wie ein Weitzen-Teig / und lassen sich ansehen / als wenn sie gar gut wären; sind auch weiß / wie Semmel: aber die Rinde wird so dürr / und verbrennet so gar in dem Backen / daß / wenn man das Brod in zwey Stücke schneidet oder bricht / es inwendig gantz trocken / und wiederum zu Meel wird / wie es anfänglich gewesen. Daher anders nicht zu erachten / denn daß sich der geirret hab / so da anfangs geschrieben / die Wilden / so ohngefähr um den zwey- oder drey und zwantzigsten Grad über dem Æquatore wohnen / welches denn die Tuppin Imbæ sind / essen Brod / das von zerriebenem Holtz gemacht wird; so er solches verstanden von der Wurtzel / davon wir hier gedencken. Aber er hat nicht recht acht auf die Worte gehabt / die ich hiervon geschrieben.

Beyde Geschlecht deß Wurtzel-Meels geben guten Brey / den die Wilden Mingant nennen; insonderheit wenn sie ihn mit einer guten feisten Brüe kochen; so schmeckt er / und sihet / wie ein guter Reis.

Die Tuppin Imbæ, Mann und Weib / auch die jungen Knaben / sind von Jugend auf gewohnt / diß Meel für Brod zu essen: und können dasselbig so behende und fertig / daß sie nicht ein Bröcklein fallen liessen / wenn sie es vornen mit den Fingern aus den irden Töpffen nehmen / und von weitem ins Maul werffen. Wir wolten es auch so machen / wie sie / und versuchten es unterschiedliche mal / aber wir streueten uns das Meel in die Angesichter: denn wir hatten die Kunst nicht gelernt. Derhalben / wolten wir uns nicht närrisch stellen / so musten wir Löffel nehmen.

Ferners schneiden sie bißweilen die Wurtzelu Aypi und Maniot zu kleinen Stücklein / wenn sie noch frisch seynd; daraus machen die Weiber grosse Ballen / oder Kugeln / indem das Meel noch feucht ist: dieselbigen Ballen drucken sie zwischen den Händē / so fleusst ein weisser dünner Safft daraus / wie Milch. Denselbigen Safft fassen sie in irdene Geschirre / und setzen ihn an die Sonne: davon gerinnet er / wie Milch. Wenn man ihn essen soll / schütten sie ihn in Scherben / und machen ihn gar / wie man bey uns die gebackene Eyer rühret.

Es dienet die Wurtzel Aypi nicht allein zum Wurtzel-Meel / sondern sie ist auch gut zu essen / wenn man sie ein wenig in der Aschen lässet braten. Denn sie wird weich / und springt auf davon / und sihet eben / wie Kastanien / so in der Aschen gebraten / denen sie auch gleich schmeckt.

Die Wurtzel / Maniot genannt / gebraucht man nicht auf solche Weise. Denn wenn sie nicht zuvor gemahlen wird / und gar gekocht / kan man sie nicht ohne Schaden geniessen.

Die Stengel dieser beyden Geschlecht vergleichen sich fast unter einander / seynd so groß / wie ein niedrige Wacholderstauden / haben Blätter / wie Betonien. Und ist es zu verwundern / wie diese Wurtzeln in so grosser Menge wachsen. Sie haben Zweiglein / wie Hanffstengel / so schwach; dieselbigen brechen sie Hauffen-weis ab / stecken sie so tieff in die Erden / als sie können: thun kein andern Fleiß darzu; in zween oder drey Monaten bringen sie Wurtzeln in grosser Menge.

Gleich hiernechst kommt er auch auf das Indische Korn Maiz zu reden / mit diesen Worten.

Die Weiber säen das Türckische Korn / (so man Saracenischen Weitzen / oder Dicken / oder auch wol Peruanischen Weitzen benamset / bey den Wilden aber Avati) folgender Gestalt: Sie stecken ein spitzes Holtz in die Erden / machen also ein Loch / und werffen je ein Korn darein. Daraus machen sie auch Meel / kochen und essen es / wie das vorige. Und ich (schreibt er ferner) halte dafür / daß diß Avati, in Brasilien / eben eins sey / mit dem Maiz, davon der Indianische Scribent Meldung thut / und das die Indianer an statt ihrer Frucht haben: wiewol ich selbst / in der ersten Auflage / oder Edition

Avati ist der Brasilianer ihr Maiz- Korn.

dieser

dieser meiner Histori/dieselbige unterschieden/ und zweyerley daraus gemacht. Nun aber/ da ich darauf fleissiger Achtung gebe/ befind ich/ daß es nur einerley. Der gemeldte Indianische Scribent beschreibt sonst das Maiz also: Der Stengel oder Rohr/spricht er/deß Maiz wächset Mannshoch über sich/ und etwan noch höher. Ist zimlich dick: hat Blätter/ wie das Rohr/ in den Teichen; grosse Körner/ nicht rund/auch nicht viereckt/darzu nicht länglicht/ wie unser Weitzen. Man schneidets ab/ drey Monat/ nachdem es gesäet worden; und/ wo es feuchten Grund hat/ in einer anderthalb Monaten. Ein jedes Korn bringet hundert/ 200. 300. 400. 500. und wol 600. Körner ꝛc. Es schreiben etliche davon: daß das Getreyde/ Gersten/ und Türckisch Korn/ funffzehen Elen hoch werde: und ist das Brod/ so man in Brasilien hat.

Nicht lang hernach berichtet derselbige Lerius/ auf was Art/ so wol aus obgedachten Wurtzeln/ als von dem Korn Avati, oder Maiz, der Brasilianische Tranck gesotten werde: welches ich/ mit gleicher Mühe/aus besagtem Authore will bey anhefften.

Es ist zu wissen (so lautet es bey ihm) daß die Männer solche Arbeit/ (nemlich das Getränckе zuzurichten) den Weibern befehlen: wie sie auch mit dem Mahlwerck nicht umgehen. Ja sie nehmen sich deß Getränckes viel weniger an. Die beyde Wurtzeln Aypi und Maniot, wenn sie auf solche Art und Weis/ wie gesagt/ zubereitet sind/ geben nicht allein die fürnehmste Essen-Speis/ sondern auch das beste Getränck. Sie nehmen dieselbige Wurtzeln/ insonderheit wenn sie sie haben klein geschnitten/ wie bey uns die weisse Ruben/ wenn man sie kochen will/ und lassen sie aufsieden in irdenen Töpffen/ biß daß sie weich werden. Denn setzen sich die meiste Weiber um dieselbe grosse Töpff herum/ käuen dieselbe weiche Stücklein klein/ nehmen eins nach dem andern aus dem Mund mit der Hand/ und werffens in ein ander Geschirr/ so über dem Feuer stehet/ daß es noch einmal siede/ rühren es stetig mit einem Stecken/ biß es genug gekocht hat: denn nehmen sie es zum andern mal vom Feuer/ thun es in sonderliche Geschirr aus Erden gemacht/ deren jedes hält ohngefähr ein hiesige halbe Ohm/ und seigen es nicht. Wenn es nun wiederum gesotten und verschäumt ist/ alsdenn decken sie dieselbige Geschirr zu/ biß daß sie es austrincken/ wie wir hören werden. Die Geschirr/ deren ich zum letzten gedacht/ sind formirt/ wie die Kuffen/ deren die Borbonii und Auerni zur Laugen brauchen; ohn daß sie oben etwas enger sind.

Die Weiber in Brasilien kochen und käuen auch das Türckische Korn Avati genannt/ machen das Getränck/ eben wie aus den Wurtzeln. Welches alles die Weiber thun/ denn ich hab keines Unterscheids zwischen den Weibern und Jungfrauen wargenommen/ dieweil sich die jungen Mägdlein eben so wol zu den Männern halten. (a)

Was Lerius hernach weiter/ von dem Trincken selbsten/ und dem starcken Zechen der Wilden gedenckt: davon werden Floris/ und seine Gäste selbst/ uns zu einer andren Zeit weitern Bericht geben; wenn ihnen einmal die Gelegenheit aufstösst/ von den Gelägen/ Speisen/ und Getränckеn der Indianer etwas insonderheit zu discurriren. Denn jetzo hab ich nur beyläuffig solches mit berühren wollen.

* * *

DEn Herrn Floris/ und seine beyde Reit-Gefährten/ haben wir nicht gesehen zu Pferde steigen. Wie sie denn auch nicht vor dem Hause aufgesessen; sondern die Rosse voraus leiten lassen/ und allererst vor der Stadt-Pforten solche beschritten. Warum solches geschehen; ob vielleicht Herr Floris/ als ein Holländer/ welcher zwar in seiner Jugend zuweilen die Reit-Schulen besucht/ aber doch mehr auf einem Wind-gesporneten höltzernen Meer-Roß/ weder auf den vierfüssigen/ geritten/ in einer Stadt/ da so mancher fremder Cavallier am Fenster ligt/ die Holländische Geschicklichkeit im Reiten nicht habe wollen sehen lassen; oder ein anders Bedencken dabey gehabt: das kan ich nicht wissen. Gewiß ists/ daß Sinnebald/ als ein Teutscher/ den Sattel besser zierte/ weder diese beyde See-Reuter/ Angelott und Floris.

Wie sie vor dem Thor angelangt; erhub sich eine freundliche Entzweyung unter ihnen/ wer die Ober-Stelle bereiten solte: denn Floris wolte solche Ehre dem Angelott/ als einem Gast/ kurtzum zueignen; dieser aber durchaus nicht annehmen: weßwegen jener/ weil es viel Aufsehens unter den Leuten gab/ das Gepränge abschneiden/ und die Stelle der Tugend/ das ist/ das Mittel/ annehmen muste. Mit dem Sinnebald/ wolte Angelott auch ein wenig Ceremonien machen: aber

(a) Lerius Cap. 9.

aber der weigerte sich mit Hand uñ Mund/ bittend / dieser solte ihm auch nicht den Schatten solcher Ungebühr zumuthen. Im Fortreiten/ verwieß Floris dem Angelott/ daß er jetzo / nach so langer vertraulicher Freundschafft / je länger je complementösischer würde: welches jener mit höflicher Entschuldigung von sich ab- und seinen Beschuldiger damit belegte. Sinnebald half dem Angelott / mit diesen Worten: Mein geehrter Herr Floris soll nicht vor fremd aufnehmen / daß sein angenehmster Gast/ und werthester Freund/ Herr Angelott/ etwan jetzo ein wenig mehr ceremonisiret/ weder vormals: ein Weltmann muß seine Geberden / nach dem Lauff der Welt/ die mit Ceremonien und Complementen heutiger Zeit gantz überzogen / zuweilen manierlich bequemen: will er anders nicht für einen Bauren/ unter lauter Edelleuten/ angesehen seyn. Solcher Gewonheit kan man sich hernach / bey einem guten Freunde / so geschwinde nicht entwehnen: und ist leicht zu verzeihen; wenn nur zugleich das Hertz keine neue Mode annimmt / sondern bey der alten Aufrichtigkeit verharret. Der Streit geht noch wol hin / vermittelst dessen einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen will: und würde viel Unheils nachbleiben; wenn man allenthalben in der Welt deßgleichen thäte. Wiewol ich bekennen muß / daß mancher den andern darum äusserlich ehret / damit ihn jener desto mehr ehre. Er zeucht den Hut; daß der andre seinen nicht etwan sitzen lasse/ sondern noch tieffer abziehe: er buckt sich; auf daß der andre sich neige: er grüsset; damit man ihm / mit grosser Reverentz/ dancke / und seinen führenden herrlichen Pracht und Aufzug in Kleidern/ mit stiller Verwunderung/ respectire. Und dahin seynd / bey heutigen Läufften / an den grossen Höfen / fast die meiste Visiten angesehen. Das wuste der hochverständige und heldenhaffte Käyser Carl der Fünffte leichtlich zu unterscheiden; als ein Herr/ der gemeiniglich mehr gedachte/ als redte. Darum / als einsmals der Hertzog von Nojara, in grosser und stoltzer Pracht/ seiner Majestät eine Besuchung geben wolte / und sich anmelden ließ; sagte der Käyser: der Hertzog kommt nicht / daß er uns sehe; sondern / daß er von uns gesehen werde. So listig ist die Ehrsucht/ daß sie vielmals/ unter dem Schein der höflichen Erniedrigung / nur Ehre sucht/ und nicht allein den Respect/ sondern auch/ durch eine falsche Freundlichkeit / die Gemüths-Neigung bey andren Leuten erwerbē will.

Aber die ehrerbietige Höflichkeit unsers Herrn Angelotts rührt ohn Zweifel her / aus einer überflüssigen Leutseligkeit/ und ist würdiger deß Lobes / als deß Tadels. Wie viel solte man nicht darum geben/ daß aller Orten/ unter den Leuten/ um die niedrigste Stelle / und nicht vielmehr um die öberste / also wolmeinentlich würde gedisputirt! Man läßt aber solche Ceremonien / und solches höfliche Gepränge/ nur unter guten Freunden vorgehen/ die sehr wol einander kennen: mit andren zancket man sich vielmehr um die Oberhand / und begehrt keiner dem andren zu weichen: da wir doch alle unter einem GOtt/ wie eines Vatters Kinder/ leben/ und einander lieber ehren/ erheben/ und hoch / als gering schätzen / oder verkleinern solten.

Ich will jetzo nichts sagen von König- und Fürstlichen Höfen / was für blutige Ungelegenheiten daselbst oft der Vorgangs-Streit erregе. Denn solches ist mehr als weltkündig / und fühlet leider Europa empfindlich gnug die schwere Last solcher hoffärtigen Pracht / dadurch ein Printz dem andren den Vorzug abzugewinnen sucht: sondern man schaue nur unsere Städte durch / wie sehr darinnen der meiste Hauff/ mit seines Gleichen/ um die fürnehmste Stelle/ eifere; so wird man Ursach gnug zu lachen / oder vielmehr zu beseufftzen/ finden. Ich muß bekennen/ daß ich / auf hohen Schulen / selber/ von dieser Thorheit / nicht wenig Anstoß gehabt / und mich / als/ in meiner Einbildung/ kein schlechter Potentat/ aufs allerfleissigste gehütet / daß keiner über mir zienge. Und besorge / es werden ihrer/ neben mir / noch vielmehr mit solcher Schwachheit beladen gewest/ auch vielleicht noch / biß auf diese Stunde / derselben nicht befreyet seyn. Denn unser etliche verlieren zwar/ in der fremden Lufft/ wenn wir reisen / von solchem Wahn und Stoltz gar viel: etliche aber bringen offt noch vielmehr mit / aus den Ländern/ da sie gewest / und müssen sich biß ins Alter/ mit der schweren Bürde solcher Ehr-Sorge/ schleppen. Zwischen solchen Leuten aber / und einem Thoren / ist kein andrer Unterscheid/ weder daß jener die Kappen auf dem Haupt / diese aber in dem Haupt; jener die Schellen an den Ohren/ diese an den Füssen tragen. Ja die offenbare und äusserliche Kappenträger seynd manchesmal viel klüger / als solche innerliche Gecken / und wissen (ohnangesehen sonst gemeiniglich die Narren auch voll Einbildung stecken) sie offt spöttisch gnug

darüber

darüber zu verlachen. Bey dem Hertzog von Meyland / Francisco Sfortia / sassen eines Tags ein Advocat / oder Sachwalter / und ein Medicus / über der Tafel / und fiengen miteinander an / (wie man denn beym Trunck von allerhand Sachen zu reden kommt) einen Wort-Streit und Disputation: ob der Rechtsgelehrte / oder der Artzeney-verständige / in einer Republic / für dem andren einen Vortritt hätte? Als sie nun beyderseits mancherley Gründe und Beweisthümer vorbrachten / Krafft deren der Jurist den Vorzug ihme zuzuschreiben / der Artzt hingegen für sich zu behaupten strebte; und aber solche Disputation den Zuhörern schier zu lang / und verdrießlich werden wolte: tratt endlich deß Hertzogs sein Hof-Narr / als ein Schiedsmann / ins Mittel / mit dieser wercklichen Erzählung: Es erhub sich / sprach er / einsmals ein Zanck zwischen einem Rauber und Hencker / als man jenen solte nach der Richtstatt führen / wem unter ihnen beyden der Vorgang gebührete? Aber die kluge Obrigkeit verordnete hierauf / der Rauber solte voran gehen / und der Hencker ihm folgen. Durch welche seltsame Vergleichung die übrige Gesellschafft / zum hefftigen Gelächter / und die beyde Disputanten / von ihrem unnützen Gezänck abzustehen / bewogen worden.

Angelort sagte: Bey den Sinesern ist / in diesem Fall / ein feine Manier. Denn ob gleich jemalen auch wol / unter ihnen / ein wenig Zeit / wegen deß Vorzugs im Sitzen / verdorben wird: bleibt es doch endlich bey dieser Ordnung: daß / unter den Mitbürgern / auf das Alter; bey den grossen Höfen aber / auf die Würde / und höhere Ehren-Stelle / gesehen wird. Die Ausländer / sonderlich welche aus sehr fernen Ländern gekommen / werden allezeit oben an gesetzt.(a)

Man soll freylich / sprach Floris / Ehre geben / dem Ehre gebührt: aber um die Ehre deß Vorzugs eifern / ist / unter Personen / die fast gleiches Standes / eine schändliche Thorheit.

* * *

NAch diesem betrachtete Sinnebald die lustreiche Ebene / darauf sie ritten: wie sie mit dem grünen Dafft deß Grases von der Natur so zierlich überzogen / und hin und wieder / mit anmuthigen Feld-Blümlein / gleichsam gestickt: darinn bald hie / bald dort / ein feistes Rind-Vieh grasete; um hernach den Milch-Eymer desto überflüssiger zu füllen; weßwegen er endlich in diese Worte herausbrach: Die Landleute seynd dieses Orts so wol glückselig / als ihr Vieh: denn jene dörffen den Pflug nicht treiben; und dieses ihn nicht ziehen: weil ihnen die herrliche Weide den Ackerbau ersetzt / und nicht allein den Einwohner / mit Milch / Butter / und Käse versorget; sondern auch die Vorbeyreisende / durch die Anmuth ihres lustigen Aussehens / erquicket. Welcher Mahler wird mir doch Anger und Wiesen so erfreulich / so lustig zum Anblick / pinseln; ob er gleich alle seine beste Farben und Künste daran versuchte; als wie dieses natürliche Mahlwerck den Augen zulacht?

Floris antwortete: Die Natur verdient aller Orten / wo sie wircket / billich hohen Danck. Gleichwie wir ihr nun auch / gegenwärtiger bunten Auen halben / verbunden: also dunckt mich / ihr Teutschen seyd ihr deßwegen noch vielmehr verpflichtet. Denn eure Länder grünen und blühen nicht allein aufs allerlieblichste; wincken nicht allein den Vorüberziehenden mit den bunten Auen mancherley holdseliger Blümlein zu: sondern prangen überdas mit der schönen Laub-Krone ihrer vielfältigen Wälder / und nützlicher Holtzungen: wimmeln beydes von zahmen / und wilden Thieren: haben nicht nur manche Freuden-reiche Flächen und Felder; sondern auch lustig-erhabene Hügel / und grüne Schatten-kühle Thäler: seynd also / um solcher Verändrung und Manchfaltigkeit willen / an Wollust / und frölicher Behäglichkeit / dem hiesigem / meines Vermeinens / weit überlegen. Füllet uns gegenwertige Blumen-Wiese die Eymer mit fetter Milch: so werffen euch die süssen Berge am Rhein / Mayn / Necker / Donau / und anderswo / eine viel edlere Reben-Milch in die Butten: wiewol zuweilen die gute und genaue Haushaltung / samt der guten Gelegenheit deß Verkauffs / machet / daß unsern Wasser-Bauren die Milch mehr Geld in die Truhen flösset / weder manchem Edelmann bey euch das köstliche Blut seiner Trauben.

Aber in der Neuen Americanischen Welt / (daß ich von Italien und Franckreich schweige) soltet ihr gleichwol manche Gegend finden / die es diesem Holländischen / und euren Teutschen Lust-Plätzen / vielleicht weit bevor thäte. Die Mexicanische Stadt Antequera würde euch einen so weiten / breiten / und langen lust- und liebreichen Plan weisen / vor

(a) Trigautius de Christ. Exped. lib. 1. c. 7.

welchem der hiesige sich müste verkriechen.

Lustreiche Gegend in Guaxaca.

Denn sie schauet/ für sich/ ein überaus schönes Thal/ welches/ das Thal von Guaxaca heisst: darum/ daß es in selbigem Bisthum gelegen. Der Bach selbiger Stadt fleusst unter der Erden hin; und zwo Meilen von dannen/ kommt er wiederum herfür/ bey dem Coatlan. Uber eine halbe Meile aber von der Stadt/ nahe bey einem Berge/ so gegen Norden ligt/ lässt sich die Spitze eines Bergleins sehen/ und darnach eine grosse Ebne von ungefähr 8. Meilen: welches eben das schöne Thal von Guaxaca ist/ so überaus lieblich-temperirter Art/ mit sanfften gesunden Lüfften durchgespielet/ und mit wolriechenden Kräutern/ und Blumen dermassen geschmücket/ daß es scheinet/ die Natur habe es zu einem Lustplatz ausgesondert/ darauf Zier und Anmuth sich küssen solten. Denn es wächst darinnen allerley/ insonderheit alle Garten-Gewächse/ beydes zierliche/ und wolschmeckende/ so wol zur Lust/ als zum Nutzen. Gleichwie aber selten Lust ohne Gefahr/ und ein Paradeis ohne Schlangen ist: also mengen sich auch allda/ unter die gesunde Gewächse/ allerley giftige Pflantzen. Absonderlich findet man

Seltsames Gifftkraut.

daselbst ein Gifft-Kraut/ von solcher sonderbaren Krafft/ daß/ wenn man einem Menschen damit zu vergeben/ und innerhalb eines Jahrs seinen Tod wünschet/ das jenige/ welches vor einem Jahr abgebrochen/ in den Trunck gemischt/ von langer Hand/ nemlich nach verlauffener Jahrs-Frist/ erst sein Mörder wird; im Fall man ihm aber/ gleich in einem Tage/ will vom Brod helffen/ das allerfrischeste/ so desselbigen Tags gepflückt/ ihn stracks zur Leichen macht. (a)

Das ist denn/ sprach Angelott/ ein geschicktes Kraut für die tyrannische Füchse/ die den jenigen/ welchem sie ungünstig/ unvermerckter Weise gern ins Paradeis/ zur Unsterblichkeit/ befordern. Ein solches Kraut solte man billich gantz ausrotten.

Vielmehr/ antwortete Sinnebald/ die Schlangen-listige Unart/ die damit Ubels thut. Denn die Natur hat es/ ohn Zweiffel/ zu einem guten Zweck herfür gebracht: ob es gleich ein böser gottloser Mensch/ auf ein böses Ziel/ abwerts lencket/ und verdrehet.

Daß es sonst in America manche Lust-volle Gegend setze; kan ich leichtlich glauben: und bilde mir ein/ der Rand deß Flusses Amana/ welcher ein Arm deß Haupt-Stroms Baraquan/ oder Oronoque/ im Königreiche Guiana/ werde gewißlich der unlustigsten keiner seyn. Denn es erzählt der Ritter/ Walther Raleg/ in seiner Schiffahrts-Beschreibung; daß/ ob er zwar/ samt seinen Gefährten/ wegen Herannäherung der heissen Linien/ und Abgang deß Schiff-Proviants/ sehr kleinmüthig gewest; dennoch die ausbündige Schönheit und Lust selbiges Flusses ihme keine geringe Erfrischung geschencket: denn es sey ein so schönes Wasser gewesen/ dergleichen er sonst die Tage seines Lebens nicht gesehen. Alle Tage seyen sie/ auf diesem grossen Strom/ bey andren schönen Ausflüssen/ welche sich diesem grösserem Fließ-Wasser ergaben/ vorbey gefahren. Zu beyden Seiten desselben seyen lustiggrüne Bäume gestanden/ welche aber durch ihre Höhe ihnen kein geringes Beschwer verursachten: weil sie die kühle Anwehung der Lufft von dem Schiff abhielten/ und also/ aus der Lust/ eine Unlust machten. Ob nun gleich das Gefühl an ihnen sich hierbey nicht allerdings wol befunden: haben doch der Geschmack/ und das Gesicht/ einer sonderbaren Vergnügung genossen/ von dem plaisirlichen Ufer dieses Wassers: als an welchem ein grosser Uberfluß allerley Obsts/ so gar lieblich zu essen gewesen/ ihren Mund/ und imgleichen eine solche Menge unterschiedlicher Bäume/ und Blumen/ davon man wol zehen Kräuter-Bücher hätte füllen können/ ihre Augen gespeiset. Es haben ihnen aber nicht allein die Lust-bewohnte Zweige ihr süsses Obst/ und auserlesene Früchte gereichet: sondern sie der Fluß auch/ zum öfftern/ mit einem reichen Fischfang begabet: und ihre Musqueten bald dieses/ bald ein andres Geflügel erzielet/ dem sie auf einmal Freyheit und Leben genommen. (b) Daß also dieser Fluß Amana/ mit gutem Fug/ wol Amoena heissen/ und unsre Madamoiselle Amoena zu einer Nymphen/ oder schönen Gebieterin/ haben möchte.

Lustige Ufer a Flußa na.

Kurtz hernach beschreibt derselbige Ritter; wie sie/ nach gehaltener Nacht-Ruhe in einem Dorffe/ deß andren Tags/ weiter durch den Fluß geschnitten; da habe sich ihnen allererst/ zu beyden Seiten deß Wassers/ die schönste Landschafft von der Welt entdeckt. Denn/ da sie

(a) Joh. de Laert, im 5. B. der Neuen Welt-Beschreibung/ c. 12. Und Herrera, im 10. Capitel.

(b) S. H. Walther Ralegs Beschreibung deß Königreichs Gujana.

sie zuvor nichts / weder Wald und Dornhecken gesehen; haben sie nunmehr die glückseligsten Thäler / wol zwantzig Englische Meilen lang / erblicket. Das Gras / schreibt er / war kurtz / und grün / und an vielen Oertern mit Bäumen schattirt / die so ordentlich gesetzt / als wären sie vorsetzliches Fleisses dahin gepflantzet. Etwas weiter hinab / spatzierte das Wild / am Rande deß Wassers / in so freyer Zuversicht / herum / als ob es nicht wild / sondern gantz zahm wäre. In der Lufft / auf den Zweigen / und Schmaragd-grünem Boden / ward man allerley Gevögels / von unterschiedlichen Farben / und bunt-gemahlten Federn / ansichtig. In dem Wasser / sahen wir vielerley fremde / und wunderlich-grosse Fische. Doch ward auch diese unserer Augen Anmuth / mit einem grossen Unmuth betrübet. Denn (daß ich solches beyläuffig mit hinan hencke) in dem Strom erzeigte sich eine grosse Menge unflätiger Schlangen / so man / deß Orts / Lagartos nennet. Dieser schädlichen Wasser-Bestien eine erwischte deß Ritter Ralegs seinen Schwartzen / einen feinen Jüngling / eben / als der Unglückselige von der Galleen herab gesprungen / damit er an den Mund deß Wassers möchte schwimmen: spielte mit ihm eben / wie jener Wallfisch mit dem Propheten Jona; und verschlang ihn lebendig / Angesichts derer im Schiffe / mit Haut und Haar: speyete den aber nicht / wie jener / wieder aus; sondern bestetigte ihn / in dem Grabe ihres Bauchs. (a)

Ehe grössere / als geringere Lust haben nachmals unsere Augen geschöpfft / auf einem Gebirge deß Landes Capurepana, welches an dem Wasser gelegen: von dannen wir den gantzen Fluß Caroli (welchen Namen ihm Zweiffels-frey die Engländer zugeeignet) übersehen / wie er sich / 20. Englischer Meilwegs davon / in drey Theile austheilte: und ersahen wol zehen oder eilff Abfälle in dem Fluß / einen jeden so hoch über den andern / wie einen hohen Kirchthurn: welches ein solches Geräusch machte / und das Wasser vom Fall also wiederum auffsprützete / daß wir meineten / es hätte einen grossen Regen gethan: und sahe es / an etlichen Oertern / als wenn ein grosser Rauch aufgienge. Als wir nun ein wenig näher zu den Thälern giengen / damit wir es besser möchten sehen: begegnete uns ein unvergleichlich-schönes und lustiges Aussehen. Denn die Berge lagen nicht hart neben einander; sondern hie und da aufgehügelt / und mit grossen erfreulichen Thälern vermischet. Das Gras zoch / mit seinen grünen Fäden / unsern Blick lieblich an sich. Der Grund war hart und sandicht / und gar lustig / zu Roß oder Fuß zu reisen. Allenthalben lieff uns das freye Wild entgegen. Die Vögel sungen / auf den zierlich-belaubten Bäumen / bey tausenden. Alle Steine / die wir aufhuben / sahen / wie lauter Gold oder Silber; welche wir / mit den blossen Dolchen / oder Fingern (denn anders hatten wir keine Instrument damals bey uns) hie und da auskratzten: und waren die Felsen gantz steiff / von solchen Mineralien / und härter / denn Kieselstein. Welches denn nicht wenig Soldaten betrog / daß der meiste Theil / von dē Zwitzern / Fünckern / und Blincken der Steine / verblendet worden / und Marcasita, für Gold / aufgerafft: wiewol sonst selbiges Land / deß Ralegs seinem Ausgeben nach / das Gold-reichste unter der Sonnen. Etliche Steine blickten / wie die Saphiren / und wurden / von ihnen / den Nebenwohnern deß Stroms Orenoke / gezeigt: die dem Raleg verhiessen / ihn zu einem Berg zu führen / der solcher Steine voll wäre. Ob es Diamanten / oder Krystallen / oder Saphiren seyn möchten; blieb im Zweiffel.

Schön-blinckende Steine.

Dieses Lust-Gespräch kürtzte ihnen den Weg; welcher ohne das nicht sonderlich lang noch weit war / und noch desto besser abgekürtzet würde / durch den starcken Schritt ihrer Schenckel-schnellen Pferde. Als sie nun den Meyerhof erreicht / und hinein geritten; stiegen sie ab / und giengen / in dem Hofe / ingesamt hin und wieder herum: biß Floris / mit dem Vogte / alles / was er wolte gethan wissen / abgeredet / und von einem und andrem gnugsamen Augenschein eingenommen. Da stellete ers seinen Gefährten frey / ob sie daselbst mit einer schlechten Dorff- und Feld-Kost wolten vorlieb nehmen; da er denn bald etwas wolte lassen herbey schaffen / was der Hof vermöchte: oder ob sie / vermög gestriger Zusage / lieber seinem Herrn Schwäher / als dessen versprochene Gäste / zu Mittage ihre Anwesenheit gönneten; denn es nicht viel Zeit würde übrig seyn / sich wieder auf den Rückweg zu machen. Sie bedanckten sich deß ersten Anerbietens gantz freundlich; und erwählten das letzte: mit angehenckter Entschuldigung / daß es sich nicht würde geziemen / den Herrn Donatian / durch vergebliche Vermuthung ihrer Visite / aufzuhalten / und / an statt verlangter Gunst / bey denselben Ungunst zu erwer-

(a) Idem, d. l.

ben. Solchem nach / schwang man sich geschwinde wieder zu Pferde / und trabte fein gemachlich/ Schritt für Schritt/ wiederum nach der Stadt zu.

Wie sie aber noch nicht über fünfftzig Schritt das Vorwerck/ und den Landhof / hinter sich gelassen: führte Floris seine Gefährten von der Haupt-Strassen ein wenig ab/ auf einen engen Reit-Pfad/ welcher zwar nicht näher; sondern vielmehr / bey anderthalb viertheil Uhren / auffer der geraden Richtigkeit / sich herum schlängelte; aber hingegen aus dermassen lustig grünete / und mit seinen Blum-gestirnten Wiesen den gekrümmten Umschweiff überflüssig vergalt: also gar/ daß er keinen / welcher ihm zu Liebe ein wenig umgeritten / unbedanckt von sich ließ; sondern beydes fröliche und betrübte Augen ersättigte; ja ein rechtes Recept für die Melancholey war. Gestaltsam Floris eben deßwegen solchen Umweg durchritte; damit er seinen Gefährten zeigen könnte / wie schön frisch und lang allhie der Erden ihr grünes Haar/ will sagen/ das liebe Gras / empor wüchse / und mit so manchen / bald weissen / bald gelben / bald blauen / bald purpurbraunen Blümchen / als wie gleichsam mit mancherley Favörlein / und Edelgesteinen/ diese Gras-Locken verknüpfet wären.

Dieser Lustweg gefiel den beyden Ausländern auch so wol/ daß sie / demselben zu Gefallen / etliche mal still hielten/ und/ durch steiffe Anschauung der Wiesen/ ihre Augen weideten. Wurden aber hiedurch auf ein Gespräch/ von dem Ost- und West-Indischen Grase/ geleitet / womit sie gleichsam den gantzen Weg ihres Spatzier-Ritts überstreuten.

Unterschiedliche Gattungen deß Brasilianischen Grases.

Von dem Brasilianischen redete Floris zu erst/ und sprach: Es haben unsere Kräuter-gelehrte/ in Brasilien/ über zwölfferley Gras angetroffen. Das Erste hat einen runden/ dünnen/ holen/ grasechten / achtzehen oder zwantzig Fingerhohen Stengel; in dessen seiner Mitte einen/ und unten drey/ Knoten; oben über dem Knopff aber / ein spitziges Gras-Blat; und an der Spitzen deß Stengels fünff oder sechs kleine Aehren / so ungefähr ein paar Finger-breit lang / und so dick / wie ein dicker Zwirns-Faden / mit einer Silber-Farbe geziert / daran zarte Blümlein herab hangen / die sich aus dem Asch-grauen / auf bräunlich-blaue Farbe neigen / und vor schwacher Zartheit zittern / auch / als Bildnissen unserer menschlichen Hinflüchtigkeit / von dem Winde leichtlich hinweg geflattert werden.

Das I Jupic

Darnach schauet man / auf den gewässerten Wiesen / ein blühendes Gras/ welches / fürnehmlich in den Regen-Monaten / gar zierlich und häuffig aufwächst. Aus seinen härichten kleinen Wurtzeln / werden viel geschlanckigte/ dünne / und Bintzen-haffte Stengel herfür getrieben / länger denn ein Fuß oder Schuh / deren unterstes Theil mit etlichen Gras-Blättern bekleidet. Jedweder Stengel trägt oben ein Ey-rundes Häuptlein oder Knopff / welcher geschuppt/ gläntzend; einer gelben/ aber mit bleicher unterloffenen Farbe. Darüber sitzt ein einiges gelbes Blümchen / so aus vier Blättern zusammen gesetzt. Die Indianer nennens Jupicaï: die Portugaller aber Erva d' Empige, oder Schäbe-Gras: weil es den Erbgrind curirt.

Das C Capum

Weiter wächset daselbst ein Gras/ welches der Portugeß Pe de Gaílinza, der Brasilianer aber Capuu péba benamset: weil seine öberste Spitzen sich gleichsam mit einer Klauen von dreyen kleinen Nägeln endigen. Das Gras ist gleichsam gefidert / oder wie ein Federbusch / und steigt zween Schuh hoch empor/ mit einem runden vielknollichten Stengel/ an dessen Knoten die allerlängsten Blätter hafften. Solche Stengel seynd schön rot / und zertheilen sich in andre kleinere Stenglein / deren jegliches / gegen dem Gipffel zu / ein silberfarbnes Kätzlein trägt/ darinn der Saamen verborgen ist. So man die Wurtzel selbiges Grases zerstosst / und in einem Trunck / welcher sich dabey schickt/ dem Menschen eingibt; treibt es den Gifft gar glücklich von ihm: massen alle die erfahrneste Einländer bezeugen.

Nicht weniger sihet einer seine Lust/ an dem Grase Amongeába: welches zierlich gefaltet / und vier oder fünff Schuh hoch / aus faselichten Wurtzeln/ wie der Schilff / auf der Weiden / herfür spriesset / mit langen grünen Blättern/ so hin und wieder an den Gelencken / jedes besonder / wachsen. Aus der Spitzen deß Halms schosset eine Aehr / so den wilden Hirs-Aehren gleich / an Figur/ und Grösse. Wird für gesund ins Bad geachtet.

Noch wächst ein andres dreyeckichtes Gras/ welches einen dreykantigen / und funffzehen/ sechszehen / oder zwantzig Finger-langen Stengel hat / der mit vielen

Gras-

Grasblättern umgeben. Oben findt sich ein viereckichtes Häuptlein / so gleichsam von fünff Eicheln zusammen gesetzt / welche so groß / wie Rosinen / und an den Seiten vier Grasblätlein haben: selbiges Häuptlein gibt einen Geruch / wie die Cham-millen.

Und dergleichen Gattungen zählt man unterschiedliche mehr.

Nach diesem / fieng Sinnebald an zu reden / von dem Grase / so in Ost-Indien den Erdboden bekleidete: und sagte / daß wol hunderterley Gattungen / in solchen Morgenländern / gefunden würden / die dem Reisenden besser seine eigene Augen könnten nacheinander vorbilden / weder eine Zunge dessen / so von dannen wieder heraus gereiset. Doch / sprach er / will ich gleichwol / weil wir jetzo zwischen dem frischen Grase reiten / eine oder drey Arten beschreiben / und zwar solche / die / vor andern / von Gestalt oder Nutzbarkeit / am merckwürdigsten.

In der Insul Java / wächst so wol / als in Egypten / das Kreutz-Gras: dessen Blätter sonst dem gemeinem Grase gleich sehen: aber der Gipffel deß Gras-Stiels / trägt vier kreutzweise sitzende Aehren / die das Bild eines Kreutzes recht deutlich fürstellen. Uberdas schauet man / von selbiger Art / ein Gras / das nicht nur vier / sondern sechs oder acht Aehren bringt / so eine artliche Sternen-Figur formiren. In diesen Aehren ist ein kleiner Saamen begriffen. Die Wurtzeln werden / samt der gantzen Pflantzen / gekocht / und für die Harmwinde / Nieren- uñ Stein-Schmertzen / auch für Geschwüre / imgleichen / zu Eröffnung deß Fräulichen Monat-Flusses / von den Malayischen Aertzten gebraucht.

Uberdas geniessen die Javaner eines Grases / das / so viel die Gestalt betrifft / von dem gemeinem Pöfel deß Grases sich einig und allein mit der Wurtzel entfremdet: angeschaut / dieselbe drey oder vier Pücklein oder Hogger herfürbringt / die so groß / wie eine Erbis / oder Kicher / und gekäuet / einen rechten Näglein-Geruch geben: wiewol ihre Wärme mässiger und lieblicher ist.

Das wolriechende Bintzen-Gras / so von den Kraut-kündigen nicht unbillich den Gras-Geschlechtern beygesetzt wird / will auch nicht geschwiegen seyn. Denn ob schon Garcias ab Orta schreibt; es sey zu nichts anders nütz / als den Pferden unterzustreuen: so wird doch / in Java / schier kein Essen Fisch oder Fleisch gesotten / dazu man nicht ein Püschlein dieses Würtz-Grases thue; so wol dem Gericht dadurch einen anmuthigen Geschmack / als dem Magen eine leichtere Däuung / und der verstopfften Leber / Miltz / item dem mittel-Darm / und andren Gliedern / eine gelinde Oeffnung zu machen. Massen denn selbige Lands-Einwohner dergleichen Mittel sehr wol bedürfftig sind: weil sie von Versperrung deß Leibes vielfältig Anstoß bekommen / und darüber / ohne Empfindung einiges Schmertzens / in eine Ausdürrung gerathen / und dergestalt abnehmen / daß man sie ehe für ein anatomisches Menschen-Geripp / oder Schatten vom Menschen / weder für rechte lebendige Leute / ansehen solte. (b)

Ist demnach das liebe Gras nicht zu verachten: in Erwegung / daß offt grössere Krafft darinn steckt / weder in mancher ansehnlicher Pflantzen / Frucht / oder Blumen.

Wer wolte das verachten? hub Sinnebald an: das müste wol ein rechter Thor und Unverstand seyn. Denn ob schon nicht das güldne Kleinod der Gesundheit manchesmal dadurch erhalten würde: so könten wir es ja auch / der Lebens-Nothdurfft halben / nicht entbehren. Denn womit solte man Pferde / und Vieh futtern; wenn nicht Gras das beste bey der Sachen thäte? So darff man sich auch nicht schämen / in Betrachtung dieses grünen Wiesen-Rocks / deß Grases / mit den Augen / zur Erfrischung / und mit den Gedancken / zur Danckbarkeit gegen GOtt / zu verweilen. Wir streuen es zwar heutiges Tags / zum Schmuck der Hochzeitlichen / und anderer Ehren-Tage / oder zum Zierrath deß Pflasters / in Häusern / und auf der Gassen / unter die Füsse; um damit die Freude / und grünende Hoffnung / so man auf diese oder jene feyerliche Handlung pflantzet / zu bemercken: der alte Römer aber schätzte es für eine fast unschätzbare Ehre / wenn sein Haupt möchte eines Gras-Kräntzleins gewürdiget werden.

Floris sprach: Von andren Kronen der alten Römer hab ich gelesen: uñ weiß / daß die erste und alleredelste gewesen die Bürger-Krone: welche von Eichenlaub genommen / und dem jenigen zum Ehren-Geschencke worden / der einem Römischen Bürger sein Leben / aus der Feinde Hand / gerettet. Die andre / nemlich die Maurkrone / war von Gold / und dessen Verehrung / der am erstẽ die Mauren erstiegen / uñ mit

(a) Plura vide apud Marchgrav. & Pisonem.

(b) Bontius, lib. 6. c. 52.

Gewalt/ durch den Feind/ in die Stadt gedrungen. Der Wallkronen/ die gleichfalls gülden war/ hatte sich ein solcher Waghals zu erfreuen/ welcher/ unter den Wall-einnehmern/ der vorderste gewesen/ und am ersten hinüber gekommen/ oder am ersten in deß Feindes Lager gebrochen. Ebner massen war die Schiffkrone von Gold/ und dessen verdiente Belohnung/ von welchem deß Feindes Schiffe am ersten erstiegen: und hatte die Gestalt eines Schiff-Schnabels. Von diesen/ und dergleichen Ehren-Kräntzen der Römer/ hab ich/ wie gesagt/ etwas gelesen: weiß mich aber der Graskronen nicht zu besinnen.

Römische Graskron wem/ und von wem/ sie ausgetheilet.

Es wird/ sagte Sinnebald/ meinem geehrten Herrn nur abgefallen seyn. Denn es ist gewiß/ daß der Römische Kriegsmann/ bevorab die Feld-Obersten/ so eine belagerte Stadt/ oder belegtes Kriegsheer entsetzet/ deßwegen hernach mit einer Krone von Gras geehrt worden; und zwar von dem Grase/ welches an dem Orte gewachsen/ da die Belagerte beschlossen gewest. Eine solche ward/ im andren Africanischen Kriege/ dem Fabio Maximo/ vom Römischen Rath und Volcke/ gegeben: darum/ daß er Rom von der Belagerung hatte befreyet.

Plinius setzt die Ursach/ (a) warum niemanden/ durch den Römischen Rath/ der Gras-Krantz zuerkannt/ sondern von dem gantzen Kriegsheer zugesprochen worden/ welches/ bey einem verzweiffelten Zustande/ war conservirt. Andre Kronen würden/ von den Feldherren selbsten/ ausgetheilt: aber das Gras-Diadem gab einig und allein die gesamte Armee ihrem Feldherrn: und war von dem Platze gesammlet/ da er die eingeschlossene gesuccurrirt/ und ihnen freye Lufft gemacht. Denn/ sagt er/ das war das grösseste Zeichen deß Obsiegs/ bey den Alten: wenn die Uberwundene das Gras einem darreichten: welches so viel gesagt war/ daß sie sich deß Grund und Bodens/ der Nahrung-gebenden Erden/ und auch der Beerdigung selbsten/ verziehen hätten. Welches auch/ bey den Teutschen/ noch zu seiner Zeit/ im Brauche gewesen.

Pomponius Festus will/ es sey diese Gras-darbietung noch ein Merckzeichen deß uralten Hirten-Wandels: da die/ welche im Wettlauff/ oder sonst mit Leibes-Kräfften/ miteinander gestritten/ diese Gewonheit gehabt/ daß der Uberwundene/ von der Stelle/ worauf der Streit geschehen/ Gras abreissen/ und seinem Obermann überreichen müssen. Denn keiner kunte ein Uberwinder heissen; wofern nicht zuvor der/ welchem er obgesieget/ sich für überwunden bekennete: wie jener Vers deß alten Poëten Ennii/ so in den Fragmentis (oder überbliebenen Stücklein) Servii zu finden/ andeutet:

Qui vicit, non est victor; nisi victu' fatetur.

Ist so viel gesagt: Der überwunden hat/ ist kein Uberwinder; so es nicht der Uberwundene bekennet.

Warum lacht aber mein günstiger Herr Angelort?

Darum/ (antwortete dieser) weil mir dabey einfällt/ daß/ auf solche Manier/ jetziges Tages niemals fast/ weder wir Engländer/ noch unsere Gegner/ die Herren Niederländer/ deß Namens eines Obsiegers sich recht anzumassen hätten; nachdemmal selten der untenligende Theil/ unter uns beyden/ gestehen will/ dz er geschlagen sey: sondern seinen Schaden birgt/ und verkleinert/ so gut ihm möglich.

Was ist es auch viel vonnöthen? sprach Floris: der Schaden wird dadurch nicht besser/ daß man ihn selbst ausbreitet; sondern wol ehe ärger. Ich muß mich aber verwundern über die Klugheit der alten Römer/ welche ihre Soldaten/ durch ein schwaches Laub oder Gras/ zu einer so grossen Tapfferkeit verbinden können/ daß um deß willen mancher Leib und Leben darauf gesetzt. Und noch viel stärcker zeucht mich in Verwundrung dieses/ dz der Soldat oder Oberster eine solche Krone von Laub/ oder Gras/ was geachtet. Wir können damit keinem schlechten Musquetirer/ geschweige denn einem rittermässigen Befehlhaber/ sein Wolverhalten bezahlen: sondern es muß gutes Gold und Silber vorhanden seyn; wofern die Flaggen wieder in See sollen. Daran erkennet man den Unterscheid der alten/ und heutigen Sitten/ und wie fern diese von jenen abgewichen. Denn zu selbiger Zeit/ war das blosse Gezeugniß ritterlicher Tugenden/ welches denn an solchen Kräntzen hafftete/ die höchste und reputirlichste Belohnung aller Gefahr/ Schweisses und Hungers/ Wunden/ tieffer Narben/ und gestümmelter Leiber: aber zu diesen Geitzvollen Läufften/ muß das Bild der Hoffnung/ welches der Kriegsmann anbetet/ nicht aus Blättern/ noch von Gras/ sondern von Metall gegossen seyn/ und werden/ dem blossen Tugend-Ruhm zu Gefallen/ unter tausend nicht zehen/ einer mercklichen Gefahr unter Augen gehen.

Was aber Herr Sinnebald/ von heu-

(a) Lib. 22. c. 4.

tigem

tigem Gebrauch/ die Gassen und Häuser/ bey frölichen Festen/ mit Gras zu streuen/ erwehnte; solches gemahnet mich an theils West-Indianer/ die den fremden Gesandten / welche von ihnen in Freundschafft aufgenommen / und zur Verhör geholt werden/ damit eine sonderbare Ehre anthun/ wenn sie den Gang zur Audientz überall mit Gras bewerffen. Und dessen trifft man / in der Schiffahrt deß Ulrich Schmidts/ ein Exempel an. Denn es wird darinn gemeldet; daß der König von den Schervis / mit mehr als zwölff tausend Mann/ den Christen auf einer Heiden entgegen gezogen/ in Frieden: der Weg sey acht Schritte breit/ und mit lauter Blumen und Gras überstreuet gewest / biß zu dem Flecken deß Einzugs; und zwar so dick und häuffig/ daß man nicht einen einigen Stein/ Holtz/ oder Stroh hätte mögen finden. (a) Und in etlichen andren Schiffahrten/ wird man dergleichen Gewonheiten angezeichnet finden.

Als Floris dieses ausgeredt; waren sie allbereit wiederum hart fürm Thor: allwo etliche Diener aufwarteten/ um die Pferde / von welchen sie alsobald noch draussen abstiegen/ wieder weg zu führen. Die Herren spatzierten zu Fuß zur Stadt hinein/ und nach deß Floris Behausung zu. Hieselbst harrete ihrer ein Diener/ vom Herrn Donatian / gar verlanglich; und bate / sie möchten sich einstellen / bey seinem Herrn/ der sich keines Ausbleibens versehe/ sondern sie unfehlbarlich bey seiner Mittags-Mahlzeit wünschete. Diesen hiessen sie voraus gehen / und die Versicherung bringen / daß man sich / innerhalb einer Viertheilstunden / hoffte mit dem Herrn Donatian freundlich zu begrüssen: folgten ihm auch / über kurtze Weil/ nachdem sie sich geschwind ein wenig zurecht geputzt/ alle drey nach.

* * *

WEnn ich jetzo beschreiben wolte/ was für eine Höflichkeit der alte Donatian / bey leutseliger Empfahung deß Angelotts und Sinnebalds/ imgleichen was diese für Ehrerbietung / bey dem Anspruch und Grüssung desselbigen / erscheinen lassen; würde vielleicht keinem damit sonderlich gedient seyn: nachdemmal jedweder leicht für sich selbst ermessen kan/ wie/ bey solcher Gelegenheit/ reputirliche Leute miteinander umgehen. Kurtz davon zu reden: es gab keine andre Gestalt/ als ob Gunst und Freundligkeit einander zu besuchen kämen / oder Apollo und seine Huldinnen zusammen sich an einen Tisch setzen wolten. So ließ auch Madame Lavinia/ deß Herrn Donatians Ehe-Schatz/ nichts dahinden/ was diesen Gästen bezeugen könnte / daß sie Ihr annehmlich/ und gar sehr willkommen. Ihre Jungfrau Tochter / Aurelia / bewillkommte gleichfalls die beyden Ausländer/ mit höflichem Neigen / und Handgeben; ihren Liebsten aber/ den Herrn Floris / mit einem holdseligem Blick / und züchtiger Anrötung ihrer Wangen/ darin die geneigte Natur gleichsam lauter Lilien und Rosen gepflantzet hatte.

Von den Tractementen will ich nicht viel Worts machen; sondern mit wenigem angedeutet haben / die Zurichtung derselben sey dergestalt beschaffen gewesen/ daß Apitius selbst dieselbe hätte loben können. Uber dem Essen / machte man/ wie in Holland der Gebrauch/ nicht viel Prangens oder Nöthigens: ohn allein/ daß die Frau Lavinia etliche mal die Geringheit der Trachten entschuldigte / und freundlich bat/ man wolte den guten Willen lassen das beste Confect hiebey seyn: darauf Ihr Herr Angelott / mit einem wolständigem kurtzem Complement begegnete. Weil aber Madamoiselle Aurelia/ nach Art der Jungfern/ bey der Tafel/ wenig aß; legte ihr / als seinen Gehofften / Herr Floris ein Stück vom Pasteten-Hecht vor/ mit leutseligem Zusprechen uñ Ermahnen/ Sie wolte doch essen: sagte zugleich/ in Schertz: Wenn Sie nur einmal mit ihm über Wasser/ nach Brasilien/ möchte reisen; würde ihr der Mund nicht so viel feyren.

Darauf sprach Sinnebald: Man dörffte aber / in Brasilien / bey den Wilden/ die Speisen so wol nicht bereitet antreffen / wie in Holland. Wozu Floris antwortete; daß man schon könnte allda Leute haben/ die/ mitten in Brasilien/ eine Holländische Küche anzurichten wüsten. Diß erregte bey der Frauen Lavinien eine Begier zu vernehmen / auf was Manier denn wohl die Brasilianer Haus und Rauch hielten? wie sie sich tractireten? Und anders mehr: Womit Sie ihr künfftiger Herr Eydam/ Floris/ nachrichtlicht vergnügte; indem er folgender Gestalt redete:

Von den Speisen und Getränke der Brasilianer.

Der Brasilianer allgemeine Nahrung ist das Meel / welches bey ihnen Vi, von den Portugesen aber Farinha de Mandioca genannt / und auf Manier / wie ich hernach sagen will/ bereitet wird.

Sie geniessen allerhand Fleisch von

(a) S. das 20 Cap. der Beschreibung etlicher Indianischer Landschafften/ Ulrich Schmidts.

wilden Thieren / Vögeln / und mancherley Fischen/so wol geschüppten/als Schalführenden: imgleichen Baum-Erd- und Hülsen-Früchte: essen doch auch manches Unziefer. Das Fleisch kochen / oder braten/oder rösten sie: wird / in irdenen runden Häfen/ Camu genannt/ zugesetzt/ welche sie / aus sehr gutem Töpffer-Leimen/ selbst zu machen wissen; nachmals Wasser drauf geschüttet: und wenn es denn gesotten / essen sie es zu einem gewissen Brey/ von Meel: welcher von ihnen zum Fleisch/an Stelle deß Brods/genommen wird.

Wie sie kochen.

Man schlägt bey ihnen Feuer / mit zweyen Scheitern Holtzes / deren eines hart/das andre weich. Das harte macht man spitzig/ und bohrt damit in das weiche / legt auch ein wenig Baumwollen / oder etliche dürre Baum-Blätter daran; und fängt also Feuer.

Mit dem Braten / welcher gewißlich eines trefflichen Geschmacks/ und damit alles andre Fleisch / es sey gebraten / auf welche Weise es wolle / überwindet / gehen sie also um: Man gräbt in die Erden eine Grube; streuet/ auf den Grund derselben/etliche grosse Blätter von einem Baum; darüber das Fleisch gelegt / und mit dergleichen Blättern oben zugedecket/ hernach mit Erden beworffen / und zugescharret wird. Uber solcher aufgeschütteten Erde/ schührt man alsdenn ein grosses Feuer/ und lässt es so lange brennen/ biß das Fleisch wol ausgebraten.

Wie sie braten:

Gerösletes Fleisch bereiten sie / zum frischen und künfftigen Gebrauch / dieser massen: Sie stecken vier höltzerne Gabeln in die Erde/ und machen darüber einen Rost von Stöcken/ so bey ihnen Mocae heisst/belegen selbigen mit dem Fleisch/ welches nicht dick / sondern länglich zerschnitten/und entweder mit Saltz/oder/in Ermanglung dessen/mit Brasilianischem Pfeffer besprenget wird: folgends schüttet man Kohlen darunter; und dürzet es also / biß zur Gnüge. Solches gerösletes Fleisch kan auf zehen/ oder vierzehen/ Tage aufgehebt werden: denn man kan allda kein Fleisch / auf so lange Frist und Verwahrung einsprengen / wie hie bey uns / in Europa.

oder rösten.

Fische werden von ihnen gebraten/ oder gesotten / und zu dem Iuquitaya gegessen. Fließ- und Meer-Krebsen schütten sie/ unterm Kochen/ kein Saltz zu: sondern/ wenn solche abgekocht / essen sie Saltz dazu/ oder das Iuquitaya, welches die Portugaller Sal pimenta heissen: denn also schmecken sie besser.

Krebse esse.

Die kleinen Fischlein wickeln sie in Blätter von Kräutern oder Bäumen/ bedecken solche mit heisser Aschen: so seynd sie/ in kurtzer Frist/ zur Speise bereit; ob man sie gleich weder gebraten noch gekocht nennen kan.

Fische.

Unterm Essen brauchen sie keiner Löffel: sondern fassen das Meel mit zweyen oder dreyen vordern Fingern der rechten Hand/ und werffen es also ins Maul. Auf gleiche Manier werden die Hülsen-Früchte von ihnen in den Mund nicht gesteckt/ sondern geworffen/ und zwar mit einem so gewissen Wurff / das nichts nebenhin fällt.

Wie sie Meel un Hülsen-Früchte zum Mu de bringe

Madame Lavinia fragte: Um welche Zeit pflegen sie denn wol zu essen?

Floris antwortete: Es wird da keine gewisse Zeit in Acht genommen. Ihre Suppen-Uhr ist der Magen: wenn diesen hungert; so essen sie: und zwar deß Tags über zum öfftern; auch zuweilen wol deß Nachts. Die Mahlzeit wird in höchster Stille verrichtet/ und unter dem Essen selten / sondern allererst nach dem Essen/ getruncken.

Das ist mehr / fieng Sinnebald an/ eine Viehische/ weder Menschliche/ Weise zu essen. Was haben sie aber denn für Accommodation zum schlaffen?

Sie schlaffen/ sprach Floris/ in ihren Netzen/ davon/ bey andrer Veranlassung/ ausführlicher kan geredet werden. Seynd faule Gesellen / die offt/ den gantzen Tag/ mit den Ratzen in die Wette schlaffen/ und sehr ungern aufstehen / wenn ihnen keine Lebens-Mitteln entbrechen / und sie die Noth nicht herfür treibt. Neben solchen ihren Garn-gestrickte Betten / brennet der Feuer-Heerd so Nachts/ als Tags: deß Tages/ zum kochen; deß Nachts/ die Kälte der Lufft/ welche in diesen Ländern/ bey nächtlicher Weil / gar heünisch kalt / weil allda Tag und Nacht mehrentheils gleiche lang/ zu vertreiben.

Ihr ordentlicher Trunck (denn das hätte ich schier vergessen) ist entweder ein kühles Brunnen- oder auch Fließ-Wasser/ welches der Orten sehr gut und lauter/ also daß nicht leichtlich einer ihm eine Kranckheit daran trinckt / ob er gleich dessen zu viel hinein gegossen hätte: vornemlich von dem Spring-Brunnenwasser.

Ihr Trank

Wiewol der Weinstock drey- auch wol vier-mal in einem Jahr Frucht bringet: und aber dennoch derselben keine solche Menge/ daß es die Mühe lohnte/ die Trauben zu keltern; haben die Brasilianer vielerley Getränckе von Früchten

und

und Wurtzeln erdacht/ und dadurch den Weinmangel ersetzt. Derselben will ich etliche anjetzo gleich namkündig machen.

Den ersten Tranck nennen sie Caoi, und machen ihn von der Frucht deß Baums Acayba: welche Frucht in einem hültzernen Mörser gestossen/ oder auch wol nur mit Händen ausgepresset wird. Den Safft läßt man sich ein wenig setzen; hernach wird er geseyhet. Wenn dieser Wein/ (denn solches Namens wird er gewürdigt) noch frisch; ist er weißlecht/ wie Milch: wird aber/ nach etlichen Tagen/ blasser: hat einen anziehendē Geschmack/ und Kräffte gnug/ einem/ der sich damit überlädt/ die Erde unter den taumlenden Füssen wegzunehmen. Inmassen wir/ so viel ich mich erinnere/ von dieser Frucht schon mehr geredt; und also jetzo desto kürtzer darinn zu seyn/ befugt sind.

Den andren Wein benamen sie Aipii, und bereiten ihn auf zweyerley Manier; käuen; oder stossen/ eine Wurtzel. Nach der ersten Weise nehmen sie die Wurtzeln von Aipimacaxera; zerstücken selbige/ lassen sie von einer alten Vetteln im Munde käuen/ und in den Hafen speyē/ und nennen solches den Brey Carazu: giessen hernach Wasser drüber/ kochens bey einem gelinden Feuer/ und rührens ohn Unterlaß: drucken hernach den Safft davon aus/ welcher bey ihnen Cavicaracu geheissen wird: und trinckens also/ doch allemal wieder aufgewärmet. Nach der andern Weise wird eben diese Wurtzel/ nachdem sie zuvor wol gesäubert/ frisch zerschnitten/ zerstampfft/ und zu einem Safft gekocht/ der so weiß/ wie Buttermilch/ und gleichfalls warm getruncken wird. Ist eines angenehmen säurlichen Geschmacks/ und Cacimacaxera genant: Wiewol man beyderley Getränck insgemein Aipii benamset. (a)

Sinnebald schüttelte hiezu den Kopff/ und sagte: Von dem letzten trücke ich eins mit: aber den ersten/ welchen die alte zahnluckichte Mutter in ihrem Maul zerkiefet/ und zermalmet/ möchte sie mit ihren Gästen allein verzehren.

Floris antwortete: Unsere Niederländische Schiffleut seynd so eckel nicht/ wie ihr Herren Teutschen/ nehmen gern mit diesem Trunck/ zuweilen/ bey den Wilden vor lieb.

Das dritte Getränck/ welches sie Pacobi heissen/ wird von den Früchten deß Baums Pacobete und Pacobuzu zugerichtet: welche Bäume ich hernach beschreiben will.

(a) Ist eben die Wurtzel/ so vorhin aus dem Cerio gezogen/ und Aypi genannt worden.

Der vierdte Tranck/ Namens Abacii, oder/ wie ihn die Portugisen nennen/ Hirsewein/ wird aus derselbigen grossen Hirse gemacht/ welche wir Türckisch/ oder Maiz nennen.

Der fünffte Tranck heisst bey ihnen Nanai: und kommt her von der fürtrefflichen Frucht Nana, ist stärcker/ weder alle die vorigen/ und rauschet gar leicht.

Dem sechsten Getränck gibt die Wurtzel Batatas seine Bereitung/ und der Portugaller ihme den Namen Vinho de Batatas.

Deß siebenden Weins/ mit Namen Jetici, Safft wird genommen aus der Wurtzel Janipaba.

Den achten Tranck nennen sie Beeuringui.

Den neundten Tipiaci: und werden beyde von dem Mandioca-Meel gemacht; nemlich von Beju und Tepioia.

Unsers Brandweins aber seynd diese Barbarn über alle Masse begierig/ und besauffen sich darinn/ wie eine Schnepff/ so man ihnen denselben vorsetzt. In dem Zucker-Getränckē Garapa, davon wir/ vor einigen Tagen/ in Beschreibung deß Brasilianischen Zuckers/ gemeldet/ betrincken sie sich gleichfalls so starck/ daß sie schier darinn ertrincken/ Tag und Nacht mit Singen/ und Tantzen dabey zubringen/ und so wol das Weib/ als der Mann/ dem Gesöff obligt. Dabey gleichwol zu verwundern/ daß unter ihnen/ bey solchem Zechen/ gar selten ein Hader entstehet; es geschehe denn irgend aus Eyversucht.

Vor andern seynd hierinn sonderliche Trunck-Helden die Tapuiyæ: welche/ wenn sie den Aayi oder Aypii Wein zurichten wollen/ solches bey gantzen Dorffschafften zugleich thun. Hernach wird allen und jeden Häusern im Dorff ein gewisser Tag bestimmt: an welchem sie früh Morgens alle zusammen kommen/ und von einer Ecken deß Dorffs oder Fleckens anheben zu zechen; folgends/ fein nach Ordnung/ alle die übrige Häuser besuchen/ und allenthalben in dem Wein die Gürgel so lange waschen/ biß nirgends ein Tröpfflein mehr übrig. Bey sothaner Schwelgerey singen sie/ und hören selten auf zu tantzen. Fühlt einer/ daß sein Schiff zu viel Nasses geschöpfft; hebt er fein an/ den Pfuel auszupumpen/ durch ein Erbrechen: und setzt hernach wieder/ mit seinen Zechbrüdern/ von frischem darauf an: also/ daß (man verzeihe mir/ daß ich/ bey saubren Leuten/ so unsaubre Worte sprechen muß) der jenige/ unter allen Trinckern/ für den tapffersten und resolutesten

testen Kerl geachtet wird / der am meisten sauffen und speyen kan. (a) So weiß der Teuffel / aus Menschen / Bestien zu machen: wenn er sie einmal / von der Erkenntniß deß wahrē GOttes/abgeführt!

Das müssen Järcken seyn! fieng Madame Lavinia an; wo es nicht gar Säue sind.

Es ist nicht anders / sagte hierauf Sinnebald/ weder Herr Floris hat erzählet. Denn es kommt allerdings mit dem überein/was hievon der Burgunder / Johannes Lerius/aufgezeichnet hinterlassen: dessen Inhalt meinem Behalt noch anklebt/ und auf solchen Schlag beyläuffig eingerichtet ist:

Erzählung deß Brasilianischen Trinck-Gelags / und wie sie dabey tantzen.

Es meinen die Brasilianer nicht / (also redet besagter Lerius) daß das Getränckе wol schmecke; wenn die Männer die Wurtzeln/oder Türckisch Korn/kaue. So schätzens ihnen auch die Brasilianerinnen für eine Schande / daß sie mit dem Rocken umgehen/und spinnen solten/ wie Segusianische Bauren. Sie/ (die Wilden) nennen solches ihr Getränckе Caouin. Es ist etwas trüb und dick: schmeckt schier wie Milch: und haben sie dessen zweyerley/rot/ und weiß; gleichwie wir den Wein. Weil nun diese Wurtzel / und Türckisch Korn/das gantze Jahr über/zu jeder Zeit / in Brasilia wächst; darum machen sie diß Getränck so offt / als ihnen gefällt/also daß ich auf eine Zeit mehr denn sechtzig Pariser Tonnen in ihren Hütten gesehen/da sie dieselbige haben voll stehen lassen / biß sie zu trincken alle zusammen kommen. Ehe ich nun beschreibe/was sie für einen Brauch in ihren Gelagen halten/ wenn sie das Getränck austrincken; muß ich zuvor eine Warnung thun. Und mögen sich wol alle Teutschen/Flanderer/ Holländer/Schweitzer/ Brabänter/ und alle / so mit Trincken können Ehr einlegen/ auf eine Seite machen. Denn wenn sie sehen solten/wie sich die Wilden darinn verhalten/zweiffelte mir nicht/sie würden weit zuruck stehen müssen.

Wenn sie nun Anstalt machen / diß ihr Getränck auszutrincken/ insonderheit wenn sie einen Gefangenen schlachten wollen/mit ihren gewöhnlichen Solennitäten: alsdenn machen die Weiber ein sanfftes Feurlein um die Töpffe / darinn das Getränck ist/ damit es laulicht werde. Denn sie trincken gern laulicht; und sind darinn anders gesinnt/ denn wir / die wir nur kühlen Wein haben wollen: wie man denn mehr von dem kühlen Wein/ denn von dem warmen/singet. Wenn nun solche Anstalt gemacht/ alsdenn öffnen sie erst den Topff/haben/an statt der Becher/ halbe Kürbissen / darein so viel als drey Becher gehen. Denn fangen die Männer an zu tantzen / biß sie darbey komen/ da reichen ihnen denn die Weiber das Getränck in den Schalen/ welche voll eingeschenckt sind. Die Männer trincken tapffer; und die Weiber sparens auch nicht; trincken einen Becher voll im Trunck heraus. Sie trincken so viel und lang/ biß kein Tröpfflein deß Caou in den Gefässen übrig. Ich habe gesehen / daß sie drey Tag und Nacht aneinander getruncken haben; und wenn sie voll und toll waren/ daß sie nicht mehr kundten die Becher halten/ machten sie sich doch wieder dran. Denn wer allda den Trunck sich lässt überwinden / den hält man für einen faulen Tropffen/der nirgend zu taug.

Wie die Wilde die Trinck-Becher ergreiffen.

Nun muß man auch hierauf Achtung geben/und mercken/ daß die Tuppin Imbæ unter dem Trincken nichts essen/ auch/wenn sie essen/ nichts trincken: darum sie sich über unsere Weise zu essen sehr verwunderten/da sie sahen/ daß wir assen und truncken/eins ums ander.

Wenn wir ihnen fürwurffen / und sagten/ sie machtens wie die Geul; gab uns ihrer einer darauf ein höflichen Bescheid: sagte/ es wäre aber doch der Unterscheid / daß man sie nicht dörffte zur Tränck führen; und man dörffte auch nicht sorgen/daß ihnen der hinterste Rieme zersprünge. Sie haben keine gewisse Stunde zu essen / sondern wenn sie hungert/ und wenn es ihnen gelüstet / auch zu Mitternacht/geschicht es jemalen; halten auch keine Maß im Trincken; essen aber gar züchtig; etliche waschen Händ und Mund vor und nach Essen. Den Mund achte ich/ spülen sie darum / damit nicht etwan ein zäher Schleim darinnen sich sammle/ und das Meel/ das sie essen/ an statt deß Brods / sich nicht anhencke. Unter dem Essen sind sie so still / daß es zu verwundern; und so sie etwas miteinander zu reden haben/ sparen sie solches / biß nach verrichteter Mahlzeit. Und wie sie sahen / daß wir unter dem Essen miteinander schwätzten/ und Sprach hielten/wider ihren Gebrauch / verlachten und verspotteten sie uns.

So lang als ihr Getränck währet/ sind sie frölich bey einander/singen/ springen/ tantzen / und ermahnen sich / daß sie tapffer zum Krieg seyn wollen / und viel Feinde fangen. Darnach tantzen sie in der Hütten/ darinn sie bey einander sind/ an einer Reihe / wie die Kranich / und

(a) Marchgrav. de Regione & Indigenis Brasiliæ, c. 7.

lauffen

lauffen rings herum/so lang das Getränck wehret.

Nun ist diß ein starck Argument/ daß sie den Preiß behalten mit Trincken/ in dem etliche vier Maß Caou in denselbigen Gelagen austrincken; denn aber zechen sie am meisten/ wenn sie mit ihren Federn geschmückt seynd/und einẽ schlachten wollen/zu essen. Alsdenn halten sie Fastnacht/wie die unglaubigen Heyden. Wenn die Nachbarn aus einer Hütten nur bey einander sind/und in ihren Inni bey einander sitzen und zechen; machen sie es nicht so grob: wenn aber etliche Hütten zusammen kommen zu dem überaus grossen Trincken/ und nicht zum Essen/wie denn offt geschicht; denn ist keine Maß noch Ziel bey ihnen.

Sie kommen nimmer zu einer schlechten/ oder auch zu einer grossen/Zech/daß sie nicht auch darzu tantzen: damit legen sie allen Unmuth auf die Seiten. Die Jungen/so noch nicht in der Ehe sind/ haben diesen besondern Brauch/daß sie alsdenn ihre Federquest auf den Nacken binden/ihre Maraka in den Händen haben/ und ihre Rasseln um die Bein binden/ lauffen also die gantze Nacht herum/ tantzen von einer Hütten zu der andern/ also/ daß ich meinte/(es redet noch Lerius) es wäre der Gattung/ die man in Franckreich Fannulos nennet: welche/zu gewisser Zeit/den Heiligen und Patronen einer jeden Pfarr zu Ehren aufzuziehẽ/die Beine voll Schellen zu hencken/einen Reihen über die Gassen/und durch die Häuser zuführen/und also den Dreyschlag über die gantze Stadt zu tantzen pflegen.

Hier fällt mir ein ein mercklich Stück/ so die Wilden in allen ihren Täntzen gebrauchen. Denn sie tantzen entweder einer nach dem andern/oder stellen sich in einen Kreiß: doch tantzen sie nimmer Mann und Weib/oder Jungfrauen/ durch einander/ sondern die Weiber halten ihren Tantz allein.

Nachdem Lerius/ gehörter massen/ von ihrer Zeche/und Tantz-Art/ geredet; fährt er fort/ und bringt eine zwar traurige/ doch kurtzweilige Begebenheit für/ daraus ein jedweder abnehmen kan/ wie sich die redliche Brasilianer/ fürnemlich die Menschfresser/(denn solche Gesellen warens/mit denen die Frantzosen damals umgiengen) im Wein würden gebrauchen/wenn sie dessen gnug hätten. Selbige Geschicht hat er ihm von einem Brasilianischem Mussacat, das ist/von einem Hausvatter/ erzählen lassen; und setzet diese desselben Wildẽ selbsteigene Worte:

Es trug sich unlängst zu (also lauteten sie) daß wir ein Jagt-Schiff der Peros (also nennen sie die Portugaleser/welche ihre Feinde) fiengen. Als wir dieselbigen Waaren ausführten/ und auslegten: funden wir grosse hültzerne Caramemos; (solchen Namen geben sie den Fässern/und andren Geschirren) darinn war ein Getränck. Wir thaten sie/ auf einer Seiten/auf; und sahen/ was darinnen war. Nun weiß ich nicht (sprach derselbige alte Vatter) was es war: und ich weiß nicht/ob man auch bey euch dergleichen habe. Aber das weiß ich/ als wir uns dessen wol satt getruncken/ entschliefen wir davon drey gantzer Tage/ so hart/ daß man uns den dritten Tag kaum erwecken kunte.

Also redete der alte Wilde. Wie sie mit den Gefangenen umgesprungen; das kan man leicht erachten. Lerius hält dafür/was diese Schwelg-hälse damals zu vollen Zapffen/ und verschlaffenen Ratzen gemacht/sey irgend ein köstlicher Spanischer Wein gewesen/ damit sie also Fastnacht gehalten.

Schließlich fügt er solcher Erzählung hiebey; daß sie (die Frantzosen nemlich) anfänglich sich gescheuet/und ein Grauen gehabt/für dem Käuen der Weiber/wenn diese ihr Caou-in gemacht: weßwegen sie/ solches Gekäuels und vermeintẽ Greuels geübrigt zu seyn/ die Wurtzeln Aypi und Maniot mit einem guten Theil deß Türckischen Korns gestossen; der Meinung/ ihr Getränck solte so viel besser werden; aber doch bald in der That erfahren haben/daß solches kein gut thäte: darum sie allgemach der Wilden ihres Caou-in gewohnt. Wiewol ihrer vielen dennoch vor dem Käuen gegrauet/ daß sie hätten kotzen mögen. Aber solche sollen/nach seiner Ermahnung/ den Magen wiederum versöhnen/durch Betrachtung/ wie man in Franckreich den Most zu machen pflege. Denn so die Weingartsleute/zur Zeit deß Herbstes/besonderlich an den Orten/ da der beste und herrlichste Weinwachs/ mit blossen und (reverenter zu melden) stinckenden Füssen/offt auch mit Stieffeln/ in die Butten steigen/die Trauben treten/ und in den Keltern vielmals gar säuisch damit umgehen: so werden sie befinden/ daß es damit nicht viel reinlicher zugehe/ weder mit dem Käuen der Wilden. Will aber einer fürgeben/daß deñoch der Wein/ durch das Gähren/ alle Unreinigkeit wiederum ausstosse: so spricht er/ das Brasilianische Caou-in thue eben der gleichen/

und

und sey also/in diesem Fall/ eines wie das ander. (a)

Aber mein geehrter Herr Floris hat versprochen/ die Früchte auch zubeschreiben/woraus alle die Wein-Getränckе der Brasilianer zugerichtet würden: daran muß ich ihn erinnern; damit/ durch meine Zwischen-Rede/ solche annehmliche Erzählung nicht etwan stecken bleibe.

* * *

Floris sagte: der Herr thut recht/ daß er mich bey meiner Zusage hält. Ich will auch derselbigen mich gern entbinden; wenn es nur dem Frauenzimmer nicht allzulangweilig möchte fallen.

Weil aber Madame Lavinia/ und ihre bey sich habende Verwandtinnen/ihn vielmehr ihrer guten Begierde zuzuhören/versicherten: fieng er an/wie folget:

Ich mache billich den Anfang von der Wurtzel Apimacaxera: denn was die Acaiiba, oder Acaju-Frucht sey/ wissen wir bereit vorhin. Der Brasilianische Erdbodem bringt eine Staude/ mit Namen Mandiiba, oder Maniiba, so einen holtzichten Daumen-dicken Stiel oder Stumpff hat/welcher knoticht/ mit einer Hasel-Rinden überkleidet/ und sechs/ sieben/ oder acht Schuh hoch aufscheusst; begreiffend in sich ein Marck/ so wie deß Holderbaums seines/ und einen Milch-Safft von sich gibt. Oben wird sie vielzweigig; und sprossen/ aus den grössern Zweigen/ wieder andre kleinere Zweiglein/ daran drey/ vier/ fünff/ oder mehr/ schmale Blätlein/ in länglicher Gestalt/ wie ein Stern/ geformirt/ und/ mit der grünen Farbe/ den Pæonien-Blättern zimlich nahe verwandt. Ihre Blümlein schiessen von dem gelben aufs bleiche/ und haben fünff Blätlein/ darinn mitten viel dotter-farbne Fäser wachsen.

Die Staude Mandiiba, oder Maniiba.

Diese Pflantze fusset auf einer Wurtzel/die zween oder drey Schuhe lang/und so dick/wie ein Schienbein/unten am Ende rundlich/auswendig von Farben/ wie die Rinde deß Hasel-Stocks/ inwendig weiß/mürb/ und voll leymichten weissen Saffts/der allen Thieren tödtlich.

Safft derselben Wurtzel Mandioca. Besihe das Kupffer/Num. XVI. Fig. 4.

Man zählet vielerley Geschlechter solcher Pflantzen/ in Brasilien/ die mit ihren besondern Namen unterschieden: unter welchen auch eine Aipi wird genannt/und wiederum in andre Gestalten oder Species vertheilet: deren ausdrückliche Benennung unsere Brasilianische Kräuter-Bücher einem Liebhaber können anzeigen.

(a) Lerius, cap. 7.

Jedwede Pflantze bringt viel Wurtzeln/ von dreyen/ vieren/ biß zwantzig; nachdem der Bodem/ darinn sie gepflantzet/ frucht- oder unfruchtbarer Art ist. Solche Wurtzel kan/ bey drey Jahren/in der Erden/ ob gleich der Stengel/ samt den Zweigen/ abgehauen/ unverfault beharren: doch lässt man sie nicht gern über ein Jahr darinnen bleiben; weil gemeiniglich/ um das andre Jahr/ etwas daran verwelcket: sondern reisst oder gräbt sie aus/ und schneidet aus der Stauden einige Pflantz-Stücke/ zum setzen. Wenn sie nun aus der Erden hervorgezogen; steht sie über drey Tage nicht zu behalten: weil sie anhebt zu verrotten/ und häßlich zu stincken: darum je ehe man Meel daraus reiben kan/je besser es ist. Man nimt ihr/ mit einem Messer/ das äussere Häutlein/das sich leicht lässt abschaben: wäschet sie folgends/ in reinem Wasser/ fein sauber ab: stellet sie alsdenn an ein Rad/ dessen Circul-theilende Lini (Diameter) vier oder fünff Schuhe begreifft/ und welches oben mit küpffernen Blatten beschlagen/ auch viel Löcher hat/ und scharff ist. Solches Rad wird von zween Menschen umgetrieben/und das zerriebene Meel/so unterm Mahlen herabstaubt/in einen untergestelten Trog aufgefangen. Also gehen die Portugaller damit um. Die Brasilianer aber/ als welche mit wenigem Hausrath versehen; gebrauchen/an statt deß Rads/ ein Reib-Eisen: wiewol darüber desto mehr Zeit vergeht/und grössere Bemühung dazu vonnöthen.

Wie die Wilden und Portugaller das Wurtzel-Meel machen.

Besihe das Kupfer Num. XVI. Fig.

Wenn die Wurtzel nun also klein gerieben; thut man das Meel in einen langen Sack/ so von Baum-Rinden gemacht/ und wie ein Korb geflochten/ in rollichter Figur/ ungefehr vier Finger weit. Hiernechst unterwirfft man solchen Meel-gefüllten Sack der Pressen/ und drücket den Safft so lange heraus/ biß alle Feuchtigkeit davon. Das nunmehr absäfftige Meel kommt in eine Reyter oder Sieb; wird dadurch gesäubert/ und in ein rundes weites Vaß gelassen/ welches nicht tieff/aus Hafner-Leimen/oder Kupffer/gemacht/ und gleichwie ein Kessel/ an dem Camin/oder Rauchloch hafftet: darunter schührt man Feuer/ und rührt es mit einem höltzernem Spatlein stets um/biß es trucken gnug: da es denn ein gantzes Jahr über kan gut behalten werden; so mans an einen trucknen Ort setzet/und für Wasser bewahrt. Und solches gantz truckne Meel nennet man Viata: gleichwie das nur halb-dürre Vitinga, und das mehr als halbtruckne Viecacoa-

tinga

tinga heisst: darunter dieses letzte kaum ein halb Jahr seine Güte behält; jenes aber nicht wol zween Tage ausdaurt. Solches Meel brauchen sie nachmals/ an statt Brods: machen ein Brühlein daran/und heissens alsdenn Mivipiro und Mindipiro; essens zu andern Speisen/ nemlich zum Fleisch/ oder Fischen. Imgleichen backt man/ aus dem gedörrtem Meel/Kuchen: in dem selbiges schlechter Dings mit Wasser angemischet/ und zu einem Klumpen gemacht/dieser aber auf glüenden Kohlen gekocht wird/ und den Namen Bejû empfäht.

Der Safft/so von der Wurtzel Mandioca ausgepresst/bleibt im Geschirr stehen; biß/in zweyen Stunden/ am Grunde sich ein kreiden-weisses Heflein gesetzt/ Tipioja oder Tipiabica genannt. Solche Hefen gibt/ nachdem es getrucknet/ das allerweisseste Meel: daraus lange und dünne Kuchen werden/ gleich dem allerbesten Semmel-Brod. Eben derselbige Safft lässt sich sieden/ biß er wol eingesotten/und für Gemüß oder Brey zu essen ist. Solches Gemüß brauchet man auch zum Krafft- oder Stärck-Meel/ womit das Leinen-Geräth gesteifet/und das Papier geleimet wird. Die Portugaller aber mengen diesen Brey zuweilen mit Reis und Zucker/ und machen eine Conserva daraus/ welche sie Marmelada de Mandioca heissen.

Der Safft selber/Namens Mandioja oder Manipoera, schmeckt fast süßlich: deßwegen alle Thiere darnach trachten; aber/so bald sie davon getruncke/geschwinde verrecken: angemerckt/ er so wol dem Vieh/als Menschen/den Tod wirckt. So man ihn etliche Tage aufbehält: wird er lebendig von Würmern/die bey den Brasilianern Tapurû heissen/ und gleichfalls gifftig seynd.

Uberdas dient die nutzbare Wurtzel dem Menschen noch zu andrem Gebrauch. Denn wenn sie/ angezeigter massen/ gewaschen; zerschneidet man sie/ wiewol noch roh/ in gewisse Schäuffelein/ ungefehr ein paar Finger lang/ und anderhalb breit: gibt hernach solche Stücklein der Sonnen/zu trucknen. Worauf sie/ ungeachtet der Safft nicht heraus gedruckt worden/ gantz trucken/ und schloß-weiß wird/also/ daß sie/ für Kreiden/ zum anschreiben kan dienen. Denn zerstösst man sie/ mit einem höltzernen Stampfel/ in einem gleichfalls höltzernem Mörser/ zu einem allerschönsten Meel/ Tipirati benamt/ welches gebacken das aller delicateste und schneeweisseste Brod gibt/ so mit dem allerreinsten und ausgesuchtestem Kern deß schönsten Semmels streitet. Nicht weniger lässt sich das köstlichste Biscuit, oder Zweygebacknes daraus backen/welches auf weiten Reisen zu geniessen/und sich lange hält.

Ferner/ mag man die Mandioca-Wurtzel gantz/oder zerschnitten/auf drey/ vier/oder fünff Tage/ ins Wasser legen/ und darinn erweichen lassen: wodurch sie alsdenn gleichsam umgetaufft/ und Maniopuba, oder Mandiopuba benamset/ folgends unter der Aschen gebraten/ und gegessen wird: auf welche Weise die Ausgerissene/ Flüchtlinge/ oder Wald-Streiner/ sie zurichten/ als eine gereite Kost/ und gemeiniglich bey sich führen. Dieselbige Maniopuba, so man sie am Feuer trucknet/ kan/ zum künfftigen Gebrauch/werden aufgehebt; und gewinnet alsdenn den Namen Caarimâ. Welches Caarimâ, in höltzernem Mörsner gepulverisirt/ und Caarimaciu alsdenn genañt ausbündig weiß und subtil ist. Dieses reinlich Meel in heiß Wasser geschüttet/macht einen Brey/ welchen die Brasilianer Mingau heissen: muß immerzu im siedendem Wasser gerührt seyn/ daß es nicht in Klumpen zusammen lauffe: und hat einen lieblichen Geschmack/ so wol an ihm selbsten/ als wenn man den Pfeffer daran thut/ so die Brasilianer Quiya nennen/oder auch wenn man andre Kräuter darunter mischet/ auch gesottene Krebse/ Fische/ oder Fleisch: da es den Namen wiederum verändert/ und Minguipitinga heisst. Das Meel von Caarima gibt ebener massen eine gute Stärcke/oder Steiff-Meel/ wie auch Leimen/so mans zu einem Brey machet: und nimmt denn an sich den Namen Mingaupomonga. Aus demselbigen/wenn Wasser/Butter/ und Zucker dazu geschüttet/ werden sehr leckere Küchlein/ die man warm isset.

Ferner Nutzung der Wurtzel Mandioca.

Von oberwehntem Mandiopuba (das ist/von der geweichten Wurtzel Mandioca) kan man ebenfalls ein lindes Meel haben/das halb drücken/ wie die Krümlein eines frischen Semmels: und dessen Benennung ist Vipuba und Viabiruru: schmeckt auch köstlich: daurt aber nicht über einen Tag; darum täglich ein frisches muß gemacht seyn. So mans aber in einen Klumpen wirfft/und an der Sonnen dörret/ lässt sichs lang aufbehalten/ und Viapuâ, oder Miapeteca nennen: auf welche Weise es gemeiniglich die Tapuyæ zurichten; wie imgleichen die Brasilianer/ die es/ überdas/ mit dem Viata-

mengen / und also noch wolgeschmackter machen.

Alle Species/Gestalten/ oder Gattungen / der rohen Wurtzel Mandiocæ, seynd ein boshafftes tödtliches Gifft / so man sie also rohe isset: ausgezogen hievon die Art / so man Aipimacaxera nennet: welche/ so wol frisch aus der Erden gerissen/als am Feuer / oder unter der Aschen gebraten / sicher und ohn allen Schaden kan genossen werden. Gegensetzlich mag das Vieh (welches zu verwundern ist) alle Gattungen der Mandiocæ, sonder eintzige Gefahr und Verletzung / roh verschlingen/und eine trefflich-gute Mastung daran haben: da gleichwol der davon ausgepreßte Safft/allein genommen/ beydes ihnen / und den Menschen / das Leben nimmt.

Aus der zerstossenen und gekochten Wurtzel Aipimacaxera, wird ein weisser Trunck/ wie Butter-Milch / säurlich-angenehmen Geschmacks: welchen man warm einnimt / und Cavimacaxera nennet. Und diß ist eben die Wurtzel / welche auch von den Weibern gekäuet/mit Wasser angemacht/ gekocht/ und Caoncaraxu geheissen wird.

Die Blätter der Stauden Mandiiba, so auf Brasilianisch Manicoba genant/ wenn sie mit einem höltzernem Stampffel wol gestossen/gesotten/hernach mit Oel und Butter zugerichtet / geben ein gutes Gericht/ wie Spinad oder Melte.

Diese Pflantze liebt Wärme und Truckenheit: weßwegen man sie gern auf den Hügeln setzet / oder auf ebener Erde kleine Bühel und Erd-Häufflein auffwirfft / und sie darein senckt: damit der Regen desto leichter herab rinne. Ein solches Erd-Häufflein ist beyläuffig drey Schuh breit/und anderhalb hoch: darinn setzt man drey abgeschnittene Pflantz-Zweige von der Mandiiba, deren jeder acht oder neun Finger lang. Denn durch die Wurtzel kan keine Verpflantzung geschehen: weil dieselbe / so bald sie aus der Erden gezogen/und angerührt/erstirbet. Die kleine Pflantz-Bühel müssen drey oder dritthalb Fuß weit für einander Raum haben. Ihrer drey/ fünff/ jemaln auch wol zwantzig / seynd vonnöthen / zu so vielen Wurtzeln/welche eine Maß Meels/zu 22. Niederländischen Kannen/geben. Hingegen kan sich ein gesunder / frischer / und starcker/ arbeitsamer Mensch/ mit anderthalb Massen solches Meels/auf einen gantzen Monat/ begnügen. Es gilt aber eine Maß jetzt vier/jetzt sechs/ bald zwölff/oder achtzehen Holländische Schillinge: wird doch gleichwol unterweilen wol theurer verkaufft / nemlich für acht und zwantzig/ oder dreyssig Schilling.

Genieſſung der Wurtz in der Artzney.

Deß Meels Mandiocæ hat sich gleichfalls die Medicin zu erfreuen: denn das Vitinga legt man auf alte böse Geschwür; um dieselbige zu reinigen / damit sie desto geschwinder heilen.

Das gestossene Caaxima kan mit Wasser/in Form eins Syrups/wider dē Gifft genossen werden. Zu dem Mingau mischet man Zucker / und gibt es den Krancke/mit grossem Nutzen. So manche Wolthat erweiset der gütige GOtt dem Menschē/auch durch diese eintzige Wurtzel. (a)

Warum der Saft der Mandioca-Wurtzel roh tödlich/ gesten aber unschädlich sey.

Ach lieber GOtt! sprach Frau Livinia/es ist freylich wol eine grosse Wolthätigkeit GOttes! Aber nichts mehrt mir meine Verwundrung hiebey so sehr/ als dieses / daß der Safft selbiger Meel-Wurtzel/ wenn er rohe wird getruncken/ das Leben gleich/ als ein verbostes Gifft/ umbringt; gekocht aber / nähret/ und erhält. Sinnebald gab ihr einen Zufall/und sagte: Freylich ist es ein grosses Wunder/und hat mich eben in die Betrachtung geführt / wie es doch/ natürlicher Weise/ zugehe/daß dieser Gifft/durch Kochen/sich verliere; da doch/ im Gegenstande / alle andre Gifften/ beydes warme und kalte/ ihre Pestilentische Würckung und Krafft nur destomehr herauslassen / und so wol schneller/als stärcker/das Hertz befangen; wenn ihnen die Erwärmung beysteht/ und ihre Schädlichkeit vermehret. Gleichwie solches aber eine Frage / so für hochgelehrte Aertzte/ und tieffsinnige Naturkündiger gehört: also gefällt meiner Wenigkeit nicht übel/ was Doctor Cardenas darauf geantwortet: Nemlich dieser Safft bestehe aus zweyerley Theilen/ welche gar sehr unterschiedē: deren erster subtil/dämpffig oder dunsthafft (vaporosa) und theilhafft sothanes Giffts: der andre süß/ dicker / klebichter oder zäher (viscosior) und unserer menschlichen Natur nicht feind / sondern günstig. Wenn es nun zum Sieden komme/so dunste der subtile/und schädliche Theil heraus; der süsse und gesunde hinterbleibe. Welche Meinung dennoch / wider allerhand Gegenwürffe der anstossenden Zweiffel-Wellen/ eben so gar unbeweglich oder Felsen-fest nicht gegründet scheint. Noch wunderbarlicher scheinet dieses; daß diese Pflantze Hyucca, oder Mandioca, an etlichen Orten / als sonderlich auf dem festen Lande S. Marthæ, den geringsten Gifft/ noch einige tödtliche Gefahr / nicht bey sich

(a) Marchgrav. lib. 2. Plantar. c. 6.

sich verbirgt; sondern gantz gesund ist/ beydes Menschen und Viehe. Denn ob zwar Ximenes ausdrücklich sagt; daß nicht allein die Inseln Cuba und Hispaniola, sondern auch andre Erd-feste Länder/ von dieser Wurtzel zuvor den Gifft sondern müssen/ehe sie derselben/ zur Nahrung/sicher geniessen können: so schreibt doch der hochgelehrte Jesuit Kircherus/ in dem Buch von der Unterirdischen Welt; ihm sey erzählt von den Patribus der Societät/die viel Jahr lang in America sich aufgehalten; daß die Hyucca oder Mandiocca, nur in den Wasser- und Eyländern/Cuba, Hispaniola, und andren dabey ligenden Inseln/ gifftig sey; in dem Neue Reich von Granada aber gantz gesund/ und keine Spuhr einiges Giffts daran befindlich; man esse sie gleich gantz rohe/ oder gekocht/frisch/ oder gedürret. Solches Unterscheids Ursachen befleisset sich folgends Kircherus zu erforschen/ und dadurch vielen anderen schweren Fragen zugleich ein Liecht zu geben. Es fragt sich (spricht er) vors erst: Warum dieses Gewächs allein in den Wasser-Ländern (oder Inseln) und nicht in dem Fuß-festen Lande S. Marthæ, vergifftet sey? Antwortet darauf selbst: das Gifft sey dieser Pflantzen nicht natürlich eingezeuget oder angeboren; sondern nur ein angenommenes. Denn weil die Inseln Cuba und Hispaniola, als welche Gold tragen/voll Operment (oder Arsenico) und andrer Mercurialischen Dünsten; geschicht es (seiner Meinung nach) daß vielgesagte Pflantze davon eine Feuchtigkeit an sich ziehe/ welche mit solchen tödtlichen Mineralischen Eigenschafften geinficirt und angesteckt: von welchen gifftigen Spiritibus denen/ so die Wurtzel roh essen/der Tod kommt. Weil aber das Gifft ein sehr subtiles Wesen: werden/ durch Kochen/ sothane gifftige Dünste/ oder Geister/resolvirt/und verschwinden: und verwandelt sich das übrige/ so von dem Giffte frey/ in einen starcken scharffen Essig/ &c.

Weil aber der Safft dieser Pflantzen/ auf dem festem Bodem am Fluß S. Marthæ/ nichts schädliches an ihm hat; da er doch/ in der Insul S. Domingo ein recht mördliches Gifft: kan man daraus abnehmen/ es sey solches nur ein angenommenes/ und von der verkehrten Art deß Erdreichs angesogenes Gifft: dannenhero es leichtlich/ durch das Sieden/ von der Wurtzel abzusondern stehe.

So kan demnach der Pflantzen sothane gifftige Qualität nicht entstehen/ aus irgend einer bösen Lufft/ noch von Beschaffenheit der Gewässer: denn sonst würden auch wol die Leute/ durch solche ungesunde Lufft/ angesteckt werden; welches doch die Erfahrung widerlegt. Denn/ wie besagte Patres bezeugen/ so gibt es daselbst eine köstlich-gesunde Lufft. Eben so wenig seynd daran die Aspecten der Planeten schuldig: angemerckt/ dieses Gewächs/ so wol bey guten/als bösen Aspecten gifftig ist. Der Hitze deß dürren Welt-Gürtels (Zonæ torridæ) kan mans auch nicht zurechnen: weil man sagt/ das feste Land/ unter der heissen Schnur/ wisse von solcher Bosheit dieses Gewächses nichts. Bleibt also (seinem Schluß nach) das Urtheil fest stehen: daß es daher komme/weil solche Inseln mit Arsenico/Sandarach/und Cadmia, angefüllet. (a)

Aber gleichwie an dem berühmten Herrn Kirchero zu loben/ daß er/ als ein erfahrner und verständiger Natur-kündiger/ keine Sachen/ die etwas seltsam scheine/ leichtlich vor dem Richter-Stuhl der Vernunfft unbeurtheilet lässt: also zweiffele ich dennoch sehr/ ob er hievon ein rechtes Urtheil habe gefället. Kirchers Meinung will den Zweiffel nicht haben.

Ich sitze allhie jetzt unwürdig an der Tafel meines Herrn Donatians; und auf keiner Catheder: wolte sonst mit mehrern anzeigen/ die Schlupffrigkeit solcher gegebenen Entscheidung. Doch will ich/ mit wenigem/ nur ein paar Ursachen anführen/ warum sein Urtheil bey mir keine Krafft/ in diesem Stück/gewinnen könne.

Vors erste; kan die Gifftigkeit der Mandioca-Wurtzel von keinen Mineralien entstehen: weil/ wenn dieses nothwendig müste folgen/ auch/ aus gleichem Grunde/ viel andre Kräuter/ in benamsen Inseln/ gleichfalls einen Gifft von dem Arsenico müsten an sich saugen; oder aufs wenigst ungesunder seyn/ als in andren Ländern/ da solche Kräuter keinen Mineralischen Bodem haben.

Zweytens; ist bekandt/ aus deß Guilielmi Pisonis, Marchgravii, und auch unsres geehrten Herrn Floris Erfahrung/ daß nicht nur allein in beflossenen/ sondern auch in vielen festen Ländern/ und zwar (wie Ximenes will) in den meisten/ die Mandioca-Wurtzel gifftig sey.

Drittens; daß nicht die Mineralien

(a) Kircherus, Tom. 2. Mundi Subterr. Lib. 9. Sect. 2. cap. 6. p. 136. seq.

lien eben hieran schuldig/ beweiset Brasilien/ welches von Bergwercken und Mineralien fast nichtes weiß/ ohn allein in der Vogtey Seara; und dennoch überall die Mandioca-Pflantzen bauet.

Vierdtens; wenn die Mineralien den Gifft der Mandioca-Pflantzen beybrächten: müsten alle Species der Mandiocæ, die auf einerley Grund und Bodem wachsen/ auch gleiche Krafft und Stärcke im Gifft haben. Welches sich aber anders befindt. Denn es wachsen/ nach Anzeigung deß gerühmten Pisonis/ in Brasilien/ etliche Gattungen von diesen Wurtzeln/ die so pestilentisch/ daß man sie leichter gantz zu Aschen brennen solte/ ehe sie ihnen liessen ihren Gifft nehmen/ und ohne Lebens-Gefahr verzehren. Wie denn die Inwohner selbst/ehe sie die nahrhaffte/ von der lauter und durchaus gifftigen/ Mandioca haben unterscheiden gelernet/ vielmals den Tod daran gefressen.

Solchem nach dunckt mich/ es sey die Gifft-freye Mandioca, davon Kircherus redet/ eine gantz besondere Gattung/ die von der Natur aller Fährlichkeit und Bosheit gäntzlich befreyet. Wiewol ich sonst nicht leugne/ daß ein Grund/ der mit gifftigen Dünsten und Mineralien vermischet/ mercklich-viel zuweilen dabey thun könne.

Mandioca-Wurtzel gibt herrlich Brod.

Wie köstlich-gutes Brod aber die so offt gerühmte Hyuçca- oder Mandioca-Wurtzel gebe; das bezeugt vor gelobter Piso: welcher schreibt/ daß es nicht allein der Brasilianer/ sondern auch aller Europæer/ die in America leben/ ihr vornehmster Lebens-Unterhalt/ und Victual/ so sie auch dem Weitzen-Brod vorziehen; ob es gleich von wenigerm Nutriment/ als der Weitzen. (a)

Ehren-gemeldter Kircherus gedenckt; Er habe/ von dieser Wurtzel/ ein Brod/ in seinem Raritäten-Stüblein/ welches allbereit viel Jahre alt/ und doch seinen guten Geschmack annoch behalte. Meldet daneben; daß es die Hispanier/ bey ihren langwierigen Schiffahrten/ dem zweybachenem Schiff-Brod (Biscuit) fürziehen: weil es nicht leichtlich schimlet. (b)

Petrus Martyr schreibt; es werde/ von den Einwohnern in Hispaniola/ ausgegeben/ daß/ vor vielen Jahren/ ein alter weiser Mann/ am Ufer eines Flusses habe eine Staude ersehen/ selbige allda ausgegraben/ und aus der Wildniß in die Gärten versetzet: die jenige nun/ so am ersten von der rohen Wurtzel solcher Pflantzen/ gegessen/ seyen in kurtzer Zeit gestorben: dessen ungeachtet/ hätten sie/ weil die Wurtzel liebliches Geschmacks/ beschlossen/ allerley Weise und Mittel zu versuchen/ wie man ihrer möchte/ ohne Schaden der Gesundheit und Lebens/ geniessen: biß sie endlich gemerckt/ daß in dem Saffte ein Gifft verborgen; derwegen sie dieselbe Wurtzel getrucknet/ und hernach für Brod genossen. Er selbst/ Martyr/ hält solches Brod dem Magen gesunder/ und leicht-verdäulicher/ weder die Weitzen-Semmel. (c)

Es gefalle aber meinem hochgünstigem Herrn Floris/ seine Erzählung weiter fortzusetzen.

Solchem nach/ fieng dieser wieder an/ also zu reden:

Ich hätte nicht gedacht/ daß meine Erzählung sich so tieff in den Discurs/ von dem Mandihoca-Meel/ dessen Wurtzeln und Bäumen/ als wie gleichsam in einen Wald/ vergehen solte. Nun ich aber einmal so weit hinein gerathen/ will ich das noch übrige vollends zu Ende gehen. Eingangs dieses Meel-Geschwätzes ist berührt worden/ daß der Baum/ welcher mit sothaner Meel-Wurtzel begabt/ mancherley Gattung/ deren Erklärung wir den Kräuter-Büchern wolten anbefehlen.

Dessen ungeachtet/ will ich/ vor Schliessung dieser Materi/ dennoch nicht unerinnert lassen/ daß die fürnemste Species solcher Stauden folgende Namen führen: Mandiibabuara, Mandi ibparaca; und diese/ nebenst ihren verwandten Geschlechten/ weißlechte Wurtzeln/ und Stümpffe oder Stämmer haben: weiter; Mandiipéba, Mandiipuzú, Mandiibimána, Aipi (welche abermal ihre neue Species hat) Tapezíma, Aipipóca, Mandiiupéba, Aipimacaxera: deren Stengel und Wurtzeln rötlich erscheinen/ aber doch einen Milch-Safft geben. Aller dieser genannten Stauden ihre Wurtzeln werden/ unter dem einigem gemeinem Namen/ Mandihoca begriffen.

Ausser sothanen gepflantzten Stauden/ findt man eine wilde Art von Mandihoca. Denn die Nation Tapuyeri, so ein wilders Leben und Sitten führet/ und beschriebene Stauden nicht bauet/ noch sonst dergleichen etwas pflantzet/ sondern von allerley Kräutern/ und wildem Honig/

(a) Piso, Hist. N. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 3. p. 117.
(b) Kircherus, l. suprà citato, p. 139.
(c) Petrus Martyr, Dec. Ocean. 3. lib. 9. litt. column. D. pag. 62. in Fol.

nig/sich erhält; hat/ unter andern Wurtzeln/ so ihnen zur Speise beliebig/ eine wilde Art von Mandihoca, welche/ mitten im Lande/ mit dem Namen Cuguazucuremia; von den Meer-Anwohnern aber Cuazúmandiiba, wird benamset. Diese Staude gibt schier einen mittelmässigen Baum: ist sonst der gepflantzten Stauden Mandiiba gantz ähnlich/ so man den Stumpff/ und die Blätter gegeneinander hält; aber/ von Würden und Tugend/ weit geringer: und wächst von sich selbsten. (a)

Aber gnug einmal von dieser Meel-Wurtzel. Denn ich habe mich/ zu noch mehrern Gewächsen/ verpflichtet. Unter denen folget die Frucht deß Baums Pacobete, wie auch Pacobuzu: welche wächst auf dem Baum/ welchen man sonst Musa nennet/ und nicht allein unser Brasilien/ sondern auch Syrien und Egypten/ häufhig wachsen sihet/ allwo man seine Früchte Adams-äpffel nennet. Von diesem Baum/ und dessen Früchten/ ist zwar vor einigen Tagen/ in meiner Behausung/ zwischen meinen Herren Gästen/ und mir/ ein ausführlicher Discurs gehalten: aber/ dessen ungeachtet/ muß/ zu Diensten unsers Frauenzimmers/ jetzo abermal ein wenig davon gehandelt werden.

Paco-aire ist eine Staude/ zehen oder zwölff Schuh hoch/ bißweilen so dick/ wie ein Schenckel eines Menschen; aber darbey so zart und lind/ daß man sie mit einem Schwerd könnte in der mitten auf einen Streich von einander hauen. Den Apffel darvon nennen die Wilden Paco, der ist einer quer Hand lang/ und fast wie eine Cucumer formirt; wenn er zeitig ist/ hat er auch eben dieselbige Farbe. Dieser Aepffel wachsen gemeiniglich auf jedem Zweig zwantzig/ oder fünff und zwantzig/ auf einem Klumpen bey einander: wenn sie die Wilden abbrechen/ so bringen sie derselbigen Klumpen heim/ die so schwer sind/ daß sie sie kaum in einer Hand halten können: wenn dieser Apffel zeitig ist/ und man das Häutlein darvon thut/ wie von grünen Feigē/ scheint es körnicht/ oder voll krumen: darum wer dieser Aepffel isset/ der hält sie für Feigen; und wir nannten sie auch Feigen.

Die Blätter deß Baums Paco-aire seynd nicht ungleich den Blättern deß Lapathi aquosi, das ist/ Wasser-Mentzelwurtz/ sind so groß/ daß die gemeine Länge/ sechs; die Breite/ zween Schuh erreicht. Ohn ist es nicht/ daß keine Proportz ist der Dicken/ und der Länge/ dieser Blätter/ sondern sie sind gar zart und dünne/ und stehen jedoch allezeit in die Höhe; und wenn der Wind etwas starck gehet/ welches denn da im Lande gar gemein ist/ so hält allein der mittelste Stengel/ oder die mittelste Ripp/ oder Dorsen/ denselbigen auf; aber das ander fladdert dermassen herum/ daß/ wer es von fernen sihet/ meinen solte/ es wären Straußfedern/ die der Wind also triebe/ ꝛc.

Der Stiel hat eine schüppechte Rinde von der Materien der Blätter/ gleichwie Palmenbäum oder Rohr; es hat keine Zacken; ist nur ein starcker Stengel: auf der Dollen stehet der Saamen; ist weich/ und beynahe eben hoch: daraus komen noch andre Saamen-Schößlein/ unten von dem ersten Saamen an/ biß oben aus; stehen je drey oder vier Finger breit von einander: aus denselben kommt ringsherum die Frucht heraus/ so groß/ wie kleine Cucumern. Wenn die Frucht zeitiget/ wird sie etlicher massen gelb/ hat eine Rinde/ wie die Feigē/ dieselbige zeucht man auch eben also mit den Fingern ab: inwendig ist die Materia geronnen/ wie in den Türckischen Cucumern; hat inwendig keinen Kern oder Saamen. Wenn man die Frucht erstlich ins Maul nimmt/ meinet man/ sie habe keinen sondern Geschmack/ daß mancher sie wegwerffen möchte; aber die ihrer gewohnen/ denen schmäcket sie je länger je besser/ denn sie hat eine innerliche Lieblichkeit/ welche mit der Zeit je länger je angenehmer wird/ daß man ihrer nicht satt werden kan. (b)

Hiernechst wollen wir die Wurtzel Batata für uns nehmen: von welcher ich gesagt/ daß sie die sechste Art deß Brasilianischen Weins mische.

Die Wurtzel Batata oder Jetica.

Diese Wurtzel verdient/ unter den unterirdischen Früchten/ fast die Oberstelle/ von wegen ihrer Nahrhafftigkeit. Bey den Peruvianern/ nennt man sie Apichu; bey den Brasilianern/ Jetica. Mit der Landsgegend verändert sie zwar die Farbe; aber nicht ihre Eigenschafften. Ist fett/ süß/ doch etwas blästig/ und wird in Gärten vielfältig gebauet. Hat einen Reb- oder Reis-höltzechten grünen/ und dünnen Stiel/ welcher an der Erden herum kreucht/ und immer neue Fäser derselben einsencket/ daraus neue Wurtzeln erzielet werden/ von mancherley Figur/ auswendig gelb/ inwendig voll Milchweisses Saffts. Am Stiel hafften blaßgrüne Blätter/ so unten grauweiß/ und wie ein Hertz gestaltet/ zuweilen aber auch/

(a) Ultima hæc Sylvestris Mandihoca ex Hist. Natural. Ind. Occid. Pisonis decerpta, l. 4. c. 3. p. 117.

(b) Lerius, c. 13.

an den Seiten/ einige Oehrlein/ oder spitzige Absätze haben. Ihre Blumen tragen äusserlich eine grün-abgeschossene/ innerlich schloßweisse Farbe/ und bilden/ mit der Figur/ ein Glöcklein ab. Wenn diese vergehen; so wird ein Saamen generirt/ welcher doch nirgends zu nütze: angesehen/ die Verpflantzung am beste geschicht/ so man die Wurtzeln in gewisse Stücker zerschneidet/ und diese wieder in die Erde setzet.

Man kocht die Wurtzeln/ oder brät sie unter der Aschen: da sie denn sehr wol schmecken/ und es unsren Rüben zuvor thun. Man stösset sie frisch/ geusst ein klein wenig Wassers dazu/ und lässt sie darinn weichen/ und heften/ oder mit dem Hefen durchtreiben: also wird ein Getränck/ und der jenige Wein davon/ dessen ich gedacht.

Mancherley Gattungen von Batata.

Man findet sonst mancherley andre Geschlechte dieser Wurtzel: darunter die erste Omenapóyeima, mit ihrem grünen Stengel gleichfalls auf der Erden herum irret/ auch/ wie der vorige/ geblättert ist; aber eine runde Wurtzel hat/ welche/ wenn sie noch rohe/ weiß ist; gekocht aber/ durch und durch sich gantz verrötet/ wie der rote Mangolt (Beta rubra) oder die rote Rüben/ und die Hände einem blau färbet. Das Häutlein sihet dunckel-rot: und so man mit einem Messer darein schneidet; wird es schwartz/ wie Schuster-Schwärtze.

Omenapóyeima,

Die andre/ mit Namen Pararo, gleich jener/ mit Stiel und Laub; ohn allein/ daß der Stengel nicht grün/ sondern purpurbraun/ auch die Nerven und Adern der Blätter/ wie imgleichen die Wurtzel/ braunrot.

Pararo, und

Noch eine andre nennet man Jetiopé: die hat eine weisse Wurtzel/ so köstlich schmeckt/ und/ nachdem sie ein wenig geweichet/ ein liebliches Essen gibt/ fürnemlich den Fieber-behaffteten. (a)

Jetiopé.

Ob diese Wurtzel auch in dem Morgenländischen Indien werde gefunden; daran zweiffle ich.

Angelott hätte hierauf sollen antworten: der war aber mit Herrn Donatian in einem Discurs verwickelt/ welcher diese Beyde von dem/ welchen Floris mit dem Frauenzimmer hielte/ abgesondert hatte: darum vertratt Sinnebald/ bey solcher Frage/ seine Stelle/ und begegnete dem Herrn Floris mit dieser Rede: Geehrter Herr Floris: wenn meine Augen so wol in fremden Ländern bewandert/ wie die seinige/ könnte ich mich auch auf ihre Zeugschafft bewerffen; gleichwie seine Erfahrenheit thut: jedoch wolte ich gerne deß Herrn seinen Zweiffel in eine Gewißheit verändert sehen: sehe aber/ daß unsern Herrn Angelott/ der uns hierinnen Nachricht könnte geben/ eine andre Materi jetzo an- und von uns ab-hält. Nichts destoweniger hab ich/ bey andren wolgereisten Personen/ so viel glaubhafften Unterrichts bekommen/ daß mir nichts gewissers/ weder die Batata-Wurtzel wachse auch in der Ost-Indischen Erden. Denn es schreibt euer Lintschott: (b) daß/ in der Insul Tercera/ man ein besondres Gewächs habe/ welches unter der Erden/ wie ein Rettich/ wachse; dessen Blätter/ oder Pflantzen-Bäumlein/ dennoch/ wie Weinreben; wiewol nicht eben also gestaltet: es wachse und spreite sich über das Erdreich; trage eine Frucht/ die man Batatas nenne: welche sehr gut/ und/ an der Grösse/ wie ein Pfund Bley seye/ etliche grösser/ etliche geringer; nur wenig geachtet werde/ jedoch dem gemeinen Volck eine grosse Nahrung/ und Unterhalt gebe: in Portugall halte man sie hoch/ und bringe sie zu zeiten/ für eine grosse Verehrung/ dahin; aber/ in genannter Insul/ mache die häuffige Menge/ daß man ihrer nicht viel achte.

Von der Ost-Indischen Batas.

Und anderswo (c) setzet er diese Worte: Die Batatas seynd etwas dunckel-rot/ und geformirt/ fast wie die Injamos; jedoch etwas süsser: am Geschmack schier/ wie die Erd-Nüß. Diese beyde Früchte wachsen/ in Ost-Indien/ gar überflüssig; sonderlich die Injamos: und ist eine gemeine/ und nothwendige Kost/ wie die Feigen. Sie werden meistentheils gebraten gessen/ und gemeiniglich für das letzte Gericht auf den Tisch getragen. Auch werden sie/ auf eine andre Weise/ für Gemüß gekochet/ und mit dem Fleisch gesotten/ anstatt deß Krauts/ oder der Rüben.

Weil er aber ihre Form mit der Wurtzel Injamos vergleicht; muß ich hiebey kürtzlich anhencken/ wie denn/ seines Berichts/ solche Injamos gestaltet.

Die Injamos (spricht er) seynd/ in der Grösse/ wie eine gelbe Rübe; doch etwas dicker/ und durchaus gleicher Dicke: wachsen unter der Erden/ wie die Erd-Nüsse: seynd/ an der Farbe/ mäusgrau/ und inwendig gar weiß/ wie die Erd-Nüsse; aber doch nicht so süß. Hieraus erhellet klar genug/ daß auch Ost-Indien die Wurtzel Batatas geniesse.

Die Wurtzel Injamos.

Was

(a) Guilielm. Piso in Histor. Natur. Indiæ Occid. lib. 4. cap. 64.

(b) Parte 2. Navigat. quæ in Oriental. Navigat. est Pars tertia, cap. 6.

(c) Parte 4. cap. 11.

Was aber die Frucht Janipaba, davon mein Patron zuvor gleichfalls/ in Erzählung der Brasilianischen Getränckе/ Meldung gethan/ für eine Ankunfft und Ursprung habe; hoffen wir nunmehr von ihm weiter zu lernen.

Der Baum Janipába und dessen Früchte. Desselbe Kupffer Num. VI. Fig. 7.

Dieselbe Frucht/ sprach Floris/ hat keine schlechte Wurtzel zur Mutter; sondern vielmehr einen von den grössesten Bäumen/ zum Vatter. Selbiges Baums Figur sihet einem Buchbaum ähnlich: steckt in einer greisgrauen Rinden: und ist sein Holtz gebrechlich/ wiewol Marckreich. Die Zweige sitzen mit ablangen Blättern bekleidet/ in Gestalt einer Ochsen-Zungen; welche aber an beyden Enden/ unten und oben/ spitzig zu lauffen/ und entweder eines/ oder anderthalb/ Schuhes lang seynd; oben bleich-grünlich gläntzen; unten sattgrün scheinen/ und alle Jahr/ insonderheit im Christmonat/ abfallen: wiewol nicht alle auf einmal; sondern zu unterschiedenen Zeiten. Jedoch mangelt es darum dem Baum nicht an einem grünen Rock: denn es kommen gleich darauf wiederum frische herfür/ welche den Ort der alten verworffenen Lumpen mit neuer Kleidung gleichsam ersetzen/ und zwar alle Monaten.

Seine Blumen/ die der Mertz und April bringet/ seynd klein/ und äuglen/ wie die Narcissen; riechen aber gleich den Carthäuser-Nägelein; weiß von Farben/ doch inwendig an den Nägeln gelb.

Die Frucht ist so groß/ wie ein Pomerantzen-Apffel/ auch wol gröſſer/ rund/ grau- und dünn-berindet: hat ein zähes/ festes/ safftreiches/ gelblichtes Marck/ welches säurlich- und wolriechend schmeckt/ und kühlet. Mitten in dem Apffel findet man eine Hölung/ so mit Saamen-Kernlein erfüllet/ die mit etwas weichern Fleisch umgeben/ bey nahe Scheiben-rund fallen/ und mitgegessen werden. Wenn selbige Aepffel noch nicht reiff; seynd sie grün: hernach aber/ so sie zeitig/ wie die Nespeln oder Mespeln: rotten auch/ wie diese/ und seynd alsdenn erst recht mürb zu essen: kommen das gantze Jahr über herfür; und werden nicht gesotten/ sondern roh gegessen: seynd aber leckerer/ so man sie in Zucker einmacht. Helffen stattlich/ wider den Durchbruch/ und Hitze im Halse/ oder Magen; bekommen/ beydes den Gesunden und Krancken/ trefflich wol: ausbenommen/ daß sie ein wenig zu starck riechen/ und dem Haupt dadurch wehe thun. Die noch unreiffen zermalmet man/ und braucht sie für böse Geschwür/ oder Frantzösische und Neapolitanische Narben.

Der Wein/ so daraus gepresset/ wird/ zu gleichmässigem Gebrauch/ aufbehalten; aber hitziger/ wenn er altet. Aus dem reiffen Apffel aber/ ziehen die Inwohner/ durch die Krafft deß Feuers/ einen Safft/ der/ wider obberührte Frantzösische Seuche/ eben das thut/ was die unzeitigen.

Wenn die Apffel-Schalen von der Sonnen noch nicht recht ausgekocht; machen sie eine Farbe daraus/ die/ weil sie noch frisch/ wasserfarbig ist; aber bald darauf erschwartzet: womit sie ihren Leib anstreichen/ und ihn/ gleichsam wie mit einem schwartzen Kleide/ bedecken wollen: da es doch abscheulich sihet/ und zum theil auch darum von ihnen geschicht/ daß ihre Feinde/ im Streit/ desto mehr für ihnen erschrecken sollen. Sonst ist diese Farbe zu nichts anders nütz: angemerckt/ sie/ in 9. Tagen/ verschwindt; doch auch nicht ehe/ noch durch was anders/ weder durch den neundten Tag/ abzuwaschen steht. (a)

Seynd sie nun mit mir zu frieden? Oder muß ich noch weiter dran/ und die noch übrigen Früchte auch erklären?

Madame Lavinia antwortete: so je noch etliche übrig; wollen wir ihme dieselbige borgen/ biß auf ein andres mal: denn indem er sich bemühet/ uns die Wein- und Meel-Wurtzeln zu beschreiben/ leidet er fast Hunger am Tisch/ und geneusst weder Wein noch Meel. Diß geredt/ legte sie ihm vor/ von allerhand Delicatessen/ und verzehrten sie die übrige Frist am Tisch mit andren freundlichen Gesprächen. Herr Donatian und Angelott/ welche unter sich allein/ vom vorschwebenden Englischen Kriege/ etwas/ jedoch mit sonderlicher Bescheidenheit/ inzwischen gesprachet (womit wir/ ob es gleich in aller Freundlichkeit geschehen/ dennoch uns allhie nicht aufhalten wollen) waren nunmehr auch miteinander fertig: mischeten sich derhalben in das Gespräch der übrigen Compagnie/ von gemeinen und alltäglichen Begebenheiten.

* * *

Nie man aber endlich/ nach abgestossenem Hunger/ in silbernen und porcellanen Schüsseln/ das Konfect auftrug: præsentirte Herr Donatian dem Angelott und Sinnebald/ neben andren Früchten/ eine gedörrete fremde Frucht/ so fast den dürren Weix-

 seln

(a) E Marchgravio & Pisone.

Die ausbündig-schöne Sinesische Frucht Lichi.

seln gleich runtzelichte Haut hatte: fragte dabey so wol den Sinnebald / als seinen Eydam / den Floris / ob sie diese Frucht vordem mehr gesehen? Denn ihm selbsten wäre sie nie für Augen gekommen/ sondern allererst vor etlichen Tagen geschenckt wordē/als ein fremdes Gewächs/ welches man aus seinē Vatterlande nicht ungedörret könnte herausbringen. Sie prüfeten Beyde / und bekannten ihr Unwissen. Angelott aber / nachdem er auch davon versucht/ sagte alsobald: wenn wir in Sina wären / spräche ich / es sey die Frucht Lichi, so / von den Portugesen zu Makao, Lichias wird benamt.

Mein geehrter Herr hats getroffen; war Donatians Antwort: denn man hat mir dabey angezeigt/daß Sina ihre Mutter/ und sie allda gar hochwerth sey: wiewol mein Geschmack / die Warheit zu melden/ nichts wunderseltenes daran finden kan.

Hierauf folgte diese deß Angelotts Wiederrede: Das glaub ich gar gern: wenn sie aber allhie frisch / in der Schüssel/ vor uns läge / würde mein Herr anders reden/ und urtheilen / daß weder das Auge/ noch die Nase / noch der Mund / eine lieblichere Frucht jemals empfunden/ als diese. Wie köstlich sie / in Sina/ geachtet sey; steht daraus abzunehmen/daß sie / weil ihr Wachsthum eigentlich in dem Gebiet der Sinischen Provintz Fokien, und zwar sonderlich in der mittäglichen Gegend selbiger Landschafft / ersprieſſet; von dannen / durch bestellte Boten / nach dem Käyserlichen Hofe gebracht werden muß / in gewisser Menge / so bald sie nur ihre reiffe Völligkeit erreicht.

Der Baum/so mit dieser Kern-schönen Frucht geadelt / ist hoch und starck/ und / wie der Lorbeer-Baum / belaubt: vielleicht anzuzeigen/ daß seine Frucht/ an Holdseligkeit/eine Uberwinderin aller andren sey. Diese hat ihren Sitz an den Zweig-Spitzen / Püschel- oder Traubenweise: wiewol ihre Beeren nicht so nahe zusammen rucken/als die Reben-Beeren/ auch länger gestielet sind/ weder jene. Sie bildet/mit ihrer Gestalt/ein Hertzlein ab; mit der Grösse/ eine Welsche Nuß/ kleine Artischock/ oder Fichten-Apffel: doch ist die Haut/ ob sie gleich schuppicht/ nicht dicker / denn ein Pergamen / und lässt sich willig/ auch mit der blossen Hand/ abnehmen. Inwendig findet man einen weissen/ Safft-vollen/ Kern/ welcher alle Lieblichkeit im Geschmack fast übertrifft / einen anmuthigen Rosen-Geruch von sich gibet/ auch im Munde / wie ein gestandener Rosen-Safft / zergeht. Wenn die Frucht reifft; hat sie eine schöne Purpur-Farbe/ und der Baum das gäntzliche Ansehen / gleich wäre er / mit lauter purpurfarbnen Hertzen / gezieret: welches / was es vor einen huldreichen Blick den Augen gebe; steht unschwer zu gedencken. In dem Fleische/ ist ein Steinlein / oder harter Kern/verschlossen: je geringer und kleiner derselbe; je besser und köstlicher die Frucht ist.

Sehe Fig. 8. Num. XVI. Kupffer/

Man möchte / mit billichem Fug / diß noble Gewächs / diese so liebreiche Frucht/ eine Königin aller Früchte tituliren: in Betrachtung ihrer zierreichen Gaben / und daß sie gleichsam nirgends anders um gewachsen/als die Lippen/und Augen der Anschauenden zu versüssen: gestaltsam diese beyde eine solche Vergnügung von ihr schöpffen/ daß sie ihrer nimmer gnug haben / und satt werden können.

Die Frucht Lungyen.

Es wächst/ausser der/allda noch eine andre Frucht/ welche rund/und der Lichi, mit den Schelffen oder Rinden/nicht gar ungleich; Namens Lungyen, welches so viel bedeutet/als ein Drachen-Auge: dieselbe kommt/ was die Grösse berührt/mit der vorigen / nicht überein: immassen sie ein wenig kleiner und rundlichter / fast nach der Figur unserer grossen Kirschen; jedoch von Haut etwas härter und dicker geschuppt/ als die liebliche Lichi.

Beyderley Früchte werden/ von den Sinesern / aufgetrucknet/ und/ aus gesagter Provintz/ auch also gedörrt/ durch das gantze Reich/ zum Kauff verführt: seynd aber / in solcher Beschaffenheit / mit den frischen / in keinem Wege zu vergleichen: weil der wunderliebliche Safft schier gantz ausgehauchet/ und vertrucknet.

Wein aus Lichi.

Aus der Lichi (welches ich bey nahe wäre/ durch Vergessenheit / übergangen) druckt man auch einen Most: welchen die Sineser Wein heissen / und kein Lecker-Maul verschmähen wird; wenn es nur/ denn es ist selten zu bekommen / seiner mächtig werden kan. (a)

* *
*

Als Angelott seiner Rede / von der Lichi, ein Ziel gesteckt: hub Sinnebald an: ohne Zweiffel muß dieselbige Frucht gar liebselig von Anschauen seyn; wenn sie noch in ihrer frischen Röte hanget: und hat vielleicht von der gewogenen Natur das Bildniß deß Hertzens

(a) P. Martin. in Descript. Provinc. Fokien, p. 123.

tzens darum empfangen/dz sie der Mensch gleichsam für das rechte Hertz/und Marck/ aller Frucht-Lieblichkeiten schätzen solle: oder vielmehr darum / daß diese Hertz-Frucht ihn erinnere / die wunderssüsse Güte und Mildigkeit seines Schöpffers mit dem Hertzen selbsten anzuschauen: oder auch mit der anmercklichen Fürbildung/ daß/wer an dem Baum deß Lebens/Christo/ ein lebendiger Zweig seyn und bleiben wolle / derselbige voll lauter Hertzens-Früchten hangen müsse/ das ist / aus dem Hertzen die Frucht seiner Lippen hervorbringen/ ja das gantze Hertz dem Könige aller Könige zu schicken / und zu eigen ergeben.

Es werden sonst diese beyden Früchte/ von dem Herrn Pater Michael Boym/ in seiner Sinesischen Bluminnen (Flora Sinensi,) die ihre Früchte und Blumen/ vermittelst demüthigster Ubereignungs-Schrifft wolermeldten Paters / der jetzo herrschenden Römischen Käyserlichen Majestät / wie dieselbe nur noch allein die Ungarische Krone trug / allerunterthänigst dargeboten/auch beschrieben; jedoch die Namen ein wenig verändert. Denn die Lichi nennet er Li-ci; die Frucht Lungyen aber/ Lum-yen. Und meldet; daß diese beyderley Früchte / allein bey den Sinesern/ zu finden / auch nur in etlichen Mittäglichen Landschafften. Die Frucht Li-ci, spricht er / hat eine Schelffen/ fast wie die Fichten-Früchte: Lum-yen aber ein durchaus glattes Häutlein. Welches so wol deß Herrn Angelotts / als deß Patris Martinii / wie auch deß Herrn Neuhofs/ihren Beschreibungen entgegen: als die der Lichi eine noch weichere Schalen zueignen/ weder der Frucht Lum-yen.

aus ucht und yen.

Beyde (schreibt er ferner) schmecken/ wie Erd- und Weinbeeren. Die Sineser bringen / deß Winters / die gedörreten Früchte / in andre Länder / feil: machen auch/ aus beyderley Früchten / einen lieblichen Wein. Im Brach- und Heumonat werden sie zeitig: und dienen ihre Kerne zur Artzeney. Die Sineser bereiten ein Pulver daraus/ und geben solches den Krancken zu trincken. Seynd diese Früchte wild / und an ungebauten Oertern / gewachsen; findet man die Kerne groß/hingegen deß säurlichen Marcks gar wenig daran: wo sie aber verpflantzet; da haben sie kleine Kernlein/ und viel süsses Fleisch. Selbiges Fleisch ist von Farben / wie Menschen-Nägel. Damit aber die Frucht viel Tage frisch möge bleiben; besprengt man sie / so bald sie dem Baum abgenommen / mit gesaltzenem Wasser: alsdenn halten sie sich manchen Tag: und geben/ nachdem die Schalen davon abgezogen/ einen noch frischen Geschmack. Die Li-ci, glaubt man/ sey hitziger Qualität; Lum-yen aber einer getemperirten. (a)

Es macht mich aber die liebkosende und Hertz-ähnliche Lichi an eine Americanische Frucht gedencken/ welche Benzo/ in seiner Histori von der Neuen/ oder vielmehr Neu-alten/ Welt/ mit wenig Worten anregt / wenn er schreibet; bey den West-Indianern / sey ein kleines lustiges Bäumlein / Namens Guanaua, welches eine Frucht trage / die schier eines Menschen Hertz gleich sehe / und vornen an ein Spitzlein habe; grüne und zarte Schelffen: auswendig sey sie mit einem Häutlein umgeben; inwendig schneeweiß: an etlichen Orten / finde man solche Frucht in anderer Gestalt und Form/ die Apffelrund/ und goldfarb / aber viel besser und wolgeschmackter/ denn die andre Früchte/ inwendig voll kleiner Beer- oder Körnlein/ welche Kästen-braun / und überaus lieblich schmecken. (b)

Der Baum Guanaua.

***

FLoris solte vielleicht das Seinige auch hiezu haben geredt: aber seine liebste Aurelia hielt ihn auf/ mit ihrem freundlichen Anblick; daß er/ auf deß Sinnebalds und Angelotts Reden/ dißmal keine Achtung gab. Wie er aber fragte/warum sie so still/und unlaubar? Ob ihr seine jetzige Gegenwart irgend mißfällig? sagte Sie; sein Anwesen zwar gereichte ihr zu höchstannehmlicher Wolgefälligkeit; aber ihre Vergnügung würde viel vollkommener gewesen seyn/ so er ihre liebste Huld-Schwester / und wertheste Gespielin/die Jungfrau Amoena/ hätte/ gehoffter massen/ mitgebracht. Floris entschuldigte seiner Schwester Ausbleiben gantz glaubwürdig / und bat/ nicht ihme/ sondern ihren Verhinderungen/solches beyzuschreiben.

Inzwischen band Aurelia ein Hauffen Confects in einem Tuch zusammen/ und befehlichte einen Diener/solches alsobald ihrenthalben/so wol gemeldter Jungfrauen/als den beyden Söhnen deß Herrn Floris/ zu überbringen. Ehe sie aber das Tuch zugeknüpfft; nahm ihr Herr Vatter Donatian etliche Pomerantzen/ und überreicht sie / dem Zuckerwerck / und Früchten/ selbige beyzufügen. Fragte daneben zugleich den Angelott/wegen der Sinesischen

(a) R. P. Michaël Boym, Soc. Jesu, in *Flora Sinensi* litt. C.

(b) Benzo, Part. 2. c. 27.

nesischen Pomerantzen / ob selbige / mit den Europæischen / an Gestalt / und Geschmack auch übereinträffen.

Sinesische Pomerantzen.

Worauf jener zur Antwort gab: Mein Herr; die Sinesische Pomerantzen / deren in selbigem Königreiche die Menge ist / vertragen sich mit diesen / welche hie vor uns ligen nicht übel; so viel die Gestalt belangt. Anregend aber die Güte derselben; findt man etliche Geschlechte darunter / die durch die Europæische mehr beneidet / weder verglichen werden dörften. In der Landschafft Huquang wächset / neben den gemeinen / eine besondre Art von Pomerantzen / welche man / dort im Lande / Winter-Pomerantzen nennet: darum / daß diese / wenn die andre vergangen / alsdenn allererst / im Winter / anheben zu zeitigen: dieselbige schmecken ausbündig gut / und viel lieblicher / weder die unserige.

Mit den alleredelsten Pomerantzen aber wird die Landschafft Fokien von der Natur beglücket / und zwar in grossem Uberfluß. Denn allda streitet ihre Grösse und Gestalt / mit den allergrössesten in Europa / gantz zweiffelhafft: an Geruch / Lieblichkeit / und Anmuth aber / erhalten sie ungezweiffelt den Sieg. Die Gestalt und Beschaffenheit dieses Baums ist nicht viel anders / weder deß unsrigen Gewächs; sondern fast gleich: doch aber die Frucht im Geschmack unterschieden; als welcher einer lieblichen Muscateller-Trauben gleichet / beydes mit Riechen uñ Schmecken: also / daß man weder in Italien / noch in Spanien / dergleichen Gewächs von Pomerantzen bißher gesehen oder gerochen. Es ist aber die Frucht von Natur so beschaffen / daß sie ihre goldgelbe und härtliche Schaal willig fahren läßt; und das Fleisch / in dem Häutlein / damit es bekleidet und unterschieden / auch in seine kleine Theile abgesondert wird. So man die Frucht mit der Schalen zwischen Brettern druckt / und in Zucker einmacht; hält sie sich ein gantzes Jahr: und versorgen sich / mit dieser Leckerey / nicht allein die Sineser im Lande / zu guter Erquickung; sondern auch die Ausländer. (a)

Imgleichen findet sich die Fülle von Citronen / und Granaten / so wol in Sina / als in Indien.

Americanische Citronen und Pomerantzen.

Sinnebald sagte hierauf: Ich halte / daß alle vier Theile der Welt / mit solchen Früchten / nunmehr reichlich versehen. Denn ob zwar / wie Lerius bezeugt / in America vorzeiten keine Pomerantzen noch Citronen waren: haben doch die Portugaleser selbige Bäume / an die Grentzen zum Meer zu / in der Menge gepflantzet: worauf sie sich von Tage zu Tage gemehret / und gar gute süsse Pomerantzen / zweyer Fäuste dick / welche die Wilden Margou-ia nennen / darzu auch grössere und mehr Citronen / als sonsten / getragen. (b)

Die Frucht Maricoks.

In der Beschreibung deß Neuen Engellands / durch den Capitain Johann Schmidt / Rittern und Admiraln / verfasst / lieset man zwar / daß / in Neu Engelland / ein Geschlecht / so den Limonien ähnlich / wachse: nemlich die Maricoks deren Blumen er mit den schönsten / allerbesten / und wolriechensten in gantz Europa / vergleichet: (c) aber ich halte / solches freywilliges wildes Gewächs / sey eigentlich keine rechte Limonien-Art; ob es gleich / in einem und andern / denselbigen etwas gleichförmig.

***

Nachdem man also eine Weil geschwatzet: stund das Frauenzimmer auf vom Tisch. Zuvor aber gab Floris seiner Aurelien einen Winck / und ließ sie / durch seinen hinter ihm stehenden Diener / bitten / die Anstalt zu machen / daß der köstliche grosse Becher aus der Maldivischen Nuß / welchen ihr Herr Vatter besaß / möchte auf die Tafel kommen. Solches steckte sie ihrer Frau Mutter Lavinia / und diese wiederum ihrem Herrn / ins Ohr: darauf er / über kurtze Weil / herbey gebracht ward / und zwar einen köstlichen Trunck Rheinischen Weins in sich begreiffend. Im Jahr 1592. haben die Engländer ein Portugallisches Admiral-Schiff erstritten / und / neben andren köstlichen Sachen / darinnen einen Trinck-Becher aus der Maldivischen Nuß gefunden. Selbige Nuß-Schal ist in Silber eingeschlossen / und vierzehen Daumen lang / sieben Daumen breit / unterwerts Ey-rundlich / oben aber etwas flächer / und an der rechten Seiten erhobener / und ein wenig runder gewest / und an dem äusseren Theil fast wie ein angezogener Schuh anzusehen; im übrigen von gleicher Farben / wie die gemeine grosse Cocos; doch geglättet / uñ polirt. (d) Das Silber / womit selbiger Becher eingefangen / war von getriebener Arbeit / und bey nahe geformirt / wie ein Lindwurm.

Trinckgeschirr von einer Maldivischen Nuß / so einem Schiffe von den Engländern gefangen.

Besihe das Kupffer Num. XV. Fig. 9.

Von

(a) Atlas Sinicus, in Descript. d. Provinciarum.

(b) Lerius, c. 13.

(c) Johann Schmidt in Beschreibung deß N. Engellands / am 8. Cap.

(d) Clusius, in Notis ad lib. 1. Aromat. Histor. Garciæ, c. 26.

Von demselbigen Nuß-Becher hatte Herr Donatian vielleicht gehört; und dieses sein Trinck-Geschirr/fast eben nach demselbigen Muster/treiben lassen: pflegte auch keinen leichtlich / weder nur einen sehr guten Freund/ mit Vorsetzung dieses wunder-köstlichen Nuß-Bechers / zu ehren. Anietzo præsentirte er denselben den beyden Gästen/Angelott und Sinnebald/ und zugleich einen andren grossen güldnen Pocal daneben/ der gantz voll Muscateller-Wein: auf daß sie diesen miteinander halbiren / (denn er begriff schier anderthalb Maß) und zum Willkomm neigen solten; jenen/ den Nuß-Becher aber / als eine Rarität/ mit verwundrenden Augen trincken/ und beschauen möchten. Indem nun der Becher vor ihnen ruhete / und sie ihn mit dem Anblicken wol musterten; gestaltsam er denn gewißlich einer Betrachtung werth war: begunnte Herr Donatian/ unwissend/daß ihnen allbereit sein Eydam/ der Herr Floris/davon Meldung gethan / die Art und Natur dieser Schalen zu beschreiben; und kam zuletzt auf eine und andre Erzählung. Er berichtete/ wie / im Jahr 1608. ein Schifflein aus den Maldivensischen Insuln/von einem Holländischem Admiral-Schiff/ aufgefangen / welches nach Calecut / und andren Indianischen Ländern gehen wollen / mit Cocos-Nüssen. Bey welcher Gelegenheit die Niederländischen Schifflente gesehen hätten/ daß solches aufgefangene Schifflein / nebenst aller Bereitschafft / Waare / Proviant / Speiß und Tranck / gantz und gar aus dem Holtz/ Laub/ Rinden / und Früchten deß gemeinen Cocos-Baums bestünde: ausbenommen ein wenig Reises. Es hätten auch die Leutlein in der Schuyt angezeigt / daß ihr gantzes Gewerbe und Nahrung in solcher Frucht beruhete: indem sie/ zu gewissen Zeiten deß Jahrs / selbige an das feste Lande führten / und davor Kleider/ oder andre ihren Wasserländern abgehende/ Nothdurfften eintauscheten. Da haben die Leute auf dem Holländischen Schiff gefragt / ob sie keine Maldivische Nüsse bey sich hätten: und zur Antwort/ von jenen/ bekommen: es nehme sie / die Aufgefangene / groß Wunder / daß die Holländer/ unter gemeinen Waaren / eine so seltene und hochschätzbare / bey so armen geringen Leutlein / suchten; da solcher Nüsse doch nur sehr wenig gefunden / und allein für grosse Herren weggerafft; in fremde Länder aber anders nicht / denn zum hochansehnlichen Præsent / an fürnehme Printzen/ oder durch einen Hals-verwogenen Diebstall / gebracht würden.

Possirliche Begebenheit zwischen dem Könige zu Bantam/ und den Niederländischen Gesandten.

Folgends erzählte er diese possirliche Begebenheit/ so sich mit einigen Holländern/ und dem Könige zu Bantam / gefüget. Es hat / fieng er an / im Jahr 1614. unser Meeroberster Both / welcher nunmehr vorlängst dem Meer dieser Welt/ durch einen seligen Tod/ abgedanckt / den General Kühn/ an welchem sich der Tod gleichfalls allbereit erkühnet hat/ nebenst dem Herrn Speccio / beordret / dem König zu Bantam/allwo sie sich selbiger Zeit befanden / und zwar gedachter Kühn in Qualität eines Præsidenten / wegen gewisser Angelegenheiten der Ost-Indischen Compagnie / zuzusprechen. Welches sie denn gethan / und angeregten Printzen an einem besondern innersten Ort deß Königlichen Hofs angetroffen/ bey dem Drechsler-Werckzeug / dabey ihm eine grosse Menge Diener und Handlanger aufgewartet. Allda bemühete und zerschwitzte sich der alte Königliche Greis an einer sehr grossen Maldivensischen Nuß / mit solchem unabläßlichem Fleiß/ Ernst / und Eifer / daß die Niederländische Herren Deputirte eine lange Zeit warten musten / ehe sie konnten ihre Sache vorträgen.

Madame Lavinia brach allhie / mit einer kleinen Zwischen-Rede / ein / und sagte: das muß auch wol ein König von schlechter Authorität seyn; wenn er seine Reputation nicht besser in acht nimmt; sondern selbe unter die Drechsler- und Schreiner-Banck wirfft.

Warum das? antwortete ihr Herr/ der Herr Donatian. Was solte hiedurch seiner Reputation benommen seyn/ oder/ wie der Glantz seiner Majestät tunckler werden; wenn er gleich die Fürstliche Hand an ein Drechsler-Werck geschlagen?

Sinnebald halff beyden / so wol dem Herrn Donatian/ als dessen Ehe-Schatz/ der Frauen Lavinien / indem er sprach: Madame! Es haben noch wol höhere Potentaten/an dergleichen Hand-Arbeit/ zuweilen ihre besondere Ergetzung gesucht. Der gewaltige uñ unüberwindliche Käyser Julius / hat dieselbige Faust / womit er sein sieghafftes Schwert geschwungen/ und so manchen tapffren Feld- oder Schiff-Streich gethan/ an das Dreh- und Grab-Eisen gelegt/und mit der Drechslerey/allerhand ausgestochener Arbeit/uñ Mödelwerck/ manche müssige Stunden vertrieben. Käyser Rudolphus/ der Zweyte deß Namens / Glorwerthesten Andenckens/

soll

soll imgleichen sehr begierlich darauf gewesen seyn. Und es lebt noch heutiges Tages ein fürnehmer Printz im Römischen Reich/ welcher mit dergleichen Handkünsten sich jemaln belustiget. Solches ist auch viel löblicher / weder wenn die Fürsten und Herren die Zeit in Würffeln und Charten/ oder in schändlicher Unzucht uñ Leichtfertigkeit / begraben. Denn ob es gleich ihren Verstand nicht sonders viel ausschärfft; so wird dennoch ihr Gemüth dadurch von allerhand Uppigkeiten ab- und zur Emsigkeit angeführt. Es kan zwar einem rechtschaffenen Printzen selten an nützlichern Geschäfften mangeln; das gestehe ich: denn mit ihrem Amt ist/ oder solte es/ nach hochweislichem Bedunckẽ Königs Philippi deß Andren in Hispanien / beschaffen seyn / als wie mit dem Handgewirck der Weber. Denn/wie dieses gar mühselig/und den gantzen Menschen erfordert/ Hände/ Arm/ Füsse / und Augen / die auf alle und jedwede Fäden deß Eintrags gerichtet seyn müssen: also muß eines Königs Arm / Auge / Sinn und Gedancken / an allen Theilen deß Reichs/ wachen; was verwirret ist/ wieder zu recht bringen; und die abgerissene Fäden der unterthänigen Pflicht/mit kluger Behendigkeit wieder zusam̃en knüpffen.(a) Aber der Bogen kan nicht immerzu gespannet seyn: sondern man muß Fürsten und Herren auch eine eigene Belustigung gönnen; als irgend einen Zug auf die Jagt/ oder eine Künstelung / dazu sie Belieben tragen.

In Erwegung dessen/ kan man auch dem Könige zu Bantam nicht verheben/ noch für verkleinerlich halten / daß er an eine so edle Nuß-Schalen ein wenig Müh und Zeit gespendiret. Aber das verdenck ich ihn billich / und rechne es für eine barbarische Unhöflichkeit / ja für ein gantz unfürstliches Stücklein aus/ daß er solches öffentlich / in Gegenwart fremder Gesandten/von denẽ sich der König nicht/ als einen Künstler oder Handwercker/sondern als einen Regenten / in voller Majestät/ soll lassen schauen / gethan: bevoraus zu der Zeit / da seine Ohren und Gedancken dem instehenden Vortrag etlicher Reichs-Angelegenheiten solten offen gestanden/ und zugeeignet worden seyn.

Das geb ich zu / sprach Donatian. Es mag aber auch wol eine hochmüthige List darunter verborgen gesteckt seyn: nemlich daß der Indianische Printz unsrem an ihn Abgefertigtem / durch solche seine Unmüssigkeit/wollẽ stillschweigends zu erkennen geben / wie er recht wol auf sich warten liesse / biß es ihm eben / ihnen Gehör zu geben: und daß er sie nicht sonders hoch; sondern sie vielmehr ihn/ respectiren müsten. Es mag ungleich eine List/ oder grober Unverstand / gewesen seyn: so musten sie einmal nur solche verdrießliche Weile mit unverdrießlicher Gedult ausharren / und seiner Wolgelegenheit erwarten.

Jedoch/ damit sie nicht möchten/wie die stumme Oelgötzen/da stehen: ergriffen sie Anlaß/ mit dem Könige/von der Nuß-Schalen / ein Gespräch zu halten. Diese war einer seltenen Grösse / und mehr ablänglich / weder rundlich / ausgewelbet; von zarter Substantz / und schwartz; im übrigen sonst / so wol in- als auswendig/ einer gemeinen Cocos-Nuß nicht ungleich; aber in unterschiedliche Trümmer dergestalt zerstücket und zerstreuet / daß man nicht wissen kunte / ob sie durch Ungefährlichkeit / oder fürsetzliches Fleisses/ in solche Formen getheilet. Nichts destowenig erzeigte sich der Printz eben so behutsam und sorgfältig/in Bewahrung der kleinesten/ als der grössesten Stücke / und legte ein jedes besonder / zu seinem bestimmten Gebrauch: gab auch genaue Achtung/ daß allerdings von den allergeringsten Abschnitzen / Spänlein / oder Staub/ so irgend an dem Dreh-Eisen sitzen blieben/ nichts umkäme. Die kleineren Trümmer drehete und bequemte er zu Kelchlein/Lefflen/ Becherlein/ und andren Geschirren/ womit man truckne / oder feuchte und safftige Speisen auslangen mag: ließ hingegen das allergrösseste Stück / so schier die Helffte von der Nuß gab / unberührt ligen. Solche emsige Curiosität und Bemühung dieses Fürstens bewog den Præsidenten Coen (Kühn/) mit demselben einen Discurs anzuheben / und zu fragen/ was doch immermehr die Nuß vor Krafft und sonderliche Würckungen haben müste/ um derentwillen ein so vornehmer hoher Printz sich solcher massen bemühete/ und alles selber in eigne Verwahrung nehme?

Beschreibung Kupffer Num. XV. Fig. 19.

Worauf diese deß Königs Antwort gefolget; selbige Nuß wäre von der rechten/ ungefälschten / und nobelsten Art der Cocos von Maldiva / und von etlichen Mauritanischen Kauffleuten seinẽ Herrn Vatter/für vielen Jahren/zum herrlichen Præsent gebracht: würde unter den Javanern/ Malayen / und Malabaren / wie auch bey andren Indianischen Völckern/ hoch gereputirt / als die allerkräfftigste Artze-

(a) Boter. Apopht. part. 1. lib. 1. citante Forstnero, in Notis Politic. ad Taciti librum XII. Annal.

Artzeney / welche das stärckste Gifft bezwinge; überdas allerhand schwere Gebrechen / das Hinfallen / und gefährlichheisse Fieber / glücklich übermeisterte: solte demnach den Præsidente / Herrn Kühn / nicht fremd oder verwunderlich duncken / daß er / der König / selbst / in Betrachtung / daß Gesundheit der allertrefflichste Schatz / mit eigner Hand dieselbe behandelte / und mit wachsamster Fürsorge alles / was derselben angehörig / bestellete.

Unter solchen antwortlichen Reden / fuhr er in der Drechsel-Arbeit iñer fort / und zeichnete alles so genau uñ merckſam / daß sie keinen Raum noch Zeit gewinnen kunten / den Inhalt ihrer Gesandschafft zu erklären. Solches reitzte den Præsidenten Kühn / in dem jener die Lobrede der Nuß fortsetzte / etliche Stücklein in die Hand zu nehmen / und recht zu beschauen; endlich auch / mitten im Lauff solches Nuß-Gesprächs / den König zu bitten / ob es nicht vergönnt wäre / einige Abgänge und geringste Trümmerlein / für den Herrn General Both / zusammen zu scharren: wie er deñ solches / mit sehr höflicher Manier und Rede / vorbrachte. Als diß der König hört; verwandelt er seinen Blick / ja so lächerlich / als schnell / in eine zornige Gestalt; tritt hinzu / und reisst die Stücklein dem Præsidenten aus der Hand. Sein gantzes Gesicht überzeucht sich mit Wolcken: die Stirn wird mit Rüntzeln bewellet / wie eines gähling-aufgereitzten und erbosten Affens. Letztlich redete er / oder paustete / bließ / und schnaubte vielmehr / zur Antwort: es wäre mehr als zu viel Glücks und Gunst ihm wiederfahren daran / daß man gestattet / eine solche Majestätische und großherrliche Nuß recht in Augenschein zu fassen; aber gantz übelständig / daß man noch überdas / durch Betteln / einem was davon abprachern und abnöthigen wolte. Worauf Herr Kühn / mit sittsamen und wolgestellten Worten / versetzet: er bewerbe sich nicht bittlich darum / um seines eigenen Nutzens willen: sondern deßwegen / damit der König dem General Both solches Geschenck vergünstigen möchte: welcher ein fürtrefflich-berühmter Mann / und / (gestaltsam der Fürst selber aus dem Gerüchte wol würde verstanden haben /) allbereit in voller Anstalt begriffen wäre / wieder nach dem Vatterlande zu seglen; und demnach / durch sothane Verehrung / dem Könige / zu allen Diensten und Freundschafft / könnte verbunden werden.

Welches alles dennoch den harten und gähzörnigen Sinn deß Printzens so gar nicht milterte / noch freygebiger machte / daß er vielmehr mit höhnischen / und fast verkleinerlichen Worten / in Gegenantwort / sich verlauten ließ: eine so unschätzbare Nuß müste nur in gescepterte oder hochfürstliche Hände kommen; und nicht bey geringerer Völcker Generalen einkehren. Und diese Antwort kam mit seiner öffentlichen Verordnung zimlich überein. Denn es hatte der alte Geck / in der Zeit / als sich die Engelländer und Holländer zu Bantam aufgehalten / öffentlich gebotten / und gleichsam wie ein Oracul / oder göttlichen Ausspruch / gegeben / daß keiner die Generalen / oder andere Hauptleute und Officirer / dieser beyder Nationen / unter die Fürsten / grosse Herren / oder hohe Hofbediente / rechnen solte; weil sie Kauffmanschafft trieben / und voll Geitzes und Gewinn-Süchtigkeit steckten. Ja / er hat sie jederZeit geringer geachtet / und schlimmer gehalten / weder die Landherren / und einheimische Befehlhaber seines Gebiets: in Anmerckung / daß dieser ihre Verrichtungen und Sorgen nur allein in Staats- und Reichs-Sachen bemühet / und nicht auf eignen Vortheil und Gewinn angesehen wären. Nachdem also der König den Holländischen Præsidenten eben verächtlich gnug ablauffen lassen: hat er endlich andere Geberden an sich genommen / die Trümmer der Maldivien-Nuß verwahrlich weggeleget / und die Gesandten in die Audientz-Stube für sich beschieden; aber auf keinerley Weis und Wege sich bewegen lassen wollē / von oftgesagter Nuß dem General Both mit dem geringsten Spänlein zu willfahren. (a)

Welches denn der wieder umkehrende Præsident Kühn hernach daheim offt gnug / bey gutem Muth / erzählet / und sich satt darüber gelacht hat.

Es ist freylich (fieng hierauf Sinnebald an) auch die aberglaubische Thorheit selbiges Mahometanischē Königs Schertzens und Verlachens werth gewest: so wol deßwegen / dz er in dem stoltzen Wahn gesteckt / diese Nuß wäre allein ein gezimliches Præsent für gekrönte / oder sonst hochbewürdete Häupter / und Herren; als darum / daß er derselben so unglaublichgrosse Kräffte beymessen wollen; insonderheit aber / wegen seiner filtzigten Kargheit / die einem Schurcken besser angestanden wäre / weder einem Printzen; und endlich / um seines gar nicht Königlichen / sondern knechtischen Jächzorns und Ungeberdigkeit willen. Ich muß zwar bekennen / daß

(a) Speccius, in Epistola ad Clusium, citatur Pisonis.

ein jedweder kluger Printz billich einem Gesandten mehr Ehre erweiset / weder dem andern; wenn sie / am Stande und Hoheit ihrer Principalen / unterschieden sind: aber daß er eben diese Frucht so hoch und herrlich / ja gleichsam heilig gehalten / als ob sie die Natur nur Hochgebornen gewidmet / und nicht auch für geringere Personen erzeuget hätte; sonderlich wenn diese darum bitten: damit / dunckt mich / hat der gute Alte mehr seine Unhöflichkeit verrathen / weder einen wolständigen Reputation-Eifer an Tag gegeben; und den Unterscheid nicht gewust / zwischen einer freywilligen Verehrung / und erbetenen Gabe / und daß man wol einerley Sache einem zum Respect / dem andren aus Gnaden / ohne Einbuß der Reputation / schencken könne.

Dieses redete Sinnebald nur allein zu dem Ende / auf daß Herr Donatian hiedurch würde gemüssiget / von den Tugenden dieser köstlichen Nüß etwas fürzubringen: in Erinnerung / daß Floris ihn / vor etlichen Tagen / darauf vertröstet hatte. Massen denn Donatian solches Absehens weiter fortfuhr / die Hochhaltung derselben einiger massen zu verkleinern / und also davon discurrirte: Man lobt zwar die Nußschalen trefflich; wie sie denn / in gewisser Masse / Lobs auch nicht unwürdig: daß man aber solche Miracul / und fast Göttliche Würckungē derselben zuschreiben solte; ersehe ich nicht gnugsamen Fug: angemerckt / sie noch keine solche Proben gethan hat (meines Wissens) wie man von ihr ausgibt. Denn da sie jemals solche Wunder verrichtet hätte / wie der Printz zu Bantam von ihr ausgegeben; würden gewißlich die beyde / in der Artzeney und natürlicher Wissenschafft viel erfahrne uñ hochverständige Männer / Garcias ab Horto, und Clusius, kein so kaltes und geringfügiges Urtheil von ihr gefället haben. Sintemal jener ihrer / ungefähr dieses Inhalts / gedenckt:

Deß Garciæ Urtheil von der Maldivenfischen Nuß.

Diese Cocos, oder Nuß / wird gerühmt (fürnemlich aber der Kern davon) von den Einwohnern selbiger Insulu / wider Gifft. Und ich bin von glaubwerthen Leuten berichtet / daß sie in den Darm-Schmertzen / Gicht / Schlag-Rührung / und andern Schwachheiten der Nerven / dieselbige hülffreich befunden: in der Cholic zwar; weil sie daß Brechen deß Magens erregt; von andern Kranckheiten aber den Patienten befreye; so fern sie das in der Nuß eine Weil conservierte Wasser (doch ein wenig deß Kerns hinzu gethan) austrincken. Weil ich aber solches nicht selber experimentirt; stelle ich solchem keinen Glauben zu. Habe auch keine Gelegenheit gehabt / solches zu versuchen: angemerckt / ich sonst lieber sothane Mittel ordne / deren Vermögen und Krafft mir allbereit bekandt / und durch manche Erfahrung bewerth seyn (als da seynd / der Stein Bezoar / Theriac / Smaragden / gesiegelte Erde / und solcherley Art Medicamenten mehr) weder die neue und noch nicht recht gewisse. Denn / ob etliche gleich sagen / sie haben sich / nach dem Gebrauch derselben / wol befunden: weiß ich doch nicht / ob solches durch warhaffte Würckung / oder blosse Einbildung geschehē: kan demnach nichts gewisses schliessen. So ich aber / mit der Zeit / etwas gewissers werde erfahren: will ich mich nicht schämen / dieses mein Urtheil zu wiederruffen. Es ist sonst die Schal-Rinde dieser Cocos schwartz / und glänzender / weder die gemeinen Cocos / meistentheils wie ein Ey geformirt / und nicht so rund / wie die gemeine. Das inwendige Fleisch oder Marck ist / wenn es getrucknet / trefflich hart / und weiß: doch ein wenig abschössig aufs Blasse: oben gar ritzig / und sehr subtil-löcherich. (porosa) Und wie die Wort ferner lauten. (a)

Clusius achten hierüber

Der Andre / Clusius nemlich / setzt hinzu dieses: So wol zu Lyssabona / als anrer Orten / haben wir Geschirr von Cocos aus Maldiva gesehen / die gemeiniglich ablänglicher waren / weder die / so man aus den gemeinen Cocos-Nüssen machet / auch schwärtzer und glätter. Ja man kan so gar den Kern dieser Nuß gedörret / zu Lyssabona feil finden: dessen Kräffte sie allda gewaltig hoch erheben / uñ allem andren Gegen-Gifft schier vorsetzen; auch deßwegen denselben gar theuer verkauffen. Wie wenig aber solchen fabelhafften und ertichteten Kräfften zu trauen sey; erhellet gnugsam aus den Worten unsers Garciæ. (b)

Acostæ Bedunckē.

Lasst uns doch auch deß Acostæ Bedunckē vernehmen.

Die Cocos-Nuß von Maledіva (denn so sprechens etliche auch aus) wird dermassen heraus gestrichen / von den Einwohnern selbsten / uñ von den Malabaren / auch nicht nur von dem gemeinen Pöfel / sondern auch von den Königen / uñ Herren Stands-Personen / daß sie / in allerley Kranckheiten / ihre Zuflucht darauf setzen / wie auf den allerletzten und stärcksten Ancker. Um deß willen / werden Pocal und Becher daraus gemacht / mit Gold und Silber eingefasst / und in Gestalt eines Schiffs

(a) Vide Garziam apud Clusium lib. 1. Histor. Aromat. c. 26. fol. 190.
(b) Clusius, in d. Caput Garziæ.

Schiffs oder Galeen gebildet: um das Wasser daraus zu trincken / darinn sie ein Stücklein von dem Cocos-Kern selbsten / an einem subtilen Kettlein hangen lassen; und alsdenn festiglich ihnen einbilden / denen / die das Wasser aus dergleichen Geschirren trincken / möge kein Gifft schaden / werden auch für vielerley Kranckheiten bewahrt bleiben: damit aber gleichwol / meines erinnerlichen Behalts / ihrer viele befallen worden / die aus sothanẽ Bechern haben zu trincken pflegen. Wiewol ich auch zwar allen Fleiß angewandt; hab ich doch niemals mercken können / daß dergleichen Trinck-Schalen jemandẽ von dẽ Kranckheiten geeurirt / dafür man sie dienlam achtet. Bin derhalben dieser Meinung / sie haben nur / von dem gemeinem Wahn / ein so hohes Lob erlangt. Ihrer etliche / die aus solchen Nuß-Geschirren zu trincken gewohnt / haben mich vor gewiß berichtet / wie sie aus der Erfahrung gelernet / es werde hierdurch die Leber entzündet / die Nieren beschädigt / und der Stein erzeugt. Dennoch seynd sie gar hoch uñ theur im Preis; und werden allda / wo sie gefunden / noch weit höher geschätzt / weder anderer fern-abgelegener Orten. Denn zu zeiten würdiget man die blossen Nüsse allein / ob sie gleich annoch weder mit Golde noch Silber geziert / auf die fünfftzig Ducaten / und wol höher. Es ist aber dieser Maldivensische Cocos schwärtzer / gläntzender / länger / und gröſſer / denn andre gewöhnliche Cocos-Nüsse. (a) Herr Donatian ließ aber dieses nicht unbeantwortet; sondern sagte: mein Herr / die Erfahrung / so eine gewissere Lehrmeisterin ist / weder die bloſſe Muthmassung / wohnet gemeiniglich lieber bey der Nachzeit / weder bey den ersten Jahren / da eine Sache erst lautbar wird. Weil Garzias ab Horta demnach / mit dieser Bescheidenheit / sein ungegründetes Urtheil von sich gegeben / dz er jederzeit / wenn er etwas gewissers erfahre / zu wiederruffen willig; auch Clusius gleichfalls keine rechte Erfahrung zum Eckstein / sondern nur die bloſſe Meinung deß Garziæ zum Fundament gehabt: kan man / auf solcher / wiewol hochgeschickter / Leute Ausspruch / in diesem Stück / nicht bauen. Acosta hat gleichfalls seinen Wahn theils aus dem Garcia / theils aus ohn Zweiffel irrigem Bericht anderer Leute gesogen. Wer mag wissen / ob die jenigen / welche sich deß Besitzes der Maldivischen Nuß gerühmt / auch der rechten Nuß / und nicht / durch künstlichen Betrug / einer andren theilhafft worden. Es kommt mir schon sehr verdächtig vor / daß Clusius und Acosta geschrieben / diese Nuß errege das Magen-erbrechen: welches sich / in der That / an unterschiedlichen / die wir hie in Niederland haben (wiewol derselben / ja in gantz Europa / sehr wenig sind) doch gantz nicht befindt.

Unser weitgereister und hocherfahrner Medicus / Herr Guilielmus Piso / weiß uns davon / aus selbsteigener Untersuchũg / besseren Unterricht zu geben: und hat selbst aus einer grossen Maldivischen Nuß getruncken / die mit Silber / und verschiedenen Edelgesteinen / theils beweglichen / theils unbeweglich darinn versetzten / geziert gewesen: und befundẽ / daß weder ihm / noch andren / der geringste Eckel / geschweige einiges Undäuen oder Erbrechen / damit verursachet worden. Schleusst demnach so wol aus diesem / als noch andrem weiteren Versuch / daß vorbenamte Authores die Sache nicht recht / sondern sehr übel / erwogen / auch dannenhero leichtlich zu sothaner irrigen Meinung können verleitet worden seyn / weil Europa dergleichen Nuß-Schalen / wie die Seinige / überaus wenig besitzt. So bewehrt dieser fürtreffliche Mann sein Vorgeben nicht mit bloſſer Vernunfft; sondern durch redliche und sehr stattliche Proben / die er damit gethan an etlichen Leuten / so allhie zu Amsterdam nicht unbekandt: davon ich eines uñ andres Exempel anjetzo beytragen soll; um dieser edlen / und fast alle Schätzung übersteigenden Nuß ihren Glantz uñ wolverdienten Ruhm wieder zu geben / so ihr von dem Clusio / und andren / aus betrogenem Wahn geschwächet / ja schier so gar entzogen worden / daß man sie mehr für eine Land- und Leutbetriegende Marckschreyerin / weder für eine hülffreiche redliche Aertztin / achten möchte. Es hat sich ein ungleicher gefährer Fall begeben / dz einer / Namens Lucas von Salingen / indem er eine Leber vom Stockfisch hinabschlinget / über dem Gestanck / den er davon in der Kehlen geschmeckt / zweiffelhafft worden / ob es auch eine frische reine Schüssel wäre / darinn seine Frau dieselbe hätte gesotten. Denn kurtz zuvor hatte man befohlen / einen Gifft-Brey zu machen / um damit die Mäuse zu tödten. Derselbe war alsobald (welches wunder- und seltsam) allein an der Brust dergestalt aufgeschwollen / daß zu beförchten / er dorffte bersten. Hievon ward ihm der Athem so schwer / daß er offt in Unkräffte fiel. Der Puls schlug gantz ungleich: die Brust zoch sich auf uñ nieder; lieff / samt dem gantzen Angesicht / grün uñ gelblich-blau an: und gab keine andre Zeichen / als dz der Tod bald würde erfolgen.

Obige alle werden durch den Pisonem widerlegt.

Unterschiedliche Proben / der Maldiven-Nuß / in Kranckheiten.

(a) C. à Costa, lib. Aromat. c. 19. apud Clus. p. 270.

Die Erste. Um deß willen laufft der Sohn im Hause eilig zum Herrn Pisone: welcher/ weil er damals seine Patient-Visiten noch nicht völlig abgelegt/ und gleichwol vernahm/ in was gefährlichem Zustande der Gifft-erkranckte Mann befangē: seine erste Zuflucht derweil zu dem nahm/was/ im schaben und glätten/von seiner Maldivensischen Nuß abgefallen/uñ von ihm besonders/zum Gebrauch der Artzeney/aufgehoben war: uñ stellete ihm davon zu ʒß. ungefähr/nach dem Augenmaß/ in einem Trünckleinn Spanischen Weins dem Vatter einzugeben; weil/ auf andre Sachen sich zu besiñen/die grosse schreckhaffte Eilfertigkeit nicht zuließ. Er selbst folgte alsobald nach in das Haus/ und spührte/ daß hierauf der todschwache Patient/ohn einigen Eckel deß Magens/ oder Erbrechen/ allgemach wiederum seine Sinnen und Kräffte erholete. Auf solches ordnete er ihm eine abtreibende Artzeney: die aber nicht gebraucht wurde; weil der Patient anzeigte/ daß ihm der Leib vorhin durchflüssig. Derhalben muste man zu andren Mitteln greiffen: verschrieb derwegen von dem abgeriebenen Cocos-Pulver ℈ij. deß Marcks daraus ℈j. ließ solches aufs allersubtilste durcheinander pulverisiren; und that hinzu deß Näglein-Syrups (Syrupi ex multiplici infusione florum Caryophyllæorum, seu tunicæ hortensis) den sie damals eben bey der Hand hatten/ ʒj. Melissen-Wassers ʒj. ß. Cinnamomææ ʒiij. Nachdem der Gifft-schwache dieses Trünckleinn zu sich genommen; ist er alsogleich/ nach zweyen Stunden/ wieder genesen/ nachdem ihn unterdessen/von der hefftigen Bewegung und Ermüdung deß Leibs/ ein Schlaff überfallen/ und durch

Die Andre. angenehme Ruhe erfrischet. Hiernechst kan noch ein anderer Nothfall die kräfftige Rettung der Maldivien-Nuß bezeugen. Eines Kunstpfeiffers/ und Raths-Musicantens allhie zu Amsterdam/ Meister Cornelis/ Tochter war/ bey dem Arsenico/Operment oder Mäuspulver/viel umgangen/ und hatte endlich/ wiewol unwissend/ den dritten Theil eines Gifft-Pulvers/ welches von der Mutter den Ratzen uñ Mäusen war zugedacht/ aus unordentlicher Lust-Begier/die sich offt/zu gewissen Zeiten/an den Jungfrauen pflegt zu befinden/aufgeschleckt: darum ihre Mutter/ sobald sie dessen innen worden/ ihren Lauff nach vorgerühmtem Pisone zu genomen/ uñ seine Erfahrenheit um Hülffe angeruffen. Derselbe ordnet zur Stunde frisch-gepresstes Mandel-Oel/ Veil-Syrup/ und destillirtes Melissen-Wasser/ jedes in gebührender Proportion. Welches Tränckleinn die Gifft-schlecker in/nach einer Stunden/wieder oben heraus geworffen/ uñ alsobald im Bauche eine Verändrung zur gefährlichē Schwachheit sich bey ihr angehebt. Bey so mißlicher Bewandniß/ dazu nichts schädlicher war/weder Aufschub uñ Säumniß/entschloß er sich zu diesen Mitteln: nemlich sie solte einnehmē ein Tränckleinn von Veil-Syrup ʒj. deß abgeziehenen vom Maldivensischen Cocos-Kern/ wie auch deß Marcks davon/an. ʒß. Buglossen-Wasser. q. s. Solchen Tranck secundirte man/ nach Verlauff einer Stunden/ mit einem andrē: von dem Mald-Nuß-Marcks ʒß. Deymenthen- oder Frauen-Müntz-Syrup ʒj. frisch-gepresstes Mandel-öls ʒß. Zimmet-Wassers ʒiij. Rosen-Wassers ʒß. Durch welches Trünckleinn die Jungfrau bald wieder zu recht gebracht wurde.

Andre Exempel mehr könnten beygeführt werden/ von solchen Leuten/ die/ auf deß Teuffels Einspeyē/ sich selbst mit Gifft ermorden wollen/uñ deñoch meistentheils hiedurch beym Leben erhaltē worden/wiewol nicht ohne hinterbleibende schändliche Gifft-Flecken: wenn nicht die Abscheulichkeit solcher Thaten mich bewegte/ um der Personen willen/ die man nicht gern nennet/ davon zu schweigen. Als aber/ im Die Dritt Jahr 1625. Monſ. Custojour, Ritter von Ligoges, deß Königs in Franckreich/ und der altē Königlichen Frauen Mutter/Gesandter in Niederlanden/ wegen der Cholic/von der Galle/mit schweren Anstössen gequält wurde/uñ vor unleschlichen Durst Wasser begehrte; auch/weil die Medici solches sonst nicht verwilligen wolten/anzeigte/daß er/von Natur und Gewonheit/zum Wasser-trincken geneigt; und also/ nach gebrauchter ordentlicher Artzeney/ ein Ziehe-Brunn-wasser forderte/angemerckt es an Röhr-Wasser/ wozu er sich von Jugen auf hatte gewehnt/ mangelte: wurden die Herren Medici Raths/ihm ein kühles Trinckwasser zu kochē/von der Maldiven-Nuß/und der Gewonheit uñ seinem Alter so viel zu verhengen/ so viel/ nach deß Hippocratis Gutachten/ die Kunst gestattet. Auf diß/hat er seine vorige Gesundheit erlangt/und ihn die Darm-Qual verlassen.

Eben demselbigen Ritter stieß/An. 1626. Die Vierl ein hefftiger Hauptschmertz zu/dabey auch te. seinen Augen ein so schwacher Zustand begegnete/daß sie weder deß Tags/ noch deß Leuchters/Liecht kuntē ertragē: da hat diese Nuß abermal/in gewisser Quantität gebraucht/das beste bey der Sachen gethan/ und ihn so stattlich wieder erquickt/daß er/ nach Art der jungen Frantzosen/vor Freude/gesungen und getantzet. Glei-

Fünff. Gleicher massen hat er/im Jahr 1628. der Erdbeeren gar zu viel und oft gegessen/ selbige allein mit kaltem Wasser/ und ein wenig Zucker besprengt/ohne Zuschüttung deß geringsten Zehrkein Weins; womit er den Magen gantz verdorben/ also das eine Phlegmatische ungesunde Leibs-Disposition darauf erfolget/ und/ an statt seines vorigen blutreichen Temperaments/ eine Wassersucht bey ihm angesetzet. Hierauf setzte er seine Zuflucht auf diesen Medicinalischen Nuß-Becher/damit er nur weidlich trincken möchte: welchen ihm aber die Medici geweigert; besorgende/es möchte ihm das übermässige Trincken nur mehr schaden. Solches empfindt der Patient mit Ungedult: gibt die Aertzte auf; in Hoffnung/ der Sommer solle ihm seiner Kranckheit schon abhelffen. Unterdessen spricht er dem Weinglase fein behertzt zu/ weil es mit seiner Gesundheit noch im Zweiffel stund; thut aber den Sachen gar zu viel/und hält damit so unmässig an/biß erstlich die Gicht/ und darnach die Rührung/ oder der halbe Schlag/ bey ihm anklopffen; ja endlich gar die fallende Sucht mit auf ihn zustürmet/ und ihn schier alle Augenblicke zu boden wirfft. Da muste man nun/ wiewol fast gar zu spat/den verlassenen Artzt wieder suchen. Unter andern befand sich auch Herr Piso wieder dabey/ und richtete/ nebenst Einräthigkeit andrer seiner Herren Collegen/ diß sinckende/und schier Grab-fällige Gebäu deß Frantzösischen Körpers/vermittelst allerhand köstlicher Artzeneyen/ wieder auf; darunter die Nuß ihren/und zwar fast den besten/ Theil spendiren muste.

Sech- Ein hiesiger Amsterdammer Bürger/ der nunmehr in Gott ruhet/ mit Namen Tongerlo/ lag mit einem hefftigen Fieber zu Bette: und/ solches beschwerlichen Schlaff-Gesellens sich zu übrigen/ ließ er einige Stücklein von der inwendigen Nuß-Rinden dem Herrn Pisoni/ als seinem Artzt/ darreichen/ und verlangte/ daß derselbige dem Theriac-Schweißtrücklein/so ihm jener zu verschreiben gesonnen/ ein Drachma/ oder Quintlein/ davon in der Apothecken beymischen lassen möchte. Als aber der Doctor nicht damit zu frieden war/ noch sich dazu bereden lassen wolte; in Betrachtung/daß ihm dieses Mittel gantz unbekandt; und derwegen solches nicht zulässig vermeinte/ es wäre denn/ daß ihm der Patient ein Exempel zu zeigen wüste/ daß einiger in der Artzeney-Kunst wolgeübter und bewehrter Artzt jemals solche Mittel-Rinden verordnet hätte: gab der Krancke zu verstehen/ sie wäre jederzeit für das hitzige Fieber heilsamlich befunden; an welchem er auch in Ost-Indien danieder gelegen: uñ würde insonderheit von den Indianischen Weibern fürtrefflich bewehrt gehalten/ den Kreisstenden das Gebären zu erleichtern. Durch solche Erzählung ward besagter Doctor angetrieben/ seinen Willen drein zu geben/ und ließ ihm von berührter Rinden etwas hinzu thun: worauf das Fieber/mit einer gelinden Erschütterung/ seinen Abschied genommen/und der Wiederaufgefrischte ihm das noch übrige grössere Stück von der Rinden verehret hat/ womit dieser hernach manchen mit Aengsten Gebärenden (aufs allerwenigst einer oder sechs) glücklich/ nechst Göttlichem Beystand und Segen/ zu einer frölichen und geschwinden Entbindung geholffen.

Die Siebende. Eines Goldschmids/Bernhards von Lünnickhausen/Hausfrau/ in der Kälber-Strassen allhie/hatte drey Tage nach einander in Kindes-Nöthen gearbeitet/ und kunte man sie schier in der gantzen Nachbarschafft überall hören schreyen: nichts wolte helffen/was man ihr auch beybrachte; biß man ihr in Syrup/ und Artemisien- oder Beyfuß-Wasser/ ein halbes Quintlein deß Maldivischen Nuß-kerns eingegeben: da ist sie alsobald eine frölliche Kinder-Mutter worden.

Die Achte. Das Gemürsel und Abschabels von eben dieser Nuß hat/ auf gleiche Weise/einer Schuster-Frauen die todte Frucht geschwind abgetrieben; nachdem man sonst viel andre Artzeney vergeblich aufgewandt. Und gleiches/ja noch fast gröfferes/ Mraeul/ hat der gütige Gott/ durch diese fremde Nuß/ einer andren schwangern Die Neund- Frauen/ nemlich deß Seiden-Stickers/ te. Jürgen Nauwings/ Ehweibe erwiesen: welche/ in höchster Lebens-Gefahr schwebend/ durch dieselbige ihrer Leibs-Bürde/nemlich eines schweren todten Kindes/ von 10. Pfunden/ befreyet/ und dadurch bewegt worden/Gott für ein so tröstliches und kräfftiges Artzeney-Gewächs demütig zu preisen.

Die Zehen- Den Durchleuchtigen Fürsten von de. Guimené, deß Hertzogs von Monbason seinen Herrn Sohn/ griff/ im Jahr 1625. mitten im Sommer/ zu Amsterdam/ die rote Ruhr an/und trieb ihn jämmerlich. An dem versuchte erstlich Herr Doctor Piso/ so am ersten beruffen worden/ alles/was die Kunst und Noth schienen zu erfordern: folgends hat man noch vier andre Doctores dazu gezogen/ und ihnen diese Fürstliche junge Person/ zu fleissigster Cur/ gerecommendirt; und zwar

auf sonderbare fürsorgliche Anschaffung Ihrer Fürstl. Gnaden/ Fürstens Mauritii/ dem er mit Blutfreundschafft war zugethan. Daher denn jetztgerühmte Aertzte keinen Fleiß gesparet/ diesen Fürstlichen jungen Cavallier/ mit allen erfinnlichen Mitteln/ der beschwer- und gefährlichen Kranckheit zu entwenden/ uñ mit erfrischten Leibes-Kräfften zu stärcken: wozu der allmögende Fürst deß Lebens auch seine Gnade verliehen/ daß die Cur zuletzt wol bey ihm angeschlagen/ und ihn wiederum auf frische und gesunde Beine gesetzt. Dieser fürnehme Patient ergetzte und belustigte sich gewaltig an der Beschauung deß fürtrefflichen Artzeney-Kleinods/ will sagen/ der mit Kleinoden so zierlich versetzten Maldivensischen Nuß: und hat/ nachdem er wieder allgemach zu Kräfften gekommen/ gewünschet/ man möchte ihm sein Gersten-Wasser/ womit sein roter Wein gemischet ward/ darein schüttē/ und ihn also daraus trincken lassen. Welches denn die Medici nicht abschlagen können: bey Ermerckung/ daß ihm die Neugierigkeit einen sonderlichen Lust dazu gemacht/ und eine starcke Hoffnung deß Genesens in ihm angezündet: dadurch also dem noch streitendem Rest der Kranckheit vollends der Rest gegeben/ der Magen und das Eingeweide gestärcket worden/ und die vorige Gesundheit in kurtzem erfolgt ist.

Die Eilffte. Nicht geringern Danck ist der wolgeborne Herr des Gouttes, Ritter von Malta/ dieser Nuß/ oder vielmehr derselben ihrem Schöpffer/ schuldig: sintemal sie ihn/ im Jahr 1627. durch das Pulver von ihrer Mittel-Rinden/ nebenst andren beygeordneten Medicamenten/ als der Conserva von roten Rosen/ oder von Nägelein-Lavendul-Pœonien- und Melissen-Zucker/ seines schmertzlichen Hertzklopffens befreyet/ und mit verneuerter Gesundheit beschencket.

Die Zwölffte. Vor wenig Jahren fiel zu Dort (Dortrecht) ein Mann von sieben und zwantzig Jahren/ in gefährliche Leibs-Schwachheit/ die den Aertzten mächtig viel zu schaffen/ und überreichliche Gelegenheit gab/ ihre besten Künste und Verstand heraus zu lassen; aber doch allen ihren Rath/ und verordnete Mittel täuschete/ und überwandt. Weil denn sonst nichts gelingen/ noch hafften wolte: gebrauchte man/ zum äusserſten Mittel/ den Kern von der Maldivensischen Nuß: reichte dem Patienten davon ungefähr ein Quintlein in schlechtem Bier: welches er kaum ausgetruncken; als ihn gleich der grausame Schmertzen gelinder tractirt/ auch alsobald ein sanffter Schlaff betöbert/ und seinen gantzen Leib der Schweiß überall genetzet. Darauf hat man ferner/ mit gleichē Mitteln/ angehalten/ und solchen Trunck viermal wiederholt: worüber endlich die völlige Gesundheit sich wieder bey ihm eingefunden. (a) Solcher Exempel wüste ich noch viel andere mehr/ zu Ruhm der Maldivischen Nuß/ anzuzeigen: wenn es nicht unziemlich wäre/ bey einem Lust-Gelage/ so viel Patientē/ bey denen wenig Ergetzlichkeit seyn kan/ einzuführen. Die erzählte aber können/ meines Begriffs/ den à Costa leicht eines mercklichen Irrthums im Urtheilen bezüchtigen: und würde Clusius/ weñ er dergleichen Fälle erlebt hätte/ gantz gern/ selbst-erbotener massen/ einen Wiederruff thun/ auch da hingegen dieselbe dergestalt erheben/ als ob sie nicht von Maldiva/ sondern aus dem Himmel/ gekommen.

* * *

Ich wolte gern meinen Herren einen Trunck daraus præsentiren: aber wer gesund ist/ der pflegt sich eines Medicinalischen Bechers/ wie dieser ist/ selten zu achten/ noch bey frölicher Lust/ mit einiger Vorsorge/ wegen künfftiger Gesundheit/ zu bekümmern. Jedoch/ weil es auch die Gesunden bey Gesundheit hilfft erhalten; was verhinderts/ daß wir nicht solten eins daraus herum trincken? Aber die Herren müssen zuvor ihren Willkoms-Becher ausmachē. Indessen will ich euch/ Herr Eydam/ eins daraus zu bringen/ auf Gesundheit unser aller!

* *

Mit diesen Worten weckte Herr Donatian dē Herrn Floris gleichsam auf/ aus einem tieffen Schlaf. Denn er hatte seine Liebste bey sich niedergesetzt/ und in dem/ daß der Herr Schwäher an der Nuß geschäfftig war/ mit jener allerhand liebliche Gespräche fürgenommen/ wie etwan vorzeiten Hercules mit seiner Omphale. Denn er kunte ihm leicht die Rechnung/ aus voriger Erfahrung/ machen/ daß der Alte/ nach Art deß Alters/ welches insgemein gerne viel schwatzet/ wenn er einmal auf die Maldiviensische Nuß zu reden käme/ so bald nicht davon aufhören würde: wolte also immittelst sich/ mit dem holdseligem Schertz-Gespräch seiner Allerliebsten/ erlustigen. Als nun solches eine Weil geschehen; und imgleichen jener seine Wunder-Historien/ von dē heilsamen Würckungen vielgedachter Nuß/ vollendet: muste er das überreichte Geschirr annehmen/ und an den Herrn Angelort wiederum verbringen. Weil aber der

(a) Vide Mantiſſ. Aromat. Guilielmi Piſonis, c. XIX.

der liebliche Geruch / noch vor dem Ansetzen / verrieth / daß es ein schöner mit Näglein und Zimmet gewürtzter Kirsch-Wein wäre / welcher darinn enthalten; sagte er: es wäre zu zweiffeln / ob dieser zugerichtete Wein mehr / mit seinē Geruch / oder durch den lieblichen Geschmack / den Menschen erfreuete: und wünschete daneben / daß dieser Kirsch-Wein sich lange hielte; so wolte er gern dem Spanischen abdancken: forschte ferner; aus welchem Weinkeller man ihn hätte lassen holen? Darauf Frau Lavinia antwortete: er käme von keinem Weinschencken; sondern sie hätte ihn selber daheim zugerichtet: und verhieß / weñ er dem Herrn Eydam schmeckte / ihn gleichfalls mit einem gantzem Flaschen-Futter voll zu versorgen. Welche freundliche Erbietung zu hohem Danck angenommen wurde. Ihr Herr / der alte Donatian / verwiese seinen Leuten / warum sie nicht auch frische Weichsel mit aufgesetzt? Und verursachte damit / daß alsobald ein paar Porcellainen-Schalen / die eine mit Kirschen / die andre mit Weichseln / hoch aufgehäufft / aufgetragen wurden.

Hernach fragte er den Floris: Ob die Americaner auch wol so gute Kirschen hätten / wie man zu Amsterdam haben könnte.

Dieser antwortete: Noch wol eins so köstliche werden daselbst gefunden: doch ist eine Art besser / denn die andre. In der Landschafft Virginien / wächst ein Geschlecht / welches den Damascenen Pflaumen gleich; aber billich / von den Europæern / Kirschen genannt werden: weil ihre Farb und Geschmack mit den Kirschen übereintrifft. (a)

Bey den Mexicanern sprieſſt ein Kraut / welches in der Höhe ungefähr 9. Finger / gesägte länglichte Blätter / purpur-rote Stengeln / an den äusserſten Zweiglein karnesin-rote Blumen / und eine Frucht hat / so unsren Kirschen durchaus gleich; wiewol ein wenig kleiner: daher ihnen auch der Nam Wilder-kirschē gegeben. Auf Mexicanisch werden sie sonst Tlalcapolin genannt. Seynd warmer und astringirender Natur. Ihre Wurtzel / welche lang / und so dick / wie eine Gansfeder / von Farben weiß / hebt man auf / und dürret sie / zum jährlichem Gebrauch. Das Kraut selbst / zu Pulver gestossen / curirt den Durchfluß / und die rote Ruhr. (b)

In Brasilien gibt es unterschiedliche Gattungen: als erstlich den Weichsel-Baum Ibipitanga; welcher ehemals nur unter die wilden Gewächse gerechnet war; nunmehr aber / seiner Zierlichkeit und Nutzens halben / in die Gärten der Portugaleser aufgenommen / und mit Fleiß erzogen wird. Sihet unsern Weichsel-Bäumen allerdings gleich; ausgenommen / daß der Stamm sich viel krümmer herum drehet / und / samt seinen Zweigen / bald hie / bald dort / hin leucket. Wird mit satt-grünem Laubwerck / und weissen Blumen / geschmückt / nechst welchen eine runde Frucht herfür kommt / die / wie eine Maulbeer / und anfangs Meng-farb / aber nach und nach in der Röthe sich erhöhet / auch acht tieffe Holkehlen / oder Striemen / und einen Nabel oder Blumen-butzen hat. Dieselbe reiffet gemeiniglich in den Regen-Monaten: und ist nicht allein / vorberührter massen / ihr Häutlein / sondern auch das Fleisch / Mengrot / Safftreich / eines warmen / und etwas bitterlichen Geschmacks / welcher gleichwol mit einer anmuthigen Säur vermischt / und ein wenig zusammen ziehet. Inwendig begreifft sie einen weißlechten Stein / der einen warmen und bittern Kern hat. Gibt nicht allein auf der Confect-Tafel ein gutes Naschwerck; sondern auch den Krancken eine wol ersprießliche Labung. Denn sie pflegt einen schwachen Magen trefflich aufzufrischen / den Eckel verdringen / und die Bläste zu vertreiben. Der Brasilianische Weichsel-Baum Ibipitanga.

Der Baum Mazarandiba, welcher unsern Kirschbäumen / im wachsen / mit Holtz / Blättern / und Früchten / gantz ähnlich fält / auch von fernen sich für keinen andren läſſt ansehen / ist gleichfalls aus seiner vorigen Wildheit (denn er wuchs allein auf den Gebirgen) in die Garten-Lust versetzt: blühet zu Winters-Zeiten / und trägt darauf unzählich viel Früchte / die zwar eben so groß / wie unsere Europæische Kirschen; aber ein wenig anders gebildet: in dem sie nicht eine so richtige Kugel-Rundung haben; sondern ein wenig eingezogener / und so wol kürtzer / als dicker gestengelt sind. Hiezu kommt auch dieſes / daß sie mit einem zähen Häutlein überzogen / welches anfangs rot / aber nach völliger Zeitigung sich verfärbt zu einer Meng-farbe / und abschiessenden Couleur. Inwendig beschlieſſen sie einen harten Stein / aber auch wunder-lieblichen weissen Safft / so von allen Einwohnern begierlich genossen / und von den Aertzten / weil er mässig wärmet / und nahr-reich ist / ausgepresst / und unter andere Brust-Säffte gemischet wird; auch überdas dem Der Kirschbaum Mazarandiba.

(a) S. das 2. Cap. deß zweyten Theils / von der Landschafft Virginien / im 12. Theil der Americanischen Schiffahrten.

(b) Franciscus Hernandez, lib. 7. cap. 19.

Halse und der Lufft-Röhren gute Linderung gibt.

Die Bäumlein Cambuy.

Über jetzterzählte Geschlechte trifft man/ an schollichten Oertern/ zweyerley Gattungen an/ von kleinen Bäumlein/ mit Namen Cambuy. Solche haben beyderseits eine zähe und aschgraue Rinde; uñ/ wegen ihres Geruchs/ astringirenden Laubs/ Blumen/ und Frucht/ billich den Namen deß wilden Myrten-Baums empfangen.

Die erste Art/ welche fast so groß/ wie ein Baum/ und am breitesten belaubet ist/ bildet sich dem äusserlichen Anblick/ so mit den Zweigen/ und Blättern/ als wie mit Blumen und Früchten/ nicht anders für/ weder ein schwartzer Kirschbaum: übertrifft aber jenen/ nach der innerlichen Qualität/ gar weit: nicht allein/ weil die Blätter und Blumen eines köstlichen Geruchs; sondern auch/ weil die schwartze Beeren dem Munde sehr liebkosen/ sehr annehmlich astringiren/ und dezentwegen häuffig/ auf offentlichem Marckt/ aufgekaufft werden.

Die zweyte Myrten-Art ist rot: weichet zwar der ersten/ an Grösse; und gehet ihr im Gegenhalt weit vor mit ihrer Tugend: darum die Apothecke sich ihrer auch bedient/ und sie unter die leckerste Labungen stellet.

Diese Staude hat pfittig-grüne ablange Blätter/ blühet deß Jahrs nur einmal; wenn die Sonne in den Scorpion tritt: und erlabt nicht weniger/ durch ihr holdseliges Riechen/ den Geruch; als/ mit dem schönen Schnee ihrer Blumen/ das Gesicht; denn diese seynd gantz weiß/ und aus vier Blätlein jedwede zusammen gesetzt.

Die Saffran-farbne Früchte sind so groß/ wie die Beerlein: sitzen selten allein/ sondern/ wie Kirschen/ gekuppelt beysammen/ und an ihren Stenglein haffende; oben mit einem runden Nabel oder Wärtzlein versehen. So man sie bey zeiten abreisst; blähen sie sich gleichsam auf von vielem Safft: machen aber einen engen Hals/ wo man ihrer zu viel isset. Inwendig sitzt ein Kern/ der mit einer dünnen Rinden eingehüllet. Der Magen wird durch sie erquickt/ bekräfftet/ und seine Hitze gelescher. Gestaltsam daherd fast kein Einwohner ist/ der nicht/ zu ihren Blättern und heilsamen Früchten/ seine Zuflucht nehme/ und ihm eine Artzeney daraus zurichte/ beydes für iñer- und äusserliche Gebrechen. Denn auswendig dienet der Safft/ die Bein-Geschwüre/ und andre Schäden/ damit zu reinigen/ und zu heilen. Im übrigen/ scheinet diese Feld-Myrte auch sonst eben solche gute Würckungen zu haben/ welche von unsren Scribenten der Europæischen zugerechnet werden. (a)

Aber wie gut alle solche Americanische Kirschen/ oder Kirschen-ähnliche Früchte/ seyn mögen: halte ich dennoch mehr von den hiesigen.

Warum aber? fragte Sinnebald.

Darum/ antwortete Floris/ weil wir diese gegenwärtig in unserer Macht haben; jene aber gar zu weit von uns seynd. Hierauf setzte er den Nuß-Becher an/ und sprach ferner: Ich habe von den Kirschen gnug geredt; muß jetzt auch einmal davon trincken.

* * *

NAchdem er nun einen guten Trunck gethan/ und dem Herrn Angelort/ welchem es gebracht war/ das Geschirr überreichet hatte; fieng er wiederum an/ und sprach: Es ergetzet sich doch/ die Warheit zu bekennen/ deß Menschen Blut an keinem Gesäffte so wol/ weder an dem edlen Reben-Blut; wenn es anders nicht unmässig getruncken wird.

Für den Durst/ sprach Angelort/ ist doch besser ein guter Trunck Bier: denn in lauter Wein leschet man nicht leichtlich den Durst.

Floris erwiederte: Aus gleichem Grunde würde folgen/ daß auch Wasser dem Wein fürzusetzen: sintemal auch dieses eine Durst-entbrannte Kehle viel geschwinder kühlet/ weder ein Trunck Weins. Ich rede aber nicht von blossem Durst-leschen; sondern von der Labung und Lieblichkeit eines Getränckes.

Das ist wol so; fieng Herr Donatian an. Wenn ich aber eins/ aus beyden/ gäntzlich entbehren müste/ Wein/ oder Wasser: nähme man mir lieber jenen/ weder dieses; dessen Gebrauch und Nothdurfft sich so viel weiter und breiter ergeusst/ je mehr Wassers/ als Weins/ in der Welt ist.

Wer weiß/ versetzte Floris/ wenn man deß Weins so viel hätte/ als deß lieben Wassers/ und seinen Mund/ gleich nach der Mutter-Milch/ von erster Kindheit an/ daran gewehnet; ob nicht der Wein alle Nothwendigkeiten eben so wol versehen solte/ die sonst das Wasser muß bedienen?

Nein/ begegnete ihm Angelort: es würde

(a) Piso, & Marchgrav.

würde sich übel schicken / daß man mit Fürsten zugleich den Regierungs-Thron / und den Pflug bestellen; mit Wein so wol die Schüsseln spülen / als ein Crystallines Freuden-Glas füllen solte. Ob sich auch gleich einige starcke Naturen / bey stetigem Wein-trincken / und Speisen / die in Wein gesotten / wol möchten befinden: dörffte hergegen solche Weise zu lebē ihrer hunderten nicht wol bekommen. Darum dunckt mich / wir wollen GOtt vor beydes dancken / und wünschen / daß uns / zu rechter Zeit / jedes zur Nothdurfft und zur Lust / weder Wasser noch Wein / abgehe. Ein Land kan noch leichter Wein / denn Wasser / entbehren: und wissen einem die dürren Arabischen Wüsten wol den Unterscheid zu zeigen / ob in grosser Hitze / dabey einer schier möchte verschmachten / besser eine Flasche Weins / oder ein (wiewol fast unreines und trübes) Regen- oder Cisternen-Wasser thue. Darum hat auch der allweise GOtt nicht den Wein / meines Bedunckens / sondern das Wasser zu einem von den vier Haupt-Elementen gemacht / und den gantzen Erdboden allenthalben hiemit / als gleichsam wie aus Adern durchgeröhrt: damit das Element / woraus neben andern unser irdischer Körper gemischet / zu alltäglicher Erquickung und Nothdurfft ihm (dem Leibe) in der Nähe wäre. Weßwegen auch / an manchen Orten / das Wasser schier ebē so theur / als ein Trunck Weins / muß bezahlet werden: weil mans auf viel Meilwegs holen muß.

Ich halte es mit dem Herrn / sagte Frau Lavinia: und wolte lieber ein Land bewohnen / das keinen Tropffen Weins jemals gesehē / geschweige deñ geschmeckt; weder ein solches / da Weins die Fülle / und Wassers grosser Mangel: und schätze ein Wasser-armes Land für ein rechtes Stieffkind der Natur.

Auf diß ließ sich Sinnebald / mit folgender Rede / verlauten: Madame / sie hat meinen Sinn / welcher ihr seinen Beyfall unterwirfft. In diesem aber scheide ich von ihren Worten / daß die Natur / wenn sie gleich das eine Land ein wenig kärglicher mit ihren Gaben schmückt / weder das andre; sich in solchem Fall eine Stieffmutter demselben erweisen solte: denn sie bleibt eine gleich-treue und milde natürliche Mutter aller Länder; ob schon das eine aus ihren Brüsten etwas mehr trinckt / denn das andre. Angemerckt das / was sie diesem geschenckt / dem andren darum versagt wird / weil es ihm vielleicht nicht dient: oder / damit alle miteinander desto besser erhalten werden. Wiewol solches nicht eben aus Noth / oder Unkräfften geschicht; denn der alles gemacht hat / der ist und bleibt allmächtig: sondern damit in allen Sachen gewisse Masse und Ordnung regiere / und eines das andre überträffe. Denn ob uns gleich diese Landschafft zu kalt / jene zu hitzig dunckt: ist doch solches eigentlich keine Unmässigkeit an ihm selbst / sondern ein recht wolgeordnetes Temperament / so sich für eine solche Lands-Gegend am besten bequemt / und gegen andre Theile der Erden eine sothane / und nicht andre Proportion / Wolständigkeit halben / haben muß. Ein wolhabender Haus-Vatter / und stattlicher Mann / hat in seinem Schatz / uñ unter seinem Hausgeräth / nicht allein güldene / und silberne / sondern auch küpfferne / messinge / eiserne / und bleyerne Geschirr oder Instrumenten. Man findet in Königlichen Schlössern / und herzlichen Gebäuen / so wol schlechte niedrige Zimmer / für die Diener / Lacqueyen / und Hundejungen / und finstere Ställe für die Stallbuben; als Paläste / Thronen / und zierliche Zimmer / für Printzen / Gäste / und Edelleute. Gleicher gestalt theilet und ordnet der allerweiseste Bauherr dieser Welt diesem Volck ein gemächliches / jenem eines zu / das beschwerlicher ist: läßt doch gleichwol keines mit Nothdurfft unversorgt; sondern / was an einem dem Lande abgehet; das muß hinwieder durch etwas anders ersetzet werden. Also auch / ob gleich einige Länder Wasser-dörfftig: haben sie doch / im Gegenstande / solche Güter der Natur / die sie andren Wasserreichen Ländern verhandeln / und ihren Mangel dadurch ergäntzen und lindern können. Wiewol selten ein wohnbares Land anzutreffen / welches von Natur deß Wassers gantz beraubt / uñ / wo nicht durch Flüsse und Brunnen / doch durch Regen / oder auf andre Weise / zur Nothdurfft damit versorget sey.

Man lieset / in der Schiffahrt Ulrich Schmids; daß / in West-Indien / er / und seine Gefährten / auf viel Meilweges / kein Tröpfflein Wassers / und kaum einen eintzigen Brunnen gefunden; und dennoch die Inwohner / bey solchem Mangel / durch andre Mittel / nemlich an einer Wasserreichen Wurtzel / ihren Durst etlicher Massen gestillet haben. Die Erzählung (denn es fallen mir die eigene Worte deß Schmids anjetzo ein) lautet ungefähr also:

Wir nahmen Relation vom Lande (der Karchkoner) die sagten / wir würden / auf

auf 30. Meil / kein Wasser finden / biß zu einer Nation; heisst Siberi. Also nahmen wir zween Indianer / die uns den Weg wiesen / und kamen / in 6. Tagen / zu den Siberis. Es starben aber von unserm Volck sehr viel für Durst / und nahmen doch auf die Reise Wasser mit uns / bey gedachten Karchkonen. Auch fanden wir auf dieser Reise / an etlichen Orten / eine Wurtzel / die oberhalb der Erden stund / und grosse breite Blätter hatte; darinnen das Wasser stehen bleibet / und nicht heraus kan / verzehret sich auch nicht / gleich als wenn es in einem Geschirr wäre; und hält diese Wurtzel ohngefähr eine halbe Maß Wasser.

Wurtzeln / die Wasser geben.

Also kamen wir zwo Stund in die Nacht zu den ernannten Siberis / welche sampt Weib und Kind für uns zu fliehen trachteten: aber unser Hauptmann liesse ihnen durch einen Dolmetscher anzeigen / daß sie sich nichts für uns zu besorgen hätten / sondern sicher in ihren Häusern bleiben dörfften. Diese Siberi litten einmal grossen Mangel an Wasser / und hatten auch keinen andern Tranck; denn es in drey Monathen bey ihnen nicht geregnet: drum machten sie aus einer Wurtzel / Mandepore genannt / ein Getränck / auf folgende Art: Sie stossen gemeldte Wurtzel in einem Mörsel / daß sie einen Safft gibt / der Milch gantz ähnlich; haben sie aber Wasser / so machen sie aus dieser Wurtzel auch Wein.

Es war in selbigem Flecken nur ein einiger Brunne / drüber muste man Wacht verordnen / damit das Wasser in acht genommen / und davon Bericht gethan würde; also / daß unser Hauptmann beschloß / mir die Aufsicht deß Wassers anzubefehlen / damit dasselbige nach der / von dem Hauptmann dazu verordneten / Maß ausgetheilet würde; weil der Mangel an Wasser damals groß / so daß keiner weder nach Essen / Gold / Silber / oder anderm Gut / fragte / sondern nur allein nach Wasser. Derhalben ich damals bey männiglich / edel und unedel / grosse Gunst und Gnad erlangte: doch versahe ich mich selbsten dermassen / damit mirs nicht an Wasser fehlte: man findet in diesem Lande / weit und breit / kein fliessend Wasser / denn was die Cisternen geben; auch führen diese Siberi / mit andern Indianern / von wegen deß Wassers / Krieg. (a)

Aus angezogenem spüret man / daß der Allmächtige nicht allein den Eselskinnbacken dem Simson zu einem Röhrbrünlein machen kan; sondern auch / aus allgemeiner Güte / den wilden ungläubigen Leuten allerhand seltsame Lesch-Trücke beschert; und solten es auch nur Wurtzeln seyn / darinnen sich das Wasser muß aufhalten / wie in einem Schlauch. Ob aber nicht überdas auch noch wol andres Wasser daselbst sey heimlich vorhanden gewest / und aber von den Indianern verschwiegen worden / damit sie nur der fremden Gäste bald loß würden; daran mag man nicht unbillich zweiffeln.

Es schreibt sonst auch Americus Vesputius / in seiner zweyten Schiffahrt / von einer Americanischen Insul / so ungefähr 500. Meile von den Canarischen gelegen / daß man in derselben ein gewisses Kraut für den Durst käue. Die Spanier (also fällt der wortliche Inhalt seines Berichts) kamen an eine Insul / darinnen sie das allerviehischte / einfältigste / und zugleich auch gütigste Volck antraffen / dergleichen sie sonsten nirgend gesehen / deren Gestalt und Sitte wir ein wenig beschreiben wollen: Sie waren beydes von Gesicht und Gestalt deß Leibs gantz viehisch / hatten die Backen stets voll grünes Krauts / welches sie immer fort / wie das Viehe / afterkäueten / daß sie darfür wenig reden konten. An dem Hals trugen sie / in zweyen dürren ausgehöleten Kürbsen / das Kraut und Meel / welches sie mit einander käueten / und wieder von sich gaben: dieses thaten sie zum offtern malen; welches die Spanier mit grosser Verwunderung ansahen / und nachmals dessen Ursachen vernahmen. Dieses Volck ist so leutselig / daß sie sich ungescheut unter die Spanier mengten / und mit ihnen wandelten / als hätten sie lange Freund- und Gemeinschafft mit ihnen gehabt: die Spanier schwatzten und spatzierten mit ihnen in das Land / und begehrten deß frischen Wassers / dabey wurden sie gewahr / warum diß Volck das Kraut gekäuet hatte. Denn sie gaben mit Deuten zu verstehen / daß bey ihnen gantz kein Wasser zu bekommen; drum sie für den Durst das gedachte Kraut käueten / welches sie den Spaniern auch angebotten. Sie gaben auch zu verstehen / daß sie unterweilen den Durst mit Thau / welcher deß Nachts auf gewisse Blätter / den Hasen-Ohren gleich / fället / zu leschen pflegten. Sonsten haben sie der Früchte keine / deren die in fußfesten Landen sich bedienen / sondern müssen sich nur mit Fischen behelffen. Sie haben gantz keine Häuser oder Hütten / sondern brauchen nur breite Blätter / damit sie sich für der Sonnen-Hitz / aber nicht für Platzregen / bedecken: ist aber vermuthlich / daß

Kraut für den Durst gekäuet.

(a) S. das 26. Kap. der Schiffahrt Ulrich Schmids.

daß es daselbst selten regene. Wenn sie zu fischen ausgehen / trägt ein jeder ein solch groß Blat mit / richtets an dem Land auf / damit / wenn die grösseste Hitz herbey kommt / er sich darunter verbergen könne. Es hat daselbst vielerley Thier / welche alle Regenwasser in der Pfützen trincken müssen. (a)

Noch wunderlicher aber ist es / daß die höchste Güte / das ist / GOtt / in einer Canarischen Insul / einen solchen Baum erschaffen / durch welchen die Inwohner der gantzen Insul getränckt werden.

ihrli- Be- von Was- aum / uter- liche denē.

Ich habe / sprach Frau Lavinia / von solchem Baum gehört: kan mir aber nicht wol einbilden / wie solches müsse zugehen / und möchte gern wissen / was selbiger für eine Gestalt habe / auch ob er sich nicht irgend durch seinen Saamen verjünge / wie andre Bäume.

Sinnebald antwortete: meine Frau! Man findt bey manchen gereisten Personen / hievon Nachricht: derselben will ich auch etliche ausleſen / und mit dem / was sie davon geschrieben / Sie bedienen.

Gegen dem Africanischen äusserstem Königreich Mauritanien über / welches man heutiges Tags die Barbarey nennet / finden sich / auf dem Atlantischem grossen Meer / sieben Insuln / welche man zwar mit einem allgemeinem Namen die Canarien nennet; aber insonderheit jede also benamet: Lancaróta, Forteventura, Grandis, Canaria (oder die grosse Canaria) Tenariffa, Gomera, Ferra, und Palma. Welche Namen ihnen die Spanier gegeben. Denn vor Alters hiessen sie Fortunatæ, das ist / die glückselige Insuln; und zählte man ihrer nur sechs / als: Ombrion, Junonia prima, Junonia secunda, Capraria, Nivaria, und Canaria: welche letzte noch heutigs Tags ihren Namen nicht verlohren.

ische it.

Lintschott berichtet zwar / sie werden sämtlich heutiges Tages / von den Hispaniern / Canaries geheissen / von wegen der Menge der Hunde / die sie da gefunden / als diese Insuln erstlich von ihnen entdecket worden. (b) Aber er ist unrecht daran: denn man hat sie allbereit zu Plinii Zeiten / von der grossen darinnen befindlichen Hunden Vielheit / Canarias, das ist / die Hunds-Insuln / benamset. Wie man imgleichen einige Völcker / so um den Africanischen Berg Atlas gewohnt / Canarios darum genennet; weil sie die Hunde geschlachtet / und aufgefressen: massen derselbige Plinius bezeuget. (c)

(a) S. die 2. Schiffahrt Vesputii in Americam.
(b) Lintschott, parte 2. Navigat. Oriental. c. 5.
(c) Plin. lib. 6. c. 32. & l. 5. c. 1.

Unter denen hat die Insul Ombrio, so heut Ferro, das ist / die Eiserne heisst / wie Quetanus und Petrus Martyr zeugen / gantz kein Wasser: sintemal weder Brunnen / noch Quellen / noch Regen / das Erdreich wässern. Aber an statt dessen / erweckt der wolthätige und wundergütige GOtt täglich / bey den frühesten Morgen-Stunden / eine Wasser-Quelle aus einem Baum / welcher so wol von seinem Stamm / als von den Zweigen / und Blättern / Wasser-Tröpfflein herausschwitzt; nicht anders / als wenn sich ein Nebel in Wasser zu resolviren oder zerfliessen pflegt: Massen deñ auch der Baum gantz umher benebelt stehet. So bald aber / als die Sonne anhebt zu scheinen / und den Nebel vertilget; höret auch der Baum auf / zu tröpfflen. Nichts destoweniger rinnet innerhalb der kurtzen Frist / nemlich in der Dämmerung / oder Liechtuñ Dunckel-Scheidung / eine solche Menge Wassers heraus / daß so wol Menschen als Vieh nicht allein gnug / sondern auch übrig haben / und sich sehr gesund dabey befinden. (d)

Peter Ordonnez von Cevallos meldet; diese Insul del Hierro oder Ferro, sey eben so groß / wie Teneriffa, und solche beyde / unter den Canarischen / die allergrösseste. Denn ob gleich eine der andren Groß-Canarien heisse; geschehe solches doch nicht eben der Meinung / als ob sie die allergrösseste wäre: sondern deßwegen / weil sie das Haupt / und unter den andern die fürnehmste. Ob aber nun wol / spricht er / gemeldte Insul del Hierro also groß ist: so hat es doch kein Wasser darinnen. Aber der liebe allmächtige GOtt / der alle Dinge verordnet / hat ein gemeines oder gewöhnliches Wunderwerck dahin gestifftet: nemlich einen in keinem andren Theil der Welt ersehenen noch bekandten Baum / über welchem sich gewöhnlich eine Wolcke hält / die seine Blätter stets grün hält. Seine Blätter aber seynd klein und breit: und fleusst also viel Wassers von ihnen herab / daß alle Einwohner der Insul / zu ihrer Nothdurfft / gnug haben. (e)

Von obberührtem Johann Huygens von Lintschotten wird / in dem andren Theil seiner Schiffahrt (f) deß Baums / auf folgende Weise / gedacht:

In dieser (verstehe der Canarischen) Insuln einer del Hierro, oder vom Eisen ge-

(d) Quetanus, Hist. lib. 2. c. 9. citante Majolo. p. 276.
(e) Peter Ordonnez de Cevallos, in Beschreibung der Canarien.
(f) c. 5. quæ est Pars 3. Orientat. Ind.

genannt/ ist ein seltzam und fremd Ding zu sehen; und ich halte dafür/ es sey der wunderbarsten Dingen eins in der gantzen Welt. Diese Insul ist wol die grösste unter den sieben: es ist ein unfruchtbarer rauher unerbauter Bodem/ und so trucken/ daß man in der gantzen Insul nicht einen Tropffen süß Wasser findet/ denn an etlichen Oertern am Ufer deß Meers; das aber so fern abgelegē/ daß es den Einwohnern zu gar keinem/ oder ja geringem Nutzen gereichet. Disen Mangel deß Wassers hat GOtt den Inwohnern/ und dem Viehe/ zu guten wollen erstatten/ auf diese Weise:

Es ist ein grosser Baum in der Insul/ welches Art und Eigenschafft niemand bekandt ist/ weil seines gleichen nirgends gefunden: sein Laub ist schmal und lang/ und bleibt stets grün/ ohne Verwelcken oder Veränderung. Diesen Baum bedeckt und umgibet eine kleine Wolcke/ die allezeit in einem Wesen und Grösse/ und nimmer ab- oder zunimt; von welcher die Blätter den Tag über bedauet werden/ und stets/ ohn Aufhören/ ein klar/ hell/ und dünn Wasser tröpffeln: dieses fällt in Becken und Geschirr/ so von den Einwohnern um den Baum dazu gemacht/ und verordnet seynd/ das Wasser darinn aufzufangen/ und zu bewahren. Dieses Wasser tropfft so überflüssig/ daß sie dessen zu ihrer Nothdurfft gnug haben/ nicht allein für die Menschen/ sondern auch für das Viehe/ und alles andre Gethier: auch ist kein Mensch/ der Wissenschafft hätte/ wenn dieses Wunderwerck seinen Anfang genommen.

Noch umständlicher aber wird er beschrieben gefunden/ in der Reise-Verzeichniß Johann Hermanns von Bree/ der Anno 1602. die Canarien vorüber geschiffet/ und von vielgerühmtem Baum/ dieses Inhalts/ erzählet: Es wird/ in der Insul Ferro, etwas besonders gefunden: nemlich ein Baum/ so von den Spaniern heilig/ von den Einwohnern der Insul/ Garoe, von den alten Historien-Schreibern aber/ Til genannt wird. Dieser hat viel hundert Jahr lang daselbst gestanden/ und ist allezeit gantz frisch erhalten worden: dessen Blätter denn ohn Unterlaß so viel gutes/ und schönes Wassers von sich geben/ und auf die Erden tröpflen lassen/ daß alle Einwohner und Vieh daselbst sich dessen zur Gnüge bedienen können: damit die Natur durch diesen wunderbarlichen Baum die Dürre und Trückene obgedachter Insul wiederum ersetzen thäte.

Umständliche Beschreibung deß Wunderbaums Garoe.

Und ob zwar ihrer viele seynd/ so diesen Baum beschrieben haben; kan ich doch nicht umgehen/ noch etwas allhier von seiner Natur und Eigenschafften anzuzeigen; und dasselbige aus der Relation deß Ehrwürdigen Herrn Ferdinandi Suares de Figueroa/ so ein Bischoff über diese Insuln gewesen/ und es selbst gesehen hat in der allgemeinen Visitation seines Bisthums. Es stehet dieser Baum auf der Nordseiten/ oben an dem oberstē Gipfel eines hohen Berges/ etwan anderthalb Meilen von dem Gestad oder Ufer deß Meers; und wird kein dergleichen Baum mehr deß Orts gefunden/ wiewol es daselbst allenthalben viel Hecken und Stauden gibt. Der Stamm deß Baums ist ins Rund/ oder in dem Umgriff/ 12. Spannen dick/ hat im Diametro 4. und an der Höhe/ von dem Fuß an biß zu aller oberst/ 40. Spannen: in der Kron/ oder am Umgang mit den Aesten/ begreifft er 120. Schuch; hat seine Aeste gar weit ausgebreitet; die seynd voller Blätter/ und erstrecken sich biß etwan einer Elen weit von der Erden/ und hangen mehrentheils nach dem Norden zu: sie seynd/ wie die Lorberblätter/ allezeit schön grün. Denn die Blätter/ so etwan welck werden/ fallen alsobald ab/ und bleiben allezeit die grünen dran hangen.

Die Frucht dieses Baums ist gleich wie eine Eychel mit seiner Schalen: und hat inwendig ein kleines Nüßlein oder Kernlein/ gleich den Dannäpffeln/ eines gar lieblichen Geschmacks/ und sehr Aromatisch; aber doch nicht scharpff. Er hat neben ihm ein ander Gewächs stehen/ welches um den Baum herum laufft/ und viel von den Zweigen umfasset oder ergreiffet. An dem Fuß oder Grund deß Baums ist es für und für feucht und weich deß trieffenden Wassers halber; da man denn die Wurtzel fein ausgestrecket sehen kan. Von dem Baum herab/ ins Norden zu/ stehen 2. grosse Wassersärcke/ ein jeder von 20. Fuß/ viereckt/ 16. Hände tieff/ in Stein ausgehauen: und ist eine Brücke zwischen beyden Särcken/ auch aus Stein gehauen/ die sie voneinander unterscheidet/ zu dem Ende/ damit/ wenn man den einen sauber machet/ das Wasser in dem andern nicht verunreiniget/ oder sonst verhindert werde. Uber diesen Baum aber sihet man für und für einen dicken Dampff oder Nebel/ von welches Thau so viel Wasser in beyde Särcke fleusset/ daß sie offtmals 20. grosse Fässer daraus füllen können/ nachdem deß Dampffs oder Nebels viel oder weniger gewesen. Wiewol

ad pag. 541.

Canarische

Wasser-Baum

1

METL.

MEXCALMETL.

MEXOCOTL.

NEQVAMETL.

2.

3.

4.

5.

p: 548 ü. 549.

p: 550.

6.

7.

West Ind.

AMINIIV.

p: 554.

8.

Ost Indische

9.

p: 553.

Wollen-Bäume.

Javanische Baum-Wolle.

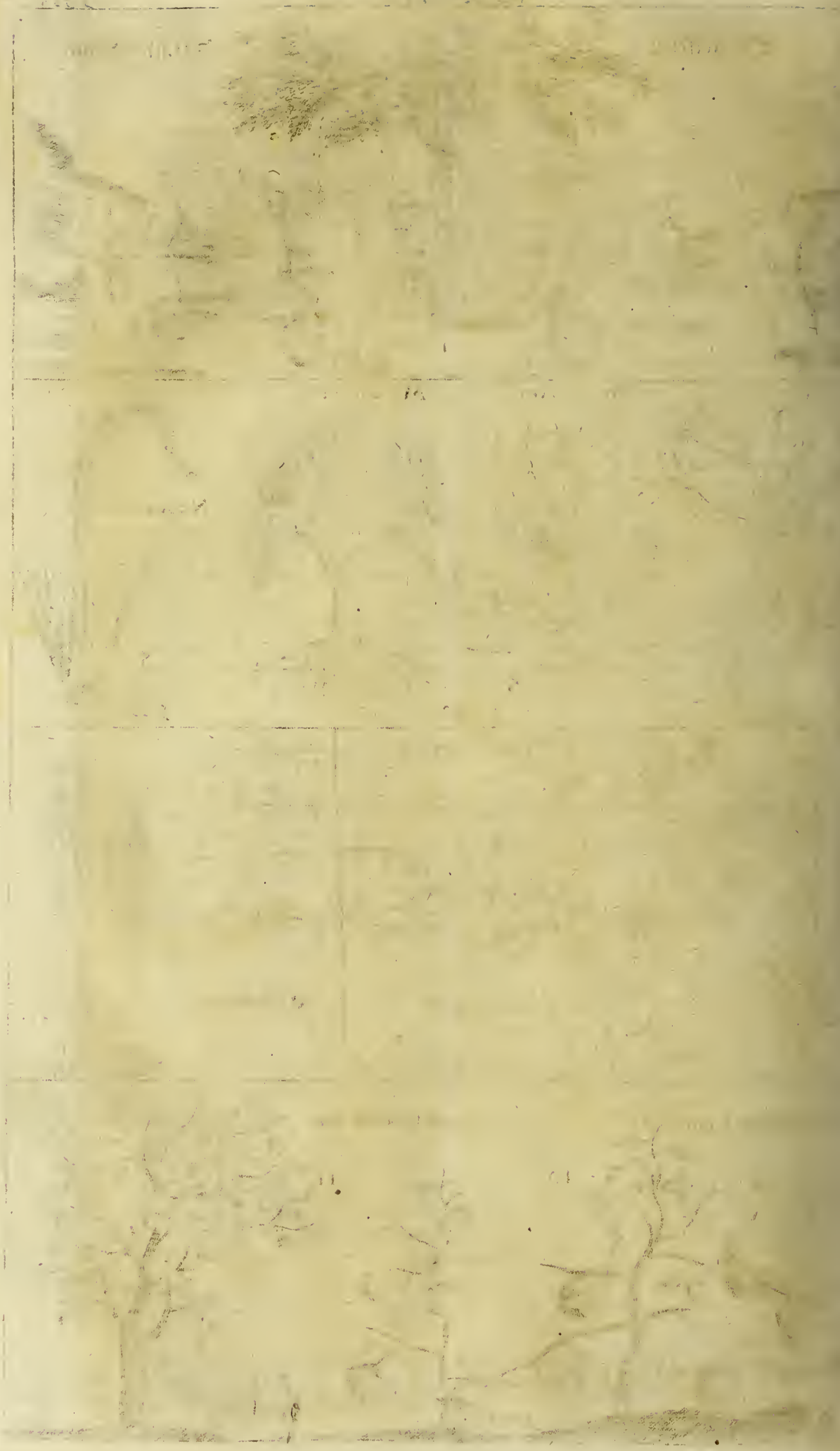
Sinisches Wölle-kraut

Sinische Wolle-Baum

10.

11.

p: 555.



wol auch im Monat Augusto bißweilen/ wegen grosser Dürre und Hitze/die Wolcke ausbleibt; und alsdeñ die Leute grossen Mangel an Wasser nothwendig leiden müsten/ wenn nicht GOtt der Allmächtige noch dieses Wunder erwiese/ daß man alsdenn offtermals aus dem Meer sihet eine Wolcke oder Dampff herauf steigen/welcher über dem Baum stehen bleibet/uñ also machet/daß der Baum wieder Wasser gibt/darvon beydes Menschen und Viehe erhalten werden. (a)

Die Historische Reisbeschreibung deß Holländischen Admirals/Peter Wilhelm Verhuffens/ hat gleichfalls was davon aufgezeichnet; folgendes nemlich: Von der Insul Gomera/ kamen sie (verstehe die Holländer) an die Insul El ferro, auf 4. Meilen von derselben gelegen: welches eine sehr schöne und fruchtbare Insul ist. Auf dieser Insul ist ein groß Wunderwerck GOttes zu sehen: denn es stehet/ mitten auf derselben/ ein grosser dicker Baum/welcher für und für/ bey Tag und Nacht/ durchs gantze Jahr/ mit einer dicken Wolcken bedeckt ist: darvon denn die Blätter stets mit Wasser trieffen: weßwegen die Inwohner viel Geschirr darunter setzen/und daran hencken/ in welche sie das Wasser samlen und fangen; damit sie es/zu ihres/und ihres Viehes/Nothdurfft zu gebrauchen haben: weil sonst/ auf der gantzen Insul/kein süß Wasser mehr/ als dieses/so ihnen Gott/durch diesen Baum/ bescheret/ zu finden. (b)

Der Hertzog von Würtenberg hat vom Paludano einen Zweig empfangen/ welchen Bauhinus dieser gestalt beschrieben: Der Zweig ist so dick/ wie sonst andre insgemein/ nemlich/ als der Finger eines Bübleins; höltzichter/ aber gar gebrechlicher Substantz; von schwärtzlichbrauner Farbe/ die sich einiger massen nach der Gelb- und Fuchs-roten (c) Colör scheinet zu sehnen. Mitten durch gehet ein Schwamm-ähnliches Marck. Die äussere Rinde ist dünn-runtzelicht/ und mit vielen Knotten bewachsen: und hafftet an derselben/etlicher gewisser Orten/ein wenig Baum-Moes/so Citronen- oder grünlich-gelb/ und aus sehr subtilen Fäserlein bestehet; von Ansehen/ unsrem Baum-Moes fast nicht gar ungleich/ ohn allein/ daß es weit kleiner/ und das allerkürtzeste ist. Es erscheinen auch die Merckmalen daran/ wo die Blätter eins ums andre gesessen. Er spaltet sich in andre Zweige/die wiederum in vier und vier jüngere Zweiglein zertheilet sind. Die Blätter fallen dem Lorbeer-Laub gleich/und eben so dick; jedoch kürtzer. Den particular Blättern deß Wall-Nußbaums möchte man sie nicht übel vergleichen/ aus derer Mittel-Rippen andre kleine Nerven aufwerts/ aber zwerchs/durch das Blat gehen. Auf der umgekehrten Seiten/ scheinen sie wie die Blätter deß Malabathri; auf der Gegen-Seiten aber/ mit nichten. Seynd auch/ mit einigen würtzlechten Knörrlein/ oder Höckerlein/ gepuckelt; sonderlich neben besagten Rieben/und den Stengelein. Das äusserste an den Zweigen hört auf gleichsam mit einem Schaub-Hut; nach Art deß wilden Lorbeer-Baums: daran gar kleinwintzige/ gestirnte Blümlein hangen/ so man/ ihrer Zartheit halben/kaum beschreiben kan.

Das Holtz hat gantz keinen Geschmack. An der Rinden läßt sich was Aromatisches oder Würtzhafftes verspüren; nicht ohne Schärffe und Adstringirung: imgleichen an den Blätlein/ so wol was Gewürtziges/ als leym-hafftes und klebriges/welches/wenn mans im Munde zerkäuet/einen Speichel erregt/ und fast auf einen schimlichten Geschmack hinaus geht. (d)

Solchem muß ich beyfügen/ was den Petrum de Victoria (e) ein alter/und der Canarien-Inseln sehr erfahrner/Schiffmann davon hat berichtet: Erstlich hat er ihm erkläret/ warum vor diesem die eine Insul Capraria, als eine Ziegen-Insul geheissen/da sie doch vor Alters Inágua genannt worden. Nemlich aus dieser Ursach: weil die Spanier/wie sie zum ersten mal allda ausgestiegen/gespüret/daß man daselbst den Acker/ weder mit dem Pfluge/noch mit dem Rechen/zerschnittē/ oder von den Ochsen umwühlen liesse; sondern die Ziegen an ein Joch spannete/welche/an statt der Pflugschaar/ etliche Baum-Stümpffe oder Stämer mit ungleichen Aesten über den Acker ziehen/ und solcher gestalt die Erde zerschrollen und durchbrechen musten: wie imgleichen/ daß sie/ mit Bocks-hörnern/ ihnen Hölen/ Spelluncken/ und Gruben grüben/ um darinnen/bey Winterszeiten/zu hausen. Wunderliche Art zu pflügen in einer Canarischen Insul.

Folgends/ als man ihn/wegen der Insul Ferro, oder der Eisernen/ befragt/ ist dieser Unterricht von ihm erfolgt: Sie hat einen eisernen-Himel/eisernen Grund und

(a) S. besagten Johann Hermanns von Bree Beschreibung/so befindlich im 8. Theil der Oriental. Indiē.
(b) S. die Beschreibung der Hölländischen Schiffahrt/ unter der Admiralschafft Peter Wilhelm Verhuffens. (c) ad rufum.

(d) Bauhinus, H. P. l. 4. c. 25. citante Jonstono.
(e) Johann. Bissel, in Argonautico Americano, lib. 1. c. 4.

und Bodem: und zwar (welches einem Rätzel ähnlich) bey so herzlicher Fruchtbarkeit. Denn wie solte nicht demselbigen Lande die Sonne hart/das Gestirn Deamant-fest/und die Erde Stieffmütterlich scheinen/welchem/das gantze Jahr durch/ weder der Himmel einigen Regen herab tröpfflē/noch die Erde Bäche oder Brunnen herauf quellen und rieseln lässt? Es hatten ja alle Pflantzen/ alles Getreyde/ Menschen und Vieh/von immerwährendem Durst/ müssen verschmachten; die Aecker ungebauet/ und das Land unbewohnt ligen bleiben: weñ nicht die mütterliche Sorgfalt der Natur/ vermittelst einer sinn- und wunder-reichen Erfindung/ihnen wäre zu Hülffe gekomen. Wie aber denn? Durch die tägliche Hitze ward das wenige/ was von Dünsten vorhanden/ heraus gezogen/ und in einen Dampff oder Nebel eingewickelt/welcher deß Abends in der Lufft hieng. Deß Nachts aber (zu welcher Zeit anderer Orten die Lufft einen Tau fallen lässt) und vor der Morgen-Dämmerung/fiel selbiger Nebel herab: doch nicht ungefähr nur/und zufälliger Weise/oder auf einen jedweden Platz selbiger Gegend; wie zwar unsere Nebel zu thun pflegen: sondern auf ein Ort/ das für andren gleichsam dazu ausgesondert. Denn schier mitten in der Insul/stund ein weit um sich reichēder Baum/dessen Laub mit unverwelcklicher Lust grünete/und die Zweige und Reiser in so häuffiger Menge beysammen sassen/daß sie einen dicken und finstren Schatten warffen. Er sihet schier einem Nußbaum gleich: bringet aber andre Früchte/so von einer fremden Art und Natur. Die Inwohner hatten ihn mit Mauren und Gräben verwahret: ebener Massen/wie wir/ an dörren Oertern/ die offentliche Quellen und Brunnen zu behüten pflegen. Und in Warheit/selbiger Baum war recht/wie ein Brunn. Denn die Feuchtigkeit/ von welcher ich gesprochen/daß sie gegen Nacht in der Lufft hienge/ und allgemählich sich herunter begäbe/ nachdem sie/ auf einige Verweilung/ sich in eine Wolcke zusamen gezogen/ legte sich oben auf den Gipffel deß Baums. Folgends fieng sie an/mit langsamē tröpfflen/ Tau-weise zu zerfliessen/ und alle/ so wol Zweige/ als Blätter deß Baums/ zu netzen. Wenn nun das Morgen-Liecht anbrach; schüttelte man die Reiser/ welche alsdenn ihre kühle Tau-Perlein gar milde herab/in die untergestellete Fässer/ und Butten/ regnen liessen: wodurch beydes Menschē und Vieh/einig und allein/jedoch täglich und überflüssig/gelabet wurden.

Wie aber die Spanier dahinter gekomen/was es mit diesem Baum für Beschaffenheit hätte; das hefftete der alte Schiffmann gleich dabey an/ vermittelst dieser Erzählung: Durch dieses Mittel hatten die Einwohner solcher Insul/ für den feindlichen Einbruch der Unsrigen (er wolte sagen/der Spanier) noch viel Jahre lang/sich halten können; da dasselbe Wölcklein/ samt dem Baum/in ihrer Gewalt wäre verblieben. Denn die Spanier verwunderten sich zum höchsten/ und kunten nicht begreiffen/ womit doch immermehr diese belagerte Eyländer/ bey solchem Brunnen-Mangel/ und in so heisser Lufft/ ihren Durst stillen möchten: fiengē auch allbereit an/an der Eroberung zu verzweiffeln; wornach sie nun schon so viel Monaten gestrebet hatten; und ihre Gedancken und Anschläge zum Aufbruch zu neigen: als ihnen/ bey solcher Widerwertigkeit/ eine Hure aus der Insul/ eben zu hoher Zeit/ unvermuthlich/ mit ihrer verrätherischen Kundschafft/unter die Arme greifft; um die Hände nicht gar sinckē zu lassen. Diese brünstige Schand-dirne/ die so wenig an ihren Mund/ als an ihre Jungfräuliche Zucht und Ehre/ein Schloß gelegt/ und eine ja so leichte Zunge/ als leichtfertige Sitten hatte/ war nicht damit begnügt/daß sie diß Geheimniß der sinnreichen Natur/ wodurch ihre Lands-Bürger biß anhero die Freyheit behauptet/ausschwätzte: sondern/ nachdem einmal ihre Verschwiegēheit/ zusamt der Ehre/ bey den Spaniern/ welchen sie ihren unkeuschen Leib gemein machte/ Schiffbruch gelitten; verrieth die Ehr-un Treubrüchige zugleich ihren Buhlern die Gelegenheit der Mauren/ und Befestigung deß Baums: verkaufft also/um geyle Wollust/die Freyheit deß Vatterlandes den Feinden: machte sich selbst zu einer Magd und Sclavin der Unzucht; die Ihrigen aber/ zu Knechten der Uberwinder.

Eine Hu
verräth
samt der
Baum d
Freyheit
ihres V
terlandes

Wie hierauf der Baum von den Spaniern überwältiget: fiel den Eyländern und Inwohnern aller Muth und Hoffnung nicht in den Brunnen (denn sie hatten keinen) sondern in den Staub/zusamt der Freyheit/ die sie lieber/ durch Ergebung an Hispanische Herrschafft/ weder das Leben/ durch unerträglichen Durst/ wolten verlieren. Gleichwol hat die schnöde Verrätherinn hernach Verräthers-Lohn empfangen/und ihren geylen Meyn-Eyd mit dem Kopffe gebüsst. Denn ihre Landsleute haben sie/mit List/ hinweg gepracticirt/ und in ein andres Land entführt: allwo sie der sterbenden Freyheit

ihres

ihres Vatterlandes ein Leichen-Opffer werden/und den verrätherischen Hals auf die Schlachtbanck strecken müssen. Welche an ihr verübte Rache/von den Spaniern selbsten/als sie solches erfahrē/recht und gut gesprochen worden. Also verhasst ist die Untreu/auch bey denen/welchen sie gedienet! die ihr gemeiniglich den Lohn gönnen/welchen der Hencker seinem Knechte gibt.

Das ist es/was ich/aus dem Petro de Victoria/wiewol meistens mit meinen eigenen Worten/doch in der Person deß alten Schiffmanns/habe beytragen sollē: mich glückselig achtend/wenn meine Frau (also wendete Sinnebald seine Rede zu der Lavinia) daran ein Vergnügen geschöpfft/und die löbliche Begierde ihrer Wissenschafft sich von diesem Wunderbaum/durch meine dienstliche Handreichung/satt getruncken und entdurstet.

Sie antwortete: Mein Herz hat mich/und andre/durstloß zu stellen/so bemüht und fleissig sich erwiesen/daß er darüber selbst/meines Vermuthens/Durst gelitten; und demnach mir einen sonderbaren Gefallen thun wird/wenn er in dem noch vor ihm ruhenden Nußbecher solchen ein wenig abkühlet. Im übrigen/befind ich mich/seiner Willfährigkeit/zu ehrenfreundlichem Danck/verpflichtet. Aber/das kan ich meiner schwachen Vernunfft nicht recht eindrucken/daß ein Baum/ohne fernere Verpflantzung/oder Verneurung/allein so viel hundert Jahre solches Amt der Tränckе versehen solte/und nicht endlich einmal verfaulen/oder allbereit längst verdorret seyn. Denn was kan doch diese Welt zeigen/welches ewig und unbezielet sey. Von den Cedern hab ich zwar vernomēn/daß sie ein sehr hohes Alter erreichen/und keinen Wurm-Stich empfinden: aber der endlichen/wiewol langsamen/Verwesung/seynd sie dennoch nicht entnomēn. Sehe also nicht/warum GOtt diesem Baum was neues machen/und ihn nicht einmal verdorren/hingegen einē andrē an die statt wachsen lassen solte?

Madame! versetzte Sinnebald; Unser Hertz ist (GOtt sey Lob!) gewiß/daß GOtt alles thun kan/was Er will: aber daß Er eben alles wolle/oder thue/was wir wollen/oder gedencken/kan man daraus nicht schliessen; und folgends nicht für schlüssig achten/Er müsse eben darum/an diesem Baum/auch eine solche Ordnung halten/wie mit andern Bäumen/ja mit den Thieren/und Menschen/die Er sterben/und andre an ihre Stelle kommen heisst. Er ist das allerfreyeste Wesen/welches nicht/wie die endliche und gemessene Dinge/mit Maß und Ziel/eingeschrenckt/noch an gewisse Ordnung gebundē; überdas auch nicht schwer dem jenigen/der die gantze Welt/durch sein Wort/im zeitlich-ewigen Bau erhält/einen einigen Baum so lange in seinem Saffte und Unverwelcklichkeit zu fristen/biß Himmel und Erde vergehen. Wenn unser/durch den Glauben erleuchteter/Verstand solches bedencket; so wird er bald begreiffen können/daß die Imerwährung deß Baums zwar andrer Bäume Natur ungemäß/aber doch nicht der Ordnung deß Höchsten/die unter natürlichen Dingen auch grosse Wunder stifftet/indem sie Sachen/so einerley Geschlechts/dennoch auf unterschiedliche und besondre Weise manchesmal regiert/ordnet/und erhält/vielweniger seiner Allmacht/entgegen. Doch will ich darum eben nicht für unfehlbar ausgeben/als wenn dieser Baum sich niemals verjünget haben könnte; ob gleich bey unsern/und unserer Ur-Eltern/Lebzeiten/keiner einigē jungē Sprossen von ihm gesehē.

Ich vermeine aber doch/sagte Herr Donatian/wenn der Baum/gleich nach versiegter Sündflut/allda gestanden wäre/und biß auf den heutigen Tag unverwelckt geblieben; würde man wol/in den alten Schrifften der Römer/etwas von ihm lesen. Der Herr meldete zuvor/daß der Natur-forscher Plinius der Canarien allbereit gedacht: eben derselbige hätte ja auch zugleich ein solches treffliches Natur-Wunder nicht unverzeichnet gelassen; dafern man zu seiner Zeit solte davon gewust haben. Sinnebald begegnete ihm/in Gegen-Antwort/also: Mein Herr! wenn man gleich spricht/deß Baums Ursprungs wisse sich kein Mensch/in vielen hundert Jahren/zu erinnern: so lässt sich daraus nicht eben erzwingen/als wenn er/mit dem Kasten Noe/einerley/oder doch nicht viel jüngeres/Alter trüge: wie imgleichē auch dieses nicht/daß er nothwendig imerzu allein/und nie in Gesellschafft etlicher anderer seines gleichen/müste allda so gestanden seyn. Denn gleichwie der Allmächtige heute Brunnen entspringen lässt/da gestern kein Tröpfflein Nasses gewesen/uñ das Meer ins Truckne/bald das Truckne in Wasser wandelt: also kan Er auch wol haben/noch lange nach der Sündflut/erst diesen Baum wachsen/und biß anhero grünen lassen. Vielleicht mögen ihrer auch wol vor Alters mehr gewest/und dieser allein überblieben seyn. Denn es ist gewiß/daß/noch vor Platonis Zeiten/der grössere Theil der Atlantischen

Der Wasser-Baum ist auch den alten Römern bekandt gewesen.

Insuln/ (davon diese Canarien nur entweder ein Stücklein/ oder geringes Theil/ oder auch an statt der eingesunckenen wiederum aus der See herfür geraget/ und zum trucknem Lande geworden/) ins Meer gesuncken. Bey welchem Zufall ohn Zweiffel sehr grosse und merckliche Verändrungen/ in den natürlichen Kräfften dieser Insuln/ zugleich vorgegangen: und ist vielleicht allererst damals dieser Baum herfürgewachsen/ entweder allein/ oder nebenst andren seines gleichen/ die etwan hernach ein neuer Fall aufgerieben/ und ihn allein übrig gelassen.

Und zu sothaner Muthmassung bewegt mich eben der Plinius/ von welchem mein Herr fragte/ warum er dieses Baums nicht hätte erwehnt. Dieser hat seiner freylich auch/ und zwar auf solche Weise gedacht/ daraus man muthmassen dörffte/ es wären/ zu seinen Zeiten/ solcher Bäume mehr als einer in der Insul gestanden. Denn er schreibt/ unter den glückseligen Insuln/ sey Ombrion die fürnehmste (ist eben die Eiserne/ davon wir jetzo reden) und finde man darinnen Bäume/ gleich den Bircken/ aus denen man Wasser presse: aus den schwartzen zwar bittres; aus den weissen aber/ lieblich Trinckwasser. (a)

Wodurch ohne Zweiffel dieser Baum verstanden wird/ nebenst etlichen andern seines gleichen/ die damals zu finden gewest. Wiewol auch Plinius unrecht kan berichtet worden seyn/ daß ihrer mehr/ weder einer/ oder daß sie den Bircken ähnlich: oder dieses wol selbst/ aus eigener Muthmassung/ mag dazu gethan haben/ in Betrachtung/ daß die Bircken/ in den Frühlings-Monaten/ viel Wassers geben/ welches mancher Orten für einen gesunden Trunck geachtet wird: massen man in Preussen/ Polen/ und Moscau zuweilen einen gesunden Meet daraus kocht/ und nur fürnehme Leute/ oder gute Freunde/ damit tractirt. Hat also Plinius diesen Wunderbaum/ davon man Zweiffels ohn/ eben so wol damals/ wie heute/ mit Verwundrung geredet/ aus solchen Ursachen vermuthlich mit den Bircken verglichen. Denn die gelehrte und vernünfftige Heyden beflissen sich alles/ was andre Leute/ als was sonderliches und seltsames/ verwunderten/ für bekandt/ und natürlicher allgemeiner Gewonheit ähnlich/ auszugeben: weil sie in dem stoltzen Wahn stacken/ ein Liebhaber der Weisheit müsse nichts für fremd und wunderlich ansehen; sondern die Verwunderung sey eine Eigenschafft deß unverständigen Pöfels. In welchem Fall aber diese weise Narren sich offt hoch verstiessen/ und manches herrliche Wunder der Natur/ durch ihre Klügeley/ offt mehr schändeten/ als ehreten; mehr verdunckelten/ weder erklärten; und von fern abgelegenen Sachen/ die sie nie mit ihren Augen/ sondern nur mit den Ohren/ welches gar betriegliche Zeugen/ erzeichet/ eben also nachmals urtheileten/ wie von Bekandten; wenn sie nur den geringsten Argwohn einiger Gleichheit daran finden kunten. Da doch gleichwol diese Regul/ daß ein Weiser sich über nichts müsse verwundren/ gantz falsch/ und aus keiner andren Urquelle/ denn aus Verkleinerung der Allmacht/ und unbegreifflichen Weisheit GOttes/ entsprungen. In menschlichen Glücksfällen/ und gewissen Begebenheiten/ geziemt war einem Verständigen nicht/ daß er sich viel verwundre: sondern vielmehr/ daß er/ so viel der Vernunfft möglich/ die Ursachen fein durchdringe; um also desto weniger davor zu erschrecken/ und künfftig dergleichen Fälle/ durch fürsichtige Behutsamkeit/ zu vermeiden. Aber in den Wercken der Natur/ und ihres Schöpffers/ verwundren sich die Allerweisesten: nicht zwar mit einem unvernünfftigen Erstaunen; wie irgend ein verstand-loses Vieh das neue Thor angafft: sondern vielmehr mit einer nachsinnigen Verwunderung/ welche zwar die natürliche Würckung natürlicher und erschaffener Dinge fleissig durchforschet/ und zum theil ergreifft; aber doch nichts destoweniger sich/ so wol über das begriffene/ als über das noch unergründete/ höchlich verwundert/ in betrachtsamer Ermerckung/ wie ordentlich/ richtig/ zierlich/ künstreich/ und geschickt/ die Natur dieses oder jenes Kraut/ jenen Baum/ oder diese edle Blume/ dieses oder ein andres Thier/ ja den Menschen selbsten/ zubereitet und gebauet habe. Denn es muß nicht so sehr die Unwissenheit/ oder die Seltenheit/ eine Ursach der Verwunderung seyn: sondern zuvörderst die Fürtrefflichkeit der Sachen an ihr selbst; welche offtmals den jenigen/ der Verstand darauf hat/ am meisten in Verwunderung setzt: da hingegen ein alberer und thum-hirniger Stockfisch/ der nicht zu unterscheiden weiß/ was köstlich/ oder schlecht/ leicht ohne die geringste Verwunderung sie vorbey gehet. Gleichwie aber alle Flüsse aus dem Meer kommen/ und wieder ins Meer fliessen: also weil die wunderbare Waaren/ so uns die Natur in ihrem wunder-schönem Kram fürleget/ aus dem Meer der Göttlichen Allweis-

Ob dieß wundern einem v ständiger wol anst

(a) Plin. lib. 6. c. 32.

Allweisheit/herfür quellen; soll auch die verwunderung über solche natürliche Kräfften weiter gehen/ wie ein Strom/ dem abgründlichem Meer der Weisheit und Allmacht GOttes zueylen/und in demselben sich der kleine Löffel-voll unsres Verstandes so heilsamlich verlieren/ daß wir hingegen ein gewisses unbegreiffliches Wesen finden/ welches alles andre schaffet/mehret/nähret/und erhält.

Doch/ (damit ich den Canarischen wunderreichen Wasserbaum noch einmal ansehe/) es mag Plinius durch andre seyn betrogen/oder sich selbsten vermittelst seiner Klügeley betrogen haben: so merckt man doch handgreifflich/ daß er von diesem Wunderbaum gehört/und seiner darum/als eines Dinges/ das aufs wenigste von dem gemeinem Mann für seltsam und Wunder-würdig geschätzt wurde/ gedacht habe: daraus ferner schlüssig/ daß der Baum allbereit vor tausend und sechshundert Jahren bekandt gewesen. Es mögen nun/nach seiner Meinung/etliche/ oder/nach heutiger Befindung/ nur einer gewesen seyn.

Ich gebe zu/ sprach Herr Donatian/ daß hieraus zu spüren/es sey dieser Baum vor Alters auch gewest. Aber/ daß ein eintziger Baum allein so lange unverwelcklich stehen blieben; wird man nicht daraus erfolgern: sondern vielmehr das Gegentheil/nemlich/ daß/ weil etlicher Bäume gedacht wird/ ein Baum allgemach verdorret/und ein andrer frischer/ an statt deß vorigen/ inzwischen aufgewachsen sey.

Es lässt sich/ versetzte Sinnebald/ auch dieses nicht eben heraus nöthigen. Denn die übrigen Bäume könnten leicht/ durch andre Zufälle/ umgekommen/und der einige/den man jetzt sihet/allein erhalten worden seyn. Ich vermuthe aber/ Plinius sey auch hierinn unrecht berichtet/von Leuten/ die den Baum nur etwan von fernen/oder vielleicht gar nicht/gesehen/ sondern in der Insul nur davon gehört: darum sie vermeint haben/ es wären solcher Bäume viel/ und nicht nur einer.

Aber recht zu sagen/was ich gedencke: so neiget sich meine Meinung mehr dahin/ daß deß Baums niemals mehr/ denn einer/gewesen/ und daß die Hecken und Stauden/welche/wie uns zuvor der Hermann von Bree hat berichtet/ deß Wasserbaums nechste Nachbarn/von den alten Seefahrenden Römern/ für Mitgesellen und Geschlechts-Verwandten deß Wasser-Baums irrig angeblicket: unter welchen Hecken/und Stauden/auch vermuthlich solche Bäumlein/ wie die Bircken/ sich befinden; weil daselbst der Erdbodem feuchter/ weder anderswo: aus welchen der bittre Safft vielleicht gezapffet worden; gleichwie/im Gegenhalt/ von dem einigem Wunderbaum/ das gemeldte Plinianische Trinckwasser. Schliesse demnach/ es habe der Allmächtige GOtt entweder bald nach der Sündflut/oder aufs wenigste/nach Versenckung der meisten Atlantischen Insuln/ dieser eisernen Insul den Wunderbaum geschenckt: wiewol beydes Ihm gleich möglich ist: nemlich/ so wol von Anfang der Welt/oder von der Sündflut an/ als nur von etlichen hundert Jahren her/ einen Baum unverdorret und frisch zu bewahren.

Bäume/ so sehr alt geworden.

Hat man doch der Exempel wol mehr/ daß GOtt etlichen Bäumen ein ungemeines langes Alter geschenckt. Zu Rom stund ein Bauman dem Orte/allwo man getichtet/ daß Romulus und Remus an der wilden Brust einer Wölffin gesogen; um hiedurch zu bemänteln und verblühmen die Schande/daß sie ein paar hürischer Brüste zu Nehrerinnen gehabt. (denn Lupa heisst eine Wölffin/ und auch eine Hure von unersättlicher Unzucht: gleichwie Gegentheils die ertichtete Wölffins-Brust gar artlich und warhafftig geprophezeyet hat/ daß Rom eine Wölffin/ das ist/ eine Rauberin andrer Reichs-Thiere werden würde) Derselbige Baum hieß Ruminalis, von dem Lateinischen Wörtlein ruminare, wiederkäuē: weil das Vieh/ zu Sommerszeiten/ darunter Schatten zu suchen/ und wiederzukäuen pflegte: oder/ wie andren gefällt/ von den Wörtern Ruma, Rumen, und Rumis, so alle drey/ wie beym Varrone zu sehen/eine Säug-Brust oder Zitze bedeuten: nach welcher letzten Bedeutung die stoltzen Römer/ welche durchaus von Göttlichem Stamm wolten entsprossen seyn/und in solcher Verblendung nicht sahen/ daß sie von Verständigen darüber verlacht/ und für ein boshaffter Huren-Saamen würden gehalten werden/ den Baum also benamten; da es sonst eigentlich ein Feigen-Baum war. Von selbigem Baum erzählt der politische Geschicht-Schreiber Tacitus: daß er/ vor achthundert und viertzig Jahren/ die saugende Kindlein deß Romuli und Remi schon bedecket; zu deß Wüterichs Neronis Zeiten aber/ nachdem seine Zweige und Stamm allgemach verdorret und verwelcket/doch wiederum frische Sprößlinge

Arbor ruminalis.

linge daraus herfür gewachsen: darüber sich männiglich verwundert habe. (a) Wiewol Lipsius/ nach der Zeit-Rechnung/ an statt achthundert und viertzig/ nur 830. liefet; wie Herr Johannes Freinshemius/ über diesen Ort deß Cornelii/ anmercklich erinnert. (b)

An andrem Ort (c) berichtet derselbige Tacitus; auf der Länderey deß Vespasiani sey ein sehr hoher Cypreß-Baum plötzlich umgefallen; nechstfolgenden Tags aber/ an derselbigen Stätte/ wieder aufgestanden/ und habe nicht allein in voriger Länge/ sondern auch in grösserer Breite/ gegrünet. Wenn Tacitus hie anjetzo neben uns sässe; könnten wir ihm mit Fuge verweisen/ daß wir Leute von so später Nachwelt/ ihm zu Gefallē/ glauben/ ein Baum sey wieder deß andren Tags auferstanden; und er doch den Christen nicht habe glauben wollen/ daß der Schöpffer aller Dinge am dritten Tage wieder auferstanden sey. Nachdemmal Er aber allbereit vorlängst hingegangen an seinen Ort; lassen wir ihn in der ewigen Unruhe ruhen: nehmen dennoch solche seine Bäume zu einem Beyspiel und Exempel auf/ welches bescheiniget/ daß der Canarische Wunderbaum wol möge etliche tausend Jahre/ und länger/ unverwelkt gestanden seyn/ und ohn Zweiffel noch ferner stehen bleiben/ so lang die Insul bleibet.

Wie will der Herr/ fragte Donatian/ einen solchen Schluß heraus bringen?

Sinnebald antwortete: Ich will es thun/ Vergleichungs-weise; und schliesse also: Wenn es glaublich/ daß der Allmächtige einē Feigenbaum/ zu Rom/ über achthundert Jahre hat lassen stehen: so ist noch viel glaublicher/ Er habe den Wasser-Baum noch ungleich länger gefristet: angesehen jener/ der ruminalis, nur zu einer Vorbedeutung gewisser Regiments-Fristen/ und Aendrungen/ also lang gedauret; an dieses Baums Erhaltung aber das Leben aller Einwohner/ und Thiere/ hanget. Hernach nehme ich/ von dem gefallenem/ und gleich-wieder frisch-ersetzten Cypreß-Baum/ diese schließliche Muthmassung: Hat GOtt geschehen lassen/ daß ein Baum im Augenblick eingefallen/ und deß andren Tages wieder grün und frölich herfür gestiegen; um dadurch dem noch jungen Vespasiano ein Vorzeichen oder Omen zu geben/ daß er künfftig/ in seinem Alter/ zu hohen Dingen solte kommen/ und in einen frischen Flor grosser Ehren und Herrschafft gelangen; immassen denn die Zeichen-Deuter es also ausgelegt: wie viel mehr hat/ und wird Er/ aus grosser Güte/ geschehen lassen/ daß ein Baum/ der die Lands-Einwohner/ mit Trinck-Wasser/ muß versorgen/ und dencklicher Zeiten erlebe/ und nicht ehe sterbe/ biß seine Mutter/ die Erde/ unter ihm wegsincket. Denn daß ein Baum Angesichts umfalle/ und nach wenig Stunden wieder frisch da stehe/ und mit seiner schönen grünen Laub-Lust dieselbige Stelle schattire; scheinet ein grössers/ und übernatürlichers Wunder; weder daß ein Baum immer für und für in seinem Stande erhalten werden.

Herr Donatian wurff hiewider nochmals ein: Wer sichert aber mit Siegel und Brieffen/ daß Tacitus nicht vielmehr solches/ aus gemeinem falschen Gerüchte/ als aus gründlicher Wissenschafft/ geschrieben? Oder/ wenn er je rechten Grund davon gehabt; ob nicht mehr der Satan/ nach gewöhnlicher seiner Gauckeley/ bey der Verwandlung deß Cypressen-Baums/ den Leuten nur die Augen verblendet: damit seine Heiligen/ will sagen/ die Warsager/ Zeichendeuter/ und was deß aberglaubischen oder fürwitzelnden Geschmeisses mehr/ nur Materi bekämen/ ihnen/ durch teuffliche Weissagungen/ ein frisches Ansehen zu machen.

Solchem Einwurff begegnete Sinnebald also: Ein so spitzfündiger/ kluger/ und scharffsinniger Mensch/ wie Tacitus war/ lässt sich nicht leicht/ von einem blossen leeren Gerüchts-Schall/ unterrichten; sondern fragt weiter nach/ biß er glaubwürdige Personē antrifft/ auf deren Nachricht man fussen könne. Denn es schmierten die alte kluge Heyden ihre Geschichte nicht so eilfertig zusammen; wie man heutigs Tags thut: da man eine denckwürdigen Begebniß gleich aufs Papier kleckt/ und solches behend unter die Presse/ wie ein Beck den Teig in den Backofen/ wirfft/ und hernach/ wie das frische Brod/ unter die Leute kommen lässt: es mag gleich wahr seyn/ oder nicht/ was in solchem neugebackenem Geschicht-Buch enthalten. Nein/ so fiengen sie es nicht an: sondern wo einer einen guten verständigē Mann und Freund wuste/ bey welchem eine gründliche Wissenschafft/ um diese oder jene Begebenheit/ zu vermuthen; den begrüsste er/ um Communication und Erklärung deß gefragten Verlauffs: und setzte also seine Feder nicht an/ bevor er vermeinte/ die Gewißheit

(a) Tacitus, in fine libri XIII. Annalium.
(b) Vide Freinshemii Expositionem Locorum Cornelianorum intactorum Interpretibus.
(c) lib. 2. Histor. c. 78.

zu haben. Kunten auch solches desto füglicher thun / weil ihr Zweck nicht eben Geld/ oder Beförderung war: sondern gemeiniglich Ehre / rühmlicher Nam / und Unvergessenheit bey den Nachkommen. Daher nicht zu vermuthen / daß Tacitus solches aus den Fingern / oder aus den Lippen einer aberglaubischen Vettel / gesogen.

Ob es aber teufflische Gauckeley / oder Augen-Verblendung / gewesen / solte man schier zweiffeln: wenn es nicht bekandt wäre / daß denen Personen / welchen merckliche Veränderungen vorstehen / gemeiniglich auch merckliche Omina widerfahren; es mögen nun solche vorbedeutliche Wunder-Fügnissen von Gott / oder vom Teuffel / seyn. Gesetzt: sie seyn vom Teuffel; so sind es doch selten Verblendungen / sondern gemeiniglich würckliche Fälle / die sich in der That begeben. Doch nochmaln gesetzt; es sey nur ein teuffli-scher Augen-Betrug / mit diesem letzten gewest / und vielleicht das erste Exempel deß Römischen Feigenbaums auch nur eine Fabel: was wollen wir aber dazu sagen / daß Hegesippus meldet; zu Memphis / oder Alcayr / sey ein Terebynthen-Baum / welcher von Erschaffung der Welt an / und noch zu seiner Zeit / gestanden / immer frisch und grün geblieben / schon damals bey die fünff tausend Jahre? (a)

So man aber auch diese deß Hegesippi Meldung in Zweiffel ziehen wolte: solten mir viel andre Exempel mehr nicht ermangeln; wenn ich mich anjetzo in den Historischen Wald möchte / mit meiner Rede / vertieffen.

Herr Donatian winckte dem Herrn Floris / daß er ihnen seine Meinung auch wolte mittheilen: darauf ließ dieser nachfolgende Rede hören: Ich habe Herrn Sinnebalds Wolbelesenheit / die sich uns bey diesem Discurs trefflich gerecommendirt hat / mit meiner Zwischen-Rede / nicht sollen vertuncklen / oder verhindern / daß sie ihren Glantz nicht von sich werffen könnte: wolte sonst gleich anfangs ihn / durch meine eigene Augen / versichert haben / daß in der eisernen Insuln der Wasser-trieffende Wunderbaum nur allein / ohn einigen Cameraden / oder Geschlechts-Verwandten / stehe: und Plinius dennoch gleichwol könne recht geschrieben haben / wenn er gesetzet / daß in der Fortunatischen Insul Ombrion Bircken-gleiche Bäume wachsen / daraus man theils herbes / theils süsses / Trinckwasser bekomme. Denn es ist noch nicht gewiß / ob er auch eben diese eiserne Insul gemeinet; sondern nur eine Muthmassung / welche eben so leicht könnte umgestossen / als behauptet werden / wenn ich mich bemühen möchte.

So müsten aber / sprach Angelott / solcher Bäume mehr seyn / die da Wasser geben.

Floris versetzte: Solcher Bäume zwar / die so häuffig Wasser trieffen / halte ich / werde man wol nirgends in der Welt mehr antreffen: aber unterdessen doch wol andre / die auch Wasser tröpflen / jedoch nicht so überflüssig / daß Menschen und Vieh dadurch ihren Durst / im gantzen Lande / leschen könten / wie von jenem. Vielleicht hat Plinius von den letzten geredt / und den Nachkommen solche anzeigen wollen. Denn daß dergleichen Bäume zu finden / die einen Safft von sich lassen rinnen; bewehren nicht allein / wie Herr Sinnebald zuvor recht erwehnt / die Bircken; sondern noch viel merckli-cher einige Americanische Bäume. Mit-ten im Lande Brasilien wächst / neben dem Hafen aller Heiligen / an dürren und Was-ser-leeren Orten / ein sehr grosser uñ breit-zweigiger Baum / dessen Zweige tieffe Lö-cher haben / welche Sommers- und Win-ters-Zeiten voll klares wolgeschmacktes Wassers / das nimmer überfleusst / auch nimmer abnimet / vielweniger verseyhet. Von wannen aber solches Wasser seinen Ursprung habe / kan man nicht wissen. Gleichwol können ihrer wol fünff hundert darunter sitzen / und sich satt trincken. (b) Wunder-Baum in Brasilien.

In Neu Hispanien / und dem Königreich Mexico / findet man einen andern / wiewol nicht so grossen / Baum / Namens Maguey / der / so man ihn ritzet / oder boret / einen sehr häuffigen Safft fliessen lässt. (c)

Hierauf redete Angelott: Ich glaube es dem Herrn Floris desto leichter / weil mir jetzo beyfällt / daß mein Landsmann / Johann Haukius / meldet / er habe in Guinea gleichfalls viel Tau-Bäume / oder Wassertröpflende Gewächse / gesehē / aber keinen eintzigen / der so überflüssig regnete / wie der Canarische. (d)

Aber Herr Donatian wolte von seinem Herrn Eydam sich nicht so genau abspeisen lassen; sondern wegen deß Baums Maguey eine noch weitere Erklärung haben; sagte demnach wider ihn: wir lassen euch so nicht davon scheiden; ihr müst

(a) Egesippus, lib. 4. c. 23.

(b) De Laet, Ind. Occid. lib. 14. cap. 8. apud Jonstonum.

(c) Idem de Laet, lib. 5. Ind. Occ. c. 3.

(d) Johannes Haukius, apud eundem, lib. X. c. 4.

noch mehr Rechenschafft geben / von der Eigenschafft und Natur deß Mexicanischen Baums Maguey.

Darauf sprach Floris: Ich gedachte/ man müste unter unsern Wein nicht allzuviel Wassers mischen.

Donatian wolte aber solche Entschuldigung nicht hafften lassen; sondern nahm also aus: man kan uns dieses Wassers / darinn unsere Gedancken eine lustige Wissenschafft solcher natürlichen Wunderwercke trincken / nicht zu viel geben: ich / meines theils/ achte es köstlicher / als den Wein / so hie vor uns stehet.

Also muste Floris endlich diese Relation thun:

Der Baum Metl oder Maguey.

Der Baum/ (sprach er/) welchen ich zuvor mit den äussersten Lippen gleichsam berühret/ und ihn Maguey genannt/ wird sonst von andern Metl geheissen: und ist eben derselbige / welchen Lintschott (denn dieser wird/ von etlichen/ für den Vermehrer und Continuatorn der Acostischen Historien ausgegeben) Maguey benamt/ und seiner / mit diesem Inhalt / gedenckt: Der Wunder-Baum / davon die neuen Scribenten/ oder Chaxetonen (wie man sie in Indien nennet) Wunder zu schreiben pflegen / darum / daß er fort bringt Wasser/ Wein/ Oel/ Essig / Honig/ Syrup / Faden / Nadeln / und andre dergleichen tausenderley Dinge/ das ist der Maguey. Die Indier in Neu Spanien halten viel auf diesen Baum / haben gemeiniglich einen bey ihrer Wohnung gepflantzet / zu ihres Lebens Nothdurfft. Sie wachsen im Feld / wo man sie hinsetzet / und ihrer wartet. Sie haben breite und dicke Blätter; an ihren Enden gehen sie scharff aus / welche man an statt Sticknadeln brauchen kan / da etwas an zu hefften ist: denn diese Spitze sind ihre Nehenadeln/ die ziehen sie aus den Blättern / da alsbald ein Haar mit heraus gehet / das brauchen sie an statt deß Fadens. Den Stamm schneiden sie auf / wenn er noch jung ist / lassen eine Höl im Baum/ daraus zeucht sich der Liquor/ oder Safft/ wie Wasser; das trincket man; denn es ist frisch und süß. Wenn mans auffsendt/ so ists wie Wein: wenns hingesetzet wird/ so gibts Essig: wenn mans bey dem Feuer seudt/ und läutert / gibts Honig: wenn es nur halb aufgesotten wird / gibts einen Syrup. Es hat einen guten Geschmack/ und ist gesund / und / unserm Bedüncken nach / besser/ denn Syrup von Trauben. Auf diese Weise seudt man obberührte Ding/ welche so reichlich heraus springen/ daß man dessen in einem Tag eine gute Quantität überkommet. Man findet in Peru auch diesen Baum/ er wird aber daselbst nicht/ wie in Neu Spanien / gebauet. Er dienet wol/ Feuer damit zu behalte; denn er hält Feuer / wie eine Lunde/ und wäret eine lange Zeit. (a)

Es gibt aber dieses Gewächses vielerley Geschlechte: darunter die fürnehmsten namkündig zu machen / und etlicher massen zu beschreiben / mich nicht soll verdriessen: weil ich spüre / daß dem Herrn Schwäher dadurch ein Dienst geschicht. Besihe das Kupfer/ Num XVII. Fig. 2.

Das Gewächs Maguey, oder Metl, ist nur ein kleines Bäumlein / wie es etliche tauffen; wiewol ichs lieber eine Pflantze/ oder aufs höchste/ eine Staude/ doch eine Art mehr als die andre / nennen will.

Das erste Geschlecht zeugt Blätter/ wie Aloe: aber viel grössere und dickere (denn sie gleichen zuweilen der Länge eines kleinen Baums) an beyden Seiten gestachelt/ auch scharff und hart zugespitzt: einen zweymal so grossen Stumpff oder Stiel; darauf oben ablänglichte/ gelbe/ und gestirnete Blumen sitzen: alsdenn weiter auch einen Saamen / dem Goldwurtz- oder gelben Meer-Lilien-Saamen gantz gleich. Die Wurtzel ist kurtz/ dick/ und voller Aederlein. Es wehe für eine Lufft / welche da wolle / liebliche oder rauhe; diese Staude lässt sichs nicht anfechten / und verwelcket nicht leicht in der Dörre. Besihe das Kupfer/ Num XXVII. Fig. 1.

Der Nutz / welchen sie gibet / ist so groß/ daß Ximenes und Hernandez nicht unrecht gesprochen / die einige Pflantze könnte leicht alles / was zu menschlicher Nahrung vonnöthen / darreichen; wenn der Mensch nur wüste seinen Begierden Maß und Ziel zu geben. Denn sie frohnet nicht allein dem Acker / mit ihrem Stengel/ zum Holtz/ und zu Zäunen; sondern deckt und ziegelt auch die Haus-Dächer mit ihren Blättern; oder lässt Schüsseln/ Papier/ und Garn daraus bereiten/ zu Leinwand und Schuhen / oder andrer Kleidung/ die sonst/ bey uns/ aus Flachs/ Hanff/ Baumwollen/ und andrem Zeuge/ bereitet wird. Aus den harten Blat-Spitzen / werden Nägel / und Stachel/ womit die Mexicaner ihre Ohren durchzuboren pflegen: nicht zwar nur / aus Uppigkeit und Stoltz; wie unser Christliches Frauen-Zimmer offt thut: sondern aus blinder Andacht gegen ihren Götzen/ denen zu Liebe sie ihren Leib also wollen züchtigen und kasteyen. Man macht auch kleine Stich- und grosse Nadeln daraus/ imglei-

(a) Lintschott; lib. 4. Histor. Natur. Indiæ Occid.

imgleichen Kriegs- oder Morgensterne/ so man an theils Orten bey uns Jungfern nennet / wie nicht weniger Karsten und Kämme/ den Eintrag deß Gewebs damit auszukämmen.

Uberdas wird/ aus dem tröpflenden Safft/ dessen offt nur eine eintzige Pflantze auf die funfftzig amphoras oder Eymer gibt (Es wird aber allhie eine Art von Spanischen Eymern verstanden / deren einer 2. Arobas/ wie Marchgravius rechnet/ macht. Eine Aroba hält 8. Spanische Bocal; ein Bocal vier Foliettas oder 4. Seitel: daher ein solcher Eymer/ nach deß Henischii (a) Rechnung / 32. Nürnberger Maßkannen begreiffen müste) nicht allein Trinck-wasser/ sondern auch Wein/ Honig/ Essig/ und Zucker/ bereitet. Denn wenn er gedistillirt / wird er süsser; abgesotten aber / beydes süsser / und dicker/ biß er endlich gar zu einem Zucker bestehet. Einen Wein richtet man dieser gestalt davon zu: wenn man Röhr- oder Quell-Wasser daran mischet/ auch Citronen- und Limonien-Schalen hinein wirfft: wodurch er Krafft gewinnt / die Leute zu berauschen: welches selbige Nation begierlich verlangt / gleich als reuete sie / daß GOTT ihr eine gesunde Vernunfft geschenckt / und nicht vielmehr bestialische verstand-lose Sinnen.

Aus dem Zucker / welches/ angedeuteter massen / aus solchem Saffte geliefert/ machen sie einen Essig: indem sie dasselbe in Wasser zergehen / und 9. Täge in der Sonnen stehen lassen.

Gleicher gestalt erregt dieser Safft die fräuliche Monaten / lindert und erweicht den verstopfften Leib / treibt (mit Ehren zu melden) das Wasser / reiniget die Nieren und Blasen / zerbricht den Stein / und saubret den Gang oder die Röhren der Urin: ohn was man ihm sonst noch für heilsame Würckungen hat zu dancken.

Aus der Wurtzel werden sehr feste/ starcke Seiler / so zu vielen Sachen bequem. Das Dicke von den Blättern / so wol auch den Stamme/ kochet man/ nach selbiger Barbaren Weise / unter der Erden: alsdenn lassen sie sich lieblich essen/ und schmecken wie Zucker-eingemachte Citronen: ziehen die frische Wunden wunderbarlich zusammen / so / daß man/ in kurtzer Zeit / kaum davon ein Mal oder Narbe sihet: angemerckt/ der Safft/ durch das Braten / gar klebericht wird; sonst aber/ von Natur / kalt und feucht ist. So man die gebratene Blätter auf ein Glied legt / das vom Ziperlein / oder Gicht/ angegriffen; lindern sie den Schmertzen / und heilen (fürnemlich so der Safft davon heiß eingetruncken wird) selbige / ob sie gleich von der Indianischen/ oder Frantzösischen Kranckheit herrühreten: denn das Gefühl und Empfindlichkeit werden / von ihr / betöbert / und fühl-loß gemacht. (b)

Das Gewächs Metl Cotzli, oder Hucimetl.

Nach dieser/ hat es eine Gattung / so man Metl Cotzli, das ist/ die Dottergelbe Metl nennet: weil der Rand an den Blättern gelb. Andre benamen sie Hucimetl, oder die hochnützliche. Dieser ihr mittelmässiges Laub ist mit kleinen schwartzen Dörnlein benadelt / ein paar Elen hoch / eines Fingers dick / und rot gestengelt; und an der Spitzen / mit einer blaßblauen Blumen geschmückt. Sie wächst/ in den Mexicanischen Feldern / zu jedweder Zeit; ob gleich die Blüte allein im Sommer herfürkommt. Der Safft davon führet die kalte und dicke Feuchtigkeiten aus / und wird den Kindbetterinnen/ nach der Entbindung / zu trincken gegeben. Deß halb-gebratenen Laubwercks ausgedruckter Safft soll gut seyn / für die Engen der Brust / oder schweren Athem. Ist sonst kalter und schlüpffriger Natur.

Mexcalmetl, die dritte Art/ ziehet ihre Benennung daher/ daß sie gebraten am besten genossen wird. Ist eine kleine Art von der Maguei oder Metl; sehr dörnicht/ und von grüner Farbe gantz satt. Die Blätter isset man gebraten: alsdenn seynd sie / vor andren / gar annehmliches Geschmacks.

Mexcalmetl. Besihe das Kupfer Num. XVII. Fig. 3.

Die Pflaumen Maguei, oder Mexocotl.

Die Vierdte / mit Namen Mexocotl, oder Pflaumen-Maguei, hat gleichfalls Disteln; aber eine süß-säurliche Frucht / die nach Art der Indianischen Pinen/ in einen Kreis wachsen / gar voll-safftig/

Besihe das Kupfer Num. XVII. Fig. 4.

(a) V. Henischium de Aſſe, p. 134.

(b) Deſcriptio ex Fr. Ximene & Franciſco Hernandez deſumta. Vide etiam Cluſium, l. 5. c. 48. de Rariſſimis Plantis, nec non Acoſtam, Gomaram, & alios. Fabius Columna Lynceus, über das 8. Buch Antonii Recchi, ſetzet; daß / zu Rom und Neapolis / schon vor vielen Jahren/ etliche Stumpffen oder Stämmer dirſer Pflantzen geweſen/ zu 20. und 30. Schuhe lang/ oben mit vielen Zweigen / und dicken Blumen-Werck/ beſetzt: davon Herr Camerarius / für andren / in ſeinem Horto Medico, Anno 1588. Num. 5. einen eigentlichen und richtigen Abriß gegeben: daher nicht nöthig ſey/ daß dieſes Gewächs allererſt von andren jetzo beſchrieben worden. Aber es ſcheinet / der gute Herr Lynceus habe / in dieſem Stück / keine ſcharffe Lur-Augen gehabt. Denn Marchgravius ſteht in den Gedancken/ deß Joachimi Camerarii Americaniſche Aloe ſey vielmehr eine rechte gemeine / weder Indianiſche Aloe/ oder aufs wenigſt eine ſonderbare ſpecies der gemeinen; als nemlich die Africaniſche: angeſehen er melde/ daß ſeine Americaniſche Aloe bittren Safft aus den Blättern gebe. Sihe hierüber weiter nach / im 1. Buch Marchgravii, Cap. 18.

safftig/ und liebliches Geschmacks ist. Die Blätter seynd/ wie die erste Species der Metl, oder wie deß angeregten Pinen-Baums seine/ rotgelb/ stachlicht/ und gleichsam welcke: der Stengel aber kurtz/ rund/ und dick: imgleichen die Wurtzel dick/ und faselicht: ihre Pflaumen ablänglich/ wie die Eicheln/ bleich/ und mit einer Haut überzogen; darinnen eine härtliche Substantz/ welche weiß/ süß-säurlich/ und besagten Indianischen Pinen oder Dannzapffen am Geschmack gantz gleich. Der Saamen ist anfangs weiß; wird hernach schwartz/ rundlich/ und hart. Das Temperament fällt kalt und trucken. So man die Frucht in den Mund nimmt/ und käuet; heilt sie die hitzigen Mund-Geschwür.

Nequametl. Besihe das Kupffer/ Num. XVII. Fig. 5.

Die Fünffte/ Nequametl genannt/ das ist/ Honig-Tränckerin/ ist mit gleichen Kräfften begabt/ wie ihre andre verwandte Geschlechte; aber ihre Gestalt etwas seltener. Denn sie bringet Blätter/ die dicker/ denn ein Zwerch-Finger/ an den Seiten geschärfft/ und Nadel-spitzig zulauffend. Der Stengel/ und ein Menschen-Arm/ seynd in einer Dicken. Oben auf selbigem sitzet die Frucht/ in Gestalt kleiner Birnen/ so gar häuffig und genau zusammen hafften.

Pati, die köstliche Leinwads-Pflantze.

Die Sechste Pati, oder die allergelindeste Metl, aus welcher die zarteste und lindeste Fäden werden bereitet/ vergleichet sich/ mit der allererstẽ Metl, ausbenommen/ daß ihre Blätter schmäler/ kleiner/ und dünner/ auch guten Theils purpurfärbig. Ist eine Species von der Pita. Man macht daraus das allersubtilste Garn/ welches in hohem Werth/ und ein köstliches Leinwad gibt.

Metl Pitæ oder Quetzalichtli.

Die Siebende Quetzalichtli, oder Metl Pitæ, steigt schier so hoch/ wie ein Baum; und fusset auf einer dicken/ faselichten/ allgemach aber dünner werdenden Wurtzel. Das Laub ist gedörnert/ und gleichwie der Metl ihres: immassen auch alles aus dieser Stauden wird gemacht/ was von der Metl. Doch von dem Garn/ das davon kommt/ macht man eine köstlichere Kleidung/ die etwas höher gilt.

Xolometl.

Die Achte Xolometl, wächst gern an den Flüssen/ gleichsam in einen dreyfachen Kreis: hat eine feste Wurtzel/ mit rötlichen Zäsern. An den Blättern sitzen carmesin-rote Stachlein/ von seltener Gestalt/ die einen mit ihrer Blut-Farbe gleichsam warnen oder bedräuen/ sie nicht verwegentlich anzugreiffen. Von den Blättern ungefähr zehen Untzen ausgepressten Saffts eingenommen/ nimmt alle Leibes-Schmertzen/ vorab der Glieder und Gelencke/ hinweg/ und bringt die verhinderte Glieder-Regung wieder. Doch muß man zu der Zeit/ wenn man denselben trinckt/ den Leib sehr behutsam bedecken.

Man zählet dieser Metl-Pflantzen noch viel andre mehr/ biß auf die neunzehen (a) derer Namen ich billich anjetzo verschweige: vermuthend/ daß wir/ an den erzählten/ gnug/ und von mehrern unsere Ohren nur Uberdruß haben möchten.

* * *

Von aller hand Garn Seiden- und Woll tragender Gewächsen.

FRau Lavinia hub an zu sagen: Diese Gewächse sollen billich/ von dem Frauen-Volck insonderheit/ beliebt werden: weil sie ein so köstliches Garn und Leinwad dem Menschen verschaffen: und möchte ich meine Wohnung/ in einer solchen Gegend/ wo dergleichen Pflantzen stehen/ wünschen: wolte alsdenn tapffer drauf spinnen lassen.

Donatian fragte: Hat denn Mexico/ oder Neu Hispanien/ diese Pflantzen nur allein/ und Brasilien nicht?

Floris antwortete: Mexico hat deßen eine grössere Menge/ und mehrerley Gattungen: aber doch findt man/ von solcher Art/ in Brasilien auch: und halte ich dafür/ das Gewächs/ welches die Brasilianer Caraguata Guacu heissen/ sey eben die erste und vornehmste Art von der Metl, oder aufs wenigste mit derselben in nechster Verwandschafft. Denn erstlich kommen aus der sandigten Zwiebel-gestalten Wurtzel drey/ vier/ oder fünff dicke/ grüne/ und hole Blätter herfür/ hernach immermehr: haben die Figur deß schärffsten Trianguls/ und wachsen im Kreis empor/ auf acht/ zehen/ oder funffzehen Fuß hoch/ eines Schuchs breit; an dem äussersten Ende gespitzet/ und an den Seiten untenwerts mit spitzigen rötlichen Zähnlein gewaffnet. Aus einer Wurtzel wachsen dreissig oder viertzig Blätter.

Das Brasilianische Gewächs Caraguata Guazu. Besihe das Kupfer Num. XVII. Fig. 6.

Wenn solche Pflantze zwey Jahre alt; steigt ein gerader Stumpff daraus herfür/ so dick/ als eines Menschen ober Bein/ schwämmig oder weich/ hin und wieder mit dreyeckichten kleineren Blättern bewachsen: dessen Länge erstreckt sich beyläuffig auf achtzehen Schuhe/ auch wol zwantzig. Seine Höhe breitet sich aus

(a) Quarum species ac nomina videre licet apud Nardum Anton. Recchum, lib. 3. p. 270. seqq. Cui & species hîc nominatas debeo.

aus in einen zarten gegipffelten Stamm/ der wie ein Baum gezweiget/ und aus den grössern hernach andre kleinere Zweiglein erzielet: wie von der Metl vorhin gesagt. Die daran stern-winckende Blumen scheinen grün-gelblich. Und erwächst solcher Stamm/ in kurtzem/ zu einer grossen Höhe.

Gleichwie nun diese starcke Pflantze alle Gestalt-Gleichheit der Metl an ihr weiset: also hat sie auch dergleichen Tugenden. Denn das Laub gibt das beste Tuch/ so den Leindwads-Faden weit übergütert: und aus der Kegel-förmigen Substantz/ woraus die Blumen entspriessen/ ziehet man weisse Fäden/ so der Baumwollen den Preiß nicht lassen. So man die Wurtzel/ wie auch die noch frische Blätter/ dieser Pflantzen zerstösst/ und ins Wasser wirfft; werden dadurch die Fische so krafftloß/ daß sie zur Stunde oben schwimmen/ und mit der Hand zu ergreiffen seyn.

Ihrer etliche lassen die jüngere Pflantzen eine Weil an der Wand hangen: alda sie neue Blätter bringt. Das Holtz der Caraguata, wenn es gedürret ist/ brennet wie ein Schwefel-Stecken: und so man ein härteres Holtz daran reibt/ gibt es gleichfalls Feuer.

Die Herren mögen leicht mercken/ daß diese unsere Brasilianische Caraguata, mit der Mexicanischen Metl, einerley: dennoch hab ich sollen die Beschreibung wiederholen; weil mir dadurch Anlaß gegeben/ die vorige etwas deutlicher zu erklären. (a)

Frau Lavinia sagte: haben sie denn sonst anders keine Baumwolle/ oder Flachs/ als nur von dieser Pflantzen?

Warum nicht? antwortete Floris. Siel/ die Indianer/ haben noch unterschiedliche Bäume und Pflantzen mehr/ welche entweder Baumwolle/ oder Leinwad/ Flachs/ oder Seide geben. Wenn unser ehren-geliebtes Frauen-Zimmer so günstige Gedult wird brauchen/ zu zuhören/ als wie sie ein Verlangen lassen verspüren/ was mehrers davon zu wissen: will ich andre Gewächse mehr herfür suchen/ ihnen ihre Flachs- und Wollen-Lust zu büssen. Mein Freund/ Herr Angelott/ wird vielleicht auch was in Ost-Indien finden: und was unserer Gedächtniß irgend möchte entfallen seyn; das kan ohn Zweiffel deß Herrn Sinnebalds Belesenheit wieder herbey bringen.

(a) Marchgrav. lib. 2. cap. 18. & Piso, in Hist. Natur. Ind. Occid. p. 192.

Als nun Floris hiemit anfangen wolte/ dem anwesenden Frauen-Zimmer zu Gefallen/ seinen Worten Krafft zu geben; ward er ungefähr eilends/ auf ein Wort/ hinaus gebeten/ um jemanden/ der draussen seiner harrete/ Gehör zu geben. Bat demnach höflich um Urlaub/ und verhieß sich bald wieder einzustellen: begrüsste zugleich den Sinnebald/ daß er/ in seinem Abseyn/ das Frauen-Zimmer/ mit diesem Gespräch/ unterhalten wolte: nicht zweifflend/ er würde/ aus einigen Indianischen Scribenten/ einen Vorrath von Wolle oder Flachs gesamlet haben/ um diß holdselige Völcklein zu vergnügen. Damit stund er auf vom Tisch/ gieng hinaus/ und sprachte mit dem jenigen/ der ihn hatte um Gehör ersucht/ eine zimliche Weil allein.

Inzwischen fieng Sinnebald dieser massen an: Ich bediene zwar so willig/ als schuldig/ das geehrte Frauen-Zimmer/ mit dem/ was in meiner geringen Wissenschafft: doch nechst bittlicher Vorbehaltung/ daß man nichts destoweniger hernach/ von dem Herrn Floris/ einen richtigern Bericht einnehme: weil ich meine Anzeigung/ nur aus andrer Leuten Feder/ Herr Floris aber/ aus eigener Erfahrung/ herfürbringen kan. Denn von Dingen/ die ich nicht selbst gesehen/ rede ich nicht gern/ ohn mit andren beglaubten/ und versuchten Personen.

Die Stadische Reisbeschreibung erwehnt/ mit wenigem/ von der Brasilianischen Baumwollen insgemein: sie wachse auf Bäumlein/ ungefährlich einer Klafftern hoch/ die viel-ästig sind/ und/ wenn sie blühen/ Knöpffe gewinnen; beym reiff-werden/ sich aufthun: da denn die Wolle/ in den Knöpffen/ um schwartze Körnlein her stehe; welche Körnlein das Saat seyn/ wovon man sie pflantze: uñ sothaner Knöpflein seyn die Sträuchlein voll. (b)

Wie aber das Brasilianische Frauenvolck sich solche Baumwollen zu Nutzen mache; soll uns Lerius erzählen.

Wie die Baumwolle von den Brasilianerinnen gesponnen/ uñ Schlaffgarn daraus werde.

Es gebrauchen/ spricht er/ die Brasilianerinne die Baumwollen zu allerhand Seilen; imgleichen zu Schlaffgarnen. Wenn sie die Baumwolle aus den Plocken haben heraus gezogen/ brauchen sie keine Kartetschen darzu/ sondern zupffen dieselbige mit den Fingern von einander/ und legen sie Hauffenweis neben sich/ auf die Erd (denn sie können nicht mit dem Spinnrocken umgehen: an statt der Spin-

(b) S. das 36. Cap. der Reisbeschr. Hanns Stadens.

Spindeln haben sie ein Gertlein / eines Fingers dick / und Schuhes lang / daran stecken sie ein höltzern Würbel : die Baumwolle binden sie oben an die Spitze der Gerten ; alsdenn drehen sie dasselbige Instrument an einem Schenckel herum / und lassen es aus der Hand fahren / wie unsere Weiber die Spindeln. Derselbige Wirbel lauffet denn auf der Gassen / oder in der Hütten / herum / und der Faden wird also gesponnen : ist nicht allein grob und starck zu den Schlaffgarnen / sondern wird offt gar Haar- und überaus rein und klein gesponnen. Lerius hat deßgleichen mit sich in Franckreich gebracht / und ein weiß Wammes schön damit steppen lassen / daß alle / die es gesehen / anders nicht vermeint / denn daß es schöne auserlesene reine Seiden wäre.

Schlaff-Garnen der Brasilianer.

Sie nennen ihre Schlaffgarn Inni: die Weiber / die damit umgehen / haben Webstühl / die sind den unserigen nicht in allem gleich : denn sie ligen nicht überzwerch auf der breiten Seiten / auch haben sie nicht so viel und mancherley Rüstung darzu / sondern sind so hoch / als ein Schlaffgarn an sich selbst ist. Sie haben ihre Weis von unten anzufangen / und biß zu oberst zu weben. Ein Theil derselbigen Schlaffgarn weben sie so durchsichtig / wie bey uns die Fischgarn ; ein Theil aber etwas dicker / wie gar dünn-geweben Tuch. Sie sind fünff oder sechs Schuh lang / Elen breit ; an die Ende zu beyden Seiten machen sie Häffte / darinn sie die Seil einhacken / und denn an die Stäffel / die in den Hütten darzu bereit sind / anhencken. Wenn sie im Krieg zu Feld ligen / oder auf der Jagt in den Wälden / oder sonsten auf dem Fischfang sind ; denn hencken sie die Schlaffgarn an die Bäume. Und damit ich alles anzeige / so waschen sie die Schlaffgarn folgender gestalt : wenn sie etwan voll Schweiß sind worden / oder voll Rauchs / von dem stetig brennenden Feuer / das sie ohn Unterlaß halten ; so holen die Weiber in den Wälden eine Art Frucht / einem glatten Kürbis gleich ; aber doch ist sie viel gröser / daß man kaum einen derselbigen Aepffel kan in einer Hand tragen. Diß Gewächs schneiden sie zu Stücken / werffen es in ein gar groß irden Geschirr / thun Wasser darauf / und rühren es hefftig mit einem Stecken um und um / daß es einen Schaum gibt : damit / als an statt der Seiffen / machen sie ihre Schlaffgarn so weiß / wie ein Schnee / oder andere gesäuberte Tücher.

Hierauf gibt er (Lerius) den jenigen zu beurtheilen / ob nicht sänffter in solchen Schlaffgarnen / insonderheit im Sommer / zu ligen sey / als in unsern Federbetten : und ob er unrecht gesagt hab / in seiner Saracenischen Historien / daß diese Schlaffgarn viel nützlicher wären auf der Wacht / denn daß sich die Knechte auf den löckigen / laussigen Kolten oder Kotzen hin und her weltzen müssen ; da sie die Kleider verheeren / und voll Läuß machen / auch / das noch ärger / wenn sie aufstehen / und für den Feind sollen / ihnen der Leib fast so zerschlagen und zerbrochen ist / als von der Rüstung / so die Landsknechte stetig anhaben müssen : wie er denn solches gnugsam erfahren hab in der Belägerung der Stadt Sancerren ; da der Feind ein gantz Jahr vor der Pforten gelegen. (a)

Jonstoni grössere und kleinere Wollen-Bäume.

Die Baumwoll-tragende Gewächse aber lassen sich füglich unterscheiden / in grössere / und kleinere Baumwollen. Der grössere Wollen-Baum ist / wie mich Herr Johannes Jonstonus hat unterrichtet / hoch / rauh von Dornen / und geblättert / wie die Oliven ; mit weissen kleinen Blümlein. Die Früchte affen / mit Gestalt und Grösse / einer kleinen Pfeben nach ; und seynd voll weisser faselichter Flocken / zwischen welchen runde süsse Körnlein / gleich dem Hanff-Saamen / stecken ; die so wol roh / als geröstet / sehr gesund / und den Leib feist machen.

Der kleinere Wollen-Baum ist der Brasilianische / von den Portugallern Alcodon benamset : einer mittelmässigen Höhe / und mit Glocken-förmigen gelben Blumen bewachsen / nach Art der Kürbsen oder Citrullen. Wenn die Frucht zeitig / sihet sie den Buchkörnern ähnlich. Wird in vier Theile gespalten / aus welchen die Baumwolle / in Grösse kleiner Pillulen / herfürkommt / in derer Mitte schwartze Saamen-Kernlein hafften / so dick wie eine Bone / und wie eine Niere gebildet. Aus diesen spinnet man Garn / zum Bettwerck.

Der Baum Mocarix.

Hiezu rechnet derselbe Jonstonus den Baum Mocarix : welches ein breiter Baum seyn soll / gleich den Maulbeer-Bäumen / und an den Spitzen seiner Zweige eine Wolle tragen / die eben so nützlich / wie Stauden-Wolle ; aber über 10. Jahre nicht stehen bleiben. (b) Aber die

(a) Lerius, cap. 18.
(b) Doct. Johannes Jönstonus, in Histor. Natur. de Arbor. & Fruticibus, lib. 2. c. 2. p. 133.

die Gestalt und Landsmannschafft dieses Baums lässt er unbeschrieben.

Folgends bildet er/ aus dem Oviedo, ab den Javanischen Baum Ceyba: daß derselbe hoch/ breit-gezweigt/ und mit unzählich-vielen Blättern belaubet sey/ welche den Weiden- oder vielmehr Rosmarin-Blättern gleich: sechs zoll-lange Hülsen-Früchte / und eine überaus linde Tuchscheerer-Wolle trage / die man zu Fäden spindele / auch die Kopffküsse damit fülle. Diese Wolle aber soll offt/ vom Winde / in die Lufft verstreuet werden / und ein runder Saamen alsdenn allein hinterbleiben. Imgleichen sollen/ an den gegen Meer gelegenen Guineischen Oertern / gleiche Bäume zu finden seyn / derer Blätter jedoch grösser. (a)

Hiebey laß ich nicht unerinnert/ daß auch die Schiffahrt Francisci de Ulloa eines Baums Zeyba Meldung thut; aber nichts dabey gedenckt/ daß er solte Wollen tragen; wie der Javanische: sondern allein dieses/ daß er in Nicaragua wachse/ und so dick sey/ daß 15. Mann/ einander bey den Händen haltende/ ihn nicht mögen umfangen.

Der Javanische Ceiba aber/ dessen Jonstonus/ aus dem Oviedo, gedenckt/ wird imgleichen/ vom Clusio, und zwar viel verständlicher/ fürgebildet/ aus der Information/ so ihm Franciscus Roderiguez gegeben: welcher von Bengala bürtig gewest. Denn über dem / was aus dem Jonstono angezogen/ fügt (Clusius) dabey: die Blätter solches Baums seyn zwar dem Weiden-Laub ähnlich; aber viel schmäler: die Hülsen-gleiche Frucht/ deren er eine/ vom Roderiguez/ verehrt bekommen/ sechs Daumen/ oder Zölle/ lang; und fünff Daumen dick im Umkreis; gegen dem Stengel zu/ allgemach ein wenig enger zusammen laufend; vielmehr mit einer Haut / weder mit einer Rinden / angezogen / welche asch-grau / und runtzelicht; am äussersten Ende zugespitzt; in fünff Theile/ sich voneinander gebend; voll zartester / trefflich-linder / schneeweisser Wolle; darinnen viel schwartze Saam-Kerner verborgen gelegen/ etwas kleiner/ weder der Saamen deß gemeinen Woll-Baums: selbige Saam-Kernlein hätten der Wollen nicht angehangen / wie zwar in dem gemeinem Woll-Baum (Xylo) zu finden; sondern ihren freyen Sitz / und umher gleichsam fünff lange Bretlein oder Schindeln / welche das Mittel von der Hülsen einnehmen. Er berichtet daneben/ angeführter Franciscus habe gesagt; die Einwohner nützen diese Wolle nicht zum Spinnen / wie zwar andre Baumwolle; sintemal sie gar zu kurtz; sondern vielmehr zu Befiederung der Küssen: wozu sie sich auch am allerbesten bequemet / von wegen ihrer ungemeinen und überaus zarten Lindigkeit.

Aber ein paar Jahre hernach / ist mehrbesagtem Clusio / nachdem einige andre Ost-Indische Schiffe wieder in Holland angelangt/ eine Frucht fürgekommen/ die zwar jetzt erwehnter gleich / aber gröSSer / und gantzer gewest; aber nicht/ von der äussersten Spitze an in fünff Theile voneinander gestanden / wie er zwar vermuthet gehabt; sondern von dem Stiel oder Stengel an / von welchem gedachte fünff Schindeln herfür gegangen. Danebenst hat er von deß Schiffer Isbrands Sohn / einem Wund-Artzt/ verstanden; daß die Inwohner diese letzte Frucht nicht allein zu Küssen- und Polster-Füllung gebrauchten; sondern auch ein Gewebe oder Spinnwerck daraus (doch auf gantz andre Manier/ weder insgemein bey dem Flachs / Wollen / oder Baumwollen / geschicht) dreheten / und mit solchem ihre Kleider stickten und flickten. (b)

Mich wundert aber / daß mich mein geehrter Herr Angelott nicht ablöst: bevorab / da wir auf Javanischen und Ost-Indischen Grund und Boden unsren Historischen Fuß doch allbereit gesetzt / in welchen Ländern er kein Fremdling / gleichwie meine schlechte Wissenschafft / sondern ein bekandter und erfahrner Gast ist.

Dieser war eben fertig / ihm zu antworten; als Floris / nach Abfertigung dessen / der ihn draussen angeredet / wieder herein tratt/ sich an seine vorige Stelle setzte / und fragte; ob Herr Sinnebald seiner hinterlassenen Bitte wäre eingedenck gewesen. Darauf zwar das Frauen-Zimmer deß Sinnebalds höfliche Mühwaltung rühmte: er selbst aber dieselbe sittsamlich verkleinerte / und den Floris bat / die / in seinem Abseyn/ ereignete Mängel anjetzo gegenwärtig zu ergäntzen.

Floris hub hieranf an: Ich vermuthe / Herr Sinnebald werde nichts mangelhafftes fürgebracht / noch meiner Ergäntzung vonnöthen haben. Weil mir aber unbewust / was für Gewächse

(a) Idem Jonstonus, p. 134.

(b) Vide Clusium Exot. lib. 1. c. 14.

Er beschrieben; muß ich fragen: ob er auch den Baum Aminiiu schon / unter den Wolle-Trägern / mitgerechnet. Und als Sinnebald antwortete / es wäre ihm derselbige gar nicht bekandt; sagte er: Wol! so will ich ihn dem Herrn kundbar machen.

Der Brasilianische Wollen-Baum Aminiiu.

Aminiiu ist eine zierlich-schöne Staude / weich von Holtz / zart und blaßgrün an den Blättern; mit grossen fünffblätrichten liecht-gelben Blumen beschönt / deren inwendige Fäser (oder Blumen-Reye) gleichfärbig / und in der Mitten purpur-rote Nägel haben. Nach solchen Blumen folgt eine Ey-runde Substantz / welche grün / und mit schwartzen Tüpflein gesprengt: selbige berstet / wenn sie zeitig / in drey Kist- oder Tröglein; daraus die allerweisseste Baumwolle herfür bricht / in deren Löcklein sieben schwartze Früchte verborgen / von Gestalt und Grösse der Pistaceen: in solchen sitzt ein weißlechter Kern / so feist und süsses Geschmacks / wie eine Mandel: durch wessen Saamen die Pflantze fortgepflantzt wird. Dieser Saamen / und die Augen oder Knöpfflein der Blätter / seynd zu brauchen / wider den Blut-Fluß deß Leibes; ihr Safft / wider das hitzige Fieber / Brust-Kranckheiten / und gegen solches Gifft / so den Magen und das Gedärm durchfrisst.

Besihe das Kupffer / Num. XVII. Fig. 7.

Solches Saamens hat man auch allbereit / bey uns in Holland / etwas gepflantzet: da er denn zwar glücklich aufgangen / und über einen Schuch hoch heraus gewachsen; aber hernach die Strengheit deß Winters nicht ertragen können. Ximenes will / daß die zerstossene Reiser / den Biß und Stich der gifftigen Thiere heilen. (a)

Der Baum Ceiba oder Gerba.

Nachdem Floris solches geredt / wünschete Sinnebald von ihm Unterrichtung / was es / mit obangeregtem West-Indischen Baum Ceiba, doch für eine Beschaffenheit hätte / und ob selbiger auch Wollen trüge? Empfieng darauf / von ihm / diese antwortliche Nachricht:

Der Baum Ceiba, oder Cerba, welcher in Nicaragua / in solcher Dicke / wie der Herr in meinem Abwesen angezeigt / befindlich / ist freylich auch mit unter denen / welche Baumwollen zeugen. Hat ein schwämmiges oder loses Holtz / gleich dem Pantoffel-Holtz; eine Frucht / mit Baumwollen / und Saamen angefüllt. Und ist dieser Baum einer von denen / darauf die Indianer wohnen. (b)

Ost-Indischer Wollen-Baum

Wie ist aber unser Herr Angelott so still? Er muß unsrem Frauen-Zimmer auch Baumwolle spendiren. Hat denn sein Ost-Indien keine dergleichen Bäume?

Dieser sprach: der Herr Sinnebald ist mir schon zuvor gekommen / und hat die Javanische Baumwolle beschrieben: daher kan ich jetzo destoweniger spendiren: bevorab / weil ich fast im Zweiffel stehe / ob es nicht derselbige ist / welchen ich gesehen.

Mein Herr geruhe / sprach Sinnebald / den / welchen er gesehen / uns vorzustellen; es sey gleich derselbige oder ein andrer Baum.

Hierauf hub Angelott an: der gemeine Ost-Indische Wollen-Baum ist aus dermassen lustig anzusehen / und gibt den Anschauenden / durch seinen schönen Glantz / nicht geringe Ergetzung. Sein grüner Stumpff richtet sich offt so hoch auff / wie der Tannen-Baum; und streckt seine Aeste zwerchs / in gleich-ständiger Ordnung / fein gerad aus. Er zeugt rote Blumen / und / nechst denselben / etliche ablängliche Röhrlein / welche / wenn sie reiff / die Wolle / samt einem schwartzen Saamen / wie Pfeffer / herfür geben. Solche Wolle kan / weil sie allzu kurtz / nicht gekämmet / noch daraus Leinwad gewebt werden: nichts destoweniger verkaufft man sie durch gantz Indien; um Küssen und Polster damit auszustopffen. Aber man muß wol zu sehen / daß ja nicht das geringste Feuer-Füncklein daran falle: denn das Feuer nimmt / in dieser Materi / so leicht die Oberhand / und lässt sich so ungern wieder heraus bringen / daß es kaum mit Wasser zu leschen. (c)

Besihe das Kupfer Num. XVII. Fig. 8.

Wenn ich deß Oviedi / und Jonstoni / Baumwolle deß Baums Ceiba recht betrachte; will mich schier bedüncken / es sey derselbe wo nicht eben der jenige / welchen ich jetzo beschrieben / doch gewißlich ein naher Befreundter desselbigen.

Nein; sprach Sinnebald: das muß eine besondere Art seyn: welche ich / bey dem Bontio, beschrieben finde / und Jonstonus auch / aus jetztgenannten Bontio, insonderheit anzeucht / überdas / daß es ein andrer und besonderer Baum sey / mit

(a) Piso in Histor. Natur. & Med. Ind. Occident. lib. 4. cap. 34.

(b) Vide Jonstonum, lib. X. de Arbor. miscell. Exotic. p. 469.

(c) Bontius, lib. 6. p. 105.

mit diesen gleich anfangs gesetzten Worten andeutet: Est ibidem & Arbor alia lanigera &c. Es ist daselbst (verstehe in der Insul Java/) noch ein andrer Wolle tragender Baum. Wir wollen deß Baums Ceiba wegen / keine Weitläufftigkeit mehr machen.

Arabien soll auch Baumwolle zeugen / und zwar aus Quitten-ähnlichen Früchten. Aus welcher Baumwollen/ die alte Egyptische Priester / so wol ihren eigenen/ als den heiligen Kleider-schmuck bey dem Götzen-Dienst / am liebsten bereiten liessen: angemerckt die Schaffwolle nicht dazu muste gebraucht werden; weil sie von dem allergedultigsten Thierlein genommen.

Ob aber auch bey den Sinesern die Baumwolle wachse / hätte ich Lust / zu wissen.

Und ich / zu sagen / sprach Angelott. Es ist zwar allererst vor fünffhundert Jahren/aus andren Ländern/der Baumwollen-Saamen nach Sina gebracht: wächset aber nunmehr allda gar häuffig; und hat sich heutigs Tages dergestalt ausgebreitet / daß daselbst jetzo ein grosser Handel damit geführt wird.

Es wächset aber die Baumwolle theils auf einem Kraut; theils auf einem Baum. Das Kraut hat einen holtzächtigen Strauch / der anderthalb/ oder zween / Fuß hoch / mit rötlichten rauhen Rinden bedeckt/ und sich in etliche kurtze Zweiglein vertheilet: ist unserm Buchweitzen nicht unähnlich. Seine Blätter / so an langen rauhen Stengeln hangen / gleichen / der Gestalt nach / den Weinblättern: der Grösse nach/den Blättern deß kleinen Ahors: und sitzen mehrentheils drey beysammen. Die Blumen sind gelb / und in der mitte rot / daraus hernach runde Früchte werden / die so groß/ wie ein Apffel/ seyn / und sich allmählich voneinander thun. Darinn ist die Wolle verborgen / welche / so bald sie völlig reiff/ abgelesen / und zusammen gehäuffet / theils bereitet / theils unbereitet verkaufft / und zu mancherley Dingen gebraucht wird.

Der Baum aber / darauf auch diese Wolle wächset / hat einen zimlichen dicken Stamm / seine Blätter sind was glätter und weicher / denn die vorigen / und seine Wolle fällt nicht so gut und fein/ wie die Wolle deß Krauts. (a)

Ist demnach / heutiges Tages / Sina nicht allein / mit der Baumwollen/ für sich selbst/ reichlich versorget: sondern verführt auch selbige in fremde Länder. Insonderheit treibt die Stadt Sungkiang, so die vierdte Hauptstadt in der Landschafft Kiangnan, ein sehr grosses Gewerbe damit / und verschickt dieselbe so wol durch das gantze Reich / darinn der gemeine Mann / zu Winters-Zeiten / gemeiniglich in Baumwollen gekleidt gehet; als/ zu Schiffe / nach ausländischen Provintzen: massen denn die Stadt dazu desto grössere Bequemlichkeit hat/ weil die Schiffe hin und wieder durch dieselbe passiren können. (b)

Es steht kaum zu glauben / was nur nach der einigen Land-Stadt Xanghai, so unter Nanking, mit ihren unterhabenden Dorffschafften/gehörig/ vor eine grosse Zufuhr von Baumwolle gehet. Denn diese Land-Stadt hat über die zweymal hundert tausend Weber / die schier alle/ samt dem gantzen Volck / mit Baumwollen umgehen/ und Tücher machen; welches am höchsten zu verwundern. Die Weiber lassen sich fürnemlich hierzu gebrauchen / in deme die Männer die Feld-Arbeit thun / und / was sonsten im Haus nöthig ist / verrichten. Etliche Männer/ unter ihnen / nehmen sich der kleinen Kinder an / und pflegen derselbigen / wie die Säugmütter / in dem das Weib mit dem Weben umgehet. Darum ist es destoweniger zu verwundern / daß diese Land-Stadt dem Monarchen / nur von der Baumwoll / zwey hundert und fünfftzig tausend Ducaten erlegt. Aber alles / was in der Landschafft Nanking gemacht wird / ziehet man denen Sachen/ so anderswo gemacht / weit vor; angesehen das alles/ was sonderlich gut und wol gemacht ist / durch ein bekannten Mißbrauch deß Worts / aus Nanking kommen muß: also / das nur dieser Nam allein/ wenn er gehöret wird / den Preiß erhöhet. (c)

Grosse Menge der Wollen-Weber in Sina.

Als Angelott spürte / daß Herr Donatian sich über eine solche Menge der Weber verwunderte; sprach er: Mein geneigter Herr woll sich nicht hierüber entsetzen; sondern vielmehr darüber / daß Sina auch Hüner hat/die dem Land Wolle zu spinnen/ und fleissig zu seyn/ Ursache geben.

Wie? fragte jener / ist es müglich/ daß auch Hüner Wolle bringen? Das wäre was seltsames.

Freylich/ gab Angelott zur Wiederrede/ freylich / mein Herr / ist es was seltsames/

(a) Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ pag. 349.

(b) Atlas Sinicus, p. 102.

(c) Atlas Sinicus, in Provinc. Kiangnan sive Nanking p. 94. ac Author Admiranderum.

sames/ und ein ungemeines Wunder der Natur dem jenigen/ der es nie weder gesehen/ noch gehört. Man trifft/ in der Sinischen Provintz Quangsi, ein Geschlecht von Hünern an/ welche aus dem Munde eine Baumwolle speyen/ mit gleich-langen Fäden/ als wie man sonst pflegt aus der Baumwollen zu spinnen. Man muß ihnen aber solche Wolle geschwinde abnehmen: sonst schlucken sie dieselbe wiederum/ gleichwie die Spinnen ihr Gewebe.

Hüner/ die Baumwolle speyen.

In der Provintz Suchuen/ wie auch in der Landschafft Xensi, gibt es Hüner/ die/ an statt der Federn/ mit natürlicher Schaff-Wollen bekleidet/ und zwar von Leibe nur klein/ und kurtz-beinicht/ nichts destoweniger aber sehr muthig und streitbar im Kampffe sind/ und von dem Frauenvolck/ zu besonderer Ergetzlichkeit/ gehalten werden. (a)

Hüner/ mit Schaff-Wolle bedeckt.

Frau Lavinia schlug die Hände zusammen/ und rieff: Du Allmacht Gottes! wie bistu so wunderbar/ in deinen Wercken!

Ich muthmasse/ fieng Sinnebald an/ es werde eben die Art von Hünern seyn/ derer Paulus Venetus/ in Beschreibung der Städte Quelinfu und Unquen, gedenckt; wenn er berichtet: man finde allda Hennen/ welche/ für Hüner-Federn/ schwartze Haare haben/ wie die Katzen; und doch köstlich-gute Eyer legen.

Wenn aber dieses Madame Lavinia hoch verwundert; wie es denn freylich Verwunderns würdig: so wird sie noch wol tieffer in Verwunderung gerathen/ wenn sie hören wird/ daß auch aus der Erden Leinwand und Wolle bereitet werde.

Sie hub an zu lächlen/ und sagte: Mein Herr/ über alltägliche Sachen geräth man in keine verwunderung: es muß freylich wol das meiste Leinwand/ in Europa/ aus der Erden/ und in Indien/ wie wir jetzo gehört/ von den Bäumen/ die gleichfalls aus der Erden sind/ herfür kommen.

Pauli Veneti Wolle und Leinwad aus Erden.

Sinnebald versetzte: Meine Frau schöpffet nur aus den Worten; aus der Erden kommen/ so viel ich spüre/ einen Mißverstand; und soll noch wol die Ohren spitzen/ wenn sie geruhen wird/ den rechten Verstand meiner Worte einzunehmen.

Sie begegnete ihm: So bitte ich denn um Verzeihung! welche der Herr desto leichter auch meinem Mißverstande wird ertheilen/ weil irren menschlich ist. Es gefalle ihm aber doch denn/ zu erklären/ was das für eine Erd-Wolle sey.

Darauf erzählte Sinnebald/ aus vorgenanntem Veneto/ dieses: In der Landschafft Chinchintalas, so der Herrschafft deß Grossen West-Tartarischen Chams (verstehe dessen/ der zu seiner Zeit die Sineser hatte überwunden; wie auch heutiges Tages das meiste von Sina unter der Asiatischen Ost-Tartern Gewalt von neuem wiederum seufftzet) gehorchet/ ligt ein Berg/ darinnen mancherley Mineralien/ und Salamandren zu finden/ von welchen Tuch bereitet wird/ das man nicht kan verbrennen/ ob man es gleich ins Feuer wirfft.

Solches Tuch aber wird aus Erden bereitet/ auf diese Weise/ wie dem Veneto einer von seinen Gefährten/ Namens Curficar, ein Mensch von sonderbarer Geschicklichkeit/ und der in selbiger Landschafft dem Bergwerck selber vorgestanden/ angezeigt. Man findt/ in angegrentem Berge/ eine Mineralische Erde/ welche Garn oder Fäden herfür bringt/ die der Wollen nicht ungleich. Solche Erd-Wolle wird erstlich an der Sonnen getrucknet/ nachmals in einem Messingen Mörsner gestossen/ und also das Irdische/ so noch daran klebt/ davon geschieden. Nachdem solcher gestalt die Wolle gesaubert/ und subtilisirt; spinnet man sie/ wie andre Wolle/ und wircket Leinwad daraus. Wenn man aber solches Tuch will bleichen; legt mans ins Feuer/ und läffts eine Stunde lang darinnen ligen: daraus es hernach unverletzt/ und weisser denn Schnee/ wieder herfür gezogen wird. Nicht anders verfährt man/ mit der Reinigung solches Tuchs; so es einige Flecken bekommen: denn man wäschet es anders nicht/ weder durch Feuer/ dessen glühende Kohlen seine Seiffen sind. (b)

Aber Herr Donatian wolte schier zweiffeln/ ob auch dem Veneto hierinnen wäre zu trauen: angemerckt/ er sonst solte/ in etlichen andren Sachen/ geirret haben. Doch/ sprach er endlich/ es verhalte sich also: wie muß ich aber das verstehen/ daß der Salamandren/ bey solcher Erd-Wollen/ gedacht wird?

Sinnebald antwortete: Mein Herr darff die Warheit dieses/ was ich/ aus dem Veneto/ angefügt/ ausser allem Zweifel

(a) D. Atlas, p. 146.

(b) M. Paulus Venetus, libr. 1. de Region. Orient. c. 46. & 47.

fel kühnlich annehmen. Denn es ist nichts als das unverbrennliche Tuch / so man sonst Asbeston nennet / dessen auch Plinius / und andre mehr / gedencken. Daß aber Venetus der Salamandren dabey erwehnt / hat nicht den Verstand / als ob aus der Salamander-Schlangen solche Wolle würde bereitet; denn eben derselbige Venetus meldet bald hernach / daß er / in den Morgenländern / von diesen Thierlein nichtes habe können erfahren: sondern es wird solche Erde darum / von theils Scribenten / Salamandra genannt; weil sie die Eigenschafft / die man insgemein / wiewol irrig / den Salamandren zuschreibt / in Warheit an sich hat: oder / weil ihrer etliche in den Gedancken stehen / daß die Salamandren / in sothaner Flachs-Erde / häuffig wohnen / und ihr die Unverbrennlichkeit mittheilen.

Aber es bekam hiernechst Sinnebald einen andren Gegensatz / von dem Angelott. Denn dieser sagte: Mein Herr verzeihe mir / wenn ich selbst / der die Morgenländer ein wenig persönlich angeblicket / hiebey zweiffelhafft anstehe. Daß in der Tartarey / welche der Sineser verdrießliche Nachbarin / nunmehr auch ihre Beherrscherin ist / Asbestus werde gefunden; kan ich / mit meinen Augen / bezeugen: aber daß es solte in dem Bergwercke wachsen / und aus einer Mineralischen Erde bereitet werden / hab ich nie gehört: sondern vielmehr dieses / daß es wie ein Kraut / über einem Stein wachse. Massen es denn auch meinen Augen nicht anders / als ein Kraut / fürgekommen.

Sinnebalds Antwort war dieses Begriffs: Ich lasse / sprach er / sehr wol gelten / daß mein Herr ein solches Brandfreyes Gewächs gesehen: und erinnere mich / daß auch Herr Pater Martinus Martinii / in seiner langen Vorrede / da er von dem Tartarischen Königreich Tanyu handelt / diese ausdrückliche Worte setzet: eines / unter den wunderlichsten Sachen / darüber ich mich verwundere / ist ein gewisses Kraut / welches / wie man sagt / auf den Steinen wachsen soll: daß selbige mag von keinem Feuer verzehrt werden; ob man es schon in das Feuer wirfft / und gar lang drinnen ligen lässt. Es nimmt zwar die Feuerfarb etlicher massen an; aber so bald man es wieder aus dem Feuer thut / wird es wieder schwartz / wie zuvorn; doch das die Farb sich um etwas nach der Aschen ziehe. Es wächst nicht sonderlich hoch / und trägt am Kolben / wie der kurtze Hanff; deme es doch an Stärcke und Macht nicht gleich ist / sondern viel ehe gebrochen werden mag. Wenn man es auf Wasser leget / wird es zu Koth / und verdirbt gleich zur stund. Vielleicht haben die uhralten Römer ihr Asbeston / oder selbige ihre Tücher hiervon gemacht / in welchen sie der verstorbenen Leichnam verbrannten / damit die Aschen nicht mit den Holtzkohlen vermenget würden / sondern absonderlich könten erhalten werden. Denn ich laß mich schwerlich bereden / zu glauben / solche Tücher seyen von dem Stein Amiantho / oder / wie einige von den heutigen Scribenten wollen / aus Talco / das ist / Reussischen Glas gemacht: aus welchen Stücken sonst / wie auch aus diesem Kraut / die Tartern einen ewigen Dacht bereiten / welcher nimmermehr wird geputzt oder abgebrochen: sondern wenn der Unrath zusammen wächst / und den Dacht voll macht / wirfft man ihn in das Feuer / und also streifft man die faulen anklebende Butzen hernach ab; zumal die Materi / aus welcher gemeldter Dacht genommen / in dem Feuer unversehrt bleibet. (a)

Aber bey dieser Beschreibung deß Martinii ist zu mercken; daß wie die vorderste Erzählung derselben / von dem Kraut Asbesto / meinem Bericht aus dem Veneto zuwidern scheine; also die letzten nachfolgenden Worte / von dem Tacht / welchen die Tartern / beydes aus dem Kraut Asbesto / und aus dem Talco / oder Reussischen Glase / machen / dem Veneto einen guten glaubwürdigen Schein geben / und dessen Relation / in diesem Stück / gleichsam versiegeln. Denn / sonder allen Zweiffel / ist solches Talcum / und Tartarisches Frauen-Eis / eben das jenige Asbeston / wovon Veneto gesagt. Zu welcher Meinung mich bewegt / daß Martinius berichtet / es werde aus beyden ein solcher Tacht bereitet. Ja ich sage / mit Erlaubniß meines geehrten Herrn Angelotts / und Herrn Patris Martinii selbsten / (als der den Wachsthum dieses Krauts selber nicht gesehen; ob er gleich / wie der Herr / zwar das Kraut besichtiget hat; und deßwegen auch nur schreibt: wie man sagt / oder sie sagen / es wachse auf einem Stein) kühnlich / es sey einerley: und stelle hierinn / zu meinem Vorfechter / den hochgelehrten Kircherum / der sich in seinem herrlichem Werck von der unterirdischen Welt / also vernehmen lässt:

(a) Præfat. Atlantis Sinici, p. 22.

Weil das Asbestum, an manchen Orten der Welt/ von der Natur gezeuget wird; hat ihm ein jeder/ von seinem Geburts-Ort/ einen Namen gegeben. Daher das/ von der Stadt Caristia, Caristium; von der Stadt Carbasa, Carbasium; das aus Indien/ Indianisches; das aus Cypern/ Cyprisches/ benamset wird. Alumen Scajolæ heisst es; weil es mit dem Alaun eine Gleichheit: Salamandra/ weil es im Feuer wäret; massen Plinius es auch deßwegen ein lebendigen Flachs genannt. Wie die heutigen Handelsleute bekräfften; so findt man/ mitten in Indien/ Arabien/ und Cypern/ das allerbeste ꝛc. Es pflegt aber diesen Stein die Natur zu wircken/ in einer härinen Gestalt/ und zwar zuweilen in weisser/ offt in asch-grauer/ unterweilen in geelroter/ manchesmal auch in eiserner Farbe. Was die auswendige Fläche betrifft; scheinet er zwar trucken/ und läst sich in gewisse Fäden zerlegen: hat aber dennoch/ in der Mitten/ weiß nicht was für eine Feuchtigkeit/ die leimicht und ölicht/ und durch kein Feuer zu zwingen. Die Fäden seynd also beschaffen/ daß sie gesponnen/ und gewebt werden können; nicht anders/ als der gemeine Flachs.

Beschreibung deß Asbesti/ oder Amiant-steins. Besihe das Kupfer Num. XVIII. Fig. 1. und 4.

In Betrachtung dieser/ deß Kircheri/ Worte/ hab ich gesagt/ und beharre dabey/ daß das Kraut/ welches/ wie mein Herr Angelott/ und/ vor ihm/ Herr Martinius/ gesagt/ auf Steinen wächset/ eben derselbige Alaun-ähnliche Stein sey/ von dem Kircherus schreibet/ daß er eine Haar-Figur habe. Zu mehrer Bestettigung dieses/ dienet uns zu hören/ was gepriesener Kircherus weiter hinzu thut.

Ich spreche/ sagt er/ dieser Stein sey zusammen gesetzt/ aus einer gewissen Specie oder Gattung Alauns/ oder Talci; daher es ihrer viel haben zertrennliches oder spaltliches Alaun/ oder Pflaumen-Alaun genannt: denn es ist sonst von viel weicherem Faden/ als der Spalt-Alaun (will sagen/ der sich schneiden läst) und läst sich sein Garn/ schier ohn einige Mühe/ auch so gar mit den Fingern/ vonsammen breiten. Die also ausgebreitete Fäden aber weisen allezeit etwas Wöllenes/ welches der Baumwollen/ oder dem Faden der weissen Seiden gleich: dannenhero es nicht unschicklich Pflaum-Alaun geheissen wird.

Woraus derselbe componirt.

Hieraus erhellet/ daß eben das jenige Kraut deß Martinii/ und das Talcum oder Frauen-Eis/ daraus seine Tartern den Oel-Tacht bereiten/ einerley/ und deß Veneti Erd-Wolle seyn. Oder so je das Kraut kein rechtes Talcum ist/ von dem er schreibet; sondern jedwedes insonderheit allda anzutreffen/ und zum Tocht diensam: so muß dennoch das Kraut die Salamander-Wolle deß Veneti seyn: angesehen diese nicht allein auf Steinen wächst/ sondern auch selbst ein Stein ist; wie wir/ aus dem Kirchero/ jetzo vernommen: ob es gleich die Gestalt/ und Lindigkeit/ eines Flachses oder Haars hat. Denn ob zwar das Asbestus-Kraut nicht gantz allerdings einerley/ mit dem gewöhnlichen Talco/ oder Frauen-Glase: so hat es doch mit demselben eine natürliche Verwandtschafft/ und nicht nur die Unverbrennlichkeit mit ihm gemein; sondern auch die Art deß Alauns/ in gewisser Masse. Massen uns hierinn abermal offt angezogener Kircherus/ als ein rechter unterirdischer Stern/ durch den Glantz beydes seiner Wissenschafft/ und Erfahrung/ eine Leuchte und erleuchtenden Strahl mittheilen kan; wenn er vorigem dieses beyhefftet:

Es hat dennoch dieser Asbestus-Flachs/ weiß nicht was ölhafftes/ und klebichtes/ in sich verborgen/ welches der irdischen Materi so starck geconcentrirt/ oder einverleibt/ daß es keine Feuers-Gewalt davon trennen kan. Welche Krafft auch in etlichen andren Mineralien wohnt; als in dem Golde; und Monden-Stein/ (oder Arabischem Frauen-Eis) welchen man Talcum nennet. Denn das jenige Band/ wodurch es seinem Geburts-Zeuge (er will sagen/ der irdischen Materi) angefüget wird/ ist so anbackend und hart-klettig/ und wiederstrebt dem Feuer so unüberwindlich/ daß es/ durch keinerley Erfindung/ davon abzusondern. Wiewol solche Daurhafftigkeit dennoch daurhaffter bey dem einem/ weder bey dem andern. Denn daß das Talcum/ oder Selenites, dennoch endlich durchs Feuer werde verzehrt; hat die Erfahrung schon längst gewiesen: aber vom Golde und Asbesto hat mans nimmermehr gehört ꝛc.

Besihe das Kupfer/ Num. XVIII. Fig. 2.

Wie man solchen Asbestum/ oder unverbrennlichen Flachs aber handthieren müsse/ ein Gewebe daraus zu machen; damit will Kircherus nicht heraus: sondern behält es für sich allein: (a) massen er selbst/ im nachgehenden Capitel/ zu verstehen gibt/ mit diesem Discurs/ welchem die Herren ohne Verdruß Gehör leihen werden.

Besihe das Kupfer/ Num. XVIII. Fig. 3.

Es

(a) Wiewol er anderswo einige Nachricht davon gibt.

Amianth Stein. Flächs dawn. Unverbrennliches Leinwad. Asbestus.

1. 3. 2. 4.

5. 6. 7.

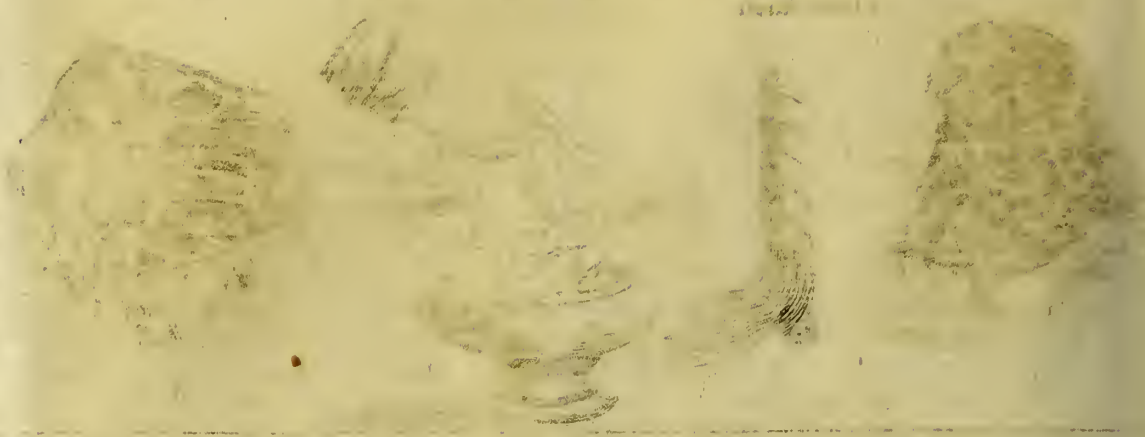
Meer-Staude. Netz-formige Meer-Staude. p: 564. Meer-Eiche.

8. 9. 10.

p: 564. Meer-Bäumlein. Meer-Heyde. p: 566. Sargaço.

11. 12.

p: 565. ähnliches Meerbäumlein. Corall-gleichender Meer-Strauch.



Es lehren/spricht er/die Schrifften der Alten / daß Sie ein Geweb und Leinwad gehabt/ dem kein Feuer schaden können. Und es mangelt/noch heutigs Tages/nicht an Leuten/wiewol derselben trefflich wenig sind/die der Kunst erfahren/wie man diesen Stein fädenen/und spinnen/und eine subtile Leinwad daraus wircken möge: dessen/in meiner Kunst- und Studir-Kammer / ein Muster zu schauen.

Folgends stellet er eine Frage vor/ und spricht: Es fragt sich/wie solches zugehe? Wer nun solche Frage von ihm will beantwortet wissen; der muß ihn selbst/zu Rom/darum begrüssen: denn in diesem Buch hat ers unerklärt gelassen/und solches mit nachgesetzten Worten entschuldiget: Gewißlich/wie dieses/unter den grössesten Geheimnissen der Natur/nicht das schlechteste: also muß mans auch geheim halten/und nur mündlich Königen und Fürsten mittheilen: auf daß solche Kunst/die je und allewege so hoch geschätzet/nicht auch den allergeringsten Leuten kund werde. Mir ist nicht unbewust/daß manche auf mancherley Art diese Kunst versucht; doch allemal vergeblich. Anselmus Boetius/Libavius/Porta/und andre/haben eine Weise gezeigt; seynd aber durch eine gantze falsche Erzählung betrogen/und haben nichts ausgerichtet: angemerckt/es unmöglich fällt/auf solche Art/den verlangten Zweck zu erreichen.

Damit er aber gleichwol seinen Leser/in dieser Materi/nicht gantz unbeschenckt von sich lasse; weiset er/an statt dessen/wie man Papier daraus könne zurichten/und schreibt ferner:

Solchem nach will ich dieses Geheimniß verlassen/und meine Feder ansetzen auf Beschreibung eines andren. Das soll seyn/wie man/aus einem solchem Stein Papier möge machen/welches allezeit daurt/und eben dasselbige verbleibt/zwischen denen/die es briefflich miteinander wechseln. Denn wenn ich darauf meinem Freunde schrifftlich meine Meinung entdecket: kan derselbe/nach Eröffnung deß Schreibens/und verständlicher Einnehmung meines Begehrens/das Papier in die Glut werffen/und also von allen Buchstaben und Dinten reinigen; hernach dasselbige/solcher massen im Feuer gesauberte/und geläuterte Papier/mit der Antwort an mich/beschreiben; und ich alsdenn/nach Erbrechung deß Brieffs/auf gleiche Manier damit verfahren. Solches Papier mache man also: Man zerstosse der Asbestinischen Steine eine nicht geringe Quantität/in einem Mörser/so lange/biß nichts anders/als das Flockwolline Zeug erscheine. Diß gethan; nehme man ein Sieb/das aus eisernem Drat/wie ein kleines Röstlein/oder/welches noch besser/aus küpffernem/gemacht sey/also/daß der Drat-fadem gantz dichte bey einander sitze/auf gleiche Weise/wie man bey den Papiermachern sihet. Hernach rühre man den wollinen Zeug/nach dem man ihn zuvor ins Wasser geworffen/dapffer um; und wenn er also gerührt/schütte man ihn auf das Sieb/rüttle und schüttle solches Sieb so lange/biß die wolline Materi in eine Papier-Form/nach der Form deß Siebs/gebracht. Man muß sie aber/nach geschehener Umrührung/ohn einigen Verzug/in das Sieb einfassen. Denn so man nur die geringste Frist verweilet; wird selbige Materi/weil sie Mineralisch ist/aus natürlicher Schwerigkeit/alsobald zu Grunde sincken/und dich mit dem Siebe nur das blosse Wasser schöpffen lassen. Wenn nun die Materi/nach der Form deß Siebs/aus einander gebreitet; soll man sie auf das gewöhnliche Tuch bringen/und damit an einen schättichten Ort stellen/biß es getrucknet. Denn kan man ein solches Papier haben/wie gesagt. (a)

Es scheinet/sprach hierauf Herr Donatian/daß deß Martinii Kraut Asbeston/eben derselbige Pflaum-Alaun sey; und deß Veneti Mineralischer Flachs gleichfalls kein anders.

Ohn allen Zweiffel; sprach Sinnebald. Doch verdenck ich weder dem Herrn Patri Martinio/noch gegenwertigem unserem Herrn Angelott; wenn jener/als eine Person/so mit vielen Ordens-Geschäfften/und andren Sachen/vielleicht beladen; dieser aber/als ein reisender Cavallier/den Asbestinischen Flachs für kein Talcum angesehen. Denn es kan nicht jedweder die Gelegenheit/noch so gründliche Wissenschafft/von den Mineralien haben/als wie Herr Kircherus/die Zier unsers Teutschlandes/(was dergleichen Wissenschafften antrifft/)welcher unter der Erden schier eben so bewandert zu seyn scheint/als über derselben; und in ihren Berg-Gruben kein unbekandter oder seltener Gast.

Eines muß ich noch gedencken; nemlich/daß es/wie offtgerühmter Kircherus/in seinem China illustrata, bemercket/ein grosser Irrthum sey/wenn etliche meinen/

(a) Vide Lib. 8. Sect. 3. c. 1. & 2. Tom. 2. Mundi Subterranei.

die Fädem deß Asbesti seyen ein Kraut (immassen wir sie denn bißher auch / mit andren / vielmals ein Kraut genannt haben/) oder Flachs: da sie doch von gantz steinerner Substantz/ und anders nichts/ als eine Stein-Blühe / so von manchem/ für ein Ausgewächs deß Steins / angeblickt worden. Solcher Mißbrauch im Reden ist auch/bey den Lateinischen Scribenten/eingerissen/ indem sie diese Fäden einen Flachs heissen/die doch nichts wenigers/denn Flachs sind; sondern sich zwar spinnen und weben lassen/wie ein Flachs; aber unterdessen doch/ ob sie gleich nichts anders/als ein Mineralischer Ausfluß deß Steins / nur Vergleichungs-weise ein Flachs oder Kraut genennet werden können: gleichwie andre Metallen-und Mineralien-Blühe/zuweilen Metallen-Bäume oder Blühe werden benamset/ darum/ daß sie in der Gestalt/ mit den Bäumen/ einiger Massen übereinkommen. (a)

Ich gebe es selbst nunmehr gern zu/ sprach Angelott/ daß vorbesagtes einerley sey. Weil aber dieser Discurs dem Frauẽzimmer zu Ehren angefangen: muß ich der Flachs-Gewächse noch weiter gedencken. Denn wie zuvor von Sina gesagt / daß selbiges Reich grosse und kleine Wollenbäume habe: also findt man / in Ost-Indien/nicht allein solcher Art Bäume; sondern auch Kraut und Gras / das den Spindeln/und Weber-stühlen/einen/und zwar noch schönern / Fadem reichet; fürnemlich in dem Lande Bengala. Denn daselbst wächset ein Kraut / welches dünne Adern und Fasen hat/auf einem fingerdicken Stengel/der/wie ein gefüllet weich Rieht/anzugreiffen. (b)

Ost-Indisches Leinwad-Kraut.

Die Leinwad / so daraus gemacht wird/ ist mancherley Gattung: wird genannt Sarampuras, Cassas, Comsas, Beacillias, Sacopassas, und sonsten mit andern unzählich vielen Namen. Auch haben sie ander schöne weisse Leinwad / sehr lustig geweben/von einem Kraut / welches sie / gleich anderm Garn / spinnen. Dieses Garn ist gelblecht/ und wird genannt das Kraut aus Bengalen; damit vernehen sie gantz künstlicher Weis die Bettücher/ Pavellionen/Hauptküssen/Scheertücher/ Taufftücher / gleichwie solche bey uns die Ammen/wenn sie die Kinder zur Tauffe tragen/pflegen zu gebrauchen: die zieren sie schön mit Laub und Blumen-werck / und mit allerley Figuren/die nur zu erdencken sind; daß es Wunder zu sehen. Sie sind so künstlich gewircket / daß es in Europa schwerlich zu verbessern wäre. Deßgleichen machen sie auch gantze Stück Leinwad von diesem Kraut/ daß auch bißweilen mit Seiden vermengt / und durchwircket wird; wiewol die Leinwad / welche allein von dem Kraut gemacht wird/ mehr gilt/und in höherm Werth ist; übertrifft auch die Seiden an der Schöne. Man nennet die Art Leinwad Sarryn/ braucht sie sehr in Indien zu Manns-hosen / und zu Wamsern: es lässt sich waschen/wie die Leinwad/ und wird davon so schön/als ob es neu wäre. (c)

Ich habe gehört/sprach Herr Donatian/es soll vor diesem solches Kraut / in der Kunst-Kammer unsers nunmehr ruhenden Doctors Paludami / zu sehen gewest seyn.

Es ist recht / fieng Sinnebald an: es ist darinn gewest; aber nunmehr in Teutschland. Denn selbige gantze Paludanische Kunst-Kammer hat der Durchleuchtigste Fürst von Holstein jetziger Zeit/in seiner Hertzoglichen Residentz / zu Gottorff/in Besitz. Und darunter ist noch dasselbige Kraut befindlich; welches/ wie ein Quast/über eine Spanne hoch anzusehen. Hat lauter dünne Strahlen/ kaum als Messer-Rücken breit / und unten am Stengel um sich 6. oder 8. breite Blätter/ als Schilff. Man nennet es nur Herba de Bengala.

Der Scribent/ aus welchem ich dieses erzähle / nemlich H. Adamus Olearius / thut hinzu; es sey hoch zu verwundern/daß selbige barbarische und halb wilde Leute mit solcher Materie so subtil umzugehen/ und sie zu wircken wissen. Setzet noch weiter dazu; es werde dergleichen subtile Arbeit auch/ in Angola/von dünn-gefäsetem Baste gemacht; worvon ebenfalls nicht allein etwas in D. Paludani/ sondern auch neulich die Gottorffische Kunst-Kammer/aus Guinea/ von einem seiner Freunde / etliche grosse Tapeten/Tisch-decken/ und Stul-küssen bekommen habe / in welchen sehr schöne / künstlich ineinander gefügte/Figuren oder Formẽ/ daß sie kein Europæischer Künstler besser machen solte: sey eine erhobene / und als Sammit geschorne Arbeit / auch also weich/anzugreiffen. (d)

Virginisches Seiden-Kraut.

Floris sprach: Solches Kraut/und zwar noch wol ein köstlichers/ zeiget die Landschafft Virginien: an dessen Blättern herzliche Seiden wächst/ einem dünnen und glitzenden Häutlein / welches man

(a) Vide Kircheri Chinam illustratam, p. 207.
(b) Mandelslo und Olearius/im 3. Buch. Bl. 198.
(c) Lintschott, Part. 1. Navigat. c. 16.
(d) Olearius über den gemeldten Ort der Mandelslo-ischen Reisbeschreibung/ am 199. Bl.

man hernach davon zeucht/ähnlich. Desselben Höhe erstreckt sich ungefähr auf dritthalb Schuhe/ und noch wol höher. Die Blätter seynd schier zween Schuhe lang/und einen halben breit. (a)

Madame Lavinia fieng nochmals an: Die Herren verübeln mir nicht/daß ich mich dieser Gelegenheit bediene/ wegen der Sinesischen Seide etwas zu fragen. Ich habe/weiß nicht wo/gehört/daß die berühmte Sinesische Seide/in Sina/ nicht durch die ordinari und gemeine Seiden-würmlein/ als wie anderer Orten/da man solche unterhalten/ und mit Fleiß versorgen muß/werde bereitet; sondern/ ohn alle menschliche Arbeit/von den Seiden-würmern/auf den Bäumen gewirckt werde.

Angelott: Madame ist hierinn zu milde berichtet worden. Denn die Seiden-würme/derer die meisten in der Landschafft Chekiang fallen/werden/da zu Lande/auf gleiche Manier/ auch mit gleicher Mühe und Beschwerlichkeit/gehalten/als wie an theils Europæischen Orten geschicht. Aber/woher dieser Mißverstand erboren/ist leicht zu erachten. Es gibt/ in der Provintz Xantung, eine Seide/ so nicht von den gemeinen zahmen/ sondern von wilden Seiden-würmē wird gesponnen/ beydes auf dem Felde/ und auf den Bäumen/ja auch an den Häusern. Solche Würmlein sehen den Raupen ähnlich. Ihr Spinnwerck aber hat nicht die Gestalt eines kleinen Bals/ oder Eyes/ wie der zahmen Seiden-würmer ihre Arbeit: sondern sie lassen/aus den Mäulern/ eine dünne Feuchtigkeit/ ziehen daraus gar lange Fädem/ und hefften dieselbe an die Baum-Zweige/ Gepüsche und Hecken: da sie der Wind so lang hin und wieder treibt/ biß die Leute sie absamlen. Solche Seide ist weiß-glantzend/ wie Silber/hangt an den Zweigen/ nach Art der Spinnweben/ und wird ein Seidenzeug daraus gemacht/ welcher zwar viel gröber/ doch aber auch ungleich stärcker fällt/weder die andre subtile Seide. (b)

* * *

DJernechst sprach Herr Donatian: Nun/ ihr Herren/ und werthe Gäste/ habt uns/ von manchen wunderbarem Flachs-Seiden- uñ Baumwöllinen Gewächsen/erzählet: ich soll Euch auch/ unter meinen ausländischen Sachen/ wiewol derselben ein geringer Vorrath bey mir zu finden/ ein Gewebe sehen lassen/welches mir/ als was besonders/verehrt: ob Ihr es vielleicht auch möchtet keñen. Gestaltsam ich Sie hiemit freundlich will ersuchet haben/ mir die Ehre zu geben/ und mit zu spatziren in mein geringes Kunst-Kämerlein; (wenn ich es anders so nennen darff) indessen biß meine Leute uns eine kleine Abendmahlzeit zurichten. Denn ich hoffe/ die Herren werden uns/vermittelst ihres ergetzlichen Gesprächs/ helffen eine Collation machen/und wieder bey mir vor lieb nehmē.

Angelott und Sinnebald beliebten zwar die angebotene Ehre/ ihnen das Kunst-Gemach zu weisen/ mit hoher Dancknehmigkeit: deß Bleibens zum Nachtmahl aber entschuldigtē sie sich gar höflich. Welche Entschuldigung dennoch Herr Donatian nicht an-sondern vielmehr aus-nahm/ und mit dieser Ruckantworte parirte; Sie/als Gäste deß Herrn Floris/ wären ein accessorium, oder Anhang/dieses ihres Herrn Wirths/ welchen er heute nicht von sich liesse: wie sie denn allein wolten/ ohne Gesellschafft ihres Herrn Wirths/die lange Weil vertreiben?

Sinnebald versetzte: Die danckschuldigste Erinnerung der Courtesie und Gunst/so mein Herr/und dessen Gemahl/ uns heut erwiesen/ wird uns nicht allein diesen Abend/sondern auch auf andre lange Zeit/eine angenehme Gesellschafterin seyn/und unsere Gedancken gnugsam entmüssigen/um zu ersinnen/wie wir/mit unserer Dienstfertigkeit/ solche empfangene Ehre bester Massen erkennen mögen.

Diß beantwortete Madame Lavinia mit folgenden Worten: Mein Herr und ich haben von der Herren angenehmsten Erscheinung/ und Gespräch-seligen Gegenwart/mehr Ehre uñ Freundschafft empfangen/weder ihnen mitgetheilt. Ob aber die geringe Erweisung/ und der krafftlose/aber doch gute Will/so ihnē von uns begegnet/ verdiene/ daß man sie vor Lieb und Willē annehme/ oder verschmähe; das wird uns am besten ihre jetzige Erklärung zu erkennen geben; nachdem nemlich dieselbe unser ferneres Bitten verwerffen/ oder gunstwillig eingehen/ und uns die noch wenig übrige Tags-Stunden/ samt dem Abend/ auch schencken wird. Solche Rede beschloß sie endlich/mit diesem Schertz: Ich weiß zwar wol/daß ihrer daheim/bey meinem Herrn Eydam/ etwan besser möchte gewartet werden/weder allhie; und der Jungfrauen Amœna höfliche Bezeigung unsere schlechte Tractementen leichtlich übertreffen könne. Und zwar/ so viel ich die

Ehre

(a) Hariots Beschr. Virginiens/part. 1.
(b) Atlas Sericus, p. 53. Neuhof/ p. 143. und 377.

Ehre habe/ den Herrn Sinnebald zu kennen; sprachet er gerne/ mit schönen und wolberedten Jungfern.

Eh es daran hafften solte/ sprach Donatian; wolten wir lieber sothanes Magnet-Zünglein an uns herbey ziehen: damit auch diese Leute/ welche sich gegen unserer Bitte so eisern stellen/ desto willfähriger seyn möchtē/ allhie zu beharren. Deñ man soll die Jungfrau Amœna/ und ihre Gespielin/ die Jungfrau Lisetta/ lassen her bitten. Und warum hat mans nicht heut oder gestern schon gethan?

Es ist geschehen/ Herr Vatter; antwortete Aurelia: aber sie hat unsere Bitte nicht erhören; sondern ohn Zweifel lieber mit ihrem blumen- webendem Ladengewirck/ oder einem zierlichem Indianischem Geschicht-Schreiber/ welches ihr Paradeis zu seyn pflegt/ weder mit uns/ heut umgehen wollen.

Wol! sprach Donatian; man soll sie davor in Straffe nehmen. Der Herr Eydam Floris muß sie dahin vermögen/ uns ihre Gegenwart unausbleiblich zu verleihen.

Dieser sagte: Ob ich zwar wünschen möchte/ den Herrn Vatter/ und die Frau Schwieger/ heute zu Abends/ vielmehr bey mir daheim zu bedienen: will ich doch seinen Willen vorziehen/ und meine Schwester ermahnen lassen/ daß sie den Befehl desselben nicht zuwidern lebe: hoffe/ es werden der Herr Angelott und Sinnebald ihnen die gute Meinung meines Herrn Schwähers gefallen lassen/ und sich derselben bequemen. Wiewol/ auf anders-gesinnten Fall/ da ihnen je nicht belieben solte/ zu bleiben/ ich gern mitgehen/ und ihnen die Zeit kürtzen will.

Nichts/ nichts! sprach Herr Donatian. Ich muß nur Gewalt anlegen/ wenn Bitte nicht helffen will. Nahm damit dem Herrn Angelott den Mantel wieder ab/ welchen er allbereit umgehenckt hatte. Worauf dieser sagte: was soll ich machen? Ein Gefangener/ wie ich allhie in Holland bin/ muß nicht zu viel widerstreben. Sinnebald ergab sich auch: und spatzierten alle drey hierauf/ mit dem Herrn Donatian/ ein wenig hinauf in angezegte Rarität-kammer.

Allerhand zierliche Tücher aus Palm-Blättern gewirckt.

Allda zeigte er ihnen ein schönes Stücklein Tuch/ und fragte/ wofür sie solches ansehen? Einer rieth diß/ der andre das: keiner aber traffs/ weder Floris/ welcher/ nach fleissiger Besichtigung/ sagte: Ich halte/ es sey eine Congianische Kunst-Arbeit von Palm-Blättern/ daraus man deß Orts allerhand köstliche Tücher zu machen weiß. Und als ihm hierauf Sinnebald beyfiel; fragte er: wie weiß es der Herr? Hat er irgends auch dergleichen gesehen?

Nein/ antwortete jener: sondern ich habe/ in deß Lopetz und Pigafettæ Beschreibung deß Africanischen Königreichs Congo, etwas davon gelesen. Denn allda wird gedacht/ daß die Einwohner deß Landes allerhand köstliches Leinwad und Tuch/ von Palmen-Blättern/ weben. Und/ ist mir recht/ so redet die Beschreibung ungefähr davon also: Wir können nicht unterlassen/ zugedencken der wunderlichen und seltsamen Kunst/ Art und Manier/ welche von den Inwohnern dieses/ und anderer umligenden Länder/ gebraucht wird/ in dem Weben allerley Gewands/ als Sammets/ mit und ohne Haaren/ güldener Stücke/ Atlas/ Damast/ Taffts/ und dergleichen; welche aber nicht von Seiden/ (denn die Seidenwürm sind ihnen unbekandt; wiewol sie sich in Seiden kleiden; die ihnen aber aus Portugal zugeführet wird) sondern von Palmblättern gewebt deren Bäum niedrig auf dem Erdreich wachsen/ und jährlich gepfropfft und abgeschnitten werden/ damit sie hernach desto zarter herfür springen. Aus diesen Blättern/ wenn sie auf ihre gewöhnliche Weise gereiniget werden/ ziehen sie gar reine und subtile Fädem/ darunter die längsten am meisten geachtet: denn aus denselbigen werden die grösten Stück zubereitet: auch werden die Gewand auf beyden Seiten mit ihren Haaren gemusieret/ die dem Sammet in vielen Stücken gleich seynd: den Damast aber formiren sie/ und weben allerley Laubwerck drein/ wie in die Gülden-Stück/ welche zwar in hohem und niedrigem Preiß/ jedennoch köstlicher und theurer seynd/ denn die unserigen. Dieses Gewand darff niemand zur Kleidung gebrauchen/ denn allein der König/ und wem es von ihm erlaubt wird. Die grösste und köstlichste Stück solches Gewands/ so gemacht werden/ sind die Güldene: und seynd vier oder fünff Spannen lang/ und drey oder vier breit; und werden von der Landschafft/ darinnen sie gewebt/ Imorimbas, genañt; welche an dem Fluß Vumba gelegen. Den Sammet/ so ebenmässiger Grösse ist/ nennen sie Zachas; den Damast/ Infulas; den Atlas/ Maricas; den Taffet/ Engombos: aber die geringere und schlechtere Gewand machen sie grösser/ als nemlich sechs Spannen in der Länge/ und fünff in der Breite; sie werden von den Anziquern gewebt:

gewebt: von welchem Gewand sich ein jedweder nach Vermögen bekleidet: sie sind zwar steiff und dick / aber doch leicht. Die Portugaleser haben angefangen / sie zu Gezelten und Segeln zugebrauchen / dieweil sie den Wind und Regen sehr aufhalten. (a)

Herr Donatian sagte: Von solcher Arbeit ist auch dieses. Aber was meinen sie/daß diß sey? Zeigete ihnen damit ein anders Gewebe / welches nicht so künstlich noch ansehenlich; aber doch fremd. Solches kannte Angelott alsobald / und sprach: Es ist der vorigen Arbeit ihre Landsmännin; wiewol/ weder an Zeuge/ noch an Kunst/ihr vergleichlich. Denn es wächst/ in den Congianischen Wäldern/ ein grosser Baum / welchen die Einwohner Enzanda nennen: der grünet allezeit/ und ist mit dieser sonderlichen Tugend begabt/daß/ von seinen übersich wachsenden Aesten/ sich ein andres Gewächs herunter lässt/wie ein Seil/ das sich hernach in die Erde verschleifft/ und wieder andre Bäumlein herfür bringt / nach Art deß Indianischen Feigenbaums. Inwendig/ zwischen der ersten Rinden / findet man etwas/das sihet/ als ob es gewebt wäre: und so es geschlagen/und gereiniget wird; streckens die Inwohner in die Länge und Breite / und kleiden sich darinn. Von solcher Materie / achte ich / werde dieses auch seyn.

Recht! sagte Herr Donatian; der Herr hat eingerathen. Hiernechst will ich die Herren in einen Pusch- und Baum-Garten führen/ der zwar unter den Wellen ligen soll/aber doch also/ daß seine Besucher nicht naß werden können / viel weniger darinn ertrincken. Diß geredt; schloß er ein zimlich-grosses Gehäuse auf: für welchem Neptunus/ mit seinem dreyzanckigem Meer-Scepter/ an einer; und Triton/ auf einer rechten / aber sehr grossen Muschel-Schalen/an der andren Seiten/von schönem Marmel-Stein gebildet / gleichsam die Wache hielten; oder vielmehr stummredend anzeigten / daß in diesem Gehäuse etwas begriffen/ welches der Bottmässigkeit deß nassen Elements unterworffen. Nachdem selbiges geöffnet; erschien darinnen eine sehr künstliche/ und nach dem Leben meisterlich gerichtete/Abbildung der wilden See: also daß dieselbe für geyfrendem Zorn gleichsam schäumende Wogen / und bläulichweiß gekräuste Wellen über einige Gewächse dahin fahren ließ: mit so kunst- und sinnreicher Bequemung deß durchscheinenden Zeugs / woraus das Wasser gebildet / daß man die einverleibte Gewächse im Grunde/ oder mitten im Wasser/gar eigentlich sehen kunte. Und solches waren keine nur von der Kunst-ertichtete/ sondern rechte natürliche Sachen/die das rechte Meer vordem in seiner Tieffen beherberget; aber hernach bald dieser / bald jener guter Freund dem Herrn Donatian geschencket hatte.

Das erste war eine ausbündig-schöne Meer-Staude / von der jenigen Art / welche ihrer etliche deß Theophrasti seinen Meer-Palmen; andre hingegen/ wiewol irrig / den Korall-Stauden beyzählen. Dieser Pusch machte/ in der Höhe einen Fuß / und sieben Zoll; und in der Breite/13. Daumen / da sie am weitesten reichte. Der gantze Umbegriff belieff sich auf drey Schuhe / und zehen Zoll. Seine Materi war gantz hart/ höltzern/ und sehr flach/schier wie ein Sonnen-Wedel. Aus dem Grund-Stam giengen erstlich drey oder vier Aeste herfür; und von diesen schossen unzählich-viel kleine Zweige heraus/in die Länge und Breite sich zerstreuende; jedoch in so wunder-trefflicher Manier/ daß sie auf gewisse Art zugleich aneinander gewachsen/ und allein etliche leere / subtile Räumlein liessen / so wie ein Netz/oder Sieb/anzusehen. Man kunte noch einiger massen erkennen / welcher gestalt vordem die gantze Staude mit Purpur-Farbe überzogen gewesen; darüber sich hernach eine saltzichte weisse Materi gesetzt: gestaltsam an dem unterstem Theil deß Pusches / allwo das Saltz sich abgerieben/annoch erschien. Selbige Saltz-Rinde sahe man/mit vielen subtilen / als wie gleichsam mit der Nadel geborten Löchlein/so zierlich und geschickt punctirt/ daß der behendeste Künstler / an gleicher Nachfolge / müste verzweiffeln; auch die jenige Mahler/ so mit ihrem Pinsel dieses Meer-Sträuslein nachbilden wollen / nothwendig das so künstlich-gelöcherte Saltz davon lassen müssen: theils darum/ daß sie ihm solche artliche Tipffel-Stiche nicht leichtlich zugeben wissen; theils aber der Ursachen halben / weil sonst die Zartheit der Zweiglein so wol-mercklich nicht ins Aüge fällt.

Eine schöne Meer-Staude.

Besihe das Kupfer/Num. XVIII. Fig. 5.

Es hatte dieser Strauch einen breiten Grund-fuß / womit er / unter dem Meer-Wasser / dem Felsen vormals anhafftete: auf welchem seinem Stuhl oder Sitz noch einige andre Pflantzen / oder vielmehr Aeste/beyangewachsen; aber davon abgerissen waren: wie solches einige noch

(a) Edoard Lovetz/oder Philippus Pigafetta/ im 6. Cap. der Beschreibung deß Königreichs Congo.

noch erscheinende kleine kurtzabgebrochene Stümpffe verriethen. Die Materie selbiges Klotzes oder Stuhls erwiese sich so hart/ daß man sie kaum kunte mit einem Messer zerschneiden.

Neben diesem stund ein anderer Pusch/ selbiges Geschlechts; aber ein wenig länger; nemlich zween Schuh/ und vier Zolle hoch; im Umgriff aber/ über sieben Schuh weit. (a)

Angelort sagte: Diese Staude ist gewiß vormals eine Bewohnerin deß Ost-Indischen Meers gewesen: dann aus demselben werden dergleichen Sachen offt herfür gebracht.

Ich hab es auch/ sprach Donatian/ von einem Ost-Indien-fahrer verehrt bekommen.

* *

Netz-förmiges Meer-Püschlein.

Besihe das Kupffer / Num. XVIII. Fig. 6.

NAchernechst stacke eine ansehnliche Pflantze/ so deß Herrn Floris Geschencke war/ welches er für etlichen Jahren/ nach seiner Heimkunfft aus America/ dem Herrn Donatian hatte verehrt. Diese Meer-Pflantze verdiente/ durch ihre seltene Gestalt/ eine Betrachtung gar wol. War wie eine Staude/ holtzhafftig; jedoch allerdings platt und eben/ in viel gleichfalls flache Zweige zergliedert/ aus welchen nach der Länge viel Nerven/ oder Aederlein/ herfürgiengen/ die schier wie ein Netz zusammen gewirckt/ aber so fest und hart/ gleich wären sie aus Messing-Drat also geflochten. So man sie aber recht ans Liecht stellete; sahen sie fast wie Leym. Die Pflantze war länger/ weder eine Ele/ gantz/ wie gemeldet/ flach/ und mit vielen Flecklein/ wie ein Netz/ durchlöchert; von Farben etwas rötlich; jedoch/ an vielen Orten/ eben wie die vorige/ mit einigem Saltzwerck/ oder Pickel/ angeloffen; unten so breit/ wie eine Spañ/ hernach schier wie ein Fuß: wiewol auch unten ihre Breite etwas mehr hätte gegeben; dafern nicht/ an beyden Seiten/ etwas davon wäre abgerissen. Sie schmeckte gar saltzig. Weil der Grund abgebrochen; kunte man nicht erkennen/ worauf sie gestanden; aber leichtlich muthmassen/ daß sie/ nach Art deß Koralls/ einem Felsen/ oder Stein/ angewachsen. (b)

* *

Die Meer-Eiche.

HErauf folgte die Meer-Eiche/ so ein Bäumlein/ ungefähr etwas höher/ denn ein Fuß/ in viel flache Zweige ausgebreitet; massen gemeiniglich an den Meer-Pflantzen solche platte Figur geschauet wird: und aus den grössern Zweigen/ stiegen andre kleinere herfür/ die hin und wieder mit zarten Knörrlein gepuckelt/ und die Gestalt der Cypreß-Blätter præsentirten; von Farben Purpur-rot/ wie der Hefen eines roten Weins; von Geschmack/ lauter Saltz. Die Materi oder das Holtzwerck deß Bäumleins/ wich schier keinem Stein/ noch Horn/ an Härte. (c)

Besihe das Kupfer Num. XVIII. Fig. 7.

Als Sinnebald dieses Wasser-Bäumlein wol betrachtet; sprach Er: Ich spüre/ daß dieses derselbigen Gattung/ davon Theophrastus/ und Clusius geschrieben. Massen dieser letzte gedenckt/ daß er dergleichen/ bey Kayser Maximilian dem Andren/ höchstlobseligster Gedächtniß/ angetroffen: als welcher Herr solcher Meer-Staudē unterschiedliche/ zu Ebersdorff/ zwo Meilen von Wien/ mit grossem Fleiß zusammen gebracht/ darunter etliche länger/ als eine Ele gewest. (d) Doch muß ich hiebey erwehnen/ daß ich deß Theophrasti seine Meer-Eiche/ in dem schönem Kupffer-Riß Basilii Besleri/ mit viel schärfferen und spitzigern Zweigen abgebildet gesehen; weder diese gegenwertige/ so deß Clusii seiner gleichförmiger ist.

* *

Ein andr Meer-Bäumle

Besihe das Kup fer/ Nu XVIII. Fig. 8.

NAchdem sie dieses Stücklein gnug besehen; kam ihnen ein andres Meer-Bäumlein für: das war drey Füsse lang/ und in viel Seiten-Aeste zertheilet/ welche vorwerts herüber hiengen. Der Stam/ am untersten Theil/ war im Begriff sieben Zoll dick: schien zwar fest und ausgefüllt zu seyn; bestund aber doch aus einer schwammhafften Materi/ welche weißlecht/ und einem dürren Ingber gleich sahe. Uberall war der gantze Stumpff/ so wol als die Zweige/ mit unzählbaren Hogern beworffen/ und endigten sich die Zweige selbst mit einem etwas grösserm Höfel. Solche Zweig-Hoger oder Knotten an der Spitze/ waren inwendig gleichfalls schwammlöchrig/ und begriffen/ in solchen ihren Löchlein/ eine Art von Saamen/ so aber gantz leer: zeigten sonst auswendig unterschiedliche runde Flecklein. Das gantze Bäumlein war mit einer zwar dünnen/ aber schollichten/ und so roter Rinden bedeckt/ gleich wäre es mit Menge angestrichen; und nicht weniger/ als die gantze Staude/ so gesal-

(a) Frutex hic marinus est Clusii, è cujus Libro 6. Exoticor. cap. 2. descriptionem hanc mutuatus sum.

(b) Eidem Clusio Plantam hanc debemus; Iconem verò Basilio Besleto Noribergensi, è cujus Iconismis hæc desumpta.

(c) Vide d. Clusium, cap. seq. & ejusdem Curas posteriores, pag. 47.

(d) Clus. lib. 1. Histor. Plantar. cap. 13.

gesaltzen/daß man/ dem Geschmack nach/ hätte wehnen sollen/ es wäre ein pur lauteres Saltz-Gewächs.

Neben dieser stund ein andre: die war sechs Füsse hoch/ aber gantz flach; anderthalb Schuh breit/ und zween Daumen dick: ausbenommen an der Stelle/ da sie sich vonsammen zweigte: denn daselbst nahm die Dicke etwas zu. Die Länge der Aeste erstreckte sich über eine Ele/ daraus stiegen kleinere Zweige/ alle aber geknotet/ herfür. Der gantzen Stauden ihre Substantz war schwamm-hölicht; jedoch hart/ und gleichsam mit einer weissen Haut überzogen: schmeckte saltzig/ und gab weiß nicht was für einen wildfremden Geruch von sich. Sie bäumete sich nicht gerad empor; sondern hieng nach einer Seiten herüber gebogen: gleich wäre ihr/ von den ungestümmen Meer-Wellen/ der Puckel so krumm geschlagen. Jedoch war diese letzte Staude keine Indianerin; sondern aus Norwegen. (a)

Nach derselben/ fand sich noch eine andre Staude/ die/ mit dem Herrn Floris/ aus West-Indien gekommen. Diese Art schauet man/ an unterschiedlichen Brasilianischen Orten/ neben der Klippen/ die man Reciffo nennet; wenn das Ufer ein wenig seichte. Denn alsdenn sihet man/ bey klarem Wetter/ vielerley steinerne Ausgewächse/ oder Stein-Pflantzen/ bald in Gestalt eines Püschleins; bald eines krausen Köhlkrauts: welche/ nach dem Unterschiede entweder deß Meer-Grases/ oder der Schwämme/ und Meer-Pflantzen/ (denen sich allgemach das von der Sonnen Wärme bestehende Saltz-Wasser/ wie Crystall/ angesetzt) auf mancherley Weise/ nach Gefälligkeit der wunderlichspielenden Natur/ wachsen; und gleich/ so bald sie/ aus dem Grunde herfür/ an die Lufft gerissen/ Bein-hart werden/ auch/ wenn man sie an dem Ufer aufs Truckene etwas ligen lässt/ eine schnee-weisse Farbe gewinnen. Die grossen Herren/ in Spanien/ und Niederlande/ gebrauchen es/ zum Zierraht ihrer Häuser/ Grotten/ und Gewelben: aber die Inwohner deß Meers/ und die Fischer/ zur Artzeney/ wider den Durchbruch. (b)

Gegenwärtige/ davon wir jetzo reden/ die unter den Naritäten deß Herrn Donatians befindlich/ verglich sich allerdings mit der/ welche Clusius beschrieben. Denn sie war gantz steinern/ ungefähr eines Fusses hoch/ und in viel Zweige zerspalten/ die hernach andre Zweiglein zeugten/ so gar lieblich anzusehen. Die Form solcher Zweiglein fiel bey nahe/ wie die Blätter deß Stabwurtz-Fräuleins: denn sie bestunden aus kurtzen Röhrlein/ so wie kleinwintzige Blätter schienen/ auch in solcher Ordnung sassen/ wie selbige Blätter; aber häuffiger/ nemlich fünffe/ sechs/ oder sieben/ beysammen. An den dickeren Zweigen aber/ die etlicher massen weißlecht schienen/ waren die Blätter ein wenig zerstossen; so/ daß allein die Löcher noch übrig geblieben/ als der Rest von dem geröhrigem Laubwerck. An den äussersten Zweigen aber/ die sich ein wenig anpurpurten/ fand man die Röhrlein noch gantz/ und unversehrt.

Die Substantz dieser Pflantzen betreffend; war sie hart/ und weiß/ und hatte ihrer Mutter/ deß Meers/ gesaltzenen Schmack behalten. Sie neigte sich nach einer Seiten: und unter den herabgelenckten Zweigen/ fand man etliche/ die aneinander gewachsen. (c)

Dem jetzigen stund ein zierliches Meer-Gewächs beygefügt/ so gleichfalls von gantz stein-harter Substantz/ und wie ein weisser Korallen-Zweig sahe/ aufs allersubtilste gepunctirt. Die öberste Spitze endigte sich mit einem Pusch von dreyen Zweigen. (d) Zierlicher Meer-Strauch/ wie ein weisses Korall. Besihe das Kupffer/ Num. XVIII. Fig. 12.

Es ward aber solches Korall-förmiges Püschlein deß Herrn Donatians verwickelt in eine Art von Meerkraut/ so man insgemein Meer-Linsen heisset. Solcher Meer-Linsen zählet man sonst zweyerley Geschlechte: deren eines mit spitzigen; das andre/ mit zerkerfften Blättern. Das erste wird/ vom Löbelio/ (e) also beschrieben; daß es am Tyrrhenischen und Adriatischem Meer gefunden werde/ mit kleinen schmalen/ und spitzigen Blättern/ der Osyridi Scopariæ (wilden Falchs- oder Besem-Kraut) gleich/ an zähen Aesten/ so sich einem Riemen vergleichen/ an der Grösse anderthalb Spannen lang: an welchen Zweiglein sehr viel runde leere Schott- und Beerlein hangen/ anzusehen/ wie ein Häutlein/ den andren Linsen gantz ähnlich: daher sie auch den Namen bekommen haben. Zweyerley Geschlechte von Meer-Linsen.

Das ander Geschlecht/ schreibt Löbelius/

(a) Utpote quam Petrus Pavvius, Professor Lugdunensis, à Bergensi Medico, Henrico Hoiero, accepit: referente Clusio, locis suprà citatis

(b) Pison. Histor. Natur. Ind. Occident. l. 4. c. 68.

(c) Icon desumpta est è Gazophylacio Rerum Naturat. Michaëlis Ruperti Besleri.

(d) Ist einerley Geschlechts/ mit der vorhergehenden deß Pisonis: aber die Beschreibung aus dem Clusio entliehen. (e) Cirano Tabernamontano, p. 889.

belius/sey dem vorigen gleich: ohn allein/ daß seine Blätter breiter seyn/ und zerkerfft. Was aber die Würckung und Tugend dieses Meer-Gewächses; läßt er ungemeldet/und entschüldigt sich auch dessen Tabernæmontanus damit/ dz es biß dato noch unbekandt sey. Aber daß das zweyte gleichwol eine sonderbare eigene Krafft bey sich habe; lehret uns Guilielmus Piso/in der Beschreibung deß Atlantischen Meer-Krauts/von welchem Er also redet:

Gestalt deß Krauts/im Gras-Meer/ Sargazo genannt. Besihe das Kupffer/ Num. XVIII. Fig. 10.

Das jenige Meer-Kraut/so von den Spaniern Sargazo, von den Niederländern Steen-Kroost benamet worden/ nennet man nicht recht füglich Meer-Bintzen. Denn es ist eigentlich keine Alga, oder schlechtes Meergras: sondern ein Püsch-oder zartes Bäumlein voll kleiner Beeren/einer Handbreit lang/ mit dünnen greisgrauen Stenglein/ und überall gekerbten Blätlein/ welche sattroter Farbe/ und in Knäuel zusammen gewunden. Solches Meer-Kraut fleusst/ bey den so genannten Flandrischen Insuln/und nimt einen so geraumen Platz deß Meers ein/ daß mans für Land/und nicht für Wasser/ halten solte/ und/ wenn der Wind nicht übrig starck wehet/die Schiffe nicht wenig dadurch aufgehalten werden. Gestaltsam deßwegen die Niederländer solche Gegend deß Meers die Kroost-Zee nennen.

Dieses seltsamen Gewächses nehmen so wol die Holländische/als Portugesische Schiffknechte/ so viel als ihnen daugt/ weichen und kochens in dazu gehörigem Wasser ab/und gebrauchen es/ mit gelingendem Erfolg/ wider die Verstopffung deß Hazus. Sonst hat es gantz keinen Geschmack/ausser der Saltzigkeit/ die es aus dem saltzem Meerwasser angenommen. Man sihet keine Wurtzel daran; sondern nur einige Spuhrzeichen deß geschehenen Risses. (a)

Meer-Heyde. Besihe das Kupffer/ Num. XVIII. Fig. 9.

Diesem lag zur Seiten ein Gewächs/ so man Meer-Heyde nennet. Ist eine Staude/ die zuweilen eine Elen überhöhet/und gleich von unten auf in viel Zweige sich voneinander breitet/ die wiederum in kleinere Zweiglein zertheilet stehen/unterweilen auch wol aneinander und zusammen wachsen. Solche Staude wird mit einer zarten erdfärbigen Rinden bedeckt: wächst in gantz flacher Form/ und anderthalb Elen in die Breite. Alle Zweige scheinen gleichsam mit etlichen Puckeln oder Hogern gebühelt; die kleine Zweiglein aber/mit viel grössern/ und mehrern/ gleich als weren sie mit Blumen-Knöpffen geziert: welche/so man sie zerreibt/ zu einem allersubtilstem Staube werden. Sonst ist die gantze Pflantze hültzicht/ hart/ und saltzichten Geschmacks. (b)

(a) Piso, lib. 4. Histor. Natur. & Med. Indiæ Occident. c. ult. p. 266. Von eben diesem Meer-Grase ist allbereit/in dem Vorgespräche/ ein mehrers gehandelt worden.

Allernechst bey diesem lag ein rotsteinigtes See-Gewächs: und unfern davon/ein sonderbares steinern Gewächs/ welches Wasser-blau/ so mans aber vor Augen hielte/ gantz glas-grün schiene. Was selbiges seyn möchte/ wuste Herr Donatian selber nicht. Floris zweifelte/ ob es nicht etwan das Gewächs wäre/ so man Accarey nennete. Als aber Sinnebald solchen Namen hörte; sprach Er: Ich halte gäntzlich davor/ es sey dasselbige. Denn ich habe einsmals/ in den Schiffahrten Samuel Brauns/ gefunden; daß in der Gegend deß Meers/ wo die Städte Rio d' Ancare, und Rio del Ree ligen/ eine Handlung getrieben werde mit Accarey, welches die Einwohner für Edelgestein halten/ und im Meer wächset/ wie die Korallen: sey anzusehen/ wie Himmelblau; wenn man aber dadurch sihet/ gantz Meergrün. Für solchen Stein hätten die Einwohner anders nichts begehrt/ als Hörnlein/ so sie Abuy nenneten/ und gleich wären den weissen Hörnlein oder Schnäcklein/ damit man die Roß-Zäume zieret: das hielten sie für ihr Geld. Gemeldter blauer Stein würde in Guinea geführt/ woselbst man den Verkauffern eben so schweres Gold dafür wüge. (c)

Das Meer-Gewächs Accarey welches Müntze wird gebraucht.

Korall-Klumpen in Gestalt der Meerwogen. Besihe das Kupffer/ Num. XIX. Fig. 1.

Auser bißher gewiesenen/ schaute man ein grosses Stück/ so wie ein weisse Korall schiene/und durch und durch gantz subtil-löchericht. Solches war ein grosser dicker Klumpen/ darinnen die wallende Wogen deß Meers/ durch die spielende Natur/ gekonterfeytet.

Eben dabey erblickte man viel rechte Korall-Zweiglein/ deren theils weiß/ theils rot und weiß untermengt; andere/ wegen ihrer Unzeitigkeit/ annoch Aschfarb; wieder andre/ in der höchsten und schönsten roten Farbe.

Meer-Schaum oder Alcyonium. Besihe das Kupffer/ Num. XIX. Fig. 8.

Solchen lag beygesellet ein und andres Alcyonium, oder Meer-Schaum: darunter eines/ welches aus dem Roten Meer/am zierlichsten sahe/ und gleichsam aus lauter kleinen Röhrlein zusammen gesetzt.

Dessen Gesell war ein Brasilianischer Meer-Schwamm/ oder schwämmiges

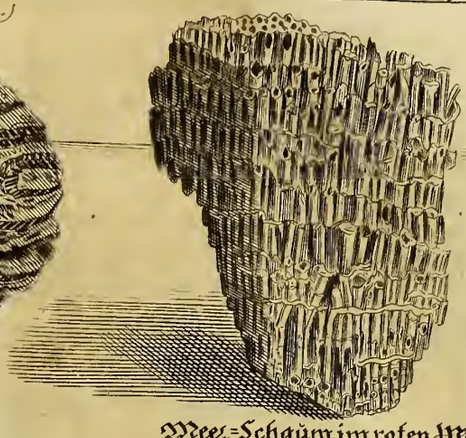
(b) Clus. lib. 6. Exot. p. 122.

(c) Sihe die fünff Schiffahrten Samuel Brauns/ so unter der Hülsischen Auflage in 4to/ die 19. Schiffahrt ist/am 35. Bl.

ad pag: 566.

Corállen-Klump gleich den Meer-Wellen.

1.



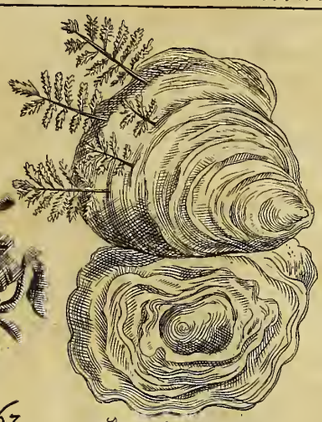
2.

Meer-Schaum im roten Meer.

Seltsames Stein-Gewächs.

3.

p: 567.



Meer-Fichtlein.

4.

SPONGIOSA.

5.

6.

AMAC PATLI.

7.

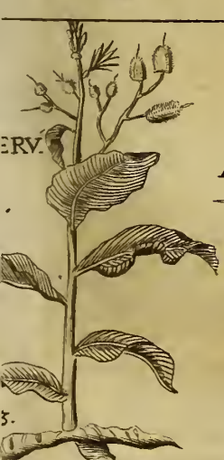
COPAÍBA.

p: 572.

8.

CABVREÍBA.

p: 573.



ERV.

ALBARÁ.

10.

p: 584.

PACO- ÇEROÓCA.

11.

PACO- CAATINGA.

12.

ges Bäumlein / von sonderbarer Figur: so zwar mit andern Schwämmen / im Fühlen / an weicher Lindigkeit / und auch an Farben / wol übereinkam; aber sich doch nicht so leichtlich beugen ließ / wie andre gemeine Schwämme. Denn er richtete sich auf / wie ein Korall-ähnlicher Felsen-Pusch / ungefähr ein paar Schuh hoch / und zwo Spannen breit. (a)

Neben dem ließ sich finden eine zarte Meer-Fichte / und Cypreß-Bäumlein / welche nicht in der Erden / sondern auf einem paar Muschel-Schalen gepflantzet stunden / von solcher Art / wie man bey dem Clusio (b) abgebildet sihet. Denn / als dieser / aus Hispanien / von seiner Peregrination zurück gekommen; hat er / an dem See-Strande in Flandern / Bäumlein von mancherley Gestalten angetroffen / welche den Auster- und Muschel-Schalen angewachsen / und theils eine Tannen Figur so artlich entworffen / daß man sie für junge kleine niedrige Zwerg-Tännelein halten sollen: massen ihre Zweiglein / in gleichförmiger Ordnung / sassen; aber sehr schwach / zart / und gebrechlich: angemerckt / ihre Höhe sich nicht über eine Hand breit erstreckte. Waren gleichsam / aus dünnen Schuppen / zusammen gewirckt: etliche aber gantz flach / und eben; etliche mit einem runden Kreis von Zweiglein. Andre fielen den Cypressen ähnlich: ihre Zweiglein wuchsen häuffig / in einem Kreis; aber ohn einige Ordnung: richteten sich doch gleichwol empor / wie die Blätter der rechten Cypressen. Wenn man davon etliche Zweige zwischen Papier legt / und ein paar Jahr lang aufhebt / hernach in ein Glas voll Wassers wirfft; breiten sie sich alsobald aus einander / in die Rundung / und richten sich gleich empor.

Nechst dabey / erblickte man ein seltsam-figürliches Korall-Gewächs / dessen Zweige von Farbe / wie Töpffer-Leim / und mit schwärtzlich-roten Tipfflein gepunctirt / und alle hin und wieder herfürgehende Fädem oder Fäser gantz rot waren: welche Korall-Pflantze / bey den Mexicanern / Amacpatli genañt wird: (c) das so viel bedeutet / als eine Scharlachrote Hand. Hernandez schreibt; es sey eine Art von Meer-Schwämen / wiewol härter / weder die andren / gebildet wie eine Hand / mit langen und rundlichen Fingern. (d)

(a) Piso talem se vidisse testatur, in Histor. Ind. Occident. p. 265.
(b) Clusius, de rarior. Plant. lib. 1. p. 35.
(c) Nard. Ant. Recchus, p. 348.
(d) Franciscus Hernandez, Hist. Aquatil, Nov. Hisp. Tract. 5. cap. 13.

* *
*

Hierauf folgte ein wunder-seltsamer Stein: der war silberfarb / und aus seiner Mitte gieng ein krumm-gedrehter Stengel herfür / der sich hernach in viele Faseln und Fäden ausbreitete / und durcheinander flochte: und ward solcher Stein / zu unterschiedlichen Sachen / dienlich geschätzt. (e) Stein / mit einem seltsamen Gewächs. Besihe das Kupffer / Num. XIX. Fig. 3.

Sagt mir aber ihr Herren / fieng Herr Donatian an zu fragē: was ist die Ursach / daß man etliche unter diesen Meerpflantzen / die wir allhie haben besehen / Bäume oder Stauden schilt; da doch / wie gegenwertiger Augenschein und Gefühl uns beglauben / ihre Substantz so hart / nicht wie Holtz / sondern wie Stein? In Betrachtung dessen / dunckt mich / solte man sie billicher Steine / und nicht Pflantzen heissen.

Diß beantwortete Sinnebald / wie folget: Mein Herr / sprach er; die Härtigkeit / welche theils dieser Meer-Gewächse anjetzo lassen spüren / habē sie nicht im Meer / sondern allererst hernach / gewonnen / nachdem sie an die Lufft gekommen. Denn unter dem Wasser seynd sie weich / wie ein weiches Holtz / oder Pflantze. Massen das Korall-Gewächs selbst / als lange es unter den Wellen hauset / gantz weich: so bald es aber herausgezogen / oder von den Wellen jemalen an den Strand geworffen / gleich hart verspüret wird. Kan demnach die Meer-Eiche / oder ein andrer Wasser-Strauch / dennoch Holtz seyn / und bleiben; ob es gleich jetzo Stein-hart ist. Von solchen Bäumen / lieset man im Plinio (f) unterschiedlicher Orten. Denn / im 25. Capittel / deß 15. Buchs / erzählet er / daß deß Grossen Alexanders Kriegsleute / in der Indianischen See / Bäumlein gefunden / von Farben / wie der Cornel-Baum: die viel Zweige / und rote Gipffel gehabt; aber / wenn man sie angegriffen / so gebrechlich gewesen / wie ein Glas; im Feuer glühend worden / als ein Eisen; nachdem sie aber gelescht / wieder ihre vorige Farbe angenommen. Allerhand Meer-Bäume aus dem Plinio.

Eben in selbigem sollen sie / seinem Bericht nach / einige Bäumlein gefunden habē / die unter dem Wasser grün; aber ausser dem Wasser / so bald sie von der Sonnen berührt / in Saltz verkehrt worden.

Ovetanus (g) schreibt; die Gegend deß Meers bey der Insul Cuba, sey sehr

(e) Iconem hujus Lapidis vide inter Iconismos D. Michaëlis Ruperti Besleri.
(f) lib. 13. cap. 15. 25.
(g) lib. 29.

Die Bäume Mangli.

voll derer Bäume/ so man Mangli nennet: dieselbe Wurtzeln im Meer/ und je tiefer sie ins Wasser getaucht/ desto mehr wachsen sie empor/ und übers Wasser heraus: grünen fort und fort/ und wachsen zu einer unglaublichen Höhe. Anderswo (a) gedenckt er; diese Bäume haben so lange Zweige/ daß sie von dem Stam herunter/ wieder durchs Wasser in den Grund der Erden gehen/ und von Natur ein schönes Gewelbe formiren/ dergleichen ihnen keine Kunst würde nachthun können. Dieses seynd aber Bäume/ derer Holtz weich bleibt: massen sie nicht allein im Wasser/ sondern auch wol am Ufer/ auf dem Lande wachsen.

Wälder im roten Meer.

Vorangeregter Plinius erwehnt/ im dreyzehendem Buch; daß/ im Roten Meer/ gar dicke Wälder anzutreffen/ die sich/ eben wie auf dem Lande/ besaamen; als Lorbeer- und Oelbäume; und auch Früchte tragen: also/ daß sie nicht anders scheinen/ weder andre Land-Wälder: imgleichen daß/ in selbigem Meer/ unter den Bäumen/ Schwämme wachsen/ die/ wenn man sie an die Lufft und Sonne bringt/ sich zu Steinen erhärten: die Bäume aber so verwunderlich groß/ und lang seyn/ daß sie aus dem tieffen Meer-Grunde heraus in die Höhe steigen/ und ihr Laub immerzu behalten.

Nicht weniger meldet das 25. Capitel seines dreyzehenden Buchs/ daß/ bey den Insuln der Troglodyten/ im Meer eine Staude oder Strauch sey/ so dem Corall gleich/ und gantz ohne Blätter; aber hernach seine Farbe in schwartz verwandle/ und gantz hart werde; aber/ wenn man ihn wirfft/ zerbrochen werde.

Hieher mag man setzen etliche Höltzer/ so an dem Americanischen Meer-Strande befindlich/ oder vielmehr in dem Meer selbsten/ welche pechschwartz von Farben sind/ und/ nachdem sie abgehauen/ so hart werden/ wie ein Bein/ eine steinerne Rinden gewinnen/ und/ wenn sie ans Feuer gelegt/ anders nicht brennen/ man thue denn ein wenig Fett von Fischen dazu: so fern anders vorgesagtem Oviedano zu glauben. (b)

Meerholtz/ das ohne Fisch-Fett nicht anzuzünden.

Gleichwie/ im Gegenhalt/ ein andres Geschlecht von Holtz anzutreffen/ das zwar bald gnug Feuer fängt/ und helle Flammen gibt; aber/ nachdem es einmal angebrennet/ nicht ehe wieder zu leschen/ bevor es gäntzlich verzehrt: massen Petrus Hispalensis berichtet. (c)

(a) Idem, lib. 9.
(b) Oviedan. Histor. lib. 20. c. 11.
(c) Parte 5. c. 26.

Woraus abzunehmen/ daß mancherley Holtz im Meer wachse/ davon etliches hernach sich in Steine verkehrt; etliches seine hültzerne Art behält.

* * *

Hiemit verliessen sie solche Meer-Gewächse; und legte ihnen Herr Donatian mancherley Indianisches/ oder anders fremdes Holtz vor/ zu beschauen. Das erste war ein Holtz von dem Caneel-Baum der Insul Cuba, welchen die Spanier Caninga benamen. Der Baum dieses Holtzes ist sehr groß/ und dick/ am Stamm dunckel- bey der Wurtzel aber schwartz-farb. Die Rinde desselbigen ist etwas dicker/ weder der Cassiæ ihre/ auch nicht so klebricht/ sondern trucken und glatt: hat einen scharffen Näglein-Geschmack; der doch bald verschwindt. Das Laub fällt dem Zimmet- oder Caneel-Blat gleich; jedoch grösser/ und fetter. Mit gedachter Rinden würtzet man die Schüsseln-Speise/ und auch die Artzeneyen. Denn jenen gibt es einen köstlichen Geschmack; unter diesen aber/ stillet es die Glieder-Schmertzen/ so von kalten Feuchtigkeiten herrühren: es reiniget das Geblüt/ eben wie die Cassia, widerstrebt dem Gifft/ verzehrt die Feuchtigkeiten deß Magens/ und zertreibt die Blähungen deß Leibes. Mit den Spänlein säubert man die Zähne. (d)

Cubani Zimmet-Rinde.

Das zweyte war ein Aromatisches Holtz/ so eine Würtz-Rinden hat/ welche schmeckt/ wie die Moscat-Nuß; auch wol stärcker/ und lieblicher. Denn seine Anmuth übertrifft den Zimmet; und die Schärffe den Pfeffer: also daß/ wenn man nur ein wenig mit den Zähnen daran naget/ bald der gantze Mund deß Geschmacks voll wird/ und schier einen gantzen Tag über behält. Das Holtz selbst reucht und schmeckt nirgends nach: es sey denn/ daß mans beym Liecht anzünde; da es einen angenehmen Rauch gibt. Man findt es/ in dem West-Indischem Haven zu Havána, in vorgemeldter Insul Cuba, häuffig. (e)

Aromatisches Holtz im Haven Havána.

* * *

Das dritte/ so man da sahe/ war von der Mexicanischen Staude Cocacli: und hat die seltsame Eigenschafft/ dz wenn mans zerspänlet/ und ins Wasser wirft/ dieses dadurch blau wird/ und denen/ welche ein schmertzliches Nieren- oder Darm-reissen leiden/ wunderbarlich hilfft;

Mexicanisches Holtz so dem Wasser mancherley Farben gibt.

(d) Recchus, Lib. 2. cap. 25.
(e) Monard. c. 26. Simpl. med.

hilfft; sonderlich so man die Wurtzel von der Pflantze Metl dazu thut. Dennoch verleurt das gebläuete Wasser seinen Geschmack davon nicht; verändert aber stracks solche blaue Farbe / so mans in eine Schale oder Schüssel schüttet/und ans Liecht stellet. Setzet man es denn an einen schattichten Ort; so wird es grün: an einen noch dunclern; so scheinet es rötlich: und anderswohin; anders. In der Finsterniß/und gantz düsterem Schatten aber/nimmt es seine blaue Farbe wieder an. Aber vorangedeutete Krafft/die Nieren-und andre Schmertzen zu stillen/verschwindt ihm allgemach/ nach 15. Tagen. (a)

* * *

DAs vierdte verrieth sich selbst/ mit dem Geruch: denn es war ein Zweig vom Syrischem Balsambaum; welches eine reben-haffte Staude/nicht höher/als die Rheinweiden/nemlich zwo/oder aufs meiste drey/Elen hoch/ und ein lindes/gummisches/ rötlich-farbnes Holtz hat.

Nechst dabey lagen einige Zweiglein der West-Indianischen Balsam-Bäume/ die gleichfalls noch was/ von ihrem angebornen Geruch/behalten. Ehe wir aber die unterschiedliche Geschlechter derselben benennen; soll allhie angezogen werden / was Benzo / im andern Buch der Neuen Welt/ von dem Balsam-Baum/ und dessen wolriechendem Safft/ in Neu Hispanien/aus dem Oviedo/meldet.

Der Balsam (schreibt Er/ so/zu unserer Zeit / aus dem Mittägigem Indien gebracht wird/ist zum ersten in der Insul Hispaniola/ durch Anzeigung und Offenbarung eines Indianisches Weibes/ erfunden worden. Der Baum/daraus dieser edel Safft gezogen/wird von den Einwohnern Goaconax genennet/ wie Oviedus/in seiner Indianischē Histori/ im 10. Buch/ am 3. Capitel bezeuget. Es wird auch dieser Safft heutigs Tags in dem Neuen Hispanien aus einem Baum gezogen/ welcher nicht viel gröſſer ist/ denn ein Granatäpffel-Baum; hat zerkerbte nn zarte Blätlein/ gleich den Nesseln; wird von den Indianern Xilo genennet: man zeucht den Balsam auf zweyerley weg heraus. Etliche schneiden viel Kerblein/oder Wündlein in die Rinden deß Baums/ und lassen also das Oel heraus trieffen in kleine Geschirrlein/ die sie an die Wündlein binden/andre aber nehmen allein die Zweiglein und Schößlein oder Aestlein von dem Baum / zerschneiden sie zu kleinen Stücklein / lassens in einem grossen ährnen Hafen hefftig sieden: wenn denn das Oel empor schwimmet / schäumen sie es mit einem eisern Löffel davon / und behalten es. Aber diß Oel ist nicht so köstlich und heilsam/ als das erst / das unvermischet aus dem Baum fleusst. (b)

Der Author der Natural-Historien von West-Indien redet / von dem West-Indianischem Balsam/wie folget:

Der Balsam/so aus West-India geführt wird / ist nicht der rechte Balsam/ wie der/so man von Alexandria / oder Alcair/bringt / und der vor zeiten im Jüdischen Lande gefunden; welchen Schatz (wie Plinius sagt) diß Land/ vor allen in der gantzen Welt/gehabt/ biß daß Kayser Vespasianus und Titus solchen Balsam gen Rom gebracht. Daß er aber nicht ist/ wie der im Jüdischen Lande; das nehmen wir daher ab/weil die Bäum / daraus er fleusset/einander ungleich sind. Denn der Baum in Palæstina war klein gestalt / wie ein Weinstock; inmassen Plinius erzählet/daß er solchen gesehen habe. Die jenige / welche ihn heutigs Tags in den Morgenländern gesehen / beschreiben ihn eben auf diese Weis. Die H. Schrifft heisset den Ort/ da der Balsam flosse / Engaddi, wegen der Gleichförmigkeit/ so er mit dem Weinstock hat. Der Baum aber in Indien/da sie den Balsam von bekommen/ ist/ in der Gröſs / wie ein Granatäpffel-Baum/ und hat gar keine Gleichheit mit dem Weinstock. Strabo schreibet gleichwol/daß die Alten Balsambäum gehabt haben/ in der Gröſs/ wie Granatäpffelbaum. Aber diese Liquores und Säffte haben in ihren Operationen und Accidentien grosse Würckungen/als nemlich im Geruch / Heilung der Wunden/in der Farb/ und der Substantz. Was man von anderen Balsamen sagt; das wird auch also an dem Indischem erfunden: und / gleichwie jenes angezogen wird / wenn man die Rinden hauet oder kerbet / also macht mans auch mit dem Indianischen / allein daß er mehr trieffet. Man findt eine Art/so lauter ist/die nennet man Opobalsamum, welches die Thränen sind/ so trieffen. Auch ist sonst eine Gattung/ welche nicht so vollkommen / als der / so man aus dem Holtz / Rinden und Blättern presset / oder durchs Feuer herausser bringt/ welches Xylobalsamum genennet wird. Dergleichen Balsam hat man in Indien / der lauter ist / und von sich selbst aus dem Baum triefft. Noch eine

(a) Kircherus, in Arte magna Lucis & Umbræ.

(b) Benzo, part. 2. c. 16.

Art ist/ welche sie mit Sieden und Pressen aus dem Holtz und Blättern ziehen: sie wissens auch wol zu fälschen / und mit andern Säfften zu vermischen / damit es mehr scheine. Diß wird Balsam genennet/wie es auch ist/wiewol kein solche Species. Es wird sehr hoch gehalten / und/ da die Smaragden und Perlen dazu kommen solten/ daran viel gelegen / würde es noch in grösserm Werth gehalten werden. Der Balsam wird in Spanien aus Neu Spanien geführt/ welcher wächset in den Provintzien Guatimala, Chiapa, und andern Orten: in welcher Gegend man sein am meisten findet. Der beste und stärckste kommt aus der Insul Tolu, so an dem festen Lande liget / nicht von Cartagena; welcher weiß ist; denn man den allzeit besser hält / als den roten. Plinius aber gibt dem roten den Vorzug; darnach dem weissen; zum dritten dem grünen; zum vierdten dem schwartzen. Strabo hält mehr vom weissen / der auch / unsers Bedünckens / besser ist. Monardus tractirt aufs beste vom Indianischen Balsam/ im ersten und andern Theil/nemlich von Cartagena und Tolu / welches alles ein Ding ist. Wir haben an nichtes abnehmen mögen / daß die Indier vor der Zeit den Balsam hoch gehalten / auch brauchten sie den in keiner wichtigē Sach; wiewol Monardus sagt / daß die Indier ihre Wunden damit geheilet / und die Spanier solches von ihnen gelernet hätten. (a)

Hiernechst wollen wir aber insonderheit besehen die Geschlechter der Americanischen Balsambäume / davon / bey dem Herrn Donatian/ einige Trümmer und Zweige waren zu finden.

Der Balsambaum Hoitziloxitl.

Erstlich zeigte Er seinen Gästen/ fürnemlich dem Angelott und Sinnebald (denn dem Floris war es vorhin wol bekandt) ein Trümmlein Balsam-Holtzes/ zusamt der Rinde/von dem jenigē Baum/ welchen die Mexicaner Hoitziloxitl, oder den Hartz-fliessenden / nennen: darum/ weil er einen Safft von sich geusst/der dem Syrischem Balsam ähnlich/und ihm weder an Geruch/noch Kräfften/weichet.

Dieser Baum ist so groß / wie der Citronen-Baum / und grösser belaubt/ weder die Mandeln; jedoch ein wenig rundlechter und zugespitzter. An seinen Zweig-Spitzen/ schauet man bleichgelbe Blumen/welche anfangs in Gestalt länglicher Täschen oder Säcklein hangen/ hernach / mit folgender Zeit / in Form gleichsam etlicher Blätter/ die länger und breiter / denn die andren / darinnen ein weisser / oder vielmehr blasser Saamen/ wie der Citronen-Saamen / sitzt. Seine Rinden/oder auch wol den Stam selbsten/ ritzet man zu allen Zeiten deß Jahrs; wiewol insonderheit alsdenn/wenn der Regē aufgehört: darauf fleusst der edle weltruchtige Balsam-Safft heraus / der von der rot-gelben sich auf schwartze Farbe neiget/uñ mit einem scharffen/und etwas herben/ Geschmack/ auch starcken/ jedoch angenehmsten/ Geruch begabt ist. Wuchs/ vor Alters/ nur auf Hügeln und Bergen: ward aber/durch Fleiß und Pflege/herunter in die Ebene und Gärten gezogen. Der Safft ist schier / im vierdten Grad/ warm und trucken/ und für unzählich-viel Kranckheiten ein köstliches Mittel. So presst man / aus berührtem Saamen/ gleichfalls ein Oel/welches eben das thut; aber eines lieblichen Geruchs / und zimlicher Schärffe; jedoch etwas gelinder/ gütiger/und weicher / auch in der dritten Ordnung warm. Es vergleicht sich schier mit dem Oel der bittren Mandeln/ oder Pfirsig-Kerner/beydes an Schmack und Geruch: ohn allein/daß es viel kräfftiger/schärffer/und wolriechender.

* *

Der Balsambaum Huaconex.

Folgends war zugegen ein Trum von dem Huaconex: der einer mittlern Höhe/und so dick/wie eines Menschen Hüffte/eines sehr festen und harten Holtzes/ das lang in der Erden unverfault kan vergraben ligen; sehr lieblich reucht/ und gelbe Blätter/ aber kleine weisse Blümchen / und Beeren hat / wie der Lorbeerbaum. Aus diesem Baum bringt man den Balsam also heraus: Man zerbricht ihm seine Rinde in kleine Stücklein; lässt diese vier Tage im Wasser weichen/ hernach in der Sonnen ligen; und druckt endlich den Safft heraus/der eben/ wie der Balsam/bekräfftet/ und zu vielen Sachen nützlich. Imgleichen zeucht man/ aus den Blättern/ ein gedistillirtes Wasser/das aus dermassen lieblich reucht / und viel Gebrechen heilet. Ja die Reislein und Zweige selbst reinigen und befestigen die Zähne: und haben ehedessen die Indianer ihre Pfeil-Spitzen davon gemacht.

* *

Der Balsam-Pusch Maripenda.

Der nechste Nachbar jetztgedachten Balsam-Höltzleins war ein Zweiglein von dem Balsam-Pusch/ so von den Spaniern Maripenda wird benamet. Selbiger Pusch/ oder

(a) Author Natural. Histor. Ind. Occid. lib. 4. c. 28.

oder Stäude hat (wie Hernandez, und/ aus ihme/Recchus, berichtet) Stämmer/ die zwantzig Dodranten hoch; welches funffzehen Schuh macht: in Betrachtung dessen/diese Staude/mit allem Fug/möchte unter die Bäume gerechnet werden: das dennoch besagtem Hernandez nicht gefällt; er müste denn das Wort Dodrant in einer geringeren Masse nehmen. Die Zweige seynd dunckel-schwartz / die Blätter breit und dick / am Ende wie ein Spieß/ aber am obern Theil grüner / und sonst mit purpur-roten Flecklein angestreuet; sitzen an Carmesin-roten Stenglein. Die Früchte hangen acht Zoll lang/ nach Art der Weintrauben: wiewol die Beerlein nicht so dick aneinander sitzen/ als wie auf den Weinreben / und erstlich grün / hernach rötlich fallen / zuletzt aber aus dem Purpur-braunen ins Schwartze. Die Moren machen aus den Blättern Pfeiffen / daraus sie den Rauch deß Mexicanischen Krauts Yelt schöpffen; wozu andre sonst Schilff-Rohr gebrauchen.

Den Safft aber erzwinget man daraus/auf diese Weise: Sie nehmen die zarte Stenglein / oder Schößlinge / zuweilen auch wol die Beerlein / dieser Pflantzen/ schneiden solches alles klein / und siedens in Wasser zu einem dicken Safft / lassens also sich hernach setzen. Solches Gesäffte heilet wunderbarlich auch die fast unheilsame Wunden/ und stillet auch das Blut derselbigen/ weil sie noch frisch. Einige distilliren auch ein Wasser daraus/ welches köstlicher den Aquavit/uñ gleichfalls für viel Sachen gut. (a)

Nach diesem hat er ihnen einen Zweig deß Balsam-Baums/aus der Landschafft Tolu/gewiesen; welcher Baum den Fichten nicht ungleich / und allenthalben viel Zweige um sich her streuet. Seine Blätter gleichen dem jenigen Zahn-Kraut/ welches beym Plinio Ceratia genannt wird; und behalten ihre Grüne immerfort. Die Indianer verwunden ihm seine Haut/ ich will sagen / seine zarte und dünne Rinde: alsdenn hebt er an zu bluten/ und seinen Safft heraus zu schweiffen / in etliche Löffel/die zu dem Ende dem Baum angehefftet / und aus schwartzem Wachs/ welches der Orten wächst/ formiret sind. Diese Wachs-Löffel überantworten den Safft hernach andren darzu bereiteten Geschirren. Solches muß aber geschehen / wenn die Sonne am allerheissesten scheinet; damit der Safft desto leichter heraus fliesse. Denn zu Nachts rinnet/ wegen der Kälte/ nichts heraus. Jemalen thränet aus den Knorren oder Knoten der Bäume etwas herfür: welches aber/ weil es auf die Erde fällt/ und wenig ist / umkommet.

Dieser Balsam ist / bey den Indianern / sonderlich berühmt / wegen seines fürtrefflichen und tugendhafften Vermögens: immassen auch die Hispaniez/ nachdem sie seine wunderwürdige Würckungen von den Indianern verstanden / ihn/ als etwas hochschätziges / in Spanien gebracht/ und daselbst theuer verkaufft: auch nicht ohne Ursach; weilen er/ von vielen/ für weit edler / und tugendreicher / wird geachtet/weder der Neu Hispanische Balsam. Seine Farbe leucket sich von dem Roten / aufs goldne. Der Safft ist weder zu dick/ noch zu dünn/ sondern ins Mittel; aber sehr leimich oder kleberich / hafftet und hangt allenthalben fest an / wo man ihn hinlegt: hat einen süssen und anmuthigen Geschmack / der keinem / welcher ihn etwan zu sich nimmet/ einen Eckel erregt; wie zwar andre Balsamen thun: dazu einen fürtrefflichen Geruch / welcher wie der Limonien-Ruch schmeckt / und nirgends kan verborgen bleiben / man setze ihn/ wohin man wolle; sondern/durch seine Anmuth / den Ort ruchbar und wolriechend macht. So auch nur ein wenig davon an die flache Hand gestrichen / haucht es einen so lieblichen Athem von sich / wie der Jasmin / oder die Veyol-Rebe. Seine Kräffte und Vermögen seynd edel und herrlich: massen man ihn/ durch Schneidē uñ Ritzen/heraus bringt/ wie vorzeiten den Egyptischen Balsam; auch eben dazu dienlich / wozu man jenen nützlich hält. Er heilt alle frische Wunden aus dem Grunde / und lässt keine eytrende Materi darein kommen: ja / was noch mehr / es bleiben auch nicht einmal einige Narben / oder Wund-malen übrig/ wenn er die Wunden geheilet / und man sonst dieselbe recht wieder zusammen gefüget: dannenhero er sonderlich gut / für die Wunden deß Antlitzes. Insonderheit ist er dienlich zu Bein- und Armbrüchen: doch / daß zuvor die abgestossene Splitter heraus genommen/welche allbereit gantz loß; und die andren / so noch im Fleische / oder am Bein / einiger massen hafften / aber doch heraus müssen / unberührt darinn gelassen werden: weil die Krafft deß Balsams selbst sie schon kan heraus treiben/und die Wunde allgemach fein ergäntzen. Die Glied-Wunden / zerschnittene Nerven / und Stich-Schä-

(a) Hæc tres Balsami Species diligentiæ Recchi debentur.

den haben sich seiner sehr zu getrösten: angesehen/er keine Kürtzung/oder Lähmung zugibt; sondern sie dergestalt heilet/ daß ihnen ihre vorige freye Bewegung ungehemmet verbleibt.

Was soll ich von andren Kranckheiten sagen/so der Hand deß Wund-Artztes nicht vonnöthen haben? Ich würde gewißlich ein grosses Register daher müssen machen/ wenn alles Ubel/ welches von ihm seine Besserung zu hoffen hat/solte allhie benamet werden. Die Engbrüstige/ und Schwindsüchtige/ befühlen sich/ nur auf etliche nüchtern eingeleckte Tröpflein/ sehr wol: weil er die Brust kattlich reiniget. Das drey- und viertägige Fieber scheuet seinen Widerstand nicht wenig; so man einige Zährlein davon in Brandwein einnimmt/ oder mit Rauten-Oel vermischt/ und den Nacken damit anstreicht. So man/ von dem Munde deß Magens/ biß an den Nabel/ sich damit balsamirt; wird der Magen gestärckt/und seiner Schmertzen befreyet/ die ermattete Lust zu essen wieder aufgemuntert/ die Däuung befordert/ und die Winde zertheilet. Nicht weniger hat die lange Erfahrung der Indianer ihn/ für die Wassersüchtig- aufgeschwollene so wol/als für andre Geschwülste/ heilsam und sehr artzeneylich befunden. Summa; wer alles/ was dieser köstlich-edle Balsam heilet/wissen/nennen/ und kennen will; der muß nicht nur ein Spital und Lazaret/sondern etliche nacheinander besichtigen. (a)

* *

DAmit aber diß Balsam-Holtz den Anschauenden desto holdseliger zuriechen möchte: hatte Herr Donatian ein paar Balsam-Büchslein dabey gelegt/ welche aus dem Holtz deß Brasilianischen Baums Copaiba, und deß Peruanischen Cabureiba, gemacht/ und mit dem Balsam/ so aus selbigen Bäumen rinnet/angefüllet waren. Solche Balsam-Büchslein öffnete er/ und strich jedwedem Gaste davon ein wenig auf die Hand.

Der Baum Copaiba.

Den Baum Copaiba nennet zwar Peter Ordonnez von Cevallos/ nur eine Pflantze; wenn er/ in Beschreibung deß Landes Brasilien saget: Es hat/ in Brasilien/ eine Art oder Gattung einer Pflantzen/ Copaibas genennet: deren aufgeschnittene/ oder aufgerissene Rinde einen Safft von sich gibt/ der also lieblich und zart/ als ein Balsam auf der Welt mag gefunden werden. Der denn/ unter andren seinen Tugenden und Kräfften/ sonderlich das Lob hat/ daß er die Wunden/ Löcher/ und Masern/ am Leibe heile. Ja ich spreche noch weiter/ daß die unvernünfftige Thiere/ wenn sie von den Schlangen/ und andren gifftigen Thieren/ gebissen worden/ aus sonderlichem Antrieb der Natur/ ihre Zuflucht zu obgemeldter Pflantzen nehmen/ und also offt zu derselben lauffen/ und sich an ihr reiben/ daß man sie/ an etlichen Orten/ schier gantz verzehrt sihet. Fast auf gleiche Weise schreibt auch Maffejus von dieser Pflantzen. (b) Aber das hindert nicht/ daß wir dieses Balsam-Gewächs nichts destoweniger auch einen Baum nennen: in Betrachtung/ daß die Americaner alle wolriechende Hartze und Gummi Copal; die Brasilianer aber die allerfürnehmste Gattung der Balsam-Bäume Copaliba oder Copaiba heissen: welches den von Cevallos leicht kan verleitet haben/ daß er alle Balsam-Gewächs/ohne Unterschied/ Copaibas benamet. Denn dieser Copaiba ist eigentlich ein hoher Baum/ der mitten im Lande wächst/ und ein rotes/ gleichsam mit Menge bestrichenes/ Holtz hat/ welches so hart/ daß daraus die allerbreitesten Bretter zu machen. Seine Blätter seynd Ey-rund/ mit dicken Stielen und Nerven: die Blume gleichfalls rund/ und fünffblättricht: die Frucht/ wie ein Hülsen/ und schwärtzlich/ wenn sie reiff geworden; da sie sich denn willig läsft aufthun/ und inwendig einen Kern begreifft/ der so groß/ und gestaltet/ als eine Nuß/ mit einem schwartzen Häutlein bedeckt/ worunter ein wenig gelbes/ zähes und weiches Fleisch sitzt/ das zwar zu essen/ aber nicht schmackhafft ist; und derhalben unter die unnützen Früchte gerechnet wird/ womit die Affen sich lustig machen.

Beschreibung deß Brasilianischen Balsambaums Copaiba aus dem Marchgravio, und Pisone. Besihe das Kupffer/ Num. XIX. Fig. 7.

Der fette und schönriechende Safft aber/ der so berühmt/ tauet aus der biß aufs Marck wund-geritzten Rinden/ wen der Mond voll ist/ so häuffig hervor/ daß er/ innerhalb dreyen Stunden/ zwölff Pfund Oels gibt. Solte aber alsobald vielleicht nichts heraus tröpfflen; muß man den Schnitt/ oder die Ritze/ mit Wachs oder Leim verkleben/ daß nichts durchschweissen könne: alsdenn wird sich finden/ nach zweyen Wochen/ daß der Baum den Aufschub seiner Schuldigkeit/ mit Wucher/ erstattet. In der Insul Maranhon trifft man die grösseste Menge

(a) Vide Monardum, cap. X. Hist. Simpl. Medic.

(b) Lib. 2. Histor. Indicar. p. 71.

Menge dieser Bäume/und wird von dannen auch der Balsam am häuffigsten nach Niederland verführt. Den Nutzen/und die heilsame Würckungen ihres balsamischen Oels empfindet man nicht nur äusserlich/auf allerhand Schäden und Wunden; sondern auch innerlich. Was aber den Geruch betrifft; will ihn Piso so gar lieblich nicht halten/ als ihn zwar Maffæus/ und der von Cevallos gepriesen. Er ist warm im andren Grad/ dick/ sehr fett/ und hartzig. Seine Heilungs-Krafft erfahren die Jüden nunmehr/ bey der Beschneidung: sintemal sie das/ aus der so schmertzlichen Wunde mild heraus fliessende/Blut glücklich damit stillen: da hingegen vordem die Wunde schwer zu heilen war/ und nicht wenigen gar den Tod brachte. Der Brust thut er wol; gedeyet dem Magen/ zur Stärcke; dem Bauch/ wider die reissende Darm-Schmertzen: so man ihn daran schmiert. Ebner massen curirt er die weiblichen Durchflüsse/ und die Gonorrhæas, oder Saamen-Flüsse.

Das andre Büchslein begriff einen Peruvianischen Balsam/ als den edlen Schweiß deß Baums Cabureiba; dessen Herr Guilielmus Piso/ in Brasilien/an keinen bewohnten Oertern/ sondern in den abgelegensten Wüsteneyen/jenseit der unmäßlich-hohen Gebirge/ zweyerley Gattungen gesehen. Beyde fand er trefflich hoch/ breit/und wolriechend; aber an der Rinde/ und am Holtzwerck/ unterschieden. Denn der eine hat eine rötliche Rinden/ und Geruch/ wie der Brasilianische Ceder Acaiacatinga: der andre aber/ von welchem allhie gehandelt wird/ zeugt kleine Blätlein/ wie der Myrten-Baum/ eine aschgraue und finger-dicke Rinde/ die auswendig dennoch mit einem Pergamen-gleichen dünnen Häutlein überdecket/ welches Meng-färbig/ und unter sich einen gelben Safft/ dessen die gantze Rinde voll ist/ begreifft. Dieser Safft liebelt der Nasen viel anmuthiger/ wenn er alt/ weder wenn er noch frisch: wird auch dick/ und braun. Die Rinde zerstösst man/ macht einen Teig daraus/ und aus diesem holdreiche Küchlein/ und andre anmuthige Sachen. Das Holtz leistet den Gebäuen einen sonderlichen Nutzen.

Wenn der Baum wieder anhebt zu grünen/ nemlich im Hornung und Mertzen; fängt man/ im vollen Mond/ aus der geritzten Rinden/ diesen wundersüßriechenden Balsam auf/ in hangenden Geschirren; und benamset ihn Cabureiba. Derselbe erfüllet nicht allein/ mit seinem Geruch/ die Häuser; sondern auch gantze Wälder: ist von zusammenbackender und zäh-klebrichter Substantz; so sich aber/ nachdem sie erwärmet/ lencken/und nach Belieben handlen lässt: findet sich meistens um den Fluß Jeneiro, wie auch in der Lands-Gegend S. Vincentz/ und deß H. Geistes/ und zwar häuffiger/ weder um Pharnambuc. Scheinet fast eben derselbigen Gattung zu seyn/ wie der von Tolu: wiewol dieser in Brasilien wächset.

An Kräfften/ äusser- und innerlich zu heilen/ lässt er ihm/ von dem Copaiba, nichts nehmen. Ist warm und trucken/ im andren Grad: zertheilt/ und stärcket: dient für die Engen der Brust/ und viel andere Gebrechen. Lässt man etliche Tröpflein davon aufs Haupt/ und in den Nacken fallen/ oder auf ein rotes Tuch/ und reibet alsdenn damit den Kopff; so bekräfftet er das Gehirn/ und bewahrt es für den Schlag/ und Krampff; ja bringt alle geschwächte Gliedmassen wiederum zu ihrer vorigen gewandten Ringfertigkeit. Die Portugisen und Brasilianer bezeugen/ daß ihm auch eine sonderbare Krafft beywohne/ wider den Biß und Verletzung der gifftigen Thiere: weßwegen auch die Gifft-beschädigte Thiere/aus natürlichem Triebe/ ihre hülff-suchende Zuflucht zu diesem Baum nehmen/ die Rinden benagen/ oder sich daran reiben; und also ein gesundes Mittel/ für ihren Schaden/davon finden. Welches alles denn Herr Guilielmus Piso/ beydes in dem Niederländischen Heerlager/ und in dem Kranckhause/ oder Spital/insonderheit aber an den Soldaten/ die entweder von den wilden Menschen oder Thieren/ indem sie mit ihm durch die Wüsteneyen gereiset/ verletzt worden/ versucht/ und richtig befunden: indem er einig und allein/ durch diesen/aus den Rinden frisch gesammleten/ Balsam die Verwundte/ oder Gelähmte/ wieder aufgefrischet und geheilet. (a)

* * *

Ebenholtz aus der Insul Mauritius.

Über bißher beschriebenes/ hatte Herr Donatian sonst noch mehr Indianische Höltzer gesammlet; deren wir allhie gleichfalls etliche namhafft machen/ und danebst ihre Art ein wenig beschreiben wollen. Unter selbigen befand sich 1. ein schönes grosses Stück Ebenholtzes/ aus der Insul do Cerne/ sonst

(a) Vide Marchgrav. & Pisonem: illum lib. 3. Histor. Plant. c. 17. Hunc lib. 4. Histor. Natur. & Med. c. 4. & 5.

sonst Mauritius genannt/die eine Mutter dieses Baums ist. Denn wiewol der Grund selbiger Insul mehrentheils gar steinigt; ist er doch gantz fruchtbar von wilden Bäumen/ welche daselbst unzählich stehen/ und so hart zusammen/ daß man kaum dadurch kommen kan. Und diese Bäume/ so das Land von ihm selbsten trägt/ seynd das allerschönste Ebenholtz/ das man irgend in einem Lande finden mag; so schwartz/ wie ein Pech; und so glatt/ als ein Bein. Auswendig haben die Bäume sehr dicke grüne Rinden/ und in der Rinden findet sich das schwartze Ebenholtz. Imgleichen hat es allda Bäume/ die schön rotes Holtz; und andre/ die so geeles Holtz haben/ wie Wachs: (a) von welchem dreyerley Farben/ in der Schaukammer deß Donatians/ gewisse Stücke lagen.

Geeles und rotes Holtz aus derselbigen Insul.

Zum 2. ein Scheid Ebenholtzes/ aus der grossen und herrlichen Insul Madagascar/ oder S. Laurentius genannt.

Aus Madagascar.

3. Eine Art deß Brasilianischen Eben- oder Frantzosen-Holtzes/ welches von einem Baum war/ den die Brasilianer Ayri nennen/ wie Lerius berichtet; ist/ mit Blättern/ den Palmen-Bäumen gar gleich; aber der Stamm rundherum voller spitziger Stacheln/ wie Nadel-Spitzen: dessen Frucht zimlich dick/ und einen schneeweissen Kern hat/ der nicht zu essen. Er wird von vielen den Palm-Bäumen/ wegen der ähnlichen Gestalt/ beygezählet; aber/ von genanntem Lerio/ für Frantzosen- oder Ebenholtz geachtet: weil er schwartz/ und so hart/ daß ihn die Wilden zu ihren Nägeln/ uñ Pfeilen/ nehmen. Sein Holtzwerck ist glatt/ und gläntzend; aber so schwer/ daß es stracks zu Grunde sinckt/ wenn mans ins Wasser wirfft.

Der Brasilianische Ebenholtz-Baum Ayri.

4. Das Holtz von dem Brasilianischen Baum Guirapariba: welcher hoch/ lustig/ und/ in der mittleren Dicke/ sattgrünes gläntzendes Laub hat/ dessen er im Christmonat gantz entkleidet und nackt steht. Er trägt gelbe/ drey oder vier Finger lange Blumen/ die sich oben in fünff Blätter gleichsam spalten; inwendig aber weder Fäsern/ noch Geruch haben; doch nichts destoweniger dem Baum einen lustreichen Anblick verursachen: angeschaut man ihn/ wenn er in seiner Blühe pranget/ auf drey oder vier Meilen von fernen sihet. Wenn diese Blumen nun abfallen; denn schlagen die Blätter wieder aus. Deß Holtzes inwendige Farbe neiget sich/ von der tunckeln Oliven-gelben Couleur/ aufs Schwartze: ist aber auswendig zum theil bleich/ und jenes innere bitteres Geschmacks/ so mans frisch käuet.

Der Baum Guirapariba.

Man schreibt es mit unter die Geschlechter deß Ebenholtzes: und wiewol es doch nicht das rechte/ oder aufs wenigste deß alleredelsten nicht ist; wird es doch/ aus manchen Americanischen Ländern/ nach Europa geführt; da nunmehr die Künstler ein wahres Ebenholtz daraus zu tichten wissen/ indem sie es schwartz anstreichen/ und solchen Betrug desto leichter verhüllen/ weil es eben so hart/ wie das rechte Ebenum. (b)

5. Das Holtz deß Brasilianischen Baums/ Mangles, oder Mangues: welches dem Eisen/ an Härte/ vergleichlich. Der Baum sihet unsren Weiden nicht unähnlich. Doch muß man wissen/ daß er wol dreyerley Geschlechts: davon das erste Cereiba wird genannt/ und eben der Saltzbaum ist/ wovon vor diesem gehandelt.

Der Baum Mangues oder Mangles.

Das andre heisst Cereibuna: trägt so herbe und bittre Früchte/ daß sie der Mund verschmähet. Die Rinde ist rot/ und wird daraus eine Gerber-Farbe gemacht/ die nicht geringer/ weder unsere Europæische.

Der Baum Cereibuna

Das dritte führt den Namen Guaparaiba; bey den Portugallern aber/ Mangue Verdadeiro: überhöhet die beyde vorige/ so wol mit Tugend/ als Grösse: trägt/ im Sommer/ schwartze unnütze Hülsen/ die voll bittres Marcks. Doch ist der Baum/ wegen seines seltsamen Wachsthums/ betrachtlich. Denn gleichwie etliche seiner Zweige sich in die Höhe aufrichten/ und gleich einem Birnbaum grünen: also sihet man/ im Gegenstande/ viel Zweige/ ohne Laub/ in Wurtzeln sich verkehren/ herab zur Erden hangen/ und der Erden sich einsencken/ auch andre Zweige ergreiffen/ und eben so fest zusammen hangen/ als wie der erste Urstamm deß Baums: also/ daß der Baum/ aus vielen miteinander verknüpften Stumpfen oder Stämen zusammen gesetzt scheinet/ und eine artliche Schau-Lust gebieret: indem er/ wie ein Hecken- oder Dorn-Pusch/ den Platz bezäunet/ und einen fremden diebischen Fuß zurück hält. Dieser letzter ist der jenige/ von welchem das Holtz/ davon wir reden: denn selbiges ist schwer und sehr hart; die Rinde braun; die Blumen/ mit ablänglichen Kelchen/ und

Der Baum Guaparaiba.

(a) S. in dem V. Theil der Oriental. Indien/ die Beschreibung der Insul do Cerne.

(b) Marchgrav. lib 3. Plantar. Bras. c. 9. & c. 11.

und grünlich-gelb; die Frucht / wenn sie abfällt / vielmehr der Erdkrebse / als der Menschen/Speise. Aber von der Wurtzel/ die man zerschneidet/ und brät / angemerckt sie weich und feucht / nimmt man eine bewehrte Artzeney / auf den gifftigen Stich deß Fisches Niqui: sintemal sie die Schmertzen stillet / und das versehrte Glied heilet; ob sie gleich anfänglich die Pein noch schmertzhaffter macht. Welches köstliche Mittel die Aertzte allererst von den Fischern gelernet. (a)

De Laet schreibet/(b) daß der Baum Mangles, der so eisen-festes Holtz hat / an dem Brasilianischen Meer-Ufer/gar häuffig wachse / und eine Art Mucken oder Schnacken darunter schwärme / welche zwar klein/ aber scharff stechen/ und allein mit Rauch zu vertreiben; oder der Mensch müsse den Leib mit Mist bestreichen/ welches / bey den nackten Wilden / gar gebräuchlich. Aus dem Holtze macht man auch Mast- und Segel-Bäume.

6. War daselbst das Holtz von Cochi, so / mit dem Eisen / in gleichem Gewicht: deßhalben man auch Ancker davon machet. Die Portugaleser nennens Paodi ferro.

7. Ein Stück deß Holtzes Maga: das man/ in der Insul S. Johannes vom reichen Hafen / findt / und / weil es überaus hart ist / zum Schmiede-Zeug gebraucht wird; auch keinen Wurm-Stich/ oder Fäule/ leidet.

8. Ein Trümmlein deß Holtzes Teixo, dem kein Eisen / mit Härtigkeit/ obsieget. Seine inwendige Gestalt bildet einen Karmesin-roten Schamlot gar eigentlich ab. Ist sehr kostbar/und zu Instrumenten dienlich. Lintschott berichtet; daß es in der Insul Pico / zwölff Meilen von Tercera, wachse / und / weil es ein herrlich-köstliches Holtz / zu bauen verboten sey; es geschehe denn mit Erlaubniß deß Königs/ und seiner Amtleute: es habe eine Härte/ wie das Eisen / und / wenn es gearbeitet / inwendig eine Farbe / wie roter Schamlot/ mit gleichen und denselbigen Wassern: je mehr es gebraucht / und je älter es werde; je schöner es auch anzusehen / und also seiner Hochachtbarkeit gar wol werth. (c)

9. Es recommendirte sich auch das rare Holtzwerck Calamba, so in den Ost-Indischen Reichen Pan und Patane zu finden: von welchem Lintschott meldet / es sey ein köstlich-wolriechendes Holtz / das man gegen Gold und Silber aufwiege/ wenn es gut und bewehrt gefunden wird. (d) Im vierdten Theil handelt eben derselbige Lintschott / von solchem Holtz Calamba, welches sonst Aloes-Holtz wird geheissen/ etwas weitläufftiger / vermittelst dieser Beschreibung: das Holtz Aloes / welches man in Indien Calamba, und Palo d' Aguilla nennet / wächset am meisten in Malacca/ in der Insul Sumatra, Cambaja, Seylon, und umligenden Orten. Die Bäume seynd wie Oliven-Bäume / auch wol etwas grösser. Wenn man es abhauet / reucht es nicht so wol / wegen der Grüne: denn je truckner und dürrer es ist; je besser es reucht. Das beste / und das am meisten reucht / ist das inwendige im Holtz: und ist doch eines besser als das andre; welches die Indianer alsobald wissen zu unterscheiden. Denn welches schwer ist/ schwartze und braune Adern hat / und viel Oel oder Feuchtigkeit von sich gibt/ daß man bey dem Feuer probiren muß; ist das beste: und je gröber und dicker es ist/ je bessere Tugend und Krafft es hat. Aloes/oder Calamba-Holtz.

Man machet auch / aus diesem Holtze / viel köstliche Sachen / und es hat einen sonderlichen und köstlichen Geruch/ wird auch über die massen viel drauf gehalten/ sonderlich auf das Calamba. Denn wenn es gut ist / wird es offt gegen Gold und Silber aufgewogen. Das Palo d' Aguilla wird/ nach dem Calamba, auch in grosser Würde gehalten. Es ist aber noch ein ander Palo d' Aguilla, welches man Aguilla Brava, oder wild Aguilla nennet. Dieses brauchen die Indianer/ihre Bramanes und grosse Herren damit zu verbrennen / wenn sie tod seyn. Denn dieweil es köstlich ist / wird es für eine grosse Ehre gehalten / wenn einer damit verbrandt; wird gleich als wenn man bey uns einen in ein Marmorsteinern Grab leget. Jedoch ist dieses in der Würde mit dem andern Palo d' Aguilla, oder Calamba nicht zu vergleichen.

Das wilde Aguilla wächst meistentheils in der Insul Seylon, auf dem Gestade Choramandel; das beste Palo d' Aguilla aber oder Calamba wächst um die Landschafft Malacca. Von diesen köstlichen Höltzern werden in Indien viel Pater noster und Crucifixe gemacht/die hoch geschätzet und gehalten werden: wie es denn auch in der Warheit wol werth ist. Denn es je nicht gering zu achten/dieweil es alles ander Holtz weit übertrifft / und seines gleichen nirgends gefunden wird/ ohne an gemeldten Orten. (e)

Diesem

(a) Piso, in Hist. Natur. & Med. Ind. Occid. lib. 4. c. 42.
(b) In Ind. Occ. p. 9. l. 4. c. 30.
(c) Lintschott, Part. 2. Navigat. cap. 6.
(d) Idem, part. 1. c. 22.
(e) Idem, part. 4. Oriental. c. 32.

Diesem fügt Paludanus/in der Anmerckung/ hinbey: er habe solches Holtzes viererley Art; so alle liebliches Geruchs/ gesprenckelt und gefleckt/ auch voll Oel oder Fett/ und darnebén schwer und dick. Dieses (spricht er) gebraucht/ und eingenommen/macht einen guten Athem/ ist gar dienlich für einen kalten und feuchten Magen/ der keine Speise annimmt/ oder behält. Auch ist es denen gut/ die eine schwache Leber/rote Ruhr/und Pleurisin, oder Seitenweh/ haben.

Ist dreyerley. Jonstonus unterscheidet dieses Agallochum, oder Aloe-Holtz/ in dreyerley: als/ 1. in das allerköstlichste/ 2. das Officinalische/ oder Apothecken-Calamba; uñ 3. das Wilde. Von dem ersten berichtet er/ aus dem Garcia ab Horta, daß dasselbe mit einer dicken Rinden eingefangen/ eines Aromatischen uñ etwas bittren Geschmacks/ auch von Geruch nicht so lieblich sey/ weil es noch grün/ weder wenn es alt/ und getrucknet. Am allertreflichsten wächst es/ in Champas, einem Lande/ nahe bey Sina gelegen/ wie auch in Cochin China. (a)

Man bringt es zu uns/ wenn es allbereit abgerindet: weil offt/ an einem Stamm/ unterschiedliche Species oder Arten von Gesträussern und Stauden/ mit Länge der Zeit/ zusammen wachsen. Aber die Einwohner sondern das Aloes-Holtz von andren Stauden und Höltzern/ auf solche Weise ab: Sie setzen die abgehauene Stümpffe der Aloes/an den Fluß-Ufern/ in Koth/ Lettich/ und Leimen: damit das Holtz/so eines andrē Geschlechts/ von der Fäulung verzehrt/ und dem Calambac/ oder Aloes-Holtz/ also abfällig werde. Da denn die Rinde deß Calambacs mit drauf gehet: alldieweil sie nicht so oelhafft ist/ wie das Holtz selbst/als welches den Holtzwürmern und der Fäulung nicht unterworffen.

In den Sinesischen Provintzen/ Junnan und Chiangsi, findet man dieser Bäume viel; wie P. Athanasius Kircherus/in seinem illustrirtem China, berichtet. Welcher Author dabey vermeldet; daß das Adler-Holtz/ und Calambà (oder Calambi) einerley Gattung sey: wiewol darinnen einiger Unterscheid/ daß mans/ wenn es noch zart/ und jung ist/ Adler-Holtz; wenn es aber erstarcket und alt geworden/ Calambà nennet. Es bestehet/ (schreibt derselbige Scribent) aller Werth uñ Würde dieses Gewächses/ in dem Geruch: welcher nicht übrig starck noch kräfftig/ wenn der Baum noch in seiner Jugend; aber zwischen den Gewerben deß Calamba viel edler und stärcker/ weder in dem Adler-Holtze/ als darinnen die Feuchtigkeit noch nicht allerdings recht fest bestanden/ sondern gar überflüssig ist.

Sinesisches Calamba. Das allerbeste Calamba-Holtz/ (schreibt er ferner) bringt die Natur herfür/ auf den Bergen Moi, in Concincina, deßgleichen in den Provintzen/ Junnan und Chiamsi, welche mit Concincina grentzen; und zwar so häuffig/ daß allda jedwederm frey stehet/ dessen für sich/ so viel ihm beliebt/ zu hauen/ und damit zu handlen. Massen es denn die Anwohner/ hin und wieder/ in den Sinischen Meerhafen/ nicht theuer verkauffen. Aber in Indien wird es mit hundert-fältigem Gewinn verhandelt/ fürnemlich an die Braminen/die/wenn entweder ihre Weiber sich selbst verbrennen/ oder die Leichen der Männer durchs Feuer verzehret werden/ den Holtzstössen solches Holtz mit einmischen: aus thörichtem Wahn/ ihren Göttern sey mit sothanem Geruch trefflich gedient/ und werden selbige dadurch bewogen/ den Seelen der Verstorbenen gnädig zu seyn.

Gleich hiernechst meldet derselbige Kircherus/ das Calamba, so am theursten/ werde dem Könige vorbehalten/und sey anders nicht/ weder mit grosser arbeitseliger und gefährlicher Mühe/ zu erlangen: sintemal es die Natur/ auf den ungangbaren Hügeln und Felsen der Berge/ lasse hervor kommen/ die so hoch und abschössig oder gähe/ daß keiner hinan steigen könne: doch begäbe sichs/daß offt entweder der Wind/ oder ungestüme Platz-Regen/ den Bäumen einige Wurtzeln ausreissen/ und in die unterligende grausam-tieffe Thäler/ oder auf die überhängige Klippen und Fels-Ecken/ hinabwerffen: woselbst die Leute hernach selbige auflesen; und zwar nicht ohne höchste Lebens-Gefahr/von wegen der Elefanten/Tiger/ Bären/Nashörner/ und andrer grausamen Thiere/ wovon die um solche Berge her gehende Wälder angehäuffet und gefähret sind: also/ daß man nicht allein/ sondern viel Leute zugleich/mit bewehrter Hand/dahin sich wagē dörffen; dazu mehr bey Nachts/ weder bey Tage/ und zwar mit brennenden Fackeln/ Windliechtern/ und gemachten Feuern; um solche wilde Thiere/die sich davor am meisten scheuen/ dadurch von der Haut abzuschrecken.

In Japan ist/ wie bey demselbigen Scribenten zu lesen/ dieses Holtz so hoch geachtet/ daß ein gemeines Pfund/ um 16. offt auch wol mehr Goldkronen/ verkaufft

(a) Jonstonus, lib. IX. Arbor. Miscell. p. 469.

kaufft wird. Und wiewol / in Concincina selbsten / ebenfalls ein Pfund gemeiniglich 16. Goldkronen kostet: muß man doch / in Japan / vor so viel / als man zu einem Küssen (dessen sich fürnehme Leute daselbst / so der Gesundheit / als lieblichen Geruchs / halben bedienen /) vonnöthen hat / manchesmal mehr / denn zweyhundert Goldkronen / bezahlen. Es wollen etliche das Calamba für eine Gattung von unsren Europæischen Mastix- oder Terpenthin-Bäumen / halten; wiewol es / durch die Lufft und Sonne / höher geadelt / und mit kräfftigern Geruch begabt sey. Solches stünde leicht zu probiren / wenn man nur von dannen ein Pflantzlein mit herausbrächte / und in Europæische Erde pflantzte. So viel sey / von dem Calamba-Holtz / aus dem Kirchero gesagt.

Den Namen Aloes-Holtz / vermeint Bontius, habe es vielleicht daher / weil es Aromatisch / und ein wenig bitter; wie auch oben allbereit erwehnt. Das Pulver davon hilfft für die Colic / item / für alle Därm- Magen- und andre Gebrechen: tödtet auch die Schaben / Würme / und Spuhl-Würme der Kinder. Die Sineser / und alle heydnische Indianer / machen / bey den Opffern / einen Rauch davon. (a) Denn es reucht so kräfftig / daß es / auch ohne Kohlen / allein durch blosse Berührung / gar starck / jedoch lieblich / von sich hauchet. Daß es aber / an statt deß Weyrauchs / werde dazu genommen; ist nicht glaublich: wo es anders war / daß daselbst deß Weyrauchs ein grosser Uberfluß / uñ hundert Pfund um einen Goldgulden zu haben seynd: da / im Gegenhalt / deß Agallochi / oder Calambæ, wenn es gleich in Indien selbst gewachsen / drey Pfund nur für einen Goldgulden / oder Ducaten gekaufft werden; zu den Zeiten Ludovici Romani aber / zehen dafür bezahlt. Denn / wenn es recht aufrichtig / ist es so kostbar / daß es gegen Gold und Silber / wie oben auch aus dem Lintschott angedeutet / gewogen / und unter die Indianische Könige allein vertheilet wird. Aus solchen Ursachen / ist das / welches man uns heraus schickt / nicht der besten Haar. Man hält am meisten von dem / das sehr schwärtzlich fällt / mit asch-farbnen Adern durchzogen / schwer / und von vieler Fettigkeit safftig / auch / wenn es angezündt wird / viel Nasses herausschwitzet: und schadet nichts / ob es gleich nicht im Wasser untersinckt; angemerckt / solches vielmals dem allererlesensten widerfährt.

Die zweyte Officinalische Art / so mit dem Namen Paradeys-Holtz / oder Palo d' Aguilla, oder d' Agula, insonderheit (wiewol diese Namen sonst auch gemein sind) bezeichnet wird / ist ein Holtz / das gemeiniglich häuffig und gerad geädert und gleichsam gesträlet ist / uñ wenn es zwerchs durchgeschnitten wird / die Striche (pectines) deß Eichen-Holtzes nachbildet; zum theil etwas weißlecht / hart / schwer / fett / mit einer Aromatischen Schärffen / und bittrem Geschmack erfüllet / von Geruch aber höchst annehmlich. Wirfft mans auf die Glut; so treibt es Blasen / schmeltzt allgemach gantz und gar: und so man dran bläset / wird es endlich angeflammet / und aller feurig. Es hat viel schwartzbraune / herbe / und fette Adern / die / weñ man sie zerkäuet / wie ein Wachs / zäch und weich werden. Die übrige Materi deß Holtzes / samt der auswendigen Fläche / ist weiß / gebrechlich / und nicht Aromatisch. Paradeys-Holtz.

Die dritte Gattung / ist das wilde Agallochum: wächst auf Zeilan / Comor / und Coromandel. Aefft zwar dem vorigen / mit der Figur / wunderbarlich nach; aber hat doch gleichwol keinen Geruch: und ist das jenige / woraus / wie uns zuvor der von Lintschott gesagt / die Rosenkräntze oder Pater noster, gemacht / und darinn so wol der Indianischen Priester / als Fürsten / ihre Leichen verbrannt werden. Wildes Agallochum.

Es kan aber leichtlich ein Betrug hierunter vorgehen; indem man zuweilen solches Aloes-Holtz verfälschet / durch ein anders / so auf dē Bergen Almasiæ wächst / und nicht weniger am Gewicht / als knodigter Gestalt / und einiger würtzhafften Krafft / dem rechten etlicher massen ähnlich sihet. (b)

Was / von dem Paradis-Holtz / durch den Fleiß deß Tabernæmontani / und seines Vermehrers / deß Bauhini / aus andren Scribenten / gesamlet / und insonderheit von dem Artzeneylichen Gebrauch desselben / aufgezeichnet worden; soll uns / fürs letzte / noch anzuhören / nicht gereuen. Die Erzählung gedachtes Tabernæmontani lautet also: Paradis-Holtz soll ein Baum seyn / einem Oelbaum gleich / wie Garcias davon schreibet / bißweilen auch grösser. Aber er meldet / er habe seine Blüt und die Frucht niemals zu sehen bekom̃en. Man sagt / weñ der Baum erstlich voneinander gehauen / habe er keinen Geruch / biß er etwas trucken worden: die Rinde um den Baum soll fast dick seyn: es soll auch der Geruch nicht im gantzen Holtz / sondern nur allein im Hertzen desselbigen / gespüret werden.

(a) Bontius, in Caput 16. Garcia. lib. 4. Hist. natur. p. 43.

(b) Differentiam hanc credit Jonstonus, d. l.

Dioscorides schreibt/ lib. 1. cap. 21. daß das Paradis-Holtz aus India und Arabia bracht/ und/ an Statt deß Weyrauchs/ zum Räuchern gebraucht werde: aber Garcias meldet/ daß das rechte Paradis-Holtz nur allein aus India herkomme / und von dannen in Arabiam bracht werde: daß auch diß Paradis-Holtz an statt deß Weyrauchs soll gebraucht werden/ will Garcias gar nicht zugeben; sintemal deß Weyrauchs vielmehr gefunden werde / denn deß Ligni Aloes. Uber das sey der Weyrauch viel wolfeiler / denn das Paradis-Holtz; also/ daß glaublicher sey / daß man offtmals für das Paradis-Holtz den Weyrauch gebrauchen müsse.

Serapio schreibt/ lib. simpl. cap. 197. daß viel Geschlecht deß Paradis-Holtzes gefunden werden; aber Garcias sagt/ er wisse nur von einem allein. So schreibet auch Mesue, daß man etliche Wälder dieses Holtzes antreffe; aber Garcias sagt/ daß man dessen gar wenig zu Gesicht bekomme. Es wächst in India/ und insonderheit in Malacca und Sumatra/ in sehr gefährlichen Orten/ wegen der Menge der Tigerthiere.

Von der Natur / Krafft / Eigenschafft/ und Wirckung deß Paradis-Holtzes berichtet er ferner dieses:

Paradis-Holtz ist warm und trucken im andern Grad. Das beste ist schwartzfärbig gefleckt/ mit aschenfarben Adern durchzogen / safftig / schwer / hart/ und/ so man es anzündet/ brennet es nicht gern; ist eines lieblichen Geruchs; die rechte Prob ist diese/ so man es anzündet/ fleusst viel Früchte heraus/ und so man es ins Wasser leget / so schwimmet es empor.

Fernelius schreibet/ lib. 5. meth. med. cap. 19. daß das Paradis-Holtz eines bittern Geschmacks sey / ziehe etwas zusammen / und habe eine Krafft alle innerliche Glieder zu stärcken / fürnemlich aber das Haupt und Hirn / truckne und kräfftige dieselbige / und benehme die Haupt-Flüsse.

Wenn man Paradis-Holtz / Näglein/ und ossis de corde Cervi, jedes gleich viel / mit Zucker und gebäheten Brod vermischt / und gebraucht / stärcket es den Magen / das Hertz / und das Hirn / verzehret auch alle böse Feuchtigkeiten deß Magens.

Wider das Hertz zittern/ aus Kälte/ soll man / im Anfang/ alsobald solches Pulvers ein Quintlein/ oder anderthalb/ in Wein oder Melissen-Wasser zu trincken geben. Nimm Mastix / Spica aus India/ Paradis-Holtz/ Zimmetröhrlein/ Näglein / Cardamomi / Citronenschelffen/ jedes anderthalb Quintlein/ Biesem ein halben Scrupel: solche Stück gepulverisiret / gibt man vorgemeldter massen ein.

Es wird diß Holtz sonderlich gelobt/ wider die Ohnmacht und Schwachheit deß Hertzens / so von Kälte herkommen/ auch für alle andere Gebrechen desselbigen.

Paradis-Holtz in Wein gesotten / und davon getruncken / macht wol dauen/ sonderlich so man Galliam muscatam darzu nimmt / oder nur in Wein gelegt / und den deß Morgens nüchtern getruncken.

Es wird auch in den Apothecken ein Latwerge bereitet/ die man Diaxylo aloën nennet / welche sonderlich gelobet wird / wider die Schwachheit/ Ohnmacht / und dergleichen Kranckheiten deß Hertzens/ so von Kälte ihren Ursprung nehmen: deßgleichen auch wider den schwachen blöden Magen / und die erkaltete Leber: vertreibet den bösen stincketen Athem; fördert die Däuung/ und macht den Menschen frölich; wird auf nachfolgende Art bereitet: Nimm Paradis-Holtz / rote gedörrete Rosen / jedes zwey Loth / Nägelein / fremde Spicanardi / Muscatblüt/ Muscat-Nuß/ Galliæ Muscatæ, Cubeben/ Card-mömlein/ der grossen und kleinen/ Mastix / Zimmet-Röhren / wilde Galgant-Wurtzel / Camelhen / Zittwen / die Wurtzel von beyden Been/ Folii / der seyden Bälglein von ihren Würmlein gereiniget/ klein zerschnitten/ gedörret / und zerstossen / Perlen auf einem Marmorstein mit Rosen-Wasser rein abgerieben/ imgleichen rote abgeriebene Corallen / wie auch geelen Agdstein/ gedörrete Blätter und Schelfen von Citronen/ gedörrte Blätlein von kleinen Nägel-Basilien / von edlen Majoran / Garten-Hysop oder Salbey/ krauser Müntz / langen Pfeffer/ weissen rein geschabenen Ingwer / jedes ein Loth / Biesem ein Scrupel / und deß Ambers anderthalb Quintlein. Diese Stück zu reinem Pulver gestossen / und zuletzt den Amber und Biesem wol darunter vermischt / und gerührt. Aus solchem Pulver mag man Täfelein/ mit Zucker in Rosen-Wasser zerlassen / oder Treseney/ oder Latwergen mit Safft von conservat. Myrobal. Emblic, nach Belieben bereiten.

Wider die Ohnmacht und Mattigkeit deß Hertzens / soll man nachgesetztes

Pulver-

Pülverlein/ wie ein Epithema, über das Hertz legen: nimm Paradis-Holtz/ Nägelein/Zimmetrinden und Saffran/ jedes 1. Loth/ weissen/ roten/ und gelben Sandel/ jedes zwey Quintlein/ weiß und rot Been/ ossis de corde cervi, jedes ein Quintlein/ Amber und Biesem/ jedes ein Scrupul: solche Stück mache zu reinem Pulver/ und gebrauche sie.

Paradis-Holtz zum Rauch angezündt/ und in die Nasen geblasen/ stärcket das Haupt/ Hirn/ und die Nerven: gleiche Wirckung verrichtet auch diß Holtz/ so man es im Munde käuet.

Wider die Flüß/ so in die Nasen fallen/ und nicht heraus wollen/ nimm Paradis-Holtz/ Mastix/ Weyrauch/ jedes gleich viel/ stosse es/ mache einen Rauch davon/ und empfange den in die Nasen.

Paradis-Holtz stetig gekäuet/ macht einen guten Athem; oder das Holtz in Wein gesotten/ und mit der Brühe den Mund ausgeschwencket.

Das Pulver von Paradis-Holtz über den Leib gestreuet/ ist bequem/ dem hefftigen Schwitzen zu widerstehen. Mit Wein/ darinnen Paradis-Holtz geweicht/ die Frauen von unten auf geräuchert/ erwärmet die erkaltete Mutter/ und fördert ihre Blumen. (a)

Als dieses Calamba-Holtz vorbey; kam ihnen/ 10. für die Augen das eiserne Holtz aus Sina. Denn in der Landschafft Chaoking, sonderlich in der Stadt Makao, wächst eine Art Bäume/ bey dicken Hauffen/ so von den Portugallern eisernes Holtz werden genannt: darum/ daß die Materi/ oder das Holtzwerck derselben/ dem Eisen nicht weniger mit Gewicht uñ Farben/ als mit der Härtigkeit/ verbrüdert ist/ auch im Wasser nicht oben schwimmet; sondern zur Stunde auf den Grund hinab fällt. (b) Daher es mancher würde für kein rechtes Holtz/ sondern vielmehr für Eisen erkennen: wenn nicht der Wachsthum desselbigen/ und die Bäume/ davon es genommen/ bewiesen/ daß es ein rechtes Holtz sey. Sie probirten/ mit einem Messer/ ob sichs liesse schneiden und einkerben; aber umsonst: die Messerschneide legte sich vielmehr um; und war doch keine Spur/ oder Mal einiges Ansatzes/ will geschweigen Schnitts/ an diesem Eisen-Holtze/ zu sehen. Angelott gedachte/ bey dieser Gelegenheit/ daß man/ in Sina/ auch eiserne Steine finde; denen man/ durch Feuer/ das Eisen Tropffenweise abschmeltzte/ und zu Schwertern gebrauchte. (c)

11. Hiernechst langte Herr Donatian ein Scheit Holtzes herfür/ das seinen Stand besonders hatte: damit es andre Höltzer mit seinem Geruch nicht etwan verderbte. Denn es stanck gar übel/ wie der Knoblauch/ wenn man denselbigen zerschneidet oder brennt; also daß man seinen Gestanck nicht lang ertragen kunte. Und war dieses Holtz von einem Brasilianischem Baum/ welchen Lerius Aouai nennet/ mit Vermeldung; er trage eine Frucht/ die den Kastaneen am ähnlichsten/ aber so gifftig ist/ daß sie/ gleich einem strengen Gifft/ dem jenigen schadet/ der davon isset: nichts desto weniger werde sie/ von den Wilden/ in Ehren gehalten; von wegen ihrer Nasselen/ die diese daraus machen. (d)

Stincken des Holtz vom Baum Aouai.

Gifftige Frucht.

Clusius/ und/ aus ihm/ Tabernæmontanus/ schreiben; daß das Wörtlein Ahovay sey ein Nam eines Baums/ welcher gar eine gifftige und tödtliche Frucht trage/ einer Kastaneen groß/ von Farben weiß/ formirt wie der Griechisch Buchstab Δ. Diese Frucht hab einen Kern in sich/ einer gantz gifftigen Natur/ also daß auch die Einwohner deß Lands selbst einander damit vergeben/ und sich ums Leben bringen/ so bald nur eins einen Zorn/ oder Haß wider das ander gefasset: ja auch die Männer ihre Weiber/ und die Weiber ihre eigene Männer/ darmit hinrichten.

Der Baum Ahovai; Ahai, oder Ahoay.

Es meldet auch C. Clusius/ daß die Einwohner die frische Frucht keines wegs den Ausländischen lassen zukomen; vielweniger dörffen sie ihre Kinder anrühren/ von wegen deß Giffts; es sey denn der Kern zuvor heraus kommen. Alsdenn pflegen sie die Frucht um die Schienbein/ oder Knie/ herum zubinden/ wie die Schellen; dieweil sie auf gleiche Weiß/ wie dieselbige/ einen Klang von sich geben.

Der Baum soll einem Birnbaum gleich seyn/ die Blätter drey oder vier Finger lang/ und zweyer Finger breit/ welche für und für grün bleiben: die Rinde am Holtz sey weiß: wenn man die Aest abhauet/ geben sie einen weissen Safft/ wie Milch: der Baum sey zu nichts Nutz: denn wenn er abgehauen ist/ soll er gar einen bösen und schändlichen Geruch von sich geben/ also daß man ihn auch deßhalben nicht brennen dörffe. (e)

(a) Tabernæmont. im 3. B. von Krautern/ Cap. 3.
(b) Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung/ p. 355. von Bäumen.
(c) Atlas Mantinii, p. 73. (d) Lerius, c. 13.
(e) V. Clus. l. 2. Hist. Plant. c. 11. & Tabernæmont. lib. 3. de Herb. c. 10. p. 133.

Ist zweyerley Gattungen. Besihe das Kupfer / Num. XX. Fig. 2. und 3.

Guilielmus Piso nennet den Baum Ahoay, und meldet / daß dessen zweyerley Geschlechte / deren eines Ahoay-guacu, oder der grosse Baum Ahoay; das andre Ahoay-miri, der kleinere genannt; und solche beyde nicht allein in der Grösse deß Baums / besondern auch der Früchte / unterschieden seyen. Denn (spricht er) deß kleinere seine Früchte seynd kaum so groß / wie eine Haselnuß / deren sie auch in vielen Stücken gleich sihet: deß grössern seine aber fallen grösser / als die Kastaneen; und dreyeckichter Figur. Beyde werden nur in weit abgelegenen Wäldern gefunden. Der Baum hat Blätter / welche drey oder vier Finger lang / und zween Finger breit / auch dem Laube unserer Aepffel-Bäumen nicht ungleich / und das gantze Jahr über grünen. Die Rinde ist weißlecht. Aus den abgeschnittenen Zweigen dringt ein weisser / und wie Milch sehender / Safft herfür; aber danebenst von dem Holtze ein so garstiger Gestanck heraus / daß mans auch nicht einmal zum Feuer gebrauchen darff; gestaltsam man nie erfahren / daß die Barbern es ihrem Brennholtz eingeschlichtet hätten. Es haben die Wilden schon oftmals / wenn man von ihnen begehrt / daß sie die Früchte beyderley Geschlechte dieses Baums solten weisen / sich dessen geweigert: besorgende / man möchte ihnen dieses Konfect selbsten einmal beybringen. Denn weil noch / biß auf den heutigen Tag / kein stärckers Gifft / weder der Kern dieser Frucht / angetroffen: meinen sie / dieses geheime Stücklein gebühre nur ihnen allein zu wissen; damit sie desto sicherer ihre teuffelische Meuchel-Mörderey üben können: angemerckt / sie solche Kerner klein pulverisiren / alsdenn auf mancherley arglistige und tückische Weise zurichten / und heimlich einem / den sie gern unsterblich machen wollen / unter die Speisen / oder in den Toback mischen; auf daß das Gifft schneller oder langsamer würcken möge / nachdem es ihnen beliebt. Denn ungefähr nur ein Scrupel davon / weniger oder mehr / in den Mund genommen / kan leichtlich schwerere Zufälle erregen / weder einiges andres Gifft. Ja! es ist so streng / und boshafft / daß man noch / biß auf gegenwertigen Tag / kein besonderes / oder special Gegen-Gifft / dawider finden können; und der Mensch / wenn die allgemeine Gifft-Artzeneyen nicht anschlagen wollen / noch desto geschwinder daran ersticken muß.

Besihe das Kupfer / Num. XX. Fig. 1.

Im übrigen bestetiget Piso den vorangezogenen Clusium auch hierinn / daß sie die Schalen dieser Gifft-Nüsse / welche sehr hart sind / und / weil sie klingen / für Schellen und Glöcklein gebrauchet werden / meistens beym Tantze / um die Arm und Schencke! / zum Zierrath tragen. Die Nüsse selbst werden / von ihnen / an Baumwöllinen Riemen / aufgeschnürt / und also / biß zum Gebrauch / verwarlich beygelegt. Massen davon die Abbildung beym Clusio zu finden / an obgemeldtem Orte. (a)

Besihe das Kupfer / Num. XX. Fi

Ich hätte / sprach hiebey Herr Donatian / vielleicht dieses übelriechende Holtz sollen lassen den Schwantz / oder Beschluß / aller unserer besichtigter / und noch weiter zu besehender Höltzer seyn / un dasselbe biß aufs letzte versparen: hab aber nicht für ziemlich geachtet / daß wir mit einem Gestäncke gleichsam von dem fremden Holtzwerck abscheiden; und derhalben diese übel-beruchtige Holtz-Trümmer recht in der Mitten vorstellen wollen. Wofern ich nun hiedurch den Herren ihre Nasen erzörnet; wollen sie dieselbe durch dieses wiederum lassen versöhnen. Mit solchen Worten reichte er ihnen / 12. ein sehr wolriechendes Brasilianisches Holtz / dessen Geruch desto annehmlicher fiel / je widerwertiger der vorige gewesen. Die Farbe dieses wolberuchten Holtzes schiene rosenrot / und deß jenigen Brasilianischen Baums zu seyn / von welchem vorangezogener Lerius schreibt; daß er gar lustig anzusehen / und sehr lieblich rieche; also / daß die Stücklein / welche er / wenn die Zimmerleute daran gehauet / oder ihn ausgepolirt / aufgehoben / wie eine köstliche schön schmeckende Rose gerochen. (b) Den Namen aber solches Baums verschweigt er; ohn Zweiffel / weil er ihm unbewust gewest. Wir wollen ihn aber / geliebt es Gott / ein anders mal noch wol / und zwar ausführlicher / entdecken.

Rosengleichrichender Baum.

Solchem war beygesetzt eine Schachtel von Siniischem Rosenholtz / von den Portugalesern Pao de rosa benamt: daraus Tische / Sessel / und Trühlein gemacht werden. Man findt kaum ein edlers Holtz / als dieses / welches / aus der schwartzen / sich auf rötliche Farbe ziehet / und von den Adern so artlich durchstrichen wird / als ob die Natur mit sonderbarem Fleiß daran hätte künstlen wollen.

Siniisches Rosenholtz

Uber

(a) Guilielm. Piso, in Hist. Natur. & Med. Indiæ Occident. lib. 5. c. 18. p. 308. Et idem, de Facultate Simpl. lib. 4. cap. ult.

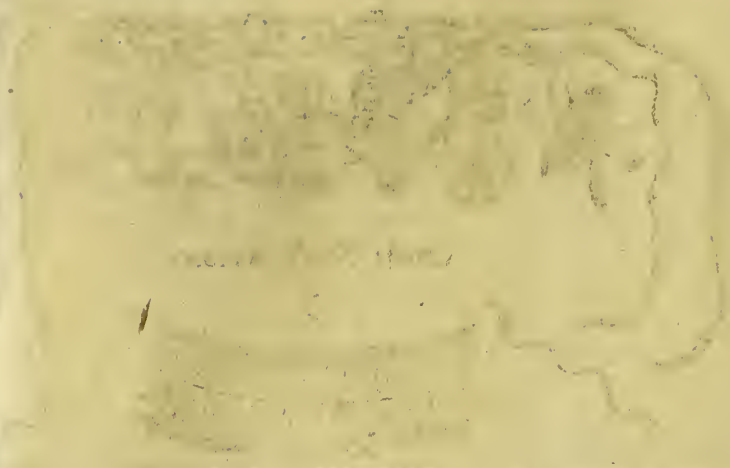
(b) Idem Lerius, eod. capite.

ad pag: 580.

Dorn-lose Rose — Weisse Müscüs-Rose — CLUSII gelbe Rose — Persianische Lilie.

aschel Hyacinth. — Indian: rote Narciss. — Schlangen-Narcisser.

nische Amaranthe — Paradeis Blume — Amer: Jasmin — Lily-Blume.



Holtz. Uber selbiges stund dabey ein beschlagenes Kistlein von Sinischem Adler-Holtz/ welches in der Provintz Quantung wächset/ schönes Geruchs und auch schöner Gestalt ist: angeblickt/ es gantz purpurfärbig/ und derwegen/ in Sina/ zum färben allerhand Seiden-Zeugs/ gebraucht wird. (a)

Es ist aber zu mercken/ daß das Adler-Holtz/ von einigen/ für ein Geschlecht deß Calamba-Baums geachtet werde: ob aber dieses/ welches die Hispanier sonst auch Lacca benamsen sollen/ unter die Gattungen deß Calambæ, auch zu zählen sey; mögen andre beurtheilen.

harte Gua- :h. Auf dieses/ besahen sie/ 13. wiederum ein trefflich-hartes Holtz/ aus der Insul Cuba/ da dessen ein grosser Uberfluß/ und Guachapich genennet wird. Selbiges ist sehr sauber/ und verfaulet nicht im Wasser: läßt sich gebrauchen zu Zapffen oder Nägeln/ welche besser als eiserne; darum/ daß sie besser stopffen/ und viel länger wären. (b) Gestaltsam dieses daselbst vorhandene Trümlein/ wie ein Nagel/ formirt war/ und so hart/ daß sich die Schärffe deß Messers schier darauf umlegte.

lei- Bur- ld ßl. Das 14. fremde Holtzwerck sahe fast wunderseltsam. Denn es war eine zwiefache/ weit vonander gebreitete/ Baum-Wurtzel: davon der eine Theil gantz steinern; der andre aber gantz höltzern sich befand. Weil nun die Gäste sich darüber verwunderten/ und diese Wurtzel zu kennen wünscheten: gab ihnen Herr Donatian den Unterricht/ daß/ in der Insul Tercera/ hin und wieder viel warme Brunnen/ und unter denen einer/ der die Krafft hätte/ das Holtz in Stein zu wandeln: weßwegen der nechst daran stehenden Bäumen ihre Wurtzeln/ welche sich nach dem Brunnen zustreckten/ versteinert würden; die aber/ so ihre Wurtzel-Adern nach der andern Seiten abwerts breiteten/ ihre höltzerne Natur behielten: und von solchen Wurtzeln/ wäre auch diese gegenwärtige eine. (c)

iff- Betz- Das 15. Stück war ein Muster deß Ost-Indischen Schleiff- oder Schärff-Holtzes: welches Angelott leichtlich erkannte: und als Herr Donatian sein Messer herfür zoch/ und darauf strich; errieth auch Sinnebald/ was für Geschlechts es wäre; weil ihm einfiel/ daß er ehedessen beym Clusio (d) gelesen/ wie demselben/ im Jahr 1579. etliche Personen/ einige Stücklein Holtzes/ aus der Insul Java der grössern/ mitgebracht/ davon ihm eines verehret worden: welches so leicht und gering war/ als wenn es lauter Marck vom Holderbaum wäre. Die Materi befand sich gantz loß und löcherig/ wie ein Schwamm; aber weiß/ und mit einer sehr zarten Pergamen-dünnen asch-farben Rinden überzogen. Als der Abdala von Guzarate, welchen die Amsterdammer Schiff-Leute von Java mit sich heraus geführt/ und der ein wenig Portugesisch redete/ von gedachtem Clusio wurde gefragt; wie doch dieses Holtz hiesse/ und wozu mans gebrauchte: hat jener zwar/ wegen deß Namens/ nichts geantwortet; den Nutzen aber hiemit zu verstehen gegeben/ indem er sein Messer aus der Scheiden geruckt/ und durch Geberden angedeutet/ es dienete/ die Messer daran zu streichen/ und schärffen. Worauf hernach Clusius solches auch versucht/ und befunden/ daß es dazu sehr bequem/ und die Messer-Schneiden gar scharff-schneidig machen könnte.

West-Indische Cedern. Das 16. war ein schöner Ost-Indischer Ceder-Zweig/ nebenst einigen andren aus West-Indien. In Anschauung derselbigen/ beschrieb Floris die Gestalt der Cedern im Africanischen Königreich Congo, allwo sie sehr häuffig wachsen: hernach derer in der Americanischen Insul Cuba; und nach diesen/ die Cedern in Neu-Hispanien/ oder Mexico/ und der Provintz Verapaz: woselbst etliche weiß/ etliche rosenfarb/ und sehr wolriechend/ zu finden. Von denen in Cumana sagte er; sie wären eigentlich nicht deß rechten Ceder-Geschlechts; kämen doch gleichwol den Cedern/ mit der Gestalt/ sehr nahe/ und hätten einen guten Geruch: dieneten zu Schiffen/ und andrem Bauholtz: aber gar nicht zu Speise-Behaltern; weil die Speisen/ sonderlich das Brod/ wenn mans in solche Laden legte/ eine widrige Bitterkeit dadurch annehme.

Ost-Indische. Von den Asiatischen Cedern berichtete Angelott eines und anders. Als daß/ in der Ost-Indischen Insul Tercera/ ihrer eine solche Menge wüchse/ daß man Wagen/ Schlitten/ und Schiff-Nachen daraus zimmerte.

Sinische. Von den Sinesischen meldete er; daß dieselben Früchte trügen/ die man Götzen-Hände nennete; darum/ daß das

(a) Atlas Sinic. p. 138. & 141. Nec non Neuhofius, p. 41.
(b) Peter Ordonnez/ in Beschreibung der Insul Cyba.
(c) Idem, in Descript. Terceræ.
(d) Lib. Exotic. c. 8.

alleräusserste an denselben sich in etliche kleine Zaseln/ wie gleichsam in Finger/ und kleine Stiel zertheilte: man möchte sie aber nicht essen; sondern würden daheim/ in den Häusern/ und Zimmern/ aufgehenckt/ um deß allerlieblichsten Geruchs willen/ welchen sie alsdenn von sich bliesen. Zu welchem Ende/ die Sineser/ aus Seiden/ gar künstliche Säckel strickten/ mit weiten Löchern/ wie Garn. (a)

Auf dem Berge Libanon.

Vor allen aber/ gab er den Syrischen Cedern/ auf dem Berge Libano/ den Preiß. Diese/ sprach er/ legen ihr grünes Kleid/ weder Sommer- noch Winterszeit/ ab/ und haben starcke Stammen/ die wol etliche Klaffter dick/ und so hoch sind/ als unsere Tannen immer seyn mögen: nachdem sie aber grössere Aeste gewinnen/ denen nach beuget sich auch der Stamm; und gehet dargegen solchen um so viel an ihrer schlechten Gerade ab. Die Aeste richten sich mehr über sich/ wie auch ihre grosse und rundlechte Zapffen/ und breiten sich der Länge nach zimlich weit aus/ in einer so schönen und zierlichen Gleichheit/ als wären sie oben beschnitten/ und mit sonderm Fleiß zugeebnet worden: daß also von ferne/ ob den Aesten/ wie die im äussern Theil gar eben/ durchaus gantz frey zu sehen/ ist auch darbey bald/ ehe man sie recht in der Nähe erkennet/ abzunehmen/ daß zwischen diesen/ und andren Hartz-Bäumen/ ein grosser Unterscheid seyn werde. Sonst seynd diese den Lerchen-Bäumen fast ähnlich/ sonderlich an Blätlein/ welche klein/ schmal/ und auch wol so dick beysammen herfür schiessen; stehen aber noch weiter besonders auf rauhen braunfarben Sprößlein/ welche in ihrer Grösse und Länge den Zäpflein an Beerlappen zimlich gleichen. (b)

Den Stamm mögen kaum 6. oder 7. Menschen umfangen. Das Holtz/ wenn es zu Schindeln oder Brettern geschnitten/ ist allenthalben Feuer-rötlich; lässt sich/ nach geraden Strichen/ spalten. Der Blätter sitzen auf einem Reißlein gemeiniglich viertzig oder 50. beysammen/ und bestralen gleichsam den Zweig solcher Gestalt/ daß sie einen Maler-Pinsel præsentiren: seynd wolriechend/ ein wenig säurlich/ und mit einer linden Bitterkeit vermischt. Seine Zitzen/ oder Zapffen/ richtet er aufwerts empor: die zwar den Tann-Zapffen gleich gebildet; aber viel dicker/ härter/ und weit grösser: nemlich 5. oder 6. Finger lang; oben zugewirbelt; geschuppt/ und grau-gelblich; dem Zweige so fest anhangend/ daß man sie nicht abbrechen kan/ man reisse denn ein Stück von dem Zweige mit herab. Dabey finden sich etliche Nüßlein/ welche zwey oder dreymal grösser/ weder die Birn- oder Aepffel-Kerne/ auch denselben nicht unähnlich an Gestalt/ und mit einem Goldglintzendem/ hartem/ doch gebrechlichem/ und sehr wolriechendem/ mercklich-scharffen Hartz erfüllet/ deren jedwedes dreyeckicht/ und an einem zarten Häutlein hafftet/ welches den Flügel eines Zwiefalters oder Sommervögeleins artlich abbildet. Es ist darinnen ein Saamen/ so dem Tannen-Saamen nicht ungleich/ süsses Geschmacks: an dessen Seiten/ etwas ölhafftes und überaus wolriechendes begriffen. Er gibt zweyerley Hartz/ gleichwie auch die Tanne: deren eines weiß/ und gantz nicht bitter/ noch widrigen Geruchs; das andre aber/ so von ihm selbsten heraus schwitzt/ trucken ist/ und/ wenn mans an die Nase hält/ wie die Erdbeeren reucht/ auch im Geschmack einen Geruch gibt/ aber den Zähnen so fest sich anheneckt/ daß mans mit grosser Mühe wieder davon bringt.

Sinnebald erwehnte/ aus dem Petro Martyre; (c) daß dieser/ zu Alexandria in Egypten/ etliche kleine rötliche/ und inwendig einen Stein beschliessende Aepffel gegessen/ so den frühzeitigen Pflaumen nicht ungleich gewesen: von welchen ihme/ (dem Martyri) die Jüdische Rabbinen gesagt/ es wären Früchte/ die auf den Cedern wüchsen: solche habe er gut zu essen/ und zwar süsse/ doch mit einer kleinen Schärffe vermengt/ wie die Arlesbeeren/ befunden.

Nachdem die Cedern-Zweige beyseit gelegt; löste Herr Donatian zum 17. ein Bündlein auf/ darinnen mancherley Höltzer untereinander lagen: deren etliche von Farben/ wie der Buxbaum; etliche violfarb; andre weiß/ wie Papier; wiederum andre rot/ jedoch anders/ weder das Brasilien-Holtz.

Demnechst/ 18. nahm er unterschiedliche schöne Spatzier-Stäbe herfür/ so aus beyden Indien/ theils auch aus Sina/ bürtig/ und etliche derselben oben/ bey dem Handgriff/ mit Silber zierlich eingefasst waren. Hierunter fanden sich vielerley Arten von Indianischem

(a) Vide Atlantem Sin. in Provincia Huquang: ubi quidem non dicitur, hanc *Idoli Manum* esse fructum, sed tamen mente intelligitur.

(b) Rauchwolff/ in seiner Morgenländischen Reisbeschreibung/ part. 2. cap. 12.

(c) Ocean. Decad. 2. lib. 1.

nischem Rohr. Das erste / unter diesen / war ein Rieth aus Bengala / welches bunt / und zierlich gescheckirt / aber nicht gar so dick wie ein Spanisches Rohr. Dieses Schilff-Gewächs / wenn es noch grün / ist inwendig gantz voll Marck / und bieget sich / gleichwie Zinn / oder Gerten von Weyden: sihet auswendig von Farben so lieblich / als ob es gemahlt wäre. In Portugall / brauchens die alten Frauē für Stecken / daran sie sich mögen steuren; wie der von Lintschott berichtet. (a) Der von Mandelsloh schreibt / daß man sie / unter den Indischen / für die besten halte: welches wir an seinem Ort lassen gestellt seyn.

Folgends zeigte Herr Donatian eine kleine / von Rohr zusammen geflochtene / und überlackte / Schale / welche gleichfalls aus Bengala hergekommen. Denn / über obiges Rieth / setzt es allda noch eine andre Art / so als gar dünne schwancke Ruthen / ja wie Bind- oder Brieff-Fadem / wächst. Solches schmale und geschlancke Rieth wissen die Bengaler so künstlich zu flechten / und kleine Schüsseln / Schalen / und andere Geschirr / daraus zu bereiten / welche inwendig mit Lackwerck überzogen / daß man daraus trincken / und so lange / als in steinernen Gefässen / Nasses darinnen halten kan. (b)

Das vierdte Rohr war ein Sinesisches / aus der Provintz Xantung, und gantz seltzam anzusehen / weil es / wieder den gemeinen Lauff der Natur / viereckt.

Das fünffte machte sich hergegen / durch seinen schwartzen Glantz / desto beliebter: denn es schiene nicht anders / in seiner schwartzen Farbe / als ob es aus Ebenholtz gemacht wäre. Dessen Mutter ist ebenfalls die Sinesische Erde der Provintz Quantung gewesen: in welcher Landschafft man / aus diesem schwartzem Rieth / Pfeiffen / und viel andre Dinge / macht / die einen aus-bündig schönen Glantz von sich spielen.

Das sechste / so sich aus eben derselben Sinesischen Provintz / nemlich von dem Berge Lofeu, herschrieb / hatte eine überaus grosse Dicken: angesehen es über zehen Handbreit dick befunden ward; und das allerlängste und dickste Rieth in gantz Sina seyn soll.

An dem siebenden / spürte man zwar keine so grosse / jedoch auch nicht geringe / Dicke: angemerckt / ein paar Hände es kaum konten begreiffen. Neben dem fand sichs so hart / wie ein Eisen.

(a) Parte I. Navigat. cap. 16.

(b) Okat. in der Anmerckung über den Mandelsloh / am 198. Blat.

Als Angelott dieses Rohrs ansichtig worden; erinnerte er sich dessen gar bald / und beschrieb die Eigenschafften desselbigen / vermittelst folgender Erzählung:

In der Sinischen Provintz Chekiang, (sagte Er) unter dem Gebiete der siebenden Hauptstadt Chucheu, bey der zehenden kleinen Stadt Kingning, fleusst eine Rivir / darinn gantze Püsche von mancherley Art wachsen. Selbiges ist zum theil so dick / daß man es mit zwo oder drey Händen kaum umspannen kan. Ob es gleich inwendig hohl / und auswendig mit Gliedern unterschieden / ists doch so hart und starck / wie Eisen; daß auch die schwereste Last daran kan getragen werden. Das längste stehet drey oder vier Ruthen / und das kürtzeste eine halbe Ruthe hoch. Die eine Art ist grün von Stam̃ und Holtz; die andre so schwartz / wie Pech; welche nicht hohl / sondern gantz dicht ist / wie die Indianischen Bamboes Riethe / die Männlein genannt. Und ob gleich diß Rieth so hart / wie Eisen / spaltet man es doch in gar dünne Fadem / davon Körbe / Stühle / Schachteln / Schlaf-Matten / uñ dergleichen / geflochten werden. Von dem dicken Rieth machet man Pfosten und Latten in kleine Häusern: von den schmalen aber / Picken und Hellebahrten / so man forne mit eisernen Spitzen beschlägt. Und weil diß Rieth inwendig hohl / dazu gantz leicht / gerade / dick und fest ist / schickt sichs wol zu Büchslein / Wasserröhren / Rinnen / und sonderlich zu Perspectiven. Weñ man diß Rieth / so bald es abgehauen / aufs Feuer leget / rinnet ein Wasser daraus / welches die Aertzte sehr hoch halten / weil es das verfaulete Blut / so durch Fallen oder Schlagen aus den Adern gedrungen / zertreibet. Die jungen Sprößlein dieses Riehts werden / wenn sie noch keine Blätter haben / wie Ruben oder Wurtzeln / auf Fleisch gekocht / und zur Speise gebraucht; bißweilen auch / wie bey uns die Gurcken / oder Cucumern / eingemacht. (c)

Das achte war ein Americanisches Rohr / welches der Brasilianer Meerú nennet: dessen grünen Stiel die Blätter / eintzelner Weise / rings umher bewachsen / und solcher Stiel zertheilet sich oben in andre Zweiglein / daraus goldfarbne / doch Ruch-leere Blumen entspriessen; denen eine stachlichte Frucht / in Gestalt eines Kästleins / oder Schachtel / nachfolget. Sothane Frucht ist anfänglich grün; wird aber / so bald sie zeitig / schwartzlecht: und seynd darinnen / in gewissen abgesonderten

Das Brasilianische Rohr Meeru. Besihe das Kupfer / Num. XIX. Fig. 9.

(c) Neuhof / am 352. Bl.

derten Käñer-oder Häuslein/ viel schwartze und glatte Saam-Körner/ so groß und hart/ wie Erbissen; inwendig mit einer weissen Substantz gefüllet. Von selbigen macht man insgemein Rosenkräntze und Pater Noster. Die Wurtzel ist gewaltig dick/ hockericht/ lang/ gläntzend/ safftig/ und/ wie die Zwiebeln/ mit roten Schuppen begabt. Das Laub hilfft vielen/ so aus- als inwendigen Gebrechen: als für Seiten-weh/ für Miltz- und Leber-Hitze/ und andre Leibes-Beschwerungen mehr.

Das Rohr Albara, oder Pazivira. Besihe das Kupffer/ Num. XIX. Fig. 10.

Das neundte hieß Albara, oder/ wie es andre benamsen/ Pazivira. Wächst eben so wol/ als wie das Schilff Mceru, in wilden Gepüschen/ und Schatten-reichen Oertern; doch zu einem schönem Anblick: und weicht dem Indianischem Rieth weder an Härtigkeit/ noch am Gewicht/ beydes deß Stengels/ und der Wurtzel: kommt aber/ mit seiner Spitzen/ der wilden Americanischen Lilien gantz gleich. Hat zwar lange/ aber doch schmälere/ Blätter/ so aus dem unterstem Theil deß Stumpffs herfür brechen: eine grosse/ gelbe/ Löffel-förmige Blume/ die bald gekrümmet/ bald hinter sich/ wie eine Messer-spitze/ ausgestreckt; jedoch ohne Geruch: schwartzen Saamen: und eine knoblichte Wurtzel; gleich der Meerú. An seinen Blättern suchen/ und finden/ die Wunden und Geschwer ein heilsames Mittel. Von der safftreichen Wurtzel/ speisen sich die Schwartzen: die/ von allen Inwohner/ für gar hitzig gehalten/ und derhalben so wol bey den Spaniern/ als Niederländern/ in täglichem Gebrauch; insonderheit zu den bösen Geschwüren/ welche sie zeitiget.

Das Rieth Paco-zeroca. Besihe das Kupffer/ Num. XIX. Fig. 11.

Die zehende Rieth-Art/ so allda zugegen/ heisst man Paco-zeróca in Brasilien. Schiesst sechs oder sieben Füsse hoch auf/ mit einem geraden Rohr/ welches schwämmig und grün/ wie das Meeru; auch eben solche Blätter hat/ wie dieses: aber/ an der Spitzen/ wickeln sich die Blätter zusammen/ wie an dem Paco. Zu allerunterst/ wo der Stengel anfängt/ ereignen sich kleine Zweiglein/ die mit vielen holen leibfarbnen Blumen beladen. Nach diesen komt eine geträubelte Frucht/ in Grösse einer Pflaumen/ und braunschwartzer Farbe/ und dreyeckichter Figur/ oben mit einem erhobenem Blätterlein besetzt. Inwendig sitzt ein faselichtes Fleisch/ welches Zinnober-färbig/ so groß wie eine Hasel-Nuß/ und sich in drey Theile zerlegen lässt/ voll anmuthiges Weinähnliches Geruchs: darinn unzählich-viel dreykantige schwartzbraune Körner enthalten/ so einen weissen Kern haben. Die äussere Rinde ist voll Safft/ der einem die Haut kirsch-braun färbet/ wie unsre schwartze Weixel zu thun pflegen/ und für Dinten gebraucht wird. So man die noch frische Blätter/ imgleichen den Stiel/ un die noch unreiffe Frucht ein wenig reibt; gebē sie von ihnen einē Geruch/ wie der Ingber/ und riechen sehr lieblich: daher sie den Mangel deß Gewürtzes können ersetzen: wie man denn auch ein gutes warmes Bad daraus zurichtet.

Paco-caatinga pi Perina. Besihe das Kupffer/ Num. XIX. Fig. 12.

Das eilffte Rieth-Geschlecht befand man zu seyn ein Rohr/ so/ in Brasilien/ den Namen Paco-caatinga führet/ und den unzählich-vielen wilden Röhren allda mit eingerechnet wird. Solches wächst eben so wol/ als der Fürst unter dem Geröhr/ der Zucker-Schilff/ in den Wäldern: erhebt sich trefflich hoch in die Lufft empor/ also daß es eines Baums Höhe ersteigt/ und eines Manns Bein/ in der Dicke/ hält. Ist gleichsam mit lauter Federn bekleidt. Etliche/ unter diesen/ seynd sehr hart/ und deßwegen den Pfeilen gewidmet: aus derer Wurtzeln man eine Lauge siedet/ wider das Haar-ausfallen.

Lerius scheinet dieses Rohr Pacoeira zu nennen/ und meldet; es sey eine Staude/ zehen oder zwölff Schuch hoch/ bißweilen so dick/ wie der Schenckel eines Menschen; aber so zart und linde/ daß man sie könnte/ mit eim Schwerdt/ auf einen Streich/ von einander hauen. Den Apffel davon/ schreibt Er ferner/ nennen die Wilden Paco. Er ist einer querch Hand lang; fast geformirt/ wie eine Cucumer: und wenn er zeitig ist/ hat er auch eben die Farbe. Dieser wachsen gemeiniglich/ auf jedem Zweige/ zwantzig oder fünff und zwantzig/ auf einem Klumpen/ bey einander/ ꝛc. Die Blätter stehen allezeit in die Höhe: und wenn der Wind etwas starck geht; so hält allein der mittelste Stengel ihn auf: aber das andre flattert dermassen herum/ daß/ wer es von fernen sihet/ meinen solte/ es wären Straußfedern/ die der Wind also triebe.

Besser hin/ gibt er zu verstehen/ daß das Gewächs Musa/ nach der Beschreibung deß Matthioli, mit der Paco-aira zimlich übereinkomme. Ein wenig hernach nennet ers ein Rohr/ und spricht: Es seynd auch in den Wälden Rohr/ die so dick/ wie eines Menschen Schenckel. Aber/ wie zuvor gesagt/ so sind die Paco-aira so lind/ daß man deren eine/ in einem Streiche/ könnte abhauen; wenn sie noch stehen/ und grün sind: wenn sie aber dürr; werden sie so hart und fest/ daß man sie

spaltet/

spaltet / und zurichtet / gleichwie eine Flie-
the der Balbierer oder Wund-Aertzte:
womit alsdenn die Wilden ihre Pfeile
dermassen stafiren und schärffen / daß sie
ein Wild / auf einen Schuß / damit kön-
nen erlegen. (a)

Ob nun gleich dieses eine scheinbare
Vermuthung gibt / als ob diß eben die
Paco-caatinga sey; und wol seyn mag / daß
beyde einige Gleichheiten in der Gestalt /
wie auch Bequemlichkeit zu den Pfeilen /
haben: seynd sie doch keines Wegs einer-
ley: massen sie auch Piso unterschiedlich
so wol beschreibet / als im Kupffer figür-
lich abbildet.

Rohr ...ge. Zu dem Geschlechte der Paco-caa-
tinga, setzet auch besagter Piso das Rohr
Jacuacanga, sonst von den Portugisen
Canna do mato genannt: welches zwie-
belicht / und allezeit grün / auch in der Ar-
tzeney gar nutzbar. Von diesem schreibt
er / in seiner Brasilianischen Natural-
Historien; daß sie / oben auf ihrem / mit
seltenen und weichen Gelencken und Kno-
ten behafftetem / Stengel / eine Pyramida-
lische schön-geschüppte rote Blume trage;
und das schwammige Marck deß Rohrs /
wider den weissen Fluß / oder Gonor-
rhæam, für ein Secret / oder Geheimniß /
gehalten werde ꝛc. Aber in der Natural-
und Medicinal-Historien von West-In-
dien / beschreibt er diß Gewächs was
völliger / und spricht; es habe einen Fin-
ger-dicken / runden Rohrstengel / der ein
safftreiches Marck in sich halt / süsses Ge-
schmacks / und fast gleicher Substantz mit
dem Zucker-Rohr. Um solchen Stengel /
wachsen hin und wieder feste lange Blät-
ter ohne Stiel / in der Mitten mit einer
Adern durchzogen / aber an den Seiten
mit keinen; sondern nur mit zarten / Linien
durchstrichen / wie die Blätter deß Meerü;
oben glatt und abgeschossen-grün; unten
ein wenig / doch gelinde / rauhe / und weiß-
lecht. Aus dem Gipffel deß Rohr-Stiels
breche ein Zapff / oder kegel-förmiges Ge-
wächs herfür / (eben wie an der Fichten)
welches oben etwas zuspitzig / mit Schup-
pen gepantzert / die an den herfürgehenden
Enden gold- im übrigen aber meng-farb.
Wenn diese Schuppen sich voneinander
breiten; erblickt man ein grau-weisses
Blümlein / in Figur eines Bienen-korbs;
darunter ein weißlechtes Häutlein / wie
ein kleiner Beutel oder Säcklein gefor-
mirt / und über zwantzig schwartze Körner
begreiffend / die so groß / wie die Zwiebel-
Saat / und an weissen Fäseln hangen. Der
Stengel dieser Pflantzen / wenn man ihn
käuet / zeucht die Feuchtigkeit vom Haupt
herab; und sein Safft wärmet: ist auch
ein treffliches Mittel für Nieren-weh / und
den weissen Fluß.

Deß zwölfften / beym Herrn Dona-
tian befindlichen / Rieths Namen kunte
man nicht eigentlich wissen; massen es
noch / in Europa / wenig bißher bekandt:
war aber sehr lang / und zimlich dick. So
viel weiß man / daß es / in seinem Wachs-
thum / sattgrün / und die Zucker-Röhren
überhöhet / im übrigen aber demselbigen
gar ähnlich; eine sehr grosse / knorrige und
bleich-gelbe Wurtzel habe / die sich eben so
sehr ins Gewicht legt / wie die Wurtzel
China. Ob sie gleich im Walde / und
Wildnissen / ihren Stand hat: räumen
ihr doch die Portugisen gar gern auch / in
dem Garten / einen Platz ein; welchen sie
auch wol verdient: sintemal das daraus
gestossene Pulver den Harn / die Monaten /
und todte Geburten abgängig macht; und
dannenhero unter die sicheren Medica-
mente gerechnet wird. (b)

Ein ungenannt wildes Rieth.

Das dreyzehende war ein Mexica-
nisches / mit Namen Acacoyotl, das ist /
Fuchs-Rieth. Ist ein Gewächs / das ei-
nen langen Stengel hat / welcher dicker /
denn ein Finger / und in sattgrüner Farbe
gläntzet; lange / fette / und weite Blätter;
an der Stengel-Spitzen Blumen / die wie
die Epheu-Beeren zusammen gesetzt / läng-
licht / goldfarb / und schön anzuschauen;
aus derer jeden harte / runde / schwärtzlich-
braune Saam-körnlein herfürgehen / wel-
che in Europa Moses-Thränen genannt
werden. (c)

Acacoyotl.

* * *

Als sie alle diese Sachen besehen;
zeigte ihnen Herr Donatian al-
lerhand andre köstliche Naritä-
ten / und Kunst-Stücke: aber daß etliche
wundertreffliche Stücke von Metall /
Edelgesteinen / und insonderheit alter
Müntze / und Schaupfenningen / dißmal
unbesichtiget verblieben; machte die her-
andringende Zeit deß Abend-essens. Denn
Madame Lavinia schickte eine Post über
die andre hinauf / und ließ sie zu Tische la-
den: mit Anzeigung / daß die andren Gä-
ste allbereit längst vorhanden. Diese Da-
me / hatte nicht etwan das kummer-wen-
dende Kraut Nepenthes / oder das Freu-
den-Gewächs Quei, welches auf dem Si-
nischen Berge Nieuxeu wächset / und de-
nen / die davon essen / alle Schwermut ver-
treibt /

Das Sinische Lust-kraut Quei.

(a) Lerius, cap. 13.

(b) Cannas has enarratas ordine describit Piso, lib. 4. Histor. natur. Ind. cap. 46.

(c) Recchus, p. 162.

treibt/hingegen Schertz und Lachen erregt/bereitet; um ihre abendliche Gasterey mit frölicher Lust zu kandisiren: sondern etliche lebendige und hold-doch ehren-reiche Lust-Blumen versamlet: nemlich ihre Verwandtin/die Frau Rosabella/deß Herrn Hortensii Eheschatz/mit ihrer Tochter Rosette/um die Gesellschafft desto lustreicher zu machen/zum Nachtessen gebeten: die sich auch eingestellet. Hortensius selbst ward/durch obligende Geschäffte/dabey zu seyn/verhindert. Imgleichen war die Jungfrau Amœna/mit ihrer Gespielin Lisette/auf inständige Bitte/erschienen/und unter diesen Sternen der schönen Frauen und Jungfrauen/nicht anders/denn der hellblinckende Abendstern/zu schauen. Solche Versamlung hatte ihr gantzes Absehen/auf ehrliche Schertz-Spiel/und Kurtzweil/gerichtet/so diesen Abend vermuthet wurde; und dessen desto weniger Bedencken/weil ihre Lust-und Spielgespräche/in Beyseyn ehrbarer und älterer Personen/deren theils ihnen aufs nechste verwandt/solten geführt werden.

Nachdem derwegen Herr Donatian dieses höflichen lieben Völckleins Ankunfft/und Fertigkeit deß Abendmahls/verstanden: entschuldigte Er sich/gegen seine um sich habende Gäste/daß Er ihnẽ/mit seiner meist-hültzernen Schau-waare/bißhero vielleicht mehr Verdruß/als Ergetzlichkeit/zugefügt/und das übrige/daran irgend ein müssiges Auge die Zeit verschliessen möchte/biß auf andre Gelegenheit/versparen müste; wenn ihm nemlich einmal wieder die Ehre ihrer Besuchung widerführe: und bat endlich/mit freundlichen Worten/sie wolten doch deß Verlangen deß angerichteten Tisches helffen erfüllen/und sich wieder mit ihm hinab/zum Essen/begeben. Also wurden sie/ohne sonderliche Verweigerung/seine Gefährten/wohin Er sie führte. Wie man unten in das Salet hinabgekommen; gieng es/ohne zierliche Gruß-und Wort-wechslung/mit dem allda anwesendem Frauenzimmer/nicht ab: hernach ward einem jedweden sein Sitz bey der Tafel freundlich angewiesen/und also/in sittsamer Frölichkeit/Mahlzeit gehalten. Wer ein guter Schüsseln-Richter ist/der mag sich bemühen/zu beschreiben/was die Niederländische Art zu tractiren mit sich bringt/weñ sie sich will ehrerbietig erweisen: von mir hat solches keiner anjetzo zugewarten; als der/bey diesem Gelage/mehr seine Ohren/weder die Augen/gebraucht hat/und allein Achtung gegeben/mit was für Speisen man/über diesem Abendessen/wie auch nach demselben/das Gemüth erfrischet habe. So lang die Mahlzeit wehrete; hielt sich das Frauenzimmer/sonderlich die Jungfrauen/zimlich still/als ob sie Töchter/oder Schülerinnen deß verschwiegenen Pythagoræ/und keine Niederländerinnen wären/denen sonst das Mündlein selten gefroren: ausbenommen Frau Lavinia/die nicht allein nur/wie die Jungfrauen/manches Ehren-Wörtlein/im Nöthigen/oder Entschüldigen/fallen ließ; sondern auch eben dadurch zuweilen veranlasset wurde/bald mit dem Herrn Angelott/und Floris/bald mit dem Sinnebald/sich in merckwürdige Reden einzulassen. Zum allerersten aber gerieth Herr Donatian mit dem Angelott in Gespräch/über der gebratenen wilden Endten/davon Er eben vorlegte; und kamen erstlich von den wilden Strom-Endten/folgends von Meer-Endten/zuletzt aber von den Indianischen und Sinischen zahmen Endten/zu schwatzen: von welchen Ihm Angelott erzählte/wie artlich dieselbe beydes ausgebrütet/und erzogen würden. Ob zwar/sprach er/das Königreich Sina trefflich wol gepopulirt: werden doch müssige Leute darinn nicht gelitten. Dahero denn die Armen/durch die Noth/als eine gute Kunst-erfinnerin/bemüssiget werden/immer neue Künste auszuspintisiren/damit sie ihre Nahrung mögen erobern. Nachdemmal nun ihrer viele gesehen/daß das Land durchaus erbauet/und keiner Handbreit da ist/das nicht seinen Herren hätte: so begeben sie sich auf das Wasser/und grosse Ströme/und wohnen in ihren Schiffen und Schelchen; daselbst innen erhalten sie ihr Hausgesind/unter etlichen Schopffen. Diese seynd geschicklich zugerichtet/daß sie vor dem Regen/Sonne/und Ungewitter sicher seynd. Daselbst treibt auch ein jeder die Kunst und Handwerck/die er kan/und von seinem Vatter ererbet hat. Dannenhero befindet man viel seltzamer Ubungen und Künst unter ihnen/darunter der Vornemsten eine ist; junge Endten aufzuziehen/an welchen dem Lande so viel gelegen/daß es nicht die geringste Unterhalt und Nahrung der Leut ist/und geschicht auf folgende gantz fremde Art:

Sonderbare Endten-zucht in Sina.

Sie haben etliche Hütten/von Rohr gemacht/die seynd so lang/als die Rück im Schiff/darinnen können sie bequemlich vier tausend Endten halten/die fast alle Tag Eyer legen/in etliche Nester/so unterschiedlichen in der Hütten zugerichtet seyn. Der jenige nun/der sich dieser Hand-

Handthierung gebraucht / hebet die Eyer aus / und im Sommer legt er sie in (s. v.) Büffels-Mist / oder auch in den Endten-Mist / der denn gar hitzig / selbsten / und lässt sie also lang darinnen ligen / biß er muthmasset / es seyen nunmehr Jungen darinnen: die hebt er denn aus; schlägt eines nach dem andern auf / und findet gemeiniglich in einem jeden eine junge Endten. Solches thun sie mit solcher Geschicklichkeit / das selten eines umkomt / nicht ohne sonderliche Verwunderung der jenigen / die zusehen. Dieweil es aber bey diesem Volck ein sehr alte und gemeine Kunst ist / lauffen wenig darzu / daß sie es sehen.

Und dieweil diese Geschicklichkeit das gantze Jahr über einträgt / und aber der Mist in der Zeit / wenn es kalt ist / durch äusserliche Hülff gewärmet werden muß / darmit die Eyer Jungen schlaffen können; so brauchen sie einen andern Vortheil / diesen Mangel zu ersetzen / der nicht weniger Kunst- und sinn-reich / als der erste. Nemlich sie breiten den Mist auf etliche Hurten / legen die Eyer darauf / und bedecken sie auch mit demselbigen Mist: darnach streuen sie Stroh / oder andere Materi / so gern brennet / darauf / zünden dieselbe an / und treiben daß so lang / biß die Eyer sich erwärmen / und Jungen formiren. Darnach breiten sie die aus / mit gleicher Geschicklichkeit / wie zuvor: daraus kommen denn so viel Jungen / daß es auf einer jeden Hütten wimmelt / wie ein Ameishauffe. Dieselbigen Jungen thun sie hernach in eine andere Hütte / da viel alter Endten innen / die darzu gewehnt seynd / die Jungen zu decken / und unter sich zu nehmen / biß ihnen die Schnäbel hart werden / und sie selbst essen / und in den Wiesen weyden / oder mit den alten Endten auf den besaamten Acker gehen könne.

Ob ihrer nun wol bißweilen in die zwantzig tausend bey einander seynd; so werden sie doch mit geringem Kosten / und mit der kunst / die sie im aufziehen gebrauchen / erhalten. Nemlich sie werffen ihnen deß morgens ein wenig gekochten Reis für; und / wenn sie denselben kaum im Kropff haben / so machen sie die Hütten / gegen dem Wasser zu / auf / und legen einen Steg / von Rohr geflochten / zwischen dem Schiffe und dem Lande. Uber solchen Steg lauffen die Endten / mit grossem Gedräng / daß je eine über die andere hinaus kreucht; (welches lustig zu sehen ist) da halten sie sich den Tag auf der Weyde / an dem Wasser / und auf den mit Reis gesäeten Aeckern. Darvor geben die jenigen / denen die Aecker zustehen / den Schiffleuten noch etwas zu Lohn: dieweil ihre Aecker dadurch von dem Unkraut gesäubert werden. Wenn aber der Abend komt / so fallen die Endten mit Hauffen ins Wasser / nach einer Trummen oder Paucken-Klang / denn die im Schiffe schlagen / und sie damit locken; und gehen wieder / über dieselbige Brücken / in ihre Hütten. Denn ein jeder Hauff weiß seines Schiffs Klang zu erkennen / wenn ihrer schon viel bey einander seyn. So brauchet auch ein Schiff einen andern Klang oder Schlag / denn das ander; darauf den die Endten fleissig horchen. Diese Kunst und Ubung ist in diesem Königreich gar gemein und sehr nützlich: weil fast der mehrer theil deß Volcks von diesen Thieren lebet; die nicht allein gutes lieblichen Geschmacks / sondern auch wolfeil / in so grosser Menge; sintemal sie so wenig kosten aufzuziehen. (a)

Wie die Sineser ihre Eyer einsaltzen.

Wie man ferner die Eyer solcher Endten / in Sina / einsaltzet; dörffte manchen Europæern noch wol seltsam fürkommen. Denn man menget sie allda mit Saltz / und weisser Kreid-Erde / durcheinander: und / nachdem sie also bestreuet / werden sie eine zeitlang also zugedeckt gelassen: da denn / durch Zuthun besagter weisser Erden / das Saltz so kräfftig wird / daß es durch die Eyerschalen hindurchdringet; welches das Saltz allein nicht kan zu wegen bringen. Hernach werden sothane Eyer vor eine gute und gedeyliche Speise gehalten / auch so gar / von den Sinesischen Aertzten / den Patienten geordnet. (b)

* * *

Mitler Weil diese Beyde also miteinander von den Endten / und andren dergleichen Sachen / redeten; waren Frau Lavinia / und Sinnebald / in einer andren Materi begriffen / und / welches fast seltsam / bey gefüllten Schüsseln / auf die Hungers-Noth ohngefähr zu Sprache kommen: dazu gleichwol Floris den ersten Anfang gemacht. Denn als Lavinia so wol ihn / als den Sinnebald fragte: Warum sie so gar nicht essen wolten? Ob ihnen vielleicht die schlechten Gerichte nicht schmeckten? Gab Floris zur Antwort: es mangelt an Gerichten / Gott Lob! nicht; aber / (demselbigen Gott sey Danck gesagt!) an einem Gewürtz.

Frau Lavinia / nicht wissend / wo er hinaus wolte / errötete in etwas / und blickte

(a) Mendoza, Histor. de la Chine, 1. Partie Liv. 3. Chap. 22.

(b) Atlas Sinicus, in Descript. Provinc. Quangtung, pag. 133.

blickte ihre Tochter/ die Jungfrau Aureliam/ an; gleich wolte sie dieselbe/ mit solchem Blick/ stillschweigends fragen; ob auch bey dem Anrichten/ von der Köchin und Gubernantin/ irgend was übersehen. Weil aber diese/ mit nichts anders/ denn mit einer Gegenerrötung antwortete/ und auch von ihrem Liebsten/ dem Herrn Floris/ nicht abkommen kunte/ als welcher sie/ nach Vermerckung ihrer Wegfertigkeit/ fest an sich hielte; weil er bald spürte/ daß seine Worte ihr/ und ihrer Frauen Mutter/ einen Mißverstand und Irrthum erweckt: unterfieng sich jene/ (ihre Mutter nemlich) von ihrem Herrn Eydam selbsten zu vernehmen/ an welchem Gewürtze es denn doch mangelte?

Darauf sagte dieser/ lachendes Mundes: es mangelt/ GOtt Lob! mir/ und vielleicht auch dem Herrn Sinnebald/ an solchem Gewürtze/ daran es keinem mangelt/ der da Mangel leidet. Hierauf verstund sie/ daß er den Hunger gemeint/ und sagte in Gegenantwort: wo dieser Mangel ist/ da hat man freylich GOtt höchlich zu dancken. Jedoch solte mancher zuweilen auch wünschen/ daß ihm ein solcher Mangel mangelte: als nemlich die Patienten/ welche offt froh wären/ daß sie möchte hungern/ und ihr ecklender Magen ein gesundes Verlangen nach der Speise tragen.

Floris versetzte: Das geb ich zu; und habe mir solchen Koch/ den Hunger meine ich/ zuweilen auch gewünscht/ wenn mich das Fieber in der Contribution gehabt. Wenn aber dieses scharffen Gewürtzes zu viel ist; so taug es auch nicht: sondern wird zum zweyschneidigem Schwert/ ja noch viel schärffer/ denn eine Schneide/ und zwingt manchen/ die Zähne woran zu setzen/ daß er/ zu andrer Zeit/ mit der Hand zu berühren/ Scheu trüge.

Hat denn/ (hub Frau Lavinia an/ zu fragen) mein Herr Eydam auch wol jemals einen scharffen Hunger versucht?

Mehr/ als einmal; antwortete jener. Ich gedencke der Stunden/ da mir/ auf dem Schiffe/ wenn der Wind/ aber keines weges der Magen/ nicht feyren wollen/ und alle Victualien verzehrt gewesen/ ein Bißlein altes verschimmeltes Brod besser geschmeckt/ als das best-gewürtzte Wildprett. Denn Hunger und Durst seynd/ auf dem wilden Meer/ keine Meerwunder; sondern wolbekandte/ wiewol ungeladene/ Gäste.

Sinnebald sagte: Das steht leicht zu erachten; voraus/ wenn man so weite und lange Schiffahrten angeht/ als darinn mein geehrter Herr Floris/ vor diesem/ auf dem Meer gewallet. Doch vermeine ich/ es sey noch leidlich/ wenn man nur mit schimlenden Brosamen/ und natürlichen Speisen/ den Magen ein wenig zu frieden sprechen kan/ und nicht zu unmenschlicher Speise greiffen muß.

Nein; sprach Floris/ so hart ist mirs/ Gott Lob! gleichwol noch nie ergangen: wiewol es jemaln doch auch nicht weit davon gewest/ daß wir hätten Brasilien-Holtz müssen/ für Brod/ essen.

Ist es müglich/ (fieng Lavinia an) daß man auch ein sothanes hartes Holtz solte essen können?

Floris erwiederte: Meines Theils hab ichs/ Gott sey ewig gedanckt! noch nicht probirt: aber von unterschiedlichen Meer-bewanderten wol gehört/ daß/ aus solcher vermeinten Unmüglichkeit/ die Eisen-brechende Noth/ zu zeiten eine Müglichkeit mache/ und mancher solches Holtz/ für grossem Hunger/ käue: wodurch doch/ ohne Zweiffel/ mehr die Einbildung/ weder der Magen/ einiger massen getröstet/ und dieser vermuthlich vielmehr betrogen/ als gespeiset wird.

Solche Rede deß Herrn Floris beystimmig zu bewehren; zoch Sinnebald an das Exempel Johannis Lerii/ welcher/ auf der See/ bey entstandenem grossem Hunger/ gesehen/ wie man dergleichen Holtzwerck genaget: mit vermelden/ daß sothane Lerianische Begegniß ein rechtes Ertzbeyspiel wäre/ einer Hungers-Noth auf dem Meer/ und deß seltsamen Konfects/ welches einem diese grausame Fürlegerin wüste in den Mund und Magen zu dringen.

Wie diß Floris hörte/ und aus der fleissigen Aufmerckung so wol seiner Frauen Schwieger/ als deß andren Frauenzimmers/ muthmassete/ daß sie gern hievon ein mehrers möchten hören; wie man insgemein Lust zu hören gewinnt/ was andre/ mit grosser Unlust und Gefahr/ ausgestanden: bate er/ Herr Sinnebald wolte doch/ seiner Frauen Schwieger/ und ihm/ zu Gefallen/ etwas umständlicher erklären/ was sich denn wol/ bey angerührter Hungers-Noth deß Lerii/ auf dem Meer/ verlauffen hätte.

Darauf hub Sinnebald diese Erzählung an; und sagte: Ich will es hertzlich gern thun; doch zuvoraus freundlich gebeten haben/ daß mirs das geehrte Frauenzimmer nicht verhebe/ wenn/ bey Erörterung solcher Noth/ irgend Speisen möchten vorkommen/ dafür manchem

zartem

Zartem grausen dörffte. Damit aber die Ursache und Gelegenheit / wodurch Lerius/und seine Schiffgefährten / in einen so grossen Hunger / und bedrengten Zustand/gerathen/desto klärer erhelle: will ich anzeigen / was ihnen kurtz vorher begegnet sey.

Nachdem besagter Lerius / nebenst andren Leuten/ aus America geschieden/ willens / wieder nach Franckreich zu reisen; seynd ihnen / bald nach Erreichung deß wilden Occidentalischen Meers / allerhand gefährliche Oerter aufgestossen/ da Steinklippen und Sandhauffen untereinander vermengt / und sich auf dreyssig Frantzösische Meilwegs lang in das Meer erstrecket. Diesem vor Augen stehendem Verderben zu entfliehen / wolte ihnen der Wind die gewünschte rechte Flügel nicht leihen / noch sie auf das hohe Meer lassen hinaus kommen: wie hefftig sie sich auch/ sieben gantzer Tag lang/ bemüheten; kunte man doch nichts gewinnen / noch sonderliches vor sich bringen. Endlich befand sich/ indem man/ zu Mitternacht / das Wasser aus dem Schiffe schöpffen wollen/ aber doch nicht erschöpffen können/ daß das Schiff Risse gewonnen/und so viel Saltzwassers eingetruncken/daß es sich schon begunte zu sencken: mit was für Angst und Schrecken der Leute/mag man leicht erachten. Der Hoffnung Ancker war gleichsam gantz abgerissen/und ein jedweder daugte sich dem Tode näher zu seyn/weder dem Lebē. Gleichwol hieß es/bey etlichen/dum ſpiro, ſpero: Ich hoffe / so lang ich atheme: und diese thaten ihr äusserstes/ durch unabläſſiges pumpen/ das Schiff/ samt dem Leben/ zu erhalten: fristeten auch damit solches auf die zwölff Stunden lang: nicht anders/ als wie eine / schier verlohrne/ aber doch halsstarrige / Vestung / die äussersten Kräffte/ und letzte Blutstroffen / anwendet/ das/zu allen Thoren / oder durch die gesprengte Bollwercke / und geschossene Bresche / hereindringende feindliche Kriegsvolck abzutreiben. Denn die Belägerer und Stürmer dieses desperaten Schiffs waren die Wellen: welche aber ja noch viel hefftiger allhie Sturm lieffen/ und hinein eilten; je geschwitziger und mühsamer man /sie auszuschlieſſen/ strebte. In solchem Streiten und Gegenstreiten/erblickte man auch gleichsam das Abbild eines um den Sieg fechtendē Volcks/ nemlich ein rote Blutfarbe. Denn als das Wasser an das Brasilien-Holtz kam / womit das Schiff beladen war; lieff es / aus den Pumpen/so rot/wie Blut. Endlich kam ihnen ein geneigter Wind/ unter deſſen Favor sie wiederum zurück kamen/ nach der wilden Landschafft / von welcher das Schiff noch nicht so gar weit war abgesegelt.

Inzwischen flickten und stopfften die Schiffleute/ und ein Zimmermann / den Schaden/und die grösseſten Löcher/unten im Schiffe/ mit Speck/ Bley/ Tüchern/ und dergleichen / welches ihnen in der Menge dargereichet würde / so gut sie konten: und hiedurch erlangte man allerseits Lufft und Frist/sich ein wenig/ nach sothaner Abmattung/wiederum ausruhend zu erholen. Als aber der Zimmermann das Schiff durchaus beſichtiget; befindt er/ daß es gar alt / und wurmstichig/dannenhero für eine so weite Reise / deren es sich jetzo unternommen / viel zu untüchtig: räht derwegen/und warnet treulich/ man solle wieder umkehren an den Ort / da man abgefahren / und daselbst entweder die Ankunfft eines andren Schiffs aus Franckreich erharren / oder ein neues bauen. Aber deß Steuermanns Rath zog den grösseſten Anhang auf seine Seiten; indem er seine Sorge zu erkennen gab/ wie ihm die Schiffknechte/ wenn er würde anfahren/ausstehen/und davon lauffen möchten: weßwegen er lieber sein Leben aller Gefahr entgegen werffen / denn sein Schiff mit der Waar verschlaudern und dahinden lassen wolte. Wie denn gemeiniglich der Geitz mehr für die Bekleidung deß Lebens / weder für das Leben selbst/ sorget; unbetrachtet/daß das Leben mehr sey/weder die Kleidung/ und alle Güter/ und Schätze der Welt. Doch weil er gleichwol daneben sorglich fürbrachte/ das Proviant würde / auf eine so ferne Fahrt/nicht zureichen/ und also der Hunger ihr grösserer tödtlicher Feind werden/ weder immermehr das Meer seyn könnte: wurden ihrer etliche eins / beydes den Fährlichkeiten der Wellen/ und der Hungers-Noth/ zu entgehen / und sich nach America/ welches noch über 10. Frantzösische Meilen nicht von ihnen gewichen/ zu begeben. Warffen dennoch ihren Plunder in einen ihnen zugegebenen Nachen/ samt ein wenig Wurtzel-Meel / und Getränckе. Unter dieser Ruck-fertigen / und zur Wiederkehr gesinnten Anzahl/befand sich auch der Erzähler dieses gefährlichen Verlauffs/Johannes Lerius: aber seiner besten Freunde einer wandte ihn von solcher Entschlieſſung ab/mit für Augenstellung/es würde sicherer seyn / der zweiffelhafften Gnade deß Windes/und der Wellen / welche vielleicht wo nicht gar nach

Franckreich/doch unterwegs irgend in ein näheres Land das Schiff antreiben könnten/ zu trauen; weder sich dem gewissen Zorn/ Haß und Tyranney deß Villagagnonis zu untergeben. Dieser verwesete das mal/ in einer Brasilianischen Landschafft/bey der Frantzösischen Besatzung/ einen Königlichen Frantzösischen Legaten und Stathalter/ auch dabeneben einen meineydigen Tyrannen. Denn er ertheilte zwar (sintemal/ ohn seine Bewilligung/kein Frantzose/ so allda in America angeländet/ das geringste dürffte fürnehmen) denen/ die mit diesem Schiff/ nach Franckreich wieder von ihm abzuscheiden wünschten/ nach Verspürung/ daß er ihnen/weil sie/als Hugenotten/von ihrer reformirten Religion nicht ab/ noch zu der Römisch-Catholischen treten wolten/ gantz auffsetzig wäre; ein bittlich-gesuchtes freyes Paßport: begleitete sie aber daneben mit einem verrätherischem Urias-Brieff; indem er dem Schiff Patron ein Kästlein voller Schreiben an die guten Freunde/ in gewächstem Tuch/ nach Schiffsbrauch/eingepackt/ zustellete/ und sothanen Brieffen heimlich ein Schreiben einmischete/ darinn ein gantzer Proceß wider sie angestellet war/ und der allerersten/Königlicher Majestät in Franckreich unterworffenen Obrigkeit/ so diese Leute würde antreffen/ Befehl gab/ die Hände an sie zu legen/und sie auf einem Holtzstoß einzuäschern/als die er/ für Ketzer/ verurtheilet und verdammet hätte: da er doch selbst unlängst ihrer Religion beygethan/ und nur neulich davon abgetretten war. Wodurch er denen/ unter seinem Befehl bißhero gestandenẽ/reformirten Frantzosen grosse Forcht und Mißtrauen verursachet/ und mithin Anlaß gegeben/ ihr Vatterland/ Franckreich/ zu verlangen: bevorab/nachdem sie/ von der Zeit an/ ein gegen sich gantz verändertes Gemüth gespürt/ und viel Ungemach von ihm erlitten. Denn es war eben in den jenigen Läufften/ da Franckreich durch Gewalt eine einige Religion suchte zu erzwingen/ durch die Schärffe der Verfolgung; wodurch doch die Gemüther nur desto weiter von einander wurden zerschnitten/ gespaltet/und verbittert/ je mehr man die Leiber massacrirte: also/ daß beyde Religionen von der Feder zu dem Schwerdte griffen/ und Blut für Dinten gebrauchten. Die Römisch-Catholische zwar/damit die Gespenster (also schalten sie die Reformirten/ mit dem Namen Hugenott) möchten entweder in Römische Engel verwandelt/ oder ausgerottet werden: die Reformirten aber; auf daß sie sich erstlich ihrer Haut/und Gewissens/ hernach auch ihrer Haabe/Güter/ Ehren/und Würden versicherten. Darüber es denn zu den Streichen kam/und dabey die so genannte Gespenster ihren Gegentheil mercklich fühlẽ liessen/ daß er mit keinen blossen unterirdischen Schatten/Larven/oder Poltergeistern/uñ Gespenstern; sondern mit Fleisch und Blut/mit resolvirten frischen Soldaten/zu fechten hätte/und denselben mit guten Stössen von der Haut wiese. Ob nun gleich der Theil/ so den kürtzern gezogen/ und ein wenig auf die Streitgierige Finger geklopfft/ hiedurch etlicher massen bemüssiget wurde/ Friede zu halten: blieb dennoch in den Gemüthern keine Ruhe noch Friede/ sondern vielmehr beharrliche Unruhe und Feindschafft; die sich/ unter diesen beyden Theilen/ wiewol einerley Nation/aller Orten/und allerdings/auch in fremdẽ Ländern/ je länger je mehr ausbreitete: also/ daß das Feuer der Zwietracht und Hasses/unter einer düñen Friedens-Asche/immerfort gliñete: biß/ etliche Jahr nach dieser gefährlichen Schiffahrt deß Lerii/eine offenbare einheimische Kriegs-Brunst wiederum aufflammete: dabey dennoch die Reformirte den grössesten Vortheil/ und also/ mit dem Degen/ einẽ Religions-Frieden/der ihres Kopffs/ erfochten. Aber die Füsse und Seulen dieses Friedens warẽ doch/aus keinem standfesten Cederholtz; sondern vielmehr aus Egyptischem Rohr/ worauf die Frantzösische variable Resolutionen sich nicht selten zu steuren pflegen. Denn der Wurm-Stich deß Mißtrauens/heimlichẽ Grolls/ und Verdrusses/durchlöcherte uñ nagte sie je länger je mehr: voraus/da die Römisch-Catholische spürten/ daß die Reformirte/ unter dem tapffrem Frantzösischem Admiral Coligni, das Haupt/ samt dem Muth/ fast hoch empor trugen/ oder aufs wenigst zu tragen schienen; im Gegenstande aber/ diese jenen übel trauetẽ/und bald hie/ bald da/einer listigen Nachstellung/ und Unsicherheit/ bey dem König Carl/ dem IX. sich beschwerten. Welcher/ unter dem Schein/sie seines gnädigsten Gemüths zu versichern/ in der That aber/ zu würgen und vertilgen/ sie hernach im Jahr 1572. auf die Blut-Hochzeit laden ließ/ womit Paris sich so schändlich besudelt/ daß es diesen garstigen Flecken nicht wird auswaschen/ so lang als ihre Mauren stehen: und die verständigste Römisch-Catholische/so wol Printzen/ als kluge Scribenten/ es fein aufrichtig/ für ein unredlich Mord-stück/uñ abscheuliche Schandthat/

gehal-

gehaltē: massen das eigenhändige Schreiben Käysers Maximiliani/ (a) allerlobseligster Gedächtniß/ wie auch die Histori deß Frantzösischē Scribentē Gramonds/ (b) und anderer/klärlich bescheinigen.

Aus gleichem blinden Eifer/ oder vielmehr einer bösen/und ungetreuen Natur/die sich manches mal bey vielen/durch den Schein eines Religion-Eifers/ zu färben und schmincken trachtet/ rührte nun damals auch her die Abgunst und Auffsetzigkeit deß Villagagnonis, gegen diese zu Schiff trettende Frantzosen: für welchem Eifer demnach ihrer etliche nicht unbillich sich förchteten/daß er sich wider sie dermaleins hefftig entzünden/ und auf ihren Tod entbrennen möchte; in Erwegung dessen/ sie/Americam wieder zu betreten/ schäueten. Von diesen ließ sich auch der Lerius warnen/und bereden/daß er die Anzahl derer sechs Personen/ so in dem Nachen/angezeigter massen/ nach America zu lauffen wolten/ um eine/ nemlich seine/Person leichterte/ und aus dem Bey-schifflein wieder heraus/in das grosse Schiff/ stieg/ mit Hinterlassung seines meisten Gepäcks/ welches die Eilfertigkeit ihm nicht/mit heraus zu nehmen/ vergönnen wollen. Die fünff übrige/ seynd mit heissen Thränen/ gantz leidmüthig/ abgeschieden/ und wieder nach Brasilien gesegelt; allda sie/bey dem Villagagnone, auch wieder angelangt.

Und wie hat sie derselbige denn doch aufgenommen/oder gehalten? fragte Frau Lavinia.

Sinnebald antwortete: Er hat ihrer drey/ als Petrum Burclovium/ Johannem Brodellum/ und Matthæum Verneulium/ weil sie der reformirten Religion nicht absagen wollen/ etliche Tag nach einander peinigen und martern/ und zuletzt ersäuffen lassen: gestaltsam ihre selbsteigene Verzeichniß/warum/und wie man sie hingerichtet habe/ nachmals von denen/ die es gegenwertig angesehen/ aus America mit heraus gebracht.

Wie/ fragte sie abermal/ ergieng es denn weiter den andern/die im Schiffe verblieben?

Das alte baufällige Schiff (hub Sinnebald wieder an) darinnen man/ gleichwie mit einem Grabe/ mehr deß Todes/ als der Wolfahrt/ gewärtig seyn muste/ ward/mit grosser arbeitsamster Mühseligkeit/ den Steinklippen und Sandhauffen aus den Augen/ und vorbey gerückt; von den tobenden Winden/ Wellen/ und Ungewitter/ den gantzen Jenner über/ geschlagen/ mehr geworffen/ weder gewieget: und/wolte man nicht stündlich ertrincken/ so muste aneinander das einlauffende Wasser ausgepumpet seyn. Unterwegs traffen sie auf eine öde/ doch wolbegrünte/Insul/daraus ihnen viel schwartz- und asch-farbne Vögel entgegen/und freywillig in die Hände flogen. Von dannen segelte man weiter/ und passirte den 10. Martii die Linie/ eben zu gleicher Zeit/ da auch die Sonne den gleich-mächtigen Strich erreichet hatte. Aber den 26. Mertzen erhub sich eine grosse Ungelegenheit/ wolte sprechen/ ein Hader unter denen im Schiffe/ welcher verursachte/ daß keiner seines Amts gebührlich abwartete. Der von Zorn verblendete Steuermann hieß die Segel-Seiler alle miteinander zugleich anspannen; und gab nicht Acht auf den Sturmwind/der vorhanden war/und plötzlicher die Segel überfiel/ weder man hätte vermuthet. Solcher brausender Anfall warff das Schiff/im Augenblick/ auf die Seiten/ biß oben an den Mastbaum. Schiffseile/ Vogelkefig/ und andre Gepäcke/welche nicht sonderlich wol verwahret waren/musten ins Meer/ und fehlte wenig/daß nicht die Leute sämtlich hernach gefallen/ und dem Meer in den Nachen geschüttet wären. Doch/ als man die Schiff-Seile/ in möglichster Eile/ abschnitte; richtete sich das gefallene hültzerne Wasser-Roß etlicher massen wiederum auf. Aber/ an statt schuldiger Dancksagung/ daß GOtt/ aus einer gähen Gefahr sie erlöset/fiengen die Zäncker alsobald wiederum ihren vorigen Hader an/und zwar viel hefftiger; und geriethen in ein solches Balgen/ daß sie sich bey nahe hätten ermordet. Auf solche Undanckbarkeit folgte/ etliche Tage hernach/ zur Straffe/ ein neuer Schrecken: sintemal/ indem der Zimmermann/samt den Schiffknechten/unten im Schiffe/ einige Risse zuzustopffen/ geschäfftig/ unversehens ein Stück Diels/oder Brets/eines Schuhes lang und breit/ ausbricht: worauf das Wasser so ungestümlich zum Schiff eingedrungen/ daß die Schiffknechte entlauffen müssen/und/ den Zimmermann allein verlassende/ zu den andren auf das Schiff geloffen; wiewol/ für grosser Angst/ anders nichts reden/ noch andeuten können/ als; Es ist geschehen! Es ist aus mit uns!

Auf diese Stim̃e und Geschrey/warffen der Oberste im Schiffe/imgleichen der Patron/ und Steuermann/ eilends alle

(a) S. Melchiorem Goldastum/ im 2. Theil der Reichs-Satzungen/ im 324. Bl. allwo dieses Sendschreiben Kayſers Maximilians/deß Zweyten/zu lesen; oder auch den Appendicem deß Politici Scelerati Impugnati, Excell. Dni. D. Christophori Pelleri; der solches Schreiben angezogen. (b) Lib. 6. Hist. Gall.

die Borden und Diel / mit welchen das Schiff gedeckt / ins Meer: damit man das Schiff-Bot desto fertiger aus dem Schiffe brächte. Ebner massen schenckte man eine grosse Menge Brasilien-Holtzes / und andre Waar / so bey zehentausend Francken werth / der See. Jetztgemeldte drey berathschlagten sich / wie sie das Schiff verlassen / und ihr Heil im Boot suchen wolten: und weil sie dabenst sorgten / es möchte dieses überladen werden; zuckte der Patron sein blosses Schwert / mit Bedrauung / dem ersten / der in den Nachen käme / einen Flügel darmit vom Leibe zu lösen. Also gab jederman den Muth verloren / und schätzte sich verlassen. Dennoch ermunterte die Erinnerung der vorigen Rettung alle zur Arbeit / damit sie so steiff / und unabläßlich anhielten / daß das Schiff noch erhalten wurde. Niemand war damals verzagter / als eben die jenige / welche billich am allerbehertztesten seyn solten; nemlich das Bootsvolck selbst: welches für dem Tode dermassen erschrack / daß es alles / für Forcht und Schrecken / stehen / und die Hände / sämt dem Hertzen / sincken ließ. Daran man denn wol die abentheurliche Bewandniß deß menschlichen Hertzens spieglen mag / wie nahe darinnen Trutz und Zaghafftigkeit beyeinander hausen. Vor wolten sie einander gleich fressen / und / aus ergrimmtem Zorn / mit Messern / der eine dem andren den Tod in die Haut werffen: jetzo / da er sich ihnen unpartheyisch præsentirte / und für Augen stellete; fiengen sie alle an / für Angst / zu zappeln / zittern / und zagen. Hingegen der Zimmermann / welcher klein von Person / und an hertzhafftem Muth ein Riese war / erzeigte sich viel anders. Er blieb unten im Schiffe / stieß seine Schiffers-Gippen in das grosse Loch hinein / stund mit den Füssen drauf / und widerstund also dem Wasser mit Gewalt; ohn angesehen er etliche mal / von der grossen Wogen-Macht / über sich gehaben / und abgestossen wurde: schrie auch denen / so oben auf dem Schiffe / zu / sie solten ihm Kleider / Schlafgarn / und andre dazu dienliche Sachen / zuwerffen / uñ damit dem Wasser müglichst wehren / biß so lang er ein Stück Bretts fertig machte / das Loch besser zu vermachen. Sie reichten ihm / was sie kunten / und würden also / durch seine Emsigkeit / errettet.

Was ihren Kummer vermehrte / war die Unerfahrenheit deß Steurmanns / der sich verirrete / und nicht mehr wuste / wo man hin segelte; biß sie unter den Wend-Circul deß Kreises kamen / und weiter in das Gras- oder Kraut-Meer / darinn sie 15. Tage zubrachten.

Diese Arbeitseligkeit war kaum überstrebt; da erhub sich eine frische Sorge / für den Meer-Raubern: darüber sie sich / durch Unfürsichtigkeit / selbsten einen Unfall verursachten. Der Büchsenmeister richtete das Geschütz zu / um damit die Raubschiffe von der Haut zu blasen / und hatte das Pulver bey das Feuer gestellt. Weil nun solches dabey zu lange stehen blieb / und das Faß / worinnen es begriffen / sich erhitzte: gieng es an / und gab einen Schlag / daß die Flamme über das gantze Schiff fuhr: dadurch schier alle Menschen wären verdorben; wegen deß Pechs / womit das Schiff allenthalben war verpicht. Gleichwol begnügte sich dieses gefährliche Unglück / dißmal / mit wenigem: massen nur etliche Schiffseile davon verfehrt / und drey Schiffknechte hefftig verbrennt wurden; deren einer auch etliche Tage hernach verschied. Dem Lerio wäre Zweiffels ohn das Angesicht zu Schanden gangen / oder noch wol ein grösserer Schaden daraus erwachsen; wenn er nicht hätte seinen Hut für das Antlitz gehalten; welcher ihn beschützet / und mehr nichts geschehen lassen / als daß ihm nur die Ohren oben / und das Haar / versengt wurden.

Manchen dörffte beduncken / diß wäre Gefahrs und Elends übrig gnug: aber nein; es ist nur der Noth Anfang / und das Vorspiel dessen / was ich mir fürgenommen / von ihrem Hunger zu erzählen. Denn / nach so vieler Angst / Sorge / und Ungemach / kamen sie allererst / von nun an / aus dem Regen in die Bach. Der Hunger hub nunmehr auch an / ihnen seine scharffe Zähne zu weisen / und den ihrigen eine Fasten anzukündigen. Es ward ihnen plötzlich der halbe Theil ihrer Portion / an der Fütterung / entzogen; wiewol derselbigen bißher vorhin kein Uberfluß gewest / und man allbereit unterschiedliche Meerkatzen / und Papageyen / todt geschlagen.

Was / sprach Frau Lavinia / Meerkatzen? Da möchte ich kein Gast auf gewesen seyn. Ich auch nicht / Madame (antwortete Sinnebald) sonderlich wenn so gute Pasteten / und Torten / vor mir stünden; gleichwie allhie. Das hieß noch gebanquetirt / und gar herrlich gelebt / in Gegenstellung anderer nach erfolglichen Tractementē. Ursache solcher Portion-schmälerung war der noch übrige weite Weg nach Franckreich / welches auf die fünffhundert Frantzösische Meilē von ihnē / und

durch

durch vielfältiges Ungewitter / insonderheit aber / durch vor angedeuteten Irthum deß Steuermanns / ihnen noch ferner hinweg gerucket wurde. Denn dieser ungeschickte Gesell hatte seinen Kompaß noch so gar nicht ausgelernet / daß er schon wähnete / es näherte sich ihnen die Spanische Gräntze / als sie noch drey hundert Meilen von dannen. So fürtreffliche Seeverständige Leute seynd offt die Herren Frantzosen! Durch diesen Irthum / kamen sie in solche Noth / daß / zu Ende deß Monats Aprilis / gar kein Proviant mehr übrig. Ihr letzter Vorrath war / daß sie die Speißkammer / welche von Gips gemacht / auskehrten: da sie mehr Würm und Mäus-körner fanden / denn Brosamen. Doch samleten sie dasselbige Kehrich fleissig zusammen / theilten es unter sich treulich aus / und machten einen Brey darvon / welcher schwartzer und bitterer war / weder Nuß seyn mag: und ist leichtlich zu erachten / was es für ein köstlich und lieblich Essen gewesen sey. Wer dazumal noch Meerkatzen und Papageyen aufbehalten hatte / der verschonte ihrer nicht mehr / sondern würgete und aß sie / wie zuvor viel andere gethan hatten. Zween ihrer Schiffknechte sturben anfangs deß Mayens für Hunger / und wurden in die Tieffe deß Meers begraben / wie der Schifflente Gebrauch inhält. Uber die grosse Hungers-Noth / wurden sie noch von den Wellen und Ungewitter dermassen vexirt / daß sie nicht allein die Segel alle musten niederlassen / und das Steuerruder anbinden / sondern auch so matt waren / daß sie das Schiff nicht mehr regieren kunten / sondern es dem Winde und Wasser frey lassen musten. Und diß verursachte / daß sie selbige gantze Zeit über nicht einen Fisch fiengen / da sie doch die äusserste Hungers-Noth betroffen hatte. In Summa / der Hunger übereilte sie plötzlich: im gleichen befochten sie von aussen die Wasserwellen; und von innen das eindringende Gewässer.

Wiewol sie aber nun gleich dermassen erhungert und ausgemergelt / daß sie fast nicht mehr tüchtig waren das Schiff zu regieren; so zwang sie doch die grosse Noth / darnach zu trachten / wie sie ihre leere Bäuch vergnügen möchten / auf was Art und Weise auch dasselbige geschehen könnte. Etzliche unter ihnen entschlossen sich / Stücker von den Schilden / aus der Haut deß Thiers Tapiroslou, darvon hiebevor Meldung geschehen / zu kochen und zu essen: aber ihr Fürnehmen wolte ihnen nicht gelingen. Andere nahmen dieselbige Stück / brieten sie auf Kohlen / schnitten das Braune mit Messern davon; welches ihnen gerathē. Denn dasselbige Leder hat gleichen Geschmack gehabt / wie Schweinen-schwarten / auf Kohlen gebraten; sintemal der Hunger gantz überhand genommen hatte. Wie ihnen diese Probe angangen / haben alle die jenige / so Schilde hatten / sie mit Hacken / und andern Instrumenten / zu Stücken gehauen / und selbige fleissig bey sich in den Schiebsäcken aufgehoben / stets bey sich getragen / und so werth gehalten / wie ein reicher Geitz-hals und Wucherer sein Gold und Silber verwahret. Wenn Josephus der Belägerung zu Jerusalem gedenckt / schreibet er / daß man die Gürtel / und Schuh / auch das Leder von den Schilden / abgezogen / und gessen habe. Dergleichen haben sich allhie auch befunden / welche ihre lederne Wämser / und die Schuh / verzehret. Ja / die jungen Knaben / die ihnen aufwarteten / waren dermassen vom Hunger gezwungen / daß sie auch deß Horns in denen Laternen nicht verschonet / deren in den Schiffen eine grosse Menge anzutreffen gewesen: es musten auch alle Unschlit-Liechter dran / so sie nur bekommen kunten. Ob sie nun zwar wol gantz abkräfftig waren; musten sie doch stetig das Wasser auspumpen / und dieselbige Arbeit für und für verrichten: denn sonsten wären sie alle Augenblick untergangen; da sie denn den Durst / an statt deß Hungers / zur Gnüge geleschet hätten.

Ferners sahen sie auf den Abend / da die Sonne untergieng / am fünfften Maji / in der Lufft / ein überaus grosses brennendes Grund-klotz / welches wider ihre Segel so feurig leuchtete / daß sie anders nicht meineten / denn sie stünden im Feuer / und brenneten: aber es verschwand plötzlich wieder / ohn allē Schaden. So jemand fragen würde / woher dieses Grund-klotz kommen sey? darauf dienet zur Antwort; es sey schwer / die Ursach anzuzeigen / zumal sie für den neuerfundenen Landen / daraus das Fischschmaltz komt / und für der Insul Cænada, fürüber fuhren / dariñen es überaus kalt ist. Kan derhalben niemand sagen / daß es von einer hitzigen Entzündung entstandē. Und / damit sie ja allerhand Unglück probierten / so schnitte sie der Nordwind so hefftig / daß sie in gantzen funffzehen Tagen sich nicht erwermen konnten.

Ihr Büchsenmeister starb den acht und zwantzigsten April: hat so grossen Hunger gelitten / daß er / in deß Lerii Gegenwart / das Gedärm aus einem Papageyen rohe gegessen: ward ins Meer begraben;

wie auch alle andere zuvor Gestorbene. Sie verziehen sich seiner desto lieber/ weil sie keines Büchsen-Meisters/ bey sothaner Beschaffenheit nicht/ sondern vielmehr eines Proviant- uñ Speisemeisters/ bedürfftig wären. Ja! wenn zu der Zeit ihnen Seeräuber aufgestossen wären: würden sie dieselbigen nicht abgeschlagen; sondern vielmehr gewünschet haben/ bey so gestalten Sachen/ sich willig in ihren Gewalt zu ergeben: dafern sie nur Lebens-Mittel zu bekommen gewust.

Indem es aber GOtt also gefallen/ ihnen allerley Plagen zuzuschicken; so sahen sie nicht mehr/ denn nur ein Schiff/ auf der gantzen Reise: welches sie aber/ wegen grosser Mattigkeit/ nicht kunten erreichen.

Als nun auch die Schilde/ deren vor gedacht worden/ verzehret/ und auf waren/ samt dem Leder/ und den Uberzügen/ oder Deckeln über den Kisten/ auch alles/ was/ den Hunger zu stillen/ vorhanden war/ und sie dannenhero vermeinten/ ihre Fahrt würde auch also damit ein Ende nehmen/ erdachten doch nichts desto weniger etzliche der Ihrigen/ in der Noth/ eine Kunst/ die Mäuse zu fangen. Denn diese musten eben so wol Mangel leiden/ weil die Schiffahrer die Brosamen/ und alles/ woran die Mäuse sonst zu zehren pflegen/ aufs allergenaueste zusammen gekehret hatten/ drum dieselbe hauffen-weis auf der obersten Bühne deß Schiffs lieffen. Man lauerete mit allem Fleiß auf dieselben/ und erdachte viel kunstreiche Mäusfallen; fienge auch die Mäus bißweilen bey Nacht/ in der stille/ wie die Katzen/ also daß deren wenig übrig blieben/ so die verhungerte Leute nicht erhaschten. Es galt auch damals unter ihnen eine Maus mehr/ denn sonst ein gantzer Ochse/ im Fall sie zu Haus/ oder auf dem Lande/ gewesen wären. Denn Lerius hat selbsten gesehen/ daß etzliche drey oder vier Kronen für ein eintziges Mäuslein bezahlt haben.

Ja das noch weit mehr ist; ihr Artzt hatte auf einmal zwey Mäuslein gefangen/ darum handelte einer unter ihnen mit ihm auf folgende Condition: nemlich/ wenn er ihme eines derselben würde zukommen lassen/ so wolte er ihm seinen Hut/ Mutzen/ Pluderhosen/ uñ Strümpff geben/ so bald sie in Franckreich das Land erreichten. Aber der Artzt wolte es nicht eingehen/ als welchem sein Leben lieber/ weder die Kleider. Sie kochten in dem gesaltzenen Meerwasser offtermals viel Mäus/ die ihnen weit angenehmer waren/ denn auf dem Land die besten Schweinebraten seyn möchten.

Wie gar nichts sie verschmähet haben/ was nur zu essen dienete; mag man auch aus nachgesetztem ersehen: Ihr Obrister hatte eine zimliche grosse Maus zugerichtet/ die vier Füß davon abgeschnitten/ und weggeworffen: dieselbige klaubete einer unter ihnen mit allem Fleiß zusammen/ briet sie auf Kohlen/ und betheuerte hoch/ daß er niemals keine Rephüner-Flügel gessen/ die ihm so lieblich und wol geschmeckt hätten. Und zwar/ was mochte doch/ in so grosser Hungers-Noth/ vor dem Menschen gesichert bleiben/ das er nicht anpackte/ uñ gantz geitzig verschluckte? Ja sie wünschten/ um den Hunger zu stillen/ auch nur die Bein/ welche von ihnen vorlängst waren hingeworffen/ nebenst anderm Unrath. Es ist auch nicht dran zu zweiffeln/ daß/ wenn sie Gras/ oder Heu/ gehabt/ sie hätten es/ wie das unvernünfftige Vieh/ eingefressen. Nun war diß ihr Unglück nicht allein/ sondern auch die zwantzig gantzer Tag über/ die sie in solchem Kumer zubrachten/ war nicht ein eintziges Tröfflein Weins/ oder süsses Wassers/ in ihrem Schiff gesehen worden. Sie hatten nur noch ein klein Fäßlein voll Aepffeltrancks/ welches ihre Obristen so sparsam austheileten/ daß/ weñ auch gleich der Kayser bey ihnen gewesen wäre/ er doch nicht mehr/ denn ein anderer bekommen hätte. Man gab jedem täglich nur vier Löffel oder ein Heller Gläslein voll. Nachdem sie nun auch der Durst so wol/ als der Hunger/ plagte/ so fiengen sie das Wasser mit allem Fleiß auf. So offt es nur regnete/ spanneten sie ein Leinen-Tuch aus/ und legten darein/ in die Mitte/ eine bleierne Kugel/ daß das Wasser desto genauer in die untergesetzte Gefäß abrinnen konnte. Was auch oben/ auf die Bort deß Schiffs/ fiel/ sparten sie gar genau zusammen; achteten auch nicht deß Unraths/ so sich darinn versamlete/ der doch das Wasser viel unsauberer machte/ weder das auf den Gassen zu finden. Sie trancken es alles ohne Grauen hinein.

Der Verfasser dieser Begebenheit/ nemlich Lerius/ weiß fast keinen dergleichen Fall zu ersinnen/ dabey es ihm so hart ergangen/ weder allhie auf dieser Fahrt. Denn das geben diese seine eigne Worte an den Tag.

Wenn ich/ schreibt er/ in Beschützung einer rechtmässigen Sache/ vom Feinde solte belägert werden/ so wolte ich/ so lang/ durch GOttes Segen/ noch einiges Geschöpff/

schöpff / ja auch gleich Häute / Pergament / lederne Wämser / oder anders dergleichen / darinnen nur etlicher massen Safft zu finden / es möchte auch sonsten zu essen so untauglich sey / als es immer wolte / würde vorhanden seyn / mich doch mit nichten ergeben. Aber auf dieser Schiffahrt hatte es viel eine andere Meinung. Denn wir kamen in solche Noth / daß wir nichts mehr / denn allein das Brasilien-Holtz / welches truckener und dürrer ist / denn alles anderes Gehöltz / übrig hatten. Gleichwol waren auch unter uns / welche / da sie nichts anders mehr hatten / dasselbige auch / für Hunger / in dem Munde käueten. Unter welchen denn Philippus / unser Oberster / war / der da / als er dessen ein Stücklein in den Mund nahm / sehr tieff seufftzete / und mich also anredete: O mein guter Freund / Leri / sprach er / ich hab auf eine Zeit in Franckreich vier tausend Francken ausgeliehen / wolte GOtt / ich solte dieselbige Handschrifft quittiren / daß mir darfür nur ein eintziges Brod / samt einem eintzigen Becher Weins / möchte gereicht werden.

Der Schiff-Prediger / Petrus Richerius / welcher nachmals zu Roschell gestorben / lag in seiner Zell ausgestreckt / so matt und abkräfftig / daß er sein Haupt nicht mehr aufheben kunt / wenn er beten wolte; sondern lag stetig also darnieder / und betete ohn Unterlaß zum HErrn.

Er schreibt ferner: er habe an vielen / und zwar an sich selbsten / wargenommen: wenn deß Menschen Leib vom Hunger gar ausgemergelt / und keine Krafft mehr in ihm / sondern die Geister zerstreuet sind / daß die Leute nicht allein sauer / murrisch / und spröte aussehen / sondern auch gantz zornig und grimmig werden. Und derselbige Zorn und Grimm könne / nicht unbillich / für eine Art der Tobsucht gehalten werden: und daher spüre und sehe man / daß GOtt der Allmächtige nicht ohne Ursach seinem Volck Hungers-Noth dräue / wo es nicht seinen Gebotten gehorsam seyn werde / und eigentlich darthue / wie es darzu kommen solle / daß allerdings deß Mannes Auge / welcher sonst ein Zärt- und Weichling gewesen / seinen Bruder / ja seine allerliebste Hausfrau / Söhne und Töchter / grausamlich anblicken; überdas keinem aus denselbigen etwas mittheilen werde / von dem Fleische seiner Söhne / daß er selbst allein / für Hunger / fressen müsse.

Er (Lerius) muß bekennen / daß / als sie / auf dem Meer / in so grosser Noth waren / sie einander kaum / ja wol gar nicht / mit Liebe / haben können ansehen noch anreden: und ob sie wol die Furcht GOttes abgeschreckt; so habe doch einer auf den andern ein bös und tückisch Gesicht gehabt.

Als es nun (fährt er fort) von Tage zu Tage ärger wurde / trug es sich zu / daß noch zween Schiff-Knechte / den 15. Tag Aprilis / Hungers sturben. Damals waren etliche unter ihnen / welche / als sie betrachteten / daß sie so lange Zeit auf dem Wasser wären hin und her gefahren / und kein Land angetroffen / gäntzlich darfür hielten / sie wären in einer neuen Sündflut: und wie sie sahen / daß die Schiff-Leute die Verstorbene vom Schiff ab- und in das Meer stürtzeten / besorgten / sie müsten zuletzt alle ein gleichmässiges Ende nehmen.

Nachdem sie nun alle ihre Meerkatzen und Papageyen / in so lang währendem Hunger / wie angezeigt / verzehret; hatte Lerius doch noch einen schönen Papageyen aufbehalten / der von überaus schönen Federn / und so groß / wie eine Ganß / auch viel Wörter gar bescheidentlich / und eigentlich nachreden konnte. Diesen hatte er / mit allem Fleiß / fünff Tage lang / ohn alle Speise / verwahret / willens / ihn dem Herrn Admiral Caspar Collignio zu verehren. Derselbige muste doch zuletzt auch noch dran: denn er schlachtete ihn bey der Nacht / damit er ihm nicht etwan gestohlen würde: hatte daran / samt etlichen guten Freuden / fast drey oder vier Tage / zuessen. Sie verzehrten ihn so gar / daß sie nicht das geringste davon überliessen / ohn allein die Federn. Nicht nur das Fleisch; sondern auch das Ingeweid / die Füsse / die Klauen / und darzu der krumme Schnabel / muste ihnen allen zur Speise dienen. Aber hernach gereuete ihn über die Massen / daß er den Vogel gewürget hatte. Denn / nur über fünff Tage hernach / ersahen sie das Land; und weil dieselbige Vögel leichtlich ohne Trincken zu halten / hätte er ihn mit dreyen Nüssen dieselbige gantze Zeit über noch erhalten / selbst aber sonst / mit schmälern und geringern Bissen / derweile noch vorlieb nehmen können.

Endlich kam es noch dazu / daß sie / den 25. Maji / nachdem sie alle fast für Mattigkeit auf dem Schiff ausgestreckt lagen / nider Britannien ersahen. Aber / weil sie zu mehrmalen von ihrem Steurmann waren betrogen worden / indem sich der Speculator / oben auf dem Mastbaum / umsahe / und ihnen das Land verkündigte; welches doch endlich nur Wol-

cken und Tand waren/ so plötzlich wiederum vergiengen; wolten sie es ihm doch schwerlich glaubē/ob er schon etliche mal/ für Freuden/Land!Land! schrie. Weil sie aber guten Wind hatten/ richteten sie das Schiff dahin/und wurden deß Landes in der That versichert.

Damit man aber augenscheinlich wissen und abnehmen möge/in was Angst und Noth sie gewesen; muß ich noch hie erzählen/wessen sich ihr Steurmann habe vernehmē lassen/so bald als er die Danckſagung wegen ihrer Erlösung gethan hatte: nemlich/wie daß er gäntzlich entschlossen gewesen/ wenn das Elend noch einen Tag gewähret/ daß er nicht durchs Loß/ wie etwan sonsten von andern zu geschehen pflegt/ sondern heimlicher Weise/ einen aus ihnen hätte erwürgen wollen/ und die andern darmit speisen. Lerius gedencket/ wie er solches vernommen/ hab er es nicht hoch geachtet: denn er wol versichert gewesen/ daß es ihm nicht würde betroffen haben: weil nichts denn nur Haut uñ Bein an ihm gewesen; ohnangesehen die andern auch kein übrig Fleisch an ihnen gehabt.

Zuletzt seynd sie/ aus Furcht für den Seeräubern/ in einen Nieder-Britannischen Hafen eingeloffen. Wie allda etliche Kauffleute ihren mühseligen Zustand vernommen/und gesehen/wie sie für Mattigkeit nicht gehen können/haben sie ihnen Unterhaltung/ aber dabey auch mit allem Fleiß die Warnung gegeben/ daß sie sich anfänglich ja nicht überfüllen/ sondern die Kräfften allgemach mit weniger Speiß wiederum erquicken solten/ nemlich mit guter Hennenbrühe/Geismilch/ und dergleichen/ damit das Gedärm sich gemächlich wiederum ausdehnete und erweiterte. Welche nun diesem getreuen Rath gefolget/denen ist es wol gelungen; den Schiff-Leuten aber/ welche die Bäuche so bald mit Speise angefüllet/ gar übel bekommen. Ihrer zehen/ von den zwantzigen/ welche lebendig und gesund an Land gekomen waren/sind auf dem Platz blieben. Das übrige Volck/ so/ in funffzehen Personen starck/ aus America mit zu Schiffe gangen/ und nach Franckreich gedachte/ hielt sich mässig: daher ihre Gesundheit auch keinen Anstoß litte. Wiewol sie sonst schier nichts/ als Haut und Bein/ waren/ und mehr den Todten/ weder Lebendigen/ gleich sahen. Uberdas/ nachdem sie in die Lufft/ auf das Land kommen/ hat ihnen vor der Speise sehr geeckelt/ so daß/ als Lerius in eine Herberge eingekehret/ und den Geruch von dem dargereichten Wein empfunden/ er in eine Ohnmacht darnieder gesuncken/ und auf einen Kasten/ welcher neben ihm stunde/umgefallen ist. Die um ihn stunden/ vermeineten nicht anders/ denn er würde den Geist aufgeben/ zumaln/ weil sie seine vorhin so abgemattete Kräffte verspürten. Derowegen er sich ins Bette begeben/ und so sanfft geruhet/ daß er nicht ehe erwachet/ biß deß folgendē Tages allbereit ein Theil verstrichen; wiewol er zuvor in zehen Monaten in kein Bett gekommen. Und diß wird allhie aus Ursachen angedeutet/ damit die jenige zu überweisen/ so dafür halten/ wenn man der weichen Bette einmal entwohnet/ könne man nicht mehr drinn einschlaffen/ wenn man erstlich wiederum darzu komme.

Nachdem sie nun vier Tage zu Blaueto (also hieß der Hafen in Nieder-Britannien) verharret/ sind sie nach Hannebon, nemlich zwo Frantzösische Meilen von Blaueto fortgereiset/ allda sie funffzehen gantzer Tage stille gelegen/ uñ sich/ auf Rath und Gutachten der Aertzte/ curiren zu lassen/ und auszuruhen. Und ob sie sich gleich fleissig in acht nahmen/ so war doch keiner unter ihnen/ deme nicht der gantze Leib aufgeschwollen/ ausgenommen dem Lerio/ nebenst dreyen andern/welche dieselbige Schwachheit nicht weiter angriff/ den nur von dem Nabel biß an die Füsse. Uberdas bekamen sie auch den Durchbruch und Rohigkeit deß Magens/ daß sie nichts bey sich behalten konnten. Aber dawider wurde ihnen eine Artzeney gezeiget. So bald sie dieselbige gebraucht/ ist es von stund an mit ihnen allen besser worden: nemlich Gundel-Reben/ und Reis/ wol mit einander gesotten/ darvon nimmt man die Brühe/ thut sie in einen Hafen/ verbindt den Hafen geheb mit Tüchern/ darnach thut man etliche Eyerdotter darein/ und setzet den Hafen also zum Feuer. Diese Confection assen sie mit Löffeln/ wie ein Brey. Ist auch ohne Zweiffel/ im Fall sie diese Artzeney nicht gebraucht/ daß sie alle an gemeldter Schwachheit gestorben wären.

Aber/ fragte Frau Lavinia/ brachte ihnen denn das Schreiben deß Villagagnonis bey der Obrigkeit keinen Schaden?

Im geringsten nicht/ sprach Sinnebald: die Obrigkeit war viel zu redlich dazu. Denn ob zwar gemeldter Urias-Brief diese/dem Schiffbruch und Hunger entrunnene/Leute suchte zu verrathen/und die Obrigkeit ermahnte/ sie/ als Ketzer/

anzu-

anzugreiffen / und zu verbrennen: gieng es doch viel anders. Denn es begab sich / daß ihr Oberster und Geleitsmann Philippus in guter Correspondentz stunde mit derselbigen Obrigkeit / welchen sie das Kistlein voller Brieffe / samt dem Proceß / wider sie gestellt / überliefferten. Drum ergienge es ihnen weit besser / denn der Villagagno verhoffte / und würden sie von ihnen nichts als wol und freundlich aufgenommen und empfangen: ja sie theileten ihnen auch mit / und verehrten sie mit Geschencken / nach Nothdurfft: überdas Philippus auch noch eine Summa Gelds von ihnen entlehnete. Also schickte es GOtt / welcher aller Untreu feind / daß sie von dieser Gefahr entlediget / uñ deß Villagagnonis Untreu geöffnet wurde: die auch ihm selbst zur Schmach; den jenigen aber zu Trost und Heil gerieth. (a)

Nachdem Sinnebald solches / aus dem Lerio / gehörter massen / erzählt hatte: that er endlich hinzu diese Worte: ich schätze / Madame werde dieses Meer-Hungers nunmehr satt / und / von dergleichen Materi ein mehrers zu hören / überdrüssig seyn.

Sie aber sprach: Ach nein / Herr! von Hunger kan man nicht satt werden: und ob er gleich / im Versuchen / gar herb und bitter seyn mag; verbittert er dennoch darum nicht das Gehör und Aufmercken der jenigen / denen man von so hartem Zustande erzählt; sondern reitzt vielmehr das Hertz / dem lieben GOtt zu dancken / daß er einen für solcher Begegnung bißhero behütet; und seine Gütigkeit zu bitten / daß sie ferner vor dergleichen Noth uns gnädigst bewahre. So demnach mein Herr solcher Begebenheiten mehr im Vorrath hat; wolle er kein Bedencken / sondern Belieben tragen / selbige herfür zulangen; und nicht zweiffeln / ich / und unser andres Frauen-Zimmer / werden ihm desto lieber zuhören / je gerner unsre leidmüthige Natur sothane klägliche Fälle erzählen hört.

Sinnebalds Antwort war: Madame / meine Rede ist derselben / und deß gesammten hochlöblichen Frauen-Zimmers / willige Dienerin. Und ob zwar / in Gegenwart so holdseliger Creaturen / die zur Anmuth und Lust geborn zu seyn scheinen / sich übel reimet / so viel vom Hunger zu schwatzen; will ich dennoch dißmal meine Meinung unter den Gehorsam ihrer befehlenden Bitte werffen / und mehr Hungers bey dieser Tafel auftragen: wenn sich nur keine / unter den Damens / über die eckelhaffte Trachten / so darunter begriffen / entsetzte / und ein Grausen davor bekäme. Denn es fallen / bey sothanen Banqueten / zum öfftern so unleutselige Speisen vor / dafür manchem / der mit zu Tische sitzt / aller Appetit zu essen solte verschwinden.

Sie versicherte ihn / in Gegen-Antwort; daß ihre Ohren so zart nicht / und ingleichen ihre Befreundin / die Frau Rosabella / ob sie gleich nach einer weichen und linden Lentzen-Blumen genannt / dennoch ihn / mit gnugsamer Beständigkeit / würde anhören. Deßgleichen sagten auch alle die übrige Frauen und Jungfrauen. Demnach so fieng er wieder an / ein frisches Exempel fürzubringen; nemlich folgendes:

Erzählung deß Hungers / und andrer Zufälle / so dem Hispanischen Lager / im Jahr 1535. in der Landschafft Rio de la Plata begegnet.

Im Jahr 1535. seynd / unterm Gebiet deß Hispanischen Obersten / Petro Manchossa / einige Spanische Streit-Schiffe mit Teutschen / aber meist Hispanischen Völckern / in das Americanische Land / Rio de la Plata angelangt / dessen Einwohner nackt und bloß giengen; ausbenommen / daß sie ihre Ehre und Zucht mit einem kleinem baumwöllinen Tüchlein verhülleten. In selbiger Landschafft haben sie / neben andren / einen Flecken mit Indianischem Volck / ungefährlich bey drey tausend Seelen / Weib und Kind mitgerechnet / angetroffen: welche Einwohner Carándies hiessen; keine eigene Wohnungen sonst hatten; sondern / gleich wie bey uns die Zigeiner / im Lande herum zogen / und bey Sommers-Zeiten offt auf dreissig Meilwegs / in dem trucknem Lande / terminirten / ehe ihnen ein Tröpfflein Wassers begegnete: weil selbige Lands-Gegend / von der Natur / so wol mit Regen- als Brunnen- oder ändrem süssen Wasser / wie allbereit heut zuvor erwehnt / gar kärglich getränckt wird. Daher diese Landfahrer / entweder mit der Wurtzel Cardes ihren Durst lindern / indem sie diese essen; oder irgend ein aufgetriebenes Wild fällen / und dessen Blut trincken: um nicht Dürstes zu sterben.

Nichtes destoweniger brächte dennoch solches armselige Volck / von seiner Armuth / den Spaniern täglich Fleisch und Fischwerck ins Lager; und solches vierzehen Tage aneinander. Als sie aber nur einen Tag einsmals überschlugen / und ausblieben: schickte alsbald der Spanische Schiff-Oberste / Petrus Manchossa / einen Richter / Namens Johann Pabon / und zween Knechte mit ihm / nach besagtem Flecken der Carándies / welcher von

(a) Diese Erzählung ist genommen / und zusammen gezogen / aus dem 22. Capitel Johannis Lerii / seiner Beschreibung der Inwohner Americæ.

von dem Spanischen Kriegs-Lager/ und neu erbauter Stadt/ ungefähr vier Meilen lag. Diese Abgefertigte haben/ wie der Verzeichner solcher Geschicht/ Ulrich Schmid von Straubingen/ der unter besagtem Obersten mitgedienet/ vermeldet/ (a) sich dermassen verhalten/ daß sie alle drey wol abgeläuet worden. Woraus zu vermuthen/ sie haben so viel geschnarchet/ gedrohet/ vielleicht auch einigen Muthwillen verübt/ biß die Wilden den Handel unrecht verstanden/ und sie tapffer abgeschmiert.

Die Contribution- oder vielmehr Stöß-Einnehmer kommen also/ mit wolgeklopffter Haut/ wieder zurück/ und erregt der Richter/ welchen man/ ohne Zweiffel/ vor andern/ mit Fäusten und Prügeln wol bedacht/ einen gewaltigen Tumult im Lager: also/ daß der Oberste bewogen wurde/ seinen leiblichen Bruder Diego Manchossa/ mit dreyhundert Lands-Knechten/ und dreissig wolgerüsteten Pferden/ unter denen auch genannter Ulrich Schmid geritten/ aus zu commandiren/ gemeldte Indianische Carandies alle zu erwürgen/ oder zu fangen/ und ihren Flecken einzunehmen.

Die Ausgeschickte ziehen hin: treffen aber ihrer bey vier tausend Mann an; wo anders Ulrich Schmid die Anzahl nicht mit Fleiß ergrössert. Denn sie hatten ihre Freunde zusammen geruffen: als denen es ungelegen war/ sich/ wie die vorigen West-Indianer/ viehisch und ungerochen schlachten zu lassen; besondern/ mit den ankommenden Spaniern/ einerley Sinn führten/ nemlich Stösse auszutheilen. Wie sie denn ihren Feinden solches redlich und empfindlich gnug zu erkennen und fühlen gaben. Denn als die Spanier wolten angreiffen; setzten sie ihnen einen so strengen Widerstand entgegen/ daß jene/ den erstē Tag deß Ansatzes/ ihre Haut voll zu schaffen bekommen; legten auch der Spanier Hauptmann/ Diego Manchossa/ samt sechs Edelleuten/ in den Staube/ und schickten sonsten/ an Reutern/ und Fußknechten/ Spanischer Seiten/ ungefährlich bey die zwantzig/ nach den meisten/ das ist/ nach den Todten. Ihres Theils sollen/ wie die Spanier vorgeben/ tausend seyn umgekommen. Haben/ zu einer Wehr/ Handbogen/ und Tardes/ so wie halbe Spiesse und vornen an der Spitz Feuerstein/ wie ein Strahl gemacht waren/ gehabt: imgleichen Kugeln von einem Stein/ und daran eine lange Schnur/ eben wie in Teutschland die Bleykugeln/ geproportionirt. Welche Kugeln einem Pferde/ oder Hirschen/ um die Füsse geworffen werden/ daß es muß fallen. Und mit solchen Kugeln haben sie auch den Spanischen Hauptmann/ und die Edelleute/ umgebracht; die Fußknechte aber/ durch gemeldte Tardes/ erlegt.

Nichts destoweniger siegten die Spanier ob/ und nahmen den Flecken ein: kunten aber der Indianer keinen fahen; sintemal diese/ mit Weib und Kindern/ nach Erblickung/ daß es ferner kein gut wolte thun/ beyzeiten sich zum Flecken heraus geflehet. Die Beute/ so jenen/ in dem eroberten Flecken/ zufiel/ war auch nicht sonderlich: bestund allein in einigem Rauhwerck oder Fellen/ von Mardern und Ottern; imgleichen in vielen Fischen/ Fisch-Meel/ und Fisch-Schmaltze. Hieselöst verharreten sie drey Tage; zogen hernach wiederum in ihr voriges Lager/ ihres Volcks hundert Mann im Flecken hinterlassende: welche mit der Indianer ihren Netzen fischen solten/ weil es daselbst sehr gutes Fischwasser hatte/ zum Unterhalt deß Volcks in gemeldtem Lager. Fisch-Meel.

Solches aber erkleckte nicht/ dem einreissenden Hunger das Lager zu verbieten. Man gab einem/ den Tag über/ nur 6. Loth Meel von Korn; und/ über den dritten Tag/ einen Fisch. Wolte/ ausser dem/ jemand einen Fisch essen; muste er vier Meilwegs darnach gehen. Solche Fischerey währete zween Monaten lang; als unterdessen auch der blasse Menschen-Fischer tapffer im Spanischen Lager fischete/ und bald diesen/ bald jenen/ durch den Hunger/ in sein Netz/ das ist/ in das Grab brachte/ um mit diesen nach Geld und Gut schwimmenden und schnappenden Hechten die faulen Würmer und Maden zu speisen. Denn das Volck hatte nichts zu essen/ litte sehr grosse Armuth/ und starb vor Hunger. Man hatte bißhero noch Roßfleisch zu Hülffe genommen: aber die Pferde wolten in die Länge auch nicht langen: darum sich endlich eine solche Noth und Jammer erhub/ daß Ratzen/ Mäuse/ Schlangen/ oder andres Ungeziefer/ zu Stillung deß grossen jämmerlichen Hungers/ und unaussprechlicher Armuth/ darein sie allein die unmässige Begierde reich zu werden/ gestürtzet hatte/ herbey musten; aber doch allgemach auch für lauter Raritäten gehalten: wie nicht weniger alles Leder und Schuh verzehrt würden.

Behüte GOtt! (sprach Madame Rosa-

(a) Im 3. Cap. seiner Beschreibung.

Rosabella/ als sie dieses hörte/ was seynd das für Gerichte?

Madame; (antwortete Simebald) es seynd Gerichte deß Göttlichen Gerichts/ und lauter klägliche Hencker-Malen gewest/ dieser Leute/die nichts anders/ als ihren eigenen schändlichen Gewinn/ mit Untergang und Verderben der armen wilden Leute/ gesucht.

Drey Spanier/ welche dem Hunger-Netze deß Todes/ durch Diebstall/ zu entwischen vermeinten/ würden von ihm/ mit einem Strick/nur desto geschwinder herbey gezogen. Denn weil sie ein Roß entfremdeten/ und selbiges heimlich assen; wurden sie/ nachdem es lautbar worden/ gefangen/ und mit schwerer Pein gefragt; folgends/ nach ausgefolteter Bekänntniß/ an den Galgen verurtheilt/ daran sie auch alsobald musten ersticken. Aber was geschicht? Gleich in der ersten Nacht/ nachdem sie aufgeknüpfft/ schleichen drey andere Spanier zu den Gehenckten hinbey; hauen ihnen die Schenckel ab/schneiden überdas unterschiedliche Fleisch-Stücker aus ihnen/ und tragen solche Greuel-Speisen mit sich heim/ das ungestümme Pochen und Fordern deß Magens damit zu begnügen. Ja/ was noch schrecklicher; ein Spanier aß seinen leiblichen Bruder/ der neulich war gestorben. Also trachtete man/ durch die Todten/ den Tod abzuhalten.

Daß auch die übrigen vollends verschmachten möchten: halffen ihre Feinde/ die Indianer/ das Schwert dem Hunger meisterlich schärffen; indem sie den Spaniern diese Büberey thaten/ daß sie so wol ihre eigene Speisen und Proviant/ als Flecken und Dörffer/ verbrannten/ und alle davon flohen. Wodurch die Spanier zuletzt gezwungen wurden/ nach Einbüssung deß halben Theils ihres Volcks/ welches der Hunger gefressen/ wieder nach dem Haupt-Quartier deß Obersten Petri Manchossa/ umzukehren.

* *

Greulend und abscheulich ist nichtweniger das Tractement/ welches die verzweiffelte Hungers-Noth einem Engelländer/ vor ungefähr 50. Jahren/ fürgesetzt. Denn es seynd einsmals sieben Engelländer/ von der West-Indianischen Insul Bermut/ in dem Mertz-Monat/ bey welchem es viel Ungewitter und Sturmwinde gibet/mit einem Schiffe von drey Lasten/ zu fischen abgefahren/ sondern einigen Vorrath oder Speise: denn das liebkosende schöne Wetter hat sie zu solcher Sicherheit verlockt/ daß sie/ in gäntzlicher Zuversicht/ bald wieder am Ufer zu seyn/keines Proviants-Noth sich besorget; ihrer etliche auch gantz nüchtern mit abgestossen. Aber das Meer/ welches nicht vergebens zu einer Abbildung deß Unbestands und Wanckelmuth wird gebraucht/nachdem es dieses vereitzte Schiff mitten auf seinen Rucken bekommen/ fieng unversehener Weise an/ weil plötzlich ein Ungewitter entstanden/ zu brausen und schäumen; und der Sturm trieb es so weit/ daß man kein Land mehr kunte sehen. Die im Schiffe wehreten sich/ mit rudern/ und arbeiten/ so viel ihnen möglich: wurden aber endlich/ voraus weil ihnen Speise gebrach/ so matt und ausgemergelt/daß sie kein Segel aufspannen/ ja kaum ein Ruder mehr bewegen/ noch führen konnten. Zuletzt/ wie der Zorn deß Windes und Meers sich gelegt/ hat einer seine äusserste Krafft angewendet/ um das Segel aufzuziehen; doch ohn allen Nutzen: massen kein Land mehr zu sehen/ noch anzutreffen gewest. Also schwebten und irreten sie/ohn alle Labung und Speise/ vier Tage nacheinander/mit leeren Magen/ auf dem Wasser herum. Einsten/an einem Dienst-Tag/senckte einer von den Sieben/über so strengem und langwierigem Fasten/das Haupt/und gab den Geist auf. Solchem traurigen Exempel folgten/ deß nechsten Mitwochens/ ihrer drey andre; und diesen dreyen/ noch zween: daß also nur noch ein eintziger im Schiffe bliebe; wiewol so schwach und krafftloß/ daß er nicht Kräffte gnug hatte/ den letzten Todten ins Meer zu werffen. Derhalben entblösste er den todten Körper; öffnete ihm/ mit einem Messer/ die Brust/ und fieng das daraus fliessende Blut auf/ in einen Schuch: ließ auch den todten Körper also ligen; damit/ wenn es regnete/ er darinnen/ als in einer Cisternen/ ein wenig Wassers möchte sammlen. Da er denn/zu dem aufgefangenem Blut/ etliche Tropffen Wassers bekomen; welche/wie er hernach selber erzählet/ihm sein Hertz erquicket. Mit dem Blut/ so er mit dem Schuh aufgeschöpffet/ bestrich er seinen Mund/ und aß/ von dem todten Körper/ ungefähr ein Pfund Fleisch. Hierauf seynd bald zween Vögel in das Schiff geflogen; die er geschlachtet/ und ihr Blut zu einer Labung getruncken.

Denckwürdiger Fall mit 7. Engelländern/ so in einem Schiffe/ biß auf einen/ erhungert.

Uber eine Stunde hernach/kam ihm Land ins Gesicht; welches er auch deß Nachts erreicht/ und auf einen hohen Felsen gestiegen/ zu welchem er sonst nicht hätte gemeint/ daß man kommen könnte;

hernach

hernach wieder bey seinen Landsleuten/ den andern Engländern/ auf der Insul Bermud/ angelangt. (a)

* *

Angelott mengte sich endlich auch ein diß Hunger-Gespräch: und weil Sinnebald/ über bißher erzählte Exempel/ noch eines und andres beybrachte/ wie strenge Hungers-Noth etwan/ vor einigen Jahren/ in Teutschland/ bey den dreissig-jährigen Kriegsläufften/ vorab in Belägerung etlicher Städte/ hätte tyrannisirt; fügte jener noch hinzu einen sehr kläglichen und grausamen Fall/ welcher/ im Jahr 1642. der Sinesischen grossen und herzlichen Stadt Caifung wäre/ so von Hungers- als Wassers-Noth/ zugestossen; und führte den gantzen Verlauff/ weil er spürte/ daß Herr Donatian und Floris die Umständigkeit verlangten/ mit nachfolgender Rede aus:

Erzählung/ wie die Stadt Caifung von Hunger und Wasser jämmerlich zu Grunde gangen.

Unter den vornehmsten Raubern/ welche das Sinische Käyserthum verheert/ und zerrissen/ auch sich dessen gewaltthätiger Hand angemasst/ ist einer gewest Namens Licungzus. Dieser/ nachdem er/ und sein räubrischer Anhang/ anfangs die Landschafft Xensi, und darinnen viel Festungen und Städte/ ausgeplündert/ und mit Feuer in Grund gerichtet; ist ferner auf die lustreiche Provintz Honan loß gangen: hat allda/ zur Stunde/ die fürnehmste Hauptstadt Caifung berennet/ und dermassen geschlossen/ daß niemand aus- oder ein-kommen können. Ob nun zwar die darinn ligende Besatzung mit dem Geschütze/ dessen daselbst eine grosse Anzahl vorhanden war/ ihn so scharff und rauhe begrüsste/ daß er selbiges mal von der Belägerung ab- und mit grossem Verlust seines Volcks/ zurück-weichen muste: kehrte er doch/ nicht lang hernach/ da ihm mehr Raub-Gesinde zugeloffen/ wieder um/ uñ kam plötzlich wieder vor die Stadt; vornehmens/ sie ungewarneter Sachen zu-überrumpeln: das doch nicht angehen wolte; angesehen/ die Bürger und Soldaten gute Wache hielten/ und ihn abermal/ mit dem Geschoß/ tapffer empfingen. Weil er demnach sahe/ daß mit Gewalt der Stadt nicht beyzukommen/ und ihm seine Meinung gefehlt: gedachte er ihrer/ durch eine langwierige Belägerung/ mächtig zu werden/ und sie auszuhungern. Lagerte sich also rings um dieselbe her/ ohnangesehen ihr Umkreis drey gantzer Meilen begreifft/ und sperrete sie so hart/ daß ihr das geringste nicht von aussen/ an Lebens-Mitteln/ kunte zukommen.

Es hatten zwar die Käyserliche Stathalter/ seit der ersten Belägerung/ die Stadt besser zu proviantiren ihnen äusserstes Fleisses angelegen seyn lassen; weil aber dazumal ein schlechtes Korn-Jahr gewesen/ und die meisten Landfrüchte vom hohen Wasser weggespület/ war nicht mehr Proviant vor die unzählbare Menge Volcks/ denn auf sechs Monden/ zu bekommen. So bald dieselbe verflossen/ fieng eine grosse Hungers-Noth unter Soldaten und Bürgern an; ein Pfund Reis galt ein Pfund Silber/ ein Pfund alt verfaulet Leder galt zehen Gülden/ und das Fleisch toder Menschen ward öffentlich/ wie Schweinfleisch/ bey Pfunden verkaufft. Vor ein sonderbares Freundstück wards gehalten/ wenn jemand den Körper seines verstorbenen Blutfreundes andern auf der Gassen zum besten gab; welche vielleicht bald darauf wiederum andern ebener massen zur Speise werden solten. Jedoch wolte man sich dem Feinde nicht ergeben/ sondern deß Käyserlichen Entsatzes erwarten.

Es liget aber diese Stadt auf einem flachen Grunde/ an der Süd-Seiten deß gelben Flusses/ welcher nicht gantz nahe/ sondern eine Stunde gehens davon/ vorbey fleufft. Und weil der Fluß viel höher/ denn der niedrige Grund/ worauf die Stadt gelegen/ ist ein hoher Tham von Quadersteinen dazwischen/ um den Uberlauff deß Flusses zu verhindern/ aufgeführet. Endlich kam der Käyser mit einem grossen Heer/ die Stadt zu entsetzen/ und/ auf daß er mit dem Feinde bald den Garaus spielē möchte/ rückte er an vorbemeldten steinernen Tham/ in Meinung/ ihn durchzubrechen/ dem Wasser deß gelben Flusses Raum zu machen/ und also den Feind auf einmal zu ersäuffen. Es muste aber dem Käyser an erfahrnen Ingeniören mangeln/ weil man so gar nicht gedachte/ daß das überlauffende Wasser nicht allein den Feind/ sondern auch die Mauren der niedriggelegenen Stadt überschwämmen/ und alles darinn ersäuffen könnte. Zudem/ waren eben um selbige Herbstzeit viele starcke Schlagregen gefallen/ welche das niedrige Land überall unter Wasser gesetzt; auch war der gelbe Fluß von dem oben herab komenden Wasser so hoch gewachsen/ daß er die obersten Steine deß Thams berührete/ und beynahe herüber fliessen wolte; welches vorhin bey keines Menschen Gedencken/ ja wol nie/ geschehen.

(b) S. den dritten Theil der Virginischen Land-Beschreibung/ Cap. 3. so im 13. Americanischen Theil zu finden.

Gleich-

Gleichwol gewan der unvorsichtige Anschlag deß Käysers seinen Fortgang/ und ward der Tham durchgestochen. Da stürtzete das Wasser in solcher Menge herein/ daß innerhalb wenig Stunden nicht allein der grösste Hauffe deß Feindes/ sondern auch alle Einwohner der Stadt/ derer dreymal hundert tausend/ jämmerlich ersäufft wurden. Und also ward diese herrliche Stadt/ so weyland der alten Käyser Residentz gewesen/ den 9. October/ Anno 1642. samt dem umligenden Lande/ in einen Pful verwandelt. Denn alle Gebäue/ so wol Thürne/ Kirchen/ Castele/ und Paläste/ als gemeine Bürger-Häuser/ musten niederfallen. Bäume/ so über hundert Jahr hätten stehen mögen/ wichen loß/ und fuhren davon; und blieb von der gantzen Stadt/ mit aller ihrer Herrlichkeit/ weder Stumpf noch Stiel übrig.

So seynd auch die Kirchen/ und der Priester aus der Societät Jesu/ der Ehrwürdige Pater Robertus de Figueredo/ mit ersäufft. Dieser hätte zwar wol der Gefahr können entweichen: wolte aber von seinen Schafen nicht; sondern mit ihnen leben und sterben: denn es waren sehr viel Christen in der Stadt. Und hat sich solcher Untergang der Stadt zugetragen/ im Jahr 1642. am 9. Weinmonats-Tag/ (a) der den armen Einwohnern wol ein rechter Tag deß Weinens und Heulens gewesen.

Aber (fragte Herr Donatian) bekam denn der boshaffte raubrische Licungzus nichts von diesem Bade?

Freylich; antwortete Angelort: der halbe Theil seines Heers verdarb zwar im Wasser: er selbst aber hat darum den Muth so gar nicht verloren gegeben/ daß er vielmehr den Käyserlichen Stuhl bestiegen/ wiewol nicht lange besessen/ (b) sondern als ein grimmes Raubthier/ von den Tartern bald hernach verjagt worden.

***

ES wundert mich aber/ fieng Floris an/ daß die Sineser/ nachdem sie sonst für so kluge und spitzfindige Heyden wollen gehalten seyn/ einem Räuber anzuhangen/ keinen Schaam/ noch Bedencken getragen.

Angelort gab zur Gegenrede: die grosse Armuth unter selbiger Nation hat dem Licungzo einen solchen Anhang zugeführt; imgleichen die Hoffnung/ durch seine Anführung stattliche Beuten zu erlangen; auch nicht weniger seine leidige schmeichelhaffte Reden und Verheissungen; und endlich das Glück selbst/ welches dem Räuber eine so starcke Rotte zugesellet; am allermeisten aber das frische baare Geld/ womit so wol dieser/ als noch ein andrer Sinesischer Land-Räuber/ Chanchienchungus/ seine Soldatesca auszuzahlen pflegten. Denn wo Gold und Silber blinckt; da wird Erbarkeit uñ Pflicht leicht/ in dem leichtsinnigem Gemüthe deß Pöfels/ verblendet/ und auf die Seiten gesetzt.

Das ist wahr; (also fiel ihm Herr Donatian bey) der unsinnige Pöfel folgt heutigs Tags dem Gelde/ wie der Hund einem fürgehaltenem Knochen: und ist/ an den ungläubigen Heyden nicht so sehr/ weder an uns Christen selbsten/ zu verwundern/ daß wir/ um schnödes Geld/ unsre Hände/ unser Gewissen/ ja Leib und Seele/ werben lassen/ und auf die Schlacht-Banck/ zum Opffer der Ehr- Herrsch- und Land-Sucht verkauffen; auch so gar vielmals wider unser eigenes Vatterland. Man wird nicht leichtlich finden/ daß die alte Römische Soldaten ausländischen Potentaten/ und zwar mehr um einen Kriegs-Sold/ weder um Ehre und Reputation/ solten gedienet haben. Die Türcken treibt nichts so sehr an den Feind/ weder die starcke Einbildung/ daß sie nach einem ritterlichen Tod/ von Munde auf/ durch die Engel ins Paradis getragen werden: da ihrer das schönste Frauen-Zimmer/ mit grossen schwartzen Augen/ item die köstlichsten Speisen/ und viel tausend andre Freuden/ zu unsäglicher Wollust und Ergetzlichkeit warten: andern Theils aber zwinget sie die Forcht/ in die Helle zu kommen/ tapfer zu fechten: weil sie/ in Kriegs-diensten ihres Käysers/ die Flucht für eine ewiger Verdamniß-würdige Untreu achten. Lieber was nöthiget uns Christen manchesmal/ einer ruchlosen und ehrsüchtigen Kriegs-Fahnen nachzulauffen? Gewißlich kein Gedancke an den Himmel/ oder an die Helle; da wir doch/ nicht aus falscher Einbildung/ sondern der Gewißheit selbst/ haben/ daß/ so wir im Streit bleiben/ unsre Seele eine Beute entweder der guten oder bösen Geister seyn werde: auch wenig sonderbare Betrachtung der Ehr und Redlichkeit; angeschaut/ der Hunderste unter den Christlichen/ fürnemlich unter den Teutschen

(a) Diese erbärmliche Geschicht ist zu finden in der Histori Patris Martinii, de Bello Tartarico, am 36. Blat/ Lateinischer Edition/ in Duodetz; imgleichen in der Sinischen Beschreibung H. Johann Neuhofs; der sie aus jenem meist genommen.

(b) Hievon wird/ im letzten Theil dieses Lust-Gartens/ ein mehrers gemeldet werden.

Völckern/ sich kaum darum bekümmert/ ob er für/ oder wider/ sein Vatterland stehe: sondern/ welches in Warheit eine grosse Schande/ einig und allein die/ wiewol sehr mißliche/ Erwartung eines Stücklein Geldes/ oder geraubten Guts. Diß ist der Magnet/ dieses der Strick/ so den armen Landsknecht ins Verderben/ und nicht allein in Gefahr und zeitlichen/ sondern auch oft in den ewigē/ Tod zeucht! Gegen ein solches Bißlein Metalls/ (ist es nicht schrecklich?) setzt er alle seine Wolfahrt/ und die Ewigkeit selbst/ auf das Glücks-Spiel!

Ich muß bekennen/ sprach hierauf Sinnebald/ und hab es mehr/ als einmal/ schon beklagt/ daß meine sonst redliche Landsleute/ die Teutschen/ ihre Glieder und Waffen/ manchem fremden Printzen/ und zwar noch wol bälder/ weder ihrem eigenen Vatterlande/ zu Dienste/ um eines so liederlichen Soldes willen/ der doch noch dazu selten erfolgt/ sondern/ an statt dessen/ Kranckheiten/ Hunger/ und Kummer/ so wolfeil ergeben. Welcher König ist doch wol in Europa/ der nicht seinen Sieg/ mit Teutschem Blut/ zu erkauffen trachtet/ und zwar jemalen wider Teutschland/ und dessen Freyheiten selbst? Doch muß man gleichwol unsren ehrlichen Teutschen dieses nicht allein nachreden. Denn ob es gleich wahr/ daß sie für eine von ihre Freyheiten schätzen/ in eines fremden Potentaten Diensten zu fechten: so wird man doch nicht bald hören/ daß sie ungläubigen/ Heidnischen/ oder Mahometanischen Potentaten/ so häuffig und willig dienen/ als wie viel andre Christliche Nationen; sonderlich die Portugesen/ Frantzosen/ und nicht selten auch welche/ aus den Herren Niederländern/ deren man bey den Türcken/ und andren Mahometisten/ ehe zehen/ denn einen Teutschen/ mit Verleugnung deß Glaubens/ in verfluchten Diensten findet. Summa; wir mangeln leider alle deß alten Ruhms/ und ist diese schändliche Manier so tieff in Europa überall eingerissen/ daß an der Besserung billich zu verzweifseln. Ach! wie offt hab ich/ mit Seufftzen und Schaam/ gelesen/ wie dort/ bey dem Tacito/ die XIII. Römische Legion (a) als sie durch Zwang und äusserste Noth gedrungen worden/ sich den Frantzosen zu ergeben/ und ihnen zu dienen; in so schamroten traurigen Gedancken gemarschirt: wie schmertzlich-weh es dem besten Theil unter ihnen gethan/ wenn sie betrachteten ihren damaligen Feldzug; wer ihr General und Führer wäre/ unter dem sie marschiren müsten; mit was für betrübten Augen sie angesehen/ daß man die Käyserliche Fähnlein/ die Römischen Adler/ und andre Feldzeichen/ ihnen von der Stangen gerissen; und die Frantzösische Fahnen/ an Stelle deren/ unter ihnen würden herum geschwungen; wie still und leidmüthig das gantze Regiment daher gezogen/ und anders nicht anzusehen war/ denn eine lange Leich-Ordnung/ die ihrer erblichenen Reputation gleichsam zu Grabe folgete! Ohne Errötung/ sprech ich/ haben meine Augen solchen Schaam der überwundenen Römischen Soldaten nicht können ansehen; in Erwegung/ dz dergleichen Schande unsre Europäische Christliche Nationen/ heutigs Tages/ freywillig/ ohn alles Rot-werden/ begehen/ und/ unter fremden Fahnen zu fechten/ nicht erblöden.

Daß aber mein hochgeehrter Herr Donatian zuvor von den Türcken erzehnte/ wie ihnen das eingebildete Türckische/ himmlische Wolleben/ einen so frischen Muth machte/ zu kämpffen; solches rufft mir eine Sache ins Gedächtniß/ deren Paulus Venetus (b) gedenckt.

In dem Reiche Timochaim/ so gegen Norden mit Persien grentzet/ ligt das Land Mulete: darinnen herrschete/ zu den Zeiten deß Veneti/ ein gottloser Fürst/ den man den Alten vom Gebirge nannte/ und der/ samt seinen Unterthanen/ der Mahometischen Secte zugethan war. Von demselbigen haben unterschiedliche seiner eigenen Untergebenen mehr angedeutem Veneto für gewiß erzählet: daß er/ seine tyrannische Handlungen desto glückhaffter zu vollziehen/ eine unerhörte/ und boshaffte List erdacht. Er nahm unterschiedliche Meuchelmörder/ und verruchte Fechter/ zu sich/ und ließ durch solche freche und mörderische Pursch umbringen/ wen er wolte; also/ daß männiglich für ihm bequemte zu erzittern/ und ihn zu fürchten; wornach Tyrannen streben.

Diß hat er aber/ durch einen sonderbaren Betrug/ zu Werck gerichtet. Wie doch denn? In dem Lande lag ein überaus lustreiches Thal/ mit trefflich-hohen Hügeln und Bergen bezäunet und eingeschlossen: in selbigem hat er einen sehr grossen wunderschönen Lustgarten anrichten/ und mancherley liebliche Blumē/ von edler Farbe und Geruch/ imgleichen süsse Früchte/ und andre ergetzliche Gewächse/ darinnen pflantzen lassen.

Uber-

(a) Vide Lib. 4. Hist. Tacit. c. 62.

(b) Lib. 1. c. 28.

Uberdas wurden/ auf sein Befehl/ in demselbigen Garten einige lust-uñ zier-reiche Paläste erbauet; mit trefflichem Mahlwerck/ und andren Zierrathen/ aufs trefflichste geschmückt/ und so wol in- als auswendig geputzt. Was auch sonst/ zur Wollust deß Leibs immermehr gereichen kunte/ hatte er alles dahin geschafft. Es mangelte solchem Garten/ und seinen köstlichen Lust-Gebäuen/ nicht an manchen Bächlein/ so von Wasser/ Wein/ Milch/ und Honig flossen. Man hörte daselbst allerhand Saitenspiel/ uñ Musicalische Instrumente/ wolklingende süsse Melodeyen/ und Gesänge/ erschallen: man sahe bald hie/ bald dort/ einen lustigen Reihen/ und leichten Tantz; imgleichen Schauspieler/ Gaucklers/ Ringer/ und Seil-gänger/ auch eine kostbarliche Zubereitung vieler behäglicher Dingen mehr; derer etliche in den Lustgarten eingesetzte Jünglinge genossen/ die anders nichts thaten/ als allhie in aller Lust und Frölichkeit sich übten/ und in solchem irdischen Paradis dem Kummer/ oder der Unlust/ und Sorgen/ das geringste Ecklein/ ja keinen Finger-breit überliessen. Immassen/ zu dem Ende/ vorn/ bey dem Eingange deß Gartens/ eine feste Schantze gebauet/ und mit einer starcken Besatzung verwahret war: durch welche Vestung einig allein/ und sonst nirgends anders durch/ der Weg und Eingang zum Garten offen stund.

Ausserhalb dieses Lust-Orts/ hatte der alte Fürst/ dessen Nam sonst eigentlich Alaodim hieß/ etliche starcke/ uñ kühnmütige verwegene Jünglinge; welche er dazu hielt/ uñ anlernete/ daß sie seinem verfluchten Willen und Gefallen in allem nachlebeten. Er ließ sie zuvorderst unterrichten in dem Gesetze deß Schandbuben Mahomets/ welches denen/ die es fleissig beobachten/ in dem künfftigem Leben fleischliche Wollüste verspricht. Von solchem/ ihnen einigen Vorschmack zu geben/ und sie in solchem Wahn zu stärcken/ insonderheit aber zu seinen Befehlen desto gehorsamer und unverzagter zu machen; ließ er ihnen einsmals einen Tranck reichen/ durch welchen sie ihrer Sinnlichkeit beraubt/ und in einen tieffen Schlaff fielen. Ist vielleicht geschehen/ durch Hülffe deß Krauts Dutroa/ davon allbereit vor diesem Herr Angelott/ und ich/ miteinander haben geredt. Nachdem sie also/ oder aufs wenigste ihre Vernunfft/ eingeschläffet; muste man sie ihm in den lustigen Garten tragen/ und allda lassen/ biß der Schlafftrunck seine Krafft verloren. Als sie nun erwachten/ und sich/ mitten unter solche Anmuthigkeiten/ und in dem Schos aller irdischen Wollüsten/ gestellet sahen; wähnten sie/ sie wären in das Himmlische Paradis entzückt/ lebten allda/ mit ihrem Gesetzgeber Muhammet/ und genössen der ergetzlichen Freuden/ die ihnen dieser ihr Prophet hätte verheissen. In Summa; es war ihnen sehr lieb/ daß sie aus dem Jammerthal der mühseligen weggerissen/ uñ in ein andres glückseligers Leben nunmehr versetzet wären: nicht wissend/ daß die gegenwertige Freude/ in der Warheit/ vielmehr ein rechtes Vorbild weltlicher Lüsten und Vergnügungen/ welche nur ein schöner Traum/ eine süsse Einbildung/ und eine Zier/ so mit den Mertzen-Blümlein in gleicher Ewigkeit bestehet.

Aber nachdem sie wenig Tage sothaner Lust und Ergetzlichkeit/ mit höchster Wonne und Anmuth/ beygewohnt: hat der alte Schlangen-listige Schalck ihnen den vorigen Schlafftrunck abermal beygebracht/ ihre Empfindlichkeit dadurch betöbert/ und sie darauf zum Paradis wieder hinaus geführt. Da sie sich denn hefftig betrübten/ als ihnen der Nebel deß Schlaffes aus den Augen/ und gegentheils in die Gedächtniß kame/ in welcher Frölichkeit sie eine/ wiewol kurtze/ Zeit sich hätten befunden; und that ihnen wehe/ daß/ in solcher Wonne ewig zu beharren/ ihnen nicht wäre vergönnet. Ihr einiger Wunsch war der Tod/ und erboten sich/ willig zu sterben; damit sie nur bald wieder mit einem solchen/ wiewol nur ein wenig geprüftem/ Freuden-Lebē/ je ehe je lieber wiederum möchten beseliget werden. Auf solches fieng der Tyrann/ der sich stellete/ als wäre er ein Prophet GOttes/ also gegen sie an zu reden: Gebt acht darauf/ was ich werde sagen/ und bekümmert euch nicht: wenn ihr willig und bereit seyd/ für mich/ und in meinem Gehorsam/ unerschrocken zu sterben/ wenn man euch würde den Tod wollen anthun; so verspreche ich euch hiemit/ daß ihr werdet Theil haben/ an den jenigen Freuden/ die ihr nur eine so kurtze Zeit gesehen habt.

Die arme Narren/ welche meinten/ der Tod wäre hinfüro ihr Gewinn/ antworteten; man würde ihnen nichts so schweres auferlegen zu thun/ das sie nicht hertzlich gern wolten unternehmen/ für die Erstrebung und Geniessung einer solchen Seeligkeit. Solchem ihrem Versprechen seynd sie auch redlich nachgekommen; indem sie sich seiner Wüterey zu unredlichen Knechten ergeben/ und ihre Fäuste zu unzählich-vielen Buben- und Mord-

Stücken/ derselben geliehen. Ihr Leben war ihnen alle Tage feil / und der Tod eine gewisse Hoffnung deß verlangten Paradises: daher sie / auf Geheiß deß Tyrannen / im Lande also wüteten / daß kein Mensch für ihnen sicher / noch einiger sich unterfangen kunte / ihnen zu widerstehen. Vermittelst solcher List nun brachte der Tyrann viel Landschafften unter seine Contribution.

Ach der betrogenen elenden Leute! sprach Frau Lavinia; die ihnen eingebildet / das Reich GOttes bestehe in Essen und Trincken / und andren fleischlichen Lüsten; und noch dazu den Himmel / mit einer Mord-Hippen/ zu erndten gehofft!

Freylich/sagte Floris/seynd es betrogene elende Leute. Aber was seynd die Unsrigen doch wol viel verständiger und unbetrogener; wenn sie / in den heutigen Kriegen / die mehrentheils aus gottloser Begier zu herrschen/ oder mehr Länder zu gewinnen / entstehen / sich dem Tode bey Tausenden in den Rachen schütten lassen/ und mitten unter dem Rauben/Würgen/ Metzlen/ und Brennen/ den Himmel hoffen; ohne Betrachtung/ wie ihre in so vielem Christen-Blut gewaschene Fäuste/ und ihre von der Aschen der verbrannten Häuser gantz bestaubte Füsse / vor dem gerechtesten Richter werden bestehen?

Herr Donatian sprach: Es steht hoch zu beklagen/daß ein solcher alter tückischer Tyrann seine Meuchel-Buben / durch einen falschen Betrug / und Versprechung deß Paradises / zu allen Schelmenstücklein so trefflich facilitiren können; hergegen uns die gewisse/sichere/und gründliche Wissenschafft eines vorhandenen ewigen Lebens / nicht muthig und behertzt gnug machen will / wider alles / was einem in dieser Welt Widriges mag aufstossen.

Das macht/ antwortete Sinnebald/ unsere Schwachgläubigkeit/ die ihre Augen gar leicht von dem Unsichtbaren hinweg / auf das Sichtbare und Vergängliche schiessen lässt: wofern sie nicht / durch fleissige Ubungen / im Gebet/ und Christlichen Wercken / täglich angehalten / und im Glauben befestiget werden. Denn wie ein Feuer Holtz muß haben / so es in der Brunst und Glantze soll erhalten werden: also will der Christliche Glaube immerzu/ durch allerhand Christliche Ubungen / ernehrt und unterhalten seyn; auf daß sein Liecht nicht verlesche. Man sihet aber auch/aus dieser Geschicht/ gar fein/ welch einen unterschiedenen Methodum, Ordnung/ und Manier/ Gott / und sein Gegner/ der Satan/ führen. Jener zeiget den Menschen ein höltzernes/ hart- und schweres Kreutz/ und spricht: Nim diß auf den Rücken; das wird dich tragen zu meiner Wohnung: dieser aber weiset alle Herrlichkeitē der Welt/und schreyet: Das alles will ich dir geben: er zeiget die schönsten Rosse/ die mit Perlen und Edelgesteinen gezäumet / und will den Menschen bereden/ auf solchen köstlichen und muthigen stoltzen Hengsten müsse man zur Glückseligkeit reiten. Jener leitet die menschliche Hertzen / durch einen gedörneten/rauhen/ und sehr engen Fußsteig/in den rechten Elysischen Garten: dieser verblendet die Augen seiner Liebhaber / mit den kurtzen und eitlen Rosen der Wollust / und bestreuet seine Ochsen so wol / als den Weg selbst / mit Blumen/ wenn er sie will zum Schlachtopffer führen. Sein Geleite geht nicht Berg an / durch eine Welt-Absterbung in die Unsterblichkeit; sondern durch ein zeitliches süsses Wolleben/ in den ewigen Tod. Jener verspricht seinen reichen und grossen Lohn/ das ist/ sich selbsten/als das allerhöchste Gut/ redlichem/ frommen/ und löblichem Wandel: dieser seine (wiewol nur zeitliche) Glückseligkeiten/ und Belohnungen/den Lastern/und Unthaten/ die an ihm selbst würdiger seynd eines Stricks/weder einer güldnen Ketten; deß Rabensteins/ weder edler Gesteine; Galgen und Rads/ weder eines Throns/ oder Himmels.

Aber / fragte Donatian / wie ist es denn doch / dem schönen Propheten / und Paradis-Affen / Alaodim, mit seiner Schelmen-Pursch / ergangen? Ein Tyrann pflegt gleichwol selten biß an den Sarg glückselig zu verbleiben.

Es ist ihm gangen / antwortete Sinnebald / wie es den Bluthunden / und tyrannischen Land-Verderbern / mehrentheils pflegt zu ergehen. Denn im Jahr 1262. hat der Tartarische König Allau, damit er eine so gefährliche Seuche aus seinen Grentzen möchte vertilgen / mit einem mächtigem Kriegsheer desselben Schloß belagert / und drey Jahr versperret: biß sich der Tyrann / samt allein seinen Meuchelmördern und Mordfechtern/ aus grosser Hungers-Noth / ergeben müssen. Da denn seine Raub- und Blutburg rasirt/ün er/nebenst seiner Schelmen-rotte/ umgebracht worden. So unglücklich endigte der jenige sein zeitliches Leben; welcher andren das ewige zugesagt hatte: und der andren die Schlaff-Aepffel der Wollust zu schmecken gegeben; hat doch zuletzt/ samt ihnen/selbst an den Gall-Aepffeln eines bittren Todes müssen erworgen.

Frau

* * *

FRau Lavinia fragte: Hat es denn auch wol Aepffel / daran man den Schlaff isset? oder redets mein Herr nur also Vergleichniß-Weise?

Ich rede es zwar / versetzte Sinnebald / wie Madame gesagt / zur Gleichniß: aber unterdessen finden sich doch solche Aepffel würcklich / in der Natur.

Lieber! sprach Herr Donatian / was seynd doch solches für Aepffel? Ich brauchte vielleicht derselben wol; weil offt gantze Nächte über / meine Augen keinen Schlaff sehen. Floris lachte / und sagte: das glaub ich wol. Denn wenn der Herr Schwäher den Schlaff sehen wolte; würden seine Augen ja nimmer schlaffen können: angemerckt / schlaffen / und sehen / nicht beysammen seyn können. Vom Lewen zwar wird geschrieben / er schlaffe mit offenen Augen: aber darum kan man noch nicht sprechen / daß er alsdenn sehe. Denn das Sehen ist eine Wirckung / so bey dem Wachen muß geschehen.

Sinnebald vertheidigte den Herrn Donatian / mit diesen Worten: Es ist wol geredt / mein Herr. Sagt doch auch Terentius: Somnum hac nocte oculis non vidi meis: Ich habe / diese Nacht durch / mit meinen Augen / keinen Schlaff gesehen. Und will diese Red-Art so viel anzeigen: daß einem nicht einmal der geringste Schatten deß Schlaffs / oder Schlummern / in die Augen gekommen sey. Denn wenn einen ein wenig beginnt zu schläffern; so sihet / das ist / empfindet / und fühlet er / daß sich der Schlaff herbey nahe: nicht anders / als ob einer den Schatten eines herzu tretenden Menschens vorher erblickte.

Ich vermeine aber / dafern mein hochgeehrter Herr Donatian seine hochwichtige Sorgen vorher einschlaffen / uñ aus den Gedancken liesse; solte ihm die Ruhe viel glücklicher und gesunder beygebracht werden / weder durch die Schlaff-Aepffel; welche ohn Zweiffel nur den Kopf schwächen / und den Leib mehr beleidigen / als erfrischen. Will man aber je etwas für den Schlaff gebrauchen; so wissen die Apothecken schon andre Mittel / die / der Gesundheit ohne Nachtheil / den Schlaff fördern. Denn dieser Apffel / von welchem ich rede / überfällt den Menschen gar zu ungestüm / mit Schlaffen: und gibt von demselbigen der Englische Edelmann Robert Harcourt / in Beschreibung der Landschafft Gujana, diesen Unterricht: man finde / in jetztgenannter Landschafft / ein Gewächs / welches die Indianer uñ Engeländer / weil es dem jenigen / so es isset / einen mächtigen Schlaff verursachet / Schlaff-Apffel nennen. Wenn man solches Gewächses einen eintzigen Tropffen einnimmt; so macht es einen starcken Schlaff / und purgiret gewaltig. Massen solches einem Engländer / der es der erste versuchet und geprobiret / widerfahren. Dieser hat es / wie gemeldter Harcourt gedenckt / wollen versuchen; aber weil ihm davon so bald grosser Schmertz im Zahnfleisch erwecket / es wieder ausgespeyet. Nichts destoweniger ist ihm ein Tropffen in den Leib kommen: darauf er denn angefangen / drey gantzer Tage nacheinander zu schlaffen. Wie ihn aber das Band solches harten und gewaltsamen Schlaffs wieder loßgelassen / und er aufgewachet; ist er gleich darauf sehr durchbrüchig worden / und bey die sechtzig mal nach einander den Leib zu reinigen / gedrungen: wie es die Ruhr sonst einem pflegt zu machen: doch ist es darum keine Ruhr / noch dergleichen Kranckheit. Mit der Beer / so von den Indianern Xellere benamt wird / stillet man / im Gegenhalt / das Blut. Das Blat / welches der Indianer Uppee nennet / gibt einen Safft / der die gifftigen Pfeil-Schüsse der Wilden glücklich heilet. (a) Ich schätze aber / unser Herr Floris / der ein wenig öffter / in America / beydes gewachet und geschlaffen / weder ich / werde uns von diesem Baum mehrern Bericht erstatten können.

Hierauf antwortete dieser: Was der Harcourt eigentlich für einen Baum gemeint / kan ich so recht eigentlich nicht wissen; weil er dem Kinde keinen Namen gegeben: vermuthe dennoch gleichwol / es sey eben die jenige Frucht deß Baums / den die Mexicaner Tzapotl, oder Cochizapotl nennen. Dieser Baum ist groß und wild von Anschauen: sein Laub / wie deß Citronen-Baums; doch gar dünne / und sitzen drey und drey Blätter beysammen: der Stamm / mit weissen Flecken gesprenckelt: die Blumen bleich / und klein: die Frucht / von Gestalt / und Grösse / wie eine Quitte; lieblich zwar zu essen / aber nicht allzu gesund: massen der Kern deß darinn sitzenden Steins gar ein tödliches Gifft.

Der Schlaff-Baum Tzapotl, oder Cochitzapotl.

Es wächst dieser Baum so wol in warmen als kalten Landschafften: hat eine truckne Rinde / die in etwas süß; doch nicht ohne vermengte Bitterkeit. So man das Laub zerstosst / und den Säug-Ammen über die Brüste schlägt; stillet es den Durchlauff ihrer Säuglinge. Mit den gebrannten / und gepülverten Steinen /

(a) S. das 4. Cap. der Beschr. deß Landes Gujana Roberti Harcourts.

curirt man die faulende Geschwür; welchen dieses Pulver das angekomene Fleisch wegbeisst/ das Geschwür reiniget/ frisches Fleisch wieder drein wachsen macht/ und mit verwunderlicher Geschwindigkeit die Wunden benarbet. Die Aepffel bringen den Schlaff; davon sie auch ihren Namen/ Schlaff-Aepffel/ haben. (a)

Um Verzeihung/ mein Herr! sprach Sinnebald: ich halte/ es werde schwerlich der Baum seyn/ davon der Harcourt schreibet. Denn ich besinne mich/ daß euer Niederländischer Herr Medicus/ Guilielmus Piso/ (b) in seiner Mantissa Aromatica, das Gewächs/ davon Harcourt meldet/ ausdrücklich eine Staude und kleines Bäumlein nennet; da hingegen mein geehrter Herr den Mexicanischen Schlaff-Baum uns gar groß abgebildet: überdas sagt Piso/ die Frucht deß Harcourtischen Baums sey/ wie ein grüner/ und zwar kleiner Apffel: im Gegenstande/ eignet mein Herr seinem Schlaff-Apffel die Grösse einer Quitten zu.

Es gibt nichts zu bedeuten (also begegnete Floris solchem gegebenem Entwurff) es können Bäume/ die sonst einerley Geschlechts/ in einem Lande/ als zum Exempel/ in Gujana/ wol kleine Zwergen/ und in einem andren/ als in Neu Hispanien/ grosse Riesen seyn. In Herrn Angelotts seinem Vatterlande wächst der Rosmarin-Baum viel grösser/ denn in eurem Teutschlande. Und nachdem das Gewächs sich ergrössert; wird gemeiniglich auch die Frucht grösser.

Mit solchen Aepffeln/ sprach Herr Donatian/ möchte ich es freylich nicht wagen: denn sie solten mir wol einen ewigen Schlaff verursachen.

Angelott hub an: Ich wüste aber eins/ das wäre recht/ für meines hochgeehrten Herrn Schlafflosigkeit: besorge aber/ er dörffte viel zu müde darüber werden/ ehe ers erreichte: denn es ist das Bäumlein/ welches ich meine/ in der Sinesischen Provintz Huquang: da es eben/ wie bey uns der Epheu/ in die Höhe kreucht/ und im Blühen bleich-gelbe Blumen hat. Die Spitzen seiner Zweigen befinden sich so subtil/ wie seidene Fäden. Die Sineser nennen es Manghoa, oder/ wie es andre heissen Munghoa, das ist/ das Schlaffbäumlein: und geben für/ daß ein Zweiglein davon um das blosse Fleisch gebunden/ einen sanfften und süssen Schlaff verursache. (c)

Siniſcher Schlaff-Baum Manghoa.

(a) Recchus, lib. 3. c. 59. p. 89.
(b) In Mantissa Aromat. c. 2. p. 171.
(c) Neuhof in Beschreibung deß Reichs Sina/ unter dem Titul der Bäume. Et Atlas Sinicus, p. 82, b. in fin.

Ja/ sagte Herr Donatian/ das wäre so ein Bäumlein für mich; ist aber ein wenig zu weit.

* * *

INdem er dieses redete/ begieng einer von den Dienern eine Unhöflichkeit: denn er wolte eines von den Liechtern putzen; und leschte es unversehens gar aus. Darauf sagte Herr Donatian: was machst du? Meinest du vielleicht/ weil wir von Schlaff-Bäumen schwatzen/ wir seyn schon eingeschlaffen? Zünde es eilends wieder an! Schau! was für ein Gestäncke machst du! Hiernechst wandte er sich zu Herrn Angelott/ sprechend: Es muß ein feines Ding seyn/ um die Simische Liechter: denn ich habe verstanden/ daß/ wenn man solche ableschet/ sie gar keinen Gestanck/ sondern vielmehr guten Geruch/ von sich geben sollen.

Angelott sprach: Mein Herr/ die Sineser brennen Liechter von unterschiedlicher Materi. Denn sie haben nicht allein Kertzen/ von solchem Wachse/ welches die Bienen/ gleichwie in Europa/ bereiten; sondern noch andre/ die aus einem besondren/ und viel köstlicheren/ auch ungleichweisserm Wachse/ weder jene. Dieses wird nicht von den Immen; sondern von einigen kleinẽ Würmlein gewürcket. Die Bereitung dieses sonderlichem Wachses geschicht schier/ durch gleiche artliche Kunst und Arbeit/ wie von den Bienen. Doch seynd die Honig-Häuslein viel kleiner/ und Schnee-weiß. Die Würmlein aber/ welche es so schön ausarbeiten/ werden nicht gezogen/ und gefuttert/ wie die Bienẽ: sondern seynd wild/ und ungezähmt. (d) Von solcher ihrer Wachs-Arbeit aber macht man Kertzen/ die desto theurer und köstlicher/ denn andre/ je weisser sie sind; auch derhalben nur auf den Tafeln grosser oder reicher Herren brennen. Sie verdienen auch solche Hochschätzung nicht nur mit der schönen weissen Farbe: sondern zuvorderst auch mit dem lieblichen Geruch/ welcher von ihnen ausgeht/ indem sie breñen: beflecken einem auch die Kleider im geringsten nicht; ob gleich die geschmeltzte Tröpflein darauf fallen: geben gleichfalls ein überaus helles Liecht und Glantz: und ist/ mit dieser Narität von Wachs/ insonderheit die Provintz Huquang allein begnadet. (e) Diß ist das Wachs/ und die daraus gegossene Liechter/ so mein günstiger Herr hat hören loben. Hier-

Geltenes Siniſches Wachs.

(d) Also schreibt P. Martinius/ in Beschr. der Provintz Huquang. Trigautius aber sagt (Lib. 1. cap. 3.) daß diese Würmlein/ von den Einwohnern/ auf den Bäumen erzogen werden.
(e) Atlas Sinicus, p. 76.

Hiernechst meldete Floris: daß / in der West-Indianischen Landschafft Tolu, ein schwartzes Wachs anzutreffen / so von schwartzen Bienlein / in den Hölen und Löchern unter der Erden / ausgearbeitet werde. Solches Wachses hätte man sehr viel nach Spanien gebracht / und es zu Fackeln gebraucht; aber bald den Gebrauch desselbigen verboten; nachdem man den schändlichen Gestanck empfunden / den es von sich gegeben. Nichts destoweniger sey es nachmals unter die Artzeneyen aufgenommen worden / und zu Pflastern angewandt; um allerley Schmertzen / so von Kälte herrühreten / zu lindern: massen es die Geschwülste vertriebe / und sonst manchen Nutzen schaffete. (a)

Wie Floris solches geredt; fieng Sinnebald wiederum / von den Sinischen Liechtern / einen Discurs an / und sagte: Als mein Herr Angelott deß köstlichen weissen Sinischen Wachses gedachte; fiel mir ein / daß Trigautius solche Art von Wachs auch berührt; aber dabey noch eines andren Wachses sich verlauten lasse / das aus der Frucht eines gewissen Baums komme / und / an der Weisse / zwar dem ersten nichts nachgäbe; aber mit dem Glantze ihm weit müsse weichen. Was muß doch das für ein Baum seyn? Denn angezogener Trigautius hat ihn nur mit drey Worten angeregt.

Ich schätze / sprach Angelott / es sey der Sinesische Talch-Baum.

Wie? hub Frau Lavinia an zu forschen; hat es denn auch Talch-Bäume in der Welt?

Ja / Madame; versetzte Angelott. Denn in einer Sinischen Landschafft / Chekiang, bey Kinhoa, wächset / auf Bäumen / eine Fettigkeit / davon Kertzen oder Liechter / eben wie von Unschlit oder Talch / gegossen werden / die überaus schön und weiß seyn / die Hände im angreiffen nicht beschmieren / auch keinen Gestanck / wenn man sie ausblaset / von sich geben. Der Baum ist zimlich groß / gleichet mit Blättern und Gestalt unserm Birnbaum / und bekommt eine weisse Blühe / wie unsere Kirschbäume; daraus werden runde Beerlein / so groß wie Kirschen / und mit einer dünnen schwartzen Haut bekleidet / dero inwendiges weiß ist / und sich sehen lässet / wenn die Beerlein reiff worden / und die Haut gespalten. Diese eingesamlete Frucht wird von den Sinesern gekocht / wodurch ihr inwendiges in lauter geschmoltzen Fett zerfliesset; welches hernach / wenn es erkaltet / wie Talch zusammen läuffet / und wieder hart wird. Daneben hat die Frucht in der Mitte einen Saamen oder Kern / der voll Oel sich befindet / und wie Oliven in Europa geweicht und gepresset wird: das Oel aber gebrauchet man in Lampen / und nicht zur Speise. Die Blätter dieses Baums / so ebenmässig eine Fettigkeit bey sich haben / sind ein gutes Futter vor Schafe und Kühe / welche dieselben begierig essen / auch sehr wol damit gemästet werden. (b)

Ich spüre / sprach Sinnebald / daß es dieselbige Frucht sey / deren Trigautius Meldung gethan; wiewol er den daraus genommenen Safft nicht Talch / sondern Wachs getitulirt. Aber eben diesen Talchbaum beschreibt der Sinische Atlaß fast mit gleichen Eigenschafften: fügt aber dieses noch dabey / daß das Laub solches Baums / welchem die Sineser den Namen Kieuyeu geben / bey Winterszeiten gantz rot werde / als ob es Kupffer wäre / und sey alsdenn gar lustig zu sehen: sintemal es eine Gestalt gebe / gleich schaute man gantz rote Wälder. (c)

* * *

Frau Lavinia sahe ihren Herrn Eydam / den Floris / an / und sagte: Hat denn der Herr Eydam / in America / solche Talchbäume auch nicht gesehen? Nein / antwortete er; ich weiß mich keiner Talch-Bäume / aber wol Butter-Bäume / zu besinnen. Und / als er merckte / man möchte meinen / als schertzte er nur; hub er wieder an: Ich vexire mich nicht / meine Frau Mutter: denn das Königreich Mexico / in America / kennet einen Baum / Namens Ahuacaquahuitl, ist so viel geredt / als der Eichen-gleiche Baum: weil er zimlich hoch ist. Seine Blätter kommen dem Citronen-Laub gleich; doch etwas hochgrüner / breiter / und schärffer: seine Blumen fallen klein / und erblassen aus dem Weissen. An diesem Baum hanget eine Frucht / in Form eines Eyes / unterweilen auch wol gröſſer. Ein andrer möchte sie vielleicht vergleichen der Gestalt und Grösse einer Feigen. Solche sihet äusserlich schwartz; inwendig grünlecht. Hat einen fetten Safft / allerdings wie Butter: schmeckt aber sonst / wie frische Nüsse. Die Blätter riechen wol; seynd warm / und trucken / in der andren Ordnung; auch darum geschicklich / zum Haupt-waschen. Die Aepffel wärmen gleichfalls / und gefallen dem

Der Baum Ahuacaquahuitl, mit seinen Butter-Früchten.

(a) Nicol. Monard. Hist. Simpl. Med. cap. 10.

(b) Neuhof / am 36. Bl. der allgemeinen Beschreibung.

(c) Atlas Sin. in Provinc. Chekiang, p. 186.

Munde trefflich wol: geben auch kein übles Nutriment: feuchten an/und machen fett; aber ein wenig/bey dem Frauenzimmer/schier allzulustig: und seynd den Männern dienlich/welche in Abstattung ihrer ehlichen Gebühr etwas sparsam/oder allzu melancholisch.

In sothanen Aeffeln stecken Kerne/so sich von der Weisse nach der Röte neigen; völlig/hart/und gläntzend sind/auch/wie die Mandeln/sich in zwey Theile lassen spalten/ob sie gleich länglicher Figur; ein wenig gröſſer/denn die Tauben-Eyer. Die haben einen Geschmack/wie bittre Mandeln: und giessen ein Oele von sich/so man sie presset/das dem Mandeln-Oel nicht unähnlich/nicht allein an Geruch/und Geschmack/sondern auch an Kräfften und Würckungen. Denn es vertreibt die Flechten/Mäler/und Brandmäle: hilfft die rote Ruhr stopffen/und verbeut den Haaren/daß sie sich nicht spalten.

Der Braum grünet das gantze Jahr; wächset auch an jedwedern Orten entweder vom freyem Willen/oder durch Pflantzung/und Pflege: belustiget sich doch gleichwol am meisten mit einer warmen und ebnen Erden/daraus er höher empor steiget/denn anderswo. (a)

* * *

Nun/hub Herr Donatian an/ihr Herren habt uns heut manchen seltsamen Baum für Augen gesetzt: was gilts/ob ihr nicht auch Austern-Bäume habt? Mit welchen Worten/erzugleich die Gäste/zu der vor ihnen stehenden Schüsseln mit Austern/freundlich nöthigte.

Austern-Bäume.

Warum nicht? antwortete Floris. In der Insul Trinitado, sonderlich zwischen den beyden Meerhafen Parico, und Tierra de Brea, finden sich viel frische und süsse Wasser/unter welchen ein Fluß Saltzwassers/an welchem eine grosse Menge Austern/auf den Aesten der Bäume/wächst/die saltzigt/uñ wolschmeckend.

Herr Donatian erwiederte: Ich scherztte nur; und sehe/daß gleichwol Ernst daraus wird. Vielleicht aber kommen die Austern/aus dem Saltzwasser/auf den Baum/und wachsen nicht darauf/sondern bleiben/wenn das Meer/oder der Strom im Abfluß/oder im Fallen ist/alsdenn irgend daran behangen.

Nein/war deß Floris Gegen-Antwort: es hangen zwar die Zweige sothaner Bäume manchesmal nach dem Meer zu; empfangẽ aber dennoch die Austern nicht aus dem Wasser; sondern bringen sie selbst herfür/gleichwie andre Früchte. Denn alle solche Austern wachsen auf den Bäumen/und nicht auf dem Erdreich: welches/in West-Indien/und andrer Orten/gar gemein ist: und hat es derselben/in Gujana, sonderlich viel. (b)

Sinnebald bestettigte solches/indem er meldete/daß auch Plinius von dergleichen Auster-Bäumen gewust: und daß der Englische berühmte See-Capitain/Drach/in Sierra Leona, eine Frucht/gleich den Austern/auf den Bäumen wachsend/gefunden; die so dick und gedrungen/an denselben ausschlugen/daß auch nicht ein grünes Blätlein mochte daran gesehen werden. (c)

Wie dem allen/so will ich doch nicht Bürge davor seyn/daß nicht etwan die Austern/nach einem Abfluß deß Meers/nur an solchen Bäumen izgend sitzen bleiben: eingedenck dessen/was Edoardus Lopetz berichtet; daß nemlich/in der Insul Loanda, deß Königreichs Congo, in dem Theil/welches sich nach dem steten Lande zukehret/an etlichen niedrigen Orten/Bäume wachsen/die/wenn das Wasser deß Meers abgelauffen/gesehen werden/und unten an den Wurtzeln grosse anklebende Austern habẽ/darinnẽ so grosses Fleisch/als eine Hand: welches gut zu essen. Selbige Austern (schreibt genennter Lopetz) seynd den Inwohnern der Insul wol bekandt; werden/von ihnen/Ambiziamatare, das ist/Stein-Fische/geheissen. Die Häuslein oder Schalen derselbigen Austern brennen sie; machen gar guten Kalck daraus/den sie zum Bauen gebrauchen. Von dem rauhen und äusserstem Theil derselbigen/so fast anzusehen/wie die erste Schale oder Rinde deß Baums/den man Manglu nennet/bereiten sie die Ochsen-Häute/und aus diesen hernach Schuhsohlen. (d)

Ambiziamatare.

Doch mögen diese Bäume etwan wol einer andren Art seyn.

* * *

Das übrige von der Mahlzeit verzehrte man/unter allerhand andren lustigem Geschwätze/und Schertzreden mit dem Frauen-Zimmer. Neben andren/nahm Floris/nachdem/bey dem Konfect/eine Schüssel mit trefflich-schönen fernigen Aepffeln aufgesetzt vor

(a) Recchus, lib. 3. c. 58.

(b) Sihe Walther Ralegs Beschreibung deß Königreichs Gujana, bald im Anfang.

(c) Sihe die Beschreibung der Schiffahrt deß Capitain Drackens/am Ende der ersten Reise.

(d) Lopetz/in Beschr. Congo, am 4. Cap.

vor ihm stunde/einen Apffel/ reichte ihn der Jungfrauen Rosetten/ und bate/ sie solte ihm doch diesen Apffel zerschneiden/ aber dennoch die Schale desselben gantz lassen. Sie entschuldigte sich aber/ mit ihrer Unwissenheit: und hätte ihrs ohn Zweiffel Floris stracks gewiesen; wenn nicht die Jungfrauen/Aurelia und Amœna/ als gute Putz-Schwestern/ alsobald eben ein Frag-Spiel angefangen. Welches denn zur Stunde/ von allen Tafel-Genossen/wurde beliebt; so gar/ daß auch Herr Donatian ihm gefallen ließ/ mitzumachen/ und dadurch die Frölichkeit zu vermehren. Hingegen ward/ durch einhällige Wahl/seinem verständigem Alter die Ehre aufgebürdet/ daß er eines jedweden Antwort/ ohne Gunst/ examiniren/ und/nach Befindung/bekräfften/oder verwerffen/und dem Uberseher eine beliebige Straffe zuerkennen solte.

Jungfrau Aurelia machte den Anfang/ und forschete von ihrem Allerliebsten/dem Herrn Floris/ welcher zwischen ihr/ und der Jungfrauen Rosetten/ saß: Warum man die Liebste einen Schatz nenne? Darauf fiel die Antwort: weil man sie unabläßlich soll lieben/ und eben so unersättlich/wie ein Geitziger sein Geld liebet/ und in Ehren hält.

Floris fragte seine Nebensitzerin/ die anmuthige Rosette: Was kan einer Jungfrauen das grösseste Leid erwecken? Sie antwortete: Unzeitige Liebe.

Rosette bemühete ihren nechsten Nachbar/den Sinnebald/ mit dieser Frage: Wobey soll eine Jungfrau mercken/ daß es ein Cavallier mit ihr redlich meine? Er bedachte sich ein wenig/ und antwortete: Wenn er mehr Wercke/als Worte/ bey ihr machet.

Sinnebald begrüsste die Frau Rosabella/um Unterricht: Warum das Frau-Zimmer/wenn es sich verheirathet/ ihren Namen verlieren/und sich nach den Männern nennen müsse? Der Bescheid war: weil der Mann das Haupt/ und wir uns dabey erinnern/daß wir Vatter und Mutter lassen/und ihm anhangen sollen.

Frau Rosabella begehrte von dem Herrn Angelott zu wissen: Was man bey Feindschafft liebte; und bey der Lieb hasete? Ihre Gedancken waren/er solte antworten: die Rache: aber er sagte: das Alter/ Madame: denn dieses ehret man im Felde/ wo die grösseste Feindseligkeiten mit dem Schwerdt gegeneinander geführet werden; weil ein alter Oberster gemeiniglich die meiste Erfahrenheit hat: hingegen hasset man das Alter bey dem Fähnlein der Liebe; angemerckt/ es sich nicht verliebt zu stellen weiß/ wie die Jugend.

Von Angelott ward die schönste Amœna/ so ihm zur Seiten saß/ gefragt: Welches die grössesten Menschen-Fresser? Die jenigen/sagte sie/ welche sich/ durch Traurigkeit/ selbsten das Hertz abfressen/ und das Marck in den Beinen verzehren.

Amœna gab der Jungfrauen Lisetten/ ihrer liebsten Gespielin/ diese Frage auf: Was ist der Verliebten Musterplatz? Diese antwortete: der Tantz.

Von Lisetten/ geschahe eine Frage/ an die Haus-Gubernantin Herrn Donatians/ welche auch mit an der Tafel saß: Was die Unsterblichkeit der Sterblichen wäre? Meinte/jene solte ihr von der Tugend sagen. Aber die Gubernantin antwortete: mein schönes Kind/ wenn ihr solches wollet lernen; müsst ihr freyen: da werdet ihr alsdenn erfahren/ was eure sterbliche Unsterblichkeit sey/ und solche mehr als einmal hertzen.

Die Gubernantin bät/ von der Frauen Lavinia/ Belehrung: Warum der allmächtige die Mutter aller Lebendigen dem Manne aus der Seiten genommen/unter währender seiner Ruhe? Jene gab zur Antwort: anzuzeigen/ daß seine Ruhe und Schlaf niemals könne sänffter seyn/ weder neben seiner Seiten-Freundin/die Fleisch von seinem Fleische/ und Bein von seinem Bein.

Lavinia wandte sich hiernechst zu ihrem Herrn/ druckte ihm freundlich die Hand/ und sagte: Hertz! was erlängert dem Menschen sein Leben am längsten? Er sprach: Mäßigkeit.

Endlich fieng dieser an/ wider den Floris: Mein Herr Eydam; weil er der See kündig ist; muß ich ihm eine Frage vom Meer zu lösen geben. Woher komts/ daß das wilde See-Wasser so gesaltzen/ und doch das gefrorne Eys desselbigen süß ist?

Floris sprach: Die Ursach rührt daher; weil das Wasser/welches das meiste Saltz in sich begreifft/ durch die Kälte dicker gemacht/ und/ wegen seiner Schwerigkeit/besser hinab sincket; hingegen das süsse Wasser/nachdem es eben dadurch deß Saltzes entleeret/ dazu von Schnee und Regen gemehret/ eben so bald von dem Frost angezogen/ und zu Eys gehärtet wird/als leicht es über dem gewichtigern empor schwimmet. Denn die Erfahrung zeugt es/ daß das Saltzwasser/ wegen seiner Dicken und Fettigkeit/ desto langsamer und schwerlicher mit Eys bestehet.(a) Warum das Meer-Eys süß?

(a) Vide Kirch. Lib. 3. Mundi Subt. p. 166.

Der

Der Jungfrauen Aurelia/ weil sie von ihrem Herrn Vatter/ im Fragen/ vorbey gangen/ ward von ihrem Bräutigam/ Floris/ diese Frage fürgestellet: Durch welches Erdgewächse doch die Könige/ und Länder/ würden mit Freundschafft verbunden? Darauf sie antwortete: Mit dem Flachs.

Als nun einmal gantz herumgefragt: ward Herr Donatian ersucht/ die Beantwortungen zu unterforschen/ ob sie sich recht auf die gethanene Fragen bequemet. Worauf er zuvorderst seine eigene/ auf seiner Gemahlinen/ der Frauen Lavinia/ Frage gegebene Antwort/ dem Erkenntniß deß gesamten Hauffens unterwarff/ und die einmüthige Antwort empfieng; Er hätte/ der Vernunfft gemäß/ geantwortet/ und keiner etwas daran zu tadeln.

Also schritte er zur Unterforschung und Beurtheilung der andren. Zum ersten nahm er die letzte Frage deß Herrn Floris/ an die Jungfrau Aurelia/ für/ und urtheilte; seine Tochter hätte es/ mit der Antwort/ nicht allerdings getroffen: denn ob gleich Königreiche und Könige/ wie auch andre Regimenter/ durch den Flachs/ das ist/ durch freundliche Brieffwechslungen/ und Friedens-Instrumenten/ zuweilen/ und auf eine gewisse Zeit/ zu einem gutem Vernehmen/ miteinander würden verbunden: ließ es sich doch/ mit diesem Erdgewächse/ nicht jeder Zeit thun. Denn die Verträge rissē heutiges Tags/ zwischē hohen Häuptern/ eben so leicht/ als das dünne Papier selbst: und wäre leider nichts gemeiners/ als die Friedens-Instrumente nach eignem Kopffe hernach glossiren/ und mit der Spitze deß Degens den wahren aufrichtigen Verstand heraus radiren; hingegen mit roter Ader-Dinten eine andre an die Stelle schreiben. Siegel/ und Brieffe/ und freundliche Gruß-Schreiben fülleten den Sack der Herrschsucht nicht; sondern würden mit Complementen begegnet/ und nicht länger beliebet/ weder biß Gelegenheit vorhanden/ die Ehr-Land- und Geld-süchtige Cordialementen recht zu entdecken. Müste demnach ein andres Erdgewächs seyn/ welches den Printzen und Republicken ein festes Band der Freundschafft geben könnte: nemlich eine Kette von zweyerley Metall; Eisen/ und Golde. Was das eine nicht vermögte; müste mit dem andren verrichtet werden. Jedoch wäre seine Tochter deßwegen nicht straffwürdig: weil diese letzte Gedancken und Erklärung ihrem Geschlechte und Verstande nicht gemäß: auch überdas ihre Antwort/ in einem andren/ wiewol weitläufftigem/ Verstande passiren könnte/ mit dieser Auslegung nemlich: daß Ruhe/ Friede/ und Freundschafft/ alsdenn/ auf Erden/ und unter den Nationen/ würden blühen; wenn die Könige und Fürsten in dem Papier die rechte wahre Regiments-Tugenden/ erstudirten/ und daraus die redliche Klugheit der Alten lerneten. Denn hiedurch könnte viel Unheils und Zerrüttung verhütet werden.

Folgends kam er auf die Antwort deß Floris/ und bezeugte sich/ mit der Ursache/ warum das Meer-Eys nicht saltzig/ sondern süß/ wäre vergnügt. Die andre Frage aber betreffend/ welche Jungfrau Aurelia an ihn gebracht; erkannte er/ daß Herr Floris vielmehr/ aus einer Liebes-Passion gegen seine Liebste/ weder aus rechter Füglichkeit/ hätte geantwortet: in Erwegung/ daß man vielmehr die Liebste darum seinen Schatz solte nennen/ weil eine tugendhaffte treue Ehegefährtin/ in der That/ deß Manns sein bester Schatz wäre: den er zwar beständig zu lieben verbunden; aber doch nicht/ wie ein Geitzhals sein Geld: denn dieser hengte sein Hertz an den Gold-klumpen so sehr/ daß er solchen für seinen GOtt hielte/ und ihn anzurühren erblödete. Welche Verhaltung einem verständigem Mann/ gegen seiner Ehehuldinen/ nicht allerdings geziemte; als die er zwar für seine Liebste/ aber nicht für seine Göttin/ halten/ noch ihr die Herrschafft über sich verstatten müste. Diesem nach legte er dem Floris/ zur Straffe/ auf; daß er der Jungfrauen Rosette inzwischen/ biß die übrige Antworten auch würden erörtert/ dasselbige zeigen solte/ was er anfänglich hätte von ihr zu wissen begehret: wie man nemlich den Apffel spalten möge/ daß doch die Haut desselbigen gantz bleibe.

Solchem Spruch nachzuleben; begehrte Floris/ von seiner Liebsten/ eine Nadel und Fadem. Wie solche herbey gebracht; sagte Sinnebald: Sehet da einen andern Hercules! der/ wie ich glaube/ bey seiner liebsten Omphale nehen will! Aber Floris nahm die Nadel/ durchstach damit die Schelffen deß Apffels/ und zoch/ unter der Schalen/ den Fadem rings um das inwendige Fleisch deß Apffels her/ mit grosser Behändigkeit; so lange/ biß er wieder von der andren Seiten den Tüpffel erreichte/ da die Nadel erstlich hineingebohrt: daselbst zoch er sie wieder hervor; ließ den Fadem immer nachfolgen/ und den Apffel umschlingen: fasste endlich beyde Ende zusammen/ zoch selbige nach

und

und nach sich; und zerschnitte also / mit dem seidnem Faden / den inwendigen Apfel gantz durch; da indessen die Haut / oder Schale / gantz darauf blieb. Zuletzt öffnete er mit dem Messer die Schelfen; da fiel der inwendige Apffel voneinander.

Weil es sich aber ein wenig verweilte / ehe er mit der Nadel herum kam; fuhr immittelst Herr Donatian fort / und ertheilte: die Jungfrau Rosette hätte recht geantwortet / daß unzeitige Liebe einer Jungfrauen könnte das grösseste Leid gebären. Denn (that er / zur Bestetigung / hinzu) wie das Feuer / aus einem grünem Holtz / Wasser und Rauch erzwingt: also erpresst die unzeitige Liebe reuige Thränen / und frühzeitiges Leid. Wenn die Jungfrau Base in solcher Meinung erharret; wird sie solches Leid nicht treffen.

Sinnebalds Antwort aber ward nicht passirt: daß er gesagt / wenn ein Cavallier mehr Wercke / als Worte / bey der Damen machte / hätte sie ein gewisses Merckzeichen seiner aufrichtigen Liebe. Denn / sprach er / es können so wol die Wercke / als Worte / auf einen bösen Zweck zielen. Mancher spendirt / aus verschwendrischer Gewonheit: ein andrer / aus Leichtfertigkeit; wiederum ein andrer / aus blinder hitziger Liebe / die doch auf keiner Beständigkeit anckert. Das gewisseste Kennzeichen ist: wenn er / nebenst ihr / auch Ehr und Tugend liebet / Gott und der Geliebten ihre Eltern in Ehren hält / und seine Liebe weislich und ordentlich anbringt. Und ob zwar / durch eine gute Erklärung / deß Herrn Sinnebalds Antwort / eben dahin gezogen werden kan: wird er ihm doch / weil er zimlich zweiffelhafft und weitläufftig geredt / eine kleine Busse nicht entgegen seyn lassen / und sich auf eine kurtze Erzählung von dieser Materi / zu Belustigung und Ehren deß Frauenzimmers / bedencken.

Die Beantwortung der Frage / warum das Frauenvolck seinen Namen verheirathete / und deß Manns seinen annähme? ward / an der Frauen Rosabella / gepriesen / und gut geheissen.

Herr Angelort bekam einen höflichen Verweis; daß unter seinem / der Rosabellen ertheiltem / Bescheid etwas schalckhafftes verborgen / zudem der Ausspruch / daß das Alter im blanckgeharnischtem Felde beliebt / unter dem Panier der Liebe aber verhasst sey / nicht allgemein. Denn / sagte er / man hasst so bald einen Alten im Streit / um seiner Zaghafftigkeit / und Forcht willen / weil das muthmachende Geblüt in ihm erkaltet; als man ihn / wegen einiger Erfahrenheit / lieb und werth hält. Und die Liebe / welche ihre ehrliche Behausung vielmehr im Gemüth / weder im Geblüt / hat / kan eben so wol / ja viel vernünfftiger / wohnen bey alten; als bey jungen Leuten. Ich bin gewiß / daß meine Lavinia mich noch eben so ungern verliert / als gern sie mich gefunden. Aber ein solches festes Band wird am besten / aus gleichen Fäden / gewircket.

Jung und Jung / Alt und Alt zusamen;
Das zündt an / und ernehrt die Flamen.

Der Frauen Rosabellen aber Vergnügung zugeben / könnte man sagen: daß man den Haß und Eifer / bey der Feindschafft / liebe; und / bey der Liebe / hasse. Weil demnach Herr Angelort / mit seiner Antwort / dem Alter zunahe geredt: beliebe derselbe / zur Busse / uns / mit einem sonderbarem schönem Asiatischem Baum hernach zu beschencken / der von verwunderlicher Eigenschafft sey.

Der Jungfrauen Amœna Antwort / daß Unmuth der ärgste Menschen-Fresser / bekam keine Anfechtung; sondern Beyfall. Der Lisetten ihre / ward auch geduldet.

Von der Gubernantin ihrer Antworts-Rede / urtheilte er / sie hätte sich nicht wol zu der Person geschickt: und solte besser geredt seyn; daß der Glaube die Unsterblichkeit der Sterblichen sey. Solches zu büssen / solte sie der Jungfer die Hand küssen. Welches auch alsofort geschahe.

Von Frauen Lavinia ihrer gegebenen Erklärung / warum die erste Frau aus der Seiten deß Manns genommen wäre; sagte ihr Herr / der Donatian: Es ist zwar nicht übel geredt; aber doch noch nicht gnug. Denn es hatte zweyerley Bedeutung: erstlich eine leibliche; nemlich / die Verehlichten zu lehren / daß sie einander lieben sollen / wie ihr eigen Fleisch / weil sie zwey sind in einem Fleische: hernach das Geheimniß fürzubilden; daß dem andren Adam / seine Liebste / die Kirche / gleichfalls aus der Seiten / durch Blut und Wasser würde erbauet werden; wenn er an dem Stamm deß Creutzes würde in den harten Schlaff deß Todes gefallen / und verschieden seyn. Aber / weil eure gethane Erklärung eine von den Neben-Ursachen begriffen: seyd ihr keiner Straffe schuldig.

Als Herr Donatian solcher gestalt alle gehörte Fragen und Antwortē durchgangen: war Floris allererst mit seinem Apffel fertig; und zeigte / daß er dem Befehl Gnügen gethan. Sinnebald aber sagte: Mir ist anbefohlen worden / daß ich mich solte fertig halten / mit einer kurtzen

Histori/von solcher Materi/ über welcher ich verpoent und Straff-fällig worden. Will derwegen solche meine Gebühr abstatten/durch Vermeldung/ wie hoch etliche Indianer dem Frauenzimer ihre Liebe verpfänden/ und was für schwere Proben sie thun/die Aufrichtigkeit ihrer Liebe zu bewehren! Der Italiäner/ Ludwig di Barthema, welchen Hieronymus Megiserus auf Teutsch umgekleidet/wolte sagen/ in Teutsche Sprach übersetzet hat/berichtet: Es sey/ in theils Ost-Indischen Ländern/der Gebrauch/ daß die junge Gesellen ihren Buhlerinnen die Liebe/durch allerhand schier unglaubliche Unterfahungen/ und peinliche Marter/ versichern: und habe er selbst angesehen/ wie/ in der Stadt Tarnassari, ein Gesell/ mit einem Weibesbilde/ von Liebe und Buhlschafft gesprachet/ und/ damit er ihr möchte beglauben/alle Schwerigkeiten wären ihm leichter/ weder das grosse Gewicht seiner liebreichen Neigung gegen ihr/ ja nichts auf Erden so schwer/ das ihm ihre Liebe nicht leicht machen/ und er ihrentwegen vollbringen würde/ ein Stücklein Tuchwollen wol in Oel eingeweicht/ hernach angezündet/ auf seinen Arm gelegt/ und also brennen lassen/ unterdessen aber immerfort mit der Frauen geredet/ als wenn ihm um nichts wäre. (a)

Indianer trägt ein brennend Oel auf der Hand zu Bezeugung seiner Liebe.

Vincent le Blanc, ein Mann/ welchen die Neugierigkeit weit in der Welt herum geführt/bekräfftiget solches/ in seiner Reisbeschreibung/und zeuget; es geschehe sothane Liebes-Bewehrung nicht allein durch ein/ in Oel getauchtes und angezündtes/ Leinwand; sondern auch mit brennenden Fackeln; imgleichen mit Messern/damit der verliebte Indianer/für den Augen der Liebsten/ sein Fleisch ritzet/ sticht/und schneidet: durch welche Liebes-Versicherung alsdenn das Frauenzimer zu beständiger Gegen-Neigung und Liebe/ biß in den Tod/ ja auch nach dem Tode/ verpflichtet werde; also daß die Weiber/ nach Absterben der Männer/ sich auch selbsten verbrennen. (b) Erweisen sich also diese Leute rechte Martyrer der Liebe. Oder vielmehr/sprach Herr Donatian/der Narrheit/und Unsinnigkeit. Und hierauf erinnerte er den Angelott/ durch einen Winck/ seines Obligens: welches dieser/ durch folgende Rede/ ablegte: Es hat meinem hochgünstigem Herrn beliebt/ mir zu gebieten/ daß ich/ zum Schuld-Opffer meines Ubersehens/ einen wunderseltsamen Baum aus Asien herfürbringen/ und diesem Ehren-Gelage aufstellen solte. Nun fällt mir dißmal keiner ein/der verwunderlicher wäre/weder eine sonderbare Art von Japonischen Palm-Bäumen/deren Namen mir zwar selbsten nicht bewust/ aber ihre ungemeine und sonderliche Eigenschafft dennoch wol bekandt ist. Denn ihre Natur ist dieser Gestalt beschaffen/ daß sie alle Feuchtigkeit verschmähen. Und wenn derselbe Baum ohngefähr naß wird; zeucht und runtzelt er sich alsobald zusammen/und verwelckt: nicht anders/ als wie ein Pergamen von Schafs-Fellen/gegen dem Feuer/ zusammen schnurret. Dafür ist alsdenn kein ander Mittel/weder/daß man den Baum mit der Wurtzel ausgrabe/ an der Sonnen trucknen lasse/ und in die leere Grufft der Wurtzel zerstossene und geriebene Schlacken von Eisen/ oder ein dürres Sand/hinein schütte. Nachdem der Baum also wieder getrucknet; setzt man ihn wieder in den vorigen Grund: darauf er sich von neuem begrünet/ und seinen vorigen Zierraht wieder annimt. Die Aeste und Zweige/welche entweder herab gefallen/ oder abgebrochen/ hefftet man nur/mit einem Nagel/ wieder an den Stamm; so wachsen sie wieder daran/gleich wären sie eingepfropffet. (c)

Japonische Baum der von Feuchtigkeit stirbt von der Sonnen wieder aus grünet.

Vielleicht/sprach Sinnebald/ist derselbige Baum ein Bruder dessen/ davon Paulus Venetus schreibt/ (d) ungefähr dieses Inhalts: Das Reich Timochaim grentzt mit Persien/ gegen Mitternacht. In dessen ebnem Felde wächst ein grosser Baum/ mit Namen der Sonnen-baum; bey den Lateinern aber/der truckne Baum genannt. Derselbige hat Blätter/die auf einer Seiten weiß; auf der andren aber/ grüner Couleur. Die Früchte seynd wie Kesten/ und Buchsbäum-färbig. Das Feld/ da er stehet/ erstreckt sich auf viel Meilē/und wird sonst kein einiger Baum darinn gefunden. Man sagt/ es sey die Wahlstatt gewesen/ wo Alexander der Grosse/mit dem Dario/ getroffen.

Sonnen-Baum.

Demnach also jedweder seiner Pflicht sich entlediget: gieng das Fragen zum andern mal wieder an; jedoch nicht eben/ wie vor/ von einem Nachbarn zum andern: sondern es fragte einer/ wen er wolte.

Floris fragte seinen Herrn Schwäher; wie einer/bey dem gemeinem Volck/ am füglichsten könte Ehre erwerben?

Herr

(a) S. das 10. Cap. deß 5. Buchs der Orientalischen Reise Herrn Ludwigs di Barthema, verteutschet durch Hieronymum Megiserum.

(b) Vincent le Blanc, Chap. 23.

(c) Vid. Asiæ Novam Descript. L. M. S. lib. 8. c. 4.

(d) Lib. 1. cap. 27.

Herr Donatian antwortete: So man das Volck ehret; wird es einen wieder ehren. Denn die Ehre ist eine Frucht / die einem nicht besser ersprieſſt / als wenn man den Saamen selber erst ausstreuet.

Frau Lavinia forschete von dem Herrn Sinnebald: Was ist es für eine Speise / deren der Mensch nimmer satt wird? Er sprach: Die Wissenschafft.

Gleich hierauf fragte ihn Herr Donatian: Warum aber / mein Herr / warum kan der Mensch solcher Speise deß Gemüths nimer satt werden? Darauf / (sagte Sinnebald) mag der hochgerühmte Aragonische König Alphonsus meinem geehrten Herrn antworten / welcher diesen Bescheid gibt: Weil der Geist deß Menschen von GOtt komt / und seine Ewigkeit in der unendlichen Fähigkeit erweiset; also daß er nicht ruhen kan / biß er wieder zu dem kommet / welcher ihn gegeben.

Angelort fragte die Frau Lavinia: Welches das schönste Haus in Amsterdam? Sie sprach: Das Hertz / darinn GOtt am liebsten wohnet.

Hingegen ward er / als ein guter Soldat / von der Jungfrauen Amœna ersucht / mit der Frage: Was es für Buchstaben wären / dafür sich alle Vestungen hätten zu förchten? Und antwortete ihr: Es seynd vier Buchstaben G. H. L. U. (Gewalt / Hunger / List / Verrätherey / und Uneinigkeit.) Frau Rosabella fragte ihn: Was seynd es vor drey R. welcher ein Kluger an ihm spüren läſſt? Er gab zur Antwort: Rathen / Reden / und Rechnen. Jungfrau Amœna übte deß Herrn Sinnebalds seinen Verstand mit der Frage: Warum die Poëten tichteten / daß die Warheit deß Jovis Tochter wäre? Darauf begegnete er ihr: Weil sie von GOtt / und durch seine Erleuchtung dem Menschen zu theil wird.

Jungfrau Lisette gab dem Herrn Floris dieses auf: Mein Herr / sagte sie / es war ein Bauer / dem war auferlegt / einen Wolff / eine Ziege / und etliche Weinstöcke / in einem kleinem Nachen über einen Fluß zu führen; da er doch nur auf einmal eines derselbigen kunte in den Nachen nehmen. Wie hat es doch selbiger Bauer sollen anfangen / daß der Wolff nicht bey der Ziegen allein / noch diese / bey dem Rebstock so lang verbleiben müssen / biß er alle drey an das andre Ufer übergesetzt? Floris lobte diese Frage / und sprach: Sie ist so uneben nicht / und könnte einem / der drey Personen / die einander übel geneigt / überführen solte / vielleicht zustatten kommen. Meines Erachtens / hat der Bauer zu erst den Ziegenbock / oder die Ziege / übergeführt; folgends den Wolff; aber zugleich den Ziegenbock wieder mit zurück genomen; auf daß ihn jenseits deß Stroms / der Wolff / wenn er mit ihm allein / nicht deponirte / und ihm die Hörner abstiesse. Setzte also den Bock wieder an seine vorige Ufer-Stelle / und nahm die Rebstöcker ein / ruderte damit hinüber / und ließ sie bey dem Wolffe: fuhr fürs zweyte mal zurück / hohlte den Bock wieder nach / und brachte sie / mit solcher Manier / zu Marckte. Herr Donatian exercirte den Sinnebald / indem er fragte: Nach welcher Rechen-kunst summirt man aus wenigem viel / und aus vielem wenig? Jener gab Bescheid: Nach der Schäffer-Arithmetic / in welcher 2. mal 5 / 31. und dreymal 5 / 1. machen. Denn wenn man eine kleine Heerde hat / die gebührlich mag versorget werden; giebt dieselbige mehr Nutzen / weder eine grosse / deren man nicht gnugsam abwarten kan / und deßwegē viel Schaden leidet. Welche Arithmetic der Italiäner Boccalini nicht unfüglich den grossen Herren / die immer ein Land nach dem andren an sich zu ziehen trachten / zu fleissiger Betrachtung recommendirt.

Wiederum forschte Sinnebald vom Herrn Donatian: Woher der Nam Nimrod würde geleitet? Er sprach: von Nim-Brod: Weil solche Menschen- und Land-Jäger / durch ihren verteuffelten Ehrgeitz / so wol den Ländern / die sie allbereit haben / als denen / welchen sie noch weiter nachstreben / durch ihr Land-verderbliches Kriegs-Schwert das liebe Brod abschneiden / Handel und Wandel in Grund verderben / und elende Zeit machen: dafür ihnen GOtt dermaleins ein schreckliches Wetter zu Lohn geben wird.

Aurelia fragte den Herrn Angelort: Warum kleine Leute gemeiniglich leichter zörnig würden / als grosse? Dieser antwortete: weil ein kleines Stüblein eher warm wird / denn eine grosse und weite. Weil kleine Leute gemeiniglich einer hitzigen und trucken Complexion seynd. Die Galle wird leicht bey ihnen erhitzt / und offt / um einer liederlichen / nichtswerthen Ursache willen / aufrührisch: als welche / wegen Enge deß Orts / und kleiner Weite der Glieder / das Gemüth stracks einnimmt / uñ / wie die niedere Hüttlein / anzündet. (a)

(a) S. die 81. Frage deß 3. Hundert Martini Zeilers.

Angelort forschete von der Rosetten: Welches doch die gröſſesten Lügner? Sie antwortete: Die jenigen / welche / in ihren Grußbrieffen / setzē / daß sie einem tausendmal die Hand küssen; da es doch nicht einmal geschicht.

Rosette fragte die Jungfrau Amœna: Wer doch der Doppler wäre / der alle

Stunde und Augenblicke spielte? Und bekam von ihr zur Antwort: Die Zeit. Denn diese spielt alle Augenblicke. Ihre Würffel seynd Tag und Nacht: ihr Brettspiel / die gantze Welt: ihre Steine darauf / die Menschen. (a)

Die Gubernantin ward zu allerletzt von der Rosabella gefragt: Wie man einem unwissendem Menschen seine Einbildungen am besten möge benehmen: und antwortete darauf: Man bringe ihn offt unter die Weisen; so wird sich seine hohe Einbildung am geschwindesten verlieren.

Wie man solcher Gestalt eine Weil untereinander sich gefragt / und beantwortet / und Herr Donatian um die Beurtheilung ersuchet wurde; sagte er: Er hätte dißmal bey keiner Antwort was unschickliches gefunden.

* * *

NAch diesem fiengen Rosette und Amœna an / den Rosen-krantz zu winden / und begrüsste einen jedweden um eine sonderliche Art Rosen dazu. Worauf ihnen jedweder eine anbot: ausbenommen Herr Donatian / und dessen Gemahlin / Frau Lavinia / welche diesem Rosen-spiel nur zusahen. Rosabella præsentirte ihnen dazu eine bunte Prænestinische- oder Provintz-Rose. Gefragt / was sie für Farben und Gestalt hätte? sagte sie: der halbe Theil hat weisse Blätter; die andre Helffte gepurpurte. Zuweilen ist sie auch wol weiß und rot durcheinander gestriemt: zuweilen aber mit etlichen gantz weissen / und etlichen allerdings roten / Blättern besetzt. Die ward zu Danck angenommen.

Die Prænestinische bunte Rose.

Sinnebald wolte ihnen die ungedörnete Rose schencken. Die ward anfangs / von der Jungfrauen Amœna / verschmähet. Denn / sprach sie / eine Rose / die keine Dörner hat / noch um sich stechen kan / ist bey uns nicht in hohem Werth. Aber Sinnebald antwortete: Madamoiselle; es ist darum keine wilde Feld-rose; sondern wird in den Gärten gepflantzet; und daß sie nicht unter den Hecken sitzt / ist ihrer Fürtrefflichkeit beyzumessen. Denn wie die Princessinen keine Gewehr noch Waffen hart an ihrem Zimer / sondern draussen für dem Schlosse / oder der Burgpforten / stehen haben: also warten auch / von fernen / die Dörner / in den Gärten / dieser Blumen-Fürstine auf den Dienst / und wachẽ für sie / wider allen räuberischẽ Einbruch; sitzẽ aber nicht bey ihr am Stengel.

Rose / ohne Dörner. Besihe das Kupffer / Num. XX. Fig. 4.

Wie sihet sie denn / fragte Amœna / von Gestalt?

Er antwortete: Gar schön. Ist eben so häuffig geblättert / als wie die leibfarbne Rosen; von Geruch sehr anmuthig; von Farben satt-rötlich / aber hin und wieder mit purpurfarbnen Aederlein durchstrichen. Unten zeucht sie ihre Farbe / von einer Fleisch-Röte / aufs Weise. Der Stock / darauf sie wächst / misst sich mit menschlicher Länge. Wenn die Zier dieser Blumen verblühet: so erfolgt darauf eine Frucht / die so groß / wie ein welsche Nuß / aber rundlich / dunckel-rot / und inwendig voll von rauhen zottichten Steinlein gepfropfft. Man findet davon wol dreyerley Arten: darunter auch die zweyte Art die schönsten Blätter hat; als welche den Hefen deß roten Weins gleichfärbig. (b) Hierauf nahm sie endlich Amœna mit Dancke an. Aurelia verehrte ihnen die Moschat-Rose / oder Biesem-Rose: welche sonst dreyerley Geschlechts. Das erste / so gemeiniglich in Welschland / in den Zier-Gärten / wird gefunden / wiewol auch theils andrer Orten / und zu Mompelgard; hat einẽ dicken und starckẽ Stock / welcher sich gerade anfrichtet / mit etlichen Stacheln / wiewol nicht übrig dick / bewehrt. Die Rose gehet oben aus den Zweigen / von einem etwas stachlichtem Stengel / herfür / mit fünff oder siebẽ grossen Blättern / welche einen weissen / doch mit Rot ein wenig angemischten / Glantz geben / und von einem köstlichem Geruch bewohnet werden. Die zweyte Gattung trägt Blätter / wie unsre weisse und leibfarbne Rosen. Ihre Zweige seynd rot / und gleichsam mit einer zarten Flockwolle überzogen; mit vielen Blumen behangen / welche / vor ihrer Auffschliessung / in langẽ / weichen und rauhen Knöpfflein verborgen / und hernach in fünff weisse Blätter / von mittelmässiger Grösse / ausbrechen / auch zuweilen rote Näglein haben. Die Blumen-Fäser seynd gelb; erschwartzen aber / wenn die Blätter abgefallen. Der Geruch gleicht allerdings dem Moschus. Der Geschmack ist bitter. Die dritte Art der Moschus-Rosen wird die stets-grünende genannt / und an gewickelten leicht zur Erden fallenden Reisern gefunden / welche man mit einem Pfahl stützen muß; weil sie nur dünne / lang / grün / mit Angelkrummen Hecken bestachelt. An ihren Zweigen sitzen insgemein drey oder vier schneeweisse Blumen / von fünff Blättern / beyeinander / in derer Mitte viel weisse / mit gelben Spitzen gemerckte / Fäser sitzen / und / unter diesen / ein rauhes / weiß-

Die Moschus-Rose erster Gattung. Besihe das Kupffer / Num. XX. Fig. 5.

Die andre Gattung.

Die dritte Art.

(a) Ist genommen aus dem 5. Cap. der Sprüche deß Indianers Barthrouherri.

(b) Clus. Histor. Plantar. Rarior. lib. 1. cap. 81. & Jonstonus, de Arbor. lib. 8. p. 401.

weißlechtes Knöpfflein. Der Ruch komt mit der ersten Gattung überein: wie auch/ ziemlicher massen/ die Gestalt. Das Laub fällt nicht herab/ wie von andren Rosen-Püschen; sondern beharret am Stock den gantzen Winter durch; und giebt dadurch der Rosen den Namen/ daß man sie die immer-grüne nennet.

Jungfran Rosette/ die in ihres Herrn Vattern Hortensii Garten vielerley Rosen gesehen/ und daher der Rosen Kräffte und Tugenden wol kandte/ nahm die erste und letzte Art an/ mit danckbarlichem Willen; gab aber die zweyte wieder zurück: vorwendend/ daß selbige mit ihrem Biesem-Geruch zwar der Nasen heuchelte; aber hingegen dem Haupte schädlich und ungesund wäre. (a)

Floris wolte sie begaben mit einer Griechischen Rosen/ die so groß wäre/ wie eine Viol/ aber sonder Geruch. Man bedanckte sich aber/ mit dieser Entschuldigung/ daß den Jungfern in ihren Krantz keine Rosen dieneten/ die keinen Geruch hätten. Darum stellete er davor in den Platz die grüne Rose/ welche durch Kunst eine solche Farbe gewonnen; indem der Gärtner einen andren Rosen-Zweig in den Stumpff deß Stechbaums (Agrifolii) geimpffet; oder eine gar zu kalte Lufft ihr solche Farbe gegeben; bey welcher letzten Begebenheit/ sie ohne Blumenkelch herfürkommt; weil die Materi/ wegen allzuvieler Feuchtigkeit/ in die Blumen schlägt. (b)

Diese Rose war aber auch nicht angenehm. Denn Jungfrau Amœna sagte: Solche Nothzüchtigungen/ und Ehebrüche/ welche der blühenden Natur/ durch dergleichen Künstelung/ werden aufgedrungen/ fügen sich nicht wol bey reinen und unbefleckten Rosen.

Wie? fragte Floris/ möcht ihr denn auch keine Italiänisch Himel-blaue Rosen? Auch nicht; sprach Amœna. Die Italiäner mögen ihre Rosen mit Himelfarbner Andacht schmincken/ wie sie wollen: uns Niederländerinnen/ die wir der natürlichen Aufrichtigkeit günstig seyn/ gefallen solche ertichtete Farben an den Rosen eben so wenig/ als in den Worten die falsche Zier der Complementen. Wolt ihr Männer und Gesellen doch nicht gern/ daß wir euch/ mit geschminckten Wangen begegnen: warum solten wir denn geschminckte Rosen von euch annehmen?

Es wird einer eben zu schicken haben/ versetzte Floris/ daß man bey euch Danck verdienet/ und für Rosen keine Disteln zu Lohn bekommet. Wie wenn ich euch schwartze reichte?

Schwartze.

Rosette sprach: Sie dörfften eben wol ins schwartze Register komen; in Betrachtung/ daß/ was sie irgend/ mit solcher Verändrung der Farbe/ für Gunst erwerben/ solches ihnen der wenige Geruch wiederum könne benehmen.

Gelbe Rosen. Beschihe das Kupffer/ Num. XX. Fig. 6.

So muß ich nur/ sprach Floris wieder/ damit zurück bleiben; und darff auch die gefüllte gelbe Rosen euch wol nicht einmal bieten; ohnangesehen ihre Blum schön gefüllet ist/ und sie nur in fürnehmen Gärten angetroffen wird. (c)

Diese/ antwortete Rosette/ wollen wir endlich annehmen/ wiewol sie weder von besonderm Geruch/ noch zur Artzeney bequem ist: damit er nicht seine Blumen so offt vergeblich präsentire.

Wolan! erwiederte Floris/ so sey euch eine Persianische oben ein geschenckt: wenn sie euch anders beliebig.

Persischer/ oder Alexandrinische Rose.

Mit dieser/ gab Rosette zur Wiederrede/ kan sich unser Krantz nicht wenig geziert befinden; und wird uns/ mein Herr dadurch zu hohem Danck verpflichten. Denn sie hatte/ als eine Blumen-Huldin/ dieselbige Rose gesehen/ und von ihrer Tugend gehört. Diese Rose wird sonst die Alexandrinische Rose genandt: weil sie aus Persien/ neben andren Medicamenten/ häuffig dahin gebracht wird. Sie wächst an einer viel grössern Stauden/ weder die unsrigen; also daß der Stamm schier einem Baum gleicht; ohn allein mit der Farbe/ welche nicht grüner/ weder am Baum. Man findet gleichfalls viel mehr/ und schärffere Dörner daran; die Blätter sonst/ wie an den hiesigen/ jedoch breiter. So schüttet dieser Stock auch die Rosen-Blumen viel häuffiger aus: daran fünff oder sechs Blätter beysamen sitzen/ und die Mittel-Farbe zwischen Weiß und Rot haben. Im übrigen pflantzet/ beschneidet/ breñet/ und versetzt man sie/ wie die unsrigen. Gleichwol sondert sich ihre Würckung von den Europäischen ab: massen diese laxiren; jene aber den Leib flüssig und offen behalten/ nicht allein ohn einige Schwächung/ sondern auch mit Verstärckung deß Magens. Man bringet sie deßwegen auch in der Menge nach Europa/ darinn sie/ aus irrigem Wahn/ Damascenische Rosen werden benamt. (d)

Die Sinische Rose.

Angelott sagte: Ich wolte gern die Sinische Rose spendiren: in Betrachtung ihrer

(a) Vide Clusii Appendicem alteram, pag. XIX. & Jonstonum, d. l.

(b) Costæus de Plant. l. 2. c. 12. citante Jonstono.

(c) Clus. in Append. altera talem in Horto Cæsareo Pragensi ali, asserit.

(d) Plura vide apud Monardum, de Rosis Persicis.

ihren sonderbaren Schönheit/ und verwunderlicher Farb-wechslung / so man täglich an ihr erblicket. Denn sie wird gebohren in einer Milch-Farbe / hernach mit Rot und Weiß gemischet; stirbt endlich mit einer abgeschossenẽ Purpur-Couleur ab: und blühet allererst im dritten Jahr/nach ihrer Setzung / wen sie in Europa/von etlichen Blumen-Freunden/gepflantzet worden. In Indien scheinet sie/ in einem Tage / (denn länger bleibt sie auch nicht frisch) zu Morgens/ wenn der Himel weiß wird/weiß; in der Mittags-Hitze zeigt sie eine Flammen-Farbe / oder Feuer-Röte; und/nach dem Abendrot/ eine purpurbraune. Solche Farbändrung ist ihr so gar angebohren/ daß sie/ auch allerdings abgebrochen / einen so wol unter den Händen / als in einem Geschirr voll Wassers/sothane Wandlung schauẽ lässt. Es hat derselben dreyerley Gattungen: Erstlich/eine volle oder Blat-gefüllte / an welcher ein Hauffen Blätter sitzen / und/ nach ihrer gäntzlichẽ Oeffnung/zum theil eine Röte sich erweiset; weil sie aus vielen Blumen zusammen gehäufft/ deren sich ein Theil nach dem andren aufthut / und anfärbet. Die zweyte hat imgleich weniger Blätter. Die dritte fünff Blätter/und ihre Blumen auch nicht mehr.

Weil ich mich aber erinnere / allbereit die vorige Woche/ (a) dieser Rosen Erwehnung gethan zu haben: zweiffle ich/ ob sie / in dem Rosenkrantze unserer beyden schönsten Jungfrauen / werde Gunst und Platz finden.

Madamoiselle Amœna beantwortete ihn: Mein Herr / Ich erinnere mich gar wol/daß seine Höflichkeit/vor etlichen Tagen/mir/ und meiner Gespieline / zu Gefallen/die schau- und wunderwürdige Sinische Rose beschrieben; dazu noch eine andre Sinische Rosenblume / Namens Meutang, beygefügt; erkenne mich davor danckpflichtig/und bekenne/die Natur habe damit grosse Ehre eingelegt. Allein zu unsrem Krantze schickt sie sich nicht. Denn Blumen/die ihre Farbe nicht halten/ sondern so offt verändern/sollen besser den politischen Hofleuten anstehen / und ihnen vor-oder nachaffen/wie sie in allem der Liberey und Humör ihres Printzen eben so fleissig nachahmen müssen/als wie die Sinische Rose dem anfangenden / zu-und abnehmendem Tag-Liechte.

Memphitische Rose.

Wol! sagte Angelort; so belieben sie dafür die Aegyptische Rose vom Memphis: welche eine weise / Lilien-förmige / aber wolgefüllte Blume-Rose hat/und im Obst-und Herbstmonat blühet/ im Herbste aber die Blühe fallen lässt.

Sie soll uns lieb/sprach Amœna/und mein Herr freundlich davor bedancket seyn.

Hernach schenckte Jungfrau Lisette eine leibfarbne Ulmer-Rose: die Gubernantin eine weisse doppelte Rose: Rosette und Amœna selbst nahmen noch dazu jene eine gefüllte Rose von sechtzig; diese aber eine/von hundert Blättern.

Als sie nun alle und jede eine Rose gecontribuirt; bedanckte sich Amœna/ mit schönen Worten: und bat die Frau Lavinia/weil sie keine Rose hätte steuren wollen/möchte sie ihr doch gefallen lassen/ ihnen einen Rath davor zu geben: Wie man die Rosen könne frisch behalten.

Hie kunte Floris seine Schalckheit nicht hemmen; sondern kam der Frauen Lavinien zuvor/mit diesen Worten: Liebe Jungfrauen; lässt sie von keiner unreinen Hand brechen; so werden sie wol frisch bleiben/ und ihren Glantz behalten.

Wie man Rose frisch behalten könne.

Aber Amœna antwortete: Wir erwarten hierinn/von dem Herrn Bruder/ keinen Unterricht; sondern von der Frauen Lavinien. Diese sprach: Ich habe gehört/ wenn man Rosen lange frisch und gut behalten wolle / so solle man grüne Gersten mit samt der Wurtzel ausropffen / dieselbige in einen neuen unverglästen Hafen legen/und Rosen / welche noch nicht gar aufgangen sind/darauf streuẽ/hernach dieselbe mit der Gersten wieder verdecken/ und also hinsetzen. Etliche streuen die grüne Gersten nur auf den Boden/ und legen die Rosen darauf. (b) Ob es aber bey allen und jeden Rosen angehẽ dörffte/ weiß ich nicht; hab es auch nie selbst versucht.

Hinwiederum fragte Lavinia/welcher unter allen ihnen die köstlichste Rose hätte geschenckt? Jungfrau Rosette entschuldigte sich / sagend; es würde unhöflich seyn/in Gegenwart der Schencker/ unter den Geschenckẽ eine Vergleichung anstellen. Darum ward dem Herrn Donatian abermal billich aufgetragen / hierinnen den Ausspruch zu geben. Derselbige urtheilte; die Moschat-Rose wäre die köstlichste/unter allen; und/nechst dieser / die Alexandrinische. Diß gehört; bewilligte die Versamlung/ daß Madamoiselle Aurelia / als Geberin solcher Rosen / diesen Abend eine Blumen-Königin spielen/ und weiter eines und andres Spiel von lauter schönen Gewächsen anordnen; vorher

(a) Unten ist diese Rose aus dem Atlante Sinico; allhie aber aus dem Jonstono und Ferrario, beschrieben.

(b) Didymus soll solches / bey dem Käpser Constantino lehren; wie Tabernæmontanus, im 3. Buch von Kräutern/p. 630. solches anzeucht.

vorher aber ein jedweder aufs wenigste drey Blumen steuren solte; um ihr eine Krone daraus zu machen.

* * *

Jungfrau Aurelia sagte: Königin/ und Jungfrau von Amsterdam/ vertragen sich zwar nicht allzuwol in einer Person/die von so geringer Geschicklichkeit/wie ich. Und solte ich mich billich weigern solcher Herrschafft: in Betrachtung/ daß solche hohe Würde eine Bürde mit sich führt. Aber weil ich nur im Reiche der Blumen zu einer Kronen-trägerin erkohren: will ich hoffen/ meine Regierungs-Last werde nicht so übrig schwer seyn/ daß sie mich zu Bodem drücke; jedoch gleichwol bitten/ daß man mir einen und andren Hofraht zuordne. Solches erhielt sie leichtlich: und ward ihre Frau Mutter Lavinia ersuchet/die Stelle einer Groß-Hofmeisterin zu betretten; ihrem Herrn Vatter Donatian aber/weil seine Gesellschafft durchaus dem Spiel beywohnen wolte/ um dadurch seine Gäste desto lustiger zu machen/ die Cantzler-Stelle/ und zugleich die Würde eines Schatzmeisters gegeben.

Donatian sagte: Was thut aber eine so grosse Hofhaltung/ und weitläufftiger Staat vonnöthen/ in einem Reiche/ da so wenig Unterthanen?

Sinnebald antwortete: Um den heutigen Lauff der Hofhaltungen nachzuaffen. Denn es ist jetzo gar sehr der Brauch/ die Flügel deß Staats/ und der Hofhaltung/ weiter auszubreiten/weder das Nest erleidet; viel Edelleute/ und wenig Bauren; reiche Prachthansen/und arme wol-getribulirte Unterthanen; grosse dicke Köpffe/ und einen Miltzsüchtigen/dürren/ ja so hagern Leib haben/ daß Haut und Rippen kaum aneinander hangen.

Herr Donatian lachte/und sprach: Nun so sey es denn! und begehrte zugleich/ man solte sich allerseits fein einstellen/ mit den Blumen/ die zur Krönung gehörten. Er/für seine Person/reichte zu erst dar ein paar schöner Türckischer Lilien. Die eine war weiß/und allerdings den unsrigen an Gestalt vergleichlich; ausbenommen/daß die Wurtzel ungleich grösser; und an einem drey Daumen breitem Stengel bey die sechtzig Blumen sassen. Der Geruch war nicht anders beschaffen/ weder wie unserer Lilien. Man benamt sie sonst Sultan Zambach. Wiewol Zambach, auf Arabisch/soviel gesagt/ als Jasmin/ oder Veil-Reben: welchen Namen aber die Türcken hernach allen Blumen gegeben/ welche dem schönen Garten-Jasmin/ am Geruch/etlicher massen/verwandt: gleichwie sie eine Rose Gul nennen; und auch diese Benennung allen andren Blumen/ so einem Rosen-Geruch etwas ähnlich/ zueignen. (a)

Die andre Türckische Lilie war ausbündig schön/kam zwar an Blättern/mit einer weissen Lilie überein: aber sie waren kürtzer und breiter/ an den Seiten etwas rauh/ und umgaben den Stengel in verwirrter Ordnung/der eine Ele lang/eines Fingers dick/ und aus dem Grünen abschoß ins Braune. Die Blumen hangen von selbiges Stiels Spitzen herab/ also/daß sie sich auswerts mit sechs zusammen gerolleten Blättern gantz zuruck legen; wie die Berg-Lilien/ oder deß Marchioli seine Gold-Lilie Martagon. Seynd von Farben/ wie Meng/ oder die noch frische Röte eines Wachses. Mitten aus der Blumen gehē sechs weisse Blumen-Fäser/ mit Saffran-gelben Gipffeln getüpffelt/ herfür. Nechst den Blumen gucken die Häuptlein heraus/ welche gleichfalls der Wilden-oder Berg-Lilien nachschlagen/ auch gleichen braunschwartzen Saamen tragē. Die Wurtzel ist nicht sonders groß/ und übertrifft nicht viel mit ihrer Grösse besagte Berg-Lilien: ist dieser auch/wenn man sie frisch ausreisst/gar ähnlich: wird aber jemalen/ nachdem sie ein weil ausser der Erden aufbehalten/ weiß: unterweilen werden ihre Schuppen auch entweder gantz purpurbraun/oder mit etlichen sattroten Malen angesprengt. Dem Clusio hat Römischer Käyserl. Maj. Orator an die Ottomanische Pforten/ Herr David Ungnad/neben andren Türckischē Lilien/ eine dieser Pflantzen von Constantinopel übersandt: welche/ in den ersten Jahren/ nur eine Blum getragen; Anno 1579. aber/ vier; in dem folgendenden Jahre/ sechs/und zwar alle auf der öbersten Spitzen deß Stengels beysamen sitzende. Imgleichen hat eine vornehme Stadt-Geschlechterin zu Wien eine solche Pflantze gehabt/ die/ auf ihres zwey Zoll breiten Stengels öbersten Spitze/ mit drey und zwantzig Blumen gepranget. Ein andrer/ Namens Joann van der Dilfft/ hegte eine/in einem Garten/ die gleich das erstemal/da sie angefangē zu blühen/ acht Blumen; das folgende aber viertzig auf eins/ und aus einer Stengel-spitzen/ gezeugt.

Die rote Türckische Lilie.

Eben derselbige Clusius berichtet/ daß er nachmals etliche andre Pflantzen dieser Türcken-Lilien bekommen/ deren eine vier/ die andre sieben Blumen gebracht/ so alle/ auf dem höchsten

(a) Clus. Lib. 2. Rar. Plant. c. 5.

Gipffel deß Stiels/gleich neben einander gewachsen / nicht hin- und wieder den Stengel beblühmet/wie man an den weissen/ oder an den wilden/ Lilien schauet. An jedwederer unter diesen Pflantzen sahe man insonderheit dieses/daß/mitten unter ihren Blumen / eine etwas über die andren empor stieg / und zwar an dem einen Stengel solche Mittel-Blum aus zwölff Blättern bestund/ und gleichsam doppelt war.

Es scheinet aber diese Türcken-Lilie zweyerley Geschlechts: in Ermerckung/ daß eine Art etwas blaß-roter / denn die andre/fällt. Zu Pera an Constantinopel/ nennet man sie Zufiniare; unterweilen auch wol Corona di Re, oder Königs-Kron; in Teutschland / einiger Orten/ den Türckischen Bund. (a)

Die Persische Lilie Tulai, erster Art.

Uber das præsentirte er drey Persische Lilien/unterschiedlicher Art. Die erste/mit Namen Tulai, hatte einen festen/ dicken / runden / und grünen / inwendig aber schwam̃-löcherigen/Stengel / der eine Ele hoch gestriemet / oder gehohlkeelet/ und mit vielem Lilien-Laub/das bald nach der Ordnung/bald unordentlich/saß/umgeben. Eben derselbige Pflantz-Stengel erhöhete sich weiter aufwerts / eine Elen hoch/über besagtes grünes und zierliches Laubwerck / gantz bloß und nackt von Blättern/dazu nicht/wie der untere Theil gestriemet / noch grünfärbig; sondern glatt/und braun; aber / auf der Höhe / in so viel Ecken unterschieden/ als viel Blumen er zu tragen willens: nemlich drey/ vier/fünff/sechs/ oder mehr/ gleich auf einmal beysammen. Diese/die Blumen meine ich/ sassen zwar fein gleich aneinander; jedoch alle gegeneinander ruckwerts umgekehrt/und herunter hangende / in gleicher Länge/ zu sonderbarer Vergnügung der Augen. Uber den Blumen / erhebt sich abermal der Stengel / bey die neun Finger weit herfür; zuweilen auch wol weiter; mit kleinen und schmalen Blätlein beladen. Zu zeiten gucket / über dem Blumen-Pusch/nichts vom Stengel weiter herfür; sondern/an statt dessen/nur ein dickgehäuffter Strauß von schmalē Blättern: jemalen hergegen zwey oder drey Stenglein für eines / deren jedwedes mit seinem Laubwerck zierlich bekleidet. Man findt auch unterweilen/daß diese Persische Pflantze/auf dem Haupt ihres Stengels/ eilff Blumen/weniger oder mehr/trägt/in solcher Ordnung/ daß der Stengel / über die ersten sieben gleich beysam̃en hangende Blumen/9. Finger/das ist/eine Spañ lang/nackt und Laub-loß herfür sticht/und hernach die übrige Blumen eintzelner Weise heraus giebt / zwischen einigem Laubwerck: über welche obere Blumen/ sich alsdenn wiederum ein lang-grünes/ dickes und viel-gestraltes Blätter-Haar ausbreitet. Zu Constantinopel bleibt es dabey nicht: sondern die Pflantze bringt wol zwey oder drey Reihen von Blumen über einander heraus / zwischen welchen jedes mal ein Spann-langer Platz am Stengel leer und nackt bleibet / und dennoch endlich über dem letzten Blumen-Püschel ein Strauß von Laub-Haar sich empor richtet. Welches was für einen schönen lustreichen Anblick gäbe; kan man auch wol unbesehens/mit den blossen Augen der Gedancken/beurtheilē. Etliche Stengel schlagen auch wol auf solche Art aus/daß sie/nach Uberhöhung einer Elen-Länge/sich in zween Zweige / oder grüne Stengel-Arme geben / und auf jedweden Arm gleichsam eine gewisse Anzahl Blumen-kinder nehmen/ nemlich eilff oder sieben; und überdas jedweden Blumen-Pusch mit einer Laubkrone/überdecken.

Im Jahr 1581. ist/in deß Clusii seinem Garten/zu Wien/ eine gefunden/ die funfftzig / und mehr Blumen/ das etwas rares ist/ gebracht. Zu Londen hat ein Bürger / Kraut- und Gewürtz-Händler/ Jacob Garet/ dem Clusio gesagt / daß er eine gehabt / die mit zwey und siebentzig Blumen bewachsen. Die Lilien-Pflantzen aber / welche so fruchtbare Blumen-Mütter seynd / haben gemeiniglich einen breiten/flachen/und gestriemtē/oder hohlgestrichenē Stengel/der endlich/wenn die Zahl der Blumen nach und nach weniger wird / seine vorige platte Form verleurt/ und allgemach in eine runde verwandelt.

Tabern-montanus giebt die vielblümichten für die zweyte Art aus: dazu aber Clusius ein anders saget/und beweiset/daß die Vielheit der Blumen keine besondere Gattung mache.

Sonst war dieses eben die Pflantze/ so man in Teutsch- und Niederland/Coron Imperial/ die Käysers-Krone titulirt.

Wenn die Blumen dieser Käysers-Lilien wollen ausschlagen; halten sie sich eine Weile zwischen den Blättern verborgen/und scheinen weißlecht; nehmen hiernechst allgemach zu / nachdem auch der Stengel an Höhe zunim̃t: die Blumenstenglein aber beugen sich/bey zunehmendem Wachsthum/ herabwerts; und hebē die Blumen alsdenn an blaß zu werden/ jedoch also / daß mitten durch die sechs Blätter/ und an der Seiten derselbigen/

(a) Plura de his Liliis, vide apud Clus. d. libro c. 2.

nach

nach der Länge/purpurbraune Adern gehen/und an jedwedem Blat ein schwartzbrauner Blumen-Nagel erscheinet. Wenn diese Blume erfüllt / und ihre rechte Zeitigung erlangt; breitet sie sich aus/ und henget niederwerts / in einer etwas bleichern/ als Pomerantzen-oder Citronen-Farbe: und ertheilen ihr angeregte Purpur-Adern eine grosse Zier. Jedwedes Blat an dieser Blumen hat inwendig/ an den Nägel-Spitzen / besondre weisse Pünctlein oder Puckeln / die auch / bey heller Mittags-Sonne/ein klares und süsses Wasser/Thränen-weise/von sich tröpfflen / in Gestalt etlicher herabhangender Perlen; wiewol derselben/ bey regenhafftem Wetter/ eine grössere Menge vorhanden. Selbige Puckeln / oder Knöpfflein/ verändern sich hernach / wenn die Blumen beginnen zu welcken/ in weisse Grüblein. Aus dem Mittel-Raum der Blumen scheinen sechs weisse Fäser/ mit blassenden Spitz-Pünctlein oder Gipffeln / heraus/ zwischen welchen eine kurtze drey-spitzige Seule verborgen steckt. Nach der Blumen / præsentiren sich grosse drey- oder vier kantige Knöpffe/ wie an der braunen Martagon-Lilie / davon jedwede Kante gefiedert und geflügelt ist: selbige Häupter / oder Knöpffe / nemlich die jenigen/ welche inwendig fruchtbar/ richten sich in die Höhe/und machen die Blume abfallen. In welchem Stück der allweise Schöpffer eine sonderbare Vorsorge blicken lässet/ daß solche Häupter sich nicht eher öffnen / und darauf der Saamen heraus falle/ biß sie die rechte Zeitigkeit erlanget.

Die zweyte Art kam mit Stengel/ Blättern / und Blumen / mit der ersten/ die Form betreffend / allerdings überein: aber die Farbe sahe nicht / wie der vorigen ihre / liecht-oder bleich-gelb; sondern rot/ wie Sandarach / Mennich oder Bergröte/und wie die Scheeren eines gesottenen See-Krebses. Die Nägel an den Blättern fielen ab von der braunen/zur schwartzen Farbe: und schiene diese Art ein wenig zierlicher / weder die erst-beschriebene.

Die dritte verglich sich / mit den vorigen beydē in allem/biß auf die Couleur: welche gleichsam / zwischen der ersten und ondren Gattung/ das Mittel hielt.

Ausser diesen / die Herr Donatian darreichte / trifft man noch an eine vierdte: welche aber nicht so häuffig gefunden wird. Dieser ihre Farbe kommt der andren Gattung am nechsten; ausserhalb/ daß sie schmälere Blätter / und ihre Wurtzel / so wol / als die Blätter / keinen so widrigen Geruch haben / wie die vorigen.

Bey Uberreichung solcher Blumen/ gab Herr Donatian die gute Neben-Lehre; daß Könige und Fürsten billich dieser Blumen ein Muster der Leutseligkeit abzusehen/ und sich desto mehr zu demütigen hätten/ je höher sie erhaben/ und gekrönt: eben wie man diese Imperial-Blumen/ mit ihrem zierlichen Glocken-förmigem Häuptlein/ schaute aus der Höhe nach der Erden wincken.

Frau Lavinia riethe ihm / er solte dazuthun die Persische Gilgo / welche man die Lilie von Susis nennet / eine weisse länglechte Wurtzel hat / so mit wenigen/ aber doch grossen/ Schelffen zusammen gesetzt/ und keines so starcken Geruchs / wie die ersten. Aus der Wurtzel tritt ein runder grosser Stengel herfür/ fast zweyer Elen hoch / mit vielen gestriemten Blättern rings umher besetzt. Mitten am Stengel kommen sehr viel bleichbraune Blumen herfür/ fast von Farben / wie ein alter abgeschossener Purpur / inwendig aber noch ein wenig blasser; an langen Stielen hangende / gleichwie Glöcklein/ oder Schellen / mit sechs Blätlein. Und diese wird eigentlich / in Niederländischer Sprache/ die Persianische Lilie/ ob gleich die nechst vorhergesetzte drey ihren ersten Ursprung auch aus Persien haben / genannt: darum daß sie bey uns nicht so gemein/ wie die ersten. Aber Herr Donatian wegerte sich / dieselbe der Cronen einzuverleiben/wegen deß unfreundlichen Geruchs ihrer Blumen. Denn/ sprach er/ob gleich die vorigen auch nicht zum besten riechen: so riecht diese doch / was die Blume anreicht / noch unlieblicher: und kan darzu solche Strengheit deß Geruchs / mit keiner so Majestätischen Zier/ als wie die andren/ verguten. Die Blumen/ das ist/ Worte und Geberden eines gekrönten Haupts / mögen wol/ zu gewisser/ jedoch nicht aller Zeit/ noch an allē Orten/ gravitetisch und ernsthafft seyn / oder von strenger Majestät blitzen; sondern es müssen auch holdselige Blicke/in seinem Angesichte/Raum haben/und freundlich-schmeckende Reden jemalen aus seinen Lippen herfür wachsen.

Die Susische Lilie/ sonst die Persianische genannt.

Beyde das Kupffer / Num. XX. Fig. 7.

An statt dessen gab er dazu eine Granadill-oder Leidens-Blume: und befahl/ man solte diese also ordnen / daß sie recht zu oberst die Spitze an der Cronen formirte; nach dem Sinnbilde Käysers Ferdinandi deß Dritten / allerglorwürdigster Gedächtniß: welcher / unter andern schönen Denck-Bildern / eine Wag-Schale / und über derselbigen ein Kreutz/ bilden lassen / mit der Neben-Schrifft:

Omnia subsunt: Alles ist diesem unterworffen. (a)

* *

Cyrenaische Rose.

NAch ihm/ brachte Frau Lavinia erstlich eine schöne Niederländische Centifolie/ nebenst einer Cyrenaischen fünffblätrigen Rose/ welche/ so viel sie der hundertblätrigen/ an Zierrath/ und Schönheit/ wich; also hingegen viel köstlichern Geruch von sich streute: und dannenhero auch den alleredelsten Rosen-Balsam gibet.

Zum andern/ schenckte sie ein Türckische/ und Persianische Narcissen-Lilie/ oder Tulipan.

Die Türckische Tulpe.

Die Türckische Tulipa hat nur ein einiges Lilien-Blat/ wenn sie keine Blume bringen will/ nach anderer Tulipen Weise: wenn sie aber blumen-trächtig werden soll; langt sie einen Fuß-langen Stengel herfür/ der rund/ grün/ und von zweyen blaß-grünen Lilien-Blättern umfangen. Die zu oberst/ an der Stengel-Spitzen/ hafftende Blume sihet fast den Apenninischen Narcissen-Lilien gleich/ beydes an Gestalt/ und Grösse; trägt sechs zugespitzte Blätter/ davon die auswendige ein wenig schmäler/ weder die inwendige. Aeusserlich weisen sie einen von dem Weissen abgeschossene/ mit Braun und Grün gemischte; innerlich aber eine zartrötliche oder bleiche incarnat Farbe. Ihre Nägel/ so wol auch inwendige Zäpfflein/ seynd gelb/ und mit einem schwärtzlichem Bützlein gemerckt. Das Schött/ oder Häuptlein ist dreyeckicht/ wie an der Apenninischen. Sie gibet einen freundlichern Geruch/ weder andre: und wachsen ihrer offt ein Paar auf einem Stengel.

Die Persianische Tulipa.

Die Persianische Tulipa saß auf einem Stengel/ von zweyfüssiger Länge/ (b) der vier Blätter hat/ so der frühzeitigen Tulipen ihrer Farbe ähnlich/ und oben eine zarte delicate Blume hält/ so ein wenig grösser/ weder die Spanische Tulpe/ und in sechs Blättern besteht/ die zwey Zoll lang. Die drey äussere dieser Blumen fallen etwas länger/ uñ von aussen zu liebrötlich/ mit weissen Rändẽ eingefangen; innerlich aber gantz weiß. Die drey einwerts sitzende Blumen seynd ein wenig kürtzer/ und gantz schneeweiß: an allen Blättern aber die Nägel mit einem purpurfarbnen Flecklein geziert. Die Zäpfflein oder Blumen-Faser/ wie auch ihre Bützlein/ sehen schwartz: die Rinde der Zwiefel auswendig braunschwartz/ innerlich Eisen-farb/ wie der Saamen deß Oleanders/ oder die Rinde der Kastaneen/ so den Kern bedeckt. (c)

Schöne Asiatisch Hyacinthen.

Uber jetztbenannte Rosen und Tulipanen/ spendirte sie Asiatische Hyacinth- oder Mertzen-Blumen/ und daneben etliche Americanische aus Peru. Die Asiatischen waren nicht der bekandten Orientalischen Art; sondern etwas rarer/ und mit etlichen andren Eigenschafften begabt. Die Zwiefel und Blätter sehen zwar andren Morgenländischen Mertzenblumen nicht ungleich. Die Blume scheint anfangs/ wenn sie heraus schleifft/ grün; nimmt hernach eine himmel-blaue Farbe an/ indem sie sich beginnet auszubreiten: nach völliger Oeffnung aber/ wird sie grünlich-weiß: und behalten alle ihre Blätter das auswendige grüne Aederlein/ womit das Blat mitten durchgezogen. Das Blumen-haltende Stenglein ist ein wenig länger/ denn an andren Asiatischen Hyacinthen: der Pflantz-Stiel zwar grün/ gleich den andren; jedoch an dem oberen Theil bräunlich. Was dieser Blumen aber keine geringe Zier beyfüget/ ist dieses/ daß mitten aus derselben ein andres dreyblätiges Blümlein herfürbricht/ so seine Farbe ebenmässig verändert/ wie die erste Haupt- oder Mutter-Blume. Anfänglich scheinet ihre Farbe sehr abgeschossen; wird aber allgemach immer schöner und liebreicher. Ihr Stengel streckt sich/ zwischen fünff oder sechs Schiffs-weise ausgebogenen Blättern/ (wie an andren Hyacinthen) heraus/ und hat fürs erste bräunliche/ nachmals/ wenn er in die Länge wächst/ grüne Farbe/ und trägt/ wie gemeldt/ Blumen/ so erst grün/ hernach weiß/ zuweilen aber auch wol blaulich-weiß.

Peruanische Hyacinthen. Besihe das Kupfer/ Num. XX. Fig.

Der Peruanischen Hyacinthen ihre Gestalt war aber viel seltener und schöner. Denn diese hat zwar auch breite/ dicke/ und häuffige Blätter/ gleich der Orientalischen/ so meistentheils auf der Erden verstreuet ligen/ in grüner Farbe; zwischen welchen der blosse Stengel grünlich herfürsteigt: aber die Blumen sitzen zu oberst/ auf der Stengel-Spitzen/ dick und häuffig beysammen/ und fangen sich von unten auf an auszubreiten/ wie die Meer-Lilien/ und andre dergleichen. Die Blumen-Stiele fallẽ länglich/ aus dem Kohlschwartzen ins Grüne: entstehen aus zarten/ kleinen/ und subtilen Blat-Flügeln/ und hafften daran Blumen/ welche mit sechs

(a) Vide Tom. II. Class. 1. Symbol. c. 2, p. 13. Oedipi Ægyptiaci Kircheri.

(b) Verstehe/ in Persien selbst.

(c) Vide Clus. lib. 2. Plant. Rar. c. 10. Et ejusdem Curas poster. p. 11.

sechs Blättern gleichsam gestirnet. Solche Blumen-Blätter scheinen auswendig purpurfärbig; inwendig aus dem Braunen himmel-bläulich. Den Nabel- oder Mittel-Platz der Blumen nimmt/wie an andren Hyacinthen/ ein Puckel oder Butzen ein/ um welchen sechs Zäpflein oder Fäser rings umher stehen. Die Wurtzel fällt zwiebelicht und dick/wie an den Orientalischen: auswendig braunschwartz; und spriessen viel dicke Zäsern daraus hervor. (a)

* *

EIn Frau Rosabella bezeugte ihren gehorsamen Willen/mit einem gantzen Püschel unterschiedlicher Narcissen-Röslein. Unter denen fanden sich nachbenamte:

1. Die Constantinopolitanische Narciß: welche dick-gestengelt/ und aus dem Stengel fünff oder sechs Blumen herfür kommen lässt/ weiß und auch gelb/ inwendig mit sechs langen Bützlein besetzt. Die Blätter seynd breiter/ weder an den gemeinen Narcissen.

2. Die Persische Narciß: hat eine dicke und bleich-schwärtzlichte Wurtzel/ inwendig aber weiß/ und mit vielen Fäseln besetzt. Ihre Blätter seyn etwas breit und glatt; an Farben/ schwartzgrün. Die Blume besteht aus sechs Blättern/darunter drey der inwendigsten etwas schmal/ die äusserste aber breiter;und von Geruch nicht gar annehmlich. (b)

3. Ein schöne Indianische Narciß:mit sechs Blättern/ so lang/ wie der gemeinen Narcissen ihre/ neben welchen ein glatter und knoten-leerer Stengel heraufgehet/ und oben/bey der Spitzen/ sich mit einem Knoten endiget/ der mit einem rotbraunen Häutlein eingewickelt. Aus solchem Knoten spriesset eine Blume/ von sechs länglich-schmalen Blättern/ schier deßgleichen Musters/als man an den Herbst-Narcissen schauet: doch nicht gelb/ wie die andren; sondern in einem satt-rotem Glantze/ wie man an den Blumen erblickt/ welchen insgemein der Nam eines Indianischen Rohrs gegeben wird; als welcher sie nicht gar ungleich ist. In der Mitte trifft man sechs längliche Zäsern/ von gleicher Farbe/ darauf braune Bützlein sitzen: imgleichen ein dreyeckichtes Schöttlein oder Haupt an der Mittel-Seulen an. Hat eine zwiebelhaffte Wurtz/ so den roten Zwiebeln gar ähnlich. An besagter Blumen seynd drey obere/ und drey niedere Blätter/unter welchen dreyẽ öberen/ das mittlere etwas oben heraus guckt/ die andre beyde aber sich von dem mittleren/nach der Seiten/zurück beugen. Die drey unterste krümen sich unter sich: und stehen also gesetzt/ daß sie das rote Schwert/ welches die Ritter von S. Jacob auf ihrer Kleidung führen/ trefflich wol abbilden: weßwegen ihnen Clusius den Namen Jacobs-Narcissen gegeben; da sie sonst/ in West-Indien/ als ihrem Mutter-Lande/ Azcal-Xochitl heissen. (c) Azcal-Xochitl.

Mehr Ehre aber legte Rosabella ein/ 4. mit der Indianischen Schlangen-Narciß: sintemal diese viel seltener/ denn die vorige/ und weder an der Blühe/ noch an der Frucht/ mit den Pflantzen unserer Welt/ etwas gemein hat. Man hat ihr/ wie sie/ vor einigen Jahren/ heraus gebracht/ den Namen einer Indianischen Narcissen gegeben/ vermuthlich um einiger Gleichheit willen; vielleicht wegen der zwieblichten/ grossen Wurtzel/ und wegen ihrer zweyen Blätter/ die gantz gleichständig/ uñ nicht ausgehöhlet/ fünff Zoll breit/ zween Schuch lang/ und sehr dick. Im Anfang deß Herbstes/ geht der Stengel herfür/ so lang ungefähr/als ein Schuch/ oder etwas länger/ nicht rund/ sondern etwas abgebogen/ grünlich-blaß/ mit vielen Flecken bemerckt und gescheckt/ welche aus der Kästen-farbe sich auf Purpur-braun abwerffen/ nach Art der Serpentariæ (Nattern-Wurtz) oder deß Dioscoridis seiner Drachenwurtz-Stengels: daher man ihr die Benennung/ Schlangen-Narciß/ geliehen. Die Indianische Schlangen-Narciß.

Auf der Stengel-Höhe winckt die Blume gantz allein und nackt herfür/ und wickeln sich ihre Blätter zusammen/ in Gestalt eines Kegels/ Dañzapffens/oder Schäfftleins; so bald die ersten Sommer-Regen gefallen. Wenn sich solcher Blumen-Kegel auf- und voneinander gibt; wird er sehr groß/ und macht in der Mittel-Linie seines Kreises drey Daumen/ mit grossen/ dicken/ harten/ und wenig gestrichenen oder bestriemten Blättern/ derer auswendig sieben grössere/und inwendig drey kleinere werden gezählt. Ihre Farbe blutet gleichsam/ von auswendiger Röte; sihet aber innerlich blasser und abgefärbter. Der Knopff/ darauf sie stehen/ ist zimlich groß/ auf welchem dickhäuffige Früchte stehen/ welche Ey-rund-lich/und/weil sie noch grünen/so groß/wie Oliven-Kerner: also/ daß diese Narciß billich [illegible] die viel-befruchtete/zu nennen/ Beschr. das Kupfer/Num. XX. Fig. 10.

(a) Clus. Cur. poster. p. 17. & lib. 2. Rar. Plantar. cap. 30.

(b) Clus. lib. 2. Observ. Pann. c. 19.

(c) Clus. lib. 2. Rar. Plantar. c. 12. Et in Cur. poster. pag. 18.

nennen/ und in diesem Stück von allen Zwiebel-Pflantzen abzusondern wäre. Jedwede unter diesen hat sechs subtile rötliche Jäserlein/ welche sich mit dotterfarbnen Bützlein endigen; und in der Mitte einen länglichē Griffel oder Seule/ darauf oben ein weisses Schöttlein/ oder Knöpfflein blinckt; neben dem/ fünff schmale rote Blätlein/ so an einem kurtzen weissen Stengelein obē aus der Frucht herfürgehen/ auch einige Jäser/ samt einem Spitzen-Schöttlein/ oder Bützlein/ umfangen. Und gibt solches einen gleichen Anblick/ als sehe man einen Hauffen/ oder Pusch/ rotes Haars/ mit gelben Häuptlein/ die den Blumen-Kelch oder Knopff also ausfüllen: welches fremden Augen billich fremd und verwunderlich fürkommt.

Solchem nach/ kan man diese Blumen/ mit allem Fuge/ doppelt oder zwiefach schelten: angeblickt/ sie nicht allein äusserlich mit grossen Blättern/ sondern auch inwendig mit kleinen subtilen Blätlein besetzt. Welche Jäsern/ samt dem Griffel/ über jedwedern Frucht/ werden gesehen; das sich doch/ an den Rosen/ und Lilien/ nicht findet; sintemal diese nur allein einen blossen Hauffen von Jäsern in sich begreiffen/ ob gleich solche Jäsern vom Dioscoride genannt werden eine Blume/ welche man mitten in den Rosen findet: (τὸ δὲ ἐν μέσοις τοῖς ῥόδοις ἐνεισκόμενον) denn/ in dieser unserer Blume/ werden vielmehr andre neue Blümlein/ darinnen neue Jäser/ und eine neue Blumen-Seule enthalten/ geschauet.

Wenn die Sonne in die Wage getreten; verwelcken die Blätter der Blumen/ und hangen gantz herunter. Die Früchte/ von welchen gesagt/ daß sie so groß/ wie ein Oliven-Kern/ und oben darauf die Blümchen sitzen/ seynd dreykantich/ und ihrer/ auf dem Ey-rundlichen flachen Boden/ der grösseren Blumen/ mehr als hundert befindlich.

Wenn die kleinen Blümlein abgeschnitten; welches geschicht/ gegen dem Ausgang deß Herbstmonats: so werden sie rot/ und erweisen oben einen dreyeckichten Boden: haben drey Häuslein/ in deren jedem/ der eintzele Saamen/ in gleichfalls dreyeckichter Figur/ an einem kurtzen Stenglein hafftet. Massen solches/ im Jahr 1628. Fabius Columna Lynceus daran in acht genommen; aber ungewiß ist/ ob sie nicht vielleicht mehr Saamens hätte gegeben/ dafern man sie recht hätte lassen reiffen. Den Geschmack hat man herb und bitter daran befunden. Die Zwiebel/ als viel derselbige Lynceus/ vermittelst Wegscharrung der öbersten Erden/ (denn tieffer hat man nicht graben dörffen; damit der Zwiebel keine Verletzung würde zugefügt) in Augenschein davon fassen können/ ist groß/ weiß/ wie Alabaster/ fest und gantz aneinander/ und mit dreyen dicken Schuppen unterschieden: so vielleicht der Mund gewesen/ aus welchem der Stengel/ und die Blätter/ herfür gangen. (a)

Besihe das Kupfer/ Num. XX. Fig. 11.

* *

Zu obigen that Rosabella noch etliche schöne Gattungen von Amaranthen: als 1. eine grosse Sammet-Blum. Diese hat eine kurtze/ weisse/ zertheilte Wurtzel/ daraus ein glatter/ runder/ feister Stengel erwächst/ in der Höhe einer Elen/ und neben der Wurtzel etwas rot/ mit vielen Neben-Zweiglein. Ihre Blätter seynd langlecht/ breit/ und glatt/ oben gespitzt. Am Stengel erscheinen die schöne purpur-rote/ oder tunckel-braune Blumen/ gleichwie ein Aehr/ ohne einigen Geruch: lassen sich angreiffen/ gleich als ein Sammet. So man sie aber mit den Fingern zerreibet; geben sie einen liecht-braunen Safft von sich. In der Blüte/ bringen sie einen glatten/ schwartzen/ glitzenden Saamen/ in kleinen Häuslein verwahret. Auch haben diese Blumen eine solche Art an sich/ daß/ ob man sie schon abbricht/ und sie dürr werden/ sie dennoch ihre Farbe nicht verlieren; sondern frisch und lustig bleiben: also/ daß sie auch/ wie Dodonæus meldet/ in etlichen Jahren nicht verwelcken. (b)

Die grosse Sammet-Blum.

2. Das Tausendschön: welches der grossen Sammet-Blumen gleich; ohn allein daß die Blätter kleiner/ und die Blumen mit höherer Farbe geziert/ womit sie die vorige übergleissen.

Tausendschön.

Drittens/ 3. krönte sie solche Amaranthen/ mit dem Mexicanischen Tausendschön: daran viel fünffblätrige kleine Blümlein/ an einem rundē/ glatten/ geraden Stengel solcher Gestalt wuchsen/ daß sie etliche Finger breit den öbersten Theil deß Stengels einnahmen/ zu beyden Seiten; alleröberst aber eine Blume gantz allein saß/ und an dieser lieblichen Blumen-Pflantze die äusserste Spitze zugleich formirte. Mitten am Stengel/ gieng ein Zweiglein/ oder vielmehr frisches Stenglein heraus/ und richtete sich neben den Blümchen hinauf; lenckte doch gleichwol

Mexicanische Amaranthe. Besihe das Kupfer/ Num. XX. Fig. 14.

das

(a) Fab. Col. Lynceus in Addition. ad Recchum, p. 885. & 899.
(b) Tabernæmont. lib. 2. de Plant. c. 23.

das Haupt ein wenig abwerts nach der Seiten: weil ihn die daran hangende schöne rote Beerlein etwas niederwerts senketen. Der Blätter zählte man fünff oder sechs; die mitten zimlich breit / unten / und oben insonderheit / gar spitzig zuliessen; nach der Länge / mit einer dicken Median- oder Mittel-Ader / durchzogen / von welcher zwerchs ab / zu beyden Seiten / andre subtile Aeder- oder Strichlein giengen / mit zwey- drey- und vier-fachen Spitzen. (a)

* *

DEr Frauen Rosabella folgte ihre Tochter / die Jungfrau Rosette / und opfferte eine Mexicanische Paradis-Blume: die ihren Namen daher hat / weil man die Farbe deß Paradis-Vogels an ihr sihet. Denn sie ist eben so geel / wie derselbige; der am Stengel hangende Blumen-Knopff ist grün / und gepunctirt. Die Blätter steigen aufwerts; sehen natürlich / wie die Federn deß gleichgenannten Vogels; und sitzen an rauhen / gold-roten Stenglein. Das Kraut ist warm und trucken / nach der dritten Ordnung; gut und heilsam der Brust; tödtet die Würme; zertheilt die Winde; bringt den überladenen Magen wieder zu recht; und öffnet die verstopfften Glieder. (b)

* *

FErner contribuirte Sie (die Rosette) etliche schöne Jasmin-Blumen / von mancherley Art. Dieses liebe Gewächs nennet man sonst Gelsemin / oder Violreben: und findet man dessen / bey dem Tabernæmontano / viererley Geschlechte / so einander von Wurtzeln / Blättern / Stengeln / und Blumen / bey nahe gantz gleich. Doch haben sie / an Stengeln und Blättern / den Unterscheid / daß eines grösser ist / denn das andre. Aus der Wurtzel / welche mit vielen Fäseln in der Erden fest angehefftet / wachsen hohe / runde / zähe / knotichte / grüne Stengel / oder Reben / mit vielen Knoten oder Gleichen / inwendig mit weissem / schwammichten Marck ausgefüllet. Aus einem jedwedem Gleich wachsen andre Nebenästlein / daran fünff oder sieben langlechte / glatte / und sattgrüne Blätter stehen / je zwey gegen einander; ohn allein das öberste / welches allein stehet / auch etwas grösser / denn die andre. Oben an den Zweiglein wachsen einsame Blumen / von vielerley Farben / an Gestalt den Hornungs-Blumen bey nahe gleich / eines lieblichen und anmuthigen Geruchs. Der Saame ist breit / fast wie an den Feigbonen. (c)

Mit dieser Beschaffenheit / seynd sie alle begabt: ohn allein was die Blumen belangt / deren etliche grösser / etliche kleiner: deßgleichen etliche weiß von Farben / etliche blau / andre gelb.

Von den Blauen überreichte Rosette ein Muster; und hiernechst eine Americanische Jasmin / die sonst in den Indianischen Scribenten den Namen Tlacoxochitl, Tlacopatli &c. führet / und ein Kraut ist / das weißlechte Weiden-Blätter trägt / und gelbe Stengeln aus der Wurtzel / oben aber aus dem weissen angerötelte / längliche / und Haar-weise gesetzte Blümlein bringt. Soll am ersten / von dem Süd-Meer nach Anenecuilcum gebracht seyn / um ihrer köstlichen Artzeney-Krafft willen. Denn sie ist warm / trucken / und anziehender Natur: und wird deßwegen denen eingegeben / welche gar zu durchflüssig: weil sie dieselbigen stärckt / und aus matten frische Leute macht. Die gepülverisirte Wurtzel hat auch den Ruhm / daß sie alte Wunden stattlich heile: massen Recchus / aus dem Francisco Hernandez / anzeiget. Dabey henckt die Glosse dieses an; daß der Stengel ein wenig rötlich sey / und der Weiden-gleichen Blätter drey und drey beysammen sitzen; die Blumen aber / oben an der Stengel-Spitzen / rot und ablänglich / nach Art deß Gelsimins / oder Quamoclit. (d)

Americanische Jasmin Tlacoxochitl. Besihe das Kupffer / Num. XX. Fig. 14.

Bey dem Clusio aber findt man / aus dem Fabio Columna, nachfolgende Beschreibung / in Lateinischer Sprache / welche im Teutschen dieses Begriffs:

Diese ausländische Pflantze könnte nicht füglicher / als unter das Geschlecht der Winden / gesetzt werden. Scheint auch denselben gantz gleich genaturirt: ausgenommen / daß die Blumen ein fidrichte- / oder Feder-Gestalt haben. Sie ist voll wässeriges Milch-Saffts; trägt ablängige / Röhr-hole / oben fünfftheilige / rosenfarbne Blumen / die mit Linien durchzogen / und bald einsam / bald bey Paaren / an einem Stengelein / eine um die andre / und wechsel-weise / sitzen / mit fünff blassen Tröpfflein gespritzt. Die Frucht entsteht länglich / aus einem schuppichtem Kelch / endigt sich spitzig / und hat eine knospelichte Rinde / wie die gemeine Winden. Inwendig stecken vier ablängliche / schwartze / harte / und scharff-schmeckende

(a) Hunc florem ex leonismo Dn. Doct. Michaëlis Ruperti Besleri saltem descripsi: Pleniorem daturus, si apud Scriptorem quendam nomen modo proprium illius, & indolem invenero.

(b) Recchus, lib. 6. c. 66.

(c) Tabernæmont.

(d) Recchus, lib. 7. c. 20.

ckende Saam-Körnlein. Die Blätter hangen / eins ums andre / an gebräunten Reben-Klammern/gefidert/ und/vermittelst eines schmalen Bäumleins/vonsammen gesondert / zwey mal kleiner / weder die Blätter deß Krauts Resedæ; &c. Wegen der unzählbaren Blat- und Blumen-Klammern / welche sich also ineinander flechten / daß sie gleichsam eine röhrerne Hürde / oder geflochtenes Korb-Werck machen; fällt dieses Gewächs gar lustig ins Auge &c. (a)

* *

Konstantinopol. Anemon-Rosen.

Jetterzählten fügte Madamoiselle Rosette noch bey ein paar Anemone-Röslein von ausheimischer Art. Als 1. die Anemon-Rose von Constantinopel. Selbige hat etliche dicke / und in etliche Knöpffe oder Knorren zertheilte/Wurtzeln/der Erdnuß-wurtzel/ Bulbocastani/ nicht ungleich: auswendig ist sie schwartz und rauh; inwendig aber weiß und fest / mit vielen Zäseln oder Reben-Würtzelein behengt: ist eines unlieblichen uñ zusamenziehenden Geschmacks. Aus der Wurtzel kommen herfür viel Blätter / die vergleichen sich dem Sanickel / seynd doch härter und aderächtiger/ dreymal unterschiedlich tieff zerschnitten/ und geringsum gekerbt; oben satt-oder schwartz-grün/und auf den untersten Seiten liechtgrün: die fangen vor dem Winter an zu grünen / gleichwie alle andere Anemonen-Röslein / und haben einen scharffen brennenden Geschmack auf der Zungen. Zwischen denen wächst im angehendē Frühling einer oder zween Stengel herfür/ die sind haarechtig/ bloß/eines Schuchs lang / und bißweilen länger: oben / nahe bey dem Ende / wachsen drey kleiner Blätter um den Stengel / darauf folget die breite Blume/ welche sich einer schönen gefülleten Rosen vergleicht / und ist mit vielen Blättern besetzet; unter denen zwölff/ oder dreyzehen / als die äusserSten/ die grössten seynd / an der Farb grünlecht; die innern aber sind kleiner/glitzend/ einer liechtbraunen Purpurfarb/ um den Apffel / oder schier mitten / als gewickelt. Es ist auch die schöne Anemone-Rose die schönste und grösste unter allen andern; und ist von Constantinopel in diß Land bracht worden; wird auch bey uns sonderlich mit guter Pfleg- und Wartung/ in den Lustgärten / gezielet: ist biß daher wenig bekaundt gewesen. In Braband aber ist sie gemeiner.

2. Eine andre Constantinopolitanische Anemon-Rose / die eine dicke/ und in etliche Gleiche abgetheilte / knollechte / Wurtzel hat / auswendig runtzelechtig / schwartz/ mit vielen kleinen Neben-Würtzelein behengt / inwendig weiß / am Geschmack der Constantinopolitanischen gleich. Die Blätter dieses Gewächses vergleichen sich den Blättern der Erd-Kastanien: die Stengel werden eines Schuchs lang / daran wachsen am Obertheil/ nahe bey den Blumen / drey kleiner zerspaltener Blätlein / wie an den andern Geschlechten der Anemone-Röslein: die Blumen sind schön gefüllt / den gefüllten Blumen der Maßlieben gleich / an der Farb aber einem satten Scharlach. Es ist auch dieses Gewächs von Constantinopel gebracht / und erstlich in Niederland bekanndt; darnach folgends hin und her in Ober-Teutschland / zu pflantzen / geschicket worden.

3. Das Anemonen-Geschlecht/welches der weitberühmte Philosophus, Carolus Clusius, erstlich gefunden in Portugall/auf steinichten Hügeln wachsend/bey dem Wasser Tago / und zwischen den Dornen/welches er auch folgender massen beschrieben hat: Es hat runde breite Blätter / geringsum mit kleinen Schnittlein gekerbt / hart und fest / die stehen auf langen Stielen / seynd oben sattgrün / unten aber gemeiniglich purpurfärbig / wie die Blätter der Erdscheiben; eines sehr hitzigen Geschmacks: die Wurtzel ist knollicht und langlecht / der gemeinen Tormentill gleich/mit etlichen anhangenden Zäselein; auswendig schwartz/ inwendig weiß; fest/ und eines unlieblichen Geschmacks / mit Bewegung zum Unwillen / als wenn sie würgen wolte; und folgends ein wenig auf die Zunge beissend. (b)

4. Eine purpurblaue volle Anemon-Rose von Constantinopel / welche anfangs/ bey dem ersten Ausbrechen / violfarb gewesen war; aber allgemach / nach geschehener Oeffnung/vorgemeldte Couleur angenommen; und auswendig 13. breite Blätter / inwendig aber etwas schmälere hatte. (c)

* *
*

Die schönste Jungfrau Amœna ließ sich/ nach diesem/ sehen/ mit einem Blumen-Opffer/ von grosser Rarität. Die erste / damit sie aufgezogen kam/ war die Mexicanische trefflich-schöne Tiger-Blume: deren ungemeine Gestalt

(a) Vide inter Curas poster. Clusii, p. 5.

(b) Tabernæmontanus, de Herb.

(c) V. Clusii Cur. poster. p. 26.

stalt und Farbe allbereit vor diesem einmal beschrieben worden/und demnach allhie keiner Wiederholung bedarff.

Das andre war die Americanische Lux-Blume. Diese wächst auf einem Kraut/welches geblättert/ wie die blaue Lilie und Veil (Iris) doch länger und breiter; und dünne/ grüne/ kurtze/ glatte Stengeln hat. Die Blumen sehen den Köpffen der Schlangen ähnlich; (daher ihnen auch der Nam Coatzonte Coxochitl kommt) rot von Farben/ aber mit vielen blassen und weissen Flecken angesprengt. Ihre Wurtzeln kommen länglich/ und einer frühzeitigen noch grünen Feigen sehr gleich: seynd gestriemet/ und gewunden/ oder gedrehet. Sie wuchs vor an warmen/ und unterweilen auch an gemässigten/ Oertern/ an den Hügeln/ oder Stümpffen der Bäume: hat sich aber nunmehr herunter/ aus der Wildheit/unter die zahme Garten-Blumen begeben/ und ihnen ihren zierlichen Glantz mitgetheilet: also daß man sie nunmehr/ mit allem Fleiß pflantzet und pfleget aus Beliebung ihrer edlen Gestalt. Denn es ist eine Blume/die sich darff sehen lassen/ und mit einer so seltenen Schönheit pranget/ daß sie weder mit der Zungen/ noch Feder und Pinsel/ der Würde nach/ mag abgebildet werden. In diesem wunderschöngescheckirten Blumen-Körperlein wohnt auch eine anmuthige Seele/will sprechen/ ein edler Geruch/ so dem lieblichem Athem einer Lilien vergleichlich. Uñ um solcher ihrer wunderreichen Zier willen wird sie/von den Indianischen Fürsten/gebuhlt/ geliebt/uñ hochwerth gehalten: wiewol sie nach keiner Schmeicheley fraget; noch einer sonderbaren Wartung/ wie etwan andre Blumen/bedarff: sondern gern aus einer einigen Wurtzel/ in der Vielheit/ herfürgehet.

Aus dieser/und etlichen andren Blumen/ wie auch aus rotem Maiz, (Indianischem Korn) wurden der Indianischen Könige uñ Fürsten ihre Küchen gemacht/ die sie assen/zu Temperirung der Magen-Hitze: es möchte dieselbe entweder von der heissen Sonnen/ unter deren brennendem Strahl und Glantze sie sich etwan ein wenig zu lange verweilet; oder aus einiger andren/ so inner- als äusserlichen Ursach herrühren: weil die Art dieses Blumen-Gewächses kühl und feucht.

Den Namen Lux-Blume hat sie/ theils wegen ihrer bunten und gefleckten Blätter/ womit sie einem Lux-Fell meisterlich nachaffet; theils aber von dem Geschlecht-Namen der Lynceorum, empfangen: angemerckt/ man dieser fürtrefflichen gelehrten Leute ihrer Academi/ nechst GOtt/ zu dancken hat/ daß diese Blume/ gleichwie viel andre Mexicanische/ von Europæischen Augen gesehen/ oder gelesen werden. (a)

* *

Ausser diesen/ machte sich Madamoiselle Amœna gar angenehm mit einer Mexicanischen Haar-Blumen/ die sie nicht so sehr mit ihrer edlen Hand/als mit dem Ohr (denn den Unterricht von dergleichen Americanischen Gewächsen hatte sie vor diesem bekommen von ihrem Herrn Bruder Floris) gepfluckt von dem Baum Xiloxochitl, welches zu Teutsch so viel geredt/ als die härine Blume. Selbiger Baum zeucht/ durch seine Schönheit/ die Augen/ und durch seine Natur/ die Betrachtung deß Anschauers/ nach sich. Die zierliche Fädem/ womit er solchen Zug thut/ seynd die Haare seiner seltenen Blumen: angesehen er solche nicht anders/ denn ein wolgeputztes/ und zierlich-geordnetes Haar/ trägt. Diese (die Blumen) sind karmesin- und scharlach-rot/ an etlichen Bäumen auch wol gantz weiß/ und spriessen/ noch vor dem Aufgang deß Laubs/ (welches grün/ länglich-rund/ und fünfffach) aus etlichen Knöpffen/ welche wie Eycheln sehen.

Die Mexicanische Haar-Blume deß Baums Xiloxochitl. Besihe das Kupffer/ Num. XXI. Fig. 1.

Die geglättete Rinde der Wurtzel vertreibt die Zahn-Geschwür: reiniget die Nieren/ und die Blase/ vom Eyter/ uñ allem/was dieselbe zuverstopfen pflegt: und macht den menschlichen Röhren einen freyen Lauff. (b)

* *

Gleichwie diese Blume/ bey der Blumen-Königin Aurelia/ und ihren Räthen/ keine geringe Beliebung fand: also ward auch/ für eine köstliche Seltenheit/ zu Danck angenommen die schwartze Americanische Blume Tlilxochitl. Ist ein Gewächs von der Winden Art/ mit Wegrich-Blättern/ doch fettern/ und längern/ belaubt/ von sattgrüner Farbe/ und zu beyden Seiten deß Stengels abgewechselt/ aber einsam/ sitzend. Am Stengel hafften lange/ schmale/ und bey nahe runde Hülsen/ die wie Biesem/ oder Americanischer Balsam/ riechen/ und schwartz seynd. Wovon die Mexicaner dem gantzen Gewächs den Namen einer schwartzen

Die schwartze Blum Tlilxochitl.

(a) v. Lib. 3. c. 7. Recchi.
(b) Recchus, lib. 3. c. 35. p. 68.

Blumen geben. Es umfängt sich diese Pflantze mit den Bäumen / und bringt zu Frühlings-Zeiten besagte Hülsen-Früchte: welche im dritten Grad warm/ und/so man sie ins Wasser legt/uñ hernach trinckt/die Monatē/und lebendige Geburten/fördern/die todten aber abtreiben; den Magen erwärmen und stärcken/rohe zähe Feuchtigkeit verzehren / die Bläste vertreiben/dem Hirn Krafft geben / und andren Gliedmassen helffen; über das wider kalten Gifft/und den Biß oder Stich gifftiger Thiere / dienlich seynd. (a)

Frau Lavinia zweiffelte/ ob man diese Pflantze mit unter die Cron-Blumen solte mengen; weil sie / allem Ansehen nach/ sich besser unter andre Kräuter- und Blumen-Krantze / als hieher/ schicken möchte. Denn ob gleich/wegen der schwartzen daran hangenden wolriechenden Wicken-Hülsen/die gantze Pflantze den Namen einer schwartzen Blumen führte; verdiente doch die Gestalt der Blätter nicht/unter andren schönen Blumen-Farben zu sitzen; wie die Nacht beym Tage/ und der Schatten beym Liecht. (b)

Aber Herr Donatian sagte; sie wäre keines weges verwerfflich; sondern vielmehr hoch zu preisen / dancknehmig zu empfahen/ und der Blumen-Kron einzuflechten: in Betrachtung/ daß gekrönte Häupter mit vielen heimlichen Schlangen umringt / ja solche offt unvermerckt im Busem trügen / und manchen Scorpionen-leisen Stich von ihnen bekämen/ der nicht allein deß Printzen Gemüth/ sondern danebenst den Körper seines Reichs/ tödtlich verwundete. Weil denn diese Pflantze eine Feindin deß Gifftes: müste man sie / vor allen andren / der geblümten Kron einwinden; um der Königinnen Hirn zu stärcken / und für gifftigen Rathschlägen zu verwahren.

* *

SOlche gnädige und danckbare Erkänntniß hat / bey der Jungfrauen Amœna / noch fernere Willigkeit erwecket/ und sie bewegt / eine neue Blume herfür zu suchen: welche sie/ mit samt dem Zweige / abgebrochen von dem grossem Americanischen Baum Yoloxochitl, dessen Blätter auf Citronen-Laub / aber zweymal so lang/fallen. Die Blumen seynd gestaltet / wie ein Hertz/ und von vielen weissen Blättern zusammen gesetzt / die inwendig errôten / und lieblich riechen; wiewol etwas klebrig/ leicht / zähe und anziehend / warm/und eines trucknen Temperaments sind. Sie stärcken das Hertz / und den Magen; stillen auch den Durchbruch. Werden von den Indianern hochgewürdigt / so wol ihrer gesunden Kräffte/ als deß trefflichen Blumen-Schmucks / und köstlichen Geruchs halben. (c)

Der Baum Toloxochitl. Besihe das Kupffer / Num. XXI. Fig. 2.

(a) Recch. lib. 2. c. 15.

(b) Hernandez und Recchus melden zwar nicht eigentlich / ob eine Blume auf diesem Kraut / und wie sie gestaltet. Aber / aus dem Titul Flore nigro schliesse ich/ es sey eine schwartze Blume daran.

* *

DIe Peruanische Blut-Blume.

EWrs letzte / spendirte sie eine Peruanische Blut-Blume. Dieselbe wächst/in Peru/aus einer Pflantzen/ die ungefähr ein Spannen hoch/ mit geraden Zweigen / empor steigt / und sich in runde schmale hochgrüne Blätter kleidet. Auf den Zweig-Spitzen erscheinen/ und gläntzen die Blumen in goldfarbner Pracht/ mit fünff Blättern / deren jedem ein trefflich-gläntzendes blutiges Mal / oder Blut-Flecken/eingedruckt. Das äusserste von den Blumen wird von einer länglichen Kappen gleichsam bedeckt/welche weit herfür geht. Ist eine schöne Blume/und nicht geringer Schmuck der Gärten. Verträgt sich sonst / beydes an Geschmack/ und Geruch/ nicht übel mit dem Nasturtio, oder Kreß: und ist hitzig. (d)

Diese Blume / (sprach Amœna) bring ich nicht mit der Bedeutung / als wenn einem gekröntem Haupte wol anstünde/ die Blumen seiner Kron mit vielem Blute zu besprengen; sondern vielmehr damit fürzubilden / daß die kluge Gedancken/ so aus seinem Gehirn herfür blühen/ das fliessende Blut der einheimischen Unruhe stillen/ und die Wunden der Gemüther so wol seines Reichs / als in andren Königreichen / möglichster Geflissenheit nach / durch friedliche Vermittelungen/sollen curiren helffen.

* *

HErr Donatian / als Einnehmer der Blumen-Gaben / lobte sie ihres vernünfftigen Urtheils halben; und gab folgends dem Angelort Gehör / der sich bey Hofe einstellete / mit nachbeschriebenem Blumen-Werck.

Die Sinische Blume Quei.

Erstlich reichte er da die Sinesische Blümlein Quei, aus der Sinischen Provintz Quangsi, da sie am allerhäuffigsten entspriessen auf einem sehr hohen Baum/ dessen Blätter sich mit den Caneel- und Lorbeer-Blättern dutzen. Diese Blumen

(c) Recchus, lib. 2. c. 20.

(d) Nicol. Monard. Hist. Simpl. c. 69.

CHAMPACCA
2.
YOLOXOCHITL.
p: 626.
3.
p: 627.

Ost-Ind: See-blum.
Ost-Indisches ERYNGIUM.
West-Ind: See-blum. AGVAPE.
4.
5.
6.
7.
Tauanische Scabiosa.
p: 631.
p: 629.

ANINGA II
9.
p: 630.
10.
Breitblätrige Scabiosa.
p: 631.
Tretensische Scabiosa.
11.

Ost-Indische Betonien.
GENTIANA ALPINA
13.
14.
COCOXOCHITL
15.
p: 633.
Zweyte Alpen Gentian.
p: 636.

men sind gelb von Farben/ und zwar gar klein; massen sie desto füglicher hauffenweisse zusammen sitzen; machen sich doch aber hingegen groß genug/ und sehr angenehm/ durch ihren holdseligen Geruch. Nachdem sie sich aufgethan; bleiben ihre Blätter noch eine gute Weile sitzen/ ehe sie herabfallen/ und verwelcken. Und wenn sie abgefallen; schlägt der entblühete Baum/ inerhalb einer monatlichen Frist/ wieder aus/ und gewinnt im Herbste neue Blumen. Der Geruch dieser Blumen ist so anmuthig/ Hertz-erquickend/ auch dermassen starck und kräfftig/ daß die gantze Gegend/ wo ihr Baum seinen Stand hat/ davon erfüllet wird. Die Türcken beitzen diese Blümlein ein/ mit Limonien-Safft; um den Schweiff/ und die Mähne ihrer Pferden damit zu färben: von den Sinesern aber werden sie/ beydes zum edlen Geruch/ und zu delicatem Schleckwerck und Konfect/ bequemet und bereitet. (a)

* *

Zum Andren/ bot er dar eine gleichfalls Sinische Blume/ aus der Provintz Chekiang, welche von den Portugesen den Namen Mogorin empfangen. Selbige entspriesset auf einer Stauden/ oder kleinem Bäumlein/ in schneeweisser Farbe/ und sihet der Jasmin-Blumen nicht ungleich: hat aber mehr Blätter/ und einen viel köstlichern Geruch/ womit sie so reichlich und überflüssig begabt/ daß das gantze Haus/ von einer eintzigen solchen Blumen/ einen annehmlichen Ruch gewinnet. Massen ihr deßhalben die Sineser hoch gewogen/ und ihren Stamm/ mit allem Fleiß/ in grossen Häfen/ oder Töpffen/ verwahren: auf daß ihr keine Kälte schädlich falle. (b)

Ich habe sie zwar eine Sinische Blume genennt; eben darum/ weil man/ in Sina/ ihrer sich sonderlich viel achtet: sonst aber ist sie auch in den Indianischen Landschafften befindlich. Denn es gedenckt Bontius, daß sie auch in Java wachse/ und vom Garcia ab Orta, Fula Mogori genannt werde: imgleichen/ daß sie ein treffliches gedistillirtes Hertz-Wasser/ wider die Ohnmächte und Abkräfften/ gebe/ das dem Rosen-Wasser/ an Tugend/ weit überlegen; danebenst zu andren Schwachheiten/ als dem täglichen Fieber/ und fürs Haupt weh/ den Gallsüchtigen gar diensam und hülffreich sey. (c)

(a) Atlas Sinicus, in descript. Quangsi, p. 143.
(b) Idem Atlas, in Provincia Chekiang, p. 116.
(c) Bontius, Hist. Natur. & Med. lib. 6. c. 45.

* *

Zum Dritten/ reichte er herfür die Javanische Blume Champacca. Selbige wächst auf Bäumen/ die den Pfirsich-Bäumen gleich sehen/ tragen auch so ablange Blätter. Die Blumen seynd von zweyerley Farben/ grün und goldrot/ wie die Hispanische Pomerantzen/ und sonst gebildet/ wie unser Englischer Saffran/ oder wie die Zeitlosen; aus dermassen lieblich berucht/ als wären Rosen und Violen untereinander gemischet. Daher auch die Indianische Weiber dieselbe unter ihre köstliche Salbe Borborii thun/ womit sie von Haupt zu Fuß ihren Leib anstreichen; und nicht weniger so wol diese/ als andre Blumen/ gemeiniglich in ihre Haarlocken flechten; um ihren Männern/ oder vielmehr den Buhlern/ desto beliebter zu seyn/ und anmuthiger zu erscheinen. Die Javanische Blume Champacca. Besihe das Kupfer/ Num. XXI. Fig. 3.

Zum Vierdten/ überlieferte er ein paar roter und blasser Javanischer Rosen/ imgleichen eine rote Indianische Lilie: in deren Beschreibung sich aber meine Feder allhie nicht vertieffet; weil allbereit vor diesem eben dieser Angelott der Jungfrauen Amoena/ im Garten/ damit aufgewartet/ und ihr das Angesicht dieser Blumen fürgemahlt.

* *

Zum Fünfften/ kam von seiner Hand die liebreiche Blume deß Indianischen Myracanthi oder Eryngii (Bracken-Distel.)

Was die Blätter betrifft; ist dieses Eryngium dem Europæischen zwar gleich/ sonderlich dem jenigen/ welches auf sandigen Hügeln/ am Meer/ in Holl- und See-land wächset. An der Blumen weiset sich aber ein Unterscheid: denn diese Indianerin gehet nicht anders herfür/ weder unsre Lavendul/ oder Spicanarden: ist doch gleichwol einer viel ansehnlichern Grösse/ und bläulich-bleicher Farben; blühet durchs gantze Jahr; liebt nicht/ wie bey uns/ die Sand-Bühel; sondern den Rand der Pfützen/ und stehenden Seen: beblümet einen langen weiten Raum/ und erfröliget die Anschauer/ mit ihrer Zierlichkeit/ nicht wenig. Ihre Wurtzel ist Aromatisch/ und lieblich-warmes Geschmacks: weßwegen sie/ von den Griechen/ nicht vergeblich den Namen deß Myracanthi führet. Solche Wurtzeln in Zucker eingemacht/ helffen gewaltig für den Indianischen Krampff/ und Schlag/ so von den Javanern Beriberii genannt wird. Indianisches Eryngium. Besihe das Kupfer/ Num. XXI. Fig. 4.

Denn sie treibt das Wasser; macht schwitzen; dienet auch wider den kurtzen und schweren Athem; und wird man kein Gewächs finden / welches die zähe pituitöse Materi besser heraus reuspert / als dieses. Zugeschweigen / wie kräfftig es / für den Stein / und Nieren-weh / sey; und wie bald es die Schmertzen der Darm-Gicht / durch seine mässige liebliche Wärme / stille / und die Blästen deß Ingeweids zertheile. (a)

* *

Die Javanische Hauswurtz Blume.

Zum Sechsten / schenckte er die Javanische Hauswurtz-Blume / welche Bontius den Rosen und Veilblumen in Europa vorzeucht / indem er also poëtisiret:

Rosa vale, & Violæ, quas Arcticus Orbis adorat;
Nam meliùs multò complentur odoribus auræ
Flore hoc sedifero, quem dives Java virentem
Ostendit --- --- ---
Gehabt euch immer wol / ihr Rosen und Violen
Der Bär-gestirnten Welt! Ich darf so weit nicht holen
Den lieblichen Geruch: das reiche Java gibt
Den Hauswurtz-Blumen-Ruch / der mir vielmehr beliebt.

Die Staude oder Pflantze / darauf diese Blumen erscheinen / wächset nicht auf der Erden / sondern hafftet an gewissen Bäumen / die entweder aus dem Mangi-Geschlecht / oder eine Art von Eichen / so bey den Indiern Kiati wird genannt; nicht anders / weder bey uns der Vogel-Leim: wiewol sothaner Leim diesen Bäumen darum auch nicht mangelt. Die Blätter selbiger Pflantzen geben einen Geschmack / wie der Sauer-Ampffer / und seyn länglich / gleich dem Flöhkraut: (Persicariæ) jedoch dicker / und saffticer / als wie deß Mauer-Pfeffers Blätter / so in Niederlande auf den Mauren und Dächern / unter dem Namen Huysloock / wachsen. Es setzet wunderbare Wurtzeln / die länglich-rund / und einige Fäserlein herfür hangen lassen / die entweder einen Stein / oder Baum ergreiffen / ohne Leim oder Erden sich demselben anhefften / und also in den Wachsthum kommen / ungefähr so groß / als eine Eichel / in Form und Gestalt eines Handgriffs oder Gefässes an einem Türckischem oder Indianischem Reuter-Spieß / Copi genannt.

(a) Idem Bont. p. 151.

Die Blume berührend; ist dieselbe zwar klein / und der Anagallidi, (der Gauchheil-Blumen) vergleichlich: aber weiß / eines Citronen- und dermassen würtzhafften Geruchs / daß Bontius schreibt / er wisse sich nicht zu erinnern / die Zeit seines Lebens etwas wolriechenders gerochen zu haben. Gestaltsam eben darum die Malayer / wider die Zufälle deß Gehirns / und der Nerven / nichts dienlichers schätzen / als eben diese Blum. Daher macht man auch / aus diesen Blümlein / so wol auch aus den Blättern der Pflantzen / eine Conserv / als ein sonderbares Mittel / für den Schlag-Krampff / (Spasmus) und Cholera. In Durchbrüchen hat man sie auch bewehrt gefunden: denn die Blätter haben eine astringirende oder stopffende Qualität / und gäntzlichen Geschmack / wie unsre Europæische Acetosa, oder Sauerampffer; aber doch noch weit angenehmern / und lieblichern. Auch die eingemachte und gezuckerte Blumen seynd dem Hertzen so gedeylich / als die Buglossa (Ochsenzunge) und Borrago (Bürretsch.)

Uberdas findet sich eine Frucht dabey; die aber gantz abgeschmackt / und / wenn sie mitten durchgeschnitten / einen Saamen weiset / etwas grösser / als Hirse-Saat: welcher Saamen doch auch Geschmack-loß / und so Kreutzweise sitzet / daß er schier eine Vestung oder Schloß abbildet / so mit vier Wällen und Pasteyen geziert.

Im übrigen / ist diese Pflantze kalter und truckener Eigenschafft; aber mit einer verborgenen Krafft / der Fäulung / und dem Gifft zu widerstehen / begabt: wird demnach / von den Javanern / unter die Gifft-Artzeneyen gerechnet / und am allerheilsamsten gehalten / die gifftige Wunden zu heilen / die einem von den Javanischen Spiessen / Lantzen / oder Dolchen / gestochen. Denn es pflegt der Javaner / welcher alle andre Völcker an Grausamkeit überwindt / seine Waffen / mit dem Blut einer tödtlich-gifftigen Eydexen / die von dem Schall oder Gelaut / welchen sie von ihr gibt / Gecco genannt wird / anzustreichen. Daraus leicht zu vermuthen / daß eben dieses Kraut gleichfalls für andrer gifftiger Thiere Stiche / oder Bisse / helffen könne. (b)

Javaner vergifften ihre Pfeile mit Eydexen-Blut.

* *

Die Javanische rothe Nymphæa oder See-Blume.

Zum Siebenden / bediente er die Blumen-Krone mit einer Javanischen See-Blumen: die gewiß würdig

(b) Bontius, lib. 6, c. 36. p. 124.

würdig ist / beydes wegen ihrer fürtrefflichen Eigenschafften / und allerschönsten Blüte / wie auch wunder-werthen Frucht / daß man von ihr schreibe. Clusius hat zwar / im 4. Buch seiner fremden Gewächse / ihrer gedacht; doch nur obenhin / und gleichsam von weitem: weil er sie nicht selber mit seinen eigenen / sondern fremden / Augen gesehen / nemlich eines Bootsgesellen / der diese Frucht aufgekaufft. Aber Bontius / welcher diese Pflantze wol tausendmal gesehen / und etwas besser zu betrachten befugt gewesen / schreibt; es sey nicht ohn / daß es eine Wasser-Pflantze / und See-Blumen Art / so den unserigen / an breiten runden Blättern / Stengel / und Wurtzel / allerdings gleichförmig; mit der Blumen aber von unsrer Europæischen Wasser-Blumen unterschieden: angemerckt / dieselben bey uns weiß oder gelb; in Javan aber / schön purpurfärbig / und ihr Geruch den unserigen im geringsten nicht weiche. So söndere sich auch ihre Frucht und Blumen-Knopff von den unserigen weit ab: sintemal der Knopff auf dem auswendigen Rande flach und eben / gleich wäre er mit einem Messer durchgeschnitten; und ohngefähr dreissig kleine Wärtzlein hab / welche allgemach gröſſer werden / und jedwedes ihm ein Knöpflein oder Kelch ausbilde / so lang / biß es reiff / und einer Haselnuß / nachdem die Schale weggenommen / so wol an Gestalt / als mit dem Kern / gar ähnlich werd / auch dem Geschmack solcher Nüsse zimlich nachschlage; wiewol selbiger dennoch ein wenig ungeschmackter / und wässericht sey / nach der Natur deß Elements / darinn diese Pflantze wächst; welche im dritten Grad kalt / im übrigen aber gleiche Artzeney Tugenden an sich spüren lasse / wie die Europæische Nymphæa. (a)

* *

DEm Herrn Donatian gefiel diese Javanische See-Blume über die massen wol: denn ihre liebliche Purpur-Röte verursachte / daß ihr seine Augen hold seyn musten. Ehe er demnach von dem Angelort seine noch übrige Blumen annahm / forschete er von dem Floris / ob die West-Indische Wasser-Pfützen mit dergleichen Blumen-Purpur auch beschönet wären?

Dieser antwortete: Nein; purpurfarbne Nymphæen hat West-Indien / meines Wissens / nicht; aber wol andre: als erstlich die Blume Aguapé genannt: welche / eben wie die See-Blumen in Europa / auf den Teichen und Pfützen schwimmet. Ihre Blätter vergleichen sich mit unserer See-Blumen; auch die Blume selbst / so viel die Gestalt anlanget: aber diese hat zwölff ablange / spitze / enge / schmale / und weisse Blätter / und unter denselben vier grüne / angenehmes und edles Geruchs. Gleichwie nun ihre äusserliche Gestalt der Europæerin vergleichlich: also treffen auch ihre innerliche Tugenden / mit jener ihren Kräfften / zu; daher ich dieselben unerwehnt lasse. Von der Wurtzel will ich allein dieses melden / daß sie / wenn man sie kocht / oder gelinde brätt / ein wol nährendes Medicament gibt / und deßwegen mit unter den Salat aufgesetzet wird. Denn sie widerstehet der Gallen / und stillet die Ruhr.

Die West-Indische See-Blume Aguapé. Besihe das Kupffer / Num. XXI. Fig. 6.

Hernach findet sich ein Geschlecht Brasilianischer Wasser-Blumen / Namens Aninga, von zweyerley Gattungen: welche beyde / mit ihrer seltenen schönen Gestalt / andren Wasser-Gewächsen leichtlich obsiegen / und gleichfalls ihnen / in der Artzeney / nichts bevor geben.

Die Art / welche man Aninga-iba nennet / ist eine Staude / so fünff oder sechs Schuhe hoch aus dem Wasser herfürsteigt / mit einem einigen Stumpff / der leicht zerbrechlich / und in Gelencke oder gewisse Gleiche gleichsam abgetheilt; gefärbt wie ein Welscher Nußbaum. Oben auf der Höhe sitzen etliche grosse liechtgrüne / dicke / glatte Blätter / schier in Gestalt der Nymphæen-Blätter / mit einer geraden Nerven / und einigen Zwerch-Adern durchzogen. Jedwedes hafftet auf einem Stengel / der über einen Schuh lang / und safftreich. Aus demselbigen Gipffel deß Stamms entstehet eine einige Blume / welche groß / hohl / und in einem Schiff-förmigen / bleich-gelben (b) Blat bestehet; dicke und gelbe Fäser hat.

Aninga-iba. Besihe das Kupffer / Num. XXI. Fig. 8.

Auf diese Blume folgt ein Kätzlein / so zu einer Frucht gedeyet / und aus vielen Quadraten oder Rauten-Schnitten bestehet / kleiner oder gröſſer ungefähr / als ein Straussen-Ey / auch von selbiger Figur / grüner Farbe / und inwendig mit einem

(a) Idem, lib. 6. cap. 38.

(b) Piso setzet: Folio unico incarnato constans, coloris pallidè flavi &c. Welches einander widerspricht. Marchgravius aber / aus welchem jener die Beschreibung entliehen / gibt allhie ein Liecht / wenn er schreibt: Florem fert unicum, magnum, unico folio carinato constantem: wofür entweder Herr Piso, oder / welches vermutlicher / der Drucksetzer incarnato gelesen.

nem feuchten weissen Fleische ausgefüllt/ welches / wenn es zeitig und getrucknet/ einen Meel-Schmack gewinnet / und zu Hungers-Zeiten genossen wird. Wiewol/ so der Sachen zu viel geschicht / mancher den Tod darinn essen kan: weil / wegen ihrer Kälte/ und Blähung/ gleichwie bey den Erdschwämmen / eine Erstickung zu besorgen.

Unterweilen erheben sich diese Stauden / in ihrem Wachsthum / so hoch/ wie ein völliger Baum: und alsdenn dienen sie den Schwartzen zu Nachen / die aus dreyen Höltzern bestehen; womit sie über die Ströme setzen: denn der Stamm ist leicht / zähe/ und gantz knortzicht.

Die zweyte Aninga. Besihe das Kupffer/ Num. XXI. Fig. 9.

Die zweyte Art der Aninga wird/ in gleichen Wassern / auch in gleicher Höhe / angetroffen / mit einem eintzigen Grund-Stamm: der sich aber bald in manche dicke/ weiche / und bintzenhafftige Stengel zertheilt: aus welchem jedwedem Stengel ein sehr grosses / vorhanges/ und mit seltenen Adern durchstrichenes/ Blat aufgipffelt. Man schauet nur eine einige weisse und grosse Blume daran: woraus keine gemeine Frucht entspriesset/ die erstlich grün / bald hernach aus der asch-grauen Farbe in die gelbe fällt; ablang/dick/ zusammen gedruckt/und gleichsam mit Körnern und Tüpffeln gepunctiret. Wird bey den Wilden gespeiset; wenn mans nicht besser haben kan / sondern bey der Noth und Armuth zu Tische gehen muß.

Beyde Aningæ haben eine dicke Zwiebel-Wurtzel / welche / in der Medicin/ so wol den Blättern / als der Frucht/ fürzuziehen: massen sie kühl im ersten Grad/ zarter Substantz/ und zum öffnen/ wie auch zu mancher andren Nutzbarkeit/ geschickt. (a)

Herr Donatian sagte: der Herr Eydam sey bedanckt / daß er sich bemühen wollen / uns die Americanische Wasser-Blumen zu erklären; hingegen der Herr Angelott gebeten / nach diesem kurtzem Stillstande / seine noch übrige Blumen auch sehen zu lassen.

Ich weiß nicht/ sprach Angelott / ob ich mit denen fürs Liecht kommen / und sie unter die Kron-Blumen mischen darff.

Der Herr lasse sehen und hören/ versetzte Herr Donatian / wie sie gestaltet/ geartet und naturirt seynd: so können wir urtheilen / ob sie uns anständig / oder nicht.

(a) Piso, lib. 4. Hist. Natur. & Medic. c. 49. Nec non Marchgrav. in Histor. Plantar. l. 3. c. 8.

* *

Hierauf zeigte Angelott erstlich das Javanische Ehren-Preiß-Blümlein/ samt dem Kraut / und sagte: Dieses Kraut wächst häuffig in den Javanischen Wiesen / und in den Wäldern; und trägt eine weisse Blume. Der Javaner/ und Malayer/ nennet es Oubat Matta: welches so viel / als eine Augen-Artzeney bedeutet. Javanischer Ehren-Preiß

O! sprach Herr Donatian/ der Herr wird uns gar willkomm seyn / mit diesem Gewächs. Denn es regiert nicht allein/ jetziger Zeit/ unter dem gemeinem Volck/ die Blödigkeit deß Gesichts; sondern insonderheit/ unter manchen Königen/ und Fürsten/ und Republicken/ welche mit einem so blinden Staar überfallen / daß sie nicht sehen können / was zu ihrem / und gemeinem Frieden dienet. Muß man demnach solche Blumen von der Cron nicht wegwerffen; sondern / wie den schönsten und köstlichsten Edelgestein / vielmehr daran kauffen. Aber dem Herrn gefalle doch / uns / mit fernerer Auslegung und Erzählung / was es für Beschaffenheit mit diesem Javanischen Gewächse habe/ zu willfahren.

Also fieng Sinnebald wiederum an: Alle blöde / trieffende / und sonst schwache Augen haben sich dieses Krauts / und seiner Blumen/ eben so sehr zu erfreuen/ wie deß gedestillirten Europæischen Ehrenpreiß-Wassers. Imgleichen recommendirt man den Safft/ und die Brühe deß gesottenen Krauts/ der engen/ schwer-athmigen / oder sonst nothleidenden Brust/ und der schwindsüchtigen Lungen. Der Javaner sucht darinn Hülffe seinen Nieren und Blasen / wie imgleichen für die Gonorrhæa, (b) so aus allzu unmässiger Liebes-Lust entsprungen. Mit den Blättern heilen sie die Schweren an den Beinen und Füssen / welche / wegen selbiger feuchten Lufft / gar übel zu curiren / aber durch diese Blätter fein ausgetrucknet werden. Wiewol nicht allein der Lufft schuldig daran/ daß solche Geschwür also unheilsam: sondern auch das Trincken deß Indianischen Brantweins Aracco, darinn so wol die Soldaten / als Schiff-Leute der Ausländer / keine Masse kennen. Daß ihnen aber solcher Trunck so schädlich / dazu hilfft die Schelmerey / List / und Betrug der Sineser / welche denselben schändlich fälschen / indem sie/ um den Reis zu ersparen / ihn mit denen im Meer schwimmenden Holothuriis (welche Indianischer Brantwein Aracco.

(b) Saamen-Fluß.

(welche Gesnerus lebendige / aber ohne Empfindlichkeit bewegliche Meer-Gewächse nennet; da doch auch theils empfindliche darunter begriffen werden) vermischen/uñ darmit machē/ daß er der Lungen eine verderbliche Hitze und Entzündung giebt/ darüber der arme unfürsichtige Kriegs- und Schiffsknecht in Schwindsucht/ und Blutwerffen / ja endlich / nach langem Leibes-abnehmen/in den Tod geräht. Denn diese Holothuria, und andre Ubergewächse / und Unflat deß Meers/ darunter der Meer-Fisch Nautilus, die Meer-Sterne/und dergleichen mehr / haben bey sich eine so brennende Hitze / daß einem auf der Haut Blasen auffahren / wenn man sie nur anrührt. (a)

* *

Endlich waxt er hinzu etliche Scabiosen-Blümlein / samt ihren Kräutern. Die erste Art dieses Geschlechts war aus der Insul Java: allda sie sehr häuffig wächst; aber mit schmälern Blättern / weder in Europa/ und mit sehr zarten Himel-blauen Blümchen/ welche von den Blätlein / in Form eines Kelchs/bedeckt werden. Ihre Kräffte vergleichen sich mit den hiesigen: darum allhie keine Weitläufftigkeit davon zu machen. Doch steht dieses dabey zu erinnern/daß diese Indianische Scabiosa ein treffliches Mittel / für die Schwindung und Ausdürrung / womit dort zu Lande die Inwohner sehr behafftet / und solcher Gestalt abnehmen / daß ihnen kaum die Knochen in der Haut hangen. Welche Kranckheit/ von Verstopffung deß Miltz und Leber/ ihren Ursprung nimt; öffter aber / von dem Mitteldarm / und einem Apostem. Solchem Ubel wehrt die Javanische Scabiosa/wenn sie mit der Wurtzel Sina/ und einigen andren Pflantzen/ als dem Kreutz-Grase/dessen hiebevor gedacht worden/vergesellschafftet: und zwar so kräfftig / daß/ wofern nur der Patient nicht schon gar zu sehr verderbt / die Gesundheit unzweifflich darauf erfolgt. Die Malayer gebrauchen diese Scabiosen unter ihrem Küchen-Kraut/ und halten sie/ gleichwie wir Europæer / für eine gute Brust- und Lungen-Artzeney. (b)

Cretensische Scabiosa. Besihe das Kupffer / Num. XXI. Fig. 11.

Diesen war beygefügt eine gleichfalls fremde/ doch nicht Indianische / sondern Cretensische Scabiosa / in der Grösse eines Bäumleins/ mit schönen weißlechten Blumen / und ungespaltenen Blättern: imgleichen eine breit-blättriche Scabiose/mit schönen roten Blumen; die man / theils Orten/ die Flemische und Brabantische; in Teutschland aber / die Hoch-Teutsche/und rote Oesterreichische Scabiosa/nennet. (c)

Rote Scabiosa. Besihe das Kupffer/Num. XXI. Fig. 10.

Herr Donatian/ nachdem er von dem Angelott verstandē/ und zwar etwas ausführlicher/ weder ich allhie erzählet habe/ was dieser Blumen und Kräuter Würckung; fieng an zu sagen: Man soll diese geblümte Kräuter im geringsten nicht verschmähen; sondern unserer Blumen-Regentin aufs beste recommendiren / dieselbe mit gewogener Hand anzunehmen: in Betrachtung / daß es mit dieser letzten Grund-Suppe der Welt redlich heisse: Occupat extremum Scabies. Die krätzige und geschwürige Sitten und Zeiten nehmen fast allenthalben überhand: darum braucht man / meines Erachtens / guter kräfftiger Scabiosen sehr wol; vorab/ an grossen Höfen.

Es fragte hiernechst Sinnebald den Angelott: wie er doch/in der einigē Insul Java/so mancherley liebe Blumē und Kräuter angetroffen/ da doch der von Lintschott meldete/daß in Ost-Indien ein sehr geringer Vorraht von Kräutern und Blumen wäre; indem er nachgesetztes Inhalts (d) geschrieben: Cucumern und Rettich seynd in grosser Menge da/wie auch Köhlkraut: aber nicht so gut/wie in Europa ꝛc. Man findet auch Lattich; aber wenig. Sonst aber / was allerhand andre Kräuter belanget/ die man bey uns hie zu Lande im Gemüß brauchet / hat es da sonderlich nicht/ auch wenig wolriechende Kräuter oder Blumen/als Rosen/Lilien/Rosmarin/Grasblumen/und dergleichen. Denn solche Blumen haben sie gar nicht/ ausgenommen ein wenig Rosen und Rosmarin/ welche aber doch keines sonderlichen Geruchs seynd. Das Land wird daselbst nimmer mit Blumen gezieret gesehen/ hat auch nicht allezeit Gras. Denn im Sommer wird es alles ausgedörret / und gleichsam abgebrandt/durch die grosse Hitze der Sonnen: daß also nur zu Winters-

(a) Den Bontium hat seine eigne Begegniß/ in diesem Fall gewitziget/ laut seines selbsteigenen Berichts. Denn als er einsmals nach Indiē gefahren/und bey den Canarischen Insuln/weil das Wetter schön/ das Meer ruhig gewest/ samt andren/in einen Fisch-Nachen gestiegen/um Fische zu fahen/und endlich das Fisch-Garn wieder heraus gezogen; hat sich/ unter andren/ein solcher Nautilus im Netze befunden: welchen er unfürsichtiger Weise / und weil ihm die Art dieses Fisches noch unbekandt war/angegriffen; aber darüber eine so gähe Hitze an die Hand bekommen / daß er schier / vor Schmertzen/in ein Fieber gefallen / da ihn nicht ein Knoblauch/in See-Wasser gewicht/ geeurirt hätte.

(b) Bont. l. 6. c. 61.

(c) Iconem vide in Gazophylacio Rer. Natur. D. Michaël Rup. Besleri.

(d) Lintschott, part. 4. cap. 10.

zeit/ wenn es sehr regnet/ Gras auf dem Felde gefunden wird.

Sie haben eine Art der Blumen/ oder vielmehr eine Blüt von einem Baum/ Fuille genannt/ die wären durch das gantze Jahr/ und riechen sehr lieblich und wol. Die Weiber legen sie gemeiniglich zwischen das Leinwad und die Kleider/ auf daß sie einen guten Geruch gewinnen. Auch machen sie Schappeln/ oder Kräntze/darvon/ und hencken sie an den Hals/ streuen sie auch auf die Tisch/ und ins Bette. Denn das Weibsvolck beliebet über die massen wolriechende Sachen. Andre Sorten/ von wolriechenden Blumen und Kräutern/ die man in Europa in tausenderley Form und Gestalt findet/ hat es in Indien gar keine: derhalben das Frauenvolck mit Verwunderung anhöret/ wenn man ihnen von mancherley wolriechenden Kräutern/und schönen zierlichen Blumen/dieser unserer Länder/saget.

Sinnebald antwortete hierauf: Daß die Indianische Weiber ihre Ohre spitzen/ wenn man ihnen von unsren zierlichen Europæischen Blumen vorschwätzet/ steht leicht zu glauben: angemerckt/ auch uns andre ausheimische und unbekandte Gewächse zur Verwunderung/ und zum Aufmercken ziehen: aber daß darum Ost-Indien nicht mit wolriechenden Kräutern/und liebseeligen Blumen/ gesegnet/ und milde vom Himmel begnadet sey; überredt er mich noch lange nicht. Ich will hierinn nicht so sehr meinen eigenen Augen/ als vielmehr andren geschickten und erfahrnen Personen/ trauen/welche behaupten/die eintzige Insul Java sey mit Blumẽ/und riechendem Krautwerck/ dermassen überschüttet/ daß manchem Feder/und Worte fehlen würden/ sie alle zu nennen/ und zu beschreiben. (a) Wenn nun die eintzige Insul Java so reichlich bekräutert/ und mit Blumen geschmückt: wie solte denn das gantze Ost-Indien so wenig Blumen und Kräuter haben?

* *

NEchst dem Angelott/ erschien die liebliche Lisette/ mit ihrer Blumen-Gabe: und verehrte zu erst ein Püschlein holdselig-riechender Mäyen-Blumlein/ oder Lilien Convallium/ die ihrer blühenden zarten Jugend/ und Wangen/ anmuthiges Muster und Abbild waren; unserer Beschreibung aber nicht vonnöthen haben/ weil sie sich jährlich selbst/ durch ihren freundlichen und wunder-lieblichen Geruch/ bekandt und gunstreich gnug machen können.

Nach solchem præsentirte sie viel rotbraune/ leibfarbne/ weisse/ und zierlich-gesprengte Nägelein/ von mancherley seltener Gattung.

Drittens schenckte sie etliche Betonien: davon die erste braune Blumen trug/ an einem schmalen/ subtilem/ rauhem/ viereckетem Stengel/ so fast einer Elen hoch/ und mit langlechten/ weichen/ zerkerbten Blättern besetzt und umgeben/ den Eichen-Blättern etwas ähnlich/ ein wenig rauh/aber eines lieblichẽ Geruchs. Oben am Stengel bekam diese Pflantze ihre braun-geährte Blumen; nach welchen ein langlechter/ ecketer/ und schwartzer Saamẽ/ in seinen Aehren/ erfunden ward. Betonien.

Diesem ersten war das andre Geschlecht gantz nahe verwandt: allein daß es weisse Blumen trug/dazu viel häricher/ und die Blätter ungleich dicker waren.

Das dritte Geschlecht hatte ihr Herr Angelott heimlich ins Ohr gesagt/ und war aus Ost-Indien bürtig. Diese wird von einem gelehrten Manne sonst Pulmonaria, Lungenkraut/getaufft: weil sie/ auf ihren Blättern/ etliche Mackeln trägt/wie jenes Kraut thut: doch gebens ihre Blumen und Aehren an Tag/ daß sie deß Geschlechts der Betonien sey. Wiewol sie dennoch auch der Lungen ersprießlich/uñ gut ist für den Auswurff deß Bluts/Schwindseuche/und Athemkürtze; welches die Malayen Sakit hatii, oder Hertz-Kranckheiten/nennen: weil sie dem Hertzen/der Leber/ Lungen/ und Miltzen/ den Namen deß Hertzens mittheilen/ und so ihnen eines derselben Glieder wehe thut/das Hertze klagen. Welchen Irrthum ein erfahrner Artzt leicht unterscheiden und erkennen kan; dahingegen ein unerfahrner und neuangehender wähnẽ dörffte/man wolle ihn ein wenig äffen und aufziehen. Ost-Indianische Betonien. Besihe das Kupffer/Num. XXI. Fig. 12.

Die Pflantze dieser Indianischen Betonien ist zimlich groß/ und bey nahe eine Staude: trägt wol tausend Blümlein/ auf einer eintzigen Aehren/ welche bleich-wasser-bläulich/ wie bey uns die Rosmarin-Blühe. Den Safft dieses Gewächses drucken die Indianerinen aus/ und rühmen ihn/daß er sey ein Wider-gifft/ auf den gifftigen Stich der Scorpionen/ Schlangen/ und Asseln. Und hierinnen will ihnen der hochgelehrte und tieffer-fahrne Artzt/Bontius, desto leichter trauẽ: je gewisser ihm bekandt/ daß sie recht ausgelernete Gifft-künstlerinen und Erfinderinen

(a) Ita Bontius.

derinen solcher saubern Bißlein seynd/ woran die jenige/welche ihnen übel befohlen/ den Tod fressen müssen; auch/in solchen Kunst-Stücklein/ den Italiänern kein Haarbreit weichen. (a)

* *

NAchdem Jungfrau Lisette ihre Offerten gethan; stellete sich die Gubernantin ein/mit einer Pæonien Rose: welche/ was es für eine ansehenliche Blume sey; deß Sommers unsere Gärten uns offt gnug zeigen.

Pflantentia- Zum andern/vermeinte sie/ der Königin Aureliæ aufzudienen/ mit dem beblümten Kraut-Gewächse Gentiana/ oder Entzian: weil sie gehört/ das Gentius, der Illyrier König/ am ersten dieses Gewächs erfunden. Man findet aber diese Pflantzen/ auf folgende Art/ beschrieben: Erstlich; die grosse Entzian hat eine Wurtzel/ so fast lang/ rund/ eines halben Arms dick/glatt/ auswendig Erdenfarb/ inwendig gelb/am Geruch starck/am Geschmack bitter/wie Tausend-gülden-kraut. Die Blätter/ so sich bey der Wurtzel ausbreiten/vergleichen sich dem bittern Wegrich/sind aber gröſſer/dicker/ und zu zeiten ein wenig rotlecht. Der Stengel ist rund/ glatt/mit Gleichen abgetheilet/ hohl/Fingers-dick/ zu zeiten Manns hoch. Die Blumen sind gelb/in Hülsen verschlossen/ und/so sie gar herfür kommen/thun sie sich auf/ und/ so sie abfallen/ kommen kleine Häfelein/ in welchen der kleine/ dünne/ breite/leichte Saamen verschlossen.

Das zweyte Geschlecht/ aus den beyden Entzian/hat eine gelbe Wurtzel/eines Fingers dick/ mit vielen andern Wurtzeln/ von Elen hoch/ mit vielen weichen Blättern/ deren je zwey neben einander gesetzt seyn/gespitzet/und mit etlichē Striemen durchzogen/ den Schwalbenwurtz-Blättern beynahe gleich. Von der Mitten deß Stengels an/ biß oben aus/ überkomt es/zwischen den Blättern/länglechte/hohle/purpur-braune Blumē/zu oberst in fünff Kerben zertheilet/ inwendig mit fünff gelben Fäßlein besetzet; nach welchē ein langlechtes zweyhörniges Schöttlein erfolget/ in welchem kleiner breiter Saame ligt/wie Spreu.

Das dritte Geschlecht hat eine geringe Wurtzel/ daraus ein starcker knottichter Stengel wächst/ einer Elen hoch/ (so gegen der Wurtzel rotlecht ist) je mit zwey Blättern neben einander besetzet/ den Wegrichs-blättern fast gleich/ jedoch kleiner; deren unterste viel gröſſer und länger/ mit langen rotlechten Stielen: die obern Blätter aber haben keine Stiele. Mitten am Stengel/neben den Blättern/ kommen kleine Zweiglein herfür/ daran die Blümlein stehen/ (auf jeder Seiten gemeiniglich drey) mit fünff purpur-blauen Blätlein gezieret/ und mit schwartzen Tüpfflein besprenget/mit fünff gelben Fäßlein. Nach diesen erfolgen spitzige Schöttlein/ darinnen kleiner Saame ligt.

Die erste wächst auf hohen Bergen/ in Teutschland: die andere im Schweitzer Gebirge/ Steyermarck/ Oesterreich und Ungarn: die dritte in Burgund/ Schlesien/ und Engelland/ an feuchten Orten. (b)

Wer mehrerley Species dieses Gewächses zu wissen verlangt; der lese Clusium/im dritten Buch/ und 15. Capitel/ von seltenen Pflantzen. Eine fürtreffliche Art/ von schönem Berg-Entzian/findet sich auch in dem Gazophylacio Rerum Naturalium D. Michaëlis Ruperti Besleri; welcher gelbe Blumen/ mit schwartzen Tüpfflen/trägt/und dabey breite Blätter/ so den Wegblätter nicht ungleich: wie imgleichen noch ein anderer Alpen-Entzian/ dessen Blätter noch viel breiter und ansehenlicher/ dazu mit vielen Adern durchstrichen; die übereinander sitzende Blumen aber goldfärbig seynd.

Schön Berg-Entzian. Besihe das Kupffer/ Num. XXI. Fig. 13.

Ein andres Berg-Geschlecht. Besihe das Kupffer/Num. XXI. Fig. 14.

Zum dritten/ hat sie gegeben ein Sträuslein von der Ost-Indischen Gentianella/ oder Kreutzwurtz/ sonst in den Kräuter-Büchern Modelgeer genannt. Damit nun der Unterscheid zwischen der Ost-Indianischen/ und unserer Europæischen/Kreutzwurtz desto klärer erhelle; wollen wir zuvor vernehmen/ wie die unsrige gestaltet: und alsdenn der Indianerinnen ihre Art und Natur auch zu kennen geben.

Die Europæische Gentianella.

Man zählet fürnemlich der unsrigen dreyerley Geschlechter. Das erste hat eine weisse/lange/runde Wurtzel/mit zween oder drey Zincken in der Mitte Creutzweis durchstochen; aus welcher runde Stengel kommen; daher sie auch in Latein Cruciata, und teutsch/Creutzwurtz/ genennet/fast einer Spannen lang/in viel Gewerben abgetheilet/ je mit zweyen Blättern besetzet/ welche feist/ dick/ und langlecht seyn/ wie auch an dem gemeinen Seiffenkraut/ (allezeit ein wenig rum gezogen/gegen der Erden) oben am Stengel

(a) Dont. lib. 6. cap. 51.

(b) Tabernæmont. lib. 2. de Herb. p. 1102. Vide etiam Clusium, de Plant. Rarior. lib. 3. c. 15. Nec non Iconismos D. Michaëlis Ruperti Besleri.

gel wachsen etwan sechs oder sieben grüne Hülsen/ aus welchen blaue Blumen kommen/ wie lange hohle Schellen/ fast wie die Schlüsselblumen: wenn dieselbige verfallen/ so werden lange Säcklein/ darinnen goldgelber Saame liget/wie der Wullsaamen.

Das ander Geschlecht hat eine kleine Wurtzel/ist auch gar ein kurtzes Kräutlein/ mit vielen Zweiglein/ daran kleine Blätlein stehen/wie am kleinen Tausendgüldenkraut: überkomt sehr schöne himmelblaue Blümlein/ welche etwas hohl und langlecht seyn/auch ein wenig tieff gezkerbet: nach den Blumen folgen die Hülslein/voll kleines schwartzes Saamens.

Das dritte Geschlecht ist auch ein kleines Kräutlein/hat ein weisses Würtzelein/ aus welchem schmale braune Stengelein komen/ mit kleinen Blätlein besetzet/wie am Hünerdarm: oben am Stengel träget es ein langlechte Blumen ohne Geruch/mit fünff schönen zierlichen himmelblauen Blätlein besetzet/ welche etwas unterschieden stehen. (a)

Nun last uns auch die Ost-Indische Gentianella betrachten. Diese kommt/so wol mit der Gestalt deß Krauts/ als mit den Meerblauen Blümlein/den unsrigen gleich: hat aber keinen bitterē Geschmack: massen sie/ von denen zu Gusaratte/ und andren Indianern/ unter den Küchen-Kräutern mit angerichtet wird. Sie öffnet den Leib gar gelinde/ erregt das Wasser/ und nimmt die Verstopffungen deß Ingeweids weg: verdienet also/daß man sie ins Register der nahrhafften Medicamenten schreibe. Die Blätter gebraucht man/ für die Apostemen und böse Geschwür der Beine und Füsse: weil eine austrucknende Krafft bey ihr befindlich. Man zeucht auch ein Wasser daraus/ so wider die Colic-Schmertzen dienlich/ imgleichen wider den Durchlauff/ wie auch andre Magen-und Darmschmertzen/ so von Kälte herrühren. Sonst seynd ihre Blätter voll Nerven/ gleich dem Wegrich-Kraut: welches doch gleichwol der Orten nirgend wachsend gefunden wird: ohn allein in den Gärtē/unterd en Lactuc- und Salat-kräutern/da Bontius einsmals eine Wegrich-Pflantze hat aufgehen sehen/nemlich die jenige/so man Costam caninam,Hunds-Rippe/nennet: wiewol er muthmasset/es sey zwischen denen aus Europa gebrachten Lactucen ein Saamenkörnlein solcher Costæ verborgen geblieben/ welches hernach mit aufgangen.(b)

Die Javanische Gentianella.

(a) Tabernæmont. l.2.de Herb. cap.14.
(b) Bont,l.6. c.58.

* *

DAs vierdte Blumen-Geschenck der Gubernantin war ein gelber Veil/ und blaue Violen: die uns nicht unbekandt.

Das fünffte/und letzte war eine West-Indianische stachlichte Magsaamen-Blum/die nunmehr unsere Europæische Gärten auch in ihre Schos aufgenomen. Die Blätter dieses stachlichten Magsaamens seynd/ an Gestalt/ dem gehörnten Magsaamen fast ähnlich; ringsumher zerspalten/ und mit kleinen gelben Dörnlein umgeben: aber nicht also dick/ noch so grau; sondern bleichgrün/ und unten fast Aschen-farb/ mit etlichen kleinen Dörnlein. Der Stengel ist anderthalb Spannen hoch/rund/ mit einigen Dörnlein besetzt: die Blume gelb/ glitzerend/ von fünff/ auch sechs Blättern/ dem gehörnten gleich. Nechst der Blumen folget ein langes Köpfflein/ so fünffeckicht/ mit langen gelben Dörnlein umgeben: in welchem schöner/ schwartzer/ striemichter Saamen/so sechsmal grösser/ denn in andren Magsaamen/verschlossen.

West-Indianischer stachlichter Magsaamen/ Chichicallotl.

Ist erstlich/aus der West-Indischen Insul S.Johannis/ in Engelland/ unter dem Namen Figue del Inferno,das ist/ Höllische Feigen/ geschickt worden. Tabernæmontanus, dem ich diese Beschreibung abgeliehen/ hält es für bedencklich/ ob es nicht sey das Glancium Dioscoridis, welches Blätter (wie dieser sage) habe/ gleich dem gehörnten Magsaamen/ aus welchem ein Safft werde gedruckt/so gelb sey/ wie Saffrich: denn dieses Kraut (schreibt Tabernæmontanus ferner) ist voller gelben Saffts/ wie das grosse Schelkraut. (c)

Nardus Antonius Recchus vergleicht die Blätter mit dem Carduibenedicten-Kraut/und meldet/ es wachse/ in Mexico/an allen Oertern/so wol bergichten/ als ebenen: der Saamen habe einen Geschmack/ wie die Kichern: der Milch-Safft dieses Krauts/ gemischet mit der Milch einer Sechswöchnerin/ die ein Mägdlein geboren/ kühle die Hitze der Augen/ wenn er hinein getröpffelt werde: die Blume heile den Juck und die Krätze. Andere wollen; der destillirte Safft dieses/ und deß Gewächses Mizquil,tilge die Nebeln der Augen/ verzehre das übrige unnütze Fleisch/ stille das Haupt wehe/ und andre dergleichen Schmertzen. (d)

Solchem West-Indischem Mag-Saamen

(c) Tabernæmont. lib. 2. Herb. c.4. p. 968.
(d) Recchus,lib.6. c.60. p.215.

Saamen gesellete sie etliche andre Magsaamen-Blumen bey; und henckte eine Entschuldigung mit an/ daß sie mit so geringschätzigen Blumen/ die vielleicht nicht werth/ unter Kron-Blumen zu hafften/ aufgezogen käme.

Herr Donatian beantwortete sie/ und sprach: Diese Blumen bequemen sich zur Kron sehr füglich; insonderheit der Magsaamen/ als welcher die Form eines gekrönten Reichs-Apffels führet: weßwegen ihn auch die Aegyptier gewürdiget/ unter andern Bild-Schrifften/ den Königen zuzueignen: anzudeuten/ wie/ unter der Kronen dieses Knopffs/ unzehlich-viel Körnlein/ gleichsam als mit einer Maur/ in einer Rinden eingefangen; also würden/ in dem Regiment-Stande/ unter einer Kron/ viel Leute/ von unterschiedlichem Stande und Condition/ Würden/ und Aemtern/ begriffen. Als lange nun diese sich/ unter der Rinden oder Schalen deß Reichs/ nemlich unter dem Gehorsam und Beobachtung der Gesetzen/ liessen behalten; bliebe der allgemeine Zustand deß Reichs frisch/ und im Flor: im fall aber die Rinde verletzt/ und einen Riß oder offene Spalte gewönne; müste er gantz verfaulen/ und verderben. In gleicher Bedeutung/ hat man auch den Magsaamen Knopff einer volckreichen Stadt/ und Republic/ zum Sinnbild gegeben.(a)

Ebenermassen kan sich eine gekrönte Person/ bey Anschauung deß Magsaamen-Apffels/ der Wachsamkeit erinnern; doch im widrigen und umgekehrten Verstande/ oder mit solcher Erklärung; daß/ gleichwie die Krone/ von der Natur/ nicht unter/ sondern über/ dem Knopff gesetzt/ worinn der Schlafmachende Saamen enthalten; also ein Printz/ oder regierende Printzessin/ ihre Krone/ das ist/ die königliche Herrschafft und Würde/ keinem Schlaff der Sicherheit/ Müssiggangs/ oder Wollust/ unterwerffen; sondern vielmehr darüber erheben/ und die Augen in solcher behutsamen Wachtsamkeit/ und vätterlicher Lands-Vorsorge/ offen halten sollen/ daß unter ihrer Regierung das Reich gleichsam sanffte schlaffen/ und in gutem/ stillen/ friedsamen Zustande ruhen könne. Stephanus Bathor/ König in Polen/ soll/ nachdem er wider den Moscowiter glückhafft gekrieget/ eine Gedenck-Müntze haben schlagen lassen/ darauf ein paar Mon-köpffe/ und oben darüber eine Krone/ gestanden/ samt der Beyschrifft: Per non-dormire: durch nicht-schlaffen. Was er damit anzeigen wollen; steht unschwer zu begreiffen.

Solchem nach/ sagte er ferner zu der Gubernantin/ habt ihr keine Schande/ sondern Ehre/ eingelegt. Jetzt wollen wir sehen/ was uns Herr Sinnebald gutes für Blumen mittheilen werde.

* *

DJeser wartete der Königinen auf/ vor erste/ mit etlichen Speciebus/ oder Blumen-Arten/ aus West-Indien. Als nemlich 1. mit der Blumen-Pflantzen Camara-Tinga: die zu einer ansehenlich-grossen Höhe erwächst/ mit rauhem Stengel und Blättern/ so etwas scharff anzurühren/ und im Umgriff gekerbet oder gesägt/ wie die Blätter der Brenn-Nesseln. An den Spitzen der Stengel-Zweigen/ wie auch bey dem Anfang der Blätter/ kommen etliche Stenglein herfür/ mit vielen roten Blümlein; und nach diesen/ ein Träublein voll grüner Beerlein/ die so groß/ wie die Flieder- oder Holder-beeren. Die Blume hat einen trefflichen Geruch/ und das Kraut selbst überwindt die Krausemüntze/ so sonst Däumenthen genannt wird/ mit dem Geruch; und ist werth/ daß man es in den Gärten ziele/ so wol wegen deß Nutzens/ als der Schönheit. Doch seynd die Blumen nicht von einer/ sondern auch wol anderer Farben. Die West-Indische Pflantze Camara-Tinga.

2. Mit der Pflantzen Camara Uuba. Ist eine Pflantze/ so der vorigen mehrentheils gleichförmig: allein/ daß die Blätter besser gläntzen/ und zwar etwas rauh/ doch viel gelinder/ und weich anzugreiffen. Zwischen diesen/ und vorigen Blumen/ macht fast allein die Farbe den Unterscheid: denn wie jene/ rot/ also seynd diese schön gelb/ von neun Blättern/ in der mitte mit einem dottergelben Blumen-Nabel/ oder Butzen bewachsen/ welchem schwartze Fäser beygemischt. Camara-Uuba.

3. Mit der Pflantzen Camara: welche weisse Blumen/ auf einem höltzichtem/ hartem/ viereckетem/ und rauhem Stengel bringt; und zween oder drey Schuch hoch/ mit ausgebreiten Zweigen/ die theils sich zur Erden niedersencken/ aufwächst. Besagte Blümlein lieblen dem Auge/ mit ihrem milchweissen Glantze; der Nasen/ mit anmuthigem Geruch/ welchen auch die gantze Pflantze/ so man sie reibet/ von ihr streuet. Der Nutzen dieses Krauts/ wie auch deß obigen/ ist/ daß es innerlich stärcket; auswendig die Haut von der Krätze saubert/ alte Geschwür heilet/ und die Hauptschmertzen/ so von Kälte ihren Ursprung Die weiß-geblümte Camara.

(a) Vide Kircheri Oedip. Ægypt. Syntagm. 2. Obel. Ram. cap. 5.

Ursprung genommen/lindert/ wenn man den Kopff damit zwaget.

Die Uhr-Blume Camara-miri.

4. Mit der Uhr- oder Stunden-Blumen Camara-miri. Selbiges ist eine Elen-lange Pflantze / und dünn- aber holtzicht gestengelt: hat eine einige / kleine/ dotter-gelbe Blume / die (welches zu verwundern) zu allen und jeden Zeiten deß Jahrs/ vor Mittags um eilff Uhren/ sich aufthut/ und biß zu zwey Uhr Nachmittags offen bleibt; da sie alle miteinander zugleich wieder geschlossen werden/ biß auf den folgenden Tag: welches etwas ungemeines/ und lustig anzusehen. Herr Gulielmus Piso hat/wenn er durch Wüsteneyen gereiset/diese Blumen für seine Uhr gehalten. Sonst werden ihr gleiche Qualitäten zugeschrieben/ wie den vorigen; doch nicht in gleichem Grad. (a)

* *

Die Blume deß Baums Cacaloxochitl.

NAchdem Sinnebald besagte Blumen überreicht / auch derselben Eigenschafften dabey angezeigt; brachte er weiter herfür etliche Blumen deß Mexicanischen Baums Cacaloxochitl, welche groß/ schön von Gestalt und Geruch waren; etliche karmesinrot/etliche schneeweiß/andere anders geziert.

Diese Blume wächst auf einem Baum mittelmässiger Grösse / der Blätter hat wie die Citronen / aber ungleich breiter und häuffiger; daneben grosse rotgelbe Hülsen. Die Blumen windet man in die Indianische Armkräntze / Ketten/ und Blumen-kronen/ womit die Americaner sich / vor andern Völckern / sehr belustigen/ und so viel darauf halten / daß sie keinen/welcher bey ihnen im Ansehen/ damit unbegabt lassen / ehe sie zu ihm hinein kommen/und ihn ansprechen. Sie trieffet einen Milchsafft/kühlet/ klebet/und zeucht zusammen/ und/so man sie über die Brust schlägt / bannisiren sie den Schmertzen/ welcher von Hitze gekommen. (b)

* *

Cacavaxochitl.

FOlgends spendirte er die Blume Cacavatl, deß Krauts Cacavaxochitl, das Hertz-gestaltete Blätter hat/einen 9. Zoll langen Stengel/purpurfarbne Blumen / dicke und harichte Wurtzeln/welche süsses Geschmacks/ mit einiger Bitterkeit vermengt/warmer und truckener Natur/ und gut für die Ruhr: massen Franciscus Hernandez berichtet. Dabey aber die Glossa erinnert: daß die Blätter / so wol als Stengel/ gelblicher Farbe; die Blume am Obertheil rot/ unten aber weiß und rot gesprengt sey. (c)

(a) Vide cap. 30. lib. 4. Pisonis, Hist. Natur. Indiæ Occid. pag. 177.

(b) Jonston. lib. 8. de Arbor. c. 1. p. 408. Et inprimis Recchus, lib. 3. c. 70. p. 94.

* *

Cocoxochitl. Besihe das Kupfer/Num. XXI. Fig. 15.

NOch gab er die West-Indische Blume Cocoxochitl: welche trefflich groß/und violenfarb/ in der mitten aber etwas gelbliches sehen lässt/und sonst Stengel-Blätter hat / wie die Ackley. (d)

* *

Die Blume Chichiltic. Besihe das Kupfer/Num. XXII. Fig. 1.

WEr das schenckt er der Königin die zierreiche Chichiltic Tepetla Uhxochitl, welche keiner Blumen an Zierrath leichtlich weichen wird. Ihre inwendige Gestalt repræsentirt/beym ersten Anblick/ eine Veil-Blume/satt-roter Farben. Der Saum oder Rand legt sich ausgebogener Weise um. Aus der mitten steigen etliche dotter-gelbe Fäsern herauf. Solche Blume wird mit fünff Blättern/ wie mit einer andren Blumen/ umgeben / die mit einer lieblichen Röte geziert/ trefflich zart / und von sehr vielen rötlichen Aederlein hin uñ wieder durchgestriemet. Der Stengel/worauf die Blume sitzt / ist gleichfalls gantz rot/und bricht zwischen zweyen Blättern herfür/die aus einer zwieblichten Wurtzel erwachsen: und diese lässt viel schwartzbraune glatte Nebenwürtzlein / nach Art andrer zwiebel-förmiger Wurtzeln / herunter hangen. Die Rinde der grösseren Zwiebeln siht gewellet/ wie ein gewässerter Schamlott / mit weissen und grünen Strichlein geflecket. Die kleinere Zwieblein werden mit einer zierlichen Abwechslung/gleichsam bald bleich/ bald rot. Die Blätter seynd den Tulipen-Blättern gleich; aber dicker / und kommen aus dem Grünen gleichfalls ins Rote. (e)

(c) Recchus, lib. 7. c. 12. p. 216.

(d) Idem Recchus, p. 372.

(e) Joh. Terent. Lyncei Annot. ad Recchū, p. 568.

* *

Die Ohr-Blume Xochinacatzli.

EIne geringe Gunst verdiente er hernach / mit der Mexicanischen Ohr-Blume/Xochinacatzli. Der Baum/ welcher diese angenehme Blume herfürbringt/hat lange/schmale/sattgrüne Blätter/ die gleichsam an welcken Stengeln herab hangen. Die Blumen seynd in gewisse Blätter vertheilt / inwendig purpur-bräunlich/ auswendig gras-grün/ schier wie ein Oehrlein geformirt/ und eines beliebten Geruchs. Wächst in warmen Ländern; und findet man in den West-Indischen Kauff-Städten nichts häuffi-

häuffigers/noch in grösserem Preiß / weder diese Blume: angemerckt sie den berüffenem West-Indianischem Cacaotl-Getränck (davon hiebevor weitläufftig gehandelt/) eine besondere Anmuth / auserlesenen Geruch/Geschmack/ und gesunde Krafft mittheilet. Was ihr eignes Temperament betrifft; hebt sich der vierdte Grad von der Wärme bey ihr an: und ist trucken / im dritten. Soll / wenn man sie in Wasser eintrinckt / die Blästen zertheilen/ den zähen Schleim extenuiren oder schmälern/ den kalten und schwachen Magen/ wie auch das Hertz / erwärmen / und zu vorigen Kräfften bringen. (a)

* *

Mexicanische Caza-

NAch solcher Blumen / wurden etliche Mexicanische Klee-Blümlein/samt ihren Kraut-Zweigen/ von ihm gezeigt. Ist ein Kraut / das Blätter weiset/wie Mandel-Laub; schmale/ hültzichte Stengel; kleine scharlachrote Blümchen / welche Träublein- oder Beer-weise zusammen sitzen; und / oben an den höchsten Zweiglein / gleichsam einige/ kleine/ blasse Aehren; auch etliche zarte Hülslein/die zusammen gefügt werden aus Blumen / so mit subtilem Saamen erfüllet; und endlich eine härichte / dünne / und lange Wurtzel. Ist gut für den Durchlauff/ rote Ruhr / und viel andere Gebrechen. (b)

* *

Indi. Ligu-n, oder suwet-

NOch ferner stellete er ins Mittel ein paar blühende Zweiglein von dem Ost-Indianischen Ligustro (Rheinweiden oder Hartriegel/) die bey Christophoro à Costa ein gewaltiges Lob haben: welches ihnen auch nicht nur fälschlich angetichtet wird / sondern mit Ehren zukomt. Weil/ wie Bontius zeuget/ auf dem Erdbodem kein Kraut mag gefunden werden / welches denen / die von halben Indianischem Schlage/ Beriberii, gerührt/ besser zu Hülffe komme.

Seine Blätter / Blumen/und Reiser treffen / mit dem unsrigem Hartriegel/ gäntzlich überein: doch riechen aber die Blätter etwas angenehmer / weder die hiesige. Auch die Blume / ob sie gleich der Europæischen gleichförmig / hat dennoch einen Unterscheid in der Farbe/und ist blaulecht; da im Gegenhalt die Europæerin schier weisser / als der Schnee. Die Beerlein aber seynd beyderseits schwartz.

(a) Recchius, lib. 2. c. 4. p. 30.
(b) Idem, lib. 8. c. 35. p. 284.

Diß ist eine der alleredelsten Stauden / in gantz Indien; dessen Tugenden dem Chamæmelo, (Chamillen) und dem Meliloto, (Stein-klee) weit vorgehen. Dieser Gattung war der erste Zweig/welchen Sinnebald offerirte.

Der zweyte war gebrochen von der Stauden Alcanna, so bey den Malayen/ Lagondi heisst; bey dem Garzia, Neergundo, und die zweyte Species deß Ost-Indischen Ligustri ist. Die Ost-Indianische Staude Alcanna.

Dieser ihre Blätter werden durch gantz Indien gebraucht / Zähne/ Lefftzen/ und Nägel/ damit rot zu färben: als welches/ bey den Moren/ für einen Zierrath wird geschätzt. Und damit gehen sie folgender gestalt um: Sie zermalmen/mit einem marmelnem Stämpffel/die Blätter / auf einem Stein; werffen solche hernach in reines Wasser; mengen ein wenig Kalck darunter: davon wird eine rote Farbe / womit beydes Türcken und Persianer die Schweiffe ihrer Pferde anstreichen.

Vielleicht ist dieses eben das Kraut Chinne, davon Herr Adamus Olearius/ in Erzählung der Persianischen Hochzeit- und andrer Sitten / neben andren / also schreibet: (c)

Die Perser haben sehr im Gebrauch/ gleich auch allermassen die Türcken / &c. daß sie die Hände rotgelblicht färben; etliche nur die Finger und Nägel: sehen/ als wie bey uns der Lohegärber Nägel. Etliche färben auch die gantzen Hände und Füsse. Bey ihren Bräuten/ muß es ein nothwendiger Zierrath seyn. Solche Farbe muß auch auf Hochzeiten offentlich aufgesetzet / und den Gästen ausgetheilet werden. Es sollen auch etliche die Leichen/sonderlich der Jungfern / also bemahlen: damit sie / für den zween Engeln/ihren Examinatoribus (Verhörern) im Grabe / fein schön geputzt erscheinen mögen.

Es wird aber selbige Farbe gemächet aus einem Kraut/welches sie Chinne nennen. Hat Blätter/ fast wie das Kraut vom süssen Holtz/oder vielmehr wie Myrthen: wird in der Landschafft Erak gesäet und gesamlet. Wenn sie es gebrauchen wollen / muß es gedörret/als Meel/ klein gerieben / und mit Safft von sauren Granaten / oder auch Citronen/ auch nur mit schlechtem Wasser / angefeuchtet / und die Hände damit bestrichen werden. Etliche / wenn die Farbe et-

(c) Olear. lib. 5. Itinerar. Pers. pag. 584. Edit. nov.

was bräunlich seyn soll / reiben die Hände/zum Uberfluß / mit frischem Walnuß-Laub. Solche Farbe kan über 14. Tage kleben bleiben: ob sie schon die Hände täglich mit Wasser waschen.

Es sey nun ein blosser Wahn / oder Gewißheit / daß solches Chinne mit dem Alcanna einerley / oder zum wenigsten zwischen ihnen eine nahe Verwandtniß: so wird doch diese Alcanna, so wol als das erste Rheinweiden-Geschlecht / von den Malayischen Weibern/ in solchen Ehren gehalten/ daß sie den jenigen / der von diesen beyden stäudlichten Pflantzen was ungleiches redet/für einen Gotteslästerer achten. Die Reichen lassen den Kindbetterinnen ein Bad davon zurichten: massen es denn/zu allen Mutter-Kranckheiten/auch genutzt wird. Sie sprechen auch / daß es das Alter abhalte; und / wenn es nicht gar zu unverschämt/ dörften sie vorgeben/ es bannisire gar den Tod. Ob nun hierinnen vielleicht von ihnen unterweilen etwas zu milde geredt wird: so bekennet und bestetiget doch gleichwol vorgenanter Bontius, daß die fürtreffliche Tugenden solches Gewächses/an ihm eben so grosses Lob verdienet / als Ehre eingelegt habe: in Erwegung/ er demselben/ nechst Gott/ seine Rettung und Genesung von offtberührter Rührung deß Tropffs / oder der Schlag-Gicht / zu dancken / mit welcher er vier gantzer Monat behafftet gewesen. (a)

Als Sinnebald diese Indianische Rheinweiden-Zweige überliefert / und unter andern dieses / was jetzo von der Farbe gemeldet/dabey angefügt: bedanckte sich Herr Donatian / im Namen der Königin / und sprach lachendes Mundes: Dieses Kraut solte auch mancher Europæischer grosser Herr billich bey sich haben: um seine Nägel damit zu beschönen; wenn sie durch unbillliche Auflagen seiner armen Unterthanen das Marck aus den Beinen/und derselben äusserstes Vermögen zu sich reissen / und erkratzen wollen: seine Lippen; wenn sie freundliche und höflich-reiche Worte zugeben gesinnet / ohn einigen thätlichen Erfolg: deßgleichen auch seine Waffen/ die/ ohne gerechtem Fug / einem andren das Seinige abstreiten sollen.

Und was hülffs? antwortete darauf Sinnebald; so doch diese Farbe nicht über etliche Wochen klebt; auch dem allwissendem Richter keine Schmincke seine Sonnen-klare Augen betriegen kan.

(a) Bont. l. citat.

* *

Floris hatte mit seiner Blumen-Gabe an sich gehalten / biß aufs letzte: præsentirte sich aber desto besser/mit solchen Blumen-Gewächsen/ die sehr hohe Verwunderung / bey männiglichen/erregten.

Seine erste Blume hieß auf Spanisch/ Flor comomano; auf Mexicanisch/ Macpalxochi Quahuitl: auf Teutsch wollen wir sie nennen die Hand-oder vielmehr Klauen-Blume. Die Klauē-Blume. Besihe das Kupffer / Num. XXII. Fig. 2. und 3.

Diese entsprieſſt in America aus den Zweigen eines Baums / in Gestalt einer Tulipen / und der roten Pappeln Farbe. An statt der Blumen-Fäser/gehet gleichsam eine Hand heraus / oder vielmehr ein Vogel-Fuß / mit Klauen und Nägeln/gantz blutfärbig: deme / an der Seiten/ etwas gelbliches beygefügt. Ist eine sehr grosse Blume/nach der Gelegenheit deß Baums. (b)

* *

Die zweyte hieß Micaxihuitl, und war wunderlich anzusehen: denn sie saß/in gelblich-roter Farbe / an einem gelben Stengel/und hatte sich/samt allen Blättern ihrer Pflantzen / gantz nach einer Seiten allein gedrehet; im übrigen eine Gestalt/wie die Hyacinthen/ und dotter-farbne Stenglein. (c) Micaxihuitl. Besihe das Kupffer / Num. XXII. Fig. 4.

Diese Blume / sprach Herr Donatian/ hätte der Herr Floris nicht sollen an den Königlichen Hof bringen: denn welche Blumen/ in den Fürstlichen Gärten und Kräntzen zu blühen gedencken / müssen so Catonisch/ eigensinnig-köpffisch/und einseitig nicht seyn; sondern ihre Blätter allenthalben hin zu wenden wissen/wohin deß Printzen Winck/Will/und Meinung zielen. Ein eigensinniger Kopff dienet zu Hofe so übel/wie der Esel zur Lauten.

Wie wenn sie aber / antwortete Floris / nur einig und allein die Seiten der Gerechtigkeit hielte?

Das Recht und die Gerechtigkeit (begegnete ihm jener wieder) seynd nicht partialisch/noch ein-sondern kein-seitig. Nichts destoweniger soll sie uns / ihrer seltsamen Gestalt halben/angenehm seyn.

* *

Der dritten ihr Nam war Xochipalli; und nicht so sehr derselben äusserliche / als inwendige Gestalt schön/ Die Blume Xochipalli

(b) è Recchi Plantis aliis Novæ Hispaniæ, p. 383.

(c) Idem Recchus, p. 386.

ad pag: 638.

HILTIC

1.

MACPALXOCHI QVAHVITL. I. II.

2.

3.

Klaüen-Blümen.

MICAXIHVITL

4.

XOCHIPALLI.

5.

6.

CHILPAN. XOCHITL.

Die Blume. INGA.

7.

Peruanische Granadill.

8.

9.

MYROBALANVS. I.

II.

10.

11. Die Frucht.

12.

SV-PIM.

-TA.

13.

GOYAVA

14.

West Ind. GVAIABA.

15.

PI-PA.

16.

schön/verstehe ihre edle Krafft und Vermögenheit. Die Pflantze/ darauf sie ihren Sitz hat/ ist von sechs Elen; trägt grosse vielgespitzte oder geeckte Blätter/ welche etlicher massen dem Beyfuß ähnlich sehen; einen Finger-dicken Stiel; kleine rot-gelbliche Blumen; und schmale lange Wurtzeln. Von solcher Pflantzen/ nutzet man allein die Blume/ so von getemperirter Wärme/ und lieblich so wol im riechen/als im schmecken. Sie stärcket das Hertz; vertreibt die Mutter-Kranckheiten; heilet die Geschwür/ sonderlich deß Mundes. Man färbet imgleichen damit die Wolle/ und andren beliebigen Zeug/rötlich-geel. Zu welchem Ende/ sie in Wasser gesotten/ und etwas von Salpeter hinzugeworffen/ alsdenn der Safft ausgepresst/ und durch ein Tuch gelassen wird/ für die Mahler und Walcker. (a)

* *

DEr vierdten ihre Benennung war Chilpanxochitl: Andre nennen sie Micaxochitl; welches so viel bedeutet/ als Todten-Artzeney. Die Blätter deß Krauts kommen fast auf die Art der Weidenblätter/ doch etwas schmäler/und dünner. Der Stengel hat die Länge einer Elen/ daran oben karmesin-und zuweilen blut-rote Blumen hangen/ in Gestalt eines Kelchs oder einer Schellen. Die Wurtzel ist klein/und voll kleiner rundlicher und weisser Fäserlein; ein wenig bitter/ und doch kalter Natur: vertreibt das Fieber/ kühlet die Entzündungen der Brüste/und beut die hülffliche Hand denen/die mit der fallenden Sucht behafftet: daher auch dem gantzen Gewächs anfangs genannter Nam/ Todten-Artzeney/ gegeben. (b)

* *

DJe fünffte war eine Virginianische Blum/von dem Baum/dessen Früchte Maricoks genannt/ und ein Geschlecht von Limonien ist/ so in Neu-Engelland/oder Virginien/ wächst. Solche Blume wird von dem Engländer/ Thomas Dale/ im 8. Capitel seiner Virginianischen Beschreibung/ mit den besten/ schönesten/ und wolriechendsten Blumen/ in gantz Europa/ verglichen. (c) Von ihrer Gestalt aber meldet er kein Wort.

* *

DJe sechste hat er gepflückt von dem Brasilianischem Baum Inga: der eine Erlen-gleiche Rinde/ lange/ungekerbte/grüne/ und fein ordentlich neben einander stehende/ Blätter zeugt/und überdas kleine Zweiglein/ die zwischen den Blättern mit gewissen Anhängen geflügelt/ und ein Hertz abbilden/ wie die Blätter selbst. Da/ wo selbige Zweiglein anheben/nemlich auf den grössern Zweigen/gehen allezeit drey und drey Stenglein neben einander herfür/ welche anderthalb Finger lang; von deren jeglichem/ zwölff/ vierzehen/ fünffzehen/ mehr oder weniger/ Ey-runde Häuptlein/ auf Trauben-Art/entspriessen/ und/ wenn sie sich ausbreiten/ eine Blume geben/ die fünff weisse Blätlein hat/ so ein wenig/ doch gelinde/ rauh sind/ wie Seiden/ an Figur den Lilien Convallien/oder Mäyen-Blümchen/ ähnlich. Mitten aus solcher Blumen gehet eine Handvoll/oder Püschlein schloß-weisser seidener Fäden heraus/ zwey Finger lang. Die Blume reucht süß/ wie Linden-Blühe. Berührte Fäden/oder Fäser/ haben am Ende dotter-geele Spitzlein: stehen aufrecht empor/ wie ein Plümage/ oder Feder-Pusch: Wenn aber die Blume abgebrochen; verwelcken sie. (d)

Beside das Kupfer/Num. XXII. Fig. 7.

* * *

NOrs siebende schenckte er die West-Indische Blume deß Gewächses Tletlemaczin, oder der feurigen Hand-Schauffel; wie es die Indianer benamen.

Die Blume Tletlemaczin.

Diese Blumen-Pflantze fusset auf einer rundlichen Wurtzel/ so viel zarte/rote Beywurtzeln hat. Aus selbiger Wurtzel kommen lange/ gold-rote Stengel herfür/denen grosse/ in tieffe Ecken gerissene/ Blätter anhangen/und überdas eine schöne/ grosse/ ansehenlich-runde Blum/ welche auswendig schwartz/ und inwendig weiß.

Die Wurtzel wärmet/und trucknet/ im vierdten Grad/ist brennend-hitzig/bitter/und mit subtilen Theilen/ oder zarter Substantz/ begabt: daher sie denen/ von der Frantzösischen Sucht aufgeloffenen/ Geschwüren helffen kan. Zwey Quintlein davon gibt man denen Gelähmten glücklich ein. Sie dienet auch trefflich für die Krätze: und gibt nicht so grosse Hitze/ wenn sie gegessen wird/ als wenn man äusserlich die Glieder damit bestreicht. Wächst/an den heissen/doch feuchten und wässerigen/Orten von Quauhnahuaca. (e)

(a) Hernandez, lib. 7. c. 36.
(b) Idem, lib. 6. c. 51.
(c) Thomas Dale/in der Beschr. Virginiens/Cap. 8.
(d) Marchgrav. H. P. Bras. lib. 3. cap. 5. p. 112.
(e) Nieremberg. H. N. lib. 15. c. 57.

* * *

NAchdem aus erzählten Blumen- und Kräuter-Gewächsen die Blumen-Krone ihre Völligkeit erreicht; that Herr Donatian an alle anwesende den Fürtrag/ daß man auch/ zur Hofhaltung der neugekrönten Königin/ würde eines gewissen Vorraths von allerhand Früchten bedörffen: weßwegen ein jedweder/ weil es in diesem Reiche/ um keine andre Satzung zu thun/ seine unterthänige Zuneigung/ mit Præsentirung einiger Victualien/ fürnemlich aber von Gewächsen und Erd-Früchten/ hiernechst hätte an Tag zu geben: und wer etwan selbst damit gegenwertig nicht versehen; der möchte von seinem Nachbar eine Art beliebiger Frucht entleihen.

Darzu erklärte sich ein jedes gantz willfährig. Angelott machte den Anfang/ und versprach/ die Konfect-Tafel und Apothecken der Königin/ mit nachbeschriebenen Morgenländischen Früchten zu bedienen:

Erstlich verhieß er eine gewisse Quantität von Myrobalanen. Was solches für eine Art von Früchten sey; erklärte er mit kurtzen Worten: wir aber wollen es/ allhie ein wenig mit mehrern aus andren Scribenten ausführen: weil es eine Frucht/ davon unsere Apothecken viel halten/ und sich damit versehen.

Tabernæmontanus schreibt: Es werden uns fünff Geschlechte der Myrobalanen fürgestellet/ (so zu uns aus Arabia gebracht werden) aus welchen die erste Bellerische Myrobalanen genennet werden: deren etliche grün seyn/ etliche dürr/ bey nahe aschenfärbig. Die besten seyn groß und schwer/ haben viel und dick Fleisch an sich. Wenn sie noch grün; seynd sie rund/ glatt und groß; nachdem sie aber dürr worden; fallen sie zusammen/ und seyn gerümpfft/ gleichwie die Zwetschgen.

Die Myrobalanen.

Das andre Geschlecht/ die Myrobalani Emblicæ, seynd etwas rundlecht/ und runtzlecht; von Farben aschenfarb/ (und sind die besten/ so grössere Stück haben/ dick und schwer sind/ fleischig/ und eines kleinen Kerns.)

Das dritte Geschlecht/ schwartz- oder kesten-braune Myrobalanen genent/ von wegen ihrer schwartzbraunen Farbe/ hat viel Fleisch bey sich: derwegen sie auch so schwer seyn/ daß sie im Wasser zu Grunde fallen. Je grösser sie seyn/ sie besser sie geachtet werden.

Das vierdte Geschlecht/ die Indianische Myrobalanen/ seynd einer Oliven groß; satt/ und ohne Kern; von Farben/ schwartzlecht (oder schwartzblau) Es sollen erwählt werden/ die fast schwartz seyn/ hart/ dick/ schwer/ am Kern wie ein Wecklein.

Das fünffte Geschlecht/ gelbe Myrobalanen/ seynd langlecht/ rund/ und satt gedrungen; einer Schweitzer-grünen/ gelechten Farbe (schwer am Gewicht) welche inwendig einen kleinen Stein haben. Deren Prob ist/ daß sie fast gelb seynd/ gewichtig/ dick/ daß in den Stücklein/ so man sie zerschlägt/ ein gleissend Gummi scheint/ die Rinden dick sey/ aber der Kern klein. (a)

Wiewol nun/ in jetzt angezogener Beschreibung/ das vierdte Geschlecht insonderheit Indianisch genennet worden: seynd doch nichts destoweniger alle fünff Species eben so wol in Indien anzutreffen; besage deß Lintschottischen Berichts/ der/ von den Myrobalanen/ also lautet:

Die Myrobalanen findt man in Indien an vielen Oertern/ nemlich in Cambaya, Ballagatte, und Goa, in Malabar und Bengala. Seynd fünfferley Art: Die erste nennen die Aertzte Citrinas; die Indianer/ Ararc. Diese seynd rund/ und werden gebraucht/ die Choleram damit zu purgiren. Die andere nennen sie Emblicas; und die Indianer Amuale: Diese brauchen sie in Indien/ das Leder damit zu bereiten/ wie mit Schomac; und essen sie auch wol/ wenn sie zeitig/ und noch grün seynd/ den Lust zur Speis zu erwecken. Die dritte nennen die Indianer Resonualle, und die Aertzte Indicas: Diese seynd achteckicht. Die vierdte nennen die Aertzte Bellirricas; und die Indianer Gutii: Diese seynd rund. Die fünffte und letzten werden in Indien genannt Areccan, und von den Aertzten Chebulæ: Diese seynd ein wenig länglicht rund/ mit Ecken.

Die Bäume seynd fast wie die Pflaumen-bäume; haben aber unterschiedliche Blätter; nemlich ein jede Art besondere und eigene. Seynd in gemein den Pflaumen nicht fast ungleich/ ohne daß etliche eckicht und rundlich seyn; wie oben gemeldet.

Drey Arten werden in Indien von den Aertzten gebraucht/ nemlich die Chebulæ, welche in Cambaya, Bisnagar, und Bengala wachsen. Diese werden sehr in Lattwergen gegessen/ und viel nach Portugal/ und andre Oerter/ verführet. Deßgleichen die Citrinas und Indicas, so in Mala-

(a) Tabernæmont. lib. 3. de Herb. c. 7.

Malabar/Baticala/ und Bengala wachsen/brauchet man auch fast sehr/ und verführet sie hin und wieder; werden auch hoch gehalten. Die Myrabolanen/ ehe sie zeitig seyn/ haben fast einen Geschmack/ wie unzeitige Pflaumen. Aber weil diese Materi die Apothecker und Aertzte meistentheils angehet/ lassen wir es bey diesem beruhen: und habe fürnemlich darum etwas darvon allhie melden wollen/ weil es auch der Indianer nicht geringe Handthierung und Kauffmanschafft ist.

Ich will die gleich daran schliessende Anmerckung deß Paludani auch hinzusetzen/ die also lautet:

Alle diese fünff Geschlecht der Myrabolanen werden gedörret aus Indien zu uns gebracht/ etliche auch eingesaltzen; etliche in Zucker eingemacht. Die ersten nennen wir Citrinas, oder Flavas, das ist/ gelb Myrabolanen. Denn je gelber sie seyn/je besser sie befunden werden: wenn sie sich ein wenig auf das Grüne ziehen/ dick/ fest/ gummig/ und mit einer dicken Rinden überzogen seyn; purgiren sie den Magen von der Gall/ und vertreiben dreytägige/ samt andern harten schweren/ Fiebern/ so von der Gall ihren Ursprung haben/ und seynd dienlich zu heissen Naturen.

Die andern nennen wir Indas: dieselben seynd schwartz/ und je schwärtzer/je besser. Sie purgiren auch die Galle/ sonderlich die schwartze; seynd dienlich für das Zittern der Glieder/ machen eine gute Farbe/ und vertreiben die Traurigkeit.

Die dritten werden genannt Cebulæ oder Chebulæ; je grösser/ je besser; seynd schwartzig/ ziehen sich ein wenig aufs Rote/und gehen im Wasser unter; sie purgiren den Schleim uñ Speichel/ schärffen die Vernunfft/ und erläutern das Gesicht. Sie werden zu uns gebracht/in Zucker und Honig eingemacht; stärcken und purgiren den Magen/ curiren das Wasser/ und seyn gut in alten Fiebern/ erwecken auch Lust zur Speise/ und helffen zur Concoction oder Däuung.

Die vierdten nennen wir Emblicas.

Die fünfften Belliricas: haben fast eine Würckung mit vorigen/ die man Chebulas nennet: denn sie säubern den Leib vom Schleim/ sonderlich das Hirn/ die Nieren/ den Magen; stärcken das Hertz/machen Lust zur Speise/ und stillen das Brechen. Die Emblicæ werden auch eingemacht/ und zu demselben Ende genützet. Alle diese Früchte purgiren; aber viel auf ein andere Weise/den Cassia, oder Manna, oder dergleichen Artzeney. Denn sie thun solches/durch adstriction oder zusammen ziehen; und treiben heraus was Böses/ oder zu purgiren/ in den Oertern ist/ꝛc. (a)

Myrobalanen-Baum.

Der Baum deß Myrobalani Emblici, welcher in der Insul Java wächst/ ist/ wie Bontius ihn abmahlet/so groß/wie ein Kirschbaum/ mit schönen Blättern begrünt/ die einen Geschmack haben/ wie der Saurampffer. Die Frucht ist anfangs grün; wird hernach/ nachdem sie reiff geworden/ gelb: hat einen sauren/ und gewaltig astringirenden Geschmack/ der sich auch noch bey der gedörreten antreffen lässt. Die Runtzeln/ welche man dieser Oerter in Europa daran sihet/ seynd nicht daran/ wenn sie am Baum hangen: doch/ ob sie gleich alsdenn glatt/ finden sich dennoch einige Strich- oder Aederlein/und gleichsam subtile Hohlkeelen daran. Im übrigen zweiffelt besagter Bontius nicht/ daß/ auf Java/ alle Species von Myrobalanen wachsen/ die vom Garzia beschrieben: weil man sich aber/ um der Rauber/ Strauchdiebe/ und der grimmen Tiger willen/weder in die Wälder vertieffen/ noch die Berge kecklich besteigen dörffen; massen sie gern an trucknen Orten wachsen: hat er/ alle solche Species zu erforschen/ keine Gelegenheit gehabt; jedoch eine und andre Gattung allda/ zu Java/ gleichwol wachsen sehen/ ausser denen/ die berührter ab Orta erzählet: nemlich eine solche/ die gern so groß/ wie ein Walnußbaum/ und ihre Frucht gantz kugel-rund/ auch so glatt und blanck/daß man sich daran/ wie in einem Spiegel/ beschauen kan. Diese Myrobalanen werden offt von den Moren/ mit gantzen Nachen voll/ auf den Kauff geführt/und zwar so wolfeil/ daß man/ um wenig Schillinge/ oder ein paar Groschen/ so viel kaufft/ als zum einmachen/ das gantze Jahr über/ gnug seyn mag. Und wenn sie also eingemacht; haben alle/von der Gall entstehende/Kranckheiten sich ihrer zu getrösten. Man macht sie auch wol ein in Saltzlacke und Essig/ mit den Küm̃erlingen/oder Gurcken/ Mangis/ Pfeffer/ Knoblauch/ und frischen Ingber-Zehen oder Wurtzeln/ um damit einen Appetit zu erwecken; an statt der Kappern/und Oliven: und diese Art der Einmachung ist eben das jenige/ was man daselbst Achar heisset. (b)

Die sechste Art der Myrobalanen. Beside das Kupfer/ Num. XXII. Fig. 9. 10. & 11.

(a) Lintschott, part. 4. cap. 38.
(b) Bontius, lib. 6. Histor. Natur. Ind. Orient. I. cap. 24. p. 109.

* *

Die Sinische Frucht Su-pim. Besihe das Kupfer/ Num. XXII. Fig. 12.

NEchst den Myrobalanen/ erfolgte/von dem Herrn Angelott/ eine auserlesen-schöne Frucht / mit Namen Su-pim: welche nur allein in dem Königreich Sina wächst; gold- und purpurfärbig ist/und jemalen grösser / weder unsere Aepffel. Sie hat ein weiches/ rötliches Fleisch / und gleichfärbiges Häutlein; auch inwendig hin und wieder kleine Steinlein. Wenn man sie dörret / gewinnen sie eine völligeGleichheit mit den Feigen ; werden viel Jahre lang aufgehebt; und/von den Sinesischen Aertzten/ in der Artzeney gebraucht. Ist/ in Warheit/eine recht köstliche Frucht ; welche/ in den Landschafften Quam tung und Junkim, der Jenner/Hornung/und Mertzen; in Xen-sy aber/ und Honan, wie auch in andren Nord-Ländern von Sina/ der Brach-Heu- und Obst-Monat/ herfürbringt/und zeitig macht. Der Baum/ so mit diesen gepurpurten Aepffeln pranget/ wirfft dem Anschauer einen ja so lustigen Blick in die Augen/als Süssigkeit in den Mund: und damit die Vögel ihm seine Früchte nicht beschnäbeln; werden immerzu Hüter bestellet / die ihn bewahren müssen. (a)

Nach der edlen Frucht Su-pim, verpflichtete er sich/zu geben die Frucht Ya-ta.

Die Frucht Ya-ta in Malacca und Sina. Besihe das Kupfer/ Num. XXII. Fig. 13.

Diese Frucht und der Baum Ya ta, wird in Ost-Indien/ fürnemlich in Malacca gefunden/ welches Land den Sinesern vormals Tribut gegeben : weßwegen von etlichen dieses für eine Sinische Frucht beschrieben wird; und zwar insonderheit um deß willen / daß der Baum auch nach Sina versetzet / und daselbst nunmehr sich gantz fruchtbar erweiset. Die Frucht hat eine grüne dann-zäpffige Rinden; aber inwendig ein schneeweisses safftreiches Marck / welches noch köstlicher schmeckt / weder die süsse Torten / so von den Portugallern Mangiar Reale genannt werden : imgleichen viel Häuslein/darinnen schwartze und durchaus gantze Steinlein wohnen. Die Zeitigung dieses Gewächses geschicht/mancher Orten/ im Wein- und Wintermonat; anderswo/ im Hornung und Mertzen. Je grösser die Frucht; je besser und theurer sie geschätzt wird. (b)

* *

Die Frucht Du-liam.

NAch der Ya-ta, steurte er die Frucht Du-liam, welche in Java / Malacca/Macaja (sonst Celebe) und Sian/ welche Länder ebner Gestalt/ vor diesem/den Sinesern zinsbar gewest / angetroffen wird/ und mit scharffen Disteln besetzt/ so wol als die Blätter und Rinde ihres Baums. Riecht anfangs / wenn man sie isset / wie gekochte Zwiebeln: gibt aber hernach einē süssen Geschmack/ und übertrifft dieser die Pastete der Portugesen/ die sie Mangiar bianco heissen: wird von etlichen andren Früchten vorgesetzt: massen sie denn nicht gar zu wolfeil/ sondern kostbar und köstlich gehalten ist; ob sie gleich häuffig wächst. Das Marck ist weiß / und neigt sich / wenn es übrig reiff/aufs Gelbe. Der Kern sihet ähnlich demselben/welchen man in der Frucht Jaca findet: lässt sich zu Asche brennen / und gibt alsdenn die beste Laugen und Seiffe. Etliche dieser Früchte begreiffen drey / etliche fünff / Häuslein : darunter die ersten angenehmer / weder die letzte mit fünff Zellen. Wenn sie reiff / pflegt man sie/ wegen der stachlichten Rinden / mit den Füssen aufzustossen. Das Kraut Betele ist ihr abgesagter Feind: denn wenn man sie zusamen legt / verdirbt die Frucht Du-liam zur Stunde. Das getrucknete Fleisch dieser Frucht wird/ wie geronnene Milch/in andre Länder feil getragen/ und bedecket inwendig den Kern / wie das Weisse vom Ey den Dotter. Die Blätter dieses Baums haben mehr / als eine halbe Handbreit. (c)

* *

Die Frucht Goyava. Besihe das Kupfer / Num. XXII. Fig. 14.

FErner versprach er zu dienen mit der Indianischen Frucht Goyava; wie sie von den Portugallern genannt wird; dahingegen der Sines sie Cieu-ko benamet. Denen/die es nicht gewohnt / kommt anfangs der Geruch dieser Frucht so widerlich vor / wie der Gestanck der Wantzen / oder erdruckten Wandlaus: wiewol es ein scharffer und strenger aromatischer oder würtzhaffter Geruch ist/ der hernach von denen selbst/ welchen er zuvor vermeintlich zugestuncken/beliebet wird / auch die Frucht sehr nützlich/ den Magen zu stärcken/ und den Durchbruch zu stillen; weil sie von warmer und stopffender Eigenschafft. In derselben stecken viel höltzichte Steinkernlein verborgen / die schier eine runde Figur haben / daraus man die Blume pflantzet. Doch darff man nur einen Zweig abschneiden / und in die Erde eingraben : so werden sie noch gewisser ersprieſſen /

(a) Flora Sinensis, litt. F. 2.
(b) Flora Sin. litt. G.
(c) Ich halte diese Du liam, so in der Flora Sinensi beschrieben stehet/ sey die kleine Durion, oder Champidaca, davon vor diesem ausführlich gehandelt.

spriessen / und aufwachsen. Die Zweige tragen solcher Früchte eine grosse Menge / und gantz wolriechende Blätter (wiewol sie / wenn man sie zerreibt / widrig zu riechen beginnen) die / für hitzige Kranckheiten / artzeneylich geschätzt / uñ / von den Portugesen / mit einem besonderen Namen / Pera, bemercket werden: weil sie die Gestalt eines Europæischen Birnbaums præsentiren. Bey den Indianern trifft man sie / so wol in andren Monaten / als insonderheit im November und December / an: bey den Sinesern / zu Macao / am meisten im Brachmonat und Heumond. (a)

* *

Frucht a. Siehe Kupf. / Num. II. Fig.

DJeser Frucht fügte er bey die Sinesische Frucht Pipa: welche / weil sie noch im Wachsen / grün; wenn sie aber recht zu reiffen beginnet; gelblich sich anfärbet / und mit dem Geschmack unsren Pflaumen nachfolget; auch einen gantz völligen festen Stein verbirgt / der Ey-runder Figur ist. Den Baum / welcher sie gebiert / schauet man / mit Blättern und Blumen / lustig geschmückt / und nimmt ihm seine süsse Last / verstehe die genannten Früchte / im Hornung und Mertzen: da sie denn / mit einem Pflaumen-Häutlein bekleidet / und sehr anmuthig schmecken. (b)

* *

Sini. Frucht i.

FOlgends verpflichtete er sich zu der Kupffer-brechenden Frucht Peci.

Diese ist rund / und nicht viel gröser / als eine Kesten; der Kern mit einem sehr zartem Erd-farbenem Häutlein bekleidet / inwendig voll schneeweissen safftreichen Marcks / welches anmuthig schmeckt / aber härter / denn das Fleisch gemeiner Aepffel / und ein wenig säurlich. So man / mitsamt dieser Frucht / eine kupferne Müntze zugleich in den Mund schiebt: lässt sie sich / eben so leicht / als wie die Frucht / mit den Zähnen zermalmen / und zu einem so weichen Brey käuen / daß man ihn essen könnte; vermittelst einer sehr wunderbaren Krafft der Natur. Sie wachsen / in der Sinischen Provintz Chekiang, in stillen oder stehenden Wassern. (c)

* *

nische urtzel-gen.

INsonderheit aber zoch Angelott jedermanns Augen und Ohren nach sich / als er etliche ungenannte Sinische Feigen fürbrachte / die / wider die gemeine Weise andrer Baum-Früchte / nicht auf den Armen / sondern auf den Füssen deß Baums; nicht auf den Zweigen / sondern auf den Wurtzeln desselbigen / wurden getragen: um welcher Ursach willen / wir sie allhie Wurtzel-Feigen nennen wollen; weil man ihren rechten / in Sinischer Sprache / führenden Namen / noch zur Zeit / nicht erfahren können. Es ist der Baum / daraus sie herfür wachsen / groß / und hat so gewaltig-grosse Blätter / daß sie den halben Theil deß menschlichen Leibes können bedecken. An solchem Baum erzeigt sich diese seltsame Art / daß die unterste Helffte seiner Wurtzel in der Erden steckt / die öberste über der Erden unbedeckt erscheinet / rote Blumen / und zugleich Früchte bringet / die unsren Europæischen Feigen gleich / und / wenn sie reiffen / etwas rötlich; aber / mit ihrem innerlichem Fleisch und Geschmack / beydes der Gestalt / und dem Geschmack unserer Feigen / gar ähnlich fallen. Werden reiff im Heu- und Obst-Monat. (d)

Siehe das Kupfer / Num. XXIII. Fig. I.

* *

Die Ost-Indische Melone Papayo.

FUrs letzte / setzte er ihnen (Erzählungs-weise /) für etliche Melonen; und zwar erstlich die Indianische Melone Papayo oder Papaya, wie man sie in Indien heisst: denn in Sina führt sie den Namen Fan-yayzu. Von dieser Frucht / erzählte Angelott; daß sie gar häuffig wüchse / in der Sinischen Insul Haynan, und vielen andren Südlichen Ländern selbiges Königreichs / ja hin und wieder in Indien: der Baum reichte nicht / wie sonst andre Bäume / solche Früchte herfür / vermittelst der Zweigen; sondern unmittelbar aus dem Stamm selbsten; gleichwie der Jaaca-Baum thäte: solcher Stamm wäre gar Schwamlöchrig / und zeugte viel Früchte / welche die grosse Melonen übergrösseten; inwendig ein rötliches allersüssestes Fleisch hätten / so weich und mürbe / daß mans mit einem Löffel einfassen könnte: im übrigen / kalter Qualität wären / und den Kitzel deß Fleisches vertrieben / ja der ehelichen Gebür gar verhinderlich fielen / im fall man zuviel davon äsee: der Baum sprösselte / beydes aus den gepflantzten Kernern der Frucht / und auch aus den neben der Wurtzel herfürspriessenden Schießlingen / herfür: item / man finde manchesmal / an diesem Baum / Lilien-gleiche Blumen / und so wol grüne oder unreiffe / als reiffe gelbe Früchte zugleich: und wäre

(a) Eadem Flora, litt. E. 2.
(b) d. Flora Sinica, lit. E.
(c) Atlas Sinicus, in Descript. d. Provinc. p. 134. b.
(d) Flor. Sin. Litt. H.

diß/ an demselben/ was fremdes / und ungemeines / daß er keine Zweige / sondern allein/ auf und um den Gipffel / Blätter zeugte / und bey dem Anfang solches Laubs/ aus dem Stamm weisse Blumen/ und aus diesen die Früchte hervorbrächte: überdas hätte er keine gewiß-bestimmte Zeit deß Jahrs / zu Zeitigung der Melonen: weßwegen man / in jedwedem Monat/ etliche reiffe Früchte könnte geniessen: jedoch/ im December und Jenner / würden / in Indien / die meisten reiff: wenn man nur ein Blat / oder ein Stück deß Stammens/ in die Erden würffe; triebe solches gar bald Wurtzeln / und ersprösse schleunig zu einem grossen Baum / dessen Früchte und Blätter/ auch durch das blosse lustreiche Ansehen/ die Augen speiseten/ und bey jedwedem beliebt wären. (a)

Wir wollen es bey dieser/ deß Angelotts/ Erzählung / nicht lassen bewenden; sondern noch etlichen andren / die von dieser Frucht geschrieben/ das Ohr geben.

Der Javanische Gewächs-kündiger/ Herr Jacobus Bontius/ meldet / daß dieses Gewächs zu rechtmässiger Höhe eines Baums aufwachse; es möge nun gleich eine Pflantze / oder Staude / oder ein Baum zu schelte seyn: dessen Stumpff manchesmal so dick / als eine menschliche Hüffte / aber dennoch so weich / daß ihn leicht ein einiger Schwert-Streich mitten durchschneiden solte. Die/ aus sothanem Stamm gewachsene/ Frucht sey schier so groß (verstehe in der Insul Java) wie eine kleine Melon / und bey nahe gleiches Geschmacks. Die Saam-Kerner desselben schmecken ihm / wie Kresse. Neben diesen Bäumen/ sollen offt kleine Schlangen kriechen/ auf Portugallisch Cobre de Capello genannt: die eines Fingers dick/ eine Ele lang; auf dem Rucken/ schwartze Haut haben; am Bauche / bleyfärbige: wenn man sie erzörnet / die Backen aufblasen/ wie ein koaxender Frosch/ und mit tödlichem Giffte den Menschen verletzen. (b)

Kleine Schlangen bey diesem Melonen-Baum.

Der von Lintschotten (c) gedenckt derselben auch / wiewol mit diesen wenig Worten: Es wird/ aus Hispanisch-Indien/ durch die Philippinische Insuln/ in Malacca gebracht / und von dannen in Portugesisch-Indien geführt eine Frucht/ mit Namen Papajos: hat fast die Form einer Melonen/ und die Grösse einer Faust. Diese Frucht kan nicht wachsen / es sey denn/ daß zween Bäume neben einander stehen / nemlich ein Männlein / und ein Weiblein: und zwar das Männlein träget gar nicht/ sondern allein das Weiblein. Wenn sie aber voneinander geschieden/ und versetzet werden / hat man gar keinen Nutzen von ihnen. Der Baum ist nicht höher / denn ein Mann / und hat grosse Blätter. Die Frucht ist in der erste / von wegen der Fremde / hoch gehalten / aber nunmehr allgemach unwerth worden/ und wird nicht sonderlich geachtet.

(a) Flor. Sin. litt. A. 2.
(b) Bont. lib. 6. c. 6.
(c) Part. 4. cap. 19.

Ob dieser Baum aus Ost- in West-Indien / oder aus diesem/ nach jenem/ gebracht/ und verpflantzet sey/ wird noch zur Zeit unter den Scribenten ohne End-Urtheil zweiffelhafftig gestritten. Denn es ist gewiß/ daß er eben so glücklich in America wachse/ als in Asien. Den Americanischen nennet man / in Brasilien / Pinoguazu, und findet sich derselbe zweyerley Geschlechts/ Männ- und Weibliches. Die Frucht hat/ von den Portugesen/ den Namen Mamaon; der Baum aber Manseira, bekommen: weil solche Früchte nicht anders/ als Brüste/ und Zitzen hangen.

Der West-Indische Melonen-Baum Pinoguazu.

Der männliche Baum begegnet einem überall in den Wäldern; der fräuliche aber selten; sondern will in den Gärten gebauet seyn / da er häuffig wächst. Das Männlein ersteigt die Höhe eines gemeinen fruchtbaren Baums; und wird mit einer aschgrauen glatten Rinden bekleidet. Wenn die Blätter beginnen den Stamm deß Baums zu belauben / werden sie / noch in der Jugend deß Baums/ von der Erden an / biß zur halben Höhe desselben/ stracks abgeschnitten: der übrigen Helffte aber läßt man ihr grünes Laubkleid/ biß an den Gipffel. Jegliches Blat ist in sechs / oder sieben Falten oder Latzen eingekerbt/ und sitzt auf einem hohlen/ runden und rötlichem Stengel. An den Zweiglein kommen / aus den grössern Stielen / oder Stengeln / viel lange/ Geruch-leere/ bleich-gelbliche Blumen herfür / die von fünff eingebogenen Blättern zusammen gesetzt: nach denen selten eine Frucht erfolgt; dafern nicht der Baum umgepflantzet / und aufs wenigste drey Jahr alt wird. Daß aber diese männliche Bäume keine Frucht bringen solten/ wofern nicht das Weiblein neben ihnen stehe; ist falsch: sintemal die Erfahrung zum öfftern das Widerspiel gelehret.

Ist zweyerley Geschlechts.

Die Frucht deß Männleins hanget/ an gedachtem langen Stengel / niederwerts / schier in gleicher Figur / wie die Früchte deß Fräuleins; jedoch ablängiger/ und kleiner / dazu auswendig gefürchet und gestriemet/ wie eine Pfebe / vermittelst

Das Männliche. Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 2.

Würkel-feigen Baum

p:643. 1.

2.

p:644.

PINOGVAÇV.
das mannleun

das fräulein.

3.

die Blume.

p:645. 4.

West-Indische Wasser-Meloner

5.

p:646.

Disteln-Melon.

6.

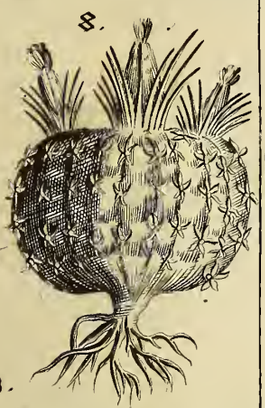
p:647.

Clusii Distel-Melon.

7.

p:648.

8.



TEPENEXCOMITL.

9.

ARATICV-PONHE.

p:648.

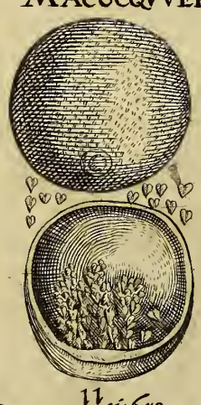
CVRVA

10.

p:650.

Frücht.

MACOCQVVER.



11 p:652.

GHANDIROBA

12. p:653.

Clusii frem de Pomiranz. zweig.

13.

p:661.

der Baum PEQVEA

14.

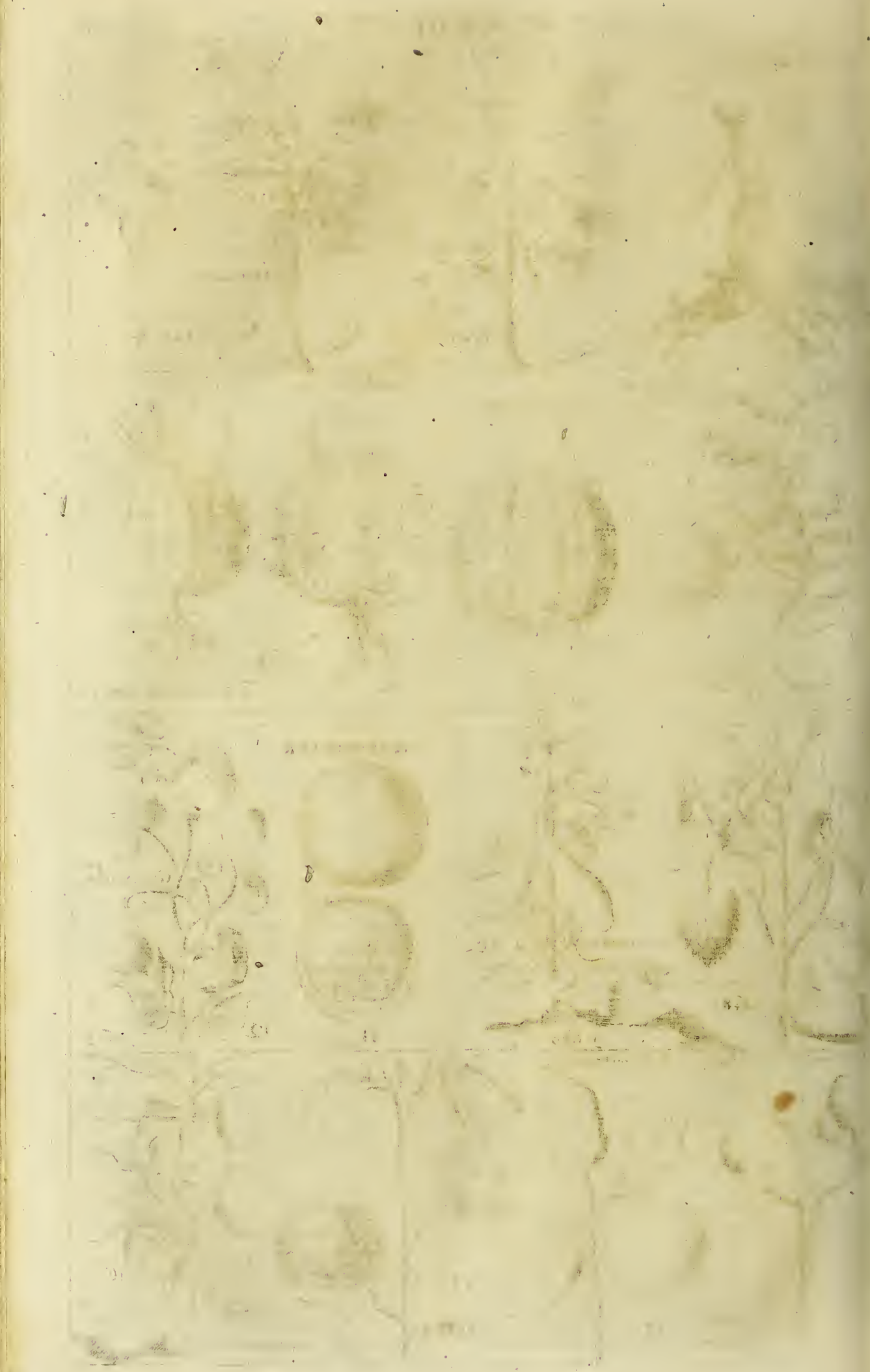
15.

APEIBA

p:666.

16.

Ost Ind. quitten Baum



mittelst fünff Hohlkehlen/nach der Länge/ und fünff andrer nicht so tieffer Fürchen/ deren jedwede mit den fünff tieffen abwechselt. Inwendig hat sie Marck und Saamenkörner / gleich den fräulichen Früchten; aber nicht so gelb/noch von solcher Güte. Wenn sie noch unzeitig; giessen sie viel Milch-ähnliches Saffts. Das Holtz deß Baums ist mürb und gebräuchlich; wird zu allerhand Kurtzweil/ Nutzen und Ergetzen/ ausgehöhlert; und ist eben so Milch-safftig/ wiewol eines herben widrigen Geschmacks / und / bey den Wilden/ für allerhand Krätze und Geschwür/ so aus Hitze entstehen/ gebräuchlich.

Das Weiblein wollen wir jetzt gleichfalls beschauen. Es sihet dem Männlein gleich/mit Stamm und Blättern; bringt solche/aber insgemein grössere/herfür. So seynd auch die Blat-Stengel nicht rotgeel; sondern grün. Der grössere Theil hat keine Zweige: und erscheinet daher desto zierlicher. Früchtet/ und trägt/ das gantze Jahr durch / Blumen: aber / wie vor gemeldet/ nicht an Zweigen/ noch langen Stielen; sondern an dem Stamm selbsten/welchem die Stenglein der Blätter einverleibt. Die Blum ist so groß/ wie die Blume deß Schwertels (Gladiolı) mit fünff gelben Blätlein geschmückt/ welche gleich den lieblichen Thal-Lilien (Lilium convallium) oder Mäyen-Blümlein / riechen. Mitten aus sothanen Blumen/wächst die Frucht/und hafftet fest am Stumpff / in Figur und Grösse einer kleinen Melonen; auch in solchem Überfluß/ daß sie darüber spott wolfeil wird. Die Farbe der noch unreiffen ist grün: und so man einen Schnitt darein thut; schweissen sie Milch. Wenn man aber eine solche unzeitige Frucht / in freyer Lufft / unterm Sande verbirgt; wird sie zur Stunde reiff/ gelblich / und voll dötter-färbiges Fleisches / wie die Melonen; aber schlechter von Geschmäck. In der Mitte solches Marcks / hat es einen Häuffen Körner/ Eyrundlicher Figur/so groß wie Koriander / auswendig runtzlich / schwartzbraun / darinnen ein weisser Kern sitzet. Solche Körner findet man gleiches Geschmacks / mit unserer Wasser-Kressen: und seynd in zarte glantzende Häutlein verhüllet / so man abziehen muß / falls einer den Saamen will aufbehalten. Die Frucht läßt sich zwar auch roh essen; aber viel besser zum Fleisch kochen/oder zu Kuechen formiren. Aus jedwedem Saamen-Körnlein kan man / im Jahr / wiederum einen Frucht-tragenden Baum erziehlen: der doch gleichwol nicht über vier Jahr stehet. Das Merckzeichen seiner Ersterbung ist / wenn sein Gipffel von freyen Stücken anhebt zu welcken / und faulen: denn auf solche Anfälligkeit folget der gäntzliche Untergang.

Ob nun zwar die Frucht/ wenn sie gebührlicher massen zugerichtet/eines guten Geschmacks: gibt sie doch kein gar zu gutes Nutriment: laxirt den Leib gelinde/ so man ein wenig zu viel davon isset. Der daraus gepresste Safft aber lindert die Schmertzen deß Leibes/ so durch Hitze erregt: und die Conserva / so man daraus machet/ thut eben dasselbige. (a)

Die zweyte Melonen-Art / womit Angelott die Tafel der Königin bediente / war eine Persianerin / und unterschiedener Gattung. Denn es werden in Persien die Melonen in grosser Menge gezeuget: seynd so süß / als Zucker; und lachen (die Perser) darüber / wenn sie hören / daß wir / bey uns / Zucker dazu essen. Sie solten solche / wie bey uns fallen/ wenns auch die besten wären / nicht ansehen. Sie haben aber/von der rechten Art/ zweyerley Gattung / nemlich Sommer- und Winter-Melonen. Die Sommer-Melonen/Kermek/von Kerm/Warm/genannt / seynd die frühzeitigen: werden im Junio reiff/ gelb als Wachs; und die süssesten. Charbuset-pasi, werden erst im Herbst reiff: seynd groß/von dreissig/viertzig/ in funfftzig Pfund; können nicht allein den Winter über / sondern durchs gantze Jahr / dauren. Sie wissen wol damit umzugehen/ und sie frisch zu behalten: die bleiben den so schön/daß man/ bey Ankunfft der neuen / sie offt für frische kaufft/ wenn man nicht den Unterschied / am eindrucken der Schalen / mercket. Sie werden zwischen Rieth / Rohr / oder Schilff gehenckt; welches die Perser/ wenns noch grün ist/ abschneiden/ und darzu zu bequemen wissen. Eben auf solche Art können sie auch die Weintrauben/ und andere Früchte/ durchs gantze Jahr erhalten. Persische Melonen.

Es ist aber noch eine andere und absonderliche Art Melonen / Schammame genannt/welche nicht gröſſer / als Pomerantzen/ seynd mit rot / geel / und grünen Flecken bemahlet; zwischen welchen die Schale gar krieselicht. Hat zwar nicht einen gar süssen Geschmack/aber einen lieblichen Geruch; sie werden auch nur deß Geruchs und Farbe halber in Händen getragen/ und damit gespielet. Die Persischen Poëten wissen ihnen selbige/bey Beschreibung der Schönheit uñ Lieblichkeit der

(a) Piso, Hist. Ind. Occid. lib. 4. c. 23. p. 159. seq.

der Jungfern/was die Brüste betrifft/wol zu nutze zu machen. Ihres Geruchs halber bekommen sie den Namen Schammame, vom Arabischen Schammeh, Sehend.(a)

* *

Indianische Wasser-Melonen.

WEr die angezeigte / contribuirte er (der Angelott) eine Indianische Wasser-Melon: von welcher/ im vierdten Theil der Orientalischen Indien/ geschrieben steht: daß es eine schöne/ grosse/ und liebliche Frucht/ dunckel-grün/ inwendig weiß / so groß / wie lange Kürbiß; und/ von den Einwohnern/ den Gästen/ als ein sonderlich Præsent fürgesetzt werde; der sonderlichen Erfrischung und Kühlung halben / so sie mache: auch/ daß man sie / in gantz Indien/ Batiec nenne. (b)

Der Persianische Historicus / Herr Adamus Olearius / meldet; (c) daß sie/ von den Türcken und Tartern/ Karpus, weil sie sehr kälten/ von den Persern/ Hinduanæ genennet werden / weil die Indianer selbige erst in Persien gebracht; als Melonen/ oder vielmehr Kürbsen/ gestaltet seyn; grüne Schalen/ ein leibfarbnes/ sehr wässeriges/ Zucker-süsses Fleisch/ und schwartze Kerne haben; auch zu Astrachan/ in der Muscau/ um schlechten Preiß / bey Hauffen vermarcktet werden.

Jaeé, oder Iba-guacu. Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 5.

Man hat die Wasser-Melonen auch nach America verpflantzet: da man ihr jetzo/ in Brasilien/ den Namen Jaeé, oder Iba-guacu, auf Portugallisch aber Balanzia gibt. Sie kreucht niedrig umher/ gleichwie in Asia/ und Europa/ an einem rauhen/ reiseligem Stengel/ der sich mit vielen Zincken an die Erden hefftet/ lange/ aufgerichtete / tieff-eingekerbte Blätter hat / und eine kleine / gelbe / fünff-blätige Blume; aus welcher eine runde Frucht/ in grüner zäher Rinden / wächst. Das Fleisch ist aufs allersafftigste / und in der Mitte / bey dem Saamen / rosenfarb / im übrigen weiß/ auch mit einer solchen Menge süsses kühles Wassers erfüllet / daß es/ unter dem Essen / als wie aus einem Trinckgeschirr / daraus mag geschöpffet werden: welches die inwendige Hitze dermassen bezwingt / daß Piso den Febricitanten kaum eine dienlichere Erfrischung zu rathen weiß. Und solches wircken sie gleichfalls/ wenn sie angezückert worden. Sie kommen das gantze Jahr über herfür/ mit sehr grossem Gewicht; vorab / in den Sommer-Monaten: wenn gleich der Erdgrund unfruchtbar und sandig. Stecken inwendig voll Saam-Kerne / die so groß und gestaltet / wie die Kürbis-Kerne; aber unterschiedlicher Farben; und unter den kalten grossen Saamkörnern billich die Ober-Stelle besitzen. (d)

Kürbis von ungemeiner Grösse.

Endlich beschloß er/ mit etlichen Kürbissen aus der Insul Sanct Laurentii/ von so ungemeiner Grösse / daß sie ein Mann nehrlich könnte umfassen. Selbige waren rot/ gelb/ und weiß; auch besseres Geschmacks/ denn die unsrige.

* *

GLeich nach dem Angelott/ meldete sich Floris an/ mit etlichen West-Indischen Melonen / Kürbissen/ und Cucumern / in nachgehender Ordnung: Erstlich langte er herfür eine Peruanische großmächtige Pfebe/ welche dē Kürbissen / die kurtz zuvor Angelott aufgetragen / noch weit / am Gewicht/ überlegen. Denn er berichtete / solche Pfeben in Peru wägen zu zeiten fünfftzig/ sechtzig/ siebentzig/ auch wol mehr/ Pfund. Ja man hätte welche daselbst gesehen/ die ein Centner gewogen; und wäre solches ehedessen mit öffentlichen Urkunden von den Spaniern beglaubet worden. (e)

Pfeben von 100. Pfunden.

Daß solchem also sey / wie Floris gesagt; läsßt sich nicht allein aus dem Nierembergio / sondern auch aus dem vierdtem Buche (f) der Natural-Historien deß Acostæ/ bescheinigen. Denn also lauten daselbst/ schier am Ende deß 19. Capitels/ deß Authoris Worte:

Peruanische Melonen/ und Kürbis.

Im Thal Yca, in Peru/ wachsen die Melonen so tapffer / daß die Wurtzel so dick wird/ wie ein Strauch oder Stamm/ und etliche Jahr über wäret. Sie bringt jährlich Melonen; und wird beschnitten/ als obs ein Baum wäre.

Ferner; so sind die Calabassen oder Kürbis / in India / auch ein Wunderwerck / ihrer Grösse halben: welche nur allein in diesem Lande wachsen / und Capallos genennet werden. Man pflegt sie/ in der Fasten/ zu sieden / und für Küchen-Speise zu essen. Dieser Art Kürbis seynd wol tausenderley / und etliche/ ihrer Grösse halben/ ungestalt. Wenn man sie entzwey geschnitten / und trucken lassen werden; höhlt man sie aus/ und macht schöne Gefässe daraus / darein man alles legen kan/ so zu einer Mahlzeit dienlich ist. Von den kleinen Kürbissen macht man auch Trinck-

(a) Olear. lib. 4. Itiner. Persici, cap. 9. p. mihi 575.
(b) Sihe die kurtze Erzählung der Javanischen Früchte / im 7. Capit.
(c) Idem, lib. 4. p. 373.
(d) Piso, in Histor. Natur. Ind. Occ. lib. 4. c. 263.
(e) Ita Nieremberg. lib. XIV. Hist. Natur. cap. 114. p. 333.
(f) Cap. 19.

Trinck-Geschirr oder Schalen/welche sie künstlich wissen zu schneiden.

ricani. Distel- on. be Kupf. Num. II. Fig.

Nechst solcher Peruanischen / bot er dar eine Americanische Distel-Melon: welche schiene / aus einer Pfeben / oder Melonen / und Disteln/ zusamen gewachsen/und daher auch ihren Namen empfangen zu haben / daß man sie Melocarduum (Melonen-Distel) nennet. Ist ein rundes Gewächs / von unten auf breit / biß oben aus gantz gleich und rund gespitzet/ da sie eine dicke Wolle trägt / in welcher rote spitzige Schöttlein ligen/mit kleinem runden Saamen. Auswendig lässt sichs ansehen / als wäre sie mit dicken Rippen unterschieden; deren vierzehen an ihr gefunden werden/ mit krummen dornechten Haken allenthalben umher besetzt / so gleichsam/ wie Sterne / anzusehen; also/ daß man sie nicht wol kan angreiffen: sonst von Farben/ wie eine Cucumer. Inwendig hat sie ein weisses/ schwämmichtes Fleisch/ wie die Melonen/mit einem Häutlein unterschieden. Uberkomt keine Blätter: wie sie auf dem Lande stehet / so gewinnet sie unten gar kleine harte Würtzelein/ welche sich weit ausbreiten. Wird/ von den Schiffleuten / aus Neu Engelland/ oder Virginien/ gebracht. (a)

Nechst dem Pena/ und Lobelio / hat Clusius/von dieser Stachel-Melonen/ einige Beschreibung hinterlassen; und derselben unterschiedliche Stücke gesehen/die nicht einerley Grösse gewesen; sondern etliche sehr groß / etliche mittelmässig / etliche klein/ und noch nicht recht zeitig. Der mittelmässigen ist eine von ihm zerschnitten / die zwölff Zeil lang war / und unten fünff und zwantzig Daumen im Umgriff hatte / von welcher untersten Runden sie sich allgemach fast kegelförmig zuschmälerte; sechszehen tieffe Furchen/ und gleich so viele erhabene Rippen zeigte/ deren jedwede neun wolline Hogger/ oder Puckeln hatte / aus welchen kreutzweise zehen/ sehr spitzige / harte / und gleichsam hörnige / Daumen-lange / zuweilen auch wol längere/ Dörner herfür giengen / und insgemein (an den grössern drey/ an den kleineren aber eintzelne) gantz aufrecht stunden. An dem Gesetz dieses Gewächses / nemlich an dem Theil / welcher an der Erden geruhet / und gleichsam etwas einwerts eingewelbet war / sahen solche Stacheln braunschwärtzlich; an dem Mitten-theil der Melonen / fielen sie aus der Kästenbraunen Farbe / auf weißlechte; an dem obern Theil/ asch-grau / und die Spitzen purpur-braun. Auf dem Wirbel der Frucht/(die gantz keine Blätter hatte/sondern sich nur auf einer Wurtzel steurte) fand man ein trefflich-dickes wollen-haffte Polster/ welches eines Zolls hoch herfürragte / im Mittel-Strich / oder Diametro/drey Daumen hielt/und aschfärbig sahe. Auswendig schien die Frucht grün/ wie fast die Blätter der Feigen / so man Tunas nennet: ausbenommen der Theil/ so der Erden am nechsten; als welcher blaß und weißlecht. Das inwendige Fleisch erschien weiß / dick / und so zähe/ daß / wenn es gleich in blech-dünne Stücke / wie Blätter / zerschnitten / und mit Fingern auseinander gezogen / man es dennoch kaum konnte zerbrechen. Daher ruhmerwehnter Clusius gemuthmasset / daß es eine schwer-verdäuliche Speise. Der Geschmack ist einer Kürbissen ähnlich befunden. Das Mittelmarck / und gleichsam das Hertz der Frucht/ war nicht weiß / noch ausgehöhlet / wie Kürbissen und Melonen/ um deß Saamens willen/ zu seyn pflegen; sondern gantz ausgefüllet. Der oberste Theil deß Fleisches / dem besagtes wollines Pölsterlein anhing/ färbte sich etwas braunrötlich an. Die Wolle aber selbst war recht subtil und zart/ wie der Amianth-Stein; danebenst schneeweiß: und in derselben steckten viel kleine purpur-rote Stachlein verborgen / die/ wenn sie über der Wollen herfürstachen/ etwas härtlich anzufühlen. Von dem äusserem Fleich-gewächse / giengen etliche wenige/oder dünn gesetzte/Pergamen-gleiche Bälg-oder Säcklein hervor/ so in dem Wollen-Polster verborgen sassen/ in zierlicher/ frisch- und blut-roter Farbe / eines Daumens lang / oben etwas dick / unten aber/ da sie dem Fleisch anhaffteten / enge und schmal / voll von kleinwintzigen schwartz-glintzenden Saamkörnlein/welche rot/ wie der Amaranthen / oder Tausendschönen/ Saamen. An dem obersten Haupt dieser Säcklein/hing etwas ablanges / als gleichsam der Anfang von einer Blumen / welches über den Wollküssen sich herfür gedrungen / aber gantz dürre war/ daß man nicht spüren kunte/ was es eigentlich vor dem für eine Gestalt gehabt. Hingegen war die dicke / lange/ zähe/ und striemige Wurtzel/ samt ihren beyhafftenden Neben-Würtzelein / unten an der Frucht/ noch vorhanden.

Noch eine andre Dorn-Melon ist ihm hernach zu Gesichte gekommen: die zwar kürtzer gewest / weder vorige / und daran nur eilff Furchen / auch gleich so manche Rippen gezählet worden; im Gegenhalt aber/zu allerunterst dicker gewest:

ange-

(a) Tabernæmont. lib. 2. de Herb. c. 23. p. 1081.

Clusii besondre und zierliche Distel-Melon. Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 7.

angemerckt sie daselbst sieben und zwantzig Zoll begriffen. Jede Rippe hatte / von der Wurtzel / biß an die obere Wolle / 12. Bühel / oder Hoger / aus welchen / gleichwie an den andren / acht oder neun scharffe / braunschwartze Stacheln wüchsen / und unter denenselbigen drey sich gerad empor richteten. Das wolline Polster war allenthalben / mit braun-roten Dörnlein / umringt / und saß eines halben Schuhes hoch erhaben: also / daß die gantze Frucht die Gestalt eines Türckischen Bunds præsentirte. Weßwegen er / Clusius / den Abriß davon genommen / und solchen / ihrer besondren Zier halben / seinem Werck von fremden Gewächsen miteinverleibt. (a)

Zu mercken aber ist / daß / ausser jetzt beschriebener Gestaltung / noch zuweilen andre Veränderungen / bey dieser Pflantzen / befindlich / die nicht gering. Denn Pena / Lobelius / und Clusius / haben keine andre gesehen / weder die man aus America gebracht: seynd demnach wol zu entschuldigen / daß sie nicht den Unterschied / so sie an denen befunden / welche / nachdem die alte solches Gewächses von der neuen Welt theilhafft worden / in Europa erzielet / in acht genommen. Die Beschreibung deß Eichstätischen Gartens aber / (b) (welches Buch / durch Liberalität der Herren Fugger / nicht ohne merckliche Kosten / vor diesem heraus gegeben / und mit Figuren trefflich gezieret) vermeldet; daß selbiger Garten dieses Gewächs in einem irdnen Hafen / oder Kraut-Scherben / ein gantzes Jahr lang geheget / und zwar meistens an demselben verspürt / was besagte gelehrte Männer davon geschrieben; aber doch danebenst noch einen mercklichen Unterschied / an der Frucht / und Wurtzel. Denn an dieser hat man viel Beywurtzeln gesehen / die endlich in eine eintzige dicke / und höltzichte Wurtzel zusammen gewachsen: aus welcher Blätter herfür grüneten / gleich dem Laubwerck der Indianischen Feigen Opuntiæ, aber gar gedrungen aneinander hingen / und gleichsam eine Kugel formirten / die mit häuffigen Dorn-Sternlein gestachelt: die Pena / für eine Cucumern-Frucht / und die Wolle / für eine Blume / beschrieben. Das wolline Küssen (Tomentum) welches vorbenamte Scribenten alle oben auf der Kugel setzen / sahe man / an selbiger Eichstätischen Distel-Melonen / gar nicht; daraus Clusius / vor angedeuteter massen /

Gestalt einer Dorn-Melon / aus dem Eichstätischem Garten.

(a) Vide lib. 4. Exoticor. c. 24.

(b) Cujus mentionem facit Joannes Terentius Lynceus, in Annotat. ad alias Plantas Novæ Hispaniæ Ant. Recchi, p. 410.

blutrote Bälglein herfür zu steigen schreibet / die Lobelius mit dem Indianischen Pfeffer vergleicht: sondern die Frucht / so man an dieser erblickte / wuchs aus Blättern herfür / und war nicht anders anzusehen / weder die Feige an besagter Indianischer Opuntia, oder Stachel-Feigenbaum / auf welcher die Blume eben also oben heraus raget. Diese Blume war beydes für sich selbst rot / und saß auch auf einer gleichfalls rötlichen / wiewol mit grünlichen Flecken lieblich gesprengten / Frucht / mit besonderer Zier. Besagte dicke / Feigengleiche Blätter dieser Pflantzen (denn Clusius sucht vergebens andre Blätter) waren gemischt aus Grün und Weiß / und mit dottergelben / oder flammfarbnen Dorn-Stralen gestirnet.

Den Namen solcher Melon-Disteln hat Clusius zu wissen gewünschet; und deßwegen Herr Johannes Terentius Lynceus / unter seinen Anmerckungen / über die neue Pflantzen deß Neuen (oder West-Indischen) Hispaniens Antonii Recchi / solchen angedeutet / indem er sie Tepenexcomitl genannt. Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 8.

* *

Die Frucht deß Baums Araticu-ponhe. Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 9.

Ferner steurte Floris / an statt einer Melonen-Art / das Gewächs deß West-Indischen Baums Araticu-ponhe.

Dieses Baums Stamm / Zweige / und Rinde / folgen der Gestalt und Farben deß Pomerantzen-Baums: aber die Blätter / Blumen / und Früchte unterscheiden sich von demselben. Denn die Blätter seynd dick / und gantz ablängig; oben sattgrün / glantzend; unten bleichgrün / dick; und am Ende gespitzt. Hin und wieder sitzen grosse Blumen / die anfänglich süß / aber bald widerlich zu riechen beginnen; gantz gelb / und aus dreyen Hertz-förmigen Blättern zusammen gesetzt seynd / so dick / wie die Rinden der Pomerantzen-Aepffel / und aufwerts empor stehend. Solche drey Blumen-Blätter begreiffen in sich andre drey kleinere Blätlein / welche also zusammen gefügt / daß sie eine völlige Kugel / so inwendig hohl / und so groß / wie eine Welsche Nuß / darstellen / auch über derselben Blat-Kugel einige gelbe Blumen-Fäser / oder Zäpflein / mit ihrem Teller-runden Schöttlein / oder Butzen: welche Fäser / samt ihren zarten Haupt-Spitzen / anzusehen / wie die Schweiß- und Lufft-Löcher eines frostigen Menschen. Solche Blumen öffnen sich täglich / bey Hauffen; und fallen bald von sich selbsten herab / wegen ihres

Gewichts:

Gewichts: machen auch / unter dem Abfallen/ein solches Geräusch/als ob jemand an den Baum/ mit einẽ Stecken/klopffte.

Nach der Blumen / erscheint die Frucht / von welcher anietzo eigentlich geredt wird. Selbige wird zeitig / am meisten/ im December/ und Jenner; wie hingegen die vorhergehende Blumen / im September / October / und November/ ihren Flor haben. Sie ist mit einer gewirbelten Rundung zugespitzt/ vier oder fünff Finger lang/und unten beym Stengel/im Umgriff/ sieben oder acht Finger weit; ihre Haut aus weißlich-grünen Schuppen gleichsam zusammen gesetzt / mit kleinen schwartzbraunen erhobenen Pünctlein; also daß man sie für eine Fichten oder Pinen-Frucht solte ansehen. Angezeigte Schuppen seynd bleich-grün / aber mit grünen Linien durchzogen / und jedwede mit besagten Tüpfflein/in der Mitten/ gepunctirt. Sie lässt sich aber nicht essen/ es sey denn/ daß sie von sich selbsten von den Zweigen falle / da sie denn so mürbe und weich / daß man ihr / eben so leicht / als einem alten faulenden Käse/die Rinden abnehmen kan. Das inwendige Fleisch ist gelb/ und gleichsam aus Pyramidal- oder Flamm-Seul-förmigen Fäsern zusamen gesetzt / denen hin und wieder viel Saamen-Körner eingemischet. Das Marck reucht / wie ein Klumpen Sauer-Teig: schmeckt süß / und dabey etwas säuerlich/ und scharff oder streng. An dem Orte/ wo die Frucht am Stengel gesessen/ hält sie in sich eine besondere härtere Materi / oder Fleisch: welches absonderlich heraus genommen/ und für ein Lecker-Bißlein aufgesetzt wird/ bey fürnehmen Gelagen.

In selbiger Frucht findt man Eyrundliche Saam-Kerner / die compreß oder zusammen gedrungener Figur / glatt/ gläntzend / hart / gelber Farbe / in Grösse einer Bonen/und ein jeder mit einem weissen Häutlein verhüllet: darinnen ein weisser Kern wohnet / von harter Substantz/ und einen mit dem Geschmack gemahnen kan an die Wurtzel deß Helenii (Alantwurtzel) massen er auf gleiche Weise in dem Süssen etwas bitteres zu schmecken gibt.

Die Blätter senget man ein wenig am Feuer; legt sie hernach / mit Oel bestrichen/auf die Apostemen/oder böse Geschwür: so zeitigen/ öffnen/ und heilen sie dieselbige aufs allerbeste.

Dieser Baum vergleicht sich nicht übel/ mit dem Baum Guanabano, welchen Oviedus, im 17. Capitel deß 8. Buchs/ also beschreibet:

Guanabanus ist ein hoher und schöner Baum. Seine Blätter grünen / nach Art deß Limonien-Laubs. Die Frucht ist auserlesen-schön / so groß / wie eine kleine oder mittelmässige Melon; wiewol sie zu zeiten so dick/als ein Kinds-Kopff wächst. Solche Frucht deckt sich mit einer grünen Schalen / die mit Schuppen unterschieden scheinet/ gleich den Artischocken: so aber gelinder fallen / und nicht so sehr heraus stechen / noch aufgeschwollen oder erhoben scheinen: angemerckt die gantze Rinde dünn / und nicht dicker / weder an den Birnen. Das Fleisch sihet aufs allerweisseste / schmeckt sehr lecker / und zergeht einem gar leicht im Munde / wie Milch-Kern. In solchem Fleisch stecken hin und wieder verstreut grosse Saam-Körner/ schwärtzlich/und ein wenig grösser / als Kürbis-Kerne. Ist eine kalte/ und bey der grossen Hitze sehr nützliche Frucht. Denn ob gleich einer einen gantzen Guanabanum verschlünge; würde er doch dessen keine Beschwerung empfinden. Die Materi deß Holtzes aber ist gar schwach. So viel Oviedus.

Es gibt dieses Geschlechts noch etlich andre Gestalten mehr: als Araticu-ape, und Araticupana.

Araticu-ape kömmt / mit vorigem/ in allem/ schier überein / vorus was die Figur und Bildung betrifft: aber die Aepffel/ ob sie gleich auch säurlich-süß / seynd doch wild und sehr kalt/ und deßhalben etlichen nicht angenehm / und nur so groß/ wie ein Fichten-Apffel. Die inwendige fleischichte Substantz ist weicher / gelblich/ und voll geel-schwärtzlicher Kerne. Araticu-ape.

Araticupana wird kein gar grosser Baum; gewinnt Zweige / wie Araticu-ponhe; aber grössere Blätter / nach der Figur unseres Birn-Laubs: gestaltsam/ an den Blumen gleichförmige Bildung/ uñ eben so viel Blätter/als an dem Baum Araticu-ponhe, gesehen werden. Doch ist sie kleiner/ und inwendig dotter-geel / äusserlich aber blutrot. Der Frucht ihre Gestaltniß und Wesenheit vergleicht sich mit der ersten: die Grösse aber ist geringer: die Rinde / samt dem Fleische / seynd goldfarb; riechen/ wie ein lebendiger und von Maden wimlender Käß / und beschliessen eine gute Anzahl gelblich-weisser Kerne. Dieser Baum streckt seine Wurtzeln weit / breit / lang / und dick von sich: und die haben ein leichtes Holtz/wie Pantoffel-Holtz: daraus man Schilde macht; weil solche gar leicht zu tragen / und dennoch keinen Pfeil-Schuß/oder Schwert-Streich durchdringen lassen. Araticupana.

Merckſam iſt/ daß die Wurtzel ſolches Baums/ welche in Pfützen wächſt/ ſehr tieff in der Erden hafftet: das man nicht bald/ an andren Braſilianiſchen Bäumen/ erſihet: woraus Piſo vermuthet/ daß die ſchädliche kalte Qualität ſeiner Früchte/ aus der feindſeligen Kälte der Erden herrühre.

Araticú do mato. Uber jetzt erzählte/ wächſt/ vierdtens/ noch eine Gattung/ Namens Araticú do mato, in gleicher Figur/ wie jetzt erwehnter Araticu Paná. Trägt länglich-runde Früchte/ wie junge ablänglichte Zwiebeln: welche grün/ und jede zween glantzende Saam-Kerne hat/ ſo groß/ und geſtaltet/ wie eine Mandel. (a)

* *

Die West-Indiſche Kürbis Curuba. Beſihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 10. DAs Præſent deß Herrn Floris war/ von der erſten Art/ als der allerbeſten: und derſelben Nachfolgerin/ eine West-Indiſche Kürbis/ mit Namen Curua, oder/ wie es andre ausſprechẽ/ Curuba: die mit ihrem Stengel/ oder vielmehr Rancken/ die Bäume und Mauren hinan klettert. Anfangs ſchickt ſie zwey Blätter voran/ wie die Cucumern pflegen/ welche gegen einander geſetzt: aus dem Mittel ſothaner Blätter geht hernach ein geſtriemter reiſigter Stengel herfür/ der erſtlich rauh/ bald darauf glatt/ an der Erden herum ſchleicht/ oder ſich/ nach der Kürbiſſen Weiſe/ mit den Bäumen verräncket. Die übrige nachfolgende Blätter ſitzen bald hie/ bald da/ wie an den Cucumern: jedwedes hafftet an einem langen Stiel; iſt untenwerts rauh/ und weißlecht; oberwerts grün/ und glatt. Neben dem Blat-Stiel/ erſcheint eine lange Gabel/ wie an den Weinreben/ womit der Stengel ſich den nechſten Bäumen anhengt. Zwiſchen den Blättern/ wachſen die Blumen/ auf ihren beſondern Stielen/ und zwar anfänglich in einer Kegel-Figur; biß ſie/ mit der Zeit/ ſich ergröſſern/ dicker/ und bleich-gelb/ auswendig aber mit grünlechten Striemen beſtrichen werden. Die Frucht iſt offt zwantzig Finger lang/ glatter Rinden/ wie eine Pfebe/ und zeucht ſich ihre Farbe/ aus dem Roten/ ins Braune. Das Fleiſch tritt der gelben Couleur näher; reucht ſüß-ſäurlich/ wie wilde Holtz-Biren; ſchmeckt nicht zum beſten: daher mans auch kaum anders/ als gebraten/ eſſen kan. Darinn befinden ſich ſehr viel Kürbis-gleiche Kerne; ohn allein/ daß ſie auswendig mit ſchwartzbraunen Tüpflein geſprengt.

Nichts deſtoweniger wird die Frucht verlangt/ um ihres angenehmen kräfftigen Geruchs willen/ welchen auch die Kleider von ihr anziehen/ ſo man ſie ein paar Monaten dabey ligen läſſt: inſonderheit aber auch darum/ weil das Marck derſelben feuchtet und kühlet; weßwegen es die Wilden in Fieber-Schwachheiten gebrauchen. (b)

* *

IMgleichen that Floris noch dreyerley Geſchlechte von Pflantzen hinzu/ die an der Erden kriechen/ und theils unter die Pfeben/ theils unter die Kürbiſſen/ zu zählen ſind. Die erſte und beſte/ unter ſolchen/ hieß Urumu, in Braſilianiſcher Sprache; in Portugeſiſcher aber Bobora: trug Blätter/ ſchier unſren rundförmigen wilden Pfeben gleich/ nebenſt einer groſſen gelben/ fünffblätrigen Blumen; und eine groſſe/ runde/ geſtriemte/ ſehr zart und dünn-geſchalete oder berindete Frucht/ die auswendig Zinnober-Farb/ mit viel Weiß unterſprenget; inwendig Saffran-gelb/ und mit viel Kernen angefüllt/ ſo den unſrigen gleich. Dieſe Melon iſt gutes Geſchmacks; wenn man ſie entweder kocht/ oder unter der Aſchen brät. Die Braſilianer eſſen ſie/ mit Honig; beydes zur Leckerey/ und zur Geſundheit. Die Pfeben Uruma.

Die zweyte dieſes Geſchlechts/ mit Namen Jerua, iſt nicht viel anders/ an Geſtalt/ und Qualitäten/ denn die erſte. Jerua.

Die dritte/ ſo Taquera heiſſt/ wird unter die Flaſch-Kürbiſſen gerechnet. Hat Blätter/ wie andre Kürbiſſen; eine groſſe/ weiſſe Blume/ von fünff Blättern/ mit kurtzen gelben Fäſern in der Mitte: einen blaſſen/ und an beyden Enden gleichſam zweygehörneten Saamen: harte Rinden/ aber ſüß-ſchmeckendes Marck/ welches/ von den Braſilianern/ wie auch von den Europæern/ als ein nährendes Medicament/ aufgehoben wird: weil es nicht allein kühlet/ ſondern auch nähret. Man würtzet es mit Zucker ein/ und ſetzt es alſo auf für ein Konfect: denn ſonſt thut es dem Magen nicht allerdings recht; unangeſehen es ſonſt auch/ auf andre unterſchiedliche Weiſe/ zugerichtet werden kan. Roh iſt es/ von Geſchmack/ nicht lieblich/ noch geſund: ſintemal/ ſo es im Magen böſe Feuchtigkeiten antrifft/ und darinnen verweilt/ die Corruption der Däuung zuvor kommt. Taquera.

* *

DEn Reihen ſolcher Melonen/ Kürbiſſen/ und Cucumern/ beſchloß endlich eine milde Braſilianiſche Art Guarervaoba.

(a) Marchgrav. lib. 3. c. 2. Nec non Piſo, in Hiſt. Natur. Ind. Occid. p. 141.

(b) Piſo, lib. 4. Hiſt. Natur. Indiæ Occid. c. 67. p. 263.

Art von Cucumern / oder Gurcken / Nammens Guarerva-oba: die in allem ſandigem und durſtigem Erdreich häuffig wächſt/und an der Erden herum ſchleppt. Ihre Blätter ſtehen eintzeln / auf langen Stielen / jewedes in den Geeren / Falten/ oder Latzen/ zertheilt/ rings umher rauh/ und gezähnelt. Die Blum iſt / wie ſonſt/ geel/ und weit: die Frucht ſo groß/wie ein Hüner-Ey/rund zugeſchmälert/mit kleinẽ ſpitzigen Pünctlein/oder Blattern/gleichſam beworffen; und hebt an zu erbleichen/ wenn ſie reiffet: ſteckt auch voll Saamen/ wie unſere Kümmerlinge. Kommt demnach dieſe Pflantzen mit unſren Gurcken und Cucumern zum theil überein / zum theil aber nicht. Der Safft iſt ſehr bitter/und warm im andren Grad; doch bey den neuen Europæiſchen Einkömmlingen/ wie auch bey den alten Einwohnern/ wenig im Gebrauch; ob ſchon ſeine Würckung nicht unbekandt. (a)

* * *

NAchdem die Americaniſche Melonen zur Tafel gebracht: ſpendirte Floris / zum andern / allerhand Weſt-Indiſche Apffel-Geſchlechte/ in ſolcher Ordnung / wie die fürgeſetzte Zahlen werden weiſen. Als:

Pinas-ffel in jana.

I. Den Pinas-Apffel aus der Landſchafft Gujana, welchem einige den Preiß/ für allen andren Aepffeln der gantzen Welt/ zueignen. Harcourt / in Beſchreibung deß Landes Gujana, meldet (wiewol nur kürtzlich) die Frucht Pina gebe einen ſolchen Geſchmack/ welcher gleich dem jenigen / denn die Engländer / aus Erdbeeren/ rotem Wein/ und Zucker/ zu machen pflegen. (b)

Rhaleg / in ſeiner Schiffahrts-Beſchreibung / nennet dieſe Frucht Pinoa: und iſt eben unter denen/welcher ſchreibt/ daß ſie alles Obſt der gantzen Welt übertreffe.

Vermuthe / es ſey eben dieſelbige Frucht/ die von dem Benzone Pinea wird benamſet / und mit dieſen ſeinen Worten (c) beſchrieben:

Die Frucht/ Pinea genannt / wächſt aus kleinen Bäumlein und Ständlein. Iſt geelfarb/wenn ſie zeitig wird: hat über die maſſen einen lieblichen Geruch: und iſt die beſte Speiſe/ unter allen Früchten/ ſo man in India findt: derhalben ſie für ein Schleckbißlein/und Wolluſt/gehalten wird. Es iſt mir begegnet / da ich kranck war/daß ich ſonſt keine Frucht noch Speiſe eſſen mochte / ohne dieſe. Und halt ich gäntzlich dafür/daß keine Frucht/noch Gewächs/ in dieſen Ländern / lieblicher und wolgeſchmackter ſey / weder dieſe. Wenn man die Schalen / oder Rinden davon thut: iſt das übrige alles gut zu eſſen. Der Safft iſt über die maſſen lieblich und ſüß/ und ein wenig bitzlecht / daß er einen auf der Zungen beiſſt. Letzlich iſt zu wiſſen/daß ſolche Indianiſche Früchte gleich den groſſen Baum-Nüſſen ſeynd; an der Dicke/ wie die zimlichen Melonen. Haben einen ſtarcken Geruch: uud ſchmecken/gleichwie ein Küttenpfirſig/ oder Muſcaten.

Oviedus ſchreibt: Pinea iſt eine Art Indiſcher Frucht/an Geſtalt/ Geruch/uñ Geſchmack/unter allẽ gantz edel uñ ſchön: an Geſtalt/ gleich den Diſteln (Artiſchocken) die man zeucht / oder wie eine Nuß vom Fichtenbaum: daher ſie auch ihren Namen bekommen. Iſt/an der Dicke/wie eine zimliche Melon ꝛc.

Der Gloſſator deß Benzonis ſtehet in der Meinung / es ſey die Frucht Ananas/von welcher/allbereit vor dieſem/ausführlich gehandelt worden: welches denn einen zimlichen Schein / jedoch bey mir keine ungezweiffelte oder gewiſſe Beyſtimmung findet.

Sonſt gedenckt Cluſius auch einiger/ wiewol ungenannter ſchöner Gujaniſcher Früchte/ deren eine rund / und von unten biß oben drey Daumen hoch / der Umbegriff ſechs Zoll weit/uñ die harte ſchwärtzlich-braune Rinde/mit ſchönen/ſo wol geraden/als gebogenen/ſeitlings-uñ Zwerch-Furchen/ ſo zierlich und geſchicklich durchzogen geweſt/ daß ein groſſes Wunder der Natur dazan erſchienen. Aus dem Schall/ welchen dieſe Frucht gab/wenn man ſie erſchütterte/muthmaſſete er/ ſie müſte einen zimlich-groſſen Steinkern begreiffen: kunte auch ſolches/ durch eine offene Ritze/ etlicher maſſen erblicken: denn gantz hat er ſie nicht gern öffnen wollen; weil ſie ſo ſchön/ und ihm darum / weil er nur die einige gehabt/deſto lieber geweſt. Cluſii Gujaniſche zierliche Frucht.

Nachmals hat er etliche/faſt dergleichen Art / gleichfalls aus Guyana empfangen: an welcher die Schuppen ein wenig kenntlicher waren / und nicht / wie an der erſten / von dem Stengel an aufwerts / ſondern von oben herab niederwerts / giengen. (d)

Ob nun zwar dieſe Guyaniſche Früchte Cluſii, mit der Pinea deß Benzonis, nicht in allem zutreffen: ſihet man doch daraus/ daß deß geſchuppten Obſtes/ in Guyana/

(a) Piſo, lib. 4. p. 264.
(b) S. das 4. Capitel gedachter Beſchreibung.
(c) Lib. 1. c. 28.
(d) Cluſ. lib. 2. Exot. c. 6.

mancherley / und eben der Pinas-Apffel nicht nothwendig eine gemeine Ananas-Frucht seyn müsse: wiewol sie eine nahe Verwandtschafft mit derselbigen haben kan. Denn es ist gewiß / daß die Ananas nicht einerley / sondern manchfaltiger Gattung: oder es müste vielleicht / zwischen dem Pinas-Apffel/ und der Pinea deß Benzonis/ ein Unterscheid seyn; weil jenes/ von dem Rhaleg/ und Harcourt/ als eine Apffel-Frucht; dieses aber/ in andrer Gestalt/ beschrieben wird: wiewol ich / meines theils / muthmasse / es seyn beyde solche Früchte einer/ und derselbigen Stauden-Töchter. Doch überlaß ich die unfehlbare Entschuldigung andren / welche die Erfahrenheit hierinnen zu einer Lehrmeisterinnen gehabt: um so viel billicher/ weil auch Jonstonus / bey diesem Pinas-Apffel/ ohne rechte Beschreibung (zweiffels-frey aus Ermanglung gewisser Nachricht) kurtz abgebrochen / und nicht recht anbeissen wollen; auch nicht so sehr dessen Figur/ als Fürtrefflichkeit/ mit drey Worten berührt. (a)

Der Apffel von Nicaragua.

II. Den Apffel aus Nicaragua: der gantz wunderlich geformirt / so / daß dergleichen / weder in der Insul Hispaniola/ noch an andren Orten deß gantzen Indiens/ gefunden wird. Es sehen diese Aepffel schier/ wie hie zu Lande die Birn: haben inwendig rote Kerne: seynd ungefähr so groß / als bey uns die Welschen Nüsse; doch um etwas grösser: schmecken über die massen lieblich; und vermeint Benzo / er habe seine Lebtage keine lieblichere Frucht gegessen. Der Baum/ so solche Aepffel trägt/ ist hoch/ und hat kleine Blätlein. (b) Bauhinus hat sie unter die Myrobalanen gesetzt; wie Jonstonus anzeiget.

Virginische Frucht Macoquer. Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. II.

III. Den Apffel aus Virginien / Macoquer genannt: von welchem Clusius schreibet; daß er rund/ auswendig eine harte / glatte / und schwartzbräunliche Rinde habe/ so inwendig mit einer schwartzen Pergamen-Haut gefüttert: durch welche Rinde viel Zäsern/ von dem Stengel biß oben hinauf/ gestreuet werden. Der Diameter solches Apffels macht 4. Zoll: und besitzt innerlich ein schwartzes Fleisch/ wenn er alt (denn der jenige/ welchen Clusius gesehen / ist schon alt / und dürr gewest) saures / und etlicher massen saltzichten/ Geschmacks; darinnen viel schwartzbraune Körner eingewickelt/ von flacher/ ebener/ und Hertz-förmiger Figur/ uñ mit einẽ weißlechtẽ Mazck ausgefüllet. Gleichwol weiß Clusius nicht allerdings gewiß/ sondern vermuthet nur / daß es die jenige Frucht sey / welche / von den Virginiannern / Macocqvver genannt / und/ wenn sie eine grosse Kriegs- oder andre Gefahr überstanden/ zum Freuden- und Triumph-Zeichen/ von ihnen ausgeleeret/ hingegen wieder mit Steinlein / und dicken Körnern erfüllet/ hernach auf einen Stock gesteckt/ und also geschüttelt werde/ daß es ein Gerassel gebe; wie der Brasilianer ihr Tamaraca.

Der Baum Higuero.

Es setzt ferner Clusius hinzu; diese Frucht scheine sehr ähnlich der Frucht deß Baums / welchen Oviedus Higuero benamet/ und ihn also beschreibt: Higuero ist ein zimlich grosser Baum / wie ein schwartzer Maulbeerbaum; Früchte tragend/ so den runden/ jemalen auch wol den ablangen/ Kürbissen gleich. Die runden befinden sich gantz kugel- und apffel-rund: dienen zu Schüsseln / und andren Geschirren/ so man daraus macht. Die Materi deß Baums ist fest / und bequem zu Sesseln/ Schämeln/ Stühlen/ Bäncken/ Sätteln / und andrer Zimmer-Arbeit: denn das Holtz gleichet der Materi deß Citronen- und Granaten-Baums. Die Rinde läsft sich leicht abschälen. Die Blätter fallen vorlänglich / schmal / oben an der Spitze am breitesten / von dannen sie allgemach / an der Breiten/ etwas verlieren/ uñ endlich beym Stengel gar enge zugehen. Diese Frucht wird jemalen/ von den Indianern/ in Mangel anderer Kost/ gegessen; und sihet einer noch frischen Kürbissen inwendig nicht ungleich: massen auch die Schalen der Frucht eine Farbe/ wie die Kürbissen/ haben. In die allergrösseste Art dieser Früchte soll so viel Wassers gehen/ als ein Pfund wieget; die kleineste aber nicht über eine Faust groß seyn. Bißher Oviedus / und/ aus demselben/ Clusius. (c)

De Laet hält die Virginische Frucht Macoquer mehr für eine Melonen / als Aepffel-Art. Bauhinus will / daß kaum zwischen ihr / und der Frucht deß Baums Janipaba, ein Unterscheid sey. Was aber dieser für ein Baum sey; ist schon vor diesem erzählet.

Apffel aus Chiribichi

IV. Den Apffel aus der Provintz Chiribichi: welchen Floris / mit beygefügter Warnung / auffsetzte / daß er nicht so sehr zu messen/ als zum beschauen/ diese fremde Frucht den vorigen hinzu gethan. Die Ursach wolte er / in Beyseyn deß Frauenzimmers / nicht überlaut sagen; sondern steckte sie dem Herrn Donatian ins

(a) V. Jonstonum, lib. 1. de Arb. p. 7.
(b) Benzo, lib. 2. c. 16.
(c) Lib. 2. Exot. c. 2. p. 23.

ins Ohr; nemlich diese: weil solche Aepffel den Menschen zum Harnen trieben/ uñ ihn zwungen/ solchen von sich zu lassen/ biß sich die Urin blutig anfärbte. (a)

Apffel ndiro- oder ndi- be Kupf- Num. III. 18.

V. Den Brasilianischen Apffel Ghandiroba, oder/ wie ihn andre nennen/ Nhandiroba. Es ist in Brasilien eine Art von Wintergrün / dessen Blätter eben so zündlich fallen/ wie gemeldtes Wintergrün/ und dreyspitzig/ vier Finger lang/ und gleich so viel breit / an Farben grün/ gläntzend/ und glat seynd: trägt kleine Blümchen / welche aus dem blassen in rötlich-gelbe Farbe fallen / und von vier Blätlein zusammen gesetzt. Nach selbigen Blümlein erscheinet die Frucht/ welche rund/ grün / und gläntzend / wie die Granadill-Frucht Murucuja, und so groß/ wie ein grosser Apffel; oben gleichsam einen eingerissenen oder gegrabenen Circul begreiffend / in dessen Centro / oder Mittel-Punct / drey Linien / die bey den stumpffen Winckeln zusammen stossen. Diese Frucht / nach der Länge / zerschnitten/ sihet inwendig hohl: und ist ihre Rinde so dick / wie die Schelffen vorgedachter Frucht Murucujæ: bestehet aus zweyerley Substantz; davon die äussere am dünnesten / aber höltzig; die übrige inwendige schwämmig/ safftig / und weiß. Die innerliche Höhle der Frucht wird/ nach Art der Walnüsse / in drey Gewelber eingetheilt/ in deren jedwedem vier / und also in allen miteinander zwölff rundliche und Schild-förmige Körperlein / fein ordentlich gedisponirt / und zimlich dick seynd; an den äussern Rändern zart und dünn: gegen dem Mittel zu aber / fest und gantz. Jedwedes solches Körperlein ist mit einem Weinbeer-Häutlein überzogen / und mit erhobenen schwartzen Tüpflein gepunctirt: wenn solches Häutlein abgekratzet / so erscheinet eine braunschwartze höltzerne Rinde / die so gebrechlich / als eine Eyer-Schale / und im Umkreis gekerbt. Nach Erbrechung jetzt berührter Schalen / erweiset sich inwendig eine weisse Substantz / und darinnen ein ölichter / weißlecht-gelber Kern/ der in einem Häutlein eingeschlossen. Aus diesem Kern bereiten die Brasilianer ein Oel / für ihre Lampen/ welches der besten Art/ uñ helles Liecht gibt / auch langsam verzehrt wird. Zum Essen taugt es nicht / weil es bitter ist/ wie die gesamte Frucht. (b)

r Mexi- nische pffel Xal- chotl.

VI. Den Mexicanischen Apffel Xalxochotl, oder Sand-Apffel. Der Baum dieses Apffels wird von den Haitinis Guayauus genannt / und ist allbereit vorhin von uns / aus der Flora Sinensi beschrieben. Bey jetziger Veranlassung aber / wollen wir ihn fürbilden / in solcher Gestalt / wie er in Mexico / und neu Hispanien / laut deß Francisci Hernandez / und Antonii Recchi Beschreibung / (c) wird gefunden. Man trifft wol dreyerley Arten dieses Geschlechts an / davon wir die zwo vornehmsten sollen betrachten.

Die erste Gattung trägt Citronen-Blätter/ doch etwas kleinere/ und mit vielern zwischen-lauffenden Geäder unterschieden: weisse Blumen: eine runde Frucht/ mit Körnlein angefüllt/ gleich den Feigen-Körnern: daher ihr der Nam eines sandigen Apffels gegeben wird. Die Blätter seynd säurlich/ astringirend/ und kräfftiges Geruchs; heilen die Krätze/ und den Grind; pflegen in Bädern/ und zum Hauptwaschen/ gebraucht zu werden; die Rinde aber kühlet / trucknet / und astringirt. Das Wasser/ so damit abgekocht / hilfft den geschwollenen Beinen/ und Fistel-Schäden: sollen auch für Taubheit dienen / und das Bauchgrimmen wegnehmen / vermittelst einiger warm-genaturirten Theile / so darunter begriffen. Der Apffel ist warm/ und trucken/ fürnemlich der auswendige und festgefüllte Theil desselbigen: denn der inwendige / welcher weicher und zärter/ scheinet eine lindere Wärme bey sich zu haben. Er riecht zwar (wie die Flora Sinensis gemeldet) etlicher massen/ als wie die Wantzen / und gibt dennoch auf dem Tische ein beliebtes Essen; aber nicht gar zu gesund/ ungeachtet ihrer etliche wollen / daß er die Däuung befordre / und den von Kälte geschwächten Magen stärcke.

Der zweyten Art ihre Frucht ist ungleich grösser / und wird kein so strenger/ widriger / und ecklender Geruch daran sonderlich viel gespürt: darum man sie lieblich und werth schätzt. Ihre Blätter aber seynd gleichfalls dem Citronen-Laub ähnlich.

Der Glossator deß Hernandez thut hinzu / aus dem Oviedo / daß die Frucht dieses Baums/ wenn sie überzeitig / nicht so wol schmeckend sey/ als da man sie unzeitig abreisst: sondern voll Würmer krieche: imgleichen / daß die Aepffel inwendig in vier Theile unterschieden / darinnen ein sehr harter Saamen.

Die Rinde oder Schale deß Apffels / setzt er ferner / ist delicat / und zart.

(a) Nieremberg. lib. 14. Hist. Natur. c. 87. p. 327.
(b) Marchgrav. lib. 1. Hist. Plantar. c. 22. p. 46.
(c) Hernandez, lib. 3. c. 51. p. 84.

Oben darauf sitzt eine Krone von Blätlein/ welche leichtlich herabfallen. Die Blume riecht anmuthig / wie Gelsimin. So man die Frucht unreiff isset; stopfft sie den Durchlauff. Der Baum selbst beginnet / innerhalb 3. Jahren / zu alten: welches sein Alter der Apffel mit empfindet: sintemal er alsdenn auch allgemach/ beydes an Güte deß Geschmacks / und an der Grösse/ mehr und mehr verliert. Monardus berichtet/ daß die Frucht/wenn sie völlig reiff / hingegen den Leib öffne / und flüssig mache. (a)

Der Author deß vierdten Buchs West-Indischer Natural-Historien will solche Früchte nicht allerdings loben; wenn er spricht: die Guayauos sind Bäume / welche gemeiniglich nicht taugliche Frucht bringen / voll harter Körner hangen/so groß/ als kleine Aepffel. Man lobt sie/ weder in den Insulen / noch auf dem festen Lande: denn die Sage gehet / daß sie beydes stincken/ und ungesund seyn. In Sanct Domingo / und in den Insuln/ sind Berge voll Guayauos. Man sagt für eine Warheit / solche Bäume seyen nicht daselbst gewest/ als sie erstmals in Indien gekommen: wie sie dahin gebracht worden/ weiß man nicht. Sie haben sich sehr gemehrt: denn es sind keine Thier da / so die Körner auffressen. In Peru/ hat dieser Baum eine andre Gestalt: denn seine Frucht ist nicht rund noch weiß; hat auch keinen bösen Geruch; sondern einen guten Geschmack. Etliche Guayauos haben so gute Früchte / daß sie mit den besten Früchten in Spanien stechen können: sonderlich die/ so man Matos nennet / und die kleine weisse Guanavilien: welche Frucht sich wol verdauen lässt / und dem Magen gesund ist: denn sie ist kalt / und hart zu verzehren. (b)

Verschmähet also gleichwol dieser Author nicht alle / sondern nur eine gewisse Gattung; die doch andre/ sonderlich die Sineser / hoch und werth halten; ob sie gleich eines unholden Geschmacks. So viel Köpffe / so viel Sinnen! Wie viel Mäuler / so mancher Geschmack!

Der Baum Umari oder Camarinhas.

VII. Die Pfirsing-Frucht deß Brasilianischen Baums Umari, sonst ingemein Camarinhas: der auf grassichtigen Feldern/ in mittelmässiger Höhe/ wächst/ mit weit ausgebreiteten Zweigen. Sein Holtz ist weiß / wie der Bircken: der Stamm nicht dick: also/ daß deßwegen ihrer drey/ und mehr/ bequemlich neben einander wachsen. An den Zweigen/ findt man andre Zweiglein / die/ nach der Länge/ mit Stacheln besetzt. Die Blätter erscheinen in gewaltzeter Form/ kaum eines Fingers lang / sattgrün / und der Länge nach mit einer Nerven; zuerchs oder seitlings aber / mit kleinen Aederlein gestriemet. Auf die kleine geele Blühe/ folget eine Ey-runde Frucht / so groß / wie eine Pflaume: lässt sich ansehen / und fühlen/ wie unsre Pfirsich: ist aber grünlich-gelber Farbe: massen auch das Fleisch gelblich / und süß / wiewol wenig: unter welchem ein grosser/ weißlechter / Ey-figurlicher Stein sitzt/ uñ einen Kern verwahrt/ der zu geniessen ist.

Wenn die Frucht reiff / nemlich im Mertzen; fällt sie von ihr selbsten herab. Roh gegessen/ beunruhiget sie/ und macht aufstössig den Magen / also / daß er sich muß erbrechen: darum pflegt man sie gantz zu kochen/ und mit samt gemeldtem Kern zerstossen / um sie / an statt Meels/ oder Brods/zu den Fischen/oder zum Fleische/zu essen.

Es findet sich eine andre Gattung von Umari, welche einen niedrigern Baum / aber gleiche Frucht/ hat; ohn allein / daß diese von Farben schwärtzlich/ und säurer von Geschmack; auch die Hitze deß Magens leschet / und von den Fieberhafften derentwegen/ zum Labsal/ gewünschet wird. Beyderley Früchte / so wol diese letzte/ als die ersten/ begreifft der Portugeß/ unter dem Namen Camarinhas. (c)

Die Frucht der Mameyen.

VIII. Die West-Indische Pfirsinge/ so von den Spaniern Mameyen genannt werden.

Der Baum dieser Frucht wird/ von dem Jonstono / einem Birnbaum verglichen. Das Holtz ist starck / und schwartz/ wie deß Baums Loti (Zurgel-Baums) Holtzwerck: die Blätter/ wie deß breitlaubigen Lorbeerbaums / oben grün/ unten aschfärbig/ auch in ihrem grünen Flor stets beharrlich/ dazu ihres Geruchs/ und Geschmacks halben / belobt: die Blume bey nahe/ wie die Lorbeer-Blühe; Träubel-weise zusammen gehäufft / bleich/ und von sechs Blättern. Die Frucht hat erstlich die Gestalt einer Pflaumen; hernach einer Birnen: ist schwartz/ und mit einem Kern begabt / der / wie ein Hertz gebildet/ und einen Kästen- oder Mandeln-Geschmack gibt. Bey den Hispaniern heisst sie Mamay. Das Fleisch daran ist trefflich süß/leicht-verdäulich/ und bringt kein Beschwer dem Magen/ ob man gleich ein wenig zu milde davon genaschet.

(a) Vide Monard. c. 64.
(b) Vid. d. Auth. lib. 4. c. 24.
(c) Piso, lib. 4. Indiæ Occid. c. 29. p. 174.

Der

Baum 8. Der Orient kennet diese Frucht auch/ sonderlich Persien und Egypten. Aus jenem (Persien nemlich) will Jonstonus ihren ersten Urstamm herleiten/ und daß sie ausser dem Orient nicht begehre zu wachsen. Belegt daneben mit deß Strabonis Gezeugniß/ daß sie auch bey den Egyptern gewest: und/ aus dem Plinio/ daß sie/ vom Perseus/ zu Memphis in Egypten gepflantzet. Theophrastus meldet/ sie peregrinire nicht gern ausser Egypten-Land. Galenus (a) bezeugt/ er habe sie einig und allein zu Alexandria/ und sonst an keinem Orte/ so der Römischen Botmässigkeit unterworffen/ gesehen. Aus dem Holtze machte man Götzen-Bilder/ Betteladen/ Tische/ und dergleichen. Alexander hat/ nach Plinii Bericht/ verordnet/ daß man in Egypten/ die Uberwinder in den Kampff- und Ritterspielen/ damit krönete/ zu Ehren seines Uhrahnherrn.

Diß alles hat ruhmgemeldter Jonstonus/ aus dem Clusio/ guten Theils angezogen: gedenckt aber nicht dabey/ daß gleichwol Clusius in Ungewißheit schwebet/ ob auch die Persea der Alten (denn solchen Namen führet dieser Baum bey dem Theophrasto/ Plinio/ Plutarcho/ und andren alten Scribenten) eben der sey/ welchen die Spanier Mamay benamsen. Seine/ deß Clusii/ Worte fallen auf diese Form:

Es ist dieser Baum Persea sehr rar/ oder selten ꝛc. Denn ich habe einig allein/ in dem Königreich Valenzin/ einen eintzigen gesehen/ in dem Kloster der hochgebenedeyten Jungfrauen/ mit dem Zunamen Jesu/ die erste Meil von Valenza/ der aus America/ wie man sagte/ dahin gebracht. Dieser Baum ist dem Birnbaum gleich/ in die Breite weit ausgelassen/ mit immer-grünē Haar geziert/ und mit grünlich-blassen Zweigen bearmet ꝛc. (das übrige ist allbereit Eingangs/ aus dem Clusio/ und Jonstono/ der es jenem abgeliehen/ beschrieben) Im Frühling hab ich ihn blühend gesehen/ und verstanden von D. Joanne Placa/ Medico und Professore zu Valenza/ daß er im Herbste reiffe Früchte trage/ und von den Inwohnern Mamay genannt: wiewol die Spanier/ von welchen uns America beschrieben/ einen anderen Baum mit solchem Namen (Mamay) bekleiden/ der von dem Baum Persea unterschieden. Viel Jahre hernach aber/ hat mich der gelehrte Mann/ Simon de Tovar, Medicus und Artzt zu Hispali (Sivilien) welcher/ nebenst andren ausländischen Stauden/ dieses Baums/ in seinem woleingerichtetem Garten/ pflegte/ unterrichtet; daß man ihn nicht Mamay, sondern Aguacate heisse. Ob aber dieser Baum der Alten ihr Persea sey/ oder nicht; das gilt betrachtens.

Hiernechst zeucht er an obbenamte/ und andre alte Authores mehr: neiget aber endlich auf deß Plinii und Plutarchi Beschreibungen deß Egyptischen Persæ/ welcher der Isidi hochangenehm gewesen; weil derselbe eine Hertz-figur an seiner Frucht/ und/ an den Blättern/ eine Zunge abbildet: und vermeint/ selbiger treffe besser zu/ mit dem Baum/ davon er rede/ weder deß Theophrasti Persea. Uberläßt doch gleichwol endlich solchen Zweifel andren zu schlichten.

Aber der Baum Mamay (spricht er ferner) welchen die Spanische Historici beschrieben/ ist ein schöner Baum/ der eben also grünet/ wie der Walnußbaum/ mit breitem Laubwerck/ aber hoch/ und fast wie eine Seul zugespitzt/ nach Art deß Cypreß-Baums. An den Blättern ist die Länge grösser/ weder die Breite: die Frucht rund/ und groß/ und das Fleisch derselben den Quitten; aber/ an Geschmack/ einem hart-häutigen Pfirsing-Apffel ähnlich/ und drey/ vier/ oder auch wol mehr Steine inwendig beherbergend/ deren Kerne sehr bitter. (b)

Ist demnach dem Clusio die Persea, und die Mamay, nicht allerdings ein Ding; wie zwar Jonstonus ihn anzeucht/ indem er schlechter dings die vordern Wort Clusii allegirt/ und hernach hinzusetzt: Hispani Mamay vocant: Die Hispanier nennens Mamay: da doch/ jetztverstandener massen/ Clusius bald hernach anzeigt/ daß man ihn nachmals eines bessern berichtet: welches Herr Jonstonus aber/ unter so vielen Allegaten/ auslässt/ und also den Leser damit in dem Wahn bekräfftet/ als wären beydes/ Persea, und Mamay, einerley dem Clusio.

Von dieser letzten aber/ nemlich der Mamay, handelt auch der Continuator der Acostischen Natural-Historien von West-Indien/ (c) mit folgenden Worten: Die Mameyē hält man in grossem Werth. Sie sind in der Grösse als Melocotones, oder Pfersinge/ oder noch wol grösser: haben inwendig einen oder zween Kerne. Diß Obst ist etwas hart. Ein Theil sind süß/ ein Theil auch saur/ und haben harte Schalen. Man machet/ mit Zucker/ Kon-

(a) Citante Jonstono.

(b) Clus. lib. 1. Rar. Plant. c. 2. p. 2. 3. (c) lib. 4. c. 24.

fect daraus / welches sihet/wie Obst/ und Quitten / oder Marmeladen. Es ist ein gut Essen; und das Konfect daraus noch besser. Sie wachsen in den Insuln. In Peru haben wir deren keine gesehen. Die Bäume seynd groß/und wolgestalt.

Vorwolgemeldter Herr Jonstonus aber beschreibt anderswo (a) die Mamey, aus andren Scribenten/etwas nachrichtlicher/dieses Inhalts:

Die Mamey wird von den Authoribus auf mancherley Art beschrieben. Denn was die Frucht selbst belangt; vergleicht Scaliger derselben Grösse und Gestalt mit einer Kastaneen: Oviedus/mit einer Welschen Nuß. Anlangend die Höhe und Grösse deß Baums; hält es Nierembergius hierinnen mit dem Oviedo / und Gomara/ und misst ihm eine zierliche schöne Länge zu: Benzo/ eine mittelmässige.

Die Materi deß Holtzes ist schwämmig: das Laub-Haar fällt etwas breitlich; spitzt sich endlich zu / als ein Thürnlein/nach Art der Cypressen. Das Blat sihet Scaliger an/wie ein Kastaneen-blat; aber von der grössesten Art: andre bildens ihnen ein/wie Welsche Nußblätter; doch länger und dicker / und an einer Seiten grün.

Bey dem Nierembergio richten sich die Zweige auf/in Gestalt eines Kreutzes: die Blätter figuriren ein Hertz/ und seynd sechs Finger breit.

Wegen der Früchte ist bey den Scribenten keine Einhälligkeit. Dem Oviedo seynd sie ein paar Fäuste groß/rund: die Schale gelb/und ein wenig rauh: der Geschmack/ in der Insul Hispaniola / unter allen der lieblichste. Die inneren Kerne/ deren zween/oder zu zeiten drey / offt auch wol nur einer/ werden durch gewisse Abschnitte oder Fächer vonsammen gehalten: davon der allerinnerste so bitter/wie Galle / und zwischen dieses seinem / und dem vorderem Häutlein / ein gelbes Fleisch / so dick/wie ein Finger/ und von Geschmack/ wie die Pfirsinge/ die eine härtliche Haut haben. Benzo eignet ihnen eine runde/ ablange/und dicke Form zu. (b)

Nach diesen Mameyen, warff Floris hinzu fürs IX. die Americanische Liebes-Aepffel Tomatl: um deß angenehmen Namens willen / und weil er seiner hertzliebsten Aurelien/als der Blumen-Königin/ eben an der Seiten saß.

Diese Liebes-Aepffel-Pflantzen seynd eine gewisse Gattung von dem Indianischem Nacht-Schatten Hachal-Indi: welches wir zwar / vor diesem/ ausführlich/ aber nur ingemein/ und zwar solche Species oder Gestalten/beschrieben/daran keine grosse Früchte befindlich; anjetzo aber von besonderen Gattungen reden wollen/ die ihre gewisse Früchte bringen / und derhalben/von theils Scribenten/vermittelst ihrer in Indien eigenen und besonderen Namen/ von der gemeinen Hachal-Indi, abgesondert werden.

Tabernæmontanus setzet/ aus dem Trago/und Lobelio/ der Nacht-schatten-Pflantzen dreyerley Geschlechter/mit beygesetzter dieser Beschreibung: Tabernæmontani dreyerley Geschlechte deß Nacht-schattens.

Das erste (spricht er) beschreibet Tragus/daß es eine schlechte weisse Wurtzel habe/ mit vielen Fäsein umgeben / aus welcher der Stengel wachse / fast einer Elen hoch / mit vielen Nebenästlein / an welchen weiche / linde / schwartz-grüne Blätter hangen: an den Stengeln erscheinen weisse und bleiche Blümchen / so drauschet beyeinander stehen; bekommen inwendig ein gelbes Zäpfflein/anzusehen/ wie die Blumen je länger je lieber; nach welchen ein grünes Beerlein erfolget (allerdings anzusehen/wie die Epheven Körner) so endlich schwartz wird / darinn viel kleines Saamens verschlossen.

2. Das ander Geschlecht hat ein gantz faselechte Wurtzel/ aus welcher ein zimlicher dicker Stengel kommt / mit Nebenzweiglein / so zwischen den Blättern herfürkommen. Die Blätter vergleichen sich etwas dem gelben Bilsenkraut / oder dem grossem Nachtschatten/ allein daß sie etwas schmäler und länger seyn. Seine Blumen seyn mit ihren Zäpfflein dem gemeinen Nachtschatten gleich; nach welchen die Beerlein erfolgen/anzusehen/ wie kleine gold-gelbe oder braune Aepffelein/ gar schön und lieblich.

3. Vom dritten Geschlecht schreibt Lobelius / daß es wie ein Bäumlein wachse / drey oder vier Elen hoch / gleich dem Pfersigbaum / oder Mandelbaum; seine Blumen vergleichen sich dem Garten-Nachtschatten / nach welchen seine schöne purpur-farbe Beerlein folgen/dick/ groß und rund/ den Boberellen-beerlein fast ähnlich; sie können den Winter wol leiden/also/ daß sie auch ihre Farb biß in Januarium behalten. (c)

Aus dem zweyten jetzo mit beschriebenem Geschlechte/ waren etliche mit unter denen/die Floris seiner Liebsten wolte schen-

(a) Lib. 2. de Arb. Nucif. p. 109.
(b) Idem, d. l.
(c) Tabernæmont. lib. 2. de Plant. p. 973. vide etiam paginas sequentes, si luber.

schencken; die übrige aber aus dem Geschlechte der Mexicanischen Tomatl, oder Miltomatl, oder Beerlein-Pflantzē/wie sie Recchus titulirt/und von den Nachtschatten-Gewächs unsrer Europæischen Welt zimlich unterschieden. Denn es finden sich/in der Neuen Welt/andre Gestalten/ deren Früchte/weil sie rund seynd/ Tomatl genennet/und einem Perganten-gleichem Häutlein eingehüllet/einer im erstē Grad trucknen und kalten Natur/ dazu einiger Säurlichkeit theilhafft sind. Die von der grösseren Art heisset man Xitomamæ: welches so viel bedeutet/ als die Kürbisförmige und runtzliche Tomamæ: die von der kleineren aber/ Miltomamæ, das ist/ die Saat-Tomamæ, welche man mit dem Indianischem Getreyde Tlaolli pfleget zu säen.

Aus den Xitomamis, geben etliche einen lieblenden Anblick: seynd ein wenig grösser/als die Welsche Nüsse/uñ zwar erstlich grün/werden aber endlich gantz blaß; und heissen alsdenn/mit ihrem besondrem Namen/ Aotomamæ, das ist/Schlangen-Art. Andre haben gleiche Form/ und Grösse; verwandlen sich aber zu letzt in rote Farbe. Andre werden/aus grün/gelb/ und erreichen die Grösse eines Pomerantzen-Apffels; seynd/ an beyden Seiten/ compreß/ und von dem Ende an/ welches am Stenglein hafftet/ biß an den Mittel-kreiß/unförmlich geruntzelt. Andre erblickt man rot/ nachdem sie zeitig worden; und ihre vorige grüne Farbe verloren; aber zuvor inzwischen eine bleiche/ folgends allgemach rötliche/ und zu letzt gantz völlig die rote gewonnen. Solche rote seynd schier/ mit den ersten/ in einer Grösse; aber/ vermittelst etlicher runtzelichter Hoggern/so seltsam gefigurirt/ daß sie nicht allein die männliche Schaam fürbilde/ sondern auch (wovon aber unser Floris/ in Beywesenheit so vieler Jungfräulicher Ohren/ nichts meldete) die Blut-Adern am Gesäß/ und was sonst an dem weiblichem Geschlecht sich für züchtige Augen scheuet.

Aus den kleineren gleichen etliche der Grösse einer Welschen-nuß; und grünen in ihrer Farbe.

Andre/Namens Yzhuatomatl, übergrössern eine rote Haselnuß; weichen hingegen der Grösse einer Welschen-nuß: seynd in einer Haut/ als wie in einer Blasen/ verschlossen; daher ihnen der Nam komt. Selbige erbleichen aus dem grünen.

Die kleinere/welche man/obberührter massen/Miltomamas nenet/seynd vorgenannten Nüssen gleich/ und mit den vorigen einerley Couleur. Andre mehr dieser kleineren Art wollen wir/ Weitläuffigkeit zu meiden/vorbey gehen.

Was aber solche/ und zuvorderst die erzählte/ belangt; seynd sie alle dem Solano oder Nachtschatten gleich/ ja gar/ wie gedacht/solches Geschlechts gewisse Gattungen. Die jenigen aber/ so grössere Frucht tragen/seynd auch grösser/ und an den Blättern gekerbt: hingegen die kleinbefruchtete/von gemeiner Grösse. Unsere Europæische Wurtzel-Anatomisten (a) und Kraut-Erfahrne nennen alle die Früchte/so ihnen hievon bekandt/ Liebes-Aepffel: vielleicht um deß geylen und Venerischen Anblicks willen/ welchen sich fürwitzige Leute/ an der Figur sothaner Frücht/ einbilden.

So man (damit wir auch von ihrem Nutzen ein wenig reden) sie mit dem West-Indischem Chili vermischet; wird davon ein angenehmes Neben-Essen/ das allen Gerichten und köstlichen Speisen sich sehr diensam und geschicklich beyfügen lässt/(b) und den erstorbenen Appetit zum essen wieder aufwecket. Ihre Kräffte seynd kalt und trucken; Blätter und Früchte gut/für das Rotlauff/oder für die Rose; wie man anderswo/ sonderlich im Niederlande/dieses Accident nennet. Der Haupt-Schmertzen wird gleichfalls gewehret; so man sie zerstösst/ und drüber schlägt. Nicht weniger helffen sie dem erhitzten Magen/und heilen die Ohren-Geschwür/wenn sie/mit Saltz gemenget/daran gestrichen werden. Ihr Safft ist auch gut/ wider die Entzündungen deß Halses/ und sonst wider allerhand um sich fressende Apostemen. (c)

* * *

NEchst den Aepffeln/kam Floris ein/mit mancherley Arten Americanischer Bieren: deren Geschlechte wir gleichfalls/ mit voranfügenden Zahlen/besserer Vernehmlichkeit halben/bezeichnen/ und namhafft machen sollen. Waren demnach seine Præsente von Birn-Obst/

I. Die Peruanische Birnen/Palcos. Die Birnen Palcos.
Es wächst in America ein grosser/ breit- und weit-zweigiger Baum/ Palco benahmt: derselbe ist eine Mutter der Bieren Palcos, welche/ mit ihrem Gewicht und Grösse/ unseren Europæischen Birnen wol drey oder viermal überlegen; aber/

(a) Rhizotomi voce utitur Hernandez: quam Germanicè propriè quidem magis, at non significantius, reddi posse, arbitror.
(b) Intinctus. (c) Hernandez, lib. 3. c. 3.

aber/in Ansehung der Farbe und Gestalt/ damit sie unsrem Birn-Obst vergleichlich/von den Spaniern Bieren genannt werden. Die Peruaner haben dieser Frucht den Namen Palta gegeben/von der Landschafft Paltas; woselbst sie/in grossem Uberfluß/wächset. Sie hat eine zarte und leichte Rinde. Das Marck ist eines Quersingers dick/ und darinnen ein Steinlein/ so der Frucht gleich gebildet. Man giebt sie den Krancken/ in Zucker eingemacht. In der Insul S. Domingo/schmecken sie/ wie Butter; wenn sie recht zeitig: soll/ in Mexico kleiner/und zarter von Haut seyn: massen Jonstonus/ solcher Gestalt/ sie/ aus dem de Laet, und Acosta/ beschrieben. (a)

Jetztberührtens Acostæ selbsteigene Worte aber wollen wir gleichfalls vernehmen: Die Paltos (also lauten sie) seynd heiß und zart. Der Palto ist ein wolgestalter grosser Baum/von vielen Zweigen. Wenn die Früchte recht reiff; sehen sie/ wie grosse Bieren: haben inwendig einen zimlichen grossen Stein. Der Rest ist eine süsse Frucht; wenn sie reiff worden/ seynd sie/wie Butter/ und haben einen butterichten Geschmack. In Peru/ sind die Palten groß/ haben harte Schalen/die man gantz abthut. Aber/ in Mexico/sind sie meistentheils klein/ und haben dünne Schalen/ welche man abschälet/ wie Aepffel. Man hälts für ein gesundes Essen/und ist etwas hitzig ꝛc. (b) Woraus zu mercken/ daß die Peruanische nicht leichte oder zarte Rinden/ wie Jonstonus setzet/sondern harte/haben.

Die Birn-Frucht deß Araca.

II. Die Bieren deß Baums Araca: welche klein/ und mit ihrer lieblichen Säurlichkeit der Kehlen trefflich angenehm/ auch in allen Monaten wachsen/ von mancherley Farben: denn etliche seynd rot/etliche geel/etliche grün. (c)

III. Die Frucht deß Baums Iracaha, in Maragnan, welches eine Brasilianische Landschafft. Selbiger Baum ist sehr groß/breit-gezweigt/ und schattenreich: trägt Blätter/ schier wie Feygen-Laub; gelbe Blumen/und eine Birn-förmige Frucht/mit gelblichter Rinden/wolschmeckendem Fleisch/das ein trefflich-gutes Nutriment gibet.

Obst deß Baums Copovichovassou.

IV. Das Obst deß Brasilianischen Baums Copovichovassou: der dem Birnbaum mit Aesten/ Zweigen/ und Früchten/ sehr ähnlich; ohn allein/ daß die ein wenig gelber/ und ablänglicher/ auch inwendig drey sehr harte Steinlein verstecken. (d)

Die Birn Oumery.

V. Die Maragnanische Oumery-Frucht; so einer grossen Birnen gleicht/ und/ wenn sie völlig reiff/ unter den allerköstlichstẽ Bieren die Oberstelle nimt. (e)

Die Bieren Mocita-Iba.

VI. Die Brasilianische Bieren Mucuitaiba, oder Mocita-iba. Dieser Baum præsentirt die Gestalt einer grossen Eichen/ oder wilden Birnbaums: wird/von den Portugesen/ Pao santo genennt. Hat aschgraue glatte Rinden: weißlich-gelbes Holtz/welches in der Mitten rötlich-schwartz/ und überaus hart: Blätter/wie die Birnbäume pflegen zu weisen. Oben aus seinem Gipffel/ geht eine andre Pflantze herfür/ einer Spannen lang/ welche ihre Wurtzeln auf den Zweigen hat/ein wenig dicker/ weder die Zweige selbst/ auf denen sie fussen. Auf diesem Baum finden sich/ nach der Ordnung/ acht/ neun/ oder zehen gelbe Küglein/wie die Myrobalanen/gestriemt/und oben zugespitzt; an welcher Spitzen ein Blat sitzt/ das sechs oder sieben Finger lang/schmal/bleichgrün/ und fast abschössig aufs Gelbe/ mit einer langs-durchstreichenden Adern. (f)

Die Frucht Murucuge.

VII. Die Brasilianische Frucht Murucuge: deren Baum gar hoch/und einem wilden Birnbaum vergleichlich. Die Frucht/welche lang-gestengelt/ wird grün abgebrochen/und gibt/nachdem sie wol ezmürbet/ein wolschmeckendes/ leicht verdäuliches Genäsche. Damit sie aber desto füglicher einzusamlen sey; werden die Bäume selbst umgerissen/ und gefället: daher man derselben nicht viel findet. Aus dem geritztem Stamm fliesset ein Milch-weisser Safft/ welcher/ wenn er gestanden/für Siegel-Wachs zu gebrauchen. (g)

Siegelwachs aus einem Baum.

Die Frucht Araza.

VIII. Die Frucht Araza, aus Brasilien/so einem kleinen Birnlein eben-förmig/und/nach erlebter Zeitigung/ nechst der Birn Oumery, die beste ist. (h)

IX. Ein andres Brasilianisches Birn-Obst/ auf einer ungenanten Stauden/die nach Art eines Feld-Birn-baums wächst/und auch Birn-laubige Blätter; aber ein mürbes gebrechliches Holtz/ und sonderbare liebliche Blumen zeugt. Auf der Höhe/ kommen vier/ fünff/ oder sechs Träublein-weise gesetzte rund-zugespitzte Knöpffe herfür/grösser denn eine Erbis: welche/

(a) Jonston. lib. 1. de Arbor. p. 40.
(b) Acosta, lib. 4. H. Nat. c. 24.
(c) de Laet, Ind. Occid. l. 16. c. 11. citante Jonstono.
(d) Idem, lib. eod. c. 11.
(e) Idem, ibid.
(f) Marchgrav. lib. 3. H.P. p. 106. seq.
(g) De Laet, lib. 15. Ind. Occid. c. 7.
(h) Idem, l. 9. c. 4.

welche/wenn sie sich aufthun/ eine Blume herfür langen/ die vier weisse dicke Blätter hat/ so äusserlich aus einem weissen Grunde sich aufs Grüne wendē/in Grösse der Marienröslein (Lychnidis) Zwischen diesen Blätlein stehen Circul- und Rings-weise weisse/ hohe Zäserlein/ hundert und zwantzig an der Zahl/ auch wol mehr/anderhalb Finger lang/ und so dick/ als ein dicker Seiden-Faden/ oben gelblich/ und mit einem beyangefügtem Schwämmlein vergesellet. In der Mitte dieser Blumen/ und solcher ihrer Zäserlein/ richtet sich ein andres neues/ zween Finger-langes/ starcks/ und gelbiges Zäsern-werck empor/das zu oberst ein rundgewältztes Häuptlein hat: solcher Gestalt/daß über die Blumen-Blätter die erste weisse Blühe-Fädem/und wiederum über dieses das zweyte lange Zäsern-Sträuslein herfür/ und mitten heraus guckt. Die Blume wincket dir zu/ mit einer schmeichlenden Zier; und macht sich beliebt/ durch ihren anmuthigen Rosenähnlichen Geruch; wiewol derselbe gar starck eben nicht ist.(a)

Also wird dieses Gewächs von dem Marchgravio beschrieben. Aber Johannes de Laet setzt hinzu; er habe etliche Zweige dieser Pflantzen (denn so nennet er diese Staude) bey seinen Büchern/ in dem Studier-Stüblein hangend gehabt/ und gemerckt/ daß/ zu Nachts/ bey dem Anfang eines jedweden Blat-Stengleins/ wie auch an jedwedem Blat selbsten/ein Tröpfflein herzus geschwitzt/von Krystall-klarer Feuchtigkeit/ ungefähr so groß/ wie grosse Senff-körner; das aber so fest daran sitzen blieben/gleich wäre es daran gehefftet.

X. Etliche Früchte aus der Insul Bermuda: die mit mancherley Farben zierlich gescheckt/ und gleichsam bunt geflecket. Unter diesen befand sich das Obst eines wilden Birnbaums/ der auf dem Meer selbsten wächst/ nicht anders/ als wenn er von dem Meer seine Feuchtigkeit/ und von dem Felsen seine Krafft und Nahrung hätte. Dieser Baum trägt eine zeitlang gar nichts: wenn er aber anfängt zu tragen; so bringet er das gantze Jahr über/ ohne Aufhören/ Früchte. Und wiewol dieses Gewächs eines Baums Namen: hat es doch keine Zweige; sondern nur allein Blätter/ und Gestäude. Die Biern oder Frucht selber/so es trägt/ gibt einen roten/ süssen/ und sehr gesunden Safft. Denn man hat nie gehört/ daß einer/ der von solcher Frucht gessen/ kranck davon geworden. Der Baum gibt auch/ über erzählte Früchte/einen Safft aus den Sträuchen/ so man ihn abhauet: solcher ist süß/und so gut/ wie Wein. Der äusserste Theil an solchen Reisern/ (b) schmeckt besser als unser Köhl/ und ist Sommer und Winter gut zu essen.

XI. Die Virginianische Frucht Metagueſunaux: Welche einer Bieren Gestalt und Grösse hat/ und so wol aus- als inwendig trefflich rot ist. Die Frucht Metagueſunaux.

* * *

NAch den Americanischen Bieren/ kam zum Præsent/ vom Herrn Floris/ die Frucht der Peruanischen Granadill/zur Tafel. (c) Peruanische Granadill-Frucht und Blume. Besihe das Kupffer/Num. XXII. Fig. 8.

Diese Frucht hat/in Peru/da sie und ihre Blume das Gebirge schmücken/ die Grösse und Farbe eines Granat-Apffels; aber keine solche Krone. Ihr Stengel/ dem sie ansitzt/ vergleicht sich/ mit dem Epheu/so wol in der Gestalt/als im Kriechen/und Aufklettern; und ist schön anzusehen/ wenn sie mit der Frucht behangen; prangt auch mit einer Blumen/ die einer weissen Rosen gantz gleich/ und an ihren Blättern die Figur der Passions-Instrumenten unsres Horts und Heilandes so lebhafft weiset/als wäre selbige/ mit geflissener Kunst/ darauf gelineamentirt: um deß willen man ihr billich/unter allen Blumen/ den Preis/ und höchste Gunst zueignet.

Die Frucht bestehet/ wie gedacht/ in Granat-förmigen Aepffeln/ (oder vielmehr Bieren) welche/ wenn sie reiff/ mit einem lieb-säurlichen Saffte/ und Saamen-kernlein erfüllt. Diese Kerner seynd geformet/wie die Birn-kernlein; doch ein wenig grösser/ und anmuthiger gestalt; sintemal sie mit gewissen erhobenē Pünct- oder Knöpfflein/ von der spielenden Natur/gedrechselt. Aber/ daß wir wieder auf die Frucht kommen; so öffnet man dieselbe/wie die Eyer/ und schlürffet den Safft/ so wol der Indianer/als der Spanier/mit sonderbarer Lust und Labung in sich; dazu ohne Sorge/ daß er ihm irgend den Magen möchte bekümern/ob dieser gleich damit

(a) Marchgrav. Hist. Plant. Braſ. lib. 2. c. 4.

(b) Der Author dieser Beschreibung/ so im dreyzehenden Theil Americæ zu finden/ setzet nicht Reiser/ sondern Zweige: weil er aber anfangs gesagt/ der Baum habe Zweige; hab ich dafür hernach das Wort Reiser gebraucht.

(c) In dem Vorgespräch ist zwar von den Granadill-Blumen ausführlich gehandelt; aber diese Peruanische Art/selbiges mal/ nur mit wenig Worten angerührt worden: weßwegen ich allhie/ nachdem mir/ bey dem Nierembergio/ die Abbildung derselben/ samt der Beschreibung/zu Gesichte kommen/ solche mit einmengen wollen.

damit überfüllet worden. Denn ob schon die Mäßigkeit überschritten; lindert er doch/ und erweichet vielmehr den Leib/ weder daß er ihn solte beschweren. Welche Tugend dem guten Temperament dieser Frucht/ die dabey etlicher massen feucht/ zuzuschreiben. (a)

Das waren die Früchte/ welche Floris/ zur Unterhaltung der Königlichen Tafel/ der erwählten Blumen-Regentin/ und zugleich Königinnen seines Hertzens/ steurte.

* * *

THn löste ab Herr Sinnebald/ mit folgenden darbietenden/ so wol Ost- als West-Indischen Früchten.

Die Javanische Frucht Samaca.

Sein erstes Offert ist gewesen die Indianische Frucht Samaca, die in der Insul Java wächst/ von der Grösse einer Citronen; und sich aus dem Grünen ins Rote zeucht; eines sauren Geschmacks/ und safftig. Hat inwendig schwartze Körner. Die Blätter seynd den Citronen-Blättern sehr gleich; doch etwas runder. Der Geschmack ist lieblich. Man machet sie ein/ oder leget sie in Zucker/ und werden gebraucht/ wie die Tamarinden/ wider alle feurige Entzündungen/ und hitzige Fieber. Imgleichen behält man sie in Essig und Saltzlaken/ wie den Pfeffer/ Knoblauch/ Mangas/ und Ingber. Dienen zu Stärckung deß Magens/ und stopffen den Bauchfluß/ und die rote Ruhr. (b)

* * *

BAuhinus (c) schreibt/ unter andren/ von gemeldeter Frucht; daß sie inwendig schwartzlechten Saamen habe: und stimt im übrigen/ mit der Lintschottischen Beschreibung/ überein.

Brasilianische Limonie Ibacamuci.

Seine andre Erbietung bestund in der Brasilianischen Limonie Ibacamuci, welche den Wäldern Parataningæ bekandt/ und einer Limonien-Frucht gleich ist/ mit einem dünnen Häutlein aber überzogen/ voll Saffts/ welcher saur/ wie die wilde Weinbeeren. Inwendig stecken wenig und kleine Körner/ die den Zähnen schädlich. Den Baum haben bißhero noch nicht viel/ wie Marchgravius will/ gesehen; er ist auch von den wenigsten/ und zwar nur allein durch die Frucht/ erkandt. Hat mit dem Melonen-Baum Mamœira gar keine Gemeinschafft/ sondern einen grossen Unterscheid. (d)

(a) Nieremberg. lib. 14. Hist. Natur. c. 10. p. 299.
(b) S. die kurtze Erzählung der Javanischen Früchte/ im 4. Theil der Oriental. Indien/ am 5 Cap.
(c) Citante Jonstono, lib. 1. de Arbor. p. 12.
(d) Marchgrav. lib. 3. c. 14. p. 141.

Das dritte Præsent war die West-Indische Frucht der Africanischen/ aber nach West-Indien versetzten/ Pflantzen Belingela: um welche es diese natürliche Beschaffenheit hat: Es steigen/ aus kurtzen dicken Wurtzeln/ etliche hin und wieder gebogene Stengel herauf/ daran darnach schöne grosse/ tunckel-grüne/ purpurbräunlich-geäderte Blätter wachsen/ von Farben und Geruch/ wie unsere Köhlblätter. Daneben sitzen zwo oder drey Blumen/ mit Milchweissen/ und blaß-roten Adern oder Fäden durchgewirckt: jedwedes besteht nur aus einem eintzigem Blat/ welches wie ein sechseckichter Stern ausgebreitet und zertheilet/ den Rucken der Frucht bekleidet.

Die Frucht ist auch so groß/ wie ein Apffel; rund/ glatt/ glänzend/ gehohlkeelt; zichet sich erstlich aus dem Grünen auf Purpur/ und bald auf gelbe Farbe: inwendig voll Fleisches/ darinnen viel Saamen/ in gestalt deß Sesams/ oder Leindotter-Saamens. Diese Aepffel hält der Brasilianische Einwohner gar werth/ und hat die Zurichtung und Gebrauch desselben von den Africanern gelernet. Man kocht/ und trägt sie zu Tisch/ mit Oel und Pfeffer gewürtzt: da sie denn einen anmuthig-säurlichen Geschmack geben/ wie die Citronen. Roh seynd sie nicht gesund: sondern kühlen zu starck; so gar/ daß/ wenn man gleich hitzige Gewürtze dazu thut/ dennoch die Uberemasse im Essen schädlich ist. (e)

Neben dem/ übergab er (durch Verheissung/ nach welcher ein jedweder reich seyn kan) eine Citronen-Frucht/ zusamt dem Holtz deß Baums/ daran sie wachsen. Denn diese Bäume/ welche/ in dem Thal der West-Indischen Landschafft Chiribichi, zu finden/ und gar hoch seynd/ haben einen trefflichen Geruch/ und ihr Holtz eine solche Tugend/ daß/ in denen Truhen/ Kästen/ und Laden/ so daraus gemacht/ die Kleider für den Motten sicher bleiben. Hingegen wird das Brod/ so mans hinein legt/ bitterer darinn/ als Galle. Die Schiffe/ so aus solcher Materi gebauet/ haben sich keines Wurm-stichs zu befahren. (f)

* *

BIßher erzählten Citronen gesellete er einige Arten von Pomerantzen zu. Als:

1. Pomerantzen-Aepffel von Goa aus Ost-Indien. Wachsen auf einem Bäumlein dreyer Elen hoch/ voller Zweig-

(e) Piso, H.N. Ind. Occid. lib. 4. c. 45. p. 210.
(f) Nieremberg. lib. 14. Hist. Nat. c. 87. p. 327.

Zweiglein/und mit kleinen Blätlein dick angehäufft/auch mit zarter Aepffel-Blühe überschüttet. Die Frucht knäuelt sich zu/wie ein Ball: hat eine schöne liecht-gelbe Rinde/die gleichsam mit zarten/glatten und gläntzenden Körnlein besäet: wenig Fleisches/ welches inwendig in neun oder zehen Fächer vertheilt/goldgeel/ voll säurlicher Anmuth/aber ohne Saam-Kerne ist. (a)

II. Die Sinische Pomerantzen-Frucht Venzu, von den Portugallern Jamboa genannt. Deren Baum ist stachlicht/ gröſſer denn der Limonien-baum: zeuget weisse/ und sehr lieblich-riechende Blumen; und Früchte/ die so groß/ wie ein Kindskopff/ darüber eine Limonien-Rinde. Das Marck darin ist rötlich; schmeckt wie eine noch nicht recht zeitige Weinbeer: und bleibt ein Jahr lang gut; so man die Frucht daheim im Hause aufhenckt. Wächst in der Landschafft Fokien. Aus den Blumen wird ein aus dermassen schön-riechendes Wasser gezogen: wie gleichfalls/von der Frucht/ein Safft/zum trincken/ gepresset wird. (b)

Die Schale ist von Farbe/ wie gülldene Aepffel. Von den Holländern wird diese Frucht Pompel-Moes benamt. (c)

III. Eine Art Pomerantzen/ welche Clusius beschreibt/ und bey den Nigriten in Guinea erbürtig. Ist ein viereckt Zweiglein/ runtzlecht/ und knorricht gewest/darauf zwey und zwey Röslein gegeneinander über gesessen/und/vermittelst eines kurtz-dicken Stengleins/eine Frucht getragen/so aus einem von vier Schuppen zusammen gesetztem Knopff herfürgangen/in der Grösse eines Zolls/ rundförmig/runtzlich/schwartz/ inwendig voll geschwämmiges Fleisches/ welchen etliche kleine Körnlein eingemengt/ schier wie man in den Feygen findt/ welche anfänglich eines zusamen ziehenden Geschmacks. An solchem Zweiglein aber erschienen keine Merckmalen einiger Blätter: welches dem Clusio zweiffelhaffte Gedancken machte/ ob nicht irgend dieser Baum von der jenigen Art wäre/ die ihre Blumen und Früchte/ an Laub-leeren Zweigen und Stengeln/zeugen; wie die Gewürtz-Näglein: (d)

IV. Die Pomerantzen-Gattung/ so in den Canarischen Insuln Coru, bey den Malabaren Curo de Pala, und bey den Bramanen Cura heisst. Ist/wie Acosta meldet/eine Frucht/den gar kleinen Pomerantzen-Aepfflein gleich/ auch mit solchen Blättern belaubt: aber die mittlere Blat-Ader ist etwas dicker/ und lauffen andre acht oder neun Adern nach den Seiten hinab. Bey dem Garzia/ ersteigt dieses Gewächs die Höhe eines Bäumleins/ oder Gepüsches/ mit Pfirsig-Blättern/ und weissen Blumen/welche dem Geruch deß Periclymeni nacheifern. Um die Wurtzel hafftet eine glatte/ dünne/ blaß-grüne Rinde: welche/ wenn man hinein schneidet/ einen Milch-weissen/ klebigen/ und vielmehr ungeschmackten/weder bittren/ Safft fliessen lässt.

Hat in der Medicin einen sonderlichen Nutzen. Die Blätter kocht man mit Tamarinden-Laub; und lässt den Dampff davon an die geschwollene Beine gehen/ mit heilsamen Erfolg: taugt auch Tücher darein/ denen von der Wassersucht geschwollenen zu wol anschlagender Cur. Und was solcher artzeneylichen Nutzbarkeiten viel andre mehr an der Wurtzel gerühmt werden. (e)

V. Die Frucht Carcapuli: welche auf einem grossen Baum wächst/ und einer Pomerantzen gleich gebildet ist; aber aus vielen unzertrenneten schollichten Körnern bestehet; eine goldfarbne Rinden hat/wenn sie recht reiff; und herben/ scharffen Geschmack. Wenn man sie mit dicker Milch isset; stillet sie den Fluß/ so aus übermachter Venerischer Lust entsprungen. Das Pulver davon leichtert die Geburten/ treibt die Nachgeburten ab/ und flösset die Milch häuffig herfür. Die Malabaren haben im Gebrauch/den Safft/ nebenst einig andren Pflantzen/ mit dem Nagel deß gröſſeren Fingers/ in die Augen-Winckel zu dupffen/ für die Suffusion, oder Augen-Nebel: und glauben/ daß sie dadurch Linderung empfinden. Beym Lintschott/ trägt der Baum Carcapuli eine Frucht/ die so groß/ wie Kirschen. (f) Pomerantzen Carcapuli.

VI. Die Frucht deß Brasilianischen Baums Pequeæ: dessen zweyerley Gattungen gefunden werden. Deß Baums Pequea. Besihe das Kupfer/ Num. XXIII. Fig. 14.

Das erste Geschlecht trägt eine Pomerantzen-gleiche Frucht/in dicken Schalen/ darinn ein Honig-ähnlicher Safft/ der mit Zucker um den Preis der Süssigkeit streitet/ nebenst einigen Kernen/ enthalten. Was allhie/aus dem de Laet, das erste Geschlecht wird genannt/ ist dem

(a) Jonston. ex Ferrar. Hesper. lib. 4. c. 15.
(b) Jonston. ex Atlante Sinico.
(c) Neuhof/in der allgemeinen Reis-Beschreibung Sina/Tit: Von Baum-Früchten/ p. 366.
(d) Clus. Exot. lib. 1. c. 13.
(e) Vide Acostam, de Aromat. c. 13. Garziam, Aromat. l. 2. c. 7. Necnon Jonston. de Arbor. lib. 1. p. 26.
(f) Acosta, de Aromat. c. 46. Et ex illo Jonston. l. 1. p. 26.

Pisoni das zweyte/ und/ laut seines Berichts/ den vorüber reisenden Wilden eine treffliche Erquickung; wie nicht weniger den Europæern dienlich/ zu den Brust-Kranckheiten. Das allhie nachgesetzte zweyte aber/ so bey gemeldtem Pisone das erste/ ist ihm nie/ wie er bekennet/ für Augen kommen. Ich muthmasse/ es sey das jenige/ welches bald hernach/ unter dem Namen Pekey, aus dem de Laet, von mir beschrieben wird.

Deß andren Geschlechts Holtzwerck ist das allerhärteste und schwerste in gantz Indien: dazu/ wie man davor hält/ keiner Fäulung unterworffen. (a)

Das Pomerantzen-Gewächs Goyave, oder Morgoya.

VII. Dreyerley Pomerantzen-Gewächse/ aus der Americanischen Insul Maragnan. Das 1. nennet man Goyave, auch wol Morgoya. Ist eine Staude/ oder Pflantze/ die sich um die Bäume windet/ und gleich der Campanellæ (dem Winde-Kraut) geblättert/ mit einer zierlichen Hand-breiten Blumen geschmückt/ welche aus gestachelten/ und Stern-weise gesetzten/ purpur-roten Blättern bestehet. Bringt eine Frucht/ die so groß/ als wie ein Ey/ aber rundlicher/ voll Körner/ und mit einer Rinden bedeckt/ so aus grüner und dotter-gelber Farbe gemischet. Selbige/ wen sie gesotten/ gibt einen beliebten Geschmack; wird auch deßwegen in Zucker eingemacht.

Uvavytou.

2. Uvavytou, das zweyte/ trägt lange Blätter/ himmel-blaue Blumen/ und Früchte/ wie Pomerantzen; aber lieblichers Geschmacks.

Caoup.

3. Das dritte/ mit Namen Caoup, zeiget Zweige/ wie ein Apffelbaum; aber breitere Blumen/ die gemischt aus Gelb und Rot; eine Frucht/ so dem Pomerantzen-Apffel/ an Gestalt und Geschmack/ nicht ungleich/ und voll Kerne.

Der Baum Iva, und seine Frucht.

VIII. Das Brasilianische Pomerantzen-Geschlecht Iva: so auf einer Staude wächst/ die mit geflockten unordentlich sitzenden Blättern/ und milch-weissen/ fünff-blätigen/ auf Sternen-Art geordneten/ Blumen behenckt/ und einen dörnichten rauhen Stamm hat. Die Frucht ist wie ein grosser Apffel/ rund/ mit einer bräunlichen zarten Flockwolle bedeckt/ und/ wenn sie reiff/ Citronen-farb: hat eine Rinde/ welche sich/ wie eine Eyer-Schale/ lässt zerbrechen: gelblechtes Fleisch/ welches süß/ und von den Ameisen gern gessen wird; in welchem viel Saamen enthalten/ gestaltet/ gefärbt/ und auch so groß/ wie Linsen-Körner. (b)

(a) de Laet, Ind. Occid. lib. 15. cap. 7. & Piso. H. N. Occid. p. 141.

(b) Marchgrav. H. N. l. 2. c. 4. p. 63.

* * *

WEiter versprach Sinnebald die Frucht deß Indianischen Ahorn-Baums/ sonst insgemein Platanus genannt. Wie es mit dieser ihrem Wachsthum/ in West-Indien/ bewandt sey; berichtet Benzo/ in der Histori von der Neuen Welt. (c) Die Früchte/ spricht er/ so sie Platanos nennen/ seynd diel länger/ denn dick. Aber die kleinen übertreffen die grossen weit/ an Güte. Der Baum/ daran die Frucht wächst/ hat Blätter/ so anderthalb Hand breit/ und vier Hände lang: zwischen denen ein Ast heraus wächst/ der offtmals über die hundert kleine Platanos trägt: wenn sie aber groß seynd/ wachsen selten über fünff und zwantzig daran. Es ist diß ein gering und hart Bäumlein/ trägt deß Jahrs nur einmal Frucht/ von welches Wurtzel sie etliche Setzlinge pflantzen. So die Frucht zeitig wird/ brechen sie dieselbe alsbald ab. Wo sie aber noch nicht reiff; bricht man sie nicht ab: sondern gräbt den Baum/ mit der Wurtzel/ aus; und setzet ihn an einen warmen Ort: daselbst wird die Frucht/ in kurtzen Tagen/ zeitig/ und geelfarb. Sie ist mit einem Häutlein/ oder Lederlein/ überzogen/ ungefähr einer Messer-schneiden dick. Das übrige ist alles fleischecht/ hat einen süssen/ und lieblichen Geschmack.

Die Beschreibung der Landschafft Gujana sagt/ im dritten Capitel/ deß fünfften Theils: Daß die Frucht Platana (also wird sie/ in selbiger Beschreibung/ genannt) mit dem besten Apffel möge verglichen werden.

Viel ausführlichern Bericht aber von diesem Baum/ und dessen Früchten/ wie auch von dem Unterscheide deß Indianischen/ und der Alten ihres Platani, imgleichen/ warum die Spanier den Americanischen/ mit dem Namen deß Ahornbaums/ oder Platani, bekleidet/ erstattet Acosta/ im vierdten Buche der Natural-Historien von West-Indien (d) da er also schreibet:

Wir seynd lange Zeit in Zweiffel gestanden/ ob der Platanus, den die Alten so hoch gehalten; und dieser/ so in Indien ist/ auch möchten ein Species gewesen seyn: da wir aber seine Gestalt gesehen/ und gelesen haben/ was andere von jenem geschrieben; haben sie einen grossen Unterscheid. Die Ursach/ daß die Spanier diesen Baum Platanum genennet (denn die Alten wusten nichts von diesem Namen) ist/ gleichwie

(c) Lib. 1. c. 28. (d) Cap. 21.

wie sie es offt mit andren Dingē gemacht/ daß sie eine Gleichförmigkeit darinnen gefunden/und von solcher Aehnlichkeit den Namen entliehen. Massen sie auch die Pflaumen/ Penäpffel/ Mandeln/ Cucumern und Kürbisse/daselbst genannt haben/nach den Europæischen/ob gleich diese bey uns viel anders sehen. Die Gleichheit/so sie an dem alten Platano, und dem neuen/funden/ist bestanden an den grossen Blättern. Denn der in India hat dieselben überaus groß. So haben die Alten ihren Platanum hoch gehalten/ wegen der grossen Blätter.

Aber wenn man gründlich davon redet/ so sind die Zweige einander nicht gleich; ja so wenig/ als ein Ey einer Kästen gleich sihet; wie man im Sprichwort zu sagen pflegt. Denn erstlich trägt der Alten Platanus keine Frucht; oder/so er je Frucht getragen/ haben sie deren nichts geachtet. Das vornemste/ das sie an ihm fanden/ war der Schatten. Denn er gibt dicken Schatten/ und schaffet/ daß man so wenig Sonnen unter einem solchem Baum verspüret/ als unter einem Dach. Die Ursach aber/warum die West-Indier ihren Platanum hoch halten/ist die Frucht/ so trefflich gut: sonsten dienet er nicht zum Schatten: denn man kan schwerlich darunter sitzen. Zudem/ so hat der alte Platanus einen so grossen Stamm/ und ausgebreitete Zweige/ daß/ wie Plinius erzählet/ der Oberste unter dem Römischen Volck/ Licinius/ mit 18. Personen/ eine Mahlzeit unter diesem Baum gehalten/ und Raums gnug zu sitzen gehabt. Item daß Käyser Cajus Caligula/ mit eilff Gästen/auf seinen Zweigen ein Panquet gehalten habe. Der Platanus in India aber hat weder Stam noch Zweige. Hiezu kommt noch diß/ daß der alte Platanus in Italien und Hispanien gefunden wird/ der aus Griechenland dahin gebracht worden/und daselbsten hin aus Asia kommen. Der Indianische Platanus aber wächset weder in Italia/ noch in Hispania/ ob man ihn schon darinn pflantzet; wie wir denn denselben zu Sivilien/am Königlichen Hof/ gesehen/ hat aber nicht fort wachsen wollen. Uberdas/so will sichs noch nicht reimen/ daß sie ihn der grossen Blätter halben sollen Platanum genennet haben/ weil der Alten Platanus solche Blätter gehabt/welche Plinius dē Weinreben-oder Feygenbaum-blättern vergleichet. Deß Indianischen Platani Blätter aber sind so groß/ daß sie einen Mann bey nahe vom Haupt biß auf die Füß/ bedecken solten.

Ob nun wol dieser Platanus mit der Alten Platano nicht gleichförmig/ noch einerley Gestalt ist; so muß man ihn doch/ wegen seiner nützlichen Eigenschafften/ billich höher halten. Wenn er anfähet zu wachsen/ so bekommt er in der Erde einen Strauch/oder Stamm/aus welchem unterschiedliche Zweige heraus schiessen/ deren jeder fast/ ohn daß sie unten aneinander geheffte sind/ einen eigenen Baum gibt: seine Blätter sind glatt-grün/in der Grösse/ wie vorgemeldt. Wenn er anderthalb Klaffter hoch wird/so trägt er dicke Büschel/ deren man offt dreyhundert daran zählet; jeder ist einer Spannen lang/ bißweilen etwas mehr/ bißweilen etwas weniger; sind zween oder drey Finger dick; jedoch ungleich/ und ist ein grosser Unterscheid unter ihnen. Die Schale von dieser Frucht geht leichtlich und gern ab/ ist gut zu essen/ nicht ungesund/ gestaltsam sie weder hitzig- noch kalter Natur ist.

Vorgemeldte Büschel/ wenn sie noch grün sind/ hänget man in grosse Töpffe/ oder in ein Keller/ aus der Lufft/ da sie zeitig werden/ dabey fügen sie ein Kraut/ welches bald zeitig machet. Wo man sie aber am Baum lässt reiff werdē/ bekomen sie viel einen bessern Geschmack/ und riechen/ wie zeitige Aepffel; sie halten sich fast durchs gantze Jahr. Denn es schiessen alleweg unten auf der Erden neue Zweige aus/daß/ wenn einer aufgehört Frucht zu tragen/ der andre anfähet/andere aber halb reiff sind/und also tragen/daß man fast das gantze Jahr über Frucht darvon bekommen mag. Wenn der eine Ast Frucht getragen/ schneiden sie ihn ab/ und lassen den Stamm unverletzt; welcher aufs neue wiederum ausscheufft: und diß wehret etliche Jahr lang. Dieser Baum will in heissem Erdreich/so feucht ist/ stehen. Unten an der Erden dünget man ihn auch wol/damit er desto besser Frucht bringe. Diese Frucht ist das gebräuchlichste Obst in India/ und wird fast in allen Landen zur Speise gebrauchet; wiewol man sagt/daß sie aus Æthiopia dahin solten gebracht worden seyn. Die Schwartzē/oder Morinen/ brauchen sie/an vielen Orten/ für Brod; machen auch ein Getränck daraus. Die vielgemeldte Frucht deß Platani isset man aus der Hand/ wie ander Obst; sie werden auch gebraten/ und sonst für Küchenspeis gekochet. So machet man auch Conserven draus: denn es ist ein sehr gebräuchlich und nützlich Obst. Man findt auch kleine zarte und weisse Platanos,

nos, so sie in der Insul Hispaniola Dominicos heissen. Item/ so findt man auch deren/ welche dicker/ fester und rot sind; sie wollen aber im Lande Peru nicht wachsen: man bringet sie von Andes dahin/ und gen Mexico/ von Cuernauaca, und andern Thälern. Im festen Lande/ wie auch in etlichen Insulen/ hat man überaus grosse Platanos, und zwar gantze Wäldlein voll.

Wenn der Platanus zum brennen dienlich/ so wäre er vor einen der nützlichsten Bäume zu achten/ der zu finden. Er ist aber gar nicht zum Feuer tauglich: Denn es dient weder Stamm/ Zweig/ noch Blätter zum Brennholtz/ viel weniger zum Bauholtz; weil sie hohl/ und ohne Substantz. Die Blätter sind bequem/ drauf zu schreiben/ in Mangel deß Papiers. Denn sie sind fast so breit/ wie ein Bogen Papier/ und wol viermal so lang. Don Alfonso d' Erzilla hat selbsten/ da er seine Araucana in Chile geschrieben/ diese Blätter/ aus Mangel deß Papiers/ gebrauchet; wie er denn solches selber gestehet.

Nierembergius sagt gleichfalls/ es sey dem Platano nichts ungleichers/ weder dieser/ welchen man in America/ auch andren Oertern der alten Welt/ mit diesem Namen tauffet: man nenne ihn den kleinen Plantanum, oder Platanum. Die Frucht sey eines Fingers lang/ und ablänglich-rund; die allerlängste erlänge sich schier auf ein Spann/ oder neun Zoll lang: sey so wol roh/ als gewürtzt und eingemacht/ lieblich zu essen. Der Baum habe zwölff Spann-lange Blätter/ und an einem einigem Aste bey zweyhundert Plantanos, offt auch wol/ so sie etwas klein/ dreyhundert/ an einem einigem Aste/ oder Sprößlinge/ hangen: diese Frucht aber sey der Pflantzen/ oder Stauden/ ihr Tod; massen diese zur Stunde vertrucknet/ so bald jene reiff geworden.

Dieser Platanus deß Nierembergii ist keine andre Pflantze/ weder der Baum Musa: angemerckt solches aus den Worten zu verstehen/ da er sagt; der gemeine Egyptische Pöfel schwätze/ es sey die Frucht dieses Baums eben der Apffel/ daran Adam und Eva sich/ im Paradis/ versündiget. Weßwegen ich/ in Betrachtung/ daß das Gewächs Musa allbereit vorhin überflüssig von uns behandelt worden/ das übrige/ so Nierembergius mit mehrern hinzuthut/ ungemeldet lasse. Gleichwol hat dieses/ was so wol aus dickgenanntem Nierembergio/ als vorhin aus dem Acosta/ vorgebracht/ darum nicht unangezeigt bleiben sollen; weil sie beyderseits allhie/ unter dem Namen Platani und Plantani, eine besondere Gattung oder Gestalt deß Muza-Geschlechts zu beschreiben scheinen.

Denn es ist gewiß/ daß dieses Gewächs/ so wol an andren Eigenschafften/ als insonderheit an den Früchten/ vielfältigen Unterscheid spüren lasse; indem etlicher Orten dieselbe gar groß/ etlicher aber viel kleiner wachsen. (a)

Sonst beschreibt offtgelobter Nierembergius/ im folgenden 15. Buche/ etliche Geschlechte von den rechten Indianischen Platanis ungefähr also: Abaca ist eine Art von den Platanis, den andren gleich; aber schmäler von Blättern/ mit dreyecketer Frucht/ die zehen Zoll lag/ eine weisse harte Haut/ und viel schwartze Kerne hat/ so ein wenig kleiner und weicher/ als Kichern/ dazu Tellerrund seynd. Von diesem Platano, welcher in den Philippinischen Insuln wächst/ werden leinene Tücher bereitet. Ab dia Pla

Es gibt auch noch ein andres Geschlecht/ welches mit rot-geeler Farbe geflecket/ kleine schmale Früchte trägt/ und in dreyerley Gattungen wiederum getheilet wird/ mit Namen Tologdato, Goyot, und Bolongon: andrer mehr Arten zu geschweigen. Die Frucht ist wolriechend/ und macht einen lieblichen Athem/ schmeckt anmuthig/ und gibt unsern Appianis malis (seyn Quitten-ähnliche Aepffel) wenn sie anders reiff gnug/ das geringste nicht bevor: ihre auswendige Farbe ist grün; die Grösse unterschiedlich; die Natur oder Temperament wol gemässiget/ ein wenig kühl/ doch gar feucht.

Sie gibt Blästen/ und Phlegmatische Feuchtigkeiten/ und erweicht den Leib: weßhalben die Einwohner/ wenn sie davon gegessen/ sich alles Getränckes enthalten; damit ihnen die übermässige Feuchtigkeit keine Fäulung verursache. (b)

* * *

Mehr steurte Sinnebald noch die Ost-Indische Frucht Brindoyn: welche auswendig ein wenig rot/ und inwendig blutrot seynd/ eines gar sauren Geschmacks. Man findet ihrer auch/ die auswendig ein wenig schwärtzlicht; welches aber von der Zeitigkeit herkommt: seynd auch nicht so sauer/ wie

(a) Vide Nieremberg. lib. 14. c. 7.
(b) Idem Nieremberg. lib. 15. c. 83. p. 365.

wie die ersten; inwendig aber gleicher Röte. Vielen Indianern schmecket diese Frucht wol: ist aber doch manchē/ von wegen der Säure/ nicht fast angenehm: und wird meistentheils von den Färbern gebraucht. Die Schalen dieser Früchte werden aufgehoben/ und über Meer geführt/ Essig daraus zu machen. (a)

* * *

NAchdas wurden von ihm gecontribuirt die Früchte Jambolyn.

Die Bäume/ auf welchen diese Früchte wachsen/ haben eine Rinde/ wie die Mastichen-Bäume/ und seynd gestaltet/ wie ein Myrrhenbaum; aber an Blättern/ wie der Hag-Apffelbaum: wachsen von ihnen selbsten im Felde. Die Früchte seynd/ wie grosse zeitige Oliven von Corduba, und ziehen den Mund fast sehr zusammen. Werden/ von den Aertzten/ wenig gebraucht; aber eingesaltzt/ mit gesottenem Reis gegessen: denn sie eine Lust zur Speise erwecken. Es werden aber diese Früchte/ gleichwie die Jaaca, von den Indianern/ nicht unter die gesunde Früchte gezählet. (b)

* * *

ZUletzlichen präsentirte er das Ost-Indische Obst Carambolas. Dieses ist achteckicht/ in der Grösse eines gemeinen Apffels/ und säuerlich zu essen/ wie unzeitige Pflaumen: darum es meistentheils zu Lattwergen wird gebraucht.

Paludanus ertheilt/ von dieser Frucht/ derselben Wachsthum/ und Nutzen/ folgende Nachricht:

Die Frucht/ schreibt er/ so die Portugesen/ und Malabaren/ Carambolas heissen/ wird in Decania/ Camarix genannt/ in Canaria/ Camarix, und Carabeli, in Malayo/ Bolunbà, von den Persianern Chamroch. Wächst auf Bäumen/ wie Quitten-Bäume; die Blätter seynd etwas grösser und länger/ denn die Blätter unserer Aepffelbäum/ gar grün/ und bitter am Geschmack; haben kleine Blümlein/ welche fünff Blätlein haben/ und aus dem Weissen rotlecht seyn/ keines sonderlichen Geruchs/ doch lieblich anzuschauen; am Geschmack wie Sauerampfer. Die Frucht ist länglicht/ gelb/ und gleichsam in vier Theil getheilet/ mit Grüblein/ die ein wenig tieff hinein gehen/ und die Frucht ziehen: in der Mitte haben sie kleinen Saamen/ welcher/ wegen seiner lieblichen Säure/ anmuthig zu essen ist.

Die Frucht wird mit Zucker eingemacht/ und fast sehr in der Artzeney und Speiß gebraucht; die zeitigen werden in hitzigen Fiebern eingeben/ an statt deß Syrups von Essig/ welchen wir in dergleichen Kranckheiten pflegen zu gebrauchen. Die Canarin vermengen den Safft mit andern Artzeneyen/ so daselbst wachsen; und machen eine Farbe daraus/ damit sie die Flecken der Augen vertreiben. Costa schreibet/ wie er ein Wehmutter/ oder Hebamme/ in Indien gekandt/ die diese Frucht gedörret und gepülvert/ mit Betteleblättern gebraucht habe/ die Nachgeburt/ und die todte Frucht abzutreiben. Diese Früchte werden auch mit Saltz eingemacht/ dieweil sie einen angenehmen Geschmack haben/ und Lust zur Speise erwecken. (c)

Bontius ist der Meinung/ daß man diese Frucht billich unter die allergesundesten/ in gantz Indien/ zählen solle. Die Blätter vergleicht er mit Pflaumen-Laub; welche untenwerts weißlecht/ wie die Pappeln-Blätter: die Blumen/ mit den Blumen deß Genistæ (der Pfriemen.) Die Farbe/ schreibt er/ zeucht sich/ aus dem Blassen/ auf Braun-rot. Auf gedachte Blumen folgen ablange Hülsen/ so in vier besondere Theile unterschieden/ wie man an der Käyser-Krone deß Clusii sihet: in welchen Fächern der Saamen enthalten. Wenn die Frucht noch unzeitig; ist sie etwas säurlich: wenn sie aber reiff; hat sie einen Weinbeeren-Geschmack. Man legt sie in Laken und Essig/ wie viel andre Indianische Früchte: imgleichen mit Knoblauch/ Zwiebeln/ frischem Ingber/ und Pfeffer: und alsdenn setzt man es/ unter dem Konfect und Obstwerck/ mit auf/ um dadurch den Appetit zu ermuntern. Aus dem frischen Saffte wird ein Syrup gemacht/ so für die rote Ruhr/ Gallsucht/ Bauchgrimmen/ Schlag-Gicht/ hitzig Fieber/ und andre/ von der Gall herrührende/ Kranckheiten trefflich gut. Sie wird auch/ von den Sinesern/ zu dem Ende/ eingezückert. (d)

* * *

NEmnach also diese drey/ Angelott/ Floris/ und Sinnebald/ ihre ergebene Pflicht-willigkeit/ mit angezeigten Früchten/ bezeugt: kam die Reyhe an das Frauen-zimmer/ und zwar am ersten an die Frau Rosabella: die sich anfangs/ zu allerhand Ost- und West-Indi-

(a) Paludan. in Not. ad c. 10. part. 4. Lintschotti.
(b) Idem, ibid.
(c) Paludan. ad d. c. X. part. IV. Lintschotti.
(d) Bontius, lib. 6. c. 11. p. 102.

schen Quitten / erbot: Als erstlich zu den

Quittē von Bengala.

I. Quitten von Bengala: deren Baum so groß / wie der Oelbaum; die Blätter/ derer nur eine geringe Zahl / wie Pfirsig / und solche überdas zur Stunde hinfällig. Die Frucht erzeigt sich anfänglich zart/ und grün-schwärtzlich/ mit einer dünnen Rinden; die/ wenn sie gedörret / so hart ist/ wie eine Indianische Nußschale. Mit reiffer Zeitigkeit/ gelangt sie zu der Grösse eines Quitten-Apffels. Heisst bey den Portugesen/ Marmelos de Bengala; bey dem Garzia, eine Bengalesische Quitte; bey den Indianern insgemein / Sirifole; bey den Aertzten/ Beli; bey andren / Chicocapotes: sihet auch schier so aus/ wie die Frucht Capotes in Mexico. Man macht dieses Obst/ weil es noch unzeitig/ in Zucker/ oder Essig/ ein. So der Apffel/ indem er brät/ berstet; verbrennet einen das herausspringende Marck / wie ein Büchsen-Pulver. (a)

Ost-Indischer Quitten-Apffel.

II. Zu einem gemeinem Ost-Indischem Quitten-Apffel. Dieser sitzet auf einem hohen Baum / mit breiten Zweigen/ und Limonien-gleichen/ aber schmälern/ Blättern/ so sich leicht lassen zerreiben. Die Früchte kommen / mit den Citronen/ nicht übel überein/ in einer/ wenn sie noch nicht reiff/ grünen / nach gezeitigter Fülle aber / gelben Rinden; die sehr hart / und derwegen mit keinem Messer zerschnitten / sondern gebrochen werden muß. Das inwendige Fleisch sihet gelb/ wie Quitten pflegen/ und beschleusst in der Mitte den Saamen/ in gleicher Gestalt/ wie die Quitten; welcher/ mit einer klebigen oder leymichten Materi (aber häuffiger/ weder unsere Quitten) umher bestrichen: weßwegen Bontius ihnen den Namen einer Quitten gegeben. Solcher klebiger Schleim dienet für die Entzündungen deß Mundes und Halses / wie auch für die Zähngeschwür und Schwämmchen an den Kindern.

Wenn diese Quitten-Aepffel noch grün; haben sie weiß nicht was für einen widrigen Geruch bey sich: nachdem sie aber reiff geworden; riechen sie den jenigen Maur-Violen gleich/ welche von den Arabern werden Keiri genennet. Ihre Subſtantz und Fleisch ist eine ungezweiffelte Artzeney/ wider die Ruhr/ und Choleram. Diesen Baum findt man hin und wieder in den Wäldern: von dannen die Schwartzen / mit besonderem Fleiß / die Früchte abholen/ und nach der Stadt feil tragen/ oder wider vorernannte Kranckheiten und Gebrechen selbst aufheben: denn/ wenn man sie noch grün abbricht/ können sie trefflich lang wären. Werden/ um deß erwehnte inwendigem Schleims willen / von den Niederländern Slym-Appelen (Schleim-Aepffel) geheissen. (b)

Besihe das Kupffer/ Num. XXIII. Fig. 16.

III. Zu der Brasilianischen Frucht Igbucamici, aus der Vogtey S. Vincentz: welche / wie kleine Aepffel/ gestaltet; inwendig mit kleinen Körnlein angefüllet ist; und der roten Ruhr zur Stunde wehret. (c)

Die Brasilianische Frucht Igbucamici

IV. Zu dem Gewächs deß Baums Melocorcopali, so von der Indianischen Provintz Corcopal seinen Namen empfangen. Dieser Baum trägt eine grosse Frucht / in Gestalt einer Melonen / und auf gleiche Art gefürchet oder gehohlkeelet: darinn drey oder vier Körner / anzusehen wie die Weinbeer-Steinlein; säurliches Geschmacks / wie die Kirschen. Ist beydes zur Speise sehr lieblich; und zur Artzeney gar dienstlich: weil die böse Feuchtigkeiten dadurch ausgeführet werden. Theyetus nennet diesen Baum Corcopal. (d)

Der Melocorcopali sein Frucht

V. Zu der Frucht deß Brasilianischen Baums Apeiba. Selbiger Baum ist sehr groß/ in viel Aeste und Zweige gebreitet / und mit aschfärbiger Rinden bekleidet: hat Blätter/ die/ wie Zweige/ zusammen gefügt / lang / umher eingekerbt / oben sattgrün / unten graulecht / und mit einer häuffigen Flock-wolle/ oder dicken Härlein überzogen. Bringt gestirnte gelbe Blumen; so aus fünff geelen Blättern bestehen / und aus fünff grünlich-gelben; eines auserlesenen Geruchs. Wird befruchtet mit einer Frucht / ungefähr so groß / als ein Apffel; rund / compreß oder gedrungen / auswendig rauh/ wie ein Meer-Schwamm / und zoticht/ und aus der mosichten (e) Farbe auf schwartzbraune neigend. So bald selbige zeitig; trennet sie sich freywillig in drey Theile / und begreifft innerlich ein Kügelein / so groß / als eine gedörrete Feyge / welches von dunckelbraunem Saamen zusammen geknäuelt. Solcher Saamen gleicht der Grösse eines Senffkorns/ uñ hat eine gedrungene Form. Deß Holtzes gebraucht sich der Brasilianer/ zu

Der Apeiba Baums Frucht

(a) Jonston, lib. 1. de Arbor. p. 9.

(b) Bontius, lib. 6. c. 8. p. 93.

(c) De Laet, Ind. Occid. lib. 15. cap. 8. citante Jonstono.

(d) Scaliger, Exercitat. 181. nec non Bauhinus, H. P. T. 1. l. 1. c. 30. Et ex illis Jonstonus.

(e) Ex muscoso colore fuscum tradit Marchgravius, lib. 3. p. 123. Quod, apud Jonstonum, mendose repetitur: Ex mucoso; vitio procul dubio Typographi.

zu Fischer-Nachen/ und Fährböten/ nicht allein auf den Strömen/ sondern auch auf dem Meer.

* * *

Ihre zweyte Gabe waren unterschiedliche Geschlechte von Granaten-Früchten. Nemlich:

I. Die Brasilianische und Pernanische Granat-Bieren Guayaba: die also werden genannt/ von wegen ihrer Körner/ und roten Fleisches. Der Baum wächst in Gestalt eines Apffel-Baums/ und trägt weit ausgebreite Zweige. Seine Rinde ist glatt/ und bleich. Die Blätter sitzen an sehr kurtzen Stenglein/ mit einer Mittel-Rippen/ und vielen Mondförmigen/ zu beyden Seiten herablauffenden/ Adern/ mercklich gnug gezeichnet; seynd hart zu fühlen/ und den Hänbuchen-Blättern etlicher massen vergleichlich. Oben ligen gemeldte Adern gar tieff; unten aber gehen sie desto aufgeschwollener herfür/ und streichen dem Blat gleichsam Runtzeln an. Jedwedes Blat ist oben blaß-grün/ und etwas gläntzend; unten ohne Glantz; zween oder drey Finger lang/ und einen/ oder anderthalb/ breit.

Wo sich solcher Blätter zwey anfangen/ da wächst ein andrer noch kürtzerer Stiel heraus/ welcher eine Blume trägt/ so groß/ als eine Quitten-Blum/ bestehend aus fünff weissen Blättern/ in derer viel weisse Fäser erscheinen/ nach der Figur einer Pfauen-Kron.

Nechst der Blumen/ kommt die Frucht/ in Figur und Grösse unserer Aepfel/ ein wenig abgelängt/ mit einer runtzelichen Schalen eingefangen/ die/ wenn der Apffel reiff/ von der grünen Farbe auf gelbe weicht. Das Fleisch derselben erblickt man in bleichroter Farbe/ oder/ wie andre setzen/ rosen-rötlich. Es beherberget viel Körner/ gleich den Granaten und Mispeln: welche/ weil sie zart und klein/ mit samt der wolschmeckenden Frucht gegessen werden. Hat aber dreyerley Geschmack/ und auch eben so viel unterschiedliche Kräffte. Denn/ wenn der Apffel zwar reiff/ jedoch noch nicht gelblich/ noch mürbe; schmeckt er ein wenig herbe/ und zusammen ziehend. Ist er zwar gelb/ aber noch nicht mürbe gnug; so findt man darinn einen guten Geschmack/ und mässige Natur; ja ist alsdenn am allerbesten/ beydes roh/ und gesotten/ zu geniessen. Wenn er endlich gelb/ und gantz ermürbet; ertheilt er einen Ruch und Geschmack/ der so süß/ wie die Hinbeeren: und/ wenn man davon isset/ macht er den Leib aufrührisch/ ist auch nicht so gesund/ da man ein wenig allzu hertzhafft davon naschet: massen er auch alsdenn Würme generirt/ und sehr leicht verdirbt.

Die Wurtzel dieses Baums erstreckt sich offt über 5. oder 6. Elen lang: und ist das äussere Häutlein derselben rot/ wie eine Haselnuß; inwendig aber alles weiß/ safftig/ und süßlecht. So man dieselbe in Wasser absiedet/ und trinckt; stillet sie/ mit Verwunderung/ die rote Ruhr.

Es ist dieser Baum kein ingebornes Landkind von Brasilien; sondern aus Nord-America/ und Peru/ dahin versetzet. Denn man hat nur einen eintzigen erstlich dahin gebracht: dessen Früchte hernach die Vögel aufgefressen; aber/ mit ihrem Mist/ die Körner wieder von sich gegeben: woraus nachmals viel junge Bäume entsprossen/ und fast unendlich vermehret worden.

Guilielmus Piso hält diesen Baum für würdig/ daß man ihn nach Europa bringe/ und die Fürstliche Lust-Gärten damit ziere: meldet daneben; daß er auf keinen Bergen/ noch in dicken Wäldern/ wachse/ sondern das flache und ebene Land liebe; seine Frucht den Americanern sechs gantzer Monaten über/ im Jahr/ schencke; mit grossem Nutzen deß Magens: es sey aber doch dieselbe noch gesünder/ so man sie kocht/ und einzuckert/ weder da sie roh auf den Tisch komme; weil sie solcher Gestalt einen angenehmern Geruch gewinne/ auch der Keelen besser schmeichele. (a)

Ferner; findet man dieses Baums unterschiedliche Gattungen: unter denen auch der Mexicanische/ vorhin von uns beschriebene/ Baum Xalxochotl, und andre mehr. Bey jetzt genannten Baums Xalxochotl Erzählung/ ist gemeldet worden/ was dieser Früchte Würckung: darum allhie keine Weitläufftigkeit ferner zu machen; sondern dieses nur noch beyzumercken/ daß dieser Baum unterschiedliche Namen führe: als Guajavas, Guyabo, Guajabo, Guajavos, Xalxochotl &c. Gomara und Monardus bilden ihn ein wenig veränderlich für: nemlich einen grossen Baum/ mit Pomerantzen-Laub/ weisser Blühe/ und Früchten/ die unsern Aepffeln ähnlich/ anfangs grün/ hernach aber/ bey reiffer Vollkommenheit/ goldfarb; inwendig weiß/ und zuweilen rosen-rot; in vier Häuslein unterschieden/ darinnen Mispeln-gleiche Saamkerner/ die schwartzbraun/ gantz bein-hart/ und

Besihe das Kupffer/ Num. XXII. Fig. 15.

(a) Piso, de Facult. Simpl. Brasil. lib. 4. c. 26. Imprimis autem Marchgrav. lib. 2. Histor. Plantar. c. 7. Apud quem Ximenis, & Oviedi descriptionem quoque videre licet.

weder Marck noch Geschmack haben. Er wachse/ in Neu-Hispanien/ sonderlich in der Landschafft Quito, am meisten; und wo man ihn sonst pflantze/ da wurtzele er dergestalt ein/ und wuchere/ daß man ihn unter die Flecken oder Laster der Erden rechne. (a)

Der Baum Tapia. Besihe das Kupffer/ Num. XXIV. Fig. I.

II. Die Brasilianische Frucht deß Baums Tapia, der so hoch wächst/ wie eine Eiche oder Büchen. Das Marck in dem Holtze dieses Baums/ ist wie deß Holder-Baums seines. An jedem glänzendem Stengel sitzen drey Blätter gegen einander/ sechs Finger lang: an den Spitzen der Zweiglein/ viel zarte Stengelein/ wie die Kirschen-Stengel/ an deren jeglichem eine Blume wächst/ mit vier weissen Blättern/ so eines Fingers lang.

Die Frucht kommt bald vielfältig/ bald eintzeln/ herfür/ an Figur/ Grösse/ Schalen/ und Farbe/ den Pomerantzen gleich: ist zwar süß/ und zu essen; aber eines eckelhafften Geruchs; mit harten/ gelben/ ablänglichen Steinlein erfüllet/ die so groß/ wie Kirschen-Steine/ und einen weissen Kern verheelen.

Die zerstossene Blätter werden gar dienstlich befunden/ wider die Entzündung deß Gesesses: leschen auch alle andre Hitze/ mit ihrer Kühlung/ und lindern die Schmertzen. Man thut sie auch gepülvert in die Ohren; um dem Haupte die Wehen zu benehmen/ so von Hitze hergekommen/ mit glücklichem Erfolg. (b)

Die Bäume Pekey und Agoutitreva.

III. Das Gewächs der Bäumen Pekey und Agoutitreva, so in der Maraguanischen Insul zu finden.

1. Pekey hat einen so dicken Stamm/ daß ihn kaum drey oder vier Männer können umfangen: Zweige/ wie die Zwetschgen: Früchte/ die ein paar Fäuste groß/ und eine dicke harte Rinden haben/ darunter drey oder vier dottergelbe Aepffel verborgen/ welche/ wie Nieren/ geformirt/ köstliches Geschmacks und Geruchs/ und einen stachlichten Stein umgeben. (c)

2. Agoutitreva zeugt ein Laub/ wie die Pomerantzen; aber etwas leichter; Blumen/ welche sehen/ als wären sie mit Tau besprengt; und grosse Früchte/ mit grünen Schalen/ darinnen viel Kerner/ wie in den Granaten/ stecken/ sehr zart/ klein/ süß/ und dem Munde nicht unangenehm.

Die Gua-

IV. Die Peruanische Frucht Guabam: welche ein paar Hand breit lang/ und/ in einer aschfärbigen Schalen/ weisses Fleisch hat/ mit gewaltig-harten Kernen vermengt. Sie schmeckt anmuthig/ und kühlet. (d)

Der Iba-

V. Das Brasilianische Obstwerck deß grossen Baums Ibabiraba, den die Portugesen Guabirába irrig aussprechen. Dieser hat seinen Stand in den Brasilianischen ungangbaren Wäldern: ein krumgebogenes/ und gewundenes Holtz/ welches überaus hart/ und der Fäulung aufs beste widerstehet. Auf den Hügeln/ und Gefilde/ wächst er bey weitem so hoch nicht/ und gleicht kaum einen Zwetschgen-Baum; trägt auch viel kleinere Blätter/ und keine so wilde Früchte. Kurtz; der Unterscheid/ welchen hierzwischen der unterschiedliche Grund machet/ ist so groß/ daß dieser von den Aertzten/ jener von den Zimmerleuten/ gesuchet wird. Beyde haben aber einen krumm-gedreheten Stamm/ graue Rinden/ blaß-grüne/ runtzelichte Blätter/ die mit vielen dicken Rippen/ so einander gerad entgegen sitzen/ durchwachsen. Wenn man sie mit Fingern reibt; geben sie einen Geruch allerdings/ wie der Masoran.

Zwischen denselben sprieſſet hie und dort heraus ein Stenglein/ das oben dreyfältig/ oder kreutzweise getheilet/ und fünffblätrige weisse Blumen bringt/ die wie eine Feldrose riechen/ und insonderheit im Jenner/ mit ihrem Geruch/ gantze Felder erfüllen.

Im May-Monat kommt hernach darauf eine runde Frucht/ die in einer Kirschen-Grösse am Stengel sitzt/ auswendig braun/ mit einem Nabel oder Butzen/ welcher fünff nebenaus abgebogene/ rötliche Blätlein hat. Sie begreifft ein blasses weiches Fleisch/ mit etlichen leibfarbnen/ ablänglichen/ gedrungenen (compressis) weich-zärtlichen Kernen vermengt/ die zugleich samt dem Marck gegessen werden: aber ihrem süssen Geschmack ist etwas hartzechtes beygemischet: und wenn man ihn offt gekostet/ erhitzt er zuletzt die Keele/ wie der Pfeffer.

Blätter und Blumen vermischet man mit Camara, und gebraucht sie alsdenn sehr gedeylich zum Füß waschen; wenn einem das Haupt wehe thut. Früh morgens/ ehe die Sonne den Thau aufgeleckt/ werden die Blumen eingesamlet/ in

(a) Gomara, in Hist. general. Ind. Occid. c. 67. Et Monard. H. Simpl. Medic. c. 64.

(b) Piso, H. N. & M. Ind. Occident. lib. 4. c. 16. Et Marchgrav. lib. 3. c. 4.

(c) Es zählet Piso zweyerley Geschlechte der Bäume Pequea oder Pekia: deren erstes er aber nicht gesehen: darum ich achte/ es sey eben dieses/ welches ich allhie/ aus dem de Laet, und Jonstono, beschrieben. Von dem andren aber ist allbereit vorhin Meldung geschehen.

(d) De Laet, lib. 1. de Arbor. p. 33.

2.
p. 668.
IBABIRABA
3.
ARAÇA-MIRI.
ARAÇA-GVAÇV.
4.
p. 669.

5.
6.
IBIRAÉE
Der Franzosen-Baum.
p. 671.
7.
ANDA
p. 680.
Die frücht.
8.

9.
ZABVCAIO Oder
IAÇAPVÇAIO.
p. 677.
10.
der
Baissen Baum.
QVITÝ.
p. 681.
CAPOLIN.
11.
p. 684.
TATAI-IBA.
12.
p. 685.

13.
Wurtziet
CALAMUS AROMATICUS
15.
p. 689.
CANNELLA.
oder Canel-Baum.
16.
West Ind. Wilde Cassia.
p. 698.

in ein Brenn-Geschirr gelegt / und ein trefflich-kräfftiger tugendreicher Safft daraus gezogen / der da kühlet / reiniget / und die Inflammirungen der Augen aufs allerbeste lindert. Gleiches wolriechendes Wasser brennt man aus den Blättern / und hebt es auf / für dergleichen Zufälle. Das Holtz zu Kohlen gebrannt / und hernach gepulverisirt / bläset man in die Augen / mit grossem Nutzen.

VI. Die Frucht / welche / von den Brasilianern / Araca-miri; von den Niederländern aber / eine Granaten-Zwetschge genañt wird / und / äusserlichem Anblick nach / wie auch an dem Wachsthum / der Zeit / und Erd-Grunde / der Ibabirába vergleichlich.

Wächst auf einer Stauden / deren Holtz / Blat / und Blume / wie an vorhin beschriebenem Baum Guajába, zu sehen. In der Grösse / und Frucht / seynd diese beyde gleichwol unterschieden. Gleichwie der Natur mancherley Spiel treibet: also hat sie allhie alle Kräffte dieses Gewächses / und zwar gar besondere / der Frucht und Wurtzel eingepflantzet; da hingegen vorgemeldte Ibabirába tugendhafftere Blumen und Blätter / weder Früchte und Wurtzeln / von ihr empfangen.

Sie freuet sich eines Orts / da die Sonne viel scheinet; wird selten in schattichten Wäldern und finstern Gepüschen erblickt. Hat weißlechte Blumen / von fünff Blättern / mit vielen langen Fäsern. Blühet deß Jahrs zweymal / trägt auch zweymal Frucht / nemlich im Mertzen / und September. Auf diesen Granat-Pflaumen sihet man kleine zierliche Krönlein / wie an den Mispeln; inwendig unzählich-viel Kerner / welche / wenn sie zeitig / gelb werden / und eine Most-Süssigkeit an sich haben / und / etlicher massen / mit ihrem Geschmack / den Erdbeeren gleich fallen. Man isset sie lieber roh / weder gekocht. Geruch und Geschmack seynd beyde auserwehlt / und anmuthigst. Man muß sie aber zu rechter Zeit abbrechen. Denn so man es ein wenig zu spät thut; geschicht ihnen / von der grossen Sonnen-Hitze / eben so weh / als ob sie etwas frühzeitig abgerissen würden.

Die Einzuckerung dieser Frucht kühlet gar lieblich / astringirt / stärcket / und wird / an statt eingemachter Quitten / oder Rosen-Zuckers / und andrer dergleichen Conserven / gebrauchet.

Der Stauden selbsten mangelt es gleichwol auch nicht an einiger Artzeney-Tugend. Denn aus den Blättern / und ausschlagenden Knöpffen / welche gleichfalls astringiren / richtet man ein auserlesen-gesundes Bad zu / beydes wider innerund äusserliche Gebrechen deß Leibes. Vor andern Stücken und Theilen dieser Stauden aber / excellirt und übertrifft die Wurtzel an erwehnten Qualitäten; stopfft auch überdas die rote Ruhr: ist daneben mit der besonderen Krafft begabt / daß sie (mit Gunst zu melden) den Harn treibt / und (andrer ihrer trefflichen Gütthaten zu geschweigen) dem Schmertzen und Gebrechen der Nieren zu Hülffe kommet.

VII. Die Frucht Araza-Guazú; welche zwar nicht so häuffig / aber desto köstlicher / und viel grösser / befunden wird: weßwegen auch der Baum / bey den Einwohnern Araza-Guazú, das ist / die grosse Arata, benamet; angemerckt / er zu einem rechten vollkommenen Baum erwächst. Seine Blätter seynd glatt / liecht-grün / und so wol in der Gestalt / als starckem Geruch / deß Lorbeerbaums Nachfolger. Seine Frucht ist so groß / wie ein mittelmässiger Apffel / rund / und oben mit einem Butzen benabelt: hält ein weisses Fleisch in sich / welches dem Marck deß Obsts Araza-miri, an Geruch / Geschmack / und Substantz / gleich; in der Mitte / viel Steine beschliessende / die so groß / als kleine Erbissen; ablängig / und ein wenig gedrungen / aus dem Weissen gelblich / und hart / wie die Kirschen-Steine / auch inwendig mit einē weissen Kernlein ausgefüllt seynd: und werden sothane Steinlein / vermittelst vieler subtiler Säsern / dem Fleisch angeheffter. In der Artzeney schreibt man ihr gleiche Würde und Würckung zu / als der Araza-miri: wird danebenst / für böse entzündte Hälse / dem Gurgelwasser gar heilsamlich mit eingemischet. (a)

Araza-Guazú, die Frucht deß zweyten Baumgeschlechts Aracaiba. Besihe das Kupffer / Num. XXIV. Fig. 4.

VIII. Das Sinische Obst Suzu; welches auf einem mittelmässigen Baum wächst / der kaum einiger Wartung benöthiget. Ist grösser / weder unsere Aepffel / in runder Form / und purpurbraun oder rot. In dem Fleische sitzen flache und ebene Steinlein / welche so rund / und auch beynahe so groß / wie ein Heller. Solche alle seynd mit einer Schalen beschlossen / welche so hart / als ob sie höltzern wären. Stecken aber nicht mitten im Apffel; sondern schier am Rande im Fleisch: ligen auch nicht nieder; sondern richten sich gerade in die Höhe. Ihre Zahl ist zwar nicht allezeit gewiß: besteht offtmals in zehen / unterwei-

Die Sinische Aepffel Sucu.

(a) Piso, H.N. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 20. p. 150. seqq.

terweilen in fünff/ jemalen in wenigern oder mehr/Körnern; nachdem der Apffel gröſſer/ oder kleiner. Vielmals ist auch wol kein eintziges Steinlein darinn. Das Fleisch ist gantz rötlich/ und wenn die Frucht zeitig/ wird es mürb/ wie die Speer- oder Speirlings-Birnen (Sorbi) und gibt gleichsam eine getrucknete Rinde von Honig und Zucker heraus/ die so köstlich schmeckt/ daß man es für eingezuckerte Pomerantzen-Schalen essen und halten solte. Es finden sich auch theils/ welche eine grüne Rinde haben/ und nicht ermürben/ob sie gleich reiff; sondern/gleichwie unsre Aepffel/ mit dem Messer/ oder mit den Zähnen/ müssen zerstücket und geschälet werden; sonst im übrigen aber/von den braunroten/nicht unterschieden seynd.

Diese Frucht wird/auſſer Sina/nirgends wachsend gefunden; und zwar an keinem Orte dieses Reichs so häuffig/ als in der Landschafft Xantung: da man sie dürret/ auf solche Weise/ wie man/in Europa/ die Feigen trucknet/ und aufbehält/ um ihrer/ bey allen Monats-Zeiten deß Jahrs/ zu genieſſen: gestaltsam sie deßwegen/ durch gantz Sina/ von den Kauffleuten/ verhandelt werden. (a)

* *

DJe die Granaten vorüber; erfolgten/ von ihrer (der Madame Rosabellen) unterthänigen Freygebigkeit/etliche West-Indische Gattungen von Zwetschgen/ und Pflaumen.

I. Das Obst Mangaiba. Solches ist mit solcher ausgesuchten Lieblichkeit/ und holdseligem Geschmack/ beschenckt/ daß Piso bezeuget/ er wisse nicht/ob America eine schönere/ oder angenehmere Frucht irgendswo herfürbringe.

Der Baum und die Frucht Mangaiba.

Der Baum ist schöner Gestalt/krauß/ und Frucht-selig; nicht höher/ denn ein Europæischer Pflaumen-Baum/ dem so wol seine Früchte/ als Holtz/ und Blätter (was die Gestalt angeht/) nacheifern. An etlichē Orten/in Bahia, und Paranambuc, vermehren sich diese Bäume zu gantzen Wäldern. Die Blätter seynd klein/gantz/ hochgrün/ paar-weise einander entgegen gesetzt: haben in der Mitten nicht so sehr kleine Adern/ als subtile Striche/ die gleichständig neben einander gezogen.

Wenn der Winter auf flüchtigem Fuß stehet/ nemlich im Augusto/ fängt er an/ zu blühen/ und wird/ über neun Monat lang/mit dem Obstwerck dieser Pflaumen belastet/ oder vielmehr geschmückt. Bringt gar kleine Blümchen/ die weiß/ und köstliches Geruchs/in gestirnte Form gefigurirt/ wie der Jasmin. Seine wolgenießliche Frucht kommt rundlich/ und goldfärbig an der Seiten/ welche nach der Sonnen gewandt/ aber mit roten Flecklein angesprengt; daß man wähnen möchte/ es wäre eine Apricoß. Sie wird mit einem sehr zartem Häutlein bedeckt: behauset inwendig fünff oder sechs Steinlein: safftet von Milch/ und läſſt/ so man sie nur ein wenig druckt/ schnee-helle lecker-süsse Tropffen rinnen: und ob es gleich scheint/ als ob das Fleisch zähe und unzertrennlich seyn werde: spüret man doch/ im Essen/ dergleichen nichts: sondern es schmeltzt/ so bald mans nur in den Mund genommen. An dem Baum/wird sie nimmer reiff: erlangt aber ihre Zeitigkeit zur Stunde/ wenn sie nur auf die Erde gefallen. Welches offt die fremde Ankömmlinge nicht wissen; und derwegen/ wenn sie/ durch die äusserliche Schönheit deß Apffels (oder Pflaumen) angelockt/ nur ein wenig mit den äusseren Lippen diß Obst geprüft/ solches alsobald/ als herbe und trefflich-bitter/ hinweg werffen. Ja/ was noch mehr/das Vieh selbst achtet sich dieses Apffels nicht/ so lang er noch unzeitig. Wenn er aber wol reiff; ist er leicht verdäulich: bezwingt die innerliche Hitze/ und hilfft den Febricitanten: schadet hingegen niemanden leichtlich/ ob man gleich nüchtern viel davon äſſe: ausbenommen/ daß seine kühle Feuchtigkeit den Leib lazirt/ und Blästen erregt: welches aber/ von dem Niederländischen Frauenzimmer/durch Zuthuung andres Gewürtzes/ pflegt corrigirt zu werden. Die Portugesen setzen diese Frucht gantz eingemacht auf den Tisch: alsdenn weicht sie keinem Konfect; wie lieblich es auch seyn mag. (b)

II. Das Obst deß Baums Ivaumbu.

Dieser Baum hat eine bräunlich-schwartze Rinden/ und hin und wieder Stacheln/an seinen Zweigen; lange/hellgrüne/ dicke/ und weiche Blätter/ die mit einer Nerven/ nach der Länge/ durchzogen/wie auch seitlings mit etlichen Adern. An den Blat-Stielen wachsen Blümlein/ zwey oder drey beysammen/ aus fünff Blätlein geformirt: nach diesen/ eine Frucht/ die so groß/ und gestaltet/ wie unsre gelbe Pflaumen (Spillinge) denen sie auch/ mit ihrem gelben Häutlein/ und Pflaumen-Fleisch/ gleich; eines guten/ etwas säurlichen/ Geschmacks/ darunter gleichsam ein bitterer Mandeln-Geschmack

(a) P. Mart. Martinii, in Descript. Provinc. Xantung, p. 53.

(b) Piso, H. N. & M. lib. 4. c. 22. p. 155.

schmack vermischet. Inwendig hauset ein Lorbeer-ähnlicher harter Stein / welcher doch so dick nicht / daß man ihn nicht leichtlich solte können aufbeissen; begreiffend in sich einen Kern / der die Grösse und Figur einer mittelmässigen Haselnuß hat; aber eine Substantz und Geschmack / wie süsse Mandeln. Ist eine Frucht / die man zur Speise genieſſen kan; im Jenner reiffet / und im Hornung von selbsten abfällt / und gesamlet wird.

Es gibt sonst noch eine andre Gattung Umbu, dessen Wurtzeln Wasser reichen / zum Trincken. (a)

III. Die Pflaumen deß Baums Hivourahe, oder Ibiraée.

Der Baum ist groß / seine Rinde eines halben Fingers dick / von aussen silberfarb / inwendig rötlich / und / wenn sie frisch wird abgezogen / schwitzet sie einen milchweissen Safft / der zwar saltzichtes / aber dabey süsses / Geschmacks / wie das Süßholtz. Die Blätter kommen / als Lorbeerlaub; die Frucht so groß / wie eine Pflaume von der mittlern Grösse / an Farben / wie das allerreinste Gold; darinnen ein kleiner / aber sehr lieblicher / zarter Kern begriffen / mit welchem den Patienten trefflich gedient.

Man will / dieser Baum trage nur eine fünffzehen Jahr um die andre: und wird für eine Gestalt oder Species deß Guajaci gehalten. Die Rinde soll wider den Neapolitanischen Unrath (Frantzosen) gar gesund seyn. Wenn man sie abreisst / wird sie mit einem weißlechtem Saffte überschwemmet / dessen Farbe sich alsobald verliert / uñ allgemach abnimmt / auch der Safft selbst / wenn die Rinde getrucknet / in die süsse Substantz derselben sich verschlägt. Ist mässiger Wärme / und subtiles Fleisches. Clusius beschreibt / aus dem Theveto / den Gebrauch derselben. In einem weichen Ey / oder Brühlein / ein Händlein voll davon eingenommen; eröffnet die Lungen-Röhren / und führt den verstopfften Harn aus. Mit dem frischen milch-ähnlichem Saffte vertreibt man die Milben / Grind / und Krätze. (b)

Lerius zeuget; die Rinde dieses Baums sey eines guten Geschmacks / vorab wenn man sie frisch von dem Stamm abziehe; dazu eine Art deß Frantzosen-Holtzes; überdas / bey den Brasilianern / im Brauch / für eine Kranckheit / Pians genannt / die unter ihnen eben eine so gefährliche Seuche / wie bey uns die Frantzosen. (c)

Piso meldet / dieser grosse uñ hohe Baum werde in den alten Haupt-Wäldern gefunden / und von den Einwohnern Ibiraée, das ist / Süßholtz / und nicht Hiourace genennet (es sey denn / daß sich etwan / mit den Oertern / auch die Namen etwas verändern) wie ihn zwar Lerius / und Thevetus ausgesprochen: habe unordentlich-gesetzte Blätter / so dem Laub unserer sauren Weixel gleichförmig; doch nicht gekerbt: der Stamm eine glatte / inwendig weißlechte / äusserlich rötliche Rinden: die wolgeschmackte Pflaumen-gleiche Früchte trage er nicht jährlich / sondern kaum alle vier Jahr einmal. Das Holtz sey köstlich / gar hart / und / weil es der Fäulung kräfftig widerstehe / den Schiffbauern sehr angenehm.

Die übrige Artzeney-Kräffte solches Baums / (schreibt er ferner) sollen allein in der Rinden stecken ꝛc. welche aufs allerhärtest ꝛc. und würtzhafften Geschmacks ist / wie Zimmet-Rinden; an Süssigkeit aber / dem Süßholtz vergleichlich.

Den Zufällen der Brust und Leber wird trefflich / und am allerbesten / damit geholffen: und ist der Inwohner fürnehmste Zuflucht / bey langwieriger innerlicher Verstopffung. Läſst sich auch / aus reinem Röhrwasser / nicht unlieblich / und zwar wider die Frantzosen / trincken.

Das übrige / so Piso hin und wieder mehr davon berichtet / ist allbereit oben / aus dem Jonstono / welcher es ihm meistens abgeliehen / angefügt. (d)

IV. Die so genannte Hirsch-Pflaume deß Baums Macaxocotl. Macaxocotl.

Diese Frucht / welche / um ihres säurlichen Geschmacks willen / von den Americanern / den Namen Xocotl empfäht / von den Hispaniern aber / so wol wegen der gleichenden Frucht / und deß Baums selbsten / eine Pflaume benamset wird / hat einen fünffältigen Unterscheid. Doch gleichwol kommen alle fünff Geschlechte hierinn überein / daß die Bäume allesämtlich schier in gleicher Höhe / und ihre so wol an dem Stamm / als Zweigen / hangende Früchte eher / denn die Blätter / herfürbringen: welches bey wenige Bäumen zu geschehen pflegt: imgleichen / daß aus den Blättern Lack und saure Gewürtze zugerichtet werden; auch der Leib erweichet; kein sonders liebliches noch gesundes Aliment davon komme; und endlich /

(a) Marchgrav. H. P. Brasil. lib. 3. c. 8. p. 108.
(b) Jonstonus, lib. 1. de Arb. p. 79. è diversis Authoribus.
(c) Lerius, c. 13.
(d) Piso, H. N. & M. Ind. Occ. lib. 4. c. 18. p. 146.

lich / daß die Asche solcher Bäume den Mägdlein und Jungfrauen die Haare vergüldet. Dieses/ sprech ich/ haben alle die fünff Species miteinander gemein.

Insonderheit aber werden die Pflaumen der ersten Gattung/ davon Madame Rosabella gecontribuirt / Cacaxocotl geheissen; seynd rot/ und in eine ablängliche Form geworffen/ so groß / wie mittelmässige Welsche Nüsse/ mit grossen Steinen/ welche fest / aus- und inwendig zähe/ gehohlkeelt / in Gestalt der Datteln. Inwendig trieffet ein dottergelber Safft; wie denn der Stein selbst von solcher Farbe. Dieser Pflaumen geniesst man zur Speise/ und werden / von vielen genäschichen Mäulern / (wenn sie sich erst recht daran gewehnt) den unsrigen fürgezogen. Sie lindern und erweichen den Leib / und machen sich / mit ihrem süß-säurlichem Geschmack/ angenehm. Deñoch will sie Nierembergius / was auch andre davon halten mögen / unsren lieblichen Zwetschgen nicht gleich achten.

Cacaxocotl.

Die Frucht der andren Gattung (denn wir wollen kürtzlich auch die vier andre Geschlechte hinzuwerffen) heisset Atoyaxocotl. Ist viel kleiner / gelbfärbig/ rundlicher Form / edler an Geruch; der Kern kleiner / und rund: und der Geschmack lieblicher.

Atoyaxocotl.

Die dritte Art trifft man an/ bey den Haitinis: wird von den Mexicanern genennet Coztiexocotl; von vielen aber/ und zwar nicht unfüglich / unter die Myrobalanen gerechnet. Ist/ wie der Nam selbst andeutet/ blasser Farbe; mit grössern Maculn bestreuet; und ihre harte Haut angenehmes Geschmacks; im übrigen/ der allererssten Gattung gleich.

Coztiexocotl.

Das vierdte Geschlecht / Namens Atoyaxocotl chichiltic, ist das kleineste unter allen; übertrifft sie hingegen alle mit preißlichem Geruch / gläntzet Karmesin-rot / und scheinet / der Frucht Matzatli, so von den Spaniern in Mexico Pin-Aepffel genannt / vergleichlich nachzufolgen.

Atoyaxocotl chichiltic.

Die fünffte und letzte Art nennet man Chichioalxocotl. Ist gröſſer/ denn eine Welsche Nuß; tannet-färbig. Gemeldter ihr Name bedeutet so viel / als die Schweiß-tröpflende: weil sie einem / der sie berührt/ alsobald die Hand anfeuchten. Ihre Haut ist dicker / weder der vorigen; der Kern kleiner; das übrige denen vorhergehenden gleich.

Chichioalxocotl.

Die Brühe / so man mit der Rinden dieser Bäume abgesotten / heilet den Grind / und Geschwulst der Beine; imgleichen das daraus bereitete Pulver/ welches kalter / truckener / und astringirender Natur/ die Geschwer. (a)

V. Die Frucht der Stauden Guajeru: die eine braune Rinden / rundliche/ gläntzende / und viel-geäderte Blätter/ und bleiche fünffblätige Blumen hat. Die Frucht zeucht / aus der weissen / auf schwärtzliche Farbe / wenn sie zeitig worden: ihr Fleisch ist weiß / und süß: der Stein/ samt dem Kern/ eben also beschaffen / wie in den Pflaumen. Wächst hin und wieder in dürren Wäldern/ so gegen dem Meer zu ligen. (b)

V I. Das Ost-Indianische Obst Jangomas.

Hievon findet man/ bey dem von Lintschotten/ folgenden Bericht:

Es ist ein Obst in Indien/ Jangomas genañt/ welches an Bäumen wächst/ die anzusehen seyn/ wie die Kirschbäume; seynd in der Grösse/ wie kleine und runde Pflaumen; an der Farbe dunckelrot; haben aber inwendig keine Kern / sondern etliche kleine Körnlein; und haben fast einen Geschmack/ wie die Pflaumen: wachsen in grosser Menge; werden aber wenig geachtet.

Die Anmerckung deß Paludani redet etwas weitläufftiger davon/ folgendes Inhalts:

Das Obst Jangomas wächst an Bäumen / die unsern Pflaum-Bäumen/ an der Grösse und Gestalt/ nicht fast ungleich seyn / wie auch an den Blättern und weisser Blüt; allein daß diese Bäum voll Dornen seynd. Wachsen sehr in den Einöden / und von ihnen selbst / auch in den Gärten / in Bacaim, Chaul und Baleqaula. Die Früchte seynd wie Speyerling/ rund und klein/ ziehen einem den Mund zusammen/ wie die Schlehen/ oder unzeitige Pflaumen; und haben inwendig keine Stein oder Kern / sondern/ wenn sie erst herfür kommen / haben sie einen kleinen Saamen / wie die Welsche Pimpernüß. Wenn die Früchte zeitig seyn/ müssen sie / ehe man sie isset / ein wenig mit den Fingern gedrücket werden/ daß sie weich werden; wiewol sie dadurch ihren zusammen ziehenden Geschmack doch nicht verlieren: derhalben sie auch dienlich geachtet werden / den Bauch zu stopffen: wiewol sie die Indianer nicht fast hoch achten. Man sagt / daß diese Frucht von einem gewissen Vogel gegessen/ und/ nach dem Abgang von ihm/ mit deß

(a) Nierembeig. lib. 14. Hist. Natur. c. 61. p. 318.
(b) Marchgrav. lib. 2. H. P. B. c. 14.

deß Vogels Mist / oder Koth / gesäet / erwachse / und fruchtbar werde. (a)

Hiernechst meldete sich der Frauen Rosabella Jungfrau Tochter / Rosette / an / mit nachbemeldten Früchten / die sie theils / in ihres Herrn Vatters Hortensii Indianischem Kräuter-Buch / hatte gelesen; theils ihr auch / durch den Herrn Floris / zusagen / und erklären ließ. Wir wollen / gleichwie bißher geschehen / die blosse Namen solcher Früchte von ihr leihen; die Gestalt und Eigenschafften aber derselben / aus beglaubten Scribenten beschreiben: angemerckt sie / von unsren Personen / bey dieser Gastung / und Blumen-Kurtzweil / nur mehrentheils mit wenig Worten erkläret; von uns aber selbste / allemal weitläufftiger behandelt / und / nebenst den Früchten / auch die Bäume abgebildet worden. War demnach die erste Erbietung der Jungfrauen Rosette eine grosse Konfect-Schüssel / voll allerhand Indianischer Mandeln; und unter denen begriffen

I. Die Mandeln-Frucht deß grossen Americanischen Baums Tzopilotl, (nach der Benennung deß Ximenis: denn sonst nennet man ihn auch Tzopilotzontecomatl.) welcher lange schmale Blätter hat; imgleichen eine lange / und zimliche grosse Frucht / darinnen etliche bittere Steinlein / so nach Biesem riechen / ihre Kerner aber einen Geschmack haben / wie bittere Mandeln / doch dabey einen faulen Nachschmack; wiewol sie der Brust sehr gesund. Man zeucht daraus einen ölichten Safft / welcher erweichet / und die Würckungen der bittren Mandeln zu haben scheinet.

II. Die Mexicanische Frucht Quauhzapatlath: deren Baum einen gelben Stamm / und auch gelbe Wurtzeln hat / und Blätter / die oben grün / unten weißlecht. überdas fünfffältige bleich-leibfarbne Blumen. Die Frucht ist hart / rund / tunckel-gelb / und fleckicht: kan für Mandeln genommen werden: und dienet / so man sie zuvor brät / sehr wol auf die Konfect-Tafel. (b)

III. Peruanische Mandeln / Almendras del Peru.

Derselben hat Clusius einige gesehen / und meldet; daß sie eine dreyeckichte Rinden / und breiten runtzelichten Rücken gehabt / der sich mit zweyen winckelhafften oder eingebogenen Seiten endigt; auch der obere Theil runtzelicht / schmal / und Kegel-förmig gewest. Der Kern hat auch einem Mandelkern nicht ungleich gesehen.

IV. Die zweyte Art Pepitas del Peru, oder Peruanische Kernlein. Ist ein runder / glatter / braunschwartzer / und zuweilen roter oder Kästen-brauner Kern / mit einem weissen Strich / an dem Orte / wo er seiner Schalen angehangen / gescheckirt. (c)

V. Die Frucht Mani. Die Frucht Mani.

Seynd Körner / welche / an den Wurtzeln einer Stauden / unter der Erden / wachsen / und in grössern Scheiden versperret werden / weder die Kichern. Wenn man sie heraus zeucht / kommen sie dem Kern einer Haselnuß gleich; und lassen sich / zu vielerley Gebrauch / für Mandeln / in die Stelle setzen. (d)

Diß ist vielleicht eben die jenige Frucht / welche Lerius Manobi, die Inwohner in Maragnama aber Mandovi nennen: und von welcher jener schreibt / daß sie / nach Art der Morcheln / unter der Erden wachse / an dünnen Zäsern beysammen hange / und einen aschgrauen Kern habe / darüber eine Schale / die nicht härter / als Erbis-Hülsen; auch nicht grösser sey / weder unsere Europæische Haselnüsse. Ob sie Blätter oder Saamen trage / darinnen bekennet gemeldter Lerius seine Unwissenheit; ob er gleich mehrmalen davon gegessen. (e) Manobi.

Es wird sonst die Frucht Manobi deutlich / von dem Pisone / beschrieben: welcher anzeigt / sie werde / nach deß Monardi Zeugniß / in Peru Anchic, vom Lerio Manobi, von den Spaniern aber Ibimani genannt: sey nunmehr eine zähme Garten-Pflantze geworden / die bald an der Erden lige / bald höher denn ein Schuh sich empor richte: habe einen vierecketen gehohlkeelten Stengel / so aus dem Grünen sich anrötet / und härticht ist: schmale zugespitzte Blätlein / und gelbe Blumen / so an dem Rande gleichsam rot eingesäumet; eine kurtze / dünne / gedrehete / und faselichte Wurtzel / daran weißlecht-graue Hüls- oder Bälglein wachsen / in Gestalt einer kleinwintzigen Cucumern / und ein Geklapper oder Geräusche geben: jedwedes solcher Hülsen bedecke inwendig drey Kerne / so mit einem dick-gepurpurten Häutlein bekleidet / und ein weisses / ölichtes Fleisch haben / das wie Pistaceen / oder Pimpernüsse / schmeckt; welche Kerne man koche / und unterm Konfect mit aufsetze; wiewol sie blästiger Die Frucht Mundubi. Anchic.

(a) Linsch. parr. 4. c. 10.
(b) Jonston. è Reccho, de Laet, & Nieremberg. lib. 2. de Arb. p. 124.
(c) Clus. Exot. lib. 2. c. 18.
(d) Nieremb. lib. 14. c. 103. p. 330.
(e) Vide etiam de Laet Ind. Occid. l. 15. c. 11.

und zur Unkeuschheit reitzender Natur / auch / so man viel davon isset / Hauptweh verursachen. Man kösset sie auch klein / macht ein Pflaster daraus / und legt es auf den Biß oder Stich der Schlangen: das hilfft für die Schmertzen. Imgleichen druckt man ein helles trefflich-klares Oel daraus / das nicht uneben schmeckt / und eben demselbigen Nutzen gewidmet / wozu sonst das Mandeln-Oel gebrauchet wird.

Mandobi. Nach dieses Pisonis Meinung aber seynd Manobi und Mandovi (oder Mandobi) zwar Geschlechts-Verwandten; aber doch zweyerley Species. Denn von dieser letzten / der Mandobi, schreibt er; sie sey vormals / aus Africa / nach America versetzt / und darinnen wol gerathen: richte sich aber nicht empor / wie die Mundubi oder Manobi; sondern bleibe / wie die Kümmerlinge / mit ihren dünnen Rancken / an der Erden / habe an solchen Rancken hin und wieder gehohlkeelte Stenglein / daran gelbe Blümchen / und drey / nach Art der Türckischen Bohnen / zusammengefügte Blätter sitzen: an den unterirdischen Fäseln oder Zäserlein dieser Rancken hafften etliche Netzweis-gegitterte Hülslein / in Grösse einer Haselnuß. Jedwedes solcher Hülslein hat / nach der Länge / um und an gleichsam eine Naat / die sich / wenn man die Hülsen drücket / zerspaltet / und zwey Erbis-förmige Körner weisen / die von gleicher Grösse / und gelblich-bleich / auch mit den frischen Erbsen schier einerley Substantz uñ Geschmacks / und so wol roh / als gesotten / zu essen seynd / weil sie gut schmecken / deßwegen denn auch bey den Einwohnern täglich gespeiset werden: wiewol sie Winde erregen / und an nahrhaffter Eigenschafft den Mundubi-Kernern etwas bevor geben. (a)

Also unterscheidet sie Piso: aus dessen Beschreibung aber fast scheinen will / als ob die Mandobi mit deß Lerii Manobi am besten übereinkommen.

Peruanische Mandeln unter der Erden. VI. Eine Peruanische Mandeln-ähnliche Frucht / so gleichfalls unter der Erden wächst.

Dieselbe ist schön anzusehen / rund / gewunden oder gedrehet / und Kastaneenbraun; inwendig mit einem Mandeln-gleichē Kern ausgefüllt / der eine schwartzbraune Schalen hat / inwendig weiß / und zwiefach ist / eben wie die Mandeln / dazu wolschmeckend / wie Haselnüß-Kerner. Soll sonst nirgends / durch gantz America / wie Monardus will / gefunden werden / ohne neben dem Fluß Marannon. Man isset sie beydes frisch / und auch gedüret: gebraten oder geröstet aber ist sie besser. Wird / zum Konfect und Nachessen / aufgesetzt: weil sie den Magen sehr wol austrucknet / und stärcket: so man aber zu milde davon isset; komt davon der Schnuppen / oder die Strauchen. Ist / bey den Americanern so wol / als bey den Spaniern / in grossem Preiß; und nicht unbillich: sintemal sie eines anmuthigen Geschmacks / und guten Temperaments zu seyn scheinet. (b)

(a) Piso, H. N. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 64. p. 256.

VII. Die Mandeln von Cachapoyas.

Von diesen schreibt der Author / oder vielmehr Continuator der Natural-Historien von West-Indien deß Acostæ / im vierdten Buch / also:

Alle andre Mandeln sind nicht zu vergleichen mit den Mandeln von Cachapoyas. Mandeln heissen wir sie / weil wir ihnen keinen andern Namen wissen zu geben. Es ist / unsers Wissens / kein lieblichere / anmuthigere und gesundere Frucht in Indien / als eben diese. So bezeuget auch ein gelehrter Medicus, daß weder in Spanien / noch auch in Indien / einige Frucht mit dieser zu vergleichen sey / wegen derer trefflichen Tugenden. Kleiner sind sie / als die zu Andes, davon wir zuvor gehandelt / und etwas grösser / als die in Spanien. Sie sind mürb und zart zu essen / und haben viel Saffts / etwas bitterlecht / und süsses Geschmacks. Sie wachsen an sehr hohen Bäumen / die voller Zweige sind. Gleichwie man nun diese Frucht werth / also hat sie auch die Natur in Häuslein / wie an den Kästen / gesetzet. Wenn diese Häuslein dürr sind / so kan man sie leichtlich aufmachen / daß man die Frucht heraus bekom̃en mag. Man sägt / diese Frucht sollen die Meerkatzen sehr gern essen / deren denn viel in der Gegend Cachapoyas, im Reich Peru / sind: an welchem Ort man / unsers Wissens / diese Bäume allein findet. Die Meerkatzen / damit sie sich nicht an die Dotten stechen mögen / werffen dieselbe vom Baum herunter auf die Stein / da sie durchs Fallen zerbrechen. Also bekommen sie das inwendigste. (c)

(b) Monardus, H. Simpl. Med. c. LX.

VIII. Die Mandeln von Andes.

Sind (wie obangezogener Author gleichfalls / in selbigem Buch / und Capitel / meldet) eine Art von Cocos / welche das inwendige Obst nicht aneinander / sondern haben / an statt desselbigen / eine Quantität Körner / wie Mandeln; und ligen darinn / wie Körner in einem Granatapffel.

(c) Acostæ Continuator, lib. 4. c. 26.

natapffel. Diese Mandeln sind dreymal gröſſer/als die Spanische: im Geschmack sind sie etwas härter / feuchter und ölhaftiger. Man braucht sie im Essen / zur Schleckerey/ wie Marcipanen von Mandeln gemacht werden/ und andern dergleichen Dingen. Man nennet sie Mandeln von d' Andes, weil sie daselbsten sehr überflüssig wachsen. Sie sind so hart/ daß man sie schwerlich mit einem grossen Stein aufschlägt / wenn man die Frucht haben will. Man glaubt nicht / daß ein solcher Baum seiner Gröſs nach so viel Mandeln tragen soll.

Jonstonus setzet sonst dreyerley Geschlechte der Mandeln von Andes.

Als: 1. die Art/ so Casparus Bauhinus beschrieben: welche ablängig / zusammen gedruckt (compressus) und an seiseiner Seiten etwas eingebogen/ daraus gleichsam ein bärtiger Hogger herfür gehet / und sich Bogenweise aufkrümmet. Die Schale ist/ mit dicken Zoten / welche fast so steiff / wie die Borsten der Spähn-Ferckel/ besetzt; hat einen scheinbaren Nabel oder Butzen / und der Länge nach etliche gestrichene Furchen. Die inwendige Gestalt gläntzet/ wie Elffenbein. Deß Kerns Figur kommt mit den Welschen Bonen überein: und ist derselbe / in der Mitten/ mit einem Pergamen-gleichem Häutlein/ unterschieden; etwas härtlich; auswendig braunschwartz / innerlich rötlich-gelb / wolgeschmacktes und süsses Marcks.

2. Die Frucht Johannis Bauhini: so gleichfalls zoticht / Mandeln-förmig/ compreß / und / so man sie erschüttert/ in der Schalen ein klingendes Getöß gebend.

3. Noch eine andre eben desselbigen/ (so vielleicht auch eben dieselbige) welche aschfärbig/ häricht/ mit gefurchten Schalen/ darunter eine dünne weißlecht-graue Haut. Der Kern / so eine Welsche Bone ausbildet/ sihet theils schwärtzlich / theils rötlich / und in zwey Theile gespalten. (a)

IX. Die Orellanische Frucht/ aus Guajana / von dem Baum / welchen die Inwohner Ademonie Totocki nennen.

Dieser Baum ist hoch/und mit weit ausgestreckten Zweigen / grossen/ tunckelgrünen Blättern besetzt / welche Blätter dem Laub der Ulmen- oder Nustbäumen gleich. An statt der Blumen/ deren man keine an ihm findet / schlägt er gewisse Knöpffe und Augen von sich aus/ die mit den Blättern einerley Farbe führen. Seine Frucht fällt zuweilen so groß / wie ein Menschen-Kopff; die Rinde derselben höltzern / knorricht / hart / dick / und bey nahe schwärtzlich. In solcher erscheinen inwendig sechs unterschiedene Kammern/ oder Fächer/ deren jedwedes acht / ja wol zwölff / gar gedrungen beysammen sitzende und gefältelte Nüsse begreifft / von mancherley Form / doch gemeiniglich dreyeckichter / auch von dreyen Näten oder Fugen / rötlicher / jemalen auch wol aschgrauer / und schwartzer Farbe. Der Kern solcher Nüsse ist ablänglich / schloßweiß/ mit einer roten Haut bedeckt/ durchaus gantz / etwas ölicht / und weckt die schläffrige Liebe auf. Man muß diese Frucht mit grosser Mühe herabschlagen: und/ wenn sie fällt / kan sie einem das Haupt eben so leicht zerquetschen / als ein Kieselstein. (b)

X. Die Frucht deß Brasilianischen Baums Ajubatipita. Ajubatipita.

Es ist ein Bäumlein / ungefähr fünff oder sechs Zwerch-Hände hoch/ welches diese Frucht bringet / die zwar den Mandeln gleich / aber schwartz: massen auch ein Oel/ von selbiger Farbe / daraus gepresset wird; womit die Wilden den Krancken die Glieder zu salben pflegen. (c)

* * *

NEchst den Mandeln/ verſprach sie/ durch Einräthigkeit Herrn Angelotts und Floris/ einen Vorrath von fremden Orientalischen / und Americanischen Kastaneen-Früchten/ in solcher Ordnung / wie folget.

I. Die Sinesische Kastaneen / aus der Provintz Suchuen, welche um die Stadt Xuntung wachsen / und so delicat seynd / daß sie einem im Munde bald zerschmeltzen/ wie Zucker. Sinesische Kastaneen.

II. Die Mexicanische Kästen/ welche auf dem Scharlach-Baum wachsen. Mexicanische.

Dieser Baum ist nur klein/ mit häufigen Ruthen oder Zweigen dennoch bewachsen / wie der Granaten-Baum. Seine Blätter haben ein Ansehen / wie Zwetschgen-Laub: die Frucht / wie die Kästen/ mit Stacheln. Inwendig enthält sich ein karmesin-rotes Körnlein / so zur Färberey/ und Mahlwerck dienlich / womit die Einwohner ihrer Grentzen unterscheiden: daher Scaliger diesen Baum auch Arborem finium regundorum, den Grentz-Scheide-Baum/ titulirt. (d)

(a) Jonston. de Arb. lib. 2. p. 125.

(b) De Laet, Ind. Occid. l. 17, c. 4.
(c) Idem, l. 7. c. 19.
(d) Exod. 69.

Bixa Achiotl.

Bauhinus und Clusius seynd der Meinung/ es sey der Baum Bixa deß Oviedi. Hernandez und Recchus nennen ihn Achiotl: welcher Baum/ vor diesem/ gar umständlich beschrieben/ und derhalben allhie keine fernere Weitläufftigkeit davon zu machen. De Laet, Nierembergius/ und/ mit ihnen/ Jonstonus/ machen doch gleichwol noch einen Unterscheid; ob sie gleich gestehen/ daß der Achiotl dem Bixa, und seines gleichen/ nicht viel ungleich: darum soll ich diese/ deß Jonstoni Beschreibung deß Baums Achiotl allhie nicht ungemeldet lassen; welche folgendes Inhalts:

Chacongariqua. Pamacua.

Der Neu Hispanische Baum Achiotl wird/ von den Mechuacensern Chacongariqua, und unterweilen Pamacua genannt. Seine Form sihet/ in allem/ dem Citronen- oder Granaten-Baum ähnlich; das Holtz stachlicht; die Stam-Rinde äusserlich gelb/ inwendig grün. Er giesst einen Safft von ihm aus: hat Ulmen-Blätter/ die immerzu grün: gestirnte und weiß-rötliche Blumen. Die Frucht wächst/ im Frühling/ in Form und Grösse grüner Mandeln/ mit vier kleinen Winckeln unterschieden. Inwendig befinden sich Körner/ so den Weinbeer-Steinlein gleich/ trefflich rot/ und kalt in der dritten Ordnung. Wenn solche Frucht reiff; thut sie sich auf/ und weiset die innerliche Hölen. Kommt an warmen Oertern herfür.

Die Materi oder das Holtzwerck dieses Baums dient zum Feuer-anzünden; wie der Kieselstein. Aus der Rinden macht man Stricke und Seiler/ welche fester/ weder die/ so von Hanff. Der Saamen nutzt/ in der Artzeney/ zur Kühlung; fördert den Harn/ und stillet den Durst. Man bereitet daraus eine Mahlerfarbe/ die sonst schwerlich auszuleschen; wo sie aber mit (s. v.) Urin vermischet/ nimmermehr. (a)

Cocochiatl, oder Pinahuitzxihuitl.

III. Die Mexicanische Kästen/ von der Stauden Cocochiatl, die gemeiniglich vier Hände (oder Spannen) hoch/ und an der Wurtzel mit vielen Reisern behangen. Der Stamm oder Stumpff ist dünn/ und stachlicht: die Blätter spalten sich in sechs Theile/ und sitzen unter sich zusammen gefügt/ gleich wären sie in ein Bündelein gebunden. Blumen und Früchte seyn/ nach Art der Kastaneen/ erst grün/ hernach rötlich/ und hangen geträubelter Weise aneinander. Die Blätter ziehen sich/ auf die geringste Berührung/ oder Anhauchung deß Menschen/ zusammen/ und verwelcken. (b)

Blätter/ so von Menschen-Athem verwelcken.

IV. Die Nicaraguanische Frucht Chalagogo.

Solche hangt an einem grossem Baum/ so den Kästenbäumen gleich: massen auch sie/ die Frucht selbst/ einer Kastaneen ähnlich/ und einen glatten Knopff/ aber keine Rinden hat. Sie ist fast vierkanticht/ und in zwey Stücke getheilt/ welche/ durch ein mitten durchfahrendes Häutlein/ von sammen gesetzet werden. Man isset sie grün und frisch/ oder gestossen/ und in Wein gelegt. Ist warm/ im ersten Grad. Gepulverisirt/ und in Wein- oder Hüner-Suppen eingenommen/ purgirt sie: aber nicht/ so man sie röstet. Das in- und auswendige Häutlein muß man davon thun/ und wegwerffen: anderst erregt sie strenge und hefftige Zufälle. (c)

V. Das Gewächs deß Brasilianischen Baums Ibiraba.

Der Gestalt halben/ könnte man diesen Baum ansehen/ für einen Birnbaum. Seine Rinde sihet schwartzbraun. Die Zweige sitzen unordentlich und verwirrt durcheinander. Die Blätter seynd gantz/ sattgrün/ und wie Bieren-Laub. An der Blumen sitzen fünff Blätter/ welche blaßgelb/ und mit ihrem huldreichem Geruch die Rose hinstechen/ aber sehr bald abfallen. Mitten in derselben/ schauet man eine Substantz/ in Form eines halben Monds/ und so groß/ wie eine Kastanee; geelfarb/ und wie ein Schnecken-Häuslein zusammen gewunden. Die Frucht selbst ist formirt/ wie ein Becher oder Pocal/ mit einem flachen/ aber in der Mitte etwas zugewirbeltem/ Deckel. Auswendig an dem Umkreis deß Bechers/ befinden sich etliche Bühel von sechs Ecken: die Grösse solches Frucht-Pocals aber gleichet einer Kästen. Anfänglich ist diese Frucht grün: wird hernach schwartzbraun: und/ wenn sie zeitig/ springt der Becher freywillig auf/ und lässt die eintzige Kastaneen/ welche allein darinn begriffen/ herausfallen/ die in der Grösse einer Haselnuß: der Becher bleibt noch am Baum eine Weil hangen.

Aus dieser Frucht richtet man eine Dinten zu. (d)

VI. Kästen deß Baums Ibacuru-pari.

Dieser Brasilianische Baum hat Blät-

(a) Jonston. lib. 2. de Arbor. p. 119. seq.

(b) Jonston. è de Laet, & Ximene.

(c) Monard. H. S. c. 46.

(d) Marchgrav. lib. 3. p. 136. Ubi Arbor hæc non, ut apud Jonstonum, Ibariba, sed Ibiraba & Ibiriba vocatur.

Blätter / so eines Schuhes lang / und dritthalb Finger breit / wo sie am breitesten / und wie eine Zunge gebildet. Die Frucht ist so groß / als eine Pomerantze; aber/an Gestalt/ einer kleinē Pfeben/oder Kürbis / ähnlich: denn sie scheinet rund/ etwas gedrungen / und nach der Länge gleichsam gefältelt mit so vielen Hohlkeelen / oder Einhölungen / als viel Kästen inwendig verborgen; nemlich vier/ fünff/ sechs / oder sieben / so mit unsren Kastaneen von einerley Grösse. Die auswendig grüne Rinde / wird inwendig in eben so manche Fächer oder Winckel vertheilt. Jedwede Käste hat eine leichtzerbrechliche Haut/(a)von gläntzender Isabell-Farbe: und einen trefflich-weissen Kern / der zu geniessen ist.

Eine andre Gattung dieses Geschlechts findet sich bey dem Meer-Busem Aquapetiba: nemlich ein schwärtzlich-grau-berindeter Baum / der seine Zweig bald hie/ bald dort/hin stracks oder gerad aus von sich wirfft/ und pergamen-gleiche hart-angreiffliche Blätter hat / die in der Länge mit einer Rippen/ und zur Seiten mit kleinen Aederlein durchzogen; lang/ gantz / und den Blättern Araticu-ponhe einiger massen vergleichlich. Seine Frucht / wenn sie recht zeitig / führt gelbe Farbe; ist rund/ groß wie ein Apffel / und ihre Rinde mit der Pomerantzen-Schalen in gleicher Dicke. Dieselbe (Rinde) läßt sich/ durch einen Schnitt/absondern: und weiset alsdenn zwo oder drey Kästen / welche groß / Ey-förmig / doch auf einer Seiten flach; nemlich da sie einander entgegen sitzen; auch mit ein wenig Marck überzogen werden / so da weißlecht / scharffes und etwas bittres Geschmacks. Solches umher wachsendes Marck isset man: die Kästen selbst aber nicht.

Wird der Baum geritzet / oder geschnitten; so tröpffelt er einen Saffrangeelen Safft heraus. (b)

VII. Die Frucht deß Brasilianischen Baums Jacapucaya.

Jetztbenannter Baum steigt sehr hoch in die Lufft empor / mit einer grauen Rinden/ welche hart und uneben / wie sie an den alten Eichen wird gefunden / und eine Schreib-Dinten gibt. Die junge Blätter seynd rötlich; die ältere grün/ und dem Maulbeer-Laub ähnlich/ an den Ränden gekerbt / auch einiger massen gekrümmt / und gleichsam gedreht: sitzen eins ums ander an den Zweiglein einander entgegen. Die Blumen werden/ von dem Marchgravio/ welcher diesen Baum beschreibt / nicht abgebildet.

Jedwede Frucht hangt an einem besondern dicken höltzernem Stengel/in der Grösse eines Kinderkopffs / elliptischer Figur/unten gleichsam / wie ein stumpffer Kegel/zulauffend/oben beym Stengel ein wenig abgedruckt / oder vor sich aus gedrungen/ dergestalt / daß sie einen Pocal samt dem Deckel fürstellet. Hat eine höltzichte harte Schale/ die von Farben / wie Ochra, oder Berggelb. Wenn besagter Deckel davon (denn / wenn die Frucht reiff/ öffnet sie sich selbst) so fällt er herab / und läßt sich die inwendige / in vier Fächer vertheilte/ Frucht sehen: massen man/ in jedweden Fache oder Gehäuse eine Kästen findet/ so groß / als eine Pflaume/mit einer aus dem Gelben aufs Graulechte abschiessenden Schalen; welche Schale gefältelt / und/ wenn man sie zerknirschet/ einen weissen / ausbündig-wolschmeckenden Kern darreichet / den man so wol roh/als geröstet/ essen kan.

Aus dem Holtze deß Baums / werden die Arten an gewissen Mechanischen Werckzeugen gemacht: weil es im Nassen daurhafft ist: denn die Arten werden allezeit angenetzt in Rohr- oder Schilff-Safft/und täglich mit Wasser gewaschen. Aus der äusseren Rinden aber / welche man dürret / und zerstösst / bereitet man ein Werck / Flachs oder Hanff / auf den Schiffen die Löcher damit zu stopffen / und sonst zu andren Dingen mehr zu gebrauchen.

Der Mertz und April machen diese Früchte reiff.

Der Baum wächst am häuffigsten in den grossen Wäldern in Namhiu und Alagoa del Zul, und gegen der grossen Alagoa zu. (c)

Guilielmus Piso nennet diesen Baum Zabucajo: und gedencket / neben andren/ daß seine Nüsse / so wol den Einwohnern/ als Thieren/ eine angenehmste Nahrung geben; und nur einmal im Jahr/nemlich mitten im Winter/reiffen; an Geschmack/ und Fürtrefflichkeit/den Pistaceen gleich gehalten werden/ und die langsamen Liebhaber hurtig und rege machen: item man bereite daraus Getränckе und Brey / so wol zu leckerer Speise / als zur Artzeney; drücke auch ein gar fettes Oel daraus / welches hitziger / denn Mandeln-Oel: angemerckt / die Kerne / denen es abgepresset/ Zabucajo. Besihe das Kupffer / Num. XXIV. Fig. 9.

(a) Jonstonus pro Marchgravii voce *Cutem fragilem*, substituit, corticem fragilem.
(b) Marchgrav. H. Pl. lib. 3. p. 120.
(c) Marchgrav. lib. 3. Hist. Plant. c. 16. p. 128.

presset/ im andren Grad warm; und im ersten trucken: es sey aber gesünder/ man esse sie gebraten/ als roh; massen sie sonst das Haupt krämcken. Mehr als dreissig/ hangen fein ordentlich an vorgenanntem Becher/ und werden daran/ vermittelst einer leimichten Materi/ gehefftet; kommen/ in der Figur/ bey nahe dreyeckicht/ und denen Myrobalanen/ so man Chebulas nennet/ nicht sehr ungleich.

Mehrbemeldte Becher seynd so hart/ daß die Tapuyeri nicht allein Trinckgeschirr/ sondern auch Schüsseln und Häfen übrig gnug daran haben können. Wie häuffig auch dieser Baum/ in Wäldern/ und mittelländischen Oertern/ wachse/ steht daraus abzunehmen; daß offt gantze Kriegsheere/ von seinen Früchten/ sich haben erhalten.

Ferner meldet er: der Baum sey eines schönen Anblicks/ dicken und geraden Stamms/ und einer fürtrefflichen Höhe; sein Holtz zu vielen Sachen dienstlich; widersetzte sich der Verweslichkeit und Fäulung gantz verwunderlich; diene den Zucker-Mühlen zu Arten; und übertreffe andres Bauholtz gar weit.

Es gibt noch ein andres Geschlecht/ so diesem sehr ähnlich; ohn allein/ daß es unzierlichere Becher herfürbringt/ und der übermässige Gebrauch seiner Nüsse die Haare ausfallen macht. (a)

Es erwehnet gleichfalls die Americanische Histori deß Johannis Lerii dieser Baum-Frucht/ mit folgenden Worten:

Unter die Bäume in Brasilien wird auch gezählet Sabaucaje: trägt Aepffel/ dicker denn zwo Fäuste; sind formiret/ wie ein Kelch; zu unterst finden sich/ in denselbigen/ kleine Kerne/ wie Mandeln/ die haben auch fast denselbigē Geschmack. Weil nun die Rinde derselbigen Frucht sich so wol schicket zu den Trinckgeschirren: achte ich/ daß es die Art sey/ so man Indianische Nüsse nennet/ oder ja derselbigen Geschlechte eines. Denn Matthiolus/ in seinen Commentarien über den Dioscoridem/ gedenckt noch andrer Indianischer Nüsse/ welche rund seynd/ und an Bäumen hencken/ wie grosse Melonen: deren Schalen ich (seynd deß Lerii eigene Worte) eben solche/ wie er sie beschrieben und abgemahlet/ in demselbigen Lande gesehen habe: welche Schalen man bey uns pflegt zu drehen/ und in Silber zu fassen.

Dieweil wir (spricht er ferner) da im Lande wohneten; war einer bey uns/ mit Namen Petrus Bordonius/ der gab einen guten Drechsler/ und drehete von allerley Art/ insonderheit aus dem Gewächs deß selbigen Sabaucaje, viel und mancherley überaus schöne Geschirren ꝛc. deren er einen Theil dem Villagagnoni verehrte/ der sie sehr groß und werth achtete ꝛc. (b)

(a) Guilielm. Piso, de Facultate Simplic. lib. 4. c. 3. p. 65. seq.

* * *

Zum Dritten/ wolte Jungfrau Rosette ihre Pflicht-Geflissenheit erweisen/ durch Uberreichung verschiedener Indianischer Nüsse: nicht zwar derer grossen/ die man Cocos nennet; sondern andrer/ welche von kleiner Gattung. Als

I. Die Canarien-Nuß Ambare, oder Ambre. Die risch Am

Ihr Baum ist dick/ und groß/ mit Wallnuß-gleichen Blättern belaubt/ und mit weissen zarten Blümlein gleichsam beschneyet. Die Frucht ist gleichfalls so groß/ wie eine Nuß/ und die Rinde derselben/ weil sie noch unzeitig/ blaß-grün/ knospelicht/ widriges Geruchs/ und dem Munde gar zu herb: nach vollkommener Zeitigung aber/ sihet sie rotgeel; reucht gar lieblich/ und schmeckt annehmlich-saur: begreifft innerlich ein knospelichtes und hartes Marck/ so aus hartē Sehn-Adern/ welche gleichsam seitlings durcheinander lauffen/ zusammen gesetzt.

Man mischet sie unter die Speisen: isset sie auch/ wenn sie reiff/ aus dem Essig und Saltz/ um dem Magen eine Lust zum Essen zu machen. Sie widerstehet den vergallirten Feuchtigkeiten: und lässt sich/ mit Saltz und Essig eingewürtzt/ lang gut behalten. (c)

II. Die Indianische Nuß Zingi.

Selbige hat eine Stern-Bildung: angeschaut/ sieben Nüßlein/ Stralen-weise/ an dieser Frucht sitzen/ und bey dem Mittel-Punct zusammen treffen; im übrigen dreyeckicht/ lang/ und allgemählich zusammen gedruckt erscheinen; mit zweyfacher/ harter/ runtzelichter/ Kästen-brauner Rinden; davon die innere schier gantz beinern/ und inwendig/ wie ein zerbrochenes Kupffer-Metall/ gläntzet; zwey Thürlein hat/ und/ wenn die Frucht dürr/ ein wenig offen steht.

Der Kern ist leicht/ von Farben/ wie der Lein-Saamen/ oder Aepffel-Saamen; aber blasser: schmeckt und reucht/ wie der Eniß: daher mans auch Indianischen Anis nennet. Doch vermuthet Jonstonus/ es sey eine andre Art/ weder der Enis in den Philippinischen Insuln. (d)

III. Die

(b) Lerius, cap. XIII.
(c) Jonston. lib. 2. de Arb. p. 109.
(d) Idem, p. 110.

III. Die Frucht Gola bey den Nigriten oder Schwartzen: welche / in der Grösse / mit einer Welschen Nuß zusammen trifft / in Schalen verschlossen / winckelicht / rötlich / und bitter. Wächst in Africa / um das Gebirge Sierra leona. Wird mit der Rinden eines gewissen Baums gegessen / der Meinung / daß sie die Zähne / samt dem Zahnfleisch / befestige; und / von den Einwohnern / für Müntze gebraucht. (a)

IV. Die Brasilianische Nuß Mundyguacu, oder Mandubiguaca, von den Portugesen Pinhones, vom Marchgravio Nux Cathartica (die Reinigungs-Nuß) genannt / wächst auf einem Baum / der gestaltet / und auch so groß / als ein Feigenbaum; von Holtze weich und gebrechlich; von Marck schwämmig; mit knorrichten Zweigen / die man abschneidet / und zu jedwederer Zeit in die Erde sencken mag: darauf sie / nach Verlauff weniger Tage / anheben wieder aufzugrünen / und neue Pflantzen herfürgeben. Die Blätter / welche um den Zweig unordentlich gesetzt / scheinen dem Feigen-Laub einiger Gestalt ähnlich / aber nicht also tieff eingerissen / sondern etwas rundlich / und vornen dreyeckicht sich zuspitzende: giessen so wol / als das Holtz selbst / einen wässerigen Milch-safft von sich.

Der Blumen zählet man bey die funfftzig / Trauben-weise zusammen gehäufft: jedwede hat fünff / oder sechs Blätter / welche vorwerts grün / und niederwerts herabgekrümmet: in der Mitten / finden sich gelbe Fäser / und entwerffen einen Stern von zehen Stralen. Der Geruch solcher Blühe ist etwas süßlecht.

Die Frucht ist zugewirbelter Figur / wie eine mittelmässige Welsche Nuß / womit auch ihre Grösse zu vergleichen: sihet anfänglich grün; bald hernach gelb; und / nachdem sie reiff worden / dunckel-braun / oder schwartz. Spaltet sich selbst-willig in drey Theile; wiewol sie sonst eigentlich aus sechs Stücken bestehet. In jedwederer Frucht seynd drey Kerne / so groß / wie die Datteln-Kerne / vermittelst dreyer Kämmerlein oder Gehäuser / voneinander gesondert; mit einer schwartzen Schalen bedeckt / die so dick / wie die Kesten-Schelffen / und am Ende weisse Fleckein haben. Der Kern selbst sihet / und ist so groß / wie Mandeln; weiß / wie das Häutlein vom Ey: auswendig auch mit einem weissen Häutlein überzogen; und im Geschmack mit den süssen Mandeln verbrüdert.

(a) Idem, ibid.

In Neu-Hispanien wird dieser Baum / von den Mexicanern Quauhayehuachtli geheissen. Und schreibet Ximenes, daß sie oben und unten / mit besonderer Krafft / alle Feuchtigkeiten / sonderlich die dicke / und zähe / ausleeren; und derhalben / bey alten weit-eingerissenen Kranckheiten gebrauchet werden / an der Zahl fünff / oder sieben / und (weiß nicht / aus was für besonderem Geheimniß) auch wol neun. Auf daß sie aber desto linder mögen würcken; muß man sie zuvor ein wenig rösten / hernach brechen / und in Wein / oder Wasser / erweichen. Seynd von Natur warm und fett / &c. Quauhayehuachtli.

Dieses / und andres mehr / meldet davon Ximenes. Marchgravius aber setzet nachmals dazu; aus allen deme / was die Authores hievon berichten / erhelle klar gnug / daß man dieses Reinigungs Medicament / mit höchster Behutsamkeit / müsse gebrauchen / und der Personen / denen es wird geordnet / Alter so wol / als Kräffte dabey sehr fleissig in Betrachtung nehmen. (b)

Also beschreibt diesen Baum Marchgravius. Jonstonus aber will ihn nicht / mit dem Baum Mundubiguacu, für einerley ausgeben / wie / gehörter massen / Marchgravius thut: weil die Beschreibungen nicht zusammen stimmen; auch dieses (deß Quauhayohuatli) seine Frucht nicht voneinander / noch aus sechs Theilen bestehet. (c)

Wir wollen seine / deß Jonstons Beschreibung hinzuthun.

Quauhayohuatli Pauhuatlonorum, welcher / bey andren / Quautlatzin, oder der Krachende / genannt / ist ein grosser Baum / dessen Stam groß / rotgelb / und gedrehet. Seine Zweige tragen / an beyden Seiten / schmale / und lange Blätter / wie man an dem Rhododendro (Oleander oder Unholden-Kraut) sihet; mit einer rundlichen Frucht / so den roten Haselnüssen gleich / und von etlichen Ben magnum Medicorum benamet wird. Sie ist dreyeckicht / angelegt mit einer dünnen / theils Kästen-braun-schwärtzlichen / theils aus der Asch-Farbe aufs Weisse fallenden Schelffen: hat einen weissen / durchaus gantzen / süssen Kern / von Geschmack / wie süsse Mandeln. An einer Seiten ist die Nuß gantz eingebogen / und scheinet / als ob zwo und zwo zusammen wüchsen.

Man ordnet sie auch in Clystiren / fürnemlich denen / die von der Colic / oder

(b) Marchgrav. Lib. 3. H. Pl. Bras. lib. 3. c. 3. p. 96. seq.
(c) Vide Jonstonum, in descriptione hujus Arboris, lib. 2. p. 113.

Darm-Gicht/ werden gequält. Der Baum wächst in Pahuatlan, und auch zu Yhualupa, neben dem Ufer deß Süd-Meers/ und imgleichen in der Insul S. Dominici.

Fünff oder sechs Kerne von dieser Frucht mag man gelinde rösten/ stossen/ und in Wein weichen: alsdenn führen sie den Schlam/ oder die schleimige Feuchtigkeiten/ trefflich wol aus. Doch muß man das umhersitzende Häutlein zuvor davon thun.

Mein weniges Bedencken diesem beyzufügen; so hat dennoch Marchgravius/ als der nicht allein/ wie Jonstonus/ mit einer gelehrten/ sondern auch weitgereisten Feder geschrieben/ recht geurtheilet/ daß Mundubiguacu in Brasilien/ und Quauhayohuatli, in Mexico/ einerley seyn. Denn ob gleich Jonstonus nicht unrecht urtheilet/ daß/ an den Früchten/ sich ein Unterscheid eräugnet: so muß man doch wissen/ daß der Mexicanische Baum Quauhayohuatli nicht einer/ sondern wol dreyerley/ Gattung.

Die erste Art haben wir/ aus dem Jonstono/ oder vielmehr aus dem Hernandez/ und Antonio Recchо, denen Jonstonus ihn abgeliehen/ vernommen/ und derhalben keiner Wiederholung vonnöthen.

Die zweyte/ ist die Cassia fistula, von welcher zur andren Zeit/ (denn wir haben jetzo nur mit den Nüssen zuschaffen) ausführlich wird gehandelt werden.

Die dritte Gattung wird/ vom Hernandez/ also abgebildet: Es ist ein mittelmässiger Baum/ mit grossen rundlechten Blättern/ wie an dem Klettenkörffel: dessen Frucht den Pflaumen/ oder Welschen Nüssen/ gleich/ und drey Zapffen begreifft/ auch durch so viel Höhlungen unterschieden/ unseren Fichten-Nüssen/ an Form/ Grösse/ Schalen/ und Kernen/ ähnlich; aber am Vermögen und Kräfften/ weit ungleich: angemerckt diese unten uñ oben alle/ fürnemlich die dicke uñ zähe/ Schleimigkeiten heraus purgiren.

Beside das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 12.

Dieses ist die Art/ welche Marchgravius/ in Brasilianischer Sprache Quauhayehuachtli nennet/ und dergestalt beschreibet/ daß es scheinet/ er habe die Beschreibung guten Theils aus dem Hernandez genommen. Darum auch nicht unrecht die Glossa deß Recchi hinzu thut diese Worte: Der Author (verstehe Hernandez) beschreibt ohn Zweiffel die reinigende Pinnenkerne; und keine purgirende Haselnüsse ꝛc. (a)

(a) Vide lib. 3. Recchi, c. 56. p. 87. seq.

V. Die Nüsse deß Baums Anda.

Nicht fern von dem Meer-Ufer/ in den Brasilianischen Wäldern/ stehet der Baum Anda, bald überaus hoch/ bald in mittelmässiger Länge/ sehr zierlich. Dessen Holtz ist glatt/ Schwammen-loß/ und von mancherley Nutzbarkeit. Er bringt lange/ hohle/ und goldfarbne Blumen. Die Blätter seynd bald Püschel-weise zusammen gefügt/ bald ungleich und eintzeln gesetzt; am Ende/ gespitzt; mit einer geraden Sehnen/ und andren neben-abschiessenden Adern gezeichnet.

Er trägt eine Frucht/ oder Nuß/ von gedoppelter Rinden: darunter die äussere Aschfarb/ wie Piso meldet; oder grüne/ wie Marchgravius: die innere aber Nußhöltzicht/ hart/ und durchlöcherich. In solcher Frucht/ oder in der grünen Schalen derselben/ sitzt eine Nuß/ so groß wie ein Apffel; an einem Ende zugespitzt/ und an einer Seiten eine Ritze oder Spaltung habend. Wenn man diese aufschlägt; eräugnen sich darinnen zwo Kästen oder Eicheln/ so einer Hasen-Leber nicht viel ungleich sehē/ uñ gutes süsses Geschmacks sind/ fast wie die Kastaneen; aber/ in der Krafft und Würckung/ von denselben abgesondert/ etwas kleiner/ als eine gemeine Pflaume. Denn so man eine und andre roh davon isset; laxiren sie/ und reinigen die Galle/ ohn einige Beschwerung/ und dienen so wol Alten/ als Jungen/ ja so gar den Schwangern/ wol. Piso thut hinzu/ daß sie etlichen auch das Brechen erregen. Man kan auch/ durch Zuthuung ein wenig Zuckers/ Anis-Saamens/ und Zimmets/ Täfflein/ oder Zeltlein/ daraus machen/ zu angenehmster Artzeney für die jenige/ so nicht gern was Purgirendes einnehmen.

Vormals pflagen die Brasilianische grosse Herren/ und die Priesterliche Vorsteher ihres heydnischen Götzen-Dienstes/ dieses reinigende und gesunde Medicament allen andren fürzuziehen. Es wircket aber starck: daher Piso (anders/ weder Marchgravius/ der sie keinem Alter/ noch einiger Leibs-Beschaffenheit/ schädlich hält) urtheilet/ man könne sie matten Patienten nicht sicher eingeben/ wofern ihnen nicht zuvor die Hand deß Medici eine Correction gibt/ die Stärcke ein wenig bricht/ und sie in Form einer Latwergē/ oder Zeltlein/ bringet: darum man zwo oder drey zerstossene/ und mit verfeimetem Zucker abgesottene/ auch mit etwas Anis und Zimmet gemengte nehmen müsse: alsdenn werde es nicht allein eine anmuthige Artzeney/ sondern auch aller-

dings

dings den Unmündigen / ohne Gefahr / lieblich beyzubringen seyn.

Die Portugaller / und Brasilianer / pressen / aus derselbigen Nuß / ein Oel / welches sie mit in die Ampeln giessen / auch den Leib damit schmieren. Sie brennen auch die Schalen derselben / und breiten davon ein kräfftig-gutes Mittel / für die Durchflüssigkeit deß Leibes; geben es auch den jenigen ein / zur Stopffung / bey welchen die Nüsse zu streng operiren.

Die Rinden / wenn sie klein gestossen / vergifften auch die Ströme / und tödten die Fische; wie Piso berichtet. Solches muß aber von der Baum-Rinden verstanden werden: massen die Beschreibung deß Marchgravii ausweiset: welcher aber dennoch gleichwol nicht saget / daß die Fische dadurch ertödtet; sondern vielmehr / durch solches Mittel / von den Wilden gefangen werden: weil das Wasser / worinnen solche Rinde eine zeitlang geweichet / alle Thiere einschläffert. Ist demnach nicht zu vermuthen / daß die Fische gar davon sterben (denn sonst würde mans nicht zur Fischerey brauchen) sondern nur irgend in eine Unkrafft / oder Ohnmacht / darüber gerathen. (a)

VI. Eine Frucht aus der Neu-Hispanischen Provintz Misteca, welche einer Haselnuß gleich.

Der Baum / welcher diese Nüsse bringt / ist / nachdem der Grund geartet und geschlacht / bald niedrig / und gewunden / wie Mäusdorn (Ruscus) bald hoch und schön. Hat Blätter / wie das kleinere Fahrenkraut (Filix minor.) Bauhinus eignet ihm Pfirsig-Laub zu. Etliche derselben theilen sich in zwey / etliche in drey Theile. Die Früchte / so er trägt / heisst man Sayffkügelein. Sie seynd rund; so groß / wie ein Gallapffel / mit einer schwartzen / gefältelten / und rindigen Schalen; darunter eine schier beinerne / glantzende / schwartzbraune Rinde sitzt; und inwendig eine recht kugel-runde Frucht / mit einer bein-harten / schwartzen / glatten / und / wie Ebenholtz / glantzenden Rinden bedeckt; überdas durch eine gelbliche Wolle von der äusseren Nußschalen geschieden.

Der Kern / welcher in solchen Kügelein wohnet / ist bleich / wie eine Haselnuß / ölicht / und als gleichsam von Alter faul und eckelhafft schmeckend; mit einer andren Kesten-braunen / und geschwämigen Haut umgeben. Oviedus misst ihn nach der Grösse einer Haselnuß / oder Kirschen / und meldet / er sey mit einem Krönlein gezeichnet / auch in dem Steinlein ein kleiner bitterer Saamen. Monardus schreibt / die Küglein seyen so hart / daß man sie mit einem Hammer müsse auffschlagen. Das Fleisch / welches darinn begriffen / schmeckt wie der Kern deß Pfirsig-Steins / und zwar so bitter / daß ihn allerdings die Thiere nicht kosten mögen.

Der Name Sayffkugeln komt nicht allein daher / weil man mit dieser Frucht / in warmen Wasser / die Tücher reiniget; (aber auch wol verbreñet / so es gar zu offt geschicht) sondern fürnemlich auch daher / weil das Fleisch / womit das Steinlein überzogen / an statt der Sayffen dienet / und sehr viel Schaums erregt.

Aus den Steinlein werden / nachdem man sie in die Sonne gelegt / pechschwartz werden lassen / gedrehet / poliret / und geboret / Rosenkräntze oder Pater noster / welche zierlicher / weder die / so aus Ebenholtz / und besser: so wol darum / daß sie glatter und heller; als daß sie nicht so leicht brechen. (b)

Der Sayffbaum Quity. Besihe das Kupffer / Num. XXIV. Fig. 16.

Ich schätze / es sey derselbige Baum / welchen Piso den kleinen Sayffbaum Quity, auf Brasilianisch; die Portugaller aber Pao de Sebaon, nennen. Denn also beschreibt ihn jetztgedachter Piso:

Der Baum Quity hat ein weiches gebrechliches Holtz / und gewundene oder gedrehete Zweige / wie der Mäusdorn: liechtgrüne Blätter; kleine Blümlein. Von jeglichem Zweiglein hangen viel Früchte herunter; welche / im October / reiffen / und jede an ihrem besonderem Stenglein sitzet / so groß wie die Spielkügelein / die man Schösser nennet / mit einer zwiefachen / runden / gelblichen / hoggerichten Erhöhung; dermassen durchscheinend / daß das inwendige darunter begriffene Kügelein kan gesehen werden / und ein Geklapper gibt / wenn man die Frucht erschüttert. Dieses Kügelein ist schwartz / und so hart / daß es nicht anders / denn mit einem Hamer / zu erbrechen. Man durchboret sie / und macht Rosenkräntze daraus / welche fürtrefflicher und leichter / als die von Ebenholtz. Das überherwachsende Fleisch bedient das Amt der Sayffen: ist aber eines so herben / und scharffen durchbeissenden Geschmacks / daß der öffters Gebrauch derselben den Kleidern schadet.

Wenn diese Frucht zermalmet / in die Bäche geschüttet wird; vergifftet sie das Wasser / und tödtet die Fische; wie etlicher

(a) Marchgrav. lib. 3. H. Pl. B. c. 9. p. 110. Nec non Piso, Hist. Natur. & Med. Br. lib. 4. c. 19. p. 148. Confer etiam de Lact, Lib. 15. Americæ, c. 8.

(b) Ovied. H. Amer. l. 9. Monard. Simpl. Med. c. 65. Clus. Exot. l. 2. c. 16. Bauhin. H. P. l. 3. c. 52. De Lact, Amer. l. 5. c. 21. &, ex illis, Jonston. lib. 2. p. 114.

etlicher andrer Bäume Rinden zu thun pflegen. (a)

Huitzpacotl.

VI. Die Nüsse deß Baums Huitzpacotl, in der Mexicanischen Landschafft Guaxaca: welcher an der Erden kreucht/ und Blätter hat/die sich mit dreyen Spitzen enden; auch rote/ kleine Blümchen trägt/so sich/an den Enden der Zweiglein/ zusammen fügen. Die Frucht ist/ mit ihrer Form und Grösse/der Haselnuß gleich; hat aber inwendig drey weisse Kerne; und zwar fast durch alle Monaten deß Jahrs. Fünff oder sieben/ nach Absondrung der Haut/ eingenommen/ treiben den zähen Schleim/ und die Galle kräfftiglich ab/ so wol durch den Stuhl/als durch das Erbrechen: und zwar so sicher/ daß/ so man nur ein kleines Bißlein Speise darauf isset/ die Gewalt deß Medicaments alsobald ermattet. (b)

VII. Die Ost-Indische/Nußähnliche Frucht Junsta.

Die Frucht Junsta.

Es hat in der Insul Tercera ein Gewächs/ welches gesäet wird/ wie andres Getreyde und Korn; aber doch ein Obst ist/und an der Wurtzel deß Grases/ oder der Blätter/ wächst. Es seynd runde Körnerchen/in der Grösse/ wie grosse Erbissen; aber nicht so rund: süß/ wie die Pimpernüßlein.

Ist zwar eine gute Speise/ und an fremden Orten hochgehalten: aber/in genannter Insul/ mästet man/ von wegen der Menge/die Säue damit. (c)

Die Sinesische Wasser-Nuß Linkio.

VIII. Die Sinesische Frucht Linkio.

Selbige findet man/ in der Sinischen Landschafft Peking, bey der fünfften Hauptstadt Xunte, unterschiedlicher Enden; voraus aber gar häuffig/ in dem grossen Pfuhl Talo: und zwar in dreyeckichter Pyramidal- oder Flammen-Figur; fast auf die Bildung unserer Europæischen Wasser-Nüsse. Die Ober-Schelffen/so sonst grün und dick/ werden bey der Spitzen rot; wenn aber die Frucht trucknet/ schwartz. Die inwendige Substantz ist schnee-weiß: schmeckt einer Kästen gleich; ist aber wol drey- oder viermal so groß. Man säet sie überall/durch gantz Sina/in den stillstehenden Wassern. Die Pflantze hat gar kleine zarte Blätlein/ welche an weit-schweiffigen Stengeln die öbere Fläche deß Wassers bedecken: da hingegen die Früchte/unter dem Wasser/ verborgen sitzen. (d)

Blendnüsse Mansamillias.

IX. Die blendende Nuß Mansamillias.

Diese wächst in dem Hafen S. Augustini: hat aber/ so wol als ihre Safftvolle Zweige/ die schädliche Eigenschafft an ihr/ daß sie den Augen sehr gefährlich seyn. (e)

X. Die unsinnige Nüsse.

Diese Art von Nüssen hat eine gantz runde Form/ und im Begriff/ man messe gleich vom Stiel an/ nach der Länge/oder über zwerchs/ ein wenig mehr/ als zwey Zoll: keine sonderlich-dicke/ jedoch gleichsam gnugsam harte Schale/ die äusserlich schwartzbraun/ und nicht glatt; inneren Theils aber/Kestenfarb/ und glatt: Sie verbirget ein in Häutlein gewickeltes Steinlein/ so krospelicht/ und mit einem schwartzem Fleisch bedeckt/ das den Schlehebeeren/an Gestalt und Grösse/nicht ungleich. Am untern Theil/ welcher gegen dem Stengel zu gewandt/ist sie mit einem grossem weissem Flecken bemercket: unter welchem ein aschgrauer härtlicher Kern sitzt. Der Nuß-Stengel ist kurtz und dick.

Sie wächst gemeiniglich eintzeln; zuweilen doch auch zwiefältig und zusammen gefügt/auf einem Baum/der so groß/ wie ein Weichselbaum/mit langen/schmalen/ und dem Pfirsig-laub ähnlichen Blättern.

Als Herr Donatian diese Frucht hörte nennen; fragte er: warum man sie die Unsinnige hiesse?

Darauf antwortete Sinnebald/welcher der Jungfrauen Rosetten diese so wol/als die Blendungs-Nüsse/hatte heimlich angelernet: Es hätten die Nüsse solchen Namen der Unsinnigkeit/ von ihrer schädlichen Würckung: weil die jenigen/ so davon essen/ mit einem Schwindel behafftet/und wahnsinnig würden: welche Absinnigkeit und Hirn-erblödung zuweilen/bey sechs und dreyssig Stunden lang/ währete. Erzählete danebenst eine possirliche Begebenheit/ welche Clusius/ aus der Lateinischen Relation Jacobi Cueleneri, übersetzet/ und folgenden Verlauff in sich hält:

Im Jahr nach der Jungfräulichen Geburt 1601. ist genannter Jacob Cuelener, nebenst andren seinē Schiffgefährtē/ nach langem und irrsamen Umschweiff/ aus sonderbarer Göttlicher Gnade/endlich in einen Meerbusen gelangt/ welcher 11. Grad und 45. Scrupel/ von dem Æquatore, gegen dem Polo Arctico zu/ gelegen. In selbiger See-krümme und Meer-Hafen/ fanden sie eine Art Zwetschgen (also werden daselbst diese Nüsse genennet) davon

(a) Piso, Hist. N. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 24. p. 162.
(b) De Laet, &, cum illo, Jonstonus, ex Ximene.
(c) Lintschott, part. 3. c. 6.
(d) Atlas Sin. in Provincia Xensi, p. 34. b.
(e) Jonstonus, lib. 1. de Arbor. p. 82.

von die allda sehr häuffige Meerkatzen assen. Wie ihre Schiffleute dessen gewahr wurden / und sonst an Victualien nicht sonderlichen Uberfluß hatten; lasen sie solcher vermeinten Zwetschgen auch ein Theil auf / und assen davon. Etliche waren damit noch nicht begnügt; sondern kochten die Steinlein dieser Früchte / mit samt den Kernē/in Wasser ab/und schlungen solche hinab.

Aber was geschahe? Alle diese Kernschlucker wurden mit einem Hauptschwindel und Blödsinnigkeit befangen; und bekamen wunderseltsame Einbildungen/ nachdem eines jedweden Natur getemperirt. Denn einer bildete ihm ein / auf seinem Lager-Bette/ als wenn er ein Bier-Brauhaus bauete; sagte auch zu allen/ die bey ihm stunden: Sehet doch/ was jene alte Bettel in meiner Schlaffkammer mache.

Der andre rieff alle und jede Leute zusammen/und fragte; ob sie Fische kauffen wolten? denn er hätte Fische / von allerhand Farben/ gefangen.

Der dritte lag in seinem Spanbette/und klagte; daß man ihm von seinem gantzen Leibe alles Fleisch abzöhe.

Der vierdte schrie; schauet! wie bauet man in meiner Koje (also nennen die Bootsleute gemeiniglich ihre Lagerstellen) ein so grosses Schiff!

Der fünffte zerbrach/in seinem Spanbette/vier oder fünff Porcellainen Schalen; und sagte: Es wären viel kleine Männlein allda zugegen / die sich unterstünden/ihm sein Bette einzunehmen.

Der sechste sprach zum Schiffer: Sehet ihr nicht/Schiffer/da sitzt der Teuffel vorn auf dem Schiff-Schnabel / und fähet Fische!

Der siebende betheurte; daß er/durch den Schiffskiel / in dem Grunde deß Meers/Ancker stecken sehe.

Deß Schiffers Söhnlein / welches auch von den Sinn-verruckenden Nüssen mitgenaschet hatte/tratt hinzu ihm / und sprach: Lieber Vatter! ich sehe über eurer Nasen etliche kleine Männlein laussen: also daß der Vatter sich darüber verwunderte/und etlicher massen fürchtete.

Denen/welche schlaffen kunten/verschwanden solche Phantaseyen alsobald. Und haben ihrer etliche sechs und dreyssig Stunden/ja wol zween gantzer Tage / aneinander geschlaffen; einige auch einen Durchbruch bekommen.

Solche/ und viel andre/ phantastische Fürbildungen seynd auch denen begegnet/ die auf dem Schiff/Amsterdam genannt/ gefahren: welche alle zu erzählen / viel zu weitläufftig fallen würde. Unter andren Schiffleuten/war ein Engländer / der sahe gen Himmel; sagte/er sehe denselbigen offen/und schrie/mit lauter Stimme: O HErr/ich will dir gern folgen! Machte auch/mit seinen so mancherley Geberden/ daß jederman / der ihm zusahe / lachen muste. Dessen ungeachtet / gieng er dennoch fort/mit himmel-anschauenden Augen; und fehlte nicht viel / daß er nicht ins Meer wäre gefallen/ da ihn die Umstehende nicht hätten aufgehalten.

Uber solche abentheurliche Verruckung deß Hirns / verwundert sich Clusius: daß einerley Frucht so mancherley Einbildungen/bey denen/die davon gegessen/habe würcken können. (a)

Ich vermeine/es sey eben derselbige Meerbusem gewest/welchen/in eben selbigem Jahr/der Admiral Jacob von Neck recognosciren lassen/und der/ in Beschreibung seiner Schiffahrt / Zotternyen, das ist/Narrheit/oder Thorheit/ geneñet wird. Den man (wie die Schiffahrts-Relation redet) billich also nennen mögen: weil der mehrer Theil ihrer Schiffleute/durch eine besondere Art von Früchten / deren sie daselbst überflüssig gessen hatten / fast gar närrisch/und im Haupt verruckt oder verwirret worden. Und zwar es wäre für die Holländer ein elender Handel gewesen / wenn sie also hätten bleiben sollen: aber GOtt gab seine Gnade / daß nach zweyen oder dreyen Tagē/als diese Frucht ihre Krafft verlohren / und ausgewircket hatte / und sie begunten zu schlaffen / sie dieser Verwirrung und Blödigkeit deß Haupts abkamen. Sie hatten im Schiff weder Tag noch Nacht Ruhe. Denn dort stund einer / und stritt gegen seine leere Schlaffkammer/ und sagte/ es wären viel fremde Männer darinn / die ihn mit Gewalt daraus hielten. Ein anderer lag in seiner Schlaffkammer/und rieff/daß man ihm die Poltergeister daraus solte helffen vertreiben/vor denen er keine Ruhe noch Fried haben könnte. Einer gieng/Wacht zu halten auf den vordern Mastbaum/ und sprach / er finde daselbst einen Geist aus der Höllen sitzen / und Fische fangen. Ein andrer gieng an das Ruder / und gab vor/er finde daselbst das Holtz mit vielen fremden Gästen besetzet. Bald fieng einer an zu ruffen / er sehe GOtt den Allmächtigen / samt allen seinen Heiligen Engeln. Ein anderer schrey mit grosser Angst und Bekümmerniß / wie er den

Teuffel/

(a) Clus. Exotic. lib. 2. c. 16. p. 53. seq.

Teuffel/ samt allen seinen Gesellen sehe. Bald war einer/ der sagte/ er sehe einen daher kommen/ der auf einem Arm ein Hauffen Jungfrauen; auf dem andern/ ein Hauffen Junge-Gesellen truge. Ein andrer klagte/ er würde von schrecklichen bösen Schlangen übel gequälet und gemartert. Etliche wurden gefunden/ die liessen sich verlauten/ sie hätten so viel Gesichte und Offenbarungen/ daß sie darvon ein gantz Buch beschreiben/ und in offentlichen Druck wolten lassen ausgehen. In Summa dieser und dergleichen Fantaseyen werden gar viel getrieben/ deren man gnug lachen mögen/ wenn man hätte sollen wissen/ daß es nur so eine kurtze Zeit wären würde; sonderlich weil niemand war/ der weder ihm selbst/ noch andern Leuten/ einigen Schaden zuzufügen begehrte/ sondern sie alle allein mit so lächerlichen und seltsamen Gesichten gequälet wurden. Die Frucht/ die sie gessen hatten/ waren wie kleine Pflaumen/ mit Steinlein/ in denen kleine Kernlein beschlossen: von welchen Kernlein diese Kranckheit mehrentheils herkomen und entstanden. Denn die jenigen/ so die Kern nicht gessen/ waren nicht so sehr beschweret/ als die andern/ die dieselben/ samt der Frucht/ verzehret hatten. (a)

Nachdem Sinnebald solches alles gemeldet; sagte Herr Donatian: Der Herr vermeint vielleicht/ man solle ihm/ vor die blendende und wahnwitzige Nüsse Danck sagen; weil er der Jungfrauen Rosetten gerathen/ solche der Königin zu præsentiren. Aber ich erachte/ es sey vielmehr straffwürdig/ eine solche Frucht/ an den Königlichen Hof zu bringen/ davon die Leute blind und toll werden. Wolte GOtt! er wüste etliche zu nennen/ dadurch man sehend und witzig würde: die wären uns willkommener/ und viel dienlicher. Es gibt/ leider! vorhin überall/ an Höfen/ allerhand wahnsinnige Einbildungen/ und zwar solche/ die sich nicht ehe verlieren/ weder mit dem letzten Todes-Schlaff: also daß man der toll-machenden und phantastischen Nüsse nicht bedarff: und wenn die alte Vorfahren ihre Augen wieder aufschliessen könnten/ das heutige Staats- und Hofwesen in der Welt anzuschauen/ sie ohn Zweiffel dafür halten würden/ man rase schier mancher Ortē vor grosser/ uñ offenbarer Thorheit. Man bildet ihnen zwar nicht ein/ ob sehe man kleine Männlein/ oder den Teuffel vorn auf dem Schiff-Schnabel deß Regiments sitzen/ und Leute fischen; da er doch mancher Gegend (leider GOttes!) das Steuer-Ruder mehr als zu viel lencket/ oder vielmehr verkehrt/ auf Unglück und Untergang richtet/ und nicht so sehr die Fische/ als die Fischer selbsten (verstehe solcher grosser Herren Regiments-Räthe/ und Statisten/ die das Vermögen deß Landes tapffer ausfischen/ durch Uppigkeit/ Pracht/ oder andre unnöthige Verschwendung/) ins Netze der Verdamniß rucket. Nein; sondern ihre Sicherheit steckt in der schädlichen Einbildung/ als ob gar kein Teuffel/ oder aufs wenigst so bös und schwartz nicht sey/ wie man ihn mahlet.

Sinnebald lachte/ und sprach: Da ich keinen besseren Danck/ mit den Phantasey-Nüssen/ verdienen solte; hätte ich/ mit diesem Raht/ wol mögen daheim bleiben.

Herr Donatian begegnete ihm gleichfalls lächlend/ mit dieser Wiederantwort: Freylich wol! Aber ob sie unserer Blumen-Hofhaltung gleich nicht gesund/ noch dienlich: gefällt uns doch gleichwol die Erzählung/ welche der Herr hat hinzu gethan/ nicht übel/ und wird/ mit gnädigem Danck/ aufgenommen.

* * *

Hiemit tratt Jungfrau Rosette ab; und hingegen Madamoiselle Amœna herfür/ mit einem Präsent von Mexicanischen Kirschen.

Diese pflücket man von einem Baum/ Namens Capolin; welchen Hernandez also abbildet.

Der Baum Capolin, schreibt er/ ist von mitteler Grösse; geblättert/ wie ein Mandelbaum/ oder wie unsere Weichselbäume. Seine Blumen hangen geträubelter Weise herunter: aus welchē Beerlein werden/ unseren Kirschen/ mit der Gestalt/ Farbe/ Grösse/ Steinlein/ Kernen/ und Geschmack/ gantz ähnlich. Es seynd die Früchte ein wenig säurlich/ und zusamen ziehend: werden aber süß/ wenn sie sehr wol reiff und zeitig: denn alsdenn verleurt sich guten Theils die säurliche Herbigkeit: und gefallen sie manchem so wol/ als unsre Weichseln immermehr. Ihre Wärme ist mässig/ trucken/ und etlicher Massen astringirend.

Man macht/ wenn das Getreyde/ und der Wein/ theur sind/ Brod und Getränckе daraus. Sie geben aber ein melancholisches Nutriment/ und schwartzes Geblüt/ welches dem Hertzen etwas schädlich: färben die Zähne/ welche sich zu sol-

(a) Aus der Schiffahrt deß Admirals Jacob von Neck/ von Anno 1601. biß 1604.

zu solchem Naschwerck lange gewehnet/ gäntz schwartz: wiewol sothane schwartze Kirschen-Farbe/ mit leichter Mühe/ vermittelst deß Zahnreibers/ wieder abzureiben stehet. Noch dennoch findt man Leute/ welche diese allen andren nicht lägerhafften/ noch sich lang haltenden/ Früchten/ auch allerdings denen in der alten Welt/ vorziehen dörffen.

Der Baum blühet im Lentzen; fruchtet den gantzen Sommer durch; liebt eine wolgetemperirte Lufft/ wie die Mexicanische ist: allwo diese Bäume in Gärten/ uñ Gefilden/ so wol aus freyer Natur/ als menschlichem Fleiß/ herfürkomen. Wenn man die Rinde kocht/ und solche Brühe fünffzehen Tage in der Sonnen stehen läßt/ hernach ungefähr ein Quintlein davon einnimt; curirt es die Ruhr. Das Pulver aber davon/ zertreibt die Augen-Geschwür/ hilfft den inflammirten Augen/ und lindert den Brand der Zungen/ die vor hefftiger Hitze dürret: welches auch der Safft von den Sprößlingen zu verrichten pfleget. (a)

Nierembergius hat schier mit selbigē/ deß Hernandez/ Worten diesen Baum/ und seine Frucht beschrieben; zu Ende aber diesen Bericht angehefftet: daß selbige Bäume einen dreyfältigen Unterscheid haben; nemlich an den Früchten. Denn die erste Gattung wird Xitomacapolin geheissen: und bringt Früchte/ so groß als ungefähr die Pflaumen. Die zweyte/ mit Namen Helocapolin, träget etwas kleinere. Die dritte/ Namens Tocapolin, die allerkleinesten. (b)

* * *

MOrs ander/ reichte Jungfrau Amœna dar etliche Indianische Maulbeer-Früchte. Als

I. Die weisse Maulbeeren deß Brasilianischen Baums Tatai-iba.

Diesen Baum benamsen etliche den weissen Maulbeer-Baum: so wol wegen der nahen Verwandniß in der Figur/ als in der Natur/ welche er hat/ mit einem weissen Maulbeer-Baum. Man findet ihn allenthalben häuffig/ in den Wäldern/ welche ans Ufer deß Meers stossen. Aus dem Holtze/ wenn es altet/ kochet man eine schöne gelbe Farbe: denn die Rinde deß Baums ist zwar aschgrau; das inwendige Holtz aber geel/ und aufs allerhärtest.

Die Frucht reiffet am Ende deß Sommers/ nemlich um die Mertzen-zeit: ist so groß/ wie eine mittelmässige Maulbeer/ rund/ und aus vielen Pücklein oder subtilen Beerlein zusammen gesetzt/ bleich färbig/ und auswendig kleine zarte Fäßlein tragend. Sie ist safftig und wolgeschmackt: wird zwar/ für eine Maulbeer/ gegessen; aber/ weil sie etwas wilder/ und nicht so süß/ Wein und Zucker dazu gethan. In dem Marck/ seynd hin und wieder viel weißlechte Körnlein/ verstreuter Weise/ vermengt. (c)

II. Die Maulbeeren deß Baums Gacirma.

Selbiger Baum ist dem Maulbeer-Baum gleich; seine Früchte aber ein wenig härtlicher/ denn unsre Europæische; und/ wenn sie frisch/ wol zu essen. Wenn man sie aber annetzet/ presset man daraus einen gesottenen Wein (Sapam) welcher trefflich gut für die Heischerkeit/ und den Hals wol reiniget. Aus den gedörrten Zweigē/ bringt man Feuer; wie sonst/ vermittelst deß Feuerschlags/ aus einem Stein. (d) Ich halte/ es sey dieser Baum ebē der jenige/ welchē Jonstonus für einē besondern anzeucht/ aus dem de Laet, und ihn nennet Arborem Cumanæ, das ist/ einen Baum aus der Landschafft Cumana, welcher Maulbeer-gleiche Früchte trage/ aus derer Safft man einen Syrup/ wider die Heisrichkeit mache: und dessen Holtzwerck so hart sey/ daß man Feuer daraus schlagen könne. Ebener massen weiset er den Leser/ am Rande/ mit dem Marginal-Allegat/ auf das 11. Capitel deß 3. Buchs Marchgravii; als ob daselbst deß Baums Gacirma gleichfalls würde gedacht. Davon aber/ an gedachtem Orte/ kein Wörtlein zu finden: sondern allein der Baum Tatai-iba, welcher oben mit dem Pisone (uñ zwar aus dem Marchgravio zugleich) von uns beschrieben; aber mit dem Baum Gacirma gantz nicht einerley Geschlechts/ noch Würckungen ist. (e)

Gacirma.

Solche Benennung der Maulbeeren veranlasste den Angelort/ von den Sinischen Maulbeerbäumen etwas zu melden. Nemlich/ daß in etlichen Sinischen Ländern/ sonderlich in der Provintz Chekiang, gantze Büsche und kleine Wäldlein von sothanen Bäumen zu finden: selbige müsten aber nicht hoch aufwachsen/ sondern jährlich beschnitten werden/ wie unsere Weinstöcke: weil die Erfahrung gewiesen/ daß die beste Seide davon käme/ wen die Seiden-würmlein/ von den Blättern der niedrigen Bäumlein/ ässen: massen auch die erste Seide/ so von den zarten Frühlings-Blätlein gekommen/ viel feiner und weicher fiele/ weder die zweyte/ so

Sinische Maulbeer-Bäume.

Was für Blätter die beste Seide geben.

(a) Recchus, lib. 3. c. 71. p. 95.
(b) Nieremberg. lib. XV. H. N. c. 21. p. 344.
(c) Piso, Hist. N. & M. Br. lib. 4. c. 25. p. 163.
(d) Nieremberg. lib. 14. H. N. c. 5. p. 295. a.
(e) Vide Jonstoni lib. 1. p. 64.

von den grossen und starcken Somerblättern entstanden. Also sehr könnte die unterschiedliche Speise das Werck solcher Thierlein verändern: und hätte man / in genannter Provintz / so viel Seidenwürme und Seide / daß zehen seidene Kleider allda wolfeiler wären / denn / in Europa / ein einiges wollenes Kleid. (a)

Nach ihm / hub Sinnebald an / von der Natur dieser Frucht selbsten / etwas zu discurriren / und sagte / unter andrē: Es seynd etliche Niederländische Medici der Meinung; daß die Maulbeeren der Gesundheit nur schädlich / und eine pestilentisch-böse Speise geben: daher ein gewisser Artzeney-Gelehrter soll geredt haben; ein einiger Maulbeer-Baum wäre gnug für Batavien. (b)

Ich vermeine aber die jenige / welche von dem Maulbeerbaum / uñ dessen Früchten / ein so böses Concept gefasst / und ein solch schlimes Urtheil gefället / seyen nicht werth / einer solchen Delicaten / und anmuthigen Frucht / auch nur mit den äusserſten Lippen zu geniessen. Denn daß sie hieran eine schändliche Unwarheit geredt / kan man sie durch tägliche Erfahrung / gnugsam überzeugen: sintemal der Safft hievon manches Patientens beste Labung / danebenst auch den Gesunden eine gesunde Kühlung gibt / so man nur rechte Zeit und Masse dabey in acht nimt. Also geschichts gemeiniglich / daß die Sonderlinge / indem sie klüger seyn wollen / als alle andre / die vor ihnen gelebt / oder mit ihnen leben / ihre Thorheit verrathen.

* * *

Dittens schenckte sie / in die Königliche Apothecken / etliche Pfund West-Indisches Alkermes.

Alkermes.

Von welchem Baum eigentlich diese edle Specerey kome / findt man noch nicht recht beschrieben: ausbenommen / daß Capitain Johann Schmied / in der Beschreibung deß Neuen Engellands / gedenckt / in gedachtem Neuen Engellande geb es etliche rote Beeren / mit Namen Kermes, welche man alle Jahr / in grosser Menge / einsamle / und das Pfund / für 30. oder 40. Pfund Sterlings verkaufe. Mit gleicher Kürtze / berührt solchen Baum auch Johannes de Laet, in seiner West-Indischen Beschreibung. Jonstonus rechnet ihn mit unter die Eichen-bäume: weiß aber sonst weiter davon keinen Bericht zu geben.

* * *

Jerdtens; verehrte sie etwas von dem Ost-Indischem Gewürtz-Rohr / (Calamo Aromatico,) oder wolriechendem Calms. Von diesem findt man / bey dem von Lintschotten / (c) folgenden Bericht:

Den Calamum Aromaticum nennet man / in Gusaratte, Vazi; in Malabar / Vasabu; in Decan, Vache; in Malacca, Daringoo; in Persien / Heges; und in Curban, welches ist die Landschafft um Goa / Nordwerts hinein / Vaycan; in Arabien / Cassab, und Aldirida: wird an vielen Orten in Indien gesäet / als um Goa / in Gusaratte, und Ballagatte, da er am meisten gebauet wird / und seinen Wachsthum hat. Er hat keinen Geruch / als wenn er aus der Erden gezogen ist. Cal Aro cus wol der

Die Weiber in Indien brauchen ihn sehr für die Kranckheit der Mutter; item für die Gebrechen der Sennadern: wird auch zu den Pferden gebraucht. Denn wenn es kühl Wetter ist / geben sie es den Pferden deß Morgens zu essen / gemischt und gesotten mit Knobloch / Kümmel / Saltz / Zucker und Butter. Dieses Recept nennē sie Arata, welches sie stets den Pferden zu essen geben; und / wie sie sagen / ihnen gar nutz ist. Der Calamus Aromaticus ist der Stamm / oder das Rieth / deß Krauts / und hat inwendig eine schwāmichte Materi / gelber Farbe. Die Wurtzel dieses Krauts dient zu nichts / sondern allein der Stamm / mit dem inwendigen. Solchem Lintschottischem Bericht henckt D. Paludanus folgendes / Anmerckungs-Weise / hinan. Die Egypter nennen ihn Caldeira Eldoira. Ist ein dünnes Rieth. Wenn es noch frisch; ist es bleich / und goldgelb / mit vielen Knöpfflein; im brechen / splitterich; inwendig schwāmig / wie ein Spinneweb; weiß / und im käuen zähe / mit einer scharffen Bitterkeit / wie solches bey mir (seynd deß Paludani Worte) noch zu sehen ist / und man auch gnug aus Egypten haben kan / die es in den Theriack thun / und sonst auch sehr gebrauchen / das Wasser und die Monaten zu treiben. Daß die Calmuswurtzel / welche in unsren Apothecken vorhanden / und von etlichen betrieglich / von andren aus Unverstande / für den Indianischen Calmus ausgegeben werden wollen / nichts wenigers als ein solches Gewürtz-Rieth sey; sondern vielmehr deß Avicennæ und Serapionis ihr Acorum: solches bezeuget ausführlich Garzias ab Horta, bey dem Clusio; wie auch Clusius in der Glossa selsten / die vor allen insonderheit hievon gründlich schreiben. (d)

Solches bestettiget gleichfalls Tabernæmontanus / (e) mit dieser nachgesetzten Beschreibung: Der

(a) Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / p. 356. (b) referente Jonstono, p. 53.

(c) parte 4. c. 39. (d) Clus. lib. 1. Aromat. Histor. c. 32. p. 201. (e) Lib. 1. de Plant. c. 40.

Der wolriechende Calmus / oder Wurtzelrieth / wächst in India / wie Dioscorides bezeuget. Der beste ist feuerrot / mit vielen Gewerben oder Gleichen begabet / welcher / so man ihn entzwey bricht / viel lange Stöcklein gibt / wie Spreissen / oder Spänlein. Seine Röhrlein seynd voller Spinnweben / weißlecht; und wenn man die käuet / so werden sie zähe / schleimig / zusamenziehend / zangerecht / und scharff am Geschmack. Dieses wolriechende Rohr wird heutiges Tages sehr wenig und selten zu uns gebracht. Wir haben es erstmals gesehen bey dem Apothecker deß Lobwürdigsten Römischen Käysers / Caroli V. als seine Majestät die Stadt Metz belägert; der traff gar genau ein mit der Beschreibung Dioscoridis.

Der wolriechende Calmus wird sehr wenig / oder gar nicht / zu uns mehr gebracht / es bringen denn denselben grosse Petentaten / Fürsten und Herren zu wege. Und daß aber solcher / zu unserer Zeit / so gar in den Apothecken in Abgang komen / ist die Ursach / daß die unerfahrnen Practicanten die rechte Ackerwurtzel / die man heutiges Tages Calmus unrecht nennet / vor den wahren Calamum aromaticum der Alten fälschlich gebrauchet / und auch darfür gehalten haben / darzu denn solchen ihren Irthum zu bestättigen / etliche hochgelehrte Leute Ursach geben; unter welchē der hochgelehrte Medicus Janus Cornarius einer ist / der die Ackerwurtzel / die heutiges Tages / von wegen deß obgemeldten Irthums / fälschlich Calmus / oder Calmuswurtzel / genennet wird / mit den Haaren / und mit Gewalt / zu dem Calamo aromatico der Alten gezogen hat. Es haben aber Dioscorides, Galenus, und die andern alten Lehrer / die von dem Calamo aromatico geschriebē / alle angezeiget / daß es ein wolriechendes Rieth oder Rohr sey / und keiner Wurtzel je / unter solchem Namen / gedacht. Daß aber gemeldter Cornarius vermeinet / daß Dioscorides, und die Alten / eine Wurtzel eines Rohrs gemeinet haben / und daß die gemeine Calmuswurtzel die Wurtzel desselbigen Rohrs seye; gibt er darinnen seinen Unverstand (salvo ipsius honore) zu verstehen / indem er nicht gewust / was Calamus aromaticus, oder die gemeine Calmuswurtzel / sey / und daß er weder den wahren Calamum aromaticum gekennet / noch das Gewächs der gemeinen Calmuswurtzel je gesehen habe; welches gleichwol grosse / schmale und lange Schwertelblätter hat / aber nimmermehr / wenn es auch zu seinem vollkommenen Gewächs kommt / zu einem Rohr wird / oder auch einige Gestalt eines Rohrs bekommt; wie der Augenschein solches offentlich beweiset. Sintemal der gemeine Calmus / heutiges Tags / nicht allein in grosser Fürsten und Herren Lust-Gärten gepflantzet / sondern auch in vieler Apothecker und Hausvätter Gärten gemein worden ist / und fast gern in diesem unserm Lufft wächst / auch jährlich zu seiner vollkommenen Zeitigung kommet. Welches augenscheinlich Zeugniß die jenigen alle überzeuget / daß sie höchlich fehlen und irren / die aus der Calmuswurtzel den wolriechenden Calamum der Alten machen wollen ꝛc.

Weiter thut er / von der Natur / Krafft / und Eigenschafft deß wolriechenden Calmus / folgenden Bericht:

Der wolriechende Calmus hat eine Krafft und Eigenschafft zu erwärmen / mit einer Zusammenziehung / dünn und subtil zu machen / zu eröffnen / und zu stärcken. Der wolriechende Calmus / mit Graswurtzeln / oder Peterlein-Saamen / gesotten / ist gut / getruncken / wider die Wassersucht / Gebrechen der Nieren / wider die Harnwinde und Brüche. Der gemeldete Calmus erwärmet den Magen; ist den jenigen fast dienlich / die keine Lust zum essen / oder zu der Speis haben: denn er hilfft däuen / verzehret die alte verlegene Materi darinnen / und alle böse Feuchtigkeit; eröffnet die Verstopffung der Leber und deß Miltzes; erwärmet und stärcket alle innerliche Glieder deß Eingeweyds / auf alle Manier und Wege gebrauchet. In Wasser oder Wein gesotten / und die durchgesiegene Brühe getruncken / vertreibet das tröpfflings-weise Harnen / und treibet den Harn gewaltig. Den wolriechenden Calmus getruncken / oder ein Zäpfflein draus gemacht / und in die Scham gethan / treibet fort die weiblichen Monat-Blumen. Es wird auch die gesottene Brühe darvon / wie ein Clystir / gebrauchet. Wolriechenden Calmus vor sich / oder mit ein wenig Terpentin gemischt / auf glüende Kohlen gelegt / und den Rauch darvon in den Mund / durch ein Rohr / empfangen / vertreibet den Husten. Es wird auch ein Wasser darvon gesotten / wider die Gebrechen der Geburts-Glieder / wie ein Lendenbad gebrauchet / darinn gesessen und gebadet. Zu einem subtilem Pulver gestossen / und mit Oele temperirt und angestrichen / fördert den Schweiß gewaltiglich. Denselbigen in Baumöl gesotten / mit ein wenig Wein / biß der Wein eingesotten / hat gleiche Würckung / den

Besihe das Kupfer/Num. XXIV. Fig. 13. und 14.

Schweiß zu fördern/ den Leib damit angestrichen. Wolriechenden Calmus in Wasser den dritten Theil eingesotten/und die durchgesigene Brühe durch ein bequem Instrument in die Mutter gethan/ heilet die um sich fressende Geschwär derselben. Man vermischt auch den wolriechenden Calmus unter die Pflaster/so zum weichen; gleichfalls unter die Artzeneyen/die/zum guten Geruch anzuzünden/ bereitet werden. So weit Tabernæmontanus.

Noch eins laß ich nicht unerinnert; daß Clusius diesen wolriechenden Indianischen Calmus vielmehr für eine plantam umbelliferam (umbell-förmige Pflantze/) weder vor ein rechtes Rohr oder Rieth achtet. Denn (schreibt er) es hat einen geraden Stengel/ mit vielen Knoten oder Gewerben umgeben/ sonst glatt; inwendig hohl/und mit einem Häutlein/wie der Schilff/ überzogen: welcher Stengel Spänlein-weise zerbrochen wird; gestaltsam Dioscorides schrifftlich hinterlassen; auch zimlich wolriechend/ und annehmliches Geschmacks ist/jedoch einiger Bitterkeit/ und Zusammenziehung theilhafft ꝛc.

Daraus ich aber/ nach meinem wenigem Verstande/ nicht erkennen kan/ warum es nicht ein Rohr oder Rieth seyn solte; sondern vielmehr dadurch in eben solcher Meinung werde befestiget.

* * *

Weiter/ und vors fünffte/ gab sie unterschiedliche Gattungen von Zimmet/ nemlich diese: 1. Caneel aus Peru. 2. Caneel aus Terra firma. 3. Aus Cubana. 4. Aus Zeilan. 5. Aus der Insul Floris. 6. Aus Malabar/ und Java. 7. Aus den Moluccis. 8. Näglein-Zimmet/aus Guajana.

Alle diese Geschlechte wollen wir nacheinander durchgehen/ihre Natur und Eigenschafften etlicher massen erörtern/ und zwar zuvorderst für uns nehmen

I. Den Peruanischen Caneel.

Guilielmus Piso discurrirt in seiner Mantissa Aromatica, (Anhang von Gewürtzen) so wol von dem Ost-Indischem Zimmet/ als von dem Peruanischen/ ungefähr also: Der Caneel/ spricht er/ und die gemeine Cassia, seynd einander an Rinden und Bäumen gantz gleich/ und wachsen eigentlich nur in den Insuln Ceilan/und Floris. Denn ob gleich Malabar/ und vielleicht andre Indianische Länder mehr/eine dem Zimet oder Caneel ähnliche Rinden/ und zwar weit unedlere herfürbringen: erkennet doch der wahre rechte Zimmet kein andres Vatterland/ weder jetztgenannte beyde Gesellen; andre mögen dagegen einwenden/ was ihnen beliebt/nachdem sie/ durch einige Aehnlichkeit deß Geschmacks/ dazu verleitet. Wie denn angezogener Piso berichtet/es gedencke ihm noch wol/daß/in dem Theil Americæ/ in welchem er einen Theil seines Lebens verzehrt/ ihrer etliche davor gehalten/ und eine oder andre Rinden dafür ausgegeben/ die mit dem Geschmack und Geruch dem Caneel nachgeeifert; aber dennoch/wenn man sie fleissiger unterforschet/ und entweder durchs Feuer/ oder mit dem Mörser-Stämpffel/ geprüft/ beydes an Güte und Würden dem Ost-Indischem Ceilan und Floris weichen/ und sehr viel nachgeben müssen.

Unterdessen/ spricht er/ muß ich dennoch gleichwol bekennen: Der Peruanische Zimmet/ von welchem Franciscus Gomora/Augustus Carate/Petrus Zieca, Nicolaus Monardus/ und andre Peruanische Scribenten/ erzählen/ kommt dem Zeilanischen trefflich nahe/ und zwar am allernechsten: ohn allein mit diesem Unterscheide/ daß dessen seine fürnemste Tugend in der Frucht allein/nicht aber in der Rinden deß Baums/ bestehet: massen aus folgender ihrer Erzählung abzunehmen.

Gegen dem Oestlichen Theil von Peru/ liget/ allernechst bey der Landschafft de los Quixos, ein Land/ welches die Hispanier Canelam tituliren; aus Ursachen/ die der de Laet, in Beschreibung deß Reichs Peru/mit diesen Worten/ anzeigt:

Nach dem Aufgang der Provintz de los Quixos, ligt eine andre Landschafft/ welche sie (die Spanier) la Canela nennen: darum/daß die Caneel-Bäume darinnen in grosser Menge gefunden werden/ ja gantze Wälder/ welche viel Meilwegs lang währen. Diese Provintz war vor Zeiten in Geschrey/ als ob sie sehr reich wäre: aber als Gonzalo Pizarro, in seinem Zuge nach El dorado, da herdurch zoch; fand er die Sachen viel anders bestellt. Denn/ausser diesen Zimet-Bäumen (welche so groß/wie Oliven-Bäume/ und gewisse grosse Knoten/ samt ihren Blumen/ tragen/ welches der Caneel ist/ womit die Ingeborne ihren Handel treiben) die man/ in andren Peruanischen Gegenden/ sonst nirgends findet/fandt er nichts/ weder ein armes Volck/ von geringem Verstande: das in nidrigen verfallenen Hüttlein wohnete/und gantz keine Kenntniß eines einigen Landes/ ohn allein ihres eigenen/ hatte. Weßwegen es durch diesen Pizarro sehr grausamlich ward tractirt/ und umgebracht: darum/ daß ihm die Einwohner

wohner/ den Weg nach den reichen Ländern nicht wusten zu entdecken. Er warff sie den Hunden für/ und verübte andre Tyranneyen mehr an ihnen. (a) Bißhieher Johannes de Laet. Wir setzen hiernechst den Fuß/ oder vielmehr Federkiel/ weiter/ und fahren fort/ von selbigen Caneel-Bäumen selbsten/ ein mehrers zu reden.

Dieser Peruanischen Caneel-Bäume/ (welche man/ wegen einiger mit dem rechten Zimmet habender Gleichheit/ also benamet/) gibt es zwar viele/ die von sich selbsten/ in der Wildniß/ wachsen: nichts desto weniger bauen und pflantzen sie selbe doch auch/ mit grosser geflissener Sorgfalt/ auf ihren Landgütern; damit sie desto besser mögen gerathen: bringen solche nachmals in die benachbarte Länder/ und tauschen andre/ zu menschlicher Nothdurfft behörige/ Waaren davor ein.

Das Laub dieser Bäume/ so den Lorbeerblättern gleich/ bleibt immer grün. Die Frucht hangt geträubelt; wird von einer Hülsen begriffen/ so denen gleich/ darinnen die Pantoffel-Holtz-Eicheln ligen: ist aber doch zweymal grösser/ und noch höhler; inwendig glatt; äusserlich scharff und rauhe; an beyden Seiten aber braunschwärtzlich/ oder aus dem Purpur ins Schwartze fallend. Der Frucht dieser Bäume/ wie auch den Blättern/ der Rinden/ und Wurtzeln/ ob solche zwar auch einigen Zimmet-Ruch und Geschmack an sich haben/ werden dennoch angeregte Knöpffe weit fürgezogen; und ist davon das Pulver/ oder der Staub/ nur allein im Gebrauch. So mans mit Speisen/ wie andren Zimmet/ kochet; fehlt es so weit/ daß die Gerichte davon eine Anmuth und Lieblichkeit solten gewinnen; daß vielmehr seine Krafft und holdseliger Geschmack/ durch das Kochen/ verschwindet.

In vielen Kranckheiten gebraucht man solches Caneel-Pulver; vornemlich aber wider die Colic- und Magenschmertzen: dagegen man es/ in Wein/ oder andrem ziemlichem Getränckе/ einnimt. Jonstonus meldet/ daß es auch die weibliche Reinigung fordre; im dritten Grad warm/ und im ersten trucken: der Baum sey/ nach Anzeigung der Indianischen Scribenten/ sehr groß; nach Monardi Bericht aber/ mittelerGrösse/ unsterblichen Laubs/ einer dicken Rinden/ die keinen Geruch von sich gebe (welches doch gleichwol/ nach Pisonis/ und der Indianischen/ von ihm angezogenen/ Authoren Meinung/ sich anders/ gehörter massen/ verhält) die Frucht/ wie ein Hütlein geformirt/ und eines Reichsthaler breit ꝛc.

Eben derselbige Jonstonus ziehet hieher auch den Virginischen Baum Asop: welcher dem Lorbeerbaum sehr ähnlich; eine warme und scharffe Rinden habe/ und dem Peruanischen Caneelbaum trefflich gleich komme/ ja vielleicht nur/ durch den blossen Namen allein/ von ihm unterschieden sey. (b) Asop.

II. Der Caneel oder Zimmet/ in Terra Firma wachsend auf einem Baum/ welchen die Inwohner Carrapa nennen. Der Caneel-Baum Carrapa.

Diesen Baum hat/ wie Jonstonus will/ bißhero noch keiner beschrieben. Sein Holtz ist bitter: daher ihm auch die Wilden solchen Namen gegeben. Solches Holtz gepulverisirt/ und aus Wasser getruncken; hemmet und stillet den Durchbruch deß Leibs so kräfftig/ daß auch allerdings dem Blutgang dadurch gesteuret wird. (c)

III. Der Zimmet von Cuba, welchen die Spanier Caninga nennen.

Von diesem ist/ bey anderer Gelegenheit allbereit vor diesem gediscurrirt worden. Wollen demnach/ an statt dessen/ allhie beschreiben 1. Das Wurtzholtz Monardi, welches Jonstonus zu dem Cubanischen Geschlechte/ und zwar nicht unbillich/ rechnet. Solches Holtz hat eine Aromatische Rinden; Geschmacks wie Moscaten-Nüsse/ und zwar noch kräfftigern. Denn seine Anmuth übertrifft den Zimmet/ und seine Schärffe den Pfeffer: und erfüllet/ so man ihn nur mit den Zähnen gelinde reibet/ den gantzen Mund/ mit seiner lieblichen Krafft/ dermassen/ daß sich der Geschmack und Geruch/ kaum in einem gantzen Tage/ verlieren. Das Holtz selbst ist/ weder mit Geruch/ noch Geschmack/ begabt: es sey denn/ daß mans mit dem Liecht anzündet; da es einen angenehmen Rauch gibt. In und bey dem Hafen zu Havana, ist dessen eine grosse Menge; und wird zum Feuer gespalten. Cubanischer Zimmet/ deß Monardi.

2. Das Caneel-Holtz/ welches Clusius beschreibt/ und dem Zimmet-Holtz Monardi gleich scheinet. Solches war (wie jetztgelobter Clusius es besichtiget) fest und gantz aneinander/ und eben so schwer/ als das Guajacum, jedoch weisser/ und mit schwartzen Adern durchstrichen; von schwartzem Marck; eines schwachen Geruchs/ und etwas hitzigē Geschmacks. Die Rinde traff mit deß Monardi seiner allerdings überein. Aus dem Holtze hat

(a) de Laet, in Descript. Peru, lib. 10. cap. 13.

(b) Piso, in Mantiss. Aromat. c. 1. p. 166. seq. Et Jonston. lib. 3. de Arbor. Aromat. p. 165.

(c) Idem Jonst. ibid. ex de Laet.

man/in Engelland/Kügelein gedrechselt; um damit zu spielen.

Clusii weisser Canel.

3. Der weisse Caneel Clusii; welcher wiederum zweyerley. Einer von gröſſern und längern Röhren / dickerer Rinden/welche rauh; von Farben nicht so weiß/noch also scharff; und derhalben geringer. Der andre/ mit kleinen Röhren/ dünnerer/ doch auch rauhen / aber weisseren / starck riechenden/und scharff-beissenden Rinden.

Clusii Wurtzel-Zimmet.

4. Clusii/oder Bauhini/ weisse Zimmetrinde von einer Wurtzel. Selbige Rinde war Runtzeln-voll / blaß / sehr scharff oder streng: die Wurtzel neun Zoll lang/und eines Daumens breit: hat aber vielleicht noch nicht ihren völligē Wachsthum erreicht gehabt.

Zeylanische Zimet.

Die Holländer sollen aus den Moluccischen Insuln / und Java / im Jahr 1601. etliche/und zwar gröſſere/Stücke/ von dergleichen Rinden mitgebracht haben/die trefflich weiß gewest / und nicht ohne Schärffe. (a)

IV. Der Zeylanische Zimmet.

Von diesem schreibt Piso nachgehendes: Der Caneel-Baum / wie auch der Cassia-Baum/ steigen so hoch / als ein Citronen-Baum: haben viele / lange/ dicke Zweige / ohne Knorren / Knoten / oder Krümmen; massen sie allenthalben gerade sind / und mit wunderbarer Ordnung gesetzt. Aus selbigen Zweigen treibet hernach die Natur andre belaubte Zweiglein herfür. Die Blätter seynd groß gnug/ und nicht sehr ungleich dem Lauro-Cerasō (Lorbeer-Kirschbaum) so viel die Gestalt antrifft ꝛc. Aus denselbigen kleinen Zweiglein blühen auch hie und dort etliche Blümchen hervor / welche schneeweiß/ und wolriechend. Diesen folgen kleine Früchte / in der Gröſſe und Figur einer Oliven: die erstlich grünen; hernach/ wenn sie reiffen/ für Schwärtze gläntzen. Diese werden von den Affen abgenascht/ oder von Vögeln gefressen/ ehe sie noch völlig reiff/und herunter fallen. Aus eben diesen tröpfelt/entweder durch die Krafft der Sonnen/oder deß Feuers/ein grüner/ strenger/bitterer und ölichter Safft / der eben wie der jenige/ so aus den Blumen gedistillirt / dem Zimmet zwar mit Geschmack und Geruch nachafft / aber an Kräfften weit geringer / und demnach auch nicht sonderlich viel genutzet wird. An dem Holtzwerck lässt sich weder Ruch/ noch Geschmack spüren: also gar/ daß es scheinet/alle Krafft dieses Baums sey den andren Theilē versagt/und einig allein der Rinden zugeeignet/damit die Natur desto gröſſeren Gewiñ von derselben erlangete.

Beydes alte und neue Scribenten haben dem Caneel-Baum eine zwiefache Rinde/nemlich eine obere und untere / zugeschrieben. Die obere/will Garzias/daß sie dick sey / und/als unnütz/ verworffen werde; wiewol aus keinem scheinbarem Grunde; massen die Stücker Zimmet/ so aus Ceylan nach Europa werden gebracht / augenscheinlich erweisen/ selbige erste Rinde sey ein wolgeschmacktes Häutlein/und so zart/ daß es nicht anders /als frisch/ mag abgeschälet werden: weil es hernach / wenn es trucknet / der inneren Rinden sich so hart ansetzt/ daß mans/weder durch die Augen/noch den Geschmack/ unterscheiden/noch mit der Hand davon abziehen kan. So es anders sich befindt; ist solcher Zimmet für verdorben und corrumpirt/oder für eine falsche Cassia (Pseudo-Cassia) zu achten.

So soll auch niemanden Wunder duncken/daß der liebliche Geruch / dessen die Rinde/weil sie noch frisch / ermangelt/ allererst drey Monaten/nach der Abschälung/sich eräugne: in Betrachtung / daß viel Gewächse weniger oder nichts schmecken/oder riechen/weil sie noch grün; nachmals aber / wenn sie dürr / einen köstlichguten Geruch von sich blasen: massen/allbereit vor zwey tausend Jahren / Theophrastus in Acht genommen: aus Ursach/ weil sie annoch eine zu überflüssige Feuchtigkeit an sich haben; da hingegen der Geruch in der Medietät / wie der Philosophus bezeuget/ und nicht in der Extremität/ bestehet; und dahero ein Gewürtze also beschrieben wird: daß es sey ein Gewächs / das beydes lieblich von Geschmack/ und Geruch.

Ist derhalben die frische Rinde / wenn sie von besagtem asch-grauem und unebnem Häutlein abgestreifft und gesondert/gantz schlipffrig und kleberich: ja dieselbe / so man Cassiam nennet / wenn man sie käuet/wird gleichsam leimicht befunden. Wenn nun die Rinde abgeschälet/gesäubert/und in gewisse Blatten/oder Schichten/gespaltet; setzt man sie an die Sonne/da sie/ indem sie also dörret / von selbsten sich in eine geröhrige Form zusammen windet / und ihre Aschfarbe/ mit einer rötlichen / verwechselt; nachdem nemlich alle ihre natürliche Feuchtigkeit/ durch der Sonnen-Hitze/verzehrt.

Nach abgenommener Rinden/stehet offt der Baum drey Jahr (nicht drey Monaten/

(a). V. Jonston. lib. 3. p. 166. vel potiùs Clusium ipsum fusius narrantem, lib. 4. Exoticor. cap. 3. p. 78. Nec non Monardum, de Simpl. Med. c. 26. Et Bauhinum, l. 4. H. P. c. 21.

naten / wie Franciscus Hernandez / in seinem Buche von Gewürtzen / wähnet) nackt und bloß: wird alsdenn wieder mit einer neuen Rinden angezogen die man abermal mag abschälen.

Die Wurtzel soll / wie die Einwohner erzählen / einen Safft schwitzen / so dem Campher nicht ungleich. Von der Frucht wird / wie nicht allein Garzias ab Horto / sondern auch viel Niederländer / bezeugen / die es selbst gesehen / ein Oel ausgedruckt / welches von sich selbsten bestehet / erhärtet / alsdenn von dem Pöfel zu Brod-Kuchen formiret / und gebrauchet wird / so wol zu äusseren / als inneren / Gebrechen und Zufällen. Ist aber von keiner besondern Krafft; folgends auch von schlechter Würde.

Aber von den Zimmet-Rinden selbsten / und ihren Tugenden / weiter etwas zu melden: so hitzen / und trucknen dieselbe gar mercklich: haben eine Schärffe / dergleichen man sonst an keinem Gewürtz so lieblich-schmeckend antrifft. Der Geruch ist gantz verwunderlich; vorab derer Rinden / die von den neuen jungen Reißlein genommen: welche einer zärteren Substantz / und zum spalten bequemer ist / auch nicht also sehr trucknet und adstringirt. Der Geschmack ist Aromatisch / und gar köstlich ꝛc. (a)

Bey besagten Rinden aber findet sich / nach Jonstoni Bericht / ein solcher Unterscheid / daß etliche Elen-lang / andre anderthalb Elen / etliche länger / etliche kürtzer: imgleichen einige eines Fingers dick / andre eines Arms; etliche eintzeln / etliche gepaart. Die auswendige Seite sihet zuweilen runtzelich; zuweilen glatt und polirt; zu zeiten gleichsam als mit Riemlein gegürtet; jemalen auch pucklicht / und knöpffig. Die Farbe rot / eisenfarb / oder schwartzbraun / oder auf mancherley Art gemengt / selten aschgrau / und zwar nicht überall / sondern nur Tüpffelweise grau-gesprenget.

Derselbige Jonstonus fügt / unter andren / dieses anmercklich hiebey; es sey der Corruption kein Ding ärger unterworffen / als der Zimmet; dafern er lange im Schiffe bleibt: und verliere derselbe / bey jedwedem Jahre / sehr viel an seinem Geruch / und Geschmack.

Imgleichen erzählet er / aus dem beschriebenem Farnesischem Garten; der Aldinus habe einen rechten Zimmet-stab gehabt / welcher schier so hart gewesen / wie ein Kieselstein / runtzelicht / rötlicher Farbe / und den Weiden ähnlich / mit kleinen schwartzen Fleckein / einer eintzigen sehr dünnen und zarten Rinden; darunter ein sehr glattes schwammhafftes Holtz / welches fast weißlecht / ohne Geruch und Geschmack; auswendig aber kleine Knörrlein / in gewisser Distantz oder Weite / sassen. Wenn man daran käuete / schmeckte es / wie der Zimmet pflegt. (b)

Anlangend sonst die Würckungen und Kräffte deß Zeylanischen Zimmets; könnte man davon weitläufftig gnug handeln: wenn nicht vorhin die Tugend solches edlen Gewürtzes gnugsam bekandt wäre. Mit wenigem soll nur dieses / aus dem Pisone / berührt werden; daß die Ursach / warum / ob angefügter massen / der Zimmet kein Alter erträgt / seiner subtilen zarten Substantz beyzumessen / daraus so wol der Ruch / als Geschmack / leichtlich verhauchen und verriechen können; fürnemlich / wenn er in einer unsaubren oder trüben Lufft gestellet. Sonst hat er / mit andren Gewürtzen / diese Tugend gemein / daß er die natürlichen Lebens-Geister erfrischet. Gleichwie aber die Nägelein dem Haupte; der Pfeffer / und die Muscat-Nuß / dem Magen diensam: also thut der Zimmet dem Hertzen wol / als dem Brunnen deß Lebens: daher man sich seiner / bey den Ohnmächten und Unkräfften / wie auch andren innerlichen Schwachheiten / zu bedienen pflegt. Die Indianische Aertzte halten ihn auch für ein Gegengifft / und geben es denen ein / welche Gifft bekommen.

Uberdas ist merckwürdig; daß das Oel / so von dem Zimmet / und den Nägelein / gedistillirt / nicht über seinem Spiritu / oder Feuchtigkeit / schwimme; wie das Oel der Nüsse / und anderer Gewürtze: sondern / gleich dem Balsam / zu Grunde sincke. Aus der frischen Blühe / und gleichfalls denen noch frischen Rinden / brennen die Indianer einen Safft / zu allerhand Gebrauch: nicht anders / als wie man bey uns aus dem trucknem Zimmet / allerhand wolriechende Wasser abzeucht. (c) Das übrige werden die Herren Medici / und Apothecken einem ausführlicher zeigen. Das Land / darinnen dieser alleredelste Zimmet wächst / ist / wie oben / aus dem Pisone / angedeutet / die Insul Ceylan: welche offtgerühmter Piso / mit dem Barrio / und andren / (deß Scaligeri Widersprechens ungeachtet) vor die Tapobrana, oder / wie andre reden, Taprobane hält / und ihre Gelegenheit also beschreibet:

(a) Pis. Mantiss. Aromat. c. 1. passim.

(b) Jonston. lib. 3. de Arbor. Aromat. c. 3. p. 164.

(c) Piso, Mantiss. d. c. p. 168. in fine.

Gelegenheit der Insul Ceylan.

Es hat/ spricht er/ diese Insul eine polarische Erhöhung/ vom sechsten/ biß zum neundten Grad. Ist/ bey nahe/ wie ein Ey gefigurirt/ und im Umkreis mehr/ denn zweyhundert Meilen/ groß; ihre mittelere weite Ebene/ mit bewälderten Bergen/ nach Art der Schauplätze/ sehr lustig eingefangen; auch voller edler Ströme/ und andrer fliessender Gewässer/ denen sie/ für ihre Fruchtbarkeit/ keinen geringen Danck schuldig ist. Es wohnen nicht allein viel Menschen/ sondern auch manche Thiere/ und Vögel/ darinnen: und findet man daselbst ein rechtes Fülle-Horn von allerley leckeren und lieblichen Früchten/ so die wunderreiche Güte deß Landes gebiert. Insonderheit trägt sie sehr viel Gewürtzes/ und läßt ihrs/ in diesem Stuck/ von keinem andren Lande bevorthun. Gleichwol seynd/ unter solchen Gewürtz-Früchten/ die Zimmet-Bäume die allerfürnehmsten/ und wachsen allda so häuffig/ und dick/ daß sie nicht einen/ sondern viel/ Wälder geben/ welche sich dermassen mehren/ uñ ausbreiten/ daß/ wenn die Einwohner ihnen nicht durchs Feuer Abbruch thäten/ der gesamte Erdboden alle die Zimmet-Rinden nicht würde können verzehren.

Wie überflüssig sie aber den Caneel gibet; also arbeitselig erzeuget sie gegentheils die Nägelein/ und Muscat-Nüsse. Gleichwie/ im Gegenstande/ die Zimmet-Bäume sich ungern/ an fremde Oerter/ lassen versetzen. Denn es haben solches ihrer etliche versucht/ und aus Zeylan einige solcher Bäume/ in andre/ so wol nahe/ als fern-abgelegene/ Länder/ die zwar eben so fruchtselig/ von gleichen Winden und Sonnen-Stralen/ durchspielet werden/ verpflantzen wollen/ auch derselben bestes Fleisses gewartet; aber erfahren/ daß ihre Mühe und Arbeit vergeblich. Die überbrachte Stauden seynd zwar aufgeschossen/ zu einer rechtmässigen Baum-Höhe/ auch zu rechter Zeit befruchtet worden: wie es aber zur Probe kommen; hat man befunden/ daß sothane Früchte bey weitem so wol nicht bekräfftiget/ noch so tugendreich an Würckung/ auch gar bald Anstoß von der Fäulung erlitten. (a)

Weil uns denn hiemit der angezogene Piso/ auf die Beschaffenheit der Insul Zeylan/ geleitet; will ich/ zu Bestetigung und weiterer Erklärung dessen/ was er/ verstandener massen/ davon gemeldet/ beyläuffig auch hieher setzen/ was der von Mandelslo/ in seiner Morgenländischen Reisbeschreibung/ von mehr gedachter Insul/ und ihrer Fürtrefflichkeit/ erzählet. Seine Feder redet also:

Diese Insul Zeilon, oder Seilon, gibt/ wegen ihres Gewürtzes/ und sonderlich von Zimmet/ einen gar lieblichen Geruch in die See; wenn die Lufft nur ein wenig vom Lande gehet. Sie soll bey dritthalb hundert Meilen im Umkreis begriffen und noch gröſſer gewesen/ aber/ gegen der Capo Comorien, von den stürmenden Wellen viel davon abgewaschen worden seyn. Man sihet viel uñ hohes Gebirge auf derselben: sonderlich ist ein Berg/ welchen sie für den höchsten in gantz Indien halten/ auf welchem ein unnatürliche grosse Fußstapffe/ gar tieff eingetretten/ oder eingehauen/ gezeiget wird: diese/ sagen die Einwohner/ soll Adam/ der erste Mensch/ getretten haben. Daher dieser Berg Pico d' Adam genennet wird. Denn sie vermeinen gäntzlich/ daß Adam allhier erschaffen/ und begraben lige. Auf selbigem Berge wird auch eine kleine Saltzpfütze gezeiget; welche soll entstanden seyn von Eyæ vergossenen Threnen/ als Cain den Abel erschlagen hatte. Sie glauben fast/ daß Zeilan ein Theil vom Paradis soll gewesen seyn. Diese Insul ist über alle massen reich an Erd- und Baum-Früchten/ Viehe und Vögeln/ und von allem/ was ein Mensch zu seiner Unterhaltung und Lust erwünschen möchte. Es hat gantze Wälder von Zimmet Bäumen/ von welchen man/ je ums andere Jahr/ die Rinden/ so unter einer grauen Schale sitzet/ ablöset/ an der Sonnen dürret/ und/ um einen schlechten Preiß/ an die Ausländer häuffig verhandelt. Worbey zu verwundern/ daß die Bäume/ wenn ihnen die Rinde genommen wird/ allezeit neue Rinden setzen/ welche zärter und kräfftiger/ als die erste/ oder welche selten abgelöset wird.

An Gold und Silber-Minen ist sie auch sehr reich/ und werden in den Gebirgen gar viel/ und die besten/ Edelgesteine gefunden/ von allerhand Sorten/ sonderlich Rubine/ Smaragden/ und Saphire/ welche auf öffentlichem Marckte in grosser Menge/ um schlechten Preiß/ verkaufft werden. Es soll auch der Zeilanische König im Reiche Candii einen schönen reinen Rubin haben/ in unglaublicher Grösse/ und für einen sonderlichen Schatz halten. Die Einwohner gehen alle nackend/ und haben nur die Scham bedecket: seynd ein sinnreich und künstlich Volck/ können alles sauber nachmachen/ was sie von den Europæischen Handwerckern und Künstlern sehen. Sie seynd behende

im

(a) Piso, d. l.

im Springen; geben gute Gauckler und Comœdianten; ihrer viel ernehren sich alleine davon: unter ihnẽ ist die Schwartzkünstlerey gar gemein. Sonst geben sie auch gute Soldaten/ wissen mit allerhand Gewehr wol umzugehen/ welche sie selbst gar künstlich machen können/ dürffen aber/ aus Verbot deß Königs/ keine aus dem Lande verkauffen. Sie gebrauchen auch zwo Elen lange/ viereckte/ höltzerne Schilde/ die einer guten halben Elen breit seynd.

Es ist ein heydnisch abgöttisch Volck/ welche hin und wieder viel Pagoden haben: bringen den grausamen gemachten Göttern Göttliche Ehre und Opffer. Es haben zwar die Portugesen vor diesem die Christliche Religion hinein gebracht/ auch den König zu Candi/ welcher der fürnehmste und mächtigste unter vielen kleinen Königen auf der Insul ist/ getaufft: weil aber die andern Könige/ und das meiste Landvolck/ theils heydnisch/ theils mahometisch/ blieb; hat der König zu Candi/ den andern zu Gefallen/ auch den Götzen geopffert. Nach dessen Absterben seynd sie alle wieder zu ihrem Aberglauben gefallen. Es haben die Portugesen daselbst eine Stadt/ Colombo genannt/ den Zeilonern mit Gewalt abgenommen/ und/ so bald sie einen vesten Fuß auf dem Lande bekommen/ eine starcke Vestung daran gebauet: haben noch immer Streit mit dem jetzigen Könige von Candii; und führen sie öffentlichen Krieg miteinander. Die Portugesen aber seynd ihm zu mächtig/ daß er sie nicht wol austreiben kan. Die Holländer haben am Suder-Eck/ so vom Lande etwas hervor in die See scheusst/ auch eine Stadt und Vestung inne/ welche genannt wird Punte de Galle, treiben daraus so wol/ als die Portugesen/ starcken Caneel-Handel. Auch haben die Holländer daselbst ein Castell/ Negumbo genannt/ innen/ welches gemeiniglich mit 200. der Portugesen/ Stadt Columbo aber mit 6. in 800. Mann/ besetzet sind. Die Holländer haben bißweilen Friede mit dem Könige; aber es gibt doch zwischen ihnen/ und den Einwohnern/ offt Streit/ und sehe der König lieber/ daß das Land von den fremden Nationen/ ihrer Vestung halber/ befreyet wäre. (a) So viel der von Mandelslo.

Es wollen auch etliche davor halten/ diese Insul Zeilan sey das rechte Ophir/ dahin deß Königs Salomo seine Schiffe gangen/ und allezeit/ um das dritte Jahr/ mit Golde/ Edelgesteinen/ Ebenholtz/ Helffenbein/ Affen/ und Pfauen/ reichlich beladen/ wieder heimgelangt: massen das 1. Buch der Könige/ im 9. und 10. Capitel/ andeutet.

Merckſam ist/ was hiebey Herr Adamus Olearius/ in der Anmerckung/ über jetztangeführte Mandelsloische Beschreibung/ dieser deß Bocharti Meinung zum besten/ schreibet. Es beweiset/ spricht er/ Bochartus, in seiner Geographia Sacra, gar weitläufftig und ausführlich/ daß diese Insul dasselbige Ophir gewesen. Ophir aber bekommt den Namen/ vom Arabischem Uphar, reich/ überflüssig. Er machet aber zweyerley Ophir. Eines setzet er in Arabien/ bey Saba/ welches auch goldreich: und das andere in Indien. Und daher sey nicht alles Ophirisch Gold/ so in der Bibel gedacht wird/ von einem herzurechnen. Als/ Job. 22. v. 24. Cap. 28. v. 16. und 1. Chron. 29. da auch das Gold Ophir gesetzt wird/ sey nicht von dem Indianischem Ophir zu verstehen/ sondern von einem Orte/ der Judæa näher gelegen. Also kan auch Salomons und Hierams Ophir nicht in Arabia gewesen seyn: weil die Schiffe ins dritte Jahr aussenblieben: zudem auch/ in Arabien/ kein Elffenbein/ Ebenholtz/ noch so köstliche Edelgesteine gefallen. Es sollen auch Salomon/ und der König Hieram/ die ersten gewesen seyn/ welche die Schiffahrten nach Indien/ in so ferne Oerter/ angestellet/ wie bey dem Buchasto zu lesen. Es wird geglaubet/ wie die meisten neuen Geographi schreiben/ Ophir sey gewesen die Insul/ welche die Alten Taprobana genannt. Nun beweiset Bochartus, wie obgedacht/ mit so vielen Gründen/ daß/ durch Taprobana, nicht Sumatra, sondern Zeilan, verstanden werde. (b)

Zeylan scheinet das Salomonische Ophir zu seyn.

Wir wollen uns/ für dißmal/ nicht weiter in dieser Frage vertieffen: sondern künfftig/ wenn eins von Bergwercke wird gediscurrirt werden/ von Herrn Sinnebald hernach ein mehrers vernehmen: jetzo aber/ weil uns die Mandelsloische Erzählung dazu hat veranlasset/ noch dieses beyanfügen/ daß die veste Stadt Colombo, auf Zeilan/ deren der von Mandelslo Meldung thut/ nicht mehr in der Portugesen Gewalt; sondern jetziger Zeit von den Holländern besetzt; auch die Holländer allbereit Meister über die gantze Insul worden. Und zwar/ was Gestalt jetzt-

Im andern Theil folgt von dieser Frage ein mehrers.

(a) Mandelslo/ im 2. Buch von der Ruckreise aus Ost-Indien/ Cap. 12. Bl. 145.

(b) Sihe gemeldte Anmerckung/ über das 2. Buch von der Ruckreise aus Ost-Indien/ Cap. 12. am 148. Bl.

jetztbenamste Stadt angeht; so beschreibt etlicher massen Herr Johann Neuhof/ in seiner Sinischen Reise-Erzählung/ schier am Ende derselben/ welcher Gestalt dieselbe/ von den Holländern/ zum Accord bezwungen. Selbige Nachricht führet folgenden Inhalt:

Wiewol das Glück in Sina nicht dergestalt mit uns gewesen/ als wir es gewünschet: hat es dennoch/ seithero unserer Abreise dahin/ der Compagnie Sachen/ hiesiger Oerter/ in weit besseren Zustand gesetzt/ und unter andern zuwege gebracht/ daß durch dero harte Blocquirung und Bestürmung/ die feste Stadt Colombo, auf der Insul Zeilan gelegen/ zur Ubergabe gezwungen worden ꝛc. Denn kurtz vor unserer Abreise/ war man/ mit einer grossen Armada/ wider diese Stadt zu Felde gezogen/ um selbige den Portugesen/ die sie dazumal inne hatten/ mit Gewalt abzunehmen/ und durch sothanes Mittel den Caneel-Handel (welche Frucht in hiesiger Gegend so häuffig/ wie sonst nirgend/ wächset) allein/ mit den Einwohnern/ zu treiben. Solches Werck zu vollführen/ und gemeldten Zweck zu erreichen/ hatte man den Edl. Herrn Gerhard Hülfft zum General Directorn deß Kriegs/ dem das Ober-Commando anbefohlen/ verordnet. Dieser überaus kluge/ fürsichtige/ und tapffere Herr hatte/ in kurtzer Zeit/ die Stadt/ ungeachtet sie mit einer gar starcken Besatzung versehen/ durch allerhand hochweise Anschläge/ in solche Noth gebracht/ daß sie schon zu biegen/ und von der Ubergabe zu deliberiren/ angefangen. Gleichwol aber/ weil sich die Resolution zimlich verzogen/ und der Herr Director gesehen/ daß der Sieg nicht/ denn durch kühne Heldenthaten/ zu erlangen/ hat er eine Picke in die Faust genommen/ sich in einen Sturm voran gewaget/ und die Völcker selbst darzu angeführet; hätte auch hernach/ Zweiffels ohne/ mehr Proben seiner Tapfferkeit gethan/ wenn er nicht mit dem Leben den Sieg hie kauffen müssen: sintemal er alsobald mit einer Kugel dergestalt getroffen/ daß er nach wenig Stunden Todes verfahren.

Eroberung der Stadt Colombo auf Zeilan.

Da solches seine Soldaten gesehen/ sind die tapffern Helden so gar nicht zaghafft worden/ daß sie vielmehr an Großmüthigkeit zugenommen/ und den Verlust ihres theuren fürtrefflichen Feld-Obersten durch nichts anders/ denn durch Eroberung der Stadt/ ersetzt haben wollen. Massen sie denn mit dem Sturm aufs eifrigste so lang angehalten/ biß die Belägerten sich zum Vertrage erklären/ und endlich die Stadt/ mit gewissen billichmässigen Conditionen ergeben müssen. Was grossen Vortheil und Nutzen die Edl. Ost-Indische Compagnie davon künfftig zu gewarten/ kan ein jedweder leichtlich abnehmen/ der da weiß/ daß allein von diesem Orte die allerbeste und feineste Zimmetrinde herkomme. Jedoch hat die Freude dieses Sieges/ und den Pracht deß darauf erfolgten Triumphs/ nicht wenig verringert gemeldter Todesfall deß Herrn Directoris, dem seine kühne That einen ewigen Namen gemacht; wie auch vieler andern fürnehmen Helden/ welche/ weil sie ihrem Obersten an Tapfferkeit nicht nachgeben wollen/ zugleich mit demselben geblieben seyn. (a)

Nach der Zeit sollen die Holländer sich der gantzen Insul völlig bemächtigt haben: gestaltsam eben dieser Neuhof nachmals Stathalter/ oder Præsident/ darüber geworden.

Der hohe Berg Pico d' Adam, dessen/ unter andren/ in der Mandelslöischen Erzählung/ gleichfalls Erwehnung geschehen/ achte ich/ sey eben der jenige/ dessen Maffeius/ im dritten Buch seiner Indianischen Historien/ mit diesem Inhalt/ gedenckt: Einer (unter den Bergen in Zeilan) steigt schier sieben Meilen (Leucas) gar gähe und gerade in die Lufft empor/ und hat auf der Höhe einen ebenen Platz/ auf dessen Mittel-Stelle ein Stein von zwey Elen herfür scheinet/ wie eine Tafel oder Tisch/ und eines heilig-berühmten Mannes Fußtritt weiset; welcher/ aus dem Indianischem Königreich Deli, wie sie sagen/ soll vormals in diese Oerter gekommen seyn/ um diese/ dem heydnischen Unglauben ergebene/ Leute zu dem Dienste und Forcht deß einigen wahren GOttes/ anzuführen. Darum wird selbiger Ort mit solcher Andacht verehrt/ daß weiter/ als von tausend Meilen her/ allerhand Stands-Personen/ und zwar insonderheit die Jogues, aus Andacht/ dahin wallfarthen/ mit grosser Mühseligkeit: angemerckt/ über andre Beschwer- und Gefährlichkeiten der Reise/ auch zu der Höhe deß Berges man anders nicht/ weder über eingeschlagene Nägel/ und eiserne Ketten/ hinan klettern kan. Es scheinet der Warheit nicht gar unähnlich/ was einige fürgeben; daß nemlich auf selbigem Mal-Stein/ und Fußpfad/ wiewol der uralte Nam/ und die Gedächtniß/ deß Fremdlings nunmehr erloschen/ der Königin

(a) Neuhof/ in besagter Reisbeschreibung/ am 230. Blat.

nigin aus Morenland/Candaces/ihr verschnittener Kämmerer/ werde verehrt: immassen so wol andre Scribenten/ als insonderheit Dorotheus/der Bischoff zu Tyro/welcher unter der Regierungs-Zeit Käysers Constantini deß Grossen/ mit besondrem Ruhm der Heiligkeit und Lehre geleuchtet/ bezeugt; daß derselbige Eunuch/ in dem fruchtbaren Arabien/ und dem gantzen Erythra, auch in Taprobana, das Evangelium Christi geprediget.(a)

Es ist aber Zeit/ daß wir unsere ein wenig ausgeschrittene Feder/ von dieser Peregrination/ und aus Lust geschehener Neben-Fahrt/ einmal wieder zurück/ ins rechte Gleiß/ruffen; nemlich zu dem Discurs vom Zimmet. Daß der beste Ost-Indische/ in Zeylan daheim sey; haben wir aus dem Pisone vorhin verstanden. Einige haben geschrieben/ er wachse auch in dem Roten Meer: welches aber Jonstonus billich für ein Gedichte hält. Daß er aber sagt; von den Arabern werde er Darsinni genannt; nicht der Meinung/ als ob in Sina einiger Zimmet wachse; sondern darum/ weil die Sineser ihn/ aus der Insul Ceylan/ häuffig ab- und nach Ormuz geführt; angemerckt in den Jahr-Büchern selbiger Königlichen Stadt Ormuz verzeichnet/ daß einsmals/ zu gleicher Zeit/ vier hundert Sinische Schiffe/ von Zeylan/ allda angeanckert: Solches stimmet mit der Erzählung deß Neuhofs nicht allerdings überein: denn dieser bezeugt/ in seiner allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ daß/ in dem Gebiete der sechs Hauptstädt Cincheu der Provintz Quangli, der Zimmet zwar nicht mit so starckem Geruch/ als auf Zeylan/ jedoch aber sehr häuffig/ wachse. Massen die Neuhofische Beschreibung deß Zimmets/ von uns/ allbereit vor diesem/ bey anderer Gelegenheit/ angezogen worden: wiewol ich bekennen muß/ daß gesagter Neuhof solche Beschreibung allerdings/ aus dem/ was kurtz zuvor allhie angeführter Piso von dem Zeylanischen Zimmet schreibet/ genommen/ und auf den Sinischen bequemet. Aber gnug von dem Zeylanischen Caneel. Wir schreiten weiter zu dem

V. Zimmet in der Insul Floris; als welcher das fünffte Geschlecht gewest/ so die Jungfrau Amœna/ obangezeigter massen/ gepræsentiret: nemlich die gemeine Zimmet-Cassia. Gemeine/ sprech ich; nicht allein sie dadurch von der Näglein-Cassia/ sondern auch von der Cassia Fistula/ die beyderseits noch hernach allererst werden in Betrachtung kommen/ abzusondern.

Garzias zwar hält den Caneel/ den Cinnamet/ und die Cassia/ vor einerley: darinnen ihm auch unterschiedliche andre Authores mehr Beyfall geben: aber der tiefferfahrne und hochgelehrte Piso will ihm den seinigen nicht zulegen: ob er ihn zwar/ solches Irrthums halber/ wol entschuldigt hält/ in Betrachtung/ daß selbiger berühmte Mann leichtlich hierinnen habe können/ von den Portugesischen Handelsleuten/ betrogen und übel berichtet werden: als welche nicht so sehr die Warheit der Zimmet-Natur gründlich zu erforschen/ weder um ihres Gewinns willen/ selbigen Oertern zu gereiset: da hingegen er/ Garzias/ sehr fern davon/ nemlich zu Goa/ einem Orte/ der von solchen Gewürtz-Insuln trefflich weit/ gelebet. So viel zwar mag man (nach dickgemeldten Pisonis Beduncken) wol zugeben/ daß unser gemeiner Caneel/ bey den Alten sey Cassia genennet worden; darum/ weil sie beyderseits/ an Bäumen gleicher Gestalt/ und Geschlechts/ in den Wäldern/ von sich selbsten wachsen/ auch auf einerley Weise bereitet werden: nichts aber destoweniger weiß man/ daß der jenige Zimmet/ welchem man heutiges Tags den Namen Cassia gibet/ zwar mit dem Caneel gleiches Aromatisches Geschmacks/ aber doch/ in vielen Stücken noch von ihm unterschieden sey. Erstlich: weil sie/ mit einer mehr klebrigen Feuchtigkeit im Munde sich zu erkennen gibt/ dazu inwendig schwärtzlicher von Farben. Hernach: weil der Cassiæ ihr fürnehmster Schatz/ in dem geschwämmigen Mittel-Theil der Rinden bestehet/ und die obere Fläche/ wie man aus dem/ was davon wird abgeschabet/ erkennen kan/ schier gantz ohne Geschmack: da/ im Gegenhalt/ an dem Zeylanischen Caneel/ das Widerspiel zu finden: als welcher mit solcher Gewürtz-Krafft gantz durch und durch erfüllet; ob er schon/ weil seine Materi nicht so sehr viscösisch oder leimicht/ von keiner solchen Daurhafftigkeit ist/ als die heutige Cassia. Hiezu kommt/ drittens/ daß die Insul Ceylan keine solche Cassiam trägt; sondern diese allein/ in der kleinen und unberühmten Insul Floris wächst/ welche denen Eyländern Solor und Timor so nahe/ daß sie schier dieselben berührt/ hingegen/ von der Caneel-trägtigen Insul Zeylan/ nach Ausweisung der Meer-Charten/ gar weit entsessen. Uber solche erzählte Unterscheidungen/ ist auch dieses zu betrachten/ daß die Cassia/ im

distil-

(a) Maff. lib. 3. Hist. Indic. pag. 55. in fol. lit. A.

distilliren/ keine gröſſere Feuchtigkeit/ wie man zwar aus ihrer Klebrigkeit im Käuen hoffen ſölte/ gibet; ſondern das Oel/ welches ſie von ſich tröpffelt/ dem Caneel-Oel/ wo nicht an Kräfften/ doch gewiß an Häuffigkeit/ weichen muß.

Aus welchem allen leicht zu ſchlieſſen/ Caneel und Caſſia ſeyn/ nicht nur dem bloſſen Namen nach/ ſondern auch in der That/ unterſchieden. Anderer unterſchiedlicher Eigenſchafften zu geſchweigen. Sonſt im übrigen aber/ was die äuſſerliche Geſtalt deß Baums/ und der Rinden betrifft/ ſehen ſie einander gantz gleich. Den Caneel nennet man Cuurdo; die Caſſia aber Calibacha.

Caneel von Malabar und Java.

VI. Caneel aus Malabar und Java.

Dieſen nennet Garzias die unedlere oder ſchlechtere Caſſiam; Acoſta/ die Caſſiam aus den Wäldern von Malabar; andre/ den Caneel von Maza: Cluſius zweifelt/ obs nicht etwan die Caſſia der Alten ſey.

Iſt ein Baum/ der kleiner/ als der Zeylaniſche/ ſo groß wie ein Pomerantzen-Baum/ mit vielen Zweigen bewachſen. Seine Rinde iſt dick/ und nichts nütz/ wird auch nicht zuſammen gerollet. Weñ ſich aber etwas zartes daran befindt; gibt ſolches einen Geſchmack/ der nicht zu verwerffen. Die Blätter ſehen aus/ wie Lorbeer-Laub; jedoch breiter/ und etwas blaſſer: ſeynd/ nach der Länge/ von dreyen Sehnen oder Nerven unterſtützt/ und hangen an einem Aromatiſchen Stenglein. Die Blume iſt weiß; die Frucht den Oel-Beeren gleich; anfangs grün/ bald rötlich/ und endlich/ nach erreichter Zeitigkeit/ ſchwartz-gläntzend. In ſelbiger ſitzt ein Steinlein/ den wilden Oliven gleich/ und mit einem Oliven-Fleiſch umgeben/ daraus ein grünlechter Safft/ der wie die Lorbeeren reucht/ und ſcharffes Geſchmacks/ herfür trieffet.

Der Unterſcheid zwiſchen dieſem/ und dem Zeilaniſchen/ iſt ſo groß/ daß/ da von jenem hundert Pfund zehen Goldgülden gelten; von dieſem vier hundert Pfund/ nur einen koſten. Die zarten und jungen Bäume/ hält man für die beſten: die übrigen ſchmecken nicht anders/ wie ſonſt gemeines Holtz. (a) Wächſt/ wie vor gedacht/ in den Malabariſchen und Javaniſchen Wäldern.

Aus der friſchen Rinden/ und ſonderlich aus der Wurtzel/ wird ein Safft gezogen/ der dem Magen Stärcke/ dem Harn einen Fortgang/ und der Colic/ ſo von Kälte entſtanden/ ihren Abſcheid gibet: überdas die weibliche Monat-Reinigung fordert; dem Erbrechen und Undäuen wehret/ und dem Gifft widerſtehet. Der jenige/ welchen man aus der Blühe deſtillirt/ fällt etwas ſchlechter.

Diß iſt einerley Caneel/ mit dem/ welchen Lintſchott Canella de Mato nennet. (b)

VII. Caneel aus den Moluccis.

In den Molucciſchen Inſuln/ findt man gleichfalls (ſo anders der Frantzöſiſchen Hiſtori deß de la Füme zu trauen) Zimmet-Bäume/ mit Granaten-Laub: deren Rinde ſcharff/ wie Ingwer; von Geruch aber/ wie die Würtz-Näglein; im Geſchmack/ dem Caneel gleich. Solches findt man auch/ bey dem Gomara/ beſchrieben. Der Author der Portugeſiſchen Hiſtorien gibt aus: daß ſolche Rinden von der Sonnen Hitze geſpalten; alsdenn herabgezogen/ und wiederum/ Reinigungs wegen/ in die Sonne gelegt werden. (c)

Mo ſche met.

VIII. In den West-Indiſchen Landſchafften Guajana, und Maranhan, wächſt eine beſondere Art von Zimmet/ ſo man Caſſiam Caryophyllatam, das iſt/ Näglein-Zimmet heiſſe; und zwar in wildem Walde oder Gefilde: derowegen er auch keinem Herrn inſonderheit gehört/ ſondern ein jedweder davon nehmen mag/ ſo viel ihm geliebt.

Ca ry ta Mo Zi vo jan

Iſt ein Baum mittelmäſſiger Höhe/ und viel-zweigig/ mit kleinen Viol-förmigen/ himelblauen Blümlein geſchmückt/ die einen weißlechten Butzen haben/ und mit Saffran- oder goldfarbenen Strichen/ gleichſam geſchammarirt. Die Rinde iſt dünn/ und rollet ſich ebener maſſen/ in gewiſſe Riemen zuſammen/ wenn ſie zerſchnitten/ und getrucknet; gleichwie der Orientaliſche Zimmet. So man dieſe Rinden nur ein wenig/ mit der Zungen/ prüfet; daugt einem/ als gebe er einen beſondren/ doch mit Zimmet gemiſchten/ Geſchmack; darunter aber der Näglein-Schmack herrſchet: welcher auch/ wenn ſich der erſte/ als der zimlich ſchwach/ verloren/ mit der Zeit zunimmt/ kräfftiger wird/ und einen ſo friſchen ſtarcken Geruch und Schärffe an ſich ſpüren läſſt/ daß die Zunge gleichſam etwas brennendes daran empfindet; voraus/ an dem jenigen/ welcher von der zärtern und noch jüngeren

(a) Jonſtonus Latinè hæc ita: *Teneriores arbores pro optimis habentur; cætera guſtu vulgari ligno ſimilis.* E qua, ſatis obſcura, verborum ſtructura, alium ſenſum eruere mihi non licuit, quàm ſuperiùs in contextu redditum.

(b) Jonſton. lib. 3. de Arbor. Aromat. p. 146.

(c) d. Jonſton. lib. 3. c. 3. p. 167.

jüngeren Rinden kommt. Man legt dieselbe ins Wasser; so geben sie demselben eine rötliche Farbe / und Näglein-Ruch; in den Wein; so würtzen sie ihn eben so lieblich / als ein Hypocras schmeckt.

Herr Carolus Chirry / Beysitzer deß Collegii Medici, und Apothecker zu Amsterdam / hat daraus / wie Piso meldet / ein sehr köstliches Oel / auf Chymische Weise / bereitet / wie man aus den Näglein zuzurichten pfleget; auch dē Auszug mit dem Geist oder Spiritu deß Weins gantz feurig / jedoch nicht unlieblich / sondern allerdings nach Näglein riechend und schmeckend / befunden; voller Geister (oder Kräffte) die so subtil / daß man sie auch in keinem fest-vermachtem Glase mögen behalten: massen Piso selbst hernach auch hat erfahren. Daher kein Zweiffel / es sey diese Näglein-Cassia nicht allein ein ausbündig-schönes Gewürtz / sondern auch von grossen Tugenden. Unter welchen diese nicht die schlechteste / daß das grobe Pulver davon (denn subtilisiren läßt sichs nicht / weil ihre Spiritus / gedachter massen / sehr subtil / und flüchtig) denen / die in Unkräffte gefallen / ihre Krafft wiederbringt / auch die Geburten eben so sicher / als glücklich / beschleuniget; wenn mans / in behörigem Tränck-lein / einnimmt. Es sollen solcher Zimmet-Bäume / in America / gantze Wälder anzutreffen seyn. (a)

* * *

ALs Madamoiselle Amœna das ihrige angebracht; ward ihre Gespielin / die Jungfrau Lisette / durch einē Winck deß Herrn Donatians / ihrer Gebühr erinnert. Weil ihr aber die Indianische Gewächse nicht sonderlich bekandt: rieth ihr Sinnebald / sie solte die Cassiam Fistulam contribuiren: und erklärte selbige Frucht / in ihrem Namen / kürtzlich dabey.

Es wird aber diese Frucht nicht allein in Ost- sondern auch in West-Indien gefunden; wie wir hiemit / aus unterschiedlichen Authoribus / erörtern wollen.

Von der Orientalischen berichten Lintschott / und Paludanus / im vierdten Theil der Orientalischen Indien / nachgefügtes:

Die Cassia Fistula / welche sehr in Purgationen / und andren Artzeneyen / wird gebraucht / wächst häuffig in Indien / wie auch in Cambaya, Seylon, Malacca, und denen umligenden Ländern ꝛc. In Egypten hat Paludanus diese Bäume auch gesehen; sonderlich in Damiata: da man sie Cajarxambar nennet. Die Bäume / daran die Cassia wächst / seynd durchaus unsern grossen Nuß-Bäumen gleich / am Stamm / Aesten / und Blättern: ohne daß die Blümlein goldgelb / und eines lieblichen Geruchs; aus welchen grosse Schalen wachsen / in denen die Cassia ist. Diese Schalen pflegt man offt einzumachen / wenn sie noch jung / klein / und ohne Holtz seyn. Die Egyptier brauchen die Cassiam / mit Zucker und Safft von süssem Holtz / wider den Stein / und alle Gebrechen der Blasen / und Nieren; item / wider den Husten / und Enge der Brust / mit Agarico. Auch legen sie die Cassiam auswendig auf / in heisser Entzündung. (b)

Bontius vergleicht diesen Baum / in der Grösse / mit einem Zwetschgenbaum; die Blätter / mit Pfirsich-Laub / wiewol sie etwas schmäler: die Blumen / mit der Blühe der Pfrimmen oder Genster-stauden (Genistæ) Wenn solche Blumen herabfallen / kommen die Schalen / oder Hülsen / herfür / erstlich in grüner / hernach / wenn sie gröſſer / und zu ihrer Zeitigkeit gelangen / in schwartzer Farbe: da sie denn auch härter werden / wie man sie in unsern Europæischen Apothecken findet. Besihe das Kupffer / Num. XXV. Fig. 1.

In den Javanischen Wäldern wachsen sie häuffig / und werden von dannen / durch die Sinische Einkömmlinge / wie auch durch die Malayen / und Gusaretter / heraus / den Niederländern in Neu Batavien zugebracht. Die Blumen haben einen Gewürtz-Ruch / welcher dem Geruch der Näglein am nechsten. (c)

Den Brasilianischen Cassien-Baum nennet Piso einen hohen und grossen Baum / der sich in viel Zweige ausbreite / und auswendig ein weißgraue Farbe hab: dessen Blätter / in gewaltzeter Figur sich aufrichten / sitzende an einem sehr kurtzem Stenglein / wie die Senes-Blätter / von blaßgrüner Farbe; ein wenig räuhlich / weich im Griff; nach der Länge / mit einer rötlichen Nerven / und in der Breite mit kleinen Aederlein / durchschnitten. Die Blumen sitzen Spic-Weise / ohne Zweiglein / zusammen / in einer schönen Incarnat-Farbe / womit sie einem von weitem anmuthig entgegen lieblen. Auf diese / erfolgen die grüne Hülsen / welche bald schwärtzlich verändert herab hangen / und sich / nach erreichter Völligkeit / etwas krümmen; eine sehr harte holtzechte Rinden haben / so man / mit einem Hammer / oder Mörser-Stampffel / aufmachen muß. In selbigen befinden sich inwendig über- Die Brasilianische Cassia Fistula. Besihe das Kupffer / Num. XXV. Fig. 2.

(a) Pilo, Mantiss. Aromat. c. 2. p. 168.

(b) Part. 4. Lintsch.

(c) Bontius, lib. 6. H.N. & M. c. 19. p. 101.

zwerchs etliche Häuslein / von Figur und Farben / wie die Mandel-Kerne ; aber glänzend / glatt / und hart : daherum ein schwärtzliches klebriges Fleisch sitzt / wie an der Casſia ſolutiva (der laxirenden Cassia) aber eines widerlichen bittren Geschmacks; welcher in der erst/vor der Reifsung/ in etwas stopffet und astringirt; hernach aber/ wenn die Frucht etwas zeitiger worden / zu laxiren beginnet. Das oberste an den Blättern hält man heilsam/ für Wunden/und böse Blattern. Man nennet sie in Brasilien Tapyracoaynánam. (a)

Die Mexicanische Cassia Fistula wächst gleichfalls an einem hohen grossen Baum ; welcher eine äscherichte Rinden/ Lorbeer-gleiche Blätter / aber gelbe gestirnte / und geträubelt-hangende Blümlein hat. Die Hülsen / oder Röhren/ sehen / wie an den vorigen. Wenn diese noch zart und frisch ; würtzet man sie ein mit Zucker : und ordnet davon ungefähr ein paar Lot/ zu Ausführung der Gallen/ und schleimichten Feuchtigkeiten ; nach Hernandez Bericht. Wozu aber Bontius / in Beschreibung der Javanischen Cassiæ Solutivæ, denen / die mit der roten Ruhr / und Cholerischen Schmertzen behafftet / nicht rathen will : in Betrachtung / daß zu besorgen / es dörffte solches Medicament vielmehr in Galle verwandelt / und also aus Ubel ärger werden. Der Mexicaner gibt ihr den Namen Quauhayohuatli (b) Wiewol solcher auch andren Bäumen zugelegt wird.

Die Mexicanische Cassia-Röhren Quauhayohuatli. Besihe das Kupfer / Num. XXV. Fig. 3.

Nierembergius will ; die Cassien-Röhren seyen aus der Alten Welt erstlich in die Neue eingeführt ; thut doch aber zuletzt hinzu : man sage / daß sie gleichwol auch in America / einiger Orten/ von ihr selbsten wachse. Die Casſiam Fiſtulam, schreibt er / hat der Americanische Erdboden willig angenommen/ und das/ was ihm davon vertrauet / mit grossem Wucher und Gewinn / wieder erstattet / in Hiſpaniola, Cuba, und Jamaica ; doch nicht ohne Vernachtheilung anderer Früchte. Dem Geruch dieser Bäume lauffen die Ameissen so häuffig nach / daß alles / was neben ihnen / oder in ihrer Nachbarschafft / gepflantzet / oder gesäet/ von denselben verzehret / überdas den Inwohnern/ von ihnen / viel Ungemachs zugefügt wird. So erzählt man auch / von den Hülsen dieser Cassien / welche länglich / wie eine Scheide / geformirt sind/ daß/ wenn unter der Zeit ihres Reiffens/ die Winde wehen / die Hülsen dermassen wieder einander schlagen/ und ein solches klapperendes Geräusche machen/ als ob man etliche tausend Gänse/ oder Endten/ darunter schnattern/ und mit den Flügeln zusammen schlagen hörte ꝛc. (c)

Ist andren Früchten schädlich.

Daß aber dennoch/ in America/ diese Cassia auch von ihr selbsten wachse; steht aus dem Hernandez / und andren/ gnugsam zu erweisen : massen denn von jetztbesagtem Hernandez insonderheit beschrieben wird die Mexicanische Wilde Cassia (Casſia ſylveſtris,) und auch / bey Erzählung der andren Mexicanischen Cassia/ gedacht/ daß selbige gleichfalls / so wol in Gärten / als im Gefilde / herfürkomme.

Die Wilde heisst sonst / auf Mexicanisch / Chatalhuic ; bey andern / Cacaocoel. Ist ein grosser häuffig-gezweigter Baum/ dem sein grünes Laub nimmer abtrünnig wird : zeugt einen Stamm / der mit einer rot-geelen wollinen Härigkeit (fulvâ lanugine) bedeckt : Blätter/ so den Limonien- oder Röhr-Cassien ähnlich ; aber länger / und auf der untern Seiten weiß : dotterfärbige Blumen : und gleiche Früchte/ wie die zahme Cassien ; wenn die Rinde nicht dünner / schärffer / oder rauher / und süß wäre. Vorberührte Baum-Rinde ist warm und trucken / im vierdten Grad / mit schwartzbrauner und weisser Farbe gesprengt. Solche pulverisirt man zu Meel / und nimmt davon ein paar Quintlein/ in Wasser/ nüchtern/ früh Morgens ein : so führt es unter und über sich den Schleim/ und die Galle aus; tödtet und treibt ab die Würme / die etwan der Mensch bey sich hat : wird / von den Ingebornen / für eine ausbündige Artzeney geschätzt.

Die Rinde oder Schale der Frucht aber / welche süß ist/ und / wie das Marck der Cassien/ schmeckt/ thut eben das. Eben diese Rinde / so sie klein gestossen/ und ins Wasser gelegt / hernach das Haar damit gekämmet oder gesträlet wird / macht solches in kurtzer Zeit wieder wachsen / und erlängt es gar zierlich. Der Saamen aber/ so in der Frucht enthalten / wird für das Fieber zerstossen/ und dem Patienten/ in Wasser / eingegeben. Welches alles mehr / als tausend mal / versucht und bewehret. (d)

* * *

Jemit vermeinte Jungfrau Liſette davon zu kommen : entschuldigte sich / daß ihre Gedächtniß / in der

(a) Piſo, H. N. & M. Ind. Occid. c. 22. p. 158.
(b) Hernandez apud Recchum, lib. 3. c. 55. Bontius, lib. 6. c. 19.
(c) Nierembeng. lib. XIV. H. N. cap. 88. p. 327. in fine.
(d) Recchus, lib. 3. c. 39. Et Monardus, c. 44.

ad pag. 698.

Brasilianische.

2.

3.

Mericanische.

p. 698.

assien-Baum.

1.

p. 697.

Indianische Spicanarde.

6.

p. 709.

5.

Fockii

p. 707.

KA-POPOUA

Baum Frod.

9.

8.

Würtzel.

CARA.

p. 718. 719.

XCHI

PALCENTLI. p. 717.

Matthioli

Rheubarber.

10.

p. 725.

der Kräuter-Wissenschafft gar arm; voraus in den Indianischen. Aber Herr Donatian wolte solches nicht lassen gelten; sondern sprach: wer nicht hat / oder nicht viel hat; von dem nimmt man / jetziger Zeit / gemeiniglich das meiste. Muß demnach die Jungfrau nur zu schauen / daß sie / durch Bitte / von andren / weiter entleihe / und der Königin steure; wenn ihr eigenes Vermögen zu schwach: denn der Hofhaltung muß nichts abgehen; es komme / woher es wolle. Müssen doch wol die Unterthanen / ihren Königen zu gefallen / das Blut vergiessen; warum nicht auch die Güter?

Ist schlimm genug! antwortete Jungfrau Lisette / mit freundlichem Lächlen; wenn es so daher gehet. Ich habe / nach meiner Einfalt / mir eingebildet / Könige und Fürsten wären davor / daß sie den Unterthan solten bey Wolfarth und gutem Vermögen helffen erhalten / und nicht erschöpffen.

Mein Kind / sie ist sehr betrogen (versetzte Herr Donatian) mit solcher Einbildung. Das ist ein Liedlein von der uralten Leyren: heutigs Tags wird die Hof-Laute viel anders gestimt: es muß aufs höchste gespannt seyn / und solte gleich eine Säite nach der andren springen. Aber die Jungfrau halte uns nicht länger auf.

Von wem / sagte sie / soll ich aber leihen? Und womit werde ich wol zahlen?

Mit solcher Müntze / sprach Donatian / womit man / an Höfen / gemeiniglich das Geliehene pflegt zu entrichten. Gebt einen höflichen Winck / und freundliche Worte; das ist zu Hofe die gangbarste Müntze / womit man die Schuldener nacheinander wegzahlt: und mit solcher Müntze werden sich entweder der Herr Angelott / oder Herr Sinnebald / von euren Augen / auch gerne befriedigen lassen / so ihr ihnen etwas abborget.

Gantz gerne / fieng hierauf Angelott an: denn einer züchtigen Jungfrauen freundlich-blickender Aug-Apffel ist mir werther und güldener / als Ducaten / und Deamanten. Will demnach / vor mein Theil / der Madamoisellen / (und zwar ohn einige Handschrifft) leihen die Ost-Indische Spic-Nägelein / Tshinka-Popouá genannt.

So wird der Herr (sprach Donatian) sich auch nicht lassen verdriessen / uns vorher zu erklären / was solches für Nägelein seyen.

Nach Vermögen; erwiederte Angelott. Es ist eine besondere Art von Gewürtz-Nägelein / so nicht jedermann bekandt; sondern rar / selten / und sehr werth. Man heisst sie / in Indien / nach Bedeutung vorangezeigten Namens / die zähnichte / oder krause / und gekerbte Näglein: etliche aber die Spic- oder Aehr-Näglein; von der Gleichförmigkeit / die sie hat mit denselben: indem sie / wie eine Aehr / aus den höchsten und öbersten Reißlein der Zweigen herfürspriesset. Die Niederländer tituliren dieses Gewürtz / die Königs-Näglein: weil es / bey den Moluccischen Königischen / und Fürsten / fast aberglaubisch-hoch gehalten / und sehr werth ist: nicht so sehr deß Geruchs / und Geschmacks wegen; ob es gleich / an solchen beyden / fürtrefflicher / weder die andren: als um der sonderbaren Gestalt / und grossen Rarität / oder Seltenheit / willen. Denn man will / daß biß anhero nicht über ein und andren Baum dieses Geschlechts sey gefunden; und zwar nur allein / in der einigen Insul Makian; auch allerdings damals schon / als die andre Würtz-Näglein noch nicht mit Gewalt ausgerottet worden: massen ihrer viele / die allda eine Pfleger-Stelle verwalten / und mit allem Fleiß darnach gesuchet / allbereit damals in acht genommen. Ob aber solche Wenigkeit dieser herrlichen Frucht / aus dem Fürsatz der Natur / oder aus Fahrlässigkeit derer / die an selbigem Orte gelebt / herrühre; ist zweiffelhafft: und zwar desto mehr / weil die Früchte / oder Näglein solcher Bäume / wenn sie abfallen zur Erden / von sich selbsten wiederum Wurtzel ziehen / und von neuen herfür sprösseln.

Es gibt darunter zweyerley Gattungen; die gleichwol keinen andren Unterscheid sonst haben / ohn allein / daß die eine grösser / weder die andre. Beyder solcher Gattungen Früchte seynd zwar / mit äusserlicher Gestalt / aber nicht innerlichen Kräfften / von den gemeinen Würtz-Näglein / abgesondert: allermassen solches / aus dem Geruch und Schmecken / leichtlich abzunehmen.

Ein mehrers kan ich / von selbigen Näglein / nicht berichten: wird auch wol keiner / noch zur Zeit / ferneren Bericht davon geben können: weil man derselben so wenig findt / daß man ihre Würckungen und Natur-Gaben bißhero nicht probiren können. (a)

Aber / sprach Herr Donatian; wenn es dem Herrn nicht beschwerlich; möchte ich gerne wissen / wenn solches geschehen / daß die andre gemeine Nägel-Bäume durch Gewalt ausgerottet worden; wie mein Herr / unter andern / jetzo gedachte.

(a) Piſon. Mantiſſ. Aromat. c. 6. in fine.

Ich habe / antwortete Angelott / die Umstände geflissenes Willens verschwiegen: damit ich keine Unhöflichkeit / bey höflichen Leuten/ begienge / noch mich in Argwohn einiger Passion setzte. Denn weil die Herren allhie Holländer/ ich aber aus Engelland bin; hab ich Bedencken getragen / in diesem Lust-Gespräch / und Ehren-Gelage/dabey mir alle Gunst und Ehre begegnet/ etwas fürzubringen / von ihren Landsleuten/was sie vielleicht nicht gerne höreten. Weil es aber ja meinem hochgeehrten Herrn beliebt zu hören: muß ich mir seinen Willen gefallen lassen; und will die Sache kürtzlich erklären.

Sauberes Stücklein etlicher Holländer.

Es kan meinem hochgünstigen Herrn schwerlich verborgen seyn/daß es/im Ost-Indischen/ gewisse Eyländer hat / so man die Moluccas nennet. In denselbigen ist das Erdreich so dürr und durstig / daß es nicht allein die / aus den Wolcken fallende/ Platzregen im Augenblick einschwelget/ sondern auch die Gewässer/so von den Gebirgen herab fliessen/ verschlinget / ehe und bevor sie sich versamlen/einen Strom machen / und ins Meer fallen mögen. Welche Dürre vermuthlich / neben anderen Ursachen / von dem unterirdischem Feuer entstehet: angemerckt solches / an verschiedenen Oertern / aus der Erden herfür bricht/ mit grossem Donnern und Krachen. Daher selbige Insuln andrer Gewächse ermangeln / und einig und allein mit den Gewürtz-Nägelein prangen. Denn alles andre / was zur Nahrung gehörig/ müssen die Einwohner aus andren benachbarten Insuln holen. Daran man denn ein sonderbares Muster Göttlicher Fürsehung zu erkennen hat: welche ihre Gaben und Wolthaten unter die Menschen also weislich nicht gestreuet/sondern ausgetheilet/daß dem einem Lande dieses/ dem andren ein andres/ mangeln müssen; damit sie alle zu gemeiner Handlung/ und Gesellschafft/angetrieben würden.

Aus solchen Moluccischen Insulen nun seynd diese drey / Ternate, Makian, und Mutier, unter eines Königischen Herrschafft. Die vierdte/Namens Baciam, hat ihren besondren Fürsten. Diese allesämtlich seynd ehemalen mit Nägelein überflüssig befruchtet gewesen; jetzo aber gäntzlich davon entblösst: nicht zwar durch stieffmütterliche Ungewogenheit der Natur/ sondern deß Glücks/ welches der milden und gütigen Mutter ihre Gaben dem Lande mißgönnet. Denn besagte Königischen haben sich von den Herren-Holländern/ mit etlich tausend Thalern/verblenden / und durch solche silberne Rhetoric überreden lassen / alle daselbst vorhandene Nägel-Bäume / mit der Wurtzel / auszureissen: damit solches Gewürtz nicht künfftig gar zu wolfeil würde / und ihre Hoffnungen eines grossen Gewinns schmälerte. Welchem Vertrage gemäß/die thörichte Fürsten alle Bäume miteinander ausgereutet. Das höre ich/sagte Herr Donatian/sehr ungern von meinen Landsleuten: und könnte es kaum glauben/wenn es mir nicht eine so glaubwürdige Person sagte.

Sinnebald hub an: Mein Herr Patron muß einen zimlich-schwachen Glauben haben/wenn er dieses nicht/von seinen Herren Landsleuten / glauben kan. Wir Teutschen seynd / in dergleichen Sachen/ mit einem weit stärckern Glauben (ohn Ruhm zu melden) versehen; so gar / daß uns derselbe manchesmal in die Hand/ und / samt dem Gewürtz / zur Tafel kommt. Was Herr Angelott jetzo hat erzählet; das laß er ihm kein Mährlein/sondern so gewiß / als ein Evangelium seyn; ob es gleich darum so gar gut Evangelisch nicht gehandelt ist.

O! sprach Herr Donatian; ihr Herren Teutschen seyd zum Theil gar leichtgläubig / wenn man über die Holländer klagt. Wenn Gott mit irgend einem Mißwachs/ oder andren Theurungs-Ruthen/ die Länder züchtiget; so müssens unsere Compagnien/ und Kauffleute/ gethan haben. Aber woher weiß es Herr Sinnebald/ daß es so gewiß sey / als ein Evangelium?

Sinnebald antwortete: aus redlicher uñ aufrichtiger Bekänntniß etlicher Personen/von den eurigen. Denn eben diesen Verlauff / welchen Herr Angelott vorgebracht/erzählet auch euer gelehrter und geschickter Medicus allhie zu Amsterdam / der berühmte Herr Piso; und strafft denselbigen mit diesen Lateinischen Worten: Nostri verò, ut uni lucro satis student, suâ interesse putant, ne tam nobile Aroma vilescat copiâ & fertilitate divinâ. Ita Avaritia, lege, modo, ratione carens, audet ipsi Naturæ auctori, omnisque boni largitori, tantùm non suam exprobrare Benignitatem & Liberalitatem. Das ist: Unsre Leute/gleichwie sie einig und allein ihren Profit/Vortheil uñ Gewinn gar emsig suchen; also lassen sie sich dabey interessirt bedücken/ daß ein so edles Gewürtz nicht/durch die Menge/uñ Göttlich-verliehene Fruchtbarkeit/ wolfeil werde. So kühnlich darff der unmässige/ Gesetz- und Vernunfft-lose Geitz sich unterstehen/dem Herrn der Natur/und Geber alles Guten selbsten/seine milde Güte und Wolthätigkeit aufzurücken! (a) Das

(a) Piso, Mantiss. Aromat. cap. 5. p. 177.

Das kan ich nicht loben; sprach Herr Donatian: aber was soll man viel sagen? Kauff- und Handelsleute stecken zwischen der Sünde / wie ein Nagel in der Wand. Sie haben eben wol ihre Statistische Regeln / nach welchen sie ihren Gewinn suchen / und ihren Verlust zu verhüten streben.

Aber es steht zu besorgen / der Author solcher vortheilsüchtigen Regeln / und aller arglistigen Statistereyen / es sey in was Stande und Materi es auch wolle / werde es ihnen gesegnen; und nicht derjenige / durch welchen alle Geschlechte auf Erden gesegnet werden. Denn dieser hat / im Gesetze / dem / der einen fruchtbaren Baum verderbet / den Fluch gedräuet: wie solte denn der Segen hafften auf solche / die da gantze fruchtbare Insuln verderben / um ihres absonderlichen Eigennutzes willen / zu allgemeinem Nachtheil andrer Völcker? Man darff sich hernach auch nicht befremden lassen / wenn Gott / zur Straffe / bald durch Sturm und Untergang / bald durch Brand / und andre Straffen / solche Verderber wieder verderbt.

Wenn denn / fieng Herr Donatian wieder an / die Nägelein-Wälder / in besagten Insuln / alle ausgehauen / und mit der Axt verwüstet: woher nimmt man aber gleichwol noch immerzu die Nägelein-Früchte / biß auf diesen Tag?

Darauf erfolgte / vom Angelort / zur Antwort: es seynd noch übrig / unter den Moluccischen Insuln / Tidor, und Marigeron, welche in Spanischer Gewalt; und imgleichen Amboina, dahin die Niederländer noch zur Zeit handeln. An solchen Oertern findet man / Gott Lob! noch einen guten Vorrath von Nägelein-Gewächs. Wenn solches nicht wäre; würde man wenig / von diesem edlen Gewürtze / in Europa mehr sehen.

* * *

MAn erwartete von der Jungfrauen Lisette noch ein mehrers: darum versprach sie eine Quantität von allerhand Rauchwerck: als Benivin, Weyherauch / Mastix / und Myrrhen.

Das Benivin oder Benioin ist eine Materi / wie Weyherauch / oder Myrrhen; wird aber vielmehr geachtet: weil mans zu vielen Dingen / in der Artzeney / gebraucht. Denn es stärcket / durch seinen lieblichen Geruch / das Hertz / Haupt und Hirn; trucknet aus / in dem Haupte / alle überflüssige Feuchtigkeiten / schärfft die Gedächtniß / zum Rauchwerck gebraucht / und ist dienlich im Abnehmen der Kranckheiten.

Zu andern wolriechenden Materialen / nemlich weñ man Ballen / oder Knöpfe / aus Ambar oder Biesem machen will / muß allezeit Benivin gemenget werden / sollen sie anders vollkommen seyn. Es wächst sehr im Königreich Seylon, in der Insul Sumatra, in den Insuln Java major und minor, und den Ländern bey Malacca.

Es seynd hohe Bäum (a) voller Aeste / haben Blätter wie die Limonienbäume / mit einem hohen und dicken Stamm / aus welchem ein Gummi wächst / das Benivin genannt wird. Wenn die Bäume noch jung seyn / geben sie das beste Benivin, welches schwärtzlicht ist / und hat einen lieblichen Geruch: wird genannt Benivin de Boninas, das ist so viel gesagt / als Benivin von Blumen; und solches von wegen seiner Wolriechenheit.

Das andre Benivin wird genannt Benivin Amendoado, das ist / Benivin von Mandeln / dieweil es vermenget ist mit weissem Benivin, so unter dem schwartzen ligt / und sihet als wenn es Mandelkern wären / die in der Mitte gespalten seyn. Dieses Benivin ist nicht so gut / dieweil das weisse Benivin von den alten Bäumen ist / und nicht so einen guten Geruch uñ Krafft hat / wie das schwartze. Man menget es aber mit dem schwartzen / auf daß es desto besser verkauffet werde. Diese zwo Sorten Benivin seynd die besten / und werden sehr verhandelt in Arabien / Persien / das Land von Ballagatte, China, und andere Oerter; deßgleichen auch in Portugall.

Der gröste Theil dieses Benivins wächst in der Landschafft Seylon, und bey Malacca. Sonst hat man auch wol Benivin, der in der Insul Sumatra und Java wächst; ist aber schlechter und geringer. Die Einwohner / da dieses Benivin wächst / heissen es Comingion; die Moren und Arabier / Lovanjavii, das ist / Weyhrauch von Java; die Decaniner und Balagatter, Udo. Man hält gemeiniglich die Stämme voll Kerben / damit das Benivin desto besser möge heraus fliessen. Es wird in grosser Menge in Indien verführt und verhandelt: denn es ist der köstlichsten Specereyen eine in gantz Orient / dieweil es an der Lieblichkeit deß Geruchs alle andre Weyhrauch weit übertrifft.

(a) S. was unten / bey Beschreibung der Javanischen Fruchtbarkeit / aus dem Bontio, hievon erzählet wird.

* * *

Weyhe-rauch. DEr Weyhrauch wächst in Arabien/ wird genannt Lovan, und von Avicenna, Condes: ist das Gummi/ welches aus den Stämmen der Bäume fleusst/ wie das Benivin. Der beste Weyhrauch ist an den Bäumen/ die auf den Bergen/Felsen/und steinigten Hügeln wachsen. Denn die auf dem Feld und ebenem Land wachsen/geben so guten Weyhrauch nicht. Es ist in Arabien in so grossem Uberfluß/ daß sie offtmals die Schiff damit pichen/ gleich als wenn es Pech oder Hartz wäre; und wird von dannen nach Indien/ China/und andere Oerter/ verführet/ in grosser Menge: wird auch gar wolfeil verkaufft.

Weyhrauch ist zweyerley/ weisser/ oder rund und trüpffelicht/ welcher der beste/ und das Männlein geheissen wird: der ander ist schwartz; welcher sonst zu nicht viel/ als zum Rauchwerck/ dienlich. In Indien/ und bey uns/ braucht man den Weyhrauch wider den Bauchfluß/ wider Gebrechen uñ Kranckheiten deß Haupts; ist gut denen/die Blutspeyen; heilet hohle Geschwär/und frische blutige Wunden.

* * *

Von Weyherauch und dergleichen Bäumen/ soll unten/in de Baum-Garten/ein mehrers gehandelt werden. DIe Myrrhen/ welche auf Indianisch Bola genannt wird/ wächst eben auf dieselbige Weis/ wie das Benivin, und der Weyhrauch/kommt aus Arabia Felici; aber meistentheils aus der Landschafft Abex, innerhalb Lands heraus/ zwischen Mozambique und dem Roten Meer/welches man auch Priester Johanns Land nennet: und von dannen wird es in Indien und an andre Oerter gebracht. (a)

Die Mastixkörner seynd zwar überall; aber darum nicht gleichfalls der Baum/ bekandt: als welcher in Welschland/ in der Insul Chio, und in Brasilien/wächst. Ist/ wie Matthiolus schreibt/ zweyerley: groß/und klein. Die Blätter vergleichen sich den Myrtenblättern: ausgesondert/ daß sie kleiner/ feist/ mürbe/ sattgrün; an dem Umkreis/ und bey dem Stengel/ ein wenig rot: riechen starck/ und grünen stetigs. Die Früchte seynd/ wie rotlechte Beer/ oder Weintrauben. Es wachsen auch an diesen Bäumen Schotten/ welche an der Spitze gebogen/ wie ein krummes Hörnlein: in welchen eine reine klare Feuchtigkeit steckt/daraus geflügelte Würmer erwachsen; wie in den Schotten deß Terpentinbaums. Diese Bäume seynd eines so scharffen Geruchs/ daß sie auch das Haupt beschweren.

(a) Lintschott, parte 4. c. 26. & 27.

Wenn die Einwohner den Mastix wollen sammlen; pflegen sie zuvor/ an gewissen Tagen/ den Baum zu reissen: alsdenn tröpfft der Safft gar weiß herab/ und zergehet einem im Munde gar bald. (b)

Der Mastix wächst auch/ in Brasilien/ an den Hecken/ und gibt allda einen sehr lieblichen Geruch von sich; wie viel andres wolriechendes Gekräute daselbst mehr. (c) Die Krafft ist so unbekandt nicht/daß es allhie einer völligen Beschreibung bedürffte.

* * *

Sa-Bäu-und MEiter steuerte sie/auf Erinnerung deß Sinnebalds/ das Sandelholtz/so bey unsren Europæischen Materialisten verkaufft wird.

Dieses Holtzes findet man dreyerley: weisses/ gelbes/ und rotes.

Das weisse und gelbe/ welches die besten seynd/ kommen meist aus der Insul Tymor, welche bey den Javis ligt. Diese Insul hat gantze Wälde und Wildnüssen von Sandelholtz/ weiß und gelb. Von dannen wird es verführet in gantz Indien/ und alle Oerter: und führet man einen grossen Handel damit. Das rote Sandelholtz wächst meistentheils auf dem Gestad Choromandel Tanassaryn, in dem Königreich Pegu.

Die Bäum deß Sandelholtzes seynd wie Nußbäum/ haben eine Frucht wie Kirschen/ ist erstlich grün/ darnach wird sie schwartz/ hat aber keinen Geschmack/ und wird nicht geachtet; denn sie fället gleich ab: allein das Holtz deß Baums wird geachtet/ und von den Einwohnern/ da es wächst/Chandanacon genannt. Die Decaniner, Gusaratten und Canariner, nennen es/ Sercandaa; die Arabier und Persier/ Sandal; daher es die Portugeser auch Sandalo nennen.

Das weisse und gelbe Sandelholtz wird in Indien in grosser Menge verbraucht/ so wol von den Indianern/ als Moren/ Jüden und Heyden. Denn sie mahlen und stossen es so rein/ wie Meel; darnach machen sie einen Brey draus/ uñ bestreichen sich damit/ lassen es hernach also am Leib trücknen: weiln es den Leib sehr kühlet/und ein wolriechend Ding ist/ damit die Indianer gern viel umgehen.

Das weiß und gelb/oder bleich/Sandelholtz brauchen wir auch mit Rosen-Wasser/ wider hitziges Wehthum deß Haupts/ dasselbige damit bestrichen. Alle drey Art seynd gut in hitzigen Fiebern.

Wenn

(b) Tabernæmont. lib. 3. c. 60.
(c) Lerius, c. 13.

Wenn sie gestossen/ und eingetruncke̅ werden/ kühlen sie den hitzigen Magen; wie auch/ in brennenden Fiebern/ mit Rosenwasser aufgelegt. Zudem stärcken nicht allein die Sandal/sondern erfreue̅ auch das Hertz: darum sie denn mit grossem Nutzen unter die Hertzstärckende Artzeneyen gemengt werden/ und unter die jenige/ so man wider das Hertzklopffen verordnet.

Das rote Sandelholtz wird in Indien wenig gebraucht/als allein wider hitzige Fieber/ die Pulß und Aerme damit angestrichen; auch im schlage̅ deß Haupts/ und der Stirn. Aber es wird sehr in fremde Lande verführet: denn es ist gar Medicinalisch/ und kan zu vielen Sachen gebrauchet werden. Die Indianer machen auch ihre Abgötter und Pagoda von diesem Holtz/ damit sie desto köstlicher seyn. (a)

Garzias/ beym Clusio/ beschreibt das Sandelholtz gar ausführlich/ und meldet/ daß unter dem weissen/ und bleichen/ oder gelben Sandel/ der beste sey/ welchen man beym Hafen Mena findet: angemerckt/selbiger nicht so höltzicht/ sondern meist lauter Hertz oder Marck. Deñ/ spricht er/ich sondre das Holtz ab von dem Marck: weil in diesem alle Anmuth deß Geruchs beruhet. Die Kauffleute seynd/ dieses Holtz zu unterscheiden/ der massen abgeführt/daß/wenn sie nur das Holtz anschauen/ sie gleich wissen können/ wo es hergekommen.

In dem Javanischen Hafen Verbaii (also fährt er weiter fort) findt man auch weissen und gelben Sandel/der zwar sehr starck reucht; aber an Kräfften bald ermattet: weßhalben man/über ein Jahr/ ihm seinen Geruch erfrischen muß: welches solcher Gestalt geschicht/ daß man ihm das äussere Holtzwerck benim̅t: weil der Geruch in der Mitten hafftet.

Der gelbe Sandel ist der beste; weil er am besten reucht; aber hingegen auch so häuffig nicht nach Europa verführet wird. Denn/ unter unzählich viel Sandel-Stämmern/ ist kaum der funffzigste bleich (oder gelb; denn bleich und gelb ist/ wie wir vor vernommen/ allhie einerley.) Ich habe aber (spricht derselbige Author) neulich/ von einem Kauffmann/ verstanden/der in selbiger Insul lange gewandelt und gehandelt; daß viel bleichen Sandels/an Oertern/ da viel Sonnenschein/ wachse; und zwischen beyden Sandelbäumen eine so nahe Verwandniß sey/ daß der bleiche von dem weissen nicht zu unterscheiden; ausbenommen durch die Einwohner selbst/ die sie fällen/ und den Handelsleuten verkauffen. Und dieses ist vielleicht die Ursach/ warum Garzias räht/man solle/weñ es an bleichem Sandel fehlet/ nicht von weissem und roten Sandel gleiche viel zur Artzeney verschreiben; wie zwar Sepulveda gerathen; sondern lieber deß weissen desto mehr nehmen: in Ermerckung/ daß der weisse dem blassen näher verwandt/ weder der rote. Ja/ es besorget vielgemeldter Garzias/ daß nach Portugall kaum ein rechter aufrichtiger gelber (oder blasser) Sandel komme: weil man ihn in Indien selbsten theurer einkaufft/ weder man ihn in Portugall wieder verhandlen möge. Und aus solcher seiner Beschreibung muthmasset Clusius/ in der Glossa/ es sey sehr zweiffelhafft/ob wir ein rechtmässiges redliches Citronen-gelbes (bleiches) Sandelholtz haben; nachdemmal man es den Indianern höher zahlen müsse/ weder es hernach wieder an den Käuffer gebracht wird. Könne demnach geschehen/ daß man uns irgend ein andres wolriechendes Holtz/für den rechten Sandel/ darstelle. Er/der Clusius/ hat ein pfündiges Stuck aufrichtigen blassen Sandels/so er von einem/etliche Schuhe langem/und eines halben Schuhes dickem/Stamm gehauen/ verehrt bekommen/ welches sehr kräfftig gerochen.

Sonst bildet vielgemeldter Garzias den Mandelbaum/in seinem Wachsthum/ auf gleiche Weise für/ wie vor der von Lintschott gethan: eignet ihm danebenst hochgrüne Blätter zu/ so dem Mastix-Laub gar ähnlich; und eine Blume/ die aus dem blauen sich anschwärtzelt. Der gantze Baum soll ohne Geruch seyn/ biß man ihm die Rinden abgezogen/ und ihn getrucknet. (b)

* * *

Das Schlangenholtz/ Palo de Cebra.

Vber beschriebenes Sandelholtz/ verschaffte sie weiter/ aus Einträchtigkeit deß Herrn Angelotte/ in der Apothecke der Königin/ das Schlangenholtz/ Palo de Cebra.

Dieses wächst meistentheils in der Insul Zeylan. Ist ein niedriger Baum/ und die Wurtzel desselben ist das Schlangenholtz. Es ist weiß/und zeucht sich doch ein wenig aufs gelb; gar hart; am Geschmack bitter: und wird sehr gebraucht in Indien: sie mahlen/oder reiben es wie das Sandelholtz/ mit Wasser oder Wein/ und nehmen es also ein; denn es ist gar gut und probirt wider alle hitzige Fieber/ ein Untz zerrieben/ und mit Wasser ver-

(a) Lintschott, part. 4. cap. 30.

(b) Vide Clusii Hist. Aromat. lib. 1. c. 17. p. 173. seq.

mengt: wie auch gegen allerhand Gifft/ und andere Kranckheiten; als für das Grimmen/ die Würm/ und alle Unsauberkeit und Kälte deß Leibes. Sonderlich aber ist es gut für die Schlangenbiß; davon es den Namen hat. Ist erstlich bekandt worden durch ein Thierlein Quil/ oder Quirpele genannt/ welches fast anzusehen ist/ wie eine Wiesel/ damit man die Küniglein aus den Löchern jagt und fänget: welcher Thierlein man viel in den Häusern hat/ zur Kurtzweil/ uñ die Ratten uñ Mäuse damit zu fangen. Dieses hat eine natürliche und angeborne Feindschafft mit den Schlangen/ also daß/ wo es derselben ansichtig/ es mit ihnen streitet; im fall es aber von ihnen gebissen wird/ weiß es sich von Stund an zu heilen mit diesem Schlangenholtz/ welches in Seylon sehr viel wächst; da denn auch aus der Massen viel Schlangen gefunden werden; wie auch dieser Thierlein: welche/ ob sie schon noch so sehr von den Schlangen beschädigt wären/ wenn sie nur von diesem Holtz essen/ bald wieder heil und gesund werden/ als hätten sie nie keinen Schaden empfangen.

Durch diese Probe haben es die Einwohner kennen gelernet; und ist wider viel Kranckheiten gut und bewerth erfunden worden: darum es nun sehr verhandelt/ und/ für eine grosse Kauffmannschafft/ in alle Länder verführt wird/ nicht allein in Indien/ sondern auch nach Portugall/ und in diese Länder.

Paludanus schreibt; er habe solches Holtzes zweyerley Geschlecht bey sich gehabt. Eines sey gewesen die Wurtzel eines Baums; weiß/ und bittres Geschmacks/ mit einer aschenfarbnen Rinde: das andre/ welches ihm von Sivilien zugeschickt worden/ eines Arms dick/ mit einer Rinden überzogen/ die ein wenig gesprengelt und gemahlet/ wie eine Schlange/ inwendig auch weiß und bitter. (a)

Das erste Geschlecht von Schlange-Holtz.

Garzias erzählet dreyerley Geschlechte dieses Schlangenholtzes. Das erste/ sagt er/ uñ belobteste/ ist selbiges/ von welchem die Wiesel (Viverra) Hülffe sucht: wird von den Einwohnern Rametul genannt; von den Portugallern/ Pao da Cobra, das ist/ Schlangenholtz: weil es heilsam für den Biß der Schlangen. Es wächst zwey oder drey Hände hoch von der Erden/ mit vier oder fünff dünnen Rüthlein. Die Wurtzel/ so am meisten im Gebrauch/ sihet/ wie die Wurtzeln unserer schmalen Rebstöcker; und vermehrt sich mit vielen Häuptern/ und Knoten: also/ daß allezeit eine Wurtzel aus der Erden sich heraus gibt/ und wenn dieselbe weggenommen/ andre an ihre Stelle tretten. Solche Wurtzel ist weißlich-grau/ sehr gefüllet (Solida) bitteres Geschmacks. Die Blätter fallen/ wie Pfirschen-Laub; aber doch grüner. Die Blumen hangen weit von den Blättern/ geträubelt zusammen/ in einer schönsten Röte. Die Frucht ist/ wie der Holder; aber rot/ hart/ und wie Träublein hangend.

Diese Wurtzel wird erstlich klein gestossen/ und denen/ so von Schlangen verletzt/ in Wein und Hertz-Krafft-Wasser/ eingegeben. Man zerreibt sie auch wol an einem Schleifstein/ wie den Sandel; und streuet das Pulver in die Wunden.

Das andre Geschlecht wird gleicher Do massen/ wie das erste/ wider den Gifft gerühmt/ und auf gleiche Manier gebraucht. Ist ein Baum (wenn er allein/ und keine andre zu Nachbarn hat) dem Granaten-Baum gleich; rauh/ von kurtzen und harten Dörnern; mit einer weissen/ dicken/ ritzichten/ festen/ und bittern Rinden/ welche gleichwol anders beschaffen/ weder deß ersten Geschlechts/ umfangen. Seine Blätter seynd gelb/ und aufs allerschönste zu sehen. Wenn aber dieser Baum bey einem andren Baum seinen Stand hat; soll er die obern Zweige desselben ergreiffen/ und sich/ wie eine Kürbis-Pflantze/ darein verwickeln. Man pflegt das Holtz selbst/ mit der Wurtzel und Rinden vermengt/ zu ordnen. Doch wird die Wurtzel vorgezogen.

Von dem dritten Geschlecht bringt D er diese Erzählung bey: Als der Königliche Statthalter in der/ mit Zeylan grentzenden/ Insul Jafanapatan sich befand; seynd ihm etliche Püschlein Holtzes/ mit samt den Wurtzeln/ geschenckt worden; welche (Wurtzeln) schmal/ hart/ schwartz/ und wolriechend waren. Soltze Wurtzel rühmten sie sehr hoch/ und schrieben ihr grosse Krafft wider Gifft zu. Zu Goa/ auf dem festen Lande/ soll dergleichen wachsen. Sie hat wenig und schmale Zweige/ so vier oder fünff Elen lang: welche/ so fern man sie nicht anbindet/ sich allein nicht aufrecht erhalten können; sondern an der Erden umher streinen. Die Gestalt der Blätter/ welche gar dünne stehen/ sihet/ wie die Mastix-Blätter; ablänglich/ nicht grün/ sondern gespreckelt/ und mit schwärtzlich-weiß-gemischten Flecken angestreuet.

Vorher/ und bald im Anfange dieses Capitels vom Schlangenholtz/ erzählet Garzias/ durch was für Gelegenheit/ die

(a) Lintsch. part. 4. c. 31. cum Annot. Paludani.

die Krafft solches Schlangenholtzes sey entdecket worden/mit beylauffenden Worten:

In der Insul Zeylan gibt es eine Art gekrönter Schlangen/von den Portugallern Cobras de Capelo genañt. Wir wollens Schlangen-König heissen: welche sehr schädlich. Imgleichen ist allda vorhanden ein Thierlein/so groß wie eine Wiesel: welches solcher Schlangē Spinne feind; Namens Quil, oder Quirpele. So offt dieses Thierlein/ mit bedeuteter Schlangen/ ein Gänglein thun will: beisset es von obbeschriebener Wurtzel/an dem Orte/ da sie bloß/ und aus der Erden herfür gehet/ein Stück ab. Nachdem es solchen Abbiß gethan/ wirfft es seinen Speichel auf die vorderen Füsse/ und bestreicht alsdenn erstlich damit das Haupt/ folgends den übrigen Leib: greifft hernach die Schlange an/ und läßt nicht eher von ihr ab/ als biß sie todt. Will es in dem ersten Gange nicht glücken/ noch die Schlange sich geben: weicht es ab/ nimt abermal seine Zuflucht zu vielgedachter Wurtzel/ reibt sich daran: geht darauf wieder von frischem an den Schlangen-Kampff/ und beisst endlich seine Feindin todt. Aus diesem Spectacul haben die Zeylaner gelernet/ was die Wurtzel vermöge/ und wie sie dem Gifft widerstehe.

Die Portugesen seynd gemeiniglich auch Zuschauer solches Scharmützels gewesen. Denn sie pflegen daheim/in ihren Häusern/ dergleichen Thierlein zu unterhalten: so wol die Mäuse dadurch auszurotten; denn diese gar hart von jenen verfolgt; als daß sie mit den Schlangen-Königen streiten mögen/ welche von den Landfahrern umher getragen werden. Denn es findet sich eine Art von Landstreichern/Jogues genannt/welche um Allmosen betteln/und sich mit Asche bestreuē; um dadurch/ bey dem Pöfel/ einen ehrwürdigen Schein sonderbarer Heiligkeit zu gewinnen. Diese streinen/ durch alle Länder/umher; und lassen sich etliche/unter ihnen/zu Gaucklern gebrauchen; tragen solche Kron-Schlangen bey sich/streichen sie/ und setzen sie gar an den Hals: nachdem ihnen vorher die Zähne ausgebrochen: bereden den albernen gemeinen Mann/ sie seyen von ihnen beschworen worden/ daß sie ihnen nicht können schaden. Unterweilen aber haben sie auch wol gantz vollkommene Schlangen bey sich/ denen das Gebiß nicht benommen: nehmen alsdenn ein Trinckgeld/ und lassen selbige/ mit besagter Wiesel/ oder einem andren dergleichen Thierlein/ ringen. (a)

Ich halte/ es sey/wo nicht eben dasselbige/ doch gewiß eine Art deß Thier-Geschlechts/ welches sonst Ichneumon, vom Jonston/ die Indianische Maus/ und in Egypten/heutiges Tags/die Maus Pharaonis wird genannt: wiewol diesem auch das beygemessen wird/daß es sich vorher im Koth wältzele/ und mit Leimen gleichsam beharnische/ eh es auf die Schlange loß gehe. Hievon aber/ zur andren Zeit/ein mehrers.

Christliche Sinnen können diesem Indianischem Thierlein ein feines Bild abmercken/wie sie sich/ zum Kampffe/mit ihrer augenblicklichen Widersacherinnen/der höllischen Schlangen/ anschicken müssen. Wer dieser arglistigen und gefährlichen Feindin obsiegen will; soll alle Tage die Wurtzel Jesse in den Mund nehmen/in Hertzen uñ Gedancken käuen/alles sein Vornehmen damit bestreichen; damit ihm die gefährliche Seelen-Natter nicht schade: und da sie ihn irgend überlistet/und verwundet; zu dem hochgebenedeyten Kreutz/als dem allerheilsamsten Schlangen-Holtze/ seine Zuflucht nehmē/ an demselben/ durch wahre Reue/ Busse/ und Glauben/die Kräffte erfrischen/ und also den vergifften Drachen von neuem angreiffen.

Man findet sonst/ bey dem Christophoro Acosta/ auch zwey Geschlechte von Schlangenholtz beschrieben: die mit voriger keinem überein kommen; wie Clusius/in der Anmerckung/zu verstehen gibt. Selbige werden von genanntem à Costa abgebildet/wie folget:

In Malabar findet man zwo Stauden/die einander gantz ungleich/beydes an Gestalt/und auch an Wachsthum: wiewol sie alle beyde Schlangenholtz werden genannt: weil beyde eine treffliche Artzeney geben/ wider den Schlangen-Biß.

Acosta zwey Schlangen-Höltzer.

Die erste wächst nach Art deß Wintergrüns/von Farben/ wie die grosse Natterwurtz/(Dracunculus major) hat Blätter/so der Bryoniæ (Zaunrüben) ähnlich; aber doch vorn gantz/und mit einer Sehn-ader bewachsen/ welche nach der Länge dadurch gehet; an den Seiten aber/ mit fünff oder sechs Adern durchloffen. Mit der Zeit/kommen auch kleine Löchlein dazu/ die allgemach mit den Blättern zunehmen; biß sie endlich die Blätter gantz durchbrechē/und dem Reben-Laub gleichförmig spalten. Denn man sihet offt an einer

(a) Garzias apud Clus. lib. 1. Aromat. c. 44. p. 214.

einer Stauden/ gantze Blätter; und dabey andre / die mit kleinen Löchlein durchbort; etliche auch/die noch grössere Löcher haben: welche aber allesämtlich gegeneinander so ungleich scheinen / als ob es gar nicht einer Stauden Blätter wären. Dieses Holtz aber hat eine solche Gleichheit / mit einer Schlangen / daß/ wer es nicht kennet/oder bey liechtem Tage sihet/ sondern ungefähr zu Nachts/bey scheinendem Mond/erblickt/ wähnen solte/ es wäre eine lebendige Schlange.

Wird/insgemein/ für ein köstliches Mittel geachtet/wider den Biß der Nattern und Schlangen: darum es auch die meisten Einwohner bey sich tragen/wenn sie hinaus aufs Land gehen. Denn es seynd/ in selbiger Indianischen Provintz/ allerley Gattungen von Schlangen/ und Ottern: welche/ wie man ausgibt / für dem blossen Geruch dieses Holtzes fliehen: und so man/auf der Schlangen-Jagt/mit solchem Holtze / eine nur blößlich berühren kan; soll sie alsobald bersten / und sterben.

Das andre Schlangen-Stäudlein ist sehr niedrig / und schmal: hat nur allein drey weiche / glatte / und sattgrüne Blätter. Die Blume und Frucht seynd dem Acostæ nicht ins Gesicht/ auch keiner für-gekommen / der da gesagt / er hätte sie gesehen. Die Wurtzel ist ablang/schmal/kleiner als der kleinste Finger/ hie und da zuweilen etwas pucklicht und knorricht / und oben an der Erden kriechend; auswendig mit einer sehr dünnen Rinden überzogen / welche aschgrau/ und/indem man sie prüfet/keinen sonderlichen Geschmack zu haben scheinet; aber nichts destoweniger hernach einen gar lieblichen im Munde hinterlässt / der / gleichwie Biesem/reucht. Solche Rinde ist überall aufgesprungen / und löset sich selbst ab/von einer andren gelben dickeren Rinden/welche unter ihr wächst/und wie der Steinklee / oder das so wolriechende gemeine Kleeblat/ reucht/mit Geschmack aber das Süßholtz übersüsset / dazu im käuen eines sehr anmuthigen Geruchs erfundē wird/ dabenebenst ein wenig/jedoch nicht unlieblich / auf der Zungen beissend/ und zwar nicht lange. Die Materi selbst ist höltzicht / weiß / hart / und ohne Geschmack. An den Blättern kostet man gleichsam eine Steckrüben. Diese Wurtzel schickt einen Sprößling aus der Erden herfür/ungefähr vier Zoll lang. Bey den Canarinen wird diese Pflantz Duda Sali genennet.

Man pülvert die Wurtzel; streuet den Staub in Rosen- oder gemeines Wasser/auch wol in Wein: solches soll eine gewisse und schleinig-helffende Artzeney seyn / für allerhand gifftige Schlangen-Stiche. Es wird auch viel gebraucht/ in alltäglichen / und dreytägigen Fiebern/ deßgleichen in Unkräfften / Magen-Schwachheiten/und Hertz-zittern / dazu vor allerley Gifft. Dem Acostæ haben ihrer viele betheuret / wenn sie nur diese Wurtzel in der Hand hielten / dörfften sie keine Schlangen/ noch dergleichen gifftiges Unziefer/ scheuen; und wäre gar gewiß / daß die Schlangen und Ottern den Anblick desselbigen nicht können ertragen / sondern meideten / und sich alsobald anderswohin flüchteten / so mans ihnen fürwürffe.

Gleicher Gestalt wird diese Wurtzel für sehr nützlich geachtet denen/ so/von wegen faulender Zähne / der Mund und Athem gar stig riecht: wenn sie solche nur stets käuen / und in den hohlen Zähnen tragen. (a)

* * *

Wer solches alles / spendirte sie noch ferner das Manna.

Solches kommt aus Arabien/ und Persien; aber meistentheils aus der Landschafft Usbeke, hinter Persien/in der Tartarey gelegen. Die Manna/so daher kommt / wird in Gläsern gebracht / mit Stückern/wie die überzuckerte Mandeln; ist weißlicht; hat fast einen Geschmack wie Zucker/ etwas süßlicht / und süsser als Honig.

Die Persianer nennen es Xercast oder Xerkest, das ist / Milch von Bäumen / oder Baummilch / denn es ist der Thau/der auf die Blumen fället/und darauf kleben bleibet/wie das Wasser/das an den Dächern und Kaneln gefrieret / und im Trieffen hangen bleibet: wird also in die Gläser versamlet / und in Indien/ und andere Oerter/ gebracht; in Indien aber in alle Purgationen gebraucht.

Nun ist noch ein andere Art von Manna/Tiriam, jabyn, oder Trumgibym, genannt/ welches man von andern Kräutern und Blättern samlet. Dieses wird gebracht mit kleinen Stücklein / so groß/ wie Hanff-samen/ auch etwas grösser; ist an der Farbe rot und rösig. Etliche meinen/ dieses Manna wachse an den Stämmen der Bäume/wie das Gummi: wird in Ormus und Persien im Purgieren sehr gebrauchet; aber in Indien nicht so sehr/wie das erste.

Es

(a) Christ. à Costa, lib. Aromat. c. 33.

Es ist wider eine andere Art/welche mit Stücken/ so noch mit den Blättern vermenget/ heraus gebracht wird; ist wie das Manna aus Calabria. Dieses komt über Bassora, aus Persien/ in Indien und Ormuz/und ist theurer/ denn die andern alle. Es komt auch zu Zeiten Manna in ländern Säcken/ die man in Türckeyen auf den Reisen gebraucht/ und ist flüssig/ wie Honig; und weiß/ wie alle andere Manna: wird auch zum Purgieren/und andern Artzeneyen/ gebraucht. (a)

* * *

Von Frauen Lavinia wegen/ ernannte Angelott die Ost-Indische Frucht Fockii, sonst die Indianische Bilsen genannt.

So viel man aus den Blättern/ Blumen/und der Frucht dieser Pflantzen kan abnehmen; ist gewiß/ daß es ein Geschlecht von Nachtschatten: ausbenomen/ daß die Früchte bey weitem gröſſer sind/ weder unsers Nachtschattens; als die manchesmal wol eine Elen überlängen/ und so glatt und helle sind/ daß man sich daran spiegeln mag. Die Blätter seynd auch rauher/ und gleichsam mit einer Wollen überzogen. In der Dicke/gleichen sie leichtlich eines Menschen Arm. Seynd inwendig voll kleiner Saam-Kernlein; wie man/ in den Beerlein unseres Solani, oder Nachtschattens/ findet.

Es lassen sich solche Früchte/ in Java/ und andren Indianischen Ländern/ nicht allein zur Speise/ sondern auch für Leckerbißlein/essen; so man sie mit Wein und Pfeffer abkocht: und schmecken alsdenn/ wie der Stuhl von unseren Artischocken. Seynd sonst ein gemeines Essen/so wol bey den Indianern/als Niederländern in Java/ wie in Europa die Rüben. Geben ein gutes Nutriment/ und treiben den Harn; seynd demnach der Blasen und Nieren sehr nützlich. Die Malaber und Javaner neñen diese Frucht Focqui Focqui, mit Wiederholung deß Worts: welches sie auch bey andren Sachen thun/welche bey ihnen groß geachtet werden: und treffen/ in dem/ mit andren Orientalischen Sprachen/ fürnemlich mit der Hebræischen/ und Arabischen/ überein. Zum Exempel: Wenn sie die Vortrefflichkeit eines Propheten nachdencklich anzeigen wollen/ verdoppeln sie nicht allein die eintzelen Wörter; sondern auch gantze Sprüche/ oder Meinungen: nach Art der heiligen Schrifft/ wenn sie sagt: Also spricht der HErr/HErr/ꝛc.

(a) Linschott, part. 4. c. 29.

Aber wiederum auf die Frucht zu kommen; so gibt es auch eine andre wilde Art von Focqui: deren Frucht nicht länglich-rund ist/wie die vorige/ sondern gantz gekugelt/ und/ wenn sie zeitig/ gelber Farbe: da hingegen die zahme/ oder Garten-Focqui, entweder Purpur-rot/ oder Schlossen-weiß.

Die wilde Frucht Focqui.

Diese wilde Focqui ist aber gar bitter: darum sie allein von den wilden Schweinen/ und Rhinocern/ oder Nashörnern gefressen wird. So ist auch der Stengel dieser Pflantzen gar dörnicht: weßwegen man sie nicht unfürsichtig darff angreiffen/ so wenig als die Brombeerpüsche. Solches achtet aber das Nashorn nicht: sintemal dessen Zunge/ und der Schlund desselbigen so rauh und scharff/ daß sie Elen-lange Dorn-püsche und Stacheln verschlingen:/ und je stachelhaffter etwas ist/desto lieber solches naschen. Mögen demnach nicht unfüglich die jenige Leser mit diesem Thier verglichen werden/ denen keine Schrifft schmecken will/ sie stecke denn voll Satyrischer Nadeln und Dornen: wie leider solcher Stylus/ bey heutigen Läufften/gantz gäng und üblich/ da so wol die Feder- als Degen-Spitzen sich freuen/zu verwunden. Beyläuffig ist dieses noch zu gedencken: daß die Zunge solches Thiers/wenn es wider den Menschen ergrimmet/durch blosse Berührung ihm nicht nur allein die Haut/ sondern auch das Fleisch/biß auf den Knochen/ablecket.

Zunge deß Nashorns.

Jetztbeschriebene wilde Pflantze nennen die Indianer Daturam; Bontius aber/ Indianisches Bilsen-Kraut: nicht allein darum/daß es eine betöberende und Sinnen-ändrende Krafft bey ihm hat; sondern auch/ am Geruch der Blätter/ und an Gestalt der Blumen/ mit den Bilsen überein komt. Es beschleusst seinen Saamen in einer stachlichten Rinden/ welche/ wenn der Saamen reiff/ mit einem Krachen zerberstet/ so man sie nur aufs gelindeste anrührt; und alsdenn inwendig aschfärbige Bonen/ mit schwartzen Pünctlein angetröpffelt/herfürweiset. (b)

Daturam.

* * *

Zum andern/ præsentirte Madame Lavinia/ auf Eingeben deß Angelotts/das Obst Anacardi.

Das Indianische Obst Anacardi.

Selbiges wächst an vielen Orten/ in Indien/ nemlich in Cananor, Calecut, Decan, &c. Die Arabier nennens Balado, die Indianer Bibo, die Portugesen Fava

(b) Bontius, lib. 6. c. 35. p. 124.

Faya de Malacca, das ist/ Bonen aus Malacca, wegen der Gleichförmigkeit/ die es mit den Bonen hat; seynd aber ein wenig gröſſer/ als die Bonen hie zu Land. Man braucht es in Indien mit Milch/ für einen kurtzem Athem/ für die Würm/ und andere Ding mehr: wenn es noch grün ist/ machen sie Achar davon/ das ist/ sie saltzens uñ legens in Essig/ wie sie sonst gemeiniglich auch mit allem Obst und Specereyen thun; als offt ist angezeigt worden.

Dieses Obst hat seinen Namen bekommen von der Gleichheit/ und Farbe/ die es hat mit dem Hertzen/ sonderlich wenn es dürr ist. Wenn es noch grün ist/ und an dem Baum hangt/ ist es so groß/ wie Bonen: massen Paludanus/ in Sicilien/ auf dem Berge Ætna, gesehen zu haben/ bezeuget. Wird eingesaltzen wie die Oliven/ und ist sehr bequem zu essen. Es hat einen Safft in sich/ dick wie Honig/ und rot wie Blut; ist gut für die Fisteln. (a)

Christophorus Acosta meldet; das Oel/ welches zwischen der Rinden und dem Kern enthalten/ habe eine brennende und gifftige Krafft bey sich: darum mans auch/ in der Provintz Malabar/ an statt eines Caustici, (wegbeissenden Brand-Saffts) gebrauche: und so es in einen hohlen faulenden Zahn getröpffelt; fresse es denselben/ breche/ und verzehre ihn gar leicht. Item: man mische es mit Kalch/ gebrauche es alsdenn zu Versigelung der baumseidnen Tücher/ und sonst allerley andrer Sachen: weil es ein so festes Merckzeichen dahinein drucke/ daß mans mit keiner Wäsche wieder vermög heraus zu bringen.

Unterweilen pflegen etliche Indianer diese Frucht vorn auf die Messerspitzen zu stecken/ und an ein brennendes Liecht zu halten: darauf sie wunderbarlich anhebt zu schnaltzen und krachen/ und seltsame Feuer-Funcken/ von unterschiedlichen Farben/ als wie einen Blitz/ um sich zu werffen. Damit betriegen und bereden sie die Einfältigen/ insonderheit die Weiblein/ es kommen ihnen/ in sothanen Funcken/ Flammen/ und Feuer-Stralen/ einige Geister zu Gesichte/ welche mit ihnen reden/ und ihnen alles anzeigen/ warum sie gefragt werden. Mit solchem Gedichte äffen und täuschen sie die armen Leutlein: schwätzen und bilden ihnen ein/ was sie wollen: geben/ wenn sie wahrzusagen gebeten worden/ eine Antwort von sich/ nach eignem Belieben und Gutdüncke. Gleichwie aber alle dergleichē heydnische Wahrsager/ Zäuberer/ und Zeichendeuter/ seltten und wenig reden/ auch lang-verzüglich/ und gleichsam mit einem scheinbarem Gewichte/ antworten: also seynd auch diese dermassen zweiffelhafft und durchtrieben-listig/ in ihren Reden/ daß sie/ die Sache gehe hinaus/ wie sie auch wolle/ dennoch bey Ehren bleiben/ und sagen können/ der Ausgang sey ihrer gegebenen Antwort gemäß. (b)

Betriegliche und lügenhaffte Wahrsagung.

* * *

Zum dritten/ gab sie in die Apothecken ein gewisses Gewicht von Camphor. Der Camphen.

Dessen seynd zweyerley Arten: Nemlich Borneu, welcher der beste; uñ der andre/ aus der Sinischen Provintz Chincheu, welcher bey weitē nicht so gut ist. Wächst an Bäumen/ so groß als Nußbaum: und ist der Camphor das Gummi/ so inwendig im Stamme generiret wird/ und mit Tropffen heraus schwitzet oder dringet. Man hat auch Camphora und Borneu in der Insul Sumatra, in Sunda, und etlichen andern Oertern/ um die Gegend herum. Ist in der Gröſſe wie der Hirs/ und weißlecht von Farben. Man hat wol viererley Art. Denn die Indianer gebrauchen gewisse Siebe darzu/ die haben erstlich kleine Löcher/ und was durchfähret/ ist das geringste/ das nechste etwas gröſſer/ und so fortan; darnach es auch seinen Werth und Preiß hat. Es hat zu Zeiten etliche Flecken vom Regen/ oder anderer Feuchtigkeit/ welche die Banianar, aus Cambaya, fein wissen aus zu waschen/ mit Wasser/ Seiffen und Safft von Limonien; setzen es also jrgend in einen Schatten/ daß es trücken werde/ darvon es weisser wird/ als es zuvor gewesen; und behält dennoch sein voriges Gewicht. Es wird aber bißweilen auch wol verfälschet mit anderm Gummi/ oder mit Meel von jrgend einer Wurtzel: wie denn die Indianer in allen Wahren wol wissen zu betriegen.

Diß ist das rechte und warhafftige Camphor, das man von Borneu nennet. Lintschott vermeinet/ es werde selten in diese Länder zu uns gebracht. Aber das Camphor von China, so aus Chincheu kömet/ werde in grosser Menge/ in Kuchen/ oder Ballen/ so wol zu uns/ als auch sonst/ weit und breit verführet/ uñ zwar wolfeil: denn 1. ℔. von Borneu, gelte so viel/ als 100. ℔. von Chincheu. Jedoch ist die Camphora von Borneu allezeit mit der von Chincheu vermenget; welcher sie wissen eine

(a) Lintsch. part. 4. c. 39.

(b) Christoph. à Costa, in Libro Aromat. c. 23.

eine Farbe zu geben / daß es für gut passiert/und zu Danck gekaufft wird. Dieses Material wird in allen Artzeneyen vielfältig gebrauchet / und ist der Indianer besten Gewerb eines. (a)

* * *

Zum vierdten steuerte sie Spicanarden.

Spicanard wächst in den Landschafften Sitor und Mador (welche Länder / mit Decan und Dely, bey Bengala, grentzen) an Pflantzen / so zwo oder drey Spannen hoch; wie das Korn: auf welche Weise auch die Adern / welches der Spicanard ist/wachsen. Kommen gemeiniglich herfür hart an der Erden / neben der Wurtzel: und werden also zu Kauff gebracht in Cambaya, und andren Orten/ da man sie aufkaufft / und in alle Gegene verführet. Es stärckt diese Indianische Spica den Magen; so wol eingenommen/ als äusserlich aufgelegt: verzehrt imgleichen alle kalte Affecten und Zufälle. (b)

Zu mehrer und nützlicher Nachricht kan dienen/was Tabernæmontanus, und/ mit ihm/Bauhinus/aus dem Dioscoride, von der Spicanarden / und derselben Gebrauch/berichten. Sie machen / mit dem Dioscoride, zweyerley Geschlechte der fremden Spicanarden. Das eine werde Indische; das ander aber Syrische Spicanardi genennt. Aber die beste sey/ welche frisch ist/leicht / viel-härig / goldfarb/ eines guten lieblichen Geruchs / wie die wilde Galgant/ einer kurtzen Aeher / am Geschmack bitter/ die die Zunge trucknet/ und ihren Geruch lang behält.

Es meldet auch Dioscorides, daß die edle Spicanardi verkaufft werde / nachdem sie in Wasser geweicht und abgewaschen worden: aber den Betrug könne man hieraus erkennen / daß ihre Aehern welck und weiß seyn/ und weder mit Pulver/Härlein/noch Wollen behencket. Es wächst dieser Nardus in India / oder vielmehr / wie Dioscorides schreibet / auf einem Berg/so nach India gelegen/welchen der Fluß Gange/so darunter fürfleust/ befeuchtiget. Die Wurtzel wird dürr zu uns gebracht/ aus Egypten/ von Alexandria/ samt andern Specereyen/so man von dannen jährlich gen Venedig führet.

Von der Natur/Krafft/ und Eigenschafft der Indianischē Spicanarde wird allda ferner folgende Nachricht gegeben:

Die Indianische Spicanardi ist warm im ersten/und vollkommen trucken im andern Grad/und hat ein zertheilende/ stärckende / zusammenziehende Krafft. Dioscorides schreibt/an bemeldtem Orth/ daß die edle Spicanardi eine Krafft habe zu erwärmen/ zu trucknen/ und den Harn zu treiben. Item: sie sey gut wider das Magen und Beissen / auch Aufstossen deß Magens (so man diese Wurtzel aus kaltem Wasser trincke: es muß aber nicht rohes Wasser seyn / sondern das zuvor abgesotten/ und wiederum erkaltet ist) wider die windige Aufblehung deß Leibs; wider die Leibersucht/ Geelsucht/und Gebrechen der Nieren.

Eben der sagt auch/ sie werde nützlich vermischet unter die Artzeneyen/die wider das Gifft bereitet werden (Daher es denn dem Thiriack zugefügt wird.)

Wenn man aber den Harn damit treiben will/soll man die Wurtzel in Wein sieden / und davon trincken. Auf gleiche Weis ist sie auch gut wider die Harnwinde/und Gebrechen der Leber / und der erkälteten Mutter.

Wenn man die Wurtzel in rotem sauren Wein seud/ (oder die Wurtzel pülvert) und davon trinckt/stopfft sie nicht allein die Bauchflüß / sondern auch die unmässige Flüß der Mutter / und das weisse Gesücht / und schleimige Feuchtigkeit. Drum sollen es die Weiber nicht allein trincke/sondern auch mit dem saurē Wein kochen/und sich von unten auf damit bähē.

Es dienet diese Wurtzel auch gar wol dem kalten blöden Haupt/ und dem Hirn/ dasselbige zu stärcken und zu erquicken. Wenn man das Rhabarbarum brauchen will/soll man dieser Wurtzel nicht vergessen/ denn sie schicket sich gar wol dabey/ dieselbige zu corrigiren.

Mehr schreibt er / daß der Nardus zu den Augenartzeneyen verwahret werde/ in einem neuen ungebrauchtem Erden-Gefäß. Aber sie soll zuvor zu reinem Pulver gestossen werden / und mit Wein zu kleinen Küchlein gemacht.

Das Pulver von diesem Nardo macht die blosse ausgefallene Haar der Augbrauen wiederum wachsen / wenn man dasselbige auf die Stette streuet / oder das Orth mit der gesottenē Brühe offt bähet.

Es dienet diese Wurtzel auch wol unter die Lauge / so man zu dem blöden Haupt bereitet / dasselbige damit zu stärcken und zu erwärmen. Item schreibt Dioscorides, wenn die Weiber in das Wasser sitzen/darinnen diese Wurtzel gesotten/so bekomme es wol der hitzigen Geschwulst der Mutter / und reinige sie von allem Unrath / fördere die Geburt / und weibliche Blume. Das Pulver heile

(a) Idem, part. 4. c. 36.
(b) Idem, d. parte c. 39.

auch die schwürige/eyterige Mutter/in einem subtilen Säcklein/ darein geschoben.

Matthiolus schreibet/ daß etliche die dürre Wurtzel in weissen Wein legen/und stellen denselbigen etzliche Tag an die Sonne; darnach distilieren sie denselbigen Wein in Balneo Mariæ, bey einem gelinden Kohlfeurlein.

Diß ist auch ein edles Wasser/ und wird sonderlich gebrauchet zu den Gebresten deß kalten Haupts/ und deß blöden Hirns; als da seyn der gantze und halbe Schlag/die Schlaffsucht/der Schwindel/ die verlohrne Gedächtniß/ Zittern und erstarren der Glieder/ und dergleichen mehr. Ist auch gut wider die Ohnmacht/ darvon getruncken/und äusserlich die Pülß und die Schläff darmit bestrichen.

Aus dem edlen und köstlichen Nardo, wird ingleichem ein köstliches und herrliches Oel bereitet/von den Einwohnern desselbigen Orths; welches zu vielen Sachen dienet. Von diesem Nardo soll die Salbe bereitet gewesen seyn/ darmit Maria Magdalena den HErrn Christum gesalbet hat. (a)

Das Gewächs Amfion oder Opium.

Zum fünfften/versprach sie (auf Einräthigkeit deß Sinnebalds) das Sorgenfreye Gewächs Amfion.

Selbiges wird/ durch den von Lintschotten/also beschrieben:

Das Amfion, von den Portugesern also genannt; von den Arabern/ Moren/ und Indianern Affion; auf Lateinisch/ Opium; kommt zum theil aus Cayro in Egypten; zum theil aus Aden/ dem Gestad in Arabia; item aus der Seekanten deß Roten Meers/so den Portugesern vor Zeiten zuständig gewesen. Aber das meiste Theil komt aus Cambaya und Decan. Das von Cayro ist weißlicht/ und wird Mecery genannt: Das von Aden/ und den umligenden Oertern deß Roten Meers/ ist schwartzlicht und hart: das aus Cambaya und Decan, ist mürber und rötlicher. Es wird aber aus den Mohnköpffen gemacht/und ist das Gummi/ so daraus fleusst; darzu man dieselbe aufschneidet/und Kerben drein machet. Die Indianer essen es fast sehr/sonderlich aber die Malabaren; zu welchen es für eine grosse Kauffmanschafft aus Cambaya, und andern Orten/gebracht wird. Wer es gewohnet ist zu essen/ muß es alle Tage nutzen/oder er wird so gar ausdorren/das er sterben muß. Sie fangen aber gar gemach an/dasselbige zu essen/ biß sie es endlich gewohnen: alsdenn essen sie täglich 20. oder 30. Gran am Gewicht/ auch wol mehr; und müssen solches täglich/ wie gesagt/ geniessen/ also gar/ daß/ wenn es 4. oder 5. Tage lang unterlassen wurde/ sie ihr Leben drüber einbüssen müsten. Deßgleichē/ der es nie gebraucht hat/ und wolte strack so viel essen/als der es gewohnet hat/ würde auch sterben. Denn/ wie Lintschott dafür hält/ muß es eine Art Giffts seyn/sintemal/die es essen/stets gehen/als wenn sie halb schlieffen. Sie essen es/ auf daß sie keine Mühe/ Sorge oder Unruhe empfinden; und brauchen es meistentheils der Unkeuschheit halber. Denn es machet/daß die Manns-personen in etlichen Sachen lange verweilen: welches die Indianische Weiber gerne haben/damit sie nur ihren Lust wol büssen mögen. Jedoch wer es zu viel isset/ und gebraucht/ der wird mit der Zeit gantz unvermöglich/und unfruchtbar darvon. Denn es vertrucknet/ und erfröret gäntzlich den Saamen der Person/ die es gebrauchet; wie die Indianer selbst bezeugen. Derhalben es auch von den grossen Herren sehr wenig genossen wird.

Nechst dem Lintschott erklärt Paludanus die Natur deß Opii durch folgenden Inhalt:

Opium ist das Safft von den schwartzen Oelmagen/un ist zweyerley/eins/wie es aus den Blättern und Dütten heraus gepresset wird/ welches die Griechen Myconium nennen: das ander fleusst aus den Dütten/ wenn sie ein wenig geschnitten werden; welches das rechte Opium ist. Das beste ist schwer/ dick und fest/ eines bittern Geschmacks/ reitzet mit seinem Geruch einē zum Schlaff/ zergehet leichtlich im Wasser/ist sanfft/weiß/ ohn einige Grobigkeit oder Knorren/ 2c. Die Türcken nennen es Maslac, und essen täglich einer Erbsen groß/ nicht den Schlaff damit zu fördern/ sondern das Gemüth zu stärcken. Fürnemlich weñ sie in den Streit ziehen/ meinen sie/ daß sie dardurch behertzt werden/ und viel lustige Oerter im Schlaff sehen/ auch mit schönen Frauen umgehen; jedoch sihet und erfähret man/ daß die/so das Opium täglich gebrauchen/ dürr und schläfferich werde/ auch wanckelbar in Worten und Wercken; also/daß hernach übel mit ihnen zu handeln ist. (b)

Wie die Türcken dieses Opium brauchen/oder vielmehr mißbrauchen/ zeiget Bellonius an. Sie besäen/ fürnemlich in Paphlagonien/Cappadocien/und Cilicien/gantze Aecker und Huben mit weissem Monsaamen; wie wir die unsrige/mit dem Weitzen: aber mit solcher Beobachtung/ daß kein Bauer mehr desselbigen bauen

(a) Tabernæmont. cum Augment. Bauhini, lib. 2. Plantar. cap. 147.

(b) Idem, cum Annot. Paludani, part. 4. c. 34.

bauen darff / weder er Gesinde gnug hat / solchen Saamen einzuerndten. Sie samlen aber das Opium also: Wenn der Mohn Häuptlein gewonnen; werden dieselbe gelinde eingeritzet / und lässt man die / aus der Ritzen herfür trieffende / Milch-tröpfflein ein wenig dicke werden. Manche samlen bey zehen Pfunden; andre sechs; andre mehr / oder weniger: nachdem die Arbeiter / so sie dabey gebrauchen / fleissig. Denn es kommt nicht dabey zu / daß einer viel Morgen-Aecker habe: sondern beruhet in der Vielheit und Hurtigkeit derer / die da einsamlen. Und vermeinet Bellonius / wenn bey den Türcken das Opium nicht so sehr im Gebrauch; würde der Handel damit schon danieder ligen / und man wenig mehr davon wissen: gleichwie von vielen andren Dingen / die man nicht mehr kennet / noch findet. Es ist keiner unter den Türcken / der es nicht kauffe: und solte er nicht mehr / als nur einen Asper vermögen; wird er doch die Helffte davon an das Opium verwenden; um dieses / so wol im Kriege / als Frieden / bey sich zu tragen. Ein Jude hat mehrgenanntem Bellonio erzählt / daß alle Jahr / aus Paphlagonia / Cappadocia / Galatia / und Cilicia / funfftzig Camel kommen / so damit beladen / und es durch Persien / Indien / Europa / uñ andre Länder / sonderlich aber durch das gantze Türckische Reich / verführen. Welches er kaum geglaubet; da ihm nicht besagter Jud Stück für Stück gleichsam hätte zu sagen wissen / wie viel man / in jedwedem Flecken in Paphlagonien / Cappadocien / Klein-Armenien / und Gallogræcien (oder Galatien) samlete; auch danebenst angezeigt / daß es in Persien noch viel mehr würde gebraucht / weder in Türckey.

Als wir aber / spricht Bellonius / versuchen wolten / wie viel einer deß Opii wol könnte auf einmal bey sich im Magen beherbergen / so / daß es ihm nicht schadete; haben sie wahrgenommen / daß ein ihnen wolbekandter Janitschar / welcher das Opium nach Gewonheit täglich gegessen / in ihrer Gegenwart ein halbes Quintlein aufgefressen. Deß andren Tages haben sie ihm lassen ein gantzes Quintlein reichen: welches er gleichfalls / in einem Schluck / hinab gestürtzt / und sich nicht übel darnach befunden; ohn allein / daß er gleichsam ein wenig als berauschet geschienen. Solche Gewonheit / das Opium zu essen / ist / bey den Türcken / schon allbereit längst aufgekommen: denn sie sind der Meinung / daß sie hiedurch muthiger im Streit werden / und für Gefahr unerschrocken bleiben. Wenn der Türckische Käyser Krieg will führen / und Randez-vous oder Musterung hält / wird die gantze Provintz schier deß Opii beraubt. Sie werffen sich untereinander gemeiniglich / als ein Sprichwort / für: du hast Maslac (Opiũ) gefressen. Welches so viel gesagt / als wenn man / bey andren Nationen / spräche: Du bist voll / und besoffen.

Es kan seyn / spricht er ferner / daß das jenige Opium, welches zu uns anhero gebracht wird / gefälschet sey: denn die Kauffleute pflegẽ seine Quantität zu vermehren / und ihm einen Zusatz zu geben; ehe deñ es durch andre Länder wird verführt. Das allerbeste ist / welches bitter / heisses Geschmacks / den Hals entzündet / gelblich sihet / wie Löwen-Haar / und gleichsam in einen Teig-Klumpen geformirt / der mit Körnlein von unterschiedlichen Farben gefüllet. Denn indem das Opium wird eingelesen / geben sich solche Körner zusammen in ein Küchlein. Der Geruch ist geil / und widerwertig: und inflammirt die Gurgel; ob mans gleich unter die kühlende Saamen rechnet. (a)

Was Bellonius / von den Persern / angerührt; das bekräfftigt zum theil der Augenzeug / Adamus Olearius; wenn er schreibet: Es haben die Perser / wiewol nicht alle / (da gleichwol Bellonius / aus empfangener Information / gedacht / daß es bey diesen noch gemeiner / denn bey den Türcken) doch ihrer gar viele im Gebrauch / daß sie das Opium gar offt geniessen: nennen es Offiuhn (welches dem Indianischem obangedeutetem Namen Affion fast gleich lautet) auch Tiriak: welches sie in runde / als Erbsen grosse / Kügelein machen / und also verschlucken. Die sich daran gewehnet / können ein halb Quentin / und drüber / vertragen. Etliche gebrauchen es um den andren und dritten Tag: nur daß sie dõsicht / und als truncken / darvon seyn wollen. Es wird dessen / in Persien / hin und wieder / sonderlich zu Ispahan / gar viel gesamlet. Die Maankõpffe / wenn sie noch grün / werden geritzet: daraus ein weisser Safft dringet / welcher / wenn er ein wenig gestanden / und schwartz geworden / abgenommen / und zum Gebrauch bequem gemacht wird. Ihre Apothecker / und Materialisten / haben grossen Gewinst daran: weil dessen so viel gebrauchet wird / ꝛc.

Nutzung deß Opii bey den Persern.

Es sollen auch etliche Weiber / wenn sie sich mit dem Manne nicht wol begehen / mit dem Opio, weil sie dessen nicht gewohnet / ihr Leben verkürtzen können. Sie

(a) Bellonius, lib. 3. Observat. c. 15. p. 178. in Fol.

nehmen deſſen zu viel/ und trincken Waſſer darauf. (a)

Schließlich gereicht dem Opio zu groſſem Lobe/ was Jacobus Bontius/ der Medicus zu Batavien/ in ſeinen Animadverſionibus, oder Anmerckungen über den Garciam, meldet; indem er ſich dieſer Worte läſſt verlauten: Gewißlich/ wenn ich deß Saffts/ ſo aus dieſem Opio wird gedruckt/ Ruhm wolte beſchreiben; dörffte es das Anſehen gewinnen/ gleich begehrte ich den Chymicis ihre Ehre zu rauben. So viel ſag ich aber: wären wir nicht mit dem Opio verſehen; ſo würden wir in dieſen hitzigen Ländern uns umſonſt bemühen mit Artzeneyen wider die Ruhr/ Colic/ hitziges Fieber/ und andre vergallirte Kranckheiten. Ferner gedenckt er; das Opium ſey in der Javaniſchen Theriaca und Mithridat das beſte Fundament; und derhalben für eine groſſe Unfürſichtigkeit und Unverſtand zu halten/ daß etliche/ die nicht recht mit der Zubereitung deß Opii wiſſen umzugehen/ das/ was der Mißbrauch verſchuldet/ ohne Grund und Erfahrung/ in Schulen/ auch den rechten Gebrauch zeihen dörffen. (b)

* * *

Als Urs ſechſte/ dictirte ihr (der Frauen Lavinien) Sinnebald den Indianiſchen Saamen Bangue.

Solcher iſt eine gemeine Speiſe der Indianer/ zu denſelben Dingen dienlich/ darzu das Amfion gebraucht wird. Iſt ein Saamen/ wie Hanffſaamen/ aber etwas kleiner/ auch nicht ſo weiß: das Kraut/ daran es wächſt/ iſt auch wie Hanff; man kan aber nichts daraus machen. Die Indianer eſſen dieſen Saamen/ oder die Blätter davon/ geſtoſſen/ und ſagen/ daß es Luſt zu eſſen mache; brauchen es aber doch meiſtentheils den Weibern zu gefallen: darzu es denn gemeiniglich verkaufft wird.

Es wird unter andere Sachen vermenget: denn ſie thun Arecca darunter/ auf daß es ſie truncken mache; bißweilen auch Muſcatnüß und Blumen; welches ſie auch truncken machet. Andere/ nemlich die reichen und vermöglichen Leute/ thun darunter Nägelein/ Camphora, Ambar, Beſem von Amfion; welches/ wie die Mohren fürgeben/ einen frölich machet/ und alle Sorge/ Mühe und Arbeit einem aus dem Sinne vertreibet; alſo/ daß man keiner Schwermütigkeit gedencket/ ſondern nur frölich zu ſeyn/ zu lachen/ und mit Ruhe zu ſchlaffen/ begehret. Die leichtfertige Weiber brauchen es zu Zeiten/ wenn ſie einem Manne fröliche Geſellſchafft wollen leiſten/ auf daß ſie alle Schwermuth und Bekümerniß mögen ablegen.

Es iſt erſtlich erfunden worden von den Hauptleuten und Soldaten/ welche/ wenn ſie lange Zeit zu Felde gelegen waren/ und/ nach vielen Wachen und Unruhe/ ſich einmal erluſtiren/ und alle Sorge aus dem Sinne ſchlagen wolten/ dieſes Bangue auf obgemeldete Weiſe zu gebrauchen pflegten. Es machet die/ ſo es brauchen/ ſehr ſchäumen/ daß ſie ausſehen/ als wären ſie nicht wol bey Sinnen. Denn ſie können nichts thun/ als lachen und frölich ſeyn/ ſo lang dieſes Saamens Würckung währet. Es wird ſehr von den Indianern gebrauchet/ auch wol von etlichen Portugeſen/ meiſtentheils aber von den Sclaven und Leibeigenen/ damit ſie ihrer Angſt/ Noth und Kümerniß/ zu Zeiten mögen vergeſſen. Summa/ es iſt ein gewiſſes Mittel/ wider die Melancholey.

Wie man in Egypten/ und Türckey/ dieſes Bangue gebrauche/ und zurichte; erzählet die Gloſſa deß Paludani über die jetzt angezogene Lintſchottiſche Beſchreibung/ dieſes inhaltlichen Begriffs:

Bangue wird auch viel in Türckeyen und Egypten gebraucht/ und auf dreyerley Weiſe zugericht: daher es auch drey unterſchiedliche Namen hat. Das erſte nennen die Egyptier Aſſis, das iſt/ ein Pulver/ von Hanffblättern/ mit Waſſer zu einem Teig gemacht/ deſſen ſie fünff oder mehr Stück eſſen/ ſo groß wie Kaſtanien/ und geberden die jenigen/ ſo es geſſen haben/ in einer Stunde/ ſich nicht anders davon/ als wenn ſie nicht allein truncken/ ſondern gantz unſinnig; kömen von ihnen ſelbſt/ und ſehen ſeltzame Geſicht/ als weñ ſie verzuckt wären; daran ſie einen groſſen Luſt haben.

Dieſes brauchet das gemeine Volck/ dieweil es nicht viel werth iſt: ſo iſt auch kein Wunder/ daß ſolches von dem Hanff geſchicht. Denn/ nach der Meinung Galeni, erfüllet der Hanff das Haupt über die maſſen ſehr. Das ander nennen ſie Boſa, welches ſtärcker iſt/ denn das Aſſis; wird gemacht aus dem Lolio/ oder Lülch: iſt ein Unkraut/ alſo genannt; welches ſie/ wie Meel/ zerreiben/ und mit Hanffſaamen und Waſſer/ auf die vorige Art/ zurichten. Etliche preſſen den Safft daraus/ und nehmen ihn ein. Das dritte wird genannt Bernadi, welches das rechte Bangue iſt/ das ſie aus Indien/ ſchon bereitet/ und zugerichtet/ bekommen/ wie es obgedachter Scribent (Lintſchott) beſchreibet. Von demſelben nehmen ſie ohngefähr einer

Unt-

(a) Olear. lib. 5. Itin. Perſ. c. 17. p. 597. Edit. noviſſ.
(b) Vide Bontii Animadverſ. in Cap. 4. Garciæ.

Untz schwer ein / darvon werden sie erstlich lustig / reden viel / und singen fröliche leichtfertige Lieder / lachen über die massen / und begehen viel wunderlichs und seltsames Narrenspiel; und diese Frölichkeit wäret fast eine Stunde; darnach werden sie zu Zorn bewegt / daß sie stechen / hauen und schlagen; welches auch eine Weile wäret. Nach diesem werden sie mit Betrübniß / Forcht / und Traurigkeit überfallen / also / daß sie anfangen zu heulen und zu schreyen. Zu letzt fallen sie über dieser Geckerey in einen Schlaff / und / wenn sie vom Schlaff aufwachen / komen sie wieder zu sich selbst.

Dieses wird gemeiniglich gebraucht von den närrichten Leuten / als Gaucklern und Possenreissern / auf Gastereyen / die Gäst frölich zu machen. Die Egyptier brauchen noch ein andere Art / die sie Bers nennen / welches so viel ist / als einer Stund Gesundheit. Wird gemacht aus weissen Pfeffers / weissen Bilsensaamens / jedes 5. Loth / Opii dritthalb Loth / Spicæ Nardi, Euphorb. Berr. ram, jedes 1. Mitchal, Saffran 15. Scrupeln: alles in einen Marmoren Mörselstein gestossen / und mit Honig vermischt / zu einer Latwergen. (a)

Wie Madame Lavinia diese beyde Gewächse angedeutet / und Sinnebald eine kurtze Erklärung ihrer Art und Natur dabey angefügt; fragte Herr Donatian; aus was für einer Betrachtung / und Absehen / er doch der Frauen Lavinien / mit diesen seltsamen Früchten / beyräthig an die Hand gegangen: und was er vermeinte / daß sie solten bey Hofe nutzen? Obs irgend der Meinung geschehen / daß man dadurch viel Possenreisser / Tisch-Räthe / und Hofnarren bekäme?

Sinnebald antwortete: Nein / mein Herr; der Meinung ist es nicht geschehen: sondern weil wir jetzo im Reiche der Blumen leben / da sich Grillen und Sorgen nicht wol reimen; daß durch diese Frucht alle Melancholey vertrieben / und Lust und Frölichkeit erwecket würden.

So höre ich wol / (erwiederte jener /) der Herr meint / im Reiche der Blumen müsse man in Floribus leben / und alle Sorgen-Stacheln ausreuten?

Nicht eben in Floribus / versetzte Sinnebald; denn solches kan die Bacchus-Blume ohne das wol / an Höfen / zuwegen bringen / ohne Zuthuung dieses Freuden-Saamens: sondern in mässiger und geziemender Frölichkeit.

Es wäre viel dienlicher (war Donatians Gegen-Rede) man versorgte Königliche Höfe dafür ein wenig mit sorgfältig-machenden Gewächsen. Denn der Sorgen entschlägt man sich / GOtt erbarms! mancher Orten nur mehr / als gar zu viel / für das gemeine Wesen. Jedweder Printz weiß schier von keiner andren Sorge / Tichten / noch Trachten; als wie er nur seinen Staat aufs allerhöchste führen / und sein eigenes personal Interesse / was die Reputation und Hoheit angeht / möge beobachten: im übrigen / lässt mans fast gehen / wie es gehet / und bekümmern sich die wenigsten darum / wie Land und Leute mögen in gutem Flor / in Ruhe / Fried und Einigkeit / bey Recht und Gerechtigkeit erhalten werden / und der arme Unterthan sein Stücklein Brod haben. Ja die Herrschafft selbst trachten ihrer viel weit mehr hochansehnlich und Majestätisch eine zeitlang zu führen; weder / durch rechte wahre Regiments-Tugenden / auf einen festen uñ wolgegründeten Fuß zu stellen. Sagt mir / wo findt man viel solcher Printzen / die mit dem Nebucadnezar / auf dem Bette / speculiren und sinnen / wie es doch hernach gehen werde? Ob der gegenwertige hohe Staat lange Stand halten / und bestehen könne? Ob das Königreich in solcher Verfassung stehe / daß es für einen verdächtigen Nachbarn in künfftig auch sicher sey? Ob man den Erben und Nachkommen ein blühendes / oder blutendes / ein vermögliches / oder erschöpfftes und armes / Land hinterlasse? Dergleichē Königliche Gedancken Gott / an dem heroischem Nebucadnezar / dermassen beliebte / daß er ihn würdigte / ihm darauf / in einem wunderlichen Traum / die Beschaffenheit der vier Haupt-Herrschafften in der Welt fürzubilden: gleichwie er hingegen / ein andersmal / desselben hoffärtige Staats-Pracht / und das Prangen mit dem grossen Babel / durch Unsinnigkeit und Verstossung gestrafft; und gleichwie er ihm / durch den Propheten Daniel / vorher gleichsam ein Magnificat intoniren lassen / indem er ihm angezeigt / er sey das güldene Haupt / dem GOtt den höchsten Gewalt auf Erden gegeben; also hernach das Depofuit Potentes mit ihm eine zeitlang gespielet hat.

Ach GOtt! wie dünne ist die Zahl derer / die da betrachten / daß gleichwol die Kronen dieser Welt auch nichts anders / als ein schöner / doch bald abfälliger und welckender / Blumen-Krantz; nach dessen kürtzer Verblühung / der König aller Könige Rechenschafft fordren wird / wie man hausgehalten / und die von ihm verliehene Kron-Blumen angewandt. So ist auch

(a) Lintsch. part. 4. c. 35. cum Not. Paludani.

diese unsere Blumen-Königin hier/ wie ihr sehet/noch von keiner Sorge grau geworden; lässt mich/ ihren Schatz-Einnehmer/alleine sorgen und rathen; bleibt selbst unbekümmert/was zu ihrer Hofhaltung ersprießlich sey/ oder nicht: bildet ihr vielleicht ein/es sey ihre Tafel mit dem/ was bißhero gesteuret worden/ übrig genug versehen; und betrachtet unterdessen nicht/ ob auch ihr Hofgesinde versorget.

Madamoiselle Aurelia hub/lächlender Augen/ hierauf an: Geehrter Herr Vatter/ und zwar/ für dißmal/ geliebter Rath und Schatz-Einnehmer; haben wir doch fast einen Uberfluß an Früchten und edlen Gewächsen empfangen: warum solten wir denn unsere getreue Unterthanen mit ferneren unnöthigen Auflagen drücken?

Tochter/ oder vielmehr jetzo/ nach Gerechtigkeit deß Spiels/ meine Königin (antwortete Herr Donatian) ihr schickt euch/bey heutigen Läufften/ übel zu einer Regentin; indem ihr wollet/ von Verschonen und Erleichterung reden/ ehe sich eure Untergebene noch einmal beschwert klagen. Hat doch eure Blumen-Majestät noch weder Brod oder Wein auf der Tafel; und will schon mit den erhobenen ausländischen Raritäten prangen. Wo ist Meel/und andre Victualien/ für die Diener und Knechte/ so in eurem Reiche der Gewächsen graben/pflantzen/ ausgäthen/ und andre Garten-Arbeit verrichten müssen?

Floris verfolgt hierauf seine liebste Aurelia/mit dieser Antwort: Es wird auch daran nicht mangeln; sondern der Frau Gubernantin gebührlich obligen/ ihrer Königinne Proviant-Haus/ und Weinkeller/mit dergleichen Lebens-Mitteln zu versehen: denn sie hat noch nichts bißher gesteuret.

Die Gubernantin entschuldigte sich/ und sagte: Was werde ich können geben/ mein Herr/da man mir nichts in die Hand steckt? Ich müste weite und lange Arme haben/ wenn ich Indien solte erreichen/ aus welchem/wie ich verstandē/die Früchte müssen genommen werden/womit man unserer Blumen-Printzessin gefällig aufwartet.

Es ist war; begegnete ihr Floris; Indianische/ oder aufs wenigst andre Morgenländische/ Gewächse/ werden von der Blum-gekrönten Fürstin Aurelien gewünschet: aber dazu brauchen wir heute keine Hände; sondern können/ mit unsren Zungen/ am geschwindesten beyde Indien erreichen/ und so viel Früchte damit einfassen/ als uns beliebt/ um solche anhero zu liefern. Darum sey die Frau wolgemuthet: was sie nicht hat/ soll ihr vorgestreckt werden/ und zwar durch meine Wenigkeit selbsten: um so viel williger und schuldiger/ weil wir heut/ vermittelst ihrer guten und fleissigen Anordnung/so wol allhie tractiret worden.

Sie versetzte solches Lob mit dieser höflichen Rückantwort: Mein Herr/ ich bekenne mich/ solcher meiner geleisteten Schuldigkeit wegen/ so gar nicht ruhmwürdig/daß ich mich vor eine liebe Tochter deß Glücks achte/ wenn/ unter solcher meiner einfältigen Anstalt/ nur etwas weniges erschienen/ womit so fürnehmen und geehrten Gästen recht aufgedienet möchte worden seyn. Wird er aber geruhen/ seiner Dienerin das jenige vorzuschiessen/ und zu leihen/ was die Hofhaltung der Königin von meiner Armuth begehrt; will ich es für eine Gnade achten/ und gern die Mühe auf mich nehmen/ die Gewächse wieder zu überreichen/ die von mir nicht gesäet/noch gepflantzet/noch geerndtet/ oder geschnitten; sondern aus fremder Hand eingesamlet werden.

Es ist genug (also fiel die Nach-Antwort deß Floris) wenn sie ihren gehorsamen und unterthänigen Willen bezeuget/durch blosse Darbietung dessen/ was ihr meine Vorsorge soll an die Hand schaffen. Was gilts/ sie wird noch wol mehr steuren/ und der Hofhaltung dargeben/ weder alle ihre Vorgänger in der Contribution gethan! Denn ich/für meine Person/will ihr aus West-Indien Früchte/ Brod/ und Getreyde/ zuführen: Herr Angelott soll uns die Scheuren/und Speisekamern/helffen füllen/aus Ost-Indien.

Vors erste/ lasst uns die Königliche Tafel mit Wein versorgen: wiewol man mit demselben auch wird vor lieb nehmen/ so gut/ als er in West-Indien fällt.

Wir wollen erstlich geben einen Wein aus der Landschafft Virginien.

Virginische Wein-Trauben.

Denn es gibt allda viel Weinstöcke/ welche so hoch wachsen/daß sie die Spitzen der grossen Bäume erreichen: tragen aber nicht viel Früchte. Andre Rebstöcke/ so an den Wassern/ und an den Häusern der Wilden/stehen/ bringen viel Früchte; ob sie gleich nicht werden gebauet; und solches dahero/ dieweil sie allda guten Sonnenschein haben/ welchen ihnen/ an andren Oertern/die finstren Bäume benehmen. Aus den Trauben solcher Weinstöcke/presset man einen zimlichen Wein/und fasset ihn in die Fässer; wie andre Wein.

Noch

Noch eine andre Art von Trauben gibt es da / welche so groß seyn / als Kirschen / und von den Virginianern Messaminnes werden genannt / und einen dicken Safft fliessen lassen: (a) weil aber dieser nicht zum besten schmecket; wollen wir davor einen andren in die Stelle legen: nemlich den Wein deß Baums Couton, wie ihn Thevetus benamet.

Selbiges ist ein wunderbarer Baum; einem Nußbaum gleich: und geusst / so man ihn schneidet / einen Safft von sich / welcher / wie der beste Wein von Orliens / (Frantz-Wein) schmeckt / und so milde rinnet / daß man geschwinde bey vier oder fünff Amphoras (b) welches so viel machte / als 160. Maß (c) samlen kan.

* * *

NAchdem er der Gubernantin solchen Wein vorgeschlagen: rieth er ihr ferner / sie solte geben / für das Königliche Hofgesinde / allerhand Feld-Früchte und Getreyde. Als nemlich

I. Eine Brasilianische Art von Bonen / so groß als ein Daumen: die / von den Wilden / Commenda-ouassou genennet werden. (d)

II. Deßgleichen allerhand weisse und aschfarbene Erbissen / Commendá-miri, (e) beym Lerio / genannt.

Solches seynd / wie Piso berichtet / kleine Bönlein / unsren Europæischen Erbsen / in der Grösse / vergleichlich; aber nicht rund / sondern ablängig / und gemeiniglich weißlechter Farbe.

III. Die Bonen Cumanda-guacu, das ist / die Grossen.

Diese seynd eines Daumens dick / und den Europæischen Bonen / nicht weniger an Geschmack und Gesundheit / als an Grösse / überlegen. Sie winden sich um die Gipffel der Bäume / wie ein Strick. Ihre Frucht / nemlich die Bonen / werden / wenn sie gedürret / klein gestossen / und wider den Bauch-Fluß / in einem Ey / eingegeben. Gekocht aber / schlägt man sie / wie ein Pflaster / über den Leib; um dadurch die Colic-Schmertzen zu vertreiben: werden auch / zu Oeffnung der Geschwür / und bösen Apostemen / gebraucht.

IV. Die Erbissen Cumandá-guirá. Ist eine schöne Staude / so das gantze Jahr durch blühet / und fruchtet. Hat eine grüne Rinden / mürbes Holtz / aufgerichtete einander entgegen gesetzte Zweige / so der Spitz- und Kreutz-Salbey gleich / unten weißlecht / oben grün / härlicht; gelbe Blumen / die so groß / wie unsre Erbissen: auf welche gedrungene / und gleichsam zusammen gedrehete Hülsen folgen / ein wenig kleiner / denn die unsrigen. Sie werden / von allen Einwohnern / meistens gekocht / und gespeist; und geben kein unebnes Gemüß: angemerckt / sie lieblich zu essen / und den Leib öffnen.

V. Die jenige Brasilianische Bonen / so man schlechter Dings Cumandá nennet. Cumanda.

Seynd den Türckischen Bonen gleich / an Geschmack / Grösse / und Farben; mit der Farbe aber / unterweilen unterschieden: denn etliche fallen gantz weiß; andre / aus dem Weissen / bleich-gelb; andre von tunckeler Purpur-Farbe; die Gestalt einer Nieren fürbildende. Auf allen und jeden aber / glänzet die äussere Haut / und ist mit zierlichen Maculn gespreckelt. (f)

VI. Die Americanische Frucht Cumandatiá. Cumandatia oder Lablab.

Diese wird / von dem Prospero Alpino, Lablab genannt / und also beschrieben; daß es sey ein rebenhaffter Baum / so groß wie ein Weinstock / auch mit gleichen Blättern bewachsen; sonst einem gemeinen Welsch-bonen Baum gleich. Blühet deß Jahrs zweymal / nemlich im Frühling / und Herbste / in gleicher Gestalt / wie die Blumen der Welschen Bönlein; nechst welcher Blühe lange Hülsen herfür wachsen / die gar breit / als grosse Bonen; und Saamen-Kerne / so mehrgenannten Welschen Bönlein allerdings gleich / in sich begreiffen: welcher Kerne etliche schwartz / etliche dunckelrot kommen. Dieser Baum (schreibt gedachter Alpinus) lebt hundert Jahr / und länger; grünet auch immerdar fort und fort. Clusius setzt dabey: es werden solches die jenige schwerlich glauben / denen die Natur der Türckischen Bonen / und der Hülsen-Gewächse / bekandt: voraus mir / der ich die Egyptische Art (von welchen nemlich Alpinus schreibt) nicht gesehen. Jedoch bin ich nicht in Abrede / daß die wilde Bonen gemeiniglich wiederum alle Jahr tragen / und ihre Wurtzel etliche Jahre lang ihre lebendige Krafft behalte: jedoch in jedwedem Jahre die Reiser neben der Wurtzel abgehen / und im folgenden wieder neue herfürspriessen. Die Egypter speisen solche

(a) S. im 13. Theil Americæ / den zweyten Theil der Landschafft Virginien / Cap. 2.
(b) Amphora duas recipit arobas 2. Arroba 32. Foliettas sive Seitel.
(c) Sit fides penes Thevetum, & Jonstonum.
(d) Lerius, c. 13.
(e) Idem ibid.
(f) Piso, H. N. Bras. lib. 4. c. 61. p. 251.

Bönlein sehr häuffig und offt: massen sie denn nicht geringer von Geschmack / weder unsere Welsche Bonen. Die Weiber bedienen sich der / mit Saffran gemischten/ Brühe/ zu Forttreibung deß Monat-Flusses: und ist dieselbe überdas nützlich/ für den Husten / fürs Keichen / oder Engbrüstigkeit / und den verstopfften Harn (mit Gunst zu melden) zu treiben. (a)

Obgemeldter Piso berichtet; es werde davor gehalten / diese Pflantze sey/ aus Africa/nach Brasilien versetzt/und um ihrer Zierlichkeit und Nutzens willen allenthalben so beliebt/ als bekandt. (b)

Boa-Tsinkring.

VII. Auf Gutachten deß Angelotts/ contribuirte sie gleichfalls Javanische Bonen / deren Blume man / in selbiger Sprache / Boa-Tsinkring, benamset.

Solche Blume wächst auf einem zimlich-hohen Baum/dessen Stamm mit vielen scharffen Stacheln gespitzt; die Blätter / gleichwie an unsren Linden-Bäumen. Wenn solche Blume recht aufgeschlossen; erscheinet sie in einer so zierlichen Röte / daß von fernen dem Gesichte nichts anmuthigers mag entgegen geworffen werden. Nach derselbigen/ kommen/in häuffiger Menge/ viel Hülsen herfür/ darinnen rote Bonen wachsen/davon die Krammetsvögel begierlich naschen; nicht anders / weder/ bey uns/ von den roten Beerlein deß Meelbaums (Orni) die man ins Vogel-Garn streuet / und sie damit körnet.

Die Ost-Indische Bönlein Abrus.

VIII. Die Ost-Indische Bönlein/ so von einigen Abrus werden genannt.

Diese wachsen so wol in Brasilien/ als in Ost-Indien/ und Egypten. Nutzen nicht eben so sehr / in der Artzeney / oder zur Nahrung deß Leibs; als zum Zierrath und Schmuck der Mägdlein. Denn es werden die rote Bönlein / wie die Koralen und Perlen / von denen am Halse getragen. Piso weiß sich nicht zu erinnern/ daß man/in Brasilien/solte/gleich andren Hülsen-Früchten/dieselbe gekocht und gessen haben: weil sie ein ungesundes Nutriment geben/und schwer zu verdauen. Welches auch Prosper Alpinus von ihnen zeuget; wiewol er sagt / daß sie / von den Egyptern/ dennoch angerichtet/ und gespeiset werden. (c)

Ist eine wilde und gewickelte Rancken-Pflantze/ die stets grünet/ sich um die Bäume schlinget/ und dieselbe mit einem zähen Stengel-Reiß hinan klettert. Ihre Zweige sitzen eine um die andre / und auf jedem Zweiglein die Blätter in gleicher Fingers-langer Länge / wie schier an dem Buxbaum/ ohne Stenglein / fein ordentlich/ gläntzend/und zierlich: schliessen sich/ mit dem grossem Welt-Auge / (der Sonnen/ meine ich) auf und zu. Man findet kleine Blümchen daran; aus welchen/ zu allen Zeiten deß Jahrs / Hülsen herfürspriessen/ die/wenn sie reiff/ sich voneinander begeben / und sechs / sieben / oder acht Saamen-Kerner weisen / ungefähr so groß / als eine Erbis; aber fast Ey-rundlich/ hart/ gläntzend/ schön Karmesinrot/ ausbenommen der jenige Theil / womit sie dem Bälg- oder Hülslein angehefftet/ darauf ein zierlich-gläntzendes schwartzes Bonen-Flecklein sitzet.

Die Egyptische und Javanische Bonen Phacos.

IX. Die Egyptische und Javanische Bonen/ Phacos.

Diß ist eine wunderlich-gebildete Hülsen-Frucht/ welche beydes mit grossen Blättern/ und ungewöhnlicher Figur der Bonen / den andren vorgehet: wiewol sie sonst / in dem Wachsthum / und in ihren Eigenschafften/den vorigen kleinen Bönlein/ oder Erbsen/ gleich. Der Geschmack ist eben so gut/als wie derer Erbissen/welche keine solche pergamen-gleiche Schelffen/ wie andre/ haben/und in Niederland Peulen sonder Schillen (Schoten ohne Schellen) in Ober-Teutschland aber Zucker-Erbsen heissen/ und an gesteckten langen Stöcken / wie der Hopffen / empor steigen.

Aus einem einigem Stengel erwachsen drey zusammen gefügte Blätter: und eben aus demselbigen Mittelpunct/ kommt ein kleiner Frucht-Stiel hervor/ daran eine viereckete Türckische Bon hanget / mit runden Erbissen erfüllet. Solche Bone / wenn sie zeitig / springet voneinander / und ist gut zu essen. Ihre Natur und Geschmack kommen / mit andren dergleichen Hülsen-Körnern/ (d) überein.

* * *

Das Getreyde Mattoume.

NAch den Bonen uñ Erbsen/ward von ihr / der Gubernantin/ gegeben das Virginianische Getreyde Mattoume.

Die Gestalt solches Getreydes siehet/ etlicher massen / dem schwartzen Weitzen gleich: wächset/an dürren und truckenen Oertern; und wird / von den Virginianern/ ein Brod daraus gemacht / welches (ihrem Munde) das lieblichste und beste: schmieren hernach Hirschen-Inschlitt/

(a) Clus. de tarior. Plant. p. CCXXVII.
(b) Piso, lib. 4. H. N. & M. c. 61.
(c) v. Annotat. Pisonis ad cap. 44. Bont. lib. 6. p. 136.
(d) Bontius, lib. 6. c. 64. p. 136. & 137.

Inschlitt / oder Fett darauf / und gebrauchens bey ihren Mahlzeiten. (a)

* * *

Solgends gab sie eine gewisse Gattung deß Mexicanischen Maiz, oder Korns / Namens Xochipalcentli.

hipal-li.

Diese Frucht ist sechs zwerch-Finger lang / und drey breit / bleich-rötlicher Farbe; mit einem gelben Stengel; inwendig roten / und äusserlich blassenden Blättern. (b)

be Kupf- Num. V. Fig.

Weiter steuerte sie einen Guineischen Reis.

Der Reis in Guinea wächst an krummen Stengeln / die etwas steiff seynd. Steckt in gelben Häutlein / oder Hülsen / so hohe und scharffe Sprossen oder Aehren haben / mit spitzigen Stacheln / darinn das Korn häfftet: welches weisser und schöner ist / Brey / Gemüß / und anders was davon zu machen / weder der schönste Weitzen / den man haben oder finden mag. Die Strohhalmen kommen dem Gersten-Stroh gleich / etwan anderthalb Schuhe lang: aber die Wurtzel ist dem Weitzen ähnlich. Die Blätter / oder das Kraut / hat gleiche Gestalt mit dem Gersten-Kraut. Wenn die Blüte mit Milch und Mandelkernen gesotten wird: dienet sie für den Durchlauff und Bauchfluß.

Reis.

Es ist anfänglich dieses Korn aus Indien hergekommen / und durch die gantze Welt geführet worden: also / daß man nunmehr an allen Orten den Reis findet. Es will viel Hitze haben / und wird mehrentheils zeitig / durch viel Sonnenschein: wächst derhalben nicht an Orten / so im Norden gelegen; ob schon solche Nordländer feucht / und dazu nicht unbequem scheinen zu seyn: weil sie gar zu kalt. Die Erndte dieses Korns komt gar spat: massen es nicht für dem September eingebracht wird. Und ist fast Wunder / daß ein so hartes Korn eines feuchten Grundes oder Ackers begehret; und daß / von einem feuchtem Lande / ein so wolschmeckend und nahrhafftig Korn herkommen / und wachsen kan. (c)

* * *

her itse.

Nach solchem / erfolgte von ihr der Indische kleine Meer-Hirse / sonst Stein-Saamen genannt (Milium Solis.)

Dieses Gewächs kommt / in Ost-Indien / mit den Europæischen Meerhirse überein / was die Blühe / den Stengel / und die Blätter belangt. Die gemeine wird solcher gestalt beschrieben; daß sie eine dicke Wurtzel habe / welche sich tieff in die Erden stecke / mit sehr vielen Zäseln umgeben: aus welcher ein runder / harter und starcker Stengel wachse / in viel Nebenäste und Zweiglein abgetheilt; anderthalb Elen hoch. Die Blätter seyen etwas rauh / und schwartzlecht / den Olivenblättern gleich; ausgenommen / daß sie schmäler seyn. Oben an den Aesten bringe er kleine weisse Blümlein / so zwischen den Blättern herfürwachsen. Nach denselbigen / komme ein weisser / glitzender / runder und steiniger Saame herfür / anzusehen / wie eine schöne Perle / in der Grösse / wie ein Hirschen-Korn. Wachse an den ungebauten Orten: blühe im Herbst. (d)

An der Indianischen Pflantzen aber ist die Frucht weit grösser / und so hart wie ein Stein: darinn ein Meel begriffen / so zu essen. Auf Portugalisch / heisst es Herba da Rosarios: weil die arme Malaische Weiblein / und Mägde / ihre Paternoster uñ Rosenkräntze davon machen / auch sich derselben / an statt Ketten / und Halsgeschmeides / wie die Reichen der güldnen / gebrauchen. Die Kräffte dieses Saamens seynd bekandt / wider die Nieren- und Blasen-Gebrechen. (e)

* * *

Noch mehr steurte sie allerhand Arten von Brod: als

I. Brod von der Americanischen Wurtzel Hajas. Brod von der Wurtzel Hajas.

Selbige ist der Wurtzel Batatas bey nahe gantz gleichförmig; aber kleiner / und wolgeschmackter; und am allerbesten / wenn sie unter Zwetschgen gesotten. Aus solcher Wurtzel bäcket man ein Brod / welches wie Marcepan schmeckt / oder wie Kästen in Zucker eingemacht. Wiewol andre lieber ungezuckerte Kästen dafür essen wollen. (f)

II. Brod von der Wurtzel Inhame de S. Thome, so von den Brasilianern Cara wird genannt. Die Brod-Wurtzel Cara. Besihe das Kupffer / Num. XXV. Fig. 8.

Diese Wurtzeln / gleichwie sie ungleich grösser / als die Wurtzel Batatas: also sind sie hingegen an Würden geringer / denn iene / und nur für den gemeinen Mann / dessie / wegen deß grossen Uberflusses / zu täglicher Speise geneusst. Ist eine Pflantze / so einen vierecketen / uñ hin und wieder gedreheten / Stengel / der gar lang an der Erden herum kriecht / oder die Zäune hinan klim-

(a) S. das 2. Capitel der zweyten Virginischen Beschreibung / so im 13. Theil Americæ befindlich.
(b) Recchus, p. 439.
(c) S. die Beschreibung Guineæ / Cap. 38.
(d) Tabernæmont. lib. 2. de Herb. c. 132.
(e) Bontius, lib. 6. c. 56. pag. 152.
(f) Benzo, lib. 1. c. 28.

klimmet / und gar weit umher einwuchert. Denn / wenn ihre Zweiglein die Erde berühren; treiben sie etliche Zäseln herfür / und folgends neue Wurtzeln. An dem äusseren alten Stengel gehen gleichsam viel Aehren herfür / an welchen oben etliche dreyeckige uñ gewirbelte Körperlein hangen / und den Anfang einer kleinen gelben Blumen weisen. Die Blätter scheinen den Blättern deß Pfeil-Krauts gleich / liechtgrün / und vorn zugespitzt. Wenn man den Stengel zitzet / und spaltet: fliesset ein häufiger Safft heraus / so dem Reben-Wasser gleich.

Die Wurtzel ist dick / eines Schuhes lang / mit einer aus Asch- und Bley-Farbe gemischten Haut bekleidet; inwendig gelb / und mit einem safftigem Milch-ähnlichen Fleisch erfüllet. Schmeckt wol / so man sie in Oel und Pfeffer einsetzt: ist aber trucken / und gleichwie ein Meel: darum sie auch / von den Leuten in Guinea / an statt Brods / wird gebraucht. (a)

Brod aus der Wurtzel Guayaza.

III. Brod aus der Wurtzel Guayca.

In Hispaniola findt man / zwischen den Hügeln und Klippen der Provintz Yguey, diese also genannte Wurtzel; und machet ein Brod daraus. Sie kommt schier den Zwiebeln gleich. Die auswendig herausbrechende Blätter fallen schmal / glatt / und zart.

Das Brod aber wird / auf diese Weise / daraus bereitet: man zerreibt die Wurtzel an einem scharffen Stein: macht hernach / aus dem weissen Klumpen / einen Ball / oder Kugel; und legt diesen an die Sonne; da er eine Kley-Farbe annimmt. Nachdem er also ungefähr zwey Tage / kürtzer oder länger / die heiß-stehende Sonne erlitten; hebt er an von Würmern zu wimmeln / und gleichsam lebendig zu werden / wie ein faules Fleisch; und wird wunderlich schwartzbräunlich / oder vielmehr bleyfarb; doch nicht gäntzlich schwartz. Wenn dieser Teig nun solcher gestalt voller Würme kreucht; werden Küchlein daraus geformirt / selbige / in einem irdnem Geschirr / auf Kohlen gesetzt / und an beyden Seiten geröstet.

Das ist vorzeiten der Wilden selbiges Orts ihr Brod gewest. So mans / bevor die Würme es durchgekrochen / ässe / würde es einem das Hertz abstossen / wie das Schirlings-Gifft Cicuta. (b)

Brod von Eicheln in Virginia.

IV. Brod von Virginianischen Eicheln.

Eichen in Virginia.

Es gibt in Virginien insonderheit viel Eich- und Nußbäume. Der Eichen seynd manche so dick und hoch / daß man Bretter daraus machen kan / die anderthalb Schuh breit / und zwantzig lang. Solche Eichbäume seynd wieder zwey oder drey unterschiedlicher Art uñ Geschlechts; was aber anlanget die Eicheln; seynd selbige einerley Gattung: haben etwas weisse Schalen / und gar süssen Geschmack. Diese Eicheln kochen die Einwohner ungefähr 6. Stunden / in unterschiedlichen Wassern: machen darnach ein wolriechendes Oel daraus; mit welchem sie den Kopff / die Gleich / und andre Gliedmassen / deß Jahrs über zum öfftermaln / salben. Sie backen auch / aus denselbigen Eicheln / ein Brod / zum essen. (c)

V. Brod von Eicheln aus der Barbarey: woselbst die Eich-Bäume ablange Eicheln tragen / so aber viel süsser und leckerer / weder die Kastaneen. (d)

Brod aus dem Meel eines Baums / in der Insul Ternate.

VI. Brod / von dem Meel eines Baums / in dem Eylande Ternate.

In dieser Insul haben deß Englischen Meer-Ritters Francisci Draks / der mit seinem höltzernem Pferde um den gantzen Erdboden / durch die Wellen / getrabt / seine Gefährten / so wol auch hernach andre / in acht genommen eine Staude / oder bäumichte Pflantze / derer Stam so dick / wie eines Menschen Hüffte / und zehen Schuh hoch / oben bey dem Gipffel in eine Teller-gleiche Rundung sich gegeben / und wie ein Kraut-Häupt / oder weisses Kaps-Kraut / ausgeschlagen. Mitten in demselben zeuget die Natur ein weisses Meel; davon sich die dürfftigen Leute / in selbiger Insul / erhalten: indem sie solches Meel fleissig sammlen / ein wenig Wassers darauf sprengen / und säuren lassen / hernach kneten / und in gewisse steinerne Formen thun / folgends zum Feuer setzen / einen Hauffen Kohlen umher schütten / und also kochen.

Besihe das Zupfer / Num. XXV. Fig. 9.

Clusius hat etliche Laibel solches Brods gesehen / welche man ihm mit herausgebracht. Solche waren unterweilen einer flachen Hand groß / und eines Daumens dick. Sollen / dem beygefügtem Bericht nach / von den Einwohnern / gantz frisch und heiß also gegessen werden: wenn sie aber hart geworden; werffen sie sie in warmes Wasser / lassens darinnen erweichen / uñ essen sie hernach / wie einen Brey. Vorgenannten Clusium daugten sie anfangs gantz ungeschmackt: aber wenn man ein

(a) Sc. H. N. & M. lib. 4. c. 64. p. 255.
(b) Nieremberg. H. N. lib. 14. c. 101. p. 330.
(c) S. den zweyten Theil von mehrer Beschreibung der Landschafft Virginien / Cap. 2. Im XIII. Theil Americæ.
(d) Joh. Jonston. in Thaumatographia Naturali, Class. 5. de Plantis, cap. 35. p. 219.

ein wenig Pfeffers / oder Zimmet / und etwas Zucker / darüber streute; schmeckten sie so wol / daß mancher sie für ein Leckerbißlein halten solte.

Er (Clusius) zweiffelt / ob es nicht eben der Baum Zagu sey gewest / dessen Ferdinandus Lopez gedenckt. (a) Denn jetterwehnter Lopez schreibt / daß aus selbiges Baums Marck Brod werde / auf diese Weise: sie nehmen das Marck heraus; werffens in irdene Gefässe; erweichens in saltzem Wasser; stellens / nach etlichen Tagen / an die Sonne; und / wenn es also gedürret / käuen sie es; oder machen / aus seinem Meel / Brod / welches den unsrigen / so aus Rocken-Meel / an Farben und Geschmack / durchaus gleich.

Antonius Pigafetta schreibet den Namen Sagu nicht mit einem Z. sondern mit einem S.

Man solte gleichfalls nicht unfüglich für denselbigen halten den jenigen Baum / dessen M. Paulus Venetus / im dritten Buche seiner Reisbeschreibung / gedenckt / da / wo er von dem Königreich Fanfur handelt / mit diesen Worten / welche Clusius selbst aus dem Italiänischen verdolmetschet hat; weil der Lateinische Uberseltzer seinem Amt hierinnen / wie Clusius meldet / nicht gnug gethan. Wir wollens allhie Teutsch / aus dem Lateinischem deß Clusii / vernehmen:

In derselbigen Provintz / spricht er / findt man ein Geschlecht grosser Bäume / so kaum von zweyen Männern mag umfangen werden. Wenn man denselben die Rinde nimmt / welche sehr dünn ist; folgt eine höltzerne Materi / die rings umher allenthalben drey Finger dick: dieselbe begreifft in sich ein Meel-gleiches Marck (à quella del caruolo lautet es im Italiänischen; welches Clusius cariem lignorum, eine wurm-stichige Materi im Holtze / eigentlich deutet) Solches Marck oder Meel wird in ein irdenes Geschirr voll Wasser geschüttet / und mit einem Stock umgerührt; auf daß die Kleyen / und andre Unsaubrigkeiten / oben schwimmen mögen / und das reine Meel sich auf den Grund setzen. Wenn hernach das Wasser davon abgelassen; wird / aus dem gereinigtem Meel / eine Massa oder Klumpen / so / allerhand Essen daraus zuzurichten / bequem: welche Venetus offt gegessen / auch etliche davon mit nach Venedig gebracht; die eine Farbe und Geschmack gehabt / wie Gersten-Brod. Das Holtz solches Baums kan dem Eisen verglichen werden: denn / wenn mans ins Wasser wirfft / sinckt es zur Stunde nider. Es wird gerade durchgespalten / wie das Rohr (Arundo donax) Die Einwohner machen daraus Spiesschäftlein / und zwar nur kurtze: denn lange könnten sie / weil sie allzuschwer / nicht tragen: schärffen selbige vorn gantz spitz / und brennen sie ein wenig. Solche Spitze dringt durch eine Rüstung / sey was es für eine wolle / leichter / als ob der Schafft mit einer eisernen Spitze wäre beschlagen. (b)

(a) Lib. 6. Hist. Indic. c. 11.

VI. Meel von dem Baum Quang-lang, aus der Sinischē Provintz Quangsi. Meel deß Sinischen Baums Quang-lang.

Dieser hat / an statt deß Kerns / ein weiches Marck / so dem Meel allerdings gleich / auch für Meel genutzet wird / bey allerhand Speisen; und nicht unannehmlich schmeckt. (c)

* * *

NAch so mancherley Arten von Getzeyde / Meel / und Brod; rieth Angelott / sie / die Gubernantin / solte auch Oel / und Honig darbieten. Gestaltsam sie darauf / durch sein Eingeben / dreyerley Sinesisches Oel gab. Als

I. Das Oel / aus dem Kraut Sesam gepresset. Sinisches Oel aus Sesam.

Den Sinesern mangelt es zwar an gemeinem und bekandten Oel / so der Oliven-Baum gibt: aber solchen Mangel ersetzen ihnen mancherley andre Oel-Fettigkeiten / welches ihnen taugt so wol in ihre Speisen / als in die Ampeln. Aber das allerköstlichste / so sie haben / wird aus dem Sesam erzwungen: und ist dieses nicht allein wolriechend / sondern auch dabey in gutem Uberfluß zu finden. (d)

II. Ein Sinisches Artzeney-Oel / für den Grind. Sinische Oelbrunnen.

In der Sinesischen Landschafft Xensi, bey der Stadt Jengan, fleusst eine Feuchtigkeit aus dem Gebirge / welche unserm Judenleim / Peteröl genannt / ähnlich / und daselbst / zur Artzeney für den Grind / geordnet wird. Von solchem Oele præsentirte unsre Gubernantin: und daneben

III. Noch ein andres Oel / das etwas besser / und annehmlicher / und aus der Klufft eines Gebirges hergeflossen: denn in der Provintz Honan, bey der fünfften Hauptstadt selbiger Landschafft / Namens Hoaiking, hat / vor vielen Jahren / sich der Berg Tai gespaltet / und plötzlich / mit einem gewaltigem Krachen / voneinander gerissen: worauf eine Klufft entstanden / so drey hundert Ruthen tieff. Aus selbiger Klufft Oel aus der Klufft eines gespaltetē Bergs.

(b) Clusius, lib. 1. Exoticor. cap. 3. p. 5. & 6.
(c) Atlas Sinicus, in Provinc. Quangsi, pag. 145. b.
(d) Trigaut. de Christ. Expedit. apud Sinas, lib. 1. cap. 3.

Klufft fleufft/ biß auf diesen Tag/ eine dicke und fette Fenchtigkeit: die zwar vorgemeldtem Judenleim nicht ungleich; aber dabey einen wolbeliebten Geschmack hat/ also/ daß sie mancher Orten/ für Oel/ gespeiset wird: und ist das jenige/ davon wir allhie anjetzo reden. (a)

* * *

Honig aus Bäumen.

DEurs letzte/ und zum Schluß/ stelete sie daz ein Honig/ welches aus einem Baum geflossen.

Solches hatte ihr Sinnebald angezeigt/ und es auf Glauben deß Plinii dargegeben. Denn dieser Naturkündiger schreibt; daß/ in den Thälern Hircaniens/ ein Baum zu finden/ mit Namen Ochus, aus dem/ in den frühen Morgen-Stunden/ sehr viel Honigs herfür rinne. (b)

* * *

NAchdem sich also ein jedweder/ mit seiner Steur/ bey Hofe eingestellt: gab Herr Donatian/ als diesen Abend Königlicher Schatzmeister/ im Namen der Königin/ zu verstehen: daß die Pr senten in Gnaden angenommen/ und der Königin zu hohen Gefallen gereichten. Weil aber ihre blühende Majestät entschlossen wäre/ einen schönen Garten anzurichten/ daran männiglich seine Augen und Sinnen könnte erquicken: wünschete sie/ daß ein jedweder dieser ihrer treuen Untersassen/ in solchen ihren Garten/ ihr mit ein paar ausländischen Wurtzeln möchte an die Hand gehen.

Solchem Begehren einzuwilligen/ und würckliche Volleistung zuthun; theilten Floris/ Angelott und Sinnebald/ unter gegenwärtige ihre gesamte Spiel-Zunfft/ eine Anzahl Wurtzeln aus/ und benenneten einer jedweden Person die jenige/ so sie dem Königlichen Garten verehren könnten.

Andren/ mit gutem Exempel fürzuscheinen/ hebte Herr Donatian/ als heut ein Königlicher Minister/ selbst an/ und

Die Wurtzel Costus.

schenckte/ zum ersten: die Syrische Arabische/ und Indianische Costen-Wurtzel.

Dieser ihre Kräffte rühmte er nur mit kurtzen Worten: damit das Geschenck/ durch einen Schatten der Ruhmredigkeit/ nicht würde vertunckelt. Wir aber wollen desto deutlicher/ aus dem Tabernæmontano/ und Lintschott/ solcher Wurtzel Gestalt/ Unterschied/ und Natur/ erklären. Schreibt demnach jetztgelobter/ Tabernæmontanus/ und dessen Glossator Hieronymus Bauhinus/ davon also: Es werden/ von dem Authore (verstehe/ von besagtem Tabernæmontano) viererley Geschlechte der Costenwurtzel fürgestellet: aus welchen die erste/ Syrisch-Costenwurtz genannt; dieweil sie aus Syria/ oder Arabia/ zu uns gebracht wird.

Die andre Art der Costenwurtz nennet der Author fremd Costenwurtz/ Lateinisch Costus Molucanus oder Molucensis; welche sich den Wurtzeln der Wilden Nachtschatten vergleichet/ eines brennenden Geschmacks/ also/ daß sie auch die Zunge gar sehr erhitzet; aber gar eines geringen Geruchs. Die andre Wurtzel/ so Costus Peregrinus alter genennet wird/ soll anzusehen seyn/ wie eine Rinde eines Baums/ an der Gestalt dem Holderstam gleich; von Farben aschenfarb/ und etwas runtzlecht.

Die dritte Art wird genennet Costus Officinarum, und ist zweyerley: die eine bitter; die ander aber am Geschmack süßlecht: die bitter Costwurtz ist eines scharffen und nitrischen/ doch unfreundlichen/ Geschmacks; welche inwendig ein grosses Marck hat; ist etwas leicht. Die süsse Costwurtz wird also genennet/ dieweil sie keinen sonderlichen Geschmack hat; wie auch keinen Geruch: ist aber schwerer und fester/ denn die bitter Costwurtz; gantz krumm und runtzlecht.

Die Indianische Costwurtz beschreibt D. Camerarius, daß sie rund sey/ bißweilen auch etwas breitlecht/ eines Fingers dick/ auch etwas dicker/ etliche krumm/ etliche auch gerad/ auswendig runtzlecht und aufgerissen/ wie die Carlina. von Farben falbrot/ inwendig weiß und luck/ eines guten Geruchs/ wie die Veielwurtz.

Matthiolus schreibt/ daß die Costwurtzel/ so man in den Apothecken hat/ nicht sey der rechte und wahre Costus, so von Dioscoride und Plinio beschrieben wird; dieweil derselbige eines scharffen und beissenden Geschmacks sey/ daß er die Haut aufetze; welches in deren Apothecken Costo nicht befunden wird: derowegen es der rechte uñ wahre Costus nicht seyn könne/ auch in der Artzeney nicht darfür zu gebrauchen. Er meldet auch/ daß man den rechten wahren Costum vorzeiten aus India, Arabia, und Syria, bracht habe; aber man könne ihn nicht mehr daher bekomen.

Derhalben/ wo man den rechten Costum nicht haben kan/ soll/ an statt der beyden Costus, die in den Apothecken genante Pestilentz-Wurtz/ Petasites, gebraucht werden: wo aber die wahre Costus, so allhie Syrisch Costwurtzel/ oder die/ so Indianisch

(a) Neuhof/ in Beschreibung deß Reichs Sina p. 335.
(b) Plin. lib. 12. c. 8.

dianisch Costwurtzel genannt/ vorhanden/ soll man diese gebrauchen; und nicht Zittwan oder Angelica-wurtzel.

Dioscorides schreibt/ der beste Costus soll frisch seyn/ weiß/ voll/ fest/ dürr/ eines lieblichen Geruchs/ nicht stinckend/ noch würmicht; am Geschmack zanger/ scharff/ und beissend auf der Zungen.

Hierauf wird beydes von dem inner- und äusserlichem Gebrauch etwas erzählet. Von dem innerlichen zwar/ dieses: Costwurtzel in Wein und Wermuth getruncken/ ist gut wider die Schmertzen der Brust/ wider den Krampff/ und die Geschwulst/ so von Winden herkommt; wehret dem tödlichen Gifft der Schlangen/ und tödtet die Bauchwürm.

Dioscorides meldet auch/ daß die Wurtzel den Harn/ und die Menses, fördere und austreibe; sey auch gut wider die Gebrechen der Beermutter. Das Pulver von der Wurtzel mit Wein getruncken/ treibe zur Unkeuschheit. Die rechte und wahre Costwurtzel ist auch gut wider die Gebrechen deß Hertzens/ so von kalten Feuchtigkeiten verursacht werden. Sie kan auch wol gebrauchet werden/ in die Artzeneyen/ so zu der kalten verstopfften Leber dienstlich seyn/ deßgleichen auch zu der Wassersucht. Denn sie zertheilet/ treibet den Harn/ und vertreibet die Winde.

Von dem äusserlichen Gebrauch/ setzt der Author folgendes: Dioscorides, spricht er/ schreibet/ daß diese Wurtzel gut sey/ wider das kalte Zittern und Beben der nachlassenden Fiebern/ wenn man sie in Baumöl seudt/ und den Rückgrad und die Solen an den Füssen/ eine Stunde vor deß Fiebers Ankunfft/ warm damit schmieret. Deßgleichen sey sie auch/ auf bemeldte Weis/ gut/ wider die erlähmten Glieder/ welche vom Schlage berührt worden. Er meldet auch/ wenn man die Wurtzel mit Honig anstreiche/ vertreibe sie die Sprängklein und Masen deß Angesichts. Sie wird auch nützlich vermischet unter die weichende Pflaster; wie auch zu den Artzeneyen/ so wider das Gifft eingenommen werden. Von dem Costenöl/ und der guten Schlag-Salben/ so daraus bereitet wird/ mag sich der Leser selbst/ bey dem Authore/ unterrichten. (a)

Diesem soll kürtzlich beygefügt werden/ was Lintschott/ von der Costenwurtz/ und/ nach ihme/ Paludanus/ berichtet: Lintschott sagt: Costus, bey den Arabiern Cost, oder Cast; den Gusaratten von Cambaya, Ulpot; in Malacca, Pucho genannt/ da er denn hingeführet wird/ wie nach China, und andere Oerter/ wächst und kommt aus Sicor und Mandor, da auch die Spica Nardi herkommt: von dannen wird es in Cambaya und Indien gebracht/ und nachmals an alle Oerter verführt. Hat eine weisse Blüt/ eines starcken Geruchs. Das Holtz und die Wurtzel ist der Costus, und ist eine grosse Kauffmanschafft nach Persien/ Arabien/ und in die Türckey/ da es in grosser Menge verbraucht und verhandelt wird.

Paludanus/ welcher dem Indianischen Costus, für allen andren/ das beste Lob gibt/ spricht: deß Costi habe ich vielerley Geschlecht: den Indischen/ so Garzias beschrieben hat/ mit allen seinen Zeichen; den Arabischen/ und Syrischen/ auch mit seinen Warzeichen und Eigenschafften; darzu noch ein ander Geschlecht/ daß die Form und Gestalt deß Ingwers hat. Der Indianische ist der beste unter allen/ wärmet sehr/ treibt das Wasser/ und die monatliche Rosen-Zeiten; eingegeben säubert er die unreine Mutter/ oder von unten auf geräuchert: machet geschickt zu empfangen. Ist gut wider Schlangenbiß; und hilfft allen Beschwernissen der Brust. (b)

* * *

Zum andren/ verehrte er etliche Süßholtz-Wurtzeln/ so man/ nach der Böhmen Red-Art/ auch mancher Orten in Teutschland/ die Lekoritzen-Wurtzel zu benamsen pflegt: als nemlich die Americanischen/ hernach die rauhe Süßwurtzel/ und endlich die gemeine.

Was die erste belangt; ist solches ein vielreiserige Wurtzel/ welche neun Zoll lange Stenglein treibt/ und Blätter/ wie an der Anagallide (Gauchheil) befindlich. Auf Mexicanisch wird sie/ mit dem Namen Zacanel haotl, angedeutet/ und in einem trucknem Erdgrunde der Landschafft Chulula (so bey Mexico ligt) generirt. Ist süß/ und mässiger Wärme. So man sie stösst/ und in Wasser resolvirt/ hernach in die (s. v.) Gebuts-Glieder etwas davon tröpffelt; soll sie den Harn heraus treiben/ und dessen Röhre/ auch so gar mit Hinwegreissung der Steinlein/ trefflich wol reinigen. (c)

Americanische Wurtzel Zacanel haotl.

Neben dieser/ gab er noch eine andre Mexicanische Lekoritzen-Wurtzel/ mit Namen Cececpatli Acatlanensis.

Mexicanisches Süßholtz Cececpatli, sonst Caraphehari, oder Xoxocpatli oder Quesarabeni.

Diese/ welche den Namen deß Süßholtzes etwas rechter und eigentlicher

(a) Tabernæmont. lib. 2. de Plant. c. 3. p. 1304.

(b) Lintsch. cum Nat. Paludani, part. 4. c. 39.

(c) Francisc. Hernandez apud Recchum, lib. 7. c. 37.

verdient/ist eine Pflantze/so viel Rauten-ähnliche Blätter trägt/ aber kleinere/und lange/schmale Wurtzeln hat/aus welchen die Stengel herfürspriessen. Wächst in warmen und ebenen flachen Oertern/fürnemlich in der Neu-Hispanischen Landschafft/ welche man das Untere Misteca-nennet/ allda ihr etliche den Namen Charapuehari; andre/Xoxocpatli, geben. Bey manchen heisst sie Querambeni.

Die Wurtzel ist süß/ adstringirend/ und mässig warm. Und gleichwol sagt man/ daß sie die Bauch-Würmer tödte/ der roten Ruhr/ mit gutem Widerstande/ begegne; wie imgleichen der Krätze/ den Blattern/ Wunden/ und der Gelbensucht/ widerstrebe; die Galle ausführe/ wie auch den Schleim; und das Grimmen deß Leibes aufhebe: so man eine Untzen schwer/ (oder zwey Loth) davon eintrinckt.

Die Anmerckung Recchi nennet es ein legumen, oder Hülsen-Gewächs/ so der Glycyrrhizæ (Süßwurtzel) und Ononidi (Hauwhechel) nahe beschwiegert scheine: angemerckt es gleichen Geschmack/ und die Krafft zu purgiren/ oder reinigen habe: die Wurtzel werde Dottergeel; die Blume aber Purpur-rot beschrieben. (a)

Rauhes und gemeines Süß-Holtz.

Von der gemeinen Süßwurtzel/und der rauhen/ oder Glycyrrhiza echinata-Dioscoridis, ertheilt uns Tabernæmontanus nachgesetzten Unterricht:

Süßholtz ist ein Gewächs/ so da leichtlich aufzubringen ist; und/wo es einmal einwurtzelt/ kan man seiner nicht bald wieder loß werden; (jedoch wo viel Kühe- und Roßmist ist/ bleibt es nicht lang; als wenn es eine natürliche Feindschafft wider dieselbigen trüge.) Seine Wurtzel flattert hin und her/ gibt viel langer Sprießling/ auswendig schwartzlecht/ oder holtzfärbig/ inwendig aber gelb: am Geschmack etwas herb oder bitter/ doch dabey gar süß und lieblich. Aus der Wurtzel entspriessen hohe runde Stengel/zweyer Elen hoch/ mit etlichen Nebenzweiglein/ daran langlechte/ dicke/ feiste Blätter/ je zwey neben einander gesetzt/ gleichwie an den Ziser-Erbsen: wenn man sie angreiffet/ kleben sie an den Fingern. An den Stengeln kommen purpurbraune Blumen herfür/ gleich den Hyacinthen; nach welchen kurtze rauhe Schötlein erfolgē/mit drey oder vier Körnern gefüllt/ den Linsen fast gleich.

(a) Idem Hernandez, &, cum illo, Recchus, d. l. c. 38. p. 241.

Das ander Geschlecht ist diesem fast ähnlich/ allein daß seine Wurtzel nicht so sehr um sich flattert: ist dick/ starck/ und lang: gibt sich so tieff unter die Erden/als seine Aestlein hoch über der Erden stehen. Bringet seine rauhe Frucht in kleinen Hülslein/ welcher etwan zehen oder fünfzehen rund umher bey einander gesetzt seyn; scheinen den Körnern deß Ahorns gleich.

Weil kein sonderlicher Unterscheid unter diesen beyden Süßholtz/ ist das gemeine Süßholtz hierzu gesetzt: welches ein Gestäud/ mit Gärten und Stengeln/ zweyer oder dreyer Elen hoch/ rund/holtzechtig/ mit schwartzgrünen und kleberechten Blättern bekleidet. Die Blumen/ so den Linsen- und Wicken-Blumen fast ähnlich/ und leibfarb/ brechen gegen dem Heumonat herfür; welchen lange Hülsen folgen/ die nicht umher bey einander gesetzt/ und rauch/wie die vorigen/ sondern ein jedere besonder/ mit ihrem besondern Stiel/ in denen der Saamen/ den Linsen nicht ungleich/ verschlossen ist. Die Wurtzel ist sehr lang/ so hin und wieder flattert/ auswendig erden- oder holtzfarb/ inwendig gelb/ als Entzian Wurtzel; doch viel süsser und kräfftiger/ denn die andere: darum sie auch täglich gebraucht wird; und soll zur Zeit/ wenn das Siebengestirn untergehet/ gesamlet werden.

Lobelius gedencket noch einer andern Art/ so er Glycyrrhizam spinosam Antiochenam nennet: davon zu lesen in seinen Adversariis, fol. 406. Süßholtz (mit den rauhen Schöttlein) wächst in vielen Orten Italiæ (sonderlich in Apulien, auf dem Berg Gargano,) deßgleichen in Hispania und Gallia Narbonensi. Es wächst auch (die gemeine) in grosser Menge in Teutschland/ um die Stadt Bamberg. (b)

* * *

Nachdem Herr Donatian sein Garten-Præsent abgelegt; folgte ihm seine Liebste/ Madame Lavinia/ mit ihren Anerbietungen: die/ in folgenden Wurtzeln/ bestunden.

Erstlich verhieß sie mancherley Geschlechte der gesunden Wurtzel/ so man/ in Apothecken/ Scorsonera/ das ist/ Schlangen-Mord/ nennet: und zwar

I. Die Sinische Scorsonera: die gar kräfftig ist/ allem Gifft seine Gewalt und Schädlichkeit zu brechen. Sinische Scorsonera.

II. Die

(b) Tabernæmontan. lib. 2. de Plant. c. 34. p. 916.

II. Die West-Indische Scorsonera/ unter dem Namen Acuitze Huariacua, oder Gifft-widerstehendem Kraut.

Solche wächst bey den Michuacanensern: wird/ von andren/ sonst Chipahuacaiztic genannt; um ihres kalten Temperaments/ und der Wurtzel weissen Farbe willen. Andre aber tituliren sie/ von der Eigenschafft ihrer Natur/ eine Feindin deß Giffts/ und Gegen-Gifft. Bey etlichen trägt sie auch wol den Namen Huichocataqua.

Ist eine wunderbare Pflantze/ geblättert wie die Natterwurtz/ und zwar mit solchen Blättern gleich unten von der Wurtzel; an dazu mit runden/ und zarten Stengeln/ die anderthalb Spann lang. Zu oberst sitzen kleine/ aus dem Weissen sich aufs Rote ziehende/ Blumen/ so sich in runde Kreislein zusammen häuffen. Die Wurtzel fällt gleichfalls rundlich/ und zwar einem kleinem Quitten-Apffel/ beydes an Form und Grösse/ gleich; aber inwendig weisser/ äusserlich rötlich-gelber/ Farbe. Kommt fast an allen wolgemässigten Oertern herfür.

Den meisten Nutzen schafft die Wurtzel in der Artzeney: welche von gemässigter Natur; jedoch ein wenig mehr kühl/ und feucht; auch dabey anmuthiges und süsses Geschmacks. Ihr Safft/ und das daraus abgezogene Wasser/ wird für das hitzige Fieber/ fast ohne Maßgebung/ heilsamlich getruncken/ das Hertz dadurch gestärcket/ und dem Gifte ja so sicher/ als hülff-bereitlich/ damit gesteurt. Es curirt alle verlipte und gifftige Stiche/ und benimmt sonderlich dem tödtlichen Scorpionen-Stachel seine Krafft/ und schädliche Würckung: voraus/ so man auch die Wurtzel selbsten zerstösst/ und/ wie ein Pflaster/ auf den Schaden legt.

Neben deme besitzt sie gleichfalls die Tugend/ einen Lust zum Essen zu machen/ die Schärffe der Urin zu lindern/ und die Hitze der Nieren abzukühlen/ den Geschwulst deß Halses/ und die Schmertzen der Brust/ zu vertreiben. Ja! Sie hat eine verwunderliche geheime Krafft bey sich/ wider allerhand Kranckheiten; wie sie auch benamet seyn mögen. (a)

III. Die zweyte Americanische Scorzonera/ Uquiro genannt: welche bey eben denen Michuacanensern wächst/ und der Pflantzen Baccaris oder Bacharis (zu Teutsch: unser Frauen Handschuch) an Blättern; aber/ in allem/ an artzeneylichen Gaben/ der Scorzonera gleich. (b)

IV. Die Spanische Scorsonera. Die Spanische Scorsonera.

Dieses Geschlecht hat weißlechte/ lange/ dicke/ spitzige Blätter/ welche etwas breiter seyn/ denn am Bocksbart (Barbula Hirci) rings um ein wenig gefalten/ oder einwerts gebogen: sind Spannen lang/ ein jedes an einem langen Stiel/ welche bald von der Wurtzel ausgehen/ und sich auf die Erden spreiten. Der Stengel ist rund/ eines Schuchs hoch/ bißweilen auch höher/ mit Knoten oder Gewerben unterschieden; bey welchen/ an den Blättern/ herfürschiessen kleinere und kürtzere/ denn die vorigen; an welchen goldgelbe/ gefüllte Blumen erscheinen/ wie am Bocksbart/ (dem es sehr ähnlich ist/) welche endlich in härige oder wollechte Knöpff verwandelt werden: unter welchen ein langlechter Saame ist/ etwas weiß. Die Wurtzel ist Fingers dick/ Spannen lang/ ohne Fäseln/ auswendig mit einer schwartzen Rinden umgeben/ inwendig aber weiß/ am Geschmack süß und lieblich; und gibt einen zähen Milchsafft.

V. Die Ungarische Scorsonera. Die Ungarische.

Diese hat eine Wurtzel/ der ersten durchaus gleich/ voll weisses Saffts; welcher/ wenn er ausgestossen/ gelb wird. Hat einen geringen gestreifften Stengel/ eines Schuchs hoch/ mit kleinen Blättern besetzet: die untersten Blätter seynd dem spitzigen Wegrich etwas gleich/ hart und dick. Seine Blumen sind goldgelb/ den vorigen gleich; nach welchem ein langer rauher Saame erfolget/ gleichwie am Bocksbart/ doch etwas kleiner.

VI. Noch ein andres Ungarisches Geschlecht: hat eine runtzlechte Wurtzel/ und schmälere Blätter/ denn die vorige; damit es von der vorigen Art unterschieden wird/ welcher sie sonsten in allen Stücken gleich ist. Die andre Ungarische.

VII. Die Teutsche Scorzonera; so der Spanischen gantz verwandt/ und keiner neuen Beschreibung bedürfftig. Die Teutsche.

VIII. Die zweyte Teutsche Art; so ebenmässig der Spanischen gleichförmig: ohn allein/ daß derselbigen ihre Blätter etwas mehr gekräuselt seyn/ mit ihren runden schuppichten Köpffen.

(a) Hernandez, lib. 7. c. 53. p. 254.

(b) Idem, ibid.

IX. Die dritte Gattung der Teutschen kleinen Scorzonera. Selbige hat kleinere Blätter / mit viel Rippen durchzogen: die Wurtzel ist den andern gleich / aus welcher ein runder Stengel kommet / daran runde / tieff zerkerbte Knöpfflein erscheinen / und aus denen die gefiederte Blumen herfür schlieffen.

Es schreibt Camerarius, daß dieser Geschlechte viel in Teutschland gefunden werden; fürnemlich um Ingolstadt; beyde mit einfachen / und gefülleten Blumen. (a)

* * *

Rhabarber-Wurtzel.

VOrs andre / gab sie unterschiedliche Rhabarber-Wurtzeln; nemlich Orientalische / und Americanische.

Denn der von Lintschott ist unrecht daran / daß er meinet / diese Wurtzel finde sich sonst nirgends / als allein in Sina. Wir wollen seine Worte / von der Sinischen Rhabarber / ob sie gleich von Art / Kräfften und Würckung dieser Wurtzel / nichts begreiffen / dennoch zu vorderst anziehen: weil sie zeigen / wie selbige Wurtzel in andre Länder verführet werde.

Gewiß ist es (schreibt er) daß die Rhabarber-Wurtzel / wiewol man sonderlich nichts gewisses davon weiß / wie und welcher Gestalt sie wachse / sonst nirgend zu finden sey / denn in Sina / innerhalb Landes. Wird mehrentheils über Land gebracht / durch die Landschafft Usbeke; welche gelegen ist in der Tartarey: grentzet auf der einen Seiten mit China, und erstreckt sich hinter Indien hinaus / biß an Persien. Aus dieser Landschafft wird sie gen Ormus gebracht / und von dannen in Indien. Sie kommt auch wol bißweilen auf dem Wasser in Indien; aber / dieweil sie alsdenn so gut nicht ist / ja viel eher faulet und verdirbet / als wenn sie über Land kommet; wird sie meistentheils über Land geführet / auch höher geachtet / und mehr von den Kauffleuten begehret und gesuchet / als wenn sie zu Wasser geführet und heraus gebracht würde. Aus China wird sie / durch Usbeke, in die Türckey / und von dannen gen Venedig / gebracht; daher nachmals in diese Länder verführet und ausgetheilet. Derhalben auch das Rhabarbarum zu Venedig besser ist / dieweil es über Land kommet; als das in Portugall über Meer gebracht wird.

Es ist auch sonst eine Handthierung und Gewerb / so mehrentheils über Land auf Venedig getrieben wird; sonderlich dieweil die Portugeser nicht so wol darinn erfahren / oder mit einiger Curiosität behafftet; sondern sich begnügen lassen an den gemeinen Waaren und Kauffmannschafften / die dem gemeinen Mann am besten bekandt seyn / und um andere Sachen unbekümmert bleiben. (b)

Weil uns aber jetzt angeführter Lintschott nicht hat zu berichten gewust / wie die Rhabarber wachse; soll uns der Holländische Stathalter in der Insul Zeylan / Herr Neuhof / darinn unterweisen. Dieser erzählt davon folgendes:

Die Sinesische Rhabarber-Wurtzel. Besihe das Kupffer / Num. XXVI. Fig. 3.

In der (Sinesischen) Landschafft Xansi bringt die Erde mancherley Artzeneyen herfür / sonderlich Rhabarber / auf Sinisch Taihoang genannt: so nicht ins Wilde hinein wächset / wie etliche meinen; sondern mit grossem Fleiß / und besonderer Aufsicht / will gepflantzet und gewartet seyn. Die Wurtzel ist nicht hohl / sondern überall gar dicht / und voll Knoten: die Blätter gleichen etlicher massen unsern Kohlblättern / fallen aber noch was gröber. Durch diese Wurtzel machen die Sineser ein Loch / und hängen sie / zu trucknen / an schattigten Oertern / da keine Sonne ist / auf. Denn wo sie in der Sonnen gedürret werden / verlieren sie ihre Krafft. Aus dieser Landschafft / und aus der Landschafft Suchuen, kommt mehrentheils alle Rhabarber / die zu uns in Europa von dannen über die See / oder durch die Reiche Caskar, Tebet, Mugor, und Persien gebracht wird. Denn wer da meinet / das Rhabarber wachse in gemeldten Reichen / hat von der Sachen gar schlechte Erfahrung. Man sagt zwar / daß wir sie aus selbigen Reichen bekommen / weil sie uns von den Einwohnern derselben gebracht und verkaufft wird / und weil man nicht weiß / daß sie ihren Ursprung aus Sina habe. (c)

Noch weitere Nachricht gibt uns die Sinesische Flora deß Wol-Ehrwürdigen Herrn Paters / Michaelis Boym (d) vermittelst dieses Inhalts:

Ob wol / sagt sie / die Rhabarbar-Würtzel in gantz Sina wächst; kommt solche dennoch / in den Provintzien Su-cien, Xensi, und Socieu, welche Stadt allernechst bey der grossen Sinischen Maur gelegen / häuffiger herfür. M. Paulus Venetus nennet sie Socuir; nemlich nach derer Moren Mund-Art / welche mit den Caravanen nach Katay (das ist / nach Sina) und Cambale (Pervinum) reisen ꝛc. Besihe das Kupffer / Num. XXVI. Fig. 3. und 4.

Die

(a) Tabernæmont. cum Augmentis Bauhini, p. 996.

(b) Lintschott, part. 4. c. 29. in fine.

(c) Neuhof / in Descript. Sinæ, c. 15. p. 343. vel potius Jonas illius Atlas Sinicus, p. 44.

(d) Flora Sinensis, litt. I. Plantas.

1. Tabernæmontani: Rheubarber. Sinische Rhabarbara. Eine andere Art.

2.

p: 725.

3.

4.

p: 724.

Rheubarber im Garten zu Leyden in Holland.

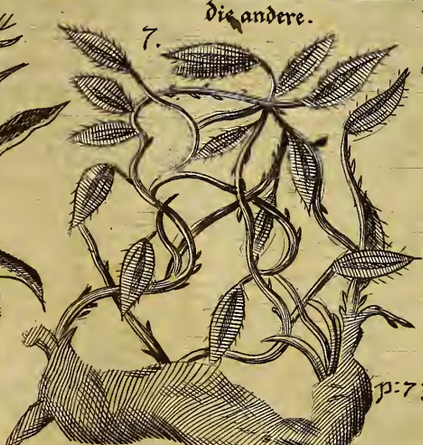
5.

p: 725.

Würtzel CHINA.

die andere.

7.



p: 734.

Brasilianische CHINA-Würtzel.

8.

Mexicanische CHINA-Würtzel.

9.

II.

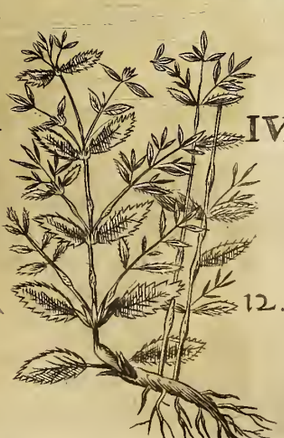
10.

p: 735.

III.

11.

IV.



12.

Die Erde/ darinn sie wächst/ ist rot/ lettícht uñ leimicht/ von wegen deß Brunnen- und Regenwassers/ damit sie durchnetzt wird. Die Blätter fallen/ nach Gelegenheit der Pflantzen/ länger oder kürtzer/ als ungefähr zwey flache Hände; unten schmal/ oben weit/ und mit flockwollinem Haar gleichsam gesäumet/ oder an den Ränden belegt: welche aber/ wenn sie zu volligem reiffen Wachsthum gekommen/ welcken/ sich angelben/ und zur Erden neigen. Der Stumpff stehet/ über der Erden/ einer Hand breit/ nebenst besagten Blättern/ herfür: aus derer Mitte/ ein subtiler zarter Zweig empor steiget/ und mit Blumen belastet wird/ so den grossen Violen nicht ungleich. (a) Diesen presset man einen Safft ab/ der/ wie blaue Milch/ sihet. Ihr Geruch ist scharff/ und der Nasen ein Eckel.

Die Wurtzel/ oder der in der Erden verborgene Stengel/ ist eine/ zwey/ und unterweilen drey/ Zwerch-Hände lang; die Farbe derselben küpffern und tunckel. Ihre Dicke gleicht offt einem menschlichem Arm. Um und neben an sitzen andre herausgeworffene kleine Beywürtzelein: welche wenn davon abgeschnitten/ und die Rhabarber in Stücke zertheilt/ weiset sie inwendig ein gelbes/ aber mit roten Adern durchgefülltes Fleisch/ daraus ein gelbrötlicher/ und etwas klebiger/ Safft tröpflet. So einer alsobald solche noch feuchte frische Stücke/ zum trucknen/ würde aufhencken: solte/ wie die Erfahrung gewiesen/ diese salbichte Feuchtigkeit bald ausdunsten/ die Wurtzel gar leicht werden/ ja alle Krafft verlieren. Zu Verhütung dessen/ legen die/ welche recht damit wissen umzugehen/ solche Rhabarber-Stücke anfänglich auf lange Tafeln/ und wältzen sie alle Tage drey oder vier mal um/ auf daß der Safft den Trümmern/ durch diesen Fleiß/ recht einverleibet werde/ und darinnen verdicket bleibe. Alsdenn/ nachdem/ innerhalb viertägiger Frist/ der Safft sich zusammen gesetzt/ und bestanden; läßt man einen Faden durch bemeldte Trümmlein/ und henckt sie dabey auf/ daß die Lufft dadurch gehe; jedoch an einem beschattetem Ort/ da kein Sonnenstrahl sie berühre.

Zum Ausgraben der Rhabarbar-Wurtzel/ ist die winterliche Zeit am besten/ ehe denn die grüne Blätter herfürschiessen: weil/ zu selbiger Zeit/ (nemlich um den Anfang deß Mayens) Safft und Krafft beysammen und vereiniget sind. So man sie aber im Sommer gräbt/ oder zu solcher Zeit/ da sie grüne Blätter herfür schickt; reicht sie der im Winter gegrabenen das Wasser nicht: sondern ist annoch unzeitig; ermangelt deß gelben Saffts/ und der rötlichen Adern; ist darnebenst gar lufftlöchericht (porosa) und trefflich leicht ꝛc.

Frisch und grün ist sie am bittersten/ und dem Geschmack am allermeisten zuwidern. Wird/ in Sinischer Sprache/ Tayhuam genannt: welches so viel geredt/ als das höchst Gelbe.

Beym Tabernæmontano wird/ aus unterschiedlichen Scribenten/ als dem Monardo/ Matthiolo/ und andren/ von dreyerley Orientalischer Rhabarber/ gehandelt; indem der Vermehrer dieses Buchs/ Bauhinus/ also redet:

Es hat uns der Author drey Geschlechte deß Rhabarbari fürgestellet: aus welchen das letzte nur die Wurtzel deß Rhabarbari ist. Matthiolus beschreibt das Rhabarbarum/ fürnemlich aber das erste Geschlecht/ daß es eine Wurtzel habe/ zweyer breiter zwerch Hände lang/ welche bißweilen dick/ bißweilen dünn/ erfunden werd/ und/ so sie gantz vollkommen/ eines Schenckels dick/ bißweilen auch dicker sey/ mit viel gewachsenen Zäseln/ damit sie sich in die Erden flechte/ und die Nahrung an sich ziehe. Auswendig sey sie rot-schwartz/ inwendig gelb/ mit roten Striemen durchzogen; habe einen gelben/ braunen/ und zähen Safft. Aus der Wurtzel wachsen die Stengel nicht fast hoch/ mit vielen Blättern besetzt/ so etwan zwo Spannen lang seynd: unten am Stiel schmal; aber an dem Ende/ oder oben herum/ breit und rundlecht; neigen sich gegen der Erden; seyn

Dreyerley Geschlechte der Orientalischen Rhabarber.

Beside Das Kupffer/ Num. XXVI. Fig. 1. 2.

(a) Diese deß P. Boyms Beschreibung der Rhabarber-Pflantzen kommt mit Matthioli seiner zimlich überein: inmassen auch Johannes Baptista Rammusius/ in seiner Erklärung über Pauli Veneti Reisbeschreibung/ sie fast auf gleiche Weise abbildet. Darum wundert mich/ daß dennoch/ in der Relation Jacobi Golii/ so Herr Kircherus seinem Chinæ illustratæ (pag. 185.) einverleibt/ gemeldet wird/ es habe P. Martinus Martinii eine Pflantze/ die gantz andre Gestalt gehabt/ für die wahre Rhabarber ausgegeben. Denn da er/ Anno 1654. im Junio/ zu Leiden in Holland/ D. Justi Nobelarii Garten und/ in demselben/ eine Sattung deß Hippolapathi geschauet/ welche breite/ runde/ tunckel-grüne Blätter/ und hocherhabene weißlechte Blumen hatte; habe er ungefragt/ und von ihm selbsten/ gesprochen/ selbiges wäre die wahre Rhabarber. Vielleicht hat gerühmter Herr Pater Martinius so viel sagen wollen/ es sey ein Mitgeschlecht der wahrhafften Rhabarber: gleichwie Hernandez der Meinung ist; alsbald hernach/ bey der Americanischen Rhabarber/ wird angedeutet werden. Denn daß die Sinesische Rhabarber also solte gestaltet seyn/ will aus obgesetzter Beschreibung Herrn P. Boyms, der gleichwol auch persönlich in Sina gewest/ nicht erscheinen. Sonst bildet Herr Pater Martinius/ in seinem Atlante Sinico, am 43. und 44. Blat/ die Sinesische Rhabarber ebener Gestalt für/ wie der Neuhof/ dessen Nachricht von uns vor angefügt/ und vielleicht aus ihm entlehen ist.

rings umher ein wenig härig/ von Farben erstlich grün; wenn sie aber etwas alt worden/überkommen sie eine gelbe Farb. Mitten zwischen den Blättern dringet der Stengel herfür/ an welchem oben seine Blümlein wachsen/ anzusehen/ wie die purpurbraune Veilen/doch gröſſer; eines überaus scharffen und starcken Geruchs.

Das ander Geschlecht scheinet dem ersten/mit seinen Blättern und Wurtzeln/ etwas ungleich zu seyn.

Es schreiben Christophorus à Costa, und Garzias ab Horto, daß alles Rhabarbarum, so in Indiam/Persiam/und Europam gebracht werde/ wachse in der Völcker Land/ so man Chinas nennet: aus demselbigen Lande werde es gen Ormus und Alepo bracht; von dannen gen Alexandriam und Venedig.

Nicolaus Monardus: daß es auch in India/Peru genennet/ erfunden werde.

Matthiolus/ daß man sie aus India und Persia/ fürnemlich aber aus dem Land Succuir, so dem König Chan zugehöret/ bringe: er habe von den Persier Kauffleuten verstanden/daß diß Gewächs seine Wohnung am meisten habe auf etlichen hohen Bergen/ darauf unzählich viel quellende Brunnen/ und mancherley Bäume/ gesehen werden: habe gar ein rotlecht und lättecht oder schlüpfericht Erdreich.

Etliche wollen/ daß an einem Ort in der Tartarey/ Sarmacandar, auch eine Art Rhabarbari wachse: aber solches wird allein zu den Thieren gebrauchet.

So meldet auch Matthiolus/ daß man die Wurtzel grabe im ausgehenden Winter/ ehe denn die Blätter auf den neuen Lentzen herfür stossen. Denn um dieselbige Zeit sey die Wurtzel safftreicher/ und am kräfftigsten: wenn man sie aber im Sommer ausgrabe/ nachdem die Blätter gewachsen/ so seye sie viel geringer an Kräfften/ habe auch keinen gelben Safft bey sich.

Das allerbeste/ rechte/ und ungefälschte Rhabarbarum soll seyn/ so nicht verlegen oder wurmstichig/ sondern frisch ist/und je frischer/ je bitterer: auch am Gewicht schwer/ eines guten Geruchs; auswendig schwartzlecht/ inwendig rotgelb/mit viel roten Aederlein; und/so man es käuet/eine Saffran-gelbe Farbe gibt.

Daß sie aber von den Einwohnern soll gefälschet werden/ will Garcias ab Horto gar nicht gestehen.

Diese Wurtzel kan vier Jahr unversehrt bleiben/so man sie in Honig/ in Hirschen/oder in Psylliensaamen einscharzet/ oder mit Wachs und Terpentin verkleibt.

Sie wird bey nahe in allen Sprachen Rhabarbarum genennet/dieweil man sie erstlich/ wie Matthiolus vermeldet/ bey den Troglodyten in Morenland erfunden hat; welche Völcker ein wildes Leben führten/gantz ungezogene/ und barbarische Leute: daher sie auch von den alten Römern Barbari seyn genennet worden. (a)

Biß daher hab ich/ mit dem Tabernæmontano/Bauhino/ und denen von ihnen angezogenen Authoren/ geredt: will aber hiernechst ferner/ mit dem Gezeugniß Francisci Hernandez/ belegen/und erweislich machen/daß nicht Sina/oder der Orient allein/ sondern auch America/ die Rhabarber-Wurtzel herfürbringe. Jetztgenannter Hernandez heisst sie in Mexicanischer Sprache/Amamaxtla, und München-Rhabarber: schreibt davon folgendes/dieser inbegreifflichen Meinung:

Die West-Indische Rhabarber Amamaxtla.

Die Wurtzel dieser Pflantzen kommt/ mit Geschmack/ Geruch/ Farben/ Substantz/und Kräfften/der wahren Rhabarber-Wurtzel so gleich/daß/wenn die Blätter nicht den Unterscheid machten/ welche bey dieser spitzig zugehen/ (da hingegen jene/nach einem engezem und schmalem Anfang/ sich breiter endigen) ein jeder/ der beyde betrachtet/meinen solte/es wäre diese die rechte Alexandrinische (warum die Orientalische also/ wiewol irrig/ werde genannt/ ist oben angezeigt) Rhabarber. Darum halten wir (spricht er ferner) davor/das zahme und in Garten wachsende Hippolapathum (Münchs-Rhabarber) sey ein Mitgeschlecht deß wahren Rhabarbers/und könne/ in Ermanglung dieser/ an die Stelle genommen werden/ auch eben dasselbige verrichten. Denn es führt die Galle gar gelinde aus/ und stärcket danebenst/ vermittelst der dickeren und astringirenden Theile/so darunter begriffen: leeret den Leib gar glücklich aus: massen wir (Hernandez) solches/ bey den Hispaniern/ für diese dreyssig/ weniger oder mehr/Jahre versucht haben/uñ auch zu Mexico/ da es am allermeisten herfürkommt; durch Fleiß deß Bernhardi Castilii/welchem dieses billich nachrühmlich zu dancken steht; als einem Mann/ welcher nicht allein/in seiner Jugend/ wider die Feinde tapffer und muthig gestritten; sondern auch/gleich von seinem ersten Alter an/biß an den Tod/und letzten Athem/ sich beflissen hat/ allerhand seltene fremde Gewächse zu säen/pflantzen und bauen.

Weil

(a) Tabernæmont. lib. 2. c. 6.

Weil aber diese Pflantze beydes von subtiler Substantz/welche purgiret/ und imgleichen daneben von einer gröbern/ und stopffenden/ gemischt: pflegen sie (die Spanische Aertzte in Mexico) den Safft auszupressen/um zum Purgiren anderthalb Drachmen zu nehmen; deß Hefens eben so viel/zu einer stopffenden Medicin. Will man aber beydes beysammen lassen; werden zwey Quintlein denen/die nicht übrig hart zu bewegen/zu Reinigung der Galle/ gnug thun. Unterweilen vermischt man ein Quintlein davon/ mit zwey Untzen deß Latwergs aus den schwartzen Cassien-Röhren: das saubert und purgirt erstlich die Galle/und zwar am allermeisten; hernach treibt es auch zugleich den zähen Schleim ab.

Sie lässt sich/ an jedwedem Orte/ doch am besten und häuffigsten/ an den warmen Oertern/ bauen/ in einem feuchten und fruchtbaren Erdreich: und komt/ nach dem vierdten Jahr ihrer Pflantzung/recht hervor. Man samlet die Wurtzel ein/bey angehendem Lentzen; säubert/ und zerschneidet sie in Stücke; die eben so groß/wie in Orient die gemeine Rhabarber-Trümmer. Gestaltsam man diese/ gleicher Gestalt/ wie jene/ auf Bretter legt/ und deß Tags offtmals umwendet; damit der Safft/ womit sie angefüllet/ nicht heraus fliesse. Wenn vier Tage vorüber/ zeucht man einen starcken Faden herdurch/und stellet sie/allerdings wie die Morgenländischen/an lufftige und offene/ doch dabey Schätten-reiche/Oerter/ da ihnen die Sonne nichts thun kan. Also pflegen sie/ innerhalb zweyen Monden/ trucken gnug/ und verwarlich beygelegt zu werden.

Daß aber dieser München-Rhabarber eben der Alexandrinische (oder vielmehr Sinische) und von den Türcken damals/ als ihnen König Heinrich in Franckreich den Hafen und die Stadt Marsilien verstattet/ einigen Frantzösischen München der Saamen deß rechten Morgenländischen Rhabarbers mitgetheilet/auch diesem daher der Nam Münch-Rhabarber entstanden/ und ferner hernach solcher Saam/ aus Franckreich nach Spanien/ aus Hispanien weiter nach America/ verbracht sey; hält Hernandez für eine pur-lautere Fabel. (a)

* * *

NAch der Frauen Lavinia/ erklärte sich Angelott willig/ zu geben

Sini. Wur. Ginseng

Erstlich die Sinische köstliche Wurtzel Ginseng, die daselbst in solcher Hochhaltung/daß sie/wie Pater Martinus Martinii berichtet/ vormals den überwundenen Orientalischen Tartern/ neben andren edlen Früchten/ für einen jährlichen Tribut auferlegt. Ihre Gestalt/und edle Tugend/ beschrieb Angelott mit wenigem: weßwegen uns obligen wird/die rechte völlige Beschreibung aus jetztgelobtem Patre Martinii herfür zu suchen; welcher/und/aus ihme/Neuhofius/ in der allgemeinen Beschreibung deß Königreichs Sina/ nachgefügte Erzählung darüber ertheilt:

Bey der achten Hauptstadt der Landschafft Peking, findet man eine sehr edle/ und durch gantz Sina hochberühmte/ Wurtzel/ so von den Sinesern Ginseng; aber von den Einwohnern der Insul Japon Nisi genannt wird. Und zwar nennen die Sineser diese Wurtzel Ginseng, von ihrer Gestalt/ weil sie die Gestalt eines Menschen (auf Sinisch Gin genannt) der die Beine weit voneinander setzt/ gar artig præsentiret. Sie gleichet unserer Europæischen Mandragora oder Alraun, ausgenommen/daß sie viel kleiner ist; wie ich den nicht zweiffele/ sie sey eine Art gemeldter Mandragora, weil sie einerley Gestalt und Würckung mit ihr hat. Wenn diese Wurtzel getrucknet/ ist sie gelb von Farben/hat gar dünne Fäseln/ dadurch sie ihre Nahrung an sich zeucht; und ist rings umher mit schwartzen Flecklein besprenckelt/welche so subtil und klein/ als wären sie mit einer gar reinen Schreibfeder gemacht. Wenn man sie zerkäuet/ empfindet man darinn eine unliebliche Süssigkeit/mit einiger Bitterkeit vermischt/ die aber nur wenig und gezing ist. Ihre Krafft und Würckung bestehet fürnemlich darinn/daß sie die lebendig-machenden Geisterlein gewaltig vermehret/ wenn man nur das zwölffte Theil einer Untzen davon nimt; wo man aber ein wenig mehr nimt/so stärcket sie die Kräffte der Schwachen/ und verursachet eine anmuthige Wärme deß Leibes. Wenn die jenigen/ so was starck und heiß von Natur seyn/ diese Wurtzel gebrauchen/ bringen sie sich gemeiniglich in Lebens-Gefahr; weil die Geisterlein gar zu sehr dardurch vermehret werden: aber schwachen Leuten/ so durch langwirige Kranckheit/ oder sonst/ krafftlos gemacht und erschöpfft/ ist sie überaus heilsam und ersprießlich. Wie sie denn zuweilen auch denen/ die schon in den letzten Zügen zu ligen scheinen/ so viel Kräffte gibt/daß sie noch Zeit und Weile/ andre Artzeney zu gebrauchen/ bekommen/ und dadurch offt zu voriger Gesundheit gelan-

(a) Franc. Hernandez, lib. 6. c. 63. p. 217. seq.

gelangen. Dannenhero diese Wurtzel so theur ist/daß ein Pfund davon mit drey Pfund Silber mus bezahlet werden. Selbige Wurtzel Ginseng findet man auch in der Provintz Xansi, allwo sie die Stadt Leao sehr berühmet machet. (a)

* * *

Die Egyptische und Javanische Wurtzel Culcas.

EIne zweyte Gabe war die Javanische falsche Colocassien-wurtzel: welche von den Egyptern Culcas, vom Prospero Alpino aber/ in Erzählung der Egyptischen Pflantzen/ Colocassia titulirt wird; da doch/ wegen bey sich habender Boshafftigkeit/ dieser der Nam einer Colocassien eigentlich nicht gebühret. Denn ob zwar diese auch zu essen stehet/ wie besagter Alpinus meldet; muß man doch solches/ mit grosser Behutsamkeit/ und fürsichtiger Bedingung/annehmen: damit ein Unwissender sein Leben nicht darinn verzehre: angemerckt/ dieser Pflantzen von Natur ein Gifft beywohnet.

Meel/und Brodkuchē aus dieser Wurtzel.

In Betrachtung solcher ihrer natürlichen Bosheit/ werden ihre dicke Wurtzeln von den Javanern klein zerschnitten/ und zwey oder drey Tage in fliessendem Wasser geweicht/ daß die darinn verborgene schleimichte und schimlichte Substantz/darinnen ihre tödtliche Schädlichkeit begriffen/heraus gezogen werde. Wenn sie solcher gestalt ausgewässert: pressen sie diese Wurtzel in einer Kelter/ aus/ und legen sie an die Sonne/zum trucknen: zerreiben sie folgends zu Meel; uñ machen Kuchen daraus/ an statt Brods und Reises.

Eben diese Wurtzel hat/ unter den Javanern/damals/als dieselbe die Niederländische Vestung Neu-Batavien belägert (davon/bald im Anfang deß Vorgesprächs dieses Lust-Gartens/ eines und andres erzählet worden) keine geringe Niederlage gestifftet/ und in ihrem Lager einen grossen Sterb erregt. Denn weil die Zufuhr deß Reises von den Holländern aufgefangen/und verbrannt/ welche aus der Stadt Tengal ins Javanische Heerlager geliefert werden sollen: seynd erwehnte Javaner in grosse Hungersnoth gefallen/und genöthiget worden/ mit dieser Wurtzel allein/ etliche Wochen lang/ das elende Leben aufzuhalten. Wodurch aber bey ihnen/ weil sie unfürsichtig/ und unmässig/damit umgegangen/ die Ruhr

Bringt viel Javaner ums Leben.

eingerissen/ und dermassen gewütet/ daß sie hingefallen/wie die Mucken.

Von den Sinesern/ und Malayen/ wird diese Wurtzel/ auf gleiche Weise/ bereitet/uñ genossen. Warum sie aber gleichwol den Javanern/ unter angedeuteter Belägerung/ solche tödliche Feindseligkeit erwiesen; mag vielleicht daher entstanden seyn/ daß sie/ in der Zurichtung/ noch eine und andre nothwendige Zubehör ausgelassen haben. Denn es muß nicht allein/wie vor gemeldet/die Wurtzel vorher gnugsam ausgewässert; sondern auch das erste Wasser/ darinn sie gesotten/ weggegossen; folgends ein frisches daran geschüttet/ und sie von neuem/zum andern mal/damit gekocht werden. Alsdenn isset man sie allererst; und zwar mit Essig/und Oel von der Indianischen Nuß/ und Pfeffer: wie bey uns die rote Rüben. Wie gut und wolgeschmackt sie denn immermehr mag seyn: schreibt doch Bontius/ er wolle einer solchen Schleckerey/ die so hoch komme/ (versteht vielleicht dadurch ihre noch etwas anklebende tückische Art) gern entbehren. Danebenst deutet er an/ es sey falsch/ was oberwehnter Prosper Alpinus schreibt/daß diese Pflantze keine Blumen trage: massen er beydes ihre Blume/und Frucht/ wol tausendmal gesehen/und daraus gemuthmasset/ es sey ein Geschlecht der Arons-Pflantzen (Ari.) Die Frucht/ wenn sie reiff/ sihet gantz rot. (b)

* * *

Ausführliche Beschreibung der Wurtzel China.

DRittens schenckte Angelott die berühmte Wurtzel China.

Dieser Wurtzel Hochschätzung leuchtet/unter andern/ daraus herfür/daß allerdings vornehme Potentaten/ insonderheit die Asiatische/durch ihre Gesandten/ sich damit in gewisser Quantität beschencken. Wie sie in ihrem frischem Wachsthum beschaffen; wollen wir nicht so sehr von dem Angelott/ als welcher in Beschreibung derselben nicht gar weitläuffig gewest/ sondern aus andren Geschicht-büchern/vernehmen; und zwar zu erst von dem Lintschotten: der nachgehenden ausführlichen Bericht darüber erstattet: Die Wurtzel aus China ist erstlich in Indien kommen/ und bekandt worden/ im Jahr Christi 1535. Denn zuvor hat man nichts von ihr gewust; dieweil man die Frantzosen (die in Indien gemein sind) mit dem Holtz Quaican heilete; welches aus Hispanisch Indien dahin gebracht/und schier dem Gold gleich gehalten

(a) S. den Atlantem Sinicum, in Beschreibung der Landschafft Pering, am 35. Blat: und das 15. Capitel deß Herrn Neuhofs/ der seine Beschreibung aus jenem gantz entliehen.

(b) Bontius, lib. 6. c. 49. p. 144.

ten ward. Es lässt sich aber ansehen / als wenn GOtt der HErr der Landschafft China/welche der Schwachheit der Frantzosen sehr unterworffen ist/diese Wurtzel/ als eine besondere Gutthat / und gewisse Artzeney / geschencket / und mitgetheilet hätte. Darum auch die Indianer / seithero sie in Indien bekandt gewesen/ kein ander Mittel für die Seuche haben brauchen wollen / dieweil sie es gar gut befunden: wie es denn auch das beste Mittel ist/ so etwan wider diese Kranckheit zu finden. Derhalben man daselbst die Frantzosen nicht förchtet oder scheuet: denn sie werden viel leichtlicher geheilet/ als sonst einige Kranckheit. Ja es ist daselbst keine Schande/ wenn sie einer schon drey oder viermal solte gehabt haben.

Diese Wurtzel wird nunmehr in so grossem Uberfluß dahin gebracht / daß sie gar wolfeil worden / und gilt aufs allerhöheste das Pfund nicht mehr denn einen halben Pardaw; welches/ unserer Müntze/ nicht viel über 9. Batzen machet. Die Krancken brauchen sie auf nachfolgende Weis: Sie raspeln die Wurtzel in kleine Stücklein oder Schieferlein / aufs Gewicht einer Untzen; dieselbe sieden sie in 4. Maß Wasser/ so lang/ biß es halb eingesotten. Von den also abgesottenen Stücken siedt man wieder ein Wasser/ das trincken sie/ und sonst kein andres Getränck dazu. Auf daß man aber immer frisch Getränck habe; werden die Stück alle Tage aufs neue wieder einmal gesotten. Sie essen dazu Biscuit/ und gebratene junge Hünlein; jedoch ohn einiges Fett / Schmaltz / oder Saltz / auch mit keinem Brühelein / sondern allein also trucken. Und dieses ist das Mittags-Mahl. Zum Nachtessen gebrauchen sie ein wenig Roseinen / und geröstet Brod; drauf mag man ein wenig Honig schmieren / so man will; sonst nichts. Indessen muß man alle Tage zweymal / wol zugedeckt / so viel müglich / eine Stund oder anderthalb schwitzen: und dieses auf 30. Tage also antreiben. Auch muß man sich für dem Lufft und Wind sonderlich wol hüten / die Ohren und das Haupt allezeit wol bedeckt und warm halten / stets im Hause bleiben/ und sich für allen Dingen von der Gemeinschafft der Weiber fleissig abhalten.

Wenn gemeldte Puncten ordentlich gehalten/ wird der Patient/ ohne Zweiffel/ mit Gottes Hülff/ Besserung empfinden. Ob aber die Wurtzel etwas wircke / sol man bey diesem Zeichen mercken und erkennen: der Schmertzen wird sich in allen Gliedern/ und sonderlich in den schwachen Gelencken / vermehren und zunehmen; welches ein gut Zeichen ist / daß die Wurtzel ihre Würckung thue / und die Glieder durchgehe: und wird der Schmertzen sich biß auf 15. oder 20. ja bißweilen wol auf 25. Tage mehren und zunehmen; und darff ihm keiner Hoffnung machen / daß es ehe ausbleibe. Darum aber die jenigen/ so es brauchen / nicht verzagen wollen. Denn wenn die 25. Tage / weniger oder mehr/ fürüber/ wird der Schmertze abnehmen / mit so grosser Erleichterung/ daß innerhalb der übrigen fünff Tagen/ mit welchen die 30. Tage erfüllet / aller Schmertzen aufhören und vergehen / und der Leib so frisch und gesund werden wird/ als hätte er kein einzigen Gebrechen oder Kranckheit jemals ausgestanden.

Wiewol aber das Getränck von der abgesottenē Wurtzel China einen sondern Lust zum essen machen wird; muß man sich doch für allē Dingen fleissig fürsehen/ daß man nicht viel/ und mit gewisser Ordnung/ esse; wie oben angezeigt ist. Denn wo man einen Tag/ ja nur eine Stunde/ aus der Ordnung wolte schreiten / wäre es alles vergebens/ was man gethan hätte; und müste der Mensch die Cur auf ein neues wieder anfangen. Auch ist zu wissen/ daß/ je tiefer die Frantzosen eingewurtzelt/ je ehe sie von dieser Wurtzel geheilet werden; auch je älter die Person ist: dieweil bey diesen / wie theils meinen / der Feuchtigkeiten nicht so viel seyn.

Wenn nun die 30. Tage schon verlauffen / darff man doch noch nichts anders trincken / sondern noch ein zeitlang bey diesem Getränck bleiben. Darum soll man die China-Schnitzlein fleissig aufheben/ und deren jede Untz mit so viel Wasser / als man einen Tag zu trincken bedarff/ täglich absieden. Jedoch darff diese Siedung nicht geschehen/ wie die vorige / daß der halb Theil einsiede; sondern nur schlechts aufgewallet. Und muß diß Wasser noch auf 20. oder 30. Tage also getruncken werden/ und anbey sich der Patient wol hüten für Fischwerck / und grober Speis / als Ochsen- Kühe- Schweinen-Fleisch/ und dergleichen: Item sich fürsehen für dem Lufft und Wind / biß daß er völlig zu seiner vorigen Gesundheit komme. Wenn denn nun die 20. oder 30. Tage auch um seyn/ mag man allgemach seine gewöhnliche Speis und Getränck anfangen zu essen/ und zu trincken. Man darff auch wol ausgehen / doch mit guter Hut und Wahrsam: ist aber unvonnöthen / daß man mehr schwitze/ als wie die ersten

Tage

Tage nach dem Ausgang. Demnach ist auch zu wissen / daß / wer diese Artzeney oder Cur will gebrauchen / ehe er dieselbe anfänget / eine gute Purgation vorher muß einnehmen / und / alle zehen Tag / wieder eine; und letztlich / nach den 30. Tagen / auch noch eine: alsdenn wird die Wurtzel desto besser ihre Würckung können vollstrecken.

Diese Wurtzel ist aber nicht allein gut / die Frantzosen-Pocken zu heilen / sondern dienet auch für Gicht und Verkältungen; nemlich wenn einem die Glieder erstarret und erkältet seyn: deßgleichen für das Zipperlein. Denn auch Käyser Carl der Fünffte sie darfür gebraucht / und sich wol dabey befunden hat.

Wenn diese Wurtzel zu gebrauchen.

Es ist aber wol zu mercken / daß sie nicht durchs gantze Jahr nützlich ist zu gebrauchen. Denn im Sommer und Hundstagen ist sie gefährlich / wegen der grossen Hitze: wie auch den Winter / der grossen Kälte halben. Muß also nur im Frühling oder Herbst gebraucht werden; welches die beste Zeiten seyn: jedoch mit Raht geschickter und erfahrner Aertzte / die da acht zu geben wissen auf die Person / ihre Zuneigung und Complexion, deßgleichen auf das Alter / die Zeit deß Jahrs / und Gelegenheit deß Orts / oder der Landschafft.

Und dieses ist also die Weise / wie man sie in Indien gebrauchet. Aber in China / welches eine kältere Landschafft / und fast ein solches Clima hat / wie unsere Länder / da sieden sie das Wasser ein wenig stärcker. Denn sie thun wol 2. Untzen Chinawurtzel in 4. Maß Wasser / und lassen es bey dem Feuer / biß auf das Drittel / einsieden: welches in Indien kein gut thäte / wegen der Hitze deß Landes. Man muß aber Achtung geben auf der Person und Kranckheit Natur. Denn wenn die Kranckheit nicht so hefftig ist / muß man der Wurtzel weniger nehmen / und nicht so viel Wasser lassen einsieden: auch soll es einem jungen Menschen stärcker gesotten werden / als einem alten: dieweil jener mehr Feuchtigkeit bey sich hat.

Was bey dem Gebrauch in acht zu nehmen.

Dieses ist auch zu wissen / daß / wenn einer diese Wurtzel / oder diß Wasser / wolle gebrauchen / der nicht mit übrigē Feuchtigkeiten beladen; so würde es das gute Fleisch und Blut verzehren / und erst grossen Schaden bringen: darum es hoch vonnöthen / daß man zuvor erfahrner Leute Rahts gebrauche / ehe man sich in die Cur begibet. Deßgleichen wenn man es zu heiß / und zu viel / einnehme / verbrennete es einem die Lung und Leber / machte einen voll Schweren / und Reude; und verursachete viel andere Kranckheiten; also / daß man darnach mit denselben gnug zu thun hätte / sie zu vertreiben: und würde man also aus einer Kranckheit in die andere gerathen; daß das letzte ärger wäre / als das erste. Welches alles darum dieses Orthes erzählet worden / auf daß / wer die Art und Eigenschafft dieser Wurtzel nicht wol weiß / darfür möchte gewarnet seyn; und damit ihre Krafft und Tugend auch bekandt wäre / die sie hat / wenn man sie recht und ordentlich gebrauchet und anwendet. Denn mancher seine Wolfahrt dardurch verschertzet / daß er seiner Gesundheit / so lang er lebet / beraubet seyn muß / durch den Mißbrauch dieser Wurtzel: die sonst / wenn sie recht gebrauchet wird / so bald und leichtlich hilfft: sintemal sie eine solche Tugend hat / daß auch der Schaum dieses Wassers alle Geschwere und Geschwulsten der Frantzosen heilet und vertreibet.

Die besten Wurtzeln aber seynd die / welche am schwärtzesten seyn / und wenig Knorren haben. Das Holtz / oder der Baum / dieser Wurtzel wächst wie eine Hecke / stracks über der Erden / 4. oder 5. Spannen hoch; hat nicht viel Blätter / und seynd dieselben fast gestaltet wie die Blätter eines jungen Pomerantzen Baums. Die Bäum nennet man in China Lampaton. Und diß sey also gnug gesagt von der Wurtzel China; welche also genañt wird / dieweil sie sonst nirgend zu finden ist / denn allein in China. Was sonst mehr darvon zu sagen / lassen wir den Aertztē / und andern / deren täglicher Handel und Gewerb es ist / auszuführen. (a) Die Annotation Paludani zeigt dabey an; die Wurtzel aus China sey bey den Egyptern gar sehr im Brauch; nicht allein für die Frantzosen / sondern auch für viel andre Kranckheiten. Insonderheit kochen die jenigen / so am Leibe abnehmen / und dürr und mager werden / diese Wurtzeln / in einer Hüner-brühe / und trincken solches Decoctum etliche Tage lang; so werden sie gar fett / lebhafft und schön von Angesicht. Sie trucknet sehr / und treibet den Schweiß aus; widerstehet der Fäulung; befestiget und stärckt die Leber; heilet die Wassersucht / und böse Schweren / Grind und Aussatz; ist dienlich den Frantzösischen Leuten; stärcket die ausgedörrte Leute / und ist gut für die erstreckte und verhärtete Miltzen. (b)

Es

(a) Lintschott, parte 4. c. 33.
(b) Paludanus, in Not. ad d. c. Lintschott.

Es ist aber zu besorgen/daß/bey Erhandlung und Aufkauffung solcher China-Wurtzel/ mancher Betrug mit unterschleiche/ und uns Europæern vielmals die rechte geschlachte Art der Sinischen Wurtzel nicht zukomme; sondern vielmehr die wilde China-Wurtzel: welche letzte/ an Kräfften und tugendreichem Vermögen/der wahren aufrichtigē Wurtzel bey weitem nicht gewachsen. Wie uns der gelehrte und weitbereiste Jesuit/ Pater Martinus Martinii / un/daus ihm/ von Wort zu Wort/der Niederländische Herr Neuhof/lehren können/vermittelst folgender dieser Erzählung:

In der Landschafft Suchuen, bey der Stadt Liping / wächst die zahme oder aufrichtige Wurtzel Sina; die Wilde aber findet sich durch gantz Sina; und werden beyderseits auf Sinisch Folin genannt. Wir in Europa bekommen fast keine andere/als die Wilde/ welche inwendig was rötlich fällt/aber bey weitem nicht so groß/ noch so kräfftig / als die aufrichtige oder zahme ist. Diese zahme wächset unter der Erden / fast auf gleiche Weise/ wie die Patatas in Indien; und zwar sonderlich in alten Fichtenbäumen-Büschen. Dahero die Sineser schreiben / daß diese Wurtzel aus dem Gummi deß Fichtenbaums entstehe: welches Gummi/ wenn es auf die Erde fält/Wurtzel setzt/woraus ein Kraut wächset/ das allmählich fortkreucht / sich über der Erden gar weit ausbreitet/ auch mit knotichten Wurtzeln unter der Erden zimlich fortscheust. Diese knotichte Wurtzeln sind zuweilen so groß / wie ein Kinderkopff/und kommen / der Grösse und Gestalt nach/ mit den Indianischen Nüssen überein; wie denn auch zwischen ihren Farben nicht groß Unterschied ist; ohn daß die Knoten der Wurtzeln nicht so hart und dick; sondern viel weicher und dünner fallen/denn gemeldte Nüsse. In diesen Wurtzeln befindet sich ein Kern / oder weisses fäsichtes Fleisch / welches die Sineser gar hoch halten / und zur Artzeney gebrauchen. Die wilde Wurtzel Sina verwerffen sie nicht allerdings; bevorab/ wenn sie die zahme nicht haben können: wiewol in jener nicht so grosse Krafft / als in dieser/gefunden wird. (a)

Es gibt diese Wurtzel ein sehr heilsames Medicament wider die Hispanischen Pocken / wie Garcias schreibet: nicht allein aber wider diese Pocken/sondern auch wider die Gicht/ das Zittern/ Gliederwehe/Podagra/ und dergleichen. Sie wird auch nützlich gebraucht wider die Schwachheit des Magens/ eingewurtzelte Hauptpein/ Blasenstein/ und alle Gebrechen/so von der Kälte ihren Ursprung nehmen. Es gedencket Acosta in seinen Schrifften/ daß diese Wurtzel so gar keinen Schaden oder Ungemach verursache/ daß die jenigen/ so dieselbe wider die Pocken gebrauchen/allerley Speise/wie Fisch und Fleisch/essen dörffen/ohne einige Empfindung einiges Unheils und Schadens. Die Sineser und Indianer gebrauchē diese Wurtzel gemeiniglich folgender Gestalt: Sie nehmen vier Loth von der Wurtzel/und ein Loth Petersilien / und kochen das in so viel Wassers / als etwa in zehen Holländische Mengel gehet/ so lange/ biß der dritte Theil davon eingekocht; das gesotten Wasser giessen sie in einen glasirten irdenen Topff / und verwahren es wol darinn: davon müssen denn die Krancken täglich einen guten Trunck/ warm/zu sich nehmen/und zwo Stunden damit zu Bette ligen: hernach trincken sie/zwo Stunden vor dem Abendessen / nochmals dergleichen warmen Trunck; aber / an statt ihres täglichen Trancks/mögen sie es kalt trincken. Etliche nehmen auch alle Tage/Morgens und Abends/ ein Quintlein dieser Wurtzel / gestossen/ mit Wein ein; worauf sie ohne alles Ungemach ausgehē/ und ihre Sachen verrichten können. (b)

Bißhieher Herr Neuhof. Weil sich aber derselbe auf den Garziam, und â Costa beruffen: soll mich nicht verdriessen / aus dem Garzia ein mehrers / von dem Gebrauch dieser Wurtzel / zu erzählen: weil solches vermuthlich manchem zu nützlichem Unterricht gedeyen kan; und dadurch deß Lintschotts Warnung/ daß man nemlich mit Fürsichtigkeit dieselbe gebrauchen müsse / zum theil bestettiget wird.

Nicht ohne Ursach/ schreibt er / wird die Wurtzel China so hoch gerühmt. Denn so man recht in acht nimmt / was bey der Kranckheit zu beobachten; als nemlich die Natur der Kranckheit/ deß Jahrs/der Zeit/deß Landes/deß Geschlechts (Sexus) Alters / und deß Patienten Temperaments / verrichtet sie rechte Wunder / in ihrer Würckung: ungerechnet/daß es an neuen Meinungen nicht mangelt / von welchen sie hart/ aber unschuldig und unbillich/verdammet wird. In

(a) Bißher hat Neuhof mit dem Pater Martinii geschrieben; das übrige ist/ wie er selbst anzeigt / aus dem Garcia und â Costa, genommen.

(b) Neuhof/in der allgemeinen Beschreibung deß Königreichs Sina/ Cap. XV. Sihe auch das 29. Capitel Christophori Acostæ, lib. Aromat. Und Garciam, lib. 1. Aromatum, cap. 38. da zugleich erzählet wird / wie die Wurtzel China de Portugesen erstlich sey bekandt worde.

ibe Kupf. Num. VI. Fig.

In hefftigen und weiteingerissenen oder tieff-eingewurtzelten Schmertzen/ kocht man eine Untze dieser Wurtzel/ in 9. Pfund Wassers/ (a) so lang/ biß deß Wassers die Helffte eingesotten. Solchen Tranck hebt man auf/ zum Gebrauch/ in einem gläsernem Geschirr/ oder verglasetem Hafen. Indem aber/ unterm kochen/ das Wasser strudelt; feimet man den Schaum davon ab/ und legt ihn/ mit guter Ersprießlichkeit/ auf die Schweren/ und Geschwülste. Auch ist der dicke Dampff/ so unterm sieden heraus dünstet/ den Schmertzen selbsten gar heilsam. Unterweilen erwärmet man/ mit dem warmen Getränck/ die Geschwulst: unterweilen schlägt man auch wol ein leinen/ in dem gesottenem Wasser eingenetztes/ Tuch über die Schweren/ und säubert sie damit.

Es pflegen (schreibt er ferner) die Sineser es/ in grösserem Gewicht und Quantität/ einzunehmen/ in ihrem Lande; weil selbiges sehr kalt ist. (b) Als ihnen etliche dieses Landes es wolten nachthun/ und zwey Untzen der Wurtzel/ zuweilen auch wol dritthalb/ in vorgedachter Quantität Wassers gesotten: seynd sie/ wegen deß Medicaments allzugrosser Hitze/ in schwere Kranckheiten gefallen. Ich will auch nicht verschweigen/ was mir (dem Garziæ) selbsten zugestossen. Als ich an der Hüfft-Kranckheit laborirte/ hab ich dieses Trancks gebraucht/ daß er mir den Schweiß möchte treiben. Weil ich ihn aber/ nach Gewohnheit/ warm einnahm; ist mir darüber dermassen die Leber entzündet/ daß der gantze Leib mit einem Rotlauff/ und grosser Inflammation/ angesteckt/ und ich also gedrungen worden/ eine Ader springen zu lassen/ danebenst ein Gersten-Wasser/ mit Rosen-Zucker/ zu nehmen/ und mich an die Lufft zu legen/ damit mir die vorige Gesundheit wiederkäme. Durch solche meine Gefahr und Exempel/ seynd hernach andre gewitziget/ daß sie nachgelassen/ solche Trunck warm zu gebrauchen/ und von der Wurtzel so viel auf einmal zu nehmen.

Wie der Tranck dieser Wurtzel zu gebrauchen.

Vor allen Dingen muß man eine Wurtzel auslesen/ die fein schwer/ frisch/ dicht/ und keinen Wurmstich noch Fäulung annoch gefühlt/ auch weisser Farben ist: denn diese ist besser/ als die rötlichen. Von dieser/ kochen wir eine Untz in 9. Pfund Wasser/ und lassen den halben oder dritten Theil einsieden/ nach Beschaffenheit deß Patienten/ und der Kranckheit: werffen aber offt solche Medicamente hinein/ wodurch die strenge Krafft der Wurtzel gemildert wird. Zum Exempel: So irgend ein Haupt- oder Glieder-Weh vorhanden; warff ich etwas von Rosmarien/ oder Rosen hinein: so die Leber verstopfft; Eppichwurtzel: so/ neben der Verstopfung/ sich Hitze eräugnet; die Wegwarten: so ein Geschwür in der Blasen/ oder Nieren; thut man Lekoritzen- oder Süßholtz-Safft dazu. Unterweilen füge ich der Wurtzel eine gleichwichtige Quantität von Gersten bey.

Vorher aber pflegen die/ so solches Wasser einzutrincken willens/ mit einem daher dienlichen Syrup zu purgiren: darein ich (weil gemeiniglich die Materi/ so da peccirt/ schleimig ist) eine zimliche Quantität von Turbith und Agaricum (Dannenschwamm) werffe; oder unterweilen den Syrup mit diesem Sinischem Wurtzel-Getränck mische. Wenn also der Leib wol gereiniget; alsdenn ordne ich das Wurtzel-Getränck: und nach dem 15. Tag/ so es vonnöthen thut/ ein Minorativ: imgleichen/ nach dem dreyssigsten/ jemalen wieder eines/ von Manna/ oder der laxirenden Cassien (Cassia solutiva) oder von Rhabarber/ so in dem gesottenem

(a) Im Lateinischen stehet: In septem aquæ sextariis. Ein Sextarius wäre/ unserer Masse/ ein Seitel; massen Henschius de Asse, p. 134. bezeuget. Clusius mercket am Ende dieses Capitels Garziæ; daß sieben Sextarii vier Canadas machen. Bauhinus, und Tabernæmontanus, haben diese deß Garziæ 7. Sextarios gerechnet zu 9. Pfund Wassers: denen ich/ in der Uebersetzung allhie/ gefolget.

Anmerckung von dem Sinischen Lufft-Temperament.

(b) Hierdurch muß nur das Nördliche Theil von Sina verstanden werden; wiewol auch dieses so übrig kalt allenthalben nicht seyn kan: in Betrachtung/ daß es gleichwol Weintrauben/ und Feigen herfür bringt: welche gewißlich nicht darinnen so wol bekommen würden/ da es überall gleiche kalt/ auch im Mitternächtigem Theil/ wäre. Lasst uns hören/ was der Jesuit Martin Martinsohn dazu sagt/ in seinem Sinischem Atlante/ und zwar am zweyten Blat der Vorrede: Weil/ spricht er/ Sina so weit und breit sich erstreckt; empfindt es/ nach dem Unterscheide der Länder/ und Jahrs-Zeiten/ auch mancherley Verändrungen in der Witterung und Temperament/ so wol der Lufft/ als deß Erdbodens: so daß/ gleichwie nicht alle und jede Länder und Erdböden alles und jedes tragen können; also auch nicht allen einerley Hitze oder Kälte zuzuschreiben ist. An dem Theil/ da sich dieses Reich gegen Norden zu lencket; leidet es offt grosse Kälte/ vielen und häuffigen Schnee/ der manchesmal gar lange ligen bleibt. Es gefrieren daselbst die Ströme sehr hart. In dem Südlichem Theil aber nicht also. Denn daselbst setzt es grössere Hitze/ und wachsen darinnen bey nahe alle Indianische Früchte glücklich und häuffig herfür: als die Frucht Musa/ Palm-Nüsse/ Mangas/ Ananas/ und andres mehr. Der Mitternächtige Theil aber bringt Weintrauben/ Feigen/ Kesten/ allerhand Art Nüsse/ Pfirsch- und Quitten-Aepffel/ und Bieren/ &c.

Scheinet demnach/ das Nord-Sina sey fast getemperirt wie unser Teutschland: da es etlicher Gegenden sehr gute/ und zwar kühle/ doch wolgemässigte Lüffte und gnädige Winter gibt; an etlichen aber hingegen/ gar rauhe/ strenge und harte. Und zweiffle ich nicht/ Garzias solte in unserm Teutschlande sich/ als einer/ der nicht allein der Hispanischen warmen/ sondern gar der heissen Ost-Indischen Lufft gewohnt/ eben so wol allzu grimmiger Kälte beklagt haben/ dafern er darinnen eine Weil hätte leben müssen.

tenem

tenem Wasser der China-Wurtzel selbst/ oder in Zwetschgē-Brühe/ oder Lekoritzen- oder Wegwart-Safft/ geweicht. Die gantze Zeit über gebrauchen wir auch/ wofern der Leib nicht alle Tage seinen freyen Stuhlgang hat/ Klystier/ aus solcher Wurtzel-Brühe/ Rosen-Honig/ Violen-Oel/ und der Cassia solutiva, zugerichtet; nach Befindung der Nothdurfft.

Wird der Patient gar zu hitzig; so lassen wir die Wurtzel etwas weniger kochē; oder schütten in die Brühe Wegwart-Wasser/ oder Erdrauch/ oder von der Buglossa (Ochsenzungen.) Will solches noch kein gut thun; entziehen wir den Tranck dem Patienten eine weil/ und schieben die Cur auf/ biß auf andre gelegenere Zeit.

Es curirt zu zeiten dieser Trunck/ innerhalb zwantzig Tagen; unterweilen langsamer; jemalen auch wol eher. Insgemein nehmen die Schmertzen zu/ biß an den fünffzehenden Tag; und hernach allgemählich ab. Ich habe einige gesehen/ welche zwar solchen Trunck etliche mal genomen; und nur allererst zum letzten mal genesen: imgleichen andre/ denen er gantz uñ gar nicht geholffen; weil vielleicht ihre Geblüts-Feuchtigkeit gar zu kalt gewesen. Rathe derwegen/ daß die jenige/ so in Europa diese Wurtzel wollē gebrauchen/ derselbigen Quantität sollen vermehren: sintemal die Europæische Lufft etwas kalt.

Zu jedweder Cur aber pflegt man 30. Untzen von der Wurtzel zu gebrauchen; nemlich/ in währender Cur/ alle Tage eine. Selten gebe ich dem Patienten den gesottenen Trunck warm; ohn allein/ in hefftigen/ und schon lang-gefühlten/ Schmertzen/ wenn die Materi durch den Schweiß ausgeführt werden muß: denn alsdenn wird er deß Tags zweymal eingegeben; Morgends nemlich/ uñ Abends. In Speisen soll man sich also gemeiniglich dabey verhalten: daß man Hüner-Fleisch/ junge Hünlein/ gesotten Schöpsenfleisch/ mit ein wenig Saltzes/ (denn dieses/ so es mässig wird genomen/ achte ich nicht für schädlich) Saffran/ und dürrem Koriander/ genieſſe. Zuweilen ordnet man auch wol solches Fleisch gebraten; nachdem es die Gelegenheit und Zustand der Kranckheit erfordert. Dē Wein verbiete ich dabey gantz und gar: ausbenomen zu Stärckung deß/ von dem vielem Schleim geschwächten/ Magens/ und Erfrischung deß verdorbenen Appetits: auf welchen Fall ich ihn/ mit dem gesottenem Wurtzel-Tranck vermischt/ dem Patienten vergönne: angemerckt/ er alsdenn die Lust zu essen erregt/ und die Däuung gewaltig befördert. Die Sineser gebrauchen Honig-Brod.

Diese Wurtzel würcket kräfftiger bey alten/ und tieffeingerissenen Gebrechen/ da nemlich grosse Geschwulst/ und böse Geschwür vorhanden; weder in noch frischen Kranckheiten. Nach diesem berichtet Garzias weiter/ wie die Wurtzel/ von andrē/ auf mancherley Art/ werde gebraucht; und erwehnt/ neben andren/ daß er/ einig allein mit der Brühe/ ihrer zween geeurirt/ denē die Testiculi (Hoden) verschwollen gewest: Item; daß die Sineser die Wurtzel/ wenn selbige noch zart/ mit gesottenem Fleisch essen; wie man bey uns die Steckrüben/ und andre Rüben/ darunter schneidt. Er glaubt auch/ das gebrennte und abgezogene Wasser aus der Wurtzel solte nützlich seyn; wenn mans könnte bekommen. Gestaltsam er deßwegen einen Brennzeug nach Sina geschickt/ daß man ihm/ aus der Wurtzel/ den Safft abziehen möchte. Von den Einwohnern/ sagt er/ werde diese Pflantze Lampatam genannt: steige drey oder vier Zwerchhände in die Höhe/ mit zarten Stenglein/ darum seltene/ oder dünn-gesetzte Blätter sitzen/ wie an dem jungen Assyrischen Apffelbaum. Die Wurtzel sey einer Handbreit lang/ unterweilen dick/ unterweilen schmal: welche/ weñ sie frisch ausgerissen/ sehr zart sey/ und roh oder gesotten könne gegessen werden: man müsse die Wurtzel neben Bäumē pflantzē/ weil sie dieselbe/ wie der Epheu oder Wintergrün/ umfahe/ und besteige.

Schließlich meldet er auch dieses; er habe verstanden/ daß dieselbige/ welche solchen Wurtzel-Tranck trincken/ sehr brünstig und geil entzündet werden/ weñ ihnen Weiber zu Gesichte kommen: derhalben scheine rathsam/ daß man/ Zeit währender Cur/ dem Krancken/ keine Weiber gestatte. (a) Das ist deß Garziæ Raht und Meinung. Noch viel rahtsamer aber dunckt mich/ die Cavalliers liessen/ noch vor der Cur/ das Weibervolck nicht zu offt/ noch zur Ungebühr/ für sich komen: alsdenn würden sie dieser/ und andrer noch viel verdrießlicherer/ Cur nicht bedörffen.

Noch eins muß ich gedencken: daß nemlich der Herr Pater Michael Boym/ in seiner Sinischen Flora/ (b) die Pflantze dieser Wurtzel einen Baum titulire/ der/ vermittelst seiner rauhen Stacheln/ davon auch so gar die Blätter nicht befreyet/ sie leichtlich ersehen und kennen lasse: und daß die Wurtzel desselben/ von den Sinesern Peso-lim werde benamt. Im übrigen stimmet seine Nachricht mit dem/ was bißhero angeführt/ überein. Es kan vielleicht seyn/ daß/ weil sie in unter-

(a) Plura vide apud ipsum Garziam, lib. 1. Aromat. c. 38. p. 269. seq. (b) Litt. T.

schiedlichen Landschafften/ als in der Provintz Yunnan, Quamsi, Quamtum, Kaoli, und Leaotum, wächst/ an einem Ort ihr Wachsthum gröſſer falle/ weder an andern/ und also irgendswo einem Baum gleich komme. Wiewol das beygefügte Kupffer der Floræ Sinensis fast mit obangezogenen Garziæ Beschreibung in dem übereintrifft/ daß es eine solche/ ob gleich starcke/ Pflantze abbildet/ die sich um die Bäume zu wickeln bequem. In Betrachtung dessen/ steht zu vermuthen/ es werde der Nam eines Baums/ von gedachtem Herrn Pater, in gar weitläufftigem Verstande genommen.

Besihe das Kupffer/ Num. XXVI. Fig. 7.

* * *

ALs Angelorr angedeutete drey Wurtzeln gepræsentirt; meldete sich gleich darauf Floris an/ mit der Americanischen China-Wurtzel. Welches den Herrn Donatian bemüssigte/ zu fragen: ob es denn in America auch ein China hätte/ daß darinnen die China-Wurtzel wüchse? Floris antwortete: Es hat zwar in America kein andres Sina; aber doch denselbigen GOtt/ der Sina mit dieser Wurtzel begabet/ hat das Americanische Land auch/ und von seiner Mildigkeit eine Wurtzel empfangen/ welche insgemein auch die China-Wurtz/ sonst aber/ in Brasilianischer Sprache/ Jupicanga genannt wird: darum/ daß sie schier eben von solcher Krafft/ als wie die rechte Sinische. Sie ist gantz knodicht und holtzechtig; sonderlich in dem Paraybiensischen Gebiet/ wo selbst sie sehr häuffig wächst/ und in etliche Zehen oder Knorren geknödelt/ aus- und inwendig fast goldgelber Farbe. Man findet derselben dreyerley Gattungen; wiewol solche ihrer wenigen bekandt: dieselbe seynd alle sämtlich unter einem Namen begriffen/ um der trefflichē Gleichheit willen/ so sie gegeneinander haben. Nichts destoweniger muß man/ im Gebrauch/ dieselbe unterscheidē; und derhalben die jenige/ für andren/ erwählen/ welche am dicksten/ glatt/ und rötlich: und selbige steht leicht zu erkennen/ so wol aus der Gröſſe deß untersten Pflantz-Stiels/ als aus der Wenigkeit ihrer Stengeldörner. Ihre Zweige werden von gewaltig-scharffen Hecken bestachelt/ und winden sich um die Bäume/ die sie hinan klettern. Die Blätter kommen dem Wegrich nicht ungleich. Oben auf dem Gipffel wachsen Saffran-gelbe/ und auf Goldfarbe neigende/ Beerlein. Man ordnet sie/ für eben dieselbige Gebrechen/ wo für man/ in Europa/ die rechte Orientalische China-Wurtzel zu brauchen pfleget. Doch muß man bekennen/ daß sie jener ihrer Würde und Fürtrefflichkeit in etwas nachgibt. (a)

China-Wurtzel Jupicanga in America. Besihe das Kupffer/ Num. XXVI. Fig. 8.

Solche dreyerley Americanische Geschlechte der China-Wurtzel/ die unser Floris allhie nur angerührt/ (b) wollen wir/ aus dem Francisco Hernandez/ etwas klärlicher und eigentlicher erlernen. Es setzt aber dieser Author erstlich nur drey Gattungen; und thut doch hernach anderswo ein viertes Geschlecht hinzu: die wir hie alle nacheinander kürtzlich durchgehen wollen.

1. Die erste Mexicanische China-Wurtz heisst/ bey ihm/ Olcacatzan Pahuatlanica. Ist ein Kraut/ das ablange/ spitzige/ und mit Linien hin und wieder in die Länge durchstrichene Blätter hat; gewundene schmale Stengel; eine Frucht/ die voll Körnlein oben von den Stengelspitzen Rebenweise herab hangt/ und/ wenn sie zeitig/ erschwartzet; eine zusammen wie gedrehete Wurtzel/ die gelb/ und der Arundinaceæ, oder dem Stachel-Rohr/ gleich/ aber dick und schwer. Es steigt hohe Bäume hinan/ und umfähet sie/ mit seinē Rancken. Wird zuweilen gepflantzet/ und gebauet/ in den Lust- und andren Gärten/ um deß Nutzens und Gebrauchs willen. Lässt einen Gumi oder Judenleim/ Tzitzli genannt/ daß die Einwohner gebrauchen/ zu Befestigung der Zähne/ und es/ zu dem Ende im Munde tragend/ stets kieffen und käuen. Die Brühe dieser gesottenen Wurtzel trinckt man glücklich/ wider alte Kranckheiten/ wie auch vor die Frantzösische Seuche. Von der Orientalischen China-Wurtz ist diese darinn unterschieden/ daß jene leichter/ nicht so dicht/ weisser/ zart/ und nicht astringirend. Dennoch hat die Erfahrung bewehrt/ daß sie schier eben denselbigen Nutzen schaffet/ wie jene/ oder das Guajacum, und die Zarzaparilla; so man anderst gleiche Cur und Diät dabey anstellet. Sonst ist diese einer kalten/ trucknen/ und astringirenden Natur; aber bitter/ und einiger zarten oder subtilen Theilen (partium subtilium) daher es kommt/ daß die damit gekochte Brühe den schwachen Magen stärckt/ die Blästen zertreibt/ auch die jenige Galle/ und solchen Schleim/ welche sonst keinem Medicament wollen weichen/ durch die Schweißlöcher hinaus treibt; imgleichen die Schmertzen lindert/ und aufhebt; deßgleichen andre Hülffleistungen mehr denen Patienten erweiset/ so man an dergleichen Pflantzen zu rühmen pflegt. (c)

Die Mexicanische Chinawurtzel Olcacatzan Pahuatlanica. Besihe das Kupffer/ Num. XXVI. Fig. 9.

Aus dieser Beschreibung erzählet/ daß diese

(a) Piso, H. N. & M. Bras. lib. 4. c. 65. p. 257. (b) vel potius, sub persona Bac, Piso. (c) Hernandez, lib. 6. c. 55. p. 212.

diese China-Wurtzel aus dem Geschlechte Smilacis asperæ (der Stechenden Winden sey/ und zwar eine Mitgeschlechterin der Sarza-parillen. Dañenhero es kein Wunder/ daß allen beyden schier von jederman gleiche Kräffte zugeeignet werden. (a)

2. Die andre/ mit Namen Phaco: welchen Namen man ihr in Michuaca gibt; allwo sie wächset/ und daher auch sonst die Michuacanensische / von solchem ihrem Geburts-Orte/ benamset wird.

Dieses Kraut steurt sich auf eine Rohr-wurtzel/ welche rot/ dick uñ schwer/ und glatte / lange / daumen-dicke Riet-Stengel herfür treibt/ so/ in gewisser Abtheilung/ mit grossen Hertz-förmigen/ und nach der Länge geäderten / Blättern geziert. Ist der vorigen an Kräfftē gleich. (b)

3. Die dritte Mexicanische China-Würtz/ Namens Cozolmecatl, welches so viel bedeutet/ als Sorgen-Strick/ von andern sonst Olcatatzan genannt.

Selbige hat eine dicke/ rundliche/ rote/ schwere/ und fäselichte Wurtzel/ und neben der Wurtzel rote dünne Stengel/ daran unterschiedliche Gleichen und Gewerbe/ imgleichen viel Reben-Zincken/ womit sie sich den Bäumen anhencken / und biß an die öberste Gipffel derselben hinauf kriechen. Die Blätter fallen rundich/ mitteler Grösse/ und werden in die Länge mit dreyen Adern durchzogen. Sie trägt eine Frucht / welche mit Myrthen-gleichem Saamen gefüllet.

Hernandez sagt / er habe ihm von dieser Pflantzen Wunder erzählen lassen / auch durch die jenige selbsten/ die sich ihrer Artzeney bedient: Nemlich daß die mit Blut unterloffene Augen/ in kurtzer Zeit/ dadurch wieder erleuchtet/ und in vorigen Glantz und Klarheit gesetzt werdē; so man ein Blat davon darauf leget: Item/ daß sie den Mund-Geschwüren eine gute Artzeney/ und den mit Frantzösischer Unehr (also wollen wir dieses mal die abscheuliche Seuche tituliren/ die/ gleich allen schändlichten Lastern/ nunmehr so stoltz worden/ daß sie eine Cavallier-Kranckheit will gescholten seyn) geschändeten Geburts-gliedern ihre vorige Gesundheit wiedergebe; indem das Pulver dieser Wurtzel das ausgewachsene wilde und faule Fleisch verzehre/ und ein gesundes wieder an die Stelle beförderе. Ihre Natur sey wolgemässiget/ aber doch/ durch eine verborgene Krafft/ so wol hitzigen/ als kalten/ Zufällē auffsetzig/ oder vielmehr getröstlich und heilsam: sie lasse sich nicht allein auflegen / und überschlagen / sondern auch essen / und hinabschlingen; wenn sie soll zur Artzeney angewandt werden; schade auch keinem/ man nehme sie ein / in welcher Masse und Gewicht/ wie man wolle: sie mehre die Kräfften; ersetze und stärcke die erschöpffte/ und abgemattete/ so man sie auch nur bloß anrühre: zünde wieder an die schon halberloschene natürliche Wärme: ja! ruffe die allbereit in die Züge gefallene Todkrancke wiederum von der Schwelle deß Grabes zurück/ und/ aus dem Siechbette/ zum gesunden Leben: durch die aufgelegte Blätter / werde der Zahnschmertz/ das Haupt- und Glieder-Weh/ wie auch andrer Leibs-Gliedmassen Beschwerlichkeit und Pein/ wunderbarlich gelindert; und könne man gewisse Genesung hoffen / so fern dieselbe dem Orte / wo es einen schmertzt / anhängig bleiben. Denn/ wo der Schmertz soll gestillet werden; bekleiben sie: wo nicht; so fallen sie ab.

Neben dem gibt man ihnen das Lob/ oder vielmehr die Beschüldigung / daß sie der Venus zu ihrem Beylager sehr beförderlich. Aufs Haupt gelegt/ sollen sie den Schlaff herbeybringen; und mit Wein eingenommen/ der Darmgicht / oder Colic/ helffen/ die Winde verjagen/ dem Gifte sich widersetzen / das Hertz bekräfften/ und der Däuung beystehen. Wenn die jenigen/ so sich/ durch unmässigē Beyschlaff/ verderbet und ausgemergelt / sich auf dergleichen Pflantze legen; sollen sie wieder zu Kräfften kommen. Imgleichen schreibt man der Wurtzel diesen Ruhm zu/ daß sie das Fieber wegnehme/ und das Zahnfleisch fest mache. Kurtz; es ist kaum/ in dem so grossen/ wilden/ und weitläufftigem Walde menschlicher Kranckheiten/ eine zu erdencken/ dem sie nicht gleichsam die Axt anlege/ und die Schwachheit fälle; den Geschwächten aber empor richte/ und stärcke. Ja die Spanische erheben dieses Gewächs so gewaltig/ daß sie sprechen/ ihres Königs aufgewandte Unkosten / zu Erfindung der Neuen Welt/ würdē allerdings der Mühe würdig zu achten seyn/ um dieser einigen Pflantzen willen / daß diese / durch solche Gelegenheit / der Alten Welt möge bekandt werden. Ob aber das alles/ was/ geschriebener gestalt / anjetzo an ihr gepriesen/ im Wercke sich also befinde; das will Hernandez von der Zeit und Erfahrung erwarten.

Hiebey ist zu mercken/ daß gleichwol dieser Pflantzē zweyerley Species werdē gefunden: als eine/ von welcher wir jetzo geschrieben/ die fruchtbar / und sehr heilsam; aus deren Stümpffen auch trefflich-schöne Stäbe gemacht werden/ so mit gel-

(a) Anton. Recchus, ad modo citatum caput Hernandez. (b) Hernandez, lib. 6. c. 36.

Die unfruchtbare Cozolmecatl.

ben und schwartzen abgewechselten Linien gescheckt: und eine andre/ welche gantz unfruchtbar/ und vielmehr unter die vergiffte Pflantzen zu rechnen. (a)

Die vierdte Chinawurtz in America. Chichiantic.

Das vierdte China-Geschlecht in Mexico/ heisst Chichiantic coatlanensis, ist ein Kraut/ so Blätter weiset/ wie die Nesseln; aber mit gefiderten Stenglein: hat viereckte Stengel/ welche rauh/ und mit vielen Reislein behafftet; purpur-rote Blumen/ wie die China-Wurtzel/ davon sie eine Art ist; aber härige lang-gefäselte Wurtzeln. Wächst in heissen Ländern. Wenn man ihrer Blätter eine halbe Untzen/ oder ein Loth/ pülvert/ und im Wasser eintrinckt; hemmet es den Durchbruch deß Leibs. Sie seynd warmer/ truckner/ und stopffender Art/ und eines beschwerlichen Geruchs. Man bringe es den Schwangern bey/ wie man kan; so hält es das gehende Geblüt auf. (b)

* * *

Die Sarzaparillen-Wurtz.

DAs andre Wurtzel-Geschenck deß Floris war die Sarzaparilla. Selbige nennet Tabernæmontanus/ auf Teutsch/ Salsenparillenwurtz; und beschreibt sie/ aus dem Garzia ab Horto, also; daß es ein Gewächs sey/ welches sehr viel Wurtzeln habe/ die bey nahe zwo oder drey Elen lang seyn/ bißweilen auch so tieff in die Erde wachsen/ daß man sie gar schwerlich gantz überkommen könne: die Wurtzeln seyen dünne und höltzecht/ dem gemeinem Süßholtz bey nahe gleich; imgleichen die Aeste deß Gewächses höltzecht und knoticht; lassen sich bald ausdrucken. Ob es aber auch Blumen/ und Frucht bringe; weiß Garzias nicht. Man soll die Wurtzeln erwählen/ so etwas schwartzlecht seyn/ und frisch/ nicht wurmstichig; item die/ welche sich nicht leichtlich lassen brechen/ sondern zähe/ uñ etwas schwer sind: denn welche einen Staub von sich geben/ wenn man sie zubricht/ seyen gantz untauglich.

Ferner unterscheidet er sie in zweyerley Gattungen. Deñ die/ so in Neu Spanien wächst/ habe eine bleichgelbe und dünnere Wurtzel: die andre/ so in Hondura, bey dem Wasser/ habe viel dickere Wurtzel/ so gelber und schwartzlecht sey/ auch für besser gehalten werde. Die Spanische komme mit der stechenden Winden sehr überein; aber nicht die andere. (c)

Wer hierinnen ein Liebhaber mehrer Weitläufftigkeit ist; mag hierüber den Garziam selbstē/ insonderheit aber Nicolaum Monardum (d) auffschlagen/ die hierinnen nicht sparsam gewest/ und zwar/ vor allen/ die Sendbrieffe deß Matthioli/ und dessen Commentarien über den Dioscoridem: welchem Dioscoridi Hernandez das Lob gibet/ daß er die Mexicanische Sarsaparillen gar recht beschrieben.

Jetztangeregter Franciscus Hernandez/ und (e) nebenst ihm/ Nierembergius/ erzählen viererley Geschlechte der Sarsaparillen: dahin der emsige und lehrgierige Leser sich wolle hiemit weisen/ und ausführlich unterrichten lassen. Besagter Hernandez will nicht zugeben/ daß alle solche Sarsaparillen-Pflantze ins Geschlecht der Americanischen China-Wurtzel gehören; sondern behauptet/ es seyen gantz besondere Pflantz-Geschlechte: weil sie an den Wurtzeln weit von jener unterschieden; ob gleich die Gestalt der Blätter/ Winde-Stengel/ und Zincken/ überdas auch die kalte und truckne Natur/ allen sämtlichen gemein. Hierüber läst sich Johannes Terentius Linceus anmercklich vernehmen; daß/ ob wol dieser Author einen Unterscheid zu machen scheine zwischē der Sarza und China; solches doch nicht von einem gantzen Geschlechts-Unterscheid/ sondern von einem solchen/ welcher unter Mitgeschlechtern/ oder Stam-verwandten Gewächsen/ sich zu eräugnē pflege/ zu verstehen sey: angemerckt/ beyderley Pflantzen/ mit Beerlein/ Blättern/ Blumen/ Wurtzeln/ Geschmack/ und Kräfftē/ dergestalt zusamen treffen/ daß sie keinen andren Unterscheid erleidē/ weder als Gattungen und Species einerley Geschlechts; noch in der Würckung anderst gegeneinander zu vergleichen/ weder wie ein zahmer/ gegen dem wilden Oelbaum. (f)

Noch eins soll uns billich gelobter Hernandez lehren; weil es Garzias/ oben verstandener massen/ nicht gewust: ob nemlich die Sarsaparilla mit Blumen und Frucht begabet sey/ oder nicht. Solches desto deutlicher anzuzeigen/ müssen wir der Ordnung nachgehen. Von der allerersten Gattung der Sarsaparillen will Hernandez/ was die Gestalt antrifft/ nichts sagen: weil solche/ beym Dioscoride, gar richtig und geschicklich beschrieben gefunden werden. Weil er aber dennoch vorher zu verstehen gibt/ daß sie/ von den Pflantzkündigern und Kräutlern/ in das Geschlecht der Smilacis asperæ, oder Stechwinden/ gesetzt werde: steht daraus unschwer zu muthmassen/ daß sie auch/ wie die Stechwinde/ Blümchen und Beerlein habe. Von der zweyten Art/ schreibt er; sie habe Winden-gleiche Stengeln/ so von

Di-

(a) Hernandez, d. libro c. 57. Et Nieremberg. lib. 14. c. 70. p. 321. (b) Hernandez, lib. 7. c. 14. p. 227. (c) Tabernæmont. lib. 2. c. 23. p. 1296. (d) Simpl. med. H. c. 22.

(e) vide lib. 8. c. 41. 42. & 43. Francisci Hernandez: nec non Nierembergium, lib. 14. H. N. c. 67. & seqq.

(f) v. Annotat. Lyncei, ad c. 42. lib. 8. Hernandez.

Dinsteln aller rauh; viel Zincken/ und keinen Saamen; Blätter/ wie das Ocymum (Heidekorn/ oder Basilienkraut) welche zugespitzt/ und in Kerben gespalten. Gedenckt aber dabey keiner Blumen: die vermuthlich auch nicht daran zu finden; weil kein Saamen vorhanden.

Die dritte Gattung hat er (oder Antonius Recchus) auf dem Berge Aetna gefunden/ und zwar von gleichen Kräfften; doch mit dünneren Wurtzeln/ und dickeren Fäseln.

necatl. Anlangend endlich die vierdte Art/ Namens Quamecatl, welches eben die jenige/ davon anfangs/ aus dem Tabernæmontano/ oder vielmehr aus dem Garzia/ etwas angezogen/ und darüber er eigentlich gezweiffelt/ ob sie auch Blumen und Früchte trüge; ist solches dieselbige/ die zu uns in Europa mit herüber schiffet. Von dieser gibt Hernandez die Nachricht; daß sie grosse Blätter habe/ wie ein Hertz gestaltet/ schlancke und stichlende Winde-Stengeln/ hin und wieder etliche Reben-Gäbelein; aber gantz keine Früchte. Mit derselbigen/ sprech ich/ hat Garzias/ und imgleichen Monardus/ seine Feder sehr bemühet/ um ihren Nutzen und Gebrauch deutlich zu erklären: massen wir bald hernach auch etwas davon erzählen werden.

Aber Guilielmus Piso meldet/ die jenige werde am meisten nach Europa geführt/ welche in Hondura wachse. Nun bezeuget zwar auch vorgelobter Hernandez/ von der allerersten Gattung/ so schlechterding Mecapatli genant/ daß sie bey Tzompano und in Hondura am besten herfürkomme; aber die Verführung nach Europa schreibt er hauptsächlich der vierdten Gattung zu/ welche Quaumecapatli benamset. Scheinet/ daß Piso den Namen Mecapatli, für einen allgemeinen setze/ und alle die vier Gattungen darunter begreiffe: auf welchen Fall seine Nachricht/ mit dem Hernandez/ im rechten Verstande/ nicht strittig.

filiani- Sarsa- llen. Von der Sarsaparillen aber/ so in Brasilien anzutreffen/ schreiben Marchgravius und Piso/ und zwar insonderheit dieser letzte; daß sie bißhero/ von vielen/ so wol Fremden/ als Inländern/ nicht geachtet: weil/ aus andren Americanischē Ländern/ die gemeine Sarsaparilla dahin gebracht. Nichts destoweniger/ nachdem ihn nicht allein die Empirici, oder blosse Erfahr- und Versuchungs-Künstler/ sondern auch seine selbsteigne Erfahrung/ gelehret/ was diese Brasilianische/ die er und Marchgravius/ mit den Brasilianern Ivapecanga nennen/ vermöge; haben er/ und

canga. andre/ sie unter die Medicinalische Sachen angenommen.

Es werden/ schreibt er/ derselben zwo Species/ so einander gleich/ gefunden; kriechen in den Wäldern am Meer/ mit einem Rebenhafftem/ zähem/ grünem/ hie und da scharff-gestacheltem/ Stengel umher. Diese spitzige Blätter seynd unterschiedener Länge und Breite; auswendig blaß-innerlich satt-grüne: wachsen eintzelner Weise/ und eins ums ander/ an dem Stengel ꝛc. Bey jedwedem Blatstengel gehen zwey Reben-Gäbelein oder Zincken herfür/ welche zähe und lang/ und gleichsam die Gedenck-Ringe sind/ womit sich diese Pflantze andren Gewächsen anhefftet und vermählet. Ihre Blumen trägt sie Reben-weise/ und geträubelter massen. Nachmals folgen die Beerlein/ welche im Anbeginn rot/ bald Zinnober-farb; wenn sie aber zeitig/ schwartz werdē: fallen rund/ runtzelich/ wie gedörrete Kirschen; und hafften ihrer unterschiedliche an einem Stengel. Inwendig behausen sie einē oder zween weißlecht-gelbe/ und harte Steine/ darinnen ein harter weisser Kern. (a) Beſihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 4.

Clusius hält so hoch auf die Sarsaparillen/ daß er sagen darff/ sie nehmen der China-Wurtzel den Preiß: sonderlich weil diese nur wurmstichig/ und von der langen Reise erwelcket/ zu uns komē. (b)

Von dem Gebrauch der Sarsaparillen/ ist Monardus gar ausführlich zu lesen/ (c) und imgleichen beym Garzia ab Horto: aus welchen Tabernæmontanus einen Auszug gemacht/ den wir hiemit/ den Artzeney-Geflissenen zu Liebe/ beytragen sollen: Diese Wurtzeln (also lauten die Worte) werden zu vielen Schwachheiten gebraucht; fürnemlich aber wider die Frantzosen; wider das Podagra und Zipperlein; wider die Flüß/ und andere Gebrechē deß Haupts; zu den Geschwülsten/ und andern Schwachheiten mehr/ so von Kälte und Phlegmatischer Feuchten ihren Ursprung haben. Dargegen aber soll man sie nicht gebrauchen in den schnellen und geschwinden Kranckheiten und hitzigen Fiebern. Sie seynd auch gut der schwachen Leber/ mindern das Miltz/ und vertreiben den anfangenden Aussatz. Gebrauch der Sarsaparillen.

Es werden diese Wurtzeln auf mancherley Weis zum Gebrauch bereitet: jedoch ist dieses fast die gemeinste Weis sie zu bereiten. Nimm vier Loth Salsenparillenwurtz/ wasche und reinige sie wol/

(a) Piso, H.N. & M. lib 4. c. 65. p. 258. Marchgravius, lib. 1. Histor. Plantar. Bras. c. 7. p. 10. (b) Clusius, in Annotat. ad c. 38. lib. 1. Aromat. Garcia. (c) Monard. H. S. M. c. 22.

schneide sie in kleine Stücklein/wirff sie in einen neuen verglästen Hafen/ gieß drüber sechs Pfund Wasser/ (ein Pfund hat zwölff Untz) lasse es also eingebeitzt stehen vier und zwantzig Stunden/ den Hafen mit einem geheben Deckel gar wol verwahrt/also/daß kein Dampff herauß komme; darnach setze ihn bey ein gelindes Kohlfeuer/laß gemach sieden/ biß bey nahe zwey Pfund eingesotten: darnach laß es kalt werden/ seige den Tranck ab/ und behalte ihm zum Gebrauch.

Wenn man diesen Tranck zu obgemeldten Schwachheiten gebrauchen will/ soll der Krancke wol purgirt seyn/ sich in einem warmen Gemach verhalten/ und die Lufft vermeiden: darnach soll er deß Morgens im Bett/oder in einem warmen Schwitzkasten sitzend/ zehen Untz deß Getrancks einnehmen/ sich wol zudecken/und zwo Stunden darauf schwitzen/ wie sichs gebühret/mit Abwischen deß Schweisses: kan aber der Patient nicht so viel auf einmal trincken/so mag er/ nach Beschaffenheit/die Quantität mindern; aber es fördert den Schweiß nicht so wol/so man ein geringe Dosin gibet. Nach gehaltenem Schweiß/soll er Rosinlein/Mandeln/und gar leicht däuige Speise geniessen/auch gar wenig essen/und gantz mässig leben.

Sein Tranck soll nachfolgendes gesottenes Wasser seyn: Nim̃ sechs Quintlein Salsenparillenwurtz/ siede die/ wie zuvor vermeldet/in einem wolvermachten Hafen/bey gelindem Feuer/in fünff Pfund Wassers/ biß so lang ein Pfund versotten ist: darnach seyhe den Tranck ab/ und trincke davon/an statt deß Weins.

Wenn der Patient diesen Schweißtranck ein zeitlang/ungefähr acht Tag/gebraucht/soll er wiederum ein gelinde Purgation einnehmen; und darnach abermal das Schweißbad brauchen/ und damit anhalten/biß er gesund worden.

Oder nim̃/ der Wurtzel acht Loth/ Wasser funffzehen Pfund/ darinn weiche es 24. Stund; laß es auf die Helffte einsieden; wenn es kalt worden/ seyhe es ab. Von diesem gib dem Krancke vier Stund vor Essens/ Morgens und Abends/ 16. Loth/daß er/ im Bett wol zugedeckt/ zwo Stunden drauf schwitze/ und auf dreyssig oder viertzig Tag damit anhalte. Jedoch soll der Krancke alle zehen Tage purgiret werden mit Pillulen/oder Träncklein/ so auf die Kranckheit gerichtet seyn. Mit der Diät soll es gehalten werden/wie mit denen/so das Holtzwasser trincken: solches treibet besser den Schweiß/den der Guajac.

Oder nim̃ der Wurtzel 16. Loth/laß mit sechzehen Pfund Wassers sieden/ biß nur vier Pfund überbleiben/ setz vier Pfund Zucker dazu; von diesem gib Morgens und Abends 6. Loth: und dieses ist der allergemeinste Tranck.

Oder nim̃ aus der Wurtzel das Marck/ zerstosse es zu einem subtilen Pulver/ und gib deß Pulvers ein Quintlein schwer/ mit vorgemeldtem Wasser/ morgens nüchtern/und nach dem Nachtessen ein: andere geben dieses Pulver mit Wein ein/ von wegen deß blöden Magens: andere vermischen purgirende Artzeney damit. Denn dieses ist gewiß/daß die Salsaparilla sich lieber mit andern Stücken vermischen lässet/weder mit der Guajac.

Aus diesen Wurtzeln wird auch noch ein Tranck/ mit andern Stücken vermischet/auf folgende Weise bereitet: Nimm der Salseparillenwurtz zwey Untz/ Frantzosenholtz vier Untz/achtzehen Brustbeerlein/ vier und zwantzig Zwetschgen/ von Steinlin gesäubert/ ein Loth Borragenblumen/ein Loth Violenblumen/ und ein wenig Gerstenkörner. Diese Stück soll man kochen in vier oder fünffthalb Pfund Wassers/ biß daß drey oder dritthalb Pfund eingesotten: darnach soll man es durchseyhen/und/ unter zehen Untze Wassers/ eine Untz Violen-Syrup vermischẽ.

Dieser Tranck wird auch zum Schweiß gebraucht/gleichwie der vorgemeldte. Sie werden von den Practicanten Syrup geneñet/zum Unterscheid deß Trinckwassers; welches nicht so starck eingesottẽ wird. (a)

* * *

Das dritte Geschenck deß Floris war die Wurtzel deß Mexicanischen Baums Yztle Huayopatli, oder Nägelein-Wurtz. Die Wurtzel deß Baums Yztle Huayopatli.

Dieser Baum ist von mittelmässiger Grösse: zeuget Blätter/wie die Limonien-Bäume/welche aber an der untern Seiten weiß/ an der obern schwärtzlich; imgleichen weißlechte Blumen/ und eine Creiß-runde Frucht/ welche beyderseits klein. Die Wurtzeln/wovon jetzo fürnemlich gehandelt wird/ seynd weiß; und trucken/im dritten Grad/scharff/ und wolriechendes Geschmacks; schmecken wie die Gewürtz-Näglein; können derhalben ihre Stelle/ so wol in Speisen/ als Artzeneyen/vertretten. Die Rinden deß Stams hitzen nicht so sehr/und seynd einiger Bitterkeit theilhafft; die Blätter noch weniger/welche/ mit dem Geruch/ dem Stöchaskraut etlicher massen nachfolgen. Gemeldtes Stames Rinden stösst man klein/ und nim̃t davon ein paar Quintlein ein:

(a) Tabernæmont. p. 1296.

das

das soll der roten Ruhr gewaltig steuren. (a)

* * *

DEn Foris lösete ab Madame Rosabella / mit ihren Præsenten: deren erstes war die Americanische Biesen-Würtzel Coapatli, davon man dreyerley Geschlechte findet.

Das I. welches sonst auch Tlamacazquipan von andern genannt wird / ist ein Kraut / geblättert wie die Pfirschbäume / doch also / daß die Blätter etwas weiter fallen. Hat ablänglich-runde Stengel / und oben an denselben kleine langhärigte Blumen / die aus dem Gelben aufs Weisse spielen.

Die Würtzel ist mit vielen Fäserlein behangen; reucht wie Biesem; schmeckt bitter / klebrig / und etwas scharff; ist hitzig und trucken schier im vierdten Grad: vertreibt demnach den Frost deß Fiebers / und die Winde; stärcket die Knochen und Gebeine; reitzet den Harn herfür; attenuirt oder schmälert den dicken und zähen Schleim; und stillet allerley Schmertzen / so von der Kälte ihren Ursprung haben. Die damit abgesottene Brühe soll die rote Ruhr / durch Evacuirung / curiren; die Schalen der Würtzel aber das Quartan-Fieber. Eben dieselbige heilen die Schmertzen der Neapolitanischen Kranckheit; so man eine halbe Untz davon neun Tage nacheinander einnimmt.

Das II. heisst Coapatlis Tevitzlæ, oder Yztac Coapatlin. Ist eine Pflantze / mit Limonien-Laub bewachsen: dessen Stengel rund / bleyfarb / und garstig von Ansehen; die Blume aber gelb; die Würtzel zäsericht. Kommt in Teoitzla herfür; und daher der Beynam. Der Würtzel-Schalen drey Drachmen ungefähr verschlungen / nimmt den Quartan-Schauder weg / so wol auch andre Fieber. Die gesottene Brühe erleichtert den gequälten Gliedmassen ihre Schmertzen. Die Würtzel selbst schmeckt und reucht / wie Biesem: ist eines scharffen / hitzigen / und trucknen Temperaments / fast im vierdten Grad / und subtiler Substantz. Denn sie brennet und verwundet die Kehle.

Das III. Coapatli so Quauhnacensis wird beygenannt / bringet ablange / scharffe und dichte Blätter; leichte / runde / purpur-braune / und sechs Spannen-lange Stengel; auf den öbersten Spitzen derselben / weisse / härichte / und kreis-runde Blumen. An der Würtzel sitzen viel Fäser und Nebenwürtzelein. Sie / die Hauptwurtzel selbst / hat einen scharffen / bittren Geschmack / und trefflichen Geruch / zarte Wesenheit / und eine Natur / so im dritten Grad warm und trucken: zerstört die Winde / stillet die Schmertzen / hilfft für die Erkältung / fordert den Schweiß und Harn aus / und beruhiget die / welche von der Colica gequälet werden; wenn man eine halbe Untz davon im Wasser eintrinckt.

Lynceus mercket hiebey an (denn bißher haben wir mit dem Hernandez geredet) daß die Blume dieses Krauts mit einer solchen gelben Farbe gemahlt werde / die sich aufs Weisse ziehe / und einem goldgelben Haar gleich sehe; der Blumen-Knopff sey etlicher massen schuppicht. (b)

* * *

Die Würtzel Tacuache.

DAs zweyte Præsent der Rosabellen bestund in der Americanischen Würtzel Tacuache, die sonst von ihrem Wachsthums-Boden / die Michuacanische Würtzel genannt; bey den Mexicanern Tlalan tlacacuitlapilli. Derselben werden drey Gattungen gefunden / und so wol ein weib- als männliches Geschlecht. Beydes hat eine lange / dicke / weisse / und milch-trieffende Würtzel / daraus dünne Stengel erwachsen / so mit seltenen Hertz-gebildeten Blättern / und ablangen / karmesin-roten Blumen geschmückt / nebenst einer Frucht / die so groß / und ingleichen geformiret / wie eine Pfebe; aber mit einer weissen zarten Wollen gleichsam gehäret / auch mit einem weissen / dünnen / und breitem Saamen erfüllet / samt etlichen baumseidenen / silberfarbenen / zähen Fäden.

Die Würtzel schätzt man trucken und hitzig / im vierdten Grad / also daß sie einen in die Keele beisset. Sie führet den Schleim / und andre Feuchtigkeiten / purgirender Weise / aus; wenn man anderthalb / oder zwey Drachmen / in Wasser / Wein / Hüner-Brühe / oder in einem weichem Ey / einnimmt: und schmeckt nicht widerlich. Etliche gebrauchen ihren milchweissen ausgepressten Safft / an statt der Scammonien: ja! andre rechnen es gar für ein Geschlecht der Scammonien / mischen es in die truckne Zucker-Latwergen / und schreiben ihm wunderbare Wirckungen zu. (c)

* * *

Die Würtzel Tamoatarana.

JUngfran Rosette brachte vor die Würtzel Tamoatarana, eine Tochter der Brasilianischen Erden.

Selbige Pflantze bringt / aus einer weissen / glantzenden / fast Ey-rundlichen

(a) Recchus, lib. 2. c. 26. p. 43.

(b) v. Annotat. Lyncei in librum 2. Recchi, c. 12.

(c) Recchus, lib. 5. c. 38. vide etiam Monardum.

Zwiebel / die so groß wie ein Endten-Ey/ einen Stengel / und/ an diesem/ zwey oder drey Spieß-förmige Blätter herfür/ welche mit dem Stengel schier in gleicher Länge. Uber jetzterwehnte/ findet sich/ oben auf der Höhe / noch ein und andres Blat/ unter welchem etliche Stenglein herfürsprießen/ die vier weiß-gläntzende Blumen tragen / so von dreyecketen Schuppen / nach Art der Fichten-Nuß oder Dannzapffen/ zusammen gesetzt/ aber ohne Geruch. Blätter und Stengel seynd / so viel man weiß/ zu nichts sonderlich nütz. Aber die Zwiebel wird / für eine gute Speise / eben wie die Wurtzel Batatas, zu Tische getragen. (a)

* * *

Die Wurtzel Cunhet oder Trabet oder Cafran de las Indias.

FOlgends begabte Rosette den Königlichen Garten mit der Ost-Indischen Wurtzel / die von den Maläyen Cunhet, von den Arabern Trabet, auf Portugalesisch Cafran de las Indias, wird benamet.

Solche sihet von aussen dem Ingwer sehr gleich; inwendig aber gelb. Wenn man sie isset; schmeckt man anfänglich die Krafft nicht/ wegē der grossen Feuchtigkeit: zuletzt aber empfindet man eine Schärffe; jedoch nicht so kräfftig / wie an dem Ingwer. Ihre Blumen seynd schneeweiß/ und den Lilien ähnlich. Ist sehr gut zur Artzney. Man findet deren viel in Java / und andern Orten in India. (b)

* * *

Apätzi Puntzumeti, oder Mustella odorata.

DEr Rosetten folgte nach Madamoiselle Amœna/ mit der Wurtzel deß Americanischen Krauts Apatzi Puntzumeti.

Das Kraut/ so diese Wurtzel hat/ stehet auf einem einigem sechs Spannen langem Stengel / welcher länglich-rund/ dünn / und gehohlkeelt / aus zwey oder dreyen kleinē Würtzelein herfür geht/ und lange / schmale / gekerbte / seltene / Mandeln-Laub-ähnliche / auf schwartzbraun fallende Blätter trägt: die man für Weidenblätter ansehen könnte; wenn sie nicht kürtzer wären/ und säghafft oder gezähnet. Die Blumen seynd gelb / und schier den Wollen-Blumen gleich / die man abbläset: tragen oben auf ihren Häuptlein einen Saamen / wie Aniß. Die Wurtzel riecht leibhafftig wie Coriander; schmeckt aber wie Pasternack (Pastinacken) und Coriander zusammen vermengt. Wird einer hitzigen Natur befunden. Wächst auf den Höhen der Berge/ an kalten Oertern. Diese Wurtzel stösst man zu Pulver/ und gibt sie denen / so von der roten Ruhr geplagt / in irgend einem dazu füglichem Wässerlein / ein. Soll sonst auch dem Quartan-Fieber Abbruch thun.

Es finden sich hievon zweyerley Gattung: weil aber selbige einander nicht viel ungleich / so wol an äusser- als innerlicher Beschaffenheit; wollen wir deßwegen keine Weitläufftigkeit machen / sondern es hiebey lassen bewenden. (c)

* * *

Die Wurtzel Wichasan.

NEben obgenannter / verehrte sie noch eine Virginianische Wurtzel / mit Namen Wichasan: welche trefflich gut zur Gesundheit und Nahrung deß Leibs / imgleichen zu Heilung/ und Vertreibung der Schwachheiten. Sie ist klein/ und wenn man sie zu Heilung der Wunden will gebrauchen / muß man sie klein zerstossen. (d)

* * *

Die Virginische Farbe-Wurtzel

DRittens fügte sie noch eine / wiewol ungenañte/ Wurtzel/ bey/ die wir/ von wegen ihres Gebrauchs/ allhie wollen die Farbe-Wurtzel nennen. Denn sie wird von den Virginianern gedörret / und zu Pulver gestossen; da sie denn eine rote Farbe bekommt: womit die Wilden so wol ihre Leiber/ als Kleider/ färben; überdas auch gleichwol zur Cur/ nemlich zu Vertreibung deß Geschwulsts an Gleichen / und Gliedmassen / dieselbe gebrauchen. Es wird solche Wurtzel von besagten Wilden desto höher gewürdigt/ weil sie selbige / mit grosser Müh und Arbeit/ hin und wieder/ auf den Bergen/ suchen müssen. (e)

* * *

Xicama oder Catzotl.

NAch der Amœna / erschien Jungfrau Lisette / mit ihren Wurtzel-Geschencken.

Das Erste war die West-Indische Wurtzel Xicama.

Wird von den Mexicanern Catzotl, das ist/ die Safft-trieffende/ genennet. Ist dick / mehrentheils rund / und weiß/ eines angenehmen Nutriments / und trefflich wolkühlender Art. Es wachsen dünne / lange/ runde Zweige von ihr heraus/ so an der Erden hin und wieder verstreut ligen: aus deren jeglichen/ wiewol zimlich weit voneinander/ drey/ in Form eines Kreutzes gesetzte/ und gleichsam durch die Mitte rundgespaltene/ Blätter entspriessen; daneben stet etliche kleine Hülsen / so mit einigen Linsen-Körnern erfüllet.

Diß

(a) Piso, H. N. & M. Bras. lib. 4. c. 64. p. 255.
(b) Lintsch. part. 3. c. 14.
(c) Utramque vide sis apud Recchum, lib. 7. c. 10. & 11. p. 226.
(d) S. den zweyten Theil der Landschafft Virginien/ im 13. Theil Americæ/ p. 22.
(e) Ibid. Cap. 2.

Diß Gewächs kommt daſelbſt faſt aller Orten herfür / doch fürnemlich in Gärten/uñ wo mans pflantzet/und bauet. Der Wurtzeln gebraucht man ſich offt zum Nacheſſen/ und beym Konfect: denn ſie geben eine liebliche / kühle / und denen/ die ſich erhitzet / behägliche / jedoch auch bläſtige/Speiſe: wiewol ſie ſich beſſert/ ſo man ſie eine Weil in der Lufft hangen/und etwas welcken läſſt. Sie leſchet den Durſt/ dienet der erhitzten Zungen / und den Febricitanten; erkühlet/feuchtet an/und nähret den Leib. Die Spanier pflegen ſie unterweilen in Zucker zu ſetzē/oder mit Sand zu überſchütten/und alſo nach Spanien zu ſchicken; dahin ſie unverfaulet ankomen.

Lynceus meldet / daß an dieſem Gewächſe purpur-rote Blumen zu finden/ und die Hülſen ſchwartz ſeyn. (a)

* * *

Wur- Galan- oder gan.

Um andern gab ſie die Oſt-Indiſche Galgan-Wurtz.

Von derſelben ſchreibt Lintſchott alſo: (b)

Die Galanga, ſo die Araber Calvegian nennen / iſt zweyerley / nemlich eine Art/ welche klein/und wolriechend iſt; die in Indien / aus Sina gebracht / und von dannen in Portugall/ oder andre Oerter/ verführet wird. Dieſe Art wird in China genannt Lavandou. Die andre iſt etwas gröſſer/ wird gefunden in der Inſul Java/ da ſie Languas wird genannt. Dieſe iſt nicht ſo eines guten Geruchs / wie die erſte / aus China. Sie wachſen an kleinen Pflantzen / ein oder zwo Spannen hoch von der Erden / von ihnen ſelbſt / daß ſie nicht geſetzt oder gepflantzet werden. Die in Java iſt die gröſte; wächſt wol 5. Spannen hoch; hat Blätter wie das Scharffe/ oder Spitze an einem Knebelſpieß/mit einer weiſſen Blüt / die den Saamen bringet: und wiewol man ſie nicht bald ſäet; haben ſie doch etliche Indianer in ihre Gärten geſetzet; und brauchen ſie im Salat / und etlichen Artzeneyen: ſonderlich brauchen es die Wehemütter / die man in Indien Dayas nennet.

Es wächſt nicht von Saamen / ſondern von der Wurtzel / die geſetzt und gepflantzet muß werden / wie der Ingwer; iſt groß und lang/und hat Knöpff/wie das Rieth; iſt eine Artzeney / die in Indien zu viel Sachen gebraucht / und auch in alle Oerter verführt wird.

Dieſem Lintſchottiſchen Bericht ſetzt Paludanus folgendes hinzu:

Galanga iſt eine Wurtzel mit vielen Knöpflein/in-und auswendig rot; an den Knöpflein umgekrümt / wolriechend und ſcharff vom Geſchmack; an Geruch und Geſtalt wie die Wurtzeln vom Cypero: darum ſie auch von etlichen für die Wurtzel Cyperus aus Babylonia gehaltē wird. Sie wärmet und trucknet im dritten Grad: darum ſtärckt ſie den Magen / und benimmt die Schmertzen/ſo von Kälte oder Winden herrühren: ſie vertreibet den ſtinckenden Athem/das Klopffen deß Hertzens/mit dem Safft von Wegrich-Blättern eingenomen. Sie heilet die Colicam, die von Winden ihren Urſprung hat; iſt auch gut für die windige Gebrechen der Mutter; befördert die Unkeuſchheit / erwärmet die Nieren; und/täglich deß Morgens ein wenig geſſen / benimmt ſie das Hauptwehe / das lang gewehret hat.

Guilielmus Piſo gedenckt deß Galgans/ in ſeiner Mantiſſa Aromatica, ebenmäſſig; daß nemlich deſſen Blätter und Wurtzeln/ mit dem Ingwer trefflich-wol/ äuſſerlichem Anblick nach/übereintreffen: ohn allein/ daß der Ingwer weißlecht/ der Galgan aber rötlich fällt: die gröſſere Art deß Galgans ſey dem Ingwer dennoch am allerähnlichſten: es werde der Galgan auch/vermittelſt ſeiner Wurtzel/gepflantzt/ eben wie der Ingwer; auch ſchier auf gleiche Weiſe gebauet; wuchere und mehre ſich gewaltiglich: ſeine Rieth-ähnliche Stengel erſteigen die Höhe deß Ingwers: die Blätter kommen lang / ſpitzig / oben ſattgrün/unten blaß-grün: die Blumen weißlecht/ und ohne Geruch; der Saamen unfruchtbar/ die Wurtzel dick/knorricht/rötlend/und groſſer denn die Ingwer-wurtz: diene zu allen Sachen/wozu der Ingwer; werde auch auf gleiche Weiſe eingezückert; doch auch friſch in kleine Zehē zerſchnitten/ und zum Fleiſch/oder Fiſchen/geſotten; ja! auch ſo rohe/mit Saltz/Eſſig/und Oel beſchüttet/und ſo wol zu den Fiſchen/als zum gebratenem Fleiſche/der Däuung zu gute/ füglich gegeſſen; imgleichen/von den Malabaren und Javanern / für kalte Zufälle/ beydes dem Menſchen / und dem Viehe/ hochnützlich geachtet; wie mans denē auch nur möge beybringen. Nicht weniger haben ſie das zarte Meel-Gemüſe/ſo von ihnen aus der Wurtzel gemacht wird/ ſehr im Brauch; richten es zu mit dem Saffte der Cocos-Nüſſen / und ordnens zu einer Artzeney/ wider die Gebrechen der Mutter/ und Blaſen. (c)

Weil aber der Galgan eine gute Haus-Artzeney; ſoll zu letzte auch aus dem Tabernæmontano (ſintemal ſelbiges Buch nicht in eines jedwedē Beſitz) davon etwas ange-

(a) Kecchus, lib. 8. c. 74. & ibid. Annotat. Lyncei.
(b) Lintſchoten, part. 4. c. 39. cum Not. Paludani.
(c) Piſo, in Mantiſſa Arom. c. 12. p. 191.

angezogen werden / und zwar insonderheit von dem Nutzen und Gebrauch dieses Gewürtzes: welches besagter Author / aus unterschiedlichen berühmten Medicis / gesammlet; vorab aus dem Matthiolo, und Fernelio. Seine Worte führen diesen inhaltlichen Laut:

Deß Galgans seyn zwey Geschlechte: groß / und klein. Der kleine Galgan wird beschrieben / daß er zwo Spannen hoch aufwachse: welches Blätter den Myrthen-Blättern gleich seyn. Die Wurtzel ist dünn / krumm / und knoticht / in- und auswendig puzpur-rot / eines scharffen / beissenden / und brennenden Geschmacks / wie der Pfeffer / und eines guten Geruchs.

Der grosse Galgan hat eine gröbere und dickere Wurtzel / so fast zweyer Elen hoch aufscheust / mit spitzigen Blättern / ist dick und knospicht; an Kräfften viel geringer / denn die kleine; an der Farb etwas röter / doch nicht so wolriechend. Derowegen auch die kleine der grossen weit vorgezogen wird. Die Prob deß besten Galgans ist / das er schwer sey / sattrot / wolriechend / und am Geschmack sehr scharff.

Matthiolus schreibet / daß etliche Landstreicher die Wurtzel deß wilden Galgans winden / beitzen sie in Essig und Pfeffer / uñ verkauffen sie alsdenn für rechten Galgan: aber dieser Betrug werde gespüret / weñ man die äusserste Rinde an der Wurtzel abschabe; denn da hab sie in der Mitten keine Schäffe / wie der Galgan haben soll.

Von der Würckung und Gebrauch deß Galgans.

Von der Natur / Krafft / und Würckung deß Galgans / gibt er ferner diesen Unterricht:

Galgan ist warm und trucken im dritten Grad; wie solches aus dem scharffen uñ beissendem Geschmack abzunehmen ist: er erwärmet / zertheilet / verzehret / machet dünn / und eröffnet.

Wer mit dem Schwindel geplaget wird / der mach ihm ein solch Trisanet: Nim̃ Muscatnuß / bereiteten Coriander / jedes ein Loth / Eichen Mispel / geschälte Päonien-Körner / Galgant / jedes ein Quintlein / Calmuß / Betonien / Cubebē / Kümmel / jedes ein halb Quintlein / Zucker so viel du wilt: davon soll man jederzeit / vor dem Essen / ein wenig nehmen.

Fernelius schreibet; der Galgan sey sehr gut zu den kaltē Gebresten deß Hirns / stärcke und kräfftige dasselbige.

Es wird auch diese Wurtzel gar nützlich gebrauchet wider die kalte Gebresten deß Magens / so von Winden herrühren: denn sie erwärmet denselbigen / zertheilet den groben Schleim darinnen / und verzehret die Winde. Als nemlich man nehme Galgan / Calmuß / und Zimmetrinden / jedes anderthalb Loth / Ingwer ein Loth / Aniß / Fenchel / und Kümmel / jedes zwey Quintlein / Näglein und Parißkörner / jedes ein Quintlein / Muscatenblüt ein halb Quintlein / bereiteten Coriander ein Quintlein: mache solche Stück zu einem Pulver / vermische darunter Zucker zur Gnüge / und esse davon.

Etliche sieden den Galgan in Wein / und trincken davon / für obgemeldte Gebresten. Man kan auch deß Pulvers ein Theil in einen warmen Trunck Weins thun / und deß Morgens also trincken.

Item wird der Galgan gelobt / daß er dem Menschen einē wolriechenden Athem mache / und verzehre viel böse Feuchtigkeiten im Leibe.

Man kan ihn auch gebrauchen wider alle Gebrechen der Mutter / so von Kälte und Winden herkommen: deßgleichen eröffnet er die verstopffte Mutter / und bringet den Weibern ihre Zeit.

Matthiolus schreibet / daß diese Wurtzel gut sey wider die Ohnmachten deß Hertzens / dieselbige zu wenden / so fern sie von Kälte verursachet werden; das Pulver entweder mit einem Trunck guten firnen Wein / oder mit Melissenwasser / eingenommen.

In Summa es kan diese Wurtzel genutzet werden zu allen Gebrechen deß Leibs / so von Kälte herrühren.

Anlangend das Galgant-Pulver / davon der Author ferner erzählet: könnten einem solches die Apothecken am besten zeigen / und mich allhie der Mühe überheben / aus dem Tabernæmontano es allererst zu beschreiben.

Fernelius schreibt; wenn man den Galgan in die Nasen thue; erwärme er das Hirn / und stärcke dasselbige.

Galgan / im Munde gehalten / reitzet zur Unkeuschheit. (a)

* * *

Die Wurtzel Ninzin.

Innebald / an welchen nunmehr die Ordnung gelangt / præsentirte die Wurtzel Ninzin, aus dem Königreiche Corea; woselbst dieselbe / noch zur Zeit / bißhero allein gefunden wird.

Kein Holländer hat biß dato dieselbige sehen wachsen: angemerckt / sie nur mitten im Lande / über etliche hundert Meilen weit vom Meer / wächst: dannenhero geschichts / daß sie die Zweige und Blätter dieser Pflantzen so mißhällig beschreiben; welche doch den Blättern der zahmen Möhren / oder Pastenachen / gantz gleich; aber ihre Wurtzel viel kleiner / weder die Pastenachen-Wurtzel. Dannen-

(a) Tabernæmont. lib. 2. c. 5. p. 1506. seq.

hero /

hero in Japonien die Pastenachen] den Namen der grossen wilden Ninzin-Wurtzel führen. Die Wurtzel der Pflantzen aber/ wovon jetzo gehandelt wird/ ist ungefähr eines Fingers lang und dick; unten/ am Ende/ fäselicht; gelblich-weisser Farbe; süßliches/ und nicht unliebliches/ feistes Geschmacks.

Es wird diese beruffene Wurtzel/ als eine Panacea/ oder allhelffende Artzeney/ täglich gebraucht/ nicht nur bey den Einwohnern deß Reichs Corea; sondern auch in Tankinde, Sina, und Japonien: welche Völcker allesämtlich zu dieser Wurtzel gemeiniglich ihre grösseste und äusserste Zuflucht nehmen. Wiewol sie dennoch auch andre Artzeneyen zuweilen darunter mengen; doch also/ daß die Wurtzel Ninzin der Grund/ oder das Hauptstück von der Composition bleibe. Was aber für Medicamenten mehr dazu kommen; das verheelen die Einwohner in Corea mit allem Fleiß/ und behalten es für sich allein/ als ein Geheimniß. Wenn man aber etliche starcke Feinde der Natur will angreiffen/ als die Rührung/ Schwindel/ Schlag/ Krampff/ Wassersucht/ Ohnmacht/ Colica/ und andre schwere Zufälle mehr: so geben die Aertzte dieser Wurtzel/ zum Beystande/ einen kräfftigen Zusatz/ damit sie eingenommen wird. Allein und unvermischt aber ordnet man sie den matten/ uñ abnehmenden; ja man hält sie stets daheim im Hause/ und auch auffer dem Hause/ als ein Præservativ/ wider allerhand böse giftige Anstösse/ zur Hand/ und käuet/ deß Tags über/ zwey oder drey mal/ ein Bißlein von derselben/ weil sie noch frisch: wodurch/ wie sie alle einhällig bezeugen/ ihnen die Kräffte wunderbarlich erfrischet werden/ und ihr Hertz eine besondere Erquickung empfindet. Caron hat eine gantze Geheimniß/ aus Japonischer Sprache/ in die Niederländische versetzt/ was diese Wurtzel all für Tugenden an ihr habe: welche aber/ Piso Bedencken getragen/ der Beschreibung solches Gewächses miteinzuverleiben; aus Beysorge/ es dörfften irgend die Orientalische Völcker solchem Medicament ein wenig zu viel beymessen: wie gemeiniglich/ bey uns/ die Marckschreyer/ jemalen auch wol die Herren Chymici, zu thun pflegen; wenn ihnen etwan ein neues Artzeney-Mittel fürkomt. (a)

* * *

DJe andre Verehrung deß Sinnebalds war die Wurtzel Baharas, aus Judæa: welche einer Flammen ähnlich/ und um den Abend gleichsam einen Stern-Glantz von sich stralt; überdas diese seltsame Art an ihr hat/ daß sie für dem/ der hin zu ihr nahet/ uñ sie ausreissen will/ fleucht/ und nicht ehe zu fliehen aufhört/ bevor man sie/ mit (l. v.) Frauen-Harn/ oder mit dem monatlichem Geblüte derselben/ anspreugt. (b)

Ist vielleicht einerley mit deß Ælian Aglaophotide, oder Cynospasto; oder mit deß Democriti Marmaritide; deß Homeri, Moly; und deß Galeni seiner Pæonia. (c)

* * *

MEiter steuerte Sinnebald die Virginianische Wurtzel Tockavv-hougke. Virginianische Wurtzel Tockavv-hougke.

Dieselbe wird meistentheils an sumpfigen Oertern gefunden: und kan man derselbigen/ in einem Tage/ so viel bekom̃en/ und einsammlen/ daß man/ für das Gesinde und Haushaltung/ eine gantze Woche gnug hat.

Es ist diese Wurtzel/ an Grösse und Geschmack/ gleich der Potatoim. Wenn die Virginianer solcher Wurtzeln einen grossen Hauffen zusammen gebracht; so bedecken sie dieselbige mit Eichenblättern/ und Rasen: gleichwie man die Kohlen/ in den Kohlen-Gruben/ pfleget zu bedecken. Darnach machẽ sie rings herum ein grosses Feuer/ welches vier uñ zwantzig Stunden brennen muß/ ehe sie von solcher Wurtzel dörffen essen. Denn wenn solches nicht geschicht noch vorhergehet; so ist die Wurtzel noch gifftig/ und schädlich zu essen. Ja! wenn sie schon also gebraten worden; dörffen sie doch noch nicht davon essen/ sie werde denn zuvor zart und weich/ und ihr die innerliche Hitze/ durch das Feuer/ benommen. Sonst sticht sie im Halse/ und ist herbe zu essen. Nichts destoweniger pflegen sie/ im Sommer/ meistentheils/ dieser Wurtzel/ an statt deß Brods/ sich zu gebrauchen. (d)

* * *

UN Statt einer Zugabe/ bot er an die Wurtzel deß Plinii/ welche 40. Pfund gewogen. (e) Worüber Herr Donatian lachte/ und sagte: es wäre ein gutes Geschenck; wenn wir sie nur hätten. Viertzig-pfündige Rübe.

Vielleicht; fieng Sinnebald wieder an; zweiffelt mein geneigter Herr/ ob Plinius nicht etwan das Gewicht solcher Ruben habe vermehrt. Daugt ihn aber dieses seltsam; was wird er denn dazu sagen/ daß man/ in dem Americanischen Königreiche Peru/ Uberaus grosser Peruanischer Rettich.

(a) Piso, in Mantissa Aromat. cap. 15. p. 194.

(b) Für diese Wurtzel aber mag der Jüdische Geschichtschreiber Josephus Bürg- und Gewehrschafft leisten

(c) Conjecturante ita Jonstono, lib. X. de Arboribus miscell. exot. (d) S. im 2. Theil Virgintens/ das 2. Cap.

(e) Plin. lib. 18. c. 13.

Peru/ein Rettich gefunden/dessen Schatten fünff gebundene (in Springern gespannete und gekuppelte) Pferde umfangen/und die Rettich-Wurtzel selbst kaum/ mit beyden ausgestreckten Armen begriffen werden können?

Was solte ich viel anders dazu sagen/ antwortete Herr Donatian/ als daß es eine Rarität von Rettich/ und der grossen allgemeinen Zeug-Mutter aller Dinge/ der Natur/nicht unmüglich sey/ unter den Rüben und Rettichen/ solche Riesen herfür zu bringen?

Das ist recht und vernünfftig geantwortet/ sprach Sinnebald. Denn es ist der Natur/uñ derselben ihrem Schöpffer/ eben eine so grosse Kunst/ kleine Steck-Rüblein/als grosse uñ ungeheure/zu generiren. Wie ihr nun das erste nicht schwer; also ist ihr gleichfalls auch das andre leicht.

Aber/ erwiederte Donatian/ich kan mir nicht einbilden/ daß solche grosse Rettiche einen guten Geschmack haben; sondern müssen hart zu essen seyn.

Keines weges/ versetzte Sinnebald. Man hat/ bey mir/in Teutschland/ zu und um Erffurt/ zimlich-grossen Rettich; der deñoch fast alle andre an gutem Geschmack übertrifft. Betreffend den Peruanischen/ davon wir geredt; ist derselbe überaus zart/ delicat/ und anmuthig zu essen gewest. (a)

Aber wir müssen bey diesem grossem Rettich nicht zu lang verweilen: sondern vielmehr unserer Frau Gubernantin/und ihren Præsenten/ Raum geben.

* * *

DJese verhieß/ (wie ihr war angelernet vom Herrn Floris) erstlich etliche Virginianische Zwiebeln/ die man allda/ in den sumpffichten Oertern/eine Ackerlänge nacheinander/findet; aber klein/ und nicht dicker/ als ein Daumen. (b)

* * *

Hetich. ZWeytens; die Brasilianische Wurtzel Hetich.

Von dieser schreibt Lerius folgender Gestalt: Es seynd die Wurtzeln Hetich, in Brasilien/so gemein/wie in Savoyen die weisse Rüben. Die Rüben daran sind zwo Fäust dick/ und anderthalb Schuh lang/ mehr oder weniger: wenn man diese Wurtzeln oder Rübē auszeugt/ scheint eine wie die andere zu seyn: wenn sie aber gekocht sind; spüret man den Unterscheid. Denn ein Theil werden violfarb/ wie Morrüben; andere aber goldgelb/ wie Quitten; und ein Theil bleiben weiß. Daher ich achte/ es seyn drey unterschiedliche Geschlecht. Dem sey nun wie ihm wolle/ so kan ich (seyn deß Lerii Worte) in Warheit sagen/daß diese Wurtzeln/ wenn sie in der Aschen gebraten/so gut uñ schmackhafftig seyn/ als die allerbeste gebratene Birn hie zu Lande. Die Blätter dran breiten sich auf der Erden aus/ und kriechen herum/ wie Rosenwurtz (Bryonien) sind gestalt wie der Cucumern Blätter/oder der grosse Spinat: doch ist an der Farbe der Unterschied: denn diese ist mehr der Rosenwurtz Bryonien gleich. Diese Wurtzeln tragen keinen Saamen. Die wilden Weiber/welche damit umgehen/ und sie pflantzen/ schneiden sie in kleine Stücklein/ und säen sie also leichtlich hin; dergleichen zuvor im Feldbau nicht ist erhöret worden. Sie zerschneiden sie/wie die rote Rüben/ die man pflegt einzumachen. Wenn man diese Stücklein nun in die Erden geworffen hat/ so bringen sie über kurtze Zeit so viel derselbigen grossen Rüben/ als viel der Stücklein gewesen sind. Wiewol darfür zu halten/ daß sie auch von sich selbst wachsen. Denn es die gemeineste Speise ist/in demselbigen Lande: und wer da herum wandert/ der findet deren an allen Orten. (c)

* * *

Die Wurtzel Jetucu, oder Mechoacan. SChließlich præsentirte Sie die Wurtzel Jetucu, oder Mechoacan, wie man sie von ihrem Mutter-Lande Mechoacan benamset.

Diese Wurtzel kommt von sich selbst/ in allen Mechoacanischen/ (Mechoacan ligt in Neu Hispanien) wie auch theils Brasilianischen/Wäldern/so häuffig/daß nicht weniger der Erdboden/ durch die Menge solcher Wurtzeln/ als der Wald/ von ihren zierlichen Rancken uñ Blumen/ angefüllet wird. Ximenes hat wol viererley Gattungen derselben beschrieben; unsre Gubernantin aber nur die jenige gemeint/ welche man in Neu Hispanien Xalappa nennet.

Sie nimmt auf dem Lande/und den Aeckern/ dermassen überhand/mit ihrem/ durchs gantze Jahr grünenden/ Wachsthum/ daß sie deßwegen bey den Bauren verhasst/ und/wegen ihres allzugrossen Uberflusses/in Verachtung kommt. Denn so man die Wurtzel der Erdē einsetzet; wächst sie/ innerhalb acht Tagen/ mit Blättern/ herfür: ja! ersprieſt auch allerdings glücklich/ da man sie nur an die Wand henckt.

Ist

(a) Nieremberg. lib. 14. H. N. c. 114. p. 333.
(b) Die zweyte Virginianische Beschreib. im 2. Cap.
(c) Ich zweiffle/ob nicht diese Brasilianische Hetich-Wurtzel/ aus dem Geschlechte der Batatas oder Jetica, sey/ von welcher wir allbereit hiebevor gehandelt: habe deñoch die Worte deß Lerii allhie selbst darum sollen anziehen; weil der Buchstab H. den Namen etwas/wie auch einigen Umstände/ verändern. S. aber Lerium/ im 13. Cap.

Ist eine Pflantze / die einen Milch-saffti-gen / rötlichen / viel-ecketen / zähen Sten-gel hat / der entweder an der Erdē schleicht / oder an Zäune und Pfäle sich hinaufwi-ckelt; hie und dort / mit zarten / sattgrünen / unberuchten / Hertz-figurlichen / eintzeln-sit-zenden Blättern / bekleidet; und mit einer vier-blätigen Blumen geziert / die äusser-lich eine blasse Incarnat-Farbe / inwendig aber einen Purpur-Schein hat: in derer Mitte / ein Kist-oder rundes Tröglein / an statt deß Butzens / oder Blumen-Nabels / herfür guckt / und etliche Erbsen-grosse schwärtzliche Saamen-Körner erscheinen läßt; die doch gleichwol darum keine Er-bissen-Figur / sondern vielmehr eine com-presse und gleichsam dreyeckichte / zeigen.

Die Wurtzel ist groß / unten zwiespält-tig / äusserlich überall schwärtzlich-braun / inwendig voll Milch-Safft / der etwas hartzicht: in welchem hartzechtem Saffte eine artzeneyliche Eigenschaft wohnet; um derentwillen man / Zeit währenden Früh-lings / in Brasilien / die Wurtzeln samlet / in runde Scheiblein zerschneidet / einē Fa-den dadurch ziehet / und sie also fleissig auf-hebt / damit ihr von aussen zu kein Schade geschehe. Deß Pulvers solcher Wurtzel / ungefähr von einer halben biß zur gantzen Untzē schwer / ordnet man / insonderheit die schleimichte und wässerige Feuchtigkeiten abzutreiben. Oder es wird die Wurtzel selbst frisch ausgedruckt / nachdē die Schä-len daran gesäubert; der Safft / durch ein Tüchlein gezwungen / und also / auf etliche Stunden lang / hingestellet / biß sich das Trübe und Dicke auf den Grund setze. Wenn solches geschehen; trucknet man das jenige / so sich gesetzt / im Schatten; und rei-chet davon den jungen Knaben ein Quint-lein; den Erwachsenen aber zwey oder drey Drachmen. Für die zarte Mäuler / de-nen für Artzeneyen grauset / wird davon ei-ne Conserva / oder Behaltungs-Zucker / zu-gerichtet / und ihnen hernach ungefähr ei-ner Kastaneen-groß davon geordnet: wel-che Conditur uñ Zucker-Artzeney / weil sie lieblich und anmuthig / gern eingenommen / uñ in manche Europæische Länder verfüh-ret wird. (a)

* * *

AUrelia / die Blumen-Königin / se-hend / daß nunmehr die Wurtzel-Gaben alle beyeinander; fieng an / mit leutseligen Worten sich zu bedan-cken; und versprach / so bald der Garten-Bau nur würde anfahen / alle sothane Wurtzeln zu pflantzen / auch wenn sie nun würden aufgehen / und zu glücklichem Wachsthum gedeyen / einen jedweden / mit einer davon kommenden Frucht / wieder zu beschencken; mit diesem Anhang: da gleich der Garten nimmer fertig / oder die verehr-te Wurtzeln nicht aufgebracht / noch in die-sem Niederländischem Acker zu wachsen / Lust haben würden; solte doch ihre Ge-dächtniß der Acker / und ihr Gemüth der Garten seyn / darinñen solche ihre angeneh-me Præsenten unausreütlich einwurtzeln / und einen gnädig-hohen Danck fruchten würdē / gegen alle jetzo Anwesende / die sich / so edle Gewächse herfür zu suchen / ihr zu Dienste hättē bemühet. Anjetzo aber wol-te sie / damit ihre treue Untergebene nicht nur stets / an ihrem Hofe / belästiget / son-dern auch einmal belustiget werden / und sich in etwas frölich erzeigen möchten / ein Spiel angeben: daß ein jedweder ihm ei-ne gewisse Blume / aus ihrem künfftigen Garten (ob gleich derselbe annoch nicht fertig) imgleichen ein schönes seltenes Kraut / uñ einen verwunderlichen Baum / solte zu eigen wünschen und wählen / auch selbige namkündig machen. Wer aber hernach / wenn ihm das Facinettel oder Schweißtüchlein zugeworffen / eines von den Stücken / so er gewählt / vergessen / und eines andrē seines / oder sonst ein fremdes / davor ansagen / und benennen würde: der solte hingegen mit einer willkührlichen Straffe angesehen werden / und davor eine ihm aufferlegende Pflicht verrichten.

Vermöge solcher Anordnung / wünsch-te und erkohr ihm jeder eine Blume / die ihm vor andren gefiel: als; Floris / den er-sten Lentzen-Schmuck / die Zeitlosen; An-gelott / die Tulipanen; Sinnebald / die leib-farbene Rosen; Madame Rosabella / die Narcissen; Rosette / die Näglein; Amœ-na / die Lilien; Lisette / das Vergiß mein nicht; die Gubernantin / die Maßlieben / Margarethen-Blümlein; Frau Lavinia / die blaue Lilie; Herr Donatian / die schwar-tze Rose. Welcher Blumen Beschreibung wir allhie abermal beyzufügen / unnöthig erachten: sintemal ihre Gestalten / wo mir recht / allbereit vorhin / durch die jetzo spie-lende Personen selbsten / abgebildet / uñ er-kläret. Die Kräuter und Bäume aber / so anjetzo ein jedweder hat danebē auserkiest / sollen / weil ihrer noch nie gedacht / so wol von den Personen selbsten / als unterwei-len auch aus andren Pflantz- und Baum-verständigen Scribenten / erörtert werdē.

Bevor aber das wählē angieng; fragte Sinnebald die Blumen-Princessin Aure-lia / und sprach: Gnädigste Garten-Köni-gin; wie wenn wir aber alle miteinander heute solche Bäume und Pflantzen erwäh-leten / die in Eurer blühendē Majestät Lust-gartē / als Gewächse weit abligender Län-der / etwan nicht wachsen möchten; wer ge-

(a) Piso, H. Br. lib. 4. c. 63. p. 252.

wehrte uns hernach unsres Wunsches/ und der Wahl?

Sie antwortete: weil mein Garten in spielender Einbildung beruhet; so mögen die Gewächse so ferne Ausländer seyn/ wie sie wollen/ sie werden doch darinnen sich lassen antreffen; bevorab/ weil dieser meiner so werthen Unterthanen ihre Erfahrung/ Wissenschafft/ und Gedächtniß selbsten/ die wolzugerichtete Garten-Bettlein seyn/ darinnen sie wurtzeln/ und daraus herfürsprösseln müssen/ und den Lust-Garten meiner Einbildung zieren.

* * *

Das Kraut Teuhquilitlic.

Hierauf machte sie selbst den Anfang/ uñ erwählte/ auf Einräthigkeit ihres Allerliebsten/ deß Herrn Floris/ das West-Indische also genannte Fürsten-Kraut/ welches/ in Mexicanischer Sprache/ Teuhquitlic wird genannt.

Solches gewinnet Blätter/ wie die Granaten/ welche scharff/ und drey uñ drey zusamen/ bey jedwedem Knoten deß Stengels/ herfürkommen. Wiewol nicht einer/ sondern viel/ Stengel daran befindlich/ welche karmesinrot/ rundlich/ dünne/ und höltzecht. Die Spitzen der Zweige seynd gekrönt/ mit scharlach-farbnen Blumen-Träublein (Corymborum formam habentibus) Nach welchen kleine Hülslein herfürkommen/ darinnen etliche Körnlein verschlossen/ welche anfangs weiß/ nach der Zeitigung aber schwartz. Die Wurtzel ist dünn/ lang/ auswendig dotterfärbig/ inwendig bleich und blaß. Solche Wurtzel/ so man ohngefähr drey Quintlein/ weniger oder mehr/ in Wasser davon einnimt/ dämpffet die Hitze deß Fiebers: denn sie ist kalter/ aber dabey truckner/ uñ stopffender Natur: daher die/ welche einen durchbrüchigen und flüssigen Leib haben/ an derselben ein gutes Mittel finden: wie sie denn auch den/ durch Hitze geschwächten/ Magen wieder zu recht/ und vorigen Kräfften/ bringet. (a)

* * *

Das Kraut Teoamatl, welches Leben und Tod prophezeyet. Besihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 1.

Floris sonderte ihm eine wunderseltsame Pflantze aus: nemlich das Leben und Tod anzeigende Americanische Kraut Teoamatl, durch welches die Einwohner wissen können/ ob der Patient Erde/ oder noch länger Brod/ käuen werde: wenn sie nemlich dieses Krauts/ oder vielmehr dieser Stauden/ ihren Safft dem Krancken eingeben. Deñ so dieser solchen eingetrunckenen Safft nicht bey sich behält/ sondern wieder ausbricht; ist solches ein Vorzeichen/ dz er sterben werde: bleibt er aber bey ihm; so komme der Schwache wieder auf. (b) Als Floris merckte/ daß etliche der Anwesende sich hierüber verwunderten/ hub er an/ und sprach: daugt ihnen dieses Wunder? Ich will ihnen noch wol von einẽ andren sagen/ welches ihnen viel seltsamer soll vorkommen. Peru hat ein Kraut/ das darff man nur in der Hand halten/ so weissaget es/ ob von dem Bettlägerigem das Leben zu hoffen/ oder der Tod zu besorgen. Sinnebald gab dem Floris einen Zufall/ uñ sagte: ich ziehe meines geehrten Herrn Ausgeben gar nicht in Zweifel: sondern erinnere mich vielmehr dabey/ was Nicolaus Monardus davon schreibt. Im Jahr 1562. als sich der Graff von Nieva im Königreich Peru aufgehalten/ ist/ unter seinem Hofgesinde/ ein verheirateter Mañ/ an einer gewissen Kranckheit schwer danieder zu ligen komen: darüber sich das Weib desselben hefftig bekümmert/ und aller traurig wordẽ. Wie solches ein Indianer von Peru sihet; fragt er sie; ob sie verlange/ zu wissen/ dz der Mann wieder auf/ oder zu Grabe/ komme: so wolte er ihr von einem Kraut ein Zweiglein senden; das solte sie ihrem Ehemann in die lincke Hand thun/ und ihm darauf dieselbe eine gute Weil zusamen drucken. Würde denn der Mann/ so lang ihm solches Kraut in der Faust steckte/ sich lustig und munter befinden; bedeutete ihm solches die Gesundheit: solte er aber nicht davon kommen; so würde man/ unter solcher Zeit/ eine ängstliche Traurigkeit an ihm spüren. Das Weib thut solches; gibt dem krancken Mann einen/ von dem Peruaner geschickten/ Zweig in die Hand/ und ermahnt ihn/ die Faust fest zusammen zu halten: worauf ihn alsobald eine solche Bangigkeit/ traurige Leidmüthigkeit/ und Zaghafftigkeit überfällt; daß die Frau ihm das Kraut geschwinde wieder aus der Hand reisst/ und wider den Bodem wirfft/ besorgend/ er möchte ihr unter den Händen also fort todt bleiben. Nach etlichen Tagen ist der Patient eine Leiche geworden. Weil aber Monardus wundergern gewust hätte/ ob solches für eine Warheit/ oder Mährlein/ anzunehmen: hat er sich darum/ bey einem Edelmann/ welcher viel Jahre lang in Peru sich verweilet/ befragt/ uñ nachrichtlich belehren lassen; daß solches gar gewiß/ und in Kranckheiten/ bey den West-Indianern/ sehr gebräuchlich wäre. (c)

Eine andre Peruanische Art solches Krauts.

Floris bedanckte sich gegen dem Sinnebald/ daß er/ durch solche Erzählung/ seiner Aussage ein exemplarisches Gezeugniß geliehen: mit dem Anhang/ daß er ihm/ wenn es vonnöthen/ nach möglichẽ Kräfften/ wieder unter die Arme greiffen wolte.

Nach

(a) Recchus, lib. 8. c. 45. p. 291.
(b) Nieremberg. H. N. lib. 14. c. 32. p. 308.
(c) Monard. Simpl. Med. H. c. LXXIV.

* * *

NAch dem Floris / wählte Angelott das Kraut Chifung: welches seinen Namen daher hat / daß es vorher andeutet / was ins künfftige für Winde wehen sollen / uñ in der Sinischen Landschafft Quantung, bey der Stadt Kiuncheu, seinen Wachsthum hat.

Aus den Gliedern und Knötlein dieses Gewächses / erkennen die Schiffleute / wie mancher Sturm / auf dē Meer / durchs gantze Jahr / in jedem Monat / sich werde erheben. Denn so viel als man Glieder daran findet; so viel Stürme seynd auch / in selbigem Jahre / zu befahren. Imgleichen vermeint man / an der Stäte / oder an dem Sitz sothaner Glieder / nachdem nemlich dieselbe sich weit von der Wurtzel / oder nahe bey befinden / zu ersehen / in welchem Monden jeder Sturm zu vermuthē sey. (a)

Herr Donatian wünschete / daß doch solches Kraut auch in Holland / und andren Orten / möchte wachsen: damit also die Niederländischen Schiffer sich desto besser / wider allerhand See-Stürme / in acht nehmen / und bey guter Zeit einen Hafen suchen könnten.

Sinnebald ließ sich vernehmen / er könne ihm nicht wol einbilden / daß dieses Gewächs solche wunderbare Eigenschafften an sich hätte. Ich will / fieng er an / gern glauben / was zu glauben stehet; aber bey dieser Pflantzen kan ich meinen Willen gar übel zum Gehorsam bringen / daß er den Sinischen Schiff-Leuten hierinnen Glauben gebe. Denn es hat in der Natur keinen Grund / noch einige vernünfftige Scheinlichkeit / daß das nicht gegenwertige / sondern annoch zukünfftige / Gewitter selbiger Pflantzen einen Einfluß solte geben können. Noch vielweniger wird ein Naturkündiger begreiffen / wie der Sinesische Schiffmann / aus der Gleichen und Gewerben Wenig- und Vielheit / möge zuvorsehen / ob wenig oder viel Sturmwetter deß Jahrs zu gewartē seyn: nachdem mal unter diesen natürlichen Würckungen / gar keine Verbindung; besondern dieselbe gar ungewiß und zufällig ist / beydes an der Pflantzen / und auch an dem jährlichem Gewitter. Nach dem der Lufft / die Winde / und unterirdischen Dünste sich verändern; fallen auch die Jahr-Gewitter / und Pflantzen / welche daran hangen / so veränderlich / daß man ihnen keine gewisse Zeit / Monat oder Tag / kan fürschreiben: zumalen / weil / auf dem Meer / kaum eine Küste oder Strich / so nicht ihre plötzliche uñ unversehene Sturmwinde oft leide.

Mit etlichen Thieren und Fischen / die Sturm und Wind vorher anzeigen / hat es eine andre Gelegenheit. Denn da ist allbereit eine Materi vorhanden / so zu dem Gewitter bequem: und solche Materi fühlen dergleichen Thiere / aus einem natürlichem Triebe. Aber daß eine Pflantze alles Gewitter / so das gantze Jahr über vermuthlich / den Schiffleuten zeigen solte; geht mir nicht ein. (b)

Angelott sprach: Es sey gleich ein Wahn / oder Gewißheit; so ist dennoch gewiß / daß solches in gantz Sina geglaubt / und auch von verständigen Scribenten / vermeldet wird.

* * *

Die Zorn-Cur Qualancapatli.

SInnebald hat ihm ein Kraut ausgelesen / welches die Mexicaner Qualancapatli, oder die Zorn-Cur / nennen.

Selbiges Kraut hat Blätter / wie die Weidenbäume / und dünne / rund-gedrehete Stengel. Ist kalter- und feuchter Natur; schmeckt / und reucht schier nirgends nach. Die Blätter aber zerstösst man / und gibt sie denen in Wasser ein / welche sich über einer zugefügten Schmach geeifert / und so hefftig erboset / daß sie darüber kranck worden: so kommen sie wiederum zu recht / und wird verhütet / daß ihnen die Erbitterung nicht schade. (c)

* * *

HErr Donatian erkieste das Virginianische Gewächs Musquapenne.

Ist eine Brombeer-Staude / so lang als ein Finger. Wenn die Frucht gedörret wird; schrumpffet sie zusammen / und wird gar klein. Damit streichen die Virginianer / als wie mit einer roten Farbe / an ihre Decken / Schilder / uñ andre Dinge mehr. (d)

* * *

Das Sinische Kraut Yu.

DEr Jungfrauen Amœna Belieben war das Sinische Kraut Yu: von welchem sie / vor etlichen Tagen / hatte den Herrn Angelott hören sagen; daß es / bey Cincheu, in der Sinischen Provintz Quangsi, befindlich wäre / und die Einwohner davon ein köstliches Laken webeten / welches fürtrefflicher / und auch höher am Preis / denn Seide ist. (e)

(a) Neuhof in Beschr. deß Reichs Sina / c. 15.

(b) Unser Sinnebald redet allhie / nach Kircheri Meinung / so zu finden am 177. Blat Chinæ illustratæ. Wiewol aber solche der Vernunfft gemäß: scheinet dennoch die Sache so gar unmüglich nicht / wie zwar gelobter Herr Kircherus statuiret. Denn man findet in der Natur wol mehr solcher Vorzeichen eines Dinges / das nicht nur über ein / sondern allererst über 2. Jahr hernach zu gewarten: immassen auch die Fern-Ursachen lang vorher können verborgen in der Natur stecken.

(c) Hernandez apud Kecchum, lib. 8. c. 64.

(d) S. den zweyten Theil von mehrer Beschreibung der Landschafft Virginien / Cap. 2.

(e) Neuhof Tit. von Kräutern und Püschen Bl. 347.

* * *

Das Nectar-Kraut Tzonpelic Xihuitl.

JUngfrau Lisette hatte Lust zu dem West-Indianischen Nectar-Kraut/ Tzonpelic Xihuitl, welches ihr der Sinnebald gerathen.

Das hat Blätter / dem Brasilien-Kraut/ so wol in der Gestalt/ als Grösse/ vergleichlich: runde / dünne Stenglein: weisse Blümchen / und schmale härine Wurtzeln. Wiewol andre halten/ die Blühe falle gelblich-rot. Erwehnte Blätter seynd so süß / daß Honig und Zucker / und alles/ was eine annehmliche Süssigkeit an sich spüren lässt/ dagegen vor bitter zu achten: also gar / daß es scheinet / die Natur habe / an dieser einigen Pflantzen wollen versuchen/ und erweisen/ was für einen süssen Geschmack sie den natürlichen Dingen könnte mittheilen. Eben so wenig mangelt es ihnen / an Nutzbarkeit. Denn sie legen auch dem Fieber ein Gebiß ein; wenn sie in Wasser eingenommen. Der eingetruckene Safft stillet den Husten/ vertreibt die Heischerkeit / und macht guten Appetit. Hat demnach die wolthätige Mutter aller erschaffenen Dinge/ die Natur/ allhie das Miscuit utile dulci redlich gepracticirt. (a)

* * *

Americanischer Rosmarin Ycel Acocotli.

ROsetten gefiel der Americanische Rosmarin Ycel Acocotli.

Diese Pflantze zeuget Blätter/ wie der Fenchel; aber dicker und breiter/ und gar lieblich beruecht: elen-lange Stengel / welche an den Spitzen gleichsam Schilde tragen: an welchen ein häuffiger/ weisser Saamen/ so dem Spondylio (Bärwurtz) gleich/ rund/ viereckicht/ voll Hartz/ und auf der Zungen sehr gebissig. Die Wurtzel ist lang / dick / und mit einem Weyhrauch-Geruch begabt. Aus welcher Beschreibung erhället / daß es der wahre Rosmarin sey / welchen Dioscorides beschrieben; mit dessen Beschreibung Matthiolus nicht allerdings recht eintrifft. Wächst an feuchten Orten / neben den Engen und Clausen der Cullulensischen und Tlaxcalteciſchen Gebirgē. Die Kräfte seynd einerley mit denen/ welche genanter Dioscorides dem Rosmarien / oder Weyhrauch-Wurtz/ zuschreibt. Die Indianer wollen sagen / daß auch die damit gesottene Brühe die Blätterlein/ so bey hitzigen Fiebern sich zu ereignen pflegen/ vertreibe. (b)

* * *

West-Indische Salbey Hucuuiro.

MAdame Rosabella wünschete/ für sich / die West-Indische Salbey Hucuuiro.

Die Blätter solches Krauts kommen der Salbey am allernechsten; gekerbt/ unten etwas weißlecht/ und bey dem Anfange etwas breiter / an langen Stengeln sitzende. Die Blumen seynd theils blau/ theils karmesinfarb. Die dünne/ aber lange Wurtzel/ vergleicht sich/ an Geruch und Geschmack/ der Welschen Spicanarden/ sonst/ bey andern/ Lavendel genannt. Ist warmer und truckner Complexion. Hilfft für Magen-weh / und Bauch-grimmen. Wirfft den Schleim und die Galle/ durch brechen/ heraus; so man sie gekocht / und warm/ über den Magen schlägt / und solches deß andern Tags wiederholt. Wächst auf den Höhen der wolgetemperirten Bergen/ in der Provintz Mechuacan. (c) Beſihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 3.

* * *

Ost-Indische Salbey.

VOn der Frauen Lavinia ward/ auf Anstifftung deß Angelotts / die Ost-Indische Salbey erkoren.

Kleine/ an der Erden niedrig-wachsende/ Salbey findt man in Indien nicht; sondern vielmehr eine zimlich-grosse Staude/ die über zween Mann hoch wächst; und in solcher Menge / das gantze Wald-Gepüsche daraus werden. Denn sie setzet ihre Wurtzel/ um sich her/ immer weiter fort/ und wuchert nicht anders/ weder in Europa das Süßholtz: also daß / wer sie in seinem Garten pflantzet / hernach kaum ihrer wieder loß wird/ und/ mit grosser Mühe / nach kurtzer Zeit/ sie wieder mit der Wurtzel ausgraben muß: sintemal sie offt von frischem herfür sprösselt. Beſihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 2.

Eben diese grosse Salbey wird auch/ bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung/ gefunden. Ihre Blumen seynd weißlecht-blau / wie der andren Salbey ihre: die Blätter trefflich lang; geben beydes einen angenehmen Ruch/ und bequemen Schatten. So aber in den Gärten ihrer wol gewartet wird; verlieret sie von ihrer Wildheit nicht wenig: welches geschicht/ so man die Wurtzeln / und häuffig-wachsende Neben-schösser/ zu gewissen Zeiten füglich abschneidet. Und alsdenn ist sie eben so dienlich in Speisen/ als/ bey uns/ die niedrige Salbey. Wenn man sie in Wein legt/ und täglich/ von solchem Saffte/ etliche Untzen nimmt: findt man daran das allerheilsamste Mittel / für die zittrende Javanische Kranckheit / so eine Art von der Schlag-Gicht/ uñ allda dē Namen Beriberii führt. Uberdas gebrauchen sich derselben die Javanische Weiber / wider alle Mutter- und Nerven-Gebrechen/ in ihren Bädern/ mit dem Indianischem Ligustro (Rheinweiden)

(a) Recchus, lib. 7. c. 35.
(b) Idem, lib. 7. c. 23.
(c) Recchus, lib. 2. c. 19.

ad pag: 748.

Leben- und Tod-
zeigender Baum.

Ost-Indische
Salbey Stauden.

West-Indische

IVAPECANGA ÇARÇAPARILLA

1.

2.

3.

4.

n: 746.

n: 748.

n: 737.

EPAZOTL.

Würtzel Yucca in S: Martha.

HOAVHQVILITL

AVHVIBA. SASSAFRAS.

5.

6.

7.

8.

Brod-Würtzel.

n: 519.

n: 749.

n: 750.

Baum des Lebens.

10.

11.

QVAVHAYOHVATLI.

9.

12.

n: 757.

n: 764.

n: 680.

Thymische Künst-Baum.

Distillirte Schlang.

QVIGOMBO. I.

II.

14.

15.

n: 778.

n: 779.

Sinische Wind-getriebene Wasser-Mühlen. n: 769.

den) Lagondi genannt / und der Stauden Daul lontas.

Die Blumen macht man ein: weil sie hochnützlich / zu allen kalten Affecten deß Ingeweids / und Gehirns; neben dem auch das Wasser wol treiben. (a)

* * *

DEr Gubernantin eignete Herr Floris zu die wolriechende Mexicanische Melten.

Man nennet selbige Epazotl, das ist / die riechende Pflantze: denn es ist ein Kraut / das annehmlich schmeckt; lange / ablange / gekerbte / rötliche Blätter trägt; Elenlange Stengel / einen geähreten / oder ähren-weise sitzenden Saamen / und Schößling-volle Wurtzeln. Wächst in warmen / und Lufft-gemässigten Ländern; wird / einiger Nutzbarkeiten halber / in den Gärten erzielet / und gepfleget: ist scharff / kräfftiges Geruchs / hitzig im dritten Grad: lässt sich / beydes roh und gekocht / essen: uñ / so man andre Würtze dazu thut / stärcket sie die Brust: dienet den Engbrüstigen / und mit kurtzen Athem behafften / wie auch den Verstopfften; und reicht eine anmuthige Speise. Die Suppe / darein die Wurtzeln gesotten / legt dem Durchlauff / und der Ruhr / einen Zaum an; nimmt die Inflammationen weg / und verschüchtert die Thiere / so einen schädlichen Gifft bey sich haben. (b)

Beyläuffig wollen wir hiebey noch einer andren Mexicanischen Melten gedencken / mit Namen Hoauhquilitl.

Denn man findet / in Neu-Hispanien / mehr / und zwar wilde / Geschlechte von Melten / welche ingesamt / unter dem Namen Hoautli, oder Hoauhoautli, begriffen / und theils von den Mexicanern / mit besonders-grossem Fleiß / in ihrẽ Gärten gepflantzet und gepfleget werden. Als da seynd.

1. Tlapal hoaquilitl, oder Tlapal hoauhtli: welche eine dicke / kurtze und faselichte Wurtzel haben / daraus rote Stengel herauf schlieffen / und an denselben gleichfärbige / längliche / gekerbte Blätter. Solche werden gesotten / und gegessen: und seynd so wolgeschmackt / daß Hernandez bezeugt / er habe / wie ihn / zu Mexico / eine Kranckheit befallen / nichts begierlicher / noch mit besserem Appetit / gegessen / weder dieses Kraut / und dessen gesottene / und mit Oel und Essig angerichtete Stengel. Die Blumen seynd rot.

2. Nexhoautli: die gantz grün / und gleichfalls zu essen.

3. Chichichoautli. Deren Blätter / aus dem grünen / auf braunrot fallen / und die Blumen Scharlach-rot. Wegen ihrer Bitterkeit aber / wird sie von der Küchen verschmähet.

Uber diese setzt es noch manche andre Geschlechte mehr / welche sonst nirgend zu gebrauchet werden / weder zur Küchen-Speise.

Sie wachsen an warmen / und auch kalten / und feuchten Oertern; beydes im Felde von sich selbsten / und in Gärten / da man sie säet / und bauet. Seynd kalter und feuchtender Art. Lindern und erweichen den Leib; vertreiben die Drüsen / oder böse Geschwer. Der Saamen in Meet eingetruncken / heilet die gelbe Sucht / und Kinder-Blattern / aus dem Grunde. Aus dem Saamen der beyden ersten Gattungen / machen die Mexicaner etliche Kügelein / und einen Trunck / welcher bey ihnen Michihoahuctli heisset; derer beyder sich / als einer sehr angenehmen Speise / gebrauchende. Mit den zerstossenen Blättern säubert man die Apostemen / und curirt sie. Man sagt auch / daß / wenn man einen Frosch darein wickele / koche / und hernach verzehre / solches für die Ruhr nützlich sey. (c)

* * *

FErner / nachdem die Kräuter gewählt / benannte gleichfalls jedweder einen Baum / der sein eigen solte seyn. Dem Frauenzimmer ließ man die Ehre / anzufangen. Madame Rosabella laß für sich aus den Cypreß-Baum.

Der Cypressen-Bäume gibt es unterschiedliche Gattungen. Cypressen-Bäume.

Der Gemeine ist ein hoher Baum: dessen Stamm gerad / und dick; die Rinde schier Kästenbraun. Die Zweige / derer sehr viel in einen Kreis gesetzet / bilden eine Kegel- und Dannzapffen-Form aus. Das Holtzwerck ist fest / dicht / hart / wolriechend / und gleichsam geschamlottirt / oder mit Wellen gekräuselt / bleich und rötlich / von bald langen / bald kleinen / Fleckelein getipffelt. Es fühlet von ihm selbsten keinen Wurmstich / noch Ritzen: und behält seinen Ruch gar lange. Die Blätter gleichen den Siebenbaum-Blättern / sitzen Ziegelweise aneinander / ablänglich-rund / und bleiben stets grün. Die Cypressen-Nüsse fallen einer / mit noch grüner Schalen bedeckter / Welschen Nuß gleich: darinnen rötliche Saamkörner. Der Stamm geufft ein Hartz von sich / das ein wenig weich / und dem Terpentin ähnlich / sehr scharffen Geschmacks / und nicht unliebliches Geruchs.

Diese Bäume wachsen / an manchen Orten / in Italien / da man die Kirchhöfe

(a) Bontius, lib. 6. c. 60. p. 157.
(b) Hernandez, lib. 5. c. 32.
(c) Hernandez, lib. 8. c. 11. p. 269. apud Recchum.

und Gottesacker damit besetzet; in der Insul Candia; und anderswo.

Das Holtz gebraucht man zum Bauwerck/ zu Truhen/ und andrem Geräthe. Wie daurhafft solche daraus gemachte Truhen seyn; mag man daraus abnehmẽ/ daß/ zu den Zeiten deß Türckischen Käysers Selims/ in Egypten eine Kiste von Cypreßholtz/ an einem sumpfficht-feuchtem Orte vergraben/ und/ nach vielen langen Jahren allererst/ gantz vollkommen/ und unverfault/ wieder heraus gezogen worden. (a)

Mexicanischer Cypreß-baum Tlazcan.

In Mexico/ und Neu Hispania/ gibt es eine Art von Cypressen/ von den Inwohnern Tlazcan genannt/ das ist/ ein gebrechliches und gläsernes Holtz. Derselben Gestalt trifft mit den gemeinen Cypressen überein: aber die Zweige fallen breit/ strecken sich zu allen Seiten weit herum/ und hangen schier etwas niederwerts. Ihre Natur ist gleichfalls beschaffen/ wie andrer Cypressen/ aber wolriechender. Liebt die Höhen der Berge/ und zieret die erhabene Hügel/ mit grosser Lust. Bringt das gantze Jahr durch Frucht/ wie die gemeine Cypressen; aber kleinere/ und den Haselnüssen gleich. Man kocht eine Brühe damit/ die gut vors Fieber; wie auch das Pulver/ so daraus bereitet. Im übrigen wircket ihre Krafft/ was andre diesen verwandte Cypressen zu thun pflegen. (b)

Virginianische Cypressen.

Die Beschreibung der Landschafft Virginien setzt/ im zweyten Theil; daß es allda eine Art Bäume gebe/ welche/ von den Engländern/ wegẽ der Blätter/ Holtz/ und Frucht/ Cypressen genennet: derer etliche seyen dreyer Arm dick/ und funfftzig/ sechtzig/ biß in achtzig Schuh hoch/ ohn einigen Ast; wachsen an und bey den Häusern der Wilden in grosser Menge/ ohn einige Pflantzung.

* * *

Sassafras-Baum in Florida/ und Mechuacan.

MAdame Lavinia suchte aus den Baum Sassafras.

Dieser Baum ist unterschiedlicher Gattungen. Wir wollen/ bey dieser Gelegenheit/ zuvorderst besehen/ wie er in Florida wachse. Es ist/ nach Hernandez Bericht/ ein grosser Baum/ der gekerbte/ und in drey Theile gespaltene/ Blätter trägt/ leichte und fast rötliche Stämer/ so wie Aniß riechen. Wächst in Florida/ und Mechuacan. Ist warmer und truckner Complexion/ nach der dritten Ordnung/ und subtilen Stücken uñ Substantz. Derwegen er den Darmgichtigen/ wie auch den Harn-verstopfften/ und an den Nieren gequälten hilfft; wofern das Ubel von Kälte erreget worden. Dienet auch denen/ so mit der Neapolitanischen uñ Frantzösischen Sucht behafftet; massen/ bey besagtem Hernandez/ weitläufftiger zu lesen.

In Brasilien finden sich dreyerley Geschlechte.

(c) In Brasilien finden sich dreyerley Geschlechte/ in den wilden und weit abgelegenen Einöden; die trefflich von Gestalt und Geruch; uñ von den Inwohnern Auhuiba werden benamet. Etliche derselben haben ein weißlechtes oder gelblichtes Holtz: darum sie von den Portugesen Cedro-branco; oder auch wol Canéla, um deß Geruchs willen/ genannt werden; von den Brasilianern aber Auhuypiranga. Ihre Blätter sind klein/ enge/ und schmal.

Auhuyba.

Andre heissen Auhuyba-peáyba: derer Holtz billich/ von den Spaniern/ PaoFuncho genañt wird; weil es das gantze Haus mit einem trefflichen Fenchel-Geruch erfüllet; und zwar nicht allein das Holtz selbst/ sondern auch die Rinde und Wurtzel. Derhalbẽ kan mans/ bey deß Monardis Beschreibung deß Sassafras-Holtzes nicht lassen beruhen; ob er gleich dessen Gebrauch und Mißbrauch gar fleissig beschrieben. Denn da er/ von den Theilen dieses Baums/ insonderheit handelt; urtheilt er/ das abgerindete oder geschälete Holtz deß Floridanischen Sassafras sey kaum von einiger Importantz und Würde angemerckt hingegẽ (wie Piso schreibt) das Brasilianische/ in grossem Werth/ uñ von sonderbarer Kraft geachtet/ und/ wenn es von der Rinden abgesondert/ auf etliche Jahr lang gut bleibt. Uberdas ist das Brasilianische kräfftigeren Geruchs/ und Würckung/ und steigt schier an die zweyte Stuffe der Wärme und Truckenheit.

Beside das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 8.

Die andre Gattung.

Die jenige/ so man/ unter die grosse Geschlechte deß Auhuiba oder Sassafrasses/ zählet/ seynd so groß/ auch so geformirt/ als ein Fichtenbaum. Denn auser dem/ daß sie einen eintzigen/ starcken/ und geraden Stamm haben; sitzen auch ihre Zweige/ oben an und um den Gipffel/ wie eine Krone/ ausgebreitet: haben eine dünne/ glatte/ aus einer Wachsgelben Farbe auf Schwartz neigende/ Rinde/ die/ beydes an Geruch und Geschmack/ dem Fenchel zimlich nahe komt. Die Blätter seynd gleichfalls berucht/ an Gestalt/ wie Feigenlaub/ dünne/ und zart/ dunckelgrün/ gespalten/ und den Blättern der weissen Weintrauben nicht unähnlich. Von den Blumen/ uñ Früchten/ hat man noch zur Zeit nichts erfahren. Der Wurtzeln findet man etliche dick/ etliche dünn/ und oben an der flachen Erden ausgestreckt: derer Rinden/ gleichwie sie kräfftiger rieche/ den die Rinde deß

(a) Jonston. lib. 6. de Arbor. p. 331.
(b) Recchus, lib. 3. c. 80. p. 98.
(c) Idem, lib. 3. c. 27.

Baums/

Baums / also übertreffen sie auch jene in der Artzeney / und werden wärmer und truckner / weder im andren Grad / geachtet. Wiewol aber in der Medicin nur die Rinde / und das Holtz / berühmt seynd: brauchen doch die Einwohner auch das frische Laub / zu Heilung der Wunden.

Dieses grosse Geschlecht bildet Monardus / auf gleiche Weise / für / und scheinet / Piso habe seine Beschreibung der gröſseren Auhuiba daraus gäntzlich entliehen. Gleichwie aber Piso von den Brasilianischen redet; also wachsen die jenige / wovon Monardus handelt / an den Meer-gelegenen / und gemässigten / das ist / nicht zu truckuen / noch allzufeuchten Oertern / in Florida: als in dem Hafen S. Helenæ / und S. Matthæi: denn anderswo wird man sie / in der gantzen Provintz Florida / kaum antreffen. In gemeldten Gegenden aber finden sich gantze Wälder davon: welche / um deß allerlieblichsten Geruchs willen / den sie von sich blasen / von denen Spaniern / so zum ersten allda angelangt / für Caneel-Bäume gehalten worden: und zwar nicht unbillich: sintemal die Rinde dieses Baums eben so kräfftig reucht / und auf der Zungen beisst / wie die Zimmetrinden; auch das daraus gesottene Getränck eben dieselbe Würckungen leistet / welche der Zimet. Woraus erscheinet / daß auch / unter diesem grossen Geschlechte deß Sassafras / einiger Unterscheid befindlich: angemerckt Piso / wie vor gedacht / der Rinden einen starcken Fenchel-Ruch; Monardus aber / mit dem wir jetzo reden / einen Zimmet-Geruch zuschreibt.

Eben dieser Monardus (oder Monardes; denn beyderley Termination oder Endigung dieses Namens findet man bey den Scribenten; wiewol beym Clusio die erste) schreibt; unter allen Stücken deß Baums sey das beste die Wurtzel; hernach die Zweige; zum dritten / der Stam; allen aber sey die Rinde vorzuziehen: und um deß willen / müsse man / von der Wurtzel / in der Artzeney / am wenigsten / von den Zweigen etwas mehr / von dem Stam aber zweymal so viel / weder von der Wurtzel / nehmen; zudem ein solches Holtz wählen / das nur allererst vor einem Jahr gefället / oder aufs wenigst so frisch / als mans haben könne / und zwar / das seine Rinden noch behalten: weil das / so ohne Rinden / schlecht und unkräfftig. (a) Wiewol dieses letzte / vor erzählter Gestalt / an den Brasilianischen sich anders befindt.

Die dritte Gattung Auhuiba-miri, ist an den Gaben so viel höher / als kleiner sie an Gröſse / weder die beyde vorige; und wird schier von allen Brasilianischen Einwohnern / zum täglichen Gebrauch / verwahret. Ihre Blätter seynd Lorbeern-Art; aber kleiner: die Früchte wolriechend / und schwartz / wenn sie reiff; und so wol / als die Blätter / Holtz / Rinde und Wurtzel / sehr hitzig. (b)

Was die artzeneyliche Würckungen deß Sassafras antrifft; wollen wir den Medicis / zu erklären / überlassen; jedoch dieses wenige / aus dem Monardo / anzeigen: daß / wenn man einigen Patienten von dem Sassafras wolle einen Trunck sieden / deß Krancken natürliche Complexion sehr wol dabey in acht zu nehmen sey. Für die jenige / welche Gallsüchtig / will dickgemeldter Monardus eine geringere Quantität deß Holtzes / und zwar nicht so lang gesotten / rathē: denen / die voll schleimichter Feuchtigkeiten; in gröſserem Gewicht / und länger gekocht: den blutreichen Naturen / nach der mittelern Masse. Imgleichen soll man die Bewandniß und Art der Kranckheiten wol erwegen; so man anders nicht manchen gefährlichen Irrthum begehen will. Muß demnach / vor allen Dingen / ehe man einen solchen Tranck gebraucht / oder zurichtet / ein verständiger Artzt darüber zu Rath gezogen werden / der da Unterweisung gebe / wie das Wasser zu kochen / und einzunehmen sey. Denn man muß so wol auf die Zeit / darinn mans einnimt / als auf deß Landes / und deß Patienten / Natur / und seiner Kräfften Gelegenheit / ein Absehen dabey haben: gestaltsam die jenige / so solches aus der Acht lassen / in Lebens-Gefahr darüber fallen können. Wie einsmals einer Edel-Frauen begegnet: deren vielgesagter Monardes / wegen einiger Mutter-Kranckheiten / und kalter Gebrechen / zu dem Gebrauch deß Sassafras gerathen / und ihr Maß und Weise fürgeschrieben / wie / und wie viel / sie dessen müste nehmen. Diese hat (massen nicht selten solche lang-röckichte Doctores zu klügeln pflegen) deſto schleiniger gesund zu werden gehofft / wenn sie das Gewicht deß Holtzes vermehrte / und das Wasser länger kochen liesse / weder ihr der Artzt geordnet: ist aber / nachdem sie solches etliche Tage über gebraucht / in ein so hefftiges Fieber gefallen / daß man ihr nicht allein solchen Tranck entziehen / sondern auch fünffmal zur Ader lassen müssen: nicht ohne mercklicher Gefahr ihres Lebens / und üble Berüchtigung

Sassafras soll mit Vorsichtigkeit gebrauchet werden.

(a) V. Monardum, in Hist. Simpl. Med. c. 24.

(b) Piso, in H. N. & M. Ind. Occid. c. 18. p. 46.

gung deß an ihm selbsten sonst gutem und heilsamen Medicaments. Nachmals / da ihr gleichwol endlich wieder geholffen/hat sie deß Wassers abermal / aber in solcher Masse/wie es vom Doctor geordnet / eingenommen/und wurde derer Gebrechē/womit sie vordem behafftet/glücklich befreyet.

Unter andern/ soll das Holtz/ so mans mit dem jenigen Zahn/ welcher einem wehe thut/käuet/ die Zahn-Schmertzen stillsten. (a)

* * *

Der Brasilien-Baum

DEr Gubernantin gefiel der Brasilien-Baum / davon in Europa/ bey uns/das Holtz in grosser Menge vorhanden.

Selbigen Baum nennet Lerius Araboutan, und schreibt von der Dicke desselbigen/wie auch / welcher massen man das Brasilien-Holtz zu Schiffe bringe / folgendes:

Er (der Araboutan) ist / an der Höhe/ und mit der Menge seiner Aeste/ unserm Eichbaum gleich. Etliche seynd/so dick/daß sie drey Menschen kaum umklafftern können. Der Autor Hist. Occidentalis Indiæ schreibt/ man habe da im Lande zween Bäume gesehen / deren einer dicker/denn acht Klafftern / und der ander sey sechtzehen Klafftern dick gewesen; darzu so hoch / daß man nicht darüber habe werffen können: auf welches Dollen/oder Spitze/ein Cacicus ein Hüttlein / wie ein Storch/gemacht habe; welches den Portugalesern sehr lächerlich vorkommen. Er gedencket auch noch von einem andern/ dessen man sich billich hab verwundern müssen: daß in der Provintz Nicaragua ein Baum wachse/mit Namen Cerba, der funffzehen Klaffter dick sey. Und/daß ich zu unserm Vorsatz komme/so ist er dem Buchsbaum gar gleich mit seinen Blättern/ trägt aber keine Frucht.

Nun wil ich auch offenbahren (schreibt er ferner) wie man dasselbige Holtz pflege zu Schiff zu bringen: und wo die Kauffleute von den Inwohnern keine Hülff hätten / würden sie in einem Jahr kaum ein Schiff mit diesem Holtz beladen. Die Ursach ist/daß es so hart / und darum sich schwerlich spalten lässet: und denn auch/ dieweil sie Mangel an Vieh daselbst haben/ daß man zum tragen oder ziehen könte gebrauchen: muß derwegen alles auf der Menschen Schultern dahin gebracht werden. Drum dinget man wilde Leute darzu/ gibt ihnen Kleider / Hemder/ Hüt/ Messer/und andre Wahren/zu Lohn: dieselbigen schlagē es mit Keulen und Aexte voneinander / machen es auch rund / und tragē es auf den blossen Achseln zu Schiff; da es doch unterweilen auf zwo Frantzösische Meilwegs weit vom Ufer gelegen/dazu böser und ungebahnter verwachsener Weg ist.

Ich nenne (spricht er) die Wilden hie mit Fleiß/ von denen ichs insonderheit will verstanden haben/ daß sie ihre Bäume hauen und spalten/seit der Zeit/daß die Frantzosen und Portugaleser zu ihnē kommen sind. Denn zuvor (wie ich das von einem Alten da im Lande vernommen) wusten sie die Bäume nicht anders zu fällen/ denn daß sie Feuer drunter machten / und sie also ausbrenneten.

Nun ist mir bewust/ daß etliche dafür halten/ die Höltzer/ so zu uns bracht werden/haben die Dicke der Bäume/darvon sie gehauen sind: so hab ich auch mit Fleiß hinzu gesetzt/daß sie die Wilden rund machen/ nemlich/ auf daß sie die desto füglicher tragen könnē.

Ferner hab ich an diesem Holtz wahrgenommen/ daß es nicht grün oder feucht/ wie sonst ander Holtz/ (denn ich hab dessen stets in meinem Camin gebrannt / so lang ich in Brasilia gewesen/) sondern vermercket/daß es von Natur trucken sey/ und/ so man es anzündet / nur gar wenig Rauch von sich gebe.

Es erzählt dieser Author / bald hernach/ was einer von den Tuppin-Imbis, oder wilden Menschen-Fressern / wegen deß Brasilien-Holtzes / vor ein Gespräch mit ihm gehalten: welches ich gleichfalls allhie/und zwar/mit deß Authoris selbsteigenen Worten / beyläuffig mit anhencken will.

Gespräch eines wilden Brasilianers mit dem Lerio.

Mich fragte (schreibt er) ein Alter aus den Wilden / auf eine Zeit: was bedeuts doch/sprach er/daß ihr May und Peros, das ist/ihr Frantzosen und Portugaleser / so ferne her ins Holtz fahret: habt ihr kein Brennholtz in eurem Lande? Dem gab ich zur Antwort: ja! wir haben dessen/ und zwar in grosser Menge; aber nicht von dergleichen Bäume/ wie ihr. Insonderheit haen wir kein Brasilienholtz; daß wir von euch holen müssen/nicht zu brennen/wie du vermeinest/sondern zu färben/ gleichwie ihr euer baumwollene Strick/ euere Federn/und anders dergleichē/ auch färbet. Darauf sagte er so bald: müsset ihr denn so viel dazu haben? Ja freylich/sprach ich; es ist ein eintziger Kauffman bey uns/ der hat mehr rote Tuch / mehr Messer/ Scheren/ Spiegel; denn jemals zu euch sind geführet worden. Diß geschach mit gantzem Fleiß / damit ich ihm die Sach groß

(a) Plura vide apud Monardum ipsum, loco citato.

groß fürbildete/uñ redete allein von Wahren/die ihm bekannt waren/wie derselbige Kauffmann auch wiederum ein gantz Schiff voll Brasilienholtz allein einkaufte/und also destomehr Schiffe zu ihnen kämen. Ey! sprach der Wilde/ ist das auch wol müglich? Bald fuhr er in seiner Rede also fort; fragte weiter: stirbt denn nicht derselbige reiche Kauffmann auch/ davon du mir so viel sagest/ wie andere Leute? Uñ that drauf eine gantze Sermon/ nach der Wilden Brauch/ welche in einer Materien verbleiben/ deroselben nachsinnen/auch ohne andere Einfäll bescheident- und verständig zum Ende führen. Endlich sprach er: wer ist denn sein Erb/ dem er solch groß Gut hinterlässet? Ich antwortete: hat er Kinder; so sind sie seine Erben: wo nicht; so hat er doch Brüder/ Schwestern/ oder andere Verwandten. Wie er das hörete/sprach mein guter alter Geck: hieraus kan ich leichtlich abnehmen/daß ihr Frantzosen Mayr müsset grosse Narren seyn. Denn was für Noth treibet euch dazu/ daß ihr so grosse Mühe auf euch ladet/über Meer zu kommen: darauf ihr so grosse Gefahr ausstehen müsset; wie ihr sprechet/wenn ihr ankoñet: nemlich/ daß ihr euren Kindern oder Freunden/ so noch im Leben/nur Gut samlen möget? Soll das Land/welches uns erhalten hat/ nicht auch sie ernehren können?

Wir haben auch Kinder und Verwandten/ und/ wie du sihest/ sind sie uns auch lieb und werth: aber weil wir uns dessen versehen/daß das Erdreich/welches uns unsere Nahrung gibt/auch jenen/nach unserm Tode/keinen Mangel lassen werde/so sind wir also damit zu frieden.

Biß hieher das Gespräch. Welches Lerius mit nachfolgendem Lehr-reichem Anhang beschleusst:

Eben auf diese Meinung (also lauten nochmals seine Worte) gab auch Socrates vor Zeiten eine herrliche und löbliche Antwort/einem/der ihm mit allem Ernst riethe/er möchte doch sein Lebē seinen jungen Kindern zu gut sparen. Deñ er sprach: GOtt der HErr/ der mir meine Kinder gegeben hat/der wird mir sie auch wol ernehren und versorgen.

(Sind noch deß Lerii Worte) Biß daher hab ich kürtzlich/aber doch ohn einigen Zusatz/ erzählet das Gespräch/ so ich aus dem Munde desselbigen Wilden concipirt habe; daraus zu sehen/ daß das Volck/ welches wir für so grob und wild halten/ uns noch auslache/die wir mit grosser Gefahr das Meer überschiffen/ wegen deß Gewinns/den wir an dem Brasilienholtz haben. Und ob sie wol blind sind/ in dem sie der Natur und Fruchtbarkeit deß Landes mehr zueigenen/ denn GOttes Allmacht und Weisheit: werden sie doch mit den Raubern/welche den Namen Christi durch den äusserlichen Schein allein bezeugen/und deren in Europa so viel/ als viel in America in Mangel sind/ was das Landvolck anlanget/ für GOttes gerechtes Gericht gestellet werden. Gleichwie nun/vorerwehnter massen/die Tuppin Imbæ aller Geitzigen Todfeinde sind: also wäre zu wünschen/ daß alle die jenige/ so/ unersättlich/der Armen Marck und Blut aussaugen/in diese Länder verwiesen würden; daß sie allda stets ihre Hencker und Hellebrände für Augen hätten. Der Author thut allhie noch einer Historien Meldung/ die sich/ seinem Beduncken nach/ nicht übel daher schicket. Die hat der Autor West-Indischer Historien an Tag geben/folgendes Inhalts: Als die Wilden/ so man die Peruaner nennet/ erstmals die Spanier sahen in ihrem Land/ besorgten sie sich/ daß von denselbigen (weil sie so grobe/ und der Unzucht gantz ergebene/ Leute) ihre alte Gebräuche/uñ gutte Sitten würden besudelt werden und verderben. Darum/wenn die Spanier von ihnen Abschied nahmen/ gaben sie ihnen solche Worte zum Valete: Sie sind/ sprachē sie/ nur ein Schaum deß Meers; haben keine natürliche Eltern/wie andere Leute; haben auch keine Rast noch Ruhe/ können an keinem Ort verbleiben/ damit sie ihnen selbst arbeiteten/ und ihre Nahrung gewinnen. (a)

Wir müssen aber/ nachdem wir/um dem Lerio zu zuhören/ ein wenig ausgeschweiffet/wiederum den Brasilien-Baum selbsten für uns nehmen/und ein wenig eigentlicher beschauen/ nach solcher Anleitung/wie uns Jonstonus dazu geben wird: weil Lerius die Gestalt deß Baums nur kurtz und oben hin behandelt hat.

Der Baum Arabouum.

Einige tituliren ihn den falschen Brasilianischen roten Sandel: der/ wie vor gesagt/so hoch/wie eine Eiche/wächst. Seine Bux-förmige Blätter sitzen dick und klein beysammen. Früchte hat er gar nicht. Das Holtz wird/wie bekandt/ am meisten geachtet. Die Rinde ist aschgrau: kommt aber nicht mit herüber/ nach Europa: sondern das blosse abgeschälete Holtz: welches hart/ schwer in Gewichte/ mit zimlich-geraden Strichen; auswendig/ da es Regen und Sonne gelitten/ blut- und braunrot; inwendig aber bleich-rötlich. Es schmeckt süß/ und färbet einem den Speichel/ so mans käuet; wie auch das

(a) Lerius, c. 13.

Was

Wasser/so man darauf schüttet. Man lieset das allerröteste am liebsten aus. Es wird darum/ sagt Cordus, abgeschälet zu uns gebracht; daß es den Regen/ oder anders mit Fleiß daran gegossenes Wasser/ desto leichter eintrincken könne: denn auf solche Weise gewinnet das/ welches etwas blasser/eine blühendere Farbe. Einige feuchtens/zu dem Ende/mit Laugen an: welches man bald mercket. Denn also wird es auswendig purpur-rot; und bleibt innerlich blaß.

Man findet es häuffig in Brasilien/ und im Lande/so man das H. Kreutz nennet (und eine Landschafft in Peru ist) Thevetus wähnet/ die Königin aus Saba habe dem Könige Salomon/ von diesem Holtze/unter dem Namen Almugim, etwas gebracht: welches aber andre billich für einen Traum achten. Münsterus schreibt; daß sie auch in Calecut/und Pegu/wachsen.

Zu der Artzeney hat mans bißhero noch nicht nützlich befunden; sondern allein zum färben dienstlich. Auch allerdings von der Aschen/röten sich die leinene Tücher und Hemder dergestalt an/daß mans mit keiner Säyffen wieder heraus bringen mag. Wie man sonst/in der Färberey/damit umgehe; können die Farbe-Kessel einem am besten weisen. Es dörffte/ nach Jonstoni Bedunckẽ/diese Farbe mit dem Purpur streiten; wenn sie so beständig an den Tüchern hafftete/ und sich ihre erste Zier nicht nach und nach vertragen oder abreiben liesse: massen denn auch die Wolle die Farbe dieses Saffts nicht allemal behält; sondern sich in rot verwandelt. Wenn man/indem es in der heissen Lauge/ etwas mit einem Glase davon schabet/ und was weniges von Alaun dazu thut; gibt es eine schöne Schreibdinten. Sonst aber dienet es den Schreinern/ und andern Handwercksleuten. Vermittelst dieses Saffts/ in welchem das Holtz so lang gesotten/ biß er schier erschwartzet/ kan man erkennen/ob in den Heilbrunnen Alaun sey/oder nicht. Denn so ein solcher Safft auf das trübe/ welches sich bey solcher Distillirung setzet/ geschüttet; wird dessen schwartz-braune Farbe/ wofern Alaun vorhanden/blasser werden/ und sich etwas aufklären.

Man findet dieses Holtz gleichfalls in unterschiedlicher Güte; so dem Thevet o anders zu glauben: und zwar gegen den Canibalen, und der gantzen Landschafft Marignan, das schlechtere; bey dem Capo de Frie aber/uñ anderswo/ein besseres. (a)

(a) Jonstonus, lib. 10. de Arbor. c. ult.

Guilielmus Piso nennet ihn auf Brasilianisch/Ibirapitánga: und schreibt/ daß ihn die Portugesen/ um seiner Höhe und Grösse willen/billich Pao do Brasil tituliren: seine Rinde sey erdfärbig/ mit kurtzen Stacheln gewaffnet; Zweige und Blätter eins ums ander/sitzen an den Seiten der Aeste; das Laub dem Byrbaum-Laub gleich/glänzend/und sattgrün. Von den Zweigen komen hin und wieder noch andre kleinere neue Zweiglein herfür/ so mit vielen kleinen Blümchen/ welche den Mayen-Blümlein (Lilienconvallium) mit lieblichem Geruch obsiegen/und gelblicher/ jedoch schön gescheckirter Farbe sind/häuffig/und anmuthig geschmückt. Ibirapitánga. Besihe das Kupffer/Num. XXVIII. Fig. 12.

Ich zweiffle aber/ob nicht entweder dieser Baum ibirapitánga irgend eine sonderbare Gattung von Brasilien-Bäumen sey/und nicht eben derselbige Araboutan, von welchem bißher geredt; oder ob auch Lerius und Cordus, und/aus diesem/ Jonstonus/den Araboutan, in allen Stücken/recht beschrieben haben. Welches letzte mir glaublicher fürkommt: in Betrachtung/ daß die Namen Araboutang, und Ibirapitánga, einander sehr verwandt/ und die Verändrung etlicher Buchstaben ohn Zweiffel der unterschiedlichen Mund-Art der Brasilianischen Völcker zuzuschreiben: item daß beyden das Welt-bekandte Brasilien-Holtz/ jenem vom Lerio/ Cordo/ und Jonstono/ diesem (dem Ibirapitánga) aber/ vom Marchgravio/ und Pisone/ zugeeignet wird. Andrer gleicheintreffender Umstände zu geschweigen. Was mich aber zu solcher letzten Muthmassung dringet/ist dieses: weil Lerius und Cordus/ und/mit ihnen/Jonstonus/gedencken/dieser grosse und hohe Brasilien-Baum trage keine Frucht; dahingegen Marchgravius und Piso ausdrücklich melden/ daß/ nach vor angezeigter Blühe/ablängige/ flache/ und compresse/ oder gedrungene Hülsen darauf wachsen/ die von aussen zu stachlich/ schwartz- oder dunckel-braun/darinnen etliche kleine/rote/glänzende Bonen enthalten.

Weiter meldet besagter Piso; der Baum Ibirapitánga erscheine nicht an den Oertern/ die dem Meer benachbart; sondern in den Mittelländischen Wäldern/ und werde von dannen/mit grosser Mühe/ ans Ufer deß Meers gebracht. Item daß/ an einem so ungeheurem grossem Baume/ nur der wenigste und allerkleinste Theil/ zur Farbe dienlich: sintemal das meiste Holtz obẽ davon weggenom̃en/und allein der rechte Kern deß Baums rot und eines Beins dick/befunden werde. Was es ferner

ner für Schweiß und Mühe brauche/ dasselbe zu stossen (zaspeln nennet man solches in Niederland) wisse das Zucht- oder Raspel-Haus zu Amsterdam am allerbesten: das Holtz sey kalt und trucken; lindre das Fieber/ restringire uñ stärcke auch/ wie der Sandel: werde sonst in kalt Wasser gelegt/ und alsdenn unter die Augen-Säffte/ mit gutem Erfolg/ wider das Augenweh/ gebraucht. (a)

Diesem Brasilianischen ist verwandt ein anderer Baum/ welchen die Insul Coriscos, im Königreich Guinea/ herfür bringt. Aber der übertrifft das Brasilien-Holtz in der Röte; und sein Holtz glantzet/ wie der allerhelleste/ und best-polirte Spiegel; ist auch so hart/ das es kaum/ mit grosser Mühe und Krafft/ zu beugen. Vielleicht ist dieses eben das jenige Brasilien-Holtz/ von welchem Acosta berichtet/ daß es flammenfärbig/ und brennend-rot sey.

Jngleichen trifft man in der Insul Tabago, an dem Meer-Ufer/ an einen Baum/ dessen Holtz eben so rot/ wie das Brasilianische/ und die Blätter schier Scheiben-rund seyn. Aber dieser zeuget Früchte/ welche geträubelt/ wie die Weintrauben; denen sie auch nicht ungleich/ und trefflich anmuthig schmecken.

Bißher erzählten Gattungen läst sich nicht unfüglich beygesellen der Neu-Hispanische Brasilien-Baum Curaqua, welchen der de Lact Cahuraqua, die Mexicaner aber Quamochitl und Vitzquahuitl nennen.

Jst eine stachelichte Staude/ die weisse und vielsprosselichte Wurtzeln hat; einen gedreheten/ auswendig rotgeelen/ inwendig gantz roten/ Stam; hertz-fürmliche Blätter/ so mit vielen Aederlein durchstrichen; und eine dottergelbe Frucht/ so den Heydbeeren gleich. Wächst in kalten/ und so wol ebenen/ als bergichten/ Oertern/ in der Landschafft Mechuacan. Jst kalter und truckener Complexion. Der Geschmack adstringirt/ und zeucht zusamen. Daß daraus gesottene Getränck wird erstlich goldgeel/ hernach rötlich; und/ so mans noch mehr sieden läst/ purpurfärbig; aber/ wenn man Alaun darunter mischet/ Zinuober-rot.

Man trifft dieses Mechuacanischen Geschlechts zweyerley Gattung an: deren eine Pinguica; die andere Uxuqua heisset. Recchus meldet/ daß sie kühlen/ das Fieber dämpffen/ stopffen/ und stärcken. Weßwegen man/ von diesem Mexicanischen Baum/ nicht/ wie von den andern Brasilischen/ sprechen kan/ daß sie zur Artzeney untauglich. (b)

* * *

Der West-Jndische Lorbeer-Baum Ytziperaqua.

MAdamoiselle Amœna laß aus den West-Jndischen Lorbeerbaum Ytziperaqua.

Derselbe ist ein wenig grösser/ als der Pfirschig-Baum/ und gibt nur kleinen Schatten: belaubt sich mit Limonien-gleichen/ aber dickern/ doch kleinern/ und stärcker riechenden/ Blättern/ die auch anmuthiger schmecken/ weder andre Lorbeer-Blätter. Der Saamen ist dem Koriander gleich/ aber grösser/ und erstlich grün/ nachmals schwartz. Wächst an kalten Oertern der Landschafft Mechuacan. Zwey Drachmen/ oder Quintlein/ von den Blättern in Wasser eingetruncken/ zäumet den Durchlauff deß Leibs: so man sich aber damit beschmieret; nehmen sie den Schmertzen weg. Sollen auch gut seyn/ für den Husten: wenn man sie entweder allein gebraucht/ oder zum Fleische kocht/ und die Brühe trinckt. Denn man schätzt sie warm/ im dritten Grad/ und daß sie gewaltig stopffen. (c)

* * *

Der Baum Barachera.

MAdamoiselle Rosette sonderte/ auf Angeben deß Herrn Floris/ für sich aus den Baum Borachera; um seiner wunderschönen Blumen willen: welche grösser/ denn eine Lilie; aber von gleich-weisser Farben; gar lang/ ausgestreckt/ und treffliches Geruchs. Von dem Saffte der Blätter/ so man ihn in Wasser auch nur einnimmt/ wird einer truncken. (d)

* * *

LIsette begehrte den Lebensbaum. Der Lebens-Bäume findet man verschiedene Geschlechte: wie allbereit anderswo etliche von den Brasilianischen dieser Art Bäumen/ so wol auch der Orientalischen/ erkläret worden. Bey jetziger Gelegenheit/ veranlasst uns die Wahl der Jungfrauen Lisetten/ von einer und andren noch etwas weiter zu handlen.

Lebens-Baum in Neu-Hispanien.

Von einer Gattung in Neu Hispanien und Mexico/ Namens Cocochiatl, ist kürtzlich/ unter den Früchten/ so bey dieser Lust-Gesellschafft vorgefallen/ auch etwas gemeldet worden; aber allhie sollen wir etwas ausführlicher derselben Natur/ Eigenschafft/ und Würckungen/ aus dem

(a) Guilielmus Piso, lib. 4. Hist. Natur. & Med. c. 25. Et Marchgrav. H. P. lib. 3. c. 5.

(b) Besihe Jonstonum, lib. 19. Arbor. miscell. c. ult. p. 457. seq. und Recchum, lib. 4. c. 28. p. 121.

(c) Hernandez, lib. 3. c. 78. p. 98.

(d) Nieremberg. H. N. l. 4. c. 10.

dem Ximene, (a) behandeln; welcher folgendes Inhalts sie beschreibt:

Pinahuizxihuitl, so von andren Cocochiatl genennet wird/ weil sie aufs Haupt gelegt/einen Schlaff verursacht/und zwar auch durch blosse Berührung (wiewol leichter bey den Wilden/ weder bey den Spaniern) solchen zuwegen bringen kan; ist eine Staude/vier Spannen hoch/deren Stümpffe schmal/ und voll Stacheln; die Blätter in sechs Theile getheilt; und die Blumen/wie Püschlein/ beysamen sitzen. An der Wurtzel/ finden sich viel Neben-Reiser und Schößlinge. Blumen und Früchte seynd/wie an den Kesten/anfangs grün/ und hernach rötlich; hangen Reben-weise und geträubelt beyeinander. Es wächst dieses Geschlecht an warmen Oertern/bey Tepuztlan, und Quahtla, wie auch auf den Hügeln Acapitzlæ.

Sie (die Wilden) sprechen/ daß es könne Liebe erregen: wissen aber nicht zu sagen/ wie/ oder warum. Die Blätter schmecken etlicher massen nach Rettich: seynd kalt/truckē/adstringirend/und überdas klebrig oder leimicht. Der Safft von der Wurtzel curirt das dreytägige Fieber/ und die inflammirte Augen; bringt den Schlaff/ und ist nützlich wider die rote Ruhr. Diß ist die Staude/ deren Blätter/auf die gelindeste Anrührung/oder auf blosses Anhauchen deß Menschen/ sich zusammen ziehen/ und verwelcken. Darum vermuthe ich (seynd deß Ximenis Worte) es sey entweder dieselbige/ oder aufs wenigst eine Geschlecht-Verwandtin der jenigen Pflantzen/die man/ in den Philippinischen Insuln/ das lebende und empfindende Kraut nennet: von welcher man aber eines und anders ausgibt/ so sich an dieser unsrigen nicht befindet: als; daß sie gerade Stümpffe habe/ die so dick/ als eine Hüner-Feder/und zwar aus jedwederer Wurtzel zehen oder zwölff/ derer jeglicher zwölff Blätter/ in vierfältiger Ordnung/ trage/ die sechs Querfinger breit vonsamen sitzen/ und dem Rettich gleich: Item; daß die Blumen himmel-blau/und einer Sperlingzungen gleichförmig/ ehe sie sich aufthun; hernach in drey kleinere Blätter sich theilen.

In den Philippinischen Insuln.

Es erzürnet sich selbige Pflantze dermassen über die Anrührung deß Menschē/ daß/so einer nur mit den vördern/und äusserstem Theil der Finger ihre Blätter linde berührt/sie alsofort betrübt/ oder in einen tieffen Schlaff zu fallen/scheinet. Tastet man sie zum andern mal an; so fallen alle untere und öbere Blätter herab: ja die mitberührte Stümpffe selbst zerspringen/und zerfallen. Schneidet man denn ein Stuck davon ab; so wird man den Ort/ wo man sie angegriffen/ so schwartz finden/ als ob sie daselbst verbrannt wäre. Hauchet man aber die Pflantze an mit Athem: schüttelt sie zur Stunde ihre Blätter ab/ und berstet: welches doch nicht geschicht/ so man sie mit einer Ruthen/oder Stock/bestreicht: also/ daß/ allem Ansehen nach/ihr einig und allein deß Menschens Hand oder Athem/ zuwidern. Es ist aber diß (verstehe die Philippinische) eine ungeschmackte Pflantze/ und in der Artzeney/ (nach Ximenis Urtheil) unnützlich.

Man sagt/ daß auch in Malabar/ eine andre Pflantze wachse/die gleicher massen den Angriff und Athem deß Menschen scheue; Blätter habe/ wie das Polypodium, oder Engelsüß/ und gelbe Blumen: in Peru/ wiederum eine andre/ die alsobald verdorre/so man sie anrühret: in der Gaditanischen Insul dergleichen. Was aber von der Pinahuitzli durch mich erzählet (schreibt Ximenes) das hab ich selbst zum öfftern versucht/ und andren gezeiget; also/ daß man nicht darff daran zweiffeln. Biß so weit Ximenes.

In Gujana.

In Beschreibung der Landschafft Gujana wird gedacht/ (b) daß der Englische Edelman Robert Harcourt/ bey Erkündigung deß Flusses Maravvini, neben andren/ ein Gewächs von Rohr gefunden/ welches/ über die animam vegetantem, auch sentientem, das ist/über das wachsende Leben/ auch ein sinnliches (wie dem Authori der Beschreibung zu reden beliebet) gehabt. Denn wenn man das Blat mit einem Finger angerührt/ (daß ich mit der Beschreibung selbst rede) weicht es zurück/ und wickelt sich ineinander/ und beugt das Haupt/ als ob es todt sey. Schneidet man denn ein Blat ab; so verdorren alle die andren Blätter an solchem Baume oder Gewächse: fangē aber doch/ in einer Viertheilstunde/ wiederum an zu blühen/und/gleichsam also zu reden/lebendig zu werden. Und das geschicht zum öfftermal. Daraus wird geschlossen/ daß solches Gewächs einen gewissen sensum, und also ein Leben/habe. Solches bezeuget gedachter Harcourt/ mit viertzig Engelländern/welche es mit angesehen.

Sonst wird der Lebens-Baum von dem Tabernæmontano dieser Gestalt beschrieben: Der Baum/ so Arbor vitæ (Baum deß Lebens) genennet wird/ soll hoch aufwachsen; hat einen harten holtz-

(a) citante nimirum Marchgravio, lib. 1. H.P.c. 5. p. 65.

(b) Cap. 4.

echten

echten Stam̃/mit einer Rinden bekleidet/ so etwas schwartz-rot ist: auf beyden Seiten kom̃en viel andere Aeste herfür/ und von denselbigen wiederum andere/ gleich wie Flügel ausgesperret/so etwas gekrümt über sich hangen: die Blätter kom̃en mit den Cypressenblättern überein/allein daß sie breiter seyn: an den Spitzen der Aestlein bekommt es kleine gelblechte Blümlein/ nach welchen ein kleines Zäpfflein folget/von zarten Schuppen zusam̃en gepacket. Wenn dasselbige sich aufthut/ so fält kleiner Saame heraus/ gleichwie Spreu. Das gantze Gewächs ist eines guten Geruchs; die Blätter seyn am Geschmack bitter. Es wird dieser Baum Arbor vitæ genennet; und kom̃t aus frem̃den Landen. Ist erstlich aus America/bey Lebzeiten Francisci deß I. diß Namens/ Königs in Franckreich/ gebracht/und von dann̄e andern Ländern mitgetheilet worden; dieweil er gern aus den Schossen/ so auch keine Wurtzeln haben/wächst: kan den Winter auch wol ertragen. Der Geschmack und Geruch gibt gnugsam zu verstehen/ daß er warmer und truckner Natur seyn muß. Wozu er aber zu gebrauchen/ist noch unbekandt.(a)

Was der Mexicanischen Lebensbäume Krafft und Würckung sey; hat uns Ximenes angezeigt. Von der Brasilianischen ihren Eigenschafften/ ist gleichfalls hiebevor geredt worden. Was für Würckungē und Nutzen aber dieser letzte/ deß Tabernæmontani seiner/an ihm habe; hätte vielleicht auch noch wol können angezeigt werden/ wenn er dabey die Landsmannsschafft/ und Wachsthums-Ort desselbigen/ nur hätte namkündig gemacht.

* * *

Mgelott wählte/ an statt eines B...ms/das Sinische Puschwerck Teng, welches in der Landschafft Quantung, seltsamer Weise/wächset/ und sich mehret. Die Portugaller benamsen es Rota. Seynd wunderliche zähe Reiszweiglein/wie Seile oder Taue anzusehen/so von der Natur selbst zusam̃en gedrehet; kriechen an der Erden ...ier fort/ und breiten sich sehr weit/als die Weiden/über Land und Berge/ aus. Sie haben stachlichte Dornē/und länglichte Blätter; sind kaum eines Finger dick; aber zuweilen eine gantze Stadie/ oder Feldweges/ lang. Mit diesen Weiden findet man etliche Berge so sehr bewachsen/daß man die darüber lauffende Wege nicht reisen kan. Weil sie gantz zähe seyn/ und nicht leichtlich brechen/ wird bißweilen Takel/ oder Tauwerck/ auf Schiffen/davon gemacht. Sie werden auch in dünne Fadem zerspalten/woraus man Gittern/ Wagenkörbe/ Tragekörbe/ Stüle/ und dergleichē flichtet: sonderlich geben sie gar weiche Schlaf-Matten/ oder Unterdecken/ die überaus reinlich/und/ zu Somerszeiten/ was kühle fallen. Daher sich offt der Käyser selbst/ darauf zu schlaffen/nicht schämet: und die Sineser halten diese Matten/ wenn sie auch nur auf der blossen Erde ausgebreitet/ vor eine gemachliche Schlaffstete/ weil sie von alters her also zu ligen gewohnet. (b)

* * *

Der schwängerende Baum.

HErr Donatian sprach: Ich will/ für die Kurtzweil/ wählen den Baum/von welchem ich gelesen/ daß seine Früchte schwanger machen können.

Hierüber fieng die gantze Versamlung an/zu lachen/und sagte Frau Lavinia: Das muß ein seltsamer Baum seyn! von solchem solte man grossen Herren zu essen geben/die unfruchtbare Gemahlin haben.

Ihr möcht mich verlachen/ antwortete Herr Donatian/ nach eurem Gefallen/so hab ich dennoch gelesen/daß ein solcher Baum in einer gewissen Indianischen Insul vorhanden/der überausliebliche Früchte bringe; aber von so seltsamer Würckung/ daß/ wenn eine Frau oder Jungfrau davon isset/sie einen grossen Leib bekomme/auch/ nach zweyen oder dreyen Tagē/eine menschliche/aber todte/ Frucht gebähre/ zwischen welchem/ und einem Kinde/ gantz kein Unterscheid zu finden sey/weder das Leben. Doch begehr ich eben keinen Eyd darauf abzulegen/daß es wahr sey; der Author mag dafür stehen. (c)

Sinnebald sagte: Mir ist gantz fremd vorgekom̃en/als ich einsmals beym Scaligero gelesen; (d) auf dem Atlantischem Gebirge/treffe man/gegen Niedergang/in der Berg-Gegend/ die von den Inwohnern Surnaga benamset wird/ eine Wurtzel an/welche zur Buhlerey den jenigen/ so davon isset/hefftig anflammet/ auch die/ welche nur ihr Wasser darüber lassen (die Herren verzeihen mir/daß ichs so Teutsch geben muß: ich befinde mich jetzo in dem freyen Holland/ da man nicht so sehr die Worte/als die Waarē/auf genaue Waagschalen legt) gleich zum Venus-Spiel aller brünstig werden. Ja! was noch mehr: wenn die Hirten- und Schäffer-Mägdlein

(a) Tabernæmont. lib. 3. c. 9.

(b) Neuhof/in der Beschr. Sina/ p. 350. Et Atlas Sinicus.

(c) Ecchelensis, Histor. Orient. p. 221, citante Jonstono. (d) Exercitat. 175. Sect. 1.

sich auf solche Wurtzel niedersetzen / oder drauf harnen; soll ihnen ihre Wasserblum (a) (denn so will ich sie jetzo neñen) davon nicht anders aufgeschlossen werden / als ob sie einem jungen Gesellen wären zu nahe getretten. Dieses redete Sinnebald etwas leiser / zu den Männern allein.

Wer mag wissen / (fieng Floris an) von was für einem Baum eine und andre freundliche Jungfrau genaschet / und hernach dem Beschreiber deß schwängrenden Baums eingebildet habe / es sey diese oder jene Baum-Frucht schuldig daran / daß sie um ihre Jungfrauschafft gekommen. Es ist die List dieser Creatürlein nicht auszugründen. Doch sey es darum / wie ihm wolle: so werden wir dennoch den Herrn Schwäher freundlich bitten müssen / einen so gefährlichen Baum von unserer Königin Garten auszuschliessen: damit sich nicht etwan heut oder morgen eine Jungfrau daran vernasche / und wider ihren Willen Mutter werde.

* * *

Keuschmachender Baum.

Also ließ sich Herr Donatian bereden / einen andren Baum dafür in die Stelle zu setzen; und lase aus den keusch-machenden Baum: welcher in Peru wächst / ein schwammloses Holtz / und die Krafft hat / daß er die geile und brünstige Liebes-Reitzungen dämpffet / und entkräfftet. Weßwegen die Indianer niemals Feuer davon machen: aus Forcht / der Dampff und Schmauch möchte sie um ihre Mannheit bringen. (b)

* * *

Baum / dessen Laub zu Würmern wird.

Sinnebald erkieste einen Baum / aus der Insul Borneo, dessen Blätter / wenn sie auf die Erde gefallen / in Würme verwandelt werden: und nannte ihn / damit er sich / bey vorhabendem Spiel / desto besser und kürtzer fügte / den Borneischen Baum. (c)

* * *

Der Papier Baum Copeia.

Floris beliebte den West-Indischen Papier-Baum Copeia.

Dieser Baum zeugt wunderbare Blätter: die von beyden Seiten sich lassen beschreiben / wie unser Papier. Denn ein Blat desselben ist dicker / weder ein gedoppeltes Pergamen / und / weil es noch frisch / sehr zähe. Die Buchstaben erscheinen darauf weiß; ob gleich das Laub grün. Wenn es getrucknet; wird es weiß / und hart / wie eine höltzerne Tafel; der darauf geschriebene Buchstab aber gelb. Es verdirbt gar nicht / lässt ihm auch die Schrifft nicht nehmen / noch ausleschen; ob mans gleich netzete: es sey denn / daß mans gar verbrenne. Ist also für dem Wasser wol sicher; aber nicht für dem Feuer. Ein solches Blat ist bey nahe rund / und schier einer Spannē breit. Die Spanier / und Portugaller / schreiben darauf mit einer Nadel / oder eisernem / oder auch höltzernem / Griffel / nicht ungeschickter / weder man allhier in Europa / mit der Feder: daher vermeint Petrus Martyr / diß sey der Baum / durch dessen Blätter die Chaldæer / als erste Erfinder der Buchstaben / ihres Gemüths-Meinung den Abwesenden zu wissen gefügt.

Die einfältige Indianer bildeten ihnē ein / wurden auch / von den Spaniern / in solchem Wahn gestärcket / diese Blätter könnten reden: wie folgendes lächerliches Exempel anzeigt. Aus der Stadt Domingo, ward ein Indianer / von seinem Herrn / einem Spanier / an dieses seinen guten Freund abgeschickt / mit etlichen gebratenen Küniglein / die nicht grösser / als Mäuse: davon reitzte ihn entweder der Hunger / oder die Näscherey / auf dem Wege eins oder dreye zu verzehren. Der gute Freund schreibt / auf einem Blat / zurück / wie viel er habe empfangen. Derwegen setzt der Herr den Indianischen Jungen zu Rede / filtzet ihn aus / und spricht: Bist du ein solches Schleckmaul / daß dich gelüstet / die drey Küniglein aufzufressen? Was soll ich dir forthin mehr vertrauen? Der junge Knecht hebt an zu zittern für Forcht / und bekennet die Mißhandlung seines verleckerten Mauls: verwundert sich aber darnebenst / und fragt seinen Herrn; woher er doch solches wissen könne? Dieser antwortet: Sihe! dieses Blat / welches du selbst gebracht / sagt mirs: und / zur Bescheinigung dessen / erzählt er ihm / zu welcher Stunde er (der Knecht) bey dem guten Freunde angelangt / und wieder abgeschieden wäre. Also lieff das Geschrey durch die gantze Insul / daß diese Blätter den Spaniern alles entdeckten / und anzeigtē / was sie begehrten zu wissen: weßwegen die alberne Einwohner anfänglich sie für Götter hielten / und sich sehr förchtetē / wider ihren Befehl und Willen etwas fürzunehmen. Wiewol sie hernach / mit der Zeit / gedrungen worden / diese vermeinte Götter unterweilen beym Schopff zu erwischen / und sterblich zu machen: weil sie nicht göttlich / sondern teufflisch / mit den armen einfältigen Wilden / umsprangen.

Lächerliche Begebenheit.

Es trägt sonst besagter Baum auch eine kleine Frucht / wie die Pflaumen gestaltet / die gut zu essen / und dem Magē gesund. (d)

(a) Nymphæa eine Wasser- oder Seeblume.
(b) Jonston. lib. 10. c. 4. p. 408.
(c) Idem Jonston. ex Histor. gener. Ind. Fumei apud Bauhinum, H. P. l. 4. c. 58. & 60. p. 503.
(d) Nieremberg. H.N. lib. 14. l. 85.

Der

* * *

DEr Jungfrauē Aurelia/als Spiel-Königin/ ward von allen zuerkañt der güldne Baum deß Petri Mazt-yris. Dieser schreibt; daß in Hispaniola gesagt werde von einem Baum/der einige Goldadern habe/an welchem man wargenomen/daß er/an statt der Früchte/gülden Blech/ und Gold-Körner trage/ und solche hernach/wenn die Flut deß Meers ihn überschwemmet/ durch die gantze Insul verstreue und gleichsam säe: die Wurtzel dieses Bauns gehe biß an das Centrum/ oder den Mittel-Punct der Erden/ und wachse allda recht zusammen. Denn je tieffer man grabe; je dickere Stäme man antreffe. Wie solche Histori/ oder Fabel/ Nierembergius/im 14. Buch natürlicher Historien/ anzeucht. (a)

Madamoiselle Aurelia sprach: Weil mir der Herr Sinnebald (denn dieser war der Erfiñer und Angeber solches Baums) und/mit ihm/die gantze Gesellschafft diesen Baum angepræsentirt: will ich ihn nicht verschmähen; sondern aufs wenigst annehmen/ als einen schönen güldnen Traum: nachdemmal gegenwertige meine Königliche Würde doch auch nur ein Spiel und Schattenwerck ist.

Sinnebald antwortete: Madamoiselle/ sie wolle dieses nicht eben alles für lauter Fabelwerck achten. Deñ man findt einige Scribenten/die sich auf gewisse und glaubhaffte Aussager beruffen/ daß einsmals/ an der Donau/ ein Weinstock herfürgewachsen/ welcher Blätter und Zincken von lauterm Golde getragen; womit hernach Könige/und fürnehme Printzen/ beschencket worden. Und wie dieses Alexander Neapolitanus erzählet; also gedenckt Gaudentius Merula/ daß bey der Stadt Schemnitz/in Ungarn/sich dergleichen zugetragen. Gleiches berichten auch Fulgosus und Mizaldus. (b)

Die Ursach/ meint man/ sey dieses/ daß unter den Weinstöcken einige Goldgänge oder Minen verborgen gewest. Wenn dem also; dörffte auch der güldne Zweig deß Poëten Virgilii endlich einen Schein der Warheit gewinnen.

* * *

ALs nun ein jedweder ihm eine Blume/ Kraut/ und besondern Baum/ausgenomen: ward ein schönes/mit Gold und Seiden gewircktes/ Schweißtüchlein/erstlich von der Jungfrauen Aurelia/nachmals weiter/ von einem zum andern/ wiewol nicht eben allemal nach der Ordnung/ geworffen/ und dabey von dem Werffenden gefragt: was für eine Blum? oder/was für ein Kraut? ꝛc. Welcher nun sein erwähltes nicht in Bereitschafft/sondern vergessen hatte/oder zu langsam auttwortete; der muste ein Pfand setzen. Solches Spiel währete fast eine Stunde/ biß daß alle (die Jungfrau Aurelia ausgenommen) eines Pfandes schuldig geworden: da fieng man an/selbige wieder einzulösen. Bey ihrem Herrn Vatter Donatian machte die Jungfrau Aurelia den Anfang der Auflagen; und verhieß ihm sein Pfand wieder zugeben/ wenn er sie unterrichten würde: auf welche Manier ein König/oder Printz/in seiner Herrschafft/alt werden könnte?

Er antwortete: Wenn der König vielmehr die Alten/weder die Jungen/ darum fraget. Wol! sagte sie: wenn der Alten ihr Rath so ersprießlich; so werde auch ich unschuldige Blumen-Königin den Herrn Vatter fleissig zu Rath ziehen/ was den übrigen Personen/ derer Pfande ich in Händen habe/anzusinnen sey/für die Wiederzustellung ihrer Pfanden.

Diesem nach/ begehrte Herr Donatian/auf empfangene Vollmacht/von dem Herrn Angelott; daß er drey oder vier Bäume;wie auch etliche Kräuter/ von gar wunderbarer/ und abentheurlicher Natur/erzählen solte.

Deme nach zu leben/bat Angelott eine kleine Frist aus/ darinnen er sich möchte/ auf dergleichen Wunder-Gewächse/ besinnen. Welches Herr Donatian/ im Namen der Königin/ erlaubte/ und inzwischē fortfuhr/einem und andrem etwas aufzutragen. Als seinem Herrn Eydam/ dem Floris/ gab er die Frage aufzulösen: Ob es einem Lande fürträglicher/daß viele/oder wenig/Fürsten/Graven/ Freyherren/und Edlen/darinnen wären? Welches jener also beantwortete: Geehrter Herr Vatter/ sprach er; ich habe mich in der Weltweisheit zwar ebē so hoch nicht verstiegen/daß ich von politischen Sachen einen Ausspruch geben solte: mit dieser Frage aber ist es also beschaffen/ daß uns auch wol ein Gärtner darinnen einen Bescheid ertheilen könte; wenn er uns nur in irgend einen gemeinen Garten führte/ darinnen/ nebenst andren niedrigē Pflantzē/ uñ zartē Kräutern/viel Toback/oder andre dickgestengelte Pflantzen/in grosser Menge wachsen. Denn da würden wir sehen/daß die übrige zärtere Gewächse ein schlechtes Gedeyen haben können; weil die grössere den meisten Nahrungs-Safft/von der Erden/ an sich ziehen/ und also die kleinere darben müssen. Mit solcher Gleichniß/

(a) Vide lib. 14. Nieremb. c. 2. ubi fusius hæc descripta.
(b) Cent. 2. Memorabil. §. 1. apud. Nierembg. allegante.

will ich meine Meinung antwortlich an Tag gegeben haben.

Unterdessen hatte Angelott sich ein wenig bedacht/und brachte/ nach geschehener Erinnerung/folgende Bäume für:

Baum/ der einē Wurm zur Wurtzel hat.

In Sumatra (fieng er an/) findet sich ein Baum/der einen grossen Wurm zur Wurtzel hat/welcher tieffer einsincket/weñ man ihn will abbrechen; es sey denn/ daß man ihn sehr fest halte. Weñ der Baum zunimt/und wächst; so nimt der Wurm ab: und setzt der Baum nicht eher eine standhaffte Wurtzel/ noch ergrössert sich im wachsen; bevor der Wurm gantz und gar in den Baum verwandelt. Weñ die Blätter abgebrochen/ und der Stamm dürre worden/ verkehrt sich dieser in einen hartē Stein/der dem Corall gleich. (a) Jedoch kan ich dieses nicht mit eigenen Augen bezeugē; sondern hab es von andrē gehört.

* * *

Seltsamer Baum in Sofala.

In Sofala gibt es einen Baum/ der das gantze Jahr durch ohne Laub/ und dürre bleibet. Aber wenn man einen zehen-jährigen Zweig davon abhauet/ und ins Wasser wirfft; grünet derselbige innerhalb zehen Stunden/ und bringt grüne Blätter herfür: verliert aber auch solche wiederum; so bald man ihn wieder heraus nimt. Das Holtz stösset man klein/ und lässt es im Wasser weichen; alsdenn stillet es das Blut. (b)

* * *

Baum/ dessen Blätter theils gesund/ theils gifftig.

In den Philippinischen Insuln wächst ein Baum/ dessen Blätter/ gegen Morgen zu/gesund seyn; die aber/welche gegen Abend sitzen/gantz gifftig. Daran der unterschiedliche Safft Ursach ist/ welchen dieser oder jener Theil an sich zeucht. (c)

* * *

In Morenland findet man ein Kraut/ für dem etliche vergiffte Schnecken einen solchen Abscheu haben/daß sie nicht allein den Ort fliehē/ da es wächst; sondern auch die Menschen/ die es bey sich tragen: auch schadet einem solcher Schnecken gifftiger Biß nichts; so man nur den Safft dieses Krauts darüber geust. (d)

* * *

In der Insul Ceilan läst sich ein Kraut antreffen/welches/ so es ins Mittel gestellet wird/ zwey Scheiter Holtzes zusammen fügt/ und einen so starcken Zug thut/ daß man der Gewalt kaum widerstehen kan/ wenn gleich solche Höltzer angehalten werden/ und zwantzig Schritt weit davon ligen.

(a) Sit fides penes Authorem Purchas. lib. 3. Navigat. p. 152. (b) Idem, l. 9. Navigat. p. 1537. citante Jonstono. (c) Kircherus, de Arte Magnet. p. 493. in fol. (d) Jonstonus ex Purchasio.

Auf Bengala findet sich ein gleichmässiges Kraut/ das andre Höltzer an sich ziehet/nicht anders/ als der Magnet das Eisen. (e)

Hiemit hatte Angelott seine Schuldigkeit abgelegt; und traff die Ordnung den Sinnebald/daß er sein Pfand/ vermittelst einiger Dienstleistung/ wieder loß wirckē solte. An diesen ließ Herr Donatian/ von wegen der Königin/ einen Befehl gelangen; daß er sein Bedunckē eröffnen wolte: ob/ und wie/ man/ durch Chymische Kunst/Pflantzen/ und Blumen/könne zu wegen bringen?

Sinnebald sagte: Für mich selbst befinde ich mich dieser Frage zwar nicht gnugsam gewachsen: doch will ich von andren gelehrten Leuten eines und andres entleihen/um dem ergangenem Befehl etlicher massen Gnügen zu schaffen.

Ob man eine Pflantze wiederum/aus ihrer Asche/ könne herfürbringen.

Daß Pflantzen von neuen wiederum/ und zwar aus ihrer Aschen/könen erweckt werden; ist gewiß: wie es aber zugehe; muß man weiter betrachten. Man findet manche Historien/von dergleichen Natur-Wundern: ob sie aber eben auch alle warhafftig so geschehen; daran stehet billich zu zweiffeln. Vom Alberto Magno erzählet man/daß er/ vor dem Könige in Franckreich/ über der Tafel/ einen Baum/ mit Blättern/Blumen/ und Früchten/ herfürgebracht. Es hat aber der gelehrte tieffsinnige Kircherus fleissig nachgeforschet/ und nichts dergleichen/ weder in desselben Lebens-Beschreibung/ noch andren Geschichten/ finden können; auch/ von den Patribus Domicaner Ordens vernomen/ daß sie nie/unter ihren alten Urkunden/etwas solches gefunden: daher er es allezeit für eine Fabel gehalten/ so etwan von einigen Alchymisten/ und Goldmachern/ ertichtet/um dadurch ihre Geheimnissen/ davon sie offt so viel Rühmens haben/ desto scheinbarer zu machen: gleichwie viel Dinges mehr unter dem Namen deß Alberti/ von Schwartzkünstlern/ fälschlich aus- und hervorgegebē/ auf daß sie solcher Gestalt ihre Augen-Verblendungen bemänteln möchten/ und das alberne unverständige Volck desto leichter bethörē. Daß besagter Albertus Magnus ein trefflicher Naturkündiger gewest; wird niemand leichtlich in Abrede seyn. Daß er aber das beruffene Buch/von den Geheimnissen der Kräuter und Steine/ wie auch das von den Kranckheiten der Weiber/ solte geschrieben haben; will gerühmter Kircherus nicht glauben: sondern vielmehr dieses/ daß solche Bücher von den Arabern geschmie-

(e) Kircherus, de Magnet. l. 3. p. 510.

geschmiedet: welches ihm damals allererst kund worden/als er das Buch Salomonis Ben-Hali, de Natura rerum, durchgeblättert. Uberdas haben Quercetanus/ und Gaffarottus/ in dem Buche von den unerhörten Curiositäten eines Polnischen Medici/ etwas/ von der Pflantzen Wiedergeburt erzählet: wie nemlich angeregter Medicus/ in einer Schalen/ die Aschen mancher Kräuter gehabt/ und/ zu Belustigung seiner Gäste/ welches Kraut er gewollt/ herfürgebracht/ indem er nur einig und allein die Wärme eines Liechts/ oder Kertzen/ daran habe gehen lassen. Ob dieses natürlicher Weise also geschehen könne; (denn das vorige Exempel/ vom Alberto Magno/ ist der gezweiffelten Authorität/ wie auch andrer Ursachen halbe/ verdächtig/ und kein beständiger Discurs davon zu machen) das gilt jetzo die Frage.

Gewiß ists/ daß in der Aschen ein Saltz; und gleichsfalls/ im Saltze/ die Saamen-Krafft eines jedweden Dinges/ das eine wachsende/ vegetabilische/ und frische Natur hat/ verborgen sey/ als wie gleichsam in einem centralischen Mittelpunct. Kan demnach wol möglich seyn/ daß der Polnische Medicus das Saltz/ durch eine nicht jederman bewuste Kunst/ von den Pflantzen herausgezogen/ und in solchem Saltz/ gleichwie es/ besagter massen/ einige Saamen-Krafft deß Krauts begreifft/ also durch die Krafft deß verborgenen Saamens/ vermittelst einer subtilen und gelinden Wärme/ die plasmatica facultas, oder die Bildungs-Vermögenheit/ sey erregt worden/ dasselbige zu formiren/ wozu jenes besaamte Saltz von der Natur verordnet gewesen/ und die kleine Saltz-körperlein/ darinnen eine sothane Bildungs-Krafft verborgen/ in dieselbige Form/ welche einem solchen Saamen gehörig/ zusammen geflossen/ folgends eine Pflantze daraus geworden/ von solcher Form und Gestalt/ wie die jenige Pflantze/ daraus das Saltz gezogen oder extrahirt/ natürlicher Weise erfordert. (a)

Vorgelobter Kircherus hat seine scharffsinnige Speculirung lang und vielfältig an diesem wunderbarem Experiment versucht; biß er endlich eine andre Art erfunden/ und eine Pflantze/ so/ Hermetischer und Chymischer Weise/ in ein langhälsichtes Glase von ihme verschlossen/ aus ihrer Aschen wieder auferweckt/ und in seiner Studier-Stuben/ (rechter zu sagen/ in seinem kunstsinnigen Naritäten-Gemach) allen fremden Gästen/ schier zehen Jahr lang/ gewiesen. Gestaltsam noch/ im Jahr 1657. die Königin Christina aus Schweden/ als sie solches desselben Kunstkämmerlein ihrer Visite gewürdiget/ dieses Kunststücklein/ mit höchster Lust/ beschauet. Als er aber/ nachdem sie sich wieder von dañen begeben/ selbiges fürs Fenster hinaus gestellet/ uñ deß andren Tages wiederum hinzugangen/ es (vielleicht) hinweg zu nehmen: hat sich befunden/ daß das Glas/ von der strengen Kälte (deñ es war im Hornung) entzwey gesprungen/ und also dem Schauspiel ein Ende gemacht: gleich als verschmähete es hinfüro andrer Leute Augen/ nachdem es von einer so hochbenamten Königin (ich gebrauche mich allhie/ mit dem Herrn Kirchero/ einerley Complements) mit dero Beschauung geehret worden. Mögen demnach Kircherus/ und seines gleichen scharffsinnige Leute (wiewol deren vielleicht wenig mögen zu finden seyn) zwar wol Kräuter uñ Blumen/ durch Kunst/ herfürbrin-

(a) Diese Histori/ von der Pflantzen Wiedergeburt/ wird von Quercetano, in defension. contra Anonym. cap 23. also beschrieben: Er habe einmal/ einen Medicum gesehen zu Cracau in Polen/ der so künstlich gewust habe/ aus allen/ einer jeden Pflantzen/ Stücken ein Pulver zu bereiten/ so der Pflantzen Geist/ als aller Würckungen Urheber/ in sich enthalten: also daß/ wenn ihn einer gebetten/ er möchte ihme/ zum Exempel/ eine Rosen/ Ringelblumen/ Mahnblumen/ &c. weisen/ er das Pulver derselben Blumen in einem gläsernen gantz zugeschweisstem Geschirr verschlossen/ übers Liecht gehalten/ daß es am Boden erwarmet: diß geschehen/ hab ich solch Pulver allgemach/ in Form der Blumen/ aufgerichtet; biß es nach und nach dahin erwachsen/ daß es die Pflantze/ von allen Stücken/ wie sie ist/ leibhafftig præsentirt: da sie doch in der Warheit/ und eigentlicher Wesenheit nach/ nur geistisch/ und/ wenn das Glas wiederum erkaltet/ und die Wärme verflogen/ auch wieder zu Aschen und Pulver niedergeplatscht ist. Und dergleichen Gläser habe er über die 30. gehabt. Inmassen dessen auch gedenckt Rosenbergius/ Rhodol. c. ult.

Nicht eine ungleiche Histori setzet auch Andr. Libavius, Syntagmat. Arcanorum Chymicorum, libr. 1. c. 22. die ihm Jeremias Cornarius, Fürstl. Brandeb. Leib-Medicus zu Culmbach/ hinderbracht. Denn als dieser Anno 1608. im Junio/ ein Wasser distilliren lassen/ und selbes in einem Glas/ wie man pflegt mit den distillirten Wassern/ hingestellt; sey darauf im Novembr. unten/ am Boden deß Glases/ ein Pflantzlein aufgeschossen: wie das Abbild/ und die gantze Histori/ daselbst zu sehen ist. Mir selbsten hat unlängst ein glaubwürdiger/ und in natürlichen Wissenschafften nicht unerfahrner/ gelehrter Mann erzählet: Als er sich Anno 1637. zu Dreßden/ bey einem führnehmen Churfürstl. Leib-Medico, welcher annoch im Leben/ aufgehalten; da habe ihm angeregter Leib-Medicus, einsmals im November/ frue aus seiner Studier-Stuben/ Wunders halben/ heraus auf den Gang zu sehen gebracht ein groß Zucker-Glas/ an dessen inwendige Wände die Figur einer Quitten-Stauden/ mit Stengeln/ Blättern/ und Frucht/ so artlich angeschossen/ gewiesen/ daß es kein Glasschneider leibhaffter hätte reissen können. Das Glas war aber den Tag zuvor voller Quittensafft gewesen/ das hatte der Doctor zum Gebrauch ausgegossen/ da denn an den innern Wänden allenthalben noch etwas hangen und kleben geblieben/ biß es sich über Nacht allgemach abfliessend/ auf den Boden deß Glases/ massen da etwan eines Querfingers dick zu sehen/ gesetzt; und war dieselbe Nacht/ wie im Novembr. pflegt/ eben noch nicht gar zu kalt; vermittelst welches füglichen Temperaments derselbe Safft an den Glaswänden gleich nicht gar gefroren/ sondern nur in ein solch Bild gerascht/ und angeschossen ist.

fürbringen: aber die Kunst / solche zu bewahren/behält GOtt für sich allein.

Nach der Zeit hat Kircherus sich/ so wol wegen der Mühe/ als Unkosten/ nicht wieder dran machen mögen; besondern die zerfallene Pflantze in ihrer Verwirrung ligen lassen. Nachdem die weiland Römische Käyserliche Majestät/ Ferdinand der III. glorreichster Gedächtniß/ davon etwas vernommen; hat seine Majestät ihn/Kirchezum/wissen lassen/daß sie von dergleichen Pflantzen-Erneuerung etwas hätten;und ihm/auf seine Wunsch/ die Gnade gethan / die gantze Anstalt/ nach welcher man darinn verfährt / mitzutheilen. Und geschicht solches/in folgender Ordnung:

Man nimt von einer Pflantzen/welche eim beliebt / eines wolzeitigen Saamens/bey heller Zeit und Lufft/4. Pfund; zerstösst denselben im Mörser; thut ihn in ein reines Glas / und verschleusst es aufs best/also/daß das geringste nicht heraus hauchen könne; und stellet solches Glas hin / an einen verwahrten sichren Ort. Nach solchem / muß man acht haben / wenn deß Abends die Lufft am allerklärsten. Da denn das verwahrte Glas wieder geöffnet/ der zerstossene Saamen herausgenommen / und auf einer gläsernen Tafel ausgebreitet; folgends dieselbige Tafel/ mit samt dem Saamen/ in einen Garten / oder irgend auf eine Wiesen/ unter frey-offenen Himmel/hingesetzt/und allda gelassen wird/damit über Nacht der Thaw darauf fallen könne. Jedoch damit deß überflüssigen Thaues nicht etwas von der Tafel herab fliesse; soll solche Tafel/ mit dem Saamen/ in eine weite Schüssel gelegt werden: so wird denn der/ häuffig auf den Saamen herabtröpflende/ Thau ihm desto füglicher/ bey solcher Nachtzeit/ seine Natur mittheilen/und ihn gleichsam mit seiner Feuchtigkeit anschwängeren.

Eben zu solcher Zeit muß man auch/ um mehr Thau desto besser aufzufangen/ ein reines subtiles leinen Tuch an vier Stöcke spannen / und hernach die gesamlete Nacht-Tropffen/ in ein gantz saubres Glas/ ungefähr auf 8. Maß/ausdrucken.

Weiter; sperre man den/ also vom Thau durchgangenen/Saamen wieder in sein Glas/so/ daß nichts heraus dünsten könne; und zwar noch vor dem Aufgang der Sonnen: damit die Wärme der Sonnen keine Krafft heraus ziehe: und setze das Gefäß wieder an seine vorige Stelle. Der Thau / so aus dem leinen Tuch gedruckt / werde offt durchgeseiget/ und/nachdem er also durchgelassen/ etliche mal nacheinander gedistillirt / biß er von allen Hefen / und irdischer Unsauberkeit/ wol gereiniget. Das Trübe/so übrbleibt/ oder den Hefen/calcinirt man; so wird es ein Saltz geben / welches schön zu sehen / und alsobald in dem gedistillirtem Thau muß dissolvirt werden.

Hierauf soll man den/ mit solchem Saltze vermischten / Thau über den/ im Glas verwahrten/ Saamen drey Finger hoch giessen. Hernach werde das Glas/ nachdem es/ Hermetischer Weise/ mit gestossenem Glas / und dem Borax versiegelt/an einem warmen und feuchtem Ort verwahrt/ oder auch unter Roß-Mist vergraben/ und einen Monat lang darunter gelassen. Nachmals nehme man das Glas heraus / und betrachte es: so wird der Saamen wie ein Gallart / oder Sultze / und ein Spiritus/wie ein Häutlein / von mancherley Farben / darüber schwimend gesehen werden; zwischen dem Häutlein aber/und der leimigen Erden/ ein von der Natur deß Saamens entstandener Thau/ welcher grünlich / wie ein Saamen/ erscheinen.

Dieses also versiegelte Glas hencke man/ den gantzen Sommer über/ auf/ an einem Ort/der deß Tages von der Sonnen/zu Nachts von dem Monden/und andren Gestirnen/bestralet wird. Bey trüben/oder regenhafftem/Wetter aber/muß es an einer trucknen und warmen Stelle behalten bleiben / biß die Wolcken vorüber/ und der Himmel sich wieder ausgekläret: da es wiederum / wie vorhin / an die Lufft zu setzen.

Unterweilen wird dieses Werck fast in zweyen Monaten/oder auch wol bälder; jemalen aber wol allererst nach einem Jahr / vollendet; nachdem nemlich der Jahrgang beschaffen.

Die Zeichen aber / daß das Werck vollkommen/seynd folgende: die leimichte Materi am Grunde schwillet auf in die Höhe: der Geist/ und das Häutlein/nehmen von Tag zu Tag ab: und wird die gantze Materi dicker: in dem Glase aber entstehen/von dem Widerglantz der Sonnen/subtile Aufdünstungen/ un gleichsam einige Nebeln/als der erste Abriß der herauswachsenden Pflantzen; so aber noch gar schwach und zart / und nur wie ein dünnes Spinnen-Gewebe/bald auf/bald nieder steigend; nachdem der Sonnen-Stral das Glas kräfftiger oder schwächer durchdringet.

Endlich wird aus dem gesamten/am Grunde befindlichen/ Zeuge/ aus der spirituösischen Materi/ sprech ich/ eine weißlecht-

lecht-blaue Asche; und alsdenn / mit der Zeit / Stengel / Kraut / und Blumen herfürgebracht / in Form und Gestalt deß Saamens: welche Gestalt sich sehen lässt / wenn die Wärme vorhanden; aber / bey Abwesenheit solcher Wärme / verschwindet / und sich wiederum in ihren unförmlichen Klumpen begibt. Als offt man es aber ans Feuer hält / und desselben Wärme den Zeug oder die Materi erwecket; so oft wird sich auch die Gestalt der Pflantzen wieder præsentiren. Und solches kan also beharrlich dauren; wenn das Glas stets fein fleissig vermacht bleibt. (a)

Floris sagte hierauf: Blumen und Kräuter wieder herfür zu bringen / scheinet kein unmöglich Ding. Aber das halte ich für eine grössere Kunst / daß man auch das Holtz wieder erneuren möge: wie ich denn gehört / daß etliche solches für thunlich sollen geschätzt haben.

Sinnebald antwortete: Es ist nicht ohn / daß von manchen viel gerühmet / und doch / in der That / wenig geleistet wird. Die solches natürlicher Weise ins Werck gestellet / deren hat man noch wenig vernommen. Paracelsus ist sonst der jenige / welcher für möglich geachtet / daß man aus der Aschen deß verbrannten Holtzes einen Baum wieder erwecken könne. Denn also schreibt er: (b) Es fällt trefflich schwer / ein Holtz wieder zu erwecken / und zu erneuren; doch darum der Natur nicht unmüglich: mag aber / ohne mercklichen Fleiß / Kunst / und Mühe / nicht geschehen. Solche Wiederbelebung deß Baums gehet also zu: nimm Holtz / das erstlich zu Kohlen / hernach zu Aschen worden / und thu es in den Kolben / nebenst dem Hartz / Safft / und Oele desselbigen Baums; alles im gleichem Gewichte. Mische es / und laß es / vermittelst gelinder Wärme / zergehen / und schmeltzen: so wird eine schleimichte Materi daraus werden. Denn also hastu die drey Principia, oder den ersten Saamen-Zeug / daraus alles generirt wird / und geboren: nemlich die Feuchtigkeit / oder Wässer / Oel / oder Fettigkeit / und die Aschen. Das Wasser ist der Mercur; das Oel / der Schwefel; die Asche / das Saltz. Denn alles / was im Feuer rauchet und ausdunstet; das ist der Mercur: was da brennet / und verbrannt wird / ist Schwefel; und alle Asche / ist Saltz. Wenn du nun diese drey Principia beyeinander hast; so setze sie in einen Pferdemist / und laß es / biß auf seine bestimmte Zeit / faulen. Wenn hernach solche Materi in ein feistes Erdreich geschüttet / und vergraben; wirstu sehen / daß sie wieder auflebt / und daraus ein Baum / und kleines Holtz / erwachse / so an Krafft edler / denn der erste gewesen.

Aber solches bedürffte / wie die Herren leichtlich erkennen / keiner Chymischen Kunst: sondern die Würckung geschicht allhie mehrentheils durch ordentlichen Fleiß der Natur / welche die Aschen für einen Saamen annimmt / und ihre gewöhnliche Operation darinn desto leichter verrichtet / weil der / in der Aschen enthaltene / Saamen-Zeug in die Erden / als in ihre rechtmässige Bildungs- und Form-Modul / geschüttet und begraben worden. Daher solches für eine schlechte Weisheit und Kunst / an dem Theophrasto / zu achten; und es ohne das so vieler Mühe nicht brauchte / das Saltz zu vegetiren / oder aufzufrischen: angemerckt / man nur die Asche allein von einer Pflantzen nehmen / und in Jungfern-Erde verscharren darff: worauf / in kurtzer Zeit / eine Pflantze selbiges Geschlechts / wovon die Asche genommen / daraus erwachsen wird.

Diesem nach gebe ich gern zu / daß man / mit der Weise / und zwar ohne sonderbare Mühe / einen rechten natürlichen Baum / aus seiner Aschen / wieder erstatten / und zum jungen Phœnix machen könne: aber / in einem Glase / die Asche in rechtes natürliches Holtz wiederum zu verwandeln / ist / meines Erachtens / der Kunst wol verboten. Daß sie ihm die Gestalt / oder einiger massen dem Holtz ähnlich-sehende zarte Materi / geben möchte; will ich endlich nicht verneinen. Denn wie mir der Chymicus aus der Aschen eine Blume / oder Kraut / wieder herfürbringt: also kan er auch / durch gleiches Mittel / ein kleines Bäumlein / wiewol nur in zarter und weicher Substantz / aus der Aschen eines grossen Baums / erstatte / welches die Form und Gestalt deß grössern Baums / wovon die Asche genommen / habe; ob gleich die Grösse und Quantität bey weitem nicht / in gleicher Masse / daran befindlich; und also gleichfalls auch nicht die Härte / so dem Holtz eines Baums natürlich beywohnt.

Hiernechst fragte Madame Lavinia: was dünckt aber meinen Herrn? Solte das wahr / und möglich seyn / daß die gestorbene junge Löwlein / durch das Gebrüll deß alten Löwens / oder der Löwin / wieder lebendig werden können?

Madame / sprach Sinnebald; sie lasse ihr solches anders nichts / denn ein pur lauteres Mährlein seyn: ob es gleich etliche

(a) V. P. Athanasii Kircheri Tom. 2. Mundi Subterr. lib. 12. sect. 4. de Arte distillatoria, p. 414. seqq.

(b) Allegante Kirchero, l. d.

Geistliche/die durch solche Sachen mehr ihnen einen Ruhm der Gelehrtheit/ als der Gemeine ein rechtschaffenes Christenthum zu erbauen suchen/ ihren Predigten zu weilen einmischen/ und damit die Todten-erweckende Stimme deß Löwens vom Stamme Juda vergleichen möchten. Denn es ein gantz nichtiges Vorgeben eben deß gedachten Paracelsi: welcher viel abentheurliche Sachen geschrieben/ und versprochen; deren würckliche Beweisung er aber schuldig geblieben/ wie Eulenspiegel die Schuhe. Die Erfahrung hat längst dargethan/ daß solches ein Gedicht/ und ihm eben so viel hierinnen zu glauben sey/ als wenn er verspricht/ den Metallen ein Leben zu geben/ durch Reduction derselben in den Mercur oder Queckſilber; und also die Stuffen der Natur umkehrt und zerbricht.

Erscheinung einer Schlangen in einem gedistillirtem Wasser.

Hie muß ich (fieng Angelott an) dem Herrn einen kleinen Einwurff thun. Warum solten darum die Stuffen der Natur umgekehrt werden müssen; wenn dem Metall ein Leben angekünstelt würde: da man doch weiß/ daß/ aus gewissen Wassern/ jemalẽ Schlangen gedistillirt worden?

Sinnebald erwiederte: Es ist unleugbar/ daß dergleichen sich jemalen zugetragen: gestaltsam mehr angezogener Kircherus dessen ein sonderbares Exempel erzählt/ welches einem fürnehmen und berühmten Böhmischen Leib-Medico, Nicolao Francimontio (Franckenberger) vor nicht gar vielen Jahren/ begegnet. Denn als derselbe einiges Wasser gedistillirt; ist endlich/ nach einem starcken Strudlen/ in dem Wasser die Gestalt einer bunten und sprecklichten Schlangen erschienen/ welche sich/ nach Schlangen-Art/ gedrehet und gewunden: darüber männiglich erschrocken. Man hat viel Personen begrüsst/ die Ursache dieser Schlangen-Erzeugung zu geben; welche aber sämtlich stylo Corneliano, und mit dem Herrn Schweiger/ geantwortet/ auch anders keinen Bescheid ertheilet/ als/ es sey eine müssige oder unnütze Speculation/ daß man solche verborgene Würckungen der Natur/ so sie doch unentdeckt haben/ ergrüblen wolle: man könne den Abgrund der natürlichen Geheimnissen nicht erforschẽ/ noch durchdringen; sondern allein verwundern.

Beſihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. II.

Ehe Sinnebald seine Rede noch vollendet; fragte Herr Donatian: was mögen es doch wol deñ für Säffte/ oder Wasser/ gewesen seyn/ aus welchen solche Schlange erboren?

Sinnebald antwortete: der Medicus hat deß/ durch wiederholte Rectificirung geweisseten/ Victril-Oels einen Theil/ uñ deß besten Brandweins/ so durch den weissen Weinstein gerectificirt/ zwey oder drey Theile/ genommen; solches vermischet/ uñ aus einer Kolben im Sande mit einer starcken Glut herüber getrieben in eine grosse weite Vorlag. Unterm distilliren ist ein Rauch herüber gangen/ der in der Vorlag umher geschwebt/ unter welchem ein Spiritus/ so dick/ als ein aufgesetzte Hand/ in Gestalt einer lebendigen weißgraulichten Schlangen/ erschienen/ welche sich in vielfältige Wirbel und Krümmen/ nachdem sich der/ von dem Kolben in die Vorlag herübergehende/ Spiritus gewundẽ/ auch herumgedrehet/ und sich aufs wenigste zwo Stunden lang sehen lassen; zuletzt aber in einen subtilsten-brennenden Spiritum geresolvirt: also/ daß mancher hätte schweren dörffen/ es wäre eine rechte lebendige Schlange gewest.

Da hat mein günstiger Herr den Zeug/ woraus/ in dem Brenn-Glase/ ein sothaner Schlangen-förmiger Körper/ oder vielmehr Spiritus/ generirt. Jetzt muß ich weiter/ mit dem Herrn Angelott reden; welcher hiedurch zuvor hat wollen einigermassen scheinbar machen/ daß es müglich sey/ ein Metall/ nach deß Paracelsi Vorgeben/ zu beleben. Es ist/ zwischen solchen beyden Würckungen/ ein gewaltig grosser Unterscheid/ der sich nimmer vergleichen noch zusammen vereinigen lässt: nemlich eine Materi/ darinn nie kein Leben gewest/ lebendig zu machen; und eine solche zu beleben/ die entweder vorhin belebt war/ oder von einem vormals-lebhafften Körper übrig ist. Kein Metall/ keine Mineralische/ noch andre Substantz kan das/ was sie selbst nicht hat/ nemlich das Leben/ einer andren Materi mittheilen: aber der Saamen von einem belebten Dinge kan wol in einer unbelebten Materi etwas lebhafftes/ auf gewisse Art und Weise/ erzeugen.

Angelott drang weiter in ihn/ und sagte: Mein Herr erinnere sich/ daß (reverenter) aus einem Ochsen-Mist/ Bienen/ uñ Käfer; aus Leimen/ Mäuse/ von der Natur/ können generirt werden. Und ob zwar derselbe/ gleichwie allbereit einsmals hiebevor geschehen/ möchte antworten/ daß solches darum wol könne seyn/ weil (mit Gunst zu melden) in dem Kühmist eine Saamen-Krafft übrig/ daraus die Natur/ wenn sie keine vollkommenere Form davon machen kan/ dennoch leicht etwas schlechteres generirt/ und so weit/ mit der Bildungs-Krafft/ verfährt/ als die Materi/ darinn sie wircket/ und daraus sie die zweyte neue Substantz herfür bringt/ zugibt:

gibt: so kan doch die Ursach bey den Mäusen / so aus dem Leim erboren / nicht statt finden. Denn die Materi / daraus selbige von der Natur alsdenn gezeugt werden / ist ja nie belebt / noch einige sinnliche Lebens-Krafft darinn verborgen gewesen.

Sinnebald versetzte: Mein Herr / es findet hie freylich dieselbige Ursach dennoch ein Räumlein. In solchem Leimen können wol irgend einige Mäus-Pfeffer-Körner / oder sonst etwas Saamenhafftes / von irgend eines andren edlern Thiers Excrement uñ Auswurff / verborgen seyn / daraus die Sonne eine Maus / oder andres Unziefer / herfür zeucht / und gebiert. Solches alles aber bequemet sich keines weges auf deß Theophrasti Metall-Belebung: hingegen / auf die ausgedistillirte Schlange / gar wol. Denn ob zwar diese Schlange nicht recht lebendig worden; findt man doch / daß / bey andrer Gelegenheit / jemaln aus einem Safft / oder Wasser / kleine lebendige Schlänglein erzeugt seyen. Ist demnach glaublich / es sey / entweder in dem Vitriolo (Kupfferwasser) oder in dem durch Weinstein gerectificirtem Wein / etwas Saamenhafftes / von irgend einer Schlangen / verborgen gewest / welches durch die Wärme deß Feuers hernach erregt / und dem Saltz / durch einen Magnetischen Zug / beygefügt / endlich durch die natürliche Bildungs-Krafft in eine Schlangen-Form gebracht worden. Weil aber dergleichen Saamen nicht eben allen und jeden solchen Ingredientien eingemischt; würde derselbe sich vergeblich bemühe / der es / auf obezähltes Kunststück / nachmachen wolte / und versuchen / ob er etwan auch eine solche Schlangen-Figur zuwegen bringen möchte. Doch ist darum nicht unmöglich / auf andre Weise Schlangen zu erwecken.

Vielleicht (sprach Herr Donatian / mit lachendem Munde /) durch die behende Kunst.

Nein / begegnete ihm Sinnebald; es braucht dabey keiner verdächtigen Behendigkeit / sondern nur der natürlichen Wissenschafft: die ich / gleicher Weise / allhie anzeigen wolte / wenn es der Mühe werth / und nützlich wäre. Denn der Schlangen gibt es so schon gnug in der Welt. Wolte mir lieber eine Kunst und Wissenschafft wünschen / wie man mehr Tauben / das ist / fromme und einfältige Leute / könnte erwecken. Zudem mag ich mich / in diesem Schlangen-Discurs / so weit nicht vertieffen: eingedenck / daß wir annoch im Reiche der Blumen / und unter einer Blumen-Regentin ihrer Herrschafft / begriffen; auch etliche unter unsern Spielgenossin ihre versetzte Pfande noch nicht wieder bekommen haben.

Herr Donatian sagte: wenn den Herrn nur die Mühe nicht verdreust; so dünckt mich / es solle sich / in diesem Blumen-Reiche / so gar übel nicht fügen / daß wir von solcher Materi noch ein wenig mehr hören. Denn unter lieblichen Blumen / unter dem lustig-grünem Grase / schleichen nicht selten die Schlangen daher. Lust und Gefahr hausen gemeiniglich nicht weit voneinander: wiewol dennoch allhie keine Gefahr daraus entstehen kan. Wegen der noch unabgelösten Pfande / gibt es nichts zu bedeuten: es hat noch gute Zeit damit; und werden die Gepfändete kein so ungedultiges Verlangen nach ihren eingesetzten Sachen / als / verhoffentlich / Belieben tragen / solche Schlangen-Brüte vorher mit anzuhören.

Wol! hub Sinnebald wieder an; ich kan mich endlich der werthen Compagnie hierinnen leicht zu Gefallen bequemen; und soll es kurtz machen. Man nehme / was für Schlangen man wolle; dörre dieselbe / und zerschneide sie in kleinwintzige Stücklein: solche Stücklein verscharre man in eine feuchte und sumpffichte Erde; welche hernach mit Regenwasser / durch ein Siebförmiges Geschirr benetzt / und also gelassen wird / daß sie den freyen Anblick der Lentzen-Sonne haben könne. Innerhalb acht Tagen / wird man darauf ersehen / daß selbiger gantzer Erdklumpen sich zu lauter wimlenden Würmlein belebt. Uber solche Würmlein schüttet man eine Wasser-gemischte Milch: wovon sie dicker / und endlich zu Schlangen werden / und sich aufrichten. Diese können sich hernach weiter untereinander besaamen / und also fast unendlich vermehren.

Mein! sprach Floris; wo hat der Herr doch solches gelernet?

Aus vorangeführtem Kirchero; antwortete Sinnebald: welcher es von einer Schlangen selbsten gelernet: will sagen / daß er einsmals einen todten Schlangen-Körper angetroffen / auf dem Felde / und solchen / mit unzählich-vielen Würmlein umgeben uñ durchkrochen befunden / deren etliche klein / etliche gröſſer / andre allbereit eine kenntliche Schlangen-Gestalt angenommen hatten. Wenn nun ein Naturforscher so viel Grund erlanget; kan er hernach leicht weiter kommen / und nachsinnen / wie man / durch Kunst / die natürliche Würckungen beschleunigt. (a)

Hab

(a) V. Kircheri librum 5. c. sect. 2. de Insectis, p. 373. a.

* * *

HAb ich nun / fragte Sinnebald / meiner Schuldigkeit und Pflicht ein Gnügen gethan?

Ubrig gnug/sprach Herr Donatian: denn er hat drey Fragen beantwortet; da ihm doch nur eine auferlegt.

So löse ich auch billich / versetzte jener / nicht nur ein / sondern noch 2. andre Pfande mehr davor ein; nemlich der Jungfrauen Lisetten/und Rosetten ihre.

Man hält sie nicht auf / sagte Herr Donatian; sie werden/dem Herrn zu Gefallen / gern wieder ausgefolget.

Jetztbenannte beyde sagten dem Herrn Sinnebald / wegen solcher Höflichkeit / Danck / und nahmen ihre Pfande wieder zu sich.

Madamoiselle Amœna hatte drey Pfande einzulösen: nemlich einen schönen/ mit Deamanten versetzten/Ring; eine köstliche vielstrengige Halsschnur von den alleredelsten Orientalischen Perlen; und ein/mit Gold und Rubinen am Gefäß belegtes/Messer/ dessen Schneide von einem gewissen Americanischen blauen Stein. Solche wieder auszuwircken/und in vorigen Besitz zu nehmen / solte sie / auf Begehren der Königin/ dreyerley Unterrichtungen von sich geben/ und andeuten: Erstlich; wie man den Perlen wiederum einen schönen neuen Glantz geben könne? Zum andern; von was für einem Stein die Schneide gegenwertiges ihres Messers gemacht? Drittens: was es für ein Ring wäre / der dem Menschen am allernützlichsten/bey sich zu tragen?

Wie die Perlen wieder schön zu machen.

Auf das erste/ gab Jungfrau Amœna diesen Bescheid. Man müste/ wenn der natürliche Glantz von den Perlen verschwunden / ihnen die äussere Haut nehmen; so würde die innere wieder gantz hell erscheinen. Oder man dörffte nur die Perl ein wenig / mit Reis und Saltz / gelinde reiben: denn käme der vorige Glantz wieder. Ausbenommen die jenige Perlen/ so man Nestas nennet: die ihnen ihre Farbe nicht nehmen liessen. (a)

Wegen deß Messers/ sprach sie/ will ich meinen Herrn Bruder Floris gebeten haben / die Art und Natur solches Steins für mich zu erklären: sintemal er es aus West-Indien mitgebracht / und mir geschenckt.

Antreffend den allernützlichsten Ring/ den der Mensch tragen möge; wüste ich keinen nützlichern / weder den Ring der Ewigkeit. Denn wenn diesen der Mensch in seinem Gemüthe trägt/und ihn an jedweden Finger seiner fünf Sinnen steckt; wird ihm nichts in der Welt schädlich seyn.

(a) Nieremberg. lib. 16. H. N. c. 3. p. 373. in fol. Sed plura hac de re infrà.

Hierauf empfieng sie den Ring/ und das Perlen-Hals-Gehenge/wieder: das Messer aber blieb noch zurück / biß Floris die gebetene Erklärung verrichtet hätte. Welcher folgendes davon berichtete: Ich habe es / sprach er / meiner Jungfrauen Schwester einmal geschenckt: und wills ihr gern / durch diese Nachricht / zum andern mal schencken. Es ist diese Messer-Schneide von einē Steine / den die West-Indianer Ytzli nennen/ und vormals/ ehe denn ihnen Eisen und Stahl bekandt worden / ihre Schwerter / Dölche / Messer/ Scheermesser / und andre/ zum schneiden oder hauen dienliche/Instrumentē daraus bereitet haben. Dieser Steine findet man dreyerley Farben: denn etliche sind weiß/ etliche blau / etliche schwartz; wiewol sie alle miteinander klar und durchscheinend. Die Hispanier gebrauchen sie zu Altären/ zieren sie mit Gold und Silber; und sind/ bey ihnen / in hohem Werth / von wegen ihres Glantzes und Sauberkeit: angesehen sie/nach einmal geschehener Auspolirung/ so hell und klar / wie ein Spiegel/ und die ihnen vorgeworffene Gestalten wieder von sich stralen.

Von dem West-Indischem Stein Ytzli.

Werden fürnemlich bey den Mexicanern/ in den Bergwercken / gebrochen; und in viel kleine Stücke/die von sich selbsten sich in viel Ecken geben/ zerschnitten; hernach mit andren scharffen Steinen gerieben/und folgends/ durch einen gewissen Werckzeug / in kleine Blatten zerspaltet/ die zweyschneidig / und sehr scharff / ungefähr einer Spannen lang / weniger oder mehr; etwas dicker/weder unsere Schwerter / und ein wenig breiter / als ein breiter Finger. Die Schärffe solcher Messer ist so geschneidig / daß fast nichts schärffers zu erdencken. Sie seynd aber gar mürb/legen sich leicht um / und springen schier / wie Glas/ zu kleinen Trümmlein/wenn man etwas hartes damit trifft.

Aus diesen Messern / die an ein vier Finger-breites Holtz / so die gemeine Länge eines Schwerts hat gehefftet/ und mit dem jenigen Hartz / oder Judenleim / welches selbige Völcker Tzinacan cuitzatl benamsen/gelötet werden/formiren sie so unmenschliche / grausame / und schreckliche Schwerter/die den Menschen/auf welchen der erste Streich geschicht / offt in einem Hiebe/mitten voneinander schneiden. Hingegen gehen die übrigen Hiebe gemeiniglich leer / und ohne sonders-gefährliche verwundung/ abzweil/vorerwehnter massen/dieses Gewehr bald stumpff wird/und bricht.

Mexicanische Schwerter.

bricht. Wenn aber solches geschehen/ reissen sie solche vorn abgebrochene Schwertlein herab/ schleiffen sie wieder zu/ und stecken selbige wiederum vorn an ihre Pfeile: um den Feind von weitem damit zu fällen. Womit sie sich denn nicht weniger wissen zu behelffen; als wir Europæer uns/ mit unsren Klingen uñ Spiessen/ oder Wurffpfeilen. Es hat aber gleichwol dieser Stein nicht nur allein eine Bequemlichkeit zu verwunden: sondern auch eine Tugend/ zu heilen. Denn so man dessen Pulver unter den gestossenen und geglätteten Krystall mengt; säubert es wunderbarlich die Augen/ vertreibt die Augen-Geschwür/ und schärffet das Gesicht. (a)

Nach diesem ward der Frauen Lavinia ihr Pfand wieder verheissen/ gegen Beantwortung der Frage; welches Thier das unbarmhertzigste unter allen wäre? Sie bedachte sich eine kleine Weile/ und sagte endlich: ich weiß fast nicht/ welches Thier ich das unbarmhertzigste schelten solle. Die Löwen seynd grimmig; aber doch hört man nicht/ daß sie andre ihres gleichen für Wüte/ oder Hunger/ fressen. Der Bär/ und das grausame Tiger/ lassen sich zähmen/ so man sie/ von Jugend auf/ unterhält. Straussen/ und Drachen/ reichen ihren Jungen die Brüste; wie die heilige Klaglieder bezeugen. Der Mensch aber greifft offt/ in grosser Hungersnoth/ sein liebstes Pfand/ das ist/ sein eigenes Kind/ an/ schlachtet und isset es. Er ist die Creatur/ welchē die allergrösseste Barmhertzigkeit widerfahren. Denn GOtt hat ihn vor allen andren Geschöpffen ausgesondert/ zu seinem Ebenbilde/ und ewigem Leben erschaffen/ speiset/ nähret/ und kleidet ihn/ mit mehr als vätterlicher Güte uñ Mildigkeit. Im Gegenstande/ erbarmt sich dieses undanckbare Geschöpff manchesmal weniger/ denn nichts/ über seine Neben-Glieder an Christo; seinē Schöpffer/ ja seinen Erlöser Christum selbsten nicht: sintemal er/ wenn es ihm wolgehet/ denselben/ in seinen Gliedmassen/ hungern und dursten/ sterben und verderben läst/ ohn das geringste Mitleiden; und unterdessen/ in eiteler Pracht/ und nichtigem Stoltz/ die Güter und Mittel/ davon er dem Armen helffen/ und gleichwol ein behaltener Mann bleiben könnte/ unnützlich vergeudet; ja! was noch mehr/ den Armen gar entweder durch Gewalt/ oder List und Tücke/ um das armselige/ was er etwan noch vor diesem gehabt/ bringet/ und solches zu sich reisset; auch unterweilen ihm Leib und Leben noch dazu nimmt. In Betrachtung dessen/ kan ich/ nach meinem einfältigem Verstande/ nicht anders schliessen/ denn ein solcher Mensch/ der seinen Neben-Menschen darben und Noth leiden lässet/ sey das allerunbarmhertzigste Thier auf dem gantzen Erdboden.

Sinnebald lobte diese Antwort der Frauen Lavinien/ und that hinzu: darum wird auch ein solches unbarmhertziges Thier/ oder mehr als thierischer/ ja gantz teuflischer/ Mensch/ wenn er in die Hände deß höllischen Jägers gefallen/ deß ewigen Todes künfftig einmal sterben; da andre Thiere nur einmal ableiben/ und zu keiner unendlichen Pein wieder auferstehen.

Madame Rosabella erwartete nunmehr auch/ was man sie vor Wiedereinnehmung ihres gesetzten Pfandes/ würde anfiñen. Darauf erfolgte/ von der Blumen-Fürstin Aurelia/ die Antwort: man wolte sie allhie mit kleiner Verrichtung belästigen; aber/ an statt dessen/ freundlich ersuchet wissen/ gegenwärtigen beyden geehrten Gästen/ als dem Herrn Angelott/ und Sinnebald/ die Höflichkeit zu erweisen/ und/ bey erster Gelegenheit/ ihnen ihren schönen Lust-Garten zu zeigen.

Sie versetzte antwortlich: Mein Herr/ und ich/ hätten ohne das von dem Herrn Floris/ die Freundschafft gehofft/ daß er unsrem schlechtē Gärtlein die Gegenwart dieser beyder Herren zuwegen brächte. Will demnach/ auch von wegen meines abwesenden Liebsten/ hiemit dieselbe selbst ehrenfreundlich ersucht haben/ gemeldten unsren/ wiewol geringschätzigen/ Garten/ erster Tagen/ ihrer Erscheinung/ und zugleich unsre Wenigkeiten fernerer Kundschafft zu würdigen. Wir werden solches vor eine Ehre erkennen/ und alsdenn/ nach Vermögen/ bemühet seyn/ den/ von der Königin mir aufgetragenen/ Befehl gehorsamst ins Werck zu stellen.

Madame; (begegnete ihr Angelott) der schertzende Befehl unserer gegenwertigen Blumen-Regentin lautet so scharff und streng nicht/ daß sie/ und ihr Hertzliebster/ eben mit solcher Mühe würcklich müsten beladen seyn/ und unserentwegen einige Ungelegenheit erleiden. Nachdemmal aber ihre Leutseligkeit selbst unserer geringfügigen Kundschafft die Lust- und Ehren-Pforte ihres ansehnlichē berühmten Zier-Gartens/ und zugleich eines hochgewogenen/ wiewol gantz unverdienten/ Willens/ durch jetzo beschehene Einladung/ gleichsam eröffnet: werden wir die angebotene Gnade mit Danck annehmen/ und unsre Augen glückselig achten/ daß ihnen/ solchē herrlichen Garten-Schmuck zu besichtigen/ vergönnet wird; auch dieses insonderheit

(a) Nieremberg. lib. 16. c. 4. p. 373.

heit für ein grosses Glück rechnen/ daß man uns Unwürdigen erlauben will/ in eine so hocherwünschte Kenntniß/ und freundbare Kundschafft/ zu gelangen.

Sie repartirte: Mein Herr/das Glück wird/unsers Theils/am meisten zu bedancken seyn daß man unsre Bitte nicht verschmähet/noch unsren Willen/ob derselbe gleich von armer und geringer Würckung seyn möchte/verachtet. Wie wir denn uns gar nicht solcher Einladung unterfangen dörfften; dafern uns nicht die zuversichtliche Hoffnung mit anfrischte/dz ihre Gunst solche Augen in unsren Garten mitbringen werde/die alles/was daziñen unvollkomen und mangelhafft/ mit höflicher Gedult übersehen köñen. Nicht weniger aber will ich hiemit zugleich meine gnädigste Blumen-Königin Aurelia/samt ihrer gantzen gegenwärtigen Hofhaltung/und gesamten Unterthanen/ demüthigst ersucht haben/ sich alsdenn gleichfalls/bey uns/mit ihrer gewogenen Anwesenheit/ zu præsentiren/ und von unserer Schuldigkeit/mit einem/ zu allen möglichsten Diensten ergebenem/ Willen bedienen zu lassen.

Madamoiselle Aurelia erwiederte: Für meine Person bedanck ich mich deß geneigten Ladens; weiß aber nichts zu versprechen: sondern schliesse meinen Willen in die Beliebung meines Herrn Vatters/ und der Frauen Mutter. Denn meine Königliche Herrschaft hat nunmehr ihre Endschafft erreicht: und/so es meinem Herrn Vatter gefiele/daß ich nebenst andren allda mich einstellete; würde ich nicht kommen/ als Königin/ sondern wie eine Dienerin. In diesem Spiel-Garten hat man mir unwürdigen/ mehr durch Glück/ als aus Verdienst/ das Regiment aufgetragen; allda die Kräuter/Blumen/uñ Bäume/ auf dem Grunde gründlicher Erzählungen gewachsen/ und mit blossen Worten/an statt der Blätter/belaubet worden: in meiner hertzliebsten Frauen Basen ihrem Garten aber/ da die Blumen/ in ihrem rechten Glantze/herfürkommen/habe ich nichts zu gebieten; sondern der jenige selbsten/der deß Gartens Herr ist.

Rosabella wandte sich hiernechst zum Herrn Donatian/ und der Frauen Lavinien/ und sagte: Meine liebe Jungfrau Base Aurelia ist mir zwar/wie ich vermuthe/ und hoffe/ gewiß genug; denn wenn wir ihren Liebsten/ den Herrn Floris/ bey uns haben; wird sie nicht ungern dahin kommen/wo die Helffte ihres Hertzens zugegen: aber deß Herrn Schwagers Donatians/ und meiner Frauen Basen Lavinia/ muß ich auch versichert seyn. Sie werden ja auch nicht ausbleiben.

Herr Donatian antwortete: Wenn keine sonderbare Verhinderung vorfällt; wollen wir/ unsers Theils/ gewiß erscheinen/ und euch einen tapffren Schmaus ausführen. Allein der Herr Schwager Hortensius/ euer Liebster/ muß uns seine Wolgelegenheit ein paar Tage vorher wissen lassen: damit wir unsre Sachen/ und Geschäffte/ gleichfalls darnach richten und ordnen können.

Sie sprach: Es soll morgen/ im Tage/ angezeigt werden.

Diesem nach fiel der einhällige Schluß; daß man deß Tages/ den besagter Hortensius/ der Frauen Rosabella ihr Eh-Herr/ würde namhafft machen/eine Spiel-Jagt bestellen/ und nach dem Lusthofe deß Hortensii (welcher ungefähr zwo Stunden von Amsterdam/ an einem Fahrwasser/ gelegen) ingesamt sich erheben wolte.

Nachdem solches alle und jede/ biß auf Genehmhaltung deß Herrn Hortensii/ beliebt; stund die gantze Versammlung auf/ und legte ein jeglicher seine Danckſagung ab/gegen dem Herrn Donatian/und dessen Gemahlin/ Madame Lavinia/ vor das ansehnliche und gunstreiche Tractement/ so ihnen von ihrer Courtoisie wiederfahren/ nebenst beygefügter Bitte um Verzeihung/ daß man sie so lange aus der Ruhe abgehalten/ ja gar verzogen hätte/ biß man/ an statt geruhsamer Nacht/nunmehr schier einander einen frölichen Morgen-Blick wünschen müste.

Die Antwort deß Herrn Hortensii gieng dahin; daß seine wenige Erweisungē mehr der Entschuldigung/als Dancks/ befugt; uñ seine werthen Gäste ihn/ durch ihre willfährige Erscheinung/ leutseliges Gespräch/ und holdreiche Gesellschafft/ vielmehr zu einem ferneren Schuldner/ als Glaubiger/ gemacht: angesehen/ er in langer lieber Zeit unter so vielen Blumen und Bäumen nicht gewandelt/ noch sein unmuthiges Alter so anmuthig dabey erfrischet hätte/weder bey diesem Lust-Geschwätze: bäte aber fleissig/man wolte mit der zeigten schlechten Accommodation vorlieb nehmen/ und seine Behausung/ mit öfterer Einkehrung/ erfreuen; gesicherter Zuversicht/ daß sie ihm allezeit wehrt und willkommen/ und er eine jedwede Stunde vor eine von der güldnen Zeit rechnen würde/ darinn er fernere annehmliche Gemeinschafft mit ihnen pflegen/ oder ihnen sonst einige Dienste erzeigen könnte. Wegen der späten

Nacht/

Nacht/ oder herannahenden Morgenzeit/ hätte es kein Bedencken: sintemal dem/ der da selber wolte/ kein Unrecht geschehe. Man solte lieber von ihm eine Entschuldigung und Abbitte annemen/ daß er ihnen allensamt eine (vielleicht überdrüssige) Wachsamkeit aufgebürdet. Mit dergleichen höflichen Reden ließ sich Frau Lavinia auch vernehmen. So rührte auch Madamoiselle Aurelia ihr holdseliges Zünglein tapffer. Wie denn nicht weniger Mousieur Angelott ein Compliment nach dem andern machte/ und unter andern sagte/ daß es wol ein unfreundlicher Siebenschläffer seyn müste/ der einigen Verdruß/ Langweil/ oder Schlaff empfünde/ bey einer solchen schönen Nacht/darinnen so manche edle und klare Sternlein (wodurch er die Augen deß gegenwärtigen Frauenzimmers verstandē) geleuchtet/ so viel auserlesene Blumen und Kräuter gewachsen/ und so auserwählte köstliche Früchte und Gewächse vorgetragen worden. Dergestalt complementirte sichs eine Weile/wie bey dergleichen Aufbrüchē es pflegt herzugehen/ untereinander weitlich herum/ indem Danck und Gegendanck freundlich gegeneinander stritten: biß zu letzt Angelott der erste war/ welcher Abschied nam: und ihm die andern alle nacheinander folgeten.

* * *

DEß nächsten Nachmittags ließ Herr Hortensius dem Herrn Donatian andeuten/ daß solche Visite/ so man gestern/ abwesend seiner/über seinen Garten beschlossen/nicht allein von ihm gratificirt/ sondern auch zu hohem Danck aufgenommen werden solte. Den Tag stellete er in ihrer aller Beliebung/ und Gelegenheit; ausbedungen dieses/ daß man ihm nur einen Tag vorher solches liesse anfügen. Gleicher massen wurde Herr Floris/ und dessen Gäste/ von ihm/ durch einen Diener besendet/ und um eben dasselbige gantz freundlich ersuchet. Aus selbigem Hause kam der Bescheid: so fern heut/ gegen Abend/ der Himmel schön rot und purpurfarb/ im Westen/ scheinen würde; wolten sie morgendes Tages dem Herrn Hortensio (in seinem Garten) aufwarten: Wo nicht; so solte das allererste Abend-Rot/welches dieser Tagen erfolgen möchte/ ihm ein Zeichen ihrer deß andern Morgens vorhandenen Ankunfft seyn. Dabey blieb es.

Den heutigen und folgenden Tag regnete es starck: daher man allerseits deß Hauses hüten muste. Am dritten Tage aber hellete sich der Himmel aus/ und fieng/ mit neigender Sonne/aufs allerlieblichste an/ gleichsam von Tulipanen und Rosen zu blühen: welches die Gäste für eine Losung hielten/ daß es nunmehr würde morgen Zeit seyn/ deß Herrn Hortensii seinen Garten-Rosen und Lilien zuzusprechen. Beschickten derowegen noch selbigen Abends einander/ und verhiessen sämtlich morgen/ bey frühester Tagzeit/ das bestellete Spatzier-Schifflein zu betretten. Hortensius aber ließ/ noch vor Nachts/ kurtz vor dem Sperren deß Baums/ mit einer ordinar Treck-Schüyte (also nennet Holland die ordenliche Fähr-Schifflein/ welche zu gewissen/und gemeiniglich alle Stunden abgehen/ und von Pferden gezogen werden) einen seiner Leute abfahren/um dem Gärtner/ der drausen auf seinem Lust-Hofe wohnte/ die Post zu bringen/ daß man morgen da seyn würde; auch sonst einige Anstellung/ wegen deß Tractaments/ zu machen.

* * *

KAum war die Nacht gewichen/ und der holdseligen Morgenröte ihr bräunliches Auge recht aufgangen; als sich alle vorbenamte Personen an der Leidenschen Fähr/bey der Jagt einfanden/ und/ nach gewechselten Morgengruß/ einer nach dem andern ins Schiff tratt: darinnen sich/ ohn viel Ceremonien/ ein jedweder bald nidersetzte/ und damit den Schiffmann verursachte/ unverzüglich abzustossen/ und davon zufahren. Als sie ungefähr eine viertheil Stunde gefahren: fieng Herr Donatian ein Christliches Morgenlied an; dem alle seine Gefährten mit einstimmeten. Unterdessen entdeckte die nunmehr gantz herfürbrechende Sonne die Gelegenheit deß Landes/ an beyden Seiten deß Ufers. Da erblickte man/ unter andern/ eine Windmühle: welche als Sinnebald ersehen; fragte er den Angelott: Ob man in Sina auch dergleichen Mühlen hätte/ womit man das Wasser ausmahlete/ wie allhie in Niederlanden?

Sinische sonderbare Windmühlen am Wasser. Besihe das Kupfer/ Num. XXVII. Fig. 13.

Jener berichtete ihn hierauf; daß die Sineser gar viel Windmühlen/ und zwar sehr klüglich/auf besondere Manier/ anlegten; welche/ mit Matten-Segeln auf einer Spille/ umgetrieben würden/ um dadurch das Wasser/mit mahlen/hinweg zu leiten/ und nicht allein die Wiesen und Korn-Aecker zu feuchten; sondern auch/weñ es die Noth erfordert/das Land von übrigē Feuchtigkeitē zu befreyen. (a)

(a) Neuhoff/ p. 133.

* * *

JUngfrau Rosette sahe sich unterdessen etwas umher in der lustreichē Gegend/ die an den Rändē deß Fahrwassers sich præsentirte: wie solche deñ auch Anschauens werth/ und eine liebliche Befrischung der Augen war. Deñ zu beyden Seiten deß Wassers wuchs ein lustiger grüner Schilff: auf dem Lande lag/ an dem einen Ufer/ ein schöner Lust-Garten an dem andern / derer liebliche Blumen/ durch irgend einē lebendigen Zaun/ oder ein angestrichenes Gatterwerck von Stein oder Holtz/ mit ihren bald purpurroten/ bald weissen / bald blauen / gelben/ leibfarbnen / braun / oder buntfärbigen Aeuglein gleichsam herdurch/ und denen im Schiffe zuwinckten. Nach der andern Seiten ließ Amoena ihre muntere Augen schiessen / und sich bald an dem / mit einem grünen Dafft gleichsam überzogenem/ Erdboden / bald an dem im Grase muthig hie und dort springendem / oder weidendem Vieh / bald an einigen hin und wieder zierlich-erbauten Lust-Häusern / ersättigen. Wodurch Frau Lavinia beursachet ward / sich auch einmal umzublicken/ und den Herrn Sinnebald zu fragen: Ob man auch so lustig auf den teutschen Wässern fahren könte?

Darauf gab Jener diese Antwort: Wenn Teutschland dergleichen Nutzbarkeiten auch könnte von den Wässern geniessen / wie Holland: könnete es nicht nur dergleichen/ sondern noch wol grössere Ergetzlichkeiten ihme zu Wasser bereiten: sintemal es mit Seen / und herzlichen grossen und kleinen Strömen / besser versehen / als Niederland / welches seine Fahrwasser / meisten durch Arbeit / haben muß. Wie viel Lustreiche breite Pfühle / oder stehende Seen / seynd in meinen Vatterlande anzutreffen / die rings umher mit einem grünem Busch/ oder Gerörich eingefangen / und zum Schoß der Freuden gemacht / auf deren etlichen auch / jedoch nur von grossen Herren / einige Spatzier- und Lustier- oder Jagt-Schifflein gehalten werden! Wie manches fliessendes Gewässer schleicht darinnen Schlangenweise/ bald um einen anmuthigen begrünten/ bald um einen kalen / und doch wegen seines Hoggers / ausgebogener und überhängiger Klingen/ schau-werthen Hügel; bald durch ein wolbegrastes/ und mit viel tausend darinnen herfürschimrendē Blumen gefärbtes / ebenes Feld! Also daß die Natur selbst unsern teutschen Wässern eine viel lustigere Gestalt gegeben/ weder die unverdrossene und lobwürdige Kunst der Niederländer den ihrigen angeschminckt.

Floris halff der Frauen Lavinien/ und sagte: Monsieur; wo Natur und Kunst zusammen wircken/ und fein durcheinander spielen; da wird die Arbeit weit lust- und zier-reicher / ja viel vollkommener / weder wenn die Natur allein bemühet ist / unserm Gesichte einen gefälligen Fürwurff zu machen. Wo habt ihr doch/ in euren Ländern / an fliessenden oder ruhenden Wässern / immermehr so viel/ von Kunst/ Zier / Pracht/ und Lust/ blühende Gärten / in einer solchen Menge/ und langen Reihe/ beysammen; wie man gegenwärtig allhie vor uns erblicket?

Sinnebald versetzte: Mein Herr; es ist wahr/ wenn Natur und Kunst Compagnie und Gesell- oder Schwester-schafft machen; da erfolgt nothwendig ein Muster von ungemeiner Schönheit und Lust. Aber solches findet allein Statt an solchen Oertern / und Sachen / wo die Natur/ da sie wol hätte selbst ein mehrers thun können / dennoch ihrer Dienerin/ der Kunst/ Raum und Bequemlichkeit übrig lassen wollen/ ein Ding auszuarbeiten. In solchen Landschafften und Gegenden aber/ da sie (die Natur) selbst sich die rechte Mutter so wol der Künste / als der zierreichen Lüste/ erweisen/ und Appellisiren wollen: da wird/ in Gegenhaltung / die beygefügte Kunst nur lauter Affenwerck seyn / und eben so viel ausrichten / als wenn ein fürwitziger Lehrling/ oder Mahlerjung/ dem vollkommenen Strich eines fürtrefflichen Meisters/ mit seinem Pinsel / noch etwas weiters anschmieren wolte. Denn gleichwie ein solcher Lehrbube ihm einbildet / er habe über alle massen wol daran gekünstelt/ und das Werck durch Johann Balhorn verbessert / wenn er noch eine und andere Farbe hinan streicht; in der That aber/ das rechte Lebhaffte Lineament / so der erste perfecte Mahler dem Conterfait gegeben/ nur dadurch schändet / fälschet / und verunzieret: also lässt / aus menschlicher Schwachheit/ unser Wahn sich offt beduncken/ er wolle es besser machen / und die Natur/ ob sie gleich diesem oder jenem Orte noch so wunderschönes Aussehen gegeben/ dennoch durch seine nachsinnige Erfindung / und aufwendende grosse Unkosten / überkünstlen: da doch/ weñ durch rechte weisliche/ und unpassionirte Betrachtung/ uns sothane Nebel der schnöden Einbildnng solte von den

Au-

Augē hinweg fallē/die rechte unverfälschte Vernunfft bald erkennen würde/daß es nur Kinderwerck gegen solcher Arbeit/so die künstliche Natur-Mutter selbst zugerichtet; und nicht so sehr eine Verbesserung/ als eine Verstümplung/ sey.

Meinet auch mein Herr/ daß einiger menschlicher Witz einigem Fluß/oder andrem Gewässer/ solche freudige Gestalt/ und anmuthige Lust/anrichtē solte; gleichwie die Allweisheit deß Schöpffers den vier Strömen gegeben/so die erste Behausung unserer ersten Eltern/das allerschönste Paradeis/den Garten Eden/ mit ihrē fliessendem Crystall durchgestrudelt; oder sonst andern spiegel-hellē Bächlein/ so allda vermuthlich noch mehr durch das geblümte Ufer/durch wolriechende Kräuter und Büsche/hingerieselt/und so lange mit ihrem silberfarbnē Wasser/über den glatten Kieß/ über den güldnen Sand/ über den Onyx/ Bdellion/ Deamant/ und andere Edelgesteine/lieblich fortgerauschet/ biß sie in den Schos deß edlen goldreichen Hauptstroms aufgenommen? Ja! darff ihr auch die menschliche Künheit und Phantasey wol/mit Fuge/ einbilden/auf Erden einen lustigern Garten anzurichten/ als selbiges Paradeis geweſt? Dennoch wolte ich wetten/so uns/jetziger Zeit/eben dasselbige Paradeis/mit aller seiner Beschaffenheit/vor Augen stünde; es dörffte mancher wähnen/ seine Erfindung solte doch solchen Freuden-Ort/ sothane lustreiche Gegend/ solche/ mit ausgesuchtester Zier und Anmuth gekrönte/ Paradeis-Ströme/solchē/in tieffer unerschöpfflicher Wollust beydes der äusser- und innerlichē Sinnen/ Leibes und der Seelen/ gleichsam schwimmenden/und mit höchstvergnüglicher Ruhe/ Friede/ und Freude/ beseligten/ und von der Hand deß Allweisesten gepflantzten/ Gartē noch um ein merckliches besser umgebē/uñ heraus stafiren. Er würde gleich zufahren/uñ unzeitig urtheilen/die Löwen uñ ungeheure Elephanten/ die scheußliche Bären/ der tückisch-aussehende Wolff/ der rebenschädliche Ziegenbock/ das Roß/ die saamenverheerende Gans/ die fruchtnaschende Affen/ und andere/ den Holdseligkeiten der Blumen und Gebüsche nur nachtheilige/ oder sich nicht wol dabey ausnehmende/ Thiere musten nur heraus/ und in den Thierkasten/ oder Stall kriechen; hingegen ein künstlich geschnitzter Bock/ ein aus Marmelstein gehauener Löw/oder ein von Metall gegossenes Pferd/ ein gemahlter Elephant/ vor die Thür eines erbauenden Lusthauses/ oder auf einen Brunnen/ gestellet werdē; auch die lebendige Spring-Quelle/ und der lieblichklare Brunn/hie und da nicht so frey/noch unbeschränckt/ dahin fliessen; sondern durch eine lustige künstliche Pflantzung genöthiget werden/ eine Kurtzweil anzurichten/ in gewisse Röhrlein sich leiten lassen/ und irgend einer Venus zu ihren Brüsten heraus springen/oder ihrē blinden Liebes-Söhnlein Cupidini/ wie ein Pfeil/vom Bogen herab fliegen/ zuweilen auch einen artlichen Possen reissen/ plötzlich aus den verborgenen Erdlöchern herfür dringen/uñ die nackte schneweisse Haut der Eva/mit einem unvermuthlichem Kunst-Regen besprengen; damit ihr Mann/der Adam/ etwas zu lächlen bekäme.

Solche/ und andre eitle Erfindungen/ spreche ich/ dörffte vermuhtlich die menschliche Thorheit der Göttlichen Weisheit weit fürziehen: wie denn/ nach dem Fall/ der Mensch einen viel höher gesinneten Geist führet/ weder er im Stande der Unschuld gehabt.

Ist nun unsere Einbildung so groß und vermessen/ daß es ihr nicht zu viel/ noch bedencklich fiele/ einen solchen Göttlichen Garten zu reformiren/ oder vielmehr zu deformiren/ durch einige Neurung-süchtige Klügeley: wie viel leichter wird sie ihr/ irriger Weise/ einbilden/ die Natur an denen Orten/ da sie fast auf der höchsten Stuffe der Zierlichkeit stehet/ dennoch durch menschlichen Witz zu überhöhen; aber hefftig in solchen Gedancken betrogen werden?

Nicht sage ich dieses zu dem Ende/als wolte ich der Schönheit dieser allhie vor uns ligenden Lust-Plätze etwas/ durch Mißgunst/abkürtzē/oder die Zier/so ihnen durch Fleiß und Kunst gegeben/beneiden/ oder/wie ein Tadel-gern/und andrer Momus, etwas daran reformiren/ oder auch verneinen/ daß allhie die Kunst der Natur die Hand geboten: im geringstē nicht! Aber daß darum diese Gegend einer andern/ wo die Natur das Meisterstuck der Lustbarkeit gantz allein verfertiget hat/ obsiegen solte; kan ich nicht zugeben. Wo sie nur mittelmässigen Fleiß angewandt/ uñ dem Menschen/zu verbessern/noch viel übrig gelassen/wie hie/und an andern Orten mehr; da findet deß Herrn Floris sein Ausspruch Stat/ daß die Vermählung der Kunst und Natur ein vollkommeners Werck gebäre/ weder eines von diesen beyden allein. Aber da/wo sie selbst allein künstlen will; wird ihr keine Kunst viel beförderlich/ sondern vielmehr unanständig seyn. Gegenwärtigem diesem Fahr-

wasser/oder der Gegend desselbigen / hatte sie die Lust nicht mit Scheffeln / sondern allein mit Leffeln zugemessen: wol wisseud / daß ihr Herren Niederländer kunst- und arbeitselige Leute wäret / die durch Schleusen/Mühlen / und Gräben allhie wol würden eine Fahrt zu wegen bringen können/und den Grund derselbē/ nach Belieben / mit schönen Gebäuen/ oder edlen Gärten/ ausschmücken. Sie hat hie allein/mit dieser gemeinen Wiesen-Lust/auf euren Nutzen; eure eigne Erfindung aber/durch Beyfügung solches Gartenwercks/auch auf den Zierraht/gedacht. Anderswo aber/da sie/ von dem täglichen Fußpfad/oder der Durchfahrt deß Menschen/einen Abtritt genommen/seynd die Plätze und Oerter jemalen dermassen/ von ihr selbsten / herausgeputzt / mit natürlichen Gaben / daß keine menschliche Hand es verbessern kan; ja vielmehr sich für besiegt und übermeistert bekennen muß. Lieber! wie mancher Berg prangt/ durch natürliche Gnade/ mit solcher Anmuth/ daß nichts drüber! Wie manches Strömlein findet man/ in der Welt/ daß an beyden Ufern/ von der Natur selbsten/ einen viel lustigern Schmuck empfangen/ weder diese köstliche Gärten/die wir jetzo vorbey rudern / von dem geflissenen Bau deß Gärtners / und aus dem Seckel ihres Herrn / der sie hat lassen zurichten?

Ich läugne nicht / daß wir Teutschen nicht leichtlich einem baldverwelcklichen Blumenblat so viel Silbers aufhencken / wie ihr Blumen-verliebte-Holländer thut: daher auch unsere Fahrwasser nicht eben allemal/mit dergleichen Garten-Pracht / an dem Rände und Ufer/ stoltziren; wiewol es sonst auch / in Teutschland / manchen trefflichen und woleingerichteten Zier-Garten gibt/ der nicht zu verachten. Aber es müste mir leid thun/ daß mein Vatterland darum nicht mit Strömen/und andern Wassern/solte versehen seyn/die/durch Gewogenheit der Natur/ ein/ wo nicht weit lustigers/ doch gewiß eben so plaisirliches/Aussehen empfangen/weder dieses Fahrwasser / durch euren kostbaren Fleiß / und Curiosität. Wenn mein Herr Floris/und ich / durch blossen Wunsch/ einen Fluß / oder Berg/ versetzen könten; so wolten wir entweder einen gewissen Strich deß lustig-gekrümmeten Mäyn-Stroms / oder deß edlen Rheins/ dieser Wasserfahrt / darauf wir allhie schiffen/ entgegen / und alsdenn ein paar unpartheilicher Augen zu Richtern setzen / um zu beurtheilen / ob dieser Canal / dieses eingeleitete und gegrabene Wasser / mehr Anmuth / Zier und Lust/ empfahe von seinen anstossenden Wiesen und Schau-Gärten; weder benannte Teutsche Flüsse/von ihren/zu beyden Seiten deß Ufers/ dickbelaubten/ und Schatten-finstern / Wäldern / Frucht-reichen Ländereyen / oder hoch emporsteigenden und begrünten Hügeln; deren viele mit den frölichen Wein-Rancken/ und so wol Lust- als Gewinn-versprechenden Reben / bepflantzet; zwischen welchen das Strom an-oder ab-seglende Fahr-Schifflein/ in heisser Sommer-Zeit / als unter einem grünen Sonnenschein/wolgeschattirt / und in lieblicher Kühlung / dahin schwimmet; denn auch zugleich von dem/ in der Lufft/und auf den frischen Baum-Zweigen/lieblich-singendem Geflügel begleitet wird? Ich vermuhte gäntzlich/ein untheilsüchtiger Schiedsmann würde solchen meines Vatterlandes Flüssen den Preis der anmuhtigsten Fahrt zueignen/ und diese/ mit der benachbarten Garten-Zier geschminckte / Revier davor verschmähen; ob sie gleich für sich selbst den Augen lieblich genug schmeichlen kan.

Herr Donatian sprach: Ich bekenne es / mir wären solche Teutsche Strom-Gegenden auch fast lieber.

Angelort redete das seinige gleichfalls dazu/und sagte: Nachdem der Mensch genaturt/uñ sein Gemüth geneigt ist; so kan ihm auch eine Gegend angenehmer seyn/ denn die andre. Die Traubengekrönte Ströme/davon Herr Sinnebald geredet/ fallen lustig ins Auge / das ist nicht ohn; und die Gestalt der hohē Berghügel/oder im klaren Fluß sich spieglender Wälder/ Büsche und Röhren/ erfrischen das Gesicht ja so anmuthig / als der holdreiche Klang deß gemahlten Flügelwercks die Ohren erfreuet. Weil aber dennoch solche Gegenden meistens einsam; so wird/meines wenigen Erachtens/ein Ruhe-liebender und stiller Mensch grössern Gefallen und Beliebung daran tragen / weder ein belebter und gern gesellischer/ dem dergleichen / von der Natur allein belustigte/Oerter nur gleichsam lustige Wildnissen; gegenwärtiger dieser Umkreis aber zahmer und angenehmer scheinen/ uñ diese/von Menschen der menschlichen Behäglichkeit und Ergetzung gewidmete/ Gärten und Lust-Häuser am allermeisten gefallen würden. Es ist einmal gewiß/ daß dem Auge dieser Gegend / wegen so mancherley leutseligen Begegnungen/die Zeit nicht so lang wird/als auf den Rhein-oder Mäyn-Strom; ob gleich zuweilen diese ein lustigers Umschauen geben dörfften.

O! sag-

O! sagte Sinnebald / dieser Ausspruch Herrn Angelotts kom̃t mir etwas verdächtig vor. Es scheinet / daß er / wegen der lebendigen Blumen / will sagen / um deß schönen Niederländischē Frauenzimmers willen / das auf diesem Wasser vielfältig reiset / oder spatziren fähret / und durch ergetzliches Gespräch einem den Weg annehmlichst kürtzet / hiesiger Gegend den Apffel der Schönheit / und der grössesten Lust / als ein anderer Paris / überreichen wolle.

Jener antwortete mit einem freundlichem Lächeln: Es beliebt dem Herrn nur so zu schertzen. Ob allhie gleich manches schönes Venus-Bild zugegen seyn / oder einem begegnen mag: so geb ich doch einen schlechten Parisen. Damit aber der Herr spüre / daß keine Höflichkeit / sondern mein rechter Ernst / also gesentementirt habe: will ich ungeheuchelt sagen und gestehen / es seyen zwar die Gesellschafft und öfftere Begegnungen deß werthen Frauenzimmers eine von den grössesten Holdseligkeiten dieses Fahrwassers; werde aber doch von der Wasser-Passage in Engelland / zwischen Londen und West-Münster / sowol wegen dern volckreichen Aufstossungen / als an beyden Ufern prangenden Lust- und Herren-Häusern / insonderheit aber auf der Temse spatzierender Lust-Schiffe / weit übertroffen: Gleichwie hinwiederum die Lust meines Land-Flusses / der noblen und Segel-reichen Temse / was die blosse Augen-Vergnügung betrifft / sehrweit dahinden bleibt; wenn sie gleichsam einen Wettlauff / oder Lob-Zier- und Pracht-Streit angehen wolte / mit theils Sinesischen Wasser-Plätzen / und Seen / die zur Kurtzweil und Augen-Freude beydes von der Natur / und Kunst / bequemet.

Mein! sprach Herr Hortensius / der Herr theile uns doch etliche derselben anjetzo / durch seine Erzählung / mit: daß man hören möge / ob wir Europæer / oder selbige Sineser / in diesem Fall / curiöser seynd.

Ich will gern / (war Angelotts Antwort) meinem geehrten Herrn mit einem und anderm zu Diensten leben.

Sine. Lust-Si. In der Sinischen Landschafft Chekiang, bey der Stadt Hangcheu, ligt der See Si. Zwischē demselbē / und der Stadt / ist ein gepflasterter Weg / sieben Stadien lang / zum spatziren sehr bequem. Der See hält viertzig Stadiē / oder dritthalb Teutscher Meilen / im Bezirck / allenthalbē mit Mauren oder Bergen eingefasst / wie ein sehr lustiger Schauplatz; und fallen etliche unberühmte Bächlein / jedes mit seinem eigenen Lauff unterschieden / herunter. Um die Berge selbsten sihet man Tempel / Paläste / Clöster / Studierhäuslein / Wäldungen / Begräbnissen / und sehr lustige Gärten. Um das Gestad ligen sehr breite gepflasterte Strassē / von Quadern: auch gehen etliche Strassen von Quaderstücken aus dem See heraus / neben den Brucken / da die Schiff durchstreichen: also / daß man über den gantzen See / auch zu Fuß / gehen kan. Und diese Strassen haben auf beyden Seiten viel Pfersing- und Weiden-bäume / zum Schatten nach der Schnur gesetzt / samt vielē Erckern / Uberbäuen / uñ dergleichen Sachen / den Spatzirenden zum besten: also / daß einer im Zweiffel stehet / was er zuvörderst erheben solte; die wunderschöne Zier der Natur; oder der Kunst / so die Natur verbessert / oder vielmehr übertroffen. Das Wasser ist durchaus helle / wie ein Cristall / daß man auch die allerkleineste Steinlein auf dem Boden sihet. Wo es an dem Gestad etwas dünne ist / wird es mit den Blumen Lien gantz überzogen. Mit Schiffen mag man nicht aus dem See fahren / weil das Wasser nur mit kleinen Bächlein ausfleusst / den Graben / uñ etliche Canäle / zu füllen. Doch bauet man sehr viel Lust-Schiffe auf demselbē / die man billich vergüldete Paläste nennen möchte; dergestalt gläntzet und scheinet alles dariñ von Golde / und mit so mancherley Farben ist alles vermahlet. Auf diesen Schiffen werden grosse Banqueten / Schauspiele / und andere Ergetzlichkeiten / angestellet: auch finden hie die Schlemmer und Prasser alles vollauff: immittelst fahren sie gantz sicher auf dem Meer / und versehen sich keines Schiffbruchs; da doch manches Schiff / mitte in solchem Wolleben / durch Sturm und Ungewitter / überwältiget wird / und erbärmlich zu Grunde geht. (a)

Lust-Schiffe auf demselbigen.

In der Landschafft Quantung, bey der Stadt Horicheu, ligt der See Jung, der eine steinerne Brücke hat / und allenthalben mit einem steinern Daṁ eingefasset ist / das Wasser zu behalten. Doch finden sich Schleusen / vermittelst deren man so viel Wasser ein- und ablässt / als viel die

Der See Jung.

(a) Dieses letzte füget Neuhof / in seiner Sinischen Beschreibung / hierbey. Der Sinische Atlas aber / aus welchem sowol er / als der Author Admirandorum, solche Erzählung genommen / zeigt in diesem Fall / was den Schiffbruch betrifft / fast das Gegenspiel an: nemlich daß keine Gefahr deßwegen zu besorgen; man möge es denn muthwillig oder durch grosse Unfürsichtigkeit / in trunckenem Muth / und Uppigkeit übersehen / und selbst verursachen. Setzt auch dazu: Es sey kein Wunder / daß die Sineser diesen Freuden-Platz sowol / als die Stadt selbsten / das Paradeis der Erden tituliren: massen erwehnter Sinischer Atlas / in Beschreibung der Provintz Chekiang, am 123. Blatt / hievon zu lesen.

wässerichte Reißländer bedörffen. Er hat zehen Stadien in Bezirck / und zwo Inseln / auf welchen etliche Lust-Häuser / den Inwohnern zur Freud / Banketen und Zechen zu halten / erbauet stehen. Das gantze Gestad ist mit sehr schönen Bäumen / Thiergärten / und Bibliothèken / belegt / herzlich anzuschauen: eine Brück geht von einer Insel zur andern / und reichet an beyderseits Gestad.

Der Wasser- und Thier-Garten Viyang.

In der Landschafft Xensi, bey der Oberhaupt-Stadt Sigan, ligt der Wasser- und Thier-Garten Viyang, allenthalben mit einer Mauer eingefasst / welche zwantzig Stadien macht / und begreifft ein Theil vom Berge Lungreni; reicht auch biß an den Fluß Guei. Aus demselben sind Canäle gezogen / die da Seen / Teiche / und schwimmende Schauplätze / zu den Schiff-Streiten und Kurtzweilen / machen. Sieben prächtige Paläste / und siebenzehen Schauplätze / finden sich / mit gewölbten Tächern / und einem runden Tages Loch / in der Mitten / so hin und wieder / in dem gantzen Beschluß / zu sonderlicher Freude und Ergetzlichkeit deß Gemühts / gebauet sind. Doch haben ihrer sieben vor allen andern / wegen ihrer Grösse und Zierd / den Vorzug.

Der See Kinming.

In der Landschafft Honan / unter der Haupt-Stadt Caifung / gegen Abend / ist der See- oder Schiff-Kampff Kinming, so der Käiserliche Stamm Sunga / zur Ubung in Ritterlichen Thaten zu Wasser / gemacht. Wie denn Taicungo an diesem Ort seine Kriegsvölcker trefflich wol zu üben pflegte. Der See ist mehr denn lustig / mit vielen Palästen und Götzen-Tempeln wol zu sehen. Allenthalbē findet man aufgerichtete Marmor / daran der Poëtē Lobsprüche / von dem See / zu lesen.

Der See Yolung.

Bey der Oberhaupt-Stadt / in der Landschafft Suchuen / genannt Chingtu, ist auch der See zum Schiff-Streit Yolung / so König Suio verfertiget als er seine Kriegsvölcker übete / den König Chin zu überziehen.

Insel Sanhoa.

Bey dem Berge Chepie, ligt die Insel Sanhoa, nahe an Taye, auf welcher Käiser Cheuyuo, nachdem er den König Saocao auf das Haupt geschlagen / seinen Kriegsvölckern ein Gastmahl gehalten / da alle Tafeln mit Blumen bestreuet gewesen. Dannenhero das Ort Blumen-Streu heisset.

Der See Vanking.

Der grosse See Vanking ligt bey der Land-Stadt Ta. Desselbigen beyde Gestade sind mit Wäldern / Feldern / Blumen und Obsbäumen / wol versehen / neben den vielen Dorffschafften.

Gegrabener See bey Hungquang.

In der Landschafft Xensi, bey der Land-Stadt Hungquan, ist ein gegrabener See / von Canalen / so aus dem Fluß Guei geführet sind / von Käiser Hiaovo zum Lust gemacht / und gezieret / darbey er einen wunderschönen Palast gesetzt / einen Wald gehägt / und Blumen-Gärten gepflantzet. Daselbst pflegte er zur Kurtzweil seinen Leuten manchmal Gastereyen zu halten / und Comœdien und andere Schau-Spiel zu zeigen. In jetztgemeldtem Pfule / ließ Käiser Hiaovus einen grossen steinern Fisch / an statt einer blinden Klippen / unter dem Wasser aufrichten / damit die Schiffleute / in dem sie denselben im hin- und herfahren vermeiden müsten / auch die Bäncke und blinde Klippen in der See meiden lerneten. Dieser Fisch soll ein groß Geläute von sich geben / so offt es regnen will. Es traumete einsmals dem Käiser / daß dieser Fisch mit einem Angel gefangen wäre / und ihn um Hülffe und Rettung ersuchte. Als nun folgendes Tages in selbigem Pful ein grosser Fisch mit dem Angel gefangen ward / gedachte der Käiser an seinē Traum / und ließ ihn wieder lauffen. Nach diesem fand der Käiser / unter den Fischen / in seinem Netze / zwo Perlen / welche die Sineser Mingyne, das ist / Steine deß helleuchtenden Mondes / nennen / weil sie mit dem zu- und ab-nehmendem Mond / zu- und ab-nemen. Dergleichen Steine gibt es mehr in Sina / welche nach dem Käiserlichen Palast müssen gebracht werden; weil sie auch so theuer seyn / daß sie sonst niemand bezahlē kan. So offt nun dem Käiser solche Steine zur Hand kommen / soll er sagen: Diß ist die Gabe und Geschenck deß danckbaren Fisches / der durch mich vom Angel erlöset ward.

Der See Quenming.

Quenming ist ein anderer See / den vorbesagter Käiser auch gegraben / und auf demselben seine Kriegsvölcker zu den Schlachten angeführet: weil er die Länder gegen Süden gedachte zu überziehen: zumal daselbsten alles mit Wasser und Schiffen bereihet: allermassen die uralte Römer dergleichē Exercitien angestellet.

Der See Silen.

Ach machte er den über alle massen grossen See Silen gegen Süden / an einer sehr lustigen Waldung und Matten / damit er sich nach der vollendeten Kriegsübung möchte mit Ruhe ergetzen: Neben demselben See setzte er einen ungeheuren grossen steinern Fisch / wie ein Felsen / unter dem Wasser gantz fest / damit die Schiffleute / in dem Vorbeyfahren / sich darvor / wie vor Felsen und Bäncken / lerneten hüten.

In

See Tungting.

In dem See Tungting ist eine schwimmende Insel / samt einem wolgebauetem Closter: massen die Wurtzeln solcher Gestalt verwirret und verwachsen / (wie sie denn Rohr und Bäume trägt /) daß sie die Erde fassen / und in dem stätigen Wachsen so beständig unterhalten / daß gar keine Gefahr einiges Zerfallens zu besorgen. Er wird der übergrosse See genannt; fängt an bey der Stadt Yocheü: und ist aus einer Wasserfluth entstanden: darum auch nicht wenig Inseln in demselben zu sehen / so gantz wol bewohnt sind / mit herzlichen Götzen-Tempeln und Clöstern / die voll unzählich viel Pfaffen. (a)

* * *

MIt diesen und andren dergleichen / Discursen / passirten sie den Weg / und erreichten den Garten deß Herrn Hortensii: welcher / so bald das Schiff angeleget / zum ersten herausprang / und die nach einander herausspringende Gäste / nachdem er sie / mit freundlicher Bewillkommung / empfangen / durch eine / von gesprengtem bunten Marmel / und weissen Alabaster / erbauete / und mit vergulten Kugeln oder Knöpffen gezierte / Pforten / zum Lust-Garten einleitete. Die Complementen / so dabey vorgeloffen / laß ich aus. Dieser Garten war ja so prächtig / als köstlich / angerichtet / und mehr Fürstlich / als Burgerlich. Denn sein Herr hatte bey nahe eine Tonne Goldes daran gespendirt / (wie denn gemeiniglich / in Niederland / die prächtigste Thorheiten fast in dem Garten-Werck verübet werden) und überträff also seinen Namens-Verwandten / den alten Römischen Redner Hortensium / sehr weit / an hochkostbaren Zierrathen / und herzlichem Wolleben. Jenem verhebte man / und rechnete es ihm zur Verschwendung / daß er der erste war / der einen Pfauen abwürgen / und zur Tafel tragen lassen: aber dieser ließ ungleich mehr darauf gehen; ob er gleich die Pfauen eben nicht würgen / sondern nebenst vielen Indianischen und Africanischen Hünern / in dem Vorhofe deß Gartens / zur Lust bey hunderten herumgehen ließ. Jener ließ / von seinen redseligen Lippen / eine blühende zierliche Rede fliessen: dieser bezeugte seine Grandetz und Herzlichkeit / nicht so sehr durch seinen anmuthigen Klang der Wörter / weder durch den Klang der guldenen und silbernen Pfenninge / die / um der allerseltsamsten Gewächse willen / häuffig von ihm verschüttet wurden; also daß etliche tausend Blumen / vermittelst ihrer zierlichen Farben / den Anschauenden deutlich gnug fürmahleten / es wäre der Niederländische Hortensius / der sie hätte aus der Ferne bringen / und allhie pflantzen lassen.

Hiemit stimmeten überein die verwunderliche Kunst-Brunnen / so man hin und wieder im Garten erblickte: deren einer noch stöltzer vom Ertz / Alabaster / gegossenen und gehauenen Bildern / allerhand Erfindungen / prangete / denn der andre: imgleichen die künstlich-irrsame / lange / und zierlich oben zugewölbte / grüne Lustgänge / darinnen / bald hie / bald da / allerhand schöne Figuren / auf besondere Manier / eingeflochten / und zwar in den beyden Haupt-Gängen / an beyden Enden deß Gartens / die Mauren inwendig / mit dem schönstem Getäfel überzogen / und mit vielem kunstreichem Mahlwerck geschmückt. Theils solcher Spatzier- und Bögen-Gänge waren / auf dem Bodem / mit Italiänischem Pflaster / nemlich mit blauen und weissen / oder schwartzen / vierecketen kleinen Marmelsteinen belegt / deren einer gemeiniglich ein paar Ducaten werth: welche Steine / von Italiänischen Meistern / so künstlich gesetzt / daß sie bald eine Stern-Figur / bald eine Rose / bald eine andre Gestalt / aushildeten / und ein einiges solches Pflaster unterweilen weit über etliche tausend Ducaten kam. In der Mitte solcher gar lang und weit sich herumlenckenden Laub-Bäum und Pusch-Gewölben fand man nicht allein gantze kleine Schlösser / Figuren / Bilder / und Wapen / von grünem Laubwerck / aufs künstlichste geformirt; sondern auch hie und da unterweilen etliche runde kleine Lust-Gebäu / die den Laub-Gang oben durchbrachen / und sich Thurnweise / mit grossen guldenen Knöpffen / zuspitzten. Diese Gebäu waren von lauter schwartzem und weissen Marmel aufgeführt / inwendig rund ausgewölbet / und aufs schönste / so wol mit Mahlereyen / als andern Zierrahten / geputzt. Der vielen Pyramiden / oder Flamm-Seulen / und an manchen Ecken eim begegnenden stoltzen Schwibbögen / nicht einmal zu gedencken.

Etliche dieser Gänge führten / und verführten den Spatzirenden in manche lustige Grotten / und künstliche Schat-

(a) Author Admirandorum, Neuhofius, & imprimis fons horum, Sinicus Atlas, passim.

ten-Hölen / in welchen mancherley Raritäten sich eräugneten. Bey selbigen spielte gemeiniglich eine artliche Wasserkunst / und zierlicher Brunn / mit Austern / Muscheln / Meer-Schildkroten / Perlen-Schnecken / weissen und roten Corallen-Zweigen / und sonst mancherley Meer-Pflantzen / die nunmehr / nachdem sie ihres Elements entwohnet / steinhart waren / häuffig angeschüttet. In gedachten Perl-Schnecken fand man manche schon angewachsene Perlen / deren etliche noch unvollkommen / und nur halb geboren / etliche aber allerdings ihre völlige Rundung und Glantz allbereit bekommen; aber doch noch an der Mutter klebten. In dem solche das Frauen-Zimmer besichtigte / erwiese ihnen der / an einer Seiten deß Brunnes / auf einer ungeheur-grossen Indianischen Auster reitende / von Corall und Perlen-Mutter sehr kunstsinnig formirte / Triton keine geringe Schalckheit. Denn er hub plötzlich an / auf seiner in Händen habenden See-Trompeten / Lärmen zu blasen: worauf die an allen Seiten / von nahen und fernen / in Alabaster / oder Ertz / oder rarem Schal-Werck / zierlich-gebildet stehende Meer- und Fluß-Nympfen / (unter welchen die See-Götzinn Thetis eine Krone von Perlen-Mutter / Doris aber einen Krantz von Schilff / trug) aller Orten auf sie zu spritzten / und durch solches Wasser-sprengen ihnen eine schnelle Ruck-Flucht verursachten. Wiewol dennoch keiner ungewaschen / noch trucken / davon kam / sondern ihre zarte Haut so wol der Wangen / als zimlich weit bloß tragenden Hälse / nicht anders aussahe / als wie deß Morgens die Schnee-gläntzende Lilien / und Leibfarbne Rosen / von dem häuffig-gefallenem Früh-Thau / beperlet befunden werden.

Es war aber der gantze Garten / dessen viereckter Umgriff sich schier auf drey Viertheil Stunden erstreckte / fürnemlich in drey Theil abgetheilet. Der erste und allerkleinste / so viel mehr für einen Anhang deß vordren Blumen-Gartens zu rechnen / war der Vorhof: auf selbigen / folgte der Lust-Garten; und endlich diesem das Lustwäldlein.

Rings um diesen herzlichen Garten her / gieng ein tieffer Wasser-Graben / zwantzig Schuhe breit / so den Garten verwahrte / und / vermittelst etlicher Schlagbrücken / nur den angenemen Gästen den Eintritt erlaubte. Uber besagten Graben stund / am Rande desselben / eine zimlich hohe Maur / welche gleichfalls sich um den Garten / zu mehrer Versicherung desselben / herzoch: ausbenomen an etlichen gewissen Orten / da sie eine Oeffnung gab / und einige Röhre oder Canäle aus dem grossen Wasser-Graben / unter einem Staketen- und Gatterwerck durchhin / und zum Garten hinein ließ. Selbiger Canäle waren drey. Zweene durchschnitten den Garten / nach der Länge / von Anfang biß zum Ende / da sie dem Haupt-Graben sich wieder vereinigten. Der dritte kreutzte die vorigen beyde; indem er / an der andren Seiten / mitten durch den Garten gieng / denselben zwerchs durch wässerte / und ihn dergestalt zweyete und halbirte / daß er den Zier-Garten / von dem Lustwäldlein absonderte / als welche nur mit einer Fallbrucken aneinander gehefftet. In solchen Canälen lagen etliche Spiel-Bötlein / damit man den Garten in die Länge / und zwerchs durch / ja auch zum Garten hinaus / rund um denselben herum / fahren kunte. Unterwegens stunden / an solchen Gräben / unterschiedliche Thürnlein / in Pyramidal-Form; darinnen einige kleine Metallene und Messingne Stücklein lagen / so die Vorbeyfahrende / mit einem Ehren-Dampff / begrüsseten.

An gedachtem Zwerch- und Mittel-Canal lag ein herzliches Lust-Haus / oder Schlößlein / welches den Anschauer in Zweiffel setzte / ob es mehr zur Lust / oder zur Pracht / gebauet; so gar wol kunten sich diese beyde daran miteinander vergleichen. An der einen Seiten / hatte es den Graben am Rucken: die drey andre (denn es lag in viereckter Form) waren mit eisernem / von grün- und goldangestrichenem / Gitterwerck eingeschräncket / welchem ein hochansehnliches alabasternes Portahl / von durchgebrochener Arbeit / eine prächtige Oeffnung gab. Oben auf selbiger Lust- und Zier-Pforten stunden unterschiedliche Helden und Damens: darunter etliche Europæische / so aus weissem hellem Marmel gehauen; etliche Americanische und Indianische / die in schwartzem Marmel gebildet / und so wol die Arme / als Beine / mit guldenen Ringen gezieret / trugen. In der Mitte / und zwar zu aller oberst / prangete ein / von lauterm Ertz gegossenes / aber starck überguldetes / Käiser-Bild / so den Urheber der letzten Monarchie / Julium Cæsarem, præsentirte / und einen von schwartzem Marmel geschnitzten Adler / dessen Haupt und Klauen überguldet /

guldet / zu seinen Füssen stehen hatte. Unten / an beyden Seiten der Pforten / hielten gleichsam Schildwacht zween blanckgeharnischte Riesen / neben den beyden Thor-Pfosten / welches zwo künstlich-geschlungene / und mit guldenem Laubwerck umgewickelte / Seulen waren / so / auf Japonische Art / mit schwartzem Lack dick überzogen / und so trefflich glintzeten / daß sie den Gegenwurff Spielweise wieder zuruck warffen / und man sich darinn beschauen konnte.

Durch solches Portal gieng man über einen ebenen Platz / der mit Gras und Blumen / so in anmuthiger Verwirrung allda untereinander vermengt / lustig bewachsen; ausgenommen der breite Fußsteig / so gerichtes auf das Lust-Gebäu zu führte / welcher mit allerhand kostbaren Steinen gepflastert / und gleichsam gespiegelt sahe. Auf diesem Vorhofe stunden etliche Palm- und andre fremde Bäume / in zierlicher Reihe gepflantzet; imgleichen ein schöner Brunne / der die Vorbeypassirende / mit einem schertzhafften Ausprützen / wenn es dem Herrn deß Gartens gefiel / ein wenig erfrischete / und (auf reformirte Art aber) einweihete. An den Seiten erblickte man bedeckte / und ausbündig-wol geschmückte / Spatzier-Gänglein.

Das Haus / oder Schlößlein selbst / hatte viel trefflich ausgestafirte Gemächer / und zwar / in der Mitte / einen besondern grossen und köstlichen Saal / aufs allerstattlichste mit allerhand Conterfaiten / Schlachten / und dergleichen Sachen / gepinselt / und an den Seiten mit schönen doppelten Gallerien belustiget / deren eine über der anden erbauet: von welchen man / durch die Crystalline Fenster-Spiegel / vorwerts in den Blumen-Garten / hinterwerts aber in den lieblichen Lustwald / herab schauete / und das Gesinge der Vögel hörete / die allermeist / vorn am Baum-Garten / in einem / aus Silber- und grünfarbenem Drat gemachtem / Vogelhause / durcheinander flogen / und mit ihrer süssen Modulirung beydes sich selbsten / und den Zuhörer / erfreueten. Aber andre Gelegenheiten dieses trefflichen Lust-Gebäues / mit der Feder durch zu spatziren / solte zu lang fallen. Will demnach kürtzlich nur so viel sagen / daß nichts gemeines / sondern / an allen Stücken / lauter Fürtrefflichkeit sich daselbst habe lassen antreffen / und solche ingesamt stummredend / aber doch deutlich gnug angezeigt / Herr Hortensius wäre ein Mann / von seltener Curiosität / und grossem Vermögen.

Wie aber der Lustwald inwendig ausgesehen; verspare ich / biß zuvorderst unsre Gäste den Blumen-Garten durchgespatziert / und deß Herrn Hortensii seine fremde / sonderlich aber Indianische / Gewächse beschauet. Zuvorderst wurden sie / von ihm / in das Schlößlein geführt; allda Angelott und Sinnebald die inwendige Beschaffenheit der Gemächer / mit hoher Verwunderung / besahen. Uber eine kleine Weil / traten die Diener hinzu / nahmen die Mäntel / Röcke / Gehenge und Degen zu sich / und hebten solche auf / in einem besondrem Gemach. Als solches geschehen / begab sich der gantze Hauf wieder zum Hause hinaus in den Lust-Garten: da ihnen die auserlesenste Blumen entgegen winckten / und einer jeglichen Person gern einen Püschel / durch die Hand deß Gärtners / und seiner Gesellen / oder Arbeitsleute / welche Hortensius in diesem Garten wohnen ließ / und nicht mit schlechten Kosten unterhielt / zolleten. Angelott führte das schöne Wunder-Bild / die Amœna / an der Hand: Sinnebald druckte das schneeweisse Händlein der lieblichen Rosetten: Floris geleitete seine liebste Aurelia: dessen älterer Sohn / die Jungfrau Lisette: Herr Donatian ehrete die Madame Rosabella mit seiner Begleitung; hingegen Hortensius deß Donatians Gemahlin / die Frau Laviniam: das jüngere Söhnlein deß Floris hüpfft und sprang der Frau Gubernantin an der Hand daher. In solcher Vertheilung / spatzierten sie den Zier-Garten auf und ab / in die Länge / und überzwerch / und erlustirten sich mit allerhand anmuthigen leutseligen Gesprächen. Hortensius aber / und sein Schatz Rosabella / kürtzten mehrentheils damit die Weile / daß sie den Gästen / und zwar insonderheit den beyden Ausländern / anzeigten / was für neue Kräuter und Pflantzen sie in verwichenem Jahr / aus Ost- und West-Indien bekommen / und allhie theils dem gemeinen Garten-Grunde / theils aber einer fremden besser gewohnten Erden / in zierlichen Kraut- und Blumen-Scherben / anvertrauet; deren nicht wenige auch / diesen Sommer über / etwas herfür gesprösselt.

Hie wolte sich gebühren / die zierliche Farben und Geschlechte solcher / in diesem Lust-Garten wachsenden / Blumen durchzulauffen: weil aber die meisten von solcher Art waren / wie allbereit

hiebevor

hiebevor/ bey dem Blumen-Spiel/ erzählet worden: soll ich dem geneigten Leser/ durch Wiederholung derselben/ nicht verdrießlich fallen; sondern will nur dieses allein anzeigen/ daß sie dort nur/ vermittelst blosser Beschreibung/ in Schertz und Kurtzweil; allhie aber in der Natur/ und rechter Blühe/ dargestellet/ und aus allen vier Theilen der Welt/ hieselbst eingesamleter Blumen-Schatz zu finden gewest. Die jenige Kräuter aber/ so/ wie oben erwehnt/ Hortensius neulich aus beyden Indien heraus bringen lassen/ wollen wir nicht unbeschrieben lassen; sondern ihre Gestalt/ und natürliche Eigenschafften/ so/ in ihrem rechten Vatterlande/ an ihnen befindlich/ nacheinander erklären/ und/vermittelst besonderer Zahlen/ unterscheiden. Waren demnach solches folgende Pflantzen:

I. Eine gewisse Mexicanische Staude/ so dem Granaten-Baum nicht unähnlich sihet/ und diese seltsame Art an sich hat/ daß/ wenn man die Rütlein derselben/ oder Zweige/ auf gewisse Weise/ spaltet; die Theile/ und Trümmer/einander heimlich hassen/ und zwar so feindselig/ daß man sie/ auch nicht mit Gewalt/ mag zusammen bringen/ noch beyeinander behalten: damit die Knaben ihr Spiel treiben. (a)

Das Kraut Tausend-Jahr.

II. Das Sinische Gewächs/so man Tausend-Jahr nennet; bey der Stadt Kingcheu findet/ und für unsterblich rühmen will. Wenn man das Wasser/ darinn dieses Kraut gelegen/ trinckt/ machet es die weissen Haar schwartz/ und dienet sonderlich/ das Leben zu stärcken.

III. Das Kraut Lungsin.

Findt man in der Landschafft Xantung, bey der Stadt Cingcheu, in etlichen Inseln: welches den Pferden eine grosse Stärcke gibt/ und ihnen einen geschwinden Lauff macht; wenn man sie darmit füttert.

Die Pflantze Kinsu.

IV. Die Pflantze Kinsu.

Wächst bey der Stadt Kingyang, in der Landschafft Xensi, ist anzusehen/ wie ein gelbes Haar auf dem Haupt/ darum es auch genannt wird die guldene Wolle/ oder der Seidenwürme guldener Faden. Es ist bitter am Geschmack/ und dennoch mehr von kalter/ als warmer/ Natur und Wirckung. Hiemit vertreibt man allen Grind von dem Leibe.

V. Das Gewächs Hoaco.

Wächst auf dem Berge Pochung, bey der Land-Stadt Cin, welches/ gegessen/ unfruchtbar macht.

VI. Das Kraut Pusu, beygenahmt das Unsterbliche: weil man es immerzu im Hause grün verwahrt.

Kommt unter andren Heilkräutern herfür/ in der Landschafft Quangsi, bey der Stadt Liencheu.

VII. Der weisse Wermuth.

Wächst bey der Stadt Hoangcheu, welcher/ wegen seiner Fürtrefflichkeit/ also von den Sinesischen Medicis genannt wird. Der rote Wermuth aber wächst in dem Gebieth der Stadt Jungyang. Beyde Gattungen werden auf mancherley Weise/ fürnemlich aber zum Brandeisen/ gebraucht.

VIII. Das Kraut Co.

Kommt herfür in der Sinischen Landschafft Queicheu, bey der Stadt Lixing. Sihet dem rohem Hanff nicht ungleich. Das Landvolck macht daraus Tuch/ welches über die Massen gute und bequeme Sommerkleider gibt. (b)

Die Pflantze Quigombo.

IX. Die Americanische Pflantze Quigombo, oder Alcea Muscata, das ist/ Biesem-schmeckender Fellris/oder Siegmarswurtz.

Dieses Gewächs hat America nicht ihme selbsten/ sondern der Africanischen Welt/ zu dancken; daraus es dahin versetzet. Die Wurtzel desselbigen ist weiß/ dünn/ fäselicht/ und trefflich lang: gibt einen einigen/ runden/ rauhen/ und zum theil rötlichen/ zum theil grünen/ Stengel hervor/ an welchem fünffeckige/ und gesägte oder gekerbte/ einzelne Blätter sitzen/ die runtzelecht/ und mit vielen Ripplein durchzogen/ dabenebenst auch fünffblättrige/ gelbe/ aber Ruch-leere Blumen/ so sich/ drey Stunde vor Mittage/ gleich der Europæischen Alceæ, aufthun; und gleich/ nach dem Mittage/ wiederum zusammen fältlen. Weiter erfolgt/ auf die Blumen/ein Gewächs von gewürbelter Form/ fünffeckicht/ rauh/ und inwendig in fünff Häuslein unterschieden/ darinnen unzählich-viel greißgraue Saamkörnlein hangen/ so gleichsam einer Schaaf-Nieren ähnlich/ und inwendig weiß. Diese Körnlein/ nicht allein im Munde gekäuet/ sondern auch mit Fingern blößlich und gelinde berührt/ Besihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. 14.

(a) Vid. P. Athanasium Kircherum, lib. 3. de Arte Magnetica, part. 3. c. 3. p. 510. edit. tertiæ: da er meldet/ daß er solches zu Rom/ vom Pater Didaco Salazar, der mit dem Mexicanischen P. Procuratore nach Rom gekommen war/ verstanden.

(b) Author Admirandor. seu potius Atlas Sinicus.

rühret / streuen einen kräfftigen Bisem-Geruch von sich / der so starck / daß er auch wol manchem ein Hauptweh verursacht.

Die Marckschreyer/Landfahrer/und Krämer / brauchen / und mißbrauchen solches Saamens / den gerechten Biesem damit zu fälschen. Diese Pflantze muß / weil sie nicht daurhafft / in America / alle Jahr von frischem gesäet werden.

X. Ein andres Geschlecht von Quigombo : das zwar gleichfalls aus Africa erstlich geholet; aber / in America / nunmehr eben so gern / und glücklich / wächst / als in seiner ersten Heimath; sonst / von den Einwohnern in Angola, Quillobo, genannt.

Dieses hat ebenermassen nur einen / und zwar auch rötlichen / aber dicken / knotichten / und schier Stauden-hohen / Stengel / der mit andren kleinen Stenglein / an Statt der Zweiglein / geziert / und jedwedes ein fünfffach-eingespaltenes Blat unterhält / so dem Reben-Laub nicht ungleich; oben tunckel-unten blaßgrün / mit einer roten Sehn-Ader / und grünen Neben-Aederlein durchwirckt. Aus dem Gipffel deß Stengels entsprieſſen Blumen mit fünff Blättern / welche / mit samt der inwendigen Blumen-Reihe / und den obersten Zapffen-Spitzlein / oder Fäser-Butzen / Schwefel-färbig.

Die daherumsitzende Hülse ist ihre Frucht; welche eine Kegel-förmige Figur / neun Ecken / uñ aus dem Grünen schwartzbraune Farbe hat; ein weisses etwas klebiges Marck; und dicke Schelffen / wie der Pomerantzen-Apffel. Ist inwendig in acht lange Gehäuse eingetheilet / in deren jedwedem eine zwiefache Reihe runder / und an ihren Stenglein hafftender / Saamkörnlein zu finden. Solcher Hülsen-Knopff / oder Bollen / wird / wenn sie noch grün und frisch / gantz in Wasser gesotten / und hernach mit Oel / Essig / und Pfeffer / gegessen. Je unzeitiger / desto besser ist sie / zum kochen / und auch desto annehmlichers Geschmacks: denn sonst wird sie gar zu süß.

Die länglich-zähe / weißlechte / und in viel subtileste Fäden zerfäselte Wurtzel hat keinen Geschmack / und derwegen auch keine Ehre; sondern wird ja so sehr von den Einwohnern verachtet / als wie die Frucht verlanget. (a)

XI. Die Mexicanische Schmertzenwenderinn Coacivizpatli.

Ist ein Kraut / das gleich von der Wurtzel an Ochsenzungen-Blätter [illegible]et / und dessen drey oder vier glatte / runde / schmale / Stengel sich ein wenig über die Blätter erheben / und rote Blumen tragen / die zu öberst aus dem Grünen sich anrötlen. Die Wurtzel ist / zum wenigsten / eines Fingers dick / und gefäselt.

Wächst in den warmen Ländern / zwischen Steinen / und abgerissenen holen Felsen. Ist ein so wunderkräfftiges Mittel / die Schmertzen zu heilen / daß es davon seine Benennung empfangen. Hat sonst keinen besondern Geschmack; ist dennoch einiger Hitze theilhafft. Man sagt Wunder / wie gut die damit abgekochte Brühe sey / für die Frantzosen. Die Blume kommt der Limonien-Brühe gleich. (b)

XII. Die ausländig schöne Mexicanische Pflantze Nopalxoch cuez alticquizi. Mexicanische Pflantze Nopalxoch.

Diese ist schier gleich dem Sedo Portlandico, oder Mauer-Pfeffer / so vom Lobelio beschrieben: wächst sonst wie die Tunen und das Aloe. Ihre Blume fällt tunckel-rot / oder braun / in Figur der gröſsesten Garten-Näglein / wenn sie in rechter Fülle: hat dottergelbe Fäser / und dicke Bützlein. Der Blumen-Knopff oder Kelch aber / ist schuppicht / und rot-geel; auch die gantze Pflantze eines sehr zierlichen Ansehns. Was aber sonst ihre Wirckung und Eigenschafft mit sich bringe; hat man insonderheit noch nicht vernommen: ohn allein / daß zu vermuthen / sie werde / als eine Mitgeschlechterin der Hauswurtz / auch in der Natur und Wirckung etwas mit ihr gemeinen haben. (c)

XIII. Das Kraut Chichival Memeya, oder die Milch-tröpfflende Pflantze. Chichival Memeya.

Dem sie läſst einen Milchweisſen Safft von sich; daher ihr der Nam der Milch-Pflantzen gegeben wird. Man rühmt dieselbe / für eine hochnützliche Artzeney: ob sie aber ein besonders Geschlecht / oder unter die Kräuter zu zählen / so man Wolffs-Milch nennet; daran wird noch gezweiffelt. Wiewol Lynceus der Meinung / das man sie schwerlich mit guten Fuge darunter bringen möge. Wir geben aber die Kräuter verständige hierüber zusammen / und wollen nur ihre Gestalt und Eigenschafften / an sich selbst / anzeigen.

Sie trägt fast Blätter / wie die Kastanien / nemlich rauhe und gekerbte: runde Stengel / abländliche Blumen / welche roſ/

(a) Piso, H. N. & M. Br. lib. 4. c. 457. p. 211.

(b) Hernandez apud Reochum, lib. 8. c. 57. & ibid. Annot. Lyncei.

(c) Antonius Rechus, inter alias Plantas Nov. Hisp. p. 392.

rot / aber neben dem Rande aufs Gelbe abschössig: lange / zarte / und goldgelbe Wurtzeln. Wächst an steinichten Oertern / neben den Gebirgen der kalten Länder. Ihre äussere Schelffen oder Rinden evacuirt die / so mit den drey / oder viertägigem Fieber geplagt / so glücklich / daß zuweilen / stracks nach der Purgation / der Krancke genesen. Man nimt aber gemeiniglich davon ein halb Loth ein / in Wasser geresolvirt. Einige mischen / bessern Geschmacks willen / vier Körner von dem Cacavatl, und gleich so viel rote Haselnüsse / oder Mandeln / darunter: trinckens also in der nüchtern morgen-frühe aus; meiden aber / wie sonst / den Schlaff dabey. (a)

Die Pflantze Copalxihuitl oder Copalli.

XIV. Die West-Indische Pflantze Coapalxihuitl, oder Copalli.

Ist ein Stäudlein einer Spanne lang / von viel Zweigen / höltzichten und fast goldroten Stengeln; geblättert wie das Heidekorn Ocymon, aber ablänglich-rund. Trägt rötliche Beerlein: blässet einen süssen Geruch von sich / und schmeckt wie der Quendel. Es wächst in Teotehuacan, an unwegsam-rauhen / und stein-höckrigen Oertern. Ist hitzig und trucken / in der dritten Ordnung; den Febricitanten gar behülfflich und heilsam; auch der Safft den Augen trefflich gut. (b)

Das Ost-Indische Alkekengi.

XV. Das Ost-Indische Gewächs / so von den Arabern Alke-kengi, sonst aber Halicacabum genennet wird.

Diese berühmte Pflantze geht häuffig herfür an den Ufern der Flüsse / mit ihren schönen gelben Blumen / auf welche die Bläslein / so etwas kleiner / in Ost-Indien / weder in Europa / fallen / zu folgen pflegen / darinnen der Saamen enthalten. Die Indianer / und Sineser / essen diese Pflantzen zu den Alraun-Aepffeln / so von den Portugesen Poma d' oro werden genennt / und im gleichen zu dem Americanischem Chili.

Der davon ausgepresste Safft wird gebraucht / für die Gebrechen der Nieren / und Blasen; wie auch insonderheit wider die Gonorrhea / oder den Venerischen Fluß / welcher der Orten am allerstrensten regiert.

Bontius steht in den Gedancken / es sey auch allerdings hieraus zu sehen / wie einstimmig mit uns die Morgenländische Völcker / in Verordnung der Artzeney-Mitteln / seyen: also gar / daß ihm nicht zweiffelt / die Griechen haben von den uralten Egyptern und Arabern vielmehr die Medicin gelernet / als daß sie diesen selbige solten gewiesen haben: sintemal keiner unter den Griechen (seiner Meinung nach) jemals dahin / nemlich nach solchen Ost-Indischen Insulen / gekommen. Massen denn schier ein jedwedes Malaisches Weib das Amt so wol einer Aertztin als Hebammen so meisterlich verwaltet / daß gesagter Bontius bekennen muß / er wolle sich lieber ihren Händen vertrauen / weder einem naseweisem und klüglendem Medico, oder vieleinbildendem stoltzem Wund-Artzt / die ihre Wissenschafft aus dem Schul- und Bücher-Stäube allein gesamlet; nur Medici auf dem Papier; in der Erfahrung aber / elende Sünder seyn. (c)

Hierüber möchte sich mancher nicht unbillich verwundern / woher denen Barbarn / welche doch sonst einfältige Idioten / solcher Verstand und Wissenschafft auf die Kräuter komme? Aber die Ursach wird / von dick gemeldtem Bontio / anderswo angezeigt / da er von dem Telephio Indico, oder dem Indianischen Himmel Schlüssel-Kraut / handelt / und beyläuffig zu gleich vermeldet; daß die Maleyen / eben wie die alten Araber / und der Avicenn / den Kräutern / von ihrer äusserlichen Gestalt / die Benennung geben; und so wol die Gusaratter / und die so von der Gegend Charmandel nach Java kommen / in Kentniß und Unterscheidung der Kräuter dermassen excelliren / daß sie auch dem allerbesten Botanico, oder Pflantzen-Kündiger / nichts bevor geben. Welche Kraut-Erfahrenheit ihnen daher entstanden / weil diese Völcker meistentheils der Pythagorischen Sect anhängig / und im geringsten nichtes / was ein sinnliches Lebē hat / essen; sondern allein von den Gewächsen und Kräutern leben: worüber die tägliche und öfftere Erfahrung sie dergestalt abgeführt und unterwiesen / daß sie die Speise-Kräuter / von den medicinalischen / oder auch von den gifftigen / auf einen Nagel zu unterscheiden wissen; ja so gar auch kleine Knaben / von sieben Jahren / und noch wol jünger. (d)

Weil aber der Gebrauch dieses Gewächses sich zimlich weit erstreckt / und vielen Gebrechen die Hand bieten kan: als wollen wir etwas ausführlicher hiebey / aus einem Scribenten / anmelden / wie

(a) Hernandez, lib. 5. c. 50. p. 172. vide etiam Nosam Lyncei ibid.
(b) Hernandez, lib. 4. c. 3.
(c) Bontius, lib. 6. c. 53. p. 149.
(d) Idem, c. 41. p. 132.

wie man es bey uns / in den Europäischen Gärten / wachsen sehe / und wofür es nützlich.

Man nennet es insgemein sonst / von seiner Tugend / groß Stein-brech; weil es den Stein bricht; item rot Nachtschatten / Teuffelskirschen / Judenkirschen / Judenhütlein / Schlutten / oder Boborellen. Wächst sonst an manchen Orten / soll aber nichts desto weniger / weil nicht ein jeglicher den trefflichen Nutzen desselbigen verstehet / ausführlicher beschrieben werden.

Das Kraut hat eine weisse Wurtzel / die mit ihren Zincken hin und her kreucht / daraus schiessen im Aprilen junge Dolden herfür / aus welchen Stengel werden / so Elen hoch / gegen der Erden sich neigende: die Blätter sind den gemeinen Nachtschatten Blättern etwas gleich / doch breiter / steiffer / und etwas wollecht: die Blume (so fast den gantzen Sommer an dem Kraut) ist weiß; aber grösser / denn an der gemeinen / aus welcher hohle / grüne / gantz verschlossene Blasen / oder Säcklein / wachsen / so einer Nuß groß / mit acht Hohlkeelen / der Länge nach / durchgezogen / welche gegen dem Herbst Minienrot werden: in deren jeden / am Bodem / ein runde Beer / wie eine Kirsche / anzusehen / angehefftet / so am Geschmack bitter: in welcher auch viel weisser Saamen verschlossen. Diß wird an den Mauren / und gemeiniglich in Weingärten / gefunden / und / so sie darinn gewohnet / wird sie nicht leichtlich ausgereutet.

Die Schluttenblätter blühen wie die Nachtschatte / sind kalt und trucken im andern Grad. Aber die Beeren haben eine austreibende Krafft / welche zu Ende deß Augusti / oder im Herbstmonat / sollen gesamlet werden / wenn sie hübsch rot sind.

Von den Schlutten / die Kirschen gessen / auch also rauh / reinigen die Nieren und Blasen / und treiben den Stein und Harn: sonderlich aber / so man sie in Wein siedt / samt den Blättern / und trincket / vertreiben sie die Gelbsucht. Drey oder vier Kirschen abends / vor dem Schlaff gessen / sollen gut fürs Podagra seyn / und viel böser Feuchte aus dem Menschen / durch den Harn / treiben.

Der Safft von den Kirschen getruncken / zertheilet das geronnen Blut im Leib: mit weissem Magsaamen / Kürbis- Melonen- oder Cucumer-saamen / Milch / oder einem Gerstenschleim / oder einer Brühe / darinn zuvor Pappeln wol gesotten worden / getruncken / miltert das scharpffe schmertzhafftige Harnen.

Die frische Beeren / mit einem Honigwasser zerstossen / und den Safft daraus gedrücket / ist eine köstliche Artzeney der hitzigen Entzündung der Augen / mit grossem Beissen. Dieser Safft mit süssem Wein vermischet / ist gut den schwürigen Augen / so mans darein thut.

Von Schlutten-Wein.

Man pfleget auch / zu Herbst-Zeiten / aus diesen Kirschen einen Wein / folgender Gestalt / zu bereiten: Man nimt der roten Beeren eine Maßkand voll / und geust sie in eine Ohme guten süssen Mosts / und lästs also verjähren: oder aber thut die Beer in ein langen schmalen Sack / und henckts auf. Etliche pressen die Beer mit den Weintrauben / und lassens miteinander verjähren: etliche sieden die Beer in Most: andere zerstossen die Beer erstlich / darnach schütten sie Wein darüber / und seihens alsdenn durch: andere behalten die frischen Beer über ein Jahr; machen solchen Wein / wenn es ihnen gefället; sie zerknirschen die roten Körnlein / thun die in ein leinen Säcklein / hencken in eine Maßkand / soviel man der Körnlein in eine Hand fassen mag. Dieser Wein treibet den Harn kräfftiglich / und / mit demselbigen / alle böse Uberflüssigkeit / Sand / Grieß / und Stein / aus den Nieren und Blasen / so man morgens einen guten warmen Trunck / auf acht Loth / darvon thut.

Syrup / oder Getränck.

Nimm der roten Beer drey Loth / frische grosse Meerträubel / von innern Körnlein gereiniget / Pineenkerner / jedes anderthalb Loth / Endivien / Lattig / und Burtzelsaamen / jedes drey Quintlein / Peterlin / Fenchel / Sparges / Brüsch- und Eppich-Wurtzel / jedes eine halbe Hand voll / Süßholtz rein geschaben / und klein zerschnitten / dritthalb Loth / aufgedörrte Zwetschgen / schwartz und roter Brustbeerlein / jedes zwölff Loth / gedörrte Mertzenviolen / Wegwartenkraut und Blumen / jedes ein halbe Hand voll. Diese Stück thue man zusammen in ein messing Becken; giesse Wasser dran / daß es zwey Finger breit darüber gehe; lasse es den dritten Theil einsieden / seihe es durch / und drucks wol aus: diese Brüh / gezuckert / zu einem Tranck / oder zu einem Syrup / gesotten / ist sehr nutzlich zu allen Verhinderungen deß Harns / Reinigung der Nieren / Harngäng und Blasen / von Sand / Grieß / Stein / und dergleichen.

Die Küchlein Alkekengi.

Diese Beeren werden in den Apothecken in viel Compositiones vermischt / so man zu den Nieren und Blasen bereitet; sonderlich aber werden Küchlein / oder Trochiscen, darvon gemacht / auf folgende Weise: Nimm der roten Beeren drey Quintlein / der grossen Welschen- wie auch der gemeinen-Kürbsen- und Citrullen-Saamen / von ihren Hülsen gereiniget / jeder vierdthalb Quintlein / Armenischen Bolus / Arabisch Gummi / weissen Weihrauch / Drachenblut / weissen Magsaamen / bitter Mandel-Kern / Süßholtz-Safft / Tragganth / Krafftmeel / Pineenkernlein / jedes anderthalb Loth; Eppich- und Bilsen-saamen / gelben Agdstein / Opy / jedes ein halb Loth: Diese Stücke durcheinander vermischt / uñ mit frischem Safft von den Beeren befeuchtet / und durch einander angestossen zu einem Teig; darvon runde breite Küchlein gemacht; die laß sittiglich auftrucknen: werden denen / so die Blase schwüret / und Eyter harnen / nützlich / in Geißmilch zerrieben / und eingegeben.

Das Schlutten-Wasser.

Es werden die roten Beeren auch zerhackt / oder mit einem höltzernem Stempffel in einem steinern Mörsel zerquetscht / in guten Wein gebaitzet / und denn distilliret. Diß Wasser ist den Kindern sehr nützlich / jemaln ein Löffel voll / oder ein Loth / davon geben / zu Reinigung der Nieren und Blasen: den Alten aber / Abends und Morgens / auf drey oder vier Loth / zu Treibung deß Harns / und Wegnehmung desselben Hinderniß: auch wider das Lendenweh / wenn sie solches ankommt / drey oder vier Löffel voll / deß Tags dreymal / unter ihren Wein gemischet. Es reiniget auch die Nieren / so schwären / und Eyter harnen; die Versehrung und Schäbigkeit der Blasen; und stillet das Blutharnen. Aeusserlich in die trieffende Augen gethan / Abends und Morgens / trücknet sie / und läutert das Gesicht. Das Wasser / vom Kraut gebrannt / hat gleiche Tugend / wie deß Nachtschatten; kühlet doch nicht so sehr. (a)

Hoitzit Xilxochitl.

XVI. Hoitzit Xilxochitl, oder Mexicanisches Dostenkraut.

Ist eine Staude / so / aus einer Wurtzel / höltzechte Stengel / und Zweige / und auf denselben Wolgemuths- oder Dosten-Blätter / erzeugt: darum man es auch billich das Americanische Wolgemuth nennet. Es hat abgezogene scharlachfarbene Blumen / so dem Gewehr / welches die Spanier Alabardam nennen / sehr ähnlich sehen. Der Geruch vergleicht sich mit dem Athem der Salbey. An dem Geschmack / verbittert sich die Zunge. Das Temperament befindt man hitzig / und trucken / im dritten Grad / und von zarter Substantz.

Seine Krafft beruhet hierinn / daß es die Däuung bessert / die Winde verjagt / den erkälteten Gliedmassen hilfft / die von Kälte herrührende Schmertzen stillet / uñ die / im Ingeweide behaltene / unreine Feuchtigkeiten / und Hefen / ausführet. Lynceus sagt; daß man auch / aus diesem / und theils andren / ihm verwandten / Kräutern / ein kräfftig-riechendes scharffes Oel destillire / welches / durch den Schweiß / alles Schädliche aus dem Leibe treiben / und das Hertz / für allen Gifft / beschirmen kan. (b)

Javanischer Saurampffer. Besihe das Kupffer / Num. XXVIII. Fig. 2.

XVII. Der Javanische Saurampffer.

In Java, und andren umligenden Wasser-Ländern / wächst eine seltsame Art Saurampffers / so / mit unserem Europæischem Oxalide, oder Saurampffer / was die Gestalt betrifft / keine Gemeinschafft hat: massen er Manns hoch aufsteiget / mit einem festen / und wie Hanff gewickelten / Stengel. Die Blätter seynd den Agrimonien- oder Odermenig-Blättern gar gleich / mit einigen hin und wieder herfürragenden Stachlein. Trägt Blumen / wie die Herbst-Rosen (Malva arborescens) massen sie einfache Blätter / und gleiche Grösse haben: in dem Umkreise zwar weißlecht-gelber Farben / am Kelche aber inwendig aufs schönste gepurpurt sind. So man die Blätter kiefet oder käuet; schmeckē sie allerdings nach Saurampffer; ohn allein / daß sie dem Munde etwas feisters / und gleichsam Leimklebiges / præsentiren. Der Saamen dieser Pflantzen ist stachlicht / wie Carduibenedicten.

Seine Qualität neiget sich aus der kalten / auf truckene. Die Malayer / Bengaleser / und andre Indianer / gebrauchens unter die Speise-Kräuter. Man stösst auch die Blätter auf einem Marmelstein / unter Sandelholtz-Staub; feuchtet hernach / wenn Essig / und Indianisches Nußöl dazu geschüttet / ein Tüchlein damit an / und schlägts übers Haupt / um die / von der Galle entstandene / Kopffschmertzen damit

(a) Tabernæmont. lib. 2. de Plant. c. 8.

(b) Recchus, lib. 4. c. 4. & ibid. Not. Lynæi.

damit zu vertreiben. Bey hitzigen Fiebern/ und rasenden Hauptkranckheiten/ wird es gleichfalls gar offt gebraucht. Wie denn selbige Ost-Indische Völcker den Pflaster- und auflegenden Artzneyen (Medicamentis topicis) mehr zugethan/ als den einzunehmenden / oder innerlich zugebrauchenden / auch nicht leichtlich anders / denn wenn es die hohe Noth erfordert / inwendige Mittel nutzen. Daran sie / wie Bontius urtheilet/ nicht unrecht/ sondern fast rathsamer handeln/ weder unsere Europæische Patienten. Denn wenn uns nur kaum ein Fingerlein wehe thut / und die geringste Unpäßlichkeit berührt ; so muß es alsobald gelaxirt / purgirt / oder sonst der Leib vexirt seyn / ohn vernünfftigen Rath/ und bedachtsame Unterscheidung. Zur Stunde läßt man die Ader springen ; mehr aus Uppigkeit / als Nothdurfft. Aber diese Indianische Nationen fristen nicht allein den Leib bey guter Gesundheit / durch Fasten / Mäßigkeit / und nüchternes Leben ; sondern curiren ihn auch / bey gebrechlichem Zustande / damit : als die da recht wol wissen / daß man die Medicamenten nicht für Spaß und Schleckerey / sondern zur hohen Nothwendigkeit/ gebrauchen müsse. (a)

XVIII. Das Indianische Gewächs Annil, oder Imligo.

Wächst / im Indien in Königreich Cambaia, wird in Guſaratte, Gali, von andern/ Nil genannt; ist fast dem Rosmarin gleich ; hat Himmelblaue Blätlein / welche den Blätlein deß Krauts sich ein wenig vergleichen / das man auf Latein / Barba Jovis, auf Teutsch Donner-Reben / nennet. Wird gesäet / wie ander Kraut / und / wenn es zeitig/ ausgerupffet und gedörret / darnach wieder naß gemacht / gestossen/ und zu seiner Zeit wieder bereitet / und gedörret. Ist erstlich gar grün/darnach wird es gantz blau/ wie zu sehen / wenn es hieher zu uns kommt. Je schöner aber die Erde und Staub desselben ist / je schöner und köstlicher ist auch die Farbe. Wenn man aber versuchen will / ob es gut sey/ brennt man es an einem Liecht : wenn es denn zergehet / wie rein Meel ; so ists gut : wird es aber wie Sand / so ist es nichts nutz.

Das Annil wird in hohem Werth in Indien und Portugall gehalten/ und gilt allezeit / oder gemeiniglich / an beyden Orten / mehr denn die Nägelein. Ist ein köstliche Farbe / welche sehr nach gemeldtem Portugall verführet und verhandelt wird. (b)

XIX. Das Javanische Spring-kraut : welches eine gewisse Species der Indianischen Lathyridos ; aber allda so wunderbarlich wächst/ und so hoch steigt/ daß es grosse und hohe Bäume erkletert / und offtmals dicker denn ein Arm ist ; voll stichlender und Dorn-ähnlicher erhobener Pücklein/welche dennoch/weil sie gar weich / keinen Stich geben. Hin und wieder wachsen Blätlein heraus/ so dem Sempervivo, oder Hauswurtz-blättern/ gar gleich sehen. Der Stengel ist dreyeckicht : und wenn derselbe verwundet ; springet und sprützet ein Milch-Safft heraus / wie von der Esula, der einem/ der sich nicht in Acht nimt/ leichtlich die Kleider/und/ was noch ärger ist/ das Antlitz und die Augen / denen es/ seiner brennenden Hitze halben/gar schädlich / besudelt. Javanisches Springkraut.

Aus diesem Saffte machen die Niederländische Aertzte in Java ein gesundes Extract, wider das Leibes-Abnehmen / Wassersucht / Gicht / und andre lähmende / und kalte Zustände / die sich mit leichten Medicamenten nicht heben lassen wollen. Die Quantität / oder Dosis / ist von 10. biß 20. Granen.

Von jetztbesagter Pflantze scheidet sich / weder mit der Form / noch Figur/ noch mit der Natur deß Wachsthums / diejenige / so die gelbliche Zehren heraus weinet / welche in unsern Apothecken/ wiewol unrecht / Gutta Gemou, von den Indianern aber Lonan Cambodia genennet wird : weil das Gewächs in der/ nahe bey dem Königreich Sina ligenden/Landschafft Cambodia herfürkommt ; woselbst man eine grosse Quantität deß Leber-Aloe auspresset : und zeucht Bontius/ der es nicht gnugsam zu loben weiß/ dem Scammonio solches Gummi weit vor. (c)

XX. Das Peruanische Kraut Coca : welches Peter Ordonnetz von Cevallos/ in seiner West-Indischen Beschreibung/ gewaltig rühmt/ daß es nemlich das edelste sey / unter allen zur Artzeney tauglichen Kräutern / deß Landes Collao ; und / an Blättern/ den Petersilien nicht Das Peruanische Kraut Coca.

(a) Bontius, lib. 6. cap. 27.

(b) Lintschott, parte 4. cap. 25. cum Not. Paludani.

(c) Bontius, lib. 6. c. 57.

ungleich: stille den Lust zu essen mächtig sehr; lesche auch den Durst denen / so es im Munde halten; wie er denn sich hierinn auf die tägliche Erfahrung berufft.

Hernandez schreibt / daß es / wie man ihm gesagt / vier Spannen lang / weniger oder mehr / und Blätter habe / wie die Myrten / aber ein wenig grössere / lindere / und bleich-grün / auch also gebildet / daß ein andres kleines Blat in demselben erscheinet. Der Saamen hangt geträubelt herab / und neigt sich / wenn er reifft / auf rote Farbe / endlich auch auf schwärtzliche. Alsdenn werden die Blätter gesammlet / auf Hürden und Rosten getrucknet / und hernach / zum Gebrauch aufgehebt. Die Blätter mischet der Peruaner mit gebranntem Austerschalen-Pulver / macht daraus Pillen-förmige Kügelein / und dürret sie: also seynd sie denn gerecht / zu gebrauchen. Wie aber? nicht allein / wenn man sie nur im Munde käuet / den Durst damit zu leschen; sondern auch den Leib trefflich wol zu nähren / und den Hunger zu stillen; wo sonst kein Vorrath von Speise und Trauck vorhanden. Imgleichen sollen sie / auf langen Reisen / für die Müdigkeit / dienen. Mehrer Lieblichkeit halben / (so anderst jemand anders / ohn die Taback-trincker / eine Lieblichkeit darinnen finden kan) thun sie / die Peruaner / das Yeltᵉ, das ist / den Taback darunter; wenn sie daheim / in den Städten / und Wohnhäusern / bleiben: um dadurch sich schläffrig / trucken / sorglos / und aller Arbeitseligkeit und Kummers vergessend zu machen. Es dienet ihnen dieses Gewächs auch / für Müntze; und wird / in den Kauff-Städten / ein grosser Handel damit getrieben. (a)

Im vierdten Buch der continuirten Natural-Historien deß Acostæ geschicht / von dem Peruanischen Coca, ausführlichere Erklärung / auf folgende Weise / und mit nachgefügten Formalien:

In Peru / hat man Coca: damit sie solche Superstition und Aberglauben treiben / daß man sehen muß / es sey Fabelwerck. Der Handel mit Coca trägt jährlich / zu Potosi, mehr denn eine halbe Million Pesos. Ein jeder Korb mit Coca gibt / in Cusco, von dritthalb / biß auf drey / Pesos, und zu Potosi 4. Pesos, und 6. Tomiinen; auch 5. bewehrte Pesos baar Geld. Man wechselt fast ein jede Wahr um diß Coca. Den jederman begehrt sein. Das Coca ist ein kleines Blätlein / so an einem Baum / Mannes hoch / wächset. Man zielet ihn in überaus heissen Ländern. Alle vier Monat überkommen sie frische Blätter / welche daselbst Tresmiten heissen / die wollen im Ausziehen wol versehen seyn: denn sie sind fast zart: und diß vielmehr / wenn sie gepflückt sind. Sie werden gar ordenlich in schmale lange Körbe gepackt / und auf die Schafe im Lande geladen / welche auf einmal offt drey- oder vier-tausend Körbe tragen. Eine solche grosse Heerde treibt man miteinander. Am meisten kommen sie aus Andes, und aus den Thälern / da es unleidlich heiß ist / und die meiste Zeit im Jahr regnet. Die Indier bringen viel Zeit und Mühe mit diesem Gewächs zu: viel kommen auch um ihr Leben darüber / wenn sie von dem kalten Gebirg hinab kommen / solchen zu warten und zu bauen. Deßhalben haben weise und gelehrte Leut lang und viel gedisputirt / und unterschiedliche Meinungen gehabt / ob sie alle Chacaras oder Aecker der Coca solten vertilgen / oder verderben lassen. Es sind aber die Aecker biß noch also in ihrem Wesen erhalten worden. Denn die Indier halten sie in sehr grossem Werth. Zu Zeiten der Könige Ingas, dorffte der gemeine Mann die Coca nicht / ohn Erlaubnuß der Ingas, oder Gubernatoren / brauchen.

Sie halten diß Coca im Mund / käuens / saugen den Safft heraus / und schluckens mit ein; sagen darbey / wie es ihnen ein so grosse Krafft gebe: haben also eine sonderliche Ergetzung daran. Es sind fürtreffliche Leut / welche es für ein Aberglauben und Einbildung halten: wenn wirs aber für unser Person recht bekennen wollen / so müssen wir gestehen / daß es ihnen Krafft und Stärcke gebe: angesehen man solche Wirckungen spüret / die keiner Einbildung zuzuschreiben sind. Denn wenn ein Indier dieser Cocas eine Hand voll hat / so kan er doppelte Tagreise thun; ohn daß sie bißweilen auch etwas anders essen / welches ihnen auch Krafft gibt. Die Indianer zerstossen Coca, und mischens mit gemahlen Beinen / oder / wie etliche sagen / mit Kalck: welches ihnen

(a) Hernandez, lib. 8. c. 59.

PALXOCH CVEZ ALTICQVIZI.

Cluſii zieꝛliche Artiſchock.

1.

p: 779. 2.

Javaniſche Sauramyſer.

3.

p: 782.

4.

p: 785.

CVNGARIQVA. I.

II.

6.

p: 786.

Blends-hörn-Kraut.

7.

p: 788.

GVAIANA-TIMBÓ.

8.

p: 789.

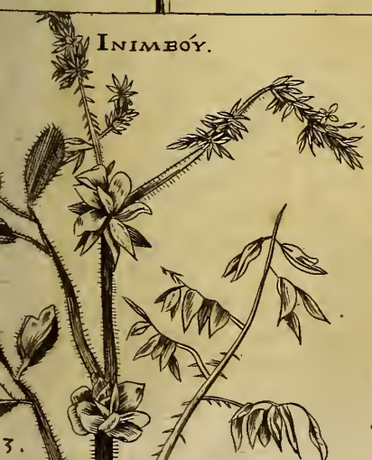
Vernis-Pflantze.

9.

Das Seiffen-Kraut.
CAACHIYVVO.

p: 793. 10.

INIMBÓY.



3.

Aſt vom Braſilien-Baum.

p: 754.

12.

QVAVHTLATLATZIN.
Der Krachende Baum.

13.

p: 812.

ihnen sehr nutz seyn soll; wie sie fürgeben. Sie brauchen diese Blätter eben wie Geld / wechseln und tauschen darfür alles / was sie begehren. Diß alles gieng wol hin / wenn es nicht mit der Wartung so viel Volck ums Leben brächte. Die Herrn Jugas brauchen die Coca für ein Königliche Speis. Sie opfferen auch dessen am meisten / und verbrennens ihren Götzen zu Ehren. (a)

XXI. Die Mexicanische Pflantze Chiantzolli.

zolli.

Solche bringt Epheu-gleiche Blätter / viereckichte Stengel / von anderthalb Spannen: weisse / zarte / in ablängigen Kelchē / oder Bollen begrieffene / Blümlein; in welchen endlich ein weißlichter und Linsen-förmiger Saamen erzeugt wird: aber viel reiselichte oder gesprösselte Wurtzeln. Hat einen Geruch / wie unser Quendel; wiewol derselbe zur Stunde ermattet / und verschwindt. Wurtzel und Blätter scheinen / allem Befinden nach / gantz ohne Wärme / Stopffung und Bitterkeit / zu seyn: der Saamen aber ist kalten / oder mässig-warmen / Temperaments; nicht sonder einige Schlüpffrichkeit / und schleimichter oder speichelhaffter Art. Diesen pflegt man Morgens früh / und spāten Abends / einzunehmen / wider das Fieber / rote Ruhr / und andere Flüssigkeiten deß Leibes / in einer Untzen Wassers / mit glücklichem / und wol ausschlagendem / Erfolg: jedoch mit dem Beding / daß man zugleich zwey oder drey mal ein Pflaster von Spinnenwebe / Rosen-Oel / und etlichen gerösteten Eyern / über den Leib schlage.

Uber das bereitet man aus diesem / wie auch geschälfften Mandel- und Melonen- und imgleichen andern Kernen / welche zusammen gethan / und in Zucker oder Honig eingesetzt werden / ein angenehmes Naschwerck / Conditur / und kühlende Getränckе / so trefflich gut fürs Fieber / und ein sehr gesundes Nutriment geben. Ja man pflag / in Kriegeszeiten / hoch darauf zu halten. Denn wer solches Saamens einen Sack voll bey sich hatte / der ließ sich beduncken / es mangelte ihm nichts / was zu guter Nahrung deß Leibes dienlich. Sie mengten aber solchen zu Meel gemachten Saamen / mit dem Indianischem gedörrtem Korn / (welches man Maiz nennet / und hiebevor ausführlich anderswo beschrieben worden) maleten solches zusammen klein / damit es desto länger gut / und unverdorben bliebe. Und wenn es die Gelegenheit forderte; richteten sie daraus einen Trunck zu: mischeten den gesottenen Safft deß (gleichfalls vorhin erklärten) Gewächses Metl, so kaum unsrem Honig weicht / und imgleichen ein wenig Brasilien-Pfeffers / darunter.

Es geht diese Pflantze / wenn man sie säet / allenthalben wol auf; fürnehmlich aber an gebaueten / und befeuchteten Oertern. Die Beymerckung Lyncei meldet / daß die Blätter vier Finger lang / und drey Finger breit; auch sonst noch eine andre Gattung deß Chiantzolli vorhanden sey / dessen Blühe rot / und die Blätter / am vordern Theile / breiter. (b)

XXII. Eine überaus zierliche Art von Artischocken / aus Madagascar: dergleichen Clusius beschrieben. Die Frucht / oder das Haupt / dieser Pflantzen ist über vierdthalb Zoll (c) lang; am untersten Theil / eines Daumens oder Zolls breit / oben aber ein gut Theil breiter / als da sie sich weiter vonsammen gibt. Besteht aus vielen Schuppen / welche / wie die Dachziegel / aufeinander ligen / oben / und in der Mitten aber grösser / und / wenn sie dürre / beym obern Theil / übersich herab in gewisse Falten / oder Geren / zerspaltet; kästen-brauner Farbe. Zwischen denselben kommt oben herfür eine Anzahl Pergamen-gleicher / flach-ebener / und ziemlich-schmaler Nesteln / so schier aschfärbig scheinen / oben etwas breiter seynd / und auswendig aus dem Weissen aufs Blasse abgeschossen / (exalbidæ) inwendig aber kastanienfarb; rings umher an den Ränden / mit langen / gar gelinden / zierlichst-gepurpurten Zotten geschmückt / die mit der Zeit endlich in schwartze Farbe sich verfinstern. Mitten auf dem Haupte solcher Arteschocken steigt gleichsam ein dicker Busch von zottichten / gelblichen Fäsern empor / darzwischen sich schmale und scharffstechende Stacheln verstecken / so zwey Zoll lang; an welchen unten ein rauhhärichter Saamen hafftet / dem Oleander-Saamen nicht ungleich / und einer schwartz-braunen / aus dem Roten gleichsam abtrüniger / Farbe. (d)

Zierliche Artischocken aus Madagascar. Besihe das Kupffer / Num. XXVIII. Fig. 4.

(a) Continuator Hist. Natur. Acostiçæ, lib. 4. cap. 22.

(b) Hernandez, lib. 7. c. 26. p. 234.

(c) Clusius setzet nur gerad vierdthalb: aber die er gesehen / ist nicht mehr frisch / sondern schon lang auf der Reise / gewest.

(d) Clusius ita: *Fusci ex rufo coloris*: Vide ipsum Authorem, lib. 2. Exoticor. c. 15. p. 39.

In der acht und zwantzigsten Kupfer-Tafel deß Jonstoni ist diese Artischocken-Frucht deß Clusii seinem Abriß recht nachgebildet: aber mit dem Lateinischen Titul / Arbor Mangifera, überzeichnet. Mit was Fuge aber dieser Frucht ein solcher Nam eignen und gebüren solte; davon findet sich keine Nachricht. Denn die Beschreibung deß Mangas-tragenden Baums / welche Jonstonus selbst / aus den Indianischen Scribenten / zusammen gezogen / will sich damit gar nicht reimen. (a)

Das Kraut Cungariqua. Besihe das Kupfer / Num. XXVIII. Fig. 5. & 6.

XXIII. Das West-Indische Kraut Cungariqua.

Ist eines aus dem Geschlechte der Winden; gewinnt runde / glatte / schmale / und zum theil rotbraune Zweige; lange und enge Blätter / so mit vielen Adern durchloffen; purpurfarbe Blumen; wällenrunde / schmale Hülsen oder Schoten / die ein Spann und vier Zolle lang herunter hangen / inwendig voll weisser / teller-runder Saamenkörner; schließlich auch eine dicke / weisse / lange und harichte / das ist / viel nebensprößliche / Wurtzel.

Es liebt die hochgelegene warme Oerter der Gegend Michuacan (oder / wie es andere schreiben / Mechoacan) da mans gut achtet / für die böse Krebs-Geschwär an heimlichen und schaamhafften Gliedern. Der gestossene / und mit Wasser eingetrunckne / Saamen soll einem solche Sachen / welche man anfangs am höchsten geliebt / gar sehr verleiden / und zuwidern machen. An der Wurtzel findt man keinen sonderbaren Geschmack; wiewol sie in etwas süßlich fällt / so wol als die Hülsen / und der Saamen. Das Temperament scheinet kalt zu seyn / und zimlich gemässiget.

Es finden sich zweyerley Gattungen: deren eine länger bewurtzelt / denn die andere; allebeyde aber mit Hülsen behangen / welche Lynceus dem Geschlechte der trefflich-langen Schoten / so man zu Rom aus dem Essig und Gewürtz isset / beyschreibet. (b)

Hochoetzonte Comatl.

XXIV. Das Mexicanische Gewächs Hochoetzonte Comatl.

Andere heissen dasselbige Sasanacxochitl, oder die äschrende Spitze. Ist gleichfalls eine Wind-Pflantze / so mit weiten Blättern ausschlägt / die eine Hertz-Figur haben. Die Blumen derselben seynd lang / Röhren- oder Pfeiffen-ähnlich / karmesin-farb / und hangen Hauffenweise herab. Sie hat viel runde / mittelmässige Wurtzeln / die Klumpen- oder Knoten-weise gleichsam an kleinen Seilen hangen / in- und auswendig scharff oder rauhe / und schwartzbraun sind. Findet sich in ebnen / und flachen Feldern. Die Wurtzel ist kalter und feuchter Art: wird gesotten und gessen: kühlet / und stärcket: reucht / und schmeckt / wie ein abgezogener Citronat-Blumen-Safft. Man bestreicht auch die ungesunden Geschwülste damit.

Diese fürtreffliche / und sehr wolschmeckende Pflantze wird gleichfalls den Febricitanten eingegeben: weil sie die Hitze deß Fiebers bezwingt. Vormals habens die Indianer ihren Kindern zu essen gegeben; jedoch mit dieser Bedingung und Masse / daß sie dieselbe nicht gantz verzehreten / sondern ein Stuck davon unberührt liessen: aus vest eingebildeter Meinung / die jenige / so solche gantz würden zu sich nehmen / müsten sterben / ehe sie noch grau worden / und ein rechtes Alter erlebt. Weßwegen auch der Pflantzen etliche den Namen Hochoetzonte comatl zugelegt. (c)

Yztcuimpatli oder Quimehpatli.

XXV. Yztcuimpatli, oder Hundswürgerinn.

Andere benamen dieses Gewächs Quimehpatli; die Spanier aber Gerstlein (Hordeolum) Monardes, Cevadilla. Man findet dessen dreyerley Gattungen.

Das erste Geschlecht trägt ablange / und schmale oben zugespitzte / Blätter / nach der Länge mit etlichen Linien durchschnitten: und hat Wurtzeln / so aus vielen Fäserlein bestehen; einen Stengel / der drey Spannen lang / und so dick / als der kleinste Finger: welchem kleine Körnlein / den Gersten-Körnern gleich / anhangen; daher der Nam auch entstehet: wiewol die Würckung viel anders beschaffen. Es wächst in kalten Ländern. Der Saam tödet die Würmer; heilet stattlich die faule Geschwär / vezehret das wilde Fleisch: macht / so mans ins Wasser streuet / die Fische sterben; ist ein Gifft der Mäuse: und / so mans mit Fleisch mischet / verrecken davon die Hunde. Hingegen so man das Pulver davon mit Wasser vermischet / und ein darein genetztes Tüchlein auf die schmertzende Glied-

(a) Vide Jonston. lib. 1. p. 72. Et confer, si lubet, d. Tabulam XXVIII.

(b) Hernandez, lib. 7. cap. 45. Et ibid. Annot. Lyncei.

(c) Recchus, lib. 8. c. 39.

Gliedmassen und Gelencke legt; hilfft es wunderbarlich. Mit selbigem Wasser werden die Mundgeschwär geheilt; die Dragoner auf den Köpffen erstickt; und der Athem verbessert. Die Aehren kocht man/ und wirfft ein wenig Allauns dazu: solches Wasser dienet/ die Zähne zu befestigen.

Die zweite Gattung wächst bey den Michuacanensern: ist von gleichen Kräfften; aber die Wurtzel derselben den fäselichten Zwiebeln gleich. Bey eben denselbigen findt man auch die dritte Art: welche schmälere Blätter hat/ und eine runde Wurtzel; aber schier gar keinen Geschmack; sonst aber fast gleiche Wirckungen.

Lynceus meldet/ es habe ihm der Pater Assistens von Hispanien erzählet/ daß das Pulver dieses Krauts/ wenn es auf ein Krebs-Apostem gelegt/ den Krebs tilge; auch sonst allerhand andre Geschwer heile/ sie seyen so alt und bös/ wie sie wollen; imgleichen das Pulver den Zahn-Schmertzen wegnehme/ ob sie gleich verfaulet; überdas das Wasser/ so mit den Halmen und Aehren gesotten/ den Grind in einem Tage vertreibe. (a)

XXVI. Sosoyatic, oder das Palmen-gleiche Kraut.

Die Michuacanenser benamen es Xahuique. Bringt Blätter/ wie das Lauch/ oder wie der kleine Palmbaum; davon auch die Benennung genommen. Am Stengel wachsen lange purpurfärbige Blumen/ so wie ein Kelch gebildet. Die Wurtzel sihet/ wie die Aeschlauchs-Wurtzel (Porri capitati) erreget alsobald das Niesen/ so man sie für die Nase hält/ und zeucht den Unlust heraus. Um deß willen/ pflegen die Tirici, (also nennet man die West-Indischen Aertzte) hiebey/ als an einem gewissen Zeichen/ zu prüfen/ welche unter ihren Patienten erbleichen/ oder genesen werden. Wenn man ein Quintlein davor einnimmt; soll dadurch die Urin ihren Gang/ hingegen der rote Ruhr-Fluß seinen Stillstand/ bekomen; und die Mäuse/ so man sie unters Fleisch thut/ davon sterben; auch/ von der gesottenen Brühe/ gleichfalls die Flöhe/ so sich deß Hupffens schämen.

Diß ist die beruffene Pflantze/ welche man klein zerschneidet/ in Mehte wirfft/ und damit die Mucken und Fliegen tödtet. Sie ist scharff/ hitzig/ und trucken/ im vierdten Grad. Von der Wurtzel richtet man Pillen zu/ so der Brust gar dienlich/ den Schleim abziehen/ und die/ so wegen überflüssiger Feuchtigkeit schwinden/ wieder gesund machen. (b)

XXVII. Das Stäudlein Guanamban. Guanamban.

Clusius, und Julius Scaliger, beschreiben dieses Gewächs/ wie einen hohen Baum: welches aber gantz irrig; massen es kaum ein Stäudlein zu nennen/ und vielmehr Reiser oder Rancken/ als Zweige bringt. Man findet schöne gelbe Blumen daran; und/ nach diesen/ eine rundlich-zugespitzte/ aber fünffkantige Frucht/ die auch gleichfalls fünff/ ein wenig auswerts herfürgehende/ Fugen hat: darinnen man ein Saamen-korn findet/ so wie die Kichern gestaltet/ und anfangs grün/ hernach aus dem blauen schwartz und glintzend werden/ wie die schwartze ausgepolierte Corallen.

Auswendig ist diese Frucht rauh- und stichlend/ wie die Cardubenedicten-Blätter. Die Blätter affen unsrem Europæischem Pentaphyllo, oder Fünff-Fingerkraut/ nach. Bey den Malayen gebraucht man die Frucht nur zur Küchen-Speise; kocht sie in Hüner- oder Fleisch-Brühe. Sie erregt Blähungen/ wie Erbsen oder Kichern/ fällt auch darneben dem Geschmack/ ein wenig eckelhafft; und machet denen/ so ihrer ungewohnt/ einen durchbrüchigen Leib.

Dieses wird aber von der Ost-Indischen Pflantze Guanamban geredt. Denn die Africanische kommt etwas anders. Piso schreibt/ diese Staude sey auch in America gar gemein/ und komme der Baum Guanamban, wie ihn Oviedus abbildet/ gäntzlich überein mit dem Brasilianischem Gewächse Araticuponhe, von welchem allbereit vor diesem eine Erklärung gegeben worden.

Der Africanische und Guineische Guanamban aber ist eine Pflantze/ so da Blätter zeuget/ wie die weisse Disteln/ mit tieffen Holkeelen/ und Rancken-gleiche Stengel/ aus welchen zu oberst gelbe Blumen herfürbrechen/ und/ nach diesen/ ablängige/ dicke Früchte/ so mit vielen Furchen geholkeelt/ welche Furchen nach der Länge gezogen/ und endlich zu Ende lauffen bey einem Krönlein von acht Blättern. Solche Krone scheinet die Natur diesen Guineischen Früchten absonderlich zugeeignet zu haben. Ob diese aber mit vorgesetzter Javanischen Art deß Bontii auch von gleicher Wirckung; weiß man zur Zeit nicht gewiß. (c)

(a) Hernandez, lib. 8. c. 70. p. 307.

(b) Hernandez, apud Recchum, lib. 5. c. 12.

(c) Bont. lib. 6. c. 59. cum Annot. Pisonis.

Simbor Mangianam, oder Tando-Rousa, oder Elends-Horn. Besihe das Kupffer Num. XXVIII. Fig. 7.

XXVIII. Die Javanische Pflantze Simbor Mangianam.

Also wird sie / von den Javanern / benamset / von den Malayen aber Tando Rousa. Welche beyde Namen so viel bedeuten / als ein Elends-Horn; weil solchem die Pflantze gleich gebildet. Denn die Natur hat es nicht dabey wollen bewenden lassen / daß sie den Thieren Hörner gegeben; sondern auch an etlichen Pflantzen solche entwerffen wollen: fürnemlich an dieser / die auf der Insul Java, absonderlich in dem Königreich Bantam / an den Flüssen / wächst / und mit ihrer Figur ein Elends-Horn so lebhafft und natürlich fürstellet / daß es kein Mahler noch Bild-künstler besser machen könte. Denn sie hat keine Wurtzel; sondern / an Stat derselben / eine schwämmige Materi / wie in Holland / in den Gräben / so daselst Veenen genannt werden / die Torff-Erde / welche mit Netzen aus dem Grunde herfürgezochen / und zum brennen in gewisse Stücke zerlegt wird. Uberdas wächst solcher Zeug / der hie / bey dieser Pflantzen / die Stelle einer Wurtzel vertritt / nicht unter der Erden / als von welcher er gantz nicht bedeckt; sondern wird schlechter Dings / von der Natur / entweder auf einen Stein gesetzt / oder dem holen Stamme eines Baums eingepflantzt / von dannen das Kraut seine Blätter herunter hangen lässet.

Sonst rechnet man es billich / um seiner Safftigkeit / und stetswärenden Grünung willen / zu den Geschlechtern deß Epheu: denn es verdorret nimmer; sondern wenn gleich / von vielem Regen / etliche Blätter verfaulen; so wachsen doch gleich / mit dem ersten Sonnen-Schein / andre frische an die Stelle.

Betreffend die Substantz und Form der Blätter; findt man dieselbe allerdings / wie / bey uns / an den weissen Lilien. Daher vermuthlich / daß auch die Blumen / auf solche Art / einiger Massen fallen: wiewol Bontius / aus welchem diese Beschreibung genommen / die Gestalt derselben nicht zu Gesichte bringen können; weil den Bantamensischen Einwohnern / bey denen diese Pflantze befindlich / so viel nicht zu trauen gewest / daß man / in ihrem Gebiete / dieselbe besichtigen mögen. Unsers Herrn Hortensii seine / welche unlängst / mit samt einem Stuck vom Stein / daran sie gewachsen / herausgebracht / hat / ob sie gleich am Wasser-Graben seines Gartens gestellet / doch die Javanische Lufft nicht: darum keine Blühe von ihr zu hoffen.

Bey gedachten Javanern aber werden die Blätter davon gebraucht / wie bey uns die Blätter der weissen Lilien: nemlich zu Kühl-Pflästerlein. Wiewol dennoch die Malayen solche für das Rotlauff nicht rathen wollen: darum zu vermuthen / daß die Natur solches Krauts etwas hitzig sey: welches auch der bittre und herbe Geschmack desselben anzeigt. So mans einnimmt; bewegt es den Leib / und macht ihn flüssig gnug: tödtet auch die Würmer der Kinder / so mans zerreibt / und ihnen über den Nabel schlägt. (a)

XXIX. Der Javanische Ehren-Preis.

Selbiger ehret / mit seiner weissen Blühe / die Javanische Wiesen und Wälder / da es gar häuffig wächst. Die Javaner heissen ihn Oubat Matta: welches eine Augen-Artzeney bedeutet: weil sie den ausgedruckten Safft zu den blöden / trieffenden / und schmertzenden Augen gebrauchen; gleichwie man bey uns das abgezogene Wasser davon / und auch den Safft / gleicher massen dafür ordnet. Ferner halten sie diesen Ehren-Preis dienlich / nicht allein für allerhand Lungen-Geschwär; sondern auch zur Beförderung der Urin / und Abwendung allerhand Nieren-Gebrechen; fürnemlich aber wider den Saamen-Fluß / so aus Venerischer Unmässigkeit entstanden. Imgleichen legen sie die zerstossene Blätter auf die Geschwär der Füsse und Knie: weil es trefflich wol austrücknet. Derhalben Bontius sich über die alberne Hinlässigkeit seiner Landsleute nicht gnugsam kan verwundern; daß sie diese Leute Barbarn schelten; welche ihnen doch nicht allein in Erkentniß der Kräuter / sondern auch sonst / in der Haushaltung / gar weit überlegen. (b)

Oubat Matta, Javanischer Ehren-Preis.

XXX. Etliche Gattungen deß West-Indischen Krauts Timbo.

Timbo.

Dieses Gewächses findt man mancherley / und wunder-förmige Gattungen / so auch auf manche Weise / beydes genützet / und mißbrauchet werden; doch alle sämtlich einen lustigen Anblick geben. Denn etliche seynd / wie Stricke / in der Lufft ausgespannet / und / ob ihre Dicke kaum einen Daumen macht; so erheben sie sich doch hinauf an die Gipffel der allerhöchsten Bäume; demütigen sich von oben wieder herab / biß an die Erden: steigen alsdenn abermal empor / und formiren solcher Gestalt unzehlich viel

(a) Bontius, lib. 6. c. 33. p. 121.
(b) Idem, lib. 6. c. 39. p. 129.

viel Seilen / also daß zuletzt gantze verwachsene / und schier undurchdringliche Wälder/aus diesen hochklettrenden Rancken / werden.

Etliche findet man so dick / als ein Menschen-Bein / viereckichter / und runder Figur; und mit den hohen Baum-Spitzen / wie ein Winter-grün oder Epheu / verräncket: welche Bäumgipfel gleicher Massen wiederum von ihnen / nach gemachter Alliantz / mit dem übrigen Rest ihrer langen Rancken/gelassen / und allerhand knotichte zierlichgeschlungene Kreise davon geformirt werden: und seyn solche Seil-Rancken so zähe und starck / daß sie nimmer brechen / man ziehe/winde und binde sie so viel und hart/ wie man wolle. Diese letzte und grosse werden / von den Brasilianern / Timbò-guasu; jene / die schmälere / Timbo de Cono; von den Portugallern aber / Barbasco genannt. Den Vas-bindern und Büttnern dienen sie trefflich wol / zu Reiffen; wie auch den Gerbern / und Schiffbauern. Die Fischer färben / und bewahren nicht allein damit ihre Netze: sondern es hilfft ihnen auch die inner- und äusserliche Substantz die Fische fangen. Denn sie stossen solche klein; schütten den Staub ins Wasser: welches davon eine schwartze Farbe gewinnet / und mit einer solchen Qualität behafft wird / daß die Fische nicht so sehr davon sterben / als truncken werden/ und/ gleichsam an Sinnen verruckt / bey Hauffen in die Netze fallen: massen hiebevor auch / von der Rinden deß Baums Anda, gesagt. Dem Vieh bekommt es gleichfalls übel; so es aus solchem Gewässer zu viel trinckt. Was aber die Menschen anlangt; bezeugen ihrer viele / daß ihnen der Trunck eines solchen/ mit diesem Safft angesteckten / Wassers nichts geschadet; ob sie gleich vielmals daraus geschöpfft.

Bey dieser Gelegenheit/ wollen wir nicht unbeschrieben lassen / um der Namens- und Natur-Verwandtniß willen/ die Stauden Guaiana-Timbó: die so wol mit dem Zunamen / als angezeigter schädlichen Wirckung / den vorigen Geschlechten gleich; im übrigen ihnen gantz ungleich / und allein zur Medicin aufgenommen worden / und nicht / wie gemeiniglich die andre Geschlechte / der Zweigen ermangelt; sondern überdas mit Blumen / grossen/ glatten/ und oben spitzzulauffenden Blättern / dazu / am obersten Ende deß Stengels/mit glatten/ schmalen / Elen-langen / und zusammgekuppelten Hülsen / geziert. Solche werden von den Portugallern billich Faisaons d' impetige, das ist / Flechten- und Krätze-Bonen / genannt: sintemal ihrer Rinden Safft zwar den Fischen auch nachtheilig/ eben wie die vorhergehende; aber daneben für die Flechten / Mäle/ Krätze/ und andere Haut-Schäden/heilsam. Denn / weil die Americanische Regen-Monaten währen / seynd sie im besten und vollestem Saffte / der kalt und scharff: mit welchem die Haut/ so krätzig und schäbicht / etliche mal gerieben / und also dadurch geheilet wird.

Nachdem aber solche Hülsen / zur Sommerszeit/ reiff geworden; lässt man sie austrucknen: und alsdenn wird man erfahren / daß nicht allein die äussere Schelffe / sondern auch der Safft und Saamen/ dessen die Hülse voll ist / allgemach erschwartze / und einen Gewürtz-Ruch von sich gebe. Aber alsdenn hält man sie/ für gedachte Mängel/ nicht kräfftig/ noch heilsam.

In dieses Register schreibt man gleichfalls die Pflantze Sipó, welche sonst auch den Namen Guembé führet / und gewißlich ein recht seltsames Kraut ist. Denn es lässt sich weben / flechten/ und wircken/ wie der Hanff / so wol zu andern Dingen / als insonderheit zum Ancker-Thau/ oder Schiff-Seilen: massen kein Zeug hiezu dienlicher / noch/ den Gewalt und Ungestüm der Meer-Wellen auszuhalten/ dauerhaffter/ als eben dieser. Deñ weil diese Pflantze die Saltzigkeit liebet; so erfrischet sich auch / und grünet darinnen gleichsam wieder auf/ das Seil/ so daraus geflochten: und wenn mans an den Ancker bindet / hält es die/ auf dem Meer auf und niedergeworffene/ Schiffe treulich an: nicht so sehr aus angeborner Härtigkeit oder Stärcke deß davon gestrickten Seils; weder durch die stets wieder erneuerte Frischheit / und Ledergleiche Zähigkeit / vermittelst deren es sich ausdehnet/ und dem/in die Höhe fliegendem/ Schiffe den Zügel etwas damit länger lässt / hingegen wiederum in die Dicke zusammen zeucht/wenn das Schiff sich wieder niedersetzt. Welches die hartnäckige Europæische Schiff-Stricke nicht thun. Guembé, oder Sipó.

Nicht weniger muß man sich verwundern über das Gewächs / so man Guembé-guasu, das ist/ die grosse Guembé heisset. Denn ihre Wurtzel erlänget sich über die dreyssig Elen. Ihre zermalmete / und auf glüende Kolen gelegte/ Rin- Die grosse Guembé.

den

den stillen den Blutfluß/ insonderheit der Weiber. (a)

XXXI. Das Gewächs Tety-pote-iba, oder Baum-Reben.

Tety-pote-iba.

Solches haben dem Herrn Hortensio etliche gewisse Brasilianische Vögel/ so er mit sonderbarem Fleiß und Kosten herausbringen lassen/ zu wegen gebracht. Denn so man den Unlust solcher Vögel/ welche in Brasilien Tetyns heissen/ bey dem Pomerantzen-Baum nieder wirfft/ geht eine Pflantze davon auf/ so auf Brasilianisch Tety-pote-iba benamset wird/ und sich gleich den Baum-Reben (Vitis arbustina) mit dem Baum selbsten verehlichet; aber Blätter hat/ wie die grosse Myrten/ und eine so ungetreue Natur/ daß sie ihren Gatten/ den Baum/ mit ihrer Geilheit/ und gar zu überflüssigen Rancken/ schwinden macht/ und endlich in Grund verderbt. Aber wie dieses Kraut dem Assyrischen Apffel sehr schädlich: also nützlich ist es hingegen dem Menschen/ und den Vögeln Tetyns selbsten; sintemal diese Vöglein solches/ aus ihrem Mist gewachsenes/ Kraut/ entweder aus Liebe der Nahrung/ oder weil es ihnen artzeneylich/ mit Begierde essen. Von denen zerstossenen Wurtzeln und Zweiglein/ die man in Oele kocht oder röstet/ kommet ein treffliches Medicament/ dadurch so wol deß Leibs/ als der Füsse Geschwulst/ so von Kälte entstanden/ glücklichst curirt wird; wenn man das erkältete Glied etliche mal damit salbet. Ja! man schreibt diesem Oele eine solche zertreibende und stärckende Krafft zu/ fürnemlich wenn es alt ist/ daß es keinem andren Mittel nachgibt/ und billich/ von den Bauersleuten/ als eine gute Haus-Artzeney/ aufbehalten wird. Das/ was von den Stengeln abgeschabt/ und in Wasser geweicht/ wischet die Unsauberkeit und Tunckelheit von den Augen ab. (b)

XXXII. Das Mexicanische Xiopatli.

Xiopatli, oder Aussatz Pflantze.

Ist ein kleines Stäudlein/ das viel glatte/ runde/ und grünende/ fingerdicke Stöcke hat/ so vier Elen lang/ und Blätter erzielet/ wie der Maulbeerbaum/ aber weit grösser/ rauh/ und gekerbt. Die Wurtzel ist vielfältig/ voller Beywurtzeln/ hültzicht/ inwendig weiß/ von aussen gelblich.

Wächst zu Hocitlalpa, an feuchten Orten/ bey den Engen der Gebirge/ neben den Wassern. Besteht aus einem kalten und truckenem Temperament/ welches etwas adstringirt. Das zerquetschte Laub schmiert und curirt den Aussatz/ und andre dergleichen Erb-grindige Schäden; sonderlich wenn der Krancke/ nach dieser angestrichenen Artzeney/ wird ins Bad geführt. (c)

XXXIII. Sivipatli, ein gleichfalls Mexicanisches Kraut: welches/ weil es den Weiber-Kranckheiten hilfft/ und der Hemionitidi (Hirschzungen) mit den Blättern gleich gestaltet/ Sivipatli Hemionitica beygenennet wird; von den Spanischen Weibern aber/ Mutterkraut. Sivipatli.

Seine faselichte Wurtzel treibt viel schmale/ gerade/ runde/ und rauhe Stengel heraus; um welche/ zu beyden Seiten/ ablange/ fette/ rauhe/ und weiche Blätter sitzen/ nebenst weissen Blumen. Sein Wachsthum scheuet keinen Ort. Es ist hitzig und trucken im dritten Grad. Derhalben pflegt man den Gebärerinnen zwo oder drey Untzen ungefehr deß Saffts/ oder der damit abgesottenen Brühe/ zur Beförderung der Geburt/ einzugeben; und solches auch ihnen stattlich zu helffen; daß sie leichte und fröliche Kindhaberinnen werden. Gleich derselbige Safft ist auch der Brust trefflich gesund. Man stosse die Blätter; nehme deß Pulvers ungefehr ein Handvoll in Wasser ein: das bannisirt den Geschwulst/ heilet die Wassersucht/ öffnet die Verstoffung deß Harns/ und der Weiblichen Blumen.

Man setzet/ zu fernerer Fortpflantzung/ entweder die Wurtzel/ oder säet den Saamen: nicht allein in Gärten/ und Lust-Gärten; sondern auch in Scherben/ und Kraut-Töpffen: weil es mit unter die Lust-Gewächse gerechnet/ und zur Zier so wol deß Getäffels/ als der Fenster im Hause/ von den Hausmüttern aufgestellet wird. (d)

XXXIV. Das Kraut Cuitlafocl. Cuitlafocl.

An diesem findet man die Blätter fett/ und wie ein Hertz gestaltet; die Stengel drey Spannen lang/ Winden-Art/ und zum theil purpurbraun; die Blumen weiß; die Wurtzel groß/ rundlecht/ weiß/ und gefaselt. Wächst zu Xochimilco, in Mexico/ in einer temperirten Lufft/ in Häusern/ und Gärten: dahin es aber/ aus andren warmen Ländern/ gebracht/ und gehet gern in flachen Oertern/ langst den fliessenden Wassern/ auf. Die Wurtzel reucht und schmeckt/ wie Steck-Rüben/

(a) Piso, H.N. & M. Ind. Occident. lib. 4. c. 61. Et lib. 1. de Aër. Aquis & locis &c. p. 10.
(b) Piso, H. N. & M. Ind. Occid. lib. 4. c. 61. p. 251.
(c) Recchus, lib. 4. c. 43.
(d) Idem, lib. 6. c. 7. p. 186.

Rüben / und Büchsen-Pulver: hat ein wenig Hitze bey sich: stillet die Brust- und Leibs-Schmertzen / zertreibt auch die Winde; so man eine Untzen schwer davon einnimmt / fürnemlich in warmen Saffte / und mit Einmischung deß Brasilien-Pfeffers. Ist gut / fürs vier- und drey-tägige Fieber: sintemal / von oben zu / die Gälle / und das böse schwartze Geblüt / dadurch gereiniget werden. (a)

XXXV. Micui Tlaxcolli, oder Fischdarm.

olli. Es hat jetzt gemeldtes Kräutlein seinen Namen bekommen / von der Figur seiner Wurtzel. Bringt dünne Stengel / und an denselben längliche schmale Blätter / imgleichen weisse subtil-kleine Blümlein. Angeregte Wurtzel ist warmer Natur; und heilet / so man sie gestossen auflegt / mit verwunderlicher Geschwindigkeit / die Geschwäre / auch so gar den Krebs / und andre fast unheilsame Apostemen: weßwegen die Einwohner hoch darauf halten. Die klein-zerquetschte / und eingetruckene Blätter gedeyen den Gelbsüchtigen zur Genesung / und machen dem verdruckten Harn Lufft. Das Pulver aber von der Wurtzel nimmt das / in den Augen wachsende / überflüssige Fleisch hinweg. Man will auch dafür halten / daß es / so mans eintrinckt / den gantzen Leib dergestalt reinige / daß auch allerdings langsame / träge / und faule Leute / hurtig / endlich / und zu aller Arbeit unverdrossen / dadurch werden. Da diesem also; ist es wol ein sehr tugendhafftes Kraut / und mit Golde nicht zu bezahlen. (b)

XXXVI. Die Mexicanische Aristolochia longa, lange Osterlucey / Phe-
me. huame.

Ist ein Kraut / das den Gebärenden und Kreistendē trefflich gewogen / und auch vielen Gebrechen abbricht. Es werden / bey uns / desselben unterschiedliche Gattungen gefunden: davon Tabernæmontanus / aus dem Dioscoride, und Dodonæo, dreyerley Geschlechte erzählet / vermittelst folgender allhie beysetzender Beschreibung.

Dodonæus (also lauten die Worte / beym Tabernæmontano) meldet / aus dem Dioscoride, daß drey Geschlecht der Osterlucey gefunden werden: eine / so man runde Osterlucey heisst: die ander / so lange Osterlucey: und denn die dritte / so Aristolochia Clematitis genennet wird.

(a) Idem, lib. 7. c. 16. p. 229.
(b) Idem, lib. 7. c. 17.

Die erste und runde Osterlucey hat ein runde Wurtzel / mit viel angehenckten Zäserlein / auswendig erdenfarb / inwendig goldgelb und bitter: hat viel Stengel / so Elen hoch / zäh und biegig / mit Hohlkehlen gezieret / so auf der Erden zum theil fladern: die Blätter sind wie Epheu / doch viel runder: die Blumen wachsen an dem Stengel hin und wieder / seynd schwartzbraun / und lang / wie spitzige Hütlein: der Blühe folget die Frucht / fast wie Birn formiret / darinn viel breiter Saamen / schier wie ein Hertz gestaltet / so sich erzeiget / wenn die Birn zeitig; die denn in fünff Stück zerspringt.

Die andere / und lange / Osterlucey hat eine Wurtzel / so Spannen-lang / offt länger / und an etlichen Orten Fingers-dick; die Stengel seyn den vorigen gleich / so starck aufgerichtet stehen: die Blätter sind gröſſer / und nicht so rund / wie an der ersten; hat Blumen wie die runde / sind aber bleichgelb; denen folget eine Frucht / wie eine Birn formiret.

Die dritte / welcher der Author allein allhier gedencket / und vom Dodonæo beschrieben wird / daß sie lange und sehr dünne wickechte Aestlein habe / damit sie sich um die nechsten Pfeiler / oder Bäume / umwinde und anhänge / gleichwie die Volubilis, oder Smilax. Ihre Blätter seyen den Epheu-blättern gleich / rund / und etwas spitzig / auch breit und glatt; an den Stengeln überkomme sie ihre hohle langlechte / und gelbe / oder schwartzbraune Blumē / wie spitzige Hütlein; eines starcken Geruchs. Wenn dieselbige verblühen / so werden sie einer Birn gleich / in welcher der Saamen ligt. Wenn derselbige zeitig worden / so springt die Birn in fünff Stück auf / und kommt der Saame herfür; welcher dreyecket und schwartzlecht. Ihre Wurtzel seyen auch gar schlecht / dünn und lang / mit welchen es bißweilen auf der Erden kriege / bißweilen auch tieff in der Erden wachse. (c)

So viel aber unsere gegenwertige Mexicanische Osterlucey betrifft; will Hernandetz / es sey solches eben die Aristolochia Clematitis, welche / unter jetzt beschriebenen / die dritte. Womit doch dieses gleichwol nicht eintrifft / daß er schreibt / die Mexicanische habe dicke Wurtzeln.

Ihre Wirckungen treffen meistens zu / mit der Beschreibung Dioscoridis

und

(c) Tabernæmont. lib. 2. de Herb. c. 41.

und Tabernæmontani; welcher letzter abermal hievon also redet:

Osterlucey ist heiß und trucken im dritten Grad; welches man aus dem scharffen und bittern Geschmack wol abnehmen kan.

Es schreibt Fernelius, daß die Wurtzel der Hohlwurtz gar nützlich gebrauchet werde / den kalten groben Schleim / so sich im Leib und den Gliedern verhalte / zu zertheilen / und zum purgiren geschickt zu machen; renige auch das Hirn von aller bösen Feuchtigkeit; und werde also nützlich gebraucht zu der fallenden Sucht: räume auch die Brust und Lunge von allem groben Schleim; und bekomme derohalben wol den jenigen / welche voll um die Brust seyn / einen schweren Athem führen / stätig husten und keichen / und gleich als ersticken wollen: habe auch eine Krafft / alle innerliche Geschwär aufzubrechen: und treibe die todte Frucht aus dem Leibe; sey aber sonsten der lebendigen Frucht schädlich.

Dioscorides schreibet; ein Quintlein deß Pulvers mit Wein getruncken / und wie ein Pflaster übergelegt / sey gut wider das tödtliche Gifft: heile auch der Schlangen Biß / so mans überleget; werde derohalben dem Theriack beygefüget. Und meldet / daß die runde Hohlwurtz allem Gifft widerstehe.

Es hat die Osterlucey eine Krafft / die verstandene Zeiten der Frauen wieder zubringen / und die Mutter zu reinigen. Derohalben auch Dioscorides schreibet / daß die Wurtzel / mit Myrrha und Pfeffer gesotten / und darvon getruncken / den Weibern ihre Zeit bringe / und treibe aus die andre Geburt / und allen Unrath / so in der Mutter ist: und solte wol ein jede Kindbetterin zum wenigsten über diese Wurtzel trincken / damit sie der Reinigung versichert wäre.

Rondeletius schreibet / daß die Wurtzel wol könne gebrauchet werden an denjenigen / so mit dem Schlag gerühret seyn; denn sie verzehre den Schleim / darvon die Nerven verstopffet werden / und löse die Verstopffung auf: darzu man entweder das Pulver / oder aber ein Getränck darvon / brauchen kan.

Galenus meldet auch; die Hohlwurtz sey ein besondere Artzney wider den Krampff / in Honigwasser gesotten / und darvon getruncken: und Dioscorides, daß sie den Miltzsüchtigen gut sey. Melues schreibet; beyde Osterlucey haben eine Krafft zu purgiren: welches wahr ist / so man deß Pulvers 3. Quintlein schwer trincket. Denn da bewegen sie den Stulgang / und treiben den Schleim aus; auch sollen sie / wie etliche wollen / der Gallen widerstehen. Der runden Pulver / in einem weichen Ey / offt eingeben / ist gut für deß Magen-Mundschmertzen. Diese Wurtzeln sind auch kräfftig in den Clystiren der Apoplecticorum und Epilepticorum.

Fernelius schreibet / die Holwurtz habe eine grosse Krafft zu säubern / und zu reinigen: heile und verzehre alles faule Fleisch; halte die Geschwär rein / und tödte die Würm darinnen; entweder das Kraut zerstossen / und grün darüber gelegt; oder aber das Pulver darein gestreuet.

Er meldet auch / daß sie die Spreissen / Dorn / Pfeil / und Schieffer ausziehe / wenn man das Kraut zerknitschet / und darüber leget. Derohalben die Balbirer dieses Krauts gar nicht in ihren Stichpflastern vergessen.

Galenus schreibet / daß sie die unsaubere Geschwär wol reinige / und frisch mache; wenn man das Kraut in Wein oder Laugen siede / und die Geschwär / oder Wunden / darmit auswasche / darnach das Kraut darüber lege / oder das Pulver darein streue.

Es brauchen auch die Schmid und Roß-Aertzt das Kraut gar sehr zu den Schäden der Pferden. Wenn die Pferd verwundet / oder vom Sattel gedruckt sind / streuen sie diß Pulver von der Wurtzel ein. Das Pulver / mit Honig vermischet / und angestrichen / säubert die Haut / vertreibet die Flecken und Zittermähler / wie auch die Räude. Osterlucey gepülvert / und mit Essig vermischet / ist gut / die Räude darmit gewaschen. So man die Zähn mit dieser Wurtzel reibet / so säubert sie dieselbigen. Dioscorides schreibet / wenn man die Wurtzel zu einem Mutterzäpfflein mache / und gebrauche / so bringe sie den Frauen ihre verstandene Zeiten oder Menses. Wider solchen Gebrechen / soll man eine solche Bähung / oder Fomentum, machen: Nimm Osterlucey-Blätter ein halb Pfund / Pappeln / Eybisch / Dosten und Beyfuß / jedes ein gut Theil / thue darzu Lilienwurtzel / Leinsaamen und Fænugræc; koche die Stück in Wasser und Oel / und gebrauche es wie ein Fomentum. Man pflegt auch nach der Bähung sich zu schmieren mit einem Sälblein / welches also kan gemacht werden: Nimm Camillenöl / geel Veilöl / und Lilienöl / jedes ein Loth / Gäns-

Gänsfett ein halb Loth; dazu mische deß Pulvers von Hohlwurtz anderthalb Quintlein/und mache davon mit Wachs ein Sälblein.

Wie man weiter / aus diesem Kraute/ Pflaster / Säffte/ und gebraute Wasser/ bereite; dessen kan man sich/ bey dem Authore selbsten/weitläufftiger ersehen/ und theils die Balbirer/ oder Wund-Aertzte/ theils die Apothecker / weitere Nachricht davon ertheilen. (a)

Eben zu denen Schäden/ und Gebrechen / wird auch von den Mexicanern diese Pflantze gebraucht / und unter die allergesundesten Kräuter allda gerechnet; wie Hernandez berichtet: welcher aber setzet / daß sie die Geburten beschleunige. Daher zu muthmassē/ unter diesen vorangezogenē Wortē Tabernæmontani: (treibe die tode Frucht aus dem Leibe/sey auch sonsten der lebendigen Frucht schädlich/) sey das Wörtlein nicht / durch Ubersehung deß Druckers/ausgelassen/und solle vielmehr davor stehen: sey auch sonsten der lebendigen Frucht nicht schädlich; (oder auch unschädlich) welches denen/ die dieses nutzlichen Buchs / deß Tabernæmontani meine ich/ sich bedienē/ zu guter Nachricht/hiebey gemerckt werdē sollē.

Ferner erinnert die Glossa deß Lyncæi über den Hernandez und Recchum dieses: die Blume deß Mexicanischen Osterlucey falle zwar purpurbraun; aber doch gleichwol mit Grün untermengt: die Frucht sondere sich auch von allen unserē Osterlucey-Geschlechtern ab/mit der Figur: welche an den unsrigen eyrundlich; an der Mexicanischen aber/ aus dreyen Stücken zusammen gesetzt; wie an dem Indianischen Kresse zu sehen. (b)

XXXVII. Das West-Indische Leim-Kraut Tzautli.

Solches bringt Lauch-Blätter/mit vielen in die Länge lauffendē Strichē durchzogen: gerade/ und mit vielen Gewerben oder Gleichen unterschiedene / Stengel: auf diesē/Blumē/die sich fast auf Purpur ziehē/und den Violen etlicher Massen vergleichlich/aber viel kleiner sind. Mit der weissen / und gefaselten Wurtzel / möchte man die Affodil-Wurtz (Asphodelus) verglichen. Diesem Kraut thun / seines Wachsthums halbē/ so wol hohe als ebene Oerter und Plätze recht; jedoch am besten die/so etwas warm. Die Wurtzel ist kalt/feucht/und klebrig: massen / aus derselben/ der allerbeste Leim gemacht wird/ welchen/ weil er sehr zähe / die Indianer/ und Spanische Maler in Indien / über andre Farben streichen / damit sie desto langsamer abschiessen und erleschen. Sie wird in kleine Stücklein zerschnittē/nachdem sie an der Sonnen getrucknet / glatt gemacht / und also endlich ein berühmter Firniß daraus zugerichtet. Man will auch/daß eine halbe Untz solcher Wurtzel/ für die Ruhr / heilsamlich eingegeben werde / und vielen andren Leibs-Beschwerden abhelffe/ sonderlich denen / so von Flüssen herrühren. (c) Besihe das Kupffer Num. XXVIII. Fig. 9.

XXXVIII. Das Brasilianische Gewächs/ Caaghiyuyo. Caaghiyuyo.

Dieses geht häuffig auf/ an vielen Orten in Brasilien/ und steigt schier so hoch/ als eine Staude / vermittelst eines hültzichten Stengels. Die Blätter seynd zugespitzt/ rauh / im Griffe linde / ein wenig eingekerbt/paar-weise gesetzt/mit manchē Aederlein gerad aus/ und überzwerch besprengt/ und oben voll häriner Pücklein/ untē voll weißlechter Grüblein. Nach den weissē Blümchen/komen schwartze Beerlein/die so groß/wie die Wacholderbeerē/ süsses Geschmacks / und von den Wilden gegessen werden/auch einen Safft geben/ so bey nahe dem Saffte deß Myrtilli (der Heydelbeer) gleich; daraus die Brasilianer eine Wäsch-Saiffen / zu Reinigung deß Leinwads/ziehen. Das Pulver von den Blättern/wie auch der Safft davon/ schafft die hitzige Geschwär glücklich ab: weßwegen die Wund-Aertzte diese Pflantze ehren/und fleissig einsamlen. (d) Besihe das Kupffer / Num. XXVIII. Fig. 10. Säffte hieraus.

XXXIX. Die Brasilianische Dorn-Staude Inimbóy. Die Brasilianische Pflantze Inimbóy.

Selbige ist so stachlicht / daß man sie kaum anrühren darff. Läßt sich in den sandigten Brasilianischen Wäldern/ und an den durstigē Sand-Strändē deß Meers/ häuffig/ und in lieblichgrünendē Wachsthum / antreffen; von den Portugallern aber Silva do Praya nennē. Trägt Schotten und Hülsen/welche mit 2. oder 3. steinern Kügelein erfüllet. Wächst so hoch/ als wie der Hagdorn / oder Hundsrosen-Strauch (Cynosbatos) Stumpff und Zweiglein sitzen voll leberfärbiger Hecken. Das Holtzwerck ist inwendig voll Marck/ wie der Wacholder. Besihe das Kupffer / Num. XXVIII. Fig. 11.

Die Blätter haben eine liecht-grüne/ und frölich-gläntzende Farbe. Die Blumen sitzen/ nach Art der Aeren/ zusamengehäufft. Nach diesen/komen die stachlichte/rauhe Schotten herfür/und gewinnen/ nach erlangter Zeitigung / Leber-Farbe: aus welchen alsdenn vorbesagte 2. Stein/ ja fast eisenharte Kugeln/ welche aschfärbig/

(a) Idem, d. libro & capite.
(b) Hernandez, lib. 5. c. 35. & Annot. Lyncæi, ibid.
(c) Hernandez, apud Recchum, lib. 8. c. 33.
(d) Gulielm. Piso, H. N. & Med. lib. 4. c. 48. p. 217.

big / glatt / und glintzend / mit Krachen/ und Erschütterung der Hülsen / herfürbrechen. Der innere Kern ist weißlichgelb / und bitteres Geschmacks / wie die Lupini, oder Feigbonen.

Es hat diese Staude ein schmale und harte Wurtzel / die inwendig weißlecht/ biß an den dritten Grad warm / und herbes Geschmacks. Das Hartz derselben macht/ daß einer/ der ungefehr eine kleine Hand voll davon einnimt / sich erbricht: und bezeugen die Empirici / oder Versuchungs-Aertzte / daß ihre Wirckung dem langsamen Gifft widerstehe/welches dem Menschen von langer Hand die Lebens-Kräffte verzehret.

Jacua Acánga.

XL. Jacua Acánga.

Ist eine Rancken-Pflantze / welche gemeiniglich an sandigen Oertern gar zierlich und häuffig wächst / auch von den Brasilianern unter die tägliche Artzeneyen aufgenomen. Der gemeine Pöfel von den Portugesen hat ihr den Namen Fedagoló zugeeignet. Sie steigt im wachsen/mit ihrem rauhen Stengel/2. Schuhe hoch/ und höher. Hat dicke Blätter/ wie die Nepeta (Ackermüntz) einer Spannen lang/ runtzelicht / rauher oder heisser anzurühren/weder die Brennesseln. Aus solchen Blättern geht ein Stengel / oder vielmehr Aehr/hervor/die ungefehr zehen Finger lang / und mit grünen Körnlein angefüllet / nach Art deß Wegerichs; ausbenomen/daß dieser ihre öberste Spitzen sich krümmen / wie Scorpionen-Schwäntze / und sich mit kleinen Blümlein endigen/ welche aus Blau und Gelb vermischt / und einem kleinen Kelchlein gleich gebildet. Die Wurtzel ist eines Fusses lang/und schier gantz gerad/wenig/ oder keine/Fäser habend; inwendig weiß/ hültzern/zähe/und schier ohne Geschmack/ mit einer erdfarbnen Rinden angezogen.

Man zählet diese Pflantze zu den reinigenden/Geschwär/und Wunden-säubrenden: massen dergleichen Schäden Heilung durch sie empfinden; wie insonderheit die Brandverletzung / und andre Verfehrungen der Haut; man lege gleich dieses Kraut allein / oder mit Vermischung andrer Sachen/ darauf.(a)

Brasilianisches härichtes Kraut.

XLI. Ein anders Brasilianisches / noch ungenanntes Kraut / das bishero wenigen bekandt / und den Niederländern allererst neulich kund worden/ nachdem es dem Holländisch-Brasilianischem Medico Pisoni, auf seiner Reise/ überantwortet/der es/im ersten Anblick Herbam lanuginosam, ein wollichtes/oder härines Kraut genannt: angesehen/ der Stengel/ und die Blätter/welche klein/ schön / und lang / mit einem weichen Wollen-Haar überzogen. Ist ein lustiges Gewächs zu sehen. Trägt eine runde/und grüne/wollichte/ aber ungeschmackte/Frucht; kleine/ dünne / nicht uneben/doch ein wenig bitterschmeckende / Wurtzel / die etwas adstringirt/und einig und allein die Artzney-Krafft / so an der Pflantzen zu finden/ in sich begreifft. Bey den weit abgelegenen / und mitten im Lande wohnenden/ Brasilianern ist es ein sehr gebräuchliche Artzeney / und besagtem Pisoni trefflich gerühmet / aber doch noch nicht von ihme experimentirt; weil sie / in der Brasilianischen Gegend/so jetzo die Holländer inne haben/ kaum anzutreffen. (b)

Caa-atája.

XLII. Caa-atája.

In den nassen Wiesen / und nidrigen/ aber Sonnenreichen Brasilianischē/Feldern / findet man diese schöne Pflantze Caa-atája, so/von den Portugisischē Zungen/ Erva de purga de Joan Pays, ausgesprochen wird. Wächst kaum eine Spann hoch/mit einem viereckētem/ zartem/ und sehr dünnen Stengel: grünet immerzu gar anmuthig: ligt zum theil an der Erden/ und setzet/ bey den Gewerben / wiederum frische Wurtzeln unterſich; zum theil aber/richtet sichs auf. Bey jedwedem Gelenck und Knötlein/sitzen zwey Blätlein gegeneinander/ in Gestalt und Grösse deß Ehrenpreises; im Umkreis gekerbt/ und bleichgrün. Neben jedwedem solchē paar Blätter / kommt ein klein wintziges Blümchen herfür / welches weiß / und gleichsam gehelmet. Nach demselben/erfolgt ein kleines Hülslein/so groß/wie ein Haberkorn / deme es auch ähnlich sihet. Selbiges öffnet sich freywillig/und schüttet einen subtilen Saamen von sich heraus/ welcher rund / tunckel-gelb/ und kleiner/ weder der allerkleinste Magsaamen. Die Pflantze hat keinen Geruch; aber bittren Geschmack: massen auch die faselichte / dünne / und kleine Wurtzel etwas bitter schmeckt.

Betreffend den Nutzē solches Krauts; wird es billich den berühmtestē/ Artzneykräfftigsten/ Leib-öffnenden Gewächsen/ von den erfahrnesten Einwohnern/ beygezählet; so der gemeine Mann kaum kennet/ und von ihm noch nicht gebrauchet wird; sintemal ein so starckwirckendes Medicament seinen Händen nicht zu vertrauen. Denn die damit gesottene Brühe / oder der Safft/ so wol auch das getrucknete Pulver/ ob-

(a) Piso, lib. 4. H.N. & M. c. 52. p. 229.

(b) Idem, l. cod. c. 52.

obgleich nur eine geringe Quantität davon eingetruncken wird / die Zeiten der Frauen so strenge treibet / daß manche darüber in einen schweren Zustand geräth. Wie denn Herr Gulielmus Piso in acht genommen / daß der frischgepresste Safft / ungefehr biß auf ʒj. in einem dazu dienlichen Saffte / eingegebē / die Monaten / und das Wasser / so wol auch den Stul / in einen sehr strengen Gang / und gleichsam strömenden Fluß / gebracht.

XLIII. Die Americanische Uva Crispa, oder Kloster-Beerlein.

Diese Pflantze bringt meisten theils / in den Regen-Monaten der Americaner / bey welcher Zeit ein grosser Theil der Gewächse daselbst fruchtet / seine Frucht. Steigt von einer langen / faselichten / weissen Wurtzel / die einen grünlich-weissen Stengel ersprieſſen läſſt / so hoch empor / wie eine Staude von gemeiner Grösse / und waffnet sich allenthalben mit Stacheln. An besagtem Stengel / wachsen die Blätter in unterschiedlicher Figur und Grösse / uñ vergleichen sich mit den Blättern der Juripeba; seynd blaß-grün / weich anzugreiffen / zart / und auf dem Rucken / nach der Länge / mit Dörnlein besetzt. Oben / und aus der Mitte deß Stengels / und der Zweigen / entspriessen drey oder vier Blümlein / die aus dem Grünen aufs Gelbe fallen / fünff Blätter / und inwendig viel emporstehende Fäserlein tragen.

Hiernechst kommen die Früchte / die so groß / wie Mespilen / rund / glatt / grünlich-weiß / und nach der Länge mit sattgrünen Hohlkeelen gestrichen / werden bald hernach gelb; bestehen / gleich unsren Klosterbeerlein / aus einem Bälglein / und ihrem Marck / das säurlich und wol schmeckt. Der Saamen fällt rund / in gedrungener oder compresser Form / und gelblich: welchen man mit samt der Frucht zugleich verzehret. Solche Frucht wird offt und viel mals / beydes von Krancken und Gesundē / zu Stillung deß Durſts gebraucht / und / um ihrer anmuthigen Säurlichkeit willen / sehr geliebt. Von der Wurtzel / vermuthet Piso gleichfalls etliche Artzney-Mittel: die man aber / noch zur Zeit / nicht erfahren. (a)

XLIV. Cocoztamatl, oder die gelbe Tamatl; sonst die wunderkräfftige Harnpflantze genannt.

Andre geben ihr andere Namen. Als Cocoztic, und Cocoztin, wie auch Cocozili. Ist eine Winde-Staude / die eine dicke / bleiche Wurtzel; glatte / dünne / und runde Stümpffe; dreyspitzige Blätter; und kleine weisse Blümlein hat: aus welchen Blumen hernach Kirschen-förmige Beerē entstehen; die aber weiß von Farbē.

Die blassende Wurtzel hat keinen Geruch; aber einen speichelhafften Safft und Geschmack; ein gemässigtes Temperament / welches sich doch gleichwol ein wenig mehr auf Kälte und Feuchtigkeit lencket. Sie treibt wunderbarlich den Brunnen; führt den Sand / und die schleimige Unreinigkeiten / aus; zeucht / und flösset alles ab / was die Brunnen-Röhren verstopfft; hält das überwachsende Fleisch zu ruck / so man ungefehr ein halbe Untz / in einem öffnenden Saffte / einnimt / und das Pulver von der Wurtzel / mit dem Eyerklar (Eyweiß /) oder auch mit Mandelöl / vermischt / an den Bintzen-Stengel Comalli, darum man zuvor einen baumwollinen Faden wicklen muß / schmieret / und vorn in das (S.V.) Harn-Röhrlein thut. Massen Hernandez erzählet / daß solches / an einem Bischoff zu Corduba / der Catholischen Majestät Beichtvatter / als derselbe / wegen versperrter Urin / grosse Noth gelittē / mit grosser Verwunderung / glücklich probieret / und der verschlossene Brun alsofort häuffig / und starck von ihm gangen; auch deßwegen der Rahtgeber keine schlechte Verehrung empfangen. Wiewol dieser selbst nicht gewust / woher man dieses Artzney-Mittel eigentlich nehmē oder bringen liesse; sondern allein dieses / daß ein Indianischer Artzt / welcher dieses / als ein Geheimniß / für sich behalten / ihn / und viel andre / damit gecurirt. Einige wolten solche Probe strittig machen / uñ behaupten / es hätte nicht die Krafft dieses Wurtzel-Pulvers / sondern der Schwantz deß Thiers Tlacuitzin die Cur zuwegen gebracht; als welche / für dergleichē Kranckheiten / gleichfalls ein kräfftiges Hülffmittel gebe. Aber / als man die Sache recht in Betrachtung genommen / und untersuchet; hat sich befunden / daß solche Rettung nicht dem Schwantze vorbemeldten Thiers / sondern der Wurtzel dieser Pflantzen zu dancken gewesen. Etliche vermeinen / daß sie auch darneben purgire / und derentwegen mit dem Chichimecapatli vermenget werde. (b)

Urinaria mirabilis.

Diese bißher beschriebene Pflantzen befanden sich / in dem Lustgartē deß Herrn Hortensii / unter denen / die ihm nur neulich allererst über Meer warē zugekomen: Denn / wenn man die andern alle / so noch weiter darinnen anzutreffen / solte allhie erzählen: würde ein eignes grosses Buch daraus werden.

(a) Idem, lib. 4. c. 57.

(b) Hernandez, apud Recchum, lib. 4. c. 23. p. 118.

* * *

ALs sie eine Weile in dem Garten herum gespatziret; zoch Floris sein Schlag-Uhrlein aus dē Schiebsack hervor; um zu schauen/ wie es etwan an der Zeit: und weil er merckte/ daß es unrichtig gienge; zogen auch Sinnebald/ und/ nach diesem/ Herr Donatian/ die ihrigen herfür: da fand sich/ daß keine mit der andern/ und eben so wenig mit der rechten unfehlbarē Zeit-messerin/ der Soñen/ eintraff. Deß fieng Sinnebald an zu lachen/ und sagte: Jetzt sehe ich/ daß Seneca, nicht ohne Ursach/ die Mißhälligkeit der Philosophischen Meinungen/ mit den Uhren verglichen. Hiernechst betrachteten sie ein wenig den Lauff der Sonnen: kunten sich aber auch nicht allerdings darüber recht vergleichen: der eine wolte wettē/ es wäre um 9. Uhr: der andre behauptete/ es wäre schon darüber: der dritte/ es wäre zehen viel näher/ als neun; welches doch die ersten beyde nicht glauben kunten. Uber solchen ihren Zweiffel/ kam Hortensius herbey/ und/ als er verstanden/ worinnen sie miteinander strittig; griff er gleichfalls in den Sack/ holte sein Uhrlein auch heraus/ und befragte selbiges (durch die Augē) um die gengenwärtige Stunde deß Tags; schlichtete aber den Streit damit so gar nicht/ daß er vielmehr ein grosses Gelächter erregte. Deñ sie hattē gesehen/ daß dieses Uhrlein heute/ in aller frühe/ von ihm/ aufgezogen/ und der Richtigkeit halben/ sehr rühmlich herfür gestrichen worden; da es doch jetzo gantz verwirret war/ und aller unrichtig gieng. Dazum sprach Herr Donatian lächlend: Es hat das Ansehē/ der Herr Schwager Hortensius verstehe sich besser auf die Angebung eines fürtrefflichen Gartens; weder auf die Uhrmacher-Kunst. Solche Meinung wolte jener nicht auf ihm lassen ersitzen; sondern würcklich erweisen/ daß er/ so wol auf den Lauff der Soñen/ und auf die Uhr-Kunst/ als auf der Kräuter Natur/ und schöne Gärten/ einen guten Verstand hätte. Führte demnach seine Gäste ein wenig von dannen/ nach einem besondern Platz: da er/ mit sonderbarem Fleiß/ und hochverständiger Kunst/ selbst seinem Gärtner eine Blumen-Uhr angegeben hatte/ auf Art und Weise/ wie solche vor diesem/ von dem berühmten Kirchero, ausgesonnen; nach deren Anweisung/ Hortensius auch diese seinige hatte lassen einrichten; nemlich folgender Gestalt: Er hatte ein grosses und sehr weites rundes Wasser-Gefäß machen/ und etwas Wassers hinein giessen lassen: dariñen/ mitten auf dem Grunde/ ein Spießlein/ oder spitziges Eisen/ steckte/ und an selbigē Eisen ein Stücklein Pantoffelholtzes/ nach der Grösse deß Wasser-Gefässes/ wie auch deß Sonnen-Blumen-Stengels/ mit solcher Bequemung hafftete/ daß das Höltzlein um den Spieß/ als wie um eine Achs/ leicht/ und ohne Verhinderung kunte bewogē werdē. Diesem Korckenholtz war eine gewisse Gattung von Blumē/ die man Heliotropium, (die Sonnen-Kron/ oder Sonnenfolgerinn) benamset/ und zwar eine solche/ derē die Natur eine gar kräfftige Neigung gegen der Sonnen/ vor vielen andren/ eingepflantzet/ samt der Wurtzel/ und dem Stiel/ dergestalt angebundē/ daß die gantze Blume schnurrecht auf dem Holtze stund (wiewol der Stengel auch wol/ durch das Holtz hin/ ins Wasser gehē mag) Ferner waren an diesem Stengel/ bey der Wurtzel/ einige/ hie uñ da ins Wasser hinabhangende/ wölline Bändlein fest gemacht; damit/ durch sothane Wollen-Bände/ das Wasser hinauf in die Pflantze gezogen/ und ihr also die feuchte Nahrung zugeleitet würde; auf daß sie/ von der Sonnen ausgesogen/ nicht verdorren müste. Kircheri künstliche Blumen-Uhr. Besihe das Kupffer/ Num. XXIX. Fig. I.

Die Blume war mit einem Stunden-Circul/ auf welchem nemlich die Zahlen von 1. biß 12. (eingeschlossen) verzeichnet/ umgeben/ und die Abtheilung der Stundē/ nach der Breite gegenwärtiger Lands-Gegend/ so artlich und richtig angestellet/ daß der/ in dem Centro, oder Mittelpuncte/ der Blumen hafftende/ Zeiger die Stunden/ ohne Irrthum/ weisen kunte.

Dergleichē Uhrweiser von Blumē stellet man/ mit dem Aufgange der Sonnen/ unter den freyen Himmel/ und kehret das Antlitz der Blumē nach dem Anblick und Auge der Sonnen: also wird diese dieselbe leichtlich mit sich herum drehen; weil der Stengel keinen verhinderlichen Widerstand empfindet/ der ihn von der Nachfolge könte zurück halten.

An dem äusserē Rande deß weitē Vasses/ stund dieser Reim/ mit abgewechelter grünē und güldnen Buchstabē gepinelt:

Der Sonnen Umlauff zeigt Zeit/ Jahre/ Tag' und Stunden;
Und hat/ an dieser Blum/ ein' Aefinn hier gefunden. (a)

Angelott erlustigte sich an diesem blühendem Stunden-weiser/ mit grosser Verwunderung/ und lobte deß Herrn Hortensii sinnreichē Verstand/ der seine Schärffe/ an diesem einigen Stücke/ hätte genugsam leuchten lassen. Hor-

(a) Der Lateinische Vers Kircheri lautet also:
Annos, circuitu Sol, tempora, signat & horas:
Omnia Solisequa hæc Simia Solis agit.

Künstliche Blumen-Uhr.

Dorn-Baum.
TZMAMAXALLI

I.

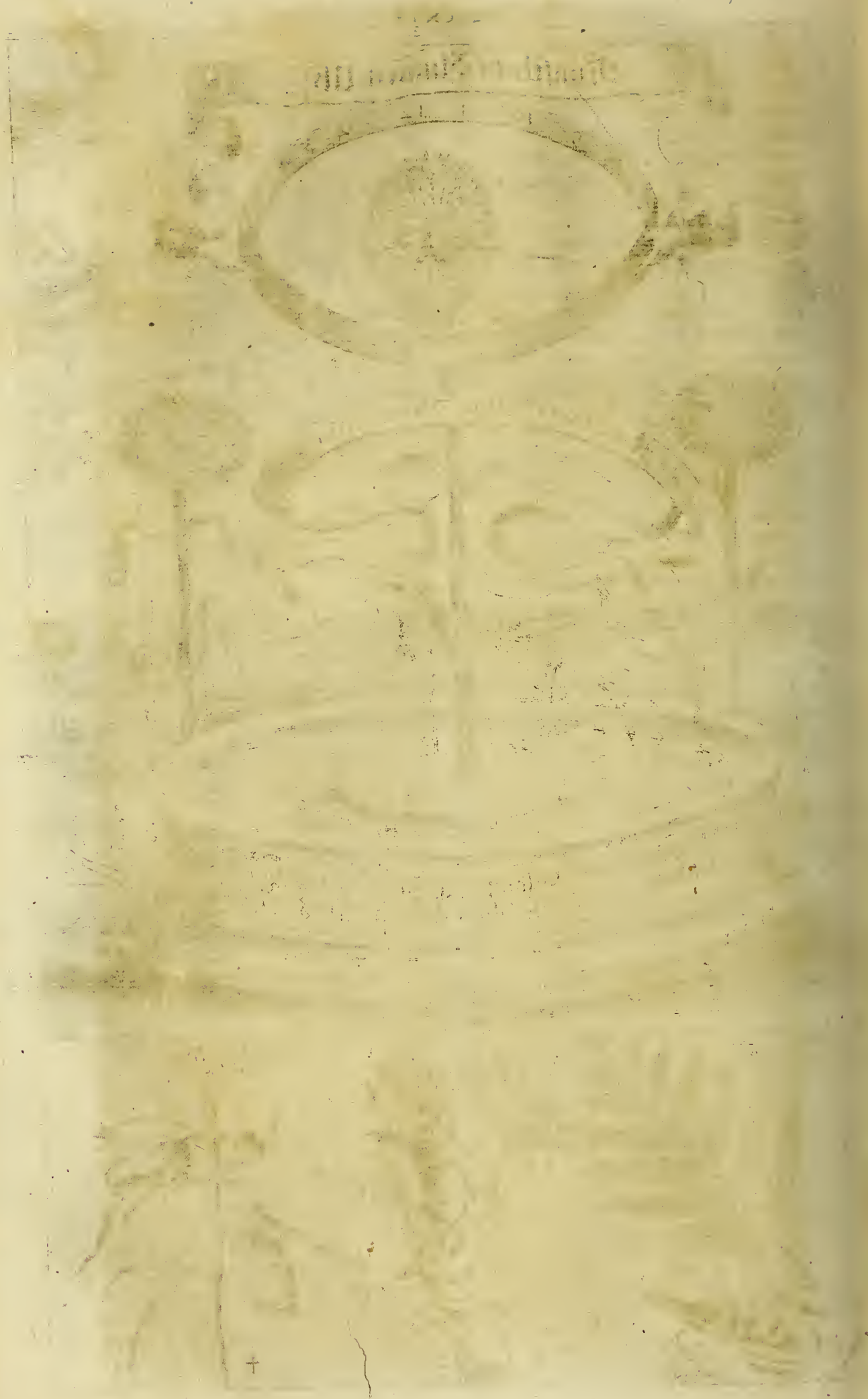
II.

Ost-Indischer Baum.
MACANDOV.

pl. 812.

3.

4.



Hortensius wolte kein Lob annehmen / welches er nicht selbst hätte verdienet: antwortete derhalben mit sittsamen Worten/und sagte: Mein Herr/ich laugne nicht/daß dieses Werck Fleiß und Gehirn erfordre: darff mich aber deß / aus übermässiger Höflichkeit / mir zugemessenen Ruhms gar nicht annehmen: angemerckt ich nicht der Urheber / oder Erfinder/ dieser Uhr-Blumen bin; sondern dieselbe aus der Magnetischen Kunst deß Kunst-beruffenen Jesuiten / P. Athanasii Kircheri, erlernet / und allhie ein wenig nachgeäffet.

Es ist wahr; fieng hierauf Sinnebald an; der tiefsinnige Kircherus ist dieser/ und noch mancher andrer kunstsinniger/ Erfindungen Meister und erster Erdencker; aber dennoch Herr Hortensius seines Lobs nicht unwürdig: weil es eben wol Kunst und Wissenschafft braucht/ eine solche Invention werckstellig zu machen. (a)

Ich halte aber dafür / wenn es jetzo nicht Wind-stilles Wetter wäre; solte der Zeiger nicht allemal recht gehen.

Das ist nicht ohn; versetzte Hortensius: denn wenn nur ein kleines Lüfftlein sich dawider regte; so würde dieses Kunstwerck alsobald von seiner Stelle bewogen werden/und die Stunden gantz fälschlich anzeigen. Ist aber der Lufft ruhig und heiter / wie jetzt; zeiget es die Zeiten deß Tages eben so richtig an / wie eine rechte Schatten-Uhr. Wiewol es/weñ der Sonnen-Stral ermattet/und der Tag sich neiget, auch zugleich ein wenig mit ermüdet/ und etwas zuruck bleibt/nicht anders/ als ob es sich nach der Ruh sehnte. Hiezu kömt dieses / daß eine sothane Stunden-Blume / und Sonnen-Zeigerin / kaum einen Monat lang dauren kan; wie fleissig man auch immermehr ihrer wartet.

Also gar/sprach Angelort/ist auf dieser Welt nichts vollkommen/ noch ewig!

Sinnebald aber sagte: Es hat sich der Meister und Ersinner / Kircherus, selbst/ diesen Anstössen zu begegnen / mit vieler Spintisirung bemühet: in deme er aber/ solchem experimentirtem Werck die Beständigkeit auch zu gebẽ/tichtet und trachtet; ist ihm zu allem Glück/ Anno 1633. zu Marsilien/ein Arabischer Kauffmann aufgestossen/mit welchen er eine Weil von allerhand Sachen / so Arabien / und das Rote Meer betraffen/gediscurrirt/uñ ungefehr seinen Uhr-Ring/um zu sehen/ wie es an der Zeit/herfürgenommen. Solcher Kunst-Uhr-Ring hat dem Araber über alle Massen wolgefallen/ und er selbigen mit sonderbarer Ergetzlichkeit betrachtet. Darüber denn Kircherus befuget wordẽ/ von den Arabischen Stunden-Uhren eines und anders zu fragen; und allerhand merckwürdige Nachricht darauf empfangen: wie nemlich ihre Arabische Sternweisen mancherley Instrumenten/zu Erkündigung der Stunden/ gebrauchen. Unter andrẽ/wäre ein trefflich berühmter Artzt/welcher/durch eine gewisse Materi/ die sich von Natur stets nach der Sonnen lenckte/so Nachts/als Tags/alle und jede Stunden erforschen und wissen könnte: und solche Materi sey auch ihm (dem Kauffmann/) gleichfalls nicht allein bekandt; sondern auch/ unter seinen bey sich führenden Gewürtzen / vorhanden; und er bereit/gegen dem Uhr-Ring/ dem Kirchero etwas davon zu überlassen. Solches bewilliget dieser: gibt ihm den Ring/ und wechselt davor die Specerey ein; und hat erstlich zu Aix in Provente, hernach zu Avignon abermal/ es damit versuchet/ und befunden / daß es richtiger eintreffe/ weder er hätte vermuthet. Deñ die Sonnen-folgende Materi/welche entweder in/ oder über dem Wasser/magnetischer Weise/ schwebte/ sahe man unabläßlich der Sonnen folgen / ob sie gleich auch in einẽ gläsernen Geschirr versperret. Woraus er geschlossen / solche Bewegung geschehe nicht durch Vermittelung der primarum Qualitatum, oder eingeschaffenen Eigenschafftẽ/sondern durch eine Special Krafft: und daß die gantze Substantz sich/vermittelst gewisser Gleichförmigkeit / zu der Sonnen/ als ihrer Erhalterin/wendete.

Arabischen Medici sonderbare Invention, von Stunden-Zeigern.

Nachmals ist es auch von ihm / zu Rom/in Gegenwart mancher fürnehmer und hochgelehrter Personẽ/so wol Römischen/als fremden/ experimentirt/ und alle Anschauer dadurch in grosse Verwunderung gesetzet worden: zumaln / weil er es / auf zweyerley Weise / zu wege gebracht: dergestalt/daß/nach der erstẽ Manier/über dem öbersten Rande deß Wassers solches geschahe; nach der zweytẽ aber/ in dem Mittelpunctẽ deß Wassers. In der ersten Stunden-Uhr ward/an dem Stunden-Circul/in einer Bewegung gewiesen/ wie es allenthalben/ in der gantzen Welt/ damals au der Zeit und Stunde; die andre Zeig-Uhr war eine gläserne Kugel voll Wassers / in derer Mitte/an einem Kügelein/welches die Erden præsentirte/ die Heliotropische/oder Sonnen-folgende Materi/solcher Gestalt war gebundẽ/daß

(a) Ipse Kircherus machinam ejusmodi excogitavit, &, non sine multorum admiratione, structam exhibuit. Vide lib. Ejus tertii Partem V. de Magnetismo Plantarum, p. 508. seq.

sie sich leicht / und ohne Verhinderung / nach der Sonnen richten und wenden kunte. Beyderley Experiment ist zwar stattlich von statten gangen: aber / gleichwie unter dem Monden alles auf wacklenden Füssen stehet; also hat auch diese Materi nicht lange gedauret / sondern ist / in etlichen Tagen von dem Wasser verdorben. Dennoch gibt Kircherus so viel zu verstehen / er hoffe noch ein Mittel auszuspeculiren / dadurch sothane Sonnenfolgige Stunden-weiser daurhafft und beharrlich gemacht werden möchten.

Ich kan mich aber / hub Frau Lavinia (welche diesem Discurs hatte zugehört) an / nicht gnugsam verwundern / noch mit meiner Einfalt begreiffen / wie einige Materi mit der Sonnen eine so starcke und genaue Bündniß haben könne / daß sie eben alle Stunde und Augenblick derselben / in einer richtigen Gleichheit / ohne Irrthum und Säumniß / unverruckt solte folgen / uñ also eine richtige Schiedsmännin der Tagszeiten seyn. Denn es ist ja nicht vermuthlich / daß der Sonnen-Stral eine solche Pflantze so kräfftig magnetisire / weñ er mit Wolcken überzogen / als so er ungehindert / durch die klare Lufft / dem Gewächse einen freyen und frölichen Anblick geben kan / welches ihn so sehr liebet.

Madame; (antwortete Sinnebald) es ist nicht ohne / daß gemeiniglich das entdeckte hellscheinende Angesicht viel kräfftiger würcke / weder das verhüllte und bewölckte. Aber wenn die Natur etlichē Gewächsen einen starckē magnetischen Zug / und geheime Sonnen-Liebe / eingepflantzet hat; so mag keine Wolcke (dafern sich nur kein Gewalt-anlegender Wind dabey erhebt) so dick und trübe seyn / die solchen Zug solte abschneiden / oder verhindern; als dessen Krafft / wie vorhin gemeldet / nicht so sehr in den ersten Qualitäten / wie es die Philosophi geben / als in der Natur und Wesenheit eines Dinges selbsten / gegründet: eben so wenig / als wie etwan dieses oder jenes Gestirns Einfluß / von dem menschlichē Cörper / mit welchem es eine gewisse harmonische Verständniß hat / dadurch abgehalten werden mag / daß etwan / bey Nacht / der Himmel trübe / und mit dicken Regenwolcken verdunckelt. Wolte GOtt! wir unchristliche Christen richteten unsere Hertzen und Häupter / in Lust uñ Unlust / in Liebe uñ Leid / in Glück und Unglück / guten und bösen Tagen / so beständig nach der Sonnen der Gerechtigkeit / Christo JEsu; gleichwie manche Sonnen-Kräuter / der Sonnen deß Firmaments / so wol bey trüben / als hellem / Wetter unausetzlich nachschauen / ihre geblümte Häupter zu ihr wendē / und den Weg gehen / welchen ihnen ihre Königin und Nährerin / (die Sonne meine ich) vorläufft. Die grosse und kleine blaue Scorpion-Blume / wie auch die Krebs-Blumē / Sonnen-Kronen / und einige andere Sonnen-Kräuter mehr / folgen ihr so inständig nach / auch unter den finsteren Wolcken / daß sie so gar auch den Stengel / oder Stiel / selbsten darnach umdrehen.

So aber dieses wunderlich scheinet; wird uns noch wol wunderlicher duncke / was Theophrastus, von dem Aegyptischē Baum Lotos / erzählet. Es wächset auf dem Gipffel dieses Baums eine Frucht / welche den Bonen nachartet; imgleichen weisse Blumen / mit schmalen Blättern / die den Lilien-Blättern am nechstē. Solche Bäume komen dick und häuffig herfür / und / weñ die Sonne untergehet / thun sie sich zusamen / und wicklen ihr Häuptlein ein. Mit dem Aufgang der Sonnen / öffnē sie die / und richtē sich wieder empor über das Wasser. Und das thut der Baum so lang / biß die Häupter (oder Knopffen) zeitig / und die Blumen abfallen. Solche Häupter / Köpffe / oder Knöpffe / seynd so groß / wie die allergrössesten Magsaamen-Köpffe; auch eben also gestriemet; inwendig aber mit häuffigerm Saamen angefüllt / so der Hirsen nicht ungleich. Man sagt / daß so wol die Knöpffe / als Blumen / in den Fluß Phrat sich eintauchen / und hinab sincken / biß zu Mitternacht; und zwar so tieff / daß man sie / mit ausgestreckter Hand / nicht erreichen oder ergreiffen könne. In der Morgendämmerung geben sie sich wieder in die Höhe / und steigen / mit dem Tage / immer höher. Wenn die Sonne recht aufgegangen; brechen sie wieder aus dem Wasser hervor / und schliessen ihre Blumen auf: richten sich / nach Oeffnung derselben / immer weiter empor / biß sie endlich gar hoch von / und über / dem Wasser entfernet. (a)

Von der seltsamen Natur deß Aegyptischē Baum Lotos.

Fast gleiches Inhalts / schreibet auch hiervon Plinius: wiewol dieser setzet / der Baum tauche sich / samt der Blumen / unter / und weiche gantz hinweg / also / daß ihn keine ausgereckte Hand finden könne: kehre sich um / und sincke nach und nach weiter hinab: komme aber / gegen den Aufgang der Sonnen / wieder herauf. (b)

Das / was Theophrastus geschrieben / hat Kircherus, durch genaue und emsige

(a) Theophrastus, l. 4. c. 10. citante Kirchero, loco. l. d.
(b) Vide Plin. l. 13 c. 18.

emsige Nachfrage / wahr zu seyn / erfahren: und schleusst daraus nicht unfüglich / daß dergleichen Pflantzen eine Krafft eingeschaffen sey / vermög deren sie nicht allein dem täglichen Lauff der Sonnen nachaffen / sondern auch der jährlichen Bewegung derselben folgen. Massen denn auch etliche Bäume und Pflantzen zu finden / welche / von ihrer ersten Entspriessung an / immer an Blättern zunehmen / biß an den längsten Tag im Jahr / und also / mit der Sonnen und dem Tage / fort und fort wachsen; hingegen / wenn die Sonne sich gewandt / sich gleichfalls verkehren / und allgemach wieder abnehmen / biß die Nachtgleichheit gekommen: endlich aber / wenn die Sonne sich / von ihnen / nach den Mittägigen Ländern zu / entfernet / gleichsam vor Trauren welcken und schwinden.

* * *

UNter diesem Gespräch von den Sonnen-Blumen / kam der Gärtner herbey getretten / und überreichte jedwedem ein schön Blumen-Sträuslein; dem Frauenzimmer aber viel ungebundene Blumen; daraus sie ihnen selbsten / nach eigener Beliebung / allerhand Kräuter / und Blumen-Figuren / machen möchten. Indessen kamen Angelort / Donatian / und Sinnebald / mit dem Gärtner / welcher zimlich gereiset / und seine Kunst wol ausgelernet hatte / in ein langes Geschwätz / von dem Impffen / und Oculiren: und dazu wurden sie durch zweyerley befuget. Erstlich / durch Erblickung etlicher Näglein / und noch spatblühenden Rosen / die so wunderlich und seltsam mit Farben gesprengt waren / daß ein jedweder Verständiger leicht urtheilen kunte / solche Vielfaltigkeit der Farben müsse durch Kunst zu wegen gebracht worden seyn. Zum andren / durch Beschauung eines kleinen Baums im Garten / der zweyerley Früchte trug. Bey Betrachtung derer / fragte Angelort den Herrn Sinnebald / wie doch solches zugienge / daß man einer Rosen so mancherley Farben anpflantzen könnte?

Jener antwortete: Er hätte gelesen / man müsse den erst ausbrechenden Rosen-knöpffen ihre Stenglein / mit einem Pfriemen / durchbore / und in das Löchlein mancherhand Farben / nicht von Mineralien / sondern von Pflantzen / hinein thun; als nemlich die Säffte von Lack / Sonnen-Kron (Heliotropio) Röte (Rubia) und von dem Roten Ochsenzugen-Kraut (Anchusa:) hernach / wenn solches geschehen / die Löcher mit (reverenter) Kühmist und Hafner-Erden zustreichen: darauf werde die Rose / selbiges Jahr über / so manche unterschiedliche Farben an sich blicken lassen / als viel der Farben dem Stengel-Loch eingeschüttet. (a)

Aber Herr Hortensius winckte seinem künstlichem Gärtner / und sagte: Was sagt ihr dazu / mein guter Schardinian / solte es sich wol also lassen practiciren?

Warum nicht? (antwortete Schardinian) man kan es aber auch wol auf andre Manier anstellen.

Wie die Rosen / Näglein / und Tulipen / mit mancherley Farben / in kurtzer Zeit / zu zieren.

Lieber! (fragte Herr Hortensius abermal) wie doch denn? Lasst doch hören. Dörfft nicht förchten / daß diese Herren euch eure Künste werden gemein machen.

Schardinian versetzte: Ich sorge vielmehr / daß meine geringe Wissenschafft nur vorhin allzugemein / und nicht so sonderlich sey / daß meine Herren mir deßwegen aufmercken solten. Wills dennoch / weil es von mir begehrt wird / gar gern anzeigen. Ich nehme deß besten / geschlachtesten / und fettesten Erdreichs / so viel mir beliebt / und lasse es in der Sonnen wol trucknen / biß es sich zu einem subtilem Staube pulverisiren lässt. Solche Erden thu ich in ein sehr weites irdenes Geschirr / oder Blumenkübel; setze und pflantze darein Näglein / Rosen / und Tulipen / jedwedes zu behöriger Zeit deß Jahrs. Aber dabey muß man verhüten / daß die Erde von keinem andrem Wasser durchfeuchtet werde / weder durch folgende. Will man / aus weissen Blumen / rote machen; so zerschneide man etwas Brasilienholtz klein / als viel einem ungefehr gnug daucht; koche selbiges in Wasser so lange / biß der dritte / oder vierdte Theil / eingesotten / und das Wasser gantz durchrötet. Mit solchem Wasser werde hernach die Erde / deß Tags zweymal / nemlich Abends und Morgens / allgemach angetröpffelt. Damit muß so lange angehalten werden / biß das Pflantzlein anhebt zu wachsen; nemlich fünffzehen / oder zwantzig Tage.

Verlangt einer grüne Blumen / (wie die Näglein / welche dort / in jenem Blumen-Scherben / stehen) so gebrauche er / an Stelle deß Brasilienholtzes / die reiffe Beerlein deß Dornstäudleins / welches man insgemein die Ungarische Creutzbeer-Staude (Spinam cervinam) nennet. Will er gelbe; so nehme er dieselbigen Beerlein / aber weil sie noch unreiff.

(a) Kircher. Tom. 2. Mund. Subt. lib. 12. Sect. 3. c. ult. Experim. 3.

Wer schwartze Blumen wünschet; der koche Galläpffel und Victril in demselbigen Wasser/ womit die Erde/vorberührter Weise/ soll genetzt werden.

Man muß sich aber fürsehen/ daß man solche Blumen-Hafen nicht lasse unter freyem Himmel übernachten; um deß Thaues willen/welchen die Erde und Pflantze leicht eintrinckt.

Durch dieses Mittel werden aber die Blumen nicht überall gemahlet/ oder gesprengt; sondern bekommen zum theil ihre natürliche/ zum theil aber die Farbe deß Wassers/womit sie befeuchtet worden: also/daß es scheinet/gleich hätte man sie/ wie das Türckische Papier/ in zwo oder drey Farben eingetaucht. Dafern man sie aber dreyfärbig begehrt: wird deß Morgens ein Theil deß Erdreichs/ mit dem einem Farb-Wasser/ genetzt; deß Abends/ der ander Theil/ mit demselbigen Wasser: und folgenden Morgens mache man abermal das eine Plätzlein solches Erdreichs naß/ mit Wasser von andrer Couleur. Oder es kan auch also geschehen: Frühe und späte/ Morgens und Abends/ lasse man die Erde zwo Farben eintrincken: jedoch also/daß man mit der Stelle deß Erdreichs umwechsle; und das Farbwasser/welches deß Morgens gegossen/ zu Nachts nicht wieder auf dasselbige Eck/ sondern eine andre Farbe alsdenn dahin gesprengt werde. Auf solche Weise wird die Pflantze/ mit ihrer eigenen natürlichen/ ingesamt drey Farben herfürbringen: von welcher Pflantzen man hernach weiter viel andre mehr erzielen kan.

Wie den Früchten andre Farben zu geben.

Wie wen ich aber/ fragte Angelort/ ein Lilie anzuröten/unter die Rinden Zinnober gösse? Solte das nicht gut thun?

Nein/ antwortete Schardinian; davon würde ein schlechter Erfolg zu hoffen/ und vielmehr dieses zu besorgen seyn/ daß der Zinnober ehe/ durch seine fressende Krafft/ die Lilien ruinire/ weder denselben eine rote Farbe beybringe. Aber wenn man mit einer andren Farbe/die nicht mineralisch/ sie anschmineke/ es sey welche Farb es wolle; so wird die Lilie in solchem Schein erscheinen/ wie man verlangt. (a)

Angelort/ der diesen Sachen begierlich zuhörte/ forschte weiter: Ob man nicht auch den Früchten eine beliebige Farbe angewinnen könnte?

Darauf erstattete Schardinian diesen antwortlichen Bericht: Man erlangt solches gemeiniglich durch die Impffung. Es ist bekandt/ wie man mit Verpropffung deß Pfirsich-Reisleins an den Maulbeer-Stamm verfährt: da das Peltz-Reislein der Frucht die Form und Bildung eines Pfirsich-Apffels/ den blutroten Safft aber der Maulbeer-Stamm mittheilet; und sie also/ beydes von Vatter und Mutter/eine Eigenschafft ererbet; nemlich deß Vatters Lineament oder Bildung/ und der Stamm-Mutter Farbe. Solcher/ und dergleichen/ Peltzungen schauet man zimlich viel in den Gärten zu Rom/ hin und wieder: und erwachsen daraus sehr liebliche Früchte.

Jedoch weiß man gleichwol noch mit andrer Manier die Früchte zu schmincken. Denn man darff (mit Erlaubniß zu reden!) den Baum nur mit Urin begiessen: so wird die Frucht rote Farb anziehen. Etliche machen den Apffel auf solche Art schamrot: Sie stecken einige Pfäle in die Erde: beugen fein sanfft und gemächlich/ ohne nachtheilige Erschütterung/die Zweige/daran die Frucht hangt/ herab/ und binden sie an solche Pfäle. Nahe dabey werden etlich gemachte Gruben/ oder Väsfer/ mit Wasser erfüllet; und zwar mit solcher Ordnung und Anstalt/ daß der Sonnen-Stral/ wenn er deß Mittags auf das Wasser fällt/und einen warmen Dunst zuruck gibet/ vermittelst der Refraction/oder Widerstralung/ auf die Frucht treffe/ und an derselben eine gute rote Farbe wircke.

Etliche säen/ unter den Pflantzen/ Rosen; und wollen durch solches Mittel die Früchte rosenfärbig machen: aber solches ist schon falsch befunden worden.

Süsse Früchte zu machen.

Herr Donatian sagte: Die Farbe mag endlich an einer Frucht erscheinen/ wie sie wolle; (wiewol ich lieber eine schöne/ als heßliche/ sehe) aber davon halte ich mehr/ daß man den Früchten einen bessern Geschmack/ und lieblichen Geruch/ zu wegen bringen könne.

Da weiß man auch wol Rath zu/ sprach Schardinian. Man lasse nur die Saamkörner/ drey Tage lang/ in Meet/ Schafmilch/ oder gezuckertem Wasser (welches die Alten für das beste geachtet) einweichen: davon wachsen nachmals die Früchte viel süsser und lieblicher.

Wolriechende zu erzielen.

Mit einem angenehmen Ruch kan man sie gleichfalls begaben; so der Saamen in Narden-Oel/ und gedistillirtem Rosen-wasser/ oder Safft/ oder auch in Wasser/ darinnen ein wenig Bisem/oder Zibbet/ zergangen/ ein wenig genetzet/ hernach getrucknet/ und gesäet/ oder gepflantzet wird. Denn solcher Gestalt kan man gar lieblich-riechende Früchte bekommen/

(a) Idem Kirch. ibid. Experim. 8.

kommen / die eben den jenigen Geruch / welchen der Saam eingesogen / kräfftig und anmuthig von sich streuen. Aber dieses will dabey wol in Acht genommen seyn / daß man die Spitzen von dem Saamen nicht abbreche: weil er sonst bald vergehen / und verderben würde.

chten Artzney-Krafft upflan-

Gleicher massen kan die Kunst den Pflantzen eine artzneyliche Krafft beybringen. Zum Exempel: Wer die Weintraubē medicinalisch zu machen begehrt: der Spalte den untern Theil deß Peltz-Rebens / ungefehr drey oder vier Finger weit / auf / und schütte auf das inwendige Marck Theriack-oder ein anders medicinisches Wasser: wickle alsdenn Papier darum / und pflantze es also. Etliche / die hierinnen curioser seyn wollen / giessen besagtes Wasser auch an die Wurtzeln: und wissen / mit gleicher Manier / den Pflantzen eine purgirende Krafft einzuverleiben; indem sie Rhebarbar-Scammonien-und andrer laxirender Kräuter-Säffte / der gespaltenen Wurtzel eintränckē / auch täglich / mit eben dergleichen Saffte / das nechst umligende Erdreich bewässern. Und auf solche Weise theilt der hiemit angesäfftete Nahrungs-Safft der Frucht solche purgirende Eigenschafft mit. Man hat es aus der Erfahrung / daß die Trauben / und der Wein / die in einem Erdgrunde / so mit dergleichen Kräutern / oder auch nur mit dem Antimonio, (Spiesglas) erfüllet / gepflantzet / hernach tapffer zu purgiren pflegen. Jedoch hafftet solche Krafft / die durch blosse Kunst eingeführt / kaum über ein Jahr / bey ihnen; sondern verliert sich allgemach / mit der Zeit: weil die natürliche Eigenschafft der Pflantzen / eine solche / von der Kunst eingedrungene / Qualität / als eine unehliche Tochter / von dem angemasstem Besitz und Eigenthum zu depossediren strebet; es sey denn / daß man alle Jahr das Kunst-Mittel wiederhole. Eben dasselbige kan auch / an den Feigen / Pfirschen / Kürbsen / und andren Früchten / geschehen. (a)

Sinnebald gab ihm hierinnen Beyfall / mit dieser Rede:

Ich will es wol glauben / daß es solcher Gestalt angehe. Denn man findet es bey etlichen / so wol alten / als neuen Scribenten. Doch muß / Besage derselben / nicht eben Toback / und andre Purgier-Säffte / so da etwas boshaffter Natur / sondern vielmehr der Safft von Senetblättern / Rhabarbar / Aloe / uñ andren Reinigungs Gewächsen / dazugenommen werden; mit solcher Moderation und Maßgebung / daß der Nahrung deß Baums / und der unteren Transpiration / (oder Durchhauchung) Raum und Platz offen bleibe / und durch die Marck-Röhren die Krafft deß Medicaments / nebenst dem Aliment oder Nahrungs-und Lebens-Safft deß Baums / ungehindert empor steigen / und der Frucht die vorgesetzte Nahrung frey zuführen und ertheilen könne.

Vermittelst gleicher Kunst / lassen alle Früchte ihnen eine laxirende Art anpflantzen; oder auch wol andre ungemeine Eigenschafften. Denn / mit der Weise / werden die Früchte auch eine Schlaff-bringende Krafft können annehmen: so man nemlich den Knoten deß Peltz-Reises mit dem Saffte deß Opii / Nachtschattens / (Solani) Stechapffels / (Stramoniæ) und andrer dergleichen Schlafkräuter / truncken macht. Ja! man wird / durch diesen Weg / einen Biesem-Zimmet-Näglein-und vieler schönriechender Blumen-Geruch den Früchten geben. Der Arabische Scribent und Artzt / Mizue, gibt Anleitung / wie man die Zwetschgen solle purgirend machen. Man soll / laut seiner Anweisung / die Erde / um den Baum / an zweyen Oertern / eine Spann weit voneinander / durchgraben / und mit der Scamonia tüngen: wodurch nicht allein die Zwetschgen / sondern auch die Blätter / purgirend werden. Andre Eigenschafften bringen sie aber / auf folgende Art / den Früchten bey: Sie setzen ein Bäumlein in ein Vaß / so der Erden eingegraben / erfüllen solches Gefäs / oder Kübel / mit den Säfftē und Wassern selbiger Pflantzen / oder Medicamenten / derer Qualitäten die Frucht soll anziehē; und schütten alsdenn eine / mit dem besten Mist / gebührender Massen / wolgetemperirte / Erde daran: worauf das gepflantzte Bäumlein / nach ihrem Wunsche / sich wird qualificiren.

Purgirende Zwetschgen machen / nach Arabischer Weise.

Bey diesem Discurs spatzierten sie im Garten hin und wieder: biß ihnen ein fruchtbarer Baum auffstieß / der / an einer Seiten / Birn trug; an der andren halben Seite / Aepffel; und den Herrn Angelott / wiewol das Obst noch lange nicht zeitig war / sehr belustigte.

Als Sinnebald solchen Baum sahe; sprach er: Es ist um das Spaltzweigen / Propffē / und sonderlich um das Oculirē / oder Aeuglen (Schildlein-impffē / uñ verpflastern / wie mans sonst nennet) ein lustiges Ding: und verweist ein solcher Baum / der so mancherley Früchte anniñt / und

(a) Hactenus è Mundo Kircheri Subterr. d. Tomo, Libro, & Sectione. Sequentia nonnulla è libro 3. Ejusdem de Arte Magnetica hausta sunt.

und zu rechter Zeit dem Gärtner / oder Herrn deß Gartens / seine Mühe und Kosten wieder versüsset / manchem tölpischen und ungehobelten Menschen seine Unart / und träge Ungeschicklichkeit / die sich durchaus nicht durch einige Kunst will disciplinirn lassen / noch / durch Fähigkeit guter Qualitäten / andren Leuten recommendiren. Ich wolte aber / es stünde uns allhie der jenige Baum / mit seiner viel-artigen Frucht / für Augen / dessen Plinius erwehnet; indem er schreibt: Er habe / neben den Tullianischen / Tiburtinischen / oder um Tiburtum gelegenen / Landgütern (Tibur oder Tiburtum wird sonst heutiges Tages Tivole genennt; und war eine Land-Stadt / sechszehen Stunden von Rom) einen Baum gesehen / der mit allerhand Art Früchten bepfropfft und bewachsen gewest. Der eine Ast trug Aepffel; der ander / Nüsse; der dritte / Beerlein; der vierdte / Trauben; der fünffte / Feigen; der sechste / Birn / und Aepffel von mancherley Gattungen.

Bäume mit mancherley Früchten bewachsen.

Und Porta erzählt / daß ihm eben ein solcher Baum zu Gesichte kommen / der nicht allein Früchte verschiedenes Geschlechts / sondern auch von vielen veränderten Farben / dazu gröſſer / wolriechender / und mit unterschiedlichen Eigenschafften und Tugenden begabte / gebracht; an denen er Menschen- und Thier Gesichter / wie imgleichen / aus der Rinden deß Baums / Rosen / und andre Blumen / herfür blühend gesehen habe.

Den Baum / sagte Floris / hätte ich selber mögen sehen.

Schardinian hub an: Wenn man recht verstehet der Bäume Natur / und was für welche sich / durch die Impffung / einander gern / oder ungern / lasse vermählen: so kan man / noch heutigs Tages / dergleichen lustiger Spectacul / in Gärten / anrichten. Man schauet noch jetzo / zu Rom / in dem Garten deß Collegii / an einem Baum / Pomerantzen und Citronen. Und mein Herr / der Hortensius / kan mir Zeugniß geben / daß ich ihm / vor etlichen Jahren / von einem Weinstock unsers Gartens / so wol weisse / als schwartze / Trauben gebracht. Dergleichen getraute ich mir / wenn es diese Niederländische Lufft einwilligen wolte / auch an mehr Früchten / als an Feigen / und dergleichen Gewächsen / wolgelinglich zu practiciren.

Wie habt ihrs; fragte Floris; mit den Weintrauben denn doch gemacht?

Er sprach: Also: Ich nahm Sprößlinge uñ Peltzreiser unterschiedliches Geschlechts; spaltete und entzweyete dieselbe in der Mitte / mit dieser Beobachtung / daß die Spälte auch in die Reben-Augen / jedoch ohne Verderbung derselben / kame: fügte sie hernach dergestalt zusammen / daß sie sich bey nahe einander berührten / und ein Pfropff-Auge dem andern / durch den Beysatz / wolschicklich ansaß. Nach Verrichtung dessen / machte ich sie gar fest zusammen; steckte sie in eine Meer-Zwiebel / und begrub diese in die Erde; oder setzte sie nur / ohne Meer-Zwiebel / in ein Erdreich / das einen klebrichten Safft hatte. Folgends nässete und wässerte ich sie / drey oder fünff Tage / so lange / biß ein Zweiglein / und an diesem die Augen / oder Knöpffe / herfürgiengen. Worauf ich / zu seiner Zeit / hernach meinen beziehleten Zweck erreicht / das ist / von einem einigem Reben-Stamm / schwartze und weisse Trauben zugleich geerndet habe / und die Konfect-Tafel meines Herrn Hortensii damit bedienet.

Weisse und schwartz-braune Trauben / an einem Stock wachsen machen.

Ich erinnere mich / sprach Herr Hortensius / dessen noch wol. Aber / daß ihr mir jemals Feigen / von zweyerley Farben / hättet gepræsentiret; wüste ich mich nicht zu besinnen.

Nein; antwortete Schardinian: das sag ich auch nicht. Denn mit den Feigen / hab ichs noch nie versucht: zweiffle aber doch nicht / daß es gleichfalls wol damit angehe: sintemal ich anderswo / nemlich in Italien / und sonderlich zu Rom / und Florentz / dergleichen zweyfärbige Feigen / an einem Pusch / gesehen. Weiß zwar / noch auf jetzige Stunde / nicht / wie es derselben Pflantzer eigentlich damit anfangen: laß mich doch gleichwol beduncken / es brauche so viel scharffes Nachsinnens nicht / solches auszuspintisiren / und gleichfalls nachzuaffen.

Weisse und rote Feigen dem Stock aufkünstlen.

Wie mans jetziger Zeit damit anstelle; sprach Angelort; ist mir unbewust. Der alte Scribent Leontius aber hat es / auf folgende Art / effectuirt: Er setzte / in eine gemachte Gruben / etliche Reben-Zweiglein / von gleichem Alter; warff einen Mist daran / und befeuchtete sie. Als sie aber ausgeschlagen; band er wiederum die Augen beyder Zweiglein zusammen; und / nachdem sie / in zweyen Jahren / zusammen gewachsen / versetzte und pflantzte er sie um: daraus kam ein Feigenbaum herfür / der an einer Seiten schwartze / an der andern weisse / Feigen brachte. Wie demnach die Pfropff-knöpffe unterschiedlich vergattet werden; also erzeigt sich auch in den Früchten ein Unterscheid. Doch muß die Zusammenpflantzung / und Einzweigung / derselben mit dieser Fürsichtigkeit

tigkeit beschehen/daß sie sich nur allein berühren: aber keines Weges miteinander vermischet und verwirret werden.

Daß unser Schardinian sonst/ zu Rom/ einen/ mit Pomerantzen und Citronen zugleich befruchteten/ Baum habe gesehen/ und ihme/ solches nach zu künsteln/ nicht schwer fallen dörffte; laß ich mich leicht bereden: eingedenck/ daß Porta gleichfalls/ durch die Peltzkunst/ nicht allein manchfärbige/sondern auch/an Geschmack/ unterschiedene Früchte einem Baum versprochen; und danebenst erzählet/welcher Gestalt die Alten einẽ Pomerantzen-Baum zwey Peltz-Reiser eingezweiget/ deren eines süssliche; das andre/ säuerliche/ Aepffel gezeuget. Imgleichen meldet dieser Porta; daß die Alten/weñ die Zusamenwachsung solcher beyder Impffungsreiser geschehen/ und sie den Baum umpflantzen wollen/ die Zerschneidung/ nach gewöhnlicher Art der Bauren/ und Landsleute/von ihnen verrichtet sey; nicht so wol fürgesetztes Fleisses/ als ohnachtsamer ungefehr: da sichs deñ zufälliger Weise begeben/daß/wenn der Schnitt und die Spaltung an den Ort der Oculirung gekommen/ hernach der Baum Früchte gegeben/ deren eine Helffte süß/ die andre saur/ gewest.

Ich lasse/ sprach Herr Donatian/ solches alles zu/ und für glaubwirdig passiren. Wie gehet aber das zu/ daß zuweilen auf einigen wilden Plätzen/ die ungebauet/Bäume angetroffen werden/so das Pfropffungs-oder Reb-messer nie gefühlt/ und dennoch wol Kirschen/ wilde Feigen/ samt andren Früchten/ zugleich tragen?

Diß beantwortete Sinnebald solcher Gestalt: Es komt solches daher; daß von den Vögeln unterschiedlicher Früchte Saamen zuweilen auf die Bäume getragen werden: welche Saam-körnlein hernach zwischen die Rinden/ oder Baum-ritzen/ und Gelencke der Bäume/ ungefehr hinein fallen; daselbst mit Regen/ Thau/ und Staub/ vermengt werden; und also endlich Kirschen/Oliven/Feigen/ Nüsse/ Pfirsing/ und so fort andre etwan mehr/ daraus erwachsen.

Wie sie ein wenig besser hinab/ und schier an das Lust-wäldlein/ Spatzierweise kamen/ von welchem dennoch der zwischen-lauffende Wassergraben sie absonderte; schauete Angelott hinüber/ und erblickte einen Pfirsing-Baum/ dessen Früchte ungemeiner Grösse zu seyn schienen/ und doch/ der Zeit nach/ noch lange nicht recht reiff seyn kunten. Fragte demnach den Schardinian; wie solches zugienge/ daß derselbe Baum allein solche Riesen-Pfirsing/ und hingegẽ seine neben ihm wachsende Nachbarn/die andrẽ Pfirsing-Bäume/solche Zwerge zeugtẽ: da ihnen doch Sonne und Lufft unpartheyisch/ ohnzweiffel auch die Erde selbst/mit ihrem Saffte/ dem einem nicht milder/noch genauer wäre/ weder dem andrem: oder ob irgend dieser Baum ungetreue Nachbarschafft gespielet/ und den andren die Nahrung der Erden vorentzogen?

Schardinian gab hierauf dem Herrn Angelott solche Satisfaction: Mein Herr/ sprach er; es ist deren keines Ursach daran: sondern das Mittel/welches ich fürgenommen/ den Früchten eine solche herrlich-ansehnliche Grösse anzugewinnen. Denn ich habe drey oder vier Kerne von Pfirsing dergestalt aneinander bequemet/ und vereiniget/ daß sie gleichsam einen Cörper geben; unterweilen auch wol/ wenn es nöthig geschienen/ (denn es ist an mehr Bäumen/weder an diesem allein/von mir versucht)solche zusammengefügte Kerner miteinander vest verknüpffet/ in ein Vaß voll gemisteter Erden gesetzt/ und darinn vergrabẽ: aber also/daß solches Gewächs/ oben am Deckel/ein Loch behielt/dadurch der Kern den Sprößling herfürtreiben könnte. Mit der Weise seynd die Kerne zusammen gewachsen in einen Baum; oder/deutlicher zu reden/aus solchen dreyen oder vier Kernen/ist ein einiger Baum entsprossen/ welcher hernach/ zu seiner Zeit/ also trefflich-grosse und schöne Pfirsching geboren.

Mancher pflegt sonst auch die Kerne/ nicht in ein Vaß sondern in eine mit Erden gefüllte Pfeiffen oder Röhrlein zu thun. Es wird aber solches viel leichter von statten gehen/ wenn solche Pfirsching genommen werden/ die klein/ und etwas welck/ erscheinen. Denn auf solche Art/ wird der Nahrungs-Safft/ welchen die schwache Früchte nicht kräfftig gnug an sich ziehen/ zu Unterhaltung der andren/ mit mercklichern Wachsthum und Zunahm ihrer Früchten/ gekehrt. (a)

Hiemit wandten sie sich wieder um/ zu sehen/wo die Jungfrauen blieben: welche sich nebenst deß Herrn Floris und Hortensii Söhnẽ/ mittler Weile/in den Gärten-Gewelben/ bald mit allerhand Spielen erlustiert/bald aber denen/im nechstẽ Lust-wäldlein/ lieblich anschlagenden/Nachtigalen/ deren Hortensius etliche/ in besondern Kefichten/ allda hangen hatte/ wie auch dem Gesinge deß andren/ im grossen

Vogel-

(a) Kirch. in Mundo Subt. l. 1.

Vogelhause lustig musicirenden Gevögels/ mit stillen Ohren zugelauschet; endlich aber sich an eine Blumen- und Kräntzen-Arbeit gemacht/ womit diß Völcklein gemeiniglich gern/ als die Blumen deß menschlichen Geschlechts/ umzugehen/ und seine spielerische Phantaseyen zu führen pflegt.

Die Sinnreiche Amoena enthielt allein ihre Kunstreiche Hand von den Blumen; und legte sie hingegen an eine im Garten angetroffene (wiewol man sonst/ in Holland/ derselben nicht viel sihet wachsen) aber noch nicht zeitige/ Melon/ deren sie folgenden Reim einschnitte:

Dich preiset mancher zwar/ du liebliche Melon/
Um deine Süssigkeit/ vor aller Früchte Kron:
Ich nicht. Bleib/ die du wilt. Ein andre mag dich schlecken:
Ich hasse Süssigkeit/ die Grimen kan erwecken.

Hiernechst fand sie eine halbzeitige Kürbis/ und ritzte an die Rinden derselben diese Verslein:

Hat Jonas sich/ um dich/ entfärbet nicht/ zu grämen/
Wer will Amoenen denn/ mit Fuge/ doch beschämen/
Daß sie sich hermt/ weil ihr so manche Hoffnung stirbt/
Und was am liebsten ihr/ am ersten offt verdirbt?

Sinnebald/ der sich von der übrigen Gesellschafft ein wenig verirret hatte/ erblickte sie ungefähr/ und vermeinete sie zu überschleichen: die aber alsobald/ auf Erwitterung seiner Ankunfft/ geschwinde etliche Kreutz-Schnitte darüber machte; damit die eingegrabene Buchstaben solten unleslich werden. Nichts destoweniger kunte sie/ in der Eile/ dieselben so gar unkenntlich nicht machen/ daß der Sinnreiche Sinnebald nicht alles hätte sollen errathen; wiewol mit ihrem Unwillen: gestalt er hierauf sein Messer nahm/ und die andre Seiten derselbigen Kürbsen/ mit folgendem Reim/ verwundete:

Dir/ Kürbis/ ist vertraut Amœnen heimlichs Leid:
Behalte das bey dir allein; laß ihr die Freud'
Und Lust. Mich aber lehr/ durch dein so kurtzes Laub/
Daß eitle Lust und Zier/ der Zeit und Würmer Raub.

Als er dieses eingeschnitten; und sie solches gleichfalls/ nach gebetener Erlaubniß/ gelesen; sprach sie: Ich spüre/ daß der Herr gar geistlich ist. Er antwortete: Madamoiselle; der Geist wohnt im Hertzen deß Menschen/ und wird nicht aus äusserlichen Worten/ sondern aus der Wirckung/ erkannt. Diese meine Gedancken aber/ welche ich jetzo der Kürbis-Schalen eingeschrieben/ können auch wol aus blosser Vernunfft herfliessen/ und bedörffen keiner so strengen Geistlichkeit eben nicht. Denn die ungefälschte Vernunfft weiß uns das/ für sich allein/ gnugsam zu erinnern/ wenn sie die tägliche Exempel ansihet/ daß alle unsere zeitliche Freuden/ Begierden/ und Hoffnungen/ kein Immer-grün/ sondern bald-verwelckliche/ Pflantzẽ in dem grossen Welt-Garten seyn: laut deß wolklingenden Sing-reimleins/ welches/ vor vielen Jahren/ meiner gewogenen Gönner und guten Freunde einer/ der eine Blume der Gelehrten war/ nunmehr aber auch schon/ vor einigen Jahren/ verblühet/ und in das Reich der Verwesung gekommẽ/ einsmals/ bey guter Lust/ im Gartẽ geschriebẽ:

Die Zeit/ und wir/ vergehn/
Was wir hie sehen stehn/
In diesem schönem Garten/
Verwelckt in kurtzer Zeit:
Es scheint deß Herbstes Neid
Schon drauf zu warten. (a)

Aber/ daß wir solche Erinnerungen zu Ohren und Hertzen nehmen; das/ gestehe ich/ muß aus dem Geiste kommen. Bald darauf aber hieng er solchen seinen Worten ein kurtzes Complement/ und kleine Schmeicheley/ hinan; indem er dazu that: weil denn alle Lust-Blühs dieser Erden/ so sehr schwach gefüsset; sollen wir billich euch/ Madamoiselle/ und eures Gleichen (deren vielleicht wenig seyn mögen) als die alleredelste Rosen beydes der Jugend/ und der Tugend/ desto werther und geehrter halten/ noch uns/ als gemeine Pflantzen allhie/ unsre Verweslichkeit lassen befremdẽ; weil wir wissẽ/ daß auch solche rare und köstliche Menschen-Blumen nicht anders/ weder die endliche Verwelckung/ und die rauhe Nord-Lufft deß Tods zu gewarten haben. Es ist freylich/ versetzte Madamoiselle Amœna/ mit lächlenden Augen/ in allen Dingen eine grosse Unbeständigkeit; massen sich auch allerdings/ in deß Herrn seinem Discurs/ schnelle Verändrung mercken lässt: der kurtz zuvor so ernstlich und betrachtsam war/ daß ich mich schier selbst beredt hätte/ mein Herr wäre gantz geistlich gesinnet; aber bald darauf eine andre sehr courtoisische Farbe bekommen: aus welcher erscheint/ daß der

(a) M. Simon. Dachius.

Herr

Herr ein Hofmann / und Höflicher Complementirer / oder ein solcher Prælat sey / der unter dem Chor-Rock einen zimlichen Fuchs-Peltz trage. Nichts destoweniger erkenne ich mich / wegen deß guten Unterrichts / eine Danckschuldnerin.

Sinnebald muste selber drüber lachen / daß sie ihn so artlich erhaschet. Sagte doch gleichwol: Madamoiselle! Aus der Hof-Schul hab ich wenig mitgebracht / und mich in der Courtoisie nie so sehr vertieffet / daß in meine Worte mehr fuchsschwäntzende Höflichkeit / als aufrichtiger Ernst wohnen solte. Weiß auch / in meiner geführten Rede / mich keiner Veränderung zu erinnern / als einer solchē / so mir etwan die Materi selbst an die Hand gegeben. Sehe überdas gleichfalls nicht / womit ich einigen Danck hätte verdienet; nachdemmal meine Discurse nicht so sehr ihre hochbegabte Vernunfft unterrichten / als mich selbsten ermuntern wollē zu der Bekenntniß / daß wir alle / beydes edle uñ unedle / Pflantzen den Garten der Welt einmal räumē / und derhalben nicht allzuhoch bedauren müssen / weñ uns etwas von unserer Hoffnung und Begierden verschwindet; weil doch alles allhie / und wir selbst mit / lauter schwaches und hinflüchtiges Blumenwerck ist. Will aber ihre Tugend / aus Höflichkeit uñ gefälliger Gunst an stat deß unverdienten Dancks / mir eine Huld erzeigen: so bitte ich / sie unterweise mich / wie ich / welcher / durch Verirrung / an diesen Ort ihrer poetisirenden Betrachtungē gerahten / wiederum zu unserer Gesellschafft kommen möge. Davor ich sie / wie eine andre Ariadne, ehren will.

Sie versetzte: Er wird mich schön ehrē / so er mich / mit der leichtgesinnten / und zweymal verunehrten / Ariadne (a) vergleichen will: in deren Stelle ich mich gar nicht wünsche; ob sie gleich die Phantasey der Herren Poëten mit 7. Sternen gekrönt: sintemal sie solche Ehre nicht in Ehren / sondern mit gar zu milder Gunst / verdienet. Will der Herr Theseus seyn / das steht ihm frey: ich wünsche niñer Ariadne zu werden / welche einē andren in Richtigkeit / sich selbsten aber in grosse Unrichtigkeit / gebracht. Bedancke mich derhalbē der angebotenē Ehre: und will gern / ohne einige Vergeltung / dē Herrn zu recht weisen. Diß gesagt; führete sie ihn hin zu ihrer Gespielschafft / woselbst auch die übrige Mannspersonen allbereit angelangt waren / und von einer jedweden Damen / und Jungfrauen / mit einem zierlich-geordnetē Blumen-Straus / alle uñ jede beschenckt.

Sinnebald ward vō den andern ein wenig verirt / daß er / (wie sie sagtē) der Jungfrauen Amœna nachgeschlichen / und sie in ihrer villeicht besondern und einsamē Andacht verstöret hätte: da doch den Cavalliern nicht gezimte / die Geheimnissē der Damoisellen auszuforschen. Er entschuldigte sich / und bat / man möchte ihn für keinen solchē Jungfern-Speon / noch listigen Ausgrübler / halten; sondern vor einē verirrten Menschen / den ruhmgedachte Jungfrau / als ein schöner guter Engel / wiederum zu recht geleitet hätte.

* * *

Floris aber fragte seine liebste Aurelia; wo sie die wunderschöne / und so überaus-köstlich riechende Rose von hundert Blättern hätte bekomen / welche alle die andre Rosē / auch so gar ihre Geschlecht-verwandtinnen / die Centifolien / durch kräfftigē Geruch / weit hinter sich legte? Sie berichtete; Jungfrau Rosette hätte ihr selbige eingehändigt / und daneben vermeldet; die liebliche Krafft dieser Rosen rührte daher / daß der Garten-Meister Schardinian einen Knoblauch daneben pflantzen lassen / von derer Hitze den Rosen / die sonst / ihrer kühlen Natur wegen / leichtlich ermatteten / ihr Geruch geschärfft würde.

Anglotte wunderte sich / daß gar noch so viel Rosen vorhanden / nachdem die Rosenzeit sonst schon vorüber / und man in andern Gärten keine mehr erblickte.

Dem begegnete die Antwort vom Herrn Hortensius; es wäre diesen Rosen also in der Natur / daß sie um ein gutes später kämen / weder andre / die nunmehr allbereit längst verblühet / und / wie der Augenschein zeigte / den blossen rauhen Dorn hinter sich gelassen. Aber (sprach er weiter) dunckt das meinem Herrn seltsam; da man doch weiß / daß mancher Orten die Rosen-Stöcke solches auch wol thun? Wiewol es diese Rosen nicht / aus eigener Natur / sondern der Wissenschafft meines Schardinians / zu dancken haben.

Was hilfft es? fieng der alte Herr Donatian an; sie komen früh oder spat / so werden sie doch nicht alt. Wenn man sie aber einen gantzē oder halben Somer lang fristen könnte; da hielte ich was darauf.

Und weiß mein geehrter Herr Schwager nicht / (war Herrn Hortensii Wiederrede) daß unser ehrlicher Schardinian auch dieses kan leistē? Ich versichere Ihn / daß er die Rosen nicht nur ein halbes / sondern ein gantzes / Jahr kan bey ihrem Le-

(a) Die Poëten fabuliren / daß Ariadne, von dem treubrüchigem Theseus, dem sie / durch ihren Faden / aus dem Labyrinth geholffen / verlassen / und hernach von dem Bacchus gebuhlet / endlich den Sternen einverleibt sey.

ben/ will sagen/ bey Geruch und Kräfftē/ erhalten. Ja/ erwiederte Herr Donatian/ es ist leicht zu glauben: Meine Lavinia/ und alle Apothecker/ kōnen vielleicht dieselbige Kunst auch: denn sie setzen die Rosenblätter in Zucker/ so bleiben sie freylich länger/ als ein halbes/ und wol viel Jahre nacheinander/ conservirt. Aber ich verstehe die Conservirung auf einem frischen Stengel/ so/ daß Farbe und Geruch beysamen bleiben. Gar recht! sagte Herr Hortensius; es ist/ zwischen uns beyden/ hierinnen auch kein Mißverstand. Auf dem Stengel/ der aber gleichwol abgeschnitten seyn muß/ kan sie mein Schardinian frisch bewahren: und zwar nicht nur allein Rosen/ sondern auch allerhand andre Blumē; und imgleichen die Früchte/ welche sich sonst nicht halten. Ist es möglich? antwortete Donatian. Es ist nicht anders; sprach jener; weder wie ich dem Herrn Schwager sage. Vielleicht (fieng Floris an) beitzt er sie ein/ in einen Rosen-Essig. Nein (versetzte Hortensius) das wäre ein schlechtes/ und gemeines: und ob gleich etliche Blumen also einigen/ wiewol schwachen/ Geruch eine Zeitlang behielten: würde doch solches mit den Früchten nicht angehen. Er samlet etliche noch nicht recht aufgeschlossene Rosen/ und thut dieselbe/ samt ihren anhafftenden Stengeln/ in einen Hafen oder Topff/ darinn er zuvor ein wenig Weins und Saltzes geschüttet: macht hernach solchen Rosen-vollen Hafen/ mit einem Deckel/ fest zu/ und setzet ihn in den Keller. Wenn man sie denn nachmals begehrt; öffnet er das Geschirr/ nimmt die Rosen heraus/ und setzt sie an die Sonne/ oder bey den geheitzten Ofen: damit sie auf- und voneinander-gehen. Alsdenn erscheinē die Rosen so schön und wolriechend/ als ob sie allererst gantz frisch vom Stock gerissen wären.

Wie man Rosen und andre Früchte unverwelckt behalten könne.

Noch auf eine andre Weise/ fristet er nicht allein Rosen/ sondern auch andre Blumen/ und allerley Obst. Nemlich er nimt eine dickbäuchichte/ lang- und weithälsigte Viol (also nennet man/ in Apothecken/ die Gläser/ welche eine solche Form haben) füllet dieselbe/ biß an die Helffte/ mit Wasser; und setzet/ was er für welche will/ Blumen/ oder Früchte/ hinein: also/ daß sie sich einander nicht berührē: vermacht folgends den Mund deß Glases mit einen Hermetischen Siegel/ bey Liecht (ad lampadem) und schencket ihnen/ durch solches Mittel/ die Unverwelcklichkeit. (a)

(a) Kircher. lib. 12. Tom. 2. Mund. Subt. de Philosophia Botanica, p. 388. b.

* * *

Dieser Discurs war kaum geschlossen; als/ auf dem Lusthause/ ein Trompeten-Klang die gantze Versamlung zur Tafel lüde. Denn Herr Hortensius hatte/ indem er/ mit seinē Gästen/ den Garten durchgespatziert/ etliche sowol Säiten- als Sang-Künstler/ und danebenst ein paar fertiger Trompeter/ von der Stadt Amsterdam lassen heraus komen; die bey der Mahlzeit solten aufwarten. Als derwegen ein solcher Schall ihnen zu Ohren kam: verfügten sie sich ingesamt/ auf freundliche Bitte deß Hortensii/ und seiner Hertzliebsten/ der Frauen Rosabellē/ aus dem Gartē in das Schlößlein/ und namen das Mittagmahl ein/ bey einem lieblichem Instrumenten-Schlage/ und kunstreichem Viol-Strich; welche/ ob sie gleich dem Gehör meisterlich wol schmeichelten/ dennoch einer zuweilen mit der Lauten kunst-zierlich streitenden Violdigam den Preis gestatten musten. Unterweilen ward ein Klarin/ auch wol/ bey einem und andrem Gesundheit- (oder Kranckheit-) Trunck/ ein frisches Runda/ auf Trompeten/ gemacht. An gesottenen und gebratenen Speisen/ Hünern/ Rebhünern/ Tauben/ wilden Gänsen/ Wildprett/ allerhand See-Strom- und Meerfischen/ Fließ-Krebsen/ Garneelen (oder Krabben) Taschen-Krebsen/ Muscheln/ Austern/ Pasteten/ Torten/ Spanischen- und Rheinischē Wein/ wie auch allerhand Bier/ war ein gewaltiger Uberfluß/ und manglete nichts so sehr/ als der Mangel selbst. Massen denn/ bey diesen bedruckten Läufften/ der Pracht/ und Ubermasse in Tractamenten/ ein fast täglicher Brauch; hingegen die sparsame Mässigkeit ein seltenes Kleinod/ in den Gastgelagen fürnehmer und wolhabender Leute.

Wie köstlich nun gleich alles/ nach dem Munde und Magen/ war angerichtet: so kunte doch/ anfangs der Mahlzeit/ weder Floris/ noch Donatian/ und die andren Gäste/ männliches Geschlechts/ keinen Bissē essen; wie sehr man sie auch/ die Gerichte zu versuchen/ ersuchte: ob sie sich gleich/ mit einem rechtheißhungerigem Magē/ zu Tische gesetzt: welches ihnen deñ selbsten gar wunderlich fürkam/ also daß sie nicht wusten/ wie ihnē geschehen. Aber der schalckhaffte Schardinian wuste es sehr wol; ja/ war selbst der Stiffter solches artlichen Possens. Deñ weil Angelort ungefehr/ im Gartē/ schertzweise geredt/ man müste einen solchen verschmitztē Garten-Künstler/ wie Schardinian wäre/ nicht erzörnen/ sondern zu Freunde haltē; sinte-

mal

mal er manchem sonst leicht einē betrieglichen Schertz anrichtē/ uñ durch seine vorerzählte Artzney-Früchte/ weiß nicht was für Alterationes und Veränderungen im Leibe wircken solte: hatte Schardinian beschlossen/ um deß schlechten Vertrauens willen/ so man zu ihm hätte/ diesen Gästen eine kleine Kurtzweil zu erweisē/ welche er sonst auch andren wol mehrmalē erzeiget: gestaltsam solches auch von ihm/ solcher massē/ ins Werck gerichtet wordē. Gleich bey Anbeginn der Mahlzeit/ als die Gäste kaum niedergesessen/ uñ das Tisch-Gebet gesprochen; præsentirte er/ als der/ aus Ehrerbietung/ sich hinter dem Herrn Hortensio gestellet/ uñ tractiren halff (wiewol man ihm nachmals die Ehre that/ daß er sich setzē muste) jedwedem Gast ein kleines Gläslein mit Wein; bittend/ sie wolten ihnē gefallē lassen/ solches/ vor dem Essen/ und vor Berührung einiger Schüssel/ auszutrincken: weil es ein zugerichteter Trunck/ vō sonderlicher Krafft uñ Tugend; der nicht allein dem Magē einen trefflichē Appetit/ sondern auch ein stattliches Præservativ gebe/ daß er von keinē Essen oder Trincken beschwert würde/ uñ ihm keine Speise/ auch so gar kein Gifft nicht/ schadete. Hortensius/ welchē er gleichwol vorher um Erlaubniß hatte ersucht/ halff ihm den Betrug meisterlich staffirē/ und bestetigte/ mit einē nicht geringem Zusatz/ den Ruhm/ welchen Schardinian diesem gewürtzten Wein gegeben. Solchen nach leerte/ unter den Personen/ ein jeder sein fürgesetztes Glas desto verträulicher aus/ weil er sich keines so listigen Schwangs versahe/ besonders vielmehr ein treffliche Magen-Artzeney einzutrinckē hoffte. Aber es befand sich bald darauf das Widerspiel. Denn sie hatten es kaum ausgeneiget; da war alle Möglichkeit/ etwas zu essē/ bey ihnē dahin: also gar/ daß keiner unter ihnen auch das geringste Bißlein nicht einmal prüfen noch schmeckē kunte. Sie verwunderten sich hierüber selbst; sahē sich untereinander an; und wuste keiner/ was er gedencken/ noch dz es von solchē Getränckе herrühren solte. Sinnebald war der erste/ der heraus brach/ uñ/ lachendes Mundes/ zu dē Herrn Hortensio redete: Mein Herr; ich bedancke mich der grossē Gunst/ so mir Unwürdigen von seiner Leutseligkeit widerfährt/ indem er mir so fleissig zuspricht; ich soll essē. Bitte aber danebenst/ er wolle nicht so sehr meinethalben bemühet/ sondern versichert seyn/ daß er/ weñ alle seine Gäste so viel Appetits und Vermögens zum Essen habē/ wie ich anjetzo/ leichtlich ihrer alle Tage etliche hundert/ mit geringē Kosten/ tractiren solte. Und weil andre meine Mitgäste ebē dieselbige Befindung an sich bezeugen: erweckt mir solches Gedancken/ es müsse hiebey ein behender/ und uns verborgener/ Schertz mit unterlaufsen. Deñ/ die Warheit zu bekennen/ eine so schnelle Veränderung hab ich nie bey mir empfundē/ noch jemals einē kürtzern Unterscheid oder Frist/ zwischē Lust uñ Unlust/ ja zwischē Möglich- und Unmöglichkeit zu essē/ vernomen/ weder an mir selbstē/ noch an einē andren. Eben dasselbige sagtē auch alle die andre. Hortensius hub an freundlich zu lachen/ und sprach: Ich weiß nicht/ was den Herren widerfahren: bilde mir zwar nicht ein/ und will nicht hoffē/ daß es was Böses sey: vermeine aber doch/ so man unsrem Schardinian gute Worte gebe; dörffte er der Sachē bald Rath findē/ und vielleicht geschwinder/ als etwan der beste Apothecker/ oder Chymicus/ in Amsterdam. Hierauf begunten sie alle miteinander überlaut zu lachen: und Herr Donatian sagte/ wider den Schardinian: Ihr habt uns Brillen verkaufft! Schafft uns nur bald wieder unser Vermögen zu essen; oder wir wollen euch alle miteinander anklagen/ als einē Schwartzkünstler. Mein Herr; antwortete Schardinian; ich gebe nicht allein einen Schwartz- sondern auch einē Weis- Rot- und Blau-Künstler/ in meiner Garten-Kunst: scheme mich derwegen der Bezüchtigung dieses Namens nicht. Ob ich aber meinē gebietendē und hochgeehrten Herren ihr natürliches Vermögē und die Krafft zu essē geraubt; das dörffte ihnē gleichwol schwer fallē/ zu beweisē. Vielleicht ist etwas in die Gläser hinein gefallē/ das so grosse Veränderungē bey ihnen verursachet. Es sey aber was es wolle; es gefalle ihnē nur einē Löffel dieses Essigs zu trincken; so wird sich solche Unmöglichkeit bald in eine Möglichkeit verwandeln. Diß gesagt; stellete er ein Gläslein mit Essig dar/ davon jeglicher einen Löffel voll nehmen muste. Sihe! da war die vorige Krafft zu essen wieder da/ und kunten geniessen/ was sie gelüstete. Solches mehrte ihnen die Verwunderung/ und bemüssigte den Angelort/ vom Herrn Hortensio zu forschen/ wie es doch immermehr damit zugienge? Dieser ertheilte darauf so viel Nachricht; Schardinia hätte eine gewisse Wurtzel vorher in dē Wein gelegt/ davon derselbe eine solche seltsame Art uñ Unart bekäme/ dz dem/ der ihn trincke/ alsobald damit das Essē verbotē wäre/ und auch der allerhungerigste den geringsten Brosamē nicht kosten kōnte; ehe und bevor er einē Löffel mit Essig ausgeschlürfet. Was es aber für eine Wurtzel wäre/ uñ wie sie hiesse; hätte er selbst/ biß auf diesen

Wurtzel/ die einem das Essen verbeut.

Tag/ nicht von ihm können erfahren: getraute auch schwerlich/ daß er es jetzo offenbaren würde. (a)

Schardinian entschuldigte sich damit/ daß er es verredte/ uñ dem/ welcher es ihm entdecket/ eidlich versprochē hätte/ es keinē wieder mitzutheilen: bat aber danebenst höchlich um Verzeihung/ daß er sich dieses Schertzes erkühnet. Floris sagte: Es muß euch gleichwol so gar ungenossē nicht hingehen/ daß ihr uns also getäuschet; sondern ihr müsst/ zur Straffe/ davor alle die vier uns listig-beygebrachte Gläser/ auf Gesundheit der gantzen Versamlung/ austrinckē. Dessen bedanckte sich Schardinian/ und verrichtete die aufgelegte Trinck-Busse gantz willig.

* * *

ALs er diese vier Gläser voll Spanischen Rebensaffts/ und noch etliche andre hernach mehr/ fein in den Magen geschoben; begunte er gar redselig zu werden/ und bald von diesem/ bald von jenem/ Gewächse zu schwätzen. Unter andern fragte er; Ob auch jemand von den Herren Gästē den Salad kennete/ welcher bey den gebratenen Hünern stünde? Vermeldete zugleich/ es wäre eine Art Peruanischer Kresse/ davon der Herr Hortensius ihm den Saamen hätte bringen lassen; welcher auch/ auf einem besondrem Platze in diesem Garten/ so mit lauter ausländischen Tisch-Kräutern bepflantzet/ also glücklich aufgangen/ daß anjetzo gegenwärtige Schüssel damit wäre angefüllet. Floris kannte ihn bald/ und sagte/ nachdem er ein wenig davon versucht: es wäre zwar von der Art; aber dieser/ weil ihm die Peruanische Erde und Lufft gemangelt/ dennoch so gar scharff nicht/ wie jener. Solche Peruanische Kresse ist auch/ wie Hernandez gedenckt/ nach Mexico verpflantzet; allda sie die Zäune und Fenster/ in den Lustgärten der Spanier/ zieret/ und den Namen Pelon Mexixquilitl, oder Pelon Chilli, führt. Trägt rundliche Blätter/ so dem Nabel-kraut (Umbilico Veneris) ähnlich; aber gar klein/ und unterweilen mit etlichen Winckeln verändert/ oben grün/ und unten blaß; der Stengel ist rund/ zart/ dünn/ und wickelt sich an den Wänden der Spatziergänge hinauf/ daran man dieses Kraut/ Zierraht halben/ zu pflantzen pflegt. Es wachsen gelblichrote Blumen/ wie ein gewisses Geschlecht der Ackley/ oder auch wie das Harnkraut/ Olyris genannt dran: welche Blumen/ am unterstem Theil/ ein zusammengedrehtes Röhrlein/ oben aber/ sieben Blätlein tragen; deren zwey die übrigen an Grösse übertreffen/ und die zwey allerkleinste mit etlichen roten Strichen gezeichnet/ den Blut-Strichē nicht ungleich/ womit deß Mahlers Andacht die Wunden deß HErrn Christi am Kreutz zu zierē pflegt. An den dreyen übrigen/ welche mittelmässiger Grösse/ werden gleichsam drey Nägel-Köpffe abgebildet.

Die Peruanisch- und Mexicanische Kresse Pellon Chilli.

Diß Kraut ist hitzig und trucken/ schier im vierdten Grad: an Geschmack/ und Kräfften/ der Spanischen Kresse allerdings gleich; aber/ an Gestalt/ gar weit von derselben unterschieden. Grünet in America/ durchs gantze Jahr/ und blühet; so ihm nicht die Lufft/ durch allzugrosse Kälte/ eine Ungnade erweiset. Die Blumen streuet man auf den weissen und roten Kraut-Salad/ und macht damit demselben beydes einē anmuthigē Geschmack/ und zierliches Ansehē. Sie hilfft dem von Kälte geschwächtem/ oder mit Blässen gequältem Magen/ wie nicht weniger dem Husten. Unter den Allaun gestossen/ stillet sie die Zahnschmertzen: nimt gleichfalls weg andere Schmertzen/ und die Geschwulst/ so von Hitze entstanden; wenn kühlende Medicamenta darunter gemischet werden: heilet ingleichem die entzündeten Geschwär. Lyncæus hält es für ein Veil-Geschlecht/ oder Gattung von der Jacea, oder Korn- und Flock-Blumen: unbenannt/ was für ein Geschlecht der Jaceæ er hiedurch verstehe; massen derer unterschiedliche zu finden. (b)

In einer andren Schüssel/ war ein Lattich-Salad/ der über die massen lieblich roch. Um denselben fragte Herr Angelott den Schardinian; wie es käme/ daß er einen so schönen Geruch hätte: und erhielt die antwortliche Nachricht: man müsste den Lattich-Saamen in Citronen-Kernlein einschliessen/ und also der Erden einverleiben; oder gedachten Lattich-Saamen/ etliche Tage über/ in wolriechendem Wasser weichen lassen.

Wolriechender Lattich zu machen.

Wiederum in einer andren Schüssel lag ein Sparsies/ oder/ rechter zu redē/ ein Spargen-Gericht; von welchem Schardinian ausgab/ er wäre ohne Saamen aufgewachsen. Gefragt/ wie solches seyn könte? gab er zur Antwort: daß er etliche Hörner von wilden Böcken/ aufs allerkleinste/ zerstossen/ in Furchen gesäet/ und fleissig

(a) Matthiolus schreibt; diese Wurtzel sey erfunden/ durch Franciscum Calceolarium, von Verona; und daß er selbst/ Matthiolus, solche bey sich gehabt. Ist aber eine Sache/ so nicht für jedermans Ohren: weil ein Unverständiger leicht damit der Sachen zuviel thun kan. Vide Kircheri Mund. Subterr. d.l.

(b) Hernandez, lib. 5. cap. 35. p. 162. Et ibid. Annot. Lyncæi.

fleissig begossen: davon der Sparges gar häuffig aufgewachsen.

Solches wolte Floris schier in Zweiffel ziehen. Sinnebald aber sagte/ es könte wol seyn: angemerckt Columella/ Plinius/ uñ andre/ schon vorlängst solches geschrieben hätten. Die Ursach wäre vielleicht hierinn verborgen/ daß die Widder gern Spargen essen; daher es geschehen könte/ daß etwas Saamhafftes/ so in dem Aliment deß Widders verborgē/ herfür dunste/ uñ in einen Wachsthum frischer Spargen hinausschlage. (a) Denn so man den Sparges zusamen drehe/ kome die Abbildung eines Widder-Horns vollkömmlich heraus. Aber das (redete Sinnebald weiter) wünsche ich zu vernehmen/ wovon dieser/ vor mir stehender/ Rettich so lieblich süß? Davon/ mein Herr; antwortete Schardinian; daß ich etliche Saamkörnlein/ in Meet; etliche auch/ in Rosinen-Safft; andre/ in gezuckertem Wasser/ 2. Tage zuvor habe ligen/ hernach trucknen lassen/ und darauf dem Garten-Felde anvertrauet. Denn die süßmachende Krafft deß Zuckers wird/ nebenst dem Nahrungs-Safft/ angezogen/ und der Frucht mitgetheilet. Doch besteht solches länger nicht/ als ein Jahr lang.

Hiemit ließ man den Schardinian ein wenig mit seiner Garten-Verständniß ruhen/ uñ die Ohren entweder dem lieblichen Saiten-klange/ oder dem holdseligen Geschwätz der Damen und Damoisellen/ offen stehen/ und manches höfliches Schertzwort zuweilen mit unterlauffen/ welches/ gar deutlich zu vernehmen/ der Instrumenten Klang nicht gestatten wolte. Massen fürnehme und kluge Leute/ bey frölichen Ehren-Gelagen/ nicht unweislich deßwegē/ bey der Tafel (sonderlich an Fürstlichen Höfen) musicirē lassen/ damit nicht ein jedweder eben so genau aufmercken/ und hören möge/ was entweder die Lust/ oder die Vertraulichkeit/ allda rede. Nachdem aber das Confect endlich aufgetragen/ und die Music ein wenig pausirte; schälete Angelort der Frauen Lavinien einen Apffel/ auf gar künstliche Weise: und verursachte damit/ daß sie/ ihn mit gleicher Höflichkeit zu bezahlen/ auch einen zur Hand nahm. Wie ihre Hand aber eben das Messer ansetzen wolte: da ward sie an dem Apffel einer sonderbaren Figur ansichtig: nemlich die Abbildung deß Herrn Hortensii seines Wappens; welches/ ob das Obst gleich allbereit jährig/ und von dem ferndigen war/ nichts destoweniger annoch gar kenntlich zu sehen. Bald darauf erfand sichs/ daß andre Aepffel mehr/ in der Porcellainen-Schalen/ deßgleichen/ in einer silbernen Schüssel/ unterschiedliche/ in deß Herrn Hortensii seinem Garten erzogene/ Pomerantzen lagen/ darinnen die Gestalten/ bald eines Cavalliers/ bald einer Damen/ bald eines Löwens/ Adlers/ oder andern Thiers/ gar artlich bewachsen/ und deutlich gnug ins Gesichte kamen. Vor allē andren solchen Bildnissen/ zoch ein grosser lieblich-roter Apffel insonderheit männigliches Augen/ mit Verwunderung/ an sich. Denn auf der einen Seiten/ oder dem auswendigen Horizont solcher Apffel-Kugel/ erschien die Mutter deß menschlichen Geschlechts/ unter einem lustigem Apffelbaum/ um welchen sich eine Schlange gewickelt/ und brach mit der einen Hand/ einen Apffel ab; mit der andern/ reichte sie ihrem Ehegatten/ Adam/ dieselbige Frucht zu essen. An einem Aste deß Baums hieng ein schwebender Zettel herab/ mit folgenden Buchstaben beschrieben:

Wer hie was bricht/ der bricht Verbot!
Wer essen wird; den frisst der Tod!

Nach der lincken Hand aber hin/ flatterte ein etwas breiterer Zettel/ aus dem Munde der Schlangen/ daher; beygefügtes Inhalts:

Mit nichten! schöne Creatur/
Man will dich also schrecken nur.
Iß/ schönstes Weib! du wirst gewiß
Wie GOtt/ durch diesen Apffel-Biß.

Unten an der Erdē laß man diesen Vers:

Last euch gelüsten nicht! Seht hier!
was kommt durch Naschen?
Die eine Fürstin war/ wird Bäurinn/
und zur Aschen.

Die andere Seite deß Apffels war bezeichnet/ mit dem Abbilde der ehrnen Schlangen/ auf welche ein Mann/ mit einem Stabe/ deutete. An stat der Beyschrifft/ liessen sich diese Worte noch deutlich lesen:

Mit Schlangen muß man jagen andre Schlangen;
Durch weise Kunst/ die argen Künste fangen.

Der Frauen Lavinien beliebte dieser Apffel so sehr/ daß sie denselben ihrer Aufwarterin überreicht/ um solchen aufzuheben/ so lang man könnte. Fragte aber hernach den Schardinian/ durch was Mittel er doch eine solche schöne Obstbildung verrichtete?

(a) Paradoxon hoc Kircherus Plinio & Columellæ; ego, illi debeo. Sed, in ratione assignata, mentem Kircheri me assecutum esse spero potius, quàm scio: cùm omissio verborum nonnullorum sensum hîc Kircherianum, (vitio fortè Typographi) planè mutilaverit. Vide Lib. 12. Tom. 2. Mundi Subterr. p. 388.

Schardinian hätte es/bey volckreicher Tafel/ zu andrer Zeit / schwerlich heraus gesagt: jetzo aber/da er deß Saffts ein wenig zu viel eingenommen/ der alles aus dem Grunde der Verschwiegenheit in die Höhe treibt/und über die Lippen flissē macht/ was im Hertzen verborgen; war er gar treuhertzig/und vertreulich; und ertheilte diesen Unterricht davon: Ich erwähle mir/ sagte er/ eine in Gips/ oder auch wol nur in Leimē/gedruckte Figur/was mir für eine beliebig: uñ nicht anders/wie die Bildmacher ihre Mödel oder Formen machē/ darin sie die Bilder giessen mögen/schneide ich/durch ein bequemes Werckzeug/solche Formen dergestalt voneinander/ dz sie füglich wiederum können zusamen gelegt werden/und fein recht aufeinander gehen. Folgends brenne ich die Form in einem Hafner-Ofen. Wenn deñ ein Apffel/Melon/Cucumer/ (Kümerling oder Gurke) Pomerantze/ Birn/ oder was es für rundes Obstwerck ist / die Helffte seines Wachsthums hat erreicht: alsdeñ schließ ich solches Obst in solche Mödel ein / und binde die Form/mit einem starckē Bande/ gar fest darüber zu; damit die/ aus Thon oder Gips/bereitete Mödel/durch den zunehmenden Wachsthum deß Apffels/ nicht werdē vonsammen gedrungen. Also wächst die Frucht iñer grösser/ und nimt zu/so lang / biß der übrige leere Raum in der holē Form inwendig gantz ausgefüllt. Wenn solches geschehen; wird der Apffel solche Thier-Gestalten/oder andre Bildnissen præsentiren/wie sie der Gips-Form von mir angetichtet und eingedruckt; und solches/nicht nur allein von Aepffeln/sondern auch Quitten/Pfirschen/Citronen/ Granaten/ und dergleichen Früchten/insonderheit aber an Kürbissen / wol von statten gehen.

Wie es anzustellen/ daß an dem Obste allerhand Figurē wachsen.

Floris bat ihn gleichfalls/zu sagen/ wovon eben dieselbige Aepffel eine so ungemeine und anmuhtige Süssigkeit hätten?

Den Aepffeln eine Süssigkeit anzupflantzen.

Dem raumete er ins Ohr (aus Ehrerbietigkeit gegen dem Frauenzimer) man müsste Ziegen-Mist/in Menschenharn geweicht / samt dem Hefen eines alten Weins / an die Wurtzeln deß Apffelbaums schütten: das würde die Aepffel gar lieblich versüssen.

* * *

BAld hernach stund das Frauenzimer auf/von der Tafel / und begab sich hinunter in den Garten: woraus die Mañer muthmasseten/daß sie Verlangen trügē/den Lustwald nunmehr auch zu besehen/ als den andern Theil dieses lustigen und weitumfangenē Gartens. Bliebē derwegen auch nicht lange sitzen/ sondern folgtē bald nach. Wie sie nun sich wiederum beyeinander befandē: ward beliebt/daß man/in denen dazu zierlichst-geschmückten Spiel-Jagten/zuvor auf dem Wassergraben sich ein wenig erlustiren wolte. Solches geschahe/ und gieng solche Lustfahrt erstlich/durch einen Canal/ der den Garten nach der Länge trennete/hinab/biß in den Mittel-Graben/ welcher dē Kreutz-Schnitt/ und zwischen dem Blumen- und Baum-Garten einen lustigen Unterscheid machte. Wie die Spatzier-Schifflein solchē Quer-Graben erreicht; wandte man sich nach der rechtē Seiten/ und ließ sie zum Garten / durch die Oeffnung der Ringmaurē/hinaus in den grossen Haupt-Graben lauffē/womit der gantze Garten rings eingefangen: fuhrē hiernechst ein paar mal von aussen zu/ um den Gartē herum; zum drittē mal/ an der lincken Seiten/wieder in den Mittel-Canal/ welcher sie erst auf der rechten Seitē hatte hinaus geleitet/hinein; und so fort/ mit geradem Curs / zu dem vorigen Munde/ oder Durchfahrt/ abermal hinaus; willens/den Garten das vierdte mal zu kreisen/und ringlen. Aber/bey dieser zweyten Ausfahrt/machten sie nicht/ wie vor/ den Anfang solcher Rundirung: sondern gaben dem Wege/ welchen sie zum erstē mal hinab geflossen/den Rücken/ und schifften die rechte Helffte deß Kreises hinauf; kamē/ bey der andern gegenüber ligendē lincke/wieder hinunter/nachdem sie das Angesicht deß Gartens/(will sagen den Eingang)hinter sich gelegt: uñ schwaññen/solcher Gestalt/ noch zweymal um diese schöne Garten-Insul herum. Unter solcher lustreichen Spatzierfahrt / wechselten sie bald allerhand freund-liebliche Gespräche / bald Geigen/ Lauten/ Harffen/ und Korneten/ miteinander ab. Weñ aber die Spiel-Schifflein einen solcher Thürne/ von welchen wir oben gemeldet/daß deren am Graben unterschiedliche erbauet/und mit leichten Stücken und Doppelhacken besetzt/vorbey passirten; so wurden/durch die von dem Herrn Hortensio bestellete Stuckmeister/ von jedwedē Thurn/ (deren/an jedweder Ecken deß Gartens einer Lag/ uñ ihrer also ingesamt vier warē) jedesmal vier kleine Stücklein loßgebrañt/ nemlich an jedweder Ecken deß Thurns eines; auch dabey nicht allein/auf jedwedē solchē Thurn/eine Heer-Paucke geschlagē; sondern auch/von den beydē Trompetern/ welche/ bey den Musicanten und Säiten-Spielern/ in dē vorderstē Schifflein fuhrē/zu jedwederer Salve freudig geblasen.

Nach-

Nachdem solches schier bey zwo Stunden gewährt; flossen sie endlich/ an der lincken Seiten deß Gartens/ wieder ein/ und stiegen aus/ bey der Brucken/ die den Zier- Garten und Lustwald zusammen fügte: spatzierten folgends in den Baum-Garten / darinnen allerhand fruchtbare / meistens aber Indianische/ Bäume wüchsen. Zwischen diesen / und dem Lustwäldlein / war in der Mitte ein kleiner Weiher/ oder Teich/ darauf hie etlicher Reiher und Endten; dort etliche weisse Schwanen herum schwemmeten/ und mit ihren stoltz-aufgerichteten langen Hälsen zierlich daher prangeten.

Hinter demselbigen/ fieng das Lustwäldlein an: in welchem vielerley Geschlechte von Bäumen untereinander wuchsen/ und/ an jedweder Seiten desselbigen ein langer / mit Palmen-Bäumen dergestalt versetzter/ Spatziergang sich erstreckte / daß er ein Andreas-Kreutz (wie mans nennet) formirte. Neben dem sahe man / hie und da / etliche blosse/ aber mit langem Grase frölich bewachsene/ Plätze/ darauf einige Rehe weideten/ die so zahm und heimlich / daß eines derselben zu der Jungfrauen Rosetten geloffen kam / und sich von ihrer weichen Hand/ welche ihm unlängst ein schönes Halsband gewirckt/ streichen ließ. Recht mitten in dem Wäldlein fand man einen kühlen Brunnen/ bey welchem etliche Satyri/ Faunen/ oder Bockgefüsste Ziegen-Menschen stunden/ die so künstlich und lebhafft gemacht/ als ob sie deß Arcadischen Pans leibliche Brüder wären. Wie sie denn auch in der That sich bald lebhafft und rege gnug erzeigten. Denn als Jungfrau Lisette/ die/ in diesem Lustwäldlein / vorhin noch nie gewesen/ aus Verleitung und betrieglichem Angeben der Jungfrauen Rosetten / dem einen Satyr seine angesetzten langen Geißbart anrührte / und etlich mal mit spöttlenden Worten / strich: bließ derselbe (durch listige Anstalt deß Schardinians) aus dem Munde / und durch die Augen/ ihr einen Hauffen Wassers unters Gesichte: deßgleichen spritzten auch die andren Waldmänner/ welche allda nacheinander in der Reihe gestellet waren/ wo sie fliehend vorbey muste/ einer nach dem andren / auf sie loß / also daß so wol sie/ als die Söhne deß Herrn Floris/ und die Haus-Gubernantin deß Donatians / (welche eben hinter sich sahe/ und in ihren tieffen Gedancken/ nichts weniger / als ein solches Vexier-Bad/ auf dem Rucken vermuthete) pfützt naß/ überdas auch von dem fernstehendem übrigem gantzem Hauffen verlacht wurde.

Aber das vornehmste und lustigste/ so in diesem Lust-Gepüsche zu sehen/ war das ergetzliche Anblicken derer so vieler und mancherley Bäumen/ darunter keiner von gemeiner Art und Betrachtung; sondern alle und jede/ entweder mit ausländischen Frucht-Gewächsen / oder seltsamer und auserlesener Gestalt/ oder mit andren sonderlichen Eigenschafften/ sich recommendirten. Denn/ nicht allein/ in vorberührtem Baum-Garten/ sondern auch in diesem Lustwäldlein / präsentirten sich mancherley Frucht-tragende Bäume; wiewol allhie die meisten/ mehr zu andrer Nutzbarkeit/ oder zu blossem Zierrath/ weder zum geniessen und essen/ gereichten. An einer besondren Ecken waren/ auf einem weiten Platze/ sehr viel grosse Kübel hingestellet/ darinnen manche Indianische Bäume gepflantzt: welches/ in Ost- oder West-Indien/ zwar zum theil grosse Bäume hätten werden mögen; allhie aber/ in der Europäisch- und zwar Niederländischē/ Lufft/ kaum kleine Stäudlein/ theils auch nur gar zarte Reiser blieben / und gegen dem unfreundlichem Herbst/ in das unsern davon stehende Scherben-Haus ihre Flucht nehmen müsten / um sich darunter so lange zu verbergen / biß Schnee / Eis/ und Sturm vergangen/ und der warme Sommer wieder herbey gekommen. Ja von etlichen / welche dieses Land gar nicht kunten vertragen / war kaum ein Finger- oder Spann-langer Schoß / oder Sprößlein zu sehen/ auch keine Hoffnung/ weder zu ihrem gröſſerm Aufwachs/ noch zu langer Daurhafftigkeit vorhandē: und doch ließ Herr Hortensius / damit sein Baum-Register nicht dünner wurden/ alle Jahr / oder so offt es seyn kunte/ frische an die Stelle / aus Ost- oder West-Indien / bringen.

Nicht destoweniger wollen wir die Indianische Geschlechte / so sich entweder in vorgemeldtem Baumgarten/ oder in dem Lustier-Wäldlein/ oder in den Scherben/ und Kübeln/ befunden/ in ihrer Vollkommenheit/ wiewol durcheinander/ so wol die zahme/ als wilde/ frucht- als unfruchtbare/ abbilden/ und wie vorhin/ an andren Gewächsen/ beschehen/ ihre Natur / Wachsthum/ Gestalt/ Grösse/ Wirckungen/ und andre Eigenschafften / oder Nutzen/ vermittelst Anziehung glaubwürdiger Scribenten/ anzeigen: nicht zwar in solcher Ordnung / wie sie in dem Garten/ und Spatzier-Wäldlein/ deß Herrn Hortensii anzutreffen; massen solches/ aus gewissen Ursachen / nicht wol seyn kan. Jedoch werden die allemal fürgesetzte Zahlē verhüten/ daß keine Confusion oder Verwirrung

wirrung der Geschlechte / oder Namen/ vorgehe. Solchem nach/ haben sich daselbst nacherzählende Bäume befunden.

Der Mexicanische Krach-Baum. Besihe das Kupfer/ Num. XXVIII. Fig. 13.

I. Der Mexicanische Krach-Baum Quauhtlatlatzin.

Solchen Namen hat man diesem Baum zugeeignet / um seiner seltsamen Art willen: weil seine Frucht/ weñ sie zeitig / bey etlichen Hohlkeelen und Fugen/ mit solchem Ungestüm und Krachen voneinander berstet/ und herfür platzet/ daß sie sehr weit davon fleucht; nicht anders/ als würde sie vom einẽ Kriegs-Geschütze ausgespeyet. Ist ein grosser Baum/ mit Maulbeer-gleichẽ/ aber viel breitern uñ grössern Blättern begrünet/ welche an dẽ äusserstẽ Umgriff gekerbt/ und mit vielen Aederlein besprengt. Hat einen rotgelblichen Staṁ; und rundliche/ aber doch an beyden Enden etwas zusaṁengedruckte/ Frucht/ die/ wie eine Melonpfebe/ geholkeelet/ uñ inwendig zwölff / auch wol mehr/ weisse Kerne begreifft/ so rund/ und einem silbernem Groschen/ oder den Wirteln/ womit die Spindeln/ umgedrehet werden/ beydes an Gestalt/ und Grösse/ gleich. Ein paar solcher Kerner/ wenn man ihnen ein gewisses inwendigs Kräutlein/ welches eine Bangigkeit zu erregen pflegt/ entzeucht/ und davon thut/ kõnen alle Feuchtigkeitẽ/ so wol obẽ/ als untẽ/ sonderlich aber den Schleim/ uñ die Galle/ ausführen; und zwar eben so sicher / als glücklich: als eine Artzney / die mittelmässiger Wärme; und derhalbẽ denen/ von Kälte erzieltẽ/ Kranckheiten gar dienlich. Wenn sie aber sollen gebraucht werden; lässt man sie zuvor mässiglich dürren/ im Wasser zergehen/ und also/ von dem Patienten / in der Frühzeit/ austrincken. Deß Baums Wachsthum liebt eine warme Gegend. (a)

Quamochitl.

II. Ein andrer Fruchtkrachender Baum/ mit Namen Quamochitl.

Selbiges ist ein stachelichter Baum/ welcher Laub trägt / wie die Granaten; doch ein wenig stumpffer zugespitzt: an den äussersten Reben-gleichen Klaṁern/ sitzen solche Häuptlein/ wie an dem Epithymo (Thymseiden/ oder Filtzkraut) aber grössere. Es hangen auch braunrötliche Hülsẽ daran / die voll schwärtzliches Saamens/ welches zwar zu essen / und anmuthig schmeckt; aber einen übelriechenden Athem / und unlieblichen Geruch macht. Wächst in warmen Mexicanischen Ländern. Die Rinde der Wurtzeln ist kühler uñ stopffender Natur; bezwingt die Ruhr/ und andere Durchflüsse deß Leibs. Man vermengt die Blätter mit Saltz/ und dem Siliquastro (Brasilien-Pfeffer) so seynd sie einem überfülletem Magen dienstlich: mit Palmen-Laub aber gesellschafftet/ verhüten sie/ oder treiben die Mißgeburtẽ. Den Safft deß Saamens tröpffelt man in die Naslöcher; um dadurch die wässerige Feuchtigkeitẽ von dem Häupte zu ziehen: welches es auch überflüssig verrichtet. Eben solches thut das daraus gemachte Pulver: und zwar desto kräfftiger/ so es mit Rauten-Blättern wird gemischet: also gar / daß es auch die Würmer der inwendigen Geschwäre heraus zeucht. (b)

(a) Franciscus Hernandez, lib. 3. c. 57. p. 88.

Der Horntragende Baum. Besihe das Kupfer/ Num. XXIX. Fig. 2. und 3.

III. Der West-Indianische Hornbaum.

Dessen Nam lautet/ in Mexicanischer Sprach/ Hoitzmamaxalli, oder der Horntragende Baum. Er belaubt sich mit gleichẽ Blättern/ wie die Tamarinden-Bäume: wird mit gelben Blumen geschmückt: trägt Hülsen- oder Schoten-Früchte/ die man geniessẽ kan; uñ danebẽ Hörner/ so dẽ Ochsen-Hörnern sehr gleich/ uñ so wol an den Aestẽ uñ Zweigen/ als an dem Staṁ/ häuffig herfürgehen. Die Blätter/ welche keinen Geschmack zu haben scheinen/ werden für Feindinnen deß Gifts geachtet/ uñ so kräfftig/ daß sie/ auf den Schlangen-Stich/ und die vorher geschrepffte Wundẽ gelegt/ alles Gifft/ iñerhalb sechs Stundẽ/ weniger oder länger / dämpffen / heraus ziehen/ und unterdessen eine schwartze Farbe gewiñen. In besagtẽ Hornbein wachsen hingegẽ kleine subtile/ rötlichgelbe/ uñ schwartzlechte Ameissen / derer Biß gar schädlich ist/ uñ den gantzen Tag über den Menschẽ schmertzet. Ihre Eyer aber/ welche eine Gestalt haben/ wie kleine Würmlein / stillen die Schmertzen der Ohren; so man sie pülvert/ und dahinein streuet: massen/ der eingetröpffelte Blätter-Safft gleiche Wirckung verrichtet. Eben solcher Safft wird / zu Wegnehmung deß Zahnwehes/ auf die Zähne gelegt. Der Baum komt gern / an warmen / aber dem Nord-Americanischẽ Meer nahe gelegenẽ/ Oertern/ so wol gehügelten/ als flachen/ herfür.

Gifftige Ameissen.

Lyncæus schreibt / in der Anmerckung über den Hernandetz und Recchum/ daß die Hörner schier mit einer Kastaneen-Farbe gemahlt; der Baum selbst voller Schoten hange/ wie Acacia, so zu Teutsch der Aegyptische Schotendorn heisst. (c)

Der Javanische Baum Macandou. Besihe das Kupfer / Num. XXIX. Fig. 4.

IV. Der Javanische Baum Macandou.

Dieser Baum trägt sehr breite/ dicke/ und schöne grüne Blätter / welche den Aarons-Blättern (Arı) nicht ungleich/ so von dẽ Niederländer Kalfsvoet (Kalbsfuß)

(b) Idem, lib. eod. c. 69. p. 94. (c) Idem Hernandez, apud Recchum, l. 3. c. 53. cum Not. Lyncæi.

fuß) genennet werden. Seine Blumen seynd weiß/ablängig/wie das Periclymenum, oder die Specklilien. Wenn solche Blumen abfallen; so tritt an die Stelle eine Frucht welche / von den Javanern Macandou wird geheissē/und schier einem Tañzapffē gleich gebildet; ohn allein/daß sie sich vorn nicht mit einer solchen spitzigen Kegel-Form endiget; dazu auch so hart nicht/sondern gantz weich ist. Unzeitig/ ist diese Frucht grün; zeitig aber/gelöfärbig: jedoch gantz abgeschmack: wird nichts desto weniger / von den Malabarn/ unter der Aschen gebratē/uñ so wol für die Rote Ruhr/als Colic-Schmertzen/wie imgleichen für die Engen/ Schwindmiltz-sucht/ und Seitenstechen gegessen. Deßwegen Bontius diesen Baum / den er am ersten beschrieben/ die Indianische Consolidam arboream, oder Wallwurtzbaum/tituliret; von seiner Wirckung/und gesundē Krafft; wie nicht weniger / um deß Geschmacks/ und der Farbe willen: fürnemlich/weil er die heilende und stärckende Tugend seiner Früchte/in den Siechstubē/und Spitälē/ an den Blutauswerffenden/nicht nur einmal geprüfet und erfahren. Die Blätter machen gleichfalls/in den Wundē/uñ Geschwären/ das Fleisch wieder trefflich wol wachsen/und überziehē die Haut mit einer Narben ausbündig gut. Zu welchem Ende man auch ein Chimisches Saltz daraus ziehē könte/uñ nicht allein zu Ergäntzung der Wundē/sondern auch Säuberung der alten und schwindsüchtigen Geschwäre/ selbiges gebrauchen. (a)

Malabarische Tanne.

V. Eine Malabarische Fichte/ oder Tañe/in Ost-Indien. Selbiger Baum wächst so hoch und groß/ wie ein Birnbaum. Die Blätter/welche zart uñ weich/ seynd obē sattgrün/ untē blaßgrün/uñ den prüfenden Lippen scharff. Die Frucht ist dreyeckicht/ einer Haselnuß groß / in viel Häuslein unterschieden / und dariñen ein weisser/ dichter/ runder/Saamen verborgen/so den Tañzapffenkern gleich. Zween derselbē (deñ vier seynd tödlich) gebraucht man unter den Klystiren/ wider die Lendensucht/ Hüfftweh/ und Harn-verspērung: doch also/daß das Häutlein ihnen zuvor abgezogen werde. In Hüner-Brühe eingenommen/treiben sie den Engbrüstigen die schleimicht-zähe Feuchtigkeiten ab. Gerieben/und in Wasser gemischt/dienen sie den Malen/Flechten/uñ den Grind damit zu salben/uñ helffen. Werden/von den Einwohnern/Pinnones de Maluco; von dē Canariensern aber Gepalu, benamset. (b)

(a) Bontius, H. N. & M. l. 6. c. 7. p. 97.
(b) Jonston. lib. 6. de. Arbor. p. 323. a.

Sacktragender Palmbaum. Besihe das Kupffer / Num. XXX. Fig. 1.

VI. Der Sacktragende Palmbaum/ aus der Insul Coronopez. Solchen Namen hat dieser Baum von dem Clusio empfangen: welcher schreibt/daß einige Holländische Schiffe/auf der Ruck-Fahrt aus America/an eine wüste und öde Insul deß Atlantischen Meers gekommen/ Namens Coronopez: in welchem Eylande sie gantze Wälder angetroffen/so mit keinē andren Bäumē bewachsen/ als allein mit einem ungemeinem Geschlechte von Palmen/welchen er (Clusius) von dem Balg/ oder Hülsen/damit ihre Frucht umwickelt/ welcher Balg (involucrum gibt ers) einem Sack/oder Seigekorb gleich gebildet/ den Sacktragenden Baum geneñet; weil solcher Sack gleich gestaltet den jenigen/ den die Alten Nivarium geheissen/und als man heutiges Tags/in den Apothecken/zu Durchzwingung deß gewürtzten Hyppocratischen Weins (von dem gemeinen Mañ/sonst Hyppocras genannt/) pflegt zu gebrauchen. Denn es ist dieser Balg/Hülse/oder Sack/ mit sehr vielen Kesten-farbnen Fäserlein / welche von unten biß oben lauffen/ Räuten-und Schreg-weise / von der Natur / sehr künstlich zusammen gewirckt/ und zwar von mancherley Länge. Denn derselbige/welcher ihm/Clusio/ geschenckt / ist zwey und zwantzig Zoll lang gewest/ und an der Seitē/da er offen war/ siebē Zoll breit. Bey einer andren Person aber/mit Namen Wilhelm Parduyn/ist ihm einer zu Gesichte komen/der dritthalb Schuhe/ oder dreyssig Zolle/ gehabt/ und also acht Daumen länger gewest/weder der seinige; die Breite aber / der ersten gleich. Beyde schmälerten sich allgemach von unten auf / und spitzten sich endlich oben zu/wie ein Kegel. Solche Windel-Bälge aber/oder Sackhülsen/waren/ wie die Uberbringer derselben erzählte/welche sie von dem Baum abgeschnitten hatten/ voll Früchte gesessen / die so groß gewest/ als eine Welsche Nuß/so noch in ihrer grünen Schelffen verschlossen: dariñen man andre Nüsse gefunden/und diese zwar so rund geglättet/als ob sie von einem Dreh-Eisen gedrechselt wären; allerdings anzusehen / wie die Schusser/womit die spielende Knaben zu schussern pflegen. Massen so wol ihre Grösse/als Farbe/und Härte/ mit solchen Stein-Schussern wol übereinkomen. Denn als offtgenanter Clusius eine davon öffnen wollen; hat er sie kaum mit einem eisernem Hamer könen aufklopffen und zerbrechen: ohnangesehn/ dz die Nußschalen nicht sonderlich dick gewest. Unter solcher harten Schalē/fand sich ein rundlicher/ an der Schalen haffender/

tender/Kern/so in der Mittē hol/(nemlich/ weil er zimlich ausgedürret) weiß von Farben/und von Geschmack anfänglich/ wie die Hülsen-früchte pflegen zu schmecken; welcher Geschmack aber zuletzt sich in eine Bitterkeit der Feigbonen (Lupinorum) verwandelte. (a)

Ast vom Ost-Indianischem Lavendel-Baum. Besihe das Kupffer/ Num. XXX. Fig. 2.

VII. Ein Ast von der Ost-Indianischen Lavendel-Stauden; welcher 3. Schuch lang/und ungefehr/nach der gleichen Mittel-Linie der Rundung (Diametri) ein paar Zolle dick. Der Gipffel desselbigen endigte sich mit einem etwas knorrichtē Haupte/ daraus 5. Zweige 1½. Schue lang herfür giengen/ in so schön- und zierlich-gesetzter Ordnung/ als ob sie durch menschlichen Fleiß also hineingepropfft wären. Diese sahen zwar äusserlich dem unteren Aste gleich; warē aber weicher/uñ safftreicher: weßwegen Schardinian (deß Hortensii Gärtner) sie gepflantzt hatte/um zu versuchen/ ob sie würden aufwachsen. An den belaubten Spitzen solcher Zweigen/ hiengen annoch die grüne Blätter/ derer Gestalt/Farbe/und Grösse/den Europæischē Lavendel-Blättern sehr gleich: waren aber voll-säfftig/und eines solchen aromatischen Geschmacks/der gleichsam aus der wilden Angelica-Wurtzel/dem Gummi/ so man Elemi neñet/und dem Kunigund-Kraut/ getemperirt oder gemischt zu seyn schiene: und kunte man noch wol spüren/ daß der gantze Ast mit solchen Blättern bekleidet gewesen. Im übrigē so viel man/ aus etlichen Abschnitten der Zweige/vermercken kunte/ ließ sichs ansehen/ob wären dieselbe vorhin mit einem häuffigem dicken Marck angefüllet gewesen/ wie die Holler-Bäum-Zweige. (b)

Der Baum Caquanquahuitl.

VIII. Der Americanische Baum Caquauquahuitl, oder/wie ihn andre neñen/ Pochotl. Ist ein grosser Baum/ voll scharffer Stacheln; fast wie der Oelbaum geblättert; und mit einer Frucht behangē/ deren Grösse/ und Gestalt/ einer kleinen Melon-Pfeben gleich/voll weißhärichter Faseln/ welche gläntzen/und von den losen gewässerten Fäden der Baumseide wenig oder schier nichts unterschieden; welche Haar-Fäserlein leicht zu spinnē/ oder wircken/und Baumseidne Kleider/beydes mit weit geringerer Mühe und Unkosten/ weder man auf unsren Seiden- oder Baumseidenen Zeug wenden muß/draus zu machen. Aber das (spricht ein gewisser Spanischer Scribent) ist unsrer Leute Weise/ daß sie nur dem/was am theursten/am begierlichsten nachtrachten. Zwischen angezeigter häriñen Wollen aber/sitzen etliche rundlechte Körnlein/ so groß und auch so gebildet/ wie die Hanff-körner; angenehmes süsses Geschmacks/bey nahe/als wie die Mandelkerne: welche nicht weniger rohe/ als geröstet oder gebraten/einen guten Appetit/ und den Leib so fett machen/ daß die Leute/ so derselben viele essen/ zu den Geschäfften gantz ungeschickt/träge/ und untauglich werden.

Daraus Baumseidene Kleider zu machen.

Es wachsen weisse/und kleine Blümlein darauf. Daß aber diesen Baum/wie oben berührt/ihrer etliche auch Pochotl nennen; geschicht um der Gleichheit willē/die seine Blätter mit dem rechtē Baum Pochotl haben: wiewol dessen seine viel kleiner/ auch die Aeste und Zweige nicht stachelhafft/noch Frucht-bringend/wie an diesem: der sich eines warmen und gelinden Lufft erfreuet; aber noch höher einer/ die etwas hitziger; im übrigen/so wol Felder/als Berge/ zieret. (c)

Die Staude Hoitzxochitl. Besihe das Kupffer/Num. XXX. Fig. 3.

IX. Das Americanische Bäumlein Hoitxochitl.

Ob dieses zwar ein kleines Bäumlein/ oder vielmehr Staude: ist es doch reich an Laub; welches viel gröſſer/ weder die Myrten-Blätter/ dazu scharff/ und mit verwundenden Stacheln gewaffnet. Wird mit Carmesinroten/runden/ und kleinen Blümlein geschmückt/ so die Indianer an einen Faden schnüren/und in ihren Handel-Städten/an Stat der Paternoster-Kügelein/ zu verkauffen pflegen. Eben an diesen Blumen hafftet auch der meiste Nutzen/ so wol zur Conserva/ als zu andren Medicamenten.

Der Baum kommt herfür/an den Mexicanischen Oertern Cuixci, und Totopeci: da man mit der Rinden deß Holtzes/die man glättet/hernach Pulverisirt/ und einstreuet/ die Frantzosen-Māler curirt. Die Kern der Frucht/ in Wasser zerlassē/und in die Naslöcher getröpffelt/ lindert das Haupt-wehe/ wie auch den Zahnschmertzē. Besagte Blume ist warm/ und trucken/ in der zweyten Ordnung: führt eine zusammenziehende Krafft bey sich: und dünckt die Zungen anfangs süß; läufft aber zuletzt auf eine Bitterkeit hinaus. Die Mutter-Kranckheiten haben sich ihrer zimlich zu getrösten: item stärcken sie das Hertz: und werden auch/ als ein Gewürtz/ in Speisen/ und Conditu-ren/ für Saffran gebraucht.

Die Länge der Blätter erstrecket sich/ nach Lyncæi Meldung/auf fünff Zoll; die Breite/

(a) Clus. Exotic. lib. 1. c. 2. p. 4. & Bauhin. l. 3. H. P. c. 176.
(b) Clusius, lib. 1. Exotic. c. 5. talem ramum descripsit: cujus verba, & descriptiunculam horto huic accommodavi.
(c) Nierembergius, Hist. N. lib. 14. c. 79. p. 326. in Fol.

Breite/ auf ein paar Zoll. Die Frucht sihet einem Apffel gleich/ und hat eine Farbe/ wie die Mandeln. (a)

X. Der Baum Pilipoc, aus den Philippinischen Insuln/ und zwar beyderley Geschlechts/ männ- und fräuliches.

Der männlich ist grösser/ hat auch grössere Blätter/ und wächst zwischen den Steinen: der weibliche/ auf ebenen Plätzen. An beyder ihren Wurtzeln/ wachsen erd-farbene Knörrē/ wie eine Faust groß. Die Stämer seynd gleichfalls erd-färbig/ und ohne Knoten; werden/ so man sie zwerchs durchschneidet/ in Zwiebelähnliche Häutlein zertheilt. Dem Laubwerck/ welches obē sehr spitzig/ tritt das Lorbeer-Blat am nechsten. Sein Wachsthum belustiget sich mit schatten-vollen/ und feuchten Oertern; gesellet und henckt sich gern an andre Bäume. Der Wurtzel gebraucht man sich/ wider gifftige Bisse/ Stiche/ und Trūncke: sie wirckt aber langsam; und wird zu den Pfeil-Wunden nachtheilig geachtet. (b)

XI. Der Mexicanische Quauhtlepatli, oder der Feurige Baum.

Diesen benamsen die Mechuacanenser Chupireni, das ist/ die feurige Pflantze. Er lässt sich ansehen wie ein Lorbeer-Baum: trägt ablängige/ grössere/ und breitere Blätter/ als der Mandelnbaum; und Blumen/ so/ wie die Rosen/ gebildet. Dannenhero Hernandetz uñ Recchus ihn für selbige Baum-grosse Staude halten/ welche Dioscorides Rhododendron heisst. (NB Rhododendros wird/ bey dem Tabern-montano/ so wol der Oleander/ als die Alprose/ wiewol solche zweyerley Geschlechts/ benamet. Dieser Mexicanische aber muß einer gar andrē Gattung seyn.)

Er lässt eine Milch fliessen/ die brennendhitziger Natur. Und doch sprechen die Indianer/ daß man ungefehr nur so viel/ als vor vier Heller oder Pfenning/ einnehmen darff; so werde es gar gemächlich die böse schleimige Feuchtigkeiten der schwind-färbigen und abnehmenden Leuten/ so wol auch denen/ die mit der Frantzösischen- und mit der Wasser-sucht behafftet/ ausführen: voraus/ wenn das Ubel sich/ durch Erkältung/ angesponnen. Besagter Hernandetz aber will nicht glauben/ daß ein solches hefftiges/ und überaus hitziges Medicament/ ohne Schaden/ innerhalb könne gebraucht werden: sondern man möge füglicher/ und sicherer/ nur auswendig ein wenig davon auf den Nabel schlagen; so werde es gleichfalls den Leib purgiren: massen die Indianer ebenmässig zeugen/ daß solches viel und offtmals experimentirt sey. Es gibt ebē so wol dē Haut-Schäden/ als dem Aussatz/ dem Grinde/ der Krätze/ ein bewehrtes und kräfftiges Mittel. Etliche Indianer pflegen ein paar Quintlein/ für das Fieber/ zu nehmen.

Wächst an feuchten und wässerigen Orten/ bey den Michuacanesern/ und andren Völckern/ da offtgenannter Hernandetz diesen Milchsafft gekostet; aber schier zu seinem grossen Unglück/ und Einbuß deß Lebens. (c)

Wie gefährlich aber Hernandetz dickbeschriebenen Safft macht: setzt doch die Anmerckung deß Lyncæi dieses dabey: Ob zwar dieses gewaltig-starcke Medicament bey uns für Gifft gehalten wird: hat es doch auch seinen Nutzen. So mans in gebührender Masse braucht; wird eben so wenig Gefahr daraus entstehē/ als von der Wolffs-Milch/ (Esula) uñ dem Scammonio/ und andren dergleichen: derē man/ ohne Schaden/ sich mag bedienen; wenn behörige Fürsichtigkeit dabey beobachtet wird. Den ob sie gleich dē Thierē tödtlich; so folgt daraus nicht/ daß auch eben der Mensch davon sterben müsse. Die Kräen-Augen (Nux vomica) würgē einē Hund/ und Wolff/ der sie geschluckt: dem Menschē aber schaffen sie/ wider manche sonst unheilsame Gebrechen/ Hülffe/ &c. (d)

XII. Anona, oder Quautzapotl, und Texatlezapotl. Anona, oder Quautzapotl.

Ist ein grosser Baum/ der Blätter hat/ wie die Citronen-Bäume/ aber schmälere: dazu weisse/ dreyspitzige Blumen/ welche lieblich zu schauen/ und zu riechen. Seine Früchte fallen schier in der Grösse einer Melonen; auswendig mit gelben/ und grünen Tipffeln/ angesprengt/ und der Frucht Matzapotl, welche einen kleinen schwartzen Saamen beschleusst/ und von den Spaniern das weisse Leckerbißlein titulirt wird/ an Zartheit/ Farben/ und Geschmack/ ähnlich; jedoch nicht so annemlich/ und nutrimentō sich; sondern blästig/ und eines nicht allzugesunden Saffts. Die Kerne dieses Apffels stillen den Durchlauff: wiewol auch ein andres Geschlecht der Anonæ vorhanden/ dessen Saamkerne/ wenn man 10. oder 12. davon verschlingt/ sanfft und gelinde/ ja ohn einige Beschwerung/ die Galle uñ den Schleim auspurgiren. Wächst in warmen Ländern/ als da ist die Haitinische Insul/ und die Quauhnacensische Landschafft in Neu-Hispanien. XIII. Qua-

(a) Hernandez, lib. 2. c. 17. Et ibid. Nota Lyncei.
(b) Jonston. de Arbor. lib. 5. p. 231.
(c) Hernandez, lib. 3. c. 33. p. 68.
(d) Lyncæus in Annot. ad. Ld. c. Hernandez.

Der Baum Quauhxilotl.

XIII. Quauhxilotl, oder der Biesem-Kümmerlings-Baum.

Ist groß/und trägt eine Frucht/ gleich der Korn-Aehr deß Maizes, und Blätter/ wie das Ocymum, oder Basilien-Kraut; aber gröſſer/ breiter/ und allenthalben gestachelt: weisse Blumen/so wie Cymbalen geformirt: Früchte / so eine Form haben/ wie eine eingebogene Cucumer / und grüne/aber aufs gelbe sich abziehende/ Farbe. Solche Früchte kan man/beydes gesotten und ungesotte/essen: seynd etwas süßlecht/ und mit einem Moscaten-Ruch begabt: welcher aber bald / und leichtlich / verschwindt: kalt und trucken / im ersten Grad. Die gesottene Brühe/der Blätter/ hilfft für Harthörigkeit. (a)

Der brennende Mexicanische Baum Tetlatia.

XIV. Der Mexicanische brennende Baum/ Tetlatia. Die Haitiner nennen diesen Baum Guao: welcher groß/und rötlich-gelbe/rauhe/Citronen-Laub-förmige Blätter hat/ so mit vielē gelblichen Flammen-farbnen Adern durchstrichen. Die Frucht ist grün/ von Gestalt und Gröſſe/ wie die Eltzbeeren: der weisse Safft brandhitziger Natur: daher es geschicht/daß den Thieren / und dem Vieh/so sich an diesen Baum reiben/ die Haare ausfallen; auch so gar/ wenn sie nur daran ligen/ oder sich lehnen. Ja! Menschen/und vernünfftige Thiere/die in dem Schatten deß Baums schläffen/verlieren ihre Haare. Der Milch-Safft macht die Glieder/so damit nur berührt / geschwürig. Eine solche strenge Krafft findet sich in diesem Baum. Noch höher mag man sich hierüber verwundern/ daß dennoch die Rinde deß Baums kalt/ trucken/und im geringstē von keiner Wärme weiß; auch die Brühe/darinn sie gesotten / nicht allein gantz schadlos / sondern dazu noch heilsam ist; angemerckt / sie die Glied-Schmertzē auflöset/und/so man sie eintrinckt / oder die Haut damit anstreicht/ den Grind heilet: überdas den Durchlauff/laut der Indianischen Aertzte ihrer Aussage / hemet. Vorgesagte brennende Milch selbst curirt uñ trucknet aus den Aussatz / Erb-Grind / und allerhand sonst unheilsame Apostemen; im fall man fürsichtig damit umgehet. Etliche geben aus/daß/2. Quintlein von der pulverisirten Rinden eingenoñen/ den Leib öffne. Welches wie es seyn könne / läsſt sich übel begreiffē/so anders der Durchlauff/vorangeregter massen / auch dadurch gestillet wird: es möchte deñ seyn/daß es/vermittelst einer Compression/evacuirte/oder die gar feuchtlose ausgemergelte Leute stopffte. Der Baum liebt kalte / und bergigte Oerter: verschmähet doch gleichwol die wärmere auch nicht. (b)

(a) Hernandez, lib. 3. c. 61.

Der Baum Xagua.

XV. Der Baum Xagua. Dessen seiner noch unzeitigen Aepffel Safft bläulich-schwartz ist/und alles/was davon berührt wird / so fest-anklebig färbet / daß mans / in 20. Tagen/mit keinerley Naß abwaschen / noch abreiben kan. Solche Krafft aber verleurt der Safft/wenn der Apffel reiff: welcher gegessen wird/ und wolschmeckt. Sonst wird noch ein andrer Pergamen-tragender Baum/ vom Petro Martyre/gleichfalls Xagua genennet; gestaltsam er folgendes Inhalts denselben beschreibt: Derselbe Baum ist den Palmen gleich. Seine Blätter seynd so groß / daß ein jedes den jenigen / der den Kopff damit deckt/für den Regē beschirmt nicht allein das Haupt/sondern den gantzen Leib; nicht anders/ ob trüge einer einen Reismantel auf dem Rucken. Dieses aber ist noch mehr zu verwundern: Es sitzen solche Blätter/ an dem Baum/ nicht anders/ als Zweige: und wenn eines derselben von der Wurtzel / womit es dem Baum angehefftet / ausgerissen; welches denn leichtlich mit einem Hacken zu thun: so wird inwendig darinnen ein Bast gefunden/ welcher weiß/und wie das Häutlein deß Eyweisses. Sothanen Bast schindet uñ schälet man aus/wie ein Bocksfell/ und zeucht es gantz von der Rinden herab. Massen sie nicht kleiner/noch geringer/weder eine Bocks- oder Ziegen-Haut/und von allen eben so gut genutzt wird/als wie das Pergamen von einer Haut selbst. Es soll solcher Bast auch eben so fest und zähe seyn/und mit Scheeren allemal so viel davon abgeschnittē werdē/als man / auf einmal/zum schreiben vonnöthen hat. Dieser Baum wird Xagua genañt. Seine Frucht ist den Oliven gleich; mästet die Säue; dienet aber nicht so wol den Menschen. (c)

Grosse Blätter/ an Stat der Regen-Hüte.

Ibixúma, der Saiffbaum.

XVI. Der Brasilianische Saiffenbaum Ibixúma; so man in Angola Mocamba nennet. Unter manchen Pflantzen/und Bäumen/von welchen Saiffe komt/wird dieser der fürnemste geachtet: trägt / wie die Weichsel-Bäume/zierlich geordnete/ uñ umher ein wenig eingekerbte Blätter: nebenst welchē ein kurtzer Stengel herfür wächst/der ein Püschel Blumē unterhält/ die also beysamen sitzen/daß sie gleichsam einen Sonnen-Hut ausbilden/und in 5. gelben / nieder für sich herab gebogenen/ Blättern bestehen: deren Abfall die rundliche

(b) Hernandez, lib. 3. c. 79. p. 98.

(c) Petrus Martyr, Ocean. Decad. 3. in fine libri Octavi, litt. marginali C. in fol. Et Nieremberg. lib. 14. H. N. c. 86. p. 327.

liche Kirschen-grosse Frucht ersetzt; darüber einige Pücklein auswendig aufgelossen: welche / weil sie noch unzeitig / ein leimzähe Materi in sich begreifft; nach ihrem Reiffthum aber erschwartzet / und sich von ihr selbsten in 5. gleiche Theil spaltet / einige schwartzbraune ablange Saamkörnlein weisend/so in ihren besondern Häuslein wohnen. Die Rinde deß Baums ist asch-färbig / klebig und leimicht: wird / nach Abreibung der äusserē erdfarbenen Haut/beydes frisch uñ dürre/ zu allen Sachen gebraucht/wozu die Spanische Saiffe dient; und bringt den Kleidern keinen Schaden. (a)

XVII. Avaramo-temó, ein Brasilianischer Baum / mittelmässiger Höhe. Wächst an bergiten Oertern/mit kleinen stahlgrünē Blättern/und aus der Mengfarbe ins Schwartze sich vertunckelenden Hülsen / die auf mancherley Weise wunderseltsam gekrümet / in den Americanischen Sommer-Monaten sich sehen lassen/ und voll kleiner roter Beerlein stecken. Die Rinde äschert äusserlich; inwendig ist sie fattrot / und allein von erfahrnē Leuten unter die Artzneyen aufgenomen: wiewol etliche den Blättern ebenfalls dieselbige / nemlich stopffende / Qualität zuschreiben. Denn angezeigte Rinde/welche bitter/weñ sie entweder zu Pulver gemalmet/oder gesottē/und für ein Pflaster aufgelegt wird/heilet die böse Apostemen/und alte Geschwär/ sehr glücklich / ja offt den Krebs selbsten/vermittelst ihrer säubrenden / und austrucknenden Eigenschafft. Weil sie danebenst gewaltig stopfft: macht man Bäder daraus/um das lose und welcke Fleisch zu befestigen. Insonderheit aber bedienē sich ihrer die leichtfertige Schleppen / um den erweiterten und ausgedehnten geheimen Theilen ihres faulen Leibes eine dichte und feste Postur wieder zugeben/ das alte Fell für neu/ja/ wo müglich/ gar eine gewesene/für gegenwärtige Jungfrau zu verkauffen/ und also dem heimlichē Gemach / oder der Cloac aller üppigen Leichtfertigkeit/den Schein einer keuschen Ehren-Pforten wieder zu machen. (b)

XVIII. Der gleichfalls Brasilianische Baum Choyne. Also uennet ihn Lerius / und sagt/ daß er zimlich hoch sey: habe Blätter / Gestalt/ und immergrünendes Laub / wie der Lorbeerbaum: trage Aepffel/so groß/wie ein Kindskopff/geformirt/wie Straussen-Eyer: die man doch nicht essen könne. Aus denselben nehmen die Tuppin-Imbæ etliche / die fein gantz sind/boren sie die Länge uñ Zwerche durch/ und machen ihre Maraka daraus / schneiden sie halb entzwey / und höhlen sie aus/ um Geschirr daraus zu machen. (c)

Es wird aber so wol deß Baums (wiewol unter andrem Namen/) als der Frucht / von uns anderswo völliger gedacht: derhalben wir allhie/bey dieser kurtzen Lerianischen Beschreibung/es billich lassen bewenden.

XIX. Der blindmachende Baum. Der blendende Baum.

Welcher gantz allein seinen besondern Stand hatte: damit sich keiner davon möchte unwissend beschädigen. Denn seine Natur ist so boshafft und vergifftet/ daß / wer ihn angreifft/und mit der Hand die Augen berührt / also fort blind wird.

Das Niederländische Journal, oder Tag-buch / von der Eroberung der Stadt S. Salvator in Brasilien/ erzählt; daß die Soldaten und Bootsgesellen der Niederländer / durch Angreiffen dieses Baums/sich dermassen vergifftet/daß alle die jenigen/welche ihre Augen darauf angerührt / stockblind geworden/ und grosse Schmertzen daneben erlitten. Welches hitzige Gifft dennoch die Barbirer mit Rosenwasser/wieder abgekühlt und gecurirt. Er wächst/besage deß Tags-Verzeichniß/ in einer Landschafft der Insul S. Vincent, darinnen damals kein Mensch wohnete. Ist ein wilder Baum/ etwas höher/als ein Mann; von Blättern/ und Blüte/anzusehē/wie die Wolffsmilch. (d)

XX. Der Americanische Baum Guaiavus. Guaiavus.

Von diesem meldet Benzo; er sey dem Pfirsingbaum gleichförmig / und geblättert/wie ein Lorbeerbaum/doch dicker und breiter; und nehme schnell ab. Sein Frucht gleicht den Nespeln: ist aber viel dicker. Wird zeitlich / an den Bäumen/ reiff/und/ wo man sie nicht zu rechter früher Zeit abbricht / voller Würme: hat viel Saam-kernlein in ihr / welche den Kern deß Granat-Apffels übergüten/ und gantz lieblich schmecken. (e)

Dörffte schier sprechen/es wäre derselbige Baum / welcher oben ist/aus dem Marchgravio, Gojave und Morgaya, genennet/und beschrieben worden: weun es nicht etliche veränderlich-fallende Umstände verhinderten / und sonderlich diese/ daß Jonstonus deß Marchgravii seine unter die Pomerantzen-Früchte; diese aber Benzo unter die Nespeln setzet. Wiewol mancher ihm eine Frucht anders fürbildet/

(a) Piso, H. N. & M lib. 4. c. 14.
(b) Idem, lib. eod. c. 26.
(c) Lerius, in Descript. Brasil. c. 13.
(d) Sihe angezeigtes Journal, auf dem 2. Blat in Fol.
(e) Benzo, lib. 1. c. 28. in fine ferè.

und vergleicht/ weder sie einem andren vorkommt.

Der Greyn-bringende Tunal-Baum.

XXI. Ein Art von den Tunas- oder Tunal Bäumen: welche/ ob sie gleich nicht Früchte bringen/ dennoch höher/ weder die andre Tunen/ gehalten/ und mit grössem Fleiß auferzogen werden. Denn ob sie wol keine Tunas (oder Feigen) tragen: bringen sie doch die Greyn, welche/ unter den Blättern/ an diesem Baum/ wachsen/ wenn seiner wol gepflogen wird. Die Greyn aber seynd Würmlein/ so an den Blättern kleben/ und mit einem dünnen Häutlein bedeckt sind. Solche wissen die Indianer gar behend abzulesen. Diß ist die berühmte Cochinillia, in West-Indien/ damit die feine Greine gefarbet werden. Wenn sie solche verkauffen wollen; lassen sie dieselbige dürre werden. Wenn sie dürr worden; führt man sie alsdenn in Hispanien/ da sie viel pflegen zu gelten. Denn die Arrobe dieser Cochinilha oder Greyn, gilt viel Ducaten. Im Schiffzuge/ Anno 87. kamen 5677. Arrobo Greyn, oder Cochinillia: welche trugen 283750. Pesos, oder Realen von achten. Diß/ und dergleichen/ Einkommens hat man fast alle Jahr davon. (a)

Der Peruanische Baum Molli. Besihe das Kupffer/ Num. XXX. Fig. 6.

XXII. Der Peruanische Baum Mulli, oder (wie ihn andre aussprechen) Molli.

Von diesem schreibt Nierembergius; daß seine Früchte klein/ und rund; seine Zweige klein/ und unverwelcklich-grün; seine Fruchtkörnlein auswendig am Rande süß/ uñ inwendig ein wenig bitter: aus welchen man einen lieblichen Tranck bereitet; in dem die Frucht/ im Wasser/ so lang gedruckt und gezwungen wird/ biß sie ihren Nectar von sich lässt. Worauf hernach das Wasser geseiget/ uñ/ nachdem es ein Tag oder drey/ auch wol ein wenig länger/ gestandē/ zum Gebrauch beygesetzt wird. Ist gesund der Leber/ heilt die Nieren/ und facilitirt die Urin: wird auch unter den Tranck von Maiz gemischet/ und diesem dadurch eine sonderliche Anmuth gegeben. Uberdas kocht man das Wasser; so gesteht und verdickt es sich/ zu einem Honig. In der Sonnen säuret es sich an/ und nimmt/ wenn es die Noth erfordert/ die Anwaldschafft deß Essigs auf sich.

Neben dem/ schenckt der Baum einen Milch- und Gummi- oder Hartz-Safft/ der die Wunden zuheilt. Das Wasser/ darinn die Blätter gesotten/ reiniget und säubert die Krätzige und Grindigte; curirt auch alte Schäden. Die Splitter von den Zweigen seynd gut/ die Zähne damit zu stieren oder stochern. Aus dem Stamm/ brennt man die besten Kolen/ welche lang Feuer halten. (b)

Mit wenigem gedenckt dieses Baums auch Josephus à Costa, oder vielmehr dessen Continuator/ im 4. Buch/ von Natur der Neuen Welt; wenn er spricht: Der Baum Molle ist ein Baum/ so viel Tugenden an sich hat. Er bringt eine Art Traubē/ davon machen die Indier Wein. Zu Mexico/ heisst man ihn den Baum aus Peru: weil er erstlich daselbst hergekommen: wiewol er/ in Neu-Spanien/ besser/ als in Peru, wächst. (c)

Bey dem Tabernæmontano wird der Baum/ samt dem Nutzen seiner Frucht/ folgendes Inhalts erklärt:

Dieser Baum/ weñ er noch jung ist/ hat Blätter/ dem Eschbaum gleich/ schwartzgrün; seynd aber viel kleiner: wenn der Baum erwächst/ so seynd die Blätter nicht mehr zerkerfft; und so man die von dem Baum reisst/ fleusst ein zäher und wolriechender Safft heraus: und/ wenn man die Blätter zerreibet/ riechen sie wie Fenchel; die Blumen/ so/ wie Trauben/ beysammen hangē/ an langē Stielē/ sind bleichgelb; die Frucht ist rund/ wie am Mastixbaum/ in der Grösse/ wie runder Pfeffer; so erstlich grün/ bald rot/ endlich schwartzlecht wird; ist scharff und feist/ mit einem dünnen Häutlein überzogen; dessen Marck eines sehr scharffen Geruchs und Geschmacks.

Dieser Baum wächst viel in America/ im Königreich Peru, in den Thälern/ und ist der Saame von dannen nacher Rom gebracht worden/ unter dem Namen Pfeffer/ und in deß Cardinals Columnæ Garten gewachsen/ in der Höhe deß Mastixbaums; und/ weil er demselben ähnlich/ hat ihn Tabernæmontanus den Mastixbaum aus Peru genannt.

Die Americaner pflegen die Rinden am Baum aufzuschneiden; daraus fleusst ein schön weiß wolriechend Gummi/ so dem Mastix gleich: dessen nehmen sie ein Quintlein schwer/ zerlassens in Wasser/ oder sonst in einer Brühe/ und brauchens an Statt einer Purgation/ so alle böse Feuchtigkeit/ auch die Wassersucht/ ausführen soll/ sie zerstossen auch die Blätter/ und bekomen ein Scrupel/ oder den Drittentheil eines Quintleins/ deß Saffts aus einem Pfund der Blätter/ welchen sie dem

(a) Eben dieses Baums ist vorhin/ unter den Beschreibungen der Tunarum ausführlicher erwehnet worden: allhie aber derselbe/ aus dem Acostischem Continuatore, wiederholt/ um der Würmer/ und deren Einkommens/ willen. Sihe besagten Continuatoris 4. Buch/ Cap. 23.

(b) Nieremberg. H. N. lib. 14. c. 4. p. 294.

(c) Josephi Acostæ Continuator, lib. 4. c. 30.

Sack-Palm.

1

p: 813.

CLVSII Lavendel-Ast.

2.

p: 814.

HOITZXOCHITL

3.

AVARAMO-TEMÓ.

4.

p: 817.

AROEIRA in Brasilien.

5.

p: 819.

AROEIRA oder Molle in Perú.

6.

p: 818.

7.

p: 819.

AHATE DE PANVCHO.

8.

BILLING-BING.

p: 819.

West-Ind. Lacc-Baum.

9.

p: 821.

10.

Lacc-Zweig.

p: 822.

GUYTYS

I.

11.

p: 820.

II.

12.

III.

13.

p: 821.

dem wahren Indischen Balsam vergleichen. Derohalben hat auch Löbelius ein besonder Büchlein vom Balsam drucken lassen; da er denn will/daß dieses Baums Reisser/ Frucht/ und Safft/an Statt deß Jüdischen Balsams/ gebraucht werden sollen. (a)

Diese Erklärung hat Tabernæmontanus meistens aus dem Clusio genommen: wie er denn/kurtz vorher/gleich im Anfange/selbst sagt; es sey ihm der Baum unbekandt. Clusius aber meldet daneben/ aus dem Ciesa; das in Peru dieser Bäume unterschiedliche Geschlechter/nemlich grosse/und kleine/zu finden; und die Rinde derselben/über vorangezeigte Nutzbarkeit/ auch diese schaffen/daß die Knie-Schmertzen/und Geschwülste/mit dem daraus gekochtem Saffte/ glücklich geheilet werden. Item; daß die Frucht/ mit Wasser abgesotten/ nachdem man viel oder wenig dazu nimt/und länger oder kürtzer kochen läßt/ entweder einen Wein/oder sonst ein sehr gutes Getränck/oder auch ein Essig/ oder Honig gebe: imgleichen; daß diese Bäume/ bey den Indianern/ in solcher Hochachtbarkeit/daß sie solche/an etlichen Ortẽ/den Götzen geweihet/uñ geheiliget. Andre thun hinzu: die gesottene Blätter dienen wider die/ von Kälte entstandene/ Schmertzen: das Gumi sey so weiß/wie Manna/und/wenn mans in Milch zerlassen/gut für die Tunckelheitẽ der Augẽ. (b)

In Brasilien/neñet man dieses Baum-Geschlecht Aroeira: und kan man um seinen/ in selbiger Americanischer Gegend/ befindlichen Wachsthum/den Marchgravium (c) und Pisonem (d) lesend befragen: welche auch den Clusium, Monardum, Garcilassum, Ximenẽ, und andre/zugleich anziehen. Jetzt berührter Piso will ihn/an Qualität/mit den wildẽ Myrten fast vergleichen; uñ dennoch nichts destoweniger unter die Mastixbäume rechnen: rühmt auch sein Hartz/ daß es überaustrefflich rieche: uñ daß aus den safftreichen Beerlein/neben andren Säfftẽ/ein Oel gepresset werde/ daß eben/ wie das Hartz/zu gebrauchen. Die Blätter preist er gleichfalls/um ihres edlen uñ köstlichẽ Geruchs willen/den sie gerieben von sich wehen: uñ sagt/ daß sie ein wenig bitter/ mit einer astringirenden Krafft/und einigen heissen gewürtzhafften Theilen vergesellet sey: Und sothane Tugenden lasse der Baum also stattlich heraus/daß auch/aus den gedestillirten Blättern/ fürnemlich den frischẽ/ ein wolriechendes/anziehendes/oder stopffendes Wasser abgezogen/und so wol zu Vertreibung gewisser Leibs-Gebrechẽ/ als zur Delicatesse/ aufgehoben werde. Uberdas gebe man den Febricitanten/zur Zeit/ wenn sie das Fieber schüttert/ die Augen oder Knoten deß Baums/welche von dem Nacht-Thau angefeuchtet/ in Wasser ein/ mit gutem Nutzen: auf den Zweigen solches Baums Aroeira mehre sich gleichfalls häuffig das Polypodium, oder Engelsüß/ und sey selbiges viel kräfftiger und besser/ weder das/so aus der Erden herfürkommet.

Artzney für tunckle Augen.

Aroeira und Molle im Baum. Besihe das Kupfer/ Num. XXX. Fig. 5.

XXIII. Ahate de Panucho, oder Ate Pannicensis, sonst auch Tzypipatlis genannt. Ist ein Baum in dem Mexicanischem Reiche/von sehr edler Frucht/und wie die Pomerantzẽ geblättert. Angeregte seine Frucht sihet blau/doch also/daß sie sich aufs Schwartze zeucht/uñ wie ein polirtes Eisen glänzet; rund/ uñ gleichsam aus lauter Eicheln bestehend; auswendig geschuppet/und einem Dannzapffen schier gleich gebildet; doch nicht so Kegel-spitzig zugedrehet. Die Zweige haben eine Kestenfarbe: die Blätter werden/vom Nardo Antonio Recchо/ anfänglich mit Pomerantzen-Laub; am Ende aber mit Welschen Nußblättern/verglichen. (e)

Ahate oder Ate oder Tzypipatlis. Besihe das Kupfer/ Num. XXX. Fig. 7.

Anderswo sagt derselbig Recchus; Tzypipatli habe ein Blume/so der Bellidi (Margreten-Blümlein) oder vielmehr dem Hieracio (Habichkraut) vergleichlich: und Blätter/ wie die Nesseln/zimlich tieff eingekerbt. Allem Ansehen nach aber scheint dieses letzte nur eine Pflantze/ und von jenem gar sehr unterschieden. (f)

XXIV. Der Japanische Baum Billingbing, in Ost-Indien. Dieser Nam komt vielmehr der Frucht/und ihrenthalbẽ auch dem Baum/zu: welcher mit Blättern bewachsen/so wie die wildẽ Kichern/oder Zieser-Erbsen (Cicer arietinum) gefigurirt; aber grösser/ und säurliches Geschmacks. Seine Früchte gehen nicht allein aus den Zweigẽ/sondern auch theils derselben aus dem Stamm deß Baums selbsten herfür; hangen in Gestalt uñ Grösse der noch kleinen uñ jungen Cucumern/ (Küñerlinge/ oder Agurcken) sind so scharff und überaussaur/ daß man sie billich deßwegen die Säurlichkeit selbsten/ oder Essig/nennen möchte. Was aber noch mehr zu verwundern; so ist ihre Säurung dermassẽ streng und kräfftig/ daß alle andre Säurlichkeiten ihre Krafft/oder vielmehr Würckung

Der Gurcken Baum Billingbing in Java. Besihe das Kupfer/Num. XXX. Fig. 8.

Zzz ij derselben/

(a) Tabernæmont. im 3. Buch von Kräutern/Cap. 54.
(b) Clus. in Annot. ad c. 23. Simpl. Med. Monard. p. 322.
(c) Marchgr. lib. 3. H. P. c. 1.
(d) lib. 4. de Facult. Simpl. c. XI. & lib. 4. H. N. & M. c. 13.
(e) Recchus inter alias Plantas N. H. p. 348.
(f) Idem, pag. 435.

derselben / gleichsam davor verlieren. Deñ wen jemanden / von einer gekosteten herb-sauren Frucht / das Zahn-gebiß erstumpfft; darff er nur etwas von diesen Früchten prüfen: alsdenn wird alsobald die erste Herbigkeit verschwinden: vielleicht auf gleiche Weise / wie sonst ein grösserer Schmertz den kleinern zu übertöbern / und unempfindlich zu machen pflegt.

Weil solche Frucht gar safftig; macht man aus dem daraus gepresstem Saffte einen Syrup / für die Hitze der Leber / und andre böse Zustände. Imgleichen mischt man ihn mit dem gesottenen Reiswasser / so daselbst Padi benamset wird / und ein trefflich artzneyliches Labsahl ist / so wol in hitzigen / als täglichen / Fiebern; überdas den Durst / und daneben der Gallen / ihren Aufruhr stillet. Aus welchem leicht abzunehmen / daß ihre Eigenschafft kalt / und zur Truckenheit / oder Siccität / geneigt: angemerckt / solches auch der zusammziehende Geschmack anzeigt. (a)

Der Baum Houus, daraus man den Safft saugt.

XXV. Der West-Indische Baum Houus. Von diesem schreibt Oviedus, uñ / aus Ihm / deß Benzonis Glossator / folgendes: Der Houus ist ein langer und hübscher Baum / wird fast gerühmt / wegen seines Schattens / welcher lieblich und gesund ist: also / daß auch die Indianer / so offt sie sich in Kriege begeben / über Feld wandern / oder deß Viehs hüten / uñ unter dem freyen Himel ligen müssen / sich allein unter diesen Houen lägeren / damit sie seines Schattens geniessen köñen. Deñ sie gebẽ vor / weñ sie darunter schlaffen und ruhen / werde ihnẽ das Haupt nicht davõ beschweret / wie sonst unter andern Bäumen geschehe. Uberdas schreibet man diesem Baum wunderbare Eigenschafften zu. Als wenn ohngefähr jemand über ein trucknes und wüstes Land wanderte / und es ihm an Trinckwasser / den Durst damit zu stillen / mangelte; er aber ohngefähr zu einem solchen Houen käme / uñ eine Wurtzel von selbigem Baum abhauete / das eine Theil aber derselbigen / gleich als ein Röhrlein / in einen Krug steckete / das andre mit der Hand über sich hielte; bekäme er so viel Safft daraus / damit er gar leichtlich seinen Durst stillen könnte. Deñ es komme erstlich wie Tröpfflein nacheinander heraus; bald fliesse es ohne Unterlaß / gleichwie ein Faden / aneinander / daß auch einer / der sehr durstig ist / sich gar wol leschen könne. Dieses hat Consal. Ovied. selbst erfahren; gestaltsam er in seiner Indianischen Historien / im 8. Buch / gedencket / am 2. Capitel. (b)

(a) Bontius, lib. 6. H. N. & M. c. 42.
(b) Vide Annotat. ad C. 28. lib. 1. Benzonis.

Guiti-Iba.

XXVI. Der Brasilianische Bauni Guiti-iba. Es gibt in Brasilien mancherley Gattungen der Bäume / welche den Namen Guiryś führẽ / sehr hoch wachsen / und einerley gelbe Frucht bringen / die wenig Fleisches / und inwendig einen grossen eyförmigen Stein hat. Wir wollen / nach Anleitung deß Hortensischẽ Gartens / drey Gattungen dieses Baums erzählen.

Das erste Geschlecht heisst / wie vor gemeldet / Guiti-iba, und seine Frucht / Guiti-coroya. Die Rinde deß Baums ist greiß. Der Stamm überwindt die Eichen-klötze / mit seiner Höhe / Festigkeit / Härte / und Daurhafftigkeit: weßwegen das Holtz auch den Zimmerleuten sehr lieb. An den Aesten / und Zweigen / sitzen die Blätter / eins ums andre / ablängig / Zungen-förmig; seynd / wie Spanisch Leder / anzugreiffen; mit einer geraden Rippen / und Schregen Zäpfflein / und Abstrichen unterschieden / auch hie und da mit einer zarten Wolle gehäret. Die Blumen kommen länglich / wie eine Aehr / klein / gelb / und ohne Geruch. Der Baum blühet lang; und fruchtet langsam. Offtmals trägt die eine Helffte deß Baums / in diesem die andre / in andrem Jahre / reiffe Früchte: im dritten / ruhet er: im vierdtẽ / wird er endlich gantz überall fruchtbar. Besihe das Kupffer / Num. XXX. Fig. 11.

Solche Frucht nun ist grösser / weder ein gemeiner Apffel / einer unförmlichen Rundung / und voller Hocken. Seiner Haut oder Schelffen Farbe sihet wie schwartzes Brod. Das Marck ist weich / gelb / so wol von Geschmack / als Ruch / süß und angenehm / so mit frischem Brod überein kommt. Die Grösse und Form deß inwendigen Steinkerns / bildet dir ein Gans-Ey am bestẽ für: aber seine Schalen sind hültzechtig / rauhe / und beschliessen einen weißlechten Kern / der sich zwar nicht essen; aber doch / in der Apothecken / brauchen lässt / und hat eine Substantz / wie die astringirende Art der Cocos-Nuß.

Ein Quintlein ungefähr reibt man davon ab / und verordnet es / in einem dabey dienlichem Saffte / wider die Ruhr. Eben derselbe Kern / in doppelter Qualität / mit einem gewissen Saffte eingenommen / stopfft allerley Blut-Flüsse.

Das zweyte Geschlecht Guyti-toroba.

XXVII. Das zweyte Geschlecht (Guyti-toroba genañt) muß zwar dem ersten / was die Höhe belangt / viel nachgeben: thut es ihm hingegẽ / mit Zierlichkeit / weit zuvor. Denn seine Blätter häuffen sich / an den Aesten fein dick zusammen / gläntzen in einer sattgrünen Farbe: seynd so dick / als Pergamen / glatt im Griff; von Figur aber dem Welschen-Nuß-Laub nicht ungleich. Besihe das Kupffer / Num. XXX. Fig. 12.

gleich. Unter solcher Menge der Blätter sprieſſē/ am Ende der Aeste/ auf den Zweiglein/ schöne gelbe Blumen häuffig hervor/ so der Linden-Blühe/ mit der Gröſſe und Geruch/ gleich koſſen. Sonst blühet er/ eben wie der erste/ lang/ und trägt spät/ in den Soſſer-Monaten. Aus dem geritzten Staſſ schweisset ein Wasser und schaffer/ aber unnützlicher/ Safft. Die Frucht ist so groß/ wie eine Pomerantz; aber derselben/ an der Figur/ nicht gleich: sintemal die auswendige Schale uneben/ und oben spitzig-rund zugedrehet; süſſes Geschmacks/ aber starckes/ und eckelhafftes Geruchs: wird/ nach erreichter reiffer Fülle/ aus der Purpur-Farbe/ gelb: ist zu essen/ wenn sie selbstwillig abfällt; sonst aber schädlich/ wegen deß scharffen Milch-Saffts. Der dariñ verborgene Stein ist so groß/ als eine Welsche-Nuß; aber gedrungener (compressiori) Figur; auf einer Seiten greiß; auf der andren/ Schatten-farb/ und gläntzend: inwendig einen Kern habend/ welcher/ mit dem vorigen/ einerley Würckung/ und Gebrauchs.

Das dritte Geschlecht Guity-miri. Besihe das Kupffer/ Num. XXX. Fig. 13.

XXVIII. Das dritte Geschlecht/ dessen Frucht Guity-miri, das ist/ die kleinere Guity-Frucht/ wird genannt. Dieser Baum ist nidriger/ und schmäler/ denn die beyde erste: hat ablängige/ gläntzende/ unten mit einer weiſſē Flockwoll überzogene/ Blätter: an derē schier jedwedem Stengel Träublein/ mit kleinen Kügelein besetzt/ wachsen/ aus welchē weisse Blümchē herfürgehē/ mit vielen aufgerichtetē Blumen-Zäpfflein oder Fäsern. Im Mertzen und April trägt er Früchte/ von Gröſſe und Bildung eines Hünereyes/ und gelblicher Farbe: daran wenig/ aber weich/ uñ süſſes Fleisch; uñ unter diesem ein Eyrunder zotticht-rauher Stein/ welcher/ eben wie die vorige/ einen grossen/ trucknen/ bittern/ uñ astringirenden Kern behauset/ so aber nicht so nützlich als die ersten. (a)

Sonst setzet derselbige Scribent/ Piso/ aus welchem diese Beschreibung der Guirys-Bäume genoſſen/ in seinem andrem Werck/ (b) von den Kräfften der Brasilianischen Gewächse; daß die Frucht deß ersten Geschlechts nicht allein etwas pucklicht; sondern auch mit schwärtzlichen Flecken gesprengt; uñ ihr inwendiges Marck mit dem Geschmack/ Ruch/ und der nährenden Substantz selbsten/ einer frischen aromatischen Conserva nachaffe: der gewaltig-harte und schwerwichtige Stein sey mit vielen Fäseln bekleidet/ ꝛc.

Tzina Cancuitla Quauhitl, oder Mexicanischer Lacc-Baum. Besihe das Kupffer/ Num. XXX. Fig. 9.

XXIX. Tzina Cancuitla Quauhitl, oder der Baum/ welcher Hartz gibet/ so dem Mist der Flattermäuse gleich. Dieses Hartz/ oder Guñi/ heisset man in den Apothecken Lack: fällt herab von einem fast unförmlichem/ mittelmässigem Baum/ welcher Blätter bringt/ wie der Baum Mizquitl; nemlich sehr kleine/ subtile/ kurtze/ schmale/ den Vogelfedern gleich gebildete/ uñ an beyden Seiten deß Zweigs herfürgehende: purpurfärbige Stämme und Zweige/ welche/ mit vorgesagtem Lack/ oder Sigelwachs/ bedecket. Solches Lack wird mit nichtē von den Ameiſſen ausgearbeitet/ wie zwar einige/ aus Unverstand/ wähnen: sondern trieffet von den Aesten deß Baums allenthalben herunter/ uñ hangt auch daran/ wie Röhrlein/ oder Pfeiffen. Wächst/ an warmen Oertern/ als auf dem Huatepecen sischē Bodem/ uñ anderswo: wiewol es seinen Ursprung aus Orient/ und daselbsten mancherley Namen hat.

Es ist bekandt/ daß/ aus diesem Lack/ welchem etwas Hartz beygemischet/ ein Sigelwachs werde zugerichtet: item/ daß/ wen man hierunter einē grob-zermalmeten Sand thut/ solches miteinander kocht/ und Küglein daraus formirt/ dieser vermischter Klump an dem Feuer alsobald zergehe/ und schmeltze; wenn er aber kalt worden/ eine solche Härte uñ Festigkeit gewinne/ dadurch man Steine/ und Edelgesteine ausätzen/ und brechen könne.

Bißher habē wir dem Francisco Hernandetz zugehört. Dessen Anmercker/ der Lyncæus, meldet/ daß das Lack an dem Baum gleichsam schwartzfärbig hange: und daß die Beschreibung Acoſtæ, welche dem Lacca-Baum Pflaumen-Laub zueigne/ mit diesem nicht übereintreffe; sondern entweder von einem andrem Geschlecht handeln/ oder die Gestalt deß Baums/ von denen/ die es dem Acoſtæ angezeigt/ nicht recht in Acht genoſſen seyn müsse. Imgleichen gründet er sich auf diesen/ deß Hernandetz/ Bericht: indem er mit dafür hält/ es sey ein irrsames falsches Gerücht/ daß das Lack/ oder Brieffwachs/ durch die Ameiſſen/ werde ausgearbeitet. Denn ob gleich einige Ameiß-Flügelein dariñen befundē würdē: köñe man solches doch noch für keinen gnugsamen Beweis halten/ als ob die Ameiß selbiges hätte gekünstelt/ wie etwan die Biene das Honig: zumaln/ weil wir sehē/ daß auch unsre Ameiſſē vielmehr Getreide/ Fliegen/ Mucken/ uñ dergleichē/ zusammen tragen/ als daß sie ein Immen-Handwerck treiben solten. (c)

Hiebevor ist sonst/ zwischen dem Ange-

(a) Piso, H. N. & M. Indiæ Occid. lib. 4. c. 15. p. 136. seq.

(b) Idem, de Facult. Simpl. lib. 4. c. 14.

(c) Hernandez, lib. 3. c. 21. & ibid. Annot. Lyncæi.

Garciæ Meinung von der Ausarbeitung deß Lacs.

lott und Sinnebald gezweiffelt worden; ob das Lacca von den Ameissen ausgearbeitet werde/oder nicht? Solche Frage allhie wieder in etwas zu berühren/veranlasst uns Hernandetz/in vorgesetzter Beschreibung deß West-Indischen Lacca-Baums/damit/daß er/uñ/neben ihm/angezogener Lyncæus, solches für einen falschen Wahn hält. Weñ man dagegen den Garciam ansihet; solte man schier auf die Gedancken komen/ daß aufs wenigste das Ost-Indische Lack von solchen Meisterinnen/will sagē/von den Ameissen/gewircket werde. Denn besagter Garcias schreibt/ und erzählet davon nachgehendes: Was/ spricht er/ das Lacca wäre/wie es bereitet würde/und welcher Orten es wüchse; hab ich lange gezweiffelt. Denn ihrer etliche sagten; daß in dem Reiche Pegu die Flüsse jemaln ihre Ufer überschritten/und ein Stück Landes überschwemmeten; und nachmals/ wenn solches Flußwasser wieder abgeloffen/ von den Anwohnern Stäbe und Stöcklein in den nassen Leim oder Lettich geworffen würden/darinnen denn grosse Ameissen/uñ zwar geflügelte/wüchsen/welche ein Hauffen Lacks allda zusammen trügen. Als ich aber fragte; ob sie solches mit ihren eigenen Augen könnten bezeugen? antworteten sie; sie hätten so viele Weile und Zeit nicht gehabt/ solches so genau zu beobachten: sondern nur aus dem allgemeinen Gerüchte. Endlich bin ich zu einem gar ehrbaren/ curiosen/ (oder gern-nachsinnenden) und emsigen Mann gangen/ der allda selbst war gewesen. Dieser hat mich berichtet; man finde allda einen grossen Baum mit Zwetschgenblättern/ an dessen Reisern/ und kleinern Zweigen/ grosse Ameissen/welche in der Erden/und andren Orten/ ausgebrütet/ dieses Lack wircketen/wie die Immen den Honig machen; indem sie die Materi dazu aus dem Baum selbsten saugeten. Diese Zweiglein werden hernach von dem Baum abgerissen/ und im Schatten getrucknet/ biß sie von sich selbsten heraus fielen/ und das Lack/ welches/ wie kleine Pfeiffen/oder Röhrlein/zusamen gewachsen/allein ligen liessen: wiewol unterweilen etliche Stücklein Holtzes daran hangē blieben. Doch würde das jenige für besser geachtet/ darinnen man dergleichen Holtz-Trümlein nicht fünde. Es würde gleichfalls zuweilen auch ein sehr unreines Lack gefunden: welches man hernach schmeltzte/ und zu kleinem Meel machte; aber dennoch schlechter hielte/ weil es mit vielem Erdreich vermengt.

Besihe das Kupfer/Num. XXX. Fig. 10.

Nach diesem (erzählt er weiter) hab ich etlichen/die/ nach Pegu zu reisen/ vorhabens/ die Mühwaltung aufgetragen/ fleissig nachzuforschen/ obs sich also verhielte: welche mir die Aussage erwehntes Mannes bekräfftiget haben. So hab ich nachmals auch selbst/ als ich nach Balaguate gereiset/ vernommen/ daß solches wahr sey: angemerckt/daselbst auch etwas davon wächst/ und gesamlet wird/ um an die nechstgelegene Meer-Hafen solches zu bringen. Man hat mir gleichfalls hieher ein Zweiglein von dem Arbore Berifera gebracht/ daran viel Lacks hieng: weil dieses aber nur in geringer Quantität wächst/aus Ungunst der Lufft-achtet mans deß Verhandelns nicht werth. Doch bezeugen ihrer viele/ daß sie es/ an selbigen Bäumen/ also gesehen. Daß aber die Ameissen dieses Lacc elaboriren; ist daraus offenbar/ weil man gemeiniglich Ameissenflügel darein vermischt schauet/ ꝛc. Ein wenig hernach spricht er weiter: Es ist aber der Baum/ an welchem das Lacc gearbeitet wird/ den Myrten gar nicht gleich/weder vō Gestalt/noch Grösse; wie zwar einige wollē: sondern wächst jemaln so groß/als ein Welschernußbaum; bleibt doch auch zuweilen etwas kleiner/ ꝛc. Bißher Garcias.

Wer diese Erzählung deß Garziæ recht erwigt; der wird die gemeine Sage von den Ameissen nicht so geschwinde verwerffen. Denn/erstlich/ist die Person und das Ansehen deß Garciæ dem Hernandetz alle Augenblick gnugsam gewachsen/ und kan dieser seine Augen so wol zu Zeugen ruffen/ als jener. Der hat den West-Indischen; dieser den Ost-Indischen/Lacc-Baum gesehen. Die Gestalt/so jener jenem zuschreibt/ trifft bey diesem nicht zu. Und ob gleich Lyncæus zweiffelt/ob vielleicht Garcias unrecht berichtet sey worden: erhellet doch/ aus vorangeführter Erzählung/daß die rechte Gestalt deß Ost-Indischen/oder Peguanischen/und Balaquatischē/Lacc-Baums dem Garciæ entweder selbst zu Gesichte komen/ oder von zuverlässiger und sicherer Glaubwürdigkeit vieler verständiger Personen/gar eigentlich und aufrichtig fürgebildet worden seyn. Denn sonst würde er sich nimer unterfangen haben/den Avicennam, und Serapionem zu beschämen/ und zu erweisen/ daß ihnen das Lacca nicht recht bekandt gewesen/ indem jener seinen Baum mit den Myrten verglichen/ und es für deß Dioscoridis sein Cancamum gehalten/ da solches doch gantz von dem Lacc unterschieden; dieser aber es für ein Arabisches Gummi/ so den Myrrhen etlicher massen

ähnlich/

ähnlich / (mit dem Dioscoride) ausgegeben/und doch endlich dabey gemeldet; daß es aus Armenien gebracht würde: darin beyde weit verfehlet haben. Daher die andre Muthmassung deß Lyncæi (daß der Ost-Indische einer gantz anderen Art seyn müste / wenn je Garcias solte recht unterrichtet worden seyn) allhie füglicher und scheinbarer fällt/und endlich zu dieser Meinung jemanden könnte veranlassen/ daß das Mexicanische Lacc zwar wol ohne Hülff der Ameissen; das Peguanische aber / durch derselben Fleiß und Wirckung/ dennoch nichts destoweniger bereitet werde. Denn man findet der Exempel wol mehr/daß Bäume/die zwar nicht einerley Gestalt/ (Speciei) und gleichwol einerley allgemeinen Geschlechts (Generis) in unterschiedlichen Ländern / auch auf unterschiedliche Weise/ihre Gewächse/ Säffte / und Hartz von sich geben: gestaltsam solches bald hernach ein Brasilianischer Gummi-Baum wird bescheinigen: der sein Hartz unter den Rinden herab auf die Erde flösset; da hingegen der Mexicanische / sein Mitgeschlechter/ eben wie andre/ solches durch die geritzte Wunden seiner Rinden heraus blutet.

Hiezu kommt/ daß der grund-gelehrte/ und hocherfahrne Medicus zu Batavien, in der Insul Java / Jacobus Bontius/ der sonst den Garciam mit unterschiedlichen Animadversionibus gezüchtiget / hierinnen ihm gar deutlich beystimmet: wenn er in der Anmerckung / über das 8. Capitel Garciæ also schreibt: Der Author (Garcias nemlich) thut allhie Meldung derer Ameissen / die das Lacc ausarbeiten. Welchem ich dieses einige beyfüge/ daß solche Ameissen geflügelt / und purpurfärbig seyn / um die Blumen-Stauden / Bäume / und Kräuter / herfliegen/ und daraus nicht anders/ als wie die Bienen / den Safft zu Laccbereitung wircken / auch zu allgemeiner Arbeit zusammen tragen: dahingegen die ungeflügelte Ameissen kein Lacc wircken. (a)

Wie glaubhafft und scheinbar aber diese / und andre dergleichen/ Muthmassungen / an Seiten deß Garciæ, fallen möchten: so muß ich doch bekennen / daß deß Hernandetz Vorgeben / durch dieses / einen stärckern Glauben und Beyfall nach sich zeucht / daß er sagt / der Mexicanische habe seinen Ursprung aus dem Orient. Denn wenn dem also; so fällt am allerglaubhafftesten / es werde in Orient das Lacca nicht anders wachsen/ noch von der Natur bereitet werden / weder in America. Zudem scheinet es / Garcias habe so wol selbst / als andre/ die ihn geinformirt / seine Erklärung und Behauptung meistens auf die Ameissen-Flügel / die er in dem Lacc gesehen: welcher Grund aber / wie vorhin Lyncæus recht hat erinnert / nicht fest noch beständig gnug / diese Meinung zu unterhalten. Das einige / und was / für die Arbeit der Ameissen / biß auf den letzten Athem gleichsam fichtet / ist die gar zu grosse Ungleichheit der Blätter: welche mich nöthiget / von dieser Materi dennoch mehr zweiffelhafft / als gewiß/ und gäntzlich versichert / die Feder abzuziehen / und andren den endlichen Schluß anheimzustellen.

Woher der Nam Lac entstanden.

An Stelle dessen / will ich allhie beyhengig machen den Ursprung deß Namens Lacc. Offtgeregter Garcias muthmasset / es komme dieses Wort Lacc / Loc / oder Luc / daher; weil man solches Medicament / in Loc / das ist / in einem honigdicken Safft/ zergehen lässt; beydes zur Artzney / und zum Anstreichen / oder Uberlacken. (b)

Wie es zuweilen gefälschet werde/ zeigt Christophorus à Costa an: nemlich mit Hartz / und Wachs. Aber solcher Betrug entdeckt sich bald/ durch den Geruch/ und die weisse Flüssigkeit; wenn mans bricht/ oder anzündet.

Irrthum in der Composition Dialaccæ.

Merckwürdig ist auch dieses/ für die Apothecken / und die/jenige/ so ihrer / in diesem Fall/ bedürffen / was dieser à Costa, überkurtz hernach/ hinzu thut; wenn er schreibt: Es ist noch ein anders Kunst-(oder gemachtes) Lacc / welches die Tuch-färber verkauffen / und aus dem Hefen deß Brasilien-Holtzes / und deß Cocos, seine Zubereitung hat: womit die Mahler ihre tunckel-rote Farbe zurichten. Selbiges confundirt und verwirret Serapion, gar irrsamlich / mit dem rechten vorigem Lacc. Durch welchen groben Irrthum ihrer Viele / heutigs Tages / verleitet / auf deß Serapions Wort und Authorität / diß Färber-Lacc der Composition Dialaccæ einmengen. (c)

XXX. Der Bamn Mizquitl, oder Americanischer Acacia, (Schoten-Dorn.

Derselbe wächst ungeheissen / in neu

(a) Bontius, in Animadvers. ad cap. 8. Garciæ, fol. 29. Lib. 1. Hist. N. & M. p. 42.

(b) Plura vide sis apud Garciam ipsum, lib. 1. Aromat. Histor. c. 8.

(c) Christophorus à Costa, libr. Aromat. cap. 3.

Mizquitl, oder West-Indische Acacia. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. 3.

Hispanien/ fast an allen Orten; meistens doch an bergigten / wolgemässigten/ oder kühlen. Sihet wüst/ uñ dornheckigt: trägt kleinwintzige Blätlein/ wie Vogelfedern; allermassen vorhin/ von dē Lacca-Baum/ gesagt. Seine Blumen komen unsrer Bircken-Blühe am nechstē. Er macht sich beliebt/ mit einer langen / süß- und lieblichschmeckenden Hülsen-Frucht/ welche voll Saamē/ und hie und dort herunter hangt. Aus derselben bäcket das Volck Chichimecken Kuchen/ und isset solche für Brod: gleichwie bey ihnen/ an andren Saamen/ Wurtzeln/ und Früchten/ mehr geschicht.

Hernandetz hält diesen Baum für den rechten Schoten-dorn / oder Acacia, der Alten; und sein Hartz/ für das aufrichtige Arabische Gummi: ertheilt ihm auch das Lob / daß der ausgedruckte Safft seiner Schößlinge den schadhafften Augen wol thue; imgleichen das mit den Rinden gesottene Wasser den allzuhefftigen Blutfluß der Weiber stille. (a)

Die Aegyptische Acacia. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. 1.

XXXI. Die Aegyptische Acacia, oder Schoten-dorn.

Von diesem schreibt/ aus dem Dioscoride/ Tabern-montanus nachgesetztes; Acacia sey ein dornechter / staudichter/ krummer Baum/ so in Aegypten wachse; habe weisse Blümlein; und trage seinen Saamen in Schoten / so den Feigbonen ähnlich. Es meldet auch Dioscorides, daß aus dem zeitigen Saamen ein Safft gepresset werde/ welcher schwartz sey: im gleichen aus dem unzeitigen Saamē werde ein rötlechter Safft gedrucket: der soll aber am besten seyn/ welcher bleichrot ist/ und einen gutē Geruch hat. Diesen Safft bringet man selten zu uns: denn die Apothecker gebrauchen/ an stat Acaciæ, den Safft von den Schlehen; andere den bereiteten Safft aus dem Mastixbaum.

Dioscorides sagt; daß der Safft bequemlich könne zu den Collyriis vermischt werden: sey gut wider das Notlauff/ wider die erfrone Fersen / wider die Geschwär/ so weiter um sich fressen; im gleichen wider die Mund- und Nägel-Geschwär.

Er stille auch die ausfallende Haar; stopffe den übrigen Fluß der Weiber: item den Ausgang der Gebeer-Mutter/ und die Bauchflüß / getruncken/ oder mit einem Clystier beygebracht. Mache auch das Haar schwartz.

Zu den Augen-Artzeneyen wird er auf folgende Weise præpariret und gewaschē: Stoß den gedörreten Safft/ geuß Wasser drüber/ uñ wasche ihn; darnach laß es ein wenig also stillstehē/ und/ was sich alsdeñ auf dem Wasser/ wie ein Schaum/ samlet/ soll abgegossen werden; so lang das Wasser lauter bleibet: das ander Theil aber läßt man trucknen/ und machet Küchlein daraus. Es fleusst auch ein Gummi aus dem Baum / welches die Schweißlöcher und heimliche Lufftgäng stopffet: soll/ nach etlicher Meinūg/ das Gumi Arabicū seyn.

Bißher angezogener Tabern-montanus: welcher den Aegyptischē Schottendorn sonst/ nach Anweisung Dioscoridis, in zweyerley Geschlechte unterscheidet: unter denē das letzte und zweyte/ durch den Vermehrer deß Tabern-mōtani/ Bauhinū, mit diesem Anhang beschrieben wird:

Was der Author (verstehe Tabern-montanus) für das zweyte Geschlecht deß Aegyptischen Schoten-dorns gesetzet/ und in Welschland wächst/ ist viel kleiner und nidriger: seine Aestlein sind bekleidet mit Blättern/ so der Rautē/ oder dreyblättigen Klee gleich; sein Saamen ist kleiner/ deñ der Linsen/ und ligt in Schöttlein verschlossen/ welche / so man sie an die Sonne hält/ einen Gold gleichen Glantz von sich geben; werden im Herbst zeitig; sind eines zusamenziehenden Geschmacks. Der Safft / so aus diesen expresset / ist schwächer an Kräfften / den der aus den vorgedachten. Von etlichē wird dieses die andere Aegyptische Schotendorn / Lateinisch Acacia altera Dioscoridis, genañt. (b)

Sonst gedenckt Fabius Columna Lyncæus, in seinē / dem Recchо hindangefügten/ Additionibus oder Zugaben/ daß der Cardinal Odoardus Farnesius, in seinem Lust-Garten/ zu Rom/ eine Pflantze geheget/ die zwar deß Dioscoridis seinen Aegyptischen Gattungen / an Blättern/ gleich gesehen/ uñ um sich gestichelt; aber an jedwedē Stenglein 6. oder 7. Federn (so nennet er diese Art Blätter) gehabt; neben dem / schmählere Schötlein; und runde Blumē/ anzusehē wie härichte Kügelein/ von gelber Farbe; andren Hülsen-Pflantzen gantz unähnlich: angeschaut dieser ihre Hülsen dicker und bauchichter gewesen/ als die Erbis-Schoten/ keines weges abgedrungener Figur/ wie die Feigbonē; mit Ey-rundlichen Saamenkörnlein gefüllt/ welche nicht hartzhafftig/ noch safftig/ wie die gemeine Morgenländische/ oder Aegyptische Acacia, auch nicht einerley Geschmacks/ mit jener; sondern eines sehr scharffē/ und dabey eines nach Knoblauch stinckenden / Geruchs: weßwegen er schliesst/ daß diese sonderliche Art von dem Theriac auszuschliessen. Wie Prosper Alpinus, imgleichen Lobelius, und Matthiolus, die Acaciam abgebildet; ist an selbigem Orte zu lesen. Nach

(a) Idem Hernandez, lib. 3. cap. 24.

(b) Tabernæm. im 3. Buch von Kräutern/ Cap. 101.

ad pag. 825.

Die Bäume ACACIA.

LANCE, und RAMPOSTAN.

XOCHICOPALLI.

Nach solchem allen setzet gerühmter Columna Lyncæus hinzu eine Acaciam, oder Schoten-Dorn-Staude/ aus Mesopotamia: und preiset dieselbe/ wegen ihrer Zierlichkeit/und Raritât: meldet; sie sey der andren Morgenländischē Acaciæ, mit Blättern und Zweiglein/ gleichförmig; und weder mit einiger Schärffe/ Bitterkeit/ noch Knoblauch-Gestanck/ wie obige Farnesische/behafftet; astringire imgleichen so mercklich nicht/ wie die Aegyptische. Und was andre besondre Eigenschafften derselben mehr: die ein Liebhaber dieser Materi (denn ich habe/ mit ferner Weitläufftigkeit/ hiebey keine Verdrießlichkeit erwecken mögen) selbst/ bey angezeigtem Scribenten/ erblättern/ und lernen kan. (a)

XXXII. Amacoztic, oder der gelbe Papierbaum; sonst Tepeamatl, und der Mexicanische Stein-Feigenbaum.

Dieses Baums/ der auch sonst das Steinpapier genannt wird/ sihet man zweyerley Geschlechte. Der von der erstē Gattung ist groß/ trägt Blätter/ wie das Epheu/ breite/ rundliche/ feiste/ purpurbraune/uñ bey nahe Hertz-figurliche: eine Rinde/ die/ auf einer Seiten/blaßgrün; auf der andren/goldfärbig: an den Stämmen aber selbsten/ welche linde/ und dem Aegyptischen Feigenbaum gleich/ eine braunrote Frucht/ wie kleine Feigen/ voll kleiner goldgeeler Saamenkörnlein.

Es hangt der Baum an den Steinen/ zu nicht geringer Verwunderung der Anschauenden. An den Blättern verspürt man keinen sonderlichē Geschmack/ noch Geruch; aber ein kühlendes und feuchtendes Temperament. Mit der gesottenen Wurtzel-Brühe/ netzet man den Febricitanten die Zunge. Sie dienet auch für die Schmertzen der Brust/ und purgirt die Galle unten und oben; weñ der Milchsafft noch nicht daraus gepresst. Selbiger Milch-safft heilet die Geschwär der Lippen/und andre/die schon alt.

Das andre Geschlecht ist gleich also getemperirt/ und benamset: soll aber nur allein dazu nutzen/ daß man gerad und leichte Spieß- oder Schwang-Ruthen daraus schneidet. (b)

XXXIII. Der Brasilianische Baum Saamóuna.

Wo ein Baum seltzam anzuschauen/ hoch und breit ist; so ist es gewiß dieser Saamóuna, als ein Sohn der Mittelländischen Wälder in Brasilien. Am obern und untern Theil deß Stams/ hat er eine gemeine Dicke: ist aber in der Mitte mehr als zweymal so leibich/ gleich einer Tonnen/ und erscheinet so panchicht und großleibicht/daß der Vorüberreisende genöthigt wird/stille zu halten/und ihn/ mit verwunderenden Augen/ eine weil zu besichtigen. Aus den Zweigen/gehen lange Stengel herfür/ derer jedweder ein fünffblätiges Püschlein treibt/ so fein zierlich getheilt/und gekerbt/auch mit vielen schregen Adern überzogen. Er bringt ablange Hülsen/darinnen rote Erbissen enthalten. Deß gantzē Stams/oder Baumklotzens/ inwendige Substantz ist weiß/ voll Marck/ und gantz Korcken-höltzig; die auswendige Farbe asch-grau; und überdas der gantze Stam/von dem Fuß biß an die Scheitel/mit starcken und erschröcklichen Dornstacheln bepfeilet. Aus diesen Stacheln/welche man/weil sie safftig/ beschabet und zermalmet/ wird ein fürtrefflicher Safft genommen; davon auch nur eine geringe Quantität auf die inflammirte/ und trieffende/Augen ein heilsame Artzeney gibet; imgleichen das Gesicht zusehens/mercklich/ und augenscheinlich/ schärffet und stärcket. (c)

XXXIV. Der Javanische Speyerling/ oder Sperber-Baum/in Ost-Indien. Der Javanische Sperberbaum.

Derselbe wächst mit einem Eychbaum/ so wol nach der Länge/ als Dicke/ und Breiten/ in die Wette: hat lange/ dicke/ und leicht-grüne Blätter/die eines saurēn und adstringirenden Geschmacks/ wie Saurampfer: kleine/ büschelweise-wachsende Blumen/ beynahe wie die Hollerblühe: und/ nach diesen/ runde Früchte/ welche gleichfalls/wie Beerlein/ beysammen hangē/ aber doch ein wenig geräumlicher voneinander sitzen/ weder Traubē/ oder Holder-Beerlein. Diese Früchte erscheinen anfangs grün; bald darauf/ indem sie zu reiffen beginñen/ein wenig gelb; und/wenn sie völlig reiff/ schwartzbraun: haben einen zusamziehenden Geschmack: welches ein ungezweiffeltes Zeichē/daß sie kalter Natur. Inwendig findet man Steinlein/ gleichwie in den Früchtē deß Speyerling-und Cornel-oder Welschkirschenbaums: derem Geschlecht Bontius diesen Baum auch mit zuschreibt; dessen Stam gantz knoticht ist. Der ausgedruckte Blumen-Safft sihet allerdings wie ein Maulbeersafft; verpurpert einem auch gleich also die Hände. Aus solchem Safte machen die Niderländische Aertzte in Javan einen sehr gesunden Syrup/ die überlauffende Galle/ und Ruhr/ damit im Zaum zu halten: unter welchē Ubeln/ das

(a) Vide Additiones Fabii Columnæ Lyncæi in Recchum, p. 866. seq. (b) Recchus, lib. 3. c. 47. (c) Piso, H. N & Med. l. 4 c. 29.

das erste in Java nicht anders gefördtet wird/weder die Pest in Europa. Uberdas dienet er/ in hitzigen und täglichen Fiebern; wie nicht weniger/ für alle hitzige Gebrechen der Leber/ für welche kein bessers Mittel mag gefunden werden/weder dieses. Zwar gibt es in der Insul Java eben wol auch Speyrlinge/ und Cornel-Beeren: welche aber gröſſer/denn die unserige/ und dem Purpur gantz gleichfärbig. Man pflegt daselbst diese Früchte in Essig und Lackē einzubeitzen/uñ unter den Bey-gerichtē/und Saltzē/an stat der Oliven/aufzusetzen. Auch/weñ man sie einzückert/hat mā/für vor-angedeutete Kranckheiten/ eine gleiche Artzney daran.(a)

Der Baum Umbú. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. f.

XXXV. Der Baum Umbú, in Brasiliē.

Von fernen lässt sich dieser Baum/was seine Gröſſe/ Form/ und Frucht betrifft/ wie ein kleiner Limonien- oder Citronen-Baum/anschauen. Hat auch einen kurtzē/ und nicht gar dicken/ Stamm; aber viel krumme und unförmlich-gewachsene Zweige. Seine Blätter seynd nicht groß; doch liecht-grün/glatt/ saures und anziehenden Geschmacks: die Blumē weiß: die Frucht/ aus dem Weissen/ gelblicht; einer grossen Pflaumen gleich/aber von härterem Fleische; wiewol dessen desto weniger/ weil es inwendig einen grossen Stein begreifft/ wie die Frucht Acaia. Weñ solche Frucht/ in den Regen-Monaten/zeitig geworden; findt man sie eines Kernlieblichē säurlich-süssen Geschmacks: ist sie aber unreiff; dermassen herb/ und Essig-saur/ daß die Zähne davon erstumpffen: und deßwegen wird sie alsdenn/ nebenst den Blättern/ zum kühlen/und adstringiren gebraucht.

Insonderheit steht die Wurtzel/ als deren etwas sonderbares/ vor allen andren Baumwurtzeln/von der Natur/verliehē/ zu bemercken: weil sie weit und breit/ in unterschiedliche dicke/ uñ schwer-wigtige/ langförmige Erdballen zertheilet/ unter der Erden wuchert und luxuriiret. Wenn man das Gewicht/die Fignr/ und Farbe/ welche äusserlich aschgrau/betrachtet; solte man sagen/es wäre die gröſſere Art von den Batatas- oder Inhyama-Wurtzeln. Von welchen beyden sie gleichwol unterschieden/und abgeartet erfunden wird; so bald man ihr das leichte Häutlein abstreifft: angeschaut sie alsdenn inwendig gantz schneeweiß erscheint/mit einen weichem/ Safft-gefülltem Marck/ das dem Fleisch der Kürbissen gantz gleich/ und/ weñ mans käuet/im Munde zergeht/und zu einem wässerichtem/ kühlen/ aber ausbündig-süssem und anmuthigem/ Saffte wird/der so wol die Fieber-behafftete/ als reisende Wandersleute/in der Hitze/ aufs beste uñ annehmlichste labet/uñ weder an Süssigkeit deß Wassers/noch an Gesundheit/den Citrullē im geringsten nachgibt.

In dem nunmehr Christlich-bewohntem Theil von Brasilien/hat Guilielmus Piso nur einen einzigen Baum dieses Geschlechts gesehen; neben dem Dorff Iguarasú: aber/ in den weitabligenden Wäldern/ zwischen den Flüssen Guojana, und Parayba, sollen sie häuffig wachsen. Man findt noch ein andres Geschlecht/ Namens Iva-umbú: von welchem aber/ hiebevor anderswo/Erklärung geschehē. (b)

XXXVI. Ein wunderlicher Baum aus Chili, auf dessen Zweigen Würmer wachsen/welche/ wenn sie auf die Erde fallen/ endlich in Schlangen verwandelt werden; davon das gantze Land voll.

Der Schlangē generirende Baum.

Darüber gibt P. Athanasius Kircherus diese Ursach: daß der Baum/durch seine Wurtzeln/ einen Safft an sich zeucht/ der mit Schlangen-Saamen vermischt: welcher Safft/durch Krafft der Saamen/ und deß Baum-Saffts/ erstlich in Würmer/ und endlich in Schlangen/ belebt und verartet wird. (c)

Drachenblut-Baum Ezquahuitl.

XXXVII. Der Blut-Baum Ezquahuitl, in Mexico.

Ist ein grosser Baum/der breite Blätter bringt/ wie das Verbascum, oder Wullkraut/uñ das Blut tröpffelt/so man Drachenblut nennet. Die Krafft dieses blutigen Saffts kühlet/ und stopfft/ befestiget die Zähne/ stillet die Blut-Flüsse; und verrichtet endlich alles das/was unser Draconen Blut/ so aus den Glücks-Insuln gesamlet wird/zu wirckē pfleget. (d)

XXXVIII. Die zweyte Art deß Baums Ezquahuitl.

Selbiger ist dem ersten gar gleich: aber mit rundlichen/rauhē/schaarffen Blättern/ einer dicken Rinden/ und vielreiserichten Wurtzel bewachsen. Liebt die Ränder und Ufer der Gewässer. Stopffet gleichfalls/ reucht wol/ist bitter/ wärmt etlicher massen/und dienet eben dafür/wozu der erste: Deñ sein Safft/das/weñ man dem Baum schröpffet/ häuffig von ihm fleusst/ hilfft den inflammirten Augen wunderbarlich: weil er einige kalte/ trucknende/ und adstringirende Theile hat: derwegen es kein Wunder/ daß auch etliche wärmende Theile ihm eingemengt/und dennoch den kühlenden die Oberhand bleibt/ solche Wirckungen zu leisten. (e) Sonst

(a) Bont. lib. 6. H.N. & M. c. 12. p. 104.
(b) Piso, lib. 4. H.N. & M. c. 26. p. 167.
(c) P. Athanas. Kircher. de Art. Magnetic. lib. 3. p. 493.
(d) Recchus, lib. 3. c. 22. p. 59.
(e) Idem, libro eod. c. 23.

Peruanischer Drachenbaum.

Sonst erstattet/ aus dem Clusio und Monardo, Tabernæmontanus folgende Nachricht/ von dem Peruanischen Drachen-Baum; daß er nemlich hoch auffwachse/scheine von ferne dē Fichtenbaum gleich/und sey ihm gantz ähnlich/ samt seinen Aesten; bleibe auch stetig grün. Dieser Baum hat einen dicken Stamm/ auf welchen 8. oder 9. Aest stehen/ fast zweyer Elen hoch/ die einander gantz gleich seyn/auch ohne einige Blätter: diese Aeste zertheilen sich obē wiederum/ ein jeder in drey oder vier andere Aestlein/ welche eines Elenbogens Höhe erreichen/ und so dick/ wie ein Arm/ werden; gantz bloß/ und ohne Blätter; an welcher Gipffel dicke Knöpffe wachsen/ mit vielen Blättern besetzet/ so einer Elen hoch auffwachsen/und eines Daumens dick seyn; in der Mitten mit einer Rippen durchzogē/beynahe wie die Blätter der Veilwurtz; auf den Seiten etwas rotlecht; bleiben für und für grün; haben gleichsam einander umgriffen/ wie an der Aloen oder Veilwurtz. Der Stam̄ ist sehr rauh und gerissen/ aus welchem in den Hunds-tagen ein Safft/oder Gummi fleusst/ so gantz rot ist; das man Drachenblut nennet; daher auch dieser Baum Draco genennet wird.

Das Holtz am Stamm ist so fest/ daß man es nicht wol zerhauē kan. Die Frucht hanget Traubenweis an den Aesten/ von Farben gelb/einer Kirschen groß/am Geschmack etwas sauer/ mit einem dünnen Häutlein bekleidet/ mit einem steinigten Kern/wie in den Kirschen oder Ruschkenkernen. Nicolaus Monardes meldet/wenn man die Frucht aufthue/ so kom̄e alsobald ein kleiner Drach daraus gekrochen/alsoartig von der Natur zugerichtet/als wenn er von einem fleissigen Meister aus einem Marmorstein gehauen oder gestochen wäre. Aber C. Clusius meldet/ daß er deßgleichen Würme oder Drachen niemals in der Frucht gespüret habe.

Monardus schreibet/ der Safft sey etwas warmer Natur: werde fürnemlich gebraucht zu allerhand Flüssen deß Leibs; sey gut wider die Bauchflüß/ äusserlich den Bauch damit bestrichen/ und mit einem Clystier gegeben. Deßgleichen stille er alles Bluten/ und/ so man deß Pulvers ein Theil auf das Haupt streue/wehre es den Flüssen deß Haupts/daß sie nicht in die unterste Glieder fallen. Zudem habe er eine Krafft/die frische Wunden zu heilen uñ zu hefften; und lasse das Zahnfleisch nicht bald faulen. Er wird auch von den Mahlern in die Farb gebraucht. So meldet auch Monardes/ daß man den Baum zuvor mit einem Messer aufreisse/alsdenn fliesse der Safft heraus. (a)

Biß daher Tabernæmontanus. Wobey aber dieses/um mehrer Klarheit willen/ zu mercken; daß die Worte deß Tabernæmontani: (So komme ein kleiner Drach daraus gekrochen) von manchem Einfältigem in eigentlichem Verstande leicht könnten aufgenom̄en/oder aufs wenigst die Meinung deß Monardi/durch die Red-Art/ zweiffelhafft gemachet werden/ ob ein rechter natürlicher kleiner Drach/ oder ein Drachen-förmiges Gewächs (welches Tabernæmontanus aus dē Monardo anzeigen will) daraus herfür krieche: da doch das Wörtlein Kriechen allhie metaphorischer Weise verstandē wird. Monardus selbst gibt es deutlicher/ mit dem Worte/erscheinen; und beschreibt danebē die Gestalt solches Drachen-Bildes: nemlich/daß es einen ablänglichen Hals/ weit aufgesperzten Rachē/einē voll grimmer Stachel steckenden Ruckgrad/ einen langen Schwantz/und gar keñtliche Füsse habe: vō welcher Frucht/seiner ungezweiffelten Mutmassung nach/der Baum auch seinen Namen empfangen. Und vermeint er/ hieraus möge man der alten/wie auch vieler neuen/ Scribenten Unverstand spüren: weil sie gantz nicht gewust/ was das Drachen-Blut wäre/ oder warum es also genennt werde.

Weiter meldet derselbige Monardes/ daß der/aus der verwundten dünnen Rinden fliessende/ Safft/ Sanguis Draconis in lacryma (Drachen-Bluts-Tropffen) genennet werde/ zur Unterscheidung von dem jenigen/ welchen man Sanguinem in pane (Brod-weise geliefertes oder bestandenes Blut) benamset: darum/ daß er in gewisse Brod-oder Teig-Klumpē formirt wird/ wie das Hartz in Castella: wiewol beyde Säffte einerley Wirckungen haben.

Clusius sagt zwar/ daß er keine sothane Drachen-Bildung in der Frucht gesehen: redet aber gleichwol nicht so allgemein/ wie ihn Tabernæmontanus anzeucht; sondern von einer gewissen Dragonal-Frucht/die ihm zu Lyssabona fürgekommen/ darinnen er keines Thiers/ geschweige denn eines Drachens/Figur erblicket. Bleibt also noch ungewiß/ob Clusius solches auch eben hiemit wolle/ von allen/ die er gesehen/ verstanden wissen; und ob sich nicht die Gestalt verliere/nachdem die Frucht/eine so lange Zeit schon/ihrem Baum entwandt. (b)

Doch

(a) Tabernæmont. lib. 3. Herbar. c. 19.
(b) Vide Monardi Hist. Simpl. Med. c. 38. Et Clusii annexam Notam.

Doch gilt es/in diesem Fall/nur muthmassens/und nicht schliessens.

Cadamustus gedenckt gleichfalls dieses Baums/ bey Beschreibung deß heiligen Hafens: nemlich/ daß man/ zu gewisser Zeit deß Jahrs/den Baum mit Schneiden und Ritzen/verwunde: darauf er im folgendem Jahr hernach/ von ihm selbsten/ durch die gespaltete Ritzen/den Hartz heraus lasse: welcher alsdenn/in Kesseln/abgekocht/ geseymet/ und daraus das so genannte Drachenblut zugerichtet werde. Der Baum bringe Frucht/wie Kirschen; welche trefflichesGeschmacks/und Meerfärbig. (a)

Anreichend den/ in Beschreibung deß erstē Mexicanischē Dragonal-Geschlechts berührten/Drachenbaum in den Glücks-Insuln/oder Canarischen Wasserländern; so beschreibt selbigen Thevetus, (b) und/ aus diesem/ Clusius (c) also:

Der Drachen-baum in den Canarischen Insuln. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. 6.

Es ist/ in denen Canarischen Insuln/ ein Baum-Geschlecht/welches zu gewisser Jahrszeit ein Gumi von sich tröpffelt/ so man Drachenblut heisst; nach dem der Baum/untē bey der Wurtzel/durchgebort/ uñ ein breites/tieffes Loch dariñ gemacht. Dessen Frucht ist gelb/so groß/wie unsere Kirschen/und zu Erkühlung deß Leibes/so wol auch zu Leschung deß Dursts/ in Fiebern/uñ andren Erhitzungē/sehr dienlich. Dieses Gumi ist nicht ungleich/dem Zinnober-Gummi deß Dioscoridis. So weit Thevetus. Clusius hefftet dabey an diese Erinerung: die berühmteste Medici stehē nicht unbillich in der Meinung; weil die Hartzehren dieses Baums mit eben denjenigen Kräfften/und Wirckungē begabt/ welche Dioscorides dem Zinnober zueignet/uñ für kräfftiger in den Blutstillungē achtet/weder den Blutstein; daß das rechte auserlesene Drachenblut deß Dioscoridis sein rechtmässiger Ziñober sey: fürnemlich/ weil/ zu selbiger Zeit/ dieser von etlichen auch Drachenblut geheissen worden.

Rampóstan. Besihe das Kupffer Num. XXXI. Fig. 7.

XXXIX. Der Javanische Baum Rampostan. Ist hoch/und sehr groß/mit Lorbeer-gleichem Laub begrünet/zwischē welchē die Frucht Trauben-weise/ in gehäuffter Menge herunter hangt uñ aufs schönste anzusehen ist: deren Nam eigentlich Rampostan, das ist/die gehärete Frucht heisset; weil sie äusserlich mit vielen Fäseln/ als wie mit Haar/ überwachsen.

Lance.

XL. Der Baum Lance; oder vielmehr/ der die Frucht Lance bringet.

Desselben Gestalt scheinet eben so ansehnlich/wie deß vorigen: angemerckt/ er gleichfalls hoch und groß auffwächst/ und Früchte gibet/ die mehr mit der äusserlichen Gestalt/und dem Namen/weder sonst inwendig/ von der Frucht Rampostan sonderlich unterschieden. Denn diese Frucht/Lance, ist glatt/und hat eine gelbe Schale/ welche/ so man darein schneidet/ ein Milch-ähnliches/ aber scharffes/ Naß heraus schwitzet/ dergleichen man/an den Tithymallis, oder Wolffsmilch-Gewächsen/findet. Im übrigē/hat so wol diese/als jene/Frucht inwendig einen weissen Kern/ der mit seinem umhersitzendem Fleische einen gleich säurlichen Wein-Geschmach gibet. Wie denn auch beyderley Früchte von einerley Krafft uñ Wirckung/ und hin und wieder/bey allen Javanischen Einwohnern/berühmt/daß sie die Fieber-Hitz stattlich abkühlen/ und leschen. (d)

Der Paucken-Baum.

XLI. Der Mexicanische Paucken-Baum Ahoëhoëtl (das ist/ die Wasser-Paucke.)

Der Nam Ahoëhoëtl ist/wie Franciscus Hernandez meldet/ um keiner andren Ursach willen/ diesem Baum gegeben/ weder daß er an den Ufern der fliessenden Wasser zu wachsen/ und der Indianer seine Paucke/die er Hoehoetl, und Reponazeli nennet/ daraus zu machen pflege. Andre aber setzen eine andre Ursach solcher Benennung/und sprechen; es rühre der Nam nicht daher; sondern sey ihm vielmehr deßwegen zugeeignet/weil er/ wenn ihn/ am Wasser/da er seinen Stand hat/ die Lufft bestreicht/einen Schall und Gekrach gibt/ wie eine geschlagene Paucke: vorab/ weil auch die West-Indische Paucke vielmehr/aus der Materi deß Baums Tlauci lolquahuitl, und Capolin quahuitl, gemacht werden. Die Spanier/welche in selbige Gegend anlangen/ heissen ihn einen Sieben- und Cedernbaum/ von wegen der Röte seines Holtzes. Wiewol es weder von diesem/ noch von jenem/ eine Gattung/ sondern/ ausser allen Zweiffel/ unter das Geschlechte der Tannen/ zu rechnen ist. Denn nicht allein die Frucht und Gestalt/ welche dieser Meinung favorisiren; sondern auch die Materi/oder Holtzwerck/ solches anzeigt: als welche weich/ und gelencklich/und leichtlich verfaulet; voraus/ wenn man sie in die Erden steckt (da doch das Cedernholtz sehr daurhafft/ und gleichsam schier unverweslich) denn im Wasser dauret solches Holtzwerck länger. Aus welcher Ursach es geschehen/ daß die Mexicanische Printzē/ und Könige/diß Holtzwerck zum Grunde

(a) Aloysius Cadamüstus; c. 4 Navigat. ad Terras ignotas. (b) Singularium Franciæ Antarcticæ cap. 8.
(c) Histor. rar. Plantar. lib. 1. c. 1.
(d) Bontius, lib. 6. c. 33. p. 109.

Grunde und Fundament ihrer/ am Wasser erbaueten/ Häuser gelegt. Die Mechorianenser heissen ihn Penjarhu.

Es seynd aber dieses Baums vierley Gattungen/ die einander/ an Grösse/ Farbe/ und Frucht/ nicht gleich. Denn etliche derselben thun es den allerhöchsten Fichten/ beydes in der Länge/ und Breite/ zuvor/ und werden weiß erfunden: ja etliche trifft man/ unter diesen/ über vier und zwantzig Schuhe dick/ an.

Andre aber/ derer Holtz zwar auch weiß/ das inwendige Marck aber rot; weichen jenen/ in der Grösse/ und bringen Fichten-Zapffen/ mit Hartz angefüllt; so aber nicht grösser/ weder gemeine Oliven.

Wiederum finden sich andre/ welche abermal niedriger/ weder diese; rotes Holtz/ und rundlichere Blätter haben.

Die letzten/ und kleinste unter allen/ mögen kaum einen gemeinen Citronen-Baum übergrössen: und an diesen ist die Materi/ will sagen/ das Holtz/ rot; das Hertz/ oder Marck/ weiß.

Seynd allesämtlich mit roten Rinden bedeckt: tragen Tannen-Blätter; wiewol kleiner/ und subtiler. Aus allen kommt auch ein/ wo nicht von ihm selbsten/ doch gewiß in den Flammen/ zerfliessendes Hartz. Die Gestalt wäre unseren Tannen gleich zu halten; wenn nicht/ wie gedacht/ die Blätter dünner/ die Zweige abgebogener/ und niedergedruckter sässen/ auch die Gipffel spitziger empor stiegen. Die Späne wirfft man in irdene Häfen/ deckt sie zu/ und schürt Feuer darunter: so lassen sie das Hartz von sich.

Der Geschmack deß Baums fällt scharff/ astringirend; mit einiger Bitterkeit/ und lieblichem Geruch/ vermengt; das Temperament/ im dritten Grad/ warm/ und trucken. Denn sein Hartz ist auch viel schärffer/ und hitziger/ weder der Tannen ihres/ dazu gewaltiger von Kräfften. Die Rinde stopfft; heilet die Brand-Schäden/ uñ die abgeschälete und weggefressene Haut; dienet auch zu den Pflastern/ die man auf die Geschwür leget: insonderheit curirt es/ mit Schuster-Schwärtze vermischt/ die böse und krebsfressige Apostemen. Durch den Rauch/ wird die Geburt und Nachgeburt befördert/ der Leib eröffnet/ und die Urin in den Fortgang gebracht. Man stösst/ und streicht auch das Laubwerck/ auf die Reudigkeit und die Geschwulst der Schienbeine/ mit gutem Erfolg: lindert imgleichen damit die Inflammationen/ und bewahrt die Wunden für Entzündungen. Das Zahnweh lässt gleichfalls nach; so man mit dem Essig/ darinn diese Blätter ligen/ die Zähne wäschet. Den Lebersüchtigen dienen sie/ in Meet eingenommen. Die Frucht/ und der Kien davon/ thun eben das.

Das Hartz dieses Baums ist aufs allerschärffste/ eines überaus strengen Geruchs/ und hitzig im vierdten Grad: löset die Schmertzen auf/ so durch Kälte entstanden: hilfft auch/ mit hoch-verwunderlicher Geschwindigkeit/ den Glieder-Schmertzen/ so gleichfalls aus Kälte herrühren: stöbert die Winde/ zerstreuet die/ von Schleim aufgefahrene/ Geschwülste/ macht die Nerven und Sehn-Adern/ so durch dicke Feuchtigkeiten verhindert und gebunden/ wieder rege/ löset sie auf/ reiniget/ und bekräfftet sie: und pflegt endlich allen solchen Patienten zu helffen/ bey denen vor sonst andre Artzeneyen nichts ausgerichtet.

Man sihet sie aller Orten/ in Neu Hispanien/ wachsen: geben das gantze Jahr durch ihr Hartz von sich. Aber blühen schauet man sie nirgends/ und nimmer. (a)

XLII. Der Mexicanische Liquidambar-Baum Xochiocotzolquaxihuitl, welchen andre Osocotl nennen. Der Mexicanische Liquidambar-Baum.

Ist ein mächtig-grosser Baum: dessen Rinde so wol am Stamm/ als an den Zweigen/ zum theil grün/ zum theil rötlich; die Blätter dem Laub deß Lerchen-Baums gleich/ an einer Seiten weißlecht/ an der andren tunckel-grün/ und ein wenig gekerbt. Die Frucht ist zwar rund; aber von vielen auswendigen schwartzen Aussätzen/ und Feldern/ und mit dotter-gelben Winckeln gezeichnet. (b) Aus der geritzten Rinde fleusst das Hartz/ so man Liquidambar nennet: auch ein Oel/ welches von etlichen/ an statt deß zerlassenen Styrax/ wird gebraucht; und/ wie etliche wollen/ aus dem Hartze/ wenn es entweder in der Sonnen ligt/ oder durch die Presse gedrucket wird/ tröpflen soll. Wächst gemeiniglich/ an ebenen/ und warmen Orten. Ist trucken/ und warm/ und reucht lieblich: gestaltsam man deßwegen die breite Blätter/ und die Spitzlein der Zweige/ in Püschlein wickelt/ und unter die Decken/ oder Kleider/ leget; um solche

(a) Nieremberg. lib. XIV. cap. 27. H. N. vel, si mavis, ipsum lege Hernandez, lib. 3. c. 66.

(b) Jonstonus hæc ita: *Multæ superficiei nigræ, angulosque luteos habet.*

dadurch mit gutem Geruch zu begaben. (a)

Das Gummi unter den Taback gethan/ gibt dem Haupte/ Hertzen/ und Magen/ eine Stärcke; bringt den Schlaff/ und dem von Kälte verursachten Hauptweh/ Linderung/ auch den Mutter-Beschwerden Hülffe: wird/ überdas/ zu vielen andren Sachen dienlich geschätzt. Einige sieden das Holtz in Wasser; und bereiten daraus ein Rauchwerck; welches aber viel geringer/ und zu schlechten Sachen allein gebraucht wird. (b)

Cuitlacopalli Gummi-Baum.

XLIII. Der Baum Cuitlacopalli; welches so viel gesagt/ als der Mist deß Copalli.

Wird von etlichen Xioquahuitl genannt; weil der Stamm/ gleichsam als aussätzig/ scheinet. Ist der mittlern Grösse/ sein Laub rundlich/ und klein. An den Zweig-Spitzen/ wachsen geträubelte Beerlein/ so der Oxyacanthæ (oder dem Sauerach) gleich/ trefflich wolriechend/ und klebig. Uberdas trägt er einen weissen Judenleim/ oder Gummi/ welches einen kleinen Geruch hat/ und sehr hart ist. Die Complexion deß Baums befindet sich warm/ nach der dritten Ordnung/ und von trucknender Krafft. Wächst in Mexico/ an steinigten und gehügelten Orten. (c)

Xochicopalli, oder Xarapitzqua. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. 8.

XLIV. Xochicopalli, oder der blühende Copalli, von andren Xarapitzqua genannt.

Ist ein kleiner Baum/ der da Blätter zeuget/ wie die Krause-Müntze (oder Däumenthe) aber tieffer eingekerbt: und sehr kräfftig riechende Stümpff und Aeste. Von demselben trieffet ein goldgelber Safft/ so mit dem Geruch der Limonien geadelt/ und ins Geschlecht deß Indianischen Weyherauchs gehört: denn auch der Baum selbst ist solchem Geschlechte verwandt; dazu sein Gummi von gleichen/ aber kräfftigern/ Würckungen. Er liebt die warme Gegend bey Colyma, und in dem Lande Michuacan. (d)

Mizquixochicopalli.

XLV. Mizquixochicopalli, ein andrer Gummi-Baum.

Ist ein grosser Baum/ dessen Blätter dem Citronen-Laub gleich-förmig; und der Stamm weiß getipffelt; die Blumen karmesin-rot/ und klein. Weinet eben wol Gummi/ oder Hartz-Threnen/ welche sich aus dem Gelben auf Purpur-Farbe neigen/ und von etlichen/ Anime; von andren aber/ Copallis benamset wird; und zu eben solchen Sachen dienlich geachtet/ dazu man die andre Gattungen deß Judenleims nützlich schätzt. Vor allen aber/ braucht mans zum Räuchern/ und das Haupt damit zu stärcken. (e)

Das Gummi Anime.

Copalxochotl.

XLVI. Der Zwetschgen-förmige Gummi-Baum Copalxochotl.

Die Mechuacanenser heissen diesen Baum Pompoqua. Seine Blätter kommen rundlecht/ und den Hispanischem Pflaumen-Laub gleich; wie/ im Gegentheil/ die Frucht den Citronen ähnlich stehet/ aber süß ist/ und sehr astringirend/ neben dem auch einen gar anklebigen Speichel-Safft trieffet. Mit sothanem Speichel bestreicht man die Fieber-Patienten/ zur Besserung. Er hilfft gleichfalls denen/ die mit den Durchbruch/ und der roten Ruhr/ beschwert.

Das Holtz läsßt sich wol verarbeiten/ und schickt sich besser/ denn andres/ zum Bildschnitzen: sintemal es nicht allein/ von den Handwerckern/ und Künstlern/ leicht behandelt wird; sondern auch die Tugend an ihm hat/ daß es nicht bald faulet/ noch verdirbt. (f)

Lyncæus erinnert dabey: daß die Frucht grün-gelblich; die Zweige aber Kästen-färbig. (g)

Das andre Geschlecht selbiges Baums.

XLVII. Das andre Geschlecht deß Baums Copalxochotl.

Unter demselbigen Namen/ findet sich noch ein andrer Baum/ welcher grössere/ wiewol eben so rundförmliche/ Blätter hat/ die am Ende eine kleine Spitze haben: und eine Frucht/ so gleichfalls den Zwetschgen/ oder Welschen Nüssen/ an Gestalt/ und Grösse/ vergleichlich. Diese Frucht astringirt gar sehr/ und leimet zusammen. So man sie kocht; ist sie süsses und annehmliches Geschmacks/ gleich der ersten/ deren so wol ihre Würckung/ als Bildung/ ähnlich. Es schmeckt auch lieblich der Kern deß inwendigen Steins: und ist trefflich gesund/ den Aussatz damit zu heilen/ so der Leib damit angestrichen wird. (h)

Der Baum Izicariba, und dessen Judenleim.

XLVIII. Der Brasilianische Baum Izicariba.

In den sandichten unfruchtbaren Brasilianischen Wäldern/ wird ein hoher

(a) Jonston. lib. 6. de Arb. p. 311.
(b) Hernandez, lib. 3. c. 18.
(c) Idem, lib. 3. c. 6.
(d) Idem, lib. eod. c. 8.
(e) Idem, cap. seq.
(f) Idem, l. eod. c. 48.
(g) Lyncæus, ad d. c. 48. Hernandez.
(h) Hernandez, cap. seq.

her Gummi-fliessender Baum gefunden/ dem die Wilden den Namen Izicariba geben/ von dem Hartz-Tröpflein/ so er von sich weint: welches Gummi von ihnen/ Izica; von den Portugallern aber/ Almaziga, ausgesprochen wird.

Dieser Baum wächst/ nach Art der Büchen: ausbenommen/ daß der Stam nicht so dick ist. Die Rinde sihet glatt/ und greiß-grau. Die Blätter sitzen je zwey und zwey/ an den Zweigen/ gegeneinander; und das dritte/ allein; an Gestalt/ dem Birnlaub gleich/ ablänglich/ von vorn zugespitzt/ und dick/ wie Pergamen/ Fell-grün/ und gläntzend/ mit einer Nerven/ nach der Länge/ und andren zwerchlauffenden Strichen/ durchgeädert. An den Zweigen/ wo die Blätter anheben/ gehen die kleine/ vier-blätige/ und schier gestirnte/ Blümlein/ in gewirtelter Figur/ Trauben-weise/ und häuffig hervor; und haben/ an dem Umkreis besagter ihrer vier Blätter/ einen weissen Strich; in der Mitte aber/ etliche gelbliche Blumen-Zäpflein.

Nach sothaner Blühe/ kommt die Frucht/ in Figur und Grösse einer Oliven/ in der Liberey aber/ Granat-Apffel-färbig: darinnen ein Fleisch/ das eben so wol riecht/ als wie das Hartz deß Baums. Die äussere Rinde deß Baums/ so man sie nur mit der Hand ein klein wenig bestreicht/ oder reibt; streut alsofort einen treflichen Geruch von sich.

Wenn man die innere Rinde tieff verwundet; vergeusst sie darauf/ sonderlich in der Fülle deß Monds/ alsobald/ unterweilen aber auch wol drey Tage hernach/ ihre Zehren; will sagen/ ein überaus kräfftig-riechendes Hartz/ das/ wie ein frischgestampfftes Dill- oder Hochkraut reucht/ über die masse köstlich/ und weiß-grünlechter Farbe ist. Es kommt dem Gummi Elemi gantz gleich; aber kräfftiger/ beydes von Geruch und Würckung/ weder das/ so wir in unsren Apothecken haben: zumaln/ weil es frischer. Seine Wärme erstreckt sich/ biß an den dritten Grad. Anfangs ist es weich: wird aber bald darauf hart; insonderheit/ wenn es erkältet. Dienet/ so wol zu offenen Wunden/ als inwendigen Gebrechen/ die aus der Kälte entsprossen: und wird einem zum mercklichem Unverstand/ oder liederlicher Fahrlässigkeit/ gerechnet; so fern man dieses/ auswendig/ vor allen Dingen/ aufzuschlagen/ vergessen/ oder versäumet. Und meldet Piso/ daß/ weil ihn die Brasilianische Bauren vielfältig damit beschencket/ er solches täglich geprobirt/ und keinem Magen- oder Krafft-Pflaster jemals so viel zugetraut/ weder dem/ das hievon gestrichen: angemerckt ihm/ aus unterschiedlicher Experimentirung/ kündig/ daß es das Eingeweide stärcke/ die Winde zerstreue/ und die Schmertzen glücklich auflöse; und sonst auch im übrigen/ gleichwie das Gummi Elemi, zu allen Haupt-Wunden/ ob solche noch so tieff und hart wären/ heilsamlich gebrauchet werde. (a)

XLIX. Der Baum Jetaiba, in Brasilien. Der Baum Jetaiba.

Ist ein dicker und schöner Baum/ hart von Holtz/ welches weiß/ und so wol zum Bau/ als Kunst-Werckzeugen/ sehr bequem: hat eine zähe/ und mit weißlecht-gelben Tipflein gesprengte/ daneben mit einigen Schild-förmigen gleichfalls weißgelben Mälen hin und wieder gescheckte Rinde. An den Zweigen hatten zwey oder drey gegen einander sitzende Blätter/ welche kleiner/ aber ablänglicher Figur/ grün/ glatt im Griff/ gerad aus mit einer Rippen/ und zwerchs mit vielen kleineren Ripplein/ oder Adern/ durchwachsen. Trägt eine Frucht/ in länglichen Hülsen/ welche compreß/ und härtlich/ leberfarb/ und gleichsam gepolirt. Aus solchen zerbrochenen Hülsen/ triefft eine trefflich-weiche/ faselichte Substantz/ die beynahe leibfarb scheinet/ und einen süßlechten Meel-Geschmack gibt/ auch rohe sich verzehren lässt. In selbiger Meel-Substantz/ sitzen gemeiniglich drey glatte/ schwartze/ und zusammen gedrungene Steine verwickelt/ in Figur und Grösse der Datteln. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. 9.

Das wolriechende Hartz dieses Baums wird/ von den Einwohnern/ Jetica-Sica; von den Portugesen aber Anime, geheissen: um der Gleichheit willen/ die es hat mit dem Anime in Neu Hispanien. Brasilianisches Anime.

Es ist gewiß/ daß solches Gummi/ durch die inwendige Lufft-Röhrlein der Rinden/ herabfalle: denn die Inwohner pflegen das Erdreich aufzugraben/ und unter dem Stamm/ wie auch unter der Wurtzel deß Baums/ es zu finden/ und heraus ziehen: welches meistens/ am Ende deß Sommers/ nemlich im Hornung: da hingegen das Neu-Hispanische Anime, wie Monardus zeuget/ aus den geritzten Wunden deß Baums/ gesammlet wird; nicht anders/ weder der Mastix/ und Weyherauch.

Es gebrauchen sich deß Brasilianischen Anime nicht nur die Medici allein;

(a) Piso, lib. 4. H. N. & M. c. 8.

sondern auch der gemeine Mann / zum Artzney-Mittel / gar offt: fürnemlich für die Hauptschmertzen / so durch Kälte erregt: und zwar nicht unbillig; massen der blosse Rauch desselben nicht allein das Haupt / sondern auch andre Theile deß Leibes/ so durch Kälte beschädiget / wieder bekräfftiget. Es reucht aus dermassen lieblich / und ist leicht zu verzehren: warm und trucken / im zweyten Grad. Die Einwohner wollen / daß die zerstossene Blätter deß Baums die Spulwürme (Lumbricos) töden; so man sie eintrinckt. Die innere Substantz der Rinden schabet man ab/ und thut sie ins Wasser: um die Winde und Blästen deß Magens damit zu vertreiben. Wie sie denn auch zugleich den Leib öffnen / und stuhlfertig machen. (a)

Der Baum Caaopiá.

L. Der Baum Caaopiá.

Dieses niedrige und zarte Bäumlein wird von den Portugesen Pao de Lacra geheissen: weil aus seiner Rinden hartzige Threnen rinnen. Spriesset hie und da / aus fast jedwederem Erdreich / herfür. Hat ein zähes Holtz / grau-rötliche Rinden; und theilet sich in viel Zweige. Die Blätter seynd dichte/schiessen unten ab/ von dem Grünem/aufs Röte/und seynd daselbst rauh; oben aber glatt/ und blaß-grün. Die Blumen wachsen/ in Form eines Sonnen-Hütleins / nach der Menge beysammen: deren erster Anfang/ oder Knopff-Sprößlinge/ braune Kügelein sind/die so groß/wie ein Linsen-Korn/ und mit folgender Zeit Blumen herfürstossen / so mit fünff Blätlein besetzt / auswendig grünlich-gelber Farbe / inwendig aber mit einer weissen Wolle bekleidet/ und von einer zarten dotter-farbnen Blumen-Reihe/ oder Fäseln/ erfüllet. Nechst den Blumen/ erspriessen die Beeren: welche in der erst grün / und so groß / als eine Weichsel-Beer / auch eben so rund. Selbige/ wenn man sie zerschneidet/ lassen aus ihrer weichlichen Schalen / damit sie umgeben/sehr viel zierlich-gelbes Saffts fliessen. Innerhalb aber/oder unter der Schalen/ sitzt ein weisses Fleisch.

An den Spitzen der Zweigen / darauf die Blühe wächst/ kleben allezeit zwey braune spitzige Blätter zusammen / gleich als wären sie halb zusammen geleimet; und formiren gleichsam einen Jäger-oder Wild-Spieß. Wenn man dieselbe abbricht: geben sie/ aus dem Blat-Stiel/ eine Saffran-färbige Feuchtigkeit.

Wen die Mittel-Rinde dieses Baums eingeschnitten wird; fürnemlich/ im Anfang seiner Blüte / schwitzet/ etliche Tage hernach / der Baum ausbündig schöne Saffran-rote Tröpflein / die alsobald gestehen / und anfänglich weich / hernach hart werden. Die Farbe und Consistentz komen wol überein/mit dem Ghitaremi, oder Gutta Gamba: es purgirt auch/gleicher Gestalt. Aber doch zeucht die Farbe sich/ aus dem Gelben / ein wenig mehr nach der roten Feuer-Farbe/weder jenes; wenn es nemlich getrucknet ist: denn weil es noch weich; so fällt die Farbe etwas satter/ oder Brand-gelber / als Gold. Man kans im Geist deß Weins dissolviren; da gibt es eine Saffran-gelbe Tinctur. Unterweilen wird/ neben dem Baum/ ein grosses Feuer geschürt: von welcher Hitze die Rinde aufberstet / und eine grosse Menge Zehren rinnen lässt/ die man in einen Klumpen fügt/ und zur Artzeney aufhebt. Welches Piso am ersten versucht; und ihm wol von statten gangen.

Vor Alters hat man/ mit dem Wasser/ darinn dieses Hartz gemischt/ grindigte Flechten geheilet. Ob es aber gleich schon nicht von solcher Krafft / wie vorberührte Gutta Gamba (welches vielleicht der angebornen Langsamkeit/ oder der Zurichtung/beyzumessen) purgirt es dennoch den Leib gar starck; so man von einer halben/ biß gantzen/Drachma / oder Quintlein/die gantze Nacht über in Meer-Zwiebel-Essig/ oder in dem Wein-Geist/ligen lässt / und hernach mit einem Löffel voll Wein eintrinckt. Wiewol Piso mehr davon hält / so man / mit angezeigtem Essig gemischtem Hartz / Pillen draus formirt. (b)

LI. Der Mexicanische Gummi-Baum Copalli Quahuitl.

Es ist zu mercken/ daß viel Bäume/ zu einem Vor-Namen / das Wort Copalli führen: damit der Leser nicht wähne/ ob würde allhie derselbige Baum wiederholt / der vorhin auch Copalli genannt worden. Der Bey-Nam aber muß den Unterscheid machen. Betreffend diesen jetzigen / den wir hie vor uns haben; wolte ich sprechen / er wäre von den dreyen nechst vorhergehenden Brasilianischen Gummi-Bäumẽ; nemlich der Baum Jetaiba: wenn nicht die Blätter mir solches wehreten. Und ob gleich / unter zweyerley Namen (weil die Bäume in Brasilien anders heissen/ weder in Mexico und Neu-Hispanien) einerley Bäume jemalm möchten wiederholt werden: geschicht solches nicht ebẽ zufälliger/sondern geflissener Weise;

(a) Idem, lib. eod. c. seq.

(b) Idem, cap. seq.

Weise; aus einer solchen Betrachtung/ daß die Lands-Art / und Veränderung der Lufft / zuweilen manchen Bäumen/ welche sonst einerley Gattung / einige besondere Eigenschafften einpflantzet / und das Temperament deß Baums/in seinem Grad/ zu zeiten ringert / und erhöhet.

Der Gummi-Baum Copalli Quahuitl.

Zweytens/ist auch dieses zu beobachten; daß die Bäume / welche Copal genennet werden / unter die fürnemsten in der Neuen Welt zu rechnen; und ihnen solcher Nam (Copal) gegeben sey / wegen deß köstlichen Nutzens/ den sie schaffen/ so wol in der Artzeney/ als zum Räuchern: item / daß sie gemeiniglich alle dem Mastix und Balsam / mit ihrer Figur / und Kräfften / sehr nahe kommen; dannenhero auch ihr/ zu uns nach Europa herüber schiffendes/ Hartz deß Balsam-Tituls werde gewürdiget. (a)

Hierauf wollen wir weiter den jetzo für uns stehenden Baum Copalli Quahuitl betrachten. Derselbe hat eine hocherhabene Länge/ und Blätter/die so groß/ und auch so geformirt / wie das Eichen-Laub; ausgenommen / daß sie länger. Seine Frucht rundet/und purpert sich an; schmeckt eben / wie das Hartz / welches von dem Baum abtröpffelt / und unterweilen von ihm selbsten fleusst / jemalen aber auf die Zerfetzung und Ritzung deß Baums hernach folgt. Man nennet diesen eigentlich/ und insonderheit / Copalli: wiewol den Indianern diß Wort ein jedwedes Geschlecht von Gummi bedeutet: daher der Baum selbst Copal Quahuitl, das ist der Copalli- oder Gummi-Baum heisst.

Der Safft/welchen er schweisset/ist/ wie dem gantzen Europa nunmehr bekandt/ weiß/ und durchscheinend: wiewol von etlichen Bäumen bleiches und goldfarbnes Gummi triefft / welches dem Anime so gleich / daß mans für eben dasselbige ansehen solte.

Es wächst dieser Baum an den warmen/ und so wol ebenen / als bergigten/ aber feuchten/ Oertern der Quauhuacensischen Gegend / wie auch um Michuacan. Doch fällt einiger Unterscheid vor / zwischen denen / die auf den Bergen / und denen / die in der Ebene stehen; so wol wegen der Gestalt deß Baums selbsten / als in der Farbe deß Hartz-Saffts. Das Gummi wärmet / nach der dritten Ordnung: trucknet/ und astringirt ein wenig: hat eine zertreibende Krafft / und raucht/ so mans auf die Kohlen wirfft / also lieblich / daß die Mexicaner kein andres/ weder dieses / und denn auch das Tecopalli, ihrē Abgöttern zum andächtigen Rauch-Opffer geschenckt / auch damit die erste Einnehmer der Neuen Welt / die das unverständige und einfältige Völcklein Teuhtl, das ist / Götter / getitulirt / zum Willkommen hochehrerbietig empfangen.

Was den Nutzen solches Hartzsaffts angeht; thut er eben das/ was die andren insgemein; nemlich den Kranckheiten und Schmertzen/ so wol des Haupts / als der Mutter / und andrer Gliedmassen/ grossen Abbruch. Die Rinde reucht/ und schmeckt/wie Dille. Das Gummi selbst wird für astringirend geachtet. (b)

LII. Copal Quauhxiotl. Copal Quauhxiotl.

Ist ein hoher / doch leichter Baum/ der seine äussere Rinden leichtlich ablegt; und daher auch seinen Namen bekommen. Seine Blätter seynd klein / ablänglich/ und den Rauten-Blättern gleich; aber grösser und länger/ als diese. Die Frucht besteht in kleinen Beerlein; welche doch eintzeln hangen.

Auch dieser Baum tröpffelt einen hartzigen Safft / so dem vorigen Copalli, an Farben und Geruch/ gleich; aber nur in geringer Quantität heraus rinnet. Die Gegend seines Auffenthalts seynd Berge/ und rauhe Oerter. Er ist warm/ und trucken/ im dritten Grad / und dazu wolriechend / nicht ohn einige Astringirung. Man vermischt seinen im Wasser zergangenen Safft / mit dem Copalli: denn soll er die Ruhr / und Durchflüssigkeit / stattlich curiren.

LIII. Der Totopocensische Copalli-Baum. Copalli Totopocense.

Wächst zu einer ansehnlichen Grösse empor/und kleidet sich in Citronen-gleiche/ sattgrüne Blätter: weint Thränen/ so dem Copalli ähnlich / und ebenfalls in weißlechte Schindeln/ wie jenes / zusammen geteiget / und zu gleichmässigem Gebrauch aufgehebt wird.

LIV. Tecopalli Quahuitl, oder Berg-Copalli: Tecopalli Quahuitl.

Hat eine mittelmässige Grösse: Blätter/wie der Eltzbeerbaum (Unedo) Früchte/ wie Eicheln/darinnen etwas begriffen/ so den Zirbel-Nüssen / und Tannzapffen ähnlich / und mit einem hartzichtem/ schlüpffrigem/ und klebigem Speichel bedeckt; worunter ein weisser / zu vielen Dingen nützlicher/Kern wohnet.

(a) Monente Jo. Terrentio Lyncæo in Not. ad c. 1. lib. 3. Recchi.

(b) Hernandez, lib. 3. c. 1.

Von diesem Baum treuffelt das Gummi/ welches der Alten ihrem Weyherauch/ an Geruch/ Geschmack/ und Kräfften/ so gleich/ daß es Hernandez vor ein Mitgeschlecht desselben angesehen. Dergleichen soll er auch in den Philippinischen Insuln vorhanden seyn. Dadurch die Spanier befugt worden/ dieses Gummi/ den Weyherauch der Neuen Welt/ zu tituliren: wiewol es von etlichen das Indianische Anime genennet wird.

Es befinden sich diese Bäume warm und trucken/ schier im dritten Grad: astringiren auch etwas/ und geben einen anmuthigen Geruch; dem Hertzen/ Magen/ und der Mutter/ durch ihren Rauch/ eine stärckende Krafft: bezwingen die Flüssigkeit; verzehren den Schleim; brechen die Strengigkeit und Schärffe deß Fiebers; wärmen die erkältete Glieder; und schaffen viel andre Hülff-Mittel mehr. (a)

Tlahuelil-loca, Quahuitl.

LV. Tlahuelil-loca, Quahuitl; welches so viel gezedt/ als der Baum der Unsinnigkeit; oder vielmehr/ deutlicher zu reden/ für die Unsinnigkeit.

Die Spanier nennen ihn Caragna. Ist ein grosser Baum/ der goldgelbe Stämmer und Aeste zeuget/ welche glatt/ leicht/ gläntzend/ und wolriechend. Die Blätter kommen auf die Art der Oelblätter; und sitzen in Figur eines Kreutzes. Der Baum reucht/ gesagter massen/ wol; hat einen scharffen Geschmack/ und stopfft etwas. Wächst bey den Mecchuanesern/ und in dem Niedern Theil deß Reichs Mexica. Sein Gummi vertreibt die Schmertzen der stechenden Winden und Blästen; löst ab die zähe Feuchtigkeiten; und dienet insonderheit den Mutter-Gebrechen wol. So man es an die Schläffe/ oder hinter die Ohren thut; hält es die Flüsse auf. In die hohle Zähne gethan/ lindert es/ und stillet den Schmertzen derselben: heilet die verwundte Nerven: bekräfftet das Hirn/ den Magen/ die Spanadern; und hilfft allen Zufällen/ die durch Kälte einem zugestossen.

Warum er sonst/ bey den Mexicanern/ ein Baum der Unsinnigkeit heisse; dessen ertheilt Hernandez keine nachrichtliche Ursach. Bey den Einwohnern geht ein Gerücht/ und falscher Wahn/ im Schwange/ als ob die böse Geister diesen Baum scheuen/ und fliehen/ und daß er der Zauberey widerstehe; seine Rinde aber/ in Wasser gelegt/ dem Hertzen sehr gesund/ und/ so sie/ nebenst dem Cacahoatl, eingenommen werde/ so wol der Brust/ als dem Hertzen/ zu Hülffe komme. (b)

(a) Idem, l. cod. c. 3. & 5.

Die zwey edelste Geschlechte deß West-Indischen Hartzes Colliman, und Baratta.

Bey dieser Fügniß wollen wir/ vor dem Abtritt von dē wolriechenden Gummi-Bäumen/ noch/ als eine Zugabe/ dieses hinzusetzen/ was Piso/ aus dem Harcourt/ anzeucht: nemlich/ daß/ unter den vielfältigen Geschlechtern deß Americanischen Hartzes/ und wolriechenden Jüdenleims/ vornemlich zweyerley Gattungen/ mit Namen Colliman (oder Carriman) und Baratta, in dem besten Ruhm stehen.

Colliman, spricht Harcourt/ und/ aus ihm/ gemeldter Piso/ ist ein schwärtzliches/ blanckes und widergläntzendes Hartz/ wie ein hartes Pech: und streuet/ auf glühende Kohlen geworffen/ einen anmuthigen Geruch von sich. Waltherus Caryus Buckingam/ ein Mann/ der auf die Medicinalischen Gewächse einen trefflichen Verstand hat/ zeuget; daß/ wenn jemand den Rauch/ von solchem Colliman, deß Tags drey oder vier mal/ in die Nase gehen lässt/ solches dem Schnupffen (Strauchen) und einem kaltfeuchtem Gehirn/ sehr dienlich sey/ und die Flüssigkeiten deß Leibes hemme: neben dem/ ein überaus kräfftiges Mittel/ wider die Schlag-gicht gebe; und überdas den Weibern/ die viel Kinder tragen/ ihre Lenden-Schmertzen wegnehme; so mans schmeltzt/ ein Pflaster davon macht/ und allda überschlägt/ wo es wehe thut.

Das Baratta erweckt gleichfalls einen fürtreflichen Geruch/ wenns man in die Glut-Pfanne streuet: und ist ein sehr köstlicher Balsam; dessen Würckung den frischen Wunden gar heilsam: wie man aus vieler Erfahrung hat.

Uber jetztgenante/ finden sich noch mehr Arten von Judenleim/ von welchen ein beliebter Rauch steiget: insonderheit trifft man eine Gattung an/ die einen Geruch von sich wirfft/ wie der edelste Majoran. (c)

Cayolizan oder Tepocan.

LVI. Der Baum Cayolizan, oder Tepocan, in Mexica:

Ist der mittlern Grösse: zeugt Blätter/ wie die Salbey/ wiewol grössere; davon ihm auch etliche daselbst wohnhaffte Spanier einen Namen gegeben. Unten scheinen solche Blätter etwas weißlecht; oben grün/ fett/ rauh/ und schlupffrig. Vorn an den äussersten Zweigen/ wachsen kleine/ gelbe/ und geträubelter Weise beysammen sitzende Blümlein. Ist ein wolberuchter Baum/ und heisser Natur; dessen Geruch dem Weyhrauch so gleich/ daß kein Unterscheid darunter zu finden.

In

(b) Idem, c. 17. ejusdem libri 3.
(c) Piso, in Mantissa Aromatica, c. 2. p. 171.

In den heissen Ländern bleiben seine Blätter kleiner: in wolgemässigten/wachsen sie zierlicher und breiter: wiewol ihm sonst ein jedes Erdreich daselbst fast recht/ jedoch ein fruchtbares und feuchtes am allerliebsten ist.

Das Wasser/darinn die Rinde/oder Wurtzel/ oder auch das Holtz/ gesotten/ thut der schwachen und krancken Bärmutter wol/beruhiget die Aufruhr derselben/bringt den Harn in den Gang/ und reiniget den Leib. Wenn aber die Wurtzel/Rinden/ oder Blätter selbsten aufgelegt werden; verliert sich davon die unnatürliche Geschwulst; die Geschwüre geben auf/ und werden gesäubert. Uberdas heilen sie auch die Brand-Schäden. (a)

Der Frantzosenbaum Nanahuaquahuitl.

LVII. Der Frantzosen-Baum Nanahuaquahuitl.

Wächst zimlich groß und hoch auf/ mit Oliven-förmigen Blättern/ die ein wenig wolriechen/ und bitter sind. Der hievon gesottene Tranck muß früh Morgens eingetruncken werden: so hilfft er für die Frantzosen. Er liebt die getemperirte und feuchte Gegend Hociacocotlæ. (b)

Aus dem Stam wächst die Frucht/ in einer ablängigen Trauben-Form. Derselben Stengel ist rot; die Beerlein aber grün. (c)

Hoaxacan, oder Lignū Sanctum. Besihe das Kupfer/ Num. XXXII. Fig. 1.

LVIII. Ein andrer Frantzosen-Baum/ Namens Hoaxacan.

Bey andern heisst dieser Baum Matlalquahuitl, oder der Meerblaue: weil sein Hertz/oder Marck/also gefärbt. Es ist ein nicht sonders hoher Baum/ von ungeschickten Stämen und Aesten/ und gleichsam stachlicht. Seine Blätter kommen in etwas gröser/denn die Rauten-blätter: die Blumen/wasserblau; die Rinde/aschfarb; es sey denn/daß der Stam ein wenig dick/ da sie gelb wird. Das Holtz blasset: das Hertz (Marck/wolte ich schreiben) sihet Meer-blau/und hat auch davon seinen Namen bekommen. Die Rinde findet man offt bitter: darum man sie im andren Grad warm schätzen mag/ und die Blätter deßgleichen; neben dem auch mercklich trucken.

Was nicht allein die/so mit dem Neapolitanischem Ubel behafftet/sondern auch andre Patienten/diesem Baum/oder vielmehr dem Schöpffer desselben/zu dancken haben; das ist klärer/und welt-bekandter/ weder daß ihm meine weitere Erklärung allhie erst müste ein Liecht geben.

Er wächst bey den Haitinen/und unterschiedlich-andren Völckern/ selbiger Lands-Gegend. (d)

Der Baum Guayacan.

LIX. Der Baum Guayacan.

Hat die Grösse einer Stein-Eichen/ (sonst Stech-Eichen genannt) oder Welschen Nußbaums. Seine Rinde fällt auswendig aschgrau/ doch mit vielen grünen Flecken beworffen; inwendig fast rötlich; eines halben Fingers dick; über alle massen hart: gestaltsam sie auch/ wenn das Holtz erst neulich gefället/ demselben dermassen fest anhangt/daß man sie kaum mit der Axt/ oder eisernem Keil/ davon trennen kan. Nach Verlauffung etlicher Zeiten aber läst sie sich/ ohne sonderbare Mühe/davon ablösen.

Das Holtz scheinet/nach der äusseren Seite zu/fast schwärtzlich/ wie das Burs-baumen-Holtz; und ist mit einer glänzenden Härte begabt. Seine Fettigkeit bläset einen hartzichten Geruch von sich: massen es denn auch/ im brennen/ keinen unlieblichen Geruch gibt/ und/ nachdem es angezündet/einen Gummi-Safft von sich schwitzt/ der aller hart wird/ wenn er erkältet. Es legt sich so schwer ins Gewicht/ als sonst kein andres Holtz; angemerckt/kein einiges Stücklein davon/ es sey so gering/ als es wolle/ oben schwimet/ sondern alsobald zu Grunde sinckt: daher mans für das stärckste Holtz achtet/ dessen Härtigkeit allen andren obsiegt/auch deßwegen am wenigsten auffspringet: wie man denn nicht bald einige Ritzen daran erblicket.

Der Geschmack ist nicht unannehmlich; ob er gleich einem alsofort seine Bitterkeit zu prüfen gibt/und/ mit einer sanfften kleinen Schärffe/ den Hals/ und die Gurgel/gleichsam ein wenig tipffelt: weßwegen ein jeder/ der es einmal recht gekostet/ hernach dessen gute und untriegliche Kenntniß hat. Das Getränck/so darmit gekocht/ bleibt/ im Sommer/ nicht über den dritten Tag gut.

Die Blätter seynd dick/ klein/ hart/ grün/und viel-geädert. Besihe das Kupfer/Num. XXXII. Fig. 2.

Die Blumen machen einen Schirm/ oder Träubel-beeren Form/ weil sie so häuffig und dick beysammen sitzen/an kleinen Stengeln/die eines Zolls lang. Ihre Farbe ist bleich-gelb. Sie bestehet in sechs Blätlein/ aus derer Mitte die Blumen-Fäser herfürsteigen/ und in ihrem Schos den Anfang der erwartenden Frucht/ so eine Hirten-Tasche abbildet/bedeckey.

Der Frucht geben etliche eine Gleichniß/ von den Kästen; andre/ von den

(a) Hernandez apud Recchum, lib. 3. c. 31.
(b) Idem, c. 32.
(c) Lynceus, in Annot. ad d. cap. Hernandez.

(d) Idem, lib. 3. c. 29.

Zwetschgen; wieder andre (als Clusius) zweyen Feigbonen/die aneinander gewachsen; noch andre/ den gepaarten Ahorn-Beeren (wiewol diese unbeflügelt) die gar zierlich ein Hertz figuriren: massen denn auch/durch das geringste ziehen/eine Frucht von der andren/ eben wie jetztberührte Ahorn-Beeren/ abgerissen wird. Ihre Länge hält ungefähr einen Zwerchfinger; die Breite etwas wenigers. Die Farbe/und auswendige Gestalt/ sihet wie eine etwas eingeschrumpffte Käste/ oder welcke Pflaume. In der Conjunction/ und Aneinanderhefftung beyder Früchte/ findet man eine Haut/so an Farben/Dicke/ und Härtigkeit/der jenigen gleichet/die in den Welschen Nüssen den Kern zertheilet. Die äussere geruntzelte Haut (Leder heisst es Lyncæus) ist weicher: die innere aber kommt/ an Härte/ und Farben/ überein mit der inwendigen Schelffen der Nüsse.

Der darinn beschlossene Kern præsentirt eine Farbe/ und so mancherley Adern-züge und Striche/wie eine Muscat-Nuß/ oder die Wurtzel deß Buxbaums/ denen er sehr ähnlich. Wenn man denselben lang im Munde herumwältzet; so leckt oder reibt die Zunge ein Marck davon/welches ihr eine beissende und scharffe Empfindung gibt. Weil die Frucht noch frisch; bleibt der Kern Kastaneen-färbig/ und gleichsam durchscheinend: sonst aber/ in einer andern/gantz schwartz. Wenn besagter Kern nach der Länge wird gespaltet: wird sich finden/ daß er hart/ wie die Datteln/und gantz beinern/oder steinern; und zwar/so die Frucht noch neu/gelblich; wenn sie aber alt/aschgrau erscheine; und mit zwo weissen Linien dergestalt gantz durchstrichen sey/ daß er gar zierlich einen Lyncurier-Stein/mit solchem Stral und Glantze/abbilde.

In der Mitten ist er etwas hohl/ von oben biß unten; doch meistens in die Länge/und sehr wenig in die Breite: allwo gleichsam zwey Ey-förmige/ aber flache/ und grüne/ Saamen-Blätlein unten von einander gesondert/ oben aber zusammen gefügt werden/und ihr Hertz/oder Marck/ hinauswerts zusammen drucken; allerdings wie die Frucht deß Euonymi, oder Spindelbaums: ausbenommen/ daß jener ihr Hertz/nach dem Stengel hin/ sich neiget.

Es wächst dieser Baum in Hispaniola/auf dem festen Lande Nagrando, in solcher Menge/daß seine Anzahl die Spanische Fichten übertrifft. (a)

(a) Joh. Terrentius Lyncæus, in Not. ad c. 29. lib. 3. Recchi.

Ausführlichere Beschreibung deß Ligni Sancti.

Manche stehen in der Meinung/ als ob das Guaycan, und obbeschriebenes Lignum Sanctum, einerley sey. Aber daß hierinnen ein gantzer Unterscheid/ beweiset derselbige Author/ nemlich Joh. Terrentius Lyncæus/ aus dessen Anmerckungen über den Recchum, wir die Beschreibung deß Guayaci (oder Guayacans) habē mit folgender Erklärung; die ich zugleich hiebey desto billicher anhencke/ weil vorhin das Lignum Sanctum, aus dem Hernandez/ nur mit wenigem berührt worden: und auch darum/ weil ihrer viel/ noch wol heutiges Tages/ sich daran verirren/ und eins für das andre/ irriger Weise/ ja beydes für einerley/ halten. Der Inhalt deß gerühmten Lyncæi aber lautet hievon/ in dem Lateinischen/ungefähr also:

Das Lignum Sanctum, oder heilige Holtz/ist ein Baum/ so dem Guayaco sehr gleich; aber kleiner/ und so groß/ wie der Pappelbaum. Seine Stämer scheinen gleichsam voller Stacheln/ und auf der Rinden mehr Blattern. Sonst im übrigen ist die Rinde jener gleich; nemlich aschgrau/ mit Maculn gemälet und angestreuet; inwendig etwas dunckelrot: und lässt sich leicht/ob gleich das Holtz noch frisch/davon absondern.

Das Holtz scheidet sich hierinnen von dem Guayaco; daß der mittlere Kern (Hertz/ oder Marck/) an diesem nur gering und klein/ ja in den Zweigen gar nichts davon befindlich. Item/daß die Farbe deß Gehöltzes selbsten allhie weißlechter fällt/ und sich auf eine dottergelbe Farbe lencket. Gedachter Kern (oder Marck) sihet nicht gar schwartz/sondern neiget sich augenscheinlich nach dem Grünen: ja er scheinet gleichsam aus blau und grün gemischet/und Meerfarb: gestaltsam er davon auch den Namen Hoaxacan erlangt.

Wenn mans betastet/ kommt einem kein Geruch entgegen: der jenige aber/so darinnen wohnet/fällt dennoch dem Ruch deß Guayaci allerdings gleich: wie an dem daraus gesottenem Getränckе/ und aus dem gedistillirtem Oele/ erhellet. Aber an den noch gantzen Stücken/ vernimt man ihn nicht. So gar sehr ist dieses sein Holtz/ mit irdischen Theilen/ vermengt/daß auch/wenn es gleich angezündet/nur sehr wenig Saffts heraus schweisset: da es doch/ bey der Distillirung/hingegen mehr Oels von sich lässt/ weder das Guayacum. In dem Wasser sinckt es eben so bald zu Grunde/als wie das Guayacum: massen es mit demselbigen gleich schwerwichtig.

Der Geschmack ist bitter; aber die Schärffe

Schärffe viel grösser/und empfindlicher: also gar/daß von dieser die Bitterkeit übernommen / und davor nicht alsobald geschmeckt wird. Sticht demnach und beisst in den Hals / wie ein Pfeffer: und so man deß Pulvers etwas aufschnupfft; macht es niesen. Wird auch/ wegen seiner stärckeren Krafft/von den Einwohnern / dem Guayaco weit vorgezogen. Denn es curirt nicht allein die Venus-Kleinodien (will sagen/ die Frantzosen) und zwar leichter und fertiger / weder jenes; sondern auch viel andre Kranckheiten / denen das Guayacum nicht gewachsen gnug: ist also/um seiner trefflichen Würckung willen/ mehr im Gebrauch/weder das andre / und billich mit dem Titul deß heiligen Holtzes verehret. Wiewol / so der Mensch seines Trancks übermässig gebraucht / es denselben gar zu sehr erhitzt. Solches Getränck ist auch bittrer/und reucht stärcker/ als das Guayac-Wasser; hat gleichfalls eine höhere gelbe Farbe/denn jenes.

Die Blätter seynd klein / ein wenig grösser als Rauten-blätter/und gegeneinander übergesetzt / wie das Mastix-Laub/ nemlich also / daß keines besonder allein sitzt.

Der Blumen ihre Gestalt/und Farbe/mag man am füglichsten mit den Sin-grün-(oder/wie andre sprechen/Ingrün-) Blumen auf Lateinisch Vinca Pervinca genannt/vergleichen: aber nicht nach der Länge/welche an diesen kaum zu finden. Die Blätlein solcher Blumen scheinen gleichsam zwiefältig/gedoppelt/und übereinandersteigend. Die Blume selbst kommen/ vermittelst ihrer häuffigen Zusammenfügung/einer Träubel-beeren-blühe (Corymborum) mit ihrem Anblick/ zimlich nahe.

Man findet dieser Bäume/in der Insul Borichen, jetzo/ von den Hispaniern/ S. Johañis getitulirt/eine grosse Menge.

Aus solcher Erklärung/ und Abbildung dieser beyden Bäume / erscheinet gnugsam / daß sie/ an der Gattung/ von einander unterschieden; wiewol dennoch/ unter einer nahen Geschlecht-und Stam-Verwandniß/ begriffen werden: als wie die Weinstöcke / Birn-Aepffel-und dergleichen fruchtbare Bäume/ in mancherley Species oder Arten gesondert; die doch sämtlich in einem Geschlechte zusammen-und übereinkommen.

Dieses wird derentwegen von dem Lyncæo angezeigt: weil für einigen Jahren / als aus Holland nach Rom ein Indianisches Holtz gebracht/unter den Aertzten ein Streit/so auch gar in offenē Druck gekommen / entstanden: ob solches das rechte Frantzosen-Holtz/ oder ein falsches/ wäre. Denn etliche behaupteten/ es gebe nur ein Geschlecht/ nemlich das / welches von dem Baum Guayacan käme; darum müste das neu-angekommene nur ein falsches seyn. Andre aber/ die sich auf die Authorität oder Aussage deß Oviedi und Monardis gesteurt/bekräfftigten; es setzte zweyerley Geschlechte und Gattungen/ darunter man jenes Guayacum, dieses aber Lignum Sanctum (das heilige Holtz) nennen solte/ und sich nicht daran irren/ daß jemaln die Namen confundirt / oder verwechselt würden. Welcher letzten Meinung Lyncæus/ und/ nebenst ihm / allem Ansehen nach/die Vernunfft und Glaubwürdigkeit selbsten/Beyfall geben.

Unter was für ein allgemeines Baum-Geschlecht aber beyde sothane Bäume zu zählen seyn; will offterwehnter Lyncæus fast zweiffeln: wiewol er am meisten dahin neiget / daß man sie unter die Buxbäume registriren könne. (a)

Jonstonus setzet den Brasilianischen Frantzosen-Baum Ibiracc, von dem hievor allbereit gehandelt worden / unter die Zwetschgen-Bäume.

Wem ein mehrers hievon/und zwar insonderheit von dem Gebrauch/und Anstellung der Cur/ zu wissen beliebt; der lasse sich von dem Monardo / und Clusio/ unterrichten. Unter welchen jener diese Bäume/weder zu dem Ebenholtz/ noch zu den Buxbäumen / sondern für eine eigene und besondere Art von Bäumen/ rechnen will. Lerius sihet es für Ebenholtz an. Aber / weil aus der natürlichen Eigenschafft/ und würckenden Krafft/ eines Dinges Natur/uñ Geschlecht/am füglichsten und besten beurtheilet wird: will ich es/meines geringen Theils/lieber hierinn mit dem Monardo / weder mit einigem andren/halten.

LX. Der Baum Matuui: welcher/ auf einem etwas abgesondertem Platze/ gantz allein stund; um seines garstigen Gestancks willen. Matuui, der stinckende Baum.

Denn dieser Baum/ welcher in Sofala wächst / stinckt so scheußlich nach (reverenter) Menschen-Unflat/ daß / seines häßlichen Gestancks halben / fast keiner um ihn bleiben kan: daher er auch seinen Namen hat. Er wächst aber nicht allein in Sofala; sondern auch in Indien. (b)

LXI. Der

(a) Idem Lyncæus, loco s. allegato. Pleniorem descriptionem, usûs præsertim ratione atque curationis, leges apud Monardum, & Commentatorem illius, Clusium, in Hist. Simpl. Med. cap. XX.

(b) Jonston. de Arbor. admir. lib. X. p. 479. & Purchas.

Ayaquicueramo, der Tiger-Baum.

LXI. Der West-Indische Baum Ayaquicueramo, oder das gemahlte Holtz.

Die Mexicaner heissen ihn Tlacuilol quahuitl; das ist/den gemachten Baum: andre aber Ocelolquahuitl: welches so viel bedeutet/als der Tiger-Baum. Er kommt häuffig herfür/in der Provintz Mechuaca. Ist groß/ und mit Ulmen-Laub (oder Rüst-Blättern) belaubt; wiewol sie etwas schmäler. Sein Holtz ist bundfärbig gescheckirt: (daher ohnZweiffel der Nam Tigerbaum entstehet) sincket gleich zu Grunde/ wenn mans ins Wasser wirfft: schicket sich zur Drechsel-Arbeit über die masse wol: reucht gar anmuthig/ und fällt schön ins Auge. Es tröpffelt daraus ein Oel/das wie Styrax reucht/und einen gleich lieblichen Rauch/ auch gleiche Artzeney-Mittel/ wie gesagter Styrax/ reichet. (a)

Coatlis, oder Tlapalezpatli.

LXII. Der Mexicanische Baum Coatlis, oder Wasser-Schlange: welcher/ bey andren/ den Namen Tlapalezpatli, das ist/ die scharlach-farbene Blut-Artzeney/führet.

Ist eine grosse Staude/deren Stam dick/ ohne Knorren und Knoten; das Holtz/ wie am Birnbaum; die Blätter/ wie an den Kichern/ jedoch kleiner; oder wie die Rauten-blätter/aber grösser. Hat eine länglich-schmale/Aehren-förmige/ gelbe Blume. Seine Complexion ist kalt und feucht/und weicht ein wenig ab von dem gerechten Temperament. Wächst in den mässig-warmen Mexicanischen Ländern.

Das Wasser/darinnen die Spähne dieses Baums ein wenig gelegen/gewint hernach eine himmel-blaue Farbe/ und wird getruncken/ die Blase und Nieren zu säubren und erkühlen: lindert die Schärffe deß Harns; vertilgt Fieber und Colic: sonderlich/ wenn man die Metl-Wurtzel dazuthut: wiewol selbige den Leib öffnen/ und laxiren. Sein Gummi soll auch den entzündten Augen sehr wolthun/ und das/ in den Augen wachsende/ wilde Fleisch verzehren.

Die Spanier/ und Italiäner/ bey welchen es nachmals/ wie auch nunmehr in unsern Ländern/ in theils Apothecken bekandt worden/ nennen es Lignum Nephriticum. Das Wasser/ davon gesagt/ bereiten sie auf diese Weise: Man schneidet das Holtz zu kleinen Spähnlein/ und lässt es in gutem Röhrbrunnen-Wasser weichen/und so lange darinnen ligen/ biß das Wasser von den Patienten abgetruncken. Nachmals schüttet man frisches Wasser daran; und das geschicht so offt/ biß es blau worden. Eine halbe Stunde ohngefähr hernach/ nachdem das Holtz hinein geworffen/ bekommt erstlich das darauf gegossene Wasser eine bleich-bläuliche Farbe/welche allgemach zunimt/und sich immer höher anbläuet; mit grosser Verwundrung der Anschauenden. (b)

Becher davon.

Diß ist eben der jenige Baum/ von welchem Scotus und Kircherus/zu Rom/ bey einem Verwahrer der Antiquitäten/ in der Kunst-Kammer desselbigen/ einen gemachten Becher gefunden/ der unter vielen alten Sachen gantz verächtlich gelegen: weil der Besitzer desselben nicht gewust/ was für eine Art von Bechern es wäre; wiewol dennoch daraus gemuthmasset/es müsse kein gemeiner seyn; nachdemmal ihn seine Vorgänger unter ungemeine Sachen aufgehoben. Massen gemeiniglich es also zu ergehen pflegt/ daß man einer Sachen/ dessen man keine rechte Kenntniß hat/ auch schlechte Ehre anthut. Kircherus/ welcher gleich gearg-wohnet/es müsse dieser höltzerne Pocal eine besondre Eigenschafft an ihm haben; hat gleich um Wasser gebeten/ und den Becher/biß auf die Helffte/ voll gegossen: worauf/nach kurtzer Frist/ das Wasser allerley Farben gewonnen; nachdem man nemlich den Becher hin und wieder gekehrt/ und ihm Schatten oder Liecht zugewandt.

Derselbe Becher/ wie Scotus setzt/ ist von weissem Mexicanischem Holtz/welches die Inwohner Coatl, und Tlapatzt nennen/ gemacht. An welchem Holtz andre (und zwar unter denen auch unser vorangezogener Hernandez) bißhero dieses nur gemercket/ daß es das Wasser bläue/und mit einer Himmel-Farbe ziere. Kircherus aber hat/ von seiner Spiel-Farbe/ durch mancherley Probirung/ nachdem ihm offtgedachter Becher verehrt worden/ ein mehrers erfahren/ und verspühret/ daß er das Wasser nicht nur in blau allein/ sondern in allerhand Farben/verwandle. Denn erstlich gab der Becher dem Wasser einen solchen blauen Schein/ wie man an der Buglossa/ oder Ochsenzunge/ sihet: welcher sich immer desto mehr erhöhete/ und dicker anbläuete/ je länger das Wasser darinn blieb. Wenn man denn solches blau-scheinende Wasser heraus in ein Glas geschüttet/ und an das helle Tagsliecht gestellet; ist kein einiges blaues Tipfflein mehr vorhanden/sondern das Wasser lauter/liecht/ klar/

(a) Nieremberg. H.N. lib.XV. c.54.

(b) Hernandez apud Recchum, lib.4. c.15.

klar/und in seiner natürlichen Gestalt gewest/wie vorhin. Setzte man denn solches/mit selbigem Wasser gefülletes/gläserne Geschirr/an einen Schatten-reichen Ort; so überkam es einen lieblich-grünen Glantz. Folgends versetzte man es an einen noch dunclern Ort; und erblickte daran einen rötlichen Schein. Ward es gegen bundgefärbte Tücher gehalten; affte es denselben nach/und nahm an sich eben dieselbige Farben/so an den Teppichten und Tüchern zu sehen. Ins Finstere aber gestellet; zoch es seine blaue Farbe wieder an sich. Weßwegen Kircherus solchen Becher werth geachtet/der Römischen Käyserlichen Majestät/Ferdinando dem Dritten/glorwürdigster Erinnerung/zu schencken. (a)

Chupiri, oder Charapeti.

LXIII. Der Americanische Baum Chupiri, oder Charapeti, der das Wasser anrötet.

Chupiri ist ein kleines Bäumlein/oder vielmehr eine Staude/stehend auf einer dicken/und langen Wurtzel/welche auswendig eine/vom Weissem aufs Blasse abschiessende/Farbe zeigt/inwendig aber aus dem weißlecht-gelben sich anpurpurt: daher dem Baum auch seine Benennung komt. Solche Wurtzel treibt unterschiedliche Stämer/und dünne/lange/sattgrüne/aber zum Blauen sich neigende/Zweige heraus/welche rund/glatt/und mit Citronen-Laub-förmigen/jedoch grössern/Blättern bewachsen/und mit dotter-gelben/gestirnten Blumen geschmückt.

Geschmacks und Geruchs findt man nicht sonderlich viel daran. Wächst in warmer Gegend/an feuchten/wässerigen Ortē/in Mechuaca: trucknet/und stopfft. Bey den Einwohnern wird diese Staude groß und werth geachtet/und ihre Krafft unter die Geheimnissen gezählet: welche dennoch die Spanier/mit grosser Sorgfalt und Mühe/ihnen abgepeiniget. (b) und diesen Bericht expresset: daß dieses Gewächs alle andre Mechuacanensische Pflantzen/in Heilung der Frantzösischen/oder Neapolitanischen/Suchtschmertzen/übertreffe; imgleichen die Krätze/und viel andre Kranckheiten/welche sonst keiner Artzeney weichen wollen/curire. Wobey man gleiche Ordnung/in der Diät/halten muß/wie man bey dem Getränckе deß Guayaci. (c)

(a) Vide Kircherum, lib. 1. de Luce & Umbra, part. 3. c. 4. Et Scotum, part. 1. Magiæ, lib. 1. Chromatism. 1. Imgleichen meine Curiöse Schaubühne/am 984. Bl.

(b) Hernandez gebraucht sein das Wort extorsimus, welches sonst insgemein zwar eine harte stets anligende/und emsig forschende Befragung andeutet; allhie aber nicht unfüglich zugleich die henckermässige Fragen und Peinigungen/so den Indianern von den Spaniern begegnet/bemercken kan.

LXIV. Der Baum Cururu-apé, aus Brasilien. Cururu-apé. Besihe das Kupfer/Num. XXXII. Fig. 3.

Dieser ist nicht von gemeiner Gestalt noch Würckung. Man findet ihn in den Brasilianischen wilden und grossen Wäldern/da er sich auf andre Bäume steuert. Sein Holtz ist zähe/rauch-und schwanckhafft/mit ablänglichen Blättern gezieret/die oben einen grünen Glantz geben/und/beynahe wie die Blätter deß Indianischen Feigenbaums/doppelt aus einander wachsen/dergestalt/daß sie nicht selten/nachdem die Natur spielet/ein fünffblätiges Püschlein machen; in dem unten zwey Blätter sich ausbreiten/oben aber ihrer dreye empor ragen.

An den äussersten Zweig-Spitzen gehen lange Aehren herfür/die mit weiß-und grün-gelblichen Blumen angefüllet/nach welchen Früchte/wie dreyeckichte Kistlein/folgen/welche/wenn sie reiff worden/eine Oval-Figur gewinnen/und von sich selbst in drey Theile voneinander gehen. Die äussere Rinde ist rötlich; die inwendige gar hoch rot: und hält jedwede Frucht zwo Bonen in sich/deren jedwede einer weichen und weissen Materi eingewickelt/so in der Consistentz den Nüssen gleich/und kalt anzufühlen. Aus selbigen weissen Windeln/raget die Bone/nach der Länge/herfür/mit einem kohlschwartz-glintzenden Flecken: das übrige von der Bonen sihet schwartz-bräunlich. Sothane Bonen begreiffen inwendig ein gelbes Bonen-Marck.

Diese Früchte hat man/mehr zum Mißbrauch/weder zum Nutzen/angewandt: sintemal sie von den Brasilianern klein gestossen/und ins Wasser gestreuet worden; welches davon eine so gifftige Qualität angenommen/daß die Fische dadurch truncken worden/und sterben müssen: massen denn/von dergleichen Fischfangenden Früchtē/auch anderswo mehr geredet worden; welche aber nicht einerley Gattung/mit den jetzigen; ob sie schon in der Würckung miteinander übereintreffen. Im Gegenstande werden die frische Blätter gestossen/den Wunden deß Menschen zu gut/als denen das Safft dieses Laubs eben so heilsam/wie die Frucht andern Thieren schädlich. Denn es reiniget/und ergäntzet die Wunden dergestalt/daß es/mit gutem Fuge/unter die vornehmste Wund-Kräuter gerechnet wird. (d)

(c) Hernandez, lib. 4. c. 27.

(d) Piso, H. N. & M. lib. 4. c. 61. p. 159.

LXV. Der

Der Libysche Pappelnbaum.

LXV. Der Libysche Pappelnbaum.

Deß Pappelnbaums finden sich/ wie bekandt/unterschiedliche Geschlechte/ und unter denen gegenwertiges Libysches. Welches hoch aufwächst/ wie sonst die weisse und schwartze Pappeln; und mit seinem Stamm und Rinden dem schwartzen Pappelbaum gleich sihet. Seine Zapffen aber seynd länger und schwärtzer/ härter und rundlecht/ ringsumher zerkerfft/hangen an langen Stielen: daher sie auch für und für zittern/und sich bewegen; ob gleich gantz und gar kein Wind vorhanden. (a)

Der Americanische Pappel- oder Albeerbaum.

LXVI. Der Americanische Pappelnbaum/ sonst der weisse Albeerbaum genannt.

Im zweyten Theil von mehrer Beschreibung der Landschafft Virginien/ erzählet das andre Capitel/ unter andern; daß/ in der Landschafft Virginien/ auch weisse Albeerbäume/welche ein helles und wolriechendes Gumi geben/ so dem Terpentin-Hartz gleichet/ und von etlichen Engländern Balsam getitulirt werde/ zu finden seyn. (b)

Es haben aber diese Bäume knotichte Aeste/aus welchen jeden ein dickes/starckes/breites/und rundes Blat wächst/ an einem kleinem Stiel: hat langlechte Zapffen/ mit viel kleinen Beerlein besetzt; welche von Geschmack warm/ und etwas gesaltzen/und hefftig zusamen ziehen. (c)

Der Javanische Lorbeerbaum Nimbo.

LXVII. Der Javanische Lorbeerbaum Nimbo.

Dieser Baum/oder vielmehr Staude/hat keine eingekerbte Blätter/ wie ihn sonst ein gelehrter Seribent irrsamlich beschrieben; sondern gantze/und die im übrigen dem Lorbeer-Laub nicht unähnlich; ohn allein/ daß sie viel dicker/ und deßwegen fast besser den Blättern deß Rhododendri, oder Oleanders/ zu vergleichen. Sie haben Adern/ wie die Wegerich-Pflantze/ doch nicht so häuffig; und ihre Farbe entzündet sich gleichsam/ aus der schwartzen in purpur-rote Couleur. Die gantze Staude ist dunckel-grün.

Bey den Indianern wird kein Laub zur Artzeney fleissiger gebraucht/ als diese edle Blätter. Denn sie werden nicht allein von den Indianerin zu den Bädern/ uñ andren Sachen/sonderlich für die weibliche Kranckheiten/ genommen; sondern auch für das beste Mittel/ wider die Colica/langwierige Durchläuffe/oder Stuhl-Flüssigkeiten/Wassersucht/und Verstopfungen deß Eingeweids/geachtet/und verartzeneyet. (d)

Das andre Geschlecht.

LXVIII. Das zweyte Nimbo-Geschlecht: (e)

Hat ein wenig längere Blätter; eine etwas bleiche/doch nicht recht weisse/Blume; auch eine Krafft bey ihm/ die Wunden/ und/ insonderheit durch den ausgepressten Safft seiner frischen Blätter/ die alte Apostemen zu säubern/ und heilen.

Scheinet/einiger massen zu astringiren/uñ warmer/aber doch mehr truckner/ Qualität zu seyn. Die Indianer bezeugen/daß er denen/ die entweder inwendig Gifft bekomen/ oder von vergifften Waffen versehrt/ helffe. Massen sie es denn selbst gar offt brauchen; wenn ihnen/im Streit ein Spieß/ oder ein Indianischer Dolch/welchen sie Kriß nennen/ den Leib durchgebohrt. Denn die boshaffte/ und vergallete Javaner machen ihre Gewehr gantz tödtlich/ durch allerhand angestrichene Gifft-Säffte/von schädlichen Kräutern/oder von dem Blut der Indianischen Salamandra/die man Gecco heisset. Daher sihet man auch allezeit ihre Waffen mit schwartzen Flecken angeloffen. Denn dieser Nationen Natur ist so crudel/Blut- und Tod-gierig wider den Feind/ daß sie ihre Rache/auch mit höchster Lebens-Gefahr/ aufs allerstrengste und hitzigste suchen. Gestaltsam Bontius erzählet/ daß er solches selbst einsmals gesehen/ als/bey einem Ausfall/ einer von den Niederländischen Soldaten/ einem Javaner den Degen in Leib gestossen. Denn das habe der verzweiffelt ringende Javaner so gar nicht ungerochen lassen wollen/daß er/deß tödtlichen Stichs ungeachtet/sich dennoch hefftig zur Wehr gesetzet/ dem Niederländer das Gefäß seines Degens begriffen/ und ihn darauf/mit seinem Dolchē/durchgegraben/ja gar zu Grabe gestossen. Er/ der grimmige Kämpffer selbst/ hat hierauf/von deß erstochenen Rottgesellen/wol hundert Stiche bekommen; biß er endlich/wie eine reissende und wütende wilde Bestie/mit grossem Grimm gefallen/ seine Zähne/ mitten unter den Zähnen deß Todes/noch grimmig auf einander gebissen/und ehe Blut/ Athem/ und Leben/weder die über das Leben geliebte Rache/ verlassen.

Grausamkeit/ und Grim der Javaner/ im Kriege.

Der Brasilianische Baum Jitó.

LXIX. Jitó, ein Baum aus Brasilien.

Dieser begegnet einem in Brasilien fast allenthalben/ in der Grösse eines Europæischen

(a) Tabernæmont. im 3. B. von Kräutern/ Cap 37.
(b) S. angezeigte Beschreibung/ im 3. Theil Americæ.
(c) Tabernæmont, libro & cap. s. alleg.
(d) Bontius, H.N. & M. Ind. Or. lib. 6. c. 99.
(e) Describente eodem Bontio, l. c. p. 100.

ropæischen Birnbaums/mit länglichten/ dünnen/zugespitzten/ und nach der Länge mercklich-dickgeäderten Blättern / daran kleine Stenglein sitzen: bringt zusammengeträubelte Früchte. Vielen ist derselbige Baum/ wegen deß raren und seltenẽ Anblicks seiner Früchte/zwar bekandt; aber sehr wenigen/ die Eigenschafften seiner Wurtzel. Wenn einige Früchte/an Figur/Farbe/uñ gantzer Gestalt/den Weintrauben/von fernen/ gleich sehen; so thun es gewißlich diese: welche dennoch gar untauglich/ und inwendig gantz hültzern. Man findet sie/das gantze Jahr durch;und zwar/im Lentzen/schön liecht-gelb: sie verwandeln sich aber bald hernach / in eine trübe Mengfarbe / und geben keine Hoffnung einiger Nutzbarkeit von sich; eben so wenig / als wie die Blätter / und das Holtz deß Baums selbst: sondern aller der Nutzen bestehet in der Wurtzel-Rinden; die eine so strenge Krafft hat / den Leib zu purgiren / daß der unverständige Pövel nicht ohne Gefahr damit umgehen kan; und Gulielmus Piso zweiffelt / ob aus ihrem Mißbrauch mehr Schadens/als/aus dem rechtmässigen Gebrauch/Gutes entstehe: wiewol solches nicht so sehr der Wurtzel selbsten/ weder mancher Idiotenthumkũner Unerfahrenheit/ zuzuschreibẽ. Die starcke Portugesische Landleute/ und Bauren/ wie auch die Brasilianer selbst/ nehmen ungefähr eine halbe handvoll ein/ von der gestossenen Rindẽ dieser Wurtzel/ die scharffes und hitziges Geschmacks/wider die langeingerissene Verstopffungen. Behutsame Medici aber verordnen es nicht leicht; so lang gelindere Mittel vorhanden/und statt finden können: oder corrigiren/ und brechen ihm seine Schärffe / durch andre Einmischungen. (a)

Die andre Gattung.

LXX. Die andre Gattung deß Geschlechts Jicó: Ist bekleidet mit einer schwartzbraunen Rinden/ welche von vielen gelben Tipfflein punctirt. Die Blätter sitzẽ/je zwey und zwey/ gegeneinander; daran/nach der Länge/ eine zimliche Rippe herfürgehet / und manche Zwerchadern zur Seiten. Nach der Blüte erscheinet die Frucht/in Form einer kleinen Feigen/von dunckel-gelber Farbe/uñ begreifft in sich drey Ey-förmige Saamkerne / die so groß/wie die gemeine Aepffelkerne;mit einem trüb-gelben Häutlein überzogen/ darunter ein weisses Kernlein verborgẽ.(b)

Guabipocacabíba.

LXXI. Guabipocacabíba; ein Brasilianischer Hülsenbaum/welchem die Einwohner/ noch biß auf diesen Tag / keinen beständigen Namen gefunden. Etliche Portugesen haben ihn Pao velho, und Pao molle getaufft: weil seine Rinde so weich/ und runtzelich. Ist wenig unterschieden von der süssen Hülsen deß Dodonæi, so man in den Apothecken / und Gewürtzläden / Sanct Johannis Brod heisset. Denn wenn die Blumen abfallen / welches im Mertzen geschicht; so folgen süsse / aber krumgedrehete/und unförmliche Hülsen/ die anfänglich grün / und/ nach erlangter reiffer Fülle/schwartz werden/und faulen.

Pao velho.

Dieser Baum hat keine Lust an schattichten Wäldern/sondern Sonn-beschienten Feldern/da er den Vorbeypassirenden/ durch seine zierreiche Blühe und Geruch/ Augen und Nasen lieblich erfrischet. Deß Holtzes wegen / wie auch der Rinden/ deß Marcks oder Kerns/und der Gebrechlichkeit / könnte er schier deß Holderbaums Bruder heissen. Vorn an den Zweigen gehen lange Sprößlinge herfür / und aus diesen manche Zweiglein/ derer drey oder vier neben einander gesetzt. Der Blätter sitzen allezeit zwey einander entgegen / auf kurtzen Stenglein; seynd hart im Gefühl/ wie eine Pergamen-Haut; auswendig den frischen Salbeyblättern/mit Adern / und grüner Farbe / gleich; oben bleich-grün; und zwey Finger lang/ja auch wol was länger. Unter und zwischen den Blatzweigen wachsen gleichfalls Stengel zween oder dreyer Finger lang / heraus; und an selbigen Stengeln/zwey-oder vier- und zwantzig Blümchen / so; wie ein Schaubhütlein/ gleichsam zusammen gehäuffet: deren jedwedes fünff bleich-gelbe Blätlein hält: in der Mitte aber/hangen herfür / an statt der Blumen-Zäpfflein / viel anderthalb Finger-lange Fäden / welche/biß zur Helffte/ geel / mit der äusseren Helffte/an rötlicher Farbe/und Kräusung/ dem Orientalischen Saffer nachaffen/und an dem äussersten Ende ein gelbes Tipfflein weisen. Solche Blümlein machen durch einen holdseeligen Geruch sich/ und/ wie vor gesagt/zugleich den gantzẽ Baum/ beliebt. Seine Früchte bringt der Baum/ in Hülsen/die vier oder fünff Finger lang/ und vorn zugespitzt; wiewol sonst im übrigen die Schalen recht gerad und gleichständig aufeinander schliessen / und an jedwedem Seiten-Raude gleichsam eine Schuster-Näte zeigen.

Das Marck aus der Wurtzel ist weiß-gelb: wird erstlich der dünnen Rinden entschälet/hernach in Stücklein zerschnitten/und in Röhrbrunnen-Wasser gelegt/ darinnẽ es über Nacht/unter freyem Himmel/ bleiben muß: alsdenn trinckt mans/ für vielerley Gebrechen und Schwachheitẽ deß Leibes/gar heilsamlich; als nem-

(a) Piso, H.N. & M. lib. 4. p. 163. seqq. (b) Idem, ibid.

lich / wenn die Urin nicht fort will / die Blase und Nieren verstopfft seyn; imgleichen wenn man / von dem Saamen-Fluß (oder Gonorrhæa) Noth leidet. Der frische Safft von den Rinden dienet den inflammirten Augen sehr wol / und nimt ihnen die Hitze weg. (a)

Cebipira. LXXII. Cebipira, ein Brasilianischer Baum. Ist zweyerley Gattung. Einer ist trefflich dick und hoch / wird in den allerwenigsten Wäldern gefunden: und / wegē seiner Grösse / Cebipira-guazu, das ist / der grosse Baum Cebipira benamset. Hat sehr kleine / ablängliche / und dem Oel-Laub gleiche / Blätter / aber dicker / und nicht so spitzige: die fein ordentlich beysamensitzen / und sich mit ihren Stenglein berühren.

Der von der zweyten Art / fällt kleiner; und wird daher Cebipira-miri, die kleinere Cebipira genennet. Dessen Blätter kommen mit dem ersten Geschlecht gäntzlich überein. Wie sie denn auch beyde gleiche Blühe tragen: nemlich eine dickhäuffige Menge bleich-blauer / wiewol Ruch-leerer / Blumen / deren jede besonders gestengelt / und mit fünff Blätlein versehen. Aus derselben ihrem Knopff wächst eine kleine grün-gelbliche Hülse / darinn der Saamen verborgen.

Beyder Bäume Holtz wird gerühmt / und von den Zimerleuten / zu Erbauung der Achsen an der Zuckermühlē und Pressen / eben so werth und tauglich geachtet / als die Rinde / von den Brasilianern / zur Artzeney. Diese ist dick / dicht / und aus einer schwärtzlich-grauen Farbe gemengt / bittres und anziehenden Geschmacks / trucken und warm im zweyten Grad. Man macht daraus ein köstlich-gesundes Bad / wie auch heilsames gesottenes Getränck / wider die von Kälte erregte Kranckheiten / Füß- und Bauch-Geschwülste / und Glieder-Schmertzen / so bey den Portugallern Curimentos heissen. Ja! die Neapolitanische Blattern (Frantzosen) selbst / wo sie noch nicht gar zu tieff eingerissen / und bey dem Menschen eingewurtzelt / werden / wenn man die Rinde äusser- und innerlich gebraucht / dadurch geheilt / und der Schweiß befördert. Imgleichen curiren sie den Grind. (b)

Holquahuitl, oder Chilli. LXXIII. Der Mexicanische Baum Holquahuitl, oder Chilli.

Man findet zweyerley Geschlechte dieser Blume. Das eine hat einen grossen / glatten / rötlich-gelben Stam / der mit einem zähen Marck oder Kern erfüllt; weißlechte Blumen; gewaltig-grosse Blätter; und ein bleich-rötliches / Scheiben-rundgestirntes Gewächs / daran man eine Art von Früchten findet / die den roten Hasel-Nüssen gleich / mit einer weiß-gelblichen Haut überzogē / und von Geschmack bittet.

Das andre Geschlecht trägt Citronen-Blätter; aber grösser. Beyderley Rinden seynd bitter. Das letztere Geschlecht wächst bey den Michuacanesern / unter dem besondrem Namen Tarantaquara: das erste aber / um Mecatla, und Yhualapa. Gedachte Rinde ist warm / in der dritten Ordnung / und ein wenig schlüpfferig. Das damit gesottene Wasser hilfft für die Ruhr.

Wenn man die Bäume ritzet; schweissen sie ein Gummi / welches die Indianer Holli heissen / und erstlich milchweiß / bald hernach dotterfarb / und endlich schwartz scheinet; nachdem es nemlich denen / die es gesamlet / an die Haut geschmiert. Es springt / an die Erde / oder gegē die Wand / geworffen / wieder zurück / wie die Spiel- und Schlag-ballen; an deren statt es auch offt gebraucht wird; ist auch sonst zu vielen andren Dingen nützlich. Denn es dringet trefflich den Harn / reiniget die Mutter / nimt weg die Ursachen der Unfruchtbarkeit / und fördert die weibliche Monat-blumen; so man es recht gebraucht. Ist dienlich gleichfalls für die rote Ruhr / wenn mans einnimt. In die Speise gethan / macht es fett: und / wenn mans vermischt isset / mit den Würmlein / die man Axin nennet / soll es eine Hurtig- und Fertigkeit / in allen leiblichen Bewegungen / erregen / und die Knochen erweichen / daß der Mensch solche desto leichter hin und wieder wenden / drehen / und schwingen könne / und / wie die Gauckler / den Leib behende werffen und beugen: es erregt aber auch Unkeuschheit. Dienet für die Darmgicht; führt die Unreinigkeit deß Leibs aus; stillet Durst / und Schmertzen. Das gebrandte Chilli vertreibt auch die Geschwür in den Augen. Dieses ist das berühmte Gumi / womit vormals die Indianer das Spiel Bathei, welches seltsam zu sehen gewest / zu üben pflegten. (c) Mit den getruckneten / und geglätteten Blättern dieser Bäume / soll man die Löwen / und andre Thiere / töden können. (d)

Spiel-Ballen von Gummi.

Hiebey ist zu erinnern / daß Fr. Ximenes die Hülsen deß Chilli selbst Axi neñet; Wie auch Lerius: andre aber Capsicum. Von dem Capsico, oder Brasilianischem Pfeffer /

(a) Marchgrav. H. P. Bras. lib. 3. c. 5. p. 111. Et Piso, H.N. & Med. lib. 4. c. 27. p. 170.

(b) Piso, lib. 4. H.N. & M. c. 27. p. 169.

(c) Von diesem Spiel / ist Oviedus / in seiner Indianischen Natural-Historien / weitläufftig zu lesen; und kan gleichfalls von uns künfftig noch erkläret werden.

(d) Hernandez apud Recchum, lib. 3. c. 10. p. 50.

Pfeffer / welches die Mexicaner Chilli nennen/ findet man beym Tabernæmontano / aus dem Dodonæo, folgende beschreibliche Abbildung / welche einer Pflantzen bequemer/weder einem Baum:

Es schreibt (also fallen die Worte) Dodonæus, daß es / wie ein kleines dranschlechtes Blümlein (soll vermuthlich Bäumlein heissen) wachse / welches einen gestriemten Stengel habe/so da bißweilen länger wachse/ denn ein Elenboge; seine Blätter seyn (schwartzgrün) glatt/ länglecht/und etwas breit / den Blättern der Garten-Nachtschatten fast gleich/ausgenommen daß sie schmäler und spitziger seyn: neben den Aestlein kommen weisse Blümlein herfür / in der Grösse der jetztgedachten Nachtschatten / gemeiniglich mit fünff Blätlein besetzet / in der Mitte mit einem grünen Näbelein; nach den Blumen folgen langlechte Schöttlein/ fast eines Fingers lang/ forn etwas spitziger/denn hinden/ welche erstlich von Farben grün seyn / darnach / wenn sie zeitig worden/ eine schöne Corallenrote Farbe bekomen: etliche bleibē gelb oder schwartz/ auch an der Gestalt breit / oder sonst formiert: in welchen ein kleiner / breiter / gelblechter Saame verschlossen ist / eines sehr hitzigen und scharffen Geschmacks/ wie auch die Schöttlein. Die Wurtzel ist eintzig/weiß und zaselecht. (a)

Ob nun gleich diese deß Dodonæi und Tabernæmontani Beschreibung/vorangeregter massen / einem grossen / und starckgestengeltem Kraut anständiger/weder einem Baum: muß man doch wissen/ daß deß Chilli gar mancherley Geschlechte/und theils derselben nur Pflantzen / etliche aber/als wie diese obbeschriebene beyde Mexicanische / Bäume erfunden werden. Von dem Brasilien-Pfeffer selbsten aber/wie imgleichē von mancherley Gattungen deß Chilli, ist allbereit/längst hiebevor/ ausführlich geredet / und uns dadurch die Mühe / allhie weitläufftiger zu seyn/benommen worden.

LXXIV. Jacaranda, ein Brasilianischer Baum.

Diesen macht die Zierlichkeit seines bunt-gesprengten Holtzes / so wol auch nützliche Würckung/berühmt: und trifft man zweyerley Gattungen desselben an/ die einander an Gestalt und Kräfften zimlich ungleich. Das erste Geschlecht hat weisses Holtz; das andre / ein schwartzes/ wie das Pao Santo; reucht wol; ist hart/ und in der Bahia de todos les Santos, (in der Vogtey/oder Hauptmañschafft Allerheiligen.) Der weisse Jacarandá-Baum hat keinen Geruch/ mit dem Europæischē Bierenbaum eine Gleichförmigkeit/und seinen Stand in den Mittelländischen Oertern/die viel Sonne habē. Die Blätter seynd klein / vorn spitzig / oben glänzend/und unten weißlecht. Auf jedwedem Ast/oder grossem Zweige / kommen auswerts viel kleine Zweiglein herfür/ daran dickgeträubelte Kügelein wachsen / die so groß/wie Kirschen-Steine/Oliven-farb/ und sich / wenn sie aufgehen/ in fünff niederwerts gebogene Blätter zertheilen / welche innerlich beydes zusehen / und zugreiffen/wie ein Oliven-farbner glänzender Samet. Auf diesen Kügelein sitzt eine süß-riechende Blume/die nur ein eintziges gelbes/und rundliches/an der Seiten ausgebreitetes/ Blat/ in der Mitte aber viel emporsteigende/ und mit grossen gelben Bützlein gezierte/ weisse Fäser/ oder Blumen-Zapffen/weiset.

Nechst diesen Blumen thut sich herfür die Frucht/die so groß und dick / als eine flache Hand/uñ sehr rar uñ verwunderlich anzuschauen ist / weil die Natur ungewöhnlich damit spielet; indem sie ihr eine hockerichte / mancheckichte / und seltzam verdrehete Figur ertheilet. Wegen ihres schweren Gewichts/hanget sie allezeit untersich: ist anfangs grün / hernach gelb; endlich / wenn sie trucken / aschgrau/ und öffnet sich alsdeñ selbst. Man kan sie nicht essen/als gesotten. Die Einwohner kochen daraus ein Gemüsse/das dem Magen sehr angenehm uñ gesund/und Mampoy heisst. Es findt sich gleichfalls in derselben/ weil sie noch frisch/ein weißlechter Safft / welcher/von den Wilden/ an statt der Seiffen gebraucht wird. (b)

LXXV. Queraiba. Queraiba.

Wächst in Brasilien / an Gras-reichen Oertern / da viel Sonne scheinet. Seine Rinde ist runtzlicht/und greiß. Auf den Zweigen sitzen vier oder fünf Blätter/ Püschel-weise / welche bleich-grün / und/ wie die Salbey Blätter/ formirt / dicht/ und hart anzugreiffen; nach der Länge mit einer Sehn ader / und daneben mit vielen schregen Nebenäderlein bemercket: trägt gelbe Blumen/die/wie eine Glocke/ gebildet / und oben in fünff Theile gespalten/ aber ohne Geruch: wovon der Baum gantz gelb/weñ er in der Blüte/erscheinet/ eben wie der jenige Baum/ welchen die Portugaller Pao d' Arco nennen: angemerckt/seine Blumen geträubelt zusamen wachsen. Auf dieselbe folgē lange/und zusammen gedruckte/Hülsen; so aber nichts nutz. Die Rinden stösst man klein / und

(a) Tabernæmont. lib. 2. von Kräutern/p. 137.

Piso, H. N. & M. lib. 4. c. 25. p. 165.

siedet ein Oel daraus/ welches die Wunden/und alte Geschwür/heilet. (a)

Jabotipitá. LXXVI. Jabotipitá.

Dieser mittelmässiger Baum komt häuffig hervor / in den Brasilianischen Meer-gräntzen; mit einer greisen/ungleichen/und rauhen Rinden angethan; sein Holtz ist weich und zähe; sein Laubwerck also geordnet / daß ein Blat ums andre sitzet/und zwar einander entgegen/in blaßgrüner Farbe. So findet man auch/an gewissen Zweigen/häuffige/ und doldenweise dick auf einander gesäete Blümlein/ deren jedes fünff Blätter / und einen allerliebsten Geruch hat. Die Frucht/ welche im Mertzen reiffet / kommt gleichfalls in Trauben- oder Beerlein-Figur: nemlich/ an jedwedem Stenglein / eine Beer / so groß/ als ein Kirschen-Stein; aber fast kegelförmig/oder gleichsam dreyeckicht. Auf jeder solcher gestengelten Beer aber/ sitzen drey oder vier andre/ ohne Stengeln/ und Ey-rund/ wiewol / mit der untersten von gleicher Grösse / und Farbe; verstehe schwartz/wie unsere Europæische Myrtilli/oder Heidelbeeren: gestaltsam sie auch gleich/wie jene/ färben. Seynd eines anziehenden Geschmacks; und gleichmässigem Gebrauch gewidmet / als besagte unsere Heidelbeerlein. Jedoch druckt man noch darneben ein Oel daraus / das man täglich auf die Saladkräuter schüttet. (b)

Tzquixochitl. LXXVII. Yzquixochitl, welches so viel gesagt/ als die Pflantze / welche eine Blum trägt/so dem Mayß-Korn gleich.

Ist ein hoher Baum/ der Citronen-Blätter zeigt/und Blumen/so die Gestalt der Hunds-Rosen (Cynorrhodi) haben/ und wie unsre Rosen riechen. Der Baum gibt einen lustigen schönen Anblick; wird/ um seiner wolriechenden Blumen willen/ von jederman beliebt/ und von dem Hernandez für würdig gehalten/ daß er/ für vielen andren/ den Zier-Garten deß Königs in Spanien zierte; wenn ihm nicht warme und heisse Oerter lieber wären. Wächst/auf dem Felde/um Quauhnahuaca, und andrer Orten; frölicher und lustreicher aber/auf gebauten Plätzen. Sein Temperament fällt ein wenig kalt / und astringirend. Warme Länder gefallen ihm; wiewol er sich doch auch zu kühlern/ durch der Könige Anstalt/ und Fleiß der Gärtner/nunmehr bequemet. Er blühet das gantze Jahr durch.

Die Blumen legt man auf / für die Zahn-Schmertzen / so davon nachlassen. Eingenommen/hilfft sie dem Magen / der überladen/fordert die Däuungen/erquickt die schwache Brust / und wird dem Getränck Cacaoatl, von welchem hiebevor gar weitläufftige Erklärung geschehen/ eingemischt/um dem Menschen einen wolriechenden Athem zu machen. (c)

Acutigué-po-obi. LXXVIII. Die Staude Acutigué-po-obi.

Wächst hin und wieder in den Brasilianischen Wäldern/aus einer Zwiebelrunden Wurtzel / die gleichwol unten gantz fäselicht; mit einem geraden Rohrgleichem Stiel/ aus welchem hie und da/ auf Stengeln / lange / zugespitzte / schön grün-glänzende Blätter wachsen/welche wie ein Pergamen-Papier anzufühlen; nach der Länge eine Median-Ader/ neben den Seiten aber sehr subtile Schreg-linien haben / und am Rande mit einem roten Strich zierlich eingesaumet. Oben auf der Spitze deß Stumpffs entsprieſst eine feuer-rote Blume / von drey oder vier Blättern / welche gar lieblich auswerts gekrümmet/ als wie unsere Lilien. Bey jedwedem solchem Blumen-Blat / stehen drey/vier/oder fünff Blumen-Zapffen/ in selbiger Farbe/ und wie ein wilder Sauzahn gebildet.

Die Wurtzel wird gebraten / und gessen/ bey Hungers-Zeiten; und sonderlich von den Aertzten gebraucht: weil sie allein/ohn einiges andres Neben-Mittel/ die bösen Geschwür curirt; so man sie klein stösst/und darüber legt. (d)

LXXIX. Der Baum Ambaiba, in Brasilien.

Diesen trifft man gar selten in den Wäldern an: massen er solche Felder/ die vor dem gebauet worden/liebet/uñ darinnen ungepflantzet herfürkomt/auch innerhalb eines Jahrs eine zierliche Höhe erreicht/ welche gemeiniglich fein gerad / und ohne Zweige. Etliche trage zwar Zweige; doch nur allein von dem höchsten Gipffel. Die äussere Rinde gleichet den Rinden deß Feigenbaums: daher auch etliche diesen unter die wilden Figenbäume rechnen. Er hat aber erstlich auswendig eine dünne/aschfärbige/und hernach / unter derselben/eine dicke/ zähe/ und grüne Rinden. Sein Holtz ist weiß/wie der Bircken; aber weich / und läst sich leicht zerschneiden. Den gantzen Stam findet man hohl / und allenthalben in gewisse Abtheilungen / so anderthalb Finger lang / mit einer zwerchen Pergamen-Haut unterschieden/ in derer Mitte ein rundes Löchlein/dadurch stets rote Ameissen aus und ein kriechen.

Aus dem Holtze dieses Baums bringen die Brasilianer / ohne Stahl und Stein

(a) Idem, ibid. (b) Idem, lib. cod. cap. 26.

(c) Hernandez, lib. 3, c. 37. (d) Piso, H. M. lib. 4. c. 50.

Stein/Feuer heraus: indem sie ein Loch darein bohren/ und ein andres gespitztes hartes Scheit-Holtzes hineinstecken/ und so lang darinn herum drehen/ biß die daran gelegte dürre Baumblätter/ oder Baumwolle/Feuer fänget.

Die Blätter hangen nur um den obersten Theil deß Baums/ gleichwie an dē Baum Mamoeira: uñ hafftet jedwedes an seinem eigenem zimlich-dicken Stengel/ der äusserlich rötlich/ inwendig schwämmig/und porösisch/ oder Lufftlöchericht. Das Blat selbst ist breit/ rund/ in neun oder zehen Theile eingespaltet: in derē Centro/ oder Mittelpunct/der Stengel steckt/von welchem eine rote Rippe angehet/uñ sich durch alle solche Blat-Theile/nach der Länge/ erstrecket; wie nebenher andre Querstriche lauffen. Oberwerts scheinen mehrgedachte Blätter sattgrün/ unten aschgrau/ und rauh/ wie Feigenlaub. Der Rand/ und die Ecken solcher Blat-Geren/ oder Spalten/ werden mit einer äschrenden Linie eingefasst.

Oben/in der Höhe deß Baums/sitzt eine längliche graulechte Scheide (Futter/oder Tasche) von Blättern: wenn selbige aufgehet/so gewinnt der Baum mehr Blätter/und wächst allgemach höher.

Uberdas entspriessen/ an kleinen kurtzen Stengeln/ vier oder fünff Blumen/ welche in rund-gewaltzeter Form/ wie Bratwürste/zusamen gekuppelt hangen/ und inwendig/ als wie mit Baumwollen gefüllet/ von aussen zu aber voll brauner Beerlein/ derer Farbe mit unsren Roggen- und Kornblumen übereinkomt: welche/wenn sie abfallen/sich essen lassen.

Der fette Safft/ welchen man aus den obersten Spitzen presset/ curirt glücklich/so wol die frische uñ neue/ als die alte/ Geschwür. Man kan auch/durch ein noch zartes junges Blätlein/ oder auch vermittelst der leichten dünnē Rinden/ein schadhafftes Glied säubren. Das ausgedruckte Safft von den Knöpffen/ welches eine Krafft hat zu kühlen und astringiren/wird in den Brey Tipioca gethan/und hemmet alsdenn die hitzige Durchflüssigkeit deß Leibs/wie auch die allzuviel fliessende Monat-Blume der Weiber/nebenst dem weissen Fluß der Männer. Massen denn die allererfahrneste/ so wol Brasilianer/ als Portugesen/bezeugē/daß dieses den Kindbetterinen/ denen das Geblüt zu starck gehet/ein kräfftiges Mittel gebe; wenn es/ vermittelst eines Pflasters/ über den Nabel geschlagen wird: und stellet sich Gulielmus Piso hierinnen für einen Mitzeugen dar/ daß es gewiß sey; hält es auch/ in Betrachtung dessen/ für kein Wunder/ daß/beydes von den ersten Brasilianischen Einwohnern/ und imgleichen von den Europæischen Ankömmlingen/ dieser Baum so sehr gelobt worden; und meint/ er verdiene/ daß die Nachwelt seine noch unbekandte andre Tugenden mehr erforsche/ und herfür ans Liecht ziehe.

LXXX. Die zweyte Gattung dieses Geschlechts/ mit Namen Ambaitinga; Ambaitungæ, Blätter damit man feilen kan.

Hat rötliche Zweige; und ein Holtz/ das inwendig nicht so gar hohl; Blätter/ die oben satt-unten blaß-oder abgeschossen-grün; und so scharff/ daß man/ wie mit einer Feilen/manche Sachen damit abreiben/und ausputzen kan. Man findet in ihm einen ölichten Safft/so mit dem Safte von dem Ambaiba, einerley Nutzens und Vermögens. Trägt grosse/dünne Früchte/so einer flachen Hand lang/ und im zeitigen oder reiffen süsse werden/ daß sie zu geniessen. Was sonst vor Artzeney-Kräffte daran befindlich; hat man noch nicht recht eigentlich können erfahren. (a)

LXXXI. Tuinamuba, ein Brasilianischer Baum: Tuinamuba, der Zaunbaum.

Steckt in einer aschfarbnen Rinde: wächst so groß/ als ein wilder Apffelbaum: hat ein gebrechliches Holtz: die Zweige kan man abschneiden/ und in die Erden stecken; denn entspriessen daraus frische Bäume: weßwegen dieser Baum/ von den Einwohnern/ zu lebendigen Zäunen gebraucht wird. Die jüngere Bäume erscheinen/ beydes am Stam/ und an den Zweigē/mit scharffen Dörnern bewehrt: welche sich bey den erwachsenen verlieren. Die jungen Bäume blühen nimmer; die alten aber werden beblümet. Jene haben allezeit Blätter: diese keine; sondern nur Blumen; nemlich im December/und Jenner: nach den Blumen/brechen endlich die Blätter herfür/ nemlich wenn die Blühe abgefallen. Beydes der jungen und alten Bäumen ihre Blätter seynd einander gleich/ und rundlich/ wie ein Hertz/formirt/unten etwas wollen-rauh/ oben glatt und blasser: und sitzen allezeit drey beysamen/ gleichwie an den Türckischen Bonen; am Stengel ungefähr eines halbē Fusses lang: welcher Stengel gleichfalls drey/auch wol vier/oder fünff/ neben einander gesetzt/wie ein Zweig uñ Sträuslein: wie denn der gantze Baum voller Zweige/mit Blättern/ und Blumen dickgepüschelt. Die Blume gleichet an Grösse schier einer Violē: besteht aber allein in einem einigem gekerbten Blat/welches empor gerichtet: an deren innerer Seiten/uñ

(a) Idem, lib. 4. H. M. c. 19.

dem anligenden Blumenrock/ oder Häutlein/ein süsser Safft zu finden / wie in der Blumen Paco; welcher den Ameissen am allerliebsten. Aus demselbigen Kräutlein/ gehen viel Blumen-Fäser herfür/in Form eines Schiffleins / und lencken sich allgemählich nach der Seiten zu: die Blume pranget in schöner mengroter Farbe: ihre Fäser aber neigen sich auf braune Couleur. Man sihet diese Blume gar weit blühen/ und scheinen von fernen nicht anders/ weder ein mengfarbenes ausgebreites Tuch.

Wenn die Blumen abfallen; welches denn bald und häuffig geschicht: so erfolget darauf die Frucht; nemlich eine menge Hülsen/die/weñ sie zeitig/schwartzbraun erscheinen/ und theils einen/ theils drey/ etliche auch wol fünff / Finger lang/ und eines Fingers dick seynd; von Figur lang-rundlich / oder Wällen-rund / und gleichsam in so viel Bäuche und Häuslein getheilt/ als Bönlein darinn begriffen: deren jedes die Grösse einer Haselnuß / oder gemeinen Bonen hat / gantz mengroter Farben/und bey dem hilo, oder Bonen-Flecklein/welches schwartzbraun/ mit einer kleinen schwartzen Macul gezeichnet; inwendig aber weißlich-gelb ist; doch/bey den Einwohnern / in keinen Nutzen verwandt wird. (a)

Ibiruba. LXXXII. Der Baum / welchen die Brasilianer Ibiruba heissen.

Ein anderer ist Ibirába, von welchem allbereit längst vorhin/an einem anderem Ort gesagt worden: und ein anderer Ibiruba, welcher sich uns allhie præsentirt. Dieser kommt/ mit Holtz/ Rinden / und Wachsthum/dem Baum Guaiaba, dessen gleichfalls schon vor diesem eine Erklärung gegeben/allerdings gleich; mit den Zweigen aber / unsren Weixelbäumen: trägt ablängliche Pergamen-härtliche Blätter/die zween oder drey Finger lang/ oben sattgrün / unten blaß. Durch die Mitte geht / nach der Länge/ eine Ader; neben aber keine. Zwey und zwey paaren sich allezeit neben einander / auch so gar an der äusersten Spitze der Zweige.

Deßgleichen sitzen die Früchte gegeneinander gepaart/ wiewol jedwede an ihrem besonderm Stengel/neben solchem gefügtem Blätter-Paar. Solche Frucht-Stengel (die Blumen/ welche gleichwol auch vorhanden / hat der Author dieser Beschreibung unbeschrieben gelassen) seynd zimlich-lang: wie denn gleichfalls die Frucht an ihr selbsten eines Fingers lang/goldgeel/und so groß/als eine Pflaume; aber rund/ mit einem hohlen Nabel/ um welchen vier Blätlein her stehen; so lang/wie ein Drittel vom Finger/und aus dem Grünen auf Leibfarbe geschossen. Unten bey dem Stengel / wachsen gleichfalls zwey Blätlein; welche so wol / als obige vier Nabelblätter/von der Blumen entstehen/aus derer Mitte die Frucht herfürsteigt / mit einem dünnen Häutlein überzogen / und voll safftiges / gelbes Marcks / das säurlich / und etwas bitterlich / jedoch nicht unanmuthig/ schmeckt/ auch einen süssen Wein-Geruch gibet. Solche Frucht verbirgt einen Stein (vielmals auch wol zween / die/ an einer Seiten/gantz flach/eben/ und zusamen gefügt; im übrigen aber rund) von der Grösse eines Kirschen-Steinleins / rund/ und mit einer dünnen/jedoch harten/Schalen/darunter ein weisses bitterliches Kernlein wohnet. Dieses Kernlein wirfft man weg: das übrige lässt sich essen. Ist eine fürtreffliche Frucht / die man häuffig essen kan/ohne Schaden: man verpflantzet sie durch Setzlinge. (b)

Maratatabiba. LXXXIII. Maratatabiba, ein Baum von Brasilianischer Lands-Art:

Steigt mit einem geraden/nicht gar dicken / und aschgrau-berindetem / Stam in die Höhe. Oben wachsen zween- oder drey Schuh-lange Stengel heraus / so in einer Rundung gesetzt/ deren jeglicher sieben/acht/neun/oder zehen/im Kreis stehende Blätter unterhält/welche sechs/sieben/ acht oder neun Finger lang/und dem Laubwerck deß Baums Ambaiba, an Substantz und Farben/ schier gleich/ an einem zween- oder drey Finger-langem Blatstengel sitzende/oben grün/ glatt und glintzende / wie eine Seide / mit einer mercklich aufgeloffenen Median- und andren Neben-Adern durchgewirckt. Scheint/von weitem / der Baum Ambaiba zu seyn: die Hinbeynahung aber weiset den Unterscheid. (c)

Jaracatia. LXXXIV. Jaracatia, in Brasilien.

Ist ein hoher gerader Baum / welcher unter einen dicken/ besser hinauf aber immer desto mehr in der Dicke abnehmenden/ Stam hat/ jemehr er an Höhe und Wachsthum zunimt. Die Rinde sihet greis: das Holtz ist weich / und milchfärbig: Stam und Zweige aber/mit kurtzen/ aber dicken und harten/Dörnern gerüstet. Seine Zweige wirfft er zwar in einen Kreis um sich; aber gantz unordentlich/ und zwar oben kürtzere/weder unten. An den Zweiglein/die eben so unordentlich sitzen / wie die grosse Zweige oder Aeste / hafften

(a) Marchgrav. H.P. lib.3.c.13.

(b) Marchgrav. l.3.c,17.p.132. (c) Idem, lib. & cap.cod.

hafften die Blätter Püschel-weise / eben wie an dem Baum Madiiba, dem der Baum auch von Figur und Grösse ähnlich: oben liecht- und blanck-grün / unten weißgraulecht: und stehen fünff / sieben / oder neun neben einander / in der Gestalt eines Sterns; nach der Länge / mit einer Spannader durchstrichen: zur Seiten aber / mit andrē Neben-Adern gestriemet.

Seine Blumen seynd gebildet / wie deß Baums Mamoeira.

Alsdenn folgt die Frucht / so an einem langem Stiel oder Stenglein herunter hangt / wie die männliche Frucht Mamao, drey Finger lang / und noch eins so dick / als eines Menschen Daum: nach der Länge nicht tieff gehohlkeelt / sondern gleichsam nur mit Strichen gezeichnet; in- und auswendig saffran-färbig / wie besagtes Gewächs Mamao, auch mit gleichmässiger Substantz befrischet / und auf selbige Art mit Körnlein angefüllt / die / von Grösse / und Gestalt / einem Gerstenkorn gleich / aber keines gar sonderlichen Geschmacks. Wenn solche Frucht noch unzeitig; findet man sie milch-säfftig / und beisset auf der Zungen: reiff aber / fällt sie selbst-willig ab / und wird gegessen; nicht allein gekocht / sondern auch ungekocht.

Die Blätter entweichen dem Baum alle Jahr; und kommen / im Mertzen / frische wieder. Die Frucht reiffet am Ende deß Aprils / und im Mäy-Monat.

Es ist dieser Baum zweyerley Geschlechts; männ- und weibliches: welche doch einander gleich; ohn allein in der Grösse: denn das Weiblein ist durchaus / und in allen Stücken / niedriger und kleiner / weder das Männlein. (a)

Acajá. LXXV. Der Baum Acajá.

Welcher so dick-belaubt / daß Piso schreibt / es gedencke ihm nicht / daß er einen ältern und häuffig-geblätterten Baum / in Brasilien / hätte gesehen. Hat eine dicke / runtzelichte / aschgrau-weißlechte Rinden / wie der Holderbaum: den er aber / was den übrigen Wachsthum antrifft / weit unter sich lässt; indem auch allerdings die höchste und breiteste Linden von ihm überhöhet werden.

Seine Blätter seynd glatt; stehen gerad wider einander / zuweilen bey die vier Finger lang / (Marchgravius setzt / daß sie ungleicher Länge / und anderthalb / oder zween / Finger breit / vorn zugespitzt / und gläntzende) werden / in die Länge / von einer breiten Mittel-Ader / und an den Seiten / mit andren Zwerch-Aderlein / durchgestriemet; dem Welschen Nußlaub nicht unähnlich / aber etwas spitziger. Solche zierliche Laub-Haare fallen dem Baum aus / mitten im Sommer: hingegen schenckt ihm der zu Ende lauffende Herbst frische: damit er / als gleichsam an Kräfften erneuet / desto besser fruchte.

Er schmückt sich mit häuffig-vielen Blümlein / die in grosse dicke Püschel / oder Trauben zusammen wachsen / und weißgelbliche Farbe zur Liberey führen.

Nach verlorner Blühe / finden sich die Früchte / nemlich gelbe Zwetschgen (oder Spierlinge) herbey / so groß / und auch so gebildet / wie die unsrige; wenig zwar an der Zahl / aber eines safftreichen Fleisches; beschliessende einen grossen / aus höltzichten Fäseln bestehenden / Stein / welcher nicht gar hart / sondern leicht aufzubeissen / und einen weiß-gelben Kern versteckt. Diese Frucht schmeckt lieb-säurlich / deßwegē man sie auch dem leckeren Naschwerck beyrechnet; und bekleidet sich mit einem zähen Rock / oder Haut.

Der Baum ist gewaltig fruchtbar; ja trägt / und gebiert schier das gantze Jahr durch. So bald die Früchte reiff; fallen sie ab / bedecken rings umher allenthalben den Erdboden / und wehen einen allerliebsten Geruch von sich.

Werden / unter die kühlende / und zusammziehende gezählet; und zwar nicht unbillig: sintemal / wenn sie noch unzeitig / das Gebiß davon erstumpffet: welche Stumpffigkeit / durch Käuung eines harten Holtzes / sich verliert. Denen / die für Speise einen Eckel / und Hitze haben / nutzen sie sehr / und werden für den Blutfluß deß Leibs dienlich und werth geachtet. Man macht einen Wein daraus; welcher / wenn er alt worden / seinen Trincker berauschet. Die Knöpffe / uñ öberste Sprößlinge dieses Baums / mischet man / beydes Gesunden / und Krancken / unter den Salat: wenn dieselbe aber gestampffet werden; fleusst ein starcker Schaum von zarter Substantz heraus / welcher / in die Augen gethan / die Hitze und Inflammirung derselben leschet / das Gesicht verkläret / und so wol die Mäle / als Nebel der Augen / wegnimmt. Anfangs erregt er zwar einigen Schmertzen: aber solcher verschwindt wieder leicht / und bald.

Wein von der Frucht dieses Baums.

Augen-Artzeney / für die Nebel.

Blätter / Säffte / Augen-Knöpffe / und Rinde / helffen so wol äusser- als innerlichen Gebrechen; aus denen allen / ein Gurgel-Wasser / wider die Hals-Entzündung / und dergleichen Ubel / bereitet wird; oder auch ein Bad / für viel auswendige Schäden an Füssen / und hitzige Zufälle deß Leibes.

(a) Idem, lib. cod. p. 123.

Bemeldte Blätter / wie imgleichen das Holtz / haben einen ausbündig-guten sauren / und anziehenden Geschmack; dadurch der verlohrne Appetit sich wieder herbey / und der Durst gelindert / findt. Es wird auch / aus den jüngeren zarten gestossenẽ Blättern / die sehr annehmlich schmecken / ein Eintuncken zum Braten gemacht. Das Holtz ist rötlich / und leicht / wie Korckenholtz / an dessen Stelle es auch zu gebrauchen.

Diesem Baum Acaia begegnet dieses insonderheit; daß / auf den äussersten und höchsten Zweigen desselben / eine gewisse Art Vögel / die so groß / wie die Agelaster / und mit schwartzen und goldfarbenen Federn schön gezieret / ihre Nester gar künstlich und ordentlich bauen / in solcher Postur / daß solche / von den Zweigen herab / in der Lufft hangen und schweben: um / für der listigen Nachstellung der Schlangen / und andres schädlichen Ungezieffers / sicher zu seyn. (a) Womit das jenige zu erklären und bescheinigen stehet / was / vor diesem / von den hangenden Nestern der Papageyen / gediscurrirt worden. Massen auch diese Vögel / von einigen / für ein gewisses Geschlecht der Pfittichen gehalten werden.

Wenn man von dem Baum andre pflantzen will; so schneidt man einen Zweig ab / und steckt ihn / wie einen Stock / in die Erde: so erwächst derselbe / zu einem neuen Baum. Aus dem Holtze macht man auch runde Flaschdeckel.

Pitoma. LXXXVI. Der Baum / welchen der Brasilianer Pitoma heisst.

Ist sehr groß und gezweigig; seine Rinde greiß / und den Hasel-Staud-Rinden nicht ungleich; seine Blätter ungleicher Grösse / etliche drey / vier / fünff / etliche sechs / sieben / oder acht Finger lang / aber gar kurtz gestielt / sitzen paar bey paar beysamen / und einander entgegen / gleichwie auch die Zweiglein auf den grössern Zweigen: doch findt man / hin und wieder / auch ein Blat allein sitzen. Solche Blätter seynd ablänglich / vorn spitzig / und wie Esels-Ohren gebildet; oben hellgrün / wie die Caju-Blätter / unten aber blaß; nach der Länge / und zwerchs / mit Adern durchzogen / aber ohne beständige Ordnung: massen etliche Blat-Ripplein wider einander lauffen / etliche nicht.

Bey dem Anfang der Blätter / wachsen auch zwey Zweiglein / (zuweilen auch wol nur einer allein) so drey / vier / oder fünff Finger lang / und überall mit Blümlein / in Form einer Aehren / bekleidet. Jedwedes Blümchen hafftet an seinem eigenem kurtzem Stengel / und ist in vier Kerben gespalten. Aus der Mitte gehen neun Fäser / oder Blumen-Zapffen / herfür / eines halben Fingers lang / und so dick / als ein Seidenfaden / welche aufrecht stehen / und ein dünnes Bützlein haben. Der Blumen-Stengel ist Quittenfarb / und das Blümlein selbst / mit ein wenig Rot vermischt; die Fäser Saffran-gelb; die Blumen-bützlein rötlich. Jedwede Blumen-ähr bildet gleichsam einen Trogkratzer der Brod-Becken für.

Der Baum trägt auch eine Frucht / deren jede an ihrem eigenem Stenglein sitzet / in rund-zugespitzter Figur / daran der Nabel aber / wie ein Tipffel oder Punct / herfürgehet. Ihre auswendige Farbe siehet dunckel-gelb; die Rinde derselben fleischfärbig / (b) und zwar dicht / aber gebrechlich; schier etwas dicker / denn eine Kesten-Rinde. Unter dieser Rinden / ist ein wenig weißlechtes Marck verborgen / von solcher Postur oder Consistentz / wie das Eis in einer Schüssel; säurlich-angenehmes / und zusammziehendes Geschmacks: das sondert sich freywillig ab von der zerbrochenen Rinden / uñ wird gegessen: begreifft auch / in seiner Mitte / einen Kern / der so groß / wie eine Kesten / und elliptischer Form / auch mit einem gelblechtem Häutlein bedeckt / an sich selbst aber incarnat-färbig / und mitten in der Substantz weißlecht ist; auch sich leicht in zwey Theile zerlegen lässt: wiewol er / wegen seines herben und zusammziehenden Geschmacks / nicht zu essen. (c)

Coapoiba. LXXXVII. Die erste Gattung deß Brasilianischen Baums Coapoiba.

Der Portuges titulirt dieses Baum-Geschlecht Pao Gamelo: und finden sich dessen mancherley Gattungen; in gegenwertigem unsrem Garten deß Hortensii aber / nur zwo derselben.

Die erste wächst auf / zu der Höhe und Figur eines Buxbaums / mit einer aschfarbnen Rinden / daran aber doch auch etwas schwartzbraunes mit untergemenget / wie ein gewässerter Zeug / oder Schamelott. Hat dichte gantze ablange Blätter; die untenwerts abschüssig-grün; oben sattgrün / und glantzend; mit einer scheinbaren Rippen / nach der Länge / durch-

(a) Piso, H.N. & M. Lib. 4. c. 16. Et Marchgrav. lib. 3. c. 16. p. 129.

(b) Marchgravius hæc ita profert: *Cortice, carneo, coloris solido quidem, sed fragili.* Sed mendosè procul dubio reddidit verba ista Typographus. Ita enim, meo sive judicio, sive errore, legi debebant: *Cortice carneæ coloris, solido quidem, sed fragili &c.*

(c) Marchgrav. lib. 3. c. 16.

durchwachsen/aber an den Seiten schier gar nicht kenntlich geädert. Wenn man den Stengel eines sothanen Blats abbricht; so lässt er etwas milch-safftiges fliessen.

Er trägt Blumen/ deren jedwede/ an ihrem Stengel/ in der Grösse einer Rosen sitzt/ und auch in Rosen-ähnlichen weissen Blättern besteht; wiewol die Nägel solcher Blumen-Blätter sich gar lieblich anröten. In der Mitte findt man einen Blumen-Nabel/ oder/ rechter zu sagen/ ein hartzichtes/ gelbes Kügelein/ wie eine Erbis groß. Solches Hartz ist gar klar und hell/ gleich dem Terpenthin/ leimicht (oder geklebig) gelb; aber unliebliches Geruchs. Selbiges Kügelein umgeben viel rote/ dicht und genau aneinander hangende Fäser/ oder Zäpflein.

Nach der Blumen/ erscheint die Frucht/ welche gleichsam in gewissen Kistlein oder Gehäusen sitzt/ als wie die Eicheln. So man solche/ weil sie noch nicht völlig/ nach der Länge/ spaltet: wird man darinnen viel Fächer/ oder Reihen voll Kernlein finden/ die mit dem Apffelkern einerley Figur und Grösse haben/ und zwerchs durch in die Länge sitzen. Jedwedes solches Saamkernlein ist in einem roten Häutlein verschlossen/ und hernach abermal in eine andre mengfarbene Haut eingewickelt. Das Fleisch der Frucht sihet gelb/ und schwitzet einen gelben Safft von sich/ der anmuthig zu schauen.

Das Holtz dieses Baums kan man leicht zerbrechen: und die Rinde/ ob sie gleich dick/ schälet sich selbsten vom Holtze ab: in welchem Holtze ein weicher Kern/ oder Marck/ begriffen/ so mit leichter Mühe heraus gezogen wird; also/ daß hernach das Holtz/ welches übrig bleibt/ einem Geröhr oder Canal gleich sihet.

LXXXVIII. Die andre Gattung deß Baums Goapoiba.

Die andre Gattung deß Baums.

Ist ein grosser Baum/ grau von Rinden/ mit den Zweigen weit ausgebreitet/ und mit häuffig beysammen wachsenden Blättern gepüschelt; welche ablang/ und etlicher massen gekähnelt/ oder Schiff-förmig/ wie die Blätter deß Baums Mureci; doch nicht wollen-härig.

Die Frucht ist rund/ so groß wie ein Spielkügelein/ oder Schusser; auswendig/ wenn sie zeitig/ grün; inwendig rötlich/ und mit vielen Körnlein/ wie die Feigen/ erfüllet; im übrigen/ trucken; nicht von besondern Geschmack: wird zwar von etlichen gegessen; aber wenig geachtet. (a)

(a) Idem, lib. 3. c. 17. p. 130.

LXXXIX. Der Baum Mureci.

Die Bäume Mureci.

Dieser Bäume Mutter ist eine sandigte und dürre Erde; ihre Höhe mittelmässig; ihre Geschlechte unterschiedlich: unter welchen ihrer zwey am meisten berühmt/ und genutzet werden: namentlich Mureci-petinga, und Mureci-guacu.

Allesämtlich schauet man sie voll zierlich-gelber Blühe/ und mit runder/ Trauben-weise zusammen gehäuffter und glintzender/ Frucht behangen/ die mit den Blumen gleicher Farbe: aber an Blättern/ und andrer Beschaffenheit deß Wachsthums/ seynd sie voneinander abgesondert. Die jenige Art/ so wir allhie behandlen/ hat eine äscherende Rinde/ und gebrechliches Holtz; ungekerbte/ und in ein Püschlein dick-gehäufte Blätter/ welche gefärbt/ und gehärt/ wie das Wollkraut Verbascum. Seine gelbe Blumen seynd gleichfalls Aehren-förmig zusammen getragen; voller Zäpflein oder kleinen Fäsern; und bestehen in fünff gelblichen niederwerts-gekrümmeten Blätlein.

Die Frucht kommt Beerlein-weise/ in Gestalt und Grösse Uvæ spinæ, (Krausel-/ Kloster-/ Grösselbeeren/ am Stachdorn) und wird gegessen. Wenn solche Beerlein reiff/ krätzeln und beissen sie die Zunge ein wenig/ mit angenehmster Säurlichkeit: machen aber endlich die Zähne stumpff/ astringiren zugleich/ und kühlen gewaltig. Darum pflegt man sie einzumachen/ und werden an statt deß Berberis (Saurach- oder Peisselbeerlein/ und Erbselen) denen sie/ mit Geschmack und Würckung/ gleichen/ den Patienten/ zur Leschung deß Durstes/ und Erquickung des Magens/ gereichet; insonderheit die von der ersten Gattung/ als welche nicht so wild/ weder die andre.

Mit den Rinden dieses Baums bestreicht und feuchtet man die Netze und Leder: dadurch diese/ vor Fäulung werden bewahrt. Die Wilden bereiten/ aus selbigen Rinden/ auch Getränckе/ zu Purgirung deß Leibes. (b)

XC. Das Brasilianische Baum-Geschlecht Jacarandá.

Der Brasilianische Baum Jacarandá. Besihe das Kupfer/ Num. XXXII. Fig. 5. und 6.

Man findet dessen zweyerley Gattungen. Das Holtz/ von der ersten Art/ ist weiß: das von der andren/ schwartz/ wie das Pao Santo (oder Frantzosen-Holtz) danebenst hart/ und wolriechend.

Der weisse Jacarandá-Baum hat keinen Geruch: sihet dem Europæischem Zwetschgen-Baum gleich: und wird/ in den Mittelländischen Sonnen-reichen Oertern/

(b) Piso, lib. 4. H. N. & M. c. 28.

Oertern / gefunden. Seine Blätter seynd klein / sitzen gerad gegen einander; glänzen auf der obern Seiten / und fallen an der unteren weißlecht. Jedweder Zweig gibt vorwerts viel andre kleine Zweiglein: daran / viel Tage über / etliche kleine Kügelein / Träubel-weise / sitzen / in der Grösse eines Kirschkernleins / und von Farben / wie die Oliven. Wenn diese Kügelein oder Knöpffe sich öffnen / werden sie in fünff Blätter gespaltet / die sich niederwerts neigen / und inwendig beydes anzugreiffen / und auch anzusehen sind / wie ein glänzender Oliven-farbner Sammet. Auf dieselbe setzt sich eine liebliche Blume / die nur ein einiges rundliches / am Rande ausgebreitetes gelbes / Blat / und holdseligen Geruch hat. Mitten in der Blühe steigen viel weisse Blumen-Fäser / mit gelben zimlich-grossen Butzen / wie Borsten / empor.

Nechst den Blumen / komt die Frucht / welche so groß und dick / als eine flache Hand / und gar seltsam anzuschauen: weil die Natur derselben eine ungemeine Gestalt angespielet / indem sie ihr eine hockrichte / vielkantige / und gedrehete Form gegeben. Diese Frucht hangt / ihres schweren Gewichts haben / allezeit unter sich: ist anfangs grün / und mit einem weißlechtem Marck angefüllt / das von den Wilden für Seiffe gebraucht wird. Es verwandelt sich hernach solche grüne Farbe in eine gelbliche; und diese wiederum / nachdem die Frucht ausgetrucknet / in aschgrau: und alsdenn thut sich diß Gewächs auf. Man kans aber nicht essen / es sey denn gesotten. Die Einwohner kochen ein Gemüß daraus / das dem Magen nicht übel bekommt / sondern sehr wolthut / und Manipoy benamset wird. (a)

Japarandíba. Besihe das Kupffer / Num. XXXII. Fig. 4.

XCI. Japarandíba, in Brasilien.

Ist ein Baum von grauen Rinden / hartem / und kern-vollem Holtze: welchen lange / vorn spitzige / und mit zimlich-dicken Rippen langs für sich / und neben der Seiten durchwachsene / Blätter umgeben; überdas auch schöne ansehnliche Blumen zieren / die aus acht dicken Blättern zusammen gesetzt / und an einem drey-gespaltenem Stengel zusammen gefügt hafften / in Figur / und Grösse / Farbe / und Geruch der Rosen: in derer Schos / viel im Kreis stehende Fäser-Zäpflein / mit gelben und zittrenden Bützlein / erscheinen.

Diesen folgt eine Frucht / die zwar den Aepffeln gleich geformirt; aber / am obern Theil / flach; auswendig greiß / inwendig gelb: die begreifft ungeschmackte / vieleckichte / leberfarb-gläntzende / Hertz-förmige Kerner / die so groß / wie Hasel-nüsse.

Der Zweige Wenigkeit wird / durch Vielheit der Blätter / ersetzt: in welchen Blättern allein die Medicinalische Krafft / so viel man annoch weiß / verborgen. Deñ ob der Baum mit ausbündig-schönen / und geruch-seligen Blumen / so wol auch mit zierlich gefügten Früchten / ins Auge pranget: hat doch weder die Kirche / noch Apothecke / Nutzen davon. Die Blätter aber legt man gantz / oder klein gestossen / um die Gegend der Leber / auf; da sie dieser denn sehr gütlich thun / uñ für die Härtigkeit / und andres Beschwer in den hypochondriis, oder an den kurtzen Seiten-Rippen / eine Linderung schaffen; und demnach unter die Zahl der öffnenden Medicamenten zu rechnen seyn. (b)

Cujeté.

XCII. Der Baum Cujeté.

An Meergrentzenden Brasilianischen Oertern / begegnet einem fast überall dieser daselbst gemeine / aber dennoch mit ungemeiner Zier begabte / Baum; welchen man sonst (aber unrecht) Cochine ausspricht. Hat eine Rinde / wie der Holder-baum: wächst in gewundener oder gedreheter Form / mit langen Zweigen / auf welchen die Blätter Püschel- und Straus-weise zusammen gesetzt; und zwar eines um das andre. Solche Blätter verleurt der Baum / zu gewissen Zeiten / alle miteinander zugleich: zwey Tage aber hernach / schauet man ihn wiederum / mit neuem Laub gantz angefüllt. Man pflantzet ihn / vermittelst der abgeschnittenen / und in die Erde gesteckten / Zweige / mit geringer Mühe / fort. Angeregte seine Blätter scheinen ungewöhnlich / und nach sonderlicher Figur gebildet: denn unten lauffen sie gar schmal zu; erweitern sich aber allgemählich / je höher / je mehr: seynd aufwerts sattgrün / und in schönem Glantze; unten / abgeschossener Farbe: und sihet man / in der Mittel-Länge / eine gerade Spann-Ader daran; neben an aber andre schrege Adern streichen.

Besihe das Kupffer / Num. XXXII. Fig. 7.

Nicht allein an den Zweigen / sondern auch an dem Stamm / entspriessen hie und da / drey / oder vier / nebeneinander sitzende / Blumen / die schier wie Glöcklein oder Schellen geformet / gleich den kleinen Winden-Blumen / (Convolvulo minori) in einer Farbe / die aus Weiß und Grün gemengt. Der Geruch aber ist gantz widerlich. In der Mitte / hafften fünff Blumen-Zapffen / von selbiger Farbe. Fol-

(a) Piso, H. N. & M. Ind. Occ. lib. 4. c. 25.

(b) Idem, lib. eod. p. 172.

Folgends erscheinen die Früchte / in mancherley Grösse uñ Bildung: erstlich kommen grüne; bald folgen schwartze hernach. In selbigen befinden sich / eben wie in den Kürbissen / Saam-Körner / die inwendig gelblich gekernt. Weil die Frucht noch nicht zeitig / begreifft sie ein süsses / weisses / und safft-volles Marck / dessen Geruch der Kresse nacheifert. Solches Marck wird eingezuckert / und alsdenn / beydes von Gesunden und Krancken / beliebt / wie die Kürbissen und Citrullen / denen sie auch gleich schmecken / und ein kühles Labsaal geben. Wenn dieses Frucht-Gewächs aber nunmehr reiff; so wird es gekocht / in siedendē Wasser: sonst auch ausgehöhlert / und zu Schalen / Bechern / und Flaschen gebraucht. Denn das voll-reiffe Marck derselben ist nicht zu essen; sondern ein stattliches Mittel für Kopffweh / so von Hitze der Sonnen verursacht / wenn es füglich den Schläffen / und die Stirn / angepflastert wird.

Es hat aber Brasilien diesen Baum nicht allein; sondern er ist auch vielen andren Americanischen Ländern gemein; und hiebevor / von uns / unter dem Namen Higuero, aus dem Oviedo, und Clusio, beschrieben; allhie aber / bey Veranlassung deß Hortensischen Gartens / wiederholet / nach der Beschreibung / die ihm Guilielmus Piso gegeben / und / vermittelst dieser / seine Gestalt noch etwas völliger / weder damals geschehen / abgebildet. (a)

XCIII. Muiua, ein Brasilianisches Geschlecht von Bäumen.

Ist ein Baum der mittlern Grösse / schön und zierlich belaubt / mit paar-weise gewachsenen Blättern / welche den Blättern deß Malabathri (oder / wie es andre / ohne h, schreiben / Malabatri,) zu Teutsch / deß Indianischen Blats (b) an Striemen / oder Geäder / Postur / und Figur / gleich. Nemlich es lauffen drey dicke Nerven / oder Striemen / durch die Länge deß Blats; und überdas / noch an jeglicher Seiten / ein andres dünnes Striemlein; also daß / in allem / fünff seynd: zwerchs aber schneiden viel gleich neben einander lauffende Parallel-Striche das Blat durch. Unten findet man diese Blätter weiß / und wollenrauch (lanuginosa) oben mit einer grünen / und blanckgläntzenden Farbe gesättiget. Die junge Zweiglein fallen weißgraulecht / und weich anzugreiffen. Wenn die Blätter getrucknet; werden sie / an der Seiten / die vorhin grün war / gantz kohlschwartz: welches einen schönen Anblick gibt.

Er trägt Blumen (c) und / nach denselben / runde Früchte / die bey nahe so groß / als eine Muscateller-Birn / auch / nach Art und Form der Birnen / auf ihrem Stengel sitzt / mit einer zähen Haut bedeckt / welche / wenn sie zeitig worden / purpur-rötlich scheinet. Auf ihrem Nabel sitzen fünff Blätlein / als ein noch von den Blumen hinterbliebener Uberrest. Das Marck derselben lässt sich ansehen / wie dickes Honig / bleich oder weißlecht / inwendig voll kleinwintziger süß-schmeckender Körner. Denn dieses Frucht-Gewächs ist / wenn es reiff / gar weich / daß mans nur mit Fingern ein wenig drucken darff / und alsdenn das Marck herfür dringet / um sich dem Munde anzubieten: wiewol die Brasilianer dennoch / an dieser Frucht / kein sonders Belieben tragen / sondern sie / den Vögeln zum besten / hinterlassen. (d)

XCIV. Acti-

(a) Piso, lib. 4. H. N. & M. c. 28. p. 173.

(b) Weil der Author dieser Beschreibung / Guilielmus Piso / die Blätter dieses Baums / mit dem Malabatro, oder so genanntem Indianischem Blat / vergleicht / soll uns / aus dem Garcia / und Dioscoride / Tabern-montanus erklären / was genanntes Malabatrum für ein Kraut sey. Er schreibt davon also: Garcias ab Horto meldet / daß es ein hoher grosser Baum sey / welcher weit von den Wassern wachse; daran Blätter erfunden werden / so den Blättern deß Mali Medicæ gleich seynd / doch etwas schmäler oben aus; von Farben grün; und mit dreyen Rippen / die Läng aus / durchzogen / daran man sie gar leichtlich erkennen / und von andern Blättern unterscheiden kan; eines lieblichen Geruchs / den Nägelein beynah gleich / doch nicht so starck / wie die Narde oder Muscatenblühe.

Dioscorides meldet / daß diese Blätter in den Indianischen Moß-lachen wachsen / und schwimmen auf dem Wasser / wie die Meerlinsen. Aber Garcias ist gar darwider / und sagt / daß sie an einem Baum wachsen / so hoch und weit von den Wassern stehe.

Dioscorides schreibet / die besten unter diesen Blättern sollen frisch seyn / grün / oder aus dem Weissen schwartzfärbig / fest und gantz / nicht leichtlich zu brechen / mit ihrem Geruch das Haupt beschweren: sollen auch ihren Geruch lang behalten / und am selbigen der Spicanardi gleich seyn; am Geschmäck ungesaltzen: wenn sie aber schwach seynd / klein zerbrochen / und einen schimlichten Geruch haben / sollen sie weggeworffen werden / weil sie zu nichts nutz seyn. Garcias setzt dagegen / daß sie keinen schweren Geruch haben / beschweren auch das Haupt nicht / seyen auch nicht schwartzfärbig / sondern grüne. Es werden diese Blätter in Indien und Cambaya gefunden.

Dioscorides schreibet ferner diese Blätter haben gleiche Krafft / wie die Spicanardi; seyn aber zu allen Gebresten kräfftiger; treiben auch den Harn hefftiger / und seyn dem Magen nützer und bequemer.

Es werden diese Blätter fast in die gebräuchlichste grosse Confect / als Theriac unter andern gebraucht. Es sollen aber nur die gantze und vollkommene Blätter dazu erwehlet werden. Diese Blätter werden auch gelobt wider die hitzige Geschwulst der Augen / wenn man die mit dem Wein anstreicht / darinn die Blätter zuvor gesotten seyn.

Diese Blätter / unter der Zungen gehalten / machen einen guten / lieblichen und wolriechenden Athem. Wenn man sie bey die Kleider legt / machen sie dieselben wolriechend / und wehren / daß sie nicht von den Motten zerstochen werden. Siehe Tabern-montanum im 3. B. von Kräutern / Section. 2. Cap. 6.

(c) Was für welche aber; das lässt der Author unbeschrieben.

(d) Marcgrav. H. N. lib. 3. c. 10. p. 117.

Atitara, oder Jatikara.

XCIV. Atitara, ein Brasilianischer Dorn-Baum.

Dieser Stachel-Baum hat Blätter/ wie das Sigillum Salomonis. (a) Steigt acht oder neun Schuhe hoch/ mit einem zimlich-dicken Stamm/ der allenthalben sehr scharffe Dörner herfürstösst/ auch etliche grosse Zweige oder Aeste trägt. Die Zweiglein sitzen schichtweise/ und in gewisser Distantz/um die Staude her/zwey/ drey/ oder vier Schuhe lang/ mit krummhakigen/und umgebogenẽ Stacheln/ daran braun-glintzende Spitzen. Auf diesen Zweiglein sitzen Blätter/ welche anderthalb Schuhe lang/zween Finger/ und einen halben/ breit/ da die grösseste Breite ist; von Anblick/Postur/ und Farben/den Blättern vorgedachtes Sigilli Salomonis, oder deß Lilii convallium (der Mäyen-Blümchen) gleich; haben in der Mitte eine langst durchstreichende Rippe/ und unten drey oder vier gerade Nadelnspitzige Stacheln/ zu ihrem Schutz. Der vordere Theil an den Zweigen ist ungefähr eines Schuhes lang/ gantz Laub-kahl/ aber hingegen mit gedörneten Widerhacken gewaffnet/ und wie ein Pfeil gebildet. Ehe sich die Blätter dieser Dorn-Stauden aufthun; sitzen sie gantz genau und dicht zusammen gefalten/nach Art der Palmen-Blätter.

Besihe das Kupffer/Num. XXXII. Fig. 8.

Neben dem/ wächst hie und da/ an dieser Stauden/ eine Hülse oder Schote/ die eines Fusses/ oder fünffzehen Finger lang/ rund/ und zween oder drey Finger dick/ an beyden Enden zugespitzt/ und in etwas eingekrümmet/ allenthalben umher mit häuffigen kleinen Hecken und Dörnlein benadelt. Solche Hülse sihet in der erst grün; wird hernach schwartz/ thut sich selbst auf/ und langt einen Zweig herfür/ nach Art und Weise der Nuß-beruchteten Palmen/in viel kleinere Zweiglein zertheilt/ und gelblich-weisser Farbe/ daran viel Blümlein/ folgends häuffige Kügelein wachsen/ aus welchen endlich Früchte werden. (b)

(a) Was der Author/ nemlich Marchgravius, für ein Sigillum Salomonis hiedurch verstehe; hätte er wohl etwas deutlicher erklären mögen. Denn es seynd zweyerley Pflantzen unter diesem Lateinischen Namen begriffen. Eine ist das Polygonatum angustifolium, zu Teutsch: das Weißwurtz-Weiblein. Die andre/ Helleborine, oder Wild-Nieswurtz. So man aber/ nach dem Abriß deß Marchgravii, eine Vergleichung anstellen/ und urtheilen solte: würde keine/ unter diesen beyden Pflantzen/ mit ihren Blättern/das Laubwerck deß Baums Atitara so gar eigentlich abbilden. Aber der Grab-Stichel deß Kupffer- oder Holtz-Stechers/ folgt nicht allemal richtig dem Verstande und der Feder deß Historici. Wenn aber eines seyn soll: so kommt die Beschreibung der Gestalt deß Wilden Nieswurtz-Blats am nechsten/ wie mich dünckt.

(b) Die aber Marchgravius nicht beschrieben. Vide c. 5. libri 2. citati Authoris.

Der Baum Ibira.

XCV. Der Baum Ibira,

Wächst/ in Gestalt einer Bircken/ in einer dünnen/ erd-farbenen/ und weiß-getipffelten Rinden. Hat/ auf den grossen Zweigen/ kleinere/ und schmale zuspitzige Blätter/ wie die Weidenbäume; welche oben sattgrün/ glatt/und gläntzend; unten aschfärbig/ und als wie mit einer zarten Wolle überzogen. Im Hornung trägt er weisse und wolriechende Blumen; nemlich/ bey jedwedem Blätter-Paar/ zwo und zwo.

Die Frucht ist eyförmig/ und so groß/ wie eine Haselnuß; eines scharffen würtz-reichen Geschmacks: wird/ in der Speise/ an statt deß Pfeffers gebraucht/ und zu Pulver gestossen: denn sie gibt ein sehr kräfftiges Gewürtz/ und ist nicht so gar scharff/ wie das Capsicum, oder der Brasilianische Pfeffer.

Die Rinde deß Baums ist anfangs weiß; wird aber zur Stunde rötlich/ so bald sie abgeschälet und zu Seilern und Stricken gebraucht/ weil sie gar zähe: gestaltsam man auch Zünd-Stricke/ und Pulver-Lunten/ davon machet. (c)

Pindaiba.

XCVI. Pindaiba, ein wilder Brasilianischer Baum.

Wird von etlichen auch Ibira genannt; weil er/ mit dem vorigen/in Qualität der Früchten/ Rinden/ und Holtzes/ zimlich überein kommt: wiewol er dennoch eines besondren Geschlechts. Wächst am meisten/ und zierlichsten/ bey dem See-Gebirge Olindæ, und kommt dem Brasilien-Pfeffer/ mit scharffem Geschmack/ sehr nahe. Trägt kleine spitzigzulauffende Blätter/ so den Oelblättern am allerähnlichsten. Sein Holtzwerck ist dünn: er selbst aber/ der Baum/ gar lang/ und einer geraden/ gewaltig-grossen Höhe.

Seine Beerlein grünen/bey währenden Regen-Monaten: werden/im Christ-Monat/ und Jenner/ rot/ und fallen ab: nehmen hernach/ wenn sie getrucknet/ eine schwartze Farbe an; brennen die Zunge/ und schmecken gewürtzhafftig/ wenn man nemlich den ablänglichen schwartzen Saamen/ so darinn enthalten/ und nach Wacholdern reucht/ davon nimmt.

Solche Beerlein nüchtern gessen/ stärcken einen schwachen Magen/ und zerstören die Winde. Man zerstösst/ und gebraucht sie auch/ für die Schlangen-Stiche. Aus eben diesen Früchten/macht man Gurgel-Wasser/ für einen rauhen und versehrten Hals/ von Kälte versucht. Werden also von der Apothecken gekocht/

(c) Piso, lib. 4. c. 18.

HOAXACAN. Eine Art Mexicanisches frantzosen holtzes.

1. p. 835.

Zweig von GVAYACO.

2.

IAPARANDIBA

3. CVRVRV-APE. p. 839.

p. 850.

4.

IACARANDA I II

5.

p. 849.

6.

CVIETE.

7. p. 850.

ATITARA.

8. p. 852.

MVCVNA. Frücht

9. p. 853.

10. Eine andere Art.

11. CAAROBA. p. 853.

Ost-Indische Eyche.

Ost-Ind. Nachen Baum.

ATEXCAL QVAHOITL.

Der Baum REMAE.

12. p. 854.

13.

14. p. 855.

p. 896.

15.

gekocht/ und aufgehebt/ als eine Artzeney; von der Küchen aber/ als ein Pfeffer-ähnliches Gewürtz.

Aus der Baum-Rinden macht man gleichfalls/ als wie von der Rinden deß Ibira, Stricke/ womit die Kriegsgeschütze anzuleuchten. (a)

Mucuná-guasu. Besihe das Kupffer/ Num. XXXII. Fig 9.

XCVII. Der Baum Mucuná-guasu; das ist/ das grosse Geschlecht deß Gewächses Mucuná.

Ist ein Baum/ der/ unter allen Brasilianischen Schoten und Bonen/ die allerschönste/ und grösseste trägt; aber darum nicht auch die gesundeste; sondern vielmehr die allerschädlichste; ja so gar schädliche/ daß mancher sie für ein Gifft rechnet.

Diese Bonen haben eine schwartze/ stein-harte Schelffen/ so mit gelben weichen Haaren bewachsen: seynd eine Hand lang/ und drey Finger breit. Wenn man sie mit Gewalt aufbricht; kommen daraus trefflich-schöne Kügelein/ derer drey oder vier in gewisser Weite voneinander sitzen/ Veil-brauner und roter Farbe/ rund/ und glatt/ mit einem grossem Bonen-Flecken gezeichnet. Diese/ ob sie gleich sonst tückisch und gifftig/ legen doch ihren Gifft/ oder schädliche Art/ zum theil ab; so man sie im Wasser eine Weil ligen lässt: und werden alsdenn/ von den Wilden/ mit dem Tipioca de Mandihoca, (wovon hiebevor gehandelt/) zugerichtet/ und gegessen. Denn das Medicament/ so von der Tipioca genommen/ kühlet/ und bricht der Mucuná ihre scharffe und gebissige Krafft/ womit das Eingeweide verletzt wird.

Mucuna-miri. Besihe das Kupffer/ Num. XXXII. Fig. 10.

Es findt sich sonst noch ein andres Geschlecht/ welches der Brasilianer Mucuná miri, das ist/ die kleinere Mucuná, heisset: welches weit geringer/ weder das erste; von Gestalt und Form sehr unförmlich; dessen innerliche Beschaffenheiten auch/ mit dem vorigen/ übereintreffen sollen. Die äussere Eigenschafften/ und Würckungen/ hat Piso versucht/ als er/ nebenst andern/ durch rauhe und wildverwachsene Oerter/ mit Gewalt einen Weg suchen müssen: massen ihm/ und seinen Gefährten/ von den Stachel-Borsten dieser Bonen-Schoten/ die Angesichter und Hände/ dermassen zerkratzet/ und zerstochen/ daß davon feurige Blattern aufgefahren/ die kaum in acht Tagen den allerbesten Kühlungs-Säfften weichen/ und sich vertreiben lassen wollen.

Es ist aber diß zweyte Geschlecht kein Baum/ wie das erste: sondern nur eine dick-gestengelte Rancken-Pflantze/ die sehr zähe/ und mit den höchsten Baum-Zweigen sich verwickelt.

An jedwedem Blat-Stiel/ hafften drey dick-gestriemte Blätter beysammen/ welche oben grün/ unten weißlecht/ und mit einer sehr zarten Wolle gelindert/ die so weich und saufft/ wie Seiden/ anzugreiffen. An den öbersten Stenglein/ blühen viel gelbe/ fünffblätige/ Ruch-leere/ neben einander wachsende/ Blumen herfür/ von Figur und Bildung/ wie die geöffnete Erbis-Schoten. Aus derselben Mittel-Schoß/ ragen einige bleiche/ und geschwämmige oder viel-löcherige Fäser heraus/ die oben in viel Fäden sich voneinander geben/ und alle und jede mit einem Erd-farbnem Bützlein gepunctiret.

Nach den Blumen/ kommen lange Hülsen/ so auswendig rötlich-gefältelt: (b) welche nicht allein sich ankletten/ sondern auch stechen/ und ein schmertzliches Jucken verursachen. Ihr inwendiger Rand sihet/ wie Perlen-Mutter/ weiß/ und gläntzend. In einer jedweden findet man gemeiniglich drey runde kleine Bönlein/ wie die Türckische/ compreß oder eingezogener Figur/ bley-färbig/ und auf einer Seit mit einem schwartzen halben Mond-förmigen Flecken beworffen. (c)

Caaróba. Besihe das Kupffer/ Num. XXXII. Fig. 11.

XCVIII. Der Baum Caaróba.

Wächst in freyem Gefilde und Gepüsche; meistens aber/ in dem leimichten und lettichem Erdreich der Brasilianischen Land-Vogtey Parnambuc; und begehrt einen fruchtbaren Boden; oder bleibt/ in Ermanglung dessen/ ein Zwerg/ und kaum so groß/ als ein geringes niedriges Stäudlein. Seine Blumen röten sich an aus einem blauen Grunde; und zwar im Brachmonat. Der Saamen aber sihet schwärtzlich/ und reiffet im September. Seine Frucht ist rar/ den allergrössesten Türckischen Bönlein gleich; aber nicht zu geniessen: öffnet sich selbst/ nachdem sie zeitig geworden/ und bleibet leer.

Die Blätter kommen/ in länglicher Figur/ wie eine Zunge gebildet/ blaßgrün/ und dickgestriemet/ einmal in die

(a) Idem, lib. & cap. eodem.

(b) *Ex ruso rugosa.*

(c) Idem Piso, lib. 5. H. N. & M. c. 18.

Länge / und neben-ab zum öfftern; von Geschmack / bitter; und / wenn sie gedörret / und gestämpffelt / zu Pflastern / und Bädern / trefflich geschickt. Man bereitet daraus solche Artzeney-Mittel / die auch innerlich zu gebrauchen / und mit einer Krafft zu reinigen / auszutrucknen / und zu heilen / begabt: massen solches / in vielen langwierigen Glieder-Kranckheiten / sonderlich aber an der Neapolitanischen Seuche / von dem Pisone glücklich probiret worden. Die Pflaster / so davon gestrichen / seynd trefflich gut für böse Geschwür. Durch den hiemit gesottenen Trunck werden viel Kranckheiten ersäufft: voraus / wenn der Patient zuvor eine Purgatz gebraucht. Aus den Blumen richtet man eine Conserva zu / welche eben das thut. (a)

Die Staude Tremaé. Besihe das Kupffer / Num. XXXII. Fig. 12.

XCIX. Die Staude Tremaé:

Steckt in einer greisen runtzelichten Rinden. Das Holtz ist weiß / und zimlich voll Kerns: das Laub tunckelgrün / und wie Zungen gebildet; ohne Stengel / an den Zweigen unmittelbar hangend; scharff / und mercklich geädert; auch eines Aromatischen Geschmacks / wenn mans reibet. Der Blätter seynd zwar nicht viel: aber solches wird ersetzt / durch die Häuffigkeit der Blumen. Denn an den Zweig-Spitzen finden sich viel grosse / Schirm- oder Sonnen-Hut-förmige / Blumen-Püschel / rotbräunlichgelb-gemischeter Farbe: darinnen gelbe Blumen-Fäserlein / welche natürlich riechen / wie der Styrax. Nach den Blumen / folgen wollenhärige Blusten / darinnen also fort ein schwartzer Saamen erscheinet.

Die Einwohner stossen das Laub / und artzeneyen damit gar glücklich die schmertzende rote Augen. Von den Aertzten wird es auch / zu Reinigung / und Säuberung der Geschwür / und andrer Schäden / bequem geachtet. (b)

Die Ost-Indische Eiche Kiati. Besihe das Kupffer / Num. XXXII. Fig. 13.

C. Der Ost-Indische Eichbaum / von den Malayen Kiati benamset.

Nicht allein / um der gewaltigen Grösse und Breite willen / sondern auch wegen der fürtrefflichen Härte deß Holtzes / und deß gewässerten Scheins seiner Bretter / verdient dieser Baum den Namen einer Eichen: massen solches alles an unsren Europæischen Eichen auch befindlich. Zudem wird diß Holtz / im Bau / gantz währ- und daurhafft befunden / weil es nicht leichtlich von den Holtzwürmern / durchgraben wird; auch einer gewissen Art weisser Ameissen nicht so füglich / oder bequem ist / zum ausfretzen / wie viel andre Bäume. Denn berührte Ameissen nagen und ätzen inwendig sonst das Holtzwerck / in kurtzer Zeit / dergestalt aus / daß grosse dicke Balcken offtmals zwar äusserlich gantz durchaus fest / völlig / und dicht scheinen; und dennoch inwendig / von diesem Ungeziefer / gantz ausgezehrt: darüber auch grosse Häuser und Paläste offt in Gefahr kommen.

Die Blätter fallen breit / und scharff anzugreiffen: könnten für Feigenblätter angesehen werden / wenn ihnen nicht / am Umgriff / die tieffeingespaltene Kerben mangelten. Es wachsen / auf diesem Baum / gelbe Blumen / wie an den Pfeben-Stengeln: und denselben folgt eine Frucht / so den Galläpffeln / an Grösse / Gestalt / und Geschmack / allerdings gleich. (c)

West-Indischer Eichbaum.

CI. Ein junger Eichbaum aus der Provintz Yzalcos, deß Americanischen Landes Guatimala.

Solche Bäume wachsen / in besagter Landschafft / auf dem Gebirge mächtig hoch / und seynd unsere Europæische Eichen dagegen zu vergleichen / wie Zwerge gegen Riesen. Sie tragen auch dermassen grosse Eicheln / daß man aus den Schalen derselben / weil sie drey Finger dick / Dinten-Geschirr machen kan. (d)

Der Javanische Baum Lantor.

CII. Der Baum Lantor.

Ist eine Art der Cocos- oder Indianischer Nuß-bäume / in der Ost-Indischen Insul Java. Seine Blätter seynd der Länge eines Mannes / oder länger / und wie die Rohren / so man von Jerusalem bringet; auch so glatt und eben / daß man / mit einem Pfriemen / oder Griffel / darauf schreiben kan: deßwegen die Javaner solche Blätter für Papier brauchen / und aus selbigen Papier-Blättern ihre Bücher machen. Sothane Bücher seynd von einerley Länge / und werden zwischen zwey Höltzerlein durchgehendes gebunden. Wiewol sie aber noch eine andre Art Papiers haben / welches von Bäumen bereitet: wird doch dasselbige nur / wie bey uns das graue Papier / verbraucht / Gewürtz / und andre Sachen / darein zu wickeln. (e)

Javanische Bücher.

CIII. Der

(a) Idem, lib. 4. c. 18.
(b) Idem, lib. 4. c. 19.
(c) Bontius, lib. 6. H. N. & M. c. 16. p. 107.
(d) S. im 14. Theil Americ. / die Schiffahrt Francisci de Ulloa.
(e) S. den Anhang deß 4. Theils / der Orientalischen Indien / im 6. Capitel.

Der Baum Angelina. Besihe das Kupfer/Num. XXXII. Fig. 14.

CIII. Der Baum Angelina.

Ist ein seltsamer dicker Baum / welcher häuffig / in Ost-Indien / bey Cochyn / wächst / und allein oben etliche kleine Zweiglein hat / hingegen einen überaus dicken Stamm. Von demselben machen die Einwohner Nachen / welche Tones genannt werden: deren etliche so groß sind / daß sie 20. oder 30. Fässer voll Wasser darinn führen können. Haben keine Fugen; sondern seynd aus einem Stuck deß ausgehöhlten Baums gemacht: dabey man auch wol kan abnehmen / was dieses vor ein dicker Baum sey. Auch ist es ein so festes und hartes Holtz / daß auch das Eisen / mit der Zeit / dadurch zerrieben / und verzehret wird. (a)

Gestalt deß Baums Ceiba.

CIV. Der gewaltig-dicke Americanische Baum Ceiba.

Von diesem hat uns zwar / bey Erzählung deß Brasilianischen Baums Araboucan, allbereit vorhin Lerius einige Meldung gethan: weil aber damals nur mit wenigem / und zwar allein von der Dicke deß Baums / etwas Allegats- oder Anziehungs- und Zeugniß-weise / gedacht; und aber allhie / in dem Hortensischem Lust-Walde / ein / wiewol junges / Bäumlein dieses Geschlechts sich insonderheit befindet: als befugt mich solches / die rechte Gestalt / und Eigenschafft dieses Baums / allhie etwas völliger zu beschreiben; und zwar erstlich also / wie er / vom Jonstono / aus dem Cieca, Bauhino, und de Laet, abgebildet wird.

Der Baum Ceiba, oder Cerba, wächst in Nicaragua, in solcher Dicke / daß ihn fünffzehen Menschen nicht umklafftern können. Sein Holtz ist geschwämmig / wie das Korcken- oder Pantoffel-Holtz: die Frucht voll Wolle / und Baumwollen-Saamens. Oben auf demselben / haben die Indianer ihre Behausung / und Wohnungen / welche manchesmal vieler Haushaltung fähig.

Beschreibung eines bewohnten Baums.

Unter andren / erzählt gemeldter Cieca von einem / der dreystämig gewest / und jedweder Stumpff zwantzig Schuh im Umkreiß begriffen. Ein jeglicher Stam war eben so viel Schuhe weit / von den andren Stämmern / oder Bäum- und Wohnungs-Seulen / neben der Erden / entfernet / und blieb zwischen ihnen stets so viel Raums / daß ein beladener Wage durch hinfahren konnte. Da / wo solche drey Stämmer endlich zusammen giengen / und sich auf einen Fuß gleichsam vereinigten / hielt der Baum / in der Dicke / fünff und viertzig Schuhe. Von dem untersten Theil deß dickeren Klotzes / biß an die Gegend / wo die ersten Aeste und Zweige herfür kamen / zählte man achtzig Schuhe: der obere und übrige Theil / da die Zweige herab hiengen / schiene unermäßlich. (b)

Ob sie aber eine solche Höhe haben / daß keines männlichen Arms Stärcke / durch einen Steinwurff / das darauf gebaute Haus erreichen könne; will Jonstonus / allem Ansehen nach / nicht für glaublich halten / noch davor Bürgschafft leisten; sondern es auf die Verantwortung Petri Martyris / der solches ausgegeben / ankommen lassen. Uber welche Historische Kleinglaubigkeit dieses sonst geehrten Manns ich mich fast mehr / oder aufs wenigst ja so sehr / als über eine solche Baum-Höhe / verwundre: um so viel desto mehr / weil / wie er selbst hernach bekennet / auch der Naturforscher Plinius geschrieben / daß in Ost-Indien etliche Bäume so hoch in die Lufft steigen / daß man sie / mit keinem Pfeil-Schuß / überhöhen könnte; und theils derselben auf hundert und vierzehen Schuhe lang befunden würden. (c)

Es solte ihm aber Petrus Martyr / mit leichter Mühe / meines Bedunckens / ein besseres Credit / und glaubwürdigern Schein machen; wenn er nur andre berühmte Scribenten um Beyfall und Zeugniß anruffte / die entweder von der Höhe / oder ungemeiner Dicke der Bäume / etwas erzählet haben. (Denn das folget gemeiniglich / daß selten ein dicker Baum gefunden werde / der nicht / nach solcher Proportion / auch eine ungewöhnliche Höhe habe.) Auf solche Begrüssung / würde ihm vors erste angezogener Plinius sein Gezeugniß nicht versagen / und nicht in Abrede seyn / was er / von manchen grossen Bäumen in Teutschland geschrieben; welche so groß / daß jeder für sich allein den Teutschen Beutmachern ein gantzes ausgehöhltes / Schiffförmiges / Holtz geben / und dreissig Menschen führen könnte. (d)

Imgleichen was er / von den ungeheuren Eichbäumen / im Hercynischem Walde (dessen heutiges Tages der Schwartzwald noch ein Beweis / ob zwar nur ein Theil / ist. Deñ der alte Hercynische

(a) Lintschotr, part. 4. c. 14.

(b) De Laet, Bauhinus, & Cieca, apud Jonstonum, lib. X. de Arbor. miscell. exoticis, cap. 4. p. 469.

(c) Ipso allegante Plinium Jonstono, l. c.

(d) Plin. l. 16. c. 40.

Wald lenckte sich viel weiter herum / und berührte die Grentzen vieler Teutschen Nationen (wie aus den Geschichtbüchern deß Römischen Käysers Julii (a) zu ersehen) gemeldet: wie nemlich die Eichen darinnen eine solche Riesen-Grösse erreichten / wegen ihres hohen Alters / daß von denen einander begegnenden / und zurückgebogenen dicken Wurtzeln / manchesmal etliche Hügel erhaben würden / oder / wenn das Erdreich nicht gefolget / besagte Wurtzeln sich bogen-weise rund auswelbeten / von der Erden biß an die Aeste / mit denen sie gleichsam zanckten / und in solchem Ringen und Dringen dennoch wieder herabgekrümmet würden; auch so grosse Lucken geben / dadurch / als wie durch ein grosses Thor / gantze Kriegs-Geschwader zu Pferde marschiren könnten.

Noch mehr könnte ihm (dem Martyr) zustatten kommen seine / deß Plinii / Erzählung von dem Arabischen Maulbeer-Baum / welcher bey die fünfftzig Ellen hoch aufwächst: in welchem Fall Plinius sich auf die Authorität Jubæ berufft.

Nicht weniger dienet hieher die Beschreibung deß wunder-grossen Baums / welchen Käyser Tiberius / zu Rom / auf der Schiff-Brücken / als zu einem Miracul / darstellen lassen / und der noch zu der Schauburg deß Käysers Neronis gekommen. Massen man damals einen Balcken / von demselbigem Lerchenbaum (denn aus solchem Geschlechte war er) hundert und zwantzig Schuhe lang befunden / und zween Schuhe dick. Daraus man geurtheilet / wenn die noch übrige Höhe / von den Mittel-Aesten / biß an den obersten Gipffel deß Baums / solte dazu gerechnet werden; der Baum müsse von unglaublicher Höhe gewesen seyn. (b)

Lustreicher und grosser Ahorn-baum in Lycia.

Es kan uns hie noch weiter derselbe Plinius an die Hand stehen / mit dem Exempel eines Baums in Lycia / der bey einem kühlen Brunnen gestanden / zu sonderbarer Lust der Vorüberreisenden; hohl / wie ein Haus gewest / und eine Klufft oder Gewölbe von 81. Schuhen gehabt. Sein grüner Scheitel sahe einem kleinem Lustwäldlein gleich: seine ungeheure Aeste schienen / wie lauter Bäume / und bedeckten die Aecker unter ihrem weitgeworffenen Schatten. Ja! derselbe Baum ward so wunderwürdig geachtet / daß Licinius Mutianus / welcher dreymal mit der Römischen Bürgermeister-Würde geehret / und hernach zu einem Legaten / oder Gouverneur / und Stathalter selbiger Provintz erkläret worden / es werth geschätzt / der Nachwelt diese Begebenheit bekandt zu machen / daß er / nebenst achtzehen Personen / in diesem Baum / ein Banquet gehalten / auch darinn geruhet / und sich niedergelegt.

Eben derselbige Plinius schreibt; in den glückseligen Insuln (so man jetzo die Canarische heisset) habe man Bäume angetroffen / die sich / über 144. Schuhe hoch / geempöret. Hiezu könnte auch / aus dem Solino, ein und andres Gezeugniß angezogen werden; wenn uns die Americanische Scribenten nicht lieber / und dem Zweck näher wären. Wollen demnach die Alten lassen / und den Jüngeren Gehör geben.

Bisselius erzählet / von den Einwohnern der Landschafft Chica oder Quiqua, so hinter dem Lande Chili gelegen / und unter den Mittäglichen Provintzen / in America / die letzte ist / dieses; daß selbige Völcker nicht in gewisse Dorffschafften / noch unter einem Obdach / wie andre / sich versammlen: sondern eine Manier von Wohnungen haben / die nie erhört; ausbenommen von der Apulischen Jungfrauen Jaquelina: indem sie die Gipffel der allerhöchsten Bäume ersteigen / die Aeste und Zweige derselben ineinander flechten / und darauf / von allerhand Getäfelwerck / und Brettern / ihnen Gezelte und Hütten aufschlagen / um die Hitze der Sonnen desto besser abzuhalten. Dahin (spricht er) erhuben sie sich / und alles ihr Hausgesinde / nebenst ihrem täglichem Lebens-Unterhalt. Das / und nichts anders / war ihre Vestung und Schirm / so wol für feindliche Gewalt / als für die Uberfluten deß Meers. So aber eine grosse feindliche Macht irgend auf sie ansetzen / und mit der Axt ihnen sothane bewohnte Bäume umhauen wolte: trieben sie solchen Sturm und Anfechtung ab / und schütteten dem Feind eherne Häfen / voll Feuer / und siedenden Pech / auf die Köpffe. (c)

Dieses

(a) Ita autem ille, 6. Commentar. de bell. Gallic. Hujus Hercyniæ sylvæ latitudo novem dierum iter expedito patet. Non enim aliter fieri potest, neque mensuras itinerum noverunt. Oritur ab Helvitiorum, & Nemetum, & Rauracorum, finibus, rectaque fluminis Danubii regione pertinet ad fines Dacorum & Anartium. Hinc se flectit sinistrorsus, diversis à flumine regionibus, multarumque gentium fines, propter magnitudinem, attingit. Neque quisquam est hujus Germaniæ, qui se aut audisse, aut adiisse ad initium ejus Sylvæ dicat, cùm dierum iter LX. processerit, aut, quo ex loco oriatur, acceperit.

(b) Plin. l. 16. c. 40.

(c) V. Bissolii Argonautic. Americ. lib. XIV. cap. 3.

1
Bewohnte Bäume in America. I.
2
II.

Dieses wird bestättiget / und exemplarisiret / im 14. Theil Americæ, vermittelst nachgefügter Erzählung / und wortlichen Inhalts:

Die Indianer / welche an den Südlichen Gräntzen / oder an dem Ufer / gegen dem stillen Meer über ist / sich so halten / pflegen ihre Wohnung oben auf die Bäume zu bauen. Denn der Boden daselbsten ist gantz sumpffig uñ modericht. Derhalben denn die Spanier diese Völcker bis dato nicht haben bezwingen können / dieweil sie mit den Rossen ihnen nicht beykommen mögen. Balboa ist der erste gewesen / welcher / da er an das Meridionalische Meer gekommen / diese Häuser auf den Bäumen ersehen hat / das so wol ihm / als seinen Spanischen Knechten / gantz lächerlich vorgekommen; und / weil es etwas seltzames / habē sie anfangs nicht anders vermeinet / als ob die Störch / oder Atzeln / ihre Nester auf diese Bäume gemachet hätten. Dieselbige Bäume waren so hoch / daß sie ein starcker Mann kaum mit einem Stein überwerffen konnte. Etzliche sind so dick / daß sie acht Personen nicht umklafftern können. Solcher Art Wohnungen findet man noch mehr / an etlichen andern feuchten wässerichten Oertern desselbigen Landes. Die Leut / so drinnen wohnen / sind streitbar / und an Gold und Silber reich: sie haben ihr Land von den Spaniern jederzeit beschirmet / auch deren das meiste Theil erschlagen / ꝛc. Es schreibet Benzo / daß zu der Zeit / als er in den Orten sich aufgehalten / ein Spanischer Hauptmann / mit Namen Caspar de Andagoya, welcher über den Meerschoß Sanct Matthiæ Obrister war / hab zu Sommers Zeiten / mit seinen unterhabenden Kriegsknechten / deren bey anderthalbhundert waren / dieselbige Landschaft pflegen durchzustreiffen / und zu dem Ende seine Knechte lassen allerhand breite Bretter und Tafeln über sich tragen / damit sie von den Pfeilen und Steinen der Indianer unbeschädigt blieben. Denn wenn die Indianer der Spanier Ankunfft zum Streit vernommen / haben sie sich gefasst gemacht / mit Steinen / Stangen / und heissem Wasser / und solches von oben auf ihre Feinde herunter geworffen und geschüttet. Nichts desto weniger daureten die Spanier unter den Brettern / und hieben an den Bäumen so lang / bis sie endlich umfielen / und die Wilden / samt ihren Häusern / herunter stürtzten / die da alsdenn jämmerlich von den Spaniern ermordet wurden. Unterdessen recheten die Indianer sich an den Spaniern / so gut sie konnten. Denn sie allemal zugleich etzliche Spanier erschlugen / so im Herunterfallen / so mit Vortheil; oder sie doch zum wenigsten sehr hefftig beschädigten. Weil es aber ein unerbauter rauher Boden war / also / daß sich wenig Volcks allda enthalten konte; so verließ endlich der Andagoya das Ort / und brachte eine grosse Summa Goldes davon / welche er daselbst zusammen gescharret hatte. (a)

Bishieher angezogene Americanische Beschreibung. Wem beliebt / der kan den angeführten Benzo selbsten hievon / im siebenzehenden Capitel deß dritten Buchs / besehen.

Diesem wollen wir endlich beyfügen / was vorgemeldter Petrus Martyr selbst / von diesen Bäumen / uñ deß Indianischen Königischen Abibeibæ darauf befundenen Wohnung / erzählet: weil es manchem vielleicht eben so lustig / als wunderlich zu vernehmen seyn wird. Ich will ihn aber / in unserer Teutschen Sprache selbst reden machen / auf solche Weise:

Siebentzig tausend Schritte / von dem Schwartzen Bach / und der Röhr-Cassien-Insul / da unterwegs / beydes zur Rechten / und zur Lincken / viel andre Flüsse in den Strom Niger (welchen man / jetzt berührter massen / den Schwartzen Bach nennet) fallen / fiengen sie (die Spanier) durch Anführung eines Nackten / welcher über zweyhundert / auf selbigen Strömen schwimmende / Nachen der Oberaufseher war / einen vornehmen Indianer (wodurch der allhie sehr tunckel-redende Martyr vermuthlich besagten Fürsten Abibeiba selbsten verstehet.) An dem Ufer gemeldtes Flusses / nemlich bey dem Munde oder Ausguß desselben / herrschte der Königischer Abibeiba über die An- und Einwohner selbiger Gegend. Man erfuhr / daß die Oerter daselbst voller Sümpffe und Pfützen: weßwegen deß Printzen Abibeibæ vornehmster Palast auf einem der allerhöchsten Bäume erbauet war.

Ist eine seltsame / und ungewöhnliche Manier zu wohnen. Aber selbiges Land bringt so lange und hohe Bäume herfür / daß die Ingeborne / unter ihren Zweigen / Häuser bauen können: wie wir denn auch / von andren / bey manchen Scribenten / lesen / die / wenn die See das Land beschwemmet / ihre Retirade und Zuflucht auf die hohe Bäume genommen / und hernach / so bald das Wasser

(a) S. die Erklärung deß 23. und 24. Kupffers hinter dem sechsten Theil von America / daraus dieses genommen.

wieder abgeloffen / mit den hinterbliebenen Fischen sich lustig gemacht. Zwischen den Aesten hefften und schlagen sie unterschiedliche Balcken zusammen / und richten ein Holtzwerck oder Gebäu auf / welches sicher wider allen Ungestümm der Winde. Unsere Leute / (die Spanier) halten davor / daß die Einwohner / wegen vielmaliger Ergiessung der Ströme daselbst / solche Baum-Häuser haben.

Es seynd dieselbe Bäume so hoch / daß keines Mannes Arm starck genug / ein solches Baum-Gebäu / durch den allerstrengsten Wurff / zu erreichen. Darum verwundere ich mich nicht / daß Plinius / und andre Authores / Glauben gefunden / indem sie von den Ost-Indischen Bäumen geschrieben / sie wüchsen / von wegen deß fruchtbaren Erdreichs / und überflüssigen Gewässers / so hoch / daß kein Pfeil ihre Höhe überstiege. Denn es muß jederman bekennen / daß dieses (Americanischen) Landes Felder und Erdreich / weder an Fruchtbarkeit / noch Menge deß Wassers / einigem Lande unter der Sonnen weichē. Die meisten von solchen Bäumen seynd dicker gewest / als daß sie / von sieben / oder acht / aufrecht stehenden Männern hätten können umfangen werden. An der Erden / haben solche Baumhäusler gleichwol ihre Wein-Keller / mit Wein (von allerhand Palmen- uñ andren Früchten) angefüllt. Denn ob gleich / besagter massen / kein tobender Wind ihnen ihre Häuser auf den Bäumen ruiniren / noch die Aeste zerbrechen kan: bieget / lencket / und schwinget sich dennoch solches Gebäu nach der Seiten / dahin es der Wind stösst: durch welche Bewegung / der Wein alsdenn würde erschüttert / und gantz trübe werden. Das übrige Proviant haben sie bey ihnen droben auf den Bäumen.

Solchen Wein tragen die Diener und Trabanten / dem Königischen / und den vornehmsten Herren / so mit ihm speisen / von unten zu und hinauf / und zwar eben so hurtig und schnell / als wie unsere zu Tisch dienende Knaben / auf gleicher ebener Erden / mit einem Trinckgeschirr / daher lauffen: denn an / oder vielmehr in / den Baum / seynd Staffeln und Fußtritte gemacht / darüber man hinauf steiget.

Unsre Leute gehen / auf solchen Baum deß Abibeibæ, zu; begehren mit ihm eine Unterredung zu pflegen; und geben ihm ein Friedens-Zeichen / daß er sicher möge herab zu ihnen kommen. Abibeiba weigert sich dessen / bittend / man möge ihn doch / in seinem Zustande / mit Ruhe lassen. Nichts destoweniger halten jene an / erstlich mit freundlichen und leutseligen Worten / bald darauf mit harter Bedrohung / dafern er nicht / mit allem seinem Hof- und Hausgesinde / werde herabsteigen / wolle man den Baum entweder bey der Wurtzel abhauen / oder Feuer daran legen / und ihn verbrennen. Er will dennoch nicht kommen: darum heben die Spanier an / den Baum mit dem Axthiebe zu bestreichen. Wie Abibeiba, von oben herab / solches gewar wird / und die Späne fliegen sihet: besinnet er sich anders; und begibt sich / doch nur allein / mit zweyen Söhnen / herunter. Darauf handlen sie mit ihm vom Friede / und wie man möge Gold sammlen. Abibeiba spricht; es sey kein Gold bey ihm; sintemal er dessen nicht bedörffe / auch niemals sich darum habe bekümmert. Weil sie aber (verstehe die gold-dürstige Spanier) gleichwol inständig weiter in ihn dringen; redet er endlich also: wenn euch denn je so hefftig und begierlich nach Golde verlangt; so will ich / in den benachbarten Bergen / Gold suchen / und / nachdem ichs gefunden / zu euch bringen. Denn in den nechstgelegenen Bergen wird Gold generirt.

Hiemit bestimmet er ihnen einen Tag / an dem er wieder wolle zu ihnen kommen. Ist aber / weder auf bestimmte Zeit / noch nach derselben / wieder zurück gelangt. (a)

CV. Der Brasilianische Baum Yga. Der Baum Yga.

Ist ein langer Baum / den man gantz abschälet / ohne Verletzung der Rinden: welche am Feuer erhitzet / und an beyden Enden aufwerts krumm gebogen / hernach durch die Mitte mit Querhöltzern belegt wird. Alsdenn hat man einen fertigen Nachen / und darinnen / für dreissig gerüstete Männer / Platz. Die Rinde solches Baums ist eines Daumens dick / vier Schuhe breit / und viertzig lang.

CVI. Yuuera. Yuuera.

Ein Baum / welcher dem vorigen fast nahe befreundet / und seine Rinden / zu angedeuteten Nutzen / gleichfalls darleihet. Sintemal dieselbe so lang / daß eine einen Nachen gibet / darinnen nicht nur dreissig / sondern wol fünfftzig / Menschen fahren mögen.

CVII. Der Baum Yuire: aus dessen Rinden / welche den Linden gantz gleich / Stricke gemacht werden. Yuire.

CVIII. Der

(a) Petrus Martyr, Ocean. Decad. 2. lib. 4. in fine.

Rattiak. CVIII. Der Virginische Baum Rattiak: aus welchem gleichfalls grosse Nachen werden gebauet. (a)

Der Baum Licondo. CIX. Der Baum Licondo, aus dem Königreiche Congo.

Selbiger ist auch einer/ von den ungewöhnlich-dicken/ und hohen Bäumen. Denn es mögen ihn kaum sechs Männer/ mit ihren ausgebreiteten Armen/ begreiffen: ja! er ist so groß und breit/ daß er zweyhundert Männer/ mit ihren Waffen/ und Rudern/ auffnimt/ und aus seinem Stamm Nachen gehöhlert werden. (b)

Dieses waren ungefähr die fremde Baum-Gewächse/ so in dem Garten deß Herrn Hortensii zu sehen; wiewol bey weitem nicht in ihrem rechtmässigen Wachsthum/ der ihnen so wol Alters/ als ihrer natürlichen Mutter-Erde wegen/ in Ost- oder West-Indien wird verliehen.

Als aber diese zuletzt beschriebene/ von dem Gärtner gewiesen/ und von dem Floris dabey angedeutet wurde/ was solche Bäume in West-Indien/ und Congo, für eine Stärcke/ und treffliche Höhe bekämen; auch daß die Wilden auf manchem ihre Wohnungen/ und Haushaltungen/ angerichtet; und solches alles/ nicht zwar mit gleichen Worten/ und Erzählungen/ aber doch fast mit dergleichen Inhalt/ fürbrachte; fieng seine hertzliebste Aurelia an/ und sagte: Mich gelüstete auch also im Grünen zu hausen; und bilde mir ein/ es sey nicht allein viel lustiger/ sondern auch gesünder/ unter oder zwischē den Zweigen/ weder steinernen Wänden und Mauren zu hausen; gleich wären diese noch so blanck geputzt/ und die Prang-Stube mit lauter Gold oder Porcellainen überzogen und getäfelt. Solches bedunckt mich auch unserer menschlichen Natur gemäß. Denn im Grünen seynd ja auch die erste Menschen erschaffen. Auf dem frischen Blumen-vermengten Grase/ unter irgend einem Laub- und anmuthreichem Baum/ dessen lieblich-blühende/ und mit purpur-roten oder goldfarbnen Früchten beladene/ Zweige von allerhand holdseligen Vöglein besprungen und besungen worden/ ist Zweiffels frey unserer allerersten Mutter die Ruhe so annehmlich gewest/ daß sie das allerköstlichste Zimmer in unserer Stadt Amsterdam nicht davor eingetauschet hätte.

Floris/ der ihr den Arm freundlich unterhielt/ und sie/ an seiner rechten Hand/ führte/ gab/ mit lächlen/ hierauf zur Antwort: Ich glaube es wol/ mein Leben! wenn sie im Paradis wohnete/ das Grüne würde ihrer Augen liebste Farbe/ und ihr eine zierliche Blume angenehmer/ den der best-gläntzende Marmor/ oder alleredelste Jaspis/ seyn. Nachdemmal aber vorlängst solches irdische Paradis verschwunden/ und die heutige Gärten/ unter ihrem Grase/ viel Schlangen/ unter ihren Blumen viel Angel/ unter ihren Rosen viel tausend Dörner und Stacheln haben: kan das schöne Frauenzimmer nunmehr nicht so sicher in lustreichen Gärten/ weder in wolerbauten Häusern/ wohnen. Denn es ist damals/ im Stande der Unschuld/ die Lust und Lieblichkeit deß Paradises/ von der Schlangen-List dennoch gefähret worden: wieviel weniger kan jetzo/ in unseren Kunst-zier-Gärten/ eine ungefährete Sicherheit beharrlich wohnen. Jedoch/ wenn es ihr beliebt; so wollen wir miteinander nach America schiffen/ und allda den schönsten/ lustigsten/ und höchsten/ Baum zur Wohnung einnehmen.

Sie versetzte solche seine schertzhaffte Rede/ mit einem Gegen-Schertz/ und antwortete: Ich bedancke mich zwar deß gewogenen Anerbietens: sehe aber nicht/ wie ich würde allda zu recht komen: denn deß Baumsteigens bin ich unerfahren; und die langen Kleider würden mich sehr verhindern/ die Baum-Treppen auf- und abzugehen.

Floris begegnete ihr bald/ mit dieser kurtzweiligen Gegen-Rede: da ist gut Rath zu! sie müste den Rock ausziehen.

Mit nichten! (war ihre Wiedereinbringung) ein Frauenbild/ das den Rock auszeucht/ zeucht auch zugleich Zucht und Schaamhafftigkeit aus.

Sie wird ja gleichwol (erwiederte Floris) wenn ihr zu ruhen beliebt/ sich deß Rocks entkleiden müssen.

Ey! (gab sie zur Nachantwort) er redet vom Schatten; und ich vom Liecht: er von der Nacht; ich vom Tage; bey welchem sich/ für mich/ nicht schicken würde/ gleich einer wilden Americanerin/ ohne Kleider/ oder in einem kurtzen Röcklein/ daher zu lauffen.

Sie sey unbesorgt; sprach Floris; denn es gibt in West-Indien auch noch andre dicke Bäume/ die man nicht hinanklimmen darff; weil sie nicht oben/ sondern unten an der Erden/ zur Lust und Ergetzlichkeit/ bewohnet werden.

Ja/ versetzte sie/ das wäre recht für mich: unter solchen dick-schattirten Bäumen möchte ich hausen.

Wol! repartirte Floris; wenn ihr beliebt/

(a) Jonston. lib. X, de Arbor. p. 470.
(b) Idem, d. loco.

beliebt/ eine solche Baum-Nymphe zu werden; muß sie nur in Brasilien/ Peru/ oder Mexico: da man Bäume gnug findet/unter welchen etliche hundert Personen im Schatten sitzen/ und sich lustig erzeigen; da sie sich für den Brand der Sonnen schirmen können.

Herr Donatian sprach: Das müssen ansehnliche Bäume seyn/ und eine zimliche Dicke haben.

Freylich; antwortete Floris: Es fallen manche neun/andre vielmehr/Klaffter dick: daraus unschwer zu schliessen/ wie weit und breit sich ihr Schatten müsse erstrecken.

Erzählung mancher grosser Bäume in West-Indien.

Meines theils; fieng Sinnebald an; will ich dem Herrn hierinnen meinen Beyfall und Glauben gantz willig ergeben: weil mir nicht unwissend/ daß mit seinem Bericht mancher Americanischer Scribent übereintrifft. Denn man lieset/ bey einem ungenantem Hispanischem Authore; daß in Hispaniola ein grosser Baum gestanden/welchen acht Menschen/ mit ausgespannten Armen/nicht beschliessen mögen.

Als Didacus von Lepe, für den König von Hispanien/das Land Brasilien in Besitz nehmen wollen: hat er den Königlichen Namen an einen grossen Baum geschrieben/welchen sechszehen Personen nicht haben können umarmen.

Der Jesuit/Hieronymus Perez/hat einen unmenschlich-grossen und dicken Baum lassen umhauen/ dessen Umkreis mehr/als hundert und zwantzig/ Schuhe gehabt/und ein Sitz der Heydnischen Abgötterey gewesen. Ja/ ihre Grösse ist zuweilen so unglaublich/daß in ihrer inwendigen Aushölung/ von den Indianern/ Häuser und Hütten angerichtet/ und grosse volckreiche Gastereyen darinnen gehalten worden. Der König von Mexico hat/ in seinen Heydnisch-heiligen Lust-Wäldern/und Baum-Gärten/ mehr als einen Baum gehabt/unter dessen Schatten tausend Menschen gesessen: wie Nierembergius (a) aus andren/bezeuget.

Josephus à Costa schreibt/ daß in Neu Hispania viel solcher Bäume/in ungeschickter Grösse/ befunden werden: insonderheit aber gedenckt er eines/ der inwendig hohl/ und eine Behausung oder Tempel vieles Aberglaubens gewest/ gleichwie der vorige/ welchen Perez hat lassen mit der Axt umreissen; wenn es nicht vielleicht eben derselbige. Die Worte deß Acostæ fallen bey nahe also:

In Tlacohavia, drey Meil von Guaxaca, in Neu Spanien/ haben wir um einen Baum/seiner Dicke halben/gewettet/ dessen Höle inwendig 9. Klaffter hielt; auswendig aber in seiner Runde/ hart bey der Wurtzel/16. und/etwas höher/12. Klaffter begriffe. Dieser Baum ist vom Wetter von oben herab/ biß ans Hertz/ geschlagen worden. Etliche sagen/ seine Höle komme davon her. Ehe er vom Wetter troffen worden/hat er 1000. Menschen einen Schatten machen können. Denn man sich allweg drunter versamlete. Die Indianer pflegten ihre Feste/ Täntz/ und dergleichen aberglaubische Possen/ drunter zu halten. Er hatte zwar noch Aest und Laub/aber bey weitem so groß nicht. Was für Art er sey/kan man nicht wissen. Etliche wollen/ es sey ein Cedernbaum. Wer das für ein Fabelwerck hält/der lese/ was Plinius/ von dem Platano in Licia, erzählt/ daß es eine Höle von 81. Schuch weit gewesen sey/welches ehe einem Haus oder Spelunck ähnlich gesehen/ weder einem Baum: die Aeste sollen einem völligen Walde gleich geschienen/sein Schatten aber das gantze Feld bedecket haben. Wer diß höret/ den wird gantz nicht befremden/daß ein Weber in einem Kästenbaum seine Wohnung soll gehabt haben: wird sich auch über den Baum nicht verwundern/ darinnen sich 8. Reuter/ samt den Pferden/ herum drehen kunten/ also/ daß keiner den andern gehindert. In solchen ungeheuren grossen Bäumen übten die Indianer ihren Götzendienst am meisten: wie denn auch die alten Heyden solches zu thun pflegten/ nach Anzeigung der alten Scribenten. (b)

Sinesische erschröcklich-dicke Bäume.

Angelorr sagte hierauf: Man findt dergleichen dicke/ hohle/ und Schatten-finstre Bäume auch/ in dem Königreiche Sina/ übrig gnug/ und zwar solche/ die sich/ bey jetzt uns erzählten Brasilianischen/Peruanischen/ und andren Americanischen Bäumen/ wol dörfften sehen lassen. Insonderheit/ bey der Sinesischen Stadt Sunghiank: da es Bäume setzt/ deren Dicke sich nicht von achtzig Menschen lässt umfahen. In ihrem hohlen Stam können sich inwendig acht und dreissig Menschen aufhalten. (c)

Das kan passiren! sprach Herr Donatian. Ich wünschete/wir hätten/allhie in Holland/ auch solche Bäumlein/zu unserer Augen Ergetzung.

Wo solten sie doch wol stehen? fragte Hortensius: Sie müsten denn/ mit den Wurtzeln/im Wasser stecken. Aber

(a) Nieremberg. lib. XIV. Hist. Nat. c. 13.

(b) Josephi Acosta Continuat. lib. 4. c. 30.

(c) Jonston. de Arbor. lib. 10. p. 470.

Aber Angelott fuhr fort / von den Sinesischen Bäumen noch weiter zu reden / und sprach: In der kleinen Stadt Kien, der Sinischen Landschafft Suchuen, sihet man / bey einem Götzen-Tempel / einen Baum / welchen die Sineser Cienien, oder den Tausendjährigen Baum nennen. Derselbe ist so groß / daß / unter einem einigem Zweige desselben / zweyhundert Schafe stehen / auch rund herum lauffen / und doch von niemanden gesehen werden können; ob er gleich solchem Zweige noch so nahe stünde. (a)

Grosse Kästenbäume / auf dem Berge Ætna.

Es ist viel / (sprach Simebald) daß ein einiger Zweig oder Ast so weit und breit um sich reicht. Jedoch / ob solches gleich etwas schwer zu glauben; geht es mir doch desto leichter ein / weil der hocherfahrne Kircherus erzählet / daß er / auf dem Berge Ætna, an einem Ort / den man tre Castagne nennet / von den dreyen Kastaneen-Bäumen / die daselbst in abentheurlicher Grösse zu finden / dergleichen wunder-grosse Bäume gesehen / und unter andern sein Wegweiser ihm eine Kästen-Rinde gewiesen / die so weit umfangen / daß ein Hirt darinnen / mit einer gantzen Heerde Viehe / eben so gemächlich / als wie in dem allergelegenstē Stall / übernachtē / und bedeckt bleiben können. (b) Zu Meldung solcher Kastaneen-Bäume / haben gelobtem Kirchero die Sinische Bäume eben Anleitung gegeben / und zwar / neben andren / etliche Fichten / deren theils von acht Menschen kaum mögen umfangen werden / theils auch wol acht und dreyssig Personen / unter ihrer Rinden / beherbergen: inmassen Herr Angelott auch allererst erwehnt hat.

Possirliche Fabel von der Seelen-Wandrung in grosse Bäume.

Dieses aber ist nicht allein wunderlich / sondern auch fast possirlich / daß die Sineser / welche die Pythagorische Seelen-Wandrung glauben / in dem thörichten Wahn stecken / die abgeleibte Seelen der Verstorbenen fahren gemeiniglich in dergleichen grosse Bäume.

Angelott: In solchem Wahn ist leider dieses kluge und spitzfündige Volck sehr ersoffen. Sie dichten den Verstorbenen mancherley Verwandlungen / und Herbergen an. Im Jahr 1632. hatte / in Concincina, (oder Cochinchina) der Wind einen gewaltig-grossen Baum zu Bodem gestürmet / welcher achtzig Elen lang / uñ so schwer war / daß ihn 100. Menschen nicht von der Stelle rucken kunten. Von selbem haben die Sineser / zu Bestärckung ihres Aberglaubens / dieses Mährlein gedichtet; daß der Baum beschworen sey / und darauf gesagt habe / er wäre ein Sinesischer Capitain gewest / und vor hundert Jahren in diesen ungeheuren Baum-Stamm verändert worden; und dahin gekommen / daß er dem Lande Cochinchina den Krieg ankündigte. Weil sich aber keiner gefunden / der ihn / nunmehr in den Baum verwandelten / umzuhauen gewust; sey er daselbst stehen blieben / für Wind und Wetter / in Hoffnung / keine Gewalt der Elementen solte wider seine harte und feste Rinden / so ihn gleichsam mit einem unzertrennlichen Küriß umgeben / etwas vermögen.

Dieses sey gleich ein Mährlein / oder auch deß Teuffels Gauckel-Spiel gewest; so hat es dennoch / in den Hertzen der blinden Heyden / den Aberglauben dermassen bekräfftiget / daß / wo sie einen ungewöhnlich-langen oder dicken Baum gesehen / sie demselben / an seine Wurtzeln / eine Schüssel mit Reis hinzustellen gepflegt: damit die Seelen der Helden / so / ihrer wahnsinnigen Einbildung nach / in dergleichen hohen Bäumen ihren Aufenthalt haben / nicht verhungern mögen. Und solches geschicht / zum theil / aus thorhafftem Mitleiden; zum theil aber auch / zur Danckbarkeit / für den anmuthigē kühlen Schatten / welchen sie von ihnen / bey hitziger Sommerzeit / genossen. (c)

Hortensius fragte / bey dieser Gelegenheit / den Floris eines und andres um die Bewandniß der Brasilianischen Wälder und Felder / ob es nemlich darinnen viel Waldung oder Gehöltze gebe; wie in Europa?

Darauf empfieng er von ihm diese Nachricht: Die Natur / fieng Floris an / spielt auf mancherley Weise / gleichwie anderswo / also auch in Brasilien. Denn wo dieses Land eben und flach; da lässt man keinen Wäldern sonderlich grossen Platz: sondern das schwere / fette / und klebige Erdreich den fruchtbaren Bäumen / oder andren Gewächsen / zu gute kommen; fürnemlich dem Zucker- und Saamenwachs / der daselbst dem Säemann und Feldbauer seinen Schweiß / mit vielfältigem Wucher / reichlich belohnet. Die Felder / so den freyen und heissen Strahl der Sonnen fühlen / grünen unter währenden Regen-Monaten am allerlustigsten: und in die Wiesen / welche keine Aehren gebē / schneidet die Gras- und Heu-Sichel desto tieffer hinein.

(a) Neuhof / in der Beschr. Sina / am 355. Bl. aus dem Atlante Sinico, p. 67. Welcher Atlas der Meinung ist / es sey vielleicht der Baum Rays.

(b) Vide Chinam illustratam Kirsheri, p. 85.

(c) Kircherus, è libro P. Philippi Marini, de Expeditione Japonica.

hinein. Von den fruchtbaren Bäumen mag ich nicht viel Weitläufftigkeit machen/ wie häuffig das bewohnte Land damit bepflantzet; wie glücklich Bäume und Stauden/ schier das gantze Jahr über/ Blumen und Früchte herfürstossen/ und entweder in den Krantz/ oder in die Hand/ und in den Mund deß Einwohners/ herabschütten: also/ daß man Frühling/ Sommer/ und Herbst/ an ihnen schier zugleich ersihet/ und Weintrauben/ Citronen/ Pomerantzen/ Limonien/ Feigen/ Cucumern/ Melon-Feben/ Citrullen/ Granaten/ zwey- auch wol dreymal deß Jahrs/ (der ingebohrnen herrlichen/ als Cocos-Nüsse/ Granadillen-Obsts/ Mangaba, Pacóba, und unzählich-viel andrer einländischer Früchte/ zu geschweigen; denn vorermeldte seynd/ aus Europa/ oder Ost-Indien/ erstlich dahin geführt/ und verpflantzet) einsamlet; sondern dieses allein dem Herrn zu betrachten geben/ daß solche Bäume/ so wol auch die Gewürtz-Früchte/ als Pfeffer/ Ingber/ und andre/ theils aus Asien/ theils aus Europa/ dahin versetzte Aromatische Gewächse/ destomehr Raums/ in Brasilien/ einnehmen; je glücklicher und fruchtseliger sie darinnen gerathen/ weder das liebe Getreyde; das in selbigem Lande nicht allerdings wol bekommt.

Warum denn nicht? fragte Hortensius: Ist es irgend ein Land/ das der Viehweide bequemer/ weder dem Kornbau; gleichwie unser Holland?

Das Land an ihm selbsten/ antwortete Floris/ wäre zwar dem Getreydebau so abgeneigt nicht/ wie unser Vatterland; massen es auch von Pusch und Wald so kahl nicht/ wie das unsrige; sondern vielmehr/ wie ich hernach sagen werde/ manche Gegend/ und starcke Meilweges/ darinnen mit breiten/ weiten/ und wilden Wäldern lustig verfinstert. Aber daß es/ mit unsrem Europäischem Getreydewachs/ und andren dergleichen Acker-Früchten sich nicht so milde und feuchtbar erweiset/ wie es zwar wol gerne wolte/ und an ihm selbsten könnte; komt daher/ daß die Acker-Saat von den Ameissen so sehr geminirt/ und aufgezehrt wird.

Hat man denn dagegen kein Mittel? fragte Hortensius wiederum.

In den engen/ und feuchten Oertern/ (gab Floris zur Wiederrede) werden sie/ von dem unverdrossenem Bauersmann/ durch Feuer/ oder Wasser/ leicht abgehalten: aber ein allgemeines Mittel hat man/ noch zur Zeit/ dawider nicht können erdencken: scheint auch nicht wol möglich zu seyn/ diesen so mächtigen Feind deß Landes Brasilien zu überwinden. Denn es gebiert dieses Unziefer nicht so sehr der Erdbodem/ als die Hitze der Sonnen/ welche in allen Ländern/ die unter der dürren Gurt (Zona torrida) ligen/ auch in Ost-Indien/ und in Peru/ unzählich-viel Ameissen-Geschwader generirt; da hingegen die jenige Theile von Indien/ wie auch von Brasilien/ welche aus dem Wend-Circul gelegen/ dieses Geschmeiß kaum kennen.

Grosse Ameissen in Brasilien.

Von den Portugallern werden solche Ameissen nicht unbillich Rey do Brasil getitulirt: weil sie über Brasilien stets tyrannisiren. Etliche derselben seynd unsren Europäischen gantz gleich; etliche dreymal grösser/ und geflügelt; welche sehr gefressig. Massen nicht nur etwan kleine Häufflein/ wie allhie in Europa/ sondern grosse Erdbühel/ und Bollwercke/ wie die Heuschöber/ von ihnen aufgehäuffet werden. Dahin schleppen und tragen sie/ aus kluger Fürsorge/ alles zusammen/ was sie dem Felde und Acker entführet: behelffen sich also nicht unter einem Obdach/ oder Fußpfad; wie Virgilius/ von seinen Ameissen/ singet: sondern legen ihren Raub in geraume Hütten; und marschiren mit gantzen schwartzen Hauffen/ bey viel tausenden zugleich/ dergestalt/ daß/ in Feldern und Wäldern/ die Wege und Fußsteige/ etliche Meilwegs lang/ in einem Stücke/ von solchem Unziefer krümeln und wimmeln. Da solte einer/ auch mit Schaden/ seinen Lust sehen: wie sie/ wenn der Mond voll/ bey Nachte/ arbeiten/ und im Neumonde ruhen: wie häuffig und offt sie ihre Zusammenkünffte und Versammlungen anstellen; wie fleissig sie sich gleichsam untereinander/ in dem aufstossen/ oder begegnē/ besprechen/ und Raths pflegen; wie in ihnen gleichsam ein Verstand/ oder Zuvorspührung dessen/ was zukünfftig sey/ wohnet: indem sie/ wenn das continuirliche Regenwetter vorhanden/ ihre löcherichte Erdhügel höher bauen/ und (welches fast allen Witz zu übertreffen scheint) an den Getreyd-Körnern/ die in ihren Speichern versamlet ligen/ den Keim-Nabel/ an welchem das Korn auswächst/ und der neue Sprößling herfürkeimet/ gar sorgfältig/ und mit allem Fleiß/ ausschneiden und abfretzen. Daher auch wol der einfältigste Mensch sich hiebey der Salomonischen Aufmunterung erinnern solte: Gehe hin/ du Fauler/ zur Ameissen ꝛc. Von der verwunderlichen Ordnung/ und Policey/ dieses Brasilianischen Unziefers/

wäre

wäre noch vielmehr seltsames Dinges zu erzählen: wenn es nicht zu weit aus dem Wege unseres Discurses / und mir meinen Zweck zu weit entfernete / welcher ist / der Brasilianischen Wälder in etwas zu gedencken.

Ob nun gleich / mit diesen Worten / Floris / der Ameissen sich zu entschütten / und an gedachte Wälder zu gelangen / suchte: fiel ihm doch noch Sinnebald daran ein wenig hinder- und verzüglich; indem er sagte: Mein Herr Floris bringt mir in die Gedancken deß Petri de Victoria seine nicht unlustige Klage / über die Americanische Ameissen; welcher gestalt nemlich er / und seine Mitgesellen / von denselben getribulirt worden / nachdem er / nebenst den andren / deß Tags zuvor / Schiffbruch erlitten / und in höchster Gefahr Sinckens und Ertrinckens schwimmen müssen. Es waren / aus seiner Gesellschafft / in dem man kühner / als fürsichtiger / durch einen Fluß gesetzt / und dem hierüber hangendem Ufer-gesträuß allzusicher getrauet / ihrer zween ersoffen; die übrigen alle / und unter denen auf Petrus de Victoria / so naß geworden / daß kein truckner Faden an ihnen geblieben. Eines lustigen und possirlichen Priesters baumwolliner Reisemantel hatte zwar auch etwas aus dem Fluß / aber doch sich nicht gantz voll / oder Pfütznaß getruncken; war auch von dem Priester selbstē hernach fleissig ausgeschwungen. Als sie nun die Nacht im Walde betretten / und ruhen heissen; die unzählich-viel Flöhe aber an selbigem Orte nicht ruhen lassen wollen; sondern / einen andren Lagerplatz und Schlafstätte zu suchen / genöthiget: hat besagter Geistlicher auf die Stelle / so ihnen endlich die Nacht angewiesen / sich niedergelegt / seinen Mantel zur Obdecke übergespreitet / und / mit kurtzweiligen Worten / die andre Reisgefährten auf solches breite Unterbett / und seinen willig mittheilenden Mantel / auch eingeladen: deß Erbietens / wer es so gut begehrte / wie er / solte der Erden gleichfalls den Rucken bieten / und mit ihm unter einer Decken ruhen: jedoch mit dem Bedinge / daß / weil der kurtze Mantel (oder Rock) sie nicht allesamt / noch überall könte bedecken / ihm / als dem rechten Eigenherrn / der beste Platz / nemlich der mittlere / gegönnet würde. Denn / sagte der schertzhaffte Herr / die wolgeordnete Liebe fähet von sich selbsten an: wie vielmehr denn Billigkeit / und Recht? Sie nehmen seine Anerbietung mit Dancke an / und gehē die ausgedungene Condition ein. Ein jedweder strebet / unter deß Paters Rock / der sich so weit / als iñer möglich / ausbreiten lassen muste / seinen von Kälte schaudrenden Leib zu bergen; und schmieget sich darunter / so gut er kan. Ihn / als die geistliche Tugend / nehmen sie / dem Vertrag gemäß / in die Mitte. Petrus de Victoria muste / für seine Person / damit vorlieb nehmen / daß er allein das Haupt unter deß Geistlichen Rock stecken / und solcher gestalt für dem strengen Nachtfrost schirmen könnte; übergab den übrigen Leib der kaltē Gnade und Discretion der Lufft und deß Erdbodens. Also machtens andre auch: jedweder raffte zu sich einen Zippel vom Rock / und hielt denselben so fest / als ob sein Leben daran hafftete.

Weil sichs aber / bey solchem Gedränge / Schmiegen und Biegen / Rucke und Drucken / übel ruhen ließ: befließ sich der Priester / durch allerhand schertzhaffte Reden / wo nicht die Leiber / doch aufs wenigste die Gemüther / seiner schlaff-losen Nebenschläffer zu beruhigen. Das war ihnen / in solcher langweiligē und höchstverdrießlichen Nacht / die beste Zeitkürtzung und Erleichterung. Denn deß Schlaffs hatten sie sich schon gäntzlich verziehen; sonderlich nachdem die Ameissen / aus ihren Löchern / angefangen herfür zukriechen: als welche / durch das grosse Gedränge der unruhigen Schläffer / aufgemuntert / und rege worden. Denn so bald diese / der feuchten und pfützigen Oerter daselbst stettige Einwohnerin / von der Bewegung / schütteln und rütteln menschlicher Leiber / einige Wärme empfunden: seynd sie / als gleichsam besorgt / daß man sie aus ihrer Burg / und Schlupff-Nestern / vertreiben möchte / aus den Hölen unter der Erden herfürgekommen / und nicht allein mit Rotten / Compagnien / und Squadronen / sondern auch mit gantzen Regimentern / auf solche vermeinte Störer und Verunruhiger ihres Lägers angemarschirt. Sie kündigten den Krieg kaum einmal an; sondern giengen / ohn einige Befehdung / stracks den Spaniern auf die Haut.

Diese kleine Kriegsleute / will sagen / diese Ameissen / waren nicht gemeiner Grösse / noch wie die in Spanien sind; sondern groß / puckelicht / dickwanstig / mit ihrem Gebiß / und Zähnen / gar tyrannisch: und wenn einer von ihrem Wust angenässet worden; steckte es den Leib an / und drang durch / wie eine Seuche: also gar / daß Petrus de Victoria / bey diesem Geschmeiß / sich der Egyptischē Wantzen / oder Pharaonis-Läuse / in dem steinigtem Arabia / von derer Stichen hitzige Blattern auffahren / füglich erinnern kön-

nen.

Arabische Wantzen.

nen. Denn was man von solchen Arabischē Wandläusen erzählet/ daß sie so groß/ wie eine Haselnuß/und deßwegen schwerlich zu erdrucken/oder umzubringen/man zerquetsche sie denn mit einem eisernen Hammer/ oder zwischen zweyen harten Steinen (welches ob sich also eigentlich verhalte/ oder nicht/ ich für dißmal unerörtert lasse) daß es überlaut krachet: also groß schier befand sich auch diß Americanische Ameissen-Zieffer; eben so hefftig/ so gebissig und schädlich setzte es hie den Spaniern zu: biß sie zuletzt auch diese Lager-Stelle zu quittiren/ und bey Mitternacht weiter fort zu rücken/ von diesen Thierlein gedrungen wurden. Was ihnen ferner begegnet sey/ und wo sie endlich hingekommen; gehört hieher nicht: sintemal ich nur von den Ameissen allein zu reden beschlossen hatte. (a)

So ist demnach/ fieng Herr Donatian an/ kein Land/ von der Natur/ mit vollkommener Gemächlichkeit begabt: sondern ein jedes muß auch dabey sein gewisses Ungemach ertragen. Aber der Herr Eydam/ Floris/ wird sich/ wie ich besorge/ durch die Ameissen/ wo wir länger von diesen reden/ von seinem Ziel lassen wegbeissen/ und solcher gestalt Herr Hortensius/ welcher gern von Feldern/ Wiesen/ und Wäldern/ discurrirt/ mit der Nachricht/ die er gewünschet/ nicht vergnüget werden.

Nein; versetzte Floris; ihre Zähne reichen nicht/ aus Brasilien/ biß hieher zu uns/ daß sie mich solten von meinem Vorsatz abbeissen: ob ich gleich ihrenthalben ein wenig stillgestanden. Schreite derwegen hiemit weiter.

Wo Brasilien viel Pfützen und Seen hat; da grünet es/ wegen der steten Feuchtigkeit/ so wol unten im Grunde/ als oben am Rande. Ja! man findet es mit mancherley Kräutern und pfuhlichten (das ist/ in und an den Pfuhlen/ oder Pfützen/ wachsenden) Stauden also häuffig/ und überflüssig bewachsen/ daß mans ehe für ein grasreiches und wolgekräutertes festes Land/ weder für Wasser/ ansehen möchte/ welches so wol den zu Lande und Wasser lebenden Thieren (Amphibiis) als den Fischen/ gute Schlupfwinckel gebe.

Lustige Gelegenheit der Brasilianischen Pfühle.

Bey den Ausfällen der Ströme aber/ wo das Meer-Wasser/ wenn die Flut komt/ den Pfuhl beschwemt/ und hernach wiederum verlässt/ da kreucht es allenthalben voll/ und reget sich/ von Austern/ Muscheln/ Schnecken/ und Krebsen; und ist aller Orten/ mit dem rundgedrehetem oder gewundenem Baum Mangle, so dick verwachsen/ daß weder der reisende Mañ/ noch die Fischer/ durchhin komen können.

Die bergichte Gegend von Brasilien trifft man auch selten unfruchtbar und müssig/ sondern sehr lustig und grün gehügelt an; ausbenomen die wilde ungeheure Gebirge und Berg-Jöcher/ in den Mittelländischen Wüsteneyen. Es begibt sich zwar jemalen/ daß Bäume und Gras/ so daselbst/ in den Regen-Monaten/ in schönstem Flor prangen/ bey truckner Somer-Zeit hingegen/ von grosser Sonnen-Hitze sterben/ auch gar in Brand gerathē/ und solche entzündete Feuersbrunst weit und breit fort grassirt: aber solchem Unheil wissen die Einwohner selbst fein behutsam vorzukommen; indem sie dergleichen heißbestralete Oerter/ durch der ausgehauenen/ und neulich verbrannten Bäumen Asche/ fruchtbar machen/ daß sie/ zu dem Americanischen Kornbau/ desto tauglicher und geschickter werden.

Brasilianische Wälder.

Anderer Orten/ ligt es dick- gepüschet und bewäldert; also häuffig/ daß vormals die Portugaller dadurch gezwungen worden/ ihre Reise über Land/ nach dem Compaß/ oder der Schiff-Nadel/ zurichten: angemerckt/ die Wälder offt in die Länge/ sich über zwey oder dreyhundert Meilweges erstrecken/ und solche ungeheure Bäume darinnen wachsen/ daß man daraus Nachen von einem Stück machet/ darinnen hundert und fünfftzig Menschen sitzen können; und das kein Pfeil/ ob würde auch von dem allerstärcksten Arm die Sehne gezogen/ den höchsten Gipffel derselben leichtlich übersteigt. Woraus Herr Angelott abzunehmen hat/ ob er/ mit Fuge/ unsre Brasilianische grosse Bäume/ in Gegēhaltung der Sinesischē/ Kinder oder Zwerge gescholtē habe.

Sonst/ und ausser dem/ schauet man auch/ ohn Unterscheid/ hie und da/ auf dem Felde/ und in den Gehöltzen/ Bäume von mancherley Grösse/ und derselben Aeste und Zweige/ mit mancher Art Distel-Sträuchen/ ja so gar mit gantz besondren Geschlechten/ andrer frucht-trägtiger Bäumlein/ beladen und geziert.

Wie kan aber das seyn/ sprach Angelott/ das Bäume auf Bäumen/ und zwar auf den Aesten derselben/ wachsen?

Floris antwortete: Ich habe auch unsere Natur-Gelehrte darum befragt/ und von den Verständigsten (b) diese mir nicht übelge-

(a) Ipsum, si placet, Petrum de Victoria, in Argonautico Americ. hac de re consulere poteris, lib. 8. c. 6. & seq.

(b) Diese Ursach gibt Piso/ aus welchem gegenwertige Beschreibung genomen: uñ komt solche/ wie obē anderswo angezeigt/ mit deß Kirchers Urtheil zimlich überein.

übelgefällige Antwort erhalten; es komme ohn Zweiffel davon her / weil so viel tausend Vögel allda / mit samt ihrem Mist (reverenter) zugleich die verschlungene Kerne und Saamen / dahin fallen lassen: welche Saam-Körnlein / weil sie in ihrem heissen Magen vorhin eingeweichet / nachmals desto leichter / auf den Baum-Aesten / keimen / herfürspriessen / und aufwachsen.

Aus diesen Wäldern werden gleichfalls die am edelsten und kräfftigsten riechende Bäume / so von Balsam / und Gummi (oder Judenleim) fliessen / nicht allein um der Artzeney (als die Bäume Copaíba, Cabureíba, Izicaríba) sondern auch um Vortheil und Gewinns willen / wegen der Farbe / mancherley Tincturen / und Mahlereyen / so denn auch andrer vielfältiger Nutzbarkeiten / nach Europa geführt: unter derer Zahl sich befinden: Ibirapitánga, der Baum / welcher den Titul eines Brasilien-Baums voraus bekom̃en / um seiner Farbe willen / womit er / bekandter Weise / unsre Europæische Länder beschencket: Tataíba, oder das gelbe Holtz: der Baum Araríba, der mit roter Rinden angekleidet: imgleichen die edlen Bäume Urúcu, Jacarandá, Antinúba, (oder der weisse Ceder:) und viel andre mehr / so sich zum Haus- und Schiffbau gar bequemlich fügen / weil sie dem Wasser nicht leichtlich eine Ritze noch Oeffnung geben / und gar lange stehen / ehe sie alten und verfaulen. Diese sind gleichsam der Adel deß Brasilianischen Waldes. Denn an andren / die gleichfalls zu andren Sachen / als nur ins Feuer / taugen / findet sich eine Pövel-häuffige Menge; die so leicht nicht zu zählen; und bald zu Stricken / Ancker-Seilen / Lunten / Feuerschlägen (gestaltsame / aus dem Holtz der Bäume Caraguatá, Tataíba, Ambaíba, und andrer / das Feuer besser und heller / von den Wilden / weder von uns / aus Stahl und Steine erwecket wird) zu Basten / Fässer- und Toñenreiffen / Fischgarnen / zum Hanff-Werck / zur Gerber-Arbeit / und was dergleichen mehr / Gebrauch und Nutzen schaffen.

Die meisten Bäume in den Wäldern / ob ihnen gleich die Abwechselung deß Herbsts und Lentzens schier gar keinen Gewalt anthut / werdẽ deñoch gleichwol nicht auf eine Zeit zugleich mit Zweigen und Laub bekleidet / noch zugleich davon entblöst. Uberdas verleurt nicht ein jedweder Baum seine Blätter auf einmal: sondern / wenn ein Theil derselben herunter fällt; beharrt der übrige so lang an den Zweigen / biß die kahle und entlaubte Zweige wiederum ausschlagen / und aufs frische grünen.

Uber dieses mag man sich auch billich verwundern / daß die Kräuter und Pflantzen / welche in Europa von Natur zart und weich / allhie zu hültzernen Stengeln erstarcken: imgleichen / daß nicht wenige derselben / nach Beschaffenheit deß Orts / unter sich selbsten gar sehr unterschieden. Denn die auf den Wiesen kaum die Grösse einer Stauden haben / werden offt in dicken Forsten und Wäldern von einer trefflichen Höhe erfunden.

Hinzu kommt / daß allerhand Geschlechte von Bonen-Gewächsen / und den allerschönsten Türckischen Bönlein / welche an die öberste Gipffel der Bäume sich hinauf winden und umschlingen / einen continuirlichen Schatten geben; nicht anders / als hätte es die Kunst eines fleissigen Gärtners also zugerichtet. Unter diesen finstren Gesträuchen / und lustig-tunckten Gebüschen / können so wol Menschen / als Thiere / sich und ihre Freyheit verbergen / und sicheren Aufenthalt haben. Denn es gibt dariñen viel heimliche Wege und Stege / welche denen / so ihrer recht kündig / auf der Jagt keine schlechte Ergetzung machen. In Betrachtung solcher Anmuthigkeiten / beydes von Wäldern und Bruñen / zeucht mancher dieses Brasilien vielen andren / so wol Ost- als West-Indischen / Ländern / fürnemlich denen / so unter der Zona torrida ligen / vor.

Die wilde und wüste Berg-Gegend aber / so sich nach dem Niedergang erstreckt / ist ein Aufenthalt der Menschen-Fresser. Nichts destoweniger bezeugen die Europæer / welche / bey Erkündigung derer noch unerkandten Oerter / die allergrösseste und dickste unwegsame Wälder durchgedrungen; daß sie daselbst eben so fruchtbare / und grüne Berge und Thäler / so von allerhand Thieren erfüllt / gesehen / als an den besser bewohnten / und gegen Meer zu gelegenen / Oertern. In den Mittelländischen wilden Gehöltzen / finden sich zwar die werthe Acajú, und theils andre Früchte / nicht; aber dagegen sehr viel andre Frucht-erfreuende Bäume: als die Frucht Jasabucájo, Jetaíba, wilde Datteln und Feigen / wie auch wildes Honig / und dergleichen: welche Wälder aber / mit rauhen dörnichten Sträuchen / und wüsten wilden Hecke / dermassen verwachsen / und gedistelt / daß man mit Gewalt durchbrechen / und räumen muß.

Wie ich höre / sprach Sinnebald / so wohnen in den Brasilianischen Wäldern Lust und Unlust / Anmuth und wildes

Grausen/ beysammen. Ich besorge aber/ das Ungemach/und die Beschwerlichkeit/ dörffte deñoch/in solchen Mittelländischen Brasilianischen Wäldern/die Oberhand/ für der Lust und Behäglichkeit/ erhalten. Denn ich habe bey einigen Scribenten gelesen/daß/je tieffer man mitten ins Land allda komme; je mehr die Zahl der Brunnen abnehme/die tägliche Hitze aber/und Nacht-Fröste hingegen/wachsen. Weßwegen ich davor halte/ daß/ bey heissen Sommer-Tagen/ durch solche Wälder/ nicht gut/noch plaisirlich/zu wandeln.

Floris antwortete: Es ist wahr/daß die Brunnen in dergleichen wilden Brasilianischen Hauptwäldern seltener und weniger werden. Im Gegenstande aber/ muß der Herr auch wissen/daß der Herbst- und Winter-liche Regen/an solchen Oertern/desto mehr Fischreiche Pfützen/ und lustige Pfühle machen/ so den Abgang der Brunnen/bey hitzigen Tagen/hernach in etwas ersetzen können. Auch daß es mitten im Lande/ und sonderlich in den Forsten/und dicken Gehöltzen/desto häuffiger und öffter regne/ und die Wolcken selbst ihre Brunnen seyn.

Sinnebald sagte: Das trincken Erde und Bäume: was hat es aber der durstleidende Wandrer zu geniessen?

Cisternen-Bäume.

Sehr viel; versetzte Floris. Die Natur macht viel Bäume zu Cisternen/ darinnen der Mensch seines Durstes Labung findet. Unter andren pfleget der Baum Caraguatá, und mehr dergleichen Stachel-Püsche/beydes Regen- uñ Tau-Tropffen/ in ihren hohlen Blättern/ als wie in gemachten Bechern/ und Kelchen/ zu behalten/und so wol dem Menschen/als Vieh/ ein treffliches Labsahl zu reichen; weñ kein Regen oder Bäche vorhanden. (a)

Angelort sprach: Ich zweiffle gantz nicht/das Land Brasilien sey so wol in der Ebene/und auf dem Felde/als auf den Hügeln/und in Wäldern/ so beschaffen/ daß man solche erzählte Gegenden füglich für Behältnissen mancher frischen Augen-Lüste halten möge. Aber daß es damit insonderheit den Indianischen Ländern vorgehe/ die mit der dürren Gürtel umfangen/wie der Herr Floris zuvor (b) erwehnte: wird einer für keine durchgehende Regul annehmen/ der die Insul S. Laurentii/oder Madagascar/gesehen.

Was ist denn doch lustiges (fragte Herr Donatian) an selbiger Insul zu sehẽ? Der Herr laß es uns doch auch wissen.

Hierauf fieng Angelort folgender Weise an zu erzählen:

(a) Piso, H.N. & M. lib. 1. p. 11.
(b) Pisonis scilicet authoritate.

Beschreibung lustiger Gelegenheit der Insul Madagascar.

Die Insul Madagascar/welche sonst auch/von den Portugiesen/weil sie von ihnen/auf S. Laurentii Tag/erfunden/ die Insul S. Laurentii genannt wird/ ligt in der Zona torrida, erstreckt sich/ mit dem Süder-Theil/ein wenig durch den Wend-Circul deß Steinbocks: und ist im Ruffe/ daß sie eine der grössesten Insuln/ so in der gantzen offenbaren See zu finden. Von der Bequemlichkeit ihrer guten Seehafen/derer acht gezählet werden/will ich jetzo nicht viel Worte machen/ und meinen Discurs nicht eben so sehr auf den Nutzen und Gewinn/als fürnemlich auf das/was den Augen Lust und Freude schaffet/ richten: weil dieses letzte eben die Ursach/ so mich an diese Insul jetzo geleitet.

Solche Lustbarkeit nun bestehet in mancherley Dingen: bald in hohen/freudig erhabenen Hügeln und Felsen; bald in lieblich-springenden Brunnen und Bädern; bald in Waldungen/ Baum- und edlem Buschwerck; bald in andrer Fruchtbarkeit deß Landes.

Aus den Felsen/welche alle von schönem weissem Marmor seyn/springen schöne klare Brunnen. Es finden sich auch allerhand schöne warme Bäder/ sonderlich am Ufer deß Meers/ daselbst. Solch köstlich Crystallen-Wasser springt aus einer weissen Marmel-Klufft: ist lustig anzusehen/und gesund drinnen zu baden: welcher Ergetzlichkeit man täglich geniessen kan. Die Felsen seynd überall/ wie auch etliche Gründe/mit Büsch und Holtzungen bewachsen/ und zwar von allerhand Sorten und Farben. Die fürnemsten seynd Ebenholtz: auch ist eine Art braunrot/fast wie Brasilienholtz/ sehr hart/ davon sie Lantzen-Stiele machen: auch sehr viel hohe Tamarinden-Bäume/ auf welchen sich allerley Art Meerkatzen aufhalten. Im selbigen Gehöltze findet man allerhand Federwild/ und/ unter andern/ auch Hüner/welche sich/in Grösse uñ Gestalt/den Welschen-oder Pip-Hünern vergleichen; sind gantz schwartz/ und haben allenthalben kleine runde weisse Flecklein/ blaurote Köpffe/ und vorn an der Stirn ein klein gelb Horn: werden in grosser Menge angetroffen. Die Bäume/ von welchen das Guñi/so Drachen-Blut genannt wird/fleusst/sind unzählich viel allda anzutreffen/und zwar zu der Einwohner grossen Verdruß. Deñ wegen der sehr stachlichten Rinden deß Stammes/ und der Zweige/an denen gantz kein Laub ist/ machen sie das Gehöltze gar unwegsam/ daß man ohne Verletzung nicht wol drinnen fort kommen kan. Man findet auch

in den

in den Buschen hin und wieder das stachlickte Aloë/mit sehr grossen Blättern/welches in der Mitten einen hohen Stengel aufwirfft/ an welchem viel seltzame Blumen befindlich. Aus den Blättern wissen sie den Safft zu pressen/ dörrẽ den/und verkauffen ihn den Ausländern. Die Baumwolle wächst auch in selbiger Insul/ und wird in zimlicher Menge gesamlet. Es soll auch an etlichen Orten der Indigo Wild wachsen.

Ackerbau ist bey ihnen nicht/ ohn allein/daß sie ein wenig Reis pflantzen/welcher von sehr guter Art und wolgeschmackt ist. Auch gibts daselbst Türckische Bonen/und Wasser-Melonen. Die besten Baum-Früchte/so allda anzutreffen/seynd Pomerantzen / und Citronen/ zweyerley Gattung/und gar groß: werden im Jahr zweymal zeitig / item Tamarinden / Coccos-Nüsse/und Bananas. Es fält auch viel Honig im Lande / welches sie in den Büschen aus den Bäumen samlen. In solchen Landes- und Baum-Früchten suchen sie/ neben der Fischerey / und Viehzucht/ihre Nahrung. In demselben bestehet ihr gröster Reichthum. Wer deß Viehes viel hat / der ist der Orten fürnehm/ und angesehen.

Es wird auch in dem Lande/ an etlichen Orten / gut Saltz gegraben. Auch gibt es daselbst guten Salpeter. An etlichen Orten deß Strandes findet man grosse Stücken Ambra/ welches die See auswirfft. Es sollen auch im Lande Silber und Gold-Minen seyn; mit welchen aber die Schwartzen nicht wissen umzugehen. Sie schätzen das Zinn hoch/ und sollen vor diesem um einen zinnern Löffel einen Ochsen gegeben haben. (a)

Sinnebald fiel ihm bey/ und sagte: Ich halte auch dafür/ es müsse diese Insul eine Herberge vieler Ergetzlichkeiten seyn. Denn die Geschicht- und Reisebücher geben ihr deßwegen ein besondres Lob. Paulus Venetus rühmt an ihr; daß sie schier eine unzahlbare Zahl von Thieren behause / und viel Wälder von rotem Sandel hege; auch/in der gantzen Welt/keine grössere Menge von Elephanten-Zähnen/und Elffenbein/ zu findẽ sey/weder allda. Man finde daselbst Löwen/Leoparden/ Hirsche/ Gemsen/ Rehe/ und unzählich-viel Elephanten; dazu allerley andre Arten von Thieren: deßgleichen manche Geschlechte und Gattungen von Vögeln/so unseren Ländern niemals zu Gesichte kommen. (b) Welches alles / ohne Zweiffel / viel Anmuth und Lust / in selbiger Insul / nothwendig gebären muß.

Floris beantwortet dieses / mit folgender Rede: Das verwerffe ich nicht. Aber weñ/ zu Erweisung der Lustbarkeit/ alle und jede Fruchtbarkeiten eines Landes solten angezogen/und herausgestrichen werden; so versichere ich die Herren/ die Insul Madegascar würde nicht auslangen/alle Frucht und Nutzbarkeiten unsres Brasiliens gleichwichtig darzustellen. Ich habe allein von solcher perspectivischen Lust geredet / die durch Feld- oder Wald-Gewächse/in Brasilien/wird verursachet. Wenn man aber dazu die Thiere/ und andre Dinge/setzen wolte: würde gewißlich Madegascar weit dahinden bleiben. Wie es denn auch/an Vielheit/und Manchfältigkeiten der Gewächse/dem Lande Brasilien nicht gleichen kan.

Nun wolan! sprach Sinnebald; wir wollen Brasilien etwas reicher an Lust seyn lassen/als etwan Madegascar. Eins aber muß ihm dennoch mein Herr Floris gefallen lassen / zu verantworten: dieses nemlich/daß er vor gesprochen/ Brasilien habe auch einen guten Weinwachs. Deñ ich habe vor diesem/ von andren Scribenten/mich unterrichten lassen/in West-Indien finde man keinen Landwein / ausserhalb etlicher wilder / aber ungeschlachteter / Weintrauben.

Floris antwortete: Es hat zwar den Americanischen Ländern / an guten und wolschmeckenden Weintrauben / dergleichen Europa bringt/gemangelt; aber darum nicht/an natürlicher Geschicklichkeit/ den Europæischen Weinbau anzunehmẽ/ und edlere Trauben hernach zu bringen. Gestaltsam solches auch hernach geschehen/und zwar allbereit vor vielen langen Jahren. Wie solches aus der Erzählung deß à Costa erhellet; welcher schon zu seiner Zeit/von dem Weinwachs in Neu-Hispanien ungefähr also redet: Der Wein hat den Vorzug / unter den nützlichen Pflantzen/so aus Spanien in Indien gebracht worden. Man hat/weder in Insulen/noch auch auf dem festen Lande/Trauben und Wein. In Neu Spanien sind Weinberge/so Traubẽ geben: man macht aber keinen Wein davon: weil sie nimmer recht reiff werden: sintemal es/im Julio uñ Augusto/häuffig daselbst regnet. Doch werdẽ sie so zeitig und geschlacht/daß man sie aus der Hand kan essen. Den Wein führet man aus Canarien/oder Spanien/dahin. Also gehets fast durch gantz Indien: ohn allein in Peru/und Chili, gibts guten Wein/da er täglich besser wird/und ist den

Von dem Weinwachs in Neu Hispanien / und Peru.

(a) Mehr von dieser Insul/ siehe im 2. Buch der Mandelslohschen Reisbeschreibung/ Cap. 19. am 171. Bl.

(b) V. Paulum Venetum, lib. 3. c. 39.

Ländern ein grosser Schatz ist. Denn sie lernen allererst die Weingärten arbeiten. Diese Weingärten findet man gemeiniglich in den Thälern in Peru/da sie gegrabene Wasserpfützen haben/und daraus die Stöcke mit der Hand begiessen: weil es an denselben Orten / als in den ebenen Ländern/wie auch auf dem Gebirge/nimmermehr regnet/ als nur zu gewissen Zeiten. An etlichen Orten überkommen die Weinstöcke gar keinen Regen vom Himmel/ und werden von der Erden auch nicht befeuchtet; tragen nichts destoweniger viel Trauben: welches im Thal Yca, und auf dem Gebirge Villaturi geschicht; allda man unter einigem todten Sandlande etliche niedrige Felder findet / so durch das gantze Jahr sehr schön / frisch und grün stehen / wiewol es nimmer allda regnet / imgleichen keine Wasserpfützen daselbst anzutreffen / noch die Felder von einigen Menschen begossen werden. Die Ursach dessen muß seyn/ weil das angedeutete Erdreich schwämmicht/ und die Flüsse/ so von den Bergen herab fallen/ und in den Sand-Ländern verschwinden/ an sich zeucht/oder daß es die Feuchtigkeit/wie etliche wollen/ aus dem Meer empfähet. Hieraus ist zu mercken/ daß das Wasser nicht unfruchtbar ist/wie etliche Philosophi fürgeben. Diese Weingärten haben sich dergestalt gebessert/ daß sie ihren Zehenden sechs doppelt reichlicher erstatten/ als vor 20. Jahren. Die fruchtbarsten Oerter/da Wein wächset / sind zu Victor in Arequippa, zu Yca, unter der Herrschafft Lima, zu Caracato, unter der Herrschafft Chuquiauo. Diese Weine aus vorgemeldten Thälern werden gen Potosi, Cusco, und andere unterschiedliche Oerter/ geführet / und damit ein grosser Handel getrieben. Und ob gleich viel Wein in Indien wächst / so gilt doch ein Bottigia, oder Arrobe, fünff oder sechs Ducaten; der Spanische Wein aber zehen oder zwölff Ducaten.

Im Reich Chile macht man Wein/ wie in Spanien: denn diese Länder einer Temperatur sind: wenn man aber solchen Wein in Peru bringt / so verdirbet er. Man findet zwar wol Trauben an den Oertern / wo sonsten gar kein Wein wächst; gestaltsam es durchs gantze Jahr Trauben in der Stadt Cusco gibt. Dessen Ursach ist / wie vorgemeldet / weil die umligende Thäler / in unterschiedlichen Monaten/ihre Früchte bringen. (a)

Hat nun das Land von Peru schon bey Lebzeiten deß à Costæ, und seines Continuatoris / in dem Weinwachs sich dergestalt gebessert; wie denn nicht zu zweifeln/daß auch nach der Zeit/mit dem angewandtem Fleiß/ die Güte und Fruchtbarkeit deß Rebenstocks/beydes in Peru und Chili / sey vermehret: wie vielmehr soll ihm Herr Sinnebald / von dem Lande Brasilien eine reiche Wein-Erndte einbilden; welches den Gewächsen viel bequemer/ denn jenes. Denn Peru hat viel Metall/unterirdisches Feuer / und offtermalige Erdbeben: dergleichen man in Brasilien selten; und zwar/in dem Oestlichen Theil von Brasilien / niemals spühret: weil wenig Mineralien und Metalls/ welches die Eltern oder Gebärer sind der Dünste und spirituösischen Erd-blähungen / in dem Schos deß Brasilianischen Erdreichs begriffen: ausbenommen die Berge/ in der Vogtey Seara, welche dermassen Silberreich / daß sie ihre bißher verhoffte Schätze unsren Niederländern mit Wucher angefangen zu erstatten/ und auch noch auf diese Stunde ferner reichlich abstatten würden/ dafern nicht jener Plautinische Spruch gar zu füglich sich auf uns liesse bequemen:

Weinstöcke in Brasilien überaus fruchtbar.

Tum denique homines nostra intelligimus bona,
Cùm,quæ in potestate habuimus, ea amisimus. (b)

Wir lernen unser Gut alsdenn erst recht erkennen;
Wen wir/was unser war/ verlohren müssen nennen.

Aus solcher Ursach/wie auch deß besser getemperirten Lufft halben / ist die Erde der Brasilianer eine viel glückseligere Gebärerin der Trauben/ weder der Peruaner ihre; ja viel fruchtbarer/ weder manches Land in Europa selbsten: weil sie jederzeit geschickt/beydes zu empfahen/ und zu gebären. Denn wer durch das gantze Jahr Trauben verlangt; der kan sie da haben: angemerckt/man unterschiedliche Weinberge / zu unterschiedlichen Zeiten/ beschneidet; und hernach bald hie / bald dort/die nacheinander reiffende Weinbeeren einsamlet; von welchen kein unedler Wein/sondern ein solcher/der den Malvasier Bruder heissen darff/gepresset wird.(c)

Nun/ sprach Sinnebald/das ist doch viel. Ich vermeine aber/daß solcher Wein/ aus den Canarischen Insuln / dahin versetzet/ und die Malvasier-Reben allda eingelegt seyn.

Angelott fragte: Warum aus den Canarien / und nicht vielmehr aus der Insul Candia

(a) Joseph. à Costa, lib. 4. c. 32.

(b) Ipso Pisone ità quiritante.

(c) d. Piso, lib. 1. H.N. p. 9.

Candia selbsten/als der rechten Stamm-Mutter deß Malvasiers?

Herrliche Weintrauben/ in der Insul Madera.

Jener gab zur Antwort: Darum/ weil ich in der Schiffahrt Aloysii Cadamusti finde/ daß/ unter der Canarischen/ die Insul Madera/ (oder Medera; welchen Namen sie/ von der Menge deß Holtzes/bekommen) nicht schlechte Weinberge/in welche der Königliche Infant etliche Setzlinge/ und Nebenschösser deß Malvasier-Stock aus Candia/ zu pflantzen befohlen: und daß solche Weinberge gar fruchtbar/ weil ihnen der Himmel/ oder/ deutlicher zu reden/ die Lufft dazu wolgeneigt; also gar/daß/an den Stöcken/nicht so viel Blätter/ als Trauben/ sitzen/ und unter solchen Trauben manche zu finden/ die über vier flache Hände lang: worüber die Augen der Fremdlinge sich nicht gnugsam ersättigen/ sondern voll Verwunderung trincken müssen/ehe noch die Lippen einmal naß davon worden. Item: daß allda/an den Schwiebögen solche Trauben hangen/ die aller schwartz von Farben. (a)

Hieraus muthmasse ich nicht unbillich/daß Brasilien seine Reben-Setzlinge dieser Canarischen Insul zu dancken habe; so wol/als Peru.

Unter diesem Gespräch/ ließ Herr Hortensius welche Weingläser præsentiren: denn sie hatten etliche Flaschen mit sich in das Lustwäldlein genommen/ und sich auf einem lustigem grünen Platz nunmehr gelagert. Indem er aber solche Weingläser verbrachte; sagte er daneben: ich weiß/unsrem geehrtem Frauenzimmer solte der Wein lieblicher seyn/ wenn er noch in seiner frisch-safftigen Beer/ weder in dem Glase. Aber die Trauben meiner Weinstöcke/in diesem Garten/seynd noch gar unzeitig und herbe: sintemal es noch Sommer/ und weit mit ihnen vom Herbste ist. Aber wenn sie gleich ihre volle Augen/ und reiffe Fülle hätten gewonnen; könnte ich sie doch nicht mit so edlen Trauben bedienē/als die jenige Canarische/von welchen Herr Sinnebald alleweil geredet.

Frau Lavinia beantwortete solches/ mit kurtzen/doch höflichen Worten/so sich zur Sache schickten. Aber Herr Donatian fieng an/und sagte: Ich vermeine/unser Frauenzimmer könne so wol der Trauben/als deß Weins/mit williger Gedult/ entberen: im fall sie aber deß Herbstes nicht können erharren; mögen sie hin nach Brasilien schiffen; von welchem Lande wir jetzo gehört haben/daß es/das gantze Jahr durch/Trauben zu naschen gebe.

(a) Aloys. Cadamust. in Navigat. c. 6.

Um Verzeihung/mein Herr! versetzte Madame Rosabella: wir seyn so genäschig/und Trauben-begierlich nicht/ daß wir deßwegen Brasilien für Holland/und Parnambuce für Amsterdam/wünschen/ oder auch nur eine Meil/ will geschweigen so viel hundert/über das wilde Meer/schiffen solten. Und (fügte sie lächlend hinzu) wie lange wehrt es/ daß wir sie/ in diesem unsrem Garten/ lesen können? Ehe wir nach Brasilien gelangten; könnte man sie ja bey uns/in Amsterdam/ längst vorher feil bekommen.

Darauf stünde noch wol zu wetten/ sprach Floris/ ob/ zwischen dieser jetzigen Zeit/und der Trauben-Ernte/nicht noch eher eine grosse fichtene Muschel/von Amsterdam nach Pernambuceo/ lauffen/ weder ihre Hand eine reiffe Traube von dem hiesigen Stöcken reissen solte; ob es gleich kein schlechter Sprung. Denn wenn Wind und Wetter nur fügen/ so getraute ich mir (allen Umschweiff ausgenomen) in sechs Wochen/oder zum höchsten/in zweyen Monaten/ da zu seyn. Indessen ist die hiesige Trauben-Zeit noch nicht gelegen.

Angelort kam auch dazu/ mit dieser Rede: was wäre vonnöthen/ so fern darnach zu segeln/so uns gelüstete/ deß Jahrs mehr/als einmal/ frische Weinbeeren zu geniessen; da wir doch unterschiedliche weinreiche Insuln näher haben können/ die uns/ ob zwar nicht bey allen Monatzeiten deß Jahrs/ dennoch zu unterschiedlichen/ mit dem frischen Gewächs deß Rebstocks erquicken könnten?

Drey Weinlesen in einem Jahr.

In Palæstina/um Sidon/ wie auch unten am Berge Libanon/ und anderswo daherum/hat man/das Jahr über/ von einer Reben dreyerley Wein. Das ist: sie machen/ in einem Jahr/ drey Herbste. Denn wenn/ im Mertzen/ der Reb seine gewöhnliche Trauben ausstösst: so schneiden sie das Holtz ab/so weit es Trauben hat/ und verpflantzen es: alsdenn wachsen/ im Aprill/ andre Rebreiser auf ein neues heraus/die auch Trauben bringen. Denn thut man wieder/wie zuvor: also schlägt die abermal gestümmelte Rebe noch einmal aus/ und schencket im Mayen nochmals neue Trauben/ die man Spätlinge nennet. Solcher gestalt geschicht es/daß die erste Mertz-Trauben/ im Augusto/ zeitig werden/ und einen Herbst machen. Die andren/ welche im April verblühet/liefet man ab/im Herbstmonat; und die dritten/ im Weinmonat. Mit solcher Manier kan man/in selbiger Lands-Gegend/ von Sanct Johannis Tag/ biß

auf Martini / allewege zeitige Trauben finden. (a)

Wie man Trauben ohne Weinkernlein erzielen könne.

Schardinian nahete sich herbey/ mischte sich in dieses Trauben-Gespräch auch mit ein / indem er den Herrn Sinnebald fragte ; ob er ihn nicht berichten könnte/ wie man doch Trauben wachsen machen möchte/ darinnen keine Weinkerner? Er hätte zwar davon gehört; aber nie recht erfahren können/ wie es damit zugehe.

Sinnebald sagte: Ich gedencke/ ihr wollet mich versuchen ; und versteht es vielleicht selbst besser/ weder ich euch sagen kan.

Nein / gewißlich nicht / versetzte jener ; ich frage in rechtem Ernst.

Darauf fieng Sinnebald wiederum an: Ich will gerne anzeigen / was einer oder der ander davon geschrieben. Der berühmte Porta/ und andre / wollen / man müsse es dieser Gestalt anfahen: an dem Reb-Setzling / welchen man einsencket/ muß so viel/ als davon mit Erden soll beschüttet werdē/ gelind/ behende/ und gleich gespaltet/ und mit einem Ohrlöfflein alles Marck heraus genommen seyn : darauf setzt man das Reis/ nachdem es zuvor mit einem feuchtem Papier verbunden/ in die Erde.

Besser aber ist es/ so man das jenige gantze Theil deß Reises / welches in die Erden gesteckt wird/ in eine Meerzwiebel thut/ und also pflantzet: denn die Meerzwiebel dienet so wol zum Wachsthum/ als zur Vereinigung. Andre spalten den fruchtbaren Weinstock selbst / und reiben das Marck deß fruchtbringenden Reises (Ranckens/ oder Rebens) mit einem Ohrlöffel heraus ; doch also / daß das Reis nicht gespaltet werde/ wie bey der vorigen Weise ; sondern gantz bleibe: giessen alsdenn den in Wasser zerlassenen Safft deß Laseris Cyrenaici hinein: binden die Reiser aufrecht an die Wurtzeln ; damit nemlich der Safft nicht möge herausfliessen: schütten hernach ferner / allemal um den achten Tag / denselbigen Safft in das Reis hinein; biß es einen Sprößling herfür treibe.

Eben also soll mans auch machen/ mit den Granat-Aepffeln/ und Kirschen ; im fall man von denen Früchte/ sonder Körner und Kerne/ zu erzielen gewillet.

Aber ein hocherfahrner und gar gelehrter Mann (b) will/ von dieser Weise / im geringsten nichts/ sondern es nur für einen Betrug halten: weil/ nach Wegnehmung deß Marcks (Kerns) als eines wesentlichen Stucks der Pflantzen/ nothwendig das Gantze / oder die gesamte Wesenheit der Pflantzen/ destruirt/ und zu nicht werden müsse. In Ermessung dessen/ will er keinem Menschen rathen / mit solchen / und dergleichen/ Narrentheidungen / und Nullitäten/ einige Mühe / noch Zeit / zu verlieren.

Dieser Meinung bin auch ich: und weiß euch/ für dißmal/ Monsieur Schardinian/ auf eure Frage/ keinen andern Bericht zu geben. Gefällt es euch/ mehrere Gewißheit/ durch irgend eine Probe/ selbsten einzunehmen ; das steht in eurem Belieben.

Angelort/ welcher dem Sinnebald aufgemerckt/ sagte hierauf: Was die Entkernung deß Reben-Setzlings antrifft / welche / wie mein Herr Sinnebald gedacht/ von einem vielerfahrnem Manne wird verworffen ; laß ich solches/ meines theils/ in seinen Würden/ und bekenne/ in diesem Fall/ meinen Unverstand/ der von der rechten Manier/ wodurch man Trauben ohne Stein-Kernlein könne zu wegen bringen/ keine rechte Wissenschafft hat. Allein dieses darff ich versichern/ daß dennoch gleichwol sothane Kerner-leere Weinbeeren anzutreffen. Denn bey der Stadt Ream, im fruchtbaren Arabien/ erndtet man eine gewisse Art von Trauben / die mit unvergleichlicher Süssigkeit und Anmuth die Zunge laben. (c)

Hiernechst ruckte der Discurs auf allerhand Weintrauben / von ungemeiner Grösse. Floris erwehnte ; daß / ob gleich/ vorerzählter Massen/ der Weinbau in America/ von den Spaniern und Portugiesen erst eingerichtet ; dennoch gleichwol vorher schon besagte Spanier / in einer Landschafft der Insul Cuba, selbst-gewachsene Weintrauben gefunden / von grossem Gewichte / und selbige mit nach Spanien zurück gebracht haben. (d)

Item ; daß theils Orten/ in Africa/ Trauben mit grossen Beeren wüchsen/ daß man sie dahero nur Hüner-Eyer nennete: nicht eben darum / als ob sie grad so gar Ey-förmig/ sondern weil sie/ für allen andren/ schier die Grösse eines Eyes erreichten. Gestaltsam sie auch viel geschwinder reiff würden/ weder unsere Europæische. (e)

Von

(a) Descript. Terræ Sanctæ Fr. Brocardi, Tit. de Fertilitate Terræ Sanctæ.

(b) Kircherus, lib. 12. Tom. 2. Mund. Subterr. Sect. 3. Experiment. 4.

(c) Testante nimirum & recensente Ludovico Romano Patritio, lib. 2. Navigat. cap. 9. Ubi, nunquam uvas suaviores se comedisse, asserit.

(d) V. Petrum Martyr. Dec. Ocean. 1. lib. 3.

(e) Daß solche grosse Trauben in Africa / in der Stadt Tagodast in Hascora, gefunden worden/ gedenckt/ aus dem Lerio, Majolus, Colloq. de Plantis, p. 271. b.

* *

VOn den Weintrauben / wichen sie aber bald / mit ihrer Gespräche / ab / auf unterschiedliche Baum- und Lust-Gärten / in Italien / und Teutschland. Und als hiebey Schardinian insonderheit etliche Römische Gärten / vor andren / gewaltig herausstrich: führete er damit dem Sinnebald ins Gedächtniß die Beschreibung deß Hertzoglichen Gartens zu Florentz / wie derselbe / vor vielen Jahren / bey den Lebzeiten deß Bellonii, eingerichtet gewesen. Gestaltsam er darauf in diese Rede ausbrach:

Bellonii Beschreibung deß Hertzoglichen Gartens von Florentz.

Es ist wahr! die alten Läuffte müssen den unsrigen / in Kunst und Zier der Gärten / weichen: doch hat man gleichwol auch / in dem vorigen Alter / und noch weiter zurück / die Gärten / zur Lust / Freude / und Anmuth / herrlich und lustig gnug anzugeben gewust. Schaue mir einer an den Garten deß Hertzogs von Florentz / welchen Bellonius gesehen / und beschrieben: er wird gewißlich bekennen müssen / daß sich noch heutiges Tags kein Printz eines sothanen Lust-Gartens hätte zu entfärben.

Lieber! forschete Herr Hortensius; wie ist denn derselbige doch ungefähr zubereitet gewest?

Er war / antwortete Sinnebald / mit vielen fremden ausländischen Bäumen hie und da bepflantzet; auch mit den allerschönsten Brunnen geziert / dergleichen sonst / in andren Fürstlichen Gärten / wenig zu finden. An manchen hochsteigenden Bäumen / welche ihr zierliches Laub nimmer fahren liessen / empfand der Zuschauer gleichfalls keine schlechte Augen-Erfrischung. Wenn man von dem untern Lust-Hause deß Hertzogs heraus getreten; muste man etliche Treppen steigen: alsdenn entdeckte sich ein kreis-runder Platz / mit Cypreß- und Buxbäumen angefüllt / welche oft einen schönen Krantz / oder Krone / formirten. Den Cypressen mengten sich andre Bäume mit ein: als die Myrten- und Lorbeer-Bäume / die das Ehren-Kräntzlein ihres Haars / die Unverwelcklichkeit / in stets grünender Jungfrauschafft behielten / und so wol mit ihrem kräfftigem Geruch / als frischer Gestalt / dem Ort eine sonderbare Anmuth erwecken.

Mitten auf solchem Platze / sprang ein künstlicher Brunn / und bespritzte / durch viel verborgene Röhrlein / unversehens / die jenige / welche ihn besichtigten / und solcher seiner verbübten List und Schalckheit sich am allerwenigsten versahen. Zu beyden Seiten desselbigen / stunden paar-weise etliche Indianische Feigen-Bäume / und / nechst bey diesen / zween aufrichtige Ahorn-Bäume. Alle Wände und Mauren deß Gartens wurden von anwachsenden Lorbeer-Püschen bekleidet; imgleichen / mancher Orten / mit Citronen / Limonien / und Assyrischen- oder Adams-Aepffeln bewachsen.

Aber das ist noch nur gering-schätzig gewest / gegen der übrigen Anmuth. Denn wenn einer / aus dieser ersten Abtheilung deß Gartens / weiter hinauf gespatzieret: haben sich ihme zween andre Brunnen dargestellet / so mit Bildern / uñ schönem Schneckenwerck geschmückt / und zu beyden Seiten neben der Pforten gestanden.

Noch höher hinauf / eröffnete sich der Eingang zu einem lieblichem Lustwäldlein / das aus lauter Cypressen zusammen gewachsen. Besser hin begegnete einem ein neues uñ frisches Wäldlein / von mehr als tausend auserlesenen Tannen (a) besetzt; welche man / aus andren / drey Tagreise entlegenen Orten / dahin geholet.

An der rechten Seiten / gaben viel dick / uñ doch fein ordētlich gesetzte / Stech-Eichen einen Wald: an welchen wiederum ein andres Lorbeer-Gepüsch stieß / und sich mit einem andren Baum-Geschlechte / so in Italianischer Sprache / Lentagine, vom Bellonio, Tinus, von uns Teutschen / der wilde Lorbeer-Baum genannt wird / gar lustig verwirrte / und gemein machte / auch dazu manchen Oleander (Rhododendron) unter sich wohnen / würtzeln / und herfür ragen ließ.

Hernach fand man einen andren gestümmelten Baum / welchen oben ein frischer Epheu immer begrünte / und ihm seine Wunde gleichsam mit einem grünem Pflaster bedeckte. Mitten unter diesem gewelbeten Baum / stund ein Tisch / welchem das Röhrbrunnen-Wasser / durch gewisse Röhrlein / zugeleitet ward.

Unter dem Lust-Gebäu / lag ein hoher Spatzier-Plan / von weissen Maulbeer-Bäumen bestanden / welche von keinem Fußwerck / oder Pfeilern / unterstützet. (b)

(a) Bellonius nennet es Sylvulam abietum legione confitam. Das Wort Legion wird / ob es gleich vormals 4. zuweilen auch wol 6. tausend Römische Soldaten begriff / heutigs Tags doch gemeiniglich / von den Historicis / eben wie zu Teutsch / das Wörtlein Regiment / für tausend gesetzt. Weil denn allhie vermuthlich Bellonius auch tausend verstanden; aber dennoch solches keine ausdrücklich-klare Gewißheit ist: habe ichs also gegeben: mehr als tausend; und also hiemit eine unbezielte Zahl / an statt einer gewissen / brauchen wollen. (b) Petrus Bellonius de Neglecta Culturæ Scripium, Problem. XXII.

Ich lobe es/ sprach Herr Donatian/ an unsren lieben Alten / daß sie/ mehr zur Lust und Nutzbarkeit / welches das gesundeste Temperament gibt / bey allen Sachen / die auf Ergetzlichkeit zielen; weder zur eitlen und blossen Zier / ihre Gärten bereitet. Sie haben auf zierliche fruchtreiche Gewächse/ und edle Obst-Bäume/ vielmehr gehalten/ denn auf die leicht-verwelckliche/ uñ theure Blumen; auch nicht so viel Geld darinn vernarret / weder wir Europæer heutiger Zeit zu thun gewohnt.

Das ist wahr / sprach Simnebald. Man schlage nach/ in den alten Geschlechten/ beydes der Gläubigen und Ungläubigen: da wird man finden / daß fürnehme und geringere Stands-Personen sich beflissen / den Gärten einen natürlichen/ und keinen angestrichenen / Zierrath/ zu geben. Zwar ist es darum auch so leer nicht abgangen: es lieff gar viel Pracht mit unter / die auch manchesmal gnug kostete. Aber solches/ was sie zur Pracht baueten/ zielte zu einer unsterblichen Gedächtniß bey den Nachkommen/ und daurte beständiger/ weder unsere Garten-Gebäu. Gemeiniglich aber schöpffte man / aus ihren Lust-Gärten / nicht allein einen lieblichen Geruch / wie bey uns; sondern auch die herrlichste und köstlichste Früchte. Zu solchem Ende liebten sie viel Bäume/ Weyher / und dergleichen: wir hingegen ein zier- und kunstreiches Blumenwerck: wie wir denn selbst / mit unserem Thun und Leben/ Blumen/ das ist/ schwach/ hinflüchtig/ und viel geringeres Alters / weder die Vorfahren/ welcher Leben und Alter / gegen dem unsrigen/ wie Palmenbäume/ gegen einem Rosen-Strauch / zu achten.

Salomon war gewißlich nicht allein ein weiser/ sondern auch ein überaus prächtiger/ mächtiger/ und reicher König: doch gleichwol haben seine Lust-Gärten / und andre der Lust gewidmete Gebäu/ ihr Absehen/ nebenst der Anmuth/ auch auf Bequemlichkeit und Nutz gehabt. Bald hat er einen schönen Nutz-Garten angelegt; bald Pomerantzen-Bäume und Granaten / bald andre gesetzt; jetzt einen trefflichen Weinberg gebauet; jetzt einen herrlichen Weyher/ und Fischreichen Teich angerichtet. Massen zu sehen/ aus dem 2. Capitel deß Predigers; da er also redet: Ich thät grosse Dinge: ich bauete Häuser / pflantzte Weinberge: ich machte mir Gärten und Lust-Gärten/ und pflantzte allerley fruchtbare Bäume drein. Ich machte mir Teiche / daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume.

Und Josephus gedenckt gleichfalls solcher Salomonischen Garten-Lust/ wiewol mit wenig Wörten / wenn er schreibet: die Ritter (Salomonis) waren mit Schild und Helm/ auch mit Geschoß und Pfeilen/ gerüstet/ und musten den Wagen/ darauf der König/ in aller Höhe/ in einem weissen seidenem Kleide saß / wenn er deß Morgens frühe ausreisete/ fleissig aufwarten. Es war aber ein schöner lustiger Hof/ mit Namen Etta, zwo Schönos von Jerusalem gelegen / mit schönen Lust-Gärten/ und lieblichen Brunnen / herrlich geziert: dahin der König / Lust halben/ gemeiniglich pflegte zu fahren. (a)

Die Gegend solcher Salomonischen Gärten ist noch heutiges Tags bekandt: und findet man / in vielen Reisebeschreibungen durchs heilige Land / daß noch einige Reliquien davon übrig. Wie denn/ unter andren/ vor ohngefähr zweyhundert Jahren/ der Werli von Zimber dieselbe in Augenschein genommen / und mit dieser wortlichen Erzählung bezeuget: Wir sind durchs Castell Bethlehem geritten/ und kamen auf dem Canal / durch den Wasserlauff/ an den Bergen / biß gen Jerusalem/ hinum. Auf dem Canal ritten wir weit umher / und kamen zu einem Dorff/ das unter uns im Thal stund. Bey demselben Dorff im Thal/ hat Salomon seine Lust-Gärten gehabt/ die er mit allerley Bäumen gepflantzet hat. An dem Ort ist/ noch heutiges Tages/ der schönste Lust/ mit Bäumen und Gärten/ so im H. Lande zu sehen: da sind Malogranatbäume/ Pomerantzen- und Feigenbäume / als wäre es ein wilder Wald. Fürter ritten wir dem Canal nach / und kamen zu drey grossen/ weiten/ tieffen Gruben/ durch die Felsen/ mit grosser Arbeit und Kosten gehauen. In die Gruben sammlen sich die Wasser vom Gebirge/ zu Regens-Zeit/ zusammen. Die Gruben sind König Salomons Weyher/ die er ihm selbst / zur Lust und Nutz/ ließ graben. Aus den Weyhern/ sind gemauerte Canäle / am Gebirge krumm hinum/ biß gen Jerusalem/ in den Tempel geleitet: das doch / mit klugen Sinnen/ von den alten Königen zu Jerusalem/ erfunden ist ꝛc. (b)

Salomonis Lust-Garten.

Ebener massen berühret Doctor Rauchwolff den Salomonischen Baumgarten/ mit diesen Zeilen: in einem andren Thal/ nicht fern von Bethlehem / weiset man / noch heutiges Tags/ einen grossen Baum-Garten / voll schöner Citronen / Limonien/ Pomerantzen/ Granaten/ Feigenbäume/

(a) Flav. Josephus, im 8. Buch der alten Geschichten/ am 2. Cap.
(b) S. in gedachter Reisbeschreibung/ das 238. Bl.

me/ und andre mehr; den der König Salomon vor Jahren gepflantzet/ mit Fischgräben/ Weyhern/ und andrem Wasserwerck/ gar lustig hat zugerichtet ꝛc. Dieser ist/ noch zu unsren Zeiten/ voll guter fruchtbarer Bäume/ daß er wol/ von deren/ und der Gruben wegen/ so noch darinnen/ werth zu sehen. (a)

Der verschlossene Garten Salomonis.

Von dem verschlossenen Garten/ dessen/ in dem Hohen Liede/ mit diesen Worten/ Meldung geschicht: Meine Schwester/ liebe Braut: du bist ein verschlossener Garten/ eine verschlossene Quelle/ ein versiegelter Born ꝛc. (b) berichtet Nierembergius/ aus dem Corovico, dieses insonderheit: Es ist derselbe (verstehe zu der Zeit/ da ihn besagter Corovicus gesehen) mit keiner Maur eingeschlossen/ noch durch einige menschliche Arbeit; sondern die Natur selbst hat ihn/ mit rauhen/ gähen/ und abgerissenen Bergen/ an beyden Seiten/ verzäunet/ und ihm die Gestalt eines Thals gegeben/ das bey zwey Stadia/ oder zweyhundert fünff und zwantzig Schritte/ in der Länge; aber in der Breite/ fünff hundert begreifft/ und ein über alle masse fruchtseliges schwartzes Erdreich hat/ so mit mancherley Frucht-Bäumen/ insonderheit mit Granaten/ Citronen/ Feigen/ und viel andren mehr/ auch mit Narden/ und Saffran/ überhäuffig bewachsen. Man kan es kaum glauben/ wie lieblich/ so wol von nahe/ als von fernen/ die Zier und Lust der wunderbaren Situation oder Gelegenheit/ und der allerschönste Prospect/ das Auge derer/ die entweder hinzu/ oder vorüber/ gehen/ fahe/ weide/ und ergetze. Denn weil der vorbeyreisende Fremdling die umligende nachbarliche Lands-Gegend gantz dürre/ trucken/ von der Sonnen-Hitze versengt/ und ungebauet sihet; solchem nach nicht vermuthet/ unter so fruchtlosen/ traurig-rauhen Bergen/ einige grüne Lust anzutreffen; und aber gantz unversehens dieses Baum-Geruch- und Krautreichen Thals alsdenn ansichtig wird/ das ihm mit seinen Blumen und Früchten winckt/ und freundlich anlacht: wird er/ über solchen schnell-frölichen Anblick/ für Verwunderung entzuckt/ und schier ausser sich selbst gerafft.

Wenn man zu dem Mittel-Platz deß Thals gekommen; begegnet einem ein Berg/ der an der Mitternächtigen Seiten einen Winckel macht/ und sich in eine halbe Rundung/ oder Bogen-krümme/ gibt; an dessen Seiten/ die nach dem Thal zuschauet/ ein Meyerhof/ oder Vorwerck/ ligt: welches/ wie etliche wollen/ vormals deß Königs Salomons Hetta genennet worden. Von solchem Vorwerck/ oder Dorff/ sihet man/ heutiges Tags/ nur die wüsten Trümmer: nemlich etliche uralte Schwiebbögen/ Steinhauffen/ und etliche Hüttlein der Moren/ und Türcken/ die das Thal bauen. An der Wurtzel (will sprechen/ am untersten Theil) deß Berges/ unter besagtem Dorffe/ ist ein Brunn/ der von dem versiegeltem Born/ durch künstliche Wasser-Röhre/ abgeleitet/ alle Felder und Aecker deß verschlossenen Gartens durchfeuchtet/ und/ nachdem er das Pflantzwerck erquicket hat/ alsobald in den Wassergang fleusst/ und/ durch denselben/ der Stadt Jerusalem zuläufft; woselbst er/ bey dem Salomonischen Tempel/ sein Wasser ausgeusst. (c)

Adrichomius sagt gleichwol; dieser Garte sey allenthalben mit Mauren eingefangen und befestiget gewesen/ und gleichsam ein Paradis von Bäumen/ Stauden/ Kräutern/ Gewürtzen/ Blumen/ und mancherley köstlichen Früchten/ daran man/ in lustiger Einsamkeit/ seine Sinnen aufs behäglichste gelabet: in demselben Garten habe sich der berühmte Brunn Rogel befunden/ und der Stein Zoeleth, deren in der Schrifft offt Meldung geschicht; woselbst auch Adonia, da er zur Unzeit sich deß Regiments angemasset/ geopffert/ und mit seinem Anhang ein Banquet gehalten.

Eben derselbige Adrichomius meldet/ in Beschreibung deß Stams Ephraim/ daß Hettan (sonst auch Itham genant) ein Land-Gut/ so von Jerusalem zwey Schönos/ das ist 120. Stadia/ oder fünffzehen Welsche Meilen/ gelegen/ und so wol der Gärten/ als der dahin geleiteten Brunnen wegen/ sehr lustig gewesen; vielleicht auch eben derselbige Ort sey/ da König Roboam hernach eine Stadt gebauet/ die er Etham geheissen. (d) Hettan.

Aus solchem allen aber erscheinet/ daß der verschlossene Garte eben in dem jenigen Thal gewesen sey/ von welchem vorhin der von Zimbri/ und Doctor Rauchwolff/ uns erzählet haben: ob es gleich/ bey dem Adrichomio, schier das Ansehen gewinnen will/ als solte der verschlossene

(a) Rauchwolff/ im 3. Theil seines Reise-Buchs/ am 21. Cap.
(b) Cantic. 4.
(c) Nieremberg. lib. de Miraculos. Natur. Terræ Promiss. ꝛc. 40.
(d) Johann. Adrichomius, in Descript. Ephraim, p. 27. Et Urbis Jerusalem, p. 170.

schlossene Garten ein gantz besonderer Ort seyn.

Herodis Lust-Garten.

Sonst lieset man auch / beym Josepho / von dem Garten deß Königs Herodis: daß derselbe voller schöner Blumen- und Kräuter-Schmuck / auch mit Bäumen lustig gepüschet / dazu mit hohen Wasser-Gängen / Cistern- und Brunn-Wassern durchnässet; auch vielerley Art Thiere / Fische / und Vögel / darinnen geheget worden / weite Spatziergänge / und / an den Weyhern viel Thürne / voll zahmer Tauben / daselbst zu finden gewest. (a)

Garten deß Klosters zu den 40. Heiligen.

Solche Gärten und Weyher / spreche ich / haben nicht allein das Gesicht / sondern auch den Mund ergetzet / und ein ehrliches deß Jahrs eingetragen. Wie denn erst angezogener Werli von Zimber / von dem / zu seiner Zeit befundenen / schönen Garten deß Klosters der 40. Heiligen / meldet / daß aus selbigem die Brüder zu S. Catharinen Oels gnug in die Kirchen / zu den Ampeln / und in die Küche und Häfen / wenn kein Mißwachs vorgefallen / geschüttet: angemerckt / in demselbigen drey tausend Oelbäume / Pomerantzen / Granaten / Feigen / Mandeln-Bäume / und andre edle Frucht-Gewächse / gestanden. Von der Gelegenheit deß Gartens erzählet er weiter; daß er sey lang gewest / Thal-ab gelegen / und bey zwey Steinwürffen weit. Durch den Garten / und um die Bäume / seynd viel Canäle gangen / in denen man Wasser / aus den Cisternen / zu den Bäumen laufen lassen: damit sie nicht verdorreten: weil es wunderselten da regnet; weßwegen der Garte stets hab müssen gewässert werden.

* *

INdem er diese letzte Worte redete; zog ungefähr Herr Donatian sein silbernes Balsam-Büchslein herfür / strich ein wenig auf die Hand / und gab dem Sinnebald dadurch anlasse / zu fernerer folgenden Rede:

Balsam-Gärten um Engaddi.

Wie nutz- und lustreich aber solche Gärten immermehr gewesen: ist dennoch der schöne Balsam-Garten / am Gebirge Engaddi, denselbigen noch weit fürgangen: massen denn obgedachter Josephus berichtet / daß dergleichen köstlicher Balsam anderswo nirgends gewachsen. (b) Ich vermeine / der allerschönste Zier-Garte in der gantzen Welt hätte dem Menschen keine grössere Erquickung geben können / weder vormals selbige Balsam-Gärten.

Ja; sagte Herr Donatian; durch einen solchen Garten hätte ich mir auch / ein Spatziergänglein zu thun / gewünschet. Wie ist es aber doch endlich selbigem weltberühmten Balsam-Garten ergangen / und von wem mag er seyn verwüstet worden?

Sinnebald antwortete: Ich schätze wol / die vielfältigen Kriege und Verwüstungen deß Jüdischen Landes haben solchem Balsam-Garten den endlichen Ab- und Untergang verursachet. Brocardus zwar / und / neben ihm / viel Besucher deß gelobten Landes / stehen in der Meinung / Cleopatra habe den alleredelsten Balsam-Garten bey Engaddi, aus grossem Haß gegen Herode dem Grossen / auf Zulassung deß Antonii / von dannen hinweg / und nach Alcayr / in Egypten / versetzt. Nun ist zwar nicht ohne / daß Herodes / wie Josephus bezeuget / (c) der Cleopatren einen Theil von Arabien / auch die Gefälle und Einkommen der Stadt Jericho / geschenckt; darunter denn der köstlichste Balsam mitbegriffen war: und weil besagte Cleopatra hernach dem Herodi / ihrer Geilheit / und andrer häßlichen Laster halben / zuwidern geworden / also / daß er / mit höflicher Manier / sich ihrer entschlagen / sie beschenckt / und nach Egypten begleitet; so scheinet es nicht unglaublich / sie / als welche ihm nachmals spinnefeind geworden / habe den Balsam-Garten bey Engaddi beraubt / oder verderbt. Aber / daß der herrliche Balsam-Garten bey Alcayr daraus gepflantzet / und erwachsen; widerlegt Bellonius; wie vielleicht / nach diesem / noch wol mit mehrerm kan angedeutet werden. Andre unter den Peregrinanten / und zwar insonderheit vorangeführter Werli von Zimber / welcher damals den Egytischen Balsam-Garten gesehen / als die Mamelucken noch in Egypten das Scepter geführt / setzen / an statt der Ursach / eine Legende / laut deren / die Egyptische Balsam-Zweige / durch Anfeuchtung deß Brunnens / aus welchem die keuscheste und heilig hochgelobte Jungfrau Maria / samt dem Kindlein JEsu / getruncken / entsprossen / und folgends in einen so berühmten Wachsthum ausgeschlagen.

Lieber! sprach Herr Hortensius; wenn es meinem Herrn nicht verdrießlich / noch gar zu mühsam; so laß er ihm doch gefallen / von diesem Egyptischen Bal-

(a) Joseph. 6. de Bell. 6.
(b) S. das 7. Capitel deß 14. Buchs der alten Geschichten.
(c) Im 15. B. der alten Geschichten / Cap. 5.

Balsam-Garten/ und dessen Beschaffenheit/ uns ein mehrers zu berichten: zumal/ weil wir eben wol allhie/ ob gleich in einem viel schlechtern Garten/ uns befinden.

Sinnebald antwortete: Mein Herr/ die Mühe solte mich nicht verdriessen: wenn man auch/ jetziger Zeit/ nur gewisse Nachricht haben könnte/ wie es nunmehr um denselben Garten bestellet. Petrus Martyr zeiget so viel an/ daß er auch untergangen. Ob er nun zwar/ seit dem/ wol mag einiger massen wiederum gebauet seyn worden: wird er doch/ in vorigem Flor und Glückseligkeit/ schwerlich mehr erfunden werden.

So erzähle dennoch gleichwol (versetzte Hortensius) der Herr/ wie er damals ausgesehen/ als der angezogene Peregrinant ihn besichtiget. Denn ich vermuthe/ es werde/ bey dieser Gelegenheit/ auch etwas/ von der Balsam-Bäume Gestalt und Wachsthum/ fürfallen.

Gantz gern/ (erwiederte Sinnebald) will ich berichten/ was mir meine Gedächtniß wird erstatten: und zwar/ weil es meinem Herrn fürnemlich um den Wachsthum deß Balsams zu thun; will ich nicht allein dieses/ was er begehret/ sondern zuvorderst auch den Wachsthum deß alten/ in aller Welt hochberüchtigten/ Syrischen und Jüdischen Balsams/ in etwas berühren.

Wol! sprach Hortensius; von einer so wolriechenden Sache/ kan uns der Herr nicht zu viel reden: sondern wird nur desto grössern Danck verdienen.

Beschreibung deß alten Jüdischen Balsams aus dem Justino, Plinio, Tacito, und andern.

Es ist (begegnete ihm Sinnebald/ meine Schuldigkeit/ dem Herrn hierinnen/ nach meinem wenigen Vermögen/ zu dienen. Von dem vormaligen Balsam/ in der Gegend Jericho/ und bey Engaddi/ schreibet der Geschicht-Verfasser Justinus folgendes Inhalts: der Reichthum sey den Jüden aus den Zöllen und Einkünfften deß Opobalsami/ oder Balsam-Saffts (denn so viel bedeutet eigentlich das Wort Opobalsamum: wie im Gegentheil/ Xylobalsamum das Holtz/ oder die Reiser deß Balsams: welches die Apothecken offt/ an statt deß Balsams selbsten/ nehmen) zugewachsen; weil selbiges Safft nur allein in ihrem Lande gewachsen. Denn (spricht er) es ist ein Thal/ das mit stets aneinanderhangenden Bergen (wodurch zweiffelsfrey Justinus die hohe und glatt-abgeschnittene/ jetziger Zeit auch forchtsamlich über sich herab hängige/ Hügel und Felsen bey Engaddi verstehet) umgeben/ gleich wäre es mit einer Mauren/ oder Wall/ nach Art eines (Römischen) Heerlagers/ eingefangen. Der Raum und Platz solches Ortes begreifft zweyhundert Tagwercke Ackers/ (a) und wird der Boge (Arcus) genannt. In selbigem Thal ist ein Wald/ der/ an Fruchtbarkeit/ und Lust/ gantz fürtrefflich: denn es wird mit Palmen- und Balsam-Bäumen unterschieden. Die Balsam-Bäume haben gleiche Gestalt/ wie die Fichten; ausbenommen/ daß sie niedriger/ und wie die Weinberge gebauet werden. Dieselben schwitzen/ zu gewisser Zeit deß Jahrs/ den Balsam. Man muß sich aber nicht weniger/ über den tunckten Schatten selbiges Orts/ als über seine Fruchtbarkeit/ verwundern: denn da sonst/ in dem gantzen Umkreis selbiger Gegend/ die Sonne zum heissesten brennet; gibt es allda eine laulechte/ Naturfügliche/ und immerwärende Schattenfinstre Lufft. (b)

So weit Justinus. Plinius nennet das Balsam-Gewächs ein Bäumlein/ das/ unter allen Ländern/ dem Jüdischen einig und allein verliehen; und zwar nur in zween Gärten/ die alle beyde deß Königs (verstehe Herodis.) Er/ (der Baum) ist gleicher/ schreibt er/ einem Weinstock/ weder den Myrten: wird auch/ durch Reben-Schößlinge/ versetzt/ wie der Wein/ und bewächst die Hügel/ nach Art der Weinberge; hält sich doch gleichwol selbst empor/ ohne Pfäle oder andre Stützungs-Höltzer: und trägt/ innerhalb drey Jahren/ Früchte. Die Länge (oder Höhe) kommt nicht über zwo Elen. (c)

Welche Beschreibung deß Plinii/ was die äusserliche Gestalt der Bäume anlangt/ mit dem Justino nicht gar zu wol übereinkommt.

Hortensius sprach: Ehe der Herr weiter fährt; möchte ich dieses wol gerne wissen/ ob dem also/ daß selbige Balsam-Bäume Eisen-Scheu gewest/ und sich nur mit einem Stein haben wollen schneiden lassen: immassen ich/ vor diesem/ einsmals gehört?

Die Erzählung der Scribenten ist hierüber selbst in zwey Theile zerschnitten; antwortete Sinnebald: denn Plinius/ Solinus/ und Tacitus wollen/ deß Balsam-Baums Aderlässe geschehe mit einem

(a) Justinus setzt jugera; welches ein Ackers-Weite bedeutet/ so man in einem Tage beypflügen kan.
(b) Justinus, lib. 36.
(c) Vide Plin. lib. 12. c. 25.

einem Stücklein Glases / Stein / oder beinernem Messerlein / oder mit zerbrochenen Scherben: und dessen gibt jetztberührter Tacitus diese Ursach: ut quisque ramus intumuit, si vim ferri adhibeas, pavent venæ. (a) Das ist: wenn ein jedweder Zweig mit Safft angeschwollen/ förchten und erschrecken die Adern; so man ihnen mit Eisen Gewalt anlegt; und behalten ihren Safft zurück.

Theophrastus aber / und Dioscorides/ melden; man habe mit einem eisernem Rebmesserlein/ welches die Form eines Finger-Nagels gehabt / den Baum zu beschaben/und zu ritzen pflegen. Womit auch der Poët Claudianus / in dem Heirath-Getichte / so er auf deß Palladii Beylager geschrieben / übereinstimmt / laut dieser seiner dreyen Versicul:

Gemmatis alii, per totum, balsama, tectum
Effudêre cadis; duro quæ, saucius, ungue
Niliacus pingui desudat vulnere cortex. (b)

Welches ungefähr / auf Teutsch / so viel gesagt:

Sie haben überall das gantze Haus begossen
Mit Balsam/ aus Geschirr von edlem Stein besetzt;
Mit theurem Schweiß / so dort den Rinden abgeflossen/
Die deß Egypters Hand mit Nägeln hat verletzt.

Meines geringen Theils / wolte ich fast lieber dem Plinio und Tacito hierinnen zufallen: bey betrachtlicher Befindung / daß mich hiezu der Jüdische Geschicht-Schreiber Josephus selbst schier dringet / indem er gleichfalls ausdrücklich schreibt; Pompejus habe sein Feldlager bey Hiericho aufgeschlagen / da wo die beste Palmen-Bäume / und das köstlichste Balsam-Oel wachse / und aus den Stauden / so man mit einem scharffen Stein ritzet/ heraus treuffe. (c)

Andre trachten diese Meinungen zu vergleichen / und sprechen; wenn der Baum / nach allbereit abgezogener Rinden/ mit Eisen verwundet wird / alsdenn erstarre erstlich / ja ersterbe ihm gar/ die Ader; und also müsse man Plinium/ und Tacitum verstehen. Gestaltsam sie solcher Gestalt Matthæus Raderus / in seinen Anmerckungen über den Martialem/ miteinander zu versöhnen gedenckt: wie füg- oder unfüglich; davon wollen wir dißmal keine fernere Weitläufftigkeit machen. Mich dünckt / es könne zwar so bald ein Messer / als eine Scherbe/ oder Glas / dazu genommen werden; aber daß dennoch die deß Feld- und Garten-Baues sehr erfahrne Alten ein Glas oder Scherben vielleicht darum am meisten dazu gebraucht / weil sie eine Scherben-Ritze dem Baum gesunder geachtet/ weder einen Messer-Schnitt: in Betrachtung/ daß jene der Natur deß Baums angenehmer; als die irdischen und steinernen Dingen gewogener / weder den eisernen / oder metallinen: vielleicht auch / fürs andre/ darum / daß / wie eine Wunde/ von Glas / oder Scherben gestossen/ häuffiger blutet / weder eine/ die das Messer geschnitten; zu gleicher Weise auch die Balsam-Staude / durch eine Glas- oder Scherben-Wunde desto milder und williger ihr wolriechendes Oel-Blut tröpfflen lassen solte. Wiewol niemand gezwungen/ diese meine Muthmassung für unfehlbar anzunehmen.

Das sey von den Jüdischen Balsam-Gärten geredt: deren Geruch schon längst verschwunden / und allein der blosse Ruff noch übrig geblieben. Jetzt verpflichtet mich meines Herrn Hortensii Begehren / und mein Versprechen / ferner von der Gestalt deß Memphitischen Balsam-Gartens etwas zu berichten. Es ist fast unter den Peregrinirenden oder Walfarthenden keiner / der dieses Gartens nicht gedacht; wenige aber sind/ die ihn recht gesehen / als er noch in seiner Blüte und Wolwesen gestanden. Unter solchen wenigen/will ich einen oder etliche anjetzo selbst reden lassen / was sie bey/ und in dem Egyptischem vormahligen Balsam-Garten gesehen. Vor mehrgenannter Werli von Zimber / der ihn/ kurtz vor dem Untergange der Egyptischen Soldanen/ und Mamelucken / noch gesehen / beschreibt die Gelegenheit deß Orts / darinnen selbiger Garten gegrünet / so wol auch den Garten selbsten/ also: Erstlich / sagt er / sey er / und seine Mitwalfarther / aus einem rauhen Felde/ zu einem Dorff / Namens Matharea/ gelangt / und von ihrem Geleitsmann/ für einen herrlichen Hof geführt / der an den Balsam-Garten gestossen: allwo sie abgeladen / und ihnen ein schöner weiter und geraumer Saal/ zum Quartier / eingeraumet worden.

Folgends

(a) Tacitus, lib. 5. Histor. c. 6.
(b) Claudian. in Epithalamio Palladii.
(c) Im 14. Buch der alten Geschichten / am 7. Capitel.

Gelegenheit deß Orts/ bey dem Cypri-schem Balsam-Garten.

Folgends mischet der Peregrinant ein etliche Sachen/ die uns hie nicht angehen: und kommt endlich zu reden/ von der Heiligkeit deß Dorffs Matharea; vermeldend; der Ort sey heilig: sintemal die hochgebenedeyte Jungfrau-Mutter/ Maria/ ihn/ mit ihrem Kindlein JEsu/ habe bewohnet. Denn wie diese beyde/ samt dem heiligen Pfleg-Vatter Joseph/ für dem blutdürstigem Grimm Herodis/ aus dem gelobten Lande fliehen müssen/ und durch die verdrießliche Wüste passiren; sey sie endlich zu diesem Dorff gekommen/ wo sich Egypten anhebt; allhie/ mit dem frommen Joseph/ und ihrem Söhnlein/ von einem Hause zum andren herum gegangen/ und habe um einen Trunck Wassers/ auf so lang erlittenen/ und in der dürren Wüsten bißher ungelöschten/ Durst angehalten; welchen man ihr aber überall gantz unbarmhertziglich abgeschlagen. Da habe sie nun endlich sich/ samt ihrem/ auf dem Arm getragenem/ liebsten Kleinod/ mit durstigem Munde/ an einem Orte niedergesetzt; wo/ gleich in selbiger Stunde/ neben ihr/ ein frischer Brunn entsprungen; aus welchem Sie/ und Joseph/ und das Kind GOttes/ getruncken/ auch hernach darvon ihre Speisen gekocht.

Ob diese Legend für eine Geschicht/ oder Mährlein/ zu achten; das mögen uns die Kantzeln sagen. Wir seynd im Garten/ da der Ort nicht/ daß man viel disputire. Einmal ist aber gewiß/ daß diese Meinung/ oder Wahn/ beydes älter und jünger/ weder der von Zimbri; welcher/ in diesem Stuck/ also nachgeglaubt/ wie andre/ vor ihm/ oder/ aufs wenigste/ sich gestellet/ als glaube ers. Wie es denn viel weitgereisete Leute pflegen zu machen/ daß sie die Oerter/ so von ihnen gesehen und besucht worden/ in vorigem Gerücht und Ansehen gern helffen bestetigen. Was weiter darauf sey erfolget; soll ich/ mit seinen eigenen Worten/ so viel mir möglich und er innerlich/ andeuten; gestaltsam er selbst also redet:

Brunn/ der den Balsam-Garten tränket.

Indem nun das Wasser von dem edlen Brunnen geronnen/ da sind hinter dem Brunnen/ im Acker/ in den das Wasser rann/ Balsam-Zweiglein und Stäudlein entsprungen: der sonst nirgend in der gantzen Welt wächst/ denn da: und davon ist der Balsam-Garten worden. Wiewol die alten heydnischen Historien sagen/ daß der Balsam-Garten zum ersten auf dem Berg Engaddi/ im heiligen Lande/ gestanden sey; und deß Königs Tochter von Egypten/ Cleopatra/ hab lassen die Stauden ausrotten/ und die in Egypten/ an diß Ort/ geführet/ und dahin verpflantzet. Dem sey nun wie ihm wolle/ so ist doch die Warheit/ wie wir Christen/ und die Saracenen und Heyden/ mit uns/ wissen/ daß der Balsam nirgends bekommen noch wachsen will/ denn bey der Wässerung deß Brunnens an diesem Ort. Denn das ist von den Soldanen in mancherley Weg versucht worren. Sie haben deß Erdreichs an andese Oerter führen lassen/ und den Balam drein gesetzt: solches hat aber nichts geholffen. Sie haben auch die Stauden ausgezogen/ und an andre Oerter gesetzt: sie sind aber alsobald dürre worden. Sie haben endlich zu dem Erdreich deß Wassers genommen/ und die Stauden damit gewässert: aber alles umsonst. Allein an dem Orte bekommt er. Darum wird von uns Christen/ imgleichen von den Saracenern/ davor gehalten/ daß die Stadt und das Wasser geheiliget sey von dem Kindlein JEsu/ welches Maria/ die Jungfrau/ in dem Wasser gebadet/ und draus gewaschen; imgleichen von Maria und Joseph/ die daselbst sich etliche Tage aufgehalten haben. Und darum ist in der Mauer/ bey dem Brunnen/ ein Loch/ wie ein Behalter/ mit polirten Marmorsteinen Tafeln gefüttert/ darinnen brennet eine Ampel/ der heiligsten Jungfrauen Marien zu Ehren. Diese Ampel zünden die Heyden an. Imgleichen sprechen sie/ daß Maria/ an demselbigen Ort/ ihr Gebet verrichtet habe.

Kaum hatte Sinnebald diese Worte also nachgeredet/ wie er sie bey dem Peregrinanten gelesen; da hub Herr Donatian an zu lachen/ und rieff: Ey du liebe fromme Einfalt! wie hast du dich lassen so leichte bereden! Aber Herr Sinnebald beliebe/ weiter zu erörtern/ was noch dahinden.

Schöpff- und Ziehe-Grube zur Wässerung deß Balsam-Gartens.

Hierauf redet dieser ferner/ mit dem Wallbruder/ also: Neben dem Brunnen (schreibt der von Zimber) ist eine schöne aufgemaurte Grube/ in welche das Wasser fleusst/ das aus dem Brunnen geschöpfft wird. Denn/ als man der Krafft deß Brunnens zum ersten innen worden: da hat man ihm tieff nachgegraben/ und einen tieffen weiten Brunnen daraus gemacht: ob deme zwey Schöpffräder stehen/ die von zwey paar Ochsen gezogen werden: also/ daß allwege Wasser in den Balsam-Garten rinnet. Und dazu sind dreissig Ochsen geordnet/ die man abwechselt/ daß allewege zwey paar am Zuge gehen ꝛc.

Bald hernach meldet er / daß sie sich nicht ungern allda etwas aufgehalten / von wegen deß sonderbaren Lusts / so sie an dem Ort genossen: sintemal daselbst ein rechtes irdisches Paradis gewest. Und vermeinet der Peregrinant / es sey wol zu verwundern / wie es komme / daß solcher Lust gleich an der unlustigen Wüsten anhebe: in Ansehung / daß gleich jenseit der Mauren deß Balsam-Gartens die dürre unfruchtbare Wüsteney anfange. Welche gähe Verändrung deß wüsten und öden Aussehens / in einen so frölichen und ergetzlichen Anblick / diesem Brunnen beyzumessen. Unter dem Garten strömt der Nil / mit seinem / dem gantzen Egypten zur Fruchtbarkeit gedeylichem / Wasser daher; und lässt auch besagtem Brunnen / unter der Erden / das Wasser zukommen / wiewol dieses sich dermassen enttrübet und purgirt / daß es gantz lauter und süß.

Gemeldter Hoff- oder Herren-Haus / darinnen sich unser Wallfahrter / mit seiner Gesellschafft / befunden / war nichts anders / den ein grosses Lusthaus / in welchem der Soldan / das ist / König von Alkayr / oder dessen Amtleute / zugegen gewest / wenn man den Balsam von den Stauden eingenommen: sintemal er / zu solcher Zeit / entweder selbst in Person / oder auch etliche seiner grössesten Herren von Hofe / sich allhie einzustellen pflegen. Nichts destoweniger hat man / auch ausser solcher Erndte-Zeit / gegen Ankunfft der vielfältigen und häuffigen Pilgrimmen / alles in selbiges Haus gebracht / was einer begehret; Brod / Hüner und Eyer gnug / und zwar gantz wolfeil; wobey die reisende Leute sich denn lustig gemacht / und / nach überstrebtem Elende der arbeitseligen rauhen Einöde / und unfreundlichen Wüsten / auf so manche Mühe / Gefahr / Unruhe / Hunger / Durst und Kummer / sich miteinander ergetzt. Daher dieses Ort nicht unfüglich ein Fürbild deß himmlischen Paradis-Gartens hat geben können / welches derer wartet / die durch die Wüsten dieser Mühe- und Kummer-reichen Welt / unterm Kreutze / sich durchgearbeitet / und den gedörneten Weg / in Glauben / Hoffnung / und Gedult überwunden.

An dem Orte / wo die Fremdlinge und Reisende schlaffen solten / war eine andre ausgehauene Steingrube / in welcher man zu zeiten ein Lustbad anrichtete. Imgleichen hatte es daselbst ein weites / wiewol mit Eisen vergittertes / Fenster / welches in den grossen Garten gieng: zu selbigem Fenster wehete ein so lieblich-guter Geruch herein / darüber mancher hätte sollen gesund werden. Massen denn auch solches das mal geschehen; indem alle / die unter deß von Zimbri Gesellschafft sich siech und schwach befunden / davon genesen / und zu vorigen Kräfften gekommen. So empfand nicht allein der Geruch seine Lieblichkeit und Freude; sondern ebener massen auch das Gesicht / wenn es zu dem Fenster hinaus in den Garten / und Nilstrom / blickte.

Nachgehenden Tages seynd sie / auf ihre mit Ducaten-Gold ziemlich starck vergüldete Bitte / von dem Egyptischem Trutzelmann / (also nannte man die jenige Amtleute deß Soldans / welche den reisenden Mann mit Convoy und Geleite versahen) in den Balsam-Garten geführet: von dessen inwendiger Beschaffenheit / die Reisbeschreibung selbst ungefähr also / und mit diesen Formalien / erzählet:

Inwendige Beschaffenheit deß Balsam-Gartens.

Da das Geld alles bezahlt war; schloß man ein Thürlein auf / wodurch wir aus dem Hause giengen / und in einen grossen weiten Garten kamen / da wir mancherley Bäume sahen. Ein Theil hatten ihre Früchte lang gehabt: die andre hatten zeitige Früchte: etliche blüheten erst. Aus Lust führte uns der Herr zu einem fast dicken Feigenbaum / der schon alt war. Der Baum ist inwendig im Stammen hohl; in selbiger Höhle hangen zwo Ampeln / die man der heiligen Jungfrauen zu Ehren anzündet. Denn insgemein halten die Christen / und auch die Heyden / davor / daß Maria an dem Ort ihren Aufenthalt gehabt / und ihr Kind JEsum auf ihrem Arm / in diesem Garten / herum getragen / und / als sie unter diesen Baum kommen / um allda sich nieder zu setzen / und zu ruhen / der Baum aufgespalten / und inwendig hohl worden / daraus Maria vernommen / daß ihr von Gott solcher Baum zugeeignet: sey also mit dem Kinde in den Baum gangen / hab sich drinn niedergelassen / uñ geruhet. In diesen Baum sind die Pilgrim auch gegangen / und haben ihr Gebet allda verrichtet. Der Baum hieng voller grosser Feigen / nicht der gemeinen Art / sondern Pharaonis Feigen; von welchen sie assen; nahmen auch Holtz davon / das gut für das Fieber seyn soll / wenn man drüber trinckt.

Alter und dicker Feigenbaum / samt beygefügter Legende.

Von diesem Baum wurden sie zu einem seltsamen Baum geführet / der war groß und dick / hatte aber weder Holtz noch Aeste / wie andre Bäume. Der Stamm aber war wie ein Köhlstock; an demselben

grosse

grosse lange breite Blätter / immer eines höher denn das ander: über dem Stam̃/ die Blätter / waren 15. oder 16. Schuh lang / und zween Schuh breit / auch wol breiter. Oben am Baum / neben den Blättern / stunden grosse Büschel mit langen Aepffeln / bey 20. mehr oder weniger / an einem Püschel / gleichwie die Nüsse / deren viel an einem Stiel wachsen. Diese Aepffel sind wol einer Spannen lang / und werden / wenn sie zeitig sind / gelb / wie Wachs; süß / wie Honig; weich / wie Schmaltz. Man nennet sie Musi, und zerschneidet sie / wie Rettich / in dünne runde Schnittlein. Man mache der Schnittlein so viel man will / so hat doch ein jedes solches Schnittlein ein eigentliches Creutz. Es halten die Christen von Orient / neben den Juden und Heyden / dafür / das an dieser Frucht Adam und Eva das Gebot im Paradis gebrochen haben. Denn ein jedweder Apffel hat einen Biß / also / daß / nach der Ubertretung deß Gebots / der Biß / neben dem Creutz / mit dem der Biß solte gebüsset werden / in der Frucht blieben ist. Man spricht auch / daß vor alten Zeiten / ehe das Papier erdacht worden / man die Blätter dieses Baums gedörret / und drauf geschrieben habe ꝛc.

Von solchem Baum wurden die Pilgrim / durch den Trutzelmann / in dem Garten / zu einer andern Wand geführet / darhinder das Balsam-Feld stehet; von dannen zu einem Thürlein / vor welchem Heyden mit Kolben uñ Stecken stunden; zu dem war das Thürlein wol verriegelt / dabey auch zwo heidnische Frauen waren. Vor dem Thürlein musten sie den Gesellen und Frauen Geld geben: darnach ward es aufgethan. Der Trutzelmann nahm sechs der Pilgrim mit ihm hinein / auch viel Heyden / die Zusehens halber mitgiengen / und / nachdem die sechs Pilgrim zur Gnüge alles beschauet / auch völligen Bericht von dem Trutzelmann eingenommen / ließ er die wieder heraus / und nahm andre sechs zu ihm / biß sie alles wol betrachtet / und von ihm völlig informiret waren. Erstlich führte er sie zu dem Felde / indem die edlen Balsam-Stauden stunden / das weder groß noch lang ist: so sind der Stauden nicht viel an der Zahl / sind niedrige Zweige / und haben die Gestalt der Cyperberlein Stäudlein / wenn sie jung sind; doch haben sie keine Träublein noch Beerlein an den Balsamstäudlein gesehen. Indem nun diese Zweiglein von den Pilgrimmen wol betrachtet worden / nahm der Trutzelmann einen Zweig / zog den zu sich / und hieß jene aufmercken / bog das Aestlein gegen der Sonnen / das es ein Spältlein oder Rißlein an dem obern Rindlein oder Häutlein gewan; darauf folgte aus dem Spältlein ein grosser klarer Tropffen / der blieb also auf dem Reißlein / oder Zweiglein / ligen / biß er ihn mit dem Hertzfinger von dem Aestlein nahm / und strich ihn einem unter ihnen mitten in die Hand / und hieß ihn daran riechen; welcher bezeuget / daß er die Tage seines Lebens keinen süssern / lieblichern / mildern / noch edlern Geruch gerochen habe. Und kaum hatte derselbige vier oder fünff mal diesen anmuthigsten Geruch genossen / als ihme die Hand von dem Trutzelman umgewendet ward / und ihme auf den äussern Theil derselbigen einige Feuchtigkeit gezeiget von dem Tropffen / dadurch die durchdringende Krafft desselben zu bewehren; wie nemlich das Tröpflein so kräfftig / daß es gleich von einer Seiten der Hand zur andern hindurch drünge. Solches hat er allen Pilgrimmen gethan ꝛc. Wenn der Monat December kommt / so schneidet man Rißlein oder Wündlein in die Zweiglein / denn fahen die Schößlein an zu weinen / gleichwie die Reben bey uns im Mertzen / wenn sie geschnitten werden. Alsdenn henget man unter einen jeglichen Schnitt ein Gläslein / daß die Feuchtigkeit darein tröpffelt. Und dieses ist alsdenn der rechte natürliche köstliche Balsam / von dem niemand nichts behalten darff / sondern ihn dem Soldan bey einem Tropffen reichen muß: es geschehe denn durch heimliche verstolene Practicken. Im Fall es aber verkundschaffet würde / so müste ein solcher deß Todes sterben. Diesen Balsam schicket der Soldan den vier Herren / die seine Umsessen seynd / (Nachbarn / will der Author sagen) für ein groß Præsent / nemlich dem grossen Cham von Cathai / dem Priester Johann / dem Usan Cassan / und dem grossen Türcken. Mitler weile nun der Balsam-Garten von den Pilgrim beschauet ward / gaben die Heyden gar genau Achtung / daß sie nichts ausrissen. Und da sie aus dem Garten gehen wolten / wurden sie mit Balsam-Stäudlein beschencket; deren einer eins gen Ulm mitgebracht hat. Die Blätter sind eben wie Rauten-Blätter / und / so man sie zwischen den Fingern zerreibet / riechen sie nach Balsam. Die Fremdlinge / oder Walfahrter / waren deß Geruchs so voll / das alles / was sie angriffen / sie bedaugte darnach zu riechen. (a)

(a) Aus der Reisbeschreibung Hanns Werli / von Zimber.

Ebener massen zeuget Brocardus, in der Beschreibung deß heiligen Landes; daß die Blätter / von dem Stamm / daran sie hangen / gebrochen werden / und zwar gegen dem Stral der Sonnen: weil das Blat / so es anders / und nicht wider den Glantz der Sonnen / gebogen / solchen Safft nicht geben würde.

Johannes von Montevilla aber / welcher im Jahr 1320. selbige Egyptische Gegend durchgereiset / schreibt; daß der Balsam damals / ausserhalb der Stadt Köre / auf dem Felde / gewachsen: gedenckt doch gleichwol dabey der Legenden nicht / daß die Balsam-Stauden / aus dem gähling-entsprungenen Brunnen / wovon hernach die Mahometisten / und theils Griechische Münche / ein Mährlein nach dem andren gedichtet / um die Christen / oder vielmehr ihr Geld / desto stärcker hinbey zu ziehen: ob sonst wol dieser Montevilla / biß über die Ohren / in abgeschmackten abentheurlichen Mährlein / anderswo sich hin und wieder vertieffet. Ja er gedenckt keines Gartens im geringsten nicht. Daher vermuthlich / daß zu seiner Zeit der Balsam-Wachs noch uneingefangen gewest. Wir wollen ihn aber auch / eben wie den von Zimbri / selbsten hören; weil er so wol wegen der Balsam-Bäume selbsten / als von der Güte und Aufrichtigkeit deß gerechten Balsams / einige Umstände und Kennzeichen fürbringt; die der Mühe einiger massen werth / daß ich seine Beschreibung erzähle / welche / meines Behalts / folgenden Laut führet:

Von dem Egyptischen Balsam-Gewächs / zur Zeit deß Montevillæ.

Ausserhalb der Stadt Köre / auf dem Felde / wächset ein Balsam / an gar kleinen Bäumlein / die einem Mann reichen biß an den Gürtel. Solche Bäumlein sind gestaltet / als die wilden Reben. Und wächset der Balsam / auf der Erden nirgends / denn (höret doch / was ihr die betrogene Einfalt hat lassen einbilden!) im Paradis / und in derselben Gegend (verstehe um diese Stadt Köre) Denn ob man schon anderswo solche Bäumlein auch pflantzet; wachsen sie zwar wol: bringen aber keine Frucht. Derselbigen Bäumlein Blätter werden nicht falb / und / so man die beschneidet / wie man die Reben beschneidet / muß man scharffe Bein / oder Höltzlein / darzu nehmen: denn wenn man sie mit Eisen / Stahl / oder andern geschmiedeten Sachen / schneidet / so verderben sie / und werden unfruchtbar. Die Blümlein heist man Enochflasse.

Es wächst auch eine andere Frucht an selbigen Bäumlein / die heissen sie Contimebes. Den Safft aber / so durch die Aeste dringet / wenn das Holtz neu ist / nennen sie Stribabasle; und das Holtz Abobasle. Diß Holtz lässt sich nur von Christen allein bauen; und müssen die Heyden selber bekennen / wenn andere Leute / so keine Christen seynd / dran arbeiten / so verlieren die Bäumlein ihre Krafft; welches sie offt also befunden haben. Nicht selten werden auch betrogen die Fremden / so den Balsam kauffen: dieweil er gefälschet wird mit einem Wasser / oder Tranck / das Terpenthin heisset: hierunter thun sie ein wenig Balsam / daß es den Geschmack bekommt; weil der Terpenthin am Geschmack und Farbe dem Balsam gar vergleichlich. Daher die Kauffleute / so solches Betrugs keine Wissenschafft haben / meinen / es sey rechter Balsam.

In dem Lande findet man viel Oels / das sich theils dem Balsam gleichet. Theils sieden Balsam-Holtz und Blätter / und verkauffen dasselbige vor guten Balsam. Man findet auch / die Nägelein / und andere wolgeschmackte Kräuter / und Würtze / stossen / unter ein Oel / dringen den Safft draus / und mischen es mit Balsamöle / verkauffen es hernach für rechten Balsam. Und auf solche Art betriegen die heydnische Apothecker die Christliche Herren / Ritter / und Pilger / offt und vielmals. Darum will er (Monteville) lehren / wie man rechten Balsam erkennen mag. Der erste rechte unvermischte Balsam ist klar und lauter; gläntzt auch an der Farbe / in einem saubern Glase; und schmeckt gar wol: wenn man etwas rotes oder schwartzes darinnen sihet / so ist es ein gewisses und wahres Anzeichen / daß der Balsam gemischt und nicht just ist. Item man giesse ein wenig Balsam in die Hand / und halte die gegen der Sonnenschein aufgehebt: ist der Balsam gerecht / so brennet die Sonne dermassen an die Hand / daß mans kaum erleiden kan. Wenn man ein Tröpflein an eine Messer-Spitze thut / und hält es ans Feuer; brennet der Balsam / so ist er gut. Auch wer ein wenig Balsam in Geißmilch thut / in einer Schalen; ist er gerecht / so gerinnet die Milch gleich / als wenn man Käs draus machē wolte. Ein Tröpflein Balsam in eine Schale mit Wasser gethan; ist er gut / so bleibet das Wasser hell: wird es aber trübe / so ist der Balsam nicht just. Er soll auch auf den Grund fallen / dieweil der rechte Balsam viel schwerer ist / den das Wasser; zeucht auch zu grunde wie Queckſilber; un

dermi-

vermischet sich in keinem Wege mit dem Wasser. (a)

Wie der berühmte Balsam-Garten/ zur Zeit Bellonii, so schlecht bestellet gewest.

Nachdem Egypten schon unter das Türckische Joch / und der Balsam-Garten zu Materea allbereit in Abnehmen gekommen; hat der berühmte Scribent Bellonius das Gewächs deß Balsams / am selbigem Orte / gleichfalls beschauet/ und in seinen Reise-Merckwürdigkeiten/ die er Observationes intitulirt/diese Nachricht davon hinterlassen ; daß die Balsam-Bäume / Zeit seiner Anwesenheit allda / in einem grossen Garten gestanden/ aber auf einem engen Platz / der mit Mauren eingeschlossen. Welche Mauren / der gemeinen Sage nach / erstmals darum aufgeführet worden / nachdem der Türckische Käyser dem Sultan das Land/ samt dem Leben/genommen. Worauf der jenige Bassa / welchen der Groß-Türck über diese Lands-Gegend gesetzet/ solche Bäumlein werth geachtet/ daß man sie in ein abgesondertes Ort versperrete.

Zu der Zeit / wie Bellonius da zur Stelle gewest / seynd nur neun oder zehen Stäudlein daselbst gestanden / die keinen Safft oder Balsam gegeben.

Unter den Kennzeichen/dabey man/ nach Bericht der Alten/ den Balsam unterscheiden muß / ist auch dieses eines / daß der Baum stets soll grünen. Aber der Balsam zu Materea hat / bey Anwesenheit deß Bellonii, im Herbstmonat / wenig Blätter gehabt : welches ihm/und seinen Gefährten / ungewöhnlich und fremd fürgekommen. Denn (spricht Bellonius) die andren Bäume/ welche im Winter pflegen zu grünen / werffen ihr Laub nur allein ab / im Lentzen ; wenn sie nemlich neue Schößlinge herfürgebracht: und grünen mehr im Herbste / denn im Früh-Jahr. Aber die / so ihre Blätter fallen lassen / thun gewöhnlich solches gegen dem Winter ; damit sie im Sommer frische bekommen mögen. Und deßwegen hat solches dem Bellonio gedaugt/ wider die Natur zu lauffen / daß der Balsam zu Sommers-Zeiten sich entblätterte/ um deß Winters wieder zu grünen: angesehen / man in acht genommen / daß alle da befindliche Blätter allererst neu und frisch gewachsen.

Wiewol er die rechte allgemeine Grösse so genau nicht zu sagen weiß: hat er doch in acht genommen/daß alle Stauden einen eintzelen Stumpff gehabt / der eines Fusses lang/ Daumen-dick/ und mit zarten schmalen Zweiglein bewachsen / diese aber mit seltenen Blättern besetzt gewesen : welches der Beschreibung deß Brocardi entgegen: der spricht/ die Blätter wachsen allein aus dem Stumpffe selbsten herfür. Wo sie aber auch sonst immermehr wachsen ; (schreibt Bellonius weiter) da steigen sie nicht über zwey / oder drey/ Elen hoch: und / wenn sie die Höhe eines Fusses erlangt ; spalten und theilen sie sich in viel zarte Zweiglein / die nicht dicker / als eine Gans-Feder.

Folgends meldet er ; die Balsam-Staude sey/ mit dem Weinstock/ gleicher Natur / welchen man alle Jahr beschneiden müsse / im Fall er nicht aus der Art solle schlagen. Selbige Stauden zu Materea seynd eben damals neulich beschnitten gewest / also daß allein die Stümpffe übrig/die wiederum allbereit/neue Zweig-Sprossen herfür zustossen / angefangen. Solche neue Sprößlinge waren mit einer fast rötlichen Rinden bedeckt ; hatten grüne Blätter / so nach Art deß Mastix-Laubs geformirt/ nemlich zu beyden Seiten mit angewachsenen Nerven ; (b) wie an den Blättern der Rosen/Eschen- und Welschen-Nußbäume / zu sehen. Doch fand man sie nicht gröſſer / denn Kichern-Blätter ; und zwar ihre Ordnung also eingerichtet / daß das letzte Blätlein / so den äussersten und letzten Theil deß Flügels einnahm/ eine ungerade Zahl machte. Denn / wenn man alle die Blätlein deß gantzen Flügels zählte ; wurden entweder drey/ oder fünff/oder sieben/ befunden ; über sieben gar selten. Das letzte Blätlein war aber gröſſer/ als die andre/ welche sich/ von demselbigen an/ nach einander allgemach immer verkleinerten / wie an den Rauten-Blättern geschicht : denen Plinius / welcher in Erzählung deß Balsams dem Theophrasto allerdings (wie zwar Bellonius wähnet ; da doch die Weise deß Einritzens der Bäume anders beym Theophrasto / weder beym Plinio / beschrieben) gefolget / die Blätter / so wol auch Dioscorides, nicht unfüglich verglichen.

Beschreibung der Balsam-Blätter.

Weil aber Bellonius solches das erste mal nicht so gar genau beobachtet ; hat er sich / nebenst seinen Reisgefährten / abermal dahin begeben / und/ nachdem sie ein Reiß- oder Zweiglein erreichet / solches / so wol als die Blätter/ gekostet / und einiger massen astringirend/ fettes und würtzhafftes Geschmacks

(a) Aus der Reisbeschr. Montevillæ.

(b) Bellonius hîc obscurè satis loquitur, dum dicit *folia in nervo nata.*

befunden / auch danebenst gespüret / das die Rinden deß Zweigleins stärcker gerochen / weder Zweig und Blätter selbst. Die Rinden der Zweiglein seynd zweyfach und gedoppelt: die auswendige sihet rötlich; die innerliche / grün / und wird von den öbern / als wie mit einer Pergamen-Haut / überzogen. Der Geschmack tritt / zwischen dem Weiherauch- und Terpenthin-Laub / gleichsam ins Mittel / kommt der wilden Saturey gleich / und sehr annehmlich; reucht / mit Fingern gerieben / wie Cardamomen. Das Holtz selbst ist weißlecht / ohne Geschmack und einigen Geruch; nicht anders / weder ein andres unnützliches Holtz. Seine Gerten oder Rüthlein fallen gerad und dünne / mit wenig Blat-Flügeln hie und da / in verwirrter Ordnung / bewachsen / daran / erzählter massen / drey / fünff / oder sieben Blätlein hafften.

Er thut hinzu; es habe ihn die Erfahrung unterrichtet / daß das Holtz / so man insgemein Xylobalsamum nennet / und aus dem fruchtreichen Arabien komt / mit diesem Egyptischem / welches zu Materea wächst / übereintreffe. Denn er hat seinen hieselbst empfangenen Balsam-Zweig / gegen dem / was in den Apothecken feil / gehalten / und gemercket / daß es ihm an allen Zeichen gleich; und daß / aus beyden / eines nothwendig folge / entweder das in Apothecken verkauffliche Xylobalsamum und Carpobalsamum, sey nicht falsch; oder das Egyptische sey eben auch kein rechter Balsam. Schleusst derhalben / und hält für gewiß / der jenige Balsam / so unter diesem Namen verkaufft wird / sey dem gantz gleich / welcher von alten Jahren her im Brauch gewest.

Xylobalsamum.

Der Balsam / sagt er ferner / werde in Egypten / allein bey Alkayr / gebauet: und ob zwar Theophrastus in der Meinung / daß man keinen ungepflantzten / noch selbst herfürspriessenden / Balsam finde; dörffe er (Bellonius) dennoch kühnlich sprechen / der Balsam sey / von allen Zeiten her / im fruchtbaren Arabien gewesen; wachse auch noch daselbst / und seyen / nebenst andren Arabischen Waaren / dessen Holtz und Früchte / vormals gleichfalls nach Europa geführt. Wie er solches mit mehrerm Beweisthum stärcke / und bekräffte; solte mir nicht so seht / anzuziehen / als den Herrn zu hören / langweilig und überdrüssig fallen. Dieses einige / womit er seine Balsam-Beschreibung schleusst / will ich noch hinan hencken. Als die Kauffleute zu Alkayr / wegen deß Balsams / bey Gegenhaltung ihres zu Materea bekommenen Zweigleins / von ihnen gefragt: haben selbige / für eine sichere Warheit / ihnen zur Nachricht gegeben / alles / was sie jemals von dem Xylobalsamo, oder Carpobalsamo, verkaufft / wäre ihnen / aus Mecha / samt andren Specereyen und Gewürtzen / zugekommen: item; es gedencke sie noch wol / daß zu ihren Zeiten / die Balsam-Stauden / so jetzt in Materea würden gebauet / auf grossen Kosten deß Soldans / aus dem glückseligem Arabien geholet.

Von der Legende / daß die hochgelobte Jungfrau Maria / mit dem Christ-Kindlein / in diesem Garten gewohnet / und solches ihr liebstes Pfand offtmals / in dem Brunnen deß Balsam-Gartens / gebadet; erzählet er auch mit wenig Worten: nemlich / daß mans so davor halte. (a)

Ob unser Balsam-Holtz etwas tauge.

Diesem will ich kürtzlich / weil uns Bellonius dazu hat Anlaß gegeben / beyfügen / was Dioscorides, Lobelius, und Tabernæmontanus, von dem Xylobalsamo, oder Balsam-Holtz / das unsre Apothecken weisen / für ein Urtheil fällen.

Es schreibt Dioscorides: das Balsam-Holtz soll rot seyn / und wolriechend / auch den Geruch deß Balsams etwas von sich geben. Aber der Apothecker Balsam-Holtz ist gar untauglich / und ohne einigen Geruch; hat auch gar keine Kräffte bey sich. Daher denn leicht abzunehmen / daß die Einwohner das Holtz / ehe sie es heraus schicken / zuvor daheim einbeitzen / und uns darnach das blosse Holtz / ohne Geruch und Krafft / zuschicken. Und ist das Xylobalsamum nichts anders / denn ein Holtz von dem Balsam-Strauch.

Lobelius will: es sey das Xylobalsamum die Zweiglein von dem Lentisco, so gemeiniglich wurmstichig: jedoch könne man sie nicht so gar verwerffen / dafern sie nur frisch seyn / und ihren Geruch haben. Und meldet; daß das Pulver / äusserlich und innerlich gebraucht / dem Magen gar nützlich und gut sey.

Solche Zeugschafften und Allegaten deß Dioscoridis, und Lobelii, finalisirt Tabernæmontanus, (oder sein Vermehrer / Hieronymus Bauhinus) mit folgendem Anhang: weil diese Balsam-Rüthlein ohne Geschmack uñ Geruch zu uns gebracht werden / so gebrauchen etliche die Rüthlein von dem Lentisco, so man gar wol frisch aus

(a) Bellonius, lib. 2. Observat. c. 39. & 40.

aus Italia haben kan. Andere nehmen das Paradis- oder Rhodiser-Holtz darfür: andere die Muscatblüt; oder den wilden Galgant.(a)

Vorangeregter Lobelius meldet gleichfalls/ von den Balsam-Körnern (Carpobalsamo) wiewol nur kürtzlich; daß sie gar keine Frucht deß wahren Balsams seyn: und weil sie garstig/ veraltet/ und ohne Geruch/ in den Apothecken erfunden werden; solle man sie gar nicht/ an statt deß Carpobalsami (oder Korn-Balsams) gebrauchen; sondern/ bey Ermangelung eines guten Carpobalsami, den Terpentin-Saamen nehmen. Andre meinen/ diese Balsamkörner seyn eine Frucht deß Hyperici petræi: massen sie denn nicht sonders gebraucht; sondern allein etlichen Compositionen eingemischt werden. (b)

Pancirollus setzt zu einer äusserſten Prüfung deß Balsams; daß die Milch davon gerinne/ und ein Kleid keine Flecken davon bekomme. (c) Weil aber auch wol andre Indianische wolriechede Gummi-Säffte mit solcher Eigenschafft begabt/ daß sie dem betröpffeltem Tuch/ oder Kleide/ keine Maculn anschmieren: kan dieses letzte Merckzeichen triegen. Wiewol ich deßwegen gleichwol nicht/ mit dem Monardo/ den Neu-Hispanischen Balsam (oder vielmehr wolriechenden Hartzsafft) für reinen und wahrhafften Balsam preisen will: eingedenck deß Gedenckzeichens/ und der guten Correction/ so ihm darum Clusius/ in der Anmerckung/ gegeben; da jetzberührter Clusius bestättiget/ der gerechte Balsam sey allein ein Gewächs deß fruchtseligen Arabiens/ und die rechte Stamm-Mutter der Egyptischen Balsam-Stauden: wie jeder/ nach Belieben/ bey ihm/ an gezeigtem Orte/ weiter zu lesen hat. (d)

Der Herr hat sich sehr bemühet/ sprach Hortensius/ uns die vormalige Gestalt deß Cayrischen Balsam-Gartens/ aus andren Schrifften/ nebenst der Natur/ Eigenschafft/ und Wachsthum/ abzubilden; und deßwegen sich um uns nicht wenig verdient gemacht. Aber diß einige möcht ich noch gern von ihm vernehmen/ durch was für einen Zufall denn doch dieser Balsam-Garten zu Materea ins Verderben gerathen. Denn/ so viel ich mich erinnere/ hat er zwar/ aus dem Petro Martyre/ einige Anregung davon gethan; aber damals nicht völlig ausgeführt.

Es ist wahr; antwortete Sinnebald: Es ist nur mit drey Worten angerührt worden. So soll uns nun derselbige Martyr davon etwas weiter unterrichten. Er schreibt; es sey ungewiß/ ob durch Unachtsamkeit und Verwahrlosung der Garten-Hüter/ oder Betrug/ List/ und Neid/ oder durch Beleidigung der Religion und Gottesfurcht/ solcher Bäume Untergang verursachet worden. Man sagt (wie ungefähr seine Feder redet) etliche Bewahrer deß Gartens/ haben das Erdreich/ mit ungeschicktem Begiessen/ verderbet/ und unfruchtbar gemacht. Denn (wie wir gehört) es wurden selbige Balsam-Stauden/ aus einem lebendigem/ aber doch gleichwol gezogenem/ Brunnen gewässert/ und der Safft dadurch ernehrt/ womit der Balsam ward gewürtzet: denn der Balsam bestund nicht nur aus solcher eintzelen Materi ꝛc. (e) Daß auch bey Setzung den jungen Schößlingen/ und zur Erquickung der erwachsenen Stauden/ kein andres/ denn allein dieses Brunnen-Wasser gedienet: also gar/ daß/ da man sie an einen andren Ort/ und in ein andres Erdreich/ versetzet/ auch das Wasser dahin geführt; sie doch nicht mehr so frisch grünen wollen. Denn es hat einsmals der König von Cypern/ mit Namen Jaches, auf Vergünstigung Soldan Cayr-Begs/ etliche wenig Bäumlein/ und zugleich etliche Väſſer voll desselbigen Wassers/ um dieselbe zu feuchten/ nach der Insul Cypern überbringen lassen; aber spühren müssen/ daß weder das geringste Tröpfflein Balsam daraus geflossen/ noch die Stauden lange frisch geblieben.

Die da argwohnen/ es sey darunter ein Betrug vorgangen/ sprechen; deß Garten-Hüters Weib habe mit Fleiß ein Hembd/ oder Unterkleid/ von kleinem zartem Leinwad/ welches mit ihrem Monat-Fluß verunreiniget/ in den Brunnen getaucht: wodurch derselbe dermassen vergifftet worden/ daß sein besudeltes Wasser alle Wurtzeln der Bäumlein/ als welche aus denen davon herbeygeleiteten Canälen und Bächlein getruncken/ angesteckt und verdorben.

Welche aber ausgeben/ es sey durch Verletzung der Pietät und Gottesfurcht geschehen; sagen also; es sey je und alle-

(a) Tabernæmont. lib. 3. Herb. Sect. 1. c. 18.
(b) V. Eundem Tabernæmont. d. lib. & Sect. c. 3.
(c) Guido Pancirollus, Part. 1. Tit. 12. Rerum Deperditar.
(d) Monard. Hist. Simpl. M. c. 9. cum nota Clusii.
(e) Was hiemit eigentlich Martyr verstehe/ sehe ich nicht: wenn er nicht vielleicht will einen solchen Safft anzeigen/ damit man den Balsam nachmals habe vermischet. Bleibt demnach diese Erklärung und Auslegung einem andern: mir ist es hie zu tunckel.

wege von den alten Soldanen verboten gewest / daß kein Jüde in den Balsam-Garten solte einen Tritt thun: damit er nicht irgend wider die Heiligkeit / und Gottheit dieses Orts / eine Lästerung ausstiesse / und den jenigen / dessen Windeln die allerreinste Mutter / in besagtem Brunnen / allda gesäubert / schmähete. Denn die Moren ehren die heilige Jungfrau Mariam / und nennen ihren Namen mit Ehrerbietung. Nichts destoweniger sollen die / welchen vom Soldan die Aufsicht deß Gartens anbefohlen / einen Jüden / der sich für einen Moren ausgegeben / wiewol unwissentlich / hineingelassen / und die Jüdin ihr beyhabendes Büblein / und dessen verunreinigte Windeln / zum Spott deß in solchem Wasser gebadeten Christ-Kindleins / eben allda gewaschē / nachmals auch an der Stelle / wo die Balsam-Stauden gewesen / wiederum getrucknet haben / wo vormals gleicher massen die hochseligste Jungfrau ihre Wäsche trucknen lassen. Worauf so wol die Erde / welche dem Wachsthum der Bäumlein Krafft und Nahrung bißher gegeben / als der Brunn / der sie getränket und gewässert / ihre Tugend von dem an verlohren. Das mag nun seyn / oder nicht; so ist gewiß / daß der gantze Balsam-Wachs allda gäntzlich zu Grunde gangen.

Wenn vor dem dieselbe so groß / wie ein Rosen-Pusch / gewachsen / seynd sie innerhalb fünff Jahrē veraltet; ihre Zweiglein aber in dasselbe Erdreich hingegen gepflantzet / und bald / zu Erhaltung ihres Geschlechts / wieder herfür gesprossen.

Der Platz und Raum solches Balsam-Orts hält (wie derselbige Petrus Martyr berichtet) beyläufftig ein paar hundert Schritte in der Länge; in der Breite aber / nicht viel über hundert: und ligt mit einem Wall von Erden / (er will vielleicht eine Maur von Leimen andeutē) ohne Stein und Kalck / umzäunet. (*a*)

Ein mehrers weiß ich meinem Herrn / aus dem Martyre / nicht zu erzählen; auch mich auf keine heutige Reisbeschreibung zu besinnen / die da gedächte / daß dem verödetem Garten die verschwundene Ehre seines Wachsthums wieder geschencket wäre. Sondern der Balsam / der jetzo von Alexandria kommt / wird meistens aus Arabien gebracht. Meistens / spreche ich. Deñ Egypten erzielet dennoch ohn Zweifel / etlicher Orten / noch wol andren / wiewol nicht also köstlichen / sondern wilden / Balsam.

Daß aber die Balsam-Plätze bey Engaddi / in Juda / wüste ligen; vermeint Zuinnerus (*b*) in seinem Blumen-Buch / werde entweder durch Mangel der Bearbeitung (sintemal der Balsamwachs eben so wol / als ein Weinberg / will gewartet / und gebauet seyn) oder durch eine sonderbare Göttliche Ungnade / verursachet.

Aber / warum sitzen unsre andre Herren / als Herr Floris / und Angelott / so still? Kennet dieser in Orient / und jener in West-Indien keine Gärten / die uns hie auch belustigen könnten?

Der erste / so hierauf antwortete / war Angelott; welcher sagte: Meines theils kenne ich / in Orient / Gärten gnug: aber was hilfft das kennen / was man weder besitzt / noch sihet? Weil es aber je darum zu thun / daß wir mitten in einem allerschönsten Garten / noch andre dazu begehren / die in den heissen Morgenländern ligen: muß ich doch etliche vorbringen / die mir werden einfallen.

In Indostan, welches der Herrschafft deß Grossen Mogors (oder Moguls) gehorchet / begegnet dem reisenden Mann mancher trefflicher Lust-Garte: dessen Zierrath aber (gleichwie vorhin Herr Sinnebald / von den Garten der Alten erzählte) nach der Morgenländischen Weise / meistens in schönen fruchtbaren Bäumen bestehet. Zwischen Cambaja und Amadabath, bey dem Ort Sergüntra, komt man zu einem schönem grossen Garten / mit Namen Tzietbagh. Von diesem Garten weiß man in gantz Indien zu sagen / nicht allein der Ursach halber / daß er / zum Denckmahl der grossen Schlacht und Victoria / so der Mogol daselbst erhalten / Tzietbagh, das ist / ein gewonnener Garte / genannt / noch deß fürtrefflichen Gebäues halben; sondern auch wegen der mancherley und herrlichen Früchte / so darinnen gefunden werden. Er ligt sehr lustig / an einer kleinen stehenden See oder Teiche; ist weit im Umfang begriffen: auf der Seiten nach Amadabath mit einem hohen steinern Maur; gegen dem Teiche aber / mit vielen Lusthäusern geschlossen / welche auf das aller zierlichste und köstlichste gebauet. Eines unter diesen / so am allerherrlichsten / ist dermassen zugerichtet / daß kein Fürst oder Herr sich schämen darff / darinnen zu wohnen. Auch ist an der Seite deß Teichs eine Carwansera / in welcher die Reisenden herbergen können. Man findet im Garten vielerley Sorten Obstbäume: als von der grossen

Der Ost-Indische Garten Tzietbagh.

(*a*) Petrus Martyr, lib. 3. Legationis Babylonicæ, p. 90. in Fol.

(*b*) Zuinnerus, im 2. Buch / und 5. Capitel seines Palæstinischen Blumen-Buchs.

grossen und kleinen Art Citronen/Pomerantzen und Granaten/ in grosser Menge. Die Bäume stehen so nahe bey einander/ als wenn es ein dicker Wald wäre: sie hangen so voller Früchte / daß die Zweige sich zur Erden beugen. Neben diesen sind sehr viel Palmen/Datteln/Mangus/Tamarinden/Mandeln/Maulbeer/ und Feigenbäum/ auch andre Arten / so noch unbekandt: daß man / durch den gantzen Garten/unter solchen Bäumen/in einem continuirlichen kühlen Schatten gehen kan. Es gibt auch daselbst Weinrancken: aber ohne Frucht. Denn der Wein will in Indien nicht wol wachsen. Drum hat sie Gott/an statt dessen/mit gutem Palmwein begabet. Man sihet auf den Bäumen uñ Lusthäusern unzählich-viel Meerkatzen/gleichwie ein Hauffen Hunde/ herum lauffen und springen: ihrer viel tragen ihre Jungen vor sich am Bauche / solches ist lustig anzusehen. Dieser Garten soll dem Könige jährlich über 4000. Rupin, so aus den Früchten gelöset werden/ eintragen. (a)

In der Vorstadt zu Amadabath findet man den Königs-Garten Schachbag genannt: derselbige ligt an einem Fluß: ist sehr weit umgriffen/und mit einer starcken Maur umgeben. Zu Ende desselben stehet ein wolgebauetes Lusthaus / um welches das Wasser aus dem Bache geleitet: ist mit seinen ausgeputzten Gemächern wol versehen.

Schöner Lust-Garte

Aus diesem Garten fähret man zu einem andern Garten/in dessen Mitte ein grosser Teich/ welcher in der Regen-Zeit das Wasser samlet. Zum selben Garten muß man über eine sehr hohe / 400. Schritte lange/steinerne Brucken gehen. Der Gartē ist zwar klein/liget aber hoch/ und sehr lustig: hat zu Ende seiner ein schön hoch Lusthaus / so gegen der langen Brucken stehet; und gibt gegen derselben ein schön Perspectiv: wie auch sonst / wegen der vielen herumligenden Gärten / so mit hohen Palm- und andern geraden ordentlich gesetzten-Bäumen gezieret / auf allen Seiten ein lustig Aussehen. Das Wasser wird in der dürren Zeit / aus tieffen Brunnen / durch Ochsen herauf gewunden/und in zwey grosse steinerne Wasser-Tröge / so vor dem Lusthause stehen / ausgegossen. Es finden sich in diesem Garten allezeit eine Anzahl junge Weibs-Personen / die sich baden: lassen aber niemand von ihrer Nation zu sich hinein; den Fremden und Ausländern aber wird es unterweilen aus Gunst erlaubet. Dieser Garte wird Nikemabag genannt/das ist/ ein Edelgestein-Garte. Man berichtet/ daß er von einer sehr reichen und schönen Jungfrauen soll erbauet seyn.

Über das/zeiget man noch einen schönen Lust-Garten / in welchem ein schön und groß Lusthaus/ so auf eines Mogols Befehl erbauet seyn soll: weil auf demselben Platze der letzte König zu Gusaratta, Namens Sultan Mahomet Begeran/im Streit überwunden/und also das Königreich Gusaratta unter deß grossen Mogols Herrschafft gebracht worden.

An der Stadt Amadabath, wo der Bach vorbey fleusst/ ist es am allerlustigsten. Denn die besten Häuser der Stadt ligen am selben Bache; welche man / unter den Gärten vermischet/ gar anmuthig anzuschauen hat.

Wegen Vielheit der Gärten/ so alle mit hohen Bäumen besetzet/ und die gantze Stadt umgeben/ kommt es einem / der sich zu der Stadt nahet/vor/als wenns ein dicker Wald wäre. Auf der einen Seiten der Stadt gehet eine gemeine Heerstrasse zu einem grossen lustigen Dorffe von sechs Meilen; ist mit Palmen-Bäumen auf beyden Seiten besetzet/ durch welche etliche Creutzwege gehen. Auf diesem Wege kan man allezeit im kühlen Schatten/ gleich als in einem Garten/ oder Walde/ reisen. Diesen Weg nennen sie Bagshaban. Eben ein solcher lustiger Weg gehet von Agra biß zu Brampor, 300. Curs/ seynd bey 150. Teutscher Meilen. (b)

Lustiger Weg.

Lust-Garten bey Cambaja.

Nicht weiniger hat es ausserhalb der Stadt Cambaja einen schönen Lust-Garten; der nicht weit vom See-Strande/ doch zimlich hoch gelegen / und mit seiner Schmaragd-grünen Gestalt/in dem Ringe einer starcken steinernen Maur / gar anmuthig blicket. Man gehet auf eine breite hohe Stiege hinauf/ durch ein grosses Thor und Pfort-Haus / welches gar nett und sauber gebauet. Im Pfort-Hause/wie auch an etlichen andern Orten deß Gartens/trifft man unterschiedliche feine Gemächer an. Mitten im Garten endenckt sich ein viereckter hoch-aufgemaurter Platz: worauf der Stiffter deß Gartens/ein Mahumetischer Mohr/ samt seiner gantzen Familia/begraben ligt. Über jedweden Grab ligt ein hoher Leichstein von Marmel/mit seiner Uberschrifft.

Als einsmals der grosse Mogol/ Schach/ Choram/ welcher vor dem jetzigem Indianischem Mogol das Scepter geführt/in diesen Garten gekommen/und sein

(a) Die Beschreibung dieses Gartens ist zu finden in der Mandelslorischen Reisbeschreibung/im 25. Capitel/ 1stes Buchs der Hinreise nach Ost-Indien.

(b) Mandelslo/ im 1. Buch S. 17.

sein Läger darinnen aufgeschlagen; hat er alle solche Grab-Steine lassen abnehmen; und nach seiner Abreise wieder dahin legen: weil auf selbigem Platze sein Gezelt stehen müssen. (a)

Sinischer Garten zu Nanckin.

Dergleichen Gärten setzt es in Indien/hin und wieder/noch manche. Der Sineser ihre aber gehen den Indianischē/ so wol an Pracht/ als Erfindung/ weit vor. Ich will/an statt vieler/zum Muster/ nur einen berühren/der/ in der berühmten Sinischen Stadt/ einem vornehmen Sinesen gehörig; und mich nicht damit aufhalten / was sonst an edlen Gewächsen/ schönen Bäumen /Früchten/ Kräutern/ und Blumen / darinnen dem Gesichte schmeichelt; ob es gleich solcher Gestalt beschaffen/daß mans ohne Behäglichkeit nicht schauen kan: sondern allein dieses vermelden / daß in demselben ein Berg / von mancherley polirtem Marmor künstlich zugerichtet / darinn unterschiedliche Speluncken oder Lust-Hölen/ und Grotten gehauen; nebenst welchen er auch andre Gemächer / Höfe und Hof-Plätze/ Stegen/und Treppen/ deßgleichen Fisch-Teiche und Bäume/und viel andres Dinges mehr/ begreifft/ an welchem Lust und Kunst miteinander wetten / und ringen. Solches thun die fürnehme Sineser darum / damit/ wenn sie entweder gelehrten Wissenschafften und Künsten / mit fleissiger Betrachtung/ obligen/ oder Gasterey pflegen wollen / ihnen die Sonnen-Hitze nicht beykommen könne; sondern den kühlen Schatten vergönnen müsse. Diese Anmuth und künstliche Lust wird dadurch vergrössert/ daß solches alles in einer solchen Figur gebauet/welche einen artlichen Labyrinth/ oder Irrgarten gibt. Denn wiewol es eben keinen überaus grossen Platz einnimt: wird doch einer/der alles begehen und besehen will/zwo/ ja wol drey Stunden / darüber aufgehalten; biß er endlich zu einer andren Pforten wiederum hinaus gekommen. (b)

Künstlicher Marmel-Berg daselbst.

Labyrinth.

Nachdem hiemit Angelott aufgehört; hebt Herr Donatian an/ wider seinen Eydam/den Floris/und spricht: Was haben eure West-Indische Wilden für Gartenschmuck? Ich gedencke/ wie die Säue in den Rosen; so schicken sie sich auch zum Garten-Bau.

Floris lachte/ und gab zur Antwort: Das wäre gleichwol manchem ehrlichem West-Indianer zunahe geredt; ob schon etliche Nationen zwar darunter / welche mehr ein säuisches und viehisches / weder menschliches/ Leben führen. Denn man findet gleichwol hingegen auch viel leutselige/und (so viel/ in der heydnischen Finsterniß / das Liecht der Natur zuwegen bringen kan) mit gutem Verstande / und Sitten erleuchtete Volcker darinnen / die beydes ihr Gemüth zum Garten der Tugenden/und manchē wolgelegenen Platz/ zum Garten guter fruchtreicher Gewächse/gemacht. Ja die allerwildeste Barbarn selbst/welche sich mit Menschē/ unmenschlicher Weise/sättigen und mästen / halten sehr viel auf schöne Blumen und Kräuter: und haben anfangs / ehe sie erfahren/ daß wir die theure Gold-Blumen (will sagen/das Silber und Gold/) allein groß achteten) uns Europæer/ mit einem schönem Blumen-Krantz oder Sträuslein / sonderlich zu begaben und verehren gemeint.

Americanische Baumgärten.

Doch hat man das Garten-Wesen in einem Lande besser bey ihnen bestellet gefunden/weder bey den andern. Daß sie eben auf solche Kunst-und Zier-Gärten sich solten legen/wie wir; geschicht nicht: aber ohne Garten seynd sie dennoch nicht. Man findet offt unter ihnen Garten und Baumgärten/ die deß Jahrs bey 50000. Pomerantzen und Limonien bringen.

So wir aber mit unserer Pracht/ uns groß düncken; wird sich bald / in America / eine Garten-Pracht herfürthun/für welche alle unsere Europæische König-und Fürstliche Gärten sich würden verbergen müssen. Denn der Peruanische König Huayana Capac, hat/ in der Insul Puna, nach welcher er sich / um frische Lufft zu schöpffen/offtmals über Meer verfüget/einen Garten gehabt / der allerley Kräuter/ Blumen/ und Bäume/ von Silber und Gold/ gewiesen/ die so natürlich und kunstrecht gebildet gewest/und eines so unschätzbaren Werths/daß dergleichen zuvor niemals gesehen worden. (c)

Bäume und Kräuter von Silber und Gold.

Als hierob die gantze Gesellschafft sich verwunderte / und solches kaum glauben kunte; bestettigte solches Sinnebald aus etlichen Scribenten; als nemlich aus dem à Costa, Nierembergio, und aus den Land-Taffeln Petri Bertii; mit diesem Anhang; daß solche Kräuter und Bäume/ samt ihren Stämmen/ Aesten/ Zweigen/ und Früchten/eben also groß/ wie sie sonst natürlich zu wachsen pflegen / aus klarem Golde dicht gemacht gewest: wie auch in einem

(a) Idem, lib. 1. Cap. 22.

(b) Was / von diesem Garten / Angelott erzählet/ das hat er aus dem Trigautio entliehen; welcher dessen/ im 4. B. von der Christlichen Verrichtung in Sina/am 6. Capitel/gedenckt/ und daneben anzeigt/ er sey einem jungen Sinischem Edelmann zugestanden.

(c) Rhaleg, in Beschreibung der Landschafft Gujana.

einem besondern Gemach/allerley Thiere/theils von Perlen/theils von Federn/ künstlich zusammen gesetzt. (a) Denn bey diesen Königen ist/vor der Spanier Ankunfft/Gold und Silber wie Steine geachtet worden.

Herr Argyrides/ein gewaltig-reicher Rentenirer aus Amsterdam / (welcher auch bey dieser Gesellschafft war / mehr wegen der nahen Verwandtniß/weder um seiner Discursen willen /) hatte bißher/ die gantze Zeit dieser Garten-Conversation über/ kaum drey Worte / sondern zu allen Sachen nur Ja oder Nein / jemalen auch nur mit einem blossen Winck / geredt. Welches nicht eben eine Melancholey verursachte; sondern die Vertieffung seiner Gedancken/in dem Wuchern/Schachern/Wechsel-und Rent-Geldern: wovon seine Sinnen dermassen belägert waren/ daß nichts durch die Ohren hinein dringen kunte/was nicht von Metall; sondern alles andres zu einem Ohr ein / zum andren wieder hinaus passirte: fragte man ihn/um dieses/oder jenes/Gewächs; sprach er gemeiniglich/ es wäre ihm unbekandt. Nur wenn er hörte/ wie hoch Herr Hortensius diese oder jene Blume bezahlt; ärgerte es ihn dermassen/ daß er sich eine Meilwegs fern davon / und zum Garten hinaus/wünschen mögen. Im übrigen hat er sich in keinen Discurs eingelassen: weßwegen ich seiner auch bißher mit keinem Worte gedacht. Aber als dieses lebendige Menschgestaltete Silber-Bild/ Argyrides/mein ich/ den Floris/ und hernach auch den Sinnebald/ von dem güldnen/ silbernen / und Perlen-Gewächsen/ Kräutern/ Blumen / und Bäumen / im Pracht-Garten deß Peruanischen Königs/erzählen hörte: wachte der gute Herr gähling mit seiner Zungen gleichsam auf/ als wie aus einem langē Schlaffe / lächelte/und sprach/ mit frölichen und muntern Geberden: Ey da! da hätte ich mich erspatzieren / und meine Augen an solchen Blumen und Bäumen weiden mögen! Auf solche Garten-Zier hielt ich was: diese gegenwertige/ so wir gesehen/verwelckt/ in geringer Frist: aber jene dauren beständiger/und sind eine solche Raritet/dergleichen schwerlich heutigs Tags ein König in der Welt besitzen wird. Wenn unsers Herrn Hortensii Lust-Gart mit dergleichen Bäumen wäre bepflantzt; er hätte mich fast täglich zu einem Besucher und Gast: nicht daß ich etwas davon zu haben verlangte; sondern nur meine Lust daran schauen möchte. Denn/ die Warheit zu bekennen / an schönen Medaillen/ und köstlichen Kleinoden/habe ich meine beste Lust; und/ mit dergleichen Sachen umzugehen/das ist mein Leben.

Ich weiß wol/Herr Schwager/(antwortete ihm Hortensius) daß solches sein Leben/oder daß die fünffte Wesenheit/oder der Kern seines Lebens / in dem Metall hafftet: darum müste es mir hingegen leid seyn/wenn in meinem Garten solche goldne Gewächse stünden; aus Beysorge/deß Herrn Schwagers seine Seel möchte eine Wanderfahrt anstellen / den menschlichen Körper verlassen/und in solche güldne Kräuter fahren.

Und (fügte Floris mit freundlichem Gelächter hinzu) so müsten wir alsdenn alle miteinander solche Kräuter: Herr Schwager: heissen/ auch danebenst in einer Pythagorischen Furcht stehen / daß wir/ wenn unser einer derselben Metall-Kräuter/heut oder morgen/ zu schmeltzen begehrte/dem Herrn Argyrides sein Hertz oder Geist nicht irgend brenneten.

Dieses Schertzes nahm sich Argyrides nicht sonders viel an. Doch aber konte er nicht vertragen/ daß Herr Donatian sagte; die Unmässigkeit wäre zwar in der Liebe aller eitlen Dingen zu tadeln: doch/ wenn je eines solte seyn/wolte er noch lieber seinen Sinn an einen zierlichen Lust-Garten/weder an Gold/ Silber/und Edelgesteine hencken: in Betrachtung/daß das Gemüth unter den edlen Blumen / und dem anmuthigem Schatten der Bäume/manchesmal einer Ergetzlichen Ruhe geniessen könnte/und zu allerhand Christlichen Gedancken/von der Allmacht und Weisheit GOttes / veranlasset werden: dahingegen die tägliche Conversation mit Gold und Silber das Hertz nur unruhig und kummer-reich machte/ja gar zu dem schändlichem Götzendienst deß Geitzes neigete. Denn kaum hatte Herr Donatian solches ausgeredt; als er / mit einem mercklichem Eyver / darauf repartirte: Ich will auch Gold und Silber verachten/ wenn mein Silber-Behalter dessen so voll/als deß Herrn Donatians.

Seht da! sprach Hortensius/den armen Mann! Wie viel soll ihm doch wol daran mangeln?

Es mangle viel oder wenig; versetzte Argyrides; so begehre ich deßwegen nicht lieber/ vermittelst theurer Kräuter und Blumen/ meine Armuthey in die frische Erde zu sencken. Denn Gold und Silber soll man aus der Erden herfür bringen/

(a) S. den Auszug der Americanischen Beschreibung/aus den Land-Taffeln Petri Bertii, so im 12. Theil Americæ zu finden. S. auch Nierembergium, lib. 3. Hist. Nat. c. 16.

gen/und nicht in die Erde stecken. Es wundert mich / daß Herr Donatian die Ergetzlichkeit deß Gold- und Silbergeschmeids zu den Lastern rechnen darff; und dafür die müssige faule Wollust der Lustgärten erwählen. Es ist nicht alles tugendhafft/was den Menschen/in diesem Leben / zum Feyren und sorgloser Ruhe reitzet; sondern offt der Untugend viel näher. Man titulirt manchesmal eine Ruhe / was ein lauterer träger Müssiggang ist/der zu manchen Lastern verleitet. Was ist (wenn je der Herr von Christlichen Betrachtungen reden will) was ist Christlicher/frag ich;was Gutes uñ Nützliches betrachten/ oder was Gutes thun? Die Speculation / von Göttlicher Allmacht/verwerff ich nicht; sondern lasse sie in ihren hohen Würden. Was bedarff man aber dazu eben eines prächtigē Gartens; da mir ein jedes Gräslein selbige gnugsam in die Augen prediget? Was wird mein Neben-Christ dadurch gebessert/oder bedienet/daß ich mein zartes Gesicht/unter lauter Lilien und Rosen/ Granat- und Pomerantzen-Bäumen / erquicke / und das schöne gute Geld auf ein flüchtiges Laub wende? Oder was Nutzens empfindet davon das Gemeine Beste und Interesse? Weniger denn nichts? Wir seynd nicht allein uns/ und zu unsrem eignem Vergnügen; sondern auch dem Vatterlande/und dem Nechsten/zu gute gebohren. Diesen beyden kan besser damit gedienet seyn / daß einer sich mit güldnen/ weder grünen/ Gewächsen erlustige/und/ ein Mann von gutem Capital zu werden/ strebe. Denn die güldne Haupt-Stühle/ und silberne Renten-Schemel / ehrlicher Privat-Personen sind die Seulen / darauf das Gebäu deß Vatterlands / bey schweren und gefährten Läufften / sich im Fall der Noth zu steurē uñ gründen pflegt. Jngleichen kan man von Gold und Silber dem Nechsten mehr Gutes erweisen/ weder von Gras und Blumen.

Daraus folget ja unwidersprechlich/ die Belustigung an Gold / Silber / und Perlen/ sey Christlicher; weder die Ergetzung der Zier-Gärten: weil jene so wol dem gemeinem/als besondrem/Wesen nutzen kan: diese aber vielmehr den Besitzer/ und dessen Erben/ durch unnützliche Unkosten/endlich ins Verderben ziehen/ folgends auch leichtlich der gemeinen Wolfahrt Abbruch thun kan. Denn wenn ich mich verderbe; so beraube ich mein Vatterland eines wolhabenden Bürgers: und sündige/so wol an vielen andren / als an mir/und den Meinigen. Solchem nach/ spreche ich noch einmal: ich wolte lieber tausendmal durch deß Peruanischen Königs Metall-Garten; weder durch das allerschönste Paradis in Italien / einmal spatzieren. Will geschweigen/ daß solche/ in den tieffen Gründen der Gebirge wachsende/liebe Blumen/einem wackeren und ansehenlichem Mann viel reputirlicher anstehen / weder die bunte Garten-Lust/ die heute blühet/ morgen in den Ofen geworffen wird. Diese Blumen steckt auch wol ein kaler Baur auf den Hut: meine aber/ die mir gefallen / ziert die Hüte der Könige und Fürsten/ pranget in den Kronen hoher Potentaten / und ist der endliche Zweck/darnach alle Spiesse / Bögen/ Stücke/und Musqueten/Schwerdter/Federn/Schauffel und Spaten/ zielen.

Floris sahe den Sinnebald an / und sprach: Was sagt der Herr dazu? Mit wem wolte ers wol halten?

Dieser sagte: Ein schöner Garte/und ein köstliches Gold- und Silber-Geschirr und Kleinoden Trühlein/seynd beyde unverwerfflich: und wenn die rechte Masse unserer Begierden eine Mittlerin gibet; wird es keines Streits bedörffen/welches verantwortlich sey/oder nicht. Weñ aber/ wie jetzt unter uns/ von einer ungewöhnlichen besondern Lust zu einem Dinge/ geredt/ und denn befragt wird / welches so wol zuträglicher/ als löblicher sey / zum schönem und prächtigem Gartenschmuck/ oder zu köstlichem Metall / Perlen/ und Kleinoden/eine ungemeine Liebe tragen: so dunckt mich / ich wolte lieber dem Herrn Donatian/ als dem Herrn Argyridis (jedoch mit dessen Erlaubniß geredt!) mit meiner Einfalt zu fallen. Beyde Neigungen seynd zwar/in dieser Betrachtung/ schon aus dem Geschirr der Tugend uñ Unsträfflichkeit geschlagen; beyden stehet das Zünglein in der Wage nicht mehr gleich; weil beyde von der rechten Mässigkeit abgewichen: aber dennoch kan/unter zweyen Ubeln/ eines ärger seyn / denn das andre/ und ein Laster/bey Vergleichung deß andren / schier Tugend heissen. Zeitlichen Sachen mag man wol ein freundlich Auge; aber nicht das Hertz/ geben. Denn dieses einem eitlen Dinge anhencken / es sey so gut / als es wolle / ist nicht löblich. Weil aber die ungemessene und kostbare Garten-Lust ins Register der Verschwendung; im Gegenstande / die sonderbare Behäglichkeit an Schätzen / seltenen Goldstücken/Geschmeiden / Perlen/ und Kleinoden/ sich nirgends wol anders hin/ als unter den Fahnen deß Geitzes / stellen kan: so ist diese letzte unordentliche Begierd

gierd und Lust viel unziemlicher/weder die erste: angemerckt/auch die heydnische Sitten-Lehrer erkannt haben/ das Laster deß Geitzes sey (wiewol beydes nit viel taugt/ und eines aus dem andren erwachsen kan) darum gröſſer und schändlicher/weder die Verschwendung; weil ein Verschwender leichter zur Tugend der Mäſſigkeit wieder gebracht/ und corrigirt werden kan/ als ein Geitzhals.

Neben dem steht dabey zu erwegen/ daß bey der güldnen Lust/ (ich rede aber von ungewöhnlicher Lust und Liebe) gröſſere Gefahr/ denn bey der grünen. Denn so viel als eine güldne Kette stärcker / weder ein bunter Blumen-Krantz; so viel kräfftiger und leichter zeucht der höllische Versucher den ins ewige Verderben / dessen Hertz am Golde hangt / weder einen andren/dessen Gemüth/ wie die Biene/ auf Blumen verpicht: angemerckt / für der Garten-Pracht/dennoch der Mensch offt; für der Gold-Ergetzung aber/ selten und schwerlich / zu guten Christlichen Betrachtungen kommen kan. Denn da heisst es in alleweg: Addatur aurum auro! das ist: Die schöne rare Gold-Stücklein wollen Gesellschafft haben.

Wahr ist es / was Herr Argyrides gesagt (ob es sich gleich hieher eigentlich nicht wol zur Entschuldigung der Gold-Lust fügt) wo viel Gut ist/da kan man seinem Nechsten viel Gutes thun: darum wollen wir ihm auch hierinn nicht widersprechen. Aber es folgt daraus nicht / daß man darum nach Gold/ Silber/ oder andren Reichthum/mit seiner Begierde streben/und seines Hertzens Wolgefallen daran haben müsse: angesehen / in der That der jenige nicht allemal viel Gutes dem Nechsten erzeigt/ welcher viel und grosses Gut besitzt; sonderlich wenn es an dem rechten Gut / nemlich an der Genügsamkeit/noch mangelt. Welcher leidiger Mangel und Armuth/leider! bey dem gröſſesten Reichthum/ gar offt sich findet: also gar/ daß/je mehr Kisten/ Truhen/ und Behalter/ mit Golde/ Silber/ Ketten/ Perlen/ und Edelgesteinen/ angefüllt; desto leerer und dürfftiger hingegen das Hertz gemeiniglich an der Begnügung wird: voraus/da ein solcher Reichthum mit grosser Begier erworbē. Was kan aber der dürfftige Neben-Christ von einem solchem reich-armen Menschē hoffen/der/in seiner Einbildung / noch immer viel zu wenig hat? Wird der arme Bettelmann darum auch eines Rocks wärmer / daß mancher aus einem Jaspis trinckt/aus Silber speiset/ die Finger mit den schönst-spielenden Deamanten und Rubinen bestralet/ den Rock mit Schmaragden zuknöpffet/ und den Schatzkasten mit einem gantzem Bergwercke von Portugallesern/Dublonen / Pistoletten / Rosenobeln / Jacobinern / Ducaten / Kronen / Goldgülden/ und eis-grauen guten Thalern / biß oben an den Deckel / zufüllet? Darum / viel wünschen/ dz man viel Gutes thun möge; das hat eine feine Christliche Farbe; welche sich aber vielmals verliert/so bald man viel erlangt hat: und wird das viel / in wenig Thun alsdenn verkehrt. Denn die Lust zu habē hengt sich gar zu sehr ein; will iener mehr haben/und lieber die Haabe ergrössern/als andren etwas davon mittheilen. Dem Vatterlande ist daran mercklich gelegen/daß Leute im Lande wohnen/ die auf guten starcken silbernen/ oder güldenen/Beinen stehen. Ist wahr: denn ehrlich-erworbener Reichthum ist ein Segen Gottes: darum ist ein Land glückselig/ das solche gesegnete Leute hat. Aber mit der Begierde/und eitler Behäglichkeit/die mancher an seinen Schätzen trägt / kan dem Vatterlande nichts gedienet; dem Besitzer solches hohen Vermögens hingegen höchlich/an der Seelē/ geschadet werden. Wo unser Schatz ist; da ist auch unser Hertz. Woran die Gedanckē ihre gröſseste Vergnügung suchen; da wohnt die Seele/mit allen ihren Kräfften/und Sinnen. Wohnt sie nun im Juwel-Koffer/oder in der Schatz-Truhen; so ist solcher Gold- oder Edelgestein-Kasten ihr Tempel; das Metall uñ helle Steinwerck/die Abgötter; ihre ergetzliche Betrachtung und Freudē darüber/die Verehrer und Anbeter. Lieber! was für Christliches Wesen kan dein seyn bey einer solchen eitlen Lust/ dadurch die Seele deß Menschen abgöttisch wird/ und ihr wahres allerschönstes Gut aus den Augen setzt?

Andre Leute lassen sich endlich / wo nicht gantz ausreuten/ doch aufs wenigste beschneiden und mässigen: aber diese Begierde/dieser Durst / steht fast nicht zu leschē/biß der Mensch gar nicht mehr trinckt. Sie begehrt ihn nicht zu verlassen; will mit ihm in den Tod/ und zwar in den ewigen Tod gehen. Sein Geist wird dermassen von ihr durchdrungen / und eingenommen/ daß er sich ihrer auch dennoch offt nicht entbrechen kan / wenn sein schnöder Leib alle Augenblicke zu Grabe / und er für Gericht / soll: da macht sie ihn aller Gefahr fast vergessen/sucht ihn zu bergen in den Bergen der Metallen; wenn es hohe Zeit/daß er sich in den Wunden seines Erlösers/in rechter Reu uñ Andacht/solte verbergen. Ein Beyspiel hat man dessen an dem Welt-beschrienem Russischem

Tyrannen/Basilides. Dieser mächtige/ prächtige/uñ reiche Wüterich hatte/ohnangesehen er sonst/in seiner Russischen Religion/gar bitter und eyfrig/in seine Schätze sich so brünstig verliebt/daß wenig Tage vorüber gingen/ an welchen er sie nicht besichtigte/ und die Augen / wiewol unersättlich/ damit speisete. Er liebte sie nicht allein im Leben; sondern auch im Tode/ oder aufs wenigste/biß ans Ende: ohnangesehen ihm etliche Wahrsager und Schwartzkünstler/ die von ihm wegen einer Heyrath/ heimlich befragt/ und ihrer über 60. aus Lappland erfordert / und unterhalten worden/verkündiget/daß sein Tod in der Nähe; auch so gar dabey den Tag/ welcher seiner Zarischen Majestät tödtliche Gefahr dräuete/ angezeigt.

Nun war er zwar / wie mancher möchte wähnen/ kein solcher Epicurer / daß er solte keinen historischen Glauben gehabt/ oder die Auferstehung/Hölle/ und ewiges Leben nicht geglaubet haben: keines weges! Deß Athanasii Symbolum kunte er auf dem Finger her sagen/ und im Chor besser singen / weder der beste Russische Münch: so gar/daß er manchem / der es nicht recht gemacht/ oder die Kirchen-Lieder auswendig singen können / mit dem Chor-Stock auf dem kahlen Kopffe getractirt. Seine eitle Begierden (unter welchen solche Schatz-Lust eine der gewaltigsten) haben ihn eingewiegt/daß er die Lampen nicht zu rechter Zeit angezündet/ sondern die Busse verschlaffen. Denn ob ihn zwar Gott warnete/und durch Kranckheit wecken ließ: wolte er doch nicht aufwachen. Obangedeutete Zäuberer/die auf Großfürstlichen Unkosten allda lebten / als sie einen erschröcklichen Cometen am Firmament gesehen/ weissagten ihme/ daß solcher/ unter andern / ein Vorbot seines herbeynahenden Leben-Ziels wäre. Aber/ auf solchen Schrecken schreckte er sie wieder/und weissagte ihnen den Tod / so fern sie nicht schweigen / und mit ihrer unzeitigen Weissagung einhalten würden: sintemal er diese sechtzig Bileams nicht beruffen hatte/Unglück/sondern Glück/ und Erfüllung seines Wunsches/von ihnen zu hören. Ja! was mehr/ sein eigner Leib schiene/ ihn / stumredend/ zu ermahnen/ daß er sich zu einem Christlichem Sterbstündlein bereiten solte; sintemal derselbe je länger/je gefährlicher/ und zwar an heimlichen Orten/ auffschwall. Dennoch wolte solches nichts verfangen: die eitle Sicherheit war Oberhof- oder vielmehr Hertzensmeisterin/uñ ließ solche Betrachtungen nicht für ihn/ noch zur Audientz kommen: sondern rieth ihm/ daß er seine Gedancken an andren Sachen erquicken solte. Massen er sich/aller Kranckheit ungeachtet/täglich in einem Sessel tragē ließ/ seinen Schatz zu beschauen. Das war die Labung seiner Seelen; diß die Nebelkappe/ so ihm die eitle und blinde Begier für die Augen zoch/um den Tod nicht zu sehen.

Basilides liebt und besucht seine Schätze/ biß an den Tod.

Zween Tage vor seiner tödtlichen Hinfahrt/ winckte er dem Englischen Abgeordneten / Joachimo Horsey / mit der Hand/er solte ihm folgen an den Ort / da seine Seele vergraben / nemlich in die Großfürstliche Schatzkammer: welcher solches auch/neben vielen andren Herren/ gethan. Als er nun daselbst auf einem Stuhl gesessen; hat er seine Edelgesteine und Juwelen lassen vor sich bringen / von derselben Natur und Eigenschafften sehr vernünfftig und weitläufftig gediscurirt; voraus/von den Deamanten/Schmaragden/Jaspis/ und Magneten. Und solche Visitation ist/ so viel man aus der Erzählung deß genannten Engländers schliessen kan/ folgenden Tags ebener massen vorgenommen worden.

Hierauf hat er ihm lassen / durch die Aertzte und Apothecker / ein Bad zurichten;und von neuem zu den vorigen Wahrsagern und Zäuberern geschickt; ihnen ernst- und betraulich vorgerupfft / ihre Wahrsagerey sey falsch und nichtig erfunden worden: sintemal der Großfürst/ auf diesen/von ihnen bestimten/ Tag nicht allein nicht Todes verfahren / sondern auch an Kräfften wieder zugenommen hätte. Welche ihm aber fast gleiche Antwort/wie jener Römische Wahrsager dem Julio Cæsari, zuruck entbieten lassen: der benañte Tag sey freylich erschienen; aber noch nicht verschienen. Bogdan Belscoy, einer seiner vertrautesten Ministern / kam mit dieser Antwort zurück; und ordnete darauf/nach empfangenem Befehl/ alles an/ was zum Bade gehörig: dahin sich auch Basilides bald verfügte / und bey vier Stunden darinnen verharrete; nachmals sich zu Bette gelegt; bald das Schachspiel bringen lassen / die Steine selbst gesetzt / und / in Beyseyn seiner fürnemsten Herren/ allein in den leinen Hosen/ über das Hembd angethan/gespielet. Aber (ô gefährliches Spiel! ô der verdamten Sicherheit!) ehe man sichs versihet/ fällt er plötzlich zuruck/uñ verspielt/ehe das Spiel noch lang nicht aus/sein Leben/ besorglich auch die Ewigkeit dazu: und kunte kein angestrichenes Krafftwasser den allbereit entwichenen Geist wieder zurück ruffen.

Ein so gefährliches Ende nahm der/ welcher in den irdischen Schätzen seine Lust und Speculirung so sehr vertieffet/

daß

daß er an den ewigen Schatz seiner Seelen darüber nicht gedencken können! Wolte GOtt/es fehlte ihm/ in diesem Stuck/ an Nachfolgern!

Schließlich; was die güldne Blumen betrifft/so etwan auf Fürst- oder König-lichen Hüten blühen und gläntzen: ehret man solche um der Person willen; nicht um ihrent willen die Person/so sie trägt. Der König/welcher verständig und klug/ehret kein Gold; sondern Thaten/ Tugenden/ und Verdienste/ so Goldes werth. Was auf seinem Haupte leuchtet/ nemlich die Krone/ oder ein köstliches Kleinod/wird billich von ihm/als ein Zeichen seiner Majestät und Hoheit/ hochgeachtet: aber darum das Metall für sich selbst nicht/ als welches ihm dienet; nicht über ihn herrschet; welches in seinē großmüthigen Augen feiner und besser gläntzet/wenn es/ mit milder Hand/ unter die gute Meriten ausgestreuet wird/ weder wenn es auf einen Hauffen da ligt. Gold ehret man sonst insgemein/ und wird geehret; so fern es einen Besitzer findt/ der es zu rechter Zeit auszugeben/ und einzunehmen/weiß. Und hat jener/in gewissem Verstande/ nicht unrecht geurtheilt/ das Gold sey eine irdische Sonne/ welche der Menschen Verstand/Macht und Ansehen erleuchtet; und/ wenn solche verfinstert/ so erfolge eine Nacht der Blindheit und Blödigkeit. (a) Denn wie der Sonnen Stral alles entdecket/und an das Liecht setzet: also bemittelt den Menschen ein weißlich angelegter Reichthum/ seinen Verstand und Geschicklichkeit auszubreiten/und offentlich zu erweisen/ was für ein Gemüth in ihm wohne; ob er verschwenderisch/oder filtzicht/oder zur Milde und Sparsamkeit geneigt. Denn beydes muß/wiewol jedes zu seiner Zeit/beysammen seyn; wenn solche Sonne einen rechten Glantz von sich werffen/ und nicht/ durch eine Finsterniß der Untugend/ vertunckelt werden soll. Wer nicht zu spahren weiß/ sondern sein Gold unnützlich vergeudet; der ist keiner Ehren werth: ob ihn gleich die Heuchler/ als den seine Thorheit vortheilt/ ehren/ uñ mit einem ansehnlichem grossen Fuchsschwantz herausstreichē. Und hat Plinius wol geredt: wenn gleich der Gold-Fluß Tagus ein gantzes Land durchschwemete; so würde es nichts seyn/ da er nicht in den See der Gesparsamkeit solte einfliessen. Ein solcher Vergeuder wird/durch seinen Reichthum/ mehr verderben/ als bauen/ mehr Schande/als Ehre/einlegen. Im Gegenhalt wird ein sonderbarer Liebhaber deß Reichthums/ dessen Hertz und Marck mit dem güldnen Marck der Berge gar zu genau verlötet und vermischet/ billich von jederman gehasset und geschändet: weil man keine andre Tugend an ihm findet/ als allein die Tugend eines starcken Magens/der iñer viel einnimt/ auch fein behält/ und niñer wieder gibt. Mancher läßt sich zwar hochgeehrt beduncken/ weñ er seine Bataille offt mustern kan; und ihm ein ansehenliches Heer der (auf Silber gepregten) Gewaffneten in die Ohren klappert. Aber eben darum/daß er darinn seine Ehre gründet/ und sein Gemüth belustiget: ist seine Ehre/vor GOtt/ und verständigen Leuten/nichts/ als eine Unehre/ und ein silbernes oder güldnes Luder/womit der Satan sein Hertz geangelt/und nur stündlich auf den letzten Athem-Zug wartet/daß er ihn/ durch sein Kind/ den Tod/ möge aus dem Wasser dieser Welt heraus/ und mit sich hinunter/ in den Abgrund der Höllen/ ziehen.

Einen solchen ehret sein Gold nicht. Denn wer wolte doch (in rechtem ungeheucheltem Ernst) im Hertzen einen Narren ehren? Nun schilt GOtt selbst solche Gold- und Silber-verliebte Leute/im Evangelio/für Narren (und ô mit wie manchem grossen Narren redet Er noch auf diesen Tag; so offt dieses Evangelium offentlich wird abgelesen! (b)) Darum muß ja ihre Ehre nichts seyn/oder endlich zu schanden werden. Daraus kan mein Herr Argyrides abnehmen/was für weise und geehrte Leute es seyn müssen/ die ihnē Gold und Geld/ zum endlichen Zweck ihres Thuns oder Lassens/stecken. Sie mögen Schwerdt oder Feder/ Scepter und Reichsstäbe/oder Schauffeln und Pflugstertz/in der Hand führen: so gehören sie in das Register deß/ leider! weitläufftigen Ordens/ welchem der Gott dieser Welt Kappen und Schellen angehenckt/ die sie ihm zu gefallen/ als ihrem obersten Ordens-Herrn/müssen tragen; uñ den Glantz der ewigen Weisheit nicht sehen.

Dem Herrn Argyrides hab ich geantwortet; und mit allem diesem Discurs einig dahin abgezielet/ daß ich möchte meines geehrten Herrn Donatians Meinung bestetigen/ und etwas weiter erklären; wie daß eine unmässige Garten-Liebe bey weitem so schliñ und gefährlich nicht sey/noch so fern von dem Fußpfad Christlicher Tugend abtrette; als wie die begierliche Brunst gegen dem Königlichem Metall. Jedoch muß ich diesen Schluß gleichwol in etwas beschneiden/ und einschräncken: damit nicht andre grössere

(a) Herr G.P.H. in der X. Kunstquell.

(b) Verba sunt S. August. usurpata Serm. 28. de Divers.

Laster hierunter mit einschlupffen/ und mit dem Mantel dieses geringeren Fehlers bedecken mögen. Ich verstehe hie nemlich einig und allein eine solche Garten-Liebe/ die aus übermässiger Lust/ an schönen Gewächsen/ Blumen/ und andrer Garten-Zier/ die rechte Masse ihres Vermögens übersteiget: keines weges aber eine solche/ die aus bloſſem Stoltz/ Pracht/ Ubermuth/ Uppigkeit/ und Wollust herfleusst/ und nur/ mit gleichem Sinn/ wie dort der reiche Schlämer/ alle Tage darin herzlich und in Freuden zu leben trachtet. Denn ob einer gleich nicht über sein Vermögen/ alsdenn/ zum Garten-Bau spendiret; und aber doch solche Garten-Lust/ zu lauter Wollust/ fleischlicher Uppigkeit/ und roher Sicherheit mißbraucht: hat er doch/ wenn die Rosen seiner schnöden Lüste verblühet/ die schmertzhaffte Disteln und Dörnern der ewigen Unlust zu gewarten: wiewol sonst eine zimliche Abwechslung der Ergetzlichkeit und Ernstes dem wahren Christenthum nicht zuwider. Massen einem solchen Wollüster nachgesetzte Verse eines gelehrten/ und himmel-ergebenen/ Manns billich diß Liedlein ins Ohr singen:

Hîc si quis ambit gaudia,
Sales petulciores;
Desperet, inter sidera,
Jocos beatiores.
Non est catena rlsuum
Mundique, siderumque.
Nunc quisquis est Democritus,
Tunc fiet Heraclitus.
Quæris caduca gaudia?
Æterna perdidisti! (a)

Wer hie verlangt den geylen Schertz/
Und liebt die weiche Freuden;
Der hoffe dort nur nicht/ sein Hertz/
In jener Welt/ zu weiden/
Wo das gestirnte Paradeis/
Mit schönern Blumen schertzet/
Die nimmer werden welck noch greiß.
Wer mit der Welt sich hertzet;
Komt schwerlich an deß Himmels Brust.
Wie Eys und lichte Flammen;
So schickt sich Welt- und Sternen-Lust
In einem Band zusammen.
Wer hie Democritus will seyn;
Wird Heraclit dort werden/
Und weinen/ nach dem Freuden-Wein/
Den er gezecht auf Erden.

Bey diesem langen Discurs ließ Argyrides die Nase hangen/ wie der Esel die Ohren/ wenn er müde ist. Bald schielte er/ mit gekräuseter Stirn/ den Sinnebald an/ wie ein Bock/ welchen man bey den Hörnern ergriffen; bald sahe er abwerts und anderswohin: und gab durch alle Geberden gnugsam zu verstehen/ ihm wäre/ mit dieser Rede/ eben so viel gedient/ als wenn man einem lahmen Krüppel/ mit Geigen und Korneten/ zum Tantze pfeiffen wolte.

Doch verschwandt ihm der Unmuth gar leicht/ und ermunterte sich sein Geist wieder geschwinde; als Floris anhub zu sagen: die güldne Bäume in Peru haben uns/ aus dem rechten Gleiß unsres Discurses/ schier ein wenig zu weit abgeführt: oder vielmehr die Frage/ ob die Garten- oder Gold-Liebe besser sey. Sonst hätte ich gewünschet/ deß Herrn Sinnebalds Bedunckens hierüber zu vernehmen; ob man nicht durch Kunst Metalline Bäume könte wachsen machen? Als nun Sinnebald hierauf mit Ja antwortete; spitzte Argyrides die Ohren/ wandte sein Angesicht mit einem hellen Blick nach dem Sinnebald zu; daraus man mercklich spüren kunte/ er hätte ihm den gegebenen Filtz/ und das gelesene Capitel/ hiemit gäntzlich verziehen. Denn der Gold-hungrige Mensch hoffte von ihm ein treffliches Geheimniß aus der Goldmacher-Kunst (Alchymia) zu hören; und bildete ihm schon ein/ wie er/ nach Erlernung dessen/ von seinem in der Kasten versperztem Golde/ Bäume allgemach machen wolte/ die an die Wolcken solten stossen. Um solcher Ursach willen/ ruckte er näher herbey/ und merckte so genau drauf/ was Sinnebald sagte/ als wolte er ihm jedes Wörtlein mit seinen Ohren aus dem Munde samlen/ damit ja nichts auf die Erde/ oder in die Lufft/ fiele: da dennoch deß Sinnebalds Vorbringen vielmehr auf eine künstliche Lust/ weder auf sonderlichen Gewinn/ gerichtet war. Es fieng aber dieser (der Sinnebald) also an/ zu reden:

Metallen-Bäume aus der Kunst.

Es schlägt bey allen Mineralien/ aus den Strichen der Adern/ gleichsam eine Blüte heraus/ die gar wunderlich zu sehē. Etliche erscheinen/ wie Bäumlein von Krystall; etliche/ wie von Korall; manche grün/ manche weiß; andre/ Saffer- und gold-gelb/ oder aus vielerley Farben gemenget: und gewinnen solche Ausgewächse (daß ichs also nennen mag) die Form eines Baum-Stamms/ der sich in viel Zweige ausbreitet. Welche wunderseltsame Bildung von dem Stral/ Trieb/ und Lauff der Geister deß Queckſilbers und Saltzes herfleusst: als wodurch ein Mineralisches Körnlein dem andren beygefügt/ und bald in die Länge/ bald in die Breite/ jetzt gerade/ jetzt zwerchs oder schräge/ geblasen und getrieben

(a) Hierem. Drexelius, de Tribunali Christi, lib. 2. cap. 1.

ben wird/mit solcher Proportion/daß es einem Baum mit seinen Zweigen trefflich gleich kommt/und nichts/denn nur das wachsende Leben/daran zu mangeln scheinet.

Philosophische Metallen-Bäume.

Dieses/was die Natur/in den Ertz-Gängen/so artlich spielet; kan man eben wol/durch Kunst/zu wegen bringen: nemlich auf diese Weise: Man nimt deß allerreinsten Silbers eine halbe Untz; imgleichen deß Queckſilbers und Scheidewassers zwo Untzen/in welchen das genommene Silber resolvirt wird. Folgends werden diese Materien vermischet/und in ein gläsernes Geschirr gethan; daran man ein Pfund gemeines Wassers geusst/und alsdenn das Geschirr fest und wol vermacht. Darauf wird solches täglich zusehens wachsen/in der Figur eines Baums/und so wol an Stamm/als Zweigen/zunehmen.

Ein andre Art von Philosophischen Bäumen.

Zum andern/weiß die Kunst zu verschaffen/daß der Baum/innerhalb deß Geschirrs/gantz vergüldet werde/und ein Obstwerck/wie die Granat-Aepffel/daran erscheinen. Und damit gehet es also zu: Es wird gepulverisirtes Spießglas/gemeines Scheidewasser/uñ deß Schwefel-Oels/gleich viel genommen/und solches alles lapidi de tribus angegossen. Wenn hernach dasselbige in ein Glas gesetzt; wird mit der Zeit ein Baum/mit goldblinckenden Zweigen/daraus entstehen/an welchem purpurfärbige Tröpfflein hafften/und ein Granaten-Obst fürbilden.

Die dritte Art.

Man kan auch/drittens/auf solche Manier verfahren: Nehmet gleiche Theile von der Tinctur deß Silbers und Queckſilbers/macht daraus eine Vermischung/und thut es in ein wolvermachtes Gefäß; darinnen es gelassen wird/biß sichs zu Pulver verwandelt/welches man den schwartzen oder Roß-Schwefel heisst. Deme füget man bey anderthalb Untzen Schwefels/imgleichen deß Weinsteins/Borax/und Myrrhen/jedwedes eine Untz; mischet solches wol untereinander; legts hernach in ein gläsernes Geschirr/welches mit einem Chymischem Sigill verschlossen wird. Demnechst setzt man es in einen warmen Sand: und denn wird/innerhalb zween oder drey Tagen/ein schönes Kunst-Wunder sich eräugnẽ; nemlich ein Philosophischer Baum daher wachsen.

Silberner Kunst-Baum.

Begehrt man einen Philosophischen Baum von Silber; so werden deß durch die Capell-gangenes Silbers 4. Untzen genommen/in dem Geist deß Nitri aufgelöset/und der Spiritus durch das balneum roris, (oder/das linde Tau-Bade) herausgezogen; da denn das Silber auf dem Grunde bleiben wird. Dazu geuß gedistillirt Regenwasser/halt solches viel Tage nacheinander in gelinder Wärme/und distillire es; thu solches sechs oder sieben mal/und geuß allezeit ein neues gedistillirtes Wasser daran. Hernach/wenn das Silber abermal mit gedistillirtem Regenwasser solvirt/so wirff sechs Untzen deß figirten Nitri darein: digerire es miteinander zwey Wochen lang: darauf erwächst ein silbernes Bäumlein/von anmuthiger Gestalt.

Wie figirt man aber wol (fragte Floris) das Nitrum?

Wie das Nitrum zu figiren.

Sinnebald antwortete: Man nehme ein Pfund deß Nitri/schmeltze selbiges in einem Schmeltz-Tiegel/werffe von der Blum deß Schwefels (Floris Sulphuris) nach und nach so lang etwas dazu/biß der ♀ endlich sich nicht mehr entzündet: denn ist es gnug. Thue es alsdenn vom Feuer; reinige das figirte Nitrum durch eine Auflösung uñ durchs fliessende Papier: werffe es denn zu obgedachtem dissolvirtem Silber hinein.

Baum von dem Mercurio und Luna.

Wünschet jemand ein künstliches Metallen-Bäumlein/von noch andrer Art: Er nehme capellirtes Silbers anderthalb Untz/nebenst einer Untz lebendigen Queckſilbers. Jedwedes werde besonders gedissolvirt/in dem Spiritu Nitri; nach geschehener Auflösung/mische man beydes zusamen/in einem geraumen Glase/und thue dazu 12. oder 20. Untzen distillirtes Regenwassers: setze es folgends in warme Aschen: so es denn nicht gleich/nachdem es eine Stunde lang digerirt/wachsen will; werffe man dazu hinein deß aufgelösten Salis Armoniaci, oder Salmiacs/drey Untzen: darauf wird der verlangte Baum erscheinen.

Wie ein gantzes Metallen-Feld zu præsentirẽ.

Beliebt einem/ein gantzes Feld/in dem Geschirr/zu præsentiren: so löse er Silber/Queckſilber/Gold/und Kupffer auf in Scheidewasser. Nachmals lasse er allein und absonderlich/in Scheidewasser/einen Vitril zergehen: thue hierauf das alles in ein Viol/und mische es sehr wol untereinander. Gemischt/setze ers an die Sonne; damit es sich digerire. Wenn man nun siehet/daß solche Materi anfähet zu blühen/und deß Wassers weniger worden: muß ein neues und allerläuterstes daran gegossen werden. Das Scheidewasser mache man von Alaun/Salpeter/und Vitril.

Durch diese Kunst werden Hügel/Felsen/Pflantzen/Kräuter/und Blumen/

auch Flüsse herfürkommen / und ein begrüntes Feld so natürlich nachbilden / daß es ein Wunder. (a)

Argyrides / wie er hörte / daß dieser Discurs viel anders hinaus lieff / weder er vermeint hatte / und daß keine Gold- oder Silber-Bäume / nach seinem Kopff / und Wunsche / wachsen wolten; rümpffte die Nase / und sprach: Ist das der Mühe / und Zeit / auch wol werth / daß man / um solcher eitlen und leeren Augenlust willen / so viel darauf wenden solte; wenn anders nichts daraus erfolgt?

Quid juvat aspectus, si non conceditur usus?

Was hilfft das Ansehn blosser Zier /
Die keinen Nutzen schaffet mir?

Ich erwartete was besonders / und daß / von den grossen Verheissungen / güldne Berge erwachsen / will sagen / ein sonderlicher feiner Griff herfür kommen solte / wie man das Gold könnte wachsen machen. Um dieses aber begehre ich nicht aufzustehen; noch das geringste Körnlein Silbers / geschweige etliche Untzen / darin zu vergeuden. Ach nein! lieben Kinder / das Silber und Gold ist viel zu werth und theur / als daß mans so liederlich verdistillire! Denn ob gleich der Werth desselben bleiben möchte: so ligt es doch müssig / in einem Glase / da / und schafft den geringsten Vortheil nicht. Darum solte man das nicht ein Gewächs / sondern lieber eine Abnehmung deß edlen Metalls schelten. Ich sehe wol / es bleibt nach / wie vor / der beste und gewisseste Wachsthum deß Silbers und Goldes / daß mans fein auf Zinse thue / und die Renten fleissig erhebe. Auf solche Weise kan man ihm selbsten / hernach auch GOtt / und seinem Nechsten / wenn nemlich ein Pfenning übrig bleibt (diese Bedingung setzte der Geitzhals / mit allem Fleiß / dazu / und zwar seine Selbst-Liebe / nach Art der Vortheilsüchtigkeit / fein voran / GOtt aber hinten nach) davon dienen.

Hierauf ward ihm anfangs anders nicht / als mit einem allgemeinem stillen Gelächter geantwortet: angemerckt ihnen wol bekandt war / aus was für einem Geist diese Predigt und Ermahnung herrührte. Und kam ihnen darüber das Niederländische Sprichwort zu Sinne: Ein Wucherer und ein Müllner; ein Wechsler und ein Zöllner; sind vier Evangelisten vom Lucifer. (b)

Doch gleichwol ließ ihm endlich Sinnebald / als an welchen Argyrides seine Rede fürnemlich hatte gestellet / diese Antwort zukommen.

Mein gantz güldener / oder silberner Herr Argyrides: wie man Gold und Silber / in Gestalt und Figur eines Baums / wachsen machen könne / habe ich versprochen zu offenbaren; aber keines weges den Wachsthum deß Goldes oder Silbers an ihm selbst: welches ihr die Natur allein vorbehalten / und noch zur Zeit keinem Künstler solches verstattet. Der Herr solle es auch nicht wünschen / daß ihm sein Gold solcher gestalt / wie ers begehrt / wüchse: es steht zu besorgen / es dörfften zugleich seine Unruhe und Kummer wachsen / und ihm / vor vielem Wachen und Sorgen / alle Haar grau werden / wo nicht gar ausfallen. Denn wo deß Silbers häuffig und viel ist; da setzt es auch silberne Haare. Ich zweiffle nicht / da dem Herrn in dieser Materi ein freyer Wunsch vom Himmel verstattet würde; er solte seinen Gold-Bäumen einen so hohen Wachsthum anwünschen / der biß an den Himmel reichte. Woher nähme er alsdenn so grosse und feste Truhen / solche Bäume darin zu versperren / daß sie nicht / von den Schnäbeln der Raubvögel gar zu sehr ausgebickt / und beschnitten würden? Ja! er dörffte es (wie es ins gemein unsere unmässige Begierden machen) alsdenn schwerlich dabey lassen beruhen / sondern zu letzt Himel und Erden / oben und unter ihm / gantz silbern wünschen / (Gott gebe! wie es darüber Engel- und Menschen / ja ihme selbsten mit / ergienge!) und also sein Wunsch / mit dem grossen Alexander nicht übereintreffen / der solches nimmer gewünschet; weil er sich alsdenn / wenn solches würde geschehen / Sterbens zu befahren gehabt; und der Herr gleichfalls / je mehr sich sein Gold aufbäumete / und das Erdreich bedeckte / durch stetige / schlafflose Sorgfalt / dem Grabe desto näher rücken möchte. Er sey versichert; der Reichthum wachse / bey einem / der dessen viel wünschet / nicht füglicher / weder wenn die Begierde desselben verwelcket. Denn Vergnügung ist der beste Reichthum: und wer viel hat; bleibt doch immer arm / als lange er noch vielmehr zu haben wünschet.

Diese Belehrung wolte dem Argyrides eben so wenig schmecken / als einem Hunde der Zucker: also gar / daß er solche Reden keiner Gegen-Antwort einmal zu würdigen begehrte. Herr Donatian aber bat den Sinnebald / er wolte ihm doch lassen gefallen / etwas deutlicher zu erklären / warum der grosse Alexander den Himmel

(a) Omnia hæc experimentis Kircherianis debentur.
(b) Quirinus Pegeus, in der IV. Kunstquelle / Prov. 32.

Himmel und die Erde nicht silbern um sich gewünschet / und was dadurch bedeutet worden?

Persianische Legende von dem Alexandro Magno.

Hierüber gewehrte ihm Sinnebald nachfolgenden Berichts:

Bey den Persern / sprach er / findet sich / unter andern / theils Historien / theils Fabeln / von Alexandro Magno / diese Legende: Er habe ihm einsmals eine Reise fürgenommen / zum Berge Keff / an einen Ort im Gebirge / in eine grosse und weite Höle / welche sie (die Perser) Sullemath nennen; woselbst grosse Finsterniß / und hinten in derselben Höle ein Wasser der Unsterblichkeit fliessen soll. Dieses vermeinte Wasser der Unsterblichkeit / hatte Alexander Lust bekommen / zu besuchen. Als er aber vermuthete / es würde ihm schwer fallen / den Weg wieder zurück aus der Hölen zu finden / sagte er: wenn ich nun einen feinen alten Mann hätte / der mir hierzu Rath gebe. (Denn er hatte alle alte Manschafft von sich gethan / um Derbent / und andre Oerter / damit zu besetzen / und hielt nur lauter jung Volck um sich.) Es waren aber zween Brüder bey ihm / Chidder und Ellias / welche ihren alten Vatter / aus kindlicher Liebe / heimlich bey sich führten. Dieser gab den Rath; Alexander solte auf einem Mutter-Pferde hinein reiten / und ihr Füllen vor der Hölen anbinden / so würde das Mutter-Pferd den Weg von sich selber wieder heraus finden: welches auch geschehen. Diese beyde Brüder hat Alexander allein mit sich genommen / und alle seine andre Völcker zurücke gelassen.

Indem sie eine Weile gegangen / kamen sie an eine Pforte / dessen Schwelle hell leuchtete; da sahen sie / das ein Vogel an die Pforte genagelt war. Der Vogel fragte; was Alexander wolte: Alexander antwortete: er suche das Wasser der Unsterblichkeit. Der Vogel sprach: wie gehet es in der Welt zu? Alexander: zimlich schlimm; allerley Laster gehen im Schwange. Drauf risse sich der Vogel loß / und flog davon. Alexander aber stieß die Thür auf / und sahe einen Engel sitzen / der eine Posaune in der Hand hatte / und dieselbe stets an den Mund setzen wolte. Alexander fragte; wer er sey. Der Engel antwortete: ich bin Raphael / und warte mit Verlangen auf GOttes Befehl / daß ich den Todten den Jüngsten Tag ankündigen soll mit dieser Posaune. Wer bist aber du! Ich bin Alexander / sprach er / und suche das Wasser der Unsterblichkeit. Drauf reichte ihm der Engel einen Stein / und sprach: gehe / und lege gegen diesen einen andern Stein: welcher diesen in gleicher Wage halten wird / soll es dir thun. Alexander fragte; wie lange er denn noch leben würde? Der Engel: du wirst nicht ehe sterben / biß Erde uñ Himmel um dich zu Eisen (etliche setzen / zu Silber und Gold) werden. Alexander gieng drauf wieder heraus / und fand keinen Stein / der solchem Stein am Gewichte gleich wäre: schüttete derhalben endlich ein wenig Erde auf die Wagschale; da waren beyde Schalen gleich. Hiemit wurde angedeutet / daß Alexander nach seinem Tode erst unsterblich seyn würde. Wie aber einsmals Alexander auf der Heyde Kur (oder Ghur) vom Pferd stützete / und man ihm / wegen grosser Hitze / die ihm so wol von der Erden / als von oben herab / beschwerlich fallen wolte / seinen Pantzer untergelegt / und seinen Schild über ihn gehalten (Etliche wollen / man habe seinen mit Gold und Silber gestickten Rock / und ein silbernen mit Gold beschlagenen Schild dazu gebraucht /) da hat er erst verstanden / wohin die Propheceyung von seinem Tode gezielet / und daß sein Ende nunmehr verhanden; ist auch bald drauf gestorben. Seine Leiche soll in Griechenland getragen worden seyn. (a)

Dieses erzählen / oder tichten vielmehr / die Perser von dem Grossen Alexander. Von den Gold-verliebten Leuten aber ist es kein Gedicht / daß sie mehr hoffen oder wünschen / als förchten / es solle endlich alles / ober und unter ihnen / noch endlich zu Silber und Gold werden. Wiewol sie vorhin in lauter Metall stecken / in dem ihr Gehirn und Hertz / Sinne und Gedancken / immerzu in Silber uñ Gold eingewickelt / und darinnen wachen und schlaffen.

Wenn aber je unser Herr Argyrides das Gold so gerne wolte wachsen / und sich mehren sehen: müste er sich zu einem erfahrnem Goldmacher verfügen / und denselben um Unterricht begrüssen; aber / meines Erachtens / keine schwache oder blöde Augen haben / so fern er den rechten guten Effect sehen will. Denn es hencken ihrer viel diese Messer an: seynd aber nicht alle Köche; ob theils gleich gewaltig damit ausschneiden können. Goldmacher dörfften sich endlich gnug finden; Goldmehrer aber hat man noch sehr wenig / hätte schier gesagt / keinen angetroffen. Es geht immer damit zu / wie mit den weit-

(a) Referente hæc ità verbotenus ferè Adamo Olearío, lib. 5. Itinerar. Pers. c. 26.

entferuten / und bey verschlossenen Lucken oder Thurn-Fensterladen / lautenden Glocken: deren Klang man zwar höret / und doch nicht weiß / wo sie hangen. Das ist: man hört manchen davon rühmen: aber das Auge bekomt wenig von dem zu sehen / was in die Ohren geschallet. Von Venedig wird viel geredet: aber der Türck hat es bißhero noch wenig gemercket / daß bey ihr solche Gold-Künstlerey verborgen: sondern mich dunckt / die reiche Handlung sey selbiger Republic beste Alchymistin. Wiewol ich darum die Sache nicht für gantz unmöglich / sondern nur allein für so mühsam und gefährlich halte / daß es unter Tausenden keinem einigen damit gelingt. Mit Perlen aber / hat es eine andre Beschaffenheit: denn daß diese können leichter vermehret und vergrössert werden; leugne ich nicht.

Argyrides nahm diese letzte Worte deß Sinnebalds / vor allen andren / wol in acht: schwieg doch gleichwol gantz stille dazu; biß daß man allerseits (welches gleich darauf geschahe) aufgestanden / und die gantze Gesellschafft zu dem Lust-Wäldlein hinaus spatzierte: da zupffte er den Sinnebald heimlich beym Arm / zog ihn ein wenig auf die Seite / und wich mit ihm allein hinter einen Baum: bat / er wolte ihm doch solches Kunst-Stücklein offenbaren; wie man nemlich die Perlen möge vergrössern: mit Versprechung / er wolte solcher Freundschafft nimmer vergessen; und solte der Herr Sinnebald noch nicht wissen / was er ihm davor / zum Recompens / würde schencken.

Jener lachte / und antwortete: Mein lieber Herr Argyrides / ich habe mich dieser Kunst nicht gerühmt; ob gleich von mir gesprochen / daß ich solches nicht wolte leugnen. Will aber der Herr was darauf wenden: so verfüge er sich nach Rom / allda ein hochgelehrter / und noch jetzo lebender / Mann (a) ein Mittel ersonnen / wie solches recht würcklich möge geschehen; aber / noch zur Zeit dasselbe gemein zu machen / Bedencken trägt. Also war abermal deß guten Argyrides Hoffnung umsonst: wiewol es ihm hernach so bald nicht wieder aus dem Sinne gekommen / sondern / wie Queckſilber / Tag und Nacht in seinen Gedancken / herum geloffen.

Hiernechst vergesselleten sie sich wiederum zu dem gantzen Hauffen: der / über die Brücke / aus den Baum-in den Lust-Garten spatzierte / und vor dem Lust-Schlößlein / auf dem Platze / sich versammlete. Herr Hortensius bemühete zwar seine Zunge nicht wenig / seine Gäste zu überreden / daß sie doch bey ihm zu Nachte essen / ja gäntzlich übernachten möchten: aber die Entschuldigung / welche sie einwandten / war stärcker: also / daß er muste gewonnen / und sich selbsten ihnen zum Gefährten geben. Massen bald hierauf die gantze Lust-Schaar / nach abgelegten / und höflichst beantworteten Complementen / sich / aus dem Lust-Garten / wieder in die Spatzier-Jagt begab / und unter freundlichem Gespräch / heim nach der Stadt fuhr. Auf diesem Ruckwege / schwämmeten sie einen grossen / am Ufer ligenden / Stein vorüber / der nicht allein mit einem grünen Moes dick überzogen / sondern auch so wunderlich gebildet war / daß er fast einem Baum etwas ähnlich sahe / und gleichsam beästet zu seyn schiene. Sinnebald wandte seine Augen von solchem Stein nicht ab / so lang er ihn darinnen kunte behalten; weil ihn die Figur desselben gar betrachtsam daugte. Als Floris solches merckte / sprach er: Dunckt dieser Stein den Herrn seltsam; der doch nur zufälliger Weise / nemlich durch Auflössung deß Wassers / und Zuwehung deß Sandes / allgemach in solche Bildung sich gefuget; keines weges aber durch natürliche Wachsthum: so zweifle ich nicht / ihm solte noch seltsamer vorkommen / wenn er / an den Americanischen wilden See-Ufern / den Steinbaum Atexcalquehuitl sehen würde / welcher an dē Meer-Felsen wächst / und steinerne Stämme und Aeste herfürspriessen lässt / die fast bleyfärbig scheinen / aber keine Blätter haben. Die Zweige wird man für höltzern ansehen; aber steinern / und von tunckeler Farbe / wie das Pantoffel-Holtz / befinden. Unten umher kleben und wachsen daran allerhand Auswürffe (oder / rechter zu redē / Ausgewächse (b) deß Meers / welche gemeiniglich weiß / und mit roten schwartzen Tipffeln überstreuet. (c)

Der Stein-Baum Atexcalquehuitl. Besihe das Kupffer / Num. XXXII. Fig. 15.

Ich halte / antwortete Sinnebald / es werde deß Dioscoridis sein Antipate, oder deß Plinii Charitoblepharon, und Isidos Plocamon seyn. (d)

Darüber (versetzte Floris) laß ich die Gelehrten urtheilen. Man findet sonst auch / an dem Neu Hispanischen Seestrande gegen Mittag / allerhand Schwammförmige Steine / die mit weisser / aschgrauer / und rötlicher / Farbe artlich gescheckirt / und /

Schwammförmige Steine / am Neu Spanischem Ufer.

(a) P. Athanasius Kircherus.

(b) Ita enim hic voculam *Excrementorum* explicare malo. (c) Descriptio est Antonii Recchi, & Nierembergii. Vide illum de aliis Plantis Nov. Hispaniæ, pag. 354. Hunc verò, libro 13. Hist. Nat. c. 34.

(d) Ita enim nonnullis placet, testante Nierembergio.

und/ wie einige vermeinen/ (a) durch die Saltzigkeit deß Meers also ausgearbeitet werden.

Uber eine kurtze Weile hernach/ strich das Schifflein einen schilffichtē Rand vorbey/ nū so nahe zwar/ daß man den Schilff mit Händen kunte erreichen. Als Jungfrau Rosette das Geräusch hörte/ welches die Berührung deß vom Schiffe gestreiften Riets verursachte; streckte sie die Hand aus/ und riß ein Schilff-Blat zu sich hinein; und bekam/ für solche müssige Arbeit/ zu Lohn einen tieffen Schnitt in ihr zartes Händlein/ das darauf hefftig anhub zu bluten. Ja sie muste noch den Spott zum Schaden empfinden: massen Herr Donatian sagte: ich wolte/ es wäre mir leid/ daß sich meine Jungfrau Base also verwundet. Aber was hülff sie es? Es ist gnug/ daß unser eins darüber Schmertzen leidet. So gehts aber den Jungfern/ die sich ausser ihrem Cabinet/ oder Gemach/ zu weit herfür thun: es gibt überall scharffe Schilff-Röhre/ und Riete/ die auf sie warten/ nū ihnen die allzukühne Händlein mit einem blutigem Strich färben.

Sie selbst lachte dazu/ und antwortete: Wenn ichs gewust; hätte ich Handschuhe angezogen.

Herr Donatian repartirte: Mein Kind/ Eingezogenheit ist der sicherste Handschuh/ so der Jungfern ihre Händlein nicht allein/ sondern auch den gantzen Leib/ und zuvörderst das keusche Hertz und die Augen/ bewahren für Wunden/ die ihr Lebtage nicht wieder heilen.

Sie bedanckte sich freundlich der gewogenen und nützlichen Belehrung: und versicherte/ ihr Hertz und Augen wären noch nie/ von einem wanckendem und schwancken Rohr (wodurch sie/ verblümter Weise/ auf die Unbeständigkeit der brünstigen Liebhaber spielete) schmertzlich getroffen; ob gleich jetzo die Hand ein wenig/ durch gegenwärtiges Riet/ aufgeschärfft.

Sinnebald und Angelott/ denen beyden der Spanische Wein/ womit man ihnen zimlich starck/ bey dem Abschied aus dem Garten/ bald auf diese/ bald auf jene Gesundheit/ zugesetzt/ eine courtösische Zunge gegeben; huben gleichfalls an/ darüber zu schertzen. Jener sagte: sihe da! eine andre verwundete Venus! aber nicht vom Diomed/ welcher anjetzt/ in der Person unsers Herrn Angelotts/ als eines tapffern Cavalliers/ ihr gar friedselig und höflich an der Seiten sitzt. Angelott antwortete: mein Herr belästige mich nicht/ mit einem solchem unverdienten Namen: deß Griechischen Heldens/ Diomedis/ Harnisch ist für mich viel zu schwer/ und wird mir/ als einem Soldaten von schlechter renommée, und geringem Ruff/ wol nimmer gerecht werden; ob ich gleich mehr durch Glück/ als Recht/ die Ehre habe/ einer Damoisellen neben der Seiten zu sitzen/ die füglicher/ als die Homerische Venus/ für eine Göttin könnte angesehen werden/ wenn nicht diese rosinfarbene Bluts-Tropffen anzeigeten/ daß sie menschlich sey; doch gleichwol daneben mit vielen Gottheiten begabt.

Rosette lachte solcher Complementen/ und sagte: Ach! es müssen wol schwache und elende Gottheiten seyn/ die sich von einem so gebrechlichen Rohr verwunden lassen.

Aber Herr Hortensius machte diesen ihren höflichen Schertz-Worten ein Ende/ indem er mit dem Herrn Floris ein ernstliches Gespräch/ von dem Americanischem Geröhr/ anfieng. Dabey dieser das Riet Vexuros beschrieb: nemlich/ daß solches eine Art von Bintzen/ oder Rohr/ daran gar keine Knoten: welches/ von der Wurtzel auf/ ein wenig dicker/ hernach aber allgemach sich in einen Stachel zuspitzet/ und die Höhe eines langen Stabes/ oder Weinpfahls/ hat: glatt und flach anzugreiffen: aber/ im Gewichte/ schier ohne Gewicht/ und im tragen so Stoppeln- oder Spreuer-leicht/ als trüge man eine Feder/ oder Lufft/ in der Hand: und doch nichts desto weniger stärcker/ fester/ und härter/ den Eisen.

Das Americanische Riet Vexuros.

Diese Rohr-Beschreibung leitete obbesagte beyde Personen von den Complementen ab/ und verursachte/ daß ein jedweder/ in dieser Materi/ seine Quota mitzulegte. Am ersten ließ sich Sinnebald mit dieser Rede hören: Ist mir recht/ so hab ich/ von diesem Rohr Vexuros, bey weiß nicht was für einem Scribenten/ etwas gelesen; und zwar eine merckliche Erzählung danebenst. Recht! Es fällt mir wieder ein. Unter den Abentheuren und Fährlichkeiten deß Petri de Victoria, welche der gelehrte Jesuit/ Johannes Bisselius/ beschrieben/ wird dieses Riets gedacht/ bey solcher Begebenheit:

Als Petrus de Victoria einsmals/ nach Verfehlung deß Neu Hispanischen Ufers/ durch Betrug eines Schiffers/ an ein unbekandtes Gestade gerathen/ und nebenst seinen See-Gefährten an Land gestiegen: hat ihn der unerträgliche Durst von seiner Gesellschafft abgerissen/ und in einen Wald getrieben/ um ein süsses Fluß-

(a) Nieremb. lib. 13. H. N. c. 35.

Bach-

Bach- oder Brunnen-Wassers auszugehen. In solcher Irrung / und Herumschweiffen / begegnen ihm etliche Einöden / oder einsame wildverwachsene Oerter / darinnen er ein gar kleines Hütlein / von schlechtem gemeinem Bauwerck / antrifft / so neun Schuhe lang / und nicht über sieben hoch. Mauren / und Wände / stunden nach Americanischer Manier; so wol auch das Dach / nach der Bau-weise selbiger Völcker / aufgerichtet. Aber das Obdach kam ihm gantz fremd und anders für / weder andre mehrmals von ihm geschaute. Deñ es gläntzte von einer langen gespreckelten und scheckirten Krokodils-Haut / die der Baumeister gar zierlich / und mit besonderer Kunst / darüber ausgespreitet hatte. Auf solchem schönen Balg lag ein gewaltig-grosser Schild: und / damit selbigen weder der Wind / noch irgend eine räuberische Hand / möchte herabreissen; war der Rand deß Dachs / zu allen Seiten / von dem eingestecktem Riet Vexuros, als wie mit einem sehr dicken und sicheren Zaun / umgeben.

Americanisches Siegs-Zeichen.

Der von Victoria, wie er fühlte / wie Feder-leicht dieses Schilffwerck wäre: begunte solche schwache Brustwehr zu verachten / und für liederliche Stoppeln zu halten / auch mit kühner Hand darunter zu spielen: bekam aber / indem er auf die Halmspitzen mit der Faust schlug / einen Stich / der nicht zu verachten / sondern ihn tieff und recht blutig verwundete. Wie aber etliche muthige und grimme Thiere / durch Anschauung ihres Bluts / nur grimmiger werden; also reitzte und entzündete diesen wund-gestochenen Petrum von Victoria der Schmertz zu zörniger Ungedult / dermassen / daß er / deß empfangenen Stichs ungeachtet / dennoch den schädlichen Zaun mit Gewalt durchbrach / und den Schild hinweg nahm / die Krokodils-Haut aber ligen ließ; auch wol bleiben lassen muste: weil sie mit Nägeln fest angehefftet war. Solchen Schild zu erreichen / und das Dach zu ersteigen / hat er einen in der Nähe erblickten Baum-Klotz / wie auch etliche grosse zusammengetragene Steine / unter seine Füsse gethan; und ist solcher Gestalt / ohne sonderbare Mühe / hinaufgekommen. Da ihn denn gedaugt / es müste irgendswo ein Kriegs-Oberster unter den Wilden / und tapffrer Held / oder auch wol ein Rauber / allda / wegen eines überwundenen Feindes / oder ungeheuren Wasser-Thiers / zu stets triumphirender Gedächtniß solcher Ritter-That / ihm selbsten ein Siegs-Zeichen hiemit haben aufrichten wollen. In Betrachtung dessen / hat er keinen Scheu noch Bedencken getragen / solches wildes Ehren-Gedächtniß zu zerrütten / besagten Schild / zur Beschirmung seines Leibes / herab zu heben / und mit sich davon zu tragen. (a)

Es ist / sprach hierauf Floris / solcher Zaun aus demselbigen Riet bestanden / dessen ich gedacht habe: wiewol mans schier füglicher Bintzen / als Riet / solte tituliren.

So kan man gleichwol das Riet und den Schilff (sprach Donatian /) nicht allein nur zum Pracht / oder zur Rucken-Salbe eines ungehorsamen Knechts / sondern auch / wie ich jetzt höre / zum Nutzen anwenden / und Zäune daraus machen?

Freylich! gab Floris zur Antwort. Doch / nachdem ein Riet grösser / weder das andre / oder sonst mit einigen Eigenschafften dem andren überlegen; schafft es auch mehr / oder geringern / Nutzen. Wie uns denn noch unentfallen seyn kan / was / vor etlichen Tagen / von mancherley / so Ost- als West-Indischen und Sinesischen / Rohr-Gewächsen / samt denen mit daraus erwachsenden Nutzbarkeiten / in deß Herrn Schwähers Behausung / erzählet worden. Dieses aber ist / meines Bedunckens / von mir / selbiges mal / ungemeldet verblieben / daß in America nicht weniger / weder in Ost-Indien / ein überaus grosses Riet wachse / so mit gewissen Gewerben und Gleichen unterschieden / und wie ein vollkommener Kürbis gerundet. Aus selbigem werden allerhand Geschirr zum Trincken / ja auch grosse Wasser-Stützen / oder Butten / gemacht / in deren jedwede auf 128. Maß gehen. (b) Massen sie mir selbsten / und unsren Schiff-Völckern / in America / auf der See / offt / zu Aufhebung deß frischen Wassers / gar wol und bequemlich gedienet. In Ansehung dessen / solte man solche Rohr-Stengel (Stämme / wolte ich sagen) vielmehr Canäle / weder Röhre / nennen.

Wasser-Schläuche und Butten von Rohr.

Sinnebald fieng an: Ich finde beym à Costa, daß in Neu Hispanien ein Geröhr werde gefunden / daraus Mäuse und Würmer erwachsen.

Das ist nicht unglaublich; antwortete

(a) Argonautic. Americ. lib. IV. c. 2. p. 106. seq.

(b) Nititur hæc narratio fide Petri de Victoria: qui singulas istiusmodi arundines Congiorum octonûm capaces asserit, & tantam dulcis aquæ copiam includere, ut non cannæ, sed canales & conchæ dici possint. Jam verò Congius Romanus (hunc enim à Bissellio intelligi puto) octo bocalibus completur, æquali scilicet Arrobæ Hispanicæ mensurâ. Porrò Bocalis petittos, seu foliettas quatuor fundit: Foliettæ autem par nostro Sextario, quem Germanicè Seitel appellamus. Vide Henischinm de Asse, p. 134. Ed. Argonautici librum XI. cap. 3.

tete Floris / ob ich es gleich selber nicht gesehen. Sagt man doch / daß eine jede Pflantze ihren Wurm habe; warum solte denn nicht auch leichtlich ein Rohr Würmer erzeugen?

Rieth am Jordan.

Nach diesem / hub Angelott an / von mancherley Riet / das an dem berühmten Jordan wächst / zu erzählen: und sagte / daß die Araber / aus etlichen / Wurffspiesse und leichte Lantzen; aus andren / Pfeile zu S. Aspern / machten / so meistens von den fürnehmen Herren allein geführt würden. Andre gebrauchte man zu andren Sachen. Den Türcken / Griechen / Armeniern / Arabern / Persern / Jüden / und Egyptern / die nicht mit Gänse-Federn / wie wir Europæer / schreiben / dienten sie / zum schreiben. (a)

Womit aber (hieng er schertzend hinan / als er sahe / daß Rosette noch blutete) werden wir dieser Damoisellen das Blut stillen / und verhüten / daß sie deß edlen Rosen-Saffts nicht zu viel verschütte?

Ihr Vatter / Herr Hortensius / lachte / und antwortete: Mein Herr ist / wie ich spüre / gar mitleidig: er beklage das Blut nur nicht; so wird sichs vielleicht desto bälder stillen. Sie wird sich nicht zu tode bluten; sondern nur / nach einer solchen kleinen Lässe / gesund werden: um so viel desto mehr / weil ihr das allerälteste Laß-Eisen eine solche Oeffnung und Lufft-Lässe gegeben. Denn ich habe mir lassen sagen / der Mensch habe das Aderlassen allererst dem Riet abgesehen / darinnen sich ungefähr ein Rind / oder andres Thier / wund- und gesund geschnitten; und hiedurch sey hernach / unter Menschen / auch die Cur der springenden Ader aufgebracht.

Ich will es ehe bejahen (versetzte Angelott /) weder verneinen: in Betrachtung / daß noch heutiges Tages / in Indien / Völcker zu finden / die deß Rohrs / anstatt der Messer / gebrauchen / und ihren gefangenen / oder verwundeten / Feinden damit den Haar-Scheitel umher abnehmen: weil solches Riet der Schärffe keines Scheermessers weichet.

Der West-Indische Baum Jaruma.

O! sprach Floris / diese Wunde solte nicht lang tröpflen; hätte ich nur hie einen Zweig deß Americanischen Baums Jaruma.

Mein! fragte Hortensius / was ist das vor ein Baum?

Darauf ertheilte Floris diesen Bericht: Er wächst in der Insul Jucaja; sihet / mit seinen Zweigen / einem Feigenbaum gleich / und überhöhet den Pappelbaum: ist zwar nicht durchaus dicht / oder mit Holtz ausgefüllet / wie gemeiniglich andre Bäume: jedoch auch nicht gar hohl und leer / gleich den Röhren; sondern mit einer Materi gekernet / wie der Holler-Baum. Bringt eine Frucht / die anderthalb Spannen lang / und so weich / wie Feigen / auch wolschmeckend / uñ gar kräfftig / die Wunden zu heilen. Imgleichen seynd die Blätter mit gar heilsamer Tugend begnadet. Und solches wollen glaubwürdige Personen / durch folgende Begebenheit / bestetigen: Es haben sich ein paar verunwilligte Spanier dergestalt / mit der Fuchtel / vertragen / daß der eine seinem Gegner / in einem starcken Streich / den Arm / samt der Achsel / abgelöst / und nur noch an der blossen Haut der Flügel gehangen. Worauf ein altes wildes Mütterlein aus Jucaja (so ohn Zweiffel zahmer / von Sitten uñ Gemüth / als diese erboste Spanier / gewest) eilig hinzugelossen / wie eine Samaritanin; und dem Verwundten den beyzuhangenden Arm wiederum an die vorige Stelle gefügt; nachmals die zerstossene Blätter von diesem Baum darauf gelegt; sonder Zuthuung einiges andren Medicaments. Wovon der Beschädigte / innerhalb wenig Tagen / wieder geheilet / und denen / die solches erzählet haben / frisch und gesund unter Augen getretten.

Die Rinde dieses Baums ist gar glatt und schlüpffrig: und weil / wie gemeldet / der Baum nicht völlig mit Holtz durchwachsen / sondern Marck- und Kernreich: so lässt er sich mit leichter Mühe aushöhlern.

Es wird gewiß / sprach Sinnebald / derselbige Baum seyn / von welchem Petrus Martyr eine denckwürdige Begebniß erzählet: Die Wilden in Jucaja, sagt er / nachdem sie / durch Wüterey der Spanischen Soldaten / aus dem Lande zu fliehen gedrungen; haben sich ein gutẽ Theils in die Wildnissen / unwegsame Thäler / und wüste Wälder / in verborgene Hölen und Felsen / verschloffen / und / um der Sclaverey abzukommen / sich allda zu tode gehungert; andre / auf andre Weise / das bedrengte Leben / samt der aufgebürdeten Knechtschafft / und grausamen Tyranney / abzukürtzen gesucht: etliche aber sich der Desperation / vermittelst einer beständigen Entschliessung / entrissen / und zu leben geresolvirt / damit sie ihre Freyheit dermaleins noch wieder möchten erlangen. Aus diesen letzten flohen etliche nach dem Nördlichen Theil von Neu Hispanien / wenn / und wie / sie nur kunten durchkommen;

Gewagte Schiffahrt eines Americaners.

(a) Nieremberg. de miraculos. Natur. Terræ promissæ, c. 3.

men; wohin sie die Winde aus ihrem Vatterlande weheten. Daselbst streckten die mühselige Exulanten Hände und Arme von sich / rissen die Mäuler weit auf / aus sehnlicher Begierd / den Lufft ihrer süssen Vatter-Erde an sich zu ziehen / und zu verschlingen: wiewol unter solchen Geflüchteten die meisten / vor Hunger / aller matt und krafftlos umgefallen / und verreckt.

Einer aus diesen / der sein Leben etwas mehr liebete / und in seinem Vatterlande das Zimmer-Handwerck getrieben hatte (denn ob gleich diese Völcker weder Eisen noch Stahl; haben sie doch mit steinernen Axten / und andern Werckzeuge / ihre Arbeit verrichtet) unterfieng sich eines Dinges / welches kaum zu glauben; indem er aus dem / von Herrn Floris jetzt beschriebenem / Baum Jaruma einen Balcken gehauen; den Kern desselbigen ausgeleert / und hingegen deß Indianischen Korns Maitz eine gewisse Quantität / imgleichen etliche Wasser gefüllte Kürbissen / hinein gepfropfft und gestopfft; etwas weniges aber / zur Zehrung / herausseu behalten. Beyde Enden deß Baums vermacht er hiernechst aufs allerbeste: wirfft darauf den Balcken ins Meer; nimmt noch einen andern Mann / und Weib / als seine Schwäger und Verwandten / welche schwimmen kunten / zu sich; setzen sich also miteinander auf den Balcken / und treiben denselben / mit Rudern / nach ihrem Vatterlande zu. Aber das Glück wolte diesem wolausgesonnenem Anschlage keine beförderliche Hand / sondern vielmehr die feindselige / bieten. Denn nachdem sie ungefähr bey zweyhundert Meil schon fort geschwummen; da begegnet ihnen ein Spanisches Schiff / welches die arbeitselige Balcken-Fahrer angepackt / gefangen genommen / und wiederum in die gescheuete Sclaverey gerafft. Den Balcken selbst aber haben die Spanier / zu stetswährendem Andencke / gleichfalls mit nach Hispaniola genommen / und das darinn befundene Proviant / wie die hungerige Aas-Geyer / und Wölffe / aufgefressen. Welchen Balcken / nach der Zeit noch / viel wolbeglaubte Personen gesehen / und die Warheit solcher Begebenheit dadurch bezeuget. (a)

* *

WJe Sinnebald solches geredt; fragte Floris die Frau Rosabella / welche ins Wasser sahe / und etliche fröliche Blicke / allem Ansehen nach / aus einiger Betrachtung / scheinen ließ / warum sie doch in so tieffen Gedancken / und was sie gutes speculirte. Die antwortete ihm; sie ergetzte sich an dem schönen Prospect dieser Gegend: welche denn auch / bey solcher kühlen Abendzeit / billich eine anmuthige Betrachtung nach sich zoch. Denn die Lufft war schön / heiter / und / nach ausgestandener Hitze / lieblich abgekühlt / vermittelst eines sanfft-streichenden Windleins. Die abgewichene / uñ den Indianern schier zugeneigte / Sonne ließ gleichwol noch etliche gold-blinckende Stralen hinter sich / welche nicht allein das Wolcken-freye Firmament mit einer schönen Abend-Röte verzinnobertten; sondern auch zugleich dem sonst gläsernem Gewässer eine Blut-Farbe gaben; doch je länger je dunckel-roter wurden: vielleicht aus Leid und Verdruß / daß sie die schönst-gemahlte Wiesen / bunte Auen / und Anger / der traurigen Nacht überlassen / und quitiren solten.

Floris / nachdem er ihre Antwort vernommen / sagte zur Gegen-Antwort: So habe ich um Verzeihung zu bitten / daß ihre Sinnen / durch meine Anrede / in solcher ergetzlichen Speculation verunruhiget worden.

Sie versetzte: Meiner Ergetzlichkeit ist hiedurch nichts benommen: denn meine Augen mögen einen Weg / wie den andren / fortfahren / die schöne Gestalt der abscheidenden Sonnen / das angepurperte Wasser / und die uns vorbeylauffende (b) frisch-riechende grüne Wiesen / zu beschauen; doch zugleich auch wol leiden / daß die Ohren einem freundlichem Gespräch offen stehen: im übrigen bekenne ich; wenn es meine häusliche Verrichtungen nicht hinderten / ich möchte / um diese Zeit / öffter allhie / in einer so holdseligen Gegend / und bey so liebreicher Witterung / durch ein solches / vom Abend-Glantze gekarfunckelte / Wasser auf- und abfliessen; und zwar noch eins so gern / als daß ich unsren Garten besuchte.

Sinnebald / solches hörend / sagte: Madame! die Rosen schicken sich / und dauren besser / in einem zierlichen Garten / weder auf dem Wasser.

Ihr Herr aber / der Hortensius / schlug / zum Possen / mit seinem Spatzier-Stabe ins Wasser / daß ihr die Tropffen das Gesicht bespritzten / mit diesen Worten: Rosen müssen auch Feuchtigkeit haben: und es ist billich / weil sie so gern will auf dem Wasser seyn / daß das Gewässer wiederum gern bey ihr sey. Soches zu

rächen /

(a) Nieremb. lib. 14. H. N. c. 104.

(b) Sie redet nach dem Bedüncken der Schifffahrenden / denen das Land / im Vorbeyfliessen / scheinet / als lieffe es.

rächen / klopffte sie ihn freundlich auf die Achsel/und antwortete: Ja! glaubt mirs/ mein Ander-ich/eine solche Lust-Fahrt ziehe ich allem eurem Garten-Schmuck vor.

Sinnebald hub wiederum an: Wenn Madame an dergleichen Wasser-Fahrten ein solches Vergnügen findet; wolte ich ihr/ meines Theils/ gönnen/ die Americanische Insul Edelano einmal vorbey zu passiren / welche (wie die Schiffahrt der Frantzosen nach Florida bezeugt) vielen andren Insuln / mit lustiger Fahrt/ überlegen.

Gestaltsam auch besagte Frantzosen das breite Wasser deß Orts / um seiner Anmuth willen / das Königliche Gestad haben getitulirt / und sich dadurch locken lassen / allda aus- und an Land zusteigen. Da ihnen denn die allerlustigste Gegend von der Welt begegnet: nemlich ein Ort/ so voll Cedern/Eichen/und allerley Bäumen gestanden: da/ unterm spatzieren gehen / bald Indianische Pfauen vorüber geflogen / bald etliche Trifften freudiger Hirsche / die sich / in selbigem Walde / lustig begraset/ihnen ohne Scheu unter Augen getreten.

Lustige Fahrt bey der Insul Edelano.

Wie sie / von der Insul Edelano, so mitten im Wasser gelegen / und sich drey Meil lang strecket / ausgezogen / und ans Gestade deß Wassers sich begeben: haben sie/ durch einen Spatzier-Gang/der dreyhundert Schritte in der Länge/ und fünffzehen in der Breite hatte / angetroffen: auf dessen beyden Seiten grosse Bäume gestanden/ die ihre grüne Arme so zierlich übereinander gebogen / daß es geschienen/ ob wären / mit besonderem Fleiß/ einige Läuber allda angerichtet: und solches kein blosses Lust-Spiel der Natur / auch deßgleichen in der Christenheit nicht viel gesehen worden.

Lustiger Bach.

Ein andersmal / da sie / mit einem Indianischem Nachen / das Land mitten durch geschnitten / seynd sie an einen schönen und grossen Bach gekommen / auf welchem Gefahr und Lust gleichsam beysammen geschifft: angesehen/man in demselben sehr viel Krokodilen / und zwar grössere / weder der Nil-Strom beherbergt/ gemerckt hat; hingegen/ zu beyden Seiten deß Wassers/ an den hohen Cypreß-Bäumen / die das Ufer mit stetem Schatten begleitet / eine unsägliche Behäglichkeit geschöpffet. (a)

Es muß wol keine unebene Lust gewesen seyn/ sprach Rosabella: ich möchte mir aber keine solche Lust wünschen / bey welcher die Gefahr so manchen Rachen aufsperrete / und mich in Furcht setzte / eine Pille der Krokodilen zu werden. Will lieber eine solche Furcht-vermengte Lust entberen / und mit einer Erfrischung/ so man in der Nähe haben kan / vorlieb nehmen.

Beschreibung der lustigen Insul S. Helena.

Angelott sagte: Wenn ich mein Leben in einsamer Lust beschliessen solte; wolte ich/ für allen/ die Insul S. Helena/ zu meinem stillen Aufenthalt / erwählen. Diese ligt unter dem 16. Grad/ 12. Min. vom Æquatore. Hat sehr hohe Felsen/ welche biß an die Wolcken klimmen / und einem/ auf dem Meer / gar fern entgegen/ ins Gesicht kommen. Ihren Umkreis schätzt man ingemein auf 6. Teutsche Meilen. Die Berge derselben seynd meistens mit Gepüsch und Bäumen bekleidet; darunter viel Eben- und Frantzosen-Holtz zu finden. Sie wird zwar von keiner Nation bewohnt / sondern allen und jeden/ zur Erfrischung / vorbehalten. Ist am ersten von den Portugallern gefunden / und mit mancherley Kern- und Baum-Früchten/so auch vielerhand Saamen / Küchen-Gewächsen / und wolriechenden Kräutern / bepflantzet: welche/ in selbiger fetten Erde / und sehr gesunden Lufft/ sich nunmehr dermassen ausgebreitet/ daß die allda anlegende Schiffe ihre Refrischirung reichlich davon haben können. Man findet daselbst einen Uberfluß von Citronen/ Pomerantzen/ Granaten/ und Feigen-Bäumen / welche / durchs gantze Jahr / das Land mit viel-häuffiger und herrlicher Frucht krönen: also gar/ daß man / laut gemeinen Ruffs/ niemalen / zu welcher Zeit auch die Schiffe anländen / die Bäume unbefruchtet antrifft.

Es wohnen allerley wilde Thiere/ und Vögel / in der Insul. Insonderheit gibt es viel Rebhüner und Fasanen/ Tauben und Pfauen / und eine unzähliche Menge Meuen / welche auf den in derselben Klippen nisten. Vom Gebirge lauffen drey principal Ströme ab / welche klar und gesund Wasser geben. In denselben/ und um der Insul herum/ hat es sehr viel gute Fische / von allerhand Art. Es werden auch daselbst grosse Wasser-Schlangen gefangen / welche die Holländer essen sollen. Austern und Muscheln/ so gar eines guten Geschmacks / werden auch häuffig an den Klippen gefunden. Es soll so ein gesunder Ort seyn / daß / wenn die See-fahrende Krancken allda

(a) Sihe das 2. Theil gemeldter Frantzösischer Schiffahrt nach Florida.

ausgesetzet werden/dieselbe in kurtzer Zeit wieder genesen und zu Kräfften kommen können. (a)

Es muß freylich (sprach Sinnebald) dieselbe Insul nicht unlustig seyn: denn so viel ich noch von ihr habe/bey den Scribenten/ bisher gelesen/ wird ihrer allezeit mit Ruhm gedacht. Lopetz/und die zweyte/ und fünffte Schiffahrt der Holländer/ wie imgleichen/ aus diesen/ der Anmercker und Glossator der Teutschen Mandelsloischen Reisbeschreibung/ Olearius/ stimmen hierinn mit meinem Herrn überein: und schreibt genannter Eduard Lopetz; es sey ein Wunder der Natur/ daß diese Insul aus der Tieffe deß weiten Meers sich erhebe/ da sie doch sehr weit vom festen Lande abgesondert/ in dem sie 500. Meilen von dem Haupt oder Vorgebirge der guten Hoffnung/ 350. von Angola/ und 510. Meilen von Brasilien ligt.

Es sollen die Portugesen auch daselbst am Strande eine Capelle gebauet haben; in welcher ein Altar und Meßgewand zu finden: damit die vorüber reisende Catholische/ wenn sie daselbst aussteigen/ ihren Gottesdienst und Messe halten können. Auch soll ein Häuslein dabey seyn/ in welchem sich die Krancken aufzuhalten pflegen/ und so lange bleiben/ biß andre Schiffe ankommen/ und sie wieder mitnehmen. So soll sich auch wol ein und andere Person dahin begeben aus Portugall/ das Leben daselbst/ wie in einer Einöde und Wildniß/ welche allerhand herrliche Früchte gibt/ zuzubringen. Das Erdreich soll rötlich/ und gar fett seyn.

In den Thälern seynd viel Böcke und Schweine/ welche/ wie man meinet/ die Portugesen anfänglich dahin gebracht haben. Fische sollen in solcher Menge sich allda befinden/ daß man nur die Angel/ oder einen krummen spitzigen Nagel/ mit Speise ins Wasser hengen lässet/ so hat man in einer halben viertel Stunde ein gut Gericht Fische gefangen. Das Feder-Wild soll so zahm seyn/ daß mans mit Händen greiffen kan.

Es soll auch Weinwachs daselbst geben/ welcher aber wild wächset/ und auch allererst von den Portugesen dahin verpflantzet worden. Gut Saltz soll daselbst gefunden werden/ welches den Schiffern sehr bequem/ die Böcke/ Schweine/ und Fische/ so sie allhie fangen/ einzusaltzen.

(a) Mandelslo/ in seiner Ost-Indischen Reisbeschr. 2. B. Cap. 21. Bl. 180.

Summa: diese Insul S. Helena soll/ wegen aller Dinge Uberfluß/ gleichwie ein irdisch Paradis/zu achten seyn. Die Seefahrenden/wenn sie an frischem Wasser und Speisen Mangel haben/ können sich dessen allhie gar reichlich wieder erholen: und ist ihnen dannenhero der Anblick dieser Insul ein grosser Trost. (b)

Maffejus (c) berichtet; sie sey/ von deß Königs Emanuel in Portugall seinem General/ Johanne Nova aus Gallicien/ entdeckt; mit einer sehr gesunden Lufft/ köstlich-guten Wassern/ einer herrlichen Menge Früchten und Fleisches/ und danebenst einer solchen Wolgelegenheit/ begabt/ daß es scheine/ sie sey aus Göttlichem sonderbarem Rath allda entstanden/ den von langer See-Fahrt ermatteten Portugesischen Schiffen zum besten.

Floris sagte: Ich halte/ die Göttliche Gnade habe unsere Niederländische Schiffe gleichfalls in solchen Rath mit eingeschlossen/ und nicht nur die Portugaller allein. Denn sie wissen diese Insul auch zu suchen/ und ihre gute Verpflegung da zu finden.

Massen denn bey unseren Leuten der Gebrauch/ daß sie daselbst/ nach eingenommener Erfrischung/ an gewisse Oerter Brieffe legen/ durch welche den nachkommenden Schiffen die Beschaffenheit ihrer gehabten Fahrt/ und andrer Umstände/ angezeigt wird.

Also berichtet die vierzehende Schiffahrt unserer Holländer; wie daß der Meer-Oberster Pieter Willens Verhoeven/ am Strande selbiger Insul/ zween Brieffe gelassen: deren einer in Bley bekleidet/ anderthalb Fuß von der Kirchen begraben; der andre/ in einem hohlen Block/ in der Kirchen aufgehangen worden.

Ey! (fieng Angelott an) unser lieber Herr Gott hat nicht allein den Portugallern/ und Niederländern/ sondern auch uns Englischen/ dieses irdische Paradis bescheert.

Ich glaub es wol (antwortete Floris mit Lachen) es lagert sich auch manchesmal ein Engländischer Cherub/ mit dem hauenden und flammenden Kriegs-Schwert davor/daß weder Spanier noch Holländ-

(b) Adamus Olearius/ in der Anmerckung über das 21. Cap. deß 2. Buchs von der Mandelsloischen Ruckreise aus Ost-Indien.
(c) Hist. Indic. lib. 2.

Holländer hinan schmecken darff; wenn sie miteinander nicht wol stehen.

Aber durch diesen Schertz ließ Angelott sich von seiner vorgesetzten Rede nicht abschneiden; indem er vielmehr also ferner redete: Unser Thomas Candisch/ welcher vom Jahr 1586. an/ biß 1588. den gantzen Erdboden umgesegelt/ hat auf dieses lustige Eyland gleichfalls nicht uns seine Augen/ sondern auch/ nebenst seinen Gefährten/ die Füsse gesetzt. Und ist die Gelegenheit der Insul/ wie solche damals/ bey Arrivirung dieses Englischen Admirals/ beschaffen gewest/ fein umständlich durch Franciscum Prettie beschrieben worden/ vermittelst folgender Erzählung: Nachdem er (der Candisch/ und seine Leute) an Land getreten; haben sie ein schönes Thal gefunden/ in welchem viel schöner Gebäu und Häuser aufgeführet waren; fürnemlich eine Kirche/ welche mit Ziegeln gedecket/ und gar schön getüncher war; auswendig auch mit einem schönen ansehnlichen Portal oder Thorgestell gezieret. Inwendig in selbiger Kirchen stund ein Altar/ und auf dem eine schöne Tafel/ darauf unser Heiland Christus am Creutz/ samt seiner heiligen Mutter/ neben Ihm/ gantz künstlich gemahlet/ samt andern Historien mehr. Die Wände der Kirch-Mauren waren alle mit gemahlten Tüchern behenget. Es stunden neben der Kirchen 2. Häuser/ auf jedweder Seiten eins/ welche so wol zum Kochen/ als andern nothwendigen Sachen/ gebrauchet wurden. Diese Häuser waren oben flach und eben/ und auf jedem ein lustiger Weingarten gepflantzet. Zwischen beyden Häusern floß ein schön klar und gesund Wasser. Strack gegen der Kirchen über/ hatte es eine Gasse mit zierlichen Steinen gepflastert/ die gieng biß in ein Thal am Ufer deß Meers/ in welchem ein schöner Garten anzutreffen/ da viel Ponponen oder Kürbis/ und Melonen wuchsen. Auf der Gassen stund ein höltzernes Gebäu/ darinnen hinden zwo Glocken/ mit welchen sie zur Messe läuteten. Bey dem Gebäu stund noch ein Creutz/ in Stein künstlich gehauen/ darinnen mit Ziffern die Jahrzahl gegraben; in welcher es ist aufgerichtet/ nemlich/ 1571.

Gelegenheit deß lustigen Thals/ und anderer Dinge/ so die Engländer/ unterm Admiral Candisch/ in der Insul S. Helena/ gefunden.

Dieses Thal ist das schönste und grösseste ebene Land in der gantzen Insul/ sehr lustig/ und allenthalben mit guten Oelbäumen und Küchen-Kräutern besetzt.

Es gibt allda Feigenbäume/ die stets Früchte bringen. Denn ein Baum trägt das gantze Jahr unaufhörliche Blüt/ und grüne und zeitige Feigen. Die Ursach dessen ist/ weil die Insul der Sonnen so nahe ligt.

Es gibt auch viel Pomerantzen-Limonien- Citronen- Granatäpffel- und Dattel-Bäume/ welche alle ohne Unterlaß Frucht tragen/ wie die Feigenbäume. Diese Bäume sind alle ordentlich nacheinander gesetzt/ daß es einen anmuthigen Spatziergang gibet.

Zudem ist jedes Plätzlein besähet mit Petersilien/ Basilicon/ Fenchel/ Anis/ Senff-kraut/ Rettich/ und andern nutzbaren Kräutern mehr. Auch wässert diesen Baumgarten an vielen Orten ein frisches Strömlein/ welches gar leicht also könnte geleitet werden/ daß es einen jeden Baum im gantzen Thal insonderheit befeuchtete.

Diß Wasser fleusst oben vom Gebirge herab/ und fällt von einem Steinfelsen in das Thal/ ohngefähr von der Höhe eines Schiff-Seils lang/ mit vielen Adern; dadurch auch das Thal hin und wieder gewässert wird.

Die Insul ist gar hoch von Gebirge/ mit tieffen Thälern: ohne auf dem Gipffel etlicher Berge/ und andern wenig Orten/ ist es eben/ auf welchen das oberzählte Obst wächst. Denn es gibt vielmehr Obst auf den Bergen/ denn in den Thälern: ist aber/ weil sie so gähe seynd/ sehr gefährlich darauf zu klettern.

Es sind auch auf dieser Insul viel Reb- und Feld-Hüner/ welche gar zahm/ und nicht leichtlich davon fliegen: wenn man ihnen aber zu nahe kommt/ so lauffen sie dem gähen Gebirge zu. Sie schossen/ mit ihren Pirschröhren etliche; sind aber viel anders gestaltet/ denn man sie in Engelland antrifft.

Der Grösse nach sind sie fast mit einem Hun zu vergleichen; und an Farben aschgrau. Sie haben ihren Aufenthalt in der Hölen/ 12. 16. oder 20. beysammen/ und man mag kaum einen Büchsenschuß fortgehen/ das man nicht 2. oder 3. solcher Hölen antrifft.

Es gibt viel Fasanen/ den Feld-Hünern nicht fast ungleich/ allda. Sie funden auch viel Indianische/ oder Welsche/ Hüner/ schwartze und weisse/ mit roten Köpffen/ welche/ wie die unserigen/ grosse uñ weisse Eyer legten. Viel Schweine gibt es auch/ welche gar wild/ fett und groß; halten sich meistens im Gebirge auf: lassen sich auch schwerlich schiessen/ es sey denn/ daß sie schlaffen.

Der Geyse hat es unglaublich viel / welche die Spanier Cabretas nennen: die sind gar wild / und werden offt deren bey 200. auf einmal gesehen: ja offt trifft man gantze Heerden an / die wol eine Englische Meil bedecken könnten. Etliche sind so groß / wie ein Esel / und haben Möhne / wie die Pferde / auch einen Bart / der biß auf die Erde hinunter hangt. Sie lauffen so hoch auf die gähe Steinfelsen / daß es einen / unmüglich zu seyn / bedüncket. Wie schnell sie auch im lauffen waren / so wurden doch etliche von ihnen gefangen und getödet. Auf dem Gebirge aber / gehen sie bey tausenden. (a)

Dieser Geys-Böcke / sprach Floris / wird auch / in der See-Reise vorgenannten Admirals / Peter Wilhelm Verhuffens / erwehnt / und danebenst angedeutet / daß solche Böcke sehr groß / und feist / ja einer derselben fast grösser und fetter / als drey andre / von der Insul Ile de Mayo; welche sonst auch voll wilder Geysen. (b)

Madame Rosabella hatte solchem allen eine Weil zugehört: wie aber Sinnebald und Angelott aufgehört zu reden; sprach ihr Ehe-Herr Hortensius zu ihr: hat sie nun verstanden / mein Liecht / daß es der lustigen Gegenden in der Welt noch vielmehr gibt / als vor Amsterdam / auf dem Fahrwasser?

Ja: antwortete sie. Aber doch habe ich noch nicht gehört / daß man ein Land so plaiserlich / und mit lustiger Gemächlichkeit / so wol in die Breite / als in die Länge / und von einem Orte zum andren / durchstreichen kan / weder dieses unser Holland.

Ich zweifle nicht / versetzte Hortensius / so entweder Herr Sunnebald / oder mein Herr Angelott / mehr der unpartheylichen Warheit / als uns / zu Ehren / reden wollen; es werde einer unter diesen beyden Herren (sintemal sie alle beyde / der eine in Büchern / der andre in Schiffen / die Welt ziemlich durchgereiset) auch dergleichen Gemächlichkeit anderswo mehr angetroffen haben / und davon zu sagen wissen.

Angelott nahm dieses auf für einen höflichen Winck / daß er / von solchen Wasser-Fahrten / etwas discurriren möchte: hub demnach / folgender massen / an zu reden: Ich widerspreche nicht / das edle Holland sey hierinnen vielen Ländern vorzuziehen: muß aber doch gleichwol bekennen / daß die Natur so wol / als die Kunst / solchen Vortheil und Lust freylich andren (wiewol nicht übrig vielen) Ländern auch geschenckt. Das Königreich Sina ist / an vielen Orten / mit Wasser dermassen durchschnitten / daß ich zweifle / ob / bey angestellter Vergleichung / Niederland hierinnen ihm den Krantz / oder (daß ich mit den Alten rede) das Gras / (c) nicht vielmehr würde reichen / als wegnehmen. Es würde Mühe und Zeit brauchen / ja aus der Lust ein Eckel werden / da man / zu einer Zeit / alle die Schleussen / Gräben / und Wasserleitungen solte erzählen hören / welche gedachtes Sinische Land durchlauffen. Doch gleichwol / weil wir anjetzo auf dergleichen Fahrwassern schweben: will ich die Gelegenheit einer und andren Sinischer Wasser-Fahrt entdecken.

Sinische steinerne Schleusse.

In der Sinesischen Landschafft Nanking, etwas mehr / als eine Tagreise zu Wasser / von dem lustreichen Städtlein Jejenjeen, findet man / am Nordlichen Ufer deß Stroms Kiang, bey einem Castell / Namens Quancheu, eine grosse starcke steinerne Schleusse / vor einem Wasser-Graben / oder Wasser-Leitung / ligen. Solcher Graben erstrecket sich weit von dannen / nemlich biß an den Seebusem Piexe. Ist gar breit / und mit den Spaten gerade zu durchs Land gemacht; damit die Schiffe aus dem Fluß Kiang, der allda keinen Arm nach dem Norden von sich strecket / sondern gleich nach dem Osten / in die See läufft / desto eher und gemächlicher / den Graben hinlangs / auf den gelben Fluß kommen können / und nicht mehr einen so weiten Weg / durch die See herum / wie vorhin geschehen / von einem Fluß zum andern / fahren dörffen. Diesen Graben nennen die Sineser die Käyserliche Fahrt: nicht so sehr wegen seiner sonderbaren Breite und Herrlichkeit / als weil er / auf einen Käyserlichen Befehl / mit deß Landes Unkosten gegraben worden. Und man findet dergleichen Käyserliche Fahrten an unterschiedlichen Orten dieses Reichs / welche fast allesamt mitten durch das Land / da keine Flüsse seyn / auf deß Reichs Kosten / gegraben; damit man gerade zu / von einem Flusse zum andern / kommen könne / und

Das Käyserliche Fahrwasser in Sina.

(a) Sihe obgemeldte Beschreibung der Landischen Schiffahrt.

(b) S. die Historische Beschreibung der Schiffahrt / unterm Admiral Peter Wilhelm Verhuffen.

(c) Diese Red-Art ist genommen aus der alten Gewondeit / nach welcher die Uberwundene dem Obsieger / zum Zeichen der Ergebung / das Gras darreichten.

und nicht so weit um/über die See fahren dörffe.

Es lässet sich sothane Fahrt/ auf beyden Seiten/ dermassen lustig und herrlich sehen / daß sie / mit höchstem Fuge und Recht/ ohne einige Widerrede / die Käyserliche Fahrt heissen mag. Denn sie nicht allein zu beyden Seiten deß Ufers mit Zug-Wegen versehen/ sondern auch/ dieselben hinlangs / mit mancherley grünen Bäumen so zierlich und wunder-künstlich bepflantzet / daß es fast mit Worten nicht auszusprechen / noch mit der Feder zu beschreiben ist. Auf ihren Ost- und West-Seiten (denn sie sich von Süden nach Norden erstreckt) gibts überaus fruchtbare Aecker / viehreiche Wiesen / und lustige Wälder/ also/ daß nirgend / in gantz Sina / eine lustreichere und anmuthigere Gegend zu finden / als diese Käyserliche Fahrt / und dero umligende Ländereyen. Im fahren kan man die Augen weiden mit volckreichen Dörffern und Flecken/ wie auch mit Lust-Höfen und Gärten/ welche so künst- und köstlich zugerichtet/ daß sichs ansehen lässet / als ob die Natur und Kunst den Anschauer in die Wette belustigen / und jedwede der andern abgewinnen wolle.

An der lincken Seiten dieser Fahrt sihet man/ im Vorbeyfahren / die weitberühmte Pagode deß Abgottes Kinkang stehen / welcher unter den Götzen dieser Heyden der fürnehmsten einer ist/und mit besondrem Dienste sehr hoch von ihnen geehret wird.

Ein Stückweges davon sihet man/ recht auf einem Triangel/ oder dreyeckichtem Orte / der den Fürüberfahrenden nicht geringe Ergetzlichkeit verursachet/ noch eine andre sehr grosse und künstlich erbauete Pagode , mit einem schönen Thurn / von fünff Umgängen / gezieret/ und von den Sinesern Quangguamiao genannt. Selbige hat ein reicher Mandaryn / aus Eifer seiner verkehrten Gottesfurcht / einem gewissen Abgott zu Ehren / auf eigene Kosten erbauen lassen. Diese liget in einer anmuthigen Gegend/ und ist mit sehr vielen Baurn-Häusern umgeben. Es kommen täglich / das gantze Jahr durch / die umwohnenden Bauren dahin/ und opffern diesem Abgott mit besonderm Eifer allerhand Land-Früchte/ wie auch Thiere ; als Schweine/ Böcke/ Hanen und Hennen / um einen glücklichen Ackerbau / und reiche Erndte / zu erlangen. Deßgleichen bringen die Reisenden / welche die Fahrt nach den Nord- oder Süder - Provintzien auf- oder abschiffen / stattliche Opffer / damit sie Glück und Heil auf ihre Reise haben mögen. (a)

Neue Käyserliche Fahrt in Sina.

Gedachter Meerbusem Piexe schenckt solcher Käyserlichen Fahrt das Wasser/ und lässt gleichfalls an ihm selbsten ein schauwürdiges Werck sehen. Denn vormals musten alle Schiffe / die von Nanking, den Fluß Kiang, und gedachte Fahrt hinlangs / nach Peking, und andre Nördliche Provintzen / höher hinauf wolten/ über diesen Seebusem ihren Lauff nehmen/ zu mercklichem Nachtheil und Verzug der Schiffahrt : angemerckt allda die Schiffe / wenn es Sturm und Ungewitter setzte / auf dem Ancker stille ligen musten / biß der Zorn deß Gewitters sich gelegt. Nach der Zeit aber / hat man solchem Nachtheil/ durch diesen erdachten Vortheil/abgeholffen/daß man/am Oestlichen Strande selbiges Seebusens / eine neue Fahrt / 60. Ly lang gemacht / und mit einer Maur / von gehaueren weissen/ viereckichten Steinen/ versehen. Solches ist ein ansehnliches Werck / dabey man billich sich verwundert/ woher doch so viel weisse grosse Steine genommen ; nachdemmal es / in den umherligenden Ländern/ gar keine Steinbrüche gibt. (b)

Was begreifft aber / fragte Herr Donatian / das Wort Ly doch für eine Weite?

Es macht/ antwortete Angelott beyläufftig zwey Stadia / oder zweyhundert und funffzig Schritte. (c)

Hat es denn/ forschete Floris/ solcher Käyserlichen Fahrten auch noch mehr?

Eine andere Käyserliche Wasser-Fahrt Jun genannt.

Freylich! versetzte Angelott; denn man findet noch ein andres Käyserliches Fahr-Wasser / welches Jun genannt wird. Diese Fahrt fährt aus dem gesagtem gelben Flusse heraus/ nach dem Westen / und erstreckt sich durch die Landschafft Xantung. Sie wird für und für mit vielen grossen und kleinen Schiffen befahren / und muß man sich da hinauf begeben / wenn man durch die Provintz Xantung in die Provintz Peking zu kommen begehret. Es würde auch die gemeldete Provintz Xantung bey weitem nicht so fürtrefflich und nahrreich seyn / wenn nicht diese Fahrt dadurch gegraben. Denn fast alle Kauff-Waaren / so man aus dem gantzen Reich nach Peking sendet/ diese Fahrt

(a) Neuhof / in der Sinischen Reisbeschreibung / am 128. Bl.

(b) Idem, p. 133. Edit. Germ. Nec non Atlas Sinicus.

(c) Wie der Sinische Atlas meldet/ am 17. Bl. a.

hinauf müssen geschiffet werden: davon viel nicht wenig Nahrung und Gewinn genieſſen.

Es nimmt aber dieſe groſſe und breite Fahrt ihren Anfang an der Nord-Seiten der neundten kleinen Stadt Socien, am Ufer deß gelben Flusses/ da die Schiffe/ so von allen Orten ankommen/ in den gelben Fluß lauffen. Von da erstreckt sich dieselbe biß an die Stadt Cining, und von dannen biß an die Stadt Lincing; allwo sie sich in den Fluß Guei ergeusst. Man findet dieſe Fahrt hinlangs über sechtzig Schleussen/ so alle von gehauenen Steinen/ und gar starck gemacht; um das Waſser/ welches an vielen Orten gantz niedrig ist/ also/ das keine groſſe Schiffe da fahren können/ auf- und zurücke zu halten. Alle dieſe Schleussen sind mit sehr groſſen und starcken Thüren oder Klappen verschloſſen/ welche/ wenn einige Schiffe davor kommen/ und hindurch wollen/ mit einer Winden/ oder Rollen/ aufgewunden/ und/ wenn man die Schiffe hindurch gelaſſen/ stracks wieder zugemachet werden. Und damit die Schiffe nicht zu lange saumen/ sondern sich desto eher durch alle Schleussen hindurch arbeiten mögen/ sind bey jeder Schleusse acht Mann bestellet/ welche die Winden/ oder Rollen/ herum drehen: die werden von den allgemeinen Land-Geldern beſoldet. Jedoch aber/ ehe man den halben Weg bey der Stadt Cining erreichet/ wird aus dem Pfuhl Kang so viel Waſsers/ durch eine groſſe Schleusse/ in diese Fahrt gelaſſen/ als man darinn nöthig hat; und darauf die Schleusse wieder geschlossen/ damit der Pfuhl nicht gäntzlich verlauffe/ und trucken werde. Und weil das Waſser dieſes Pfuhls viel höher/ denn das beyligende Land ist; hat man vor demselben acht Schleussen/ auf Sinisch Tungsea genannt/ nahe beyeinander gebauet/ um die Macht und Gewalt deß Waſsers/ das mit Ungestümm aus dem Pfuhl herab schieſſen kommt/ aufzuhalten und zu bezwingen. So ist auch zur Seiten deß Pfuhls eine Fahrt gegraben/ die an beyden Seiten mit Thämmen versehen; wodurch die Schiffe/ wenn sie an den Pfuhl gekommen/ sicher/ und ohne Gefahr/ höher hinauf gehen können/ daß sie nicht über den Pfuhl lauffen dürffen. Wenn die Europæische Baumeister und Waſser-Leiter dahin kämen/ und die Länge solcher Käyserlichen Fahrt/ die Höhe und Dicke der Thämme auf beyden Seiten/ wie auch dieſe starcke steinerne Schleussen/ in Augenschein nehmen solten/ würden sie sich über der Sineser Fleiß/ Witz/ Arbeit und Kunst/ nicht gnug verwundern können. (a)

Schleussen.

Auf dieſer schönen Waſserfahrt fährt sichs desto lustiger/ weil das Ufer zu beyden Seiten den schönsten Ländereyen sich zuliebelt. Insonderheit aber sihet der vorüberflieſſende Waſser-Fahrer seine Lust an der Gegend/ die ihm/ bey einem Dorff/ Namens Kiakia, mit sonderbarer Anmuth/ ins Gesicht komt/ und jedermanns Augen lieblich an sich lockt. Denn daß ich nicht sage von dem sehr reichen Gebäu deß Dorffs an ihm selbsten/ welches überall wol bezimmert/ mit seinen Häusern/ dazu mit vielen Einwohnern geziert/ und mit herrlicher Nahrung beglückt; so raffet die gantze/ sich daherumlenckende/ Gegend dē reisenden Mann in ihre Huld und Verwunderung; wenn er seine Augen über die flache und ebene Felder/ biß an das hohe Gebirge/ womit sie/ nach dem Osten zu/ umhügelt/ lauffen läſst. Man sihet in selbigem Land-Striche allenthalben/ auf freyem Felde/ den Rosmarin ins Wilde (Trutz unserem Engliſchen!) wachsen/ eben so häuffig/ als wie in Brabant die Heide. Welches sich nicht allein schön und erfreulich ansehen läſst/ sondern auch einen so kräfftigen/ Hertz und Haupt stärckenden/ Geruch einem entgegen schickt/ daß lange zuvor/ und viel ehe/ die Naſe solches wolriechende Gewächs spührt/ weder die Augen. Man schauet da viel Wildwerck lauffen. Hie springt ein hurtiges Reh; dort graſet ein feister Hirsch. Mancherley Art Gevögel fliegt da ins Wilde herum; worunter die Haselhüner und Fasanen mit so häuffigem und dickem Fluge aufziehen/ wie in Europa/ mancher Orten/ die Lerchen immermehr. Weil nun sothanes Wild unter gemeldtem Rosmarin-Kraut weidet/ und sich davon nähret: schmeckt das gekochte Wildprett so schön und starck darnach/ als ob es damit unterm Kochen wäre gewürtzt. (b)

Überaus lustige Gelegenheit deß Dorffs Kiakia, und der umligenden Landschafft. Besihe das Kupffer/ Num. XXXIV. Fig. 1.

Rosmarin auf dem Felde.

Nachdem man etliche Tagreisen auf mehrberührter Käyserlichen Fahrt fortgesegelt/ und einen anmuthigen Blick/ nach dem andren/ von den vorüber laufenden Feldern eingenommen; kommt man endlich an ein berühmtes/ und sehr ansehnliches/ Dorff/ mit Namen Jax Hinno, welches gantz nahe am Ufer ligt/ und mit sechs und dreiſſig schönen hohen Thürnen (das mancher Stadt wol fehlet) pranget. Selbige Thürne stehen/

Das fürtrefliche Sinische Dorff Jax-Hinno. Besihe das Kupffer/ Num. XXXIV. Fig. 2.

(a) Idem, p. 142. Atlas Sinicus: Et Autor Admirandorum.
(b) Idem, p. 145.

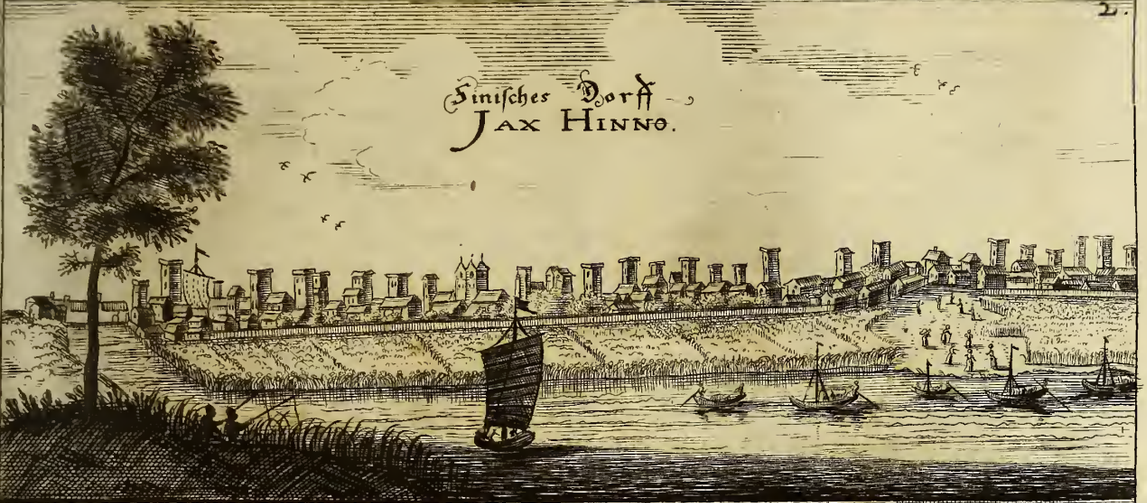
N. XXXIV.

Rosmarinfelder um KIA-KIA.

1.

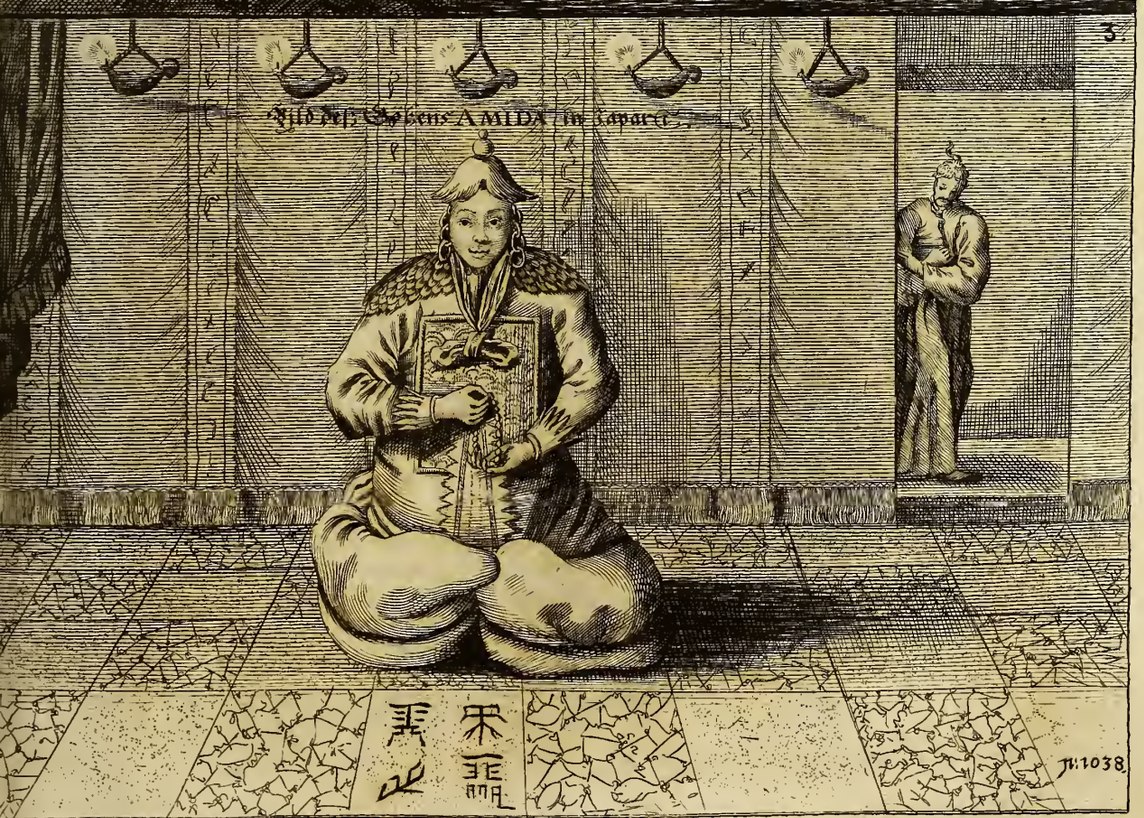
2.

Sinisches Dorff JAX HINNO.



3.

Ysid Ass: Sedens AMIDA in Japaret.



hen / an beyden Seiten der Käyserlichen Fahrt / eben so künstlich / als prächtig / von Gebäu. Durch welche Fürtrefflichkeit es gemeiniglich die zu Wasser passirende reitzet / die Segel einzulegen / und bey ihm eine Nachtruhe zu halten. (a)

Andre gemachte Fahrten.

Wenn man von darab weiter schiffet; präsentirt sich etliche Tage nacheinander / auf beyden Seiten deß Fahr-Wassers / ein sehr lustiges Bau-Land / mit so herrlichem Segen gekrönet / daß einem die Augen darüber erstarren. (b)

In der Vogtey Chekiang hat die Kunst schier alle / aus Norden kommende / Flüsse zu menschlichen Nutzen gewendet; als wäre die Natur selbst darmit bemühet gewesen. Man kan schwerlich fassen und glauben / wie menschliche Macht ein solches Werck habe vollbringen können. Denn man sihet ins gemein die so breite und tieffe Gräben / in einem sehr langen Strich / durchs Land gezogen: da beyde Gestad von Grund auf mit geschnittenen Quaderstücken verwahret sind. Die Brücken sind hoch / haben sehr viel Bögen / und tragen den sinckenden Last trefflich wol. Welcher gestalt man durch die gantze Vogtey / so wol zu Fuß / als zu Schiff / reisen kan / ob sie schon allenthalben mit unzählbar vielen kleinen Insuln unterbrochen und zertheilet ist.

In der Landschafft Suchuen fleusst der Fluß To, biß an Sinfan; und ist wie ein / aus dem Fluß Kiang geleiteter / Arm. Selbigen Fluß hat Käyser Yvo graben lassen / den Uberlauff deß Flusses Kiang dadurch zu verhinderen.

In der neundten Hauptstadt der Landschafft Chekiang, Ningpo genannt / ist das Ufer der gemachten Wasserfahrt / gantzer 30. Stadien / mit gehauenen Steinen / an beyden Seiten / bemauret. Und am Ende ligt eine Schleusse / welche verhindert / daß das Wasser nicht in den Strom lauffet: durch dieselbe müssen auch alle Schiffe hindurch / ehe denn sie auf den Strom kommen können.

In der Stadt Jenping ist in diesem Stucke was besonders; nemlich / daß das Wasser aus dem Gebirge / fast nach jedem Hause / durch Rinnen oder Röhren / geleitet wird.

In dem Landstrich der Stadt Xaoching fähret man auf einem geleiteté Wasser nach dem Osten / drey Tagreisen hinauf; und ist dessen Ufer an beyden Seiten mit lauter gehauenen Quaderstücken bemauret. Am Ende liget eine Schleusse / welche verhindert / daß das Wasser nicht weg laufft. Allda finden sich für und für sehr viel Arbeiter / so die Schiffe überholen / und in das folgende geleitete Wasser bringen. Auf diesem letzten Wasser können kleine Schiffe biß an die Stadt Ningpo kommen; da hingegen die grossen weit herum über die See fahren müssen.

In der Vogtey Nanking, bey der Hauptstadt Sucheu, ist der Fluß To mit Dämmen solcher gestalt eingefast und bezwungen / daß man einen Canal von dieser Stadt biß nach Chingkiang gezogen / da man in den Strom Kiang hinunter laufft: und daselbst wird solches Canals Wasser mit einer überaus grossen Schleussen aufgehalten / sie nach aller Nothdurfft zu- und auf-zuschliessen. Ein guter Theil an diesem Canal ist unten am Boden mit wolbehauenen Quaderstücken geleget / wie auch an beyden Gestaden. Wo man aber von dieser Stadt nach Ukiang reiset / ligt eine steinerne Brucke / von mehr denn drey hundert Bögen / durch welche die Schiffahrt aus dem See Tai wird geschieden: und wenn sie ein Schiff an der Lein / oder Schiff-Chordel / ziehen / gehen sie sehr füglich und bequem. Zu welchem Ende auch die Brucke erbauet ist / damit bey stillem Winde man dennoch fahren möge.

In der Vogtey Nanking, unter der Hauptstadt Sungkiang, ist ein überaus grosser / und / wegen seiner hohen Wellen / sehr ansehenlicher / Canal / künstlich und mit grosser Mühe gemachet.

Die Hauptstadt Chingkiang ligt auf dem Gestade deß Stroms Kiang, gegen Osten / eines künstlichen Canals / so in den Strom Kiang fällt. Auf der Seiten deß Canals / gegen Westen / ligt eine Vorstadt an dem Strom / nicht geringer an Grösse / oder Handel / als die Hauptstadt / daran sie mit etzlichen steinern Brücken geheneckt ist. Wenn man über die Brucken und über die Schleusse / ist / breitet sich der Canal sehr weit aus / und bekomt aus dem Strom Kiang Wasser; empfindet auch zugleich den Ab- und Zufluß deß Meers.

Die Hauptstadt Yangcheu ist mit Canälen an sehr viel Enden durchzogen; die sind von süssem Wasser / mit vier- und zwantzig steinern Brücken / von vielen Bögen / beleget; unter welche Zahl die geringere / nach der Menge / nicht kommen. Ausserhalb der Stadt ist ein gemachter Canal / der die Vorstadt / welche wol eine Teutsche Meil lang ist / absondert. (c)

Aus dem Fluß Yo, oder seinem Ursprung / im Gebirge Jociven, aus einem

(a) Idem, pag. 146.
(b) Idem, ibid.
(c) Author Admirandorum, ex Atlante Sinico: nec non Neuhofius, p. 323. Edit. German.

Schöner Wässergraben im Sinischen Käyserlichen Hofe.

Pfuhel nimt / bekommt der Käyserliche Hofplatz zu Pecing sein Wasser / und wird in viel krumme Gänge durch den gantzen Hof geführt / darinnen solcher Strom unterschiedliche Teiche oder Pfühle machet / auch die Kraut- und Baumgärten / Püsche und Wiesen trincket. Dieser Graben dienet nicht nur allein der Lust und Ergetzlichkeit; sondern gedeyet auch zu mercklichem Vortheil und Nutzen: weil grosse wolbelastete Schiffe darauf gehen können / und grosse Juncken / mit allerley Waaren beladen / auf demselben / biß in den innersten Hof / gebracht werden.

Künstliche Stein-Felsen.

Gleicher massen laufft dieses geschlängelte Strom-Wasser um etliche künstliche Stein-Felsen / welche am Käyserlichen Hofe / durch geschickte Meister-Hände / gemacht: an welchen die Sineser die Scharffsinnigkeit ihres subtilen Verstandes insonderheit mercklich auslassen. Was solches für eine Arbeit / und wie dergleichen Felsen gestaltet / darinn mag ich mich dißmal nicht aufhalten: vielleicht kan uns eine andre Zeit davon Unterricht geben. (a)

Wol! sagte Hortensius; wir wollen biß dahin Gedult tragen. Aber unterdessen muß ich den Herrn dennoch mit einer andren Frage bemühen: ob es auch / wie aus dem / was er von den Wassergräben geredet / fast vermuthlich / noch mehr Schleusen / auf solchen Canälen / gebe? und wie es / mit selbigen / doch eigentlich bewandt?

Sinesische Wasser-Schleusen.

Es seynd / sprach Angelotti / freylich der Schleusen noch andre vielmehr: und wenn solche nicht wären / könnte man / auf manchem Strom / wegē der hefftig-gähen Tieffen / und schnellen Wasser-Fälle / gar nicht fortkommen. Und muß man / im durchfahren / bey solchen Schleusen / jemaln rechtschaffene Fürsichtigkeit brauchen; will man anders nicht Schiffbruch leiden.

In der Landschafft Xensi, im Kirspel Sigan, ligen drey Schleusen / über dem Fluß Sigan: eine nach Osten; die andre / in der Mitte; die dritte / nach dem Westen: welche alle / mit vielen hohen Bögen und Gewelben / von gehauenen viereckten Marckstücken / versehen / dazu mit schönem Ausbau / eisernen Balckē / und prächtigen Löwen-Bildern / nicht wenig gestärckt / und ausgeschmückt. Dergleichen Schleuse findet man auch in der Stadt Lansien. (b)

Prächtige Schleuse zu Focheu.

In der vornehmsten Hauptstadt Focheu, zu der Vogtey Fokien gehörig / hat man eine prächtige Schleuse / hundert und fünfftzig Ruthen lang / und eine halbe Ruthe breit / über die anfliessende See gebauet: welche von lauter weissen Steinen aufgeführet / und hundert sehr hohe Bögen hat. Ist / an beyden Seiten / mit Lehnen und Uberhängen / versehen / auch vieler Orten gantz hinlangs mit Löwen / so aus Steinen künstlich gehauen / und allewege auf einem steinernem Fusse stehen / gezieret. (c)

Bey der Stadt Cinningsiu, oder Cining, finden sich an beyden Seiten vorgemeldter Käyserlichē Fahrt Jun, zwo grosse und starcke Schleusen / welche das Wasser darausser auf- und zuruck-halten: ohngesehen solches zuweilē sechs Füß höher wächst / weder das Wasser / so darinnen. (d)

So bald man / bey oberwehnter sechsten Hauptstadt der Vogtey Kiangnan oder Nanking (denn es ist einerley) über den Strom Kiang ist; findet sich eine über alle massen grosse Schleuse / bey dem Castel Quacheu: und ist der Anfang deß gegrabenen Canals / dessen vorhin gedacht / auf welchem man nach der sehr berühmten Stadt Yangcheu fährt. (e)

* * *

NOch länger hätte vielleicht dieser Discurs / von den Sinischen Wasser-Fahrten / Fahrwassern / und Schleusen gewähret; dafern nicht ein lächerlicher Fall der Schlüssel / und gleichsam eine Schleuse gewesen wäre / wodurch der fernere Fluß solcher Reden gehemmet worden. Deß Herrn Floris sein kleiner Sohn hatte sich ans Fenster deß Schiffleins gelegt / und das Haupt ein wenig unter sich zum Wasser hinab gesenckt; worüber ihm sein schönes sammettenes / und mit einer Feder geziertes / Hütlein zu letzt ab / und ins Wasser fiel. Solchen erreichte zwar einer von den Schiffleuten / mit dem Schiffhacken / und brachte ihn dem Knaben wieder: aber im wiederzuruckgehen that der gute Mensch einen Mißtritt / und fiel aufs Gesäß. Solches erweckte / wie es pflegt zu gehen / bey etlichen ein Gelächter: wovon insonderheit der Frau Lavinien ihre Aufwarterin dermassen erschüttert ward / daß von ihr / weiß nicht was für ein seltsames Gelaut / oder übles Gerüchte erschalte / und in die weite Welt dahin fuhr. Wie schnellen Verändrungen ist doch das menschliche Gemüth unterworffen! Die zuvor / für Lachen / sich nicht kunte behalten; wuste jetzt / vor Scham / die Augen nicht zu halten / und ward

(a) Neuhof / p. 197.
(b) Idem Neuhof / ex Atlante.
(c) Idem, pag. 326. (d) Idem, in der Reisebeschr. 147.
(e) Author admirandor. c. 23.

ward selbst viel ein grösseres Gelächter/ weder der jenige/ welchen sie vorhin verlacht hatte: insonderheit als der schalckhaffte Bootsmann sie fragte; ob es recht/ daß sie/ über seinen Fall/ also jauchtzen/ und die Trompeten/ oder Stoeten blasen solte/ und zwar mit einem so falschen Mundstück? Worauf die Unglückselige anders nicht/ als mit dem schweigendem Rücken/ antworten kunte; massen sie sich um- und das Gesicht abwerts/ nach dem Wasser zu wandte/ und ihren Schimpff beweinte.

Gleichwie aber aus dem (f.v) Mist/ ein früchtreicher Halm; also erwuchs aus dieser zufälligen Unhöflichkeit/ ein neuer historischer Discurs. Denn Angelott fieng an/ und sagte wider den Floris und Sinnebald: dieses Mägdlein schämt sich so hefftig/ als ob sie keine Holländerin/ sondern eine Japaneserin wäre.

Floris sprach: Es stehen ihr diese Thränen besser/ weder das vorige unmässige Gelächter/ aus welchem ihr solcher Scham und Thränen entsprungen. Aber warum spricht der Herr/ daß ihre Schamröte mehr den Japanerin/ weder den Holländischen Mägdlein/ nacharte? Meint er etwan/ den Niederländischen Mägdlein sey diese Tugend-Farbe/ die Schamröte nemlich/ so seltsam/ ungewöhnlich/ und fremd? Oder daß sie über dergleichen Unsauberkeit nicht erblöden; ob gleich irgend dieser oder jener plumper und unhöflicher Schiffknecht es für Wind achtet/ und in den Wind schlägt/ ja auch wol andre/ die noch ein wenig geschliffener seyn wollen/ hierüber ihnen kein Bedencken/ in Gegenwart andrer Leute/ machen; sondern es eine menschliche Begebenheit tituliren/ und mit solchem Namen ihre säuische Grobheit beschönen?

Mit nichten! antwortete jener. Der Herr Bruder wolle mich/ bey den Holländischen Mägdlein/ in keinen solchen Argwohn bringen/ als ob ich so schlim von ihnē urtheilte. Sondern ich habe eine übermässige und allzugrosse Schamhafftigkeit verstanden: die sich bey den Japanerin findet; und auch allhie bey diesem weinendem Mägdlein fast spüren lässt. Was aber die höfliche/ und mit gewisser Freymütigkeit wolgemässigte/ Schamhafftigkeit antrifft; muß ich ungeheuchelt sagen/ daß meine Augen diese Blum nirgends in schönerer Blühe/ weder auf den Wangen deß Niederländischen Frauenzimmers/ erblicket.

Ist denn/ fragte Donatian/ das Japanische Jungfern-völcklein so gar schamhafft? das solte ich nicht meinen/ daß diese Liberey der Keuschheit und Zucht/ (wie man sie denn insgemein dafür hält) bey solchen Barbern solte anzutreffen seyn.

Mein Herr/ (also fiel die Antwort deß Angelotts) die Japaner seynd trauen keine Barbern (man möchte sie denn/ deß heydnischen Unglaubens halben/ unter wilde und unsittsame Menschen zählen) sondern recht höfliche/ und polite Leute. Fürnemlich aber leuchtet/ an ihrem Frauēzimmer/ eine solche Sittsamkeit/ Zucht/ Ehrbarkeit/ Scham/ und Keuschheit/ hervor/ daß man sich dessen verwundern muß/ und manche unchristliche Christin sich darob in ihrem Angesichte entfärben solte. Voraus eräugnet sich eine sonderbare Schamhafftigkeit an der Jugend dieser Nation. Denn/ wenn irgend von alten/ oder groben Leuten/ etwas von ehlichen Wercken/ oder groben Zoten und Possen/ vorgebracht wird; stehen sie auf/ und gehen davon. So ist auch das Weibesvolck ins gemein/ beydes was verheyrathet/ und unverheyrathet/ gar züchtig/ und über alle massen schamhafft; sonderlich in Anwesenheit der Mannspersonen. Massen auch die Frauen den Männern meist getreu: also daß man nicht bald eine/ auf Unzucht/ oder andren groben Lastern/ betretten wird. (a)

Zucht und Schamhafftigkeit der Japanischen Weiber.

Es ist/ wie der Herr Bruder sagt/ sprach Floris. Denn unserer Niederländischen Compagnie auf Japan Director/ Herr Franzois Caron, gibt ihnen/ in seiner Anno 1638. verfasten Relation/ dißfalls ein gutes Gezeugniß/ legt auch etliche exemplarische Muster ihrer Keuschheit und schamhaffter Zucht dabey zur Hand: unter andren diese/ so ich erzählen werde:

Im Japanischem Königreiche Fingo, hatte der König selbst das Scepter der Sinnen/ die Vernunfft/ so weit hindan gesetzt/ daß er seine Augen an den Augen einer schönen Frauen verbrannt/ die das Glück einem Edelmann zur Ehe beschert hatte: wünschete derhalben/ daß ihr Will und seine Begier möchten zur Gleichstimigkeit gebracht werden. Weil ihm aber leicht zu erachten stunde/ daß sie/ so lange ihr Mann im Leben/ ihrer Ehre keinen solchen Schandflecken anhencken würde: ließ er ihren Mann heimlich ermorden/ und sie/ nach etlichen Tagen/ zu sich holen.

Sie/ die wol wuste/ daß er/ aus ihrem Mann/ einen Urias gemacht/ wolte darum dennoch keine Bathseba seyn; sondern antwortete ihm auf sein unehrliches Ansinnen/

Keusche Selbstmörderin in Japan.

(a) Mandelslo/ im 3. B. am 242. Bl.

sinnen/also: Ich halte mich zwar glückselig/mein Herr König/ daß ihr mich eures Dienstes würdiget: versichere gleichwol benebenst/ daß / deßselbigen Augenblick/ da ihr mich nothzüchtiget/ich meine Zunge abbeissen wolle/um zu sterben. Werdet ihr mich aber zuvor meiner Bitte gewehren; so will ich hernach gern eure Dienerin seyn. Solche meine Bitte beruhet hierinnen/daß ihr mir dreyssig Tage Frist erlaubt/in derselben meinen Mann/ nach üblicher Gewonheit und Sitte/zu beweinen/und seiner Leichen die geziemende Ehren-Begängniß auszurichten; hernach aber zulasset/ daß ich/in eurem Hause/möge eine reputirliche Mahlzeit bereiten/um solcher gestalt aller Betrübnissen mich zu befreyen / und mit meines verstorbenen Mannes Blutsfreunden zu letzen.

Der König/ welcher nichts wenigers gedachte/als daß eine grausame List hierunter verborgen; gewehrete sie ihrer Bitte: in Hoffnung/wenn sie deß Unmuths/ gebetener massen / sich entschüttet / und ihn mit so ehrbarem Schein abgefertiget hätte / seines Willens und Lusts hernach desto ungehinderter mit ihr zu pflegen. Ward demnach die Gasterey auf einem/ von ihr dazu erwähltem Lust-Thurn/ am Hause / angestellet / wozu der König seine ansehenliche Gegenwart verliehe. Aber was begibt sich? Indem er/ und die andren Gäste / beysammen sitzen/ und guter Dinge seynd; sihe/ da stehet die verwittibte Frau / jetzt vermeinte neue Braut/ auf/ gehet an die Gallerie / wirfft sich hinunter/ und endiget also ihr Leben / ehe sie noch angefangen/ der Geilheit deß Königs sich zu unterwerffen. (a)

Laß mir das eine halsstarrige Keuschheit seyn/ und eine Resolution von einem zartem Frauenbilde/ das lieber den Hals/ weder seine Zucht/brechen will!

Die Zucht/ sprach Herr Donatian/ ist rühmens werth: aber das Hals-abstützen mögen die Heydin für sich allein behalten: denn solches ist keine Tugend/sondern ein abscheulicher Selbstmord. Also gar lässt der Gott deß Unglaubens / der Satan/keine Tugend ungeschändet; sondern/ (welches ein Stuck seiner grössesten Bosheit ist) mißbraucht sie zu Untugenden uñ Lastern. Die Liebe/welche zu Fortpflantzung/und Erquickung menschliches Geschlechts / von der Natur uns eingeschaffen/verreitzet der Böswicht zu unordentlicher und böser Begierd; die Keuschheit zum Ehrgeitz/und Todschläge beydes deß Leibes/ und der Seelen. Denn eine solche eigenwillige Ertödung / dunckt mich/rührt nirgend anders her/weder aus einer heimlichen Ehrsucht/ die / durch solche selbsteigene Hand-anlegung/dē Ruhm und Glantz einer sonderbaren tapfferen Keuschheit suchet. Aber/ach Gott! wie kan es da anders hergehen/ wo man das rechte Gewicht und Masse menschlicher Handlungen/nemlich das reine Gesetz Gottes/ nicht hat?

Mein günstiger Herr hat recht gerathen; sagte Sinnebald: denn es entspringt eine so blutige uñ selbst-mordende Keuschheit einig und allein aus dem Brunnquellen alles Ubels/nemlich aus dem Ehrgeitz und Hoffart: angemerckt / diese Nation/ gleichwie sie politisch / von grossem Verstande/und tapfferem Gemüthe/ also hingegen auch dabey/in beyderley Geschlecht/ sehr hoffärtig/und stoltzmüthig ist. Durch welche Hoffart sie mehr/ weder durch die Keuschheit selbst/zu einer solchen Stoischē Selbst-Beschädigung verleitet und angespornet wird. Denn aus Tugenden werden keine Laster erzeuget: sondern es komt zufälliger Weise/durch ein andres mit unterlauffendes Laster/her/weñ sich über Tugenden ein lasterhafftes Unglück verursachet. Ich weiß mich sonst auch zu besinnen/daß mir dergleichen Japanisches Exempel erzählet worden / so sich im Jahr 1646. den 15. September/ in der Stadt Firando, zugetragen. Es war allda ein grosser Herr/eines Fürsten Sohn/welchen man daselbst Jacatai nennet: der hatte zu Haus eine schöne junge Frau/ und reisete/ seiner Geschäfften halber / hinauf nach Meaco. Nun hatte ein ansehenlicher Cavallier/auch guter Qualitäten und Vermögens/nach dieser Frauen / als sie noch Jungfrau gewesen / gefreyet: sie aber zu ihm keine Beliebung gehabt; sich allezeit entschuldigend/sie wolte ihr Lebetage nicht heyrathen. Als dieser nun vernimt / daß ihr Mann/ der Jacatai, verreiset / gehet er mit seinen Dienern ins Haus/ überfällt die Frau/und nothzüchtiget sie. Da nun der Mann wieder zu Haus komt/ und mit ihr zu Bette gehen will/wegert sie sich dessen/und bittet/daß sie zuvor ihren / und seinen/Freunden möge ein Mahl anrichten. Als dieses oben auf dem platten Hause angestellt: war ihr Ehrenschänder / mit seinen Freunden / auch darbey geladen. Indem nun die Mahlzeit bald zum Ende/ tritt sie auf/und erzählt / wie in der Stadt Saquai sich ein solcher Fall zugetragen; daß eine Frau mit Gewalt wäre geschändet worden: und fraget / was solche eine Ehebrecherin/die ihres Mannes Ehebette beflecket

Nothgezüchtigte stürtzt sich selbst zu Tode.

(a) Sihe die gemaldte Relation deß Carons.

flecket hätte/wol werth wäre? Die Freunde antworten; daß nicht die Frau/sondern der Thäter/den Tod verdienet hätte. Darauf antwortet sie mit Weinen: Ich bin die Ehebrecherin; und dieser (weiset auf ihn) ist der Schänder/durch welchen ich zum Greuel aller ehrlichen Frauen geworden bin. Ich bitte/nehmet mir das Leben/ auf daß meine Schande mit mir sterbe. Der Mann erschrickt/samt den Freunden/hierüber hertzlich/und sagt/sie möchte sich zu frieden geben/sie soll ihm so lieb/als zuvor/seyn/weil es ein Nothzwang gewesen. Sie aber: wollet ihr die Untugend an mir nicht straffen/ so will ichs selbst thun: laufft drauff hin/ und stürtzet sich vom Hause herunter/und bricht den Hals. Der Kerls aber/ welcher dieses Unglücks eine Ursach/als er wol merckte/daß es ihm auch sein Leben kosten würde/ laufft hinunter zu dieser Frauen/ schneidet ihm den Bauch selbst mit einem Messer auf/ und fällt bey ihr nieder.(a) Gleichwie nun die eigene Lebens-Kürtzung dieser Japanischen Lucretien daher rühret/ daß sie der rechten Masse und Weise verfehlen/ wie fern der Eyfer um eheliche Treu und Keuschheit zugelassen sey: also bringt auch manche Jungfrau/ unter dieser Nation/ die allzugrosse Schamhafftigkeit/ durch eigene Verletzung und Gewalt/ ums Leben: wie ich mit einer und andrer Geschicht ferner werde bewehren.

Vor Schamhafftigkeit stirbt eine Japanische Magd.

Eine Japanische Magd solte/in ihrer Frauen-Hause/ dem Herrn zur Tafel dienen/und/auf den Knien sitzend/ihm Wein einschencken. Als nun vor dem Herrn etliche Schüsseln mit Essen stunden/und die Magd sich etwas weit über bucken muste; ist ihr/weiß nicht was/ durch ein Unglück entfahren: worvon sie so beschämt ward/ daß sie nicht das Hertz gehabt/ aufzustehē/ und darvon zu lauffen/ sondern setzte sich/ verhüllet das Gesicht/ riß in der Furi die rechte Brust zum Munde/ beschloß ihre Zähne darein/ und starb/ vor grosser Schamhafftigkeit/ auf der Stelle.

Ein andre erstickt am Brieffe.

Ein anderer Herr deß Landes ließ/ in seiner Landschafft/etliche schöne Mägdlein aussuchen/ daß sie seiner Frauen aufwarten solten. Unter denen war eines Soldaten Tochter/ deren Mutter eine arme Wittibe. Es begab sich aber/daß ihre Mutter an sie schrieb. Indem nun das Mägdlein den Brieff lieset/ tritt der Herr zu ihr ins Gemach. Sie versteckte den Brieff: der Herr empfindet solches übel; will wissen/ wer den Brieff geschrieben/ und was der Inhalt sey. Das Mägdlein/ als sie sihet/ daß sie von dem Herrn überwältiget werden soll/ steckt den Brieff in den Mund/ und will hinter schlucken: er bleibet ihr aber in der Kähle stecken/ und erstickt sie. Der Herr meinet/daß was wichtiges/uñ ihme etwa nachtheiliges/im Brieffe gestanden; lässet ihr den Hals derwegen auffschneiden/ und den Brieff heraus nehmen: befindet aber darinnen; wie ihre arme Mutter so sehnlich über ihre Armuth klaget/ daß sie nicht habe/ worvon sie leben könne: bittet/ ob die Tochter ihr nicht mit etwas möchte zu Hülffe kom̃en. Da der Herr sahe/daß das Mägdlein/aus grosser Schamhafftigkeit/die Armuth ihrer Mutter nicht offenbaren wollen: wurde er darüber dermassen traurig/daß ihm die Threnen aus den Augē fielen: nahm auch drauff die Mutter in sein Haus/ und verschaffte ihr einen ehrlichen Unterhalt. (b)

Aber wie verhalten sich denn die Manns-Bilder? fragte Madame Lavinia: (denn das andre Frauenzim̃er/ sonderlich die Jungfrauen/ hatten sich von diesem Discurs abgewandt) seynd dieselbe/in Japan/ auch so züchtig/ und schamhafft?

Angelott schüttelte den Kopff: worauf sie das Widerspiel muthmassete/ und wiederum anfieng: wenn sie solche Treu ihrer Weiber mit Untreu belohnen/ seynd sie solcher Ehren-Weiber nicht werth.

Angelott antwortete: Ehebrechen und Jungfern entblühmen dörffen sie nicht; deñ es ist ihnen gar zu hart/ nemlich beym Leben/ verboten: aber Huren-Häuser zu besuchen/ und in Sodomiterey zu leben/ geht ihnen frey und ungestrafft hinaus. Gleichwie ihnen aber der Ehebruch/ so es offenbar wird/den Hals bricht: also haben sie Macht/solchen an ihren Weibern mit eigener Hand zu straffen/ und auch allerdings die/so nur verdächtig/ umzubringē; ob sie gleich nichts Böses würcklich vollenbracht. Ungefähr um das Jahr 1638. hat der Herr zu Firando drey Jungfrauen aus seinem Frauenzimmer lebendig in Kisten lassen schliessen/ welche inwendig mit spitzigen Nägeln beschlagen waren: darum/daß die eine mit einem Edelmann zugehalten; die andren darum gewust/ und es nicht angezeigt.

Hurerey wird in Japan hart gestrafft.

Es hat sich zugetragen/ daß ein Mann/ als er über Land nach Haus kam/ einen andern bey seiner Frauen in der Schlaffkammer gefunden. Den Mann hat er alsobald erstochen: das Weib aber an eine Leiter gebunden/ und also die Nacht über stehen lassen. Deß andern Tages bat der Mann seines Weibes Blutsfreunde/

Ehebruch wird bey einer Gasterey mit dem Tode gestrafft.

Mann

(a) Mandelslo/aus der Relation A. S.

(b) Aus vorangezogener Relation deß Caron.

Mann- und Weibs-Personen/zu sich zu Gaste. Als sie erschienen/nöthigte er sie in ein Gemach beysammen zu seyn / wiewol es wieder ihren Gebrauch/daß Männer und Weiber in Gastereyen beyeinander sitzen. Weil es aber nahe Freunde waren / liessen sie es also geschehen / und fragte/wo doch die Hausfrau? Der Wirth aber entschuldigte sie / daß sie geschäfftig wäre/die Speissen zu bereiten. Indem sie nun angefangen zu essen / bande er seine Fraue wieder los/legte ihr ein Toden-kleid an/über welches die Haare bloß hangen musten/gab ihr eine zugemachte Schachtel in die Hand/und sprach: gehe/und bringe den Gästen diß Banquet / und sihe; ob ich dir um der guten Freunde willen noch gnädig seyn werde. Die Frau/halb erstorben/gieng in solcher Post für zu den Gästen/kniete nieder / und ma.. : die Schachtel auf. Da war deß entleibten Mannes Schaam/mit Blumen gezieret/hineingelegt. Darüber erschrickt die Frau/ daß sie alsbald in Ohnmacht zur Erden nieder fält. Darauf hauet ihr der Mann den Kopff ab : welches denn einen solcher Schrecken unter den Gästen verursachte/ daß sie sämtlich aufstunden/und in grosser Angst davon/und nach Hause/lieffen. (a)

So höre ich wol; sprach Sinnebald; die Japanische Männer gehören in den Orden derer/

Qui Curios simulant, & Bacchanalia vivunt;

die sich gar ehrbar und streng im Ehestande daheim erweisen; aber draussen/ ausserhalb deß Ehebetts / mit Sodomitischen Greueln zu besudeln / für kein todt- noch straff-würdiges Laster achten. O der heydnischen Blindheit! Das heisst ja redlich Mucken seigen/und Camele schlucken! Es scheint/ als habe sie derselbige Geist solche Weise gelehrt/ welcher die Heyden in Guinea unterrichtet hat / worinnen ihre Schamhafftigkeit solle bestehen. Denn von diesen berichtet die Niederländische Beschreibung deß Landes Guinea: (b) man finde sonst gar keine Schamhafftigkeit an ihnen/ohn allein diese seine Weise/ daß sie keine Winde (reverenter) fahren lassen/in Gegenwart anderer Leute; und sich derhalben hoch verwundern/wenn irgend ein ungeschickter Holländischer Bootsmann einen andren / weder in der See blasenden/ Wind (wie sich denn dieses Völcklein gemeiniglich auf mancherley Winde verstehet.) wehen lässt: als welches sie für eine grosse Schande und Verachtung (massen es auch wol an ihm selbst eine schlechte Hofzucht ist) halten/ und lieber sterben/als solches Grobianus-Stücklein begehen wollen. Im Gegenstande aber/ schämen sie sich der Hurerey/ und Unkeuschheit/ im geringsten nicht: sondern seynd gar sehr dazu geneigt; buhlen sonderlich gern mit jungen Weibern; und erblöden auch nicht/ob man sie gleich darüber erwischt.

Heuchlerische schamhafftigkeit etlicher Völcker in Guinea.

* * *

Dieses und dergleichen Reden kürtzten ihnen den Weg so lang / biß nichts mehr übrig blieb / sondern das Hertz von Holland/die Stadt Amsterdam/ihnen ihre Anfurth / und Gestade/ præsentirte. Beym Aussteigen/hielt zwar Hortensius / mit inständiger Bitte / an/ man solte allerseits zu ihm einkehren / und den Nacht-Imbiß daselbst thun. Eben das suchte auch Herr Donatian: uñ solches verursachte/daß weder diesem/noch jenem/gewillfahret / sondern beyden eine höfliche Entschuldigung zur Antwort wurde. Massen / nach abgelegten Scheidungs-Complementen/jede Parthey / (weil hingegen weder Herr Donatian / noch Herr Hortensius / vom Floris / Angelott / und Sinnebald / die angebotene Heimbegleitung annehmen wolte) den geraden Weg/ nach ihrem Quartier zu/nahm.

Floris aber versicherte sich von allen und jeden/ eh er gute Nacht wünschete/der bey der Hand angelobten Zusage/ daß sie/ künfftige Woche/ihn auf seinem/ ein paar Stunden von Amsterdam gelegenem/ Land- und Lust-Hofe besuchen / auch ein fröliches Gemüth/und gute Vertraulichkeit / zu Gefährten mitnehmen wolten: ließ auch keinem die gegebene Hand fahren/biß sie / nicht nach Art der Mennisten (c) bey Ja und bey Nein; sondern / bey altem Glauben und Vertrauen / solches steiff und aufrichtig zu halten versprachen. Als solches geschehen; gieng jedweder heim.

(a) Aus mehrangezogener Relation deß Carons.

(b) Welche/durch M. Gotthard Arthus gehochteutschet / im 9. Capitel.

(c) Oder Mennonisten: Ist eine bekandte Secte in Holland/welche nimmer schwert / sondern alles mit der Formul: bey Ja und bey Nein/bekräfftiget.

Ende deß ersten Theils.

Deß

Deß

Ost- und West-Indischen/ wie auch Sinesischen Lust-Gartens/

Andrer Theil.

Summarischer Begriff desselbigen.

GLeichwie der vorige erste Theil dieses Indianischen Lust-Gartens uns die Gewächse/ als Wurtzeln/ Kräuter/ Blumen/ Stauden/ und Bäume/ samt deren nutz- und lieblichen Früchten/ insonderheit vor Augen gestellet: Also wird uns nachfolgender zweyter Theil hiernechst durch gantze Länder herum führen; um derselben seltsame Naturen und Temperament/ so wol der Lufft/ als deß Gewitters und Erdbodens/ imgleichen die unterschiedliche Fruchtbarkeiten/ nebenst andren/ jedweder Lands-Gegend zuständigen/ Eigenschafften und Gelegenheiten/ in Augenschein zu nehmen. Da werden bald reichlich gesegnete Felder/ mit grossen Wäldern/ oder dürren traurigen Wüsten/ berühmten Bergen/ und Thälern/ abwechseln; bald die Metall-schwangere Bergwercke/ Edelgesteine/ lieblich- oder wunderlich-geartete Brunnen/ Flüsse/ Bäche/ Seen/ Brücken/ Schleusen/ imgleichen diese oder jene Meer-Küste/ mit ihren seltsamen Wundern/ sonderbaren Schiffen/ und dergleichen Dingen/ das Auge behäglich aufhalten; über das hin und wieder manche Geschicht-Erzählungen/ oder andre Beschreibungen/ die wol zu lesen/ vorkommen. Das sey/ von dem Inhalt dieses Theils/ überhaupt gemeldt.

Wie aber jedwede Materien aufeinander folgen; das können nachgefügte Uberschrifften weisen:

Discurs von Donner- und Wetterschlägen.

Sinesischer Knabe wird vom Wetter getroffen; und höret eine Stimme.

Von etlichen fremden Indianischen Vögeln und Fischen.

Sinesischer junger Herren Höflichkeit.

Schreckliches und langwieriges Ungewitter/ in der Insul Gorgana.

Kröten- und Flöhe-Regen.

Flöhe in den Americanischen Wäldern.

Streit der Hispanier/ mit selbigen Flöhe.

Ungewöhnlich-grosser Hagel.

Der Sineser Weissagungen und Vorzeichen/ aus dem Schnee.

Dicker Nebel in Sina.

Schnee-Brillen.

Schnee-Brucken.

Versaltzener Tau.

Stein- und Eisen-ausfressender Winde.

Würbel-Staub zu Mexico.

Nebel-Staub.

Allerhand seltsame Lufft-würckungen in Indien: fürnemlich auf den Gebirgen.

Schädlicher Regen/ unter der Lini.

Was daselbst für Lufft.
Gestalt deß Süd-Angel-Sterns.
Schnee unter dem Vergleicher / oder Æquatore.
Von dem Temperament der Lufft / unter der brennenden Welt-Gürtel.
Im Lande Gujana.
In der Insel S. Thomas.
In der Fürsten-Insel.
Beschaffenheit der Insel Formosa: und der Holländer darinnen erlittenen Niederlage.
Hitze in der Insel Ormus.
Kälte / in der Sinesischen Provintz Peking.
Lufft und Fruchtbarkeit der Provintz Xansi, in Sina.
Sinische Kachel-öfe.
Heuschrecken in Xensi.
Andrer Sinischen Landschafften Fruchtbarkeit.
List etlicher Sinischen Wirthe im tractiren.
Künstlicher Ackerbau auf den Sinesischen Bergen.
Von der Sinesischen Lufft / und Fruchtbarkeit / insgemein.
Schreib-Pinseln von Wolffs-Haar.
Fruchtbarkeit der Ost- und West-Tartarey.
Im Königreiche Laos.
Seltsamer Reis-wachs im Wasser.
Der Aff Sinsing.
Das Thier Fefe.
Lufft- und Erdbodems Natur / im Reiche deß grossen Indianischen Mogols.
Grosse Pfützē / durch menschlichen Fleiß gemacht.
Ost-Indischer gemachter Wein / samt andren unterschiedlichen Getränken.
Beschreibung deß Krauts Annil / und dessen Nutzen.
Wie man das Glastum bereite.
Indianischer saltzichter Tau.
Wachsthum deß Borax.
Wasser-Vögel um Amadabad.
Demant-Gruben / in Bengala.
Lands-Art der Coromandelischē Küsten.
In der Insel Goa.
In Malabar.
Ingber-Pflantzung in Calicut / nebenst etlichen andren Früchten daselbst.
Dreyerley Sorten von Musa-Früchten / an einem Stamm.
Wie der Indianische Nußbaum / in Calicut / werde genutzt.
Landes-Früchte und Lebens-Mittel in Sumatra.
In Camboyna.
Im Königreiche Siam.
In Pegu.
Großmüthigkeit deß Königs von Pegu.
Landes-Art in Japan.
In Java.
Warum die Javanische Wasser-Vögel gesunder / als andre.
Javanische Fische.
Javanisches Brod.
Der Benjoin-Baum.
Die Insel Makassar.
Den Holländern wird / in Borneo / der Pfeffer-Appetit gar zu scharff gepfeffert.
Gewächse der Moluccischen Inseln.
Der Inseln Amboyna, Banda, Azores, der Philippinischen / Mauritii.
Der Fisch Torpedo.
Das wahre Ebenholtz.
Fruchtbarkeit deß Erdbodens / auf Capo de bonn' Esperance.
Straussen-Eyer.
Schafe mit hangenden Ohren.
Lufft / und Landes-Früchte / in Brasilien.
Seltsame Meer-Stille / in Brasilien.
Futter der Pferde / in Brasilien.
Brasilianische Schildkröten.
Reichs Chili Fruchtbarkeit.
Brasilianischer Silber-Fluß.
Die Thiere Pacas.
Wälder und Brennholtz in Chili.
Blumen- und Kräuter-Menge daselbst.

Das

Das Brodgebende Kraut Luce.
Saltz-Kraut.
Kaninichen-Fang in Chili.
Lufft und Früchte in Peru.
Nützlicher Nebel in Peru.
Neu-Hiſpaniens Fruchtbarkeit.
Das fruchtbare Thal Atliſco.
Temperament in Neu-Gallicien.
Saltz aus Regen-Waſſer.
Krähen und Agelaſter in Neu-Gallicien.
Fromme Bienen.
Gewächſe deß Reichs Guatimala.
Waſſer-Affen.
Natur deß Landes Verapax.
Nackte Löwen.
Weiſſe Bienen.
Die Landſchafft Yzaltos.
Scorpionen wie die Küniglein.
Art deß Landes S. Salvator.
Deß Landes Honduras.
In Nicaragua.
Schwein-Jagt in Panama.
Perlen-Fiſcherey/ in der Inſul Margarita.
Unterſchiedlicher anderer Weſt-Indiſcher Länder Temperament/ Wachsthum / und Früchte.
Spinnen-freſſer in Cumana.
Das Thier Capa.
Das Thier Aranata.
Wilde Katzen / wie Affen.
Schädliche Flöhe.
Brod aus Wurtzeln.
Früchte deß Baums Guaiabos.
Der Baum Tabernaculo, und Maga.
Der Baum Higillo Pintado.
Baum-Früchte/ davon den Fiſchen die Zähne erſchwartzen.
Die Inſeln Bermüdes.
Sonderliche Fliegē.
Wunderliche Spiñen.
Schädliche Mäuſe.
Unterſchiedliche Vögel.
Wunderlicher Birn-Baum.
Fruchtbarkeit unterſchiedlicher Weſtindianiſcher Inſuln.
Victualien uud Gewächſe deß Landes Florida.
Krone uñ Schmuck deß Königs in Pegu.
Predigtſtul der Bonzier.
Stoß-Seufftzer der Japaniſchen Heyden.
Dreyköpffiges Götzen-Bild der Japaner.
Götzen-Bild deß Amida.
Tartariſcher Ertzprieſter ertheilt Privilegia.
Predigt eines Tartariſchen Pabſtes.
Javaniſche Art zu beichten dem Satan.
Wie die Japaner ſich zum Paradeis bereiten/ und befördern.
Siniſcher Waſſer-Geiſt/ der keine Speiſe riechen mag.
Der Sineſer Sclaverey/ ſo ſie/ im Schiff ziehen/ von den Tartern müſſen ausſtehen.
Straffe deß Siniſchē Reichs-Vogts/ an deſſen todē Leichnam.
Sineſiſche Sonnen-Weher.
Sineſiſche Sonnen-Schirme.
Manier der Portugieſen zu Goa/ im Tractiren der Gäſte.
Gelegenheit deß Jeſuiter Collegii zu Goa.
Gaſtgebot/ ſo die Herren Patres Jeſuitæ/ zu Goa in Indien/ dē Engliſchē Reſidentē gehaltē
Siniſcher Reis/ welcher purgirt.
Das Siniſche Kraut Kinſu.
Tödliches Banquet.
Die Braſilianiſche Pflantze Ibati.
Weſtindiſche Dörner.
Der luſtige Siniſche Hügel/ Y.
Luſt-Garten bey der Stadt Chin.
Von den künſtlichen Sineſiſchen Bergen/ Felſen/ und Klippen.
Berge in der Inſul Tercera.
Der Adams-Berg in der Inſul Zeylan.
Wunderſeltzamer Baum auf dē Adams-Berge.
Der Tafel-Berg auf dem Capo de bonn' Eſperance.
Beſchreibung aller berühmten Berge in Sina / nach derſelben

unterschiedlichen Eigenschafften.
Der Götzenberg Fe.
Bergspitzen / so das Bär-Gestirn præsentiren.
Drachen- und Tiger-Fels.
Schwäme in Sina.
Einsiedler/ auf dem Berge Tiencho.
Danckbarkeit gegẽ einem löblichẽ Land-vogt.
Der Phoenix-Berg Funghoang.
Americanische Berge.
Die Canarische Pique.
Der Peruanische Berg Chimbon.
Hoher Berg in Guatimala.
Pariacacca in Peru.
Knopff-Berg in Brasilien.
Der Brasilianische See-Fels Reciffo.
Berg in Hispaniola.
Das Gebirg d'Andes.
Subtile Lufft.
Der grosse See Paraima, oder Titicacea.
Cristallen-Berg.
Gold-gläntzender Berg/ in Guiana.
Ein Fels / so für Schmaragd gehalten.
Berg in Chilo, so wie Edelgesteine gläntzet.
Stahl-klippen in Guiana.
Gestalt/ und Beschaffenheit deß Berges Potosi in Peru.
Figur deß Bergs Callipurg in Guinea.
Das Gebirg Ataco in Guatemala.
Der Berg Masaia, in Nicaragua.
Wunderbare Berg-Brücken in Sina.
Historische Erzählung/ vom Sinesischem Kayser Lieupango.
Heimlicher Gang unter einem Baum.
Die Brucke Fi.
Die fliegende Brucke.
Viereckete Schleuse bey Changte.
Allerhand seltsame Hölen / Grüffte und Speluncken.
Grosser Palast eines Sinischen Kaysers.
Heimlicher Weg/ unter einer Sinesischen Schantze.
Erschreckliche weite Klüffte in dem Gebirge Andes.
Wunderbare Höle in Guatemala.
Adams Buß-Höle in Zeylan.
Wasser-Höle in der Insul Hispaniola.
Die Plutonische Höle bey den Indianern.
Etliche sonderbare Thäler / in Sina und West-Indien.
Von unterschiedlichen denckwürdigen Wüsteneyen.
Teufflische Gespenster in der Wüsten.
Smaragden-Grube.
Erzählung von dem Geitz Didaci Gotierez, uñ seinẽ plötzlichẽ Ende.
Etliche Spanier werden lebendig von den Wilden gefressen.
Hungers-Noth unter den Spaniern.
Uberfluß deß Metalls in Peru / und andern West-Indischen Orten.
Auf wie vielerley Art das Gold in Peru wird ausgezogen.
Gold in Steinen.
Sand-Gold.
Gold in Chili.
Reichthum der Gold-Flott/ so zu den Zeiten à Costa aus West-Indie nach Spanien komẽn.
Menge deß Silbers in West-Indien.
Zweyerley Silber.
Deß Landes Guiana Reichthum an Golde.
Gold-gezierte Gäste.
Adler von Golde.
Riese von klarẽ Golde.
Gold uñ Silber Bergwercke in unterschiedlichen Americanischen Ländern.
Ungewöhnlich-lange Leute.
Guldenes Kraut.
Gold-klumpen dient den Hispaniern für einen Teller.
Untergang Bombadillæ, und Ximenii.
Lustige Gegend eines Flusses.
Ausführlicher Discurs/ in welcher Welt-Gegend Ophir sey gewesen.
Begebenheit zwischen einem Indianischẽ Fürsten / und etlichen Hispaniern.
Was für grosse Reichthümer den Hispaniern/ unterschiedlicher Ortẽ/ in West-Indiẽ entdeckt.
Das Cibavische Gebirge in Hispaniola.

Von

Von der Gelegenheit deß Peruanischē Bergs Potosi; aus dē à Costa.

Wie es mit der Arbeit / im Berge Potosi, zugehe.

Was für Ordnung in Hispaniola / bey der Arbeit deß Gold-grabens / gehalten.

Wie das gediegene Gold in Hispaniola werde gefunden.

Wie in Hispaniola das Gold aus Aeckern oder Wassern / ꝛc. geholet / uñ gewaschē werde.

Von der Silberscheidung in Peru.

Das Bley-Ertz Zuruchee.

Eigenschafften deß Queckſilbers.

Schmincke võ Queckſilber bekommt etlichen Weibern sehr übel.

Wie das Queckſilber extrahirt / und Silber damit bereitet werde.

Von den Gebäuen / darinnen man das Ertz mahlet / und wie man das Silber probirt.

Warum in Sina Gold- und Silber-graben verbotten.

Ein schäbiger Hund wird gar theur bezahlt.

Theure Hundssuppē.

Gold-gewircktes Unterkleid wird für eine Kröte gegeben.

Krieg zwischē zweyen Oſt-Indischen Königē.

Rach-Eifer der Königin von Aaru.

Ihre Bitte an den Portugesischen Commendantē zu Malacca.

See treffen / zwischen dem Könige Achem, und dem von Jantana.

König von Jantana wird mit seiner Gemahlin uñ Kindern getödet.

Sinischer Sophiſt will 3. Ohrē behauptē.

Silber und Gold-Berge in Kiangsi.

Beschreibung vieler-ley Mineralien / Erdreichs und Steinen / in Sina / Oſt- und Weſt-Indien.

Geschirr zu dem Cha-Trunck.

Wo / und wie / die Porcellanē in Sina gegraben und zubereit werdē.

Was der Alten ihre Murrhina vaſa geweſē

Ob die Porcellane von Gifft zerſpringe.

Ob aus Porcellan-Scherbē Feuer zu ſchlagen ſey.

Von mancherley Siegel-Erde.

Zierliches Geſchirr von Siegel-Erde.

Mit welchen Ceremonien die Alten / und jetzo die Griechen / Siegel-Erde graben.

Leim-käs in Weſt-Indien.

Was die Tutia eigentlich ſey / und wie ſie werde præparirt.

Weiſſer Fieber-Sand Yztacxalli.

Das Mineral Tapacparli, oder Leber-Artzeney.

Allaun in Virginien.

Das Kraut Kali.

Wie in Mexico der Allaun werde bereitet.

Mancherley Geſtalten deß Allauns.

Wie der Allaun / bey Tolfa, erfunden.

Wie er daſelbſt werde præparirt.

Wie der Stein-Allaun gebrochen wird / ꝛc.

Gantze Altäre / von Allaun zugerichtet.

Die Saltz-Pfütze bey Haraya.

Gold-Minera in allerhand Steinen.

Saltz-Müntze.

Saltz zur Medicin gebraucht.

Sonderbare Manier im Saltz-Handel.

Salpeter in Neu-Hiſpanien.

Ob wir das rechte Nitrum der Alten auch haben.

Unterſcheid deß Salpeters.

Wo der natürliche Salpeter werde gefunden.

Dreyerley Weiſe den Salpeter zu extrahirē.

Beſchreibung deß Agtſteins.

Artzney Kräffte deß Agtſteins.

Mexicaniſcher Agtſtein.

Das mineraliſche Hartz Chapopotli, und alle andre Sorten.

Weſpen / ſo in Hartz brüten.

Von der Ambra / was ſie ſey / und wo ſie generirt werde.

Groſſe Stücker von Ambra.

Das beſte Ambra.

Marmorſteine / mit

allerhand Figuren gezeichnet.
Sinischer Jaspisgleicher Marmel.
Der edle Stein Yulce.
Weisser Phasan ein Königliches Præsent.
Magnet ist vorlängst den Sinesern bekandt gewest.
Wie man die Krafft deß Magnets / nach dē Gewichte / möge erforschen.
Von dem Fleischziehendem Magnet.
Runde Steine in einem Thal in Cuba.
Hochkostbarer Diamant gegen Glas vertauschet.
Korb voll Perlen mit Glas vergolten.
Geflügelte Sinesische Schild-kröten.
Der Schermesserstein / und andre in Mexico.
Mexicanischer Amethist.
Bezoar-Stein aus Chili.
Unterschiedliche Gattungen der Bezoar-Steine in America.
Werden in Neu-Hispania bey mancherley Thieren gefunden.
Kräffte und Wirckung derselben.
Kennzeichen deß aufrichtigen Bezoars.
Falsche Bezoar-Steine.
Ortelii, und Plantini Bezoar-Steine.
Persianischer Bezoar-Stein.
Bezoar-Steine / so bey den Affen gefunden.
Der Saū-Stein.
Tugend deß menschlichen Nieren-Steins.
Exempel der Cur / durch den Bezoar-Stein.
Mineralischer Bezoar.
Unterscheid / zwischē dem Orientalischē / und Peruanischen Bezoar.
Adler-Stein von allerhand Sorten.
Stein deß Fisches Manati.
Der Mexicanische / und Neu-Hispanische Lenden-Stein.
West-Indischer Eydexen-Stein.
Kröten-Stein.
Katzen-Augen.
Petra de Cevar.
Petra Armenia.
Kurtze Beschreibung aller edler Gesteine Gestalt und Tugend nach dem Alphabet.
Schlangen-Stein in Sina und Ost-Indien.
Wie solche Steine durch Kunst zuzurichtē.
Ungewöhnlich grosser Chrysolith.
Englische Deamantē.
Von Orientalischen Deamanten / wo sie gefunden werden.
Wo die allerbeste Deamanten.
Vom Ursprung der Deamanten.
Wie man / Veneti Bericht nach / die Deamanten von den Schlangen und Adlern bekomme.
Extraordinar-grosse Deamanten.
Ein verliebtes paar Deamanten.
Schätzung der Deamanten.
Vielerley Sorten der Rubinen.
Ob der Karfunckel im finstern scheine.
Wie man in Zeylan die Rubinen suche / finde / und verkauffe.
Unschätzbarer Rubin.
Grosser Rubin / so der von Spielbergen in Holland gebracht.
Rubinen-Werth.
Von den Saphiren.
Grosser Saphir.
Von dem Smaragd.
Schätzung der Smaragden.
Menge der Smaragden in West-Indiē.
Schüssel voll Saltz stattlich bezahlt.
Wachsthum der Smaragden.
Grosser Smaragden-Fels.
Unschätzbarer Smaragd.
Tisch von Smaragd.
Allgemeine Schätzung der Edelgesteine.
Von Jaspis-Steinen.
Porcellanen von Jaspis.
Mexicanische Sorten von Jaspis.
Tauff-Becken von Jaspis.
Künstliche Schale von Onychstein.
Hochkostbarer Opal.
Hyacinthen / Granaten / Robasen.
Wunderliche Erzehlung

lung von einer Hyacinthen-Jagt.
Ost-Indianischer Topaser.
Weise Rubinen/ und Saphire.
Irthum derer/ die den Smaragd für einen Türckis zu der Artzeney ordnen.
Käiserlicher Printz dienet für einen Koch.
Sinesischen Käisers Spruch auf dem Silber-Geschirr.
Streit der Sinesischen Meer-Schnecken mit den Vögeln.
Orientalische Perlen-Inseln.
Wie die Perlē wachsē.
Perlen-fang bey der Insel Bahram.
Grosse Perlen.
West-Indische Perlē.
Sehr grosse Perlen.
Von der Perlen Geburt.
Falsche und gemachte Perlen.
Krystalline Gläser.
Grosses Stuck Krystall.
Ob in Indien Krystall.
Felsen von Krystall.
Krystall/ darinn ein Lam̃ mit dem Kreutz.
Ein anderer von seltsamer Figur.
Wie der Krystall im Feuer zu färben.
Von ertichteten Edelgesteinen.
Künstlich ertichteter Türckis.
Wie man den Saphir möge in einē Deamant verwandlen.
Gemachte Smaragden.
Straffe deß Weintrinckens/ am Hofe deß grossen Mogols.
Er findet deß Sinischen Reis-Weins bekom̃t schlechten Danck.
Aus überflüssigem Wein quillet Blut/ und ein grosser Krieg bey den Sinesern.
Wie man einen feurigen Brunnen möge fürstellen.
Gegrabene Brunnen am Meer.
Zu- und abfliessender Brunn in Chiapa.
Der Boller-Brunn in Westphalen.
Lächerlicher Poß/ so dem Frauenzim̃er allda begegnet von einem Bischoff.
Wolriechender Brun̄ in Cubagua.
Stein-Brunnen.
Mancherley heisse Wasser-Quellen/ in Yzalcos.
Pech-Brunnen in West-Indien.
Wunderliche Brunnen in Ost-Indien.
Balsam-Brunn.
Wundersame Brunnen in Sina.
Feuer-Brunnen.
Wunderlicher Traum eines Sinesischen Käisers.
Traum-Tempel.
Alchymist wird vom Teufel besucht/ und versucht.
Flüchtiger entkom̃t durch ein Hanen-Geschrey.
Heydnischer Käiser in Sina lässt/ bey Schiffbruchs-Gefahr/ einen fast Christlichen Muth spüren.
Sinisches Frauen-Bild will nim̃er lachen.
Beschreibung der berühmtesten Fließ-Wasser in Sina.
Seltsame Art deß Flusses Luen.
Blaues Wasser auf dem Berge Talao, und dessen Ursach.
Der Sineser Behändigkeit im Schifffahrē.
Wolgesäuberte/ und gebähnte Ufer in Sina.
Ost-Indische Haupt-Ströme.
Brasilianische/ und andre West-Indische Flüsse.
Der See de Cos Xarays.
Virginianische Flüsse.
Grosser Meer-Hafen bey Virginien.
Gold-Flüsse.
Rote Bäche in Amapaia, so nur in der Mittags-Stunde gesund.
Fluß in Chiribichi, so gesund für den Stein.
Schauwürdige Wasserstürtzen in West-Indien.
Von den Sinischen Brücken und Schiff-Brücken.
Mancherley Weise der Americaner/ über die Flüsse zu setzen.
Der See Titicaca, oder Paraima, in Peru.
Peruanische Bintzen/ die gut zu essen.
Menschen/ so keine

Menschen seyn wollen.
Unterschiedliche andere Seen in Peru.
Der See zu Mexico.
Saltz-Pfütze in Hispaniola.
Ungeheurer Pful in der Provintz Caiaba.
Wasser-Teiche unter der Erde/ in Hispaniola.
Sinische Wasserpfüle.
Der berühmte Sinische See Chin.
Donner-See Lui.
Von der Sineser ihrem Verniß.
Wie man einen Verniß möge præpariren/ der dem Sinischen gleich komme.
Schwartzer Verniß.
Brod vom Sinischē Mehl-Baum.
Americanisches Buchweitzenes Brod.
Die Americanische Wurtzel Ages.
Grillen und Heuschrecken werden zur Speis gebraucht.
Das danckbarlich erkennete Allmosen.
Deß Sinischen Feld-Herrn Hansinii grosse Armuth/ und wunderliches Aufkomen/ samt einer Beschreibung aller seiner Kriegsthaten.
Grosse Treu eines Commendanten.
Die Music wird für ein Zeichen einer wolgesitteten Stadt aufgenommen.
Klugheit deß Lieupangi, in Erwählung der Bedienten.
Gelegenheit der Stadt Hoaigan in Sina.
König Dungyueus wird unschuldig getödtet.
Treu eines Ministers/ gegen seinem erwürgten König.
Wie hoch Käiser Lieupangus die Philosophos gerespectirt.
Tyranney deß Sinischen Käisers Lii.
Sonderbare Treu deß Chaocungi, gegen dem Käiser.
Wie man Leine in Seiden möge verwandlen.
Wie der Stein Asbestus zum Nehen zu præpariren.
Schärffe deß Gesichts.
Uberaus subtile Drechsler-Arbeit.
Beschreibung der Meerräuber aus dem Bellonio.
Wie die Gefangene in Algier verkaufft/ und getribulirt werden.
Ceremonien der Algirischen Zaubereyen.
Artlicher Fund der Engländer / ihre Fänger zu fahen.
Zween Engländer streiten wider 9. Türcke.
Eines Portugisischen Avanturirers Antonio de Faria Thaten und Begegnungen auf der Sinesischen uñ Ost-Indischen Meerküsten.
Verächtliche Antwort eines Mandaryns/ an besagten Portugiesen.
Wunderprächtig Einbegleitung deß Antonio / zu Liampoo.
Mit welcher Pracht Antonio zur Kirchen geführt.
Lächerlicher Schluß einer Predigt.
Gespräche eines Sinesischen Einsidlers mit besagtem Antonio.
Antonio wird mit den Seinigen entdeckt.
Untergang deß Antonio.
Von Sturm uñ Ungewitter in Sina.
Von dem Orcan oder Sturmwind um Capo de bonne Esperance.
Titi Rhumredigkeit gibt die Römer für Triumphirer deß Meers aus.
Schiffbruch deß Admirals Fernando de Mendoza.
Erbärmliche That in grosser Noth.
Ein Bruder will für den andern sterben.
Beschreibung deß Schiffbruchs/ uñ klägl. chen Verderbens Emanuel de Sosa.
Klägliges Ende deß Sousæ, seiner Gemahlin und Kinder.
Schiffbruch Fernandi Alvari Capralis.
Teuffel jubiliren über der Portugiesen Schiffbruch.
Deß Commandeurs Ravens Schiffbruch/ und andrer mehr.
Wunderliche Schifffahrt vō 5. Engländern.
Der Virginische Fisch-Krebs Seekanauk.
Americanische Erdkrebse.
Erd-krebse in Guinea.
Erschrecklich ungeheure Kreb-

re

re Krebse / so den Menschen verschlingen.
Sinische weisse Krebse.
Steinwerdende Krebse.
Beschreibung der See-Schlacht / zwischen den Hispaniern uñ Niederländern / in Brasilien.
Gestalt und Beschaffenheit deß Brasilianischen Meers.
Das Blut-Meer.
Das Milch-Meer.
Schwartzfärbiges Meer.
Ungestüme deß Meers / zwischen Sina und Japan.
Süsses Meer-wasser.
Sineser werffen etwas aus Aberglauben ins Meer.
Gespenst auf dem Schiffe.
Prächtiges Schiff deß Königs in Pegu.
Gemeine Schiffe in Pegu.
Schiff in Tarnassari.
Was die Sinesischen Jonckē für Schiffe seyn.
Schiffe in Calicut.
Ancker von Marmelstein.
Galeen deß Königs zu Ternate.
Kriegs-Schiffe in der Insel Banda.
Japanisches Schiff / der Archen Noe gleich.
Die Canoes in den Inseln Latrones.
Schiffe zu Ormus.
Schiffe auf dem Euphrat.
Sinesische Schiffe.
Schlangen-Schiffe.
Käiserliche Sinesische Schiffe für die Gesandten.
Schiffe / so mit Geschenckē an dē Sinischē Käiserlichen Hof gehen.
Schiffe der Sinischē Käiserlichē Landvögte.
Sinische Lust-Schiffe / und Spiel-Jagten.
Fliessende Dörffer in Sina.
Unterschiedliche und allgemeine Sprachen in Sina.
Vielheit der Schiffe in Sina.
Sinische Meer-Rauber / der 3000. Schiffe aufbringen können.
Schiffe / so die Früchte und Victualien an den Sinisch-Käiserlichen Hof bringen.
Eis zum kühlen.
Wie die Virginianer ihre Weidlinge ausarbeiten.
Brasilianische Nachē.
Nachen von Häuten und Fellen.
Kürbis-Nachen / bey den Mexicanern.
Guineische Nachen.
Von den Meer-Menschen.
Meer-Bilder in dem Haven S. Johannis.
Gestalt der Meer-Menschen in den Philippinischen Insuln.
Fisch-Mensch zu Rom gefangen.
Bey Norwegen.
In der Barbarey.
Wunderbarer Fall / so sich in Albanie begeben.
Wasserleute in Nil.
Im Roten Meer.
In der Boscaischē See.
Seynd unterschiedlicher Gestalt.
Meer-Menschen / mit menschlichen Füssen.
Wunderbare Begebenheit / mit einē Meer-Mann / zwischen Norwegē / und Deñemarck.
Erschreckliches Meer-Wunder in dem Meer unter Island.
Isländische Meer-Pferde.
Sinesische Meer-Pferde.
Meerpferde im Nilo.
Africanische Meer-Rosse.
Die schwimende Kuh in Sina.
Gehörnte Fische in Sina.
Ost- und West-Indische Horn-Fische.
Brasilianischer Einhorn-Fisch Piraaca.
Der Brasilianische Horn-Fisch Acaramucu.
Weinender Fisch in Sina.
Sinische Fische / mit 4. Augen uñ 6. Füssen.
Gestalt und Eigenschafft deß Kampf-Fisches / Torpedinis.
Der Brasilianische Torpedo.

Andrer Theil /
Deß
Ost- und West-Indischen / wie auch Sinesischen Lust-Gartens.

Dorneme und vermögliche Personen werden insgemein / von andren Leuten / eben so fleissig und offt besucht / als eine Blume / die in vollem Safft / Geruch / und Farben / pranget / von Bienen angeflogen / und besogen wird. Solch eine Blume schien auch unser Floris zu seyn. Er war gezieret mit dem edlen Geruch vieler Tugenden; unter welchen die Leutseligkeit und milde Gast-Freyheit / vor andren / herfür leuchteten; angefrischet und durchfeuchtet mit dem Saffte eines statlichen Vermögens / als dem Werckzeuge der weltlichen Tugenden; geschmückt / und bestralt / mit der Farbe eines / von vielen Meriten erbornen / herrlichen Ansehens / Ruhms und Gerüchts. Darum verlangten ihrer nicht wenige / dieser edlen Blumẽ ihr gläntzendes Blat / will sagen / die tapffere Hand / zu küssen / und derselben Huld / durch fleissige Aufwartung / zu gewinnen / oder zu erhalten: also gar / daß schier kein Tag vorüber floß / an welchẽ nicht jemand einkehrte / der die Segel seines Wunsches nach dem Hafen desselben Gunst gerichtet / und darauf / mit dieser oder jener Hoffnung / zu anckern getrachtet hätte. Eben das geschahe deß andren Tags / nach vorbeschriebener Besuchung deß Hortensischen Gartens / von einer jungen / aber politen / Person / die ihre Beförderung / durch eine Recommendation vom Herrn Floris / an etliche Herren von der Admiralität / zu facilitiren hoffte; und nicht allein deßwegen ein und anders Gunst-Schreiben erhielte / sondern auch daneben diese Ehre / daß sie beym Nachtessen behalten wurde. Wozu dieses insonderheit Anlaß gab / weil gegen Abend ein hefftiges Gewitter einfiel / dabey man keinen Hund / vielweniger einen Menschen / will geschweigen einen Bekandten / hätte aus dem Hause lassen sollen. Denn ein Blitz überfiel den andren / ein Stral und Schlag schlug den andren; das gantze Firmament hatte sich gleichsam mit lauter Fackeln gewaffnet / und drohete / den Erdbodẽ anzuzündẽ: biß daß ein gantzer See von Regen herabfiel / und schier die halbe Nacht durch anhielt.

Unter solchem Donnern und Blitzen / führten Floris / und seine Gäste / mancherley / bald geist- bald natürliche Gespräche / von der Ursache / Krafft / und wunderseltsamen Würckung deß Strals; dabey auch etliche Exempel vorfielen / wie wunderbarlich der liebe GOtt manchen offt / unter solchem gefährlichem Wetter / hätte erhalten. Monsieur Philibert (so hieß der reisfertige Gast) sagte; Er hätte offt gehört / das Gewitter würde von einem Engel regirt; könnte ihm aber solches nicht wol einbilden: in Betrachtung / daß zuweilen Vieh und Menschen / auf einen Streich / erschlagen würden. Er zoch dabey an das Exempel jenes Griechischen Kaysers / der sich von Jugend auf für dem Gewitter hefftig gefürchtet / und aufs beste fürgesehen; aber dennoch zuletzt getroffen / und davon erschmettert worden. Erzählte danebenst / wie / vor einigen Jahren / etliche kleine Buben / welche der Säue gehütet / samt etlichen Stücken von der Heerde / durch den Blitz erlegt. Wolte also daraus schliessen / der Wetter-Streich gieng vielmehr nach freyem natürlichem Lauff / weder nach der Regirung eines Engels. Hierzu wolte auch Angelott fast neigen / und solches alles einem Magnetischem Zug zuschreiben / vermittelst dessen eines Menschen Temperament der Materi deß Blitzes bequemer / und solche stärcker nach sich zöge / weder deß andren seines.

Ich (fieng er an) schätze / es fahre zwar der Stral nicht ohngefähr dahin; sondern nach dem er / von dem unvermeidlichem Geschick / gesandt wird / diesen oder jenen zu treffen oder nicht; anzuzünden / oder ohne Schaden in die Erde zu schlagen. Daß ihn aber ein Engel führen und regiren solte; kommt mir fast eben so fremd vor / als da ich / in Sina / die Aberglaubischen

Der Sineser Meinung/ vom Blitz und Donner.

glaubischen Leute fabuliren hörte/ es wär ein gewisser Geist/ der über Donner und Blitz zu gebieten hätte/ und ein Stuck vom zerbrochenem Hammer herunter würffe; das sey der Blitz: und mit solchem Hammer schlage er auf eine grosse Trummel; das sey der Donner. Allermassen/ diesem vermeintem Donner- und Blitz-Geist zu Ehren/ die Einwohner der Stadt Luicheu, in der Vogtey Quangtung, einen schönen Götzen-Tempel angerichtet: weil der Donnerschlag/aus einem Berge an der Stadt/ ihnen einen sehr lustigen Brunnen erwecket hat. Wie denn die Stadt selbst Luicheu, das ist/ Donnerschlag/heisst: so wol aus dieser absonderlichen/ als andrer gemeinen Ursach; darum nemlich/ daß es das gantze Jahr durch allda überaus harte Wetterschläge gibt. (a)

Will ich demnach/ meines theils/ lieber glauben/ die Natur sey selbst/ wie in andren Dingen/ also auch hierinnen/ ohne besondere Verwaltung einiges guten oder verworffenen Geistes/ die Anschickerin/ und Regentin deß Wetters.

Floris verwarff alle natürliche Ursachen/ was solche Unterscheidung der erschlagenen Cörper betreffe: und schrieb alles einem gewaltsamen Triebe deß unwandelbarē Verhängnisses zu/die/ in solchen Fällen/ alle menschliche Fürsichtigkeit überwöge.

Sinnebald erklärte sich/ unter allen diesen verworrenen Meinungen/ solcher Gestalt: Dem Herrn Floris antwortete er zu erst; daß deß Verhängisses Trieb so wenig bey diesen/als andren Unglücks-Fällen/ eine unwandelbare/ und gleichsam blinde/ Gewalt führte; sondern/nach gewisser Ordnung der ewigen Vorsehung GOttes/ nicht gezwungener und tyrannischer/ sondern bedungener und gemessener/ Weise/ aus geheimen und verborgenem allweisem gerechtem Rath deß Allmächtigen/ nach Beschaffenheit deß antreffenden Subjects/ seinen Zweck erzielete.

Den andren beyden ließ er etwas zu: dieses nemlich; daß/ gleichwie Donnern und Blitzen an ihm selbsten natürlich/ also auch zuweilen wol eine natürliche Ursach mit unterlauffen könne/warum der Blitz leichter und öffter dieses Subject/ weder ein andres/ anzündete/ oder zerschmetterte: er wiese daneben/ durch vernünfftige Schluß-Reden; ob gleich solches natürlicher/ und zwar zu zeiten auch Magnetischer/ Weise geschehe; so könnte dennoch darum einen Weg/ wie den andren/ solche natürliche Krafft wol von einem Engel gedisponirt/ und verwaltet werden; und zwar beydes von guten und bösen Engeln. Von den guten zwar/ aus rechtmässigem Beruff/ dem Menschen zum Besten: von den Bösen/ aus einer von GOtt verhengten Anmassung/ zum Schaden der Sterblichen.

Das allererste aber/ nemlich den gantz freyen Lauff der Natur/widersprach er/ und sagte: Es werde nun gleich der natürliche Zeug/und Würckung deß Gewitters/ unmittelbar durch das allererste Wort deß Schöpffers: Es werde! (welches Wort seine Krafft/ biß an den jüngsten Tag/ behält/ in solcher Masse/ und Disposition/ wie es die Göttliche Allmacht geordnet/ und zu Werck gerichtet wissen will) oder mittelbar/ durch einen Engel/ regiret: so hat doch weder die Natur/ noch der verwaltende und dienstbare Geist (Administratorius Spiritus) ja auch nicht der böse Geist/ der solche geraubte Kräffte der Natur zuweilen/ aus Zulassung GOttes/ mißbraucht/ zum Verderben und Unglück/ einen so freyen Zügel/ daß nicht der Allmächtige das äusserste Ende davon solte in den Händen seiner ewigen Vorsehung behalten. Das gantze Gewebe alles dessen/ was in der gantzen Welt passirt/ hanget an den Füssen dieses trefflichen Meisters/ in solcher Beschaffenheit und Anstalt/daß kein ungefährer/ viel weniger ein natürlicher/ Fall/ also folgends auch kein Wetterschlag/ ohn seine Oberauffsicht und Verhengung/ geschehen kan; es mag unsrem blöden Gesicht/ und schwachem Vernunfft-Auge/ so seltsam und fremd vorkommen/ als es immer will; es mag auch ein junger Knab/ in dem Schein seiner Unschuld/oder ein Alter/ vom Stral erschlagen werden. Vor GOtt seynd wir/ in Adam/ alle deß Todes schuldig. Und ob gleich ein Mensch/ der vor der Welt unschuldig/ ja auch vor GOtt unsträfflich/gelebt(wiewol man selten erfahren wird/ daß einen solchen der Donner geschmissen) von dem Wetter tod geblitzet/ oder ihm sein Haus angezündet und in die Asche gesetzt würde: dörffen wir uns dennoch daran nicht ärgern/ noch wehnen/als ob es/ohne deß Höchsten Wissenschafft/und zugebenden Willen/sich also zugetragen. Es bleibt allezeit der Donner eine Stimme seiner Ehren: er treffe und schlage ein/wie/und wo/er wolle: zur

Straffe/

(a) Atlas Sinicus, pag. 140. Und Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ am 381. Blat/ Teutscher Edition.

Straffe/oder Gedultprüfung/oder zu andrem Ende: es muß doch alles endursachlich zu Göttlichen Ehren / und der Auserwehlten Besten/hinauszielen; wenn es gleich die Einfalt dieses unsres Lebens/ und finsteren Verstandes / nicht begreiffen / noch unterscheiden kan.

Wie manches Exempel könnte mir hie an die Hand stehen / und erweisen helffen/ daß weder gute noch böse Engel/noch die Natur allein / mit Blitz und Wetterkeilen / ihres Gefallens spielen; sondern allesämtlich/mit Winck und Bewilligung dieses grossen Ehrenkönigs/solches Feuerwerck anzünden / und nicht anders werffen müssen / weder es ihnen wird zugelassen! Aber ich will nur etliche wenige anziehen; davon das erste der Pater Nicolaus Trigautius erzählet. Nachdem/in der Königlichen Sinesischen Hauptstadt Pequin, die Geistliche von der so getitulirten Gesellschafft JEsu/einen Fuß/und/ aus Königlicher Gnade/freye Wohnung bekomen; haben sie/wie die Regeln ihrer Societät mit sich bringen / eine kleine Schule daselbst / für die neubekehrte/ oder nochbekehrende/ Knaben / und Catechismus-Schüler/ angestellet / um diese so wol / in Christlicher Gottesfurcht/als in freyen Künsten / zu unterrichten. Solchen jungen Lehrlingen ward täglich/ in der Schulen/ zuvorderst das Bildniß deß HErrn Christi vorgestellet; welches sie alle venerirten/ und/wenn die Christliche Lehr-Stücke recitirt wurden / fleissig aufmerckten; ob gleich nicht alle diesem/ ihnen noch neuem / Gesetze einen Beyfall gaben. In solchem Hauffen fand sich einer / welchem hernach / bey der heiligen Tauffe / der Nam Michael gegeben; ein gar simpeler und einfältiger Knabe. Mit diesem wolte der Unterrichter keine Handlung / von Annehmung deß Christlichen Glaubens / vornehmen: entweder darum / damit er ihn hiedurch desto begierlicher darnach machte; oder / weil ihm der Knabe noch zu jung/und unverständig dazu/ fürkam.

Sinesischer Knabe wird vom Stral getroffen/ und hört eine Stimme.

Aber was geschicht? Eines Tages geht/ bey entstandenen Gewitter/ der einfältige Jung/gegen Abend aus dem Hause: und wird von der Wetterleuchtung dermassen angeblitzet und getroffen/ daß er halb tod zur Erden fällt. Als man ihn aufgehoben / und gelabt; hat er erzählet; er hätte GOtt mit vielen Geistern/oder Engeln/ umringt gesehen/ und von Ihm diese Worte gehört: Ich schencke ihm jetzo das Leben!

Hierauf bringt man ihn nach Hause: da er / demnach seine Kräffte sich in etwas wieder gesamlet / nach dem Magister, oder Lehrmeister / geschrien. Der kommt; und nachdem einmal das Vatter Unser / nebenst dem Englischen Gruß/ gesprochen / ist der Knabe gleich zu völligen Kräfften gekommen; und dem Lehrmeister von ihm angedeutet worden/ was/ vorerzählter Massen/ er bey solchem niederfallen / gesehen. Weßwegen ihn seine Mutter GOtt dargestellet / und/ Vermög seines selbsteigenen Verlangens/ dem Christenthum einvergliedern lassen; auch hernach selbst Christum/ durch Annehmung deß Glaubens / bekennet. (a)

Wer weiß / sprach Floris / ob der gute Trigautius auch mit Warheit berichtet / und ihm irgend kein pium figmentum, oder wolgemeintes Mährlein/ vorgebracht? Denn ich kan mir / als ein Reformirter / nicht wol einbilden / daß der Englische Gruß / in Form und Andacht einer Anruffung / GOtt wolgefällig sey.

Sinnebald begegnete solchem Einwurff / mit folgender Antwort: Ein Christliches Vatter Unser kan viel / ja alles allein ausrichten: und GOtt übersihet/ um der Heyden willen/die noch zum Glauben kommen sollen / manchen eingemischten Fehler / mit Gedult; gleichwie Er ohn Zweiffel/um eben derselbē willen / viel Wunder thut / die bey bestetigten Christen eben nicht/ oder je selten/sich ereignen. Was den Zweiffel antrifft/ ob auch Trigautius mit der Warheit berichtet seyn möchte; steht nicht zu argwähnen / daß eine solche verständige Person/ von Einfältigern / sich solte so leichtlich lassen betriegen / und nicht vielmehr den rechten Grund ausforschen. So ist es auch billicher / daß man einem ehrlichem Mann / fürnemlich in Sachen / die Gottes Ehre/ und Ausbreitung Christliches Namens/betreffen/ Glauben zustelle/ weder daß man seinen Bericht für verdächtig halte. Die allgemeine Liebe / so man zu Christo trägt / lässt uns / bey dergleichen Fällen / alles hoffen; daß es nemlich aufrichtig / und ohne List/ mit solchen Erzählungen zugehe. Wiewol nicht zu läugnen / daß sonst / bey manchem / manches Mährlein / für eine Histori ausgeben wird. Aber wenn einer den Zweck deß Scribenten/ und die Umstände / so dabey gegeben werden/ so denn auch die Art und Manier deß Geschichtschreibers selbsten/ welche

(a) Trigaut. de Exped. Christ. apud Sinas, lib. 5.

welche er/bey Vermeldung wunderlicher Sachen/ führt/ ob er nemlich sonst behutsam mit der Feder umgehet/ und um seine Glaubwürdigkeit eine weisliche Sorgfalt erweiset; und was dergleichen Kennzeichen mehr / die ihm sein historisches Credit schwächen / oder stärcken können/ beobachtet: wird bald daraus erhellen/ ob die geschriebene Begebniß der Warheit / oder der Fabel/ ähnlicher sehe.

Ich / meines Theils / verwerffe diese Geschicht nicht / und habe sie / (ob sie gleich auch unter die ungemeine Bekehrungen kan gerechnet werden/) allhie darum vorgetragen: daß wir daraus lernen möchten / wie ohnfehlbar die Göttliche Hut / auch in dem Augenblick deß Donner-Streichs / zugegen sey / und dem Pfeil deß Blitzes gebieten könne / daß er den berührten Menschen nicht erschiesse: ob wir gleich / wenn sein Pfad in grossen Wassern / oder Gewittern / und Stralen/ nicht eben allemal seinen Fuß spüren.

Gleichwie nun diesem Sinesischem Knaben / so wol als dem Apostel Paulo/ der Blitz / zur wahren Göttlichen Erkentniß / leuchten / oder sonst etlichen andren / zur Lebens-Besserung/dienen müssen: also wird er unterweilen manchem/ zur Straffe/und vielen/zum Schrecke/gesandt. Denn etliche Leute/auch wol kleine Kinder/an welchen die Welt keine offentliche Laster/und grobe Missethaten/spüret/ können durch Göttliches Verhengniß darum vom Wetter zerschmettert werden / damit andre für GOttes Allmacht erschrecken / und sich förchten lernen. Tödtet aber der Donner einen liederlichen Tropffen/ dessen Zunge stets mit Hagel und Donner um sich wirfft / und der da gedenckt / wie der Reim klinget/

Ach! es krämcket meinen Sinn/
Daß ich nicht der Donner bin;

nemlich daß er alle seine Widerwertigen/ auf einen Streich / zu Bodem schlagen / und verderben möge; oder der sonst ein gottloses uñ ärgerliches Schand-Leben führet; und er kommt hernach einmal vom Wetter um: so steht die Rechnung leicht zu machen / zu was Ende ihm solches sey widerfahren: nemlich GOtt habe ihm / seiner Bosheit wegen/ ein solches Wetter zu Lohn gegeben.

Sinesischer Kayser trutzt den Himmel/ und wird vom Wetter erschlagen.

Also hat seine Göttliche Gerechtigkeit / besage der Sinesischen Historien/ einen von den alten Sinesischen Kaysern/ Namens Uuyeu, mit dem Blitz gestrafft: weil derselbe seine Allmacht mit dem Blitz trutzen wollen. Denn dieser gottlose Kayser hatte nicht allein / die Abgötterey in Sina einzuführen/sich unterstanden / indem er einen Gauckler / Possenreisser / und Augen-Verblender / dem Volck für einen Gott aufdringen wollen / welchen man solte anbeten: sondern auch/nachdem dieser alberne Tropff/weil er sich in die Possen nicht recht zu schicken wuste / von ihm erwürget / seinen Zorn wider den Himmel selbsten gekehrt / und nach demselben mit Pfeilen hinauf geschossen: darum/daß er besagtem seinem (nunmehr ertödetem) Mensch-Götzen keine bessere Naturalien verliehen / oder argsinnige Verschlagenheit inspirirt hätte.

Wie stellete aber doch der zornige Geck diese seine Rache gegen dem Himmel an? Er ließ drey / mit rotem Safft angefüllete / Säcke hoch in der Lufft aufhencken/ daraus/ nach beschehenen Pfeil-Schüssen / die rote Tröpfflein / in Gestalt eines Bluts / herab fielen: um die Leute in den Wahn zu bringen/ GOtt/ und die himmlischen Geister/wären recht leibhafftig getödet/oder aufs wenigst tödtlich verwundet.

Aber bald hernach hat der Himmel diesem Narren mit Donner-kolben gelauset / und ihn / da er auf der Jagt gewesen / durch den Stral / zu Pulver geschlagen. (a)

Endlich will ich gern zugeben / daß auch wol ein frommer Mensch (wiewol selten) durch einen Wetterschlag / und solte es nur vom blossem Schrecken geschehen / könne tod bleiben: eben wie an der Pestilentz / oder durch einen schweren Fall / oder andre Begebenheiten: aber doch nimmer ohne sonderbare ungezwungene Schickung GOttes; die nicht allein Blitz / Donner / und andre natürliche Kräffte; sondern auch wol Kranckheit / und Unglück / Kreutz / und allerley Trübsal / ja den Tod selbsten / dem einen zum ewigen Seelen-Nutzen; dem andren zur Straffe/ bald im Zorn/ bald in Gnaden / verhenget.

* * *

Zwischen diesen Discursen linderte sich allgemach der Zorn deß Firmaments: das Geschütz in den Wolcken/ (der Donner / wolte ich sagen) canonirte oder spielte nach und nach je länger / je schwächer / und die streitende Partheyen / Hitze und Kälte / blitzten nicht mehr so starck gegeneinander: hingegen fieng es an/desto stärcker zu regnen;

(a) Martinus Martinii, Lib. 3. Sinicæ Hist. p. 75.

wie / bey/ und nach/ schweren Gewittern pflegt zu erfolgen. Darum ward der längst gedeckte Tisch endlich mit angerichteten Speisen besetzet / und Abendmalzeit gehalten. Floris hat den Monsieur Philibert / Er wolte bey gewöhnlichem und gemeinem Tractement keine ungewöhnliche fremde Ceremonien machen; sondern vorlieb nehmen / mit dem wenigem / was die Küche / welche keines Gastes heute vermuthet gehabt/würde auftragen lassen. Jener antwortete darauf / wie höfliche Leute pflegen; sagte/ unter andern / es wäre gut vorlieb zu nehmen/an einem solchem Tische/dem nichts mangelte. Und hierinnen spahrte er auch nicht die Warheit. Denn ob sich wol kein sonderlicher Uberfluß/bey diesem alltäglichen tractiren / ereignete; so war doch mehr Fülle/als Mangel/vorhanden/ beydes an Gebratenem und Gesottenem/ Fleische und Fischwerck: massen Floris/ weil seine Tafel / seyt dem er / aus dem ersten Seetreffen mit den Engländern/ wieder heimgelangt / selten von Gästen leer / insgemein ansehnlich tischete. Sein gewesener Muster-Schreiber diente von andren Gerichten vor: Sinnebald aber riß dem gebratenem Feder-Wild / als einer wilden Gans / und Endten / die Flügel samt den Beinen herab / um selbige dem Gast zu präsentiren; und redete/ indem er solche Vögel zerstümmelte/mit dem Angelott / von dem Federspiel / so man in andrē fremdē Landen/von allerhand Gattung/antreffe. Dabey denn Angelott gedachte/daß die Insel de Mayo, (welche gantz rauhe/ bergigt und steinigt / und in ihrem Umgang sieben Meilwegs groß) unzählich-viel wilde Gänse hegte / die von Farben gantz rötlich wären: imgleichen/ daß man daselbst sonst noch viel seltsame Arten von Vögeln fünde / deren theils/ in den Löchern und Stein-Klüfften/ sich mit Händen fangen liessen; lange schmale Schnäbel / breite und kurtze Füsse/und mehrentheils weisse Federn hätten; auf dem Rucken aber / und in den Flügeln sehr schön grau eingesprengt wären / und am Schwantz/ mit dreyen langen/schmalen / weissen Federn / so fünff Viertheil einer Elen lang / geziert. (a)

Rötliche wilde Gänse/und andre Vögel/ auf der Insel de Mayo.

Eine kurtze Weil hernach/ legte Floris selbst dem Angelott von Fischen vor / damit zwo Schüsseln angefüllet waren; eine mit Gold-Fischen (wie man sie etlicher Orten nennet) die andre mit Makarellen. Indem Angelott solche zu sich nahm;

(a) Aus der vorangezogenen Schifffahrt deß Holländischen Admirals Verhuesen.

sagte er: Meines Behalts / hab ich diesen Fisch (zu verstehen die Makarellen) in langer Zeit nicht gessen / und zwar das letzte mal / so mich gedenckt / in der Insel S. Helena / von welcher wir gestern Abend/ auf dem Fahrwasser/ haben geredet.

So hat es / sprach Sinnebald / in selbiger Insel/auch Makarellen?

Makarellen in der Insel S. Helena.

Freylich/ antwortete Angelott: aus der Gestalt / und dem Geschmack / weiß man nicht anders zu schliessen / weder daß es Makarellen seyen. Denn sie sind lang/ und schmal / halb gelb-geschwäntzt / auf dem Rucken gantz blau / am Bauch aber weißlecht / mit wenig Schuppen besetzt; und haben schier die Grösse eines pfündigen Hechtleins.

Die Fische Jacebissen eben daselbst/neben sint andren mehr.

Neben diesem/ fiengen unsre Schiffleute/an dem Orte/unterschiedliche andre Fische mehr: als die / welche man Jacebissen nennet: die gantz sprenckelicht/ und voller Flecken; einen grossen/dicken Kopff haben / imgleichen grosse Augen/ und sehr spitzige stachlechte Floßfedern/fast wie bey uns die Ambeißlein; und gemeiniglich/ an der Grösse / zweypfündig erfunden werden.

Schnabel-Fische.

Uber diese / berückten sie eine Gattung von Fischen/ die ungefehr drey Viertheil einer Elen lang / und eines Daumens dick / in die sechs Daumen lang geschnäbelt / gleich als ein Schnepffvogel.

Klaffterlange Ahle.

Insonderheit waren beschauens werth einige andre ansehnliche Fische/ die ihnen gleicher Massen in die Netze fielen: denn sie hatten die Länge eines Klaffters/ auch wol darüber / und die Dicke eines Arms; vorn im Maul/ grosse lange Zähne; eine gantz glatte Haut; weisses/ süß/ und wolgeschmacktes Fleisch/wie ein Ahl.

Doch haben wir theils von diesen Fischen auch in der Insul de Mayo angetroffen; voraus von den Schnabel-Fischen / die so groß waren / wie ein mittelmässiger Hecht / und den Schnabel eines Schnepffvogels trugen.

Mancherley Fische in der Insel de Mayo.

Danebenst benetzten wir / in dieser letzt-erwehnten Insul de Mayo, sehr viel andre Fisch-Geschlechte / deren Namen mir jetzo nicht alle wollen beyfallen: wiewol sie sich / mit ihrer Gestalt beliebt machten. Etliche derselben fielen gantz Pomerantzen-färbig / waren doch dabey mit kleinen schwartzen Flecklein beworffen. Dergleichen schwartze Maculn trug eine andre Gattung/ die sonst gantz gelb/ und in der Grösse / als wie bey uns die Karpffen. Etliche schienen den Schleyen gleich; an welchen der Kopff/ Schwantz/ und Floßfedern/ aller gelb/ als ob sie mit

Saffran

Saffran / also wären gefärbt. Andre verglichen sich / in der Gestalt und Grösse / den Lampretten: vorn gieng ihnen / aus dem Haupte / eine Röhre von halber Elen-Länge herfür / in welcher zuvorderst ein kleines rundes Löchlein / an Stat deß Mauls / gesehen ward. (a)

* * *

NAch diesem brachte Monsieur Philibert dem jüngsten Söhnlein deß Herrn Floris einen Trunck / und fieng an / mit ihm etliche Schertzworte zu wechseln: welches beydes / den Trunck / und die Rede / der Knabe mit besonderer Ehrerbietung / und einer gar freymüthigen Höflichkeit / annahm / auch so manierlich und courtösisch beantwortete / als wenn er seine Kost bey lauter grossen Höfen gegessen hätte. Alles / was seine Antwort vorbrachte / das hatte Art / und zeugte von dem hurtigem und munterem Geiste / der in dieser noch so zarten Jugend wohnte. Durch solche ergetzliche Bezeigung deß Knabens / in Worten und Geberden / ward Sinnebald bewogen / die Holländische Weise der Kinderzucht zu rühmen / und zu bekennen / daß wenig Nationen hierinnen den Niederländern vergleichlich.

Angelott stimmte hiemit überein: strich aber daneben die Auferziehung der Sineser / vor allen andren / wiewol mit kurtzen Worten / heraus; und lobte an ihnen dieses insonderheit; daß vornehme Leute daselbst ihren Kindern nicht / wie bey uns Europäern geschicht / einen stoltzen Muth / und hoffärtige Sitten; sondern vielmehr eine demüthige Höflichkeit / von zarter Jugend an / einzupflantzen bemühet.

Hierauf sagte Floris: Es ist mir leid / daß solche Heyden uns Christen hierinnen übertreffen. Unser Zeilanischer Stathalter / Herr Johann Neuhof / erzählt ihnen gleichfalls dieses zu hohem Ruhm; indem er die Gastirung beschreibt / womit die Gesandschafft unsrer Ost-Indischen Compagnie / von zween Königlichen Sinesischen Stathaltern / geehret worden. Bey welcher Gastung / laut seines Berichts / die junge Printzlein / gedachter Unterkönigen ehleibliche Söhne / auch erschienen / und mit manchen schönen Tugenden herfür gegläntzet. Gestaltsam sie so eingezogen / so höflich / so demüthig / und ehrerbietig sich erwiesen / daß besagter Author meldet / er habe an Kindern / von so hohem Stamm geboren (massen ihre Eltern aus Fürstlichem Geblüt entsprossen / auch in der Kayserlichen Hauptstadt Peking geboren / und erzogen worden) dergleichen nie gesehen. Unter andren ists geschehen / daß jedem unter ihnen / im Namen der Gesandten / ein Glas mit Spanischē Wein überreicht worden: welches sie mit so lieblichen / seltsamen / niedrigen / und Ehr-beweislichen Geberden angenommen / daß unsre Abgeordnete darüber in Zweiffel gerathen / ob es ein so junges Europisches König- und Christliches Herrlein besser machen könnte. Kurtz vor geendigter Mahlzeit / und ehe die Unterkönige sich von der Tafel erhoben / seynd diese junge Herrlein ingesamt sehr höflich aufgestanden; das Gezelt der Könige vorbey gangen; in solchem Vorbeygehen / mit gar leutseligen / niedrigen / und ehrerbietigen Geberden / auf die Knie gefallen; und haben ihre Häupter dreymal zur Erden geneigt. (b)

Höflichkeit etlicher junger Sinischer Herrlein.

* * *

WEil inmittelst der Regen noch immerzu strenger und häuffiger herabfiel; sprach hiernechst Floris zu Monsieur Philibert: Es ist gut / daß der Herr auf einem Wasser-Roß / (wodurch er ein Schiff verstund) morgen nach Texel reitet: anders würde ihm die Reise gar unlustig fallen. Denn ich besorge / dieser Regen dörffte morgen noch anhalten.

Ich besorge es selbst mit / antwortete jener: und steht wol zu vermuthen / sintemal es ungewöhnlich hart gewettert / und der Wind / allem Ansehen nach / sich also gesetzet hat / daß er sich schwerlich so bald wenden / und die nasse Wolcken zerflattern werde. Ich werde aber deßwegen mit meiner Reise nicht verziehen: denn wer versichert mich übermorgen eines schöneren Himmels?

So lang / versetzte Floris / wird es wol nicht wären: wiewol es dem durstigen lieben Erdreich zu gönnen stünde / damit das verdorrte Gras sich wiederum ein wenig erholete.

Angelott fieng an: Wenn der Himmel nur ein wenig lange seinen Regen an sich hält; kommt es unsren Europäischen Ländern gantz fremd vor. Wie wolte es aber werden / wie würden wir zu rechte kommen / wenn das Wolcken-Naß / gleichwie an manchen Orten / gar nicht / oder

(a) Aus deß Verhufens Beschreibung der Insul de Mayo.

(b) Neuhof / in der Sinischen Reisbeschreibung / am 58. Blat.

gar selten regnete? In der vorhingemeldten Insel de Mayo fällt / das gantze Jahr über / kein Regen; ausgenommen in dreyen Monaten/ nemlich im Heu- Obst- und Herbst-Monat: in welcher Zeit es denn auch Tag und Nacht aneinander/ ohn eintziges Aufhören/zu regnen pfleget.

So müssen auch wol hingegen daselbst (sprach Monsieur Philibert) schlechte/ oder vielleicht gar keine/Früchte wachsen?

Nicht zwar übrigviele (versetzte Angelott) aber doch gleichwol etliche: als Baumwolle/und Feigen. Und wer weiß/ was für welche mehr daselbst möchten gerathen; weñ das öde Land würde gebauet/ und nicht mehr von vielen wilden Pferden/ Ochsen / Eseln / Geissen / Katzen / und Vögeln / weder von Menschen / als deren allda nicht sonders viel hausen/ bewohnet würde.

Schrecklicher Regen in der Insul Gorgona.

Floris hub an: Weñ es in der genannten Insul de Mayo so wenig regnet / wird die Insel Gorgona/ welche auf der Meerfahrt zwischen Gorgona einem begegnet/ desto häuffiger und strenger begossen. Denn es ist gewiß/ daß allda/acht gantzer Monat aneinander / die Platzregen/ mit grausamen Donnern und Blitzen / dermassen wüten / daß man solte wähnen/ es stritten alle Elementen gegen einander; auch theils allda anlendende Schiffer in der Meinung stecken/ es sey der Ort gantz voller Teuffel: angesehen/ auf selbiger gantzen Revier / kein ärgerer noch gefährlicherer Ort zu länden / und zu seglen. (a)

Sinnebald gedachte; er hätte gehört/ daß es/in America/etlicher Orten Flöhe regnete. Fragte daneben / ob dem also wäre?

Flöhe- und Kröten-Regen.

Floris antwortete: Es regnet zwar freylich nicht allein Flöhe / sondern auch Kröten. Aber [illegible] Herr muß es also verstehen / daß die [illegible]e / von den Winden/ aufgehebt / von der Erden empor gerafft/ in die Lufft geführt / und wieder herabgeworffen werden; also daß man / wenn ein sonderlicher Wind wehet / an theils Ufern / und Meer-Ränden / die Flöhe daher gleichsam regnen / und den Strand von Flöhen wimmeln sihet. (b)

Sinnebald hielt weiter an/und sprach: Ich will zwar nicht streiten/ daß die Flöhe eben nicht in der Lufft erzeugt / sondern auf der Erden generirt / und nachmals/ durch den Wind/ Regenweise/verstreuet werden: weil meiner Gedächtniß noch unentfallen / was Petrus de Victoria, durch die geliehene Feder deß Bisselii/ von den Americanischen Flöhen/erzählet. Derselbe hat sich einst/neben etlichen seinen Gefährten / auf einer Americanischen Insul / mit höchster Mühseligkeit befunden / und weil der Nordwind gar kalt angefangen zu wehen / in einen Wald begeben / welcher ihnen an Stat eines warmen Rocks seyn sollen. Wie sie mitten in solchen Forst hineingelangt / ist ihnen ein gantzes Heer von Flöhen begegnet: welche aus dem daselbst feuchtem/ und allezeit faulem/ Erdreiche erboren / sich/ ihrer Art nach / zu einer grossen unzahlbaren Menge gemehret / und/ weil sie selbiger Gegend eine / für ihre Brut und Nahrung bequeme/Erde angetroffen/ auf den sümpffichten Erdklössen überall herumgehüpffet; nicht Mann für Mann (daß ich / mit dem Scribenten/rede) oder eintzelner Weise / sondern mit gantzen dicken Hauffen die Kräuter und Bäumzweige hinangesprungen / und das Laub abgefretzet. So bald aber/ als diesem Ungeziefer der Geruch von Menschen entgegen kommen; ist es von den Bäumen herab / ihnen auf die nackte Glieder (denn sie giengen meistens bloß / und hatten ihre Kleider hie und da an die Bäume gehenckt;sprungen also nackt umher/um sich desto leichter zu bewegen/und erwärmen) gefallen / bey hunderten/ und bey tausenden; und hat ihnen die Arme / Waden/ Beine / Hüffte / samt dem gantzen Leibe/ schmertzlich gebissen / zerstochen/und/wie mit einem Bohrer / gleichsam durchgraben. Ihre Zähnlein waren grausam wild/ freß-gierig/und machtē ein solches Getöß/ daß das gantze Geschwärm einen einhelligen Schall deß kirrenden und gnirschenden Gebisses von sich gabe/und man nicht weniger überlaut hören kunte / wie sie zubissē/ als wie mans mercklich gnug fühlte. Solcher Laut kam fast mit dem Gemürmel/und Getöß der Seidenwürmer überein / wenn sie die Maulbeerblätter benagen. Sie lieffen und sprangen eben so unverschämt hinan/ als wie unsere Europæische Flöhe: waren aber viel gröser / und ungeheurer/ verdrießlicher/ und häuffiger.

Grosse Menge Flöhe in den Americanischen Wäldern.

Die von diesem Ubel überfallene Spanier wehrten sich mit Händē und Füssen/schlugen tod/und schütteltē von sich ab aus allen Kräfften/so viel ihnen möglich. Aber da hätte einer tausend Hände mögē haben / sich solches Ungemachs gnugsam zu entladen; und doch nicht viel sollen ausrichten. Derwegen rissen sie Zweige/ und gantze Aeste von den Bäumen/ mach-

(a) Benzo, lib. 3. c. 17.
(b) Continuat. Acostæ, lib. 3. c. 2.

Treffen mit den Flöhen.

machten Lärmen / und giengen / gesamter Hand / auf diese Harpyien los / mit grosser Furi / Grimm / und Rachgier; schmissen und schlugen / im Finstern / (denn es war Nacht) auf das Geschmeiß / in die Länge und überzwerch; wolten auch nicht ehe ruhen / noch aufhören / biß sie / durch Verderbung eines unglaublichen Hauffens solches Unzieffers / gnugsame Satisfaction eingenommen hätten. Denn die Rache ist süß; und solte es gleich nur Flöhe und Läuse gelten! Es gewann das Ansehen / als wolten die Pygmæische Zwerch-Männlein / wider das geflügelte Heer der Kranichen / zu Felde rucken / oder der Aegyptische Pharao / wider die Hundsfliegen und Frösche / eine Schlacht anstellen: massen solche schertzhaffte Gleichnisse der Author selbst gibet. Aber alle Macht und Gewalt der Menschen ist (wie allerdings auch die Manichæer bekennen müssen) zu schwach / gegen die Flöhe! Das allerverächtlichste Würmlein und Unzieffer darff die allerstärckste und aufgeblasene Stoltzlinge ausfordern / und verspotten: damit der Mensch handgreifflich möge spüren / wie tieff / und in was für Schwachheiten / er sey / durch Verachtung deß Göttlichen Gebots / verfallen: als welcher / in diesem Stande der Verweslichkeit / auch so gar den Flöhen nicht bestand / noch mächtig gnug; da sonst / wenn er im Stande der Unschuld wäre verblieben / Panther-Thier / Tiger / und Löwen / würden zu seinen Füssen gelegen seyn / und sich unter das Joch seiner Herrschafft demüthig haben bucken müssen.

Kurtz davon zu reden: das schändliche Geschmeiß / die so verächtliche Flöhe / seynd mächtiger erfunden / weder die schnaubende / und Nach-schäumende Spanier. Je mehr derselben erschlagen; je aufrührlicher die übrigen im Walde wurden / und von allen Seiten / Regiment-weise / zum Entsatz heran gehupffet kamen: also gar / daß / ob zwar die Spanier solche ihre Feinde / wie Spreuer und Staub / anfänglich geachtet / sie dennoch endlich / nachdem es zur Action gekommen / nach langen Flöhblutigem Gefechte / die Wahlstat verspielet / Reißaus nehmen / und selbigen Wald gäntzlich quitiren müssen. (a)

Diese / und dergleichen / Wald- oder Erdflöhe / spreche ich / mögen vielleicht wol also von dem Wind durch die Lufft gerafft werden / und so dick / wie ein Platzregen / wiederum herunter fallen. Aber damit ist das Gerücht noch nicht vernichtiget / daß es recht wircklich / mancher Orten / Frösche regne. Denn es bezeugen Ælianus, Athenæus, Jonstonus, Scaliger, und andre mehr / daß es jeweilen Frösche geregnet.

Das laß ich wol gelten / sprach Floris: aber es fragt sich dennoch / ob solche Frösche nicht aus faulendem Staube generirt und / mit samt dem Staube / weil sie noch unvollkommen / in die Lufft geführt / hernach durch den Regen wieder herab geworffen werden.

Daß / aus Vermischung deß Regens und Staubes / Frösche werden / ist gnugsam bekandt; antwortete Sinnebald. Aber daß solche / wenn sie noch unvollkommen / solten in die Lufft erhaben / und hernach wieder / durch den Regen / herab gestreuet werden; scheinet der Vernunfft nicht gemäß. Denn wiewol glaubhaffte Scribenten melden / sie haben mit ihren eigenen Augen selbst gesehen / solche Frösche / mit dem Regen / aus der Lufft herunter / auf die Erde fallen: seynd doch solche Frösche nicht allererst auf der Erden halb ausgebrütet / und hernach in die Lufft erhöhet; sondern in den Wolcken generirt / uñ aus der Höhe endlich herab getröpffelt. Denn es kan solches / so wol natürlich- als wunderlicher Weise / zugehen / und geschehen: davon ich aber jetzo keinen weitläufftigen Beweis führen mag.

Hiernechst forschete Monsieur Philibert / ob dem also / daß / unter der Lini / ein rötlicher Regen fiele?

Welches Floris / vors erste / nur mit einem Winck bejahete / und die weitere Erklärung ein wenig einzustellen bemüsiget ward; weil seiner Diener einer hinein trat / und etliche gefallene Hagelsteine aufwiese / die so groß waren / als welsche Nüsse. Solche Stücke nahm Floris in die Hand / und sagte: diese seynd noch nicht so groß / als wie mancher Gegend in America / voraus in dem Lande Cibola / Steine fallen: sintemal der Orten offtmals ein Hagel aus der Lufft geworffen / der so groß / wie Pomerantzen-Aepffel. Hagel / wie Pomerantzen / groß.

Nach dem Hagel / fieng es an / über der Tafel zu schneyen: will sagen / daß man / vom Schnee / zu discurriren angefangen: wie nemlich derselbe / in etlichen Ländern / gar nicht / in andern / gar zu dick fiele / und alles gleichsam begrübe. Angelott erzehlte / daß die Sinische Landschafft Quantung keinen eintzigen Flocken von Schnee zu sehen bekäme. (b) Land ohne Schnee.

(a) Argonaut. Americ. Johannis Bisselii, lib. 8. c. 5.

(b) Neuhof / in der Sinischen Reisbeschreibung / Blat 47.

Schnee verkündiget ein frucht- oder unfruchtbars Jahr.

Imgleichen / daß / in der Landschafft Suchuen, bey Pingchai, auf dem Berge Pesui, ein Schnee falle / an welchem der Einwohner abnehme / ob ein frucht- oder unfruchtbares Jahr zu erwarten sey. Denn / wenn deß Winters allda / oben auf der Höhe gemeldtes Berges Pesui, der Schnee zergeht; weissaget solches ein trefflich-fruchtreiches Jahr: so er hingegen ligen bleibt / biß in den Sommer / bedeutet es böse unfruchtbare Zeit. (a) In den übrigen Sinischen Provintzen (ausbenommen in den Nordländern) schneyete es auch nicht sonderlich viel.

Das ist kein Wunder (sprach Sinnebald;) wenn die Sineser / aus solchem Schnee / ein natürliches Gemerck und Zeichen nehmen / wie es mit der Jahrzeit beschaffen seyn werde: weil sie wol andre Dinge / die auf keinen natürlichem Grunde / sondern blossen Aberglauben / welchem selbige Nation sehr ergeben / bestehen / aus der Witterung / Regē / Wind / uñ Schnee / weissagen. Unter der Regirung deß Sinischen Königs Chingi, im zweytem Jahr nach angetrettener Herrschafft / und nachdem er seiner Gemahlin Hiua, die Käiserliche Krone aufgesetzt / ist / im vierdten Monat selbiges Jahrs / ein ungewöhnlich-grosser Schnee / und gleichsam ein gantzer See von solcher weissen und trucknen Lufft-Flut / so wol an der Königlichen Hofstat / als hin und wieder / in den umher ligenden Ländern / gefallen / und dardurch zugleich der aberglaubige Sinn der Sineser mit übermässiger Verwunderung überschüttet worden: weil es ihnen seltsam und fremd vorgekommen / daß es / um selbige Zeit / einen so häuffigen Schnee legen solte. Die befragte Sternseher / Weiskünstler / und Wahrsager haben / auf unterschiedliche Weise und Meinung / geantwortet; einer so / der andre so. Von den Philosophen oder Kunstweisen / und Gelehrten / hat der Kayser gleichfalls zu wissen begehrt / was dieses Wunder zu bedeuten hätte: und / von etlichen / die Antwort empfangen; der Himmel sey zornig über die gar zu grosse Gewalt deß fürnehmen und hohen Königlichen Ministers Fungi: und würde / ohn allen Zweiffel / dem Reich grosses Unglück angedräuet. Solches war der Warheit auch gemäß: ob sie wol aus dem Schnee dergleichen nicht muthmassen kunten; sondern vielmehr aus dem Uebermuth / Stoltz / Ehrgeitz / und übermachtem Gewalt deß Geschlechts Vanga, daraus benannter Fungus erboren: angemerckt / eine so grosse privat- oder absonderliche Macht / wenn sie gar zu hoch steigt / leichtlich in eine Rebellion auszubrechen pflegt. Fungus hat / nachdem er solches gehört / sich der Mißgunst / durch Abtrettung seiner Charge / entbürden; aber der Kayser solches ihm nicht zulassen wollen: bevorab / als ein Heuchler und Fuchsschwäntzer / Namens Soyungus, der von dem Fungo grosse Beförderung gehofft / ausgegeben / es bedeutete nichts Böses / sondern Glück und Wolfahrt; welcher Auslegung der Käiser auch (wie leider! grosse Herren gemeiniglich gern der Sicherheit das Ohr am liebsten zuneigen) geglaubet / und die andre verworffen.

Sinische Wahrsager weissagen aus einem dicken Schnee ihrem Reiche Unglück.

Also ist (fragte Floris) der Fungus dennoch in seinen Ehren und Würden / sitzen blieben?

Freylich! antwortete Sinnebald. Es hat ihn weder die Wahrsagung / noch die Vernunfft / aus dem Sattel mögen heben. Denn ob gleich / bald hernach / ein ansehnlicher Befehlhaber / Namens Lienchiangus, ein zierlich-gestilisirtes Buch geschrieben / und mit gar stattlichen Gründen darinnen ausgeführet / wie schädlich und gefährlich es wäre / wenn eine eintzige Famili gar zu viel vermögte; wiewol ohne Benennung deß Stamms Vanga: ist der Kayser dennoch dadurch nicht bewegt; ohnangesehen er deß Authoris Scharffsinnigkeit / Wissenschafft / Treu und Aufrichtigkeit gepriesen.

Schon im vorabgewichenem ersten Jahre seiner Herrschafft / hatte ein- und anderer seine Majestät erinnert / daß die gar zu hohe Erhebung gedachtes Stamms nicht dienlich. Denn als im Maymonat selbiges Jahrs / das gantze Reich Sina / mit einem feuchtem und sehr dickem Nebel allenthalben überzogen / also / daß alle Einwohner darüber erschrocken; und dannenher die Sternweisen / um die Bedeutung / angesuchet worden: seynd diese zwar ihnen selbst weis und klug gewest / indem sie geantwortet / sie könten / aus den Geheimnissen ihrer Kunst / hievon nichts gewisses urtheilen: aber der Kayserliche Erinnerungs-Raht (b) hat darüber eine solche Erklärung gestellet; dieses Wunderzeichen liesse der Himmel derentwegen geschehen / weil der Kayser / wider die Reichs-Satzungen / Ordnungē und Statuten der Vorfahren / seine Vettern zu hochfürstlichen Würden erhöhet / deren sie sich doch / durch keine Verdienste / würdig gemacht

Dicker Nebel in Sina.

(a) Atlas Sinicus, p. 73.

(b) Admonitor regius. Was das für einer sey; wird / gelebts GOtt / ein andersmal erklärt werden.

gemacht hätten. Das war nur die lautere liebe Warheit. Denn wenn der regirende Herr die Augen der politischen Klugheit nicht aufthut; so nebelt es durchs gantze Reich/in hohen uñ nidrigen Ständen. Man wolte aber das alte Mütterlein/ die Warheit/ meine ich/ nicht hören: sondern die Vorbitte der Kayserlichen Frauen Mutter verhinderte/ daß der Kayser den Stamm Vanga nicht offendirte. Oder vielleicht ist ihm selbsten ein politischer Nebel vor die Augen geschossen/der seinen Verstand verfinstert/und nicht erkennen/ noch ausrechnen lassen/ was Ubels heut oder morgen daraus könnte entstehen. Daher es kein Wunder/ daß nachmals/ nachdem er durch Gifft hingerichtet/ die von der Famili Vanga grosse Unruhe erregt/ den dritten Kayser/ nach ihm/ erwürgt/ und das grösseste Theil von Sina eingenommen haben. (a)

Aber mir ist leid/ daß ich den Herrn Angelott/ durch mein Neben-Geschwätz/ habe aus dem Schnee gebracht/dariñ seine Rede vielleicht noch länger ein Schlittenfahrt gehalten hätte. Hab ich doch/ gab Sinnebald zur Antwort/ den Schlitten (Gott lob! meine Zunge nemlich/noch bey mir; so ligt auch noch/ in der Welt/ Schnees gnug/dariñ ich diesen Schlitten ferner fortjagen könte. Denn ob gleich Sina mir keine besondere Schlitten-Bahn gibt/ weil ihm der Wind nicht übrigviel Schnee zuwirfft: so ligt doch das bergigte Land vor dem Königreich Tiber, da/wo der Strom Ganges seinẽ Ursprung niñt/ lange genug unterm Schnee begraben: also/daß die Wandersleute/durch dẽ stetswärenden Glantz deß weiß-glintzenden Schnee-Strals/ geblendet/ und die Einwohner solcher Clausen und Gebirge gezwungen werden/ für der Erblindung sich mit einer gewissen Art von Brillen zu schirmen. Denn sonst müssen sie/ an den Augen/ erstlich grossen Schmertzen/endlich auch die gäntzliche Blindheit/erleben.

Häuffiger und lang ligender Schnee blendet den Wanderer.

Was mögen doch deñ/fragte Monsieur Philibert/ solches für Brillen seyn? Ich solte gedenckẽ/es würde davor eine gläserne Brill wenig helffen; sie möchte denn grünen/ oder bläuen. Angelott war eben fertig mit der Antwort; als Floris den Sinnebald fragte/was er bey ihm selber so tieffsiñig doch lachte? Dieser gab zur Antwort: es fällt mir/bey Meldung der Brillen/ ein artlicher Possen ein/der mir/ und andren mehr/ einsmals in Teutschland/ von einer unbekandtẽ Brillen-händlerin/ begegnete: welche sich/in einer vornehmẽ Stadt/ auf den Jahrmarckt/ mit vielen Augen-Gläsern/eingeschlichen; doch ihre Waar/ als die von besonderer Art/nicht unter gemeinen Brillen-krämern/sondern besonders/ in die Häuser/welche sie davor ansahe/daß sie etwan guter Brillẽ bedörfftig/und solche wol bezahlen kunten/herum feil trug. Aus welchem Stam̃ diese künstliche Brillen-Verkauffer in gewesen/weiß ich eigentlich nicht; vermuthe doch/ sie müsse irgend aus dem Geblüt deß Eulenspiegels herrührẽ: sintemal sie ihre Brillen dermassen herauszustreichen/ und die Comödi so meisterlich wol zu spielen wuste/ daß nicht nur leichtglaubige Schafe und Läm̃er/sondern auch Adler uñ Luxen/ und theils solche Leute/derer Scharffsichtigkeit/allem Vermuthẽ nach/kein Mensch so leichtlich Brillen verkauffen könte/ solche Brillen dieses listigen Weibes aufzusetzen würdigten. Sie bildete uns allẽ ein/ diese ihre Brillen wären/auf besondre neuerfundene Art/von Terpenthin/und andrẽ Sachen/durch einen trefflichen Künstler/ zugerichtet/und mit sonderbarer Krafft begabt/ schwache Augen zu stärcken. Ja sie würden so kräfftig/merck-und augenscheinlich/das Gesicht schärffen/erneuen uñ verjüngern/ daß hernach alle andre Brillen einem zu alt seyn würden/ und er solche weglegen müste. Dieses alles desto glaublicher zu machen; discurrirte sie/von der sonderbaren Beschaffenheit der Augen einer jedweden Person gar raisonnabel und vernünfftig: rieth dem einen zu dieser; dem andrẽ zu einer andren Brillen: schwatzte etlichen/ neben der klaren/auch andre gecolorirte Liechtbrillen ein; aber unsere rechte natürliche Liechtbrillẽ/ verstehe die rechte Probirung/welches der Vernunfft beste Liechtbrill zu seyn pflegt/ schreckte sie uns hingegen aus dem Sinn; vorgebend/ man müste diese Terpenthin-Brillen bey Leibe nicht/ mit dem geringsten Tröpfflein Wassers/netzen: weil sie sonst gleich verderben und zergehen würden. Deßgleichen warnete die schlauhe Possenreisserin jeden Kauffer/er solte seine Brille keinem andren leihen/ noch aufzusetzen gestatten: sintemal sie dadurch leicht die Mengel/so in einem/ mit böser Feuchtigkeit/oder andrem Fehler/behafftem/Auge steckten/an sich ziehen/ und hernach ihrem rechtmässigem Besitzer gleichfalls solche Augenschäden anhencken könte. Welches die Arglistige ohn Zweiffel darum gethan/ damit keiner dem andren die seinige vertrauen/ und der Betrug offenbart werden möchte/ da irgend ein spitzfündiger und witziger (wiewol derselben auch etliche ihr

Artlicher Brillen-April.

(a) P. Mart. Martinii, lib. 10. Hist. Sinic. p. 352. & seq.

zu stumpff waren/und durch ihre Raisonirung dermassen bezaubert/daß sie ihr/beydes ihre offene Ohren/und auch ihr Geld/gönneten) darüber käme. Wie sahen deñ solche Brillen aus? fragte Floris.

Sinnebald sagte: wie andre schlechte gemeine Brillen pflegen auszusehen/ und schienen anders nichts/denn ein tägliches Augenglas zu seyn. Aber die Augen unserer Begierden/ welche/durch diese/ gleichsam vom Himmel gefallene/Brillen den Falcken/Adlern/ uñ Katzen/mit Scharffsichtigkeit/ obzusiegen/ ja gar durch ein eichenes-Bret (wie man sonst/ im Sprichwort/vō den Westphälingern/die 9. Tage blind gelegen/schertzet) zu sehē hofften/waren gar zu sehr darin̄ verliebt/uñ von Liebe verblendet/ daß wir solches nicht kunten/ theils auch nicht woltē/erkeñen. Wir halffen uns vielmehr selbst mit betriegē/ und/ wo das Weib etwan nicht gnugsam Ursache/ Red uñ Antwort geben kunte/in etlichen Fragen/ liehē wir ihr/von unserer eigenen Vernunfft/ oder vielmehr falschem Wahn/ etwz dazu/die uns offt selbst mehr betriegē/ weder die ärgstē Landbetrieger. Etliche unter dem Hauffen fiengen an/ zu philosophiren: wolten behauptē/es müsse etwz spiritalisches in diesen Wunderbrillen stecken/ welches die Tugend hätte/alle Fleckē und Fehler den Augen zu entziehen. Ja/ einer uñ andrer bildete ihm selbsten so wol/als andren Leuten/ein/er könte/nachdem er/ nur 2. Tage über/ diese seine neue Krafft-Brill aufgesteckt/durch seine vorige Augengläser kein Bißlein mehr sehen/ uñ wären ihm die Augē verklärt/ trutz einē gesundestem Jüngling. Diese Rede und Gerüchte wolte andre schier/ vor Ungedult uñ Verlangē/ rasend machē/die Verkäufferin solcher tugenhafftē Brillen auszufragē. Ich keñe ihrer etliche/die wie eine brünstige Camelin/uñ abgerissenes Pferd/ in der Stadt/vō einer Herberge zur andrē (also richtig traff auch hie das Sprichwort ein: Mundus vult decipi. Die Welt läufft darnach/ wie eine tolle Kuh/daß sie möge beschmissē werdē!) schier mehr im Galopp als im Trab/herum geloffē/ uñ das kluge Weib mit den Kunstbrillen gesucht/ mit Hindansetzung allerhand wichtiger Angelegenheitē. Ob aber gleich die verschlagene Landstürtzerin/von ihren Brillen/allen Käuffern ein scharffes Gesicht verheissen: war doch keine/unter allē gekaufftē/so klar uñ scharff/ daß man sie in der Herberge/da sie/ihrem Bericht nach/ zu Losament seyn solte/ hätte dadurch können ins Gesicht bringen: will geschweigen anderswo. Daher hereueten uñ klagten die/ welche nach ihr geforschet/ ihre Verzüglichkeit/ oder ungünstige Fortun/ daß sie zu spät gekommen/ und nicht ehe/ denn biß die Frau/mit den philosophischē Brille/schon wiederum aus der Stadt verreiset wäre. Angelott fieng an: Hiebey hättē die leichtglaubigen Leute ja sollē mercken/daß ein Betrug dahinter stecken müsse. Sinnebald antwortete: Etliche haben freylich ihnē darüber Gedancken gemacht; aber vermuthlich darum ihrē Argwohn verschwiegē/damit vor ihrer mehr getäuschet würden/und sie nicht allein geäfft wären. Deñ niemand will gern ein Narr allein heissen. Zudem war es nur ein Argwohn/ und keine Gewißheit. Keiner begehrte seine gekaufftē Brillen zu schänden/ noch in ein bös Gerüchte zur bringē: vielleicht damit er sie mit Manier von sich/ uñ an andre wieder verhandlen möchte. Inzwischen hub ein jeder die seinige gar behutsam und wolverwarlich auf/ als eine besondere Raritāt/und nahm sie in Acht/wie den Augapffel/daß ja keine Nässe oder Feuchtigkeit dazu käme: mit eben so grosser Sorgfalt/als wie/im Kriege/die gefrorne Landsknechte sich für ein Bad/oder Fluß/hüten/uñ Achtung geben/daß ihnen/durch Netzung deß schwartzen teuffelischen Pfand-zeichens/ die Festung/(wie mans neñet) nicht werde aufgelöset. Gleichwol wagte es zuletzt ein guter Mitbruder dieses neuē Brillen-Ordens/ uñ machte es/nach dem Exempel jener altē Heydē/sonderlich der Spartaner/ die ihre Kinder aufs Wasser warffē/um zu probirē/ob es ehrliche/oder Huren-kinder/ wären: er setzte ihme vor/seine Brill/zum allgemeinem Besten/ in die Schantze zu schlagen/ und mit Wasser zu besprengen: damit man sehē möchte/ob sie/gewarneter massen/ davō schmeltzē uñ zerfliessen würde/ oder nicht. Da fand sichs/ daß sie redlich stand hielte/ uñ gar nicht wasserscheu/ sondern ordentlicher Weise/ von ehrlichen Eltern/nemlich aus Asche und Saltze/geboren wäre. Durch diese Wasser-geprüfte Brille sahen wir hernach klärer uñ schärffer/weder vorhin mit allē den andren/daß man uns redlich Brillē verkaufft/uñ theils unter uns dz Geld/theils allein ihre Füsse/ etliche aber beydes zusam̄en/Geld uñ Füsse/in einen Brillen-April geschickt hätten. Nichts destoweniger beharrete einer/ und andrer/ der nicht gern wolte für betrogen angesehen seyn/bey seiner Philosophy gar steiff und standhafft/ und bekräfftigte: es thäte ihm solche Brill besser/ als alle andre. Andre bekañten ihrē Irrthum willig: trösteten sich aber nicht wenig dessen/ daß gleichwol mancher mit erhaschet worden/ der ihm nichts wenigers eingebildet/ weder daß er solte können erhaschet werden.

Dieses

Dieses Brillen-Spiel kam mir in den Sinn / als Herr Angelott erwehnte/die Brillen/womit die Einwohner der Schneegebirgen ihre Augen verwahreten/ wären nicht von Glas; und machte mich fast wähnen/sie dörfften auch etwan von Terpenthin bereitet seyn.

Schnee-Brillen.

Nein / versetzte Angelott: ob gleich selbige Brillen / wovon ich geredt/ nicht gläsern; darff der Herr doch darum nicht gedencken / es sey mit selbigen Schnee-Brillen auch nur Vexierey. Sondern man macht solche Brillen aus einer gewissen Art subtiler Netzen: wodurch der spielende Glantz deß Schnees wird gebrochen/und aufgehalten / den Stralen deß Auges nicht so scharff entgegen zu blincken.

Solche Netz-Brillen (sprach Floris) dieneten auch wol den verliebten Gecken/ die sich so leicht/von dē Anblick eines paar schnee-weisser Wangen lassen entzünden/ und um das Gesicht der rechten Vernunfft bringen. Aber mein Herr Bruder Angelott fahre nur fort in diesem Berg-Schnee; so fern er anders noch was mehr davon zu reden.

Anders nichts (gab Angelott zur Antwort) als dieses hab ich noch dabey anzuhencken: daß wenn selbiger Orten/ die Erde nun / durch Zerfliessung deß Schnees/ aufgedeckt/ aus derselbigen ein recht Pest-gifftiger Dampff herfürsteige/ der offtmals auch die allergesündeste Menschen/ wiewol ohn einigen Schmertzen / oder Kranckheit / in Unkräffte und Ohnmacht / ja vielmals/ in einer Viertheil Stunde/ und noch wol eher / in den Tod/ und zur Erden/ bringt.

Schnee-Brucken.

Fast unglaublich ist / was man noch weiter berichtet (denn/die Warheit zu bekennen/selbst hab ich es nicht gesehen) wie nemlich der starcke und breite Haupt-strom Ganges/ vermittelst unterschiedlicher/aus Schnee gebaueter/Brücken sich betreten/ und gangbar machen lasse. Denn es überschüttet selbigen König der Indianischen Flüsse ein so grosser Berg-Hauffen von Schnee / daß man davon einen gewelbten Bogen / und/über diesen/ eine Brucken schlägt/ darüber der Wandersmann / mit sicheren und fest-gegründeten Füssen/ hin spatziret / und das unmenschlich brausende Geräusch deß darunter durchhinfliessenden Stroms verachtet. Es kan vielleicht seyn / daß von den benachbarten Felsen und Hügeln / etliche ungeheure Schnee-klumpen herab rollen/ und den Fluß/mit ihren zu Eis gefrornen Schneebergen/dermassen überfallen/daß er allgemach gebrückt wird. Wiewol man sonst auch über denselbigen Strom Schiffbrucken legt. (a)

* *

Inzwischen ward Floris gewahr/ daß sein kleinster Sohn den her eingebrachten Hagelstein/mit der Zungen beleckte / und anzeigte / er wäre gesaltzen. Darüber lachte er zwar; weil ihm bewust / daß man solche Schlossen auf Saltz gelegt/und damit bestreuet hatte; auf daß sie desto länger gantz bleiben/ und nicht sobald zerschmeltzen möchten. Aber Simnebald kam hierdurch auf den gesaltzenen Tau zu reden/welcher in Arabien zu finden: und erzehlete/ was er/ bey einem Peregrinanten/ gelesen / wie daß/ zwischen dem Berge Chalep / und dem Berge Sinai/ unterwegens sich ein weites Feld antreffen liesse/in welchem grüne Stauden/Bäume/Laub und Gras/stünden/und dicke/doch nicht hohe/Gebüsche: worüber offtmals die reisende Fremdlinge würden betrogen / in ihrer Hoffnung/ selbiger Gegend ein frisches Trinckwasser anzutreffen; da man doch nichts fünde/ weder einen dürren Grund: die Stauden hingegen zwar voller Tau-Tropffen: aber solcher Tau wäre nichts / als lauter Saltz: also gar / daß / wenn der Durstentbrannte mühselige Wandersmann einen laubigen Ast abbreche/und den Thau von den Blättern leckte / solcher ihm den Mund gäntzlich versaltzte. (b)

Versaltzener Tau.

* *

Von dem Thau drehete sich der Discurs ab/ auf die Winde/ und zwar durch solche Verfügung: Weil Floris und Philibert ungefehr zu reden kamen/ wie bald die Niederländische Flotte wol / nachdem sie nunmehr wiederum aller segelfertig / und gerüstet/ vernünfftiger Muthmassung nach / eine günstige Anwehung möchte zu hoffen haben. Denn dieses leitete sie weiter auf die Materi / von der Natur und Eigenschafften deß Windes: und endlich insonderheit auf mancherley Arten der Winde/ in unterschiedlichen/so wol nahen/ als fernen/ Ländern/ und Seen. Wir wollen allhie nur allein wiederholen / was/ von etlichen seltzamen Wehungen / in Ost- und West-Indien / oder denen solchen beyden benachbarten Meeren / vorgefallen / und in gemeinen oder alltäglichen Sachen uns nicht verweilen.

Ange-

(a) Nieremberg. H.N. lib. 16. c. 69.
(b) Besihe die Reisbeschreibung deß von Zimbri.

Stürm-Winde/die Stein und Eisen verzehren.

Angelott erwehnte / daß in der Insul Tercera / welche vielen Stürmen und Ungewitter unterworffen / auch derentwegen aus der massen naß und feucht / die Winde so starck und gefährlich / daß sie das Eisen und die Steine / an den Häusern / gantz und gar auffressen / und zu Staube machten.

Monsieur Philibert lächelte dazu / und fragte; wie doch solches könnte möglich seyn? Der Wind würde ja wol keine Zähne haben / oder eine Feile gebrauchen / daß er Stein und Eisen wegfressen solte?

Sinnebald aber beglaubte deß Angelotts Aussage durch deß von Lintschotten Gezeugniß: welcher Lintschott das eiserne Gegitter an deß Königs von Tercera Zollhaus gesehen; wie daß solches Arms dick gewesen / und das Steinwerck von ausgehauenen Felsen; nichts destoweniger dennoch sothanes Gitter-Eisen / an etlichen Orten / so dün / wie ein Stroh / worden; wie imgleichen auch die Steine: weßwegen man gemeiniglich die Gibel der Häuser von solchen Steinen auffühte / die von den Einwohnern / an dem Ufer / aus dem Meer gezogen; wider die der Wind nicht solche Krafft haben könnte / sie zu verzehren: gemeldetes Zollhaus wäre dazumal / als genannter Lintschott es besichtiget / noch nicht sechs oder sieben Jahr gestanden / seit der Zeit / da es von Grund auf / gantz neu gebauet. (a)

Folgends vermeldete Floris; daß zu Mexico / in neu Spanien / Abends und Morgens / der Nordwind wehe: von Morgen / aber / biß an den Abend / sey daselbst stilles Wetter. Um die Abendzeit erhebe sich / gegen Norden / auf dem Berge de Tepeaquilla, so eine Meile von der Stadt Mexico ligt / ein sehr finster- und düsteres Gewölck / welches / in kurtzer Zeit / nach Mexico / durch einen grossen Sturm / und Würbel-Wind / getrieben wird. Will man nun wissen (sprach er) ob es regnen werde; darff einer nur Achtung geben auf den Berg / ob derselbe bewölcket / oder nicht: denn es ist alsdenn gewiß Regen / oder nicht / vorhanden. Unterdessen / daß es regnet / ist es in Mexico lustig und gesund / setzt schöne Morgen-Stunden / feuchte Abenden / und gestirnte und klare Nächte. Im November / December / Jener / Hornung / und Mertzen / biß an die Zeit deß Regens / gibt es trucken Wetter. Aber an jeglichem Tage / daran es sonst pflegte / um die Abendzeit / zu regnen / steigt zu Mexico ein Würbel-Wind auf: und gleichwie das Land voll Salpeter; fleugt alsdenn ein so dicker und düsterer Staub / daß man offt einander darvor nicht sehen kan / und währt den gantzen Abend durch / wie sonst der Regen / dessen Platz er alsdenn scheinet zu vertretten. Darauf eben so helle Nächte / wie vorhin. Dieser Staub ist sehr ungesund / und desto schädlicher / je näher der Mertz-Monat herantritt / und je dörrer das Land wird. Denn er wehet zu Nase und Mund ein / verursacht grosse Schmertzen in der Seiten / manchem auch wol gar den Tod. Darum bleibt man deñ lieber ausserhalb Mexico / weder darinnen. Solche Würbel- und Staub-Winde stürmen das gantze Neu-Hispanien durch / zur Zeit solcher Trückne: seynd doch gleichwol nirgends schädlicher / denn zu Mexico. Wer derhalben allda will nach Gesundheit leben / der geht deß Abends nicht aus; sondern sperret Thür und Fenster feste zu: oder / so man je der Abend-Lufft will geniessen / spatziert einer in seinen Hof / oder ins Feld. (b)

Ungesunder Würbel-Staub zu Mexico.

Staubiger Nebel.

Daß der Würbel-Sturm / sprach Sinnebald / einen Staub auftreibe / daugt mich so grosses Wunder nicht: sondern dieses kommt mir seltzam vor / was ich / in der Schifffahrt Oliviers von Nort / gelesē: daß nemlich vier Schiffe / nicht gar fern von dem Eck Porto Formoso (dem schönen Eck) auf der Fahrt zwischen Baldivia in Chili, und der Stadt Lima, ein tunckles neblichtes Wetter angetroffen / daß sie nicht so weit sehen können / als man irgend einen Stein werffen möchte. Solcher Nebel war ein truckener Staub / gleich wäre es ein weisses Meel gewesen: wovon auch die Kleider derer / die auf den Schiffen waren / sich dermassen angeweisset / gleich als hätte man sie mit Meel bestreuet. Solcher Nebel hat den gantzen Tag über gewähret / und ein Spanischer Pilott / oder Bootsmann / angedeutet / daß es an selbigem Orte offt also pflege zu geschehen. (c)

Unterdessen bin ich nicht in Abrede / der Wind und Lufft können für sich selbst mancherley wunderbare Veränderungen schaffen / und seltsame Sachen wircken / die einen weit mehr befremden mögen / als erzählter Meel-Nebel.

Freylich wol! sprach Floris (d) da einer

(a) Lintschott, im dritten Theil / der Orientalischen Indien / am 6. Capitel.

(b) Johannes de Laet, im 5. Buch der Neuen Welt / am 4. Capitel

(c) Besihe besagte Schifffahrt deß Oliviers von Nord.

(d) Imò sequens sermo Acostæ potiùs est: quem videris, lib. 3. H. N. c. 9.

ner die wunderſame und ſeltſame Wirckungen/ ſo die Winde in India/ an unterſchiedlichen Orten/ wircken / alleſamt erklären und beſchreiben wolte/der müſte einen übermäſſigen/ und faſt Göttlichen/ Verſtand haben. Man findet Winde/ welche das Meer-waſſer in der Natur verändern und finſter-grün machen. Ein anderer machts ſo klar / als einen Spiegel. Einer machts luſtig : der ander trüb / und erſticket. Die / ſo Seidenwürm nehren/ſchlieſſen mit Fleiß die Fenſter zu / wenn die Vendaualen blaſen. Wenn aber hingegen die widerwärtige Winde wehen / alsdenn machen ſie die Fenſter auf: dieweil ſie in der That erfahren / daß dieſe Würmer durch einen Wind umkommen / durch den andern aber ſich beſſern und mehren. Welches auch leichtlich zu erfahren iſt / wenn man nur Achtung drauf gibet. Denn unterſchiedliche Winde verurſachen unterſchiedliche Diſpoſitionen der Cörper / ſonderlich an zarten und ſchwachen Gliedern; und je zärter dieſelben ſind/ je mehr und gröſſere Veränderung ſie verurſachen.

Man laſſe ſich/fieng Sinnebald wieder an / nicht befremden / daß man / in Kräutern / Thieren und Menſchen / ſo merckliche Wirckungen und Affecten von den Winden fühlet : weil man ſolches auch an einem von den härteſten Metallen/nemlich dem Eiſen/befindet: wie nicht allein zuvor Herr Angelott/ ſondern auch meine Wenigkeit / aus dem Lintſchotten/ erwieſen / und überdas inſonderheit Joſephus Acoſta/ durch ſeine eigene Erfahrung/bezeuget; wenn er ſpricht : Wir haben in India/an unterſchiedlichen Orten/ eiſerne Gattern geſehen/ welche gantz zermalmet und zergangen waren. Und da wir das Eiſen zwiſchen die Finger nahmen/ und es druckten/ zergieng es voneinander/ als ob es dürr Heu und Stroh wäre geweſen : welches der Wind gar hatte verzehrt; und man ihm nicht wehren kan.

Eben dieſer Joſephus Acoſta (deſſen fünff letzte Bücher ſonſt / vom Biſſelio/ dem Lintſchott zugeſchrieben werden; in welcher Betrachtung ich gemeiniglich den Authorem ſothaner letzten fünff Bücher bißher habe den Acoſtiſchen Continuatorem, oder Vermehrer / genannt: wiewol viel darinn enthalten / das ſich mit der Perſon deß Acoſtæ beſſer reimen will/weder zu dem von Lintſchotten : welches auch vielleicht den Jonſton bewogen/ in ſeinem Werck de Arboribus, mehrgemeldte Bücher alle/ ohn Unterſchied/ unter dem Namen deß Acoſtæ anzuziehen) redet hernach weiter/ von den wunderbaren Wirckungen der Winden/und Lufft/ welche man / beydes zu Waſſer und zu Lande/ an den Menſchen ſpüret; und diſcurriret auf folgende Art:

Seltſame Wirckungen deß Windes und der Lufft.

Unter allen wunderbaren Wirckungen/ wollen wir nur zwo erzählen: Eine iſt/ daß/ ob er ſchon mehr / als der Tod/ ängſtigt/ſo thut er doch dem Menſchē kein Leid : die andere / daß er ohne Schmertzen das Leben abkürtzet. Daß die Leute/ſo erſtmals/ auf dem Meer/im Schiff fahrē/ meer-kranck werden / das iſt ein gemein Ding/ und thut niemand Schaden : und wenn ſolches nicht bekandt wäre / dörffte mancher ihm einbilden / er wäre tod-kranck. Deñ dieſe Seuche durchſchneidet und martert den Magen ſtätigs und aneinander / ſo lang ſie wäret. So folget auch Hauptwehetum drauf/und wol tauſend andere Zufälle mehr. Solche bekandte und gewöhnliche Wirckung verurſachet die fremde Lufft deß Meers in dem Menſchen. Ob nun gleich die Bewegung deß Schiffs/und Erſchütterung/ mit Urſach dran / daß der Menſch See-kranck wird / wie auch ſonſten der Geruch deß Schiffs: ſo gibt doch vornemlich die Lufft und Dünſt deß Meers hiezu Urſach/ welche den Magen / der es nicht gewohnt iſt/ übel vexieren. Denn/eigentlich davon zu reden / ſo gibt uns die Lufft den Athem/ daß wir leben können: und / daß nichts dem Menſchen härter und plötzlicher zuſetze/als eben die Lufft/wird zu Peſtilentz-Zeiten gnugſam geſpüret. Es bezeuget auch die vielfältige Erfahrung / daß die Meer-Lufft die gröſte Urſach an einer ſolchen fremden Zerrüttung ſey. Man hat befunden / daß eine Lufft vom Meer gangen / davon die Leute aufm Lande meer-kranck worden. Je tieffer man aber aufs Meer kommt / je krancker man wird. Auch ſind etliche Perſonen an einem Einfluß im Nachen übergefahren/ die da/ als ſie die Meer-Lufft angeſtoſſen / Meer-kranck worden. So empfinden auch etliche diß/ ob ſie gleich auf Wagen oder Karren fahren : nachdem eines jeden Complexion ſolches dulden kan. Dagegen findet man Leute/die es nicht empfinden/ wenn gleich das Meer noch ſo grimmig wütet und tobet. Dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo bleibet dieſes gewiß/daß die Lufft deß Meers die jenigen kranck machet/ ſo das erſte mal drauf kommen. Und iſt darum dieſes Orts gemeldet worden/ weil es Leute in India gibt / die durch die

Lufft/

Lufft meerkranck werden / ja offt ärger / als ob sie auf dem Meer selbst wären.

Was auf dem Peruanischen Gebirge Pariacacca für ein wunderseltsamer und gefährlicher Lufft hause/ erzählet hiernechst der Author, uñ beglaubt die Angst-Lufft/ davon er gesaget / mit seiner selbst eigenen Begegniß; indem er also schreibet:

Aengstende Lufft auf dem Gebirge Pariacacca.

In Peru ist ein überaus grosses Gebirg/ Pariacacca genannt: von dem hörten wir sagen/ was es für eine Veränderung wirckete. Deßwegen versorgten wir uns/ aufs beste wir konten/ nach Unterrichtung derer/ so man Vaquianos, oder Erfahrne/ nennet. Mit dieser unserer Rüstung kamen wir/ im Hinaufsteigē auf die Treppe (wie sie es heissen) welches das Höchste auf dem Gebirg ist; da umfieng uns plötzlich eine solche Todes-Angst/ daß wir vermeinten / wir müsten von den Pferden steigen/ und uns auf die Erden legen. Und ob zwar unserer nicht wenig beysammen waren; so eilte doch ein jeder geschwind fort/ und wolte keiner seiner Gefährten warten/ damit er nur geschwinde von dem bösen Ort kommen möchte. Also blieben wir/ und sonst ein Indianer/ allein; den baten wir/ er solte uns doch ein wenig auf dem Pferde halten: nach diesem gaben wir alles von uns/ so wir im Leib hatten; auch/ was für Schleim im Magen war / muste fort: endlich kam auch Blut; und ich glaub gäntzlich / dafern es länger gewäret hätte/ daß wir alle gestorben wären. So bald aber drey oder vier Stunde vorüber waren/ kamen wir wiederum in temperirte Lufft/ und funden die gantze Gesellschafft/ deren bey vierzehen oder fünffzehen seyn mochten / entrüstet. Wir vernahmen auch / daß etliche ihr Leben durch solche Zufäll verloren hätten. Einen Theil befunden wir der Länge nach auf der Erden ligen / kratzend und scharrende vor Schmertzen / den sie in Passierung deß Berges Pariacacca überkommen hätten. Aber ordinari schadet es keinem/ sondern purgiret nur den Magen / und erreget einen Schmertzen/ dieweil es wäret. Diese Wirckung aber hat nicht allein der [illegible]uf das Gebirge / sondern das gantze [illegible]birg allenthalben/ so sich in die Läng auf [illegible]0. Meil erstrecket. Denn wo man auf [illegible]iesen Berg kommet / da fühlet man ein[illegible]lche fremde ungetemperirte Lufft; doc[illegible]st sie an einem Ort stärcker/ weder an[illegible]m andern: und begegnet ehe denen so vom Meerstrande kommen / und hinauf steigen/ als denen/ so vom Gebirg auf das eben Land begehren.

Folgends berichtet der Author/ (nemlich der Continuator West-Indischer Natural-Historien) daß er/ nebenst andren / auch ausserhalb deß Gebirges Periacacca, durch die Lucanas und Soras, wie auch ander Oerter mehr / gereiset/ und/ in unterschiedlichem Auf- und Abziehen solcher vier sonderbarer Gegenden/ zwar allewege solche Veränderung und Schwachheit in vorgemeldter Berg-Gegend gespüret; doch an keinē Ort so starck/ als deß ersten mals. Gestalt er sich deßwegen auf mehr andrer Leute Erfahrung bewirfft / und darauf noch weiter/ von der Eigenschafft deß Luffts auf vorbenañten Gebirge/ als auch etlicher massen von dem Gebirge selbsten / dieses hinzuthut / was ich/ dem wortlichen Inhalt nach/ gleichfalls anziehen will:

Diß haben alle andre auch also befunden/ und erkennet/ daß die Winde/ oder Lufft/ so daselbst regieren / zu solcher untemperirten und fremden Alteratiõn und Meerschwachheit Ursach gegeben haben. Das beste Mittel / so man dargegen erfunden/ ist/ daß man Nasen und Ohren/ so viel immer möglich/ zustopffe / und sich wol mit Kleidern versehe / sonderlich für den Magen: sintemal die Lufft so subtil/ und durchdringend ist / daß sie biß zum Eingeweid kommet. Vorangedeuteten Schmertzen fühlen nicht allein die Menschen/ sondern auch das Viehe; welches dermassen erstarret / und solche Pein leidet / daß mans weder mit Sporen noch Ruten dahin bringen kan / daß es nur einen Fuß fortsetzete. Man vermeinet/ obgemeldete Gegend sey der höchsten Ort eines im selbigen Lande / ja wol in der gantzen Welt. Denn es ist eine solche großmächtige Höhe / die man steigen muß/ und/ allem Bedunckē nach/ so voller Schnee / daß die Pyrenæi in Hispania/ und die Alpes in Italia / dagegen zu achten sind / als wie gemeine Häuser gegen grossen Thürnen. Derowegen daraus zu muthmassen / die Lufft sey so subtil und rein darauf / daß sie mit den Menschen und Viehe keine Proportion habe; als welche eine dickere / und mehr getemperirte/ Lufft erforderen. Darum wird darvor gehalten / es rühre die Alteration, und Unwillen deß Magens / aus dieser Ursach her. Die Schneeberg in Europa / wiewol sie kalte Lufft haben/ und Ursach geben/ daß man sich wol mit Kleidern versehen muß; so vertreibet dennoch solche Kälte den Appetit, oder Lust zum

essen/

essen / keines Weges ; sondern erwecket denselben vielmehr. Sie verursachet auch keinen Unwillen / oder Eckel deß Magens / noch einige Schwachheit / ohne daß sie Schmertzen an Händen und Füssen erreget. In Summa / ihre Wirckung ist auswendig: die in India aber / verursachet keine Pein an Händen noch Füssen / noch an einigen Gliedmassen / sondern nur am Eingeweyd. Hierüber ist sich auch höchlich zu verwundern / daß in derselben Gegend warmes Wetter / und lustiger Sonnenschein ist / und dennoch solcher Schmertzen entstehet. Daraus gäntzlich zu schliessen / vorberührte Schwachheit entstehe durch die Beschaffenheit der Lufft / so man durch den Athem in sich zeucht ; welcher sehr zart und subtil / daß man dessen durchdringende Schärffe kaum empfindet.

Was anlanget das Gebirg Pariacacca, dasselbige ist gemeiniglich unbewohnet / und so bloß / daß man für Wandersleute schwerlich eine Tambos / oder Hütten / findet / darinnen man über Nacht bleiben könte. Es ist auch kein Thier drauf / weder gut noch bös / ohne allein Vicunna, welcher Eigenschafft gar seltzam ist. Das Gras / und die Kräuter / sind lange Zeit schwartz und verbrandt / von der Lufft. Diese Wüsteney hält bißweilen zwantzig / bißweilen dreyssig / Meiln in die Breite ; in die Länge aber hält sie mehr als fünffhundert Meilen. Man findet auch noch andre unbewohnte Oerter daselbst / die sie / in Peru / Punas heissen.

Was ich bißher / aus den Acostischen Natural-Historien / angezogen ; damit hat der Author die erste Wunderwirckung deß Winds / und der Lufft / welche nemlich ängstige und peinige / aber doch nicht tödte / erklären / und exemplarisch erweisen wollen. Solchem nach geht er ferner auf den exemplarischen Beweisthum / der obgesetzten zweyten Lufft-Eigenschafft / die nicht peinlich / und doch gleichwol tödlich seye / mit diesen Worten:

Wir wollen auch zum andren Stuck greiffen : da die Qualität der Lufft ohn Fühlen durch deß Menschen Leib dringet / und ihm sein Leben abkürtzet. Vor der Zeit reiseten die Spanier von Peru in das Königreich Chili, über Land / und über das Gebirge : aber jetzt reiset man gemeiniglich zu Wasser hinein ; bißweilen auch wol nach der Länge über den Meerstrand. Wiewol es ein mühsamer und unbequemer Weg, ist er doch nicht so gefährlich / als wenn man über das Gebirge reiset : auf welchem man etliche flache Felder findet / da im Durchziehen viel Leute geblieben. Etliche kommen mit grossem Glück durch : etliche aber werden lahm / und durch den Schlag gerührt. Daselbst spüret man ein kleines Windlein / und sanffte Lufft / welche dermassen durchdringet / daß die Leute / ehe sie es recht empfinden / tod auf die Erden fallen : offtmals geschicht es / daß die Finger den reisenden Leuten von den Händen fallen ; offtmals auch wol die Zeen von den Füssen. Diß scheinet zwar einem Gedicht ähnlich ; aber es verhält sich in der Warheit also. Hieronymus Costilla / war ein alter Burger zu Custo / mit dem der Author viel Kundschafft gehabt ; demselben mangelten drey oder vier Zeen an den Füssen / die ihm abgefallen / wie er durch die Wüsten in Chili gereiset : da ihm auch der Wind so hart in die Finger gedrungen und geschnitten / daß sie gantz erstarret und tod anzusehen gewesen ; auch kurtz drauf / wie die Aepffel von den Bäumen / abgefallen ; jedoch nicht ohne grosse Schmertzen und Pein.

Ein Spanischer Obrister hat auch dem Authori erzählet / daß ein gantzes Kriegs-Heer / so nach dem Königreich Chili, welches ihnen von dem Almagro geoffenbaret worden / durch die Wüsten gezogen / gantz und gar drinnen umkommen sey / deren tode Körper er selbsten meistentheils gesehen zu haben bezeuget / die gar keinen bösen Geruch von sich gegeben / noch sonsten einiger massen wären corrumpiret gewesen. Uberdas gedencket er dieser wunder-würdigen Begebenheit ; nemlich daß sie von obbenanntem Heer einen annoch lebendigen Knaben angetroffen ; der da / als sie ihn gefraget / womit er sich biß dato erhalten / geantwortet ; er habe sich in einer Hütten aufgehalten / daraus er alle Tage gegangen / und von einer toden Kraen mit einem Messer etwas abgeschnitten / welches ihn biß daher gefristet : die andern aber waren alle gestorben / und einer nach dem andern für Ohnmacht zur Erden gesuncken / und hätten den Geist aufgeben. Deßwegen begehre er gleichfalls sein Leben / neben andren / zu beschliessen. Denn er fühle keine Disposition mehr / daß er möchte Lust überkommen / etwas von Speisen zu geniessen.

Diese Geschicht ist von unterschiedlichen Personen bekräfftiget worden. Und zwar ist dieses am meisten zu verwundern / daß die Kälte den Menschen tödtet / und doch nicht verwesen läßt.

Ein geistlicher Prælat / Dominicaner Ordens / hat dieses selbst mit Augen gesehen / als er durch die Wüsten gereiset: und vermeldet daneben / daß er in gedachter Wüsten über Nacht verbleiben müssen. Dieweil er aber nichts gehabt / damit er sich für solchem scharffen Windlein schirmen mögen: als hätte er einen Hauffen todter Körper / welche daselbst herum gelegen / auf einen Hauffen zusammen getragen / und sie / wie eine Wand / für sich gelegt. Man hält davor / dieses Windlein sey eine Art von Frost / welches dermassen durchdringet / daß es die Lebens-Wärme erlesche. Weil dieser Wind auch über die massen trucken ist / verfaulet kein Leichnam / so in dessen Lufft ligt. Denn alle Verfaulung entstehet von Hitz und Feuchten. (a)

Bißher hat uns Acosta / oder dessen Vermehrer / informiret. Von dem Unfall aber / und Wunderbegebenheit der Soldaten deß Almagro / meldet gleicher massen Benzo; wie auch Bisselius / in Beschreibung der Abenthenren deß Petri de Victoria; und zwar dieser letzter insonderheit: daß besagter Almagro / als er / nach fünff Monaten / wieder zurück gekommen / solche / auf der öbersten Gegend deß Gebirges / zurück und todgebliebene Soldaten / zusamt den Rossen und andren Last-Thieren / mit grosser Entsetzung angeschauet: wie nemlich hie einer sich an einen Stein / dort ein andrer an einen Baum-Stamm gelehnet / und also zum Tode erstarret / nachdem ihn die Kälte übernommen: etliche habe er auf dem Angesichte ligende; etliche auf dem Rücken / angetroffen. Manche Rosse hat / in kaum angesetztem Fußtritte / die scharffschneidende Lufft erwischt / und / nebenst dem darauf sitzendem Reuter / in recht lebhaffter Reit-Postur entlebet / und solchen Anblick ihnen gelassen / darinnen sie der Tod befangen. Etliche hatten den Zaum in der Hand / und dabey das Geberde eines Reuters / der den Zaum lencket / oder schüttelt. Summa; er fand / an diesen erstarreten Leuten / alles so lebhafft / beydes an Gestalt und Geberden / daß nichts / als das Leben selbst / und die Stimme / daran mangelte. So spürte man auch keinen widerlichen Geruch an solchen Todten; viel weniger eine tödliche Farbe. (b)

Ohn ist es nicht / daß dieses letzte Exempel / in unserer alten Welt / leider! seines gleichen unterweilen findet: vorab in den Ländern / da es hart wintert. Gestaltsam in den Teutschen Kriegen dieses unsers Alters solche Fälle auch offt vorgefallen. Bald ist ein erfrorner todter Reuter / in lebendiger Gestalt / unter die Schildwache / zum Thor eingeritten kommen; bald andre Leute / denen durch Frost die Lebenswärm gantz entwichen / in Figur und Postur eines noch Lebenden / angetroffen. Aber daß ein so grosser Hauffen / auf einmal / von dem strengen Frost in Arrest genommen / und nebenst den Rossen entseelet / auch andre so seltsame Umstände dabey gespührt seyn solten; wird man nicht leichtlich haben vernommen.

Ich vermeine (fieng Monsieur Philibert an) unter der Lini werde es desto heisser seyn / und die Lufft desto besser brennen / je strenger sie / auf dem Chilensischem Gebirge / den Wandersmann anfrört.

Aber ich (sagte hierauf Floris) vermeine / er mahne mich hiemit / wegen der obigen / von mir noch nicht beantworteten / Frage; ob unter der Lini / ein rötlicher Regen falle. Zwischen welcher Frage / und ihrer Antwort / Hagel / Schnee / Nebel / Wind / und Kälte / eingefallen / und mich von dieser Materi abgehalten. Weil mich denn jetzo der Herr wieder daran erinnert / indem er seine Muthmassung von dem Temperament der Lufft / so unter dem grossen Welt-theilendem Strich wehet / an Tag gibet: soll ihm jetzo / zur Vergeltung der bißher getragenen Gedult / nicht allein der Hauptstul solcher Schuld / sondern zugleich ein ziemlicher Wucher / abgetragen und entrichtet werden. Massen ich gesonnen / so wol von dem Regen / als anderer Witterung / die man unter dem Gürtel der gantzen Welt spühret / etwas zu reden: ungezweiffelter Vermuthung / es werde mich unser wolbelesener Herr Sinnebald bald secundiren / und / was mir nicht alles will einfallen / aus andrer See-erfahrner und weitgereister Personen Relation erfüllen.

Es

(a) Sihe im 3. B. der Acostischen Natural-Historien von West-Indien / das 9. Cap.

(b) Bisselius, in Argonautic. Americ. lib. 14. cap. 2.

Schädlichkeit deß Regens/unter der Lini.

Es fället freylich der Regen/ unter der Æquinoctial-Lini / gantz rötlich: aber auch dabey so ungesund / daß / so jemand / der im Regen gewesen/ und gantz naß worden / sich abkleidet; alsobald kranck wird / und entweder ein Fieber/ oder sonst etwas / an den Hals bekommt. Solches verursachet dieser Regen gar offt. So bezeugt auch die Erfahrung/ daß / so man die Kleider / die vom Regen naß worden / nicht alsobald in die Sonne aufhencket / und wieder trucken machet / sondern also naß hinleget / und ein Zeitlang ligen lässet; sie durch das Regenwasser so gar mürb gemachet werden / daß sie in Stücken voneinander fallen / und man sie / wie die Baumwolle/ mit den Fingern zerrupffen und zerziehen kan.

Hieraus ist leichtlich abzunehmen/ daß die Anwohner durch/ oder von/ dem Regen sich nicht gar wol im Leibe befinden müssen. Daher man den sihet / wie sie sich so geschwinde aus dem Weg begeben / wenn es etwan anfähet zu regnen; und wie sie ihre Arme über die Achsel schlagen/den Regē von den Achseln abzuhaltē. Ja! weñ sie nur ein wenig vom Regen betroffen/und naß gemachet werdē/so fangen sie an zu zittern/ uñ sich zu rümpffen / als wenn sie ein Fieber angestossen hätte. Und dieses thun sie gar nicht darum/daß sie die Kälte deß Wassers etwan scheueten / sintemal dasselbe öffters so heiß ist/ als wenn es beym Feuer gesotten hätte; sondern es geschicht aus der Ursach / weil sie keine böse Feuchtigkeit dulten können / und sich also übel dadurch befinden. Weßhalben sie auch in der Nacht mit den Füssen gegen dem Feuer zu ligen pflegen; welches ihnen denn gar nicht für übel zu haben ist. (a)

Fernere Beschreibung der Lufft unter der Lini/ aus der Schiffahrt Verhuffen.

Es ist aber die gleichnächtende Lini nichts mehr / als nur ein Strich / oder Zeichen deß Himmels / darein die Sonne alle Jahr zweymal kommt: nemlich einmal den zwey und zwantzigsten Martii; und denn zum andern mal den zwey und zwantzigsten September. Was aber innerhalb sechs Grad / das ist / innerhalb neuntzig Meilen / auf disseit; wie denn auch innerhalb sechs Grad/ oder 90. Meilen / auf jenseit ligt; das wird alles von den Schiffleuten gleich zu der Lini gerechnet. Man hat auf der gantzen Reise keine ungesundere Lufft/ als daselbst unter der Linie. Es ist auch so heiß am selben Ort / daß es mit keiner Badstuben zu vergleichen. Denn ob wol die Holländer nur in blossen Hemdern / ja auch wol etliche gantz nacket/ gangen seyn; haben sie doch Tag und Nacht über ihren gantzen Leib geschwitzet / also / daß sie nicht gewust / wie sie sich für grosser Hitze lassen sollen. Zu dem/ so ist es um dieselbige Gegend gemeiniglich gantz stille / daß man offt nicht wissen oder mercken kan / woher der Wind gehe. Es pfleget auch zu geschehen/daß/ ehe man sichs versicht / ein so grosser Sturm / Platzregen / und Donner entstehet / daß man meinet / es müsse alles zu Grunde und untergehen; ja / wenn man nicht alsobald in der Eil die Seil fallen liesse und einnehme / so dürffte Schiff und Mañ untergehen: ja! es pfleget sich offtmals in einem Tag das Wetter wol zwantzig oder dreyssig mal zu verändern. Daher es viel geschicht/ daß etliche Schiffe in die vier oder fünff Monat lang um diese Reñier herum schweben und treiben müssen; weil sie entweder wegen deß Ungewitters / oder wegen der Stille / nicht fortkommen können.

Der Regen / so deß Orts zu fallen pfleget/ist(wie auch zuvor gedacht) so gar ungesund / und voll kleiner Würmlein/ daß / wenn einem die Kleider vom Regen naß werden; er sie von stund an ausziehen / und im Meer auswaschen muß. Denn wo das nicht geschicht / werden sie in kurtzer Zeit gantz verfallen / und wegfaulen. Die Lufft ist deß Orts so gar ungesund / daß auch die Läuse und Flöhe/ so etwan ein Mensch an ihm haben mag/ sterben und vergehen / und einer / der sonst deß Ungezieffers gantz voll gewesen / deren nicht ein einiges mehr bey sich antrifft: welches denn für die alte Weiber / und faule Mägde unserer Orten/ wol dienen solte; als die daselbst deß Unzieffers bald abkommen und ledig werden könten. (b)

Als Floris solches geredt; sahe er den Sinnebald an / und ermunterte diesen / durch solchen Anblick / zu nachgefügter Rede: Weil/ sprach er / jetzo/ von der Witterung unter der Lini / ein Discurs angefangen: soll / zu mehrer Erörterung desselben / meines Bedunckens / sich hieher bequemen der Bericht Lerii, wie nemlich er / und seine Schiffgenossen / unter der gleichnächti-

(a) Aus der Beschreibung deß Königreichs Guinea/ Cap. 32.

(b) Aus der Historischen Beschreibung der Schiffahrt Peter Wilhelm Verhuffens.

gen Lini sich befunden / und mit welcher Mühseligkeit sie sich solchen Welt-Strich hinan- und durch-gearbeitet. Denn ob zwar mir jemand einredē dörffte/ und vorhalten/ solche Erzehlung schickte sich besser aufs Meer/ und bey Schiffahrten/ weder auf das Land: so kan doch vermuthlich mein Vornehmen allhie deßwegen nicht ungereimt seyn / weil durch solche Beschreibung der Lerianischen Meer-travaillen, und Schiff-mühe/ bey der Nachtvergleicherin/ (wolte sagen/ bey der Lini) die Beschaffenheit der Winde / und deß Luffts selbiger Gegend / als in welcher Materi unser Discurs jetzo schwebet/ desto deutlicher und weiter erkläret werden mag.

Was Lerius, und dessen Gefährten/ unter dem Æquatore in Acht genomen und empfunden.

Dieser Lerius, und seine Seegefährten / hatten (laut seiner Worte) ungefehr um drey oder vier Grad / in der Höhe der Æquinoctial-Linie / gar keinen Wind. Jetzt regnete es; bald ward es wiederum still: also/ daß sie nirgends kunten fortkommen. Lerius selbst hat wahrgenommen / daß es / in selbiger Sonnen-Höhe / gantz widerwertige / und unbeständige/ Winde habe; wie man denn ohne das schwerlich / und sehr sorglich / unter dem Æquatore hinsegeln könne. Es trug sich offtmals zu/ daß ihre drey Schiffe/ welche aneinander hiengen/ jedes in einem Huy einen sonderlichen Wind hatte; also/ daß sie/ gleich als in einem Triangel/ eines Ost/ das andre West/ das dritte Nord / getrieben ward / und auch die Steurleute keinen Rath noch Mittel dazu wusten. Solche Widerwertigkeit der Winde vergieng in einem Augenblick / und ward eine Windsbraut daraus/ daß sie plötzlich stille halten musten. Es lieffen auch die Segel in Eil davon dermassen auf / daß kein Wunder gewesen / es wären die Schiffe über und über gangen.

Hie ist zu wissen / (spricht er) daß unter dem Æquatore so böse/ faule / stinckende/ gifftige Regen sind / daß / wenn dieselbigen auf die Leute fallen/ und ihnen die blosse Haut berühren; sie böse Blattern machen: fallen sie aber auf die Kleider; so werden schändliche Flecken draus. Es ist auch überaus grosse Hitze da; darum musten sie schweren Durst ausstehen; weil sie gar kein süß Wasser hatten/ noch einig ander Getränck/ damit sie dem Durst widerstehen möchten; ausserhalb dem / was ihnen auf das allersparsamste zum Mittag- und Abend-Imbis dargereichet ward. Darum begab sichs/ daß Lerius länger/ denn eine Stunde / gantz stumm gewesen: weil/ durch das hefftige Lechzen/ der Athem gantz in ihm verzehret worden. In solcher grossen Noth deß Durstes / haben die Schiffleute ein überaus grosses Verlangen nach dem süssen Wasser getragen.

Grosser Durst unter der Lini.

So nun etwan jemand fragen dörffte / warum man sich nicht/ zur Noth/ mit Saltzwasser beholffen; weil solches / auf gewisse Art / auch wol also könte bereitet werden / daß sichs trincken liesse; oder aufs wenigste den Durst-erbranten Gaumen ein wenig erfrischen / und abkühlen möchte: dem dienet dieses zur Antwort; erstlich / wie es die höchste Unmüglichkeit / daß ein Brennofen / oder ein distillir-Zeug / in solchem hin und wieder werffen der Schiffe / bestehen; zu dem auch sonst gar kein Mittel sey / das See-Wasser also zu bereiten / damit mans für den Durst gebrauchen könnte; ob mans gleich durch Wachs seyhete; oder aber mit andern Specien / distilliren würde; es wolte denn einer Lung und Leber ausspeyen / so bald er es nur zu versuchen an den Mund brachte; viel weniger / daß er es solte eintrincken. Nichts destoweniger / wenn man es in ein Glas schencket / ist es so hell und klar / als irgend ein Brunnenwasser seyn mag.

Auch verwundert sich Lerius hierüber / daß / wenn man gesaltzen Speck/ Hering / oder ander dergleichen Fleisch/ oder Fische/ im Meer-Wasser wässert/ dasselbige viel süsser wird / und ehe wässert / als in anderm Brunnenwasser. Darüber nun die Philosophi nach ihrem Gefallen disputiren mögen.

In Summa/ ihre grösste Noth war unter der Zona Torridâ. Denn der grosse und stätige Regen drang biß zu unterst in ihr Schiff / also / daß das Schiffs-Brod verdorben / dämpffig und schimlecht ward; welches sie nichts destoweniger gar sparsam angriffen: ja sie assen das Brod / samt den Würmern/ deren je so viel drinn waren/ als der Brosamen; und eckelte ihnen dafür gar nicht: sie konnten sich auch deß Durstes kaum erwehren: denn das süsse Wasser verdarb ihnen auch / und wuchsen Würmer darinnen: daß / wer es ausschencken sahe / für Grauen hätte speyen mögen/ wenn er gleich sonst frisch und gesund gewesen; die es aber truncken/ hielten mit der einen Hand das Glas / und mit der andern die Nase zu / damit sie den Gestanck nicht rochen. ꝛc.

Es

Es habe sich/ meldet Lerius ferner/ bey vielen zugetragen/ aus oberzehlten Ursachen und Beschwerungen/ daß die offtmals wiederum zu rück haben fahren müssen/ welche nicht über den Æquatorem kommen mögen.

Als sie aber in solcher Noth waren/ und immer näher zu dem Æquatore kamen; daß sie fünff- und dreissig Tag arbeiteten/ biß sie hinzu fuhren; sind sie endlich unter die Æquinoctial-Linie kommen/ auf den vierdten Tag deß Monats Februarii. Da sie nun unter dem Gürtel der gantzen Welt hingefahren/ haben die Schiffleute/ mit sonderlicher Solennität/ ihren Gebrauch und Gewonheit mit dem Hänseln begangen. Damals hatten sie guten Wind/ und kamen West-Nord-West/ biß an den vierdten Grad/ über die Æquinoctial-Linie. Da ersahen sie erstlich den Südlichen Himmels-Angel. Diesen Stern nennen die Normandier Su; derselbe hat noch andre Sterne um sich her/ also/ daß es ein Gestirn ist/ wie ein Crucifix/ als Lerius damals hat abnehmen können; daher sie denn dasselbige gantze Gestirn Su nennen.

Gestalt deß Süd-Angel-Stern.

Hievon schreibet einer/ daß die jenige/ welche erstmals diese Reise gethan haben/ fürgeben/ man sehe stetigs ein weisses Wölcklein um den Mittäglichen Himmels-Angel/ und auch vier Sternen/ gleich einem Kreutz/ darbey noch andere drey seynd/ welche dem Himmlischen Gestirn/ so man den Wagen/ oder Septentrionem, bey uns nennet/ sich fast vergleichen.

Den Nordlichen Himmels-Angel/ den man den Wagen nennet/ hatten sie schon vorlängst nicht mehr gesehen. Hieneben meldet auch Lerius/ daß man unter der Æquinoctial-Linie keinen Angel-Stern ersehen könne/ wie zwar ihrer viele davor halten; ehe und bevor man beyderseits zween Gradus darüber gekommen sey; alsdenn thue sich erst einer herfür.

Den 13. Februarii/ als es schön hell Wetter war/ und die Schiffleute die Höhe deß Himmels nahmen; befanden sie die Sonne gerade über sich; also/ daß der Sonnen-Stral stracks in die Richtschnur einfiel. Derhalben steckten sie damals/ sonderlich/ wenn es um den Mittag war/ Dölchen/ Messer/ und dergleichen/ oben in die Borten/ auf ihre Neben-Schiffe; aber sie kunten nirgend einen Schatten antreffen.

Von dannen sind sie auf zween Grad fortgesegelt/ und haben drey oder vier Tage hös Wetter gehabt; aber kurtz hernach ist das Meer wiederum gantz stille und matt worden/ also/ daß sie nimmer weiter kommen können/ sondern allda hätten verderben müssen; wenn ihnen nicht wiederum ein Wind davon geholffen hätte. (a)

Diese Anmerckungen hat Lerius/ in seiner Hinreise nach Brasilien/ gehabt/ und/ im vierdten Capitel seiner Brasilianischen Beschreibung/ verzeichnet. Nachmals/ da er die Ruckschifffahrt aus Brasilien nach Franckreich beschreibt/ discurrirt er im 21. Capitel gar fein/ von den Ursachen der schweren Fahrten unter dem Æquatore. Welches ich aber allhie nicht vermelden/ sondern spahren will/ biß wir einmal/ von Schifffahrten zu schwatzen/ befüget werden. Was aber/ nach solcher Erörterung/ in selbigem Capitel/ ferner von ihm wird hinzugesetzt/ von der Hitze/ und Schnee/ unter der Mittel-Lini; das wird billich von mir anjetzo noch beygebracht. Er gedenckt; nachdem er/ und seine Reisgefährten/ allgemach zu dem Æquatore, oder grossen Mittel-Strich/ der Welt von dem Südlichem Himels-Angel (Polo antarctico) her/ näher und hinzu gerückt: da habe ihr Steurmann die Höhe deß Poli erforschet/ und befunden/ daß sie/ eben auf den Tag/ an welchem die Sonne den Nacht- und Tag vergleichenden Welt-Strich erreichet hatte/ gerade unter dem unpartheyischem Schiedsmann Liechts und Schattens/ will sagen/ unter dem Æquatore, wären; nemlich den 10. Mertzen. Welches Lerius für denckwürdig schätzet: nachdemmal solches/ vor der Zeit/ sehr wenigen begegnet. Was für eine grosse Hitze sie allda ausgestanden/ indem die Sonne schnur-recht über ihnen gestralet; gibt er einem jedem Vernünfftigem zu bedencken. Denn/ spricht er/ wiewol/ zu unterschiedlichen Zeiten deß Jahrs/ die Sonne jetzt zu diesem/ denn zu jenem/ Tropico, oder Wend-Circul/ kommt: so ist doch die Hitze am grössesten unter diesem Strich; es sey zu Wasser/ oder zu Lande. Weßhalben er sich nicht gnugsam verwundern kan/ daß ein glaubwürdiger Scribent/ welcher von ihm in seinen Erzählungen nicht unrichtig befunden/ geschrieben: wie etliche Spanier/ als sie in einer Peruanischen Landschafft

(a) Aus dem 4. Cap. der Brasilianischen Beschreibung deß Lerii.

Schnee unter dem Æquatore.

umher gezogen/ nicht allein/ mit grosser Verwunderung/ unter dem Æquatore einen Schnee gesehen/ und schwerlich die beschneieten Berge übersteigen können; sondern auch so grossen Frost gelitten/ daß seiner (deß Scribenten) Gesellen etliche gar erfroren seyen. Ob man nun gleich der Natur-kündiger ihre Meinung anziehen möchte/ daß der Schnee im Mittel der Lufft entstehe: so bittet Lerius deñoch die Gelehrten um Verzeihung/ wenn er nicht könne begreiffen/ wie solches hieher diene. Denn (also lauten seine Worte) wenn die Sonne in derselbigen Linien ist; so fallen die Stralen schnurrecht herunter auf die Erden; erwärmen also die Lufft auch: darinn denn kein Schnee sich halten mag/ vielweniger daß er da gefrieren/ und entstehen solte. Eben so viel gilt auch bey ihm/ daß sie der Berge Höhe/ und Kälte deß Monds/ hierinn fürwenden. Hält derhalben solches für ein ungewöhnliches Werck/ dem die philosophische Regeln nicht zu gebieten haben: und schleufft/ es sey das rahtsamste/ der Mensch bekenne hierinnen seine Ungeschicklichkeit/ und versencke das unvollkommene Stück-werck seiner Wissenschafft ins grundlose Meer der Göttlichen Weisheit/ welche nicht umsonst alle Weisen/ in der Person Hiobs/ fraget: Bist du gewesen/ da der Schnee herkommt? Oder hast du gesehen/ wo der Hagel herkommt? (a)

Acosta Bericht/ von dem Temperament der Zonæ torridæ.

Gleichwie aber freylich/ sowol in natür- als unnatürlichē Sachen/ der Mensch den Abgrund Göttlicher Weisheit nicht mag ergründen: also dunckt mich dennoch/ diese Frage lasse sich/ vernünfftiger Weise/ wol beantworten; ob es zwar wol verwunderlich/ und wider die Aristotelische Philosophie laufft; mit welcher Philosophia sich auch der gute Lerius irret/ wenn er der Meinung ist/ die Näherung der Sonnen-Stralen müsse eben nothwendig eine Hitze mit sich bringen/ und natürlicher Weise der Schnee aus der Mittel-Lufft allda bannisiret werden/ wo die Sonne ihre güldne Pfeile gerad unter sich herab scheusst. Denn daß solches nicht folge/ könnte ich/ aus unterschiedlichen heutigen Naturgelehrten/ gnugsam darthun: will aber lieber/ mit einem Indianischen Scribenten und Philosopho, nemlich dem Josepho à Costa, solchem alten und gemeinem Wahn begegnen/ und herbeytragen/ was dieser davon/ in seinem zweyten Buch/ von der Neuen Welt Natur/ gar vernünfftig discurrirt. Woraus erscheinen wird/ daß so wol die Alten/ als/ nebenst ihnen/ einige andre jüngere/ Scribenten unrecht daran/ indem sie wähnen/ die Zona torrida, oder die dürre Erdgegend/ sey allenthalben/ oder auch zu allen Zeiten/ gleich heiß.

Irthum der Alten/ von dem dürren Welt-Gürtel.

Und zwar/ was die Alten betrifft; haben selbige ihnen nicht anders eingebildet/ deñ die Erde sey unter dem Brenn-Circul gantz unbewohnt/ von wegen der übermässigen Hitze. Der Grund/ darauf solcher Wahn fussete/ war dieser: Je näher die Sonne uns ruckt; je richtiger trifft sie die Erde/ und brennet also desto hefftiger; nach Ausweisung der Mittäglichen Tags-Zeit/ und deß jährlichen Sommers. Wie nun hieraus folget/ daß ein Land desto strenger gefriere/ je ferner es von der Sonnen Umwendung abgelegen; massen denn alle Mitternächtige Länder/ durch ihre fast unleidliche Kälte/ solches bewehren: also schleusst man im Gegenhalt/ nach derselben Ordnung/ daß die bey dem Thier-Kreys (Zodiaco) ligende Länder wärmer; und folgends endlich dieses/ daß die Landschafften/ welche das grosse Welt-Auge mit geradē Blick/ unter seiner Umwendung/ bestralet/ allewege hefftiger von der Sonnen gebrannt werden/ weder andre. Etliche setzen dazu; der Himmel werde/ zwischen den Wend-Circuln (Tropicis) geschwinde bewegt; bey den Polis, oder Himmels-Angeln aber/ gar langsam: darum das gesamte Revier/ so unter dem gestirnten Thier-kreys gelegen/ von der nahen Obwesenheit der Sonnen/ durch dero richtige Stralen-Schüsse/ so denn auch durch die überaus schnelle Himmels-wältzung/ jederzeit hefftig angefeuret werde.

Gleicher Weise raisonniren und vernünfftlen sie auch/ von der Trückne und Feuchtigkeit. Denn es scheinet/ die nähere Beykunfft der Sonnen truckne aus: und ihr Abweichen räume der Feuchtigkeit/ in einem Lande/ die Herrschafft ein. Wie man deñ sihet/ daß/ in den Jahrs-zeitē gemeiniglich Feuchte und Kälte/ Wärme und Trückne/ einander befreundet/ uñ verwandt seyn. Die Nacht ist kälter/ denn der Tag/ und gleichfalls auch feuchter: der Tag hingegen desto trückner/ je wärmer er ist. Wenn die Sonne uns entfernet; findet sich der kalte Winter ein: und weichet dem Frühling aus; weñ dieselbe sich wiederum/ mit ihrem hold- und goldreichem Anblick/ zu uns gewandt. Je stärcker die Glut deß Feuers; je mehr kochet/ hitzet/ und trucknet es.

(a) Job 38.

Da

Da haben wir die Seulen deß Aristotelis/ und seiner Mitstimmer / auf welchen diese ihre Meinung beruhet/die mittlere Welt-Gegend müsse brennend-heiß/ und über alle massen dürr seyn; und nothwendig daraus folgen / daß darinnen weder Wasser / noch Weide / noch einiger Mensch wohnhafft sey: ohn Betrachtung deß gewaltigen Unterscheids der Sonnen-Wärme/und der Wärme einer elementarischen Flammen; wie auch insonderheit der Umständen / vermittelst deren der nahe Sonnen-Stral unterschiedliche Wirckungen gewinnen kan.

Daß sie aber hierinnen Himmelweit gefehlet; hat nicht allein Herr Floris uns zuvor / sondern auch andrer Personen Erfahrung gelehret / und erwiesen/ das brennende Erd-Revier sey nicht unbewohnt / noch so dürre / wie der uralte Irrthum gewähnet. Vor andren aber/ bemühet sich obgemeldter Acosta / im dritten Capitel seines andren Buchs/von der Neuen Welt Natur / die Nichtigkeit solches philosophischen Traums zu erklären: und treibt dieses das gantze Capitel durch; daß also das genannte dürre Revier (Zona torrida) wider der Alten Meinung / gantz feucht / gegentheils aber der Satz / je nähere Sonne / je grössere Trückne / gantz unsicher und wanckelbar sey. Seine Beweisthümer fallen meistens per Inductionem, oder Einführung/ und Instantzen mancher Exempel / und insonderheit dieser; daß es in der Zona torrida nimmermehr Schlag-Regen setze/weder zu solcher Jahrszeit / wenn die Sonne ihre nechste Nachbarin: item; daß in der gantzen Gegend / welche von den Wend-Circuln (Tropicis) beschlossen wird / die Zeit deß Jahrs am allerlieblichsten / wenn die Sonne am allerweitesten davon: wiederum; daß in keinem Theil deß Jahrs/mehr Platz-Regen und Schnee / als da die Sonne am nähesten. Weiter; daß die Sonne der Landschafft Peru/so gegen dem Antaretischem Angel gelegen / am weitesten/weñ sie den Europæern am nechsten; nemlich in den May / Brach-Heu-und Obst-Monaten/ da sie dem Krebs-Circul in der Nähe: und doch nichts destoweniger dort der Himmel so heiter und klar sey / daß es ein Wunder; weder Schnee / noch einiger Platz-Regen/sondern vielmehr alle Flüsse fallen und abnehmen / manche auch wol gar vertrocknen; kurtz darauf / wenn die Sonne auf den Circul deß Steinbocks zugehet / Schnee und Regen / wie imgleichen die Flüsse/ sich ergiessen. Wiederum wenn die Sonne aus dem Steinbock wieder kommt; so gibts (seinem Bericht und gemeiner Kundschafft nach) in Peru / überaus grosse Hitze; nemlich vom Jener an / biß an den halben Mertzen. In den Theilen aber / so jenseit (oder vielmehr / nach unserer Betrachtung / dißseits) dem Æquinoctial sind / und den Angel deß Bär-Gestirns (Polum Arcticum) sehen/ geschicht gerad das Widerspiel; wiewol durch eine gleiche Ursach/ꝛc. Und wie der Discurs daselbst weiter laufft.

Das hernachfolgende vierdte Capitel behauptet weiter; ausserhalb den Tropicis, entspringe der Uberfluß an Feuchtigkeiten mehrentheils / durch Abweichen der Sonnen; unter dem Brand-Circul aber / das Gegenspiel.

In dem fünfften Capitel / wird berichtet; daß es / zwischen den Tropicis, zu hitzigē Somers-zeiten/ Schlagregē gebe/ und unter dem dürren Welt-Gürtel die Schlagregen vielmehr auf Hitze folgen; und hingegen/mit der Kälte/(wodurch er eine gemässigte Hitze oder Wärme verstehet) schönes Wetter komme. Imgleichen/ daß zwar Hitze und Kälte nothwendig der Sonnen Näherung und Entfernung folgen; aber nicht also eben auch Feuchte und Dürre: woraus klärlich erscheine/ daß der Winter / bey den Americanern/ gar lind und lustig / dazu etwas wärmer; der Lentz aber kühler / und der Sommer regenhafft sey. Also scheidet auch(welches in mancher Schifffahrts-Relation zu mercken) der gemeine Mann/durch irrige Meinung/ den Winter deß Peruanischen Gebirges/von der Ebene deß Landes Peru; indem er ausgibt/die unterste Gegenden/am Gestade deß Meers/haben Winter / wenn auf dem Gebirge der Frühling herrschet; nemlich im April / Mayen / Junio / Julio / und Augusto: dieweil in jetztgenannten Monaten/die gantze Berg-Gegend/durch gelinden Sonnen-Schein/ klarificirt wird; innerhalb welcher Zeit die Ländereyen am Meer-Gestade/ durch stets anhaltenden Nebel/am meisten werden vertunckelt: woraus solcher Leute Unverstand schleusst / an einem Orte sey es Sommer / und an andren Winter: da man vielmehr doch Winter und Lentzen/ nach dem Zu-und Abtritt der Sonnen/ beschreiben solte.

Americanischer Winter.

Weiter nöthigt er / im sechsten Capitel / dem Aristoteli eine zimliche Röte ab / und erweiset/daß der brennende Circul einen Uberfluß an Wasser und Weide habe / und nicht allein vom Himmel/

Der Zona Torrida hat Uberfluß an Wasser und Weide.

sondern auch durch viele lebendige Quellen (ausgenommen an denen Oertern / da das Erdreich sandig / wüste / und verbrannt ist; welches auch andren Gegenden in der Welt nicht ungemein) Brunnen / Flüsse / Pfützen / Seen / und Pfüle / gewässert werde; ja deß lebendigen Spring- und Fließ-Wassers allda so viel sey / daß / an keinem Orte der Erden / mehr noch breitere Ströme zu finden / noch die pfühlichte Oerter irgendswo verdrießlicher fallen; viel Americanische Pfützen auch / ohnerachtet sie sehr weit und breit / wegen Menge deß Wassers / nicht bewohnet werden mögen. Denn die Flüsse laufen / (vermög dieser Acostischen Beschreibung) von den Sommerlichen Platz- und Schlag-Regen / über alle masse aus / und verderben alles: und die mösige Pfühle verursachen / daß man an manchen Orten / gar keinen festen Tritt thun kan. Wie er denn darauf unterschiedliche Flüsse / und Pfühle / namhafft macht.

Das ist / sprach Floris / nur mehr / als gewiß. Aber doch möchte ich gern gründliche Ursachen hören / warum die Sonne / wenn sie zwischen den Wend-Circuln ist / feuchte; und hingegen / wenn sie auffer denselben / truckne und ausdürre?

Philosophischer Discurs deß Acostæ von der Ursach / warum die Sonne / zwischen den Tropicis, Feuchte bringe / und / auffer denselben / Dürre.

Sinnebald sagte: Solches soll Acosta meinem Herrn selbst beantworten / mit seiner eigenen / wiewol von einer andren auf Teutsch umgeschnittenen / Feder; die zwar nicht allemal so zierlich / wie die Lateinische schreibet / zuweilen auch die Meinung deß Authoris nicht gar zu vernehmlich ausdrücket; aber doch meistentheils dem Wort- Verstande gemäß schreibet. Und ob gleich der Discurs etwas lang fallen dörffte; soll er doch hoffentlich meinem Herrn keinen Verdruß erregen: weil er von einer solchen gelehrten Person geführt wird / die diese Frage / durch zwo Fackeln / nemlich durch Wissenschafft und Erfahrung / zugleich erklären und beleuchten kan. Demnach so philosophirt Acosta hierüber also:

Nachdem ich / spricht er / lang und emsig nachgesonnen / warum die Æquinoctial- (oder Nacht- und Tag vergleichende) Gegend / wider der Alten ihre Meinung / überaus feucht sey; kommt mir keine andre Ursache für / weder daß der Sonnen Krafft überaus groß / und aus dem mächtig-grossem umfliessendem Ocean / oder hohem Weer / eine grosse Menge Dämpffe sauget / die sie alsbald schmeltzet / und in Regen verwandelt. Denn es läßt sich / mit vielen und klaren Beweisungen / darthun / daß aus der gewaltig-grossen Hitze / auf das heisse Revier deß Erdbodens Schlag-Regen fallen. Der fürnehmsten Beweisungen ist eine / daß / zu der Zeit deß Jahrs / wenn die Sonne gerad über dem Haupt herab stralet / der Regen herunter platzet; und daß gegentheils / wenn sie fern abgewichen / die Regen-Güsse aufhören. Wird demnach durch die starcke Krafft der Regen erregt / und fortgetrieben.

Ferner / hat man in Acht genommen / daß in diesem America / aus dem Mittage / wenn der Sonnen Stralen am stärcksten sind / Schlag-Regen zu fallen pflegen. Den gantzen Morgen aber fürchteten wir uns bey nahe nichts für demselben. Darum wenn wir reiseten / eileten wir am Morgen aus der Herberge / und wanderten sicher biß zur Mittagzeit. Dieses ist allen Peruanern wissend. Weisse Leute melden / wie sie in dieser Landschafft befunden / daß es um den vollen Mond am meisten daselbst zu regnen pfleget. Welches wir auch selbst erfahren haben. Es läßt sich ansehen / als ob Jahr / Monat / und Tag / hierinn miteinander sich vereiniget haben / zu bezeugen / daß zwischen den Tropicis, oder Wend-Circuln / die Schlag-Regen von überaus grosser Krafft der Hitze gezeuget werden.

Endlich sehen wir / daß solches gleichfalls geschicht / wenn man aus Kräutern Wasser / zum Gebrauch der Artzney / distillirt. Denn das hitzig-brennende Feuer zeucht und treibet eine grosse Menge dieser Feuchtigkeit hinauf / und schaffet / daß dieselbe / weil sie allenthalben mit Hitz befangen / schwitzen / und zu Wasser werden muß. Eben dasselbige geschicht / wenn Gold und Silber geläutert wird / durch die wunderbarliche Krafft deß Queckssilbers. Denn wenn das Feuer schwach ist / so schwitzet bey nahe nichts daraus: so aber das Feuer starck ist / gibts viel Wasser. Die Materia aber / so erstlich im Rauch resolviret / wird darnach verändert / und Wasser daraus / wie bevor / so von oben herab fleufft. Darum wenn die Krafft deß Feuers eine bequeme Materi gefunden / nimmt sie die mit hinauf / und / wenn etwas Widerliches verhindert / daß sie die ausgezogene Feuchtigkeit nicht verzehre; so macht sie die alsobald zum Regen.

Ob nun gleich diese Dinge das Ansehen haben / als wären sie gegen einander /

ander / weil die Sonne / wegen Nähe deß dürren Gürtels / Regen verursachet / und ausserhalb desselben wenig regnet; ist doch / ob es gleich also scheinet / hierinnen keine Contrarietet. Denn es kommen viel natürliche Wirckungen / auf unterschiedliche Weise / aus widerwertigen Ursachen. Ein nasses Kleid wird so wol trucken gemacht von einem kalten Winde / als von einem warmen Feuer. Die Ziegelsteine werden von der Kälte / und auch von der Sonne / gebaggen. Eine mittelmässige Bewegung erweckt den Schlaff; wenn gar keine / oder eine übermässige / Bewegung ist / wird der Schlaff zerstöret. Das Feuer erlischet / wenn keine Materi hinzugethan wird; imgleichen / wenn zu viel dazugeleget. Hingegen wirds durch mässige Nahrung gespeiset und gemehret. Was wir für die Augen thun / und denselben zu nahe / oder zu ferne ist / sehen wir nicht: mittelmässige Abhaltung aber (Distantz oder Weite) bringet ein Ding ins Gesicht. Ein schwacher Sonnen-Strahl kan keine Nebel aus den Flüssen herfürbringen: ist er überaus groß / wird er auch dissolviren die Nebel / so schon entstanden sind. Hergegen erhebt und erhält ein mittelmässiger Strahl die Nebel; und deßwegen entstehen solche weder bey der Nacht / noch am Mittage / sondern gemeiniglich / wenn die Sonne etwas heisser sticht. Die Natur bringet uns gewißlich auf diese Weise viel Exempel bey / damit wir verstehen / daß ein Ding geschicht / und auch nicht geschicht / aus widrigen und unterschiedlichen Ursachen. Darum wir uns destoweniger verwundern / so es regnet / wenn die Sonne weit abwesend / und auch / wenn sie allzunahe / und daß die mittelmässige Weite ihrer Distantz solche Regen viel ehe vertreibet.

Aber die Begierde mehr zu lernen klopffet noch immer an / fraget / wie es zugehe / daß die meiste Abwesenheit der Sonnen Regen bringet / und auch unter dem dürren Strich / wenn sie am allernächsten ist? So viel ich begreiffen kan / ist die Ursach dessen / weil der Sonnen Hitze in den Landschafften / so ausser den Tropicis gelegen / die Krafft nicht hat / daß sie die Dünste / so von der Erden gestiegen / verzehren kan. Darum finden sich derer in der Lufft eine grosse Menge / wachsen durch die Kälte zusammen / und / wenn sie dick worden / werden sie allgemach in Regen verwandelt: weil die Sonne weit von dannen / und die Tage kurtz / hingegen die Nächte lang sind. Wenn aber die Sonne herbeynahet / ist der Hitze Menge so groß / daß sie zugleich die Feuchtigkeiten aufziehet / scheidet / und auflöset: insonderheit wenn zu der Sonnen Näherung die Tag-Länge kommt. Aber innerhalb den Tropicis, nemlich unter dem dürren Gürtel (oder unter der brennenden Schnur deß Himmels) wenn schon die Sonne nicht allda / ist sie dennoch eben kräfftig / als in andern Revieren / da sie gegenwärtig: und kommet alsdenn / aus gleicher Ursach / die Trückne. Wenn aber die Sonne derselbigen Erd-Gegend am allermeisten / und am schnur-richtigsten / zustrahlet; so folget daraus / wie man zwar wähnen möchte / keine grössere Dürre; sondern vielmehr häfftige und plötzliche Regen. Denn die Sonne zeucht geschwinde / durch ihre unmeßliche Krafft / aus der Erden / und aus dem Meer / eine grosse überflüssige Feuchtigkeit / welche / weil sie vom Winde nicht zertrieben / leichtlich zusammen läuffet / und verursachet einen unzeitigen Regen. Denn die grosse Krafft der Hitze kan in Eil eine grosse Menge Feuchtigkeit an sich ziehen; dieselbe aber / wenn sie so häuffig / nicht alsobald zertheilen. Darum geschichts / daß solche Feuchtigkeit / so hinaufgezogen ist / ihrer Menge halben zusammen läufft / und ein Regen daraus wird.

Solches mag aus nachgesetztem Exempel verstanden werden:

Wenn Schwein- Kälber- oder ander feist Fleisch am Feuer gebraten wird; das Feuer aber nicht groß / doch nahe dabey ligt; so wird man spühren / daß es tröpffelt: weil die Hitze deß Fleisches Feuchtigkeit zwar an sich ziehen / aber / aus Schwachheit / nicht verzehren kan. Sofern aber das Feuer groß ist / und nahe dabey ligt; so tröpffelt das Fleisch zwar eben so wol; aber aus einer gantz widrigen Ursach. Denn die unmeßliche Krafft der Hitze erwecket alsobald solche grosse Menge Feuchtigkeit / daß sie in Eil zerschmeltzet und ausfleusst. Wird aber nur ein mässig Feuer darunter gemacht / auch etwas weit davon; so spühret man / daß das Fleisch gekochet wird / ob kaum einige Feuchtigkeit trieffet. Darum lehret die Kochkunst / daß man weder zu viel / noch zu wenig / sondern mittelmässig / Feuer dazu gebrauche: dieweil es am täuglichsten befunden. Denn auf solche Weise wird die Feuchtigkeit allgemach heraus gezogen / und verzehret. Solches wird auch an den Wachsliechtern

tern gesehen. Ist die Flamme überaus groß / so zerschmeltzet sie das Wachs/ dieweil sie die Feuchtigkeit verursachen/ aber nicht verzehren kan. Wenn aber die Flamme nach der Materi temperirt ist / so fleusst kein Wachs hinab. Denn so viel der Brand zerschmeltzet/so viel verzehret er auch.

Hieraus erscheinet klärlich / warum unter der Æquinoctial-Linie die überaus grosse Hitze Feuchtigkeit errege / welche sonst der Mangel an Hitze zu verursachen pfleget.

Vordewiesener Satz wird etlicher massen restringirt und beschnitten.

Angelott hub an: Ich will zwar gern gestehen/die dürre Schnur deß Himmels sey am allernässesten / und netze den Erdboden am meisten: aber das will mir noch nicht recht ein / daß die Hitze der gerade zufallenden Sonnen-Blicken solte eine Heb-Mutter und Auswirckerin deß Regens seyn. Denn/nach diesem Schluß / müsten die schwartzgebrannte Moren in Aethiopien / oder dem Abyssiner-Lande / Regens vollauf haben: da ihnen doch / in solchem Fall/ der Himmel vielmehr ein glühendes Eisen ist.

Floris half dem Angelott seine gegebene Instantz stärcken/ und sagte: Der Herr Bruder hat recht solches eingewandt. Die Einwohner der Peruanischen Meer-Gegend gegen Mittage seynd eben / wie besagte Moren / von den trefflichen Gutthaten deß Regens ausgeschlossen; biß auf etliche Thäler / die von den Flüssen/ so aus den Bergwassern sich erströmen/ getränckt werden. Ausser solchen Thälern / muß alle das andre Land vor Dürre verschmachten / und unfruchtbar bleiben: sintemal allda gar wenig Brunnquellen; der Ziehe-Brunnen aber gar keine/ oder überaus tieff sind.

Sinnebald gab zur Antwort: Man muß solche Feuchtigkeiten von den meisten Oertern verstehen: wie auch Acosta also darauf antwortet / und anderswo besondere Ursachen gibet/warum es / an dergleichen Orten / keinen Regen setze. Wir sollen allhie dieses allein mercken / daß die Gesetze der natürlichen Dingen unterweilen nothwendig einige Absätze / oder Exceptiones, leiden. Denn die sonderbare Eigenschafft der Erden / oder der unterworffenen und subjectirten Materi/ oder auch andre Neben-Umstände / können manchmalen leicht den Lauff der natürlichen Ursachen verhindern. Zum Exempel: ob schon die Sonne Regen zeugt; kan dennoch der Wind solchen verhindern: und wiederum kan auch der Wind / wider seine gewohnte Weise / einen noch grössern Regen erwecken. Es geschehen im gleichen / durch unterschiedliche Sternen/ Planeten / und Aspecten / grosse Veränderungen: welche leichtlich eine Miturſach seyn können / daß unter der heissen Welt-Schnur widerwertige Dinge vorgehen. Unterdessen geschicht gleichwol/ nach gemeiner Ordnung / daß/zwischen den Wend-Circuln / die Gegend feuchter / und alsdenn die meiste Feuchtigkeit vorhanden/ weñ die Sonne am nähesten.

Die brennende Schnur ist nicht übermässig/ sondern mittelmässig warm.

Wie will aber/fragte Angelott / der Herr / oder vielleicht der angezogene Acosta/behaupten/daß die brennende Schnur nicht übermässig / nach der Alten Meinung / sondern mittelmässig warm sey: da gleichwol nicht allein die alten Philosophi / sondern auch die Seefahrende unserer Zeiten / bezeugen / daß unter der Lini die Hitze fast unerträglich?

Durch eben desselbigen Acostæ (sprach Sinnebald) kräfftiges Gegen-Gezeugniß; als welcher jenseits der Lini / wie auch unter derselben / länger und mehrmalen sich befunden / weder einer und andrer Schiffer / oder West-Indien-fahrer. Denn er bezeucht sich hierinn auf seine eigene / und auch andrer Leute/Erfahrung / mit diesen Worten: Der Æquinoctial-Strich ist wol feucht und warm; hat aber meistentheils eine getemperirte Wärme. Solches solte uns unglaublich vorkommen; da wir es nicht selbst hätten erfahren. Da ich nach Indien fuhr / hatte ich mir / nach dem Philosophischen Wahn / eingebildet / wenn ich zu der Æquinoctial-Lini käme / ich würde die grosse Hitze nicht ertragen können. Aber das Widerspiel ist mir begegnet; denn ich ein solchen Frost erlitten/ daß ich mich zur selbigen Zeit hefftig nach der Sonnen Stralen gesehnet / mich dadurch zu erwärmen: und geschach / da die Sonne in der Mittel-Lini war / nemlich im Widder / und im Monat Martio. Daselbst habe ich deß Aristotelis gantzer Philosophischen Meteorology gespottet/ weil ich/ nebenst meinen Gefährten / zur selbigen Zeit grosse Kälte und Frost erlitten/ und zwar an ein solchem Orte/ da es/ desselben Meinung nach/ unerträglich heiß seyn solte. Es ist keine Landschafft in der Welt temperirter / keine süsser noch gelinder / als die unter der Lini. Doch ist sie unterschiedlich / und nicht allenthalben gleich: bald in der Mitte wunderbar temperirt/ wie bey uns: bald grausam kalt / wie bey den Potosianern.

An

an einem Ort auch sehr heiß / wie bey den Aethiopiern / Brasilianern / und Maluchianern.

Wer solches betrachtet / wird genöthiget/eine andere Ursach der Hitze und Kälte zu suchen / weder die Stralen der Sonnen. Denn es ist kund und offenbar / daß um selbige Jahrs-Zeit / und in gleicher Länge der Graden / etliche Oerter brennen ; etliche mittelmässig warm seyn ; in etlichen aber die Kälte gar unerträglich beharret. Plato saget/ seine Atlantische Insul / die Critias so hoch rühmet / erstreckte sich ausser dem Tropico : und schreibt ; sie sey zu gewissen Jahrszeiten unter der Sonnen : nennet sie gleichwol glückselig / temperirt / und daß sie allerhand Früchte trage. Plinius erzählt / Taprobana sey unter der Æquinoctial-Lini gelegen/wie sie auch ist; seye nicht allein reich und fruchtbar / sondern auch mit Menschen und Vieh angefüllet. Daraus erscheinet / daß / ob zwar die Alten obgedachte gemeine Meinung geschöpffet ; sie gleichwol nicht allemal unter sich selbst einig gewesen ; sondern unschwer hätten mercken können / daß diese Revier nicht unbequem zur menschlichen Wohnung.

Dieses ist dem weitberühmten Welt-Beschreiber Ptolomæo, und dem vornehmen Philosopho und Artzten Avicennæ, etlicher massen eingefallen; als sie geschrieben/ daß unter dem Æquatore lieblich zu wohnen sey.

Ursachen deß Temperaments in der Torrida.

Nachdem Acosta / durch die Erfahrung / also gewiesen / daß das brennende Revier / oder die Zona torrida, nicht so unmenschlich und unnatürlich heiß sey / oder aufs wenigste nicht eben aller Orten ; sondern vielmehr zum menschlichem Aufenthalt bequem / nach Inhalt der H. Schrifft / welche sagt / GOtt habe den Erdbodem nicht gemacht / daß er wüst und leer sey / sondren Menschen darauf wohnen sollen/ &c. wie denn nunmehr niemand / nach Wiedererfindung der Neu-alten Welt / daran zweiffelt: ist er bemühet / die Mittel zu benennen/ wodurch die Hitze der dürren Himmel-Gegend also wol getemperirt werde. Gibt demnach mancherley Ursachen/ dadurch solches könne geschehen : welche / wenn vorangezogener Lerius sie recht erwogen ; ihm die Befremdung diß Schnees in Peru billich hätten sollen benehmen.

Und was seynd denn doch solches vor Ursachen ? fragte Floris.

Unterschiedliche/ sprach Sinnebald. Die Gelegenheit / und Bewandtniß deß dürren Welt-Gürtels hat gemeiniglich/ wie dickgemeldter Acosta (aus welchem ich diesen gantzen Discurs werde nehmen) schreibet / zwo Ursachen / dadurch ihre überaus grosse Hitze mercklich wird gelindert. Die erste ist / welche schon angezeigt / daß sie aller naß / und überschüttet mit Regen. Nun verkühlen alle Schlag-Regen / nachdem die Natur deß Wassers kalt ist. Denn ob wol solches Regenwasser / wenn von aussen eine feurige Krafft hinzukommt / warm wird: temperirt und lindert es nichts destoweniger dennoch den unmässigen Brand/ welcher sonst von den klaren Sonnen-Stralen würde entstehen. Solches bezeugen alle dürre Länder : wie das innerste Arabia/ welches von der überaus heissen Sonnen gebraten wird ; weil ihre feurige Krafft von keinem Schlagregen gemildert. Darum halten die Wolcken die grimmige Hitze der Sonnen auf ; der Schlagregen aber / so daraus tröpffelt/ befeuchtiget und erkühlet beydes die Lufft / und die Erde. Denn ob schon die Schlagregen warm herab fallen ; so trincket man gleichwol das Wasser ; welches die Hitze und den Durst leschet : gestaltsam solches offtmal von den Spaniern/ in grossem Wasser-Mangel / ist probiret worden. Stimmen also die Muthmassungen / und die Erfahrung / gnug überein/ daß der Regen Krafft habe / die Hitze zu mildern.

Hiernechst wollen wir hinzuthun die zweyte Ursach ; welche also beschaffen/ daß sie uns dienen kan / nicht allein die jetzt gehandelte Frage / sondern viel andere mehr/ zu entscheiden. Und/ kurtz zu reden/ das Æquinoctial leidet wol brennende Sonnen-Hitze ; die wären aber nicht lange. Daher kommts / daß / dieweil die Zeit der Tages-Hitze kurtz ist / sie nicht so sehr entzündet. Aber dieser Sententz wird weitläufftigere Ausführung erfordern.

Die von der Sphæra handeln / lehren mit Grund der Warheit/ daß/ je mehr die Aufsteigung deß Thier-Kreises/ oder Zodiaci, in die Zwerch kommt / je ungleichere Täge und Nächte daraus werden : da hingegen die gerade Sphæra gleiche Zeiten machet. Darum leidet die gantze Revier / so mit den Tropicis beschlossen/ kleinere Ungleichheit der Täg und Nächte. Und solches erfähret man desto gewisser / so viel die Revier dem Æquatori näher ist. Die in Peru erfahrens gnugsam. Denn die von Quinto, so der Lini am

nähesten

nähesten sind/ mercken das gantze Jahr durch keinen Unterscheid der Tage und Nächte. Die von Lima/ so bey nahe im 12. Grad gelegen/ spühren wol/ daß im Januario und December die Tage länger sind; jedoch trägt solches nur eine Stunde aus. Die von Cusco aber/ und noch mehr die von Potosi, können klärlich unterscheiden die Länge und Kürtze der Winterischen und Sommerischen Täge. Die aber/ so ausser den Tropicis gesessen/ mercken einen grössern und klärern Unterschied der Tage. Denn je weiter sie von der Mittäglichen Linie abgelegen/ je länger Tag sie im Sommer haben.

Gleichwie nun in der Æquinoctialischen Revier die Sommer-Tage kürtzer sind/ als in keinem andern; also sind auch die Nächte selbst von Natur feucht und kalt/ und dem Tage gleich. Dafern einer fragen würde/ warum unter der Torrida Zona (oder der brennenden Schnur) nicht so grosse Hitze sey/ als in Granata/ (als zum Exempel) im Julio und Augusto: darauf dienet zur Antwort/ daß Granata/ um selbige Jahrzeit/ die Sonne länger/ und die Nächte kürtzer habe. Hinwiederum hat die Landschafft Peru mitten im Sommer kürtzere Tage/ denn die in Granata; auch längere Nächte; also/ daß der längste Tag kaum 13. vollkommene Stunden; da hingegen jene 15. Stunden sich deß Tages zu erfreuen haben. Ob wir nun gleich (spricht Acosta) was die Hitze betrifft/ der Sonnen Nähe halben einen Vortheil haben; sind sie uns doch darinnen weit obgelegen/ daß ihnen die Sonne länger scheinet. Und/ gewißlich/ ein mittelmässig Feuer brennet mehr/ wenn es lange währet/ weder ein grosses/ so in Eil angezündet; sonderlich so es von einer kalten und widerwärtigen Krafft lange gehindert wird. Dafern jemand mit der Wage der Gerechtigkeit diese 2. warhaffte Betrachtungen theilet/ nemlich die Regen-Nässe deß dürren Gürtels/ und denn die Kürtze der Sommer-Täge; wird er vielleicht bekeñen müssen/ daß die Macht der geraden und nahen Sonnen-Stralen ihnen nicht viel nehmen können; sondern jene eben so viel Krafft haben/ die Hitze zu leschen/ als diese anzuzünden.

Andre sonderbare Ursachen/ welche den brennenden Strich temperiren.

Was bißher von dem Acosta beygebracht/ dienet insgemein/ die dürre Gegend zu temperiren. Weil aber der gantze Strich/ so unter dem Mittags-Circul begriffen/ nicht eben gleich gemässiget; sondern/ an etlichen Orten/ überaus warm/ an etlichen kalt ist; und solches zwar zu einer und gleicher Zeit: findt sich der Author gezwungen/ ausser den erzählten gemeinen Ursachen/ noch andere sonderbare zu suchen/ warum die brennende Welt-Gegend solche Verändrungen oder Abwechslungen zulasse. Bringt also nochmals erstlich drey bekandte/ und hernach eine vierdte unbekandte/ Ursache vor.

Unter die bekandte/ zählet er das hohe Meer/ die Gelegenheit deß Landes/ die Krafft der Winde. Und ohne diese/ schätzt er/ sey noch eine verborgene Eigenschafft deß Landes/ davon man handelt/ wie auch eine besondere Wirckung deß von oben her über sothanes Land gebietenden Himmels. Man soll (ich will den Acostam selbst reden lassen) betrachten/ daß/ unter dem dürren Strich/ nicht allein deß Preto Johanns/ oder/ wie man ihn insgemein nennet/ Priester Johanns/ oder Abyssiner Königs/ Reich von der Sonnen gebrannt/ und alle desselben Einwohner schwartzgefärbt werden; sondern auch/ in den vom Meer allenthalben umflossenen Insuln/ dergleichen geschehe: als/ zum Exempel/ in dem Eylande S. Thomas/ mitten unter der Lini/ und in den Insuln Capo verde, oder beym grünen Haupte. Im Gegentheil findt man/ unter derselben Lini/ die Insuln/ und das fußfeste Land/ in Peru/ von den Landschafften Granada und Popajana an/ biß zu der Landschafft Lima, so getemperirt/ daß sie auch zuweilen etwas zu kalt/ und gantz weisse Leute darinnen geboren werden. Brasilien/ welches gegen der Nord-See ligt/ ist sehr warm; aber Peru/ so bey nahe unter demselbigen Climate, gegen dem Sud-Meer gelegen/ wolgemässiget.

Wiewol nun das Meer gesaltzen; ist es gleichwol kalt. Die Ursach dessen/ ist aus der Qualität deß Wassers abzunehmen; welches ungezweiffelt kalter Natur ist. Es werden aber die Stralen der Soñen von dem Wasser/ weil es fleusst/ und dünner ist/ weniger als von der irdischen Materi wieder zuruck getrieben: und solches dienet fast sehr/ daß entweder die Hitze sich mehre/ oder nachlasse. Hierzu kommt noch/ weil die unmeßliche Tiefe deß hohen Meers verhindert/ daß das Wasser von der Sonnen heiß werde; wie sonst die fliessenden Wasser gemeiniglich pflegen. Und gleichwie das Wasser kalt wird vom Steinsaltz/ oder Salpeter/ welches gesaltzen ist; also befindet sich/ daß das Meer-Wasser eine kühlende Krafft habe. Darum pflegen

auch

auch die Zärtlinge die Flaschē/oder Krausen/ mit Wein/ oder Trinckwasser/ ins Meerwasser zu setzen/ damit sie kühl werden. Aus diesem allen erhellet klar/ daß der Oceanus grosse Krafft habe/ die Hitze zu leschen/ und zu kühlen. Ist also wärmer auf dem Lande/deñ im Meer/so ferne die andere Dinge auch gleich sind. Und alle Landschafften/die am Meer gelegen/ sind lieblicher temperiret/ deñ die Mittelländische. Weil nun der meiste Theil der Neuen Welt ob die gleich unter der Zona torrida (oder dem dürren Gürtel) gelegen/ entweder bey dem Meer liget/oder davon befeuchtet wird: so ist billich dafür zuhalten/ daß sie durch Wirckung deß Meers temperiret werde.

Wenn nun diesem weiter nachgeforschet/ so wird befunden/ daß die Hitze gantz ungleich in der Erden ist/ ob sie schon in gleicher Nähe bey dem Meer/ oder in gleicher Weite von selbigem/ gelegen. Und solches geschicht nur darum/ weil es unterschiedliche Beschaffenheit hat mit derselben; entweder daß sie niedriger ligt/ und bequemer ist/die Wärme zu empfahen; oder erhabener/ und der Kälte mehr offen stehet. Wem ist unbewust/ daß die Gipffel der Berge kälter sind/als die tieffe hohle Thäler? Solches geschicht nicht allein deßhalben/ weil der Sonnen Stral/ in den hohlen Plätzen/ mehr Wiederschein empfahen/ und also einen grossen Brand verursachen kan: sondern auch/ weil die Revier der Lufft ohn allen Zweiffel je kälter/ je höher es über die Erden erhaben ist.

Daß dem also/ zeigen die Ebenen der Landschafften Colla und Popaian gnugsam an; welche warlich sehr kalt seyn; und dennoch allenthalben mit hohen Bergen umgeben/und zugleich den Sonnen Stralen sehr unterworffen seyn. Soferne jemand begehret zu wissen die Ursach/warum die Neben-Oerter der am Meer gelegenen Landschafft Peru warm sind; und hingegen die Plätze auf dem Gebirge kalt: so ist es/allem Vermuthen nach/diese; daß die bergische Landschaft sehr hoch; jene aber sehr niedrig ist. Daß aber der Lufft in seiner mitteln Revier überaus kalt sey; zeigen/oder beweisē/theils die fast hohe Gipfel der Berge/ so biß dahin reichen/ und von iñerwärendem Schnee Froste gläntzen; theils auch die natürliche und vernünfftige Ursach. Sintemal/ durch Gegenbewegung/ und Wärme/der feurigen Revier/alle Kälte in die Mitte gedrungen wird. Daher wird von den Philosophis dz unterste uñ höheste Theil der Lufft warm erkeñet und definiret; das mittelste aber kalt. Weñ solches wahr/wie es denn scheinet/haben wir nicht ein geringen Behülff und Vortheil/die Torridam (oder breñende Revier/zu temperiren. Deñ das meiste Land in Indien hat sehr hohe uñ erhabene Erdgipffel/ welche von Natur kalt/uñ die andre dabey ligende Gegend imgleichen sehr kalt machē. Allda ist ein iñerwährender Schnee: allda sind die Wasser vō grosser Kälte gefroren/fallen offtmals Reiffe/ und ist daselbst ein solcher Frost/dz die Felder vom Schnee weit und breit verdorrē. Man sihet alles Kraut/ gleich als wäre es gesotten/ja Menschen und Pferde offtmals für Kälte niederfallē. Und dieses geschicht (wie gesagt) in der Mitte der Torridæ, und zwar am meisten/ wenn die Sonne am nähesten herbey kommet.

Warum die bergigte Oerter kälter sind/denn die ebenen/ ist gesagt/ und wird wiederholet/ weil die mittel Revier der Lufft/ der sie am nähesten sind/ überaus kalt ist. Die Ursach/warum diese/besagter massen/ also bestellet/ ist/ daß der oberste Lufft-Kreis/welcher dem feurigē Dampff gar nahe/alle Kälte/nach Aristotelis Bedencken/ von sich treibt/ und/ durch einen Gegenzwang/in die Mitte wirfft.

Ob nun jemand ferner fragen möchte/ und zu wissen verlangte; nachdem die Lufft von Natur warm und feucht ist/wovon die Mittel-Revier diese Kälte empfahe; dieweil sich nirgends andre/ als eine warme Lufft sehen lässet/ welche dem Feuer sehr nahe ist/ darum ja billich die unterste Revier der Lufft/ so dem Wasser und der Erde näher/ kälter seyn müste? Darauf erstattet Acosta folgende Antwort: Ich bekenne sehr gerne/schreibt er/ daß ich hie nicht wenig stecken bleibe; und fehlet nicht viel/ daß ich nicht deren Meinung Beyfall gebe/ so deß Aristotelis symbolische (kennliche) und dissymbolische (unkennliche) Qualitäten verachten/und sagen; sie seynd mehr nach der Kunst gemahlet/ denn aus Erfahrung herfür bracht. Weßwegen sie sprechen/ die Lufft sey von Natur kalt. Und beweisen daßselbe aus vielfältiger Experientz. Anderer Dinge zu geschweigen: man pfleget/wenn der Sommer am heissesten ist/ mit einem Wedel Wind zu machen/ und sich dergestalt zu kühlen. Sie wollen nicht/ daß einiges Element von Natur warm sey/ ohne das Feuer/welches mit allen Dingen vermischet; wie der grosse Dionysius sagt. Ob aber dem also sey/oder nicht (denn ich widerstrebe nicht leichtlich/ ohne nur in

einer Sache / die augenscheinlich gewiß ist / der Authorität deß Aristotelis) so sind dennoch alle darinnen eins / und ist auch durch die Erfahrung also befunden / daß die Revier der Lufft / welche höher als die unterste / sehr kalt / und eine Behaltniß deß Schnees / Reiffs und deß Hagels sey / ꝛc.

Nachdem nun der meiste Theil der Torridæ / an einer Seiten / von dem grossen hohen Meer; an der andern aber / von sehr hohem Gebirge umgeben wird: könte vielleicht solches für gnug gehalten werden / die Hitze der Sonnen zu temperiren / und miltern.

Wenn nun Lerius, und wir / nebenst ihm / mit solchem Bescheid / und gegebener Antwort deß Acostæ / nicht befriedigt seyn wollen: so druckt der Author endlich nach / um desto stärcker alle Difficultäten / und Gegensetze / durchzudringen / mit noch einer gantz besondern Ursach / und sagt: Man solle insonderheit das zimliche Temperament der sonst brennheissen Welt-Gegend einem sonderbarem linden Windchen / und kühlem Lüfftlein / und zwar am allermeisten / zuschreiben. Der höchste Schöpffer (also fallen ungefehr seine Worte) hat dieses sehr grosse Theil der Welt (verstehe das unter dem brennenden Strich gelegen) also berathen / daß / wo der Sonnen Hitz / die sonst alles unter ihr begriffene solte verderben / am strengsten / eben daselbst zum öfftern solche kalte Winde wehen / derer Anmuth / und Freundlichkeit / der übermachten Hitze ihren Grimm etlicher massen begüten / und dem Sonnenstich die Spitze gleichsam brechen könte. Es läst sich ansehen / als hätten diejenige gar nahe zum Ziel geschossen / die das Paradeis Eden unter der gleichnächtigen Lini gesetzt: wenn sie auch nur / mit der Ursach / und gründlichem Beweis / hätten bestehen können. Denn sie haben fürgeben / diese Gegend sey darum am besten getemperirt / weil die Gleichheit der Täge und Nächte keine unmässige Hitze gestatten würde. Darinnen ihnen gleichwol andre / mit besserem Schein / widersprochen; und zwar insonderheit der Schwan von Mantua, Virgilius; wenn er gesungen: (a)

Gelindes Lüfftlein / so den Æquinoctial-Brand kühlet.

——Zonæ, quarum una coruſco
Semper ſole rubens, & torrida ſemper ab igni:

Der dürre Gürtel sey von blancken Sonnen-Blitz
Stets Flammen-rot bestralt / stets dürr von grosser Hitz.

(a) Virgil. 1. Georg.

Denn die Nacht-Kälte ist nicht so groß / daß sie die unmässige grosse Hitze deß Tages dergestalt miltern könte. Es geschicht aus einer eigenen und sonderbaren Wolthat eines Lüfftleins / so immerdar bläset / daß die Zona, so den Alten Brennend geheissen / uns / also zu sagen / ein währender Lentze ist. Daß solches also sey / bezeugen gar gewisse Beweisthümer. Denn man sihet in einem Climate, daß etliche Städte und Länder wärmer / weder andere seynd / weil sie deß külenden Windes keinen Uberfluß haben: hingegen weiß man / daß andere Landschafften / allda kein Wind wähet / oder derselbige irdisch und nidrig ist / dem Spanischen Südosten Winde gleich / dermassen verbrennet werden / daß man vermeinen möchte / es wären angezündete Oefen. Es ist männiglich bewust / daß solche zu finden in groß Æthiopia, in Brasilien / in Paytiti, und in den Paraguayschen Feldern. Solch Ungemach leidet nicht allein das Erdreich / sondern auch das Meer selbiger Oerter. Es gibt Meere / so für Hitze sehr ungestüm / wie die zu Mozambique und Ormus, gegen Aufgang; imgleichen zu Panama, und das Brasilianische an der West-Seiten / also beschaffen seyn. Gegen über sind andre gleich gesituirte Meer-Küsten gar wunderlich getemperirt: gestaltsam das Peruanische Meer also bewandt; drauf den Acosta, und seine Gefährten / wie sie darüber geschiffet / gefroren: und hat sich eben um solche Zeit begeben / da sie den Schein der Sonnen recht über sich hatten / nemlich bey dem Æquinoctial-Strich / im Monat Martio. Hie ist nicht anders zu vermuthen / denn daß der Himmel / und das Meer / in ihrer Qualität übereinstimen: und daß solches alles einig und allein aus deß Windes Natur herrühre / welcher entweder kühlet / oder entzündet und brennet.

Wenn man diese einige Beweisung von der Art deß Windes gefasset / kan man viel Fragen beantworten / die in den Peruanischen Landschafften fürfallen / und die man nicht unbillich an diesen Ländern verwundert. Als; warum es geschehe / daß / ob gleich die Sonne in Peru überaus brennet / und viel hefftiger sticht / denn in Hispanien / in den Hundstagen; dennoch dieser grosse Brand mit einer leichten Decke und Sonnen-Schirm vertrieben werde; also / daß man unter einer Matten / oder strohern Tach / besser befreyet ist / als in Hispanien

unter

unter einem ziegelsteinerm? Warum seyn Sommer-Nächte in Peru nicht warm? Warum leidet man offtmals fast unerträgliche Hitze auf der Berge Spitzen/ zwischen grossen Schnee-Bollwercken? Warum ist es in der Landschafft Collao, auch unter einem schwachen Schatten/ kalt/ und gleich darneben/ in der Sonnen/ unleidlicher Brand? Warum ist die am Meer gelegene Gegend der Landschafft Peru/ die gantz sandicht und voller Grieß/ so wol temperirt/ daß es ein groß Wunder? Warum sind die Städte Potosi und Plata, so nicht weit voneinander/ auch beyde bergigt/ und unter einem Climate gelegen/ so ungleich/ wegen Kälte und Hitze; daß Plata gantz lind getemperirt/ und fast fruchtbar; Potosi aber gantz rauh und kalt ist/ und keine Früchte trägt? Solchen grossen Unterschied verursachet meistentheils die Natur/ und Art deß Windes. Denn wenns mangelt an der Menge deß linden Lüfftleins/ ist der Sonnen Brand so groß/ daß er auch in der Mitte deß Schnees zu spüren; wenn aber solches Lüfftlein wieder daher streicht; weichet leichtlich alle Hitze. Wo dieser Wind daheim ist/ und/ so zu reden/ seine Wohnung hat/ gestattet er gantz nicht/ daß die irdische Dünste zusammen lauffen. Dieses allein verursachet/ daß in Europa die Sommer-Nächte beynahe beschwerlicher fallen/ als die Tage. Denn die Erde/ so von der Sonnen-Hitze brennet/ gibt dicke rauchige Bläste und Dämpffe von sich/ als ob die aus einem Ofen kämen. Aber in der Landschafft Peru machet das kühlende Lüfftlein den Tag gantz lieblich/ wenn nur durch einigerley Schatten der Sonnen-Stral verhindert wird. In Europa ist im Sommer am Morgen die lieblichste Zeit; Nachmittags die beschwerlichste: in Peru aber findet sich beynahe das Widerspiel. Denn dieweil der Meer-Wind nicht pfleget zu blasen/ ehe die Sonne heiß wird; so spüret man die gröste Hitze am frühen Morgen/ biß um 9. oder 10. Uhr. Wenn er aber hernach aus der See daher gehet/ so geniesset man einer angenehmen Lufft. Solches hat offtgemeldter Acosta wol in Acht genommen/ als er/ samt seinen Gesellen/ sich in den Insuln Barlouenti aufgehalten. Denn sie offtermals am Morgen schwitzend worden/ um den Mittag aber erkühlet: zu welcher Zeit der Nordost-Wind anfähet starck zu blasen. (a)

(a) Vide CC. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. Lib. 2. Acostæ, de Natur. N.O.

Wenn diejenige/ so das irdische Paradeis unter der Lini stellē/ diesen Grund sich liessen bewegen/ würden sie/ nach Acosta Meinung/ etwas glaubliches beybringen: nicht darum/ als ob er gewiß diese Mittel-Gegend/ für den rechten Ort deß gewesenen Paradeises wolte ausgeben; als welcher solches mehr für eine Vermessenheit/ denn für eine Gewißheit hält; sondern/ weil dieses/ von der Mittel-Lini bestrichene/ Land an den Orten/ wo es am bestē getemperirt/ wol für ein Garten aller Wollust/ und für das ander irdische Paradeis/ zu achten. Unter allen Elementen/ ziehen wir keines öffter/ noch tieffer an/ und in uns/ weder den Lufft: welcher den menschlichen Leib erhält/ das Eingeweid/ ja das Hertze selbst alle Augenblick anrührt/ und nach seiner Qualität bewegt. Ist er verderbt; so tödtet er gar leicht: ist er gesund; so befästiget er die Kräffte/ und Gesundheit. Kurtz: allein der Lufft fristet den Sterblichen das Leben. Gesetzt/ man habe alles sonst vollauf; so muß doch das menschliche Leben elend und mühselig seyn/ da die Lufft ungesund und unlieblich ist. Hinwiederum macht ein geschlachter Himel/ und freundliche Lufft/ einen/ der nichts hat/ reich und glückselig genug. In Erwegung dessen/ schleufft endlich Acosta: wenn er betrachte/ den/ unter der Mittel-Gegend fast immerwährenden/ Lentzen/ da weder der Winter mit Kälte drücket/ noch der Sōmer mit seiner Hitze also hefftig brennet/ daß man nicht leichtlich mit einem geringen Wasen alles Ungemach vertreiben könte/ und kaum deßwegen die Kleider abzuwechseln benöthigt wäre: so komme er offt auf diese Gedancken/ es könten allda die Menschen ein fröliches und glückseliges Leben führen; da sie sich nur wüsten aus den Banden der Begierden und verkehrten Meinungen loß zu reissen.

Acosta schleufft/ unter der Mittel-Gegend sey gar unmuthig zu leben.

Denn was die Poëten/ von den Elysischen Feldern; was der philosophische Tichter Plato (also titulire ich ihn billich/ nicht so sehr nach seinem Willen/ der die Poëten aus einer glücklichen Republic bannisirt/ als nach seinen Wercken/ und Schrifften/ welche voll Poësey stecken) von seiner Atlantischen Insul getichtet/ oder erzählet; das würden sie gewißlich/ in diesen Æquinoctialischen Landschafften/ würcklich gefunden haben: dafern (verstehe die Spanier) ihnen/ bey ihrer Herrschafft/ eine ehrliche Freyheit lieber wäre

gewest/ weder dem Geld-Geitz sich knechtischer Weise zu ergeben. (a)

Ich muß bekennen / sprach Floris/ Acosta hat nicht unrecht geschrieben/ daß etliche Länder/ unter der Mittel-Gegend/ einer ungnädigen Lufft; die meisten aber einer lieblichen und gesunden/ zu geniessen haben. Es ist wahr / daß die Insul S. Thomas ungesund. Gestaltsam auch der teutsche Capitain / Ulrich Schmied von Straubingen / in Beschreibung seiner Schiffreise/ gedenckt/ daß in dem Lande der Surukussier / welches unter dem Tropico ligt/ da die Sonne am höchsten/ fast eben so schädlicher Lufft regiere / und daselbst kein Indianer von ihm gesehen/ der da 40. oder 50. Jahr wäre alt gewest; auch sonst niemals ein ungesunders Land oder Lufft geschauet.

Temperament deß Landes Guaiana.

Im Gegenstande / wird man nicht bald eine gedeylichere Lufft finden/ weder in dem Lande Guaiana; welches doch der Mittel-Lini so nahe ligt / daß Tag und Nacht darinnen fast gleich: fürnemlich/ in dem Westlichem Theile desselbigen/ woselbst Hitze und Kälte einander nicht viel nehmen. (b)

So mag / fieng Angelott an / unser Englischer Ritter und Hauptmann / Walther Rhaleg/ noch wol nicht unrecht geschrieben haben; es sey kein Land / daß seine Einwohner freudiger und frölicher mache / denn das Land Guaiana: nicht allein deßwegen / weil die Obersten und Officierer / welche nach Ehr und Gold dürsteten / allda mehr Goldes / schönere Städte / dazu mehr Tempel / so mit allerley güldnen Bildern geschmückt/ auch mehr mit reichen Schätzen ausgefüllete Gräber / finden würden / weder Cortesius in Mexico / und Pizarrus in Peru / jemals angetroffen; (wiewol nicht zu zweiffeln / daß der Europæische Geitz auch solche begrabene Schätze schon vorlängst nunmehr von den Todten aufgeweckt) sondern auch / wegen der lustreichen Thäler/ und Wasserströmen/ wie imgleichen deß häuffigen Gevögels / und allerley Thieren; und zwar insonderheit/ um deß lieblichen Luffts willen / welcher die Menschen über 100. Jahr alt werden läßt. Massen von seinen (deß Rhalegs) Leuten / die gantze Zeit ihrer/ in selbigem Lande zugebrachter / Reise über kein eintziger kranck geworden; ob sie gleich unter dem blauen Himmel allda gelegen. Wie es denn auch sehr fruchtbar / an allerhand schönen Gewächsen/ als ein Land/ das allenthalben mit kleinen kühlen Bächlein durchgerieselt; bevoraus / an Baumwolle/ Seiden / Balsam / Brasilien-Holtz (damit das Weibervolck deß Orts seine Backen schmincket) allerley Gummi / Indianischem Pfeffer / und dergleichen. (c)

Lufft und Fruchtbarkeit in der Insul S. Thomas.

Was aber die Insul S. Thomas angeht/ deren Herr Floris zuvor mit drey Worten gedachte; ist es nicht ohn / daß diese/ unter der Æquinoctial-Lini gegründete/ Insul (die von den Portugesen darum den Namen S. Thomas bekommen/ weil sie/ am Tage dieses Apostels/ von ihnen entdeckt) für den ungesündesten Ort/ und ihre Lufft für die allerärgste/ über dem gantzem Erdbodem gehalten wird. Allermassen man denn auch sagt/ daß / so jemand auf diese Insul kommt / der seine vollkommene Länge noch nicht erreichet/ derselbe nicht mehr wachse / sondern so kurtz bleibe/ als er gewesen: imgleichen/ daß ein todter Leichnam in 24. Stunden/ durch die Hitze deß Erdreichs / verwese. Ob solches wahr / kan ich nicht wissen; als welcher sich darinn nicht lang aufgehalten / auch seinen Wachsthum allbereit damals erfüllet gehabt. Aber wie streng die Lufft auch deß Orts immermehr mag seyn: so hindert sie den Erdbodem dennoch nicht an Zucker-Wachs/ und andren Früchten / womit es häuffig gekrönet: daraus ich schliesse / es müsse der Himmel diesem Eylande gleichwol so sehr hart nicht fallen; ob es gleich unter der Lini gelegen.

Temperament der Fürsten-Insul.

Eben so wenig/ ja noch viel weniger/ wird die Insul del Principe (so deßwegen den Titul der Fürsten-Insul führt / weil sie von einem Portugisischem Fürsten erfunden) von der Mittel-Lini erstickt; sondern vielmehr durch gesunde Witterung erquickt. Sintemal sie viel gesünder/ als die Thomas-Insul; unangesehen sie/ biß auf fünff Meilen / ihre Nachbarinn; doch sich etwas besser nach Norden hin zeucht. In diesem Eylande setzt es gleichfalls viel Zucker / Ingber/ Taback/ und andre Früchte: massen sie ausbündig fruchtreich ist; und einige Schifffahrten melden / daß darinnen ein Baum gefunden worden / der an der Erden 24. Klaffter dick gewesen.

Was

(a) Vide Lib. 2. Josephi à Costa, de Natura Novi Orbis, unde hæc excerpta.

(b) Besihe das 14. Buch 11. Capitel der West-Indischen Beschreibung Johannis de Laet.

(c) Aus der Beschreibung deß Königreichs Guaiana, durch Walther Rhaleg entdeckt.

Beschaffenheit der Insul Formosa.

Was mangelt darum der Insul Formosa (vormals Fernando Poo genannt / nach dem Pilotten / der sie am ersten erfunden) darum / daß sie mit an der dürren Schnur hangt / oder / deutlicher zu reden / daß sie von der Æquinoctial-Lini bestrichen wird? Ob sie gleich viel Berge und Felsen hat: ist doch / in der Ebene / das Land fett / fruchtbar / und reich von allerhand Früchten; gibt viel Reis: groß und kleines Wild heget und fähet sie die Menge: ist ingleichen mit Feder-Vieh und schönen Fischereyen überflüssig begabt; voller Flecken und Dörffer / und zimlich volckreich. Daß ihr auch eine gesunde Lufft zuwehe / steht unschwer hieraus zu schliessen / weil die Einwohner lange und starcke Personen / so deß Sommers meist nackent gehen: wiewol man ihnen sonst kein gutes Lob gibt / wegen der Keuschheit / sondern sie für geile verhurete Leute hält. Dabey doch gleichwol auch einige Tugenden mit unterlauffen: als daß sie guthertzig / diensthafft / und in der Verschwiegenheit getreu; aber dabey bettelhafftig / und dessen sehr begierig / was sie bey einem Fremden erblicken. Der Männer Ubung besteht in Jagen und Kriegen; der Ackerbau / und Reis-zeugen sind der Weiber Sorgen. Was sie sonsten / in dem Ehestand / für schändliche Gewonheiten führen / daß sie nemlich den Weibern nicht gestatten / vor dem 30. Jahr / ein lebendiges Kind zu gebären / auch sonst für Sitten / und Religion haben / übergehe ich anjetzo / da es uns nur / um die Gelegenheit der Insul / meistens zu thun: welche auch / durch dieses / sich recommendirt / daß darinnen Gold-Minen vorhanden / und die Einwohner das Gold / an kleinen Körnern / als Waschgold / zu Kauffe bringen. (a)

Es muß freylich wol / sprach Sinnebald / die Insul Formosa nicht häßlich / noch schwartz von der Sonnen verbrannt seyn / daß sie nicht deßwegen gnugsame Ergetzlichkeiten haben solte. Denn man weiß ja wol / wie gut sich vormals die Spanischen und Portugesen / mit ihrer Handlung / allda befunden / ehe denn die Herren Niederländer ihre Vestungen und Schantzen / an den besten Oertern deß Landes / daselbst aufgerichtet / und einige Dörffer unter ihre Bottmässigkeit geworffen.

(a) Von den Sitten und der Religion dieser Insul kan man / in der 20. Niederländischen Schiffahrt / Nachricht finden; diese Beschreibung aber / bey dem von Mandelslo / am 233. Blat.

Als Sinnebald dieses sagte; ließ Floris einen schweren Seufftzer: und antwortete dem Sinnebald / der ihn um die Ursache solches tieffen Seufftzens fragte / also: Ich beseufftze billich die Leichtsinnigkeit deß Glücks / welches diese Schöne erst den Portugesen / hernach unseren Leuten / in die Arme / endlich aber / nachdem diese auch eine Zeitlang mit ihr gebuhlet / das ist / Handel und Wandel darauf getrieben / einem schändlichem Rauber / in die Klauen geworffen / der sie den Unsrigen mit grausam- blutiger Tyranney entrissen.

Sinnebald wuste sich so bald nicht zu besinnen; forschete derhalben / wenn solches wäre geschehen?

Wie? sagte hierauf Floris / solte dem Herrn Sinnebald auch wol unbewust / oder nicht zu Ohren kommen seyn / was unsren guten Leuten / vor nicht gar langen Jahren / auf gedachter schönen Insul begegnet / wie häßlich und erbärmlich sie daselbst / von einem gewaltigem Sinesischem Meer-Rauber / getractirt / und ihrer viele deß Lebens; die übrige ihrer Vestungen / und zugleich der gantzen Insul / durch Accord / beraubt worden?

O! sprach Sinnebald; es fällt mir jetzo bey / daß ich etwas davon gehört: kan mich aber nicht recht mehr erinnern / wie es eigentlich damit zugangen.

So muß ich / versetzte Floris / wiewol nicht ohne Schmertzen / den gantzen Verlauff erzählen.

Wie die Holländer aus der Insul Formosa getrieben / und viel unschuldige Christen / von den Sinesen ermordet.

Nachdem der mächtige Tartar sich deß berühmten Reichs Sina / durch Gewalt der Waffen / bemächtiget / und / wie er meinte / die rebellische Sinesen bey nahe gantz zerstreuet / und aus den Grentzen seines Reichs vertrieben hatte; und / als der Siegs-Monarch / den Thron seiner Gewalt und Herrlichkeit vest und unwanckelbar machte: waren gleichwol noch einige Sinesen überblieben / welche ihren Nacken / oder Schultern / unter das Joch desselben siegreicher Waffen durchaus nicht biegen wollen. Diese nun waren auf unterschiedliche kleine Insuln oder Eyländer geflähet / dahin ihnen nicht konte nachgesetzet werden / weil es an Fahr-zeug mangelte; und / weil sie auch zu Lande nichts kunten verrichten / so streifften sie zu Wasser herum / und raubten weg / was sie mochten. Nicht allein aber beraubten sie ihre offenbare Feinde / sondern auch ihre bekandte Freunde. Und solches alles thäten sie unter Anführung deß beruffenen See-Rauber Iquo oder Equan, welcher vor der Zeit ein Schneider zu Tyawan gewesen /

und sich mit diesen vertriebenen Sinesen so berühmt und mächtig gemacht hatte/ daß er von männiglich angesehen und geförchtet ward/ als Meister zur See. Da er aber durch den Tod weggerucket wurde / namen sie seinen Sohn / Corcinia, (oder /wie es andere rechter aussprechen/ (a) Coxinga) an seine Statt an.

Dieweil aber diese vertriebene Sinesen / auch in solchen ihren Schlupfflöchern / für der unersättlichen Raub- und Herrschsucht der Tartarn nicht wol sicher bleiben konten: trachteten sie mit langsamer Hand dahin/ wie sie sich der fruchtbaren Insul Formosa wieder bemächtigen/ darein nisteln/und in Sicherheit leben möchten. Sintemalen sie wusten/ daß die Schantzen und Vestungen/ welche die Vorsteher der Niederländischen Ost-Indischen Compagnie daselbst hatten / gegen sie nicht bestand wären. Solches gedachte der Coxinga, durch der Einwohner Kundschafft / ins Werck zu stellen/ und sich der Insul Formosa zu bemeistern. Aber der Gubernator, und Stathalter/ darauf/ weil er dessen zeitlich verständiget worden / ließ solches in aller Eil dem General / und dessen hohem Rath / in Indien / auf Batavia, zu wissen thun / und ihn um schleunige Hülffe ersuchen: welche ihm auch / so bald es möglich seyn konte / zugeschicket ward. Unterdessen ließ Coxinga nicht nach/ sein Vorhaben zu Werck zu richten/ und auszuführen. Dannenhero that er mit mehr denn 600. Sinesischen Joncken / oder Schiffen / so mit Volck und Geschütz wol versehen / im Mertzen einen Anfall auf besagte Insul Formosa; bemächtigte sich auch gleich alsobalden einer vesten Schantze/ Stekan genannt; worinn ein Amsterdammer Commendant und Landdrost war: welcher / weil er solcher Gewalt nicht gnug gewachsen / die Vestung übergeben muste; worauf diese sich noch mehr anderer Schantzen / wie auch aller Negerey / oder Mohren / bemeisterten. Demnach aber die Vestung Seeland am stärcksten / und so bald nicht konte überwältiget werden: ließ Coxinga dem Herrn Handbrock / einen sehr Gottsfürchtigen Mann/nebenst den andern Geistlichen / vor sich kommen/ und schickte sie an den Herrn Cojet, als Stathaltern in der Vestung Seeland/ ihme anzusagen; er solte die Vestung gutwillig übergeben / so möchte er denn/ nebenst allen Niederländern / ungehindert / frey / und mit Leib und Gut in der Insul verbleiben; würde er sich aber dessen wegern: so schwüre er; er wolte weder Weib noch Kinder / noch was Leben hätte / verschonen; sondern alles durch die Schärffe deß Schwerts vertilgen und ausrotten.

Herr Handbrock richtete diesen Befehl getreulich aus; und trug alles dieses / als er in die Vestung kam / dem Herrn Cojet gar demütig und beweglich vor. Aber Herr Cojet gab hierauf zur Antwort; er könte solches / Eids halben/ nicht thun; er wäre Hülff aus Batavia gewärtig; ihr elender Zustand wäre ihm leyd; und solte gleich alles zu Grund und verlohren gehen / so könte er doch solches nicht einwilligen. Hierauf schied gedachter Herr / oder Prediger / mit seinen Gesellen / wieder von dannen / bitterlich weinend / und sagte im herausgehen diese Wort: Ach wehe mir! ich bejammere mein Leben/ daß ich solche greuliche Tyranney der heydnischen Menschen werde müssen ansehen. Wie er nun dem Coxinga, und seinen Mitbrüdern / diesen Bescheid wieder brachte; da befahl alsobald der Tyrann / niemanden zu verschonen; wie erbärmlich er auch um sein Leben bitten möchte. Solchem nach ward unmenschlich wider die Geschöpffe GOttes gewütet und getobet / ohn Ansehen der kleinen und unschuldigen Kinder. Keine Feder mag ohne Thränen beschreiben / wie so grimmig und unbarmhertzig das Christen-Blut / gleichwie Wasser / vergossen worden.

Benannte Herren Geistliche traff das Unglück am ersten. Denn so bald der wütende Rauber vernommen / daß sie ihm kein Evangelium verkündigten/ wie ers gewünschet/sondern eine widrige Botschafft zurück brächten: hat er den guten Herrn Handbrock / samt seinen Collegen, und andrem ihrem Hausgesinde/lassen niederhauen/und dadurch seiner blutdurstigen Kriegs- und Raub-Pursch gleichsam ein Zeichen gegeben/ ihre Grausamkeiten gegen die andren Niederländer gleichfalls auszulassen. Gestaltsam solches denn auch zur Stunde geschahe / und den unschuldigen armen Leuten von diesen Hencker-mässigen Buben allerley erdenckliche Marter angelegt

(a) Weil das Diarium Europæum, daraus diese Geschicht schier von Wort zu Wort entliehen/ biß auf etliche wenig Worte/ die man etwas deutlicher allhie gegeben/ den Namen Corcinia setzet/ und darzu offt nacheinander: hab ich zwar selbigen auch einmal anfangs mit dem Authore gebrauchen/ jedoch dabey den rechten Laut deß Worts / wie es / in der Sinischen Reisbeschreibung deß Herrn Neuhoffs zu finden/ dabey fügen/ und hernach behalten sollen.

angelegt wurde. Alsobald sterben / war eine Gnade / die nicht einem jedweden widerfuhr. Manchem schnitten sie Nasen und Ohren / samt der Mannheit / hinweg / und liessen ihn / also gestümmelt / für tod ligen. Andre hefteten sie ans Kreutz / und henckten sie bey den Füssen auf: wiederum andre wurden an die Bäume genagelt / und daran Stück für Stück zerhauen. Vielen hackte man erstlich Hände und Füsse / letzlich auch den Kopff / ab. Das arme Weibsvolck wurde geschändet / und darauf jämmerlich ermordet. Etliche schwangere Frauen aufgeheuckt / und ihnen die Früchte aus dem Leibe geschnitten. Nicht wenige / so wol Manns- als Weibsbilder / hat man gantz entblösst / und theils hart verwundt / wie das Wild / oder Vieh / in die Wildnissen gejagt; darinnen sie vom Hunger verderben müssen. Summa; diese gottlose unmenschliche Menschen seynd mit den armen Christen-Menschē dermassen umgesprungen / daß es mehr mit Seufftzern / weder mit Worten / auszudrucken.

Mittlerweile trachtete der Tyrann / die Vestung zu überrumpeln. Es kamen aber 9. wolbemannte Schiffe / so mit aller Zugehör gnugsam versehen waren / denen auf Iyavvan zu Hülff an: worauf sie / nebenst denen in der Vestung / einen Versuch auf den Feind thäten / und gesamter Hand / auf eine halb-abgespielte Reduit / oder Schantze / gegen über / auf Bayemboy, gelegen / ausfielen; weiln die Sinesen selbige wieder aufbauen wolten; damit sie von derselbigē die Vestung Seeland beschiessen könten: sie funden aber daselbst / als sie hinüber kamen / so gewaltigen Widerstand / daß sie gezwungen wurden / mit Verlust 400. Mann der ihrigen / wieder zu rück zu weichen. Die Sinesen / unter ihrem Anführer und Obersten waren 6000. starck / und alle von Haupt / biß auf die Füsse / gewapnet / oder geharnischt / und / wegen solcher blancken und gläntzenden Rüstung / anzusehē / als wie ein ährner oder ziñerner Berg. Und ob wol die Schiffe zu Hülff kamen / in Meinung die Joncken zu zerstreuen und zu Grunde zu richten; so war jedoch alles vergebens. Denn der Feind satzte in so grosser Menge auf die Niederländische Schiffe an / daß sie / von allen Enden umgeben / kaum davon komen konten. Wie sich nun die Joncken unter die Vestung / auf das Truckene / oder in das seichte Wasser / wieder zuruck begaben / da flog ein Niederländisches Schiff / Hector genannt / von seinem eigenem Pulver in die Lufft / und ein anders kam auf den Grund zu sitzen; welches die Sinesen / samt 400. Mann / und 2. Schuten / hinweg nahmen; unerachtet / der Gubernator Cojet mit allem Ernst solches zu verwehren suchte. Hierauf giengen die Niederländische / unterm Begleit Jacob Cauwens / wieder fort / und nahmen bey 200. Frauen und Kinder / von den Flüchtigen mit sich: seynd auch innerhalb 4. Wochen / und 6. Tagen / zu Batavia glücklich angelanget: welches denn eine sonderbare Schickung Gottes gewesen / daß sie so schleunig wieder zu den Ihrigē gekomen; da sie sonst / in Ermanglung der Lebens-Mittel / hätten verschmachten müssen.

Hierauf ward alsobald Anordnung gemachet / offtberührte Vestung Seeland / wo möglich / zu entsetzē / und zu beschirmē; und 4. Schiffe an den Taxtar abgeschicket / nach streitbaren Männern; um die Sinesen von Formosa wieder abzutreiben; wie auch von der Ost-Indischen Compagnie eine zimliche Macht dahin abgefertiget / damit der Tyrann in seinem Vorhaben nicht weiter gehen möchte. Aber ehe ein so wichtiges Vornehmē möchte zu erwünschtem Zweck gebracht werden / hat der Gubernator Cojet, weil er einem so mächtigen Feinde zu schwach gewesen / und zu dem auch nicht vermuthet / daß der Entsatz so nahe / die Vestung Seeland den Sinesen / auf vorher getroffenem Vergleich / übergeben. Die Niederländer sind alle nach Batavia gefahren / und der Herr Cojet daselbst indessen so lange biß man sich in allem zu Gnüge erkundiget hatte / in Versicherung genommen worden. (a)

Wie es nach der Zeit weiter damit ergangen / davon hat man annoch bißher nichts vernommen; ohn allein so viel / daß unsere Ost-Indische Compagnie in guter Hoffnung stehe / durch hülffliche Handbietung deß gewaltigen Tartarisch-Sinischen Käisers / dem Sinischen Rauber Coxinga, die ihnen abgedrungene Plätze bald wiederum abzustreiten; weil / wegen deß freyen Handels in Sina / bey dem Käiser kein ungeneigter Will verspühret worden: von welchem allen aber die Zeit künfftig den Erfolg zeigen wird.

Es jammert mich / sprach Sinnebald / daß diese ungemenschte Menschen / mit der armen Unschuld so grimmig umgesprungen; wiewol noch mehr zu bejammern / daß wir Christen selbst einander offt nicht viel besser tractiren. Und was ist es Wunder / daß die schmertzhaffte Erinnerung dieser Blut-Braut / der Insul Formosa /

(a) Aus der VIII. Continuation deß Diarii Europæi, am 94. Blat.

mosa / meine ich / und solches kläglichen Falls / welcher darinnen manchem frommen Christen-Menschen widerfahren / meines Herrn Floris Rede / so wol als unsere Ohren / von der vorigen Materi etwas abwerts gezuckt? Ein solches Leid reisset die Gedancken leichtlich aus der Ordnung. Aber mit seiner geneigten Erlaubniß / werde ich den verlassenen Fußsteig wieder suchen / und Herrn Angelott dienstlich fragen: ob dem also / wie man beym Lintschott lieset / daß die Insul Ormus / welche unter dem sieben und zwantzigstem Grad liget / im Sommer / der eben zu der Zeit / wie bey uns / einfällt / eine so unleidliche Hitze leidet / daß man / in höltzernen Trögen voll Wassers / so darzu gemacht sind / nackt und bloß schlaffen muß / und Mann und Frau gantz und gar unter dem Wasser ligen / biß auf das Haupt allein / welches draussen bleibt? Item / daß die Häuser oben alle eben seyen / und Löcher haben / um dadurch Lufft und Tag zu bekommen / wie man sonst zu Cayro sihet? Imgleichen / daß sie Instrumente gebrauchen / gleich den Schockelen / mit Wedeln / das Volck darinn zu wiegen / und damit einen kühlenden Wind zu machen? (a)

Grosse Hitze in der Insul Ormus.

Angelott antwortete: Ja / es ist nicht anders: und geschicht solches nicht allein in der Insul Ormus; sondern auch auf dem festen Lande / und bey dem Flecke Gamron, allwo jetzo eben ein so berühmter Seehafen / und Handelstete / wie zu Ormus. Es ist allda eine sehr ungesunde Lufft / theils wegen der grossen unerträglichen Hitze; theils wegen der mancherley Winde / die sich täglich allda befinden und abwechseln. Daher auf den Engelländischē uñ Holländischē Schiffen jährlich viel Völcker sterben / daß sie offtmal von 100. Personen nicht wol 50. behalten. Und solch Ubel trifft zwar unsere Engelländer (welche weichlicher Natur sind) mehr / als die Holländer. Es verderben sich auch ihrer etliche selbst mit einem Getränck / das sie Palepunschen nennen / so von starckem Brandwein / Citronen-Safft / Zucker und Rosenwasser / untereinander vermischet wird / und bald truncken machet / auch die Rote Ruhr / und hitzige Fieber verursachet; daß sie / wenn sie alsdenn nicht wol in Acht genommen werden / wie die Fliegen / hinfallen und sterben. Die Einwohner pflegen sich theils (wie gesagt) in der grossen Hitze in Wasser-Tröge / und in den Schatten / zu legen / biß gegen Abend. Vom May / biß zum Herbst-Monat / woselbst die Hitze fast unerträglich / ziehet der Suldan / und die meisten Einwohner / in das näheste Gebirge / welches 12. Meilen von dannen ist. Im October aber / wenn die Schiffe und Kauffleute wieder anzukommen pflegen; finden sie sich daselbst wieder ein.

Wegen so grosser Dürre / ist das Erdreich ohne Gras / und Feld-Früchte; so / daß man in solcher Gegend weit und breit nicht ein Gräslein zu sehen bekomt / ohne etliche kleine Gärten / in welchen sie / durch tägliche Wässerung / und grosse Arbeit / Küchen-Gewächse / zu ihrer Nothdurfft / zeugen: als Knoblauch / Zwiebeln / Rettig / Agurcken / und andre Kräuter / so zur Speise dienen. Von den benachbarten Insuln aber / sonderlich von der Insul Kischmisch, so 3. Meilen von Gamron gelegen (die 15. Meilen laug / und 3. breit seyn soll) werden allerhand Früchte / als Citronen / Pomerantzen / Granaten / Pfirschen / Abrocosen / Melonen / Weintrauben / Mandeln / Pistacien / Aepffel / Birn / und andere Früchte / in grosser Menge dahin gebracht / und um billichen Preiß verkauffet. Datteln haben sie selber vollauf / und so schön / als sonst an keinem Orte.

Die meisten und besten Speisen der Einwohner seynd / neben den Erdfrüchten / Fische. Und ist die See an diesem Orte sehr reich von allerhand Art Fischen / welche für gesunder von den Einwohnern gehalten werden / weder das Fleisch von dem Viehe; weil solches / wegen der grossen Hitze / nicht so wolriechend. Insonderheit werden viel kleine Sardinen und Stint gefangen; es gibt auch Austern und Taschenkrebse daselbst.

Was ich / von dem festem Lande / geredet; das soll auch / von der Insul Ormus insonderheit / verstanden werden; nemlich / daß diese gleichfalls gantz unfruchtbar. Wiewol solche Unfruchtbarkeit nicht eben allein der grossen Hitze ursachlich beyzumessen; sondern auch der Beschaffenheit der Gegend / welche voller Klippen / Felsen und Saltz. (b)

Solche elende Creaturen seynd wir! sprach Sinnebald. Hie ist es uns zu heiß; dort zu kalt: und wo etwan beydes Hitze und Kälte eine wolgetemperirte Parität treffen; da weiß hingegen unser Gemüth / in solcher delicaten Lufft / das rechte Temperament / in Lüsten und Begierden / selten zu halten. Wenn ich aber / die War-

(a) Lintschott, part. 1. c. 6.

(b) Manbelslo im ersten Buch / von der Hinreise nach Ost-Indien / Cap. 8.

Warheit zu bekennen / mir aus zweyen eines erwählen müste; wolt ich lieber ein wenig frieren/als zu hitzig seyn; lieber die Haut mit einem gutem wolgefüttertem Winter-Peltz/weder mit einem Sonnen-Schirm/bedecken.

Ich auch/sagte Angelott. Ja/mir solte eine zimlich-kalte/und zu gewisser Zeit durch-gewinterte/Lufft lieber seyn/weder eine zimlich-warme und zarte: weil diese nicht so gesund/wie jene/pflegt zu seyn; oder da sie gleich sonst nicht ungesund/dennoch mit den Seuchē und Pestilentzialischen Kranckheiten besser in ein Horn bläset/weder die kältere Lufft. Wer weiß ob/neben andern/auch dieses nicht von den Sinesischen Königen/als welche mit ungewöhnlicher Begierde der Unsterblichkeit entzündet/in Betrachtung genommen/als sie/aus der viel herzlichern Provintz Nanking, den Käiserlichen Stul in die Landschafft Peking versetzt? Denn es ist gewiß/daß manche Sinische Provintz mit einer gar gnädigen und wunderlieblichen Lufft begabt: da hingegen diese Königliche Residentz-Gegend und Landschafft Peking, ohngesehen ihre Gelegenheit höher nicht/als auf 42. Grad/befunden wird/also hefftige Kälte und strengen Frost leidet/daß zum öfftern alle Gewässer/gantzer 4. Monaten nacheinander/Deamanten fest gefroren seyn/und so wol sicher beritten/als mit dem schwerst-geladenen Wagen befahret werden. Zeit währender solcher Kälte/verrigelt und ummauret das Eis die Schiffe dermassen/daß sie weder vor-noch hintersich/nicht aus noch ein/können/sondern zwischen den Wänden deß Winters selbst/das ist/in gemeldtem Eise/ihr Winterquartier/so viel Monden lang/behalten müssen. Es hebt solche Kälte an im Winter-Monat/und legt ein so dickes Eis/welches noch nicht gäntzlich zerschmoltzen/wenn schon der Mertz heran (a) getretten kommt. Und/das zu verwundern ist/so gefrieren insgemein alle Wasser zugleich an einem Tage: wiewol hernach viel Tage verstreichen/ehe das Eis allenthalben aufgehen/brechen und schwinden kan; und zwar geschicht das schmeltzen erstlich von Grund/oder unten auf. Aus sothanem Eise hauen die Sineser offt grosse ungeheure Stücke/und behalten solche auf/gegen den künfftigen Sommer/zu lieblicher Erkühlung: doch nicht eben den Trunck damit zu kühlen; als welchen sie/wie vor diesem erwehnt/allezeit so heiß zu sich nehmen/als ihnen zu leiden möglich/und nicht auf ein-sondern zu vielen malen ausschlurffen.

Grosse Kälte in der Sinischen Provintz Peking.

Gleichwol ist zu verwundern/daß (auf dem Lande) selbige Kälte nicht so groß scheinet/noch so hart empfunden wird/daß sie uns Europäer solte zu dem angeheitzten Kachelofen treiben/auch/allem Vermuthen nach/in Europa/kein Eis könnte zuwegen bringen. Weßwegen die Verständigste und Gelehrte unter den allda lebenden Europäern/nicht unbillich/bey Erforschung der Ursachen solcher seltsamen Beschaffenheit/die unterirdischen Dämpffe und Dünste zu Hülffe nemen. Und solches macht die nitrösische oder steinsaltzige Constitution dieses gantzen Landes gar glaublich: welches dannenhero/ob gleich der Regen allda gar selten fällt/zu der Morgenzeit/gantz naß und feucht erscheinet: mit aufsteigender Sonnen aber trucknet/und zu gantz subtilem Staube wird/den der Wind empor hebt/und gleichsam zu einem dicken Nebel macht/so alles durchdringet/und besudelt; zu grossem Abscheu und Beschwer der Einwohner. (b)

Im übrigen/fällt das Erdreich dieser Provintz sehr trucken: wiewol es flach und eben/auch den Einwohnern gar gesund ist. Und wegen der vielen/grossen/sandigten/und wüsten Oerter/träget diese Landschafft/gegen die andren Provintzien zu rechnen/nur wenig Früchte. Welcher natürlicher Mangel aber/durch die Hofhaltung allda/so alles nach sich ziehet/gnugsam ersetzet wird. Es wächset hie zwar Mais und Weitzen/in grossem Uberfluß; aber so wenig Reis/daß ihn die Hofleute allein (wiewol ihrer etliche tausend Soldaten mitgerechnet/auch eine zimliche Anzahl ist) leichtlich verzehren können. (c)

Sinnebald sagte: Mein Herr Angelott thut wol/daß er/wie ich spühre/so wol jetzt/als vorhin/dem Temperament der Lufft/wovon sonst bißher unser Discurs mehrentheils allein gehandelt/auch die Fruchtbarkeit deß Landes beyfüget. Und wolte ich wünschen/solches geschehe von

(a) In der Sinischen Beschreibung deß Herrn Neuhofs/hochteutscher Auflage/wird der Maymonat gesetzt; aber irrig: denn das Holländische Wörtlein Lentemaant bedeutet nicht den May/sondern den Lentzmonat/das ist/den Mertzen. Und diß letzte ist nicht allein der Niederländischen Edition Neuhöfischer Reisbeschreibung/sondern auch dem Atlanti Sinico, als welchem Herr Neuhof selbst diesen Bericht zu dancken hat/gemäß.

(b) Atlas Sin. in Descript. Provinc. Peking. p. 27.

(c) Neuhof/in der Sinischen Reisbeschreibung/am 158. Blat/Teutschen Drucks.

von uns / hinfüro eben also: weil die Frucht- oder Unfruchtbarkeit gemeiniglich an deß Landes Temperirung meistens hanget.

Freylich! that Floris hinzu / von der blossen Lufft kan man allein nicht leben: darum so wir uns länger / in dieser Materi / von der Lufft und Witterung / gedencken aufzuhalten; werden wir auch / zu desto besserer Unterhaltung dieser unserer Conversation / der Fruchtbarkeiten wol bedörffen. Wollen demnach / nach Herrn Sinnebalds Gutduncken / dem Herrn Angelott hierinnen künfftig nachfolgen / und beydes / so wol die Witterung / als die Art oder Unart deß Erdreichs im Lande / zusammen fassen: jedoch nur obenhin / ingemein / und ohne sonderbare Beschreibung jeglicher Früchten. Denn sonst würden wir besorglich in solche Weitläufftigkeit gerathen / daß uns unser Ziel darüber gäntzlich verruckt werden dörffte / wo nicht gar sich darunter verlieren. Mein Herr Bruder Angelott mag in Sina und Ost-Indien / mit seiner Erzählung / dißfalls bleiben / so lang ihm beliebt: ich will hernach noch etliche West-Indische Länder berühren.

Wol! sprach Angelott: ich lasse mirs gefallen. Aber wie soll es gehalten werden mit dem / was unter der Erden / oder mitten in ihrem Schos / erzeuget wird; als da sind die Mineralien / Metallene Steine / und dergleichen? Welches ja billich unter die vornehmste Stücke der Fruchtbarkeit zu rechnen.

Sinnebald antwortete: Ob solche Sachen gleich / in etwas weitläufftigerm Verstande / zu der Länder Fruchtbarkeit wol können gezogen werden: dunckt mich gleichwol (jedoch ohne Maßgebung) rahtsamer / wir vertieffẽ uns hierinnen für diß-mal nicht; sondern verschieben es biß auf gelegenere Zeit. Nichts destoweniger / weil / auf gewisse Art / unter die Fruchtbar- und Glückseligkeiten der Länder / auch Ertz und Metall gezählt werden können / und die allerbeliebteste Blumen / und uns angenehmstes Wachswerck in der Welt sind / so man aus der Erden erbrechen mag: kan man wol / mit 3. oder 4. Worten / dabey vermelden / ob ein Land Gold- Silber- Kupffer- oder andre Gänge habe: weil zumalen der Lufft hiezu auch mit wircken muß. Summa; die Herren mögen es anstellen / wie ihnen beliebt / mir soll es gleich gelten / und werde / verhoffentlich / meines fleissigen Aufmerckens keine Reu tragen.

Aber nein / sprach Floris; es heisst nicht also / mein Herr. Er wird nicht allein hören / sondern auch reden müssen / und zuweilen das / was wir fürbringen / befestigen / oder / gestalten Sachen nach / aus andren gereisten Scribenten widersprechen: sintemal er / unsers guten Wissens / beyde Indien / wiewol mit papirnen Segeln / durchgeschiffet.

Sinnebald versetzte lächlender Weise: Man darff aber den leinen Segeln der Erfahrung besser trauen / weder den papirnen der Belesenheit.

Floris begegnete solcher Entschuldigung / mit diesen Worten: dem blossen Papier kan man freylich nicht wol trauen; es sey denn / daß es mit Leinwad unterlegt: und / wenn solches geschicht / so ist man desto besser versehen: will sagen / daß die Wissenschafft / so benebenst mit Erfahrung vergesellschafftet / den besten Glauben verdienet. Wie das Papier aus dem Flachs und Leinwad seinen Ursprung nimmt; also entstehet auch aus der Erfahrenheit endlich eine Wissenschafft: und wenn diese von neuem / mit selbsteigener Erfahrung / bekräfftet wird / verbindt solches den Leser oder Hörer desto stärcker zu gutem und glaubwilligem Vertrauen gegen dem Scribenten / der fremde Sachen erzählet. Nun weiß ich wol / Herr Sinnebald werde / in dieser Materi / nicht mehr aus andren / als selbstbereisten Geschichtschreibern / uns etwas vorbringen: darum darff er nicht sorgen / daß man solches irgend verachte. Ein anders ist / wenn ein gelehrter Mann / aus eigener Authorität / Sinn / und Gehirn / etwas statuirt / oder behauptet; und viel ein anders wiederum / wenn er andre erfahrne Authores zu Zeugen darstellet. Denn wie er / auf den ersten Fall / kaum einen halben Glauben meritirt; also gewinnt er billich / nach der letzten Art / einen doppelten / und zwiefachen.

Nun wolan / sagte Sinnebald; wir wollen sehen / was die Gelegenheit geben / und wie sie es fügen wird. Mein Herr Angelott hat angefangen / von der fürnehmsten Sinischen Landschafft Peking. Ob wir nun zwar / wie ich vermeine / nicht gewillet / alle und jede Ost- und West-Indische Länder also durchzugehen: wird doch seine Leutseligkeit / meines Erachtens / der gantzen Compagnie allhie eine sonderbare Annehmlichkeit erweisen / da sie fortfahren möchte / alle / oder aufs wenigst die fürnehmste Landschafftẽ deß / mit Indien und Morenland grentzenden / Käiserthums in Sina / also kürtzlich durch-

durchzulauffen / und die Witterungen / und Fruchtbarkeiten derselben / wiewol nur allgemeiner Weise / oder universaliter, wie die Lateiner reden / zu erzählen.

Gern / antwortete Angelott; wenn ich anders mich nur alles werde können erinnern. Von der erstē Landschafft Peking ist allbereit geredet worden. Nach derselben / folgt die Provintz Xansi.

Lufft und Fruchtbarkeit der Sinischen Provintz Xansi.

Mit dieser ihrer Situation und Gelegenheit wil ich / weil es ausser unsren fürgesetzten Grentzen / mich / so wenig / als bey Benennung der nachfolgenden / aufhalten; massen solches künfftig / bey einer andren Fügniß / sich veranlassen kan. Diß aber muß ich sagen; daß sie weder an Grösse / noch Hoheit und Adel / noch auch an volckreicher Mannschafft / der erstgedachten zu vergleichen; hingegen an Alter / und Fruchtbarkeit / derselben weit vorgeht. Denn wie die Geschichtbücher selbiger Nation berichten / so haben sich in derselben die Sineser am allererstēn nidergelassen. Und ist diese Landschafft / im Gegenhalt der andren / zwar nicht sonders groß / aber sehr lustig und gesund; vieler Orten zwar bergigt; jedoch nicht unbewohnt / noch ungebaut: sintemal auf solchen Bergen viel Wälder und Felder. Der Acker fruchtet allenthalben reichlich: wie man ihn denn auch nirgend unbesamet ligen / oder feyren läßt. Getreid / und Viehe / sind in grosser Menge daselbst vorhanden. Die Wenigkeit deß Reises wird / durch die Vielheit deß Hirses / ersetzet; deren sich / in den Nord-Ländern von Sina / die gemeinen Leute am meisten bedienen. Sinischer Hirse.

Solcher Hirs vergleicht sich mit dem unsrigen zimlich an Figur / und Farben; ohn allein / daß er ein wenig klein-körniger; doch gleichwol von Geschmack nicht unlieblich ist. Es trägt dieses Land die allerbesten Weintraubē / vor andren / und zwar also süsse und anmuthige / als man sonst / durch gantz Asien / nicht findet: also / daß die Sineser / wenn sie Lust hätten / Wein zu pressen / einen herzlichen Trunck daraus geniessen könnten: massen / meines Erinnerns / allbereit hiebevor / unter uns / hievon Meldung geschehen. Die Witterung verändert sich mit den Zeiten deß Jahrs: und gleichwie der Sommer lustig und freundlich; also zeucht es / deß Winters / ein wenig an / und bemüssiget den Einwohner / die Kachelöfen anzuheitzen: Siniſche Kachelöfen.

welche allda eben so gemein / auch von gebackenen Steinen / oder Kacheln / als wie in Teutschland: wiewol man sie / ihrer Form und Machwercks halben / ehe vor kleine Bettlein (a) ansehen solte / weder vor Kachelöfen / auch / im Winter / gar bequemlich darauf ligen kan. (b)

In der Provintz Xansi.

Hierauf kommt die Provintz Xansi: welche der dreyßigsten Himmels-Stuffen unterworffen; mit einer sanfften und gütigen Lufft begnadet / und / wegen der überlauffenden Ströme und Bäche / so wol auch der häuffigen Einwohner / ein fruchtseliges Erdreich hat; daraus schier alles / was der Mensch zur Nahrung bedarff / herfürkommt. Es hat viel Gold- und Silber-Adern / und ist an diesem Metall so reich / daß / ob gleich die Sinische Gesetze / darnach zu graben / nicht gestatten / deñoch eine unzehliche Menge Volcks sich davon ernehret; indem sie der Bäche und Flüsse güldnen Sand / welches aus den Berg-Gängen heraus geleitet wird / auffsamlen / waschen / und ein ehrlichs daran gewinnen.

Gleichwol muß / bey solcher Gemächlichkeit / dieses Land das Ungemach erleiden / daß es ihm mehr / weder andren Nördlichen Landschafften in Sina / am Regen mangelt: daraus eine grosse Menge Heuschrecken entsteht / die das gantze Feld abfrisst und schimpffiret. Es werden zwar von der Obrigkeit / beydes vornehme und schlechte Leute / befehlichet / hinaus / und wider solches Ungezieffer ins Feld / zu rucken: aber / dessen ungeachtet / nimmt es dennoch zuweilen dermassen überhand / daß nichts Grünes auf dem Lande überbleibt; wie sehr man auch / solchen Landverderbern / den Heuschrecken meine ich / zu steuren bemühet ist. Heuschrecken daselbst.

Daher sihet man offt / auf dem Felde / weder Laub noch Gras / als welches alles abgefressen; sondern dagegen so viel Heuschrecken / daß sie / durch ihren auffliegenden Schwarm / deß Tags-Liecht / gleich einer Sonnen-Finsterniß / verhindern. Dennoch scheuen die Sineser nicht / solches Unzieffer zu essen / und dürffen ihrer viele es / wenns gesotten / für ein Leckerbißlein auffsetzen.

Reis bringt dieses Land gleichfalls nicht viel: aber Weitzen und Hirses die Menge. Und jener zwar / der Weitzen nemlich / geht so überhäuffig und dick auf / daß der Landsmann / wenn selbiges Getreide nur ein wenig lang aufgeschossē / offt genöthiget wird / seine Schafe auf den Acker

(a) Der Siniſche Atlas setzt Lectulos, das ist Bettlein: Neuhof aber Himmelbetten.

(b) Atlas Sinic. pag. 37. & 38. Neuhof am 13. Blat.

Acker zu treiben / um die Saate / auch allerdings zu Winterszeiten / wenn sie noch im Kraut oder Grashalm hafftet / abzuweiden: welche also fort / im Frühling / wieder herfür wächst / und alsdenn für kräfftiger wird gehalten: massen auch unsere Europæische Ackersleute solches offt erfahren.

Neben dem Getreide / gibt das Land auch mancherley andre schöne und heilsame Gewächse; als die Rhabarbar-Wurtzel / und dergleichen Artzneyen. (a)

Fruchtbarkeit der Provintz Xantung.

Xantung, die vierdte aus den Sinischen Nord-Provintzen / ist überaus fruchtbar am Getreide / Reis / Gersten / Bohnen / und allerley Erdgewächsen. Wozu die grosse Menge der Flüsse und Pfühle / so das Erdreich allenthalben wässern / nicht wenig hilfft. Ohn ist es nicht / daß auch dieser Landschafft der Regen-Mangel / (angemerckt es nicht offt regnet) und Uberfluß der Heuschrecken / vielmals grossen Schaden zufügt: aber nichts destoweniger hat es weite und Frucht-volle Felder / die / vermittelst gedachter Ströme und Seen / desto besser geschwängert / und so fröliche Korn-Mütter werden / daß allda der Einwohner / in einem Jahr / so viel erndet / davon er zehen Jahr kan leben. Es wachsen allda überflüssig mancherley Art Birn / Kastanien / Aepffel / und andere Baumfrüchte. Der Pflaumen gibts eine solche Menge / daß sie aufgedörret / und in viele andre Provincien versendt werden. Alle Eß-wahren / sonderlich Eyer / Kalekunen / Fasanen / Feldhüner / Hasen / und dergleichen Wildprät / sind da sehr häuffig / und um einen schlechten Preiß zu bekommen; weil die Einwohner grosse Lust und Beliebung zum Jagen haben. Die Seen / Flüsse / Pfühle / und andre Wasser solcher Provintz / sind so fischreich / daß man zuweilen wol 10. Pfund Fische um einen halben Stüber / oder 6. leichte Pfennige / kauffen kan. Ein klarer Beweis der grossen Fruchtbarkeit deß Landes ist auch dieses / daß die Seide allda nicht von den gemeinen zahmen Seidenwürmen / sondern von den andern Wilden / so den Raupen nicht ungleich / an den Bäumen / im offenen Felde / gesponnen wird; indem sie einige dünne Feuchtigkeit aus den Mäulern lassen / daraus lange Fäden gezogen / und an die Zweige geheffte werden. Diese Seide ist weiß und gläntzend / wie Silber / und hanget / wie Spinnenwebe / an den Bäumen / und Büschen;

Wolfeilung der Fische.

Feld-Seide.

(a) Atlas Sinicus, pag. 43. Neuhof / am 14. und 377. Blat.

wovon sie die Einwohner absamlen / und Seidenzeug daraus machen.

Die Völcker in dieser Provintz sind eines groben und schlechten Verstandes; daher auch wenig unter ihnen den höchsten Grad der Gelehrtheit erreichen. Sind gemeiniglich starck von Leibe und Gliedern; überaus frech und vermessen; und können gar leichtlich die schwereste Arbeit / und hefftigste Kälte / ertragen. Die Kinder spielen auf der Gassen in höchster Kälte / nackt und bloß / springen auch wol / zur Kurtzweil / in das eiskalte Wasser; darinn sie auch / so bald sie zur Welt kommen / gebadet werden.

Ja / diese Nation ist / der Rebellen und Rauber wegen / so verschreiet / daß man die Namen der fürnehmsten Häupter und Raubführer darunter / auf die Sinische Spielkarten gemahlet / und diese darnach genannt. Findet man demnach auch von dieser Landschafft wahr / was gemeiniglich in der Welt mehrmals wird verspührt: daß die Einwohner desto schlimmer / ruch- und gottloser; je besser und geschlachter das Land ist. (b)

Der Provintz Honan Fruchtung und Lufft.

Die fünffte Sinische Reichs-Landschafft Honan, (von welcher die Sinesen den Wahn gefasst / sie sey das Mittelpunct der Welt; weil sie mitten in Sina ligt; Sina aber / ihrer Meinung nach / das rechte Mittel der Welt seyn müsse) ist vormals / um ihrer sonderlichen Lust und Fruchtbarkeit willen / zum öfftern / von den Sinischen Käisern / zum Ansitz erkoren. Denn ob sie zwar / gegen Nidergang / rauhe von Gebirgen und Hügeln; anderswo aber ein ebenes weiterbreitetes Land hat: trägt der Acker doch nicht desto minder überall / und faulentzet nirgend; ohn allein / an etlichen gar zu wilden / und unfreundlichen Bergen / gegen Abend / welche man wüst ligen lassen muß / weil sie den Pflug und die Hacken halsstarrig verschmähen. Auf besagten Bergen wächset gar viel Holtzes und Puschwerck; auf den Feldern Korn / Getreide / Reis / und andre Früchte / in unsäglicher Menge. An grossen und kleinen Vieh findet sich gleichfalls ein gewaltiger Uberfluß. Der Lufft ist gütig / gelind / wolgemässiget / und fristet / an den meisten Oertern / die Leute / bey guter Gesundheit. Daher auch das gantze Land / mit herrlichen Städten / grossen und kleinen / wie auch Land-Städtlein / Flecken und Dörffern erfüllet ist; zudem / von Flüssen und

(b) Atlas Sin. p. 53. & 54. Imgleichen Neuhof / am 143. Blat / der es aus dem Atlante; ich aber / aus allen beyden / genommen.

und Bächen dermassen durchströmet / daß ihm kaum ein andres hierinn vergleichlich: indem es nicht allein viel von aussen herzufliessende Wasser aufnimmt / und durchpassiren läßt / sondern auch selbst nicht wenigen den ersten Ursprung gibt. Es bringt schier alle Europäische Früchte / und zwar so häuffig / daß sie spott wolfeil im Kauff. Ja man findet von allen / nicht allein zur Nothdurfft und Nahrung / sondern auch zur Lust und Behäglichkeit / dienenden Sachen allda einen solchen Uberschuß / Fluß und Strom voll Wolluſt / daß die Sineser / nicht ohne Ursach / selbiges Land einen Lust-Garten nennen. Denn die Gegend dieser Landschafft / welche gegen Aufgang ligt / hat eine so lustige Gestalt / und ist dermassen fleissig gebauet / daß man viel Tagreise lang nicht anders dadurch / als wie durch einen Garten / spatzieret. Mit wenigem; gleichwie Italien das Paradeis von Europa; also kan diese Landschafft Honan billich deß äusserſten Asiens Italien geheissen werden. (a)

Deß Landes Suchuen. Die Landschafft Suchuen gibt / weder an Weide / noch Frucht / einer andren viel bevor. Hat an Wassern keinen Mangel; und bald Berge / bald die allerlustigsten Felder / und lachende Flächen / darinn sich so wol die Wolluſt / als die Nothdurfft / kan erquicken und sättigen. Da findet man Seiden die Menge / und die edelste Artzeney-Früchte; als die berühmte Sina-Wurtzel / Rhabarbar / und allerhand gute Mineralien; wie auch solchen Agt- und Birn-Stein / als sonst in Polen und Preussen. (b)

Der Landschafft Huquang. Nicht weniger streitet / mit den andren / die siebende Sinische Reichs-Provintz Huquang. und will sich / in der Grösse / Lust / und Fruchtbarkeit / durchaus nicht lassen überwinden: als die grössern Theils eben / und von Seen / oder Flüssen / erfrischet wird: gestaltsam ihr auch daraus die Benennung Huquang herfür gequellet. Denn Hu heisst ein See / oder Pful; und Quang bedeutet so viel / als ein ausgebreitetes Ding.

Wie fruchtbringend dieses Land sey; mag man am füglichsten aus dem Beynamen abnehmen / welchen ihm die Sineser zueignen; indem sie es Huquang Jumichiti, das ist / das Fisch- und Reisland tituliren; bald die Scheure / den Speicher / oder Kornstadel von Sina; zu gleicher Weise / wie vormals Sicilien Italiens Scheure geheissen. Und solches Tituls kan sie sich auch / mit allem Rechte / anmassen: weil man alda einen Vorraht von allerhand Sachen / voraus von Feld-Früchten / findet; die sie so reichlich und milde / nicht allein den Einwohnern / sondern auch den anstossenden Ländern / darreichet / daß daraus / bey den Sinesern / ein gemeines Sprichwort entstanden: Die Fruchtbarkeit der Provintz Kiangsi könne dem gantzen Reich Sina allerhand Nothdurfft zum Frühstücke spendiren; Huquang aber dasselbe / mit einer vollkommenen Mahlzeit / ersättigen. Deñ es hat dieses Land so überaus herzliche und fruchtbare Aecker / daß nichts darüber. Die Berge ligen mit dickem Gehöltze verwachsen. Getreide und Reis findt sich allenthalben überflüssig: deß Viehes die Hülle und Fülle: das Fischwerck aber in solcher Menge / daß mans nicht glauben kan. (c)

Der Provintz Kiangsi. Kiangsi, die achte Sinesische Landschafft / will zwar der vorigen / an der Grösse / nicht sonders viel nachgeben; kan ihr aber doch / in der Fruchtbarkeit / das Wasser nicht reichen; ob sie gleich Wassers keinen Mangel hat / und sonst an ihm selbsten von der Natur nicht kärglich begabt ist. Denn was ihre Fruchtbarkeit nicht wenig einschräncket / ist dieses / daß sie / gegen Mittag / mit häuffigem Gebirge anfängt / und behügelt steht: sintemal allda die Berg-Wurtzeln / und Gebirg-Jöcher / dreyer Provintzen zusammen kommen; nemlich der Provintz Kiangsi, Quangtung und Fokien; zwischen welchen Bergen und Clausen ein wildes unsittsames Volck lebet / welches sich vom Streiff / mit Geyer- und Raben-künsten nehret / und dem Sinischem Reich / welchem es noch nie recht völlig parirt / grossen Schaden thun würde / da ihm nicht die Vielheit der umherligenden Vestungen in den Zügel griffe / und den freyen Lauff im rauben und plündern / zum öfftern hemmete. Wiewol darum ihnen deñoch nicht so weit beyzukommen / von wegen der engen Clausen / Klingen / Bergen / Klippen / Felsen / und Thälern / darinn solche Raubvögel nisteln; daß man sie solte zum Gehorsam können zwingen.

Nechst diesen rauhen und ungezähmten Alpen / folgen nachmals die allerlustigste Thäler / und wolgebaute Felder / welche alles wieder vergüten. Denn von daran wird die Landschafft von vielen Strömen und Pfülen geschwängert / und zu einer glückseligen Mutter vieler Früchte

(a) Atlas Sinicus, in Descript. Provinc. Honan, p. 59.
(b) Idem, p. 65.
(c) Idem, pag. 74.

und Städte gemacht; neben dem auch mit vielen gewaltig-hohen Bergen / als wie mit einem Wall/ allenthalben umringet/ und bereichert: angemerckt; solche Berge voll Gold- Silber- Zinn- Eisen- und Bley-Adern stecken. Daß es auch eine gute Lufft darinnen geben müsse; kan man nicht allein an allerley schönen Gewächsen/ und dem häuffigen Fischwerck/ sondern auch/ zuvorderst/ an der grossen überhäufften Menge der Einwohner/ abnehmen: angesehen / diese so groß/ daß/ um der Kiangsischen Weiber Fruchtbarkeit willen/ diejenige/ so darinnen geboren/ durch gantz Sina gemeiniglich Mäuse genannt werden. Beyläufftig steht hiebey zu gedencken; daß/ wegen solcher fruchtbaren Fortpflantz- und Mehrung/ alle Land-Kinder/ daselbst im Lande/ schwerlich ihren Heerd und Unterhalt haben können; sondern mit Hauffen an andre Sinische Oerter ziehen/ und allda mit schlechter Handthierung/ als Schuster- und Schneider-Handwercken / theils auch wol mit erdichteter Warsagerey / und der schwartzen Kunst/ sich nehren: von Natur karg / genau/ und armselig/ so wol gegen sich selbst / als andre; auch deßwegen der andren Sineser Spott und hönisches Beyspiel sind. Welches sie denn vielleicht verdienen mit ihrem aberglaubischen Wahn / von Versetzung der Seelen aus einem Leibe in den andren: wenn nicht die andre/ ihre Spötter / wo nicht mit diesem allemal/ doch mit noch wol gröbern/ Irrsal behafftet. Gleichwol scheinets / dieser falsche Wahn gebe / zu ihrem kümmerlichem Behelff und Nahrung / nicht wenig Anlaß. Denn weil sie für eine Tod-Sünde achten / einiges lebendiges Thier zu tödten / oder von dem abgewürgten zu essen; wird ihnen ohne Zweiffel / durch solchen Aberglauben / die Nahrung desto mehr eingezogen/ und abgekürtzt.

Sauberes Tractement.

Lächerlich / und zugleich listig / ist/ was ihre armselige Hoffart dennoch unterweilen practisirt. Es finden sich/ unter ihnen / Leute/ die durchs gantze Jahr die weggeworffene Beine und Knochen/ von Rind- und andrem Vieh samlen: damit sie / wenn irgend fremde Gäste zu tractiren / selbige in ihre Porcellanen Schüssel legen/ und den Bodem also ausfüllen mögen / um die Gerichte und Speisen desto besser / nach Lands-Gebrauch / aufzuhäuffen / und gethürneter Weise zu erheben: auf daß sie nicht viel Speise dörffen dazu thun / und viel aufwenden.

Da möchte/ sprach Monsieur Philibert/ der Hund ihr Gast seyn / und nicht ich.

Angelott lächelte/ und versetzte: Es ist freylich ein hündisches Banquet. Sie möchten lieber aufrichtig handeln/ und Saltz und Brod auftragen. Aber entweder der Geitz/ welcher/ seine Wirthschafft zu verlieren/ sorget; oder die stoltze Armuth/ welche dennoch will für vermöglich und wolhabend angesehen seyn/ gestattet ihnen solche Aufrichtigkeit nicht; sondern reitzet sie zu solchem Betrug.

Nichts destoweniger ist diß Volck scharffsinnig / subtiles Verstandes/ spitzfündig / und verschlagen/ und legt denselben (wie denn gemeiniglich die Noth/ oder Mittelmässigkeit / zur Geschicklichkeit treibt) vielmals so wol an/ daß ihrer viele gar gelehrt und klug werden/ und nach hohen Würden trachten; die ihnen auch nicht selten zu Theil werden. (a)

Fruchtbarkeit der Provintz Nanking.

Nun folget die neundte Reichs-Provintz Nanking, oder/ wie man sie/ bey andren / genennet findet / Kiangnan: von derer Adel und Fürtrefflichkeit viel zu sagen stünde/ da es unserm Vorhaben nicht verzüglich fiele / und uns abwerts führte. So viel will ich hie allein / mit wenigem/ anzeigen; daß diese edle und vormalige Haupt-Provintz/ welche vor vielen Jahren mit dem Käiserlichem Thron geehrt war / nicht weniger an fruchtbaren Ländereyen / als Kauffmanschafft / Schifffahrt / und anderen Gewerben / Pracht/ und Gebäuen / alle ihre Schwestern/ will sagen / die andre Reichs-Landschafften / weit übergehet. Sie hat wenig Berge; ohn allein in dem Südlichem Theil; und überall eine unbeschreibliche Menge Seiden / und Baumwolle: also gar/ daß deßwegen die Stadt Xanchai, mit ihren umligenden Dörffern / bey die zweymal hundert tausend Baumwollen-Weber aufbringen kan. (b)

Der Landschafft Chekiang.

Die zehende Landschafft Chekiang, welche der Provintz Peking und Nanking, an Adel und Ansehen muß weichen/ übermeistert die andren alle / nicht so sehr mit der Weite und Grösse / weder durch Fruchtseligkeit / Lust / und Reichthum. Das Land ist zum theil bergigt/ zum theil eben und gefildet; geneusst einer wolgetemperirten Lufft/ schöner Spring-quellen/ trinckt manchen edlen Fluß/ und Pful/ und gewinnt/ durch Fülle allerhand Früchten und Waaren / den Glantz eines irdischen Paradeises: zumal / weil auch die vielfältigen Berge / gegen Süden und Westen/

(a) Atlas Sin. in Descript. Provinc. Kiangsi, p. 84.
(b) Idem, p. 94.

Westen / überall in gebauter und lustiggrüner Gestalt erscheinen: ohn allein / wo es / hie oder dort / einige wilde Felsen und Steinklippen setzt: davon dennoch gemeiniglich auch entweder Holtz / zum Schiffbau / gefället / oder grosse Steine / zum Bauwerck der Häuser / gebrochen werden. Sonst findet man allenthalben viel schöner Förste / und lustreiche Maulbeer-Wälder. Massen deñ auch deßwegen die Seidenwürmlein so überflüssige Arbeit allda finden / daß diese Provintz nicht allein sich selbst / sondern auch Sina / imgleichen das Königreich Japan / die Philippinische Insuln / ja gantz Indien / und Europa / damit sortiren und zieren kan. So ist auch das Seiden-Zeug allda am allerköstlichsten; dennoch aber in so geringem Preiß / daß man leichter / und mit fast geringerem Kosten / daselbst zehen Personen in Seiden / weder bey den Europæern einen Menschen in Wüllen-Tuch kleiden mag. Wiewol die seidene Tücher dennoch unterschiedlicher Art / und Arbeit / und etliche Sorten gefunden werden / die / einem jedweden zu tragen / nicht erlaubt. Denn die Käiserliche Schiffe / so man Lungychuen (a) heisset / werden mit künstlich gewirckten seidenen Tüchern beladen / und nach Hofe geführt. Welche Tücher / mit Silber und Gold / auch mancherley köstlichen Vogel-Federn und Drachen / durchgewebt / und mit vielerley Farben geziert; aber von niemanden zu Kleidern gebraucht werden dörffen / ohn allein von dem Großkönig / und dessen Königlichen Hofdienern / oder von einem / dem er / aus sonderbarer Gnade / darüber eine Freyheit verliehen; wie / in Europa / die Kreutz / und andre Ordenszeichen / gewissen Personen / zum Zierraht und Glantz ihrer guten Meriten / von hohen Potentaten angehengt / und geschenckt werden. (b)

Die eilffte Landschafft deß Sinischen Reichs / mit Namen Fokien, welche / der Schifffahrt gar bequem / am Meer gelegen / hat allenthalben viel Berge; die dennoch gar lustig bewäldert / fürnemlich an den abgeschnittenen und verwachsenen Hügeln / welche sich der Pflugschaar nicht wollen unterwerffen: von dannen aber die Schiff- und Bauleute viel schönes Holtzwerck holen. Fast allenthalben sihet man Kristall-helle Wasser / und Brunnenquellen / herfür springen / welche / zu Wässerung der Aecker / sonderlich derer / die mit Reis besäet / mit leichter Mühe geleitet werden. Wo es an einer bequemen Ebne die Natur hat lassen ermaglen; da hat die Arbeit / und fleissige Hand der Menschen / solchen Mangel erstattet / und die unebene Plätze geebenet. Hie und dort begegnen einem Berge / die man nicht unfüglich grüne Schaubürge tituliren möchte; massen darum viel Staffeln / in grosser Anzahl ligen / die wie Schnecken / oder Wendelsteine / formirt / worüber man von einer Ebene zu der andern kommen kan. Denn weil der Reis nur allein im Wasser wächst: will er flaches Land haben. Und solches Werck lässt sich so wol seltsam / als lustig ansehen. Sie / die Sineser / ziehē auch offt / von einem Berge zum andern / das Wasser / durch gewisse Canäle / so viel / als der Acker dessen bedörfftig. Und sothane Canäle wachsen auf denselben Bergen; nemlich die sehr grossen Riethe / die sie / zu dem Ende / durchbohren. Und findet man diese Manier / die Berge zu bauen / schier durch gantz Sina: doch nirgend öffter / als in dieser Vogtey / wegen der vielen Bergen. (c)

Künstlicher Ackerbau auf den Bergen in Sina.

Quangtung, die zwölffte Reichs-Landschafft / wird / nach Nordwest und Norden / mit einer fast unaufhörlichen Reihe von Bergen umgeben; wie sie denn gleichfalls / nach Nordosten / von der Provintz Fokien, durch sehr hohe und abschössige Berge sich scheidet. Der übrige Landstrich ist allenthalben mit dem Meer umflossen: fällt / an theils Orten / flach und eben; an etlichen / uneben und bezigt / bevoraus nach Süden. Ist zumal fruchtbar / und bringt alles / was zur Erhaltung menschlichen Lebens vonnöthen / wie auch mancherley köstliche Waaren / die so wol durch Kunst / als Natur / entstanden / in grosser Menge herfür. Der Acker wird jährlich zweymal besäet: weil er Reis / Korn / und andere Feldfrüchte / gar häuffig und milde in die Scheuren liefert. Zu welcher Fruchtbarkeit die Witterung deß Jahrs gar sehr beförderlich. Sintemal diese Vogtey / aller Orten und Enden / den gantzen Winter über / keinem sonderlichem Frost unterworffen. Daher der Sines ein Sprichwort im Munde führt; daß in der Landschafft Quantung dreyerley ungewöhnliche und wunderbare

Fruchtbarkeit der Provintz Quantung.

Mmmm ij Dinge

(a) In der Sinischen Reisbeschreibung deß Neuhofs / werden diese Schiffe Jungichnen genannt / so wol in der Niederländischen / als Teutschen / Uebersetzung. Scheinet aber ein Druckfehler zu seyn: und ist / in diesem Fall / dem Atlanti Sinico, aus welchem Neuhof diese Erzählung geschöpffet / aber diese Provintz selbst nicht durchgereiset hat / meines Erachtens / mehr zu trauen.

(b) Atlas Sin. d. p. 109.

(c) Author Admirandorum, c. 22. vel potiùs sonc ejus, Atlas Sinicus, p. 121.

Dinge zu finden: ein Schnee-leerer Lufft / Sommers und Winters grüne Bäume / und Einwohner / die allezeit Blut speyen. Deñ man schauet daselbst keinen Schnee / und keine Bäume ohne Blätter; aber Einwohner / die stets Betel käuen / welches ihren Speichel blutrot färbet: massen solches schon vor diesem / unter uns / wo mir recht / erwähnet.

Hie gibt es auch Gold / Perlen / Edelgesteine / Seide / Queckſilber / Kupffer / Stahl / Eisen / Salpeter / Adlerholtz / und dergleichen wolriechende Höltzer mehr / in grossem Uberfluß.

Deßgleichen wächst daselbst überall viel köstlich-gutes Obst / und darunter nicht wenig Europæische Früchte: als Aepffel / Granaten / Weintrauben / Birn / Nüsse / und Kastaneen; überdas die Frucht Musa, Indianische Nüsse / Ananas, die edlen Gewächse Lichi und Lungyen, auch Pomerantzen / und allerhand Gattungen Citrinat-Aepffel / nebenst andren schönen Bäum- oder Erd-Früchten mehr. (a)

Quangsi. Die dreyzehende Reichs-Vogtey / Quangsi, mag / mit der vorigen weder an Grösse / noch blühender Handthierung und Gewerben / noch an Lustbarkeit / einiger Massen verglichen werden: wiewol sie / mit nothdürfftigen Lebens-Mitteln / etlicher massen versorget. In dem gantzem Lande stehen überall Hügel und Berge; so man ausnimmt die Südliche Gegend / biß an das Gestade / da alles aufs allerbeste gebauet: so wol wegen der schönen Ebene deß Erdbodens / als wegen der etwas wärmern / und dem Wachsthum gewogenen / Lufft. (b)

Queicheu. Noch ungebauter und rauher ligt die vierzehende Landschafft Queicheu; als die viel stets aneinander schliessende Gebirge begreifft / welche mehrentheils ungangbar / und allda gleichsam ihre Versamlung halten. Nichts destoweniger finden sich dennoch / innerhalb solches Gebirges / lustreiche und Frucht-tragende Thäler; fürnemlich an den Orten / wo die grosse Ströme durch passiren / deren sehr viel dieser Landschafft / aus andren Provintzen / zufliessen / theils auch darinnen ihren erstẽ Sprung nehmen: daher eine sehr reiche Erndte zu vermuthen stünde / wenn das Land selbiger Orten könnte überall gebauet werden. Dessen ungeachtet / gebricht es dennoch an keinen nothwendigen Lebens-Mitteln; massen auch alles wolfeil / ausbenommen die seidene und zarte Leinwad-Kleidung / der es darinnen keine gibt. Hingegen hat das Land Uberfluß an Rind- und Säufleisch / und die allerbeste Pferdzucht in gantz Sina. Zudem findet man nirgends mehr Queckſilbers / als allhie. (c)

Der Landschafft Junnan eignet man zwar / in der Zahl Sinischer Reichs-Provintzen / die fünffzehende und letzte Stelle zu: die dennoch keines weges für die letzte oder geringste zu halten / wenn man ihren Adel / Grösse / und die Menge aller darinnen vorhandenen köstlichen Dinge / betrachtet; in Betrachtung derer ihr billich die erste und fürnehmste gebührte. Sie ist der Ost-Indischen Länder / Pegu und Bengala, nechste Nachbarin: geneusst also mit der Indianischen warmen Lufft. Wird allenthalben / von Strömen und Seen / durchschnitten und gefeuchtet / und gleichfalls eine Mutter vieler Flüsse. An Bergen mangelt es ihr zwar auch nicht: es seynd aber solche nicht wild / oder forchtsam / noch abgerissen; sondern der Provintz zur Lust / Vortheil / und Nutzen / bequem. Sonst ist es darinnen mehrentheils eben / uñ voller Bergwerck: also daß / wenn man dörffte allda graben / nirgends mehr Gold würde anzutreffen seyn. Sie gibt auch rötlichen Birnstein / Rubinen / Sapphiren / Agtstein (d) oder die / so man insgemein Katzenaugen nennet / und viel andres köstliches Steinwerck; auch Biesem / Seide / und den anmuthigen Weiherauch Benivin, nebenst andren Sachen mehr. (e) Junnan.

Das sey kürtzlich geredt von dem Temperament und Fruchtbarkeit der Sinischen Reichsvogteyen. Denn insonderheit von jedwederer allhie weitläufftiger zu reden / würde uns zu lang fallen. Was aber insgemein die Fruchtbarkeit dieses gantzen Reichs / wie auch die Art der Lufft / antrifft; davon kan man die Landbeschreiber hören; bey welchen darüber gnugsame Nachricht wird anzutreffen seyn.

Von dem Temperament der Lufft in Sina / und wie verschiedene Farben solche an den Menschen wircke.

Sinnebald fieng an: Von der Art deß Luffts im Königreiche Sina / schreibt Mendoza / insgemein / also: das Lufft-Temperament dieses grossen Königreichs ist / an sich selbst / sehr unterschiedlich. Denn ob es wol gar nahe zugleich zwischen Mittag und Mitternacht gelegen; in solcher Länge / daß es nicht fern von der Insul Ainam / in 10. Graden deß Poli-Höhe / anfahet: weiß man doch / daß etliche Provincien deß Landes mehr deñ in 50. Grad deß

(a) Atlas Sinic. p. 132. Neuhof / p. 47.
(b) Idem, p. 142.
(c) Idem Atlas, p. 150.
(d) Den Birnstein neñet man vieler Orten Agtstein. Welches aber irrig: sintemal ein Unterscheid darunter.
(e) Atlas Sinicus, p. 155.

deß Poli Höhe ligen. Und hält man dafür / daß theils Landschafften den Polum noch höher erhöht haben; bevorab gegen den Tartarischen Grentzen. Dieser Unterschied wird sehr wol erkannt aus den unterschiedlichen Farben der Leute in dem Lande. Denn zu Canton, welches eine sehr grosse Stadt ist dieses Königreichs / und da die Portugaleser eine gute Zeit her ihre stetige Handthierung getrieben / dieweil die Stadt nicht weit von Macao, so die Portugesen / von vielen Jahren her / gleichfalls bewohnet / gelegen / und auch daselbst die Waaren und Kauffmanschafften deroselben Landes Art versamlet / und nachmals in Europa gebracht worden; sihet man eigentlich den Unterscheid der Farben an den jenigen / die sich allda zu handthieren versamlen; wie auch die Portugesen solches selbsten bezeugen.

Die jenige / so zu Canton, und in der selbigen gantzen Landes Gegend herum / gezeuget werden / sind gelblichter Farbe / gleichwie die im Königreich Feß in Barbaria, welches Land auch eben in gleicher Gelegenheit oder Parallel-Linie liget. Die Völcker der andern Provincien / so weiter ins Land gelegen / seynd weiß von Farben; jedoch etliche vor den andern; nachdem sie den kalten Ländern näher oder ferner sind. Theils seynd de Spaniern gleich; andere aber bleicher; und also fortan / biß sie endlich gar weiß und rötlich werden; wie etliche Teutschen. Man kan auch diß Königreich nicht eigentlich kalt oder hitzig nennen / dieweil es von der Art / so die Landbeschreiber die temperirte nennen / und eben in dem Climate, das über Italiam und Franckreich / auch andre wolgemässigte Länder gehet / gelegen ist. Daraus man die Fruchtbarkeit / Wolstand / und Uberfluß / deß Landes abnehmen kan; als in welchem es ohne allen Zweifel alle andere Länder der Welt übertrifft; ungeachtet / daß das Königreich Peru / und die Neu-Hispania / der Fruchtbarkeit halben / sehr gepriesen werden.

Folgends beruffi sich Mendoza auf die Zeugschafft deß Herrada / und dessen Gefährten / die gesehen / daß das Land so voller Kinder / daß es scheinet / ob verjüngeten sich die Weiber alle Monaten: und wären die Kinder alle so wol geschaffen / wie jung sie auch seynd / daß es nicht gnugsam zu beschreiben: imgleichen / daß das Land drey- oder viermal deß Jahrs Frucht trage.

Eben also läßt er seine Feder durch die Sinische Felder / gleichsam in einem Zuge / überall fliegen: das ist / er redet weiter / in gemein / von dem Uberfluß aller Dinge / so in Sina / beydes an Früchten / und andrem / das Land darreichet. Es wird / spricht er / durch stetige Arbeit / Fleiß / und Geschicklichkeit / deren sich das Landvolck in Bereitung desselben gebraucht / seine natürliche Güte nicht wenig befördert / daß es so viel mehr fruchtet / indem sie hierinnen so fleissig und emsig seyn / daß sie sich weder Berge / Thäler / noch Wasserbäche hindern lassen / solches zu bauen / sondern alles das jenige darinn pflantzen und säen / was es / nach seiner Art / ertragen kan: als gute Obsbäume / eine grosse Anzahl Weitzen / Gersten / Reis / Lein und Hanff. Welche Arbeit sie auch gerne und willig verrichten / in Betrachtung / daß sie das ihrige ungehindert gebrauchen können. Denn sie geben ihrem König keine Schatzung noch Umgelder / ohn allein einen geringen Tribut. Es hilfft auch nicht wenig zu der Fruchtbarkeit deß Landes die unzehliche grosse Menge deß Volcks / oder der Einwohner / deren so wol zu Erbauung deß Landes / als zu den Handwerckern / übrig gnug vorhanden; sonderlich dieweil die Müssiggänger nicht geduldet / sondern hefftig gestraffet / und für unehrlich gehalten werden. So wird auch deß Landes Einwohnern nicht verstattet / an fremde Oerter / oder in den Krieg / sich zu begeben / weil dadurch die Länder an der Mannschafft geödet werden. Denn dieser König so wol mit seinem Reiche vergnüget ist / als wenn er das aller vortrefflichste unter der Sonnen beherrschen thäte. Es reitzet und treibet auch nicht wenig dieses Volck zur Arbeit in allen Künsten und Gewinn-Gierden / die natürliche Neigung und Gewohnheit / wol getractirt und bekleidet zu seyn / auch in zierlich geputzten Häusern zu wohnen. Warum / und deñ auch wegen der natürlichen Fettigkeit deß Landes / dieses Königreich unter allen wol das reichste und überflüssigste genennt werden kan. Es finden sich auch daselbst alle Arten von Kräutern und Früchten / so in gantz Hispanien anzutreffen sind; und noch viel andre mehr / die man nicht kennet; dieweil sie gar keine Gleichheit mit den unsrigen haben / und aber fast alle auf einen Geruch / und lieblichen Geschmack / neigen. Der Pomerantzen findet man dreyerley Gattungen; etliche sind süsser denn Zucker; die andern nicht so gar süß; die dritte Art hat eine angenehme Schärpffe; deßwegen sie sehr lieblich zu essen sind. Deßgleichen findet

man auch Pflaumen / die sie Lechias nennen / die haben nicht allein einen gar guten angenehmen Geschmack / sondern bringen keinen Eckel noch Schaden/ wenn man deren gleich zu viel zu sich nimmet. Es werden auch grosse Aepffel da gefunden / die seyn weißbraun/ und eines herzlich-vortrefflichen Geschmacks.

Zucker in Sina.

In dem gantzen Königreich wird eine grosse Menge Zucker zusamen bracht; der ist sehr wolfeil/ also/ daß/ wenn er am theursten / man das Quintal deß weissesten um sechs Spanische Real (verstehe/ zu Zeiten deß Authoris) bekommen.

Honig.

Ebener massen findet man das Honig daselbst in grossem Uberfluß. Denn die aus Sina befleissigen sich gar sehr auf solche Stücke. Daher auch erfolget / daß das Honig / so wol als das Wachs/ in geringem Werth sind/ja in solcher Menge/ daß man gantze Schiffe und Flotten damit beladen könnte. Es bringet auch das Land

Seiden.

viel Seiden/ welche alle gar rein und zart/ deren sie schöne Farben geben lassen / so man den Granatischen Farben weit vorzeucht. Und obwol solche Waar mehr/ denn einige andere dieses Königreichs/ vertrieben wird / auch wol abgehet; so ist sie doch bey den Einwohnern im geringen Werth. Der Sammet/ der Damast/ der geschorne Sammet / der Zendel/ und andere seidene Waaren / die daselbst gemachet werden / gelten so wenig/ daß diejenige / denen der Preiß solcher Waaren in Hispanien und Italia bekandt/ sich nicht gnugsam darüber verwundern können. Zudem werden keine Tücher/ so in diesem Königreich gangbar / ob es schon nur leinen wären / mit der Elen / oder Stab / sondern allein mit dem Gewicht/ verkaufft; damit man denn weniger betrogen werden kan. Es gibt auch viel Leinwand daselbst / damit sich die Leute aller Orten bekleiden; wie auch Hanff / welchen sie zu der Schiffe Nothdurfft bereiten/ und Segel / wie auch Seiler/ daraus machen. Auch samlen sie in den rauhen ungeschlachten / auch bißweilen steinichten / Landen viel Baumwolle/ Weitzen/ Gersten / Speltz / Habern / und andere Korn-früchte mehr: die sich trefflich mehren/ und wachsen. An den feuchten und wasserreichen Oertern / deren denn viel sind / wegen der grossen Wasserflüsse / die durch das Land lauffen/ säen sie den Reis / davon das gantze Volck sich mehrentheils erhält ; wie auch andere umligende Völcker / und samlen dessen eine so grosse Menge ein / daß / wenn er am theursten ist / eine Hanega (welche in hundert und fünfftzig Pfund wieget) auf einen Real kommt (verstehe/ zu deß Authoris Zeiten) Diese Frucht wird/ neben andern Feld-Früchten/ deß Jahrs 3. oder 4. mal eingeerndtet. Sie pflantzen auch viel Wälder von Fichten / an den hohen Orten / da man nicht hin säen kan; damit alles und jedes seine Frucht bringe. Solche Fichten-Bäume tragen grosse Pinnüsse/ die gar guten Geschmacks sind; sie erziehen auch Kestenbäume / die viel grössere und bessere Kastaneen bringen/ denn diejenigen / so wir gemeiniglich in Europa haben. Zwischen solchen Bäumen säen sie das Türckisch Korn/ darvon sich die Indianer in Mexico und Peru gemeiniglich erhalten : imgleichen viel Pfenich; damit nicht das geringste Plätzlein dieses Landes unerbauet bleibe. Wie sichs denn würcklich also verhält. Denn in diesem gantzen Königreich wird (so zu reden) keine Handbreit Erdreich gefunden/ das nicht Nutzen und Frucht bringe.

Die Felder dieses Landes seynd nicht allein fruchtbar/ sondern auch gantz lustig anzuschauen / und geben einen lieblichen Geruch von sich ; denn sie tragen viel und mancherley wolriechende Blumen. Neben dem / machen die Gesträuche auf den Wasserflüssen / und Bächen / die allenthalben durchrauschen / das Land sehr anmuthig. Da findet man schöne Gärten und Lusthäuser/ in grosser Anzahl ; deren sich die Einwohner zur Erquickung und Ergetzlichkeit gebrauchen. Imgleichen Felder und Berge / so mit Bäumen bewachsen ; darinnen viel Affen/ Rehe/ Hasen und Kaninchen / auch andre Thiere/ ihren Aufenthalt haben; aus deren Fellen viel guter Futter bereitet werden ; insonderheit von den Zobeln ; deren allda eine grosse Menge. Die Thiere/ davon der Biesem kommt/ sind auch allda anzutreffen / und geben den besten / so aus gantz Indien gebracht wird / wenn er nicht gefälschet ist. Denn sie pflegen offtmals kleine Stücklein Bley / und andre Dinge/ darunter zu vermengen / damit sie die Quantität ergrössern.

Der Sineser Betrug in Biesem-Gewicht.

Uberdas ist auch eine grosse Menge Fleisch im Lande. Denn die besten Ochsen nicht mehr / denn um 8. Real / das Stück ; die Büffel / um die Helffte weniger ; eine Geiß um 2. Real verkauffet werden. Der Schweine gibt es sehr viel allda ; deren Fleisch gut und gesund/ wie Hammel-Fleisch. So ist auch das Fleisch der Böcke in grossem Uberfluß vorhanden/ und gantz wolfeil. Das Federvieh/ so sich in Wasser-Lachen und Flüssen

hält/

hält/wird täglich in kleinen Städten bey viel tausenden gefangen; doch finds mehrentheils Endten / die mit sonderbarer Geschicklichkeit auferzogen und ernehret werden. Solches Geflügel wird nach dem Pfunde verkaufft; wie auch die Kapaunen und Hüner/um so geringē Werth/ daß man derselbigen 2. Pfund gerupfftes Fleisch um 2. Fois / (ist so viel/ als 2. Quart/ in Hispanien / oder 2. Kreutzer/ unserer Müntze) bekommen kan / und 2. Pfund Schweinenfleisch / um $1\frac{1}{2}$. Kreutzer / oder 6. Marauedini. Alle andere Essen-speisen findet man / nach der Proportion/ eben so wolfeil. Dieses ist ebenmässig von unterschiedlichen Kräutern/ so zur Artzeney dienlich / zu verstehen; sonderlich von der Rhabarbara; welche daselbst in höchster Güte / und grosser Menge zu finden; wie auch das Holtz/ oder die Wurtzel / China: der Muscaten ist keine Zahl / daß auch gantze Flotten damit geladen werden können / und 400. nur einen Real kosten. Von Fischen allerhand Gattungen wimmeln so wol Meer/ als Ströme: das Land ist reich von Gold / Silber / Metall/ und Bergwercken; welches alles wolfeil ist: auch hat es viel Perlen; wiewol sie nicht sehr rund seyn: deßgleichen allerhand Art Edelgesteine. So kaufft man auch das Kupffer/ Eisen/ und Stahl/ von jedem das Quintlein/ um einen Real. Daß dannenhero mit Grund der Warheit von diesem Lande gesaget werden kan; es habe an nichts / so zu Aufenthalt deß menschlichen Lebens vonnöthen / einigen Mangel; ob schon das Volck sehr reichlich lebet / und in allen Stücken nicht allein nach Nothdurfft / sondern auch überflüssig/ versehen. Darum diesem Königreich mit gutem Fug der Titel gegeben werden kan / daß es das fruchtbarste / reicheste/ und feisteste Land sey / das unter der Sonnen befindlich. So viel Mendoza. (a)

Ob aber der Tribut / welchen die Einwohner dem Könige geben/ und von dem Mendoza gar gering gemacht wird/ auch eben so leicht falle; fürnemlich zu dieser Zeit/ da das Königreich mehrentheils dem Tarter unterworffen: werden wir/ zur andren Zeit / unter uns besser erörtern.

Trigautius meldet; man könne / mit Fug der Warheit / sagen/ alles/ was dem Menschen zur Nothdurfft und Nahrung/ ja auch zur Wollust/ dienen kan/ das werde nicht von aussen herein geführt / sondern wachse / daheim im Lande selbsten/ überflüssig: ja man finde allda schier alles das/ was in Europa zu finden; oder/ so je etwas daran mangelte/ werde es/ durch weit vielmehr andre Sachen überwigtig erstattet. Folgends erzählet er/ was es insgemein vor Früchte setze: davon berichtet er ferner; daß es allerhand Gattungen der allerbesten Baum-Früchte gebe; ausbenommen Oliven und Mandeln / wiewol sie den Mangel der Oliven-Frucht/ durch andre Oel-säffte/ reichlich gnug ausfüllē/ und ergäntzen. Und kan es nicht wol fehlen / das Land muß fruchtbar seyn: sintemal es überall durch und durch entweder mit fliessenden / und natürlichen Pful- oder künstlich-geleiteten Wassern dergestalt durchgenetzt und geädert / daß man es allenthalben zu Schiffe bereisen kan. (b)

Nun haben wir die Sinische Fruchtbarkeit betrachtet. Ich habe aber gehört/ daß dem Sinischem Käiserthum gleichwol noch andere Länder mehr unterworffen; als die Insul Formosa / das Land Leaotung, und andre mehr/ deren theils den Sinischen Groß-König vor ihren Ober-Lehens-Herrn erkennen. Nun ist von dem Temperament besagter Insul Formosa allbereit zuvor Bericht erfolgt: deß Lands Leaotung Beschaffenheit möchte ich gleichfalls von meinem Herrn Angelott gern erlernen.

Fruchtbarkeit deß Landes Leaotung.

Dieser gab zur Antwort: Formosa/ die schöne Insul/ hat freylich zu dem Reiche Sina / und zwar zu der Land-vogtey Fokien, gehört. Weil aber/ vor einigen Jahren/ vor verstandener massen / dieselbe/ nebenst der Niederländischen darauf erbauten Vestung / Neu-Seeland / dem Sinischen Rauber Coxinga in die Klauē gefallen: haben wir billich ihre Fruchtbarkeit besonders erzählet. Uber derselben findt man freylich noch andere Länder mehr/ die dem Sinischen Reich entweder unterthänigen- oder zum wenigsten einen Lehens-Respect schuldig: die mir aber jetzo nicht alle beyfallen; ohn gemeldtes Land Leaotung, und das Königreich Korea; von welchen dieses letzte vom Sinischē Groß-Könige die Lehensschafft empfähet. Jenes/ das Land Leaotung, ligt zwischē der grossen Sinischen Maur/ und dem Seebusem Cang, so groß und volckreich / wie andre Sinische Landschafften insermehr; wiewol ihm die Würdigkeit/

(a) Ivan Gonzales de Mendoza, Hist. de la Chine, 1. partie liv. 1. chap. 2. 3. 4.

(b) Trigaut. lib. 1. c. 2. de Christ. Expedit. apud Sinas.

unter solche mitgerechnet zu seyn / dennoch nie gegönet worden. Die Fruchtbarkeit dieses Landes ist nicht schlecht: denn man findet darinn allerhand Vieh / zahm- und wildes / auch an Feld- und Garten-Früchten einen gewaltigen Uberfluß; dazu das schönste Rauhwerck von Zobeln / Biber-Fellen / und dergleichen. Es wächst daselbst die Fürstin unter den Sinischen Wurtzeln / Ginseng, davon wir schon vor diesem gehört; und ein so trefflicher Kohl / dergleichen man in gantz Sina nirgends antrifft. Von Haselnüssen / sihet man / in dem äusserstem Asiatischem Strich / nirgends eine solche Menge / als hie. Da gibt es die edelsten Kräuter / Hülsen- und Schoten-Früchte / so zum Gemüse dienlich: imgleichen die grösseste Fichten-Aepffel / die köstlichste Weintrauben / Aepffel / Birne / Feigen / den gröbesten Weitzen / und Gersten / wie auch andre Europæische Früchte: ohn allein den Reis nicht. Daher das Land billich für herzlich und lustig zu achten: voraus weil es / vieler Orten / keine Berge / und das Meer zum Nachbarn / hat / von welchem es manchen Nutzen empfähet. Ja / wenn die Einwohner (welche nicht sinnreich / noch tüchtig zum studirẽ / von Leibe gesund / mittelmässiger Natur / stärcker denn die Sineser / boshafft / frech / kühn / und verwegen / von Jugend auf zum Kriege und Travaillen gewehnt / weil sie mit ihren nechsten Nachbarn / den Tartern / von Alters her / unaufhörlich kriegẽ) sich etwas mehr auf die Künste deß Friedens legten / und die Hand besser an den Pflug schlagen wolten: würde diß Land / unter allen Sinischen / der reichsten und gesegneten eines seyn. (a)

Das andre Land / Korea, betreffend; ist solches ein Lehen-Königreich: wird von den Sinesern / und Japanern / Chaosien, insgemein eine hangende Insul / genannt: weil es beflossen; aber nicht rund umher; sondern / mit einem Ende / an dem Lande fest ist / und gleichsam daran hanget. Solche Insul fällt trefflich fruchtbar / und gibt jährlich eine zwiefache reiche Erndte. Ist mit Weitzen und Reis bewachsen / wie die Japonesische Insuln / nemlich / mit solchem Reis / welcher in das Wasser gesäet wird / und daraus herfür wächst / auch viel köstlicher ist / weder andrer Sinesischer Reis / dazu sonst nirgends / weder in diesem Lande / und in Japan / gefunden wird. Neben dem trägt es viel andre auserlesene Gemüs-Früchte / und mancherley Obst / von Europæischer Gattung / insonderheit Birne / die eines ausbündigen Geschmacks; und was sonst die Nahrung deß Menschen erheischet. Vorberührte Wurtzel Ginseng wird hie gleichfalls gar häuffig gefunden; wie nicht weniger der vormal beschriebene Sandarach / oder das Sinische goldfarbene Gummi Cie genannt; und zwar so köstlich / als sonst an keinem Orte in Sina. Hie gibt es viel Gold- und Silber-reiche Berge. Wiewol / bey solchem Uberfluß / die Einwohner solches Landes dennoch / mit keinen Ausländern / einige Kümmerschafft / Gewerb oder Handlung / treiben; ohn allein mit den Sinesern / und Japanern. Aus dem Ost-Meer fischen sie Perlen: machen auch allerhand Art gutes Papiers; deßgleichen Schreib-Pinseln / von Wolffs-Haar; wie im Gegentheil / der Sineser ihre / aus Hasen-Haar werden bereitet. (b)

Schreib-Pinseln von Wolffs-Haar.

Ehe wir / sprach hierauf Monsieur Philibert / den Herrn Angelott lassen weiter gehen / in andere Ost-Indische Reiche: wird er so günstig seyn / und uns auch etwas von der Fruchtbarkeit der daran stossenden Tartarey zukommen lassen.

Die Tartarey / antwortete Angelott / begreifft so manche Länder / daß unsere Zunge ermüden dörffte / heut dieselbe alle durchzulauffen; so wol / als die Ohren / zuzuhören. Doch will ich insgemein ein wenig davon reden. Man theilet die Asiatische Tartern / so dem Königreich Sina benachbart / in die Orientalische / uñ Westliche. Der Orientalischen vornehmstes Königreich wird von den Sinischen Scribenten Niuche benamst; der Niedergängischen ihres / Tanyu. (c) Durch die letzte / nemlich durch die West-Tartarey / ist nicht allein die Ost-Tartarey / sondern auch gantz Sina / überzogen; wiewol die letzte und dritte Eroberung dieses grossen Königreichs von den Ost-Tartern geschehen. Von der Ost-Tartern ihres Lands Gestalt / weiß ich / als der nicht hinein gekommen / anders nichts zu melden / als daß selbiges sehr bergigt / und dennoch / zwischen den Ebenen /

Reis in Wasser gebauet.

(a) Atlas Sinic. p. 166. seqq.

(b) d. Atlas, p. 169. Neuhof / Blat 403.

(c) In deß Neuhofs Sinischer Beschreibung / Teutscher Edition / von Anno 1666. wird am 392. Blat in der zweyten Spalten / das Reich Niuche die Ost-Tartarey genannt: hingegen vorher / am 391. Blat / nebenst dem Reiche Niulhan, der West-Tartarey zugezählet. Welches deß Teutschen Ubersetzers Irthum ist. Wozu ihn die tunckele Wort-Ordnung der Niederländischen Auflage hat verleitet / die also lautet: T'vvelk oud Tartarye zo na't Ooften, (den Europers noch vveinigh bekent) als na 't VVesten bevvont, daar de Rijken Sarmarkand, Taniju, Niuche, Niulhan, en andere Rijken, gelegen Zijn, &c. Welche benannte Reiche auf die gantze alte Tartarey / und nicht auf die Westliche allein / geben. Sihe besagte Holländische Edition / am 181. Blat.

Die Fruchtbarkeit der Ost-Tartarey.

Ebenen/sehr fruchtbare Ebenen hat. In diesem Reiche gibt es gleichwol/wie man sagt/viel Bergwercke/ und Edelgesteine; insonderheit Rubinen und Perlen/ die vielleicht aus dem Meer zwischen Tartarien und Japan fischen. Massen das grosse Gebirge Kin, welches darinnen gelegen/ auch daher/ bey den Sinesern/seinen Namen hat. Denn Kin heisst so viel/als Gold: und solche Benennung habē auch die Sineser/ so wol als andre benachbarte Völcker/den Einwohnern der Ost-Tartarey/ eben darum gegeben/ indem sie dieselbige Kin, das ist/ Gold/ imgleichen die Herren der güldenen Berge genennet: weil ihr Land so reich an Gold-Gruben/ und an den Ufern etlicher Flüsse viel Goldes gefunden wird. In besagtem Meer

Küh-Fische.

schwimmen Küh-Fische/ (a) die gröſſer/ weder unsere Kühe in Europa/ und bißweilen eine gantze Meßruthe lang; aber weder Schuppen/ noch Hörner/haben. Diese Tartarische Lufft wird gleichfalls/

Tartarische Geyer.

von einem Geyer-Vogel durchflogen/ mit Namen Haitungcin: welcher zwar den Europæischen Geyern an Grösse weichet; aber so kühn und muthig ist/ daß er auch die wilden Gänse (b) angreifft/ und fähet.

Der West-Tartarey.

Von der Occidentalischen/oder West-Tartern ihren Lands-Früchten/ hab ich nichts sonders können erfahren: vielleicht aber hat unser Herr Sinnebald etwas davon gelesen.

Sinnebald sagte: Von diesen West-Tartern wird man/bey unsern Europæischen Scribenten/auch nicht übrig viel finden: ausbenommen/beym P. Venero, der/wie der Sinische Atlas mutmasset/unter dem Namen Tangu, ihr Land beschrieben; und bey noch etlichen andern mehr: welche aber/ um die Fruchtbarkeit ihres Landes nicht so sehr/ als um ihre Sittē/Religion/ und Kriege/sich bekümert haben. Wenn uns künfftig dermaleins der Discurs dahin leitet; werden wir ihrer nicht vergessē. So viel ich mich jetzo erinnern kan; schreibet jetztgedachter Sinischer Atlas; daß in dieser Tartarey sehr grosse Schafe/ die überaus feist vom Fleisch/ und einē mächtig dicken/viel-pfündigen Schwantz habē: deßgleichē gewaltig viel Pferde/von trefflicher Art/wiewol von kleinen Füssen/und subtilen Köpffen; massen solches schier allen Tartarischen Pferden gemein/so wol/ als die Flügel-schnelligkeit im Lauffen: endlich auch eine grosse Menge von Camelē/ und andren Thieren; und/ nebē andrē Gewächsē/das wunderbare Kraut (c)

Tartarische Schafe und Pferde.

Asbeston, welches andre (vielleicht rechter) ein Mineral-oder Bergwerck neñen/ und kein Feuer verbrennen/ sondern vielmehr reinigē kan. Selbiges wächst über einem Stein: trägt Laub-Haar/ wie ein kleiner Hanff oder Flachs: ist aber so fest uñ starck nicht; sondern bricht viel leichter.

Asbesten.

Ein mehrers will mir anjetzo/ von der West-Tartarischen Frucht-Art/nicht einfallen. Weil wir aber noch mit den Sinesern grentzen; will ich dafür in die Stelle setzen/was P. Martinus Martinii, in seinem Sinischen Atlante, von dem Königreiche Laos, aus dem Manuscripto, oder eigenhändigē Beschreibung/deß Ehrwürdigen Vatters Mariæ Leriæ, aus der Gesellschafft Jesu/ der viel Jahr über in diesem Königreich das Evangelium gepredigt/ zum theil auch aus den Sinischen Historicis, erzehlet.

Was das Königreich Laos vor Lebens-Mittel/ an Früchten und andrem habe.

Das Königreich Laos, schreibt er/mit besagtem P. Leria, ligt recht mittē im Lande/oder im Schos deß südlichen oder mittägigen Theils von Asien/und allenthalben auf die 100. Meilweg vom Meer entfernt: weßwegen es schier gar keine Fische hat; ausgenommen die/ so man aus den Strömē fähet: welche aber gnug versaltzē werdē/uñ derjenige/so ihrer will geniessen/ sie gar theuer zahlen muß; ob es gleich ein schlechtes Essen darum ist/ und sie wenig nutz sind. Solcher Fisch-mangel aber wird erstattet durch den Uberfluß deß Büffel- und Säu-fleisches/ das allda um liederlichen Preiß zu Kauff. Hüner findet man die Menge/ und kan derselben 10. vor 5. oder 6. Schilling/oder vor 2. Batzen/(d) haben. Im übrigen trifft man alle Früchte da an/ welche sonst in Indien zu finden; der Europæischen aber kaum eine: wenn man die Granat-Aepffel/ und wilde/ aber doch wolschmäckende/ Weintrauben hievon auszeucht. Das Land ist überall mit Reiswachs gleichsam überschüttet/

(a) Neuhof schreibt schlechts: Man hat allda Kühe ohne Hörner/ so bißweilen einer gantzen Ruthen lang. Und hat solches zwar/ wie meist seine gantze Sinische allgemeine Beschreibung/ dem P. Martino Martinii abgeborget: aber ausgelassen/ daß es Wasser-Kühe.

(b) Neuhof setzt grosse Gäns: aber der Atlas, daraus Neuhof geschrieben/ wilde. So ist auch der Teutsche Uberseтzer dem Niederländischen Text nicht recht nachgefolget/ indem er geschrieben; daß dieser Geyer die grössesten Gänse angreiffen und schlagen könne: da doch im Holländischen ausdrücklich das Wort fangen stehet; und auch deß P. Martinii Atlas das Wort capere gebrauchet. Besihe die Niederländische Edition am 189. Blat der allgemeinen Beschreibung/ und die Teutsche am 396. Imgleichen den Atlantem Sinicum, p. 20. 5. scribunt Sinæ.

(c) Also nennet es der offtangezogene Atlas. Besihe was unten hievon weitläufftiger/ aus dem Kirchero, gemeldet. (d) Der Atlas setzt 5. vel 6. allibus, aut uno Julio. Nun macht 1. Julius, oder aber Denarius, so viel als ein paar Batzen/ derer Batzen 21. auf eine Silberkron gehen; wie Henischius, de Asse, bezeuget.

schüttet / und darff sich der Dürren nicht befahren: sintemal auch den gantzen Sommer über die Ströme sich sehr erschwellen/und durch den/ auf dem Gebirge in Tibet (wofür der Author, Leria, nach P. Martinii Meinung / vielleicht Junnan schreiben wollen; als welche Sinische Provintz dem Lande Tibet benachbart) schmeltzenden Schnee dermassen vermehret werden / daß das gantze Land davon/ nicht anders / weder Aegypten durch den Nil/überschwemmet wird. Woraus denn kein geringes Anzeigen der Göttlichen Vorsehung erscheinet: in Betrachtung/ daß es in diesem Reich / das gantze Jahr durch / nur in zweyen Monaten regnet. Alsdenn pflüget/und säet man. Wenn solcher Gestalt kein Uberlauff der Ströme nicht geschehe; würde das Erdreich unfruchtbar seyn / und der Saamen verdorren/ auch kaum ein Mensch im Lande wohnen können.

Seltsamer Reis-wachs im Wasser.

Vor kein geringers Natur-Wunder muß man auch dieses schätzen / daß der Halm deß Reis so hoch wächst / als hoch das Wasser steigt. Welches er/in den Ländern Syon und Camboya, eben also thut. Darum steht der Schnitter in einem Schifflein/oder Nachen/weñ er den Reis schneiden will. Denn der Stengel und die Wurtzel müssen stets im Wasser stecken; soll er anders wachsen/ und nicht alsobald verwelcken. Gleichwol hat das Königreich Syon, vor dem Lande Laos, diesen Vortheil / daß der Fluß das gantze Land allenthalben bewässert: da hergegen jenes den Strom nicht aller Orten haben kan; dafern man nicht/mit grosser arbeitsamer Mühe/Gruben und Gräben machet/ und deß Strom-Wassers so viel / als irgend nöthig/ dem Acker zum besten / dahinein leitet.

Benjoin.

Man samlet überdas/ in mehrgenanntem Lande Laos, das Benjoin, die alleredelste Art deß Weirauchs. Elephanten und Helffenbein finden sich daselbst gar häuffig; wie auch der abgeschworne Feind der Elephanten / das Nasehorn: welches Thiers Horn von den Sinesern in gar hohem Werth gehalten wird. So gibt das Erdreich auch Salpeter und Eisen / ja Gold und Silber: das Zian ist allda am allerbesten. (a)

Deß Reichs Gannan Früchte.

Dieses Königreich ist vordem/ wie die Sineser wollen/der Sinischen Provintz anhängig und zubehörig gewesen; nachmals aber rebellisch / und ein besonderes Reich/worden. Eben also hat es auch gemacht das Reich Gannan: welches gleicher massen vor zeiten den Sinischen Groß-König/als seinen Obereigenherrn geehret / und endlich von ihm abgefallen: nicht ohne merckliche Schwächung der Sinesischen Macht. Denn die Landschafften dieses Königreichs Gannan seynd von keiner schlechten Beschaffenheit; sondern trächtig von allerhand Sachen / so dem Menschen das Leben erhalten mögen. Sie haben überflüssigen Vorraht von köstlichstem Leinwand / Seiden / und Baumwolle. Das Oel/oder der wunderliebliche Safft / welches die Portugesen Rosamaliam nennen / tröpffelt allda von den Bäumen. Adler-Holtzes/und deß roten Laccs / bringt es eine grosse Menge: mit welchem Lacc die Sineser ihre Seide färben. Selbiges ist eben das Land / das die Affen hägt / so in Sinischer Sprache Sinsing heissen / und in den Wäldern mit Wein gefangen werden: als darein sie sich voll trincken/und nachmals / wenn sie gefangen worden/die Zeche bezahlen müssen mit ihrem Blut / von welchem der Purpur seinen allerbesten Glantz bekommt. Gleicher massen ist diß die Gegend/darin sich das mensch-gestaltete Thier Fefe, von welchem vormals schon geredt worden/ aufhält. (b)

Der Aff Singsing.

Das Thier Fefe.

Grösse deß Königreichs deß Grossen Mogols/ samt dessen Grentzen.

Hiemit verlasse ich die Tartern / und will den Indostanern eins zusprechen: um zu sehen/was diese/ und etliche andere Indianer/unter der Herrschafft deß Grossen Mogols/für fruchtbares Erdreich besitzẽ: werde mich aber/in diesem grossen Königreich/nicht lange verweilen; sondern mit meiner Erzählung schier mehr dadurch fliegen/ als zu lauffen scheinen; weñ man die Grösse und Weite dieses großmächtigen Reichs ansehen will. Denn dieses Monarchen Gebiet reicht so unglaublich weit/daß etliche geschriebẽ/ man könne es kaum in 2. Jahren mit einer Caravanen umher bereisen und durchwandern. Der Engelländer/M. Eduard Therry, schreibt ihm diese Grentzen zu: gegen Morgen/ das Königreich Maugh: gegen Abend/ zum theil Persien / zum theil das Meer/ woselbst es sich allmählich nach Mittag zu lencket: Mitternachtwerts das Gebirge Caucasus, und die Tartarey: und endlich/nach Mittage hin/das Reich Decan, und die Meer-Enge von Bengala. Danebenst meldet er; das gantze Reich werde in 37. weitläufftige Provintzen / oder Vogteyen/eingetheilt/deren jede/in den vorigẽ Jahren/schier ein gantzes Königreich gewest. Wenn ich nun aller und jeder sothaner Länder Art/ Temperament / und Fruchtbarkeit/solte entdeckẽ: würde uns gewißlich dieser Abend / ja die gantze Nacht/

(a) d. Atlas, p. 24.

(b) Idem, in Descr. Regni Gannan, p. 25.

Nacht/ viel zu kurtz darüber werden/ und uns die Morgenröte übereilē/ehe wir noch den dritten Theil solcher Länder durchgesehen. Darum hab ich beschlossen/erstlich von der allgemeinen Fruchtbarkeit und Lufft-Art dieses Reichs überhaupt zu handeln; und hernach nur etlicher weniger Länder insonderheit zu gedencken.

Die Gestalt der Lufft und deß Erdbodems sihet/ in selbigem weitbegriffenem Königreich/ nicht überall gleich. In dem Lande Guzaratte, und an dem Strich deß Indianischen Meers/ nimmt der Winter/ am ersten Tage deß Brachmonats/ seinen Anfang/ und hält an/ biß in den Septembr. Deñoch regnet es allda nicht so stetig/ als wie zu Goa: sondern höret zum öfftern auf. Gegen dem Ausgang deß Winters aber/ entstehen gar schwere Ungewitter/ und nicht selten grausame Würbel-winde. Sechs Monaten über/ wehet der Wind von Mitternacht: und gleich so viel Monaten/ vom Mittage. Der April/ May/ und ein Theil vom Junio/ seynd unmäßlich heiß; biß der Regen herein bricht: also gar/ daß/ wenn die Lufft still/ dem Menschē die Hitze gar beschwer- und schädlich. Aber/ durch besondere Güte deß Himmels/ streicht besagter Wind durchs Land/ und temperirt die Hitze gar fein; führt doch gleichwol auch diesen Unfug mit ihm/ daß er nicht selten/ in den trucknen Monaten/ Staub und Sand aufhebt/ und/ wie einen Nebel/ vor sich her treibt: welches den Menschen/ auf die es fällt/ grossen Schaden bringt.

Lufft-Temperament im Reiche deß Mogols.

Von der Stadt Suratte, und der Gegend am Meer/ biß an die Königliche Haupt-Stadt/ und Residentz/ Agra, regnet es nur zu gewisser Zeit deß Jahrs: nemlich in dreyen Monaten deß Jahrs/ in welchen die Sonne zu dem Krebs-Circul tritt/ und sich wieder von ihm abwendet. In den übrigen neun Monaten/ setzt es allda so helles und klares Wetter/ daß kaum an selbiger Kugel-Helffte deß Himmels ein einiges Wölcklein oder Nebel erwittert wird.

Beschaffenheit deß Bodens und Erd-reichs.

Es hat schier das Land überall einen Uberfluß von dem besten Weitzen/ Gersten/ Reis/ und andrem schönem Getreide. Der Weitzen wächst nicht anders/ als wie der Europæische; ohn allein/ daß er gröſſer von Korn/ und weisser. Von selbigem backen die Einwohner ein so leckerhafftes Brod/ das man billich dem allerbesten/ in gantz Europa/ nicht allein gleich achten/ sondern auch mit allem Fug vorziehen darff.

An Käs und Butter findet man gleichfalls einen reichen Segen/ von wegen der unzählichen Menge deß Joch-Rind- und kleinen Viehes/ auch so gar der Büffel-Kühē/ die eine treffliche Milch geben. Das Fleisch dieser Thiere ist dem Rindfleisch gleich; aber so gesund nicht.

Wilde Thier in Indostan.

In den Wäldern/ läufft das Wild häuffig/ und unzählich viel/ umher: als Hirschen/ Gemse/ und andre: die ein jeder jagen und schiessen mag; ausbenommen/ in der Gegend/ die der Königlichen Hofstat zu nahe. Unter solchem Wilde finden sich die wilden Schweine am allerhäuffigsten; von derer Fleische sich dennoch die Indianer/ so der Mahometischen Secte ankleben/ gemeiniglich enthalten: wie deñ die bittere Mahometaner auch so gar solches nicht einmal mögen berühren.

Rinder.

Unter ihren/ und den Europæischen/ Rindern setzt es einigen Unterscheid: deñ/ zwischen den Schultern/ oder Vorderbügen/ wächst ihnen ein Knollen/ oder Hogger/ von Fleisch herfür.

Schafe.

Ihre Schafe tragen breite und schwere Schwäntze: seynd den unsrigen an Fleischwerck zwar gleich; weichen ihnen aber mit der Wolle: weil dieselbe nicht so zart/ als die unsrige.

Pferde.

Der Pferde ist eine grosse Menge; und zwar nicht allein von einheimischen/ sondern auch von Persianischen und Arabern; welche vor die allerbesten geschätzt/ und derhalbē gar theuer bezahlt/ auch mit sonderm Fleiß gewartet werden; also gar/ daß jedwedes seinen eigenen Warter und reisigen Knecht hat. Man füttert sie trefflich wol/ mit einer besondern Hülsen-Frucht/ die allda Donna genennet wird/ unsren Erbissen nicht gar ungleich. Solche Frucht kocht man; lässt sie hernach kalt werden: denn wird sie/ mit schlechtem Zucker/ vermischt/ und den Pferden also täglich/ zum Futter/ fürgelegt. Drey- oder viermal gibt man ihnen auch in der Wochen Butter zu essen; um den Leib dadurch zu reinigen. (a)

Derselben Futter.

Ochsen an Stat der Pferde gebraucht zum reiten.

An stat der Pferde/ gebraucht man aber auch obangeregte Ochsen/ welche/ wie gesagt/ oben auf den Schultern einen Puckel haben/ theils auch schön von Farben/ als weiß und schwartz eingesprengt; schlanck und subtil gewachsen: darum man sie vor die Karren/ und Indianische Curreten/ oder Kaṁer-wägen/ spannet. Weil diese nur zwey Räder haben; lauffen die Ochsen desto geschwinder damit fort: wissen

(a) Was hiernechst von den Ochsen gemeldet wird/ ist aus dem Mändelslo zwischen eingeschaltet; im übrigen aber diese Beschreibung gantz aus einem andren genommen.

wissen auch ihre Füsse so hoch und zierlich zu werffen/ daß es eine Lust anzusehen. Man regieret sie mit einem Strick/ oder Schnur/ durch die Naslöcher gezogen: und seynd gewehnet/ so willig/ wie die abgerichteten Pferde/ zu gehorsamen. (a)

Elephanten theuer zu unterhalten.

Uberdas haben sie viel Camele/ Esel/ Maulesel/ Dromedaris/ Nase-hörner/ und sonderlich viel Elephanten. Denn der König soll fast allein bey 14. tausend derselben unterhalten; ohn was die andre grosse Fürsten/ Lands-Herren/ und Edle thun. Ob aber gleich das Land mit allerhand Getreide häuffig bewachsen/ also/ daß es daselbst spott-wolfeil: kosten dennoch solche Thiere/ ihrer ungeheuren Grösse wegen/ viel zu füttern; und verzehret jedwedes/ alle Tage/ aufs wenigst/ zwey oder drey Ducaten.

Aber solchen Commoditäten/ so die Wälder herfürbringen/ seynd auch viel Ungelegenheiten untermengt. Denn man findet allhie auch sehr viel feindselige/ und dem Menschen gefährliche/ Bestien: als Löwen/ Tiger/ Wölffe/ die wilden Hunde/ so man Iackals nennet; und andre grimmige Thiere mehr. Die Ströme werden gefährt von Crocodilen; die Wälder/ von ungeheuren Schlangen/ und andren vergifften Thieren; die Häuser selbst/ von Scorpionen.

So fällt auch/ in den meisten Provintzen/ deß Tags über/ die grosse Menge der Fliegen den Leuten gar molest; und deß Nachts die unzählbare Vielheit der Flöhe.

Früchte und Wurtzeln.

Es gibt darinnen sehr viel/ und zwar zu völliger Zeitigung komende/ überköstliche Baum-Früchte: wie imgleichen manche frucht-tragende Pflantzen/ und gedeyliche Wurtzeln. Unter den Bäumen findet sich ein Geschlecht/ welches vor andren merckwürdig: dessen Stamm leicht und schwammlöcherig; aber dennoch trefflich hoch steiget/ ohn einige Aeste und Zweige/ ausbenommen oben am Gipffel. Die Rinde desselben zerstösst man/ und bringet einen Safft heraus/ welchen der Einwohner Taddy benamset/ und/ wenn man ihn bey Nacht durchseiget (durch ein Tüchlein lässt) vor sehr gesund hält/ auch der Mund und die Kehle sehr liebet. Soll/ wie man sagt/ wider den Stein/ und Nieren-weh/ gar heilsam seyn. So man ihn aber bey Tage presst/ und heraus lässt; verdirbt er von der Hitze; und beleidigt das Gehirn/ wenn man ihn alsdenn trinckt/ gar sehr.

(a) Mandelslo/ im 1. Buch der Hinreise nach Ost-Indien/ Cap. 13.

Die Aussäung deß Getreids geschicht im Mayen/ und angehendem Brachmonat: die Ernde wird im November und December verrichtet.

Das Gras schneidet man nicht zum Heu/ noch hebts auf/ wie in Europa; sondern/ wenns die Noth erfordert/ wird es entweder grün/ oder dürr/ gebraucht.

Man sihet darinnen viel wilde Bäume/ die Europa nicht kennet: deren etliche grosse und breite Blätter tragen/ wie ein Schild: etliche/ gar subtil eingespaltene/ nach Art deß Fahrn-krauts; unter welchen die Tamarinden. Alle Bäume aber insgemein bleiben allhie immerdar grün.

Blumen.

An den Blumen dieser Länder/ darunter man keine Rosen/ noch einige andre Europæische Blumen/ gleichwol nicht findet/ spühret man mehr Lieblichkeit in der bunten und manigfältigen Farbe/ weder an dem Geruch; der so gar köstlich eben allemal nicht ist. Viel Kräuter wachsen gleichwol daselbst/ so eine fürtreffliche Artzney geben. Würtze/ und Specereyen/ führet man/ von aussen zu/ ins Land; und wird ein grosser Handel damit getrieben.

Kräuter.

Dem Erdbodem mangelt es nicht an innerlichen Schätzen; als an Eisen/ Kupffer/ Bley/ und Silber.

Flüsse.

Dieses Reich wird von vielen Strömen durchflossen: unter welchen Ganges der Fürst ist/ und/ seines leichten Wassers halben/ am gesündesten geschätzt wird.

Grosse Pfützen durch menschlichen Fleiß gemacht.

So setzt es gleichfalls weder an Brunnen/ Spring-Quellen/ und Bächen/ einen Abgang. Man sihet auch gar viel stehende Wasser/ Pfüle/ und Pfützen/ so durch menschliche Arbeit zu wegen gebracht: deren etliche eine Meilwegs/ jemalen auch wol zwo/ begreiffen/ und mit einer steinernen Maur umher eingefangen.

Man findet zwar hieselbst auch wol ein wenig Weins; jedoch nicht offentlich: massen er aus Persien/ mit Verschweigung deß Namens/ dahin gebracht wird. Aus Arabien/ und dem Persianischen Meer-Busem/ bekommen sie gleichfalls das Getränck Arequii, welches also genannt von dem Persischem Wort Aréca, so einen Schweiß bedeutet. Solcher Trunck wird/ in diesen Ländern/ auf zweyerley Art zugerichtet. Erstlich/ aus Datteln/ und Süßholtz/ oder dergleichen süssen Gewächse; davon er durch einen Helm abgezogen/ und also gar kräfftig wird.

Der Trunck Arequii.

Die

Die zweyte Art deß Getränckes bereitet man von Rosinen/ die mit kaltem Wasser angefeuchtet/ und gesotten werden: und diesen Trunck hält man für besser/ und gesünder.

Ost-Indischer gemachter Wein.

In Indien selbst aber/ macht man Wein aus der Substantz eines Baums/ der Cocos-Nüsse trägt/ und/ um einiger Gleichheit willen/ insgemein ein Palmbaum wird getitulirt. Selbiger Wein ist gleichfalls zweyerley: nemlich der Safft Sura, welcher von ihm selbsten heraus/und in die Geschirr/ so dem Baum angefügt/ hinein tröpfelt: und hernach Oracca; der/aus demselbigem Saffte Sura, abgezogen wird. Diesem letzten/ als dem allerstärcksten/bricht man seine Krafft/ mit hineingeworffenen Rosinen: worvon er einen lieblichern und süssern Geschmack bekommt. Je älter er ist; je besser man ihn hält: welches aber nicht geschicht/ wenn die Rosinen mit einem Wasser angesprenget werden.

Sura.

Oracca.

Das Getränck Kobha.

Sie brauchen noch ein anderes Getränck/welches in ihrer Sprache Kobha lautet/ und aus einem schwartzem Saamen/ mit Wasser vermischet/ gesotten ist. Derselbe schmeckt zwar nicht zum allerbesten: wird aber für sehr gesund geachtet: weil er dem Magen zum abdäuen behülfflich/das Geblüt reiniget/ und die Lebens-Geister erfrischet. Ist eben dasselbige Getränck/ so auch in Türckey/ Persien/und Arabien gar sehr im Gebrauch. Solches nennen sie Kaoah, und schreiben ihm grosse Tugenden zu: nemlich/ daß es dem Magen/Lung und Leber gedeylich/den Blut-Fluß stille/ und Lust zum essen mache. (a)

Fische und Vögel.

Vor köstlich-gute/ und mancherley Fische/wie nicht minder/vor einer unzahlbaren Menge Vögel/ haben die Länder Gott hoch zu dancken.

Kurtz zu sagen: Es seynd da alle Lebens-Mittel/und Speisen/ in so geringem Preiß/daß man ein Schaf/um einen Englischen Schilling;einen Hasen/um einen Groschen; und/ um selbigen Preiß/ drey Rebhüner haben kan.

Die vornehmste Waaren deß Reichs seynd: Erstlich; die Baumwolle/ und Tücher/ so daraus gemachet werden/ in unbeschreiblicher Menge/ und Verändrung; darunter theils so klar/subtil/rein/ und weiß/ daß sie es allem Europæischem Leinen wo nicht bevor/ doch gewißlich gleich thun. Man gibt einem jedwedem solchem Tuch seinen absonderlichen Namen/entweder von der Couleur/ damit es gefärbt; oder von der Güte/und Zartheit. Baumwöllene Tücher

Zum andern: Das Annil, welches man insgemein Glastum nennet/ und eine Gattung von Farben ist/ so in Europa überall gnugsam bekandt. Das Kraut/ woraus solche Farbe wird zugerichtet/ gleichet den Kichern; an Blättern aber/ den Senis-Blättern: wiewol sie ein wenig kürtzer/ und breiter/ und mit hültzichten Zweiglein versehen/ wie das Pfriemenkraut. Der Stengel erreicht selten die Länge einer Elen; und kaum/im dritten Jahr/die Dicke eines Daumens. Die Blume sihet den blauen Kornblumen ähnlich. Der Saamen fällt/wie das Fœnum Græcum (Siebengezeit) aber auf beyden Seiten etwas eingezogen/ oder compreß/ gleich wäre er abgeschnitten. Wird/ im November/ gesamlet; im Junio/ gesäet. Es daurt das Kraut/ nachdem es einmal gesäet/drey Jahr/uñ wird/ gegen dem Ende deß Septembris/ oder mit dem angehendem October/ wenn das Regenwetter aufhört/geschnitten. Im ersten Jahr ist die Pflantze noch zart; und daher das Glastum (Wäid) so alsdenn davon komt/ unvollkommen/ rötlich von Farben/ und schwer; also/ daß es/ wenn mans ins Wasser wirfft/zu Grunde sinckt. Solches heisst man Nouti, oder Mousi. Das vom andren Jahre/ ist das beste und allervollkommenste; leicht/ und violen-färbig; und schwimet auf dem Wasser oben: hat seinen besondern Namen Cyerce oder Ziarie. Das dreyjährige ist schon nicht mehr so gut; legt sich wiederum schwer ins Gewicht; hat schwartze Farbe/ und den allergeringsten Werth. Solches nennet man Catteld. Annil.

Mit der Zubereitung deß Glasti gehet es also zu: Man zerschneidet das Kraut; wirfft es hernach in eine längliche Wie man das Glastũ mache.

(a) In der Descriptione Indiæ Veræ, deß Johann de Laet, stehet; dieser Tranck Kaoah werde gemacht aus einer Hülsen- oder Schoten-Frucht/die aus Arabien in andre Länder gebracht/ und den Türckischen kleinen Böhnlein nicht ungleich sehe/ in besondern Bran-Häusern/ oder Brausteten. Solches gesottene Wasser sey dick/schwartz/und schier ungeschmackt/ auch etwas bitter. Er verstosst sich aber/meines Bedunckens/hierinn/ daß er diesem Wasser obgedachte Tugenden beymisst: weil solche nicht dem Kaoah oder Cahvvæ-Wasser (als welches vielmehr allzusehr kältet/ und unfruchtbar macht) sondern dem Trai Chattai, The-Wasser zukommen: womit dieser Author jenes confundirt. Dieses letzte wird aber/aus einem Kraut/und nicht/wie das Chavvæ-Wasser/ aus Arabischen/ oder Egyptischen/ Böhnlein gesotten. Sihe was hievon/ bald im Anfange dieses ersten Theils/ bey Beschreibung deß The-Krauts/ erinnert worden: alsdenn wird sichs finden/ daß besagtem de Laet, aus irriger Nachricht/hierinnen etwas menschliches begegnet. Welches ich deßwegen billich nicht unerinnert lassen sollen; weil ich oben/ angemeldtem Orte/das Widerspiel geschrieben/ und deßwegen auch/in dem Discurs meines Angelotts/ solche deß de Laets Worte ausgelassen habe.

dazu verordnete Cistern/ (oder Regenkasten) und unterdrücket es mit vielen oben darauf gelegten grossen Steinen: geusst alsdenn so viel reines Wassers darüber/ biß es davon bedeckt und überschwemmet wird. Nachdem es also bedruckt/ belästiget/ und unter Wasser gesetzt: lässt mans etliche Tage über stehen; biß das Wasser alle Farbe und Substantz deß Krauts an sich gezogen und gesogen. Alsdenn lässt man solches gefärbte Wasser aber ab/ in einen runden Kübel; in welchem/ unten am Bodem/ abermal ein andres kleineres Gefäß gezimmert ist: rührt es mit kleinen Stecken starck um/ und schäumet das klare Wasser allgemach davon ab: womit so lang angehalten wird/ biß das Wasser alles herabgeschäumt/ und allein der Feym oder Hefen/ das ist/ die dicke Substantz/ auf dem Bodem/ sitzen bleibt. Diese nehmen sie folgends heraus/ breiten sie über ein Tuch aus/ und lassen sie/ an der Sonnen/ trucken werden. Wenn nun die Materi ein wenig erhärtet; zwingt und formirt man sie in runde Platten/ Scheifflein/ oder Kuchen; wirfft diese auf Sand/ um darauf ferner zu trucknen: weil sonst eine andre Unterlage/ waserley Materi solche auch seyn möchte/ die Farbe ausföge/ und verderbte. Wo unvermuthlich darauf regnet: verleurt das Glastum seine Farbe und Glantz: und wird alsdenn Aliad geheissen. Das beste Glastum kennet man daran: daß es dürr/ leicht/ dem Wasser obschwimme; veil-blau sey/ und in der Sonnen gläntze; auch/ so mans auf glühende Kohlen legt/ einen viol-blauen Rauch/ und wenig Asche gebe.

Geukar, ein Indianischer salzichter Tau.

In der Provintz Ucrad, samlet man eine Sultzen/ so die Einwohner Geukar benamsen; von Kar, welches Saltz/ und Geu, welches Gersten anzeigt; weil sie von dem Tau/ so bey Nacht das Getreide befällt/ zusammen gestehet/ und gleichsam eine gesaltzene Gallert gibt. Die Portugalleser nennens Salgeu, und Salgema.

Imgleichen findet man da die Spicanarden/ so auf Persisch/ und Arabisch/ Sembul-tib, das ist/ riechender Spick/ genannt wird. Denn Sembul heisst so viel bey ihnen/ als eine Aehr: und darum nennen die Persianische Sternschauer das Zeichen der Jungfrauen im Thier-Kreise/ Sembul.

Ingu, oder Teuffels-dreck.

Eben dieselbe Provintz bringt das allerbeste Ingu. Die Araber geben diesem Gummi viererley Namen: darunter die fürnemste Haltit, Samaktre, Hilheis, Zaefa. Bey den Guzarattern wird das/ so aus Ucrad kommt/ Inguh benamset. Die dritte Art aber/ so bey Duzgun in Persien gesamlet wird/ führt daselbst den Namen Ingara. Denn es ist in dreyen Ländern am häuffigsten anzutreffen: nemlich in benannter Provintz Ucrad; und selbige gibt das allerreinste/ auch nicht so gar bitter: hernach in Persien/ bey dem Städtlein Duzgun, dreyssig Meilen von Ormutz; allda das/ welches nechst dem besten/ wächst: und denn drittens/ in der Persianischen Landschafft Karazon.

Die Pflantze/ welche dieses Ingu (das von den Materialisten und Apotheckern Assa fœtida gescholten wird) trägt/ ist zweyerley Geschlechts: davon das erste eine hohe Staude/ oder Bäumlein/ mit kleinen Blätlein/ die den Rauten-Blättern nicht unähnlich. Aber diese Pflantze bringt nicht gar viel Ingu.

Das andre ist eine Wurtzel/ wie ein Rettich: treibt grosse/ und doch zarte/ Stengel herfür/ nebenst solchem Laub/ das mit seiner Figur den Blättern deß Feigenbaums/ welchen man Ficum infernalem nennet/ beykommt.

Diese Pflantze wird/ etlicher Orten/ gebauet; anderswo geht sie von sich selbsten/ und ungepfleget herfür: als ein Gewächs/ das keiner sonderbaren Pflege und Wartung gewohnt; sondern sich der rauhen und bergichten Oerter freuet.

Man samlet es gegen dem Abtritt deß Herbstes. Denn/ wenn der Sommer seinen Abscheid nimt; ritzet man die Stengel und Zweige/ worauf das Gummi anhebt herfür zu threnen. Wie häßlich die noch frische Wurtzeln schmecken/ mögen wir leicht abnehmen an demjenigen/ was uns die Europæische Materialisten davon zeigen.

Teixera berichtet; es seyen ihm/ da er sich zu Ormutz aufgehalten/ aus Duzgun vier solcher Wurtzeln gebracht/ welche er aufgehebt; die so starck gerochen/ daß kaum ein Mensch im Hause solchen Gestanck können erleiden; auch von sothanem strengem Geruch/ gantzer acht Monaten lang nichts verlohren.

Dessen ungeachtet/ gebrauchen dennoch die von Gusuratta dieses Inguh, oder (wie es in Persischer Sprache klinget) Inghza, in allen Speisen; also gar/ daß sie kein Essen recht gewürtzt dünckt/ welches dessen

eman-

ermangelt; überdas alle ihre Schüsseln/ darinn sie die angerichtete Speisen zu Tische tragen/damit bestreichen: haben sich auch dermassen daran gewehnet/ daß ihnen der Geschmack desselben anmuthig und wolriechend vorkommt; da hingegen andre Nationen es alles ein stinckendes und widerlich-schmeckendes Gewächs/ scheuen/und eckelhaffter Weise verschmähen.

Neben dem/ lieset man allhie das Opium, dessen die meiste Asiatische Völcker so sehr begierig seynd/ gar häuffig/unter dem Namen Afion: von deme wir/ meines Erinnerens/ allbereit vor diesem/ ausführlich geredet. Die Perser wollen/ dieses Krauts Gebrauch sey erstlich aufgebracht von fürtrefflichen Personen/ die vor Sorgen deß Nachts nicht haben ruhen können: denen der gemeine Mann allgemach darinnen nachgeaffet. Teixera erzählt; er habe etliche gekannt/ die/ weil sie deß Opii entbehren müssen/ gestorben. Doch werden ihrer mehr/durch den Mißbrauch/und unmässiges Einnehmen desselben/ an ihrer Gesundheit beleidigt/ ja gar ins Grab gerissen. Denn ohne Masse und Behutsamkeit ist es ein tödliches Gifft.

Afion, oder Opium.

Uber voriges/ macht man hie überaus viel Salpeter/ oder Felsen-Saltz; fürnemlich um Agra, und in der benachbarten Landschafft/ auf den Feldern/ welche eine zeitlang ungebauet gelegen/ so wol aus schwartzen/ als bley-färbigen/ und auch weißlechten/Erd-klössen: wiewol das/ welches aus schwartzem Erdreich komt/fürs beste gerühmt wird.

Salpeter.

Man macht aber den Salpeter allda auf solche Weise: Sie graben eine zimlich-weite Grufft/ wie die Saltzgruben: füllen selbige mit solcher steinsaltzichten Erde: führen alsdenn/durch gewisse Röhre/ ein Hauffen Wasser hinein: darauf müssens die Arbeitsleute/ mit ihren Füssen/fleissig treten/ stampffen und kneten; biß es die Gestalt eines Breyleins oder Gemüses annimt. Nach zweyen Tagen/ wenn das Wasser alle nitrösische Substantz dem Erdreich entwandt/und an sich gezogen; leiten sie allen klaren Safft in eine andre/ etwas niedrigere und kleinere/ Gruben: auf daß es da wiederum gerinne oder gestehe. Nachmals wird es/in eisernen Häfen/ausgesotten/ abgeschäumt/ das Reine von den Hefen/gesondert/ und in irdne oder Leimen-Geschirr gegossen. Wenn alsdenn das/ was von Hefen noch übrig/ sich auf den Grund der Töpffe gesetzt/ und angefangen dick zu werden: zerbrechen sie solche Geschirr/ und legen das Saltz an die Sonne: damit es ferner möge trucknen/ und sich erhärten.

Wie man in Indien Salpeter macht.

In den Gebirgen der sehr weitläufftigen Provintz Purbet, die mit den so genannten weissen Tartern grentzet/ findet man den Borax: imgleichen Biesem/ Spicanard/Queckſilber/Kupffer/und eine Farbe/ so man Mitzel heisst/ welche den Tüchern eine zierliche Leber- oder Kastaneen-Farbe gibt. Erst-angeregter Borax aber wird gefunden an dem Ort/ den man Taackelehan nennet/ in den fliessenden Wassern/ die das Turbetische Gebirge durchwandern/ und zuletzt in eine Mittelländische Meer-Enge/ Namens Masseroor, ihren Ausfluß nehmen. In dem Grunde solcher Flüsse/ wächst der Borax zusammen/ wie Korall: und wird/nachdem er da heraus gezogen/ in kleine/ aus Lämmer-Fellen gemachte/ Säcklein gethan; auch ein wenig Oel und Butter dazu hinein geworffen: damit er desto besser conservirt werde.

Borax.

Die Farbe Mitzel.

Wo/ und wie/der Borax wachse.

Endlich so gibt es auch deß Zuckers die Menge. Der edlen Gesteine trifft man mancherley Gattungen an: insonderheit den Deamant/ Jaspis/ Achat/ Porphyr/ Alabaster/ Krystall/ und dergleichen. Denen die Einwohner/ durch geschickliche Auspolirung/ einen schönen Glantz zu geben wissen. (a)

Dieses sey von der vielgemeinen Fruchtbarkeit deß gantzen Reichs gesagt. Hiernechst will ich/versprochener massen/ noch etwas/ von etlichen wenigen Landschafften/und Strichen/ insonderheit hinzuwerffen.

Das Königreich Gusuratta/ welches ein groß Theil von Indien/ an der West- zum theil auch an der Süder-Seiten deß Meers/ unter der Herrschafft deß grossen Mogols/ gelegen/ und von den Portugallern/ von der an der See ligenden grossen Handel-Stadt Cambaja/ auch Cambaja benamset wird; erstreckt sich/am Meer/auf hundert und fünffzehen Teutscher Meilen; ja! wie etliche meinen/ noch darüber.

Beschaffenheit deß Landes Gusuratta/ oder Cambaja.

Ist eines von den fruchtbarsten Ländern in gantz Indien: sintemal es/ an Erdgewächsen/ Ackerbau/ Gärten/ Früchten/Wiesen/ und Viehezucht/ über alle massen reich ist/ und ihm nichts abgeht/was zur Nothdurfft/ Lust/ und Ergetzlichkeit deß menschlichen Lebens mag dienen; sondern vielmehr von seinem

(a) Johannes de Laet, in Descriptione Indiæ veræ, Sect. 2, p. 88. & seqq. usque ad 102.

nem Uberfluß auch andre Indianische Länder können versorget werden.

Insonderheit hat die Gegend / um die Stadt Suratta, einen gar fetten Fruchtgesegneten Bodem / welcher reichlich hervor gibt Gersten/Reis/ Bonen/ und viel andre Küchenspeisen: überdas einen ausbündig-schönen Wald/ von Coquer-Nußbäumen/Citronen/ und solcher köstlichen Obst-Bäumen mehr: trefflich gute Vieh-Weide/welche viel Büffel/Ochsen/ Schafe/Ziegen/und allerhand Wild/deßgleichen manche Last-Thiere/füttert.

Die Lufft aber stellet sich/ vom Majo/ biß in den September / gar unfreundlich und zornig / mit erschrecklichem Wetter/Sturm/ Blitz/ und Donner / die dermassen wüten/ als gedächten sie Himmel und Erden miteinander zu verwirren/ oder in einen Klumpen zu werffen. Wodurch die Schiffe gezwungen werden / innerhalb sothaner Jahrszeiten / ihre Ancker von dem Hafen zu Suratta abzuziehen/und bey Capo de Comori, Cormandel/oder Bengala/ihre Ruhe zu suchen.

Wasservögel um Amadabad

Bey der Stadt Amadabad, gibt es Bäume und Holtzung/ darinnen nicht allein viel Meerkatzen/ sondern auch mächtig viel Feder-Wild / sonderlich Papageyen/von allerhand Art/ zu finden; und zwar desto häuffiger/weil der Benjanische Aberglaub ihnen wol zu steur komt / und sicher Geleite gibt/ daß man sie nicht umbringt. Weil auch/in dieser Gegend / der Strom Indus fleusst; halten sich allhie viel Wasser-Vögel auf: beyorab viel Reiher/Endten/und Kropff-Gänse.

Es hegt dieser Landstrich gleichfalls allerley Wild: als Dann-Hirsche / wilde Esel/Schweine und Hasen. Hat auch guten Ackerbau/und Viehweide/in den Holtzungen; viel Büffel / gemeine Ochsen/ Kühe/und Schafe.

Gemeldter Strom Indus/ und andre kleine Bäche / seynd aus der massen Fischreich. Was demnach jemand von Speisen / zu seines Leibes Ergetzlichkeit/ möchte wünschen; das ist allda zu bekommen: ausbenommen der Weinwachs: dessen Mangel doch gleichwol/ wie zuvor/ in der allgemeinen Beschreibung / gesagt/ durch den guten Palmwein (Terri genannt) imgleichen durch gesundes Wasser/ und aus Datteln/ Reis / und Zucker gemachten Arack/ oder Brandwein/ ersetzt wird. (a)

(a) Aus der Ost-Indischen Reise deß von Mandelslo/ 1. B. am 46. und 66. Bl.

* *

Deß Königreichs Bengala Landes-Art.

BEngala / das Land am grossen Meerbusem Golfo de Bengala, meist jenseit deß Stroms Ganges gelegen/welches/nach etlicher Rechnung/ hundert und zwantzig Meilen längst der See/in die Länge/und/durch das fuß-feste Land nach der Breiten / nicht kürtzer sich erstreckt / wird von einer gesunden Lufft angehaucht/ und mit gutem Reiswachs/ Weitzen / Zucker / Ingber / und langen Pfeffer/gesegnet: also / daß die Einwohner jährlich viel Schiffe damit können beladen. Auch samlet man daselbst der Seiden/und Baumwollen / die Menge / und verführet sie nach Suratta / Cambaja/ Indostan/ und nach Europa. Die Indostaner gebrauchen / neben der Persischen Seide/ meist diese Bengalische; als welche sie/ nach der Persianischen/ für die beste schätzen. Wegen Vielheit der Land-Früchten / seynd alle Dinge um einen schlechten Preis zu bekommen. Es wächst allhie viel Rieth/ welches man zu uns in Europa bringt/ und die Spatzier-Stäbe daraus macht. Man hält sie / unter den Indianischen/für die besten/und kaufft sie am allerliebsten. Früchte.

Man samlet auch viel Zibeth daselbst: wiewol ihn die Bengaler sehr verfälschen. Zibeth.

Hieselbst trifft man die grösseste Rhinocer / oder Nas-Horn-Thiere an: deren Hörner und Blut wider den Gifft heilsam geachtet werden. (b) Rhinocer-Thiere.

Die Provintz Chandis, welche dem Königreiche Gusuratte/ gegen Morgen/ am nechsten/zählet viel Gebirge / darauf die wilde Elephanten bey Hauffen gehen: und hat doch auch / fürnemlich bey der Stadt Dayca, einen sehr fruchtbaren Boden: also gar/ daß auch / auf den Bergen selbsten/frucht-tragende Aecker/und frölliche Weiden/anzutreffen. (c) Die Provintz Chandis.

Das Reich Golconda ligt ebener massen unter einem gesundem Himmel. Es theilt seine Jahrszeiten in drey Theile: unter welchen sie den ersten Theil / so den Mertzen/April/Maji/und Brachmonat/ begreifft/ Sommer nennen. Denn in diesen Monaten / ist es so heiß / daß sich einer kaum davor zu behalten weiß: und streicht der Lufft selbst vom Abend gantz hitzig durchhin. Im Julio / Augusto/ September und October / regnet es schier fort und fort: und fallen zuweilen Orixa oder Golconda.

(b) De Laet, in Descript. Indiæ, p. 79. Et imprimis Mandelslo/ p. 198.

(c) Idem de Laet.

Hefftige Platzregen.

weilen die Platz-Regen mit so ungestümer Gewalt/ daß sie die Gebäu/ biß auf den Grund/ umreissen. Nichts destoweniger hat solchem Regen/ und denen darauf folgenden Wasser-Fluthen/ das Land

Fruchtbarkeit.

seine Fruchtbarkeit zu dancken. Unter den übrigen vier Monaten/ fällt die Hitze leidlich. Das Erdreich ist so fruchtselig/ daß es/ an vielen Orten/ deß Jahrs zwey- an nicht wenigen auch wol dreymal den Reis herfür gibt. Es trägt auch Weitzen/ und sonst viel andre Gattungen von Korn/ die in Europa nicht wachsen.

Orixa.

Es wird dieses Land/ oder Königreich/ eigentlich Orixa, von den Portugallern aber/ nach der Stadt Gölkonde, auch Gölkonde benahmt. Der König/ welcher darüber regiert/ sitzt unter deß grossen Mogols Contribution.

Deamant-Gruben daselbst.

Mat hat in den vorigen Jahren/ zufälliger Weise/ darinnen die allerreichste Deamant-Gruben/ an dem Fuß eines ungeheuren grossen Bergs/ nicht weit von dem Strom Christena, gefunden/ auf einem solchem Grunde/ das/ vor allen andren/ rauhe/ scharff/ und unfruchtbar. Solche Deamant-Gruben pflag der König jährlich zu verarrhendiren (verlassen oder vermieten/ wolte ich sprechen) um dreyhundert tausend Pagoden.

Und was (fragte Monsieur Philibert) mag doch wol eine Indianische Pagode gelten?

Angelott antwortete: Ungefähr so viel/ als eine Frantzösische Kron/ deren sie auch am Gewicht gleichet. (a) Bey sothaner Vermietung aber muste der/ so das Bergwerck in Bestand nahm/ bedinglich angeloben/ alle Deamanten/ so über zehen Carat halten/ der Königlichen Schatzkammer einzuliefern. (b)

Saltz.

In eben derselbigen Provintz/ fällt ein schönes Saltz/ das man in andre Länder verführt.

Die Holländer rechnen diese Landschafft/ oder vielmehr Königreich/ zur Küste Cormandel.

Coromandelische Küste.

Es wird aber/ unter dem Namen deß Gestads Coromandel/ verstanden alles Land/ so dißseits dem Ganges, gegen Malabaren/ auf der Ost-Seiten/ ligt/ und von demselben durch das Gebirge geschieden wird. Nimt seinen Anfang am Südertheile/ von der Küste Comorien/ so gegen Zeylan gelegen/ und erstreckt sich auf hundert Meilen hinunter/ nach Norden/ biß an den Strom Nagund/ an welchem die fürtreffliche Handel-Stadt Masulepatam stehet. Wie solches Land vor dem/ in drey Königreiche/ als Coromandel, Narsinga, und Bisnagar, abgetheilet/ und durch drey Könige beherrschet worden; heutiges Tages aber/ nur ein einiger über alle drey Reiche regiere; will ich jetzo nicht weitläufftig ausführen: sintemal diese heutige Conversation nicht so sehr auf Land-Beschreibungen/ als auf die Fruchtbarkeit der Länder/ ihr Absehen hat.

Weil denn das Gestad Coromandel einmal/ bey dieser Gelegenheit/ berührt worden; soll billich seine Fruchtbarkeit auch nicht (doch gar kürtzlich) unvermeldet bleiben/ und das Mogolsche Gebiet hiemit quittirt werden.

Das Erdreich/ welches vom Strande 10. Meilen ins Land/ nach dem Gebirge/ gehet/ ist sehr fruchtbar/ von allerhand Acker- und Baum-Gewächsen/ neben guter Viehzucht. Auch gibt es viel Baumwolle und Seide. (c)

In der Gegend/ bey der Stadt Bisnagar, fällt ein frucht-gekrönter Bodem: massen die Lufft allda gar gesund. Weil/ an allerhand wilden Thieren/ die Fülle vorhanden; kan man da/ mit jagen und hetzen/ seines Lustes pflegen. Die Pferde seynd/ weil im Lande keine Stutterey/ gar theur/ und hat vor einigen Jahren man eines um dreyhundert Ducaten müssen bezahlen. (d) An statt deren aber/ laussen die Dromedari auf schnelle Post.

Um die Stadt Coromandel/ wächst wenig Specerey; aber sonst andre Früchte/ wie zu Calecut.

Wir wollen uns hiernechst nach der Insul Goa ihres Landes Gelegenheit ein wenig umsehen.

Gelegenheit deß Landes in der Insul Goa.

Selbige Insul ligt im Indianischem Königreiche Decan, und wird durch einen Strom/ der sie umgibt/ zu einem Eylande gemacht. Sie gibt mancherhand schöne Baum-Früchte: als Citronen/ von mächtiger Grösse/ welche von den Portugiesen/ (die vor hundert und etliche sechtzig Jahren ungefähr diese Insul eingenommen/ und die Welt-berühmte Handel-Stadt Goa darinn erbauet haben) dahin verpflantzet; imgleichen Pomerantzen/ kleine Limonien/ Melonen/ Augurcken oder Kümmerlinge/ mancherley Salad/ Malackische Aepffel/ die länglicht/ riefflicht/ voll-saffrig/ und eines beliebten Geschmacks; wie auch sonst vielerley Küchen-Gewächse. Man fin-

Malackische Aepffel

(a) Wie de Laet schreibet.

(b) Mandelslo setzt 5. Karaten/ de Laet aber 10.

(c) Mandelslo/ im 3. B. am 194. Bl. Und Ludwig di Barthema, am 4. B. am 11. Cap.

(d) Verstehe/ zu den Zeiten Ludwigs di Barthema. Weil aber solches schon über hundert Jahr; mögen die Pferde leicht etwas wolfeiler seit dem geworden seyn.

det aber keinen sonderlichen Wiesen- noch Gras-wachs allda: deßwegen es auch wenig Viehezucht setzt/und das Vieh so wol/ als andres Proviant/ vom festen Lande/ jedoch häuffig ginug dahin gebracht/ und wolfeil verkaufft wird. Fischwerck/ Endten/Hüner/ und gute Austern/ kan man überflüssig/und um ein billiches/ haben. Das grösseste Schwein kaufft man zuweilen um einen Real: 10. Hüner/ oder 8. Endten/um eben denselbigen Preiß. Der Schaffe und Ochsen gibt es nicht viel; und zwar der Schaffe am allerwenigsten. (a)

Tugend deß Malabarischen Bodems.

Das Land Malabar ist reich von allerhand Früchten und Specereyen. Insonderheit wächst daselbst der Pfeffer sehr häuffig/und wird/um seiner groben Körner/ Schwere/und Güte willen/ für den allerbestē in gantz Indien geschätzt/ nechst den/ welcher auf Sumatra/ und Java wächst: womit ein so grosser Handel getrieben wird/ daß jährlich aus Cananor/ Calicut/ und Cotschin (oder Cochin) etliche tausend Centner eingeschiffet werden. Malabaren aber neñet man die Völcker/ so von Goa an/ biß zu Capo Comorien hinauf/wohnen;und das Königreich selbst wird/bey vielen Scribenten/ Calecut genannt/ von der Königlichen Residentz-Stadt eben dieses Namens/da der König insgemein Hof hält.

Imber-Pflantzung in Calicut.

Ich muß aber von den Specereyen/ und Früchten dieses Königreichs/ noch etwas mehr reden. Uber vorberührten Pfeffer/ geräth daselbst der Imber sehr wol. Wenn sie diesen einsamlen; so schneidet man gleich am selben Ort ein Aug/ oder Zincken/von der Wurtzel/und setzt es wieder in das Loch/ da der Ingber heraus genommen; welches darauf/mit derselbigen Erden/bedeckt wird. Nach Verlauff eines Jahr/findet man wiederum frisch-gewachsenen Ingber daselbst/ und pflantzet ihn auf ein neues/wie zuvor. Diese Wurtzel wächst in roter Erden/beydes auf dem Gebirge/ und auf der Ebene: wie auch die Myrobalanen/ deren man allda mancherley Gattungen findt. Der Stamm ist/ wie ein mittelmässiger Birnbaum/ und trägt/gleichwie der Pfeffer.

Myrobolanen.

Die Frucht Ciccara.

Eine Frucht wächst/ zu Calicut, die den Namen Ciccara führt. Der Stamm sihet/ wie ein grosser Dornbusch. Die Frucht ist zweyer/oder dritthalber/Spannen lang/und so dick/als ein Mannsschenckel. Sie wächst/am Stamm/gleich mitten im Busch/unter dem Laub und Dornen. Ist grün von Farben; geformirt/ wie ein Dannzapff. Hat einen gar lieblichen Geschmack/ und beduncket einen/der sie isset/ er esse Muscatell-Melonen/ oder wolzeitige Quitten-Pfirschen. Ihre Süssigkeit fällt wie Honigseim; und schmeckt doch daneben den gar süssen Pomerantzen gleich.

Es scheint/sprach Sinnebald/als ob diese Frucht der Ananas Schwester sey.

Mich dunckt es auch (antwortete Angelort/mit lächlendem Munde) daß sie einer Mutter Kinder: man nennet sie aber dort Ciccara.

Manga Baum in Calicut.

Es wächst sonst noch auch daselbst der Baum Manga, dessen Frucht allda Amba heisst. Ist gestaltet wie ein Birnbaum/und trägt auch fast gleich-so gebildete Früchte; die dennoch mehr/ mit unsren Nüssen/übereinkomen/und im Augstmonat den Nüssen gleichgefärbt; wenn sie aber reiff und recht zeitig/ gelblecht und liechter fallen. Es hat Kerne darinnen/ wie eine dürre Mandel. Diese Frucht sticht die Damascener Zwetschgen hin: und wird/ wenn sie noch grün ist/ eingemacht/gleich den Oliven; wiewol sie viel besser/und vollkommener.

Die Frucht Corcopal.

Weiter findet man da eine Frucht/so aus-und inwendig den Melonē fast gleich sihet. Schneidet man sie auf; so findet man darinnen drey oder vier Körner/ von Gestalt den Weinbeeren und Schlehen gleich: sind auch zimlich saur. Deß Baums Gestalt/ und Blätter/ kommen den Quittenbaum sehr nahe. Man nennet die Frucht/ welche gut zu essen/ und in der Artzeney nützlich/Corcopal.

Das Gewächs Comolanga.

Noch setzt es eine Gattung von Früchten/so einer Kürbissen gleich-färbig/ zwo Spannen lang/und bey drey Finger dick/ sehr gut zu essen/ und wird von manchem besser/weder eine Citron/ geachtet. Man heisst dieses Gewächs/ welches/ nach Art einer Melonen/an der Erden wächst/ Comolanga.

und Melapolanga.

Uberdas findet man da wachsen eine köstlich-gute Frucht/ die ich schätze eine Art von der Musa-Frucht/ oder Adams-Aepffeln/ zu seyn; wiewol sie/ wegen der Lands-Art/ein wenig veränderlicher fällt/ weder in Syrien. Die zu Calecut geben ihr den Namen Melapolanga. Es wächst/ daselbst im Lande/dieser Baum eines langen Mannes hoch: hat vier oder fünff Blätter/ welche auch zu gleich seine Aeste sind/und so groß/daß ein jedes derselben einem Menschen leichtlich/ so wol für der Sonnen/ als fürm Regen/ Schirm halten kan. Aber in der Mitten deß Baums/ wächst ein besonderer Ast/ der blühet gleich-

(a) Eben derselbige/ am 133. Bl. 6. Cap. 1. B.

gleichwie bey uns die Bonen/und bringt Früchte herfür/ so einer halben Spannen lang/ aber nicht sonderlich dick. Diese Frucht wird abgebrochen/ ehe sie noch recht zeitig/ und hernach/ in den Häusern/ vollends reiff. Offt wachsen der Aepffel in die zweyhundert gar gedrang aneinander: und findt man/ an demselben Mittel-Stamm/ derselben dreyerley Gattungen. Die erste wird genennt Ciancapolon: ist gelblecht/ dünn-gehäutet/ und gar gut zu essen. Die andre heisst Cadelapolon: und wird für die beste gehalten. Diese zwo Sorten vergleichen sich etlicher massen unsern Feigen: seynd aber weit besser. Die dritte Gattung ist nicht viel werth/ und von schlechter Güte. Sonst trägt der Baum/ eben wie wir/vor diesem/ von andren seinen Mitgeschlechtern verstanden/ mehr nicht/ denn nur einmal/Früchte/ und verdorrt hernach. Aber um ihn her stehen allezeit funfftzig oder sechtzig Zweiglein: die nimmt man zum pflantzen; und bringen alsdenn/ übers Jahr/ Früchte/ gleich dem vorigen Baum/ von welchem sie genommen.

Dreyerley Sorten der Muscaten-Früchten/ an einem Stamm.

Von diesen/ und dergleichen/Früchten kan man jederzeit/ das gantze Jahr durch/ zeitige haben/ und zwar in solcher Menge/ daß zwantzig nur einen Pfenning kosten.

Deßgleichen trifft man/zu allen Zeiten deß Jahrs/ frische Rosen/ in roter/ weisser/und gelber Farbe an: dazu andre herrliche/ und wolriechende Blumen mehr.

Rosen zu Calecut.

Den Indianischen Nußbaum hat man hie in grosser Menge. Dessen Gestalt und Nutzbarkeiten seynd zwar vorlängst/ von uns/ abgehandelt worden: aber dennoch soll ich nicht unterlassen/ allhie zu erklären/ wie sich seiner die Leute/ in dem Königreiche Calecut, zu ihrem Besten/ bedient machen. Sie stricken Schiff-Seiler daraus/die auf dem Meer gebraucht werden: machen davon ein subtiles und zartes Tuch/ welches/ so es gefärbt wird/ so schön sihet/ als ob es Seiden wäre. Die Nüsse essen sie: bereiten auch Wein/ Wasser/ Oel/ und Zucker/ daraus. Mit dem Laub und Blättern/ so abgefallen/ wenn ein Ast gebrochen/ bedecken sie ihre Häuser: und halten dieselbe Wasser/ auf ein halb Jahr. Der Baum wird/ dieser Orten/ Tenga genannt: und trägt über die hundert/ ja offt bey zweyhundert/ Nüsse. Von denselben Nüssen schälet man die äusserste Rinden herab; welche gut/ zum verbrennen. Zwischen dieser und der innern Rinden/ ist ein Gewächs/ sihet wie Baumwollen/ oder Flachs: das verkaufft man den Handwerckern/ und Meistern/ die es bereiten können. Diese machen alsdenn/ aus dem subtilsten Theil solcher Wollen/ gar reine und zarte Leinwad/ so der Seiden nicht ungleich. Aus dem gröbsten Theil aber spinnen und machen sie grobe Fäden/ und kleine Schnür: und aus diesen/ werden endlich grosse Schiffseiler aufs Meer bereitet. Die innere Nußschal gibt trefflich gute Kohlen. Der Nußkern selbst ist gut zu essen. Dieser Kern ist etwan so groß/ als der kleine Finger in der Hand/von Geschmack besser als die Mandeln. So bald die Nuß anfängt zu wachsen; hebt auch inwendig an/ sich ein Wasser darinnen zu sammlen: und solches Wasser nimmt immer zu/ mit dem Wachsthum; also/daß/ wenn die Nuß zeitig und vollkommen/ sie alsdenn auch zugleich voller Wasser/ und manche zween Becher voll in ihr hat. Wie köstlich/ überaus lieblich/ gesund/ und wolgeschmackt solches Wasser sey/ haben wir schon vor diesem gehört. Aus dem Kern der Nuß wird ein gutes und nutzliches Oel bereitet.

Wie der Indianische Nußbaum zu Calecut genutzet werden.

Tenga.

Nachdem der Baum zu einer zimlichen Grösse gelangt: verbieten sie etlichen Aesten das Frucht-bringen: schneiden selbige halber ab/ und thun hernach/ mit einem Messer/ etliche Schnitte darein: hencken ein Glas/ oder Flasche/darunter: samlen manchesmal/ in Tag und Nacht/ einen halben Krug voll/von einem Baum allein/ und trinckens also aus. Andre aber thuns zum Feuer/und brennens zwey oder dreymal aus/ bis es so starck wird/ als ein Brandtwein/ und einem auch der blosse Geruch ins Hirn steigt; will geschweigen/ so man ihn trinckt. Diß ist der Wein/ den sie/ in diesem Lande/ trincken. Etliche kochen denselbigen Safft am Feuer/ und bringen einen Zucker daraus: welcher aber nicht viel besonders.

Es mag dieser Baum dürr/ oder grün seyn; so feuchtet er/ zu aller Zeit deß Jahrs. Es seynd solcher Bäume unzehlich viel/ auf die 200. Meilwegs weit ins Land hinein: die alle ihre Herren haben/ wegen ihrer grossen Nutzbarkeit. Ja! das noch mehr ist; man hält sie in so hohem Werth/ daß/ wenn im Kriege ein König dem andern seine Kinder todt schlüge/ solches keine so unversöhnliche That bey ihnen wäre/ als wenn er seinem Widersacher solche Bäume solte abhauen. Denn dieses würde nimmermehr gäntzlich vertragen/ durch einen beharrlichen Frieden; sondern eine feindselige Kriegs-Wunde

daraus / die / biß zum Tode / und Untergang / bluten müste. Der Baum wäret allhie 30. oder 40. Jahr / und wächst auf einem sandigem Boden. Man pflantzet ihn / von den Nüssen seiner Frucht: und / wenn dieselbe beginnen / ihre Zweige herfür zu bringen / so muß man sie alle Abend aufdecken; damit der Tau möge darauf fallen. So bald der Tag anbricht; muß man sie wieder bedecken / für der Sonnen Hitze.

Man findet auch zu Calicut grosse Hauffen von Zerzelino; daraus ein trefflich-gut Oel gemacht wird. (a)

Sinnebald hub an: Ich finde beym Cadamusto, daß in Calechut unglaublich viel Elephanten-Zähne / Zucker / und Baumwolle wachse / und alles das jenige darinnen anzutreffen sey / was zu zeitlicher Nahrung vonnöthen: item / es gebe daselbst allerhand Gewürtz / Castor / Ambra / Storax / und dergleichen; die meiste Specerey aber komme aus der Insul Zello, die von der Stadt Calechut bey die hundert und sechtzig Meilen: Zimmet und Pfeffer aber werden / besser ins Land hinein / auf einer andren Insul / gefunden: wiewol deñoch beydes auch um die Stadt Calechut selbst wachse; aber nicht gar gut: die Würtz-Näglein bringe man von einem fernem Lands-Strich dahin: der Rhebarber sey allda die Fülle / und imgleichen allerhand Gewürtzes / von kleiner Gattung / die Menge: in den Mittelländischen Oertern erspriesse der auserlesenste Imber: die gantze Gegend aber / um die Stadt Calechut her / sey mit Sande bedeckt / das Erdreich mager / und so wol deß Weitzens / als andres Kornwachses / unfähig: darum man den Weitzen aus einer andren Landschafft müsse dahin führen: dieselbige Insul / welche den Zimmet gibt / sende auch köstliche Edelgesteine. (b)

Landes-Früchte / Thiere / und andre Lebens-Mittel der Insul Sumatra.

Die Insul Sumatra bewillkommt den Europæer mit keiner gesunden Lufft: weil sie die Sonne recht über ihrem Haupte hat / und deßwegen grosse Hitze leidet; voraus / im Frühling und Herbst. Das Land ist mit Bergen / Wäldern / und Strömen geziert: in und an welchen sich allerley Thiere / sonderlich viel grosse Elephanten / Rhinocer / Löwen / Tiger / Leoparden / Hirsche / wilde Böcke / samt andrem kleinem Wilde / aufhalten. Es brennet auch daselbst ein Schwefel-Berg ohn Unterlaß / und wirfft bißweilen Steine aus / wie bey Neapolis der Vesuvius. Sonst ist es eines von den allerfruchtbarsten Ländern / so unter der Sonnen. Hat schöne Bergwercke / aus welchem sie Gold / Silber / Kupffer / Zihn / Bley / und Eisen / graben. Sie giessen auch selbst metallene Stücke / eben so groß und schön ausgearbeitet / als wie bey uns in Europa. Es werden / in dem Lande / vielerley Sorten Edelgesteine gefunden / viel Specereyen. Sonderlich gibt es viel Pfeffer / Ingwer / Näglein / Camphor / Aloe-Safft und Holtz / Sandel / Benzoe / Gummi Lacca / Cardemomen / Cassien-Röhre / Honig / Wachs / Reis / Coccer-Nüsse / Datteln / Citronen / Pomerantzen / Granaten / Feigen / Tamarinden &c. viel Seide / Baumwolle / auch zimliche Viehezucht. Allhie trifft man auch den Baum Arbore triste an: von welchem vor diesem gesagt / daß er deß Tags über schöne wolriechende Blumen trage; deß Nachts aber solche wieder fallen lasse: wie noch einen andern / der hingegen / zu Nachte / blühet; und / deß Tages / die Blumen fahren lässt. (c)

Bergwerck.

Stücke.

Früchte.

Früchte deß Erdbodens in Camboyna.

Das Königreich Camboyna, oder Cambodia, welches gegen Süd-Ost / an Siam grentzt / ist / wegen vieler Gebirgen / Teichen / und andren Wasser-reichen Orten / nicht allenthalben bewohnt: gibt aber viel Wild / Viehezucht / und Vogelwerck. Reis wächst darinnen überflüssig. Baum-Früchte / als Citronen / Pomerantzen / Granaten / Feigē / und Datteln / seynd auch in grosser Menge zu bekomen. Die grösseste Handlung / so man von hieraus haben kan / besteht in Reis / Thier-Fellen / Lacca / Benzoe / auch etlichen Edelgesteinen. (d)

Im Königreich Siam.

In dem Königreich Siam / das sich von Pegu nach Süden / und etwas Ostlich / erstreckt / bringet das fette Erdreich über die Masse viel Reis / und gute Viehzucht; imgleichen viel Gummi und Benzoe: und wird viel Siegel-Lacc / oder Spanisches Wachs / allda gegossen. Das Gebirge und die Holtzungen / so hin und wieder anzutreffen / behausen viel Elephanten; sonderlich etliche weisse / wiewol selten. Die Wildnissen verdecken auch viel Hirsche: daher ein grosser Handel mit Hirschhäuten entsteht. (e)

Früchte und Reichthum deß Königreichs Pegu.

Das Königreich Pegu / so Siam / wie vor gemeldet / Südwerts / und Bengala gegen Osten sihet / ist sehr reich / von allerhand Erdgewächsen / Thieren / Ertz und Edelgesteinen. Man findet darinn viel

(a) Aus der Reisbeschreibung Ludwigs von Barthema / lib. 4. c. 29. 30.
(b) Aloysius Cadamustus, cap. 69.
(c) Idem, p. 203. & 206.
(d) Idem, p. 203.
(e) Idem, p. 209.

viel Thiere/von welchen der Muscus, oder Biesem/kommt. Es fallen darinnen die meisten und besten Elephanten: weil das Land grosse Wälder und Wildnissen hat. Gestaltsam der König davon über tausend unterhält/ und zum Kriege abrichten lässt. Wie viel Edelgesteine dieses Land gebe; steht dabey leicht abzunehmen/ daß ihrer etliche den König von Pegu für den reichsten Potentaten in der Welt (den von Sina ausgenommen) an Gold/ Silber/ Edelgesteinen/ und dergleichen/ ausgeruffen.

An Pferden/ hat man allhie einen gewaltigen Vorrath: welche doch nicht gar wild und muthig/sondern schier denen in Sina gleich; und ob sie gleich/ im laufen/ nicht übrig schnell/ dennoch hurtig gnug/ auf der Reise sind.

Liechtblaue Büffel. Neben den Pferden/ und Elephanten/ gibt es da liecht-blaue Büffel/ die an Grösse den Elephanten gleich. (a)

Sinnebald sagte: Ich habe von dieses Königreichs Reichthum viel gehört und gelesen: welches mir schwer fallen solte/ alles dessen mich jetzo zu erinnern. Der Italiäner/ Ludwig di Barthema/ meldet; die Lufft sey daselbst/insonderheit über der Stadt Pegu/ etwas frisch/ und die vier Zeiten deß Jahrs/ wie bey uns/ in Europa: es wachse in dem Lande überflüssig viel Getreydes: so finde man allerley Fleisches die Fülle/ und die Früchte in gleicher Menge/ wie zu Calechut: gestaltsam allhie auch allerhand Arten von Vögeln/ und die schönste Papageyen/ anzutreffen/ die er je gesehen: item; es wachse im Lande überaus viel grosses und langes Holtz/ als irgendswo an einem Ort immermehr: auch hält er davor/ daß nirgends/ in der gantzen Welt/grösseres Gerohr/ oder Rieth/ wachse/ als daselbst/ in Pegu: sintemal er mit Warheit sagen könne/ unter andren allda ein Rohr gesehen zu haben/ das so dick gewest/ als ein zimlicher Lägel seyn mag. (b)

Dickes Rieth in Pegu.

Am Gestade Choromandel. Das glaub ich sehr wol; sprach Angelott. Man findet aber/ am Gestade Coromandel/ von welchem wir kurtz zuvor geredt/auch Schilff und Rohr/das gleichfalls keine gemeine Dicke/ noch schlechte Grösse hat/ und in selbiger Indianischen Gegend/ zu den Pallankyns, darinn man das Frauenzimmer trägt/gebraucht wird. Massen es so dick/ daß man es kaum mit beyden Händen umspannet; dazu sehr schön/ und lustig anzusehen/trefflich hoch/ von Farben schwartz/ rot/ oder andrer Couleur. (c)

Das Rohr Trambas bey Capo d Esperance. Floris sagte: Ich habe ein Rohr/das hat auch eine zimliche Dicke: welches ich in der See/bey Capo de bonn' Esperance, bekommen: allda dergleichen Röhre/ in der See/gar häuffig schwimmen/und dem See-fahrenden Mann gewisse Nachricht geben/ daß er nicht ferne mehr von dem Haupt der guten Hoffnung seye. Sie sind so dick/ als ein Arm/ und 2. im 3. Fadem lang: werden sonst nirgends/ als um selbige Gegend/ gesehen/ und Trambas genannt. (d)

Aber wir müssen darum auch nicht selbst/wie die Röhre/das ist/unbeständig/ oder wanckelbar seyn/ und von einer Materi/ nemlich/ von den Ost-Indianischen Ländern/nach Capo de bonne Esperance, uns gäntzlich abwenden; sondern von dem Herrn Angelott/ oder Sinnebald/ weiter vernehmen/ was in Pegu die Natur für Gaben ausbreite/ und den Menschen verleihe.

Sinnebald beantwortete ihn: Mein Herr; in dieser/ und dergleichen/Conversation müssen wir vielmehr ein schwanckes Rohr seyn/oder es aufs wenigste demselben nachmachen/ und bald auf diese/ bald jene/ Materi/ unseren Sprachgenossen zu Liebe/ uns zwar lencken/neigen/und beugen; aber doch in der Haupt-Sache/ oder der fürnehmsten Materi/ nichts destoweniger wurtzeln/und darum nicht den Stamm deß Discurses gar abbrechen/ob gleich die Blätter und öberste Schilffruthen zuweilen etwas wancken/ und bald diesem/ bald jenem/ zu Gefallen einen Winck geben; sondern allemal wieder in den vorigen Stand kehren. Welches auch von mir anjetzo billich geschicht. Ich habe mich/ den Herren zu Dienste/ bequemet/ und durch ein Rieth von Pegu ein wenig abwerts ziehen lassen: kan aber nunmehr/ da das Gerohr nicht weiter reicht/ mein verlassenes Land leichtlich wieder finden.

Es berichtet der von mir angezogene Ludwig von Barthema ferner/ daß es/ in Pegu/viel Zibet-Katzen gebe/und man derer drey oder vier/ um einen Ducaten/ kaufe. Die fürnehmste Kauffmanschafft/ in der Hauptstadt Pegu/ bestehe in Edelgesteinen; und zwar mehrentheils in Rubinen; welche dahin gebracht werden/aus einer andren Stadt/Capellan genannt: in welcher Stadt hingegen die Deamanten/

(a) Aus der Schiffahrt deß Venetianers Caspar Balby: und zum Theil aus dem Mandelslo.

(b) Das 15. Capitel deß 5. Buchs deß von Barthema.

(c) Linschott, part. 1. c. 15.

(d) Mandelslo/ p. 157. &c.

ten/ und grosse Perlen/ wie imgleichen die Smaragden/ viel theurer sind/ weder bey uns. Die Korallen aber müssen / zu der Zeit / bey ihnen / in eben solcher Würde seyn gewesen/ wie/ bey uns/ die Rubinen/ oder andre Steine von hohem Adel und Preiß.

Warum das ? fragte Mons. Philibert.

Darum; antwortete Sinnebald/ daß mehrgenannter Ludwig von Barthema/ unter andren/ erzählt/ der König von Pegu habe ihm/ und seinen Gesellen/ für jegliche Corall einen Rubin angeboten. Denn als er / und sein Reisgefährt / von etlichen Christen in Pegu / auf sein Befehl/ zu ihm geführt wordē/ um ihre Kauffmanns-Waar Seine Majestät sehen zu lassen ; und der König ihre ausbündig-schöne Corallen erblicket : hat er sich sehr darüber verwundert : gestaltsam ein paar schöner Schnüre darunter waren / dergleichen Indien zuvor kaum hatte gesehen. Er ließ sie/ durch seinen Dolmetscher/ fragen ; ob sie die Corallen begehrten zu verkauffen ? Und bekam/ von ihnen / zu höflicher Antwort : die Waar stünde in ihrer Königlichen Majestät Gewalt/ ihres hohen Gefallens damit zu schaffen und walten. Worauf/ von ihm/ diese Gegen-Antwort gefallen: er hätte nunmehr/ mit dem König von Ava, zwey Jahre lang / einen schweren Krieg geführt ; deßwegen er anjetzo nicht sonderlich bey Gelde wäre : dafern sie aber mit ihm tauschen wolten/ um so viel Rubinen ; wolte er sie wol zu Frieden stellen. Jene lassen ihm / durch andre Christen/ wiederum anzeigen : sie begehrten von ihm anders nichts / denn seine Gnade und Huld : er solte die Waar nur hinnehmen/ und damit handeln / nach seinem Gefallen. Solches zeigten ihm die Christen an; nemlich/ daß die schönste Korallen / ohne Geld und Kleinodien/ zu seinen Dienstē stünden. Nach eingenommener solcher Erbietung / spricht er : Ich weiß sehr wol / daß die Perser (denn vor Persianer hatten der von Barthema und sein Compagnon / sich ausgegeben /) milde/ freygebige/ und redliche Leute : aber eures Gleichen seynd mir noch nie vorgekommen. Und ich schwere/ beym Haupt Gottes/ und deß Teuffels / daß ich sehen will/ wer freygebiger und milder sey ; ich/ der ich ein König bin / oder aber zween Persianer.

König in Pegu will/ aus Großmüthigkeit/ nichts geschenckt haben.

Hiemit bringt der Diener einer/ auf seine Befehl / ein Trühlein / zwo Spannen lang und breit / gar schön von Golde gemacht / und rings umher mit Edelgesteinen besetzt. Solches Kästlein war inwendig voller Rubinen. Das setzte der König ihnen für / und sprach : seht da ! nehmt heraus so viel/ als ihr wollet. Deß Barthema sein Reisgesell / welcher ein Persianer war/ gab zur Antwort : Großmächtiger Herr / du erzeigst mir so viel Gnade/ daß ich beym Mahomet schwere/ deiner Majestät alle die Kauffmanns Waar / so allhie gegenwärtig / zu verehren. Denn du solt wissen/ daß ich nicht in der Welt umher ziehe / viel Gutes zu gewinnen : sondern allein zu dem Ende/ daß mir viel Länder / mancherley Völcker / und derselben Sitten / bekandt werden mögen.

Der König versetzt : solte ich dich denn nicht überwinden mit meiner Mildigkeit ? Das müste mir leid seyn. Aber nimm hin/ was ich dir geben will.

Mit diesen Worten/ erwischt er eine gute Faust voll der edelsten Rubinen / derer bey zweyhundert waren ; schenckt solche dem Persianer / und sagt : nimm hin diese Gabe/ von einem Könige von Pegu/ wegen deines Præsents / und höflicher Gutwilligkeit / so du gegen mir erwiesen. Uberdas schenckte er jedwedem Christen/ so dabey stunden/ zween Rubinen/ die auf tausend Ducaten geschätzt wurden. Aber deß Persianers empfangene Rubinen hat man biß in hundert tausend Ducaten werth geachtet. Wofür so wol der von Barthema / als der Persianer / sein Gefährt/ dem König höchlich gedancket/ und ihn/ für den mildesten König in der Welt/ gepriesen.

Schließlich meldet viel erwehnter Barthema: es falle/ in dieses Königs Lande/ viel Lack/ Sandel / Presilien/ Baumwolle / und Seide : und daß sein Einkommen sich/ alle Jahr/ auf eine Million Goldes erstrecke ; welches er aber alles auf die Kriegsvölcker müsse verwenden. (a)

Also bleibt es dennoch war/ sprach Floris/ daß Gnügsamkeit der beste Reichthum ; und der jenige König/ welcher diese Tugend nicht bey ihm hat / mehr arm und dörfftig sey / als wolhabend und vermöglich. Potentaten / die gerne kriegen/ zerrinnet das Geld unter den Händen : und mag kein Schatz so hoch aufgeherberget werden / der Sturm deß Kriegs kan ihn abtragen und zerstäubern.

Ja/ das ist gewiß/ sagte Sinnebald : wer nicht reich in Gott/ und an seiner Erkänntniß ist ; dem kan auch sein zeitlicher Reich-

(a) Aus dem 16. Capitel / deß 5. Buchs seiner Reisbeschreibung.

Reichthum nicht wol gedeyen / oder recht zu gut kommen.

Aber mein Herr Angelott berichte uns doch auch etwas / von der Insul Japan ihrer Fruchtbarkeit/und hernach von der Insul Java/ von den Moluccis/ von dem beflossenen Lande Amboina, und andren mehr.

Landes-Art der Insul Japan.

Angelott fieng an: Von der Insul Japan/ die unter dem 30. und 40. Grad vom Æquatore, nach Norden/ ligt; stünde wol viel zu sagen: angesehen es ein mächtiges und gewaltiges Königreich. Die grosse Menge ihres Einkommens macht / daß ich nur mit dreyen Worten / von ihrem Grund und Boden/reden muß: sintemal mich die Vielheit dessen/ was dieses Land bringet/ in Zweiffel setzt / ob ich / bey jetziger Gelegenheit/Zeit gnug haben würde/ jedwede Gattungen ihrer natürlichen Schätze insonderheit durchzulauffen; gleichwie bisher bey andren Morgenländischen Ländern geschehen. Das Land hat viel Berge / und wüste Oerter: ist aber doch / an den meisten Orten / trefflich reich von allerhand Früchten und Thieren. Sonderlich gibt es viel Reis / der durch gantz Indien verführet wird. Gold- Silber- und Kupffer-Berge geben der Herrschafft deß Orts gleichfalls eine reiche Ausbeute und grosse Schätze.

Was es sonst mit der Lufft / in selbiger Insul / vor Beschaffenheit habe; wird uns Herr Floris am besten sagen können / aus glaubwürdiger Information seiner Herren Landsleute: als denen/ unter allen Christlichen Nationen / bisher einig und allein dahin zu handlen/von dem Käyser in Japan / erlaubt; weil sie / wie mir gesagt/ in der Religion zimlich zu politisiren wissen.

Floris antwortete: So viel ich/aus der Relation unserer Leute / die Anno 1646. daselbst gewesen/verstanden; ist allda eine gesunde Lufft / und aller Dinge Uberfluß.

Häuser/ von Kampfor-Holtz.

Es gibt Wälder / in welchen sehr viel Camphor Bäume stehen: gestaltsam auch die meisten Häuser daselbst aus Kamphor-Holtz erbauet. Man findet gleichfalls da das gläntzende Gummi Cie, Lacc, und andres mehr.

Aber weil unseren Leuten nicht alle Japanische / sondern nur eine und andre/ Insul/ zu Gesichte kommen: müssen wir mehrern Bericht von denen Scribenten suchen/ die zu der Zeit Japonien beschrieben haben / als die Römisch-Catholische Christen noch nicht darinn verfolget worden. Was aber dieselbige davon erzählen/ ist ohn Zweiffel dem Herrn Sinnebald unverborgen; als der vermuthlich etliche derselben gelesen.

Sinnebald folgte hierauf / mit dieser Rede: Mein geehrter Herr Floris hat weislich gedacht / daß nach einer Japanischen Insul Beschaffenheit nicht alle die andren zu achten seyn: angemerckt / das Reich Japan aus vielen Insuln bestehet/ welche durch das Meer voneinander getrennet: jedoch allesämtlich in drey Haupt-Theile/oder Schichten / geordinirt sind: nemlich / in Chickok (oder Xicocum, wie man diß Wort beym Maffejo geschrieben findet) welcher Theil damals von dreyen Königen/ und einem Stathalter/ regiert worden. Zum andern/ in Sayckok; die Maffejus Ximum nennet / und demselben neun Fürstenthümer zurechnet. Drittens/ in das eigentlich also genannte Japan: welches Theil/ unter diesen dreyen/ das allergrösseste / und drey und fünfftzig Hertzogthümer oder Königreiche begreifft: darunter Meaco und Amanguci die fürnehmste. Gestaltsam der Meacensischen Herrschafft vier und zwantzig Königischen / oder Hertzogen; der Amangucianischen aber zwölff oder dreyzehen/ unterthänig sind. Der Niederländer Caron hat das gantze Japan in sieben Provintzen abgetheilt; die hernach wiederum in gewisse Landschafften unterschieden werden. So viel beyläuffig/ von der Vielheit der Japanischen Insuln.

Aus sothaner Unterschiedlichkeit der Insuln/ steht leicht zu erachten / daß auch die Lufft und Fruchtbarkeit unterschiedlich fallen müssen. In den Sendbriefen der Jesuiten Almeidæ, (a) und Villelæ, (b) wird gemeldet / daß es in der Provintz Meaco, im Jenner / sehr tieffen Schnee lege; und im übrigen / über deß Landes Unfruchtbarkeit/ geklaget/ welche so groß/ daß auch die Reichen mit Kraut vorlieb nehmen / und sich damit abspeisen lassen müssen. Aber / zu selbiger Zeit/ hat der viel- und lang-jährige Krieg Japan sehr verwüstet/und den Ackerbau verstört: denn sonst ist / wie auch Tursellinus bezeugt / der Boden von Natur nicht unfruchtbar. Immassen die gereiste Niederländer Caron und Hagner gleichfalls damit einstimmen. Und jener zwar schreibt/ es sey der Insul Japan kein Land/im gantzen Indien am Getreydwachs (voraus deß Reises) und Silber-Bergwerck/überlegen. Item: auf den Bergen / deren viel darinnen zu finden/ wachse das Gras gar lang / und mit mancherley schönen Blumen untermengt.

Man

(a) p. 89. 56. & 166. (b) p. 50.

Wunderbare Natur eines Baums in Japan.

Man pflantzet daselbst Bäume/ so wol zur Frucht/ als Lust/ welche den unsrigen nicht ungleich. Unter welchen eine Gattung/ die zwar einem Palm-Baum nicht gar unähnlich/ aber im übrigen/wie Maffeius (a) schreibt/ einer wunderbaren Natur. Denn dieser Baum (dessen Nam aber ihm noch unbekandt) scheuet alles Naß: und so er ungefähr wird genetzt; dorret er alsobald ein/und verwelckt: gleich hätte ihn ein Gifft berührt. Ihm steht aber zu helffen; so fern man ihn/ mit der Wurtzel ausgräbt/ und an der Sonnen trucknet; nachmals den gefeilten Staub von Eisen-Schlacken in die leere Grufft/oder auch nur einen heissen Sand/ hinein schüttet; und endlich den Baum/ nachdem ihn die Sonne wol getrucknet/ wieder einsetzt: worauf er wieder frisch und grün wird. Die Aeste/ welche herunter fallen/ oder abgebrochen worden/darff man nur/ mit einem Nagel/an den Stam hefften; so verwachsen sie daran/ als ob sie geimpffet wären. Hoher Cedern setzt es in Japan die Menge/ und zwar so groß/ daß die Herren- und Götzen-Häuser ihre Pfeiler davon nehmen/ und das grösseste Kauffmanns-Schiff einen Mastbaum daraus haben kan.

Alle Thier-Geschlechter/so Europa zählet/ finden sich da auch: wiewol die Japaner gantz kein Vieh mästen/noch schlachten; sondern nur Wildprett essen/ wenn sie Fleisch gelüstet. Die fürnehmste Sachen/ so Japan den Fremden verhandeln kan/ seynd Gold/ Silber/ Kupffer/ Eisen/ Zinn/ Bley ꝛc. welches allda häuffig vorhanden: doch deß Silbers weit mehr/ als Goldes.

Temperament und Fruchtbarkeit der Insul Java.

Als Sinnebald dieses geredt/ fieng Angelott an/ von der Insul Java/ und sprach: Das grosse Eyland/ Java/ welches im Südertheil unter Sumatra ligt/ und sieben Grad/vom Æquatore nach Osten/ sich streckt/ ist/ vor die Ausländer/ ein ungesundes Land: angemerckt/sie häuffig hinweg sterben/bevor sie der Hitze und Speise gewohnt. Die Mucken und Fliegen seynd daselbst so gifftig/ daß/ wenn sie einen stechen/ grosse Beulen davon auflauffen. Das Land ist an sich selbst gar reich und fruchtbar/ an allerhand Nothdürfftigkeiten/ an Gewächsen/ Vieh/ und Specereyen: und ist fast nichts/ was man in Indien suchen möchte/ welches allhie nicht anzutreffen wäre. Es hat Berge/ Thäl/ Wälder/ Ackerland/ und fliessende Wasser/ deren jegliche reichlich das ihrige geben. Da gräbt man die allerbeste Smaragden/ deßgleichen Rubinen und Deamanten. So setzt es auch Gold- und Silber-Berge. Die Wildnissen und Wälder geben ein gutes Speise-Wild/ nebenst Elephanten/ Tigern/ und Leoparden. Wiewol die Einwohner/ der Tiger halben/ wenig gebessert: als die so wol dem Menschen/wie dem Wilde und Vieh/vielmehr den grössesten Schaden thun/und die Leute abschrecken/ daß sie den schönsten Weyherauch/ Myrrhen/ Mastix und Benzoe/ der sich in den Püschen häuffig zwar findet/ desto forcht- und sparsamer sammlen. Nicht minder haben sich die Einwohner zu scheuen/ vor theils vergiffteten/ theils sehr grossen/ Schlangen/ Eydexen/ und Salamandren/ deren Bisse tödlich seynd. Etliche Schlangen seynd so groß/ daß sie Schafe/ Hunde/ und Kinder verschlingen. Imgleichen hat es auch viel schädliche Krocodilen/so sich in und an den Strömen bey der See aufhalten. Sie hätten auch gute Viehe-Zucht/ wenn nicht das Raub-Wild/ welches sich ungescheuet an die Städte nahen soll/so grossen Schaden thäte. Die Schweine haben keine Haar/ und werden so fett/ daß sie mit den Bäuchen an die Erde hangen. Die Wasser sind gewaltig fischreich; wie auch die See am Strande herum: daß viel Javaner allein von der Fischerey sich ernähren. Es soll auch daselbst so grosse Austern geben/ die bey 300. Pfund wägen.

Schweine ohne Borsten.

Auf den Ackern zeugen sie meistentheils Reis/ welchen sie/ an statt Brods/ essen. (b)

Daß in der Insul Java/ sprach Sinnebald/die Lufft uns Europæern nicht am fürträglichsten seyn müsse/ wie mein Herr Angelott gesagt; stimmet mit deß Herrn Bontii seinem Lateinischem Tractätlein/ von Conservirung der Gesundheit/und wie man sich in der Diæt in Ost-Indien halten solle/ zimlich überein: angemerckt daselbst gedacht wird/ daß die Spittäle zu Batavia voll Patienten; aber die Ursach mehrentheils daher rühre/weil sich die Niederländer/ und andre Europæer/ nicht recht/im Essen und Trincken/ der Gebühr/ und Orts Natur/nach/ in acht nehmen. Von dem Temperament deß Luffts/berichtet ruhmgemeldter Bontius; es sey derselbe nicht trucken/wie man zwar/aus der grossen Hitze/wähnen möchte; sondern vielmehr/ so wol in dieser/ als andren umherligenden/ Insul/ ja auch auf theils fuß-festen Indianischen Ländern/ gantz feucht. Und solches beweisst er für-

Feuchte Lufft in Java.

(a) Libr. 12. Histor. Indicar.

(b) Mandelslo/im 3. B. am 209. und folgendem Blat.

fürnehmlich damit: weil allerdings / bey der allertrucknesten Zeit deß Jahrs / daselbst das Eisen / Stahl / Kupffer / und Silber / viel bälder rostet / weder in Europa / bey Herbst- und Regen-Wetter; auch die Kleider / in der Truhen / leichtlich vermodern / so man sie nicht deß Tages in die Sonne hengt / und den Lufft dadurch gehen lässt. Daher schliesst er endlich / der Lufft sey / bey der Javanischen Stadt Batavia / der gesündesten keine: sintemal Wärme und Feuchtigkeit die Gebärerinnen der Fäulung sind. Und dazu hilfft / seines Beduncken / nicht wenig die Vielheit der Pfühle / und sumpffichter Oerter / aus welchen der vom Gebirge heranfliegende Wind die stinckende und dicke Dämpfe / welche / wegen Menge deß Ungeziefers / auch vergifftet sind / in die Flügel fässt / und damit den Strich der Lufft um Batavien ansteckt. Weßhalben sich die Niederländer deß Orts / für den Landwind / mit allem Fleiß zu hüten haben; und zwar insonderheit für den / welcher / nach dem Hanen-Geschrey / von den Bergen herunter fähret / und / vermittelst seiner subtilen und durchdringenden Eigenschafft / die er den geöffneten Schweiß-Löchern gar leichtlich insinuirt / den menschlichen Leib viel härter angreifft / weder / mitten im Winter / der allerkälteste Nordwind. Wovon weit langwierigere Strauchen oder Schnuppen / und beschwerlichere Flüsse entstehen / denn in Europa; und überdas eine besondere Kranckheit / so der Author Beriberii nennet / und eine gewisse Art vom Schlag-Krampffe ist.

Schädliche und vergiffte Winde.

Im Gegenhalt / schätzt er den Wind / der vom Meer wehet / viel gedeylicher: weil dieser die morastige und faulen Dünste von Batavien weit zurück wirfft / und die Lufft reiniget.

Es wird / in selbigem Dialogo, oder Gespräch deß Bontii mit dem Duræo, weiter erzählet; man kenne in Java / (vorab um Batavien) nur zwo Zeiten deß Jahrs. Denn in Betrachtung / daß die Hitze deß Orts gemeiniglich allezeit gleich / weil die Sonne allda / von der Æquinoctial-Lini / nicht weit abweicht: so theilen sie das Jahr / in truckne / und regen-nasse Zeit / welche ihnen (eben wie mancher Orten in America) an statt deß Sommers und Winters sind. Den Sommer rechnen sie an / von der Zeit / da es anhebt / continuirlich zu regnen: denn alsdenn nähert sich die Sonne dem Æquatori, trifft die Insul mit geradern Stralen / und feucht / aus dem Meer / Pfühlen / und Seen / die Wolcken in der Höhe zusamen.

Wie man in Java das Jahr abtheilet.

Solche Witterung fähet an / mit dem Anfange deß Novembers / und erstreckt sich biß zum Antritt deß Mayens: in welcher Zeit die Lufft so naß / wässerich / und Regen-süchtig / daß die jenigen / welche derselben noch ungewohnt / förchten / es werde eine Sündfluth daraus werden. Hingegen ist / vom Anbegin deß Mayens / biß zum Ausgang deß Octobers / die Lufft gantz trucken / und heiter / indem innerhalb sechs Monaten kaum etliche Regentropffen fallen: da doch in Europa sich das Widrige eräugnet; angesehen hieselbst / wenn die Sonne im Rucktritt begriffen / der Lufft Regen-wittrig wird; und im Gegenstande trucken / wenn sie herzunahet.

Dessen ungehindert / ist das Land dennoch überaus fruchtbar; so wol wegen deß häuffigen Taues / der zu Nachts fällt / als der wolgetemperirten Abend- und Morgen-Stunden. Aus dieser Ursach gibt Bontius denen / die in Java leben / und gesund seyn wollen / den Rath / daß sie ihre Geschäffte Morgens und Abends fein beschicken; zu den andren Tagszeiten aber / sonderlich in den Vormittags-Stunden / die Gassen meiden sollen: angesehen / man alsdenn / in einer viertheil Stunde / wegen der gewaltigen Hitze / matter werden kan / weder sonst / zur andren Zeit / in zwey Stunden. Die Nachmittags-Stunden hält er zwar auch nicht gar zu gesund; aber doch bey weitem so gefährlich nicht / als die vormittägliche.

Unter den Speisen / schreibt er denen / die allda ihnen einen gesunden Leib wünschen / die Javanischen Hüner für; imgleichen die Berg- und Wald-Vögel: als Tauben / Turtel-Täublein / Wachteln / Sperber / Fincken / Schnepffen / Krammets-Vögel; die allda / in Wäldern und Feldern / häuffig gnug anzutreffen.

Federwild in Java / so gesund zu essen.

Monsr. Philibert lachte / und sprach: das ist kein unebner Rath / welchen keiner / auch allhie zu Amsterdam / verschmähen wird; wenn sein Seckel nur mit zustimmen will. Aber mein Herr lasse sich nicht hindern / weiter fort zu fahren.

Nechst vorbenannten Vögeln (fieng Sinnebald wieder an) lobt er die Gänse und Endten / nebenst andren Wasservögeln: weil sie daselbst ein gutes gesundes Fleisch haben.

Es wundert mich aber / sagte Monsieur Philibert / daß Bontius diese Wasser-Vögel zur Gesundheit recommendirt: in Erwegung / daß gleichwol dieselbe / auf den Pfützen und Sümpffen / sich aufhalten / Lettich / Leim / Schleim / und schlämmiges Kraut einschwelgen; und also / ver-

nünfftiger Muthmassung nach/ kein gesundes Nutriment geben können.

Warum die Javanische Wasser-Vögel gesunder/als unsere.

Es ist wahr/ (also begegnete diesem Zweiffel Sinnebald) daß bey uns solche Wasser-Vögel/ für ungesunde Speisen/ werden geachtet; und zwar billich. Aber mit den Javanischen/ hat es eine andre Bewandniß. Denn sie nisteln daselbst nicht/ an den stillen Lachen/ Pfützen/ oder Pfühlen; gleichwie allhie: sondern enthalten sich in den fliessenden Wassern: dannenhero ihr Fleisch viel gedeylicher. Uberdas kan man sie daheim im Hause füglich füttern und mästen: wodurch ihr Fleisch so zart und delicat wird/ daß ihms weder Hüner- noch Koppen-(Kapaunen-) Fleisch zuvor thut.

Die Kranichen/ und Reyer/ so man da findt/ lassen sich/ der Gesundheit halben/ auch nicht verwerffen.

Nechst selbigen allen/ setzt er das Ziegen-Fleisch unter das gesundeste: denn der Schafe muß man sich/ nicht aus Rath/ sondern aus Noth/ wol enthalten; weil man derselben wenig hat. Neben dem/ dient auch wol das Kälber- und Rind-Fleisch: unter welchen das/ so von den wilden Ochsen kommt/ besser und gesünder/ weder unseres Europæisches Rind-Vieh hat. Das Javanische Büffel-Fleisch soll man gleichfalls nicht verachten; wenn es noch jung: denn das alte ist gar zu grob/ un so starck/ daß jener Schmarotzer beym Plauto auch schier nicht gern seine eiserne Zähne daran wagen solte.

Javanisches Säu-Fleisch ist gesund.

Unter dem Wildprett der Javaner/ recommendirt Bontius das wild Schweinen-Fleisch: zumalen/ weil auch die zahmen Säue daselbst sehr gut/ und leicht verdäulich; daher es auch den Krancken weislich geordnet wird. So gibts auch allda viel Hirschen-Fleisch: sintemal die Soldaten und Bürger viel derselben büchsen/ und nach der Stadt vom Lande hereinbringen.

Der Fisch Cacap.

Von den Meer-Fischen/ in Java/ wählt Bontius aus zur Gesundheit die Stein-Brassem/ so man/ in Java/ Cacap nennet/ und zuweilen in solcher Grösse/ wie Stockfisch/ fähet. Imgleichen fischet man da ein Geschlecht/ von dem grössern Stockfisch/ oder Labretan/ den man allhie/ in Holland/ Cabeliau heisst; von welchem längst vor diesem/ gleich bey unserer ersten Zusammenkunfft/ geredet worden/ wie/ und warum/ man ihn Jacob Everts titulire. (a)

Rote Karpffen.

Uber selbige/ fallen häuffig ins Netze die Stein-Hechte: welche unterschiedlicher Gestalt/ und Figur; jetzt breit/ und platt; jetzt rund/ oder länglich: unter denen die/ welche rotfärbig/ für die besten gehalten werden. Es fällt daselbst der Meer-Fisch Scarus, welchen Bellonius weitläufftig beschreibt/ am aller delicatesten/ und dienet ihnen für Peerschen. Nicht minder fähet man eine Art von Lächsen/ so von den Malayen Ican-Banda, das ist/ der Fisch von Banda, genannt wird: angemerckt/ am Gestade selbiger Insul/ der häuffigste Fang dieses Fisches ist. Alle Tominen/ und Delphinen/ wie auch die fliegende Fische in selbigem Meer-Strich/ geben eine gesunde Speise. Unter benamsten Delphinen/ führen den Preiß davon die/ so man/ von ihrer Gold-Farbe wegen/ die güldne/ (Dorado auf Portugisisch) nennet: denn die andren haben etwas härteres Fleisch/ und seynd ein wenig schwerer zu verdauen: wiewol sie gesunden Mägen dennoch auch gesund; als die/ nach deß Celsi Ausspruch/ keiner sorgfältigen Wahl im Essen so eben bedörfftig.

Der Lachs Ican-Banda.

Hiernechst erzählt er noch allerhand flache und platte See-Fische; als die Rochen/ Hayen/ und dergleichen: deren etliche/ und zwar die alten insgemein/ von ihm verworffen/ etliche zugelassen werden. Unter den verwerfflichen/ rechnet er den Fisch/ so man den Meer-Pastinac nennet: weil dieser/ laut der Sinesischen Fischer (denn er wird auch in Sina gefangen) Bekänntniß/ einen vergiffteten Stachel trägt/ der ihm aus dē Schwantze wächst. Und ob man ihn zwar/ nachdem solcher Stachel weggehauen/ essen kan/ ohne Gefahr deß Todes: ist dennoch das Fleisch sehr ungesund/ und eckelhafft: also/ daß vielgenannter Bontius, seines Theils/ solche Delicatesse den Sinesern/ und Javanern/ die es gar begierlich essen/ gern lassen/ und sich/ mit dem übrigem Neptunischen Vieh (wie Plautus die grossen See-Fische gar artlich nennet) begnügen will.

Meer-Pastinac-Fisch.

Nach solchem lieset er aus/ unter den Strom-Fischen/ die Javanische Karpffen/ die seiner Kehlen und Magen lieblicher und besser geschmeckt/ weder die Holländische: wie denn glaublich ist; weil sie in Java nicht in Seen/ Pfühlen/ und Teichen/ darinn sie in Europa meistens leben; sondern in Flüssen gefunden werden. Man fähet offt welche/ die gar groß/ und schwer-wichtig/ weisse Haut/ und so leckeres Fleisch haben/ daß nichts drüber.

Javanische Karpffen in Flüssen.

Den Hecht fängt man nicht allein in fliessenden/ sondern auch im Meer-

Hecht.

Wasser;

(a) Sihe/ was fast am Ende deß Vorgesprächs hievon geschrieben.

Wasser; und zwar im Meer solche/ die eine grosse Last/ weisse Haut/ und sehr anmuthigen Geschmack haben; man koche/ oder brate sie. Uber jetzt erzählte findet man noch mancherley Gattungen von Strom-Fischen: als die/ welche Niederland Harders/ und Hontinck/ nennet; imgleichen gute Weißfische; herrlichen Conger-Ahl (Congros) der zwar öffters in der See/ jedoch auch nicht selten in den Strömen/ anzutreffen. Endlich setzt er etliche Sorten von Fischen/ die nicht gar zu gesund; als die Ahl/ so oben eine pech-schwartze Haut/ unten aber eine häßlich-gelbe haben: von welchen man gantz gewiß weiß/ daß sie mit den Wasser-Schlangen streichen/ und sich vermischen: wiewol viele/ mit besondrer Lust/ davon essen. Deßgleichen die Javanische Schleihe/ die man allda in grosser Menge fähet/ rundlich/ glatthäutig/ und mit zweyen Floß-Federn besetzt/ wie die Ahl: und dergleichen ungesunde Fische mehr.

Fließ- und See-Krebse/ Austern/ Schnecken/ grosse Krobben/ und Taschen-Krebse/ schüttet das Gewässer allda häuffig auf den Tisch/ und seynd daselbst am allerwolgeschmacktesten. Die unpartheyische Schildkröten/ verstehe die/ so es so wol mit dem Wasser/ als mit der Erden/ halten/ und von manchem für ein herrliches Essen gepriesen werden/ will er lieber den Schwindsüchtigen lassen; in Betrachtung/ daß sie der Lungen sehr dienlich/ weder für seinen Mund behalten. Und/ die Warheit zu bekeñen/ mein Maul ist/ in diesem Fall/ eben so bäurisch gesinnet/ als wie deß Bontii seines immermehr: ob gleich den Fürsten und Herren diese Schildträger zur Tafel kommen; begehre ich ihnen doch keinen Schild abzuschlagen/ es müste mich denn der grosse Hunger dazu dringen. Es ist zwar alle Speise gut/ und Gott dafür zu dancken; doch aber darum nicht alles herrlich und köstlich/ was von herrlichen Leuten kostbarlich gekaufft/ und genossen wird. Gewonheit/ und Einbildung/ seynd ein paar kräfftige Specereyen: wer mit diesen beyden die Schildkröten würtzet/ dem mögen sie schmecken.

Javanisches Brod.

Folgends handelt er von dem Reis/ und Brod/ der Javaner; deßgleichen/ von ihrem Getränckе: davon ich aber/ weitläufftig anjetzo zu erzählen/ nicht gesonnen. Das Brod/ so daselbst aus Weitzen wird gebacken/ schätzt er dem Europæischen Semmel-Brod gleich/ und besser/ weder den gekochten Reis/ den die Javaner sonst gemeiniglich/ an statt deß Brods/ essen: sintemal sie eines besseren Nutriments. Unter dem Reis/ dunckt ihn der beste zu seyn/ der am weissesten/ in der Hand am schwersten ligt/ und gleichsam durchscheinend ist. Wenn aber ein solches Reis-Brod gekocht; muß man verziehen/ biß es wieder kalt worden: denn die Erfahrung hat gezeigt/ daß der heisse Reis nicht allein dem Magen/ sondern auch dem Gehirn/ und allen Nerven/ sehr schädlich; absonderlich den Gesichts-Nerven; welche offt dermassen/ von den dicken und trucknen Dämpffen dieser Speise werden verstopfft/ daß daraus Blindheit entsteht. Reis.

Das Javanische Fließwasser ist gut zum Trunck; wenn es nicht zu nahe am Meer geschöpfft wird. Aus Reis brauen sie ein Bier/ das dem Holländischem nicht weicht. Wein führt man ihnen/ aus Persien/ Spanien/ und Franckreich zu. Diesen letzten aber/ den Frantzösischen/ schwefelen die Niederländische Weinhändler dermassen mit dem Arsenico (Operment) Schwefel/ und Colophonien/ daß sie ihn dadurch gar hitzig machen/ und viel Leute drüber in die rote Ruhr fallen. Neben dem hat man allda auch den Sinischen Brandwein Arac; einen Trанck von Tamarinden und Zucker/ wie auch von Palmen-Früchten. (a)

In den nachfolgenden Anmerckungen deß Bontii, über den Garciam ab Orta, werden/ neben andren/ etliche Javanische Gewächse namkündig gemacht. Als das Gummi Benjoin. Von welchem er schreibt/ daß es/ in Java/ kein so grosser und ungeheurer Baum sey/ wie Garzias (und/ mit diesem/ auch Lintschott) geschrieben. Er selbst habe/ mit seinen eignen Augen/ in Java/ da das beste Benjoin gesammlet werde/ den Baum/ in weit anderer Gestalt/ beschauet/ und gefunden/ daß er vielmehr das Ansehen einer Pflantzen/ oder viel-rebigen Bäumleins/ habe/ wie die Smilax aspera (stechende Winde) oder Sarsaparilla: ohn allein/ daß gleichwol die Reiser so dick/ als wie ein Arm/ und darüber; auch offt in der Mitten solche Reiser-Aeste zusamen wachsen/ und einen dicken Baum-Stamm præsentiren; darinn nicht selten andre Gesträuche/ die gantz eines andren Geschlechts/ mit beflochten und befangen werden/ und darein verwachsen. Weßwegen einer/ der solches nicht weiß/ weñ er so unterschiedliche

Der Benjoin-Baum in Java.

(a) Bont. in Dialogo de Conservanda Valet. in Indiis.

Blätter ersihet / sich höchlich zu verwundern pflegt. Massen denn dergleichen / mit dem Stamm deß Calambacs, oder Aloes, sich eben wol zu zeiten begibt. (a)

Ausser diesem / erwehnt er / bey Berührung deß Calami aromatici, oder gewürtzten Calms / daß die Malayschen Weiber / und Javanerinn / in Würtzung deß Fischwercks die Polen uñ Teutschen weit übertreffen; ob gleich diese / ihnen selbsten darinnen den Preiß zuzusprechen / nicht erblöden.

Weiter zeigt er an / daß Java sehr viel Indianische Narden herfür bringe / und / eben wie den Würtz-Calms / in der Küchen / verbrauche: nemlich die Fisch- und Fleisch-Brühen damit zu würtzen.

* *

ABer wir haben uns schier in Java zu lang aufgehalten; uñ nicht betrachtet / daß wir noch mehr Insuln / von der Gunst unsers Herrn Angelotts / heut zu hoffen haben. Was gibt die Insul Borneo Gutes? mein Herr.

Was die Insul Borneo gibt.

Den schönsten Camphor / (antwortete Angelott) der in gantz Indien fällt: und ist derselbe ein gewisses Gummi / so aus den Bäumen herfür dringt / gleich dem Mastix und Weyhrauch: imgleichen eine grosse Quantität Pfeffer; dazu viel Reis / nebenst andren Früchten / und Specereyen / die darinnen so häuffig wachsen / daß man diese Insul / für eine von den fruchtbarsten in gantz Orient / preiset. Es soll das Erdreich Gold-Minen haben / daraus] man das beste gediehene Gold gräbt; wie nicht weniger viel edle Steine; insonderheit die allerbeste Deamanten / am meisten bey Landa. Wegen der Weidereichen Gründe unter den Gebirgen / und deß Gepüsches / setzt es auch eine gute Viehzucht.

Die beste Deamanten.

Es haben die Könige / auf Borneo, und Makassar, (welches letzte eine kleine Insul / unter Borneo, nach Süden / gelegen; da hingegen Borneo, gegen Java zu rechnen / nach Norden ligt / recht unter der Linie / und der grössesten Eyländer eines ist / im Bezirck dritthalb hundert Meilen begreiffend) eine Gewonheit / daß sie einander von den Früchten ihres Landes etwas verehren / und dadurch das gute Vernehmen unter sich erhalten. Nun hat sich / vor ungefähr (von jetziger Zeit an) 13. Jahren / zugetragen / daß der König von Borneo dem zu Makassar, der ihm damals / von dem Segen seines Landes / ein grosses Præsent gesandt hatte / zur Danckbarkeit wieder eine Parthey Pfeffer schicken wollen. Darinn haben sich die allda handlende Holländer / welche mit dem Könige einen Accord gemacht / daß sie den Handel daselbst möchten allein behalten / und so wol Engländer / als Portugiesen / von dannen vertrieben hatten / zuwider gelegt / und nicht zulassen wollen / daß besagter König / ohn ihr Vorwissen und Bewilligung / solte einigen Pfeffer aus dem Lande schicken: fürwendende / es lauff wider ihren Vertrag. Aber dieser / der viel zu hoch intonirt war / als daß er von diesen Leuten solte seine Königliche Freyheit dergestalt lassen einschräncken / hat solche Anmuthung sehr hoch empfunden / und sich dermassen darüber entrüstet / daß er die / am Strande anckrende / zwey Niederländische Schiffe anzünden / dazu die Holländer / so auf dem fuß-festem Lande waren / erschlagen / und ihr allererst neu-erbautes Haus niederreissen lassen. Hiedurch ist andren Nationen der freye Handel dahin wiederum eröffnet worden. (b)

Insul Makassar.

Den Holländern wird in Borneo der Pfeffer-Geitz übel gepfeffert.

Unter den Moluccischen Insuln / werden diese fünff Ternate, Tidor, Makiam, Motir, und Bassian, für die fruchtbarste gerühmt. Diese waren / von der Natur / mit so herrlichem Wachsthum der Näglein begnadet / daß man sie die Näglein-Insuln / mit allem Fug / tituliren kunte. Aber was ihnen von den Herren Niederländern / vor etlichen Jahren / begegnet / indem sie den Fürsten derselben mit einer Summa Geldes bewogen / die Näglein-Bäume sämtlich auszurotten; hat Herr Sinnebald / vor diesem / selber / in der Behausung deß Herrn Donatians / so ich mich recht erinnere / erzählt. Haben also diese Eyländer solchen herrlichen Näglein-Wachs damals verlohren; biß auf die Insul Tidor: welche / weil sie im Spanischen Besitz / solche Bäume behalten / so wol / als auch die Insul Marigeron. Wie übel aber derselbige Fürst daran gethan / daß er sich durch den Geld-Geitz also verblenden / und hiezu bereden lassen; werden seine Unterthanen zweiffels-ohn / seit der Zeit / wol gefühlt haben. Denn der Näglein-Handel ist fast ihr einiges Gewerbe vordem gewest / davon sie sich erhalten: weil sonst / von nährende Früchten / nichts sonderliches allda wächst; ausbenommen / daß sie / von etlichen Bäumen / ein sonderbares Mehl sammlen / und daraus / nachdem sie es / mit ein wenig Reis-Mehl vermengt / ihr Brod backen. Es finden sich zwar wol auch noch andre Früchte und

Gewächs in den Moluccischen Insuln.

Gewür-

(a) Bontius, in c. 5. Garciæ.

(b) Mandelslo / am 221. Bl. deß 3. Buchs.

Gewürtze daselbst / als Muscat-Nüsse / Imber / Pfeffer / Zimmet / Mastix / Coccer-Nußbäume / Sandel / und Paradis-Holtz: aber nicht gar häuffig. Der Paradis-Vogel / von welchem das irrige Gerüchte gehet / daß er ohne Füsse / und im Schweben ruhe / wird da am meisten gesehen. Vieh mangelt ihnen gäntzlich / so wol als Geld: welches letzte sie vordem auch nicht geachtet; als die von andren Völckern ihre Lebens-Mittel vor Würtz-Näglein haben eintauschen können. Silber und Gold pflagen sie allein der Geschirr halben zu belieben. Daraus steht leicht abzunehmen / was für einen harten Stoß solche Aushauung der Näglein-Bäume ihnen in der Nahrung gegeben. Mit Holtz und Rieth seynd sie zimlich versorgt: als die auch ihre Wohnungen davon aufbauen.

* *

Die Insul Amboina.

JEnseit der Linie / von den Molucceis ab / nach Süden hin / ligt die Insul Amboina, oder Ambon: welche / von etlichen / (a) den Molucceischen beygezählet wird / weil darinnen auch viel Näglein wachsen; und sie den andren hierin wenig bevor gibt. Ist mit allerhand Indianischē Früchten bereichert: bringt / neben gemeldten Würtz-Näglein / viel Pomerantzen / Citronen / Batatas / Coros-Bäume / und Zucker-Rohr.

* *

Die Insul Banda.

DJe Insul Banda, welche von Amboyna ungefähr 24. Meilen / jenseit der Linie / gelegen / begreifft zwar / in ihrem Umkreis / nur 3. Meilen (b) und übertrifft dennoch / an Fruchtbarkeit / alle andre / die um sie her ligen. Wiewol / unter dem Wörtlein Banda, auch nicht nur eine / sondern unterschiedliche / nahe hart nebeneinander ligende / Insuln angedeutet werden. Massen diese etliche Durchschnitte macht / und sie dadurch in 6. kleine Eyländer theilet / Namens Lontor, Nera, Poëlevvay, Poëleron, Rosegein, Goenangapy; so eine Zeit hero / von den Niederländern / mit einigen Schantzen / Festungen / und Reduiten / beleget worden. Auf dieser Insul (oder Insuln) wachsen die besten / und meisten / Muscat-Blumen und Nüsse / und zwar so häuffig / daß die gantze Welt mit solchem Gewürtz von daraus kan versorget werden. Zudem geben solche Bäume / deß Jahrs / ihre Früchte zweymal; schattiren überall Hügel und Thäler / und seyn mit Früchten dergestalt beladen / daß sich die Stämme darüber müssen beugen. Die äussere Schale sihet den schwämmichten grünen Schelffen der Welschen Nüssen gleich / und öffnet sich wenn die Nuß reiff. Da erblickt man denn / auf der harten Schalen / die Muscat-Blumen / in einer lieblich-schönen Purpur-Farbe: und / unter gedachter harten Schalen / ligt die Muscat-Nuß verschlossen.

Solche Nüsse ausschälen / und die Blumen davon absammlen / ist der Einwohner meiste Handthierung / und zwar insonderheit der Weiber: von welchen hernach solche / um ein schlechtes / an die Holländer / verhandelt werden. Anno 1632. haben selbige Einwohner besagten Niederländern das Pfund Muscat-Blühe / um 7. Stüfer / oder vierdthalb gute Groschen / und das Pfund Muscat-Nüsse / um einen guten Groschen / verkaufft: in andren Jahren aber / unterweilen 1. Schilling theurer / oder wolfeiler. Zudem kauffen die Holländer alles / was sie an Muscat-Nüssen- und Blumen / wie auch an Näglein / finden / an sich: damit die Verkäuffer sich nicht an andre gewehnen. Da gedencke einer / was für einen trefflichen Gewinn ihr Herren davon tragen müsset!

Wie wolfeil die Holländer die Muscat-Blühe in der Insul Banda einkauffen.

Und welcher Kauffmann (antwortete Floris /) er sey auch aus welchem Lande er wolle / macht es doch wol viel anders / wenn ihm ein solcher Vortheil werden kan? Ich vermeine gäntzlich / ihr Herren Engländer / und Teutschen / habt dieses vortheilhaffte Stücklein auch gelernet; und übet sich fast ein jedweder Handelsmann überall darinn / wie er vor andren einen Gewinn / durch den Vorkauff / erhaschen möge.

Ist das aber recht? fragte Sinnebald: ist solches der Christlichen Liebe gemäß? Vorkauff kan zwar / in gewisser Masse / noch wol passiren / wenn es nicht aus Abgunst und Wucher-Sucht beschicht; sondern / damit man / um einen billigen Pfenning / uñ redlichen Gewinn / andren / die etwan deß Vermögens nicht sind / daß sie viel Waare an sich kauffen / und ligen lassen können / zu der Zeit / wenn man Nachfrage thut / und darum bekümmert ist / davon zukommen zu lassen / und mitzutheilen habe. Aber der Alleinkauff / der keine Neben-Käuffer neben sich leiden will / sondern sie mit Gelde wegspendirt / steht vor GOtt nicht zu verantworten: sondern ein solcher Mensch kaufft sich den Fluch an den Hals. Ich muß zwar bekennen /

(a) Als insonderheit vom Maffejo, lib. 5. Histor. Indic. p. 98. in fol.

(b) Wie vorgedachter Maffejus gleichfalls setzet.

kennen / daß auch wol / in meinem geliebtem Vatterlande Teutscher Nation/ihrer viele/ mit dem silbernem Messer / andren/ die ihnen an Vermögen/und Baarschafft nicht gewachsen / Nahrung / Handel/ und Gewerbe/ gern abschneiden / wo es ihnen nur immer angehen will: aber (mit Erlaubniß / daß ich also freymüthig rede!) das hat man / meines Wissens / von keinem Teutschen Handelsmann gleichwol noch nie gehört / daß er lieber die Waar/ so ihm übrig / vernichten und verderben/ als seinem Neben-Christen davon etwas gönnen wolle: gleichwie man von denen Niederländischen Kauff- und Schiff-Leuten / die nach Banda handlen/ glaubwürdig geschrieben / daß sie / wenn die Menge der Muscat-Nüsse und Näglein allzu groß für sie/ eine Parthey davon brennen / und das Oel heraus ziehen; da sie doch offt wol / in dem Raum deß Schiffs / wo der Pfeffer ligt/auch die Näglein legen könnten: welches sie aber darum unterlassen/ damit in Europa der Preiß nicht allzuschlecht werde. (a) Ja/ ich habe mir für gewiß lassen sagen / daß sie unterweilen auch wol eine Quantität Pfeffers lieber dem Meer schencken / als daß/durch allzugrosse Menge / eine Wolfeilung dieses Gewürtzes solte entstehen. Jedoch glaub ich nicht/ daß es eben alle Niederländische Kauffleute so machen: es werden sich gleichwol noch etliche darunter finden/die viel zu gewissenhafft dazu.

Ich meine es auch/ sprach Floris: ein Judas macht nicht alle Apostel zu Dieben und Verräthern. Darum solte man/ aus eines und andren Privat-Lastern / keine allgemeine Land-Schulden machen / noch deßwegen eine gantze Nation verschreyen.

Das ist wol wahr; versetzte Angelott: aber wenn gleichwol solche böse Vortheilsucht an vielen zugleich sich befindet/ und öffters vorgeht; hingegen aber insgemein nicht gescholten wird: so muß hernach die gantze Nation darum / von dem Gerüchte/ viel erleiden.

Aber wir wollen uns in dieser Materi nicht zu sehr vertieffen. Ich habe noch eins/ zu melden / vergessen. Man pflegt auch wol eine Parthey Muscat-Nüsse / ehe sie noch recht zeitig / mit den grünen Schalen in Zucker zu legen / und in gantz Indien herum zu verführen / als die beste Confecturen. Seynd deß Morgens sehr gesund / und von sonderbarer Anmuth.

(a) Ist genommen/ theils aus dem von Mandelslo; theils aus der Anmerckung deß Olearii / am 23. und 232. Bl.

Es geniesst der Einwohner/ auf Banda, sonst noch andrer guter Indianischer Früchte; und danebenst einer so gesunden Lufft/ daß viel Leute das hundertste Jahr überleben. (b)

Hiemit wollen wir / wo die Herren ferner nichts zu erinnern haben / die Insul Banda verlassen/und auf eine andre gehen.

Simmebald sagte: Ich halte nicht dafür/daß weiter etwas merckwürdiges bey solcher Insul (Banda) zu betrachten sey. Doch gleichwol soll ich/mit wenigem/dieses nicht ungemeldet lassen; daß der Italiäner/Ludwig von Barthema/ihrem Umkreis hundert Meilen zuschreibt: wozu er denn wol eine Meßruthe von ungemeiner Länge muß gehabt/oder viel andre Insuln mehr darunter verstanden haben. Das Land/spricht er/sey niedrig und eben. Den Baum der Muscat-Nüsse vergleicht er einem Pfirsch-baum: wiewol er nicht sehr hoch/ und/ohnangesehen die Blätter dem Pfirsch-Laub nicht unähnlich / dennoch die Aeste etwas gedrungener ineinander sitzen. Von den Nüssen selbsten berichtet er: daß sie / vor ihrer völligen Zeitigung/ in der Blühe stehen / wie in einer aufgethanen Rosen. Das Ablesen der Nüsse geschehe / weil in dieser Insul die Zeit deß Jahrs wie in Europa / im Monat September: da denn ein jeder so viel samle/ als er könne; weil sie es untereinander gemein haben: den Bäumen werde auch keine Arbeit angewandt; sondern man lasse sie wachsen / wie es die Natur gibt. Item; man verkaufe (verstehe/zu seiner Zeit) die Nüsse/ nach der Maß: die Maß wäge sechs und zwantzig Pfund / und solche habe man um einen halben Carlin/ oder um einen Batzen/ gegeben.

Muscat-Nüsse und Blühe.

* *

ANgelott fieng / nach diesem/ an/ von den Insuln zu reden / welche von den Portugallern Azores, das ist/ die Sperber-Insuln/wegen Vielheit der allda vorhandenen Sperbern / benamset worden / und an der Zahl sieben sind/ namentlich: Tercera, Gratiosa, Pico, S. Michael, S. Maria, S. George, und Fayl: unter denen allen Tercera, der Grösse halben / den Vorzug / als die bey zwölff Meilen im Bezirck hat.

Die Insul Azores, sprach er/ besitzen den Ruhm/ daß sie fruchtbar / einen guten Ackerbau/ und viel Garten-Früchte / haben;

Fruchtbarkeit der Insuln Azores.

(b) Ibid.

ben; auch/unter andren/die Batatas-Wurtzeln; deßgleichen eine Acker-Frucht/welche gesäet wird/gleich dem Getreide/in Grösse der Erbsen/wiewol ein wenig länglich; nemlich die Frucht Junsla (von welcher wir hiebevor geredet) die so süß/als Pimper-Nüsse/schmeckt.

Es hat zwar das Land/vorab in der Insul Tercera, viel Felsen; empfindt daneben erschreckliche Stürme/und Erdbidem/davon nicht selten Schiffe und Häuser umgerissen werden: aber doch wird/an den Felsen/auch Wein gepflantzt; welcher zimlich geräth/aber doch zum Trunck sich nicht allerdings schicken will. An Getreyde mangelt es zwar auch nicht: aber es hält sich selten über ein Jahr lang. Dazu muß mans anfänglich in Gruben unter der Erden vier oder fünff Monat halten/darinn es fein frisch bleibt: nachmals kan maus über der Erden/noch ein halb Jahr/in seiner Güte behalten/und allgemach verzehren. Sie haben ein Gewächs/Pastel genannt/das den Färbern dienlich/und die beste Handthierung im Lande. Es wachsen überdas/in diesen Insuln/viel Cedern/und zwar so häuffig/daß man sie zu gemeinen Gefässern nützet. Auch haben sie gute Vieh-Weide/und Ochsen/von ungewöhnlicher Grösse: deren jedwedem die Einwohner ihren besondern Namen geben/als ob es ein Mensch wäre. Der Fische und Vögel wird gleichfalls kein Mangel gespürt.

Ochsen werden mit Namen genennt.

Was sonst die Winde für eine scharffe und saltzichte Krafft allda haben/Stein und Eisen auszufressen; ist/wo mir recht/allbereit bey andrer Gelegenheit vermeldet worden.

* *

Philippinische Insuln.

DJe Philippinische Insuln/sonst Manillas genannt/seynd mit allerley Früchten versehen; insonderheit mit Reis/wildem und zahmen Vieh. Werden auch gerühmt/daß sie gar goldreich; und vor diesem den Spaniern um vier Pfund Silbers/ein Pfund Goldes/von den Einwohnern/verhandelt wordē.

* *

DJe Maldivische Insuln/derer bey 1000. (a) gar kleine/und nahe bey einander seyn sollen/werden zum theil bewohnt/und befruchtet; theils aber derselben seynd unfruchtbar und öde: nemlich die jenige/so etwas niedrig/und durch Sturm offt unter Wasser gesetzt werden. Auf den andren/die etwas höher ligen/und fruchtbar sind/wachsen meist Palmen/und Coccer-Nüsse: aus welcher Bäume Bast die besten und stärcksten Stricke gemacht/und nach Indien verkaufft werden. Deßgleichen bereiten sie aus den Palmen einen Werckzeuch/womit die kleine Meer-Schnecken werden gefangen. Was sonst aus denen in Wasser versenckten Insuln für unschätzbare Nüsse an das Ufer der bewohnten/durch Wind und Wellen/getrieben werden: haben wir schon hiebevor überflüssig von dem Herrn Floris/und seinem Herrn Schwäher Donatian/vernomen.

(a) In der Amerckung deß Olearii über den Mandelslo/steht zehentausend. Ist aber vermuthlich ein Druckfehler: denn Maffejus setzt nur tausend.

* *

Die Insul Mauritius.

VOn der Insul Mauritius/welche man vor dem die Insul Do Cerne geheissen/will ich gleichfalls etwas melden; ob sie zwar zu Indien eben nicht gehört/sondern denen/die von dannen heraus kommen/und auf Capo de bonn' Esperance den Mast zu gehen lassen/begegnet. Es ligt dieselbe zimlich hoch/und verstecket ihre hoch-aufsteigende Felsen offt in den Wolcken: daher man diese Insul/deren Begriff beynahe zwölff Teutsche Meilen macht/von weitem in der See erblickt/und sich nach ihr sehnet/um der guten Erfrischung willen/die man in ihr anzutreffen hofft. Denn ob sie zwar von Menschen nicht bewohnt: wachsen doch/in ihren Gründen/viel/zwar wilde/aber doch gute fruchtbare/Bäume Indianischer Gattung. Uberdas findt man da viel schwartzes Ebenholtz/in eben solcher Zier und schönem Glantz/als wie an einigem Indianischem Ort immermehr: deßgleichen im Wasser allerhand Art Fische/und/unter andern/den Fisch Torpedo/welcher fast einem Karpffen ähnlich/und/wie bekandt/dem/der ihn anrührt/das Glied verlähmt. Von Vögeln sihet man daselbst eine unzehliche Menge: welche auch so gar sicher seyn/daß sie keinen Büchsen-Schuß scheuen. Die gute Quellen/und vom Gebirge herabfliessende klare Bäche/kommen denen/die nach frischem Wasser dursten/sehr wol zu statten. (b)

Die Fische Torpedo.

Was eigentlich das rechte Ebenholtz.

Monsieur Philibert that hierzwischen eine kurtze Frage/von dem Wachsthum deß Ebenholtzes/und bekam vom Herrn Angelott den Unterricht; daß das Ebenholtz der Kern vom Eben-Baum; die Rinde desselben/und das andre umsitzende Holtz

(b) Mandelslo/im 2. Buch am 14. Cap.

de Holtz / verbrannt werde. (a) Zum andren / fragte er abermal: Wovon doch diese Insul den Namen Mauritius bekommen?

Hierauf vergnügte ihn Floris / durch folgende Erzählung:

Wie die Insul Mauritius von den Holländern Anno 1599. befunden worden / und was sie darauf gesehen.

Die Insul Do Cerne (also fieng er an) ist am ersten von unseren Leuten / den Holländern / umgegufft / und Mauritius benamset worden. Hat niemals / als viel Anno 1599. die 8. Niederländische Schiffe / so damals allda angelandet / spühren können / einige Einwohner gehabt: (b) sintemal die Schiffleute manche Reise aufs Land gethan / aber doch kein Volck vermercken können; sondern vielmehr / aus der Vögel Zahmheit / als welche man mit Händen / in grosser Menge / hat gefangen / und ergriffen / geurtheilet / daß es müste ein unbewohntes Land seyn. In welcher Gestalt und Beschaffenheit gemeldte unsere Schiffe / selbiges mal / diese Insul befunden / will ich / dem Mons. Philibert zu Gefallen / anjetzo hinzuthun.

Sie fanden / wie auch kurtz zuvor Herr Angelott erwehnte / das Land voll hoher Berge / mehrentheils mit Wolcken bedeckt / und mit einem so dicken Rauch oder Dampff umgeben / daß man es schwerlich davor kunte sehen: den Grund an ihm selbst zwar mehrentheils steinicht / jedoch gleichwol sehr fruchtbar von wilden Bäumen / deren daselbst unzählich viel / und zwar so hart und dick zusamen gestanden / daß man kaum dadurch kommen können.

Gestalt der Ebenholtz-Bäumen.

Solche Bäume waren das allerschönste Ebenholtz / welches irgendswo in der Welt anzutreffen seyn mag / so schwartz / als ein Pech / und so glatt / als ein Bein. Auswendig hatten sie eine sehr dicke grüne Rinden; und in selbigen Rinden fand sich das schwartze Ebenholtz. Mann erblickte gleichfalls Bäume / die ein schönes rotes Holtz hatten: wie nicht minder andre / deren Holtz gantz wachs-gelb sahe. Wie sie denn diese dreyerley Farben von Holtz / zu einer beweislichen Probe / mit nach Holland gebracht / allda man sie sehr schön befunden. So hat es auch Palmites-Bäume / von welchen sie gute Erfrischung bekamen. Diese wachsen wie die Cocos-Bäume: oben an dem Baum ist ein dicker Knopff / den schnitten sie ab / und fanden in demselben ein liebliches Marck / welches sie assen / und machten einen Salad davon / der sie sehr purgierte uñ erfrischete.

(a) Johann Jacob Saar / in seinen 15. jährigen Kriegsdiensten / am 156. Bl.

(b) Vorangezogener Saar meldet / daß sie zwar von den Holländern zu bewohnen angefangen / aber wieder verlassen worden.

Sie fuhren mit dem mehrern Theil deß Volcks ans Land / und befunden / daß es sehr gut und gesund war. Denn sie machten daselbst eine Hütten / und brachten die Krancken / so im Schiff waren / dahin an das Land / auf daß sie ihre Gesundheit wieder bekommen möchten: welches denn in kurtzer Zeit geschahe. Woraus zu verspüren / daß dieses Land mit einer gesunden Lufft begabet seyn muß.

Nachdem sie nun auf der Insul Mauritius waren / ist ein Nachen mit Volck an einen andern Ort deß Landes gefahren / zu vernehmē / ob sie etwan Menschen daselbst antreffen möchten; haben aber keine funden: jedoch haben sie ein frisches Wasser entdecket / welches vom Gebirge herunter geflossen; dessen sie sich nachmals bedienet haben.

Etliche der ihrigen seyn in einem kleinen Nachen ausgefahren zu fischen / mit einem Netze / daß der Vice-Admiral bey sich gehabt; und befundē / daß ein grosser Uberfluß von Fischen vorhanden. Denn sie mit einem Zug bey die dritthalb Tonnen voll fiengen / und das Netze kaum aus dem Wasser heraus ziehen konten / wegen der grossen Menge der Fische. Und haben darnach täglich derer so viel gefangen / daß sie dieselbe nicht alle frisch verzehren können. Auch fiengen sie allda einen grossen Rochen / daran sie mit ihrem Volck wol zweymal gnug zu essen hatten.

Grösse Schildkroten.

Daselbst gibt es viel Schildkroten / die so groß seyn / daß vier Personen auf einer Schildkroten gestanden; welche aber doch mit ihnen fortkriechen können: in deren Muschel / oder Schelffen / ihrer zehen Personen gesessen sind.

Wie diese Insul / berührter Massen / sonst sehr fruchtbar; also hat sie auch überflüssig viel Gevögel; als nemlich Turteltauben in grosser Menge; also daß ihrer drey Personen / auf einen Nachmittag / hundert und fünffzig derselben gefangen haben; und / so sie mehr tragen / hätten sie noch mehr mit den Händen greiffen / und mit den Stecken zu tod schlagen können. Es gibt auch viel Papegeyen / darunter die meisten grau von Farben. Deßgleichen seynd daselbst viel andere Vögel / von einer solchen Grösse / wie bey uns die Schwanen: die haben grosse Köpffe / und auf dem Kopff ein Fell / gleich als wenn sie eine Kappe drauf hätten. Sie haben keine Flügel. Denn an dem Ort / da die Flügel stehen solten / haben sie drey oder vier schwartze Federlein / und / an statt deß Schwantzes / sind sie mit 4. oder 5. kleinen gekrümten Pflaumfedern / die grau von

Vielerley Vögel.

Farben

Farben/besetzet. Man nennet sie Walgvögel/aus der Ursach/daß/je länger sie gesotten/je zäher zu essen sind: wiewol der Magen samt der Brust gut. Der Turteltauben kan man allda die Menge bekommen: welche Zweiffels frey eines bessern und lieblichern Geschmacks sind.

Andre Vögel mehr/ die nicht unbequem zur Speise/sind daselbst vorhanden/ welche Rabos Forcados genennet werden; darum daß sie einen Schwantz haben/ der einer Schneider-Scheeren gantz gleich ist. Diese Vögel seynd so zahm/ daß sie/ wenn sie auf dem Nest sitzen/ sich mit den Händen fangen/ und mit Stecken zu tod schlagen lassen: also/ daß die an Land gestiegene/innerhalb einer halben Stunde/ einen gantzen Nachen voll hätten fangen können. Daraus denn mercklich zu spüren/es sey noch kein Volck jemals dahin kommen/dieweil sie gar keinen Menschen gescheuet/ daß sie ihnen fast auf die Köpffe gesessen/ und sich also frey haben fangen lassen.

Sie haben zu unterschiedlichen malen von ihren Leuten etliche ins Land ausgeschickt/zu vernehmen/ ob etwan auf der andern Seite deß Orts Menschen wohneten. Aber diese/ ob sie gleich drey oder vier Tage lang auswazen/haben doch kein Volck gemercket; deßgleichen auch kein vierfüssig Thier. (a)

* *

Früchte und Nahrung deß Bodems auf Capo de bonn' Esperance.

NUn wird/ sprach Sinnebald/ Herr Angelott so gut seyn/ und Uns auch von der Fruchtbarkeit deß Capo de bonn' Esperance etwas mittheilen.

Es ligt zwar (hub Angelott an) das Haupt der guten Hoffnung/ als das Africanische Vorgebirge/ und äusserste Land/ so sich von Africa in die See nach Süden strecket/ von Ost-Indien zimlich weit/ nemlich bey 2500. Meilen/ und wird für den halben Weg/ aus England nach Indien/ gehalten: derhalben wir es billich unter die Ost-Indische Länder nicht solten mischen: jedoch/weil die Ost-Indienfahrer den Hafen/ an der West-Seiten dieses Capo, zu besuchen pflegen; mag es mit durchlauffen. Es ist dieses Capo mit einer sehr gesunden Lufft/ allerhand guten Gewächsen/und Früchten begabt: daher die Patienten/ welche man daselbst an Land setzt/ innerhalb wenig Tagen/durch Güte deß gedeylichen Luffts/und der neuē Speisen/ ihre vorige Gesundheit wieder erlangen. Das hohe und felsichte Gebirge wird zwar gantz rauhe und unfreundlich bewintert/ dazu von Löwen und wilden Säuen bewohnt; aber nichts destoweniger ist das Land/so darunter ligt/sehr herrlich und fruchtbar/von allerhand wolriechenden Kräutern/ Blumen/ und Küchen-Gewächsen/welche die Portugaleser und Niederländer anfangs dahin gestreuet/und einen angenehmen bequemen Grund allda gefunden haben/ sich darinn zu vermehren/und zu verneuen: also daß/ wenn der reiffe Saamen jährlich ab/ und auf die Erde fällt/solcher wiederum unter sich wurtzelt/ und frische Kräuter herfür treibt.

Es kommt vom Lande her ein zimlich-grosser/spiegel-heller/ Bach nach dem Hafen zu geloffen; um denen da angelangten Schiffen nicht allein sein frisches gesundes Wasser/ sondern auch gute und gesunde Fische/mitzutheilen. Wild/Viehe/ und Vögel/ findet man im Lande häuffig. Insonderheit gibt es viel grosse Strauß-Vögel: deren Eyer man isset/und so groß sind/daß sechs und dreyssig Hüner-Eyer in eines derselben gehen. (b) Imgleichen trifft man hie viel Pinguinen an/ so eine Art von Vögeln/ fast den Gänsen gleich gestaltet. Und zwar ist insonderheit eine/ gegen gemeldtem Hafen über/ligende Insul/mit dergleichen Vögeln gantz bedeckt. Steinböcke/ Gemsen/ Löwen/ Tiger/ Lüchse/ und andre/ so wol nützliche/ als Raub-Thiere/ hat es hieselbst die Menge. (c)

Strauffen-Eyer.

Pinguinen.

Etliche von den Einwohnern (denn es finden sich derselben zweyerley Sorten) nemlich die/so am Wasser/ wiewol ohne Schiffe und Böten/ gar armselig leben/ behelffen sich mit Kräutern/ Wurtzeln/ und Fischen: insonderheit halten sie mit den todten Wallfischē/ welche der Sturm aus Land wirfft/ ihr Banquet. Andre aber/die etwas tieffer im Lande wohnen/ leben etwas besser: bauen gleichwol das Land nicht; wiewol solches herrlich fett/ und mit allerhand Gewächsen/ Erd- und Baum-Früchten/ gesegnet. Sie haben aber schöne Viehzucht/ an Rindern/ Schafen/ und Ziegen. Ihre Ochsen und Kühe haben auf der Schulter einen grossen Puckel/ gleich den Indianischen. So fallen auch grosse/und seltzame Schafe da/ denen die Ohren lang herab hangen. Ihr Schwantz ist fett/und dick/also daß er von 15. in 20. Pfund schwer wieget. Sie haben aber nicht/ wie unsre Schafe/ krause Wolle;

Schafe mit hangēgen Ohren.

(a) Aus dem 5. Theil der Orientalischen Indien.

(b) Wie Johann Jacob Saar/ der es versuchet hat/ berichtet.

(c) Besagter Saar sagt auch von Elephanten.

Wolle; sondern schlechte Haare. Wie schöne Viehezucht aber diese Leute inner mehr haben; so sind sie selbst doch sehr übel gezogē/und lebē mehr viehisch/als menschlich; indem sie/in ihren kleinen Laubhütten/ nicht anders/denn die Säue/ durcheinander ligen/und weder Gott / noch den Teuffel/fürchtē; sondern allein ihre grausame Nachbarn/die grosse Löwen : vor derer Einfall sie sich/ zu Nachts / mit einem grossem Feuer/versichern. Wenn Schiffe bey ihnen anländen ; bringen sie Vieh an den Hafen ; imgleichen Strausfedern/ Bälge von Löwen / Leoparden / Luchsen/ und Tigern : tauschen dagegen ein Eisen/ Beile/ Messer / Kupffer/ gläserne Korallen/ Spiegel/ Nägel/ Hammer/ und dergleichen : unter welchen allen / das Eisen ihnen am allerwerthesten / weil es ihnen auch am nöthigsten ist. Einige wollen/ daß sie ihre Kühe nicht schlachten / noch ehe davon essen / biß sie von sich selbst verreckt. Wenn aber die Schiffleute das von ihnen gekauffte Vieh am Lande schlachten : bitten sie um das Eingeweide/ und verzehren solches fein warm und roh aus der Hand; nachdem sie es einmal durch die Finger gezogen; was von Unflath daran sitzen bleibt / das muß ein solcher Politicus in Capo d'Esperance nicht achten/sondern für Gewürtz halten / und mit hinein schlingen. Jemalen legen sie es gleichwol aufs Feuer : nehmen es doch/ nach kurtzer Frist/ wieder ab/und fressens/ mit einem solchem Appetit / daß einem andren / der ihnen zusihet / der seinige darüber vergehet / und Eckel und Grausen dagegen ankommt.

Beyläufftig muß ich dieses zum Beschluß noch gedencken/daß im Jahr 1650. die Niederländer eine Vestung dahin gebauet : bey welcher / die allda anlegende Englische Schiffe ihren Ancker-Grund geben müssen/ als einen Zoll. (a) Aber es dörffte/nach diesem Kriege/ wie in vielen/ also auch in dieser/ Sache Verändrungen setzen.

* *

Wir haben uns aber / also beschloß endlich Angelott/lang genug/wie mich dunckt/in der Ost-Indischen Lufft / und Feld-Lust erspatzieret : hoffe demnach / Herr Floris werde mich eines ablösen/ und/ die Temperirung der Americanischen Länder uns anzuzeigē/geruhē.

Was mir bekandt / antwortete Floris / will ich gern mittheilen : und von Brasilien den Anfang machen.

(a) Ist genommen meistens/ aus dem Mandelslo; etwas/sonderlich das letzte/ aus dem Saar.

Deß Lands Brasilien Lufft und Fruchtbarkeit.

Das fuß-feste Land von Brasilien ist/unter allen Americanischen / das gröseste/ und auch das allerbeste ; beydes der Lieblichkeit / und Gesundheit halben : in so grosser Vollkommenheit / daß es / was das Temperament der Lufft/ Wasser/und Oerter/angeht/ von keinem Lande/ weder in Asien noch Europen / sich hinstechen lässt. Denn so man die Situation / und Figur/ansihet ; erstreckt es sich ungefähr vom Æquatore, biß an den vier und dreysigsten Grad der Breiten / und stellet die Gestalt eines länglichen Dreyecks vor : gestaltsam der Bodem oder Grund gegen den Aufgang/ die Winckel aber nach dem Æquator, und gegen Mitternacht sehen. Von Dreyecks-Bodem laufft es gerichtes fort gegen Abend zu : also/daß der äusserste Winckel/Mittagwerts/von unbekandten Ländern verschlungen wird. Die Seite gegen Morgen ligt den Niedergängischē Moren entgegen / und das wilde weite Meer darzwischen. Daher komt es/ daß man mit nicht wenigerm Vortheil der Gesundheit und Nahrung / als Erquickung deß Gemüts/allda leben kan. Denn es streicht allda ein freundlich-linder Morgenwind/so von den Frühlüfften entstehet / der Menschen und Vieh erlabet/ und die sonst unleidlichen Sonnen-Hitze verkühlt. Und sothane kühle Anwehung fängt sich in höchster Frühe an/ wenn das Meer im Zufluß : ist es aber im Ablauff ; so entsteht sie allererst bey vollkommenem Sonnenschein/und wehet den gantzen Tag durch : wird auch nicht/ wie sonst an manchen Indianischen Oertern/um den Abend laulecht/oder matt ; sondern nimt vielmehr zu mit der Sonnen / und wehret so lang / daß sie offt noch über die Mitternacht anhält.

Die andre Seite / welche von dem Reiche Peru/durch hohe Gebirge/und einen fast unmäßlich-weiten Weg/ wird gesondert/wehet der Westwind durch ; und/ um die späte Nacht/fällt sie der Mittelländische Wind an : welcher/ wiewol er / wegen der vermischten Dämpffe / so aus unzählich-vielen Pfützen und Pfühlen herfür steigen / für ungesund geschätzt ; dennoch von den Meer-benachbarten Bergen dermassen im Zwange gehalten / und von der darauf erfolgenden Morgenkühlung zurück getrieben wird/ daß er kaum biß ans Ufer durchdringē kan. Geschichts aber/daß er bey dem stillen Regenwetter/ den gantzen Tag über/ (welches sich doch selten begibt) bläset : so lässt er seine Ungehaltenheit aus über die / welche vom Meer weiter entsessen / und gegen Abend wohnen;

wohnen; und geht mit den Anwohnern deß Meers/ voraus mit den Schiffleuten/ die kaum eine Meilwegs von Gestade/ viel gnädiger um.

Gleichwie aber/ in halben sechs monatlichen Jahrzeiten keine grosse Veränderungen sich befinden; also lassen sich/ in täg- und nächtlicher Zeit/ desto merecklichere spüren: weil Tag und Nacht nicht mehr an Länge gleich/ als an Wärme und Kälte unterschieden. Denn nachdem die hochsteigende Sonne deß Erdreichs und der Menschen Lufft- oder Schweiß-Löcher geöffnet; verbirgt sie sich hernach desto tiefer: daher die verdickte Lufft den letzten Theil der Nacht desto Tau-flüssiger macht/ und eine durchdringende strenge Kälte/ von drey Uhr in der Nacht an/ insonderheit aber um den Hanenschrey/ biß zur Morgenröte/ davon entstehet; welche den Leib deß Menschen gar hart anfährt/ auch denen Fremdlingen/ die erst neulich ins Land gekommen/ und sich nicht dafür verwahren/ sehr beschwer- und gefährlich pflegt zu fallen; also/ daß ihnen alle Hoffnung/ in diesen/ oder andren Americanischen/ Ländern gemächlich zu leben/ entfällt. Weil aber den Einwohnern diese Beschaffenheit nicht unbekandt: halten sie/ neben ihren hangenden Betten/ iñer Feuer auf dem Heerd: um dadurch beydes das gifftige Ungezieffer/ und die Nachtfröste/ wie imgleichen die Erd-dünste/ von sich abzuhalten.

Weiter verursacht das gerade Auf- und Absteigen der Sonnen überaus kurtze Demmerungen/ und eine solche Gleichheit zwischen Tag und Nacht/ daß auch keine einige Stunde darinnen einen Unterscheid macht. In den Sommer-Nächten empfindet man schärffere/ und/ welches zu verwundern/ bey winterlichen offt gelindere Kälte: nemlich/ wenn die Lufft ruhig/ allenthalben angewölcket/ und zum Regen geneigt. Der Feldmann getröstet sich/ nach ungewöhnlicher Nachtkälte/ eines schönē Wetters/ und bequemer Saat-Zeit: der Artzt verkündigt daraus eine gesunde Leibes-Beschaffenheit. Gehen aber laulichte Nächte vorher; so steht das Widerspiel zu besorgen.

Im Mertzen/ oder Apryl/ fängt die Regen-Witterung an; und endigt sich im Augusto: in welchem die Sonne aus dem Krebs wiederkehret/ und den Zeug deß Regens zum theil in Winde verkehrt/ daraus offt Sturm- und Wirbel-Winde. Auf solche folgt alsbald die Frühlings-Zeit/ und stellet sie gar lieblich zu Ruhe.

Das Jahr theilt man nicht anders/ als in zwo Zeiten. Die warme/ und truckne/ wird Sommer genannt: die warm-feuchte aber/ welche dem Europæischen Vorjahr und Lentzen ähnlich/ vertritt den Platz deß Winters: und so findt mans in allen West-Indischen Ländern/ die zwischen beyden Wend-Circulu ligen. Denn ob zwar deß Winters und Somers Anfang und Ende/ wegen einiger besonderer Zufälle deß Orts/ denn auch wegen näherer oder fernerer Abwesenheit deß Æquatoris, nicht eben allemal auf einerley Zeit zutreffen: wird doch gemeiniglich das Jahr mit sechs nassen/ und gleich so viel trucknen/ Monaten vollendet: und zwar mit solcher Bewandniß/ daß allda nicht/ wie an vielen Africanischen und Asiatischen Landen/ die mit Brasilien in gleicher Breite/ eine grosse Zu- oder Abnahm der Hitze/ sondern entweder gar keine Aenderung darinn/ oder nur eine sehr geringe/ empfunden wird; ob gleich die Sonne/ im October und Februar/ den Brasilianischen Haupt-Punct/ und das Land/ mit scharff-eckichten Widerstralen trifft. Welche Diversität den Einwohnern andrer vorberührten Länder/ wegen der vielfältigen Lufftstille/ und schädlichen Wärme/ eine Verkürtzung an ihrer Gesundheit und Leben; diesen aber/ vermittelst der dariñ regierenden gelinden Lufft/ eine beständige Gesundheit verspricht. Ja/ es gibt in den Mittelländischen Oertern/ ein wenig gegen dem Niedergang zu/ nicht allein kältere Nächte/ sondern auch zuweilen kältere Tage/ weder in den Lands-Gegenden/ die gegen Morgen am Gestade deß Meers ligen: also gar/ daß manchesmal ihrer etlichen die Haare vom Reiff erstarren. Denn wiewol in West-Indien viel wunderbares Dinges; so übertrifft doch dieses schier aller Naturforscher Verstand/ daß/ in eben demselbigen Himmels-Strich/ bey gleichem An- und Rucktritt der Sonnen/ auch in einerley Jahr-Monaten/ vom Aufgang her/ um das Meer/ Somer und Trückne; von dem Westlichem Theil aber her/ jenseit dem Gebirge uñ den Pfützen/ in Brasilien/ Winter/ Nebel und Regen/ vorhanden. Aber Herr Sinnebald hat uns zuvor/ aus dem à Costa, unterschiedliche Ursachen erzählet/ durch welche auch dieses/ wie mich dünckt/ mag aufgelöset werden.

Es bezeugt nicht weniger Brasilien/ als vorhin Peru/ daß die Alten viel irriges Dinges von dem gleichnächtigem Himmels-Circul/ und dem dürren Gürtel/ ausgegeben: angesehen/ diese Gegend nicht allein wohnbar; sondern auch/ durch

den

den stets tröpfflenden Tau / imgleichen durch den Regen / und anmuthigen Meer-Wind / gemässiget und fruchtbar gemacht wird / indem solche die am Morgen aufsteigende Nebel und Dünste zeitlich zertreiben / die Mittags-hitze schwächen / und die schönsten allerhellsten Tage geben. Hiedurch werden die Feuchtigkeiten deß menschlichen Leibes vor der Fäulung bewahrt. Gleichwol hafftet die vornehmste Ursach der Gesundheit / und deß langen Lebens / nicht an der Näherung deß Æquatoris; wie etliche / aus vermeinter Gleichheit der Zeiten / ihnen haben eingebildet. Denn vielen Oertern / welche unter dem Vergleicher (also will ich den Æquatorem nennen) werden bewohnt / ist weder die Lufft / noch die Erde / günstig / was die Gesundheit betrifft: wie Guinea / die Insul S. Thomas / und andre Länder bezeugen; da der menschliche Körper / von der Hitze / ausdorret / aufgelöset / und am Leben verkürtzt wird; weil die von der Sonnen aufgezogene Dünste / wegen der immerwärenden Lufft-Ruhe / nicht werden zerstreuet / noch die Wasser bewegt / sondern stets im Stillstande gelassen; oder / so je zu zeiten etliche Winde durchpassiren / selbige nur matt / schwach / und / gleichsam wie von einer langē Reise / müde sind / und sich deßwegē den plötzlichen Land-Winden leichtlich unterwerffen. Massen solches / wie vor diesem / aus der Schiffahrts-Beschreibung deß Lerii / weitläufftig erzählet worden / die / so unter dem Vergleicher schiffen / nicht ohn grosse Mühseligkeit erfahren / an ihren Lebens-Mitteln / und insonderheit an dem Trinckwasser / welches faul und stinckend wird / und wol zwey oder dreymal verdirbt / nachdem es frisch eingeschöpfft / und in die Geschirr eingefasst / ehe und bevor man ein unverfaultes und beständig-rein bleibendes haben kan. Aber das wild-wüste Brasilianische Meer schenckt so wol dem Regen / als den Winden / einen immerwärenden Zeug / dessen sich das Ufer / samt dem anligendem Lande / zu erfreuen hat. Solche Materi ist nicht laulecht / wie ausserhalb den Wend-Circuln; sondern kalt und trucken; und wird / nachdem sie von der Sonnen durchgeleuchtet / auf etliche Meilen weit / von Morgen gegen Abend / oder vom Auf- nach dem Niedergang zu / gewehrt.

Hiezu kommt noch dieses / daß es von sumpffichten und übelriechenden Regen / so aus dem festem Lande erboren werden / niemals angefeindet wird. Endlich so ist es auch nicht / wie viel Länder in Orient und Africa / mit vielen benachbarten Insuln umgeben; wird auch nicht von stürmischen und ungestümen Winden angebrauset.

Offtmals schauet man zwar den Himmel mit von Morgen nach Westen zu fahrenden Wolcken überzogen: die gleichwol nicht dick / sondern gar dünne / und hoch in der Lufft erhoben; ausbenommen / in den Regen-Tagen. Man kan / ohne Erblödung der Augen / die auf- oder untergehende Sonne sehen: zu welcher Tagzeit sie schier in ihrer gemeinen Farbe / oder Schein und Grösse / erscheinet; in solcher Bequemlichkeit / daß man alsdenn ihre mittlende Rundungs-Linie (Diametrum meine ich) gar füglich messen kan. Uberall ist es wunderhell und klar; voraus um die Abendzeit: welche Klarheit dem aufgehendem Mond nie keine Dämpffe / noch Nebeln / zukommen lässt; sondern auch die Nächte dermassen verklärt / daß an einerley Tage das alte und neue Liecht deß Monds zu sehen ist / und man im Vierthel deß Monds gar deutlich Brieffe lesen kan. Allhie könnten die Gestirn-schauer manche treffliche Observation nehmen / von Finsternissen / von den Magellanischen Wölcklein; was der Venus-Stern / nachdem er von der Sonnen / in Sichel-förmiger Gestalt / herfür gangen / für einen Anblick gebe; wie der funcklende und gleichsam gehörnte Mercur lauffe; der Mond sich beydes zu den Fix- und irrenden- oder Planet-Sternen / lencke: und viel andre merckwürdige Himel-Aspecten mehr / die zum theil unsre Europæische Sternweisen nie gesehen; aber zu vielen malen / von unsren Leuten / als insonderheit von dem Herrn Doctore Pisone, auf einem hohen Observatorio, oder Stern-Schau-Thurn / den Ihre Fürstl. Gnaden / Printz Moritz von Nassau / der Astronomi zum besten / in Brasilien auffführē lassen / in acht genommen worden.

Brasilianische Witterung.

Nach dem Unterscheide der Planet-Aspecten / nebenst Zustossung und Mitwürckung der unteren Ursachen / variirt auch das Gewitter am Himmel. Gegen Abend blitzt es gar offt / wenn es am allerheitersten / aber trucken / ist. Donnern / wenn sonst um die Sonnenwende / ein Gewitter aufsteigt / hört man / zu Pernambuc / gar selten / und zwar ohne Krachen; ob gleich Platzregen darauf folgen. In Marahan, so dem Æquatori näher ist / donnert es stärcker / und öffter. Es scheinen viel Regenbögen / und sihet man offt einē Hof um den Mond / wie auch die so genannte fliegende Feuerdrachen. Deß Hagels wird man kaum einmal ansichtig:

auch

auch ist niemand / der die allerhöchste Berg-Spitzen hätte mit Schnee bedeckt / oder in Eis-grauer Gestalt / gesehen.

Regen-Tau. Die Regen-Tropffen fallen sehr groß / und mit schwerem Ungestüm herunter: vor welchen eine ungemächliche Wärme jemals herzugehen / oder hernach zu folgen pflegt. Der Tau ist fetter / und fruchtbarer / weder in Europa / dazu / wegen deß häuffig-vermischeten Stein-Saltzes / viel penetranter und subtiler; fürnehmlich im Sommer. Solches wird sonderlich an dem Eisen / und noch vielmehr an andren Materien / die nicht so fest / offenbar: welche / so man sie unter freyen Himmel legt / leicht abgezehrt / und ausgefressen werden. Denn die strenge Hitze der Soñen-Stralen eröffnet die Poros / oder Lufftlöcher / der untermondlichen Körper bey Tage dermassen / daß der zarte und subtile Nacht-Tau / in die innersten Theile derselben / einen leichten Zutritt gewinnt. Daher / aus täglicher Abwechselung der Wärme und Feuchtigkeit / eine Fäulung erwecket / und aus dieser Würmer unterschiedliches Geschlechts generirt werden. Wie schädlich aber allen sothanen Körpern der Tau; also gedeylich ist er / im Gegenfall / dem Gras- und Wieswachs / ja dazu gar nöthig; auf daß die Auen und Felder nicht / deß Sommers / bey ermanglendem Regen / von der Hitze brennen / und verdorren: denn durch diß einige Labsal / solcher kühlen Nacht-Tropffen / werden die dürre und Regen-dürstige Oerter erfrischt. Zudem ist nichts nehrsamers / als derselbige Tau-naß; sintemal so viel Thierbein / und so manches unzähliches Ungeziefer / davon allein leben. Ja / der Früh-Tau hat eine so ausbündige Krafft / daß er so wol Menschen / als Vieh / wenn ihnen die Kräffte ermattet / wunderbarlich stärckt. Denn er concentrirt / samlet / treibt zusammen / und verdoppelt die natürliche Wärme; schärffet den Appetit / und befördert den Harn.

Zu unterschiedlichen Zeiten wehen in dieser Lands-Gegend die Etesiæ, oder hitz-kühlende Windchen. Denn unter währenden Regen-Monaten / gehen sie aus dem wölckichtem Südlichem Strich herfür / und uehmen gleichsam die Natur deß Süd-Ost-Winds an sich. Nachmals / in den Sommer-Monaten / dominiren sie gewaltiger / als der Nordwind / und führen in der Lufft das Regiment: also gar / daß auch / von dem Meetzen / biß zum October / der Gang deß Wassers nach ihrem Winck sich gehorsamlich richtet. Die übrige Zeit deß Jahrs über waltzet das Meer von Mitternacht gegen Süden. Aber an der Westlichen Seiten von Africa / so Brasilien entgegen ligt / verhält sichs gar anders.

Meerstille in Brasilie. Das Brasilianische Meer ist gemeiniglich still: darum wagen sich die kühne Wilden darauf / mit einem paar zusamen gefügter Balcken / die so leicht / wie Pantoffel-Holtz / und in Brasilianischer Sprache Jangáda heissen: schwimmen damit etliche Meil wegs weit vom Gestade ab / auf die Höhe / und fischen in aller Sicherheit. Wenn aber / um die Sonnenwende / die See gar zu still erfunden wird; steht ihr nicht zu trauen; fürnemlich / so einige schwartze gesamlete Wolcken sich eräugnen: weil diese offt plötzlich einen Sturm geben / und die grössesten Schiffe in einem Augenblick umwerffen. Dennoch werden deßwegē die Ländereyen und Aecker von keiner Ergiessung noch Uberlauff gefährt: angemerckt / ein gewisser ungeheurer Fels dem Meer Gegenstand thut / den ungestümsten Zorn an sich kommen / und zurück prellen lässt. Welcher Fels nicht allein die Zuflucht der Schiffe / gleich dem allersicherstem Hafen / in seinen Schutz nimt; sondern überdas auch viel Steine / zu Kirchen und Klöstern / spendiret. Davon ein andersmal weiter etwan mag geredet werden. Denn wir müssen / mit unsrem Discurs / uns nicht zu weit in das Meer allhie vertieffen: damit wir das Land / um dessen Bewitterung und Fruchtbarkeit willen derselbige angestellet / nicht aus den Augen verlieren.

Das gantze Brasilien wird in 14. Vögteyen getheilet / und durch schier eben so viel Ströme unterschieden; die jenen ihre Fruchtbarkeit / wiewol mit Unterscheid / zuflössen. Der bewohnte Morgendliche Theil hat nicht allein sehr viel fliessende Gewässer / sondern auch herzliche gras-reiche Brunnen / womit die wunderbare Göttliche Güte so wol das Erdreich / als Menschen und Thiere / trāncket: bey welchen das Wild / aus den Fürsten / sich zum klaren Trunck einfindet / und darüber seinem aufpassendem Jäger ein Wildprett (a) wird.

Ich ziehe mich aber billich auch bald von dem süssen Fließ- und Brunnenwasser ab / und steige auf das feste Land: werde jedoch mich nicht übrig lange darinn aufhalten; in Erinnerung / daß wir von den Brasilianischen Aeckern / Feldern / und Wäldern / allererst vor etlichen Tagen / in deß Herrn Hortensii Garten / geredet haben. Nichts destoweniger soll ich / dem Monſ. Philibert zu Gefallen / als der nicht

(a) Piso, H.N. & M. Bras. lib. 1. p. 7.

dabey gewest/und auch deßwegen/weil die Fruchtbarkeit der Länder heut das vornehmste Ziel unseres Gesprächs worden/ mit wenigem davon jetzo auch reden.

An etlichen Orten hat dieses Land viel Wälder und Gepüsche; an etlichen viel ebenes / und gutes flaches Weide-Land; an etlichen auch einen fetten / zum Ackerbau bequemen/Erdbodem/ der allezeit grünet/und durch öfteres Regnen befeuchtet wird. Das meiste / so derselbige einträgt/besteht im Zucker/und Brasilien-Holtz: wiewol die Portugiesen auch sonst fast alle / in Europa gewöhnliche / Obst- und andre Gewächse dahin gebracht. Unter den Gewächsen/ derer Nutz im Lande verbleibt/ist das vornehmste die Würtzel Mandioca; von welcher wir zwar/ vor einiger Zeit / ausführlich gesprachet; jetzo aber doch kürtzlich auch von ihrer Gestalt/ Natur/Eigenschafften/ und Zubereitung/ unsers Herrn Gastes halben/etwas reden wollen: weil derselben Meel der Brasilianer gewöhnliche Speise. (a) Sie hat zehen Blätter/ die neben einander her stehen/als ob es Finger wären: wie es auch dißfalls dem gewöhnlichem Fünffinger-Kraut gleichet. Sie trägt weder Blumen noch Saamen. Der Stengel/ so herfürkommt/ist höltzern/ und bringt auch höltzerne Schößlein. Man macht einen Erdhauffen / drey Füsse hoch: in denselben steckt man drey oder vier abgeschnittene Stücklein desselben Holtzes; also/daß die Helffte desselben Stückleins aus der Erde herfürreichet. Gemeldter Erdhauffen machen sie gantze weite und breite Felder voll/ ordentlich nach- und bey-einander her. Besagte also eingesteckte / oder gepflantzte / Stücklein Holtzes gewinnen Würtzeln/innerhalb deß Erdreichs. Dieselbe schiessen / unter der Erden / andre Pflantz-Würtzeln/ wol eines Arms dick/ und bißweilen einer Elen lang; nachdem das Erdreich gut ist. Aus der Erden kommen darnach herfür drey Stengel/ oder Schößlein / welche / wenn sie / 8. 10. oder 12. Monat hernach/ etwas holtzig zu werden beginnē/ferner zu Pflantz-Stücklein gebraucht werden können. Solches Meel gibt den Portugiesen und Moren gar gute Nahrung und Krafft: wie es denn auch die Niederländische Soldaten lieber/denn gemein Brod/ haben. Dieses aber ist sonderlich/von der Würtzel Mandioca, wol anzumercken/ daß sie so frisch/ wie sie aus der Erden kommt / oder abgeschnitten wird / weder von Menschen noch Vieh/ (ausbenommen/von Pferden allein/ welche fett davon werden) ohne Lebens-Gefahr genossen werden kan: sondern indem sie noch frisch ist/so wird sie/auf einem sonderlichem dazu gebräuchlichem Instrument/ klein zerrieben: daraus fleusst ein Safft/als wie Milch; derselbe ist lauter Gifft. Aber/nach solchem ausgedrucktem Safft/ ist der Rest ein klares und gutes Meel/und dienet also zur Speise. (b)

Die Würtzel Mandioca. Besihe das Kupffer/ Num. XVI. Fig. 4.

Allem Vieh ohn den Pferden / schadet die frische Mandioca nicht.

Der Cocos- und andrer herrlichen Obst-Bäume will ich keine Wiederholung anstellen. Neben dem / hat Brasilien/ beydes an wilden und zahmen Thiere/ eine grosse Menge. Hirsche und Hinden aber seynd bey weitem so groß nicht/ als die Europæischen Rehe: die Hasen auch nicht grösser / weder unsere halbgewachsene Kaninchen / oder Künichlein. Imgleichen findt man die allerschönst-gemahlten Vögel darinnen; die wir jetzo so wenig / als die seltsame Geschlechte von Thieren/insonderheit zu erzählen/sondern solches auf eine besondre Conversation zu verschieben/gewillet.

Hirsche in Brasilien.

Hasen.

Uber die natürliche Zucht deß Viehes/und wilder Thiere in Brasilien/trifft man nunmehr auch an allerley groß und kleines Vieh/von zahmer Art/so durch die Portugaller ins Land hinein geschifft/ und sich darinnen trefflich haben vermehret. Man schauet daselbst sehr stattliche / und gute / jedoch auch theure / Rosse/ die gar arbeitsam / unbeschlagen / und allein mit Gras/Reis/ und Zucker-Rohr gefüttert werden. Will man sie feist und wolleibig haben; so wird ihnen Syrup ins Wasser geschüttet/und zu trincken gegebē.

Wie man die Pferde in Brasilien feist machet.

So gibt es auch grosse Heerden von weidendem Vieh/in so reicher Anzahl/daß mancher Hausherr fünffhundert / etliche auch wol tausend/Stück Rindvieh auf die Weide treiben lässt: fürnehmlich in der Landschafft Paratininga, da man ein weit- und breit-sich erstreckendes Weid-Land findet. Ob die Kühe zwar wenig Milch geben: ist diese doch desto kräfftiger / von wegen der gesunden und nahrhafften Kräuter/ darunter sich die Kuh begraset.

Menge deß Rind-Viehes.

Von zahmen Schweinen gibt es viel tausend / und fast unzahlbare Heerden. Das Fleisch derselben ist so wol für die Gesunde / als für die Krancken: jenen / zu annehmlicher Speise; diesen / zur Artzeney/dienlich. Die Hüner/ welche so wol den Wilden / als den Portugiesen / lieb und

Säue.

Hüner.

(a) Vordem ist diese Würtzel zwar weitläufftig/ aus unterschiedlichen Authoribus / beschrieben: weil aber Barlæus noch etliche Umstände hinzu thut: hab ich dessen Beschreibung setzen wollen.

(b) Caspar. Barlæus, in den Brasilianischen Geschichten/unter achtjähriger Regierung deß Fürsten von Nassau; am 382. Bl. Teutscher Version.

und angenehm/ weiß man/ ihrer Vielheit halben/ nicht zu zählen. Auch setzt es der Gänse. Gänse nicht wenig; und zwar solche/ die gröſſer und besser/ denn die Europæische. Schafe. Die Schafe werden so fett/ daß einem dafür eckelt: wie denn auch das Fleisch derselben nicht so gut/ als das/ so man an den Europæischen Schafen findet.

Die See/ und Wasserströme/ in Brasilien seynd überaus fischreich / und von Fische. tausenderley Fisch-Geschlechtern durchschwummen. Hechte gibt es vielerley Sorten; ingleichen Makrelen/ und Rochen. Die Fische Dorades sind köstlich/ und werden von den Brasilianern Waraka pemme genannt. Araguagua ist ein Fisch/ der ein Schwerdt zum Schnabel hat. Guaperua, und Pixe porco, seynd Fische / wie ein Igel/ voller Stacheln. Guacucua eine Wasser-Fledermaus. Nhaduguacu ist eine sehr grosse Meer-Spinne.

Schildkröten. Am Strande deß Meers ist ein Uberfluß von sehr grossen Schild-Kröten; die ihre Eyer (so groß / wie Hüner Eyer/ weiß/ rund/ und mit einem starcken Fell umgeben) in den Sand legen/ damit sie daselbst von der Sonnen ausgebrütet werden. Und solcher Eyer findet man offt 4. oder 500. in einer Schildkröten: deren etliche von einer solchen Grösse / daß 5. Menschen auf einer stehē/ und die Schildkröte dieselbe tragen/ und mit ihnen fortgehen kan. Die gefährlichste Seefische seynd die Tuberones, sonst Heyen genañt. Diese haben drey Reihen Zähne über einander; und wenn sie einen Menschen / der im Wasser schwimmet/ antreffen/ so können sie durch einen eintzigen Biß einem den gantzen Schenckel ablösen. Sie haben gemeiniglich noch eine andre Art Fische / welche die Portugiesen Pelgrimes nennen / neben ihnen schwimmen / deren Zähne die Barbaren vorne an ihre Pfeile hefften / weil sie sehr hart und spitzig seyn/ und eine vergiffte tödliche Wunde machen. Man findet auch fliegende Fische/ die sehr scharffe und schöne/ wie Edelgesteine gläntzende/ Augen haben; seynd silberfärbig/ und geflügelt/ wie die Fledermäuse; haben aber sonst gantz keine Federn: wenn sie im Wasser von andern Fischen/ die ihre Feinde sind / verfolget werden / so schwingen sie sich empor / und fallen offtmals/ entweder aus Forcht / oder Müdigkeit/ auf die Schiffe; welches die Schiffleute vor ein gut Zeichen halten. Beynpira ist gleich wie ein Portugiesischer Stöhr: dessen gibts in Brasilien eine grosse Menge: seynd rund in die Länge/ auf dem Rucken schwartz/ und unten am Bauch weiß. Man findet sie auch in der Europæischen See/ da sie von den Portugiesen Tainhas genannt werden / und sind gut wider die Schlangen-Biß. Deren Fische/ die man zu Latein Sepias und Loligines nennet / und die eine Feuchtigkeit und ein Blut / so schwartz wie Dinte / von sich geben / gibt es in der Brasilianischen See eine überaus grosse Menge: wie auch Austern und Muscheln; deren Schalen die Brasilianer an statt der Löffel und Messer gebrauchen. Der Meer-Vögel sind viel wunderbarlicher Gattungen. Etliche haben sehr lange Schnäbel: etliche gespaltene Schwäntze/ wie die Schwalben: etliche bekommen die schwere Noth/ oder fallende Kranckheit: andre haben ein sehr buntes Gefieder von mancherley Farben: andre können gar nicht fliegen. Also daß man daselbst Fische findet/ die fliegen können/ und Vögel/ die nicht fliegen können. Was an allerhand Obst und Garten-Früchten aus Europa in Brasilien gebracht worden / als Melonen / Pfeben/ Gurcken/ oder Cucumern/ Granatäpffel/ Feigenbäume/ so zwey- oder dreymal im Jahr Frucht bringen/ Reis/ Hirsen/ Salad/ Rüben/ Knollen/ Erbsen/ allerhand Art Bonen/ Artschocken/ und dergleichen/ das alles wächst allda in grossem Uberfluß. Die vornehmste Bäume/ so in Brasilien für sich selbst wachsen/ und nicht aus fremden Landen hinein kommen / seynd diese: Copaiba: ist ein Baum / aus dessen Rinden/ wenn man sie deß Sommers aufschneidet/ ein Safft/ gleich als wie ein Balsam/ heraus fleusst / eines gar lieblichen Geruchs/ und bequem/ die Wunden damit zu heilen / auch / die Narben und Wundmahle derselben wegzunehmen / überaus kräfftig. Es gibt auch sonst noch unterschiedliche Pflantzen einer so heilsamen Krafft/ daß die Thiere/ wenn sie etwa von gifftigen Schlangen gebissen worden/ sich/ aus Antrieb der Natur / daran / zur Genesung / hart zu reiben pflegen. Der Baum Cabureiba: der gibt auch einen sehr wolriechenden Balsam. Der Baum Icicariba: aus dem fleusst ein Gummi / Elemium genannt. Der Baum Icaiba: gibt ein Hartz/ welches von den Portugesen Anima genannt wird / und eines sehr angenehmen Geruchs/ auch zu vielen Dingen gut ist. Anda: bringet Castanien/ die eine purgirende Krafft haben. Mucuitaiba: ist ein Baum / so von den Portugesen Pao Santo genannt wird. Anhuibapeabija: ist das Sassafraß. Caiucatinga: ist ein Brasilianischer Cedernbaum. Acaiu: ist der vornehmste Apffelbaum in

Brasilien. Janupaba: gibt einen Safft/ damit sich die Brasilianer zu schmieren/ und schwartz zu machen pflegen. Aber diese/und andere dergleichen/Sachen weiter auszuführen/würde zu viel Zeit wegnehmen. An Bauholtz in Brasilien mangelt es auch nicht/ welches allda sehr hart und dauerhafft: sonderlich zum Schiffbau/ weil es im Wasser nicht zu faulen pfleget/ gar dienlich. Aber das gantze Land hat Mangel an Handwercksleuten/ wie auch an hänffenen Schiffskabeln/ und andern Seylen; imgleichen an Pech und Thär: ob wol Kalck und Ziegelsteine gnug allda. Die Schmiede gebrauchen keine Stein- sondern Holtz-Kohlen/ ob zwar jene hiesiger Orten vor besser gehalten werden. Und weil man in Brasilien/wie gemeldet/ grossen Mangel an Hanff zu Seylern und Kabeln hat: so befleissigen sich die Einwohner/solchen auf eine andere Art zu ersetzen: indem sie aus dem Bast von den Bäumen Seyler drehen/ sich deren/ auf den Schiffen/nach Nothdurfft zu gebrauchen. (a)

Hiemit verlasse ich Brasilien/ und will das Reich Chili, mit meiner Zungen/ durchwandern.

Beschreibung der Fruchtbarkeit deß Reichs Chili.

Dasselbe Land Chili ligt in America/nach Süden oder Mittag/ ausserhalb deß Tropici Capricorni, zwischen Peru/ nach Norden/ und der Patagoner Lande/ wie auch der Strasse Magellanes, nach Süden. Nach Westen ligt es am stillen Meer/oder Süder-See/fast 500. Meilen lang. Nach Osten hat es die Länder Toucouman, und Paraguaya. Wenn man aber das jenige allein/ was die Hispanier in dem Lande Chili innhaben/ vor Chili schätzen/und also nennen will; so wird dasselbe nicht so sehr groß seyn. Seinen Namen hat es von der Kälte/welche/ auf Peruisch/ Chili heisset/ wegen deß sehr kalten Schnee-Gebirgs/ Andes genannt; über welches man ziehen muß/ so man aus Peru in Chili reisen will. Und/ woferne es wahr ist/was etliche davon schreiben/so ist die Kälte auf gemeldtem Gebirge so streng und hefftig/ daß offt Roß und Mann zugleich dergestalt hart erfrieren/ als wenn sie in Marmorstein verwandelt wären. Chili ligt von der Lini eben so weit nach Süden/als Hispanien nach Norden.

Es gibt daselbst eben eine solche Abwechselung der Jahr-gezeiten/ imgleichen deß Regens/ Donners/und andern Gewitters/ wie auch in Europa; ohn allein/ daß es bey ihnen Sommer/ wenn es bey uns Winter ist. Deß Poli Antarctici können sie an einer kleinen weissen Wolcke/ die sich um denselben herumdrehet/ gewahr werden. Es ist aber das Land Chili nicht allenthalben/ sondern nur an der See/ vornemlich bebauet und bewohnet. Das Land ist eben/ und ohne sonders hohe Hügel/ ausgenommen/ da es nach obgedachtem Gebirge/ Andes, zu gehet. Die Lufft ist daselbst unterschiedlich/ nach den unterschiedlichen Gegenden deß Landes: aber ins gemein wol so angenehm/ als sonst irgend in einigem andern Lande in West-Indien. Zudem ist auch dieses Land wol so volckreich/ als derselben eines. An Lebens-Mitteln/ und Speise/hat es vollauf/ und lässet desselben auch offt denen von Peru mit zu kommen: welches sie desto leichtlicher thun können/ weil die Südwinde stets selbiger Orten/ und also auf Peru zu/ wehen. Die Einwohner seynd lang/ und starck von Leibe und allen Gliedmassen/ und in den Waffen wol geübet: sonderlich die von Arauco, und Tucapel, welche den Hispaniern/ mit stetigem kriegen/ viel Abbruchs thun. Sie wohnen meistentheils in unterschiedenen Thälern/ in welchen ein Tau zu fallen pfleget/so dichter und süsser/ auch fetter/denn der unserige. Dahero sie auch dessen gleichsam/ wie eines Manna/ gebrauchen und geniessen. Die Weyden/ die Jagt/die Fischereyen/ werden bey ihnen vor gemein gehalten; und kan sich dessen keiner eigenthumlich anmassen: welches der König zu Hispanien also hat anordnen lassen. Die Wiesen und Weyden seynd schier allezeit grün und frisch; weil es in den Thälern viel Feuchtigkeit gibt. Gegen dem reisenden Mann seynd diese Leute gar freundlich/ und beherbergen denselben gantz gern. Der Hispanische Stathalter in Peru pfleget ihnen einen Landpfleger fürzustellen ꝛc.

Der Provintzen/ so unter Spanischer Botmässigkeit stehen/ werden zimlich viel gezählet: wir wollen nur einer oder etlichen ihrer Fruchtbarkeit kürtzlichst berühren.

Die Provintz Copiapa ist/ wegen ihres sehr bequemen Hafens/nicht wenig geachtet; dahin sich die Spanier alle Jahr begeben/und Turkosen-Stein einkauffen; welche sie hernach bey andern Völckern/ so man in denselben Landen Incas nennet/ gar theurer wieder verhandeln. Denn dieselbe Leute pflegen sich gemeldeter Turkosen zum Zierrath/ und zur Pracht/ zu gebrauchen/ auch in ihre Hauptbinden und Hauben zu versetzen; ob sie gleich noch gantz rauh und ungeschliffen seynd.

(a) S. vorgenannten Barlæum, am ermeldtem Orte.

In

In besagter Provintz Copiapa hat man/ biß auf den heutigen Tag/ gantz keine Anzeige einigen darin im Erdreich vorhandenen Goldes verspüren können. Sonst ist sie von allem andern sehr fruchtbar/und hat ein sehr gutes und fettes Ackerland. Einer ebenmässigen Fruchtbarkeit sind auch die Landschafften Guarza,und Chile; in welchen/wie auch in den Landen Lazerana, und Quilata,Gold-Adern in der Erde sollen gefunden worden seyn/ und nur an Indianischen Bergleuten / die dem Golde hätten nachgegraben / und deren man anders nicht/ denn mit grossem Gelde und Kosten/mächtig werden kan / imgleichen an Wasserströmen / das ausgegrabene Gold füglich von dannen zu bringen/ gemangelt haben. Die Provintz S. Jacobi hat ihren Namen von ihrer Hauptstadt / in welcher auch der Bischöffliche Sitz ist. In der Chilischen Sprach aber heisset dieselbe Provintz Mapocha, in welcher ein stattlicher Strom fleusst/und Tupacalma genannt wird. Sie hat Weinwachs/Getreyde/Kümmel/Anis/und allerhand Früchte zu Lebens-Mitteln: also/ daß sie dieselbe nirgend anders her holen darff. Vor diesem hat sie auch das Gold etwas reichlicher/als jetzo/vorbracht. Die Vogtey Pencal, darinnen deß Hispanischen Landpflegers Residentz/die Stadt Conception,ligt/ist/ wegen der allda vorhandenen Gold-Adern/berühmt.

Die vornehmste Insuln / so gegen dem festen Lande über ligen/seynd Mocha, und S. Maria. Mocha ligt nach Süden / recht vor dem Strom Imperial. Ist bergig/ und gleichwol mit aller Lebens-Nothdurfft wol versehen. Die Insul S. Maria ligt gegen der Landschafft Arauco über / und ist gleicher gestalt sehr fruchtbar an Korn/Saat/und Bonen. Sie wird von wenig Chyliern bewohnet/ von denen ein Hispanischer Beambter jährlich ein gewisses an Getreide / als eine Rente vor den König / zu holen pfleget. Nicht weniger ist auch das Land Arauca, in welchem die Landschafft Tucapel begriffen / wegen Fruchtbarkeit/und daß es auch Goldgruben habe/wol benamet.

Die andre Chilische Landschafften/ so Südwerts ligen/und von denen Völckern / die man Ucaos nennet/ bewohnet werden / welche den Spaniern bißhero sehr auffsetzig gewest (ausgenommen das Land Castro oder Chiloven) an der Zahl über zwölff / seynd über die masse fruchtbar. Sie tragen das Indianische Korn Majis/Gersten/Erbsen/Bonen/Hirsen; auch wol Weitzen/ aber nicht viel/ und etwas braun von Farbe / wegen deß Orts kalter Feuchtigkeit.

Es gibt auch sehr viel Aepffel/Quitten/ Rüben / Wurtzeln / und dergleichen Garten-Gewächs. In den Insuln findet man Schafheerden/ auch Kühe; aber nicht in grosser Menge. Es hat allda sehr viel Ziegen/ Schweine/ Hüner / und dergleichen klein Vieh/vor die Küchen. Auf den Strömen gibt es sehr statliche Fischereyen/von allerhand Gattung Fischē. Die Insul Chiloue, da die Stadt Castro ligt/ hat auch Goldgruben: aber die Einwohner haben sich gescheuet / dasselbe auszugraben/ weil sie sich besorget / sie möchten hernach von den Spaniern allezeit zum Gold graben/ als leibeigene Knechte/ gezwungen werden. Jetzo aber stehet einem jeden frey/dem Golde nachzugraben / wie er will/ wenn er nur dem Könige von Hispanien den fünfften Theil davon entrichtet.

Die Provintz Ongol,oder Angola, welche etwas tieff im Lande ligt/ und weit von Arauca,hat ein sonderlich-fruchtbares Erdreich / das/ mit grosser Menge/ Weitzen/Feigen/Wein/und andre Früchte/trägt. So will man auch sagen / es gebe in dieser Provintz gleichfalls Goldgruben; derer man sich aber allda nicht sondersviel achte.

Die Provintz Puren, so nach dem Westen/an der See ligt/ hat keine Goldgruben: ist aber sonst fruchtbar.

In der Landschafft Imperial, (von der nunmehr verwüsteten/Bischöfflichen Stadt Imperial,also genannt/)findt man kein Gold-Bergwerck; aber rauhe Gebirge gnug / und auf denselben ein ungezäumtes Volck/ daß den Spaniern nicht günstig. Dieses Land ist/im übrigen/zwar nicht weniger fruchtbar/als die andre Chilische Lande: weil die Lufft aber daselbst etwas kälter fällt; können die Früchte kaum recht reiff werden.

Villa-rica, welches eine Stadt und Provintz/so jetziger Zeit gleichfalls wüste ligt/ist eines fruchtbaren/ aber kaltē/Erdreichs: hat auch Goldgruben / so aber in keiner Reputierung.

Das Erdreich/in der Provintz Baldivia, ist kalt und feucht / wegen vielfältigen Regens/ welchen die Verändrung deß Mond-Liechts mit sich bringt. Die Feld- und Garten-Früchte kommen daselbst eben / als wie bey uns auch: ausbenommen / daß der allzukalte Lufft die Weintrauben nicht recht reiff werden lässt. Die Landschafft Choulaco-

vvina geneusst einer gar gesunden Lufft/ fruchtbares Erdbodems / und vieler Schafe: ist voll schöner Wiesen und Weiden / auch / wegen der zartesten daselbst fallenden Wolle / imgleichen wegen der Menge mancherley andrer Früchte/in grossem Ruhm. So hat es allda auch Gold-Minen. (a)

In diesem Lande Chili will ich (also beschloß endlich Floris seine Beschreibung der Chilensischen Fruchtbarkeit) etwas ruhen / und nicht weiter fahren/ biß uns Herr Sinnebald vor angezeigt/ob er auch von Brasilien/oder Chili, noch etwan ein mehrers habe/ aus bereisten Scribenten/ zu erinnern.

Sinnebald antwortete: Mein Herr Patron hat sich/in Abbildung der Fruchtbarkeiten beyder gemeldter Länder / so mild und fleissig erwiesen / daß es keines ferneren Erinnerens mehr bedarff. Aber doch/ damit seine Lippen in etwas ruhen mögen; soll ich/ aus der Indianischen Histori deß Maffeji, von der Fruchtung deß Landes Brasilien/ deme/ was jetzo davon geredet/beyfügen. Jetztgenanter Maffejus schreibt; es sey das gantze Land Brasilien fast überall lustreich/die Lufft lieblich/und gesund temperirt; mit Holtzung/ Brunnen/ und berühmten Strömen / überflüssig versehen: aus welchen der jenige/welchen man den Silber-Fluß titulirt/mit solchem strengen Gewalt ins Meer fällt/ daß die Schiffleute / ehe denn sie aus der See noch das Land erblicken/seines süssen Wassers sich zu erfreuen haben. Die Erde erbreitet sich zum theil in schöne Flächen: zum theil erhebt und hügelt es sich allgemach an; hat fruchtseligen fetten Grund/ der stets gewässert und begraset/ und die Schuld deß ihm gelihenen Saamens / mit vielfachem Wucher / reichlich wieder abträgt.

Brasilianischer Silber-Fluß.

Nach solchem erzählet Maffejus unterschiedliche Früchte; die wir schon hiebevor haben gehört. Folgends mancherley Thiere: als das Thier Anta, das Thierlein Cotias, und die / so man Pacas nennet: welche letzte ein rundes Maul/wie die Katzen/und tunckele/ mit weissen Flecken gesprengte/Farbe haben: auch so wol ein zartes Fell/ als Fleisch: und dannenhero für eine delicate Speise geschätzt werden. Und andre wunderbare Thiere mehr / welche/ zu seiner Zeit/geliebts Gott/mit mehrerm erkläret werden können. (b)

Die Thiere Pacas in Brasilien.

(a) Diese Beschreibung ist zusammen gezogen aus Barlæi Brasilianischen Geschichten/und sonderlich aus der Beschreibung deß Reichs Chili, vom 726. Bl. biß an das 739. Teutscher Edition in octav.

(b) Maffejus, lib. 2. Hist. Indicar.

Hiernechst will ich gleichfalls aus den Anmerckungen der Historischen Relation deß P. Alonso d' Ouaglie S. J. (c) eines und anders/von der Fruchtung deß Landes Chili, beytragen. Wie derselbe Jesuit berichtet; so stellen sich in dem Reiche Chili die vier Jahr-Witterungen ein/ welche auch Europa empfindet: aber zu unterschiedlichen Zeiten. Denn der Lentz nimt seinen Anfang vom Obst-Monat/ oder Augusto; und hört auf / mitten im November. Aus dem Hertzen solches Novembers/will sagen/aus dem Mittel desselben/wird der Somer erboren; und stirbt wieder/mitten im Hornung: da der Herbst anhebt/und sich erstreckt biß an den Majum: nach welchem der Winter folgt/ der von Schlag- oder Platzregen aller pfützpaß ist: die Bäume ihrer grünen Kleider beraubt/tieffen Schnee wirfft / und/vermittelst dessen/ eine strenge Kälte ins Land. Es wird solche Kälte von der Sonnen zwar geschmeltzt: hält doch gleichwol etliche Tag an; weil die Sonne selten scheinet. Ins Gethäl aber fällt gar selten Schnee. Denn ob er zwar aus den Wolcken sehr dick herunter stiebt/und sich dermassen aufhügelt/ daß er die Spitzen der Berge erreicht/ und ihnen gleich steigt/ auch in den Ritzen/Klüfften und Klingen der Felsen/nicht anders/ als wie in tieffen Ziehebrunnen/ sich häuffet/überdas schier das gantze Jahr durch ligen bleibt: wachsen doch auch hingegen/ wenn er allda aufgehet/ die Ströme und Bäche davon/ schiessen/mit grossem Ungestüm/durch solche Thäler hinab/ biß ans Meer/und machen das Erdreich sehr fruchtbar. Wiewol es aber allda keinen Schnee legt/denn nur wunderselten / und zwar nur auf ebenen Plätzen: setzt es doch hingegen eine übermächte Kälte/dergleichen an vielen Orten in Europa kaum zu spüren. Welches herkomt/ zum theil von der Höhe deß Poli, darunter das Land gelegen; zum theil aber von der Nachbarschafft deß Gebirges/ von welchem subtile durchdringende / und zuweilen fast unerträgliche/Winde herab wehen: dannenhero es geschicht / daß die Gegend am Meer desto besser getemperirt. Nichts destoweniger fallen / an diesen Orten/die Winde beschwerlicher / weder auf der Ebene / als in welcher sie etwas gelinder/ und nicht so hart/ stossen.

Deß P. Alonso d' Ouaglie observation, von dem jährlichem Gewitter in Chili.

Wider diesen Frost hat Gott der Allmächtige die weite / breite / und häuffige Berge erschaffen: welche voller Eichbäume ste-

(c) Quam citat Marchgravius, in Histor. de Chili Regione & Indigenis.

Brennholtz in Chili, und grosse Wälder.

me stehen/so das gemeinste Holtzwerck ist/ um S. Jacob/und andre Thäler; daraus auch Kohlen gebrannt werden / für die Oefen/und Werckstäte. An andren Orten/dienen dazu die Hag-Eichen: als wie/ in der Gegend Conceptionis, da so unzählich viel/ und so ungeheure Eichen stehen/ daß die Wälder und Förste / ob sie gleich schon/von vielen Jahren her / allbereit abgehauen / dennoch/ vor dickem Gehöltze/ kaum durchzudringen / ja gar keine Platz zum Eingang räumen / ohn allein auf ein paar Meil von besagter Stadt Conception; weiter hin aber unwandelbar/und gar verwachsen seyn: ohnangesehen diese Landsgegend mehr / als hundert tausend Menschen unterhalten hat; wie die Scribenten melden. Alle sothane Holtzungen/ Eichen / wie auch andre frucht-tragende Bäume/verlieren im Winter ihr Laub: aber die wilde Wald-Bäume behalten meistentheils das ihrige; weil sie dicker sind/ und mit Kälte zwar bedeckt / jedoch so hart nicht beladen werden / noch so schwer daran zu tragen haben/ wie Aerme oder Aeste andrer Bäume; sondern/nachdem die Kälte (oder der Schnee) von den Stralen der Sonnen weggestochen und aufgeleckt/ nur desto lustiger daher grüne.

Blumen-Menge in Chili.

Wenn mitten im Augusto der Frühling hereinbricht; wächst eine solche Menge Blumen/ daß benamster Pater Alonso einsmals/in gar kurtzer Zeit/über viertzig unterschiedliche Gattungen gezählet/ und zwar lauter Feld-Blumen/ welche mehrentheils wolriechend; daraus man ein Wasser bereitet/so/um seines sonderbaren Krafft-Geruchs willen / den Titul eines Engel-Wassers führet. Eben so glücklich erspriessen daselbst mancherley Feld-kräuter/ und mögen/ihrer Häuffigkeit wegen/ von der Saat und Getreide kaum erkant/ ja im November und December/ da sie in vollem Wachsthum/ schwerlich durchgeritten werden.

Wie auch der Kräuter.

Senff/Fenchel/Klee/Rüben/Müntze oder Däumenten / welche in Europa gesäet und gebauet werden / komen allhie von freyen stücken häuffig herfür / und zwar in solcher Menge / daß sie auf viel Meilwegs lang die Felder ankleiden/und dem Vieh und Ziegen angenehme Weide geben. Insonderheit aber wächst der Senff so hoch/ und zu einer solchen Grösse/ daß die Stauden oder Stengel manchesmal eines Arms dick / und einen zu Pferde sitzenden Reuter überhöhen.

Grosser Senff.

Deßgleichen wachsen allda viel Artzeney-Kräuter / von grosser Krafft und Würckung/ so den Einwohnern in Chili, und ihren Aertzten/ die man Machi nennet/ allein bekandt: welche ihre Tugenden entweder verheelen/ oder den Spaniern nur gar wenig Nachricht davon geben. Es werden diese Aertzte in hohen Ehren gehalten/nicht nur von den Ingebornen deß Landes/sondern auch von den Spaniern selbst/wenn sie in eine schwere Kranckheit gefallen; und fürnemlich / wo man argwohnt/daß einem Gifft beygebracht. So geben sich auch eben so wol etliche Weiber/als wie die/für Aertzte aus/ und seynd trefflich in der Kunst erfahren.

Insonderheit werden von gedachtem Authore drey Kräuter namhafft gemacht/ welche in der Medicin einen sonderbaren Nutzen haben sollen.

Das Artzeney-Kraut Quincia mali.

Das erste/spricht er/ ist das beruffene Kraut/ welches sie Quincia mali nennen / welches über eine halbe Handbreit nicht über der Erden wächst / und seine Zweiglein ausbreitet / wie ein Blumen-Sträus-oder Büschlein. An der Spitzen jedwedes Zweigleins sitzt eine eintzele Blume/von Gestalt und Farben/ wie der Saffran/ den man in Indien Romi heisst. Solches Kraut wird mit der Wurtzel ausgerissen/ und also gantz in Wasser gesotten;das hernach den Krancken eingegeben wird/ und / unter andren/ diese Würckung thut/daß es alles Blut/welches ausser seinem ordentlichem Glied und Gefäß/im Leibe deß Menschen/geronnen/oder zusammen geloffen/ und verfaulet ist/ ausführt / mit grossem Nachdruck. Darum/ wenn die West-Indianer eine Wunde empfangen; nehmen sie zur Stunde dieses Kraut: weil es ihnen das Blut/ so durch die Wunde nicht heraus fliessen kan/ austreibt/ ehe denn es corrumpirt wird.

Das Kraut Albaziga, oder Culen.

Das andre nennen die Spanier Albaziga, die Indianer Culen: weil es Blätter hat/die dem Basilien-Kraut ähnlich. Es erreicht aber/ im wachsen/ eine solche Höhe/daß es einem Baum gleich scheinet: und seine Blätter riechen sehr kräfftig. Diese stösst man / und legt sie über die Wunden; lässt auch etliche Tropffen deß Saffts in den Schaden hinein fallen: denn thut es rechte Miracul.

Und andre mehr.

Das dritte sihet wie ein Gras / sehr zart/und subtil; und lässt sich nicht an allen Orten dieses Landes finden. Schaffet einen gewaltigen Nutzen und Hülffe wider das hitzige Fieber / und Seitenweh. Wird nur in Wasser gekocht/und also eingetruncken: reiniget alsdenn das Geblüt ausbündig wol / und führt es innerlich aus; also / daß die Patienten in kurtzer Frist genesen: massen der Author/offt

selbst gesehen zu haben/ bezeugt. Uberdas gibt es noch viel andre heilsame Kräuter/ für das Lenden-Weh/ und Stein-schmertzen/ welche den Stein in der Blasen brechen/ und heraus treiben. In dem Thal Lampa, fünffzehen Meilwegs von der Stadt S. Jacob/ geht ein Kraut auf/ in Figur der Basilien/ oder Heidekorns/ (Ocymi) wiewol seine Blätter vielmehr aschgrau fallen/und nicht so liecht grünen/ wie jenes; auch diese Pflantze über eine Zwerch-Hand hoch nicht wächst. Solches Kraut wird/ in den Sommer-Monaten/ mit gewissen Saltz-Körnlein bedeckt/ die wie kleinwintzige Perlein sehen/ und über den Blättern bestehen: entweder von dem Thau/der deß Nachts darauf fällt; oder von einer andren Feuchtigkeit/ und Dunst/ so die Sonne deß Orts/ indem sie steiget/ mit sich empor und aufwerts zeucht; oder auch/ weil das Kraut selbst also genaturirt/ daß es diese Feuchtigkeit ausschwitzet und herfür treibt: welche/ nachdem sie von der Sonnen getrucknet/ in Saltzkörnlein wird verwandelt. Es komme nun gleich/ woher es wolle: so findt man solches allein in diesem Thal/ und auf dieser Pflantzen: welche von den Einwohnern hoch gewürdiget; weil solches Saltz zart/delicat/uñ wolgeschmackt.

Es zweiffelt fast Marchgravius/ ob nicht etwan Joannes de Laet, in Beschreibung der Neuen Welt/ auf dieses Gewächs/ und Kraut-Saltz ziele; wenn er/ bey Erzählung der fürtrefflichen Eigenschafften deß Landes Chili, gedenckt; in etlichen Thälern dieses Reichs falle/ zu gewissen Jahrs-Zeiten/ ein dicker Thau/ der/ wie ein Zucker/ sich gleichsam zusammen eise/ und/ wenn man ihn aufhebt/ schier eben den Nutzen schaffe/ welchen das Manna. Wie denn gleicher massen zuvor Herr Kloris eines solchen Manna/ und auch Barlæus, in Beschreibung der Brasilianischen Geschichten/unter der achtjährigen Regierung deß Printz Moritzens/Meldung gethan; und zwar dieser letzter vielleicht aus eben demselbigen de Laet. Ich muthmasse aber/ mit dem Marchgravio/ es müsse das Kraut-Saltz/ davon der Jesuit P. Alonso d' Ouaglie hat geschrieben/ gantz ein andres seyn/weder erwehntes Manna. Deñ wenn beydes einerley wäre/ würde der Jesuit solches Manna/ weil es gar süß/ viel eher ein Zucker/ weder ein Saltz/ genannt haben. Zudem erinnere ich mich noch wol/ daß/ vor einiger Zeit/ Herr Kloris gesagt/ es wüchse in Mexico/ein gewisses Kraut/ darauf man bitteres/ aber den Apothecken angenehmes/ Saltz finde. In Erwegung dessen/ vermuthe ich/ es könne auch wol/ in Chili, ein wolgeschmacktes Saltz/ bey Nachte/ auf die Blätter einer solchen Pflantzen thauen/und ein gesaltzenes Manna geben.

Saltz-Kraut.

Im 16. Capitel deß 1. Buchs/ meldet derselbige Jesuit; in der Meer-Gegend dieses Reichs/ wachse überall ein Kraut/wie die Wegwarten; welches man Luce nenne. Dasselbige entspriesst aus den Felsen; gleichwie andre Pflantzen aus der Erden: wird/im Lentzen/ gesammlet/ wenn es am höchsten gewachsen: und/ nachdem es an der Sonnen getrucknet/ macht man grosse Brod-Leibel daraus/ welche/ in selbigen Landschafften/ für ein Leckerbißlein/ geachtet; voraus in Peru/ Cujo, und Tucumana: weil es andren Speisen/ zum Gewürtz und Konfect/dienet. Solches Kraut wächst auf den öbersten Spitzen der Felsen und Klippen/ die zuweilen aus dem Meer herfür ragen; zu zeiten auch wol unter den Wellen verborgen ligen: auf welchen Stein-Klippen die Wurtzel hafftet/ und einen Stengel oder Stumpff hervor treibt/ der eines Manns-Arms Dicke hat/ und Ulrea genannt wird. Solcher Stiel wird abgeschnitten/ ein wenig zum Feuer gehalten/ und/wie ein Lattich/ oder Artischocken-Stengel/abgeschälet; wiewol er einen viel andren Geschmack hat. Aus diesem Stumpff erwachsen etliche Kräuter/oder Bälglein/ die über drey Schuhe/ zuweilen auch wol nur sechs oder acht Finger lang; Namens Cochayingo: und seynd zweyerley Gattungen. Welche ob sie zwar von gleicher Figur und Farbe: wissen doch die Landgeborne einen grossen Unterscheid daran zu finden. Denn die guten heben sie auf/ gegen die Fasten-Zeit: und die unnütze lassen sie im Meer bleiben; welches sie dennoch endlich abspület/ und ans Gestade treibt.

Das Kraut Luce, so aus den Stein-Felsen wächst/ und Brod gibt.

Im zwey und zwantzigsten Capitel gedachten Buchs wird gesagt; daß die Einwohner der Landschafft Chili auch einen Trunck/ aus einer Frucht/ bereiten/ die sie Huigane, oder Molle, nennen. Selbige Frucht sihet/ von Gestalt und Farben/ wie der Pfeffer: und der Baum/ der solche Frucht bringt/ ist zimlich groß; aber doch mehr mit Zweigen belastet/ weder ihm erträglich zu seyn scheinet: der Trunck ist auch gar lieblich.

Huigane oder Molle.

Wie Herrera schreibt/ so findt man hie auch die Früchte deß wilden Baums Unghi, von den Castilianern Myrtilla genannt; welche rot/ und wie kleine Weinbeeren

Unghi.

beeren/ gebildet/ auch eines sehr beliebten Geschmacks; Körner haben/ die/ wie die in den Feigen/ unterm käuen nicht empfunden werden; auch warmer und truckner Qualität sind. Aus diesen wird ein sehr köstlicher Wein/ der gantz lauter/ subtil/ hitzig/ der Kehlen lieblich/ dem Magen gesund/ die Dünste deß Haupts verzehrt/ die Däuung stärcket/ und den Appetit befördert: dazu man eben so viel Wassers giessen kan/ als Wein im Glase ist. Die Farbe ist dem Golde gleich. Es kan sich acht Monat lang/ vielleicht auch wol länger/ halten. Der Essig/ so davon kommt/ übertrifft unsren Wein-Essig/ beydes mit Geschmack/ und Farbe.

Wein von solcher Frucht.

In dem gantzen Strich dieser Lands-Gegend werden keine Nattern/ Schlangen/ noch andre vergiffte Thiere/ gefunden: also/ daß ein jedweder/ ohne Sorge und Furcht/ unter dem Schatten der Bäume/ ruhen/ und im Grase sich herum wältzen mag. Eben so wenig findt man darinnen die Wantzen/ oder Weg-Läuse. Ja! so sie irgend einer/ jenseit deß Gebirges/ da sie häuffig sind/ bey sich führt/ und mit anhero bringt; sterben sie/ so bald sie nur die Chilische Lufft schmecken.

Giftige Thiere findt man in Chili nicht.

Unter den vierfüssigen Thieren/ gibt es eine zahme/ und diesem Lande gleichsam zugeeignete/ Art von Caninchen (Künigle in) so/ bey ihnen/ Regus heissen/ und auf die Tafel/ als eine Delicatesse/ kommen. Man fähet sie/ indem man ihnen Wasser in ihre Höhlen schüttet; damit man sie heraus/ und den Spühr-Hunden/ oder Stübern oder Bracken/ und Wind-Spielen/ in den Fang entgegen treibt.

Wie die Caninchen in Chili gefangen werden.

Es verbergen sich allda auch Caninchen von noch andrer Gattung/ die etwas heimlicher/ und sehr gemein; viel anders/ weder die/ so man Arde heisst. Die haben aschgraue Farbe; und werden ihre Felle von den Einwohnern in grossem Werth gehalten/ wegen der zarten glatten Haare/ die gar gelind und sanfft im streichen.

Weiter handelt mehrgelobter Alonso, mit dem wir noch immerzu reden/ von den Peruanischen Schafen/ wie man sie insgemein nennet: und thut nachmals hinzu: daß denselben gantz gleich die Reheböcke/ beydes an der Figur deß Leibes/ und an der Schnell-Läuffigkeit: aber in der Farbe ein Unterscheid sey; welche/ an diesen/ Rubinen-rot; wie auch in deme/ daß diese niemals zahm werden. Kein Pferd ist so schnell-füssig/ dz es diese Thier solte können erreichen; wenn sie recht völlig erwachsen. Diß ist das jenige Thier/ darinn man den köstlichen Bezoar-Stein findet: von welchem wir aber/ zur andren Zeit/ weiter zu reden haben: wie imgleichen/ von dem Cameel-Schaf/ welches dieses Land Chili, mit dem Reiche Peru/ gemein hat/ und von dem Marchgravio allhie weitläufftig beschrieben; aber von uns gleichfalls auf füglichere Gelegenheit versparet wird.

Floris sprach: wolan! so lasst uns jetzt das Reich Peru beschauen. Denn ob zwar Herr Sinnebald von der Witterung in Peru/ und dem Temperament der Lufft allda/ allbereit zuvor/ weitläufftig gnug/ aus dem Acosta/ gediscurrirt: ist doch solches nur insgemein/ und obenhin/ geschehen/ zum Beweisthum/ daß unter der Zona Torrida (unter der brennenden Schnur) gut wohnen sey/ und allda Hitze und Schnee wol/ in einer Land-Herberge/ sich miteinander können vertragen; ohne eigentliche Unterscheidung deß Temperaments/ so/ in dieser oder jener Gegend deß Landes/ sich befindet/ wie auch ohne Benennung einiger Fruchtbarkeit (denn damals redeten wir nur noch allein von Lüfften/ Winden/ Regen/ uñ dergleichen) von welcher nunmehr zu sprachen auch angefangen worden. Darum achte ich für geziemlich/ nachdem mir aufgetragen worden/ der vornehmsten uñ bekandtesten Länder in America Witterung und Landes-Früchte ingemein zu berühren/ von dem Welt- und Geld-berühmten Peru/ das solche trefflich-reiche Silber-Flotten bishero nach Spanien geschickt/ noch etwas insonderheit zu handeln. Meines Theils/ muß ich bekennen/ daß mir alle und jede Landschafften deß Reichs Peru/ aus eigener Erfahrung/ nicht bekandt. Aber Pedro de Cieca, der im Jahr 1554. seine Chronica von Peru herausgegeben/ soll/ in diesem Fall/ mein Anwalt seyn/ welcher folgendes davon schreibet: daß nemlich das Gebiet der Peruanischen Könige Ingas sich gar weit ausbreite; aber das/ welches eigentlich wird Peru genannt/ alles Land begreiffe/ welches gelegen ist zwischen Quito und Villa de la Plata, und in die Länge siebenhundert Leguen (Spanische Meilen) und/ in die Breite/ hundert/ doch/ an etlichen Plätzen/ weniger oder mehr hält: daß dieses Land vertheilt sey/ in drey Cordilleras, oder Striche von Bergen/ und hohen Plätzen. Darunter die erste sind die hohen Berge Andes, welche voller dickes Gepüsches/ und das Land so ungesund/ daß es gantz unbewohnet/ auch niemals bewohnet worden; es wäre denn über dem Gebirge. Den andern Strich geben die Berge la Serrania,

Gelegenheit der Lufft und Frucht im Reich Peru.

nia, welche mit den vorgemeldeten Andes in gleicher Länge: allwo es über die Masse kalt/ und / weil es nimmer allda aufhöret zu schneien; seyn die Spitzen deß Gebirges stets mit Schnee bedecket/ und dannenhero/wegen der grausamen Kälte/und grosser Menge deß Schnees / gantz wüst und öde; darum das Land keine Früchte bringen kan: wie auch zugleich von wegen der rauhen Winde/ die solche Gegend allenthalben durchstreichen. Die dritte Linie/ oder den dritten Strich/ nennet er die Sand-Berge / welche von Tumbez an/ biß gen Tarapaca wehren: allwo man nichts/ denn lauter Sand / sihet / und eine gewaltige Hitze der Sonnen empfindet: hingegen weder Wasser / noch Bäume; weder Kräuter / noch einiges lebendiges Thier / ausser den Vögeln / antrifft; und also/ um vorberührter Ursachen willē/ diß grosse Reich voller Wüsteneyen ist. Das bewohnte Land seyn die Oeffnungen/ oder der Raum / welchen die vorbeschriebene Andes geben / die sehr tieffe Thäler machen: und zwischen dem Gebirge findet man sehr grosse Flächen und Ebenen. Der Schnee fällt aller auf die Höhe / so / daß die Thäler davon befreyet/ auch für den rauhen Winden/ und der Kälte beschützet werden: seynd sehr fruchtbar / und alles/ was man allda säet / wächst wunderbarlich wol. Daselbst findet man auch viel Bäume/Vögel/ und mancherley Art der Thiere. Und dieweil diese Länder so nutzbar seyn; so wohnen allda viel Indianer; haben daselbst ihre Dörffer / und Häuser von Steinen / mit Stroh gedeckt; leben sehr gesund und ergetzlich. Wenn die Andes, und die Sierra Nevada scheiden / und ein flaches Feld machen; so gibt es allda sehr grosse Wohn-Plätze / da viel Volcks zu wohnen pflegte / und noch wohnet; dieweil aus solchen Thälern viel Flüsse entspringen / welche sich alle in das Süd-Meer ergiessen. Der grosse Strich deß Gebirges Andes liget von der Süd-See an etlichen Orten bey die 40. Meil/ an etlichen gar 60. an andern mehr/ oder weniger: und weil das Gebirge so hoch / auch an unterschiedlichen Orten so nahe bey der See gelegen / so fallen die Flüsse gar klein; weil ihr Lauff so kurtz bezielt ist.

Das Gebirge Andes in Peru.

Das zweyte Gebirge / welches sie la Serrania heissen/ nimmt ein Ende/ an dem flachen Lande/ das sie los Lianos benamsen: ligt/ etlicher Orten / drey Meile; anderer/ acht oder zehen / von der See. Die Art der Lufft auf diesen Plätzen ist mehr warm / als kalt: weil sie so niedrig ligen/ und beynahe mit der See gleiches Wasser haben. Allda fühlt man die meiste Hitze/ wenn die Sonne ihnen übers Haupt gepassirt / und zu dem Wend-Circul deß Steinbocks gekommen; welches den 11. Decembris geschicht / und von dannen wiederum nach der Linien kehrt. Von dem Gebirge aber / wiewol es daselbst einige wolgetemperirte Länder und Provincien hat / mag man das Widerspiel sagen; daß es mehr kalt/ als heiß.

Dieses ist/ was Petrus de Cieca, von der Lufft deß Landes Peru insgemein / nemlich nach unterschiedlicher Abtheilung deß Gebirges/ berichtet. Wenn unser Herr Sinnebald irgend bey dem Acosta/ oder einem andren/ weitere Nachricht davon gelesen; wird er uns solche nicht mißgönnen.

Aus dem Acosta.

Sinnebald fieng an: Acosta hat freylich auch insonderheit geschrieben/ von der Lufft-Art/ und Fruchtung deß Reichs Peru; wie aus diesen seinen Worten erhället:

Peru / spricht er / ist das Theil von America / so auf der Süd-Seiten ligt/ und an dem Königreich Quito seinen Anfang gewinnet / so stracks unter der Linie ist: und erstrecket sich die Länge biß unter den Tropicum, welches ungefähr 600. Meil austragen mag in die Länge: der breite Begriff erstrecket sich nicht weiter/ als biß an die Andes; welches beyläuffig 50. Meilen seyn mögen: wiewol es an etlichen Orten / als nach Cachapogas zu/ breiter ist. Diß Theil der Welt/ so man Peru nennet/ ist wol werth / daß mans in acht nehme / wegen seiner sonderbaren Eigenschafften. Denn es mit den allgemeinen Regeln der Indianischen Länder nicht übereinkommt. Fürs erste/ so haben alle Küsten gemeldtes Landes nur einen Wind/ der nicht unter dem dürren Gürtel pflegt zu wehen; sondern das Gegentheil/ nemlich den Süd- und Süd-West-Wind. Welcher Wind/ ob er (zweytens) gleich sonst der allerungesundste / schwermüthigste und ungestümmeste; so ist er doch hingegen an diesem Ort freundlich/ lieblich/ gesund und erquickend; ja so gar/ daß ihm allein zugeschrieben werden mag/ daß solch Gestade bewohnet wird; da es sonst / ausser dem / heiß / melancholisch / gantz öde und unbewohnet seyn würde. Zum dritten so regnet / donnert / hagelt noch schneyet es nimmermehr an diesem Gestade; welches hoch zu verwundern ist. Vierdtens gibt es/ unfern von dem Gestade/ gewaltige Platzregen: deßgleichen fallen auch offt grosse Schnee daselbsten. Zum fünfften / ob gleich die zwo Rey Gebirge

birge einander gleich sind / und auf einer Höhe deß Poli ligen: so hat doch nur die eine Reyhe viel Bäume / und regnet daselbst fast durchs gantze Jahr / und ist sehr heiß: auf der andern Reyhe aber findet sich das Widerspiel; welche bloß / kalt / und wüst ist. Das Jahr ist abgetheilet in Sommer und Winter / in Regen und klar Wetter. Damit aber das / was hiebevor gemeldet worden / besser zu verstehen; so muß man mercken / daß Peru in drey Theil abgetheilet ist / als in lange / schmale / geschnittene Riemen: nemlich in flaches Land; in Berge; und Andes. Die flache Länder sind am Gestade deß Meers; die Berge sind alle Hügel / mit etlichen Thälern. De Andes sind grausame und grobe Gebirge. Das ebene Land begreifft ungefähr 10. Meilen in die Breite; an etlichen Orten mehr; an andern weniger. Die Berge haben bey nahe 20. Meil; und die Andes deßgleichen so viel / an der Breite. In die Länge erstrecken sie sich von Nord / nach Süden; in die Breite aber von Ost / nach Westen.

Acosta Bericht von den Andibus.

Es ist hoch zu verwundern / daß in einer so geringen Distantz / als da sind 50. Meil / ein Ort / so gleich weit von der Linie / und dem Polo, abligt / so grossen Unterscheid haben soll; daß es nemlich an dem einen Ort fast allezeit regnet; an dem andern aber nimmermehr; und am dritten bißweilen. Auf dem flachen Lande regnet es nimmer; denn daß nur etwas Nasses fällt / welches sie Garua heissen / in Castilien nennen sie es Mollina; welches so viel gesagt ist / als ein nasser Dampff oder Nebel / der sich bißweilen in Wasser-Tropffen verändert und niederfället.

Man bedarff allda keine Dächer: denn es fällt kein Nebel so dick / daß es durchfeuchtete; sondern sie decken bloß etliche Matten über / und beschütten dieselbe dünn mit Erden / welches ihnen Dachs gnug ist. In d' Andes regnet es bey nahe das gantze Jahr durch; wiewol es daselbst meistentheils heller ist / als an andern Orten. Die Berge aber / welche zwischen diesen beyden ligen / haben Regen / wie Hispania, nemlich vom September an / biß auf den April: die andere Monaten sind heller und klärer / welches ist / wenn die Sonn am weitesten davon.

Das hohe Gebirg / so man die Andes nennet; wie auch das ander / so man schlechter Ding nur das Gebirg / oder die Sierras, heisset / sind zwo Reyhe hoher Berge / die sich auf 1000. Meil erstrecken mögen: und ligen also / daß man auf einem Gebirge das andre sehen kan. In selbigen Bergen halten sich unzählich viel Vicunnas, welches leichte Thier sind / wie die Berg-Geiß / oder Gemsen. Da findet man auch die Thiere / so man Guanacos und Pacos heisset; als da sind die Schafe und last-tragende Pferde. In d' Andes erhalten sich Affen und Meerkatzen / welche sehr schön sind: deßgleichen sehr viel Pfittich. Daselbst wächst auch das Kraut / Coca genannt / welches die Indianer so hoch achten / daß sie es viel Geld werth zu seyn schätzen / seiner Würckung halber. Das Gebirge hat an etlichen Orten offene Thäler / da es den besten Wohn-Sitz in gantz Peru hat: als da sind das Thal Xauxa, Andaguayalas und Yucay. In diesen Thälern wächst das Maiz / Korn und Früchte; doch an einem Ort mehr / als an dem andern. Wenn man jenseit der Stadt Cusco kommt / wo vorzeiten die Königliche Hofstadt gewest / da scheiden sich die zwo Reyhen Gebirge / deren hiebevor gedacht / etwas weit voneinander; und lassen in der Mitte ein groß weites ebenes Feld / welches die Landschafft Collao genennet wird. In diesem ebenem Gefilde sind sehr viel Flüsse; imgleichen der grosse See Titiacacca, auch viel Länderey und Wiesen.

Wiewol nun diß ein flaches Land / so ist es doch mit dem Gebirge in gleicher Höhe; auch eben so ungetemperiret / wie jenes: gibt auch weder Holtz noch Bäume. An statt deß Brods haben sie Wurtzeln / welche sie Papas nennen / und werden gesäet. Das Brod / so sie aus diesen Wurtzeln backen / nennen sie Chunno, welches der Leute Nahrung in diesem Lande ist. Sonst bedienen sie sich noch mehr anderer Wurtzeln und Kräuter zur Speise / die sie denn jährlich zu säen pflegen. Diß Land ist sehr gesund / wol bewohnet / und das reichste in gantz India / wegen deß vielen Viehes / so daselbst wol gedeyet; nicht allein aber wegen der Küh / Schafe / und Geissen / die sie haben; sondern auch wegen ihres sonderbaren Land-Viehes / als da sind Guanacos und Pacos, deren vorher Meldung geschehen. Es gibt auch in diesem Lande viel Feld-Hüner. Wenn man jenseit der Landschafft Callao kom̃t / findet man die Charcas, welches sehr fruchtbare und heisse Thäler hat. Daselbst sihet man auch wüste und ungeheure Gebirge / darinnen die allerreichesten Ertzgruben anzutreffen / so jemals in der Welt gefunden worden. (a)

Nachgehends handelt Acosta von den Ursachen / warum es / auf dem flachen Lande

(a) Joseph. à Costa, lib. 3. c. 20.

Lande nicht regne: welches ich aber jetzo vorbeygehe; doch dieses allein daraus zu gedencken nöthig achte; daß/wie in Europa nur bißweilen/ am Gestade/ keine dicke Feuchtigkeiten/oder Dämpffe/aufsteigen/ so da kräfftig wären/einen Regen zu erwecken/ sondern nur solche Dünste/ die sich in einen Nebel verwandeln: also in Peru solches allewege in der Gegend am Meer geschehe. Die Ursach dessen soll/wie er hinzuthut/ seyn/ weil dieselbe Revier sehr trucken ist. Daß aber selbige Gegend so trucken sey/steht leichtlich an den Sandländern abzunehmen/ die es darinnen hat; und denn/ daß man darinnen gar keine Brunnen noch Pfützen/man suche sie deñ sehr tieff/ auf 15. Klaffter/oder wol tieffer: zudem muß solches bey einem fliessendem Wasser geschehen; damit es sich in die Pfützen dringe. Welches man denn also befunden/ da man die Flüsse aus ihrem Canal geleitet hat: sintemal die gemachte Pfützen so bald auch trucken worden/ und trucken geblieben sind/ biß man das Wasser wiederum in seinen rechten Gang geführt. Zu mercken ist auch dieses/was daselbst Acosta hinanhenckt: wenn man von dem Peruanischem Gebirge Arica und Arequipa herab/ in die flache Felder/ steiget; erblickt man eine Gestalt/ als ob es zween Hügel wären: deren einer/ in der Höhe/ hell und klar; der andre aber/ darunter/ tunckel/ und einem ausgebreitetem grauen Schleyer gleich sihet/ welcher das gantze Gestade bedeckt. Obs nun wol daselbst/ angeregter massen/ nicht regnet: so erstattet doch dieser Nebel-Flor/ oder Schleyer/ solchen Abgang deß Regens gar nützlich; macht das Gras wachsen/ und befördert die Saat. Und obs gleich an den Orten Wassers gnug hat/welches man aus den Flüssen zu führen pflegt: so hat doch der Thau/ und die Feuchtigkeit deß Himmels/ mehr Krafft in sich. Gestaltsam man solches wol spüret/ wenn Mangel an Nebel fürfällt: weil alsdenn die Aecker grosse Noth leiden. Denn durch den Thau/ begrünen sich die sehr truckne/ und sonst unfruchtbare/Sand-Länder; gewinnen eine fröliche Gestalt/ und gute Weide/ die dem Vieh gute Mastung und Wolgedeyen bringt: wie man insonderheit sihet an dem Berge/ welcher der Sandberg genennet/ und nechst bey der Königen-Stadt (de los Reges) gelegen ist. (a)

Brunnen-Mangel.

Nützliche Nebel in Peru.

Dritte Beschreibung der Peruanischen Fruchtbarkeit/aus den Land-Tafeln Petri Bertii.

Nach dem Acosta/ soll uns nicht gereuen/ vors dritte/ anzuhören das grosse Lob/ welches Petrus Bertius, in seinen Land-Tafeln/ dem Königreich Peru/um seiner Fruchtbarkeit und Nutzens willen/ zueignet. Er theilet es anfänglich ebener massen ab in drey Theile; nemlich in die Ebene; in das Gebirge la Sierra; und in Die Berge les Andes: und erzählet von solchen dreyen Gegenden dieses/ was folget: die Ebene erstrecket sich am Ufer hin in die 1500. Italiänischer Meilen. Es ist eine wüdige/ arme und elende Gegend/ sonderlich wegen der Wüsteneyen/ auch daß es weder Bäume noch Bäche allda gibt. Der allergrösseste Mangel ist/ daß schier nichts drinnen wächset/ weil es nimmer allda regnet. Nichts destoweniger hats viel Felder bey den Güssen oder Waldbächen (deren es denn gar viel/ und allezeit auf zwo oder drey Meilen/hat) die sie wässern/ und sonderlich im Winter: welches denn/samt dem Fleiß der Arbeiter/grossen Uberfluß an Baumwollen und Getreyde oder Korn zu wegen bringet. Die Leute dieses Orts seynd arm/ schlecht und gering/ so unter den Bäumen und Weidenstöcken ligen/ und sich von rohem Fleisch und Fischen nehren.

Die Berge la Sierra, welche im Lande Peru ligen/ erstrecken sich ungefähr in die tausend Meilen/von Mitternacht gegē Mittag; in etlichen Gegenden zwar um etwas weniger: seynd der Kälte und dem Schnee sehr unterworffen: darum sie auch gleichsam geschelet/ ohne Baum und Hecken/ also bloß da ligen: weßwegen die Einwohner eine sonderliche Art oder Gattung Erden graben/ uñ dieselbe brennen müssen. Man findet daselbst Löwen/ Wölffe/ Bären/ Geissen/ auch eine Art Thiere/ so den Cameelen fast gleich; aus deren Wolle sie Kleider machen. Zwischen diesen Bergen hat es schöne und grosse Thäler; so warm und fruchtbar gnug/ auch mit Volck wol besetzet seynd/ welches besser erzogen/ auch behertzter/ verständiger und scharffsinniger/ weder das andere.

Sehr hohe Berge sind auch die Andes, so an einem Stuck/ oder aneinander/ ohn einiges darzwischen komendes Thal/ sich von Norden gegen Süden ziehen; zwischen welchen/ und den andern/ nur das Land Collao liget/ das/wie bergigt und kalt es auch ist/ dennoch die Ebene so wol an Menge der Städte/ als an Gelindigkeit und Gesundheit der Lufft/wie auch an geschickten Einwohnern/weit übertrifft. Darum denn auch die Könige und Fürsten vorzeiten daselbst Hof gehalten haben. Denn dieser Boden empfähet nicht weniger Gutthaten oben von dem Himmel

(a) Idem Acosta, c. seq.

mel herab/als von den Bächen/so von den hohen Bergen herunter kommen/und ihn erfrischen. Solche Bäche befeuchten ihn stets / und erhalten ihn in solcher Fruchtbarkeit/daß kein Mangel im geringsten erscheinet / an alle dem / so in dem allervortrefflichsten Königreiche der Welt zu finden oder zu bekommen seyn mag. Dannenhero die Durchreisenden eines nicht geringern lustigen Augenscheins sich zu erfreuen haben ; als die Einwohner Nutzen bekommen. Also viel Gemüse und Früchte wachsen darinn weil die Natur ihre Schätze gar reichlich daselbst aufthut / und austheilet. Denn man sihet nicht allein allda Spanische Kirschen/Erd-uñ Hinbeeren/ so in dem Gesträuche wachsen; sondern auch Kappes/Kichern/Pastenachen/grossen Rettich / so sehr schön: und sonst allerhand Kräuter / so die Spanier kürtzlich darinn gesäet haben. Man findet auch Kräuter allda/so zur Artzeney bequem/deren Tugend/und Wirckung/sehr groß ist: insonderheit das Coca, so das edelste unter allen: dessen Blätter den Peterfilien-blättern nicht ungleich. Es widerstehet dem Hunger sehr/löschet auch dē Durst denen/ es im Munde halten: wie solches die tägliche Erfahrung bezeuget. Man muß sich aber über nichts so hoch verwundern / als über das Korn/welches/wie man ausgibt/ also reichlich dariñen aufwächst/ daß man für ein Malter Saamkorn/funfftzig/ hundert/ja zweyhundert/wiederum bekommt. Und/das noch mehr/so bauen die Einwohner das Feld mit gar leichter Mühe. Denn erstlich hacken sie / oder graben / das Erdreich/ und reinigen es vom Unkraut: und weñ solches geschehen/ so bedörffen sie weiter keinen Pflug/die Bette zwischen zweyen Furchen zu machen; item die Schollen oder Klösse zu zerbrechen / die Wasen zu zerzerren / und dergleichen beschwerliche Arbeit zu verrichten: sondern sie machen/ mit einem kleinen Höltzlein / Grüblein oder Löchlein in die Erden/allerdings/ wie wir mit den Bonen thun / darein sie die Körnlein werffen / und die mit ein wenig Erden bedecken: das übrige befehlen sie dem lieben Gott/ und dem Erdreich; welches denn vorberührter Massen ihnen ihre geringe Arbeit also reichlich belohnet.

Ackerbau in Peru.

Diesem glückseligem Korn- und Kräuter-Gewächs / ist die Fruchtbarkeit der Bäume gleich. Deßwegen man nicht allein die Bäume / so in Europa gefunden werden; sondern auch andere/uns allerdinges unbekandte/ darinnen findet. Auf den Bergen hat es viel dicker Büsche; in welchen nicht allein ein grosser Uberfluß von Holtz; sondern auch viel wilder Thiere ihre Hölen und Läger haben. Ja! das noch mehr ist / so gibt das Weidwerck so wol Lust/als Nutzen/ in den Feldern und Thälern. Denn das Wild weidet allda sicher/ uñ ohne Forcht; indē es unzählich viel Hasen/Küniglein/Turteltauben/junge Tauben/Schnepffen/Feld-oder Rebhüner/uñ dergleichen/gibet; daß man durch das gantze Jahr den Tisch damit zur Genüge versehen kan. Es hat auf den Bergen viel Papageyen/Löwen/Bären/und Füchse. Die Pferde betreffend / ob die wol der Orten nicht seltzam: so haben sie doch an derer statt eine Art Hämmel die zwar zum Kriege untüchtig seynd doch also groß/ wie ein Pferd/uñ vergleichen sich fast den Cameelen/so auf die fünfftzig Pfund schwer tragen/ und mit einem Manne auf dem Rücken wol etliche Meilen weit gehen können. Wenn sie müde seyn / und man sie treibet oder jaget / so geben sie einen sehr grossen Gestanck von sich: können sie denn je nicht weiter fortkommen/ so legen sie sich nieder auf die Erden/und bleiben also ligen; seynd auch in diesem Fall viel halsstarriger / als die Esel / und stehen nicht auf/ biß man ihnen allen Last gäntzlich abgenomen. Diese Hämmel sind ihnen gewißlich zu vielē Dingen nütz / und erstatten den Mangel an Pferden; indem sie ihnen die Läste uñ Personen tragen; auch wegen der Wolle/so sehr lang und rein ist ; mit welcher auch diese Leute ihnen mercklichen uñ grossen Nutzen schaffen/zu geschweigen/daß ihr Fleisch gar lieblich zu essen sey. Sie leben vom Korn/ oder Getreide; aber sie verzehren wenig an Speise/uñ noch weniger am Getränck: daher es deñ komt / daß sie manchmal wol in 3 oder 4. Tagē nichts geniessen. Allenthalben findet man der Berge eine solche Menge/aus welchen man Schätze an Gold uñ Silber heraus bringet/ dz es grosse Mühe kosten würde/nur eine Stadt anzutreffen/ so die Natur nicht mit einer edlen Goldgruben begabet/uñ reichlich versehē hätte. Was sage ich aber von den Bergen? Die Wasser- und Gieß- oder Regen-Bächlein selbsten seynd offtmals also reich an Gold-Sand/daß der Schein den zusehenden die Augen verblendet.

Der Herr / sprach Kloris / hat mir/ wie ich sehe/die Mühe benommen/von der Peruanischen Fruchtbarkeit weitern Bericht zu geben. Denn ob zwar das reichste Einkomen selbiges Reichs/nemlich die Bergwercke/wol einen ausführlichern Bericht verdienten: wollē wir doch zu dieser Stunde davon keine Weitläufftigkeit machen: sintemal solches der Welt ohne das bekandt gnug ist. Darum will ich/von Peru/

hiemit ablassen/ uñ das West-Indianische Reich/ so man Neu Hispanien nennet/ anschauen. Diese ist eine/ von den besten Provintzen der Neuen Welt/ und die bequemste zu bewohnen/ eines guten Temperaments / und sehr fruchtbar an Weitzen/ Maiz/ Vieh/ und andren Dingen/ die dem menschlichem Leben vonnöthen: ausbenommen an Wein/ und Oel. Und wiewol daselbst/ mancher Orten / Gold gefunden wird; ist doch deß Silbers mehr/ und das gewöhnlichste Metall; davon man viel gute Gänge findet. (a)

Neu-Hispanien Fruchtbarkeit.

Es bedörffte viel Zeit/ wenn man alle Landschafften dieses Neu-Hispaniens/ als das Ertz-Bisthum Mexico, das Bisthum Mechoacan, und los Angeles, oder Tlascala, Guaxa und Chiapa, wie auch die Gouvernementen oder Regierungen/ von Panuco und Yucatan, nebenst der Provintz Tabasco, um der Fruchtbarkeit willen/ solte durchspatziren: darum hab ichs kurtz gemacht. Vielleicht aber kan uns abermal Herr Sinnebald / mit einer andren/ etwas mehrern / gemeinen Frucht-Beschreibung dieses Reichs/ aus dem Acosta/ helffen.

Nicht allein/ antwortete Sinnebald/ kan uns hierinnen Josephus à Costa, sondern auch Herrera / und andre mehr / die hülffliche Hand reichen. Jener/ der Acosta/ wird uns diese Nachricht geben:

Neu Spanien thuts allen andren Ländern bevor: denn es ist sehr reich von Pferden/ Kühen/ Schafen/ Früchten/ und Aeckern: also / daß es fast allen Ländern in West-Indien vorgezogen wird. Ohn allein / daß Peru viel Weinwachs / der/ in selbigem Lande / gern und gut wächst: weil es heisse Thäler hat/ und / neben den Weingärten / Wasser-Gruben / daraus man die Stöcke pflegt zu begiessen. Ob es nun gleich auch in Neu Spanien Trauben gibt / so werden sie doch nimmer recht zeitig/ daß man Wein draus machen könte. Die Ursach dessen ist / weil es stetig im Julio und Augusto daselbsten regnet; welches sonst die rechte Zeit ist / da die Trauben pflegen reiff zu werden: der Regen aber/ wie bewust / zu solcher Zeitigung sehr schädlich / und dieselbe verhindert. Da man je Wein aus den Trauben in Neu Spanien machen wolte / würde derselbe dem Genischen und Lombardischen Wein am Geschmack ähnlich fallen/ der sehr saur und scharff ist/ daß man fast nicht weiß/ ober aus Trauben gepresset worden sey. Die Insuln/ welche man Lobwerth nennet/ als da sind la Espannola Cuba, Puerro Rico, uñ andre mehr/ so umher ligen/ sind hübsch grün/ und haben sehr viel Wiesen uñ Vieh. Man findet auch unzählich viel Küh und Schweine dazinnen/ so gantz erwildet.

Die Völcker in diesen Ländern nehren sich mit Zucker-Hüten und Ochsenhäuten: auch haben sie viel Canna Fistula und Cassia, und Ingwer. Wer solche Dinge nicht selbst in die Schiffe laden sihet/ der kan nicht glauben/ daß so viel Sachen in dem Lande wachsen; zu geschweigen/ daß mans allesamt in Europam führen solte. Man bringet auch vortrefflich und schön-scheinendes Holtz von dannen/ als Ebenum, oder Ebenholtz/ und anders/ so zum bauen/ und mehrern Stücken/ dienlich: item Lignum Sanctum, (heilig Holtz) welches man wider die Frantzosen gebrauchet. Alle die Insuln/ so in derselbigen Gegend ligen/ deren unzählich viel / sind sehr schön und lustig anzusehen; weil sie durchs gantze Jahr mit grünen Bäumen und Wiesen bekleidet; also / daß man an selbigem Orte nicht wissen kan/ wenn es Winter ist: welches die tägliche Feuchtigkeit/ und Hitze/ so von dem dürren Gürtel herkommt/ verursachet. Wiewol nun diß ein herrlich und groß Land ist/ so wird es doch wenig bewohnt: dieweil allda von sich selbst dicke Arcabuci, (wie sie die Wälder nennen) wachsen.

In den flachen Ländern sind viel Sümpffe/ und weiche Gründe. Die gröste Ursach aber/ daß dieses Land so übel bewohnet/ ist; weil die meisten Leute/ als diese Landschafften erstlich erobert / umkommen seynd. Die Einwohner brauchen insgemein schwartze Moren zu ihrē Diensten; welche viel zu erhalten kosten / und doch wenig zum Ackerbau nützen. Die Insuln tragen weder Korn noch Wein. Denn die gar zu grosse Fruchtbarkeit und Geilheit verursachet/ daß die Früchte keine Aehren bekommen / sondern zu lauter Blättern werden/ und sehr ungleich aufschossen. So haben sie auch keine frucht-bringende Oliven-Bäume. Denn ob sie gleich Blätter und Oliven bekommen; werden sie doch nimmer zeitig. Das Brod/ das sie brauchen/ nennen sie Cacavii. In den Fluß/ so durch diese Insuln läufft / ist Gold; wird aber von wenigen heraus genommen; und mangelt nur an denen / so es bereiten. (b)

Im vierdten Buche / beschreibt derselbige Acosta / unterschiedlicher Orten/ vielerley Früchte; insonderheit die in Neu Hispanien wachsen: welche aber uns billich anjetzo nicht sollen aufhalten; nachdemmal wir in dem Garten deß Herrn Hortensii/ vor etlichen Tagen/ der Mexicani-

(a) de Laet, im 5. B. der N. Welt/ am Ende der N. Welt.

(b) Acosta, lib. 3. H. N. c. 20.

canischen Gewächse gnug geschauet / und die allerberühmteste / davon man weiß / uns auf unsren Zungen gewachsen. Dieses aber muß ich noch erinnern / daß / ob zwar Neu-Hispanien selten einen Weinwachs sihet; nichts destoweniger doch / etlicher Orten / Weinstöcke gefunden werden müssen. Denn Herrera schreibt; daß man / in dem Bisthum Tlascala, bey dem Thal Atlisco, am Ufer eines kleinen Wässerleins / so aus einem brennenden Berge entspringet / Wein / und allerley Früchte / wie in Hispanien / einsammlet: als Zucker / Flachs / und allerley Garten-Kräuter: darum / daß das Land fein getemperirt / und mehr zur Wärme / weder zur Kälte / sich schicket. Wiewol die Frucht / um die benachbarte Stadt los Angeles, leicht erfreurt.

Das Thal Atlisco.

Jetztbenannter Herrera meldet / bald hernach; daß berührtes Thal Atlisco anderthalb Meilen weit / und die Frucht / oder das Getreyde / darinnen nimmermehr erfriere / dessen mehr / als hundert tausend Malter geerndtet werden. (a)

Temperament in Neu Gallicien.

Von Neu-Gallicien / oder Guadalaiara, hub Floris an / wollen wir nun auch reden. Es ligt diese Provintz / langst der Küsten an der Süd-See / von Puerto de Navidad an / biß zu Culuacan, wol drey hundert Meilen in die Länge. Die Lufft ist mehr getemperirt / weder kalt. Es regnet / und donnert daselbst gar offt / in den Monaten Junio / Julio und Augusto. So setzt es auch da starcke Erdbeben: wovon die Gebäu desto mehr Schaden leiden / uñ in Gefahr stehen; je höher und stärcker sie erbauet sind. Der Himmel ist heiter / und das Erdreich trucken: also / daß man / wenn der Regen aufhört / keinen Koth sihet. Um die Weinachten pflegt es ein wenig zu frieren / und starcken Reiff zu setzen. Die Winde seynd starck und gewaltig: am meisten aber wehet der Südwind. Man sihet allhie den Himmel nicht lange Zorn halten / noch in langer Bewölckung gleichsam einen Groll hegen: sondern / so bald der Regen nachgelassen / hebt er freundlich an zu lachen / und die Lufft / nachdem dieselbe ihre Threnen vergossen / mit gnädigen und hellen Blicken zu erfreuen. Deß Morgens thauet es häuffig: und meldet sich unterweilen auch wol einige Kälte dabey an; die doch gleich wiederum aufthauet. Der Regen fällt allezeit starck / mit grossen Tropffen / und Strich-weise. Die gantze Gegend ist sehr gesund; so / daß man daselbst viel alte Leute findet / beydes von Ingebornen / und Spaniern: und kennt man allda keine Pestilentz.

(a) Antonius de Herrera, in Descript. Amer. cap. 9.

Wantzen / wie Bohnen.

Hingegen plagen einen die Wantzen (Wand- oder Wegläuse) die daselbst in häuffiger Menge / so groß / wie Bohnen; schändlich beissen / und Beulen machen / die so dick / wie eine Nuß / auflauffen.

Scorpionen-Stiche.

Wenn aber die Scorpionen jemand stechen; schmertzt es einen vier und zwantzig Stunden: dagegen Quitten-Safft ein gutes Mittel: und stirbt man / von den Bissen / nicht.

Hoher Berg daselbst.

Das Land hat mehr Höhen und Berge / weder Ebene und Flächen. Vier Meilen von Guadalaiara, ligt ein sehr hoher Berg / auf dem Wege nach Zacatecas: welcher eine Meil hoch aufzusteigen / und gleichfalls wieder im absteigen / an der andren Seiten / auch eine Meil hält. Kan / mit Pferden / nicht beritten werden / von wegen seiner abschössigen Geradigkeit. So ist auch alles Gebirge / in selbiger Gegend / sehr hart / und mit grossen Bäumen besetzt; als mit Fichten / Eichen / und andren: darinnen ein Hauffen Wölffe lauffen / so dem Volck grossen Schaden thun. Meistentheils ist der Erd-Grund sandig und mager; an wenig Orten, gibt es Masch-Land / oder lättigen Bodem. Man sihet hin und wieder viel Stein-Klippen. Es scheinet aber nicht / daß allda Marmelsteine vorhanden / noch andre Steine / von einigem Werth. So braucht man auch derer Steine / welche da seynd / zu Gebäuen nicht: weil man in Häusern sich behilfft / die von Leim und Erdreich gemacht.

Gut Bergwerck daselbst.

Aber das gantze Land steckt voll Metall / Silber und Kupffer. Krystall / Eisen und Stahl findt man da nicht. Alle befindliche Metallen seynd bleyhafftig.

Gesund-Steine wider den Stein.

Deßgleichen findt man da eine Art grüner Steine / die sehr heilsam / wider den Stein-Schmertzen. Gold-Adern setzt es nicht. Saltz wird / aus Regenwasser / gemacht / versammlet / und in gewisse Hauffen aufgeführt. Woher aber solches komme / steht leicht zu ermessen: denn es gibt allenthalben viel Salpeter.

Saltz aus Regenwasser.

Unter den Landes-Früchten / befinden sich viel Tunas-Bäume / auch viel Cochinilla. Und / von selbigen Früchten / erhalten sich meistens die Indianer / welche man Chichimecas, und Guachichiles nennet. Durchgehends ist das Land sehr Wasser-dörfftig / hat im Begriff mehr / als sechtzig Meilen / flachen Boden.

Der grösseste Fluß / den man da hat / wird de Barrania genannt. Um die Gegend deß Lands Ycatlan ist ein See / Laack / oder Pfütze / welche / im Umgange / 20. Meilen begreifft: imgleichen ein andrer / Namens Zacualco, dessen Umkreis zwölff

Meilen beschleusst/ und/ rings um sich her/ gute Pferd-Weide hat.

Die Frucht Mezquite Guamoche.

In allen den Thälern dieses Landes wächst die Frucht Mezquite. Ist eine Art von Caroben; von welcher die Indianer leben. Imgleichen eine andre Frucht/ so den Caroben gleich sind: wie auch andre grosse Bäume; unter welchen der grösseste ist/ den sie El Zeybo heissen. Den Baum Maquey findt man da auch. Das Castilianische Obst/ als Quitten/ Birn/ Granaten/ Feigen/ Apricosen/ Pfirschen/ Melocotonen/ und in Summa alle Hispanische Früchte/ wachsen da gantz gut und vollkommen/ ja besser/ weder in Spanien selbst. Kirschen gibt es nicht: angemerckt/ das Land so geil/ und die Bäume vor Geilheit so grosses Laub und Zweige erzielen/ daß sie dafür keine solche Frucht aufbringen können. So will es/ mit dem Wachsthum der Oliven/ gleichfalls nicht wol fort: weil ihnen die Ameisen gar zu offt und häuffig zusprechen.

Säu-Wurtzel.

Sonst hat der Erdboden überflüssig viel Weiden/ für allerhand Vieh. Auf sothanen Weiden findt man eine Wurtzel/ mit Namen Castannuela; von welcher die Säue so feist werden/ wie sonst/ in Europa/ von den Eicheln. Auch gibt es sehr viel Weitzen/ und geschicht offt/ an etlichen Orten/ daß man von einer Hanega achtzig/ von Maiz aber/ wol zweyhundert/ und drüber/ wieder bekommt. Schoten/ und andre Gemüs-Früchte/ wachsen da sehr wol. Zu allen Zeiten schauet man viel Pomerantzen-Blühe: und findt man/ aller Orten/ viel Axi; welches eine Art Pfeffer/ in den Ländern/ ist: wie nicht weniger vielerley Gattungen von Bönlein; weisse/ rote/ schwartze/ und gesprenckelt: über das viel Calabassen; und ein Gewächs/ so man Cevadilla nennet/ das sein Kraut und Aehren hat/ un den Spaniern dienstlich ist/ zu einer guten Roß-Artzeney; weñ nemlich ihre Pferde verwundt. Gersten und Rocken bekommt allda auch wol: aber man achtet solches Getreyde daselbst nicht sonderlich; weil man seiner nicht brauchet.

Vor den Saamen ist/ hiesiger Orten/ die Ameis eine allgemeine Land-Plage.

Krähen uñ Agelaster.

Die Krähen seynd schwartz; an den Flügeln aber weiß und rot: und die Atzeln/ (Agelaster/ oder Hätzen) gleichwie die Sperlinge (Spatzen) fallen mit unzahlbarer Menge auf den Weitzen/ und schlagen denselben gantz danieder; indem sie sich auf die Aehren setzen/ wenn solche bekörnet sind: geben auch nichts darauf/ ob die Leute schon ein Geschrey machen/ und sie damit zu verschüchtern trachten.

Von grimmen Thieren lauffen allhie eben die jenige Geschlechte herum/ die man in andren West-Indischen Ländern sihet: wie deñ auch eben dergleichen Wild und Weidwerck. Säue/ Schafe/ und Ziegen/ mehren sich so fruchtbar/ als wie in Spanien; und zwar mit geringerer Mühe: daher man sie/ so wol/ als Pferde/ Ochsen/ und Kühe/ bey grossen Hauffen/ findt. Die Flüsse geben viel Fische: unter welchen der Fisch Yguanas scheußlich anzusehen/ doch wol zu essen/ und also dem Munde besser/ weder den Augen/ gefällt. Der Fisch Tguanas.

Fromme Bienen.

Uberall schwärmen/ im Lande/ die Bienlein/ oder Immen/ herum: welche aber klein/ und nicht stechen; und ihr Honig in den hohlen Bäumen wircken. (a)

Deß Reichs Guatimala Landes-Art/ und Gewächse.

Hiernechst komme ich in das Reich Guatimala: welches/ wie einige wollen/ von vielem Balsam seinen Namen hat (b) und in dreyzehen Landschafften oder Vogteyen abgetheilet wird: als in Chiapa, Soconusco, Suchitepec, Guatemala, Verapaz, Ycalcos, San Salvador, Sanct Miguel, Honduras, Chuluteca, Nicaragua, Taguzgalpa, und Costa rica. Welche Provintzen aber alle in der Sprache unterschieden. In allen solchen Ländern/ wächst die weitberühmte Frucht Cacao, von welcher wir überflüssig/ vor diesem/ gesaget. In der ersten Provintz (die wiederum in vier andre Landschafften wird unterschieden) wachsen sehr hohe Fichten-Bäume/ die so gut/ wie in Castilien; wiewol wenig Fichten-Aepffel daran sitzen; imgleichen Cypressen/ Cedern/ und Eichen/ die gantz gerad und hoch/ und süsse Eicheln/ tragen. Der Mastix wächst hie auf grossen Bäumen. Die Myrten-Bäume fallen kleiner/ denn in Spanien; hingegen ihre Beerlein gröſſer. Die Hagdorn-Bäume findet man/ im Gegenstande/ groß/ und ihre Frucht klein. Die Frucht-tragende Hispanische Bäume gerathen daselbst sehr wol. Es seynd daziñen Nußbäume/ deren theils aus Spanien dahin gebracht; theils im Lande daheim/ und zwar gantze Berge voll: unter welchen ein geringer Unterscheid. Die Haut derselben dienet zu tausenderley Sachen: aber die Nüsse fallen kleiner/ weder in Europa. Die Trauben werden zu rechter Zeit reiff: und solten grossen Nutzen schaffen/ dafern man gute Weingarten anlegte. Man findet allhie alle Bäume/ welche einigen

(a) Johannes de Laet, im 6. Buch der Neuen Welt Beschr. c. 1.

(b) Orbis Lumen, in Descript. Americæ, p. 1358.

gen Safft von sich geben / in grosser Perfection. Da das Liquidambar von komt/ das ist ein grosser und grober Baum. Tecomatiaca ist klein. Etliche sehen weiß; andre grau/als der Weyherauch: und andre/die ein Holtz geben/das so mürbe und weich/als Wachs: wiederum andre / die das Copal geben. Uber jetzt benannte/hat es da noch einen andren Baum / welcher hoch und spitz-zugegipffelt/und eine Frucht gibt/wie Pfeffer; von deme gesagt wird/ es sey die Frucht Malagueta, so die Schwartzen in Guinea gebrauchen (wo sie sich anders nicht darinn verirren) selbiges Gewächs nehmen sie/ an statt deß Pfeffers; weil es demselben ähnlich schmeckt; wiewol es auch zugleich einen Würtz-Näglein Geschmack hat. Sehr häuffig kommen daselbst die Cacao-Bäume: und nicht weniger der Guayacan; welches ein grosser Baum/von wenig Blättern: über das die Canna fistula. In Copanavatzla, ist ein Baum / der eine rote Blume hat; dessen gedörrete und pulverisirte Blätter eine gute heilsame Wunden-Artzeney geben; ob solte die Wunde auch gleich schon von dem Krebs angebissen seyn: auch legt man die Blätter auf den Nattern-Stich / mit gutem Nutzen; wofür auch das Wasser / darinn die Zweige gesotten/sehr dienlam.

Pfeffer in Chiapa.

In derselben Gegend findet man viel Palm-Bäume / derer Früchte rund seynd/ und nicht schlimm zu essen. Diese werden schwartz/wenn sie zeitig.

Neben dem/ hat man auch dreyerley Bäume angetroffen/ die ein Hartz geben/ wie Storax; wiewol besser von Farben: deßgleichen andre grosse Bäume / welche Blumen tragen: als Azahar; das seynd Pomerantzen-Blumen; welchen sie auch gleich riechen. Diese werden dem Magen dienlich geachtet/und dem Cacao-Tranck eingemenget. In Chicomuzelo seynd Balsam-Bäume.

Es præsentirt dieses Land Nägelein-Blumen/ so das gantze Jahr durch währen; Lilien/und allerhand Gemüß-Kräuter/ wie in Castilien. Die Bonen/ nachdem sie einmal gesäet/ währen viel Jahr/ und blüen das gantze Jahr durch. Es gibt allda gewisse hohe Kohlkräuter / die nicht geschlossen / welche sie in Hispanien Ilancas nennen. Wenn dieser Köhl einmal gepflantzet / wird er nimmer ausgerottet / sondern ein Stamm daraus/der die Höhe eines Baums erreichet/ so/ daß die Vögel darinnen nisten; und die Sprossen werden abgeschnitten/und zur Speise gebrauchet. Die Poley/auch andere gute Kräuter mehr/wachsen allda gantz wild. Auch findet man ein Kraut/das weisse Blumen träget/und eine Wurtzel wie Saffer hat; welches man isset: ein anders mit einer weissen Wurtzel / welches gelinde purgiret: imgleichen eines / mit gar kleinen Blättern/welches/ so bald man es anrühret / verwelcket; wenn man aber davon gehet/sich alsbalden wiederum erquicket. Auch trifft man in der Quelener Land eine Würtzel an / die Mechoacan genannt wird.

Das Geflügel betreffend/so hat man Falcken von unterschiedlicher Art / insonderheit eine Sorte/ die nur einen Falcken- und einen Gänse-Fuß haben. Diese halten sich bey den Flüssen auf/ und leben von Fischen. Man findet auch Adler/so mehrentheils schwartz/jedoch aufs Graue ziehen: und die grösten haben eine Krone. Imgleichen Ringeltauben / die etwas kleiner sind/ denn die Hispanischen: auch Wachteln/Turteltauben/Endten/Gänse/ Fasanen/und viel andere Vögel mehr. Insonderheit eine Art Vögel/die sie Totoquextal nennen (da die Einwohner noch Heyden waren/dürfften sie bey Lebens-Straff keinen dergleichen tödten) sind kleiner/als die Ringeltauben; haben grüne Federn/ wie das Heliotropium, und einen sehr langen Schweiff; welcher sie sich gebrauchē/ wenn sie prangen wollen: und werden daselbst verkaufft/wie bey uns die Straußfedern. Daselbst gibts eine grosse Menge Papegeyen/und andre Vögel/die sie Guacamayes nennen: sind rot und blau von Farben; und/an Gestalt/den Gänsen von Peru vergleichlich. Die Pferde fallen dieses Orts so gut/daß sie auch von Mexico daselbst die Füllen holen/ welches doch fast bey zweyhundert Leguen, oder Meilen/davon ligt. Da sind Rinder und Kühe/Schafe/Ziegen/ Schweine/ wilde Küniglein/Tiger und Löwen/die den Leoparden gar ähnlich; Katzē/die gesprenckelt seyn; wilde Hunde/wie Wölffe; kleine Füchse/ als ob sie gemahlet/ weiß schwartz / und grau/die sehr übel riechen; wilde Schweine / so denen in den andern Indianischen Provintzien gar ähnlich; etliche schwartz; andre rötlich; tragen den Nabel auf dem Rucken; geben einē bösen Geruch von sich; haben keine Schwäntze: und lauffen mit grossen Hauffen. Man findet auch Armadillos, uñ Eichhörner/dreyerley Gattungen. Imgleichen ein Thierlein/so Taquatzin genannt; ist wie ein klein Ferckel / hat eine lange Schnautz/ und an dem Bauch einen Seckel / darinnen es seine Jungen trägt/deren offt wol 7. oder 8. an der Zahl

sind. Dieses Thier komt bey der Nacht in die Häuser / wie die Füchse / um die Hüner zu stehlen; hat einen langen Schwantz / der gantz nackt / und ohne Haar ist; und soll den gebärenden Frauen beförderlich seyn. Ein andere Art ist einem Wind-Spiel gleich / gantz schwartz / hat einen weissen Kopff und Hals; die Indianer nennen es ein weissen Löwen; dieweil es der Jagt ergeben. Ein anders / von Kaninchen Art / hat die Form einer Ratzen; bringet drey oder vier Jungen auf einmal: wenn dieses Thier / die Fütterung zu suchen / sich aufmachet / so steigen seine Jungen ihm auf den Rucken / und gehet es also beladen mit ihnen fort. Viel andre Thiere sind allda befindlich / die zu erzählen / zu lange währen würde. In diesem Lande sind sehr viel Schlangen / und gifftige Thiere; deren etliche dermassen schädlich / daß / dafern man sie mit einem Stecken berühret / der Gifft sich neben demselben hinauf zeucht und tödtet; jedoch / so man sie umbringet / und sich mit dem Blute bestreichet / so stirbet man zwar wol nicht so schleunig / aber man leidet sehr lange Qual. Da sind Schlangen von verwunderlicher Grösse. Einsmals ward von den Indianern eine getödtet / die ein und dreissig Jungen bey sich gehabt; unter welchen eine jedwede eines Fingers lang / und alsobald fortgekrochen sind. Die Schlange an sich selber ist mehr als zwantzig Fuß lang gewesen. Diese haben die Indianer gekochet / und gessen. Noch andre Schlangen finden sich / die so rot / wie Carmesin / mit schwartzen Borten / und weissen Tüpffeln / und eines Fadens lang sind. Die Indianer nennen diese die Mutter der Omeisen / und hencken sie an den Hals / für ein Kleinod. Um die Gegend deß Dorffs Ecatepeque, da man der Quelener Sprache findet / sind zween kleine Berge / die so voller Schlangen / von unterschiedlicher Art / daß die Indianer sich nicht hinzu nahen dörffen. Imgleichen findet man allda sehr viel Yuanas, die ebenmässig / aller Orten in Neu Hispania, überflüssig.

Fruchtbares Thal.

Um die Stadt Ciudad Real, in dieser Provintz / ligt ein schönes Gethäl / zwischen zween Seen / sechtzig (Welsche) Meilen von jedwederer Pfützen: selbiges Thal ist kalt / trucken / und voll gesunder / wiewol sehr subtiler / Lufft. Darum wollen weder Limonien / noch Pomerantzen / allda gedeyen: aber wol Bieren / Aepffel / Quitten / Pfirschen / und andre Früchte / so in den kalten Ländern wachsen. Die Kirschen tragen wenig: uñ die kleine Zwetschgen / so man in unserer Niederländischen Sprache Griechen nennet / reiffen nicht gar wol. Der Weitzen ersprieſst glücklich / und das Maiz imgleichen; wegen deß guten Mists / womit man tünget.

Wasser-Affen.

Man findt / in selbiger Gegend Chiapa, etliche Thiere / gleich als grosse Affen / mit einem langen Schwantz; gescheckt / wie die Tiger: die bleiben stets unterm Wasser; schlagen denen Indianern / welche durchs Wasser wäten / den Schwantz um die Füsse / ziehen sie also zu sich hinab / und ersticken sie. Massen wir allbereit auch vor diesem von diesen Wasser-Thieren gehandelt haben.

Das allernobelste und lustigste / so in der Provintz Chiapa zu finden / seynd die Spring-Brunnen / anderthalb Meilen von genanndter Stadt Ciudad real. In Caza Cualpa, hat es einen mit gutem und klarem Wasser / welcher wächst / und fällt von sechs Uhren / biß wieder zu sechs: ob er gleich / in der höchsten Gegend des Landes / und über funfftzig Meilen von der See / ligt: darum nicht zu vermuthen / daß das Meer solchen Zu- und Abfluß solte verursachen. (a)

Provintz Suconnusco.

Soconusco, oder (wie es Herrera ausspricht) Suconnusco, so fast 34. Meilen lang und breit / ist fruchtbar an Cacao, und allen andren; ausbenommen an Korn. (b)

Das Land Verapax.

Das Land Verapax (oder Wahr-Fried / welchen Namen es von den Dominicanern empfangen / darum / daß es / durch die Predigt / zur Ruhe / und unter den Gehorsam / gebracht) ist zum theil ein hohes Land / mit grossen Brüchen / ohne Ebenen / die ungefähr ein halbe Meil in die Breite begreiffen; und hat dick Gebüsche. Die Helffte dieses Landes ist sehr gemässiget; so / daß weder die Hitze / noch Kälte / einige Beschwerung verursachet: das andre Theil aber ist hitzig / mit dem Ungeziefer Mosquitos, von unterschiedlichen Farben / auch mehr andrē Geschmeiß / geplaget; welchem insgemein heisse Länder unterworffen seyn. Hat nichts destoweniger grossen Uberfluß an Früchten / Fischen / und andren nothwendigen Sachen mehr. Es regnet an diesem Orte fast bey die neun Monaten / ohne Aufhören: in den dreyen übrigen Monaten deß Jahrs gibts auch unterschiedliche Strich-Regen; daß man also kaum die Sonne einmal erblicket. Dieweil nun das Land allgemach solcher gestalt geebenet und gebrochen wird / auch mit Vieh besetzet / so gibt es allda weniger

(a) Joh. de Laet, lib. 7. Indiæ Occid. c. 3.
(b) Herrera, cap. 12.

weniger Dünste; und die Gestalt der Lufft wird sehr gebessert. Es sind daselbst grosse Berge/ die mit Bäumen bekleidet; und daneben tieffe Abgründe/ da sich das Wasser verlieret; und unzählige Flüsse.

Das Land ist feucht/ und darum vor das Maiz sehr bequem (welches allda zweymahl im Jahr zeitiget) dem Weitzen aber nicht so gar nützlich: wiewol jenes/ wegen der grossen Feuchtigkeit/ offtmal faul wird. Es hat allda viel Sturmwinde/ Erdbeben/ Donner und Blitz. Da sind viel rötliche/ auch weisse/ Cedern; welche sehr hoch; und ein schönes Holtz geben: das Gepüsche gibt einen sehr guten Geruch von sich/ wegen Menge der Gewürtz-Bäume. Der Liquidambar, welcher daselbst häuffig/ ist ein grobes Holtz/ hart und unbeschnitten. Andere Indianische Bäume/ so sich allda finden/ sind fast alle einer ungemeinen Höhe/ doch ohne Früchte. Man findet Balsam-Bäume/ deren Rinden die Indianer zum Geruch gebrauchē; wiewol deren sehr wenig sind: auch Bäume/ die sie Copales nennen/ die das Anime geben: auch Xuchicopales, die/ wegen ihres Nutzens/ gepflantzet werden in die heisse und feuchte Oerter deß Landes; imgleichen Mastich-Bäume/ und auch die Bäume/ von welchen das Drachen-Blut/ oder Sanguis Draconis, komt. Man findet allda Rieth/ deren eines hundert Füß in die Länge hat/ und so dick/ daß eine Spanische Arroba, oder Maß Wasser/ darein gehet: werden auch zu Balcken in den Häusern gebrauchet. Es gibt Holtz allda so hart/ wie Stahl/ welches nimmer faulet: auch ein andres/ welches/ wenn es gesäget wird/ so kan man viel schöne Sachen draus machen/ von unterschiedlichen Farben. Alle Hispanische Früchte wachsen daselbst/ und sehr viel Blumen/ deren sich die Bienen/ in Zubereitung ihres Honigs/ bedienen. Unter diesen Bienen ist ein mercklicher Unterschied; etliche sind gantz ohne Angel; und diese geben sehr klares Honig: andre haben einen Angel/ wie die in Hispanien: andre sind klein/ wie die Fliegen/ und geben gleichfalls gutes Honig: wieder sind andre/ deren Honig dem Menschen die Sinnen verrucket: und schließlich/ so machen keine unter allē diesen Geschlechten einen Honigseim/ sondern verbergen ihren Safft unter die Erde/ in die Bäume/ und deren Wurtzeln. Dieser Honig ist sehr dünn/ und etwas säurlich; insonderheit von den Bienen/ die den Fliegen gleich sind. Die Spanier kochen es/ weil es alsdenn gesünder/ und wolgeschmackter ist/ und dem Syrup/ so aus Pomerantzen Safft bereitet/ am Geschmack ähnlich. Daselbst sind rötliche Löwen/ aber nicht grimmig; sie schlaffen den gantzen Tag entweder in ihren Hölen/ oder auf den Bäumen: gegen den Abend aber gehen sie auf den Raub aus. Sie sind behend/ und nacket: die Indianer schiessen sie von den Bäumen. Diese haben ein weisses und dickes Fleisch/ welches die Einwohner für ein Lecker-Bißlein halten; das Fett heben sie auf/ zu gewisser Artzeney; die Knochen aber gebrauchen sie bey ihren Täntzen. Die Tigerthier seynd grösser/ tückisch/ grimmig/ und dermassen begierig nach Fleisch/ daß sie die Indianer nacket aus ihren Häusern weg holen. Unangesehen/ daß die Wilden/ wenn sie ihnen begegnet/ hiebevor auf die Knie niedergefallen/ sie vor Götter gehalten/ und gebeten/ daß sie ihrer doch verschonen möchten; sind sie gleichwol von ihnen zerrissen worden. Welcher gestalt der böse Feind in gantz Nova Hispania in Gestalt eines Tigers erschienen/ ist allbereit vorlängst gemeldet.

Die Indianer erzählen/ es sey in selbigen Orten ein grosses Thier/ wie ein Pferd/ und habe ein rundes Horn an der Stirn. Imgleichen seynd viel Affen und Meerkatzen daselbst/ jedoch unterschieden an der Grösse/ Farbe/ und inclination, oder natürlicher Neigung. Die wilden Geyse vergleichen sich denē in Hispanien/ wiewol sie einen Hals haben/ wie ein Hirsch. Da gibts grosse Schweine/ aus deren Haut die Indianer Trommeln machen. Man findet da auch die Stachel-Schweine/ (die doch in etwas unterschieden von denen in Africa/ uñ denen/ so man Armadillos nennet) auch sonst dergleichē Thiere. Unter den Vögeln gibts Adler/ vielerley Papegeyen/ und andre/ mit köstlichen Federn. Daselbst sind auch Schlangen/ die denen in der Landschafft Chiapa ähnlich. In diesem Lande ist sehr viel Wasser/ so/ daß man offt dreyssig Flüsse in drey Leguen, oder Meilen/ antrifft; auch Brunnen/ so schön frisch/ und hell Wasser geben; jedoch wenig Fische. Es haben aber die Dominicaner etliche Schildkrotten in einen Pfuhl gesetzet/ welche Eyer bekommen; und sonst andre Fische/ die allda zunehmen/ und sich nehren. Daselbst sind viel gesunde Bäder/ auch Brünlein/ die rot/ weiß/ und blau Wasser haben: hingegen andere/ so eines widerlichen Geschmacks; dieweil sie durch Eisen-Bergwerck ihren Lauff nehmen. Das Regenwasser aber ist daselbst wolschmäckender. Die Berge stehen allenthalben voll Zarzaparilla, China- und Mechoacan-Wurtzeln;

Liquidambar.

Bienen.

Nackte Löwen.

Brunnen/ die rot/ weiß/ und blau Wasser geben.

tzeln: und soll auch/ ihrem Vorgeben nach/ der Segel- oder Magnetstein daselbst gefunden werden. Man findet allda vielerley Wurtzeln/ Baumblätter/ und Gummi/ so zu unterschiedlichen Kranckheiten nützlich. Imgleichen gibts Baumwolle/ und etwas Cacao. (a)

Die besondre Provintz Guatemala.

Die Vogtey Guatemala, insonderheit also genannt/ ist ein gutes wolgetemperirtes Land/ fruchtbar an Maiz, und Baumwollen: Korn/ und andre Früchte/ findet man darinnen überflüssig; ob sich gleich die Saamkörner nicht von einem Jahr biß aufs andre halten. Es gibt schreckliche Regen/ vom April an/ biß in den October. Die Winde seynd Nord und Süd; unter welchen der Nordwind allein beständig/ und zwar unfreundlich und kalt genug/ sauset. Herrera schreibt/ (b) es gebe wenig Wassers darinnen/ ohn allein Regenwasser. Dazu aber unser Herr Johannes de Laet, in seiner Neuen Welt-Beschreibung/ billich anders sagt/ indem er meldet; diß Land habe viel Berge und Wassers/ neben guten Jagten und Fischereyen: wiewol in den Strömen auch grosse Krokodilen/ so manchesmal dreyssig Schuhe lang.

Deßgleichen findet man da viel Spanische Kräuter und Früchte; sonderlich Pomerantzen/ Feygen/ Melonen. So wächst auch der Cacao-Baum daselbst häuffig; und danebenst unterschiedliche Balsam- oder wolriechende Gummi-Bäume.

Sonst ist das Land vielen Kranckheiten unterworffen/ wegen der Hitze und Feuchtigkeit. Der Mensch wird offt Tag und Nacht verunruhiget und gequält/ von den grossen Wantzen. So setzt es auch viel Fliegen/ und Wespen/ die einen gifftigen Stich geben: imgleichen Scorpionen/ und Würmer/ welche dick/ und härich/ und dermassen voll Gifft/ daß man sich/ auch nur durch blosses Berühren/ daran vergifftet/ manchesmal auch wol davon stirbt: neben solchen/ noch andre/ so man Hundert-füssige heisst/ und die eben solchen Gifft bey sich haben. An Schlangen/ Eydexen/ und andrem Ungezieffer/ ist gleichfalls kein Mangel.

Weisse Bienen.

Man findet daselbst weisse Bienen/ die weisses Honig/ und weiß Wachs machen/ auch so sehr nicht stechen/ als andre. Da fällt auch viel Balsam und Oel/ welches/ wie Gomara schreibt/ aus einem Berge fleusst: (c) auch ein so feiner Schwefel/ daß man ihn nicht reinigen darff/ um Pulver daraus zu machen. (d) Da wächst ein himmel-blaues Kraut/ das man zur Färberey gebraucht. (e) Der Provintz Yzalcos Eigenschafften ihres Erdbodems und Lufft kommen schier mit denen von Guazapan überein; und hat viel Cacao; welcher Baum allbereit hiebevor gnugsam beschrieben. Man findet allda zwo andre Gattungen von Bäumen/ so die Einwohner Zicaras und Capotes nennen. Diese tragen gewisse Häupter/ welche gröSSer/ und länger/ als die Pinas, und inwendig bey die fünf uñ zwantzig/ oder dreissig/ Mandelkerner beschliessen. Von den Yzalcos steigt man drey Leguen, oder Meilen/ zu einem Ort/ Apaneca genannt/ woselbst eine grimmige Kälte zu spüren. Da werden dennoch Granaten gefunden/ auch andre Hispanische Früchte; insonderheit Weitzen. Eine Meile weiter ist der Ort Ataco, der von selbiger Temperatur/ und übermässig wol versehen von allerhand Weydwerck. In diesem Gebirge findet man das Thier/ das in Ost-Indien den Bezoar gibt: davon zur andern Zeit ein mehrers. Daselbst sind viel Gemsen von unterschiedlichen Farben/ auch viel fremde Thiere: unter denen theils schädlich. Viel Kräuter und Bäume/ die zu deß Menschen Gesundheit nicht wenig würcken; als der Mastich-Baum; item eine grosse Menge der jenigen/ so das Drachen-Blut/ und das Anime, geben. Etwas weiter davon ligt Guacapa, so nicht weniger mit Fruchtbarkeit begabet/ denn die vorerzählten Oerter.

Die Landschafft Yzalcos.

Häffnerinnen.

Allda machen die Weiber von freyer Hand sehr gute irdene Gefäß und Schüsseln; die sie nachmals färben mit einer gewissen Substantz so rot/ wie die Cochinille, und in unterschiedlichen Wasser-Bächen anzutreffen ist. Diese rote Materi wird von ihnen vor den Armenischen Bolus gehalten; dieweil solch Wasser/ wenn es getruncken/ die rote Ruhr stillet/ auch andren pestilentzischen Kranckheiten widerstehet. Dahero zu vermuthen/ solches Wasser nehme seinen Lauff durch solche Bergwercke/ wo der Bolus Armena häuffig zu finden. Ein andrer Bach hat schwartze Erde/ da sie schöne schwartze Farbe von bereiten. Es gibt allda warme Quellen/ von vielerhand Farben; aus welchen endlich der Fluß/ den sie Caliente nennen/ entstehet. Nach dem Gebirge zu ligt ein Stein/

(a) De Laet, Ind. Occid. lib. 7. c. 5.
(b) Herrera, c. 12.
(c) Ist vielleicht dasselbige/ wovon der Author der gantzen Welt-Beschreibung/ die sonst Orbis Lumen intitulirt/ gedenckt/ wenn er spricht: es fliesst da ein wolriechendes Oel aus einem Felsen. v. ejusdem p. 1358.
(d) De Laet, lib. 7. Ind. Occid. c. 7.
(e) v. d. Orbis Lumen, p. d.

Stein / fünff Spanische Elen lang / und drey breit / der in der Mitte einen Riß hat / durch welchen ein grosser Rauch aufsteiget: wenn man sich hinzu nahet / höret man einen erschrecklichen Hall und Gelaut; wenn sich aber ein Ungestüm erhebet / so lässet sich fast auf eine halbe Meil davon ein grausames Getöß verspüren. Auf dem Gebirge sind sehr grosse Bäume und Eichen / welche solche Eicheln tragen / daß sie aus den Schalen / deren etliche drey Finger dick / Dintenfässer machē.

Scorpionen / so groß wie Küniglein.

Man findet allda Scorpionen / die so groß / wie Küniglein: auch eine Art Kröten / etwas geringer / denn ein Frosch; die auf die Bäume springen; woselbst sie sich / den Vögeln gleich / aufhalten: und / wenn es reguet / machen sie ein groß Geschrey. Die Ameisen daselbst sind wunderbarer Gröse; welche die Einwohner zur Speise gebrauchen / und auf dem Marckt feil haben. (a)

Kröten.

Grosse Ameisen.

Die Landschafft S. Salvator.

In der Provintz S. Salvator, findet man dieselbige Fruchtung / wie in den vorigen. Allda macht man gewisse Klumpen von stinckenden und gifftigen Würmern / welche für alle kalte Feuchtigkeiten / und andre Schmertzen / heilsam. Um den Flecken von Santa Ana daselbst / werden zwo Gattungen Holtzes gefunden: deren eines die Farbe gibt / so man Leonada allda nennet: und wenn das andre wird ins Wasser geworffen / bläuet es gar schön.

Farb-Höltzer.

Sonst gibt es so wol in dieser Vogtey / als in S. Michaël, und Chuluteca, unterschiedliche Feuer- und Rauch-Berge / die man Vulcanen zu nennen pflegt.

Das Land Honduras.

Die Landschafft Honduras ist voll Berge; reich / und fruchtbar / an Maiz, Korn / und allerhand Viehe: hat auch etliche Gold- uñ Silber-Bergwerck. Insonderheit ist das darinnen begriffene Thal Olancho sehr lustig / schön / und Nutz-reich: massen man viel Goldes daraus hat bekommen.

Nicaragua.

An Honduras stosst / gegen Mitternacht / das Land Nicaragua. Ist gesegnet mit Baumwollen / Maiz, und Cacao; wie auch mit guter Viehzucht; aber / weder an Korn / noch Schafen / fruchtbar. (b) Diesem gantzem Lande mangelt es an Flüssen. Im Sommer hat die grosse Hitze Oberhand: der Winter ist sehr ungestüm und kotticht; der Grund ist allda flach; daß man also der Karren sich gar wol bedienen kan; und überflüssig mit allerhand Lebens-Mitteln versehen / ob zwar kein Weitze daselbst wächset / sondern diese Gegend von Peru mit Meel versorget werden muß. Daselbst gibt es viel Rinder / Kühe und Schweine / auch Geysen; aber keine Schafe: item sehr viel Fische: da wird gut Saltz in grosser Menge gemachet; aber Perlen und Edelgesteine findet man nicht (wiewol Herrera anderswo gedencket / daß Perlen und schlecht Gold daselbst vorhanden:) man samlet daselbst viel Baumwolle / Pita, Honig / Maiz, Axi, und Erbsen. Sie entrichten ihren Tribut mit baumwöllin Mänteln / und andern gewebenen und gewirckten Sachen: die Weiber spinnen daselbst so subtil / wie ein Haar. Die Pferde arten da sehr wol: auch gibts sehr grosse Maulthier / die von dar geführet / damit sie in den Caravanen (die von Nombre de dios nacher Panama gehen) gebrauchet werden. Das Land heget viel Gepüsche / weil die Bäume gar häuffig wachsen; insonderheit der Baum Zeyba; der eine solche Dicke erlanget / daß fünffzehen Männer denselben nicht umklafftern können. Da sind Bäume / die eine Art von roten Kirschen tragen / da sie einen Wein ausmachen. Die Calebassen werden innerhalb viertzig Tagen zeitig / und wird ein grosser Handel damit getrieben; dieweil die reisende Personen zu aller Zeit mit denselben sich versehen / aus Mangel deß Regens. Unfern von dem Ufer deß Meers gibts Wall- und andre ungeheure Fische / die so größ / daß ihre Leiber / wenn sie sich aus dem Wasser erhebē / die Schiffe an Höhe übertreffen. Die Einwohner haben die Spanische Sprache und Sitten gar wol begriffen / und sind alle bekleidet / ausgenommen die Chontales, so in dem Gebirge wohnen. Diese bleiben bey ihrer alten und groben Gewohnheit. Das übrige Volck geben gute Silberschmiede und Musicanten; imgleichen Wachspoussirer / Schneider / Schmiede: auch machen sie allerhand Seyle von Pita; in Summa sie treiben vielerley Handwercker / so sie von den Spaniern gelernet / dieweil sie jederzeit denen sehr geneigt gewesen. Auf dem Gebirge samlen sie den Balsam / Liquidamber, und seltzamen Terpentin. Alle die Lebens-Mittel / Stoffen oder Zeug / imgleichen Häute und wüllen Tuch / wird nach Panama, Nombre de dios, und andere Orte mehr / zu verkauffen gebracht / davon die Einwohner grossen Gewinn haben.

Costa Rica ist ein gutes Land / und gibt etliche Anzeigungen von Gold- und Silber-Minen. (c) Wir wollen weiter

Costa Rica.

das

(a) De Laet, lib. 7. c. 8. (b) Herrera, c. 13.

(c) De Laet, c. 17. 19. & 20. libri 7.

Terra Firma, oder Panama,

das Land Terra Firma, oder Panama, wie mans sonst heisset/ anblicken. Solches ist voll Berge und Wasser: die Lufft heiß und feucht/ gibt viel böser Dämpffe/ daraus manche Kranckheiten und Seuchen erboren werden/ fürnemlich vom Mayen/ biß in den November. Das Erdreich ist gleicher massen unfruchtbar / und mit Ackerbau übel berathen: bringt nichts/ als Maiz, und dessen darzu nicht viel. Hingegen hat es viel hübscher Wiesen / und treffliche Vieh-Weiden. (a)

Diesem/ was ich gesagt / wird auch unser de Laet nicht abstimmen. Denn er schreibt; es sey durchgehends ein rauhes bergichtes Land/ voller Moräste und Pfülen; wodurch die Lufft offtmals mit dicken Dünsten hitzig angefeuchtet werde. Ob nun zwar/ wie angezeigt/ die Lufft davon sehr verderbt / und ungesund wird: saubern und bessern sie doch gleichwol in etwas einige Winde/ welche aus der See kommen; gleichwie sie/ im Gegentheil/ die Land-Winde verschlimmern. Winters über/ setzt es ein faules / garstiges/ und kotichtes Wetter; vom Julio nemlich / biß an den November: da es allstets regnet / donnert / und blitzt. Vormals hat es sehr viel Schweine darinnen gegeben; die der ingebohrne Landmann wuste zu fangen: indem er das Gras im Felde anzündete / und sie dadurch in sein Netze trieb: welches von einem gewissen Kraut war gemacht/ das sie Nequen hiessen. Man hat da Fasanen / Turteltauben / und anderes Gevögel/ zu menschlicher Nothdurfft. Die Flüsse liefern gute Fische ins Netze: herbergen aber auch die verschlingende Thiere/ so der Indianer Caymanes, der Spanier aber Lagartos nennet: welches eine Art von Crocodillen; wiewol sie in einer gewissen Schiffahrts-Beschreibung / Schlangen genannt werden.

Schwein-Jagt.

Den Bäumen bleibt ihr Laub durchs gantze Jahr; jedoch mit wenig Früchten. Auf denselben enthalten sich mancherley Arten wilder Katzen. Es findet sich imgleichen daselbst das Thier / so seine Jungen in einem am Leibe hangendem Sack trägt/ und damit fort läufft/ ohne Gefahr/ daß sie ihm entfallen/ oder daß man sie sehen könnte. (b)

Wilde Katen.

Neu-Granata.

Die Landschafft Neu-Granata ist ein ebenes Land; welches doch/ vieler Orten/ Berge und Thäler / imgleichen viel schöne Weiden für allerley Vieh oder Gethiers/ hat/ dessen man auch grossen Uberfluß allda findet; wie auch auf manchen Plätzen / Korn / Mäiz / und Spanische Früchte / und insgemein allenthalben so wol sehr feines Gold / als Kupffer / und Stahl-Adern. (c)

Ist getheilt in zwo Haupt-Provintzen/ Bogota, und Tunia; unter welchen / Tunia, an Gold und Smaragden/ reicher ist/ weder Bogota: wiewol diese auch sehr reich. Die Kälte gibt daselbst kein solches Ungemach / daß man deßwegen Feuer anmachen müste: sondern es bleibt/ das gantze Jahr durch/ fast bey einerley Temperament/ und spürt man keinen sonderlichen Unterscheid zwischen Winter und Sommer. Tag und Nacht seynd da schier gleiche lang; weil diese Länder so nahe unter der Linie gelegen. Es ist sonst das Land so aus dermassen gesund / daß man einen gesunderen Ort schwerlich findt. Die Häuser seynd durchgehends von Brettern gemacht/ und mit langem Stroh gedeckt. Das Volck isset Maiz, und Cassavi, wie auch eine gewisse Art von Wurtzeln/ Namens Yomas, und eine Gattung Rüben/ so man Cubias heisset. Imgleichen wird da viel Saltzes gemacht/ womit die Landgeborne ihren Handel treiben / an vielen Orten; insonderheit auf dem Gebirge Opon, und nach Rio grande zu. Das Fleisch/ so sie speisen/ ist wild/ dessen bey ihnen eine grosse Menge: Worunter auch die Kaninchen/ so bey denen von S. Martha Curies benamset. Gevögels findt man wenig; ohn allein etliche Turteltauben. Gleichwol gibt es zimlich viel Endtvögel/ die in den Pfützen brüten: in welchen Pfützen so wol/ als wie in den Flüssen/ viel Fische werden gefangen / von sehr gutem Geschmack.

Die Wurtzel Tomas, und Cubias

Endtvögel.

Beyläufftig muß ich hiebey gedencken / daß das Volck in selbigem Lande trefflich geneigt zum singen/ und tantzen/ und überdas gar lügenhafftig / wie die meisten West-Indianer. Hat sonst zimlichen Verstand / auf allerhand Handwercke/ und Künste. (d)

Die Provintz Popajan.

Popajan, welches zweyhundert Italiänische Meilen lang / und dreyssig oder viertzig / breit; hat an einer Seiten die Süd-See/ hohe und wüste Berge; an der andern/ die Cordillera, oder Linie deß Gebirges Andes: von welchen beyden Gebirgen / sehr viel Flüsse herabfliessen / die sehr breite Thäler machen. Es ist meistentheils ein rauhes Land / darinnen es viel regnet: wodurch der Wachsthum deß Maizes sehr geschmälert wird / und deß Korns noch weniger wächst. So gibts auch

(a) Herrera, c. 15. in Descript. Panamæ.
(b) De Laet, lib. 8. Ind. Occid. c. 1.
(c) Herrera, c. 16. (d) De Laet, lib. 9. c. 2.

auch gar wenig Viehes. Denn dieses Land ist trefflich reich an Gold-Adern. Nachdemmal aber dasselbe in viel unterschiedliche Landschafften abgetheilt: kan man/ der Fruchtbarkeit/ Temperaments/ und dergleichen Eigenschafften halben/ keine durchgehende Beschreibung machen; man wolte denn jedwedes Amt/ oder Gebiete/ insonderheit betrachten. Welches/ weil es uns zu lange würde aufhalten/ ich billich unterwegen lasse. (a)

Perlen-Fischerey/ in der Insul Margarita.

Neu-Andalusien wollen wir gleichfalls durchspatzieren/ und zwar zuvorderst die Insul Margarita. Allda fischet man Perlen: weßwegen Ordonnez schreibt; es bedüncke ihn/ diese Insul besitze ein Stuck deß grössesten Schatzes auf der gantzen Welt. Und meldet daneben; zu seiner Zeit/ habe ein Hispanischer Gebieter über die Indianer/ samt dem Bischoffe/ Herrn Sebastian von Oquendo/ in einem Jahr/ hundert tausend Ducaten aus Perlen gelöset. Ist also selbiger Bischoff nicht befugt gewesen/ mit dem H. Apostel Petro zu klagen: wir haben die gantze Nacht gefischet/ und nichts gefangē. Wiewol/ auf deß HErrn Christi Wort/ jenem hernach der Wurff deß Netzes dermassen gelungen/ daß er nicht allein unzählich viel Fische/ sondern auch nachmals noch ungleich mehr Menschen/ gefangen. Weñ/ nebenst den Perlen/ dieser Bischoff auch alle Jahr so viel tausend Seelen von den Heydnischen Indianern erfischet/ und in das Netz deß HErrn Christi gebracht: so ist er glückselig gewest/ und kein Zweiffel/ es werde ihm dermaleins/ an jenem grossen Tage der Vergeltung/ die unschätzbare Perl/ um welche man/ in der geistlichen Kauffmannschafft/ alles darsetzen soll/ auch die Apostel und Bischöffe der ersten Kirchen die gantze Welt/ samt allen ihren Schätzen/ vor Dreck dagegen geachtet haben/ zu Lohn werden.

An frischem Wasser hat dieses Eyland grossen Mangel: also/ daß man dasselbe von dem festen Lande Cumana holen muß. Ist ebenwol/ wie einige wollen/ fruchtbar/ von Bäumen/ und guter Vieh-Weide/ auch bequem/ zum Maiz-Bau/ und andrer West-Indianischer Früchte.

Unsere Leute bezeugen/ daß diß beflossene Land hoch und bergigt/ beydes an der Ost- und West-Ecken; und zwischen beyden meist niedrig/ dürre/ und brüchig/ überdas auch so unfruchtbar sey/ daß es sein Brod und Tranck meist aus dem fußfestem Lande bringen müsse. Rings um die Insul aber/ fängt man eine gute Menge von Fischen/ wovon sich die Einwohner meistens erhalten. Ihr Brod wird aus Maiz gebacken/ und zu Kuchen geformirt. Denn die Einwohner seynd reich/ von der Perlen-Fischerey. Wiewol solcher Perlen-Fang nunmehr allda sehr in Abgang gekommen. Ja/ es gedenckt auch unser Dirck Ruyter/ in seiner Schiffreise/ daß in etlichen Jahren keine sonderliche Perlen/ um die Perlen-Insul/ mehr gefunden: also/ daß es scheint/ es müssen sich die Austern haben verloffen/ oder durch den allzueivrigen Geitz der allda wohnenden Spanier gäntzlich darauf gangen seyn/ als die ihnen keine Frist gelassen/ wiederum anzuwachsen. Man hat zwar einige Instrumente gepractisirt/ die Austern herauf zu ziehen: es hat aber doch nicht glücken wollen: und ist wol zu glauben/ daß in der Tieffen keine zu finden. Dahero dieser Platz nunmehr von geringer Consideration: es möchte denn seyn/ wegen der nahen Gelegenheit bey den Saltz-Pfannen zu Araya.

Insul Cubagua.

Die Insul Cubagua ist gantz unfruchtbar/ ohne frisches Wasser/ und der Grund salpetricht (Stein-saltzig.) Doch wachsen etliche Guajacan-Bäume/ (das ist/ Frantzosen-Holtz) daselbst/ uñ ein Dornpusch; sonst aber weder Gras noch Kraut. Gestaltsam auch kein Geflügel darinn vorhanden; ohn allein die Meer-Vögel. Eben so wenig findt man der vierfüssigen Thiere; ausbenommen etliche Küniglein. Die Wilden/ welche/ wie die Spanier allda erst angekommen/ sich von Perlen-Austern unterhielten/ haben das süsse Wasser von Cumana, gegen Perlen/ erhandelt/ und ihr Holtz aus der Insul Margarita geholt. Die Schweine/ so man aus Castilien dahin brachte/ veränderten sich stracks: massen die Klauen ihnen wol eine halbe Hand breit umher verwuchsen.

Schweine verändern sich.

An der Oestlichen Seiten ist eine Fontain/ oder Spring-Brunn/ dessen Wasser wolriechend/ und zur Artzeney dienlich; wie Oviedus bezeugt. Die Schnecken fielen ehemals selbiger Gegend/ in grosser Quantität/ darinnen man die Perlen fand: welche Anfangs nur wie ein kleines milch-weisses Korällchen anzusehen; mit der Zeit aber allgemach grösser und härter wurden. Aber nach der Zeit ist solcher Perlen-Fang/ dieses Orts/ auch verfallen/ und wird also nunmehr nicht viel Wesens mehr von dieser Insul gemacht.

Perlen-Schnecken.

Die Spitze von Araya, sonst/ wiewol unrecht/ Punta del Rey von etlichen genannt/ ist ein Stuck deß fuß-festen Landes: welches viel Saltzpfannen hat/ daraus

Die Spitze von Araya.

(a) Idem, lib. 9. Ind. Occid.

ynab-

unabläßlich sehr viel Saltzes wird abgeführt. Denn/ hinter dieser Ecken d'Araya, findet sich eine Pfütze/ nicht fern vom Gestade deß Meers/ die gantz saltzig/ und stets voll Saltz / beydes unter und über dem Wasser/ wenn es nicht in der Regen-Zeit/ oder Winter/ ist. Ihrer etliche seynd in die Gedancken gerathen/ der Wind treibe das Meerwasser darein; weil dieses der Pfützen so nahe gelegen. Es kom̃t aber/ allem Ansehen nach/ vielmehr daher / daß es Löcher hat / dadurch das Seewasser hinein kom̃t. Es ist sehr gutes Saltz/ welches viel Schiffe belastet. Inmassen denn diese Gegend unsern Niederländern sehr wol bekandt/ und sie einen grossen Saltzhandel dahin gehabt. Bey solchen Saltzpfannen ist es überall bergig / dürr und brüchiges Erdreich; und keine Verfrischung / von süssem Wasser/ darinnen zu finden: sondern man muß dasselbe drey Meilwegs holen/ nemlich in dem Busem von Comena; woselbst ein frisches Strömlein ist/ so von dem Gebirge Bordones herrinnet. Grüne Kräuter/ und dergleichen frische Waaren/ muß man in dem Dorff/ oder Städtlein Comena suchen.

Saltz-Pfütze.

Dessen ungeachtet/ hält sich dennoch/ in dem Kreis um diese Saltzpfannen/ viel Wilds: als Hirsche/ Hindinen/ Hasen und Küniglein/ nebenst andren Thieren mehr: darunter auch schädliche vermengt; als Schlangen/ und Tiger. Um diesen Strich/ setzt es auch einen guten Fischfang: welches die beste Labung ist/ so man deß Orts bekom̃t. Neben dem Strande her ist das Land meistens bewachsen mit Stachel-Püschen: daher es fast unmüglich / zu gebrauchen; ausbenom̃en etlicher Orten/ da solche ausgehauen/ und mit der-Wurtzel ausgereutet sind. (a)

Das Land Cumana.

Das Erdreich deß Landes Cumana, wird von den Weibern bearbeitet und gebauet/ die Maiz, Axi, Calebassen, und andre Früchte / darein säen: gibt gut Brod/ Fleisch und Fische: wie man denn auch einen guten Trunck daselbst macht. Die Bißlein aber / so man dazu isset / taugen nicht alle gleich. Denn die Einwohner fressen/ neben den gesunden Thieren/ allerhand Ungezieffer / auch so gar die Spinnen. Man gibt dem Wasser / in der Gegend Cumana, die Schuld / daß es den jenigen/ die viel davon trincken/ ein tunckles Gesicht mache; gestaltsam denn dieses Volck sehr übel sihet: man solte aber eher glauben/ es entstehe solcher Augen-Schade von dem bösem Nutriment / damit es sich verderbt. Doch halte ich/ sey die allerschädlichste und grausamste Speise gewest das Menschen-Fleisch / welches diese Leute vormals haben zu essen pflegen: indem sie ihre gefangene Feinde geschlachtet/ und mit solchen Greueln ihre Mägen angefüllet; auch die Sclaven und Leibeigenen Knechte zu solchem Ende gemästet/ wenn diese irgend zu mager gewest; und alsdenn gekocht.

Spinnen-fresser.

(a) Idem, lib. 15. c. 4.

Zu solcher Grausamkeit hat ihnen gleichwol die gütige Natur den geringsten Anlaß nicht gegeben: als welche nicht allein ihren Erdgrund vorgemeldter Früchten fähig gemacht; sondern es auch/ mit andren Baum-Gewächsen / begabt. Man findet Bäume allda / die/ wenn man sie verwundet / einen milchähnlichen Safft fliessen lassen/ welcher/ nach seiner Verhärtung / zu einem weissen Gummi wird / und einen guten Geruch gibt. Neben dem/ seynd daselbst noch andre Bäume/ aus welchen eine Feuchtigkeit safftet/ wie geronnene Milch; die gut zu essen ist. Uberdas stellet sich ein Baum dar/ dessen Früchte den Maulbeeren nicht ungleich/ und einen Syrup geben/ der wider die Heisrigkeit sehr dienstlich. Mit dem Holtze / schlägt man / wenn es dürre ist/ Feuer. Ebnere massen trifft man da annen wolriechenden Baum / welchen man vor Cedern-Holtz angesehen: davon man schöne Kisten / Truhen / und Behälter macht. Brod darff man aber nicht hinein legen: denn es wird darnach bitter; wie auch hiebevor/ unter unserm Discurs von Bäumen/ gemeldet worden. Zu Schiffs-Brettern dienet es aber trefflich wol. Imgleichen ersihet man Bäume / die einen gewissen Leim von sich geben/ welchen sie zum Vogelfang gebrauchen; wie nicht weniger den Leib damit schmieren/ um die Schweine desto besser darauf zu tragen.

Das Land bringt von ihm selbsten die Röhr-Cassien/ viel Rosen/ auch andre wol/ und starck-riechende Blumen und Kräuter/ die so kräfftig riechen / daß der Geruch das Haupt fast offendirt. Auch wohnen darinnen Löwen / Tiger / wilde Schweine/ deren man gar viele da findet; und überdas noch einige fremde Thiere: darunter eines / welches die Einwohner Capa nennen. Dieses ist grösser / als ein Esel/ härig/ schwartz/ und sehr grimmig: wiewol es für den Menschen läufft. Denn den Hunden hält es Stand; ja! verfolgt und tödet sie: ob derselben gleich zween/ oder drey/ beysammen wären.

Das Thier Capa.

Imgleichen findt sich daselbst ein Thier/ welches Aranac wird benamset / so

Das Thier Aranac.

die

Grösse eines Windhunds/und einen Bart hat/wie die Böcke. Das heult sehr scheuß- und erschreck-lich. Es frisst kein Fleisch: klettert auf die Bäume/ und geht Trifft- oder Hauffen-weisse.

Wilde Katzen wie Affen.

Man fängt da eine gewisse Art von wilden Katzen/ so den Affen gleich sehen/ und sehr artliche Jungen werffen/ die von den Müttern in den Armē/und von einem Baum auf den andren / getragen werden.

Wiederum lässt sich noch ein besondres Geschlecht von wilden Thieren blicken/ dessen Grimmigkeit die Indianer hefftig förchten/ und deß Nachts darum brennende Höltzer in Händen tragen/ wenn sie aus dem Hause gehen: denn bey Tage wird es nicht gesehen. Es gibt ein Geheul/wie junge Hunde; um die Menschen dadurch heraus zu locken: und so denn jemand herfür komt/zu sehen/wer da heule; verschlingt es denselben: da es doch nicht gröſſer/als ein Windhund. (a)

Ferner hat man da allerhand lustige Vögel: als Papageyen/und andre. Die Flattermäuse seynd daselbst gar groß; beissen scharff/und saugen viel Bluts einem aus/ der sich nicht davor hütet. So finden sich gleichfalls unterschiedliche Arten von Mucken: unter denen die kleinste am allerschlimsten/und beschwerlichsten: wie auch dreyerley Gattungen von Bienen: und Spinnen/die viel gröſſer/ als hier zu Lande/ von verschiedenen Farben; von welchen so starcke Gewebe werden gesponnen/ daß man sie kaum zerreissen/ und durchbrechen kan.

An Fischen erzeigt sich vielmehr Uberfluß/als Nothdurfft. (b)

Die Landschafft Venezuela.

Die letzte Landschafft/so wir/in Neu Andalousien/ wollen besehen/ soll Venezuela seyn. Dieses Land ist trefflich fruchtbar/ und mit Korn überflüssig versehen/ welches man deß Jahrs zweymal säet und samlet. Zudem hat es eine gewaltige Menge allerhand Viehes/ grosses und kleines. Aus dieser Provintz/ wird sehr viel Meel/ nach andren Oertern/deßgleichen Biscuit, (zweygebackenes oder doppelt Brod) Käse/Speck/ wie auch eine grosse Menge von Baumwollen-Leinwad/ verführt. Es gibt im Lande sehr gute Jagden allerhand Wildes. So ist auch der Fluß Unare an Fischen gar reich: gestaltsam die Indianer/der Fischerey halben/ vormals schwere Kriege gegeneinander geführt haben. Imgleichen findt man vielerley Art Goldes darinnen. (c)

(a) Ist zweiffels-ohn das Thier Hyæna, wovon der Author redet.
(b) De Laet, lib. 15. c. 4.
(c) Idem, lib. d. c. 8.

Weil wir/eine weil her / haben von Insuln geredet: wollen wir noch etliche andre hinanhencken; ob sie gleich eben nicht mit den vorigen grentzen. Als erstlich die Insul Cuba: die sehr bergigt/ und viel goldreiche Wasser hat: daher das Wasser süß/ und gut zu trincken ist. Sie bringt auch eine grosse Menge Färber-Röte. Und was einen noch mehr befremden möchte/ so hat es ein Thal darinnen/ in welchem steinerne Kugeln gefunden werden/ die von sich selbsten/ oder von Natur/ also rund/daß/wenn man gleiche Steine drehen sollen/ sie nimmer runder möchten gedrehet werden. Die Insul Cuba.

Etwas tieffer im Lande dieser Insul/ erheben sich/ unfern vom Meer/ Berge/ aus welchen man einē klebrigen Schleim (ist vielleicht Thar/ oder Wagenschmier/ und Pech) damit die Schiffe verkleibet/ und verstrichen werden können. Man findet da auch überall grosse Schlangen; doch ohne Gifft: daher man ihr Fleisch isset. (d) Ordonnez schreibt; daß (zu seiner Zeit) sich alda viel Schiffe zu versamlen pflegen in der Stadt S. Christophel/ ehe sie abfahren: und werde allerley Reichthum/ so sich/in Neu-Hispanien/ an Gold/ Silber/ Scharlach/ und Queckſilber finden lässt / in diesen Hafen eingeführt/ damit man die Galleen/ so nach Cartagena gefahren/zu ihrer Wiederkunfft beladen/um solches alles nach Spanien zu führen. Das Land rühmt er auch/ daß es sehr fruchtbar/an allerhand Früchten/ Maiz/ Meel/und andren Dingen/so man darein bringet: habe grossen Uberfluß an dem Holtze/so sie Guachapich nennen: welches gar sauber/im Wasser nicht verfault/ und Zapffen oder Nägel gibt/die es im Stopfen/ und mit der Daurhafftigkeit/ den eisernen zuvorthun.

Ferner so gibts viel Rinder darinnen/die man doch nicht/wie besagter Ordonnez ausgibt/ denn nur der Haut halben/abthut. Es hat auch viel Bärge/oder verschnittene Schweine/darinnen/ deren Fleisch sehr zart ist/ und allerdings den Krancken zur Speise gereichet wird. (e)

Jamaica, so von den Christen S. Jacobs Insul genennet worden/ und/ in ihrem Bezirck/ungefährlich 600. Welsche Meilen haben mag/ kan sich eines guten gesunden Luffts/ und so fruchtbaren Bodems/zu erfreuen/ daß man sie/mit gutem Fug und Rechten/ allen andren Ländern Jamaica.

(d) S. Petri Bertii Land-Tafeln.
(e) Peter Ordonnez von Cevallos, in Beschreibung der Insul Cuba.

gleich schätzen mag. Sie hat Goldgruben / grossen Uberfluß an Vieh / Zucker / und Baumwollen / dazu viel Wasser-Flüsse / Seen / und Weiher / voller Fische.

Das Land ist schön / und den Früchten überaus wol gedeylich: hat mehrentheils ebene Felder / als man nicht bald / in andren West-Indischen Ländern / findet. Darum seynd auch die Lebens-Mittel darinnen überflüssig; Pferde / Ochsen / Kühe / und Säue / in unglaublicher Menge. Von Baumwollen / findt man allhie die allerbeste: und werden daraus viel Hemder / und Leinwad / gemacht; wie auch die Hamacas, oder hangende Indianische Betten. Vorgedachte Goldgruben aber seynd / wie aus dem de Laet erhellet / nach der Zeit / in Abnehmen gerathen.

Hispaniola oder S. Domingo.

Die Insul Hispaniola / so vormals / bey den Indianern / Hayti und Quisgeja hieß / von den Spaniern aber / dem H. Dominico zu Ehren / Sanct Domingo (oder Dominico) getitulirt worden / begreifft in ihrer Rundung / wie etliche ausgeben dörffen / 1400. Meilen / in der Länge fünffhundert. Ihre Breite ist / wegen der Meerhäfen / Vorgebirgen / Ecken / und Krümmen / gantz ungleich. Ihre Figur fällt länglich / erstreckt sich vom Auf- nach dem Nidergang. Sie hat viel rauher und böser Berge: und ist doch das Land nichts desto weniger fruchtbar / und lustig. Zu Bewehrung dessen / darff man nur das Korn betrachten / das allda hundertfältige Frucht bringet. Die Zucker-Röhren sollen daselbst viel grösser / als anderswo / auch deß Zuckers eine solche Menge / seyn / daß man in dieser Insul / über 28. Zucker-Kältern haben muß. Imgleichen bringt dieses Land Ingber (oder Imber) Mastix / Aloesholtz / Cassia Fistul / (Röhr Cassia) und Zimet / auch Saltzes die Menge.

Zucker-Röhren.

Wie die Spanier erst hinein gekommen / hat man nur dreyerley vierfüssige Thiere darinnen gefunden. Nach der Zeit aber seynd dieselbe dergestalt vermehret / daß man alle Jahr eine unzähliche Menge Häute in Hispanien schickt. Man findet auch schöne Gold- und Silber-Gruben / und eine besondre Gattung himmelblauer Farben. (a)

Ordonnez eignet dem Umkreis dieser Insul nur etwas über 600. Meilen zu. Wodurch zweiffels-ohne andre Meilen werden verstanden. Er rühmt gleichfalls ihre Fruchtbarkeit an Zucker / an vielen Saam- und Erd-Früchten / wie auch Viehe-Heerden / voraus an Rindvieh. Sagt; sie habe viel Flüsse und Bäche / in welchem man Gold finde; also reichlich / daß man auch Gold-Körner gefunden / die dreytausend Ducaten / und darüber / gewogen haben. (b)

Ist demnach kein Wunder / daß / vor einigen Jahren / als Cromwel in Engelland dominirte, die Spanier in dieser Insul den Englischen Generalen / Penna und Venables, so scharffen Widerstand geboten / und lieber ihr Lebē / weder ein so glückseliges Land / verlieren wollen: wiewol sie beydes / durch Tapfferkeit / behalten / und jenen den Weg wiederum nach ihren Schiffen gewiesen.

Die Gestalt der Lufft ist / wie unser de Laet, aus dem Herrera, und Acosta, berichtet / warm / und zwar übermässig: doch meistens vor Mittage: denn Nachmittags beginnet man die Kühlung zu fühlen / wenn der Wind aus dem Meer komt. Was derselbe de Laet von der Fruchtbarkeit dieser herzlichen Insul hinzuthut / will ich gleichfalls erzählen: Das Land / schreibt er / (oder vielmehr sein Schöpff-Brunn / der Acosta) hat schöne Weiden / vor allerhand Vieh / also daß / heutiges Tags / unzählich-viel Trouppen (oder Hauffen und Trifften) von Pferden / Ochsen / Kühen / Schweinen und Hunden daselbst vorhanden / und zwar in so grosser Menge / daß das Rindvieh keine gewisse Eigenherren hat: sondern / wer es am ersten / auf dem Felde / oder Gebirge / kan erhaschen und tödten / der ist darüber Herr (verstehe / zu den Zeiten Acostæ. Denn nach der Zeit / da die verjagte Einwohner allgemach sich wieder eingefunden / und auch der Spanier darinnen mehr geworden / wird es nunmehr schwerlich an eigenthumlichen Besitzern fehlen) welches von den Einwohnern nur darum gehütet wird / daß sie mit den Häuten ihre Handlung pflegen mögen. Das Fleisch wird / als unnützlich / weggeworffen / aufs Feld: wodurch die Hunde dergestalt sich gehäuffet / daß sie / mit gantzen Trifften / durchs Land umher lauffen / wie Wölffe / und unterm Vieh grossen Schaden stifften. Solcher Häute-Handel wird / für einen von den besten / in selbiger Gegend / geachtet. Von selbigen Hunden seynd auch die Schweine-Heerden geruinirt / welche sonst in diesem Lande sehr hatten zugenommen / durch die delicate Nahrung der süssen Wurtzeln / und andrer guter Früchte / davon sie ausdermassen zartes und leckeres Fleisch gewonnen hatten. Ehe die Spanier ankamen / fanden sich dort / (wie gesagt) keine vierfüssige Thiere: ohn allein die Hutia, nebenst noch einigen andren

Rind-fleisch / als unnützlich / weggeworffen.

(a) Aus der Land-Tafeln Bertii.

(b) S. die Beschr. der Insul Cuba dieses Authors.

Schädliche Flöhe.

dren vergiffteten und schädlichen Thieren/oder vielmehr Ungeziefer. Denn da war eine Art Gewürms / welches gleich einem Floh sprang/und im Staub seinen Aufenthalt hatte. Das biß die Leute in die Füsse / drang zwischen Fell/ Fleisch / und Nägel: warffe und brütete daselbst ein Geschmeiß aus/wie Nisse; und mehrten sich über alle massen: also / daß man sie schwerlich kunte übermeistern/ohn mit Feuer/und heissen eisernen Instrumenten. Ehe denn die Spanier dazu Rath fanden / wurden sie davon dermassen gequält/daß etliche darüber die Zehe/ja wol gar die Füsse/verloren.

Unter den Fischen/die man da findet/ seynd die Manati: welche/so wol in Strömen/als in der See/ leben/ und manchesmal / auf eine Länge von zwantzig Füssen/ sich erstrecken.

Von Bäumen hat es da mancherley Geschlechte: als Brasilienholtz/Axi/das ist / Indianischen Pfeffer / unterschiedlicher Gattung; so vormal in West-Indien hoch geachtet war. Die Wurtzel Yuca wächst daselbst überflüssig;und wird daraus das Brod Cazabi gemacht. Imgleichen kommen die Ahorn-Bäume allda / in besonderer Art / herfür: nemlich klein/ und weiß / und die allerbeste dieses Baum-Geschlechts. Das Zucker-Rieth hat man allererst im Jahr 1506. dahin gebracht: darauf es/an unterschiedlichen Orten/dermassen zugenommen/daß im Jahr 1587. aus dieser Insul allein / mit der Flotte/acht hundert/acht und neuntzig Kisten nach Europa übergeführt. Der Baumwollen wächst gleicher massen daselbst gewaltig viel; doch meistens/ in den Thälern: und haben die Spanier solche allda schon vor sich gefunden. Korn/ und Maiz, hat vor dem da nicht wachsen wollen; aber nach der Hand / an den kühlen Oertern/reiche Erndten gebracht. (a)

Brod aus Wurtzeln.

Immassen auch Bisselius / (welcher dieser Insul fünffhundert und viertzig tausend Schritte nach der Länge/uñ dreyhundert nach der Breite/ zulegt) in dem Argonautico Americano (b) bezeugt/daß die Aehren weit über eine Spann sich erlängen/ und dicker/ als ein Manns-Arm/ seyn; in ihren Hülslein aber / gemeiniglich zwey tausend Körner sitzen; welche Körner-Zahl viel gröſſer wird / so man den Saamen auf fleissig bearbeiteten Garten-Betten säet; und im vierdten Monat Frucht bringet. Der Zucker-Schilff soll gleichfalls / besage desselbigen Scribenten/so lang und dick seyn/als sonst nirgends in der Welt: also/daß ein eintziges Rohr offt zwantzig / ja wol dreyssig/ Schalen (Phialas) mit ausgekochtem Zucker füllet. Die Gepüsche schwitzen den Mastix/ und Agtstein / gar häuffig: Wälder und Wiesen geben allerley Gewürtz/ in überflüssiger Menge: und ihre wolriechende Wurtzeln mästen und würtzen zugleich beydes wildes und zahmes Vieh; dessen gesottenes Fleisch einen herrlichen Geschmack davon hat. In Betrachtung solcher ausbündigen Fruchtbarkeit/ haben die barbarische Einwohner die Insul Quisqueia, die unvergleichliche/ genannt.

(a) De Laet, lib. 1. c. 4. Ind. Occid.
(b) Lib. 2. c. 8.

S. Johann de Puerto rico.

In der Insul S. Juan, de Puerto rico trifft man alle Früchte schier / die Sanct Daningo hat/an. Die Art der Lufft ist sehr bequem/und das gantze Jahr über gar einträchtig oder harmonisch; wenn man den December und Jenner ausnimt. Darum kan man sich daselbst nicht über allzugrosse Hitze beklagen. Es regnet da gar viel/ vom Maji / biß in den September: wiewol nicht alle Jahre. Im Augusto und September fallen die Sturmwinde ein/ so man Huracanes nennet; fürnemlich um die Conjunction deß Monds. Doch verderbt der Nord die Saate am allermeisten. So werden auch die Weiden sehr verwüstet und verderbt / durch die Bäume Guajabos, die sehr wuchern/ und überhand nehmen. Dieser Baum gibt Obst/wie die Aepffel; aus-und inwendig braun gefärbt/ voller Körnlein / davon das Vieh und Gevögel isset. Und von den Kernen/die/mit dem ausgeworffenem Mist der Vögel / auf die Erde gefallen/ gehen wiederum frische Bäume auf / welche den Bodem dermassen bedecken / daß sich das Vieh darunter verbirgt/uñ gäntzlich erwildet. Auch wächst/ unter solchem Baumwerck/ kein Gras.

Früchte deß Baums Guajabos.

Metall-Gänge setzt es darinnen unterschiedliche; insonderheit von Gold: welches gleichwol so fein nicht / wie in Hispaniola; und sich meistens / wie Oviedus bezeugt / an der Nord-Seiten der Insul / findet: wie auch Silber / Bley / Zinn / Queckſilber/und Azul, dessen sich die Mahler bedienen.

Der meiste Reichthum dieser Insul besteht in Zucker/ Häuten / und Ingber / der allda sehr schön fällt. Das Erdreich ist wunder-fruchtbar; also / daß nicht allein die Röhr-Cassia/sondern auch alle Castilianische Früchte (ausbenommen der Oliven-Baum; der zwar auch da wächst/ aber keine Oliven bringt)

Der Baum Tabernaculo: und Kräute. Man sihet da den Baum Tabernaculo, der ein gewisses weisses Hartz oder Gummi von sich schweisset/ welches/ die Schiffe damit zu verpechen/ dienlich; und nicht weniger/ sie zu verleichtern. Wie es denn auch die erstarrete Glieder wiederum gelenckich macht/ und die Wunden heilet.

und Maga. Der Baum Maga wächst auch daselbst. Sein Holtz faulet nicht/ und dienet zu Dintenfässern/ die/ unter andern/ daraus gemacht werden. Er trägt Blumen/ wie Rosen. Deß heiligen Holtzes Guajacan fällt auch viel da/ und lässt sich zur Farbe gebrauchen.

Der Baum Higillo Pintado. Der Baum Higillo Pintado ist so heilsam/ daß/ wenn der Safft von den Blättern in eine frische Wunde gedruckt/ man nicht von nöthen hat/ weiter darnach zu sehen. Selbige Krafft hat auch ein andres kleines Blümchen/ welches man S. Marien-Blümlein benamset: und gleichfalls noch ein andres/ mit Namē Balsamo.

Es gibt imgleichen ein stachlichtes Kraut/ das eine weisse Blume trägt/ wie eine Viol/ oder Veilblühe/ doch etwas länger/ Namens Quibey. Die Thiere/ so davon essen/ müssen sterben.

Baum-Frucht/ davon den Fischen die Zähne erschwartzen. Am Meer-Strande findet man Bäume/ wie kleine Aepffelbäume: wer unter deren Schatten schläfft/ der erlahmt: und den Fischen/ so davon essen/ werden die Zähne schwartz. Ja es hat sich begeben/ daß auch die Menschen/ welche von solchem Fische gegessen/ in vier und zwantzig Stunden gestorben. Kommt einer aber davon/ so fallen ihm die Haar aus. Allhie steht der Baum Zeyba, von dessen ungewöhnlicher Grösse und Dicke wir schon vor diesem geredt.

Der grösseste Theil dieses Eylands besteht in hohen Bergen: davon etliche dick von Bäumen/ und schönen Kräutern/ bewachsen; gleichwie in Hispaniola. Es hat wenig ebnes und flaches Land; viel Thäler/ mit lustigen Strömen durchflösset. Unter solchen waren vor zeiten zween sehr Gold-reiche Flüsse/ Manatuaban, und Cebuco; aus welchen man grossen Reichthum hat geholt. (a)

Mehr angezogener Ordonnez schreibt; man habe (zu seiner Zeit) dem Golde/ dessen allda viel in der Erden vorhanden/ nicht nachgegraben: weil die Einwohner/ und Landleute/ verjagt und vertilgt worden. Diese haben vorgegeben/ sie könnten der Spanier ihren Athem nicht leiden; sondern müsten von demselben sterben. Aber ein solcher böser Athem ist (die Warheit zu bekeñen) anders nichts gewest/ als die tyrannische Urtheil/ und Dräuworte der Spanier/ wodurch die arme Leute/ entweder dem Hencker/ oder der Leibeigenschafft/ übergeben/ und aufs äusserste getyrannisirt worden.

(a) Idem, lib. 1. c. 1.

Endlich wollen wir auch die Insuln Bermudes ein wenig anblicken. Die Insuln Bermudes.

Diese Eyländer werden von den Schiffern die Teuffels-Insul gescholten: von wegen der harten Ungewitter/ so es allda gibt/ und um derentwillen man schwer- und mühselig hinein kan kommen. Wie man den auch anfangs dafür gehalten/ sie wäre gantz unbewohnt von Menschen/ und eine Behausung der bösen Geister. Es seynd aber nicht nur eine eintzige Insul/ sondern ungefähr auf die fünfftzig; wiewol von ungleicher Grösse. Die allergrösseste rechnet man beyläufftig/ auf 60. Meilen/ in die Länge. Die andre seynd kleiner; etliche auch/ wegen ihrer allzu eingezogenen Enge/ gar nicht bewohnt.

Es ligen diese Insuln/ wie eine runde Kugel/ mit Felsen und Klippen rings umgeben: darum sie auch so wol verwahrt seynd: und finden sich nur zwey Oerter/ dadurch man hinein kan; welche Oerter/ oder vielmehr Löcher/ und Einfahrten nicht einem jedwedem/ sondern nur erfahrnen Schiffern/ bekandt. Wenn das Wasser im Ab- und Ruck-fluß begriffen; kan man die grosse Steinklippen sehen: indem es aber wieder im Zufluß; werden sie doch nicht gantz bedecket: dieweil das Wasser über fünff Schuh hoch nicht erhaben wird. Das Ufer ist gemeiniglich nichts/ denn ein Fels/ welches von der Sonnen/ Wind/ und dem Wasser/ also erhärtet wird. Die Erde ist von unterschiedlicher Farbe/ und Natur: denn sie sihet nicht gantz wie Leymen/ auch nicht gar wie Sand. Etliche Erde ist rot/ und dem Leymen ähnlich: etliche weiß/ und dem Sande am gleichesten. Das schwartze Erdreich ist gut: das schwartzbraune aber am aller fruchtbarsten. Zween oder drey Schuh unter der Erden findet sich eine weisse/ und gantz harte/ Erde: solche nennen sie einen Felsen.

In solchem Erdreich stecken die Wurtzeln der Bäume gar tieff/ und bekommen auch davon ihre Feuchtigkeit. Es ist aber doch kein rechter Felsen oder Stein/ sondern etwas weicher/ und härter/ als Kreiden; vergleichet sich dem Bimstein/ ist gar schwämmicht/ und hat viel Wasser in sich. Unter solcher Erden findet man hernach auch Leymen. Süß Wasser gibts an solchem Ort gar selten:

das

das meiste Trinckwasser hat man aus dem Meer; und wird durch den Sand/ durch welchen es lauffet/ gereiniget. Jedoch ist deßwegen kein Mangel am Wasser: denn bißweilen graben sie fünff Schritt vom Meer/ bißweilen weiter/ und finden süß Wasser.

Die Lufft ist gemeiniglich hell/ temperirt/ mittelmässig warm/ gesund und bequem zu allen Gewächsen und Früchten/ also/ daß alle das jenige/ so in Engelland wächset/ noch viel häuffiger allda hervor kömet. Die Thier werden sehr groß und starck an solchem Ort/ also/ daß innerhalb zweyen Jahren man so viel Hüner und Hausvögel gehabt/ daß man ihrer nicht mehr geachtet/ und sie darum wild worden seyn. Es hat auch viel Schweine/ und vierfüssige Thier. Solches Land ist gleichsam wie steter Frühling: und das ist die Ursach/ daß etliche Gewächs nicht recht fort wollen. Und ob zwar die Bäume ihre Blätter fallen lassen; so bleiben doch andre Gewächs immer grün.

Die Frucht/ so in diesem Lande wächset/ ist den jenigen/ so in den Morgenländischen Indien gefunden werden/ gantz gleich. Reis gibt es sehr viel; und wird ein jegliches Korn auf ein Pfund wiedergeben und bringen. Sie haben eine doppelte Erndte. Denn was sie in dem Mertzen säen/ das erndten sie ein in dem Julio; und was sie im Augusto pflantzen/ das können sie im December genieſſen: und solches alles geschicht ohne Pflüge uñ Bauung der Erden. Die Frucht ist besser/ als in Europa/ und nehret sehr. Die kleine gepflantzte Feigen und Weinstöcke bringen ihre Frucht/ ein Jahr/ manchmal auch nur ein halbes Jahr/ nach ihrer Pflantzung. Es ist nicht zu kalt/ auch nicht zu warm/ in diesem Lande. Denn da pfleget allezeit ein Wind zu gehen/ dardurch die grosse Hitze temperiret und gelindert wird. Winter und Sommer ist gleichsam wie in Engelland; doch mit diesem Unterscheide/ daß die längste und kürtzeste Tage dritthalb Stunde kürtzer/ als in Engelland seyn. Wenn die Engelländer Mittage/ so haben sie ihren Morgen: abends aber/ um fünff Uhr nach unserer Zeit/ ist bey ihnen der halbe Mittag. Es gibt allda schwere Gewitter/ auch starcke Donner und Hagel; doch so wird/ nach der Engelländer Aussage/ nicht bald ein Mensch/ oder sonst eine Creatur/ dardurch verfehret oder verletzet.

Sonderliche Fliegen.

Die Winde und Würme thun in dieser Insul grossen Schaden. Es gibt eine Art Fliegen mit Stacheln/ welche die Spanier Cacaroatch nennen; die den Einwohnern gar überlästig und beschwerlich seyn. Denn sie verwunden tödtlich: und machen ihnen einen Weg in die Kisten/ und beschmeissen daselbst alles mit ihrem stinckenden Koth/ und fressen die Kleider/ wie die Motten. Sie seyn auch im Sommer sehr mit kleinen Ameisen geplaget. Derohalben sie denn ihre Leiber mit einem gewissen und weichen Pech schmieren/ damit sie desto sicherer vor ihnen seyn. Die Erdwürme thun der Frucht und dem Taback grossen Schaden/ und/ wenn sie nicht bey Zeit dieselbe vertreiben/ verderben sie alles. Es hat zwar vor diesem auch viel und grosse Heydexen geben; aber die sind durch die Katzen vertrieben und ausgerottet worden.

Wunderliche Spinnen.

Wenn also zu reden erlaubet ist/ so gibt es wunder schöne Spinnen/ welche aussehen/ als wenn sie mit Gold und Perlen gezieret wären. Ihre Spinnenweben machen sie von einem Baume zum andren/ und so starck/ daß sie an Farb und Stärcke wol einem seidenen Fadem können verglichen werden: ja seyn auch so fest/ daß man darmit/ wie mit einem Netz/ Vögel/ so schier den Turteltauben gleich seyn/ fangen kan.

Allhie kan auch nicht füglich mit Stillschweigen übergangen werden der grosse Schade/ so ihnen von den Mäusen ist zugefüget worden. Denn es ist ein Engelländisches Schiff ankommen/ welches etliche Mäuse mit sich gebracht. Als nun solche Mäuse auf das Land kommen; haben sie sich in zwey Jahren so sehr gemehret/ daß sie nicht allein die Insul/ in welche sie erstlich ankommen waren/ sondern auch andre umligende Oerter/ erfüllet: ja es sind ihrer endlich so viel worden/ daß sie in der Erden ihre Hölen gehabt/ und auf den Bäumen Nester gemachet/ und alles verzehret haben. Denn was die Engelländer deß Tages gesäet/ das wurde gleich dieselbige Nacht von den Mäusen verderbet und gefressen: waren auch den Leuten in den Häusern gar schädlich und beschwerlich. Solche Mäuse auszurotten/ hat man unterschiedliche Mittel an die Hand genommen. Denn sie haben zahme und wilde Katzen gehalten: sie haben ihnen Arsenicum, oder Mäus-Gifft/ zu fressen dargestellet: sie haben Maus-Fallen gemacht/ und gestellet; auch bey Tag und Nacht viel darmit gefangen: sie haben die Hunde angeführet/ die Mäuse aufzutreiben; und hat offtmals in einer Stunde ein Hund viertzig/ biß in fünfftzig/ gefan-

Schädliche Mäuse.

gen und erbissen. Nichts desto weniger haben die Engelländer den Mäusen nicht gnug wehren können/ und ist durch solche ein grosser Hunger und Mangel verursachet worden. Aber endlich sind sie/innerhalb eines Jahrs/ durch Gottes Schickung/vorkommen. Denn ob zwar etliche solche Ausrottung den Katzen/etliche aber der kalten Zeit/ beygemessen; so ist es doch vornemlich der Barmhertzigkeit Gottes zuzuschreiben.

Auf diese Plage ist ein Hunger erfolget/ und auf den eine schädliche Pestilentz; so die Engelländer Feags nenneten. Welche nun mit dieser Seuche behafftet waren/ konten beym Leben erhalten werden/wenn ihnen gleich anfangs mit Essenspeise/und Artzeney/Hülffe geschahe: welche aber solche Mittel nicht bald haben konten; fielen dahin/und sturben. Und also sind gar viel durch diese Seuche umkommen. In wehrender solcher Pestzeit seynd viel Raben/welche sie niemals/ weder zuvor noch hernach/gesehen haben/ in solche Insul geflogen kommen.

Viel Rabē.

In diesem Lande gibt es viel unterschiedliche Vögel; als nemlich Reyger von vielerhand Farben/ zahme und wilde Endten/schwimmende Gänse/ Phalacrocoraces genannt/Meer-Tauben/ und andre Vögel mehr/ deren Namen noch nicht bekanndt. Unter den Vögeln/so uns in diesen Landen gantz unbekanndt / werden nachfolgende erzählet: Eohovv; ist ein Nacht-Vogel/ verbirget sich deß Tages in den Felsen/und ist so groß/als ein Taube. Eggebrid: auf Lateinisch/ ein Eyer-Vogel/lässt sich im Majo sehen; legt Eyer/ so groß als Hüner-Eyer/ und höret nicht auf zu legen/ biß mitten in den Sommer; pfleget auch seine Eyer auszubrüten. Tropica: ein Vogel/welcher also von dem Ort/ da man ihn sihet/ wird genennet. Pemblico: ein Vogel/ so sich deß Tages langsam sehen lässet/ und wird mit seinem Geschrey für ein Wetter-Propheten gehalten. Es hat auch allda grosse Huhu/ oder Nachteulen/gegeben: haben sich aber wieder verlohren.

Unterschiedliche Vögel.

Allerley Gewächse.

Unter den Zweigen/und allerley Gewächsen/ gibt es nachfolgende: Erstlich ist ein Gewächs/ Poison-vvees genannt: das ist sehr gifftig/ sihet der Heydexe/ oder Ephevv gleich: wenn man es anrühret/ färbet es einem die Hände rot/ und macht schäbicht oder Grind.

Red-Reed: ist ein Gestäude/ oder Gewächse/ zimlich lang/ mit einer roten Rinden/und gibt viel Safft. Wenn man dessen nur ein wenig einnimt/ erwecket es ein Erbrechen/ daß sich der Mensch übergeben muß. Wenn es mit Wasser befeuchtet wird/ hat es gleiche Würckung; ist auch gut dem Magen/ zur Verdäuung. Es wächset auch allda an dem Ufer eine Art Liguſtri, oder Rheinweiden/ oder Mundholtz/dessen Frucht ist einer Bonen gleich/und/wenn es genossen/ purgiret es wol; aber doch ohne einigen Schaden. Ein ander kleines Bäumlein trägt einen harten Kern/und in demselbigen eine harte Beer/ und/ wenn man solche zerstösset/ und isset/ purgiret sie gelinde. Ein ander Gewächs/ genannt roter Pfeffer/ ist/wie Beern/und/ wenn man es im Munde zerkäuet/ machet es den Mund gar hitzig; wenn man es aber gantz isset/ bekomt es dem Magen gar wol.

Das Meer-Gewächs/ die See-Feder genannt.

Sea-Fether, oder Meer-Feder: ist ein Gewächs/welches im Meer/an der Wurtzel deß Felsen/wächset; ist gleich dem Rebenblat; hat rote und weisse Adern/ so künstlich durch einander gehen; seine Krafft und Würckung aber ist noch nicht bekandt. Es gibt auch viel andre Gewächs und Stauden/welche hin-und wieder von den Engelländern versetzet und gepflantzet werden: als/unter andern/rote und weisse Potatorn/ Zucker-Röhren/ Indico, Meer-Melonen/ süsse Melonen/ Aepffel- und Fichten-Bäume/ Platanos oder Ahorn/Weinstöcke/und dergleichen.

Wunderlicher Birnbaum.

Als die Engelländer erstlich in diese Insul kommen/ ist sie von Bäumen und Gewächsen gantz wild gewesen; uñ haben sie weder den Namen noch die Natur derselbigen gekannt. Jedoch haben sie selber ihnen unterschiedliche Namen gegeben/ und sie schwartze/weisse/gelbe Bäume/uñ dergleichen/genennet; welches allhie unnöthig zu erzählen. Sie funden auch darinnen Cederbäume/ Maulbeer-Lorbeer-Oel-Palmen-Bäume/ und dergleichen; zu geschweigē deren/die sie wieder gepflantzet haben; als da seyn Feigen-Aepffel-Granat-Limonien- und Pomerantzen-Bäume: also/daß nunmehr solche Insul/ gleichwie ein schöner Lustgarten ist/darinnen man allerley Sachen und Gewächs/ zur Lust und Nothdurfft der Menschē/kan haben und finden. Es gibt auch sehr viel Taback allda/ und wird desselben jährlich eine grosse Menge heraus geschicket.

Es ist an gemeldetem Orte ein wilder Birnbaum/ welcher auf dem Meer selbsten wächset/nicht anders/als wenn er von dem Meer seine Feuchtigkeit/ und von dem Felsen/ seine Krafft und Nahrung hätte. Dieser Baum trägt eine zeitlang gar nichts; wenn er aber anfähet zu

het zu tragen / so bringet er das gantze Jahr / ohne Aufhören / Früchte. Und wiewol dieses Gewächs eines Baums Namen hat ist es doch gantz ohne Zweige; sondern hat nur allein Blätter und Gestäude. Die Birn / oder Frucht / selber / so es trägt / gibt einen roten / süssen / und sehr gesunden Safft. Denn man hat nie gehöret / daß einer kranck worden / der von solcher Frucht gessen hat. Der gedachte Baum gibt auch / über erzählte Frucht / einen Safft in den Zweigen / so man ihn abhauet: und solcher Safft ist so gut und süß / wie ein Wein. Das äusserste Theil an solchen Zweigen schmecket besser / als unser Köhl; und ist Sommer und Winter gut zu essen.

Fischreiche Wasser. Das Wasser in diesem Lande ist so fischreich / daß etliche Engelländer / in zwo Stunden / mit dem Fisch-Angel mehr Fische gefangen / als sie hernach in etlichen Tagen haben verzehren können. Ja / sie haben erzählet / daß / wenn sie auf eine Meile zu der Insul kommen / ihnen eine grosse Menge Fische biß in den Hafen nachgefolget sey. Solcher Fische Namen aber seyn annoch unbekandt.

Es gibt eine solche Menge Vögel / daß man mit einem Rohr / oder andrem Instrument / auf einen Schuß / und auf einmal / wol hundert erlegen / und bekommen kan. Als die Engelländer in diese Insul erstlich ankommen / haben sie auch viel Schweine darinnen gefunden / deren Fleisch unserm Schaffleisch gleich geschmecket. Sie haben auch viel Perlen und Agtstein / oder Electrum Græcum, von grossem Werth / gefunden. Denn als der Herr Summers (als erster Erfinder dieser Insul) dahin kommen / hat er dieses Electri sehr viel Stücke gefunden; also / daß drey Personen / welche er allda in seinem Verreisen hinter sich gelassen / in kurtzer Zeit vor und auf zehen tausend Pfund Sterling haben zusammen bekommen: und solcher Stücke werden noch jährlich sehr viel von ihnen gefunden / so viel werth seyn. (a)

Nachdem ich bißher erzählte Insuln / und vorher andre Länder / durchgangen: wird der Herr Sinnebald bemühet seyn / aus den Beschreibungen weitgeschiffter Leute / den Monsr. Philibert ferner zu vergnügen / mit guter Nachricht / was es / in den Landschafften Neu-Franckreich / Virginien / und Florida / deß Erdbodens / der Früchte und Lüffte halben / für Gelegenheit hat. Denn ich / für meine Person / habe mich / die Warheit zu bekennen / müde geschwatzt: und will hiernechst lieber ein wenig zuhören / als weiter in dieser Materi reden.

Hierauf fieng Sinnebald an / von dem Lande Terra Nova, erstlich zu erzählen; und sprach: ich will meinem Herrn Floris seinem Befehl gern und gehorsamlich nachkommen / und / aus Bericht anderer See-erfahrner Personen / derer Schiffahrten in öffentlichem Druck vorhanden / dasselbige beschreiben / was ich mit meinen Augen nicht bezeugen kan. Betreffend die Provintz Neu-Franckreich; wird dieselbe so unterschiedlich von vielen beschrieben / daß es Mühe brauchen würde / sie alle zu vergleichen. Und solche Ungleichheit bestehet zum theil darinn / daß etliche Floridam / und andre Länder mehr / dazu rechnen / auch danebenst unterschiedliche Insuln. In welcher Betrachtung / meines Erachtens / in der andren Schiffahrt der Frantzosen nach Florida / so unter dem Obersten Laudonnier, Anno 1564. verrichtet / gesetzet wird; Neu-Franckreich sey so groß / als Europa. Welches / ob gleich Florida allda mit wird eingeschlossen / dennoch eine zimliche Frantzösische Hyperbole scheint. Andre / als der de Laet, machen / zwischen den Eyländern / so mit einem gemeinen Namen Terreneuf (oder / das neu-erfundene Land) und Neu-Franckreich / Virginien / und Florida / einen Unterscheid. Solchen Fußstapffen werde ich hie / was die Ordnung belangt / nachgehen; und dennoch gleichwol vielleicht andrer Scribenten Relationen auch mit einmischen.

Fruchtbarkeit der Insul Terra Nova.

Die Insul Terra Nova (so von den Englischē Neuvvfondland benamset worden) und sich von dem festen Lande deß West-Indianischen Neu-Franckreichs / vermittelst deß Wassers / scheidet; wird gleichfalls / von den West-Indischen Geschichtschreibern / auf mancherley Art beschrieben. Stephanus Parmenius Budæus, so allda / im Jahr 1583. mit Sir Humfrey Gilbert, gewest / hat davon dieses Inhalts geschrieben:

Es seynd nur lauter Wildnissen da. Hie ist eine Menge von Fischen / daraus man einen Nutzen ziehen könnte. Das gantze Land ist bergig / und voll Puschwerck; meistens voller Fichten / deren theils sehr alt / theils neu entsprossen: manche auch / von Alter / gar darnieder ligen: also / daß sie uns / den Grund oder Erdboden recht zu erkennen / verhinderten / und den Weg dergestalt verlegten / daß man übel fortkommen kunte. Das Kraut wächst da gar wollüstig (geil) wiewol es sonst / von den Kräutern unserer Länder /

(a) Aus dem 3. Theil Englischer Beschreibung der Landschafft Virginien.

wenig unterschieden. Scheint/der Grund sey/ von Natur / geneigt / Getreide zu tragen: denn ich habe da Laub und Halmen gefunden / so dem Roggen (Korn) nicht ungleich: also / daß es / durch Arbeit und Fleiß / wol möchte zum Nutzen gebracht werden. Es lassen sich unterweilen Bären gar nahe bey den Häusern sehen; die von den Engelländern getödtet werden. Diese sind gantz weiß / aber kleiner / als die in Europa: wie verspüret worden. Es ist ungewiß / ob das Land bewohnet / oder nicht: sintemal es bißher von niemand behauptet worden: imgleichen weiß man nicht gewiß/ob allda in dem Gebirge Metall-Minen anzutreffen; dieweil es gar schwer zugehen würde / solches zu erforschen: ob wol nicht unvermuthlich/es seyn daselbst Mineralien vorhanden. Es ist im Sommer allda so heiß / daß die Fische / so man dorret/versenget würden/wen man sie nicht offt umwendete. Wie kalt es hingegen allda im Winter; haben die besagten Engelländer leichtlich abnehmen können/ an den grossen Eisschollen / so ihnen daselbst in der See begegnet.

Andre schreiben; diese Insul sey dem Nebel und Dampff sehr unterworffen; der Boden felsig / und seyn viel Fören-Bäume/ auch einige rote/ darinnen. Aber Richard Withbour, welcher nachmals eine besondere Relation darüber heraus gegeben / berichtet davon viel anders: und sagt; man habe es durch Erfahrung / daß diese Insul sehr gesund / so wol im Sommer/ als im Winter. Imgleichen ist der Boden sehr fruchtbar/so wol in den Gründen/ als an den Füssen von dem Gebirge/ so das im Sommer von sich selber allda wachsen grüne Erbissen in grosser Menge: auch Linsen; welche rund / voll / und schön/ auch eben so gesund / wie die in Engelland. Imgleichen findet man allda eine grosse Menge sehr schöner Erdbeer/beyde rot und weiß; auch Stichelbeerlein/un andre dergleichen. An unterschiedlichen Frucht-tragenden/als Birnbäumen/ sehr schönen Zwetschgen / (die man Kriechen nennet) item an grossen Haselnuß-Stauden/ ist kein Mangel. Es gibt daselbst allerhand Kräuter/daraus man Salat/und Gemüse bereiten kan: als Peterßilien-Kraut/ Saurampffer / und Wasser-Peterßilie ꝛc. auch Blumen; nemlich rote und weisse Rosen / und andre / die einen schönen Geruch und Farbe haben. Endlich Kräuter un Wurtzeln/die unterschiedlichen Nutzen und Kräffte in der Artzeney spüren lassen: wie an etlichen allbereit soll probiret worden seyn. Aus welchem allen deß Erdbodens Fruchtbarkeit gnugsam zu bemercken. Dabeneben haben die jenige/so sich den Winter über allda aufgehalten/ befunden / daß das ausgesäete Korn daselbst einen angenehmen Grund angetroffen / und mit reichem Wucher wieder hervorkommen. Imgleichen soll das Land viel Wild hägen: als Hasen/Füchse/Eichhörner/Biber/ Wölffe/ und Bären/auch andre Thiere mehr/mit denen man seinen Nutzen und Vortheil schaffen kan. Das Geflügel lässet sich auch in grossem Uberfluß da sehen / beydes die Wasser-Vögel/ und die / so auf dem Lande ihre Nahrung suchen: als Rebhüner / und dergleichen/ Nachtigalen / grosse und kleine Falcken/ Tauben/Gänse/ und Endten: auch Pinguins/so groß/ wie die Gänse / und vielerley Vögel. Es hat daselbst viel Spring-Brunnen/ und sehr gut Trinckwasser. In den Wäldern gibts viel Fören-Bäume/ die zu Mastbäumen auf den Schiffen gebrauchet werden: item sehr schöne Fichten- und Bircken-Bäume / und dergleichen: so/ daß allda weder an Brenn- noch an Bau-holtz einiger Mangel vorhanden. Alle die Flüsse und Anfurten sind mit vielen vortrefflichen Fischen überflüssig versehen/als von Lachs oder Salm/Ahl/Häring / Makrelen/ Butten / Forellen / und dergleichen; die über alle masse fett und wolschmeckend sind: imgleichen von Krebsen und Muscheln / ꝛc. Derselbige Withbour ist der Meinung / daß die Kälte im Winter/ und im Vorjahr / mehrentheils von den Eisschollen herrühre / die durch den Strom daselbst hingetrieben werden. Insonderheit aber schreibet er die Ursache (daß diß Land der Kälte und dem Nebel so sehr unterworffen) diesem zu: weil der Boden dermassen mit Bäumen und Büschen überwachsen/ daß die Sonne keinen Wiederschein auf demselbigen haben kan: dem doch leichtlich abgeholffen werden könnte/ so man an unterschiedlichen Oertern die Bäume wegnehmen / und den Platz entdecken liesse. Welches der Warheit gemäß scheinet. (a)

Sonst hat dieses Eyland/ von vielen Jahren her/ meist allen Völckern/ die sich deß Orts von der Fischerey genähret / für einen gemeinen Platz gedient / ihre Fische daselbst zu dürren. Was es für eine Beschaffenheit mit der grossen Sand-Banck im Meer / deß Orts / habe / soll uns diß-mal nicht aufhalten: sondern wir wollen die Segel unseres Gesprächs das Eyland Capo Breton, wie imgleichen die kleine Insul

(a) De Lact, lib. 2. c. 1.

Insul Kamea, uñ noch etliche andre mehr/ passiren / und auf das feste Land Neu-Franckreich selbst zu fliegen lassen.

Von der Fruchtbarkeit deß Landes Novæ Franciæ.

In obberührter andren Schiffahrt der Frantzosen nach Florida / wird von Neu-Franckreich/ so wol als Florida/ insgemein/ dieses gesagt:

Es ist ein fein ebenes Land / mit vielen Wassern unterschieden: darum es auch feucht/ und an dem Meer etwas sandig ist. Allda wachsen hohe und grosse Fichten; deren Nüßlein doch kleine Kerne haben: neben dem/ gibt es hohe Eichen/ Nußbäume; wie auch Kastaneen / doch etwas wilder / als die Frantzösischen: überdas viel Cedern- Cypressen- Lorbeer-Bäume/ Datteln/ Wasser-Blätter/ und wilde Reben/ so an den nechsten Bäumen über sich wachsen/ und Trauben tragen/ die wol zu essen sind. Item ein Geschlecht von Mespeln / welcher Frucht doch köstlicher ist und kräfftiger/ als bey den Frantzosen. Es sind auch Pflaumen allda / gar schöner Art; aber doch am Geschmack nicht gar lieblich: deßgleichen Brom- und Hinbeeren; und etliche schlechte Früchte / doch gar wolgeschmackt; welche die Frantzosen Bleues nennen: sind/ vermuthlich/ bey uns Teutschen / die Heydelbeer. Es wachsen auch allda Wurtzeln / welche auf ihre Sprache Hatle heissen / daraus sie/ wenn Theurung einfällt / Mehl machen / und Brod backen lassen.

Unter den vierfüssigen Thieren sind/ insgemein / am meisten bekandt die Hirsche/ Hinden/ Rehböcklein/ Gemsen/ Bären/ Leoparden/ Hirsch-Wölffe/ Luchs/ allerley Art Wölffe / wilde Hunde/ Hasen/ Küniglein ꝛc. Unter den Vögeln/ die welsche Hahnen / oder Kalekuttische Hüner / Haselhüner/ Papageyen / Tauben/ Holtztauben/ Turteltauben / Amseln / Kräen/ Habich / Falcken / Schmirlein / Reyger/ Kraniche/ Störche/ Schnee-Gänse/ Endten / Meer-Raben / eine Art von weissen/ roten/ schwartzen/ und aschenfarben Reygerlein/ auch andre sehr viel Wasservögel. So sind auch die Crocodillen daselbst in solcher Menge/ daß sie offt die Menschen/ die im Wasser schwimmen / verzucken/ und verschlucken; item mancherley Art Schlangen/ und ein Thier/ so einem Africanischen Löwen nicht ungleich. Gold und Silber findet man allda in grosser Menge; damit sie ihr Gewerb untereinander treiben/ welches sie (wie der Laudonier von ihnen verstanden) aus den zerbrocheuen Schiffen/ so Schiffbruch erlitten/ und daselbst ausgeworffen worden/ bekommen: so nicht unglaublich scheinet; sintemal um das Gebirge/ dabey der mehrer Theil Schiffe untergehen/ mehr Gold und Silber ist / denn gegen Mitternacht. Jedoch zeigen diese Völcker an / daß es in den Bergen Apalatcy etliche Ertz-Adern habe (welches der Laudonier schätzet / daß es Gold sey.) An diesem Ort wächset auch die Wurtzel China, die der Unkeuschheit widerstehet: auch unzählbar viel Saamen und Kräuter; davon man mancherley/ und überaus schöne/ Farben/ beydes zu färben uñ mahlen/ bereiten kan. (a)

Beliebt aber jemanden jedwede Landschafften uñ Insuln deß Neu-Franckreichs insonderheit zu besehen; der lese den Herrn Johann de Laet; da ihm zimliche Vergnügung dißfalls wird begegnen.

Die Landschafft Virginien.

Ich will mich weiter machen / an die berühmte Landschafft Virginien/ und erstlich berichten/ in was für einem Zustande dieselbe / im Jahr 1614. sich befunden; welchen die aus dem Englischē verteutschte Schiffahrts-Beschreibung also abbildet: Es ist warhafftig dieses Land überhäuffig voll der wilden Thiere/ als Löwen/ Bären / und sehr viel hoch und kleinen Wilds / allerley Art; welche auch in der Fruchtbarkeit von den Europæischen unterschieden. Denn sie gemeiniglich drey oder vier Jungen haben: und hat keines/ so der Engellische Autor dieser Beschreibung daselbst gesehen/ oder davon gehöret/ unter zwey gehabt. Dessen Ursach etliche unter den Engelländern dem Grase / Kraut/ und der Weide zuschreiben/ deren sie sich gebrauchen und geniessen. Dannenhero auch die Geissen in Engelland offtermals drey/ und/ insgemein / zwey Jungen bringen. Der Autor schreibet/ für seine Person / solche Fruchtbarkeit vielmehr der Fürsichtigkeit und Güte Gottes zu; welcher für eine jede Creatur Essen gnug bescheret. Und wofern diese Vermehrung nicht seyn würde/ müsten die Einwohner sehr grossen Hunger leiden. Denn sie bringen täglich so viel von dem wilden Vieh um/ als viel in Engelland zahm Vieh/ das gantze Jahr über / in den Fleischbäncken abgewürget wird: und verschonen keinerley / auch nicht der trägtigen Rehe / noch auch der Jungen / ob sie gleich nur zween Tage alt seyn. Uber die Bären / Ottern/ und Füchse / finden sich die Raconnes: ist ein Thier/ fast einem Fuchs gleich/ und so eines guten Geschmacks/ als immermehr ein Lam seyn kan: deßgleichen Hasen/ wilde- und Biesem-Katzen / fliegende Eichhörner/ und andre drey- oder viererley Art

Apostu-

(a) Aus der zweyten Schiffahrt der Frantzosen / nach Florida.

Aposſümes, von der Grösse und Gleichniß eines Monat alten Schweines / welches ein Thier / einer unglaublich starcken Natur ist: hat gemeiniglich sieben Jungen auf einmal; bißweilen wol mehr; uñ auch weniger: solche Jungen fasst es / so offt es ihm gelustet / und biß sie ein Monat / und mehr / alt sind / auf in seinen Bauch / und bringet sie wieder herfür / ohne deß Thiers / oder der Jungen / Schaden. Von allen oberzählten Thieren / ausgenommen den Löwen / hat gemeldter Autor / seinem Bericht nach / offtermals gegessen; und bekennet / daß sie nicht allein gut und gesund / sondern auch eine gute Nahrung geben.

Es sind auch viel und mancherley Geschlecht Vögel alldorten: als Adler / wilde Indianische Hüner / viel grösser als die in Europa / Englische Kranichen / weisse und graue Falcken / Habicht / wilde Tauben / deren unzählich viel daselbsten. Fürnemlich aber gedencket der Autor / habe er deren eine grosse Menge / im Winter / zwo oder drey Stund / beysammen in der Lufft gesehen / die so dick aneinander geflogen / daß sie auch die Erde damit vertunckelt haben: deßgleichen Türckische Habichte / Rebhüner / Schnepffen / Eulen / Schwanen / Gänse / Brantz / Eulen / Dreis / und andre unbekandte Art von Vögeln: wie auch noch andre von kleinerer Gattung: als Spatzen / Zaunkönige / Spechte / und eine grosse Menge der Vögel um Weynachten / so man Parakertohts nennet.

Die fliessende Wasser seynd überall gantz fischreich: und das Land wird mit mancherley Früchten gesegnet. Man findt die Felder / und Wälder / voll Erdbeeren / viel schöner und süsser / als die in Europa; Maulbeern / schön / groß / und in grosser Menge. Maricoks / ein Geschlecht von Früchten / den Limonien ähnlich / welches Blumen mit den allerschönsten / besten / und wolriechentsten Blumen in gantz Europa können verglichen werden. Castanien-Bäume in Menge / gleich den Eichen / und sehr fruchtbar. Viel und sehr gute Früchte von Zimomen-Bäumen / mit einer Rinden / gleich den Castanien; die rohe / oder gesottene / zwar eine süsse / aber unverdauliche / Speise. Es gibt Welsche Nüsse / von drey- oder viererley Art / davon machen sie jährlich einen grossen Uberfluß Oel / welches an der Güte / und Süssigkeit / dem Baumöl zu vergleichen. (a)

Nachmals ist die Relation der West-Indischen Compagnie herausgekommen / und durch selbige der vorangezogene Bericht / die Landes-Fruchtbarkeit betreffend / mehrentheils bestetiget / und insonderheit dabey gedacht worden; daß die Lufft allda / vor die Niederländische Nation / sehr wol getemperirt / bequem und gesund befunden. Wiewol solche Relation eigendlich von selbiger Virginischen Gegend erzählet / die man hernach Neu-Niederland getitulirt.

Von dieser Provintz Neu-Niederland hätte Sinnebald gern eine weitere Erklärung beygefügt: aber / weil zu besorgen stunde / es möchte dem Herrn Floris nur verdrießlich seyn / in Betrachtung / daß nicht gar lange die Zeitung erschollen / es wäre solches Land von den Engelländern eingenommen; ließ er davon ab / und redete ferner also: Was bißher gesagt / ist mehrentheils zu verstehen von dem Virginianischen Strich / welchen die Engelländer / seit Anno 1606. angefangen haben zu besetzen. Also ist noch übrig der Südliche Theil / der den Namen Virginien am allerersten gehabt / und mehrentheils auf den Kosten deß Englischen Ritters / Walther Ralegh / Anno 1584. und in den folgenden Jahren / entdeckt. Welches Landes Gestalt und Lufft von dem vorigen wenig unterschieden; ausbenommen / daß es allda / weil das Land sich mehr nach Süden streckt / etwas wärmer. Nachdemmal dieses Landes Gelegenheit / durch den Engländer / Thomas Heroit, in Englischer Sprache weitläufftig beschrieben; will ich allhie / mit dem de Laet, allein das jenige berühren / was zum Leibes-Unterhalt / und Kauffhandel / dienlich; auch solche Thiere / Vögel / und Fische / die diese Gegend / vor andren Landschafften in Virginien / besonders hat. Gelegenheit deß Südlichen Theils von Virginien.

So viel die Victualien antrifft; haben die Einwohner Maiz / oder Türckisch Korn / das sie in ihrer Sprache Pagatovvr nennen. Imgleichen eine gewisse Art Bonen / von unterschiedlichen Farben / und am Laub von den unserigen unterschieden / die sie Okindgier nennen: wie auch Erbsen / auf ihre Sprache Wickonzour, Kürbis / Melonen &c. vielerley Gattungen / die sehr wolgeschmackt / und von ihnen Macocquer genennt werden.

Da wächst der Taback / den die Einwohner durch Pfeiffen gebrauchen / und das Kraut Uppovvoc nennen. Uber solche gewöhnliche Kräuter und Früchte / die von ihnen gesäet werden / gibt der Erdboden von sich selbsten unterschiedliche Wurtzeln: nemlich Openauck, welches eine runde Wurtzel / in der Grösse / wie eine Welsche Die Wurtzeln Openauk und Okepenau.

(a) Aus der Beschreibung deß Landes Virginien / deß Englischen Secretarii Raphe Homars / am 7. und 8. C.

Welsche Nuß / und gröſſer ; die in den sumpfichten Oertern / viel beyeinander / gleichsam wie mit einem Strang / zusammen verknüpfft gefundē werden. Eine andre nennen sie Okeepenauck: die ist rund / und so groß / wie ein Manns-Haupt. Diese werden in dürrem Erdreich gefunden ; sind aber dem Geschmack nicht so angenehm / wie die vorige. Kaistucpenauck: ist eine Art von weissen Wurtzeln / vergleichet sich fast / in der Gestalt und Gröſſe / einem Hüner-Ey. Thinavv: ist der China-Wurtz gantz ähnlich / wächst Kletten-weise aneinander / macht einen hohen Stam / und ist sehr gut zu essen. Coscus havv: scheinet dieselbe Wurtzel zu seyn / von der sie / in diesen Insuln / und anderswo / die Cassia bereiten. Denn sie wird eben auf gleiche Weise / wie die Yuca, gebrauchet. Habascon: ist den Pastinacken-Wurtzeln gleich; aber auf der Zunge gar hitzig. Man findet auch Lauch allda / so dem unserigen fast gleichet ; welches aber von den Wilden nicht gebrauchet wird. Unter den Baum-Früchten haben sie Castaneen: item / zweyerley Art von Welschen Nüssen / in solcher Menge / daß alle Wälder damit angefüllet sind. Es gibt eine Art von Früchten / die die Engelländer Mispeln genannt / weil sie nicht bequem zu essen / ehe sie rot worden: wenn sie aber zeitig / sind sie den Kirschen gleich an Röte / und sehr süß am Geschmack. Mutaquesunauck: ist eine schöne Frucht / fast formiret wie eine Birn; aber vollkömmlich rot / von innen und von aussen. Wächst an einem Baum / dessen Blätter sehr dick seyn / und mit Stacheln so spitzig / wie Nadeln besetzet. Ist dem Baum Tuna, da die Couche nille an gefunden wird / nicht ungleich. Man findet auch Trauben / groß und klein / deren etliche zwar sauer / andre aber gantz süß seynd ; und wachsen nur wild von sich selber. Erdbeer gibts allda / die sehr delicat seyn: auch Maulbeer- und Aepffelbäume / wie in Europa. Sie haben eine Art von Beerlein / die zusammen wachsen / wie Cappern / aber gröſſer: die pflantzen sie in seichten Wassern / und nennen sie Sacquenummenes. Wenn diese acht oder neun Stunden gesotten seyn / geben sie eine gesunde Speise: sind sie aber zu wenig gekocht / so bekommen sie dem Magen gar übel / und verursachen schwere Kranckheiten / und Unsinnigkeit. Man hat allda vielerhand Eicheln: deren eine Art Sagatemenes; die andre Osamenes, und die dritte Pummuckones genannt. Diese dürren sie auf Hürden von Riet / darunter sie Feuer machen; und / wenn sie die zur Speise gebrauchen wollen / weichen sie sie vorher: aus diesen dreyen Sorten bereiten sie gleichfalls Oel. Die vierdte Art nennen sie Sapummenes, die / wenn sie gesotten und gepresst / den Castaneen gleich schmecket. Die fünffte Mangunmenauck: wird von ihren Eichbäumen / welche der gemeine Mann / nachdem sie / vorgemeldeter massen / gedörret / ebenfalls zur Speise gebrauchet.

Thinavv.

Die Frucht Mutaquesunauck.

Das Wild / wie auch andre vierfüssige Thiere / sind nicht gar ungleich denen in Engelland ; ausgenommen / daß diese den Schwantz länger / und die Spitzen an den Hörnern hinter sich gebogen haben. Die Küniglein sind grau von Haar / wie die Hasen / und in grosser Anzahl / daselbst: imgleichen zwo andre Sorten von Thieren / etwas gröſſer als die Küniglein; welche eine angenehme Speise geben. Diese nennen die Einwohner Saquemuckot, und Maquovvoc. Es gibt auch schwartze Bären / die gut zu essen seyn.

Unter dem Geflügel haben sie daselbst Welsche Hahnen und Hüner / Stocktauben / Feldhüner / Kraniche; und / im Winter / einen Uberfluß an Schwanen und Gänsen; und daneben noch eine grosse Anzahl andre Vögel / die theils auf dem Lande / theils im Wasser / ihre Nahrung suchen. Was die Fische betrifft / so gibts im Februario / Martio / April / und Majo / eine grosse Menge Steur und Häring ; die viel gröſſer / weder in Engelland ; ja offtmals die Länge von zwo Schuh erzeichen. Imgleichen Forellen / Braun-Fische / Rochen / Plateissen / und vielerley Sorten von Fischen / See-Kraben / Austern / die rund und länglicht / Muscheln / Krebs / und eine Art / die sie Seekanauck nennen. Dieser Fisch ist ein Schuh breit / und hat einen Schwantz / der gantz mit festen Schuppen besetzet / viel Füsse / wie ein Krebs / und die Augen auf dem Rucken. Man findet auch Schildkröten / so wol auf dem Lande / als in der See / die gut zu essen seyn.

Das Gras / so daselbst wächst / und die Engelländer Silke grasse nennen (bedeutet so viel als Seiden-Gras) hat lange schmale Blätter ; auf welchen eine glantzende Substantz / wie ein Häutlein / wächst ; solches wird von den Blättern genommen / und eine gute Seide daraus gemacht. Dieses Gras wächst bey drittehalb Schuh in die Höhe. Die Engelländer bezeugen / daß sie aus dieser Materi sehr guten seiden Grob-grün gewircket haben. Imgleichen / daß sie schöne Seiden-Würmer in diesem Lande angetroffen.

Seiden-Gras.

Es gibt auch Flachs / und Hanff / an diesem

diesem Orte: jedoch nur wenig; dieweil es nicht gebauet wird.

Langs dem See-Strande ist ein Strich Landes/ welches (nach Aussage deren/ die daselbst gewesen) guten Alaun gibt. Man findet allda eine Art Erde/ die die Einwohner Wapeigh nennen/ und sich der Terra Sigillata an Tugend vergleichet: wie solches in der Probe befunden worden: dieweil die Wilden ihre Wunden damit zu heilen pflegen. Es gibt allda sehr viel Bäume/ daraus man guten Terpenthin/ Pech/ und Wagenschmier/ machen könnte: item Sassafras; welchen die Einwohner Winauck neñen; ist ein Holtz/ so einen guten und angenehmen Geruch von sich gibt; daneben zu vielen Kranckheiten gar dienlich; worinn es auch das Guajacum, oder Frantzosen-Holtz/ übertrifft. Man findet auch allda sehr viel Cedern-Holtz/ das eines guten Geruchs/ und zu vielen Sachen gar bequem ist. Die Trauben/ so an diesem Orte nur wild wachsen/ könnten gleichfalls/ allem Vermuthen nach/ einen Wein von sich geben. Und die grosse Menge von Welschen Nüssen bringen ihnen viel Oel. An der See-Küste trifft man sehr viel Ottern an; derē Häute die Einwohner sich zu nutz machen. Auch ist nicht zu zweiffeln/ daß Biber und Marter sich allda aufhalten; ob wol die Engelländer deren wenig angetroffen. Viel Hirschhäute kan man allda mit geringer Mühe zusammen bringen. Und/ nach der Engelländer Aussage/ dörfte das Land auch Civet-Katzen hegen. (a)

Victualien und Gewächse deß Landes Florida.

Was soll ich aber endlich von dem Lande Florida sagen/ nachdemmal dessen Früchte allbereit/ unter dem Namen Neu-Franckreich/ zuvor aus der Schiffahrt deß Laudonniers, mit benamset worden? Ich will dennoch kürtzlich gedencken/ was eine oder andre Beschreibung davon insonderheit meldet: weil obbesagter Bericht deß Laudonniers nicht nur allein auf Florida/ sondern zugleich auf das gantze so genannte Neu-Franckreich gehet.

In der dritten Entdeckung der Länder Floridæ/ so die Spanier/ im Jahr 1528. vorgenommen/ wird/ unter andren Begegnissen/ erzählet: daß sie (die Spanier) von dem Gestade an/ wo sie an Land getretten/ biß zu dem Platze/ welchen die Wilden Apalache genannt/ unterschiedliche Mal viel Maiz gefunden; flachen/ sandigen Grund/ und festes Erdreich/ mit vielen grossen Bäumen besetzt: als nemlich mit Nußbäumen/ Lorbeeren/ Liquidamber/ Cedern/ Siebenbäumē/ Eichen/ Fichten/ und niedrigen Palmbäumen; dazu tieffe Löcher und Grüffte/ so mühsam zu passiren und zu überstreben; der Verhinderungen zu geschweigen/ welche ihnen die umgefallene Bäume gemacht. Sie sahen Wild/ von dreyerley Art; Künigleins/ Hasen/ Bären/ Löwen/ und andre wilde Thiere/ und unter denen das jenige/ welches seine Jungen in einem Sack am Leibe trägt. Das Land war kalt; und/ für das Vieh/ voll guter Weide &c.

Herrera schreibt; das Land Florida sey dicht/ und unter einem guten Climate, oder Himmels-Theil/ gelegen/ fruchtbar/ und vieler Orten wol bewohnt; von Temperament/ wie Castilien in Hispania. Massen man darinnen gleiche Früchte gefunden/ und den Grund bequem/ so wol zur Viehzucht/ als zum Weitzen-Bau. Gold hat es/ nach seiner Meinung/ nicht: scheint auch/ daß die Einwohner solches Metall eben so wenig/ als wie das Silber/ kennen. Denn als die Wilden viel gemüntzt- und ungemüntztes Silbers/ so von dem Schiffbruch der Hispanischen Segel da ligen blieben/ gefunden; haben sie sich dessen nicht geachtet: ohn allein hernach/ da sie den Werth dieses köstlich-blancken Koths/ bey den Christen/ erlernet. Wiewol dennoch Hernando de Soto, in der Gegend deß Stroms Rio Grande, eine gewaltig-grosse Menge von Perlen scheint gefunden zuhaben. (b)

Was wir anfangs/ aus deß Frantzösischen Capitains/ René Laudonniere, Relation angezogen/ bey Vermeldung der Fruchtbarkeit deß Landes Neu-Franckreich; das soll/ von dieser Provintz Florida/ insonderheit verstanden werden. Gestaltsam es de Laet, in Niederländischer Sprach/ der Beschreibung dieses Landes Floridæ hindanhefftet. Daß ichs aber dem gantzen so genannten Neu-Franckreich (welchen Namen ihm selbiges mal die Frantzosen gegeben) zu geeignet; dazu hat mich der Laudonniere selbst befuget: als welcher solche Erzählung/ unter dem Namen Neu-Franckreich/ in die Feder und Druck gegeben. Wiewol ich bekennen muß/ es scheine/ daß sie dem Theil Floridæ/ als welches den Frantzosen bekandt gewesen/ schier einig und allein/ von Rechts wegen/ gebühre.

* * *

Weber diesem Gespräch war schier der dritte Theil von der Nacht verstrichen: darum stund Monsr. Philibert endlich auf/ bedanckte sich gegen dem

(a) De Laet, lib. 3. c. 21.

(b) De Laet, lib. 4. Ind. Occid. c. 13.

dem Herrn Floris / und seinen Tisch-Genossen / aller gewürdigten Gunst; und suchte gar höflich Urlaub: welches ihm auch / mit Anwünschung einer glückhafften Reise / und daß selbige zu seinem vergnüglichem Accommodement möchte hinauslauffen / desto unverzüglicher ertheilet ward / weil so wol dem Wirth / als dem gegen Morgen reisfertigem Gast / mit der Ruhe gedienet war.

* * *

NAch etlichen Tagen / ließ Floris seinen Herrn Schwäher / Donatian / und den Hortensius / nebenst dem Frauen-Zimmer / und allen denen / die letztmals in dem Hortensischen Garten sich beysammen gefunden / ihrer freundlichen Zusage erinnern / und durch seinen Diener bittlich ersuchen / daß sie allesämtlich / auf den nechstkünfftigen Sonntag / nach angehörter Predigt / mit ihm / und seinen Hausgenossen / wolten hinaus fahren / nach seinem Land-Gut; welches etliche Stunden von Amsterdam / und nechst daran eine sehr lustige Hofstäte (wie man in Niederland die Lust-Häuser nennet) lag: mit angehengter Versicherung / daß / wenn sie / gehoffter massen / ein fröliches Gemüth / und gute Vertraulichkeit / würden mitbringen / ihnen gleichfalls daselbst eine zuverlässige Offenhertzigkeit / und mehr geflissenen Willens / als Ceremonialischer Pracht / und Weitläufftigkeit / begegnen solte.

Hierauf stellete sich / gegen bestimmten Tag und Stunden / ein jedweder ein / bey der Abfahrt: und fuhren zusammen in einem Lust-Schiffe / welches der Ost-Indische Schiffer / so vor etlichen Wochen sich (wie vor diesem gedacht) selbst freywillig dazu anerboten / hergeliehen / und dem Herrn Floris / als seinem alten und grossem Patron / zu Ehren / das Steuer-Ruder persönlich regierte. Inwendig war es / mit bunten Tüchern und Teppichten / schön geschmückt; und auswendig zierlich gemahlt; dazu mit vielen kleinen Segeln / auf Sinesische Manier / besteckt.

Indem sie / in dieser Lust-Jagt / oder Renn-Schifflein / auf der Amsel dahin flossen: bat Herr Donatian die Jungfrau Amœna / derer Holdseligkeit im Singen ihm wolbekandt / sie wolte doch dem Sonntag / oder vielmehr Gott selbsten / zu Ehren / ein Christliches Lied anstimmen. Deme zu willfahren / sang sie etliche Versicul aus dem 51. Psalm Davids: nemlich diese nachgesetzte:

LAß / HErr / durch reichen Segen /
Sich meine Lippen regen;
Brich auf den blöden Mund:
So wird / durch seine Lehre /
Dein werthes Lob und Ehre /
An allen Orten / kund.

Ich ehrte dich mit Thieren:
Doch / Rauch zum Himmel führen /
Ist nichts für dir / als Rauch.
Das arme Vieh verbrennen /
Heisst / bey dir (recht zu nennen)
Mehr nicht / als nur Gebrauch.

Das Opffer / so du liebest /
Dem du die Augen giebest /
Ist ein zermalmter Sinn.
O HErr! du wirst die Schmertzen
Deß gar zerknirschten Hertzen
Nicht stossen von dir hin.

Du wollest / HErr / erfüllen /
Mit Glück / aus gutem Willen /
Dein Sion / deine Stadt.
Laß dein Gemüthe schauen /
Jerusalem zu bauen /
Die dich zum Stiffter hat.

Denn wirst du / nach Genügen /
Gerechtes Opffer kriegen /
Aus vieler Art und Schaar:
Denn wird man Farren bringen;
Jedoch / für allen Dingen /
Das Hertz / auf dein Altar. (a)

Als sie hiemit aufgehört; erwehnte Madame Lavinia / daß der Reformirte Prediger / in der Neuen Kirchen / diese Worte / in heutiger Predigt / aus der massen schön hätte erkläret / und ihr das Hertz damit zu sonderbarer Andacht gerührt. Darauf sprach Sinnebald: Madame! das Wort GOttes kan nicht anders / als wol klingen den Ohren / die ihm recht aufmercken. Es ist so beweglich / durchdringend / und zweyschneidig / daß auch der wildeste Mensch / wenn er sich andrer eiteler Betrachtung nur ein wenig entmüssiget / und dieses Wort anhöret / manchesmal darüber in Verwunderung / und Aufmercksamkeit / gebracht wird; will geschweigen denn eine solche Person / die / wie ihre Tugend / in der Gottseligkeit sich so fleissig übet. Es erzählet ein Indianischer Geschichtschreiber; daß er einsmals mit einem Wilden (der dennoch /

(a) Opitz / im 51. Psalm.

noch / was das Gemüth betroffen / der wildesten keiner gewesen) durch einen Americanischen Wald gereiset: und / weil ihn das auf den Bäumen musicirende Gevögel gleichsam ausgefordert zu einem Sing-Streit / und Lob deß Göttlichen Namens / habe er einen und andren Psalm angefangen zu singen: worauf ihn der heydnische Americaner gebeten / um Erklärung dessen / was er gesungen. Als er ihm nun solches / in Americanischer Sprache / gedolmetschet / und ausgelegt; sey der schier gezähmte Wilde darüber in diese Worte ausgebrochen: O! wie seyd ihr Christen / für uns / so selige Leute / daß ihr so schöne und herrliche Sachen / von Gott und Göttlichen Sachen / wisset!

Gewißlich ich gedencke gar offt / wenn ich eine Predigt höre / an dieses Wilden nicht wilde Rede: und zwar desto billicher / weil sie / mit dem Munde der Warheit / in diesem Fall / übereinstimmen: sintemal dieser Mund / und ewiges Wort / gleichfalls längst zuvor allbereit auch unsere Ohren selig gepriesen hat / die da hören würden / was die heiligen Apostel gehört. Bey solcher Betrachtung / laß ich mich weit fürnehmer / edler / reicher / und glückhaffter / beduncken / als alle heydnische Monarchen in ihrem Gold blincken. Ja! ich darff noch wol weiter gehen / und meine Niedrigkeit alsdenn allen hohen / ja / den allerhöchsten / Dingen der Welt vorziehen / von wegen der Hoffnung / die in mir ist / und bey solcher Gelegenheit / nemlich bey Anhörung einer nicht geschminckten / sondern Lehr- und Geistreichen / Predigt / je mehr und mehr angeflammet wird. Da kommen mir alle Kronen / Scepter / und Fürsten-Hüte / (die wir zwar / in dieser zeitlichen Unterthänigkeit / billich ehren / und gehorsamst respectiren) gegen der fürtrefflichen Glori / womit uns jene Ewigkeit zu krönen verspricht / noch lang so gut nicht für / wie Messing gegen Gold / oder Sand gegen schneeweisse Morgen-Perlen / und Glas gegen dem allerhellesten Deamant.

Der Herr / fieng Donatian an / redet beydes weis- und Christlich. Gottes Wort hören / ist warlich ein grosses Glück; noch grösser / hören / und darnach thun; das allergrösseste / beständig daran verharren: denn an diesem letzten hanget die Krone deß ewigen Lebens / nach der wir alle zielen: deren Glantz und Herrlichkeit so unbeschreiblich / daß der auserwehlte Rüst- und Schreibzeug Gottes / und der Secretar deß Heiligen Geistes / Paulus / nur etliche Blicke und Worte / die er in dem dritten Himmel gehört / ihrer Unaussprechlichkeit halben / nicht in die Feder bringen können. Welches auch kein Wunder. Denn welches Papier solte wol so regal / und starck seyn / daß man darauf würde die Ewigkeit schreiben können? Gleich taugte man den Kiel in lauter Nectar-Wein; so würde doch die Süssigkeit und Freude jenes Zustandes damit nicht zu beschreiben seyn: und wären gleich die Littern gantz gülden; so könnte doch das Gold / welches uns Christus / von Ihm zu kauffen / gerathen hat / seiner Würde und köstlichem Glantz nach / dadurch nicht würdig noch scheinlich gnug diesen unsern sterblichen Augen fürgemahlet werden. Ich habe gelesen / daß vormals der König in Pegu eine vierfache Krone getragen / an welcher ein jedes Theil / auf seinem besondern Stenglein / geruhet; also / daß sich die gantze Krone / sehr weit von dem Haupt / in die Höhe erstrecket. Sie war weiß vergüldet / und mit schönen güldnen Trasen / welche fast lang herab hiengen / geziert. Er trug mehr Edelgesteine / sonderlich aber Rubinen / an ihm / weder eine grosse / mächtige / und reiche Stadt / mit allem ihrem Gute / vermöchte zu bezahlen. Seine Ohren / Hände / alle Finger / und Füsse / blinckten von den köstlichsten Juwelen / und waren mit edlen Steinen besäet. An Armen / und Schenckeln / trug er grosse güldne Bänder / voll der schönsten Rubinen und Perlen: damit auch seine Kleider dermassen umhangen / gezieret / und überschüttet waren / daß / wer ihn bey Abendzeit angesehen / meinen sollen / die Sonne wäre vom Himmel gewichen / und hätte sich auf dieses Königs Kleid gesetzt. Krone und Schmuck deß Königs in Pegu.

Crassus / oder ein andrer arm-reicher Geitzhals / dörffte / bey Anschauung dieses Monarchen Glantzes und Schmuckes / das Firmament / samt allen seinen Sternen / verachtet / und davor diese / mit Edelgestein gestirnte / irdische Majestät gewünschet haben. (a)

Aber David würde bey seinem alten Spruch verblieben seyn: Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber / als viel tausend Stück Goldes und Silbers. (b) Und ein jedweder guter Christ wird die schöne Krone / so er von der Hand deß Herrn

(a) S. von der Herrlichkeit dieses Königs / die Reisbeschreibung deß Venetianers / Caspar Balbi / deß Barthemæ, und andrer.

(b) Psalm. 119.

Herrn zugewarten hat/die Krone der Gerechtigkeit / und das Kleid der Ehren / so Gott ihm beygelegt / und an jenem grossen Tage deß Gerichts ohnfehlbarlich anlegen wird / so werth schätzen / daß ihm nicht allein ein solches Pegnanisches Fürsten-Bild (denn was ist ein Mensch/ der den Fürsten deß Lebens nicht kennet/ doch wol anders/ weder ein Bild / darinn kein Leben/und blosser Schatten / der dahin fähret?) sondern auch die gantze Welt/ mit aller ihrer Pracht / und Herrlichkeit/ gantz unwerth dagegen seyn werden.

Und ob sie gleich / fieng Sinnebald an / etwas werth wäre; was solte man sich dennoch um eine Glückseligkeit sonders viel bekümmern / die auf so schwachen Füssen stehet: die dennoch endlich aufhören / und mit der Zeit verfallen muß? Haben doch allerdings die verständige Heyden Bedencken getragen / das eine wahre Glückseligkeit zu nennen / was von der Zeit gewisse Maaß und Ziel bekommt: wie solte denn ein Mensch nicht thun / der/ durch Göttliche Erleuchtung/ die Gewißheit eines ewigen Lebens hat? Wenn solches die Flattermäuse / nemlich die blinden Heyden/aus dem blossen Liechte der Natur / mit den Augen ihrer Vernunfft / die gegen der Göttlichen Offenbahrung / wie die Dämmerung zwischen Liecht und Tunckeln gegen den hellen Tag zu achten / erkandt / und bekandt haben; wäre es je Schande / daß es die / so mit Flügeln auffahren sollen / wie die Adler/ nicht sehen und verstehen könnten: es müste denn seyn/daß sie die Augen Muthwillens zudrücken / und also / wie leider offt geschicht / durch den Nebel der Eitelkeit/ sich verblenden lassen wolten. Aber solchen / bey klarem Sonnenschein / im Finstern tappenden / Leuten rufft billich der fromme Jacoponus zu / und führet sie/ mit diesem seinem Lateinischem Reimlein/ in die Betrachtung:

Quàm breve festum est hæc mundi gloria!
Ut umbra hominis sunt ejus gaudia,
Quæ semper subtrahunt æterna præmia:
In ictu oculi clauduntur omnia!

Dieser Erden Ruhm und Thaten
Sind ein kurtzer Feyertag/
Derer Lust dem schnellen Schatten
Kaum verglichen werden mag:
Welche Lust uns macht verlieren
Die Belohnung steter Ruh/
Und den Menschen pflegt zu führen
Auf das Feld der Irrung zu. (a)

Daß sie/ in diesem erbaulichem Discurs/ nicht länger sich verweilten; verursachten Jungfrau Aurelia und Amœna / mit ihrem lieblichen Säitenklange. Denn sie hatten / jene / auf Begehren ihres Herrn Vatters Donatians / eine Laute; diese/auf Bitte ihres Brudern/deß Herrn Floris / die Violdigam / mitgenommen: um/ bey dieser Lust-Fahrt/ sich darauf ein wenig zu üben / und die Versammlung damit zu ergetzen.

Massen denn in Niederland nichts fremdes/ daß das Frauen-Zimmer/ so wol in der Kling- als Sing-Kunst sich abrichten lässt / und solches vielmehr für eine wolständige Zierd / weder für eine Leichtsinnigkeit/ schätzt. Weil denn diese beyde Damoisellen hörten / daß Herr Donatian und Sinnebald / von der Ungleichheit der verwelck- und unverwelcklichen Kronen / miteinander redeten: ergriffen sie beyde ihr Säiten-Spiel / stimmeten ein wenig/und fiengen an/ Aurelia die Laute zu spielen/ Amœna aber die Violdigam zu streichen: wusten auch beyderseits Kunst und Lieblichkeit so meisterlich zu mischen / daß die Wildheit selbst ihnen würde das Ohr geborget haben. Bey weitem erweckte dennoch / weder der Säiten-Schlag/ noch Strich/ solche Anmuth nicht; als die wunder-süsse Stimm der Frauen Rosabella / welche / auf einen bitt-seligen Winck gedachter beyder Jungfrauen/ folgende auswendig gelernte Reimen darein sang:

Ihr Häupter/ die Ihr geht
Allhie mit Majestät/
Von Kron und Purpur flammet/
Und strebt / biß Ihr
Deß güldnen Stabes Zier
Auf Euer Blut verstammet;
Setzt allen Euren Glantz
Bey diesen Ehren-Krantz/
Der künfftig soll umfangen
Das edle Haar
Der auserwehlten Schaar/
Und die verklärte Wangen.
Wie/ bey dem Silber/ Koth/
Wie Nacht und Morgenrot;
Läßt Eure Pracht sich mahlen
Bey dem/ was man
Dort ewig schauen kan/
Auf frommen Häuptern/ stralen.

(a) Opitz.

Was ist das Perlen-weiß/
An Euch? Ein Tröpflein Schweiß/
Erpresst von Gierd' und Sehnen.
Ja! lauter Blut
Ist der Rubinen Glut;
Der Deamant/ von Threnen.
Am Lebens-Kräntzlein hangt
Die Unschuld-Perl/ und prangt:
Im güldnen Circul sitzet
Unsterblichkeit/
Die lieblich/ weit und breit/
Wie ein Karfunckel/ blitzet.
Zu öberst sitzt/ und blickt
Ein rotes Kreutz/ gestickt
Von Christus Blut-Rubinen:
Diß Kleinod ziert
Die/ welche hie man spührt/
Im Glauben standhafft dienen.
Was ist doch eure Kron?
Der Sorgen höchster Thron;
Ein Meer/ da Stürme sausen.
Dies' ist ein Port/
Da nimmer bläst der Nord/
Noch tolle Wellen brausen.
Jen' ist der Herrschafft Joch/
Ein schönes Kercker-Loch
Mit übergüldten Schrancken;
Ein Perlen-Strick/
Das (durch so manches Glück)
Offt peinigt die Gedancken.
Es muß/ um sie/ ein Held
Sich bücken/ vor der Welt/
Muß seinen Dienern dienen.
Die macht mich frey/
Und/ sonder Heucheley/
In wahrer Herrschafft grünen.
Und jene fällt Euch ab/
Wenn Ihr nun sinckt ins Grab:
Wer dieser kan geniessen/
Tritt Grab und Tod/
Ja! aller Höllen Noth/
In Ewigkeit/ mit Füssen.
Drum jagt/ biß ihr erjagt/
Was Euch behagt und plagt:
Ich kan es gar wol leiden/
Daß ich allhie
Soll solche theure Müh'
Und prächtigs Elend meiden.
Lauff immer/ lauff doch/ Welt/
Nach Kronen/ Gut und Geld:
Ich streue Staub und Aschen
Aufs Haupt dafür;
Und hoff' ein' andre Zier/
In Demut/ zu erhaschen. (a)

Hiemit beschlossen diese schöne Musicantinnen ihr Kunst-Gesinge/ und erliessen das Gehör der Anwesenden/ welches sie/ mit ihrer lieblichen Melodey/ gleichsam hatten an sich geheffter/ wiederum aus dem

(a) Aus eigener Erfindung.

süssen Arrest: wiewol jederman/ ihnen noch länger zuzuhören/ gewünschet hätte. Denn sie wusten/ daß eine anmuthige Music nie füglicher aufhört/ weder indem sie noch am meisten beliebt und verlanget wird. Als sie nun aufgehört: wolte Angelott anfangen/ die Kunst und Fürtrefflichkeit solcher holden Sängerinnen/ mit einem höflichen Lobspruch/ zu ehren: aber Madame Lavinia/ die mehr auf ernsthaffte/ weder complementösische/ Reden hielt/ kam ihm zuvor/ und wandte seinen Vorsatz/ indem sie sagte: wenn ich solche Seligkeit betrachte/ so die jenige haben zu hoffen/ die das Wort Gottes hören/ und in einem feinem gutem Hertzen bewahren; pflegt mich offt zu jammern der Unseligkeit/ kläglichen Finsterniß und Blindheit derer Leute/ die solches Liecht deß lieben Worts Gottes nicht haben/ und/ ob sie gleich/ nach diesem Leben/ eine Glückseligkeit der Seelen hoffen/ dennoch/ nach ihrer Hinfahrt/ das äusserste Unglück und Elend antreffen. Aber das möchte ich gerne wissen/ ob bey den Indianern/ und andren heyduischen Völckern/ keine Predigten/ bey ihren Götzendiensten/ werden gehalten; gleichwie bey den Christen?

Darauf antwortete Angelott/ mit Ja: und erzählte/ wie unter manchen Orientalischen Heyden/ als den Sinesen/ Japanern/ Tarteen/ und andern mehr/ deß Teuffels Pfaffen den Dienern Göttliches Worts/ in diesem Fall/ auch nachaffen. Er gedachte/ daß mancher Orten/ die Götzen-Priester/ auf den Bäumen/ ihre Predigt-Stühle hätten. Er berichtete/ was die beredte und hochfürnehme Secte der Bonziorum, bey den Japanern/ für zierliche/ wiewol für Gott und Christlichen Leuten thörichte/ Reden hielten. Und nachdem er hierüber ein und andres Exempel angezogen; gab Sinnebald/ aus etlichen Indianischen Geschicht-Büchern/ seinen Worten noch mehr Erleuchtung. Ich finde/ sprach er/ daß meines Herrn Angelotts Bericht übereinstimmt mit dem/ was der Jesuit Aloysius Froes, an die Patres der Gesellschafft Jesu in Indien hievon/ in unterschiedliche Sendbrieffen/ geschrieben. In dem ersten meldet er: ob die Predigten der Bonzier gleich nicht offt; solche dennoch mit überaus grosser Zubereitung gehalten werden. In einem sehr grossen Tempel (schreibt er) stehet ein erhabener Ort (an statt eines Predigstuhls nemlich) und/ über demselben/ ein seidener Himmel. Auf solcher Predig-Bühnen sihet man eine Catheder/ oder Kantzel/ die gar köstbarlich geschmückt; vor der Kantzel/

Predig-Stuhl der Bonzier.

Kantzel / ein Tisch / mit einem Glöcklein und Buch. Wenn nun die Zeit zur Predigt herbeygekommen; so begeben sich die Japanische Secten / jedwede nach ihrem Lehrer / in die Kirchen. Da steigt denn dieser (der Bonzius) auf die Kantzel / setzt sich auf einen Stuhl / schauet sich gar gravitetisch und hochansehnlich umher: bald gibt er / mit einem Glöcklein / ein Zeichen deß Stillschweigens / und Aufmerckens: lieset darauf etwas weniges aus einem Buch; und erkläret solches hernach weitläufftiger. Diese Prediger aber seynd sehr wolbeschwatzt / und wissen / mit ihrer beredten Zungen / das Gemüth der Zuhörer zu leucken / wie ein Ruder das Schiff. Der Inhalt und Zweck ihrer Rede aber länfft meistens da hinaus / daß sie / unter dem Schein der Gottseligkeit / das Volck bewegen mögen / ihre Klöster zu bereichern: versprechende / je prächtiger und kostbarer einer allhie was zum Götzen- und Leich- oder Seel-Diensten gehörig / verschaffe und ausrichte; desto seliger werde er / im künfftigem Leben / seyn. (a)

In der dritten Epistel erzählet derselbige Froes, wie ihn / und etliche seiner Gesellschafft / ein bekehrter Japonischer Fürst / zu Besuchung der Bonziorum ihrer Predigten / in ein Kloster eingeladen. Als sie nun aus der Stadt Meaco, deß Wegs hinaus / auf die Vorstadt zu gespatziert / darinnen das Kloster gelegen; seynd ihnen eine Menge Leute / beyderley Geschlechts / mit Rosenkräntzen in Händen (denn derselben gebrauchen sich die Japaner / bey ihrer heydnischen Andacht / auch) begegnet / welche beteten. Froes, und sein Gefährte / forscheten von etlichen Convertiten; was solches bedeutete? Und erhielten die Nachricht; die Predigt wäre aus / und der Kirchendienst zu Ende. Dieselbige Neu-bekehrte berichteten / daß die Anzahl dieser / aus der Kirchen daher kommenden Menschen sich gemeiniglich auf fünff tausend Personen belieffe; und daß / in selbigem heydnischen Tempel / alle Jahr / von einem eintzigem Bontio / hundert Tage aneinander Predigt gehalten / und dem Zuhörer / der solche Tage beständig mit aushielte / sehr grosser Ablaß versprochen würde.

Weil besagte Jesuiten wundergern dennoch eine Bonzische Predigt gehöret hätten / um daraus / zu desto füglicher Bekehrung der armen Heyden / eines und andres zu erspüren; wurden sie schlüssig / ein andres Kloster / da die Predigt noch erst solte angehen / zu besuchen. Indem sie dahin gehen / ist ihnen erstlich die Pagode Gujani aufgestossen / da sich das blinde Volck jährlich / zu gewisser Zeit / versamlet / und allerhand Aberglauben / auch Comœdien / und Schauspiele treibet. Wie sie von dannen wieder heraus kommen / geriethen sie in eine Gasse / die zu beyden Seiten mit Fichten-Bäumen sehr lustig besetzt; und wurden allda gewahr / wie das Volck / mit Hauffen / zur Anhörung der Predigt eilete; auch / von etlichen Japanischen Christen / gewarnet / es wäre zu besorgen / dafern die Bonzii ihrer Zukunfft innen würden / daß dieselbige mit der Predigt einhalten möchten. Zu Verhütung dessen / stelleten sie sich so lang an einem heimlichen Orte / biß die Predigt ihren Anfang nahme. Unterdessen kniete / auf das gegebene Zeichen mit dem Glöcklein / die heydnische Gemein nieder / und blieb eine gantze Stunde / in unglaublicher Andacht / also auf den Knien ligen; hub die Hände uñ Rosenkräntze gen Himel empor / betete inständig / und schrie ohn Unterlaß: Namu Amida Ambut: das ist: Hilff uns Amida! oder gib uns die Seligkeit! Amida aber soll / nebenst dem Xaca, ihres Aberglaubens / und heydnischer Secten / erster Stiffter / und fürnehmster Anfänger gewest seyn: immassen aus den Indianischen Sendschreiben Schaverii (oder Xaverii) und andrer / wie imgleichen aus den Indischen Historien deß Maffeji solches erhellet. Wiewol (b) Pinto / der vielgereiste Portugiß / auch einer Jungfrauen gedenckt / die unter dem Namen Amidæ, in Japan / Göttlich verehret / und vor eine Stats-Jungfer / oder Kammer-Bediente / der Himmels-Königin Pacapirau, angebetet werde. Solchen Namen ruffen sie / beydes im Hause / und auf der Gassen / an / beym Kauffen und Verkauffen / mit einer freudig-lieblichẽ Stim̃e: gestaltsam auch die Bettler denen / von welchen sie entweder etwas bitten / oder empfangen haben / wünschen / Amida wolle ihnen gnädig seyn. Gleicher massen ruffen die Bonzii / und Gesetzlehrer / dem Pöfel fast täglich diese Worte zu. Ichinem Amidabut, Sucumet, Murioo, Zai. Welches so viel gesprochen: wer den Namen Amidæ von Hertzen anruffen wird; der wird ohn Zweiffel selig.

Stoß-Seufftzer der Japanischen Heyden.

Nachdem / unter vorerwehnter Andacht / also eine Stunde verflossen: hat man / mit einer grössern Glocken / das

(a) Ex Epistola 1. Aloysii Froes, quæ continetur libro 5. Epist. de Rebus Japon. Edit. Colonien. anni 1574. in Octava. p. 431. vel lib. 4. Edit. in fol. anni 1593. p. 421.

(b) Lib. 12. Hist. Ind. p. 245. in Fol.

Volck zur Stilligkeit ermahnet / und ist der Prediger auf die Kantzel gestiegen. Worauf die Jesuiten auch allgemach hinein geschlichen. Die Kirche war gesteckt voll Männer und Weiber / biß zu den Pforten / und der Vorhall/hinaus. Auf den Stuffen deß Altars / sassen viel Bonzii/ verbargen die Hände unter den Rock/ und schlugen die Augen zur Erden nieder. Den Prediger selbsten anlangend ; war derselbe eines vornehmen Geschlechts / schönes Angesichts / und überaus holdselig anzusehen: saß auf einer erhabenen Catheder/ oder Lehr-Stuhl/ in herrlicher seidener Kleidung / so ihm biß zu den Füssen hieng / und in einem weissen Unterrock/ aber purpurfarbnem Ober-Kleide / bestund ; in der Hand einen güldnen Sonnen-Wedel/ oder Fugger/ haltend. Er recitirte offt etwas aus dem Buche / das/ vor ihm/ auf dem Tische lag/ und fügte eine ausführliche Erklärung dabey: erwieß auch eine solche Zier/beydes in Geberden/ und in künstlichem Reden / daß es kein Wunder / wenn solche zierliche Lügner/ bey denen / die der Warheit unwissend/ verwundert und höchgeehret werden. (a)

Angelott sprach : Es werden mehr als tausenderley Mährlein / von dem Omyto, oder Amida, ausgesprenget / und diesem Götzen bald ein männ- bald ein fräuliches Geschlecht angetichtet; welches theils von dem Unterschiede der Secten/ die diesen Namen anruffen ; theils aus der unterschiedlichen Auslegung und Deutung / welche von gemeinen / oder gelehrten/Japanern darüber gemacht wird/ entstehet.

Götzen-Bilder deß Amidæ.

Das erscheinet / antwortete Sinnebald / aus den Relationen und Beschreibungen verschiedener Scribenten. Zu/und um / die Stadt Meaco, wo der Japanische Dayro heutiges Tages seine Residentz hat/stehen/ dem Amidæ zu Ehren/unzählich-viel Tempel aufgerichtet. Unter andren findet man/ vier Meilen von Meaco, auf dem freyen Felde/ einen Tempel / den die alten Dayri, oder Japanische Käyser/ dem Amidæ zu Ehren/ gebauet / und offtmals renovirt / ungefähr 100. und 40. Elen lang. In der Mitte thun sich auf ein paar gewaltig-grosse Kirch-Pforten: wenn man durch selbige hinein kommt/stehet einem eine Kantzel/oder kleine Bühne/entgegen/darauf deß Amidæ Bildniß sitzt/in der Kleidung eines Bramins /mit durchgelöcherten Ohren/beschornem Kinn und Häupt. Oben über dem Bilde hengen/ gleichsam an Statt eines Schirms/viel grosse Schellen/an Ketten. Neben herum/ sihet man dreissig Kriegsknechte / die mit gezuckten Wehren (b) gerüstet/und/allem Ansehen nach/miteinander schertzen : imgleichen etliche tantzende Moren / nebenst einer alten Hexen / und etlichen abscheulichen Teuffels-Bildern. Es wird auch/ auf gewisse Art / der Wind allda abgebildet ; wie imgleichen der Donner / in erschrecklicher Gestalt. Uberdas erheben sich/ nach der Länge deß Tempels / allemal sieben Stuffen/ auf welchen/nach gewisser Ordnung/tausend Bildnissen Canonis, deß (oder der) Amidæ Sohns/ gesetzt/ die alle einerley Gestalt/und schöne Angesichter haben / auch meisterlich gekünstelt sind/ und dreissig Arme/und eben so viel Hände/weisen : wiewol / aus selbigen/nur zweene / zu der übrigen Leibes Grösse/eine Geschicklichkeit oder Gleichheit haben ; die übrigen aber klein sind ; und zween ihre Lenden umgürten. Jedwedes Bild hält zween Pfeile (oder Japanische Würff-Spießlein) und sind ihm auf der Brust sieben kleine Menschen-Gesichtlein angebildet. Auf dem Haupte tragen sie eine Krone / mit einem stralenden Diadem. So seynd auch nicht allein alle Bilder deß Tempels / sondern auch besagte Glöcklein oder Schellen/samt den Ketten / mit dem feinstem Golde so starck und dick/ von unten biß oben / überzogen/ daß der Glantz einem schier das Gesicht verblendet. Immassen obangeführter Frojus in seinen Sendschreiben erzählet. (c)

In dem Sina illustrata Kircheri wird/ aus der Erzählung P. Gruberi und andrer weitgereister Jesuiten / gedacht / daß sie dem Bilde Amidæ, welches/bey besagtem Authore/gleichsam auf einem hocherhabenem Polster sitzet / und zu beyden Seiten Ohren-Kettlein herab hangen hat/ in der Hand einen Rosenkrantz (oder Pater Noster-Schnur) mahlen : item / daß dieser/ oder diese/Amida, von den Xodoxiis anders / weder von den Jenxiis, abgebildet und verstanden werde : und daß die Secte der Jenxiorum ihren berührten Amidam auf einer Rosen/oder See-Blum sitzend/ und von vielen Stralen blinckend/ fürbilden. Sie sprechen daneben / es sey Amida (oder Fombus) ein unsichtbares Wesen/ von

Beschr das Kupffer/ Num. XXXIV. Fig. 3.

(a) V. d. Epist. 3. lib. 5. Edit. anni 1574. p. 444. Vel Edit. Maffejanam in fol. anni 1593. p. 426.

(b) Die Edition deß Maffeji in Folio und Octav, welche ich gebraucht / setzet : Militres strictis telis armati. Derwegen ich das Wörtlein telis, weil allerhand Waffen dadurch können verstanden werden / und die Japaner gemeiniglich mit Spiessen gewaffnet / habe wollen durch Wehren explicirem.

(c) Epistol. Indic. lib. 4. p. 423. Editionis In Fol. vel lib. 5. p. 437. Edit. Octav.

von aller Zuſammenſetzung der Elementen abgeſondert/ ehe geweſt/ deñ alle Creatur/ und ein Urſprung aller Güter. Und daher eben ſetzen ſie dieſelbe über eine See-Blume/ oder vielmehr Lothi vel Heliocacabi: um/ verblühmter Weiſe/ derſelben verborgene Kräffte/ Tugenden/ und Vollkommenheiten/ anzudeuten.

Die Siniſche Puſſa, und Amida, ſind einerley. Beſihe das Kupffer/ Num. XXXV. Fig. 1.

Angelott ſagte: Die Sineſer richten ihrer Götzinen Puſſæ gleiche Geſtalt an/ wie die Japaner ihrer Amidæ; alſo/ daß nicht daran zu zweiffeln/ es ſey einerley Gepacks von Götzen. Zumalen weil die Puſſa ebenfalls/ in unterſchiedlicher Figur/ wie die Japaniſche Bildung Amidæ, fürgeſtellet wird. Unter andren/ ſitzt das Bild der Puſſæ gleichfalls auf (ſupra florem Lothi aquaticæ/ einer See-Blumen/ gar ſittſamlich und ernſthafft/ und hat die Finger an den Händen wunderlich gedrehet. Von der rechten Achſel/ gehen acht Arm; von der lincken/ gleich ſo viele herfür; tragen/ in ihren Händen/ aus weiß nicht was für geheimer Bedeutung/ Schwerdter/ Hellebartē/ Bücher/ Früchte/ Pflantzen/ ein Rad/ Käſtlein/ oder Büchſe/ und Eymer. Ihr Sitz auf der Waſſer-Blumen hat/ bey den gelehrten Sineſern/ dieſen Verſtand: daß dadurch nichts anders/ weder die Krafft der gütigen Natur/ vorgebildet werde/ ſo ſie in allen Dingen erweiſet. Und das wollen ſie/ durch die 16. Arme/ vorbilden: wenn ſie vorgeben/ das Königreich Sina habe 16. Secula/ oder in ſechszehen hundert jährigen Läufften/ unter dieſer Götzin Schutz/ ſo glücklich geblühet/ in ruhigem Frieden und Wolſtande/ daß ſolche 16. Zeiten billich vor die güldne zu achten. Die Waſſerblume/ welche auf dem Naſſen ſchwimmet/ und immerdar angefeuchtet wird/ ſoll die Feuchtigkeit/ als den Urſprung aller Dinge/ bedeuten. (a) Wiewol der gemeine Pöbel/ beydes in Sina und Japonien/ anders davon fabulirt.

Sinnebald: Es iſt hieraus zu ſchlieſſen/ die Siniſche Puſſa, und Japaniſche Amida, ſey eben das/ was bey den Griechen die Cybele; bey den Egyptern/ vormals/ Iſis geweſen: von wannē vielleicht ſolcher Götzendienſt nach Sina und Japan übergeſchifft.

Was die Alten durch den vierköpffigen Janum verſtanden.

Gleicher Geſtalt ſcheinet/ die Sineſer und Japaner haben von der alten ihrem zwey- und vierköpffichtem Janis/ und von dem hunderthändigem Briareus einen Schall/ und gifftigen Hauch bekommen/ hernach die Bildniſſen ein wenig geändert/ und eine Mixtur daraus gemacht. Durch die vier Köpffe deß Jani/ verſtunden die Alten den Anfang und Ende/ Ein- und Ausgang der Dinge; richteten ihm auch Tempel/ in gevierdter Figur/ auf. Sie haben auch zugleich die vier Zeiten deß Jahrs/ Lentzen/ Sommer/ Herbſt/ und Winter/ dadurch bemercken wollen. Der hundertfäuſtige Briareus war/ in ihren Bildſchrifften/ die Sonne; als welche Homerus ausdrücklich ἑκατόγχειρα; die hunderthändige/ benamſet. Deß Heſiodi Erklärer wollen/ es werde durch den Briareus die Frühlings-Zeit bedeutet/ von wegen der häuffigen Kräuter/ Blumen/ und Zweige/ die ſie herfürbringt: durch den Rieſen Gyges aber/ der gleichfalls hundert Fäuſte von ſich ſtreckte/ der Winter: darum/ daß dieſer alles/ was im Sommer und Herbſt geſamlet/ zu allerhand Nothwendigkeiten austheilet/ und nützlich anwendet. Alſo ehren die Japaner/ unter andren/ ein dreyköpffiges Götzen-Bild/ mit vielen Armen: damit ſie vermuthlich auch auf nichts anders zielen/ weder die mancherley Vollkommenheiten und Kräffte ſelbiges Götzens dadurch auszubilden: und haben mit den alten Griechen faſt einerley/ oder gleichē/ Sinn/ in dieſen und andren Fabeln/ verwickelt. Immaſſen Ludovicus Guſmannus/ beym Kirchero/ dieſer Meinung Beyfall gibt.

Drey-köpffiges Götzen-Bild der Japaner.

Angelott: Das dörffte wol ſeyn/ und ſcheinet gar nicht unmuthmaßlich.

Sinnebald: Weil wir aber anfangs von den Heydniſchen Predigten geredet/ und nur zufälliger Weiſe darüber auf dieſes Götzen-Geſchwätz gerathen: will ich noch eine ſchöne und zierliche Tartariſche Predigt beybringen; wenn meine Herren mir nur ihre Aufmerckung und Andacht dazu verleihen wollen.

Warum nicht? ſprach Floris. So viel Andacht/ als man einer Tartariſchen Predigt ſchuldig/ werden wir dem Herrn nicht verſagen.

Alſo hub Sinnebald an/ zu ſagen: Fernando Mendez Pinto erzählet/ in ſeinen wunderlichen Reiſen/ daß/ nachdem der Tartariſche König/ in Sina/ vor der Stadt Pequin/ die er belagert gehabt/ eingebüſſt/ und mit Verluſt wieder zurück in ſein Land gezogen; demſelbigen der Tartariſche Papſt/ welcher bey ihnen Talapicor genannt wird/ entgegen gereiſet/ um ihn/ über dem erlittenen Verluſt/ zu tröſten: dieſer Talapicor, oder Tartariſcher Ertz-Prieſter/ ſey zween Königlichen Geſandten (deren einer deß Königs aus Tartarien/ der andre deß Königs von Chauchenchina, Abgefertigter geweſt)

(a) Kircheri Sina illuſtr. p. 141.

aufgestossen/ in einer auserlesenen schönen Stadt/ Namens Quanginau: allda besagter hoher Priester die Einwohner dieser Stadt/ zur Vergeltung der Unkosten/ so sie bey seiner Einbegleitung aufgewandt haben möchten/ mit dieser Vergünstigung begnadet hat/ daß sie alle Priester seyn/ und aller Orten ihr Opffer verrichten/ auch zu dem Ende eben dieselbige Besoldung und Allmosen/ so den andren Pfaffen gewöhnlich würden gereicht/ erheben möchten/ auch so gar ohn einig/ sonst gewöhnlich/ vorhergehendes Examē/ solcher priesterlichen Würden/ sonder Unterscheid/ fähig seyn solten. Uberdas alles/ hat er ihnen Macht gegeben/ allen denen/ die ihnen hieunten auf Erden gütlich würden thun/ Wechsel-Brieffe in den Himmel zu ertheilen.

Tartarischer Ertz-Priester ertheilt Privilegia.

Folgends ist dem Gesandten von Cauchenchina, aus sonderbarer Gunst/ von ihm erlaubet worden/ daß er solte legitimiren können/ alle die/ so davor ihm ein gewisses Geld erlegten/ und danebenst Macht haben/ die grossen Herren am Hofe/ mit Titeln/ Ehren-Ständen und Wapen/ zu beschencken/ in gleicher Krafft und Gültigkeit/ als wenn er ein König wäre. Mit welcher Begünstigung der thörichte Ambassadeur sich so groß duncken lassen/ daß er allen Geitz/ wozu seine Natur sonst sehr geneigt war/ dißmal auf die Seiten gesetzt/ und alles das Seinige an Allmosen verwandt/ welches diesen neugebackenē Priestern zu theil worden. Ja! der närrische und ehrsüchtige Mensch hat noch dazu zwey tausend Tacis (ist eine gewisse Sorte der Tartarischen Müntze) die der König in der Tartarey dem Pinto/ und seinen Gefährten/ verehret hatte/ von diesen entliehen/ und ihnen solche/ mit fünff vor hundert/ verzinset.

Predigt eines Tartarischen Papstes.

Ehe deñ aber der Ertz-Priester die Gesandten von sich abreisen lassen wollen/ haben sie/ und ihr Gefährt/ der Pinto/ mit ihm in ein Nonnen-Kloster sich müssen verfügen/ welches der Anruffung deß Pontimaqueu gewidmet; darinnen er/ eine Predigt zu thun/ gesonnen. Solches schätzten sie ihnen beyde für eine hohe Ehre: verfügten sich demnach unverzüglich/ nach benannter Pagode hin: woselbst sie einen solchen Zulauff und Menge von Volck gefunden/ daß man genöthigt worden/ den Predigstuhl zu versetzen/ auf einen gar geraumen Platz/ welcher/ innerhalb einer Stunden/ gantz umgeben war mit einem Gerüste/ das mit seidenen Teppichten behangen war. Allda befand sich das vornehme Frauenzimmer/ und manche prächtig gekleidte Damen: an der andren Seiten/ eine Tartarische Fürstin/ Namens Vanguenarau; samt allen den Menigregues, oder Religiosen der Pagode, deren mehr/ als drey hundert/ waren.

Nun müssen wir unsere Ohren zu fleissiger Aufmerckung eröffnen/ und vernehmen/ was doch dieser oberste Bischoff für eine treffliche Sermon und Dicentes daher geschnitten.

Nachdem er die Kantzel bestiegen; machte er viel Zeichen der Heiligkeit/ hub Hände und Augen gen Himmel/ und endlich also an zu predigen:

Gleichwie das Wasser die Eigenschafft hat/ alle Dinge zu säubern; und die Sonne/ alle Creaturen zu wärmen: also ist es Gottes/ dessen Natur himmlisch und gantz Göttlich/ seine Eigenschafft/ allen Menschen Gutes zu thun. Derhalben seynd wird verpflichtet/ diesem Herrn/ der uns hat ernährt/ nachzufolgen/ und überall ins gemein denen/ welchen es an Gütern dieser Welt mangelt/ das zu thun/ was wir wolten/ daß sie uns thun solten: angemerckt/ wir ihm/ durch diese Wercke/ einen viel grössern Gefallen erweisen/ weder durch alle andre. Denn gleichwie ein guter Hausvatter sich freuet/ wenn man seine Kinder begabt: also erfreuet sich auch dieser Göttliche HErr/ der der wahre Vatter über alle Menschen ist/ wenn er sihet/ daß wir/ aus Christlichem Liebes-Eifer/ einander mittheilen. Wordurch klar und offenbar/ daß ein Geitzhals/ der seine Hand für den Armen/ die etwas/ das ihnen gebricht/ von ihm/ aus dringender Noth/ bitten/ zuschleusst/ und das Angesicht von ihnen abwendet/ werde eben also/ durch das gerechte Göttliche Gericht tractirt/ und in den finstern Pfuhl der Nacht gestürtzet werden; woselbst er unendlich coxen und schreyen soll/ wie ein Frosch/ indem ihn der Hunger seines Geitzes naget und martert. Solchem nach will ich euch hiemit erinnert/ und treulich gewarnet haben/ weil ihr Ohren habt/ mich zu hören/ daß ihr thut/ was das Gesetz deß HErrn von euch erfordert: will sagen/ daß ihr von dem/ was ihr übrig habt/ den Dürfftigen/ denen es an Nahrungs-Mitteln mangelt/ steuren sollet: damit Gott euch nicht verlasse/ wenn ihr/ in der Stunde deß Todes/ den letzten Seufftzen und Athem ziehet.

Wolan! so lasst eure Liebe dermassen erscheinen/ daß auch die Vögel in der Lufft eure Mildigkeit mögen empfinden. Solches geziemet euch darum desto mehr/

damit

damit die Armen / welche dessen darben / was ihr überflüssig habt / nicht gezwungen werden / durch die grosse Noth / andrer Leute Güter zu rauben: welches euch gewiß ja so hoch verweislich und schändlich seyn würde / als ob ihr ein Kind in der Wiegen hättet erwürgt.

Lasst euch ferner noch / von mir / das jenige fleissig recommendirt / und eingebunden seyn / was in dem Buche unserer Warheit geschrieben stehet / betreffend nemlich die Güter / die ihr schuldig seyd / zu geben den Priestern / welche für euch bitten: auf daß sie nicht verderben / aus Mangel deß Guten / was ihr / ihnen zu erweisen / verpflichtet. Sintemal solches / vor Gott / eben so grosse Sünde würde seyn / als ob ihr eine weisse junge Kuh / indem sie an der Mutter Euter sauget / erdrosseltet: durch deren Tod tausend Seelen sterben müsten / die in ihr / als in einer güldnen Truhen / vergraben ligen / und deß jenigen Tages erwarten / an welchem die ihnen gethane Verheissung soll erfüllet werden / Krafft welcher sie / in weisse Perlen verändert / im Himmel tantzen sollen / wie die untheilbare Stäublein / die in den Sonnen-Stralen spielen.

Nachdem er diese Sachen vorgetragen; brachte er noch ein andres possirliches Geschwätz mehr vor; brauchte unzählich-viel Ausschweiffungen; und zeyverte sich dabey dermassen / daß es wunderseltsam anzusehen war / und der Pinto / nebenst andren sieben Portugisen / als seinen Gefährten / sich zum höchsten verwundern musten / über die unglaublich-grosse und feurige Andacht / so dieses Volck erscheinen ließ. Massen sie / mit erhabenen Händen / einmal über das ander rieffen / Taximida! welches so viel bedeutet / als: das glauben wir! oder / wie wir / in unsrer Erklärung der Glaubens-Articuln pflegen hindan zu fügen: es ist gewißlich war!

Ein Portugisischer Eulenspiegel afft den Tartern nach.

Als unter solchem Flehen und Beten der Tartern / einer von den Portugallern / Namens Vincentius Morosa / hörte / daß die Zuhörer an einem gewissen Orte / solches Wort Taximida zum öfftern wiederholten; sprach er / ihnen nachzuaffen: Telle soit ta vie! Und das mit einer so artlichen Manier / und ernsthafften Geberden / daß niemand mercken kunte / wie er nur sein Gespött und Vexation damit triebe; aber doch / in der gantzen Versamlung / keiner sich deß Lachens zu enthalten wuste. Dessen ungeachtet / beharrete er / in seiner vermeinten Andacht / gar steiff / versicherte den Zusehern dieselbe je länger je mehr / und spielte diese Comœdi so meisterlich / daß er allerdings / für grosser Inbrünstigkeit / mit ertichteten Threnen / Augen und Wangen netzte. Weil er auch stets dabey seine Augen nach dem Ertz-Priester wandte / und derselbe ihn wiederum ansahe; muste dieser eben so wol über diesen Eulenspiegel lachen / als wie seine Zuhörer; also gar / daß er auch darüber schier aus seinem Concept kam / und den Schluß seiner Predigt so wercklich machte / indem er das Lachen gern verbissen hätte / und doch nicht kunte / daß männiglich dadurch allererst recht zum Gelächter bewegt wurde. Der Priörin / und allen Nonnen / fiel es fast unmüglich / wieder ein ernsthafftes Gesicht und Geberde zu fassen: als die eben so wol über der vermeinten einfältigen Andacht dieses Possenreissers / aus der Erbarkeit ins Lachen gar zu tieff verfallen waren: sintemal sie ihnen nicht anders einbildeten / denn sein lächerliches Maulkrümmen / und seltsames Geberden / wären lauter Würckungen der Andacht / und aus einem gutem frommen Hertzen entstanden. Denn solten sie gemerckt haben / daß es der Portugaller aus Verachtung und Jopperey thäte; dörfften sie ihn so wol disciplinirt und gezüchtiget haben / daß ihm die Kurtzweil ohn Zweiffel vergangen wäre.

Nach Vollendung deß Kirchendienstes / begab sich der Ertz-Priester wiederum zurück ins Kloster / da sein Losement oder Quartier war / und begleiteten ihn die aller vornehmsten aus der Gemeine / gleichwie auch vorgedachte beyde Gesandten. Den gantzen Weg über / hörte er nicht auf / deß Portugallers Andacht zu rühmen. Sehet ihr / sprach er / wie auch allerdings diese hier (die Portugisen) ob sie gleich in bestialischer Wildheit leben / und ohne Erkenntniß unserer Warheit / dennoch wol sehen / und erkennen / daß es nichts / als heilig und warhafft / was sie mich haben predigen gehört!

Worauf die andren alle antworteten; es wäre also / wie seine Heiligkeit gesagt. (a)

Ich sehe wol (sprach Donatian) der Teufel will allenthalben unsers HErrn Gottes Affen spielen: läßt seine Diener eben

(a) Ist genommen aus der Frantzösischen Edition der wunderlichen Reisen deß Fernand Mendez Pinto, chap. 126. fueiller. 477. seqq. In der Holländischen Version / deß J. H. Glazemakers, findet man diese Begebniß / im 39. Capittel / am 168. und 169. Blat: aber nicht völlig / wie im Frantzösischen / beschrieben: welches der Uebersetzer hie und da verschnitten / gecastrirt / und gestümmelt: also / daß das Niederländische nur für einen Auszug zu halten.

eben so wol die Kantzel besteigen/ und predigen; als wie die Diener Gottes/ in der Christenheit/thun.

Gott will heilige/fromme/ und gutthätige Leute haben: er/ der Böswicht/ simulirt zuweilen dergleichen/ und zwar manchesmal mit einem sonderbaren äusserlichen Schein: mischet zuweilen ein paar Weitzenkörnlein/eine gute Ermahnung/ unter seinen gantzen Sack voll Unkraut-Saamen: wolwissend/daß das Unkraut dennoch den Platz behalten/ und den wenigen guten Samen leichtlich unterdrücken werde.

Freylich/sagte Angelott: Es ist kein gröfferer Stockheiliger/ als der Teufel/ und seine Schuppen. Er hat seine Märtyrer/ die eben so blutig und übel/ um seinet willen/fich lassen zurichten/ja gar erwürgen; als wie die heilige Bekenner und Zeugen Gottes immermehr. So will er auch dabey ein gerechter Teufel seyn/ die Sünde gebeichtet und bekennet wissen: wiewol nicht Gott/ sondern ihme selbsten/ als einem Vatter und Urheber der Sünden: ohne Zweiffel zu dem Ende/damit er/ unter der Larven der Unschuld und Frömmigkeit/die Tieffe seiner Bosheit den armen verblendeten Menschen desto besser verberge.

Mein! fragte Herr Donatian/ was für eine Form und Weise schreibt er denn doch seinen Beichtkindern für?

Er lässt/ antwortete Angelott/ sie/ auf unterschiedliche Weise/confitiren. In Japan findet man/wie mein Landsman/ der Capitain Saris/geschrieben/eine sonderliche Art zu beichten. Es ist/ in der Gegend bey Ocacam, ein überaus hoher Felsen/ über zwey hundert Schritte hoch/ mit einem Uberhang/ oder Steinklippen/ so zu oberst allein drey Schritte breit. An diesem Felsen/ unter welchem andre Klippen/ in einer grausamen schwindelhafften Tieffe ligen/ ist ein sonderliches wunderbares Rad/ daran eine grosse Wage mit zweyen Schüsseln/ in derer jedweden ein Mensch sitzen kan/nach seltsamer Kunst gemacht. Der eiserne Balcken (oder Stange) daran die Wage-Schaal hanget/wird/ durch ein gezähntes oder gekerbtes Rad fortgetrieben/ samt dem jenigen/ der in die Wag-Schüssel eingesessen/um sich wägen zu lassen.

Japanische Art der Satans Beicht. Besihe das Kupffer/Num. XXXV. Fig. 2.

Wenn nun ein Pilgram dahin kommt/ um selbigen Ort andächtig zu besuchen; muß er sich der Beicht unterwerffen/ und in der Wagschalen eine einsitzen. Anfangs/ wenn er sich hinein gelassen/muß die andre leere Schüssel nothwendig empor schweben/ und die beladene/ der natürlichen Weise nach/ sincken. Darauf hebt der Pilgrim an/ seine Sünden zu bekennen/und alles/was er gethan/ vor dem gantzem Umstande/ offentlich auszusagen. Bey jedwederer bekandten Sünde/erhebt sich die Schale/ darinn er sitzet/wiederum nach und nach in die Höhe: die Gegen-Schale sinckt anderer Seiten wiederum herunter/ so lange/biß er alle seine Sünden gebeichtet: denn stehen sie gleich.

Dieser gantzen Handlung stehet einer von den Goquis, oder Teufeln/vor/ in menschlicher Gestalt: derselbe absolvirt ihn/ nach der geschehenen Ohren-Beicht/ von allen seinen Sünden; zeucht ihn alsdenn hinein/ und lässt einen andren einsitzen. Geschähe es/ daß der Beichtende nicht recht vollkömmlich beichtete/ sondern etliche Sünden aus Schamhafftigkeit verschwiege: so bleibt die Wagschal still und unbeweglich stehen/ und der Teufel ermahnt/ schilt/ warnet und drohet ihm. Bleibt er aber verstockt/ und beharret in seiner blöden Verschwiegenheit/ welches ihm deñ der ehrbare Herr Beicht-Vatter ohn Zweiffel manchesmal selbst eingibt; so wird von ihm die Wagschüssel umgekehrt/und der arme Tropff über den Felsen hinabgestürtzet/ daß er/ an die unterste Klippen/ auf Stücken zerfallen muß. Dieser Ort wird von den Japanern Sangene-tocoro, das ist/der Beicht-Felsen/getitulirt.

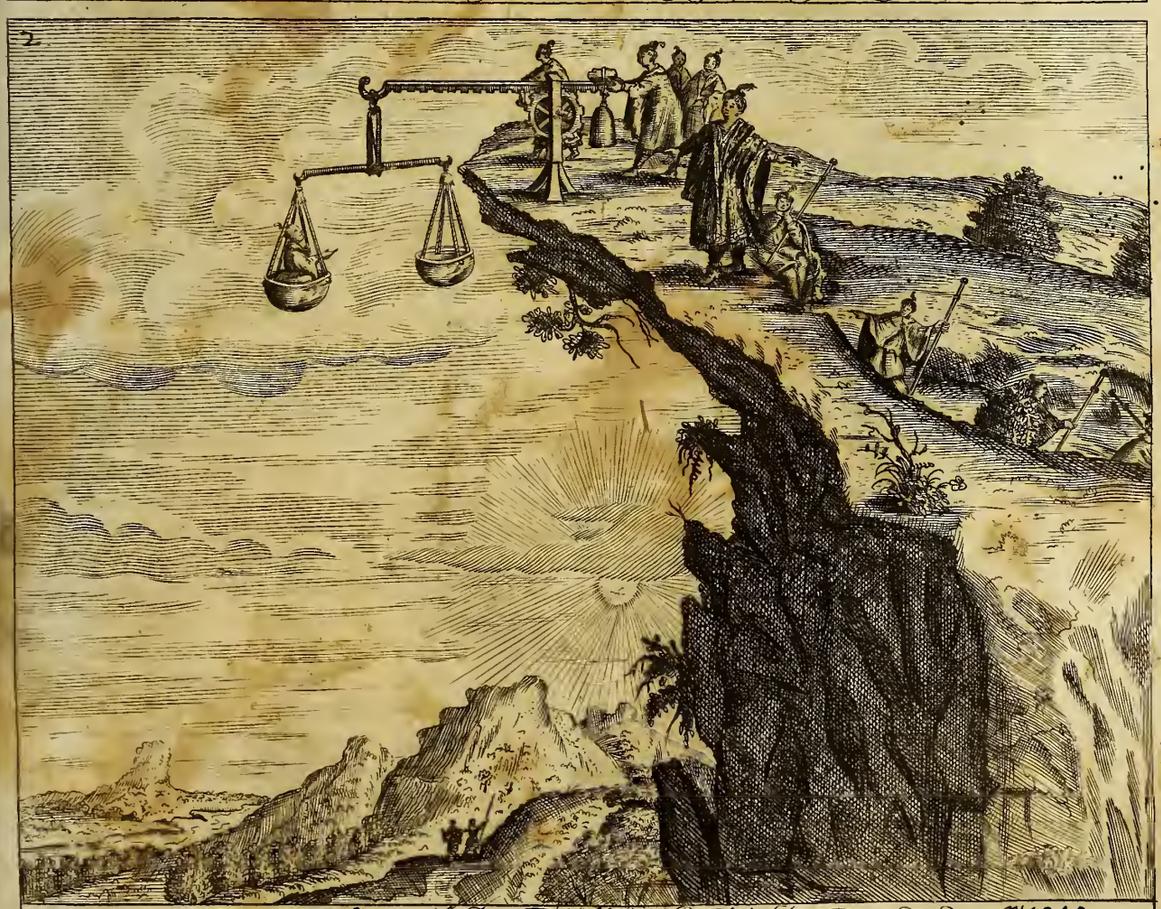
Gewißlich/ sprach Donatian/ der Japanische Teufel muß je ein rechter scheinheiliger Teufel seyn! weil er die blinden Leutlein so artlich beichten lehret. Aber/mein Herr Angelott/ solte es auch gewiß seyn? Denn man schreibt viel Dinges über Meer her/ darunter eines zuweilen der Warheit gemässer/ denn das andre.

Angelott: Meines theils/ hab ichs zwar nicht gesehen: zweiffle doch an der Gewißheit keines weges. Denn vorgesagter Capitain Saris meldet daneben; es habe ihm ein geborner Japaneser/welcher gleichfalls sieben mal diese schreckliche Beicht versucht/ aber hernach zum Christlichen Glauben bekehret worden/ erzählet; das man von selbigem überhängigem Felsen/ auf die tieff unten ligende/ und einem für den Augen schier versinckende/ Felsen/ nicht ohne zittrendes Grausen hinab sehen könne/und kaum jemand gefunden werde/ der auch die allergrausamste Mißhandlung/ bey solchem Anblick/

1

Amidæ Simbild in Japan N: 1039.

2



Japanische Teuffels = Beicht N: 1042.

Anblick/ verschweigen solte. (a) Ja! es ist vermuthlich/dickgemeldter Ritter und Capitain Saris habe persönlich / wo nicht diese gefährliche Teufels-Beicht/ jedoch aufs wenigste den Ort/besichtiget: gleichwie er mehrmalen zugeschauet / wie die arme verführte Japaner ihnen selbsten das Leben abgekürtzet; um desto früher und gewisser ins Paradis zu gelangen.

Hortensius fragte: Wissen und glauben sie denn auch ein Paradis?

Angelott: Sie wissens freylich / aber das rechte nicht: und den Weg wissen sie auch nicht; nemlich Christum: bilden ihnen wol zehen / für eines / ein: da doch kein andres Paradis / weder die Hölle / solchen Teufels-Martyrern kan zu Theil werden. Sie haben unterschiedliche Paradise/ ihrer Meinung und phantastischem Wahn nach; denen auch unterschiedliche besondere Götter zugeordnet seyn: wie sie denn auch weiter vorgeben / daß ein jeder Gott seine Zugehörige / so ihm mit Andacht gedienet / in sein sonderliches Paradis/und zugegebnes Ort/ einführe/ dahin sie auch mit höchstem Verlangen zu kommen trachten: etliche haben sonderliche Fasttage / da sie die andern/ und das gemeine Volck/zu gleichmässigen Ubungen vermahnen.

Wie die Japaner sich zum Paradis bereite/und befördern.

Nachmals theilen sie viel Allmosen aus/und bereiten sich mit allem Ernst/ in ihr Paradis zu kommen. Wenn sie denn ihren letzten Tag/an dem sie ihnen zu sterben vorgesetzt / erreichet / samlen sie ihre Gesellschafft zu sich / thun den letzten Trunck der Liebe/ und Valet zusammen / steigen in das zugerüstete Schiff/und nehmen allein eine grosse Sensen / oder Sichel/zu sich/das Gras auf dem Wege zum Paradis abzumehen. So bald sie denn auf das Meer kommen / legen sie ihren verordneten Habit an / füllen die Ermel und Kleider mit Steinen / hengen auch einen grossen Stein/ mit einem Strick an den Hals/damit sie desto fertiger zum Paradis gelangen mögen. Und nach ihrem Tode wird ihnen sehr grosse Ehre angethan: wie denn auch der Capitain Saris solchem Spectacul zum öfftern zugesehen.

Die jenige aber/ so dem Amida dienen/ pflegen sich auf andre Weise zu tödten: indem sie sich selbst in eine grosse Grube einsperren / und den Lufft / oder Athem/ allein durch ein geringes Röhrlein anziehen / unterdessen aber mit Fasten/und Wachen sich auf den Tod ausmartern. Etliche stürtzen sich/ den Abgöttern zu Ehren/ von hohen Thürnen herab; viel opffern sich in den Tempeln selbst den Götzen/ und schneiden ihnen die Brust Creutzweis mit einem Schwerdt auf/in Meinung/desto fertiger in das Paradis zu gelangen. (b)

Sinnebald bestetigte solches / und sprach: Unter den Indianischen Sendschreiben der Jesuiten / findet sich ein Brieff deß Gasparis Vilelæ, darinnen dessen gleichfalls gedacht wird/und neben andren/dieses; daß etliche der Meinung/ es sey die Gegend der seligen Seelen unter dem Meer; andre / sie sey anderswo: so beherzsche auch jedweder Gott sein gewisses Paradis: welchem man nun/ im Leben / treulich gedient / der werde den Menschen in seine Wohnung aufnehmen/ sie sey auch / wo sie wolle. Die nun das Paradis unter dem Abgrunde deß Meers suchen; bereiten sich vorher dazu. Es steht ein solcher Narr / viel Tage aneinander / wachend / gleichsam auf einem Predigtstuhl/und predigt viel daher/ von Verachtung der Welt. Deme gesellen sich alsdenn einige andre bey. Andre theilen etwas aus/ zu Allmosen. Am letzten Tage aber richten sie ihre Rede an die Gefährten; thun mit denselben / auf unzertrennliche Liebe und Freundschafft/ einen Trunck Weins; und steigen alsdenn in ein Schifflein; nehmen besagte Sensen mit sich hinein / um die Dörner und Hecken/so ihnen unterwegs begegnen dörfften/ damit wegzuschneiden/ und stürtzen sich/ auf Art und Weise/ wie zuvor Herr Angelott erzählet hat / endlich ins Wasser. Besagter Vilela hat einem solchen Anführer zum Paradis eines zugeschaut/ welchem sieben Gefährten / in seiner Unsinnigkeit / gefolget / und ihm / mit so freudiger Hurtigkeit/ über Bort nachgesprungen / daß er ob einem so seltsamen Spectacul erschrocken. Gleichfalls berichtet er/ wie sich die Ergebene deß Amidæ, in einer Gruben / die wie ein Weinfaß geformirt / zu tode hungern / und also ohn Unterlaß diesen ihren Gott/ oder vielmehr Teufel / anruffen/ biß der Tod/ und deß Todes Diener / der Satan / ihre Seele von ihnen nimt.

Und ob zwar so wol der Froius, als der Englische General Saris (wie er unter andern auch getitulirt wird /) gedencken/ daß diese letzte Weise/sich tod zu hungern/

(a) Ex Navigatione Equitis Saris, quæ continetur Parte XII. Indiæ Orientat. c. 34.

(b) Aus derselbigen / aber Teutschen / Relation deß Saris.

gern/ von deß Amidæ Ergebenen allein begangen werde: so zeigt doch derselbige Froius hernach/ in einer Epistel/ deutlich gnug an/daß auch die erste Manier/ nemlich ins Wasser zu springen/ ebenwol dem Amidæ, von manchen/ zu Ehren geschehe. Denn also fallen ungefähr die Worte dieses letzten Schreibens: es ist noch eine andre Leichbestattung/ so von den Lebendigen/ fürnemlich/ von denen/ so am Meer wohnen/ gehalten wird: denn wenn diese/ aus sonderbarer Andacht/sich dem Amidæ verlobt; thun sie ihnen selbsten/aus brennender Begierd/ihn bald zu sehen/ den Tod an. Anfänglich bettlen sie/ etliche Tage über/ Allmosen/ stecken selbige in ihre Ermel/ und halten dem Volck offentlich Predigten; geben ihr Vorhaben zugleich an Tag: welches denn jederman preiset/ und aufs höchste rühmet: weil mans ihnen zu einer sonderbaren Heiligkeit rechnet.

Hernach nehmen sie (wie auch vor angedeutet) die Sensen und Sicheln/ um die Stacheln und Hecken auszuhauen/ welche auf der Reise zum Paradis ihnen möchten verhinderlich fallen: besteigen darauf ein nagel-neues Schiff/ binden grosse Steine an den Hals/ an die Arme/ Nieren/ Beine/ und Füsse: fahren also auf die Höhe deß Meers/ und lassen entweder das mit Fleiß durchbohrte Schiff/ samt ihnen/ untergehen/ oder plumpen fein/ wie die Frösche/ einer nach dem andern/ ins Wasser hinein. In das leere Schiffe wird folgends/ von den Freunden und Verwandten/ zur Stunde Feuer geworffen: welche/zu solchem diensthafftem Ende/ in einem besonderem Schiffe/ allernechst dabey halten/ und für Sünde achten/ daß ein Schiff/ welches einer so hohen Gelübds-Andacht gewidmet/ von einigem sterblichen Menschen hinfüro mehr angerührt werde.

Als gelobter Froius nach Meaco gereiset/ hat er/ samt seinen Gefährten/ bey dem Städtlein Fore, gesehen/ daß sechs Manns- und zwey Weibsbilder/ sich auf solche Art ums Leben gebracht. Denen hat man hernach allensämtlich/ am Ufer deß Meers/ ein Kirchlein/ oder Kapelle/ aufgerichtet/ nebenst einer Seulen/ und ansehenlichem Fichten-Baum/ zu ewiger Ruhm-Gedächtniß. Uber dem Kirchlein steckten sie überall auf dem Dache viel Stäbe und Stangen auf/ daran Blätter von Papier hiengen. Inwendig wurden viel Verse und Lob-Getichte gewiesen/ mit welchen solcher nunmehr seliger Leute Preis und Ehre heraus gestrichen ward. Um deß Willen/ geschahe dahin/so Tags als Nachts/ ein grosser Zulauff/von denen/ so den Ort/ aus abergläubischer Andacht/ besuchten.

Endlich fügte er auch dieses/ wiewol in vorigem Schreiben/nachrichtlich bey; Es habe sich neulich (verstehe/zu seiner Zeit) in der Stadt Sacajo zugetragen/ und trage sich auch sonst wol öffter zu/ daß ein reicher Bonzius/ welcher von vielen Practicken/ Lastern/ und Schelmstücklein/gar übel berüchtiget/ nachdem er schon siebentzig Jahr alt worden/ zuletzt in eine Kranckheit gefallen/ und doch dabey sich verlauten lassen/ er wolle nicht sterben: wie dieser eines Tages Mahlzeit gehalten; sey er im Augenblick allen Umstehenden aus dem Gesichte gäntzlich entnommen: welches die Japaner selbst für eine böse und unselige Deutung halten. (a)

Herr Donarian sagte: Ohn Zweiffel hat er sich dem Teufel vorhin/ mit Leib und Seel/ ergeben: darum dieser auch den Braten haben wollen/ weil er noch frisch/und von den Würmern unverzehrt. Gott bewahre aller frommen Mütter Kinder vor dergleichen Paradis- und Himmelfahrten! Unterdessen mögen wir/ welchen Gott den rechten Weg zum Paradis gewiesen/ in Betrachtung solches blinden heydnischen Eivers/ uns wol billich schämen/ daß wir den engen Steig/ der in den Garten der seligen Freuden führet/ so ungern und verdrüßlich betreten/ auch für dem Tode nicht anders/ als vor einem grausamen Unglück/ erschrecken: da doch derselbe uns allererst in das rechte Leben bringet.

Am Ende dieses Gesprächs/ klagte deß Herrn Floris sein kleiner Sohn/ daß ihn hungere: und wolte sich kaum von seinem Hofmeister stillen lassen/ mit der Vertröstung/ daß sie bald würden/ bey der Hofstäte seines Herrn Vattern/anlangen. Der Schiffer/ solches hörend/ zoch aus seinem Schübsack ein feines/ aus Weitzen gebackenes/ Stücklein Biscuit, oder Doppel-Brod/ herfür/ und reichte es ihm dar. Aber er verschmähete solches; begehrte nicht zu essen/ was aus deß Schiffers seiner Taschen gekommen: sondern plagte die Gubernantin/ sie solte ihm ein andres geben. Darum vermeinte der Schiffer seine Eigensinnigkeit zu schrecken/und sagte; es wohnte in diesem

(a) Vide Epist. Gasparis Vilelæ ad Socios, quæ est prima lib. 3. Epist. Indicar. in Folio. Nec non primam libri 4. Ubi itidem hac de re agitur.

diesem Wasser der Bülleback (ist ein Nahm / damit man / in Niederland / die Kinder bedräuet; wie anderswo / in Teutschland / mit dem Pockelmann) welcher alle die Knaben hinweg holete / und unters Wasser risse / die sich so ungeduldig erwiesen / und kurtzum essen wolten. Als solches sein Herr Vatter Floris hörte; zäumte er den kleinen mit einem eintzigem ernsthafften Anblick; sagte aber zum Schiffer: mit dem Bülleback werdet ihr nichts schaffen: der lose Gesell ist schon zu klug dazu / daß er dergleichen Schreckworte solte förchten.

Darauf sprach Angelott: So ist diß Kind gewißlich klüger / als die alte / und sonst spitzfündige / Sineser; welche aberglaubischer Weise ihnen einbilden lassen / in einer gewissen Gegend deß Stroms Kiang sey ein Wasser-Geist / der diejenigen / so auf dem Wasser etwas Gebratenes essen / mit Schiffbruch straffe: weil ihm der Geruch desselben gantz zuwider.

Ist es möglich / fragte Herr Donatian / daß sie solches glauben?

Festiglich! (antwortete Angelott) und darum darff sich kein Ausländer gelüsten lassen / allda etwas Gesottenes oder Gebratenes zu essen.

Sinischer Wasser-Geist / der keine Speise riechen mag.

Ich weiß (sprach Floris) es ist unsrer Ost-Indischen Compagnie Abgesandtem an den grossen Tartarischen Chan und König in Sina dergleichen Kurtzweil begegnet. Denn als (wie unser Stathalter in Zeilan / Herr Johann Neuhof / in seiner Sinischen Reisbeschreibung / vermeldet) die Sinesische Bots- und Schiffleute gesehen / daß in selbiger Gegēd / wovon Herr Angelott jetzo gesagt / unsrer Leute ihr Koch-Feuer gemacht; seynd sie zu den Gesandten in die Kajute gekommen / und vor ihnen auf die Knie niedergefallen / mit gefalten Händen bittende und flehende / das Kochen / auf dem Schiffe / vor dißmal einzustellen: alldieweil der Wasser-Geist / der sich allda / in Gestalt eines Drachens / oder grossen ungeheuren Fisches / aufhielte / und das Gebiete über diesen Landstrich hätte / also genaturet / daß er den Geruch der gebratenen Hüner / gekochten Specks / oder einiger wolriechenden Speise / in seiner Nasen durchaus nicht vertragen könnte: dahero er / so bald er dergleichen Geruch empfünde / das Wasser / mit allen seinen Fischen / wider das Schiff / darinn solche Speise würde bereitet / erregete / und dergestalt wüten und toben machte / daß man nie / ohne Verlust deß Schiffs / und äusserste Lebens-Gefahr / davon käme. Wiewol nun solche Rede und Anmuthen den Gesandten gantz lächerlich vorgekommen: haben sie doch diesen armen verblendten Leuten / auf ihr vielfältiges Flehen / endlich gewillfahret / und dem Koch befohlen / mit dem Anrichten einzuhalten: sonderlich weil annoch eine gute kalte Küche in Vorraht gewesen / damit sie sich dasmal wol behelffen können. Mittler weile haben sich zwey oder drey Tonynen oder Braun-Fische / herfür gethan / die im Wasser gesprungen und gespielet / nach ihrer gewohnten Art: wodurch die Sinische Schiffleute dermassen mit Forcht / Angst / und Schrecken / erfüllet worden / daß sie nicht anders gemeinet / als der Wasser-Geist wäre ihrer schon innen worden / hätte den Braten allbereit gerochen / und derhalben dem Wasser und den Fischen Ordre gegeben / Schiff / Menschen und Güter / von Stund an / umzukehren.

Das muß wol gar ein bäurischer und tölpischer Teuffel seyn (fieng Hortensius an /) und dienet gar bey Hofe nicht / wenn er keinen Braten riechen kan. Was hält aber mein Herr Sinnebald davon? Solte es wol glaublich seyn / daß sich dergleichen Wasser-Geister lassen antreffen?

Warum nicht? (antwortete dieser) von dem / der sie sucht / und förchtet / werden sie sich wol lassen finden. Gleichwie der böse Geist allenthalben wohnen kan / wo man ihm / durch Aberglauben / Platz gibet; also mag er auch leicht / unter dem Wasser / sein Aufenthalt zuweilen haben. Massen denn nicht zu läugnen / daß eine Art von Wasser-Teufeln sich manchesmal sehen läßt. Die Wasser-Nymphen / womit unsere Poëten zum öfftern / zur Nachfolge der alten heydnischē Griechen und Lateiner / ihre Getichte zieren / oder vielmehr beschmieren und schwärtzē / scheinē / nach etlicher gelehrter Leute Meinung / ihren Ursprung daher zu haben / daß den Heyden jemalen etliche Fluß-Gespenster / bald in männ-bald in weiblicher Gestalt erschienen. Und wer wolte verneinen / daß die argen und boshafften Geister nicht eben so bald im Wasser / auf der Menschen Schaden und Unglück / als wie auf der Erden / wachen? Um so viel desto eher / wenn ihnen solche Leute vorkomen / die ihres Theils / und durch Unglauben ihrer Herrschafft unterworffen. Ich erinnere mich / daß ich / bey einigen Scribenten / von den Sinischen Wasser-Teuffeln / auch eines und andres gelesen. Was aber diesen

werclichen Wasser-Geist anlangt / der sich durch den Ruch niedlicher Speisen offendirt befinden / und deßwegen ein Gewitter und Schiffbruch erweckē soll; achte ich / es sey etwan ein spielender Braun-Fisch solcher Sinesischer Wasser-Teuffel und Wettermacher gewest. Denn man sagt / wenn Sturm und Ungewitter nicht weit; so lassen sich dieser Meer-Fische viel sehen / und kuglen in der See / oben auf den Wellen / herum. Nachdem nun ein Ungewitter darauf gefolgt; kan / bey dē abergläubischen Leuten / leicht der Wahn eingerissen seyn / ob hätten diese Fische solches erregt / und wären von irgend einem Wasser-Geist dazu beordret. Wozu vielleicht dieses kan geholffen haben / daß / in selbiger Gegend / die Schaden-frohe Gespenster sich bißweilen sehen lassen / wenn irgend ein Unglück geschehen. Angemerckt / in derselbigen Erzählung / die mein Herr Floris / aus dem Herrn Neuhof / angeführt / auch dieses / wo mir recht / enthalten: daß der Berg Makan, um der vielfältigen allda vorhergehenden Schiffbrüche willen / in gantz Sina bekandt; und so bald sich nur die Schiffer ein wenig vom Ufer verirren / die Schiffe / von den Wellen / mit Gewalt weggerissen / an die Klippen geworffen / und in tausend Stücken zerstossen werden. (a)

* * *

ES möchte die Hofstäte ungefehr ein viertheil Stunde von ihnen seyn; als ihnen ein Treck- oder Linien-Schüyte begegnete / welche allererst ihre Zug-Pferde hatte von sich gelassen / und nunmehr die Ruder angelegt / um damit vollends sich nach Amsterdam zu befördern. Madame Rosabella sahe / daß der zurückgehenden Pferde eines hinckte / und fieng an / das arme Thier zu beklagen: sprechend / die Rosse wären je müh- und arbeitselige Creaturen; weil sie sich zu Tode sclaven müsten / und doch zu letzt / wenn ihnen die Kräffte / dem Menschen ferner zu nutzen / Alters oder Lähmung halben / entweichen / dem Schinder zu theil würden.

Desto mehr (sagte Herr Donatian) ist der Mensch / GOtt zu dancken / verbunden: daß ihm die Thiere / nicht allein im Leben / mit der Arbeit / zum ackern / pflügen / reiten und ziehen; sondern auch / im Tode / mit ihrer Haut aufs wenigste / (denn das Vieh / so man an den Pflug spannet / muß auch sein Fleisch zur Speise hergeben) oder mit dem Schmaltze / Beinen / Haaren / ja auch andren Sachen / die ich / für zarten Nasen und Ohren / nicht mag nennen / dienen müssen.

Was ist es auch Wunder / fieng Frau Lavinia an / daß Rosse und Mäuler / unter einer Last / oder in der Linie / daher traben / und ihr Futter erlauffen? Solte der Knecht besser seyn / denn sein Herr? Ist nicht auch der Fürst und König über alle Thiere / der Mensch selbst / zur Arbeit geschaffen / wie der Vogel zum Fliegen?

Madame hat sehr weislich geredt / sprach Sinnebald. GOTT hat allen menschlichen Ständen / vom höchsten / biß zum niedrigsten / ihre Arbeit aufgelegt: und die wir vor die allerglückseligste schätzen / tragen offt (in ihren Sinnen / Gedancken / Tichten / und Trachten) viel schwerer / weder das elendeste Last-Thier. Wollen wir aber von lieblichen Bürden sagen: so ist ja eben wol keine Creatur der Tyranney und Sclaverey mehr unterworffen / als der Mensch. Man sehe eine Weil zu / wie die Gefangene / so wol Christen / als Unchristen / auf den Schiffen / in der harten grausamen Dienstbarkeit / schwitzen und seufftzen; wie sie anderswo Karren oder Schiffe / ärger und mühseliger / als Ochsen / und Rosse immermehr / fortschleppen; hie schwere Steine tragen / dort (wie die Kinder Israel / unter der Pharaonischen Tyranney) Ziegel-streichen; anderswo / auf andre Weise hart frohnen; und noch über das nicht satt zu essen / sondern mehr mit Prügeln / Karbatschen / und Ochsensehnē / weder mit Brod / überfüllet werden: alsdeñ wird sich bald finden / ob ein solches Last-Thier / oder der Mensch / elender sey. Daß ich nicht sage von der ungleich härteren Last / welche leider die meiste Menschen / am Tage deß grossen Göttlichen Zorn-Gerichts / überfallen wird: da hingegen die Bürde der unvernünfftigen Creaturen / mit ihrem Tode / ihnen zugleich absterbet; weil sie nicht wieder auferstehē / wie die Menschen.

Unterweilen hat die Natur selbst dem Menschen zur Plage und Arbeitseligkeit / eines Landes / oder Platzes / Gelegenheit also schwer und mühsam geformirt / daß der Mensch die beygefügte Beschwerlichkeit anders nicht / als durch harte blut-saure Arbeit / überwinden kan / und gleichsam in einem Fluß von lauter Schweiß den Haven seines Verlangens errudern muß. Mit einem Worte; das gantze Leben deß Menschen scheinet gleichsam ein Fluß / darauf man zwar / ohne einiges Ancker-werffen / und Stillhalten / dem Tode / oder vielmehr dem

(a) Sihe das 109. Blat der Neuhöfischen Beschreibung.

dem Meer der Ewigkeit / entgegen schwimmet; aber gemeiniglich / mit seinem Vorhaben / Arbeit / und Mühe / wider den Strom segelt.

Angelott hub an: Von einer solchen widerströmischen Arbeitseligkeit können die Sineser / nachdem sie nunmehr / von den Tartern / mit dem Sebel unters Joch getrieben / aller Welt ein rechtes augenscheinliches Beyspiel / an ihren / mit unbillicher überlästiger Servitut / Sclaverey / und Arbeit / gedruckten Leibern geben; und zwar zuweilen auf rechten natürlichen Strömen / da sie das verrichten müssen / was hie / auf unsren Fahrwassern / die Pferde thun. Der Sinische Fluß Tai streckt einen Arm von sich / auf Sinisch / Xin genennet; welchen man / mit grosser Mühseligkeit / bald durch rudern / bald durch ziehen / hinauf fährt: daß so wol die Sineser / als die gemeine Tartern / so sich dazu gebrauchen lassen / dadurch gantz abgemattet und ermüdet werden. Wiewol denen / die im Schiffe fahren / die Zeit so gar verdrießlich eben darum nicht fällt: weil das Aussehen auf das umherligende Land ihnen die Langweiligkeit der Fahrt kürtzet und versüsset. Denn man schiffet ein gut Stück Weges / durch ein lustig-flaches / überall mit schönen Bäumen / anmuthig-grünē Hügeln / Reis-Aeckern / und andrem fettem Grunde / erfreutes Land; biß man etwan 150. Ly (so beyläufftig 7. Teutsche Meilen machen) (a) überstrebt / und an die Stadt Xanxui gekommen: welche / an der rechten Hand deß Flusses / in einem ausbündig-lieblichem Thale stehet / und an der Land-Seiten schöne lustige Hügel und Berge vor sich schauet. Biß dahin ist es noch leidlich; aber ferner den Strom hinauf / geht allererst die Noht und schwere Arbeit recht an. Denn es geht daselbst so schwer zu / und langsam von statten / daß das vorige lauter Kinderspiel dagegen scheinet / und die Gelegenheit deß Orts weit mehr Volcks zum Ziehen erfordert / weder vorhin: weil der Strom allda enger zu werden beginnet / und durch viel Bäche und Quellen / die ihm / von den umligendem Gebirge zulauffen / gestärcket wird. Hat demnach allda einen viel strengern und schnellern Lauff / denn zuvor / da sein Wasser weniger / und der Canal breiter. Begehrt man nun / wider diesen schnell-lauffenden / und starck herabschiessenden / Strom mit schweren Schiffen hinauf zu kommen: braucht es warlich grosse Mühe / und muß eine grosse Menge Volcks ihre Häute daran strecken. Da entdeckt sich alsdenn augenklärlich der elende und erbärmliche Zustand / und die tieffe Sclaverey / womit das Unglück / in dem jüngsten Tartarischen Kriege / die arme Sineser befangen und verstricket hat. Denn da müssen sie / (b) als leibeigene Sclaven / an diesem Schiff ziehen; auch dem allergeringsten Tartern zu Gebot stehen; und werden / ohne Ansehen der Personen; ob sie groß / oder klein; alt oder jung / in die Linien und Zug-Seile / elender / als das Viehe / gespannet / um ihre Schiffe auf dieser Revier / gegen den starcken und schnellen Strom / hinauf zu ziehen. Die Treck-Wege / oder Ziehe-Bahnen / so man beym Strande hinlangs gemacht / sind offt so schmal / uneben / und gehe / daß sie leichtlich hinunter fallen / und die Hälse abstürtzen können. Zum öfftern müssen sie auch mit dem halben Leibe im Wasser gehen / und werden doch deßwegen nichts verschonet / sondern mit nassem Leibe / ihr Härmen / Winseln und Seufftzen ungeachtet / immerfort getrieben; so gar / daß sie offt im Seil / oder Linien / niedersincken / und tod bleiben. Und da jemand / vor grosser Mattigkeit und Ohnmacht / was schwächer anziehet; komt alsbald ein Tartar in grossen dicken Stiefeln über ihn / und schmieret ihn mit einē starcken Prügel / ohn alles Mittleiden / lustig ab. Und je höher man den Strom hinauf komt / je mehr die armen Leute solchem Elend unterworffen seyn. Nirgend aber werden sie elender geplaget / als in folgendem gefährlichem und gehem Gebirge Sangvvonhab. Darum auch vielleicht allda keine Menschen wollen / oder dürffen / wohnen. Deñ daselbst ist nur ein einiges schlechtes Dörfflein / Koesuvven genannt / so elend und jämmerlich beschaffen / daß es deßwegen recht merckwürdig ist; welches noch vielmehr an den Einwohnern zu verspüren / die eine so jämmerliche und erbärmliche Gestalt haben / daß auch die allerhärtesten Hertzē / und tapfersten Gemüther / dadurch zu Mittleiden und Erbarmung solten können bewogen werden. (c)

Der Sineser Sclaverey / so sie / im Schiffziehen / von den Tartern müssen ausstehen.

Wie nun diesen überwundenen / und jetzo so hart frohnenden / Leuten das Hertz bluten müsse / daß ihre Freyheit so tödlich verwundet / sie von Land und Gut ver-

(a) Verstehe / nach Neuhofs Rechnung / der das Stadium auf 150. Schritt / und solches Stadium einem Ly gleich; 22. Stadia aber auf eine Teutsche Meil rechnet.

(b) Seynd deß Neuhoffii eigene Wort.

(c) Sihe das 96. Blat besagten Neuhofs.

verstossen seyn / und ihre bittersten Feinde zu Herren / oder vielmehr zu Tyrannen / haben / ja in ihrem eigenen Vatterlande / von denselben also Sclavisch getractirt / gemartert / und zerplagt werden: das kan einer / bey gesunder Vernunfft / leicht ermessen; und stünde manchen Europæischen Nationen zu wünschen / sie spiegelten sich hieran / und lerneten daraus / was für Vortheil und gute Charten der innerliche Zwiespalt einem ausländischem Feinde in die Hand spielen könne. Denn da die Sinische Landvögte / ihrer unter sich habenden Competentzen / und eivrenden Ehrsucht wegen / nicht wären uneins und zwistig / manche auch gar zu Verrähtern deß Vatterlands / geworden: nimmer wäre es so weit gekommen.

* *

ALs er dieses gesagt; that er hinzu: GOtt bewahre mein Vatterland / das edle Britannien / für fernerer einheimischer Unruhe! Solten wir nicht durch das Meer / von der übrigen Welt / so vortheilhafftig abgeschnitten seyn; wer weiß / was uns / in dem blutigen Bürgerlichem Kriege / so unter den vorigen Parlamenten vorgeloffen / von aussen wäre begegnet. Und wer mag wissen / was dennoch jetzo geschehen könnte; dafern / unter der Regierung der jetzigen Majestät von Groß-Britannien / meines allergnädigsten Königs / wiederum dergleichen Mißhälligkeiten / zerschnittene Meinungen / und Revoltirungen sich solten erheben / die anders nicht / denn mit dem Kriegs-Schwert / weggeschnitten werden müsten? Wie denn / leider! mein geliebtes Vatterland den Unstern hat / daß es die Flammen der Aufruhr selten anders / als mit eigenem Blute / leschet.

Man hat mir heut (sprach Hortensius) ein Rapport / oder Zeitung / gelesen / darinn unter andern enthalten war / daß in Engelland ein vornehmer / und zwar um die Königliche Majestät von Engelland wolverdienter / Minister / aus wichtigen Ursachen / in Arrest genommen: haben die Herren nichts davon gehört?

Ja; sprach Herr Donatian; mir hat ein guter Freund auch Part davon gegeben / und dabey dieses geadvisirt / daß solche Sachen sich eräugneten / die nach der Schärffe dörfften gestrafft werden.

Auch ich / sagte Floris / habe etwas davon vernommen: halte es aber für nichts anders / als ein falsches Gerücht. Angelott entdeckte lächlend seine Meinung auch / mit diesen Worten:

Hoc Itachus velit, & magno mercentur Atridæ.

Welches / in unserer Englischen Sprache / so viel bedeutet; als: Mancher solte es vielleicht gerne sehen / daß in Engelland das Reich mit ihm selbst uneins würde. Am Staats-Himmel webet jemaln wol ein kleines trübes Lüfftlein; daraus doch nicht eben allemal ein Ungewitter entstehet. Auf was für eine Person dieses falsche Gerücht ziele / kan ich leicht erachten; aber mir schwerlich einbilden / daß dieselbe ihrer vorigen Meriten gegen dem Könige / und gemeinem Vatterlande / herzlichen Glantz mit einiger Mißtreu also verfinstern / und der über alle Welt stralenden Sonnen ihres daher erlangten hohen Ruhms / solche Maculn und Flecken anhencken solte. Zwischen einer anders gesinneten Remonstration / und Abtrünnigkeit / ist noch ein grosser Unterscheid.

Nein / sprach Floris: es hat mir auch nicht eingehen wollen; sondern habe es gleich / als ein unzeitige Zeitung / in meinen Gedancken verworffen. Denn ich weiß mir nicht einzubilden / daß eine so hochverdiente Person / entweder / um einiger Mißhandlung willen / in Arrest solte kommen / oder seine vorige grosse Verdienste nicht kräfftiger seyn / einen solchen Arrest zu zerreissen / als die nachkommende Beleidigung / ihn zu hefften.

Warum nicht? antwortete Angelott: Die vorigen Verdienste geben der nachfolgenden Beleidigung (wiewol ich von der Person / davon wir reden / solches mir durchaus nicht einmal träumen lasse) keine bessere / sondern wol ehe eine häßlichere und gefährlichere / Gestalt. Denn den Haß und feindseligen Anschlag dessen / der uns vor diesem am besten gewollt / rechnet man hernach viel höher aus / als eine andre gemeine Widerwertigkeit. Ich wolte es gewißlich darauf nicht wagen / und / in Zuversicht auf mein voriges Wolverhalten / wider einen König sündigen. Denn es seynd die Majestäten hernach gemeiniglich eben so eiverig / die Untreu zu straffen; als sie vorhin milde und freundlich gewest / die Treu zu begnaden. Hohe Gemüther treffen so wol gegen den guten / als gegen den bösen / Diensten selten das Mittel.

Es hat dem Tartarischen Groß-König

in

in Sina / sein Oheim und Vormund / Amavang, wol so grosse Meriten erwiesen / als ein anderer hoher Staats-Minister seinem Könige immermehr. Deñ der Käiserliche Thron und Scepter über Sina / seynd ihm / durch die Kriegs-Erfahrung / und tapffere Klugheit dieses trefflichen Tartarischen Heldens / zu theil worden: der andren Tugenden zu geschweigen / womit er sich so wol bey Hof / als bey jederman / in hohe Gunst / Ruhm / und Beliebung gebracht. Er wuste (das sonst von einem sieghafften Soldaten fast etwas seltsames) durch bescheidene Verwaltung deß Regiments / und mit weislicher Lindigkeit / dieses grosse Reich dem noch minderjährigen Könige zu erhalten / was die Schärffe deß Sebels hatte erworben: eingedenck / daß eine Possession / die durch Gewalt und List ergriffen / auf ungetreuen und listigen Füssen ruhete / die eben so leicht wiederum auswichen / als wie sie sich vorhin der Macht und dem Zwange hätten untergeben. Uberdas leuchtete in allen seinen Handlungen / für den jungen Käiser / eine solche Aufrichtigkeit herfür / daß man / bey seinem Leben / nicht den geringsten Nebel einiger Eigennützigkeit an ihm spüren konte.

Sinischer Reichs-vogt Amavang wird von seinem Vettern aus dem Grabe genommen / und sehr schmählich gehandelt.

Nichts destoweniger / als / nach seinem Tod / der junge Käiser selbst die Verwaltung deß Reichs / und Käiserliche Regierung antratt / und erfuhr / mit was für heimlich-listigen Anschlägen sein gestorbener Oheim / und gewesener Reichsvogt / Amavang, wider ihn zu letzt schwanger gangen; sahe er die grossen Verdienste desselben nicht an: sondern ließ seinen todten Leichnam aus dem prächtig-erbautem Grabe reissen (welches / in den Augen der Sineser / die allerschrecklichste Straff und äusserste Schmach ist) mit Prügeln schlagen / hernach mit Ruthen hauen / folgends enthaupten / und endlich ihm die höchste Schande und Schmach anthun / die dem ärgsten Schelmen und Verrähter widerfahren kan. Es wurden gleichfalls alle Obersten und Gewaltigen / so dem Amavang entweder mit Blut / oder Muth / oder mit heimlicher Wissenschafft um seine Anschläge / verwandt gewest / gefänglich eingezogen / und / nach Befindung ihres Verschuldens / theils ihrer Aemter / theils auch deß Lebens / beraubt. Also schlecht zoch die Herzlichkeit dieses mächtigen Befelchhabers ab / mit ihrer Ehrn-Fahn; nachdem man / nach seiner Begräbniß / erfahren / was für böse Anschläge er / nach so guten Verdiensten / endlich im Schilde geführt. (a)

* *

SUlma; das Ende krönt / oder hönt / alle rühmliche Verhaltungen.

Indem Angelott dieses sagte / legte das Lust-Schiff an: denn sie waren nunmehr bey der Hofstat deß Floris angelangt: verliessen demnach den Fluß / stiegen aus / und spatzierten / zu Fuß / nach dem Lusthofe hinzu. Bey solchem Aussteigen / hatte Madamoiselle Amœna ihren Sonnen-wedel im Schiffe unvermerckt fallen lassen; Angelott aber denselben aufgehoben / und reichte ihr solchen / auf dem Land / mit gar ehrerbietiger Höflichkeit / wieder: nachdem er zuvor um Erlaubniß gebeten / ihn eine kurtze Weil zu beschauen. Ihr Herr Bruder / Floris / fragte ihn; ob ihm diese fremde Art von Fuggern bekandt? Und was vor eine Arbeit es / seines Bedunckens / wäre?

Sinesische Sonnen-wehr.

Eine Sinische; sprach er: und fügte ferner dieses hinbey; daß / in Sina / ein jedweder Mensch / so wol schlechtes / als fürnehmen / Standes / dergleichen Wehr in Händen führte / wenn er die Gassen betrette: ohnangesehen sie / bey kaltem Wetter / besser / den Wind abzuhalten / weder ihn zu machen / und mehr zum Ansehen / weder zur Nothdurfft / getragen würden: item; daß man in Sina ein eigenes / und zwar viel stärckeres / Handwerck / weder in Europa / damit triebe. Die Materi (sagte er) (b) betreffend; bestehen sie nicht eben allemal / wie dieser / aus Ebenholtz; sondern auch aus gespaltenem Rohr / Holtz / Elffenbein / Seide / Papier / und wolriechendem Stroh. Was aber die Form anlangt: sind etliche rund / etliche länglich / und etliche viereckt. Die jenigen / so von den reichen und fürnehmsten Leuten deß Landes getragen werden / seynd überaus zierlich / von gar weissem übergüldetem Papier zugerichtet: welche man / seines Gefallens / voneinander / und zusamen thun kan. Auch lässt man offt eine sonderbaren und nachdencklichē Spruch / oder Gedicht / darein schreibē. Ein so zierlich zugerichterer Weher ist ein gewöhnliches Geschenck / so die Sineser gemeiniglich einander / zum Zeichē guter Affection

(a) Sihe den Appendicem P. Martini Martinii, de bello Tartarico; und das 435. Blat deß Neuhofs allgemeiner Beschreibung; welcher es aus jenem genommen / aber in dem letzten kurtzen Bericht / gantz schier am Ende desselbigen / meldet / der Käiser habe auch deß Amavangs Kinder / und gantzes Geschlecht / mit dem Schwert richten lassen.

(b) Oder vielmehr Neuhof / in der Beschreibung deß Reichs Sina / am 265. Blat.

und ungefärbter Freundschafft/ verehren. Und ernehren sich/ in Sina/ mit solchem Wehr-machen/ eine unglaubliche Menge Handwercker/ so nichts anders thun/ denn daß sie dergleichen zurichten/ und verkauffen.

Sinische Sonnen-Schirme.

Diese Weber-macher machen auch gemeiniglich die Sonnen-Schirme/ so die fürnehmsten Leute in Sina sich/ von Dienern/ über dem Haupt tragen lassen. Selbige werden von eben dergleichen Materia gemacht/ und gemeiniglich/ mit gewaschener Seide/ oder Leinwand/ gefüttert.

Die hohe Rathspersonen lassen ihnen einen blauen/ oder gelben/ Schattenmacher; etliche auch wol/ zu mehrer Pracht und Ansehen/ vortragen. (a)

* * *

Wie der gesamte Hauff in den Hof angelangt; besahen sie anfangs ein wenig die lustige Gelegenheit desselben; doch nur vors erst obenhin: denn der Mittag war zu nahe vor der Thür/ und der Morgen forderte seine Gebühr desto begierlicher/ weil das Wasser ihnen die Lust zu essen geschärfft/ überdas auch die meisten annoch gantz nüchtern waren. Nach solcher kurtzen Umherschauung/ setzte man sich zur Tafel. Jungfrau Amœna blieb allein draussen/ um/ nebenst der Gubernantin/ desto bessere Aufsicht zu haben/ daß die Gäste ihres Herrn Bruders desto besser möchten tractirt werden. Aber Angelott und Sinnebald/ denen es sehr zuwider/ daß das allerschönste Schau-Essen abwesend/ baten den Herrn Floris aufs allerfleissigste/ ihr solches nicht zuzugeben: womit auch alle die andren Gäste einstimmten/ und mit gesamter Bitte ihn überwogen/ daß er der Frauen Lavinia/ die schon aufgestanden war/ sie herein zu holen/ einen Diener nachorderte/ der sie/ seinet wegen/ bitten solte/ mit dem Tractement unbemühet/ und vielmehr eine verlangte Beysitzerin der Mahlzeit zu seyn. Worauf sie endlich willfahrte/ und sich der übrigen Gesellschafft zugesellete. Uber kurtze Weile wolte sie/ aus Höflichkeit/ weil die Aufwarter eben mit dem Auftragen mehrer Gerichte/ beschäfftiget/ dem Herrn Angelott ein Glas abnehmen/ und wieder mit Wein füllen: welches ihr jener aber nicht zuließ; sondern sagte: Madamoiselle/ um Verzeihung! wir sind hie nicht am Hofe/ oder bey der Tafel/ eines Javanischen Groß-Königs/ da das Frauenzimmer zu Tische dienet/ und einschenckt: noch zu Goa in Ost-Indien; wo man/ aus grosser Höflichkeit/ die Gäste/ doch zuweilē nur/ mit Jungfern tractiret/ die vor der Tafel stehen/ und aufwarten/ das Essen auftragen/ und einschencken. Sondern wir befinden uns in Europa/ und zwar in Holland; da man billich das lobwürdige und tugendhaffte Frauenzimmer Ehr-erweislich bedienet/ weder sich von demselben bedienen lässt.

Madame Rosabella gab zwar dem Angelott/ mit einem und andrem Wort/ Anlaß/ von der Indianischen Portugisen zu Goa Art und Manier/ im Tractiren der Gäste/ weiter zu reden: aber er/ der sich mit besagter Amœna/ in schertzhaffte Complementen allbereit vertieffet/ überhörte es. So wolte sie ihn auch/ in seiner höflichen Andacht/ nicht gern irre machen; noch ihre Frage darum wiederholen. Darum vertratt Sinnebald/ als er solches merckte/ seine Stelle/ mit folgender Nachricht/ und sprach: Madame/ mir ist zwar das Glück so günstig nie gewesen/ daß es mir die ferne Länder der aufgehenden Sonne solte gewiesen haben; wie dem Herrn Angelott. Aber ein Teutscher Edelmann/ welcher die Ehre gehabt/ daß er der Visite beygewohnt/ so ein Englischer Præsident über die Compagnie in Indostan/ dem Vice-re, oder Königlichem Portugesischen Stathalter zu Goa gegeben/ und/ neben andern/ allda unterschiedliche mal gastiret worden/ hat der Nachwelt (denn er ist nunmehr entschlaffen) den Bericht hinterlassen; daß die Portugesische Visiten/ zu Goa, nicht so viel kosten/ als wie die Englische und Teutsche: sintemal es bey ihnen nicht gebräuchlich/ ohngefordert Wein aufzusetzen. Sonst aber tractiren sie/ laut seiner Erzählung/ sehr herzlich/ mit allerhand fremden Früchten/ und vielen delicaten Speisen/ welche fein ordentlich nacheinander werden auf die Tafel gebracht/ und zwar gemeiniglich 3. oder 4. Gerichte auf einmal. Sie haben im Tafel-halten einen feinen Gebrauch. Neben dem Essen/ wird die Tafel voller Früchte gelegt: damit sie allezeit voll scheinet/ und einen Anmuth zu essen gibt.

Manier der Portugiesen zu Goa, im Tractiren der Gäste.

Was aber jetzo Herr Angelott/ von der Aufwartung deß Frauenzimmers/ berühret hat; das muß man nicht von den Portugesinen/ als die man keinem Fremden viel ins Gesicht kommen lässt/ insgemein/ noch von einer ordentlichen Gewohnheit/ verstehen: sondern vor eine sonderbare Courtoisie, oder Höflichkeit/

(a) Derselbige/ im 1. Cap. der Sinischen Beschreibung/ am 244. Blat.

keit/ deuten/ welche hieran den Fremden/ bevorab solchen/ denen hiemit etwas gedient/ und die ihre Aeuglein an schönen Weibsbildern gerne weiden/ widerfährt. Massen denn auch nicht offt gebornе Portugesinen/ oder andre/ an die Portugaller verheirathete/ Damen/ als vielmehr schöne Ausländerinnen/ zu solchen Tafel-Dienste/ genommen werden. Denn nicht allein die blosse Eiversucht/ sondern auch die grosse Grandetz/ und Ehrgeitz/ verwehrt/ daß daraus kein Handwerck/ oder Gewonheit/ werde: massen das hochgesinnte Frauenzimmer daselbst vielmehr will aufgewartet seyn/ weder andren die Aufwartung zu Tische præsentiren.

Damals/ wie gedachter Edelmann/ in Goa, von einem Portugesischem Commendanten zu Mozambiquo, nebenst dem Englischen Præsidenten/ gastiret worden; hat der Wirth diese seine Gäste/ mit 5. schönen Malaccischen Jungfrauen/ sich selbsten aber/ von 2. Bagen, und 1. Capaden, oder Verschnittenem/ bedienen lassen. Diese Jungfern brachten allein die Speisen zur Tafel: musten auch Wasser und Wein zu trincken/ vor die Gäste/ einschencken. Er/ der Wirth/ tranck zwar keinen Wein: aber die Gäste nöthigte er gar sehr dazu; wol wissend/ daß die Englischen lieber Wein/ als Wasser/ trincken. Wie denn die jungfräuliche Aufwartung den Engländern gleichfalls zu sonderlichem Gefallen geschahe: weil besagter Commendant wol wuste/ daß er ihnen keine angenehmere Materi zur Frölichkeit an die Hand geben können. Nach gehaltener Mahlzeit/ hat er die Gäste in eine andre wolaufgeputzte Kammer geführt/ allda noch eine Weil zu trincken genöthigt/ und endlich/ bey ihrem Abschiede/ mit einigen Verehrungen beschenckt.

Hiernechst erzählet der Teutsche Cavallier/ in seiner Ost-Indischen Reisbeschreibung/ noch ferner/ was ihm/ und seiner Englischen Gesellschafft/ von den Geistlichen/ sonderlich von den Herren Patribus Jesuitis selbiges Orts/ bey unterschiedlichen Gastungen/ vor Ehre wiederfahren: welche ich aber nicht fürbringe; weil ich sehe/ daß unser geehrtes Frauenzimmer nur/ über meim Geschwätz/ an dem Essen und Trincken verhindert wird.

Madame Lavinia sagte: Mein Herr wolte für uns dißfals keine Sorge tragen: sondern vielmehr nur sich selbst darüber so sehr nicht vergessen. Was aber mich/ und meine gute Freundinnen/ belangt: seynd wir also geartet/ daß wir neben dem Magen/ dem an seiner Gebühr und Deputat dennoch darum nichts abgekürtzet wird/ auch gern die äusserliche Sinnen speisen; und zwar fürnehmlich die Ohren/ durch allerhand vorfallende gute Gespräche. Hat demnach/ unsrenthalben/ mein Herr ihm hierüber kein Bedencken zu machen. Aber wir wollen lieber solcher Annehmlichkeit entbehren/ als die Schuld auf uns laden/ daß er/ über unserer Neugirigkeit zu hören/ allhie bey den vollen Schüsseln und Bechern verschmachten/ und Hunger oder Durst leide.

Nein; antwortete Sinnebald: dem Hunger hab ich/ Gott Lob! schon die schärffsten Zähne ausgebrochen/ daß er mich heut nicht mehr beissen soll: wüste ich nur Ihren Liebden etwas annehmliches vor zu discurriren; solte mir die Ehre ihrer gunstreichen Aufmerckung viel lieber seyn/ als die allerniedlichste Speisen.

Hierauf fieng Herr Donatian an: So laß ihm der Herr doch gefallen/ uns zu erzählen/ wie denn gedachte Engländer/ und der Teutsche Cavallier/ selbiges mal von den Geistlichen zu Goa gastiret worden. Denn weil wir allhie/ bey dieser Mahlzeit/ auch Gäste seyn; wird uns desto grössere Lust daraus erwachsen/ wenn wir hören/ wie es an fremden Orten/ bey einem Ehren-Gelage/ zugehet.

Wol/ sprach Sinnebald; es soll mir eine gewünschte Sache seyn/ wenn die Blume der Lust und Frölichkeit meines Herrn/ und dieser sämtlichen Tafel-Genossen/ durch die anfeuchtende Tröpfflein meines geringen Discurses/ angefrischet/ und in weiteren Flor gebracht wird. Ich werde aber solches Sprengwasser aus dem vorigen Brunnen nehmen/ und in der Erzählung ferner gehen: wie leutselig und höflich sich nemlich die Herren Jesuiten/ in ihren ansehnlichen Collegiis zu Goa, gegen dem Englischen Præsidenten/ und dessen Gefährten/ bezeiget. Sie wurden/ von den Herren Patribus der Societät/ erstlich zu einem General Gastgebot/ in ihr grosses Collegium, eingeladen. Der Vätter waren über hundert und fünfftzig; der Brüder und Studenten eben so viel. Das Collegium war sehr groß/ herrlich/ und ein wolgelegenes Gebäu/ vier Geschoß hoch/ und gab einen aus dermassen schönen Prospect und Aussicht über die Stadt und Revier/ nach dem Lande zu. Sie führeten ihre Gäste anfänglich in ihrem Collegio herum/

Gelegenheit deß Jesuiter Collegii, zu Goa.

Gastgebot bey den Herren Patribus Jesuitis, zu Goa.

zeigten ihnen ihre Herrlichkeiten / und gute Ordnung in allen Sachen; und hernach in einen Eß-Saal / mit einem sehr hohen Gewölbe / gleich einer Kirchen: an den Wenden herum stund es voller abgetheilter und aufgedeckter Tafeln / die gar ordentlich mit Trinck-Geschirrn/und Tellern / von Porcellan/ besetzet waren; auf deren Mittel hatten sie Brod / und allerhand Früchte / geleget; mitten im Saal stund ein kleiner vierecketer Tisch/ so/gleich den andern/zubereitet war. Bey diesen müssen sich finden lassen/ die etwas verbrochen haben; damit sie ihnen selbst zum Schimpff vor jedermans Augen da sitzen.

Vor diesem Saale war ein fein hoch rund Gewölbe / in dessen Mitte eine Seule stund / aus welcher rund herum das Wasser sprang / und gute Bequemlichkeit/ die Hände zu waschen/gab. Aus solchem Gemach führten sie ihre Gäste aufs dritte Geschoß / in einen andern/ nicht so gar grossen / aber doch köstlichern aufgeputzten/Saal; in dessen Mitte stund eine lange gedeckte Tafel / mit schönen anmuthigen Früchten und Brod fast gantz erfüllet / auf beyden Seiten mit den schönsten Porcellanen Trinck-Geschirren und Tellern beleget. Denn alle grosse Herren in Indien zu ihren Tafel-Geschirren / der Reinlichkeit und Frischheit halber / die Porcellanen vor Silber und Gold erwählen.

Es wurden viel Speisen nacheinander gebracht / und einem jeden sein Gericht absonderlich in Porcellanen Schalen vorgesetzt. Die Essen waren sehr wol zugerichtet / und eines guten Geschmacks. Wenn sie nun nach Beliebung von einem Gerichte genossen; wurde es alsbald wieder hinweg genommen / und ein anders in die Stelle gebracht. Nach dem Fleischwerck wurden vielerley Torte/ Gebaggenes/Marcipanen/und vielerley Zucker / aufgesetzet. In währender Mahlzeit ward allzeit von Portugesischen Musicanten/ und kleinen Knaben/gemusiciret und gesungen: daß also nicht allein ihr Mund / sondern auch Ohren und Gemüther / mit sonderlicher Lieblichkeit gespeiset wurden.

Nach der Mahlzeit wurden der Gäste drey und drey Personen in ein absonderlich Gemach geführet; daselbst/ nach deß Landes Art / einen Mittags-Schlaff zu halten. In jeder Kammer waren drey aufgemachte Betten/mit schönen Damascenen und Atlassen Decken beleget. In der Mitten deß Gemachs stund ein kleiner gedeckter Tisch / auf welchem ein Krug mit frischem Wasser gesetzet. Nach gehaltenem Schlaff / wurden sie zu einer andren Lust geführet; nemlich die Patres brachten feine Aufzüge und Ballette / durch wol abgerichtete Knaben / welche sie / von dem Morischen und Heydnischen/zum Christlichen/Glauben gebracht hatten. Es musten sich die Gäste wiederum in den vorigen Saal begeben; die Tafel ward weggenommen/ und die Stüle an den Wänden herum gesetzet; auf welche sie sich nieder setzten; neben ihnen satzten sich sehr viel Patres: auch befand sich daselbst der Ertzbischoff in sehr grossem Ansehen und Respect. Eine schöne anmuthige Music machte den Anfang zum Spielen. Darauf kam erstlich ein Tantzmeister / der sich im Tantzen also erwiesen / daß er das Lob eines guten Meisters davon gebracht. Nach diesem kamen etliche Knaben mit Singen und Tantzen / die waren alle mit feinen seidenen Maßqueraden Kleidern angethan / und trugen auf dem Kopffe von Blumwerck gemachte Kräntze.

Die Erfindungen der Balette waren alle sehr gut; aber eins rühmt der Scribent unter allen am besten; nemlich: es kamen 9. Knaben zugleich; etliche trugen stückweise eine zertheilte Seule; etliche aber hatten vier grosse halbe Kräntze / oder Bugel / mit Blumen umwunden. Als sie sich in drey Glieder gestellet; tantzte der mittelste aus dem mittelsten Gliede hervor / und trug den Fuß von der Seule / gieng Schlangen-weise durch die andern / mit heller Stimme in die Instrumental-Music singend: nach Endigung seines Verses stellete er sich wieder an seinen Ort. Denn giengen drey andere Knaben auf selbige Manier; und/ wie die letzten ihre Verse auch geendiget/ sungen sie alle zugleich in die Instrumental-Music; welches einen schönen Concent gab. Hernach tantzten etliche durcheinander mit guter Manier/ die vier mit den halben Kräntzen / oder verblumten Bügeln / machten damit zu zeiten vier Schwibbögen / stunden stille / gleich als Ehren-Pforten / durch welche die andern tantzten / welches gar lustig anzusehen. Endlich begunten sie im Tantzen die Seule zu formiren und zusammen zu setzen. Der Fuß/welcher schön ausgearbeitet und verguldet / wurde zuerst gesetzet/ und befestiget; mittlerweile tantzten die andern mit Gesang darum herum. Der Knabe nam hernach / an Statt deß Fusses / ein Püschel Blumen in die Hand/

und

und tantzte damit den andern gleich. Bald darauf setzten einer nach dem andern die Stücke von der Seule auf den Fuß/und brachten/mit sonderlicher Zierd und Ordnung / alles im Tantzen und Singen zu Hauffe. Als die Seule vollkommen stund / wurden die halbe Kräntze und Blumen um die Seule gewunden. Oben auf der Seule stund ein sehr grosse Blume / in Form einer Tulpe. Indem die Knaben lustig um die Seule herum tantzten / that sich die Blume auf / worinnen man sahe das Marien Bild / mit einem Kindlein Jesu / welches sehr anmuthig anzusehen. Aus der Seule / zwischen den Kräntzen und Blumen / sprang eine gute Weile das Wasser / wie aus einer Fontein. Als die Knaben noch absonderlich ein Ballet getantzet; namen sie die Seule auf / und tantzten ein paar mal im Gemach herum / und führten sie in guter Ordnung wieder ab.

Die Gäste ergetzten sich nicht nur allein am Tantzen der wolabgerichteten Knaben / sondern auch / ja am allermeisten / an der sinnreichen Erfindung dieses grossen Ballets. Denn die Jesuiter gaben damit zu verstehen/was grosse Mühe / Fleiß / und Gedult sie gehabt / biß sie unter den Barbaren / Heyden/ und Unglaubigen / die Christliche Religion gepflantzet / und den Bau der Christlichen Kirchen / dessen Seule Christus/ aufgerichtet: wie solches alles in den Liedern/ welche Lateinisch in die Music gesungen / ausführlicher zu verstehen gegeben wurde.

Nach diesem/ wurden noch viel kleine Ballet gebracht / sonderlich eines von 12. Knaben: die meisten sungen und spielten zugleich / jeglicher auf einem besondern Instrument. Etliche aber machten mit den Fingern ein groß Geklapper / just nach dem Tact; tantzten darbey ohne Gesang. Es gab gar einen fremden Laut; und solches thaten sie eines ums ander. Als diese hinweg/tantzten etliche Knaben nacheinander / jeglicher einen absonderlichen Tantz; darunter befand sich ein gar kleiner Portugisischer Knabe / mit einem recht possirlichem Kleide/von Indianischē Vogel-Nestern gemacht: kam darinnen aufgetretten/gleich als ein alter Spanier/ mit einem überhangendem Bauch / und weit abstehenden Hosen: der tantzte mit sehr gravitätischen Geberden viel Täntze/ und that das seine aus dermassen wol.

Endlich / zum Beschluß/ kamen andere 12. Knaben/ mit Larven und Kleidungen/ in Gestalt der Meerkatzen; die machten im Tantzen viel närrische Possen; etliche schrien gleichwie Meerkatzen / und fiel doch alles wol mit dem Tact in die Music. Wie sie mit Affenpossen/und Springen/den Tantz vollendet; sprungen sie in gleicher Confusion/ mit närrischem Geschrey / gleichwie sie gekommen waren/wieder hinaus. Die Gäste gaben der Music noch eine Weile Gehör/ nahmen hernach/mit Danckſagung/von dem Ertz-Bischoff / Pater Provincial, und andern Patribus, ihren Abschied. Die Jesuiter sagten / daß sie solche lustige Exercitia mit den Knaben vornehmen/damit die Barbaren Lust zu ihnen bekämen; auch/ wenn die Knaben von ihrem Studiren müssige Stunden hätten (denn sie halten es nicht vor rahtsam/ daß die Knaben den gantzen Tag über den Büchern ligen) den Sinn und Zeit nicht auf etwas Böses/ und Untugend/ anwendeten; zudem würden sie durch solche Bewegung und Actionen geschickt an allen Gliedern/ lebhafft/ und blieben gesund dabey.

Zweyte Gastung deß andren Jesuitischen Collegii.

Hernach hat ihnen das andre Jesuitische Collegium, bey der fürnehmsten Kirchen/Bon Jesus ein Gastmal gegeben. Erstlich führten sie die Herren Patres in dem Collegio herum: zeigten ihnen viel Gemählde und Gedächtnisse grosser Herren und Printzen / welche sich in ihren Orden begeben; auch viel Figuren/ worinnen zu sehen / wie viel ihrer Gesellen/ an etlichen Indianischen Orten/ von den Heyden und Moren / so grausam gemartert / und umgebracht. Uberdas besahen sie viel Rariteten / in unterschiedlichen Gemächern/ und schönen grossen Kreutzgängen: spatzierten folgends in die Kirche; das ein sehr hohes herrliches Gebäu/ mit schönen Gemählden und Tapecereyen geziert / und / neben einem grossen kostbarem Altar / viel kleine zierlichgeschmückte Altäre begreifft. Unter solchen kleineren Altären / fand sich einer/ so von Gold und Perlen sehr reich: darauf das Bildniß deß heiligen Francisci Scaverii, oder (wie bey uns dieser Nam wird ausgesprochen) Xaverii, in Holtz geschnitzet/ und nach dem Leben gefärbt/ stehet. Gestaltsam auch ausgegeben wird / daß dessen Körper daselbst/ in der Kirchen/ unverweslich lige.

Nach Zeigung dieses / und ihres hochkostbarlichen Meßgewands/ führten sie ihre Gäste zum Essen / in ein schön groß Gemach: in welchem auch / wie in vorigem Collegio, die Tafeln rund herum gedeckt stunden / und wol zweyhundert Personen Raum zu sitzen gaben. Es

assen

assen zur selben Zeit/ mit ihnen/ nicht mehr/ als vier von den fürnehmsten Patribus: viel andre aber stunden/ und warteten ihnen/ mit tractiren/ fleissig auf. Die wolzugerichtete Speisen brachten sie/ in grosser Anzahl/ allgemach nacheinander/ wie auch vielerley Confect/ und Zucker/ auf vorige Manier. Der von Mandelslo (ist eben der jenige Edelmann/ so dieses erzählet) schreibt; sie haben an keinem Orte in Goa besseren Wein getruncken/ weder in diesem Collegio: angemerckt/ es ein rechter aufrichtiger Canarien-Wein gewest: darzu sie/ von den höflichen Wirthen/ verstehe/ den Herren Patribus, gar fleissig und freundlich genöthigt worden; ohnangesehen/ diese nicht in Gebrauch hatten/ selbst viel zu trincken; sondern dißmal ein übriges thaten/ und unterweilen einen Becher mit versuchten/ um den Gästen dadurch desto besser Anlaß zu geben/ daß sie einen Freuden-Trunck thun/ und daran ihren guten Willen verspühren/ möchten.

Nach der Mahlzeit führten sie die Fremdlinge auf den Thurn/ über ihre Kirche: von welchem dieselbe noch besser/ weder in dem vorigem Collegio, die gantze Stadt und Rivier/ samt dem Gebirge um Goa, sehr anmuthig übersehen kunten. Endlich/ nachdem sie sich/ in selbigem Collegio gnugsam umgesehen/ und der Herren Jesuiten gutthätiges Gemüth durch gute Proben erkannt: seynd sie/ nechst gebührlicher Dancksagung/ wieder von dannen geschieden. (a)

Ich muß bekennen; sprach Herr Donatian: diese Ballet-Erfindungen der Jesuiten zu Goa gefallen mir besser/ als irgend ein Ballet von Rossen/ oder andren Thieren; dergleichen heut zu Tage gar sehr gebräuchlich/ und an grosser Herren Höfen im Schwange gehen. Doch ein anders Ballet schickt sich/ für Knaben; und ein andres/ für Fürsten und Cavalliers.

Wenn wollen wir aber (hub Floris an/ und wandte sich zu seiner Liebsten/ Aurelien) eins miteinander ein Ballet tantzen?

Ihn beantwortete ihre Frau Mutter/ Madame Lavinia/ und sagte: Mein Herr Sohn; so lang/ als zwischen uns/ und der Englischen Nation/ solche grausame Schiff-Balleten/ zur See/ gehalten; werden wir besorglich das Balletiren ein wenig einstellen/ und den Allmächtigen vielmehr/ um Wiederbescherung deß gewünschten lieben Friedens/ demüthig ersuchen müssen.

(a) Diese zu Goa vorgegangene Gastereyen und Balleten seynd aus dem 2. 3. und 4. Capitel/ deß zweyten Buchs Mandelsloischer Reisbeschreibung/ angezogen.

* * *

Angelott hatte inzwischen/ mit der Damoisellen Amoena/ und dem Herrn Hortensio/ allerhand andre freundliche Reden gepflogen. Denn nachdem er ihnen vorgeschwatzet/ wie an unterschiedlichen Ost-Indischen Höfen/ von dem Frauenzimmer/ die Potentaten nicht allein zur Tafel/ sondern auch unterweilen zur Schildwache/ bedienet wurden: wich das Gespräch davon ab/ und wandte sich/ auf etliche Sinische Früchte/ und Gewächse/ von besonderer Art und Eigenschafft. Denn als Amoena den Angelott und Herrn Hortensium/ zu einer vor ihnen stehenden Schüssel voll delicates Reises freundlich nöthigte: hub besagter Hortensius an/ von der unterschiedlichen Art/ Güte und Gesundheit deß Reises/ zu reden: rühmte an dieser Frucht/ neben andren/ dieses/ daß sie trefflich wol nährete/ und den flüssigen Leib stopffen hülffe. Welches den Angelott leitete auf die sonderbare Sorte oder Gattung eines Sinesischen Reises; so/ seines Vorgebens/ bey der Stadt Kingyang, in der Provintz Xensi, wachsen/ und mit der Eigenschafft begabt seyn solte/ daß er den Leib aufs beste purgire/ und überdas noch andre Gutthaten (b) der menschlichen Gesundheit erweise.

Sinischer Reis/ welcher purgirt.

Als sich Hortensius hierüber verwunderte; berichtete er weiter; wie daß/ in eben derselbigen Landes-Gegend/ eine gewisse Art Bohnen wüchse/ die ein kräfftiges Mittel wider allen Gifft.

Bohnen wider Gifft.

Beyläufftig erwehnte er auch dieses; man finde nicht weniger daselbst ein Kraut/ welches wie ein gelbes Haar aussehe/ und von den Sinesern Kinsu, das ist/ die Güldene Seide/ genennet werde: selbiges wäre von Geschmack bitter/ und mehr kühlender/ weder hitzender/ Natur/ und vertriebe dem Menschen gleich die Krätze vom Leibe. (c)

Das Sinische Kraut Kinsu.

* * *

Nach diesem/ kamen diese beyde/ Angelott/ und Hortensius/ in ein Gespräch von dem Feld- und Ackerbau deß Königreichs Sina: und fragte dieser jenen/ wie sich doch immer mehr die Tartarn/ als welches wilde/ und besser

(b) Nemlich/ daß er den Harn befordert/ und die Blase erleichtert.

(c) Atlas Sin. in Descript. Provinc. Xensi, p. 50. b.

besser deß Schwerts/ als Pflugs/ gewohnte Leute/ zu der Sinesischen Feld-Arbeit schickten: sintemal er gehört hätte/ daß in Sina kein Fuß breit Landes müssig ligen bliebe/ noch feyrete?

Angelotts antwortliche Nachricht fiel hierüber also:

Der Acker wird meist/ durch die überwundene Sineser selbst/ nach wie vor/ wiewol nicht mit gleichem Nutzen und Geniessen/ bestellet. Doch müssen die Tartern eines Theils ihre Hand mit an den Pflug schlagen/ und ihr Brod aus der Erden bringen helffen; wie ungern sie auch daran komen. Wenn es aber Krieg und Tumult setzt; da will alles lieber den Sebel/ weder die Pflugschaar/ führen/ lieber Köpffe/ als Gras und Getreide/ schneiden. Das hat man wol gesehen/ als/ bald nach Eroberung der mehrern Provintzien dieses Königreichs/ etliche Länder/ nemlich Fokien, Quantung, und Quangsi, dem grossen Tartarischen Chan gerebelliret; und/ zu Dämpffung solches Aufruhrs/ drey Königliche Stathalter mit dreyen Kriegsheeren ausgezogen. Denn indem diese ihren Marsch durch die Vogtey Xantung nahmen/ und den Fluß Guei hinab schifften: kamen sie an einen gewissen Landstrich/ daraus alle Sineser/ wegen Verrätherey/ waren ausgetilgt/ und wiederum/ damit das Land nicht öde und wüste lege/ Tartern an der Erschlagenen Stelle eingesetzt/ welche das Erdreich bewohnen und pflantzen solten. Da hätte man sehen mögen/ wie Natur vor die Lehr gehe. Die neue Tartarische Ackers- und Bauersleute kamen zu den Feldherzen/ und Unterkönigen/ ins Lager; inständigst bittende/ man wolte sie doch mit in den Krieg nehmen: als deß ungewohnten Feldbaues allbereit gantz überdrüssige/ und die grösseren Lust hätten/ mit ihren Pfeilen und Lantzen das ungehorsame Hertz eines aufrührischen Feindes/ weder mit dem Pflug-Eisen die harte Erdklösse/ zu zerstossen. Zween Unterkönige verweigerten ihnen solches/ biß auf ferneren Befehl seiner Majestät/ deß Großkönigs. Den dritten aber/ den Kengus nemlich/ regierte das Unglück/ daß er ihrem Gesuch Stat gab/ und sie hinten nach marschiren ließ. Wie dem Groß-Könige solches hinterbracht; läßt er an den Kengus schrifftlichen Befehl ergehen/ die Leute augenblicklich wiederum von der Armee weg/ in ihr Land zu schaffen; damit sie deß Ackerbaues mögen pflegen. Kengus hingegen wendet dagegē bald dieses/ bald jenes ein: und behält die Bauren/ einen weg wie den andren/ bey sich. Aber es bekam ihm ärger/ als dem Hunde das Grasfressen. Denn der Käiser empfand solchen Ungehorsam so hoch/ daß er gleich dem Tutang (oder General Gouverneur) der Südlichen Provintzen Ordre zuschickte/ den Kengus lebendig in Verhafft/ oder um sein Leben/ zu bringen. Dieser/ der lieber einen andren/ weder sich selbst/ wenn er dem Käiserlichen Rescript nicht parirte/ sterben sehen wolte/ säumte sich nicht/ dem nachzukommen: griff aber die Sache mit Fürsichtigkeit an/ und verbarg sein Vorhaben/ unter dem besten Deckmantel wichtiger und gefährlicher Anschläge; nemlich unter der Verschwiegenheit/ biß er/ zu Beförderung desselben/ die Gelegenheit auf seiner Seiten hätte. Nachdem verstandene drey Unterkönige zu Nanking angelangt; empfängt er sie viel ehrlicher/ als treulich/ und hält ihnen etliche prächtige Gastereyen. Da sie nun endlich ihren Kriegszug weiter setzen/ und den Strom Kiang hinabfliessen wollen; gibt er ihnen/ in einem Käiserlichem Schiffe (ich hätte schier gesagt/ in einem vergüldetem Palast) um ihnen das Scheide-Mahl zu geben: und hält sie fein so lang auf/ biß ihre Völcker ein zimlich Stuck Weges voraus gangen. Zuletzt setzt er sein bitteres Confect auf: das ist/ er zeiget dem unglückseligen Kengus, vermittelst Aufweisung deß Käiserlichen Mandats/ daß dieses sein Hencker-Mal gewesen/ und er deß Käisers Gefangener/ bald auch gar ein todter/ Mann seyn müste.

Kengus entsetzt sich anfangs hefftig: samlet doch den Muth bald wieder/ und stellet sich/ als gedencke er sich Käiserlichem Willen gehorsamst zu unterwerffen: bittet nur allein um so viel Frist/ biß er auf sein/ unsern von dannen auf ihn wartendes/ Schiff gestiegen/ und einer oder andren Sachen halben Anordnung gemacht; versprechend/ alsdenn eilig wieder umzukehren/ und mit dem Tutang nach Nanking sich zu verfügen. Da man ihm solchen kurtzen Aufschub verstattet/ und er in sein Schiff getretten: erwischte er alsobald ein Strick (denn der Selbstmord ist/ bey diesen Heyden/ reputirlich) und erhieng sich: benahm also den Henckersbuben die Mühe/ und begegnete/ aus desperater Freywilligkeit/ dem Tod/ welchem er doch nicht kunte entfliehen. Seinen Sohn setzte/ Inhalts Käiserlichen Befehls/ derselbe Tutang/ nachmals an seine Stelle. (a) Her-

Banquet zum Tode.

(a) P. Mart. Martinii, de Bello Tartarico, p. 97. in 12.

* * *

HErnach fielen allerhand andre Discurse vor / welche / weil sie mehr verträulich/ als merckwürdig / von mir nicht wiederholet werden.

Nach verrichteter Mittags-Mahlzeit / die desto bälder geendigt ward/weil dem jungen Völcklein verlangte / den lustigen Garten-Platz zu besehen / begab sich die gantze Gesellschafft hinunter in einen schönen Lust-Garten: der zwar bey weitem so groß nicht / wie deß Hortensii seiner / auch mit so manchen seltenen und fremden Bäumen / Kräutern/ und Blumen / nicht versehen; aber / an lustiger Gelegenheit und Anmuth dennoch jenem schier obsiegete. Denn er war Stuffen-Weise gebauet / an einen allgemach sich erhebendem kleinem Hügel: und der letzte Theil desselben sahe von oben herab den Amstel-Fluß daher rinnen / welcher so hart daselbst vorüber passirte / daß er ihm gleichsam die Füsse waschen muste oder (deutlicher zu reden) unten am Grunde deß Gartens anmuthig vorbey rauschte. Hingegen sahe man auf den Plätzen / die in der Niederung lagen / unterschiedliche Kunstreiche Fonteinen/ Wasser- und Wind-Brunnen/ die ihren fliessenden Kristall in einen schönen Marmel-steinernen Sarck / oder Kasten/ spritzten. In berührtem letztem Theil aber war ein gantzes Lusthaus/ in Gestalt eines Heliconischen Berges zugerichtet/ da die Bildnissen der 9. Musen/ mit ihrem Apollo / von Perlen-weissem Alabaster/ nach zierlicher Ordnung/ und Bildkunst/ oben darauf gesetzt stunden. Nahe dabey sprang/ unter den Füssen eines von schwartzem Marmel gehauenen Rosses/ der Hengst-Brunn / welcher sein Wasser / durch heimliche Röhren / der Amstel-Nymphen aus ihren Brüsten sog. Inwendig war dieses Kunstgebäu artlich durchbrochen / daß man zu allen Seiten hinaus/ und sonderlich die vorbey lauffende Fahr-Schüyten/ und andre kleine Schifflein / nach aller Lust schauen kunte.

Die Brasilianische Pflantze Ibari.

Indem sie diesen Garten durchspatzierten/ fand Hortensius doch noch etliche Gewächse in denselben / die dem seinigen das Glück noch zur Zeit nicht bescheret hatte: unter solchen war das erste / die wunderbare Brasilianische Pflantze Ibari: welche einen Reb-Stengel hat/ der äusserlich grau/ inwendig grün / und schwämmicht / hie und da / an der Erden herum kriechend / und sich andren Pflantzen einflechtend. Der Blätter dieser Pflantzen sitzen / an ihren Stenglein/ allezeit zwey und zwey gegeneinander/ in Form eines Hertzens / wenn sie alt; aber in ablanger Figur / wenn sie noch jung; im Angriff weich / und etwas häricht; von Farben auswendig schier etwas greiß-grau. Sie trägt häuffige Blümlein unten bey dem Stiel eines jedweden Blats: wiewol die Zahl derselben unterschiedlich / und keine unter denselben ihren absonderlichen Blumen-Stiel hat. Jedwedes sothanes Blümchen besteht in fünff Blätlein/ und repræsentirt gar füglich einen fünffeckichten Stern: hat in der Mitten eine abgestumffte Blumen-Reihe/ oder Faselwerck/ so sich nicht erhebt aber mit einem Krönlein geziert. Ist gantz bleich-gelb; aber ohne Geruch. Besihe das Kupffer/ Num. XXXVI. Fig. I.

Hernach wächst eine Frucht daran/ welche ablänglich-rund / wie ein Ey / am vordern Ende zugespitzt/ so groß / wie ein Hüner- oder Endten-Ey / und/ wenn sie reiff/ grünlich-gelber Farben. Daherum sitzt eine Rinde / die dicker/ als eine Pomerantzen-Schaal / und auswendig gleichsam mit vielen stumpffen Stacheln besetzt.

Diese Frucht gibt einen milchweissen/ aber wie Leim klebenden/ Safft/ von sich / der an Statt deß Leims auch kan gebraucht werden. Wenn sie reiff ist; öffnet sie sich / und weiset inwendig schwartze ablange Saam-Körner/ die in trefflicher Ordnung beysammen sitzen. Jedweder Saamen-Kern hat ein Löcklein / als gleichsam von Wolle oder zartem Federwerck/ welches silberfarb / und aus dermassen schön gläntzet. Selbige Löcklein fügen sich auch inwendig / an dem Bodem der Frucht / zusammen: das öbere hohle Theil derselben zeiget gedachte Saam-Körner; das unter/ die silbergläntzende Löcklein: welches einen sehr anmuthigen Anblick gibt.

Sonst aber reucht die gantze Pflantze widerlich / und hat viel schnee-weissen Milch-Safft bey ihr. (a)

* *

West-Indische Dörner.

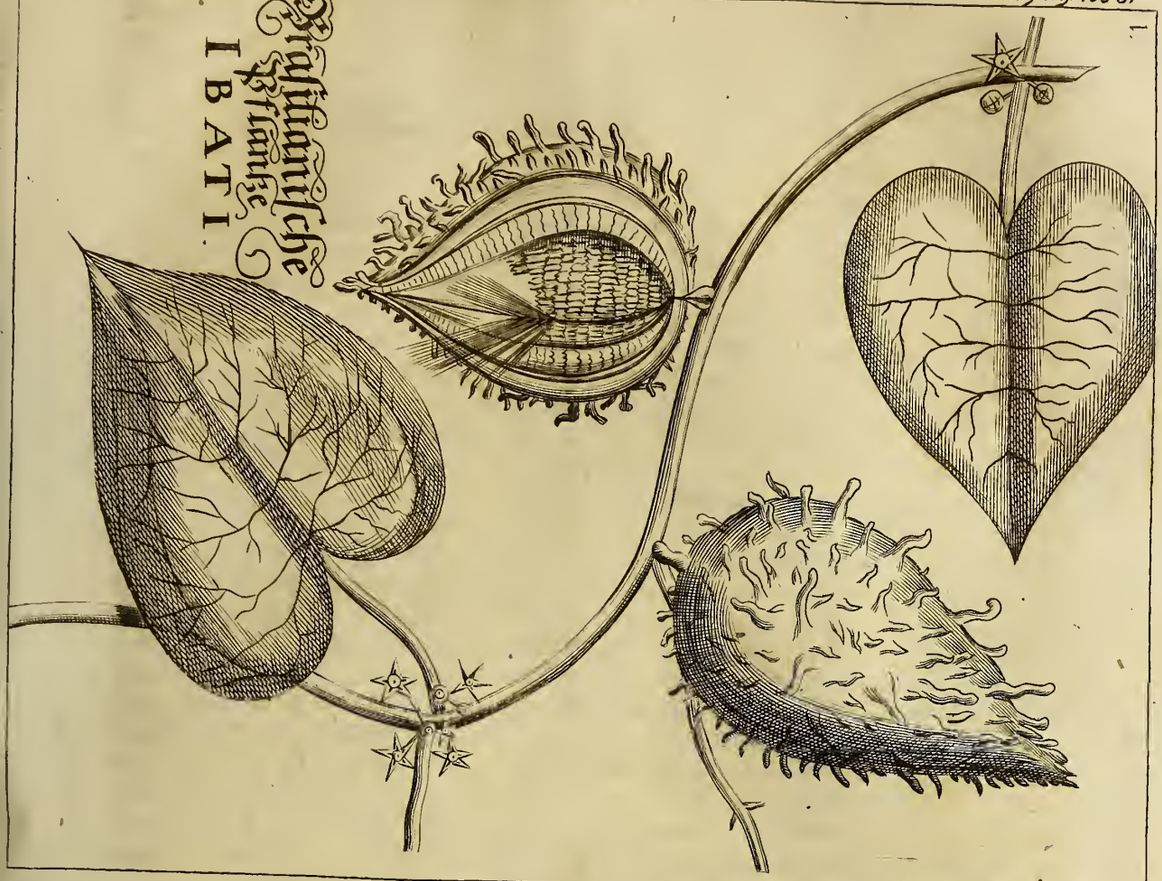
DAs zweyte war ein West-Indischer wilder Dorn-Pusch / dessen Stamm und Zweige gar dick; die Stacheln nicht so kurtz/ oder schmal/ und etwan nur Nadeln lang/ wie in Europa; sondern dick/ lang/ und nach der Figur eines Stoßdegens / oder Stockats / zugespitzt.

Bey

(a) Marchgrav. lib. 1. Histor. Plantar. c. 10. p. 201

1

Chinesische Kräuter-Blätter
I B A T I.



2.

Chinesische Kunst-Felsen N: 1059.

Bey Anschauung dieser grausamen Stacheln / rieth Sinnebald zu Stunde / was es für eine fremde Gattung von Dörnern wäre; ohnangesehen er sie sein Lebtage zuvor nicht gesehen hatte. Gefragt / woher ihm solches wissend; antwortete er: Ich habe / bey dem Bisselio / diese Dörner / von dem Petro de Victoria, so deutlich beschrieben gefunden / daß / nach Erblickung derselben / mir stracks eingefallen / es müsten eben der jenigen Gattung seyn. Denn angeregter Petrus de Victoria hat sie / mit seinem grossem Schmertzen / kennen gelernet / als er einsmals in America einen hohen Berg herabgehen wollen / der mit vielem Gepüsche bewachsen: welches er doch umgehen kunte; weil / an der einen Seiten / selbiger Berg gantz überhängig / und den / so ihm zu sehr sich würde nähren / in das / unten in der Tieffen daherbrausende / Meer zu stürtzen drauete. Bey solchem Absteigen ist er zu sehr ins Lauffen kommen / also / daß er nicht mehr die Füsse hemmen können / und darüber ein Fuß-Solen / an den Dörnern / verwundet / welche ihm 3. Stacheln ins Fleisch gedruckt. Ob er nun zwar anfänglich solche verachtet: hat sich doch bald die Tieffe der empfangenen Stiche / durch die weit offenstehende Wunden-Löcher / und den häuffig-herfürdringenden Blutfluß / entdecket. Worauf bald hernach / weil / im Herausziehen der Stacheln / etliche abgebrochen / und im Fuß stecken blieben / und Geschwulst / und Eyter zu setzen angefangen / ein unglaublicher Schmertz erfolget / der ihn seines Lebens so überdrüssig / kranck / und matt gemacht / daß er lieber ligen bleiben / und sterben / weder den verletzten Fuß einen Schritt weiter setzen wollen: biß ihm seiner guten Freunde einer einen Muth eingesprochen / und dahin beredet / daß er noch etwas weiter mit ihm fortgangen / oder vielmehr gehinckt / und endlich das letzte / noch im Fleisch verborgene / Trumm vom Stachel / nachdem solches / durch den Tritt / und die Bewegung deß Fusses / etwas herfür gedrungen / auch heraus gerissen. Wie sanfft ihm solches müsse gethan haben; kan ich mir leicht einbilden: sintemal er meldet / daß solches Trümmlein / oder Splitter / so dick / wie ein Schreib-Kiel / und alle drey Stacheln / welche ihm die Fersen durchgeboret hatten / die Grösse dreyer langen Nägel gehabt. (a)

(a) V. lib. 7. c. 2. 3. 4. & 5. Argonautici Americani.

* * *

Der lustige Sinische Hügel I.

Wie sie von diesem wilden Stachel-Pusch abgewichen: fügte sich Angelott zu ihnen: mit welchem Hortensius sich in ein lustiges Gespräch einließ von den Sinesischen Lust-Gärten / und derselben Manier: dabey jener ihn mit mancherley Erzählungen belustigte. Er vermeldete; daß / in der Sinischen Provintz Honan, ihrer ersten Haupt-Stadt Caifung, innerhalb den Stadt-Mauren / ein extraordinar-lustiger Hügel / der mit schönen Gärten / Lustwäldlein / und so wol öffentlichen / als privat Gebäuen / besetzt. Item; daß bey der Stadt Chin, die dem Gebiete erstgemeldeter Haupt-Stadt unterworffen / ein auserlesen-schöner Lust- und Baum-platz mit Mauren umfangen: in welchem herzliche Paläste / Höfe / und andres mehr / was den Augen und Sinnen Behäglichkeit schaffen kan / deßgleichen auch ein Kunst-Gemach vorhanden / darinnen / durch eine gemachte Kälte / die Sonnen-Hitze leichtlich überwunden und vertrieben würde. (b)

Lust-Garten bey der Stadt Chin.

Als sie aber / von aussen zu / das vor ihnen stehende Heliconische Lust-Berglein betrachteten; gedachte Angelott an die Sinesische Kunst-Berge / und gemachte Felsen / womit dieselbe Nation die Anschauenden in Verwundrung und Anmuth zu setzen pflegt: indem sie von Schütt solche Berge erbauen / hernach Bäume und Blumen / in besonderer Ordnung und Zier / darauf pflantzen. (c)

Von den künstlichen Sinesischen Bergen / Felsen und Klippen.

Es lassen / sagte er / (d) zwar die Sineser / an mancherley Kunst-Stücklein / ihre angeborne Scharffsinnigkeit und subtilen Verstand sehen; nirgend aber klarer / als an etlichen Klippen und Stein-Felsen / welche / durch allerhand kluge und sinnreiche Fünde / dergestalt zugerichtet / daß darinn gleichsam die Kunst mit der Natur um den Preis zu kämpffen scheinet. Und werden diese Stein-Felsen von einer gewissen Art Stein / auch bißweilen von unterschiedlichem Marmor / gemacht: selbiges wissen sie den natürlichen Stein-Klippen / in allen Eigenschafften / so vollkömmlich nachzubilden / dazu mit Büschen und Blumen / womit jene bewachsen / so künstlich zu bepflantzen / daß ein fremdes Auge sothane Kunst-Stücke / im ersten Anblick / der Natur zuschreiben /

(b) Atlas Sin. In Provinc. Honan, p. 60. a.
(c) Idem Atlas, in Provinc. Peking, p. 31.
(d) Imò verò Neuhof, p. 197.

und / wenn es anders berichtet wird / vor der Kunst erstarren muß.

Solche Steinfelsen lassen in Sina gemeiniglich grosse Herren / und reiche Leute in ihren Lust-Gärten machen / und verwenden zum öfftern ihre meiste Mittel daran. Mann berichtet glaubwürdig / daß anderswo / nicht weit von Peking, etliche vorhanden / die nicht allein gantz hohl ausgehauen / sondern auch die zierlichsten Kammern / Stuben / Säle / Windeltreppen / und Schnecken / ja Fischteiche / und allerhand wachsende Bäume in sich fassen und begreiffen. Uberdas / befinden sich in etlichen gantze Irr-Gärten / die mit ihren Um- und Irrwegen bißweilen so krum und weit umlauffen / daß man drey Stunden gnug daran zu gehen hat. Sie seynd alle dermassen artig und künstlich zugerichtet / daß die fürtrefflichsten Kunst-stücke der aller sinnreichsten Europæischen Meister / mit diesen Sinischen Kunst-wercken / durchaus nicht zu vergleichen.

Zu dem Ende aber / lassen fürnehme reiche Sineser solche Kunst-klippen oder Stein-felsen / mit dergleichen Kammern und Gemächern / in ihren Gärten aufrichten / daß sie zu Sommerszeiten sich darinn vor der Sonnen Hitze und Stechen verbergen / und durch ihre kühle Lufft in etwas erquicken mögen. So stellen sie auch darinn grosse Gastereyen und Banqueten an. Die Gelehrten aber haben darinn ihre beste und bequemlichste Studierstuben.

Kunst-klippen bey dem Dorffe Pekkinsa.

Unfern von einem Dorffe / Namens Pekkinsa, sihet man / nicht weit von dem Strande deß Wassers / etliche solcher Felsen und Steinklippen / mit Menschen-Händen gemacht / dermassen künstlich ausgearbeitet / und so wunderartig formiret / daß nicht so sehr die Künstler / als die Natur selbst / deß Wercks Meister zu seyn scheinet. Aber der leidige Krieg / welcher mehr ein Feind und Verwüster / als Freund / Erbauer und Erhalter künstlicher Sachen ist / welcher auch Könige un Fürsten ihrer Länder und Leute beraubet / hat dieselben so jämmerlich zerrissen / daß sie mehrentheils gantz geschändet und verdorben. Nichts destoweniger weiset der gestümmelte übrige Strumpff noch etlicher massen / mit was Glantz un Schmuck sie weyland gepranget und gepralet. Welches Zerbrechen und Niederreissen solcher Kunstklippen / und wunderartigen Stein-Felsen / eine sonnenklare Anzeigung ist / wie grausam der rasende Tarter / in dem letzten Kriege / hin und wieder im gantzen Reich gewütet; nemlich dergestalt / daß er nicht allein die grössten Städte / neben andern / in Brand gesteckt / zerbrochen / eingerissen / zerstöret / und zu Grunde verwüstet; sondern auch nicht leiden können / daß einige geringe Oerter und Dörffer / von solchen fürtrefflichen Kunst-stücken / etwas Ehre und Ansehen hätten. Denn ja billich jemand gedencken mag / der Tarter habe diese Kunst-stücke an den gemeldten schlechten unberühmten Oertern geschändet / zerschmettert / und über einen Hauffen geworffen / nur zu dem Ende / auf daß nicht dieselben / sondern grosse Städte / und fürnehme ansehnliche Oerter allein / damit prangen; und daher desto mehr Glantz und Herrlichkeit / vor jenen / haben möchten. Wie denn noch heutiges Tages daselbst sothane Kunststücke allerdings unverletzt / und in vorigem Zustande verhanden; und insonderheit an denen / so man in der Käiserlichen Haupt-Stadt Peking sihet / klar und offenbar: als welche der Tarter / bey selbiger Stadt Eroberung / gantz ungeschändet gelassen; ja so hoch seit der Zeit / biß auf diesen Tag / gewürdiget / daß niemand / denn seiner Käiserlichen Majestät / und dero vornehmsten Reichs-Rähten / ein freyer Zugang dazu gestattet wird.

Das ansehenlichste unter allen / in gemeldtem Dorffe / das am wenigsten geschändet / und noch etwas von seinem vorigen Glantz behalten / hebt seine Spitze / oder zierlichen Gipffel / über die 40. Füß in die Höhe. In der Mitten hat es zwey artige / und gar künstlich ausgehohlte / Gemächer / die fein gerade übereinander gefüget sind / und dieses Kunst-stück in zwey gleiche Theile voneinander scheiden. Zu diesen Gemächern steiget man auf einer Wendeltreppen / oder Schnecken / so ebenmässig nicht weniger Kunst- als Köstlich gebauet; und so wol unten / als oben / vier Tritt breit hinauf ist. Diß gantze Werck / so man billich vor das achte Wunder der Welt halten möchte / besteht aus Thon / Leim / und dergleichen Materie; welches alles so künstlich und artig formiret / auch dermassen hart gebaggen / daß man über die Erfindung / Kunst / und anmuthige Gestalt deß gantzen Wercks / sich entsetzen und verstummen muß / ja fast gar vor Verwundrung entzuckt wird; daß Menschen-Hände die Natur so eigentlich hätten nachaffen können. Dergleichen Kunst-stücke / oder mit Menschen-Händen gemachte Stein-klippen / findet man auch an andern Orten in Sina; welche nicht allein mit solchen Gemächern / und

Stegen

Stegen versehen / sondern auch mit mancherley Bäumen/ Springbrunnen/ und dergleichen Anmuthigkeiten herrlich gezieret seyn. Sonderlich aber dörffen an Kunst / Pracht / und Herrlichkeit / den obgedachten im geringsten nicht weichen die jenigen / womit der grosse Tartarische Cham seine Käiserliche Lust-Gärten zu Peking dermassen schön/ und fast unnachmachlich / hat ausgeschmücket / daß man mit Warheit sagen könte / es hätten die über die masse sinnreichen Sineser weit mehr Verstandes/Kunst/und Behendigkeit / daran erwiesen/ als jemals die Poëten dem scharffsinnigen und kunstreichen Dædalo zugeleget haben. Sie fassen viel Kammern und Gemächer in sich/ sind mit Wendeltreppen und Gängen allenthalben versehen / auch mit vielerley Bäumen bewachsen; dazu mit künstlich-gegrabenen Bächlein beflossen. (a)

Besihe das Kupffer / Num. XXXVI. Fig. 2.

* * *

NAter solchem Gespräch / hatten sie sich endlich allesämtlich hinein in das Lusthäuslein begeben/ und an einer schönen runden Marmelsteinern Tafel niedergesetzt / auf welcher etliche Krystallinen-Gläser mit Wein / nebenst einigē köstlichen Porcellain-Schalen/ voll allerhand schönen Konfect / und edlen Früchten/ihrer mit Verlangen warteten. Hortensius aber/der für seiner Ohren bestes Konfect und Zuckerwerck achtete/von allerhand lustigen Oertern / und Lands-Gegenden/ zu hören; fieng an/als sie kaum ein wenig gesessen/wider den Angelott / also zu sagen: Mein Herr hat mir/ kurtz zuvor / von den Sinischen Kunstklippen Unterricht gegeben; aber mich/ die Warheit zu bekennen / dadurch nur hungriger/weder satt/gemacht/von Felsen/ Klippen/Bergen/ und Gebirgen / in Indien / und Sina / ein mehrers zu wissen: und zwar insonderheit/von der Kunst/welche nicht so sehr die Kunst/weder die Natur selbst/an den Bergen/erwiesen; es betreffe nun gleich die Höhe/Grösse/Länge/ oder seltsame Figur / und andre Eigenschafften derselben.

Angelott sprach: Ich willfahre meinem Herrn hiemit gern; so mir meine Gedächtniß nur treu bleibt/und nicht etliche Berge in den Fluß der Vergessenheit sincken läßt: zumal weil die Zeit und gegenwärtige Gelegenheit mir nicht gestatten werden / alle Morgenländer eben nach der Ordnung durchzugehen / und ihre Berge zu besteigen.

(a) Eben derselbige Neuhof/ im 92. und etlichen folgenden Blättern/ seiner Reisbeschreibung.

In der Insul Tercera, hat es 2. Berge / welche Bresil heissen / und also hoch sind/daß man die Schiffe/auf 15. Meilen weit/ darauf ersehen kan. Auf deß einen Spitzen stehen 2. Seulen/ oder Pfeiler/ von welchen die Wächter/oder Hüter/den Einwohnern / die ankommende Schiffe anzeigen. Wenn denn derselben über 5. seynd; so lassen sie ihren grossen Fahnen fliegen/und blasen alsbald mit dem Horn. (b) Auf diesen in See streichenden/und gegen einander über ligenden/ Klippen stehen 2. Castele gebauet/welche gleichsam den Hafen machen/und schliessen. (c) Berge/ in der Insul Tercera.

In der Insul Zeylan, sihet man den Adams-Berg; der für den höchsten in gantz Indien wird gehalten. Den Namen Pico d' Adam hat er von der Indianer ihrem Wahn / daß Adam/oben auf demselben/ seine Fußtapffen dermassen in Stein gedruckt / als ob sie mit Fleiß darein gehauen wären. Wie sie denn der gäntzlichen Meinung/oder vielmehr deß starcken Glaubens/daß in dieser Insul das Paradeis gewesen/und der erste Mensch darinn erschaffen. Man sagt auch (denn ich bin selber nicht darauf gewesen) es stehe daselbst ein Baum / mittelmässiger Höhe/ aber zimlich dick / mit kleinen krausen Blättern / erdfärbig / aber an der Rinden aschgrau: welcher bey Nacht gläntze/ und aus Finsterniß Liecht mache. (d) Der Adams-Berg in Zeylan. Wunder-seltsamer Baum auf dem Adams-Berge.

Zwischen den beyden Tartarischen Königreichen / Lassa und Necbal, begegnet den Reisenden der Berg Langur, der in der gantzen Orientalischen Tartarey/ wol fast der allerhöchste. Daher die Wandersleute / oben auf seiner Höhe/ wegen der gar zu subtilen Lufft / kaum Athem holen können. Bey warmer Sommerszeit / darff nicht leichtlich jemand darüber reisen; er schlage denn sein Leben in die Schantze: weil unterschiedliche Kräuter auf dem Berge wachsen / die einen gar gifftigen Dunst von sich hauchen.

Aber / wie? (fragte Hortensius) wenn der Berg so grausam hoch/kan man denn auch wol hinüber reisen? Hohe Berge seynd sonst selten reisbar/und werden gemeiniglich nur aus Curiosität/oder um gewisser Kräuter willen / oder aus abergläubischer Andacht / bestiegen. Der Tartarische Berg Langur.

Angelott versetzte: Nachdem die Berge abwerts/oder bequem ligen/so begehet/ oder meidet man sie. Die/so aus dem Tartarischen Königreich Lassa, ins Reich

(b) Aus den Landtafeln Petri Bertii.
(c) Mandelslo/ am 185. Blat.
(d) Nieremberg. lib. 14. H.N. c. 1. & Lintschott, part. 2. c. 14.

Necbal, ziehen; müssen dieses hohe und weitläufftige Gebirge nothwendig durchwandrē; aber zu Fuß: deñ mit Wagen und Pferden/kan man/vor den schrecklich-rauhen und gähen Felsen desselbigen / nicht durchkomen. Es geht schier ein gantzer Monat darüber hin/ehe dieser hockrichter und ungebähnter Berg sich zu Ende wallen / und den müden Wandersmann nach der Stadt Cuthi, so die erste deß Reichs Necbal, gelangen lässt. Jedoch/ ob gleich solche Berg-Gegend mühsam und langweilig zu bewandren/hat die Natur gleichwol / den reisenden Personen zum besten / den Berg wasser-reich gemacht/also/daß überall/aus Felsölchern/ so wol warme/als kühle/ Quellen herfürbrechen/ auch frische Bäche und Strömlein hie und dort fürüber rauschen/die von Fischen wimeln; gleichwie hin und wieder gute grüne Weidē dē Vieh zu gute komen.

Etliche seynd der Meinung/dieser Berg sey ein Theil von dem Gebirge Caucasus, und eben der jenige/ welchen Ptolomæus Parapanisum genannt. (a)

Berge in Japonien.

Japan hat viel Hügel und Berge/ darauf gewaltig-langes Gras wächst/ auch mancherley Kraut und Blumenwerck: als wolriechende wilde Rosen/ gelbe Lilien/und andre lieblich-gefärbte Blumen. Unter solchen Bergen/seynd ihre zween am berühmtesten: davon der eine ohn Unterlaß Flammen speyet / und billich möchte der Teuffels-Berg (denn seinen rechten Namen weiß man noch nicht) heissen: nicht darum/daß er/angedeuteter massen/ mit Feuer spielet: sondern weil der Teuffel/oben auf der Höhe desselben/etlichen Japanern/die eines Gelübdes wegen/hinaufsteigen/und sich vorher lang gekasteyet haben / in einer glänzenden Wolcken erscheinet.

Der andre/Namens Figenojama, hügelt sich etliche Meilwegs hoch auf/und durchsticht/mit seiner Spitzen / die Wolcken deß Himmels. (b)

Der Berg Frenojama.

Uber diese/ ist auch gleichwol der Berg Frenojama schauwürdig: nicht so sehr an ihm selbsten; als deß herrlichen Wasser-Pfuhls halben / der ihm die Füsse netzt/ 90000. Schritte in die Länge/uñ 21. in die Breite reicht / dazu viel köstliches Fischwerck gibt. Bey und an diesem Berge/ sollen vormals 3000. und 300. heydnische Klöster gestanden seyn: davon / auch zu Villela Zeiten / nur noch 500. übrig gewest. Und diese Vielheit der Gebäu/halte ich / sey der vornehmste Umstand / wodurch der Berg dem Gerücht auf die Flügel gefallen / und ruchbar worden.

Der Tafel-Berg auf dem Capo de bonn, Esperance. Besihe das Kupffer/Num. XXXVII. Fig. I.

Ich will zu den Ost-Indischen Bergen hiemit auch zählen (wiewol es eigentlich dazu nicht gehört) das Gebirge/so man auf dem Haupte der guten Hoffnung (Capo de bonne Esperance) von fernen erblickt. Solches Gebirge bestehet in 2. hohen Bergen: deren einer der grösste/ und für den Wolcken / damit er stets bedeckt/nicht recht zu sehen. Ist formirt wie eine Tafel; doch etwas länglicher / als breiter: daher man ihn auch den Tafel-Berg heisst. Bey diesem Tafel-Berge stürmt es gewaltig hart/daß man meinen solte/es müsten Schiff/und alles/über und über gehen. Den andren Berg/ welcher unter jenem / zur rechten Hand ligt/ nennet man den Leuenberg: weil er die Figur eines Leuens entwirfft. Was den ersten/ nemlich den Tafelberg/antrifft; hat man den gantzen Tag daran zu steigen/ehe man die Höhe erreicht / auch dabey die Nässe und Kälte der Wolcken/ so ihn gar leicht und offt umgeben/zu förchten; gleichwie/ an den unterstem Theile deß Bergs/ die wilden Thiere/ sonderlich die Leuen/ welche daselbst ihre Wohnungen haben. (c)

Floris sprach: Der Herr Bruder ist/ wie ich sehe / zimlich frühe bey dem Capo de bonn' Esperance, aus Indien / angelangt. Aber er wird sich erinnern/daß von den hart widerstrebenden Winden die Schiffe offt wiederum von dannen zuruck getrieben werden; und sich darnach nicht lassen verdriessen / anjetzo gleichfalls wieder um zu kehren/und dem äussersten Asiatischen Theil / nemlich dem Königreich Sina/zu zu segeln.

Warum? fragte Angelott.

Darum; antwortete jener; daß er uns auch die Berge in Sina/ so von seiner Zungen bißhero noch unberührt geblieben / beschreiben möge.

Dieser versetzte: Die Sinesischen Berge hab ich darum/wissentlich und mit Fleiß/ verschwiegen/ weil derselben eine sehr grosse Anzahl/ die in Verwunderung kommen könnten: weßwegen ich gefürchtet / es dörffte die Vielheit derselben die Herren überdrüssig machen.

Nein; sprach hierauf Hortensius: Ich will dem Herrn davor Bürgschafft leisten / daß es unser keinem werde einigen Eckel / sondern vielmehr eine angenehme Lust zu zu hören/ erwecken: bevorab/weil wir Mannsbilder anjetzo allein beysammen/ und das Frauenzimmer im Garten miteinander spielet. Nun

(a) P. Athan. Kircher. ex Relatione P. Joh. Gruberi.
(b) Maffejus, l. 12. Histor. Indicar. p. 241. in Fol.
(c) Sihe Johann Jacob Saars fünffzehenjährige Ost-Indianische Kriegsdienste/ am 160. und folgenden Blättern.

1

Der Tafel Berg.

2.

Gebirge der 5 Pferds-Köpffe in Sina. p. 1064.

Nun wolan! sagte Angelott; wenn ich ihrer Gedult versichert bin; will ich mich hierinn ihnen gern bequemen. Weil aber / wie erwehnt / der Sinischen denckwürdigen Bergen eine gar grosse Anzahl: will ich dieselbe / nach ihren unterschiedlichen Eigenschafften und Umständen / abtheilen. Wobey sich aber meine geehrte Herren nicht werden lassen befremden / daß zuweilen einerley Berge mehr als einmal vorkommen: angemerckt solches / wegen der veränderten Ordnung und Umständen / geschehen wird. Denn manchen werde ich in der ersten Ordnung / nach seiner Höhe; in der andren / dritten oder vierdten Ordnung aber / ihn vielleicht / aus anderer Betrachtung / als nemlich seiner Figur / oder andrer Beschaffenheit halben / abermal anziehen. Wollen demnach vors erst besichtigen die Grösse der Sinischen Berge oder Gebirge: zum andren; ihre Höhe: drittens; die Spitzen: vierdtens / die Hügel: fünfftens; die mancherley Gestalten der Berge: sechstens; die Wunder / so man daran sihet: zum siebenden; die darauf befindliche Artzneyen: vors achte; was vor Thiere darauf hausen: neundtens; was / durch menschlichen Fleiß / sich auf oder an den Bergen ereignet: vors zehende; die Geschichte / welche darauf vorgeloffen: und endlich / zum eilfften; mit was für Einwohnern / oder Bergleuten / etliche derselben besessen. (a)

Von der Grösse der Sinesischen Berge.

Was demnach (erstlich) die Grösse der Gebirge angeht; findet man / in Sina / den Berg Lungciuen, bey Kungyang, ohngefehr 200. Stadien / oder 13. halb Teutsche Meilen lang. Lungciuen.

Der Berg Zuming, unter Xaohing, hält 280. Stadien; oder 18. halbe Teutsche Meilen. Zuming.

Der Berg Lofeu, bey Polo, nahe der Stadt Hoeicheu, hat in seinem Umkreiß 300. Stadien; oder 19. halb Teutsche Meilen. Lofeu.

Der Berg Tiengo, bey Pingkiang, hat 500. Stadien; oder 31. Teutsche Meilen. Tiengo.

Der Berg Quang-hia bey Nankang ist einer gleichen Grösse. Quanghia.

Der Berg Heng bey Hoenyuen hat 800. Stadien; oder 50. Teutscher Meilen. Heng.

Unter Kiegan, bey Ganfo, ligt der Berg Uncung, eben solcher Grösse. Uncung.

Der Berg Tienno ist um nichts geringer. Tienno.

Bey Jotyen fängt an der Berg Yen, und erstrecket sich über 1000. Stadien / oder 63. Teutsche Meilen. Yen.

Bey der Land-Stadt Quan erhebt sich der Berg Chingchang, eben dieser Grösse. Chingchang.

Der Berg Caoleang, um die Landstadt Leangxan, ist nicht geringer. Caoleang.

In Kinhoa, bey der Stadt Yu, ligt der Berg Kiming, weit gröser / denn kein anderer. Kiming.

Unter Cingcheu, bey Chuching, ligt der Berg Langsie, der biß an das Meer geht: auf demselben sind sehr viel Dörffer / die der Monarch Xio dahin gelegt hat / als er über 30000. Menschen auf diß Gebirge vertheilte / dasselbe zu bewohnen uñ zu bauẽ. Langsie.

Unter Lingkiang, bey Sinyu, ligt der Berg Mung, gantz mit lustigen Waldungen und Baufeld anzusehen. Mung.

Belangend die Höhe der Sinischen Berge; komen uns nachgesetzte für: Höhe der Sinischen Bergen.

Der Berg Ximus, bey Taigan, welcher 40. Stadien / oder 3. halb Teutsche Meilen hoch seyn soll. Ximus.

Man sagt / von seiner Spitzen sehe man die Sonne bey dem ersten Hahnenschrey.

Der Berg Pin, bey der Landstadt Guei, ist so gar hoch / daß ihm die Sineser 60. Stadien / oder 3. Teutscher Meilen / und 3. Viertel / geben. Pin.

Von dessen Spitzen sihet man die Hauptstadt Chingtu, über die übrige Berge hin.

Der Berg Tientai ist so hoch / daß er an 18000. Ruthen gelangt / welche 5. Teutsche Meilen machen. Tientai.

Der Berg Suming, unter Xaohing, ist gleicher Höhe. Suming.

Der Berg Venpi, in der Landschafft Queicheu, geht über die Wolcken. Venpi.

Unter Chingtu, der Hauptstadt / ligt der Berg Jeking: ohnfern der Landstadt Zu, uñ steigt gleichfalls über die Wolcken. Jeking.

Sintien hat den über alle massen hohẽ Berg Pie; der auch durch die Wolcken geht. Pie.

Unter Lingkiang, bey Sinyu, ligt vorberührter sehr hoher Berg Mung, und scheinet / als über höhe er die Wolcken. Mung.

Der Berg Tafung, bey der Landstadt Xefan, scheinet an den Himmel selbst hinan zu reichen. Tafung.

Bey Zangki ist der sehr hohe Berg Juntai; der / seiner Höhe wegen / der Wolcken Thron genannt. Juntai.

Der Berg Hozang, unter der Stadt Chucheu, erhebt sich über 1000. Ruthen; 10000. Schuh hoch. Hozang.

Unter Kiunche, bey der Landstadt Van, ligt die Insul Tocheu, 100. Stadien / oder über 6. Teutscher Meilen groß; und in derselben ein Berg / der über die Wolcken hinaus geht. Insul Tocheu.

In der Landschafft

(a) Alle die Sinische Berge / welche hiernechst benamt werden / findet man in dem Sinischem Atlante Herrn Patris Martini Martinii, hin und wieder / unter ihren Provincien / verstreuter Weise beschrieben. Und hatte ich sie allbereit daraus gesamlet; als ich hernach spührte / daß nicht allein der Author Admirandorum sie gleichfalls daraus zusammen gezogen; sondern auch Herr Johann Neuhof meist alle seine Berge daraus genommen. Weil denn gemeldter Author Admirandorum sie gar fein ordentlich eingetheilet: hab ich solcher seiner Abtheilung / für rahtsam befunden / zu folgen: ohn allein / daß ich die Speluncken und Thäler gantz davon abgesondert; als welche hernach gantz allein sollen erzählet werden; und auch sonst die übrige Eigenschafften der Berge ein wenig anders unterweilen ordiniret; und daneben einen oder etliche / aus dem Neuhof / sonderlich diejenige / so dieser Niederländer selbst gesehen / etwas ausführlicher beschrieben; auch hernach noch andre mehr / aus dem Atlante und Neuhof / dazu gesetzt habe.

Quangtung, unter Hoeicheu, nechst Polo ligt der Berg Lofeu, 3000. 600. Ruthen/ oder über eine Teutsche Meile hoch. Bey Liencheu, um Lingean, ligt der Berg Loyang, so gar hoch/ daß einer zween gantze lange Tag muß anwenden/ der auf die Spitze gelangen will. Der Berg Kiming, bey Yu, mag nicht ehe/ als in 9. Tagen/ bestiegen werden. Die Berge in der Landschafft Suchuen sind ungeheuer hoch. Bey der Stadt Kienning ligt der Berg Xin, auf welchē man über alle Berge die Sonne sihet aus dem Meer aufsteigen. In der Landschafft Peking, ligt der Berg Puon, sehr hoch und abschössig. Wir wollen/ drittens/ die Spitzen der Berge auch ein wenig anblicken. Unter Sintien ligt der Berg Pie, und geht über die Wolcken/ mit einer sehr scharffē Spitz/ gleichwie ein Pyramide: deßwegē Pie, dz ist ein Pensel/ genañt. Die Spitze Tocieu, auf dem Berge Pexe, unter der Landstadt Cincheu, erstreckt sich über die Wolckē. Der Berg Tulie, bey der Landstadt Van, erhebt unter andern eine Spitz von solcher Höhe/ dz auch die Vögel mit ihrē Flug denselben nicht haben überhöhē kōnen. Der Berg Fang, bey der grōssern Landstadt Liucheu, hat eine Spitz/ die endlich eines Würffels Gestalt bekommt. Der Berg Hozang, unter Cucheu, hat ein Spitz/ die von keinē Ding in der Lufft verändert wird/ demnach vom Donner und Regen gantz gesichert/ wegen ihrer Höhe. Bey der Landstadt Van ligt die Insul Tocheu, auf welcher ein sehr hoher Berg zu sehen. Die Spitze Hoeifung ist/ bey der Landstadt Yai, so gar hoch/ dz weder Wind noch Regē das obre Theil betrübet: und trägt den Namē/ als scheine sie das Ungewitter aus dem Meer zuruck zu treibē/ und weñ es kōmen will/ abzuweisē. Der Berg Latung, bey der Stadt Tingcheu, hat eine abhängige Spitze/ die bey 1200. Ruthen; ⅔. einer Teutschen Meile hoch ist. In der Landschafft Junnan, bey der Stadt Tali, auf dē Gebirge Chao, übertrifft die Spitz Tingsi die andern/ und erhöhet sich über 1000. Ruthē/ oder ⅓. einer Teutschē Meilē. Der Berg Ki übersteigt mit seiner Spitzē 100. Ruthen. Der Berg Cu, unter Xunte, wird das Waiselein genannt/ weil er nur ein einige Spitz empor richtet/ uñ von allē andern abgesondert ist. Unter der Stadt Chingthing, ist der sehr hohe Berg Sangnien, der mit der Spitze über die Wolcken reichet. In der Landschafft Quangsi, bey der Stadt Jeyang, lässt sich auf dem Berge Paofung eine Spitze sehen/ die weit über die Wolckē gehet; und hat dennoch obē ein steinern Haus. Unter der Stadt Lieucheu, auf dem Berge Sienye, steht eine sehr hohe Spitze/ die/ wie eine Maur/ nach dē Bley sich aufrichtet/ uñ ein steinern Haus trägt. Unter Vuting, ligt der Berg Hingkieu, allenthalben rauh und abstürtzig/ doch oben auf der Spitze eben; dahin man durch einē zumal engen Weg/ so nur einē einigē Menschen auf einmal erdulden kan/ gelangen muß; zu einer sonderbaren Zuflucht der Benachbarten/ in Kriegs-Noth. In der Landschafft Changte, bey der Landschafft Lin, ligt der Berg Yyang, so gar abstürtzig und hoch/ daß man sehr schwerlich hinauf steigen kan; doch ist eine schöne Ebene auf seiner Spitzē; dahin/ in währendē Kriegs-Ungelegenheitē/ sich viel Leute salvirē. Der Berg Tapien, nechst Yxui, hat eine Spitze/ so oben gantz breit/ und ebē Land hat; also/ daß man 90. Stadien, oder 4½. Teutscher Meilen Feld daselbst findet. Auf dē Berge Xin ist unter andern eine Spitz/ die mit einē Palast obē gezieret ist/ uñ zwar in dē allerreinestē Theil deß Lufft/ über alle Wolckē; wie man sagt. Die Stadt Packing hat den Berg Chingzang, dessē Spitz einē vorkōmt schier/ wie die Gestalt eines Haushahns. Der Berg Xintang, ist sehr hoch uñ abstürtzig/ also/ dz man ihn sehr schwerlich besteigen kan. Doch findet sich auf desselbē Spitzē ein zumal lustiger See/ gantz fischreich/ rings herum mit Bäumen und Blumen besetzet. Unter der Stadt Pingo ligt der Berg Monien, der Augē Spitz genañt; weil er obē am allerhöchstē 2. steinerne ungeheure grosse Augē hat. In der Landschafft Chekiang, bey der Stadt Hangcheu, welches ist die berühmte Stadt Quinsai, ligt der Berg Funghoang, uñ hat 2. überaus hohe Spitzen gegeneinander über; aber so gar hoch/ dz man meinet/ sie reichē beyde an den Himel. Der Berg Ciexe, bey der Landstadt Ho, richtet 2. über alle massen hohe Spitzē in die Höhe/ zwischē denē/ als wie durch ein Thor/ der Saffranfluß hinlaufft. Der Berg Tien wird genañt deß Himels Auge; weil er/ auf 2. Spitzen/ 2. See hat. Bey der Stadt Lieuyang hat der Berg Taihu 3. ungeheure grosse Spitzē. Auf dem vorgemeldetē Berge Xin stehen 3. sehr hohe Spitzē/ derē eine biß in das allerreineste Theil deß Lufft über Wolcken/ Regen und Wind steigt. Unter Jungning ligt der sehr grosse See Lucu, mit 3. Insuln/ die einander gäntzlich gleichen/ auch in deme/ daß jede ein Berglein hat/ 100. Ruthē hoch. Bey der Stadt Paoking ligt der Berg Lung, welcher 4. so gar gleiche Spitzē in dem Umkreiß gen Himel richtet/ dz/ von allē Seitē/ einerley Stand/ und Anblick erscheinet. Mittē zwischē denselben

Lofeu. Loyang. Kiming in der Landschafft. Suchuen. Xin. Puon. Spitzen der Berge. Pie. Pexe. Tulie. Fang. Hozang. In der Insul Tocheu. Latung. In der Landschafft Junnan. Ki. Cu. Sangnien. Paofung. Sienye. Hingkieu. Tyang. Tapien. Xin. Chingzang. Xintang. Monien. Funghoang. Ciexe. Tien. Taihu. Xin. Am See Lucu. Lu.

selben findet man einen See-Pful. Der Berg Uhoa wird zu den 5. Blumen genannt / weil er 5. über die massen hohe / und gantz durchaus gleiche / Spitzen in den Himmel richtet / deren jede auf 1000. Ruthen hoch geschätzet wird. Der ungeheure grosse Berg Naumin erhebt gegen dem Himel 12. zumal hohe Spitzen. Bey der Stadt Juenkyang ligt der sehr grosse Berg Yotai, der 25. Spitzē zeiget; ist auch sonstē so lieblich und schön / daß er den Namen eines köstlichen Thurns erlanget / uñ also gepriesen wird. Nechst der Landstadt Kiun ligt der Berg Vutang, der mit 27. Spitzē gen Himel raget. Unter der Stadt Hoeicheu ligt der Berg Hoang, auf welchem 32. Spitzen zu sehen. Der überaus grosse Berg Jungling hat 36. Spitzē. Der Berg Talao, unter Foning, eine gleiche Zahl von Spitzē. Der Berg Heuki trägt über 70. Spitzen. Der Berg Heng pranget mit 72. Spitzē. Nechst Sinfung ligt der ungeheure grosse / uñ überaus dicke / Berg Hiana, der sich / mit 90. Spitzen / dem Himmel nähert. Unter der Stadt Xaoning, ligt der Berg Suming, der mit mancherley Spitzen den Wolcken zusteigt: und werden derselben wol 280. gezählet. Unter der Stadt Paoting, ligt ein Thal / das mit sehr hohen Spitzen der Berge umgeben und gleichsam beschlossen ist. Bey Quienchung nechst Quanchang, erhebt sich der Berg Chunghoa, der fast gantz aus lauter Spitzen bestehet; und ist dieses daran verwunderlich / daß unter allē denselben nur ein einige grünet / und Bäume trägt. In der Landschafft Peking, ligt der Berg Puon, der vielerley Spitzē gen Himmel richtet. Auf dem Berge Ximo, bey Taigan, finden sich gar hohe Spitzē. Bey Siucheu ligt der Berg Xeching, insgemein die steinerne Maur genannt; weil mächtig hohe Spitzen / um den Berg herum / wie an einer Kron / stehen.

Uhoa. Naumin. Totai. Vutang. Hoang. Jungling. Talao. Heuki. Heng. Hiana. Suming. Bey der Stadt Paoting. Chunghoa. Puon. Ximo. Xeching.

Bißher haben wir von grossen Gebirgen geredt: sollen itzo auch etliche Hügel insonderheit besteigē. Bey Chinyuen, ligt der Berg Polung, dessen Hügel sich allgemach je höher und höher erheben: Darum er sich von fernen nicht anders sehen lässet / als wie ein erzürnetes Meer / weñ man in dessen aufsteigende Wellē hinein sihet: weßwegen er auch die Zierd der Meerwellen genañt wird. Bey Kiengyang empört sich der Berg Ulung, auf welchem 5. Hügel dergestalt ligen / daß derselbē einer von den andern umherligenden gleichsam eingeschlossen wird. Den mittlern nennen die Sineser die einige Perle; die andern aber / die Drachen. In der Landschafft Quangtung, unter Hoeicheu, nechst Polo, ligt der Berg Lofeu, der 15. abhängige Hügel zeiget. Bey der Landstadt Kiun, der Berg Vutang, mit 36. Hügeln. Der Berg Suzung erweiset seine Hügel in gleicher Zahl. Bey Linsiang, unter Yocheu, ligt der ungeheure Berg Tayun, auf welchem man biß in die 70. Hügel zählen kan. Der Berg Ho gibt 370. Hügel. Bey der Stadt Queilin ist ein gäher Fußpfad über den Berg / auf welchem 7. Hügel / eben in solcher Ordnung / ligen / wie das Sieben-Gestirn am Firmament / so den grossen Bären bedeuten; der auch sonsten der Heerwagen genennet wird.

Die Hügel. Polung. Ulung. Lofeu. Vutang. Suzung. Tayun. Ho. Bey der Stadt Queilin.

Manche Berge bilden auch eine wunderbare Gestalt aus: darum solche ferner unser Berg-Gespräch hiemit erlängern.

Gestalten und Figuren der Sinischen Berge.

Der Berg Vmuen ist anzusehen / als wenn seine Höcker und Höhen gleichsam in die Lufft gespannet wären. Die Stadt Packing hat den Berg Chinzang, dessen Spitze einem Haushahnen ähnlich scheinet. In der Landschafft Quangsi, bey der Stadt Queilin, ligt der Berg Ly, der an Gestalt einem Elephanten gleichet. Der Berg Tienmo, dessen schon mehr gedacht / wird genannt deß Himmels Aug / weil er auf zweyen Spitzē zween See hat. Der Utung formiret einen Menschen / der das Haupt neiget / und im übrigen gantz aufrecht stehet. Unter der Stadt Pinglo, ligt der Berg Monien, die Spitzē der Augen genañt / weil er auf der äussersten Höhe 2. steinerne Augen hat / die von der Natur so gar künstlich gebildet sind / daß man glauben solte / sie übertreffen aller Künstler Witz. Denn der Augapffel ist mehr denn klärlich unterschieden / und es stehen um denselben gleichsam die beyde Humoren oder Feuchtigkeiten / nemlich der weisse und schwartze / wie in eines Menschen Aug. Der Berg Caolan umfasst die Landstadt Lan, wie ein Schauplatz / und hat deßwegen auf allen Seiten ein sehr schönes Aussehē. Bey Keukiang ligt der Berg Paye, nechst Tegan; der in seinem Bezirck 30. Stadien hält; welches bey nahe zwo Teutscher Meilen machet; inmassen er denn die gedachte Landstadt mehrentheils umhügelt. Der Berg Fung, bey Tungping, ist von Höltzung und Bauland solcher Gestalt unterschieden / daß er dem Auge einen zierlichē Anblick verleihet; dañenhero ihn die Sineser dem Damast vergleichē. Bey Chinyuen, auf dem Berge Polung, erhebē sich die Hügel je höher und höher überein-ander / wie die Wellen deß Meers / weñ es anfänget zu toben / und sich aufzublähen.

Vmuen. Chinzang. Li. Tienmo. Utung. Monien. Caolan. Paye. Fung. Polung.

Nicht gar weit von der Sinischen

Die fünff Pferdköpffe.

Hauptstadt Xaocheu, die zwischē den beyden Flüssen Chin und Yu ligt/begegnet den Reisenden ein wunderbares Gebirge/ welches die Tartern/seiner seltzamē Form und Gestalt nach / die fünff Pferd-köpffe nennen. Diese Berge stehen überaus hoch in die Lufft hinein/und heben ihre Spitzen biß an die Wolcken empor. Auf denselben sihet man/ hin und wieder / allerhand seltzame/so wol grosse/als kleine/Gebäu/welche theils noch gantz unverletzt/theils aber durch Alter und Zeit verdorben/ und zimlich zerfallen seyn. Wie denn auch etliche von solchen Gebäuen auf so gähen uñ unersteiglichen Spitzen stehen/daß man sich höchlich verwundern muß/und nicht aussinnen kan / wie doch diese Leute immermehr das Holtz/ und andre daran befindliche Materie / hinauf bringen können.

Besihe das Kupffer/ Num. XXXVII. Fig. 2.

Mancher Reisender bekomt zwar grosse Lust / und wird gleichsam mit Begierde entzündet/die Beschaffenheit solcher Gebäue / wie auch die Art / und Sitten der Bergleute / so sich in diesen Häusern aufhalten/in Augenschein zu nehmen; wenn man aber anfänget/die gähen und unwegsamē Oerter hinauf zu klettern/wird man in kurtzer Zeit so matt und müde/daß man umkehren/und durch denselben Weg/wodurch man hinauf komen ist/wieder hinab steigen muß. So bald man diß wunderseltzame Gebirge der fünff Pferdköpffe mehrentheils vorbey; komt man an den ärgsten Ort desselben / da man mit Gefahr Schiff und Gut/ja Leib und Lebē/ zu verlieren hindurch muß. Deñ zwischē diesem Gebirge ist der Fluß so voll blinder Klippen / daß unter 10. Schiffen kaum eines ohne Schiffbruch davon komt. Welches deñ die Ursach ist/warum die Einwohner/ und umligende benachbarte Völcker/ diß Gebirg die 5. häßliche Teuffel nennen. (a)

Das seltzame Gebirge Suytieen.

Weñ man nun diesen gefährlichē Ort hinter sich gebracht / komt man an einen Landstrich / Suytieen geheissen / welcher noch viel wunderlicher uñ seltzamer; weil seine Berge/von untē biß oben/allerdings gleich hinauf stehen; theils auch gantz ungewöhnliche Spitzē haben. Diese Berge/ im Landstrich Suytieen, stehen den Fluß hinlangs/ etwas weit zum Lande ein / so wunderlich geformiret/und in so zierlicher Ordnung/als ob sie nicht von Natur entstanden/sondern durch Kunst und Arbeit/ von Menschen-Händen dahin gesetzet wārē. Die Hügel dieser Berge/und die dazwischen gelegene Thäler und Ebenen/geben an allen Seitē ein so liebliches Anschauē/ und ligen samt dem grünen Gesträuche/

Besihe das Kupffer/ Num. XXXVIII. Fig. 1. und 2.

(a) Dieses Gebirge der 5. Pferd-Köpffe beschreibet also Neuhof/in seiner Reis-Verzeichniß/am 80. Blat.

womit sie bewachsen/dermassen schön und lustig ins Auge/daß man sich in dero Anschauung zum höchsten bestürtzet / ja gar entzuckt befindet. Man sihet auch so wol in den Thälern und Ebenen/als auf den Hügeln/mancherley Art Kräuter/Sträuche/ uñ Bäume; welches alles wunderlieblich anzuschauē ist/uñ einē gleichsā zulachet (b)

Wunderbare Eigenschafften der Berge in Sina.

Viel Berge seynd insonderheit würdig/ wegen ihrer wunderseltsamen/ oder auch lustigen/ Eigenschafftē/an sie zu gedenckē.

Changhoa.

Bey Kienchang, nechst Quanchang, ligt der Berg Changhoa, der fast mit lauter nacktē Spitzen angehäuffet ist; unter welchen allen nur ein einige grünet/ und eine grosse Menge Bäume trägt.

Xin.

Bey der Stadt Kienning ligt der Berg Xin, von welchem man über alle Berge die Sonne aufgehen sihet.

Mingyue.

Der Berg Mingyue wird also genannt/weil er unter der Erden eine Höle hat/uñ gleichsam durchboret zu seyn scheinet; und zwar in so richtiger Schnur/ daß das andre Loch/auf der andern Seitē deß Berges / wie ein scheinender Mond durch den Berg zu sehē ist.

Lie.

Der Berg Lie, bey der Landstadt Pu, trägt keine Dörner/ auch keine böse oder schädliche Stauden.

Mung.

Unter Linkiang, bey Sinyu, ligt der Berg Mung, und ist über die Massen hoch/daß er fast die Wolckē übersteiget/und ist deñoch wegē der Wälder/und deß Baulandes/lustig anzusehen.

Chinzang.

Bey Paoki ligt der Berg Chinzang, dessen krumē Gänge/wenn ein Ungewitter oder Doñer vorhandē / ein so groß Geräusch und Brüllē von sich gebē sollē/daß man es über 30. Stadien, oder 2. Teutscher Meilē/von ferne höret.

Bey Sinyang.

Nechst Sinyang, ligt ein sehr hoher / und zugleich gantz lustiger Berg/an welchē zum öfftern in Acht genomen worden/ daß/so offt eine Wolcke deß Berges Spitze bedecket/alsobald ein Regen darauf erfolget ist.

Fang.

Der Berg Fang, nechst Changyang: von dem wird geschriebē/daß folgende Eigenschafften sich an ihm befindē: nemlich im Frühling und Herbst empfinde er gar keinen Wind; hergegen im Sommer breche der Wind aneinander aus der Hölen heraus/ der in winterlicher Zeit auf eben solche/ doch widrige/Manier sich von aussē in die Hölē hinein gestürtzet habe.

Keßing.

Der Berg Keßing, bey den Kriegs-Landstädten/soll/wie davor gehalten wird/ von ungewöhnlichē Frost/ über alle Massen kalt seyn; vielleicht deßwegen/weil seine Höhe weit über die Wolcken gehet / und also in das kalte Theil deß Lufft's hinauf steiget.

Quangliu.

Bey Nankang ligt der Berg Quangliu, der bey hellem/ und allenthalben klarem/Himmel stets mit Wolcken oder Nebel überzogen ist; so gar/daß man ihn aus

(b) Idem, pag. 81.

dem

Das Gebirge SUYTJEEN in Sina I.

dem See/ der doch allerdings nahe dabey ligt/ nicht/ denn schwerlich/ sehen und erkennen kan. Xechung. Der Berg Xechung, bey Hükeu, wird die steinerne Glocke. genannt/ weil die Meer-wellen/ so von dem Winde an diesen Berg schlagen/ und daran zerbrochen werden/ ein ungeheures Matang. Brüllen hören lassen. Der Berg Matang, nechst Pengze, ligt auf dem Gestade eines grossen Flusses; und ist wegen vieler Schiffe Untergang und Zerscheiterung gantz beschreiet. Denn wenn die Schiffleute das allergeringste von dem Gestade weichen/ müssen sie sehen/ wie ihre Schiffe/ durch grossen Gewalt deß Wassers/ hingerissen/ elendiglich wider die Klippen geschlagen werden/ und zu Stücken zerspringen. Unter Xaicheu, bey Lingfung. Xangeao, ligt der Berg Lingfung, auf welchem/ wenn es den Tag über regnet/ jederzeit bey Nacht eine überaus grosse Feuerflamme sich sehen lässet: welches aber bey truckenẽ Wetter nicht geschicht.

Tiencho. Bey Cancheu ligt der Berg Tiencho; auf welchem sich bey Nacht ein Liecht/ wie angezündete Feuer-Kohlẽ/ sehen lässet: etliche halten dafür/ es seyn Schlangẽ/ oder Spinnen/ von denen die Sineser ihnen träumen lassen/ sie tragen in den Köpffen köstliche Steinlein/ die sie ausspeien/ und wieder an sich ziehen und verschlingen.

Ho. Der Berg Ho, wird der feurige genannt/ weil er alle und jede Nacht etliche Liechter/ wie brennende Kertzen/ von sich sehen lässet. Die Sineser halten dafür/ es seyn kleine Thierlein/ die man Karfunckel/ oder Johannes-Würmlein/ nennet; dieselben steigen aus dem Fluß empor/ den Berg hinauf/ und leuchten also.

To, ist ein zimlicher grosser Hügel/ auf dem Gebirge bey Sieugin, von aussen gar nicht zu übersteigen: doch hat die Natur mitten in seinem Bauch eine Wendelstege/ oder Schneckengang/ gemacht/ daß man auf denselben wol kommen kan.

Unter Queicheu, bey Queiyang ligt der Tungeu. Berg Tungeu, der die kupffern Trommel genannt wird; weil man auf demselbigẽ/ wenn ein Regen vorhanden/ eine Trummel soll rühren hören. Bey Munghoa Tienul. ligt der Berg Tienul, den man deß Himmels Ohr nennet/ weil er einen so subtilen und zarten Wiederhall hat/ daß/ wie leise und still einer seine Stim̃ immer führen mag/ man dennoch den Schlag und Wiederthon höret. Bey Sunan ligt der Berg Uanxing. Uanxing, der aller Enden/ wie nach dem Bley/ abgeschnitten ist. Doch findet sich ein einiger/ und zwar sehr enger/ Weg hinauf zu kom̃en; durch welchen die Benachbarten zu Kriegs-Zeiten sich hinauf in Sicherheit begeben. Bey Tucho hat der Bey Tucho. Chiny eine Ebene/ zu welcher man nur durch einen einigen/ und zwar krummen/ Weg kom̃en kan; welcher mit einer Vestung verwahret ist. Unter Juencheu ligt der Berg Niang, oder der ansehenliche; Niang. weil er von allen Seitẽ abstürtzig/ uñ von Felsen schrecklich/ wegen der ungeheuren Höhen/ und Tieffen/ anzusehen ist; mag aber nicht betretten werden: und hält im Umkreiß 300. Stadien, welches mehr deñ 12. Teutsche Meilen ist. Bey der Stadt Xunking ligt der Berg Co, der gantze Co. Wälder mit Pomerantzen-Bäumen häget/ die ihn sehr berühmt machen. Der Berg Si ligt gegen Abend der Landstadt Si. Van, und hat einen überaus lustigẽ Thier-Garten/ den das Käiserliche Geschlecht Sunga gepflantzet hat: man sihet annoch den Ort mit einem See/ Wäldern/ und fruchtbaren Bäumen/ besetzet.

Nicht weniger Berge in Sina machen sich/ durch ihre gesunde Eigenschafften/ beliebt: aus derer Zahl ich etliche benennen muß.

Der Berg Pao, bey der Stadt Lieu- Pao. cheu, welche ist der grösten Landstädten eine/ ist mit einer solchen Lufft begabet/ daß dessen Bewohner das Fieber nimmer förchten; uñ ob sie schon dasselbe anstossen möchte/ genesen sie doch gar leicht davon/ ausbenom̃en in den beydẽ Monaten/ nemlich im Mertzen und April. Deñ wen das Fieber in solcher Zeit anstösst/ der hat sich keiner Artzeney zu getrösten/ sondern muß alle Hoffnung deß Lebens verlohrẽ geben. Unter der Stadt Chingting ligt der sehr hohe Berg Cangnien, mit einẽ Heilbrun- Cangnien. nen/ der deß Menschen Gesundheit über alle Massen befördert. Der Berg Kioang Kioang. hat einen Brunnen/ daraus sehr heilsames Wasser quillet. Unter der Kriegs-Stadt Cintien ligt der Berg Into, der eine so gar Into. gesunde Lufft hat/ daß/ wer auf demselben wohnet/ von keiner Unpäßlichkeit/ so der Wind/ oder die gar zu kalte Lufft verursachen/ zu sagen weiß.

Der Berg Cokieu wird insgemein ge- Cokieu. nannt der im̃erwährende Frühling/ weil er keine/ oder doch gar geringe/ Veränderung deß Wetters/ das gantze Jahr durch/ empfindet/ und demnach allezeit grün verbleibet. Unter Kaocheu, um Tienpe, ligt der Berg Caoleang, und hat einen im- Caoleang. merwährenden Frühling/ solcher Gestalt/ daß die Einwohner zu keiner Zeit im Som̃er die Hitze/ noch im Winter die Kälte/ förchten. Die Stadt Junking hat den Berg Liunglai, auf welchem auch Lingulai. im Sommer Eis zu finden. In der Landschafft Xansi ist der Berg Lie, bey Lie.

der

der Landstadt Pu; an welchem Xunus, der fromme und sehr berühmte Käiser/ unter dieser Nation/ ehe er zum Regiment beruffen worden/ den Ackerbau getrieben. Dieser Berg hat biß auf gegenwertige Zeit weder Dörner/ noch einige böse oder schädliche Stauden/ getragen: darum die Sineser wollen behaupten/ daß dieses Mannes hohe Tugenden solches verursachet.

Sinische Berge/ darauf allerhand Thiere/ oder Vögel/ anzutreffen

Gleichwie aber/ auf grossen Gebirgen/ gemeiniglich allerley Geschlechte von wilden Thieren/ oder Vögeln/ hausen: also haben auch/ auf nachbenannten Sinischen Bergen/ unterschiedliche derselben ihren Aufenthalt.

Quan.

Auf dem Berge Quan, gibt es Falcken und Geyer/ die man zum baitzen braucht; weil sie über die Massen verwegene uñ beherzte Räuber sind. Bey Sinfung ligt der

Hiang.

ungeheure und sehr dicke Berg Hiang, auf welchem/ wie im gleichē auf dem benachbarten Gebirge/ sich wilde Thiere finden/ dergleichen sonsten nirgends jemalen gesehen worden; und scheinen fast wie wilde Menschen: darum die Sinische Weltbeschreiber sie vor Menschen halten/ die aber nicht anders/ als wie die wilden Thiere/ leben.

Fungzao.

Der Berg Fungzao wird genannt deß Vogels Phönix Nest. Und schreiben die Sineser/ es werde unter demselben Nest ein gar köstlicher Stein/ den niemand nach Würden genugsam preisen möge/ gefunden. Von diesem Vogel/ wird uns ein andre Zeit/ vielleicht ein mehres zu reden/ Gelegenheit an die Hand geben.

In der Landschafft Xensi, auf dem Berge

Holan.

Holan, lauffen sehr viel wilde Pferde.

Gebirge bey Linyao.

Die Stadt Linyao hat auf ihrem Gebirge Waldochsen/ und Thiere/ so den Tigern in allem gleichen. In der Landschafft Che-

Cutien.

kiang, auf dem Berge Cutien, unter Kiucheu, finden sich Tiger/ die keines Weges schädlich; da doch diese Thier in dē nechstgelegenen Orten mehr deñ grausam sind; aber auf diesem Berge werden sie zahm: wie auch die Schlangen. Zu Chinyuen, in der Landschafft Junnan, ligt der Berg

Nalo.

Nalo, der/ wegen der Tiger und Leoparden/ sehr gefährlich. Im Lande Suchuen, bey der Landstadt Cungking, unter der Hauptstadt Chingtu, ligt der Berg

Toyung.

Toyung, auf welchem man Affen findet/ die dem Menschen sich fast gleichen.

Was/ durch menschlichen Fleiß/ Wundersames auf den Sinischen Bergen zu finden.

Was Menschen-Hände/ auf einem und andrē Berge/ künstlich- oder ansehnliches gestifftet/ oder sich sonst einiges natürlichen Vortheils bedienet haben/ oder auch die jenige wunderbare Eigenschaften/ so ihnen die Natur eingeschaffen/ durch würckliche Hand-anlegung/ rege machen; folget hiernechst.

Kiming.

Ob gleich der Berg Kiming, welcher zu Kinhoa, bey Yu, ligt/ neun Tagreisen hoch/ so stehet doch zuoberst auf demselben ein Palast.

Sienye.

Unter Lieucheu, auf dem Berge Sienye, sihet man eine sehr hohe Spitze/ die/ wie eine Mauer/ von einem einigen Stein gantz nach dem Bley sich erhebt/ und trägt dennoch ein steinern Wohnhaus.

Jungte.

Auf dem Berge Jungte stehen vier und zwantzig steinerne Wohnhäuser/ oder allerdings tieffe Hölen.

Puon.

Auf mehrgedachtem Berge Puon, welcher sehr hoch und abstürtzig/ mit mancherley Spitzen/ ligt auf einer unter denselben ein ungeheurer grosser Stein/ der sich bewegt und wancket/ wenn er im allergeringsten nur berühret wird. Der

Minxe.

Berg Minxe bey Caotang, unter Tungchang, hat einen lautenden Stein; auf desselben Spitzen sihet man einen aufgerichteten Mahlstein/ der hundert Ruthen hoch ist/ welcher/ wenn er nur mit einem Finger berühret wird/ einen Thon/ wie eine Trommel/ von sich geben soll.

Cio.

Bey der Stadt Changcheu ist der Berg Cio, auf welchem ein Stein vorhanden/ wie die Sineser schreiben/ der fünff Ruthen dick/ der/ so offt ein Ungewitter entstehet/ sich gantz beweget und wancket.

Xeping.

Unter Chinyuen ligt der Berg Xeping, der den Stadt-graben berühret/ und sonsten die steinerne Mauer genannt wird; weil er einen erhobenen glatten Felsen/ wie eine Wand/ præsentiret/ dessen Höhe auf hundert Ruthen geschätzet wird.

Toniu.

Bey Lioyang findet sich der Berg Yoniu, das ist/ deß köstlichen Weibes. Denn man sihet auf demselbigen ein Bild eines wunderschönen Weibes/ so nicht von deß Künstlers Hand gehauen/ sondern von der Natur selbst gebildet ist.

Chingleang.

Der Berg Chingleang, dessen bereit gedacht ist/ unfern von der Stadt Jengan gelegen: und findet sich in einiger Höle desselben eine sehr grosse Menge Götzenbilder/ wie ein Kriegsheer anzusehen; nemlich über zehen tausend an der Zahl; die alle von hartem Stein gehauen/ theils kleine/ theils grössere: sind doch alle von einem König/ der in der Einsamkeit an diesem Ort sein Leben zubringen wollen/ und zu dem Ende solche Sachen verfertigen lassen.

Uangkiu.

Bey Vucheu ligt der Berg Uangkiu, auf welchem ein wundersames Bild/ in Gestalt eines Menschen/ zu sehen ist: dieses

ses Bild nimmt mancherley Farben an sich/ nach Verändrung deß Luffts: daraus das Volck/ so da herum wohnet/ leichtlich kan abnehmen/ wenn es schön Wetter geben/ oder regnen wolle.

Fang. Der Berg Fang ward vom Käiser Xio durchgegraben/ an welchem Werck er fünfftausend Menschen hat arbeiten lassen/ weil ihm war zu Ohren kommen/ aus der Berg-Gelährten Vorgeben/ die gutes und böses Glück (wie sie glauben) aus der Gestalt der Berge verkündigen können/ dieser Berg bescheide einem andern Käiser das Reich. Damit er nun solchem unumgänglichen himmlischen Einfluß verhinderte/ ließ er diesen Berg durchgraben.

Zokieu. Der Berg Zokieu hat eine ungeheuere grosse Höle/ wie einen Abgrund/ in welchem man eines Menschen/ und auch eines Thiers/ Bildniß sihet. Man schreibet/ wer ohngefähr das Bild anschaue/ und etwas laut rede / der erwecke zur Stund Donner und Ungewitter.

Fiyun. Der Berg Fiyun weiset viel Fußstapffen der Menschen/ die gleichsam in Felsen eingedruckt sind; deren etliche auf vier Hände lang geschätzet werden.

Loyo. Bey der Landstadt Ching schauet man den Berg Loyo, auf welchem ein ungeheures grosses Löwen-Bild stehet/ der aus dem Rachen die Brunnen fliessen lässet.

Unter der Stadt Fungyang, bey der Landstadt Xeu, in der Landschafft Nanking, ligt der Berg Zukin, auf deme ein überaus groß Stuck Goldes gefunden worden/ so wider viele Kranckheiten dienet: man glaubt insgemein/ es sey dieses Gold durch Alchymisterey verfertiget.

Zukin.

Kieuquan. Der Berg Kieuquan hat seinen Namen von den neun Palästen bekommen; weil Königs Cingan Söhne alle neune ihnen hie neun Paläste gebauet/ damit sie darinnen desto besser studiren möchten.

Das Gebirge Sang-vvon-hab. Das Gebirge Sang-vvon-hab, in der Provintz Quantung, verdient/ seiner sonderbaren Beschaffenheit wegen/ vor vielen andren/ einen fleissigen Anblick: weil es mit seinen gähen und überaus hohen Spitzen/ zu beyden Seiten/ dermassen an die Wolcken reichet/ daß der Weg unten dabey gantz finster ist/ und vom Liecht deß Himmels nicht kan beschienen werden. Auf der Ecken dieses wüsten und unwegsamen Gebirges/ sihet man eine Pagode/ oder Götzen-Tempel; ist ein sehr artiges und wunder-künstliches Gebäu/ welches so schön und zierlich/ Landes Gebrauch nach/ aufgeführet/ daß es ein Meisterstück beydes der Kunst und Natur zu seyn scheinet. Massen denn diese bethörte und verblendete Leute/ solchen Götzen-Tempel aufs schönste und herzlichste zu erbauen/ ihnen sonderlich angelegen seyn lassen; in Meinung/ daß all ihr Heil und Wolfahrt darinn bestehe. Den Abgott/ oder Götzen/ betreffend/ welchē man in diesem Tempel anbetet/ und dem man auf dem Altar daselbst Opffer bringet; von deme wissen die Sineser hiesiges Ortes wunderliche Träume und Fratzen zu erzählen. Deñ da glauben diese Heyden/ wollen es auch jederman/ als die purlautere Warheit/ bereden/ daß jemand/ der sich für einen Gott ausgegeben/ sey mitten in einer gewissen Nacht (man weiß nicht woher) gekomen/ und habe durch viel klare und deutliche Zeichen den Einwohnern zu verstehen gegeben/ daß sie ihm zu Ehren diese Pagode/ oder Götzen-Tempel/ stifften/ auch ihm darinn auf gewisse Manier dienen/ und opffern solten. Mit solchem irrigen Wahn sind die arme Leute gantz eingenommen/ und meinen nicht anders/ als ob dem wahren GOtt allhie/ nach seinem Befehl und Willen/ gedienet werde. Daher üben sie auch den Götzen-Dienst hieselbst sehr eiverig/ und unnachlässig/ zu verrichten pflegen.

Götzen-Tempel daselbst.

Zu diesem Götzen-Tempel/ so an der Ecken deß gemeldten einsamē Gebirges/ und zwar nahe am Strande deß Flusses/ gelegen/ steiget man anfänglich/ vermittelst etlicher aus Steinfelsen gehauenen Treppen/ hinauf: da kömt man/ durch eine Pforte und Gebäu/ an diß gehe Gebirge/ und findet seinen Anfang etwas ebener und wegsamer/ theils von Natur gewachsen/ theils durch Kunst mit Menschen-Händen gemachet. Von dannen kommt man endlich an diß Sinische Götzenhaus. Selbiges ist nicht allein sehr künstlich erbauet/ sondern hat auch allenthalben viele auswendig daran gemahlete Sinische Buchstaben/ und Bild-Sprüche/ womit diese Leute etliche wunderbahre und unerforschliche Geheimnisse/ welche alle/ ihrer Meinung nach/ bey diesem GOtt zu finden/ abbilden wollen. (a)

Theils Berge seynd/ bey den Sinesern/ renommirt und berühmt/ von einiger Begebenheit/ und denckwürdigen Fällen/ so darauf vorgangen.

Berge/ so in Sina durch einige Fälle berühmt.

Um Kiayu, auf dem Gestade deß Flusses Kiang, ligt der Berg Chepie, welcher/ wegen der grossen Niederlage/ die Saocao von dem Chenyao erlitten/ denckwürdig ist.

Chepie.

Der

(a) Neuhof/ am 72. und 73. Blat.

Lin. Der Berg Lin, bey Tanlieu, ist wegen deß Heuyo berühmt / weil derselbe allhie / als der mit dem Flitsch-Bogen künstlich zu schiessen / für andern wol erfahren / mit sieben Pfeilen sieben Vögel im Flug / einen nach dem andern durchschossen. Nechst der Stadt Ceu findet sich

Chanping. der Berg Chanping, und ist wegen der Geburt deß weisen Confutii berühmt; derselbe sey gleich auf diese Berge / oder in der Landstadt / so gleiches Namens / in die Welt geboren wordē: so sihet man gleichfalls daselbst das Gemäuer einer uralten

Fang. Stadt. Mehrerwehnter Berg Fang ligt bey Kioheu, und ist weit und breit bekandt / wegen der Eltern / die den hochberühmten und weisen Confutium gezeuget / und daselbst ihr Grabmal haben.

Kieuchin. Der Berg Kieuchin wird zu den neun Jungfrauen genannt / unter der Stadt Hanyang, weil neun Schwestern an dem Ort in ewiger Keuschheit gelebet / und die Gold-Kunst getrieben. Der Berg

Moyang. Moyang, nechst Hiutai, wird deß Hirten Berg genannt / dieweil von Alters her gesaget wird / es habe eine sehr schöne Jungfrau auf demselben sich vor zeiten der Schäferey beflissen. Bey Mangan

Muilin. ligt der Berg Muilin, über welchen die Waaren von den Reffträgern ferner getragen werden / und fürnemlich aus dem Fluß Chau, nach der Stadt Nauhiung, auch hingegen wieder herüber.

Su. Der Berg Su ligt um die Landstadt Su: auf demselben hat der König Ci viel Gold vergraben / und alle Arbeiter / so er zum Werck gebraucht / umgebracht / damit die Sach nicht ruchbar würde. Doch hat eines Arbeiters Söhnlein / wie klein es auch gewesen / den Handel gemercket / den Ort ins Gedächtniß gefasset; und / nachdem er zu seinen männlichen Jahren gelanget / das Gold entwendet.

Was für Leute auf etlichen Sinischen Gebirgen wohnen. Diesem soll ich kürtzlich hinanhencken / was auf theils Gebirgen in Sina für Leute wohnen / die sich derselben / zu ihrem Vortheil / bedienen.

Langsie. Auf dem Berge Langsie, bey Chuching, ligen sehr viel Dorffschafften / seit dem / daß der Käiser Xius dreyssig tausend Bauren dahin verlegt hat. Der Berg

Tocheu. Tocheu ligt bey Jenckang, und ist schwer zu ersteigen / dieweil er schrecklich rauh / hoch / und von allen Seiten abstürtzig ist / also / daß eine geringe Zahl guter Mannschafft eine grosse Menge abhalten kan: innerhalb deß Berges ligen die Dörffer / und sehr grosse ebene Felder. Bey Sinfung ligt der ungeheure grosse und dicke

Hiang. Berg Hiang, auf welchem gantz wilde Menschen / wie das wilde Vieh / herum lauffen.

In der Landschafft Suchuen, auf den allerhöchsten Bergen / wo sie an die Landschafft Honan stösst / ligt das Königreich King, welches keinem andern unterthänig / noch verhafft ist / und dem Sinesischen Monarchen keines weges pariret; sondern nur einig und allein / aus höflichem Respect / die Kron und den Königlichen Zierrath von demselbigen empfängt. Es lassen aber diese Bergleute die Sineser gar nicht auf ihr Gebirge zu ihnen kommen. Sie haben ihren Ursprung genommen aus den Völckern King, und andern benachbarten Ländern / um die Zeit / als die Leute aus der Landschafft Huquang flüchtig worden / deß Kriegs Ungelegenheit / und der Soldaten Muthwillen / zu entweichen; welches geschehen / da die Könige regirten / zu Ende deß Käiserlichen Geschlechts Cheva. Denn zu solcher Zeit haben sie diese sehr hohe Berge eingenommen: weil allhie viel schöne Thäler / und manches schönes Baufeld / zu finden / imgleichen vor Raub und Hinterlist alle Sicherheit. In der Landschafft Suchuen.

Unter der Stadt Queicheu ligen felsichte und kisselsteinigte Berge / fürnemlich an denen Enden / so sich nach Mitternacht lencken; da das Land offt von vielen und dicken Bergen schrecklich anzusehen. In denselbigen wohnet noch auf den heutigen Tag ein grobes bäurisches volck / das den Sinesern keines wegs unterthänig ist. Sie haben sehr viel Saltzbrunnen / Pomerantzen- und Citronen-Bäume / samt einer grossen Menge an Biesem / und Feldhünern. Der Unter der Stadt Queicheu.

Changmo. Berg Changmo, bey Sinning, ist so gar weitläufftig / und schier unbetretten / daß die Bauren auf demselben den Sinesern keines weges gehorchen / sondern vor sich selbst unangefochten leben. Die drey Landschafften Kiangsi, Quankung, und Fokien stossen mit den Füssen und mit den Rucken der Berge zusammen. Eben daselbst wohnet das grobe ungeschliffene und wilde Volck / von dem allbereit gemeldet worden; daß der Sinesischen Monarchey noch nicht unterworffen ist.

Noch andre Sinische Berge. Ausser diesen / mit gewisser Ordnung bißher erzählten Sinischen Bergen / sollen noch etliche andre / gleichfalls in Sina ligende / Berge / wiewol ohne besondere Abtheilung / von mir namkündig gemacht werden.

Cheuchi. Zwischen vorerwehnter Stadt Ching, und der Stadt Siho, im Lande Xensi,

findt

Cheuchi. findt sich der Berg Cheuchi; auf dessen hocherhabener / und biß an die Wolcken klimmender / Scheitel eine schöne Ebene / von ungefehr 20. Stadien / oder dritthalb Teutschen Meilen / sich aufdecket. An der Nord-Seiten der Stadt Tengcheu, in der Vogtey Xantung, erscheint der Cheuy. Berg Cheuy: von welchem ein runder Stein herab ins Meer gehet / so von den Sinesern Chu, das ist / die Perle / genennet wird. Chinching. Der Berg Chinching, welcher seinen Anfang nimmt in der Vogtey Suchuen, und über tausend Stadien sich erstreckt / hat bey den Sinesern das abergläubische Gerücht / daß die Xinsien, das ist / die unsterbliche Menschen / darauf zusammen kommen / und von dem kleinen Flusse Chokung leben. (a)

Bey der Stadt Feu, in der Landschafft Ingtao. Xensi, ligt der Berg Ingtao: welches so viel gesagt / als der Weichsel-Berg: sintemal selbiger Berg überall mit Kirschen-Bäumen bepflantzt. In der Landschafft Honan, bey Käisers Hoangtii, deß andern dieses Namens / Geburts-Stadt / Kizu. trifft man den Berg Kizu an; und auf demselben eine Höle / die / von genanntem Käiser / trefflich ausgeschmuckt; als welcher Sommerszeiten darinnen pflag zu wohnen. (b)

Die Stadt Gan, im Lande Suchuen, hat zum Nachbarn den Berg Lung- Lunggan. gan, welcher aus dermassen von lieblicher Waldung / und schönen Brunnen-Quellen / belustiget wird. Man sihet ob demselben annoch die alte überbliebene Gemäuer deß Palasts der Könige Cho, welche darinnen sich / für der Sommer-Hitze / aufgehalten. In eben derselbigen Landschafft / findet sich / nahe bey der Lungmuen. Stadt Ho, ein Berg / Namens Lungmuen: auf welchem ein überaus prächtiger Götzen-Tempel gestanden; dabey auch eine Bibliothec zu finden gewest / mit 30000. Sinischen Büchern versehen; die der Sinische Befelchhaber Siyuli dahin gestifftet: nach welchem auch die Bibliothec hernach genennet worden.

In mehrgedachter Landschafft sihet Pingleang. man / bey der Stadt Pa, den Berg Pingleang: auf dessen Höhe eine gantz ebene Fläche / die allenthalben von den Bergen selbiger Gegend umgeben / und gleichsam umher verschantzet und bemauret. In der Landschafft Xantung, stehet der Berg Hing: der seine Benennung von den Morellen empfangen; weil diese darauf in häuffiger Menge wachsen.

Jetzt berührte Landschafft beherbergt auch einen Berg / bey der Stadt Tungling oder Tongling; auf welchem ein wunderseltsames Echo / oder Wieder- Echo. schall / gehört wird; so bald man nur eini- Berg. ges Geläute darauf macht. Womit die Ausländer / wenn sie etwan den Gegenschall mit einer Trompeten ausfordern / zuweilen ihre Lust haben / und sich zum höchsten darüber verwundern müssen: massen der Wiederschall offt stärcker / heller / und deutlicher den Klang wiedergibt / weder ihm die Trompete solchen geliehen. Solcher Gegenruff aber entstehet von den vielen Hügeln / die sich allda versammlet haben.

Der Berg Peping, so in derselbigen Peping. Provintz ligt / an der West-Seiten der Stadt Muicheu, leuchtet / zu Nachts / oben an seiner Spitze / wie ein angezündtes Liecht. In der Landschafft Huquang, bey der Stadt Vuchang, ist der Berg Taquon, dessen Steine und Erd- Taquon. klösse von Gold-Farbe schimmern: wie auch sonst seine Hügel und Thäler sehr lustreich seynd.

Auf dem Berge Vuchang, der Vuchang. mit berührter Stadt einerley Namen führt / soll einsmals ein Mann erschienen seyn / der über den gantzen Leib rauhhärig / und zehen Elen lang / gewest: nemlich zu den Zeiten deß Stamms und Gechlechts Cina.

Auf dem Berge Vutang, von wel- Vutang. chem schon vorhin erwehnt / daß er sieben und zwantzig Spitzen gen Himmel erhebe / und der überdas sechs und dreyssig gemach-aufsteigende Hügel hat / findet man vier und zwantzig Teiche oder Pfützen / deßgleichen gar viel prächtige Götzen-Tempel / Pagoden / und Klöster der heydnischen Pfaffen. Von dannen empfangen / durch gantz Sina / alle andre Götzen-pfaffen ihre Gesetze / Lehre / und Opffer-Ceremonien: nemlich die / welche den innerlichen Verstand der Götzenbilder / und der Seelen-Wandrung / lehren; wodurch sie die moralische / oder sittliche / Absonderung der Seelen vom Leibe verstehen / und deßwegen in täglicher Speculirung sich üben. Gleichwie / gegentheils / diejenigen / so der äusserlichen Wandlung oder Versetzung der Seelen beypflichten / vom Berge Tientai, aus der

(a) Neuhof / am 380. Blat / und der Atlas Sinicus, am 67.

(b) Atlas Sin. pag. 60.

(c) Neuhof / in der Sinischen Reisbeschreibung / am 113. Blat.

Provintz Chekiang, als wie aus einem unflätigen Brunnen / oder Pful / ihren Schwarm schöpffen: angemerckt / die oberste Vorsteher und Aufseher dieser Pfaffen daselbst wohnhafft.

Der Berg Co, bey Coching.

Eines Berges / mit Namen Co, hab ich zwar vorhin auch schon gedacht. Aber damals ist mir nicht eingefallen / daß / in der Provintz Huquang, bey der Landstadt Coching, die dem Gebiet der dritten Hauptstadt gemeldter Provintz / nemlich der Stadt Siangyang, unterworffen / noch ein andrer gleichgenannter Berg vorhanden. Auf diesem letzten wächst eine Art von Rohr / oder Rieth / welches nur drey Jahr währet: nach welcher Zeit / ein neues junges Rieth herfürkommt / und der alte Stam̃ verdorret; als der mit einem dreyjährigem Leben wol vergnügt / und willig zu sterben scheinet / nachdem er nur ein Kind / an seiner Stelle / hinter sich gelassen.

Sonderliches Rieth.

Taipe.

Bey Uucung, in der Provintz Xensi, ligt der Berg Taipe: welcher / von den aberglaubischen Bergweisen in Sina / unter den glückseligsten Bergen / vor den eilfften gerechnet wird. Man will / daß auf selbigem Berge / durch Trommelschlagen / alsofort ein starcker Donner erregt werde: weßwegen von der Obrigkeit bey Leibs-Straffe untersagt ist / eine Trommel darauf zu bringen / vielweniger zu rühren.

Noch ein anderer Berg Taipe.

Eben dieses Namens / findt man einen Berg / bey der Stadt Mui, der alle seine Nachbarn überhöhet / und / auch mitten in der grössesten Sommer-Hitze / eine beschneiete Spitze weiset.

Der Berg Xecu.

Der Berg Xecu, in mehrgedachter Landschafft Xensi, führet seine Benennung von den zehen steinern Paucken / welche der König Sivenus dahin geschafft: auf daß die Weidleute / wenn sie ein Wild erblickt / den andern ihren Spießgenossen damit möchten ein Zeichen geben. Und dieser Paucken-Berg ist ein Nachbar der Stadt Paoki. Bey der Landstadt Fokiang, die unter dem Gehorsam der fünfften Hauptstadt Cunchang, oftangeregter Provintz Xensi, steht / sihet man einen gleich also benamsten Berg; (a) der ebenfalls / von einer steinernen Heerpaucken / Xecu heisst / und / wie die Sineser berichten / so offt / als Krieg vorhanden / von ihm selbsten einen Paucken-Schall hören lässt.

Ein anderer Berg Xecu.

Fe, ein Götzen-Berg am Fluß Feu, oder Fu. Besihe das Kupffer /

Zwischen der Hauptstadt Chunking, und der Stadt Tunchuen, in der Reichs-Landschafft Suchuen, ist / am Ufer deß Flusses Fu, ein abentheurlicher Berg zu schauen. Denn wiewol er zimlich hoch; hat man ihn doch recht / wie einen natürlichen Menschen / gebildet; ihm Kopff / Augen / Nasen / Ohren / Brust / Bauch / Arme und Beine gemacht / und eine sitzende Postur gegeben. Seine Füsse zeucht dieses Berg-Bild kreutzweise unter den Leib: steckt auch die zwerchs übereinander geschlagene Hände in den Busem. Solches ungeheure Berg- und Götzen-Bild wird / unter dem Namen Fe, Göttlich von ihnen / zu gewissen Zeiten / verehrt / und angebetet. Die scheußliche und unmenschliche Grösse dieses Menschgestalteten Berg-Götzens mag man leichtlich hieraus abnehmen / daß der gantze hohe Berg nur den halben Götzen / sein aufrechtpostirtes Obertheil betreffend / und der Fuß deß Berges / das sitzende Untertheil / ausmachen: noch vielmehr aber daraus / daß man / zwo Meilwegs davon / seine Augen / Nase / und Ohren klar und vollkömmlich kan erkennen. (b) Num. XXXIX. Fig. I.

Das muß je wol ein greulicher Tölpel seyn / sagte Donatian. Wie geschäfftig und arbeitsam erzeigt sich doch der eitle blinde Mensch / in den Wercken der Finsterniß; wenn ihm der Glantz deß wahren Göttlichen Erkenntnisses gebricht: da die Kinder deß Liechts / leider! in dem wahren Gottesdienste so laulecht / und kaum / heutigs Tags / zum Bau der Kirchen und Gottes-Häuser / eine Hand mehr ausstrecken / oder einen Pfenning dazu spendiren wollen.

Sinnebald beantwortete ihn folgender Gestalt: Wer mag aber wissen / mein Herr / ob solches Berg-Bild auch eben durch Kunst / und nicht vielmehr von der Natur selbst / also figuriret / daß es von fernen eine Götzen-Gestalt gibet? Kircherus meldet / in seinem China illustrata; er habe sich sehr bemühet / von den Herren Patribus ihrer Societät / welche in Sina gewesen / zu erfahren / ob es ein Spiel der Natur / oder der Kunst sey? Welche ihm aber allesämtlich gleichsam aus einem Munde geantwortet / daß sie davon / in der Sinischen Histori / nichts gefunden. Daher vermuthet er / es müsse kein Werck menschlicher Hände seyn. Denn sonst würden die Sinische Bücher nimmermehr verschwiegen haben ein solches Werck / das die 7. Wunder-Gebäue der

(a) Weil der Sinische Atlas, aus dem ich diese / und viel andere / Berge habe / an unterschiedlichen Orten solche Berge locirt: hab ich sie auch vor unterschiedliche allhie setzen sollen.

(b) Atlas Sin. p. 69. Item Neuhof / am 317. und folgenden Blat.

1

Der Gok=gestaltete Berg FE

2

Die Berg=Hügel Desi Bár=Gestirns in Sina Ao. 1072.

der Welt weit übertreffe. Schleusst darauf endlich; dieser Berg sey kein Machwerck; sondern natürlicher Gelegenheit nach also beschaffen / daß seine Felsen / in der Weite / den Götzen Fe abzubilden scheinen; und demnach ein purlanterer Betrug der Augen. Was dunckt aber den Herrn Angelott dabey?

Dieser sprach: Ich kan mich zwar nicht hierinnen deß Scheid- Richter-Amts unterfangen: weil meine Augen ihn nur von fernen gesehen / und nicht nahe hinbey gekommen. Doch vermeine ich gäntzlich / es sey kein blosses Spiegelfechten der Natur / womit sie etwan das Gesicht der Vorüberreisenden betriege: weil es / in Sina / als eine Wunder-Arbeit menschlicher Hände / insgemein wird gezeiget. Doch schließ ich nichts Gewisses. Möchte aber wol wissen / welches dem Herrn selbsten am glaubwürdigsten schiene?

Mir (sagte Sinnebald) will das letzte / nemlich daß es die Kunst gemacht habe / auch am glaublichsten fürkomen. Denn / die Warheit zu bekennen / deß Herrn Kircher Muthmassung stehet / in diesem Fall / auf schwachen Füssen / und gründet sich auf zweyerley: Erstlich / auf die Unwissenschafft der Herren Patrum, welche zur Antwort gegeben; daß sie / in den Sinischen Historien / nichts davon gefunden. Zweytens; auf den unglaublichē Schein / daß ein solches ungeheures Werck / von menschlicher Hand und Vermögen / herkommen solte / welches die sieben Wunder der Welt weit würde überschreiten.

Auf das erste stehet zu antworten: Es sey noch daran zu zweiffeln / ob diejenige Patres, so er darum gefragt / eben alle Sinische Bücher durchgelesen: aber weñ sie gleich alle durchgeblättert / und nichts darinnen hievon gefunden; so falle eben darum die Muthmassung noch stärcker / daß es keine Schatten-Kunst der Natur / sondern eine recht würckliche Arbeit der Menschen sey. Deñ so die Natur (wie Herr Kircherus meinet) dem Berge eine solche Gelegenheit hätte gegeben / daraus die Phantasey der Vorüberpassirenden ihnen eine Götzen-Gestalt nur einbildete: würden die aberglaubische Sineser viel weniger solches / in ihren Büchern / verschwiegen haben. Sintemal bekandt / daß sie / in sothanen Büchern / vielmehr Wesens und Fests machen / von der natürlichen Wunder-Postirung eines Berges / weder von der künstlichen: als die ihren Wahnglauben meistens an denen Bergen üben welche natürlicher Weise etwas merckwürdiges repræsentiren. Daher auch ihre Bücher sothaner Berge gantz voll geschmieret / und die natürliche Berge / nach gewisser Ordnung / darinnen abgetheilet: massen hin und wieder / in dem Atlante Sinico, zu ersehen. Welcher Atlas auch deutlich gnug zu verstehen gibt / es sey ein ungeheures Kunst-Werck; wenn er schreibet: Der erste Berg (in der Provintz Suchuen) ist in Warheit wunder-würdig / welcher am Ufer deß Flusses Feu zu finden. Denn sie (die Sineser) haben / aus solchem Berge / nicht nur ein monströsisches / sondern auch zugleich bergigtes / Götzen-Bild gemacht. Folgends beschreibt er selbiges Bild / eben schier / wie zuvor Herr Angelott gethan: und beschleusst darauf mit diesen Worte: Derhalben soll es unseren Antiquariis nicht wunderlich noch fremd duncken / daß ehemals der berühmte Baumeister Dinostratus, wie Vitruvius erzählt / dem Grossen Alexander verheissen / aus dem Berge Athos ein Bild zu hauen / welches mit einer Hand eine gar grosse Stadt / in der andern einen Fluß / oder Wasser-Pful / begreiffen solte / so den Inwohnern selbiger Stadt Wassers gnug könnte geben / zu ihrer Nothdurfft; angesehen / der Kopff dieses Götzens allein / zu solchen beyden Stücken / gnug seyn könnte. (a) Wie denn Herr P. Kircherus eben diese Worte deß P. Martinii vorher selbst auch anzeucht. Wenn nun solches eine blosse Bethörung der Augen wäre: würde der Atlas wol nicht sagen / daß der Berg in Warheit wunderwürdig. Deñ daß man / an manchem Berge / ihm / von fernen / eine sonderbare Figur einbilden kan; ist nichts seltsames / noch wunderbares.

Weiter; so gehet die Folgerey / dieser oder jener findet in den Sinischen Historien nichts davon / darum ist es aus keiner Kunst; auch darum nicht an: weil noch mehr seltsame Sachen auf den Sinischen Bergen zu schauen / deren erste Stiffter und Angeber doch nicht bekandt. Als wie / unter andern / auf dem Berge Xepao: von welchē Herr Angelott gemeldet / daß darauf allerhand seltsame und ungeheure Bildnissen gehauen zu sehen; und doch keiner wisse / wer selbige dahin habe setzen lassen.

Dem andern Einwurff deß Herrn Kircheri; dz solches Werck die 7. Wunder der Welt würde übertreffē / weñ es durch Arbeit entstandē: stehet gleichfalls antwortlich zu begegnen (1.) dz bey Beschreibung dieses Bergs Kopffs / der Atlas wol möge

(a) Vid. Atl. Sin. l. d.

ein wenig hyperbolisiret / und dadurch dem Kirchero zum Zweiffel Ursach gegeben haben. (2.) Aber da gleich solches nicht geschehen; werde doch keinem solches ungeheure Berg-Bild unglaublich vorkommen / der da betrachtet / was für gewaltige Wercke die Sineser sonst wol mehr verfertiget haben: wie sie bald erschrecklich-grosse Gebirge durchgegraben; bald Brucken von fünfftzig Meilen über das Gebirge gelegt; bald die Welt-beruffene grosse Maur / in gar kurtzer Zeit / aufgeführet; und was dergleichen Dinge mehr.

Schließlich muß ich auch dieses erinnern / daß der Kupffer-riß solches Berg-Bildes / bey dem Herrn Kirchero, in seinem China illustrata, mit deß Atlantis / und Neuhofs / wortlicher Abbildung auch nicht allerdings wol übereintreffe. Denn solches Kupffer weiset nur den halben Menschen / oder den Obertheil eines Götzens / allein / und im übrigen nichts / als einen grossen Berg: also / daß man nicht wissen kan / ob das Bild sitze / oder stehe. Da doch / laut deß Neuhofischen Berichts / der gantze hohe Berg nur den halben Götzen / dessen aufgericht-formirten Obertheil betreffend / und der Fuß deß Berges den sitzenden Untertheil / ausmachen. (a)

Floris fieng an: Mein Herr muß wissen / daß / in unserer Niederländischen Edition / von solchen Worten kein Buchstab enthalten: wo der Teutsche Ubersetzer solche hergenommen / (b) weiß ich nicht.

Vielleicht / versetzte Sinnebald / ist zwischen der ersten Niederländischen / Anno 1665. und der anderen Teutschen / Anno 1666. geschehenen Auflage / ein näherer Bericht den Verlegern zugekomen: denn sonst wäre es nicht zu loben / daß ein Dolmetscher / nach seinem eigenem Gehirn / dem Buch etwas zu- oder abthue. Dem sey / wie ihm wolle; so müsten ja aufs wenigst / Inhalts deß Atlantis, wie auch deß Neuhofii, die kreutzweise übereinander geschlagene Beine herfürkommen.

Besser gefällt mir / was hernach ruhmgedachter Kircherus setzet; wenn er spricht: man möchte denn sagen / daß nicht der gantze Berg; sondern nur ein Fels oder Hügel desselben / von einem trefflichen Künstler / in ein Götzen-Bild vergestaltet sey: dem ich nicht widerspre-

(a) Sihe die Teutsche Uebersetzung deß Neuhofs / am 318. Blat.

(b) Sihe die allgemeine Beschreibung besagten Authoris, am 18. Capitel / und 88. Blat / in Niederländischer Sprache.

chen will; weil die zu Rom / im Capitolio / noch übrige Trümmer / von dergleichen Colossen-Häuptern / Armen / Füssen / und andren Gliedern / klärlich erweisen / daß solches nicht unmüglich. 2c. (c)

Es mag aber auch wol / meines unvorgreifflichen Muthmassens / also darum beschaffen seyn; daß der Künstler einigen Vortheil an dem Berge allbereit vor sich gefunden / und gemerckt / daß der niedere Theil desselbē den unteren halben deß Menschen / von fernen / vermittelst natürlicher Gelegenheit / repræsentire / nemlich durch einen Betrug deß Gesichts: daher er / mit halber Mühe / den übrigen obern Theil / aus der Kunst / dazu gesetzet.

Was aber belangt den andren Berg / der / mit seinen sieben Spitzen / dem Gestirn deß grösseren Bärens nachaffen soll: fällt deß Kircheri Beduncken / in dem Fall / gar raisonnabel und scheinbar: nemlich / es sey also zu verstehen / daß die sieben Berg-Spitzen / darunter die eine niedriger / die andere höher / in solcher Ordnung gepostiret / daß sie / an einer gewissen besonderen Stelle / in solcher Figur / wie besagtes Gestirn / ins Auge fallen. Berg-Spitzen / so das Bär-Gestirn præsentiren. Besihe das Kupffer / Num. XXXIX. Fig. 2.

Gleichwie auch der zwey-köpffigte Berg / in der Provintz Kiamsi, darum der Drachen- und Tiger-Fels benamset wird: weil der öberste Hügel dem menschlichem Auge einen Drachen vorspielet / welcher auf den niedrigern Berg sich gleichsam ungestümlich hinab stürtzet / und den Sinischen Götzen-Pfaffen / zu vielen thörichten und lächerlichen Prophezeyungen / Gelegenheit gibet. Drachen- und Tiger-Fels. Besihe das Kupffer / Num. XL. Fig. 1.

Aber Angelort fuhr weiter fort zu erzählen; und redete also:

Bey der Stadt Chingtien, trifft man den Berg Cucai an: auf dem alle Bäume / und Steine / rotfärbig fallen; und / überdas / ein Bächlein süsses und wolriechendes Wassers von ihm herab rieselt. Der Berg Cucai.

Bey der Stadt Cin, in der Landschafft Xensi, wächst / auf dem Berge Pochung, ein Kraut / welches die Leute / so es essen / unfruchtbar macht. Pochung.

Mit der Stadt Changzu, in der Provintz Xansi, grentzet der Berg Fakieu; welcher also benamset / von den Turtel-Tauben / die gar häuffig darauf zu finden. Es wächst darauf viel Waldung und Gehöltz: und stehet gleichfalls droben ein Castell erbauet / zur Defension deß Landes. Fakieu.

Den

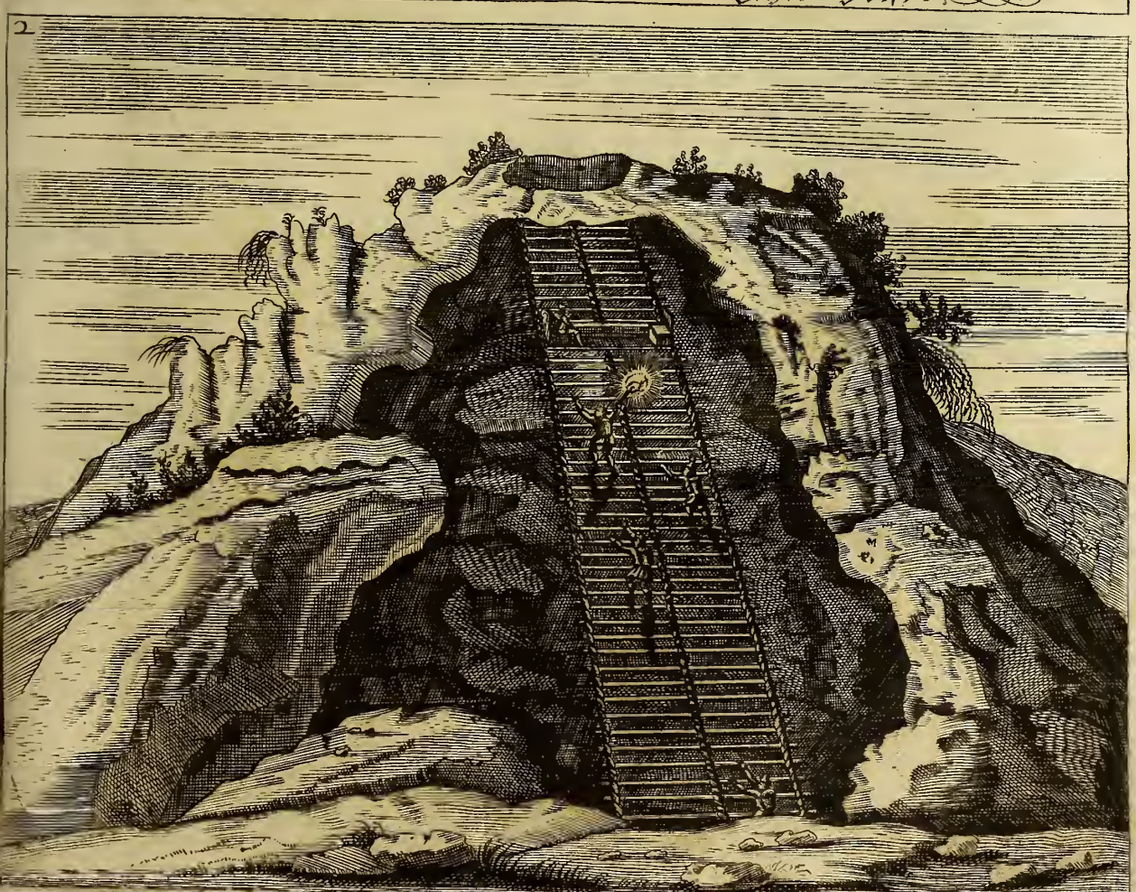
(c) Kircherus, in China illustrata, p. 174.

N: XXXX. ad pag: 1072.

1

Sinischer Drachen = und Tiger = Fels.

2



Das Silber = Bergwerck POTOSI in Peru. pag: 1120.

Caotang. Den Berg Caotang, bey der Stadt Hiaoy, in jetztgesagter Landschafft Xansi, machen viel Warm-Bäder und Feuerbrunnen / berühmt: davon aber anderswo ein mehrers.

Fan. Auf dem Berge Fan, der von Norden die Stadt Yenking, in der Haupt-Landschafft Peking, ansihet / soll / wie etliche Scribenten (a) meinen / nach Erschaffung der Welt / der erste Krieg geführt seyn: massen daselbst Xinnungus von dem Hoangtio erschlagen / nachdem er hundert und viertzig Jahr regiert. Welcher Krieg / nach Sinischer Zeit-Rechnung / zwey tausend / sechshundert / sieben und neuntzig Jahr / vor Welterfreulicher Entbindung der hochgebenedeyten Jungfrauen / vorgegangen.

Funieu. Bey der Stadt Luching, in der Vogtey Xansi, ist der Berg Funieu: welches so viel geredt / als der Küh-verberger. Denn sie schreiben; es sey allhie ein grimmige und wütend-tolle Kuh gewesen / die gar viel Menschen umgebracht; aber endlich / von einem unbekandten Mann / in eine Höle deß Bergs weggeführt / und nach der Zeit / nebenst demselben / nimmer wieder erschienen. (b)

Der Nacht-Eulen Fels. Die Insel Hiao, in der Provintz Nanking, scheinet anders nicht / denn ein continuirlicher ausgehöhleter Stein-Fels zu seyn. In diesem Felsen / oder felsigten Insel / nisteln lauter Nacht-Eulen / in unzählbarer Menge: wovon der Ort seinen Namen bekommen. (c)

In der Vogtey Xensi, ligt am Ufer deß gelben Stroms / oder Saffer-Flusses / nahe bey der Stadt Ninghia, der Berg Hiaikeu, durch dessen sehr enges Thal gemeldter Saffran-Fluß herfürbricht. Auf der Höhe selbiges Berges / stehet und grauet ein uralter Thurn / der zwar meistens / vor Alter / allbereit zerfallen / aber doch noch 180. Stuffen begreifft / und wunderseltsam gebauet ist; in Anschauung der grausamen Höhe deß Berges / da man Kalck / Steine / Holtz / und andre zum Bauwerck gehörige Materialien / hat müssen hinauf bringen. (d)

Der Berg Hiaikeu.

Hoayn. Der Berg Hoayn, welcher aus der massen schön anzusehen / und ins Gebiet der Städte Linuu, und Lanxan, im Lande Huquang, tritt / hat / mit seiner sonderbaren Lust / und seltenen Schönheit / verdient / daß man ihn die Blume titulirt. Bey der Stadt Kiuyang, in derselbigen Landschafft / ist der Berg Locung, auf welchem ein Vogel leben soll / welcher nimmer einen Laut von sich gibt / ohn allein / wenn Regen vorhanden; deßwegen er der Bauren ihr Calender / in diesem Fall / und gewisses Prognosticon ist. Eben auf demselbigen Berge / trifft man einen grossen Wasser-Pful an / der hundert tausend Tagwerck Ackers mit seinem Umgriff bedeckt. Locung.

Nuiqua, ein Berg / so gleichfalls in der Vogtey Huquang steht / hat seinen Namen von einem Weibe gleiches Namens: welches / an Stat eines Götzens / geehrt und angebetet wird. Gestaltsam man daselbst auch einen überaus prächtig-stoltzen / ihr zu Ehren gebauten / Tempel schauet. Diese Frau soll / wie sie vorgeben / so tugendreich und wunderkräfftig gewesen seyn; daß sie / wie der Himmel einmal zerbrochen / denselben wieder ergäntzet / und gelötet: ohn Zweiffel mit gleicher Nadel / womit Mahomet den zerrissenen und Himmelabgefallenen Mond zusammen geflickt / und dem Firmament wieder geschenckt. Nuiqua.

Bey Sianching, in der Reichs-Vogtey Honan, sihet man den Berg Xeu: von welchem die Sineser / als die an den Figuren der Berge allerhand aberglaubische Betrachtungen haben / die Meinung führen / daß / an Schönheit / und Situirung / ihm kein Berg in der gantzen Welt zu vergleichen: um deß willen er auch / in den Büchern Fungxui, die von der Glückseligkeit und Verhengniß der Berge handlen / der allervornehmste / und erste ist. Xeu.

Auf der Spitzen deß Berges Suzu, bey Hoangmui, im Lande Huquang, stehet eine Pagode / der Sinischen Aertzten zur Ehren-Gedächtniß erbauet / und ein herrlicher Thurn dabey / mit neun Gängen / oder Gallerien / aufgerichtet. (e) Suzu.

Bey der Stadt Cioking, befindet sich / auf dem Berge Xepao, eine grosse steinerne Seule / und das Bildniß deß Götzens Fe, wie auch eines Elephanten / Leuens / und Teuffels: welches alles aus einem Stein gehauen: und ist jedes Bild bunt / oder von mancherley Farben. Wer aber solches gestifftet / und dahin setzen lassen; davon weiß niemand gründliche Nachricht zu geben. (f) Xepao.

(a) Inter quos ipse P. Martinus Martinii.
(b) Atlas Sinicus, passim.
(c) Neuhof / pag. 374.
(d) Atlas, pag. 52.
(e) Idem, in diversis Provinciis.
(f) Neuhof in der allgemeinen Beschreibung / am 317. Blat.

Nahe bey dem Städtlein Huon, in der Vogtey Peking, ist der Berg Yki: auf welchem die Mutter deß Sinischen Käisers Javi, ihr Leben (Zweiffels ohn/ aus aberglaubischer Berg-Andacht) zugebracht. Der Berg Vanguo, bey deß Landes Honan fünfften Hauptstadt Hoaiking, repræsentirt einen Palast / mit Bäumen und Wäldern lustig schattirt.

Yki.

Vanguo.

Der Berg Xehung, nahe bey Yukan, wird der steinerne Regenbogen genannt: weil das / von demselbigen herabschiessende/ Wasser den Zuschauende einen continuirlichen Regenbogen fürbildet. In der Nähe deß Städleins Pengze ist der Berg Siaocu: welcher gantz unwegsam/ und mitten in einem See ligt/ so allenthalben mit Wassern umzäunet / und gegen Süden den Schiffen einen kleinen Hafen gibt.

Xehung.

Eben bey diesem Städtlein Pengze, in der Landschafft Kiangsi, ligt/ am Ufer deß grossen Hauptstroms/ der Berg Matang, der / wegen der vielen allda vorgehenden Schiffbrüche / in bösem Ruff. Denn wenn die Schiffleute nur ein wenig vom Ufer sich verirren; werden die Schiffe/ durch den Gewalt deß Stroms/ leichtlich dahin gerissen/ und an diesen Felsen in Stücken zertrümmert. Bey Ningtu, in jetztgemeldter Landschafft/ unfern von dem Städlein Ningtu, stehet der Berg Kincing, der / in den Sinischen Büchern / in der Ordnung der fünff und dreyssigste/ von den berühmten und gelobten Bergen: von welchem so wol/ als etlichen andren Sinischen Bergen/ die Sinische Landbeschreiber melden/ daß niemals einig andre Thier darauf gesehen worden / als wilde Menschen / die daselbst nach einer thierischen und bestialischen Weise leben.

Matang.

Kincing.

In der Vogtey Kiangnan, findt sich/ am Südertheil der ersten Hauptstadt Kiangning, der Berg San: von welchem ein kleiner Theil in den Fluß Kiang hinein dringt / und mit vielen dicken eisernen Ketten umgeben: nicht zwar / wie die Sineser / lächerlicher Weise / vorgeben/ aus der Ursach / daß er nicht möge davon fliehen; sondern darum / weil die Vorüberschiffende / mit ihren Bots-Hacken/ ihre Schiffe desto leichter können aufhalten. Denn die Härtigkeit deß Stein-Felsens lässt die Schiffhacken nicht hafften; und müsten sonst die Schiffe an den Klippen zerschellen und zu Scheitern gehen.

San.

Von dem Berge Feu, bey Tungching, fällt ein Brunn zwey hundert Ruthen hoch herab. Der Berg selbst ligt am Strom Kiang: ist inwendig gar löcherich / und voller Hölen. Funghoang, ein Berg im Lande Chekiang, an der Südlichen Seiten der Stadt Hangcheu: erhebt sich mit zween gegen einander aufsteigenden Hügeln in solcher Höhe/ daß sie den Himel selbsten zu berühren scheinen. Auf jedwedem sothanen Hügel stehet eine Götzen-Kirche / und ein Thurn mit neun Umgängen.

Feu.

Funghoang.

Tienmo, ein Berg/ so bey der Stadt Lingan anhebt / ist unter den Sinisch-gepriesenen Bergen / in der Ordnung/ der vier und dreyssigste; gar groß/ und gähe/ oder glatt abgeschnitten: trägt viel Gehöltzes und Wälder: und in seinem Gethäl / sihet man lustige Felder/ mit Reis gebauet. Man samlet auf demselben eine unzähliche Menge Schwämme / und trägt sie durch Sina. Dieselbe werden mit Saltz bestreuet / und gedürret / daß sie das Jahr durch währen können. Und weñ man sie will kochen; werdẽ sie erstlich im Wasser wieder geweicht / dadurch sie wiederum gantz frisch werden. Dieser ist sonst eben derselbige Berg / von welchem hiebevor schon gemeldet/ wie/ und warum / er das Aug deß Himmels genannt werde.

Tienmo.

Schwämme in Sina.

Gegen Abend der Hauptstadt Hangcheu, thut sich hervor Tiencho, der zweyte Berg dieses Namens: (denn vorhin ist gleichfalls einer also genannt) der zum theil gar scheußlich und wüst; zum theil gar lustig ist. Eine von seinen Hügel-Spitzen/ Filaifung genannt/ ist gantz steinern / und inwendig vieler Hölen voll. In und auf demselben findet man sehr prächtig-gläntzende Götzen-Tempel/ und Klöster/ in welchen über dreytausend heydnische Pfaffen wohnen sollen. Unter solchen Götzendienern / sperren sich manche freywillig ein in einsame Hölen/ dariñ sie stets wohnen; denen die andren Speise reichen/ so von solchen heydnischen Einsidlern an einem Strick hinauf gezogen wird: massen sonst zu der Hölen selbsten kaum ein Zutritt / ja schier gar kein Zugang / offen stehet. Fast auf gleiche Weise empfangen sie/ von denen hinbeytrettenden Zuschauern / die Allmosen; so offt mild / und lecker gnug. Denn dieser Ort wird/ durchs gantze Jahr/ vornemlich im May / häuffig besucht / von Fremden / und Gästen / so die leicht- und blind-gläubige Andacht dahin lockt. Der Nam deß Hügels Filaifung soll so viel bedeuten/ als einer/ der fliegend angekommen/ oder der Fliegende Hügel; und solche Benen-

Tiencho, ein andrer deß Namens.

Einsiedler auf dem Berge Tiencho.

nung

nung herrühren von einem Indianischem Götzen-knecht / welcher / da er zum erstenmal den Berg gesehen / gesprochen hat: diß ist der Hügel / der uns in Indien mangelt / und gewißlich hieher geflogen.

In dem See Tienſing, welcher / in der Landschafft Chekiang, der Stadt Kiahing für einen guten Wassergraben dienet / schauet man den Hügel Utai; auf welchem / von den Stadt-Vögten / fünff Lust-Häuser erbauet / so von ihnen / wenn sie Gastereyen wollen halten / besuchet werden. Davon hat der Hügel den Namen Utai: welches so viel heisst / als die fünff Altäre. Utai.

Der Berg Kinhoa, so in der Gegend der gleich also genannten Stadt Kinhoa ligt / erstreckt sich auf dreyhundert und sechzig Stadien: und tichten die Sineser / daß die Sterne auf demselben miteinander gestritten. (a) Kinhoa.

Nicht weit von der Landstadt Pukiang, wird man deß Bergs Sienhoa ansichtig: auf welchem deß uralten Käisers Hoangtii seine Tochter soll gelebt / und daselbst / biß an ihr Ende / ewige Jungfrauschafft und Keuschheit gehalten haben. Derselbe Berg ist zähe und abgerissen: weßwegen man dreyhundert und sechzig Staffeln / um desto leichter hinauf zu steigen / in Schnecken Figur daran gemacht: und findet man eben so viel mit Steinen gepflasterte Plätze darauf. Oben auf der Spitze / ist ein herzlicher Götzen-Tempel / nebenst vielen Garküchen / darinnen der Wandrer allezeit Speise und Tranck bereit findet. Sienhoa.

Bey Jungkang, trifft man an den Berg Fangnien, zu welchem einen gleichfalls eine steinerne Leiter oder Stiegen hinauf führet. Auf der Höhe desselben / ligt eine gewaltig-grosse Brücke / so über ein Thal gehet. Fangnien.

Etwas seltsames weiset auch der Berg Gueiyu, bey der Stadt Hoangnieu, in vielgemeldter Provintz Chekiang, in Betrachtung / daß auf demselben alle Steine / so grosse / als kleine / von vierecketer Figur: darüber sich die abergläubische Sineser sehr verwundren / und ergetzen. Gueiyu.

Unter dem Gebiete der Stadt Xa, in der Provintz Fokien, wird begriffen der Berg Huon: auf welchem man ein rauh-gehäretes Thier findet / das dem Menschen fast allerdings gleich sihet. Huon.

Der Berg Zuihoa, in jetztberührter Provintz Fokien, so mit mancherley Kraut und Blumen geziert: belustiget seine Nachbarn / die Einwohner der Stadt Ninghoa, durch seine anmuthige Augenweide / nicht wenig: voraus zu Frühlingszeiten. Zuihoa.

Diesem sihet nicht ungleich der Berg Kin, auf Teutsch der Goldberg / welcher von den Goldgruben also genannt / die der Käiserliche Stam Sunga darinnen hat lassen eröffnen. Derselbe leistet der Stadt Xanhang einen sehr beliebten Nachbarn: gestaltsam er so schön / daß er gleichsam aufs zierlichste gemahlt scheint. Man findet darauf drey kleine Seen / in welchen das eingetauchte rohe Eisen zu Kupffer wird. Kin.

Auf dem Berge Quenlun, in der Landschafft Kiangsi, bey der Stadt Tegan, ligt ein so grosser Stein / daß hundert Menschen Raum genug haben / sich darauf niederzulegen / und einander nicht dörffen berühren. Grosser Stein auf dem Berge Quenlun.

Auf dem Berge Quen, in dem Sinischen Reiche Laos, weisen die Sineser viel Raritäten: als nemlich eine grosse Höle / die anmuthig zu sehen / und Cinghiu heisst: deßgleichen die so genannte köstliche Brücke Pao, welches Wort in Sinischer Sprache so viel bedeutet als köstlich: und einen überaus stoltzen Götzen-Tempel / Namens Peyun. (b) Der Berg Quen.

Ling, ein Berg in der Vogtey Kiangsi, ist voll altjähriger Wälder / darzu mit vielen Blumen / und medicinalischen Kräutern / geadelt: bringt auch das beste Krystall herfür. Ling.

Den Berg Lungnien, in der Reichs-Provintz Quangtung, nahe bey der Stadt Xunte, recommendirt ein Krystall-klarer Brunn; und überdas eine Art roher / aber mit wunderlichen und seltsamen Figuren natürlich gezeichneter / Steine / welche / von den Sinesern / zu Aufrichtung ihrer künstlichen Lustberge / werden gebraucht / und vor andren verlangt. Lungnien.

Bey der Stadt Lochang, in derselbigen Provintz / steigt der Berg Chang: auf welchem ein schwartzes Rieth wächst / daraus die Sineser ihr Pfeiffen / und viel andre Sachen / schneiden; angesehen es nicht anders gläntzet / als ob es Ebenholtz wäre. Chang.

Von dem Berge Muilin, welchen dieselbige Landschafft beherbergt / und dessen vorhin nur mit kurtzem gedacht / ist dieses noch meldens werth; daß / Deß Bergs Muilin. Abtragung.

(a) Dieses aus dem Atlante. Neuhof aber gedenckt in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / eines Bergs Kinhoa, so in der Landschafft Junnan ligt / und einen Gipffel zeige / der von Natur goldgelb gefärbet / am 340. Blat.

(b) Atlas Sinicus passim: Et quidem de hac ultimo, in Præfatione, p. 25.

weil er/ mitten auf dem gehügeltem Wege/ der nach der dritten Hauptstadt Nanhiung gehet/ mit seiner gähen und abstürtzigen Erhebung/ den Sinischen Trägern viel Ungelegenheit gemacht/ ihn ein Landvogt/ auf eigenen Kosten/ demüthigen/ und abnehmen lassen/ nachmals den geebneten Bodem/ mit gehauenen Steinen/ pflastern/ daß man nicht allein zu Fuß/ sondern auch zu Pferde/ so wol auch mit Tragsesseln/ nunmehr gantz gemächlich über seiner Scheitel hin marschiren kan. Zum Andencken solcher Landverdienstlichen und gemeinen Wolthat/ ist selbigem Vogt/ oben auf der Höhe deß Bergs/ eine Pagode/ oder Tempel/ aufgerichtet/ und gewidmet/ darinnen ihm die danckbare Posterität/ oder Nachkommenschafft/ von wolriechenden Biesemküchlein/ und allerhand andrem lieblichen Geruch/ und wolriechenden Sachen/ ein Rauchwerck anzündet; aber doch nicht ihn selbsten dabey Göttlich verehrt/ sondern nur allein dieses/ zum Zeichen der Danckbarkeit/ thut. Deßgleichen schauet man allda einen prächtigen Thurn/ mit neun Umgängen.

Danckbarkeit gegen einem löblichem Landvogt.

Der Berg Sangpu.

Wir müssen/ in dieser Provintz/ noch ein paar Berge mehr schauen. In der Nachbarschafft Kieyang strecket sich der Berg Sangpu nach dem Meer zu/ und empört sich/ an dem Ufer/ trefflich hoch/ mit einem scharff-zugespitztem Hügel. Man rühmt/ daß etliche rare Blumen auf demselben; gefunden werden wie auch gewisse Vögel/ deren man sonst nirgends ansichtig wird.

Pehoa.

Bey Hoeilai, ligt der Berg Pehoa, welcher seinen Namen von den Blumen führt: weil ihn diese/ nach dem Unterscheid der Jahrszeiten/ auch mit unterschiedlichen Gattungen besuchen/ und zieren.

Berge um die Stadt Chinghiang.

Um die Stadt Chinghiang her/ in der Landschafft Quangtung, findet man gewaltig-grosse Berge/ in denen sehr viel tieffe Hölen/ die keines Sinesers Auge noch zur Zeit beschauet hat. Man sagt/ daß viel Menschen daselbst verlohren werden/ die zu solchen Hölen hineingangen/ sie zu durchforschen. Wie ihnen geschehen/ und wo sie hin gekommen; mag niemand wissen.

Der Berg Feu.

Nach der Ost-Seiten der siebenden Hauptstadt/ in bemeldter Provintz/ Namens Kaocheu, empört sich der Berg Feu, mit einer solchen Höhe/ daß die Sineser vorgeben/ dieser habe allein zur Zeit der Sinischen Sünd-Flut seine Spitze über dem Wasser oben behalten/ und etliche Menschen/ vor dem Untergange/ beym Leben gefristet.

Selbiger Provintz achte Hauptstadt Liencheu sihet gegen Norden den grossen Berg Uhoang: von welchem die Sineser diese Fabel ertichten: man finde/ oben auf dem Berge/ Früchte/ davon ein jeder so viel essen möge/ biß er satt; aber keine mit herunter nehmen: sonst werde er sich nimmer/ aus dem Irrwege daselbst/ wieder heraus finden. Denn dieser Berg krümmet sich in etliche irrsame Winckel. Uhoang.

Um die Stadt Lincao, hat es einen Berg/ mit Namen Pisie: der eben wol von vielen Sinesischen Mährlein berühmt. Denn sie fabuliren/ es finde sich/ auf demselben/ ein aus der massen listiges und verschlagenes Thier/ das schier eben so witzig/ als ob es menschliche Vernunfft hätte: solches sey gebildet/ wie ein Hund: aus diesem Geschlechte/ habe einsmals ein solches Thier dem Sinesischen Kriegsheer Weg und Steg gewiesen/ wie dem Feinde/ der aus Cochinchina eingebrochen/ der Paß abzuschneiden stünde: worauf auch den Sinesern in der Insul der Sieg zu theil/ dem Wegweiser aber/ nemlich dem Thier/ an selbiger Stelle/ eine Pagode aufgerichtet worden. Pisie.

Der Berg Quei, und der Baum Quei.

Dem Berge Quei, bey der Hauptstadt Queilin, in der Vogtey Quangsi, gibt die Menge der Bäume Quei, so wol als genannter Stadt selbsten/ die Benamsung. Diese Bäume seynd so mißgönstiger Natur/ daß sie keine andre Bäume allda/ wo sie wachsen/ einkommen/ wurtzeln/ noch erspriessen lassen.

Hinglang.

In der Provintz Queicheu, neben der Stadt Fungning, stehet der Berg Hinglang, zu welchem man nicht anders/ denn auf einer trefflich-langen steinernen Leiter/ kan hinan steigen. Solche Leiter wird von den Einwohnern fleissig beschützt: auf daß sie oben gantz sicher wohnen können.

Tang Pao.

Auf der Nord-Seiten der Stadt Sintien, in selbiger Vogtey/ weiset sich der Berg Yang Pao aufs allerzierlichste/ und erfreuet/ mit seiner anmutreichen Gestalt/ die Anschauende dermassen/ daß sie ihn fast für den allerschönsten ausruffen: massen ihn die Natur mit so mancherley Farben gescheckirt als ob es ein Kunst-Stücklein deß Mahlers wäre.

Mohi.

Wie lieblich aber dieser Berg anzublicken; also grausam und unfreundlich kommt einem hingegen für der Berg Mohi, gegen Morgen der Stadt Picie,

in jetztangeregter Vogtey. Denn er sihet aller rauhe/ höckricht/ und wild aus/ von ungeheuren Steinen: und geht nur ein einiger Weg dardurch/ der so eng/ daß nur ein Reuter allein hindurch kan reiten. Solcher schmaler Weg erstreckt sich gar lang hinaus, und an beyden Seiten desselben/ steiget das zertheilte Gebirge/ wie ein paar gerade Wände/ nach dem Bley schnurrecht empor.

Vily. Die Spitze deß Berges Vily, nahe bey der Stadt Gannan, sihet man fort und fort mit einer Wolcken bedeckt.

Mit Junnan, der gleich also genannten Vogtey erster Hauptstadt/ benachbart sich/ gegen Norden/ der Berg Lo: welchen nicht allein seine ungemeine Höhe/ sondern auch seltsame Figur/ in Ansehen bringt; angeschaut/ er eine Weg-Schnecke ausbildet.

Lo.

Ihm weichet im geringsten nicht/ sondern thut es vielmehr zuvor/ an Höhe/ der Berg Sieúcao: sintemal dieser dermassen den Wolcken nachstrebt/ daß man davor hält/ er stecke seine Scheitel in die kalte Mittel-Gegend der Lufft.

Sieúcao.

In gemeldter Landschafft Junnan, unfern von der Stadt Chao, wird man ansichtig deß Bergs Fungy: woselbst ein von zusammgeschütteter Erden aufgehäufter grosser Hügel/ zum ewigen Denckmal/ daß/ zu den Zeiten Königs Nanchai, über zweymal hundert tausend Mann darunter begraben/ die in einer Sinischen Feldschlacht umgekommen. Durch welchen Sieg/ das Reich Nanchao, von dem Käiserlichen Stamm Hana, bezwungen. Unweit von der Stadt Tengchuen, begegnet einem der Berg Kizo; welchen sehr viel prächtige Götzen-Tempel/ und heydnische Klöster/ ruchbar machen. Diß ist der Ort/ von wannen die verdammte abgöttische Lehr/ von dem Fe, erstlich herab gefahren/ und durch gantz Sina erschollen. Gestaltsam der Käiserliche Stamm Hana, nachdem er das Reich eingenommen/ zugleich auch den Götzendienst/ und die heydnische Religion dieses Volcks/ mit angenommen: da sonst die Sineser vor dem niemanden/ als den Xangti allein/ Göttlich verehrten: welches einen obersten König und Regenten bedeutet. Ihrer viele muthmassen nicht unweislich/ daß sie/ unter diesem Namen/ GOtt den HErrn aller Herzen verstanden.

Fungy.

Kizo.

In dieser Gegend deß Landes/ erheben sich viel andre Berge mehr empor/ die aber keiner Beschreibung werth: ausbenommen der hochansehnliche Hügel Tingsi, unter den Bergen um die Stadt Chao: welcher deßwegen in Betrachtung kommt/ daß er die andern/ neben ihm herumligende/ tausend Ruthen hoch übersteiget. Unten an seinem Fuß/ hat er ein Castell/ zu Versicherung der Landstraffen. Tingsi.

Von der Stadt Mungzu aus/ kommt man zu dem überaus hohen und grossen Berg Moce: auf welchem zwantzig Hügel gezählet werden/ die schier an die Wolcken stossen. An der Westlichen Ecken der vierdten Hauptstadt Suhiung, mehrerwehnter Provintz Junnan, ragen herfür die beyden Berge Minfung und Viki. Von diesem letzten entspringen mehr als hundert Bächlein: wodurch er dermassen erfrischet wird/ daß er überall grünet/ und mit Frucht-gekrönten Feldern belustiget ist. Der nicht weit von dannen ligende Berg Kieupuon ist hoch/ und nimmt doch allgemach solcher Gestalt ruckwerts ab/ daß gleichsam eine wunder-tieffe Speluncke daraus wird. Moce. Viki. Kieupuon.

Neben Chinkiang, der fünfften Hauptstadt in Junnan, wird der Berg Kinlien, mit vielen um ihn her/ Trabanten-Weise/ zur Aufwartung gleichsam stehenden Bergen/ gekräntzt; aber von der Sonnen selbsten gekrönet: angesehen er gantz überall/ wie lauter Gold/ scheinet; wenn ihn selbige Fürstin unter den Gestirnen/ zu Morgens/ anblickt. Die Natur liebt aber eine Abwechslung/ und verändert die Gestalten/ auch unter den Bergen/ nicht selten. Denn/ bey Kiangchuen, hat sie den Berg Puonquen desto wüster/ und von groben Steinen heßlicher/ gebildet; auch/ vermittelst vieler Klüfften und Hölen/ hin und wieder zerrissen. Nichts destoweniger ist/ zwischen den unebnen und kalen Felsen/ ein Kloster und Götzen-Tempel erbauet. Kinlien. Puonquen.

Unter offtberührter Provintz Junnan sechsten Hauptstadt/ Munghoa, ihrem Gebiete/ ligt der Berg Funghoang, der seinen Namen hat von dem Sinischem Phœnix/ welcher/ ihrem Vorgeben nach/ auf diesem Berge gestorben; nachdem er zuvor aufs allerlieblichst gesungen. Dieses ist gewiß/ und was sonderbares (so es nur anders nicht ertichtet) (a) daß jährlich/ gegen dem Ausgange deß Herbstes/ alle benachbarte Vögel Der Phœnix-Berg Fung-hoang.

(a) Ich rede hie mit dem Atlas: halte aber/ für meine Person/ daß solches sehr wol seyn könne: wiewol eben nicht um deß Phœnix willen.

Vögel sich dahin versamlen / und gleichsam den Tod deß Phœnix allda beklagen. Es solten aber billicher solche Vögel ihren eigenen Unfall betrauren. Denn die Einwohner nehmen alle solche Tage / in welchen sie da anzutreffen / wol in Acht: steigen / zu Nachts / bey angezündtem Feuer / den Berg hinan / und fahen / unter solchen geflügelten Leidträgern / eine schier unzahlbare Zahl der allerschönsten hinweg.

Canmo. Der Berg Canmo, in der Provintz Junnan, unter der eilfften Hauptstadt Jungning, steht gantz nackt / kahl / und gar steinern / auf einer geraumen Ebene / allein.

Fukin. Noch in derselbigen Provintz / unter der Stadt Kiocing, ist der Berg Fukin, und auf diesem ein Brunn / dessen Wasser (wo die Sineser nicht tichten / oder schertzen) den Knaben ihren Verstand schärffen soll. Bey der Stadt Loleang, gehet man zehen Stadia, unter den

Xemuen. Felsen und Steinen deß Bergs Xemuen, durch: welche Felsen-Steine / zu beyden Seiten / sich empören / und von fernen anders nicht / als ein steinerner Wald / scheinen.

Kinma. Den Berg Kinma, bey der Stadt Kiucin, recommendirt eine gewisse Art sprecklichter Steine / so die Gestalt eines Pferdes repræsentiren.

Nan. Nicht weit von der Stadt Pa, in der Reichs-Vogtey Peking, schauet man den Berg Nan mit besonderer Lust an; weil ihn ein gantzer Wald von Rohr bekleidet / und mitten in solchem Rohr-Gehöltz ein schöner Palast steht / so zur Lust und Recreation dahin gebauet.

Vanhu. Der Berg Vanhu, bey Fuencheu, wird / von den Sinesern / unter allen Bergen / vor den höchsten gehalten: und hat seinen Namen von zehen tausend Menschen / welche / wie die Sineser vorgeben / damals / als das Wasser die gantze Erden bedeckt / auf den öbersten Gipffel dieses Berges geflohen; auf daß sie nicht / gleich den andren Sterblichen / möchten ertrincken: darauf sie auch / dem gemeinem Sinischem Wahn nach / ihr Leben salvirt: gestaltsam / von dem Berge Feu, vorgedachter massen / fast dergleichen spargirt wird.

Uma. Dem Berg Uma, bey Zanghoang, haben die fünff / aus einem gantzem Stein gehauene / Pferde seinen Namen gegeben: darüber der Königliche Stamm eine überaus stoltze Pagode / und Tempel / oder vielmehr einen Stall / setzen lassen / womit sie bedeckt werden. Bey Kienchang, in der Provintz Suchuen, ligt der Berg Tiexe: worauf eine be- Tiexe.
sondere Art Steine wird gefunden / die / wenn man sie im Feuer glühend macht / ein Eisen von sich fliessen lassen / so sich zu Sebeln und Degen wol schicket. (a)

Sonst findet man viel andere Berge mehr / deren Namen mir nicht alle kund / auch nichtes merckwürdiges an sich lassen blicken.

Es hat / sprach Herr Donatian / die Höflichkeit deß Herrn Angelotts uns eine Zeit hero / auf den Ost-Indianischen / und zwar insonderheit auf den Sinesischen / Bergen / eine gute Weil herumgeführt; woraus ich / meines Theils / sonderbaren Lust habe geschöpfft. Jetzo trifft den Herrn Eydam (also sagte er wider den Floris) die Ordnung / daß er uns gleiche Courtoisie erweise / und etliche Americanische Berge beschreibe.

Floris antwortete: Ich bin deß Herrn Schwähers / und der sämtlichen Herren / als meiner wertheften Gäste / Gönnere / und Freunde / williger Diener hierinn; aber daß ich mich eben jetzo auf so viele besinnen solte / und sie in so guter Ordnung erzählen / wie Herr Angelott die Sinische fürgebracht / lässt meine schwache Gedächtniß nicht zu. Doch will ich meinen geflissenen Willen / mit Benennung etlicher weniger / bezeugen.

Und / unter denen / dörfften sich zwar einer oder etliche befinden / davon allbereit hiebevor meine beyde Herren Tischgenossen / Messieurs Angelott und Sinnebald / mit mir / auf dem Schiffe / gediscurrirt: wird ihnen doch nicht verdrießlich seyn / daß ich / den übrigen Herren / die allhie gegenwärtig / damals aber nicht um uns gewest / zu Ehren / dieselbe kürtzlich auch allhie wiederhole. Americanische Berge.

Unter allen Bergen / so denen / welche nach West-Indien fahren / bekandt / wird die Canarische Pique, gemeiner Einhälligkeit nach / so viel die Höhe betrifft / wol die Krone davon tragen. Man nennet ihn den Grünspecht von Tereve; ohnangesehen das gantze Jahr lang sein Haupt eine weisse Hauben von Schnee trägt. Ihrer etliche heissen ihn auch wol den Berg Teneriffæ: Die Canarische Pique.

darum

(a) Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung / Cap. 14. am. 340. Blat.

darum/daß er in/ oder nahe/ bey der Canarischen Insul Teneriffa ligt. Man sihet ihn im Meer auf die siebentzig Meilen / und ist / unter allen Canarischen Bergen/ der erste / so den Schiffen ins Gesichte kommt. In drey oder vier Tagen ersteigt man kaum seine Spitze: auf welcher es eine kleine Ebene hat/ darauf man alle die andren Insuln übersehen kan / welche von dannen gar klein zu seyn scheinen. (a)

Die Beschreibung unsers Admirals/ Peter Wilhelm Verhueffens/ versetzt diesen Berg nach der Insul Cherssica, so 3. Meilen von Teneriffa gelegen; und meldet / daß er für den höchsten Berg in der gantzen Welt werde gehalten: massen man ihn / auf die sechtzig Meilwegs von dannen / sehen könne: weil er so hoch / daß er durch die Wolcken gehet: und/ wie vor gedacht / continuirlich auf seinem Gipffel Schnee weiset; wiewol es sonst / auf gemeldter Insul/ über die massen heiß: item / daß es unmüglich sey / laut der Einwohner Aussage / seinen obersten Gipffel zu ersteigen. (b)

Aber die meiste See-erfahrne werden ihn der Insul Teneriffæ zuschreiben. Unser Johann Huygen von Lintschott gibt ihm den Namen Pico de Terraira; logiert ihn doch gleichwol in Teneriffa, darinn er auch würcklich zu finden. Seine Worte werden beyläufftig davon also fallen: In der Insul Teneriffa ist ein Berg/ Pico de Terraire genannt/ welchen man für den höchsten Berg hält/ der an irgend einem Ort zu finden. Man sihet ihn gar eigentlich und klar / sechzig Meilen von dannen/ im Meer / ehe man daran kommt. Man kan nicht hinauf steigen / ohn im Julio und Augusto: denn alle die andre Monaten über ligt er gantz voll Schnee; ob gleich unten/ so wol in dieser Insul (Teneriffa) als andren umligenden / nie einiger Schnee erblicket worden. Wer hinauf will steigen / der hat drey Trage daran zu schaffen. Auf dem Bühel ist er platt: und/ wenn es klar Wetter / kan man bescheidentlich alle umligende Insuln von dannen ersehen; ungehindert / daß ihrer etliche fünfftzig Meilen davon gelegen/ und so viel in ihrer Runde begreiffen. In besagten zweyen Monaten / darinn man kan hinauf kommen / bringt man von oben herunter viel Schwefel-Steine; und führt solche von dannen / in grosser Menge/ nach Hispanien. Solcher Steine hat dem Lintschott etliche gewesen ein Schiffer / welcher sie selbst / von Teneriffa, gebracht / und ihm / zu guter Gedächtniß / ein Stuck davon geschenckt. (c)

Aber was lächelt Herr Sinnebald doch also bey ihm selbsten? Hat er etwan eine Faute in meiner Relation gemerckt? So bitt ich um Unterricht; und lasse mich gern weisen. Vielleicht befremdet ihn die Unbeständigkeit meines Discurses / an dem / daß ich bald gesagt / der Berg sey unmüglich zu ersteigen; und doch auch ein andersmal angedeutet / wie er oben beschaffen. Aber er wolle sich erinnern / daß solches nicht allein aus unterschiedlichen Schiffahrten angezogen; sondern auch von verschiedenen Jahrs-zeiten müsse verstanden werden. Denn Wilhelm Peters Verhuefen Reisbeschreibung redet von den meisten Monaten deß Jahrs / in welchen der dicke und tieffe Schnee einem Menschen/ hinaufzukommen / verbeut. Lintschott / und andre / aber / die seine Beschaffenheit oben auf der Spitzen beschreiben / und daß man drey oder vier Tage bedarff/ seinen Gipffel zu erreichen/ nehmen/wie wir gehört/ ein paar Monaten aus; nemlich diejenigen/ darinnen sich kein Schnee oben läßt blicken.

Sinnebald gab zur Antwort: Hochgönstiger Herr Floris: ich bitte/ mich/ deß Lächlens halben/ vor entschuldigt zu halten/ und nicht zu gedencken/ als ob ich/ aus einiger Schul-füchsischen Tadelsucht / so lächlende Geberden von mir gegeben. Es sey fern/ daß ein unerfharner Lehrling seinen Meister solte verlachen! Sondern ich habe mich deß Lachens nicht mögen enthalten / weil hiebey eingefallen die possirliche falsche Einbildung/ und der betrogene Wahn/ deß guten Aloysii Cadamusti: welcher in der Meinung gesteckt / dieser Berg wäre ein so grosser Stein von lautrem Deamant/ der von unten/ biß oben/ über fünffzehen Meilwegs hoch / und continuirlich brennete; gleichwie der Berg Aetna: massen etliche Christen / so in selbiger Insul einsmals gefangen gewest/ solches in Acht genommen / und berichtet hätten. (d)

Lächerliche Einbildung Cadamusti, von der Canarischen Pique.

Ich

(a) Nach Beschreibung deß Ordonnez von Cevallos.

(b) Nach Verhuffens Erzählung.

(c) Lintschott, part. 2. Navigat. c. c. 5.

(d) Aloysius Cadamustus, cap. 8. Navigat. ad Terras ignotas.

Ich bekenne/ sprach Herr Donatian/ daß solches eben lächerlich gnug. Aber es scheinet / die guten Leutlein haben den am Berge glintzenden Schnee vor einen Deamantenen Glantz angesehen. Sonst wäre es noch ein zimlicher Deamant-Stein / welcher dem grossen Himmels-träger Atlas allein vielleicht / an seinem Finger / in einem Ringe zu tragen / gerecht wäre. Aber mein Herr Eydam/ Floris / beliebe uns mehr Berge aufzuhügeln. Denn ich höre desto lieber von Bergen schwatzen ; je weniger unser Niederland derselben hat.

Der Perusanische Berg Chimbon.

Darauf hub jener wiederum an: wenn man / im Reich Peru, von Guaiaquil auf Quiton reiset / zeucht man über den Berg Chimbon : welcher über die viertzigtausend Schritte hoch. Auf seiner Höhe kan man die unten umherligende Dörffer und Flecken / auf viel Meilwegs weit / ligen sehen : wiewol es einem / von wegen der grausamen Tieffe / nicht anders fürkommt / als ob man sie im Traum/ oder in einem Nebel/ erblickte. (a)

Hoher Berg in Guatimala.

In dem Königreiche Guatimala, ist ein so hoher Berg / daß man auf der Spitzen desselben die zwey grosse Meer/ nemlich die Nord- und Süd-See/ sehen kan. Daher er für den höchsten / in gantz West-Indien / gehalten wird / und man wol neun Meilen hinauf hat. Die hinüber steigen wollen / stellen ihre Reise also an / daß sie das Nacht-Lager unten am Berge nehmen. Darnach stehen sie vor Mitternacht auf / um / deß andern Tags / hinauf zu gelangen / ehe denn sich die Sonne sencket: sintemal die Winde alsdenn so grimmig toben / daß es unmüglich/ hinauf zu kommen. (b)

Pariacacca in Peru.

Von der seltsamen Art / und Lufft/ deß Gebirges Pariacacca in Peru, hat uns / vor etlichen Tagen / in meiner Behausung zu Amsterdam / Herr Sinnebald / aus dem à Costa etwas erzählet; doch will ich kürtzlich daraus / was ich behalten / diesen anderen meinen Herren Gästen allhie wiederholen. Wenn man auf die öberste Spitze dieses Gebirges kommt ; fällt einen eine so plötzliche Todes-Angst an / daß man sich nicht wol aufrecht behalten kan / sondern alle Augenblick zur Erden fallen möchte. Die ein wenig ausdauren können / und nicht Augenblicks zu ruck fliehen; müssen alles / was im Magen ist / herausbrechen; auch so gar biß aufs Blut : dörffen gleichwol dannoch nicht übrig lange verharren; da sie nicht daselbst umfallen / und tod danieder ligen wollen. Etlichen Spaniern ist dieser Lufft so übel bekommen/ daß sie hernach / vor Schmertzen / auf der Erden gescharret und gekratzet. Sonst aber / wenn man sich nur nicht all zu lange in selbiger Gegend deß Gebirges (denn es ist nicht überall so) säumet ; bringt es einem doch keine schädliche noch tödtliche Schwachheit : sondern reiniget allein den Magen/ durch Erbrechen / von Schleim / und bösen Feuchtigkeiten / und erweckt danebenst ein wenig Schmertzen. (c)

Knopff-Berg in Brasilien.

Bey dem Capo Frio, oder kalten Brasilianischem Vorgebirge / ligt ein grosser Berg / der / auf dem Bühel oder Hügel / einen runden Knopff hat/ so/ wie eine Stadt/ anzuschauen. (d)

Auser dem / gibt es in Brasilien nicht viel Berge von sonderbarer Höhe/ oder Grösse.

Der Brasilianische See-Fels Reciffo.

Das Vorgebirge/ oder der Ufer-Fels/ Reciffo ; ist aber dennoch würdig eines Andenckens. Denn alle verständige Menschen / denen dieser See-Fels zu Gesichte kommt / müssen bekennen / er sey ein rechtes Miracul / und eine besondere Wolthat der Natur : angemerckt das Land Brasilien weit und breit / vom Uberlauff deß Meers müste überschwemmet werden / wenn sich diese Ufer-klippe / und Stein-felsigter Vorberg / den rasend-anfallenden Wellen / wie eine feste Maur dem Sturm eines ansetzenden Kriegs-Heers / nicht entgegen stellete/ und ihr Ungestüm brüche. Es lenckt sich dieses steinigte Gebirge weit herum: gibt zuweilen eine Bogen-krümme / jemalē gar ein wenig sich voneinander : anderswo laufft es in einem Stuck gerade fort / und bedeckt das meiste Theil von Brasilien für der Tyranney deß Meers. Seine Breite / welche oben gar flach / eben / und gleichsam durch Fleiß und Kunst gepolirt scheinet / macht zwantzig / zu weilen auch wol dreyssig/ Schritte / und darüber. Danebenst ist es so hoch / daß kaum die allerhöchste Flut darüber steigt. Uberdas alles bricht man gar herzliche Steine davon / womit die Kirchen und Klöster

(a) Benzo, lib. 3. c. 19. Edit. German.
(b) Besage der Schifffahrt / deß Francisci de Ulloa.
(c) Josephus à Costa, lib. 3. H. N. Novi Orbis, cap. 9.
(d) Besage der Schifffahrt Thom. Candisch.

ster zu Olinda und Parayba prangen. (a)

Jedoch ist solches Seegebirge gleichwol / etlicher Orten / nur von Sand; wiewol es demnoch auch so den Meerwogen kräfftigen Gegenstand thut.

Sinnebald sagte: Mein Herr Floris thut wol / daß er dieses dabey nicht unerinnert lässt. Denn ich war eben fertig / meinen hiebey waltenden Zweiffel / wegen solches Gebirges / zu entdecken; ob es nemlich von Steinen / oder auch von Sand / wäre: zumalen / weil ich anderswo gelesen / daß es nicht allein aus steinigter / sondern auch aus sandigter / Materi bestehe.

Floris sprach: Der Herr hat recht gelesen: aber bey wem doch?

Bey dem Barlæo / antwortete jener; welcher mich / dieses Inhalts / berichtet hat: Von der Stadt Olinda, fast eine Meil / gehet ein schmaler / sandhafftiger Strich Landes / zwischen der Offenbaren See / an der Lincken / und dem Wasserstrom / Biberibi, an der rechten Seiten: eben als wenn die Natur / aus sonderlicher Vorsichtigkeit / denselben Strich den Wellen deß Meers mit Fleiß in den Weg gelegt hätte / damit es dem Erdreich mit Einbruch keinen Schaden zufügen möchte. Wie sich denn solches auch an unterschiedlichen andern Orten / so wol in Brasilien / als sonsten / also befindet. Am Ende dieses Sandstrichs ist ein Flecken gewesen / Reciffa genannt / da viel Leute zu wohnen pflegten: und an dem Ort / wo die See mitten durch gemeldten Sandstrich herfleusst / da hat es einen sehr guten Haven vor grosse Schiffe; weil es eine treffliche Tieffe daselbst hat. Gegen diesem Reciff über / hat es noch einen andern solchen schmalen / aber nicht sandhafften / sondern einen steinern und felsigten / Strich; da das Meer hin und wieder durchgehet. An dessen Ende ein Thurn aus dem Wasser aufgemauret stund / und das See- oder Meer-Casteel hiesse / zum Unterscheid zwischen diesem / und einem andern / welches am Ende deß Sandstrichs stund / und das Land- oder Sand-Casteel genannt ward. Die Portugiesen aber hiessen es S. Georgii Casteel. (b)

Berg in Hispaniola.

Es ist gar recht / sprach Floris. Aber ich muß weiter gehen. In der Insul Hispaniola / trifft man einen Berg an / auf dessen öberster Spitze ein See / der drey tausend Schritte im Begriff hat / und viel köstliche Fische gibt. (c)

Ich vermeine (fieng Sinnebald an) diß sey derselbige Berg / welchen auch Bisselius / in seiner Americanischen Argos-fahrt beschreibt; und zwar mit diesen Umständen; daß er ungefehr sechzig tausend Schritte von S. Domingo entlegen / und mit seiner Spitzen in die Wolcken hinein dringe; aber auf allen Seiten dermassen mit wilden rauhen Felsen umgeben / und so ungangbar / daß derselbe sein Leben zimlich wolfeil geben muß / der ihn hinauf klimmen will. Deß Wasser-Pfuls / der auf seiner Höhe seyn soll / erwehnt er gleichfalls: gibt aber diesem nur tausend Schritte zum Umkreis: wiewol er bestetiget / das Wasser sey süß / und fischreich. Es steigen überdas / laut seines Berichts / rings um selbigen See her / viel gethürnte hohe Felsen empor / die in gleicher Weite von-sammen stehen / und ihn / wie eine Krone umfangen.

An allen Seiten deß Bergs / brechen / aus den Ritzen und Spalten der Felsen / überall kühle Brunnen und Bächlein herfür / die ein Krystall-klares und kaltes Wasser giessen / und Berg-einwerts zusammen rinnen. Weil man aber nirgends findt / wo solche zusammengeflossene Brunnen und Bäche hinkommen / oder einen Ausgang nehmen: als hält man dafür / daß sie entweder allda bestehen / und durch die Sonne täglich ihre gemachte Kessel-Flut wieder ausgesogen werde; oder (welches der Warheit ähnlicher) unter sich wieder einsincken / und von verborgenen Löchern verschlungen werden / um unter dem Felsen den neuen Springquellen wieder frische Nahrung und Unterhalt zu geben. (d)

Ist mir recht / so gedenckt ebenfalls Petrus Martyr (e) bey Meldung dieses Bergs / daß er 60. Meilen von S. Domingo gelegen: nennet ihn auch nicht allein einen / sondern viel / Berge: auf derer Höhe der See zu finden. Und erzählt daneben st; ein Schiffer / welcher durch einen Indianischen Fürsten aus der Nachbarschafft hinan geführet / habe relationiret / es wäre droben sehr kalt: welches er und sein Gefährt abgenommen / an den Brombeer- und andren Gewächsen / die kein warmes Erdreich können ertragen.

(a) Guilielm. Piso, in H. N. & M. Ind. Occid. lib. 1. pag. 6.

(b) Barlæus, in den Brasilianischen Geschichten am 123. Blat / Teutscher Edition.

(c) Petrus Martyr, in Summ. citante Majolo, sed non integrum locum.

(d) Bissel. lib. 2. Argonaut. Americ. c. 8.

(e) Ocean. Decad. 3. lib. 8. in fine: quem locum ipsemet inspexi.

tragen. Item; daß viel Bächlein in solchen See-Pful hinein fielen/ und derselbe doch keinen Ausgang hätte/ als welcher allenthalben mit Berg-Hügeln verbollwercket und beschlossen wäre.

Das Gebirge d' Andes.

Das hohe Gebirge/ zwischen Peru und Chili, welches man d' Andes nennet/ und sich sehr weit/ auf viel Meilen/ herum lenckt/ ist oben mit Schnee bedeckt/ und die Kälte droben so streng/ daß Roß und Mann darauf/ wie ein harter Marmelstein/ erfrieren. Doch findt man etliche Gegenden auch gelinder daselbst getemperirt. Gestaltsam sich allda nicht allein viel Vicunnas, welches leichte Thier sind/ wie Gemsen; sondern auch schöne Affen/ Meerkatzen/ deßgleichen viel Pfittich/ enthalten. Etlicher Orten finden sich/ in diesem Gebirge/ offene Thäler/ welche überaus fruchtbar/ und den besten Aufenthalt in gantz Peru geben.

Aber ich lebe der Hoffnung/ unser geehrter Herr Floris werde selbst uns/ von diesem Gebirge/ einen ausführlichen Unterricht geben.

Ich hab es auch Ursach/ sagte Floris. Denn es sind die Andes nicht allein anderswo gelinde/ sondern mancher Orten überaus zart und subtil-gelüfftet; fürnemlich in denen Gegenden/ da sie sehr hoch in die Lufft klimmen. Wie sie denn etlicher wegen eine unglaubliche Höhe haben: sonderlich auf der Reise aus Chili und Paraqua, da man viertzig Meilen darüber zubringen muß/ und auf den höchsten Hügeln dieses Gebirges eine so subtile Lufft antrifft/ daß man kaum/ ohne Gefahr deß Erstickens/ allda verziehen kan. Welches die Leute bemüssiget/ Schwämme voll kaltes Wassers bey sich zu führen/ damit sie also dadurch die Lufft etwas verdickern mögen. Ebener massen ist die Lufft daselbst so gewaltig disponirt/ zur Inflammation/ und Entzündung/ daß die Wandersleute Flammen auszuathemen scheinen/ und es das Ansehen gewinnt/ ob wären sie alle feurig/ indem sie/ durch den unsäglichen ausgelassenen Schweiß/ erhitzet werden: welches denn ein abentheurliches Spectacul gibt denen/ so es nicht gewohnt. (a)

Subtile Lufft.

Hiebey soll ich nicht verschweigen/ daß die Natur dieses Gebirge/ vor vielen andren hocherhabnen Bergen/ mit manchen Wasserklüfften/ oder Fluß-Cisternen/ begabt: sintemal von vielen andren Bergen/ viel Spring-Adern dahin zusammen lauffen/ und endlich die reiche Schatz- oder Wasser-kammer/ Naragua genannt/ daraus viel Flüsse ihren Ursprung nehmen/ zuwegen bringen. Dieser Andischer Wasser-halter/ oder tieffer Pul-schlund/ ligt zwischen Cusco, Quito und Lima, mitten im Lande/ mit unzählich-vielen Bergen verhügelt/ und geufft eine solche Menge von Pfützen/ Seen/ und Strömen/ von sich aus/ daß/ wenn man entweder die Vielheit/ oder Grösse/ will ansehen/ keine Pfüle/ noch Flüsse/ denselben/ in der gantzen Welt/ zu vergleichen seynd.

Der erste Fluß/ der daraus sein Wasser nimmt/ ist der Amazonische Fluß/ insgemein Rio de las Amazonas genannt: welcher/ nachdem er/ von Quito, seinen Anfang bekommen/ das gantze America/ nach der Breiten/ gerade durchschneidet/ und hin und wieder eine unzahlbare Zahl von andren Neben-Strömen an sich henckt; biß endlich diese Amazonische Fluß-Nymphe (besagter Haupt-Strom nemlich) dem Neptun der Americanischen Nord-See/ mit ihrem 70. Meil weitem Munde/ einen Kuß gibt/ und ihm in die Arme fällt. Will sagen/ daß dieser Amazonen-Fluß endlich seinen Auslauff nehme in das Nord-Meer/ und daselbst 70. Meilen (b) breit sey.

Der andre/ so Maragnon heisst/ und dem vorigen nichts bevor gibt/ rinnet gleichfalls/ aus besagtem Andischem Wasser-Schlunde/ ursprünglich daher/ läufft durch unzählich-viel Americanische Länder/ die noch unbekandt/ und fährt endlich/ mit solchem Gewalt und Ungestüm/ in das Brasilianische Meer/ daß er sein süsses Wasser/ biß auf zehen Meilen weit/ den Schiffleuten/ mitten durch die wilde See/ entgegen schickt. Wie er denn auch/ mit Steigen und Fallen/ dem Nil nacheivert.

Diesem folgt/ drittens/ der Strom Januarius, sonst Rio de la Plata genannt: der

(a) Alles/ was/ unter der Person deß Floris/ von diesem Gebirge/ wird erzählet/ hat P. Kircherus, von dem P. d' Ovale, aus Chili bürtig/ vernommen/ und seinem Mundo Subterraneo einverleibt/ Tom. 1. pag. 84. 74. & 77.

(b) Im Lateinischen wird das Wort Leuca gebraucht/ so/ insgemein/ für eine Frantzösische Meil/ jemalen doch auch/ von den Scribenten/ wol für andre Meilen/ in allgemeinem Verstande/ genommen wird. Die Frantzösische Meilen seynd gleichfalls unterschiedlich: denn mitten in Franckreich/ um Paris/ fallen kleine Meilen/ von 1500. Schritten; wie Abbas Urspergensis sie misset: anderswo aber/ als nach Tolousa hin/ grössere. Die mittelmässige Leuca, wie sie von den meisten Scribenten wird verstanden/ hält 2000. Schritte.

der aus der innersten Mutter/oder Schos/ der Andes, mit einer unmäßlichen Macht Wassers/ herfür wallet/ und/ nachdem ihn viel zufliessende Bäche noch Wasserreicher gemacht/ sich endlich/ bey Paraquaria und Brasilien/ ins wilde Meer verbirgt. Mitternachtwerts aber reicht er seine Fluß-Arme den Ländern S. Maria Magdalena/ und S. Martha/ um ihren Bodem/ durch einen Guß/ fruchtbar zu machen.

Der grosse Paraima oder Titicacea.

Eben diesem Gebirge dancket der See-Pful Paraima, (sonst Titicacea benamst) welchen man für den grössesten in der Welt achtet/ und zwölff zu ihm einfliessende Ströme mehr/ seine erste Wasser-Geburt.

Andre/ vor grosser Anzahl mir unzahlbare/ Flüsse/ die alle Schiffmässig/ ziehen ihr Herkommen ebener massen von den Andibus, von denen sie aus- und gegen Abend zu/ so wol nach dem Strich von Lima, als Chili, fortrauschen/ biß ihnen das brausende Süd-Meer/ insgemein Mare del Zur genannt/ ein Stillschweigen auferlegt/ und sie verschlinget. Massen uns diese/ und andre Ströme mehr/ eine andre Gelegenheit noch wol besser zeigen/ und beschreiben wird. Anjetzo wollen wir solche Wasser ihres Wegs lauffen lassen/ und uns nach dem Gebirge selbsten noch eins wieder umschauen.

Von Norden nach Süden erstreckt sich dasselbe auf fünffzehenhundert Hispanische Meilen. (a) Seine Höhe und Länge übertrifft alle Gebirge in der gantzen Welt. (b) In Betrachtung dessen/ lociren etliche gelehrte Natur-kündiger (c) nicht unbillig/ in dem Bauche dieses Gebirges (daß ich also reden mag) eine ungeheur-grosse Wasser-Klufft: welche/ wie sie von den Fluten und Bewegungen der Ost- und West-See/ als von denen sie umgeben/ erfüllet wird/ also auch die ihr anvertraute Fülle deß Wassers wiederum ausspendet/ indem sie die grössesten Ströme und Pfützen/ in der gantzen Welt/ gebiert. Und zwar im Königreich Chili allein/ zeuget diese Wasser-Mutter (verstehet die inwendige mit Wasser gefüllte Klufft) bey die 240. Ströme/ die meistentheils starck und tieff genug/ grosse Last-Schiffe/ auf ihrem flüssigem Rucken/ zu tragen; theils auch warm sind/ wie die Gesund- oder Warm-Bäder; theils hingegen gar kalt; viele derselben gleichfalls/ durch mancherley mineralische Säffte/ gefähret; und endlich ingesamt/ in dem so genanntem Stillen-Meer (welches die Scribenten Mare pacificum heissen) dreyssig oder viertzig Meilen von offt benamstem Gebirge/ ihre Ruhe suchen.

Unter andren natürlichen Wundern/ kan man sich über dieses nicht genugsam verwundern; daß/ in eben solchem Gebirge/ darinnen ein so reicher Vorraht deß Wassers/ dennoch überdas die Natur 14. Vulcanen/ oder Brand-Berge (welche durch ihr Feuer-speyen- und herabschiessende Glut-Bäche/ mehr als einmal das Königreich Chili aufs jämmerlichste verwüstet) gelagert/ und also/ zwischen diesen natürlichen Erbfeinden/ Feuer und Wasser/ ein unauflösliches Heiraths-Band allda gewircket hat. 14. Feuer-berge.

Seit dem Jahr 1646. aber/ hat man/ an vielerwehntem Gebirge/ einigen Abgang/ und etliche Berge/ oder Hügel/ weniger daran gespührt; nach dem erschrecklichem Erdbeben/ so zu der Zeit vorgangen/ und das gantze Land Chili schier umgekehrt/ oder zur Wüsteney gemacht.

* *

Wir haben uns aber lange gnug/ auf solchem grossem Wasser- und Feuer-speyendem Gebirge/ aufgehalten: müssen auch noch etlich andre mehr hinan klimmen.

In der Landschafft Gujana, wo der Fluß Winacapora dem Haupt-Strom Oronoke sich übergibt/ hat man dem Englischen Ritter/ Walther Rhaleg/ gesagt von einem Crystallen-Berg: zu welchem es ihm/ und seinen Gefährten/ von wegen deß weiten Wegs/ und bösen Wetters/ zu gehen/ unmüglich gefallen: wiewol sie ihn von weitem gleichwol haben ligen sehen/ wie einen hohen weissen Thurn. Crystallen-Berg.

Uber den Berg laufft ein mächtiger Wasser-Strom/ der sonst auf keine Seiten desselbigen anstösst; sondern nur oben auf dem Gipffel; und mit solcher grossen Macht und Geräusch herab fält/ daß es ein Getümmel macht/ als wenn man tausend Glocken untereinander läutete/ und besagter Rhaleg nicht glauben können/ daß dergleichen fremder Seltsamer Wasser-Strom auf demselben.

(a) Allhie setzt der Author Leucas Hispanicas: daraus vermuthlich/ daß er durch obgesetzte 70. Leucas, gleichfalls Hispanische Meilen verstanden.

(b) Dieses mag vielleicht von weitläufftigen Gebirgen zu verstehen seyn. Denn sonst führt die Canarische Pique gemeiniglich den Ruhm deß allerhöchsten Bergeses. Wiewol mancher diesen/ ein anderer jenen/ Berg zu weilen den höchsten preiset.

(c) P. Kircherus nemlich/ an diesem obangedeutetem Orte.

und seltsamer Strom / in der gantzen Welt / mehr zu finden. Einer/mit Namen Berrheo, hat ihm angezeigt; gemeldter Berg hätte auch Deamanten / und andre köstliche Steine / so man gar weit sehen könnte: es dörffte aber weder er/ (der Berrheo) noch sein Volck / auf den Gipffel solches Berges gehen; weil alle umherligende Völcker seine Feinde wären / und der Weg auch an sich selbst übel zu reisen: daher der Rhaleg nicht wissen können / ob es sich mit den Deamanten auch also verhielte. (*a*)

Goldglänzender Berg in Gujana.

Unterdessen berichtet dennoch dieser Englischer Ritter / daß das Erdreich / in selbiger Lands-Gegend/ allenthalben Gold- und Silber-farb- und keines weges / wie man befunden/ Marcasita, sondern vielmehr das gewesen/ was die Spanier Madre del oro, oder die Gold-Mutter / nenneten: Item / daß etliche von den Lands-Einwohnern ihn / und seine Gefährten / auf einen Berg zu führen / versprochen / welches Steine die Farbe deß Goldes an ihnen hätten: welchem er/ weil die grosse Hitze ihm selbsten / solche Reise zu vollziehen / nicht gestattet / einen Hauptmann / und sechs Schützen/ mit gegeben / um solches zu erfahren. Er selbst aber habe / bey seiner Wiederkehr nach dem Strom Ocaja, viel Felsen gesehen / die / wie lauter Gold / geglänzet; und imgleichen / auf der lincken Hand berührten Stroms / einen Berg / von eben solchen mineralischen Steinen. Aber von dergleichen mineralischen Bergen / werden wir vielleicht künfftig ein mehrers reden.

Fels/so für Schmaragd gehalten.

Sinnebald sagte: Mein Herr bringt mir hiedurch ins Gedächtniß / was Lerius schreibt: nemlich / daß am Meer-Ufer der Landschafft Maq-he ein grosser Fels lige / wie ein hoher Thurn / der so schön und hell gläntze und funckle / wenn ihn die Sonne bestralet / daß man ihn für eine Art von Smaragd geachtet: massen ihn auch deßwegen die Frantzosen / und Portugaller / welche da vorüber gefahren / der Mag-hesischen Schmaragd geheissen: auf solchen Felsen soll man nicht anfahren können / weil er schnur-recht über sich aus dem Wasser geht/ und sich weiter / denn zwo Frantzösische Meilen / in das Meer erstreckt: auch zu Lande eben so wenig; weil kein Weg noch Steg dahin leitet. (*b*)

(*a*) Aus der Beschreibung deß Königreichs Gujana, deß Walther Rhaleg.

(*b*) Lerius, in Descript. Navigat. Brasil. c. 5.

Berg in Chili, so wie Edelgesteine glänzet.

Wie / in dem Königreiche Chili, an einem Orte / Namens Arauco, ein Berg seye/ der/ von fernen / wie Schmaragden / Türckissen / und dergleichen Edelgesteine / glitzere; danebenst auch das Bildniß der hochgelobten Jungfrauen Mariæ repræsentire; aber/ vermittelst eines blossen Liecht- und Schatten-Spiels: haben wir vor diesem/ bey Betrachtung der natürlichen Schertz-Spiele an den Steinen / gehört. Weßwegen ich jetzo solches nicht wiederhole; aber doch so viel dabey erinnern muß/ daß / meines Begriffs/ der Schmaragden-Fels deß Lerii eben wol kein rechter Schmaragd / sondern entweder / durch den Gegen-Glantz/ die Augen der Vorbeyseglenden also beschertze / oder sonst/ vermittelst einer mineralischen Substantz / solchen Schein von ihm gebe.

Stahl-Klippen in Gujana.

Das kan beydes wol seyn / sagte Floris; doch will ich das letzte leichter glauben; nemlich / daß selbiger Berg voll Mineralien stecke. Denn es gedenckt auch vorangeführter Rhaleg/ daß / in erwehntem Königreich Gujana, bey der Insul Putapayinia, die gemeine Ufer voll hoher Klippen und Stein-Felsen / einer blauen metallischen Farbe/ anzusehen / wie Stahl: welches eine Anzeigung / daß allda auch Stahl-Adern zu finden.

Berg in Guastecan.

Sonst hat es / in der Neu Hispanischen Landschafft Guastecan, einen Berg / darauf man zwo Tarr- oder Wagen-Schmier-Quellen findt / eine mit rotem / die andere mit schwartzem/ Tarr. (*c*)

Gestalt und Beschaffenheit deß Bergs Potosi, in Peru.

Herr Donatian fieng an/zu fragen; was es doch für eine Beschaffenheit hätte/ mit dem Peruanischem berühmten Berge Potosi.

Dem antwortete Floris also: Ich habe zwar gedacht / diß Gebirge zu verspahren / biß wir (welches noch wol heut/ bey gegenwertiger unserer Lust-Gesellschafft / kan geschehen) auf die Bergwercke und Metallen / mit unserem Discurs gerathen: sintemal dieses ein Berg ist / von welchem die Spanische Silberflott am meisten mit Silber beladen wird. Aber doch / damit der Herr Vatter keine vergebene Frage thue / muß ich anjetzo ein wenig vorher von demselbigen Berge erzählen; wiewol nur gleichsam obenhin: denn einen ausführlichern Bericht

(*c*) Die Beschreibung Neu-Hispaniens / aus den Land-Tafeln Bertii.

Bericht hoffen wir hernach hievon einzunehmen.

Es rühmen die Hispanier vor ein sonderbares / grosses / und wunderbares Werck Göttlicher Vorsehung / daß GOtt der HErr oben auf diesem Berge eine Wolcke gesetzet hat / welche stetigs darüber schweben bleibet / ja so gar / wenn es gleich schön helles Wetter ist: die denn die grossen Schätze / so dieser Berg in sich hat / mit Fingern anzeiget. Seine Form und Gestalt ist wie eines Zucker-brods / oder Marzepans: und ist dermassen hoch / daß man drey Meilen gehen oder steigen muß / biß man oben auf den Gipffel kommet. Der Berg ist kalt / und unten an demselben ligt die Stadt Potosi: da sich denn gemeiniglich 20000. Spanier / und 8. oder 10000. Weiber / wie auch eine gleichmässige Anzahl schwartzer Mohren / und mehr als 40000. Indianer / finden lassen: und beduncket einen / er sehe eine kleine Welt. Auf 6. Meilen herum findet man weder Kraut noch Gras / denn / was allda wächst / ist alles welck. Was auch anderswo hergebracht wird / das gilt offtermals allda nicht mehr / als in dem Lande selbsten / aus welchem es kommt. Man hats erfahren / und gesehen / daß in einem Tage ein Malter Korns zwölff oder sechzehen Realen golten / daß ein andrer um hundert verkaufft; und ist bald hernach wiederum auf seinen vorigen und ersten Kauff kommen. Aber an Holtz ist grosser Mangel daselbsten.

Deren / die in den Bergwercken arbeiten / kommen etliche also weit her / daß sie ihr Testament machen / und für ihre Seele Meß lesen lassen / ehe sie von Hause Abschied nehmen / als ob sie nimmermehr wiederkommen solten. Weil denn dieses Bergwerck anfänglich nicht viel Arbeiter gefunden / aus Scheu der Gefahr und Mühseligkeit; hat einsmals der Spanische Grav von Villar offentlich gebieten / und ausruffen lassen / daß alle Indianer sicher möchten gen Potosi kommen / daselbst zu wohnen / und deß Tages vier / deß Nachtes aber fünff / Realen verdienen könnten. Wiewol / die Warheit zu sagen / diese Bergwercke so tieff seynd / daß in denselben zwischen dem Tag und der Nacht kein Unterscheid ist / also / daß man darinnen allezeit bey Liecht arbeitet. Diß deß Graven Gebot hat gemacht / daß man eine grosse und unzählige Menge Leute daselbsten gesehen / die sich dahin zu wohnen begeben haben: theils den obgedachten Sold zu erwerben; theils aber auch / in währender Arbeit / etwas an Silber zu stelen. Wie denn zum öfftern geschicht / und sie die Begierde dahin bringt / daß sie dermassen arbeiten / und (so zu reden) das Eingeweyde der Erden also genau und tieff hineinwerts durchsuchen / nicht ohne Leibs und Lebens Gefahr / indem ihrer viel darüber ersticken: für welcher Gefahr sie gäntzlich gesichert wären / dafern sie ein wenig gemacher thäten. (a)

Ich muß auch eines Berges gedencken / der in Mozovvnia, einer Landschafft deß Königreichs Guinea, zu finden / und Callipury heist. Derselbe ist gar groß / und hoch / und von Natur also formirt / wie man vor Alters die Pyramides / oder Flamm-Seulen / hat gebauet: und kan man / oben auf demselben / allenthalben die Provintzen und Landschafften / biß auf hundert Meilen / sehen. (b) Figur deß Bergs Callipury in Guinea.

Deß West-Indischen Gebirges Ataco, im Königreich Guatemala, hätte ich schier vergessen: da es doch gleichwol denckwürdig ist: nicht allein von wegen der vielfältigen seltsamen Thiere / fremden Gewächse / und Bäumen / wie auch allerhand gefärbten Wasser / deren theils heiß sind; sondern auch deßwegen / daß man / unten am Fuß desselben / einen Stein antrifft / der fünff Hispanische Elen lang / und drey breit / in der Mitte zersprungen; durch welche Ritze viel Rauchs herfürsteigt. Wenn man deß Orts hinkommt; hört man einen schrecklichen Hall; und / so es schlimm Wetter setzt / wird ein grausames Getöß / auch wol biß auf eine halbe Meil von dannen. Das Gebirge selbst ist sonst mit dicken und starcken Eichbäumen bewachsen: auf welchen viel Kröten / wie sonst die Vögel / herum hupffen. (c) Das Gebirg Ataco in Guatemala.

Ohn Zweiffel (sprach Sinnebald) entstehet solcher Rauch daher / daß ein unterirdisches Feuer / unten im Grunde selbiges Steins / vorhanden.

Hortensius sagte: Der Meinung bin ich auch. Und / ist mir recht / so hab ich / weiß nicht wo / gelesen / daß es in

(a) Seynd die Worte deß Peter Ordonnez, von Cevallos, in Beschreibung der Peruanischen Länder.

(b) Harcourt, im 2. Capitel der Beschreibung deß Landes Guinea.

(c) De Laet. Ind. Occid. lib. 7. c. 8.

Guatemala unterschiedliche Brenn-berge gebe.

Sinnebald bestetigte diß mit folgender Antwort: Es geben die Americanische Historici/ und Schifffahrten/ Nachricht/ daß man/ in gemeldtem Königreiche/ derselben etliche finde. Unter denselben wird/ meines Behalts/ wol fast der allerruchbarste seyn der jenige/ welchen Petrus de Victoria, bey Bisselio, Masaia benamset/ und von ihm schreibet; er habe eine Circular- oder Kreis-runde Form/ und zween Rachen; deren einer zwar nur einen Pfeil-Schuß weit aufgesperret; der andre aber zweytausend Schritt im Bezirck hat. Er speyet ohn Unterlaß Flammen/ und donnert mit grossem Krachen; wirfft doch gleichwol keine Asche noch Steine von sich: massen man ihn auch deßwegen/ weil ihn kein Rauch oder Dampff verhüllet/ auf die neuntzig tausend Schritte weit/ gar klar und hell/ von fernen sihet. In Betrachtung solcher seiner hellen/ und gantz Rauch-leeren/ Flammen/ haben etliche den Wahn gefasst/ es müste Gold darinnen seyn/ daß also aus dem Grunde/ von grosser Hitze/ herausstrudelte; weil sie ihnen nicht haben einbilden können/ was doch sonst den liechten Feuer-Flammen eine so unaufhörliche Nahrung geben solte. Weßhalben sie einen ungeheuren grossen metallenen Kessel/ an einer langen eisernen Ketten/ hinabgelassen: gäntzlicher Hoffnung/ aus diesem vermeintem Goldbrunnen/ einen Eymer voll Königlichen Metalls nach dem andren zu schöpffen. Aber der Kessel ist kaum biß auf die Helffte deß Schlundes hinab gekommen; als das Eisen/ Ertz/ und der gantze Werckzeug/ samt allen den gehofften guldenen Bergen/ miteinander zerschmoltzen. Denn unten/ in dem tiefsten Abgrunde/ kocht und strudelt ein gantzer Pful/ oder See/ von Metall/ so einem zerlassenem und geschmeltztem Golde am ähnlichsten sihet: von welchen/ in solcher Glut wallenden/ Mineralien eine so gewaltige Hitze und Brunst hinauf in die Höhe schlägt/ daß nothwendig die eiserne Ketten/ nebenst dem Kessel/ welchen man hinab sencket/ im Augenblick zerfliessen muß.

Der Berg Masaia, in Nicaragua.

So lässt auch die innerliche Hitze deß Berges nicht zu/ daß oben auf demselben/ ob gleich die Flammen gar weit davon entfernet/ einiges Kraut/ oder Gräslein/ herfür sprieste/ weder zu Frühlings- noch Sommers- noch Herbst-Zeiten. Dessen ungescheuet/ nisteln dennoch/ am Rande dieses Vulcans/ oder Brenners/ die Sperlinge (Spatzen) bey Hauffen/ und in aller Sicherheit: ob gleich das Feuer ihr nechster und gefährlicher Nachbar. (a)

* * *

Meines Erachtens/ sagte Floris/ könnten wir der Berge wol einmal satt/ wo nicht überdrüssig/ seyn: und dennoch ist keiner/ unter meinen Herren Gästen/ wie ich sehe/ der bey solchem vielfältigem Berg-an-klettern/ einmals einen Trunck gethan hätte. Solches sprechend; winckte er dem Hortensio/ mit einem Krystallinem Glase voll Weins: und suchte/ auch die übrige Herren zu einem frölichem Trunck anzuführen. Aber es wolte nicht allerdings recht von statten gehen: der Discurs war ihnen lieber. Herr Donatian fieng an: Erinnert sich auch mein Herr Eydam/ daß wir anjetzo hie/ in der schönen Klufft seines Kunst-gemachten Helicons/ beysammen sitzen: da das Silber-klare Wasser deß Crystallischen Brünnleins weit angenehmer/ als der Wein? Wiewol dieser auch nicht zu verachten.

Ja; sprach Floris. Aber mein Herr Vatter/ so wir heut mit den Poëten reden wollen; müssen wir doch auch ihre Weise begehen. Sie schreiben zwar ihrem Berge Helicon einen vom Gaul gespaltenen Brunnen zu: aber/ wer versichert uns/ daß die guten ehrlichen Leute darum eben einen Wasser-Brunnen/ und nicht vielmehr ein Wein-Brünnlein/ meinen? Zumal weil sie viel bessere/ sinnreichere/ und subtilere Geister bekommen/ wenn man ihnen die Lippen ein wenig mit Wein anfeuchtet/ weder so sie das Maul zum Wasser reiten müssen.

Herr Donatian versetzte: Wir werden aber heute nicht poëtisiren/ und derhalben deß Weins auch so hoch nicht bedörffen. Aber die Säffte und fliessende Quellen eines verständigen Discurses (welche/ wie mich dunckt/ etwas füglicher dem Parnassischen Brunnen beykommen) seynd mir allezeit angenehm/ und die Erzählungen/ denen ich jetzo habe aufgemerckt/ viel süsser/ als der süsseste Wein/ gewest.

Sinnebald schlug sich ins Mittel/ mit dieser seiner Rede: Meine Herren können

(a) Bissel. in Argonaut. Americ. lib. 13. c. 3. & lib. 15. c. 6.

können beyde/ in diesem Fall/ wol recht behalten. Denn der Castalische Brunn/ welcher die Wurtzeln deß Bergs Parnassus erfrischet/ kan sehr wol auf die Quellen der Weisheit und der Künste gezogen werden: und der Gaul-Brunn Hippocrene/ den das Flügel-Roß Pegasus/ unfern vom Berge Helicon/ getretten/ mag sowol allen auf Verstand/ Kunst/ und Geschicklichkeit beflissenen Personen insgemein/ als den Tichtern/ und zierlichen Reim-Setzern/ zukommen/ und grossen Herren weisen/ daß kluge und hochgelehrte Köpffe (als die/ nach ihrem Schweiß und Fleiß/ auch eines guten frölichen Labtruncks bedörffen) mit ergetzlichen Nahrungs- und Unterhalts-Säfften/ zu fernerem Fleiß müssen aufgemuntert werden. Wie nun beydes solche Berge/ und auch solche Brunnen/ nicht weit voneinander/ sondern fast Nachbaurn sind: also mögen der Herren ihre Meinungen auch wol sich miteinander betragen/ und ein gutes vertrauliches Temperament treffen. Denn Wein/ und Wissenschafften (denen auch die Discurse von natürlichen Dingen/ worinnen wir bißhero begriffen/ angehörig) seynd einander nicht feind; sondern vielmehr einer deß andern Beförderer: wenn anders/ zu beyden Theilen/ gewisse Moderation beobachtet wird. Und warum solte sich der Wein nicht zu den Bergen geschicklich fügen; da er doch an den Bergen am liebsten wächst? Mein hochgünstiger Herr Donatian wird demnach/ seinem Herrn Eydam zu Ehren/ ein und anders Glas belieben; und unterdessen gleichwol weder Herr Floris/ noch Angelott/ ermangeln/ den Zucker ihres guten und erfreulichen Gesprächs demselben einzumischen. Amant alterna Camœnæ! die Abwechslung dient zur Lust am besten.

Herr Donatian antwortete: Der Herr erklärt zwar seinen Virgilium allhie nicht allerdings recht: er nehme sich in Acht/ daß kein grammaticalischer Criticus/ oder Wort-Forscher/ etwan über ihn komme.

Die Critici (versetzte Sinnebald) haben/ bey uns/ allhie nichts zu schaffen.

Bacchus auch nicht; begegnete ihm Jener.

Aber (also nahm dieser aus) derjenige wol/ der ein Jungfräuliches Angesicht/ und nichts als Freundlichkeit im Sinne/ hat.

Wol! repartirte jener: ich bin mit meinem Herrn Sohn/ Floris/ zu frieden; wenn er es bey den Discurs-Gläslein bleiben/ und nur jenen Hinterhalt von grossen Gläsern/ die ich dort erblicke/ davon läßt; oder aufs wenigst mich damit verschont: denn euch andren Herren schreibe ich nichts vor.

Floris sprach: Ich hätte ohne das den Herrn Vatter verschont: will sie aber jetzo gar hinaus tragen lassen. Er befehle nur/ und zweiffle an meiner gehorsamen Folge im geringsten nicht.

Donatian tranck hierauf dem Angelott zu: und/ nachdem er das Glas an ihn verbracht/ sagte er: Mein Herr Sohn Floris hat uns eine zimliche Klufft in den Bergen gemacht/ und selbige nicht so sehr mit Wasser/ wie die Klüffte in dem Gebirge Andes, sondern mit Wein/ zu füllen gestrebt: Herr Angelott sey so günstig/ und baue uns eine Brucke/ welche diesen Riß deß Berg-Discurses wieder hefften/ und uns führen möge zu dem/ was den Bergen noch mehr anhängig/ oder benachbart. Bey den Bergen pflegen sich auch ja Thäler/ Spelucken und Hölen zu finden. Können wir derselben/ von deß Herrn seiner Guttwilligkeit/ nicht auch etliche haben?

Angelott gab zur Antwort: Warum nicht? Ich bin zwar selbst kein guter Brucken-bauer: hoffe aber nichts destoweniger doch noch etliche Brücken zu finden/ die sich auf die Risse/ Spaltungen/ Klüffte und Thäler der Bergen nicht übel fügen dörfften; und solte ich sie auch gar aus Sina holen/ woraus die meisten Berge genommen/ die ich vorhin habe erzählet.

Wunderbare Berg-Brucken in Sina.

In der Sinischen Provintz Xensi, bey der Hauptstadt Hanchung, ist eine rechte Wunder-Brucke/ oder ein solch unerhörtes Werck vieler Brücken/ auf hohen Bergen/ über tieffe Thäler/ dergleichen man in der gantzen Welt kaum finden wird. Denn da hatte gemeldte Stadt an der Seiten/ da diese unwegsame Berge und Thäler seyn/ keinen richtigen/ oder gerade zu lauffenden/ Weg/ noch Fußsteig; sondern die Einwohner musten allezeit sehr weit um/ nemlich nach dem Osten/ biß gar an die Grentzen der Provintz Honan, und denn wieder nach dem Norden zu/ reisen: welches ein Weg von 2000. Stadien war; da sonst der Weg über das Gebirge/ wenn einer gemacht würde/ nicht länger den 800. Stadien seyn könte. Als demnach Lieupangus, kurtz vor der Endschafft deß Stamms Cina, Hiangyum deß Reichs halber bekrieget/ hat sein Feld-Oberster Changleangus, über alle diese Berge und Thäler/

einen ebenen Weg machen lassen / um dem in der Flucht begriffenem Feinde desto eiliger nachzujagen.

Diß Werck gieng frisch von statten / und ward der ebene Weg mit äusserster Arbeit / und unglaublicher Geschwindigkeit / vollbracht. Denn sein gantzes Heer / so aus etlich hundert tausend Mann bestund / zugleich daran arbeiten muste. Der Weg ward sehr tieff gegraben / und von der aufgeworffenen Erde wurden an beyden Seiten Wälle gemacht / welche schnurgleich / und so hoch seyn / daß sie biß in die Wolcken reichen / und das Liecht deß Himmels den Weg darunten kaum bescheinen kan. Uber die tieffe Thäler aber / so hin und wieder zwischen zween Bergen oder Steinfelsen waren / ließ gemeldter Feld-Oberster starcke Brücken von Quer-balcken und Brettern machen / auch in die Berge und Steinfelsen grosse Löcher hauen / darinn die Enden der Balcken ligen konten. Fürnemlich aber / wo irgend die Regenbäche von den Bergen schiessen / und einen Gang machen / nach welchem die Arbeit etwan auch zu richten gewesen.

An andern Orten aber / da die Thäler gar zu lang / ließ er starcke Pfäle einschlagen / und die Brucken darauf legen. Unter diesen Thälern sind etliche dermassen tieff / daß / wenn man von den Brücken / so darüber gemacht / hinab sihet / einem die Haar zu Berge stehen: auch sind der / über die Thäler gebauten / Brücken so viel / daß sie fast einen dritten Theil deß Weges ausmachen / und der gantze Weg eine Brucke genannt wird. Und damit die Reisenden nicht von den Brücken hinab stürtzen / sind sie auf beyden Seiten mit eisernen / oder höltzernen / Lehnen versehen.

Der gantze Weg ist allenthalben mit Erde bedeckt / und so breit / daß vier nebeneinander reiten können. Seine Länge erstrecket sich von der Stadt Hanchung, biß an das Wester-Theil der Hauptstadt Sigan, woselbst er / mit dem einen Ende / 30. Stadien von der Stadt gelegen. Er wird biß auf den heutigen Tag in gutem Stande erhalten / auch zum öfftern mehr und mehr verbessert. Neben dem Wege sind / den Reisenden zu gute / nicht allein Herbergen gebauet / sondern auch gantze Dörfflein angerichtet. Die Sineser nennen ihn die lange Brücke / wie auch Cientao, das ist / den Weg schlechter und geringer Leute; oder / wie es andre dolmetschen / den Weg der Stützen / oder Seulen. (a)

Das ist gewiß ein grosses Werck / sprach Hortensius / darüber billich für Verwunderung erstaunt / wer es hört. Aber ist denn diese so ungeheure und gewaltig-grosse Brucke dem Lieupango auch zu statten kommen? Denn ihrer viele spendiren grosse Unkosten auf Gebäu: und sincken offt darüber / mit allen ihrem Vermögen / zu Grunde. Und der / welcher im Kriege seinen Feind am eivrigsten sucht / muß zuweilē am ersten lauffen.

Das geschicht / leider! sagte Herr Donatian / nur allzu offt. Ich weiß auch ehrliche und tapffere Leute / die unlängst ihren Gegentheil / zu Wasser / endelich gesucht / und / ihm an Bort zukommen / verlangt; aber doch zu ihrem Schaden / ihn gefunden haben.

Floris / der gar wol merckte / was sein Herr Schwäher hiemit meinte / beantwortete solches / mit diesen Worten: Ich kenne zwar die Leute auch / Herr Vatter: weiß aber daneben / daß sie zwar einen resolvirten Muth im Hertzen / und scharffen Degen in der Faust; aber den Wind deß Kriegs-Glücks nicht in ihrer Hand / gehabt. Doch wer mag wissen / wenn sich die Flaggen einmal anders herum drehen? Aber wer sagt uns (denn mich verlangt gleichfalls / solches zu hören) ob gemeldter Sinischer Lieupangus, zu seinem Sieg / oder Verlust / solchen Brucken-Bau vollenführt?

Dessen (sprach Angelott) hab ich so eigentlich keine Nachricht.

Hierauf hub Sinnebald an: Man findet die Nachricht / in den Sinischen Geschichten deß gelehrten Jesuiten / P. Martini Martinii; welcher Author meldet: alle Vortheil deß Kriegs und Siegs haben sich zwar auf die Seiten deß Lieupangi geneiget: sintemal ihm alles zugefallen / wo er durchgezogen; also gar / daß sein Kriegsheer auf fünffhundert und sechzig tausend Mann starck geworden; mit welchem er seinen Zug / nach der Stadt Pengzu, als die dem Kriege einen gewaltigen Ausschlag geben kunte / genommen: welchen Ort ihm auch der Commendant alsobald auf- und sich unter

Uberfluß und Wollust sind Seuchen der Armeen.

(a) Neuhof gibt es / nach der ersten Deutung. Der Author Admirandorum erklärt es: Den Seulen-Weg. Der Atlas Sinicus, aus dem sie alle beyde / und ich / mit ihnen / diese und folgende Brücken genommen (wiewol ich bald bey deß Neuhofs / bald bey deß Authoris Admirandorum Sinæ Worten geblieben bin) setzt: Viam fulcrorum; welches letzte auch der Sachen Umständen gemässer scheinet. Sihe den Neuhof / am 324 Blat.

unter seinen Gehorsam gegeben. In selbiger Stadt fanden sich nicht allein viel Lebens-Mittel / sondern auch grosse und herzliche Güter. Aber weil es ein Platz / von allerhand Wollust überschwemmt / angelte das Glück / in diesem Strom der Uppigkeit / den Lieupangum, samt seinen Kriegsleuten / daß er daselbst viel Tage über verzoch / ohne Betrachtung / wie schädlich solches dem Kriegswesen wäre / und wie sehr die Tapfferkeit der Soldaten durch schnöde und zärtliche Lüste würde geschwächt. Uberdas ward er sicher / und fieng an / seinen Gegner / den Hiangyum, zu verachten / dessen Armee weit von dannen war: ließ auch den Soldaten den Zügel zimlich lang / davon die meisten sich in die benachbarte lustige Felder hin und wieder zerstreuet hatten. Wie nun solche Fahrlässigkeit jederzeit gefährlich; also hätte sie dem Lieupango gleichfalls bey nahe den Untergang auf den Hals gezogen. Denn als dem Hiangyo solches alles verkundschafftet / kommt er / nur mit dreyssig tausend Mann (denn die übrige Völcker ließ er gegen einem andren / von ihm befehdeten / König / Namens Ci, stehen) mehr daher geflogen / als gemarschirt / überfällt deß Lieupangi hie und da zerstreute / mit unkeuschen Weibern / und andren Uppigkeiten streitende / oder vielmehr sich vertragende / Soldaten plötzlich / und treibt sie / weil kein Widerstand vorhanden / in die Flucht. In demselbigem Nachsatz / greifft er auch die Stadt Pengzu an / nachdem ihm gesagt / daß darinn König Lieupangus sich aufhielte. Dieser hat zwar solchen Ort / in der Zeit / zimlich bevestiget / indem Hiangyus den Flüchtigen nachjagte: dessen ungeachtet / belagerte jener / wiewol später / weder seiner Hoffnung dienlich / die Stadt gar hart: hätte sie auch gewonnen / wenn nicht / nach der Sineser Vorgeben / der Himmel selbst das Regiment dem Belagerten bestimmet / und erhalten hätte. Denn es hat sich / eines Tags / als der Nordwind wehete / ein grausames Ungewitter erhoben / daß viel Häuser / und alte Bäume / umgestürmet / und niedergerissen. Unter einem derselbigen entdeckte sich ein heimlicher Gang in der Erden / welcher / biß auf die Zeit / war gantz verborgen geblieben: da begab sich der König mit seinen Leuten hinein / gieng darinnen etliche Stadien fort / biß ihn der endliche Ausgang solches unterirdischen Weges / aus den Händen seines Widersachers entführte / und er nach einer andren ihm getreuen Stadt gelangt.

Heimlicher Gang unter einem Baum.

Wie Hiangyus erfahren / daß ihm dieser bunte Vogel entflogen; hat er / vor Zorn / schier rasend werden wollen / und unterschiedliche Trouppen ausgeschickt / die ihn solten erhaschen / und die Strassen berennen. Aber die Eilfertigkeit und Gefahr hatten jetzo den Lieupangum besser aufgehebt / weder vorhin die Sicherheit und der Verzug: derwegen alle jenes Bemühung umsonst war. Zuletzt / da ihm angedeutet wird / Lieupangus befinde sich bey der Stadt Yungyang, mit einem frischen und mächtigen Kriegsheer gefast; marschirte er / als ein kühner unverzagter Mann / mit starcken Tagreisen / unverzüglich dahin: fand aber nunmehr einen gantz andren Lieupangum; nemlich einen solchen / der ihm rectà unter Augen gieng / und bey der Stadt eine Schlacht liefferte. In solcher Waffen-Handlung / gebrauchten sich beyde Kriegsheere tapffer / und disputirten eine Zeitlang / um das Feld / gar zweiffelhafft: biß endlich Hiangyus den kürtzern zog / und eine grausame Niederlage erlitte. Wiewol er dennoch / für seine Person / flüchtig davon gekommen / und noch mehr Krieg hernach angefangen. (a)

* *

Aber den Herrn Angelott soll dieses von den Brücken darum nicht abhalten; so er derselben mehr im Vorraht hat.

Es seynd / sprach dieser / derselben noch etliche mehr vorhanden; unter denen / ich mich dieser nachbenannten zu erinnern weiß.

In vorbesagter Landschafft / nahe bey Chegan, an dem Gestad / ligt die Brücke Fi, so von einem Berge zum andern / mit einem einigen Bogen / reichet / welcher viertzig Sinesische Ruthen / das ist / vier hundert Eln / lang (b) ist / und hält am Bley / von oben / biß herunter / auf das Wasser (zumal weil der Saffran-Fluß dadurch hin fleusst) fünfftzig Ruthen. Man sagt / dieser Bogen sey in dreyen Jahren verfertiget worden. Die Sineser nennen ihn nicht unbillich die fliegende Brücke.

Die Brück Fi.

Die fliegende Brück.

In

(a) P. Martinus Martinii, lib. 7. Sin. Histor. pag. 245.

(b) Neuhof schreibt; sie sey sechshundert Fuß lang / und über siebenhundert Fuß hoch. Siehe auch den Authorem Admirandorum, c. 26. Oder vielmehr den Atlantem Sinicum selbsten / am 52. Blat.

Viereckete Brucke/bey Changte.

In derselben Provintz / bey der Stadt Changte, sihet man eine Höle/ Lungmuen genannt / von welcher eine viereckete Brucke / von einem Berge biß zum andern/liget. Selbige ist von der Natur dahin gelegt: hat an der einen Seiten die Länge zweyer Stadien; und fleusst ein Bach darunter durch.

Unter Nankang ist eine überaus grosse Brucke / gantz von gehauenen Steinen / die mit ihren Bögen über ein Thal gehet.

In der Vogtey Chekiang, unter Kinhoa, auf der Spitze deß Berges Fangnien, sihet man eine unglaublich grosse Brucke über ein Thal streichen.

In der Landschafft Quincheu, bey Liping, ligt die Brucke Tienseni, das ist/ vom Himmel gemacht: die man wol eine natürliche Brucke nennen möchte/ weil sie von der Natur von einem einigen Stein über den Regenbach Tanki, zwo Ruthen breit / und zwantzig lang / gesetzet ist.

Von seltsamen Hölē/ Grüfften und Spelunckē/ in den Bergen / oder anderswo.

Da hat mein Herr Donatian die Brücken; Nun wollen wir auch/ seinem Begehren nach / eine und andere Spelunckē / und Hölen in den Bergen / besuchen.

Höle in dem Berge Tungting.

Unter Tegan, bey Ingxan, ligt der Berg Tungting, auf welchem eine ungeheure grosse Höle angetroffen wird / deren Tieffe kein Mensch nicht gründen kan.

Lungciuen.

Der Berg Lungciuen, nechst bey Kungyang, hat gleichfalls eine aus der massen grosse Höle.

Sienye.

Auf dem Berge Sienye, der unter Lieucheu liget / findet man eine gleiche Höle.

Tungni.

Bey der Stadt Lixing, ligt der Berg Taiping, und auf demselben die schöne Höle Tungni, die in Gestalt eines Wohnhauses ausgegraben ist / ins viereckt / also / das jede Seite drey Stadien fasset / welches sechshundert acht und viertzig Ruthen / oder ein fünffter Theil einer Teutschen Meil ist. Mitten hindurch rinnet ein Bächlein / in Form einer Silbern-gestrickten Haarhauben.

Suming.

Es liget der Berg Suming, unter der Stadt Xaohing, und führet seinen Namen von den vier Hölen / die er gegen dem Himmel aufsperret / als wenn es vier Liechter wären.

Heng.

Der Berg Heng begreifft zehen Hölen von verwunderlicher Grösse.

Unter der Stadt Hoeicheu ligt der Berg Hoang, der von achtzehen Hölen sehr dunckle Löcher machet. Hoang.

Auf dem Berge Jungte, sihet man vier und zwantzig steinerne Wohnhäuser / oder gleichsam gar tieffe Hölen. Jungte.

Der Berg Zupe, bey der Landstadt Fung, zeiget zwey und siebentzig Hölen. Zupe.

In der Landschafft Quantung, unter der Stadt Hoeicheu, nechst Polo, ligt der Berg Lofeu, der vierhundert und zwey und dreissig Hölen heget. Lofeu.

Nechst Mengyang findet man den Berg Queikiue, der sehr schwer zuersteigen / und so gar voller Hölen ist/ daß die Sineser vorgeben / es hätte ihn ein böser Geist durchgraben. Queikiue.

So gibts auch auf dem Berge Ximo, bey Taigan, der Hölen eine grosse Menge. Ximo.

Unter der Stadt Jengan, ligt der Berg Chengleang, der eine Höle hat/ die voller Götzen stehet. Chengleang.

Der Berg Zokieu begreiffet eine ungeheure grosse Höle / wie einen Abgrund/ mit zweyen grossen Bildern. Zokieu.

In der Landschafft Quangsi, bey der Stadt Quelin, auf dem Berge Hayang, ist eine Höle mit Wasser / in welchem sich vierfüssige / und gehörnte/ Fische aufhalten. (a) Hayang.

Sinnebald hub an: Mir fällt jetzt ein die Höle / oder vielmehr der verborgene Gang / welchen / wie Pater Martinus Martinii, in seiner Sinischen Geschichtbeschreibung / erzählet/ der Käiser Chingus, oder Xius, graben lassen. Es hat jetztgenannter Sinesischer Monarch ihm die Stagt Hienyang, in der Vogtey Xensi, zu seinem Ansitz erlesen / da/ wo heutigs Tages die Hauptstadt selbiger Vogtey/ Sigan, stehen soll; und darinnen zwar einen gar herzlichen weiten Palast gehabt. Aber der ist dennoch seinen prächtigen und unvergnügten Augen viel zu enge gewest: derhalben er noch einen neuen Bau dabey hat anfügen lassen/ welcher/ von Morgen gegen Abend/ fünffhundert / und / von Mittag nach Mitternacht zu / hundert Schritte begriffen / dazu / so künstlich angeordnet / daß / ob gleich die Vorhallen / und Säle/leer blieben/dennoch zehen tausend Soldaten gantz geraumlich darinn wohnen könnten. Denn so viel begehrte er/ und zwar aus den ältesten und versuchtesten/so wol zur Bewahrung deß Palasts/ als

Grosser Palast eines Sinischen Käisers.

(a) Author Admirandorum, ex Atlante Sinico.

als zur Hut seines Leibs. Nachmals hat er den Theil der Käiserlichen Burg / so innerhalb den Stadt-Mauren mit einbegriffen war / biß an den Berg Nanxan, erweitert / auch einen Theil selbiges Berges / zu ergetzlicher Lust / dem Palast eingeschlossen / vermittelst neuaufgeführten Ring-Mauren / durch welche der gantze Platz deß Palasts der Stadt vereiniget worden. Zur Stadt aber kan man nicht anders kommen / weder allein durch den Berg; und zwar nur zu Fuß. Denn die übrige Seiten werden von dem Fluß Guei angewässert.

Heimlicher Weg unter einer Schantze deß Sinischen Berges Nanxan.

Mehrer Sicherheit halben / ließ er / auf benamstem Berge / eine hohe und sehr veste Schantze bauen / auch / unter derselben / einen geheimen Weg ausgraben / der biß an das nechste Städtlein / und mitten durch den Berg / gieng: welches nicht / ohne gewaltige und mühsamste Arbeit / verrichtet. Ja! man muste ihm diesen verborgenen Gang also / im durchstechen / richten / daß auch über der Erden der Weg offen wäre. (a)

* *

Aber mein Herr Floris wolle uns doch in etliche Americanische Berg-Hölen führen.

Daß in America / fieng Floris an / wol viel und manche wunderbare Hölen seyn müssen; kan man / aus vernünfftiger Muthmassung / leicht erachten. Ich weiß meines theils aber mich anjetzo nur etlicher zu erinnern / und will dieselbe nicht verhelen.

Erschreckliche weite Klüffte in dem Gebirge Andes.

In dem grossen Gebirge / welches man die Andes nennet / und vorhin von mir beschrieben worden / gibt es so grausam-weite und erschröckliche Klüffte und Hölen / die an weitem Begriff manchen gantzen Ländern nichts nachgeben. Erschrecklich aber nenne ich sie darum; weil man sehr grosse Wasser-Fälle grosser Haupt-Ströme darinnen findet / die mit solchem Krachen / Brausen / und unterschiedlichem Getöß / ihr Wasser herab stürtzen / daß die / so allda graben / bezeuget / es sey ihnen / auf der Welt / nie was schrecklichers zu Ohren gestossen.

Unter andren denckwürdigen Sachen / erzählen sie; man habe daselbst ein Schifflein gefunden; da doch niemand wissen können / wie / und woher / selbiges in diesen innersten Winckel / und heimlichen unterirdischen Busem / gekommen. Jedoch hat man hernach erfahren / daß / auf der andren Seiten / gegen dem Berge über / der Fluß noch hundert und viertzig Meilen (Leucis) in einem grausam-tieffen Thal / einen Ausgang finde. Aber ich sehe nicht / wie solches Schifflein / wider die Natur / durch die unterirdischen Oerter / von einigen Schiffleuten / habe mögen getrieben werden / in diese Gegend und Klufft unter der Erden; nachdemmal eben hieselbst der Strom einen schröcklichen Fall über den andern thut.

Sinnebald entdeckte hierauf seine Meinung / und sagte: Es ist glaubmässiger / daß es irgendswo / von einigem Würbel-Schlund deß stillen Meers (Maris pacifici) oder der grossen Atlantischen See / verschlungen / und / durch den continuirlichen Fluß der Wasser / so unter der Erden ihren Lauff haben / dahin getrieben / und an das unterirdische Ufer zuletzt geworffen sey. (b) Wiewol ich bekennen muß / daß es dennoch schwer fallen dörffte / auch diese Muthmassung standhafft zu handhaben und maintenieren; da sich ein andrer scharff widersetzen wolte.

Wunderbare Höle in Guatimala.

In der Provintz Vera Pax (also hub Floris wieder an) so im Königreich Guatimala ligt / findet man / zwischen zweyen Bergen / eine grosse Speluncke / oder Höle / darinnen eine grosse Menge Volcks sich möchte verbergen. Sie ist gantz von Steinen / hat einen grossen Mund oder Eingang. Inwendig / da es gar tunckel / trifft man einen ebenen Platz / mit vielen Winckeln / an / auch hie und da Seulen / oder Pfeiler / von der Erden über sich steigend / deren etliche / wie Menschen-Bilder / geformet / und so weiß / als wären sie von Alabaster gehauen. Weil aber stets allda / von oben herab / Wasser tröpffelt; kan man leicht ermessen / wovon solche Pfeiler und Bildnissen entstehen; nemlich von der Versteinerungs-Krafft / die sothanes Wasser an sich hat. Es ist überaus kalt darinn / daß es durch Marck und Beine dringet. Man höret auch inwendig ein Getöß von Wasser / welches / aus dieser Speluncken lauffend / einen Pful macht / der eines Bogen-Schusses lang: und / aus diesem / entspringt nachgehends ein Fluß. (c)

Unser

(a) P. Mart. Martinii Lib. 6. Histor. Sinic. pag. 211. & 212.

(b) P. Kircherus hæc se, à Patre Alphonso d' Ovalle, Chilensi Scriptore, Romæ accepisse testatur. Judicium verò est ipsius proprium. V. lib. 2. Mundi Subterr. Tom. 1. p. 119.

(c) Wie Franciscus de Ulloa, in seiner Schiffahrts-Verzeichniß / bezeugt.

Höllenförmige Höle/ in Japan.

Unser Herr Caron hat/ in der Insul Japan/ gegen einem sehr hohen Berge über/ eine Klufft oder Spelunck angetroffen/ daraus Wasser gequollen/ welches mit der Krafft und Eigenschafft deß Zinns begabt. Der Mund/ oder Eingang/ solcher Hölen machte ungefähr 10. Schuhe/ im Begriff. Inwendig war es/ wegen der schröcklichen Tieffe/ gantz finster; aber der vordere Theil/ nahe beym Eingange/ so weit man kunnte hinein sehen/ so wol an der obern/ als untersten/ Seiten/ mit spitzigen Steinen besetzt/ welche den kurtzen und dicken Elephanten-zähnen ähnlich/ und dem aufgesperrtem Rachen deß Raubfisches Hay/ oder vielmehr gar dem Höllen-Rachen/ so/ wie ihn die Mahler fürzubilden pflegen/ allerdings gleich: welches gar düsterlich und grausam anzublicken war. Aus derselben Höle fleusst bemeldtes Zinn-wasser/ Tag und Nacht/ unaufhörlich herfür/ und gibt ein gutes Gesund-Bad: inmassen es nicht heisser/ weder die Patienten/ so darinn sitzen/ können ertragen. (a)

Nachdem Floris dieses geredt; brachte Sinnebald auch was von einigen/ so Ost- als West-Indischen/ Speluncken vor. Auf dem höchsten Berge (sagte er) in der Insul Zeylan, soll/ wie Franciscus Patritius (b) von seinem Reisgefährten/ einem Mahometanischen Handelsmann/ gehört zu haben meldet/ eine Spelunck seyn/ dahin alle Einwohner deß Orts sich begeben/ und ihr Gebet darinn verrichten/ zur Gedächtniß deß heiligsten ersten Vatters aller Menschen: weil/ ihrem Vorgeben nach/ Adam in derselben/ nach dem Fall/ mit Thränen und Keuschheit/ seine Sünde gebüsset. Und das wollen sie daraus schliessen/ weil man noch die Fußstapffen dieses ersten Ertz-Vatters eingedruckt findet (massen solche auch auf dem Berge selbsten sollen zu sehen seyn/ wie hiebevor schon gemeldet) welche über zwo Spannen lang. Wers glauben will/ der mag es thun: wiewol die Schrifft ein anders weiset/ und anzeigt/ daß Adam/ nach seiner Verstossung aus dem Paradeis/ zum Ackerbau angewiesen worden: da er fast überall einsam gnug seyn können/ und zur Busse keiner Speluncken/ noch Bergkletterns/ bedörfft hat.

Adams Buß-Höle in Zeylan.

Petrus Martyr erzählet/ in Beschreibung der grossen Americanischen Insul Hispaniolæ, daß in einer Provintz daselbst/ Namens Caizimu, eine sehr grosse Spelunck/ unten am Fusse eines trefflich-hohen Berges/ in einem hohlen Felsen sey/ ungefehr zwey Stadien/ oder zwey Achttheil einer welschen Meilen/ vom Meer gelegen: welcher Hölen Eingang den Pforten oder Thüren eines grossen Tempels ähnlich/ und Bogenweise formirt. In solche Höle hat sich/ auf Befehl deß Hispanischen Gouverneurs, ein Schiffer/ mit einigen Schifflein/ hinein begeben/ um dieselbe durchzuforschen; und die Nachricht gebracht; daß daselbst viel Flüsse/ durch verborgene Canäle/ zusammen lieffen/ als wie in einen Pful/ oder in eine Pumpe. Auf solches/ hat man fallen lassen die Verwunderung/ und Befremdung/ wohin doch immermehr so viel hinlängs fliessende Ströme gerathen möchten/ welche von 90. Meilen weit herab strömeten/ aber im Lauffen endlich verschlungen/ und weiter nicht gesehen würden; sintemal man geschlossen/ daß sie/ von dieses Stein-Felsens Abgründen und Pfülen eingeschluckt/ nach besagter Hölen zu ihren Lauff nehmen müsten. Der Schiffmann/ so/ verstandener massen/ sich hinein ins Loch gewagt/ wäre schier nicht wieder kommen/ sondern bey nahe in dem Wasser-Schlunde begraben worden: angesehen/ sehr viel Strudeln und Wasser-Würbel darinnen zusammen stiessen und rüngen. Es stunden ihm alle Haar gen Berge (oder/ recht eigentlich zu sagen/ unter dem Berge und halb im Bauche deß Grabs) als er hörte und sahe/ mit was vor schrecklichem Gebrüll solche Schlund-Tieffen gegeneinander brauseten: und noch vielmehr/ da sie sein Schiff zu sich rissen; welches bald der Würbel hieher/ bald der Strudel dorthin/ warff/ und damit gleichsam den Ballen schlug: also gar/ daß er anfieng zu wünschen/ er wäre nie hinein gekommen. So wuste er auch/ welches das allerforchtsamste und übelste war/ keinen Ausgang wieder zu treffen: muste/ nebenst etlichen seiner Schiffgefährten/ nur also/ im Tunckeln/ schweben/ und wallen; so wol wegen der Finsterniß selbsten/ welche in selbiger Klufft sich gar weit erstreckt; als wegen der Nebeln/ welche aus den feuchten Dünsten der stets miteinander streitenden Wässern entstehen. Sie fanden in dieser brausenden Wasser-Klufft/ ein gleiches Geräusche/ und krachendes Wellen-Getöß/ als wie der Nilstrom macht/ wenn er von den Morenländischen Gebirgen herab stürtzet: ertaubten auch darüber dermassen/ daß keiner den andren hören/ vielweniger verstehen kunte/

Wasser-Höle in der Insul Hispaniola.

(a) Aus der Japanischen Relation Franzois Caron, Directorn der Niederländischen Compagnie auf Japan.

(b) Libro 6. Navigation. c. 4.

kunte; wie laut und starck man auch schrie.

Endlich ist er dennoch / weiß nicht wie / aus solcher Klufft / wiewol schier halb tod von Angst und Schrecken / wieder entkommen; und solche Entwischung ihm nicht anders fürgekommen / als ob man ihn / aus dem Schlunde der Höllen / hätte wieder heraus ans Liecht geführt. (a)

Die Plutonische Höle bey den Indianern.

Bey dem Æliano, liset man von der Hölen Plutonis, bey den Indianern / in derer Tieffen heimliche Löcher und unmeßlich-weite Winckel / so keinem Menschen recht bekandt. Nach derselben haben besagte Indianer drey tausend Stücke Viehes / mancherley Geschlechts / als Schafe / Ziegen / und Ochsen / hingetrieben / und derselben eine grosse Menge in den tieffen Abgrund gestürtzt: daraus nichts wieder kunte herauskommen / noch errettet werden; gleichwie man auch nichts mehr von deme / was hinab geworffen / ins Gesicht bekam. Aber das Rind-Vieh kunte man darunten hören brüllen / die Schafe und Ziegen blöcken / die Pferde wihern. Und solches Schreyen deß armen Viehes hörte man / wenn man das Ohr an das öberste auswendige Loch deß Schlundes legte / trefflich lange. Ja! es hörte das vermischte Geplerr deß hinabgestürtzten Viehes nimmer auf: alldieweil fast alle Tage eine Anzahl Thiere hinein gestossen wurde. (b)

Diese Plutonische Höle / sprach Herr Donatian / mag wol ein rechtes Fürbild deß wahren Plutonischen Schlundes / nemlich der Höllen / seyn. Denn es werden täglich viel viehische und bestialische Seelen (künfftig / am jüngsten Gerichts-Tage / auch die Leiber derselben) mit gebundenen Händen und Füssen / in den Pful geworffen / der mit Pech und Schwefel brennet: kommen aber nimmer wieder empor: Denn aus der Höllen ist keine Erlösung.

Virgilius.

——— Facilis descensus Averni;
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus; hic labor est! ———

Avernus Pech-entbrannter Schlund
Beut jedem gern den schwartzē Mund:
Man galoppirt in diese Grufft;
Schaut langsam aber wieder Lufft!

Sie ligen in der Hölle / wie Schafe / und der Tod naget sie ewiglich.

(a) Petrus Martyr, lib. 8. Decadis 3. in fine libri.

(b) Ælianus, lib. 16. cap. 16.

Nach diesen Ost- und West-Indischen Hölen / sprachte man auch von etlichen / die in Europa gelegen. Bey welcher Gelegenheit Angelott wiederholte / was er / vor diesem / hatte dem Sinnebald allein / aus dem Neubrissensi, erzählet; nemlich / wie / vor Alters / ein paar grünlechter Knaben / aus der so genannten Wolffs-Brucken / wären ans Liecht gekommen. Aber Hortensius wolte dieses für keine Geschicht / sondern nur für ein Mährlein / lassen passiren / und berieff sich auf Cambdenum, der es für eine lächerliche Fabel hielt. (c) Damit nun Angelott hiedurch nicht zu einer weitläufftigen Verantwortung bemüssiget würde; leitete ihn Donatian von angeregter Englischen Wolffs-Hölen hinweg / indem er sagte: Mich soll doch gelüsten / was mir Herr Angelott / seinem freundlichem Versprechen nach / werde vor schau-würdige Thäler zeigen.

Sinische Thäler.

Ich wolte uns jetzo / antwortete Angelott / nur in Sina / auf etliche Stunden wünschen / und nicht zweiffeln / es würden uns allda Thäler gnug aufstossen / die entweder wunder-sam / oder gar lustig. Bey der Hauptstadt Foche, am Berge Fang, würde sich entdecken ein aus der massen lust-reiches Thal / so auf viertzig Stadien / über dritthalbe Teutsche Meil / sich erstrecket. Woselbst allenthalben / auf den Hügeln / Pomerantzen- Citronen- und Limonien-Bäume stehen.

Bey Hoating, findet sich ein Thal / von dreyssig Stadien / welches bey nahe zwo Teutsche Meilen. Dieses ist so gar tieff und enge / daß nur ein geringes und dunckles Liecht vom Tag hinein fällt: und dennoch gehet eine Strasse dadurch / so mit Quader-Steinen gepflastert.

Unter Gucheu, von der Landstadt Pelicu an ziehet sich ein langes Thal / durch welches der Gang gar beschwerlich fällt / weil nur eine einige Strasse in demselben zu finden ist. Und diese Strasse führet in das Königreich Tungking: da / wegen der / allzuviel Beschwerden / und unglaublicher Mühe / die man auf demselben / zumal rauhen / Pfad muß ausstehen / nicht wenig Leute / so dadurch reisen / ehe sie zum vorgesetzten Ende kommen / verderben. Etliche nennen dieses Thal Tienmuen, deß Himmels Thor /

(c) Vide Cambdeni Britanniam, & Descript. Suffolciæ, pag. 363. Ich berühre aber solches allhie darum abermal: weil ich / nach der Zeit / gesehen / daß jetzt angezogener Scribent nichts darauf halten will.

andre hingegen Queimuen, das ist/ aller Teuffel Loch.

Unter der Stadt Paoting, ligt ein Thal / so mit überaus hohen Spitzen der Berge beschlossen: woselbst niemand hingelangen kan; ohne durch einen sehr engen Fußpfad / so der einige Paß / dadurch zu kommen / ist. (a)

Uber der Stadt Lan, in der Landschafft Xensi, findet sich ein auserlesenschönes/und überaus lustiges Thal / welches ein durchfliessender Strom anmuthig wässert / und es fruchtbar machet/ daß es nicht allein / mit Getreide/ und lieblichen Früchten/gekrönt/sondern auch von dem grasendem Vieh lustig durchsprungen wird.

* *

In Brasilien.

ES mangelt gewißlich/sprach Floris/unsren Thälern/in Brasilien/ auch weder an Augen- noch Mundweide / beydes für Menschen und Vieh. Denn sie stehen entweder übergezuckert/ (mit Zucker-Schilff bewachsen/ wolte ich sagen) oder mit herrlicher Vieh-weide: zumalen / weil die Getreid-verderbende Ameissen / von welchen hiebevor geredet / dem Zuckerrieth / wegen der Härte / nicht schaden können. Sie würden aber allerley Getreide / auch so gar unser Europäisches / gern annehmen / und reichlich wiedergeben; als nemlich Weitzen / Rocken / Gersten / Habern / Erbissen / und dergleichen / welche alle Jahr zweymal könnten geerndtet werden: wenn man solches Getreide wüste/ für besagte Ameissen / zu bewahren. Denn das kan man daraus abnehmen: daß / wenn nur ein kleiner gewisser Platz/ für solchem Geschmeiß / in besondere Hut und Schirm genommen wird / alsdenn der Kornwachs / und Saamen/ daselbst/ mit verwunderlichem Uberfluß/ aufgehet: so gar / daß Brasilien ein rechter Korn-Stadel/oder Speicher/deß gantzen Europens wäre; dafern für diese Korn-Seuche / die Ameissen/ meine ich/ Raht zu finden stünde.

Das müste Wunder seyn / sagte Hortensius / daß man nichts dafür solte erdencken können. Ist mir recht/ so hat sich / allhie zu Amsterdam / ein Portugiß angegeben / und erboten / daß er ein Mittel dagegen wolte erfinden. Was aber selbiges sey für eines gewest; ist mir entfallen.

Floris antwortete: Mich dünckt auch / ich habe in Brasilien etwas davon gehört: besorge aber / es werde schwerlich ein allgemeines Mittel dawider können erdacht werden: sintemal solches Ubel nicht von dem Erdreiche selbsten / sondern von der Sonnen Krafft/ herkommt.

Durch gemeldte Thäler aber / rinnen gemeiniglich schöne lustige Flüsse/ oder kleine Strömlein / die / von ihrer Quellen / kaum drey oder vier Meilen weit lauffen / und dennoch / bey ihrem Einfluß ins Meer / die Gestalt grosser Haupt-Ströme haben: welches der Ab- und Zuflut deß Meers wird zugeschrieben; als wodurch die nechsten Ufer ausgeflösset werden. (b)

In Gujana.

Sonst hat es / in dem Königreich Gujana, einen Thal / Namens Amariocapana, welches wol sechtzig Englische Meilen sich ausstreckt / und ist die schönste Landschafft / die man mit Augen sehen kan: auch laufft ein Wasser dadurch/ welches voll allerley Fische: ist dazu hie und da mit Wäldern besetzt / in welchen sich sehr viel Wildes aufhält. (c)

* * *

Die Wüsteney Pampas in America.

NAchdem Floris solches geredt; fragte ihn Hortensius; ob es in West-Indien auch grosse Wüsteneyen gebe? Welches jener bejahete / und zum Exempel anzoch die Wüsten Pampas; die er folgender Gestalt beschrieb: Wenn man / sprach er/ von dem Gebirge d' Andes, dessen vorhin weitläufftig erwehnt worden / herab kommt / und hernach Mendoza hinter sich legt: so trifft man endlich die unmeßlich-weite Wüsteney / so man Pampas nennet/an: welche sich weit und breit erstreckt; aber dennoch nicht unfruchtbar / sondern von der Natur überall/ ohn einiges Sand-Pfad / mit Gras und Kraut beschencket; überdas von allerhand Thieren bewohnet wird; dazu an Strömen und Seen keinen Mangel hat. Diese Wüsten darff man nicht anders eintretten / als / wie in das offenbare grosse Meer / mit einem Compaß/ und Magnet-Nadel / die nach dem Ziel-mal der Wüsten/so man los buenos ayeres heisset/ nemlich auf die erste Stadt in Paraquavia, die am Fluß Januario stehet / immerzu beständig gerichtet wird. Die solche Wüsten durchreisen / gebrauchen sich eines hültzernen Karrens/ / oder Wagens / darauf viel Leute

(a) Author Admirandorum, ex Atlante Sinico.

(b) Marchgravius, de Regionibus Brasiliæ, p. 60.

(c) Rhaleg/ in Beschreibung deß Landes Gujana.

Leute Raum haben zu sitzen: derselbe Wagen wird von Ochsen gezogen / die das Kraut niedertretten / und also einen Fahrweg bahnen. Auf solche Fahrt und Reise bringt man selten unter vier Monaten zu. Wie fern sich die Wüsteney gegen Süden erstrecke; hat man noch zur Zeit nicht ausgeforscht: etliche meinen / es reiche gar biß an die Magellanische Meer-Enge. Man sagt auch / daß schier in zweyen Monaten kein Mahlzeichen einiges Berges oder Hügeleins erscheine / sondern der Horizont allenthalben weit und breit offen und im Gesichte stehe; daß man billich sagen möchte / es sey ein irdisches Meer. (a)

Die Arabische Wüste.

Sinnebald hub an: So muß es dennoch freundlicher zu reisen seyn in solcher Americanischen Wüsten / weder in dem Arabischem Sand-Meer. Denn dieses ist eine überaus grosse sandige ebene Heide / darauf weder Aecker noch Wiesen / Stock noch Stauden / Laub noch Gras / Steg noch Weg / zu ersehen oder zu finden; sondern lauter kleiner weisser Sand / der so subtil / wie ein Meel. In welchem die Reisende eben so wol einen guten und gnädigen Wind wünschen / als wie mitten auf den Wellen der offenbaren See. Denn solte sich ein Unfall begeben (wie denn bißweilen wol geschicht / daß der Wind vom Mittage den Durchreisenden starck unter Augen gienge) würden beydes Menschen und Vieh deß Todes / und unter dem Sande begraben / seyn. Und ob gleich der Wind günstig ist: kan doch keiner den andern offt nicht / über zehen Schritte weit / erkennen. Diejenige / so dadurch kommen / wenn sie / nach Medina, und Mecha, abfahren / bedienen sich gleichfalls insgemein eines Pilotens / und der Schiffkarten: weil allda fleissiges Aufsehens vonnöthen. Die Leute / so auf den Camelen reiten / sitzen in kleinen hültzernen Häuslein / die / wie Kästen / oder Truhen / geformirt / und etliche Löchlein haben / dadurch man Lufft fassen kan / auch darinnen isset und schläfft. Die Fürsteher aber und Wegführer ziehen / mit dem Compaß / vorher / als ob sie durch das wilde und grausame Meer zu reisen hätten.

Auf selbigem Wege verschmachtet viel Volcks manchesmal / für Durst: gleichwie offt ihrer nicht wenige davon sterben / daß sie / wenn man zuweilen irgendswo ein Wässerlein oder Grube antrifft / zuviel trincken; davon sie hernach aufschwellen / und endlich umfallen / und erblassen.

Wenn der Wind starck auf der Seiten daher gehet; so wirfft er den Sand Hauffen-weise an einen grossen Berg / der ein Arm ist von dem Berge Sinai. Wenn man zu demselben gelangt; findet man eine / von Menschen-Händen gar artlich gemachte / Seulen / so man die Pforten nennet. Auf der lincken gemeldtes Berges / ist ein Höle sehr weit in den Berg hinein / daran eine eiserne Thür. Von selbiger Hölen erzählen die Mahometaner / ihr Prophet Mahomet sey gemeiniglich dahin kommen / wenn er sein Gebet wollen verrichten. Man hört / bey solcher Thür / ein sehr grosses Geräusch / als wenn daselbst ein hefftig brausendes Wasser hinab fiel. (b)

Wovon solche Sand-Meere entstehen.

Dergleichen Staub- und Sand-Wüsten findt man / ebener massen / in Africa; sonderlich in Libyen. Pater Athanasius Kircherus, der sehr berühmte Jesuit, schreibt; er finde / daß die Sand-See / in dem Nördlichem Strich deß fruchtbaren Arabiens / zwischen dem Persischem See-Busem / und dem Roten Meer / vor der Sünd-Flut / ein Strich oder Antheil der offenbaren See gewesen; aber die Sünd-Flut habe gewaltig-grosse Sand-Bühel dahin zusammen getragen / davon die Erde erhöhet / und dem Meer hinfüro keine fernere Uberschwemmung gestattet: massen er solches / so wol aus vielfältiger Erforschung der Oerter / und von den Anwohnern eingenommenem Bericht / als durch Lesung mancher Arabischen Antiquitäten / erfahren. Eben also urtheilet er auch / von der sandigten Tartarischen Wüsten: daß selbige nemlich auch vordem ein Sitz deß Caspischen Meers / und den brausenden wilden Wogen unterthänig / gewesen.

Die Sand-Wüste in der Tartarey.

Diejenige Tartarische Wüsteneyen / so man Mongul und Lop nennet / ziehen sich gar weit hinaus: und hält man davor / es sey diese letzte / Lop nemlich / die sandigte Wüste / welche nicht fern von der grossen Welt-rüchtigen Sinischen Maur / und da die Kauffleute / so aus der Tartarey nach Sina hin und wieder reisen / hindurch müssen: welche Gegend also beschaffen /

(a) P. Athanasius Kircherus, Tom. 1. Mundi Subterr. lib. 2. p 84.

(b) Aus der Reise Ludwigs von Barthema.

daß dem Wandersmann billich dafür grauset. (a) Von dieser Tartarischen abscheulichen Einöde soll uns bald hernach M. Paulus Venetus mehrern Unterricht ertheilen; wenn ich zuvor etlicher andren werde erwehnt haben/ die bey demselbigen Veneto zu lesen. Er vermeldet; daß/ ehe man in das Königreich Timochaim, so mit Persien grentzt/ gelangt/ einem eine öde Wildniß aufstosse/ in welcher man acht Tage lang zu reisen hat/ in sehr grosser Dürre. Da sihet man weder Bäume/ noch Früchte: und die Wasser/ so darinnen befindlich/ seynd Gallenbitter: dergestalt/ daß es auch die Last-Thiere nicht wollen trincken/ und der durchreisende Mann/ Dursts halben/ in grosse Lebens-Gefahr käme/ da er nicht Trinckwasser vorher mit sich auf die Reise nehme. (b)

Wüste zwischen Indien und Persien.

Ebener massen soll/ laut seines Berichts/ zwischen denen noch vor jetztbeschriebener Wüsten gelegenen Städten/ Crerma und Cobina, ein wilder/ wüster/ und sehr beschwerlicher Weg zu reisen seyn/ der sich auf sieben Tagreisen erlanget/ und schier gar kein Wasser hat/ ohn etliche wenige/ und geringe Wäserlein/ die saltzig und bitter/ und von Farben so grün/ als wenn es ausgepresster Kräuter-Safft wäre. Wer nur ein wenig davon/ oder nur etliche Tropffen/ gekostet/ der bekommt den Durchbruch deß Leibs. Welches gleichfalls pflegt zu geschehen/ so jemand nur deß Saltzes/ das aus selbigem Wasser gemacht/ ein wenig versucht. Darum müssen auch hie die Wandersleute ein süsses Wasser bey sich führen/ beydes für sich/ und für das Vieh; welches eben so wenig deß Durchbruchs befreyet ist/ so es davon zu trincken gedrungen wird. Zudem ereignet sich/ in dieser rauhen Wildniß/ keine Wohnung weder der Menschen/ noch der Thiere; (ohn allein daß man Wald-Esel darinn antrifft) massen sie allda nichts zu essen/ noch zu trincken/ finden. (c)

Die Wildniß Lop.

Die gewaltig-grosse Wildniß/ oder Wüsteney/ Lop, hat ihren Namen von der Stadt Lop, so in Tartarien/ zwischen Osten und Norden ligt/ und Mahometanische Einwohner hat. In dieser Stadt versehen sich die Kauffleut/ welche durch die grossen Wüsten ziehen wollen/ mit nothdürfftigen Sachen: als mit starcken Eseln/ und Camelen/ denen man die Victualien und das Proviant/ aufbürdet. Wiewol diese Last-Träger ein schlechtes Trag-Lohn zu gewarten/ und sich keines Wegs/ mit dem Æsopo, zu erfreuen haben/ daß ihre Bürde nach und nach geringer werde. Denn wenn/ in der Wüsten/ die Lebens-mittel verzehrt/ und daraufgangen; schlägt man sie entweder todt/ oder lässt sie in der Wüsten lauffen: weil man ihnen/ vor dem Ausgange der Wüsten/ kein Futter mehr geben kan. Die Camelen suchen sie aber am meisten zu erhalten: sintemal diese mit weniger Speise sich betragen; ob sie gleich eine schwere Last führen.

Ums Wasser darff man sich gleichwol nicht so hoch bekümmern: angesehen/ der reisende Mann jemalen bittere/ aber öffter süsse/ Wasser allda antrifft/ und zwar fast alle Tage ein frisches haben kan/ so lang er auf solchem öden Wege begriffen; nemlich in dreyssig Tagen: denn in solcher Zeit kan man die Wüsteney kaum überstreben. Aber doch geht es jemalen auch sehr genau zusammen/ und ist dessen offt so wenig/ daß es nicht gnug/ für alle Kauffleute. Die Wüsten ist/ an ihr selbsten/ sehr bergigt; und/ wo es eine Ebene hat/ da muß man durch Sand waten. Man findet darinnen weder Laub noch Gras; sondern einen unfruchtbaren/ traurigen Bodem/ welchen/ um seiner kalen Weide-leeren Blösse willen/ keine Thiere können bewohnen. Man sihet und höret darinnen/ beydes am Tage/ und noch viel öffter deß Nachts/ mancherley Teuffels-Gespenster. Daher die Reisende sich für zu sehen haben/ daß sie sich nicht aus der Gesellschafft begeben/ noch einer allein/ von den andren/ sich abreisse/ oder sonderlich weit dahinden bleibe: denn so jemand/ durch die Hügel und Berge/ seine Gefährten aus den Augen verleurt; wird er sie nicht leichtlich wieder finden: angemerckt/ man allda der bösen Geister ruffen hört/ die der Stimme deß zuruckbleibenden seiner Gefährtin meisterlich nachaffen/ ihn bey seinem eigenem Namen nennen/ und dadurch von dem rechten Wege ab/ ins Verderben/ führen. Unterweilen hört man/ in der Lufft/ musicalische Instrumenta klingen/ aber mehrmalen Trummeln und Heerpaucken. Ist demnach

Teuffliche Gespenster in der Wüsten.

(a) P. Athanas. Kirch. d d. lib. & pag.
(b) M. Paulus Venetus, lib. 1. c. 27.
(c) Idem, lib. eod. c. 25.

nach diese Wüsten gar gefährlich zu reisen. (a)

An der Wüsten / sprach Herr Donatian / mag der Christliche Mensch wol ein Fürbild nehmen / der Geistlichen Wallfahrt / oder Kauffmanschafft / seiner Seelen / durch die gefährliche Wüsten dieser Welt. Wenn er sich in solcher Wildniß der Welt / dadurch die jenige / mit aller Behutsamkeit / müssen wandeln / die / jene unschätzbare Perl deß Himmelreichs zu erhandlen / gewillet sind / von Christlicher Gemeinschafft / und Versamlung / trennet / entweder durch Verachtung / und sonderbare Scheinheiligkeit / Uneinigkeit / Spaltungen / Ketzerey / oder Ruchlosigkeit: wird ihn leichtlich die Stimme deß Sathans / das ist / der falschen irrigen Lehre / oder verruchter Epicurer / oder Ehr- und Goldgeitziger Weltlinge / von der rechten Glaubens- und Lebens-Bahn verleiten / ins ewige Verderben.

Sinnebald fuhr weiter fort / und sagte: Nach der Tartarischen Stadt / welche mehrerwehnter Paulus Venetus Campition nennet / kommt man zu der Stadt Ezina. und bey derselben / gegen Norden / an eine Sand-Wüste. In dieser Wildniß wächst gleichsalls kein Gräslein / und wohnt weder Mensch noch Vieh darinnen / ohn allein an etlich wenigen Bergen und Thälern / woselbst sich / bey Sommers-Zeiten / einige Menschen aufhalten. Etlicher Orten findet man auch Wald-Esel / bey grossen Hauffen / umherlauffen. (b)

* * *

Als Sinnebald diese seine Erzählung vollendet; stunden sie auf / um dem Frauen-zimmer / das nunmehr auch sich der Lust-Hütten / nachdem sie deß Spielens im Garten müde worden / näherte / entgegen zu gehen. Floris fragte dasselbe: womit sie ihre Zeit hätten passirt? und was sie gespielet? Worauf Madame Rosabella antwortete; Ihre Lust wäre in mancherley Spielen bestanden. Bald hätten sie den dritten geschlagen; bald ein Blumen-spiel gespielet; bald mit allerhand Schertz-Fragen die Weile gekürtzet.

Ey! sprach Hortensius / lasst uns doch etliche hören von den klugen Fragen / so unter euch vorgangen.

Sie versetzte; daß darinnen mehr einfältige Ergetzung / als nachsinnige Klugheit / wäre von ihnen gesucht worden; auch ihrer Gedächtniß schier alles nunmehr / was ein jedwedes fürgebracht / wieder entfallen; ohn allein dieses / daß / neben andren / die Frage vorgefallen: wo die allerstärckste Blume wüchse? Darauf einer dieses / der andre ein andres / Blumen-Gewächs vorgebracht: zuletzt etliche die Blumen in der Erden herfürgesucht: nemlich Bley / Eisen / Kupffer / und dergleichen. Madame Lavinia hätte den Salpeter / und das Büchsen-Kraut / für das allerstärckste geschätzt / weil es Bollwercke / Schlösser / und Schiffe in die Lufft sprengete: Madamoiselle Amœna / und Monsieur Florian / deß Herrn Floris ältester Sohn / hätten / jene das Silber / dieser das Gold / für die stärckste Blumen / darauf die Namen und Tituln der Potentaten geschrieben stünden / dargegeben; samt beygefügtem Beweis / daß mit diesen Blumen auch der Donnerschlag deß Büchsen-Krauts leichtlich zu rück getrieben würde. Und dieser Antwort halben / wären Florian und Amœna / würdig erkannt / in ihrer Spielgesellschafft den Titul deß Königs und der Königin zu führen.

Herr Donatian fieng an: wenn ihr also einen König und Königin gehabt; was haben ihnen die Unterthanen denn für Geschencke dargeboten?

Rosabella antwortete / mit einem lieblichem Lächlen: Mein Herr; sie haben theils gantz guldene Berge versprochen: daß aber solche noch nicht würcklich geliefert worden; mangelt nur an den Leuten / die möchten herbey tragen / und die verheissene Schätze aus den Bergwercken herfürgraben. Denn der eine versprach Gold; der andre Silber / und Queckſilber; der dritte Kupffer; der vierdte Eisen und Bley; der fünffte mancherley köstliche Edelgesteine / und Perlen; der sechste Porcellein / oder allerhand kostbares Erdwerck / und andre Mineralien mehr.

Argyrides, der in dieser Compagnie sich abermal mit befand / hub darauf an: Wie vergeblich haben wir doch unter uns allhie bißher unsre Zeit zugebracht. Wir seynd Berg-auf Berg-ab-gestiegen / düsterliche Hölen und Speluncken durchkrochen / bald in lustigen Thälern / bald in traurigen schreckhafften und grausamen Wüsteneyen / herumgewandert: aber dieses schönste Völcklein (verstehend dadurch das

(a) Idem, lib. cod. c. 44.
(b) Idem, lib. 1. c. 50.

Frauenzimmer) hat den besten Theil deß Erdreichs erwählt; nemlich die innern Schätze/ und das Metallene Eingeweid der Erden.

Herr Donatian beantwortete diesen Geitzhals also: Wir lassen zwar dem Frauenzimmer billich die Ehre / und den Ruhm / daß ihre Discurse die unsrigen mögen übertroffen haben: aber deßwegen muß man nicht wähnen / ob wären die unsrige vergeblich gewest. Mich gereuet noch nicht / daß ich vom Herrn Angelott / Sinnebald und Floris / gehört und erlernt / was für natürliche Wunder der Allmächtige / an den Bergen/ Hügeln/ Felsen/ Klingen/ Thälern/ Speluncken/ und dergleichen / erwiesen; sondern soll mich vielmehr anspornen / seine unendliche Majestät / in solchen seinen Wercken/ demütig zu preisen / und zu verwundern. Was aber die Bergwercke antrifft; hoffe ich / mein Herr Eydam Floris werde uns auch hierinnen unterweisen; auch die Herren/ Angelott und Sinnebald / fleissige Mitarbeiter / in solchen Bergwercken/ geben: damit der guldnen oder silbernen Berge/ welche das Frauenzimmer in Schertz einander versprochen/ einer oder etliche mögen entdeckt werden. Und damit wir dem Herrn Argyrides, der so gern von Metall reden und singen hört/ desto bessere Lust machen: soll mein kleiner Pierrot, ihm zu Gefallen / vorher ein lustiges Berg-Gesänglein anstimmen. Hiemit befahl er dem Knaben/ das ihm wolbekandte Berg-Lied zu singen. Welcher gehorsamte / und nachgesetzte Reimen / in einer amuthigen Weise/ sang:

MAnche tragen Lieb' und Lust/
An den prächtigen Palästen:
Andre gründen starcke Festen/
Als die ihres Hertzens Brust/
Wehr und Burg / darauf sie bauen;
Und doch offt vergeblich trauen.

Wo ein köstlich Bergwerck ist;
Da hat GOtt gebaut: da fliessen
Milch und Honig/ und versüssen
Einen Mund/ der Reichthum küsst:
Milch ist Silber; für der Bienen
Ihren Safft/ kan Gold dir dienen.

Dieser Honig-farbne Sand/
Den auch schlechte Bauren lesen/
Ist ein solches starckes Wesen/
Welches zwinget Leut und Land.
Ligt der / auf deß Esels Rücken;
Springen Maur und Wall zu Stücken.

Das! das ist die Wunder-Frucht/
Da man Tag und Nacht nach trachtet/
Schweiß und Blut dafür verachtet;
Die/ mit grosser Kunst/ gesucht
Wird in aus gehöhlter Erden;
Um / auf Erden / groß zu werden.

Seht! wie die Natur geneigt
Dieser Sachen sich verpflichtet;
Wenn sie Gäng' und Adern richtet/
Und mit Händen gleichsam zeigt/
Wie / und wo / in welchen Gründen/
Ihre Schätze zu befinden.

Sonne / du wirckst klares Gold;
Du auch / Mond / uns zu Gefallen/
Das/ was unter den Metallen
Blasst / für Forcht; (a) wiewol ihm hold
Ist ein jeder. Venus (b) gibet
Auch ein Bergwerck/ das man liebet.

Der geflügelte Mercur
Lässt belebtes Silber lauffen.
Jupiter stellt Zinn/ zu kauffen;
Bley/ Saturn. Deß Martis Spuhr/
Kennt man/ an dem harten Eisen/
Welches tapffre Leute preisen.

Der / von dem man alles hat/
Hat es/ in den tieffen Gründen/
Eingelegt: auf daß wir fünden/
Was uns dienlich. Will kein Raht
Guter Kräuter etwas gelten?
Ein Metall das hilfft nicht selten.

Grübe man kein Bergwerck nicht:
Hätten Mahler wenig Farben;
Schmied' und Schlosser müssten darben.
Was dem Menschen nur gebricht/
Wird ihm ja/ in diesem Leben/
Um Metall und Ertz gegeben.

Manches schönes Blümelein
Macht sich (doch nicht lang) beliebet:
Blumen / so der Schacht uns gibet/
Raubt kein Nordwind ihren Schein;
Ihre Zier kan immer blühen/
Länger/ als wir Athem ziehen.

Nachdem der Knabe hiemit aufgehört; bezeugte Argyrides, es hätte/ in seinen Ohren / kein Gesang jemals lieblicher geklungen.

Sinnebald hub an zu lachen / und sagte: Mir schallen dergleichen Lieder auch nicht widerlich in die Ohren. Aber man muß sich nicht zu sehr darinn verlieben;

(a) Diogenes sagte; Das Silber wäre blaß / für Forcht; weil demselben so hefftig würde nachgestrebt.

(b) Unter dem Namen der Venus / verstehen die Chymici das Kupffer.

lieben; sonst entstehet endlich ein Jammer-Gesang daraus/ ein Flehen der Armen/ und/ nach dem Tode / ein ewiges Geheul der verdammten Seelen. Es ist besser/Gold und Silber verachten/als lieben und ehren.

Das sind Philosophische Speculirungen / versetzte Argyrides, die nimmer zu würcklicher Übung kommen. Wo hat man doch jemals wol weise Leute in der Welt gefunden / die Gold und Silber verschmähet hätten.

Sinnebald erwiederte: Ich bekenne/ daß wenig ihrer heut anzutreffen / die das Gold schier nicht / als ihr höchstes Gut/anbeten / und in ihrem Hertzen verehren: aber doch mangelt es auch gleichwol nicht an etlichen/die sich / mit wenigem zu begnügen / und das reiche Metall zu verachten/ wissen. Daß man aber solcher Goldverächter wenig ansichtig wird/ verursacht gemeiniglich dieses / daß dergleichen vergnügliche Menschen von andren gering-schätzig werden geachtet/und/ wo nicht in niedrigster blosser Armuth/ doch gewißlich in schlechter Mittelmässigkeit/ beharren. Wiewol ich auch dieses gestehe / daß jemalen dennoch auch Reiche (aber gewiß so selten / wie die weisse Schwalben) sich finden lassen/ die das Gold für einen blancken Koth ansehen / und ihm mit dem Hertzen nicht ankleben.

Hortensius sagte: O nein! man trifft sie noch wol häuffiger an / als die weisse Schwalben. Es ist noch mancher reich-begüterter Mann / der sich seines Geldes bedient / und davon einen guten Tag lebet.

Daran mangelt es nicht; repartirte Sinnebald: aber das ist nicht die rechte Gold-Verachtung/darauf ich ziele. Denn man sucht gemeiniglich / durch Geld und Gut / auf zweyerley Weise / groß zu werden. Etliche halten dasselbige fest an sich / und hebens so fleissig auf / als ob ihre Seele darinn steckte. Und diese ist die allerschlimmste Art von Mammons-Knechten. Etliche seynd zwar etwas von dem Geitz freyer; aber doch nicht gantz frey: nemlich diejenigen/ die / zur Pracht und Uppigkeit / und schnöder Wollust / nichts lassen abgehen / kein Geld spahren / und ihnen selbsten reich und milde gnug / aber ihrem Neben-Christen arm seynd. Unter diese letzte rechne ich die / welche GOttes Wort (mit den äusserlichen Ohren) gern hören/ zur Beicht und heiligem Nachtmahl fleissig sich einstellen; aber eine von den vornehmsten Kräfften deß Glaubens/ nemlich die Barmhertzigkeit am Nechsten / verläugnen. Diese scheiden selten von ihrem Gelde / wenn es GOttes Ehre/ und die Christliche Liebe/antrifft. Zum äusserlichen Ansehen / und Ruhm für den Leuten / geben sie zwar wol offt ein Gewisses hin / das der Armuth ausgetheilet werde. Es komme aber ein armer nothdürfftiger Christ allein / und begehre ihrer Hülffe / bey solcher Gelegenheit / da sie für den Menschen keine Ehre und Ansehen davon hoffen: da wird man sehen / ob sie rechte Verächter / oder vielmehr brünstige Liebhaber/ihres Geldes sind! Ein jeder Grosch gilt alsdenn bey ihnen so viel / als ein Rosenobel. Da seynd sie blutarm / lahm an Händen / und wissen dieselbe nicht von sich zu strecken/ ihrem / im Staube deß Elends danieder ligendem / und für Hunger und Durst schier verschmachtendem / Nechsten auf zu helffen / oder die geringste/ Hülffe zu beweisen. Trifft es aber Hoffart/ und die stoltze Reputation/ an: so sind sie übrig reich. Da gelten ihnen tausend Gulden so viel/ als ein Kreutzer. Warum? Darum / daß Geitz und Ehrgeitz gemeiniglich gute Cammeradschafft miteinander halten. Wie sie / auf solche Weise / vor milde Leute zu achten; kan ich nicht absehen. O wie wird so mancher Heyd / am jüngsten Gericht/auftretten / und solche Reputation-Christen offentlich beschämen; weil er die Tugenden / in dieser Welt / weit höher geachtet / als allen Reichthum! Mancher einfältiger Americaner / der seine Freude an Blumen und Kräutern gehabt / Goldes und Silbers sich wenig geachtet / und mit täglicher Nothdurfft vergnügt gelebt / wird in Warheit viel weniger Straffe leiden; weder ein solcher Geitzhals / der / unter der Larven deß Christlichen Namens / nicht nur heydnische / sondern recht teuffliche/ Laster verbirgt/ und / aus verfluchtem Geitz / offt andre Menschen um Leib und Leben / oder aufs wenigst um Gut und Nahrung/ bringt.

Verachten denn / fragte Madame Lavinia / die Americaner das Gold?

Sinnebald antwortete: Zu diesen Zeiten / da sie nunmehr wol wissen / wie heißhungerig die Christen darnach seynd/ mögen sie wol etwas mehr darauf halten/ weder zuvor / da sie es zwar auch nicht gäntzlich haben verachtet; aber doch

nur zum äusserlichen Zierrath gebraucht/ und ein Körnlein Goldes geringer geschätzt / weder ein Weitzen- oder Reis-Körnlein.

Es schreibt der Meyländer / Hieronymus Benzo ; daß Doctor Gonzalo Ximenez einsmals / mit fünff und viertzig Spaniern / einen grossen Strom/ zwischen neu Carthago und S. Martha/ hinabgefahren / endlich ausgestiegen/ und in das Thal Tessuca gekommen ; über welches Thal ein Americanischer Fürst/ Namens Simanduca, geherrschet. Wie dieser Fürst gesehen / daß die Spanier still / und ohne Schaden (denn es hatte ihnen der Doctor höchlich verbotten/ einigem Einwohner etwas / mit gewaltsamer Hand / abzunehmen / oder sonst Schaden zu thun ; damit sie/ bey dieser Nation/ ein gutes Lob/ und geneigten Willen/ schöpffen möchten) durch seine Landschafft reiseten : hat er sie willig/ und sonder einigen Widerstand / lassen durchpassiren / in freundlicher Güte aufgenommen / auch ihnen daneben alle Ehr und Reverentz erwiesen/ und Speise und Nahrung mitgethilet / so viel ihm möglich gewesen. Als ihn hernach der Herr Doctor/ vor allen Dingen / fragte : Wo doch die Gruben/ und Berge der Edelgestein/ und Smaragden/ zu finden ? führet er ihn/ gantz freundlich/ an denselbigen Ort / welcher ungefehr fünff und zwantzig Schritte weit/ von seiner Landschafft/ lag/ und ein hoher Bühel war / dessen Bodem heiß und dürr / darauf weder Laub noch Gras / noch einiger Baum wuchs. Allda gab er seinen Unterthanen Befehl / daß sie einen grossen Hauffen Edelgesteine / sonderlich Smaragden/ grüben : schenckte und verehrte selbige dem Doctor / samt vielem andrem Reichthum und Golde. Denn er achtete Edelgestein und Gold gar für nichts: hielt ein Körnlein Saltzes viel höher und werther/ weder alles Gold / und den gantzen Smaragden-Berg. Sagte daneben ; Gold und Edelgestein wären nirgends zu nütz ; ohn allein für den Schein/ und Zier : aber das Saltz müste man haben ; weil man ohne selbiges nicht könnte leben.

Smaragden-Grube.

Gold geringer als Saltz geachtet.

Dem Geschichtschreiber Benzo der solches erzählet / ist selbsten / wie er in West-Indien gewandert / dieses begegnet : Es trieb ihm einsmals der Hunger / in eines Indianers Haus zu gehen/ das ihm ohngefehr aufgestossen / und den Haus-Vatter zu fragen / ob er keinen Hahnen feil hätte ? Der Wilde sprach : Ja ! mir ist einer feil : was gibst du mir aber dagegen ? Benzo reicht ihm eine silberne Müntze oder Pfenning dar : denselbigen nimmt ihm der Indianer aus der Hand ; und forschet weiter ; was er mit dem Hahnen thun wolle ? Darauf jener antwortet : Er wolle ihn essen. Der Wilde sahe ihn gar ernsthafft an / und warff den Pfenning zwischen die Zähne / als gedächte er denselben zu käuen und verschlingen : fieng aber bald wieder an / also zu reden : Lieber Christ ! wilt du / daß ich dir was verkauffe / das du essest ; so gib mir etwas dafür / welches ich auch essen könne. Denn was du mir gegeben hast/ dienet zu keiner menschlichen Nahrung/ noch zu einigem Nutzen. Begehrest du aber solches nicht zu thun ; so stelle mir meinen Hahnen wiederum zu : damit ich ihn selbst esse.

Indianer verachtet den Benzo, mit seinem Gelde.

Also spottete und verachtete ihn der Indianer : weßwegen der gute Kerl/ mit leerem Maul / aus dem Hause gehen/ und sich zu einem andren verfügen muste / der ihm / um sein Geld / einen Hahnen zukommen ließ. (a)

Nun möchte jemand gedencken : wenn das Gold / bey den Indianern/ so gesucht / und im Brauch wäre gewest / als wie bey den Hispaniern : würden jene es auch wol in grösserem Werth gehalten haben. Aber man muß wissen/ daß / zu den Zeiten deß Benzonis, die Indianer / wiewol mit ihrem Schaden / schon gelernet hatten / daß Gold und Silber von den Christen hochgewürdigt / und man davor Europæische Waaren könnte erhandlen : daraus zu vermuthen / sie haben / mit solcher Verachtung deß Golds / den Christen nur ihren leidigen Geitz vorrucken und verweisen wollen.

Es ist doch (sprach Herr Donatian) um den Geitz/ und Gold-Durst/ ein seltsames Ding ! Denn / wo dieses Laster einmal in dem Hertzen einwurtzelt ; da wird es schwerlich wieder ausgereutet ; es sey denn / daß eine ungemeine/ und harte / Versuchung dazu komme/ die den gantzen Menschen umschmeltze/ und gleichsam verneue. Gold stärcket das Hertz / erhält und nährt den Leib ; verzehrt und kräncket hingegen den Geist / oder die Seele / die es mit Begier eintrinckt / nemlich/ in Gedancken. Dieser Schatz reisst das Hertz nach sich / welches mit dem Golde der Unsterb-

(a) Benzo, lib. 2. c. 5.

Unsterblichkeit / das ist / mit gläubiger Betrachtung deß ewigen Lebens / nicht fleissig præservirt / und bewahret wird. Er kommt aus der Gruben; und stürtzt den / welcher ihn begierlich liebt / leichtlich wieder in die Gruben / in Versuchung und Stricke. Gold und Silber will durchaus herrschen / und deß Menschen Krone werden; da es doch vielmehr diesem Fürsten deß Erdbodems solte unterthänig / und nur in seinen nothwendigen Diensten seyn. Zu solchem Ende / sucht es sich immer zu mehren / und weitern Anhang / in der Truhen (ja im menschlichen Hertzen selbsten) zu bekommen: und lässet selten nach / biß es den Scepter ergriffen.

Das ist wahr / sagte Sinnebald: Es geht nach der Klage deß H. Bernhardi; da er / von dem Streit menschlicher Seelen mit den Lastern / redet / und den Geitz / vor andern / nicht unrecht beschuldiget / daß er sich / bey dem Menschen / gemeiniglich deß völligen Regiments gern anmassen woll; laut dieses Reimleins:

Der Geitz / so seines Rachens Pful
Will wasserſüchtig netzen /
Das nimer lescht / komt / seinen Stuhl
Auf meine Brust zu setzen / ꝛc.

Das allerärgste aber ist / daß dieser metalline Götz / und herrsch-süchtiger König / der Gold-Geitz / nachdem er einmal in den Sinnen deß Menschen sich zum Monarchen gemacht / und unbeschrenckten Gewalt überkommen / hernach nicht / wie ein gütiger und gnädiger König seine Unterthanen / sondern wie ein Tyrann seine Knechte / den Menschen beherrschet / und ihn / in seinen Frohndiensten / forttreibt / von einer Sclaverey zur andren / also eiverig und unabläßlich / biß dem Gemüthe alle Kräffte deß Geistes entwichen. Er druckt seinen Leibeigenen / mit ängstlicher Begier / und begierlichem Sehnen / biß ihm der Tod die Augen zudruckt. Er schreyet (in der Seelen deß Menschen) nur immer / wie die Hölle: Gib her! Und macht seine Sclaven so durstig / wie die Wassersucht: je mehr sie getruncken / je hefftiger entbrennen sie in ihrem Durst / und verlangen / noch mehr zu haben.

Diese Gold-Sucht hat weiland dem Indianischen Land-Vogt / Didaco Gotieretz / das Eingeweid / und gleichsam alle Adern seiner Seelen / durchkrochen / auch so lang geplagt / biß er darüber / mit Leib und Seel / ins Verderben gesuncken. Damalicher Römischer Käiser / und zugleich König in Hispanien / Glorwürdigster Gedächtniß / hatte ihn abgesandt / die Indianer / mit gutem Glimpff / zum Christlichen Glauben / und zu einem vernünfftigen Policey-Wesen / zu bringen. Solcher löblichen Ordre mißbrauchte er aber bald hernach / zu Erfüllung seiner unersättlichen Begierden; hub an / wie andre vor ihm hatten gethan / die Fürsten der Indianer übel zu tractiren / und ihnen Gold und Silber durch den Hencker abzupeinigen / ja gar zu erwürgen. Und ob sie gleich ein Stuck Goldes / nach dem andren / spendirten: kleckte es doch nicht / gegen dem / was seine Unvergnüglichkeit begehrte.

Hierauf griffen die Indianer zur Wehr / und bestritten ihn vors erst mit Hunger: indem sie allen Vorraht in die Wälder und Gebirge hinweg führten / die Häuser wüst und leer stehen / den Acker ungebauet liessen: also / daß Gotieretz / mit seinen Völckern / in grosse Hungers-Noth fiel / und etliche verschmachtete Hispanier / so der Armee nicht folgen können / von den Wilden lebendig gefressen wurden. Also muß der arme Landsknecht offtmals seines Obersten Thorheit büssen! Ob er nun gleich / durch etliche Schiffe / Entsatz und Proviant bekam / und dadurch / von der Belägerung deß Hungers befreyet wurde: hörte doch der Hunger nach Reichthum und Metall bey ihm nicht auf / sondern wuchs / nebenst dem verneuertem frischen Muth / noch viel mehr: biß endlich der natürliche Hunger / und Brod-Mangel / abermal in sein Läger einriß. Kurtz: es ließ weder deß Magens / noch Gemüths-Hunger eher bey ihm nach / als biß die Barbarn ihn / samt seinem gantzen Hauffen / umringten und erschlugen. Da hatte er einmal gnug: und muste mancher redlicher und tapfferer Hispanier / um dieses Land-Vogts Geitz / den sie selbst offt getadelt hatten / sein Leben da lassen. Aber wolte GOtt dieser Gold-Narr hätte nicht viel tausend Menschen / in allen Nationen / seine Kappen endlich hinterlassen!

* * *

HOrtensius fieng hierauf an: Es wird / unter uns / wie ich hoffe / keiner seyn / der dem Geitz und der Goldsucht so sehr ergeben / daß er sein Hertz nicht mit einem zimlichen Vermögen solte beruhigen können. Ich weiß / unser Herr Argyrides selbst / als unter uns der Allerreichste / wiewol er / an dem

lieben

lieben Metall seine Freude und Ergetzlichkeit hat/ würde ihm kein graues Härlein darum lassen wachsen / wenn ihm gleich einer ein Fallement / auf zwantzig tausend Ducaten/ machte.

Argyrides machte/ an seiner Stirn/ ein sehr düsteres Gewölcke / darum/ daß ihn Hortensius für den Allerreichsten unter dieser Gesellschafft ausgegeben; hellete doch dieselbe bald wiederum aus/ und antwortete mit zimlicher Bescheidenheit: Es ist ein grosser Unterscheid / zwischen dem/ der um einen Verlust trauret; und einem Reichen / der noch immer reicher zu werden strebet. Läßt mich das Glück einmal reich werden / wie den Herrn Hortensium; so will ich wol zu frieden seyn / und mich nach fernerem Gut wenig mehr umsehen. Aber noch zur Zeit / da ich keinen Stüfer / oder Schilling / viel weniger einen Thaler/ oder Ducaten/ über habe/ würde mir der Verlust nicht von zwantzig tausend Ducaten / sondern von zwantzig Gulden/ schmertz-empfindlich genug fallen. Es ist nicht alles Gold/ was glintzet. Man rufft manchen ehrlichen Mann für Cræsum aus; da er doch zu thun hat / daß er sich von der Cameradschafft deß Irus abhalte.

Hortensius / welcher Lust hatte/ diesen kargen Filtz ein wenig weiter aufzuziehen / versetzte: Ich begehre mir/ in dieser mühseligen Welt / kein so langes Leben zu wünschen / biß der Herr Argyrides einen Thaler übrig hat. Nichts destoweniger sehe ich ihn für so liberal und resolut an/ daß seine Mildigkeit ja so bald / zur Compagnie und Gesellschafft / ein paar Thaler mit an wird / als ein anderer immermehr. Und was gilts; wir wollen noch heute die Probe seiner Resolution erfahren! Lasset uns / so es den Herren ingesamt beliebt (weil je deß Herrn Floris Höflichkeit uns heut nicht will von dannen lassen) etliche Violisten / und andre Säiten-Künstler/ bestellen; damit wir heut recht lustig seyn mögen. Es wird unser jedwedem ungefähr eine Ducaten / oder ja nicht viel darüber/ kosten. Die andre Herren merckten leichtlich/ daß es Schertz: aber Argyrides / welchem nicht unbekandt war / daß bey dem Hortensio/ wenn es zur Lust / oder Reputation/ angesehen/ ein paar Ducaten nicht gefroren / fieng an/ zu zweiffeln / ob es Schimpff oder Ernst: sagte demnach: die Zeit ist viel güldner / und köstlicher/ als Gold und Silber: darum spendire ich dieselbe meines theils lieber schönen Discursen und Gesprächen / als den besten Melodeyen meiner Ohren; weder einem etwas nettgestrichenem Schaff-Darm. Und wie würde die gegebene Parol erfüllet / daß wir heute noch wolten von allerhand Ost- und West-Indischen Bergwercken reden; wenn wir den Säiten-Streichern / und Instrumentisten / das Gehör vermieten wollen?

Herr Donatian halff ihm / und sprach: Gewißlich / Herr Argyrides hat jetzo recht. Es gibt eine schöne Resonantz und Harmonie / wenn Versprechen und Leisten übereinstimmen / und fein aufeinander folgen. Daß man das Gold nicht für seinen Gott halten/ noch es im Hertzen / wie die Ratzen im Leibe / tragen müsse / ohne Nutzen seines Nechsten / auch demselben nicht/ mit unmässiger Begier / nachstreben: haben wir vorhin vernommen. Aber/ von dem Golde / Silber / auch andren Metallen / und Bergwercken / ein Gespräch zu halten; wird eben so wenig/ als die Besitzung / und der rechtmässige Gebrauch deß Metalls selbst / zu tadeln seyn: zumal weil es / an ihm selbsten/ eine edle Gabe GOttes / der seine Wunder so wol in der Erden / als oben auf und über dem Erdbodem / darum gepflantzet / daß man sie (zu rechter Zeit) betrachte/ preise/ und Ihm dafür dancke. Denn es hat die Natur nicht / wie zwar Boethius (de Consolatione Philosophiæ) in seiner Trost-Schrifft der Philosophie poëtisiret/ das Ertz / Silber / und Gold darum den tieffen Schachten/ und Berg-Gründen einverleibt/ daß es möchte verborgen bleiben; sondern / daß es der Mensch durch Kunst / Arbeit / Fleiß und Schweiß / von dannen heraus brächte / und es löblich vernützte: entweder zur Artzney / zu seiner Nahrung/ oder auch zu seiner Zier und Glantz. Denn wenn Aaron daraus ein Kalb geusst / oder auch ein andrer Mensch ein Götzenbild daraus macht / und selbigem sein begieriges Hertz zum Tempel einräumet: ist solches / wie wir wissen / ein Mißbrauch / so dem rechten Brauch/ zu keinem Nachtheil noch Verkleinerung / gereichen soll. Derhalben wünsche ich selbst / unser Herr Wirth/ mein Herr Sohn Floris / möge uns etwas/ von den Americanischen Bergwercken / erzählen: nicht zweifflend / Herr Argyrides werde es eben so gern / wie ich / mit anhören.

Ja;

Ja; sagte Argyrides / von Hertzen gern. Uber welche Antwort jederman zu lachen begunte: weil man wol wuste / daß vorhin so schon sein halbes Hertz in den Gold- und Silber-Gruben vergraben. Floris aber begegnete seinem Herrn Schwäher antwortlich also: Ich will zwar meine gehorsame Willfährigkeit / mit Vermeldung etlicher Bergwercken / Gold- und Silber-Gruben / in America gern lassen blicken: aber / weil ich ein Kriegsmann / und die meiste Zeit in Brasilien / da es wenig Bergwerck hat; an andren West-Indischen Orten aber mich nicht lang aufgehalten habe: als wird auf unsern Herrn Sinnebald die Mühewaltung ankommen / mich hierinnen / durch seine Belesenheit / zu entsetzen. Massen ich denn selbst / in diesem Fall / mich unterweilen dessen / was ich entweder gelesen / oder von andren erlernet / werde bedienen.

Meins theils zwar / will ich Anfangs nur / von dem Americanischem Metall / und zwar von allen erstlich insgemein / reden. Nachmals können wir das Gold und Silber insonderheit behandlen; und endlich etliche Bergwercke / Gold- und Silber-Grüffte / unterschiedlicher Orten / samt der Summa deß Metalls / welche sie jährlich eintragen / namhafft machen. Beliebt uns alsdenn noch ferner etwas / von der Reinigung / Scheidung / und Probierung desselbigen / zu hören; kan solches auch / an Stat einer Zugabe / mit angehenckt werden.

Donatian sprach: Die Herren stellen die Ordnung an / nach ihrer Bequemlichkeit / und wie es ihnen am füglichsten kommt; ob schon auch so genau die Ordnung darüber nicht solte können beobachtet werden. Denn man weiß wol / daß man / im Discurriren / nicht eben alles kan an der Schnur haben: manchem fällt allererst hernach etwas ein / welches er das erste mal / weil es ihm nicht eingefallen / übergangen. Darum bedienen sich dißfalls die Herren nur kühnlich dieser Freyheit / noch zu letzt / oder / wo sie wollen / einzubringen / was ihnen / darbey in den Sinn kommt.

Auf dieses / hub Floris an / folgender Gestalt / zu reden:

Uberfluß deß Metalls in Peru / und andren West-Indischen Orten.

Unser Brasilien hat zwar nicht übrig viel Metall-Gänge: aber anderswo ist der Americanische Erdbodem mit Ertz gleichsam besäet. Daher mancher nicht unbillich geschrieben / die gantze weite Welt sey / an keinem Orte / jemals so Metall-reich gewesen / weder in dem Königreiche Peru; welches Gold / Silber / und Queckſilber / so überflüssig trage / daß man fast alle Tage ein neues Bergwerck antreffe.

Das glaub ich wol; sprach Sinnebald. Darum schreibt auch ein gewisser Indianischer Author; gleichwie ein Vatter seiner Tochter / die er will bestatten / viel Heiraht-Guts mitgibt; also habe GOTT der HERR auch das mühselige Land / America / mit reichen Bergwercken / von allerhand Metallen / als Kupffer / Eisen / Bley / Zinn / Queckſilber / Silber / und Gold / begabt. Durch die Ausstattung / verstehet er den Beruff zum Christlichen Glauben / und ewigem Leben / welchen GOTT / durch die Hispanier / allda habe lassen erschallen. Und Acosta spricht: Man sihet / daß die Länder in India / so die reichsten Bergwercke und Schätze haben / auch am meisten in der Christlichen Religion / und Gottesdienst / unterwiesen. Wiewol dieses eben daraus nicht folget / daß unser lieber HERR GOTT / um der Spanier willen / solte solche Schätze in selbiger Erden haben verborgen: als unter welchen Anfangs die meisten vielmehr der West-Indianer ihr Gold und Edelgesteine / weder ihre Seelen / gesucht: massen man / in der Erzählung deß frommen Hispanischen Bischoffs de las Casas, überall mit Erstaunen liesel / was für schöne Bekehrer diese Verheerer gewesen.

Daß aber mein Herr Floris erwähnet / Brasilien wisse von wenig Metallen-Grüfften; nimmt mich nicht Wunder: wenn ich betrachte / wie wolgemässiget / und fruchtbar / selbiges Land sey; und hernach ferner bedencke / was vorangerührter à Costa saget: Wenn wir Philosophisch wollen davon reden; so ist es wahr / was der weise Philo geschrieben: Gold und Metallen kommen und entspringen natürlich / aus den unfruchtbarsten und wüsten Ländern / am meisten. Daher schliessen wir (spricht wiederum derselbige à Costa) daß die Länder / welche wolgetemperirt / und viel Getraides / Kräuter / und Früchte bringen / selten / ja fast nimmermehr / Ertzgruben haben. Hergegen aber schliessen wir auch / daß Gold / Silber / Queckſilber / und andre Metallen / in wüsten / trucknen / und unfruchtbaren / Orten gefunden werden / da hohe Berge / unersteigliche Stein-Klüffte / und ungetemperirte Lufft ist.

Recht!

Recht! gab Floris zur Antwort. Die Metallen/ welche man/ aus West-Indien/ in Spanien gebracht/ hat man auch allesamt an solchen wüsten und unfruchtbaren Orten gegraben. Aber der gute Genieß/ und die Süssigkeit deß Gelds/ hat so viel zu wegen gebracht/ daß dergleichen Länder nunmehr lustig/ wolbewohnt/ und mit allerhand Lebens-Mitteln versorgt seyn.

Wiewol es nun/ in West-Indien/ Adern von allerhand Metall gibt; hat man doch selten nach einem andrem getrachtet/ als nach Gold/ Silber/ und Queckſilber; welches letzte/ zur Scheidung deß Golds und Silbers/ vonnöthen thut. Das Eisen führet man/ aus Sina und Hispania/ dahin.

Trifft man denn/ fragte Hortensius/ kein Kupffer an/ in West-Indien?

Floris sprach: Es mangelt eben wol nicht daran. Die Indianer pflegten auch Kupffer zubereiten: denn ihre Werckzeuge/ und Waffen/ waren nicht eisern; sondern küpffern. Als aber die Spanier in Indien kamen/ suchten sie wenig Kupffer-Gruben; wiewol derselben sehr viel: sondern gruben gemeiniglich nach den reichsten Metallen; brauchten auch sonst keine andre Metallen/ ohne die entweder aus Spanien dahin geführt/ oder/ die unter dem Golde und Silber/ wenn man solches zubereitete/ gefunden wurden.

Menge deß Goldes bey den alten Peruanischen Königen.

Deß Goldes aber ist/ in West-Indien/ eine solche Menge gewest/ daß die Peruanische Könige sich nicht mit kleinen oder grossen güldnen Gefässen liessen begnügen; als mit Köpffen/ Schalen/ Bechern/ Fläschen/ Krügen/ und grossen Wasser-Töpffen: sondern auch Stühle und Sänfften/ von klarem Golde hatten. Deßgleichen fand man/ in ihren Tempeln/ Bilder von lauterm Golde. In Mexico findet man zwar auch viel Goldes; aber lange nicht mit solchem Uberfluß. Welches die jenigen auch wol genossen/ die zum ersten in diese Americanische Länder gekommen/ und sie erobert; die haben einen unglaublichen Reichthum daraus erhoben: und ist dessen dennoch mehr gewesen/ was die Indianer für ihnen verborgen. Unterdessen samleten die Spanier so viel Golds und Silbers/ daß sie ihre Pferde/ in Mangel deß Eisens/ liessen mit Silber beschlagen. Vor eine Maß Weins/ gaben sie wol dreyhundert Sonnen-kronen. Welches zwar fabelhafft scheinet; und doch gleichwol in Warheit sich also zugetragen.

Das Gold wird in Peru auf dreyerley Weise ausgezogen.

Man sagt; es werde/ in selbiger Americanischen Gegend/ das Gold auf dreyerley Weise ausgezogen: nemlich man finde es/ in Granen und Körnern/ oder im Staube/ oder in Steinen. Das Gold in Körnern/ nennet man Stücker-Gold. Solches wird also gantz gefunden/ und mit keinen andren Metallen vermischt: daher man es auch nicht schmeltzet/ noch/ um Säuberung willen/ durchs Feuer gehen lässt. Der Nam eines Grans/ oder Korns/ wird ihm darum zugelegt; weil es gemeiniglich Stücklein sind/ die so groß/ wie Kürbis- oder Melonen-Kerner. Jedoch findet man sie jemalen auch gröſſer/ und zwar etliche zuweilen wol zu zwey Pfunden.

Gran-Gold.

Gleichfalls gibt es/ in Indien/ Stücker/ die man Papas von Silber nennet. Sonst ist das eine von den Fürtrefflichkeiten deß Goldes/ wie Plinius bezeuget/ daß man es also perfect und vollkommen findet: welches sonst/ bey andren Metallen/ nicht leichtlich geschicht: angemerckt/ sie allezeit schäumen/ auch allesamt eine Läuterung und Säuberung durchs Feuer bedörffen. Aber dennoch begibt sichs wol/ daß man auch Stücker feines Silbers findet/ die/ wie Erd-Turff/ gestaltet: wiewol solches/ am Silber/ was seltenes; im Golde aber/ gemein ist: massen man auch solches Gran- oder Korn-Goldes nur wenig antrifft; gegen andrem Golde nemlich zu rechnen.

Silber-Stück.

Gold in Steinen.

Das Gold in Steinen/ ist eine Gold-Ader/ so aus den Steinen/ und Stein-Klüfften/ heraus kommt.

Mein Herr Floris (also parenthesirte hiezwischen Sinnebald) vergesse sein Wort nicht! Die Berührung deß Stein-Goldes bringt mir ins Gedächtniß/ daß vorgemeldter à Costa schreibt; er habe zu Caruma, im Amt Salinas, Steine gesehen/ welche sehr groß/ und gantz mit Golde durchzogen gewesen; deßgleichen andre/ die halb Gold/ halb aber Stein/ waren. Er gedenckt daneben; daß man/ auf diese Art/ Gold und Silber finde/ in Pfützen/ und geäderten Minen: aber solches sey sehr schwer zu bereiten. Aber mein Herr wolle belieben/ die dritte Art der Gold-Extraction auch anzuzeigen.

Sand-Gold.

Darauf sagte Floris: Man schmeltzet das meiste Gold im Staube/ oder Sande/ so aus den Flüssen komt/ oder darüber Wasser geloffen ist. Denn die Flüsse/ so wol in Ost- als West-Indien/ seynd von solchem Golde sehr reich: als/ in Hispanien/

spanien / der reiche Tagus; in Asien / der Pactolus; und in Ost-Indien / der berühmte Ganges. Die West-Indische Flüsse / Hispaniola / Cuba, und Puerto Rico, geben gleichfalls eine grosse Anzahl Goldes: wiewol Anfangs / aus Mangel der Eingebornen / und wegen der grossen Mühe / solches auszuscheiden / wenig von dannen nach Hispanien gebracht. Im Königreich Chili, wie auch in Quito, und im Königreich Neu-Granata / wird dessen sehr viel gefunden. Das berühmtste und köstlichste Gold steckt im Lande Carauaya in Peru; und im Lande Valdivia (oder Baldivia) denn es ist das allerhöchste Alloy, welches 23. und einen halben Carat, bißweilen auch wol mehr / hält. (a)

Damit ich aber / von deß Königreichs Chili Reichthum oder Mangel an Golde / etwas mehr rede; so ist zu wissen: daß / in den Provintzien Guarza und Chile, Lazerana und Quilata, Gold-Adern in der Erde sollen gefunden worden seyn; und nur an Indianischen Bergleuten / die dem Golde hätten nachgegraben / und deren man nicht anders / weder mit grossem Gelde und Kosten / mächtig werden kan / imgleichen an Wasserströmen / das ausgegrabene Gold füglich von dannen zu bringen / gemangelt haben. In demselbigen Königreich Chili, ist nicht weniger das Land Arauca, darinnen die Landschafft Tucapel begriffen / wegen einiger Gold-grüfften / im Ruff. Als aber vor diesem die Einwohner von den Spaniern / zu der Arbeit in den Bergwercken / gezwungen worden: haben sie das Gewehr ergriffen / und sich frey fechten wollen. Nunmehr aber leben sie / nach vieljährigen Kriegen / mit den Spaniern / im Friede: doch nicht ohne öfftere Regung deß alten Grolls. Der Insul Chiloue allda hat die Natur gleichfalls Gold-Gänge verliehen; aber die Einwohner haben ebener massen / solches zu graben / keinen Magen gehabt; besorgende / sie möchten hernach / von den Spaniern / allezeit zur Berg- und Gold-Arbeit / als leibeigene Knechte / gezwungen werdē. Jetzo aber steht jedwedem frey / dem Golde nachzugraben / wie er will: so er nur dem Könige in Hispanien den fünfften davon entrichtet. In der Chilensischen Provintz Baldivia, davon ich vorhin gemeldet (b) daß allda das köstlichste Gold gefunden worden / haben nunmehr die Einwohner gegen unseren Leuten / als diese noch der Spanier Feinde waren / nicht gestehen wollen / daß dariñen einiges Gold / ohn allein / in dem Kreise Mariquina, zu finden sey. Sie hassen das Gold ja so sehr / als es andre Leute lieben: ja! verfluchen es; und zwar um so viel mehr / weil es eine Ursach gewest / warum sie von den Spaniern dabevor / zu einer so Sclavischen Dienstbarkeit / solches auszugraben / mit harter Tyranney / gedrungen / und gezwungen worden. (c)

Gold in Chili.

In Veragua.

Das Gold in Veragua wird für sehr fein gehalten.

Aus den Philippinischen Insuln / und dem Königreich China, bringt man dennoch auch viel Goldes nach Mexico: welches aber gemeiniglich von geringen Alloyen.

Reichthum der Gold-Flott / so zu den Zeiten a Costa aus West-Indien nach Spanien kommen.

Sinnebald fieng wieder an: Es schreibt à Costa; die Summa deß Goldes / so man aus Indien nach Hispanien bringt / sey nicht wol zu zählen; aber doch die jenige gröſſer / deren Plinius gedenckt / daß sie jährlich aus Hispanien gen Rom geführt sey. In dem Schiffzuge vom Stetem Lande (Terra Firma) seynd Anno 87. befunden zwölff Kisten Goldes: jedweder Kast hielt zum wenigsten vier Arroben Gewichts. Eine Arroba begreifft 25. Pfund. Von Neu-Spanien / lud man auf 1156. Marck Golds: welches allein deß Königs Antheil: denn das jenige / so particular Personen gehörte / und gewißlich nicht wenig war / ist nicht ausgeschrieben.

Menge deß Silbers in West-Indien.

Was die Vielheit deß Silbers antrifft; schreibt hierinnen mehrerwehnter à Costa West-Indien den gröſſesten Reichthum zu / wenn er also redet: West-Indien hat der Schöpffer mit so grossem Reichthum versehen / daß alles / was man von den Hispanischen Silber-Bergwercken geschrieben / mit dieser Welt-Gegend gar nicht zu vergleichen. Man überkomt gemeiniglich Silber-Bergwerck / in wüsten Wäldern / Bergen / und Hügeln: deßgleichen hat man in ebenē Feldern Silber gefunden. Das Silber ist zweyerley: eines wird lose / das andre aber feste Gänge oder Adern geheissen. Das lose seynd Stücker Ertzes / so man nur an etlichen Orten findet: und weñ man zum Ende eines Stücks komt / findet man nichts mehr. Die feste Gänge aber / oder Adern / nehmen ihren Umschweiff (oder Strich) in die Länge oder Tieffe / anders nicht / als Aeste oder Zweige von einem Baum. An welchem Orte man einen solchen Gang findet; da vermuthet man in der Nähe gewißlich ihrer noch etliche mehr. (d)

Zweyerley Silber.

(a) Alles / was bißher Floris und Sinnebald von dem West-Indischem Metall geredet / ist genommen aus dem 23. und 4. Cap. deß 4. Buchs Acostæ von den Natural-Historien in West-Indien. (b) Nemlich mit dem a Costa.

(c) Aus den Brasilianischen Geschichten Caſparis Barlæi. (d) Acosta, lib. 4. c. 5.

Sonst preiset er Neu-Spanien und Peru/ für die vornehmsten Oerter in West-Indien/ so da Silber geben; und/ unter solchen beyden/die Peruanische Minen/am besten. Das zu Potosi, in Peru/ wird von ihm gerühmt/ vor das trefflichste in der gantzen Welt; und handelt hernach davon gar weitläufftig: wie vielleicht noch wol hiernechst von mir kan erzählet werden. Jetzo wünsche ich/ unsern geehrten Herrn Floris weiter zu hören.

Dieser/der sich unterdessen/ nebenst dem Angelort/ mit dem werthem Frauenzimmer/ in weiß nicht was für Schertz-Gespräche hatte eingelassen/ kunte/ohne Einbuß der Höflichkeit/ sich deß freundlichen Schwatzens mit diesem holdreichem Völcklein/ so leichtlich nicht entreissen: antwortete derhalben dem Sinnebald/mit einem höflichem Blick/ und sagte: der Herr ist auf gutem Wege: drum kan er selbst fortfahren/und/was diese oder jene West-Indische Landschafft für Gold- oder Silber gräbt/ oder samlet/ und wäschet/aus dem Rhaleg/ Herrera/ und andren Scribenten/die er durch gewandert/ dem Herrn Hortensio/und meinem Herrn Schwäher Donatian/ wie imgleichem dem Herrn Argyrides/ anzeigen. Denn mich hält jetzo dieses schönste Frauenzimmer/ welches mir güldner als Gold/ mit seinem liebseligem Discurs auf.

Wol! versetzte Sinnebald; mein Herr bleibe in seiner schönen Andacht. Unterdessen will ich Ehrengemeldten Herren/ und insonderheit dem Herrn Argyrides/ aus andren Säckeln/ nemlich/ aus den Relationen etlicher Indianischer Scribenten/Gold und Silbers gnug spendiren; oder vielmehr weisen/welcher Gegenden es zu finden.

Argyrides sprach: Da ligt nichts dran/ob es uns der Herr gleich nicht würcklich kan liefern: wie wir auch wol wissen/ daß es nicht in seiner Macht. Denn auch der blosse Discurs von Metall/ voraus von Gold und Silber/gibt meinen Ohren eine Lust und Freude: in Betrachtung/ daß es so herrliche Gaben der Natur/ und eines der fürtrefflichsten Muster Göttlicher Mildigkeit. Der Klang einer Glocken/die einen reichen Zuguß von Silber bekommen/fällt uns am hellesten und lieblichste in die Ohren; ob wir gleich das Metall selbst nicht eigenthümlich besitzen.

Also färbte der gute Mensch seine gold-süchtige Begierd/ vom Reichthum etwas zu hören. Sinnebald aber/ der wol wuste/ wie ihm ums Hertze war/ und daß dem Geitzhalse sein Discurs mehr Qual/ als Ergetzlichkeit/ zufügen würde/ fieng hierauf/ den andren beyden Herren mehrentheils zu Liebe/diese Erzählung an:

Von der Gold-reichen Provintz Gujana, hat der Englische Ritter/ Walthel Rhaleg/ in Beschreibung seiner Schiffahrt/unter andern/ berichtet; es sey selbiges Königreich noch eine reine unbefleckte Jungfrau/welche noch nie beraubt/ noch geplündert worden: ihr Erdreich noch nicht umgekehrt/ihre Macht noch nie versucht/ ihre Bergwerck niemals mit Bickeln/Hacken und Schüppen zerhackt; ihre Bilder in den Götzen-Tempeln noch nie darnieder geworffen.

Deß Landes Gujana Reichthum an Golde.

Und im Auszuge der Copien oder Abschrifft eines Relation-Schreibens deß Feldre regiſtrators Rodrigo Carranſa, an Seine Königliche Majestät von Hispanien/ welchen Brieff die Engländer in der See aufgefangen/ wird gedacht; wie die Spanier in eine Landschafft besagten Königreichs Gujana, mehr denn 5. Meilen von Taraco, gekomen/ welche allenthalben mit Volck wolbesetzt gewesen. Derselbigen Landschafft Oberster/ Namens Renate, ist ihnen/mit seiner gantzen Freundschafft/ entgegen gezogen: hat sie in eine grosse Behausung geführt/herrlich und wol daselbst getractirt/ und mit vielem Golde begabt. Der Spanische Dolmetsch hat ihn gefragt; von wannen das Gold würde dahin gebracht? Darauf er geantwortet: aus einer Landschafft/ so nicht weiter/denn eine Tagreise/von ihnen läge: in welcher so viel Indianer wären/ daß sie das Erdreich bedeckten; und so viel Goldes hätten/ als ihre Gründe könnten halten. Wenn sie/in selbigem Lande/würden von ihrem Könige zu Gaste geladen: nähmen sie rein-gepülvertes Gold/ bestrichen sich selbsten damit; um desto schöner zu seyn: und damit solches Gold ihnen desto besser anklebte/ beschmierten sie den Leib mit dem Safft etlicher Kräuter.

Gold-gezierte Gäste

Argyrides hub an/überlaut zu lachen/ und diese Worte heraus zu werffen: das müssen wol rechte Stocknarren seyn! Pfui! Schade um das schöne herrliche Metall/ daß es so unnützlich an den Leibern solcher wilden Unfläter solle verschmiert werden! Warum mag doch unser lieber HErr Gott eine so edlen Schatz nicht viel lieber seinen Christen allein bescheren? Herr Donatian begegnete ihm/mit dieser Christlichen Antwort: darum/daß seine Gläubige daraus sollen lernen erkennen/Gold und Silber seyen nicht die wahrhafften Güter/ so einen Menschen recht selig machen; und das reinste beste

Gold/

Gold/bey dem HErrn Christo suchen mögen. Daß aber diese Heyden ihren Leib mit Golde mahlen/ schätze ich noch lang für keine solche grosse Thorheit nicht; weder wenn wir unsere Häuser/ und andre Sachen/ offtmals zum Stoltz und Pracht/ so überflüssig mit Golde schmücken. Denn das Gold ist dem menschlichen Leibe/ welcher werther/ als alle andre unbelebte Dinge/ äusserlich und inwendig gesund: ausbenommen die Vergüldung deß Hertzens. Sintemal die jenigen/ so das Hertz mit Golde mahlen/ billich für die allergrösseste und unsinnigste Thoren der gantzen Welt zu achten.

Argyrides/ der diesen Stich/ vor grosser Lust am Golde/ kaum fühlte/ gab zur Gegen-Antwort: das mag wol seyn. Ich wolte aber/ so mir erlaubt wäre/ bey solcher Mahlerey mit zu machen/ nicht das Hertz/ sondern nur meinen Beutel/ und Trühlein/ damit mahlen. Aber Herr Sinnebald wolle sich nicht lassen/ in dieser Erzählung/ länger aufhalten. Wie ists doch ferner abgeloffen? Haben die Spanier solchen Goldmahlern/ und vergülten Leuten/ nicht auch zugesprochen?

Sinnebald sprach: Vorbenamster Wirth hat seinen Gästen/ den Hispaniern/ angeboten: wenn sie es begehrten zu wagen/ wolte er sie lassen dahin begleiten; aber dabey gewarnet/ daß die grosse Menge der Indianer ihnen allen würde die Hälse brechen. Als man aber weiter fragte: wie doch die Indianer das Gold aus der Erden bekämen? Gaben der Wirth/ und seine Genossen/ diese Nachricht; sie grüben in einem Grunde/ oder Thal/ das Gras mit der Wurtzel aus/ und thäten die Erde/ die darum hanget/ in grosse Gefäß/ trucneten/ und wüschen sie darnach am Wasser/ und/ was kleine Körnlein weren/ das machten sie zu Pulver; die Stücker aber gössen sie zu allerley Bildwerck.

Von dannen zogen sie 5. Leguas weiter/ und traffen an dem Fuß eines Berges einen Obersten/ mit drey tausend Indianern/ an/ Männer und Weiber/ die alle friedsam waren/ und ihnen Proviant genug/ an Hünern/ Wildpret/ allerley Wein/ und dergleichen/ mittheilten. Der Obriste ersuchte sie/ daß sie in seine Behausung kommen/ und in seiner Stadt/ die in etwan fünff hundert Häusern bestund/ eine weile ausruhen möchten. Der Dolmetsch fragte ihn: woher er die Hüner bekäme. Drauf sagte er; wie sie von einem Berg/ der kaum ein Viertheil einer Meilen von dannen/ ihren Ursprung hätten/ auf welchem so viel Indianer wohneten/ als Gras auf dem Erdbodem vorhanden/ derer ihre Schultern wären höher/ denn die Hirnschalen ihrer Häupter; hätten auch grossen Uberfluß an Hünern/ und würden ihnen/ für eine Maultrumel/ zwey Hüner gaben. Drauf gaben sie einem Indianer 500. Trummeln/ welcher ihnen hergegen so viel Hüner brachte/ daß sie die kaum zählen kunten.

Eben derselbige Indianer ward von ihnen befragt/ wie selbige Völcker bey ihren Gastereyen geschmückt wären? Der antwortete ihnen; sie hätten viel Adler von Golde/ und Perlen/ in den Ohren/ und wären im Tantz allenthalben mit Golde umhenckt und bedecket. Fragte daneben/ ob sie diese Völcker zu sehen begehrten; mit Verheissung/ wo sie ihm etliche Beyhel zukommen liessen/ wolte er ihnen so viel gulden Adler davor bringē. Drauf schenckte der Feldherr dem Indianer ein Beyhl/ wolte ihm aber keines mehr verstatten/ damit sie nicht auf die Meinung geriethen/ es wäre ihnen um das Gold zu thun. Also brachte er ihnen einen Adler von klarem Golde/ der am Gewicht 27. Pfund hatte. Der Feldherr zeigte diesen seinen Soldaten/ und warff ihn von sich; stellete sich darneben/ als achtete er das Gold für nichts. Adler von Golde.

Nachmals seynd die Spanier auf die hochgeschulterte Indianer angezogen: welche ihrer frisches Muths gewartet/ und ihnen anzeigen lassen; wofern sie (die Spanier) als Feinde kämen; solte der gantze Bodem mit Indianern ausgefüllt werden: suchten sie aber Freundschafft; würde man ihnen auch freundlich begegnen/ und allen guten Willen erweisen. Wie denn auch geschehen: weil diese Völcker sich verlauten lassen/ daß sie eine lange Zeit hero grosses Verlangē gehabt/ Christen zu sehē; und ihnen allen ihren Reichthum erzählet.

In der Zeitung/ so vorgedachter Rhaelgschen Reisbeschreibung deß Domingo Martinez einverleibt/ wird gemeldet; es sey eine Fregate von Dorado, oder Nueuo Dorado, gen Carthagena angekommen/ in welcher ein grosser Riese von klarem Golde gewesen/ der 47. Quintal (oder Centner) (a) gewogen/ und biß daher/ von den Indianern/ für ihren Abgott verehrt; nunmehr aber/ weil sie unter die Christenheit/ und Gehorsam deß Königs in Hi- Riese von klarem Golde.

(a) Quintal ist ein Spanisches Gewicht/ und entweder von dem Lateinischen Worte Centenarius, oder von dem Hebraeischem Cicar, welches Josephus Chimar ausspricht/ abgeleitet. Begreifft 100. zu Antwerpen aber 108. Pfund: und wird in 4. Arrobas/ deren jegliche 25. Pfund macht/ abgetheilt. Wie Henischius de Asse, am 104. Blat/ lehret.

spanien / gerathen / zum Zeichen ihrer / so wol dem HErrn Christo geistlich- als der Majestät von Hispanien zeitlich-ergebenen Devotion / solchen Abgott ihnen übersandt hätten. Selbige Fregate habe gleichfalls dabey den Spaniern dieses güldne Evangelium verkündigt; daß man allda das Gold überflüssig fünde; wie auch Deamanten / von grossem Werth; und der Perlen die Menge.

Eben dieselbige Beschreibung deß Königreichs Guana zeucht an den Relation-Brieff eines Frantzosen / Bonntillier genannt / dieses Inhalts: Es habe Anno 1591. jetztangeregter Frantzos sich zu Trinidado befunden / und von einem Indianer / für ein Messer / ein Stück Goldes bekommen: welches der Indianer / an dem Munde deß Flusses / der bey Trinidado in den Parocoa fleusst / bekommen / und Nachricht dabey angefügt / es wäre in dem Strom Orenoke deß Goldes überflüssige Menge zu finden. Bald hernach / nemlich im Jahr 1593. wäre die Stadt / so am Fluß gelegen / von den Hispaniern eingenommen / und derselben Einwohner gefänglich nach Madera geführt; folgends sey gleich darauf ein Schiff von 40. Lasten / aus einem neu-gefundenem Lande (nemlich Nueuo Dorado) mit 2. Millionen Goldes angelangt: und habe das darinn vorhandene Volck gesagt / daß / an dem Orte / deß Goldes die Menge wäre. (a)

In der zweyten Englischen Schiff-Reise nach Gujana, wird erzählt; daß die Indianer das Gold / sonder Graben / sammleten / in dem Sande eines kleinen Flusses / Macavvini genannt: welcher seine Quelle aus einem Felsen hätte / da eine Goldgrube bey ligt.

Eben daselbst lieset man auch dieses / daß / um die Gegend Wanicapora, nach Aussage eines Indianers / weisse Steine gefunden werden / nebenst einem Goldberge / welchen die Indianer / biß auf selbige Stunde / den Spaniern verborgen gehalten; wiewol sie allda den grössesten Vorrath an Golde hätten / und unter allen andren Indianern die reichsten wären: es hätten die Elteſten deß Landes / damit solches dem gemeinem Pövel deß Volcks nicht bekandt würde / eine Fabel ertichtet; daß ein grosser und scheußlicher Drach alle diese Gold-reiche Oerter bewohnte / und alle auffräſſe / die sich daherum liessen sehē. Der jenige Indianer aber / welcher den Engländern eine und andre Gelegenheit deß Landes entdeckte / hat versprochen: er wolte / gegen der Engländer Wiederkunfft / selbigen Drachen so geheim und zahm machen / daß er ihnen keinen Schaden würde zufügen; wenn sie nur guten starcken Wein mitbrächten; welchen diß Volck über alle massen gern trinckt. Am letzten Blat solcher zweyten Englischen Schiffahrt / beschreibt der Englische Concipist / wie begierlich die Hispanier bißher getrachtet / das Königreich Gujana unters Joch zu werffen: und schleusst / solches sey / aus keinem andren Triebe geschehē / weder daß ihnē ohnzweiffelhafft gewest / diese Landschafft thäte es allen andren Königreichen / an Menge deß Goldes / bevor. (b)

Gold- und Silber-Bergwerck in Neu-Granata.

Neu-Granata wird / nicht allein seiner Perlen / uñ Smaragdē / sondern auch Goldes und Silbers / wegen vom Ordonnez gelobt: insonderheit das Gebiet Mariquita: in welchem / seines Berichts / bey etlichen Städten / sehr reiche und grosse Silber-Gruben zu finden / aus welchen man alles Silber nehme / welches aus diesem Königreiche komme: nicht weniger treffe man / in den Städten los Remedios, und Saragosa, eine Menge Goldes an / die nicht zu verachtē: und haben sich / zu seiner Zeit / mehr als 14. tausend Moren / solches heraus zu graben / ergeben.

Gold in der Insul Domingo.

Von der Insul Domingo rühmt er; daß ihre Flüsse uñ Bäche viel Goldes führen / und jemaln Goldkörner gegeben / die drey tausend Ducaten / und drüber / gewogen haben. (c)

In Popajan und Pacamoros.

Der Landschafft Popajan hat / nach Herrer-Beschreibung / die Natur ebner massen gute Goldgruben verliehen. Sonderlich preiset dieser Scribent die Stadt S. Jacob / in dem Gebiet Pacamoros, glückselig / wegen ihres vielen Goldes / und herrlicher Ausbeute von Metall: spricht / es sey unvonnöthen / das Gold selbiger Gegend zu loben: sintemal es ohnē das jederman vorhin nur gar zu hoch achtet.

In Quito.

Von der Stadt Zamora, unter der Regierung von Quito, hat es / laut seines Berichts / imgleichen viel fürtreffliche Gold-Zehen / da man Körner / oder Stücker Goldes / findet / die 4. Pfund / und drüber / wägen. Was für eine grosse Menge Goldes daheraus komme / gibt er hiebey abzunehmen / daß man Ihrer Majestät / dem Könige in Hispanien / Körner von 12. Pfunden geliefert hat. (d)

Es berichtet die Relation zweyer Caravellen / so der König von Hispanien / im Jahr

(a) Aus der Beschr. Gujana, durch Walther Rhaleg.
(b) Aus der 2. Englischen Schiffahrt nach Gujana.
(c) S. den Ordonnez / in Beschreibung solcher Oerter.
(d) Herrera, cap. 17. & 18.

Jahr 1618. unterm Capitain Johañ von More, abfahren lassen/ den Paß de la Maire, gegen Süden/ zu besuchen/ und zu entdecken: daß selbige Spanische Schiffleute/ nach Osten der Enge deß Magellanischen Meers hin/ ein grosses Revier/ so ins Land hinein gangen/ angetroffen/ und selbigem Lande den Namen S. Georg ertheilt. In selbigem Lande haben sie gefunden Leute von sehr grosser Länge/ welche wol eines gantzen Haupts länger gewesen/ weder die allerlängste Männer in Europa/ und ohne einige Hinderniß oder Betrug die Ankömlinge empfangen und tractirt. Mit dē Indianern selbiges Orts/ handelte genannter Schiff-Capitain de More, und tauschete gegen etliches altes Eisen/ etliche Stücke Goldes ein; darunter ein güldenes Kraut war/ so anderthalb Schuhe lang. Die Holländische Schiffleute sollen/ besage gedachter Relation/ die Gewißheit dessen niemals haben mögen erfahren: weil es der Capitain gar heimlich gehalten; welchem auch allein nur zu handeln erlaubt gewesen; also/ daß niemand wissen können/ ob das oberwehnte Gold in selbigem Lande/ oder anderswo/ wäre gewachsen. (a)

Lange Leute.

Güldenes Kraut.

Wie reichlich die Insul Hispaniola/ welche ich zwar kurtz zuvor auch/ aus dem Ordonnez von Cevallos, unter dem Namen S. Domingo/ berührt habe (denn nach dieser Hauptstadt wird von etlichen auch zuweilen die gantze Insul benamset) den Hispaniern eingetragen; mag man wol urtheilen aus dem einigem Exempel/ so bey dem Benzo zu lesen/ (b) und folgendes Verlaufs ist:

Reiche Ausbeute von Gold aus Hispaniola.

Franciscus Bondilla, oder Bombadilla, ein alter Hispanischer Hofdiener/ und Ritter deß Calatravischen Ordens wolte im Jahr 1502. mit Erlaubniß deß Königs/ wieder aus West-Indien heimziehen nach Spanien; in Hoffnung/ von dem jenigen/ was seine Tyranney den armen Indianern abgewütet/ und erscharret/ künfftiger Zeit herzlich zu leben/ und einen stattlichen hohen Staat zu führen. Aber der/ welcher die Tyrannen stürtzet/ hatte es anders mit ihm im Sinn/ und verruckte ihm den Kompaß gewaltig; wie aus der Histori wird erhellen. Er nahm mit sich zu Schiffe mehr/ denn hundert tausend Pfund geschmeltztes Goldes/ und danebenst viel Klumpen Goldes/ die man also gantz gefunden/ und so groß waren/ daß es zu verwundren. Eines derselben wog/ mit samt seinem Ertz/ 37. Pfund/ das ist/ drey tausend sechshundert Castilianische Gulden: wenn man aber die daran befundene drey Pfund Ertz/ so daran waren/ abzeucht/ mag mans für 3300. Castilier achten. Wie die Hispanier solches Goldklumpens ansichtig worden; seynd sie über alle masse hoch erfreuet. Sie brieten ungefähr ein Spanferckel; als einer den andren/ seinen Mitgesellen/ also anredete: ich habe lang gewünschet/ auf einem güldnem Teller zu essen: weil denn dieser Goldklumpen hier so groß ist/ daß man viel Teller daraus machen könnte; so lasst uns unser Schweinlein darauf legen/ und davon essen. Das liessen ihnen die andren gefallen; zogen das Spän-Säulein vom Bratspieß/ und legtens auf diesen köstlichen Teller/ darauf es Raums gnug hatte zu ligen: verzehrtens also in aller Herzlichkeit. (c)

Goldklumpen dient den Hispaniern für einen Teller.

Solches ansehenliche Gold-Korn ist der Königin Isabella/ zum Präsent/ bestimt gewest: und schreibt Bisselius (d) man habe vor dem einen dergleichen güldnen Kloß weder gesehen/ noch gelesen; und diesen/ in einem eigenem Kasten/ absonderlich verwahrt.

Mit diesem reichen Schatz/ der dem Könige/ zum Tribut/ war vermeint/ nebenst einer grossen Summa Goldes/ welches die beyde Gold-Greyphen/ und getreue Raubgenossen/ Bombadilla, und Rolandus Ximenius (die Benzo Richter und Mörder titulirt) für sich selbst/ zu ihrem Eigen-Nutzen erkratzet hatten/ stieg Bombadilla zu Schiffe/ in Gesellschafft deß Ximenii; welchen die Göttliche Rache wolte zu gleicher Straffe ziehen/ weil er jenem/ in gleichen Lastern/ Cameradschafft geleistet. Ihn begleiteten vier und zwantzig Schiffe/ darauf vierhundert Kriegsleute (Benzo setzt fünff und zwantzig grosse Schiffe/ und mehr als fünffhundert Spanier/ die allein ertruncken/ ohne die/ welche noch mit dem Leben davon gekommen) waren/ wider alle Angriff der Meerrauber/ oder andre feindliche Begegnungen/ zur Defension verordnet. Alle solche Schiffe/ und darauf befindliche Schätze/ seynd/ da man kaum acht oder zehen Meilen auf dem Meer gesegelt/ durch ein grosses stürmisches Ungewitter/ samt dem Obersten und Soldatē/ zerbrochen/ zerscheitert/ und in Grund geschlagen; biß auf vier oder fünff Schiffe/ welche dem Untergang entgangen. Bey solchem Schiffbruch/ ist auch der grosse güldne Klump mit versuncken. Also plötzlich hat/ durch Gottes gerechtes Gericht/ das wilde

Untergang Bombadillæ, und Ximenii.

(a) S. den 12. Theil Americæ/ darinnen diese Relation enthalten. (b) Libro 1. cap. 2.

(c) Biß hieher Benzo.

(d) Libr. 15. Argonaut. American. cap.

Meer allen Reichthum / welchen diese Wüterichs Schinder / und Menschen-Plager / in langer Zeit zusammen gescharret / auf einmal / und sie selbst zugleich / verschlungen. Ist demnach wol redlich an ihnen erfüllet / was die Schrifft saget: Sie samlen; und wissen nicht / wer es kriegen wird. Oder / wie sie anderswo ihnen dräuet: Die Hoffnung der Gottlosen wird verloren seyn. Item: Sie gehen unter / und nehmen ein Ende mit Schrecken.

Aber damit ich mich wieder zu der Insul Hispaniola selbsten wende; so bezeugt auch Nierembergius / aus dem Manuscripto (oder eigenhändigen Schrifft) eines ungenannten Authoris; daß solcher Author selbst / in Hispaniola / Gold-Granen gesehen von 8. Pfunden (a) und zwar eines insonderheit / welches sechs und dreyssig Pfund gewogen. (b)

In der Schiffahrt Christophori Columbi, Lateinischer Edition, liset man / daß selbiger Meer-Oberster / nachdem er
In Xaynana. an die Landschafft Xaynana gelangt / den Tod etlicher Hispanier / die von den Wilden waren umgebracht / abzustraffen / dreyhundert Spanier ausgecommandirt / einen Indianischen König zu suchen / und zu verfolgen / als den Urheber solches Mords.
Lustige Gegend eines Flusses. Diese seynd im marschiren / an den Mund eines Flusses gerathen / der sich hin- und wieder krümmet / und schlängelt / also / daß man nicht wissen kan / ob man auf dieser / oder jener / Seiten desselben stehe. An dem andren gegen über ligendem Ufer / erblickte man einen ansehenlichen Berg / der gar anmuthig grünete / und von vielen schön-belaubten Lustwäldlein schattirt wurde: in welchem nicht allein viel bunte Papageyen plauderten / sondern auch manche Sing-Vögelein sehr holdselig musicirten.

Als aber solche dreyhundert Soldaten wieder zurück gekehrt / und die Nachricht mitgebracht / der Cacicus wäre dem Gebirge zu geflohen: hat er / an unterschiedliche Oerter selbiger Insul / Kundschaffter ausgesandt / die ihn solten ausspüren. Unter denen befanden sich ein paar tapffere Jünglinge / mit Namen Horeda, und Gormalanus, die schier das gantze Land durchzuforschen / unter sich vertheileten. Diese nun / indem sie bald diese / bald jene / Gegend durchwandern / komen endlich an gewisse Ströme / deren etliche von einer Seiten deß Berges herab flossen; etliche aber von der andern daher rieselten. Selbiger Berg erhube sich gar hoch in die Lufft / und war mit Gold- vermischtem Sande bestreuet. Die Anwohner gruben daraus das Gold / auf diese Weise: Sie gruben / oder kratzten und scharreten vielmehr nur / mit der lincken Hand / in den Berg hinein; empfiengen das los-gescharrete mit der Rechten / und gabens den Spanischen Jünglingen also hin: welche erzählten / daß sie imgleichen viel Gran-Gold gesehen; so auch hernach zum theil nach Spanien dem Könige zugeschickt. Denn es war ein Gold-Korn darunter / so neun Untzen wog.
Gold-Berg.

Nach dieser Jünglinge Wiederkunfft / seynd noch andre ausgefertiget / und von den Einwohnern unterrichtet worden; es sey nicht fern in dem Gebirge ein König / den sie in ihrer Sprache Gazichium Canobam nenneten / das ist / einen Herrn deß Gold-Hauses. Denn Boa heisst ein Haus / und Gazichius, oder Cazicus, ein Herr. (c)

Dreyssig Männer / die zum drittenmal / auf Kundschafft / und Recognosciren / beordret worden / haben befunden / daß die
In Cipagora. Landschafft Cipagora eine rechte Gold-Quell wäre. Gegen Mittag in selbiger Insul / fanden sich viel Gold-Adern: welche den Columbum lockten / dahin zu
In Cimbaga. ziehen. Da er nun kam in eine Provintz / wo das Land Cimbaga anhebt; sahe man / in der trefflich-breiten Ebene desselben / viel Bäche daher rinnen / deren Sand mit Golde vermischet war.

Ach! (sagte hier zwischen Argyrides / mit einem tieffen Seufftzen) Ach! daß mir das Glück / in selbiger Gegend / meinen Aufenthalt und Wohnung hätte beschert: ich wolte mir / von dergleichem Sande / nicht allein die Truhen / sondern auch dermaleins meinen künfftigen Sargk / zu füllen / ja / gar die gemachte Grufft für meine Leiche damit auszufüllen / befehlen. Denn also würden ohn Zweiffel die Würmer mein Gebein wol unverletzt lassen: sintemal das Gold für der Verweslichkeit sie lange fristen würde.

Herr Donatian müste deß thörichten Wunsches lachen; und antwortete darauf: der Herr Argyrides darff nicht sorgen / daß sein Hertz / und seine Sinnen / nicht schon / noch bey lebendigem Leibe / im Golde begraben ligen. Ob aber die unverschämte Würmer das etwas achten / und solches güldne Privilegium respectiren werden; steht hoch zu zweiffeln. Und was hilffts / da gleich das Aas eines gestorbenen Menschens / will sagen / der stinckende todte

(a) Im Lateinischen steht Octo Pondo: welches ich hie nur vor 8. Pfund setze. Sihe aber unten ein mehrers hievon. (b) Nieremberg. lib. 16. H.N. c. 17.

(c) Christoph. Columbi Navigat. c. 94.

todte Körper/ unverfault/ und von Würmern unversehrt/ bliebe; so doch hernach der ewig-nagende Wurm/ in den Gold-entbrannten Hertzen und Gemüthern/ nimmer aufhört.

Ey! versetzte Argyrides; der Herr Donatian kommt nur immer mit melancholischen Sachen aufgezogen. Ich habe nur geschertzt.

Ja! (fiel die Nach-Antwort deß Herrn Donatians) wessen das Hertz voll ist/ davon gehet der Mund über. Lasst uns aber den Herrn Sinnebald nicht verhindern/ an fernerer Erzählung der Gold-reichen Oerter: so kan der Herr Argyrides/ ob ihm gleich vorhin schon nichts/ GOtt Lob! abgeht/ dennoch auch seine Gedancken davon mit bereichern.

Jener fieng darauf wiederum von frischen an: In gemeldter Lands-Gegend Cimbaga, haben den Columbum, indem er allda ein Castell zu bauen angefangen/ die Einwohner/ als er sie um Gold ersuchet/ mit Golde reichlich beschenckt/ und schier überhäuffet: darunter lag ein Gold-Klos/ so über eine Untz schwer. Sie verhiessen daneben/ ihm noch wol ungleich-grössere Körner zu bringen: wiewol aus einer andren Lands-Gegend/ die eine halbe Tagreise von dannen. Sagten daneben/ daß dergleichen schwer-wichtige Gold-Klumpen ungeachtet/ in dem Sande/ hin und wieder legen; weil endlich die Leute den Nutzen und Werth derselben nicht verstünden. Andre trugen ihm gleichfalls Gold-Stücker zu/ von zehen Quintlein/ und versprachen ebenfalls/ noch viel grössere zu finden. Worauf der Admiral eine zimliche Anzahl von Spaniern dahin befehlichet/ solche Gold-Minen zu erkündigen: welche/ wie sie dahin gekommen/ mehr gefunden haben/ weder sie ihnen immer hätten einbilden können. Unter andren (daß ich beyläuffig auch dieses gedencke) traffen sie die schönsten Lust-wälder an/ so von mancherley Gewürtz-Früchten einen lieblichen Geruch ihnen entgegen streueten: deßgleichen gantze Wälder von Baumwollen; so aber von den Einwohnern nicht werden genutzet. Die Gegend dieses Landes wird zwar mit vielen Felsen und Hügeln beschwert: und zeuget doch nichts desto weniger grünes Laub und Gras: empfähet daneben manchen/ und zwar häuffigen/ Platzregen. Und hiedurch kommt es/ daß die Flüsse so reich an Golde seynd. Denn/ wenn die Regen-Bäche von den Bergen herab stürtzen/ raffen sie mit sich viel Metalls/ und flössen solches herunter in die ebene Felder/ welche von unzählich-vielen lieblichen und gelind-lauffenden Strömlein durchfeuchtet werden. (a)

In folgenden Zeiten/ fertigte Christophorus Columbus seinen Bruder Bartholomæum aus/ mit einigen bewehrten Völckern/ zum Gold-graben: als worauf sich die mit dahin gecommandirte Soldaten meisterlich wol verstunden. Es lagen die Berge/ dahin sie verordnet wurden/ von der Insul Isabella/ bey nahe 60. Meilen. Als Bartholomæus dabey angenahet; hat er in Erfahrung gebracht/ daß allda überaus weite/ tieffe/ und uralte Gruben anzutreffen: welche man hernach für die Ophirischen Bergwercke gehalten/ woraus Salomon seine Schätze holen lassen. Die Bergleute hatten daselbst allbereit angefangen die öberste Erde aufzugraben; als sie alsobald spührten/ daß diese Gold-grube über sechszehen Meils-wegs weit fortstriche/ und man darinnen so viel Königliches Metalls könnte gewinnen/ daß täglich ein jedweder Bergmann/ mit leichter Mühe/ drey Untzen erobern möchte. (b)

Gewaltig-weite und tieffe Gold-Gruben.

Mein Herr verzeihe mir/ sprach hierauf Hortensius/ daß ich ihn mit einer Zwischen-Frage bemühe. Was dünckt ihn dabey? Solte das jetztberührte Salomonische Ophir in West- oder in Ost-Indien gewesen seyn? Ich weiß mich zwar zu besinnen/ daß vor diesem solches berührt worden; aber nur allein obenhin. Weil denn damals/ wo mir recht ist/ versprochen worden/ bey andrer Gelegenheit/ ein mehrers davon zu handeln; und aber die angezogene Begebenheit aus der Columbinischen Schiffahrt uns daran jetzo erinnert: möchte ich wünschen/ deß Herrn Meinung darüber nunmehr ausführlich zu vernehmen.

Argyrides hörte ungern diese Bitte deß Hortensii/ und ließ gleich/ mit geruntzelter Stirn/ diese Worte fallen: Mein Herr Hortensius; was haben wir uns doch nunmehr viel darum zu bekümmern/ ob Ophir in Ost- oder West-Indien gelegen? Hätte ich nur/ an der Ausbeute deß Goldes und Silbers/ so von dannen dem Salomon zugeschiffet/ mögen Theil haben; so solte es mir gleich gelten/ es käme von Westen/ oder Osten her.

Sinnebald/ welcher mehr deß Hortensii Begehren/ als die schnattrende Einrede deß Argyridis/ respectirte; fieng nichts destoweniger/ folgender massen/ davon an zu reden.

(a) Ibid. cap. 69. & 97. (b) Ibid. c. 101.

* *

Ausführlicher Discurs/ in welcher Welt-Gegend Ophir sey gewesen.

IN welcher Gegend der Welt das Gold-gesegnete Salomonische Ophir gewesen sey; darüber seynd schon vor vielen Jahren vielerley Meinungen gefallen. Franciscus Vatablus von Paris hat behaupten wollen/ es wäre eben diese Insul Hispaniola, in welcher die Provintzen mehrentheils ligen/ von denen ich habe zuletzt/ aus der Columbinischen Seefahrts-Beschreibung/ etwas gemeldet. Wozu ihn die Betrachtung beweget; daß in selbiger grossen und fürtrefflichen Insul mächtig viel Goldes/ und andres köstliches Metall/ zu finden wäre. Zum andern; weil dieses beflossene Land/ durch einen sehr weiten Weg zu Wasser und Lande/ von dem Hafen deß Atlantischen Meer-Busems/ Asion Gaber (oder Ezeon Geber, welches/ besage heiliger Schrifft/ am Ufer deß Schilff-Meers/ im Lande der Edomiter/ lag) entfernet: weßwegen die Weite einer so fernen Reise/ mit dem dreyjährigem Ausbleiben der Salomonischen Gold- und Silber-Flotte/ seinem Wahn nach/ gar wol übereintreffen möchte.

Vatabli, Montani, und Milii Gedancken.

Andren gefiel/ das Reich Peru für Ophir auszugeben: wolten solches erzwingen aus dem Hebræischen Wort פרוים (Parvajim) und bildeten ihnen ein/ es hätte/ aus dem Hafen deß Rotē Meers/ durch die Aethiopische See/ nach America eine füegliche Schiffahrt angestellt werden können. (a)

Dieser Meinung ist sonderlich Arias Montanus gewest: welcher das Land Ophir/ so/ wie Josephus bezeuget/ vor Alters Sophira hieß/ in derselbigen Gegend logiret/ wo das Gebirge Andes ligt. Eben dieses bemühet sich/ noch heutiges Tages/ Abrahamus Milius zu behaupten. Unter seinen Beweisthümern sind fast diese beyde die fürnehmste. Aus Ophir haben Salomons und Hirams Schiffe mitgebracht Affen/ Elffenbein/ Pfauen/ Papageyen/ und allerhand köstliches Holtz. Solche Thiere aber findet man (spricht er) noch biß auf diesen Tag/ bey grossem Hauffen/ in America; deßgleichen allerhand köstliches Holtzes/ als das Frantzosen- und Brasilien-Holtz. Zum andren (schreibt er) hat die Schiffahrt nach America gar nicht schwer noch verhinderlich fallen; sondern Africam vorbey/ und alsdenn gerade darauf zu/ lauffen können. Welches gewißlich den allerglaubwürdigsten Schein führet/ daß Ophir, und Peruajim, das Land America seyn. Und dessen ist dieses eine fast unfehlbare Anzeigung/ daß die heilige Schrifft gedenckt/ es seyen drey Jahr über solcher Schiffahrt vergangen. Wer solte ihm aber wol/ auch nur im Traum/ können einbilden/ daß man die Insul Japan/ oder Malacca/ oder sonst einige andre Ost-Indianische Landschafft/ von den Arabischem Meer-Busem aus/ in drey Jahren nur einmal hin und wieder könne besegeln; da sothane Schiff-Reise doch/ aufs längste/ in drey Monaten/ sich verrichten lässt? Ehe man aber vom Roten Meer nach Peru und Mexico gekommen/ und/ nach Ausrichtung seiner Gewereb/ wiederum heimgelanget; wird man einer dreyjährigen Frist wol gebraucht haben: fürnemlich zu der Zeit/ da man auf die Meerfahrt noch so grossen Verstand nicht gehabt. Aus diesen Gründen will Milius (b) hauptsachlich beweisen/ Ophir sey America.

Etliche meinten/ es wäre Ophir gewest die Insul Sofala, so im Aethiopischem Meer ligt: wie nicht allein Raphael Volaterranus, sondern auch Ludovicus, ein Venetianer/ in Beschreibung seiner von Lyssabona abgangenen Schiffreise/ bezeuget. Und berichtet zwar dieser letzte/ daß ihm solches von etlichen Leuten/ die in selbiger Insul zur Besatzung gelegen/ für gewiß angezeigt; ohnangesehen er es dennoch für ungewiß hielte.

Rabani Mauri.

Rabanus Maurus, ein verständiger Scribent/ hielt dafür; Ophir wäre in Ost-Indien/ und hätte seinen Namen von Ophyr, dem Sohn Jectan: das Land aber würde von keinen Leuten/ sondern Löwen/ und andren grimmen Thieren/ bewohnet: darum hätten keine Menschen sich anders dahin wagen dörffen/ weder Schiffleute/ die ihre Schiffe auf den Anckern in der Nähe ligen gehabt/ und auf allen Nothfall geschwinde dahin ihre Retirade nehmen kunten. Und von sothanen Schiff-Völckern wäre das jenige Erdreich/ welches von den wilden Thieren aufgescharrt/ und umgewühlt/ nach den Schiffen getragen; allda man das darunter vermischte Gold heraus geklaubt.

Lyra.

Dieser Meinung/ die zum theil wahr/ zum theil aber lächerlich gnug/ fällt auch Nicolaus Lyranus zu.

Wahr ist das erste davon; daß nemlich der Ort im Orientalischen Indien gelegen: gestaltsam auch die meiste Scribenten

(a) V. Lansium, in Consult. Orat. pro Hispan. & contra Hisp. Necnon Beſoldi Conjectanea de N. O. pag. 11.

(b) De Origine Animalium, & Migratione Populorum, p. 39.

benten damit übereinstimen. Die Muthmassung aber/daß die Benennung Ophir gezogen werde von Ophir/ dem Sohn Jectan, oder Jaketan, dessen im 1. Buch Mosis/ am 10. gedacht wird/gründet sich meistens auf den Jüdischen Geschichtschreiber Josephum: welcher berichtet/ dieser Ophir habe seinen Sitz in Orient erwählt: (a) welche Gegend sich/ von den Syrischen Grentzen an/ biß zu dem Indianischen Strom Cosmo, oder/ wie andre lesen/Cophino, weit und breit erstreckt/ und mit Golde trefflich bereichert ist. In Betrachtung dessen / wollen einige / das Gold Ophir/oder Ophirizum, sey so viel gesagt/ als Obrisum: weil es / in Vergleichung gegen andrem Golde / an Reinigkeit den Sieg erhält. Wiewol / bey den Hebræern / Ophir auch für eine jedwede Gold-reiche Gegend / unterweilen/ wird genommen. In den Büchern der Käyserlichen Rechten (b) findet man Solidos obryzatos; das ist/solche Goldgülden/ die von dem allerreinesten / und gediegenem/ Golde geschlagen. Die Lateiner pflagen/ vor Obryzo, oder Obryslo, zu sprechen Obrussa. Gestaltsam Seneca, in einem Send-Brieffe an den Lucilium, sich dieses Wörtleins bedient / wenn er schreibt: Hæc ejus Obrussa est. (c) Welches Alciatus (d) erklärt/für die höchste Güte.

Was Obrizum und Obrussa bedeute.

Weil aber Ost-Indien viel Länder begreifft; so bleibt doch noch ein grosser Streit übrig / was es eigentlich denn für ein Land gewesen. Theils geben aus / die Flotte Salomons habe Taproban, Malacca, und andre goldreiche Länder/ besucht: und zwar / über Taproban schwebet die dickste Wolcke der Scribenten; oder/deutlicher zu reden/ es hafften daran die meiste Meinungen. Was ferner / unter dem Namen Taprobana, für eine Provintz zu verstehen sey / das setzt wiederum Zweifel: indem etliche bekräfften / es bedeute Pegu; etliche/ als der von Lintschott/ und andre mehr/ es sey Sumatra. Dem gelehrten Portugisen/ Caspar Varrerio, will deren keines eingehen; nemlich daß Pegu / oder Sumatra, oder beydes zusammen/solte Taprobana seyn; wiewol er ihm unterdessen gefallen lässt / und leicht zu behaupten vermeint / der gantze Strich / durch Malacca, Pegu und Sumatra, sey das erste Ophir: sondern er hält Taproban, für die Insul Zeilan. Massen auch Johannes Barrius, deme Maffejus Beyfall gibt / mit vielen Gründen zu erweisen bemühet ist / daß Taprobana Zeilan bedeute. Daß aber das Königreich Pegu den Namen Ophir/ vor andren Ländern/ mitverdiene / will besagter Varrerius hiemit bewehren: weil in Pegu alle die andre Sachen/deren in dem Salomonischen Ophir erwehnet wird/ zu finden. Denn/ schreibt er/keine Indianische Völcker/ohne die in Pegu/ verkauffen allerhand köstliche Edelgesteine. (Wiewol / in diesem Fall / der gute Scribent sehr betrogen ist) Die in Pegu habē viel Affen und Pfauen/ und eine unzählbare Menge Elffenbeins. Ihre Wälder geben viel köstliches Holtz/ daraus/ bey uns/ die Citharen/ und andre musicalische Instrumenten/gemacht werden. (e)

Varrerii Beduncken.

Bochartus hat / unter allen / fast am gelehrtesten davon geschrieben. Dieser verwirfft erstlich den Wahn derer/die das Arabische Ophir mit dem Indianischen verwirren; und beziehet sich hierinnen auf die Einhälligkeit der alten Scribenten; so wol auf die heilige Schrifft selbsten.

Deß Bocharti.

Zum andren / verschmähet er das Bedüncken der jenigen / die Ophir vor Pegu halten/oder/mit dem Josepho, und vielen Alten/ für die Güldne Insul (Aurea Chersoneso) das ist/ vor Malacca. Denen/ die Sophala (oder Zephala) in Africa / davor ausgegeben / widerstrebt er gleichfalls: und stimmet endlich denen bey / welche Taprobana und Ophir für einerley schätzen. Deß Namens Taprobana Fußstapffen sucht er in dem 5. Capitel deß Hohen Liedes (v. 11.) wie imgleichen beym Propheten Daniel/am 10. v. 5. und erkennet sie an den Worten Paz und Uphaz: vermeint / es sey der Fluß Phasis, welchen Ptolomæus in Taprobana setzt. So ist auch / seines Bedunckens / das Wort Parvajim, welches 2. Chron. 3. 6. gebraucht / und nach Syrischer / so wol auch nach Phœnicischer/Mund-Art Paruajin, und/mit Veränderung deß Generis; oder Wort-Geschlechts/Paruan und Pruan, ausgesprochen werde/in dem Namen Taprobane verborgen. (f)

Im zweyten Theile seiner Geographiæ Sacræ führt er ein und zwantzig Beweisthümer / daraus zu schliessen / daß Taprobana nicht Malacca, oder Sumatra, noch Pegu, sondern die Insul sey / so man heuti-

(a) Joseph. lib. 1. Antiquit. Judaic. c. 14.
(b) l. Universos. 3. C. de vet. numis. potest. & l. unic. C. de oblat. vet.
(c) Seneca, Epist. 13. ad Lucil.
(d) lib. 5. Parerg. c. 9. citante Salmuth, in Nov. Reperta Tit. 1.
(e) Caspar Varrerius, in Commentario de Ophyra regione.
(f) Bochartus, Part. 1. Geograph. Sacræ, c. XXVII. pag. 161.

heutiges Tages Zeilan heisset: (a) darunter denn gewißlich unterschiedliche zu finden / die von zimlichem Gewicht.

Mit wem (fragte Donatian) hält es denn der Herr?

Sinnebald antwortete: Gleichwie jetztbesagtes Bocharti Gründe die allerglaubwürdigste scheinen; also neigen sie auch billich meine geringe Mitstimmung zu sich; nemlich so weit / daß ich Zeilan für das vornehmste Theil deß Salomonischen Ophir halte / und eben wol nicht für unglaublich / daß auch Pegu, und Malacca, wie auch andre Indianische Gold- und Juwelen-reiche Länder / unter dem Namen Ophir zugleich mitbegriffen seyn können. Denn wiewol Bochartus dieselbe gantz davon verdringen will / und seine Beweisungen für Zeilan gar erheblich: seynd sie dennoch / meiner Einfalt nach / darzu nicht kräfftig gnug / daß andre Indianische Länder dadurch ausgeschlossen werden. Angesehen nicht vermuthlich / daß die Phœnicier / nemlich Hirams seine Handelsleute / in Compagnie und Gesellschafft der Salomonischen Ost-Indien-Fahrer / nur das einige Zeilan, in dreyen Jahren / allein solten besucht / und andre herrlich-reiche Länder / als Pegu / und dergleichen mehr / deren theils mit Metall und Edelgesteinen / der Insul Zeilan weit überlegen / unbegrüsst haben ligen lassen: angemerckt / das Wort Ophir nicht unfüglich mehr / als ein eintziges Gold- und Schatz-reiches Land nur allein / andeuten kan.

Kircheri Urtheil.

In dieser meiner Muthmassung werde ich durch P. Athanasium Kircherum bestreitet / der / in seinem Onomastico Copto-Arabico, deßgleichen in Erläuterung deß Reichs Sina, lehret / Ophir sey ein fremdes Egyptisches Wort / womit die alten Egypter das jenige Indien benamset haben / welches die Königreiche Malabar, Zeilan, und Auream Chersonesum, wie auch die Moluccische Insuln / nebenst Sumatra, Java, und andren Gold-reichen Eyländern / begreifft. Das Gold Parvaim, schätzt er / sey aus אוּפַרְוַיִם Javaim, das ist / aus den Javanischen Insuln / geholt: weil Rabbi Benjamin selbige Insuln also nenne. (b)

Hortensius: Mir / oder vielmehr dem Montano und Mylio, ist noch nicht gnug geschehen: weil das / was mein Herr bißhero / aus andren / für Ost-Indien vorgebracht / auf lauter Wort-Leitungen beruhet / die keinen unfehlbaren Beweisthum geben. Denn warum solte ich der Namen Ophir und Paruajin Spuhr nicht eben so leicht in Peru, weder in Taprobane, finden? Unterdessen habe ich doch gleichwol nichts vernommen / wodurch diesem Einwurff wäre recht standhafft begegnet worden / daß die Schiffahrt von Ezeon Geber nach Ost-Indiẽ / mit samt der Ruckfahrt / viel kürtzer anzustellen / weder daß man drey Jahr darüber solte verschiffen. Darum kommt mir / die Warheit zu bekennen / glaubhaffter vor / es sey Ophir Peru / und Mexico gewesen.

Sinnebald: Ich muß bekennen / dieser Einwurff gleisse mit einem gar gutem Schein. Die Verhindrungen / welche vorgelobter Kircherus dem Salomonischen Schiffzuge / zwischen America und Arabien / in den Weg wirfft / seynd so starck nicht / daß sie denselben gnugsam solten zurück werffen. Ich sehe nicht / schreibt er / wie es geschehen können / daß die Salomonische Schiffe / ohne Magnet / dessen Gebrauch zu der Zeit unbekandt war / diese / den Menschen unbekandte / und so weit entfernte / Welt (America) sicher / und in so kurtzer Zeit / hätten erreichen können. Hierauf könnte man ja leichtlich antworten: erstlich / daß America nicht allen Menschen zu der Zeit unbekandt gewesen; insonderheit den Phœniciern nicht / aus welchen Hirams Knechte waren. Denn es melden die alte Historien / die Phœnicier und Carthaginenser / welche damals auf die Schiffahrt sich am besten verstunden / haben einsmals neue / und mächtigweit abgelegene / Länder angetroffen; aber durch ein sonderbares Gesetz verboten / daß niemand mehr dahin führe: damit Carthago nicht würde verlassen. Welches um Davids und Salomons Zeiten ungefähr gewest. So weiß man auch / was Plato / von den Atlantischen Insuln / gemeldet. In Betrachtung dessen / möchte man wähnen / Hiram und Salomo hätten das Gold-reiche America / als ein Geheimniß / für sich allein behalten.

Zum andern / was den Magnet betrifft; glaubt Nierembergius, Salomon habe die Kräffte deß Magnets / deßgleichen die Land- und Wasser-Beschreibung / vollkömmlich verstanden: auch daß Hanno und Eudoxus, in der Schiffahrt / den Portugallern nichts nachgegeben. Wie denn P. Martinus Martinii gedenckt / daß in Sina der Magnet ehe / denn in Portugall / gebräuchlich gewest. Wenn auch dieses gleich nicht wäre: so ist doch bekandt / daß die Alten nach dem Lauff der Sonnen / und

(a) Videsis Partem 2. d. Geograph. S. l. 1. c. 46.
(b) Vide pag. 59. Chinæ Illustratæ; & d. Onomasticon, c. de Nominibus Gentium.

und etlicher andrer Gestirne / ihre Segel gerichtet: ob sie gleich / wenn es nicht Stern-liecht / oder schön gewest / unterweilen ein wenig langsamer / oder irrsamer / gereiset.

Drittens; sind gewißlich drey Jahre für keine kurtze Zeit / der Reise aus Palæstina nach West-Indien / zu achten; wie der Herr Pater Kircherus wähnet; sondern schier fast länger / als kürtzer: immassen die jenige / so beyde Indien befahren haben / bezeugen können.

Aber / ohngesehen solches Einwenden auf schwachen Füssen stehet: so fragt dennoch hernach billich derselbige Kircherus: zu was Ende oder Nutzen / diese Palæstinische und Phœnicische Schiffe einen so grausam-fernen Weg solten haben auf sich genommen; nachdemmal sie / in Ost-Indien / die verlangte Schätze und Waaren viel näher haben können?

Hortensius: Der Weg erfordert aber kein dreyjähriges Ausbleiben.

Sinnebald: Ist wahr / und noch hiemit nicht gnugsam widerlegt. Es gilt aber die Frage / wenn die Schiffe gleich / besage heiliger Schrifft / in dreyen Jahren einmal gekommen / und aus Ophir vorbeschriebene Sachen mitgebracht; ob auch dadurch die gantze Zeit der Reise und Ausbleibens eben nothwendig müsse verstanden werdē / und es nicht vielmehr diese Bedeutung habe / daß sothane Schiffahrt nur alle drey Jahre einmal vorgenommen / und verrichtet sey: nemlich also / daß sie ohngefähr zwey Jahr / nach der ersten Segel-Fahrt / zum andren mal abgereiset / und ein Jahr ausgeblieben? Gesetzt aber / die Schrifft gebe der gantzen Hin- und Rückreise solche dreyjährige Frist zu; wie denn diese Worte gemeiniglich in sothanem Verstande werden aufgenommen: so mag es leicht seyn / daß die Jüdische und Phœnicische Flotte / auch über der Ost-Indischen Schiffahrt / drey Jahre zugebracht habe. Denn weil es ein grösser ansehnlicher Schiffzug gewesen: so ist vermuthlich / daß sie nicht nur allein die Insul Zeylan (wie Bochartus durchaus / aber umsonst / mit seinen weitläufftigen und vielfältigen Beweisthümern / will erstreben) sondern auch alle obbenannte Ost-Indische Reiche und Länder / uñ in Summa das gantze Indien / ja allerdings Sina / und Japan besuchet / und ihren Handel darin getrieben; auch dann und wann sich allda vertheilet haben / an unterschiedliche / jedoch miteinander grentzende / Küsten; und unterdessen einige Renn-Segel / oder andre leichte Schiffe / nach Ezeon Geber ab- und zugefahren; um / wegen einer und andren Sachen / nähere Ordre einzuholen: biß sie allesämtlich ihre volle Ladung gehabt / und alsdenn in einem gewissen Indianischem Hafen sich wieder versammlet / und zusammen auf die Heimreise begeben.

Also ist nun dem Scrupel / von der gar zu langen dreyjährigen Frist / meines Erachtens / hiemit abgeholffen: welcher Montanum, Postellum, Goropium, Genebrardum, Possevinum, und nicht wenig andre hochgelehrte Männer / bewegt hat / America für Ophir zu halten.

Nach meinem wenigem Begriff / streitet auch dieses / für Ost-Indien / wider America; daß die fürnehmste Orientalische Steine den West-Indischen / an Glantz und Tügend / weit vorgehen / und diese durch ihren Adel und Klarheit gleichsam in Schatten legen: ausbenommen die Smaragden / und Türckissen; die America nicht allein in gleicher Güte / sondern auch jene köstlicher / und in viel grösserer Menge hat. Am allermeisten aber leuchtet hieraus / daß Ophir Ost-Indien sey; weil in America keine Elephanten / also folgends auch kein Elffenbein zu finden: man wolte denn sagen / die Schiffe hätten unterwegens die Africanische Meer-Küsten besucht / und das Elffenbein den Moren daselbst abgehandelt. Welches aber nicht glaublich. Denn deß blossen Elffenbeins halben würden sie schwerlich von ihrem richtigem Lauff sich abgedrehet / uñ mit den Africanern aufgehalten haben. Bleibt demnach das allervermuthlichste / es werde weder America / noch die Insul Zeylan allein; sondern das gantze Ost-Indien / samt dem äussersten Theil Asiens / Sina / und Japan / mit dem Namen Ophir allhie verstanden.

Dieses ist mein einfältiges Bedüncken: welches / für dißmal / weiter auszuführen / mit die Zeit nicht wird verstatten / noch unser Herr Argyrides gern sehen: als welcher / bey diesem Ophirischem Discurs / wie ich sehe / nur gantz melancholisch sitzt. Darum wollen wir wiederum hiemit zu unserer vorigen Materi einen Ruck-Tritt thun / und den West-Indianischen Gold- oder Silber-Gruben weiter zusprechen.

Daran thut der Herr weislich / sprach Argyrides. Denn was nützt / oder hilfft es uns / zu wissen / was dieser oder jener gelehrte Mann für Grillen / müssige Speculationes und Muthmassungen / gehabt / über eine Sache / die längst vorbey / und deñoch in der Ungewißheit hangen bleibt?

Ich

Ich wüste schon / versetzte Sinnebald/ zu sagen/ was es nützte: weil es aber Herr Argyrides allhie redet; soll ihm meine Antwort nicht beschwerlich fallen: sondern ich will fortfahren / anzuzeigen/ wie reichlich die Americanische Länder den Hispaniern das Metall in die Kisten und Schiffe geschüttet.

* *

UNser Herr Floris / welchen jetzo das edle Frauen-Zimmer mit seiner Conversation ergetzet / und von uns abgeleitet / hat vorhin das feste Land (Terram Firmam) nur gleichsam mit einem Fußtritt berührt: darum wird mir nicht zu verdencken seyn/ wenn ich die Glückseligkeit selbiges Erdbodens / fürnemlich in der Provintz Panama, durch eine merckwürdige Begebenheit/ nochmals vorstelle.

Der Cacicus Panchiacus schenckt den Spaniern viel Solds.

Es regierte / in dieser Americanischen Provintz / weiland ein Cacicus oder Fürst / Namens Panchiacus: denselben hatte der Spanische Officirer / Vascus Nunnius, mit dem Zunamen Valboa, ein hitziger und unruhiger Kopff/ weil er wol gesehen / daß ihm die noch unbezwungene umher ligende wilde Könige viel zu mächtig/ und auffsetzig wären/ durch Güte und Freundlichkeit auf seine Seite gezogen/ auch dermassen demselben das Hertz abgenommen / daß er den Spaniern ein getreuer Bundsverwandter blieb / und einerley Freunde oder Feinde mit ihnen erwählte. Ja er ließ sich endlich gar theils durch vernünfftiges Zusprechen / theils durch süsse Worte und Verheissungen/ zur Tauffe/ und Christlicher Religion / bereden/ und empfieng / nach eingenommener Unterrichtung/ in der heiligen Tauffe den Namen Carolus. Solcher geistlichen Wolthat war der Indianer eingedenck / und erwiese sich danckbar / mit vielen Geschencken: indem er / an einem Feyer-Tage / dem Valboa, und seinen Spanischen Kriegsleuten/ unterm Banquet / eine gewaltige Summa Goldes und Edelgesteine verehrte.

Wie gut es aber der gute Indianer hiemit meinte; so war doch das herrliche Præsent/ so er da ans Liecht/ und den goldsüchtigen Spaniern in die Augen/ brachte/ anders nichts / denn ein rechter Zanck-Apffel der Zwietracht. Dem Valboa zwar / als dem Obersten / muste man ja/ Ehren halben / das erste und beste Theil voraus lassen: welches derselbe denn auch alsobald ungenöthigt / mit begierlicher Faust/ zu sich raffte. Unter den Kameraden aber/ deren jeglicher sich entweder für deß Valboæ, oder für Panchiaci, besten und vertrautesten Freund ausgab / wiewol sie allesämtlich vielmehr gute Freunde deß Goldes waren/ erhub sich ein gefährlicher Zanck und Streit; zu gleicher Weise/ wie vormals unter den Frantzosen / über der Gold-Summa / womit die Stadt Rom ihre Befreyung wieder von ihnen erkauffte. Von dem Zancken / kam es zu Scheltworten; wäre auch zuletzt gar zum Degen gerathen / und die Tafel / vor Wein/ mit Blut besprützt: da nicht der Indianische Printz ins Mittel getretten / und dem Übel / vermittelst dieser That / vorgekommen wäre. Er gieng hin/ hub seine rechte Faust hoch auf / und that an die Wag-Schale / die diesem zu leicht / jenem zu schwer/ keinem aber (nach seiner geitzigen Einbildung) wichtig gnug war/ einen so harten Streich / daß alles Gold und Smaragden/ so darinn lagen/ heraus fiel/ und überall auf den Boden verstreuet wurde; mit diesen Worten: Was streitet ihr um diese Hand voll Erde? Kan ich doch/ wenn diß nicht gnug/ noch vielmehr geben.

Darüber diese sich entzweyen.

Wenn böse Hunde die Zähne wider einander blecken / und sich beissen wollen; ist es gefährlich / sie mit der Hand aufs Maul zu schlagen: noch viel gefährlicher war dieser Schlag / welchen Panchiacus an die Wag-Schale / darinnen nicht der Spanier ihr Maul/ sondern ihr Hertz und Seele/ lag/ gegeben. Gestaltsam sie denn hierüber sehr ergrimmten / und vor Zorn die Zähne aufeinander bissen. Aber er achtete solches so wenig/ daß er ihnen noch dazu / mit zornigen Blicken und Geberden/ diesen Ausputzer gab: Behüte ewiger Gott (rieff er) ihr Hispanier! Seyd ihr Christen / denen euer Gott die Schätze im Himel beygelegt/ und/ allda zu suchen/ befohlen / auf Erden aber verboten hat? Sehet / und schämet Euch! Wir arme heydnische Sünder / die / nach so langer Finsterniß / jetzt allererst mit dem Liechte Göttlicher Erkänntniß erleuchtet / sehen dennoch/ was der Vernunfft und Warheit gemäß ist; indem wir das jenige / so von euch wird Gold getitulirt / einen Erden-Klos nennen / auch / als eine schlechte gemeine Sache/ in die Rappuse dahin werffen/ und verstreuen. Aber ihr / die in dem hellen Sonnen-Glantze Christlicher Religion erzeuget / geboren/ und erzogen/ betet/ als einen Gott/ an/ umfanget und reisset zu euch solch einen Erden-Klumpen/ den man doch weder essen noch trincken/ noch einigerley Weise zu menschlicher

Er aber ihnen einen scharffen Verweis gibt.

Leibes-

Leibes-Nahrung geniessen kan; welcher auch / zu solchem Ende / von der Natur nicht generirt worden. Denn / wäre es anders; warum solte sie ihn so tieff in die Erde versteckt haben / da hingegen doch sonst alle Lebens-Mittel / von ihr / ans Liecht gesetzt? Ihr knirschet wider mich / der ich eure Hochschätzbarkeiten verachtet / verstreuet / und mit Füssen getretten / mit den Zähnen; und lasst ein solches paar zorn-brennender Augen auf mich schiessen / die / wie ein funcklender Schwantz-Stern / mir Unglück und Rache dräuen / aus lauterm Zorn und Unwillen / daß ich diesen euren Abgott / den Gold-Geitz / welcher viel schändlicher und verdammlicher ist / weder unsre vorige heydnische Götzen / anspeye / und unter die Füsse werffe. Aber seyd zu frieden! Ich will diesen Abgott / welchen ihr anbetet / nichts destoweniger bald wiederum versöhnen: auf daß wir nicht länger mögen miteinander zörnen. Weil ihr je Gold und Edelgestein für eine Glückseligkeit haltet: will ich euch bald auf die höchste Spitze deß Glücks führen / womit ihr nicht allein eure Hände und Schöse / Kisten und Schiffe / Wasser und Länder / sondern was noch viel weiter uñ unersättlicher ist / den Rachen euers Geitzes / erfüllen sollet. Da mögt ihr alsdenn nehmen / raffen / und zu euch reissen / so viel ihr begehrt: allein lasst nur keinen Zanck / oder Streit / deß Gewichts halben / unter euch darüber erwachsen. Glaubt mir nur / und folget / wohin ich euch führen werde. Solche Verheissung hat er ihnen auch redlich gehalten. Denn sie / die bißhero in den mittelländischen Oertern allein ihre Kriegs-Fähnlein geschwungen / wurden hierauf von ihm gegen Norden / nach dem engen / zwischen zweyen Meeren ligenden / Land-Strich geleitet: woselbst er ihnen einen Ort nach dem andren entdeckte / darinnen viel Goldes entweder Klumpen-weise gefunden / uñ gegrabē / oder in dem Sande häuffig angetroffen würde. Erstlich hat er ihnen eröffnet das Reich / welches hernach dē Namen Castilla del Oro, deß goldtragenden Castiliens / bekomen. Folgends / wandte er sich / mit ihnen / gegen Westen / öffnete den Gold-dürstigen Brüdern den Seehafen und Mund deß Meers del Zur, dahin / biß noch / keine Europæische Segel eingeloffen waren. Uberdas wieß er ihnen die verborgenē Schätze der Provintz Darien; und von welchen Ufern man / am bequemsten und förderlichsten / nach Lima, Potosi, und Chili, ziehen könnte. Damit aber die würckliche Erfüllung mit seinen wortlichen Anerbietungen übereinstimete; zeigete er / gleich unterwegens nach Panama, dahin Valboa, nebenst andren Spaniern / von ihm geführt wurde / bald hie / bald da / etliche Gold-reiche Gruben; daraus Valboa seine Kriegs- und Rüstwägen / mit dem köstlichstem und feinstem Golde belud: biß sie endlich an das Ufer deß Maris Pacifici, oder stillen Meers / gelangten / welches gegen Nombre de Dios überligt. Daselbst hat Valboa den Hafen in eine bequemere Form gebracht / und dabey eine Vestung gebauet / so er das güldne Castell titulirte. Und damit dieser prächtige Titul nicht umsonst wäre; führte er alles Gold dahin / was ihm vor / und hernach / zu Theil geworden. Aus selbigem Castell / ist endlich / nach dem tödtlichem Abschiede deß Valboæ, die berühmte Stadt Panama erwachsen. (a) Nun will ich noch eines und andres / aus dem Petro Martyre, von dem Americanischem Reichthum / erwehnen. Dabey uns aber nicht verdrießlich fallen muß / daß wir wieder einen Blick auf die allbereit verlassene Insul Hispaniola werffen. Es gedenckt jetztgenannter Martyr eben derselbigen Begebenheit / so vorhin aus der Schiffahrt deß Columbi vermeldet worden / mit etwas mercklichern Umständen: nemlich daß / als Columbus die Burg S. Thomas gebauet / die Einwohner denselbē fast täglich angeloffen / um Glöcklein und Schellen von ihm zu erhandeln: welchen der Admiral solche verheissen; wenn sie wieder kommen / uñ ihm Gold bringen würden. Auf welche Zusage sie hurtig den Rucken gewandt / und nach dem Ufer deß nechsten Flusses zugesprungen: von dañen sie / über kurtze Weil / wieder angelanget / mit gantzen Fäusten voll Gold. Ein alter Indianer hat zwey Stücklein Goldes / schier einer Untzen schwer / dargereichet / uñ nur eine Schelle davor begehret; auch / wie er gesehen / daß die Spanier sich über die Grösse der Granen verwunderten / darüber gelachet / und zu verstehen gegeben / es wären solches nur kleine nichts-wehrte Steinlein; folgends hierauf vier Kieselsteine / von der Erden / in die Hand genommen / unter welchen der kleinste einer Welschen Nuß / der grössere aber / einem Pomerantzen-Apffel an Grösse / gleich / mit Vermeldung / dz in seinē Vatterlande / welches nur eine halbe Tagreise von dannen lege / eben so grosse Goldklösse gefundē würden / und das Gold bey seinen Nachbarn nicht geachtet wäre: wie man auch nachmals erfahren. Deñ die einfältigen Leutlein haben nicht so sehr das Gold an ihm selbsten etwz geachtet; als vielmehr die Form und Figur / welche ihm irgend einer und anderer / unter ihnen / zu geben wuste. Neben diesem Alten / seynd noch andre mehr herbey gekommen /

Reichthum der Spanier in Castilla del Oro, und Panama, entdeckt.

Erzählung aus dem Petro Martyre, von dem häuffigen Golde / in Hispaniola.

(a) Bisselius, in Argonautico Americ. lib. 2. c. ult.

kommen / mit Goldstücken / die zu zehen oder zwölff Quintlein gewogen; und haben sich dabey vernehmen lassen / daß an dem Ort / da sie das Gold gesammlet / solche Klumpen Goldes anzutreffen / die so groß / wie deß Knabens Kopff / auf welchen sie mit Fingern wiesen. (a)

Deß Verlauffs mit dem Panchiaco, geschicht bey dem Martyre auch Meldung. Er nennet aber diesen Indianischen Fürsten Comogrum, und sagt nicht / daß Comogrus selbst / sondern dessen Sohn / ein kluger Jüngling / also an die Wagschalen geschlagen / und das Gold verstreuet / daneben st die Spanischen / ihres Geitzes wegē / gestrafft / und sich zugleich erboten habe / sein Leben willig zu lassen / und daß sie ihn kühnlich an den ersten Baum möchten aufhencken / wenn er sie übel anführen / und nicht zu reichen Schätzen anweisen würde: wenig Tage hernach aber / sey allererst Comogrus, samt seiner gantzen Famili / getaufft. (b) Wie übel aber den armen Indianern solche Gutwilligkeit / im Gold-weisen / und schencken / nachmals belohnet; ist weltkündig. Martyr schreibt: daß ihrer viel keine Kinder mehr zu zeugen / oder zu erziehen / begehret; sondern die Mütter abtreibende Kräuter eingenommen / und lieber unzeitige oder todte / als dienstbare und sclavische / Geburten bringen wollen / die / wenn sie erwachsen / unter dem harten Joch der tyrannisirenden Hispanier / in den Bergwercken / sich zu tode arbeiten müsten. Es ist auch denckwürdig / was offt angezogener Martyr, von den Cibayischem Gebirge / so mitten in Hispaniola ligt / erzählet. Dieselbige gantze Berg-Gegend / so Cotohi genannt wird / steckt schier gar in den Wolcken / wird mit hohen Hügeln umgeben / und doch häuffig bewohnt. Hat eine Ebene von 25. Meilen / nach der Länge; uñ fünffzehen / nach der Breite. Diese Ebene überhöhet alle andre Berge / als gleichsam eine Königin / die über sie alle erhaben. Oben wittern die ordentliche vier Zeiten deß Jahrs; Lentz / Sommer / Herbst uñ Winter. Das Gras verdorret daselbst; die Bäume werden ihres Laubs entblösset; und die Wiesen ergrauen / vom Reiff: welches doch andren Oertern der Insul nicht widerfährt / als bey welchen nur Frühling und Herbst einkehren. Dessen ungeachtet / ist dennoch selbige Gegend lustig / und die Kälte nicht so streng / daß sie dem Einwohner solte beschwerlich fallen. Die an den Seiten stehende Hügel verbergen viel Goldes. Aber in einer andren Gegend der Insul Hispaniola, die zwar

Das Cibayische Gebirge in Hispaniola.

(a) Petrus Martyr, lib. 3. Ocean. Dec. 1. p. 7. in Fol.
(b) Idem, in fine libri 3. Decad. 2.

auch denselbigen Namen Cotóy führet / findt man noch vielmehr Goldes; doch nicht gekörntes / oder staubigtes: sondern man muß die Steine brechen / uñ also dem Streichen deß Goldes nachspüren. Zwischen den Toph-Steinen / und den Adern der Felsen / wird gediegenes pur-lauteres Gold gefunden. (c) In einem andrem Buch (d) schreibt er / von der Insul Cuba, daß dieselbe / so wol in den Bergen / als Flüssen / Gold habe. Item / daß / in der Insul Jucatan, die Wilden den Spaniern / für seidene oder wöllene Kleider / gläserne Kügelein oder Korallen / wie auch vor Messing-Schellen / stattliche Spangen / Hals- uñ Arm-Geschmeide / von Golde gegeben; unserer Spiegel aber sich nichts geachtet / weil sie / von gewissen Steinlein / viel klärere bereiten können. Nachmals / wie sie an das Ufer deß Landes Colluacanæ gelangt; hat ihnen der Cacicus allda einen Koch-Hafen von lauterm Golde / daneben st güldne Armbänder / Ketten / Spangen / uñ dergleichen den Spaniern beliebte Sachen / mitgetheilt. In der Landschafft Palmaria, die König Potanchan beherrschete / dessen Königliche Residentz-Stadt fünffzehen tausend Häuser begriff / bekamen sie gleichfalls keine schlechte Geschencke. Deñ so bald genannter König verstanden / daß es ihnen um Gold zu thun; hat er etliche zusammengelegte güldne Blatten herfürgebracht. Welches den Spanischen Obersten bewogen / daß er dem Königischen / durch einen Dolmetschen / lassen andeuten / er verlange / von solcher Materi / mehr. Worauf / deß andern Tages / der Indianer ein Menschen-Bild / und Zwerglein von Golde / imgleichen einen güldnen Wedel / und eine künstliche / von gleichem Metall gemachte / Larve / nebenst etliche Kräntzen voll güldner Körner / Ketten / Brust-Geschmeide / und dergleichen Sachen von Golde / wie nicht weniger edle Steinlein von mancherley Farben / ihm verehrt; daneben st ihn / samt den Seinigen / mit wolgewürtzter Speise tractirt. Folgends lud er sie / am Ufer deß Meers / auf eine Mahlzeit: ließ allda / in schneller Eil / etliche Hütten / von grünen Zweigen / aufrichten: uñ schlug die / so unter seinen Leuten etwas langsam / mit Zutragung der Zweigen / sich erzeigte / mit dem Scepter / welches er in der Hand führte: dawider keiner von seinen Dienern sich so gar nicht ungeberdig stellete / daß sie vielmehr / mit demüthig-niedergebücktem Haupte / die Streiche gedultig aufnahmen. Wie man ihn fragte: wo man doch so viel Goldes

Gold in Cuba und Jucatan.

In Colluacana und Palmaria.

(c) Idem, Dec. 3. lib. 8.
(d) Libro de Insulis nuper inventis.

Goldes sammlete? Zeigte er mit Fingern auf die Berge/Bäche und Flüsse/ so von dañen herabrauschen. Diese Völcker/ spricht Martyr, seynd der Ströme und Seen dermassen gewohnt/ daß/ Schwimen/ und zu Fusse auf dem Lande Gehen/ihnē eine gleiche Mühe. Wenn sie Gold samlen wollen; tauchen sie sich in dem Fluß unter/ und holen gantze Hände voll Sand herauf; sichten denselben von einer Hand in die andre/biß das Gold und Sand vonsammen geschieden. Durch solches Mittel/ sollen sie/ innerhalb zwo Stunden/ ein Finger-langes Röhr- oder Kännlein mit Golde können füllen.

Uber vorige Præsenten/ schenckte er dem Spanischen Obersten einen Indianischen Knaben/ von zwölff Jahren; welchen der Spanier nicht annahm: aber ein schön-geziertes Mägdlein schlug er nicht ab. Unter den geschenckten Steinen/ soll einer zwey tausend Castellanen Golds werth geschätzet seyn.

Von vorberührter Landschafft Cibava, berichtet er auch dieses; daß man/ zwischen den grossen Steinen/etlicher Orten/ güldnē Klumpen und Blatten finde/ die unterweilē klein/ offt/ und zwar insgemein/von schwerem Gewicht; also/ daß jemalen Gold-Schollen/ zu vierhundert Ducaten schwer/ (a) und drüber/bekommen werden.

Gleich darauf erwehnt Martyr deß grossen Gold-Klumpens/ welcher mit dem Bombadilla gesuncken/ und schreibt; es sey solches geschehen/ weil die Schiffe mit Gold und Silber/ so wol auch mit Völckern/ gar zu sehr überladen gewest. Durch das Wort Pondo aber/ davon gedachter dreytausend/ dreyhundert und 10. gehalten/ will er verstanden wissen kein gewöhnliches Pfund/ sondern einen Ducaten/und ein Drittel vom Ducaten: welches Gewicht/ in Indien Pesos, von den Hispaniern aber/ein Castilianischer Goldgülden/ benamset wird. (b)

Was ein Castilianischer Gülden sey.

Hortensius fieng an: Mein Herr Simnebald hat uns alle/ und zweiffelsohn insonderheit den Herrn Argyrides/ trefflich/mit so vielem Golde (wiewol wir/unsers Theils/wenig davon würcklich genossen) belüstiget/und zu Dancke verbunden. Ich werde mich aber bitt- und glückselig schätzen/ wenn er die Last deß Peruanischen Berges Potosi auch auf seine Schultern nehmē/uñ uns die Beschaffenheit desselben gleichfalls allhie fürtragen möchte.

Er antwortete/ mit höflich-geneig-

(a) Trecentorum pondo globi steht im Lateinischen. Warum ich solches für vierhundert Ducaten rechne/ wird bald der Author selbst erklären.

(b) Idem Martyr, Decad. 1. lib. 10.

tem Haupte: mein geehrter Herr Hortensi; es ist mein gantzes Gedächtniß/und alles/ was selbiges vermag/ in seinen Diensten. Der Berg Potosi, in Peru/solte wol/ für diese meine schwache Schultern/ viel zu schwer fallen: dafern man nicht andre Historische Riesen/ uñ Atlantes/hätte/die ihren Rucken unterstellen/ und ihn heben könnten. Der tieffgelehrte Jesuit/Kircherus, hat diesen Berg/ in seiner Unterirdischen Welt/ aus dem à Costa, Lateinisch beschrieben/uñ mit beygefügten Kupffern geziert: ich aber will den Acostam selbst/ doch also/ wie ich ihn in Teutscher Sprache gelesen/ hievon lassen erzählen/ auch an solchen Teutschen Worten/ob solche gleich nicht eben allemal aus dem Kern der Zierlichkeit seyn möchten/so lang mich halten/ als wir von diesem/ durch alle Welt berüchtigtem/ Gebirge werden handeln.

Von der Gelegenheit deß Peruanischē Bergs Potosi, aus dem à Costa.

Ist demnach das sehr berühmte Gebirg zu Potosi, gelegen in der Landschafft Charcas, in dem Königreich Peru/ gegen der Æquinoctial-Lini/ auf der Zuyd Seiten/ oder zum Polo Antarctico, auf 21½. Grad; also/ daß es ligt unterhalb dem Tropico, am äusserstem Ende der brennenden Weltschnur/oder Zonæ Torridæ; ist über die masse kalt/ und übertrifft an Kälte alt Castilia in Hispaniē/ imgleichē Flandern/ und Niederland: wiewol es nach der Höhe deß Poli billich temperiret und warm seyn solte. Es ist aber die sehr grosse Höhe Ursach einer solchen Kälte/und daß es mit gantz untemperirten Winden umgeben/ welche man deß Orts Tomahaui nennet. Diese Winde regiren im Majo/ Junio/ Julio/und Augusto/ mit einer sehr grimmigen Kälte/ daselbsten: zudem sind sie von Natur trucken und unlustig. Daher kommts/ daß an gemeldtem Ort weder Kraut noch Früchte wachsen kan. Hierauf ist erfolgt/weil es vom Himmel so übel gemässigt/und der Erdboden so unfruchtbar ist/ daß niemand an diesem Orte hat begehret zu wohnen. Nunmehr aber verursachet die Krafft deß Silbers/welches alle Dinge zu sich zeucht/ daß auf demselbigen Berge ein grosser und volckreicher Flecken gebauet worden; da man allerhand Nothdurfft überflüssig bekom̃en kan; und wird solches von aussenher daselbst hingeführet: als nemlich: Obst/ Confecten/ köstlicher Wein/ Früchte/ Seidenwaar/ Kleidung/ Gewand; und zwar in solcher Menge/als ob der Erdboden/ in und um den Flecken/ dieses alles herfür brächte.

Die Farbe dieses Gebirges ist dunckelrot/ und sehr lieblich anzusehen: die Form/ wie ein Gezelt/ oder Zucker-Hut/

sehr gähe: und herrschet seine Höhe über alle daherum ligende Berge. Das Aufsteigen kommt einen schwer an; wiewol man zu Pferde hinauf komen kan. Oben ist er sehr spitzig; aber unten eine Meilweges breit. Vom obersten Gipffel dieses Berges / biß unten / sind 1624. Elen / so man in Hispanischer Sprach Vacas, oder Ruthen / nennet: und machet eine Hispanische Viertheil-Meil in der Höhe.

Besihe das Kupffer/Num. XXXX. Fig. 2.

Unten an diesem Gebirge ist ein anderer kleiner Berg/welcher von dem grossen herrühret. Dieser hat vor der Zeit etliche Minen von losen Metallen gehabt/welche auch noch zu zeiten gefunden werden/ gleich wären sie in einem Beutel/ uñ nicht in festen Adern. Diese waren zwar reich/ aber ihrer wenig an der Zahl. Man nennets Guaina Potosi, das ist/ das junge Potosi. Unten an diesem kleinen Berge ligt der Flecken / darinnen die Spanier / auch Indianer / ihre Wohnung haben / die dahin kommen sind/Schätze auf dem Potosi zu graben. Dieser Flecken begreifft in seinem Umkreis ungefähr zwo Meilweges: und ist an diesem Ort der grösste Handel in Peru. Die Minen auf diesem Gebirge wurden von den Ingas (welches Herren zu Peru waren / ehe die Spanier ankamen) nicht zugerichtet noch untergraben / dieweil sie bey Potosi die Minen zu Porco (welches 6. Meilen davon ligt) untergruben und bereiteten. Die Ursach dessen kan seyn / daß sie keine Wissenschafft darum gehabt. Und ist nichts daran/ was man erzählet/ oder vielmehr fabuliret/daß/als sie daselbst anfangen wollen / an einer Mine zu arbeiten / eine Stimme zu ihnen gesaget habe/ sie soltens nicht anrühren / denn diß Gebirge wäre andern aufgehoben.

Die erste Erfindung dieses Bergwercks/aus demselbigen Authore.

Nun wollen wir auch etwas/ aus demselbigen Authore / von der ersten Erfindung dieses weltberühmte Bergwercks/ reden. Man hat in zwölff Jahren / nach der Spanier Ankunfft in Peru / noch keine Kundschafft deß Gebirges Potosi, wie auch seines Reichthums/gehabt: welches man endlich also erfunden: ein Indianer/ Gualpa genannt / von Chumbibilca geboren/ welches Land in Cusco ligt/ jagte auf eine Zeit/gegen Niedergang der Sonnen/ dem Wildpret nach/ und das gähe Gebirge hinan. Da ihn aber das Aufsteigen saur ankam / suchte er sich an einem Baum/ Quinua genannt/ zu halten. Indem er ihn aber ergreifft/und sich an demselbigen hinauf ziehen will / gehet der Baum mit der Wurtzel heraus. Daran er / als der deß Bergwercks erfahren / erkannt / daß an diesem Orte eine reiche Ader vorhanden wäre. Drauf sucht er nach/ findet auch alsobald etliche Stücker Metall / welche durch das Ausrauffen los worden / doch aber nicht wol zu erkennen gewesen / weil die Farbe durch die Sonne/und das Wasser/verdorben. Doch hat er ein Stuck desselbigen mit nacher Porco genommen; solches durch das Feuer zu probiren. Wie er denn gethan/ und befunden/ daß es eine überaus reiche Ader wäre. Derhalben begab er sich heimlich auf das Gebirg/ grub eine Last / schmeltzte dasselbe / und gieng so lange damit um / biß es ein anderer Indianer/ Namens Guanca, aus dem Thal Xauxa, in den Grentzen der Stadt de los Royes gelegen / bürtig/warnahm. Diesem Guanca kam verdächtig vor / das Gualpa, der Erfinder / grössere Platten machte/als man sonst von den Metallen in derselben Gegend zu thun pflegte; imgleichen daß er sich besser / weder vor / tractirte; als der sonst armselig zu leben gewohnet: neben dem/ sahe er auch/daß diß Metall/ so Gualpa bereitete / mit dem seinigen keine Gleichheit hatte/ daß er zu Porco gegraben. Spindisirte derhalben fleissig nach / wie er doch solch Geheimniß erfahren möchte. Wiewol nun Gualpa sich allezeit unterstund/solches zu verhälen; so überredete ihn doch endlich der Guanca, daß er ihn mit sich nahm/uñ auf den Berg Potosi führte / nachdem er einen Monat lang diesen Schatz für sich gebrauchet hatte. Damals zeigte der Gualpa dem Guancæ eine sonderliche Ader / deren er sich bedienen könnte/ welche er auch erfunden/ und unfern von der reichen Ader/die man heutigs Tages die Ader Diego Centeno nennet/ist. Diese wiech zwar an Reichthum keines weges der vorbenannten Adern / war aber schwerlicher zu bereiten. Solchergestalt theileten diese zween den Berg (als den grössesten Schatz der Welt) unter sich.

Nach der Zeit aber begab sichs / daß Guanca unwillig über seine Ader/weil sie hart zu arbeiten war: begehrte auch mit dem Gualpa seine Ader zu theilen. Da aber solches nicht angehen wolte/ geriethen sie in einen Zanck / also / daß Guanca dieses alles dem Villaroel, einem Hispanier/ anzeigte: welcher alsobald sich aufmachte/und auf das Gebirg Potosi gieng: befand auch den Reichthum / wie ihm sein Diener angezeiget hatte. Derhalben setzte er alsobald den Guancam ins Register / und bestach mit ihm die Ader / so Centeno genannt wird. Allhie dienet zur Nachricht/daß man dieses in den Bergwercken bestechen nennet / wenn man das Spatium der Ruthen vor sich selbst abzeichnet/

zeichnet/welches das Recht denen vergönnet/ so die Minen erfunden / oder bearbeiten: und weil sie solches dem Gericht angezeiget/ drum bleiben sie Herren der Minen: mögen sich auch derselbigen zu ihrem Nutzen bedienen; doch mit der Bedingung / daß sie dem König den fünfften Theil erlegen. Also hat sich die erste Offenbarung und Registrirung der Minen Potosi begeben / den 21. Aprilis im Jahr 1545. in der Gegend Porco, durch mehr gedachten Spanier Villaroel, und Guanca, seinen Diener.

Nach dieser Zeit ist noch eine andre Ader erfunden worden / die man von Tin nennet; welche überaus reich gewesen; allein schwerlich zu bearbeiten; weil ihr Metall so hart/ wie Kieselstein. Darnach den 21. Augusti/ vorangezeigten Jahrs / sind die Adern/ Mendieta genannt / registriret worden. Diese vier sind die vornehmsten Adern auf Potosi. Von der reichen Ader/ welche am ersten gefunden worden/ sagt man/ daß das Metall in der Höhe eines Spiesses über sich gestanden / gleich wie ein Fels / so aus der Erden herfür gehet: und sey anzusehen gewesen / wie ein Kam̃/ habe auch 300. Füß in die Länge / und dreyzehen in die Breite/gehabt. Etliche wollen dafür halten / dieselbe Mine sey also entblösset blieben von der Sündflut her/ und habe dem Wüten und der Stärcke deß Wassers mit ihrer Härtigkeit widerstanden. Das Gehalt in derselbigen Minen war so reich / daß die Helffte desselben fein Silber. Und solcher Reichthum erstreckte sich auf die 50. oder 60. Klaffter in die Tieffe/ biß er anfieng abzunehmen. Auf diese Weise ward Potosi erfunden: welcher Reichthum/ nach Göttlicher Vorsehung/ zum Glück der Spanier verborgen blieben/ biß zun Zeiten Caroli V. deß Römischen Käysers/ wie auch Königs in Hispanien und West-Indien. Als nun diese Post ins Reich Peru kommen/ daß man ein solche reiche Mine zu Potosi gefunden/ haben sich viel Spanier eilends dahin/ allda zu wohnen/ begeben/ wie auch der mehrer Theil der Einwohner von der Silber-Stadt / oder de la Plata, welche achtzehen Meil von Potosi gelegen/ in Willens/ solche Mine zu bearbeiten. Daselbst hin zog auch eine grosse Menge Indianer/ aus unterschiedlichen Landschafften/ als nemlich Guajaradores zu Porco, also/ daß Potosi in wenig Zeiten der grösste Fleck deß gantzen Reichs worden.

Hiernechst muß uns mehrgemeldter Acosta anzeigen / was/ bey seiner Lebzeit/ zu Potosi, für reiche Schätze gegraben. Worunter er zwar voran die Ausbeute andrer Länder miteinmischet; die doch auch nicht unwürdig mit anzuhören.

Was für reiche Schätze/ zu den Zeiten Acostæ/ im Gebirge Potosi gegraben worden.

Wir haben / spricht er / offtmals in Zweiffel gezogen/ ob auch in den Historien der Alten von so grossem Reichthum der Minen etwas zu finden wäre/ als wir dieser Zeit zu Peru haben. Denn dafern jemals reiche und berühmte Minen in der Welt vorhandē gewesen / so sind solche bey den Chartaginensern / und Römern/ in Spanien/ anzutreffen gewest: die nicht allein in den heydnischen Historien/ sondern auch in der heiligen Schrifft selbst / hoch erhaben werden. Unter allen aber gedencket keiner der Minen so fleissig / als eben Plinius; der in seiner Natural-Historie also schreibet: es wird beynahe in allen Landschafften Silber gefunden; aber das beste und trefflichste ist das in Hispanien. Dasselbe wächset in einer unfruchtbaren Erden / in Felsen/ und im Gebirge. Auch ist dieses ausser allem Zweiffel / wo eine Silber-Ader gefunden wird / daß nicht weit von dannen noch andre anzutreffen seyn werden. Mit andern Metallen ists fast eben also / darum sie auch von den Griechen / wie es scheinet / Metallen genennet werden. Es nimmt viel hoher Leute nicht wenig Wunder / daß die Pfützen der Minen biß auf den heutigen Tag noch in Hispania wehren/ welche man doch zu Zeiten Hannibalis, deß Hauptmanns / angefangen zu graben. Und/ das noch mehr ist/ so gehen die Namen deren/ so die Minen erstmals erfunden / noch heutiges Tages im Schwang. Unter andern / ist eine sehr berühmt / welche nach ihrem Erfinder Bebelo genennet. Aus dieser Mine kommt so viel/ daß sie täglich ihrem Herrn 300. Pf. Silber geben. Man setzet noch allezeit dem ersten Graben nach / also / daß das Spacium, oder der Raum/ im Gebirge / 1500. Schritt begreiffet. Durch diesen gantzen Raum ziehen die Gasconier das Wasser aus / so lange ihnen die Liechter brennen und währen; und zwar so starck/ daß man meinet/ es sey ein rechter Fluß. Diß sind/ sagt Acosta/ deß Plinii eigene Worte: welche darum angezogen worden / weil wir wissen/ daß der/ so die Minen kennet/ hieran eine Lust zu lesen haben wird: indem er sich bedencket/ daß sich das/ was er jetzund sihet / auch also bey den Alten zugetragen und begeben habe. Sonderlich ist der Reichthum der Mine sehr groß gewesen/ welche Hannibal in den Pirenesischen Gebirge erfunden / und die Römer hernach besessen und gearbeitet haben/ biß zun Zeiten deß Plinii. Diese Mine war 1500.

Schritt tieff / welches ungefähr andert-halb Spanische Meilen machet. Anfänglich war sie so reich / daß sie ihren Herren / denen sie zustund / täglich 300. Pfund eintrug / das Pfund zu 12. Untzen gerechnet.

Ob nun zwar diß ein unsäglicher Reichthum gewesen: so wird doch dafür gehalten / daß er mit dem / so zu diesen unsern (verstehe deß Acostæ) Zeiten / zu Potosi gefunden worden / im geringsten nicht zu vergleichen sey. Denn man kan mit deß Königs Büchern / so im Hause der Contractationen (das ist / im Handels-Hause) gehalten werden / wie auch mit glaubwürdigen Leuten / bezeugen / daß man zu der Zeit / als Licentiat Polo regiret (welches lang nach der ersten Erfindung geschehen) alle Samstag quintirt habe 150000. bißweilen mehr; also / daß auch biß zweyhundert tausend Pesos aufgeschrieben worden: welches jährlich auf andert-halb Millionen / oder ein geringes weniger / sich belauffet. Daß also folgends / nach Ausweisung dieser Rechnung / täglich aus dieser Mine ungefähr 300000. Pesos gezogen werden: welches alle Tage / für deß Königs Quinten / oder Zoll / 6000. Pesos träget.

Neben diesem ist noch ein anders / welches zum Reichthum Potosi gehörig; nemlich / daß jetzt genannte Rechnung nur vom Silber handelt. In Peru ist jederman bekandt / wie von langer Zeit her in selbigem Reich der Gebrauch gewesen / daß man das Silber / so sie gangbar nenneten / nicht quintirte / oder marckte. Schließlich / so ist denen / welche diese Mine kennen / und gesehen haben / unverborgen / daß zu der Zeit eine grosse Anzahl Silber / so aus Potosi gezogen ward / nicht quintiret worden; sonderlich das / welches unter den Spaniern und Indianern gangbar gewesen: welches denn biß auf diese Zeit gewähret hat. Daher man wol glauben mag / daß allewege der dritte Theil / wo nicht die Helffte / zu Potosi nimmer quintiret wird. Es ist auch zu observiren und zu beobachten / was Plinius schreibet; daß man in den Minen Babelo 1500. Schritt hinein gegraben habe / und man dieses gantze Spacium, oder Raum / über Wasser habe ausziehen müssen: welches die grösste Verhinderniß seyn mag / die man in Arbeitung der Minen hat. Zu Potosi aber / wiewol die Minen 200. Klafftertieff / so haben sie doch niemals Wasser funden: welches denn ihr grösstes Glück gewesen.

Die Minen zu Porco (ich beharre noch in den Worten deß Acostæ) werden heutigs Tags verlassen / und nicht mehr gearbeitet / wegen deß Wassers / so drein kommt. Dieweil / Steinklippen durchzugraben / und Wasser auszuziehen / gar zu grosse Mühe bringet. In Summa / ihr Königliche Majestät hat heutigs Tags ein Jahr ins andre eine Million fallen lassen / und solches allein von den Quinten oder Fünfften deß Silbers / aus dem Gebirge Potosi, ohne den Zoll deß Queckſilbers uñ andrer Güter: welches auch eine überaus grosse Summa trägt. Etliche erfahrne Personen machen die Rechnung / und sagen; daß das jenige / so zu Potosi in den Kasten an quintiren gelegt worden / ohnangesehen / daß man alles vor der Zeit nicht so genau / wie jetzund / aufgeschrieben / von dem ersten Jahr an / biß auf Anno 74. trage sechs und siebentzig Millionen; und von angedeutetem Jahre / biß aufs Jahr 85. 35. Millionen: wie aus deß Königs Registern erhellet. Trägt also das / so von Anno 74. biß aufs Jahr 85. quintiret worden / 111. Millionen / Ghecha Veerde Peso. (a) Ein Peso macht 13. und ein Viertheil Realen. Hierbey wird deß Silbers / so nicht quintiret worden / gar nicht gedacht. Deßgleichen ist nicht gerechnet das / so in deß Königs andre Cassen quintiret ist. Wie auch nicht das / so in gangbarem Silber verbrauchet / und unquintiret blieben: dessen unzählich viel ist. Die Rechnung war dem Vice-König in obgedachtem Jahr überschicket. Zu der Zeit / als wir (Acosta nemlich) in Peru waren / und die folgende Zeit / hat es noch reichlicher gegeben. Denn in einem Schiffzug / darinnen wir Anno 87. waren / kamen aus Peru und Mexico 11. Millionen; welches beynahe halb dem König zustunde: deren zwey Drittheil von Peru eingeliefert worden.

Gleichwie nun dieser Berg manchen reich / und in der Welt glückselig / macht: also ist er vielen hingegen / verstehe denen / die darinnen müssen arbeiten / eine Grube deß allermühseligsten Jammers uñ Elends: sintemal sie allda / in steter Finsterniß / tieff in der Erden / gleichsam vergraben / und unter der schweren Last deß Tragens / indem sie bald auf- bald abfahren / oder deß Grabens im Grunde der Erden / continuirlich müssen seufftzen.

Herr Donatian fragte: Was mögen sie denn doch wol für Manier und Weise brauchen / solche Minen zu graben?

Sinne-

(a) Kircherus, welcher dieses Bergwerck ebener massen / aus dem à Costa, beschrieben / setzt / von Anno 76. biß 85. drey und dreyssig Millionen; und zwar innerhalb 40. Jahren 311. Millionen Realen / so nach Spanien geliefert worden.

Wie es mit der Arbeit/ im Berge Potosi, zugehe.

Sinnebald antwortete: Das kan uns niemand besser beschreiben / als derselbige à Costa. Es hatte zu seiner Zeit viel Principal- oder Haupt-Adern/ wie allbereit zuvor erwehnt: nemlich die Reiche/ die Centeno, die Tyn, und die Mendieta. Alle diese Adern stunden an der Ost-Seiten am Gebirge gegen der Sonnen Aufgang: an der West-Seiten wurden keine gefunden. Die Adern erstreckten sich gegen Nord und Zuyd/ das ist/ von einem Polo zum andern: hatten 6. Füß in der Breite: und/ da sie am schmäleste/ eine Spañ. Allda fand man noch unterschiedliche andre/ so von diesen entsprungen/ als grosse Zweige eines Baums. Eine jede Ader hat unterschiedliche Minen/ welche ihr Theil sind/ und werden an unterschiedliche Besitzer ausgetheilet/ nach welcher Namen sie gemeiniglich genennet. Die grösste Mine hatte 80. Vacas, das ist/ Spanische Elen oder Ruthen. Denn das Recht lässt keinem mehr zu. Der geringste hatte 4. Vacas, oder Ruthen. Die Minen allzumal sind nunmehr sehr tieff worden. In der reichen Ader wurden 78. Minen gezählt. An etlichen Orten sind sie 180. an etlichen auch wol bey 200. Æstados, oder Klafftern/ tieff. In der Ader Centeno, zählt man 24. Minen: deren theils 60. andre auch wol 70. Klaffter tieff. Auf diese Art sind fast alle Minen in dem Gebirge Potosi.

Zu Behuff dieser grossen tieffen Minen haben sie Socabones (wie sie die nennen) erfunden/ welches Graben/ oder Löcher/ die sie unten/ auf einer Seiten deß Gebirgs/ gemacht/ uñ dardurch die Zwerge hin/ biß inwendig bey die Adern/ kom̃en sind. Denn weil die Adern/ so gegen Norden und Zuyden kehrē/ sich hinunterwerts begeben; so muß man auch denen biß zum untersten Fuß deß Gebirges folgen; welches/ wie etliche vermeinen/ 1200. Æstados, oder Klaffter/ tieff seyn mag. Ob nun wol diese Minen so tieff sind; so muß man doch sechsmal so weit umgehen/ biß man auf die rechte Wurtzel deß Berges kommen kan: welche/ wie etliche davor halten/ unaussprechlich reich. Wie denn gemeiniglich der Stam̃/ und aller Adern Ursprung/ pflegt zu seyn. Das Widerspiel aber hat sich allhie in der That erwiesen. Denn je höher Adern man angetroffen; je reicher sie erfunden worden: hergegen je mehr sie abgestiegen; je ärmer sie sich erzeiget haben.

Diese Minen nun mit geringerem Kosten und Gefahr zu bearbeiten/ haben sie endlich die Socabonen erfunden; durch welche man allgemach/ und mit geringerer Mühe/ aus- und eingehen mag. Diese haben in der Breite 8. Schuhe/ und übertreffen in der Höhe die Länge eines Mañs: werden auch mit Thüren verschlossen. Man bringet hiedurch das Ertz mit geringer Mühe heraus/ und gibt dem Herren der Socabon von allen Metallen/ die man damit heraus gezogen/ den fünfften Theil. Man hat daselbst allbereit neue Socabonen aufgebauet/ und werden noch täglich neue gemacht. Eine unter diesen Socabonen, so man Fenijn nennet/ und zu der reichen Ader zuläufft/ die ist in 29. Jahren ausgebauet worden. Denn man hat sie angefangen im Jahr 1556. nemlich im eilfften Jahr nach Erfindung dieser Minen/ und ist verfertiget worden im Jahr 1585. den 11. Aprilis. Diese Socabon erlanget die reiche Ader auf 35. Klaffter: die Höhe biß auf die Tieffe/ nemlich/ da der Socabon mit der Ader vereiniget/ biß in die Höhe der Minen/ sind 135. Klafftern. Alle diese Tieffe muß man hinab steigen/ die Minen zu bearbeiten/ und hält die gantze Socabon, vom Eingang biß zur Ader/ welches man den Creutzweg nennet/ 250. Spanische Vacas, oder Ruthen: über welchen man die vorangedeutete 29. Jahr gearbeitet hat.

Hieraus ist nun abzunehmen/ was die Menschen für grosse Mühe anwenden müssen/ biß sie das Silber aus dem Ingeweid/ und innerstem Theil der Erden/ herfür bringen: als die überdas in stetiger Finsterniß ihr Arbeit verrichten; darzu nicht wissen können/ ob es Tag oder Nacht seye. Denn weil die Sonne nimmermehr daselbst hin stralet/ so hat man nicht allein eine stetige Finsterniß/ sondern man schöpffet daneben eine schwere und kalte Lufft in sich/ welche den menschlichen Körper sehr befremdet. Daher komts/ daß die/ so daselbst zum erstenmal ankommen/ gleichwie Meer-kranck werden: wie solches denn dem Authori Acostæ selbst widerfahren; also/ daß der Magen dadurch verunruhiget wird. Die jenige/ so in den Minen arbeiten/ brauchen allezeit brennende Liechter. Sie theilen die Arbeit ab auf gewisse Zeit; also/ daß etliche deß Tages arbeiten/ und deß Nachtes ruhen; und andre hergegen deß Nachts arbeiten/ und deß Tages ruhen.

Die Metallen sind gemeiniglich hart/ daß man sie aller zerhauen/ und mit eisernen Instrumenten zerschlagen muß/ als ob man lauter Felsen zerschlagen wolte. Wenn sie es also zerbrochen/ tragen sie es auf dem Rucken/ und steigen an den darzu

gemachten Leytern hinauf. Diese Leytern sind mit dreyen Seylen / von gedrehetem Ochsenleder / wie dicke Seyle / zusammen geflochten / und mit Stecken aufgespannet / wie Treppen; also / daß einer neben dem andern kan auf- und absteigen. Eine jede Leyter ist zehen Klaffter lang. Und wenn sich eine endet / so nimt die andre / in gleicher Länge / ihren Anfang. Wo nun eine Leyter endet / da findet sich eine Banck / oder Ruheplatz / von Holtz gemacht / gleich wie ein Umgang. Denn der Leytern / da man hinauf steigen muß / sind sehr viel. Es trägt ein Mann eine Last von 2. Arroben Gewicht / und hat das Metall auf dem Rucken in einem Kleide / so unter der Brust zugebunden. Steigen also ihrer drey und drey nach einander. Der vörderste hat ein brennend Liecht an den Daumẽ gebunden / damit sie sehen können; weil sie / besagter massen / weder Schein noch Liecht vom Himmel bekommen. Diese Leute müssen sich auch mit beyden Händen feste halten; sintemal es eine abscheuliche Höhe ist. Offtermals müssen sie 150. Klaffter also steigen: welches dem jenigen / der diese Höhe steigen sihet / einen Schrecken einjagt. Hierzu läßt sich mancher die Gold-Liebe bewegen / daß er solche grosse Gefahr ausstehet / und so viel Müh und Arbeit auf sich nimmet.

Diese grosse Last / und mühselige Arbeit / der Bergleute desto besser fürzustellen; zeucht endlich unser Author / à Costa, den Plinĩ an / welcher davon also schreibt: Wir kriechen biß zum inwendigsten Ingeweyde der Erden / und suchen Reichthum an den Orten der Verdamten. Und eben in demselbigen Buch sagt er: Sie verrichten eine rechte Riesen Arbeit / weñ sie Metall ausziehen. Sie machen Löcher und Zwerch-Strassen / im allertieffesten / durch so ein groß Spacium, und schweiffen durch das Gebirge / bey einem brennenden Liechte; und zwar an solchen Orten / da man zugleich Tag und Nacht hat / und in vielen Monaten nicht einmal den Tag sihet. In diese Wercke begibt sichs offt / daß die Mauren oder Wände der Minen plötzlich einfallen / und die Bergknapen in einem Augenblick umbringen. Und bald drauf sagt er: Sie verletzen die harte Klippen mit ihrem Gezeug / von anderthalbhundert Pfund Eisen: sie tragen das Ertz auf ihren Hälsen heraus / und arbeiten Tag und Nacht. Einer überliefert dem andern die Last. Es geschicht alles im finstern. Denn der letzte sihet das Liecht nur allein. Mit eisernen Instrumenten zerbrechen sie die Felsen und Klippen: ob sie schon starck und hart; so ist doch der Hunger nach Gold viel stärcker und härter. Biß daher Plinius. Wiewol er nun als ein Geschichtschreiber dieses meldet / so könnte man doch sagen / er hätte auch auf Potosi damit geweissaget.

* *

HErr Donatian sagte: Das ist gewißlich eine schwere Arbeit. Ich vermeine aber / es wird ja auch den Metallgräbern ehrlich belohnet werden.

An einem Ort / sprach Sinnebald / besser / weder am andern. Und wenn die Arbeit gleich am allerbestẽ bezahlet würde; so wird doch keiner / der sein Brod sonst zu erarnen trauet / seinen Leib / in solche / von dem lieben Tag-Liecht verwiesene / Gründe / noch lebendig vergraben. Doch haben bey uns die jenige / so sich dazu lassen / um bedungenen Lohn / bestellen / einen weiterträglichern Zustand / als die leibeigene Indianer / Sclaven / oder sonst böse Menschen / die um Ubelthat willen zu dem Metallgraben verdammet worden. Es haben zwar die Hispanier / in der Insul Hispaniola / erstlich durch tyrannischen Zwang / hernach durch gewissen Sold / und einige / wiewol liderliche / Verehrungen / den Indianern ein Hertz zu dieser Arbeit gemacht; diese aber dennoch nichts destoweniger Ausflüchte / für solcher Sclaverey / gesucht / wo / wie / und wenn / sie nur gekunt.

Was für Ordnung in Hispaniola / bey der Arbeit deß Goldgrabens gehalten.

Was man allda / in Hispaniola meine ich / für eine Anstalt hierunter gemacht; das beschreibt Petrus Martyr. Einem jedweden geschicktem und fleissigem Spanier / der einiger massen in Ansehen / wurden einer oder mehr Cacici, oder Indianische Fürsten / samt ihren Unterthanen / zugeordnet. Der Cacicus nun muste sich / zu gewisser Zeit deß Jahrs / dem getroffenem Vergleich gemäß / mit einem Geschwader von Unterthanen / bey der jenigen Goldgruben einfinden / die ihm anbefohlen. Allda wurden ihnen die Werckzeuge / und Bergwercks-Instrumente / eingehändigt / und so wol dem Cacico, als den Einwohnern / gewisse Belohnungen / für ihre Arbeit / versprochen. Was doch aber immermehr für welche? Weñ sie aus den Berggruben wieder weg an den Ackerbau sich begaben / welcher zu seiner Zeit auch muste bestellet seyn / auf daß es an Lebensmitteln nicht möchte ermangeln; so bekam der eine etwan ein Wämslein; der andre ein Hembd / oder schlechtes Kammisol und Futterhemd; der dritte einen Filtzmantel;

mantel; der vierdte/einen groben Kittel; der fünffte/einen groben Hut; und so weiter. Denn darzu hatten sie Lust/ und begehrten nicht länger nackt einher zu gehen. Dergestalt versahen sie beydes die Berg- und Feld-Arbeit: waren daheim Hausvätter; in dem Schacht aber Sclaven/und Knechte. Solches Jochs/spricht Martyr, seynd sie sehr überdrüssig; erdulden/und tragens aber dennoch. Solche Tag- und Berglöhner/in besagter Insul/ nennet man Anaborias: für Knechte aber will sie ihr König nicht gehalten wissen. Welches die Spanier ohn Zweiffel auch gern zugegeben/ und dem Spruch/ welchen alle Herren/die ihren unters Joch gesetzten Unterthanen dennoch einen Schatten der Freyheit hinterlassen/gemeiniglich gern zu practisiren pflegen/ nachgelebet: Simus faciles in verbis, dummodo conveniamus in rebus. Welche Worte nicht allein in Schulen/ sondern auch im Regiment/ ihre bequeme Auslegung und Ubung finden. Damit derwegen den Königschen einiger Schein der Freyheit überbliebe; musten die Einwohner auf sein Geheiß zur Arbeit kommen/ und/ wenn er sprach/wieder davon gehen.

Zu der Zeit aber/ da man sie durch solche ihre Königsche/gleichwie die gemeinen Knechte/oder Troß-Buben/durch ihre vorgesetzte Hauptleute und Capitains/ fordern ließ/ machte sich offt einer/ wenn es nur angehen wolte/ unsichtbar; entwischte ins Gebirge/ oder in die Wälder und Wildnissen; blieb allda eine zeitlang verborgen/und behalff sich/so gut er kunte/ mit rohen Früchten/ Wurtzeln/ und andrer wilder Speise: um solcher schweren Arbeit überhaben zu seyn. (a)

Wie das gediegene Gold in Hispaniola erde gefunden.

Wie aber das purlautere gediegene Gold/ in eben dieser Insul Hispaniola/ werde gefunden; das erzählt P. Athanasius Kircherus, in seinem Werck von der Unterirdischen Welt/ folgender Gestalt und Inhalts/aus den Relationen etlicher Verwandten der Societät/ so wol auch aus andren Americanischen Schrifften:

Man sagt (schreibt er) daß die wolthätige Natur der Insul Hispaniola so grossen Reichthum zugewandt/ als sonst einer Americanischen Landschafft immermehr: und daß allda/ nicht allein in den innersten tieffen Gründen der Berge; sondern auch so gar auf dem auswendigem Rande deß Gebirgs/ nemlich zwischen den Ritzen der Stein-Felsen/ja auch allerdings in den Thälern selbsten/ auf den Ebenen/ in den Wäldern/ Feldern/ Aeckern/ Ufern/ und Gründen der Ströme/ ein Hauffen feines/ und mit keinem Ertz/ oder andrem Metall/ vermischtes Goldes werde gefunden/ und heraus gerissen. Denn/ wie Franciscus d' Oviedo meldet/so ist in Hispaniola einsmals eine Massa reines Goldes/ so 3600. Realen gewogen/ gefunden worden.

Weil denn/so wol auf den Aeckern/ als in Feldern/ Wäldern/ und in dem Sande der Flüsse/ deß Goldes die Menge/ ohne Auswendung grosser Unkosten/ anzutreffen: als hat man die Bergwercke verlassen; in Ansehung der unsäglichen Unkosten/ Vielheit der Gräber und Arbeiter/ so dazu vonnöthen/ wenn man selbige öffnen/ oder das ausgegrabene Metall scheiden will: und lieber davor in den Aeckern/ Gefilden/ Wäldern/ und Flüssen/ das Gold auf folgende Weise gesucht/und gewaschen:

Wie in Hispaniola das Gold aus Aeckern oder Wässern ꝛc. geholet/ und gewaschen werde.

An etwas neben irgend einem Fluß abgesonderten Oertern/ da es einen goldreichen Sand hat/werdē die grossen Steine/und Stauden/weggenommen/auch die grossen Bäume ausgehauen. Folgends misst man ein gewisses Spatium ab/ zur Gruben (welches/so mir recht/ unsere Teutsche Bergleute eine Ortung heissen/ und die Ortung heraus bringen) Alsdenn beginnen sie/ein oder zween Schuhe tieff/ die Erdklösse aufzugraben: waschen selbige zur Stunde aus/am Ufer deß Stroms/ und erforschen also den Sand/ob er reich/ oder arm sey. Ist er arm; so gräbt man noch etwas tieffer/ und wäschet die Klösse abermal. Werden denn endlich alle im Wasser probierte Erdschollen/ aufs sechs oder sieben Schuh tieff/ leer von Gold befunden: so verläßt man denselbigen Platz/ und nimt einen andren vor. Das geschicht so viel/ und offt/ biß sich ein Gold-reicher Grund entdeckt: denselben gräbt man alsdenn weiter und breiter umher auf; thut die gegrabene Schollen in einen Korb/ und trägt sie an das Fließwasser; da/von gewissen dazu bestellten Weibern/ in härenen Sieben/ der Sand und Leim/ von dem Gold-Staube/ durch waschen/ abgesondert wird. Bleibt aber noch etwas von leimiger und irdischer Materi daran haffen: wird die Wasser-Läuterung wieder/ und abermal/wiederholt; biß alles unsaubre daraus gebracht/ und der güldne Sand allein übrig bleibt. Welcher alsdenn so lauter/rein/ und fein ist/daß es weder deß Feuers/ noch Bleyes/ noch Mercurs/ oder Quecksilbers/ zur Scheidung/mehr bedarff; sondern fort in Blatten gegossen werden/und zu güldner Münze ge-

(a) P. Martyr, lib. 1o. Decad. 1.

tze gedeyen kan. (a) Hiemit stimet auch Acosta überein / und thut dieses hinzu; daß man auch das Gold mit Queckſilber/ oder ſtarckem Waſſer (das iſt/ Scheidewaſſer) ſäubre. Denn der Alaun/ ſpricht er/ davon diß Waſſer entſpringt / hat ſolche Krafft / daß es das Gold von allem ſcheidet. Wenn man nun daſſelbe geſäubert/ und zu Platten geſchmeltzet hat; alsdenn führt mans nach Hiſpanien: ſintemal das Gold / ſo noch im Staube oder Sande iſt/ nicht mag aus Indien geführt werden: weil man ſolches nicht weiß zu verzollen. Denn man muſte/ zu den Zeiten Acoſtæ, dem Könige von fünff Marcken eine geben: welches nicht kan geſchehen/ es ſey denn zuvor geſchmeltzt. (b)

Wie in der Provintz Darien das Gold wird geſammlet.

Wie man bey den Goldgruben/ in der Provintz Darien, verfahre/ lieſet man bey offtangezogenem Petro Martyre. Neun Meilen von dem Fluß Darien, ligen einige Hügel/ und dürre Ebnen / darinnen man beydes auf dem truckenem Lande / und an den Ufern/ oder im Grunde der Ströme/ Gold ſamlet. Einem jeden/ der ſolches zu leſen begehrte / ward durch die Grubenmäſſer (oder / wie man ſie bey uns Teutſchē benamſet/ durch die Mazckſcheider) ein gevierdter Ort/ von 12. Schritten / zugeeignet / und ihm die Wahl frey gelaſſen: jedoch an einem Platz/ der von andren noch nicht eingenommen / oder allbereit verlaſſen. Nachdem ihm alſo der Beſteher deß Bergwercks ein Stück Erdbodems/ oder eine Ortung/ ausgeleſen: beſchleuſſt er darinn ſeine Sclaven und Leibeigene; welche die Grube bearbeiten/ und Gold ſuchen müſſen. Solchen Theil/ oder Ort / behällt er / als lang es ihm gefällt. Erweiſet ſich denn nur wenig oder gering Gold; ſo begehrt er/ man möge ihm einen anderen Ort anweiſen: und bleibt der/ ſo von ihm verlaſſen wird / zum gemeinem Nutzen. (c) Solche Ordnung hat man gehalten/ zu den Zeiten deß Martyris, mit denen particular Perſonen/ die ein Bergwerck/ in beſagter Provintz/ beſtanden.

* *

NAchdem Sinnebald ſolches alles geredet/ bat ihn Herr Donatian/ weil er die Schmeltzung deß Goldes ſchon in etwas berührt hätte; möchte er ihnen doch die Freundſchafft erweiſen/ und ſo wol von der Schmeltzung/ als Scheidung/ deß Silbers in West-Indien einen Bericht geben. Dagegen Sinnebald ſich mit dieſer Rede vernehmen ließ: Ich thue nichts liebers/ als was meinem Herrn gefällt; muß mich aber hiebey/ nach wie vor/ der Indianiſchen Scribenten bedienen. Wie denn auch der Ruhmwürdige Jeſuit/ Kircherus, in Beſchreibung dieſer Arbeit gethan: ſintemal er/ was ſeine Feder / von der Americaniſchen Silber-Bereitung / Schmeltz- und Scheidung/ in dem Mundo Subterraneo, angezeichnet/ und durch Kupffer erkläret/ ſolches/ meiſtentheils/ aus dem Acoſta zuſamen gezogen. Ich werde zu dem Brunnen / nemlich zu jetztgenanntem Acoſta, abermal ſelbſten gehen / und daraus dieſe von mir begehrte Nachricht ſchöpffen; zuvor aber anziehen/ was die Land-Tafeln Petri Bertii, von den Silber-Gruben zu Potoſi, aufgezeichnet. Welche/ erſtlich/ von dem Peruaniſchem Golde; hernach von dem Silber; und endlich von dem Kupffer/ etwas melden: daraus ich allein das jenige will anzeigen/ was das Silber betrifft.

Von der Silber-Scheidung in Peru/ aus den Land-Tafeln Bertii.

Man findet (alſo lauten ohngefähr die Worte) das Silber in roten/ oder gelben/ Erdklöſſen. Und wenn man ſolches abreiben will; muß man es/ mit Bley/ ſo kein Silber hält/ anſieden / ſo ſich gemeiniglich mit den Silbergruben neben einläſſt. Darnach ſo ſcheidet ſich eben zu einer Zeit/ oder auf einmal/ durch die Krafft deß Feuers/ das Silber von dem Schaum/ und anderer Unſauberkeit / damit es vermenget. Denn das Silber fährt oben auf / wie das Oel auf dem Waſſer: das andre aber ſetzet ſich/ ſamt dem Bley / auf den Grund oder Boden. ꝛc. (d)

Dieſes Bley/ deſſen Bertius erwehnt/ haben die West-Indianer/ zur Scheidung deß Silbers/ gebraucht/ bevor das Queckſilber hernach dazu genommen worden. Und ich achte/ es ſey eben das jenige Bley-Metall / welches Johannes Euſebius Nierembergius Zuruchec neñet/ und den Nutzen deſſelben/ bey der Silber-Reinigung/ dieſes Inhalts/ beſchreibet:

Das Bley-Ertz Zuruchec.

Das Queckſilber haben zwar die Wilden gekannt; aber nicht zu nutzen gewuſt. Denn/ an ſtatt deſſen/ ward/ zu Purificirung deß Silbers/ ein andres Metall genoñen/ welches man in einem andrem/ was niedrigem/ Hügel/ gefunden / der neben dem Berge Potoſi ligt / und von den Indianern Huayna Potochi, das iſt / deß Potochi (oder Potoſi) ſein Knabe genennt wird. In dieſem Berglein traff man an ein geringeres Metall/ das ſchier ein Silber-ge-

(a) P. Athanaſ. Kircherus, Tom. 2. Mundi Subterran. lib. 10. Sect. 4. p. 210.
(b) Acoſta, lib. 4. H. N. c. 4.
(c) P. Martyr, Decad. 3. Ocean. lib. 10. in fine.
(d) Aus den Land-Tafeln Petri Bertii.

ber-gemischtes Bley/und für Queckſilber dienete. Solches haben ſie Zuruchec genannt/ welches bedeutet ein Ding/ ſo da zergehen macht: weil/durch Aufblaſung deſſelbigen/ das Silber geſchmeltzt/ und doch nicht angebrannt wurde. (a)

Gleichwie uns aber bißher/ vor allen andren/ Joſephus Acoſta am beſten und fleiſſigſten in die Peruaniſche Berg-Schule geführt: alſo werden wir auch in dem/was die Silber-ſchmeltz-und Scheidung angeht/ die deutlichſte und ausführlichſte Unterweiſung von ihm nehmen; und ſolches aus unterſchiedlichen Blättern und Capiteln ſeines vierdten Buchs/ der Weſt-Indiſchen Natural-Hiſtorien/ erlernen. In dem fünfften Capitel gemeldten Buchs/ertheilt er/wegen der Peruaniſchen Silber-Schmeltzung/ dieſe Nachricht: wenn die Indianer Silber bereiten wollen; ſchmeltzen ſie es zuvor: und ſolches auf nachfolgende Weiſe: Die gantze Maſſa/oder Klumpen/ſetzen ſie zum Feuer/laſſen es zergehen/ und treiben den Schaum auf eine Seite. Alſo ſcheiden ſie Silber und Bley/Zinn/Kupffer/ und alles anders/ ſo darunter vermiſchet wordē. Hierzu machen ſie Werckzeug/ gleichwie kleine Oefen/ darinn der Wind hart bläſet: inwendig aber legen ſie Holtz und Kohlen hinein. Dieſe Oefen nennet man in Peru Guairas. Nachdem aber die Spanier dahin kommen/ ſäubern ſie das Silber (wiewol ſie das Schmeltzen bißweilen auch noch brauchen) durch Queckſilber. Denn durch diß Mittel überkommen ſie mehr Silber/ als durch das Schmeltzen. Allda trifft man Silber-Ertz an/ das man mit keinem Feuer ſäubern kan/auch nicht mit Queckſilber. Und dieſes iſt gemeiniglich ſchlecht Metall; deſſen es ſehr viel gibt. Arm wird es zwar genannt/ weil ein groſſer Hauffe deſſelben wenig Silber gibt: dahingegen das/ ſo viel Silber gibt/ reich Metall benamſet. Es iſt hoch zu verwundern/daß aus einem Metall Silber durchs Feuer gezogen wird; aus einem andern hingegen ohne Feuer/ durchs Queckſilber. Noch mehr wunder-würdig iſt aber/ daß man aus gewiſſen Metallen/ ſo über dem Feuer geſchmeltzet werden ſollen/das Silber durch natürliche Winde muß ausſchmeltzen laſſen; alſo/daß man keine Blaßbälge hierzu brauchen darff: denn es auf ſolche Weiſe nicht ſchmeltzen will. Hergegen aber findet man Metallen/ welche ſich leichter durch gemachte Winde/ oder Blaßbälge/ ſchmeltzen laſſen. Geſtaltſam das Metall aus den Minen zu Porco leichtlich durch die Blaßbälge ausgeſäubert wird: hingegen die Metall aus den Minen zu Potoſi laſſen ſich nicht auf ſolche Art ſchmeltzen/ ſondern nur durch den Wind in den Guairas, welches die Oeffelein/die im Abſteigen der Berge gegen dem natürlichen Winde gebauet ſind. Darinnen pflegt man dieſe Metallen zu ſchmeltzen; wie ſolches durch die Erfahrung befunden: ſintemal auch faſt tauſenderley Subtilitäten dieſer Metallen halber erfunden worden. (b)

In dem neundten Capitel deſſelbigen Buchs/handelt er nicht allein von der Zubereitung deß Silbers; ſondern auch von dem Unterſchiede deß Ertzes/ im Bergwerck Potoſi, folgender maſſen:

Die Adern/darinn/ wie vorhin gemeldet/das Silber gefunden wird/lauffen gemeiniglich zwiſchen zween Felſen hin/ſo man Caſſe nennet: deren einer ſo hart zu ſeyn pfleget/ wie ein Feurſtein: der ander iſt milder und leichtlicher zu brechen. Durch ſolche ſtreichet das Ertz mitten hindurch; aber nicht eben gleich/ noch ſo ſtarck und reich an einem Ort/wie an dem andern. Denn an einem Orte/ da man das Silber auszuziehen pfleget/ und Cazilla oder Tacana genannt wird/iſt es ſehr reich: an einem andrem hergegen/ arm/ ſo/ daß man wenig bekomt. Das reiche Ertz in dieſem Gebirge iſt an der Farbe dem Amber gleich: das andre neigt ſich mehr aufs ſchwartze. Man findet eines/ das Roſen-Farbe hat: wieder ein anders/ das aſchenfärbig iſt. In ſumma/ es hat vielerley Farben/ alſo/ daß der/ ſo es nicht kennet/ meinen ſolte/ es wären gemeine Steine. Aber die Bergleute kennen es an den Stipfflein/Adern/und andern Zeichen/daß es fein iſt. Alles Ertz/ das man aus den Minen zeucht/müſſen die Schafe zu Peru (welche an ſtatt der Pferde und Maul-Eſel dienen) in die Mühlen tragen. Das reiche Ertz wird in den kleine Oefen/ welche ſie Guairas nennen/ geſchmeltzet: und damit es deſto ehe zergehe/werffen die Indianer Soroche drunter; welches ein ſehr bleyicht Ertz iſt. Der Schaum fällt durch das Feuer hinunterwerts; das Bley aber ſchmeltzet mit dem Silber/ welches über das Bley ſteiget/ biß es geſäubert/ und je länger je mehr geläutert wird. Und ein Quintal Metall pflegt durchs Schmeltzen 30. 40. bißweilen auch wol 50. Peſos Silber zu geben.

Der Author, Acoſta, erzählet zihm ſey eine

(a) Nieremberg. Hiſt. Nat. Lib. 16. c. 19. p. 375.

(b) Joſephus à Coſta, lib. 4. N. H. Novi Orbis, c. 7.

ein Stücklein Ertzes gegeben worden / so durch Schmeltzen / von jedem Quintal auf 200. ja auch wol 250. Pesos gelauffen: welches 100. Spanische Pfund machet. Dieses Reichthums gleichen / spricht er / wird langsam / ja wol gar nicht / gefunden werden. Und ob es zwar unglaublich zu seyn scheinet / so bezeuget es doch die offenbahre Erfahrung: aber dieses Ertzes ist sehr wenig. Das arme Ertz gibt von einem Quintal zwey oder drey Pesos, bißweilen auch wol fünff und sechs / weniger / oder mehr. Diß Metall ist gemeiniglich trucken / und nicht bleyhafftig; drum läßt sichs durchs Feuer nicht bereiten. Um dieser Ursach willen hat man zu Potosi eine grosse Meng deß armen Ertzes / welches für einen Ausschuß / und nichts würdig / gehalten wird / und leer gelegen ist / biß das Queckſilber erfunden worden; mit welchem sie diesen Ausschuß gearbeitet / und ein grosses Gut überkommen haben. Denn das Queckſilber säubert das Silber / durch eine unbekandte und fremde Eigenschafft / und wird derentwegen mit grossem Nutzen zu diesem armen Metall gebrauchet: zumal weil weniger Queckſilber damit consumiret wird / weder mit dem reichen. Denn je reicher das Metall ist / je mehr Queckſilber es kostet.

Es wird heutigs Tags fast das meiste Silber / so zu Potosi, imgleichen auch das / so in den Minen zu Cacatecas, und andern Orten mehr / in Neu-Hispanien / gegraben / durch das Queckſilber gereiniget und bereitet. Ob zwar / vor dieser Zeit / auf dem Gipffel deß Berges Potosi, und im Absteigen desselben Gebirges / mehr als 6000. Guairas gewesen (das sind kleine Oefen / darinnen man das Silber schmeltzet / und wie Fackeln / oder Liechter / scheinen) die sehr lustig / wenn sie also bey der Nacht braßten / anzusehen waren; so werden doch zu dieser (verstehe deß Acostæ) Zeit / solcher Oefen nicht über 2000. mehr gefunden: dieweil das Schmeltzen / wegen deß Queckſilbers / sehr in Abgang kommen. (a)

Hiernechst macht der Author / zu desto besserer Erklärung / wie das Silber durch den Mercur / geschieden werde / allerhand wollesliche Vorbereitungen: indem er zuvorderst von den Eigenschafften deß Queckſilbers discurrirt; folgends anzeiget / wo man das Queckſilber finde; und endlich / durch was für einen Griff solches ausgezogen / und Silber damit bereitet werde. Was das erste / nemlich die natürliche Eigenschafften und Würckungen deß Queckſilbers / anlangt; schreibt er davon also:

Eigenschafften deß Queckſilbers / aus dem à Costa.

Queckſilber / welches man auch Argentum vivum, oder belebtes Silber / nennet / weil es sihet / als ob es ein lebendiges Silber wäre / und in aller Eil von einem Ort zum andren läufft / hat / für allem Ertz / seine sonderbare wunderliche Eigenschafften. Denn erstlich / ob es schon ein warhafftig Ertz / so ist es doch weder hart / noch beständig / wie ander Ertz; sondern es ist ein Liquor oder Safft / so hin und her läufft; aber nicht wie das Silber oder Gold / welches zwar auch / wenn es durchs Feuer geschmoltzen wird / ein Liquor oder Safft ist / so hin und wieder laufset / doch nicht von ihm selber / wie das Queckſilber: welches der schwerste Safft unter dem Ertz ist. Es schwimmen alle Metallen auf dem Queckſilber / und dieweil sie leichter sind / fallen sie nicht zu Grund. Der Author vermeldet / er habe auf eine Zeit in einen Topff mit Queckſilber zwey Pfund Eisen sehen werffen / welches / gleichwie das Pantoffel-Holtz / oben auf dem Wasser geschwummen. Plinius excipirt hierinn / und sagt / das Gold sincke allein zu Bodem / da sonst alle andere Metall auf der Höhe schwimmen. Der Author hat zwar dieses nicht sehen probiren: doch kan es wol seyn. Denn das Queckſilber umfähet / seiner Natur nach / das Gold / und verbirget dasselbe in sich. Diß ist / sagt der Acosta ferner / deß Queckſilbers allereigenste Eigenschafft / die es hat / daß es durch eine wunderbare Affection sich an das Gold hänget / und es suchet: so bald es auch dessen Geruch nur im geringsten verspüret / laufft es stracks zu ihm / hält sich fest dran / und vereinigt sich so genau mit demselben / daß es das Gold entblösset von allen andern Metallen / damit es vermischet gewesen. Darum brauchen die jenige Gold / welche sich für dem Queckſilber verwahren wollen: weil man etlichen Menschen solches in die Ohren gethan / sie also heimlich hinzurichten; dawider aber kein bessers Remedium und Artzeney erfinden können / denn daß man ihnen ein Stücklein Goldes in die Ohren gesteckt / das Queckſilber dadurch heraus zu bringen; wie auch geschehen. Denn als das Gold wieder heraus gezogen worden / ist es voller Queckſilber gehangē.

Als der Acosta zu Madrid auf eine Zeit spatziren gieng / und das berümhte Werck / welches Jacome de Trenæo, aus Milanen / ein trefflich kunstreicher Mann / für S. Laurentii, im Escurial, zu verfertigen bemühet war / besahe: da begab sichs / daß

(a) Josephus à Costa, lib. 4. N.H. Nov. Orb. c. 9.

daß dieser/auf denselben Tag/etliche Stücke an einer Tafel/ welche von Bronso, oder Metallen/ zugerichtet ward/ vergüldete/so durch Queckſilber geſchehen seyn muß. Weil denn der Rauch deß Queckſilbers ein tödtliches Gifft ist; haben damals/wie man den Acosta berichtet/ die Gesellen/so an dem Werck gearbeitet/ einen güldenen Dobblonen/ welcher zuvor klein gemahlen/ wider den Gifft eingenommen: welches Gold im Magen ligen blieben/ alle das Queckſilber/ so ihnen zu den Ohren/ Augen/Nasen und Munde hineingedrungen/an sich gezogen/ und sie dergestalt für all dem Schadē deß Queckſilbers præſerviret. Denn was sich von dem Mercur in den Magen begeben/ ist an dem Golde hangen blieben: also/ daß sie durch den natürlichen Ausgang deß lebendigē Silbers gantz wiederum los worden: über welches sich denn billich zu verwundern ist. Nachdem nun das Gold durchs Queckſilber gereiniget/ und alle andre vermischte Metallen davon gesondert: alsdenn wirds durchs Feuer von seinem Freunde geschiedē/und bleibet darnach pur und lauter. Plinius will zwar/ daß das Gold durch eine besondere Kunst von dem Mercur geschieden werde: Acosta aber bekennet/ er wisse nicht/ daß solche Kunst jetziger Zeit gebräuchlich sey. Es bedüncke ihn auch nicht/daß den Alten die Wissenschafft/ das Silber durchs Queckſilber zu läutern/ bekandt gewesen; welches heutigs Tags am meisten im Gebrauch/und der grösseste Nutz ist/den man von dem lebendigen Silber haben kan: weil Plinius ausdrücklich sagt/das Queckſilber umfahe kein ander Ertz/ denn allein Gold. Ob nun zwar der Mercur die grösste Beliebung zum Golde hat; so laufft er gleichwol/wenn kein Gold verhanden/ dem Silber zu/ und umfähet es: aber etwas langsamer/ als das Gold; säubert auch daſſelbige endlich von aller Erde/ Kupffer/uñ Bley/damit es gewachsen ist/ ohn einiges Feuer (welches die Metallen durch das Schmeltzen säubert) doch/ damit das Silber deß Mercurs wieder los werde; muß man das Feuer zum Mittel brauchen. Auf die andern Metallē (ausserhalb Gold und Silber) achtet das Queckſilber nichts/ sondern durchbohret und durchnaget sie/ und fliehet/ (welches hoch zu verwundern) gar von ihnen. Man thut das lebendige Silber gemeiniglich in Fässer/irdene Töpffe/ oder in Fell von Thieren. Denn es durchdringet die kupfferne und eiserne Gefässe. Um dieser Ursach willen nennet es Plinius einen Gifft aller Dinge; dieweil er davor hält/ es verzehre und verschlinge alles. Man hat in den Todten-Gräbern Queckſilber gefunden/ welches die todten Körper gantz verzehret gehabt. Imgleichen ist solches in dem Gehirn und Marck der Menschen/ und deß Viehes/entdecket/welches durch die Nase/ oder den Mund/ vom Rauch eingezogen wordē/und nachmals alle Gebeine durchkrochen. Derhalben ist es gefährlich/mit einem so schädlichem Metall umzugehen.

Uber das hat das lebendige Silber noch diese Eigenschafft an sich/ daß es herum lauffet/und sich offt in 1000. Tropffen zertheilet. Und ob diese zwar sehr klein/ so wird doch derē keines verlohrē; sondern es samlet sich hie und dort wiederum; daß es fast unvergänglich scheinet: dieweil es beynahē durch nichtes kan vernichtet werden: drum es auch Plinius den ewigen Schweiß neñet. Neben diesem/hafftet noch eine sonderbare Eigenschafft daran/nemlich diese/ daß/ ob man gleich Gold von Kupffer/ und andern Metallen/ durch das Queckſilber scheidet/so muß man dennoch/ wenn man Gold mit Kupffer oder Silber fügen und löthen will/ den Mercur brauchen. Denn dadurch pflegt man zu übergulden. Noch ist dieses an der seltsamen Natur deß Queckſilbers zu beobachten; daß/ ob es schon der schwersten Stücke eines ist/ die in der Welt zu finden; so kan es doch in einem Augenblick in das allerleichteste verkehret werdē/nemlich in Rauch. Und weñ man meinet/ es sey gar hinweg geflogen; sihe! so ist es wiederum in eine schwere Materi verändert. Deñ so bald der Rauch dieses Metalls in der Höhe wider einen harten Körper stosset/oder von einer kaltē Lufft berühret wird; fället er herunter/uñ wird Queckſilber. Nimt mans denn/und legts wieder aufs Feuer/ wird es abermal in Rauch verändert/uñ/weñ dieser Rauch herunter fällt/ ists alsbald Queckſilber. Welches eine wunderseltsame Wandlung oder Veränderung/einer schweren Materi in das leichte; uñ also hinwiederum.(a)

Hortensius fienge/ nachdem Sinnebald solche Eigenschafften deß Mercurs/ aus dem à Costa, erzählet/an zu reden/wie folget: Ich muß (sprach er) ehe denn mein Herr weiter/mit dem à Costa, fortfährt/inzwischen/mit seiner guten Erlaubniß/ auch etwas von der Art und Natur deß Queckſilbers erinnern/ was ich einsmals/ von einem erfahrnen und sehr geschicktem Chymico, gelernet. Das Queckſilber kan zwar den Menschen umbringē; aber doch auch artzeneyen. Deñ so lang es

(a) Idem Acosta, lib. 4. H. N. c. 19.

Von den Würckungen deß Mercurs; aus dem Kirchero.

nicht resolvirt/sondern annoch in seiner natürlichen Flüssigkeit bleibt; kan es in der Medicin gebraucht werden: weñ anders eine recht proportionirte Dosis wird beobachtet. Alsdenn ist es ein gewaltiges Gegengifft/ oder Gifftartzeney: pflegt auch denen/so an der Darmgicht/ oder Colic/ Noth leiden/zu helffen; indem es die stopffende Materi austreibt. Wie man deñ unlängst ein Exempel dessen gesehen/an einer gewissen Person/ (a) die auch mit Bauchgrimen schmertzlich gequält worden/ und den Mercur mit grossem Nutzen und Wolgelingen eingenommen hat; gestaltsam die gantze Quantität deß Queckſilbers/ durch den natürlichen Stuhlgang/ wieder von ihr gefallen/ und dermassen in kleine Kügelein sich zerstreuet/ daß mans alles miteinander gantz wieder aufgesammlet/ und zusammen gebracht.

Ist gut für die Colic.

Dann der noch rohe Mercur wird/ durch seine natürliche Feuchtigkeit/ verhindert/ keinen sonderlichen Schaden zu thun: man möchte denn gar zu viel davon nehmen: als wie jener mit dem Fieber behaffteter Apothecker/ welchen Matthiolus gekandt/ und berichtet/ daß er/ wie ihm/ bey Nachte/ ein unleidlicher Durst angekommen/ unversehens/ an statt deß vermeinten Wassers/ ein Geschirr voll Queckſilbers ergriffen/ und in der Hitze einen guten Zug daraus gethan: welches ihm aber den Durst dermassen geleschet/ daß es ihm das Liecht seines Lebens gar ausgeleschet/ und er zum Tode erkaltet. Denn allzuviel ist ungesund; fürnemlich von einer solchen starck-kühlenden Sache. Dennoch kan man auch solches nicht den primis qualitatibus deß flüssigen Mercurs; sondern vielmehr einer solchen Form oder Natur zuschreiben/ welche von der Gleichheit der gantzen Mercurialischen Substantz herrührt. Daher nicht ungereimt ein gelehrter Scribent muthmasset/es hätte ein Trunck kaltes Schnee-Wassers eben das thun können; und sey diese tödtliche Würckung vielmehr entstanden von dem Saltz/ Salpeter/ und Vietril/ so dem Mercur inwendig eingemischt/ und geconcentrirt. Wenn aber der Mercur gesublimirt/ und durch die Wärme zum Saltz erhöhet: alsdenn läſſt er seinem Gifft den Zügel dermassen schiessen/daß kein Gifft in der Welt gewaltsamer seyn mag: fürnemlich/ so die Sublimation und Erhöhung/ mit dem Saltz/ Essig/und Salmiak/geschicht. Denn so mans alsdenn würde einnehmen; solten die Zunge und der Gaumen davon eben so rauh/und scharff/gebissen werden/als ob einer den Safft der unreiffen Speyerlinge/oder Sorb-Aepffel/hätte getruncken. Kommt er aber hinab in den Magen; so läſſt er allda seine Bosheit alsbald aus/ corrodirt/ exulcerirt/ macht eine grosse Verwirrung/erhitzt den gantzen Leib/mit einem unleschlichem Durst: darauf folgt grosse Angst/Bangigkeit/Geschwulst der Zungen/Ohnmacht/ Verstopffung deß Harns/schwerer Athem/Reissen deß Gedärms/und Qual deß Magens: biß alles Eingeweid durchgefressen/uñ der Mensch/ mit grossem Gestanck/ seinen Geist aufgibt. (b)

(a) Welche Kircherus gekandt/ und an welcher es eben damals/ wie er dieses geschrieben/glücklich probiert worden.

Sinnebald sagte: Das muß von dem Saltz deß sublimirten Mercurs entstehen; welches/ weil es seine Feuchtigkeit verlohren/zur höchsten Truckenheit oder Dürre gebracht. Und gleichwie die saltzichte Körperlein alles schädliche/ so in dem Mercur befindlich/an sich ziehen/und ihnen selbsten einverleiben: also würgen/ schärffen/ und beissen sie auch/ durch ihre mässige Trückne/die Kähle; nehmen alle Feuchtigkeit weg/und peinigen sie mit einem unerträglichem Durst. Hiezu stösst die verzehrende Gewalt/ und brennende Krafft/der saltzichten Geister: durch welche/ wenn sie eine weichere Substantz antreffen/ diese alsobald corrodirt/ die Nerven aufgelöst/ die Lebens-Geister verzehrt/und dem Tode Thür und Thor geöffnet werden. Es bezeugt/mit seinem eigenem Exempel/ der allererst von dem Herrn selbst angezogene Matthiolus; daß/ wie er einsmals/ um die Krafft deß sublimirten Mercurii zu erforschen/ nur mit der äussersten Spitze seiner Zungen ein wenig davon geleckt/ ihm die Zunge alsofort hefftig davon aufgeschwollen/ und er eilig ein kräfftiges Gegen-Gifft einnehmen müssen. Gleichfalls haben etliche thörichte Weiber/wie derselbe Matthiolus meldet/zu ihrem grossen Unglück/den Gewalt solches Giffts erfahren. Es wolten selbige Närinnen schöner seyn/ weder sie von Natur waren/ und wünschten/ eine weisse Farbe zu gewinnen: gebrauchten sich deß erhöheten Mercurs. Aber es bekam ihnen sehr übel. An statt der verlangten Schönheit/ wurden die unglückselige Tröpffinnen vielmehr häßlich. Denn es fielen ihnen gleich die Zähne aus: und das Maul

Schmincke von Queckſilber bekommt etlichen Weibern sehr übel.

(b) Kircherus schreibt; er habe/ nicht ohne Abscheu und Schrecken/alle diese Zufälle zu Rom an einem Menschen wahrgenommen: welcher/unfürsichtiger Weise/ den dritten Theil eines Quintleins vom sublimirtem Mercur eingenommen/ und endlich daran sterben müssen.

Maul fieng ihnen an garstig zu schmecken und stincken. Ihre vorhin lieblich funcklende Augē begunten finster uñ düsterlich auszusehē. Ihr zartes/weiches/lindes/und üppiges Fleisch ward gleich mit einer runtzelichten Haut/ als wie man an den alten verschrumpfften Weiber-Stirnen sihet/ überzogen. Ja! sie erstarreten und erlahmten (a) an allen Gliedern: und musten zuletzt die thörichte Eitelkeit mit einem frühzeitigem Tode büssen. (b)

Solche tödtliche Würckungen deß Mercurs seynd der kräfftigen Hitze beyzumessen/ die das gantze menschliche Geblüt durchdringt. Wie denn aller Gifft/ davon der Mensch erstarret/ hitzig/ und nicht kalt ist. Denn dergleichen Giffte greiffen gleich/durch ihre Hitze/die natürliche Wärme an/und ruiniren die Lebens-Geister/ so im Blut verborgen: nach deren Verzehrung/das Blut gestehen/ und allein die kalte Constitution deß Menschen übrig bleiben muß. Daß aber der Mercur hitzig sey/ist so gar ohne Zweiffel/ daß er auch allerdings für das allerhitzigste/ unter allen Giffte/ gehalten wird: voraus der sublimirte. Massen kein anders gemischtes Wesen in eine subtilere Substantz zu resolviren steht/ als eben das Queckſilber. Denn/ wie wir allbereit/von dem Acosta, gelernet/ und/ ohne das/aus täglicher Erfahrung wissen/ so subtilisirt sich dasselbe/ vermittelst deß Feuers/in den allersubtilsten Dunst: wiewol dennoch/ wenn es von der Kälte umgeben wird/ ohn einigen Einbuß seiner Substantz/ wieder zu seiner ersten Bewandniß kommt.

Wenn aber/ sagte Herr Donatian/ das Queckſilber so hitzig; wie kan es denn so hart kühlen/daß jener Apothecker/ bey der Nacht/ den Tod daran getruncken? Oder/ wenn es feucht/und in der That kalt/befundē wird; wie mag es hitzig seyn?

Sinnebald antwortete: Solche wässerichte Feuchtigkeit ist nicht (daß ich mich eines philosophischen Wörtleins bediene) Formal/oder von seiner wesentlichen Natur; sondern rühret her/ von dem/ ihm von der Natur eingepflantzten/ Fluß der schwefelichten Feuchtigkeit: welche macht/ daß der Mercur keinem Dinge anhangt/ und auch nicht/ wie ein elementarisches Wasser/ herabfleusst; sondern ein Theil an das andre also hefftet/ daß/ ob er gleich getheilet/ und in viel Stücklein getrennet wird/ keine einige Particul dennoch davon umkommt; sondern auch die allergeringste sich alsobald kugelweise zusammen rollet/ und auf seine Erhaltung einig und allein beflissen ist. (c)

Von der Erfindung deß Queckſilbers in Peru.

Ich muß aber/ meiner Schuldigkeit mich zu entbinden/ mich wiederum zu dem Acosta wenden/ und/ versprochener massen/ gleichfalls erzählen/ was er/ von der Findung deß Queckſilbers/ und Antreffung einer reichen Minen solches Metalls zu Guancauilca, berichtet.

Man findet/ schreibt er/ das Queckſilber in einer Art von Steinen/ aus welchen gleichfalls der Vermilion/oder der Cinober/herkomt; welchen die Alten Minium zu nennen pflegten: inmassen man noch heutigs Tags sagt/ daß die Bilder/ so mit Queckſilber in die Kristallier Gläser gemahlet werden/ miniret seyn. Die Alten haben das Minium, oder den Cinober/sehr hoch gehalten; daß sie auch vorgeben/ es sey eine geweyhete Farbe. Dessen gedenckt Plinius, und meldet; daß die Römer mit dieser Farbe dem Gott Jupiter das Antlitz/ wie auch deren Leiber/ so mit einem Triumph eingeführet worden/ angestrichen haben. Zu dem/ habe man in Æthyopia nicht allein den Götzen/ sondern auch den Regenten/ die Angesichter mit Minien gefärbet. Weiter sagt Plinius, daß der Cinober/ so allein aus Spanien gebracht werde/ da denn viel Minen von Queckſilber gewesen (deren man noch daselbsten gnug findet) zu Rom so hoch gehalten worden/daß die Römer nicht gestattet/gemeldtes Ertz in Spanien zu bereiten/ sondern verordnet/ damit es ja nicht distrahiret/oder abhenden gebracht/ daß es mit den Steinen/ wie es aus den Minen gezogen/ versigelt gen Rom gebracht/ und daselbst zugerichtet wurde. Solches Cinobers nun ward jährlich aus Hispania/ von Andalusia/ ungefähr auf 10000. Pfund gebracht: welches die Römer für einen grossen Schatz hielten.

Dieses hat Acosta, aus vorgemeldtem Authore, anziehen wollen/ damit der Leser sehen möchte/ was sich jetziger Zeit in Peru begibt und zuträgt/ mit diesen/und dergleichen/Minen.

Es will verlauten/ daß die Ingas, oder Könige zu Peru/ und die Eynländer daselbsten/ lange Zeit in den Minen/ darinnen das Queckſilber gewesen/ haben arbeiten lassen: unangesehen/ daß desselben Natur und Tugend ihnen unbekandt gewesen. Denn sie begehrten da-

(a) Tetano correptas esse, ait Kircherus. Tetanos autem rigor, sive distentio nervorum est: sive, ut explicat Castellus, convulsio perpetua totius corporis rigidi, & in neutram partem se inclinare valentis.

(b) Kircherus, lib. 9. Mundi Subterranei, Sect. 1. de Venenis, p. 116.

(c) Plura vide apud Kircherum, Lib. 9. Mundi Subterr. Sect. 1. de Venenis, p. 123.

von weiter nichts mehr / als das Minium, oder Cinober / welches sie Limpi nennten / und brauchten es fast eben zu solchen Dingen / wie von den Römern / und denen in Æthyopia, allbereit erzählet worden; daß sie nemlich ihrer Götzen / imgleichen ihre / Angesichter damit färbeten: wie denn die Indianer dieses gemeiniglich im Gebrauch gehabt / wenn sie sich in den Krieg begeben haben. Noch heutiges Tages (verstehe solches von den Zeiten deß Acostæ) bedienen sie sich dessen / wenn sie Feste / oder Tantzspiel / anrichten / und nennen es Embixarse: lassen sich auch beduncken / es stehe ihnen gar wol an / wenn sie ihre Angesichter also mebixieret oder gemahlet haben / und verursache dem Feinde einen grossen Schrecken. Zu dem Ende machten sie im Gebirge Guancauilca, welches in Peru / bey der Stadt Guamanga ligt / ein seltsames Untergraben von Minen / daraus sie diß Ertz gezogen; welche also beschaffen / daß / wenn nunmehr jemand in diese Socabonen, oder Hölen / komt / er sich dariñen verirret / und nicht weiß / wie er wieder heraus kommen soll. Das Queckſilber (welches in dem Cinober natürlich beschlossen) haben die Indianer nicht geachtet / auch nicht gewust / daß etwas solches vorhanden. Und ist weder ihnen / noch den Spaniern / eine lange Zeit ihr Reichthum bekandt gewesen; biß der Licentiat Castro das Königreich Peru hat angefangen zu guberniren.

Die Minen deß Queckſilbers sind Anno 66. und 67. auf folgende Weise erfunden worden: ein geborner Portugaleser / Henrich Garcees genañt / ein verständiger Mann / bekam die rote Erde dieses Indianischen Limpi, damit sie ihre Angesichter färbten / in die Hände: erkante draus / nach langem Besehen / daß es die jenige / welche die Spanier Cinober neñen. Machte auch einen solchen Schluß / daß sie von dem Ertz herrühren müste / draus das lebendige Silber bereitet wird. Machte sich derwegen dran / thät eine Probe / und fand es also. Da er nun auf solche Art die Mine Palcas in der Gräntze Guamanga entdecket: begaben sich viel Leute dahin / das Queckſilber zu bereiten / und nach Mexico zu führen; woselbst das Silber durch den Mercur zugerichtet wird. Und sind ihrer viele durch diß Mittel reich worden. Es haben auch die Anwohner der Mine Guancauilca, deren eine grosse Anzahl gewesen / und aus Spaniern und Indianern bestanden / sich dahin verfügt / um gleicher Ursachen willen: weil diese Minen sehr reich von lebendigem Silber.

Unter allen andern aber hat die Mine / welche man Amador Crabrera nennet / oder de los Santos, den Vorzug.

Diese ist eine überaus harte Steinklippe / welche mit Queckſilber durchgossen / und so groß / daß sie in der Länge 80. Spanische Ruthen begreiffet / und viertzig in die Breite. Sie ist viereckt / und auf 60. Klaffter untergraben / daß 300. Mann zugleich darinn arbeiten mögen. Es ist diese Mine durch einen Indianer / Namens Amador de Cabrera, aus dem Dorff Asoria, erfunden worden: welcher Amador sie auch auf seinen Namen Registriren lassen / und deßwegen mit dem Fiscal gerichtlich gehandelt. Ward ihm auch endlich gestattet / daß er den Nutzen davon genieſſen möchte; weil er der Erfinder wäre. Nach diesem verkauffte mehrgedachter Amador diese Mine / um 250000. Ducaten: wie er aber vermeinte / er wäre im Kauff betrogen / kündigte ers dem Kauffer wieder auf / hängte die Sach abermal ins Recht / und wandte für / die Mine wäre 500000. Ducaten werth / weil sich etliche beduncken lieſſen / daß sie mit keiner Million bezahlet wäre. Welches zu verwundern / daß in den Minen und Bergwercken so grosser Reichthum stecken soll. Zu der Zeit / da Don Franciſco de Tolledo in Peru regierte; hat sich ein Mann gefunden / mit Namen Pedro Fernandes de Valeſco, der in Mexico gewesen / und gesehen / daß man das Silber durch Queckſilber ausgezogen. Als er nun dergleichen probiret / und befunden / daß es sich schicken wolte: hat man Anno 1571. zu Potosi angefangen Silber durch lebendiges Silber auszuziehen und zu bereiten; welches von Guancauilca daselbst hingebracht. Also ist durch diß äusserste Mittel eine überaus grosse Anzahl Silber durch das Queckſilber aus den Metallen gezogen / so sie auf eine Seite legten / und den Ausschuß neneten. Denn ob gleich das Silber arm an Alloy, und trucken; so kan es dennoch durch das Queckſilber bereitet werden: welches man durch das Feuer nicht kan zu wege bringen.

Schließlich meldet der Author / daß der Catholische König vom Graben / oder Arbeiten / der Queckſilber Minen / auf die 400000. Pesos jährlich gehoben / deren jeder etwas geringer ist / als 14. Realen: ohne das / so ihme hernacher in der Bereitung zu Potosi zu Nutze gekommen: welches kein geringer Schatz gewesen. Aus dieser Minen zu Guancauilca

ilca werden ein Jahr ins ander 3000. Quintal Queckſilber gezogen.

Wie das Queckſilber extrahirt/ und Silber damit bereitet werde.

Nachgehends wird von dem à Costa erkläret / und umſtändiglich berichtet/ welcher Geſtalt das lebendige Silber / oder der Mercur/ausgezogen/und Silber hiedurch bereitet werde: nemlich auf folgende Weiſe:

Der Stein/ oder Ertz/ darinn man das Queckſilber findet / wird geſtoſſen / und in einen Topff gethan / welcher wol verſtopfft/ uñ aufs Feuer geſetzet wird: da ſcheidet ſich das Queckſilber vom Stein/ durch Krafft deß Feuers; welches durch ſein Exhalation und Dampff das Queckſilber hinauf treibt / biß es wieder einen harten Körper ſtöſſet/ und herunter fällt. Koñt es aber gleich in die Höhe / und findet keinen Körper / ſo fällt es gleichwol nieder/ſo bald es die kalte Lufft empfindet. Wenn es nun alſo geſchmeltzet worden / und wieder erkaltet iſt; ſo entdecken ſie den Topff. Denn da einiger Rauch/aus dem Topffe/ einen Menſchen berührte / müſte er ſterben/oder zum wenigſten ſeine Zähne verlieren.

Weil auch das Schmeltzen der Metallen viel Holtz koſtet; ſo hat ein Bergknap/ Rodrigo de Tores genannt/ein ſehr nützlich Ding erfunden / nemlich ein Kraut/oder Hew. Deſſen wächſet auf allen Bergen in Peru ſehr viel / welches ſie Icho heiſſen/und dem Sparto in Hiſpanien (Korb-oder Bramkraut) gleich ſihet/daraus man die Feigen-Körbe machet. Mit dieſem Heu halten ſie das Feuer. Man muß ſich über die Krafft dieſes Krauts verwundern / die es zu dem Schmeltzen vermag. Plinius erzählet dergleichen von dem Golde/ welches durch die Flaṁe von Stroh geſchmeltzet wird; das ſonſt durch Kohlen/von gutem Holtz / nicht geſchehen kan.

Wenn nun das Queckſilber geſchmoltzen iſt / thut mans in einen ledern Sack/ (weil ſichs ſonſt nirgend innbehalten läſſt) und liefert es alſo in die Magaſinen / oder Munition-Häuſer deß Königs: von dannen wird es zu Waſſer gen Arica geführet/ und denn weiter auf Thieren/ oder Schafen/nach Potoſi. Daſelbſt werden gemeiniglich das Jahr über im Ertz bereiten auf ſechs oder ſieben tauſend Quintal deſſelbigen conſumiret; ohne das / ſo noch aus dem Unflath gezogen wird / welches die Mutter oder Grund von dem erſten Abſpülen der Metallen iſt/und in Zubern aufgehebet wird. Dieſer Unflath wird in Oefen gebrannt und bereitet / damit das lebendige Silber/ ſo darinn blieben / herausgezogen werde. Zu dem Ende findet man in der Gegend Potoſi und Tarapala, auf die 50. ſolcher Oefen. Die Quantität der Metallen/ſo jährlich bereitet werden/ läufft / nach erfahrner Leute Rechnung/ über 300000. Quintal: wie denn auch aus dem Unflath und Mutter auf die 2000. Quintal Queckſilber gezogē werdē.

Hierbey iſt zu obſerviren / daß die Qualität und Eigenſchafft deß Ertzes unterſchiedlich iſt. Etlich Ertz gibt viel Silber/und verthut wenig Queckſilber: ein anders gibt viel/und verthut auch viel: etliche geben wenig/ und verzehren wenig. Wie nun das Ertz beſchaffen; alſo iſt auch das Glück und Unglück / Gewinn oder Verluſt/im Metall-Handel. Insgemein aber frißt das reiche Ertz vielmehr Mercur hinweg/weder das arme. Diß Metall wird erſtlich klein gemahlen/mit Mörſern oder Stempffeln / die da gantze Stein zermalmen. Wanns nun wol zerſtoſſen iſt/ ſo ſibt mans durch geweben Kupffer Drath; davon das Meel ſo klein wird / als ob es durch ein gemein Sieb getrieben wäre. Wenn man dieſe Sieb recht anſtellt / ſo kan man in Tag und Nacht 30. Quintal reiteln. So bald es nun/berührter maſſen/ durch die Sieb gangen iſt / thut mans in einen Ofenkübel/ oder Keſſel/ uud ſetzt zu 50. Quintal Meel/50. Quintal Saltz: ſolches geſchicht zu dem Ende / damit das Saltz die Feiſtigkeit vom Meel weg beiſſe/ und das Silber deſto beſſer vom Queckſilber gefaſſet werde. Bald drauf zwingen ſie das Queckſilber durch ein Canifaſſen Tuch auf die Metall/daß es wie ein Thau/ oder Schweiß/drauf koñt. Wenn diß geſchehen/ rühren ſie das Ertz untereinander/ auf daß es alles mit dieſem Thau deß Queckſilbers vermiſchet werde.

Ehe dieſe Forneiſen erfunden worden/ward das Queckſilber mit dem Ertz offtermals umgerühret; draus machten ſie groſſe Ballen/wie vom irdiſchen Thon; lieſſen es alſo etliche Tage ſtehen; darnach kneteten ſies wiederum/und trieben diß ſo lange/biß ſie bedauchte / das Queckſilber wäre mit dem Silber vereiniget; und brachten aufs wenigſte 9/ offtermals wol gar 20/ Tage damit zu. Nachdem ſie aber Unterricht bekommen/ daß das Feuer ihnen viel Mühe erſparen könnte / weil der Mercur das Silber alſobald ergreiffet: haben ſie die Schmeltz-Oefen erdacht/darauf ſie die groſſe Kübel oder Keſſel geſetzt/in welchen das Saltz uñ Queckſilber untereinander vermiſchet worden. Unter dieſe Keſſel wird das Feuer gemacht/ biß das Queckſilber unterhalb 5. oder 6.

Tagen das Silber incorporiret oder einverleibet hat.

So sie nun beduncket/ das Queckſilber habe das ſeinige verrichtet/ daß es nemlich das Silber/ es ſey deſſen gleich viel oder wenig/ vereiniget/ darvon nichts hinter ſich gelaſſen/ ſondern ſolches in ſich geſogen/ wie ein Schwamm Waſſer an ſich zeucht; zu dem/ daß es die Erde/ Bley und Kupffer/ damit das Silber vermiſchet geweſen/ abgeſchieden: alsdenn decken ſie es auf/ thun es heraus/ und ſcheiden Silber und Queckſilber auf folgende Art voneinander: ſie ſtürtzen das Ertz in einen Kübel mit Waſſer/ uñ drehen mit einer kleinen Waſſermühl daſſelbe herum/ wie man den Senff umdrehet; alsdenn laufft der Thon und Koth vom Ertz mit dem Waſſer ab/ und bleibet das Silber/ ſamt dem Mercur/ als die ſchwerſte Materi/ im Kübel auf dem Grunde ſitzen. Dieſes Ertz/ ſo auf dem Bodem bleibt/ iſt wie Sand/ welches ſie heraus nehmen/ und noch einmal abwaſchen/ damit der Thon oder Koth gantz hinweg kommt/ und das Silber/ ſamt dem Queckſilber/ allein verbleibet. Es iſt zwar nicht ohne/ daß offtmals mit dem Thon Silber und Queckſilber hinweg fleuſſet/ welches ſie Relaoes heiſſen. Solches ſuchen ſie aber hernach aufs fleiſſigſte wieder/ und ziehens aus. Wenn nun das Silber und Queckſilber ſolcher geſtalt von dem Koth und Thon geſäubert worden/ ſo fänget es an zu gläntzen. Alsdenn nehmen ſie dieſes Ertz/ ſchütten es auf ein Tuch/ trucken es hart aus/ damit alle der Mercur/ ſo mit dem Silber nicht vereiniget/ dadurch lauffe: das übrige bleibt wie ein gemachter Ball zuſammen/ und ſihet wie ausgepreſſte Mandeln. Allhie iſt zu wiſſen/ daß nur der ſechſte Theil an dem ausgedruckten Ballen-Silber/ die fünff andern aber Mercur ſind; daß alſo ein ſechtzig pfündiger Ball nur zehen Pfund Silber/ hergegen 50. Pfund Queckſilber hat. Von dieſen Ballen machen ſie Pünäpffel/ auf die Art/ wie Zuckerbrod/ inwendig hohl; und halten ins gemein hundert Pfund.

Damit ſie nun das Silber und Queckſilber voneinander bringen/ legen ſie es in ein ſtarck Feuer/ deckens mit einem irdenen Deckel feſt zu/ ſchütten Holtz-Kohlen drauf/ zünden dieſelbige an: alsdenn wird das Queckſilber zu Rauch/ fähret in die Höhe. So bald es aber wieder in die irdene Haube komt/ wirds gantz dick/ und diſtillirt ſich/ wie die Dünſte eines ſiedenden Topffs. Darnach ziehen ſie es durch ein Rohr/ als wie durch einẽ Helm. Auf dieſe Art bekomt man alle das Queckſilber wiederum/ und zwar gediſtillirt: das Silber hergegen bleibet allein/ und eben in voriger Geſtalt; ohne daß es fünffmal weniger am Gewicht hält/ als zuvor. Dieſes Silber bleibet gantz ſchwam̃icht; welches dem/ der es nie geſehen/ gar ſeltzſam vorkom̃t. Aus zween ſolcher Fichtenäpffel machen ſie eine ſilberne Platte/ welche fünff- oder ſechs-uñ ſechtzig Pfund hält. Dieſe wird alsdenn zum probiren/ quintiren/ und zu Marcken hin geliefert. Das Silber/ welches alſo durch das Queckſilber ausgezogen wird/ iſt ſo fein/ dz es nimmermehr unter 2380. Alloy komt: es iſt ſo trefflich/ daß es die Goldſchmiede/ wenn ſie es verarbeiten wollen/ müſſen miſchen/ damit ſeine Alloy erniedert und geringert werde: welches auch in den Müntzen geſchicht/ wenn man es pregen und ſchlagen will.

Alle dieſe Pein und Marter (ſo ferne es erlaubt/ alſo zu reden) muß das Silber leiden/ damit es fein werde: welches/ ſo mans wol anſihet/ eine geformirte Maſſa oder Teigklumpen iſt/ davon das Silber gemahlen/ gereutelt/ geknätet/ geheffnet und gebacken wird. Uberdas wird es noch gewaſchẽ/ geſpült/ wieder gewaſchen/ gekocht/ und wieder gekocht; kommt alſo unter Stempffel/ Sieb/ Backen/ Forneiſen/ Butten/ Eymer/ Ofen/ und endlich durchs Waſſer und Feuer. Daher die heilige Schrifft nicht unfüglich die Göttliche Lehr mit dem reinen Silber/ und die Verſuchung der Auserwählten/ mit der Läuterung deß Silbers/ vergleicht.

Nachdem ich ſolche drey Stücke/ wie nemlich das Queckſilber genaturirt/ wie/ und wo/ es in Peru gefunden/ und endlich wie es extrahirt/ und zur Bereitung deß Silbers gebraucht werde/ aus dem à Coſta erzählet: ſoll ich ſchließlich auch ſeinen Anhang nicht auslaſſen; nemlich ſeinen Bericht/ von den Gebäuen/ oder Ingenien/ darinnen man das Ertz mahle; und welcher Geſtalt man das abgeſchiedene Silber probiere.

Von den Gebäuen/ darinn man das Ertz mahlet; uñ wie man das Silber probiert.

Das Ertz (alſo fallen bey nahe ſeine Worte) auf daß es das Queckſilber annehme/ wird durch unterſchiedliche Ingenien oder Gebäu gemahlen: deren etliche durch Pferde getretten werden/ wie die Roßmühlen; andre aber durch Waſſer getrieben/ gleich den Waſſermühlen. Dieſer beyden Gattung findet man eine groſſe Menge. Weil aber daſelbſt gemeiniglich kein Waſſer iſt/ denn das vom Regẽ komt/ ſo kan man nur drey Monat im Jahr mit Waſſer mahlẽ/ nemlich im December/

Jannar/ und Februar. An gemeldetem Ort hat man See oder Teiche gemacht/ welche im Umkreis 1700. Ruthen / oder Spanische Vacas, begreiffen / und in der Tieffe 7. Ruthen. Wenn man sie gebrauchen will/ thut man die Thüren/ so daran gemachet worden/ auf/ daß das Wasser durchlauffen kan: am Sonntag und andern Feyertagen aber/ werden die Thüren wieder zugeschlossen. Weñ diese See/ oder Teiche / voll sind / und es das Jahr über viel geregnet hat / so kan man 6. oder 7. Monat daraus mahlen. Deßwegen beten die Leute zu Potosi um Silber/ und ein gutes Regen-Jahr / wie man um ein fruchtbar Jahr zu bitten pfleget. Dergleichen Ingenien findet man auch zu Tarapaia; welches Thal drey oder vier Meil von Potosi ligt/ und einen schönen Fluß hat.

Das Ertz wird in Mörsern gemahlen / darinnen man es Tag und Nacht stempffet; von dannen trägt mans an den Ort/ da es gesicht. Am Ufer deß Sees Potosi stehen bey 48. Wassermühlen/ und hat eine jede bey 8. 10. oder 12. Stämpffel. Jmgleichen findet man vier Ingenien auf der Seiten/ Tanaconnunno genannt. So kan das Thal Tarapaia 22. derselbigen zeigen. Und bey Potosi findet man auf die 30. Roßmühlen; ohne die / so ausserhalb diesem Orte befindlich. So viel Mühe und Bauens hat es gekostet / damit man das Silber ausziehen möchte.

Nachdem nun alles verfertiget/ sind absonderliche Probier-Meister vom Könige bestellet worden/ damit ihm von jedem Stück sein Alloy gegeben werde. Die silberne Platten bringen sie dem Probier-Meister/ der setzt auf jede seine Zahl. Denn man probieret viel auf einmal/ und schneidet von jedem ein Stücklein / welches er treulich wieget: darnach legt ers in ein Töpffgen/ das von gebrannter Asche und gemahlen Beinen gemachet/ so man Carpopellen nennet. Wenn dieses geschehen/ setzt er die Töpffen alle auf eine Reihe / in einen Ofen / machet ein Feuer darunter/ uñ schmeltzet es. Was Bley ist/ verschwindet im Rauch; das Kupffer oder Zinn verzehret sich; das Silber aber bleibet schön/ und glüet wie eine Kohle. Es ist zu verwundern/ wenn das Silber solcher gestalt geläutert/ uñ geschmeltzet/ daß mans nicht verschütten kan; uñ weñ mans schon gantz umwendet / so rinnet doch kein Tröpflein heraus / sondern bleibt fest hangen. Der Probier-Meister sihets an der Farb/ weñs geläutert ist: darnach zeucht er die Töpfflein wieder aus dem Ofen / und wieget jedes Stücklein aufs genauest / und gibt acht/ wie viel es geringer sey/ denn das vorige. Das von feinem Alloy ist / da mangelt wenig; das aber von schlechtem Alloy, an dem selben mangelt viel. Was der Abgang betrifft/ das schreibet er auf eine jede Platte. Die Gewichtlein sind so klein/ daß man sie schwerlich mit den Fingern fassen kan/ sondern müssen mit einer Korn-Zangen ausgehoben werden. Man pflegt diß Silber auch bey einem brennenden Liechte zu wägen; auf daß kein Wind noch Lufft daran gehe/ welches die Bilanz oder Wagschal/ umkehret: nach diesem geringen Gewicht taxirt man den Werth der gantzen Platten. (a)

* *

Warum in Sina Gold- und Silbergraben verboten.

DEnnach Sinnebald solcher gestalt/ von den West-Jndischen Gold- uñ Silber-Bergwercken / eine Zeitlang gediscurrirt: kam er auch von den Ost-Jndischen Gold-Gruben zu reden: gieng aber dieselbe nur gar kurtz durch/ uñ stieß endlich auf die Sinische: sagte / daß in Sina/ laut der Sinischen Scribenten Nachricht/ zwar reiche Gruben von allerley Ertz zu finden; aber das Gold und Silber zu graben dennoch / in den Landrechten; von den Käysern verboten wäre: mit dem Vorwand / daß Käyser und Könige ihrer Unterthanen Leben höher achten solten/ als Gold oder Silber; welches diese aber/ in den Ertzgruben / von den schädlichen Dünsten müsten verlieren. Doch hätten jemalen etliche Käyser/ wiewol gar selten / dem Volck solche lassen eröffnen: unter welchen fürnemlich der Ausbund eines löblichen Printzens/ König Tangus gewesen: der die gefundene Goldgruben/ auf dem Gebirge Heng, welches die Provintzen Peking und Xanfi scheidete / dem Volck/ ohne einigen Tribut / zu begraben verstattet / und davon keine Gefälle noch Antheil / noch Zölle / in seine Königliche Schatzkammer begehrt. (b)

Aber hie / sagte er / könnte uns der Herr Angelott am allerbesten forthelffen/ und Unterricht geben/ was es/ in Sina/ für Bergwercke habe. Aber seine Ohren seynd anjetzo dem schönen Frauen-Zimmer ergeben: deßwegen wir ihn nun nicht mögen/ in seinem Discurse mit demselbigen/ irre machen.

* *

WAs hierauf Angelott / der diese Worte wol gehört/ zur Antwort gegeben; wird bald hernach angedeutet werden. Anjetzo müssen wir einen

(a) V. Acostæ lib. 4. c. 11. 12. & 13.
(b) P. Mart. Martinii, lib. 3. Sin. Hist. p. 60.

kurtzen Ausschritt von den Bergwercken thun / und vernehmen / mit was für Gesprächen doch Floris und Angelott dem Frauen-Zimmer die Zeit inzwischen biß-her gekürtzet. Wiewol wir nicht eben alles / sondern nur das vornehmste / kund zu machen gesonnen. Denn wer wolte alles mit der Gedächtniß und Feder begreiffen / was dieses veränderliche Völcklein (die Frauen-Bilder / meine ich) für Discurse führen? Sintemal kein Mond noch Wind so wanckelbar / oder variabel / weder sie / gemeiniglich / in ihren Einfällen. Was aber dennoch / mit Madamen Lavinien uñ Rosabellen / wie auch Madamoisellen Aurelien und Amœnen / jedesmal Angelott / und Floris / sprachen; das verdiente gleichwol zuweilen ein Aufmercken. Jungfrau Aurelia / deß Floris Gespons / welche dem Golde nicht allerdings feind / und in allem ihrem Wandel die Muthmassung gab / sie würde heut oder morgen eine getreue wolverwahrte Schatzkammer seyn alles dessen / was entweder ihr die bevorstehende Heirath / oder / nach Absterben der liebsten Eltern / die reiche Erbschafft möchte bescheren; fieng an / das Gold zu rühmen / von wegen seiner vielfältigen Tugenden / deren etliche ihr nicht verborgen waren. Derselben widerstrebte Madame Rosabella / deß Hortensii Gemahl / und zog so wol das liebliche Anschauen / als den artzeneylichen Nutzen / frischer Blumen und Kräuter / dem Golde vor: sich dessen desto befügter schätzend / weil ein schönes Kraut / eine edle Blume / ein Frucht-tragender Baum / ein süsser Trauben-Stock / oder das frische Gras der Wiesen und Auen / viel Früchte / und hingegen keinen Schaden / brächte: da hingegen das leidige Gold in den Bergwercken mit Schweiß / und Seufftzen / auf dem blancken Felde eines geharnischten Landes oder Meers aber / mit vielem Menschen-Blut erstritten / und doch ihrer tausend dessen nicht froh würden. So würde auch durch kein Gewächs / noch einige Frucht / die Aufrichtigkeit verkehrt / noch die Redlichkeit verfälschet / oder Städte und Länder so leichtlich verrathen; als wie durch Gold und Silber.

Solches alles widerlegte Aurelia gar vernünfftig; schalt den Mißbrauch; behauptete den Preiß deß rechten Gebrauchs: und sagte / daß ein jeders zeitliches Glück oder Gut / es möchte in Metall / oder in andren Sachen / bestehen / deß Menschen Hertz und Gemüth leichtlich verkehren könnte; wenn es / an ihm selbsten / in der Tugend nicht gnugsam bestetiget. Deñ die Unbeständigkeit einer Resolution / die Leichtfertigkeit / Untreu und Verrätherey / wären vielmehr Würckungen eines unartigen Gemüths / als unartige Eigenschafften und Laster deß Goldes. Und was dergleichen mehr.

Floris und Angelott wolten / ob sie gleich wurden / um Beystand angeruffen / dennoch sich nicht miteinlassen; sondern vermeinten / zwischen diesen beyden streitenden Damen / die Neutralität zu beobachten. Aber es stund doch nicht lange an; da kam Floris mit in das Spiel / uñ ward darauf auch Angelott miteingeflochten / als welcher / Höflichkeit halben / der Jungfrauen Aurelien / für einen Secunden / aufwarten muste; weil Floris die Parthey der Frauen Rosabellen angenommen hatte. Floris behauptete / daß allerdings das liebe gemeine Brod viel edler / nöthiger / und nützlicher wäre / weder Gold oder Silber. Angelott wolte solches nicht zugeben; sagte; Gold und Silber wäre noch viel nöthiger / nachdem es jetziger Zeit in der Welt beschaffen. Denn vor Metall wäre alles feil; wer Geld hätte / der könnte Brods gnug haben / und Kleider dazu / samt aller andren Nothdurfft deß Lebens: er trüge / vermittelst etlicher Dublonen / viel Metzen Korns / Weitzen / oder Habern / im Sack: könnte ihm auch Kleider / und andre Stafirung / schaffen: welches um Brod / nicht allemal zu bekommen: zudem wäre das nicht eben allemal das edelste / was das nothwendigste; sondern vielmehr das / was am seltesten und wenigsten zu bekommen.

Floris aber replicirte; solche Regel / daß das ungemeinste am edelsten / wäre mehr aus blossem menschlichem Wahn / weder aus natürlicher Vernunfft / entstanden. Denn die natürliche gesunde Vernunfft müste billich das allergemeinste Gut für das edelste halten. Solches erklärte er gar geschicklich: und subsumirte hernach; das tägliche Brod wäre eine viel gemeinere Wolthat / weder das Metall; und darum auch billich für viel edler / ob gleich nicht in unserer begierlichen Einbildung / doch in seiner Natur selbsten / zu halten.

Was aber / sprach er / die Nothwendigkeit selbst betrifft; folgt nicht daraus / weil man für Gold viel Speise uñ Brod bekommt / daß eben deßwegen das Gold auch nothwendiger sey / als das / was man dafür kaufft: sondern das ist theils der Natur ihrer milden Güte / und Uberfluß / so sie / an allen Früchten / dem Menschen verliehen; theils auch der menschlichen Ordnung und Füglichkeit in Handel und Wan-

Wandel/ beyzumessen. Wollen wir aber recht urtheilen/ was das nothwendigste sey/ Brod (denn ich will nur diese tägliche Speise dem Golde und Silber entgegen setzen) oder Gold: so müssen wir den Menschen in einem solchen Zustande betrachten/ da er weder eines noch andres haben kan/ oder von beyden eines allein erwählen soll: alsdenn wird sich bald finden/ was zu Erhaltung deß Lebens am dienlichsten/ gedeylichsten/ und nothwendigsten sey. Der Herr Bruder halte einem Americanischem Wilden/ der noch nicht weiß/ was für Ehre wir Christen dem Golde erweisen/ oder/ so er es je weiß/ dennoch solches nichts darum desto höher achtet/ weil er/ ohn unsere Handlungen/ und Europæische Waaren/ auch wol leben kan/ ein Stücklein Gold vor/ und versuche/ ob er ihm werde das geringste Bißlein Brods davor zu verkauffen begehren; wenn ihn nicht eine andre Ursach/ nemlich sein gutes Gemüth/ oder irgend eine Forcht/ dazu bewegt. Er komme in ein Land/ da entweder die geflügelte/ oder auch die gepantzerte und bewaffnete/ Heuschrecken (Soldaten/ meine ich) den Acker/ und das gantze Land/ verheeret haben; oder da sonst/ wegen Mißwachs/ und Theurung/ die Tyranney deß Hungers anhebt zu wüten/ und sehe/ wie viel Malther/ oder nur Metzen/ Getreydes man ihm/ vor etliche Dublonen werde abstreichen. Die jenige/ so/ vor unmenschlichem Hunger/ einen stinckenden Hund/ für Wildprett/ ein verrecktes Roß/ den Raben unter den Schnäbeln wegreissen/ ein todtes geschundenes Vieh dem Schinder theur bezahlen/ oder mit dem wütenden Hunden darum kämpffen; von welchen/ spreche ich/ die Gräber/ an statt der Speisekammern/ durchsuchet/ ja die lebendige Menschen selbst/ unmenschlicher Weise/ angefallen und geschlachtet/ auch so gar die Früchte ihres eigenes Leibes nicht verschonet/ sondern mit mehr als Tigerischer Grausamkeit erwürget werden; solche unglückselige/ durch den Hunger verwildete/ und aus Menschen in rasende grimme Thier verwandelte/ Leute würden gewißlich ein Stücklein Brods höher achten/ als einen gantzen Berg voll Gold und Silber.

Wer hat jemals das Gold in höherem Werth gehalten/ weder die Hispanier/ welche/ vor hundert und mehr Jahren/ West-Indien deßwegen überall durchgestreifft? Noch dennoch hätten sie offt/ weiß nicht wie/ viel Goldes um ein gutes Bißlein Brods gegeben; wenn sie sich in Ländern befunden/ da man mehr Metall/ als Brod/ brechen kunte. Ich will/ von sehr vielen Exempeln/ nur ein einiges erwehnen. Nachdem den Hispanischen Kriegs-Obersten/ Niquez, die Unfruchtbarkeit/ und damals wüste Gestalt deß Landes Veragua, bewogen/ selbige Gegend zu verlassen/ und zu versuchen/ ob ihn das also genannte marmelene Vorgebirge etwas besser bewirthen möchte: seynd seine Gefährte/ die an Golde vermöglich gnug waren/ von Hungers noth dermassen bedruckt und gedrenget worden/ daß sie sich auch der schäbichten Hunde/ so von ihnen entweder auf der Wild- oder Menschen-Jagt (denn sie pflagen auch die nackte Indianer damit zu hetzen/ und in Schlachten solche unter sie los zu lassen) gebraucht/ ja der erschlagenen Einwohner selbsten/ nicht enthalten; sondern davon gefressen. Denn sie fanden allda keine fruchtbare Bäume/ oder Vögel; dazu nicht viel Menschen/ so das Land bewohneten. Bey solchem nothdürftigem Zustande wurden etliche Spanier Raths/ einen dürren/ hagern/ und kaum in der Haut hangenden/ Hund/ der selbst/ vor Hunger/ alle Augenblicke umfallen wolte/ seinem Herrn/ einem andrem Spanier/ abzuhandeln: gaben diesem viel Pesos, oder Castilianische Goldgülden/ davor/ schunden das Fleisch aus/ und warffen das schäbichte Fell/ nebenst den Knochen deß Kopffs in den nechsten Pusch.

Spanische Kriegsleute bezahlen einen schäbichten Hund/ in West-Indien/ gar theur.

Nach dreyen Tagen/ kommt ein andrer Spanier dahin/ findet ungefähr das verworffene Fell/ welches nunmehr voller Würmer und Maden kroch/ und aufs allerschändlichste stanck: welches er aber/ als ein hungriger Politicus, nicht achtete; sondern die garstig-stinckende Haut aufhube/ und mit sich heim trug/ die Würmer allda davon schüttelte/ das Fell in einem Hafen zum Feuer setzte/ und/ nachdem es wol gesotten/ verzehrte. Ja! was noch mehr/ es lieffen solchem Geruch viel andre Spanier nach/ brachten ihre Schüsseln häuffig hinbey/ und boten/ vor jedwederer Schale oder Schüßlein voll Brühe/ einen Castilianischen Goldgülden.

Theure Hunds-Suppen.

Ein andrer hat zwo Kröten gefunden/ die ihm ein Patient/ oder Krancker/ nachdem sie gekocht waren/ abgekaufft/ und dafür zwey leinene/ mit Gold durchwirckte/ Hemder gegeben/ die sechs Pesos, oder Castilische Goldgülden/ kosteten.

Gold-gewirckter Unterkleid wird für eine Kröte gegeben.

Auf dem Felde/ haben ihrer viel einen/ von den Spaniern erwürgten/ Indianer gefunden/ dessen Körper allbereit faulete und verwesete; aber dennoch heimlich von ihnen trenschiret/ und theils gebraten/ theils gekocht/ verzehret worden:

da ihnen denn das Fleisch anders nicht/ als Pfauen-Fleisch/ geschmeckt.

Einer schlich/ bey Nacht/ von dem übrigem Hauffen weg/ um/ bey einer morastigen Pfütze/ Fische zu angeln: muste aber/ etliche Tage über/ mit Sand- und Lettich-schlingen vorlieb nehmen; biß er endlich/ auf Händen und Füssen/ wieder davon gekrochen/ und halb todt ins Läger zurück gekommen. Summa; die Entbehrung der Lebens-Mittel hat damals so manchen kühnen und stoltzen Spanier deß Lebens beraubt/ daß ihrer/ von siebenhundert und siebentzig/ kaum viertzig (a) übrig blieben: ob sie gleich an Golde und Silber nicht arm gewest.

Diese Spanier hätten am allerbesten davon urtheilen können/ welches dem Menschen am nöthigsten sey; Gold/ oder Brod/ oder andre Victualien.

Ey! behüte Gott! fieng Madamoiselle Aurelia an: eh ich deß Brods entbehren/ und zu solchen unnatürlichen Tractementen greiffen möchte; wolte ich lieber/ die Zeit meines Lebens/ keines Thalers Besitzerin seyn: will demnach hiemit gern gewonnen- und zugeben/ daß Brod/ oder andre Früchte/ seyn nützlicher/ und nothwendiger/ weder Gold und Silber.

Wol! sprach hierauf Angelott/ mit lächlendem Munde: wenn meine Principalin und ehrengeneigte Gebieterin Friede macht/ und nachgibt; so kan ich es auch wol dabey lassen beruhen.

* *

NAch Aufhebung dieses Disputs/ fiel bald eine neue Strittigkeit vor. Denn es kam/ über kurtze Weile/ die Frage auf die Bahn: ob das Frauen-Zimmer brennender in der Liebe/ oder im Haß? Worüber die Meinungen sehr mißhällig klungen. Denn die Damoisellen liessen sich fast beduncken/ sie wüsten gar nicht/ was Lieben/ geschweige denn/ was die brennende Liebe/ wäre: erblödeten derhalben nicht/ zu sagen/ der Haß deß Frauen-Zimmers brenne viel hefftiger/ weder ihre Liebe. Angelott widersetzte sich solchem Ausspruch/ mit diesem Vorgeben: ein Frauenbild wäre zur Liebe/ Anmuth/ und Freundlichkeit/ erschaffen; deßwegen ihm die Natur auch so starcke Gliedmassen nicht gegeben/ wie den Mannsbildern: damit diese zur Rache und Straffe geschickter wären/ als die zarte fräuliche Creaturen; welche allein darum Fräulein würden genannt/ daß sie das menschliche Geschlecht erfreuen solten/ nemlich durch Gunst und ehrliche Liebe; nicht aber betrüben/ durch Haß oder Rachgier.

Die Dames/ oder verheirathete Frauen/ als Madame Lavinia/ und Rosabella/ nahmen für bekandt an/ daß die Frauenbilder mehr zu liebreicher Leutseligkeit/ und leutseliger/ doch auch ordentlicher/ Liebe/ weder dem Haß und der Rache/ von der Natur gewidmet: dennoch aber hätte ihnen auch die Natur nicht umsonst die Galle verliehen: sondern zu dem Ende/ daß sie die Untugend und Laster aufs äusserste hassen und meiden solten. Doch wäre der Haß so gewaltig nicht in der Würckung/ oder Verfolgung ihrer Feinde/ weder ihre ehrliche Liebe und Gunst/ zu ihren guten Freunden. Denn den Grimm und Haß recht auszuführen/ und die Beleidigung zu revanchiren/ das hätte die weisliche Natur eigentlich den Männern vorbehalten. Ward also dem Beduncken deß Angelotts/ durch diese Moderation/ etwas gegeben/ und etwas genommen.

Floris ließ sich verlauten; er hätte noch in Schulen gelernet/ ehe und bevor er jemals dem Amor unter seine Disciplin/ und unter den Gehorsam seiner ersten gnädigen Frauen gekommen: daß Liebe und Haß in einerley begierlichem Appetit wohneten: deßwegen machte er ihm die Gedancken/ der Haß und Rachgier würde wol/ bey einem Frauenbilde/ in gleicher Wage seyn/ wenn man ihm rechtmässige Ursach dazu gäbe. Und solches/ sprach er/ ereignet sich am meisten bey denen/ die/ nach einer vertraulichen Freundschafft/ zuletzt miteinander in Feindschafft gerathen: sintemal/ unter denen/ hernach das Feuer der Rache und deß Hasses eben so hefftig glühet/ weder vorhin die Liebe immermehr. Ja/ je günstiger sie vorhin einander gewest; je feindseliger ist nachmals der Groll und Widerwill: massen solches nicht ungeschickt eine Dame einsmals hiedurch fürgebildet/ daß sie ihrem gewesenem Freunde einen zersprungenen Deamant zugeschickt.

Madamoiselle Amœna/ die hiemit noch unbegnügt/ sagte: ich habe zwar/ in deß Amors Schule/ noch zur Zeit keine einige Lection aufgesagt; weiß also nicht/ wie der jenigen ums Hertz/ die da liebet. Unterdessen dunckt mich doch/ es könne/ bey einem fräulichem Bilde/ das zwar zur Liebe nicht gar sonders geneigt/ dennoch ein tödtlicher Haß regieren; wenn man eine so schwache Creatur beleidiget: gleichwie imgleichen manche hefftig lieben könnte; und hingegen doch nicht gar lange jemand hassen. Gestaltsam ich dergleichen

(a) P. Martyr, lib. 10. Decadis 2. sub fin.

gleichen Frauenbilder selbst etliche gekandt. Daher schliesse ich / die Regel meines Herrn Brudern Floris treffe nicht eben allemal zu: nemlich / daß Liebe und Haß / in einer Person / fürnemlich / bey einer weiblichen / im gleichem Grad uñ Gewicht stehen solten. Die zarte und schwache Gliedmassen seynd auch / wie meinem Herrn Angelott fürzuwenden beliebte / keine Zeugen / oder gnugsame Anzeigungen / daß die Natur dem Frauen-Zimmer allein Liebe / und keinen Zorn oder Haß / recommendiren wollen. Denn die Feindschafft wohnt nicht in den Gliedern; sondern im Hertzen und Gemüth. Die allerzartesten Frauen seynd gemeiniglich am allerempfindlichsten; haben offt eine Galle / die so bitter als der Tod / und auch ihren Beleidigern nicht selten / den Tod zu würcken / strebet. Der Spinnen hat zwar die Natur subtile Finger und Füsse gegeben: nichts destoweniger muß / von ihrem Stich / die viel grössere Kröte bersten.

Ich gebe sehr gern / versetzte Angelott / einer solchen schönen Siegs-Fürstin gewonnen / und lasse mich willig von ihr eines besseren unterweisen. Ja! damit ich augenscheinlich möge darthun / daß meine Meinung ihr hiemit untergeben: will ich ihre kluge Rede / mit einer denckwürdigen Geschicht / exemplarisiren / und von einer Ost-Indischen hohen Damen reden / die zwar zart und subtil genug gewesen / aber dennoch die Rache höher geliebt / denn das Leben / und einen Zorn gehegt / welcher sich anders nicht / weder mit ihres Beleidigers / oder mit ihrem eigenem / Blute hat wollen leschen lassen.

Ein Ost-Indischer Königg bekriegt den andern.

Der König von Achem hat sich / von seinen Räthen / lassen bereden / den König Aaru mit Heersmacht zu überziehen; damit er Meister und Herr über gantz Malacca würde. Solchen herrschfüchtigen Zweck zu erzielen; ließ er eine Flotte von hundert und sechtzig Schiffen zurüsten / und siebenzehen tausend Mann einschiffen: darunter zwölff tausend Soldaten; die übrige aber Ruder-Knechte / Schiffleute / und Gräber waren. Dieser mächtige Schiffzug arrivirte vor Panetican, woselbst damals der König von Aaru persönlich sich befand / mit sechstausend Mañ Land-Volcks / ohn einige Fremdlinge: sintemal ihm so wol die eilfertige Bedrängniß / als sein nur magres Land / welches keine Armee kunte unterhalten / nicht gestattete / mehr Völcker anzunehmen. Jedoch hatte er den Wall selbiges Orts zimlich befestiget: welchen alsobald der Feind / von der Wasser-Seiten zu / anfieng / mit Stücken / zu bestreichen / und sechs Tage nacheinander unaufhörlich dawider grausam- und erschrecklich donnerte. Die Einwohner schenckten ihm nicht viel / wehrten sich tapffer; also daß / auf beyden Seiten / sehr viel Bluts gestürtzt wurde.

Wie nun deß Königs von Achem General sihet / daß er nichts schaffet / noch sonders viel ausrichtet: setzt er die Seinige an Land / und lässt eine von zweyen Vestungen / welche den Fluß defendirten / übern Hauffen schiessen; und imgleichen / unter der Anführung eines Abissynischen oder Morenländischen Obersten / an einem frühen Morgen / die vornehmste Hauptvestung stürmen. Selbiger Aethiopischer Oberster / Namens Mamedecan, war allbereit vor einem Monat angelangt; um die neue Bündniß / darinn der Bassa von Alcayr / im Namen deß grossen Herrns / deß Türckischen Käysers / verwilliget hatte / mit dem Könige von Achem zu befestigen: und überrumpelte anjetzo die Schantze / mit sechtzig Türcken / viertzig Janitscharen / und einigen Malabarischen Moren. Gegentheils frischete der König von Aaru, mit tapffern Worten / und Versprechungen / die Seinige dermassen auf / daß sie den Feind wiederum aus der Schantze trieben / und darüber der Mörische Oberster / samt allen denen / die bey ihm waren / den Erdboden küssen muste. Solchen guten Streich wolte der Printz von Aaru verfolgen / und dupliren: wischte derhalben / mit einem Theil seines Volcks / hurtig herfür ins Feld / stellte seine Leute in Schlachtordnung / und warff / nach männlichem Gefechte / seine Widersacher in die Flucht: eroberte auch acht / von den zwölff Geschützen / die sie hatten an Land gebracht: und kehrte / in aller Sicherheit / wieder um: stärckte sich gleichfalls hernach so viel / als ihm möglich / um dem Sturm deß Feindes weiter / mit gutem Widerstande / zu begegnen.

Den König von Achem betrübte vielmehr der Fall deß Abissynischen Hauptmanns / und der Verlust seiner acht Stücken; weder aller der jenigen Tod / die im Streit waren geblieben. Nichts destoweniger riethē ihm alle seine Kriegsleute / mit der Belägerung anzuhalten / und von allen Seiten einen General-Sturm zu thun. Das ward mit solchem Eifer / und so eilfertig / fürgenommen / daß sie / innerhalb siebenzehen Tagen / den Wall / zu neun unterschiedlichen Malen / angriffen / und schier das grösseste Theil ruinirten / vermittelst eines Türckischen

Stück-

Stückmeisters/ welcher verschiedene Erfindungē von Feuerwercken erdachte. Noch eine andre Vestung canonirten sie gleichfalls danieder: welches der König von Aaru nicht kunte verhindern; ob gleich seine Leute sich/ in der Gegenwehr/ gar redlich erwiesen/ und dem König von Achem mehr/deñ zwey tausend uñ fünfhundert/ Mann zu nichte machten; ohne die Gequetschten/derer Anzahl noch viel gröſſer war/ als der Todten: wiewol der meiste Theil von den Verwundten auch bald erbleichte/ weil ihre Wunden nicht wol wurden verbunden. Der König von Aaru büste nicht über vierhundert Mann ein. Weil er aber schwach/ sein Feind aber starck von Mannschafft/ und dazu besser gewaffnet: fiel der letzte Streit/ welcher am dreyzehenden Tage desselbigen Monats sich erhub/ vor ihn gar unglücklich; und zwar durch Verrätherey eines seiner Hauptleute/ dem er sich am allermeisten vertraute. Dieser ungetreue Mensch ließ ihm seine Redlichkeit und Pflicht/ mit ungefähr viertzig tausend Ducaten/ abhandeln/ welche der König von Achem ihm geschencket: und rieth darauf/ aus verrätherischē falschem Hertzen/ dem König von Aaru, einen Ausfall zu thun. Derselbige folgte seinem treulosen Rath: fiel aus/ griff den Feind an/ mit so ritterlicher Künheit/ und tapffrem Streit/ daß ihrer viel urtheilten/ der Sieg würde ihm zu Theil werden: nicht wissend/ daß sein Gegentheil/ mit güldnen Waffen/ heimlich ihn bekriegte.

Wie der gute König in voller Action; zeucht ein wenig hernach der Verräther auch aus der Vestung/ unter dem Schein/ seinen Printzen zu secundiren; in der That aber/ dem Feinde Raum und Vortheil einzuräumen. Solches wird zur Stunde einem von deß Feindes Hauptleuten advisiret: welcher darauf ungesäumet mit sechshundert Gusurattern und Malabaren hinan ruckt/ und sich deß/ von allem Gegenstande entblöſſten/ Walls bemeistert. Alle die Krancken und Verwundeten/ derer ungefähr bey die fünffzehenhundert waren/ ließ er umbringen. Der unglückselige König von Aaru, so nicht wuste/ wie das Glück/ oder vielmehr die Untreu/ hinter seinem Rucken/ die Charten hätte gemischet; wandte sich eilends dahin/ um den Platz zu defendiren; als an welchem ihm am meisten war gelegen: aber seine Schwachheit machte/ daß er das Feld verließ/ und sich nach dem Stadtgraben zu retiriren trachtete; in welchem Abweichen ihn ein Türck durchschoß. Dieser Fall deß Haupts verursachte/ daß alle seine Glieder mitfielen/ und seine Kriegsleute gleichfalls durchs kalte Eisen passirten: wegen deß grossen Schreckens/ und Verwirrung/ so darüber unter ihnen entstund.

Leichnam deß Königs von Aaru wird schmählich geschimpfft.

Es haben diese Indianische/ und gemeiniglich alle barbarische Nationen/ keine heroische Löwen-Art an sich; sondern die Natur der schändlichen Bären/ Wölffe und Raben/ die auch den todten Körper mit ihren Zähnen und Schnäbeln schänden. Wie die Feinde den Königlichē todten Leichnam/ welchen gewißlich ein tugendhaffter Feind/ um seiner Tapfferkeit willen/ hätte geehrt/ ligen sehen; heben sie ihn/ mit Freuden/ auf; nehmen das Eingeweid aus ihm/ reibē ihn mit Saltz/ legen denselben hernach in eine Truhe/ und schicken ihn an den König von Achem: welcher ihn/ mit vielen gerichtlichen Ceremonien/ und Gepränge/ öffentlich in viel Stücke ließ sägen/ folgends in einem Kessel voll Pech und Oel kochen/ und dabey diese schreckliche Wort überlaut ablesen:

Gräuliche Worte/ so dabey abgekündigt.

Sehet hier die gerichtliche Execution/ oder Ausführung/ so da geschicht auf Befehl Suldan Laradius/ Königs der Erden/ und der zween Seen (oder beyden Meeren) und Bewahrer oder Erhalter der güldnen Lampen der Capellen deß Propheten Noby; der da will/ und beliebt/ daß dieser Unglückseliger allhie gesägt/ uñ im Feuer gekocht/ dazu auch also an seiner Seelen gepeiniget werde: weil er ein Ubertretter deß Alcorans/ oder Mahometischen Gesetzes/ und deß vollkommenen Glaubens der Musulmannen/ und deß Hauses von Mecha/ gewest. Diese Handlung ist gerecht/ und der heiligen Lehr deß Buchs der Blumen allerdings gemäß: sintemal dieser Böswicht sich/ in allen seinen Wercken/ ohne Gottesforcht erwiesen/ und die geheimste Sachen dieses Königreichs diesen verfluchten Hunden (womit die Portugisen gemeint worden) vom Ende der Welt/ die mit grosser Mißhandlung und Tyranney/ wozu sie unsere Sünden und Unachtsamkeit befugt haben/ anjetzo Herren von Malacca seynd/ geoffenbaret.

Nachdem dieses Urtheil eröffnet/ und verkündiget; erhub sich/ unter dem Volck/ ein wildes erschreckliches Geschrey; und rieff die gantze Menge: diese Straffe ist zu gering/ vor eine so greuliche Missethat.

Demnach also jämmer- und unglückselig der König von Aaru sein Leben beschlossen/ dazu sein Kriegsheer vertilgt war: brauchte es wenig Mühe/ die Hauptstadt/ nebenst dem Königreich/ zu erobern.

Deß

Deß Obsiegers Feld-Oberster ließ die Wälle wieder aufrichten / versorgte den Ort mit nothwendiger Defension / legte achthundert Mann / zur Besatzung / hinein / und brach hiernechst / mit der gantzen Armee / wieder auf / und zoch nach seinem Könige / der ihn mit grosser Ehrerweisung empfieng. Unter allen diesen traurigen Begebenheiten / enthielt sich die trostlose Königin / sieben Meilen von Aaru: allda ihr die herbe und bittere Zeitung / von ihres liebsten Gemahls Tode / gebracht wurde. Darauf beschloß sie zwar / sich selbst ins Feuer zu stürtzen / vermöge deß Versprechens / welches sie ihm / bey seinem Leben / hatte gethan: aber ihre Leute woltens durchaus nicht zugeben / noch die Vollziehung einer so verzweiffelten Resolution gestatten: weßwegen sie sich endlich / davon abzustehen / bereden ließ: jedoch mit Bezeugung / sie bliebe aus keiner andren Ursach im Leben / als allein die grausame Bosheit / so an ihrem Gemahl verübt worden / zu revanchiren. Fürwar / sagte sie / ob ich gleich euer Begehren einwillige; so versichere ich euch doch / alle die Betrachtungen / die ihr mir zu Gemüth führet / wie auch die schönen Worte / damit ihr / euren getreuen unterthänigen Eifer zu ziehen / bemühet seyd / würden nicht so mächtig seyn / mich von diesem so großmüthigem Vorhaben abzuwenden; weder die Zusage / so ich meinem Könige / Gemahl / und Herrn / geleistet / mich darinnen zu stärcken: wenn Gott nicht selbst meinem Hertzen die Erkenntniß gebe / daß ich lebend die ihm zugefügte Schmach viel besser rächen könne. Derhalben schwere ich / bey seinem Blut / in dieser euerer aller Gegenwart / dz ich / so lang sich eine lebendige Ader in mir regt / alle erdenckliche Mittel dazu suchen / auch zu den allergrössesten Extremitäten deßwegen zu greiffen / kein Bedencken tragen wolle; und solte ich auch / wenn es nöthig wäre / tausendmal darüber eine Christin werden: wenn ich nur / in der Zeit meines Lebens / einmal noch endlich den so hochverlangten Zweck erreichen / und die Flammen meiner Rache leschen möge. (a)

Rach-Eifer der Königin von Aaru.

Ihre Rede.

(a) Weil diese rachflammende Mahometanerin das Christenthum nur zu einem Nothknecht und Sclaven ihres rachgierigen Vorhabens endlich einmal annehmk wollen: ist auch kein Wunder / daß sie die Eigenschafften desselben nicht besser verstanden. Denn der Christen eigentliche Gebühr besteht / wie Cyprianus gar Christlich redet / im leiden / und gedulden; wie hingegen das beleidigen / und verfolgen / deß Pilati / und aller Tyrannen / Amt ist. Aber / an dieser unglückseligen Rächerin ist redlich zu letzt erfüllet / was der H. Ambrosius klagt: Adversarius interdum mihi quasi escam proponit vindictæ postibi-litatem: ut dum vindicare cupio, ipse me miseram laqueo, & nodum mortis adstringam mihi (a) der Satan körnet mich / mit Præsentirung einer möglichen Rache: auf daß ich / in dem meine Begier sich zu rächen

(a) Ambros. lib. 1. de Offic. c. 4.

Diß gesagt / warff sie sich / in hitziger Furi / auf einen Elephanten / unter einer Garde von dreyhundert Mañ / so zu ihrer Leibhut waren hinterlassen: und zoch / in Begleitung siebenhundert Mämer / nach der Stadt zu; vorhabens / dieselbe in Brand zu legen: auf daß ihre Feinde derselben nicht möchten geniessen. Daselbst fand sie ungefähr bey vierhundert von deß Feindes Soldaten / die mit plündern noch geschäfftig waren. Man sagt / es sey / unter den grausamen wilden Thieren / die Löwin viel grimmiger / weder der Löw selbst: solcher Grimm ereignete sich auch / bey dieser vernünfftigen Löwin. Denn es waren ihr besagte Räuber so bald nicht ins Gesich gekomen; als ihr fräulich-zartes Hertz eine rechte Löwinnen-Art an sich nahm / und zu brennender Rache entzündet ward. Sie mahnte ihr um sich habendes Volck / mit beherzten Worten / uñ / noch viel kräfftiger / mit ihren Threnen-nassen Augen / zum tapfferem Ansatz auf; und fiel mit so erbittertem Muth die Widersacher an / dz gar wenig davon überblieben. Nachdem mal aber die Schwachheit an Volck nicht zugeben wolte / ihren Vorsatz mit Anzündung der Stadt / ins Werck zu richten; zoch sie in einen Busch oder Gehöltz / enthielt sich darinnen zwantzig Tage lang / und übereilte zuweilē die Futteragirer deß Feindes / welche entweder nach Wasser / oder Holtz / ausgecommandirt wurden / aber ohne Köpffe gemeiniglich wieder heimgiengen: also daß keiner mehr hinfüro sich für die Stadt hinaus wagen dürffte. Aber das Regenwetter / in Gepüschen uñ Mörästen / deren das Land voll / wie imgleichen die Verderbung der Früchten / davon sie im Gepüsche lebten / welches viel Kranckheiten unter ihrem Hauffen verursachte / zwangen die Königin nach einem Fluß / Namens Minhazumbaa, fünff Meilen von dannen / zu weichen: allwo sie sich in sechszehen Ruder-Schiffe begab / deren sich deß Orts die Fischer bedienen / uñ zoch nach Malacca; deß Vertrauens / die Portugisen würden ihr allda nichts abschlagen / was sie ihnen bittlich zumuthete. Sobald der oberste Gebieter zu Malacca ihrer Ankunfft verständiget; sandte er ihr seinen Sohn Alvaro de Faria, obersten Hauptmann zu Meer / mit dreyhundert Mann / ohne was sonst von Volck häuffig zulieff / entgegen; ließ sie / in einer köstlichen Galee / empfangen / und nach der Burg führen / da man / eine gantze Stunde über / ihr

Schlägt einen Trouppen deß Feindes.

strebet / selbst den Hals in die Stricke gebe / und mir die Schlingen des Todes um die Gurgel zusammen ziehe. Wie wir denn bald hernach weiter hören werden.

zu Ehren/mit dem groben Geschütz salvirte. Nachdem sie ihren Fuß aufs Land gesetzt/und unterschiedliche Sachen beschauet/welche ihr Pedro de Faria gewiesen/daß sie zum Vorhaben der Portugaller nothwendig wären; als den Fluß/die Armee/die Manufacturen/das Pulver- oder Zeughaus/ und andre dergleichen/ so allbereit/ zu dem Ende/bereitet; hat man ihr ein köstliches Haus/ zum Losament/ oder Quartier/eingegeben; ihr Volck aber/dessen ungefähr bey 600. Mann war/ auf das Feld d' Ilher verlegt/ allda man sie/ unter Hütten und Zelten accommodirte/ so gut/ als es die Zeit wolte leiden. Inzwischen sie daselbst beharrete/ welches denn bey fünff Monaten lang währete; hat sie unablässlich angehalten/ um Succurs/ und Beystand/ zur revanche deß Todes ihres verlornen Eheschatzes: welches Gesuch der Gebieter/mit vielen vernünfftigen Erweisungen/ warum es nicht würde seyn können/ableinete. Endlich/als sie gesehen/wie wenig Hülffe ihr von dañen könt gedeyen/ und daß man ihr nichts/als leere Worte/ speisete: beschloß sie/den Pedro de Faria öffentlich anzureden/uñ bittlich zu belangen/ daß er sich auf das/was er ihr versprochen/ mit einer deutlichē Erklärung/möchte resolviren. Zu diesem Ende hat sie/an einem Soñtage/bey dem Thor der Burg/auf ihn gewartet/eben zu der Zeit/ da der Schloßplatz voller Leute/ uñ er auf dem Wege begriffen war/ in die Messe zu gehen; ist mit grosser Ehrerbietigkeit zu ihm angetrettē/ uñ/nach Ablegung einiger höflichen complementösischen Ceremonien/ in diese Rede ausgebrochen: Edler/und tapffre Herr Hauptmann; ich bitte zum allerhöchsten/ durch die Generosität eures Stams/und angeborne Großmüthigkeit/ ihr wollet eure Ohren nicht verschliessen/für den wenig Worten/die ich habe mit euch zu reden. Betrachtet doch/bitte ich/ daß/wiewol ich eine Mahometanerin/ und die grosse Zahl meiner Sünden mich verblendet/ eures heiligen Gesetzes keine klare Erkäuntniß zu haben/ich dennoch ein Frau bin/uñ eine Königin gewesen/ die ihr einiger massen respectiren/und ihr Elend mit den Augen eines Christen ansehen sollet. Pedro de Faria, der sich dieses unvermuthetē Anspruchs nicht versehen/ wuste nicht/ was er solte antworten. Zuletzt zoch er sein Spanisch Hütlein gar tieff vor ihr ab; machte eine grosse Reverentz: uñ/nachdem sie alle beyde eine Zeitlang stillgeschwiegen/ neigte sich die Königin gegen die Kirch-Pforten/ welche gegen ihr überstund/ und hub von neuem also an zu reden: Gewißlich das Verlangen/so jederzeit in mir gewest/ den Tod meines Eheherrns zu rächen/hat dermassen gebrannt/ und brennet noch so hefftig/daß ich gesonnen/alle immer mögund thunliche Mittel zu suchen/ biß ich solche Rache würcklich finde: nachdemmal das Glück der Schwachheit meines Geschlechts nicht gestatten will/ Wehr und Waffen selbst zu tragen. Glaubt demnach/ Herr/daß ihr der erste seyd/welchen ich habe wollen/ mit bittlicher Ersuchung/probieren/und auf den ich mehr Hoffnung gebauet/weder auf jemand anders: und daß ich vertrauet auf die alte Freundschafft/ so allzeit zwischen mir/ und euren Portugallern/gepflogen/wie auch auf die Obligation/womit mir diese Vestung verpflichtet; andrer Betrachtungen zu geschweigen/die euch unverborgen. Bin demnach anjetzo hieher gekomen/ euch mit Threnen zu bitten/daß/im Namen deß Durchleuchtigstē Königs von Portugall/ meines Herrns/ welchem mein Gemahl allezeit ein gehorsamer und treuer Vasall gewest/ ihr mir wollet helffen und succurriren/ in meiner widrigen Fortun: zumal weil ihr mir/ in Gegenwart vieler edler Personen/öffentlich versprochē/hiebey nicht zu ermanglen. Nun aber muß ich erfahren/ daß/ an statt deß so oft mir wiederholten Versprechens/ und der jetzo gewärtigen Erfüllung/ ihr euch entschuldiget/mit dem dißfalls an euren Vice-Roy/ oder Königlichen Stathalter/abgelassenen schrifftlichen Bericht: da es doch solcher Weitläufftigkeit uñ grossen Macht nicht dazu braucht: angesehen/ ich mit hundert Kriegsleuten/uñ mit Zustossung der meinigen/ welche/ hie und da durchs Land verstrent/auf meine Wiederkunfft nur warten/mich unterfangen werde (ob ich gleich nur ein schwaches Weibesbild) aufs längste innerhalb eines Monats/mein Land wiederum zu erobern/uñ wegen meines Gemahls Tod Rache zu nehmen; als wodurch der Hunger meines Verlangens am meisten ersättiget wird. Zweifle auch nicht/Gott der Allmächtige werde mir darinn beystehen; um welches willen/ihr diese meine Bitte mir nicht versagen wollet. Thut es/ Herr/zu Ehren seiner Majestät/deß Königs von Portugall/ meines gnädigē Herrns/der meiner Flucht einige Zuflucht und Freystadt. Und weil ihr es wol thun könnet; so thut es doch hurtig und bald. Denn in der Hurtigkeit bestehet die grösseste Importantz dieser Unterfahung. Eben hiedurch werdet ihr auch diesem Feinde den Weg zu seiner Intention verrennen und abschneiden: welche nirgends andershin gerichtet/weder zur Niederreissung dieser Vestung: gestaltsam euch solches unschwer erhellen kan/aus den

Sucht Hülff/bey den Portugisen zu Malacca.

Ihre Bitte an den Commendanten.

Werck-

Werckzeugen / die er zu dem Ende hat lassen zurichten. Wollet ihr mich begünstigen/mit dem gebetenem Succurs; will ich allhie gern verziehen/ und darauf warten: wofern nicht; so erklärt euch/uñ lasst mich wissen/woran ich bin: damit ihr mir nicht/ durch längeres Aufhalten/ verhinderlich fallet / und ich vergeblich die Zeit verliere. Wie würdet ihr mir doch wol den Schaden wieder erstatten; weñ ihr mir jetzo abschlüget das jenige / warum ich euch so inständig und sehnlich gebeten/ und welches euch zu thun verbindlich obliget/als einem Christen? Wie das alles sehr wol weiß der allgewaltige Herr Himmels und der Erden/welchen ich hiemit/in diesem meinem Ansuchen/ zu Zeugen ruffe! Pedro de Faria, nachdem er die Rede dieser trost-beraubten Princessin angehört; antwortete ihr/ als einer/ dem die Zugemüthführung der Schuld uñ Obligade/so ihn zu Erfüllung ihres Begehrens verpflichtete / nebenst der Schande deß von ihm begangenen Fehlers/eine Schaam-Röte mehr ins Gesicht/weder recht ins Hertze/trieb/dieses Inhalts: er hätte/bey gutem Christlichem Glauben/ uñ in höchster Warheit/ wegen dieser Sache/ an den Unterkönig geschrieben/und täuschete sie nicht; sondern hoffte/ in kurtzem/einige Völcker zum Succurs; dafern nur nicht / in Indien / irgend eine Empörung entstanden wäre / die es verhinderte: darum wolle er sie gebetē haben/ uñ rathen/sie solte/an diesem Orte/zu Malacca, verbleiben / biß er diese seine Zusage ihr wahr machte. Mit solcher Erklärung war die Princessin nicht zu frieden: replicirte; solcher Succurs wäre sehr zweiffelhafft und ungewiß. Welches denn den Pedro de Faria zornig machte: weil er vermeinte/sie setzte in ihn ein Mißtrauen/ als gedächte er/sie nur mit Complementen abzuweisen: also gar / daß er etliche Worte schiessen ließ/dariñen mehr Unfreundlichkeit/ als Vernunfft und Höflichkeit/ war. Auf dieses hebt die Königin an bitterlich zu weinen/uñ die Hände auf-gen Himmel; schauet die Kirch-Thür an/welche/wie gesagt/gegen ihr über/uñ schickte so manchen Seufftzer aus der Brust / daß sie davor kaum kunte redē. Du bist ein klarer Bruñ (fieng sie endlich an/zu sagen) du Gott/welchen man in diesem Hause anbetet/aus dessen Munde alle Warheit quellet: aber die Leute auf Erden seynd Mist-Pfühle und Kloacken trübes Wassers/die/natürlicher Weise/ allezeit mit Veränderungen/ Abwechsel / Wanckelmuth / Falschheit / Betrug/und Fehlern/besudelt: (a) und darum soll man den billich für verflucht halten/ der sich auf das verlässt/ was zu ihren Lippen heraus geht. Denn ich versichre euch/ mein Herr Hauptmann / daß/ so lange ich mich kenne/ mir nichts unglückseligers in die Augen/oder zu Ohren/komen sey/ weder mein Eheschatz gewest/und ich jetzo/leider! bin/um eurer Portugesischen Nation willen / geworden. Nichts destoweniger stellet ihr euch jetzt arm und kranck: und je mehr ihr schuldig seyd; je weniger begehrt ihr zu zahlen. Solcher Befindung nach/ muß ich leider spühren / daß die Ehre und Vergeltung/so einem die Potugisen thun/ mehr auf Gunst / als auf Verdienst der Personen/haffte. Wolte aber Gott / mein gebliebener Printz hätte das jenige / was mich anjetzt meine Sünde lernen und erfahren machet / vor 29. Jahren erkannt; so würde er niñer / von euch andren Portugisen / also hinters Liecht geführt seyn/ wie/leider! geschehen. Weil aber der Sache nun also beschaffen; so bleibt nur noch eine einige Sache übrig zum Trost meiner Zehren: daß ich nicht die letzte / sondern ihrer noch mehr/ seyn werden / die/ durch eure Freundschafft angeführt/ anstossen/und zu kurtz komen müssen ꝛc. Nach solchen ausgestürtzten Klagworten / wandte sie dem Hauptmañ den Rucken zu/wolte ihn nicht weiter hören; sondern kehrte zur Stunde nach ihrer Herberge: ließ auch alsofort die Schiffe/ damit sie anhero gelangt war/zurüsten/und reiste gleich deß andren Tags/ mit grossem Unvergnügen / nach Bintan, woselbst damals der König von Jantana sich aufhielt/ und ihr/ bey ihrer Ankunfft/ grosse Ehre erzeigte. Demselben erzählte sie alles/was mit dem Pedro de Faria vorgangen/ und wie geringes Vertrauen auf dieses Menschen Freundschafft wäre zu setzen. Worauf der König soll geantwortet haben; Es nehme ihn nicht Wunder/ daß sie so wenig Aufrichtigkeit und Warheit hätte an den Portugallern befunden; sintemal allbereit Welt-kündig / daß sie solches/bey vielen Vorfällē/aller Welt nicht anders gemacht. Zum Beweis dieser seiner Reden / erzählte er unterschiedliche Exempel/die sich hätten zugetragen.

Die vertriebene Königin sucht Hülff bey dem König von Jantana.

Zuletzt / nachdem sie also eine Zeitlang miteinander Sprache gehalten; versprach er ihr / bey dem Gesetz eines redlichen guten Königs / und eines aufrichtigen Mahometaners / sie solte / in kurtzer Zeit/ durch seine Hülffe/wieder in ihr Königreich kommen / und keinen Daumenbreit davon verlieren: fügte auch/zu mehrer Versicherung sothanes Versprechens/ dieses hinzu: er wolte sie / wenn es ihr be-

(a) Diese Worte lauffen schier eben darauf aus/was David sagt: Alle Menschen sind Lügner.

liebig/ als eine Gemahlin/ ehelichen: um desto mehr Fug und Ursach zu gewinnen/ deß Königs von Achem Feind zu seyn: welchem er alsdenn einen Krieg müste ankündigen; dafern derselbe nicht willig wiedergäbe/ was er genommen. Der gute König wuste aber nicht/ daß er/ mit dieser Exulantin/ zugleich das Verderben erheirathen/ und der Tod das Heirat-Gut/ oder der Brautschatz/ seyn würde/ den sie ihm zubrächte.

Ihre unglaubliche Rach-Lust.

Ihre Antwort fiel/ gegen sein freundliches Erbieten/ dieser Gestalt: Wiewol es eine grosse Ehr wäre/ die ihr von ihm widerführe; könnte sie doch solche nicht annehmen/ wenn er ihr nicht angelobte/ den Tod ihres vorigen Gemahls zu rächen. Sie hieng auch dieses dabey an: vor diese Rache/ begehrte sie nicht Königin über die gantze Welt zu seyn. Derwegen gelobte der König dieses an/ vermittelst eines feyerlichen Eids/ so aus einem Buch ihres Aberglaubens genommen/ da er sein Haupt auflegte/ um sie seiner Zusage desto fester zu versichern.

Nachdem der König von Jantana solchen Eid in den Händen seines grossen Cacis, oder Reichs-Raths/ gethan: zoch er nach der Insul Compar; hielt allda/ mit der Vertriebenen/ nach gewöhnlichen Ceremonien/ Beylager/ und hernach/ mit seinen Leuten/ Rath/ was bey der Sachen zu thun: darinn er sich allbereit/ doch zu sehr/ hatte vertiefft/ und nunmehr/ aber zu spat/ wol spürte/ was vor eine schwere Last er in sein Ehebette gelegt/ und was grosse Gefahr hiedurch seinen eigenen Landen könnte entstehen. Wie es gemeiniglich zu ergehen pflegt/ wenn erst die Begierden und Gemüths-Regungen/ weder Vernunfft und Verstand/ zu Rath gezogen werden. Der endliche Schluß war dieser: ehe und bevor/ mit Gewalt/ etwas versucht würde/ müste man zuvor dem König von Achem zu entbieten/ und andeutē das Recht/ das ihm nunmehr/ durch diese neue Heirath/ zugefallen/ auf das Königreich Aaru; und/ nach Beschaffenheit der erfolgenden Antwort/ alsdenn ferner Rath pflegen. Solcher Rath gefiel dem König so wol/ daß er zur Stunde seinen Gesandten/ mit einem herrlichem Geschenck von güldnen Kleinoden/ und seidnem Tuch/ an den König von Achem abfertigte.

Inhalt deß Königlichē Schreibens von Jantana.

Der von Achem ließ diesen Abgesandten gar stattlich und prächtig einholen/ und empfieng von ihm das Schreiben seines Königs: welches/ unter höflichen Worten/ als gleichsam zierlichen Blättern/ die bittren Früchte einer widerwertigen Anfordrung begriff. Es bezeugte zuvorderst/ in solchem Brieffe/ der König von Jantana seine brüderliche alte Freundschafft/ und wie er/ so wol mit Muth/ als Blut/ dem Soldan Alaradin, Achem, alliirt und verwandt wäre: gab ihm hernach zu wissen/ daß die edle Wittwe Ancheſiny, Königin von Aaru, voll Kummer und trauriger Mühseligkeit/ bey ihm angelangt/ mit betrübtem Angesicht/ sich für ihm nieder auf die Erden geworffen/ mit ihren schönen Nägeln die liebreiche Wangen zerrissen/ und mit weinenden Augen geklagt/ welcher Gestalt seine (deß von Achem) Hauptleute ihr das Königreich genommen/ samt den zween Flüssen/ Laue und Panetican; zudem ihren Gemahl Aliboucar ertödtet/ mit fünfftausend braven resolvirten Männern/ die bey ihm gewest; überdas dreytausend unmündige Kinder gefangen genommen/ denen man/ ohnangesehen sie noch niemals etwas verschuldet/ oder gesündiget/ gleichwol die zarte Händlein mit Stricken gebunden/ und sie continuirlich/ ohn einige Erbarmung/ geisselte/ nicht anders/ als ob es lauter ungläubiger Leute Kinder wären. Solches habe ihn/ seinen guten Bruder/ bewogen/ auch die Lehr deß heiligen Alcorans dazu angewiesen/ und verbunden/ die hochbetrübte und leidmüthigste Dame unter seine Protection zu nehmen/ und von ihr zu erlernen/ was sein Herr Bruder/ der König von Achem, vor Ursach/ Fug uñ Recht gehabt/ solches zu thun: und/ nachdem sie ihn gnugsam unterrichtet/ wie so gar unbillich und widerrechtlich ihr solches alles widerfahren/ sey sie seine Liebste und Ehefrau worden; auf daß er/ mit desto freyerm Gewissen vor Gott/ das Ihrige könte wieder fordern. Solchem allen nach/ wolte er ihn/ als ein Bruder/ bittlich ersucht wissen/ er möchte ihr doch das abgenommene wieder geben/ und aller zugefügten Beleidigung halben gute vollkommene Restitution und Gnugthuung leisten; nachdemmal ihn das Gesetz der (Mahometischen) Warheit allerdings dazu verpflichtete: solche Restitution müste geschehen/ auf Maß uñ Weise/ wie dieser sein Abgesandter ihm/ mit mehrerm/ anzeigen würde. Dafern solchem seinem rechtmässigem Begehren aber keine vollthunliche Gnüge widerführe: erklärte er sich/ um dieser Damen willen/ für seinen Feind; als deren er/ mit einem Körperlichen hohen Eide sich verpflichtet/ in ihrer Anfechtung sie zu schirmen und handhaben.

Der Himmel kan/ auf einen schönen frölichen

frölichen Blick der Sonnen/ schwerlich so gähling in Doñez uñ Blitz-dräuende Wolcken sich verhüllen; als wie das Gesicht uñ Gemüth dieses Tyrannen/ nach verstandenem Inbegriff deß Brieffes/ die vorige/ bey Annehmung deß Gesandtens/ erwiesene Ehr und Freundlichkeit/ in Unwillen/ Zorn/ und Grimm verwandelte. Der Briefträger/ verstehe der Gesandte selbst/ hätte beynahe einen bösen Lohn bekommen; denn er wolte ihn/ gleich auf der Stelle/ lassen erwürgen; und wäre ihm solches auch ohn Zweiffel begegnet: da es nicht die Räthe verhindert hätten/ und dem Wüterich zu Gemüth geführt/ was für ein übels Gerücht ihm solches würde verursachen. Nichts destoweniger muste der Ambassadeur/ dessen Geschenck nicht angenommen ward/ bald wieder fort/ und ein Antwort-Schreiben mit sich nehmen/ dieses verächtlichen Inhalts: Nachdem er seine unglückselige Ehestifftung/ und Verlangen nach einem gantz ungewissen Erb-Reich/ verstanden/ nebenst der unbedachtsamen Parol und Verheissung/ die er der Neu-vermählten gegeben; hätte er solches/ als daran man den trunckenen und versoffenen Verstand seiner Räthe und Secretarien gesehen/ gantz keiner Antwort gewürdigt; dafern seine Hof-Leute nicht davor gebeten. Welches er nicht darum schriebe/ daß der König zu Jantana ihn deßwegen/ vor seine Person/ solte entschuldigt halten; sintemal er im geringsten nicht von ihm begehrte gelobt zu seyn. Betreffend das Königreich Aaru; solte der von Jantana davon kein Wort reden; so er sonst/ lebendig zu bleiben/ begehrte: sondern sich begnügen lassen/ mit der Wissenschafft/ daß er selbiges/ durch seine sieghaffte Waffen/ erobert; uñ im übrigen nur darum bekümmert seyn/ wie es in kurtzem würde um sein eigenes Reich stehen/ wenn er sich nicht allein dem Leibe der Anchesiny, sondern auch ihrem Gemüth/ und eitlem Vorsatz/ hätte vermählet/ und sich/ um ihrentwillen/ eines Reichs anmassete/ welches nicht mehr in ihrer Gewalt. Derhalben solte er sich nun mit ihr behelffen/ wie andre Ehemänner mit ihren Weibern thun müsten/ die das Feld baueten/ und sich mit ihrer Hand-Arbeit ernährten. Er solte zuvor Malacca wieder erobern/ welches vordem wäre sein gewest/ und hernach bedacht seyn/ auf ein andres Königreich/ das niemals sein gewest wäre. Alsdenn wolte er ihm (dem König zu Jantana) gnädig seyn/ als einem Vasallen; nicht aber/ als einem Bruder: welche hohe Qualität er sich zur Ungebühr zugeeignet hätte.

Trutzige Antwort deß Königs von Achem

Der Gesandte deß Königs von Jantana ward/ am Tage seiner Ankunfft (welches bey ihnen gar verächtlich) neben seinen Præsenten/ wieder fort geschickt: weil der König von Achem solche nicht annehmen wollen; damit er den Sender derselben so wol/ als den Uberbringer/ desto mehr verachten möchte. Worüber der König von Jantana, welchen der Gesandte zu Compar angetroffen/ dermassen bestürtzet und traurig worden/ daß er/ wegen der ihm zugefügten Schmach/ heimlich zum öfftern Thränen vergossen. Nach vielfältigem Deliberiren/ ward endlich beschlossen/ daß man dem Könige von Achem, als einem abgesagten Feinde/ den Krieg ankündigen solte; jedoch vor allen Dingen dahin trachten/ damit man das Königreich von Aaru, neben der Vestung Panetican, wiederum eroberte/ bevor der Feind dieselbe fortificirte. Darauf hat der König von Jantana, mit allem Fleiß/ eine mächtige Flotte/ neben zweyhundert Ruder-Schiffen/ zurüsten/ und mit aller Nothwendigkeit zu diesem Anschlag versorgen lassen; auch/ zum Obersten derselbigen/ den grossen Laque Xemena, seinen See-Hauptmann (einen Mann von berühmter Tapferkeit) verordnet. Diesem gab er zweytausend streitbare Männer/ neben vier tausend im Kriege wolgeübter Botsgesellen/ zu. Der machte sich nun auf/ samt der Flotte/ uñ ländete in der Gegend Panetican, bey deß Feindes Vestung/ an: bestürmte die fünffmal mit 300. Sturm-Leitern/ uñ vielerhand Kunst-Feuern: kunte aber solche nicht überwältigen: darum beschloß er/ dieselbe mit viertzig Stücken Geschütz zu begrüssen; continuirte auch solches/ auf die sieben Tage; biß die Wercke über einen Hauffen fielen. Also sind die Völcker deß Königs von Jantana, im Sturm/ durch Tapfferkeit/ in die Vestung gedrungen/ und haben vierzehen hundert von deß Königs von Achem Leuten getödet/ welche mehrentheils ungefähr einen Tag vor der Flotte angelangt/ unter einem Türckischen Capitain/ Namens Morado Arraiz, der deß Bassa von Cair Vetter/ und/ nebenst zweyhundert bey sich habenden Türcken/ auf dem Platz geblieben ist: dieweil Laque Xemena niemand das Leben schencken wollen. Dieser hat die Vestung/ innerhalb zwölff Tagen/ mit zwey Bollwercken fortificiren/ und dergestalt wieder zurichten lassen/ daß sie der vorigen an Stärcke gleich gewesen.

Nachdem nun der König von Achem von dieser Flotte Nachricht empfangen/

die der König von Jantana in den beyden Hafen / Bintan und Compar, zurüsten ließ / auch daneben besorget / das jenige / so er gewonnen / wiederum zu verlieren: hat er eilend eine Flotte von vierzehen hundert und zwantzig Segel / die in grossen und kleinen Schiffen bestunden / in die See geschickt / auch dieselbe mit 15000. Mann / unter welchen zwölff tausend streitbare Soldaten / und drey tausend Ruderknechte / sich gefunden / besetzet. Und bestellete über diese Flotte zum Obristen den Heredin Mahomet, eben denselbigen / der das Königreich Aaru eingenommen hatte. Dieser begab sich / samt seiner Schiff-Armada / auf den Weg / erlangte den Ort Aapessumhee, vier Meil von der Grentze Panetican, und erforschte daselbst von etlichen Fischern / die er fangen und peinigen ließ / alles / was sich in der Vestung / und dem Königreich / begeben; imgleichen daß Laque Xemena sich gestärcket / und seiner Ankunfft mit frischem Muth erwartet.

Man sagt / wie Heredin Mahomet solches gehört / sey er gantz bestürtzt worden: als der ihm nichts weniger eingebildet / weder daß der Feind / in so kurtzer Frist / so viel solte haben ausgerichtet. Er ließ derwegen den Kriegs-Rath zusammen beruffen / dessen gemeiner Schluß dahin gieng: weil die Vestung und das Königreich verlohren / und alle Menschen / so man darinnen zur Besatzung gelassen hätte / erschlagen / auch deß Feindes Macht / beydes zu Wasser und Land / von sehr grosser Consideration; müste man wieder umkehren: in Ansehung / gegenwärtige Zeit und Gelegenheit zu ihrem Vorhaben gantz ungelegen und unbequem. Aber Heredin Mahomets Meinung lautete gar aus einem andern Thon. Was? sagte er; solte ich weichen / und dem Feinde meinen Rucken sehen lassen? Lieber will ich sterben / wie ein tapferer Mann; weder schändlich / als ein verzagter / leben. Weil mein Königg mich zu einē Haupt dieser Kriegs-Verrichtung gewürdiget; begehr ich von der Reputation / und guter Renommée, darinn ich bey jedermann stehe / kein Tipff noch Spitzlein zu verlieren: sondern schwere / bey den Gebeinen Mahomets / und bey allen den Lampen / die ewiglich in Mahomets Tempel brennen; daß alle die jenigen / die meiner Stimme zuwider stimmen / sollen von mir für Verräther geachtet / getödtet / und in einem Kessel voll Pech gekocht werden; eben wie ich diesen Laque Xemena will sieden lassen.

Nachdem er solches / mit zörnigen Blicken / herausgestossen; ruckt er von dem Platz / darauf seine Flotte bißher geanckert / mit grossem Getöß von Trumeln / Trompeten / Schellen / und andren Instrumenten / so / bey dergleichen Fällen / selbigen Völckern gebräuchlich. Unter sothanem Gethön / kamen sie an den Mund deß Flusses / und dem Schifheer deß Jantanischen Admirals Xemena ins Gesicht: welcher sich zum Treffen auch fertig hielt / und mit einer grossen Anzahl Soldaten gestärcket hatte / die neulich aus Pera, Bintan, Siaca, und vielen andren Landschafften / waren angelangt. Er zoch ihm männlich entgegen / mitten in den Fluß / da sie einander mit dem Geschütz begrüsten / und mit grossem Ungestüm enterten / oder an Bord legten. Der Streit erhitzte gewaltig / und währte so lang / daß man / in anderthalb Stunden / nicht wuste / wer den meisten Vortheil oder Verlust hätte: biß den Heredin Mahomet eine Feuer-Kugel erschlug / welche ihm auf seine Brust traff / und selbige in zwey Stücken spaltete. Diese Kugel gab zugleich den Ausschlag deß Streits / und warff den Muth seiner Leute dergestalt danieder / daß sie beschlossen / nach einem Platze / Namens Baroquirin, zu weichen / um sich daselbst zu sammlen / und alsdenn / bey tunckler Nacht / davon zu fliehen. Aber sie kunten ihr Vornehmen nicht ausführen: weil der schnelle Strom ihnen sehr daran verhinderlich fiel / und sie an unterschiedliche Oerter zerstreuete. Also kam die Flotte deß Königs von Achem ihren Gegenstreitern in die Hände / und ward von dem Laque Xemena solcher gestalt tractirt / daß mehr nicht / als 14. Schiffe entrannen. Alle die übrige / an der Zahl hundert sechs und sechtzig / wurden hinweg genommen / und darauf bey dreyzehen tausend Mann gecaputirt; ohne die jenige vierzehen hundert / so in der Vestung waren erwürgt.

Treffen zwischen beyden Flotten.

Die vierzehen Schiffe / die so kahl / und zwar mit genauer Noth / davon gekommen / kehrten wieder nach Achem, und zeigten dem König an / wie es mit der Schiff-Schlacht abgeloffen. Uber solche böse Post soll der Tyrann sich dermassen haben bekümmert / daß er / innerhalb zwantzig Tagen / vor keinem Menschen erschienen. Endlich ließ der Wüterich / um die Schande mit Blut abzuwaschen / allen den Hauptleuten / von den vierzehen Schiffen / die Köpffe wegschlagen; imgleichen allen darauf befindlichen Soldaten die Bärte abscheren: gebot ihnen auch / bey Straffe lebendig gesägt zu werden / hinfüro in weiblicher Kleidung einher zu tretten / und auf allen Plätzen / da sie gien-

Der Flüchtigē schreckliche Bestraffung.

giengen/ mit Trummeln zu spielen/über-das / bey Leistung eines Eyds / sich dieses Formulars zu gebrauchen: So wahr als Gott meinen Mann soll lassen wieder heim kommen! Oder: Ich schwere bey der Freude / so ich von denen hoffe zu erleben/ die ich gebohren habe! Welcher schändlicher Spott diese Leute dermassen bekümmert hat/ daß sie sich selbsten deß Landes verwiesen / auch ihrer viel einen Eigen-Tod genommen: etliche/durch Gifft; andre/mit dem Strick; und andre/durch das Schwerdt.

Dieser massen ward das Königreich Aaru von der Tyranney deß Königs zu Achem erlöst/ und blieb in Besitz deß Königs von Jantana.

So hat dennoch / sprach Madame Rosabella / die Königin Anthesini ihre Rachlust in etwas gebüsset; wie ich spüre.

Angelott antwortete: Auf eine zeitlang zwar: aber zuletzt hat sie doch ihr eigenes Leben auch darüber eingebüsst. Denn der Tyrann von Achem, der seine Anschläge nicht allein in Löwen-Häut / sondern auch in Fuchs-Bälge/ zu kleiden wuste/stellete sich/über eine Weil/als wolte er / mit einer Flotte von zweyhundert Segeln/Patana überrumpeln: machte es aber / wie die Schlangen / die mit dem Kopff nach einer andren Seiten hinaus schiessen/weder wohin der Leib betrieglich gezielet; und warff sich listiger unversehener Weise auf Jantana selbst / allwo damals der König Hof hielt: fieng allda so wol den König/ als seine Gemahlin/ und alle Kinder; und führte sie / samt vielen andren Gefangenen / nach seinem Lande hinweg: da sie/ohn alle Gnade/eines grausamen Todes musten sterben. Den König ließ er/mit einem grossen spitzigē Stabe/ so unbarmhertzig aufs Haupt schmeissen/daß das Gehirn überall floge.

König von Jantana wird mit einer Gemahlin und Kindern getödtet.

Seht Madame! das war der unglückselige Zweck/ wornach die Rach-durstige Königin so lang gezielet/gestrebet/und gerungen. In Betrachtung dessen / mag es wol seyn/daß das Frauenzimmer ihre Rache beharrlicher suche/ weder die Mannsbilder; aber man lernet zugleich daraus / daß es auch gemeiniglich mit dem Rach-Eyver desto gefähr- und schädlicher abläufft/je bitterer und feuriger man darinnen gewest.

Nach solchem listigen Fang/ und Hinrichtung deß Jantanischen Königlichen Geblüts/nahm der von Achem das Königreich Aaru wieder ein / und setzte darüber zum König seinen ältesten Sohn. Dieser hat bald hernach die Portugisen in der Vestung Malacca belägert / und hart gestürmet: aber deß Grafen von Feyra (oder Pereyra) Sohn/welcher damals in der Vestung commandirte / schützte den Ort mit so unglaublicher Tapfferkeit/ daß/ob gleich zehen Mahometanen gegen einen Christen gefochten / sie doch nichts ausrichteten; ja der junge König selbsten davor auf dem Platze blieb; und das Sprichwort / mit seinem Tode / unterschrieb:

De malè quæsitis non gaudet tertius hæres.

In das Königreich Aaru war er/durch tyrannischem Gewalt/ eingesetzt: darum ward er billich auch nicht grau dariñ. (a)

* * *

Diese Erzählung hatte Angelott eben vollendet; als ihm deß Sinnebalds Rede dem Frauenzimmer abspenstig machte/indem er / wie oben erwehnt/wünschete/den Herrn Angelott/von den Sinischen Bergwercken / zu hören; wiewol er nicht eben gemeint/ daß es derselbe so leichtlich in Acht nehmen und hören solte; auch deßwegen / als Angelott sich umwandte/und seine Dienstwilligkeit anbot / sagte; Ihn wundere / daß Herr Angelott seinē (deß Sinnebalds) Wunsch/ welcher doch nur mit leiser Stimme wäre geschehen / hätte gehört: er müste ein scharffes Gehör haben. Worauf Angelott also antwortete: wenn ich bey einer reputirlichen Gesellschafft / und mit einer oder andren Person in Discurs begriffen bin; behalte ich allezeit ein Ohr auf der Schildwache / und laß es in der Lausche ligen / um zu vernehmen / was die andre Gesellschaffter ungefähr für Materi führen.

So müste der Herr/fieng Horrensius an/mehr als zwey Ohren haben.

Nein; versetzte jener: man kan es auch mit zweyen verrichten/ und bedarff deßwegen keines dritten; wie zwar jener Sinische Philosophus drey Ohren dem Menschen zugemessen.

Drey Ohren? rieff Herr Donatian: Das muß wol ein wercklicher Herr Magister gewesen seyn.

Ja / drey Ohren (erwiederte Angelott) hat der gute Kerl statuirt. Woher er aber das dritte genommen/ ob ers irgend von einem Hasen/oder Affen/ entlihen habe; kan ich nicht wissen. Es ist derselbige

(a) Des Voyages adventureux de Fernand Mendez Pinto, chap. 26. 27. 28. 29. 30. 31. & 32. In dem Niederländischem Extract dieser Reisen aber am 9. und 10. Capiteln.

ein Sophist/ oder spitzfindiger Wortzäncker/ gewest/ mit Namen Sulungus, welchen mehr seine Fertigkeit und List/ als Weisheit im reden/ berühmt gemacht. Ob man ihn nun gleich nur für einen Sophisten/ und subtilen Red-Tauscher/ gehalten: hat dieser Spitzkopff nichts destoweniger (vielleicht weil er keinen rechtschaffenen Philosophum vor sich gehabt) in offentlicher Versamlung der Sinischen Philosophen und Vernunfftweisen/ diesen Satz allein behauptet: der Mensch habe drey Ohren; und das Ohr/ womit wir hören/ sey gantz ein andres/ weder die zwey/ so man sihet. Und solchem seinem Vorgeben hat er eine so scheinbare Larve der Warheit anzulegen gewust/ daß ihm keiner dörffen widersprechen. Gestaltsam/ noch heutiges Tages/ bey den Sinesern/ daher das Sprichwort üblich/ daß/ wenn jemand unmügliche/ oder mit der Vernunfft streitende/ Sachen fürgebē und beweisen will/ man spricht: er disputire von dreyen Ohren. (a)

Sinischer Sophist will drey Ohren behaupten.

Es mag aber der drey-öhrichte Sophist seine drey Ohren verantworten/ so gut er kan/ und sie einschwätzen/ wem er will: ich begehre keine mehr/ als diese beyde/ so mir Gott gegeben: und wünsche/ daß ich nur etwas gutes allezeit damit hören/ und diese recht gebrauchen/ möge.

Deß Wunsches/ sprach Sinnebald/ muß der Herr auch selbst andre theilhafftig machen/ und zwar uns insonderheit/ die anjetzo von ihm was/ von den Sinischen Bergwercken/ zu lernen und hören gewünschet.

Hierauf hub Angelort/ folgender massen/ an/ zu reden: Mein Herr/ ob mich gleich das theur-werthe/ und hochpreißliche/ Frauenzimmer/ eine Weil/ seines liebreichen Gesprächs gewürdigt: hab ich dennoch wol gehört/ daß er gesagt; den Sinesern hätte das gemeine Landrecht verboten/ keine Gold- oder Silber-Bergwercke zu graben; weil deß Menschen Leben darüber in Gefahr käme. Nun ist es nicht ohn/ daß der Sachen eine solche Farbe ins gemein wird angestrichen: aber die rechte Ursach soll/ wie ich mir habe lassen sagen/ diese eigentlich seyn; daß/ wenn man solche Reitzungen der Begierden/ will sagen/ die Sinische Gold- und Silber-Gruben/ geöffnet/ alsobald viel mächtige Land-Räuber dadurch erweckt/ so dem Metall nachgestrebt; und deßwegen die alte Sinische Könige bemüssigt worden/ solche Bergwercke zu verschliessen/ und die Wiedereröffnung derselben gäntzlich zu verbieten. Wiewol dennoch etliche Könige/ wenn die Schatzkammer/ von Geldmitteln entblösst/ solche zuweilen haben öffnen lassen/ und ihren Geldmangel dadurch ersetzt. (b)

(a) Mart. Martinii, lib. 5. Sinicæ Histor. p. 179.

Unterdessen ist es wahr/ daß in Sina manche Berge einen guten Schatz von Metall verbergen. Massen denn insonderheit viel Berge/ so in dem Landstrich der weitberühmten Stadt Kinnungam, in der Provintz Kiangsi, ligen/ mit Gold- und Silber-Adern angefüllt: wiewol man ihnen/ wie gedacht/ keine Lufft-Lässe geben darff; sondern allein/ mit dem Golde und Silber/ das an den Flüssen gesamlet wird (wie denn solches einem jedweden erlaubt) vorlieb nehmen muß. Eine halbe Meile von der Stadt Vangan (die jetziger Zeit mehrentheils verwüstet/ und ihrer uralten Herrlichkeit beraubt stehet) findet sich gleichfalls ein hohes Gebirge/ welches dem Anwohner seine silberne inwendige Blumen gern mittheilen würde; wenn er sie nur dörffte pflücken und brechen. Was für Freude solten nicht manchem machen die Ertz-Gruben und Schachten/ in der Landschafft Xensi, die mit Gold und Silber reichlich beladen: da nicht das Verbot deß Groß-Königs solches verhinderte! Was für Schätz und Reichthümer könnte nicht der Berg Kinna, bey Cynning, in der Landschafft Junnan, aus seinem Schos herfür geben; sintemal er von vielem Gold schwanger! Wie denn auch der Berg Piaolo, in selbiger Provintz/ gewiß nicht arm; sondern treffliche Silber-Gruben hat. (c)

Silber- und Gold-Berge in Kiangsi.

In Xensi.

In Junnan.

Sonst aber mangelt es auch/ an allerhand andrem Bergwerck/ Mineralien/ Erde/ und köstlichen Steinen/ den Sinischen Bergen im geringsten nicht; denen man wolbefugt ist nachzugraben. (d)

Queckstlber/ Ertz/ Eisen/ Zinn/ Kupffer/ Cinober/ Lasulstein/ Victril/ und dergleichen Mineralien/ gräbt man gnug. In der gantzen Landschafft Suchuen findet man auch sehr herrlichen Magnet. Grüne Farbe/ und zwar die alleredelste/ erzeiget sich bey der grössern Landstadt Liucheu, wie auch nicht weniger in der Landschafft Huquang. Es ist aber gemeldte grüne Farb auf dem Gebirge Yocheu ein Stein/ den man zu Pulver machet/ und der dennoch den Mahlern das allerbeste Grün gibt/ das zu finden ist.

Magnet.

Grün-färbende Erde.

(b) Nicol. Trigautius, de Christ. Expedit. apud Sinas, lib. 4. c. 8.

(c) Atlas passim, in Descript. dd. Provinciarum.

(d) Sequentia hæc Author Admirandorum ex Atlante Sinico collegit.

Das

Eisen.

Das Eisen/das die Landschafft Quangtung gibt/ist so edel/das die grosse Läuff zu den Carthaunen/so hieraus gegossen/nimmermehr zerspringen; sondern wenn sie vom Schießpulver zu viel überladen werden/oder den übrigen Gewalt deß Feuers nicht leiden können/ nur reissen/und sich ein klein wenig öffnen/ der Umstehenden aber keinen beschädigen; vielleicht aus dieser Ursach/dieweil das Eisen deß Orts mit Holtzkohlen geschmeltzet/ davon es nur desto zäher und geschleifficher wird/ als hätte es von solchen Kohlen etwas Leim-natur angenommen/weil die Steinkohlen/so aus der Erde gegraben werden/ das Eisen nur härter machen/ und zusammen treiben.

Marmorstein.

Im Gebiet der Stadt Kaocheu, in der Landschafft Quangtung, auch bey der Stadt Tali, in der Landschafft Junnan, wird Marmorstein gegraben/ den man in Blech oder Bretter spaltet; und wird sehr gesuchet/ die Tische/ und dergleichen Hausrath/davon zu zieren. Denn er ist mit etlichen Zeichen/ als kleinen Adern/ von mancherley Farben/also von der Natur gemahlet/ dz er gemeiniglich die Gestalt der Berge/deß Wassers/ eines Baums/ einer Blumen/ und einer Landschafft zeiget; nicht anders/ als wäre eine künstliche Hand mit einem Pensel drüber gefahren/ solche Schattirung zu machen.

Kristall. Roter Marmor.

In der Landschafft Peking gräbt man das allerklärste Kristall; auch roten und andern Marmor: so gibt auch das Gebirge Xaitung, in der Landschafft Xansi, den Jaspis von mancher Farben.

Jaspis. Stein Yu.

In der Landschafft Xensi bringen die Berge/neben andern köstlichen Kleinodien/auch den Jaspis/ samt dem Yu, der daselbst in grossem Preis/ und hohem Werth/gehalten ist. Die Kauffleute bringen ihn aus dem Königreich Yarken, und verhandeln ihn mit grossem Nutzen und Gewinn. Er sihet einem Agath/ oder Jaspis/ in Europa/gleich/ ausserhalb daß er etwas durchscheinender ist/ und/ mit leichter Himel-Farb hie und da vermengt/ weißlecht sihet.

Deamenten gleiche Steine.

Auf dem Berge Jo, bey der Stadt Chingyuen, in der Landschafft Xensi, findet man durchscheinende Steinlein/so den Deamanten gleichē. Auf dem Berge Kiun gräbt man rotē Marmor. Unter der Stadt Kingcheu, in der Landschafft Huquang, wie auch bey Quenlin, in der Landschafft Quansi, findet man die allerbesten Steine/mit welchen die Sineser ihre Dinten so wol wissen zu temperiren/ wie die Mahler in Europa ihre Farben. Auch findet man einen Stein bey Nauhiung, in der Landschafft Quantung, der Sinesischen Dinten allerdings gleich/ dessen sie sich/ wie man in Europa die Kreiden brauchet/bedienen/ ihre Nothdurfft damit auf glatte weisse Tafeln zu schreiben. Daselbst findet man auch einen gewissen Stein/ der so hart/daß man Aexten/ und Messer/ aus demselben machet.

Dinten-Stein.

Harter Stein.

Die Sineser holen aus der Provintz Peking den Probierstein/ damit man das Gold unterscheidet/ wie auch andre Steine/ die/wegen der Farbe und Härte/ hochgehalten werden. In der Landschafft Honan, unter der Stadt Changte, um die Landstadt Zu, ligt ein gewisser Berg (der zwar nicht gröſſer/denn sonst ein zimlicher Berg) der Magnet genannt/ weil solcher Stein aus ihm gegraben wird. Unter der Stadt Paoning hat die Landstadt Pa den Berg Jo, aus welchem man köstliche Steine gräbt: es kostet aber eine grosse Mühe/auf den Berg zu kommen.

Probier-Stein.

Magnet.

Köstliche Steine.

In der Landschafft Suchuen, um Kienchang, ligt der Berg Tiexe, aus deſſen Steinen/ wenn sie ins Feuer gesetzet werden/ Eisen tröpffelt/so zu den Sebeln und Degen gantz bequem ist.

Eisen-tröpffelnde Steine.

Unter Hoangcheu, in der Ober-Provintz Huquang, ligt der Berg Cui Pao, auf welchem man Steinlein findet/ welche in der Sonnen rot/etliche auch gelb/werden/ und solche Farbe eine zeitlang behalten.

Rote und gelbe Steine.

Unter der Stadt Chingtien ligt der Berg Zucai, auf welchem beydes Bäume und Steine sehr rot sind. Imgleichen sihet der Berg Cheching, in dem Lande Chekiang, fast gantz rot. Der Berg Hoan, nahe bey Ganhiang, in der Landschafft Huquang, wird der gelbe genannt; weil die gantze Erde/ und alle Steine/ gleichsam goldgelb scheinen. Wie denn auch der Berg Taguen, bey Vuchang, in der Provintz Huquang, goldfärbige Steine und Schollen zeiget.

Rote Bäume und Steine.

Goldfärbige Steine und Erde.

Bey Cioking, auf dem Berge Kinhoa, in der Landes-Gegend Junnan, stehet eine hohe Spitze/ die wie lauter Gold schimert. Der Berg Kimmaman, nechst Kiuchin, in der Landschafft Junnan, trägt seinen Namen von den mannigfarbigten Steinen/die eines Pferdes Gestalt zeigē. Bey Chunchang, in der Landschafft Xensi, findet man himmelblaue Steinlein/ doch etwas dunckel/ mit weissen Aederlein durchzogen; die werden von den Herren sehr theuer gehalten. Denn man zerstösst/ und bereitet sie zu einem sehr zartem dünnen Meel/ welches in der Artzeney gebrauchet/und ins gemein geglaubet wird/

Güldene Spitze.

Steine wie Pferde gestaltet.

Himmelblaue Steinlein.

daß

daß solches zu Stärckung deß menschlichen Lebens sehr behülflig sey.

Schwartze Steinlein.

Auf dem Berge Uxe, in der Landschafft Huquang, findet man schwartze Steinlein/deren Pulver die Medici wider die Halskranckheiten/und fürnemlich wider das Halsgeschwär / gebrauchen.

Die steinerne Blum.

Der Berg Chinquan hat viertzig Stadien / nemlich dritthalb Teutsche Meilen/ in seinem Umkreis/und trägt auf der Seiten nach Mittage eine gewisse Spitze/ die/ wegen ihrer vielfärbichten Steine/ die Blume genannt wird.

Schwalben-gleiche Steine.

Unter Hengcheu, bey der Stadt Queixang, ligt der Berg Xeyen, der die steinerne Schwalbe genannt wird: weil auf demselben / nach gefallenem Regen / Steine gefunden werden / die den Schwalben gantz ähnlich: daß auch die Medici unter solchen einen Unterscheid machen/ und aus den mancherley Farben mercken / welches Männlein oder Fräulein seyn: welcher gestalt sie auch zu den Artzeneyen gebrauchet werden. (a)

Berg/ so wie eine steinerne Tafel.

Der Berg Ciepuon, unter der grössern Landstadt Tungchuen, ist/ wegen seines Wassers/und der wunderſamen Veränderung der Steine/ansehenlich; zumal weil er eine schöne gemahlte Tafel præsentiret.

Viereckte Steine.

Unter der Stadt Taicheu, in der Landschafft Chekiang, ist der Berg Gueiyu, auf welchem alle Steine/die kleine so wol/als die grossen/ viereckter gestalt sind.

Stein-Grube.

Um die Landstadt Siaoxan, in der Landschafft Chekiang, findet sich eine Steingrub / aus welcher der mehrer Theil in Sina ihre Steine ziehen.

Corallen-Zinck.

Nechst Tunguon, am Ufer deß Meers/sihet man sechs- und dreissig kleine Insulen / deren die eine Xanhu genannt wird/ wegen deß Coralls; weil vor Zeiten ein Fischer an diesem Ort ein roten Corallen-Zincken aus dem Wasser gezogen.

Das Mineral Hunghoang.

Auf dem Berge Vutu, bey Lantien, unter der Provintz Xensi, gräbt man das Mineral Hunghoang, welches wider alle gifftige Fieber/und für die schädliche Hitze der Hundstage/ wie eine gewisse Artzeney und Præservativ/ gebrauchet wird. Man nimt es mit Wein ein / nachdem es in demselben zuvor ist geweichet worden. Die Farb ist rötlecht un̄ gelb/mit schwartzlechten Tüpfflein untermenget: und scheinet wie ein kleiner Kreidenstein / oder hartlechte Erde / und komt der Cinober Farb offt gar nahe; nur daß es etwas mehr zum Weissen neiget. Bey den Europæern ist es auf keinerley Art bekandt/ wird auch bey den Scribenten dessen mit keinem Worte gedacht. Eben dasselbe findet sich bey der Kriegs-Landstadt Po, in der Landschafft Suchuen, imgleichen bey der Stadt Chungchang, in obberührter Lands-Gegend.

Moskowitisch Glas.

Aus dem Berge Fangtai gräbt man den Talcus, oder das Moskowitische Glas/ dessen der Berg Jumo imgleichen eine grosse Menge gibt: wenn es durch den Mercur in Asche gebracht wird/ und/ mit Wein vermischet/ getruncken/ halten die Sinischen Medici davor/ daß es sehr viel zu einem langem Leben helffe. Imgleichen wird bey Fungyang, unter der Landschafft Nanking, desselben viel gegraben.

Gelbe Erde

Bey Chincheu, unter dem Lande Quangsi, gräbt man eine gelbe Erde / die allem Gifft zur Stunde gewaltig widerstehet.

Geschirr zu dem Cha-Trunck.

Unter der Stadt Changcheu in der Landschafft Nanking, ligt die Landstadt Guiling, die deß Erdbodems Ehr genañt wird; weil an diesem Ort/ nach der Häfner Kunst/ die jenige Gefäß gemachet werden / deren sich die Sineser/ als der allerbequemsten/ ihren Tranck Cha zu mischen/und zu trincken/bedienen. Darum werden auch diese von ihnen denen aus der Landschafft Kiangsi vorgezogen. Ob jene gleich mehr glantzen / und durchscheinender sind / so theilen doch diese dem Getränck einē / von den Sinesern sehr gesuchten/anmuthigen Geschmack und Geruch mit: daß also solche Gefäß sehr hoch gehalten werden; und ist die gantze Bürgerschafft in dieser Arbeit begriffen. Etliche dieser Gefäß werden um groß Geld verkaufft / und sind denen in Estremosia, im Königreich Portugal/entweder überlegen/ oder doch gleich.

Subtiler Sand.

In der Landschafft Peking, findet man den allerbesten und zumahl subtilen Sand / die Edelgesteine zu polieren; der gleichfalls/die Brillen und Perspectiven zu verfertigen/gebrauchet wird: wie er denn auch darzu viel dienlicher/ als der Smergel in Europa; dieweil er abnimt/ und nicht schadet: um welcher Ursachen willen er durch gantz Sina verkauffet wird. Der Berg Lungmen, in der Landschafft Quangtung, hat etliche rauhe Steine/auf denen wunderseltsame und fremde Bildnissen zu sehen.

Figuren im Stein.

In der Ober-Landschafft Peking, gibt es einen über alle massen verdrießlichen

(a) Kircherus muthmasset / daß diese Steine nicht von der Natur eine solche Bildung / sondern zufälliger Weise/bekommen / von lebendigen Schwalben/ die etwan in den Ritzen der Erden verborgen gewest / und durch einen stein-machenden Safft in Steine verwandelt/hernach durch starcken Platz-Regen aus der Erden herfür gelöſſet/ und zu Gesichte gelegt worden. Vide ejusdem Chinæ illustratæ, p. 205.

chen Staub; weil der gantze Bodem voller Berg-Saltz ist. Denn ob schon / wiewol selten / ein Regen hie fället / und das Land Morgens / zu früher Tagzeit / gantz feucht ist; so wird doch alles / nachdem die Sonne aufgangen / dürr / und zergehet gäntzlich zu einem mehr denn subtilem Staube / also / daß auch kein Winckel seyn mag / da dieser Staub nicht hinkomme / und alles verunreinige. Wider solchen verdrießlichen Zustand hat man das Tuch erfunden / welches den Sinesern von dem Haupt biß auf die Brust herunter hanget / und das Gesicht bedecket.

Subtiler Staub.

Augstein.

In der Provintz Suchuen findet man sehr viel Augstein / und zwar beyderley Gattung; nemlich hellen / wie das Königreich Polen und Preussen gibt / fürnemlich aber deß rotlechten. Etliche meinen / der Augstein komme aus dem gereinigtem Marck der Tannenbäume / wenn derselbe durch lange Zeit erharte und durchscheinend werde.

Manna.

In der Landschafft Huquang, um die Stadt Chingte, findet sich das Manna: welches die Sineser einen gefrornen Tau nennen; auch wird solches gesamlet auf der allerhöchsten Spitzen / die auf dem Berge Mung, bey Minxan, zwischen den fünff andern / sich erhebt. Der Berg Tape, bey Lingkieu, in der Landschafft Xansi, gibt den Arbeitern eine gantz rote Erde / wie Cinober: dessen sich die Sineser / ihre rote Siegel aufzudrucken / gebrauchen.

Rote Erde.

Schnee-weisse Erde.

Auf dem Berge Nieuxeu, in der Provintz Xansi, wird eine schnee-weisse Erde gegraben / welche die Weiber suchen und gebrauchen / ihre Angesichter damit zu schmincken: weil sie davon schön werden. Sie befeuchten diese Erde mit Wasser / und vertreiben damit alle schwärtzlechte Flecken und Masen deß Leibes: und eben darum wird solche Erde der Edlen Frauē Erde / oder Gueiki, genannt.

Mineral so himmelblau.

Auf dem Berge Jo, bey Lantien, in der Landschafft Xensi, wird ein himmelblaues Mineral gegraben / welches / wie Glast / die Kleider zu färbē / gesuchet wird.

Steinkohlen.

In der Landschafft Xansi gräbt man Steinkohlen / fast auf gleiche Art / wie in den Niederlanden / um Luck herum: deren bedienen sich die Länder gegen Norden / das Feuer zu erhalten / und die Stuben zu wärmen: sie zerstossen die Kohlen zuvor / und zerschlagen sie auf Stücken / das offtmals sehr grosse / uñ gantz schwartze / Steine heraus kommen. Alsdenn giessen sie Wasser darzu / wie in den Niederlanden der Gebrauch ist / und machen grosse Hauffen draus. Das Feuer komt zwar langsam dran: wenn sie aber einmal angangen / bleiben sie sehr lang hitzig / und brennen auf das allerstärckeste / biß zum Ende.

Fette Erde oder Steinkohlen.

In der Landschafft Peking, bey Pingeo, ligen die Berge / Kie und Siuvu, auf welchen die Steinkohlen / oder fette Erde / gegraben wird / deren man sich an statt Holtzes bedienet / das Feuer zu machen / und zu erhalten. (a)

* *

Inmittelst daß Angelott / mit den Sinesischen Mineralien / Erden / und Steinen / beschäfftiget war; unterhielt Floris das Frauenzimmer mit Gespräch / von allerhand kurtzweiligen Sachen. Zuletzt aber kamen sie auf eine Materi / so die vertheilte Conversation wiederum mit der gantzen Gesellschafft vereinigte: welches auf diese Weise sich fügte: Es stunden auf der Tafel etliche Porcellanen-Schüssel / mit mancherley delicaten Früchten und Konfect aufgehäufft: derselben ergriff eine / die leer war / Madame Rosabella; zeigte diese ihrer Beysitzerin / der Frauen Lavinien / uñ sagte: es ist gleichwol viel / daß von Eyerschalen ein so köstliches Geschirr kan gemacht werden.

Floris aber / wie er solches hörte; unterrichtete sie eines bessern / mit diesen Worten: Geehrte Frau Base / sie laß ihr solches nur ein purlautres Mährlein seyn / daß man aus Eyer- oder Muschel-Schalen die Porcellanen zurichte. Ich habe anders davon hören reden: nemlich / daß sie / aus einer gewissen Erden / bereitet werden. Und davon wird uns mein Herr Bruder Angelott / hoffentlich / die allerbeste Nachricht geben können: nemlich / wo / und wie / die Porcellanen gemacht werdē.

Wie die Porcellanen in Sina gemacht werden.

Angelott / der ohne das / in dieser Materi / von Mineralien / allerley Steinen / und Erdreich / wie wir allbereit zum theil vernommen / begriffen war / sahe gern / daß ihm hiedurch Gelegenheit gegeben wurde / von den Porcellanen zu reden: fieng demnach also an / die Bereitung derselben zu beschreiben / wie folget:

Es wird die Erde / davon man Porcellanen macht / aus einem / in der Provintz Nanking, unter der Haupt-Stadt Hoeicheu, ligendem Gebirge sehr häuffig gegraben / und in viereckte Klumpen oder Stücke formiret / deren jedes drey Katti, welches bey nahe vier Teutsche Pfund / wiget. Solche Klumpen führen nicht die Gräber selbst; sondern verkauffen sie / gemeiniglich / jeden vor einen halben Kondery̆n, andern Leuten / die sonst nichts thun / denn

(a) Bißdieher aus dem Authore Admirandorum.

denn daß sie diese Erde nach einem gewissen Flecken bringen; wiewol niemanden/ um allen Betrug zu verhüten/ erlaubet ist/ einen einigen Klumpen zu verführen/ der nicht mit deß Käysers Wapen gezeichnet. Die ausgegrabene Erde ist nicht fett/ wie die Niederländische Kley-Erde/ oder Leim/ sondern gantz Mager/ wie kleiner Sand; wird demnach mit Wasser vermenget/ geweichet/ geknätet/ und/ wie gesagt/ zu viereckten Stücken gemacht. Man zerstösst auch das zubrochene Porcellan zu Pulver/ und machet wiederum neue Gefässe draus: jedoch sind solche Schüsseln oder Schalen/ aus zerstossenem Porcellan gemacht/ nicht so schön von Glantz und Farbe/ als die jenigen/ so von frischer Erde gebacken werden. Solche Erde wird hernach formiret/ und auf mancherley Weise gebildet/ fast eben wie in Niederland der Leim/ woraus die Töpffer allerhand steinerne Gefässe machen. Darnach bemahlen sie die formirten Gefässe künstlich/ mit mancherley Thieren/ Blumen/ und Bäumē/ wozu sie die Farbe Indigo, oder Weid/ so allda in den Süder-Provintzien gar häuffig wächst/ gebrauchen. Und diese Kunst/ auf Porcellan zu mahlen/ halten sie sehr in geheim; also/ daß sie dieselbe niemand/ ohne allein ihre Kinder/ Blutsfreünde/ oder Nachkomen/ lehren wollen. Auch sind die Sineser in dieser Mahlkunst so fertig und geschwinde/ daß man ihnen keine Gestalt einiges Thieres/ oder Krauts/ zeigen kan/ welches sie nicht auf Porcellan gar artig und schön zu mahlen wissen.

Es ist aber hie auch dieses zu mercken/ daß etliche die frischen Klumpen alsobald/ wenn sie nur ankommen/ verarbeiten/ und Porcellanen Gefässe draus machen; etliche aber dieselben/ aus Ursachen/ ein zeitlang ligen lassen; auch offt so lange/ biß sie gantz trucken und hart/ wie Steine/ worden. Diese truckne und harte Stücke werden hernach/ wenn man sie gebrauchen will/ eben wie das alte zubrochene Porcellan/ gantz klein gestossen; das gestossene wird durch ein Sieb gesichtet/ das gesichtete vermenget/ geknätet/ und auf mancherley Weise/ wie die frischen Klumpen/ formiret und gebildet. Diese Gefässe werden auf eine besondere Art gemacht/ und im Ofen gebacken: nemlich also/ daß man sie vorhin eine zeitlang in den Wind/ oder in die Sonne/ setzet/ um zu trucknen/ ehe denn sie dem Ofen vertrauet werden; wenn aber solche Sonn- oder Wind-truckne Gefässe in den Ofen gebracht/ wird derselbe fest zugemacht/ 15. Tage starck eingehitzet/ und so wol verwahret/ daß nicht die geringste Lufft weder ein- noch aus-kommen kan. Nachdem der Ofen 15. Tage also heiß gehalten/ bleibt er noch 15. Tage verschlossen und ungeöffnet/ auf daß er/ samt den gebackenen Gefässen/ allgemach kalt werde. Denn wenn man das glüende Porcellan nicht allmählig erkalten lässet/ sondern aus dem heissen Ofen alsobald in die kalte Lufft bringet/ wird es sehr mürb/ und bricht gern/ springet auch zum öfftern/ wie ein Glas/ so aus dem Feuer stracks an die Lufft komt. Endlich wird der Ofen/ nach Verlauff 30. Tage/ in Gegenwart eines vom Käyser bestellten Befehlighabers/ eröffnet. Dieser nimt alles/ was gebacken ist/ in Augenschein/ und suchet von jeder Art Gefässen das fünffte und beste Stück aus/ welches der Reichs-Constitution/ und dieser Völcker uhraltem Gebrauch nach/ dem Käyser zugehöret. Das übrige verkaufft man hernach den Leuten zu Ucienjen, da der Stapel deß Porcellan-Handels ist. Und solch Porcellan wird aus diesem Flecken nicht allein durch gantz Sina/ sondern auch durch die gantze Welt/ gesandt und verhandelt. (a)

Wo sie gegraben/ und bereitet werden.

Es ist aber billich auch dieses zu verwundern/ dz man sothanes Porcellan/ im gantzen Reich/ nirgends besser machen kan/ weder in einem Flecken/ Sinkiesimo genannt/ in der Landschafft Kiangsi (oder Kiangnan) und doch die hiezu dienliche Erde aus einer andren Provintz/ nemlich aus Nanking, holen lassen muß: wiewol hingegen in Nanking keine Geschirr daraus zu machen; von wegen der unterschiedlichen Natur deß Wassers.

Sinnebald bekräfftigte deß Angelotts Erzählung/ mit dem Gezeugniß deß Atlantis Sinici, und Authoris Admirandorum: die beyderseits (wiewol dieser letzte/ von Wort zu Worte/ aus dem ersten) also davon schreiben: Die Stadt Jaucheu, in der Landschafft Kiangsi, macht sonderlich die Arbeit und Menge der Sinesischē Schüsseln/ so man Porcellanen nennet/ berühmt. Woher aber der Nam komme; kan man nicht wissen. Sie werden auch nirgend in der gantzen Monarchey fürtrefflicher gemacht/ als in dem Dorff der Landstadt Feuleang. Denn ob man schon anderwerts die Erde/ daraus diese Geschirr bereitet werden/ bekommen möchte/ so sind sie doch mit solchen keines wegs zu vergleichen. Ja! was noch mehr zu verwundern ist/ sie nehmen die Erde/ nicht von

(a) Aus deß Neuhofs Sinischer Reisbeschreibung.

von dieser Landschafft Grund/sondern lassen dieselbe von der Stadt Hoeicheu, aus der Landschafft Kiangnan, herbey führen. Man mag aber dort eben so wenig/ob schon daselbsten so grosse Menge gedachter Erden ist/solche machen. Etliche schreiben das Werck dem temperirten Wasser zu.

Kommen demnach aus dem Dorff dieser Landstadt alle dieselbe Schüsseln/und Sinesische Gefäß/und werden von den Bauren/und groben Leuten/nach Häffners-Kunst verfertiget. Sie sind von mancherley Farben/und allerseits von dem subtilsten Lett/der etwas durchsichtig ist. Was mit Saffranfarb überstrichen/und mit mancherley Bildern der Drachen genustert wird/das kommt zum Königlichen Palast: vor den gemeinen Mann machet man sie rot/gelb/und blau: zu dem Blauen pflegen die Sineser Glast/oder blaue Farb/zu gebrauchen; welche deß Orts häuffig wächst; fürnemlich in den Landschafften gegen Mittag: und eben solchen Glast brauchen sie auch/ihre Kleider zu färben.

Was aber für theure/seltzame und herrliche Gefäß daselbst gemachet werdē/wäre zu lang zu erzählen; daß nemlich keine Gestalt/keine Blum/noch Bild/gefunden werde/das aus Porcellanen Leim bey ihnen nicht erfolge. Wie viel nun solcher Gefässe seyn müssen/ist leichtlich daran abzunehmen/wenn man die Quantität derselben in Europa überschlägt. Es ist aber diese Erde nicht feist/wie Kreiden/sondern wie ein kleiner durchscheinender Sand/den sie einweichen/und mit angegossenem Wasser zu einem Teig verarbeiten.

Was nun ferner diß Geschirr berühmt macht/ist/daß sie die Essenspeise/auch wol siedend heiß/ohne Schaden leiden: und/was noch mehr daran zu verwundern/so halten die Stücker/die mit kupffern Nägeln/und mit einem Drath/zusammen gefügt sind/die nasse Speisen dermassen/daß sie auch kein Tröpfflein durch lassen. Solche Schüsselflicker wandern allenthalben in Sina herum/und haben einen sehr subtilen Bohrer/damit sie die Löcher machē/dessen Spitze von einem Deamanten ist/fast auf die Art/wie die Glasschneider in Europa zu brauchen pflegē/oder die Landfahrer um Meyland/die das Berg-Krystall durchzubohren wissen. Der Porcellanen Sand wird in den Nachen über den Fluß Po gebracht. In der Landschafft Chekiang macht man auch gelbe Geschirr/aus gröberer Erde/denn die Porcellanen ist/vor den gemeinen Mann. (a)

Hiernechst zoch er an den Johann Hugo von Lintschott; welcher meldet: Es werden die Porcellanen allein im Lande Sina gemacht/von einer sonderlichen Erden/die sehr hart in kleine Stücke gestossen oder gemahlen werde: selbige zermalmete Erde lasse man alsdenn/in einem Sargk von gehauenen Steinen/so insonderheit dazu gemacht/weichen im Wasser. Wenn sie denn geweichet/auch dick und wol eingerühret; stosse man sie/gleich als ob man buttern wolte: nachmals werde dasjenige/so obē schwimmet/zu der allerschönsten Arbeit; was unter dem ersten/zu etwas gröberer; und also fort/je länger je geringere/genommen: folgends conterfeyte man allerhand Figuren daran: lasse es endlich alles austrucknen/und backe es in einem Ofen: die reineste Schalen dörffe man bey Leibes-Straffe nicht aus dem Lande führen; sondern müsse sie allein für die Herren und Regenten im Lande/behalten: als die so schön und hell/daß ihnen kein Kristallinen Glas zu vergleichen. (b)

Mit dem Lintschott (also redete Sinebald weiter) stimmet Johann Consalvus Mendoza allerdings überein: sintemal derselbe berichtet; daß man in Sina viel Kräme und Läden habe/darinn die irdene Geschirr/so man Porcellanas heisset/verkaufft/von allerhand Gattung und Farben/als rote/grüne/vergüldte/gelbe ꝛc. welche so wenig gelten/daß man funfftzig Stück/um 4. Realen kauffen köne: solche Gefässe werden aus einer harten Kreiden-Erdē gemacht/die man zerstosse/befeuchte/hernach in eine steinerne Cistern mit Wasser werffe/und so lang die Feuchtigkeit an sich ziehen lasse/biß sie zerfliesse/und eine subtile/im Wasser über sich schwimmende/Materi von sich gebe/daraus die reineste Porcellanen werden. Solche Geschirr haben eben die Form/wie unsere Schüsseln: können vergüldet/und mit allerhand beliebiger Farbe also gemahlet werden/daß es nimmer ausgehet. Nach solcher Formirung und Bildung/werden sie in die Brenn-Oefen gesetzt/und gar gemacht. Das Land aber/darinnen die allerköstlichste Porcellanen gemacht werden/nennet Mendoza nicht Kiangsi; sondern Saxy. (c)

Ist demnach der gute Scaliger (und/nebenst ihm/andre mehr) in seiner Meinung betrogen worden/weñ er geschriebē:

(a) Atlas Sin. p. 84. & 86. seq. Nec non Author Admirandorum, cap. 30.
(b) Lintschott, part. 1. Navigat. c. 23.
(c) Mendoza, lib. 1. c. ult.

Nimm Eyerschalen/ und See-Muschel-Schulpen/ die man nennet Porcelleinen/ davon das irdene Geschirr seinen Namen hat: stoß dieselbige gantz klein: feuchte das zermalmete mit Wasser an: und formire alsdenn Schüsseln/ oder andre Geschirr/ daraus. Sie vergraben solches unter die Erden: und/ nach hundert Jahren/ wird es allererst/ wie es seyn soll: alsdenn gräbt mans wieder auf/ und verkauffts. (a)

Hortensius fragte; ob die Porcellanen denn auch den alten Römern bekandt gewest? Darauf antwortete Sinnebald also: Es scheinet/ daß sie freylich die Porcellanen gekant: wiewol unter einem andren Namen. Denn man hat solche Schüsseln damals Murrhina vasa, das ist/ Geschirr von Edelgestein/ getitulirt. Und solchen Namen Murrhina wollen etliche herleiten/ von dem Wort Murrha; welches ihnen einen gewissen Edel-Stein bedeutet/ und vom Plinio (b) für eine Feuchtigkeit gehalten wird/ so durch Hitze/ unter der Erden/ zusamen gehäufft und verhärtet worden. Solche Vasa murrhina æstimirte man sonderlich deßwegen hoch/ weil sie von mancherley Farben gemischt/ und bald weiß/ bald voll purpurbrauner Flecken/ bald aber weiß und rot/ gesprengt warẽ. Der alte Rechtsgelehrte/ Jabolenus, benamset diese Geschirr Murrhea. (c) Seneca nennet sie Myrrhina; wenn er schreibt: Video murrhina pocula. Parum scilicet luxuria magno furit, nisi, quod vomant, capacibus gemmis inter se propinarent. (d) Und will so viel sagen: es sey der verschwendrischen Prachthansen Manier/ aus Porcellanen-Bechern zu sauffen/ und aus grossen edelsteinern Schalen tapffer hinein zu schwelgen das jenige/ was sie/ nach der Uberfüllung deß Magens/ wiederum speyen müssen. Der Jurist Cassius (e) aber will solche Geschirr gleichwol nicht unter das edle Gesteinwerck gerechnet wissen. Ulpianus hat gezweiffelt/ ob die Porcellanen (Vasa Murrhina) wegen ihres trefflichen Nutzens und Werths/ dem Hausgeräthe beyzuschreiben seyn; darunter er gleichwol die silberne Gieß- und Handbecken zählet. Jedoch beschleufft er hernach (f) daß man sie dem Haus-Geschirr (oder Geräth) beyzählen könne: wie denn auch/ mit allem Fuge/ geschehen kan; woraus wenn sie zum

Was der Alten ihre Murrhina gewesen.

(a) Scaliger, Exercit. 92.

(b) Plin. lib. 37. c. 2, citante Henrico Salmuth, in Not. ad Panciroll. Tit. 7.

(c) In l. Vasa. 11. ff. de de Supell. legat.

(d) Seneca, lib. 7. de Benefic. cap. 9. (e) Vide l. cum aurum 19. circa fin. ff. de Aur. & Argent. leg.

(f) In l. 3. §. Vitrea, & §. de Murrhinis, ff. de Supell. legat.

essen und trincken bereitet sind: laut deß Rechts-verständigen/ Javoleni, Belehrung. (g)

Es fragt sich aber noch/ sprach Herr Donatian/ ob solche Vasa Murrhea, oder Myrrhina, auch eben Porcellanẽ gewesen.

Billich fragt sichs; antwortete Sinnebald. Denn wenn die Myrrhina, nach Plinii Beschreibung/ eine feuchte/ weise/ und mit purpurfarbnen Maculẽ angerötelte/ Materi gewesen/ dazu unter der Erden (wie er vermeinte) von der Hitze also zusammen getrieben worden: muß man etlicher massen daran zweiffeln. Zumal weil auch das Plinianische Murrhinum nicht durchscheinend; wiewol glänzend/ und wolriechend/ war/ auch zu Schüsseln/ und Trinckbechern/ dienete; in mancherley/ nemlich wachs-gelber/ weisser Hiacynthen ähnlicher/ und andrer Farbe. Pompejus der Grosse als er über das kleinere Asien getriumphirt; hat von dannen etliche Becher mitgebracht/ deßgleichen ein Bretspiel von zweyen Edelgesteinen/ so man auf- und zuschliessen können: welches drey Schuhe breit/ vier Schuhe lang; dazu die Scheiblein/ oder Steine und Würffel/ welche gleichfalls von Edelgesteinen. Solche Becher und Bretspiel seynd/ allem Ansehen nach/ aus solchem Murrhino gewesen/ das Plinius, so wol als andre/ vor ein Edelgesteinwerck gehalten. Wiewol nun Pancirollus, bey dieser Erzählung deß Plinii, die Becher/ und das Brettspiel/ vor eine besondere Art von Edelgesteinen schätzet/ (wie ich denn solches auch eben so hart nicht widersprechẽ will: ob gleichwol Scaliger bezeugt/ daß vor Alters das Wort Myrrha für Edelgesteinwerck gebraucht worden) und ausdrücklich sagt; es werde zu unseren Zeiten weder das Murrhinum, noch solche Edelgesteine/ mehr gefunden: (h) gefällt mir doch deß P. Athanasii Kircheri Meinung besser/ und glaublicher; indem er schreibt: (i) So wir deß Plinii Worte/ die er von den Myrrhinis vasis gesetzt/ unterforschen: werden wir finden/ daß solches keine andre geweſt/ weder die/ so wir heut Porcellanen nennen. Zwar muß ich bekennen/ daß/ aus den Worten Plinii, welche Kircherus nicht allerdings vollkömlich anzeucht/ solches schwerlich herauszubringen; man wolte deñ sprechẽ/ Plinius habe allein die schlechte Gattung von Porcellanen gesehẽ/ da er geschrieben/ daß die Vasa murrhina nicht durch-

(g) l. Vasa 11. ff. d. t.

(h) Pancirollus, de Rebus deperditis, Tit. 7. De Murrhino, & aliquibus Gemmis.

(i) Lib. 7. de Mund. Subterran. c. 7.

durchscheinen; und/daß solche Gefässer/ aus einer zusammengelieferten unterirdischen Feuchtigkeit/ zugerichtet/ sey nur ein blosser Wahn. Aber dennoch kan man/ bey andren alten Authoribus, eine merckliche re Spuhr haben/daß es die Porcellanen gewesen. Massen/nebē andrē/zu schliessen aus dem Verse deß Poëten Properti:

Murrheaq; in Parthis pocula cocta focis.

Denn daraus erscheinet klar gnug/ daß die Myrrhinischen Becher eine Hafner-Arbeit gewest: weil der Tichter meldet/ sie werden von den Parthern (wodurch er vermuthlich die / mit den Sinesern grentzende / Tartern verstehet) in den Brennöfen bereitet.

Ob die Porcellane von Gifft zerspringe.

Ob denn (fragte Frau Lavinia) die Porcellanen die Tugend besitzen / so man ihnen zuschreibt; daß sie kein Gifft leiden/sondern in der Hand einem alsdenn zerspringen; wie man insgemein ausgibt?

Sinnebald gab darauf zur Antwort: Man will zwar davor halten / daß das allerreineste/und gediegene/Gold so aufrichtig sey/daß es keinen meuchelmördrischen Gifft verschweige; sondern sich entfärbe/ und der Becher/ so daraus gemacht / ein Gekrach von sich gebe/ uñ den eingemischten Gifft dadurch anzeige/ und verwarne. (a) Was aber die Porcellanen belangt; wird diese lobwürdige Eigenschafft/nemlich/daß sie deß Giffts Feinde/ ihnen / von etlichen zu- von etlichen aber abgesprochen. Unter denen / die solches von den Porcellanen rühmen/ findet sich der allererst angezogene Pancirollus; wiewol er auch in dem irrigem Wahn hafftet / die Porcellane werde / aus einem Klumpen von Gyps / gestossenen Eyer-Schalen/ Meer-Schnecken/ und anderer Materi/so achtzig Jahr lang unter der Erden vergraben gelegen/formirt. Denn er spricht: diese Gefässe seyn mit dieser fürtrefflichen Tugend begabt/ daß sie augenblicks bersten und springen; so etwas gifftiges hinein kommt. Füget dieses daneben an: wer einen solchen gemischten Klumpen in die Erde verbirgt / der nehme denselben nimmer wiederum heraus/ sondern hinterlasse ihn / als einen grossen Schatz / seinen Kindern und Kindskindern: sintemal sothane Massa werther / denn Gold; wiewol sie selten aufrichtig/ sondern gemeiniglich gnug verfälschet/gefunden werde. Imgleichen setzt er hinzu; daß die Türckischen Käyser / Groß-Veziers/Bassen/ Sanchiachen/ und hochbenamtete Befehlhaber/allezeit aus gedoppelten/ oder zwiefachen / Schüsseln essen; davon die unterste aus Silber/die öberste aus Porcellan/gemacht sey: wiewol diese Porcellanen gefälschet. (b)

Der Glossirer deß Pancirolli, Henricus Salmuth, steht jenem zwar / in dem/ was den Ursprung/und Zubereitung/deß Porcellans betrifft / gantz ab; in dieser Meinung aber bey / daß Gifft und Porcellan/in einem Geschirr/sich nicht zusammen vertragen. Es hat (schreibt er) nicht allein Pancirollus solches recht erinnert: sondern selbiges auch Simon Simonius, deß Durchleuchtigsten designirten Königs in Polen / Maximiliani / Ertzhertzogs in Oesterreich / wie auch deß Königreichs Böhmen/Leib- und Hof-Medicus/in einem Sendschreiben bezeugt/welches er Anno 1600. den 12. Hornungs-Tag/von Praga/ nach Leipzig / an seinen Eydam / Fridericum Meyer (deß Salmuths Schwager) geschickt / bestetiget: angemerckt / in jetztberührtem Schreiben/diese Worte enthalten: Ich sende eine Schale von köstlichem Porcellan; die/ neben andren Sachen/ gefunden worden/ in der Truhen deß Bassa von Ofen / welcher anjetzo zu Wien gefänglich gehalten wird. Die Türcken trincken daraus das Wasser / Cerbet/ und andre Getränckе: weil man glaubt / daß sie/durch gählinge Verändrung ihrer durchscheinendē Klarheit/ den beygebrachten Gifft entdecken/ auch demselben kräfftiglich widerstehen. Diese ist einem fürnehmen Herrn (c) der mein guter gewogener Gönner/verehrt / und von demselben mir wieder geschenckt. Wolte sie nicht davor geben / da mir einer gleich so schwer Silber dagegen wöge: denn ich glaube gäntzlich / daß die Materi dieser Schalen gantz lauter/rein/ und im geringsten nicht verfälschet. Wie denn auch solches desto glaubhaffter / weil ein so berühmter und vornehmer General unter den Türcken dieselbe gebraucht.

Eben diese Schale hat auch gedachter Salmuth/ zu Leipzig/ gesehen/und ein gut Trünck lein Weins daraus versucht. (d) Ich muß aber bekennen / daß durch dieses angezogene Schreiben/welches sich allein auf dem Glauben / oder gemeinem Wahn/so unter den Türcken/ als auch andren Nationē/regieret/gründet/die Feindschafft zwischen Porcellan und Gifft nicht gnugsam erwiesen werde: zumalen/ weil

(a) Wie Antonius Mizaldus, Centur. 4. Memorab. Aphorism. 55. und/aus ihm/ Salmuth berichtet/Tit. de Porcellanis.

(b) Pancirollus de Rebus noviter inventis, Tit. 2. de Porcellanis.

(c) Illustrissimo Heroi, lautet es im Lateinischen.

(d) V. p. 75. d. Tit. de Porcellanis.

keines gewissen Experiments darinnen gedacht wird. So viel will ich unterdessen leicht zugeben/ daß in dem Krystallhellen Porcellan das Gifft/ von dem/ welcher genaue Achtung darauf gibt/ wol etwan möge gemerckt/ oder gearg-wohnet werden: weil wol zu glauben/ daß eine solche durchscheinende klare Materi/ durch den Gifft/ der eine penetrante und durchdringende Krafft hat/ an ihrem schönen durchsichtigem Glantz/ eine Entfärbung und Finsterniß erleide. Daraus erfolgt doch noch lange gleichwol nicht/ daß die Porcellanē eine Gifft-vertreibliche Krafft bey sich führen. Was bedunckt aber den Herrn Angelott dabey?

Dieser sprach: Anlangend die Farbändrung/ oder Scheinverlierung/ deß Porcellans/ für dem Gifft; will ich dasselbe gleichfalls nicht gar feindlich widersprechen; doch auch/ meines Theils/ für keine Gewißheit ausgeben. Allein dieses kan ich dem Herrn versichern/ daß keine Porcellan aus Haß deß Giffts zerspringe/ wie man ins gemein wähnet: angesehen/ solches die vielfältige Prob anders ausgewiesen. Meines unvergreifflichen Bedunckens/ mag dieser Wahn etwan daraus seyn entsprossen/ daß vor Alters einige Morgenländische Völcker den Zeug deß Porcellans vor ein sonderbares Geschlecht von Sigel-Erde angesehen; und deßwegen/ gleichwie diese ins gemein für ein Wider-Gifft geschätzt wird/ auch von der noch unbereiteten Porcellan-Erde/ sich ein so gutes Concept gemacht. Jedoch seyn des nur meine eigene Gedanckē/ die/ andern Verständigern gerne nachzugebē/ und sich zu unterwerffen/ gesinnt.

Ob aus Porcellan-Scherben Feuer zu schlagē sey?

Sonst pflegt man noch andre Eigenschafften dem Porcellan beyzulegen: als/ daß man mit den zerbrochenen Stücken und Scherben/ solcher Schalen Feuer schlagen könne: Item; daß keine Theile der Porcellan-Schüssel/ durch einē darein geschütteten heissen Trunck/ warm werdē/ ohn nur allein die/ so das Getränck berühret und feuchtet; das übrige truckene hingegen kalt bleibe: solches alles erfolgt gantz nicht.

* * *

DAß man aber sonst/ in Sina/ unterschiedlicher Orten/ gesunde/ und Gifft-curirende/ Erde antreffe; hāb ich allbereit vorhin erwehnt/ und bedarff solches/ meines Erachtens/ keiner Wiederholung.

Erde für Gifft.

Nach diesem/ kamen sie zu reden von der Terra Sigillata, oder Sigel-Erde/ und von einigen andren Erden mehr/ so für Gifft dienlich: als von dem Armenischem Bolo, von der Malteser Erde/ und von der Terra sellée, oder Sigel-Erde: indem Madame Lavinia fragte; warum man doch solche heilsame Erde Sigel-Erde nennete. Hierauf ward ihr/ vom Angelott/ zur Antwort; die Benennung rührte daher/ weil dergleichen Erde/ wenn sie in gewisse Scheib- oder Küchlein geformirt/ von der Obrigkeit deß Orts/ da sie gegraben/ ein gewisses aufgedrucktes Sigel/ oder Zeichē/ empfienge/ daran man wissen möchte/ aus welches Landes Grund und Bodem sie genommen: zumaln/ weil es mehr/ denn an einem Orte in der Welt/ solche gesunde Erde gäbe. Und (sagte er ferner) deßwegen nennen wir nunmehr ins gemein alle solche artzeneyliche Erde Terram Sigillatam, oder gesigelte Erde. Also hat die Erde von Jerusalem und Bethlehem/ da nunmehr auch eine gewisse Art von gesundem Erdreich gefunden wird/ ihr gewisses Zeichen. Die aus der Insul Malta/ so/ ohn allen Zweiffel/ für gar heilsam gerühmt wird/ trägt gemeiniglich das Zeichen einer Natter/ neben zweyen Buchstaben S. P. Gesigelte Erde.

Was will aber (forschete Rosabella) solches Bildniß der Schlangen/ samt den Buchstaben/ anzeigen?

Angelott antwortete: Vermutlich hat es diesen Verstand; daß die Malteser Erde/ durch Sanct. Paulum/ welchen die zween Buchstaben bedeuten/ von den Schlangen/ durch einen gesprochenen Segen/ nicht allein gereiniget/ sondern auch dadurch zu einem heilsamen Mittel/ wider den Schlangen- und andren Gifft/ geworden. Dem sey nun/ wie ihm wolle; so wird dennoch für gewiß ausgegeben (a) daß/ in gemeldter Insul Malta/ auch so gar die Kinder vor gifftigen Thieren keinen Scheu tragen; sondern/ ohne einige Verletzung und Schadnehmung/ mit Scorpionen/ und dergleichem gifftigem Ungeziefer/ spielen dürffen: imgleichen/ daß die Nattern/ und andre schädliche Thiere/ daselbst keinen Aufenthalt haben; oder/ da gleich etwas solches hineinkomt/ dennoch alsobald die Krafft seines Giffts verliere. Maltesische Erde wie gezeichnet. Besihe das Kupfer/ Num. XLI. Fig. 6.

Sinnebald mengte sich in diesen Discurs ein/ und sprengte gleichfalls etwas von gesigelter Erden um sich. Er sagte/ wie ihm von Maltesischer Erden noch andre Sigillen oder Zeichen ins Gesichte gekomen: nemlich solche Scheiblein/ darauf das Lämlein Gottes/ mit der Siegs-Fahne deß lieben Kreutzes/ gestandē: und wiederum andre/ denen der Name Jesus/ samt dreyen Nägeln/ eingedruckt. Dem-

(a) S. die Reise nach Malta Joh. Friedrich Breithaupts/ am 70. Bl.

Zierliches Geschirr von Sigel-Erde.

Demnechst berichtete er; daß er eine ausbündig-schöne Schüssel von Sigel-Erde gesehen/ welche der in Gott ruhenden Römisch-Käyserlichen Majestät/ Ferdinand dem III. Glorwerthester Gedächtniß/ ehemalen præsentiret worden.

Besihe das Kupfer/Num. LXI. Fig. 5.

Türckische Sigel-Erde.

Folgends kam er/ auf mancherley Gattung Türckischer Sigel-Erden/ zu reden/und insonderheit von den Zeichen/ damit sie/von den Türcken und Arabern/ würde bemercket. Hierinnen muste ihm sonderlich Bellonius, mit seinen Observationibus, an die Hand gehen. Das gröste Lob/ sprach er/ unter allen gesigelten Erden/wird derselben zugeeignet/die man in der Insul Lemnos, oder (wie sie heutiges Tages/ von den Türcken und Italiänern/wird genannt) Stalimine, oder Stalamine, gräbt; also gar/ daß Bellonius dieselbe allein für die einige rechte Sigill-Erde/ die dem Giffte zum Widerstande kräfftig gewachsen/ preisen darff; und die Gesandten der Christlichen Potentaten/ so von Constantinopel wiederkommen/ selbige mit sich führen: um ihren Königen sie zu offeriren. Gestaltsam sie/ unter andren Tugenden/ ein sonderbares Mittel wider die Pestilentz/ und alle Flüsse. Man findet sie zwar (schreibt besagter Bellonius) bey allen Gewürtz-Krämern und Materialisten feil; aber mehrentheil gefälschet/ und nicht aufrichtig: denn sie wird nirgends/in der gantzen Welt/gefunden/ ohn in der Insul Lemnos.

Beschreibung der Sigel-Erde in der Insul Stalimene, oder Lemnos.

Jetztgenannter Bellonius hat sich zu Constantinopel/ ehe und bevor er nach Lemnos geschifft/ fleissig befragt; auf was Weise die Kauffleute solche Erde überkämen: bey welcher Gelegenheit ihm achtzehenderley Sigel/ oder gesigelte Erd-Küchlein/ zu Handen gekommen. Nachdem er nun/ von jedwedem ein Muster erlangt; hat er solche einem/der Arabischen Sprache erfahruem/Türcken gewiesen; um zu erlernen/warum es so mancherley Gattungen gebe? Derselbe besahe und las alle Stücke; und berichtete ihn: wie daß jegliches Scheiblein nur diese zwey Arabische Wörter begriffe/ Tin imachton: welches/verdolmetschet/so viel heisst/ als Gesigelte Erde. Und ob gleich ein Küchlein mehr Merckzeichen oder Littern zeigte; würden doch damit erwehnte beyde Wörter nur allein/ und nichts weniger nichts mehr/ angedeutet: welches daher käme; weil die Türcken/bey Benennung einerley Dinges/ ihre Buchstaben auf mancherley Weise vermischen könnten. Noch eine andre Ursach gibt Bellonius selbst: nemlich/daß unterschiedliche hohe Befehlhaber die Aufsicht über solchen Handel der Sigel-Erde gehabt.

Alle diese Erde (schreibt er weiter) wird in kleine Küchlein/ so wie kleine Brod-Läibel sehen/ geformirt: deren jedes vier Qintlein/ oder ein Loth/ schwer; zuweilen auch wol leichter/oder mehr wiget. Es mangelt aber nicht an leichtfertigen Betrügern/die diese Erde so meisterlich wissen zu fälschen/ daß sie der rechtmässigen gantz ähnlich scheinet.

Demnach nun/ wie gedacht/ Bellonius allerhand Merckzeichen und Sigel/ der Terræ Sigillatæ gesammlet (deren theils seinem Buch auch beygedruckt zu finden) hat er ihm fürgesetzt/ nach Lemnos zu schiffen; um allda die Warheit recht zu erforschen/ und die rechtschuldige/ vor der falschen/ Sigel-Erde erkennen zu lernen. Was/und wie/er sie nun allda gefunden; das erzählet er ferner/dieses Inhalts: Besage der Griechen und Türcken/ so ist/unter mancherley Sigel-Erden/das allerälteste Sigel das jenige/ welches nicht über einen Daumen breit/ und nur vier Zeichen begreifft/so/theils wie Häcklein/ oder Fischhämen und Angel/gebildet; nemlich die/so an den Seiten/ oder am Rande/ stehen: theils aber/verstehe die mittlere/sehr verworren sind/und beynahe gestaltet/wie das Zeichen/ damit die Medici eine Untze/ in den Apothecken/ andeuten: (nemlich also: ʒ) mitten auf dem Sigill aber/seynd allen Characteren nur vier Pünctlein beygezeichnet. Die Erde dieses Sigels ist so fett/ als ob sie von Unschlitt oder Talg wäre; lässt sich käuen; hat wenig Sandes in sich: und schiesset/ in der Farbe/von dem Roten ab/ auf eine blassende und tunckle Couleur.

Unterschiedliche Sorten von Sigel-Erde in Lemnos.

Besihe das Kupfer/ Num. XLI. Fig. 7.

Eine andre Art wird zu kleinern Küchlein/ so aber sonst den vorigen an der Figur gleich/ geformet: und die darauf gedruckte Characteres seynd etwas grösser; an der Zahl/ drey; dazu mit sieben Puncten unterschieden. Diese Sorte sihet ein wenig röter/ als die erste; schmeckt in etwas säurlich; und/wenn man sie käuet/ fühlet man viel Sand-Steinlein darunter: ist zwar nicht so feist/ wie die erste; soll ihr aber an Güte nichts nachgeben.

Nechst dem/ findet man ein drittes Geschlecht von gesigelten Scheiblein/ welches den vorigen/ an Grösse/ gleicht; in der Zeichnung aber sich von ihnen scheidet: denn es hat gleichsam einen Fisch-Angel/ zwischen zweyen andren Merckzeichen/ die dem Medicinalischen Zeichen einer Untzen (ʒ) gleich. Diese Farbe ist auch anders/ weder der vorhergehen-

den: sintemal es mit kleinen Tipfflein gesprengt/und aus weisser und roter Erden gemischet scheint.

Die vierdte Art ist etwas bleichröter/ und wird auf dreyerley Weise gezeichnet befunden.

Die gemeine Sigel-Erde/so man zu Constantinopel antrifft/ist selten gerecht; sondern mehrentheils gefälscht/ und in grössere Scheiblein trochisciret/ weder die andre. Ihre Farbe komt auch gantz anders: denn da die andren aufs Rote fallen; so neiget sich die Constantinopolitanische zur gelben Couleur; wird auch/ weil sie nicht aufrichtig/ in grösserer Quantität gefunden.

Es gibt/ überdas/ noch zwo andre Gattungen/die weder in der Form/ noch in dem Marck/ oder Sigel/ miteinander übereintreffen; dennoch aber unter die auserlesenste gerechnet/ und rar gehalten werden. Der Unterscheid/ welchen sie unter sich haben/ bestehet/neben andren/ hierinn/daß die eine Gattung etwas sandigter/denn die andre; wiewol sonst der Geschmack einerley.

Weiter hat es ein Geschlecht Sigel-Erde/ das mit dem Armenischem Bolo vermischt/ und gefälschet wird: darauf zwey sehr krumm-gedrehete Zeichen gedruckt/so mit jüngstgedachten beyden/von einerley Grösse/ aber unterschiedlicher Figur.

Mehr noch eine andre Sorte wird zu unformlichē Küchlein gemacht/rundlicher als die andren; so groß/wie eine Welsche Nuß/ und schier den Kugeln gleich; ausbenommen/an dem Orte/wo das Zeichen aufgedruckt stehet/da sie flach. Diese hat man dem Bellonio gerühmt/ für die allerreinsten.

Es ist aber auch noch eine andre sigillirte Species/in den Apothecken/ die gar selten/ und/ von dem Authore/ nur an zweyen Orten/zu Constantinopel/ gefunden; auch mehr kosten/ denn die andren. Selbige haben einen würtzhafften Geschmack; also daß man wähnen dörffte/es wäre etwas mit Fleiß darunter gemischt/ welches ihnen solchen Geschmack verursache: da es doch deß Erdreichs selbsten natürlicher Geschmack ist. Diese hat eine satt-rote Farbe/ und viel aufgedrückte Merckzeichen.

Hieraus erhellet/ daß alle Gattungen der Sigel-Erde nicht einerley Farben. Denn es begibt sich offt/ daß man darinnen eine weisse/ unterweilen eine rötliche/ zu Zeiten auch wol eine/ aus solchen beyden gemischte/Farbe erblickt. Wer aber die Lemnische Sigel-Erde/am Geschmack/ zu unterscheiden begehrt; der kan gewisser davon urtheilen/ wenn er spührt/ daß sie im Munde etwas Aromatisches von sich hauchet/und in etwas sandigt sey; weder die jenigen/ welche sie nur daran probiren/ob sie auch an der Zungen klebe.

Alle diese Species hat Bellonius, wie er zu Constantinopel geweſt/ abgerissen/ und mahlen lassen/ auch mit sich nach der Insul Lemnos genommen: da man solche Erde auszugraben pflegt; aber nur (wie er will) an einem eintzigem Tage im gantzen Jahr/nemlich den sechsten Augusti; der dazu gewidmet. Als er auch/ zu Constantinopel/ etliche Schiffleute aus der Insul Lemnos gefragt; ob sie keine Sigel-Erde von Lemnos mitgebracht; hat er von allen die Antwort bekommen: man könne sie nicht anders/ weder von dem Gouverneur der Insul/ erlangen; und müste man selbst dahin schiffen/ so man sie recht/in ihrer natürlichē Gestalt/ wolte sehen: weil allen Einwohnern beym Kopffe verboten/ solche Erde nicht aus dem Lande zu führen. Sie thaten hinzu: wenn der Inwohner einer nur ein einiges Scheiblein verkauffte/ oder man solches bey ihm/ in seinem Hause/anträffe/ ohne Vorbewust deß Gouverneurs; würde ein solcher um grosses Geld gestrafft werden: sintemal keinem/ als dem Soubaſſa, erlaubt/ solche Küchlein auszutheilen; welcher die Intraden selbiger Insul zu sich nimt/und dem Türckischem Käyser einen gewissen Tribut davon gibt.

Mit welchen Ceremonien die Alten/ und jetzo die Griechen/ Sigel-Erde graben.

Hernach beschreibt Bellonius, mit was für Ceremonien/ in offtgemeldter Insul/die Erde gegraben werde. Bey welcher Gelegenheit von ihm zuvor gemeldet wird/daß allerdings auch die alte Heyden allerhand Gepränge gebraucht/ wenn sie dieses oder jenes Gewächs geerndtet/oder eingesamlet/ oder gegraben. Als zum Exempel: die Wurtzel Iridis wächst zwar überhäufft in dem Macedonischem Gebirge/und wird in Apothecken/ und bey den Materialisten/um ein schlechtes Geld verkaufft: dennoch meinte man/es müste sie nicht ein jeglicher einsamlen; sondern allein keusche Leute: und das Erdreich/ daraus sie ward gegraben/ begoß man/ drey Monatē zuvor/mit süssem Methe/um ihr dadurch gleichsam zu liebkosen. Und dergleichen Ceremonien brauchten sie noch viel andre mehr: wie solche vom Theophrasto beschrieben. Also/und noch vielmehr/ceremonisirten sie/ bey der Gesigelten Erde/auf mancherley Art; gleichwie

wie man / zu verschiedenen Läufften / auch verschiedene Zeichen darauf gedruckt hat. Denn zu den Lebzeiten Dioscoridis, der lange vor dem Galeno gelebt / war gebräuchlich / den formirenden Küchlein Bocksblut einzumischen: daher zu schliessen / daß einige Ceremonien vorgeloffen / bey Abschlachtung der Böcke / die der Venus / oder Buhler-Götzin / gewidmet waren; welche / nach Aussage der Fabeln / machte / daß die Weiber / in der Insul Lemnos, rochen / wie die Böcke / und / um deß willen / von ihren Männern verachtet wurden: wodurch die offendirte Weiber verursacht / nach einhälliger Zusammenschwerung / alle Mannsbilder in der gantzen Insul zu ermorden. Daher ist es geschehen / dz der heydnische Pfaff die Küchlein der Terræ Lemniæ, oder gesigelten Erde / mit der Figur einer Ziegen zeichnete: gestaltsam man das Sigel selbst auch dannenhero das Ziegen-Sigel / in Griechischer Sprache / benamset. Weil aber Böcke und Ziegen / in der Insul / gemeiniglich / zum Opffer / abgewürget wurden: hat man das Blut derselben unter solche Erde gemischet. Aristoteles gedenckt; es sey / in dem Eylande Lemnos ein Bock / uñ ein andrer / von ihm erzeugter / Geisbock gesehen worden / welche beyde / in den Eutern / Milch gehabt / wie eine Ziege: welches man für ein Wunder geachtet. Galenus ist darum nach Lemnos gefahren / zu erfahren / ob das Bocksblut also der Erden eingemenget würde: hat aber verstanden / daß solche Gewohnheit allbereit ab- und hingegen eine andre an die Stadt gekommen; die er auch beschreibt / und also beschaffen war: Der heydnische Priester stieg auf einen Hügel / und warff eine gewisse Anzahl Weitzen- und Gersten-Körner auf die Erde; that hernach noch etliche andre Gebräuche hinzu: füllete endlich einen gantzen Wagen mit Erden / und ließ solche nach der Stadt Hephæstia (so heutiges Tages Cochio genannt) führen. In Betrachtung dessen / muß man sich billich verwundern / daß die Lemnische Sigel-Erde allbereit / vor so langer alter Zeit / berühmt gewesen; und zwar allerdings schon bey Leben deß Homeri und Herodoti, die lang vor dem Dioscoride und Galeno gelebet. Aber nunmehr haben längst dergleichen heydnische Gebräuche und Feyrlichkeiten dabey aufgehört: und seynd hinwieder andre aufgebracht / die Bellonius, von unzählich-vielen Leuten / so ihre gantze Lebzeit / in offtgesagter Insul / verzehret / glaubwürdigst verstanden / und also erzählet: Die ansehnlichste und fürnehmste Männer deß gantzen Eylandes / beydes von Türcken / und Griechischen Priestern / und Calojeri (oder München) versammlen sich in eine Capell / mit Namen Sotira: allda wird der Gottesdienst / und die Gebets-Andacht / auf Griechische Weise verrichtet. Wenn solches geschehen; steigen sie allesämtlich / in Begleitung der Türcken / auf den Bühel oder Hügel / der von gedachter Capellen zween Pfeil-Schusse weit liget; und lassen daselbst 50. oder 60. Arbeits-Leute graben / so lange / biß sie die Ader der Sigel-Erden eröffnet. Nach Entdeckung derselben / füllen die Calojeri, oder Griechische Münche / etliche aus Thier-Haaren gemachte Säcklein / mit solcher Erden / und überreichen dieselbe denen nebenstehenden Türcken / als dem Subascha / oder Sanchiachen. Und nachdem sie so viel deß Erdreichs herausgenommen / als etwan auf ein Jahr lang gnug seyn mag: lassen sie darauf / durch dieselbige Berg-Gräber / den Gang deß Bergwercks wieder zudecken / und mit Erde verschütten. Alsdenn schickt zuvorderst der Bassa den grössesten Theil nach Constantinopel / zum Türckischen Käyser; verhandelt das übrige den Kauffleuten. Er setzt auch eine harte Straffe drauf / daß sich keiner / das geringste davon zu empfahen / lasse gelüsten; ohn allein von ihm. So kan auch keiner ohne das / wider seinen Willen und Wissen / zu der Ader deß Bergwercks / gelangen; ob man schon zwantzig Menschen / die gantze Nacht durch / daran arbeiten liesse: angemerckt / er es zur Stunde würde erfahren. Die jenige / so / bey dem Aufgraben / umherstehen / mögen gleichwol / jeglicher zu seinem Nutzen / etwas weniges nehmen: dürffens aber nicht verkauffen.

Sonst seynd die Türcken so scrupulös nicht / als wie die Griechen; sondern verstatten ihnen / ihre Gebete / in ihrer Gegenwart / über die Sigel-Erde / zu sprechen; ja helffen ihnen selbst beten. Der Gebrauch / daß man einen gewissen Tag dazu erkiest / soll erstlich eingeführt seyn / zu den Zeiten / als die Venetianer Lemnos, und andre Insuln deß Aegæischen Meers / beherrscheten.

Im übrigen ist gemeldter Hügel auch sonst nicht unfruchtbar; sondern nimmt den Weitzen-Bau gern an / und trägt eine gute Erndte aus. Damit man aber den Ort / wo die Erde gegraben wird / desto bequemlicher könne hinansteigen; seynd steinerne Stuffen dahin gebauet. Wenn die geöffnete Erde ausge-

graben wird; sihet man nur ein schreges Loch / welches mit Erden wiederum wird verschüttet. Darum kan kein Fremdling wissen / wo die Grube / oder Ader / eigentlich sey. (a)

Solcher Gestalt hat Bellonius, zu seiner Zeit / das Bergwerck der Sigel-Erde / in der Insul Stalimine, oder Lemnos, befunden. Fr. Ignatius von Rheinfelden gedenckt / in seiner neuen Hierosolymitanischen Pilger-Fahrt; daß er Anno 1656. in dieser Insul / welche damals von den Venetianern erobert worden / gewest: und vermeldet / unter andren / wie die viel erwehnte Terra Lemnia, oder Sigillata, noch heutigs Tags / jährlich / eben an demselbigen Tage / nemlich den 6. Augusti / mit gewissen Ceremonien / von den Griechen / ausgegraben werde: und / daß diese achtzehen tausend Realen dem Türckischen Käyser davor bezahlen; hernach in alle Lande damit handlen. Der Erden selbst bestetiget er ihr gemeines Welt-kündiges Lob: schreibt; sie sey ein bewehrtes Mittel / wider Gifft; treibe aus alle böse Feuchtigkeiten; und stille den Blut-Fluß: so man nur ein Messer-Spitz voll davon einnehme. (b)

Sigel-Erde in Virginien.

Sinnebald hatte kaum seine Beschreibung der Staliminischen oder Lemnischen Sigel-Erde vollzogen; als Herr Donatian / von seinem Eydam Floris / zu wissen verlangte; ob es in West-Indien keine Sigel-Erde gebe? Dieser verständigte ihn; daß / in Virginien / eine Art von Erden zu finden / welche die Wilden Wapeih heissen / und der gesigelten Erde gar ähnlich; auch / wenn man sie von dem Zusatz geläutert / eben derselbigen Krafft und Würckung sey / ja noch wol kräfftiger / von den Englischen Leib- und Wund-Aertzten / befunden: werde sehr fleissig von den Einwohnern gebraucht / Geschwär und Wunden damit zu heilen: solche Erde lasse sich / an unterschiedlichen Orten / überhäuffig antreffen / und zwar bißweilen wol in blauer Farbe. (c)

Weisse Erde in Mexico / wider den Gifft.

In Neu-Hispanien / und Mexico / findet man ein Bergwerck von weisser und weicher Erden: die / in einem Safft eingetruncken / ein bewehrtes Gegen-Gifft gibet. Welches Mittel die gütige Natur zur Artzeney gegeben / wider den Biß der Schlangen / derer / auf dem Felde Venetucle, eine unzahlbare Menge. (d)

Sinnebald sprach: Ich schätze / es sey dieses vielleicht eben die jenige / oder aufs wenigst eine Geschlecht-Verwandtin derer Erden / davon Nardus Antonius Recchus, aus dem Francisco Hernandez, schreibet / und dieselbe Thicatlalli, das ist / die weisse Erde / benamset. Denn er redet davon also: Es wird / aus einer pfützigten Ader / weisse Erde gegraben / wie Leim gedruckt / und zu Kügelein geformiret / hernach ans Feuer gelegt; da sie einen weissen Glantz gewinnt. Sie ist unsrem Bleyweiß so gar ähnlich / das man sie billich solte ein Mineralisches Bleyweiß nennen können.

Denn das Europæische Bleyweiß wird aus Bley / darüber Essig schwebt / bereitet: dieses aber kommt / an etlichen Orten / in Neu-Hispanien / von ihm selbsten / aufs allerweisseste / herfür. Ist kalter / trucknender Natur / und säubert oder frisst aus / ohne Beissen und Schmertzen: heilet auch den wund-gekratzten Grind der Knaben nicht weniger / weder das gemeine Bleyweiß. Ja! es thut trefflich gut / für die Geschwär an heimlichen Orten: lässt sich auch zu einiger Mahlerey / an statt einer weissen Farbe / gebrauchen: macht überdas die Glieder sehr gelinde.

Weßwegen die Mexicanische Weiber ihre Finger damit bestreuen / und dardurch so weich / gelinde / und glatt machen / daß sie / durch dieses Mittel / den baumwöllinen Faden am allerfeinsten und reinsten spinnen. (e)

Es lässt sich fast ansehen / sagte Floris / als ob es einerley mit der vorigen wäre: wiewol ichs für gewiß nicht kan bestetigen; weil / bey dieser letzten nicht gemeldet worden / daß sie eine Artzeney wider Gifft sey.

Hortensius sprach: Ich möchte wünschen / daß ich mich auf allerley Erdreich verstünde / und höre mit sonderlichem Lust zu / wenn man davon discurrirt. Vielleicht klebt mir sothane Lust und Curiosität noch davon an / weil die Erde mein Mutter-Land / und wir in Adam alle von Erde genommen / Staub und Asche seyn.

Es ist (antwortete hierauf Sinnebald) keine verwerffliche Lust / daß der Mensch in den mancherley Gestalten / und

(a) Bellonius, lib. 1. Observat. cap. 22. 23. 28. & 29.

(b) S. dessen Bilger-Fahrt / am 39. Blat.

(c) Aus Thom. Hariots Beschreibung deß Landes Virginien.

(d) Nieremberg. H. N. lib. 16. c. 35.

(e) Nard. Anton. Recchus, lib. X. c. 21.

und Kräfften deß Erdreichs / mit seinen Sinnen und Gedancken / offt gleichsam scharre und grabe: wenn es nur nicht geschicht / aus geitziger oder irdischer Begierd; sondern aus Verwunderung/über die Güte und Allmacht GOttes. Ich glaube nicht/daß einiges Menschen Hirnschaal und Gedächtniß so geraum und vielfähig sey / alle die in der Welt vorhandene Gestaltē deß Erdreichs zu begreiffen.

Viererley Arten der artzeneyli-chen Erden.

Doch läßt sich die jenige Erde / so zur Artzeney dienſam/füglich in viererley abtheilen. Erstlich gibt es Gifft-bezwingende Erde: unter denen/die Sigillirte Lemnische / die Melitensische / und Armenische/ oder Bolus Armena: von welchen wir allbereit geredet.

Hernach eine astringirende / oder stopffende: als da sind Ochra (Berg-Gelb) die Eretrische / Samische / Selimusische/und andre Erden.

Zum dritten/eine zertheilende Erde: wie die Cimolische/ und die Ampelitis.

Vierdtens eine säubrende/oder auszehrende: Terra Melia, und dergleichen.

Erde aus Chio.

In die zweyte Claß / oder Schicht / gehört sonst auch die Erde aus der Insul Chios, oder Chio: welche weiß / und trefflich gut/ bröckelicht / und der Samischen Erden am allergleichsten / so wol in der Gestalt / als Krafft; auch die allerbeste Schmincke / und Anstrich / so wol für Manns- als Weibsbilder gibt.

Eretrische Erde.

Die Eretrische Erde ist zweyerley Gattung: eine sehr weißlecht; die andre aschfarb; welche für die beste wird geachtet. Denn so man diese letzte an ein küpffern Geschirr streicht; wird sie einen veilblauen Strich machen: welches ein Zeichen der besten Art. Man wäschet sie in Bleyweiß. Sie hat eine astringirende / kühlende / und etwas lindrende Krafft: füllet aus / was hohl ist / und leimet die blutrünstige Schäden: wie Dioscorides schreibt.

Selinu-sische.

Das Selinusische Erdreich recommendirt sich am allermeisten durch seinen Glantz: ist weiß/ leicht zu zerreiben/und bald durch Feuchtigkeit aufzulösen.

Cimoli-sche.

Cimolische Erde ist zweyerley Gestalt: eine weiß; die andre purpur-röthlich. Welche einige Feuchtigkeit an sich/ nebenst einem kaltem Gefühl / spühren lässt; die hat den besten Preiß. Man streicht sie/mit heilsamen Nutzen/ auf verbrannte Glieder: und/ mit Essig angefeuchtet / zertheilet sie die Geschwulst. Cimolisch wird sie daher genennet; weil man sie bringt aus der Insul Cimolus, die in dem Cretensischem Meer ligt. Von einigen Scribenten wird die weisse Art deß Cimolischen Erdreichs eine Gattung von Kreiten benamst / damit man die Flecken aus den Kleidern füglichst abwäscht. (a). Weßtwegen auch der Lateinische Vers/ deß Ovidii die Cimolischen Feldereyen kreiticht nennet / mit diesen Worten:

Hinc humilem Myconen, cretosaque
rura Cimoli. (b)

Pnigitische.

Die Pnigitische Erde gleicht der Eretrischen in der Farbe. Macht dem / so ihr die Hand gibt/selbe aller kalt. Leckt man dran mit der Zungen; klebt sie so hart an/ daß man ihrer kaum wieder davon los mag werden.

Melische.

Der Melischen Erden Farbe kommt gleichfalls der Eretrischen gleich: lässt sich aber scharff und rauh angreiffen; und krachet/ wie ein geschabter Bimsen-Stein / wenn man sie mit Fingern zerreibet. So viel man/an dem Geschmack/ spühret; steckt sie voll Alaun: und hat dannenhero eine ausbeissende Krafft.

Ampelitische.

Von der Ampelitischen/ in Syrien wachsenden/ Erde/ wird/ für andren/ die schwartze gepriesen: welche / so man sie mit Oele abreibt / alsobald schmeltzt/zertreibet / kühlet; zur Haar-Schmincke dient; und/wenn man sie an die ausschlagende Rebē-Stöcker schüttet/die Würmlein derselben ertödtet. (c)

Was ist denn (forschete Madame Lavinia) eigentlich Ochra für ein Bergwerck?

Ochra in Mexico.

Ihr gab hievon Floris diese antwortliche Nachricht: Es ist eine Art bleichgelbes Erdreichs/ davon die Mahler eine Dotter-Farbe anstreichen können: wird in Mexico Teco zahuitl genannt. Hilfft die/von Frost zersprungene/ Haut wieder ergäntzen. Die Mexicanerinnen schmincken zuweilen ihr Antlitz damit; und die Männer haben vormals den gantzen Leib damit pflegen anzustreichen / wenn sie in den Streit gezogen: der Einbildung/ ihren Feinden dadurch einen Schrecken einzujagen. (d)

Die Erde Tlalyas.

Denn mit Erden von allerhand Farben/und andren Eigenschafften / gibt West-Indien keinem Lande etwas nach. Unter andern gräbt man in Neu Spanien/und Mexico / das Erdreich Tlalyac, oder

(a) V. Stephani Lexicon Geograph. in voce Cimolus.

(b) Ovid. 7. Metamorph. Fab. 24

(c) Vide Kircheri lib. 7. Mundi Subterran. p. 344.

(d) Recchus, lib. X. c. 29.

oder die so genannte garstige Erde: die von dē Arabern Queazeg benamset wird. Die erste hat die Form eines Erdreichs: die andre nähert sich schier mehr der steinernen Natur/ und ist schwartz. Beyde sonst hitziger/truckner/astringirender Natur/und scharffes Geschmacks. Die Einwohner in Neu Hispanien machen Dinte draus: wiewol sie diese gleichwol auch/ aus Kien-Rauch/ nach Gewonheit der Alten/ unterweilen zu bereiten pflegen. Aus derselbigen Erden richten sie gleichfalls eine Brasilien-Farbe zu. Und ist dieses ohn Zweiffel der Alten ihr Mysi. (a)

Dinten-Erde.

Unter diesem Gespräch von dem Erdreich/kam deß Floris kleinster Sohn/ liebelte sich zu ihm/ und ließ die Augen auf den Tisch schiessen: daraus Madame Lavinia bald merckte/ was seine Meinung/ und anhub zu sagen: diese junge Pursch kan von dem Erdreich nicht leben; sondern bedarff eines Vesperbrods. Sein Herr Vatter reichte ihm hierauf zweyerley: nemlich etliche Stücklein Zucker-Brods/und ein Bißlein von Parmesan-Käse/ samt eim wenig Biscuits/ oder zweygebackenes Brods: und gab ihm die Wahl/zu nehmen/welches er wolte. Der Knabe/ welcher jetzo mehr den Hunger zu stillen/ weder zu naschen/ begehrte; griff nach dem Käs: worüber sein Herr Vatter Floris anhub zu lachen/ und sprach: man sihet hieran wol/ daß ihr ein junger Holländer/ und mehr achtet auf das/ was nähret/ weder was süsset.

Ich lobe ihn darinn/ sagte Lavinia: Es ist eine Anzeigung/ daß sein Magen noch gesund. Und ich bilde mir ein/ der Parmesan sey ihm wol so gedeylich/ als das Zucker-Brod immermehr. Denn Zucker und Brod kommen nur aus der Erden; Käs aber/von Fleisch und Blut: darum ist vermuthlich/ er nähre auch das Fleisch und Blut besser/denn jenes.

Floris wolte hierüber/was das beste Nutriment von beyden gäbe/ mit einer Frauen/und dazu mit seiner Frau Schwieger/nicht disputiren: sondern suchte vielmehr Gelegenheit/ sie mit beliebigen Reden zu ergetzen: antwortete demnach/wie folget: Unser HErr Gott ist nicht gebunden/ an einem wol ausgefüttertem Rind-Vieh/ um den Menschen Butter und Käse zu geben: er kan es auch wol ebener massen aus der Erden herfürbringen.

(a) Hernandez, apud Recchum, lib. 10. c. 23. apud Nierembg. lib. 16. H.N. c. 37.

Wer wolte (also versetzte Lavinia) daran zweiffeln? Wenns ihm gefällt/kan er/aus dem Kinnbacken/ einen Brunnen fliessen lassen/ und Brod vom Himmel regnen. Aber Er thut nicht eben allezeit Wunder.

Er thut (begegnete ihr Floris) allezeit Wunder/ auch in natürlichen Sachen: wiewol wir diese darum nicht für Wunder achten/ weil sie täglich und ordentlicher Weise vorgehen. Jedoch rede ich auch anjetzo nicht von seinen ungewöhnlichen Wunderwercken; sondern nur von den natürlichen: als darinnen Er eben wol recht wunderbar ist/uñ nicht gebunden/ eine Frucht/ oder Speise/ auf einerley Weise und Art/ zu schaffen. Wir wollen den Käs zum Exempel nehmen: der wird von Kühen- oder Schaf- oder Ziegen-Milch insgemein gemacht; aber nicht allein: die Natur weiß ihn/ auch ohne Milch/ zu bereiten. Denn/ in mehrgedachtem Königreiche Mexico/ gibt es eine Speise/ Namens Tecuitlatl, welche dem Käse so trefflich nacheivert/ daß nichts darüber. Dieselbe quellet/ an etlichen Orten/herfür/ aus dem Grunde einer Mexicanischen Pfützen oder Lacken: sihet einem Leim gantz ähnlich; gibt sich alsofort in die Höhe/ und treibt oben auf dem Wasser/ von dannen sie aufgesamlet wird/ und an die Sonne gelegt. Wenn sie also ein wenig getrucknet; formirt man Küchlein daraus; stellet diese abermal in die Sonne/ nachdem man ein grünes Kraut darunter gelegt; darauf sie ligen bleiben/ biß sie gantz und völlig getrucknet: wenn das geschehen; legt man solche Laibel/ oder Kuchen/ hin in Verwahrung/ wie Käse; um solcher sich/ auf ein Jahr lang/ als einer Essenspeise/ zu bedienen. Wenn es nöthig/ oder einem beliebig ist/davon zu essen; isset man gerösteten Maiz, oder gemeine Indianische Kuchen/ dazu. Der Geschmack fällt allerdings dem Käse gleich (darum ihm auch die Spanier den Namen Käse-Leim gegeben:) aber nicht gar zu annehmlich: reucht auch nicht allzulieblich: massen unser gemeine alte Käse/ wenn sie zu faulen beginnen/ gewißlich auch nicht nach Rosen riechen. Wenn dieser Speise-Leim noch frisch; sihet er Wellenblau/ oder Meer-grün: nachdem er alt worden; zeucht er sich/ aus dem Grünen/ aufs Schwartze. Man isset aber dessen nicht viel auf ein mal; sondern gemeiniglich/ an statt Saltzes/ und zur Würtzung deß Maitzes/ oder der Kuchen/so aus Maiz gebacke. Ist eine Speise/ für

Leim-Käs in West-Indien.

für gute grobe Mägen / und starcke Arbeits-Leute. (a)

Mittler Weile / daß Floris also mit der Frauen Lavinia sprachte; hatte Herr Donatian den Sinnebald um Erklärung gebeten; was doch eigentlich Tutia sey? Darauf dieser geantwortet: Es würde solcher Nam zweyerley Materien gegeben. Denn (sagte er) erstlich werden einige Metalline Abwürffe/oder Abgänge / so den Baum-Rinden gleich / zu unseren Zeiten / unter dem Namen der Tutiæ von Alexandria / zu uns gebracht / und scheinet gleichsam eine Krätze von eisernen Spiessen zu seyn / denen es angehangen/oder wie ein subtiles Meel: hangt an den Wänden der Schmeltz-Oefen / darinen das Ertz bereitet/ oder die Schlacke der Metallen ausgebrannt wird. Avicenna nennet es einẽ sublimirten oder erhöheten Rauch: und schreibt/ die Tutia werde gefunden / in Indien: welchem auch Serapio beystimmet. Aber Garcias ab Horto meldet; seines Wissens / werde in gantz Indien keine Tutia angetroffen. Sonst ist Tutia (oder Tuthia) ein Arabisches Wort / und bedeutet so viel/als Spodium, oder Asche: weil es/ wie Asche/ auf die Erde fällt. Allhie steht aber zu mercken; daß die Tutia der Portugaller kein Metallisches Wesen: angesehen / dieselbe in der Persianischen Landschafft Quirmon, und dem benachbartem Lande Ormuz, bereitet wird / aus der Aschen eines Baums / Goan genannt; nemlich nach dem Zunamen der Frucht selbiges Baums. Diese wird auch/ von etlichen/ Alexandrinische Tutia benamset: nicht deßwegen / ob würde sie zu Alexandria bereitet: sondern weil sie / aus Quimon, nach Ormuz, und weiter / von hinnen/ nach Alexandria / geführt. Es wird aber nicht diese / sondern die Metalline/Tutia, von den Aertzten / in der Cur / gerühmt. Sothane / aus deß Baums Aschen præparirte/Tutia zählt Garcias unter die Geschlechte vielmehr / die Dioscorides ἀντίσποδα nennet. Kircherus sagt; das Antispodium werde durch Kunst zugerichtet / aus gebrannten Myrten- und wilden Oel-blättern/und vertrette die Stelle der Aschen deß Spodii. (b)

Tutia.

Angelott widerlegte aber solche Beschreibung der Tutiæ, mit diesen Worten:

(a) Nieremberg. Hist. Natur. lib. 16. c. 28.

(b) Sihe Garziam, lib. 1. Aromat. Histor. apud Clusium, c. 13. Welcher aber hierinnen übel informirt ist/ von einem Kauffmann; und auch den Kircherum, mit seiner Authorität/verleitet hat. Sihe auch jetgberührten Kircherum, lib. 10. Sect. 4. Tomi 2, Mundi subterr.

Mein Herr; ich mercke / daß derselbe seine Meinung/von der Tutia, auf ansehnliche Scribenten/ als auf den Garziam und Kircherum, bauet. Aber er versichere sich / daß es weit anders damit beschaffen. Vors erst widerspricht Garcias, zur Ungebühr / dem Dioscoridi und Serapioni, daß in Indien keine Tutia zu finden. Vors andre / ist er hefftig betrogen / und hat andre mit ihm in den falschen Wahn verführet / wenn er geschrieben / die Tutia werde aus der Aschen eines Baums gebrannt. Denn sie wird gemacht aus einer Erden / welche klebig/wie eine Hafner- oder Töpffer-Erde; von den Indianern aufgesammlet/ und in Häfen/ so aus einem viel stärckerem Thon / weder man bey uns in Europa hat / bereitet sind / gethan: worzu sie alsdenn Wasser schütten / dasselbe mit einem Stecken fleissig umrühren/und hernach in einen dazu gemachten Ofen legen / damit das Wasser alles durch die Hitze vertruckne. Folgends / wenn diese Erde gecalcinirt an den Seiten vorgedachter Häfen; thun sie das Unsaubre / so auf dem Grunde ligt/ davon; scharren und reiben endlich die Tutiam, so an den Seiten hafftet / herab/ beschliessen solche in Kästen und Truhen/ und tragen sie / durch gantz Indien umher/zu Kauff: da man sich ihrer gebraucht/ zum Wegnehmen der Haare; welches insonderheit die Weiber thun / indem sie sich in den Bad-Stuben / oder Flüssen/ baden.

Oberzählte irrige Meinung Garciæ und Kircheri wird widerlegt.

Was die Tutia eigentlich sey/und wie sie werde præparirt.

Ohn ist es nicht / daß/ auch in obgemeldter Persianischen Landschafft Kirmon, ein grosser Hauffen solches Hafner-Thons/daraus die Tutia gekocht werden kan / anzutreffen / die / von den Persisch- und Armenicanischen Kauffleuten / zur Handlung nach Indien/ gleichfalls verführt wird. Damit der Gewinn von der Tutia, (welche auf Persisch Tutyah wird ausgesprochen) desto grösser sey; theilen solche Kauffleute/und unterscheiden selbige/ in den Stein Tutyah, und in den Staub desselbigen; welcher viel schlechter: also können sie ein jedes absonderlich verkauffen. (c)

Sinnebald sagte: Es kan wol seyn/ daß Garzias, und Kircherus, hierinnen übel berichtet / und/ durch diese/ auch ich in irrigen Wahn gerathen: lasse mich derhalben gern unterweisen.

Inzwischen war Floris gleichfalls/ in dem West-Indischem Erdreich / und dessen

(c) Bontius, Hist. Natural. & Medic. lib. 4. pag. 43.

dessen Schätzen dem Herrn Hortensio / und seiner Frau Schwieger / zu Gefallen / weiter fortgefahren. Er hatte erzählt / welcher Gestalt / in Mexico / eine Art Sandes / Namens Yztacxalli Huitlalpa, das ist / weisser Sand / herfür komme / an einem Ort / da das Wasser von einer grossen Höhe herunter stürtzt: welcher Sand den Febricitanten eine treffliche / und fast göttliche / Hülffe / in der Artzeney / gibet; so man etliche mal / ein Quintlein davon verschlingt. (a)

Weisser Fieber-Sand Yztacxalli.

Imgleichen war ihm eingefallen / daß / in demselbigen Königreich / ein weisses Erdreich / Ychcatetl benamt: davon die Fieber-erkrancke nicht geringere Hülffe empfinden; wenn sie es / mit Wasser / oder einem andren kühlem Saffte / einnehmen. Solches Erdreich generirt die Natur in den hohlen Steinen Xonotlæ, an einem Fluß / der von einem hohen Ort herab fällt. Die Tugend dieses Erdreichs (sprach er) ist / durch mehr als eine glückliche Cur / bewehrt erfunden / und nicht widerlich / sondern leicht / einzunehmen. Denen / welchen es nicht hilfft / bringt es auch keinen Schaden. (b)

Das weisse Erdreich Tchcatetl.

Es scheint / fieng Hortensius an; dieses Erdreich sey eine Species deß Boli, Mergels / oder Hafner-Erden: in welchen allen ein sehr subtiles Saltz: so / durch den Schweiß / nicht allein das Fieber / sondern auch einen Gifft / austreiben kan. (c)

Das kan wol seyn / antwortete Floris / und vermeldete ferner; es wäre überdas / in Mexico / ein Bergwerck / und Mineralisches Erdreich / befindlich / welches der Mexicaner Tapacpatli, oder Leber-Artzeney / nennete: selbiges hätte eine schwartze Farbe / und entsprünge zwischen zweyen grossen Steinen Tapoyolani, deß Städtleins Hocitlalpæ: da es von den West-Indianern gesammlet / und den Patienten / ein paar Quintlein schwer / gereicht wird; nachdem es zuvor zerrieben / und in Wasser aufgelöset: helffe denen / die mit einem alten tieffeingerissenen Husten geplagt; wenn sie es drey / vier / oder mehr malen gebrauchten: sey eine unförmliche Materi / und schier einer zerstossenen Leber gleich; welches vielleicht eine Mitursach seiner Benennung. (d)

Das Mineral Tapacpatli, oder Leber-Artzeney.

Nach diesem / forschte derselbe Hortensius nach dem Alaun / Saltz / und Salpeter: ob dessen auch in West-Indien viel zu finden? Dem Floris antwortete; es wäre deß Alauns / in unterschiedlichen / wiewol eben nicht in allen / Americanischen Ländern / ein zimlicher Vorrath vorhanden. In Virginien / (sagte er) gehet / an dem Gestade deß Meers / eine Ader unter der Erden / in die viertzig oder funfftzig Meilwegs. Aus derselbigen Materi (wie etliche dafür halten / die es in Engelland probirt haben) ist guter Alaun gemacht worden / von der Art / die man Alumen de rocca, Stein-rot Alaun / nennet. Dieselbige Ader hat auch Vitriol / Berg-Saltz / oder Salpeter: item Federweiß Alaun; wiewol dessen nicht so viel / als deß gemeinen: welcher in hohem Werth / und seiner Tugend halben nicht zu verachten. (e)

Alaun in Virginien.

In Mexico / gibt es nicht wenig Alauns. Was es aber eigentlich für eine Gattung sey (denn deß Alauns findet man unterschiedliche Sorten) ist mir nicht bekandt.

Hierauf fieng Sinnebald an: Deß Mexicanischen und Neu-Hispanischen Alauns gedenckt Hernandez, und aus ihme Recchus, ohngefähr mit diesen Worten: Nachdemmal dieser unserer Welt der Alaun / so sich schneiden lässt / hernach der Felsen-Alaun / und drittens der Schuppichte (f) bekandt seynd; wie imgleichen der jenige / so aus dem Wein-Hefen / und dem Kraute / welches die Araber Kali nennen / bereitet wird (dessen Krauts Hernandez, in America / fünfferley Gattungen gesehen) welchen man / um der Gleichheit willen / Alaun von der Feder / benamset; wo anders dasselbe nur wahres Alaun ist: nachdemmal auch die Alten deß gehauenen oder geschnittenen Alauns (der uns bekandt) imgleichen deß runden / und deß Safft- oder Tropff-Alauns / gedencken: möchte jemand billich zweiffeln / unter welcherley Gattung der Mexicanische Alaun zu rechnen. Aber ich (setzt Hernandez weiter hinzu) halte davor / man möge vielmehr dieses dem flüssigem / oder tröpflendem / Alaun / weder einiger andren Sorten / beyzählen: wozu mich die Weise der Zubereitung beredet. Denn zuvörderst zerreibt man das Alaun-vermischte Erdreich / schüttet dasselbige in grosse langhälsigte irdene Geschirr / geusst alsobald Wasser darauf / und

Das Kraut Kali.

Wie in Mexico der Alaun werde bereitet.

(a) Hernandez apud Recchum, lib. 10. c. 16.
(b) Idem apud Recchum, lib. X. c. 15.
(c) V. Notam Joh. Terentii Lyncæi, in d. c. 15. Recchi.
(d) Recchus, lib. 10. c. 19. & Nieremberg. lib. 16. Hist. Natur. c. 26.
(e) Aus Thomæ Hariots Erklärung der Landschafft Virginien.
(f) *Scissile, rupeum* (pro quo Nieremberg legit *rubrum*,) & *squamosum*.

und schmeltzet es damit: was alsdenn tröpffelt/ das ist nützlich. Dieses kochen sie/ so viel ihnen gut daucht. Aber ehe es/ im Kochen/ seine gewöhnliche Härtigkeit bekommen; wird es in kleine Stücklein zertheilet/ zerschnitten/ wol zusammen getrieben/ und in den Handel-Städten verkaufft: ist weiß/ hell/ durchscheinend/ und/ gleichwie das unsrige/ scharffes/ anziehenden Geschmacks. Die Künstler mischen ihre Farben damit/ und thun es zu der Scharlach-roten Couleur. Er stumpffet die Zähne/ trucknet und säubert die Geschwär/ und beisst das auswachsende wilde Fleisch weg; schafft so wol den Kürschnern/ als Mahlern/ guten Nutzen; und dienet zu eben so vielerley Gebrauch/ wie der unserige. (a)

So viel Hernandez. Weil ich aber spühre/ daß Hortensius/ von dem Bergwerck deß Alauns/ nicht ungern höret: will ich mich dabey ein wenig länger aufhalten/ und von dem Namen/ Beschreibung/ und mancherley Gattungen/ desselbigen etwas reden.

Von dem Namen deß Alauns.

Seinen Namen hat der Alaun/ allem Ansehen nach/ von dem Griechischem Wörtlein ἅλς, welches Saltz bedeutet: weil er dem Saltz/ an Farben/ wie auch einiger massen an Geschmack/ ähnlich; und nichts anders ist/ als eine Saltzigkeit/ die aus Wasser/ Steinen/ und einem aluminösischem Lettich/ zusammen gewachsen: die hernach an der Sonnen gezeitigt/ vielmals gesotten/ gewaschen wird/ und zuletzt zu einem dicken Alaun bestehet. Und wie das Saltz/ gegen dem Salpeter; also ist der Alaun/ gegen dem Vitriol/ beschaffen: angemerckt/ beyde/ gemeiniglich/ aus Feuer-Steinen erzeuget werden. Es ist kaum ein Land/ da er nicht entweder freywillig hervor blühe/ oder gegraben werde.

Von den mancherley Gestalten deß Alauns.

Unter den Metall- und Mineral-kündigern schwebt ein grosser Streit/ wie vielerley Arten deß Alauns eigentlich zu zählen. Brasavolus, und andre hierinnen wol erfahrne Leute/ denen auch Kircherus beystimmet/ bringē alle Species deß Alauns unter fünff Sorten. Die erste ist ihnen/ das Felsen-Alaun/ sonst insgemein Alume di Rocca genañt: die andre/ das/ welches man Zuccarium (Zucker-Alaun) titulirt/ von der Kegel-Form/ damit er den Zucker-hüten gleichförmig sihet: die dritte/ Pflaum- oder Feder-Alaun: die vierdte/ Scajolæ. Welchen andre die fünffte Sorte beyfügen/ so man Catinum nennet. Von etlichen wird er anders unterschieden; wiewol nicht so sehr der Substantz und Form/ als dem blossen Namen/ nach. Denn was sie Schiston heissen; ist einerley/ mit dem Scajol-Alaun: was ihnen Trichetin heisst; ist/ bey andern/ der Feder-Alaun: was sie Strongylen nennen; taufft man sonst Felsen- oder Stein-Alaun.

Es verstossen sich aber gemeiniglich diejenige/ welche meinen/ der Felsen-Alaun sey einerley mit dem/ den man sonst fliessenden- oder Tropff-Alaun heisst. Deßgleichen streiten die Authores nicht wenig unter sich/ über dem Unterscheid deß Aluminis Catini, und deß Alcali: da doch/ im Wercke/ hierinnen gantz kein Unterscheid; wie Kircherus meldet. Deñ Alcali ist nichts anders/ als derselbige Safft (davon zuvor erwehnt) welchen man aus der Pflantzen Soda, oder/ wie sie von den Arabern wird genannt/ Hali, presset: der hernach darum/ weil man ihn in einen zugespitzten Tropffsack thut/ so denn in eine untergesetzte Schüssel tropffen/ und hernach in Alaun gestehen lässt; Alumen Catinum ungetauffet wird. Und dieser Alaun ist dem Glase sehr nahe verwandt. Zwischen dem Pflaum-Alaun/ und dem Amiant-Stein/ ist ein viel grösserer Unterscheid: welche dennoch/ von etlichen Scribenten/ für einerley Ding genommen/ wegen der grossen Gleichheit/ so eins mit dem andren hat: darinn sie gleichwol mercklich fehlen. Denn der Pflaum- oder Feder-Alaun lässt sich anzünden/ und vom Feuer bald verzehren; gleichwie er/ im Wasser/ gleichfalls schmiltzt: aber der Amiant/ oder Asbest-Stein/ bleibt im Feuer unverbrennlich.

Wie man den Alaun aus dem calcinirten Felsen-Stein/ heraus bringe; wird der Mühe noch wol werth seyn/ von dem Kirchero zu erlernen; welcher solches/ im Jahr tausend sechshundert neun und dreyssig/ da er sich zu Tolfa aufgehalten/ woselbst/ nach vieler Leute Meinung/ der beste Felsen-Alaun in gantz Europa zu finden/ mit seinen eignen Augen gesehen und beobachtet hat. Seine Erzählung führet nachfolgenden Inhalt: Der Tolfenische Grund und Bodem/ so ohngefähr von dem am Toscanischen Meer ligenden Hafen zu Civita Vecchia zehen Meilen entfernet/ ist mit felsichten Bergen erfüllet: und solche Steinfelsen schauet man bald weiß; bald etwas rötlich; bald aus der gelben auf himmelblaue Farbe neigend. Das fürtreffliche Alaun-Bergwerck/ so allda zu finden/ ist/ zu den Zeiten Papsts Pii, deß Andern diß Namens/ durch folgende Gelegenheit entdecket

Wie der Alaun bey Tolfa erfunden.

(a) Hernandez apud Recchum, lib. 10. c. 24.

worden. Ein Edelmann / selbiger Gegend hatte/einen leibeigenen Sclaven erkaufft/der in Asia/ eine lange Zeit/ sich in der Alaun-Bereitung geübet. Selbiger Sclav hat eines Tags die inerliche Qualität und Beschaffenheit gedachter Steinfelsen recht betrachtet/untersuchet/und gemercket/ daß sie mit dem allerköstlichsten Alaunsafft angefüllet; so denn/ als der da wol wüste / was für grossen Nutzen man daraus ziehen könte / zu seinem Herrn gesprochen; wenn dieser ihm seine Freyheit wieder schencken würde/ wolte er ihm einen Schatz weisen / der ihn solte zu einem reichen und glückseligen Herrn machen. Der Edelmann erschrickt über solche unverhoffte Andeutung und Erbietung deß Glücks; verspricht ihm/ was er gebeten/ wofern er ihm einen sothanen Schatz werde zeigen. Worauf der Sclav ihm offenbart / daß er eine sehr reiche Alaun-Ader angetroffen / und aus selbiger ohne Zweiffel seinem Herrn ein grosser Reichthum entspringen könte. Den Herrn stachelte die Begierde reich zu werden/daß er befahl / der Sclav solte es damit versuchen/und recommendirte diesem/ vermittelst vieler Verheissungen / das Werck aufs allerbeste. Welcher denn sein Versprechē auch würcklich geleistet/ und/ nach Anweisung seiner Kunst/ aus etlich wenig Steinen den alleredelsten Alaun herfürgezogen: wodurch der Edelmann/mit solcher Arbeit ferner nachzusetzen/gereitzt worden/ und also am ersten das berühmte Alaun-Bergwerck allda angestellt und eingerichtet / mit so gutem Nutzen / daß gantz Europa dessen / noch biß auf diesen Tag/ geneusst. Die Päpstlich-Apostolische Kammer lässt jetziger Zeit selbige Alaun-Gänge den Bestehern hin/ um sechszig tausend Silber-kronen. (a)

Wie er daselbst werde præparirt.

Jetzt soll erfolgen / wie man ferner sothanen Alaun bereite. Es wird solcher Felsen-oder Stein-Alaun (Alume di rocca, aus einer Gattung der allerhärtesten Steine / daraus die felsigte Berge deß Tolfensischen Gebiets bestehen: und seynd desselben zweyerley Sorten. Der eine / so zimlich hart / neiget sich auf Rot. Der andre / so etwas weicher/ sihet fast blanck von Weisse: und wenn er recht zugerichtet/ist er durchscheinend/wie ein Krystall. Jener aber / der härtliche/ wiewol er etwas unreiner / hat dennoch hingegen eine grössere Schärffe in ihm. Den weissen halten die Seiden-Wollen- und andre Färber/ die mit Karmesin-und Scharlach-roter Farbe umgehen/in grossem Werth: weil er mit einer linderen Schärffe behafftet / und den Zeug glänzender macht. Mit der Alaun-bereitung aber geht es also zu:

Wie der Stein-Alaun gebrochen wird.

Erstlich: Die Stein-Alaunbrecher arbeiten nicht in ausgewelbten Gängen; sondern unter freyem offenem Himmel/an den Seiten deß felsigtē Berges/und zwar täglich in grosser Menge; bleiben auch stets allda. Theils solcher Gräber gebrauchen spitzige Karsten / Spaten/ und Schauffeln / so mit dem allerhärtestem Stahl getemperirt; andre sehr spitzige Keil/ungeheure Hämmer und Schlägel; womit sie die steinerne Berg-Wände durchhauen/was gespalten ist/zerbrechen/ und in kleine Stücke zertrümmern; fast auf selbigen Schlag verfahrende / wie in den Stein-Brüchen/und Marmer-Gruben/geschicht/ wenn man/zu Aufrichtung hoher und ansehnlicher Gebäue / schöne Werck-Stücke verlangt. Die zerbrochene und zermalmete Steine werden in Oefen/ so den Kalck-Oefē nicht ungleich/ hiernechst geworffen/ und darinnen / vermittelst einer sehr starcken Glut/zwölff/ oder aufs höchste vierzehen Stunden lang gebrannt: denn / so man sie länger brennete; müste man in Gefahr stehen / daß er im Feuer endlich gantz verrauchte und schwünde.

Gebrennet.

Aufgehäuffet.

Zum andern: Nachdem er wiederum erkühlet; führt man die gebrannte Materi / mit Wägen / auf weite und geraume Plätze; häufft sie allda Kegel-und Thurn-weise auf / und lässt sie also an der Sonnen ligen.

Begossen.

Drittens: Solche gemachte Hauffen begiessen sie alle Tage viermal / aus gewissen darzu gemachten Gieß-oder Spreng-Krügen / mit kaltem Wasser/ so lang / biß die gebrannte Materi der Steine / durch langes und öffteres Wasser-giessen/erweichet/und in ein Erdreich/ so dem nassen Ton nicht ungleich/ verändert; welches allererst innerhalb einer Monats- auch wol längerer Frist / nach vielfältig- und fleissigst-wiederholtem Giessen/ geschicht.

Gesotten.

Vierdtens: Diese nunmehr in Kalck gesetzte Materi führen sie zusammen zu grossen Kesseln oder Hell-Häfen/ die dem Ofen einverleibt: leiten / durch Röhren und Canäle / Wasser dahinein: zünden das Feuer an / und lassen das Wasser sieden-heiß werden; werffen alsdenn die in Kalck-

(a) Kircherus gebraucht sich / im Lateinischen/deß Worts Scutati. Ein Scutatus aber ist zweyerley: einer von Silber/der ander von Gold. Der silberne Schildträger (denn von den Schildtragenden Fürsten-Bildern haben die Scutati ihren Namen) macht so viel/ als eine Silber-kron: der guldene / so viel/ als eine Goldkron: wie Henischius de Asse, bezeugt/am 205. Blat.

Kalckgebrachte Alaun-Materi hinein. Zu beyden Seiten/ stehen ein paar gesunder junger starcker Knechte/ die/ mit höltzernen Instrumenten / so einem Schiff-Ruder nicht unähnlich/die hineingeschüttete Substantz/durch stetiges Umrühren/ dem heissen Wasser wol einmischen / biß der Zeug deß Alauns alles Wasser eingetruncken/und ihme einverleibt. Weñ man nun / am Prüfen deß Geschmacks / erkennet/ daß das Wasser von dem Alaun gantz durchgangen: so lassen sie es ruhen/ biß die irdische Abgänge und Unsauberkeiten auf den Grund gesuncken.

In hültzerne Wässer gebracht.

Zum fünfften. Wenn dieses vollenbracht; ziehen sie/durch einige dazu gemachte Röhre/das heisse Alaun-vermischte Wasser wieder aus den Häfen heraus/ und leiten es in Krüge / so aus Eichen Holtz gemacht: denn anders Holtz will nicht allerdings gut dazu thun. Darinnen bleibt das Wasser etliche Tage über stehen: und setzt sich der Alaun an die Seiten der eichenen Geschirr/ darnach er sich/natürlicher Weise/sehnet; hafftet daran bey vier oder fünff Finger dick / mit Demant-harten Spitzen/in einer vieleckten Figur; gantz lieblich / klar und durchsichtig/ wie ein Krystall / anzuschauen. Die übrige Laugen/als die nunmehr/von dem irdischen Häfen/ auch allbereit gereiniget / wird wiederum in die Kessel geschüttet / zum frischen Alaunsieden; das am Grunde übrig-bleibende trübe und unsaubre Wasser aber/durch den Zapffen/ heraus gelassen.

Gewaschen und endlich auf den Kauff verführet.

Die sechste Arbeit ist: daß man/ nachdem der Grund deß Vasses/mit Besem fleissig gefegt und gekehrt / den in den Krügen fest angekandirten Alaun / mit eisernen Instrumenten/ abstosse; den abgestossenen in Weiden-geflochtene Körbe werffe; hiernechst / in einen Trog oder Kübel mit Wasser/ solche Alaun-gefüllte Körbe sencke / und wasche; folgends den gewaschenen heraus nehme / in gewisse Häufflein zusammen lege; alsdenn in einen Gehalter thue; und endlich / nachdem er solcher Gestalt sein Recht völlig ausgestanden/nach Civita Vecchia führe/ um ihn den Handelsleuten zu verkauffen.

Also bearbeitet und reiniget man / bey jetztgenannter Stadt / den Felsen-Alaun. Gestaltsam solches/vorerwehnter massen / Kircherus selbst mit angesehen/ und danebenst ein wunderwürdiges Ding in Acht genommen: nemlich/ daß das Eichen Holtz/weil es selbst mit einem stein-saltzigtem Saffte erfüllet / die Krafft habe/ gleichsam durch einen Magnetischen Zug die ihm verwandte Alaun-Materi an sich zu ziehen. Daraus kan man allerhand art-und zierliche Figuren machen; als Kreutze / Sterne / den Namen JESU; und dergleichen: so man nemlich das Eichen Holtz also vorher schnitzet / und hernach in solcher Alaun-Laugen/ biß auf bestimte Zeit/stehen lässt. Denn durch sothane Anstalt wird man hernach / an Stat der hültzernen / eine Krystalline/ Bildung / mit wunderschöner Varietät der Kanten und Winckeln/ finden.

Ein gantzer Altar von Alaun zugerichtet.

Bald hernach erzählt Kircherus; wie man / in der Tolfensischen Gegend/ von Alaun gantze Altäre / als wie von Krystall/ zurichte. Nemlich/ man macht erstlich / von Eichen Holtz / ein Kreutz/ und die Leuchter; zeucht selbige auf einen eisernen Drat / thut sie in die vorbeschriebene Alaun-Lauge / und lässt sie etliche Tage darinn stehen. Wenn denn das Wasser abgenommen; sihet man/an Stat eines hültzernen Kreutzes/und solcher Leuchter / eine Krystallene Kreutz- und Leuchter-Figur / mit vielen Ecken/ so wie Deamanten blincken/ bedeckt / also / daß keine einige Spuhr deß Holtzes erscheinet. Die Bilder zu machen/ braucht man diesen Griff. Von Eichen Holtz / wird eine Form oder Modell eines jedweden Bildes bereitet / und mit seinem Deckel beschlossen; jedoch dergestalt / daß das Alaun-Wasser / durch ein kleines Löchlein / inwendig / da es hohl/ hinein fliessen kan; allermassen / wie mit den Metall-Formen zu geschehen pflegt: alsdenn wird die Alaun-Lauge alle inwendige hohle Winckel ausfüllen / und zu einem harten Alaun sich krystallisiren. Oeffnet mans hernach; so erscheint ein schönes krystallenes Bild / in so feiner Form / als ob es / mit allem Fleiß / wäre geschnitzt. Auf diese Manier wissen die Leute um Tolfa ihre Altäre mit Alaun zu zieren. (a)

* * *

Gold-Minera in allerhand Steinen. Besihe das Kupfer/Num. XLI. Fig. 1.

MJe man deß Alaun-Gesprächs müde worden; schloß Floris ein kleines / dem Lust-Häuslein eingemaurtes / Gehälterlein auf / und langte daraus herfür unterschiedliche Stücker von Bergwercken: als 1. ein Stücklein von einer Gold-Minera / in einem aschen-farben Stein. 2. Eine andere / im gelben Stein. 3. Abermal eine andere / im Eisen-Rost-farbe-

(a) Kircher. Tom. 1. Mundi Subterranei, lib. 6. Sect. 3. p. 318. seqq.

nem Stein. 4. Wieder andre / im blauen Stein.

Silberne Minera. Besihe das Kupfer/ Num. XLI. Fig. 2.

5. Ein Lunarisches Mineral / welches voll Silber steckte. 6. Ein Silbertragends Bergwerck / darinnen solches Metall augenscheinlich zu sehen.

Kupfferne. Besihe das Kupfer/ Num. XLI. Fig. 3.

7. Ein Stuck von einer küpfernen Minera oder Ader / von mancherley Farben ; darunter doch gleichwol die grüne und blaue herrscheten. 8. Etliche Stücklein gediegenes Kupffers / so / wie sie aus der Berg-Gruben genommen.

Zinnerne.

9. Einen Klumpen von Zinn- und Bergwerck / der schwartz von Farben / aber gläntzend / und an der Wurtzel gelblich schiene / wie Ochra, oder Berggelb. 10. Ein andres Zinn-Bergwerck / das von untermengten Krystallinen Zapffen gläntzete. 11. Ein paar aufrichtige und pure Zinnklumpen / ohne Schlacken.

Eiserne. Eisen-Blühe. Besihe das Kupfer/ Num. XLI. Fig. 4.

Ein Eisen-Bergwerck / von tunckeler Farbe ; daraus solches Metall herfürschimmerte. 12. Eine natürliche Eisen-Blühe / so / wie sie / in der Gruben / aus einer weißlechten Mutter herfürgesprösselt.

* * *

Von der Saltz-Pfütze bey Haraya.

NAchdem solche Stücke zur Gnüge von ihnen besichtiget; Ward geredet von dem Americanischem Saltz : wiewol sie sich nicht übrig lang dabey aufhielten ; in Betrachtung / daß vor diesem schon unterschiedlich / von mancherley Gattungen / so wol West-Indisches / als Sinesisches / und andres / Saltzes / gehandelt worden. Dennoch wiederholte Sinnebald etwas von der Saltz-Bereitung an der Spitze d' Araya, davon vor diesem / unter den Fruchtbarkeiten der Americanischen Länder / Floris nur mit wenigem hatte geredet. Es ist / sprach er / zu Araya, wie Nierembergius bezeugt / eine solche Menge Saltzes / daß / wenn einer heute zehen Schiffe damit belüde / man / innerhalb vier Tagen / wiederum zehen andre eben wol davon füllen und befrachten könnte : angemerckt / durch die Hitze der Sonnen / in einem krummen Meer-Busem / in kurtzer Zeit / solches bereitet wird. Es gedenckt dessen Petrus Martyr, wenn er schreibt : In Paria ist eine Gegend / die / wegen einer neuen Gattung von Saltz-Pfützen / gar fürtrefflich / mit Namen Haraya. Denn das Meer wird daselbst / vom Winde / getrieben / daß seine Wogen auf die nechstanligende Ebene fliessen / und hieselbst / wenn die brennende Sonne ihrer allda ansichtig wird / zu einem köstlich-weissem Saltz bestehen. Wenn nun die Saltz-Schiffe dahin eilten / ehe denn es regnete ; würden so viel Schiffe können ihre Ladung von Saltz haben / als viel derselben auf dem Meer Platz hätten. Denn so bald der Regen fällt ; schmeltzt das Saltz zur Stunde wiederum / der Safft verseigt im Sande / und kehrt wieder / durch die heimliche Lufft-Gänge der Erden / dahin / von wannen er entsprungen. Andre sprechen ; solche Ebene werde nicht aus dem Meer / sondern aus etlichen Spring-Quellen / welche herber / denn das See-Wasser / mit Saltz versehen. Dem sey / wie ihm wolle ; so halten die Einwohner doch sehr viel auf dieses Saltz / und nutzen es nicht allein / in ihrem Vatterlande / zu eigener Speise : sondern bringens auch in die Form grosser Ziegel-Steine / und verhandeln es solcher Gestalt den Fremden / gegen andre Waaren. (a)

Berg-Saltz in der Gegend Bainoæ.

Derselbige Petrus Martyr meldet an einem andrem Orte / daß in der Landschafft Bainoæ, auf den Bergen Dajagòmis, Saltz Gruben zu finden / darinnen das Felsen-harte Saltz klarer und weisser / weder Krystall / wächst / und so fest befunden wird / daß es / ohne eiserne Keylen und Nägel / nicht zu bezwingen ; sondern mit der Härte deß Marmels streitet. (b)

Von dergleichen hartem Saltz berichtet Paulus Venetus, in Beschreibung deß Morgenländischen Reichs Taicam ; und sagt ; es habe allda Saltz-Berge / die sich so weit und breit erstrecken / daß sie die gantze Welt mit Saltz verpflegen könnten : aber selbiges Saltz sey so hart / daß man es mit eisernen Schlägeln / und grosser Gewalt / herab schlagen müsse. (c)

Saltz-Müntze.

Derselbige Venetus erzählt / daß man / in der Provintz Caniclu, die von Westen mit dem Lande Tebetz grentzet / Saltz siede / und / in gewissen Formen / kleine Scheiblein daraus mache / die man an Stat einer Müntze gebrauche. (d)

Floris sprach : Weil wir / hie zu Lande / GOtt lob ! deß Saltzes / um einen billichen Preiß können geniessen ; achten wir es so gar hoch nicht : aber anderswo / da mans nicht haben kan / ist es werther / als

(a) Petrus Martyr, Ocean. Decad. 1. in fine ferè Libri 10. & Nieremberg. lib. 16. H. N. c. 13.
(b) Idem, Dec. 3. lib. 8.
(c) Venetus, lib. 1. c. 32.
(d) Idem, lib. 2. c. 38.

Gold-Minera in grau- und gelb-gemengtem Stein

1.

p: 1167.

Silber-Minera. I.

2.

3. II.

p: 1168.

Eisen-Blühe

4.

6. Malteser-Erde.

p: 456.

5.

p: 457.

Türckische Siegel-Erde.

Schale von Siegel-Erde.

Natür-Spiel im Marmel.

8. p: 1188.

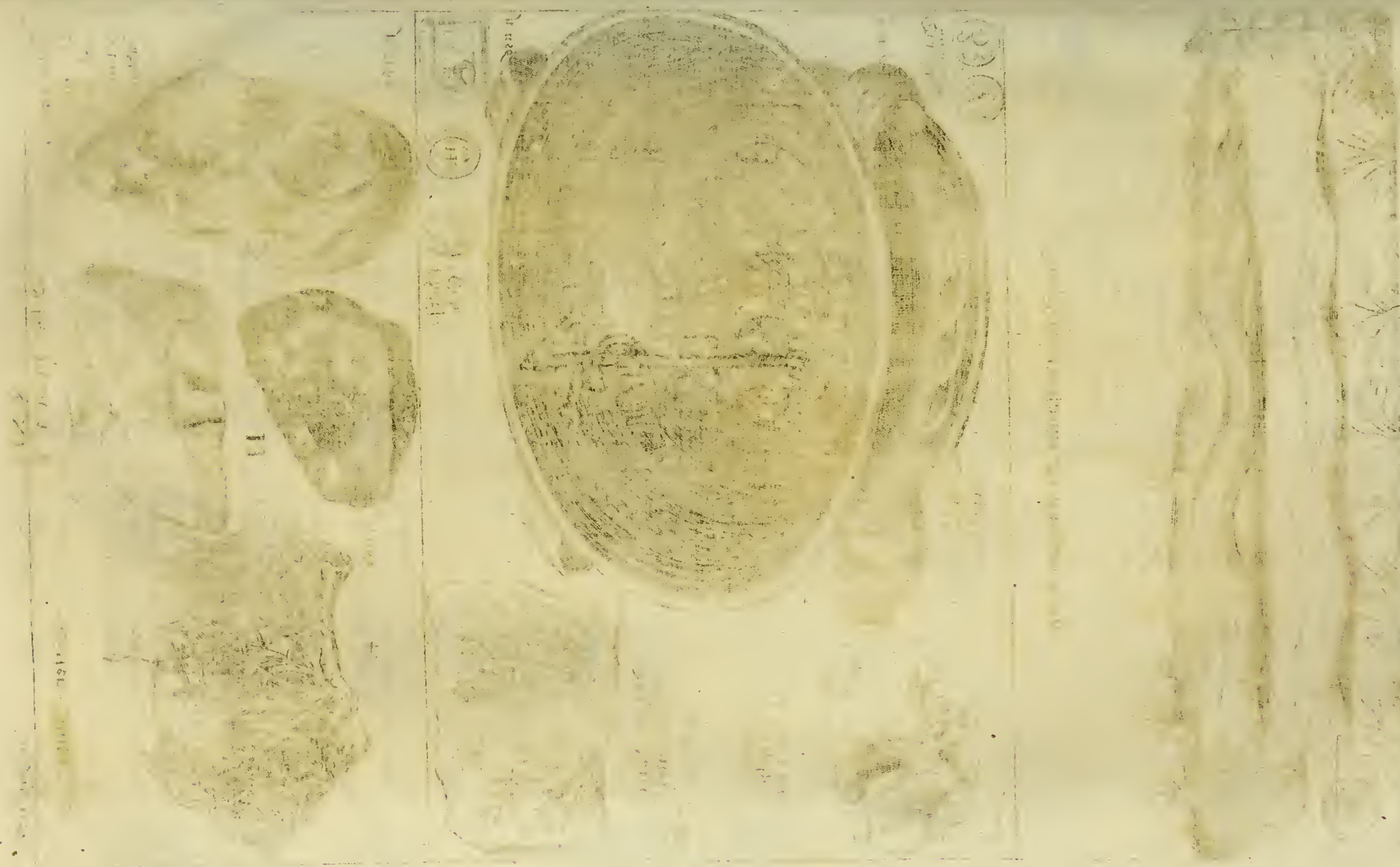
Stein vom Fische MANATI

p: 1210.

Sinesischer Heilsamer Schlangen-Stein.

10.

p: 1212.



als Gold. Gestaltsam in der West-Indischen Provintz Guastecan, so zu Neu-Hispanien gehört/weder Gold noch Silber/ für andre Waaren; sondern allein Saltz/ begehret wird: als welches sie nicht nur zu gemeiner Speise/ sondern auch zu einer Artzeney/ gebrauchen/ wider ein gewisses Geschlecht von Würmern/ das den Einwohnern zwischen denen Lippen wächst. (a)

Saltz zur Medicin gebraucht.

Sinnebald bestetigte solches/ und sagte: Das Saltz ist freylich ein nützliche/ und zugleich gar heilsame/ Würtze. Solches könnten uns ebenfalls die Völcker Azenagi bezeugen/ und die schwartze Moren/ so am Fluß Senega wohnen/ und mit den Arabern grentzen. Von diesen erzählet Aloysius Cadamustus; es sey im selbigen Lande ein Ort/da man übernachtet/ Namens Tagaza; welches die Portugaller verdollmetschen/ eine Gold-Bürde. Von dannen bringe man eine grosse Quantität Felsen-Saltzes/ und verführe es allenthalben/ mit den Camelen der Araber und Azaneger. Solches Saltz/ schreibt er/ werde um Gold verkaufft/ womit die Verkäuffer reichlich beladen/wieder nach Hause ziehen. Jetztgedachter Author hat etliche Kauffleute aus dem Königreich Mellis gefragt; wie es doch käme/ daß sie so schrecklich viel Saltzes verthäten? Und von ihnen die Nachricht erhalten: es käme von der grossen übermachten Hitze ihres Lands her; durch welche/zu gewissen Zeiten deß Jahrs/ihnen das Geblüt dermassen würde angesteckt/ daß/ wenn sie sich nicht deß lieben Saltzes/ zu einer Artzeney/ gebrauchten; es bald um ihr Leben würde geschehen seyn. Die Art und Weise solcher Saltz-Cur aber ist also beschaffen: Sie lassen alle Tage ein wenig Saltzes in Wasser zergehen/ und trincken selbiges ein: welches ihnen ein kräfftiges und bewehrtes Mittel gibt. Das übrige Saltz zerstücken sie in solche Klösse und Schollen/ daß jedwedes Stuck/ von einem Menschen/ könne auf der Schulter getragen werden; vermittelst eines vortheilhafften und behenden Griffs. Wenn man damit an das Königreich der Melliten gelangt; lädt man einem jedem Camel zwey Stücker Saltzes auf: deñ mehr kan es nicht tragen. Hernach nehmen/ in jetztbenamtem Reiche/die Nigriten/oder schwartze Moren/ den Last-Thieren sothane Saltz-Bürde wieder ab/und auf ihre Köpffe; dergestalt/daß der Mann eine Scholle trägt: und seynd dieser Saltz-Träger so viel/ daß man sie billich solte/ für ein gantzes Heer von Fußvölckern/ansehen; wandren also einen unglaublich-weiten Weg damit hin; und führen eine dreyspitzige Gabel in der Hand/ die sie in die Erde stossen/und/wenn sie ermüdet/die Last deß Saltzes ein wenig darauf ruhen lassen/ biß ihnen ihre vorige Kräffte wiedergekommen. Endlich gelangen sie damit an einen Fluß/ welcher bey nahe für ein Meer geachtet wird: und da richtet denn ein jeglicher/ von seinem Saltz/ ein kleines Hügelein auf/ mit solcher Ordnung/daß einer dem andren/ in richtigem und geradem Fußsteig/folget. Jedweder mercket sein Saltz mit seinem eigenem Zeichen: und/nachdem solches geschehē/ begeben sie sich ingesamt zurück/ eine halbe Tag-Reise weit. Wenn diese also wieder hinter sich gewichen; so komen andre Moren/ die weder erkannt/ noch mit andren Sprache wechslen/wollen/mit ihren langen und grossen Schiffen/von etlichen Inseln/ an das Ufer/ und legen/ nach besichtigung deß Saltzes/ein Gewicht Goldes bey dem Saltz-Hauffen nieder; nemlich so viel/als das Saltz werth zu seyn scheinet/und der Billichkeit gemäß. Treten damit ab/ lassen Gold und Saltz beyeinander ligen. Denn kehren die vorabgewichene Nigriten wieder um/ und beschauet ein jeder seinen Saltz-Hauffen. Gefällt ihnen das Gold/ und daucht ihnen gnug davor zu seyn: so nehmen sie es weg/ hinterlassen das Saltz/ gehen fort/ und kommen nicht wieder. Ist aber deß Goldes zu wenig; lassen sie so wol eines/ als das andre/ligen; weichen abermal ein gut Stuck Weges ab/biß auf gewisse Zeit ihrer gewöhnlichen Wiederkunfft. Darauf machen sich die Moren/ so nicht erkannt seyn wollen/ zum zweyten mal hinbey/ und führen diejenige Saltz-Hauffen hinweg/ davon das beygelegte Gold aufgehoben: oder legen denen Hauffen/ wobey das Gold ligen geblieben/ noch ein wenig mehr hinzu: oder/ so sie/ mehr davor zu geben/nicht gewilliget/tragē sie ihr Gold wieder davon/ und lassen das Saltz dem Verkäuffer ligen. Auf solche Art treiben sie ihren Handel/ daß einer den andren nicht sehe; nach uralten Herkommen und Gebrauch.

Saltzträger.

Sonderbare Manier von Saltzhandel.

Cadamustus berufft sich auf glaubwürdige Handelsmänner/ von denen er solches für gewiß erfahren: bekennet unterdessen/ es scheine fast nicht glaublich. (b) Ich stelle es/meines Theils/ in mei-

(a) De Laet, lib. 5. Ind. Occ. c. 6.

(b) Aloysius Cadamustus, in Navigat. cap. 11.

ner Herrn Discretion / ob sie es für glaubhafft annehmen / oder verwerffen wollen.

Erfundenes Saltzwerck in Marangnana.

Wir wollen es (antwortete Floris) in seinen Würden lassen beruhen. Es hat sonst / in der West-Indischen Insul Marangnana, einer / mit Namen Gedeon Mauris, ein Saltzwerck / bey Upamena, gefunden; welches einem von unseren Leuten / Namens Elbert Schmienth / zu beobachten anbefohlen worden / und vielen Leutē grosse Hoffnung sehr stattlichen Einkommens / so man davon haben könnte / gemacht hatte. Als aber / kurtz hernach / der zehenjährige Stillstand / zwischen Portugall / und den vereinigten Niederlanden / aufgerichtet / auch die Kranckheit der Kindsblattern und Flecken (oder Masern) so wol unter unsere Niederländer / als wie insgemein unter die Eingeborne in Marangnana, gekommen / und viel daran erblichen; überdas auch / auf gedachtes Saltzwerck mehr Unkosten gangen / weder der Genieß ausgetragen: ist dasselbe stecken blieben / und seithero nicht mehr geachtet worden. (a)

* * *

Salpeter in Neu-Hispanien.

GLeichwie aber (also fuhr Floris / in seiner Rede / fort) West-Indien an Saltze keinen Mangel hat: also ist es auch mit Salpeter / oder Stein-Saltz / mancher Orten / trefflich wol von der Natur begabt. Insonderheit gibt das Königreich Mexico keinem Lande hierinnen etwas bevor. Man nennets daselbst Tequixquitl; gleichwie / bey den Arabern / Baurach. Man kehret es aus dem Grunde einer trucknenden Pfützen zusammen; oder sie reiben und kratzen es ab / von den Mauren / und aus den Hölen. Ist gemeiniglich rosenfarb / oder weiß / leicht / löcherig und gebrechlich; und / wenn es durchgeseigt / gewinnet es eine Gestalt / und Glantz / wie der Europæische Salpeter.

Tequixquitl.

Solte aber; fragte Hortensius; der heutige Salpeter einerley seyn / mit dem Nitro der Alten?

Ob wir das rechte Nitrum der Alten auch haben?

Diß beantwortete Sinnebald / mit dieser Rede: Viele stehen in der Meinung / der Alten ihr Nitrum sey gantz ein andres gewesen / weder unser heutiger Salpeter. Aber Franciscus Hernandez verwundert sich über den Wahn derer / welche den gemeinen Salpeter / der zu Auflösung und Schmeltzung der Metallen gebraucht / auch dem Büchsen-Pulver eingemischt wird / vor das Nitrum der Alten nicht wollen annehmen; noch den Schaum deß Salpeters / so in den Hölen und Spelucken gefunden wird / von dem Aphronitro, welches eine mittlere Natur hat / zwischen dem Nitro und dem Schaum deß Nitri / zu unterscheiden wissen; hingegen aber behaupten / es sey / zwischen dem Aphronitro, und Aphrolitro, ein Unterscheid.

Folgends berichtet er; man samle / in Mexico / bald mit Besem / bald mit den Händen / deß rechten wahrhafften Nitri / und deß allerweissesten Aphronitri, welches in gewisse Körnlein / wie ein gemeines Saltz / geformet wird / keine schlechte Quantität / und hebe es auf zum Gebrauch: die gantze Mexicanische See-Pfütze sey desselben voll: man thue es in etliche Speisen / denen es einen anmuthigern Geschmack gebe / als andres gemeines Saltz: item / es werde / von den Indianischen Aertzten / andren Artzeney-Mitteln einvermengt / zum kühlen: überdas werffe mans in das Wasser / darinnen das Indianische Korn Maiz gesotten wird; wodurch diese gekochte Frucht eine viel grössere Anmuth überkomme: das damit vermischte Wasser säubre die Beine und Füsse aufs allerbeste / und beschirme sie für den Frost. Endlich fügt er hindan; es sey ihm / von den Mexicanischen Aertztinnen / angezeigt; wen man das Haupt mit (S.V) Salpetergemischtem Harn wol zwage / hernach trückne / und alsdenn mit der Monat-Blum einer zum erstenmal gebärenden jungen Frauen bestreiche; könne man deß Unziefers / der Würme / und deß Erbgrinds / am allerbesten sich dadurch entledigen. (b)

Aber / daß ich wiederum / auf die erste Frage / komme: so mag man wissen / daß das Nitrum der Alten / von dem unserigem / keines weges in dem Geschlechte / oder in der Natur; sondern allein zuweilen in einem oder andrem zufälligem Umstande / und Eigenschafft / sich absondre. Denn die Beschaffenheit / Art / und Natur deß Erdbodems / der Aspect deß Himmels / wie auch das unterschiedliche Clima, machen hierunter keine geringe Verändrung: also / daß dieses Land viel einen edlern Salpeter gibt / denn jenes. Der Salpeter wird / entweder von der Natur selbsten / generirt / oder / durch menschlichen Fleiß / bereitet. Jenen findet man entweder in oder ausser der Erden.

Der /

(a) Aus den Brasilianischen Geschichten unter Printzen Mauritio / p. 630. Teutscher Edition.

(b) Hernandez apud Recchum, lib. 10. c. 26. p. 343.

Unterscheid deß Salpeters.

Der / so in der Erden verborgen; wird gegraben / und gehauen / wie ein andres Bergwerck: sintemal er hart und dick ist / wie der Stein / aus welchem / wie man sagt / die Venetianer den Borras / oder das Berg-grün / ziehen. Oder man samlet ihn in den Spelucken / darinn er / an den Wänden und Gewölben / in Gestalt gefrorner Eiszapffen / zusammen wächst / oder / weil es noch flüssig / auf die Erden fällt / und zur Blühe wird / welche man ἀφρόνιτρον, das ist / Salpeter-Schaum benamset. Dieser scheidet sich von dem festen Salpeter nicht anders / weder in der Härte / und Lindigkeit. Vor zeiten hat man in hohem Werth gehalten diejenige Gattung deß Nitri / so man in Egypten / nach dem Abfluß deß Nils / auf den vorhin überschwemmten Plätzen / gesamlet. Noch ein andres köstliches Nitrum ward bey Philadelphia in Lydien / und bey der Stadt Magnesia in Caria, gegraben. Ausserhalb den Gruben aber / entweder in den Thälern / oder Feldern / Lacken / und Pfützen / da es an den überhangenden Klippen / wie ein Saltz / ausschlug und blühete / ward es herabgekratzet.

Wo der natürliche Salpeter werde gefunden.

Durch Kunst richtete man den Salpeter also zu: Gleichwie / in Egypten / schier alle Erden-klösse eine steinsaltzigte Substantz herausschwitzen / und diese / als wie das Meer-Saltz / in ausgehöhleten breiten Gruben / zubereitet; oder auch / wie eine kleine Pfütze / durch der Sonnen Krafft / zu einem Saltz ausgesotten wird: also ward gleicher Gestalt das blosse Wasser deß Nils / in steinsaltzigte Plätze geleitet; oder das jenige Gewässer / so nach dem Uber- und Rucklauff deß Stroms / auf dem Lande / in den gemachten Gruben / stehen blieb / durch Wirckung der Sonnen / die das süsse Wasser in einen Dunst subtilisirte / und heraus zoch / zu einem harten Nitro bereitet. Denn es mag der Salpeter / eben wie das Saltz / auf dreyerley Art gemacht werden. Ein Wasser / das voll Salpeter / bestehet endlich zu Steinsaltz / oder Nitro; allermassen wie jetzo / von dem Nil-Wasser / erzählet worden. Auf andre Weise geschicht es; wenn eine nitrösische Erde beregnet wird: sintemal alsdenn das süsse Regenwasser / nachdem es von dem Salpetrischem Grunde eingetruncken / sich / vermittelst der Sonnen-Hitze / endlich in Steinsaltz verwandelt. Drittens; macht man / aus der Aschen eines gebrannten Eichen-Holtzes / eine Lauge / die zur Extraction deß Nitri sehr füglich und bequem.

Salpeter wird auf dreyerley Weise extrahirt.

Es findet sich aber / ohne vorbenamte beyde Gattungen / nemlich deß Nitri / und Aphronitri, noch eine dritte Art / Namens Halinitrum; welche eben dieselbe ist / davon wir kurtz zuvor / mit dem Hernandetz / geredt: wiewol jener die Sache zimlich tunckel beschreibt. Dieses Salinitrum ist / von dem gemeinem Nitro / vermittelst solcher Eigenschafft / unterschieden / daß es sehr blästig / und eine spirituösische Materi / von gewaltig-grossem Nachdruck / auch / nach Alberti Magni Gezeugniß / von weit subtilerer Substantz und Krafft / weder das Nitrum selbst. Massen denn viele der Meinung / dieses Salinitrum sey die einige Ursach der so hefftigen Bewegungen unter der Erden. Man darff aber keiner Weitläufftigkeit / die Stärcke desselben weiter auszuführen; sondern schaue nur an / wie / zu Kriegszeiten / hie ein Regiment / welches zu Tode gebüchset; dort eine beschossene Stadt / übern hauffe lige / oder auf dem Meer / unter den Engel- und Holländern / leider GOttes! ein Schiff nach dem andren / mit allem Volcke / offtmals in die Lufft springe: denn eine solche Betrachtung wird viel beweglicher und warhaffter die Krafft deß Salpeters beschreiben / als Cicero selbst / mit aller seiner Beredsamkeit: weil solche Niederlagen das Pulver und Büchsenkraut für sich allein nicht stifften könnte; da ihm nicht das Salnitrum Gesellschafft leistete.

Baccius und Agricola melden / man habe neulich / bey den Sachsen / eine Art deß Salpeters gefunden / welches an der Erden / wie ein Meel gestreuet / lige / und unten in eben denselbigen Gängen und Adern befindlich sey / woraus sie das Salnitrum machen. Kircherus aber will nicht glauben / daß solches eine aufrichtige Materi deß Salisnitri sey; sondern entweder eine verfaulete Art von Hartz / dessen es in Sachsen überall viel gibt; oder vielmehr ein gewisser Mist / dergleichen Baccius, gesehen zu haben / bezeugt / an einer Hölen / unter der Erden / am Berge Apennino: in welcher tunckten Hölen viel Millionen Speckmäuse übernachten; aus deren altem / und von viel hundert Jahren her darinnen gehäufftem / Mist / man einen unschätzbaren Schatz Salpeters endlich gesamlet hat. Eine dergleichen Art Mists soll sich auch / an den Grentzen deß Thals Vulturenæ, da man nach den Veltleinern reiset / in einer Spelucken befinden; aber / wegen gar

zu grosser Menge Flattermäuse / nicht hineinzukommen seyn : weil diese die Liechter / mit ihrem Fluge / ausleschen. Solcher Gattung / vermeint Kircherus, möge etwan die weißlechte und faule Materi / bey den Sachsen / seyn. (a)

* * *

Was der Agtstein sey.

HOrtensius fieng an: Wofür hält denn mein Herr Sinnebald den Agtstein? Ist es ein Gummi / und Gewächs / nemlich ein Threnlein der Bäume / die im Meer etwan ertruncken? Oder eine Mineralische Substantz? Oder ein Edles Gestein? Wie zwar meiner Einfalt am glaubwürdigsten fürkommt.

Sinnebald antwortete : Der Agt- oder / rechter zu reden / Birn-stein mag keines wegs unter die wachsende Dinge gerechnet werden. Deñ es ist nichts anders / weder ein unterirdisches Hartz / welches die Natur in gewissen verborgenen Löchern / und heimlichen Gängen unter der Erden / erzeugt / aus der Mutter einer solchen irdischen Materi / die dazu geschickt; und es hernach durch den Grund deß Meers herfür quellen / oder von dem Stromwasser dem Meer zuflössen / oder auch aus der Strand-Erden in die offenbare See lauffen / und endlich wieder ans Gestade / durch den Schlag der Wellen / spühlen lässt : allwo es / von der Sonnen und trucknen Lufft / umfangen / und sich zu einer steinernen Substantz zuletzt erhärtet. Denn weil es noch im Meer / oder allererst neulich aus dem Meer an den Strand geworffen; ist es weich / und flüssig / wie Honig.

Aber doch trennet sich dieses Hartz / von andrem Hartze / vermittelst einer special Differentz : weil es seine Eigenschafft erlangt / aus einer irdischen Materi; es sey diese gleich schwefelicht und sehr wol gereinigt / oder aus der Ader deß Gagats / oder aus einem weyhrauchhafften Mineral unter der Erden / da der Bern-Stein herdurch rinnet. Gestaltsam allerdings der Geruch / Farbe / und Geschmack / sattsam erweisen; daß er / nachdem die Materi / durch welche er herabfleusst / rein / oder nicht / auch eine Eigenschafft an sich nehme. Deß weissen Birn-Steins Geruch fällt am allerlieblichsten; deß goldgelben seiner nicht so angenehm : deß aschfärbigen seiner lässt schon den Ruch eines gebrannten Schwefels mercklich spühren. Und hieraus kan der Herr Hortensius leichtlich schliessen / daß der Agtstein / in Betrachtung seines Ursprungs / und Zeugs / eigentlich unter die Edelgesteine nicht zu rechnen : wie denn auch der Gagat (b) nicht so sehr ein Stein / als ein Geschlecht Hartzes / ist / das einen schwefelichten Geruch hat. Nichts destoweniger / wenn man die Tugend / Würde / und Beliebung deß Agtsteins erwigt; dörffen sich die Edelgesteine seiner Gesellschafft nicht schämen / und mag man wol den weissen Agtstein / mit dem gemeinem Pösel / dem Edelgesteinwerck beyfügen. Bey den Römern war der Agt- oder Bernstein in solcher Hochachtung / daß ein kleines Stücklein desselbigen / darinn die Gestalt eines Menschen gebildet / theurer / als die andren Edelgesteine / geschätzt wurde. (c)

Auch in Orient (sprach Angelott) wird der Agtstein manchem edlem Steine vorgezogen. In Sina ist er so hoch und theuer geschätzt / daß ihn der gemeine Mañ nicht zahlē kan / sondern allein hohe Königliche Personen / die ihn schier höher als Gold und Silber achten / am Halse tragen / lieber als Perlen / Deamanten / und Rubinen.

Sinnebald sagte : Es würde dafür gehalten / daß / von den Teutschen / der Birnstein am ersten nach Pannonien / oder Ungern / von hier / an das Adriatische Meer / den Venetianern zugeführt; biß er allgemach in Italien so gemein worden / daß ihn etlicher Orten die Weiber auf dem Lande / an stat eines Halsgeschmeides / und besondren Zierrahts / angehenckt. Erasmus Stella schreibt / unter seinen Preussischen Antiquitäten / von dem Agtstein / dieses Inhalts: Man weiß / daß deß Bern- oder Agtsteins vielerley Gattungen : als der Weise : (d) welcher lange Zeit weniger gegolten / ohnangesehen er den allerbesten Geruch gibt. Zu dieser Zeit seynd der Gold- und Wachsgelb am theuersten. Der Goldrote / und durchscheinende / war auch höher geachtet / weder der Feuer-rote / welcher gleichsam vor allzuvieler Hitze brennet. Denn man wolte lieber / daß er allein die Bildniß und Gestalt deß Feuers / weder

(a) è Libro 6. Sect. 2. c. 1. & 2. Tom. 1. Mundi Subterranei.

(b) Es dollmetschen etliche den Gagatem einen Agtstein. Aber es ist noch ein Unterscheid.

(c) Hactenus è lib. 8. Sect. 3. Kircheri, de Mundo Subterr. c. 3. & c. 6.

(d) An diesem Orte scheint in dem Lateinischen eine Lucken / und Mangel / etlicher noch zu gehöriger Worte zu seyn. Ich habe / mit der Distinction / in etwas; aber nicht völlig / helffen könne.

der das Feuer selbst / begriffe. (a) Im grössesten Preiß und Ruhm seynd damals gewesen die jenige Stücke / so man in Italien die Falern-Steine titulirte / von der Farbe deß köstlichen Campaniens Falern-Weins: welche Sorte / von ihrer etlichen Chrysolectrum, oder der goldfarbne Stein / benamset wird. Diese rafft die Flammen am allermeisten zu sich / und entzündet sich plötzlich / wenn sie nahe beym Feuer ligt. Etlichen gefällt die Farbe eines gesottenen Honigs oder Meets / an dem Agtstein / besser. Der Römische Käiser / Domitius Nero / hat den Haaren seiner Gemahlin Poppeæ diesen Namen gegeben / und sie / in einem Poëtischem Getichte / Agtsteinerne Locken getitulirt. Von solcher Zeit an / begehrte das Römische Frauenzimmer / unter allen Farben / diese / als die dritte / zu ihrer Haarzier. Und / als derselbige Nero dem Römischen Volck ein Fechter-Spiel præsentiren wolte / sandte er Julianum / einen Römischen Ritter / der solches solte beschicken und anrichten / nach dem Strande / wo der Agtstein ligt. Dieser hat allda (verstehe in Preussen) den Strand beschauet / und sich in Handlung deßwegen eingelassen / auch eine solche Menge nach Rom geführt / daß / bey den offentlich fürgestelltem Jagt-Spiel / die Netze / Waffen / und aller Jagtzeug / selbigen gantzen Tag deß Schauspiels durch / von Agtstein gewesen. Unter andren hat man damals ein Stuck / von 13. Pfunden gesehen. Solinus aber berichtet; solcher Agtstein sey dem Neroni / von dem Könige der Teutschen / geschenckt worden. (Welcher Meinung auch Stella selbst beypflichtet) Sonst hat man ihn / unter den Naritäten / so hoch geschätzt / daß nur ein kleines Menschen-Bildlein von Agtstein vielmehr gekostet / weder etliche lebendige Menschen. Und da man andre prächtige Dinge / zum Prangen und Nutzen / samlete; als die Corinthische Gefässer / derer Ertz mit Gold und Silber vermischet; item / die künstlich-gestochene oder gegrabene Geschirr / wegē der Kunst / Verstands / und Geschicklichkeit; die Perlen / weil man sie / am Haupte; die Edelgesteine / darum / daß man sie an den Fingern trägt: so liebte man / wie Plinius redet / den Agtstein / nur zur Lust / Rarität / und Uppigkeit.

Nichts destoweniger kan man ihn / in der Artzeney / vielfältig nutzen. Denn man henckt ihn den jungen unmündigen Kindlein an / wider Gifft / und böse Kranckheiten. Wider die Unsinnigkeit / und Furcht der Nacht (dieses rede nicht ich / sondern Stella: der es auch mag verantworten) dienet er jungen und alten Leuten: zu Beforderung deß Harns gedeyet er / beydes eingetruncken / und angehenckt. Der goldfarbne wird / wie Callistratus geschrieben / für das Fieber / glücklich um den Hals gebunden. In Honig und Rosenzucker gestossen / ersetzt er die Menge am Gehör; und so man ihn in Jungfern Honig streuet / verklärt er die tuncklen Augen. Den Gebrechen deß Magens hilfft entweder das blosse Agtstein-Pulver / für sich selbst; oder auch / so mans mit Mastix vermengt / und im Wasser eintrinckt: welches aber am meisten / von dem weissen Agtstein / zu verstehen. Den Hals-geschwüren / verschwollenen Mandeln / und andrem Beschwer der Hälse / soll der Birnstein ebenfalls widerstehen: weßwegen ihn die Weiber zu Padua / in Italien / eine lange Zeit hero / um den Hals getragen: weil mancherley Gewässer / bey ihnen / der Kehlen und andrem beyansitzendem Fleisch / gar schädlich: massen / heutigs Tags / die Türckische Reuter solches / an ihren Pferden / warnehmen. Neulich hat man auch erfahren / daß der Weisse die Geburthen befördre: wie dem Teutschen Frauenzimmer am besten bewust. Deßgleichen zeugen ihrer viele / daß er den Nieren- und Blasen-Stein zertrenne und abtreibe. Daß auch Gifft / und Pestilentzische Lufft / für seinem Rauch / sich verlieren / wie nicht weniger die Flüsse dadurch aufgehalten werden; ist bewerth. Uberdas gibt man ihn den Verwundten heilsamlich ein / zu trincken. ꝛc.

Artzeney-Kräffte deß Agtsteins.

Es steht dieses auch nicht zu verschweigen; daß der Agtstein / mit allerhand beliebigen Farben / anzustreichen sey / vermittelst deß Unschlitts von jungen Böcklein / und der Wurtzel Anchusæ. Die aber durchsichtig / haben eine grosse Geschicklichkeit / die Edelgesteine damit zu fälschen; fürnemlich die Amethysten. Der Agtstein wird polirt mit Schweine-Fett. Der Staub / so davon abfällt / macht die Oel-Lampeln viel länger und heller brennen. Daß der Birnstein / wenn man ihn / mit den Fingern warm gerieben / Spreuer / Stoppeln / und dürre Blätter / an sich ziehe / wie der Magnet das Eisen; ist sattsam bekandt. Ihrer etliche melden / es sey einer gesehen worden / welcher nicht

(a) Imaginem enim igneam, non ignem, ineſſe placet: Stehet im Lateinischen: und zwar sehr tunckel.

cher nicht allein Ertz / sondern auch eiserne Blatten / an sich gezogen. Der Author sagt / ihm sey ein Stuck Agtstein zu Gesichte kommen / daran Eisen gehangen / nicht anders / als ob es demselben angewachsen wäre: welches Eisen / seiner Muthmassung nach / der Agtstein an sich gemagnetisiret. (a)

Was den Zug deß Agtsteins betrifft; gibt davon ausführliche Nachricht Kircherus, in seinem gelehrtem Werck von der Magnet-Kunst. Dieses Orts aber / will ich / zu unserer Belustigung / erzählen / was der Author der abentheur- und wunderlichen Sachen in Sina und Europa / von dem Born- oder Agtstein / schreibt.

Was werden wir (hebt er an) dem Agtstein / oder Electro, für eine Stelle finden? Sollen uns denn solche Sachen aus der Erden schwitzen / oder aus den Wurtzeln und Stämmen der Bäume fliessen? Wir wollen uns hierinn an die Richtschnur Aurifabri, deß Fürstlichen Preussischen Medici, halten / welcher sagt: es ist / ausser allem Zweiffel / der Agtstein ein zehes kleberechts Ding / fleusset aus der Erden / und deren Adern / in das Meer; da es sich hin und her wirfft / biß es endlich zum Stein erharten muß. Daß aber der Agtstein zuvor ein feister hartzigter Erdensafft sey; kan durch die allgemeine Erfahrung wol erwiesen werden. Denn weñ es angezündet wird / brennet es / wie ein Erdpech / oder Schwefel / hat auch fast dergleichen Geruch / Guß / und Farbe / wenns zerrunnen ist; welches kein Hartz oder Safft / der aus den Bäumen schwitzet / zu thun pflegt (man wolte denn anderst von dem aus dem Wasser schpitzenden / Wurtzeln halten) darnach findet sich auch / was bereit gemeldet / so man den Agtsteiu nach der Kunst kochet und distilliret. Denn ein Theil gibt Oel / seiner uatürlichen Farben gleich; theils ein schwartzen oder purpurfarbnen Leim; theils ein schwartze Asche / auch grau / weiß uñ rein / so sich dem Saltz vergleichet. Man lasse sich auch nicht befremden / daß unterweilen Ageln / Rinden / Stoppeln / Schilff / Kraut / Blätter / Mucken / Schnacken / Ameissen / Spinnen / Raupen / und dergleichen / darinnen gefunden worden. Denn wenn er aus der Erden Löchern heraus quillet / und noch dünn / weich / fett / oder ölicht ist / deßhalben auch über sich will / und auf dem Wasser schwimmet / mögen solche Sachen ohngefehr drein fallen / die durch Ungewitter / Winde / oder auf andre Weise / ins Meer kom̃en: sintemal nicht weniger Fischlein / und dero Rogen / in dem Agtstein gesehen werden / welche im Wasser / und sonsten nirgend her / sich eingemischet / gantz künstlich eingeschlossen / und ihre Gestalt unverstöret behalten werden / daß auch kein Mangel deß Verderbens darbey zu spürē.

Wenn man berichten soll / wie allenthalben dieser Stein genennet werde; müssen wir anfangen von dem schwartzen / oder vom Gagat / und diesen gleichsam von den andren Gattungen der Bornsteine abscheiden. Dieser wird sonsten Carbo, oder die Kole / genannt: im gleichen Gagates / von dem Wasserfluß Gaga, in Lycia. Strabo nennet ihn Gingitis; Nikander, seinen Thracier, oder Wallachen Stein: und wird etwan auch der Obsidianische Stein geheissen: darum / daß er von dem Obsidio, in Morenland / erfunden worden. Etliche unter den Gelehrten seynd der Meinung / der Samothracische Jobel Plinii sey nichts anders / denn ein schöner polirter Gagat: dieweil gedachter Plinius ihm die schwartze Farbe / und schöne Glätte / zuschreibet.

Was nun unter den Agtsteinen eine andre Farbe hat / das nennen die Lateiner recht und eigentlich Succinum. Denn es ist ein zusam̃engeronnener Safft / Succus, nicht zwar aus einem Baum / sondern aus den tieffen Erden-Adern. Die Griechen nanntens Electrum und Harpax. Denn gestossen / oder gerieben / und erwärmet / zeucht er an sich Spreu / und Stroh / nicht anders / als der Magnet / welcher Eisen zu sich reisst. Die Persianer sagen Carabe; die Araber Ambra. (b) Die alten Teutschen Glessum, welches so viel als Gläsern: denn es ist durchscheinend / wie das Glas. Es gibt auch Stücklein / die gantz hell / durchsichtig / gelb / und spreclicht sind. Jetziger Zeit nennen wir es Agtstein / oder Birnstein. Die Preussen sprechen Gentarus; die Egyptier / Sacal; die Scythen / Sacrius. Bey vielen muß es ein Liyucurier, oder Langurier, seyn.

Es sind zwar viel und unterschiedliche Landschafften dißfalls von den Scribenten namhafft gemacht / wo der Agtstein wächst / und ans Liecht kommet. Doch stim̃en sie sehr auf die Mitternächtige Insul; daß in derselben der Stein in grosser Menge wachse: unter andern Tacitus, Plinius, und Niceus.

Obschon Italien / Spanien und Liguricn auch ihren Agtstein preisen: so kan

(a) Erasmus Stella, de Borussiæ Antiquitatibus, Lib. 1.

(b) Hierinnen irret der Author: wie unten hernach folgen wird.

kan doch das Land Preussen sich seine rechte Mutter nennen: sintemal die Hertzogen gedachtes Landes von dieser Handthierung deß Jahrs bey dreyssig tausend Marck Silbers erheben; nachdem der Wind / und das Wasser / glücklich fügen. Gantz deutlich / klar und warhafft / schreibet von diesem Fisch- oder Stein-zug der hochberühmte Georgius Agricola; welcher mit sonderbarer Gnad / den Grund zu zeigen / begabt ist / dazu selbsten bey dieser Fischerey sich etwan finden lassen. Das Südiner Volck / spricht er / in dem Eyland / bey Brüsten / daß mehr als dreyssig Dörffer bewohnet / hat vor undencklichen Zeiten den Agtstein / gleichwie die Fische / mit kleinem Garn wissen zu fangen: und / dieweil sie ihre Freyheit noch hatten / machten sie es damit nach ihrem Wolgefallen; jetzund aber / da sie in Dienstbarkeit gerathen / und unter dem Gebiet Teutscher Nation leben / muß man sie darzu zwingē.

Die Manier / und Kunst / gedachten Agtstein zu erfischen / haben sie von ihren Vorfahren. Denn man saget / daß es einer dem andern in die Hand gegeben: darzu die tägliche Erfahrung und Ubung kommen ist. Wenn nun der West- oder Nord-Ost-Wind wehet / und das Meer zu Ungestüm beweget / so laufft das gemeine Südinische Volck hauffenweis / bey Tag und Nacht / an die Oerter / da etwan dieser Wind / oder die Meerwellen / den Bernstein antreiben. Die Männer haben ihre gestrickte Garn und Netze in Bereitschafft / an lange Stangen gebunden / die / wie eine Gabel / einer Elen weit voneinander gespannet sind. Die Weiber tragen Essen / und alle Nothdurfft / herbey. So bald sich denn der Wind geleget / das Meer aber noch schäumet und tobet / lauffen sie / nackend / mit ablauffenden Fluth / ins Wasser / und ziehen mit ihrem Fischer-geräth den Agtstein aus dem Grunde herauf: denn das zulauffende Wasser hat den herbey geführet. Es komt auch zugleich ein Kraut / so dem Poley gantz ähnlich / mit heraus / so drunter wächset. Weñ nun der Raub gefangen / und das Wasser beginnet wieder zu kommen / säumen sich die Fischer nicht lange / sondern eilen mit der Flut zu Lande: da denn einem jeden sein Weib aufwartet / biß er den Agtstein ausschüttet. Diese scheidet das Kraut / und was nichts taug / von dem Guten ab: deßgleichen müssen die Kinder auch thun. Fällt denn ein Frost ein / so wärmet das Weib ihrem Haußwirth die Kleider / leget ihn an / decket ihn zu / damit ihm der Leib nicht gar erkalte / sondern er zu rechter Zeit wieder ins Meer lauffen möge. Und dieses treiben sie so lange / biß kein Agtstein mehr zu finden ist.

Man kan gleichwol nicht in Abred seyn / daß man den Stein auch aus der Erden grabe; als zu Dantzig / und andern benachbarten Orten / so am Teutschen Meer gelegen. Die Ursach ist / ohn allen Zweiffel / daß vor Alters die so gestalte Fischerey verblieben / und der Agtstein nicht mit solchem Eiver mehr gesamlet worden / sonder biß dato im Sande verscharret gelegen. Man gräbt aber die Steine / darunter er stecket aus / den Sandhügeln / die man voneinander werffen / ja gleichsam umwenden / muß. Bißweilen holet man diß Gut etwas weit von dem Ufer: da machen sie gemeiniglich weite viereckte Gruben / die nicht gar tieff / schlagen mit Gewalt spitzige Stecken ein / bewegen die mit den Armen hin und her / daß es zimliche Löcher gibt. Nach vielen Wackeln / ziehen sie solche Stekaden oder Pfäle wieder heraus: denn quellet daselbst der Agtstein zugleich mit dem Wasser; dafern solcher allda verborgen gelegen. Sie durchfahren mit ihren Netzen den gantzen Graben / der mit Wasser jetzt überschwemmet ist / und bringen auf solche Weise den Bern- oder Agtstein heraus ans Land.

Dieweil aber insonderheit viererley Gattungen deß Agtsteins gefunden werden / die sich in Farben / Geschmack / Geruch / und Härte / unterscheiden; redet man billich am ersten von den gemeinen Farben; unter welchen die andere begriffen sind. Ein Theil deß Agtsteins ist schwartzer Farbe / Gagat genannt. Dieser wird / vorgemeldter massen / von dem Meer ausgeworffen / zum öfftern auch aus der Erden gegrabē. Was aber eigentlich bey den Lateinern Succinum heisset / ist entweder weiß oder gelb. Der weisse / dem die Farbe daher kommet / daß er von den Meerwellen so offt hin und wieder geworffen / und gleichsam gekochet ist der beste am Werth / und Tugend: der aber an der Farbe wie ein gesotten Honig / oder sich bey nahe dem Golde Chryselectrum, vergleichet / Gold- oder Saffran-Agtstein / ist hell und durchscheinend / diesen nennen die Scythen Sualernichum. Es gibt auch aschfarben Agtstein; der ist aber etwas unsaubrer als der vorige.

Fürs ander wird auch der Agtstein durch den Geschmack unterschieden: dieweil einer lieblicher ist / als der andre. Der schwartze hat gar keinen Geschmack; der weisse ist feist und süß. Die andre Farben sind geringer am Geschmack. Drittens über-

übertrifft auch ein Agtstein den andern am Geruch. Denn die Bernstein / die noch weich / und nicht zusammengeronnen sind / dergleichen man doch selten antrifft / haben einen Geruch / wie Bibergail. Endlich so wird auch dieser Stein / nach seiner Härte / geringer oder höher geschätzet: doch ist der schwartze der allerhärteste: diesem folget der weisse; und so fortan.

Man machet aus dem Agtstein kunde Kügelein / Ringlein / Löffelein / Büchslein / und allerhand Bildlein / nach der Drexler Kunst / was für Farben man haben will. Doch ist alles / was aus dem weissen gemacht wird / am kostbarsten. Der Abgang / und das Gefeihel / gibt Rauchpulver zur Pestilentz-Zeit. Man macht hieraus schöne Messerstiel / durchlöcherte Körner oder Erbsen / und henckets an den Hals / wie eine Kette: welches nicht allein zierlich anzusehen / sondern dem Auge selbsten nützlich und gesund ist. Man kocht auch Firnuß daraus / welches Mahler / Buchdrücker / und andre Künstler / auf viel Wege zu gebrauchen wissen; fürnemlich geben sie ihren Sachen von diesem sehr dünnen Leim einen schönen Glantz.

In der Artzeney / hat der Agtstein die Tugend zu heilen / zusammen zu ziehen / zu trucknen / und zu zertheilen. Getruncken stillet er allen Blutfluß / rinnende Geschwär / auch Bauch- und Hauptflüsse: widerstehet dem Gebrechen deß Halses / und der Mandeln: stärcket alle innerliche und äusserliche Glieder: ist mit seinem guten Geruch dem Hertzen ersprießlich; und wird demnach nicht unfüglich in diejenigen Artzeneyen vermischet / so dem Gifft und der Pest widerstehen sollen. Er leistet gleichfalls Hülffe in der hinfallenden Seuche / in Lähme / Hertzzittern / Magenbeschwerden / Leberkranckheiten / Gelbsucht / Nierenwehe / Stein / Harnwinden; und treibet auch endlich die tode Geburt.

Unter allen seynd Lobens werth die Kügelein / oder Pilulen / eines alten Medici, der mit sonderm Fleiß den Bernstein hat ergründet. Sie verwahren den Magen vor allem inwendigen Ubel / und lassen keine Feuchtigkeiten zur Fäulung kommen. Denn sie führen aus / und reinigen den Magen / und bestärcken das Hertz. Wer solche in stetigem Gebrauch hat / der bleibet sicher / vom Magen- und Hauptwehe / von Melancholey und Leberentzündung: sie reinigen die Nieren und Mutter / und thun den blöden Augen gar wol.

Hiernechst füget auch der Author etwas bey von Tugend deß Agtsteinöls. Dieses ist von den Alten das gebenedeyte / oder heilige / Oel genennet worden; item / eine heilige Wundergabe: und solches / wegen der sonderbaren und geheimen Kräfften. Es hat gleiche Wirckung / wie der Stein; aber weit besser und durchdringender. Denn was für Tugend und Stärcke in 5. 6. oder 7. Pfund Agtstein vorhanden / das kan gar füglich in ein eintzig Pfund Oel gebracht werden. Ist demnach behülfflich / und bekommt wol den hinfallenden / den krampffsüchtigen / erlahmeten und mutterstörrigen Weibern: stärcket auch die Frucht in Mutterleibe.

Es ist auch dieses gar gewiß / daß man zu Dantzig den Agtstein sihet / welcher einen Frosch und eine Eyder in sich verschlossen hält / mit wunderlieblichen Farben: mitten drinnen ist etwas hohl / und hat fliessendes Wasser / welches nach dem Mond zu- und abnimmt. Es ist bekandt durch unfehlbare Erfahrung / daß die kleine Thierlein / und was sonsten in dem Agtstein mag verschlossen ligen / die Gestalt der Glieder so gar vollkömmlich / samt der lebhafften Farbe / behalten / daß man meinen solte / sie wären dieselbige Stunde hinein gefallen: darum sie auch den natürlich-lebenden entgegen gehalten / oder vorgezogen / werden könnten / ohne einigen Mangel oder Abgang deß allergeringsten. Solche Sachen sind zwar natürlich; werden aber in das Register unsterblicher Dinge gesetzet: weil sie über die Zeiten / welche dennoch alles verzehren / gestiegen sind.

Als einsmals ein Walfisch keine geringe Menge Agtstein ausgestossen / den er / Zweiffels ohne / mit den Fischen und dem Meergras hatte verschlungen / sind etliche unter den Gelehrten auf den Irrweg gerathen / als ob der Agtstein sich in deß Walfisches Bauch zielte; wie etwan der Wein in den Fässern inwendig Stein an das Holtz leget. Andre liessen ihnen träumen / der Hartz fliesse durch übrige Hitze von den Bäumen / und werde durch starcke Regen-Güsse von den Bergen in das Meer getrieben / sonderlich gegen Morgen; und daselbst werde er zum Agtstein. Weil aber Preussen / und andre / gegen Mitternacht gelegene / Länder so grosse und übermässige Sonnenhitz nicht leiden / dennoch aber viel Agtstein bringen: als wollen wir nicht weiter zweiffeln / sondern

für

für gewiß halten / der Agtstein seye ein zäher fetter Leim / der aus dem Grunde deß Meers / oder an gewissen Ufern desselben / herfür komme. (a) Aber wir haben dem Authori Admirandorum lange gnug zugehört.

Wer von den Artzney-Tugenden deß Agtsteins / imgleichen von seiner Generirung / ein mehrers zu lernen wünschet: der kan lesen Goebellium, Ferdinandum, Imperatum, Bellonium, Franciscum Imperatum, und andre mehr.

Mein Herr Floris aber lehre mich doch / ob in America auch Agtstein zu finden?

Mexicanischer Agtstein.

Man findet (versetzte dieser) in Mexico / zweyerley Sorten deß Agtsteins / unter dem gemeinem Namen Apozonalli. Die erste Gattung / welche insonderheit Tletic wird genannt (oder das Flammen-färbige Apozonalli) neigt sich mehr auf gelbe Farbe / weder die andre / derer eigentlicher Nam Quetzal Apozonalli ist: welches so viel gesagt / als Pflaumen-oder Feder-Agtstein: und solcher ist etwas blasser / denn die erste. Hieher scheint (drittens) auch gehörig der tunckele dötter-gelbe Stein Xochipaliztli: wiewol mancher ihn nicht unfüglich vielmehr in die Zahl der Chalcedonier setzē möchte. Unterdessen will man doch für gewiß halten / daß er einerley Kräffte / mit dem Agtstein / habe. (b)

Das mineralische Hartz Chapotli.

Es ist sonst auch ein Mineral / in Mexico / Namens Chapoportli, sonst von unsren alten Vorfahren Jüden-Hartz genannt. Dasselbige glänzt tunckelgelb / und purpurfärbig: reucht / wie der Klee / oder wie Rauten-blätter: ist auch mit gleichen Artzney-Kräfften begabt. Es quillet aus der Americanischen Nord-See / herfür: schwimt dariñen aller flüssig und safftig / biß an den Neu-Hispanischen (oder Mexicanischen) Ufer-Strand: da man es sammlet. Man zeucht und dehnt es in gewisse Blatten / die sich zuweilen auf ein paar tausend Schritte lang erstrecken / und bald zwo / bald drey / Spannen dick sind. Weil dessen ein Uberfluß vorhanden; wird es um schlechten liderlichen Preiß verkaufft. Die Mexicanerinnen tragens stets im Munde / und käuen es / mit besonderer Lust: daß es ihnen die Zähne reinigen / und in vorigen Glantz bringen möge. (c)

Lanexillo.

Nicht weniger spühlet das Meer allda / in die Steine und Klippen / eine Art dotterfarbenes Gummi / welches gar schlüpfferig / weich / und den Steinen anklebet. Das heisst der Mexicaner / insonderheit die Einwohner in Hoitlalpa, Tlanexill. Ist sehr nutzlich einer rauhen Brust / so mit dem schweren Husten behafftet. (d)

Ambia.

Im Lande Peru / fleusst eine Gattung Hartzes / das Honig-farb / und zähe / in einem Brunn / der nahe am Meer: selbiges hält man gar gesund und dienlich zu alten Kranckheiten / sonderlich die von Kälte entstanden; es stillet die Schmertzen / zertreibt die Winde / wie auch die übernatürliche Geschwulst: und klebt den Gliedmassen / so damit bestrichen werden / gar hart an.

In einer Peruanischen Landschafft / Collao, zeucht man / aus der Erden / einen goldgelben Safft herfür / an eingelegten Rohr-Stäben / und stellet denselben hernach an die Sonne. Dieser hat einen widrigen Geruch / aber gleiche Krafft / wie das vorige Hartz hat / in der Heilung / voraus der frischen Wunden / die davon zusammen gezogen und heil werden. (e)

Gegrabenes Hartz in Collao.

Ich erinnere mich (sprach Sinnebald) daß Monardus solches Hartzes auch erwehnt. Denn er schreibt; in Collao, einer Peruanischen Provintz / treffe man einen gantz kalen Ort an / darauf weder Bäume noch Kräuter wachsen: weil der Grund aller hartzicht; aus welchem die Indianen sehr heilsamen Safft herfürbringen / auf folgende Manier: Sie zerschneiden die Erde in unterschiedliche Rasen / die man hernach / über dicke lange Riethe oder Stangen / an die Sonne legt / und Geschirr darunter setzt / um den herabtröpfflenden Safft darinnen aufzufangen. Denn von der Sonnen Hitze schmeltzt solches Hartz / und bleiben die Rasen oben gantz trucken und safftlos endlich ligen / zu Dienste deß Feuerheerds / darauf sie / an Stat deß daselbst ermangelenden Holtzes / gebrannt werden können. Solches Feuer ist sehr ungesund und schädlich / wegen deß dicken schwartzen Rauchs / und häßlichen Geruchs / so davon auffsteigt: aber / weil man kein Holtz allda haben kan; muß die Noth zur Tugend gemacht / und dieses Feuer gut seyn. Der Safft für sich selbst ist / wie er ferner hinzuthut / zu vielen Kranckheiten heilsam / und einer rötlichen Farbe / so sich auf Schwartze zeucht / der Geruch aber widerlich.

(a) Author Admirandorum, c. 31.
(b) Francisc. Hernandez, apud Recchum, lib. 10. c.
(c) Idem, d. l. cap. 2. vide etiam Monardum, cap. 3.
(d) Idem, lib. eod. c.
(e) Nieremberg. lib. I[illegible] N. c. 42.

Pech-Hartz in Cuba.

Imgleichen berichtet jetztgemeldter Monardus, daß/ in Cuba, einige Brunnen am Meer-Ufer gefunden werden/ die ein pechschwartzes Hartz geben/ womit die Americaner allerley kalte Kranckheiten curiren; die Spanier aber ihre Schiffe verpichten: sintemal es dem Schiff-Pech ähnlich; doch aber Unschlitt dazu vonnöhten thut/ damit sichs desto besser lasse ziehen/ und streichen. Monardes hält es für der Alten ihr Naphtha, davon zu Babylon zween Brunnen vorhanden; wie Posidonius meldet; einer mit weissem/ der andre/ mit schwartzem Naphtha. Ist warm im zweyten/ und feucht im ersten Grad. (a)

Das Hartz Tecopalli.

Hiernechst hub Floris wieder also an: Bey den Quauhnahuacensern wächst/ an den Felsen/ ein steinernes Gummi/ welches dem/ so die Bäume ausschwitzen/ nicht ungleich/ so wol mit dem Namen/ als Geruch/ Gestalt/ und Kräfften; aber doch kräfftiger ist/ und insonderheit/ durch seinen Rauch/ die Hauptschmertzen wegnimmt. In den Löchern dieses Stein-Hartzes brutet eine Art Wespen ihre Jungen aus/ und generiren Würmlein/ die man/ zerquetscht/ und mit süssem Mandel-Oel vermischt/ hernach an die Kinnbacken streicht: da sie rechte Wunder beweisen/ in Stillung der Zahnschmertzen. (b)

Wespen/ so in Hartz bruten.

* * *

ALs Floris hiemit seine Rede kaum geendigt; fieng Herr Donatian an: Es hat zuvor Herr Sinnebald/ in der Beschreibung deß Agtsteins/ so er/ aus dem Authore de Admirandis, genommen/ unter andern gedacht/ daß/ weil jemalen in dem Bauche deß Walfisches Agtstein gefunden werde; ihrer etliche darüber in den Wahn gerathen/ als ob der Agtstein/ im Bauche dieses Meerwunders/ sich zielte. Nun habe ich mir solches/ von der Ambra/ oder Amber-Griß/ gleichfalls lassen erzählen; auch in Acht genommen/ daß derselbige Author Admirandorum den Agtstein auch Ambra genannt: möchte demnach gerne wissen/ ob/ wie es scheinet/ Ambra und Agtstein einerley Ding sey: und ob es wahr/ daß er aus den Walfischen herkomme?

Von der Ambra/ was sie sey/ und wo sie generirt werde.

Sinnebald antwortete: Ich weiß mich dessen noch wol zu bescheiden/ daß ich solches/ aus erwehntem Authore, geredt. Habe zwar damals solches/ damit wir/ in dem Discurs/ nicht verwirret würden/ ohne einige Anmerckung/ willig lassen vorbey streichen: aber/ weil mein Herr Donatian mich anjetzt/ mit dieser seiner Frage/ absonderlich dazu veranlasst/ wollen wir hiemit die Sache ein wenig besser und genauer betrachten.

Die erste Frage berührend; so ist nicht ohn/ daß gar viel Scribenten/ auch theils gar gelehrte/ den Agtstein/ und Ambra/ für einerley nehmen/ und sothane Namen miteinander verwechseln; unter welchen auch Kircherus sich befindet: welcher in seinem stattlichem Werck/ de Mundo Subterraneo, (von der Unterirdischen Welt) an einem Orte/ den Agtstein gleichfalls Ambra heisst; aber daneben anzeigt/ daß er/ und theils andre/ solches nur nach gemeiner Gewonheit/ thun. Denn in der That ist/ zwischen dem Amber-Griß/ und dem Agtstein/ ein mercklicher Unterscheid: ob sie gleich/ ihres Ursprungs halben/ nemlich wegen deß Hartzes/ einander befreundet.

Ob/ fürs andre/ der Amber-Griß aus dem Bauch deß Walfisches seinen Ursprung habe/ oder anderswoher; davon müssen wir etwas ausführlicher handeln. Zu beyden Seiten/ finde ich viel Scribenten/ die es bejahen/ oder verneinen. Lasst uns aber vor hören/ was unsre Herren/ Floris und Angelott/ davon halten.

Floris sprach: Für mein Theil/ weiß ich dem Herrn weiter keine Nachricht hievon zu geben/ als diese; daß es/ in dem Meer/ bey dem Vorgebirge S. Antonii/ der Insul Cuba, unzählich-viel Walfische setze/ un man daselbst eine gewaltige Menge Ambra finde/ mit der Meinung/ es sey der Saamen dieses ungeheuren Fisches: (c) und daß man gleichfalls/ vieler andrer Orten mehr/ in America/ das Ambra einsamle/ als etwas/ das von den Walfischen herkomme; wiewol mans eben nicht allenthalben für dessen Saamen ausgibt. Unsre Leute aber/ die ehedessen auf der Insul Mauritius gelegen/ sprechen: wer zuvor kein Ambra-Griß gesehen/ solte anders nicht meinen/ weder es wäre (mit Urlaub!) ein Küheflaten: wenn nicht der Geruch einigen Unterscheid machte. (d)

Ordonnez Gezeugniß.

Saar.

Nach

(a) Nicol. Monard. in Hist. Simpl. Medic. cap. 5. & 6.

(b) Nieremberg. lib. 16. H. N. c. 42.

(c) Ordonnez von Cevallos, in Beschreibung der Insul Cuba.

(d) Johann Jacob Saar/ in seinen Ost-Indischen Kriegsdiensten/ am Ende deß 16. Capitels.

Nach dem Floris/ fing Angelott an: Es ist nicht ohn/ die Indianer/ in Ost-Indien/ halten auch insgemein davor/ es sey ein Walfisch-Saam/ welchen das Meer/ wenn es hefftig bestürmt wird/ an Lande werffe. (a) Zu Amadabath in Vor-Indien/ oder Indostan/ wird deß Ambra-Grises und Muscus sehr viel verhandelt; wiewol er daselbst nicht fällt/ sondern von andern Orten/ aus dem Meer/ dahin gebracht wird. Der beste Ambra kommt aus der offenbaren See/ bey Bengala und Pegu; wie auch bey Mosambique, Capo verde, und andren Orten mehr. Zu gesagtem Amadabath/ pflegte eine Untz 40. Manudi/ oder 8. Reichsthaler/ zu gelten. (b) Die Entscheidung aber/ was eigentlich Ambra/ und woher es komme/ bleibt deß Herrn Sinnebald seiner wolbelesenen Wissenschafft vorbehältlich.

Mandelslo.

Wenn die Herren (versetzte dieser) als erfahrne Leute/ solches zu schliessen/ sich/ aus Sittsamkeit/ weigern: wie viel billicher solte ich unerfahrner Mensch mich dessen nicht unternehmen? Ich weiß aber/ wie der Sachen zu thun sey: wir wollen andrer berühmter/ und zugleich wolgereister/ Personen Discurse und Meinungen darüber hören: da wird uns die Vernunfft selbst bald weisen/ welcher am glaubwürdigsten raisonnire/ und urtheile.

Garcias ab Horto.

Garcias ab Horto verdienet/ vor allen/ am ersten gehört zu werden. Dieser zeigt erstlich an/ wie unterschiedlich die Meinungen/ von der Erzeugung deß Ambra/ fallen: nemlich/ daß etliche vorgeben/ es sey ein Saamen der Walfische: etliche/ es sey der Mist oder Auswurff eines andren ungeheuren Meer-Fisches/ oder ein Schaum deß Meers. Welches aber alles ihm gantz ungegründet fürkommt/ in Betrachtung/ daß eben an den Orten/ wo die Walfische am allerhäuffigsten/ und wo/ durch den Schlag und Wiederschlag der Wellen/ der meiste Schaum im Meer erregt wird/ sich kein Ambra blicken lässt. Das Bedunckten der jenigen aber/ die davor halten/ es entspringe aus dem Grunde deß Meers/ wie ein Hartz/ scheint ihm vernünfftiger/ und der Warheit ähnlicher/ zu seyn.

Folgends zeucht er an den Avicennam, und Serapionem: welche geschrieben/ das Ambarum (wie mans auf Lateinisch nennet) wachse im Meer/ wie die Schwämme an den Felsen und Bäumen; und werde hernach/ zuweilen mit und nebenst den Steinen/ ans Gestade/ ausgeworffen. Welchen Ausspruch Garcias für glaubmässiger preiset/ als die andre/ so derselbe Avicenna vorgebracht. Denn (spricht er) wenn die Ost-Winde offt wehen; so wird dessen eine grosse Menge bey Sofala, und an die Insuln Comaro, Demgoxa, Mosambica, und an den gantzen Strich selbiges See-Strandes/ ausgeflösset von den Maldivischen Insuln/ die gegen Aufgang ligen. Wehet aber der Wind aus dem Westen; so findet mans in den Maldivischen (oder Naledivischen) Insuln selbsten am häuffigsten.

Vorangezogener Avicenna und Serapion schreiben sonst auch; das Ambra werde von einem Fische/ Namens Azel, verschlungen: welcher aber alsobald davon sterbe. Diesen ziehen sie nachmals/ wenn er anfähet oben zu schwimmen/ mit Hacken an Land/ weiden ihn aus/ und nehmen das Ambra herfür: aber alles solches Ambra werde verworffen/ ohn allein das jenige/ so dem Gräten deß Fisches angehangen; weil selbiges rein/ und allein das rechte/ sey. Aber Garcias achtet mit nichten für glaublich/ daß dieser Fisch dem Ambra nachjage/ wenn er den Tod daran frisst: in Erwegung/ daß alle Thiere/ von Natur/ scheuen/ was ihnen ihr Leben verkürtzet. Ja! spricht er/ weil das Ambra die Kräffte deß Hertzens insonderheit stärcket; müste solcher Fisch lauter tödtliches Gifft seyn: weil er von einem so herrlichem Medicament stirbt. Daß auch Avenroes ausgegeben; man finde eine Art Caphura, so in der Tieffe deß Meers gewachsen/ und hernach über dem Wasser schwimme/ davon das allerbeste/ von den Arabern/ Ascap werde benamset: deßwegen wird ihm von unsrem Garzia nicht unbillich ein zimlicher Cavillant gegeben: weil erstlich einem solchen berühmten Philosopho sehr unrühm- und disreputirlich/ ein solcher Irrthum/ daß er schreibt/ Caphura wachse im Meer; alsdenn zweytens/ daß er die Caphuram/ welche doch kalt und trucken im dritten Grad ist/ zu einem Geschlecht deß Ambari machen will; da doch dieses von ihm warm und trucken/ in der andren Ordnung/ geschätzt wird.

Seine eigene Meinung ist aber diese. Wie die Erde/ nach Art der Länder/ zuweilen rot/ als der Armenische

(a) Idem, ibid.
(b) Mandelslo/ im 1. Buch/ Cap. 19.

nische Bolus; zu zeiten weiß/ als wie die Kreiten; jemalen schwärtzlich: also ist glaub-ähnlich/ daß entweder einige Insuln/ oder Länder/ zu finden/ die mit dem Ambra einerley Form haben/ also/ daß ihre Erde etwan schwämmig/ oder von anderer sonderbarer Eigenschafft und Temperament sey. Und daß dem also; bezeugt die grosse Quantität/ so es von dem Ambra gibt. Denn man hat jemalen Stücker gefunden/ die so groß/ wie ein Mensch/ geweſt; jemalen etliche/ die neuntzig Handbreit in die Länge/ und achzehen in der Breite/ gehabt. Ja! etliche haben für gewiß (a) berichtet; sie haben eine Insul gesehen/ die aus lauter Ambra bestanden: welche aber hernach/ da man sie wieder gesucht/ nirgends mehr erschienen.

Grosse Stücker von Ambra.

Dieses ist Garziæ Beduncken; welcher noch ferner hinzuthut: Man habe/ im Jahr 1555. bey dem Seegebirge Comorim, welches gegen den Naledivischen Insuln über ligt/ ein Stuck Ambra gefunden/ welches bey nahe drey tausend Pfund (b) schwer geweſt: nachdemmal aber der/ so es angetroffen/ aus Unverstand/ solches für Hartz oder Pech angesehen; sey es/ von ihm/ spottwolfeil verkaufft worden/ um ein liderliches Geld. Das grösseste Stuck/ so Garzias selbst jemals gesehen/ hat fünffzehen Pfund gehalten. Die aber in Morenland/ ihrer Handlung wegen/ schiffen/ wissen von weit schwerern Trümmern zu sagen: sintemal selbiger gantzer Strich/ von Sofala biß an Brava, überflüssig voll Ambra ist.

Man hat es aber/ schreibt derselbe Garzias, zu Zeiten mit Vögel-Schnäbeln/ (c) welche darinnen Zweiffels-ohn nisteln müssen; zuweilen aber mit Auster- und Muschel-Schulpen/ und Schnecken-Schalen/ vermengt/ die/ auf blosse Berührung/ dem Ambra angeklebt/ gefunden.

Das beste Ambra.

Weiter wird/ laut seines Berichts/ für das beste Ambra geachtet das jenige/ so von den Unsauberkeiten am besten gereiniget/ und der weissen Farbe zimlich nahe kommt: nemlich das/ welches aschgrau/ oder aus Adern/ die bald weißlecht/ bald äschern/ besteſtet; dazu leicht ist/ und/ wenn man mit einer Nadel darein sticht/ viel Oel-Saffts herfür schwitzt. Das Schwartze wird unwerth geachtet; wie imgleichen das allerweisseste/ nachdem Gezeugniß deß Serapions: weil dieses letzte in Verdacht/ als ob es mit Gyps/ oder Alabaster-Meel/ verfälschet.

Bey den reichen Indianern wird es hoch geæstimirt; und von ihnen/ als ein Medicament/ unter andrer Speise/ genossen. Der Werth/ oder Preiß/ ergrössert und steigert sich/ nach der Grösse deß Stucks/ welches man kauffen will: gleichwie an den Edelgesteinen. Je grösser/ je theurer. Es ward aber/ wie unser Author meldet/ nirgends um höhern Preiß ausgebracht/ weder in Sina. Denn als die Portugesen nur eine geringe Quantität dahin geführt; hat man ihnen jedwedes Cate (ist ein Gewicht von zwantzig Untzen) für dritthalb tausend Goldgulden bezahlt. Nachdem aber solcher Profit andre Kauffleute mehr dahin gelockt; haben sie hernach eine solche Menge von Ambra dahin gebracht/ daß es endlich/ noch zu deß Autoris Zeiten/ viel wolfeiler worden. (d)

Das ist/ was Garzias, von dem Ambra/ urtheilet/ und erzählet. Wobey Clusius, in der Anmerckung selbiges Capitels/ wegen der Vögel-Schnäbel/ so unter dem Ambra befindlich/ gedenckt: es seyen ihm dergleichen/ dem Ambra eingemischte/ Schnäblein von einem Apothecker verehrt: die er aber befunden/ nicht von Vögeln/ sondern von Meer-Spinnen/ zu seyn/ allermassen ihn der Königliche Leib- und Wund-Artzt/ Nicolaus Rassius, hätte zuvor unterrichtet. (e)

Olearius.

Adamus Olearius erzählet/ in der Anmerckung zu dem 19. Capitel/ deß 1. Buchs Mandelsloischer Hinreise nach Ost-Indien/ aus einer Holländischen Relation; daß im Jahr Christi 1606. bey Capo verde (beym Grünen Haupt) am Fluß Gambi, die See ein Stuck Ambra-Griß ausgeworffen/ das 80. Pfund gewogen. Item: es habe ihm einst ein vornehmer Materialist zu Hamburg/ Namens Paulus Langermann/ ein gar grosses Stuck Ambra gezeigt/ dem eine gantze Klau vom Vogel einverleibt war: darüber er sich verwundert/ wie es hingekommen. Daraus man sihet/ daß gleichwol nicht nur Meer-Spinnen/ sondern

(a) Fides sit penes Authores.

(b) Im Lateinischen wird Pondo gesetzt: welches ich allhie Pfund geteutschet: da es sonst mancherley Gewichte bedeuten kan.

(c) Sihe/ was unten/ aus der Anmerckung Clusii, hievon gemeldet wird.

(d) Garzias ab Horto, Aromat. Hist. lib. 1. c. 1.

(e) Sihe besagte Anmerckung Clusii über das 1. Capitel Garziæ.

sondern auch wol Vögel-Schnäbel/ nach Garziæ Bericht / darinnen gefunden werden. Welches so hoch eben nicht zu verwundern/weil Lintschott gedenckt; daß die Meervögel darauf nisteln.

Jetztgelobter Olearius zeucht / kurtz vorher / Johannem Ruellium an; (a) welcher schreibt: er habe von den Mauritanern vernommen / daß der Ambra in der See wachse/ nicht anders / als die Schwämme auf der Erden: wenn das Meer durch grossen Ungestüm bewegt / soll es abgestorben (oder abgestossen) fortgewaltzet/und an den Strand geworffen werden. Er saget gleichfalls/ daß ein Fisch sey / welchen die Mauritaner Azelum nennen: dieser solle dem Ambra sehr nachtrachten / und ihn gern verschlingen. Wenn er aber dessen zuviel zu sich genommen; müsse er davon sterben / und schwimme denn oben auf dem Wasser. (b) Wie aber Garzias diesen letzten Traum von dem Fisch Azel abfertige; haben wir schon gehört. Das erste/ nemlich / daß der Ambra eine Art von Schwämmen sey; hat auch Scaliger (c) gemuthmasset / und damit beweisen wollen; daß er einen Ambar-Klumpen gesehen / der mit Rinden überzogen gewesen. Was aber hievon zu halten; wird uns hernach Lyncæus andeuten. Jetzo müssen wir noch andrer Scribenten ihre Nachricht und Urtheil vernehmen.

Ferdinandi Lopez Bericht vom Ambra.

Ferdinand Lopez de Castagneda schreibt/ im 4. Buch der Ost-Indischen Geschichten: in der Insul Maldivia werde das auserlesenste Ambra gefunden. Von dessen Generirung aber / setzet er folgendes / welches Clusius, aus dem Italianischen/ mit Lateinischen; ich aber jetzt mit Teutschen/ Worten bekleidet. Die grössere Insuln von Maldivia bringen viel wolriechende Kräuter herfür/ auf welchen etliche Vögel ihre Nahrung und Weide suchen / so von den Einwohnern Anacangrisspasqui genannt werden. Selbige Vögel haben ihre Versamlung / Nester/ und Aufenthalt/ in den Felsen und Klippen gedachter Insuln / neben dem Ufer deß Meers/ und werffen einen Mist aus / welcher das Ambra ist. Dessen sie dreyerley Geschlechte machen: eines / so weiß/ und den Klippen selbsten / in solcher Gestalt / wie es ausgeworffen / anhangt/ auch für das allerköstlichste geachtet/ und Ponahambar, das ist / güldnes Ambra/ getitulirt wird / auch theurer ist / weder ein andres: alldieweil man dessen weniger und mühsamer findet / weder von den beyden übrigen Gattungen / die asch- und schwartz-färbig seynd / und aus dem weissen ihren Ursprung haben. Von besagten Klippen fällt/ mit der Zeit/ bey ungestümen und stürmischem Wetter/ das Ambra / mit grossen Stücken / herab ins Meer / und wird ans Ufer geworffen. Alsdenn nennet mans Coambra, das ist / Wasser-Ambra: weil es von den See-Wellen sehr ausgespühlet / und einen grossen Theil seiner Güte verlohren. Das dritte / welches schwartz / heisst Maniambar: welches so viel gesagt/ als Fisch-Ambra. Denn sie halten davor/ es habe daher seine Schwärtze bekommen/weil es von den Walfischen / und andren Schuppen-Volck deß Meers / dessen / zwischen selbigen Insuln/ eine grosse Menge schwimmet/eingeschluckt: welche/weil sie es nicht verdauen können / solches wieder ausgespeyet haben. Dieses ist das allerschlechteste: sintemal es schier aller seiner Kräfften entblösst. So weit Castagneda. (d)

So will uns/sprach Hortensius/der gute Herr Lopez Vögel-Mist / für Ambra/verkauffen? Das gehet nicht an.

O! sagte Sinnebald / das begegnet manchen Völckern/ leider! gar offt / daß man ihnen den Mist / für Ambra / und Mäuse-koth / für Pfeffer-körner / verkaufft: allein es holen auch endlich einmal alsdenn unversehens die Heiligen das Wachs wieder. Aber wir wollen den Vögeln deß Lopez ihr vermeintes Ambra allein lassen; und auch bey dem Monarde einkehren: um zu vernehmen/ was uns der gutes / von dem Ambra / lehren werde. Dieser redet von der Sache also:

Monardi Discurs vom Ambra.

Die Landschafft Florida, in der Neuen-Welt / schickt uns jetzo das Amber-Griß zu: und dasselbe findet man am Meer-Gestade ausgeworffen/ von Canaveral an / biß zu dem Vorgebirge S. Helenæ. Von seinem Ursprunge seynd mancherley Meinungen; aber es ist die allerwarhafteste / daß eine Art Hartzes/ welches im tieffen Meer / aus etlichen Brunnen herfür rinnet/ und/ wenn es an die Lufft kommt / alsobald bestehet/ wie gemeiniglich dergleichen Sachen pflegen / die unter dem Seewasser zart und weich; ausser demselben aber hart werden; wie Korall und Agtstein.

(a) De Natura Stirpium, lib. 1. c. 27.
(b) Sihe die Anmerckung Olearii, an besagtem Orte.
(c) Exercitat. 104. artic. 10.
(d) Lib. 4. Hist. Ind. Orient. c. 35. citante Clusio.

In dieser Meinung / hat Monardus den Griechischen Scribenten / Simeonem Sethi, zum Vorgänger; welcher behauptet / das Ambra quelle aus gewissen Brunnen / wie ein Hartz: und das jenige / so von den Walfischen verschlungen worden / sey der allerschlechtesten Gattung. Hiemit / spricht Monardus, wird derer Leute Wahn umgerissen / die da ausspreng en / es sey Walfisch-Saamen: welche dadurch betrogen / daß man zu zeiten / in den Mägen der Walfische / einiges Ambra befunden / die / solches im Wasser schwimmen sehend / eingeschluckt / in Meinung / es sey eine Speise. Demnechst berichtet er; daß / zu seiner Zeit / bey den Canarischen Insuln / ein Walfisch gefangen / darinnen man vier Arrovas von Ambra (eine Arrova hält 25. Pfund) das ist 100. Pfund bekommen: Nach der Zeit habe man zwar gleichfalls unzählich viel Walfische / mit samt ihren Jungen (wie die Römer den gefangenen Jüden thaten / um deß einen willen / der Gold eingeschluckt hatte) umgebracht; aber doch kein einiges Bißlein Ambra bey ihnen angetroffen. Gleicher Gestalt haben die / so aus Florida gekommen; erzählet: daß es; in der See daherum / viel Walfische gebe; deren man zwar sehr viel / samt den Jungen / getödtet / doch das geringste Stücklein Ambra aus ihnen nicht erhoben.

Es gibt auch Leute / die / wie gedachter Monardus bey anfüget / fürgeben; das Ambra werde aus einer / am Gestade deß Meers wachsenden / Frucht: welche Frucht / im April / und May / reiffe / und gutes Geruchs sey; wenn sie aber herabfalle / von den Walfischen verschlungen werden. Welches ungereimtes Vorgeben Monardes gar vernünfftig / mit dieser Antwort / versetzt: daß eine Frucht / so zur Alimentirung gereicht / nichts anders / als Fleisch und Blut / generiren könne.

Das beste Ambra / nach Monardi Meinung.

Gleichwie aber schier alle Scribenten insgemein dem aschgrauen Ambra das Ehrenpreißkräutlein reichen; also rühmt dieser Monardes für das beste Ambra / die jenige Gattung / welche ein wenig aufs Rote sich ziehet.

Folgends handelt er / von dem Nutzen / und heilsamer Artzeneylichkeit deß Ambra: recommendirt es insonderheit betagten Personen / denen es die Lebens-Geister / Hertz / und Gehirn / stärcke / auch die dicke zähe Feuchtigkeiten / welche dem Alter insgemein beschwerlich fallen / zertheile. Schließlich berichtet er / aus dem Simeone Sethi, dieses: Wenn einer Ambar reucht / ehe er Wein trinckt / so werde ihm der Kopff gleichsam halb berauschet: so mans aber in den Wein hinein werffe / verursache es einen starcken Rausch. (a)

Ambra soll trunckenen machen.

Wie glaubwürdig nun auch immermehr dieses scheinet / was Monardes, von dem Ursprung deß Ambari / geschrieben: hat dennoch der gelehrte und hocherfahrne Clusius sich eines andren lassen bereden / durch seinen guten Freund / Servatium Marel aus Burgund: welcher viel Länder durchgezogen / und mit Ambra / Moschus / und Edelgesteinen / Handlung getrieben. Dieser fragt ihn einsmals / zu Franckfurth am Mayn: Ob ihm recht bekandt / was das Ambra sey? Clusius antwortet: Weiter nichts / ohne was er bey dem Garzia, und Monarde, gelesen. Jener versetzt: er habe sie beyde auch gelesen; aber nichts anders darinnen gefunden / als ungewisse Zeugnissen andrer Scribenten / die gleichsam im Finstern tappen. Er / der Clusius, solle ihm glauben / daß das Ambarum, oder Ambra / nichts anders sey / als ein Auswurff oder Ausgespey von dem Magen eines rechten Walfisches / der solches / von langer Zeit hero / gesammlet. Eines rechten Walfisches / sprech ich (sagte er) weil die meisten Authores andre ungeheure Fische / als den Orcadem, Physeterem, und dergleichen mehr / unter dem Namen eines Walfisches begriffen; ob sie gleich schrecklich-grosse Zähne haben. Ein rechter Walfisch aber hat keine Zähne; sondern verschlingt die Fische gantz ungekäuet hinab / und zwar die weichen am allerliebsten / als nemlich die Polypodes / Blackfische / und Meer-Spinnen. Welche / wenn sie / in seinem Magen / nicht gnug werden verdäuet; muß nohtwendig viel viscösische und klebrige Materi sich darinnen generiren / welche hernach / wenn sie überhäufft / und den Magen allzusehr beschwert / der Fisch entweder alle Jahr einmal / oder auch wol öffters / auswirfft. Solche Materi / die so lange in dem Magen behalten / und endlich von dem Magen verlassen worden / und im Meer schwimmet / ist das Ambra: darinnen man zuweilen die kleine Schnäbel deß Viel-fusses (Polypodis) antrifft. Wenn nun die Walfische gefangen werden / eben um die Zeit / da sie allererst neulich solche Materi von sich

Clusii und Servatii Marels Gedancken von dem Ambra.

Walfisch hat keine Zähne.

(a) Nicolaus Monardes, in Hist. Simpl. Med. c. 7.

sich gegeben; wird man kein Ambra darinnen finden. Fähet man sie aber etliche Zeit hernach / nachdem sie sich sothaner Materi entladen; werden sie zwar etwas haben; aber von schlechter Güte / und das nicht gar wol ausgekocht. Denn nachdem die Materi allgemach zunimmt / und älter wird; gewinnet sie auch eine grössere Vollkommenheit: also / daß / so man den Walfisch fängt / ehe sein Magen davon befreyet / deß besten Ambra alsdenn am meisten bey ihm zu finden. In anderer Bastard-Walfischen Mägen aber sucht man umsonst das Ambra. Dannenhero auch kein Wunder / daß die / von welchen solche Fische / unter dem falschen Namen und Wahn eines Walfisches / aufgeschnitten / nichts darinnen gefunden.

Probe deß besten Ambra.

Neben diesem / zeigte besagter Marel an / was das Kennzeichen deß allerbesten Ambari sey: nemlich / so man ein Stücklein davon an ein glüendes Eisen / oder erhitzte Messer-Spitze / halte / und selbiges alsdenn gleichsam in ein Oel sich resolvire / auch einen lieblichen Geruch von sich gebe. (a)

Es solte manchen vielleicht Wunder nehmen / wie der so verständige Clusius ihm solches / als glaubwürdig / hätte können einschwatzen lassen / und den Garziam so wol / als Monardum, dafür hindan setzen: wenn nicht auch andere berühmte Leute in der Meinung wären gewest / daß das Ambra von dem Walfisch herkom̃e; ob sie gleich nicht eben alle hierinn überein stim̃en / auf was Art es von ihm gehe; ob es aus dem Magen komme; oder als ein Saamen von ihm fliesse. Welches letzte viel Beystimmer findt / wie Gesnerus (b) bezeugt / und auch Dioscorides (c) dafür gehalten hat.

Dioscorides.

Leugnen kan man einmal nicht / daß aus den Walfischen viel Ambra gesamlet worden / und noch wol heutigs Tags werde. Venetus meldet; daß / bey der Insul Madagascar, viel grosse Walfische im Meer werden gefangen / und man das Ambra von ihnen nehme. (d) P. Franciscus Salinas (e) schreibt / über den Propheten Jonas; es sey / zu seiner Zeit / in dem Hafen bey Gallecia, ein Walfisch gefangen / in dessen Bauch ein Ambra-Stuck gefunden / welches so groß gewest / wie der Stam̃ oder Klotz eines Baums.

P. Venetus.

P. Franciscus Salinas.

(a) Clusius, in Notis ad c. 1. lib. 1. Hist. Aromatum Garciæ.

(b) Gesnerus, lib. 4. de Piscib.

(c) Lib. 5. c. 97.

(d) M. P. Venetus, Lib. 3. c. 39.

(e) Tom. 2. in Jonam Prophetam, allegante P. Caspare Schotto, in Physica Curiosa, Lib. XI. cap. 10.

Solches kan alles wol seyn: darum folget aber noch nicht / daß das Ambra im Walfische generirt sey. Man muß andren redlichen / und so wol in Ländern / als Büchern / wolversuchten / Leuten auch ein Ohr gönnen / und hören / was sie dazu sagen. Der Niederländer Johann Hugo von Lintschott hat gewißlich wol so viel / wo nicht mehr / Länder gesehen / als der vom Clusio angezogene Handelsmann / Servatius Marell; auch sich / die Natur vieler ausländischen fremden Sachen zu erfahren / nicht wenig bekümmert; wie seine Erzählungen ausweisen. Diesem will dennoch auch gar nicht eingehen / daß das Ambra ursprünglich von dem Walfische herkomme: massen er / mit folgenden Worten / solches zu erkennen gibt:

Lintschott.

Der Ambar / meinen etliche / sey der Schaum deß Walfisches. Andre halten / es sey der Koth und Mist desselben. Etliche glauben / es sey eine Art von Hartz / das aus einem Brunnen fleusst / der im Abgrunde deß Meers herfür quillet / und also Ambar aufwirfft. Jedoch ist wol glaublich / daß es der ersten Dinge keines sey. Denn wenn es etwas solches wäre; müste man täglich viel Ambar finden / an dem Gestad und Ufer deß Meers / bey Byscaia in Hispanien: da zwar täglich eine grosse Menge Walfisch gesehen und gefangen / aber nimmer kein Ambar gefunden wird. Und ist ehe zu glauben / daß es ein Art von Bitumen, oder Hartz / sey / das vom Abgrund deß Meers / durch eine Quelle / heraus fleusst / und oben auf dem Wasser schwimmet: dieweil es sich nicht allenthalben / sondern nur an etlichen Orten / finden lässt: und zwar am meisten am Gestad oder Ufer Sofala, Mozambique, und Melinde, oder Abex. Deßgleichen findet man es zu zeiten bey den Insuln Maldivar, und Cabo de Comoryn: aber in weit geringerer Quantität / als bey Sofala, und Mozambique.

Etliche meinen / es sey ein schwämmichte Erde von gewissen bedeckten Insuln / Sandbüheln / oder verborgenen Felsen / von welchen / durch die Stärcke deß ungestümmen Meers / zu zeiten Stücklein abgeschmissen und aufgeworffen werden / und schwimmen / wie Bimstein / oder dergleichen. Deñ es wird offtmals mit Stückern gefunden / die auf dem Wasser treiben / 10. 12. auch wol 50. oder 60. Spannen groß. Man hält für gewiß / daß in Indien gantze kleine Insuln gefunden / die von denen / so sie gefunden / und entdeckt /

gezeichnet worden / auf daß sie wieder hinkommen / und mehr einladen möchten; da sie aber wieder an denselben Ort kommen seyn / haben sie keine Insul mehr angetroffen. Im Jahr 1555. wurde bey dem Cabo de Comoryen, ein Stuck gefunden / 50. Quintal groß oder schwer; und der es fand / vermeinte nicht anders / denn daß es Pech / ward aber zuletzt erkant und geschätzet / wie es an ihm selber war. Zudem kommet der Ambar offtmals gemenget / und vermischet mit Schulpen / und allerley Unsauberkeit der Meer-Vögel / die darauf nisten.

Es wird Ambar gefunden / der grau / und mit weissen Aederlein durchzogen ist. Dieser ist der beste: und wird Ambra grysea, das ist / grauer Ambar / genannt. Man hat auch noch eine Art / die gantz schwartz ist; wird aber nicht so hoch geachtet / wie der graue. Wenn man den Ambar probiren will / ob er gut sey / so steckt man eine Spänadel drein. Aus welchem denn das meiste Oel fleusst / das ist der beste. Er wird in Indien sehr gebraucht; insonderheit / von grossen Herren und Königen / in täglicher Speise genutzet. Sonst bedienen sie sich dessen / die Unkeuschheit damit zu vermehren; und verarbeiten ihn sehr mit Biesem / Benioin, Zibeth und dergleichen wolriechenden Materialien vermenget; davon sie schöne Aepffel und Biren / mit Silber und Gold beschlagē / machen / die man in der Hand trägt / daran zu riechen. Deßgleichen machen sie auch Messerstiel / Gefäß an Dolgē / und anders fein sauber aus Silber / und füllen es mit dieser Materi. Diese / und dergleichē / Dinge sind in Indien / unter den Reichen und Vermöglichen deß Landes / so wol Indianern / als Portugesen / gar gemein.

Solchen Bericht deß Lintschotts bestetigt die Anmerckung D. Paludani also:

Ambarum auf Lateinisch / Ambar auf Arabisch / ist ein Art Hartzes / wie der von Lintschott recht gesaget / so aus etlichen Brunnquellen / die in der Tieffe deß Meers seyn / aufgeworffen wird / und / so bald es an die Sonne komt / verhärtet / wie andre Dinge mehr / so aus dem Meer gezogen werden / als Agtstein / Corallen / und dergleichen. Der Ambar stärcket / durch seinen lieblichen Geruch / das Haupt und Hertz; verzehret auch / wegē seiner Trückene / alle überflüssige Feuchtigkeit deß Magens; widerstehet aller Unsauberkeit und Unflat / hilfft denjenigen / so an der fallenden Kranckheit danider ligen. Ist gut wider das Aufsteigen der Mutter / eingegeben / und von unten auf geräuchert. In Summa er ist den alten Leuten / in kalten Zufällen / gar nutz und dienlich. (a)

In diesen angezogenen Worten deß Lintschotts / seynd fast eben dieselbige Gründe zu finden / welche Garzias gesetzt: ausbenommen dieses / daß er spricht / es werde / an etlichen Orten / gefunden; an etlichen nicht. Bleibt also dem Servatio seine Ausflucht noch unbenommen: welche hierinnen bestehet / daß er vorgibt / es seye nicht alle Walfische / die man dafür ansihet / noch daß zu aller Zeit eben das Ambra / bey den rechten Walfischen / gefunden werde. Aber so leicht / als von ihm deß Garziæ und Monardi eingezogene Nachricht und Gezeugnissen für ungewiß geschätzet / und verworffen worden: eben so / und noch viel leichter und füglicher / kan sein Vorgeben gantz in Zweiffel gesetzt / ja gar und gäntzlich vernichtet werden. Wer hat ihm Sigel und Briefe darüber ertheilt / daß / von der Vielfressigkeit / dem Walfische / im Magen / eine leimicht-klebrige Materi sich nach und nach ansetze / und solches der Ambra sey? Ist er irgend / wie Jonas / drey Tage dem Walfisch im Bauch gesessen / oder vielmehr ein gantzes Jahr lang / daß er unfehlbarlich wissen kan / was allda / aus der unverdäuten Fisch-Speise / endlich für eine Materi erwachse? Wir wollen aber diesem so scharffsichtigen Menschen / dessen Augen auch das Gesicht der Adler übertreffen / und mit ihren Stralen durchs Meer hinab / dem Walfisch mitten durch den Leib / in den Magen dringen wollen / einen guten scharffäugigten Luxen entgegen setzen / welcher dem Walfisch etwas fleissiger in den Rachen gesehen / und diesen ein wenig besser betrachtet hat / ob er / deß Servatii Fürgeben nach / Zähnloß sey / oder nicht: nemlich den grundgelährten Johannem Fabrum Lyncæum, welcher zuvorderst / aus dem F. Gregorio de Bolivar, nachfolgenden merckwürdigen Discurs / von dem Ambra / anzeucht / den / auf seine Bitte / ihm derselbe schrifftlich zugesandt.

Fr. Gregorii de Bolivar Bericht.

Anfänglich meldet er / was für unterschiedliche Muthmassungen / von dem Herkommen deß Ambra / bey den Scribenten zu finden: zeigt dabey an / daß die jenige irren / die es für den Saamen deß Walfisches ausgeben; und eben so wol andre betrogen werden / die da meinen / der Walfisch breche es zum Magen heraus; auch nicht weniger ein falscher Wahn sey / daß es ein Mist oder Aus-

(a) Lintschott, part. 4. c. 26. cum Not. Paludani.

Auswurff dieser ungeheuren Meer-Bestien seyn solte. Und ob zwar (schreibt besagter Fr. Gregorius) jemalen es sich also trifft / daß der Walfisch ein Ambra von sich lässt: ist doch selbiger ausgeworffener Ambra von so schlechtem Werth / daß eine eintzige Untz deß wahren und unverdorbenen Ambræ mehr Krafft in sich begreifft / weder von jenem zehen Pfund.

Ist demnach (ich gebrauche mich seiner / wiewol lateinischen / Rede) ausser allen Zweiffel / der Ambra nichts anders / als ein gewisses Hartz / und als wie ein Auswurff oder Excrement der Erden / aus derer Eingeweide / oder innerem Busem / es / in der Grund-Tieffe deß Meers / durch eine / den Mineralien angeborne / Krafft herfür getrieben wird. Denn man weiß aus der Erfahrung / daß eine unermäßliche allda generirte / und aufwerts-getriebene / Quantität / nicht so sehr der Erden selbst / als den Füssen der Klippen und Felsen / mit einer Schwamm-förmigen und weichen Substantz / anhange. Diese Substantz ist von solcher Mixtur / daß alle Fische lieber darnach / als nach einer andren Speise / schnappen. Weil sie aber unten an dem tieffsten Bodem deß Wassers quellet / dahin alle Fische ohn Unterscheid / wegen der Kälte und Tieffe / nicht hinab dringen können; so geschichts daher / daß allein die Walfische dahin gelangen. Denn gleichwie / unter den lauffenden und kriechenden Thieren / etliche die allerhöchsten Bäume und Hügel hinan klimmen; etliche aber auf ebener und flacher Erden verbleiben; diese einen geschwinden schnellen Lauff; jene einen langsamen Gang haben: wie ferner etliches unter dem Geflügel sich kaum von dem Erdboden erhebt / als die Schwalben; etliches auch wol gar / biß an die öberste Gegend der Lufft / mit seinen Fittichen hinauffähret / wie die Adler; ein anders aber die Mittel-Strasse der Lufft hält: also muß man urtheilen / daß es auch im Meer zugehe / und theils Fische den öbersten Strich deß Meers; theils den mittelsten / durchschwimmen; und etliche / als der Walfisch / die unterste Gegend / nemlich den Abgrund / erreichen.

Es gibt aber / unter den ungeheuren Meerfischen (so man sonst Cete nennet) ein sonderbares Geschlecht / welches / wie es / an Grösse und Last deß Leibes / alle die andre übertrifft / also auch desto tieffer sich in Grund deß Meers hinabsenckt / und allda von dieser hartzichten und leimichten Materi / verstehe / von dem Ambra / frisst. Daß aber die Substantz deß Ambari fett sey / wie eines andren Hartzes; kan man auch allerdings daran prüfen: weil es / weder durch Wasser / noch durch Essig; sondern / durch Oel / aufgelöset wird / und zergehet. Wenn nun dieser Riese unter den Fischen / zu dem tieffsten Boden der wilden See / hinab gefahren: schiesst er mit solcher Begier und Fraß auf den Ambra zu / daß / indem er den grösseren Theil desselben zu verschlingen bemühet / und / bald mit der Schnautzen / bald mit dem Schwantze / wedelt / vielleicht auch wol mit dem gantzen Leibe sich über die Klippen / daran der Ambra wächst / leget / auf daß ihn nicht die Macht deß Meers übermöge / von seinem Genäsche und Gefräß abreisse / und in die Höhe treibe; er eine grosse Last Ambra / mit der Weise / davon absondre / und hinweg reisse / so bey die hundert tausend Pfund schwer ist. Nachdem also der Fisch seine Unersättlichkeit gesättiget / schwingt er sich hinauf in die Höhe / und speyet nicht selten / wenn er den Schlund deß Magens gar zu sehr mit Ambra überfüllet / einen Theil desselben wieder von sich: welches alsdenn / wenn mans alsobald könnte haben / noch gut genug wäre. Das Excrement aber / und der Auswurff seines Bauchs / ist nichts nütz / und reucht wenig nach Ambra.

Das allervollkommenste Ambra ist das / welches / von diesem Meer-Wunder / nicht verschlungen; sondern / von ihm selbsten / an den öbersten Rand der See / erhoben worden: welches deñ leicht geschehen kan; sintemal es / von Natur / leicht und fett. Wenn es nun die höchste Gegend deß Meers erreicht; wird es denen allda befindlichen nassen Einwohnern (den Fischen / meine ich) zu einer gewünschten Beute. Denn sie fallen / bey Hauffen / darauf zu / zerreissen den gantzen Klumpen / und raubt jedweder ein Stuck für sich davon: unter welchem Rütteln / und Schütteln / endlich das Ambra von ihnen gar nach dem Ufer zu getrieben wird: wozu denn auch die Wellen der See nicht wenig helffen. Doch pflegt sichs öffters zu begeben / daß auch die allergrössesten Stücke und Massen / ehe und bevor sie den Fischen zum Raube werden / von der See ausgeworffen werden. Wenn sich aber ein Klumpen allbereit nahe am Ufer befindet; so samlen sich die kleinen Fische / bey gantzen Rotten und Geschwadern / und naschen davon so viel sie kõnen / und biß sie satt. Ob aber endlich schon

das

das Ambra auf dem trucknen Strande zu sitzen kommt; bleibt es dennoch daselbst / für den See-Krebsen / und Vögeln / nicht sicher: sondern auch diese Zwacken und Hacken so lang daran / als es an der Sonnen noch nicht gäntzlich getrucknet. Wäre es nicht so vieler Gefahr und Rauberey unterworffen; würde es in gröſſerer Menge gefunden / und wolfeiler verkaufft. Es pflegen aber solche Meer-Krebse am meisten solchen Ambra-Stücken sich anzuhencken / die man Griß / oder Amber-Griß / nennet: nemlich denjenigen / deren Theile mehr voll Fäserlein / weder der andren. Denn es scheinet / daß dieses fäselichte Ambra / mit seinen Nerven oder Adern / und gleichsam Wurtzeln / den Klippen / wie auch der Grund-Erden deß Meers selbsten / anhange; durch welche Nerven / oder Aederlein / und dickere Theile / es seinen Ursprung / und Zunahme / aus der Erden empfähet. Dieser Ursach halben / wird der Ambra-Griß für dicker / schwerer / und kräfftiger / geachtet. Und das ist der rechte warhaffte Ambra / welchen ich (spricht F. Gregorius) gesehen / an dem Meer-Gestade in Brasilien / und Mosambigue; deßgleichen in Orient / bey dem Ufer von Angola. Auſſer dieser Relation / seynd alle andre ohngegründet / zweiffelhafft / und mit liderlichen unglaubhafften Beweisthümern gestützt.

So weit die Relation deß F. Gregorii de Bolivar: mit welcher auch deß Lyncæi seine Gedancken meistens übereinstimmen; wie ich hernach / beym Schluß dieser Materi / werde erwehnen.

Scaliger. Scaliger trifft auch zimlich nahe zum Ziel; wiewol nicht gar; wenn er schreibt: (a) Es will mir besser zu Sinne / daß Ambra sey eine Art von Schwämmen: denn wir haben eine Massa davon gesehen / die mit einer Rinden überzogen / und einige Schüpplein an sich spüren ließ / wie man / an einem alten Schwamm / oder Pfifferling / sihet. Inwendig hanget es gleichsam wie kleine Kügelein zusamen / und kommt schier auf die Art und Natur etlicher Morcheln / welche zusammen wachsen / wie Wärtzlein / oder Zützen. Vielleicht kan / zu mehrer Bescheinigung dessen / auch dieses hieher gezogen werden: daß bey den Ruthenis (Reussen) kleinewintzige Pfifferlinge / oder Schwämmlein / wachsen / die treffliches Geruchs / und wolriechender / weder die Pyrenæische / die man Mosserones heisset.

(a) Exercitat. 104. c. 10.

Uber dieses / was Scaliger allhie zu allerletzt fürbringt / gibt dem Gewigte deß Beweisthums keinen sondern Ausschlag: denn man weiß / daß auch etliche Pflantzen und Mineralien zu finden / die eben so wol nach Biesem riechen / als wie die Biesem-Thiere. Zudem wächst auch eine schwammförmige Substantz / so wol aus der Hirn-Schal eines lebendigen / als aus dem Gehirn eines verwundten / Menschen. Ja! es wird gleichfalls / aus den Metallen / beydes von Natur / und durch Kunst / elaborirt. Lyncæus hat ein lebendes Silber (Queckſilber) gesehen / welches durch die Kunst / in diese Form / und mit geringer Mühe / wieder in seinen Mercurialischen Lauff / gebracht.

Libavius hält die Meinung Scaligeri, daß das Ambra eine Art von Erd-Schwämmen sey / für ein kindisches Mährlein und Getichte; aus zweyerley Ursachen: erstlich / weil ihm nicht glaublich fürkommt / daß / unterm Meer-Wasser / Schwämme wachsen können: und / zum andren / weil es unmüglich scheinet / daß ein Schwamm zu einer solchen Gröſſe erwachse / wie man Stücke vom Ambra findet / nemlich zu dreyhundert Pfunden / ja so groß / wie eine Insul. Aber dem ersten Einwurff deß Libavii steht leicht zu begegnen: angemerckt / man nicht wenig Pflantzen im Meer findet / deren etliche vollkommen / etliche unvollkommen. Antreffend die Gröſſe eines solchen Schwammen; könnte man gleichfalls darauf antworten: daß / bey der grausamen Weite und Breite deß Meers / auch grosse imperfecte Pflantzen sich nicht übel reimen; fürnemlich eine geschwämmige / die gleichsam ein Mineralisches Excrement deß Erd-Grunds zu seyn scheinet. Woraus erhellet / daß Libavius umsonst deß Scaligeri Gedancken verachtet. Libavius.

Zuletzt gibt Lyncæus seine Meinung an Tag / und unterschreibt das Urtheil deß Serapionis, welcher dafür gehalten; das Ambra entstehe im Grunde deß Meers / nicht anders / als wie die Schwämme auf dem Erdbodem. Gleichwol will hiemit Lyncæus nicht / als wie vorangedeuteter Scaliger, das Ambra / zu dem Geschlechte der Pflantzen; sondern vielmehr zu den Mineralien / gezählet wissen. Folgends beweiset er / aus dem Fortunio Liceto, und zugleich aus dem Petro Martyre; daß die Mineralien / nicht allein in Gestalt eines Erdschwamms / sondern auch wol einer andren vollkommenern Pflantzen / aus der Erden entspriessen mögen. Massen solches insonderheit jetzt- Joh. Fabri Lyncæi Urtheil.

geregter

geregter Martyr bezeugt / wenn er (wie wir allbereit schon auch zuvor gehört) meldet / daß / in der Insul Hispaniola / Gold aus der Erden herfür steige / und / wie ein Rebenstock / um die Bäume krieche: imgleichen Aristoteles; welcher in seinem Wercke / de Admirandis, gedenckt; daß ein vergrabenes / oder sonst auf die Erden hingeworffenes / Gold wieder heraus gewachsen; wie auch / daß ein klein-zerstossenes Ertz / wenn man selbiges gesäet / und mit Wasser befeuchtet / sich gemehret habe.

Solchem nach stellet Lyncæus zu bedencken; ob nicht glaublich / daß der Ambra ein Mittelding sey / zwischen den Mineralien und Pflantzen. Denn wie / zwischen Engeln und unvernünfftigen Thieren / der Mensch ins Mittel tritt / auch zwischen diesem / und dem allerschlechtestem thumestem Vieh / der Aff zu mitteln scheinet: also / meint er / könne auch wol der Ambra eine Mittel-Gattung unter Mineralien und Gewächsen seyn. Und / nachdem er solches / mit zimlichen / oder nicht ungereimten / Gründen bestetiget; schleusst er endlich: man könne hieraus unschwer abnehmen / was von deß Scaligeri Vorgeben zu halten / welcher den Ambra für einen rechten Schwam angesehen: nemlich / daß es eigentlich kein warhaffter Schwamm / wie andre Erd-Schwämme; sintemal keiner / unter diesen / eine solche Fettigkeit bey sich hat / als wie der Ambra: nichts destoweniger könne mans einen Schwam nennen; so wol darum / weil er / in Gestalt der Schwämme / herfür spriesset; als deßwegē / daß er zwischen einer Pflantzen / und einem Mineralischen Excrement / vielleicht der mittlern Natur.

In diesem Stuck aber / will er dem Serapion nicht beypflichten / daß ein solcher unmeßlich-grosser Schwamm von Ambra / bey hefftigem Sturm und Ungewitter / nebenst den mit fortgewaltzeten grossen Steinen / an den Ufer-Strand deß Landes Zing, solte ausgeworffen werden; darauf die Anwohner geschwinde dem Gestade / und seichtem Ufer / zulauffen / auch dannenhero die schnellen Läuffer benamset werden solten; um das / an Land geschlagene / Ambra aufzusamlen: solches hält vorangeführter F. Gregorius für nichts: weil man / bey den Indianern / nichts davon wisse; zudem auch falsch sey / wenn das Meer noch so sehr geschwölle / und über den Ungestüm deß Windes sich erboste / daß deßwegen einiger massen / unten am Grunde / das See-wasser erregt / vielweniger die Sachen / so dem Erd-grunde ankleben / als der Ambra / und grosse schwere Steine / solten hinweg gerückt / und zum Meer heraus gestürmet werden: alldieweil man / von den Wasser-trettern / und Perlen-Fischern / Nachricht habe / daß die Tieffe gar still und ruhig / wenn gleich oben die Wogen deß wilden Wassers in voller Aufruhr. Lyncæus bekräfftiget solches / durch den Bericht / welchen ihm die jenige ertheilet / die / in dem wunderbarem Schiffe / so der Holländer Trebelius ersonnen / unter den Wellen deß Meers fortgereiset: (a) indem sie ihn / bey ihrem Eyde / versichert / daß / wenn die Winde oben auf dem Meer toben / drunten im Schlunde der Tieffen keine Unruhe sey.

Der Aussage deß Servatii, daß die rechten Walfische keine Zähne haben / widerspricht er mit dem selbsteigenem Augenschein: massen er selbst / im Jahr 1624. nicht weit von dem Castell S. Severæ, einē grossen rechtmässigē Walfisch besichtiget / und / nebenst vielē andren Menschē / befunden / daß derselbe zwar keine rechte förmliche Zähne gehabt; aber doch / an stat derselben / schwartzlechte / glāntzende / abländliche Blatten von Horn / die / wie lauter Sebel-Scheidē / über sich gebogen / uñ in solcher Ordnung / wie die Pfeiffen in einer Orgel / gestandē. Berufft sich auch ferner auf das Gezeugniß deß Fürstens Cæsii: der einen seiner Leute dahin abgefertiget / dieses Wunder unter den Fischen zu beschauen / und etliche Zähne / so der Diener davon mit zurück gebracht / bekommen.

Schließlich heucket er dabey an / welches der beste Ambra sey; und berichtet / daß / nach einhälligem Schluß / so wol deß Augspurgischen / als Römischen / Collegii Medici, für den wertheſten Ambra / werde geachtet und beliebt der jenige / so am kräfftigsten rieche; am reinsten / säuberstē / und greis-grau / dazu bald aschfärbig / bald weißlecht / geädert / und mit Saffer-färbigen Flecken angesprenget / danebenst so fett sey / daß / auf einen Stich mit irgend einer Stecknadel / ein ölichter Safft herfür dringe: item; daß der allerbeste greise Ambra / wenn er veraltet / erbleiche / und weisse Farbe gewinne; hingegen der Geruch davon schier gäntzlich verschwinde: massen er solches selber / an einem Stücklein Ambra / das acht Jahr alt gewesen / wahrgenommen. Imgleichen meldet er;

es

(a) Von dieser Schiff-Erfindung wollen wir / geliebts GOtt! zur andern Zeit / unten die völlige Beschreibung erstatten.

es könne sich wol treffen / daß / in einer grosse Massa deß Ambers/zugleich weisse/ schwärtzliche / und asch- oder greisgraue/ Farbe erscheine: was aber mit Vögel-Schnäbeln vermengt / sey darum eben nicht gantz verwerfflich; wie zwar das Collegium zu Augspurg gewähnet: wenn nur nicht andre irdene Unreinigkeiten mit unterlauffen/und daran hangen. (a)

Dieses seynd mehrentheils die Meinungen der Scribenten. Welche / unter solchen allen / nun den glaublichsten Schein habe; mögen meine geehrte Herren selbst beurtheilen.

Man sihet leichtlich (antwortete Herr Donatian) daß die letzte den besten Grund habe: darum hielte ichs / meines Theils/ mit dieser.

* * *

SOlchem Beduncken fielen auch alle die übrige Gäste bey: biß auf den einigen Angelott; welcher/kurtz vor Schliessung dieser Materie/ war abtrünnig von derselben worden/ und mit der Frauen Rosabella in ein Geschwätz/ von der gegenwärtigen runden Tafel/ daran sie / in der Lust-Hütten allhie/ sassen/gerathen. Denn selbiger Tisch war gantz zierlich gemarmeliret/ und mit allerhand Blumenwerck künstlich geschmückt. Welches besagte Dame/ für eine gewöhnliche Mahlerey ansahe; aber von dem Angelott / der solchen Irthum ihrer Gedancken bald gemerckt/ eines andren unterrichtet wurde; daß es nemlich eingelegte Arbeit wäre. Darauf erzählte sie; Ihr Gemahl / Herr Hortensius/ hätte eine Tafel von Marmel / darinnen die Natur selbst / mit verwunderlichem Fleiß / etliche zierliche Stauden/ nebenst einer Spinnen/gepinselt: deßgleichen einen noch andren aschgrauen grossen Stein / welchem sie die natürliche Gestalt einer menschlichen Hand angebildet. (b)

Marmel/ darinnen Stauden und Spinnen. Besihe das Kupffer / Num. XLI. Fig. 8.

Aschfarbener Stein/ darauf eine Hand.

Hiemit befugte sie den Angelott/ ihr / von dergleichen Steinen/ denen die Kunst der Natur gleichfalls mancherley Sachen eingespielet hätte / etwas zu erzählen. Zuletzt wiederholete er / ihr zu Gefallen / was er vorhin / von den Sinischen Marmelsteinen / bey Beschreibung der Steine und Mineralien in Sina/ allbereit hatte erzählet. Dieses verursachte / daß auch Sinnebald seinen Discurs / von dem Ambra / zuletzt verkürtzte/und den Angelott/ mit solcher Gelegenheit / frägte; ob der Sinesische Jaspis-Stein / so von den Kauffleuten / aus dem Reiche Yarchan theur bezahlt / und wiederum an andre Orte verhandelt würde / nicht auch / mit gutem Fuge / für einen Marmel-Stein zu schätzen wäre? Denn / sprach er / zu diesem Zweiffel bewegt mich der Scribent Trigautius; welcher in der Reisbeschreibung Benedicti Goesii gedenckt / daß auf dem gantzen Wege / von der Königlichen Hofstat deß Reichs Hiarchan, biß an Catay, keine grössere noch trefflichere Handlung sey / weder mit den Stücken eines durchsichtigen Marmels / so er / Trigautius, und seine Mitgenossen / aus Mangel der Worte / einen Jaspis zu nennen pflegen. Solche Steine brächte man dem Könige nach Catay (wie die Tartern deß damaligen Sinischen Königs Residentz-Stadt benamsten / die auch das gantze Königreich Sina selbsten Catay heissen) weil selbiger Sinischer Groß-König solche Marmelsteine / Reputation und hohen Ansehens wegen / sehr theur zahlte. Was der König nicht mochte / das stünde hernach frey / unter particular Personen zu verhandlen: doch müste man sie dem Verkäuffer dergestalt bezahlen / daß er/ von seiner vielfältigen / um diese Steine ausgestandenen/ Mühe und Arbeitseligkeit / einen guten Nutzen und Gewinn trüge.

Sinischer Jaspis-gleicher Marmel.

Aus solchem Marmer machen (besage jetztgelobten Trigautii seiner Nachricht) sie (die Sineser) mancherley Sachen / Geschmeide / und Zierrahten / so auf den Kleidern / als auf den Gürteln; darinnen sie allerhand grüne Zweige und Blumen sehr geschicklich graben / und ihnen also einen gar majestätischen Glantz geben. Solche Marmel-Steine werden / laut seiner Erzählung / bey den Sinesern Yusce genannt / und ist desselben / zu seinen Lebzeiten / das Reich Sina voll gewesen. Es sollen aber zweyerley Gattungen deß Marmels allda sich befinden. Die erste und köstlichste wird / aus dem Fluß Cotan, nicht weit von der Käiserlichen Residentz Cambalu (oder Peking) herfür geholet / fast auf gleiche Weise/ wie die Wasser-tretter nach den Edelgesteinen fischen; da man ihn / in Form eines dicken Kiesel-Steins herausbringt. Die andre Art/ welche schlechter/

Der Stein Tusce.

wird

(a) Johann Faber Lynceus, in Expositione aliorum Recchi Animalium, pag. 565. seqq.

(b) Solche Marmel-Steine seynd einmals/ in dem Bisthum Eichstätt / auf dem Lande / gefunden: wie Basilius Beslerus, in seinem Fasciculo Rariorum, bezeugt.

wird aus den Bergen gebrochen / und in grosse Steine zerschnitten / zu gewissen Blättern / die schier breiter / als zwo Ellen / und hernach zum wegschicken bequemet werden. Selbiges Gebirge ligt / von besagter Königlichen Hofstat / zwantzig Tagreise / und wird Conſangui Caſcio, das ist / der steinerne Berg / benamset: und vermuthet Trigautius, es sey eben derselbige / welcher / unter diesem Namen / von den Erd-Beschreibern / angezogen wird.

Man bekommt aber solche Marmel-Stücke / nicht ohne unglaubliche Mühe und Arbeit / entweder wegen der wüsten Abwegsamkeit deß Orts / oder wegen der Härte deß Marmel-Steins; welchen in etwas zu erweichen / man oben drüber ein groß Feuer schüren muß. Sothane Marmel-Brüche soll der König einem Handelsmann / um eine grosse gewaltige Summa Geldes / verlassen: ohne welches Pachtmanns / oder Bestehers / Willen und Vergunst / alsdenn kein andrer Kauffhändler / als lange der Contract mit dem Könige währt / allda darff graben / oder Steine hauen lassen.

Wenn man sich dahin begibt; wird / auf ein gantzes Jahr / für die Werck- und Arbeits-Leute / Stein-Metzen / und Marmel-Brecher / Proviant zugeführt: weil man in kurtzerer Zeit nicht wieder zu bewohnten und gebauten Oertern / aus dieser entfernten Einsamkeit / kan zurück gelangen. (a)

An einem andren Orte / meldet vorgerühmter Trigautius; daß / vom Abend her / viel Handelsleute nach der Stadt Soceu, in der Reichs-Vogtey Xenſi, anlangen / unter dem erdichtetem Titul einer Gesandschafft / so ihnen von sieben oder acht Königreichen aufgetragen / die mit den Sinesern vor vielen langen Jahren gecontrahirt / und erlanget haben / daß alle sechs Jahr einmal ihrer zween und siebentzig in Qualität so vieler Legaten kommen möchten / und dem Könige einen Tribut erlegen.

Diese vermeinte / und selbst gevollmächtigte / ehrbare Herren Abgesandten bringen nun dergleichen durchscheinenden Marmel / wie auch etliche Stücke von Deamant / blaue Farbe / und andre dergleichen mehr / zum Tribut / gen Hof / dahin sie / auf deß Käysers Kosten hin und wieder zurück geführt werden: welches ihr Præsent aber dem Käyser mehr reputir- als nützlich: angesehen / niemand diesen Marmel theurer und reichlicher vergilt / weder derselbe: weil er seiner hohen Majestät verkleinerlich zu seyn schätzt / von einigem Fremden etwas umsonst zu nehmen. Nicht weit hernach / schreibt Trigautius: es habe auch obgemeldter Benedictus Goeſius eine Quantität sothanes Marmels an sich erkaufft: auf daß er unter solche zwey und siebentzig Legaten mitgerechnet / und ihm die Reise nach Peching nicht gewehret würde. (b)

Diesem nach / möchte ich gerne wissen / ob solcher durchsichtbarlicher Marmel / davon Trigautius geredt / eben derjenige Jaspis-ähnliche Stein Yu, dessen / vor diesem / mein Herr Angelott / unter den Sinischen Bergwercken / Meldung gethan?

Ja; sprach Angelott; ich bin der gäntzlichen Meinung / der Yuſce deß Trigautii sey einerley mit dem Stein Yu. Denn ob er gleich diesen Stein einen Marmel heisst; so nennet er ihn dennoch auch einen Jaspis: Zweiffels ohn darum / weil der Stein dem Jaspis / wie offt erwehnt / zimlich gleich sihet. Nur hierinn bekenne ich meine Unwissenheit / wie sich mit dem Marmel-brechen solches könne reimen / daß man ihn aus einem Fluß / in Form dicker Kieselsteine / herfür ziehe. Bilde mir derwegen ein / der jenige Stein Yu, so aus dem Fluß wird erfischet / sey eigentlich kein solcher Marmel / der da gebrochen werde / wie der andre / welchen Trigautius, für den geringeren / ausgibt; ja gar kein rechter Marmel: sondern eine Art vom Jaspis. In welcher Meinung mich dieses bestetiget / daß solchen Stein nur vornehme Sinische Staats-Personen / hohe Königliche Ministern / und Obrigkeitliche Personen / auf ihren Gürteln tragen.

Floris redete auch etwas dazu / und sagte: daß der Sinesische Käyser solches Marmel-Geschenck so reichlich vergilt; darinn folgt er / meines Bedunckens / gar weislich andren höflichen und leutseligen Potentaten. Denn dieselbe haben / bey der Wiedervergeltung / nicht so sehr auf den Werth deß Geschencks / als auf ihre Majestät / und jemalen auch auf die Person deß Gebers / eine Reflexion: wolwissende / daß das jenige / so einem grossen Monarchen / von Fremden und Ausländern / verehrt ist / gleichsam auf Wucher gethan sey / und Gewinn tragen müsse. Wie mich aber dunckt / so kän der edle

(a) Trigaut. de Expedit. Chriſtian. lib. 5. cap. 13.

(b) Idem, eod. libro & cap.

Stein Yu nicht allein aus dem Fluß / sondern auch wol aus dem Gebirge / kommen. Deñ unser Herr Johann Neuhof schreibt davon also: Auf dem Gebirge der Provintz Xensi, findet man ebenmässig (denn zuvor hatte er von dem allda befindlichen Marmel gemeldet) unter andren köstlichen Kleinodien / den Edelgestein Jaspis; wie auch einen andren theuzbaren Stein / der von den Sinesern überaus hoch æstimiret wird. Selbigen kauffen hie die Kauffleute aus dem Reiche Yarcken, und verkauffen ihn wieder / an andren Orten / mit grossem Gewinn. Dieser Stein ist unserm Europæischem Jaspis nicht unähnlich: ausgenommen / daß er heller scheinet / und mit dunckel-blauen Streiffen hin und wieder gefärbet. Man möchte sagen / daß es einer von den zwölff Edelgesteinen sey / welche / wie die Schrifft meldet / an dem Hohe-Priesterlichem Kleide Aarons gehangen: wenn man nur einen so grossen viereckten Stein finden könnte / dessen eine Seite eine Hand breit wäre: dergleichen Stein auch nicht vor Geld zu bekommen ist; sondern / wo einer gefunden wird / muß man ihn dem Käyser bringen. (a)

Sinnebald antwortete: Mein Herr; es hat dieses Steins Beschreibung der Herr Neuhof / so wol / als der Author Admirandorum, gantz aus dem Atlante Sinico genommen; aber / wie mich dünckt / keiner die Meinung deß Atlantis allerdings recht erreichet. Denn der Author deß Sinischen Atlantis, Martinius, setzet nicht / daß der Stein in dem Gebirge der Provintz Xensi werde gegraben / oder / daß die Kauffleute aus dem Königreiche Yarchen, oder Cascar (den Yarcha ist vielmehr die Hauptstadt nur in Cascar) in den beyden grossen / wider der Tartern Einbruch gebaueten / Städten / Cancheu oder Socheu, in Sina solchen Stein Yu aufkauffen / und hernach an andre Oerter verhandeln; wie zwar Neuhof / und der Author Admirandorum, mißverständlich wähnen: sondern er gedenckt beyläuffig / in Beschreibung der Provintz Xensi, dieses: daß aus dem Reiche Cascar, und von Yarchan, die Kauffleute / welche sich für Gesandten ausgeben (massen vorhin / mit mehrerm / aus dem Trigautio, erzählet worden) nach besagten Städten / Socheu und Cancheu, den Stein Yu mitbringen / und allda (in der Provintz Xensi nemlich) mit grossem Gewinn verhandeln.

(a) Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / am 340. Bl.

Uberdas sagt er nicht (wie ihn Herr Neuhof anziehet) wenn der Stein groß / sey er auch nicht vor Gold zu bekommen; sondern / wo einer gefunden werde / müsse man ihn dem Käyser bringen.

Daraus man schliessen möchte / es wäre niemand / in Sina / befugt / einen so ungewöhnlich-grossen Edelgestein dieser Art zu kauffen / ohn allein der Käyser: welches aber / aus den Worten deß Atlantis, nicht kan erzwungen werden. Denn dieser will allein so viel andeuten / der Stein sey alsdenn so theuer / und fast unschätzbar / daß eine particular Person ihn nicht / sondern allein der Käyser / bezahlen könne / und an sich zu bringen pflege. Und in dieser Meinung werde ich / durch obangezogenen Trigautium, nicht wenig befestiget: aus welchem deutlich gnug erhellet / solcher Jaspis-Stein / welcher anderswo ein durchscheinender Marmel wird genennet / werde / von offt berühmten Kauffleuten / nach Sina / dem Könige gebracht. Denn es gebraucht / unter andern / vielgenannter Trigautius diese Worte: Nemo carius hoc marmor comparat ipso Rege; quis ab externis quicquam gratis accipere, contra magnitudinem suam esse arbitratur. Das ist: Es erkaufft diesen Marmel niemand theurer / als der König selbst: der seiner Hoheit und Reputation verkleinerlich schätzt / von Fremden und Ausländern etwas umsonst anzunehmen. Bald darauf gedenckt er gleichfalls / daß auch der Jesuit / Benedictus Goesius, auf der Reise von Yarchan nach Soceu, eine Quantität solches hochschätzbaren Marmels / in jetztbenannte Stadt Soceu, mitgebracht.

Daraus folget ja klar genug / daß dieser Jaspis-ähnliche Marmel entweder ausserhalb Sina / in dem Königreiche Cascar und Yarcha, oder vielleicht der beste in Cascar, und die geringere Art / wovon Trigautius gedacht / in dem Gebirge Xensi, gegraben werde. Wiewol / was diesen letzten betrifft / von welchem Trigautius sagt / daß er / mit so blut-saurer Arbeit / gebrochen / mit Feuer gezwungen / und vom Könige einem gewissen Kauffmann verarrhendirt werde; eben so wol noch könnte in Zweiffel gesetzt werden / ob Trigautius den König in Cascar, oder den in Sina / damit gemeinet. Doch kommt mir fast glaublicher vor / er habe den Sinesischen Käyser darunter verstanden: gleichwie ich hingegen der gäntzlichen Meinung bin / dieser etwas geringere Marmel deß Trigautii sey keines Weges

aus

aus dem Geschlecht deß Jaspis-Steins Yu; sondern eine besondere Art deß allerköstlichsten Marmels; und vielleicht eben der jenige/ dessen Martinius in seinem Atlante Sinico, erwehnt; nemlich/ daß in der Provintz Junnan, aus dem Berge Tienzang, ein fürtrefflicher geblümter Marmelstein gebrochen werde. Will dennoch/ für keine Gewißheit/ diese meine Muthmassung jemanden aufdringen: sondern möchte wünschen/ daß Trigautius hievon ein wenig deutlicher hätte geschrieben: ob solche Marmel-Gruben dem Sinischen Könige/ oder dem in Cascar, gehörig.

Hierauf erfolgte diese Rede deß Angelotts: Ob solche Marmel-Gruben dem Königreich Sina/ oder Cascar, von dem Trigautio zugerechnet werden; weiß ich zwar anjetzo auch nicht unfehlbarlich zu unterscheiden. Vermuthe jedoch/ er wolle vielmehr den König in Cascar, für den Herrn solcher Gruben/ verstanden wissen. Versichere danebenst meinen Herrn/ daß auch/ durch solche geringere Gattung deß Steins Yu, keines Weges der (wiewol köstliche) Marmel in Junnan; sondern eine besondere gewisse Art von dem alleredelsten Marmel/ oder von einem Jaspis-gleichem Steine/ zu verstehen sey. Zweifle überdas gar sehr/ ob so wol die zweyte/ als die erste und edelste/ Gattung deß Steins Yu (denn sie werden beyde/ unter diesem Namen/ billich und recht begriffen) in Sina werde gegraben/ oder gefischet: weil mir aus der Erinnerung anders nicht bewust/ denn der Stein dieses Namens komme aus Cascar nach Sina. Mein Herr hat ja ohne Zweiffel die Sinische Historien deß Jesuitens Martini Martinii gelesen: (welche meiner Gedächtniß guten Theils wieder entwichen) solte nicht irgend darinnen deß Steins Yu rechten Vatterlandes auch Meldung geschehen?

Sinisches Käyserliches Sigill aus dem Stein Yu.

Freylich! antwortete Sinnebald: mein geehrter Herr thut wol/ daß er mich dessen erinnert. Es wird/ in berührten Historien/ dieses Inhalts/ davon geschrieben: der König Chaus hatte einen köstlichen Stein/ den die Sineser Yu nennen; von welchem die Sinische Käyser das Käyserliche Sigel oder Pitschafft machen.

Selbiger Stein scheinet fast/ wie ein Alabaster/ oder Gagat/ welcher/ noch heutiges Tages/ von den Moren/ aus dem Königreich Cascar, nach Sina pflegt gebracht zu werden. Aber an demselben ist insonderheit die Grösse am meisten geachtet: und/ so er einem Viereck (oder Quadrat) gleicht/ dessen eine Seite nicht kleiner/ als eine halbe Spann; kommt er unermäßlich hoch in Preiß/ und ist nur allein ein Käyserliches Kleinod. (a) Welches so viel geredt: daß nur allein der Käyser/ oder ein Königlicher Potentat/ bezahlen kan.

Daraus mag mein großgünstiger Herr Floris erkennen/ wie Herr Neuhof/ indem er geschrieben/ der Stein Yu werde in der Sinischen Landschafft Xensi gegraben/ bey Durchlesung deß Atlantis Sinici, ein wenig zu sehr geeilet/ und dessen wahren Verstand nicht recht ergriffen habe. Welches auch mir leichtlich wäre begegnet; weil die Worte/ bey dem P. Martino Martinii, zimlich zweiffelhafft gesetzet: wenn mir nicht der vorangezogene Ort deß Trigautii einiger massen ein Liecht darinnen mitgetheilet hätte.

Zum Beschluß dieser Materi/ von dem edlen Gestein Yu, muß ich vermelden/ was ruhmgedachter Martinus Martinii, an jetzt bedeutetem Orte/ nemlich in seinen Sinischen Historien/ für eine Erzählung hinzu thut. Weil ein König/ Namens Cin, erfahren/ daß oberwehnter König Chaus einen solchen hochtheurbaren Stein besässe; hat er diesem/ durch seinen abgeschickten Gesandten/ funffzehen Städte dafür angeboten; da er ihm denselben wolte überlassen. Chaus, solches Anbringen hörend/ zweiffelte nicht/ es suche König Cin hiedurch Ursach und Gelegenheit zum Kriege; fragte derwegen einen seiner verständigsten und getreuesten Gouverneurs um Rath/ was bey der Sachen zu thun. Dieser/ mit Namen Siangius, ließ sich darauf mit folgender Antwort vernehmen: Großmächtigster König; ihr könnt zwar thun/ was euch gefällt: aber welcherley ihr/ aus zweyen/ werdet erwählen; das wird zu eurem Schaden/ gereichen. Versagt ihr dem König Cin den Stein/ warum er bittet; wird solches Feindschafft erregen: willfahret Ihr ihm damit/ und lasst den Stein abfolgen; dörffte er die versprochene Städte nicht übergeben/ sondern euch sein betrieglich böses Gemüth erfahren lassen. Mir fällt ein dritter oder Mittel-Weg ein/ nemlich/ daß ihr mir den Stein/ in meine Verwahrung/ gebet/ und entweder diesen/ oder die funffzehen Städte/ von mir wieder fordert.

(a) Mart. Martinii, Hist. Sinic. lib. 5. p. 174.

Kluger Rath eines Sinischen Landvogts

Der König folgt seinem Rath / und übergibt ihm den Stein: womit der Landvogt / (Siangius) in Qualität eines Gesandtens / zum Könige Cin verreiset / und zwar selbst persönlich in dessen Königliche Residentz-Stadt: hatte aber etlichen seiner Leute befohlen / an den Grentzen deß Reichs zu verharren; und ihnen den Stein heimlich anvertrauet. Nach diesem geht er zum Könige / und begehrt die versprochene Städte; nebenst Erbietung / der Stein werde bald zur Hand seyn / wenn man dieselbige seinem Könige abtrete. Als nun Cinus damit verzögerte / und allerhand Auffschub suchte; weil er gehofft hatte / König Chaus solte ihm den Stein schencken: schickte Siangius denen / welche den Stein in Verwahrung hielten / Ordre / sie solten eiligst denselben dem Chao wiederbringen. Er selbst verweilet zwar noch ein wenig an deß Königs Cini Hofe: und gibt endlich diesem zu verstehen / er habe den Stein allbereit wieder zurück gesandt; darum / daß er / der König / sein Wort auch nicht gehalten. Hierüber hat sich anfangs König Cinus hefftig entrüstet / und ihm den Tod gedräuet / daß er / ohn sein Vorbewust / den Stein wieder nach Hause spatzieren lassen. Aber Siangius antwortete ihm unerschrocken: Ich schätze mirs vor eine hohe Ehre / zu treuen Diensten meines Königs / das Leben anzuwenden / und davor zu sterben: thu / was dir gefällt. Solche Treu und Beständigkeit deß Siangii hat den König Cinum versöhnt / daß er dem Gesandten nicht allein das Leben / sondern überdas herrliche Verehrungen / geschenckt / und ihn damit von sich gelassen. Daher bleibt / noch zur Zeit / bey den Sinesern / dieses / als ein Sprichwort / wenn sie anzeigen wollen / ein Ding sey rar und hochkostbar / daß sie sprechen: es ist funffzehen Städte werth. (a)

Donatian sagte: Das ist gewißlich ein Ausbund von eim klugen / und zugleich treuen / Menschen gewest! Ein solcher Minister wäre mir / wenn ich ein grosser Herr wäre / lieber / als der allerköstlichste Jaspis oder Marmel. Denn einen guten Marmel / oder einen edlen Jaspis / kan man endlich um sein Geld haben: aber das / mit Treu und Standhafftigkeit gemarmelte / Hertz eines tapffern Dieners läßt sich nicht kauffen; sondern von Natur / oder tugendhaffter Ubung / allein erarmen.

Nach diesem gedachte Angelort / wie daß / in der Insul Madegascar, gantze grosse Felsen von dem allerschönstem weissen Marmel stünden / und aus denselben wunderliche Brunnen / mit Silber-klarem Wasser / herfürsprüngen: wie auch andres unterschiedliches Marmels mehr.

* * *

Von dem Marmel / kamen sie folgends / auf den Magnet-Stein: weil Floris ein Stuck von Magnet in einer Schachtel ligen hatte / und denselben zeigte; zugleich auch seinen kräfftigen Zug deß Eisens fürstellete. Hierüber entstunden mancherley Fragen / und / neben andren / auch diese: wenn / und von wem / die Magnet-Nadel wäre erfunden? Wie solches alles sey beantwortet worden / laß ich jetzo unbeschrieben: ausbenommen dieses / daß Angelort sagte / den Sinesern wäre deß Magnets Tugend allbereit für länger als tausend / und mehr / Jahre vor Christi Geburt bekandt gewesen. Darinnen gab ihm auch Sinnebald Beyfall / indem er / aus den Sinischen Historien deß Martinii, erzählte; wie ungefähr im tausend / hundert / und funffzehenden Jahre / vor der heilsamen Menschwerdung Gottes / zu dem damaligen Coadjutoren oder Collegen / und Mit-Regenten deß Sinischen Käyserthums Cheucungo, eine Gesandschafft aus Cochinchina, oder / wie es die Sineser nennen / Kiaochi, angelangt / mit vielen Verehrungen; unter welchen auch ein weiß wildes Berg-Hun / oder Fasan / gewest: welchen Legaten Cheucungus freundlich aufgenommen / leutselig angehört / und / auf seine Wiederabreise / mit einem sinnreichem Kunst-Werck beschencket hat / welches von ihm selbsten allezeit gegen Mittage schauete / ohn Aufhören / und so wol zu Lande / als zu Wasser / für einen gewissen Zeiger deß Weges dienete: solches hätten die Sineser / mit zweyen Syllaben / Chinan genennet / mit welchen sie auch / heutigs Tags / die Magnet- oder Schiff-Nadel benamsen: woraus Pater Martinus Martinii nicht unfüglich geschlossen / daß schon zu der Zeit der Gebrauch deß Magnets / bey den Sinesern / erfunden gewest / und nechst ihnen auch nach und nach andren Nationen kund worden sey: nach solchem Kunst-weiser hätten sich die Cochinchineser gerichtet / und über ein Jahr ihre Heimath wiederum erreicht. (b)

Weisser Fasan ein Königliches Präsent.

Magnet ist vorlängst den Sinesern bekandt gewest.

Es

(a) Mart. Martinii, in Histor. Sin. lib. 5. p. 174. seq.

(b) Martinus Martinii, lib. 4. Sinicæ Histor. pag. 91.

Es ist (also fuhr Sinnebald weiter fort) der Magnet-Stein/ohn allen Zweiffel/zu allen und jeden Welt-Läufften bekandt gewest. Das ihn Homerus, Plato, Aristoteles, und Pythagoras, gekant haben/erweisen ihre Schrifften gnugsamlich: aber ob sie auch den Gebrauch desselben zur Schiffahrt gewust; daran steht man billich noch an. Ihrer etliche wollen/ aus der Bembinischen Tafel/erzwingen/ die alten Egypter hätten davon gewust: aber Kircherus widerlegt solchen Wahn/ in seiner Magnet-Kunst/(a) mit wichtigen Gründen; daß weder Pythagoras, noch andre alte Philosophi, hievon Kundschafft gehabt; noch auch Salomon selbst eine Wissenschafft dessen haben können; es möchte denn seyn/ daß ihm Gott sonderlich dieselbe hätte geoffenbaret. In dem folgendem Capitel behandelt er insonderheit die Frage: Wenn doch eigentlich der Magnet erfunden? Untersucht eine Opinion nach der andren/ und verwirfft sie meist alle. Läßt auch zuletzt die Sache schier gar in Zweiffel hangen/ und alles in der Ungewißheit schweben. Berichtet gleichwol so viel/ daß man weiß/ es sey deß Magnets Krafft/ im Jahr 1200. allererst am meisten kund geworden: gedenckt danebenst/ es geben etliche für/ die Polarische Wendung desselben sey/ im Jahr 1260. durch M. Paulum Venetum, aus Sina mitgebracht/ und den Europæern entdeckt; er aber/ Kircherus selbst/ habe die Sache/ mit allem Fleiß/ unterforschet/ und solche Personen/ die nicht allein in China gewest/ sondern auch in den Sinischen Zeit-Büchern wol belesen/darum gefragt; aber doch nichts Gewisses von ihnen erfahren können. Nichts destoweniger bekennet er/ daß die Arabische und Nubianische Landbeschreibungen/ in der Vaticanischen Bibliothec zu Rom/ welche zimlich alt/ nicht undeutliche Merckzeichen geben/ daß der Nutz deß Magnets auf dem Meer sey bekandt gewesen: item; er habe/ bey dem R. Salomone Cretensi, gefunden/ daß man/ mit einem eisernem Zeiger/ die Stunden zu weisen gepfleget: auch sey Vascus Gama, bey Entdeckung deß Capo de bonne Esperance, auf einige Barbarische Schiffe gestossen/ und bey ihnen deß Compasses ansichtig geworden: daraus man schliesse/ die Magnet-Nadel sey schon vorlängst den Barbarischen und Heydnischen Völckern gebräuchlich gewest. Dem sey nun/ wie ihm wolle (mit diesen Worten beschleusst endlich Kircherus diese Frage) weil die anziehende Krafft deß Magnets/ zu allen Zeiten/die Menschen in Verwunderung gesetzt; soll man nicht zweiffeln/ daß viel Philosophi, und curiöse Natur-Forscher/ auf allerhand Weise und Wege/dieses Steines wunderbare Krafft immer besser auszuspühren/sich beflissen: und hat also geschehen können/daß sie endlich in Acht genommen/ wie die Spitze/ oder das Aeusserste vom Eisen/nicht ohne Unterscheid auf alle Puncten deß Steins/ sondern auf gewisse und besondere/ zusammen träffen und zieleten: überdas/ da sie den Magnet bey Seiten gelegt/ und dennoch gesehen/ wie das Eisen sich allezeit zu einer gewissen Postur accommodirte/ seynd sie/nach und nach/ durch öfftere Experimentirung/ in die Erkenntniß und Wissenschafft der Vertical-Natur deß Magnets gelanget: welche nachmals allgemach ruchbar worden/ und zu vielen andren Erfindungen Ursach gegeben. Dannenhero hat nachmals eine jede Nation den Ruhm solcher Erfindung ihr selbsten zugeeignet. Denn die Niederländer wollen ihn/ vor andern/ haben. Die Engländer geben sich/ für die Erfinder/ und die Holländer nur für ihre Nachfolger/hierinnen aus. Einige finden sich/ die den Portugallern und Hispaniern solche Ehre zuschreiben. Die ansehnlichste Scribenten aber messen sie einem Italiäner/ Namens Johannes Goja, oder/wie andre wollen/ Gira, zu. Unter welchen fürnemlich Flavius Blondus ist. (b)

Aber/ aus vorangezogenem Orte der Sinischen Historien deß Martinii, erhellet/ daß weder einem noch andrem/ unter diesen allen/der Preis; sondern/allem Ansehen nach/den Sinesern/verbleibe.

Indem Sinnebald solches redete; probierte Floris seinen vor ihm ligenden Magnet-Stein/ auf allerhand Weise. Als aber etliche Stücklein Eisen ligen blieben/ und sich nicht wolten lassen heben; fragte Madame Rosabella/ woher solches doch käme? Und empfieng zur Nachricht; die Ursach wäre/ daß alsdenn das Eisen/ und der Magnet/ nicht/ behöriger massen/ gegen einander geconfrontiret; oder auch das Eisen gar zu schwer. Hiebey zeigte Floris an/ wie man könnte wissen/ wie viel Eisens ein Magnet-Stein ziehen möchte. Man lege/ sprach er/ in eine Wagschal den Magnet; in die andre ein Eisen/ so dem Magnet-

Wie man die Krafft deß Magnets/nach dem Gewicht/ möge erforschen.

(a) Libro 1. Part. 1. c. 5. p. 14. & 15. in Fol.

(b) Kircherus, de Arte Magnet. lib. 1. part. 1. cap. 6. pag. 18.

Stein gleichwichtig: hernach nehme man den Magnet wieder heraus / und lege etwas anders / sey was es wolle / an seine Stelle / das eben so schwer / als wie der Magnet. Wenn solches geschehen; applicire man den Magnet über das Eisen; und mercke / wie viel der Magnet ziehe / wie starck oder schwach der Zug geschehe / und wie weit das Eisen zu dem Magnet sich empor richte: solches wird / in dem Magnetischen Wirckungs-Kreis / der letzte Punct seyn. Nach solcher Verrichtung / und Weglegung deß Magnets; soll man / in die Gegen-Wag-Schüssel / nach und nach / so viel Gewichts legen / biß das Eisen an die Stelle gestiegen / welche Stelle es vorhin erreicht / da es von dem Magnet auf- und hinangezogen. Denn weiset zugelegtes Gewicht / in der Neben-Schaal / die Krafft oder Stärcke deß Zugs an gegenwertigem Magnet. (*a*)

Weiter meldete Floris / daß der Magnet nicht allein Eisen / sondern auch einen andren Magneten / und solche Körper / die ihm einiger massen verwandt / an sich: imgleichen / daß der Magnet das Eisen nicht allein ziehe; sondern auch hinwieder / von dem Eisen / gezuckt werde. Denn (sagte er) wenn der Magnet klein ist / und gantz los oder frey ligt; hingegen das Eisen schwer / oder an etwas gehefftet oder fest ist: so bewegt und lenckt sich der Magnet nach der Umfahung deß Eisens. Ist aber / andres Theils / der Magnet groß und starck; und Eisen frey: so eilet dieses zu dem Magnet hin: also / daß es scheinet / als wenn nicht so sehr der Magnet das Eisen / weder das Eisen den Magneten / ziehe. Wenn aber zween Magnet-Ringe nach der Länge deß Æquatoris ausgearbeitet; werden sie / in keinem Wege / sich zu berühren begehren; aber gar hart zusammen dringen / so sie nach der Achs / oder nach dem Polar-Angel / deß Magnets genommen / und bereitet worden.

Noch mehr verwunderte sich aber das Frauen-Zimmer / als Floris etliche Nadeln auf den Tisch legte / und die eine zu dem Magnet-Stein kehrte; welche / nachdem sie von diesem angezucket / und mit seiner Magnetischen Krafft erfüllet / alsobald ihre Nachbarin / die andre Nadel / anpackte / und ihr dieselbe empfangene Krafft gleichfalls mittheilte. Die dritte raffte zu gleicher Weise die vierdte an sich: von der vierdten / ward die fünffte angezupfft; von der fünfften / die sechste; und so fort an: biß sie alle / durch den allererſten liebreichen Zug deß Magnetens bewogen / angekettet waren / und / wenn man sie empor richtete / aneinander hangen blieben.

Der Magnet theilt dem Eisen seine Krafft mit.

Wie Sinnebald solches sahe; sprach er: Zu diesen unseren Zeiten / ist dieses denen / die mit dem Magnet-Stein offt umgehen / nichts fremdes. Aber dem heiligen Augustino muß es gar wundersam fürgekom̃en seyn: massen solches erscheinet / aus seinen Worten / die er darüber / im 21. Buch von der Stadt Gottes (*b*) geführet; wenn er schreibt: Magnetem Lapidem novimus mirabilem ferri raptorem: quod cùm primùm vidi, vehementer inhorrui. Das ist: Wir wissen / daß der Magnet ein wunderlicher Eisen-Raffer sey: worüber ich mich / da ichs zum ersten gesehen / hefftig habe entsetzet.

Ebener Gestalt hat solches auch den Herrera in nicht geringe Verwunderung gerafft: angemerckt er / im 1. Capitel / von der Abtheilung West-Indiens / sich dieses Inhalts darüber vernehmen läſſt: Ich kan (schreibt er) seiner / deß Magnets / wunderbaren Tugenden eine / welche H. Antonius Olorius, Ritter von Vallodolid, gemercket / und in acht genommen / zu erzählen / nicht unterlassen. Und ist dieses; daß der Magnet / durch seinen Einfluß / dem Eisen grössere Krafft an sich zu ziehen mittheilet / als er selbst hat. Denn wenn einer an deß Magneten kräfftigsten Theil ein Eisen leget / oder hält: so kan er viel ein grösseres Gewicht / durch solches Eisen / anziehen / als er sonst an ihm selbsten thun könnte. Sintemal er (gedachter Ritter) in meinem Beyseyn / vierzehen Pfund Eisens / mit einem Magnet-Stein / aufgehoben / welcher doch nicht mehr / als $2\frac{1}{4}$. Pfund gewogen / uñ / natürlicher Weise / mehr nicht / als sechs Untzen / oder 12. Loth / aufheben kunte. Welches denn wol zu mercken / und den Philosophis, zu fleissigem Nachsinnen / Anlaß gibt: fürnemlich / weil der Hispanische Magnet solche Krafft nicht hat. (*c*)

Das ist viel! sprach Herr Donatian. Die Natur muß eine sehr grosse Freundschafft / und Gegen-Liebe / zwischen diesen beyden Dingen / haben gepflantzt.

Der Magnet zeucht auch glüendes Eisen.

Das beweiset / sagte Floris / der Augenschein. Denn der Magnet ist ein so brünstiger Liebhaber deß Eisens / daß er dieses auch an sich rafft / weñ es gleich vom Feuer

(*a*) Kircher. lib. 12. Mund. Subterran. Sect. 5. part. 2. cap. 3.

(*b*) Lib. 21. de Civit. Dei, c. 4.

(*c*) Herrera, im 1. Capitel von West-Ind.

Feuer glüet und gläntzet: ohnangesehen er sonst das Feuer zu förchten hat/ als darinnen er verdirbt. Wiewol ich/die Warheit zu bekennen/ solches nie probiret hab.

Aber es ist wahr; fieng Sinnebald an. Denn ich weiß einen/der es versuchet hat; nemlich/ Pater Athanasius Kircherus: welcher mehr- als einmal seinen Zuschauern hiemit eine Lust und Verwunderung erwecket. Denn er hat ein Eisen/das in voller Glut/ und von einer lebendigen Kohlen schwerlich zu unterscheiden gewest/mit einem hiebey genähertem Magnet/so leichtlich angezogē/als ob das Eisen wäre gantz kalt gewest. Aber gleichwie solche feurige Hitze das Eisen nicht hindert/seine gegen-sehnliche Umfahung dem Magnet entgegen zu schicken: also folget dennoch hieraus nicht/ daß die dem Eisen erstlich mitgetheilte Magnetische Krafft nicht solte/durch das Feuer/ destruirt und vernichtet werden. (a)

Von dem fleischziehendem Magnet.

Hat mein Herz (fragte Hortensius) nichts gehört/von einem Magnet/welcher Fleisch an sich ziehe?

Ja; antwortete Sinnebald. Cardanus, und seine Nachfolger/ schreiben von einem solchem; deßgleichen Rabbi Abraham Ben Hannasè. (b) Aber daß ein solcher Stein in der That zu finden sey; werden sie nimmer erweisen.

Floris hatte einen kurtzweiligen Menschen unter seinen Dienern: derselbe sagte/als er dieses hörte; er kennete den weissen Fleisch-Magnet gar wol; weisete damit auf seine Zähne/ welche/ wenn ihn hungerte/ ein Stück Fleisches nach dem andren kräfftigster massen könnten an sich ziehen. Aber Sinnebald hub von neuem an: Es ist nicht ohn; man findet einen weissen Stein/den die Italiäner Calamita bianca nennen: derselbe ist mit weiß- und schwartzen Strichen gezeichnet: und/wenn man ihn mit der Zungen berührt/ henckt er sich fest daran. Deßwegen schreibt Cardanus, dieser Stein ziehe nicht weniger Fleisch zu sich; als wie der Magnet das Eisen: also gar/ daß/ wenn man die Spitze eines eisernen Pfriemens mit diesem Magnet bestreiche/ und ein Mensch solchen ins Fleisch stosse/ die Wunde/so bald das Eisen nur wieder heraus gezogē/augenblicklich sich wiederum zuschliesse/ und zwar so genau und fest/als ob gantz kein Stich geschehen wäre. Daran mag seine Haut wagen/wen es gelüstet: ich begehre es nicht darauf zu versuchen. Kircherus hat/aus der Insul Ilua, woselbst dieser Stein häuffig zu finden/ eine zimliche Quantität davon an sich gebracht; aber solche Cardanische Miracul gantz falsch befunden; ja auch dieses gesehen/ daß der Stein nicht einmal alles Fleisch/ sondern nur die zarteste Theile desselben/ als die Zunge und Lippen/ und alsdenn erstlich/ wenn sie zuvor naß gemacht/ anziehe: welches doch die Kreide/ der Gyps/ gebrannter Kalch/ Bleyweiß/ und unzählich-viel Mineralische Sachen/auch thun. Rührt demnach dieser Zug nicht her von der innerlichen Eigenschafft deß Steins/ als wie in dem Magneten: sondern das Anhencken/oder Kleben/geschicht deßwegen/weil die Feuchtigkeit der Zungen/oder Lippen/indem der Stein denselben angefügt wird/ in die Lufftlöcher deß Steins sich hinein zeucht/ und gegenseits der weichere Theil deß Steins/oder der Kreiden/ in die Poros, oder Lufftlöchlein der Zungen zugleich dringet: worauf endlich die Anhenckung und Klebung muß erfolgen. Weßwegen dieser Stein den Namen eines Magnetens/ mit keinem Fug/ verdienet. (c)

* * *

WAs ist aber (forschete Hortensius) dieser für ein Stein/welchen Herr Floris besonders da ligen hat? Soll er irgend auch von sonderbarer Krafft und Würckung seyn?

Floris antwortete: Nein; es recommendirt mir diesen Stein (mit solchen Worten nahm er ihn in die Hand) keine andre Betrachtung/ als seiner blossen Figur/und deß Orts/von dannen er gekommen. Denn er ist aus der Americanischē Insul Cuba, und einsmals in einem Portugisischem Schiffe/ daß die unsrige/ da wir noch Feinde waren/ vor etlichen Jahren hinweggenommen/ nebenst mancherley andren Steinen/ gefunden worden/ und/ohn Zweiffel/ um seiner vollkommenen Rundung willen/ aufgehebt. Der/so ihn mir schenckte/berichtete daneben: daß/ in der Insul Cuba, ein Thal/ ungefähr 3. Meilwegs lang/ welches unzählich-viel Steine zeuget; so aber alle und jede/ von der künstlenden Natur/ in eine so richtige und perfecte Kugel-Rundung gedrechselt/ daß kein Circul eine Regel-rechtere Figur ziehen könnte. (d)

Runde Steine in einem Thal in Cuba.

Herr Donatian sprach hierauf/ mit lachendem Munde: Ich spühre/ der Herr Eydam hat gleichwol/ aus America/ noch zimliche Raritäten bekommen;

(a) Vide Libri 1. Part. 2. de Arte Magnet. Theorema 30. p. 97.
(b) Allegante Kirchero.
(c) Kircher. cap. 4. lib. 1. part. 1. de Arte Magnet.
(d) Argonaut. Americ. Bissellii, Lib. 13. c. 5.

und einen sonderbaren Schatz und Kleinod/an diesem köstlichem Stein.

Floris versetzte: Der Herr Vatter verachte mir diesen gutẽ Stein nur nicht; ob er gleich nicht von köstlicher Substantz/ oder Mixtur: denn ich sehe nicht auf seine Materi; sondern auf seine Form. Hat die Natur ihn ihrer Augen und Mühe werth geachtet/ daß sie ihm eine so gar vollkommene runde Form gegeben: warum solte ich ihn nicht deß Aufhebens würdigen? Kan er mir/ oder einem andren/doch auch noch wol/auf allen Fall/zu einem runden Model dienen/ dergleichen man sonst nicht leicht/ in solcher Perfection/bey menschlicher Kunst antreffen möchte. Doch/damit mich der Herr Vatter/durch solchen seinen Schertz/auch bey diesen andren ehrlichen Leuten/nicht in Verdacht setze/ als ob ich so unfleissig und achtlos in America gewesen/ daß ich gar nichts Curiöses weiter hätte mit mir heraus gebracht; muß ich gleichwol noch etliche andre West-Indische Steine mehr weisen/ die/ biß auf diesen Tag/ noch bey mir in guter Verwahrung. Diß gesagt; reichte er einem seiner Diener einen Schlüssel/schickte ihn damit nach der Hofstät/ins Haus/ um von dannen eine Truhe heraus zu holen/ und in den Garten anhero zu tragen.

* * *

INzwischen/ daß der Diener ausblieb/überreichte Floris der Frauẽ Rosabella ein schönes Venetianisches Glas mit Wein; daran eine zierliche Rose aus der massen künstlich gerissen war/ und an beyden Seiten/nach der Länge herab/diese Reimlein/mit der Spitzen deß Deamants/ eingeschrieben stunden:

Die Rose wird erfrischt durch frühgetautes Naß;
Läßt fallen doch zu letzt ihr welckes Blat ins Gras:
Das ist der Schönheit Bild: Sie gründet sich auf Glas;
Flammt heut den Rosen gleich; sieht morgen gelb und blaß.

Rosabella/nachdem sie mit höflichem Danck/ dieses eingeschenckte Glas angenommen/ setzte solches für sich nieder/ beschaute es/ und fragte; ob man in West-Indien dergleichen schöne Gläser nicht auch hätte? Worauf Floris mit Nein antwortete/und weiter hinzu that: es fehlete den West-Indianern an der Wissenschafft/ wie man die Gläser müste brennen/ und bereiten: weßwegen auch nur schlechte gemeine Gläser bey ihnen in höherer Verwunderung/ weder bey uns Gold/ und köstliche Juwelen. Fügte dabey unterschiedliche Exempel an; und/neben andern/deß Peruanischen Königes Athabalipa, der/ in seiner Gefangenschafft/ auf Erblickung eines Glases/ uns Christen für thorhaffte Leute gescholten/ daß wir dem Golde und Silber so weit und gefährlich nachreiseten/da uns doch daheim/ in unsren Ländern/ viel schönere und köstlichere Dinge (unter denen seine Einfalt auch das Glas zählete) vergnügen könnten. Ferner erzählte er/ wie theur und reichlich die Americaner manchem Spanier und Holländer/ ein paar gläserne Küglein/um gute Gold-Körner/Silber/ und Smaragden/bezahlet hätten.

Sinnebald brachte davon auch etliche Exempel bey/ und redete also: Man findet zwar/ so einer die Americanische Schiffahrten durchblättert/ dergleichen Begebenheiten nicht wenig/ daß ein Europæer/ gegen etliche gläserne Korallen/ köstliche Gold-Stücker/ und dergleichen angenehme Waare/ eingetauschet: aber/ vor andren/halte ich diesen Tausch denckwürdig/welchen/wie Petrus Martyr erzählet/ ein Schiffer/ mit Namen Andreas Morales/mit einem West-Indianischem Jüngling aus Cumana, welches eine Landschafft in Neu-Andaluzien, getroffen. Sintemal der Schiffer/ von diesem jungen Indianer/ vor fünff Steinlein von grün und blauem Glase/ einen trefflichen Diamant-Stein/ welcher ihm am Halse hieng/bekommen. Selbiger Deamant war gar köstlich/ edel/ und von hohem Werth: denn seine Länge trug zwey Glieder deß Mittel-Fingers aus; die Dicke gliech dem vordersten Gliede eines grossen Manns-Daumens. An beyden Enden lieff er spitzig zu/und hatte acht zierlich geschliffene Kanten. Derselbe soll so hart gewesen seyn/ daß man damit einem Amboß tieffe Narben ritzen/ auch eiserne Stangen und Feilen zerreiben können/ und dennoch der edle Stein darüber nicht den geringsten Schaden genommen. (a)

Trefflicher Deamant wird für etliche gläserne Korallen gegeben.

Das muß wol/ rieff Argyrides/ ein rechter Schöps/oder Stockfisch/gewesen seyn/ der einen so herrlichen Deamant für Glas ausgewechselt! Käme mir nur ein solcher Stein zu Händen; es solte ihn gewißlich kein Schiffer/ noch sonst einiger Mensch/ er möchte gleich Andreas/ Petrus/ oder Paulus/heissen/ mir ein Glas/ oder dergleichen geringschätzige Sache/

(a) Petrus Martyr, Dec. 3. in fine libri 4.

Sache/so künstlich fürmahlen/daß ich ihn davor hin/und mir ihn nicht mit gutem baarem Silber redlich zahlen liesse.

O! antwortete hierauf Donatian: Solcher/und noch wol grösserer/Stockfische schwimmet das Meer dieser Welt leider häuffig voll. Ist nicht alles irdische/womit wir weltliche Thoren prangen/schnöde/gebrechlich/und/gleichwie das Glas/ja wie wir Menschen selbst/aus Asch und Staub; ob es gleich ein schönes äusserliches Ansehen/wie die zierlichen Gläser/für den Augen der Welt hat? Noch dennoch vertauschen ihrer so viel tausend die/in der Glut unserer Begierden/schön-gebrannte gläserne Eitel-und Zeitlichkeiten/so liederlich/um den harten/unzertrennlichen/und Stern-klaren Deamant der Ewigkeit! Da doch die gantze Kugel dieser Welt/Firmament/Feuer/Lufft/Wasser und Erde/samt allem dem/was sie in ihrem Kreise beschliessen/so viel Proportion oder Geschick/gegen dem Ringe der Unsterblichkeit/in welchem der unschätzbare Deamant Christus sitzt/bey weitem nicht hat; als jene Glas-kügelein/davon Herr Sinnebald geredt/gegen dem stattlichem Deamant deß Indianers gehabt. Was dünckt euch denn/mein Herr Argyrides? Solten wol nicht so grosse/wo nicht grössere/Stockfische unter uns in Europa seyn; weder in West-Indien?

Argyrides that/als hörte er dieses nicht: und bat den Sinnebald/er solte doch fortfahren: welcher es auch/ohne seine Erinnerung/schon im Willen hatte/und folgender Massen wieder anhub:

Es berichtet vorgemeldter Petrus Martyr gleichfalls dieses; daß/wie die Hispanier in eine Insul gekomen/so man die Reiche getitulirt/und anfangs/mit dem Fürsten selbiges Eylandes/im blancken Felde feindlich/durch Wehr und Waffen; hernach aber/durch Vertrag/Frieden und Freundschafft getroffen; ihre Obersten und Officierer endlich/von dem Printzen/in sein Königliches Haus/welches wunderseltsam/und auf Königliche Weise/geschmückt war/zu Gaste eingeladen: da ihnen der West-Indische Fürst gleich/alsbald sie nur in seinen Königlichen Hof getreten/einen aufs künstlichste ausgearbeiten Korb voller Perlen geschenckt/welcher Perlen Summa hundert und zehen (a) acht-untzige Pfunde gehalten. Dagegen hat ihm der Spanier ein paar gläserne Schnüre/Spiegelein/und messingne Schellen verehrt: woran der Indianer sich höchlich ergetzet/und/samt seinen Leuten/die Christen verlachet/daß sie so stattliche und nutzbare Sachen/für einige Summa Goldes/hingäben: angemerckt/dergleichen Waaren/zu mancher Nothdurfft und Nutzbarkeit/dem Menschen gedeyen könnten; da/im Gegenstande/das Gold nirgends/weder zur Uppigkeit allein/dienete/und keines weges (ihrer Meinung nach) dem Menschen vonnöthen wäre. In Betrachtung dessen/hat er sich höchlich erfreuet/den Hispanischen Feld-Obersten/und dessen Hauptleute/bey der Hand ergriffen/sie auf einen hohen/mitten im Vorhofe deß Königlichen Hauses stehenden/Thurn geführt/von welchem man herab das gantze Meer übersehen kunte; und/nachdem er die Augen ein wenig umher fliegen lassen/gesprochen: sehet da das offenbare/unendliche/und auch von der Sonnen selbst nicht beschränckte; Meer! Hiebey streckte er seine rechte Hand erstlich aus/gegen Morgen; wandte sie folgends nach Mittage und Abend: damit andeutend/solche Länder/davon man die hohen grossen Hügel und Berge von weitem erblickte/breiteten sich unermeßlich weit aus. Endlich retirirte er sich/mit Augen und Händen/wieder zurück in die nechste Gegenden/und sagte: Schauet/das sind die Insuln/welche dieser meiner Hofstat/zur Lincken und Rechten/ligen/und mir unterthänig! Die seynd alle herrlich/reich/und glückselig: so ihr die Länder für glückselig schätzet/welche viel Gold und Perlen haben. Goldes ist zwar/bey uns/keine sonderbare Quantität: aber voll Perlen findet man alle die tieffe Ufer derer Insuln/die ihr da vor euch sehet. Aus diesen sollet ihr haben/so viel ihr begehret; dafern ihr nur mit mir in guter Freundschafft beständig verharret. (b)

* *

Inmittelst war der Diener/mit dem Trühelein/angelangt: welches/weil es sehr zierlich gläntzte/der Frauen Lavinia Anlaß gab/zu forschen; was es doch für eine Arbeit wäre. Darauf ihr Floris anzeigte/es wäre aus der Schalen einer geflügelten Brasilianischen Schildkröten gemacht/die man deß Orts Jurucua nennete. Sie verwunderte sich/über die schön-glintzende Schwärtze solcher Schalen/und die zierliche gelbe Linien/womit sie durchstrichē; am allermeisten aber darüber/daß solche Schild-

(a) Octuncialium librarum decem supra centum ea fuit unionum summa; gibt es Martyr; im Lateinischen.

(b) Martyr, Dec. 3. lib. 10. in princ. fere.

Schildkröten Flügel haben solten/ welche/ wie Herr Floris sagte / anderthalb Schuhe lang wären. (a)

Angelott berichtete / man fünde in dem Königreiche Sina / fürnemlich in der Provintz Honan, gleichfalls Schildkröten / bald in grüner / bald in himmelblauer/ Farbe / die an den Füssen Flügel hätten/ und damit die Langsamkeit ihres Ganges ersetzten.

Geflügelte Sinesische Schildkröten. Besihe das Kupfer/ Num. XLII. Fig. 1.

Sinnebald fieng an: Daß die Schildkröten Flügel solten haben / scheinet ihrer Natur zu widerstreben. Weil sie aber / wie bekandt/ bey den Füssen/ einen leimichten und schleimigen Safft von sich lassen; steht zu vermuthen/ solcher zäher Schleim erwachse/ mit der Zeit/ zu einer krospelichtē Materi/ vermittelst welcher die Schildkröte vielmehr hüpffe und springe/ weder fliege. (b)

Floris sprach: Ich sehe nicht / wie die Flügel der Schildkröten Natur zuwidern seyn können; wenn Gottes Allmacht schaffen kan/ was sie will. Haben doch in Brasilien die Meer-Schildkröten Floßfedern/ damit sie schwimmen: warum solten denn nicht auch die Sinesische Schildkröten mit rechten Flügeln versehen seyn/ mit welchen sie/ gleich den Straussen / und etlichen andren niedrig-fliegenden / oder fort-hupffenden/ Thieren / sich erheben? Wiewol besagte Meer-Schildkröten sothane Flügel / an statt der Füsse / haben/ und damit schwimmen/ als wie die Fische.

Wie sich die Schildkröte/ wider den Adler / und die Schlange/ stärcket.

Folgends erwehnte Floris / von den Schildkröten / noch eines und anders: wie durch die Sonne ihnen ihre Eyer ausgebrütet würden; wie sie mit den Feldhünern für und für zu streiten hätten/ insonderheit aber den Adler scheueten; weil dieser sie in die Höhe führte / und hernach wieder herunter fallen liesse/ auf einen Felsen / daran sie müsten zerspringen: weßwegen sie sich / wenn es je mit dem Adler/ oder Schlangen / müste gekämpffet oder gerungen seyn/ vorher mit Klee und Salbey stärckten. (c)

Hiernechst eröffnete Floris das Kästlein / um die verheissene vielerley Geschlechte Americanischer Steine / seinen Gästen nacheinander zu zeigen: deren etliche wir hiemit namkündig machen wollen.

Der Scheermesser-Stein.

Der erste war ein Indianischer Scheermesser-Stein / welchen die Mexicaner Tolteca yztli nennen. Solchen hält man für eine Gattung deß Stein-Geschlechts Yztli, dessen hiebevor erwehnt worden. Er war gesprengt mit schwartzer und Berg-Cinober-Farbe. Floris berichtete; Dieser Stein hätte die Tugend an ihm/ daß sein Staub/ mit gestossenem Krystall vermengt / die Augengeschwür vertriebe/ das Gesicht schärffte / und das über die Augen wachsende Fell verzehrete. (d)

Ein andrer. Der andre war gleichfalls ein Scheermesser-Stein; aber von einer andren Art/ und auch aus einer andren West-Indischen Landschafft; nemlich aus etlichen Insuln in Florida: allda man Scheermesser von seltsamer Form macht/ aus etlichen gelben Steinen/ welche durchsichtig/ wie Krystall / und mit solchen steinernen Messern / eben so hurtig und sauber das Haar hinwegnimmt / als ob sie von dem allerbesten Stahl bereitet wären. Wenn sie aber von vielfältigem Gebrauch erstumpffet / oder sich ein wenig umgelegt/ so schleifft man sie nicht wieder an einem Wetz- oder andrem Stein / noch durch Sand; sondern schüttet nur Wasser drauf; wodurch sie wieder zu ihrer vorigen Schärffe gebracht werden. (e)

Der Mexicanische Milchstein.

Drittens zoch er herfür einen Mexicanischen Milch-Stein: welchen der Mexicaner Tlacuiloltecpatl, das ist/ den Gemahlten Stein/ benamset. Er sihet einem weissen Steinlein ähnlich / was den Grund betrifft; ist aber mit Purpur-braunen / Scharlach-roten / und grünen/ Flecken/ von der Natur/ lieblich scheckirt/ hell/ und durchsichtig. Lavinia fragte; warum man ihn doch einen Milch-Stein hiesse; so er doch vielmehr bunt gemahlt wäre? Und bekan / von dem Floris zur Nachricht: es geschehe deßwegen/ weil er von Kindbetterinnen die Milch / wie man ausgäbe/ solte vermehren. (f)

Der Stein Yztehuilotl.

Der vierdte / welchen er aufwiese/ hieß Yztehuilotl. War ein Mexicanischer/ und zwar eine Species deß vorgenañten/ Steins Yztli; von Farben schwärtzer/ als Kohlen und Pech/ und sehr glintzend. (g)

Fünfftens; langte er einen heraus/ und fragte/ wofür sie diesen ansähen? Hortensius nahm ihn in die Hand / beschaute ihn / und sprach: ich schätze / es sey ein Krystall.

Der Wasser-Stein Art

Floris versetzte: Es ist vielleicht eine

(a) Sihe oben ein mehrers / von dieser Schildkröten/ unter den Americanischen/ im ersten Theil.

(b) Ut Kircherus censet, p. 204. Chinæ illustratæ & Floram Sinensem.

(c) Neuhof/ am 380. Bl. allgemeiner Beschreibung deß Reichs Sina.

(d) Eusеb. Nieremberg. H.N. lib. 16. c. 5.

(e) Petrus Martyr, Libro de Insulis nuper inventis, p. 71. Litt. Column. B.

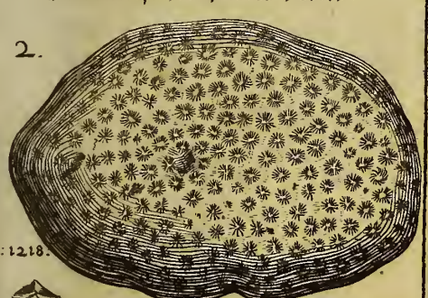
(f) Nieremberg. Lib. 16. H.N. c. 8.

(g) Idem, lib. cod. c. 6.

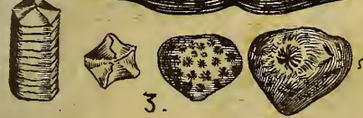
Fliegende, und andere Sinische Schildkröten.

Indianischer Stern-Stein.

2.

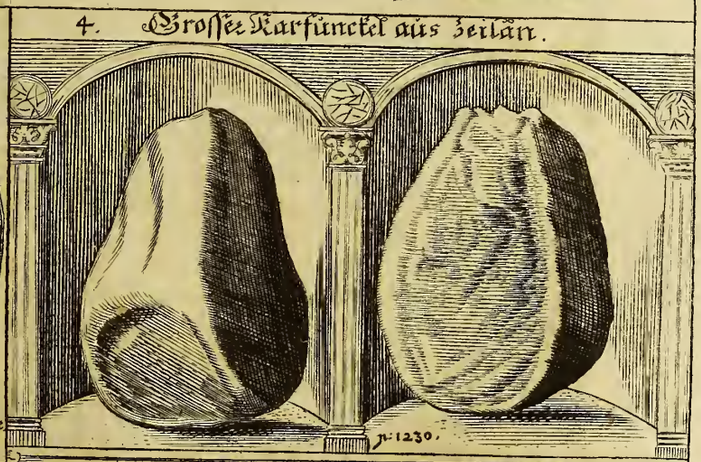


p. 1218.

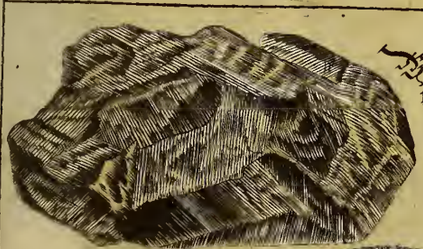


3. Viel andere.

4. Grosse Karfunckel aus Zeilan.



p. 1230.



Grüner Jaspis mit Weissen Adern.

5.

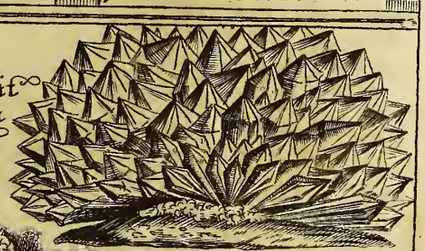
6.

Rötlich-grün gemischte Jaspis.

p. 1238.

7.

Krystall mit vielen Ecken gespitzt.



Falscher Krystall.

8.

p. 1252.

Art davon. Vielleicht/ sprech ich. Denn seine wunderbare inwendige Beschaffenheit unterscheidet ihn von einem gewöhnlichem Krystall: weil er zwar weiß und klar; aber inwendig/ wie die Herren sehen/ eine Feuchtigkeit/ als wie ein Tröpfflein eingefangenes Wassers/ begreifft/ in einer kleinen Höle/ darinen solches Tröpfflein allezeit an dem oberen Theil deß Löchleins hangt/ und desto begierlicher in die Höhe strebt/ je mehr es hinabgedruckt wird. (a)

Dieses wird der Stein seyn (sprach Sinnebald) von welchem Hernandez schreibt/ daß ihm ein Opffer-Pfaff denselben habe gewiesen/ und er die natürliche Ursach solches darinnen verschlossenen Wasser-Tröpffleins nicht ausfinnen können.

er Spie-
l-Stein/
er Frau-
-Eys.

Ohn Zweiffel/ (antwortete Floris) ist es derselbige. Nach diesem/ reichte er dar einen weissen/ und gleichfalls durchsichtigen/ Stein/ Namens Chimaltizatl; welcher sich/ mit geringer Mühe/ in gar dünne und zarte Blätter zertheilen läßt. Ist ein blanckes Mineral/ und von den alten der Spiegel-Stein/ von jüngern Scribenten Frauen- oder Marien-Eys/ genant worden. Wenn man ihn verbrennet; so dienet er an statt eines Gypses/ und zu einer weissen Farbe.

Sinnebald erzählte/ bey Besichtigung dieses Steins/ aus dem Nierembergio, und Guidone: daß/ wie der heilige Basilius geschrieben/ der Alten ihre Spiegel-Steine eine hellglänzende Materi geweſt/ da man durchhin sehen können/ als wie durch die Lufft: sey vor Alters in die Fenster gesetzt; als wie bey uns die Gläser: Nero habe den Tempel der Fortun aus solchen Spiegel-Steinen/ erbauet/ darinnen man inwendig/ ohn einige Verhinderung/ den/ so draussen gestanden/ sehen können/ auch/ nach Plinii Bericht/ wen gleich alle Pforten und Thüren zugeschlossen/ dennoch alles liecht und sichtbar in dem Tempel geweſt. (b)

Ferner erzählte er aus dem Herodoto, und Diodoro; daß/ von dem Arabischem und Æthiopischem Spiegel-Stein/ welchen man Lapidem Obsidianum genannt/ (vom Obsidio, der ihn am ersten in Æthiopia erfunden) die Moren in Æthiopia, so man vor Zeiten Macrobios, das ist/ die Lang-lebende/ geheissen/ gantze Gräber gemacht worden/ darinnen sie ihre Todten gelegt/ und das Grabmal zugeschlossen: da man denn die eingesperrte Leichnam gar eigentlich/ von aussen zu/ sehen können/ und doch/ weil kein Dampff herdurch dringen mögen/ von dem Gestanck kein Beschwer empfunden.

Angelott sagte; daß dieser Stein im Morgenlande/ zuweilen gantz schwartz gefunden würde/ und zwar auch durchsichtig/ aber etwas trüber und tunckler fiele; also/ daß er in den Spiegel-Wänden/ nicht so sehr das Ebenbild/ weder den Schatten eines Dinges/ fürstellete. (c)

Nachgehends besahen sie den Stein Teticatl. Teticatl: der gleicher Gestalt weiß; doch nicht so klar. Denselben brennen die Mahler auch/ und machen eine weisse Farbe daraus.

Nach selbigem/ den Stein Tetlilli, welchen Neu-Hispania gibt. Ist ein schwartzer Stein; und dienet dahero auch den Mahlern/ zu schwartzer Farbe. (d)

Auf solchen/ folgte der Stein Ahu- Ahuachachtetl. Selbiger war weiß/ und durchsichtig. Wird an den Flüssen bey Panuco gefunden/ und gerühmt/ daß er/ wenn man ihn zu Pulver stösst/ und mit Wasser eintrinckt/ beydes das hitzige/ und auch das Flecken-Fieber vertreibe. (e)

Den lösete ab der Stein Tzocuiomitl, so bey den Chichimecis zu finden. Dieser ziehet sich ab von der weissen Farbe/ auf asch-grau: ist leicht/ und wie ein Bimsen-Stein gestaltet: reucht/ wie feuchte und nasse Erde: schmeckt auch nicht übel. Daher nehmen die Kindbetterinnen den davon abgeriebenen Staub ein; so wol auch die/ so mit Seiten-Stichen/ oder mit dem Fieber/ behafftet/ nebenst einer gewissen Quantität der Wurtzel Lucheanmec, so von einem grossem Baum genommen wird. Eben solches Pulver/ oder Abgang dieses Steins/ wird in die Naslöcher gestreuet; um damit das Hauptweh zu stillen. Die Indianer haben anfangs durchaus nicht wollen anzeigen/ welcher Orten dieser Stein zu finden; sondern getichtet/ es wären Beine und Knochen der Engel. (f) Tzocuiomitl.

Hiernechst kam herfür ein Stein/ von gar seltsamer Eigenschafft/ welcher Neu-Hispanien zum Vatterlande hat/ und Melcuitlatl, das ist/ Mist deß Monds/ auf Mexicanisch/ heisst. Er sihet dem Spiegel-Stein Chimaltizatl nicht ungleich: wird auch in sehr dünne und subtile Blätlein zerschnitten/ die einen aus Gold- und Purpur-Farbe gemischten Glantz geben. Wenn man Melcuitlatl.

(a) Nierembrg. lib. 16. c. 21.
(b) Idem, c. 22.
(c) Referente Plinio, lib. 35. c. 26. Vide etiam Majolum, Dier. Canicul. part. 1. colloq. 19. fol. 296.
(d) Idem, c. 36. (e) Idem, c. 38.
(f) Idem, lib. eod. c. 41.

man ihn gleich mitten in die Glut wirfft/ und darinnen ligen läſſt: so verbrinnt er doch nicht; ja! was noch wunderlicher/ wird auch nicht einmal heiß. (a)

Stein aus Alcececa. Dem folgete der Stein von Alcececa, welches ein Städtlein in der Landschafft Panuco. Selbiger vergleichet sich bey nahe einem Krystall: ist aber etwas dunckel. Man hält ihn sehr gesund/ in solchen Kranckheiten/die der Vernunfft Abbruch thun: und soll er/ so man nur ein wenig davon schabet/ und solches mit dem Pulver eines gewissen schwartzen und sehr harten Hartzes vermengt/in kurtzer Frist/ den Absinnigen ihren Verstand wiederbringen. (b)

Eztetl. Der Stein Eztetl war auch vorhanden/welchen gleichfalls vorgedachte Landschafft Panuco bringet. Er scheinet dunckel-rot/und zeucht sich doch endlich schier auf Stahl-Farbe. Wieget etwas schwer. Das davon abgeriebene Pulver hilfft für die Ruhr/ und für das Bauchgrimmen. In die Nase gestreut/ stillet es das Blutschweissen/ wie auch das Hauptweh an einer Seiten. (c) Wo dieser Stein eigentlich anzutreffen/ haben die Indianer den Spaniern eben so wol nicht wollen kund thun. (d)

Texcanacatl. Dessen Nachgänger war der Mexicanische Schwamm-Stein Texcalnanacatl. Derselbe hat seinen Namen empfangen von der Figur/damit er den Schwämmen gleichet; und eine weisse/mit Aschgrau und Rot eingesprengte/Farbe. Man findet ihn an dem Strande der Süd-See/ dessen saltzichtes Wasser ihm vielleicht eine solche Gestalt zu wegen bringt. (e)

Mexicanischer Amethist. Noch mehr zoch Floris herfür einen Mexicanischen Amethisten/Namens Tlapaltehuitlal: welcher die Entzündungen der Nieren/und der Urin/leschet; so man ihn an die Nieren bindet. (f)

Coztictecpatl, oder Cornerin-Stein. Dieses sein Camerad war der Mexicanische Cornerin-Stein Coztictecpatl: welcher dotter-gelb/und für Schwachheiten deß Hertzens sehr dienlich. Massen solche Tugend dieses Steins die Mexicaner/ von den Hispaniern/ ihrer eigenen Bekenntniß nach/erlernet. Denn vorgemeldter Spanier ihrer Ankunfft haben sie selbige nur zum Schmuck und Spiel gebraucht; nicht anders/als das Gold/oder Silber/ Muscheln/ Schnecken/ und Federn. (g)

Nechst dem Cornerin/folgte ein sehr köstlicher Bezoar-Stein/aus Chili. Von welchem Floris sagte; es würde bey einem Thier/in Chili, gefunden/das mit den Reheböcken eine zimliche Gleichheit hätte/ohn in der Farbe/ die an diesem Rubinen-rot: wenn es seinen völligen Wachsthum erreicht/lieffe es viel schneller/ denn ein Pferd: sein Fleisch wäre/weil es noch jung/trefflich delicat/und zart/und würde gemeiniglich frisch gegessen: wenn das Thier aber erwachsen/ würde das Fleisch mit Saltz eingesprengt/ und gedörret; da es denn allem andren Fleisch/ mit gutem Geschmack/ obsigete. Diese Thiere (sprach er) generiren den Stein Bezoar/in einem gewissen Winckel oder Eckelein deß Magens: und wird derselbe sehr hoch gehalten/wider Gifft/wider pestilentzische Fieber/ imgleichen zur Labung und Stärcke deß Hertzens/und zu andren heilsamen Würckungen mehr. Die Materi/ woraus solche Steine erwachsen/ das seynd etliche kräfftige/sehr gesunde/ und tugendreiche Kräuter/ davon besagtes Thier isset/ seine Gesundheit zu fristen/ und die Kranckheiten/oder Gifft/zu überwinden. Man findet sie aber insgemein nur bey denen Thieren/ die schon groß und erwachsen; und zwar unterweilen in solcher Grösse/ oder Gewicht/daß einsmals einer davon in Italien gebracht worden/ (h) der zwey und dreyssig Untzen gewogen. Man hat auch aus der Erfahrung/ daß in den Ländern/ darinnen mehr Nattern und Schlangen/ oder andre vergiffte Thiere/ gleichfalls mehr solcher Bezoar-Steine generirt werden. Ursach dessen ist dieses: weil diese Reheböcke so gar schnell-läuffig/ und in manche Gegenden deß Landes umherlauffen; haben sie für den vergiffteten Thieren sich desto mehr zu befahren; und eilen/so bald sie von demselben verletzt/ durch natürlichen Trieb/ zu sothanen Kräutern/ die ihnen dawider artzeneylich. Massen deßwegen/ in der Provintz Cujo, solche Steine auch weit grösser werden gefunden/ weder in Chili: angemerckt/ daselbst mehr gifftiges Unziefers/ als Schlangen/ und dergleichen/ anzutreffen; von welchen Chile (oder Chili) hingegen befreyt. (i)

Bezoar-Stein aus Chili.

Sinnebald fieng hierauf an/und sagte: Es schreibt gleichfalls Josephus à Costa, von diesem Stein/ und nennet das Thier auf Peruanisch Vicunnas: spricht/ es sey eine Art wilder Geyssen/ welche überaus geschwind/und in ihren Bäuchen beher-

(a) Idem, c. 23. (b) Idem, Lib. cod. 39. (c) Hemicrania.
(d) Nieremberg. lib. 16. c. 39.
(e) Hernandez, Libro Unic. Hist. Animal. & Mineral. Nov. Hisp. Tract. 5. c. 32. (f) Hernandez apud Recchum, lib. 10. c. 12. (g) Idem, c. 4. lib. 10.

(h) Nemlich von dem Marchgravio: dessen auch diese Beschreibung ist.
(i) Marchgravius, de Chili Regione, c. 6.

beherbergen die Bezoar-Steine / deren theils noch halb so groß / als ein Hüner-Ey. (a)

Am Ende seines vierdten Buchs / handelt derselbige Acosta von der Gestalt / und unterschiedlicher Gattung / der Bezoar-Steine / dieses wortlichen Inhalts: An allen Thieren / welche das Land Peru zu eigen hat / findet man Bezoar-Steine: davon etliche Authores gantze Bücher geschrieben / ꝛc. Unser Vorhaben anlangend; ist es gnug / daß wir anzeigen / wo dieser Stein gefunden werde; nemlich in dem Magen oder Bauch vorgenannter Thiere: da man bißweilen einen / bißweilen zween / drey / oder vier findet: wiewol in unterschiedlicher Gestalt / Farbe / und Grösse. Etliche sind kleiner als Haselnüsse; etliche wie andere Nüß; etliche wie Taubeneyer; etliche wie Hünereyer: (Acosta spricht) wir haben deren gesehen / die so groß als Pomerantzen gewesen. Ein Theil ist rund / theils wie ein Ey; andre sind breit; und / in summa / auf allerhand Art formiert. An der Farb sind sie schwartz / grau / weiß / fahl / und etliche scheinen überguldet zu seyn.

In der Provintz Xauxa, oder andern Gegenden Peru / werden sie in unterschiedlichen Thieren gefunden / so wol in Wilden / als in Zahmen: als da sind Guanacos, Pacos, Vicunnas, und Tarugas. Andre setzen noch ein Art Thier hinzu / welches sollen wilde Geyssen seyn / die sie Cipris nennen. Die Guanacos und Schafe deß Landes / wie auch die Pacos, haben gemeiniglich die kleinsten Steine / und sind an der Farbe schwartzlecht; welche nicht hoch gehalten / noch sonderlich in der Artzeney wircken. Bey den Vicunnas überkommt man grössere Steine / welche grau / weiß und fahl sind; diese hält man für besser. Die besten kommen von den Tarugas, deren etliche groß / und mit ihrer Farbe sich aus dem Weissen aufs Graue ziehen; so sind die Schalen auch etwas dicker. Die Steine findet man so wol in den Weiblein / als in den Männlein: und alle die Thier / so diesen Stein haben / die weyden gemeiniglich unter dem Schnee / oder auf den Punas.

Die Indianer geben für / wie sie von ihren Voreltern und Obersten gehöret haben / daß in der Landschafft Xauxa, und andern Orten in Peru / viel gifftige Thiere seyn / welche das Wasser / davon sie trincken / und das Gras / davon sie weyden / vergifften. Diß Kraut kennen die Vicunnas, und andre Thiere / und essen hingegen ein ander Kraut / mit welchem sie sich wider die gifftige Weyde und Wasser verwahren. Von diesem herrlichen Kraut wächset der Stein Bezoar in ihrem Magen / bekommt auch davon eine Krafft das Gifft zu tödten / und andre wunderbare Dinge mehr zu würcken.

Die Meinung der Alten kommt allhie mit Plinio überein / da er von den wilden Geyssen schreibet / daß sie Gifft ohne Schaden essen sollen. Wir haben (sind annoch deß Acosta Worte) auf der Indianer vorerzählten Wahn / von Herkunfft der Bezoar-Steine / weiter gefragt; wie es denn komme / daß das Vieh / so aus Spanien gebracht / als Geyssen / Wildprät / Schaf / und Kühe / die doch auf eben der Weyd gehen / nicht auch solche Steine überkommen? Darauf haben sie zur Antwort gegeben; sie hielten darfür / das Vieh aus Spanien esse nicht von vorangezogenem Kraut. Man finde auch dergleichen Steine in Hirschen / im Reich Neu-Hispanien / da sonst keine Vicunnas, Pacos, oder Taraguas seyen.

Die vornehmste Wirckung der Bezoar-Steinen ist wider Gifft / und gifftige Kranckheiten: wiewol deßhalben unterschiedliche Meinungen sind. Viel machen zwar ein Wunderwerck daraus: doch ist seine Würckung gut / wenn er zu rechter Zeit gebrauchet wird. In der Schwachheit zu Tauardette oder Tauardilla, haben die Bezoar-Steine sehr wol geholffen; aber nicht so trefflich in Hispanien / Italien / auch nicht in Peru. Die Bezoar-Steine braucht man gemeiniglich gegen Schwermütigkeit / Pestilentzische Fieber / und andre Seuchen. Man pflegt sie zu mahlen / oder zu reiben / und in distillirten Wassern / Wein / oder Essig / einzunehmen; nachdem es die Schwachheit erfordert; wie solches die Apothecker wissen zu bereiten. Er hat keinen Geschmack an sich / wie der Araber / Rhasis, geschrieben. Man hat etliche denckwürdige Proben gesehen / darum man diesem Stein grosse Tugenden zuschreibet. Die Bezoar-Steine / so man aus Ost-Indien bringt / sind die besten / und sind Oliven-Farb. Darnach sind die zu Peru: zum dritten / die in Neu-Hispanien.

Nachdem dieser Stein in hohen Werth kommen / sollen ihn die Indianer (wie man sagt) nachgemacht haben. Et-

(a) Josephus à Costa, de Natura N. Orbis, lib. 1. c. 21.

liche meinen / wenn dieser Stein etwas grösser sey / als sie ihn gesehen / er sey falsch. Aber dieses ist ein Irrthum. Denn man findet grosse / so gut sind; und hergegen kleine / so contrafeyt / und falsch; welches die Prob unterscheidet. Dieser Stein pfleget sich offtmals um ein klein Eiselein / Stick-nadel / ja wol auf ein Höltzlein / zu setzen / das denn inwendig drinn gefunden wird. Welches darum nicht für einen falschen Stein zu halten: denn die Thiere schlingen dasselbige ein / und also hefftet sich der Stein nachmals darum. In Peru haben wir (spricht Acosta) zween Steine gesehen / so sich um zwey Spanische Pün-nüßlein gesetzt gehabt; darüber sich jederman verwundert / der es gesehen: dieweil sie in Peru noch keine Pün-äpffel gesehen hatten / sie wären denn aus Spanien dahin gebracht worden. (a)

Von den Thieren selbst / schreibt er / im kurtz-vorhergehendem viertzigstem Capitel; daß die Vicunas keine Hörner haben / wie die Morgenländische Geyssen / von denen man die Bezoar-Steine überkommt. Aber das hindert nicht / daß darum auch der Stein in den Vicunas kein Bezoar seyn solte: sintemal er selbst vorhin gemeldet / man finde dergleichen Steine in allerhand Thieren. So will er auch das Fleisch der Vicunas nicht loben / daß es gut solte zu essen seyn; ob es gleich die West-Indianer räuchern / und essen: da es doch hingegen unser Herr Floris zuvor gerühmet.

Floris lachte / und antwortete: Die Hispanische / und unsre Niederländische / Mägen haben nicht allemal einerley Appetit / daß ihnen das gedörrete Fleisch eben so wol schmecken müste / wie etwan uns.

Vielleicht (fieng Sinnebald wieder an) ist das wolschmeckende Fleisch auch von einem andrem Geschlecht / und nicht von den Vicunas: wiewol dennoch à Costa danebenst andeutet / es seyen die Vicunas sonst nirgends anzutreffen / weder in Peru / und Chili.

Bey dem Nardo Antonio Recchо, (welcher / vor Vicunas, das Wort Bicuinas gebraucht) schreibt Hernandez; er habe von erfahrnen Jägern / welche in unterschiedlichen aufgeschnittenen Thieren / solche Steine nicht nur ein- sondern vielmals angetroffen / daß man sie finde in den Peruanischen ungehörneten Schafen / die man Bicuinas nennet; überdas in dem Geschlecht der Mexicanischen Hirschen / welches man Teuthlalmasame heisst / und ein wenig grösser ist / weder eine mittelmässige Ziege: hernach auch / bey etlichen Gemsen / Macatl chichiltic, oder Temamasame, genannt: deßgleichen in den Ibicibus, deren in Neu-Hispania eine grosse Menge: wie nicht weniger in den Neu-Hispanischen Hirschen. Bezoar-Steine werden / in Neu-Hispania / bey mancherley Thieren gefunden.

Ja! spricht Hernandez, es ist kaum eine Gattung von Hirschen / oder Rehen / in derer Magen / oder in einem andrem inwendigem Theile / dieser Stein nicht / entweder von ihm selbsten / oder von dem Excrement und Abgang der Nahrung und Futters / erwachse: also gar / daß man ihn auch / bey den Stieren und Kühen / zu finden pfleget. Er nimt aber allgemach zu / und gewinnet gleichsam nach und nach viel zusammen hangende Häutlein / oder Schelffen / wie man an den Zwiebeln sihet: und derentwegen findet man ihn auch nicht / als nur bey den allerältesten / und schier verlebten / Thieren: dazu nicht allenthalben; sondern an gewissen Orten / da solche Materi (Kräuter nemlich) vorhanden. Daher es wol seyn kan / daß man seiner / bey den Hispaniern / oder andren Nationen / nicht leichtlich ansichtig werde.

Folgends gibt er einige Nachricht / von der Würckung solcher Steine / und sagt; es seyen nicht alle dergleichen Steine gesund / noch / den Leib für Kranckheit zu bewahren / geschickt: sondern allein die jenige / welche aus dem Futter der gesundesten Kräuter erwachsen. Daher es nicht allein schwer fallen dörffte / zu urtheilen / ob sothane Wunder-Kräffte gewiß / die man zu unseren Läufften / von selbigem Stein / ausgibt; sondern auch / welche man müsse auslesen / was für welche nütz- oder unnützlich: als davon man nichts Gewisses haben kan. Kräffte und Würckungen derselben.

Wiewol das Gerücht meldet / daß er für alles Gifft / und was vergifftet ist / helffe; die Ohnmächte / Unkräfften / Anfälle der fallenden Sucht / verwehre; wenn man ihn an die Finger binde / Schlaf bringe; die Kräffte deß Leibes stärcke; zu ehelichen Wercken bewege; die Schmertzen stille; die Nieren- und Blasen-Steine zerbreche und abtreibe / wenn man nicht allein eine geringe Portion davon eintrinckt / sondern auch nur bloß den Stein in Händen hält; die Harnwinde auflöse; Geburten befördere; zur Empfängniß geschickt

(a) Joseph. à Costa, de Natura. N. Orb. lib. 4. c. ult.

geschickt mache; und endlich allen Kranckheiten helffe.

Form und Gestalt. Ihre Gestalt und Figur beschreibt er hiernechst auch / und meldet; daß etliche weißlecht / etliche Erd-färbig / oder schwartzbraun / andre gelb / andre aschgrau / wieder andre schwartz / noch andre gläntzend wie Glas: diese / wie ein Ey / geformirt; jene gantz rund; manche dreyeckicht: theils / an statt deß Centri, oder Grundes / einen Knoten oder Eychel haben. Welche letzte / wenn man sie schüttelt / einen Schall von sich geben / und inwendig einen wachsenden Kern bekommen / so nicht anders geformiret / als wie die Adler-Steine. Wie er denn fast zweiffelt / ob solches nicht etwan die Adler-Steine selbst seyn / die der Adler auffraffe / und in sein Nest versetze. Unter ihrer etlichen / sitzt ein dicker Staub; unter manchem ein Steinlein.

Er gedenckt ferner; es werden in Neu-Hispanien / diese Bezoar-Steine so häuffig gefunden / daß sie / schon damals / zu seiner Zeit / um ein schlechtes Geld zu bekommen / nemlich einer / zuweilen auch wol zween / um einen Castilianischen Goldgülden / feil gewest: da man doch / wenig Jahre zuvor / einen eintzigen / und zwar nur kleinen / kaum vor zweyhundert und mehr Goldgülden / von den Kauffleuten / mit grosser Bitte / erwerben können. (a)

Monardes hat seine Feder / in Beschreibung deß Bezoar-Steins / nicht gespahret; sondern ein besonderes Tractätlein davon zusammen gebracht: daraus ich eines und andres jetzo anziehen muß.

Die Manchfaltigkeit ihrer Gestalt betreffend; setzet er: etliche seyn ablang / wie die Datteln-Kerne; etliche den Kastaneen gleich gebildet; andre rund / wie Scheiblein; andre den Tauben-Eyern gleichförmig. Er selbst hat einen gehabt / welcher die Nieren eines Böckleins vollkömmlich nachgebildet. Sie sind aber alle / spricht er / an beyden Enden / nicht spitzig / sondern stumpff.

Gleichwie aber (also geht er weiter) diese Steine / in der Form und Figur; also seynd sie auch an Farben / unterschiedlich. Denn es werden Kesten-braune / goldgelbe / die meisten aber grün-schwärtzlich / befunden / nach Art derer Aepffel / so man die Unsinnige nennet; manche auch / mit solchen Adern / oder Strichen / bezogen / als wie man sihet an den Katzen / die das Algal von sich geben / nemlich satt-geäscherter Farbe.

Kennzeichen deß aufrichtigē Bezoars. Alle / die aufrichtig / bestehen aus Schalen / oder Rinden / die einander umfangen / und wunder-künstlich zusammen gesetzt / eben wie die Knöpffe der Zwiebeln: und solche Blätter / oder Häute / seynd so glatt und gläntzend / daß es scheinet / ob wären sie / mit grosser Kunst / gepolirt / ja auch / nach Abnehmung deß äusseren Blats / oder Schalen / die nechst darunter sitzende Schelffen noch viel Glantzreicher geschauet werden. Daraus man mercken kan / ob der Stein rechtmässig sey. Gestaltsam Monardus solches / an seinem eigenem / den er besessen / geprobiret. Doch seynd sothane Rinden und Blätter bald dicker / bald dünner; nachdem der Stein gröſſer / oder kleiner. Der Stein aber ist zart / lässt sich schaben / wie Alabaster / und gantz auflösen / so man ihn lang im Wasser ligen lässt. Inwendig hat er keinen Kern (wie zwar Hernandez zuvor / wiewol vielleicht figürlicher und verblühmter Weise / gesagt) noch einigen Leib und Körper / darüber er zusammen gesetzt wäre: sondern ist hohl-ausgewelbt / und mit einem Staube angefüllt / der mit dem Steine von einerley Substantz / dazu von gröſſerer Krafft / als jener selbst. Und das ist eben das allervornehmste Merckzeichen / daß der Stein gerecht; wenn er solchen Staub begreifft: angemerckt die falschen desselben ermangeln. Er (Monardus) hat einen zerbrechen sehen / um zu wissen / ob er just / und besagte glatte Blätter hätte: aber da hat man / mitten darinnen / ein Körnlein / oder Saamen / gefunden / darüber der betrügliche Indianer hatte den Stein geaccommodirt / und geschicklich zusammen gerichtet.

Solches bestetiget er mit dem Gezeugniß deß Guidonis de Lavazaris: welcher unter andren auch das Königreich China besuchet. Dieser / meldet er / habe ihm erzählet; daß manche Indianer / aus einer gewissen / ihnen allein bekandten / Materi falsche Bezoar-Steine præparirten; aber obgesetzte zwey Kennzeichen / nemlich das Pulver / und die gläntzende Blätter / dem falschen Stein zu geben / niemals nachaffen können: auch / daß der rechte Bezoar-Stein bey den Indianern vielmehr geachtet / weder bey uns Europæern: weil sie damit viel Schwachheiten und Gebrechen curireten. (b) Falsche Bezoar-Steine.

Ob aber eben alle aufrichtige Be-

(a) Hernandez apud Recchum, lib. IX. c. 14.

(b) Nicol. Monardus, de Lapide Bezoar, pag. 9.

zoar-Steine / nach Monardis Meinung/ nothwendig einen solchen Staub inwendig haben müssen; oder ob / nach Hernandez Bericht / ihrer etliche auch wol im schütteln / schlottern / ob gleich kein Körnlein darinnen wäre; das will ich jetzo nicht unterscheiden: sondern / mit besagtem Monardo, noch etwas weiter gehen; welcher / in seiner Historia Simplicium Medicamentorum, noch ferneren Bericht / von dem Bezoar / erstattet: welcher Gestalt nemlich ihm der jenige / welcher in Peru diesen Stein am ersten in acht genommen / und seine Kräffte geobservirt / etliche der allerbesten Gattung geschickt / die gar fürtrefflich geweſt: wie man so wol an der Farbe / als an der Form und Grösse / können abnehmen. Sintemal er derselben ein paar zermalmet / welche aus gleichen zarten glintzende Blättern / und gleichmässiger Farbe / bestanden / wie die Orientalische / auch ebener massen sich mit einem Staube / oder Körnlein / geendigt.

Es ist wahr / spricht er / daß die / welche solche Kennzeichen der Güte und Aufrichtigkeit haben / von denen Thieren / die in dem Gebirge lauffen / genommen werden müssen. Denn welche man denen / so auf der Ebene lauffen / ausschneidet / die taugen nicht zur Medicin: weil diese letzte nicht von so gesunden Kräutern sich nähren / aus deren / bey dem Wiederkäuen zusammen gewachsenen / oder bestandenem / Saffte die Steine generirt werden.

Danebenst deutet er an; es habe ihm derselbigen Uberſender / und erster Anmercker / welcher unterschiedliche Thiere selbst geanatomiret / einen Unterricht zugeschrieben / wie die Behältniß bewandt / darinnen die Steine zu finden. Die Behältniß / oder das Säcklein / solcher Steine. Nemlich / sie werden erzeuget in einem Säcklein / welches von der Natur / wie Windeln / zugerichtet / und aus einem zottichtem Fleisch bestehet / ohngefähr ein paar Zwerch-Hände lang / und schier drey Untzen breit: solches hange inwendig / an dem Magen: sey bey etlichen Thieren gröſſer / als bey andren / und gleichsam wie ein / vorn am Rock sitzender / Knopff gedisponirt. In Orient sollen sie / besage eben dieses Monardi, auf gleiche Beschaffenheit werden gefunden: verstehe / die rechten. Denn es kommen zugleich der falschen so viel heraus / daß man / unter hunderten / kaum zehen unbetriegliche heraus klauben mag / laut der Indianer ihrer selbsteigenen Bekenntniß. Besagte Orientalische seynd / wie Monardes hinzusetzt / gleicher Gestalt mehrentheils rötlich / wie die Peruanische. (a)

Clusius hat drey solcher Steine verehrt bekommen / von dem berühmtem Francisco Drake, die so groß / als ein Spatzen-Ey / geweſt / und ungefähr ein halbes Quintlein gewogen. Wiewol der Geber selbst etliche andre für sich behalten / die ein paar Drachmen / und mehr / am Gewicht gehabt. Ihre Figur ist bald rundlich / bald ein wenig zusammen gedruckt / oder uneben / bald Nieren-förmig / geweſt; die Farbe / an diesem / schwärtzlich; an jenem / etwas grau und äscherlich; an andren / gelb; und sonst die Häute / oder Blätter / so Clusius Röcke nennet / eben so beschaffen / wie sie vorhin Monardes uns beschrieben. Etliche findt man aber / besage jetztgedachten Clusii, derer öberste Rinde / an manchen Orten / so tieff ausgezehrt / daß die andre / jemalen auch wol die dritte / Haut / oder Windel / herfür scheinet. Solche Steine seynd dem Francisco Draken, von einigen Indianischen Königschen / zu grossem Präsent verehrt. Darnach sagt Clusius noch von etlichen mehren / die er bey theils guten Freunden gesehen / als bey dem Abrahamo Ortelio, Plantino, und andren: deren theils fünff Drachmas / oder Quintlein / theils zwo Untzen / und etliche Quintlein / schwer geweſt. Daß aber mehrgenannter Clusius, aus dem Fragoso, meldet / solche Steine wachsen in den Nieren vorbesagter Thiere / gleichwie / in dem Leibe eines Menschen / der schmertzende Stein; laufft dem gewisseren Bericht deß Monardi, und anderer / zuwider. (b) Ortelii und Plantini Bezoar-Steine.

Deß Orientalischen Bezoars erwehnt insonderheit Lintschott / indem er folgender massen schreibt: der Stein / den man Bezoar nennet / kommt aus Persien / aus der Provintz oder Landschafft Caraſsone, auch aus vielen Oertern in Indien. Diese Steine wachsen in dem Magen eines Schafs oder Bocks / an einem schmalen oder dünnen Strohalm; wie man denn offt das Strohälmlein noch drinnen findet / um welches herum er gewachsen ist. Der Stein ist auswendig gar eben und glatt / von Farben dunckel-grün. Diese Böcke werden von den Persern Pazan, und der Stein Pazar genant. Die Portugeser corrumpiren das Wort / und nennten ihn Baſar, oder Bezar, und die Indianer Podro de Baſar, das ist / Marckstein. Denn Bazar heisst auf Indianisch ein Marckt /

(a) Monardes, in Hist. Simpl. Medicam. c. 34.
(b) Clusius, in Not. ad cap. 34. Monardi, de Simpl. Medicam.

Marckt / oder ein Ort / da man allerley Essen-speis zu verkauffen zusamen trägt. Derhalben man auch das geringste und kleinste Geld Basarocus, das ist / Marckt-geld/nennet.

Der Stein Bezoar ist gar köstlich / und wird höher gehalten / denn das Einhorn in Europa; dieweil er wol experimentirt und versucht ist. Er wird nach dem Gewicht/ und gar theuer/ verkaufft. Derhalben je grösser und schwerer; je besser und theurer; auch von grösserer Krafft und Tugend sie seyn. Sie werden auch sehr in Portugal gebracht und verhandelt.

Man findet sie auch in der Insul de la Vacas, oder Kühe-Insul / welche vornen am Einfahrt deß Flusses ligt/hart am Gestad vor Cambaya, da die Armaden der Portugesen offt anfahren/ sich zu erfrischen/und zu proviantiren: welche auch viel dieser Schafe oder Böcke daselbst schlachten; in denen sie diese Steine finden. In der Landschafft Pan, bey Malacca, werden sie imgleichen häuffig gefunden. (a)

So weit der von Lintschotten. Wobey dieses zu erinnern/ daß zwar/ laut deß angezogenen Lintschottischen Berichts/ solche Steine in Malacca, und andren Ost-Indischen Ländern / häuffig zu finden; aber doch/nach Monardi Ausgeben / nirgends so köstlich und bewehrt / weder in Persien: daher die Malaccische Bezoar-Böcke auch nur zum schlachten geheget werden; weil sie/in den flachen Malaccischen Feldern/ keine so gesunde Kräuter fressen / als wie die Persianische/ auf bergigten Oertern. (b)

Jetzt erwarte ich / was etwan unser Herr Angelott noch/wegen deß Bezoars/ uns merckwürdiges lehren werde: so wir anders solche Gunst/ von seiner Leutseligkeit/ hoffen dörffen.

Angelott sprach: Mein Herr Sinnebald hat so fleissig und ausführlich hievon gehandelt / daß mir nichts überblieben/ zu erinnern; ohn allein dieses wenige. Erstlich; was die Probe / oder angegebene Kennzeichen / deß unerticheten Bezoars anreicht; ist es zwar nicht ohn/ daß der Glantz seiner zwiefelichten Blätter / und das Schlottern deß inwendigen Staubs oder Spreuers/ von seiner Aufrichtigkeit zeuget: aber man kan es / auf andre Manier/noch besser erfahren. Denn der Stein darff nur mit einem Bißlein Kalch gerieben werden: und/ so alsdenn/ an der geriebenen Stäte / eine braunrote Farbe erscheint; ists gewiß/ daß er just und richtig. Man hat auch noch ein andres Mittel. Nehmet den Stein/ und wegt ihn genau/ werfft hernach denselben in ein Becken voll Wasser; hebt ihn/ nach zweyen oder dreyen Stunden/wieder heraus/ und wegt ihn abermal: so er alsdenn / von seinem vorigem Gewichte/ nichts verloren / auch nicht schwerer geworden; ist es ein warhaffter Bezoar. Gewinnet er aber eine Ritze / wenn man ihn mit Kalch gerieben; oder hat er / im Wasser/etwas eingebüsst / oder darinnen am Gewichte zugenommen: so darff man ihn künlich für falsch / und betrüglich/ schelten. Richtige Probierungen deß Bezoars.

Zum andren / steht zu mercken; daß zwar/ bey den Persern / nach Lintschotts Anzeigung/dieser Stein gleichfalls / und zwar am allerbesten / generirt / auch daselbst Bazar genannt werde / nemlich von den Portugiesen / die das Wort corrumpiren / und ihn auf Teutsch gleichsam einen Marckstein nennen; da doch niemals einiger Mensch denselben auf dem Marck feil gesehen; aber hingegen besagter Lintschott das Persianische Wort auch nicht vollkömmlich ausgesprochen/ viel weniger erkläret habe. Denn die Perser nennen ihn nicht Pazar; sondern Pazahar: welches zusammen gesetzt / aus den Wörtlein Pa, und Zahar; davon das erste so viel/ als Gegen / oder Wider/ das andre aber Gifft/ bedeutet: als wolte man sprechen: Antidoton, oder/ auf Teutsch/ Wider-Gifft. Von der Benennung deß Bezoars.

Ferner/ so wächst solcher Stein Bazar in Persien / an einem Ort/ Stabanon genannt / drey Tagereise oberhalb der Stadt Lara, die eine berühmte Persische Handelstadt ist: woselbst auf den Feldern ein Kraut wächst / so dem Saffer und Hermodactylis, oder Hermo-Datteln/ trefflich gleich sihet. Allda gehen die Ziegen häuffig zur Weyde / in welchen/von der Nahrung jetztbesagten Krauts / der Stein zusammen wächst / und bey den Persischen Königen vor andern / anderswo erzeugten/Steinen so werth geschätzet wird/ daß Xa abes (oder Schach Abas) welcher Anno 1628. gestorben/ Schildwachten dahin gestellet / die alle Bezoar Steine / welche das gemeine bestimmte Gewicht übertraffen / für ihn behalten musten.

Hiebey muß ich auch gedencken/was P. Texeira, in seinem schönen Hispanisch-geschriebenem Tractätlein/ von den Verrichtungen der Persianischen Könige/

(a) Lintschott, part. 4. c. 42.
(b) Monardus, in Hist. Simpl. med. c. 34.

geschrieben: nemlich / daß Isla de Vacas, oder die Kuh-Insul (welcher zuvor Herr Sinnebald bey dem Lintschottischen Allegat erwehnet) die zwischen Zeylan und dem festen Lande Chormandel ligt / im Jahr 1585. von einer grossen und erschrecklichen Wasserfluht überschwemet / und gantz unter Wasser gesetzt worden. Da man die jenige Bezoar-Böcke / so man immermehr retten können / anders wohin gebracht; aber gespüret / daß sie hernach aufgehöret / dergleichen Steine zu generiren; weil es / in selbigen Oertern / an vorbemeldtem Kraut gebrach. Wenig Jahr hernach aber / als die versunckene Insul wieder empor gestiegen / und das Saltzwassers befreyet / auch das Kraut wiederum hervor gebracht / habe man die Bezoar-Thiere wiedrum dahin versetzet: worauf sie / ihrer vorigen Gewonheit nach / den Stein wieder gezeuget.

Vielgemeldte Steine seynd den armen Böcken uñ Ziegen ja so beschwerlich / als wie den Menschen der Nieren-Stein / und Lenden-Gris. Sie / die Thiere an ihnen selbst / kommen den Europæischen Ziegenböcken nicht gar ungleich; ausgenommen / daß sie gerade und längere Hörner / etliche auch bunte Felle / haben / und / auf Art der Tiger / schön zu sehen seyn; dergleichen in dem Castel zu Batavia täglich ein paar gesehen werden. Nachdem / ferner / der Stein / welchen sie tragen / grösser oder kleiner / und ihrer einer oder mehr sind; treten sie leichter und geschwinder / oder langsamer und beschwerlicher / einher: gestaltsam die verschmitzte Armenianer und Perser ihnen solches meisterlich wol anzumercken wissen.

Im übrigen laß ich gelten / daß / in manchen andren Thieren / dergleichen Steine gefunden werden / die doch selten etwas nutz / oder aufs wenigst diesen / mit ihrer Güte / und Werth / lange nicht beykommen; inmassen vorhin durch Herrn Sinnebald / aus dem Hernandez, nicht unrecht vermeldet worden. Kan doch gleichwol darum auch nicht zugeben / daß diese / welche in offtbesagten sprecklichten Böcken gefunden werden / eben die allerköstlichsten seyn solten. Denn man findet zuweilen auch wol in den Mägen der Affen eine Art von Pazahar-Steinen / welche Wellen-rund / und unterweilen länger seynd / als ein ausgestreckter Finger: dieselbige werden vor die allerbeste geachtet. (a)

Bezoar-Steine / so bey Affen gefunden.

(a) Dieses / was Angelott geredet / ist meistens aus dem Bontio entlichen; nemlich aus dem 45. Capitel seiner Anmerckungen über Garciam, p. 47.

Das widerspreche ich nicht; antwortete Sinnebald: sondern halte vielmehr davor / man finde der Thier noch wol mehr / die eben so tugendhaffte und kräfftige Steine bey sich führen / als wie die gewöhnliche Bezoar-Böcke. In der Landschafft Pan, bey Malacca, soll man / in der Gall eines Schweins / inwendig einen Stein findē / welchen sie für kräfftiger und stärcker haltē / wider Gifft / und allerhand Schwachheiten / als den Stein Bezoar. Die Portugesen nennen ihn Pedra de Puerco, das ist / Säu-Stein. Wird sehr in Malacca verhandelt. Soll / von Farben / liechtrot seyn / eines bittren Geschmacks / und anzugreiffen wie Frantzösische Seyffe. Wenn man ihn brauchen / und jemanden zu trincken geben will; wird er in einen Becher mit Wasser geworffen / und bleibt eine Weil darinnen ligen. Nachmals zeucht man ihn wieder heraus: alsdenn reiniget das Wasser / welches davon gantz verbittert / den Leib / von allem empfangenem Giffte. Wo ich anders dem von Lintschott trauen soll: der solches erzählet / und dabey vermeldet / es sey gar offt probiert / und bewehrt erfunden worden. (b)

Der Säu-Stein.

Kräffte desselben.

Angelott sprach: Der Herr darff ihm hierinn wol trauen. Solcher Stein wird aber nicht nur in gemeinen Säuen; sondern auch bey Stachel-Schweinen / angetroffen: und ist wahr / daß er gelind / weich und fett anzufühlen / als wie eine Hispanische Seyffe. Man nimt ihn im Wein / wider die Colica / oder Darm-Gicht / ein: welche Kranckheit / auf der Insul Java / Mordexi geheissen / und eben so sehr geförchtet wird / als wie in Europa die Pestilentz: auch nicht unbillich; sintemal sie den Menschen / in wenig Stunden / umzubringen pflegt. Den schwangeren Frauen aber dienet dieser Stein nicht: denn er macht unzeitige Geburten / und treibt so starck / daß die Malaischen Weiber / wenn ihnen ihre Zeiten / oder Monatliche Reinigungen / nicht recht fort wollen / ihn nur in der Hand tragen dörffen / und alsdenn gleich Hülffe spüren. (c)

Wider die Colica.

Befordert die weibliche Monat-Reinigung.

Herr Donatian lösete sein langes Schweigen auch einmal auf / und sprach: Ich begehre weder den Bezoar- noch den Säu-stein zu verkleinern: denn die Ehre ist nicht der Thiere; sondern deß Schöpffers / welcher solche Steine in ihnen lässt wach-

(b) Lintschott, part. 4. c. 43.

(c) Lintschott setzt Frantzösische; Bontius aber Hispanische Seyffe.

(d) Bontius, in Caput XLVI. Garciæ.

wachsen. Aber/ die Warheit zu bekennen/ es kommt mir fast lächerlich vor/ daß wir von den Steinen/ die bey unvernünfftigen Thieren werden gefunden/ so viel Wesens machen; hingegen den Stein/ welcher in deß Menschen Blasen befindlich/ und entweder offt aus den Nieren herunter fällt und abgeht/ oder durch (f. v.) den Harn von ihm kommt/ nichts achten: da doch der Mensch das alleredelste Thier/ welches der allerdelicatesten und köstlichsten Speisen geneusst. Zumal weil eben wol/ an dem Lenden-Stein deß Menschen/ solche Circuln/ und Zwiefel-Häute/ zu sehen/ als wie an den Bezoar-Steinen. Und je näher man zu dem äusserlichem Rande kommt; je weicher und mürber ist er/ eben wie der Bezoar: biß man zu einem kleinen/ solchen Kreisen/ oder Häuten/ eingeschlossenen Kern gelangt/ welcher aller rot ist/ und deutlich damit anzeiget/ er habe seinen Ursprung aus den Nieren. Doch will ich von unsren Steinen nicht zu viel reden; auf daß die Stein- und Bruchschneider nicht Fug/ Farbe/ und Anlaß gewinn/ noch mehr Menschen/ mit Lebens-Gefahr/ zu schneiden. (a)

Tugend deß menschlichen Nierensteins.

Ich muß bekennen (gab Sinnebald hierauf zur Antwort) daß wir den Stein/ der uns quälet/ billich solten in bessere Betrachtung ziehen. Massen denn der nechsthin von mir angeführte Bontius, über unsere Unachtsamkeit/ deßwegen nicht unbillich klaget; und zwar schier mit eben dergleichen Worten/ wie mein Herr Donatian: danebenst anzeigend/ er wisse/ aus der Erfahrung/ daß ein/ in der Blasen deß Menschens gefundener/ Stein den Harn und Schweiß kräfftig treibe: habe auch/ Anno 1624. und 25. da sein Vatterland/ die Stadt Leyden/ so wol/ als andre Städte in Holland/ von der Pest grausamlich verheert worden/ in Mangel deß Bezoar-Steins/ eine bessere Schweißtreibende Artzeney gefunden/ an dem Lenden-Gris/ welchen man mit Theriac/ und einigen Tröpflein Agtstein- oder auch Wacholder-Oels vermischet. (b)

Man könnte auch dieses noch hinzuthun; daß uns der Lenden-Stein/ indem er unsre Nieren züchtiget/ für manches Sünden-Gifft/ eine heilsame Artzeney; und unser Hertz/ neben andren schmertzlichen Kranckheiten/ durch sothane Folterung/ von der Uppigkeit und Wollust/ zur Reu und Busse leiten hilfft/ hingegen die Frommen in der Gedult übet und bestetiget. Aber/ in eigentlichem Verstande/ und leiblicher Betrachtung/ davon zu reden; ob gleich der Mensch die allerniedlichste Speisen naschet; so folgt daher/ meines Bedünckens/ doch noch nicht/ daß darum auch sein Lenden-Stein so gesund/ oder gesunder und kräfftiger sey/ weder der Stein Bezoar. Denn erstlich seynd die allerdelicateste Speisen/ nicht eben allemal auch die gesundesten. Zum andern; so gilt noch die Frage/ ob die tägliche Nahrung deß Menschen auch der Güte und Gesundheit deß Krauts/ davon die Bezoar-Böcke essen/ an Krafft und Würckung gleich. Drittens; ligt an dem Magen/ und dem verdäuenten Subject/ gewaltig viel. Die Natur hat manchem geringerm Thier etwas edles eingepflantzet/ das einer andren viel edlern Creatur nicht gegeben: wie solches mit unzählichvielen Exempeln zu beleuchten stünde. Wiewol nun Bontius den Lenden-Gries/ zum Schweiß-treiben/ fast Krafft-würcklicher/ weder den ermangelten Bezoar/ befunden: (wiewol der Bezoar vielleicht eben das gethan hätte: massen viel an der Beschaffenheit deß Patientens ligt/ was man zuweilen einigen sonderbaren Mitteln zuschreibet) so zwingt mich doch solches noch lange nicht zur Bekenntniß/ daß darum der uns tormentirende Blasen-Stein zu eben so vielen andren Kranckheiten dienlich/ noch insonderheit wider Gifft ein so herrliches Mittel sey/ wie der Bezoar: sonst würden gewißlich auch die Indianer/ Perser/ und Armenier/ diesen so hoch und werth/ für andren/ nicht achten. Denn ob zwar selbige Morgenländische Völcker/ indem sie unsren Leuten den Bezoar verhandeln/ das Maul jemaln zu weit aufreissen/ und Wunder über Wunder davon ausgeben: kan man doch gleichwol nicht leugnen/ daß er eine fürtreffliche Artzeney zu vielen Dingen sey; sonderlich wider Gifft. Denn solches verbieten uns unterschiedliche Exempel/ deren auch etliche von dem Monarde glaubwürdig erzählet werden: nemlich diese/ die ich kürtzlich werde anzeigen:

Es hatte eine Fürstin von Bejar (zu deß Monardi Lebzeiten) schon vor 14. Jahren gehört/ daß/ bey Hofe/ der Bezoar-Stein offt würde gebraucht/ wider die Unkräffte oder Ohnmacht. Nun war derselbigen Hertzogin ihr junger Printz/ von Wiegen an/ mit diesem Ubel sehr geplagt: welches ihr jammerendes Mutter-Hertz sehr begierlich und emsig machte/ ein sonderbares Mittel dafür zu suchen; zumaln sie wol gespürt/ daß die allergelehrtesten Medici bißher viel/ aber

(a) Verba sunt Bontii, d. l.
(b) Idem, ibid.

alles umsonst / dawider hätten geordnet. Solchem nach hat sie sich lassen belehren / was für Kräffte in dem Bezoar-Stein wohneten; und die Sache / mit dem Monardo, in Rath gestellet. Dieser / ob er zwar den Stein weder gesehen / noch jemals geprobirt / stärckt sie / in ihrem Vorhaben / desto mehr; weil ihn selbst / den Stein einmal zu schauen / verlangte / und er überdas dem jungen Herrn gern hätte geholffen gesehen. Also seynd endlich / durch Beforderung eines Genuesers / von Lyssabona / ein paar solcher Stein / in Gold eingefasst / zu wegen gebracht / die so groß gewest / als ein Datteln-Stein / wiewol ein wenig dicker / und von Farben grünschwärtzelich / wie die Unsinnig- oder Toll-Aepffel. Als nun den jungen Herrn einsmals die Ohnmacht wieder überfallen; hat man ihm drey Gran von dem Meel dieses Steins / in gedistillirtem Buglossen-Wasser / in seinen aufgebrochenen Mund geschüttet; die er mit grosser Mühe hinabgeschluckt. Es ist kaum so lang angestanden / daß man zweymal hätte mögen inzwischen das Apostolische Glaubens-Bekenntniß / Credo in Deum Patrem &c. recitiren; da hat ihn die Unkrafft (also titulirt es Monardes, zweiffels ohn aus Höflichkeit / da es doch vermuthlich das Hinfallen / oder die böse Kranckheit / gewest) so leicht und gäntzlich verlassen / als ob er damit nie behafftet gewest wäre: und von der Zeit an / hat man noch mehr auf den Bezoar gehalten; um so viel desto lieber / weil / so offt der junge Fürst von neuem damit wieder befallen worden / man eben so bald allemal Hülffe dadurch gespührt: gleichwie / im Gegentheil / wenn das Bezoar-Pulver ihm nicht eingegeben / die Ohnmacht ihn / eine lange Weil / befangen gehalten / und es viel Mühe gebraucht / ehe er wiederum zu sich selber kommen können. Uberdas ist ihm / von dem öfterem Gebrauch deß Pulvers / diese Wolthat und Linderung ersprossen / daß die Kranckheit ihn / von selbiger Zeit an / nicht mehr so offt / wie vorhin / gemolestirt / ja! zuletzt / weil man damit angehalten / uñ es auch als ein Præservativ gebraucht / gar ausgeblieben.

Exempel der Cur durch den Bezoar-Stein.

Ist gut für die Unkräffte befunden.

Solches Experiment hat eine junge adeliche Dame / die mit gleichem bösem Zufall beladen war / gleiche Genesung hoffen gemacht. Welche Hoffnung sie auch nicht getäuschet: sintemal sie einen Bezoar-Stein von Lyssabona gleichfalls bringen lassen / der ebener massen die Grösse eines Datteln-Kerns gehabt; und / nachdem sie denselben / auf Maß und Weise / wie ihr Monardus vorgeschrieben / allgemach verbraucht / und gantz aufgezehrt / ihrer Plage zuletzt gantz los geworden.

Für Gifft.

Dem Licentiaten / Ludovico de Cueva, welcher unvorsehens ein Gifft zu sich genommen / und darüber in Gefahr eines schnellen Todes gerathen / wolten weder Theriac / noch andre Gifft-widerstrebende Artzeneyen / helffen: aber das Pulver deß Bezoars / so ihm Monardus reichte / riß ihn dem Tode gleichsam vor dem allbereit aufgesperrtem Rachen hinweg / und würckte so viel / daß er / durch Gottes Mitwürckung / nach dreyen Tagen / wieder zu völliger Gesundheit / und vorigen Kräfften / kam.

Ein anders mal ist derselbige Licentiat de Cueva, mit einem vom Adel / auf die Jagt geritten: da sichs begeben / daß der Diener einer / aus einer Pfützen faules corrumpirtes Wassers / darinnen viel gifftige Thiere wohneten / einẽ Trunck gethan / und sich gleich darauf gar übel befühlet / also / daß er sich nicht können von der Stelle bewegen. Ihm ist der Bauch / ja der gantze Leib / aufgeschwollen / auch Bangigkeit / Enge und Unkrafft zugetretten / uñ endlich das Erbrechen und Schwitzen darauf erfolget: weßwegen man ihn überzwerch auf ein Pferd legen / und nach einem Dorff zu führen müssen. Da hat man ihm das Bezoar-Pulver eingegeben / welches sein Herr / der Edelmann / stets / auf alle Fälle / bey sich getragen. Solches ist ihm so wol und heilsamlich bekommen / daß er / am dritten Tage / wiederum zu völliger Gesundheit aufgerichtet / und mit seinem Herrn verreiset.

Weiter erzählet Monardes: es habe ein Mägdlein was Vergiftes gessen / darauf solche Zufälle erfolget / wie insgemein / nach empfangenem Giffte / sich einzufinden pflegen: derselben sey / weil keine andere Mittel hafften wollen / durch den Bezoar geholffen worden.

Folgends gedenckt er; daß er viele / mit der schweren Noth behafftete / Kinder und Knaben / damit gecurirt / und bey den meisten einen glücklichen Erfolg verspüret: wie imgleichen die jenige / so von Würmen geplagt werden; vor welches der Bezoar insonderheit wunderbarlich helffe. Ja! in allen Kranckheiten / dabey eine gifftige Materi oder Feuchtigkeit / soll dieser Stein sehr nützlich seyn; voraus in der Pestilentz: welches man gnugsam gesehen damals / als in Teutschland diese Seuche so hefftig gewütet; sintemal er / selbiger Zeit / allen denen / die ihn gebraucht / sehr wol gethan / und grosse Rettung

Für Pestilentz.

tung geschafft: darunter nicht wenige sich befunden/ die zwey oder drey gifftige Pest-Schwären/und tödtliche Drüsen/gehabt/ und dennoch / vermittelst deß eingetrunckenen Bezoar-Staubs/dem Staube deß befahreten Todes entrissen. Worüber Monardes sich / auf die Wissen- und Gezeugschafft vieler edler und unedler/ hoher und niedriger/ Leute berufft.

Für Melancholey und Traurigkeit.

Er preiset ihn gleichfalls gut / für Traurigkeit und Melancholey / die er glücklich vertreibe. Zu welchem Ende/ Käyser Carl der Fünffte / ihn zum öfftern gebraucht; so wol / als viel andre Personen mehr / die/ ohne wissentliche Ursach/ mit Schwermüthigkeit beladen: weil er die Wolcken der Betrübniß und Traurigkeit zertreibt/ und den Muth erfrischet.

Für hitzige und gifftige Fieber.

Bey hitzigen und gifftigen Fiebern soll er sich ebener massen wunder-kräfftig erweisen; deßgleichen im Schwindel/und Verstopffungen. Wer ein corrosiv-Gifft (um sich fressendes) bekommen; dem dienet zuvorderst Milch / und darauf ein Bezoar-Pulver. Für das Fieber der roten Flecken / recommendirt er es auch: wiewol auf gewisse Maß und Weise; nemlich/ daß zuvor der Leib gereiniget werde/durch Schröpffen/ und andre Mittel/so die böse Feuchtigkeiten ausführen.

Schließlich berichtet er; es seyn gar viel Leute/in Spanien/ seines guten Wissens/ in vierzehen Jahren / von allerhand schweren Kranckheiten / hiedurch geheilet. (a)

Wie Sinnebald/gehörter massen/geschlossen; fieng Hortensius an: Man hat mir einsmals ein Stuck Bezoar gewiesen/ das keinem Thier ausgeschnitten/wie andre Steine von beschriebener Art; sondern in Bergwercken gegraben / und eine Mineralische Materi war. Ob solcher gegrabener Bezoar-Stein auch mit dergleichen Tugenden begabt sey; möchte ich wol wissen.

Mineralischer Bezoar.

Darauf ertheilte ihm Sinnebald diesen Unterricht: Es kommt (sprach er) solcher Wahn her/ von den Arabern/ die/ in ihren Schrifften / ausgegeben / der Stein Bezoar wäre eine Mineralische Materi; würde / auf gleiche Weise / wie andre Steine/als Diamanten/Rubinen/ Smaragden / Achaten / und dergleichen/ gegraben. Und in solchem Wahn scheint auch der berühmte alte Medicus Serapion zu stecken: sintemal er / bey Erwehnung dieses Steins/ausdrücklich schreibet: die Ader (oder der Gang) dieses Steins wird gefunden/ in Syrien/Indien/und andren Morgenländern. Monardes, der ihn also citiret/entdecket darauf solchen seinen Irrthum/mit diesen Worten: daß aber so wol deß Arabers Tipthasis, als deß Serapions, Meinung fehle; zeigen beydes die Thiere selbst/von welchen man den Stein nimmt / und die kündliche Bewehrung der Kräffte desselbigen. Serapion selbst hilfft beweisen / daß / auch zu seiner Zeit/ diese Steine falsch befunden: den er spricht: etliche / unter solchen Steinen/ haben keine Heil-Krafft wider den Gifft / als wie die rechten. (b)

Will demnach Monardes, aller Vermuthung nach/ so viel zu verstehen geben; Serapion habe zwar / unter den Bezoar-Steinen / einen mercklichen Unterscheid erkannt; aber doch/nebenst andren/in dem Irrthum gehafftet / als ob der nütz- und unnützliche Bezoar-Stein ein gewisses Bergwerck / oder gegrabenes Minerale/ wäre.

Meines einfältigen Bedunckens / kan es wol seyn / daß / in Syria / und andren Orientalischen Ländern/einige Gattung von Steinen gegraben werde / die vielleicht / wegen einer Gleichheit in der Gestalt/oder auch aus blossem Wahn/den Namen und Ruff eines Bezoar-Steins/ von uralter Zeit/mit empfangen. Besinne mich auch / daß ich / unter den Kupffer-Rissen deß weiland berühmten Nürnbergischen Apotheckers und Chymici, Basilii Besleri, einsmals die Figur eines solchen Mineralischen Bezoars gefunden; überdas auch / bey dem Nardo Antonio Recho, von dergleichen gegrabenem Bezoar/ etwas gelesen: welcher (oder vielmehr Hernandez, aus dem er solches gesammlet) schreibet; daß/ zu seiner Zeit/solche gegrabene Steine/ die von den Arabern desselbigen Namens/nemlich eines Bezoars/ oder Gegen-Giffts / gewürdiget / auch in Neu-Hispanien und Mexico/ in mancherley Form und Gattung/ zu finden und zwar fürnemlich an dem Ufer deß Flusses Tetzhuatlani: welchem Fluß einige Wasser aus den Bergen / so mit dem Bolo Armenâ angefüllet/ zu eilen. (c) Mag demnach wol seyn / daß dergleichen vermeinter Bezoar-Steinen etliche nicht gar unkräfftig / voraus die jenige / so vielleicht/ mit dem Armenischem Bolo, einige Verwandschafft haben: weil auch Monardus selbst bekennet/daß/bey Ermanglung deß Bezoars / der Bolus, in hitzigen und bösen Fiebern

(a) Monard. de Lapide Bezoar, & Herb. Scorzonera, p. 13.

(b) Idem, ibid. p. 9.

(c) Recchus, lib. 9. c. 14.

Fiebern diensam seyn könne. Aber weil die gegrabene Bezoar-Steine / wie wir / aus dem Hernandez, jetzt vernommen / mancherley Art / und demnach billich zu zweiffeln / ob sie alle eine gleiche Mixtur / theils auch wol gar nichts von dem Bolo, haben: kan man hieraus keinen allgemeinen Schluß von solchem Mineralischem Bezoar machen / noch ihm deßwegen / ob er gleich einige gewisse Kräffte bey sich führte / den Titul eines rechtmässigen Bezoars zulegen: in Betrachtung / daß sothane Kräffte bey weitem das nicht eben würcken / was der Bezoar-Stein vermag.

Unterscheid zwischen dem Orientalischen / und Peruanischem / Bezoar.

Ehe wir diesen Stein gantz beyseits legen; muß ich / mit wenigem / noch dieses beyfügen: daß / ob ich zwar / mit dem Monardo, vorhin geredet / der Peruanische Bezoar wachse / auf gleiche Weise / wie der Orientalische; dennoch derselbige Monardes einigen Unterscheid darunter vermercket. Denn der aus Peru ist auswendig sehr glatt polirt; fällt / aus der Asch-Farbe / auf dunckel-grau; und begreifft / unter zweyen Schalen / oder Rinden / eine weisse Materi / welche / wenn man sie zerbeisst / eine ungeschmackte Erde zu seyn / und vielmehr zu kühlen / weder zu hitzen / scheinet. (a)

Adlersteine von allerhand Sorten.

Wärender Zeit dieser weitläufftigen Discurs / von dem Bezoar-Stein / zeigte Floris dem Frauenzimmer eine Anzahl von allerhand Adler-Steinen: als erstlich einen Adler-Stein / aus der Morgenländischen Insul Banda, welcher gantz unförmlich / mehrentheils rund / und gleichsam mit einer zwiefachen unebenen Gurt umfangen: zweytens; einen vollkömmlich-runden Adler-Stein / aus Arabia / der fast gantz glatt / doch mit etlichen / wiewol wenigē / kleinen und rundlichen / Malen gepunctirt: drittens; einen andren runden / aber ungleichen / und häuffig-getipffelten: vierdtens; einen aschgraufärbigen Adler- oder Klapper-Stein / in gantz verworrener und viel-ecketer / doch meistens ablanger / Figur: fünfftens; einen gedoppelten Adler-Stein / aus Africa: sechstens; einen dreyspitzigen Adler-Stein: vors siebende; einen ablang-rundlichen / und vorn sich etwas zuschmälernden / Adler-Stein / der sonst Belemnitis genannt / und in den Flüssen gefunden wird: zum achten; einen Teutschen Adler-Stein / den man in den Flüssen findt / in einer dreyeckichten Figur: neundtens; etliche kleine runde Adler-Steine.

Stein deß Fisches Häy.

Nechst den Adler-Steinen / zeigte er einen Stein deß Raub-Fisches Tiburonis, oder Häyen. Denn in dem Kopff dieses Meerfisches sitzen drey oder vier Steine / zuweilen auch wol mehr; welche zum theil hohl ausgewelbt / weisser Farben / groß / und schwer-wichtig / also / daß sie zuweilen zwey Pfund wegen. Lassen sich aber leichtlich schaben / und reiben. Schmecken sonst nirgends nach: seynd aber dennoch sehr heilsam / für den Lenden-Stein: wie so wol die Indianer / als Hispanier / aus vielfältiger Experimentirung / geprüfet. (b)

Oder vielmehr deß Fisches Manati. Besihe das Kupffer / Num. XLI. Fig. 3.

Clusius aber hält dafür / es seyen solche Steine / die den Häyen werden zugeschrieben / vielmehr von dem Fische Manati; und zwar / aus der Authorität deß Oviedi: welcher schreibt; daß / in dem Kopff deß Fisches Manati, zween Steine zu finden / die so groß / wie ein kleiner Spiel-Ball / unterweilen auch wol grösser / nach der Quantität deß Fisches; doch nicht Scheiben- oder Kugel-rund / sondern in Form deß Beins / welches auf dem Ballaster / oder Armbrust / die Bogen-Sehne hält. Wenn man solche Knochen / oder Steine / brennet / zerreibt / und durchsichtet / hernach in einem starcken weissen Wein einnimt / und zwar früh morgens / etliche Tage nacheinander; soll es die Stein-Schmertzen / durch Auflösung deß Steins / wegnehmen. Massen besagter Oviedus sich auf die Erfahrung unterschiedlicher Personen / welche dadurch genesen / bewirfft. Der Englische Ritter / Walther Rhaleg / hat einen solchen Fisch-Stein bekommen / der vier Finger / oder drey Daumen / lang / und zwo Untzen (oder zween Finger / und zwey Drittheil) dick (c) gewest.

Der Mexicanische und Neu-Hispanische Lenden-Stein.

Hernach reichte er etliche andre Lenden-Steine dem Hortensio; mit Bericht / daß solche in Neu-Hispanien / und Mexico / daheim. Diese sehen grün und milch-weiß gesprenget; theils auch wol gantz grün; welche letzte für die besten geachtet werden. Man hat / von den alten Indianern / solche Steine / in mancherley Figuren / bekommen: etliche in Gestalt der Fischen; andre / wie Vögel-Köpffe / gebildet; andre / wie Papagey-Schnäbel; etliche gantz rund / wie Kügelein; und alle durchgebohrt: weil besagte Indianer solche anzuhencken pflegen / wider das Nieren- oder Magen-weh: zu welchen Kranckheiten sie sehr werden gerühmt.

Monardes hat einen Edelmann gekannt / der dieses Geschlechts einen so ausbündigen

(a) Monardes, c. 75. Hist. de Simpl. Medic.

(b) Idem, c. 32.

(c) Clus. in Annot. ad d. c. 32. Monardi setzt Quadrantem longum fuisse, & binas uncias crassum.

bündigen Stein besessen/welches gleichen er niemals gesehen / an kräfftiger Würckung und Tugend. Denn wenn angeregter Edelmann denselben am Arm getragen; ist der Stein-Gris in solcher Menge von ihm gangen / daß er ihn unterweilen weggelegt/ besorgend/ es möchte ein so überhäuffter Auswurff deß Sandes ihm irgend schädlich seyn. Wenn aber der Stein-Schmertz wieder bey ihm angesetzt; hat er den Stein gleichfalls wieder zur Hand genommen/ und getragen/ auch entweder so bald gäntzliche Befreyung der Pein/ vermittelst Austreibung vieler Sandkörnlein/ oder zum wenigsten Linderung/ gespühret. Nicht weniger wohnet ihm diese verborgene Krafft bey / daß er/ für Stein-Schmertzen / den Patienten præservirt und vorher bewahret / indem die Hitze der Nieren / durch ihn / wird gemindert. Er gedenckt auch einer Fürstin / die vom Stein viel erlitten; aber nachdem sie / von diesem Gesund-Stein/ ihr ein Armband machen lassen / nimmermehr hernach damit angefochten worden. (a)

Wie der vorüber; kam hervor ein West-Indischer Eydexen-Stein / aus der Landschafft Popajan, und andren nechst dabey angrentzenden Gegenden. Solcher Stein scheinet äusserlich den glatten kleinen Bach-Steinlein nicht ungleich: und wird genommen aus dem Magen der grossen West-Indischen Eydexen/die man Gayman nennet: bey denen man sie in solcher Menge findet/ daß man von einer solchen Eydexen manchesmal einen grossen Korb voll bekommt. Zu welchem Ende selbiges Thier so viel dieser Steine bey sich hege / ob es geschehe / den Magen zu füllen / damit er nicht leer sey / oder den Leib dadurch in gleichem Gewicht zu erhalten/ wie die Schiffe mit dem Ballast; kan man nicht wissen. Die Indianer und Hispanier sammlen und heben solche Steine auf/als ein gedeyliches Mittel/für das viertägliche Fieber: binden / an jedwedere Schläffe / ein paar davon an/ eben zu der Zeit / wenn das Fieber sie anfällt: und wo ihnen solches die Kranckheit nicht gleich gar vertreibt; bricht es doch mercklich die Hitze derselben. Andre seynd der Meinung / es sey eine Art von Krokodilen / bey welchen solche Steine anzutreffen. (b)

West-Indischer Eydexen-Stein.

Nechst dem/ weisete er einen fürtrefflichen Kröten-Stein/ darauf die Gestalt einer natürlichen Kröten war zu spüren.

Kröten-Stein.

(a) Monard. Hist. Simpl. Med. c. 31.
(b) Idem, cap. 33.

Nach solchem / brachte er noch weiter folgende Morgenländische Steine hervor:

1. Einen Orientalischen Blut-Stein / welchen die Ost-Indianer Alakecca heissen. Dieser stillet gählingen das Blut. Orientalischer Blut-Stein.

2. Einen Ost-Indischen Milch-Stein/ welcher so wol / als der West-Indische/macht/ daß die Frauen Milch überkommen. Diese und der Blut- wie auch andre Steine/ werden sehr häuffig gefunden/ in Cambaya, und Ballagatte und gen Goa, zu Kauff gebracht; wie nicht weniger die Chrysoliten/ Amethisten / Jaspis/ und Türckis. Allda macht man Paternoster/ Pitschir-Ringe / und dergleichen Sachen / daraus / die in hohem Werth seynd. Denn ein Pitschir/ von solchen Steinen/ gilt zwey/ drey/ oder mehr Par-dauen. Milch-Stein.

3. Den Stein / welchen die Portugesen Olhos de Gatto, das ist/ Katzen-Augen heissen; wie man sie zu nennen pflegt/ wegen der Gleichniß/die sie mit diesen haben/in der Gestalt uñ Farben. Einige/als der von Lintschott/spricht: es sey der Achat-Stein / komme aus Gambaya; der beste aber/aus Zeylon, und Pegu. Andre aber/ als Kircherus, schätzen ihn vor eine Gattung von Krystall: andre / vor eine Art der Stern-Steine. Wie denn die Gestirn-Steine auch eine gewisse Sorte von Achaten geachtet werden. Sie werden aus Indien wenig nach Portugall verführt: weil man sie daselbst gering schätzt. Hingegen gelten sie in Indien desto mehr; da man viel auf solche Steine hält/ und sie häuffig nach Sina verhandelt/mit besserē Gewinn / weder man / aus andren Steinen/ löset. Wozu vielleicht der aberglaubische Wahn hilfft / welchen die Indianer / bey diesem Stein / haben. Denn sie messen ihm die Krafft und Tugend zu/ einem den Reichthum zu erhalten / daß sich derselbe nicht mindre / sondern viel eher vermehre. Katzen-Augen.

4. Den Stein / welchen die Portugesen Petra de Cevár heissen. Diesen findet man in Ost-Indien / an vielen Orten / und in grosser Menge. Es rühmen ihn die Indianer gewaltig; sprechen: wer desselben täglich ein wenig in der Speise isset und gebraucht / der werde in steter Jugend erhalten/bekomme keine alte Gestalt/ Runtzeln/ noch sonst etwas / womit das Alter dem menschlichen Angesicht die Anmuth und Zier pflegt auszulöschen. Derhalben auch die Könige und grosse Herren/ in Indien/ ihre Töpffen/ Häfen/ Schüsseln/ Petra de Cevar.

Schüsseln / und Trinckgeschirr / davon machen lassen/ ihre Speisen darinn zu kochen / oder daraus zu trincken: damit sie/ ihrer Hoffnung nach / mögen jung / und wolgestalt/ verbleiben. (a)

Petra Armenia.

5. Den Stein Petra Armenia, oder den Armenischen Stein. Welchen Namen ihm die Portugesen darum geben/ weil viel solcher Steine in Armenien gefunden werden. Denn man trifft ihn sonst auch häuffig an / in der Ost-Indischen Stadt Ultabado, die in Ballagatte, hinter Goa, gelegen. Er ist blau / und zeucht sich ein wenig auf liechtgrün. Die Moren brauchen ihn fleissig / in Purgationen/ und in gewissen Kranckheiten. (b)

Schlangen-Stein in Sina und Ost-Indien.

6. Einen Sinesischen und Ost-Indischen Schlangen-Stein.

In Indien/und der Sinischen Provintz Quancsi, findet man eine Art von Schlangen/ die der Portugaller Cobras de Cabelo, das ist / haarichte Schlangen / nennet. In derselben ihren Köpffen sitzt ein solcher Stein / der für den Biß der Schlangen gar heilsam / und die / so verletzt worden / beym Leben erhält; da sie sonst innerhalb 24. Stunden müsten deß Todes seyn. Dieser Stein ist rund / und gemeiniglich Linsen-förmig; in der Mitte weiß von Farben; auswendig aber umher/ Himmel-oder Meer-blau. Solchen legt man auf den Stich der Schlangen: daran er von ihm selbsten hangen bleibt/ und nicht ehe herabfällt/ bevor er gantz voll Gifft: wirfft ihn hernach in eine Milch / welche ihm/ in kurtzer Zeit / seine natürliche Gestalt und vorige Beschaffenheit wiedergibt. Bleibt er denn / zum andren mal/ wieder an der Wunde kleben; ist es ein Zeichen / daß noch nicht aller Gifft von der Wunde heraus: will er aber nicht mehr daran haffren; so wünschen die Indianer dem Sterb-krancken Menschen Glück / wegen erlangter Gesundheit. Solchen Stein aber besitzt nicht ein jeder. (c)

Besihe das Kupffer/Num. XLI. Fig. 10.

Wie solche Steine durch Kunst zuzurichten.

Angelott/da er diesen Stein sahe/und vernahm / daß er einer Ost-Indischen Schlangen aus dem Kopffe gegraben; sagte er; es wären ihm sothane Steine nicht unbekandt; würden/ in gantzen Indien/ überall / wider ein vergifftes Glied gebraucht: und könnte man auch / durch Kunst/ Steine zurichten/ die/ mit den natürlichen / gleiche heilsame Krafft an sich hätten; entweder aus den zerstossenen natürlichen Schlangen-Steinen; oder auch aus etlichen Stücklein deß Hauptes/ Hertzens / der Leber und Zähne/ besagter Schlangen / die vermuthlich mit Sigel-Erde vermenget würden. Denn (sprach er) vor eine gantze Gewißheit kan ich solches nicht ausgeben / daß eben die Sigel-Erde dazu komme: gleichwie mir auch die Art und Manier verborgen/nach welcher sie zugerichtet werden: weil es eine Erfindung der Brachmanen ist/ die ihnen solches Geheimniß / mit vielem Gelde/ nicht lassen abkauffen. Was aber solche Steine für Krafft haben; darff man nur an einem Hunde probiren.

Es ist wahr; sprach Sinnebald: ich weiß einen/ (d) der es/ mit einem Hunde hat versucht / welcher von einer Natter gestochen: wie man einen solchen Stein dem Hunde auf den Stich gelegt; hat er sich so fest angesetzt / und gleichsam angeleimt / daß man ihn kaum wieder davon abziehen können: ist auch so lang daran kleben blieben / biß er alles Gifft / wie eine Blut-Igel/ heraus gesogen / und/ nach seiner Ersättigung/ von ihm selbsten wieder herabgefallen: worauf der Hund allgemählich wieder zu sich selbst / und in etlichen Tagen zu vorigen Kräfften/ gekommen. Ein anderer (e) hat deß Steines Tugend an einem/ von der Schlangen gebissenem / Menschen gleichfalls glücklich bewehrt.

So wird auch der Stein / nachdem er sich deß Giffts voll gesogen / nicht allein durch die Milch / darein man ihn sencket / zu vorigem Glantz und Krafft gebracht: sondern eben dadurch noch kräfftiger/ denn zuvor; die Milch aber hingegen verfärbt sich / und gewinnt gelblich-grüne Gestalt.

Es schreibt der vornehme Jesuit/ Kircherus; daß ihme Pater Henricus Roth / von welchem er drey solche Steine geschenckt bekommen / erzählet / wie er / in dem Reiche deß Grossen Indianischen Mogols (oder Morgors) den Stein vielmals versucht: erstlich / an seinem Diener / der von einem Scorpion/ an der Hand/verletzt; welchem der Stein/ nachdem er kaum die Wunde berührt/ alsobald den allbereit nach der Länge am Arm ausgebreiteten Gifft angefangen zurück zu ziehen / und zwar mit solcher Proportion und Masse / daß der Knecht mit Fingern weisen können / wie das Gifft nach der Wunden je länger je näher zurück wiche: und als es endlich an die Stelle

(a) Lintschott, part. 4. c. 42.
(b) Idem, c. 43.
(c) Flora Sin. P. Boym litt. M.

(d) Nemlich den Herrn Kircherum.
(e) Carolus nempe Magninus, referente Kirchero.

Stelle gelangt / wo der Stich geschehen; da sey der Stein / als welcher nunmehr sein Amt verrichtet / und zuvor unabtrennlich angesessen / freywillig herunter gefallen; der Knecht hingegen vollkömmlich genesen. Zum andren habe er (P. Roth) es erfahren / an einem Menschen / der mit einer Pest-Drüsen / oder giftigem Geschwür / behafftet gewesen. Diesem ist zuvor das Apostem aufgehauen / folgends der Stein darauf gelegt / und sein Artzt geworden: sintemal dieser / in kurtzer Zeit / allen Gifft heraus gesogen / und den Menschen aller Kranckheit befreyet hat. (a)

Von dergleichen Schlangen-Steinen seynd / in nechstverwichenem Jahr / der jetzo regierenden Römischen Käyserlichen Majestät ein paar nacher Wien / zum Præsent / übersandt / und bey unterschiedlichen Versuchungen bewehrt und kräfftig / ja rechte Meister und Uberwinder deß allerstrengsten Giffts / befunden worden. Vielleicht ist von vorgerühmten Herrn Pater Roth / oder auch vom Herrn Pater Athanasio Kirchero, solches Geschenck hergekommen.

Der blossen Gestalt und Form darff man allein nicht glauben: so wenig / als man alle Küchlein für Sigel-Erde halten kan / die davor ausgegeben werden; sondern die Erfahrung und Prüfung müssen den Unterscheid / zwischen den falschen und redlichen Schlangen-Steinen / geben. So nun dieser gegenwärtiger / oder ein andrer / davor ausgegebner / Stein mit dergleichen Würckungen sich nicht beweiset: ist er falsch / und kein aufrichtiger / weder natür- noch künstlicher Schlangen-Stein.

Floris sagte; er wäre der Aufrichtigkeit dieses Steins gnug versichert / durch mehr als einerley Experimentirung.

Frau Lavinia / als eine gottselige Dame / beschloß den Discurs / von gedachtem Schlangen-Stein / mit diesen Worten: Kan dieses Steinlein die leiblichen Schlangen-Bisse so glücklich heilen / und den Menschen vom Verderben erretten: wie viel kräfftiger und ungezweiffelter wird der Eckstein / Christus / unsre von der höllischen Schlangen verwundte Seelen heilen / und für dem Tode bewahren; so er / durch einen lebhafften wahren Glauben derselben beygefügt / und / wie ein Rubin dem Ringe / vermählet wird!

(a) Pater Athanasius Kircherus, in China illustrata, p. 80. seqq.

* * *

Kurtze Beschreibung aller edler Gesteine ihrer Gestalt und Tugend / nach dem Alphabeth.

MJe Floris alle solche seine Raritäten hatte vorgewiesen / und dadurch grossen Danck / fürnemlich von der Frauen Lavinien und Rosabellen / verdienet; legte er sie wieder in das Trühelein / schloß selbiges zu / und ließ es / durch den Diener / wieder heim tragen / auch bey nebenst in dem Hofe andeuten / man wolte sich fertig halten / mit der Anrichtung deß Abendmals. Aber hiemit hörte dennoch das Gespräch von den Edelgesteinen nicht auf. Denn Argyrides wolte blicken lassen / daß er sich auf das Edelgestein-Werck gleichwol auch was verstünde. Wie er denn / in der That / keinen schlechten Verstand darauf hatte: als welcher manches Kleinod sein Lebtage / um einen Spott / vielmals an sich gekaufft / hernach theur genug wieder verschachert / und so viel daran gewonnen / als mancher reicher Narr davor geben wollen. Fieng demnach an / die meisten Edelgesteine durchzugehen / und / wie sie gestaltet / auch was für Tugenden an ihnen gelobt würden / fein kurtz zu erzählen. Und damit solches ein desto künstlichers Ansehen haben möchte; stellete er sie nicht / nach ihrem Adel oder Meriten; sondern nach dem Alphabet / und hub also an:

Der Achat.

Der Achat läßt sich in mancherley Gestalt / und unterschiedlichen Farben / schauen. Wird gefunden / nicht allein in Indien / sondern gleichfalls an manchen Orten in Europa; fürnemlich in Teutschland. Man rechnet ihn / vor einen der fürnehmsten Gesund-Steinen / nicht unbillich: sintemal er ein Feind deß Giffts; auch heilsam / für Schlangen- und Scorpion-Stiche: kühlet ab die Hitze deß Fiebers / und nützet den Augen.

Uralte Achat-Steine darinnen allerhand Figuren geschnitten

Man hat / vor Alters / allerhand Figuren in diesen Stein geschnitten: gestaltsam man noch dergleichen / heut zu Tage / unterweilen antrifft / die unterm Grunde der verstörten alten Städten gefunden / und unter die Antiquitäten billich verwarlich hingelegt worden. In selbigen sihet man mancherley heidnische Bildnissen gegraben; wiewol die Steine selbst alle in einer Oval-Form geschnitten.

Angelort sagte: Der Achat nimmt nicht allein mancherley Figuren an / von der künstlichen Hand deß Sigel-Gräbers: sondern die Natur selbst hat ihm

offt mancherley wunderbarer Bildnissen eingepflantzet / also / daß man bald einen Wald / bald gewisse Thiere / bald allerhand andre Gestalten / daran ersihet. Es gibt etliche / welche / wenn man sie brennet / wie Myrrhen riechen. In Indien findt man derselben viel. In Candia trifft man eine Art an / die den Korallen ähnlich / und derhalben Korall-Achaten genennet werden.

Sinnebald gedachte hiebey deß wunderbarlichen Achat-Steins / den der heroische König Pyrrhus, in einem Ringe / am Finger getragen: an welchem Apollo / mit einer Cyther in der Hand / und daneben die neun Musen / jede mit ihren sonderbaren Instrumenten / zu sehen geweſt: imgleichen deß Achats / den Albertus Magnus, zu Venedig / in S. Marci Kirchen / gesehen: in welchem ein Königliches gekröntes Haupt erschienen.

Nach diesem / hub Argyrides wieder an / und sprach:

Adler-Stein. Der Adler-Stein (Ætites) wird in dem Nest deß Adlers angetroffen: und begreifft inwendig etlich andre kleine Steinlein / oder aufs wenigst einen / den man darinnen höret schlottern. Sein gröſſester Ruhm bestehet in deme / daß er den Gebärerin zu leichter Entbindung behülflich.

Agt-Stein Der Agtstein gehört eigentlich nicht unter die Steine; sintemal er vielmehr eine Art Hartzes ist: darum will ich hievon seinen Kräfften auch nichts melden: sintemal allbereit vor diesem Herr Sinnebald ausführlich gnug davon gehandelt.

Alabaster. Deß Alabasters wäre auch nicht nöthig zu gedencken; als den wir bey uns / in Holland / überflüssig gnug / wiewol aus andren Landen / haben. Doch will ich kürtzlich so viel davon anzeigen: daß es eine Art blanckes Marmels / und mancherley Farben führt / als weisse / schwartze / Honig-farbe / und dergleichen. Wenn man ihn brennet / und mit Hartz mischet / erweichet er die Härtigkeit. Unter Wachs gethan / stillet er das Magen-weh: und wird / in Milch / für die Ruhr eingetruncken.

Amethist. Der Amethist hat Veil-Farbe / und fällt gar unterschiedlich / nach Gelegenheit deß Orts / da er gefunden. Der Böhmische wird den Ost-Indischen / so es in der Insul Zeylan, in Cambaya, und Ballagatte, gibt / an Güte / schwerlich gleich kommen. Sie fallen zuweilen zimlich groß / und werden alsdenn auf allerhand Weise geschnitten / und köstliche kleine Geschirr / oder andere Figuren / daraus gemacht.

Man will / er widerstehe der Trunckenheit; von welcher Würckung ihm auch sein Nam entsprossen. Einige aberglaubische Leute wähnen / er schärffe auch deß Menschen Verstand / und mache ihn / bey grossen Herren / beliebt.

Der Baum-Stein / welcher in Toscanien hin und wieder zu finden / recommendirt sich durch nichts sonderliches / ohn allein / mit dem Mahlwerck / das ihm die Natur angepinselt. Massen man allerhand Zweige und Bäume darinn erkennet. In der Artzeney / glaub ich nicht / daß er etwas nutze / ohn zur anziehenden Krafft. Baum-Stein.

Der Bein-Stein sihet / nach Anzeigung seines Namens / einem Bein ähnlich: und hat die Krafft / Bein-brüche zu heilen. Bein-Stein.

Deß Berylls Farbe zeucht sich aus dem Grünen auf Meer-blau. Man unterscheidet ihn in mancherley Gattungen. Scheinet eine Art von Kryſtall zu seyn. Man sagt / er sey gut / für die Augen / so man ihn pulverisirt / und mit Rosen- und Lilien-Wasser menget: imgleichen / für die Gebrechen deß Magens. Bey manchen Wahn-süchtigen ist er auch im Geschrey / daß er den / welcher ihn trägt / bey andren Leuten in Gunst bringe. Beryll.

Der Blut-Stein schlägt / mit der That und Würckung / seiner Benennung nach: denn gleichwie er die Farbe eines gelieferten oder geronnenen Bluts / oder / wie man an etlichen schauet / einen grünen / mit Bluts-Tröpflein gesprengten / und getipfelten / Grund hat: also dienet er auch für den Blut-Fluß / auf allerhand Weise und Fälle. Etliche fallen sonst auch gantz schwärtzlich. Blut-Stein.

Der Buhl-Stein (Enorchis) verräth / mit seiner seltsamen Bildung / (a) was hinter ihm stecke; nemlich / daß er zur Buhlerey / und Venerischer Brunst / reitze. Buhl-Stein.

An dem Calcedonier erblickt einer mancherley Farben; nachdem man ihn ans Liecht / auf unterschiedliche Art / bequemet. Ist sonst halb durchsichtig / und mit unter die Onych-Steine gerechnet. Man schreibt ihm zu die Tugend / daß er der Melancholey wehre / Furcht und Traurigkeit vertreibe / und das Seiten-weh wegnehme. Calcedonier.

Der

(a) Denn er sihet / wie die Testiculi, oder Männliche Nieren.

Carneol oder Sarder.

Der Carneol (oder Sarder) sihet wie ein blutfärbiges Fleisch; wie sein Name im Lateinischen anzeigt. Zu Teutsch möchte man ihn füglich den Fleisch-Stein nennen. Ist halb-durchscheinend: den besten trifft man/in Sardinien/an: daher er auch ein Sarder benamset wird; imgleichen Sardonyx / oder Sardonyer/ der eine gewisse Art davon ist. Dieser Gattung findet man / eben wie von den Achaten vorhin gedacht / gleichfalls manche Steine / darinnen die Alten einige Figuren und Bildnissen haben stechen lassen. Der Sarder hat die Eigenschafft an ihm / daß er wunderbarlich das Blut stillet; in hitzigen Fiebern nützet; und die Zähne weiß macht.

Bildnissen/ in Carneol geschnitte.

Chrysolith.

Der Chrysolith spielet hell-grün: fällt von unterschiedlicher Gattung; und schier am häuffigsten in Zeylan, und Cambaya.

Sinnebald erinnerte hiebey; daß der Chrysolith / bey dem gemeinen Mann/ in Italien/ den Namen eines Rubinen führe. Und Majolus (sprach er) schreibt; der Chrysolith übertreffe / an schöner Gestalt / alle andre Edelgesteine; sintemal seine Flammen-Farbe einen wunder-lieblichen Anblick gebe. Es werden Kronen und Inseln besser / mit diesem/ weder mit einigem andren/ Steine geziert.

ungewöhnlich grosser Chrysolith.

Es berichten einige Authores, daß ein König in der Insul Zeylan einen Chrysolith von ungemeiner und gar seltener Grösse gehabt / der eine Hand breit lang / und so dick / wie eines Mannes Arm/ gewest; auch heller/ als eine Feuer-Flamme / geblitzt: da man doch schwerlich andre Chrysolithen findet / die gröSSer / weder ein Mandel-Kern. Immassen auch selbiger Zeylanischer / für den allerköstlichsten in der gantzen Welt / und gantz unschätzbar/ geschätzt worden. (a)

der vielehr Pyros.

Argyrides sagte: Ich lasse deß gelehrten Manns / den der Herr angezogen / seine Meinung / von dem Chrysolith / in ihren Würden: kenne aber keinen Chrysolith / der eine Feuer-Farbe habe: denn die/ so mir zu Gesichte gekommen / seynd alle pfittich-grün gewest. Muthmasse demnach / daß der übergrosse Edelgestein deß Zeilanischen Königes vielmehr ein feuriger Rubin gewest/ von der Gattung/ welche man Pyropos, das ist / Feuerglantzende Rubinen / benamset. Aber wir müssen bey dem Chrysolith nicht zu lange verziehen.

(a) Marcus Polus, lib. 3. c. 19. citante Majolo, in Dieb. Canicular. Colloq. 18. p. 239.

Deamant.

Den Deamant halten wir billich am höchsten / als den König unter den Edelgesteinen. Seine Härte wird für unüberwindlich geachtet. Ist gantz klar und durchsichtig. Soll / wenn man ihn einnimmt / ein Gifft seyn / und den Menschen / der ihn am Finger trägt / beliebt/ muthig/ und behertzt machen.

Herr Donatian lächelte hiezu / und sprach: wenn das ist; so muß ich eine behertzte Frau haben: denn sie trägt gemeiniglich Deamantene Ringe.

Argyrides versetzte: Ich rede / was die Alten davon gemuthmasset: (b) glaube dennoch unterdessen selbst davon/ so viel mir gefällt/ und laß den Herren dieselbige Freyheit.

Donner-Keil.

Der Donner-Stein/ oder Donner-Keil (Ceraunia) ist bekandter / weder daß er meiner Beschreibung bedörffe. Man findet mancherley Gattungen desselben; und hält ihn gut/ für den Wetter-Schlag.

Drachen-Stein.

Der Drachen-Stein sitzt den Drachen im Kopff: und soll/ über alles Gifft/ Meister in der Artzeney seyn.

Eicheln-Stein.

Den Eichel-Stein benamset seine Eicheln-förmige Figur. Ist zweyerley Art: die eine grünlich / die andre gelblecht. Seynd an vielen Orten zu bekommen. Soll stopffen / und den Durchlauff hemmen.

Erd-Stein.

Der Erd-Stein fällt rund / und führt seinen Namen von der Erde/ die er in sich begreifft. Welche Erde / so fern sie inwendig sich reget/ und schlottert; verliert er solchen Namen / und wird ein Adler-Stein genannt. Massen ihm auch gleiche Kräffte / als wie diesem/ zugeeignet werden: und zwar nicht unbillich; weil es anders nichts ist/ denn ein unzeitiger Adler-Stein.

Fleisch-fressender Stein.

Dem Asiatischen Fleisch-fressendem Stein / der darum also genannt / weil die todten Körper / in kurtzer Frist / von ihm werden verzehrt/ gibt man diesen Ruhm; daß er die Schmertzen der Gicht lindre/ auch den Schwindsüchtigen gesund sey/ wenn sie daran lecken.

Frauen-Glas.

Frauen-Glas (oder Marien-Glas und Talcum genannt) lässt sich zerlegen und schneiden in zarte subtile Blätlein; und ist durchsichtiger / als Glas. Das daraus bereitete Wasser dienet den Wei-

(b) Was/ von solchem Aberglauben/ und andren erdichteten Eigenschafften deß Deamants / zu halten; davon wird unten ein mehrers folgen.

bern / weisse Haut zu machen; und widerstehet dem Feuer: wird demnach vor eine Art von Asbesto gehalten.

Goldgrünling. Der Gold-grünling (Chrysoprasius) gläntzt in einer Goldfarbe / deren etwas Grünes untermischet: ergetzt und stärcket trefflich die Augen.

Gagat. Den Gagat solte man nicht unter die Steine zählen; sintemal er eine Gattung gebranntes Hartzes ist: doch habe ich ihn mit beytragen wollen / weil man ihn insgemein / als ein Edelgestein / und sonderlich unter die Gesund-Steine / mit anzeucht. Sein Nam soll herfliessen von dem Fluß Gage, in Lycien / darinnen er häuffig gefunden wird. Er hat einen schwefelhafften Geruch: zeucht Stroh und Spreuer an sich / gleichwie der Agtstein; eröffnet die Harn-gäng; sein Rauch hilfft den weiblichen Kranckheiten / und ist denen / welche von der fallenden Sucht Noth haben / nützlich.

Granat. Die Granaten seynd mancherley Gattungen; gemeiniglich braun-rot. In Böhmen gibts derselben viel / und zwar von der besten Art. Sie haben eine Krafft auszutrucknen / und stärcken das Hertz; werden demnach / von den Aertzten / dem Elixir vitæ, und der Confection Hyacinthi, eingemengt.

Goldstein. Der Gold-Stein (Melichrysus) ist eine Art von Chrysoliten / und mit einem schönen güldenem Glantze geziert. Läßt sich in Böhmen gern antreffen. Dienet für den Blutfluß / für den Schlag / und viel andre böse Zustände.

Grünstein. Der Grün-Stein (Prasius) welcher aus grüner und geeler Farbe gemischt / scheuet das Gifft: daher man sagen will / er erblasse / wenn Gifft zugegen; wenn man ihn aber wasche / so bekomme er seine vorige Farbe wieder.

Honig-Stein. Der Honig-Stein (Melites, oder Morochtus) ist von dem Milch-Stein / nur an der Farbe / unterschieden. Wird hin und wieder in Sachsen gefunden / und auch der schwartze Milch-Stein genannt. Ich hab ihn jetzt einen Honig-Stein getaufft: weil er einiger massen / wie Honig / schmeckt. Ist gut für das Blut-auswerffen / und für den Fluß der Mutter.

Hyacinth. Deß Hyacinths Benennung komt von der Blumen dieses Namens: der Stein selbst aber wird / nachdem seine Röte höher / oder bleicher / bald in das Geschlecht der Rubinen / bald der Granaten / gesetzt: thut der Pestilentz Widerstand / indem er das Hertz bekräfftet; bringt den Schlaff; und soll das Gemüth frölich machen.

Jaspis. Dem Jaspis streicht die mahlende Natur mancherley Farben an: darum gewinnt er auch allerhand Namen. Stillet das Blut / wenn man ihn an den Hals henckt; nimmt das Eckeln und Magengrausen weg; dienet auch für die schwere Noth / und für den Stein.

Der Juden-Stein. Auf dem Oelberge / in Judæa / findet man den Juden-Stein: welcher eine Oval- oder Eyer-runde Figur hat / gleich den Oliven: massen einige dafür halten / daß es eine in Stein verwandelte Olive sey. Wer mit der Stein- und Harn-Verstopffung geplagt ist; dem gibt er eine gute Cur.

Karfunckel. Der Karfunckel / welchem das Lateinische Wörtlein Carbo seinen Namen gegeben / weil er / wie eine glüende Kohle / scheint / begreifft unter sich den Rubin / und Feuer-gläntzenden Pyropum: oder / rechter zu sagen / ist die allerköstlichste Sorte von Rubinen; ein Widersacher deß Giffts / und Feind der Unkeuschheit; als der dem Feuer der geilen Brunst widerstehet / ob er gleich selbst wie Feuer gläntzet. Gleichwie er aber der Liebe nicht hold; also reitzet er hingegen zu Zorn; erfrölichet das Gemüth / bricht dem Schlaff ab; und soll seine Farbe ändern (so mans glauben darff) wenn ein Unglück vorhanden.

Katzen-Augen. Die Katzen-Augen werden / von etlichen / für eine Art der Opalen; von etlichen / für Krystall; von andren / für Achat-Steine / gehalten. Seinen Namen hat man von den Augen der Katzen entliehen / denen er gleich sihet; und / um solcher Signatur willen / auch den Augen dienlich geschätzt wird. Er soll auch schwere / und schreckende / Träume vertreiben.

Kohlsteine. Die Kohl-Steine will ich unter die Edelgesteine nicht mengen: wiewol sonst Bauren und Edelleute sich nicht übel zusammen schicken / und dem Niederlande die schwartze Heerd-Kleinodien gar lieb und werth seyn / die man bey Löwen gräbt. So kan ich auch keine sonderliche Tugenden an ihnen rühmen / als diese / daß sie am besten Feuer halten: da / widriges Theils / das Haupt dessen / der ihres Schmauchs und Dunsts ungewohnt / grossen Schaden nimmt / ja! gar den Schlag davon bekommen kan.

Kröten-Stein. Wie ungesund aber solche Kohl-Steine / also gesund ist hergegen der Stein / welchen die gifftige Kröten geben. Dieser hat eines Stern-Steins Figur / und mancherley Farbe. Den vergiffteten

giffteten Gliedmassen zeucht er den Gifft heraus: zertreibet auch die Nieren- und Blasen-Steinlein.

Der Lasur-Stein. Der Lasur-Stein ist blau/mit Gold getipffelt/ eifert dem Saphir / mit der Farben/ etwas nach; fällt aber tunckler. Dem viertägigen Fieber thut er mercklichen Abbruch; stärcket das Gesicht; fördert den Schlaff; und stillet die Schmertzen der Gicht. Unterweilen findet man Lasur-Steine/ die mit einem Malachiten gewachsen.

avagna. Der Stein Lavagna lässt sich in Schuppen und Blätter schneiden. Wozu er etwan artzeneylich könnte seyn; hat man noch der Zeit nicht vernommen. Sonst hält er viel Ertzes in sich.

ynceurer. Deß Lyncurers soll man auch nicht vergessen; der sonst/ von seiner Pfeil-Bildung/ Belemnites wird genannt/ und von vielerley Farben gefunden. Er wächst aus einer breiten Wurtzel/spitzig zu. Sein Pulver oder Staub heilet die Wunden; bricht den Nieren-Stein / und widersteht auch / wie man sagt / den nächtlichen Phantaseyen.

Karmel. Der uns sehr wol kündigen Marmel-Steine wäre unvonnöthen zu erwähnen; nachdemmal uns ihre Härte/ Glätte / heller Glantz / und manchfärbiges Spielwerck/nicht mehr fremd: wenn nicht ihre Tugenden verdienten/daß man sie nicht übergehe. Denn / nach der mancherley Tinctur ihrer Farben / werden ihnen auch mancherley Tugenden zugeschrieben.

Magnet. Den Magnet will ich bloß allein nennen / und keinen Gelehrten viel davon vorpredigen: weil die Herren ohne das wissen / und zuvor allbereit etwas davon geredet / wie er beschaffen / und genaturirt.

Marcasit. Deß Marcasits/oder Feuer-Steins/ Eigenschafft beruhet nicht eben allein darinn/ daß er zum Feuer-schlagen diensam; sondern auch zu den Pflastern/ die da austrucknen sollen.

Milch-Stein. Der Milch-Stein/ (Galactites) davon uns Herr Floris ein Muster gezeiget/ wird aus zweyerley Ursachen also benamset: erstlich/ von der Milch-Farbe/ die er von sich gibt / wenn man ihn mit Wasser / vermischet: zweytens / darum/ daß er den Frauenbildern die Milch vermehret / ihnen die Brüste schwellen und quellen macht; so man sein Meel mit Mandelmilch durchknetet.

Nieren-Stein. Der Nieren-Stein (Nephriticus) führt seinen Titul und Namen von den Patienten/ welchen er hilfft / nemlich von den Nieren: wiewol er auch das Hufft-weh curirt. Er erscheint in mancherley Farben/ wie der Jaspis.

Onyx. Deß Onyx Benamsung rührt her von der Gleichheit / so er mit dem Finger-Nagel eines Menschen hat. Er kommt weißlecht-schwartz / und wird mit Strichen von allerhand Farben überloffen: sihet aber tunckel. Die/ so von der schweren Noth dahin gefallen/oder vom Schlage gerühret / hilfft er aufrichten: nützet auch den Augen / und zum Feuer-fangen: und so man ihn reibt; erhitzt er sich wunderbarlich/wie ein empfindlicher Mensch/ den man nicht viel darff vexiren.

Opal. Was die schöne Scheckirung/ und Vielfältigkeit der Farben / anlangt; ist wol der Opal einer von den allerschönsten: angeschaut er / in seiner Durchscheinbarkeit / wie ein lieblicher Regenbogen erscheinet. Die Natur hat ihm aller andren Edelgesteinen Kräffte mitgetheilt; insonderheit aber die Krafft/das Hertz zu ergetzen.

Pappeln-Stein. Es gibt auch eine grüne Art von Steinen / die man Pappel-Steine (Malachites) nach der Farbe dieser Pflantzen/ billich benamet: wiewol sie eine Gattung der Grün-Steine (Prasiorum) und mit manchen Aederlein durchstrichen. Ihre artzeneyliche Würckung ist / daß sie laxiren/ Hertz und Magen stärcken / überdas den Gichtbrüchigen / und mit schwerer Noth behafften / zu Hülffe kommen.

Porphyr. Dem Porphyr kommt sein Nam von der Röte; die Substantz und Wesenheit von dem Marmel: darunter er der allerhärteste. Er ist / wie gesagt / zwar rot; aber mit weiß eingesprengt / und in der Artzeney nicht sonders nütz.

Probier-Stein. Der gemeine Probier-Stein / welcher das Gold und Silber examinirt / ist eine Species deß schwartzen Marmels; und mag / unter den Artzeneyen / zum Astringiren werden gebraucht.

Prüf-stein deß Goldes. Unter die Prüf-Steine steht auch zu setzen der Marmel Basaltes, so gleichfalls eine Gattung deß Marmels / und sich trefflich glatt poliren lässt: massen er den Werth deß Goldes und Silbers / ebener Gestalt / durch seinen Strich / zu erkennen gibt. Man gräbt ihn/ in Meissen/ bey Dresden/ in grosser Menge / und bedient sich seiner mancher Orten / wie deß gewöhnlichen Probier-Steins.

Räder-Stein. Der Räderstein (Entrochos oder Entrochius) welcher von dem Rade / dem

er gleich gebildet / also genannt / hat / mit den Sand-Steinen / einerley Krafft / nemlich / zu stopffen.

Regenbogen-Stein

Der Regenbogen-Stein (Iris) ist bunt / wie sein Genannter / der Wolcken-Boge / (a) dessen schöne Farben er gar artlich fürstellet. Gehört sonst ins Geschlecht der Krystallen. Soll zu den Augen sehr gut seyn / vermittelst einer natürlichen Gleichheit / und sympathischen Mitgefühls.

Rogen-Stein.

Den Rogen-Stein hab ich zwar gesehen; aber seine natürliche Eigenschafften noch nicht erlernet.

Rubin.

Zwischen den Rubinen / und Karfunckeln / ist kein anderer Unterscheid / weder der Nam. Sie helffen für Gifft / und geben ein treffliches Gegen-Mittel davor.

Saphyr.

Der Saphyr / welcher himmel-blau / und durchscheinend / wird nicht allein in Indien / sondern auch in Europa / gefunden. Ist ein gutes Hertz-stärckendes Mittel. Einige wollen / wenn man damit / um ein böses Krebs-fressiges Geschwür / einen runden Kreis macht / solle es nicht weiter um sich zehren. (b) Imgleichen soll er das Gesicht erfrischen: wehret auch den Kindesblattern / daß sie den Augen nicht zu nahe kommen. Uberdas hasst er das Gifft / und widerstehet demselben. Zudem sagt man / daß er / wenn ihn ein unreiner / lasterhaffter und üppiger Mensch trägt / seinen Glantz verliere / ob wolte er gleichsam seinen Unmuth / Traurigkeit und Verdruß dadurch bezeugen / daß das blinde Glück ihn / als einen Himmel-farbnen Stein / zugespielet einem Menschen / dessen Sitten von dem Himmel gar weit entfernet / und der Höllen viel näher.

Schnecken-Stein.

Die Schnecken- und Muschel-Steine / so nichts anders / als Stein-gewordene Auster- Muschel- und Schnecken-Schalen / stösst man zu Pulver / und gibt sie denen ein / so von dem Lenden-Stein gefoltert werden.

Schrifft-Steine.

Man hat auch Schrifft-Steine / so eine Art von Jaspis seynd / mit allerhand Buchstaben / Linien / und Figuren / durch die Feder der Natur / beschrieben. Selbige trifft man / in Meissen / bey den Sachsen / an: sie dienen wider Gifft; aber auch den Weißkünstlern (Magis) zu mancherley seltsamen Träumen.

Serpentin.

Wie der Serpentin-Stein gestaltet / wie gern man daraus trincke / weil er in gutem Credit / daß er gesund / und kein Freund deß Giffts sey; ist uns nicht unbewust: darum halte ich mich dabey nicht auf.

Smaragd.

Unter den grünen Steinen / nimmt / mit Recht / der Smaragd den Preiß der Schönheit weg. Dessen setzt es vielerley Gattungen; in Tartaria aber / fast die besten. Man rühmt ihn / daß er wider den Gifft streite / den Durchbruch / oder das Lauffen / wie auch alle Blut-Flüsse / curire; deßgleichen denen / so mit der bösen Kranckheit geplagt / zu statten komme.

Smergel.

Der Smergel gehört unter die Blut-Steine / als eine gewisse Gattung derselben. Ist eisen-färbig / sehr hart: weßwegen er / zu Polirung der Edelgesteinen / so wol auch / von den Glasern / zu Zerschneidung der Glas-Scheiben / gebraucht wird.

Sonnen-Stein.

An dem Sonnen-Stein sihet man einen Abriß der Sonnen: und wird ihm gleiche Krafft zugeeignet / wie dem Jaspis / und dem Blut-Stein. Was aber die Weise-Meister (Magi) von ihm tichten; ist würdiger Verlachens / weder Aufmerckens.

Stern-Steine. Besihe das Zupfer / Num. XLII. Fig. 2. und 3.

Der Stern-Stein (Asteria, oder Astroites) ist mit Sternen / voraus der Indianische / überall bemahlt / und wird in mancherley Gattungen unterschieden. Etliche / als angeregte Indianische / fallen groß und rund-länglich / fast wie die Eyer: etliche wie ein Hertz gebildet / und doch dabey gestirnet; andre / unter solchen Hertz-förmigen / sehen gleichsam wie gewässert / oder gewölcket: noch andre / als die gemeinen / kommen länglich-rund / aber mit gewissen Absätzen / und Kanten: und abermal andre bilden / durch ihre gantze Figur / als nemlich durch fünff Ecken / so wol als durch das Lineament an der oberen Fläche / einen Stern für. In Italien findet man sie an manchen Orten. Wenn man Essig daran schüttet; bewegen sie sich von sich selbsten; werden sonst den Kindern angebunden / für die Flecken oder Masern.

Ein Thracier.

Der Thracier ist dem Gagat so genau und nahe verwandt / daß man ihn kaum davon mag unterscheiden.

Die Topaser.

Die Topaser gehören ins Geschlecht der Chrysoliten / und scheinen / wie ein Wasser / so mit Saffran gefärbt. Haben ihren Namen von der Insul Topaza, so im Roten Meer ligt / darinnen sie häuffig zu finden. Melancholischen / Blut-flüssigen / und mit fallender Sucht beschwerten / Leuten sollen sie gesund seyn.

(a) In Absehung auf die Worte H. Schrifft: Ich habe meinen Bogen in die Wolcken gesetzt; kan man ihn füglich also nennen.

(b) Ita Helmontius.

Der

Topff-Stein.

Der Topff-Stein ist ein gemeiner Reib-stein/scharff oder rauh; wird leichtlich vonsammen gelöst / und zerfällt in Sandkörner; sonst aber in mancherley Gattungen abgetheilt. Man will/daß er die Gicht-Schmertzen besänfftige.

Türkis.

Unter den tuncklen Edelgesteinen blauer Farbe / verdient der Türkis den Krantz. Wird gebraucht zur Haupt- und Augen-Cur.

Wasser-Stein.

Der Wasser-halter/ oder Wasser-Stein/ begreifft etwas Wassers in sich; daher er auch seinen Namen hat: soll denen/welchen (mit Gunst zu melden) der Harn nicht fort will/gesund seyn.

Der Wiedewall oder Gelbsucht-Stein.

Der Wiedewallstein (Lateinisch Jotterias genannt) wird / um seiner gelben Farbe willen / so den Federn deß Vogels Galguli, oder Wiedewalls / gleich fällt / mit solchem Namen deß Vogels bekleidet; und hat den Ruhm/ daß er den Gelbsüchtigen / vermittelst einer natürlichen Gleichheit/gar nützlich sey zu tragen.

Der Zungen-Stein.

Endlich gibt es einen Stein/der wie eine Zunge gestaltet / und derhalben nicht unfüglich ein Zungen-Stein getitulirt wird. Man findet ihn zu Malta gar häuffig. Seine Würckung läufft dem Gifft zuwider; eben wie die Malteser Erde: soll auch eine Krafft zu astringiren haben.

* *

Der Man-eln-Stein

Winnebald rühmte den Argyrides/wegen solcher kurtzen Erklärung/die er/ von den meisten Edelgesteinen/gegeben; und sprach weiter: Man könnte auch/von den Dingen/ wornach einer und andrer Stein figürlich gebildet/ noch unterschiedliche Steine mehr benamsen. Als am Wasser Albula, bey Tivoli, findet man Steine/ welche wie Mandeln geformirt/und deßwegen Mandeln-Steine genennet seynd.

Silber-Stein.

Ein andrer wird/von seiner schönen Silber-Farbe/ der Silber-Stein getitulirt.

Köhler-Stein.

Gleichwie man/im Gegentheil/wieder einen andren/ um der Gleichheit willen/die er mit den Kohlen hat/den Köhler-Stein schilt.

Frauen-haar.

Frauen-Haar heisst ein Stein / der die Gestalt weiblicher Haare trägt.

Ochsen-horn.

Ochsen-Horn (Bucardia oder/ besser zu reden/βύκρανον) ist ein Stein / der wie ein Ochsen-Horn sihet / und in Babylonien wächst.

Trauben-stein.

Der Trauben-Stein zeucht seine Benennung von den noch unzeitigen Weinbeeren/welchen er / mit seiner Bildung/ nachaffet.

Rohr-Stein.

Dem Rohr-Stein hat die Gleichheit eines Rohrs den Namen Calamites angekleidet.

Keser-Stein.

An etlichen Steinen/ observirt man die Gestalt eines Kefers; und nennet ihn deßwegen den Kefer-Stein.

Rauch-Stein.

Manche heisset man Rauch-Steine: weil sie eine Rauch-Farbe haben.

Hertz-Stein.

Andre sehen natürlich einem Hertzen gleich: und haben dadurch den Namen eines Hertz-Steins erworben.

Frosch-Stein.

Der Frosch-Stein ist ein Aff der Frösche; welches die Ursach seines gleichen Namens.

Wachs-Stein.

Dem Wachs-Stein hat das Wachs seinen Namen mitgetheilet; weil ihm die Natur gleiche Gestalt gegeben.

Schlossen-Stein.

Deß Schlossen-Steins Benamsung entstehet von dem Hagel und Schlossen; mit denen er einerley Bildung führet.

Krebsstein.

Krebs-Steine nennet man nicht allein die/ welche in den Krebsen werden gefunden; sondern auch andre / die von der Natur also gemödelt und formirt / daß man sie für Krebse / so in Stein verwandelt/ansehen möchte.

Garten-Stein.

Der Garten-Stein ist von den Gärten genannt: weil er mancherley Geruch præsentirt.

Ertz-Stein.

Den Ertz-Stein recommendirt und benamset dieses/ daß er/ wie Ertz/ klinget/ wenn man daran schlägt.

Korall-Stein.

Der Korall-Stein ist den Korallen ähnlich.

Lorbeer-Stein.

Daphnia/ oder Lorbeer-Stein/ hat die Gestalt uñ Farbe eines Lorbeerbaums.

Leber-stein.

Der Leber-Stein trägt die Liberey der Leber.

Kranich-Stein.

Der Kranich-Stein gleicht einem Kranich/oder Storch/mit Schnabel und Auge.

Habicht-Stein.

Der Habicht-Stein sihet wie ein Habichts-Auge.

Löwen-Stein.

Der Löwen-Stein trägt die Farbe einer Löwen-Haut.

Myrrhen-Stein.

Der Myrrhen-Stein gibt einē Geruch von sich/ wie die Myrrhen.

Ameis-Stein.

Dem Ameis-Stein hat die Natur die Gestalt einer Ameissen angespielet.

Mänse-Stein.

Der Maus-Stein sihet den Mäusen gleich.

Narciß-Stein.

Dem Narcissen-Stein leihet die Narciß-Blume ihren Namen; weil er ihr Bildniß führet.

Teuffels-Brod.

Teuffels-Brod wird der jenige Stein genannt / welcher die Figur eines Brods hat.

Daum-Stein.

Der Luchstein/oder Daumen-Stein (Dactylus Idæus) lässt sich wie ein Daume anschauen.

Erbis-Stein.

Der Erbis-Stein ist gleichsam aus lauter runden Erbs-förmigen Steinkörnern zusammen gesetzt.

Pardel-Stein.

Woher der Pardel-Stein seinen Namen habe; das weisen seine bunte Flecken.

Rebhun-Stein.

Der Rebhun-Stein sieht gefärbet / wie die Rebhüner.

Rosen-Stein.

Deß Rosen-Steins Farbe kommt mit den lieblichen Rosen überein.

Feigen-Stein.

Der Feig-Stein ist / wie eine Feige / gebildet.

Schwamm-Stein.

Der Schwamm-Stein / gleicht einem Schwamm.

Nattern-Stein.

Den Nattern-Stein benennet die Farbe einer Nattern.

Pfauen-Stein.

An dem Pfauen-Stein erblickt man die schön-gläntzende Farben der Pfauen.

Und also könnte man weiter unzählich-viel Steine / von der Gleichheit / so sie entweder in der Figur / oder aufs wenigst in der Farbe / mit andren Sachen gemein haben / benennen.

Der Stein Dionysius, so der Trunckenheit widersteht.

Sonst gedenckt Solinus deß Steins Dionysii, welcher / so man ihn mit Wasser beschüttet / einen Geruch deß Weins von sich geben soll. Seine Farbe ist bley-färbig und schwartzbraun / mit roten Flecken gepreckelt. Wenn man ihn / (schreibt gemeldter Solinus) mit Wasser vermischt / und zerstösst; reucht er / wie ein kräfftiger Wein: und / was noch mehr an solchem Geruch zu verwundern / so widerstehet er der Trunckenheit. (a) Plinius will / daß er auch / wie Wein / schmecke.

Hexecontalithon.

Vorgemeldter Solinus rühmt / nechst dem Achat, den Hexecontalithon: welcher sechtzig andrer Steine Farben præsentirt. Und Isidorus zeuget / daß derselbe in Libyen / bey den Troglodyten / wachse.

Scyrus.

(b) Plinius erzehlet von dem Stein Scyro, der in der Insul Scyro wachse / diese wunderbare Eigenschafft; daß er / so man ihn gantz lässt / oben schwimme; aber / wenn er klein gestossen / zu Grunde sincke. (c)

Sagda.

Viel ein grösseres Natur-Wunder gibt der Sagda: sintemal dieser / aus dem Grunde / von ihm selbsten / in die Höhe / nach den Dingen steiget / die oben auf dem Wasser schwimmen. Ist bey den Chaldæern am meisten bekandt / und schwerlich zu finden: sondern stellet sich gemeiniglich selbst dar. Wenn die Schiffe über ihm schwebē: erhebt er sich aus der Tieffen / fährt hin / auf die Schiffe zu / setzt und incorporirt sich dermassen an den Bodem derselben / daß man ihn nicht leichtlich anders davon abtrennen mag / man schabe denn zugleich ein Stuck von dem Schiffholtze mit weg. Wofern sonst mehr angezogenem Solino, und auch dem Isidoro, hierinnen zu glauben. (d)

Wie anklebig auch nun immermehr solcher Stein seyn mag; so übertrifft ihn doch noch / nach der Aussage Plinii, der Stein Catochites, in der Insul Corsica. Catochites. Dieser ist zwar (daß ich mit dem Plinio selbsten rede) grösser / weder andre / die man zur Zier anwendet / und mehr einem Felsen- als edlem Steine / ähnlich; aber so seltsam und wunderlich geartet / daß / wenn ihm eine Hand wird angelegt / er dieselbe fest an sich hält. Scheinet demnach / mit einem zehem Gummi vermischt zu seyn. (e) Ist vielleicht eine Gattung deß Fleisch-Magnets / von dem wir zuvor haben geredet.

* *

Sonnen-Eyer oder Mineralischer Coccos.

VOr allen andren Mineralien und Steinen aber muß man sich verwundrē über dem / dessen Nieremb ergius Meldung thut: deñ er schreibt / von einem gewissen Mineral / das / in Gestalt einer Kugel / in der West-Indischen Erde werde gefunden / und Coccos insgemein / von den Portugiesen; aber von ihm Sonnen-Eyer / genannt. Es wachsen (spricht er) solche kugelichte Klumpen unter der Erden / und werden / zu ihrer ordentlichen Zeit / reiff: alsdenn spaltet und zerreisst sich das Erdreich / mit grossem Krachen / voneinander / und springt ein solche Kugel herfür / welche gleichfalls / bey sothanem gewaltsamen Erdbruch / eine Oeffnung gewinnet / und mancherley Edelgesteine / die in ihr verborgen lagē / von sich streuet: als Amethisten / Topasier / und andre Krystall-verwandte Gesteine. Den Indianern ist das Kreisten oder Seufftzen solcher / in der Geburt gleichsam arbeitenden wol bekandt: darum gehen sie gleich dem erschollenem Getöß nach / und suchen / biß sie die ausgeworffene Edelgesteine finden. Wiewol sichs jemaln trifft / daß man keinen eintzigen köstlichen Steinkern / in selbiger Unterirdischen und Mineralischen Nuß / findet. (f)

Vielleicht (sagte Hortensius) findet man so wenig die Mutter / als die Kinder: will sagen / die Kugel-förmige Nuß so wenig / als ihre Jungen / die Edelgesteine.

Sinnebald versetzte: Das mag Nierembergius verantworten.

Hie-

(a) Solin. c. 38. Nec non Isidor. lib. 16. c. 4. & 11. Et Plinius, lib. 37. c. 10.
(b) Isidor. lib. 16. c. 4.
(c) Plin. lib. 39. c. 17. & Isidor. lib. 16. c. 4.
(d) Solin. c. 38. Isidor. lib. 16. c. 7.
(e) Plin. lib. 37. c. 10. & Solin. c. 8.
(f) Nieremberg. lib. XVI. H.N. c. 1.

* *

Jemit stunden sie zwar auf; giengen aber doch eine gute Weil im Garten spatziren/ und redeten von allerhand Edelgesteinen/ fürnemlich aber/von Deamanten/Rubinen/ Saphiren/Smaragden/Jaspissen/ Hyacinthen/ Türckosen/ Granaten/ und etlichen andren mehr/noch etwas weitläufftiger/ weder vorhin: als sich indessen das Frauenzimmer unter die Blumen-Gewächse verstreuete/ und eine hie/ die andre dort/ sammlete/ was ihr zu einem Krantz von Blumen beliebig war.

Von dem Deamant/als fürnemsten Printzen unter den Edelgesteinen/ fieng man an: wozu der Deamantene Ring deß Floris Anlaß gab. Denn der Stein darinn war so rar und köstlich/ daß man ihn auf etliche tausend Reichsthaler schätzte: wiewol Floris sagte/ er wäre ihm unschätzbar/ als ein Liebes-Geschenck seiner liebsten Aurelien/ das sie ihm bey der Verlöbniß/zum Pfande und Zeichen ihrer aufrichtigen Liebe/verehrt hätte. Herr Donatian fragte eines und andres/ von dem Wachsthum oder Generirung deß Deamants/von seiner Natur/ und zwar zuvorderst/ wo die allerbeste Deamanten anzutreffen? Erstlich begehrte er zu wissen: ob es glaublich/ daß man den Deamant mit keinem Hammer könne zermalmen?

Darauf antwortete Sinnebald; er begehre solches nicht zu versuchen/ an einem Deamant/der ihm lieb wäre; sondern wolte lieber der vielfältigen Erfahrung/ weder dem Wahn deß Plinii, glauben/und sicherlich dafür halten/ man könne ihn nicht allein in Stücken schlagen/ und zertrümmern/ sondern auch gar klein und subtil pulverisiren.

Vors zweyte wünschte er/zu vernehmen; ob/nach gemeinem Ruff/der Deamant gifftig? Das beantwortete Angelott mit Nein. Denn (sprach er) ob zwar ihrer viel solches daraus geargwohnet/ weil er eine Corrosiv-Krafft bey sich: so hat doch die Erfahrung viel ein anders gelehrt/und beglaubt es in Indien noch fast täglich. Sintemal daselbst die Ausgraber dieser Edelgesteine selbige in grosser Menge/damit man sie über dem Diebstall nicht betreten möge/ ohn allen Schaden/ verschlingen/ hernach wiederum von sich geben/ und in sichere Verwahrung nehmen. Weil derwegen selbige Steine dem Gedärm keinen Schaden zufügen; ohngesehen sie doch/von der Natur/ mit den allersubtilsten Spitzlein und Ecken geschärffet: so wird ein pulverisirter Deamant das Eingeweyde vielweniger verletzen; zumal da es in den Feuchtigkeiten deß Magens/ und Excrementen der Gedärm/ verwickelt. Ist demnach an dem Deamant keine inner- noch äusserliche Qualität oder Eigenschafft/ so da schädlich/will geschweigen tödtlich/wäre.

Solcher Antwort deß Hortensii gab Sinnebald seine Beystimme/ nebenst diesem Anhang; wie Anselmus Bood vielmehr das Gegentheil behaupte/ und das Deamanten-Pulver für die Ruhr/ und langwierige Durchbrüchigkeit/ sehr heilsam und kräfftig befunden. Er that weiter hinzu; es wäre auch dieses falsch/ daß der Magnet/durch den Deamant/entkräfftet; oder der Deamant/durch Bocksblut/ aufgelöset/ oder erweicht würde. Drittens/ forschete Herr Donatian nach den Ländern/ darinnen die Natur den Deamant hervor brächte.

Der erste/so hierauf Bescheid gab/ war Sinnebald/ welcher anzeigte; man fünde in Preussen Deamanten von ungemeiner Grösse; wiewol sie andren/ an Glantz/ und Adel/ nicht gewachsen: in Böhmen gäbe es eine Gattung/ die nicht viel besser.

Englische Deamanten.

Nach dem Sinnebald/fieng Angelott an/zu reden von den Engländischen Deamanten/ und berichtete; daß in dem Hertzogthum Sommerseth/drey Meilen über Bristoll/an dem Fluß Sabrina, oder (wie man ihn heutigs Tags nenne) Seuerne, aus einem roten und festen Erdreich/ eine gewisse Art von Deamanten gegraben würde/so die Natur selbst gepolirt/ und etlichen eine flache/ andren aber eine dreyeckete/ Figur gegeben hätte. Selbige fielen aber ein wenig tunckler; lägen in einer sehr harten Ey-förmigen Mutter verschlossen; bald bey Hauffen/ aber alsdenn sehr klein und unförmlich; bald in geringer Anzahl/ aber desto grösser/ und recht ausgearbeitet; jemalen hiengen sie an der Mutter fest; unterweilen spührte man sie gantz los un schlotternd darinne/daß man meinen möchte/ es wären Adler-Steine. Wenn selbige Steine (sprach er) recht geschliffen werden/von einem guten Künstler; affen sie den Orientalischen so artlich nach/ daß ein geringer Unterscheid darunter zu finden. Aber/ in der Härtigkeit/gehen ihnen dennoch die Morgenländische vor. (a)

Wie er solches geredet/meldete Sinnebald/aus dem Plinio, daß auch in Arabien

(a) Clusius, in Notis ad c. 47. lib. 1. Aromat. Garcia.

bien Deamanten wüchsen. (a) Aber Garcias (sagte er) widerspricht solches; gleichwie auch dieses / daß Cypern und Macedonien sie solte herfürbringen. Dem Francisco Tamara will er auch nicht glauben / daß Peru Deamanten gebe: darum weil berührter Tamara, von den West-Indischen Deamanten / gar zu fabelhaffte Dinge erzählet / fürgebend / es seyen daselbst Schlangen / welche stets dabey wachen: denen müsse man zuvor ein Fleisch fürwerffen / so auf gewisse Art zugerichtet; und / indem die Schlangen solches hinabschlingen / möge man die Steine hinwegraffen.

Floris versicherte den Sinnebald; daß / ob zwar solche Deamanten-Hüter ertichtet / dennoch in West-Indien auch Deamanten / wiewol nicht übrig viel / anzutreffen wären.

Es mögen derselben (sprach Sinnebald) wenig / oder viel / seyn; so werden sie doch den Orientalischen nimmermehr / in der Menge / viel weniger in der Fürtrefflichkeit / gleich kommen. Wo aber / und in welchen Landen / dieselbe zu finden; wird uns Herr Angelort am besten lehren.

Hierauf hub dieser also an: Daß in Sina / auf dem Berg Jo, sehr helle und klare Steinlein zu finden / die mit unsren Deamanten etwas überein kommen; ist vorhin schon erwehnt.

Von Orientalischen Deamanten / wo sie gefunden werden.

Ost-Indien aber das ist eigentlich das rechte Reich / darinnen dieser König unter den Steinen herrschet. Die Moren und Araber nennen ihn Almaz; die Indianer / an dem Ort / da er wächst / Iraa; die Malayer / bey welchen er auch zu finden / Itam. Sie wachsen in der Landschafft Decan, hinter Ballagatte, um die Stadt Bisnager; da es zween oder drey Berge hat / aus welchen man sie gräbt; die dem König von Bisnager grossen Nutzen schaffen: derhalben er daselbst strenge Wacht halten lässet: und hat sie über das verpachtet / daß alle Deamanten / die über 25. Mangelyner wegen / deß Königs seyn. Jedes Mangelyn ist so viel / als 4. Gran. Und so jemand betroffen würde / der dieselbige verhielte / der würde an Leib und Gut gestraffet.

Noch findet man einen andern Berg in der Landschafft Decan, welcher genannt wird Roza Velha, das ist / der alte Felsen: von dannen kommen die besten Deamanten; werden nach dem höchsten Werth verkaufft: und die Deamanten-Schleiffer und Jubilierer / wie auch die Indianer / wissen sie leichtlich zu unterscheiden.

(a) Plin. lib. 27. c. 4. citante Garciâ.

Diese Deamanten werden sehr zu Kauff gebracht / auf den Jahrmarckt / der in einer Stadt / Lispor genannt / gehalten wird; und ligt in der Landschafft Decan, zwischen Goa, und Cambaya, da die Benjaner, Gusaratten, und Cambayer hinreisen. Dieselben kauffen sie auf / und bringen sie gen Goa, und andre Oerter. Sie seynd aber so sehr drauf abgerichtet / daß kein Jubilirer an ihnen einen Vortheil haben kan: ja! sie betrügen offt die besten Jubilirer unter den Christen daselbst.

In gemeldtem Berge Roza Velha findet man Deamanten / die man Nayffes nennet / die allbereit geschnitten / und von der Natur also herfür gebracht werden. Diese sind in höherm Werth / denn die andern. In der Estrecho, oder Enge deß Meers / die man Taniapura nennet / ein Land bey Malacca / ist auch ein alter Felsen / den man Roza Velha nennet / da finden sich gleichfalls Deamanten / die gar gut und excellent: sie seynd zwar etwas klein / aber doch sehr gut und schwer am Gewicht; welches gut ist für den Verkauffer / aber nicht für den Kauffer.

Die Deamanten werden gegraben wie das Gold / und / da man sie gräbt / in der Tieffe eines Mannes lang / findet man / über ein Jahr drey oder vier / neue Deamanten wiederum herfür wachsen. Zu zeiten werden auch wol Deamanten gefunden von 100. 200. Mangolyner / und mehr; aber gar selten. (b)

Sinnebald sprach: Meines geehrten Herrn Bericht trifft zimlich überein / mit dem Garcia ab Horto, welcher schreibt: die Orientalischen Deamanten werden an drey oder viererley Orten gefunden. Darauf macht er fast eben die Felsen namkündig / deren Herr Angelort (wie auch Johann Hugo von Lintschott) gedacht: und sagt / unter andern / daß die Deamanten / so von dem Alten Felsen / nach vorberührter Stadt Lispor zu Kauff gebracht / und von der Natur selbsten geschliffen werden / nemlich die Nayffes, bey den Indianern zwar in höherm Werth; welche sprechen / zwischen einem / von der Natur selbst zubereitetem / und einem andren / durch Kunst geschnittenen / Deamant / sey ein solcher Unterscheid / wie zwischen einer reinen unberührten Jungfrauen / und einem allbereit entblümeten Weibsbilde; da im Gegentheil / von den Portugallern / ein Deamant / der durch menschliche Geschicklichkeit polirt / vielmehr geachtet sey. (c) So

(b) Lintschott, part. 4. c. 41.
(c) Garcias, Lib. 1. Hist. Aromat. c. 47.

So viel ich/ sprach Hortensius/ aus dem/ was die Herren geredet haben/ verspühre; wird in Decan der köstlichste unter allen Deamanten gefunden.

Wo die allerbeste Deamanten.

Angelott antwortete: Man preiset die in Decan freylich insgemein vor die besten. Aber in der Insul Borneo, und zwar am meisten bey Landa, da man vielerley Edelgesteine findet/ trifft man auch solche Deamanten an/ die den Titel der allerfürtrefflichsten für sich behaupten wollen. (a)

Bey den Insuln/ die Neu-Bataviens Nachbarinnen/ findet man Stücker von Stein-Felsen/ im Meer/ am Ufer/ das mit sehr hohen Felsen besetzt: welche Felsen-Trümmer/ durch den offtermaligen Wellen-Schlag/ mit der Zeit endlich/ von ihren Klippen und Felsen herabgerissen/ und von den leibeigenen Leuten allda eingesamlet werden; weil sie inwendig köstliche Deamanten verbergen. Besagte Leibeigene waten biß ans Knie ins Wasser/ suchen sie alsdenn/ als die nicht tieff im Grunde ligen/ herfür/ und werffen sie in einen/ hinte auf dem Rucken tragenden/ Sack; tragen folgends dieselbe nach den unsern davon gelegenen Werckstäten/ da man sie mit eisernen Hamern zerschlägt/ die Deamanten heraus nimt/ und den Handelsleuten verkaufft. Denn die Natur bringt sie selbst so wolgeschnitten herfür/ daß man ohn einiges fernezes Schleiffen/ sich also ihrer zum Tragen im Ringe/ kan bedienen/ wie sie aus den Felsen herfürgezogen. (b)

om Ursprung der Deamanten.

Herr Donatian fragte: Was mag doch aber die Ursach seyn/ daß die Deamanten an einem Orte vollkommener/ weder am andern. Argyrides vermeinte/ es rührte daher/ daß ein Ort dem Aufgang der Sonnen näher gelegen/ weder der andre.

Aber Angelott lachte hierüber/ und sagte: Wenn dieses solte die Schuld der Unvollkommenheit seyn/ daß etliche Deamant-Gruben dem Abend näher ligen; so möchten die Deamanten im Reiche Decan geringer seyn/ weder die in Malacca: sintemal Decan um viel Stunden abendlicher ist/ weder Malacca. Sondern/ meines Erachtens/ werden zu der Perfectionirung eines Deamants erfordert die allerreineste Saltz-Geister/ die mit gar keiner andren Mineralischen Tinctur/ oder dickeren Theilen/ besudelt: und solche Spiritus müssen flüchtig oder volatilisch seyn; ohne welche Flüchtigkeit/ die reine von den unreinen Theilen nicht mögen gesondert werden. Zweytens/ gehört dazu ein wolproportionirter Ort innerhalb einem hohlen und lufftlöcherichtent Felsen: welcher Ort/ zu Generirung dieses alleredelsten Steins/ die höchste Reinigkeit haben muß: auf daß in ihm/ als wie in einer Gebär-Mutter/ der Stein recht ausgekocht werden/ und die volatilische Saltz-Geister zu ihm/ als wie gleichsam durch einige gewisse Nabel-Adern/ hinein dringen/ angenommen/ allda beschlossen/ und denen figirten Theilen deß allerreinesten Saltzes/ deren der Fels voll ist/ füglich vereiniget werden mögen.

Sinnebald sagte: Das ist etwas; aber noch nicht alles: sondern es bedarff einer Feuchtigkeit/ und eines coagulirenden Geistes/ als eines Labs/ das die flüchtige und figirte Spiritus zusammen hafften macht. Selbiges ist der versteinerende Spiritus/ welcher gemeiniglich allezeit denen Saltz-Geistern unaussetzlich beywohnt. Wenn derselbe vorberührte Feuchtigkeit findet; alsdenn verbindet und vermählet er die flüchtige und fest-hafftende Saltz-Geister/ vermittelst solches feuchten Nasses: und erwächst also endlich/ mit der Zeit/ ein Deamant-Stein daraus zusammen; der desto fester/ dichter/ und härter ist/ je zarter/ subtiler/ und reiner die saltzichte Theile gewesen. Dieses hält P. Athanasius Kircherus für den rechten Ursprung/ und für die rechtmässige Geburt der Deamanten: beruft sich daneben st auf das Gezeugniß eines seiner Mitgesellschaffter/ nemlich deß Patris Hyacinthi de Magistris, Procuratoris der Jesuitischen Societät in Ost-Indien: welcher solche Deamant-Felsen selbst inwendig besichtiget/ und befunden/ daß die Deamanten darinnen wachsen/ nachdem die Lufftlöcher groß/ oder klein: auch daß solche Edelgesteine selten eine Erbis/ an Grösse/ übertreffen; und zwar/ in der unteren Gegend deß Felsens/ gröser seyen/ weder in der öberen: auch die hohle Löcher/ daraus sie gegraben/ noch erscheinen. Eben derselbige thut hinzu; es habe der Fels eine verborgene Eigenschafft/ daß darinnen eine gewisse überaus subtile und durchsichtige Art von Gummi wachse/ welches sich mit dem Deamant-Lab (Coagulo) vermische/ und dieselbige glänzende Klarheit zuwegen bringe/ die wir an dem Deamant verwunderlich beschauen. So ist auch/ aus der Indianer vielfältiger Erfahrung/ bekandt/ daß/ nachdem die Deamanten aus dem Felsen heraus genommen/

(a) Mandelslo/ im 3. Buch/ am 221. Blat.
(b) Kircherus, de Mundo Subterr. lib. 8. Sect. 1. c. 7. p. 21. a.

nommen/ ungefähr nach zweyen Jahren andre daselbst an die Stelle wachsen.

Aus diesem allen erhellet; daß den Deamanten ihre Härtigkeit werde gegeben aus den allergeringsten Saltz-Körperlein/ und von dem Versteinerungs-Spiritu/ der solche Saltz-Theile aufs genauste und festeste verbindt: zum andern; daß sie ihre Durchscheinbarkeit / eben den saltzigten Körperlein zu dancken haben; welche/ je mehr sie von irdischen Hefen und Unreinigkeiten gesäubert/ solchem nach auch desto klärern uñ hellern Durchschein haben: drittens; daß die Glätte/ und der vortreffliche Glantz/ entstehe aus dem allersubtilstem Dunst deß angezeigten Gummi; beynebenst auch die auswendige Hitze deß brennenden Sonnen-Strals gar viel mitwürcket / indem die davon getroffene Felsen eine Wärme dadurch empfangen/ vermittelst deren sie ihre Geburt recht können ausarbeiten/ und zeitigen.

Dieses seynd demnach die Eigenschafften und Bedingungen / welche den alleredelsten und besten Deamant zuwegen bringen/ und den anderen Deamant-Steinen/ als den Böhmischen / Ungarischen und Preussischen / mangeln: weßwegen diese auch den Indianischen nicht zu vergleichen. (a)

Mit solcher Aussage genannten Patris Hyacinthi, wie auch deß Kircheri, trifft Garcias wol überein / indem er schreibt: Es scheint fast wie ein Miracul/ daß solche Edelgesteine/ die (allem Ansehen nach) gar tieff im Schoß der Erden/ und in vielen Jahren / solten ausgewircket; beynahe oben an dem Rande der Erden generirt/ und in zweyen oder dreyẽ Jahren vollkommen werden. Denn so man in der Deamant-Gruben / dieses Jahr über/ gräbt/ ungefähr eine Ele tieff; wird man Deamanten finden: hölert man nach zweyen Jahren daselbst wieder/ lassen sich eben daselbst frische Deamanten antreffen. Aber gewiß ists/ daß die grossen nur unten/ im tiefffstem Grunde deß Felsens/ kommen. (b)

Wie man die Deamanten von den Schlangen und Adlern bekomme.

Hiebey muß ich erzählen/ was M. Paulus Venetus, von Suchung und Erlangung der Deamanten / in dem Reich Murfili, berichtet: weil es aufs wenigst ein artliches Mährlein; wo es eben nicht eine gewisse Warheit seyn darff. In dem Königreiche Murfili, spricht er/ welches tausend Meilen jenseit deß Reichs Maabar ligt / steigen die Einwohner zu Sommerszeiten auf die Berge/ mit grosser Mühe und Beschwerlichkeit / welche ihnen die gewaltige Hitze verursacht; deßgleichen mit vieler und großmächtiger Gefahr/ wegen der ungeheuren Schlangen/ so sich daselbst sehr häuffig aufhalten: suchen allda in den Thälern der Berge/ und andren verborgenen Oertern / die Deamanten: finden auch derselben unterweilen eine grosse Menge; und zwar auf diese Weise: Es nisteln auf selbigen Bergen weisse Adler/ welche von gedachten Schlangen fressen: unter solche werffen die Leute/ so/ wegen der abgerissenen gähen Klippen und Hügel/ nicht vollends zu den Thälern hinab können / etliche Stücker frisches Fleisches/ daß es die Adler sehen: welche alsdenn das Fleisch aufheben/ daran einige Deamanten (die Herren müssen nicht lachen!) hangen bleiben/ und mit aufgehoben werden. Wenn nun der Adler das Fleisch mit dem Schnabel angepackt: geben die Leute Acht / wo er solches hin trage; lauffen alsdenn hinzu/ schüchtern ihn davon/ und lesen die an dem Fleisch klebende Deamanten ab. Solte aber dieser Raub-Vogel das Fleisch allbereit verzehrt haben; so mercken die Steinsucher den Ort / da der Adler zu Nachts schläfft / und suchen hernach/ in seinem ausgeworffenem Mist / die Deamanten; wenn er anders derselben etliche mit eingeschluckt. Von solchen/ kauffen die Könige und Edelleute/ in selbigen Ländern / die allerschönsten für sich: und lassen die andre / durch Handelsleute/ in die Welt verstreuen. (c) Weisse Adler.

Ob nun zwar solches seltsam lautet; hat es doch gelehrte Leute zu Beystimmern gefunden; die ich jetzo nicht nennen mag.

Ich besorge/ sprach Argyrides / wenn man nur mit der Weise die Deamanten erlangte; würden ihrer sehr wenig an uns gelangen. Es wundert mich aber auch dieses/ was Herr Sinnebald aus dem Kirchero, und Hyacintho, gemeldet; daß selten Orientalische Deamanten zu finden/ welche ein Erbis-Korn übergrösseten: da ich doch/ mein Lebtage/ ihrer viele gesehen/ die ungleich gröſſer gewesen. Wie denn gleich dieser/ deß Herrn Floris seiner/ (deutete damit auf den vorangezeigten Braut-Ring) solches widerlegt/ und sich um ein gutes gröſſer erweiset.

Sinnebald antwortete: Ich weiß solches sehr wol. Herr Argyrides aber wird vielleicht sich noch wol erinnern/ daß ich danebenst / aus angezogenen Scribenten/

(a) Idem Kircher. ibid.
(b) Garcias, lib. 1. Hist. Aromat. c. 47.
(c) P. Venetus, lib. 3. c. 29.

ten/so wol auch aus dem Garcia, habe erwehnet/ es sey zwischen den tieffligenden Deamanten/ und denen/ die nicht tieff in dem Felsen stecken/ ein Unterscheid in der Grösse/ und die/ so im Grunde deß Felsens verborgen/ mercklich gröſſer/ weder die öberen. In Betrachtung dessen/ muß solche Masse und Erbis-grösse/ deren sich der Herr verwundert/ von den gröſſesten/ die man in der Höhe findet/ verstanden werden; nicht von den niedrigsten/ die freylich offtmals viel gröſſer/ weder daß sie ein mittelmässiger Mensch/ oder ein solcher/ der sein gantzes Vermögen damit auf einmal an den Finger legen müste/ bezahlen könnte.

Plinius hat zwar auch geschriebē (a) man werde nicht bald gröſſere finden/ als eine Haselnuß: wie man denn auch nicht leichtlich welche antrifft/ die darüber wären: aber darum folget nicht/ daß es in der That keine gröſſere/ (weñ schon gar selten) zuweilen gebe. Denn Garzias, da er diesen Plinianischen Ausspruch anziehet/ sagt/ man finde in Indien/ an dem Orte/ wo er sich aufgehalten/ jemalen Deamanten/ die gröſſer/ weder vier Haselnüsse. Der gröſseste/ der ihm jemals für Augen komen/ hat über hundert und viertzig Mangeliner (was aber ein Mangeliner sey/ haben wir allbereit von dem Herrn Angelott verstanden) gewogen. Der nechste nach diesem/ ist 120. Mangeliner (welches 480. Granen/ oder 2. Loth macht) schwer befunden. Er meldet daneben; daß er vernommen/ es wäre bey einem Handelsmann einer vorhanden/ der 250. Mangeliner gehalten: wiewol selbiger Handelsmañ durchaus nicht gestehen wollen/ daß ein solcher bey ihm zu finden. Deßgleichen hat ihn ein glaubwürdiger Mann betheurlich versichert/ in Bisnagar einen Deamant gesehen zu haben/ der so groß gewest/ als ein Hüner-Ey. Hiebey muß ich aber erinnern; daß Garzias den Mangeliner nicht/ wie Lintschott/ zu vier/ sondern zu fünff/ Granen rechnet/ und siebentzig Granen auf ein Drachma. Gäben also 140. Mangeliner siebenhundert Granen/ oder eine Untz/ ein Drachma/ zwey Scrupeln/ und vier Granen. (b)

Herr Donatian sagte: Ich zweiffle/ ob in Niederlande jemals ein gröſserer Deamant gesehen worden/ als der/ welchen König Philippus in Hispanien/ da er König Heinrichs deß Zweyten in Franckreich seine Tochter/ Elisabetham/ heyrathen wollen/ von Carl Affetati zu Antwerpen/ im Jahr 1559. um achtzig tausend Kronen/ gekaufft: immassen derselbe sieben und viertzig/ samt einem halben/ Carat/ das ist/ 190. Gran/ gewogen. (c)

Der muß gewiß (sprach Sinnebald) der schlechtesten keiner gewesen seyn. Aber doch möchte ich lieber gesehen haben das Paar Deamanten/ dessen der wolberedte Jesuit/ Pater Michael Radau, in seinem Oratore Extemporaneo, aus dem Johanne Bustamantio, gedenckt; welcher Bustamantius glaubwürdig/ und mit seinen Augen/ bezeugt/ er habe zweene Deamanten gesehen; die/ natürlicher Weise/ dergestalt zusammen vermählt gewesen/ daß einer ein Männlein/ der andre das Fräuliche Geschlecht/ gerepræsentirt/ sich unablässlich miteinander umfangen/ und gleichsam geküsset/ wenn man sie an einen Ort zusammen hingelegt. Legte man sie aber voneinander: so begrüsste doch eines das andre mit einem dahingespieltem Glantze uñ lieblichem An- und Gegen-blicke: biß/ mit verwunderlicher Fruchtbarkeit/ von diesen zweyen/ alle und jede Jahr ein neuer Deamant erzeuget worden. (d) Dieses Paar Deamanten/ spreche ich/ wäre mir lieber. Denn ob sie eben vielleicht so groß nicht gewest/ wie Seiner Majestät/ deß Königs in Hispanien: hätten sie doch solches/ mit ihrer Fruchtbarkeit/ können erstatten: weil sie alle Jahr so fleissig Jungen erzielet. Aber ich trage Sorge/ es müssen dergleichen verliebte/ und Kinder-zeugende/ Deamanten nur allein von derer Gattung seyn gewest/ die man den Adlern deß Pauli Veneti, von welchen zuvor gesagt/ mit dem Fleisch abgejagt; oder vielleicht gar fleischerne Deamanten; das ist/ ein Paar ehrlich- und treu-verliebter Heyrathsleute: wiewol Bustamantius, und/ aus ihme/ Pater Radau, in gar eigentlichem Verstande davon schreibet/ als von rechten natürlichen Edelgesteinen.

Ein verliebtes paar Deamanten.

Hortensius und Argyrides kamen hierauf miteinander allein in einen Discurs/ von dem Gewicht/ und Schätzung der Deamanten: worinn insonderheit Argyrides (e) seinen Verstand und Erfahrung spührē ließ: indem er/ nachgesetztes Lauts/ anhub zu reden:

Weil der Deamant ein König aller

(a) Lib. 37. c. 8.
(b) Garcias, l. supra citato, & Clus. in Not.

(c) Clusius, in Notis ad cap. 47. Garciæ, Lib. 1. Hist. Aromat.
(d) d. P. Michael Radau, in Oratore Extemp. Part. 2. c. 5. Qu. 1. p. 222.
(e) Oder vielmehr Lintschott/ aus welchem dieser gantzer Discurs/ von der Deamant-Schätzung/ genommen.

Von Schätzung der Deamanten.

Edelgesteinen; verkaufft man ihn mit dem Gewicht: und hat eine gewisse Dicke: welches zu verstehen von dem Werth der vollkommenen und schönen Stein/ die ohne Mängel und Flecken seyn. Denn wenn sie nur einen einigen Mangel oder Bruch an ihnen haben; fällt es etwas schwer/ sie zu schätzen; wegen solcher Mängel/ die daran befunden werden.

Man findt viel grosse Fürsten und Herren/ welche gern die Ursach wissen wolte/ warum diese Steine so hoch und theuer verkauffet werden? Auf diese Frage aber erfolgt keine andre Antwort/ ohne diese; daß sie also von Alters her gekaufft und verkauffet worden. Denn der Stein hat seinen gewissen Tarif/ so stets nach seiner Proportion gerichtet wird. Die Ursach/ welche macht/ daß ein Deamant von einem Quilaet 50. Ducaten allein gilt/ wen er schön und vollkomen ist; dieselbe macht auch/ daß ein grosser Deamant 30. oder 40. tausend werth ist/ wen er seine gebührliche Grösse und Vollkommenheit hat.

Auf daß man aber die grossen Deamanten recht möge schätzen/ muß einer nothwendig zuvor wissen/ was ein Deamant gelte/ der allein ein Quilaet wiget. Also kan man hernach auch andre Edelgesteine beurtheilen. Derhalben/ so etwan dieser Steine einer schadhafft wäre/ muß man den Schaden wol betrachten. Denn der Stein wird müssen von seinem Preiß so viel verlieren/ als viel er Mängel und Flecken hat; und ihm solches/ am Werth oder Anschlag/ und Schätzung/ lassen abziehen. Aber die Perfection und Vollkommenheit/ so wol deß Deamants/ als anderer Steine/ zu erkennen (massen die andern allezeit nach dem Deamant geschätzet werden) will vonnöthen seyn/ daß ich etwas von deß Deamants Vollkommenheit/ die er haben muß/ erklärlich darthue.

Der Deamant/ der in allem just und perfect/ muß also gearbeitet seyn/ daß zwo Tafeln der Arbeit auf der Seiten eine dritte Tafel über sich haben; und daß drey Tafeln am unterste Theil deß Deamants eine oben gegengesetzte Tafel machē. Solche Tafeln sollen ihre proportionirliche Tieffe haben/ und die Täfelen auf der Seiten müssen so sehr nach der obersten Tafel hencken und sich lencken/ wie das Tuch eines Gezelts nach dem Apffel/ daß seine völlige Tieffe hat; und muß ein wenig mehr länglicht als viereckicht seyn; aber doch solches nicht mehr/ den daß man bloß und eben nur erkennen könne/ welches die Länge oder die Breite sey. An den Ecken und Spitzen muß er keinen Mangel haben: mit allen vier Ecken schärpfflich und sauber/ mit gutē Wassern/ durchscheinend- und krystallinen-hell; daß man nicht spüren könne/ ob er sich etwan auf einige Farbe ziehe/ auch nicht trüb an Wassern sey.

Wenn nun ein Deamant diese Perfection hat; gilt er/ vorgemeldeter massen/ gar wol 50. Ducaten/ so er ein Quilaet wiget. Dieweil aber diese Vollkomenheit/ an wenigen zu finden/ auch nicht viel Personen seyn/ die dieselbe mercken und verstehen können: will ich setzen/ daß ein Deamant/ von gemeiner und mittelmässiger Güte/ werth sey viertzig Ducaten/ von einem Quilaet. Und hierauf soll meine Rechnung gemachet werden/ daß/ wenn man einē Deamant hat/ er sey gleich groß oder klein/ oder wege was er wolle; so müsse man erstlich sein gewisses Gewicht wissen. Kan man aber dasselbe von dem Verkäuffer nicht erfahren; muß einer bey sich selber aus dem Augenschein urtheilen/ und ihn allezeit lieber auf ein geringers/ denn allzu grosses/ Gewicht setzē: damit man ihn ohne Gefahr und Schaden schätzen möge/ und allzeit im Vortheil bleibe. Wenn man nun bey sich gedacht hat/ was einen beduncke/ daß er wege; so soll man dasselbige wol mercken/ und bey sich selbst überlegen. Wenn ein Deamant wäre/ der eine Quilaet wöge/ und hätte Wasser/ wie dieser/ wäre auch so perfect/ und hätte der Ecken so viel/ als dieser/ oder einige Unsauberkeit/ in Respect dieses/ und alle die Tugend- oder Untugend/ die der Deamant haben möchte; so soll man sich wol bedencken/ was ein Deamant könnte gelten/ der die Tugend oder Mängel an ihm hätte/ wie der hat/ den man schätzen will/ der auch nicht mehr denn ein Quilaet wöge. Wenn man denn also recht bey sich beschlossen hat/ was der Deamant möchte gelten (aber man soll ihn allezeit lieber zu niedrig/ als zu hoch/ schätzen: denn es ist besser/ daß man ein Ding schätzet auf den Werth/ den es gewiß gelten kan/ als auf einen zweiffelhafften Werth/ der der Stein nicht ertragen könnte) so soll man berührter massen/ den Werth im Gedächtniß behalten/ sich wieder zu dem Gewicht deß Deamants wenden/ es sey gleich viel oder wenig/ und dasselbige Gewicht also dupliren. Wigt er zwey/ so setze man noch zwey hinzu/ und spreche also: zweymal zwey ist vier: wigt er drey/ so multiplicire man mit drey/ und mache 9. und so fort an. Also muß man alle Deamanten im Gewicht dupliren/ oder allezeit noch so viel darzu nehmen/ und es miteinander multiplici-ren/ wie gemeldet ist; es sey gleich was für

ein

ein Gewicht es wolle. Was alsdenn heraus komt/ nemlich die Summa der multiplication, muß man multipliciren mit dem Werth oder Geld/ das man solchen Deamant von einem Quilaet werth geschätzet hat: und was alsdenn aus der letzten Multiplication komt/ das ist der Werth desselben Deamants.

Wenn es sich aber zuträgt/ daß in demselbē Gewicht etliche halbe mit einschlagē/ nemlich/ wenn sie dritthalb Quilaet wögē/ soll man die allzumal zu halben Quilaten machen/ welches 5. halbe Quilaten seyn werden/ und sagen 5. mal 5. seynd 25. Diese 25. muß man multipliciren mit dem Werth/ auf welches ein halbes Quilaet geschätzt ist; und was aus solcher Multiplication kommt/ das ist die rechte Schätzung und Würde desselbigen Deamants. Solte es sich begeben/ daß der Deamant so klein wäre/ daß das Gewicht von einem Gran/ oder mehr/ einschlüge; so soll man das gantze Gewicht zu Granen machen/ und es multipliciren/ wie oben gemeldet; was alsdenn von solchem Gewicht komt/ das ist die rechte Würde eines Deamants/ den man schätzen will/ oder schätzet.

Zum Exempel/ es ist ein Deamant/ der wigt 2. Quilaten, welcher also beschaffen/ daß/ wenn er einen Quilat wöge/ er 40. Ducatē werth seyn würde/ und von einem halben Quilat 10. Ducaten/ von einem Gran dritthalb Ducaten. Will man nun wissen/ was dieser Deamant von 2. Quilaten werth sey/ soll man also sagen: 2. mal 2. ist 4. Diese 4. muß man multipliciren mit 40. welches ist der Werth eines Quilaets, so kommen 160. Ducaten heraus. Und dieses ist die Schätzung desselben Deamants von 2. Quilaten.

Wenn aber ein Deamant 7. Gran wigt/ muß man sagen: 7. mal 7. ist 49. Diese 49. muß man multipliciren mit dem Werth eines Grans von einem Quilaet, nemlich mit dritthalb Ducaten: also komt ein Deamant von 7. Gran um 127. Ducaten. Auf diese Weise kan man allezeit wissen/ was ein Deamant werth sey: wenn man nemlich den Preiß eines Quilats hat/ und darnach das Gewicht deß Deamants/ den man schätzen will: wie bey diesen Exempeln: und kan einer also gar leichtlich seine Rechnung machen.

Es werden aber auch zu zeiten Deamanten gefunden/ die Flecken und Mängel haben/ unsauber und unvollkommen seynd: diese gelten nicht just 40. Ducaten/ sondern seynd eines geringern Kauffs; nachdem die Mängel/ Imperfection und Unsauberkeit/ wenig oder groß; und gilt ohngefähr ein Quilat 36, 35, 34. und 30. Ducaten/ nachdem man befindet/ daß ihm die Fehle oder Mängel hinderlich seyn. Alsdenn ist es schwer zu wissen/ wie viel ein halbes Quilaet, oder ein Gran/ werth sey. Man thue ihm aber also: wenn einer beschlossen hat/ den Werth eines Quilaets, wie ihm bedunckt/ daß der Deamant möchte gelten/ und aber im Gewicht desselben ein halbe Quilaet oder Gran einschlüge: muß man bedenckē/ was er würde oder könnte gelten/ da er ein Quilaet hätte; und alsdenn seine Rechnung machen/ daß das Viertheil solches Werths die Schätzung eines halben Quilaets sey. Und also kan man nach advenant von allen Deamanten urtheilen/ was Qualität/ Grösse oder Schöne/ die auch seyn mögē.

Diese Rechnung macht man auch mit den dünnen Deamanten/ Rubinen/ uñ Smaragden/ welche mehr werth seyn. So man Rubinē hat/ die in dem Gewicht mit einem Deamant von einem halben Quilaet, oder Gran/ überein komen/ muß man die Rechnung machen mit halben Quilaten, oder Granen; und ist einem allzeit der Werth eines Quilaets nothwendig zu wissen. Man muß auch mercken/ daß allezeit das Viertheil von 70. Ducaten der Kauff sey eines halben Quilaets; und das Viertheil dessen/ das ein halbes Quilaet kostet/ ist die Würde eines Grans. Also soll auch die Rechnung auf den Kauff der Smaragden gemacht werden/ jeden nach seinem Werth und Gewicht zu schätzen.

Nun findet man auch etliche Deamanten/ die dünn sind/ und doch einen grossen Schein haben; welche mehr gelten/ als sie wegen; aber doch weniger/ deñ der Glantz ist. Denn wenn ein Deamant eine gantz dünne/ und etwas niedrige/ Tafel hat/ imgleichen seine Perfection in der Arbeit/ wie von den dicken Deamanten gemeldet worden/ die perfect an Tafeln/ Seiten und Ecken seyn: so gibt ein solcher Deamant einē Schein von zwey/ und wigt nur eins. Darum wenn er den Schein einer Grösse hat/ sie sey auch wie sie wolle/ und oben an seiner Arbeit vollkomen und perfect/ unten aber gar dünn ist; mag einer allezeit die Rechnung machen/ daß/ wenn er unten dünn ist/ er nur halb so viel wigt/ als er scheinet; wenn er aber unten nicht gar dünn/ wird er mehr wegen: jedoch ist ihm dasselbige Gewicht nichts verträglich. Ist aber die Tafel klein/ die Ecken und Seiten hergegen groß; wird er zwar auch mehr wegen; aber das Gewicht kommt ihm nicht zu statten; und mag man allezeit die Rechnung machen/ daß er nur halb so viel wege/ als er groß zu seyn scheinet: sintemal er noch gnug ver-

lieren muß / ehe er zugerichtet und bereitet wird / weñ er gleich etwas mehr solte wegē.

Solten sich aber Deamanten finden / welche grosse Tafeln auswendig / und kleine Ecken hätten; diese wegen nicht halb so viel / als sie im Augenschein anzeigen: seynd doch darum nichts destō böser / es wären denn die Ecken gar viel zu klein. Wäre auch ein Deamant unten gantz dünn / oben aber gearbeitet / und hätte die andere Vollkomenheiten und Perfection / die darzu erfordert werden; wenn er ein Quilaet wigt / so ist er doch 70. Ducaten werth: wenn er aber einen Mangel oder Flecken an ihm hat; wird ein jeder bey sich selbst erachten und ermessen können den Schaden / so ihm solcher Mangel bringen möchte; und derhalben ihn / nach Gelegenheit desselben Mangels / anschlagen / oder schätzen / und darnach seine Rechnung richten / wie nach den dicken Deamanten: jedoch soll dieselbe Rechnung allezeit auf das halbe Theil deß Gewichts gemacht werden / welches er zu haben scheinet: als nemlich / scheinet er 2. Quilaet zu haben; soll man die Rechnung auf ein Quilaet stellen: hat er aber / allem Ansehē nach / 3. Quilaet, so kan sie auf 6. Gran gerichtet werden: welches die Helffte ist. Wenn denn etliche halbe ins Gewicht komen / muß man besehen / was er gelten würde / wenn er ein Quilaet wigt; un was darnach eine halbe Quilaet komt / darnach ist die Rechnung zu machen: wie bey den dicken Deamanten gesagt worden. Deßgleichen muß man auch thun / wenn Granen ins Gewicht kommen. Denn sonst ist kein Unterscheid / ohne allein im Kauff oder Werth: sintemal ein vollkommener und saubezer Deamant / der dünn ist / von einem Quilaet, 70. Ducaten werth geschätzet wird: und also fort in geringerm / oder höherem Gewicht. (a)

Mitler Weile / daß Argyrides und Hortensius / von Erkenn- und Schätzung der Deamanten / also miteinander sprächten; nahmē Angelott / Sinnebald / und Donatian / den Rubin vor sich / samt dessen Verwandten edlen Gesteinen. Angelott fieng am ersten an / ihre unterschiedliche Gattungen zu beschreiben / und sagte: Der Rubinen gibt es vielerley Gattungen: die besten aber sind die / so man Karfunckel nennet. Dieses seyn die Rubinen / die über 25. Quilaet wegen; deren doch wenig / und gar selten / gefunden werden. Die vortrefflichsten an

Vielerley Sorten der Rubinen.

(a) Lintschott, part. 4. c. 44. Teutscher Edition: in welcher hievon viel ein mehrers begriffen / weder in der Lateinischen / da der Author diese Materi nur kurtz durchlaufft.

der Farb / und Wasser / nennet man in Indien Tockes. Noch andre sind / die man Ballex nennet. Diese seynd etwas geringers Kauffs / denn die vorigen. Wiederum andre werden Espinellas genannt: haben eine Farbe wie Feuer / und sind in geringerem Werth / als die andern zwo Sorten; weil sie nicht die rechte Wasser der Rubinen haben. Es hat sonst auch viel andre Sorten / deren etliche weißlecht / und den Deamanten nicht ungleich.

Etliche seynd leibfarb / und fast wie weisse Kirschen / wenn sie zeitig seyn. Man findet auch / die halb weiß / und halb rot seyn. Und etliche seynd halb Saphir.

Die Ursach solcher mancherley Gestalten oder Sorten ist diese: In den Felsen / oder Bergen / da sie wachsen / ist ihre erste Farbe weiß: allgemach aber werden sie von der Sonnen Hitze gefärbet / und zur vollkommenen Zeitigung gebracht. Und wenn sie denn vollkomen zeitig seyn / werden sie rot / wie die Karfunckel Tockes: wenn aber etwas an der Zeitigung mangelt / und daß sie zu frühe ausgegraben werden; seynd auch ihre Farben unterschiedlich und ungleich. So viel ihnen nun mangelt an der rechten Röte der Tockes, so viel geringer sind sie auch an der Würde und am Kauff: jedoch / nachdem sie perfect und zeitig seyn; werden sie nach ihrer Qualität und Beschaffenheit im Werth gehalten. Die / welche halbe Saphir / und halbe Rubinen seyn / werden von den Indianern Nilcandi, das ist / halb Saphir / und halb Rubin / genannt: und geschicht daher / dieweil die Rubinen und Saphir miteinander in einem Felsen wachsen: darum sie offtermalen aneinander / und halb ein / halb ander / oder gemischet / gefunden und ausgegraben werden.

Die Rubinen werden von den Persianern und Arabiern Jacut genannt / und von den Indianern Mamca. (b)

Sinnebald folgte hierauf / mit seiner Rede / und sprach: So viel ich meinen Herrn verstanden / schätzt er den Karfunckel / für die allerköstlichste Art deß Rubins: und macht schier gleiche Eintheilung der Rubinen / wie Garcias ab Horto: welcher die Sage / daß der Karfunckel im finstern leuchte / zwar auch für eine Fabel hält; aber doch daneben erzählt; er habe von einem Jubilirer verstanden / daß derselbe eine Anzahl fürtreffliche Rubinen / aber der kleinezen Gattung / wie diejenigen / so man Rubinen von Coria nennet / deren zwantzig miteinander gekaufft werden / aus der Insul Zeylan erkaufft:

Ob der Karfunckel im finstern scheine.

(b) Lintschott, part. 4. c. 42.

kaufft: und/ nachdem er ſelbige vom Tiſche weggenommen; ſey einer/ in den Falten der Tiſch-decke/ vergeſſen worden: da er denn/ im finſtern zu Nachts/ auf dem Tiſch/ ein Feuer-fünckelein erblicket; und ein Liecht deßwegen angezündet/ aber nichts/ als ein klein wintziges Rubinlein/gefunden/nach deſſen Hinwegnehmung hernach kein Fünckelein weiter geſehen worden. Ob aber dem alſo/ oder nicht; läſſt er (Garcias) dahin geſtellet ſeyn/ wolwiſſend/ daß die Jubilirer und Handelsleute dergleichen Mährlein jemalen lieſſen mit unterlauffen. Nichts deſtoweniger gibt er zu/ der Karfunckel gläntze ſtärcker/denn andre Rubinen/und habe eine ſehr zierlich-ſcheinende Röte: ſetzt ihn aber nicht zu 25. wie Lintſchott/ und unſer Herr Angelott; ſondern nur zu 24. Karat/oder Quilaten. Dergleichen Gattung habe er geſehen/ bey einem fürnehmen Herren im Königreich Decan; welcher zwar ſein guter Bekandter geweſen; aber dennoch ihm ſolche nicht weiſen wollen/ehe er ihm feſt angelobet/ſolches heimlich zu halten; damit es der König deß Landes nicht erfahre. Selbiger Karfunckel/oder Rubin/iſt zwantzig tauſend Portugaleſiſche Goldgülden werth geſchätzt.

Die andre Sorte nennet Garzias gleichfalls einen Balaſſer; und ſpricht; ſelbiger ſey nur ein wenig rot: daher er auch geringer.

Von der dritten Art/ nemlich von den Spinellen/ ſchreibt er; daß ſie zwar röter/ den der Balaß; aber doch ſchlechter ſeyn: weil ſie nicht den rechtmäſſigen Glantz eines Rubin-Steins von ſich geben.

Darnach gedenckt er ferner der weißlechten; imgleichen der Kirſch-farbenen; wie auch derer/ die auf einer Seiten rot/ auf der andern weiß; und endlich der jenigen/die zum halben Theil ein Saphir/ und auf der andern Seiten ein Rubin ſeyn. Fügt auch dabey eben dieſelbige Urſach an; welche Herr Angelott gegeben: nemlich weil der Rubin und Saphir in einer Gruben wachſen; begebe ſichs jemalen/daß der Saphir und Rubin in einem Stein ſich vergatten. (a)

Wie man in Zeylan die Rubinen ſuche/ und verkauffe.

Wie ferner in beſagter Inſul Zeylan/zu der Zeit/als ſie noch nicht von den Holländern mehrentheils erobert/die Rubinen geſuchet/ gefunden/ und verkauffet worden; das erzählet die Reisbeſchreibung deß Ludwigs di Barthema, dieſer Geſtalt: Bey einem groſſen Berge/welcher nur zwo Meilen vom Meer gelegen/ läſſt ſich der edle Rubin ſuchen/ und antreffen. Wenn ein Kauffmann dahin kam/ willens/ ſolche Edelgeſteine zu kauffen: muſte er mit dem Könige eins werden/ uñ von ihm das Erdreich daſelbſt kauffen/ welches man nach der Elen/ ringweiſe auf alle Orte/kauffte. Die Ele/welche man Molan nennet/ koſtete fünff Ducaten: welches zu verſtehen/ von ſo vielem Erdreich/ daß damit gemeſſen. Hierauf war ihm erlaubt/ unter ſelbigem Erdreich zu graben/und Edelgeſteine zu ſuchen. Indem er nun grub/ ſtund allezeit/ von deß Königs wegen/ ein Mann darbey/ welcher die Edelgeſteine/ſo über zehen Caratt wugen/als die dem Könige vorbehalten/ hinweg nahm; die übrige aber alle dem Kauffmann folgen ließ.

Derſelbige di Barthema berichtet; daß/ auf der andern Seiten deſſelbigen Berges/neben einem groſſen flieſſenden Waſſer/ſehr viel Granaten/ Hyacinthen/ Topaſer/und Saphiren wachſen. (b)

In dem Lateiniſchen Uberſatz dieſes Ludovici Romani Patricii, (wie er allda beygenannt zu finden) wird gemeldet; daß obgenannte Mas Molan bedeute ſo viel/ als ein Arm. Müſſen demnach/in mehr benannter Inſul Zeylan/ die Rubinen häuffig wachſen/ und ohne Zweiffel manchesmal zimlich groſſe. Wie denn Paulus Venetus, da er von dieſer Inſul Bericht gibt/unter andern erwehnet; es habe der König ſelbiges Eylandes einen Rubin gehabt/ deßgleichen in der gantzen Welt nicht zu finden geweſt: ſintemal er/ in der Länge/ die Breite einer Hand; in der Dicke aber/ drey Finger begriffen; nicht anders/ als wie ein brennendes Feuer/gegläntzet/ und kein eintziges Fleckelein gehabt. Der groſſe Cham habe ihm darvor eine treffliche Stadt geboten; welches er aber ausgeſchlagen/ weil ſolcher Rubin/von ſeinen Reichs-Vorfahrern/auf ihn erblich gefallen. (c)

Unſchätzbarer Rubin.

Herr Donatian ſprach: Diß Rubins ſeiner Brüder dürffte man ſchwerlich viel finden. Jedoch erkennet man hieran auch die menſchliche Thorheit/ welche einen ſolchen ſeltenen/und ſchön ſpielenden/ Stein höher achtet/ weder manche Stadt: da doch ein eintziger Menſch (will geſchweigen eine gantze Stadt) ungleich mehr werth iſt/ weder der alleredelſte Stein in der gantzen Welt. Und ſolche Thorheit hafftet/ leider! nicht allein bey den Heyden; ſondern eben ſo feſt/

(a) Garcias, lib. 1. Aromat. c. 49.

(b) Ludwig di Barthema, im 5. Buch der Reisbeſchreibung/ am 3. Cap.

(c) M. Paulus Venetus, Lib. 3. c. 22.

bey uns offt heydnisch-gesinnten Christen: die wir manches mal/ um ein leb- und seellosen köstlichen Stein / etliche hundert (wenn es dabey bleibt) aufwenden; um unsren vernünfftigen und miterlösten Neben-Christen aber / weder Heller noch Pfenning. So gewaltig kan uns der spielende Stral deß Goldes und Edelgesteinwercks die Augen der Vernunfft blenden!

Unterdessen bekenne ich / wenn die Christliche Liebe nicht dadurch gemindert wird / daß dergleichen rare Edelgesteine eine Rarität seyn / die sich in wolhabender Leute Verwahrung nicht übel schicke; voraus für Herren-Standes / und insonderheit für gekrönte Personen / denen etwas besonders / vor andren mittelmässigen Leuten/gebühret: dafern dieselbe nur solche Deamanten und Rubinen scheuen/ die aus vielen ihren armen Unterthanen ausgepressten Threnen / Schweiß- und Bluts-Tropffen/ geliefert/bestanden/und (durch Unbarmhertzigkeit) zu einem Stein gehärtet. Denn die / auf solche Weise/ ihre Kleinodien und Juwelen erwerben; sollen einmal / in der Ewigkeit/ an statt deß Feuer-gläntzenden Karfunckels/die feurige und unauslöschliche Kolen deß höllischen Pfuhls / am Leibe und an der Seelen tragen.

Aber/ damit wir wieder auf die köstliche Rubinen kommen; so vermeine ich gäntzlich/es müsse selbiger Rubin gleichfalls ein Karfunckel seyn gewest / welchen vor hoch-benamster König Philippus / nebenst dem gedachtem theuerbarem Deamant/ für seine Königliche Gespons / gekaufft/und zwantzig tausend Kronen darum bezahlt. (a)

Grosser Rubin/ so der von Spielbergen in Holland gebracht. Besihe das Kupffer/ Num. XLII. Fig. 4.

Floris fieng an: Es wird sich gewiß der Karfunckel keines curiosen Augs haben schämen dörffen / den der Admiral Georg von Spielbergen / aus der Insul Zeylan/ mit sich nach Holland gebracht; welcher eines grossen Schatzes werth geachtet / und ihm von dem Könige aus Candy verehrt. Derselbige hat die Grösse einer grossen Welschen Nuß.

Ich möchte wol wissen / sagte Sinnebald / woran man denn einen perfecten/ oder unvollkommenen/ Rubin erkennen kan / und wie die Rubinen zu schätzen. Aber unser Herr Argyrides / der hierinnen zimliche Erfahrung hat / ist mit dem Herrn Hortensio in besondere Conversation getreten: darum werd ich hierinnen meinen Wunsch schwerlich erreichen.

(a) Clus. in Not. ad Garciam.

Warum nicht? antwortete Floris. Es ist mir auch mancher köstlicher Rubin in die Hand gekommen/ und/ von unterschiedlichen Jubelirern/ darüber eine solche Nachricht gegeben:

Von Erkennung und Schätzung der Rubine.

Wenn man einen Rubin hat zu schätzen/ der Tafel-weise gearbeitet / und also geschaffen ist/daß er mit einem Deamant passiren möge/ der nemlich dasselbe Gewicht/oder so viel Quilaten hat/auch so viel Quilaten in der Farbe / wie der Deamant: wenn er denn in der Farbe und Perfection 24. Quilaten hat/ wie das Gold von 24. Quilaten: so ist gewiß/ das er rein und gut sey.

Den Rubin verkaufft man nicht mit dem Gewicht; dieweil er keine gewisse Dicke hat. Denn viel machen ihn dünn/ mit sonderlichem Fleiß/damit sie desto besser den Grund/oder die Blätter/darunter legen mögen. Aber doch muß er nicht gar zu dünn gemacht seyn/damit ihm kein Schade geschehe.

Wenn ein Rubin perfect ist an der Farbe / Sauberkeit / Dicke / Arbeit / und Muster/ so gilt er 100. Ducaten: aber man findet sie gar selten / die vollkommen seyn / sondern haben allezeit einen Mangel oder Gebrechen; der aber doch bedeckt und verborgen ist; also / daß nicht viel Leute sich drauf verstehen. Denn in rechter Vollkommenheit werden sie wenig gefunden. Darum muß die Rechnung also gemacht werden/daß ein Rubin / der in dem gemeinen Augenschein perfect und gut ist/werth sey 70. Ducaten.

Wenn ein Jubilirer / oder Steinschleiffer/gefragt wird um einen Rubin/ er aber denselben nicht bey sich hat / sondern also beschreibet: es ist ein Rubin in der Grösse/daß er kan passiren/ mit einem Deamant von so und so viel Quilaten, und hat so viel Quilaten an der Farbe: so verstehet hierdurch der ander gnugsam/ was für eine Farbe und Grösse er habe. Hat jemand einen Rubin/ oder Rubinen-Tafel/geschliffen oder ungeschliffen / und soll dieselbe schätzen/ oder verlangt zu wissen/ was sie gelten mögen; soll er bey sich selbst gedencken: wenn ein Rubin vorhanden / der nur in der Grösse/ daß er einem Deamant von einem Quilaet könte Gesellschafft leisten/und wäre von solcher Farbe/ Sauberkeit und Qualität/ auch von solcher Grösse / und hätte die Mängel in Respect / wie dieser: was würde er werth seyn/ oder gelten? Wenn man nun wol betrachtet hat seine Qualität/ Güte/ oder Mängel und Gebrechen/ wieviel ihm dadurch möcht abgezogen und benom-

benommen werden / ihn auch geschätzet / was er wol möchte gelten / wenn er also wäre / daß er mit einem Deamant / von einem Quilat, könnte passiren : so behalte man diese Schätzung fleissig im Gedächtniß/und besehe den Rubin eigentlich/was für eine Grösse er habe / und was für einem Gewicht eines Deamants er könnte Gesellschafft leisten/mit der gantzen Tiefse ; und ob er auch noch roh und ungeschliffen sey. Betrachte auch wol/ wie viel ihm im Schleiffen wird müssen abgehen / und wie groß er seyn werde / wenn er gearbeitet wird. Wenn man nun also betrachtet hat / welchem Gewicht eines Deamants er möge gleich seyn ; so soll das Gewicht doppelt genommen werden / und multipliciret mit dem Gewicht/ das man gefunden hat / daß er nemlich würde gelten/ wenn er ein Quilaet wöge : was alsdenn daraus entspringet/oder herkommet/ das ist der rechte Werth desselben Rubins.

In Summa / wenn man befunden und geschlossen hat / was für ein Gewicht eines Deamants der Rubin haben möge ; so kan man die Rechnung machen/als wäre es ein Deamant / und daß vom Gewicht procedirt/ daß soll man multiplicieren mit dem Werth eines Deamants von einem Quilaet allein.

Die Rubinen/die ungeschliffen seyn/ und nicht getäfelt werden können (verstehe / wenn sie besser also ungeschliffen bleiben) soll man schätzen nach dem Werth deß Deamants / dem er kan verglichen werden. Denn man muß betrachten die Höhe und Tieffe deß Steins/ deßgleichen die Farbe / die gute oder böse ; wie es sich zuträgt : und darnach die Rechnung machen / wie mit den Tafeln / geschliffenen Rubinen/und Deamanten.

Es seynd auch Rubinen und Deamanten / welche zwar zur Täfelung sich nicht fügen / sondern sonst ein gutes Muster zum Kleinod geben ; wie da seyn die/ so dreyeckicht ; item die hertz-förmige/ und dergleichen : welche also gearbeitet seyn / damit bey Ausschleiffung der Flecken der Substantz nicht viel abgehe / sondern ihre Grösse und Gewicht/ so viel immer möglich / ihnen verbleibe. Wenn einer aus diesen gleich nach seiner Art vollkommen ist ; gilt er doch nicht so viel/ als eine Tafel. Denn sie seynd offt unten zu dick : welches zwar das Gewicht vermehrt / aber doch dem Werth deßwegen nichts gibt oder vortheilt / sondern eher mercklich schadet. Wenn er aber keinen Bruch unten hat / und gantz dünne / auch auswendig in allem vollkömmlich ist; kan er so viel werth seyn / als eine Tafel / die dicke ist/ und 46. Ducaten gilt / wenn der Stein ein Quilaet wigt. Und wenn man einen solchen hat/ soll man damit handeln und umgehen / wie mit den andern : daß man nemlich acht habe auf die Würde/ was sie gelten mögen / wenn sie ein Quilaet wägen/uñ darnach/gedachter massen/ seine Rechnung machen. (a)

* *

VOr sothanen Unterricht bedanckte sich Sinnebald freundlich; und sprach weiter : hier in Niederland/ dunckt mich/ macht man von keinen Edelgesteinen sonderlich viel Wesens/als von Deamantē: aber/bey mir/in Teutschland / seynd dieser Zeit die Saphiren in grossem Werth.

Wenn sie darnach seyn ; versetzte Donatian ; so werffen wir sie gewißlich auch nicht weg.

Angelott sprach : Einer ist besser/ denn der andre. Es gibt zweyerley Gattungen : deren eine gläntzet : und solche nennet man die Wasser-Saphiren. Diese seynd der geringern Art / und jemalen mit einer gewissen Farbe vermischt / womit sie dem Deamant dergestalt nachaffē/ daß manche dadurch betrogen. Das andre Geschlecht ist tunckel-blauer/und köstlicher. Beyde Gattungen findet man/ in Calecut, Cananor, und an manchen Orten deß Reichs Bisnagar. Doch seynd die besser/ welche man aus Zeylan bringet ; die aber/ so aus Pegu kommen / die allerbesten. (b) Von den Saphiren.

Die Breite dieses Steins übertrifft selten einen Mandelkern. (c) Wiewol man democh jemalen etliche findet / die um ein zimliches grösser.

Der (sprach Sinnebald) von welchem Petrus Martyr schreibt/(d) muß dennoch eine viel grössere Breiten gehabt haben. Denn er berichtet / es sey dem Gonzalo, Fernando Oviedo, in West-Indien/ eine Saphir-Schale fürgekommen / die grösser gewest/ denn ein Gänse-Ey. Grosser Saphir.

Den wird man auch wol (fieng Floris an) nicht schlecht verkaufft ; sondern ohn Zweiffel dem König zugesandt haben.

Es ist (hub Sinnebald wiederum an) dieser Edelgestein den Augen sehr angenehm : aber doch schreibt Garcias;

(a) Linschoot, im 4. Theil/ Cap. 45.
(b) Garcias, lib. 1. Aromat. Hist. c. 50.
(c) Ita Majolus, fol. 1239.
(d) Dec. 3. lib. 5.

er möge so groß / und so schön von Farben / seyn / wie er wolle; werde man doch nicht finden / daß einer jemals über tausend Portugalesische Goldgülden gewürdiget sey. Und gleich anfangs / da er anhebt / von dem Saphir zu reden / spricht er: der Saphir ist ein sehr wolfeiler und schlechtgeachteter Stein: da er doch / um seiner schönen himmelblauen Gestalt willen / die den menschlichen Augen gar ergetzlich fällt / billich solte hoch geschätzet werden.

Von dem Smaragd.

(a) Hingegen (welches mich wundert) gibt er den Smaragd für höher und köstlicher aus / und sagt; man möge die Gebuurts-Stelle desselben kaum erkennen: sintemal keine Abbrüche oder Stücklein davon zurück bleiben; als welche / von wegen der Rarität uñ Seltenheit / gleichfalls von den Handelsleuten mitweggeführt werden. Solche Hochachtbarkeit der Smaragden bescheiniget er / unter andren / hiemit: daß / in Bisnagar und Balagatte, aus den dicken Trümmern der gläsernen Flaschen / ertichtete Smaragden werden gemacht: ohn Zweiffel / in Ermanglung der rechten / mit solchem falschen Schein zu stoltzieren. Imgleichen vermeint er / die Smaragden / welche man / aus der Neuen Welt / von Peru / bringe; seyn deß Argwohns einiger Verfälschung auch nicht allerdings frey. (b)

Angelott antwortete darauf: der Herr lässe sich solches nicht wundern / noch befremden. Garcias hat in Ost-Indien gelebt: da / wo es nicht übrig viel Smaragden gibt. Immassen mir hierinnen der von Lintschott Zeugniß ertheilen kan: als welcher / von den Smaragden / meines Behalts / ungefähr also redet: Die Smaragden / so in Indien Pache, und in Arabien Samarrut genennet / werden gantz und gar in Indien nicht gefunden: wiewol man sagen will / daß man sie zu zeiten / aber gar wenig und selten / da grabe. Sie werden aber sehr hineingeführet aus Cayro und Egypten / und auch Orientales genannt: sind sonderlich in Indien hoch gehalten; weil man daselbst nicht viel hat. Imgleichen kommt aus dem Hispanisch-Indien eine grosse Menge dahin / und werden in die Landschafft von Pegu verführt / sind daselbst in hohem Werth / und werden sehr verbraucht; also / daß auch viel Venediger / die mit Smaragden dahin gereiset / und dieselben gegen Rubinen gewechselt haben / reich worden seyn: sintemal sie daselbst angenehmer / als die Rubinen. (c)

(a) Garcias, lib. 1. Arom. c. 50.
(b) Idem, lib. eod. c. 48.
(c) Lintschott, part. 4. c. 42.

Schätzung der Smaragden.

Ist demnach kein Wunder / daß derselbige Lintschott den Smaragd so hoch taxiret; weilen er / von der Würdigung desselbigen / folgender Gestalt schreibet: die alten Jubilierer sagen / weñ ein Smaragd zu finden / der in allem perfect / nemlich von Farbe / Sauberkeit / Muster / und Dicke / so sey er so viel werth / als drey Deamanten: welches nach unserer Rechnung auf hundert und zwantzig Ducaten lieffe: das denn gar wol zu glauben. Aber biß hieher ist noch keiner / weder grosser noch kleiner / gesehen worden / der in allen Stücken perfect befunden wäre. Man findet zwar wol / die perfect seyn an Farbe und Muster; aber an Sauberkeit und Klarheit nicht einen. Denn sie haben stets eine Fettigkeit inwendig / wie grün Kraut / und dergleichen. Derhalben / auf daß man seine Rechnung könne machen; soll man setzen / daß ein Smaragd in gemeinem Augenschein / Ansehen und Vollkommenheit / werth sey 80. Ducaten / weñ er so groß ist / daß er könne passiren mit einem Deamant von einem Quilaet allein. Denn ob er wol etliche grüne Kräuter inwendig hat; jedoch / wenn ihrer nicht zu viel seynd / wird er gleichwol für perfect und vollkommen geschätzet; wenn er nur sonst mit andern Stücken gebührlich versehen.

Hat nun jemand einen / oder etliche / Smaragden zu schätzen / ungeschliffen / oder Tafeln; so ist erstlich vonnöthen / daß man die Grösse warnehme; und besehe / welchem Gewicht / oder was für einer Grösse / eines Deamants er könne gleich seyn: darnach muß man die Mängel / oder Güte / die er hat / betrachten; und fleissig in acht nehmen / was ein solcher Smaragd wol würde werth seyn / wenn er nicht grösser wäre / denn ein Deamant von einem Quilaet. Wenn nun dieses zur Gnüge ergründet und erwogen worden; soll man die Rechnung machen / wie mit den Rubinen: nemlich daß man nehme das Gewicht deß Deamants / mit welchem man ihn verglichen hat / und dasselbige mit noch so viel multiplicire: was denn draus entspringet / das muß man multiplicir en mit dem Preiß / auf welchen man ein Quilaet geschätzet hat: und was aus dieser Multiplication entspringet / das ist der Werth eines solchen Smaragds. Und auf diese Weise soll man mit allen Smaragden handlen / die man schätzen will; sie seyn groß oder klein / gut oder böß; allein daß man allzeit wol acht habe auf die Gebrechen / und was er guts oder böses könne an sich haben: und also nach derselben

Gele-

Gelegenheit soll er angeschlagen und geschätzet werden. Ob aber halbe Quilaten oder Granen in dem Gewicht deß Deamants wären/ mit welchem man den Smaragd vergleichen will; so muß man seine Rechnung gleichfalls mit halben Quilaten und Granen machen. (a)

Ich besorge aber/ in West-Indien (also beschloß Angelorr die Worte deß angezogenen Lintschotts) dörffte/ mit solcher Taxa/ einer sehr zu kurtz kommen: weil ohn Zweiffel die Smaragden allda je häuffiger/ je wolfeiler.

Floris versetzte diese letzte Rede deß Angelorrs/ mit folgender Gegen-Rede: man muß die Zeiten unterscheiden. Ob zwar unleugbar/ daß die Smaragden/ in West-Indien/ häuffiger/ weder in Ost-Indien/ anzutreffen: muß man doch bedencken/ daß die Zeit hero/ in welcher die Neue Welt uns wieder bekandt gemacht/ viel Sachen/ und insonderheit die Edelgesteine/ ihren Preiß oder Werth sehr verändert haben: theils darum/ weil sie/ in grosser Menge/ allbereit der alten Welt zugeführet/ und also etliche Geschlechte derselben nicht in solchem Uberfluß mehr daselbst vorhanden: theils auch deßwegen/ daß das hefftige Gereiß/ und die geitzige Begierde/ unserer Alten Welt der Neuen Anlaß gegeben/ ihre Sachen nunmehr auch höher zu halten. Denn seit dem die Americaner geschmeckt/ daß ihre edle Gesteine/ die vorhin bey ihnen weniger/ denn ein zierliches Blümlein/ gewürdigt waren/ uns so annehmlich/ so werth/ und theurbar; haben sie gelernet/ an sich zu halten/ und entweder dieselbe möglichst zu verheelen und zu verschweigen/ aus Forcht der Tyranney und Uberlaß/ so ihnen derenthalben von vielen Unchristen (Christen/ wolte ich sagen) angelegt; oder aufs wenigst theurer auszubringen/ aus Verlangen und Begier unserer Europæischen Waaren.

Menge der Smaragden in West-Indien.

Das glaub ich sehr wol; sprach Simebald. Es erscheinet auch gnugsam aus manchen Scribenten. Petrus de Victoria sagt; daß nicht allein in West-Indien viel durchleuchtender Marmel aus den Bergen/ nebenst andren Edelgesteinen/ werden gegraben; sondern auch etliche Alpen/ oder hohe Gebirge/ gefunden/ die voller Smaragden/ und gar fruchtreiche Mütter dieses köstlichen Steins seynd: immassen die Smaragden so dick und überflüssig da gewest/ daß sie bey den West-Indianern schier nichts gegolten (sintemal der hohe Werth nur ein Kind der Seltenheit) ehe und bevor unser Geitz solche Steine in einen Preiß gebracht. Man grub und scharrete sie nur aus den Gruben/ wie gemeine Kieselsteine: machte mehr Consideration/ von ihrer grünen Farbe; weder von ihrer übrigen Würde: biß der Europæer dazu kam/ und den Americanern zu mercken gab/ daß sie nackt wären/ das ist/ simple und unbetrogene Leutlein/ die ihre Schätze nicht wüsten zu schätzen. Gewiß ists/ daß ein Indianischer Printz/ über das Thal Tesluca. Namens Simandóca, einen Hispanischen Rechtsgelehrten/ Consalvum Ximenium, um eine Schüssel voll Saltzes gebeten/ und ihm hingegen eine gantze tieffe und reiche Smaragden Grube davor geschenckt; die man nach der Zeit unerschöpflich befunden/ und noch/ zu deß Petri de Victoria Zeiten/ lang hernach/ unzählichviel Smaragden daraus gegraben. (b)

Schüssel voll Saltz stattlich bezahlt.

Dieses beglaubt auch Benzo (c) welcher schreibt; gemeldter Simandoca habe ein Körnlein Saltzes viel höher und werther geachtet/ als Gold/ und den gantzen Berg mit Smaragden.

Daß die Menge den Smaragden/ allbereit vor anderthalb hundert Jahren/ und länger/ ihren Preiß mercklich gemindert/ und zwar viel geringer gemacht/ weder sie heutiges Tags gelten; gibt Josephus Acosta gnugsam zu verstehen/ wenn er schreibt: vor zeiten hielt man den Smaragd in grossem Werth. Denn er war der dritte gerechnet/ nach dem Deamant und Perlen: heutigs Tags aber hält man weder Smaragd/ noch auch die Perlen/ so hoch; welches der Uberfluß machet/ den man aus Indien bringet. Der Deamant aber ist noch hoch geachtet. Nach diesem folgen in der Würde die schönen Rubinen. Und dieses geschicht/ nachdem einer jeden Gattung viel vorhanden: weil der Mensch alle weg gern etwas besonders haben will/ das nicht gemein ist. Man erzählet von einem Hispanier/ der in Italia/ da man erst die Smaragden gefunden/ einem Jubilierer einen grossen Smaragd gezeiget/ uñ den Werth desselben zu wissen begehret: der Jubilierer habe den wol besehen/ und gesagt/ er wäre sehr groß/ und deßwegen wol 100. Ducaten werth. Da hab ihm der Spanier noch einen grössern gezeigt/ den der Jubilierer auf 300. Ducaten geschätzet. Da der Spanier solches gehört/ hab er den Jubilierer mit heimgeführt/ und ihm deren

(a) Lintschoten, parte 4. c. 46.

(b) Bisselius, in Argonaut. Americ. lib. 12. cap. 8. p. 396.

(c) Lib. 2. c. 5.

deren einen grossen Kasten voll gezeigt. Wie der Jubilierer die grosse Menge erblicket/habe er gesagt: Sennor, das Stuck gilt mehr nicht/ als einen Ducaten. Also ists in Spanien und Indien auch zugangen/ daß dieser Edelgestein/ wegen deß Uberflusses/ unwerth worden. Plinius zeiget auch seine Tugenden an/ und meldet/ daß er dem Gesicht sehr gesund sey: welches zwar recht; aber man achtet seiner nicht hoch; darum/ weil man seiner Arbeit viel findet. Die Könige zu Mexico hielten sie in hohem Werth. Etliche hatten den Brauch/ daß sie die Nasen durchbohrten/und darinn einen sehr schönen Smaragd trugen/ setzten auch deren in das Antlitz ihrer Götzen. Die Smaragden stecken in Felsen/ wie auch das Krystall.

Eben daselbst meldet Acosta; er habe einen Stein gesehen/ der gewesen/ wie eine Ader/ welche allgemach glatt und fein wird. Etliche sind halb weiß und grün; andre weiß; etliche gantz grün-gelb/ gewesen. (a)

Wachsthum der Smaragden.

Herrera sagt; es werde für gewiß geglaubt/ bey der Stadt Mayca in Quito, habe es Smaragden-Gruben/ da die allerbeste Smaragden in gantz Indien zu finden: die zeugen sich in den Steinen wie der Krystall/ uñ lassen sich anfänglich als ein Marmorstein an/der aber nach uñ nach halb weiß und halb grün/ zeitiget/ und seine Vollkommenheit erreicht. (b)

Aber Peter Ordonnez von Cevallos gibt den Smaragden in Neu Granata/ bey der Stadt Muso, den besten Preiß/ und will/ daß/ von dannen/ die schönste/ reinste und helleste Smaragden herkommen/ und die nobelsten unter allen/so man/in den vier Enden der Welt/ finde; auch aus dieser Gegend allein mehr derselben gebracht werden/ weder aus den Insulen Zeylan, Sumatra, und Viripuri, in Cochindina gelegen: es habe

Grosser Smaragden-Fels.

daselbst einen also grossen Felsen von Smaragden/ daß man ihn nimmermehr werde können abtilgen/ wegen (damaligen) Mangels an Einwohnern. Der fünfte Theil selbiger Smaragden trage Seiner Majestät/ dem Könige in Spanien/ jährlich eine schreckliche Summa Geldes. Gleich darauf erwehnt besagter Ordonnez eines gar edlen und sehr grossen Smaragds/ welchen einsmals ein West-Indischer Sclav an dem Orte erstlich gefunden/ und man dem König in Hispanien/ Philippo dem II. zugeschickt. Solchen Smaragd haben/wie er meldet/hochbesagter König/ und dessen Fräulein Tochter/ Princessin Clara Eugenia von Oesterreich/ in das Escurial verehrt; woselbst er/ nebenst dem hochwürdigem Sacrament/ verwahrlich aufgehebt worden.

Unschätzbarer Smaragd.

Wie er erstlich in Spanien angekommen; wolte der König seinen Werth wissen: aber es kunte ihn kein Jubilierer würdigen oder schätzen: sondern man schätzte ihn für den besten in der gantzen Welt. Darum auch der König dem Sclaven/ als dem Erfinder solches Steins/ grosse Verehrungen/ und danebenst das unschätzbare Kleinod der Freyheit/ geschenckt. (c)

Grosse Smaragden.

A Costa meldet; er habe Smaragden gesehen/ die so groß gewest/ als eine Nuß/auch wol gröSSer; und gedenckt hiernechst unterschiedlicher Smaragden/ von ungewöhnlicher Grösse/ mit diesen Worten: wir wissen dennoch nicht/ daß man zu unsern Zeiten so grosse gefunden/ wie man am Kleinod zu Genua sihet/ welche sie billich hoch/ und in grossem Werth/ halten/ und nicht für Reliquien und Heiligthum: weil man nicht findet/ daß es dergleichen sey/ sondern vielmehr das Widerspiel. Theophrastus schreibet von einem Smaragd/ den der König in Babylonia dem König in Egypten præsentiret habe: welcher vier Elen lang/ und drey Elen breit/ gewesen. Deßgleichen erzählet er/daß im Tempel Jovis eine Nagel gemacht worden/ von vier Smaragden/ welche 40. Elen lang/ an etlichen Orten 4. an etlichen auch 2. breit gewesen sey. Item/ daß er zu Tyro, im Tempel Herculis, einen Pfeiler von Smaragd gesehen. Wir halten aber/ mit dem Plinio, dafür/ daß es ein grüner Stein gewesen/ so dem Smaragd gleich gesehen: darum man ihn fälschlich Smaragd geheissen. Etliche wollen ausgeben/ daß viel Pfeiler in der Haupt-Kirch zu Cordua gestanden/ welches Smaragd solten gewest seyn. In der Schiffahrt/ so Anno 87. geschehen/da wir (spricht à Costa) aus Indien kamen/ führten wir zween Kasten mit Smaragden/ deren jeder zum wenigsten 4. Arroben wug. Daraus zu sehen/ daß deren in India sehr viel sind. Die heilige Schrifft lobet den Smaragd/ als ein köstlich Kleinod: welcher auch unter die edle Steine deß Hohenpriesters gezählet wird: deßgleichen unter die/ so die Mauren deß himmlischen Jerusalems zieren. (d)

Es

(a) Joseph. à Costa, lib. 4. H. N. c. 14.
(b) Herrera, c. 17.
(c) Ordonnez, in Beschreibung der Landschafft S. Martha.
(d) à Costa, d. lib. & c.

Es seynd die Smaragden auch nicht zu verachten gewest / deren Plinius Meldung thut; daß sie/ in das Bild eines Löwen gesetzt / mit ihrem Glantze die Meer-Fische Thynnos (Thunn-Fische) auf der Cyprischen Meer-Küsten/erschrecket haben. (a)

Zu den Zeiten Käysers Friderici, hat der Sultan jetztbesagtem Römisch-Teutschem Käyser eine Kanne oder Trinck-Becher/von Smaragd/zum Præsent geschickt / darein zwantzig Untzen Balsams gangen; wie Majolus, aus dem Kranzio, berichtet. (b)

In der Kirchen zu Mäyntz / in meinem Vatterlande Teutscher Nation / soll vor dem ein Smaragd gehangen sein/ der die Grösse einer halben Pfeben gehabt: massen jetztangezogener Majolus, aus dem Chronico, oder Zeit-Buche/Conradi erwehnet.

Als der Saracenische Hertzog Taric das Königreich Hispanien verheeret/ ist er / nach Einnehmung / und Befestigung/ der Stadt Toleto, zu dem Berge Gebeleuleman gekommen / der durch ihn den Namen Gebeltaric empfangen; und von dannen / zu einer nahe dabey gelegenen Stadt / in welcher er gefunden einen grünen Tisch/aus edlem Gestein / dessen Tafel-Blat und Füsse aus einem Steine/ die gantze Tafel aber von unglaublicher Länge und Breite gewesen: daher er selbige Stadt Medina talmeida, das ist/die Tafel- oder Tisch-Stadt/ genannt. (c) Den Stein / daraus selbige Tafel gemacht / hat man für einen Smaragd gehalten: immassen ihn auch Nierembergius, da er diesen Ort / aus besagtem Toletano, anführet/ den Smaragden-Tisch intitulirt. (d)

Die Indianer/ zu Manta, haben/ besage jetztgenanntes Nierembergii, einen Smaragd angebetet / der so groß/wie ein Straussen-Ey/gewest; aber/als die Spanier ihnen obgesieget / solche ihre Göttin verborgen. (e) Manta aber ist ein Dorff oder Flecken in Peru/ welches an der Küsten deß Süd-Meers gelegen: dahin sich alte West-Indier versammlet / um gedachten grossen Smaragd zu adoriren/ und vor demselben ihre Opffer zu thun. Gestaltsam die Spanier deßwegen für gewiß hielten / daß in selbiger Gegend/ Land-werts zu / Smaragden-Gänge müsten seyn: (f) allermassen auch à Costa uns zuvor / von solcher reichen Muthmassung / die man zu seiner Zeit deßwegen gehabt/ einige Nachricht gegeben.

Floris sprach: Es ist nicht ohn / daß in West-Indien sehr grosse Smaragden vielmals fallen: doch muß man wissen/ daß allezeit die Gattung derselben nicht von gleicher Würde. Denn es gibt/unter andren/ auch eine Art grünlechter Jaspis-und Nieren-Steine / die von den Indianern ebenfalls unter die Smaragden gesetzt werden: wovon aber etwan bald hernach zu reden Gelegenheit fallen dörffte. Neben deme / findet sich / in Mexico / ein Smaragden-Geschlecht / welches trefflich grün / aber doch nur gering/ uñ gar nicht durchscheinend/ist. Selbiges nennen die Einwohner Quetzalxaquyac; und wollen / daß das gestossene Pulver desselbigen den alten Schäden / und Geschwüren / fürnemlich an der Schaam/ sehr dienlich sey. Der Nam Quetzalxaquyac bedeutet so viel / als eine stinckende Feder: welchen Namen er bekommen / von dem garstigen Geruch / welchen er von sich gibet/ indem man ihn polirt. (g)

Der geringe Smaragd Quetzalxaquyac

* *

Wir müssen aber nach dem Argyrides auch wieder ein Blickchen werffen; und vernehmen/was er/ nach Schätzung der Deamanten / ferner mit dem Hortensio geredet. So bald er/ von Taxirung der Diamanten alles das/ was wir zuvor gehöret / fürgebracht: bemühete er sich zuletzt/eine allgemeine Instruction zu geben/ wornach die vornehmsten Edelgesteine insgemein zu achten und zu würdigen.

Allgemeine Schätzung der Edelgesteine.

Will man (sprach er) ein Edelgestein schätzen/ sey was es für eines wolle: so ist nothwendig/gute Aufsicht zu haben/und Acht zu geben/wenn es ein Deamant ist/ von was Wasser und Muster er sey; ob er alle seine Tieffe habe/oder nicht; ob er unsauber/ oder einigen Mangel/entweder an den Ecken/ oder an der Arbeit/ habe / und was für Schaden oder Abschlag ihm solches bringe im Kauff oder Schätzung der Perfection: damit man nicht irre in Stellung deß Kauffs / was er nemlich gelten würde/ wenn er ein Quilaet hätte; sondern seine Rechnung machen könne.

Ist es ein Rubin/ so muß die Grösse wol

(a) Plin. lib. 37. c. 5.

(b) *Sextarium balsami* scribit Majolus. Sextarius autem est poculum, continens 12. Cyathos, sive 20. Uncias. Vid. Henischium, de Asse p. 123.

(c) Rodericus Toletanus, lib. 3. de Rebus Hispaniæ, cap. 23.

(d) Nieremberg. lib. 1. de Miraculosis Natur. in Europa, c. 20. (e) Idem, lib. 16. Hist. N. c. 8.

(f) Johann. de Laet, im 10. B. am 8. Cap.

(g) Nieremberg. lib. 16. H. N. cap. 7. vel potius Hernandez apud Recchum, lib. 10. c. 10.

wol beobachtet werden / und was für einem Gewicht eines Deamants er möge gleich seyn. Er soll aber allzeit ehe zu gering / denn zu hoch / geschätzet werden / damit man nicht betrogen werde. Die Farbe muß man gleichfalls wol betrachten / und auch ob er einige Castedonien habe / unsauber sey / oder dünne / oder sonst andren Mängeln und Gebrechen / die er haben kan / unterworffen / und was für Schaden und Abbruch ihm dieselben Mängel möchten bringen / in Schätzung der Vollkommenheit / der Grösse / und Gewicht deß Deamants / deme er sich vergleichen möge. Allhie muß man sich versehen / daß man in diesem Stucke nicht fehle. Denn so allhie ein Fehler unterliefe / würde man auch in allem andern irren / wenn man den Kauff will stellen / was er könnte gelten / da er so groß / daß er einem Deamant von einem Quilaet gleich wäre. Was nun von den Rubinen gesagt / muß gleichfalls bey den Orientalischen Smaragden / ohn einige Veränderung / beobachtet werden.

Man findet auch rote Steine / die man Espinellen nennet / und andre unterschiedliche Sorten: deren sind etliche so perfect / nach ihrer Qualität / daß sie sich den Rubinen vergleichen. Dieses ist aber von den guten und besten zu verstehen. Denn es ist noch eine andre Art / die man Espinellas de rouca nueua nennet / das ist / vom neuen Felsen; deren etliche die Farbe der Robassen haben; etliche sich auf die Farbe der Hyacinthen ziehen: und ist noch nicht gewiß / ob es rechte Spinellen seyn / oder nicht. Die erfahrne Jubilierer halten sie für keine Spinellen / sondern für Robassen / und Hyacinthen; aber doch so gut und köstlich / daß sie den Spinellen zu vergleichen. Damit sie aber desto besser werden / so poliren sie die mit der Spinellen Polirung: daß sie also / im Poliren / Spinellen; an der Farbe aber / Robassen und Hyacinthen seyn. Es gibt auch viel Rubinen / welche / wenn man sie recht poliren will / mit der Spinellen Polirung müssen zugerichtet werden. Solten nun Spinellen vorhanden seyn / von dem alten Felsen / welche in ihrem Geschlecht und Qualität gut / und eine perfecte oder wolgeschliffene Tafel machten / und daß sie auch einem Deamant von einem Quilaet möchten Gesellschafft leisten: so ist eine solche Spinelle 40. Ducaten werth. Wenn er aber einige Hinderung und Mangel hat / kan ein jeder in Acht nehmen und bedencken / was für einen Abbruch ihm derselbe Mangel thun möge; und also darnach seine Rechnung richten: wie von den Rubinen gemeldet worden.

Die Ballassen (oder Ballaysen) werden auch mit dem Gewicht verkaufft: aber man muß die Rechnung nicht mit ihnen halten / wie mit den Deamanten und Rubinen: sondern man machet die Rechnung nur bloß nach dem Gewicht; nemlich also / daß der beste Balleyß / den man finden kan / wenn er ein Quilaet wigt / werth sey 10. Ducaten: hat er aber einen Mangel oder Gebrechen / in der Farbe / oder an der Vollkommenheit / so ist er nicht so viel werth / sondern etwas weniger: nachdem die Mängel beschaffen. Ist er aber perfect und just / wie bereit gedacht / so gilt er von einem Quilaet 10. Ducaten / von 2. Quilaeten, 20. von 3. Quilaeten 30. uñ so fort / nach der Grösse / Kleine / und dem Gewicht / das er haben mag: befinden sich aber etliche Mängel / kan der Schaden betrachtet / und also die Rechnung gemacht werden von einem Quilaet, aber nur eintzeln / ohne einige Multiplication, wie gemeldet. (a)

* *

Hiemit lassen wir den Argyrides / in seinem Juwel-Tax / mit dem Hortensio / abermal allein; und geben das Ohr wieder der übrigen Gesellschafft: die von dem Smaragd auf den Jaspis war gekommen; mit folgender Manier: Sinnebald fragte den Herrn Angelott; ob er jemals von Porcellanen gehört / die aus einem grünen Jaspis-Stein gemacht? Und als dieser / mit Kopff-schütteln / hierinnen seine Unwissenheit zu verstehen gab; hub er an: Ich habe zwar auch sonst nirgends nichts davon vernommen: aber Garcias ab Horto schreibet ausdrücklich; man finde eine Gattung von grünem Jaspis / daraus die vasa Murrhina, welche man Porcellainen nennet / (das ist / Porcellanen-Schalen) bereitet werden / die so grün / daß es scheinet / als wenn sie aus einem Smaragd zusammen gesetzt wären. Solcher Art / meint er / möge vielleicht auch das jenige Geschirr seyn / welches man zu Genua zeige / gäntzliches Vorgebens / es sey von Smaragd; auch solches nur selten sehen lasse / um dem Stein desto grösseres Ansehen und Respect zu machen. Ein solches Porcellanen-Geschirr ist ihm / dem Garcias, selbsten einsmals zu Kauff geboten / um zwey hundert Pardaons, oder

Von Jaspis-Steinen.

Porcellanen von Jaspis.

Spani-

(a) Linschott, im 4. Theil / Cap. 46.

Spanische Goldgülden; (a) (wie es Garcias selbst erklärt) von welcher Schüssel er kaum den tausendsten Theil hätte/ vor selbiges Geld/ bekommen mögen: (b) nemlich in Ost-Indien/ da die Smaragden in hohem Werth.

Angelort antwortete: Daß die Sineser dem Porcellan mancherley Farben/ uñ also auch jemalen wol eine grünlechte/ geben können (massen denn die Natur selbsten/ in diesem Mineral oder Erdwerck/ an der Variation ihre Beliebung trägt) bin ich nicht in Abrede: habe aber dennoch nie ein solches grünes Porcellanen-Geschirr gesehen oder gehört/ daran der Schein/ oder die Muthmassung/ eines Smaragdes/ könnte hafften. Derhalben dunckt mich/ Garcias habe solches grünes Jaspis-Geschirr nur darum Porcellain genennet; weil es formirt gewesen/ wie insgemein die Porcellainene Schalen zu seyn pflegen.

Das scheinet glaublich/ versetzte Sinnebald.

Floris fieng an: Es kan eben wol eine schlechte Gattung von Smaragd seyn gewesen. Denn man findet/ in West-Indien/ bey den Mexicanern/ auch eine Art von Jaspis/ die/ von den Einwohnern selbsten/ für ein Geschlecht geringer und tunckler Smaragden/ wird gehalten. Wie es denn/ bey selbiger Nation/ mehr als eine Sorte solcher grün-färbigen Jaspis-Steinen setzt: deren ich hiemit einē oder etliche will namkündig machen. Erstlich findet sich/ in Neu-Hispanien/ der Stein Eztecpatli, oder ein tunckeler Jaspis. Derselbe fällt rot/ und tunckel; aber mit grüner Farbe gemaculirt/ und unterloffen. Man sagt/ er widerstehe dem Blut-Fluß. Scheinet zwar einem Chalcedonier ähnlicher: wird aber dennoch/ von Verständigen/ in das Jaspis-Geschlecht gesetzet. (c) Wiewol das Grüne/ an diesem Stein/ von dem Roten/ wird übernommen.

Mexicanische Sorten von Jaspis.

Hernach trifft man eine Art von grünem Jaspis an/ so mit blutigen Tröpflein besprengt/ und den Namen Eztetl, oder Blut-Stein/ führet. Dieser soll/ wie man ausgibt/ die Ruhr/ und andre Blut-Flüsse/ stillen; wenn man ihn an den Puls bindet. Einige binden ihn an den Hals/ und streuen das Pulver davon in die Nase-Löcher/ wenn ihnen die Nase schweisset: oder fügen ihn an ein andres Glied/ daraus das Blut fleusst.

Die zweyte Art.

Drittens wird eine andre grüne Jaspis-Gattung/ und zwar häuffig/ allda gesehen/ Namens Ytlibayotea Quetzaliztli, das ist/ der tunckle Smaragd. Selbiger ist zwar/ angezeigter massen/ tunckel-grün; jedoch mit weissen/ und aschgrauen/ Tipffeln bestreuet: und wird/ von den Mexicanern/ wie vor angedeutet/ zu den Smaragden gezählt. Sie sprechen auch; wenn man ihn an den Arm/ oder an die schmertzende Nieren/ hencke/ stille er das Nieren-weh/ breche den Lenden-Stein/ mache dem Harn Lufft/ und treibe alle Unsauberkeit/ wodurch dieser verstopfft wird/ heraus. Jedoch müsse solches/ nach dieser Maßgebung geschehen/ daß man ihn der schmertzenden Stelle der Lenden anhencke/ indem und so lang/ als der Schmertz währet; wenn dieser aber nachgelassen/ solle man ihn dem hinterstem Hand-Gelencke (Metacarpio) gerad gegen der vorgequälten Nieren über/ anfügen: denn solcher Gestalt werde er die Harn-Röhre reinigen/ dem Stein wehren/ daß er nicht zusammen wachse/ und den allbereit bestandenen oder zusamm-geklebten Grieß auflösen/ zertreiben/ und durch den natürlichen Wasser-Gang ausführen.

Die Dritte.

Sonst findet man diesen Lenden- oder Nieren-Jaspis (denn solchen Titul eigne ich ihm zu/ von seiner Würckung) auf mancherley Weise gebildet: bald in Gestalt der Fische/ bald wie Vögelköpfe/ bald wie Papageyen-Schnabel. Die meisten trifft man Kugel-rund/ und durchgebohrt/ an: weil solche ehemaln von den Indianern angehenckt/ und getragen. Unter solchen allen ist der/ so am meisten grünet/ und glänzet/ dazu mit Milch-weissen Tipfflein betröpflet/ der wertheste.

Die Vierdte.

Diesem scheinet (vierdtens) nicht gar ungleich der Jaspis-Stein Tlylayotic: sondert sich dennoch von ihm ab/ mit dem Gewicht/ mit der Farbe/ Scheckirung/ und natürlichen Kräfften. Denn er ist am Gewichte schwerer/ von Farben tunckelgrüner/ und nicht/ wie der vorige/ mit äschernen Tipffeln gepunctirt/ sondern mit aschgrauen Flecken angestrichen. Seine Bildung kommt in mancherley Figur: nemlich in Gestalt eines Menschen/ oder Götzen-Bildes; oder wie lange und run-

(a) Henischius schreibt; der Pardavus, so der Ost-Indianer ihre vornehmste Müntze/ sey zweyerley: nemlich ein Æraphiner und Persischer. Jener werde zu Goa gepregt/ mit dem Bildniß S. Sebastians/ auf einer; und mit 3. oder 4. zusamm-gebundenen Pfeilen/ auf der andren Seiten: gelte 300. Portugesische Raesos, oder 1. fl. der Persische Pardavus aber fünff und achtzig Kreutzer.

(b) Garcias, lib. 1. Aromat. Hist. c. 52.

(c) Nimirum ab Authore ipso, Francisco Hernandez.

de Seulen ; ein anders mal flach / rund / und viereckt ; unterweilen aber gantz Kugel-rund. Man spürtzet ein wenig Speichels darauf / reibt und kratzt ihn eine Weil mit den Händen / legt ihn alsdenn auf den Nabel / oder auf ein andres schmertzendes Glied: so vertreibt er die Colic uñ Darm-Grimmen / löset die Winde und Blästen auf: welches auch geschicht / so man ihn an das Hinter-Gelenck der Hand bindet.

Die Fünffte. Es seynd / Fünfftens / noch andre etwas weißlechte Steine / Namens Yztec payoquet Zaliztli, die man unter schlechte Smaragden rechnet: selbige haben / für die Colic und Darmgicht / ebenmässige Krafft und Würckung.

Die sechste. Hieher gehört / fürs Sechste / ein Stein / der gantz bleich-grün / oder aschgrau / und mit etlich wenigen grünen Fleckleín unterzogen. Den heisst man Xoxouhquitepatl, oder das grüne Haar ; und zählet ihn den Geschlechten deß Jaspis bey / oder unter die geringe Smaragden.

Die siebende. Endlich setzet man auch / in das Mexicanische Jaspis-Register / den Stein Cuicuiltic tecpatl, oder den gemahlten Stein: welcher gleichfalls grünet / aber tunckler geflecket / und an etlichen Theilen durchscheinender ist. (a)

Grüner Jaspis mit Milchweissen Aederlein / und ein rötlichgrüner. Besihe das Kupffer / Num. XLII. Fig. 5. und 6.

Sinnebald sagte: Ich höre / der Jaspis sey von vielerley Farben ; falle auch zuweilen schwartz / mit roten Aederlein durchzogen : habe aber / meines Theils / anders keine Gattungen / ohn allein zweyerley / gesehen : nemlich einen grünen Jaspis / mit Milch-weissen Aederlein durchstrichen ; und gleichfalls einen grünlechten / aber rötlich-eingesprengten. Majolus gedenckt / aus dem Leandro, eines Gefässes von Jaspis / das zehen Hände breit im Begriff gehabt / und für ein Wunder gehalten / auch deßwegen Gott geheiliget ; indem man es / als eine unschätzbare Rarität / in Sicilien der Kirchen deß Königlichen Berges / zu einem Tauff-Becken / verehret. (b) Selbiges Tauff-Becken hätte ich mögen sehen!

Tauff-Becken von Jaspis.

Floris sprach: Das Tauffwasser wird darum nicht heiliger ; ob es in einem Jaspis- oder andrem Becken wäre.

Selbiges ist wol so ; versetzte Sinnebald : aber wenn wir unsre geschmutzte Hände manchesmal eines silbernen Gißbeckens würdigen: warum solte nicht auch das Lebens- und Gnaden-Wasser / dadurch unser Leib und Seele / vermittelst wahren Glaubens / von Sünden gereiniget werden / eines Tauff-Geschirrs von Edelgesteinen werth seyn ; wenn mans nicht zu seinem eigenem Gepränge / sondern allein dem Hause Gottes zu Ehren / thut? Dieses bekenne ich / sey eine der grössesten Heucheleyen / wenn man die Kantzeln / Altäre / Tauffsteine / Gräber / und dergleichen Sachen / wenn kein guter Vorrath an Geld-Mitteln im Lande vorhanden / überprächtig schmücken ; und indessen die lebendige Gotteshäuser und Tempel deß heiligen Geistes / darben / und für Noth / für Hunger und Kummer / verschmachten lassen wolte : sintemal der heilige Ambrosius nicht unrecht geschrieben ; es sey besser den Kelch vom Altar verkauffen / um dem Neben-Christen damit zu helffen ; weder ihn / in seinen Nöthen / zu verlassen. Aber man darff / leider! nicht sorgen / daß heutiges Tages zu viel Stiffte und Geschencke nach den Gottes-Häusern zu fliegen : wir verprachten es lieber selbst / oder kauffen Pulver und Bley davor / und schiessen uns damit um die Ohren / unsrem Geitz und Ehrgeitz zu Dienste.

Angelort fieng an: Wäre solches Tauff-Becken in Indien gewest ; würde man so viel Wunders nicht davon gemacht haben. Denn in Cambaya, allwo der grüne Jaspis häuffig wächst / wiewol wenig geachtet wird / macht man Schüsseln und Becher daraus: daher ich wol glaube / daß dem Garciæ (wie Herr Sinnebald vorgedachte) eine solche Porcellan-förmige Schüssel von grünem Jaspis feil angetragen: massen selbige Ost-Indische grüne Art von Jaspis dem Smaragd nicht ungleich sehen.

Künstliche Schale von Onych-Stein.

Er berichtete hiernechst / er wüste / in Engelland / an einem vornehmen Orte / eine Schale / die aus einem Onych-Stein gemacht / und mit trefflichen Figuren ausgearbeitet. Als Sinnebald das hörte ; sprach er: wer weiß / ob es nicht das Geschirr oder die Schale ist / welche dem Könige Edoard in Engelland ehemals / von seinem Eydam / dem Könige Hogo in Francken / verehrt worden? Denn selbige Schüssel ist / aus einem Onych / sehr kunstreich gegraben / uñ dermassen ausgestochen gewest / daß man darin lustige Felder / mit hin und her schwanckendem / und Wogenweise vom Winde bewegtē / Getzeyde / deßgleichen schöne Trauben-volle Rebenstöcke / wie auch menschliche Bildnissen / gesehen ; worinnen die Kunst der Natur so geschicklich nachgeaffet / dz es geschienen / als lebten und bewegten sich sothane Bilder.

(a) Franciscus Hernandez apud Recchum, lib. 10. cap. 8.

(b) Majolus, p. 239. a.

Ubers

Uberdas soll der Stein selbst so blanck gepolirt/ und hellgläntzend seyn gewest/ daß die vor ihm stehende sich daran spiegeln und beschauen können. (a)

ochkostrer Opal.

Wie theur und kostbar nun auch selbige Onych-Schaal etwan gewest: vermuthe ich doch/ es habe jener Opal deß Römischen Rathherrns Nonii weit ein mehrers gegolten. Denn/ als besagter Nonius, weil ihn Antonius in die Acht hatte erkläret/ muste fliehen; hat er/ von allen seinen beweglichen Gütern/ nichts anders mit sich genommen/ weder den Ring/darinnen dieser Stein gesessen. welcher/ wie man gewiß weiß/ auf zwantzig tausend Sestertier geschätzt. (b) Wodurch ohn Zweiffel grosse Römische Sestertzer/ (denn es gab dieser Müntze zweyerley) zu verstehen/ deren einer dritthalb Pfund Silbers ungefähr ausgetragen.

Wer mag wissen/ sagte Herr Donatian/ ob man ihn/ zu dieser Zeit/ so groß achtete? Denn die Römer/wie mein Herr vorhin selbst erwehnte/ haben auf manchen Stein einen hohen Preiß gesetzet/ den wir offt/ im Gegenhalt anderer/kaum würdigen/ uns darum zu bemühen. Aber was sagt mein Herr Angelott uns gutes/ von den Hyacinthen und Granaten? Seynd dieselbe in Orient auch was geachtet?

yacinyen/ Granaten/ Robassen.

Angelott antwortete: Die Hyacinthen/ Granaten/ und Robassen/ seynd zwar auch Geschlechte von Rubinen; aber in keiner besondern Consideration: wo man derselben nicht einige sonderbare Stücke und Muster antrifft. Werden/ von den Indianern/gelbe und leibfarbene Rubinen genannt/ und so fortan/ nachdem sie eine Farbe haben. In Cananor, Calicut, und Cambaya, findt man derselben eine solche Menge/ daß man sie/ auf allen gemeinen Märckten/ und Ecken der Gassen/ mit gantzen Corgiis (jedes Corgia hält 20. Stücke) feil bietet: und zwar einen Corgia um einen/oder/aufs höchste/ zween/Weißpfenninge gibt. Welches jedoch/ von den kleinsten und geringsten Sorten/ zu verstehen. (c)

Wunderliche Erzählung von einer Hyacinthen-Jagt.

Ich kan nicht unterlassen (sprach Sinnebald) bey dieser Gelegenheit zu erzählen eine seltsame Hyacinthen-Jagt/ davon Anastasius Nicænus, aus dem Chrysostomo, schreibet. Man soll/ in der Wildniß deß inneren Scythiens (wodurch der Author die Mitternächtige Länder will verstanden wissen/ als Schweden und Dennemarck: massen Nierembergius solche ausdrücklich dabey meldet) einen rötlichen Hyacinthen-Stein/ auf diese Weise/ erjagen: In der Wüsteney besagter Scythischen Gegend/ ist eine tieffe Höle/ oder Schlund/ dazu die Leute nicht können gelangen/ weil sie allenthalben mit gähen Felsen umringet. Von den hohen Bergen schauet man da hinein/ wie in einen Abgrund/ und kan/ wegen der grossen Tieffe/ keinen Grund noch Boden ersehen: sondern es vergehet einem darüber schier das Gesicht/ und verleurt sich in eine verworrene Düsterniß. In selbigen Schlund wirfft man die Ubelthäter hinab: deßgleichen die zum Opffer bestimmete Lämmer. An solches vorher ausgeschundenes Fleisch setzen sich unten die Edelgesteine/als nemlich obberührte Hyacinthen. Wenn aber die Adler/ so in den hohen Felsen nisten/ das Fleisch riechen; fahren sie hinab/ und tragen es mit sich/ aus der Gruben/ herauf/ mit samt den Edelgesteinen/ so daran kleben. Nachmals/ wenn das Fleisch aufgefressen/ bleiben die Steinlein/ oben auf den Bergen/ ligen. Worauf die Jäger Achtung geben/und/nachdem sie den Ort/ da der Adler hingeflogen/ gemerckt/ hingehen/ die Edelgesteine aufzuheben. (d)

Mich dunckt/sprach Floris/diese Adler seyn etwan der vorigen ihre Brüder/ welchen man die Deamanten abgejagt. Aber wie sie nach Dennemarck und Schweden kommen solten/ da man keine Adler im Lande hat/ kan ich nicht begreiffen. Sinnebald erwiederte: Nierembergius, welcher dieses/ aus dem Anastasio Nicæno, und dieser wiederum/aus dem Chrysostomo, angezogen/ zeiget beyläuffig nur an/ daß die Alten/ durch Scythien/die Nördische Länder/Gothland und Dennemarck/ verstanden. Nun ist nicht ohn/daß/ zu den Zeiten der ersten Griechischen Käyser/ da die Wenden und Gothen dem Römischen Reich/ und andren Ländern/ sehr überlästig und gefährlich fielen/ und sich gewaltig/ durch bewehrte Hand/ ausbreiteten; bey vielen gelehrten Leuten/die Gothen mit unter die Scythen gerechnet worden: aber die alte heydnische Scribenten haben gemeiniglich dadurch die Tartareyen/ so wol in Orient/ als Occident/ angedeutet. Wie denn eigentlich keine andre Völcker unter diesen Namen gehören: wie sehr auch einige Neulinge bemühet gewesen/ die Gothen/ Schweden und Dänen/ja gar uns ehrliche Teutschē/ umzutauffen/ und zu Scythen zu machen.

(a) Majol. p. 239. de Lapidibus, & lib. 24. Histor. Vinc. c. 93.
(b) Plin. lib. 37. c. 6.
(c) Lintschot, part. 4. c. 42.
(d) Nieremberg. lib. 10, c. 79.

Denn/ob gleich die Gothen vielerley Nationen / und also auch unterweilen etliche Tartarische Völcker / in ihren weiten Kriegs-Zügen/ mit an sich gehenckt: folgt dennoch daraus keines wegs/ daß sie selbst deßwegen für Scythen / vielweniger ihre Vatterländer / Gothland und Dennemarck / für Scythien zu halten. Wären den Griechischen / und andren Gelehrten selbiger Läufften / die Länder so wol kündig gewest / wie sie heutiges Tages sind; es würde ihnen dergleichen Wahn nimmer/ auch nicht einmal im Traum / seyn eingefallen. Könnte demnach / ob gleich in Schweden/ Dennemarck/ und Gothland / keine Adler / die Erzählung deßwegen noch wol wahr seyn; weil in der Auslegung deß Namens Scythiæ allein ein Irrthum/ und Gothen für Tartern/ oder Scythen/ angegeben worden: dafern die gantze Erzählung sonst nur für sich selbst richtig wäre/ und Farbe hielte; wenn sie/ von den Augen der Vernunfft und Erfahrung/ angeblickt wird.

Was hat man denn/ forschete Donatian/ sonst noch vor Edelgesteine in Ost-Indien?

Ost-Indianische Topaser.

Angelott / welchen diese Frage anging / gab darauf zur Antwort: Man gräbt / in Ost-Indien / an vielen Orten/ auch die Topaser: welche/ wie bekandt/ mit der Farbe dem Diamant fast gleich; aber doch etwas tunckeler/ und geringerer Würde/ oder Kauffs. Wiewol man auch etliche findet / die in grosser Würde / nach ihrer Qualität/ und Beschaffenheit.

Weisse Rubinen und Saphiren.

Man hat auch weisse Saphir und Rubinen / die man zu zeiten schwerlich von den Deamanten unterscheiden kan; wenn sie nicht von erfahrnen Jubilieren/ und Deamant-Schleiffern / geurtheilt und geschätzt werden. (a)

Türckosen.

Türckosen lässt Indien nicht wachsen: und kan sie dennoch zur Gnüge haben; weil sie/ aus Persien/ da sie in grosser Menge zu finden/ über Ormus bißweilen hineingeführt werden / mit gantzen Centnern; also / daß zu zeiten die Erde noch daran klebt. Aber man achtet sich ihrer in Indien wenig: denn die Portugaller/ und Indianer/ tragen sie selten/ und fragen nicht sonders viel darnach.

Irrthum derer / die den Smaragd / für einen Türckis / zu der Artzeney ordnen.

Das nimmt mich Wunder (sprach Sinnebald) da doch die Türckissen nicht allein zierliche/ sondern auch zur Artzeney gar dienliche/ Steine. Massen sie denn/ bey den Mauritanern (oder Moren in der Barbarey) auch zur Medicin gebraucht werden; bey den Indianern aber nicht. Daß aber nicht der Smaragd/ sondern der Türckis/ zu gewissen Compositionen solte verordnet werden; bezeugt auch Garcias, weñ er schreibt: es irren die jenige sehr / die in der Meinung stehen / als ob / in dem Electuario de Gemmis, der Smaragd werde geordnet; indem sie wähnen/ das Wörtlein Feruzegi bedeute einen Smaragd. Denn sie verstehen die Red-Art der Arabischen Sprach / und den Sinn oder die Meinung deß Mesuæ, nicht: dessen Arabisches Buch vielmehr Peruzegi (de Elect. dist. 1.) liset. Weil aber/ bey den Arabern/ zwischen den Buchstaben P. und F. eine grosse Verwandschafft: hat der Abschreiber (oder Drucker) leicht fehlen können/ und F für P. setzen. Es bedeutet den Arabern das Wort Peruzaa nichts anders / weder unseren Türckis / der in Persien häuffig wächst. Hat demnach Mesue, nicht gewolt/ daß der Smaragd selbiger Composition einverleibt werden solte; ob schon Christophorus de Honestis, ein Dolmetscher/ das Widerspiel hält: sondern er hat einen Türckis gemeint/ den man den Arabischen Compositionen muß einwerffen/ welche den Stein Feruzegi haben ꝛc. (b)

Solchen Wahn kan die Verfälschung eines einigen Buchstabens einführen! Doch will ich hiemit die Smaragden von andren Artzeney-Curen nicht haben ausgeschlossen: sintemal mir nicht unbewust/ daß er/ zu unterschiedlichen Sachen/ heilsam sey.

Hiemit endigte sich der Discurs von den Edelgesteinen / zwischen diesen vier Sprach-Genossen. Denn der/ mit Rubinfarbener Abendröte beglänzte/ Himmel winckte ihnen / zur Wiederkehr nach der Hofstäte/ und dem Lust-Palast: derwegen sie sich/ nach ihren abgewichenen Gefährten/ begunten umzuschauen.

* * *

Hortensius und Argyrides waren nunmehr/ im taxiren/ würdigen/ und schätzen der Edelgesteinen / auch miteinander fertig: und traten wieder zu den andren Herren: gegen welchen Argyrides bezeugte / es wäre ihm leid / daß er ihren Discurs / von mancherley andren Edelgesteinen/ nicht mit angehört hätte. Herr Donatian sagte: wir haben mehr / von Juwelen und köstlichen Steinen/ geredet / weder der Herr Argyrides heute würde können aufheben / und mit sich heimtragen.

Das müste viel seyn! antwortete jener: ich wolte ihrer gewißlich mehr heben und tragen / als hundert Potentaten

(a) Linschot, part. 4. c. 41.

(b) Garcias, lib. 1. Aromat. c. 48. in

in ihrem Schatze/ etwan möchte besitzen/ oder in ihrer Krone führen.

Ja! erwiederte Donatian / es dörffte wol seyn / wenn es lauter Deamanten/ und Rubinen wären. Aber die Smaragden/ Jaspis/ Saphir / und andre Steine/ davon wir gantze Tafeln und Geschirr vor uns gehabt/ solte er wol lassen ungehoben stehen : er möchte denn die Hände der Begierden meinen / damit mancher auch wol gantze Berge voll Edelgesteine zu sich raffen / und sie / in seinen Sinnen und Gedancken / wie einen Abgott/ stets/ und ohne Ermüdung / leichtlich tragen möchte. Nein/ (repartirte Argyrides) ich verstehe nicht die blosse Sinne / oder Gedancken ; sondern die Hände / oder das Haupt : darauf ich so viel Deamanten wolte tragen / als ein Königreich werth wäre : und solche gewünschte Last solte mich nicht beschweren/ noch drücken.

Ich glaubs; (versetzte Donatian lächlend) denn man spricht / es thu dem Hunde nicht weh/ wenn man ihn mit Knochen wirfft: also würde es auch unsrem Herrn Argyrides keine Beulen bringen; so man ihn mit den alleredelsten Beinlein der Erden (denn die Steine seynd unsrer aller Mutter/ der Erden/ ihre Knochen) gleich Centner-schwer belästigte und drückte.

Was solte aber / sprach Sinnebald/ dem Herrn Argyrides / welcher vorhin eines stattlichen Vermögens/ und gewiß/ unter allen / die zu Amsterdam wohnen/ nicht die schlechteste Zinsen jährlich erhebt/ eine solche Bürde von Edelgesteinen viel nützen? Ich hielte / daß dem Hunde/ mit einem Bein / viel besser gedient seyn würde / weder ihm / mit so überflüssigen Kleinodien. Denn jener nagt und beisst so lang den Knochen / biß er ihn zerbissen/ und seinen Hunger damit gestillet : von den Edelgesteinen aber / könnte man ja nicht essen ; sondern sie würden einem/ der vorhin reich gnug / nur lauter Unruh machen. Argyrides/ welcher/ in seiner Einbildung/ immerzu der dürfftigste war/ hätte lieber leiden mögen/ daß ihm Sinnebald ins Angesicht gestrichen/ weder daß er ihn reich gescholten : verbiß doch gleichwol seinen heimlichen Groll / und suchte seine vorige Worte zu beschönen damit / daß er vorgab : der Mensch wäre kein so fressiges Thier / daß er eben müste von allen Sachen fressen : auch hätte die Natur nicht alle irdische Dinge zum Essen und Trincken erzeuget ; sondern viel auch / zum Zierrath und Glantz. Hätte mir / sprach er / das Glück so viel Edelgesteine aufs Haupt gelegt/ als mein Kopff könnte tragen ; würde es mich zweiffels-ohn auch in einen solchen Stand haben gesetzt / dem ein so hochschätzbarer Schmuck geziemte.

Sinnebald setzte dargegen diese Rede. Es folget solches zwar nicht eben allemal aufeinander / daß das Glück einem viel Gold oder Kleinodien / und zugleich einen Stand/ schencket / der/ mit Kronen von Edelgesteinen geziert zu werden / verdient. Aber gesetzt/ der Herr würde mit einer schweren Kronen von lauter Edelgesteinen beglücket ; meint er / es würde solches seiner Gesundheit eben so gar fürträglich seyn?

Was solten sie mir denn auch wol schaden? fragte Argyrides.

Sie dörfften dermassen kühlen/ antwortete Sinnebald/ daß der Herr darüber gäntzlich erkaltete / und bald darauf / von den Würmern deß Grabes / sein gantzer Leichnam gekrönet würde. Leo / der IV. Käyser zu Constantinopel trug ein Deadem von lauter Perlen und Edelgesteinen : bekam aber endlich darüber den Schlag / und einen unverhofften gählingen Tod. Welches auch Platina für die Ursach deß Todes Pauli deß Andren / Römischen Papsts / gehalten : weil die Edelgesteine sehr kälten / und gemeldter Papst an denselben sonderliches Belieben getragen. Diesen Personen haben/ wie der Bischoff Majolus recht schreibet / die Edelgesteine mehr geschadet / weder gevortheilet ; und das / was sie / mit so grossem Fleiß und Kosten/ zuwegen gebracht/ ist ihnen zum Verderben / und zum Tode/ gerathen. (a)

Zu geschweigen/ daß auch sonst manchem die Zierd und Glantz der Edelgesteinen mehr Unfalls / als Glücks / auf den Hals geseilet. Welches mit verschiedenen Exempeln zu erleuchten stünde: als deß jungen tapffern Printzens Conradini ; welcher / nach Entfliehung aus dem verlornem Felde / zwar in der verächtlichen Kleidung eines Esel-Treibers davon zu kommen gehofft/ aber durch den köstlichen Stein / der ihm im Ringe / welchen er an der Hand vergessen hatte/ spielte/ entdeckt/ und von einem Fischer verrathen ; auch hernach zu Neapolis öffentlich enthauptet worden.

Diesen Discurs / ward Sinnebald bemüssiget/ abzubrechen : weil das Frauenzimmer herbey nahete / um nunmehr den Garten zu verlassen / und in völliger Gesellschafft wieder nach der gegenüber ligenden Hofstatt zuzugehen / und das

(a) Majol. in Lapidibus, pag. 239.

Nacht-Essen daselbst / wozu sie schon unterschiedliche mal erbeten waren / miteinander einzunehmen.

Als sie nun / aus dem Garten / wieder auf den Schloß-Platz gekommen; erschrack das Reh / welches daselbst umher spatzierte / für ihrer Zukunfft / und sprang eilends davon. Aber Floris ließ es wieder herbey führen / und sagte / daß er solches neulich aus Gelderland / von einem guten Freunde / geschenckt bekommen / und seinem Verwalter übergeben / um dasselbe wol auszufüttern / biß es recht fett: versprach danebenst / so bald es würde geschlachtet seyn / sie alle darauf zu laden. Aber Madamoiselle Rosette bat davor / daß mans nicht solte lassen abwürgen: weil es zart / und gar lieblich anzuschauen: weßwegen Floris es ihr verehrte / und erster Tagen zuzusenden versprach: auf daß es / in ihres Herrn Vatters Hortensii obbeschriebenem Lust-Wäldlein / möchte / neben andren / herum hüpffen. Denn / sprach er / weil ich kein Gepüsche habe / was soll ich denn mit dem Weidwerck machen?

Sie nahm es an zu hohem Danck uñ verhieß / dem Reh mit eignen Händen ein schönes Halsband zu wircken / darauf beschrieben stehen solte der Person ihr Nam / von derer Höflichkeit sie dieses Geschenck empfangen.

Angelott nahm hiebey Gelegenheit / zu fragen / nach dem Americanischen Wilde: und vermeinte / die Natur hätte den guten West-Indianern sich nicht gar zu günstig / in dem Fall / erwiesen / daß sie ihnen keine Pferde gegeben / auf welchen sie reiten / und das schnell-füssige Wild erjagen / möchten.

Aber Floris behauptete / die Natur hätte / auch in diesem Stucke / die Americaner nicht aus der Acht gelassen. Denn (sprach er) ihre Gunst hat ihnen andere Griffe an die Hand gegeben / welche machen / daß sie der Pferde hiezu nicht bedörffen.

Angelott: Lieber / was für welche doch?

Der Americaner Geschicklichkeit und List / in der Hirsch-Jagt.

Floris: Gewißlich so schlauche und geschickte / dergleichen man / in Europa / wenig sihet; fürnemlich in dem Hirsch-fangen. Denn sie nehmen die Häute der allergrössesten Hirsche / so jemals von ihnen gefangen / und legen sie so geschicklich an den Leib / daß sie das Theil / so dem Hirsch am Kopff gestanden / auch über ihren Kopff ziehen: damit sie / durch die Augen-Löcher / als wie durch eine Larve / sehen können. Hierauf gehen sie so nahe / als ihnen immer möglich / zu den Hirschen / die sich im geringsten davor nicht scheuen / hinzu: nemlich zu der Zeit / weñ das Wild ans Wasser kommt / zu trincken. Welches sie alsdenn leichtlich / mit ihren gewißzielenden Pfeilen / schiessen und fällen können; weil dessen im Lande sehr viel.

Damit sie aber / im Schiessen / durch die Bogen-Sehne / am lincken Arm nicht verletzet werden: verwahren sie denselben mit einer gewissen Baum-Rinden. Wissen auch / die hernach abgezogenen Hirsch-Häute / ohne Stahl / nur mit Muscheln / so artlich zuzubereiten / daß es zu verwundern: und wird schwerlich in Europa einer zu finden seyn / der solche Häute künstlicher zurichte / denn sie. (a)

Der Virginianer schneidet auch wol die Hirschhaut / an einer Seiten / auf / und steckt seinen Arm also hinein / daß er mit seiner Hand das Maul / inwendig an der Hirschhaut / erreicht. Den Kopff aber an der Haut / wie auch das übrige an derselbigen / füllet er / mit etwas / gantz aus. Nach solcher Zubereitung / schleicht er also / im Schatten / dem Hirsche zu: und / wenn ihn dunckt / dieser mercke oder sehe ihn / stellet er den Hirsch-Kopff auf / lecket gleichsam mit seiner Hand / (b) so er in dem Hirsch-Kopffe hat / dem Hirsch Hals und Leib / biß so lang / daß der Hirsch ihm recht und wol stehet: alsdenn scheusst / und fängt er ihn.

Diese Fündlein brauchen sie gleichwol gemeiniglich nur alsdenn / wenn einer unter ihnen allein / oder ihrer etliche miteinander / jagen. Sonst / wenn ihrer mehr beysammen sind / stellen sie es anders an. Sie wissen / durch stete fleissige Ubung / und Umherstreiffung / ausbündig wol / wo man Hirsche / wilde Thiere / Fische / Vögel / und dergleichen / zur Nahrung und Speise / möge antreffen. Darum / wenn die Jagzeit herbey kommt / verlassen sie ihre Wohnungen / und begeben sich mit ihrem Hausgesind / nach Art und Gebrauch der Tartern / in die wüste Oerter / und an die Wasser-quellen; da sie eine grosse Menge wilder Thiere fangen. Ihre Häuser / samt allem Hausrath / Korn / Eicheln / und Mörseln / tragen und führen ihnen ihre Eheweiber nach: und / wenn sie an solche Oerter seyn angelanget / so unterstehet sich ein jeglicher / seine Kunst zu beweisen. Denn das ist eben das Mittel / und der Weg / dadurch sie zu guten Heirathen gelangen / und Eheweiber bekommen können.

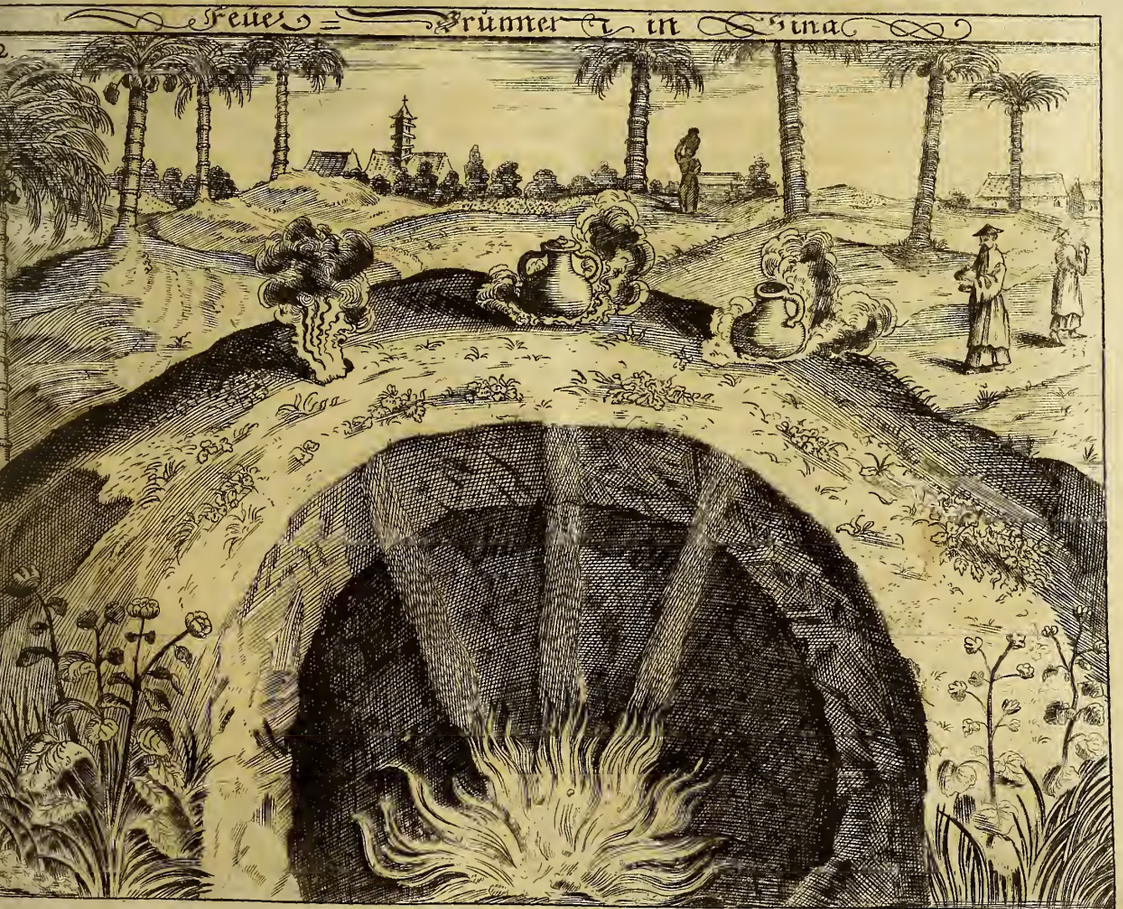
Besihe das Kupffer / Num. XLIII. Fig. 1.

Wenn

(a) Aus der Beschreibung Jacob le Moyne.
(b) Aus dem zweyten Theil der Landschafft Virginiens / Cap. 4.

Hirsch-Jagt in Florida

Feuer-Brünner in Sina



Wenn sie gleich sehr weit von dem Zweck stehen; können sie doch mit ihrem Geschoß hinan / oder doch gar nahe / zum Ziel schiessen. Bey solchen Jagten / pflegen ihrer auf die zwey- oder dreyhundert miteinander umher zu streiffen. Wenn sie einen Hirschen antreffen / machen sie rings um ihn her / von fernen / ein grosses Feuer. Zwischen dem Feuer stehen sie mit ihren Bogen und Pfeilen bereit / und warten auf. Unterdessen seyn andere inwendig darinnen / welche den Hirsch suchen und aufjagen. Und auf diese Weise können sie bißweilen sechs / bißweilen mehr / oder weniger / Hirsche bekommen. Offtmals treiben sie die Hirsche auch mitten in die Insuln / und verfolgen sie dermassen / daß sie sich in das Wasser begeben müssen; da sie denn ihnen alsobald mit ihren Schiffen nacheilen / und sie fangen. Wenn sie aber sonst einen Hirsch mit ihrem Pfeil getroffen haben / folgen sie ihm nach / bey der Spuhr seines Schweisses / biß an den Ort / da er gefallen. Im Fall sie Hasen / Rebhüner / und andre Vögel / antreffen; so nehmen sie dieselbigen mit / und essen sie / mit samt den Eyern: sie mögen gleich mager oder fett seyn. (a)

Aber es wird vonnöthen seyn / daß wir uns einmal hinein zum Essen verfügen. Hiemit bat und nöthigte Floris die Gäste ins Logiment.

* * *

NJe man daselbst angelangt / und zur Tafel-Stuben hinein getreten; ließ Floris befehlen / man solte die Austern in der Küchen auf solche Manier würtzen / und anrichten / wie er ihnen unlängst selbst hätte gewiesen. Darüber fieng Madamoiselle Aurelia an zu schertzen / und sagte: Ich gedachte / mir hätte das Glück einen Cavallier / und tapfferen Schiff-Capitain / zum Liebsten / beschert; höre aber jetzt / daß ich einem Austern-Koch müsse zutheile werden.

Floris antwortete hierauf / mit einem freundlichen Blick / und sprach: Es seynd darum nicht alle Köche / die das Küchen-Messer jemalen anhencken. Und so ich solches etwan / zur Lust / unterweilen trüge; könnte sie / mein Schatz / deßwegen nicht übel versorget seyn. Denn mit dem Degen bliebe ich schuldig und willig / ihre Ehre zu verfechten; mit dem Küchen-Messer aber / den Hunger von ihr zu treiben.

Ist wol gegeben! sprach sie / und beantwortete das übrige / mit einem holdselig-lächlendem Winck.

(a) Aus demselbigen Capitel.

Sinnebald aber hub an: Ich weiß / daß ein gekrönter Potentat / der nunmehr in Gott ruhet / einsmals von seinem Comitat sich abgerissen / und einem Flecken zugeritten / um dem Wirth anzudeuten / daß er sich gefast machen solte / einen vornehmen Herrn zu tractiren; jedoch nur mit der alltäglichen Hauskost: da er denn selbst in die Kuchen getreten / und sein liebstes Essen / nemlich etliche hartgesottene Eyer / mit Butter und Senff begossen / zurichten helffen. Als ihn auch die Köchin / aus einfältig-betrogener Meinung / es wäre irgend eines Edelmanns Diener / gebeten / er möchte doch / indem sie etwas in der Würtzladen suchete / ihr den Gefallen thun / und mit dem langen Kochlöffel den Köhl ein wenig rühren: hat er sich dessen nicht geweigert; sondern von seinen darzukommenden Leuten / darüber antreffen lassen. Und solche Grobheit hat der Köchin so wenig geschadet / daß ihr vielmehr etliche Ducaten davor geschenckt worden.

Donatian sagte: Ich weiß auch einen hohen Printzen / der / in verborgener und geringer Gestalt / die Charge eines Bratenwenders einsmals vertreten / und sich dazu noch von der Köchin ausfiltzen lassen müssen / daß er zum Braten-wenden sehr ungeschickt. Daran sie denn auch die Warheit nicht gespahrt: sintemal er zum Scepter-führen geboren war.

Der Begebenheiten / sprach Angelort / setzt es wol mehr / daß ein vornehmer Potentat den Glantz seiner Majestät unter einem schlechten geringem Aemtlein verhüllet; wie die Edelgesteine sich in der schwartzen Erden / und in rauhen harten Felsen / verbergen. Die Sinische Historien erzählen dessen auch ein Exempel. Nachdem der Sinische Käyser Siangus, der 2146. Jahr vor Christi Geburt geherrschet / von seinen Rebellen in der Schlacht überwunden / und so wol aus dem Leben / als aus dem Felde / geschlagen: hat der Obsieger Kiaus sein Schwerdt weiter schneiden lassen / und den gantzen Käyserlichen Stamm / mit der Wurtzel / umzuhauen getrachtet. Aber der rechte Sprößling ist ihm dennoch entwischet. Denn deß erschlagenen Käysers Gemahlin entkam ihnen / flohe ins Gebirge / und gebahr allda den Xaokangum, zoch denselben auch daselbst auf / in geheimer Verschwiegenheit und Stille. Dennoch hat endlich der Rebell Hanzous, welcher den ledigen Käyserlichen Thron eingenommen / und viertzig Jahr lang besessen / erfahren / daß der Käyserliche junge Erb-Printz im Leben:

und eine Anzahl Leute abgefertiget / die ihn von den Hirten / darunter er sich verborgen hielt / hinwegreissen / und zu ihm führen solten. Aber Xaokangus, welcher vorher gewarnet wordē/ verläfft die Wälder/ fleucht in eines Landherrn/ mit Namen Yn, sein Gebiet/ und dienet demselben eine Weil/ in unbekandter Person/ für einen Koch. Der Landherr betrachtete dieses vermeinten Kochs Sitten/ mit besonderer Aufmerckung: weil die Gunst-erwerbliche Manier / so der Mensch/ beydes in Reden und Geberden/ führete/ über eines Hirten Verstand/ und eines schlechten Kochs Gelegenheit/ zu seyn schiene: redete ihn derhalben einsmals an/ fragte nach seinem Geschlecht/ und Zustande/ und ferner bald dieses/ bald jenes: worauf ihm Xaokangus sein Herkommen / und langwieriges Elend / ausführlich entdeckte. Als der Landherr solches vernomen; hielt er ihn nicht mehr wie einē Koch; sondern umfieng und respectirte ihn / als einen Käyserlichen Printzen. An statt deß schmutzigē und besudeltē Küchen-Kleids / legte er ihm einen zierlichen Schmuck an; gab ihm auch seine Tochter zu einer Gemahlin/ nebenst einem Theil von seinem Gebiete; davon er ehrlich leben / und sein Hof-Gesinde unterhalten könnte; daneben auch ein Muster blicken lassen möchte/ was vor Qualitäten von ihm / heut oder morgen/ in einer höhern Herrschafft/ zu vermuthen stünden. Da sich denn bald eräugnet/ daß ihm die Kunst zu regieren/ nicht von geringen Hirten-Leutlein / sondern von Königlicher Art und Natur/ eingepflantzet wäre. Denn er beherrschete daheim die Seinige / mit kluger Bescheidenheit: und unterließ doch inzwischen nicht/ im Schatten deß Friedens/ die Rüstung zu poliren / das ist / die Künste deß Krieges zu begreiffen. Hiedurch ward endlich/ nebenst Mitwürckung deß Schwähers / sein Nam unter den fürnehmsten Landvögten/ die vormals seinem Herrn Vatter / auch bey dessen unglückhafftem Zustande/ treu verblieben waren/ nach und nach kund/ lieb und werth: also/ daß sie ihn/ für einen Sohn ihres Käysers/ erkenneten/ und aller Orten/ zu seinen Diensten / Kriegsvölcker versamleten. Welche Werbungen auch desto besser von statten giengē/ weil alles Volck/ den rechtmässigen Kron-Erben auf dem Käyserlichem Stuhl zu sehen/ wünschete. Stärckte sich demnach Xaokangus je länger je mehr/ und legte sich endlich wider seinen Vatter-Mörder Hanzoum, und andre Rebellen/ zu Felde: da zwar anfangs mit mancherley Glück gestritten; in dem letzten Haupt-Treffen aber doch der Tyrann aufs Haupt geschlagen/ gefangen / und/ wolverbührter massen/ hingerichtet worden. Dieser sieghaffte Streich setzte zugleich den Obsieger auf seinen vätterlichen Thron/ und spornte ihn an/ auch die noch übrige Rottgesellen der Aufruhr zu bekriegen. Hiezu wurden aber etliche Generals-Personen beordret: welche den Handel glücklich ausführten/ und deß Hanzoi hinterbliebenen Gesellschaffter/ den Kiaum, der ihnen die Heer-Spitzen weisen durffte/ gleicher Gestalt/ im Felde danieder legten / auch ihn selbsten fiengen/ und erwürgten. Dieser sein jüngerer Bruder wolte seinen Tod rächen; und beförderte seinen selbsteigenen nur desto mehr: sintemal das Kriegsvolck / so er wider das Käyserliche Heer/ welches nunmehr deß Siegs gewohnt/ anführte / von deß neuen Käysers seinem jungen Printzen Chuo, überwunden/ und er selbst/ durch das Schwerdt/ zu seinem vorhin ertödtetem Bruder geschickt ward. Nach welchem Kriegs-Wetter dem Xaokango die Friedens-Sonne aufgangen / und zu einem erwünschtem ruhsamen Regiment / aller Orten im Reich / gar hell geschienen. (a)

Käyserlicher Printz dient für einen Koch.

Ist also wol ehe geschehen / daß eine Person/ entweder aus Noth/ oder gefälliger Lust/ heut einen Koch- und Feim-Löffel/ morgen aber das Königliche Scepter / in Händen geführt.

* * *

Loris bat hiernechst die Gäste/ sie möchten doch Wasser nehmē: dazu zween Diener / mit zweyen silbernen Hand- und Gießbecken/ aufwarteten. Auf einem solchen silbernen Becken lase man diesen eingestochenen Reim:

Mit Wasser wasch die Händ; den Mund und Muth mit Wein:
So werden Muth/ Mund/ Händ/ fein weiß und frölich seyn.

Auf dem andren stunden folgende Verse gegraben:

Mit Wasser/ wasch die Händ; das Aug' in Threnen-Flut;
Den Muth in wahrer Reu; das Hertz in Christus Blut.

Als Argyrides diese Buchstaben sahe; sagte er: Es ist wol Schade/ daß man das schöne Silber/ mit so vielen Littern / oder andren Figuren/ so zerkritzelt und stichelt. Ich lobe die Persianer / bey denen das Silber-Geschirr / und die Trinck-Flaschen/ gantz glatt gefunden werden.

(a) Martin. Hist. Sin. lib. 2. p. 46.

Sinne-

Sinnebald aber rühmte das Widerspiel: nemlich/ daß es fein und nützlich wäre/die Geschirr mit allerhand schönen lehrreichen Denckssprüchen zu zieren. Welcher Meinung Angelott auch war/und dabey kürtzlich anhenckte; Es hätte der Sinische Käyser Tangus, damit/ in seinem Palast/ ihme/ und den Seinigen/ allenthalben nützliche Sitten- und Lebens-Regeln vor Augen stünden/ alles sein Geräthe und Geschirr/mit mancherley tugendhafften Ermahnungen/ bestechen/ und zeichnen lassen. Unter solchem Silber-Geräthe/ war ein Becken/ daraus der Käyser/mit warmen Wasser/nach Sinischer Gewonheit/ sein Antlitz zu waschen pflegte/welchem diese Uberschrifft mosirt/ die billich allen Menschen ins Hertz geschrieben seyn solte: Alle Tage erneure dich/und abermal verneue dich wiederum/ noch an eben demselbigen Tage. (a)

Das ist/sprach Herr Donatian/ von einem Heyden/gewißlich viel/und dörffte solche löbliche Weise manchen versoffenen/oder verhurten/ Printzen/der denoch ein Christ heissen will/ vor dem Richter-Stuhl Christi einsmals hefftig beschämen.

Als sie sich nun endlich zur Tafel gesetzt; und/ neben andren Tractementen/ auch vorgedachte/ auf besondere Weise zugerichtete/Austern aufgesetzt wurden; gab es darüber allerhand Gespräche/von Muscheln/und Austern: dabey dieses/ vor andren/merckwürdig/was Angelott/von einem gewissen Geschlecht Sinesischer Austern/ anzeigte. Die Sineser (sagte er) haben dieses Sprichwort: Wenn die Auster und der Vogel miteinander streiten; so überkommt der Fischer einen Gewinn. Denn es findet sich eine gewisse Art von Austern daselbst/ die/ wenn sie aus dem Meer herfürgekrochē/und sich aufgethan/ an dem See-Strande sich also mit offenen Schalen/in den Schein der Sonnen/hinlegt/und einschläfft. Wenn nun die Meer-Vögel sie also in fauler Sicherheit ligen und schlaffen sehen; fliegen sie schnell hinzu/fallen auf den gehofften Raub an/ willens/ mit dem Fleische der Schnecken sich lustig zu machen: stossen derwegen ihre Klauen geschwind hinein/ heben die Auster auf/ und fliegen mit derselben in die hohe Lufft davon. Die Schnecke/sich also verwundet fühlend/ schleusst und druckt alsofort darauf ihre Deckel oder Schalen/ aus gantzer Krafft/zu; hält also dē Fuß deß Vogels in Arrest/und überwigt ūn zeucht ihn/ durch ihre Last/ wiederum mit sich herunter auf die Erden. Solches ist den Fischern alsdenn ein gefundenes Essen: sintemal diese/ so bald sie solches ersehen/ hinzulauffen/ und so wol den Vogel/als die Auster/ gefangen nehmen. (b)

Sinnebald sprach: Das solten billich alle Christliche Könige ihnē für ein Beyspiel dienen lassen/was endlich Printzen/ die böse und feindselige Nachbarschafft miteinander halten/ von einem stärckern allgemeinem Feinde zu förchten haben.

Madame Rosabella nahm eine von den gegenwertigen Auster-Schalen ein wenig in Betrachtung/ und sahe/ daß daran etwas/ wie Perlen-Mutter/ hafftete: fragte derhalben nach dem Wachsthum der Perlen/und wie man sie doch bekäme? Hierauf erstattete ihr Angelott diesen Bericht:

Unfern von dem Königreich Ormus, das vor diesem eine zeitlang in der Portugesen Gewalt war/ ehe denn es/durch Cooperation der Engelländer/ ihnen abgenommen/ und wiederum an die Persianer gebracht wurde/ligen sehr viel Insuln; als Latif, Lasen, Barechator, Zezirafilbar, Alul, Seran, Dsiue, Daas, Emegorcenon, Anzeui, Zerecho, Delmephialmas, Sirbeniast, Aldane, und noch viel andre mehr; in welchen man die Perlen fischet und fängt: die aber allesamt nicht fein rund; sondern langlecht uñ kumm/so wol die grosse/als auch die mittelmässige/und kleine. Aber die beste und köstlichste Perlen/ so man in Orient kan haben/ werden gefunden in der Insul Bairen, und zu Gionfar: denn solche fallen über die massen schön/dick/und vollkömmlich rund. Vorzeiten hat man auch/ an einem andren Ort/nemlich zu Muscato, 60. Meilen von Ormus, Perlen zu fangen pflegen; aber endlich aufhören müssen: weil sich nachmals schädliche Fische gefunden/gleich den Hanen/ welche die jenige/ so daselbst nach Perlen fischen/beissen/daß sie sterben. Orientalische Perlen-Insuln.

Anlangend die Perlen selbst; wachsen dieselbe also: Wenn es/ im April/ viel Regen gibt; findet sich ein gewisses Geschlecht von Austern/ welche eine Bewegung haben/ gleich dem Cappasante in Italia. Die erheben sich auf das Meerwasser/ thun sich auf/ empfangen und fassen etliche Tropffen von dem Regen in ihren inwendigen Theil hinein/ schliessen sich hernach zu/ sincken wiederum auf den Bodem/ und werden nachmals alle solche Tropffen zu Perlen. Man fängt sie aber eher nicht/ als am Ende deß Heumonats/ und durch den gantzen Augstmonat: denn ehe sind sie nicht zeitig/sondern noch weich/ wie ein Leim. Und daher haben die Insuln Wie die Perlen wachsen.

(a) Idem, lib. 3. Hist. Sin. p. 60.

(b) Idem, lib. 3. Hist. Sin. p. 196.

von

von Comeri an / biß gen Chilao und Seilan hinab / allesamt den Namen / daß man sie Perlen-Insuln zu nennen pfleget. Wenn nun die Zeit deß Perlen-Fangs herbey komt; schicken die Einwohner solcher Insuln ihre beste Schwimmer unter das Wasser / zu erkundigen / wo die meisten Schnecken vorhanden seyn: bauen auch gegen demselbigen Ort über ein gantzes Dorff von lauter Zeltē / oder andern Hüttlein von Stroh / auf das Land; welche länger nicht dörffen währen / als sich die Zeit deß Perlen-Fangs erstreckt; und nehmen alle Nothdurfft von Essenspeise zu sich. Es mag da fischen (verstehe / zu deß Lintschotts Zeiten) wer da will. Denn sie geben dem König von Portugal seinen gewissen Tribut darvon; wie gleichfalls der Kirchen und Stifft zu S. Paul.

So lang der Perlen-Fang währet / stehen und halten drey oder vier Kriegsschiffe auf dem Meer / die Perlen-Fänger vor den Meer-räubern zu beschützen: und thun sich solcher Perlen-Fänger allwege viel Schiffe voll in Gesellschafft zusammen: welche Schiffe den Venedischen Peoten gleich / jedoch viel kleiner sind.

Deß Morgens fahren diese Schiffe in grosser Anzahl von dem Ufer deß gemeldten Dorffs auf den Golfo; theilen sich auf demselbigen / und der gantzen Gegend / hin und wieder aus; halten / wo sie zu fischē begehren / still; werffen aus einem jeden Schiff 2. oder 3. Seil / an welchen unten etliche Steine gebunden sind; und lassen dieselbige biß auf dem Bodem hinab sincken. Wenn nun solches geschehen / und die Schiffe also fest gemacht / hencken sie ihnen etliche Klippen von Geyßhorn an die Nasen / fassen die Naslöcher damit zusammen / schmieren die Ohren mit einem gewissen Oel / welches kein Wasser läßt hinein lauffen / hencken einen Sack auf die Seite / und lassen sich also an einem der gemeldten Seil hinab; füllen / so geschwind sie immer können / den Sack voll Austern: fangen hernach das Seil an zu schütteln / und geben denen in dem Schiff damit ein Zeichen / daß sie den Sack voll haben / und wiederum herauf begehren. Derowegen sie denn mit dem Seil alsobald herauf / und in das Schiff / gezogen werden. Denn wo solches nicht bald geschicht / müssen sie in dem Wasser ersauffen; wie denn auch vielmal zu geschehen pfleget.

Wenn nun einer herauf kommen / muß ein andrer hinab / biß es sie alle betroffen: und wechseln also biß auf den Abend miteinander ab. Sind sie fleissig / und treffen einen guten Ort an / so bekommen sie offtmal das Schiff der Austern gantz voll. Derowegen / wenn es nun Abend worden / fahren sie nach ihrem Dorff zu / und eine jede Gesellschafft / die miteinander in einem Schiff gefischet haben / schüttet ihre Austern auf einen Hauffen; rühren sie aber nicht an / biß der Fang gantz aus ist. Alsdenn setzen sie sich um die Hauffen herum / thun die Austern ohn alle Mühe auf (denn sie sind abgestanden und gestorben) und nehmen die Perlen heraus. Wenn solches geschehen / schütten sie dieselbe in küpffeene Sieben / reutern die runden von den langlechten ab. Die andre / so gantz nicht rund / werden Aia di Bengala genennet: die dritte / so etwas rund / jedoch nicht gar / Aia di Canara; und denn die allergeringste und kleinste / Aia di Cambaia.

Wenn sie nun also unterschieden sind / finden sich etliche Erfahrne / die sie schätzen. Drauf denn die Kauffleute aus allen Nationen hinzukommen / und sie in wenig Tagen sämtlich aufkauffen. Ehe man aber zu solcher Fischerey komt; muß man viel gefährliche Oerter durchfahren / und bald hie / bald dorten / sich deß Sands und der Steine besorgen. (a)

Sinnebald fieng folgends auch an / von dem Perlen-Fang / aus unterschiedlichen Scribenten / zu reden / und sagte: Ich bin der Meinung / es werde bey so mancherley Insuln / auch mancherley Manier und Verändrung / im Perlen-fischen / gebräuchlich seyn. Denn es gedenckt der von Mandelslo / in seiner Ost-Indischen Reise / daß / sechs Meilen von Gamron, bey der Insul Bahram (so vermuthlich eben dieselbe / welche vorhin Herr Angelott Bairen genannt) die Perlen gefischet werden / auf folgende Weise: Der Perlen-Fischer verwahret das Haupt mit einer dichten Kappen / woran ein langer Canal / durch welchen er Lufft schöpffet: und damit die Röhre über Wasser bleibe; wird oben ein Holtz daran befestiget. Denn läßt sich der Fischer / mit Steinen gnugsam beschweret / an einem Strick / zu Grunde; und samlet in seinen Sack / den er am Halse trägt: hernach / wenn er wieder herauf will / gibt er / durch Zupffen am Stricke / seinem Gesellen / der mit einem Bothe über ihm hält / ein Zeichen; und wird also wieder herauf gezogen. (b)

Perlen-Fang / bey der Insul Bahram.

Mich wundert / (sagte Madame Lavinia) daß solche Perlen-Fänger nicht ertrincken.

Es

(a) Aus der Reisbeschreibung deß Venetianischen Jubilirers / Caspar Balbi / Cap. 15.
(b) Mandelslo / im 1. Buch / Cap. 8.

Es geht (antwortete Angelott) selten so leer ab/daß nicht deß Jahrs ihrer etliche das Leben darüber einbüssen.

Sinnebald fieng wieder an: Wofern es nach deß Lintschotts Bericht ergehet/so müssen ihrer gewiß nicht wenig ersauffen. Dieser hat solchen Perlen-Fang beschrieben/auf Art und Weise/wie er/unter der Oberherrschafft deß Königs in Portugall/damals im Schwange gangē. Anfangs benennet er die Oerter/ wo die Perlen in der See ihr Quartier haben/ und spricht: die fürnemste und beste Perlen/so im gantzen Morgenlande zu finden/ seynd zwischen Ormus und Bassora, in dem Eltreccho, oder Sinu Persico, um Baroyn, Catyffa, Julva, Camaron, und andern Oertern deß Persischen Meer-Busems; von wannen sie gen Ormus gebracht werden: und hatte der König aus Portugal (dasselbige mal) einen Factor zu Baroyn, welcher allein der Perlen-Fischerey halben allda residirte. Es seynd auch noch andre Fischereyen von Perlen/ nemlich zwischen der Insul Seylon, und dem Cabo de Comoryn, da sie in grosser Menge jährlich gefangen werden. Denn der König von Portugal hatte allda einen Hauptman mit Soldaten/die drauf Achtung gaben; und hielt jährlich über drey oder vier hundert Täucher (oder Wasser-tretter) die allein von dieser Fischerey lebeten/und sich erhielten; deren zwar auch nicht wenig ersoffen/oder von den Fischen/so man Tubarones, oder Hayen, nennet/ gefressen worden. Diese Perlen seynd nicht so gut/werden auch nicht so hoch geschätzet/ als die von Ormus; weil sie in geringerem Werth seyn: auch wissen sie die im ersten Anblick zu unterscheiden.

Es werden auch Perlen gefunden bey der Insul Borneo und Aynon, an dem Gestad von Cauchinchina. Aber die gemeldte von Ormus übertreffen sie alle miteinander an der Güte/uñ werden gefischet durch die Wassergänger/ 18. 12. 20. und mehr/ Klafftern unter dem Wasser. Sie wachsen in den Austern: uñ zwar die grossen finden sie in denen Austern/ die am allerhöchsten oben schwimmen: die kleinen aber/die man Alioffar nennet/ findet man gemeiniglich in der Tieffe deß Meers.

Folgends beschreibt er die Fischerey selbst: nach solcher den Verkauff der Perlen: und schließlich die Perlen-Mutter/ samt der Arbeit/so daraus gemacht wird/ vermittelst dieser Erzählung: Die Täucher seynd nackent/und haben einen Korb an ihren Hals gebunden/ den sie in Eil/ wenn sie unter das Wasser kommen/ voll raffen: darnach bringen sie sie heraus in die Nachen/die darzu bereitet/und mit Leuten/ die ihnen die Perlen gleich abnehmē/ versehen seyn: dieselben führen die Perlen aufs Land in die Sonnen/ auf daß sie trucken werden. Alsdenn thun sich die Austern von der Sonnen-Hitze selbst auf/ und findet man die Perlen oder Alioffar in dem Fisch. Wenn denn nun die Fischerey desselbigen Tages vollendet war/ versamleten sich alle Fischer mit dem Hauptman/Soldaten/Mitthelffern/uñ Hütern/ so von deß Königs wegen da zugegen waren: dieselben theilten die Perlen/so sie gefangen hatten/ in gewisse Hauffen: nemlich einen Hauffen für den König; einen für den Hauptman/und die Soldaten; einen für die Jesuiter/ dieweil sie das Land erstlich zum Christlichen Glauben gebracht/ und ein Kloster daselbst hatten; das letzte Theil war für die Täucher: und solches ward mit grossem Auffsehen/ und ohne Betrug/verrichtet.

Diese Fischerey geschicht im Sommer/ und gehet nimmer leer ab/daß nicht allein ein grosser Hauff Taucher ersauffen/ sondern auch unzählich viel von den Fischen gefressen werden; also/ daß man/ nach geschehener Fischerey/ ein groß Heulen und Geschrey höret von den Weibern und Kindern dieser Taucher. Nichts desto weniger aber muß man das künfftige Jahr wieder dran: denn die Leute haben sonst keine Handthierung. Und wurden auch von den Portugesen darzu gezwungē: sonderlich dieweil diese Fischerey/deß Königs Fischerey/genañt ward; und geschahe bey dem Cabo de Comoryn. Gleichwol aber treibt sie mehrentheils der Geitz hierzu/ der alle Gefahr hinter den Rucken leget.

Man findet offt viel/ zu zeiten auch wenig/Perlen in einer Austern/auch wol bißweilen 200. und mehr/Körnlein. Die Austern/so die besten Perlen geben/ seynd die/welche glatt und weiß seyn; die die Indianer Cheripo nennen: daraus bereitet man Löffeln und Schalen zum trincken. Die Perlen werdē mit Stifftē verkaufft/ die von Blech darzu gemacht sind/und haben kleine runde Löchlein. Dieser Stifften sind vielerley: die ersten haben gar kleine Löchlein/und die Perlen/ so dardurch fallen/ihre gewisse Schätzung oder Taxt: die andern haben etwas grössere Löcher/ und die Perlen/so dadurch fallen/werdē höher geschätzt; und so fortan. Denn je grössere Löcher die Stifften haben; je höher die Perlen geschätzt werdē/biß auf sieben oder achterley Kauff. Das kleine Gezeug/das für keine Perlen passiren kan/ nennen sie

Alioffar.

Aliotfar. Dieses verkaufft man nach der Untz/ und wird in den Apothecken zur Artzeney gebraucht; deßhalben auch viel nach Venedig und Portugal geführt; und ist gar wolfeils Kauffs.

Man findet noch eine andere Art von Austern in Indien/ von den Indianern Chanca, von den Portugesern Madre Perola, das ist/ Perlen-Mutter/ genannt: dieselben wissen sie gar wol zu bereiten/ und sehr schön und rein zu machen: werden auch sehr aufkaufft/ und nach Portugal geführet/ für eine Zierzaht zu haben/ und daraus zu trincken; sonderlich aus Chyna und Bengala. Etliche werden überguldet/ und mit schönen Figuren oder Laubwerck gezieret: wie zu sehen ist an denen/ die bißweilen zu uns heraus gebracht werden.

Man macht in Indien viel Sachen aus dieser Chanca, oder Perlen-Mutter/ als Tische/ Schreibpult/ Tresor/ Steine in die Spielbrett/ auch gantze Spielbretter/ Lädlein/ und Stäblein/ die die Indianische Weiber in Händen tragē/ und andre dergleichen Sachen; welche alle fein sauber eingelegt/ und bedecket seyn/ mit dieser Chanca, oder Perlen-Mutter/ daß sehr lustig zu sehen: sonderlich/ dieweil es gar künstlich und fleissig gemacht ist. Ja es seynd diese Perlen-Mutter in Indien so gemein/ daß nicht bald ein Haus zu finden/ darin nicht etwas wäre/ daß mit Perlen-Mutter eingelegt. Und ob sie wol sehr nach Portugal/ uñ andre Oerter/ verführt/ werden sie doch an keinem Ort mehr verarbeitet/ als in Indien. Denn die Indianische Weiber/ sonderlich in Bengala, so etwas fürnehm seyn/ pflegten vor zeiten Armbänder darvon zu tragen: und man dorffte keiner Jungfrauen ihr Jungfrau-Kräntzlein nehmen/ die von vornehmen Herkomen/ sie muste denn alsobald solche Armbände um die Arme haben: welches auch noch heutigs Tages sehr im Gebrauch gehalten/ und die Ursach ist/ daß es gar viel daselbst verarbeitet wird. (a)

Garcias ab Horto, welchem Lintschott viel abgeliehen/ meldet/ unter andern: daß in den Schnecken/ welche in dem öbern Theil deß Meers schwimmen/ die allergrösseste Perlen generirt werden; von denen aber/ so in der Tieffe leben/ die kleinere.

Grosse Perlen.

Die grösseste Perlen/ so bey dem Seegebirge Comorim (oder Comoryn) zu seiner Zeit gefangen/ haben hundert Getreyd-Körnlein gewogen/ und jedwede galt tausend fünffhundert Portugalesische Goldgülden. Er selbst/ Garcias, hat noch viel grössere gesehen/ die man in der Insul Borneo gefangen: wiewol sie nicht so zierlich gewest/ weder die vorigen. Noch eine andre ist ihm zu Gesichte kommen/ die hundert und sechtzig Weitzen-Körner schwer gewest. Er hält auch für gewiß; daß die Perlen/ so nach dem vollen Mond gefangen/ mit der Zeit kleiner werden/ und abnehmē; andre aber/ so man vor dem Vollmond bekommen/ von solchem Schwinden keine Noth haben. (b)

Ludwig di Barthema (sonst Ludovicus Romanus Patritius genannt) setzt die Beschreibung der Perlen-Fischerey bey Ormus noch etwas umständlicher/ und spricht: Es sind sonderliche Fischer/ die habē kleine Schiffe/ und werffen/ von dem vordern Theil deß Schiffs/ einen grossen Stein/ an einem starcken Strick/ ins Meer; deßgleichen auch einen/ von dem hinterm Theil: welche Steine an statt eines Anckers sind/ damit das Schifflein still lige. Einen andren Strick/ mit einem Stein daran/ werffen sie hinaus in der Mitten deß Schiffs. Alsdenn henckt der Fischer ein paar Carnier an den Hals/ bindet ihm auch einen grossen Stein an den Fuß/ und läßt sich also fünffzehen Klaffter unter das Wasser/ bleibt so lang drunten/ als er mag/ sucht Austern und Muscheln/ darinn die Perlen seynd: und so viel er derer Muscheln findt/ wirfft er in die Bulgen oder Carnier: läßt alsdēn den Stein von den Füssen herab/ und kommt/ an der gemeldten Strick einem/ wieder herauf ins Schiff. (c)

Es erscheint aber aus der Uberschrifft uñ Suma selbiges Capitels deß Ludovici Patritii Romani, daß dieses/ von dem Fang der grossen Perlen/ zu verstehen sey. Denn die kleinen Perlen zu fischen; würden die Fischer wol tieffer hinab müssē. Wie man hingegen der kleinen mächtig werde; zeiget Franciscus Alvares an; dessen historische Feder also davon redet: Die Insul Dalacia ist darum anfänglich bewohnet worden/ daß viel Perlen in derselben und andren umligenden Insuln/ gefunden werdē/ &c. Uñ wird derselben Fischerey solcher Gestalt nachgegangen: sie fischen am Grunde deß Meers/ mit einem Garn; das haben sie am Halse; ist geformiret/ wie eine Schauffel/ oder Greiffhamen. So dasselbige voll Perlen-Mutter; ziehen sie es/ mit einem Seil/ für und für/ im Grunde deß Meers/ biß man es/ durch ein Gegengewicht/ so an dem Schifflein/ dariñen sie sitzen/ verfasset/ über sich bringen kan. Gleicher Gestalt pflegen sie auch/ zu Cefala, Perlen zu fischen: welche Stadt auf der Seiten in Æthiopien, nicht weit von

(a) Lintschott/ im 4ten Theil/ Cap. 40.

(b) Garcias, Aromat. Hist. lib. 1. c. 57.

(c) Ludwig di Barthema, im 3. Buch/ Cap. 11.

von Mosambique, da das Gold herkomt/ nahe bey der Æquinoctial-Lini gelegen. Dieselbige Weise haben sie auch in Baharem, einer Insul im Sinu Persico, da die beste und grösseste Perle gefunden werdē. Dem gemäß fischen sie auch in der Insul Zeilan, 100. Meil unter Calicut/ &c. (a)

West-Indische Perlen.

Was/ in West-Indien/ für eine Menge Perlen (vor diesem/ spreche ich: denn nunmehr haben die Perlen-Schnecken / bey manchen West-Indischen Insuln / sich verloren) gefunden worden; davon handelt Josephus à Costa; im vierdten Buch der West-Indischen Natural-Historien; und schreibt; es seyen die Perlen (nemlich/ zu seiner Zeit/ so gemein worden/ daß die schwartze leibeigene Weiber Schnüre von Perlen getragen: er selbst habe einsmals/ in den Austern/ über dem Essē/ Perlen gefunden. Die Muscheln oder Schalen (spricht er) haben inwendig eine frische Himmel-Farbe / davon man/ an etlichen Orten/ Löffel machet/ welche Nicar werden genennet. Die Perlen sind unterschiedlich/ der Farb und Grösse halben/ darum gelten sie auch auf und ab.

Etliche werden Ave Maria genennet/ weil sie die Form haben der kleinen Korallen von funfftzigen. Andre heisst man Pater noster, weil sie dick seyn. Man findet daselbsten/ die gleichsam Zwillinge / und gleich sind / in der Grösse / Gestalt und Farbe. Darum sie von den Römern/ wie Plinius schreibet/ Uniones, das ist/ Vereinigte/ genennet worden. Weñ sichs begibt/ daß man zwo findet / so einander gleich sind / werden sie hoch geschätzet / und gemeiniglich zu Ringen/ oder Kleinodien/ gebrauchet. Wir haben (spricht Acosta) etliche mal ein Paar gesehen/ die auf viel tausend Ducaten geschätzt wurden.

Doch sind sie nicht gleich zu achten den beyden Perlen/ so Cleopatra gehabt/ die/ wie Plinius schreibet/ hundert tausend Ducaten sollen gegolten haben: mit welchen diese thörichte Königin die Wettung gewann / die sie mit dem Marco Antonio thäte / daß sie auf ein Abendmahl mehr als hundert tausend Ducaten verzehren könte. Deñ als sie die Mahlzeit zurichten lassen; warff sie dieser Perlen eine in starcken Essig/ ließ sie zergehen/ und tranck es ein. Man sagt/ die andre Perle sey in zwey Stück zertheilet/ und in die Ohren-Ringe der Venus, so zu Rom im Tempel aller Götter war / gesetzt worden. Es wird auch geschrieben vom Clodio, daß er in einem Banquet jedem Gast hab/ unter andern Gerichten/ eine köstliche Perlen/ in Essig zerlassen / gepræsentiret / damit das Fest desto prächtiger seyn möchte. Welches zwar zu unsern Zeiten für närrische Händel geachtet: da doch heutigs Tags nicht viel weislicher gehandelt wird. Denn wir sehen/ daß nicht allein Hüte / Hauben / und Krantze / sondern auch Stieffeln/ Chapinen, und gemeiner Spanischen Weiber Schuhe/ mit Perlen dick und wol besetzt.

Wo man die Perlen/ in West-Indien/ finde/ fische / und zubereite; wird er uns weiter erzählen / vermittelst nachgehenden Berichts:

Man findt in Indien die Perlen an unterschiedlichen Orten: doch trifft man die meisten am Süd-Meer/ bey Panama, an / da die Insuln sind / welche von den Perlen ihren Namen tragen. Diese aber/ so im Nord-Meer / beym Fluß de la Hacha, (das ist / von der Fackel) gefunden werden / ihrer Quantität und Güte halber/ für die besten gehalten. An jetztgenanntem Ort gehen sie mit diesem Handel um; weßwegen die Taucher grosse Mühe ausstehen. Denn sie kriechen offt 6. 9. ja 12. Klaffter tieff unters Wasser/ und suchen die Austern / so gemeiniglich fest unter den Felsen und Meerklippen ligen/ darvon sie abgerissen werden. Wenn sie die Austern ergriffen / schwimmen sie wieder empor/ schütten sie in ihre Canoas, oder Nachen/ öffnen sie daheim/ und suchē den darinn verborgen gelegenen Schatz herfür. Das Meer-wasser ist an demselben Ort sehr kalt/ uñ deßwegē beschwerlich zu ertragē. Doch ist dieses viel schwärer/ daß sie sich offt ein viertheil- ja auch wol eine halbe/ Stunde unter dem Wasser aufhalten/ und die Austern zu sich raffen müssen. Damit solche Taucher nun den Athem lang haltē mögen/ essen sie wenig/ und fast lauter truckene Kost: zu dem / sind sie keusch und mässig. Daraus zu sehen/ daß die Begierde/ auch wieder ihren Willen/ offt züchtig und mässig seyn muß. Die Perlen werden auf unterschiedliche Art zubereitet und durchbohret / Schnür davon zu machen. Man findet deren nunmehr allenthalben einen Uberfluß.

Im Jahr 87. hat dieser Author, Acosta, einen Memorial-Zettel gesehen / daß aus India für den König kamen 18. Marck Perlen/ und sonst drey Kastē voll: deßgleichen für Particular-Personen 1264. Marck; wie auch noch sieben grosse Töpffen voll/ welche nicht gewogen wurden. Dieses hätte man vor zeiten für

(a) Franciscus Alvarez, in seinem warhafften Bericht / von den Landen deß Königs in Æthiopien, Cap. 20.

ein Mährlein/ und Fabelwerck/ gehalten. (a)

Ich vermeine (sprach Herr Donatian) man werde/ heutiges Tages/ auf den Schuhen der West-Indischen Schwartzinnen schwerlich so viel Perlen mehr finden/ als wie zu Leb-zeiten deß à Costa. Laß aber wol gelten/ daß sie/ bey selbigen Läufften/ gar gemein gewest: sintemal ich/ in der zweyten Schiffahrt deß Vesputii, einsmals gelesen; es habe jetztgemeldter Vesputius, und dessen Leute/ um geringe Sachen/ einen grossen Schatz von Perlen bekom̃en/ indem sie für 40. Ducatē werth/ an Spiegeln/ Krystallen/ Schellen/ und andren geringen Sachen/ 119. Marck/ und offtmals/ für eine einige Schelle/ einen gantzen Hauffen Perlen an sich getauschet.

In derselbigen Schiffahrt wird gedacht; daß manchesmal/ in einer Muschel/ bey die 130. etwan mehr oder weniger/ zwischen dem Fleische/ gefunden; auch die Perlen/ wenn sie recht zeitig/ von sich selbsten ausfallen: hingegen/ wenn sie unzeitig/ nichts nutz seyen/ sondern verdorren/ und zu nichte werden. (b)

Es ist wahr (sprach Sinnebald) sie haben zuweilen/ um eine Schelle/ fünffhundert Perlen gekaufft. Ist wol eine Einfalt von diesen Heyden gewest/ daß sie sich in so schlechte Sachen verliebt/ und so theurbare dagegen verachtet haben. Doch ist diese Einfalt und Thorheit manchesmal viel gröſſer/ wenn wir/ um eine Schelle der Ehrsucht und Reichthums/ so uns der Satan anzuhencken bemühet/ und mit betrüglichem Schein täglich anpreiset/ die allerköstlichste Perl deß Himmelreichs hinlassen.

Insonderheit aber müssen/ in der Perlen-Insul/ die Hispanier manche reiche Beute von Perlen erfischet haben. Denn Petrus Martyr gedencket; daß selbiges Orts Einwohnere/ so wol von Golde/ als von Perlen/ hochschätzbare Ketten und Armbänder getragen; und zwar die Perlen in solcher Grösse/ daß die Hispanische Weiber keine gröſſere Glas-Steinlein/ oder gläserne Korallen/ anhencken. Wie man sie gefraget/ welcher Enden die Perlen zu bekommen wären: haben sie/ mit ihren Fingern/ das Meer-Ufer gezeiget/ auch durch gewisse Hand-Geberde/ und Maul-krümmen/ so viel zu verstehen gegeben/ daß die Perlen/ bey ihnen/ nicht sonders viel geachtet: zu desto deutlicher Erklärung sie Körbe ergriffen/ und den Spaniern dadurch angedeutet; wenn ihnen beliebte/ in dieser Insul zu wandeln und zu handeln/ könnte man die Perlen mit Körben für sie samlen/ und ihnen Metzen-weise zumessen. (c)

Sehr grosse Perlen.

In einem andern Buch (d) meldet dieser Scribent; daß viel Perlen den Haselnüssen/ an Grösse/ und/ an Güte/ den Orientalischen vergleichlich/ aber nur deßwegen nicht so hoch/ wie jene/ gewürdigt/ weil sie übel durchgebohret: Item es sey/ in seiner Gegenwart/ da er bey dem Hertzog von Methyna Sidonia zur Tafel gesessen/ eine Perl dahin zu Kauff gebracht/ die über hundert Untzen gewogen/ und von Glantz und Schönheit ausbündig gewesen.

Wolfeile Perlen.

Eben daselbst berichtet er; daß in der Insul Curiana die Spanische Schiffleute/ vor ungefähr fünff Schilling/ sechs und neuntzig Pfund Perlen erhandelt/ und mit Perlen beladen gewest/ nicht anders/ als ob sie Säcke voll Spreuer getragen hätten.

Theure Perl/ so der Papst gekaufft.

Aus der Reichen Insul (wie sie von den Hispaniern damals getitulirt ward) hat man viel schnee-weisse/ sehr schöne/ und zierliche/ Perlen nach Europa geführt/ deren Grösse einer Haselnuß überlegen gewest. Es muß dieselbe köstlich gewesen seyn/ die Papst Paulus/ von einem Venetianischen Kauffmann/ durch deß Petri Martyris seinen Schwager/ gekaufft/ für vier und viertzig tausend Ducaten. Eine aber unter denen/ so aus erwehnter Insul gekommen/ und ungefehr nur so groß/ als eine mittelmässige Haselnuß/ ist in der Landschafft Dariene, unter den Spaniern selbst/ um tausend zweyhundert Castellanische Pistoleten/ offentlich verkaufft/ und/ für erwehnte Summa/ dem Gubernator/ Petro Ariæ, zu theil worden: dessen Gemahlin (denn was thut man nicht dem Frauenzimmer zu Gefallen!) sie bekommen/ und als ein grosses Kleinod aufgehoben. Muß/ wie Martyr recht urtheilet/ von seltener Schönheit gewesen seyn; weil sie/ bey einer solchen Menge von Perlen/ dennoch so hoch gekommen: da man doch dieselben damals bey Pfundē verkaufft hat. Die vorige aber/ welche/ besagter massen/ der Papst gekaufft/ ist eine Orientalische gewest/ und der Venetianer/ dem sie abgehandelt/ gar wolfeil im Orient daran gekommen: nachdem sie aber (ich rede diß mit deß Mar-

(a) Josephus à Costa, im 4. Buch der Natural-Historien/ von West-Indien/ Cap. 15.

(b) Aus der andern Schiffahrt Vesputii, in Americam.

(c) Petrus Martyr, Dec. 1. lib. 6.

(d) Lib. 10. Dec. 1.

Martyris eigenen Worten) solche üppige und lüsterne Zeiten angetroffen; hat es ihr an einem Perlen-Schwelger nicht gemangelt. (a)

Gleich darauf schreibt der Author, von der Perlen Geburt / und berichtet; es habe Gaspar Morales, nebenst seinen Gefärten / auf der Hofstät eines West-Indischen Fürstens / in einer Muschel / hundert und zwantzig Perlen gezählet; als selbiges mal der Indianer / in Gegenwart der Hispanier / eine Perlen-Fischerey angestellet. Sie fanden die Mutter der Perlen beschaffen / wie die Bläslein oder Bälglein / darinn die Hüner-Eyer werden generirt. Etliche giengen eben aus Mutter-leibe herfür: andere waren allbereit in der Nachfolge begriffen / um gleichfalls in kurtzer Frist entbunden zu werden. Weiter observirten sie / daß die Perlen mitten im Leibe der Schnecken verschlossen: damit sie erstlich genähret werden / und zusammen wachsen möchten / wie ein säugendes Kind in Mutterleibe; ehe denn sie / aus den Hölen ihrer Mutter / sich herfür geben.

Ob aber die Perle von dem klaren Früh-Thau weiß / von einem trüben und unsaubren gelb werde; darum muß man (spricht mehrbesagter Martyr) die West-Indianer / als ungestudirte Leute / nicht so genau fragen. Welche aber so viel / aus der Wassertretter Erfahrung / wissen / und bekennen; daß die grösseste Perlen am allertiefsesten / die mittelmässige etwas höher / und die allerkleinsten in der öbersten Höhe deß Meers ligen: und zwar die grösseste / aus dieser Ursach / in der Tieffe / verborgen seyn; weil wenig Wasser-tretter oder Perlen-Fänger / und zwar dazu nur gar selten / es dörffen wagen / sich nach ihnen so tieff in den Grund hinabzulassen; aus Forcht für den Polypis, welche unter den Muscheln umher streiffen / und ihnen nachjagen / um von dem Fleisch derselben zu fressen / dessen sie sehr begierlich sind; wie auch für andren Raub-Fischen mehr; insonderheit aber / aus Beysorge / daß ihnen / bey einer so weiten Abfahrt und Vertieffung / der Athem nicht entweiche. Daher können die Muscheln / im Abgrunde / desto unverhinderter wachsen. Je grösser nun / ferner / und je älter die Austern sind; je grössere Perlen sollen auch / der Indianer Vorgeben nach / sich darinnen befinden: massen man deßwegen auch / in den grossen Schnecken / nur wenig antrifft. Sie halten davor / die reiffe Perlen / so in der Tieffen ausgebrütet / und von der Mutter entbunden / werden von den Fischen gefressen; sintemal sie noch zart und weich / wenn sie allererst so frisch aus der Mutter gekommen. Sie sprechen gleichfalls; es bleibe keine alt-werdende Perl der Muschel anhängig: sondern in der Muschel selbsten finde man eine Wartze / welche / wenn man sie feilet / rund und hellgläntzend erscheinet; und doch nicht kostbar ist; weil sie der Austern / und nicht der Perlen / ihre Natur und Substantz an sich hat. (b)

Rondeletius, und Alexander Benedictus, vergleichen den Wachsthum der Perlen mit dem Ursprung der Steine / so in Menschen / oder Thieren / wachsen. Und schreibt jener; es sey / in demselbigē Jahr / da er solches geschrieben / ein Mensch gestorben / in dessen Nieren ein Steinlein gesessen / das aus so viel Theilen bestanden / als in der Nieren Ader-zweiglein gewesen: das äusserste Stuck an solchē Steinlein / so gleichsam der Kopff daran war / habe / wie ein rundes und weisses Stücklein Marmel / geschienen / und die Gestalt / wie auch den Glantz / einer grossen Perl gehabt. Welches / seiner Muthmassung nach / von dem weissen blancken Schleim oder (S.V.) Rotz / welchen man zu Latein Pituitam vitream nennet / also zusammen gebacken. Darum / meinet er / sey es kein Wunder / daß auch / in den Muscheln und Austern / weñ dieselbige alten / Perlen gefunden werden. Androstenes beym Athenæo, und Juba, seynd gleichfalls der Meinung gewest / die Perle werde in der Muschel / generirt / als wie die Steine in den Säuē. Welches ich aber eines jedwedern seinem Belieben anheim stelle / anzunehmen / oder zu verwerffen.

Falsche und gemachte Perlen.

Wie Sinnebald solches geredet; sagte Hortensius; die Perlen hätten / für allen Edelgesteinen / diesen Vorzug / daß man sie nicht besser machen / noch schmincken / könnte. Deñ ob zwar Lintschott geschrieben / man solte sie mit Reis und Saltz reiben / denn würden sie einen Krystall-blancken Glantz gewinnen / und solchen nicht verlieren; gienge doch dasselbe nicht allemal an. Und deßwegen (sprach er) werdē billich die Perlen-Hals-gehänge von vornehmen Frauenzimmer / dem Zierrath der Edelgesteinen fürgezogen: weil diese (die Edelgesteine / meine ich) leicht zu fälschen; die Perlen aber nicht.

Madame Lavinia erzählte; es wären ihr / unterschiedliche mal / ertichtete Perlen feil geboten / die aus gestossenem

(a) Martyr. Dec. 3. lib. 10.

(b) Idem, ibid.

Schnecken-Pulver / oder aus Kreiten zusammen gerollet / mit silbernen Folien oder Blätlein überzogen / hernach mit Eyweiß angefeuchtet / und endlich getrücknet worden : davon sie den betrieglichen Schein einer Perlen gewonnen : aber sie hätte den Betrug bald gemerckt.

Sinnebald vermeldete; man könnte dennoch falsche Perlen so lebhafft und natürlich zuwegen bringen / daß man was darauf möchte verwetten / es wären rechtmässige : aber dergleichen Erfindungen müsste man nicht jederman kund machen; damit kein Mißbrauch daraus entstünde.

* * *

DJemit verliessen sie die Perlen: an deren Stelle aber bald die Krystallen kamen. Denn Floris und Madame Rosabella redeten von den krystallinen Gläsern / deren etliche / von künstlicher Arbeit / auf der Tafel stunden: und berichtete jener (weil er darum gefragt wurde) daß solches krystallines Glas zu Venedig gemacht / und dazu Krystall / Glas / nebenst dem allerreinesten Sande / und dem Saltz Alcal, genommen würde. Bald darauf ließ er einen Becher von lauterem und klarem Krystall auf den Tisch setzen / der gar künstlich ausgearbeitet war. Diesen besahe fast ein jeder / mit sonderbarer Belustigung. Sinnebald erwehnte; daß in den Silber-Bergen bey Schemnitz in Ungarn / eine treffliche Art von Krystall wachse / so aufs allerklarste; und jemalen ungewöhnlich grosse Stücker davon angetroffen werde: dabey auch diese Eigenschafft / für eine wunderliche Natur-Kunst / zu achten / daß alles daselbst wachsende Krystall / von der Natur selbst / sechseckigt formirt / dazu geschliffen / polirt / und gespitzet. Vor nicht gar langen Jahren / hat man aus den Kupffer-Bergen deß Ungarischen Palatini, Grafens Francisci Wasselini, ein Stuck Krystall bekommen / welches schwerer / als ein Centner / gewogen: weßwegen ruhmgedachter Graf nach einem geschickten Künstler geschickt / der ihm eine Monstrantzen / oder dergleichen etwas / daraus machen sollen; um solches nachmals der Römischen Käiserlichen Majestät zu præsentiren. (a) Immassen Kircherus, in seinem Werck von der Unterirdischen Welt / solches erwehnt. Eben dieser Kircherus stellet anderswo (b) unterschiedliche Gattungen von Krystall für / welches die Natur / auf mancherley seltsame Weise / vielkantig gespitzet; darunter auch eine uñ andre Art falsches Krystalls begriffen : und discurrirt hernach gar vernünfftig / von der Ursach / woher solche Vieleckigkeit entstehe : welches aber / anjetzo zu erklären / uns zu lange fallen dörffte.

Kryſtalline Gläſer.

Grosses Stuck Krystall.

Vieleckigtes Krystall. Beside das Kupffer / Num. XLII. Fig. 7. und 8.

Ob aber (fragte Donatian) in Ost- und West-Indien auch Krystall wächst?

Ob in Indien Krystall.

Das beantwortete Sinnebald / und sprach: Wofern dem Lintschotten zu glauben; so findet man kein Krystall im gantzen Orient; sondern nur eine Materi / welche sihet wie Berg-Krystall; und doch keines ist.

Angelort fieng an : Ich weiß gar wol / was solches für eine Materi sey. Man nennet sie Berylo: und hat einen geringen Unterschied von dem Krystall. Wird viel gefunden in Cambaya, Pegu, und Zeylan. Sie machen daselbst viel Dinges daraus; als Paternoster / Pitschier / und dergleichen; welches sie den Christen verkauffen / und auch selbst gebrauchen. (c)

Daß aber in den heissen Morgenländern / voraus in Indien / kein Krystall / sondern nur allein in den kältesten Ländern / generirt werden solle; ist ein irriger Wahn derer Leute / die ihnen einbilden / es erwachse das Krystall anders nirgends von / weder aus dem allerreinestem Wasser deß zergangenen Schnees : gestaltsam solches die Erfahrung zum öfftern allbereit hat widerleget / und gezeuget / daß nicht allein in Europa / sondern auch in Asia / Africa und America / allerdings unter denen Ländern / so der brennenden Welt-Schnur (Zonæ torridæ) unterworffen / das Krystall häuffig herfürkommen.

Floris sagte : Ich finde / in den Historien deß Reichs Chile, daß allda in einem tieffen Thal / bey dem grossen Gebirge Andes, wovon wir hiebevor gesagt haben / mitten auf der Insul eines grossen Flusses / ein gantzer Fels von Krystall; daraus die heydnische Americaner einen gantzen Götzen-Tempel sehr künstlich gehauen und ausgearbeitet : welcher Tempel von allen Seiten durchsichtig. (d)

Sin-

(a) Kircherus, Tom. 2. Mundi Subterr. lib. 10. Sect. 3. pag. 188.

(b) Lib. 8. Sect. 1. p. 24. Tom. 2.

(c) Lintschott, part. 4. c. 41.

(d) Kircherus, Tom. 2. Mundi Subterr. lib. 8. Sect. 1. cap. 7.

Sinnebald fieng wieder an: Ein solches Krystall möchte ich sehen / wie dem Franciſco Hernandez von einem Schiffer gezeiget: der aus den Philippiniſchen Insuln/nebenst vielen andren Edelgesteinen/ einen klaren und durchleuchtenden Krystall mitgebracht / in dessen Mitte ein Saphir-blaues Lämmlein gesessen/ welches ein Kreutz auf den Schultern getragen.

rystall / rinn ein mm mit m Kreutz.

Das muß (sagte Donatian) kein gemeiner Krystall / oder aufs wenigst die inwendige Bildung nicht gemein; sondern / von der Natur / aus sonderbarer Göttlicher Schickung / hineingespielet seyn.

Eben das (erwiederte Sinnebald) hat auch besagter Hernandez gemuthmasset / und es für eine Bedeutung gehalten/ daß die Christliche Religion / daselbst bald würde erschallen. (a)

in andrer on seltsaer Figur.

Nierembergius schreibt: Es sey ihm einsmals ein Krystall aufzuheben anvertrauet / der höher als zween Finger gewest / und so durchscheinend / als wäre es lauter Lufft / also / daß schier nichts / weder die beyde auswendige Seiten / dem Gesicht einen solchen Gegenwurff gegeben / daran es hafften können: in selbigem Krystall / sey eine gebildete Schlange gesessen / welche ihren Mund nach einem Lämmlein aufgesperret/ ob wolte sie dieses verschlingen; aber das Lamm habe ihr ein Kreutz entgegen gestellet. (b)

* *

MAn kan sonst (sagte Hortensius) dem Krystall / durch Kunst / andre Farben beybringen. Es nehme einer sechs Theile vom Spießglas; vom Opperment / oder Arsenick/ vier; deß Schwefels / drey; von der Tutia, zwey Theile: zerreibe und stosse jedes besonder: lasse es durch ein subtiles Sieb: und thue es hernach in einen Topff oder Hafen. Folgends setzt man etliche Stücklein Krystalls / so entweder in einen ehrinen Mörsel / oder in Staub und Sand/ gelegt / ans Feuer / läßt sie vier oder fünff Stunden in der Hitze recht glüend werden: doch ohne Anblasung deß Blasbalgs; damit sie nicht in Stücke zerspringen / oder schmeltzen / mögen. Das Zeichen der rechten Farbe / so man verlangt / ist dieses: wenn das herausgenommene Stuck einen brennend-feuerrötlichen Glantz hat. Wo nicht; muß man es abermal zum Feuer thun / und über eine Weile wieder davon. Hierinn soll man sich aber vorsehen / daß es nicht alsofort erkalte / wenn mans vom Feuer hebt: denn sonst zerspringt es zu kleinen Trümmern. Wer ihm die Farbe eines Hyacinths will geben; der nimmt es bald vom Feuer: wem aber der Purpur-Glantz beliebt; der läßt es länger im Feuer. (a) Doch hab ich es selber nicht versucht/ sondern nur von andern.

Wie der Krystall im Feuer zu färben.

Das ist nichts unmüglichs; sprach Sinnebald. Denn es lassen sich auch wol andre Edelgesteine/ mit einer andren Farbe / schmincken / oder vielmehr sich ihrer natürlichen Gestalt entfärben. Dem Saphir/ Topaser / Amethist/ und Granat/ kan man seine Farbe nehmen/ und ihnen den Glantz eines Deamants antichten. Porta will / man könne/ durch die Krafft deß Feuers / das Edelgestein also zurichten / daß es/ auf einer Seiten/ einen Deamant præsentirt; mit der andren Helffte aber / einen Saphir. Auf selbige Weise/ soll der Rubin/ an einer Seiten/die Gestalt eines Deamants geben: wenn man nemlich denjenigen Theil / welcher die natürliche Farbe behalten soll/mit Kreiten bestreicht; den andern aber / dem man den Schein eines Deamants angewinnen will / zum Feuer kehret.

Von erfichteten Edelgesteinen.

Sonst gebricht es auch nicht/ an unterschiedlichen Mitteln/ falsche Smaragden/ Rubinen/ Türckissen/ Deamanten/ Saphiren/ und dergleichen/ zuzurichten/ und zwar zuweilen so meisterlich/ daß den Betrug ein verständiger und erfahrner Jubilirer kaum mercken solte. Also wissen die Glasmacher zu Venedig einem Türckis sehr artlich nachzuaffen. Kircherus schreibt: Er habe einen Frantzosen gesehen/ welcher / aus einer andren Materi / die vermeinte Türckissen so behend und künstlich bereitet / daß man / wegen der schwartzen Aederlein / so er ihnen einverleibt / sie / von den warhafften / nicht habe können unterscheiden. Solche gemachte Türckosen seyn zwar von ihm nicht anders / weder vor nur gemachte/ ausgegeben; nichts destoweniger habe er/ weil sie sehr schön/nett/und zierlich gewest/ um grosse Bezahlung/solche an den Käuffer gebracht.

Künstlich erfichteter Türckis.

Mein! (fragte Argyrides) wie muß der Kerls solches doch immermehr gemacht haben?

(a) Recchus, lib. 10. c. 9.
(b) Nierembergius, Histor. Natur. lib. 16. c. 22.
(c) Kircherus, ex Porta.

Sinnebald antwortete: Vielleicht hat er ein rechtes natürliches Berg-grün/ oder Borras/ nebenst einem Stein-wasser/ und etwas weniges von andren Sachen/ dazu gebraucht.

Aber (sprach Argyrides) das etwas weniges wüste ich auch gerne.

Man muß/ versetzte jener/ nicht alle Künste auf einmal ausschütten.

Begehre ich doch (also erwiederte Argyrides) niemand damit zu betriegen.

Ich weiß wol; gab Sinnebald zur Nach-Antwort; der Herr ist die Redlichkeit selbst: aber es ist mir jetzt ebē aus dem Gedächtniß entfallen. Ein anders mal will ich ihm gern damit dienen/ weñ mirs wieder in den Sinn komt. Doch will ich ihm unterdessen davor ein anders entdecken: wie man nemlich den Saphir möge in einen Deamant verändern.

Wie man den Saphir möge in einen Deamant verwandeln.

Das wäre etwas besonders/ sprach Argyrides: ich rechnete es für ein Freundstuck. Aber mein Herr/ solche Geheimnissen muß man nicht in offentlicher Gesellschafft offenbaren.

Warum nicht? versetzte Sinnebald. Ist es doch nicht zur Gewinn-sucht/ oder Betrug/ sondern vielmehr dahin angesehen/ daß man sich desto besser hüten und vorsehen lerne; überdas auch diese Manier so verdammlich nicht/ wie etwan andre: weil allhie Kunst und Natur miteinander ringen. Ein Edelgestein wird in das andere verwandelt; vermittelst deß Feuers. Ein hellgläntzender/ aber zimlich-blasser/ Saphir wird mit Gold zusammen gefügt/ und bey einem linden Feuer so lang gelassen/ biß das Gold schmeltze. Nachdem er drey oder vier Stunden in der Hitze gestanden; nimmt man ihn heraus/ daß er allgemächlich erkuhle: alsdenn wird man einen Deamant finden. Denn das Edelgestein bleibt im übrigen unverletzt/ und wird mit keiner Schleiff-Feilen berührt: aber alle blaue Farbe verleurt sich davon. Zu solchem Ende sucht man die allerbleichste Saphiren aus: nicht allein darum/ daß sie geringer und wolfeiler; sondern auch/ weil sie geschwinder die Gestalt deß Diamants an sich nehmen/ und vollkömmlicher verändert werden.

Der/ so diese Erfindung am ersten ausgespintisirt/ ist dadurch sehr reich worden/ und zwar in kurtzer Zeit: hat auch/ da schon solcher Griff offenbar worden/ dennoch mit selbiger Kunst viel gewonnen. Deñ ein solcher Feuer-geläuterter und klarificirter Stein blinckt treflich/ wegen der Härtigkeit deß Saphirs. Etliche kochen den Saphir nicht im Gold; sondern begraben ihn allein in Kreiten/ legen ihn also ins Feuer: das geht eben so gut von statten. Man muß aber wol Acht geben/ daß das noch kalte Edelgestein/ mit dem Feuer/ nach und nach/ werde umgeben; auch hernach gleichfalls/ durch Abgang/ oder allgemächlige Ausleschung/ deß Feuers/ erkalte. Denn aus dem Feuer ihn/ in voller Hitze/ heraus zu ziehen/ ist nicht Rath. Wofern einiges Mahl/ oder einige Spuhr/ von der vorigen blauen Farbe/ nach der Ausbrennung/ dennoch übrig bleibt: rührt solches her von dem Flecken/ der auch zuvor im Stein gewesen.

Die Smaragden werden auf allerhand Weise gefälschet: und zwar am geschicklichsten/ durch Krystall/ Glas/ und gestossene Kieselsteine; dazu ein wenig Berg-Zinober gethan wird. Andre thun noch hinzu ein gebranntes Ertz oder Kupffer/ welches sie zu hartem Meel pulverisiren/ nebenst halb so viel Eisen-Safran: lassen solches alles sechs Stunden lang kochen/ und endlich das Geschirr von ihm selbsten erkalten; alsdenn den gemachten Edelgestein poliren. Wenn einer recht und wol mit umzugehen weiß; wird er/ auf solche Art/ Smaragden zu wegen bringen/ so den Americanischen gantz gleich. (a) Gemachte Smaragden.

Donatian sagte: Der Aufrichtigkeit werden sie doch nimmermehr gleich seyn; sondern allezeit falsche Smagragden bleiben: wie schön sie auch von aussen gleissen. Ob es gleich könnte geschehen/ aus blosser Lust/ der Natur ein wenig nachzugauckeln/ und keines Weges jemanden dadurch anzusetzen; möchte ich doch meine Finger/ mit keiner falschen Zier/ schmücken. So kan ja ein sothaner falscher Smaragd auch die gesunde Tugend und Krafft nicht haben/ welche den natürlichen beywohnt. Darum würde ein solcher Smaragden-Künstler bey mir wenig Geld lösen: sintemal ich dergleichen Erfindungen eben so gering schätze/ als wie der Grosse Alexander die Behendigkeit dessen geachtet/ der mit Erbsen die Spitzen der Nadeln richtig zu treffen gewust.

Argyrides sprach: Man darff eben nicht solche Smaragden in Ringen tragen; sondern könnte manches Geschirr/ ja die Kirchen und Gottes-Häuser/ damit zieren.

Dona-

(a) Vid. Kirch. lib. 12. de Mundo Subt. Sect. 5.

Donatian versetzte: Herr Argyrides! wenn ihr den GOttes-häusern keine rechtmässige Edelgesteine schencken wollet; so behaltet auch die falschen. Man soll dahin nichts bringen / was äusserlich einen guten Schein hat / in der That aber nicht aufrichtig ist. Zieret die Kirche mit Andacht / Gottesfurcht / und reinem Glauben / und gebt GOTT ein glaubiges züchtiges Hertz: das wird Ihm angenehmer seyn / und köstlicher / weder der allerbeste / will geschweigen als ein falscher / Smaragd.

* * *

WEr ihr Herren! (rieff Floris) von lauter Perlen und Edelgesteinen kan man den Hunger oder Durst nicht stillen. Es isst und trinckt darüber niemand. Diß gesagt; brachte er der Frauen Rosabella einen Trunck Alicant / aus dem Krystallenem Becher. Sie aber entschuldigte sich / und erwählte davor ein Roterdammer Bier. Darum sprach Floris: Ich will nicht hoffen / daß Madame eine der alten Römerinnen / oder vielleicht eine Mahometanerin / sey; weil so gar kein Tröpfflein Weins heut / über ihre holdselige Lippen zu fliessen / sich darff erkühnen.

Ihre Antwort fiel / aus einem freundlich-lachendem Munde / also: mein Herz! die Enthaltung von dem edlen Wein wird / verhoffentlich / mich aufrichtige Niederländerin zu keiner alten runtzelichten Römerin / viel weniger zu einer schändlichen Mahometistinnen machen; so wenig als der Trunck deß Weins einen Christen macht. Es ist kein Aberglauben / der mir den Wein verleidet; sondern die Schwachheit meiner fräulichen Complexion und Natur / welche mit der Stärcke dieses Weins sich nicht wol verträgt. Auf solches / ward ihr alsobald ein frisches Krystallinen Glas / mit Rheinischen Wein / geprætentirt. Madame Lavinia aber forschete; aus was Ursachen die Sectgenossen der Mahometischen Unsinnigkeit das Gewächs deß edlen Weinstocks verachteten? Und ward / durch den Sinnebald / mit dieser Nachricht bedient: Es würde / von dem Mahometischen Schwarm / nicht das gantze Gewächs deß Reben-Stocks eben verachtet; sintemal sie ihnen die Weintrauben sehr wol schmecken liessen / auch dieselben gar feine einzumachen / und zu conserviren wüsten: allein / den Wein zu trincken / wäre in ihrem Gesetze verboten: wiewol sie dennoch heimlich / und verstolener Weise / sich gern darin bezechten / auch ihre Könige und Fürsten / bey offentlichen Lust-Gelagen / tapffere Räusche zuweilen darinnen söffen: jedoch also / daß der gemeine Mann / oder ihre Pfaffen / es nicht innen würden.

Angelott erzählte hierauf / was sich / vor einigen Jahren / an dem Hofe deß Indianischen Grossen Mogols / bey damaliger Anwesenheit seines Landsmanns / deß Königlichen Englischen Gesandtens / Thomas Roe, über dem Weintrincken / zugetragen. Es hatte (also lauteten ungefehr seine Worte) der Mogol in Indien sich einsmals / mit seinen Hofleuten / bey einem / dem Persischen Ambassadeur gegebenem / Nachtmahl lustig gemacht / und den Wein so frisch lassen herumgehen / daß er mit einem starcken Rausch zu Bette gangen. Das setzte deß andren Tags allerhand ungleiche Reden / und waren etliche / tieffer im Aberglauben / weder im Wein / ersoffene Stockheiligen übel darauf zu sprechen / daß viel Edelleute deß Trauben-Saffts mitgenossen: welches niemand thun darff / ohne sonderbare Erlaubniß. Der König / welcher seiner gegebenen Ordre vergessen / fragte: wer hats befohlen? Man antworte: der Bocksie. Denn niemand durffte sagen / daß es der König gethan; wenn er nur das geringste daran zweifelte. Es ist daselbst Manier / daß / wenn der König trinckt (welches allein geschicht) er unterweilen dem Adel gebeut / nach ihm zu trincken: und wo sie (die Edelleute) es nicht thun; ist solches auch mißgehandelt. Aber eines jeden / der den Wein-Becher von der Hand deß Königlichen Officierers empfähet / Nam wird aufgeschrieben.

Straffe deß Weintrinckens / am Hofe deß Grossen Mogols.

Nun war es dem König aus dem Gedächtniß (im Fluß und Uberfluß deß Weins) entschwummen / was er selbst nächten hatte befohlen: darum rieff er dem Bocksi, und fragte: Ob er hätte Befehl gegeben / Wein zu sauffen? Dieser antwortete: Nein; aber fälschlich: da er doch die Ordre vom Könige ausdrücklich bekommen / und diejenige / so mit dem Ambassadeur getruncken / bey Namen genannt. Auf diß fordert der König die Lista, und Personen; und strafft ihrer etliche um drey tausend Rupien. Etliche / die seiner Person / von Stande und Qualität / etwas näher waren / ließ er vor ihm geisseln / und ihnen hundert und dreyssig Streiche geben / mit einem grimmigen Instrument / welches / an jedwedem Ende der vier Stricken /

eiserne Zähne hatte; daher ein jeder Schlag vier Wunden zugleich machte/ und man solcher Gestalt wol sagen können/ sie wären mit Scorpionen gezüchtiget/ wie dem Rehabeam die jungen Räthe riethen/ seine Leute zu disciplíniren. Diß Tractement bekam ihnen so übel/ daß sie vor tod auf der Erden lagen. Nichts destoweniger gebot der unbarmhertzige König denen/ so dabey stunden/ sie zu stossen; und hernach/ daß die Thor-Wärter ihnen ihre Stäbe auf den Rucken solten zerbrechen. Nach solchem grausamen Geisseln und Prügeln/ brachte man sie hinaus; allda einer unter ihnen den Geist aufgab. Etliche hätten gerne die Schuld auf den Ambassadeur geschoben: aber es wolt nicht angehen: denn der König antwortete; er hätte nichts mehr geschaffet/ als daß man demselben ein paar Becher Weins geben möchte.

Ist also diesen armseligen Leuten das Weintrincken/ in bittern Wermuth/ verkehrt/ und damals das Sprichwort redlich wahr geworden: Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi. Obgleich die Trunckenheit eine gemeine Untugend/ darinnen selbige Könige sich üben: ist dennoch hart verboten/ daß niemand in das Gemach/ da/ wo der König sitzt/ darff kommen/ ehe die Thorhüter ihm zu dem Athem gerochen. So er denn nur schlechter Dings den Wein gekostet hat; läßt man ihn nicht ein: und so man die Ursach seiner Abwesenheit erfährt; geht es hart dabey her/ daß er ungegeisselt davon kommt. Denn wenn der König eins unwillig wird; hat der Vatter das Hertz nicht/ für seinen Sohn zu sprechen. (a)

Sinnebald sagte: Wenn das Gelag so theuer solte bezahlt werden; wünschte ich mir nimmer/ mit einem Könige zu trincken. Der jenige/ welcher am ersten/ bey den Sinesern/ den lieblichen Reis-Wein erfunden/ hat auch ein schlechtes Trinck-Geld bekommen. Denn/ ungefehr zweytausend/ zweyhundert/ sieben/ und etliche/ Jahre vor deß HErrn Christi Geburt/ hat sich einer gefunden/ mit Namen Ilieus, welcher am ersten/ aus dem schönen Sinischem Reis/ den jenigen TrunckWeins zugerichtet/ davon wir vor diesem ausführlich geredet. Wie süß aber und lieblich solches Getränck immermehr gewesen: hat der Erfinder doch bittere Früchte der Belohnung davon getragen. Denn als der Sinische Käiser Yuus, ein sehr tugendhaffter/ und strenger Herr/ solchen Nectar versucht; ist er/ mit diesen Worten/ herausgefahren: Ach! was grossen Schaden und Unglück wird dieses Getränck dem Reich bringen! Es ahnt mich/ daß auch meinem Stam/ durch dieses süsse Gifft/ Verlust deß Regiments/ Verderb und Untergang/ verursachet werde. Wie denn hernachauch der Ausgang erwiesen. Die allererste Ungelegenheit aber/ so daraus erwachsen/ hat den Erfinner selbsten betroffen: sintemal man ihn/ von wegen dieser eingeführten neuen Schleckerey und Wollust/ ins Elend verwiesen. So verbot auch gemeldter Käiser/ bey harter Straffe/ daß sich keiner solte lassen gelüsten/ als lange er lebte/ einen solchen Wein zu bereiten. Aber es halff nichts; die Lust und Begierde waren gröser/ denn die Forcht: und ob gleich der neue Wein-Erfinder aus dem Vatterlande vertrieben; ist doch damit die Kunst selbst nicht mit weggebannisirt; als welche allbereit viel zu gemein gemacht/ und noch biß auf diesen Tag die Sinischen Tafeln erfreuet. (b)

Erfinder deß Sinischen Reisweins bekommt schlechten Danck.

Viel Jahre hernach/ hat ein andrer Sinischer Kaiser/ oder Groß-König/ Namens Chingus, vor seinen Fürsten und Hauptleuten/ eine zierliche und lange Rede/ von dem Wein/ gethan/ und (wie das Sinische Buch Xuking erzählet) unter andren/ dieses eingemengt: Der Wein sey den Menschen/ mit solchem Bedinge/ vom Himmel erlaubt/ daß derselbe nur zu den Opffern werde gebraucht/ die man dem Himmel thut: die Trunckenheit sey eine Ursach alles Ubels/ so auf der Welt vorgeht; und niemals einiger Stamm/ durch etwas anders/ als gar zu viel Wein-trincken/ zu Grunde gangen. (c)

Sinnebald fieng an: Das mag in den alten Jahren seyn geschehen/ als die Unmässigkeit/ Wollust/ und andre Laster/ in der Welt noch nicht so sehr geherrschet. Denn nach der Zeit haben die andre Sinische Käiser sich dem Wein viel affectionirter erwiesen/ und zuweilen dem Volck/ zu Bezeugung und Vermehrung allgemeiner Freude/ gantze Brunnen mit Wein/ aus ihren Palästen/ den gantzen Tag über/ fliessen lassen.

Ich weiß es wol/ versetzte Sinnebald: denn solches wird insonderheit auch/ von dem Hiaouuo, geschrieben. (d) Aber man

(a) Journael van de Reysen, gedaen door Thomas Roe, naer Oost-Indien, aen den Grocten Mogol: Capitt. 3.

(b) P. Mart. Martinii, lib. 2. Sin. Histor. in vita Imperatoris Tui, p. 46.

(c) Idem, lib. 4. Sin. Hist. p. 92.

(d) Idem, lib. 8. p. 319.

man hat gleichwol auch Exempel / wie bey ihnen der Wein mit Blut vermischet worden: darunter / vor andren / dieses merckwürdig / welches unter der Regirung deß Sinischen Groß-Königs Kiaokingi, anderthalb hundert Jahr (weniger oder mehr) vor Christi Geburt / sich zugetragen. Es wurden / nach Gewonheit selbiges Reichs / in dem Käiserlichen Palast / der Königischen und Reichs-Fürsten ihre Kinder mit dem jungen Käiserlichen Printzen auferzogen. Unter denen befand sich der Sohn deß Königs U, der dem jungen Käiserlichen Printzen Jungo, vor andren / am allerliebsten: aber solche Liebe ist im Wein endlich erloschen / und ersoffen. Denn es traff sich / daß diese beyde zimlich starck truncken / und / nachdem sie von dem Wein überladen / über eine liderliche Sache miteinander in einen Zanck geriethen; bald darauf von der Tafel aufstunden / und / nicht weniger durch Zorn / als Wein / erhitzt / um die Oberstelle anfiengen zu streiten. Jungus fand sich am meisten hierum offendirt / daß ihm der Sohn deß Königs U seinen gebührlichen Respect nicht gabe: und stieß ihm / auf der Stelle / da sie miteinander hatten gezecht / ein Messer in die Haut.

Aus dieser Hand-voll Bluts / seynd aber bald darauf gantze rote Bäche entsprungen / und durch die Sinische Felder geflossen. Der König U fühlte den Stich und Mord seines liebsten Sohns so schmertz-empfindlich / daß er meinte / die Rache würde seines tieff-verwundeten Muths bestes Pflaster seyn / und wider den Groß-König (oder Sinischen Käiser) selbsten ein blutiges Spiel begunnte. Er reitzte und verhetzte viel andre Königische gegen dem Käiser: zoch auch noch andre sechs fürnehme Personen an sich / die allesämtlich wider denselben aufstunden; ohngeachtet es seine (deß Käisers) eigene / oder Vatters- und Mutter Brüder / und Vettern waren. Die Namen solcher zusammgeschwornen seynd gewesen König Paus U, Urheber der Conjuration; Kiungus Kiaosi, und Kimus Kiaotung, beyde Könige und Gebrüder; Hienus Zaochuen, Pieus Cinan, Faus Zu, und Sujus Chao, gleichfalls Könige: unter denen / Uus und Zuus, für die mächtigsten gehalten.

Wie der Käiser solches erfährt; macht er den Afuum zum General-Obersten über sechs und dreyssig Sinische Legionen, welche bey ihnen Kiun genannt werden. Eine solche Sinesische Legion ist zwölff tausend und fünffhundert Mann starck: darüber ein General-Major / und vier Obersten / ohne die übrigen Unter-Officirer / commandirten: und daraus folget / dieses Käiserliche Kriegsheer habe sich auf viermal hundert und fünfftzig tausend Mann erstrecket. Besagter Käiserlicher General-Feldmarschall Afuus ließ seinen trefflichen Verstand im Kriege / gleich im ersten Antritt der Waffen / hieran blicken / daß er eine Diversion machte; um die versammlete Könige voneinander zu reissen / und dahin zu treiben / daß ein jedweder / sein eigenes Gebiet zu schützen / bemüssiget würde: inmassen er / zu dem Ende / den Obersten LIEKIO beorderte / deß Königs Chao sein Reich zu überziehen; und den Luonpeum, der das Königreich Ci angreiffen solte. Er selbst ruckte / mit der stärcksten Macht / wider die alliirte Armeen / und brach in das Reich deß Königs Zu ein: damit die erste Kriegs-Flamme möchte aufgehen in denen Ländern / die seinem Käiser am gefährlichsten. Vors erste / hat er die Provintz Honan, welche an Getreide gar fruchtbar / und an Lebens-Mitteln einen guten Uberfluß hatte / eingenommen: in Hoffnung / nach Eroberung derselben / solte der Haupt-Armee nichts ermangeln; hingegen aber der Feind / allein durch Hunger / sterben und verderben. Die Confœderirten merckten solche Kriegs-List gar bald: marschirten derwegen eben derselbigen Reichsvogtey zu / mit der Resolution / dieselbe für sich zu behalten / oder mit dem Käiserlichen Heer ein Feld-gänglein zu wagen.

Sie waren nunmehr allbereit gelangt an ein tunckles Gethäl / so zwischen den hohen Bergen Hiao und Xing sich hinstreckt / uñ auf Sinisch Yeu genannt wird / als der Feldherr Afuus, nachdem ihm ihre Gedancken kund worden / seinen Kriegsleuten geboten / gerades Wegs durch besagtes Thal zu passiren / mit stets geschlossenen und wolgeordneten Troppen. Sein Absehen zielete auf die Stadt Loyang, die er ihnen vor der Hand weg zu nehmen / und dadurch dem Feinde desto leichter den Paß abzuschneiden wünschte. Nachdem er aber etwas weiter fortgeruckt; hat deß Generals Chaoxui seine Einräthigkeit in solcher Resolution eine Veränderung geschaffet / und ihn bewegt / mit Quitirung deß Thals / durch das Gebirge gegen Aufgang zu avanciren: da er denn / nach Uberstrebung eines engen Weges / seinen Marsch auf die Stadt Yungyang zu gerichtet / dahin dieser

Weg

Weg etwas näher und kürtzer / jedoch auch mühsamer / führet. Denn selbige Stadt kunte ihm / zur Victori / noch vielmehr zu statten kommen / als die Stadt Loyang. Diesen hocheintragenden / und sehr considerablen / Ort hat er auch endlich erreicht / und die Einnehmung desselben ihm alle Travaillen, Mühe / und Gefährlichkeit / die er im Durchreisen deß unwegsamen Gebirges ausgestanden / versüsset / und wol belohnet. Je mißlicher und zweiffelhaffter vorhin seine Hoffnung gewesen / daß er diese Stadt überkommen möchte; (sintemal er / dieselbe anzugreiffen / sich kaum bestand geschätzt hatte:) desto muthiger ward er / nach dem sie in seiner Gewalt. Und gewißlich / er hatte Ursach / dem Himmel zu dancken / daß er einer so mercklichen Gefahr entgangen / die sonst / in vorbemeldtem Thal Yeu, auf ihn gelauret: als woselbst die verbundene Könige / etlicher Orten / da es böser Weg war / manchen Hinterhalt hatten bestellet.

Nachdem nun also die Stadt Yungyang in seiner Macht; sprach er zu seinen Leuten: jetzt ist der Sieg in unserer Hand! Von nun an / will ich die armselige Könige / ohne Waffen / schlagen / und überwinden. Solches Frolocken war auch nicht vergeblich. Denn die Rebellanten kunten nirgends her / weder von selbiger Stadt / Proviant hoffen: waren / im übrigen / mit den rauhesten und wildesten Bergen befangen. Es wolte ihnen anfangs nicht glaublich eingehen das Gerücht sothaner Eroberung: sondern sagten Schertz-weise; deß Käisers Armade würde ja nicht Flügel haben / und über die Berge fliegen können. Wie aber gewisse Nachricht eingeloffen / und ihnen allen Zweiffel benommen: haben sie allesämtlich bekannt; es sey um sie geschehen / wenn Afuus nicht mit ihnen schlagen wolle: worauf bißhero alle ihre Hoffnung gestanden.

Inzwischen wird dem Afuus, durch Kundschaffter / angedeutet / was zwischen den Bergen / Hiao und Xing, für ein Hinterhalt auf ihn bestellet: darum läßt er ihnen behende etliche Kriegshauffen in den Rucken gehen / von denen sie unvermuthlich überfallen / und meisten theils niedergemacht. Hiernechst fand sich die confœderirte Armée gezwungen / die Retirade zu ergreiffen; und marschirte gerichtes auf die Stadt Yungyang an / Vorhabens / dem Käiserlichen Feldherrn eine Schlacht zu liefern. Diesem nach untergab sich immittelst / in der Provintz Honan, dem Afuus ein Ort nach dem andren. Das Reich Leang, dessen König mit den Conjuranten nichts zu schaffen haben wollen / besetzte er starck / und verbot / man solte von dannen den Rebellen keine Zufuhr deß Getreids gestatten: angemerckt / dieses Reich / nur durch etliche wenige Berge / von dem feindlichem Kriegsheer abgesondert lag; welches allenthalben mit denjenigen Bergen war umgeben / so die Provintzen / Honan und Xensi, von sammen scheiden: daher die also eingesperrte Könige in grosse Hungersnoth fielen / und besorgen musten / ihr gantz Volckreiches Heer dörffte / wegen Abgang deß Proviants / allda seine Grabstätte bekommen. Solchem nach / bearbeiteten sie sich äusserster Mühe dahin / den Afuum auf die Walstatt zu reitzen: der hingegen / in seinem Lager / fein still saß / und bey gutem Muth / und allem Uberfluß / ihrer lachte.

Weil dem solcher Anschlag nicht fort wolte: versuchten sie / ins Reich Leang einzubrechen / und zogen auf die erste Stadt desselben Landes an; die Afuus allenthalben wol hatte befestiget / und sich vernehmen lassen / daran hienge der Sieg / wenn die Städtischen nicht heraus kämen / sondern nur die Mauren eine Zeitlang vertheidigten. Unterdessen häuffte sich der Mangel aller Nothdurfft / bey den Königischen / je länger je mehr; und trieb sie / zu andren Anschlägen; nemlich / die Belägerung zu verlassen / und deß Afui Lager anzufallen. Denn es war / ehe sie solches angriffen / ihnen ein Weg eröffnet / dadurch sie etwas weniges an Proviant könnten bekommen; nemlich / von dem Strom Hoai, biß an den Fluß Zu, der jenem zuläufft / in kleinen Nachen / welche / mit grosser Beschwerlichkeit / wider den Strom / die Lebens-Mittel bißhero der Armee noch unverhindert zugeführt. Aber / wie Afuus dessen verständiget; hat er ihnen auch diesen geringen Brodkorb noch höher gehenckt; indem er etliche leicht-gewaffnete Reuter an den Eingang des Flusses gecommandirt / ehe die Feinde solches erfahrē; und die daselbst ligende Königliche Soldaten caput machen / und den Paß sperren lassen. Darauf stellten sich die Könige / in voller Bataille / vor sein Lager: verwiesen ihm seine Zaghafftigkeit / bravirten und spotteten / und höneten ihn aufs ärgste; um eine Action von ihm zu erhalten. Aber es war ihm ungelegen: er spottete ihres Spotts in der That: ließ sich keine Hohn- noch Schmäh-worte anfechten / sondern viel-

vielmehr bewegen/ das Lager je mehr und mehr zu befestigen.

In Betrachtung nun/ daß alle Hoffnung einer Schlacht rund abgeschnitten/ und sonst alles verlohren schiene; kam es letzlich zu diesem verzweiffeltem Schluß: man wolte auf das Käiserliche Lager selbst einen gewaltsamen Versuch thun. Der erste Ansatz ließ sich hiebey auch nicht übel ansehen; und hätte vermuthlich einen Nachdruck gehabt / dafern die Kriegstugend und Tapfferkeit ihres Gegners / deß Afui, nicht wäre glückhaffter gewest / weder ihre ausgespintisirte List. Sie beschlossen / mit der meisten Macht ihres Kriegsheers / in aller Stille / bey Mitternacht / die Ecke deß Käiserlichen Lagers anzufallen / welche gegen Norden sahe / und zugleich einen starcken Hauffen abzufertigen / der auf die Süder-Seite desselbigen Lagers einen Anlauff thun solte / und daselbst einen Lärmen machen: damit/ indem deß Afui Soldaten noch die Südliche Seiten zu defendiren bemüht/ die übrige Königliche Völcker indessen an der Nördlichen / da nichts feindlichs befahret würde / möchten einbrechen. Aber Afuus merckte / aus der Manier deß Anlauffs / gar bald / daß es bey dem Südlichen Posten kein rechter Ernst: entblösste derhalben die Nord-Seiten ihrer Defension im geringsten nicht; sondern stärckte vielmehr daselbst die Besatzung. So bald die Könige gehört/ daß / bey dem Süder-Posten / der Lärmen angangen; setzten sie auf die Nord-Seiten / mit der gantzen Macht / an; in Meinung / dieselbe bloß zu finden: liessen aber allda sehr übel an / wurden mit grossem Verlust zuruck geschlagen/ und flohen hinter sich; weil sie spührten / daß ihr Anschlag entdeckt. Denen/ die das Süder-Theil versuchten/ begegnete man mit gleichem Willkomm: darum gaben sie gleichfalls Fersen-Geld. Afuus fiel darauf aus / und hieb tapffer nach / verfolgte sie über Berg und Wald / würgte und metzelte darunter/ als ob es lauter Schlacht-Vieh; ohnangesehen sie doch eine Zeitlang bißhero / bey solchem Proviant-Mangel / schlecht gemästet waren: erlangte also einen gar denckwürdigen Sieg; weil kein einiger / von den seinigen / auf dem Platz blieb / und sieben Könige / auf einmal / zugleich von ihm überwunden wurden.

König Faüs Zu, als er nicht wuste zu entrinnen / und / den Feinden in die Hände zu fallen/ besorgte; ward sein eigener Feind / und entleibte sich selbst. Zu gleicher Unsinnigkeit trieb die Verzweiffelung den König Sui, wie auch den König Kiungi. Der König Ü nahm seine Zuflucht zu seinem Freunde / dem Könige Yue, der aber nur ein Glücksfreund bißher gewesen/ aber jetzo/ in der Noth/ einen tückischen Feind sich erwiesen: indem er den flüchtigen Gast / dem Käiser zu Liebe / treuloser Weise erwürgte. Die übrigen drey Könige kamen dem Afuo lebendig in die Hand / und wurden zum Käiser geführt: der ihre Rebellion am Leben abstraffte/ und sie zu Tode prügeln ließ.

Alle diese Blutstürtzungen flossen her aus dem Becher der Trunckenheit. Noch blieb es dabey allein nicht: sondern der Schaden traff auch den Trunckenbold selbsten mit. Denn der Käiser warff auf seinen Sohn/ wegen deß im Rausch begangenen Todschlags / und aller der daraus entstandenen Unruhe/ einen grossen Zorn: befahl ihm / aus der Käiserlichen Burg / und von Hofe / zu weichen: beraubte ihn auch deß Titels eines Käiserlichen Printzen / und Stuhl-Erbens; also / daß er hinfüro / in der Qualität eines schlechten Königischen/ leben muste. Von dem Recht der Nachfolge am Reich/ verstieß er ihn zwar nicht gleich anfangs: weil die Landvögte davor baten. Aber nachdem er nachmals gesehen / daß deß Menschen Gemüth voller Laster stecke / und von Tage zu Tage ärger würde: hat er dem ersten Decret Krafft gegeben/ und ihn gäntzlich deß Scepters enterbet. Kan man demnach nicht unfüglich sprechen / daß durch einen Rausch nicht allein ein junger Käiser / sondern auch sieben Könige/ untergangen. (a)

Wolte GOtt! sprach Herr Donatian / es wären diese Sinische Printzen es allein/ die/ durch das Gesöff/ um ihre Wolfahrt und Leben gekommen! Die Schwelgerey ist ein rechter Würbel-Schlund auf dem weiten Meer dieser Welt; der leider manches lebendiges Schiff zu sich hinab in den Abgrund der Höllen reisset.

* *

MIt diesen / und andren/ Gesprächen mehr würtzten sie ihnen selbsten das Abendessen. Nachdem solches vollenbracht; wurden etliche Ballete getantzet / und dazu eine Laute und Violdi-

(a) Martinus Martinii, lib. 8. Histor. Sin. pag. 393. seqq.

Violdigam gestrichen. In dem solches geschahe / schlich Sinnebald sich zu dem Gemach hinaus / um dem gesamtem Hauffen eine Augen-Lust zu machen: nahm auch / zur Gesellschafft / einen von deß Kloris Dienern mit sich / der ihn in den gegen überligenden Garten / worinnen sie deß Tages über sich hatten erlustiret / führen muste / zu dem jenigen Kunst-Brunnen / welcher / vorangezeigter Massen / aus der Amsel dahin geleitet war. Daselbst stellete er dem Gärtner etwas zu / und gab ihm danebenst Unterricht / was er damit solte beginnen; wenn man / in der Hofstätte / würde etliche Racketen geworffen haben. Ließ hiernechst besagten Gärtner im Garten / bey dem Brunnen / allein; und begab sich / in Begleitung deß Dieners / wieder zu rück / in den Lust-Hof: da ihm der Diener etliche Racketen / und Schwärmer / reichen muste / womit er zimlich umzugehen wuste. Selbige zündete der Diener au; nachdem ihm Sinnebald / etliche Tage zuvor / gewiesen / wie er selbige müste lassen fliegen. Jener aber / der Anstiffter / gieng wieder hinauf / zu den Gästen / die hiedurch ans Fenster gelockt wurden / um den Spiel deß Feuerwercks zuzusehen. Bald stieg eine Racket in die Lufft / so hoch / als wolte sie gar durch die Wolcken / ans Firmament / dringen / und sich unter die Sterne mischen: kehrte doch endlich wieder zuruck / gab einen Schlag / und schenckte der Lufft etliche kleine Kunst-Sternlein / die sie vergeblich ans Firmament zu bringen gehofft hatte. Bald flogen etliche Schwärmer auf; davon theils dem Fenster gar nahe kamen / und dem Frauenzimmer einen kurtzweiligen Schrecken einjagten. Als solches vorbey; erblickte man / in offterwehntem Garten / ein andres Lust-Feuer. Denn der Brunn / welchen man aus den Fenstern / von der Höhe herab / gar eigentlich kunte sehen / spielte nicht anders / als ob er lauter Feuer spritzte / oder als wenn ein feuriger Regen fiele.

Wie man einen feurigen Brunnen möge fürstellen.

Angelott fieng alsobald an zu zweifeln / ob solches ein rechtes gewöhnliches Wasser-Feuerwerck wäre. Einer rieth hier / der ander dar-auf. Etliche meinten / es wäre irgendswo ein Hauffen angezündtes Kampffers ins Wasser hinein geworffen: aber solches schien nicht raisonnabel, noch gnugsam bestand / einen solchen continuirlichen Feuer-Regen auszugiessen. Denn ob gleich der Kampffer / im Wasser / für sich / brennete; könnte er doch nicht das Wasser selbst durch und durch so feurig machen. Endlich offenbarte ihnen Sinnebald; er hätte eine gewisse Art von Meer-Lungen-Safft lassen in die Wasser-Kunst schütten; wodurch man diese / und andre / Kurtzweil mehr anrichten könnte. Zeigte danebenst ein Meer-Lungen-Pulver / von einer andren Gattung / und versprach; wenn man selbiges / bey finsterer Abendzeit / auf die Dächer streuete; würde jederman meinen / er sehe lauter Sterne / auf dem Hause. Solches gab ferner einen Discurs / von den Feuerwercken der Türcken / Perser / und Indianer: aber sothanes Feuer-Gespräch verlor sich gar bald / und erleschte in dem fliessenden Sprach-Wasser der Brunnen / auf welche Madame Lavinia den Discurs versetzte / indem sie sagte: Es gibt zwar wol solcher Feuer-gefärbter Kunst-Brunn eine schöne Augen-Lust: aber weil diese Lust nur durch Hülffe deß Abend- und Nächtlichen Schattens angerichtet wird / und also nicht anders / weder ein künstlicher Betrug der Augen ist; so wünschete ich lieber / am hellen Tage / der ein Freund der Warheit ist / eine frische und lebhaffte Brunnquelle zu schauen: und beklage gar sehr / daß die Natur meinem liebsten Vatterlande solche Wolthat versagt.

Angelott begegnete ihr darauf / mit einem höflichem Complement / dessen gantzer Inhalt darinn bestund: daß solcher Abgang / mit tausenderley andren schönen Sachen / von der Natur und Geschicklichkeit / reichlich ersetzt würden. Nichts destoweniger gieng es ihr nach dem Sprichwort:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Kein Ding ist / das uns mehr behagt /
Und lüstet; als / was uns versagt.

Denn sie fuhr / einen Weg wie den andren / fort / zu loben und zu wünschen / was man in Holland nicht haben kan: und weil ihren Augen dieses mal / an gegenwärtigem Orte / solches nicht werden kunte; verlangte sie doch / mit dem Gehör / etliche in fremden Ländern springende Quellen zu schöpffen.

* * *

DEr erste / welcher ihr hierinnen willfahrete / und von unterschiedlichen Brunnen zu reden begunte / war ihr Eydam / Herr Kloris: welcher darauf anhub / von den Brasilianischen

Brun-

Brunnen/ zu erzählen/ und unter andren erwehnte; daß man/ vor etlichen Jahren/ in Brasilien / recht am Strande deß Meers selbsten / da die Wellen hinan schlagen/ Brunnen gegraben / die ein süsses gutes Trinckwasser gegeben: wiewol man nicht wissen können/ aus welchen Adern solches herkomme: es wäre zwar etwas schlechter / als Röhr-Brunnen-Wasser; aber doch zum Kochen / Trincken / und aller häuslichen Nothdurfft/ gar dienlich gewest. (a)

egrabene ruunen i Meer.

Ferner brachte er vor/ was/ in Chiapa, einer Landschafft deß Königreichs Guatimala, für seltsam-genaturte Brunnen zu finden wären. Anderthalb Meilen (sagte er) von Ciudad real, in Caza cualpa, ist eine Fontain / oder Springbrunn/ von gutem und klarem Wasser/ welcher wächst und abnimmt / von sechs zu sechs Uhren: ob er gleich in der höchsten Gegend deß Landes / und mehr denn 50. Meilen von der See/ ligt: daher nicht zu vermuthen / daß das Meer solche Flut und Abflut verursachen solte.

i-und ab-essender runn in aiapa.

In Tafixa, findet man einen andren: der springt drey Jahr nacheinander; ob es gleich wenig regnet: hingegen/ andre drey Jahre / trucknet er gantz aus; ob es schon noch so viel und häuffig regnete. Das Wasser / so er gibt / ist sonst köstlich gut.

n Tafixa.

Fünff Meilen von derselbigen Stadt/ quillet ein andrer / der deß Sommers über viel Wassers geufft; im Winter aber keinen Tropffen. (b)

Sinnebald fieng hiernechst an zu sagen: ich möchte wünschen / allhie zu haben den Bollerbrunn in Westphalen/ vier Meilen von dem Dorff Altenbeck: getraute mir gewißlich eine bessere und grössere Kurtzweil damit anzurichten; weder anjetzo / durch gegenwertigen Kunst-Brunnen/ geschehen.

Herr Donatian fragte: wie solte das zugehen?

Jener erwiederte: Was für Schertz und Kurtzweil davon zu erwarten stünden; wird man leicht abnehmen können/ aus der seltzamen Natur und Eigenschafft selbiger Quellen. Denn in gesagter Gegend hat es / im freyem offentlichem Feld/ einen gewissen Ort/ welcher hie und da / überall voller Sandbühel/ und nicht den geringsten Argwohn einiges Wassers blicken lässt. Noch dennoch bricht/ auf diesem sandigem Platz / zweymal deß Tages / eine Wasser-Quell/ mit solchem Ungestüm und Geräusch / hervor/ daß es selbige gantze Fläche bewässert: hernach versieget es/ und trucknet wieder ein; ja verbirgt sich so gar unter die Erde / daß nichts / als der truckne Sand / übrig bleibt. Inmassen ihm/ von seinem rauschenden Getöß und Krachen / der Nam Boller-Brunn entsprungen.

Der Boller-Brunn in Westphalen.

Hortensius fragte: Und was wolte denn der Herr/ mit selbiger Brunn-Quelle/ hie gutes anfangen?

Ich wolte (gab Sinnebald zur Antwort) eben eine solche Lust machen/ wie der Bischoff Theodorus, selbiger Gegend / einsmals dem Frauenzimmer gestifftet. Demselben war hinterbracht/ daß dieses sehr begierlich wäre / solches Natur-Wunder zu sehen: darum hat er solche schau-lüsterende Frauen / zur Lust/ mit sich dahin geführt; mitten auf dem gemeldetem Sand-Platze eine Tafel setzen / und mit delicaten Essen und Getränckе besetzen lassen: daran die Frauen-Bilder gar köstlich tractirt worden/ und in aller Freundlichkeit vor Lieb genommen; ohn einigen Argwohn oder Sorge / daß eben dieses die Stelle deß Boller-Brunnens wäre: wiewol es der Bischoff sehr wol gewust. Indem diese liebe holdselige Schäfflein / am Tische / in der besten Mund- und Magen-weide begriffen / und mit den Cavallierern (so wol Geist- als Weltlichen) sich gar frölich erwiesen: sihe / da brausete plötzlich der Boller-Brunn / unter ihren Füssen/ aus der Erden herfür/ mit gewöhnlichem Ungestüm; und wusch den sämtlichen Tisch-Genossen / deren etliche/ von oben zu / eben den Hals in süssem Wein badeten / von unten auf mit Wasser / nicht allein die Füsse; sondern (denn es springt das Wasser schnell in die Höhe) auch die Beine/ und den Leib/ biß an die Brust. Die / so um die Tücke dieses Orts / und um die Stunde / da die Quell auszubrechen pflegt / rechten Bescheid wusten/ wischten gleich/ bey guter Zeit / behende davon/ und verlachten den übrigen Haussen / sonderlich das einfältige Frauen-Volck/ welches allda ein zimlich kaltes Bad bekam/ und mit den nassen Röcken aus dem Wasser heraus waten muste. Also führte selbiger Hirt / die fürwitzigen Schäflein/ zur Tränckе! (c)

Lächerlicher Poß/ so dem Frauenzimmer allda begegnet/ von einem Bischoff.

(a) Gulielmus Piso, in H.N. Indiæ Occident. lib. 1. cap. 1. p. 8.

(b) Johann. de Laet Beschryving von VVest-Indien, B. 7. f. 3.

(c) P. Athanas. Kircherus, in Mundo Subterr. Tom. 1. lib. 5. Sect. 4. c. 4.

Madame Rosabella ließ hierüber einen kleinen Eifer mercken/ und sagte: das müssen wol unhöfliche Böcke gewest seyn/ die ihre Schafe in solchen Spott geführt. Meinte damit die Hofleute/ so mit dem Frauenzimmer am Tische gesessen/ und davon gesprungen.

Aber Frau Lavinia lachte darüber/ und sprach: Es ist ihnen nicht gar unrecht geschehen: warum seynd sie so lüstern gewest? Doch muß ich bekennen/ daß es eine schlechte Courtoisie, von einem Bischoff.

Donatian sagte: Es darff auch ein Bischoff so gar courtösisch eben nicht seyn. Ja er solte billich gantz von keiner Courtoisie nichts wissen. Aber von unserm Herrn Sinnebald nimt michs Wunder/ daß er unser Niderländisches Frauenzimmer/ auf gleiche Weise/ zahlen wolte/ wenn es bey seinem Wunsch stünde.

Sinnebald verantwortete sich also: Ich wolte es so gar grob nicht machen; sondern ihnen nur ein wenig die Schuhe lassen naß werden: um zu sehen/ wie schnell sie lauffen könnten.

Lavinia hub an/ mit lachendem Munde: Wir hätten uns gegen dem Herrn eines bessern versehen. Er ist in unserm Lande; hat aber/ durch Erklärung seines so betrüglichen Willens/ das Gast-Recht gebrochen: darum ists billich/ daß man ihn in Straffe nehme.

Madame! (versetzte Jener) ich erbiete mich zur Satisfaction/ und unterwerffe mich willig/ für meinen so unhöflichen Wunsch/ ihrer höflichen Straffe.

Nun wolan (erwiederte sie) wir werden sehen/ wie bußfertig und gehorsam er sich werde bezeigen. Weil er/ mit einem Brunnen/ uns zu beschalcken und täuschē gewünschet: so wünschen wir hingegen/ daß er/ an stat einer Buß/ mit Brunnenwasser auch gestrafft werden möge: nemlich/ daß er uns von mancherley merckwürdigen/ und wunderlich-gearteten/ Brunnen etwas erzähle.

Mehr/ als gar zu gern/ antwortete Sinnebald: aber unser Herr Floris wird zuvor noch etliche Americanische/ wie ich muthmasse/ in unsre Ohren lassen fliessen.

Floris hub an: Der Herr hat mich/ mit seinem Boller-Bronnen/ davon abgestürmet; sonst wäre es schon geschehen. Weil er aber selber mich jetzo wieder dahin leitet: will ich folgen/ und mehr West-Indische Brunnen suchen.

Heil-Brunn in Chiapa.

Eine halbe Meil von dem Dorff Cinacatan, in vorerwehnter Provintz Chiapa, trifft man einen kleinen Brunnen an/ welcher dienet/ die Kranckheiten zu heilen/ so corrosive oder hitzige Artzney-Mittel erfordern. Im Gegentheil/ müssen die Vögel/ wie auch das Vieh/ und andre Thiere/ so daraus trincken/ sterben. (a)

Wolriechender Brunn in Cubagua.

In Neu-Andalousia/ auf dem Eylande Cubagua, kommt man zu einem Brunnen/ der ein wolriechendes/ und sehr medicinalisches/ Wasser quillet. (b)

Stein-Brunnen.

In der Landschafft Guanca Belica, die unter dem Gebiete de los Reyes gelegen/ hat es einen Brunnen/ aus welchem das fliessende Wasser sich in Felsen/ und weisse Steine/ verwandelt: daraus die Häuser gebauet werden. Menschen/ und Thiere/ so es trincken/ sterben daran; weil es sich inwendig/ im Leibe/ zu Steinen verkehrt.

In den Ingaser-Bädern (das ist/ in den Bädern der Peruanischen Könige/ die man Ingas nennete) bey Cuzco, sihet man zwo Quellen beyeinander/ deren eine warm/ die andre kalt/ ist. Und lässt sichs ansehen/ als habe GOtt der HErr sie nur eben deßwegen dahin gesetzt/ damit man die Wasser damit vermischen/ und brechen könne.

In eben demselbigen Gebiet/ ist ein Brunn/ dessen Wasser sich in gutes weisses Saltz verwandelt. (c)

Mancherley heisse Wasser-Quellen in Yzalcos.

In der Provintz Yzalcos gehen viel heisse Brunnen aus der Erden herfür/ von gar unterschiedlicher Gestalt. An einem Ort ist das Wasser trüb; an einem andern/ klar; da rot; dort grün/ oder gelb/ oder von andren Farben: nach Art der Mineralien/ da diese Quellen hindurch fliessen. Der Dampff/ oder Rauch/ davon gibt ein gewisses Pech/ so sich von den Mahlern zur Farbe brauchen lässt. Die Anwohner nennen selbigen Ort die Hölle. Auf besagte Quellen stellen die Weiber ihre Töpffe/ damit sie Fleisch/ und andere Speisen/ darinn sieden mögen. Alle diese Spring-Quellen rinnen zuletzt ineinander/ und machen ein fliessendes Wasser/ welches/ nachdem es eine halbe Meil fortgeloffen/ nichts destoweniger noch so heiß ist/ daß es den Pferden die Füsse verbrennet. Die Ursach solcher Hitz wird einem und andrem/ in der Nähe ligendem/ Brand-Gebirge beygemessen. (d)

An

(a) De Laet, im 7. Buch von West-Indien/ Cap. 3.
(b) Idem, lib. 15. c. 2. ex Oviedo.
(c) Herrera, im 12. Capitel.
(d) Aus dem Diurnal der Nassauischen Flotte/ so Anno 1623. biß 1626. unterm Jacob l' Heremite, die Welt umgefahren.

An etlichen Orten der Provintz Caizimu, als nemlich in Iguanama, Cajacoa, Guariagua, quellen wunderbare Brunnen herfür / die oben süß; in der Mitten halb süßlecht / halb saltzigt; auf dem Grunde / gantz saltz und bitter. Man vermeinet / daß unten ein Meer-wasser gelinde aufquelle; das öberste süsse aber von den Bergen / durch die verborgene Wasser-Gänge unter der Erden / hinzu fliesse; und jenes hinab / dieses empor / dringe: daher keines dem andern vollkömmlich obsiegen könne / noch ihm seinen Geschmack nehmen; sondern in der Mitte eine Vermischung und Temperament getroffen werden müsse. So aber jemand sich niderlegt / und bey dem Rande eines unter solchen Brunnen das Ohr anschlägt / wird er die Erde daselbst so hohl und los spühren / daß man / von drey Meil Wegs her / ein Pferd kan traben hören / und einen / der zu Fuß gehet / auf eine Meil. (a)

Sinnebald fieng an: Deß Brunnens zu Guancavelica in Peru / davon mein Herr Floris kurtz zuvor gemeldet / gedenckt gleichfalls à Costa; wenn er schreibt: zu Guancavelica, (einem Dorff in Peru) da die Queckfilber-Minen / ist ein Brunn / daraus heiß Wasser fleusst / und sich / wenn es heraus kommt / in Stein verändert. Aus diesem Stein sind fast alle Häuser deß genannten Dorffs erbauet. Der Stein läßt sich leicht mit Eisen bereiten / als ob es Holtz wäre: ist auch leicht zu heben: und währet doch lang. Wenn jemands / es sey ein Mensch / oder Vieh / dieses Wassers trincket / muß er sterben; denn es wird im Bauch zu Stein: massen etliche Pferde davon gestorben. Gleichwie nun das Wasser / im Ausfliessen / zu Stein wird: also verstopfft es ihme selbsten seinen Weg / und muß deßwegen unterweilen denselben verändern. An etlichen Orten läufft es über; nachdem der Stein anwächst. (b)

In Cuba soll ein Pech-Brunn seyn / dessen Pech oder Hartz deme / was die Bäume geben / weit vorzuziehen; wie Nierembergius meldet. (c)

Derer Pech- oder Hartz-Brunnen geschicht auch Meldung bey vorangeführtem à Costa; welcher berichtet / an der Eck S. Helena finde sich ein Pech-fliessender Brunn / so in Peru Copey genennet werde. Die Seefahrende machen ihnen solches Pech zu Nutz / indem sie ihre Schiff-Seiler / und Segel / mit dergleichen Copey schmieren: darum / daß es ihnen eben so gut thut / als das Hispanische Pech.

Es gedenckt dabey selbiger Author ferner; als er / von Peru / längst dem Gestade hin / nach Neu-Hispanien geschifft / habe ihm der Steuermann eine Insul gezeigt / die von den Wölffen ihren Namen hat; woselbst eben ein solcher Brunn mit Copey, oder Hartz / fliesse / das / die Seile zu bestreichen / dienlich. Einsmals wäre selbiger Steuermann so tieff aufs Wasser gerathen / daß er nicht gewust / wo er wäre: aber der von dem Copey aufsteigende Rauch sey ihm endlich ins Gesicht gekomen / und sein Merckmal gewest / dabey er abnehmen können / in welcher Gegend er sich befinde: denn der Rauch schwebe immer und allewege über dem Copey.

Folgends redet à Costa, von denselben nahe beysammenfliessenden widerwertigen Quellen / welche zuvor / von dem Herrn Floris / angedeutet; und füget bey an; man finde dergleichen Wasser noch unzählich viel: als nemlich in der Landschafft las Charcas, darinn man die Hand nicht halten könne / biß man ein Ave Maria sprechen möchte: gestaltsam er selbst solches gesehen / als es eine Wette gegolten.

Das gesaltzene Wasser in Cusco, so sich / im Ausfliessen / in Saltz verwandle / reget er gleichfalls an / und spricht; es sey sothanes Saltz weiß und gut: und dafern selbiger Brunn an einem andrem Ort wäre / würde man ihn für einen grossen Schatz halten: aber deß Orts achte man seiner nicht viel: weil man deß Saltzes allda einen Uberfluß habe. (d)

* *

Wunderliche Brunnen in Ost-Indien.

In Ost-Indien hat ohne Zweiffel auch viel wunderbare Brunnen: deren ich etliche anjetzo herbey ziehen will. In der Insul Tercera, trifft man / an einem Ort / welchen sie Gualva nennen / drey Meilen von Angra, einen Brunnen an / von solcher natürlichen Eigenschafft / daß er alles Holtz / so zu ihm hinein fällt / oder geworffen wird / mit der Zeit / in harte Steine und Klippen verwandelt. Solches hat Lintschott, aus dem ich es habe / selbst erfahren / und gesehen / an einem Baum / dessen halber Theil der Wurtzel / unter diesem Brunnen / sich in das Wasser gelencket / und gantz in harten Stein verkehret / auch nicht anders anzugreiffen gewest / als ob

Brunn / darinn das Holtz zu Stein wird.

(a) Petrus Martyr, Dec. 3. lib. 8.
(b) Josephus à Costa, lib. 3. H.N. c. 17.
(c) Nierembergius, lib. 16. H.N. c. 58.
(d) Lintschott, part. 3. c. 6.

es Stahl und Eisen wäre: die andre Helffte der Wurtzel aber / so von dem Wasser unberührt / annoch höltzern / und andren Baum-Wurtzeln gleich befunden worden. (a)

Balsam-Brunn. In der Insul Sumatra ist / (wie in dem dreyzehendem Theil der Orientalischen Indien gemeldet wird / ein Brunn / aus welchem reiner und köstlicher Balsam fleusst.

Zu Goa entspringet ein schönes süsses Brunnenwasser: das in ein steinern Lucretien-Bild gefasset wird / und aus der / mit einem Dolch / in die Brust gestochener Wunde herfür spritzet. Demselbigen schreiben die Portugiesen diese Krafft zu / daß es den Weibern zur Fruchtbarkeit diene; besage der Ost-Indischen Reisbeschreibung deß Johann Albrecht von Mandelslo. (b)

Der Japanischen Compagnie Director / Herr Caron / erzählt / daß er / auf Japan / einen Brunnen in Augenschein genommen / der neben einem grossen Berge / nicht weit vom Gestade deß Meers / herfür bricht / und deß Tages zwey- wenn aber der Morgen-Wind wehet / drey- oder viermal springet; jedoch nicht länger / denn eine Stunde. Dieser Brunn ist sehr steinicht / und das heraus-sprützende Wasser brenn-heiß / oben mit grossen Steinen überdeckt. Wenn aber die Stunde seines Sprungs gekommen / strudelt das Wasser mit solchem starcken Winde / Ungestüm / und so häuffig / von unten herauf / daß gedachte Steine bewegt werden / und erzittern. Solches geschicht auch mit so gewaltigem Brausen / und Krachen / als ob eine grosse Kartaune losgebrennet würde. Das Wasser steigt bey vier Klaffter hoch in die Lufft; und ist so heiß / daß man kein anderes gemeines Wasser zu sothaner Hitze bringen kan / ob man gleich noch so viel Feuer darunter schürte. Es behält seine Hitze auch dreymal länger / denn ein andres siedendes Wasser / und verbrennet alles Leinen oder Wolline / so man irgend hineinwirfft. Dieser Japanischer Boller-Brunn ist mit einem steinerem Gatterwerck vermacht / damit ihm keiner zu nahe komme / und Schaden nehme. Unten am Berge aber seynd etliche Röhren eingelegt; welche nach und nach in schmählere und kleinere Kanäle sich vertheilen / und den Leuten das Wasser in die Häuser leiten: die es / vor vielerley Kranckheiten / gebrauchen.

Brennender Brunn in Japan.

(a) Lintschott, part. 3. c. 6.
(b) Im 2. Buch / am 6. Cap. 130. Blat.

Dieser Art gibt es / in selbiger Insul / noch ein andres Wasser / welches mit grossem Geräusch / am Grunde eines Berges / seinen Ausbruch nimt / und so heiß ist / daß / wenn es einem Menschen auf den blossen Leib fällt / nicht nur die blosse Haut / sondern auch das Fleisch / biß aufs Gebein / verbrañt wird. Uñ dieses ist das grausame Styr-wasser / womit die heydnische Japaner viel tausend Menschen / zur Verläugnung deß Christlichen Glaubens / gezwungen. Von den Japanern / wird es Singak; von den Niederländern / die Hölle genannt. (c)

In Sina sollen gar viel Brunnen lauffen / deren Art und Wirckungen das Auge oder Ohr deß Menschen in Verwundrung ziehen könuen. Davon wird uns anjetzo Herr Angelott die beste Nachricht schencken / so es ihm nicht zuwider.

Es kan mir (antwortete Angelott) nicht zuwider seyn / was dieser werthen Gesellschafft lieb ist. Das Königreich Sina hat freylich viel Brunnquellen / die wol werth / zu betrachten.

In der Landschafft Xantung, unter der Stadt Tengcheu, steht der Brunnen Hanuen, ein Wunder der Natur: denn es fleusst zugleich warmes und kaltes Wasser aus demselben: daher ihm auch dieser Nam entstanden. Auf dem Berge Ganlo, oder Ganlo, bey der Stadt Jungchang, ist ein Stein / wie eines Menschen Nase gestaltet / der aus dem einen Naßloch einen warmen / aus dem andern / einen kalten / Brunnen fliessen lässet. In der Landschafft Peking, unter der Stadt Chinting, entstehet ein kleiner See / aus zweyen Brunnen / deren einer / weil sie gar nahe beyeinander / gantz kalt / der ander aber allerdings warm ist.

Sinische wundersame Brunnen.

Auf dem Berge Limon, bey der Landstadt Linchang, in der Landschafft Xensi, steht ein Brunn / wie ein Krystall. Und ob zwar dessen Wasser nicht wol vier Elen tieff; so ist doch das Obertheil desselben sehr kalt; unten auf dem Bodem aber so heiß / daß kein Mensch seine Füß am Brunnen behalten kan. Unter der Stadt Queichin, in der Landschafft Quangsi, bey Hingan, ist ein Brunn / dessen Wasser halb trübe / und halb klar / wie ein Krystall / ist: und wenn man es schon durcheinander treibet / auch fort lauffen lässt; bekömt es doch alsobald seinen vorigen Unterscheid / und erste Farbe.

In der Provintz Queicheu, unter der

(c) Varenius, in descript. Regni Japoniæ, cap. 2. Siehe auch das 508. Blat.

der Stadt Tungpin, bey Pingten, findet sich ein Brunn / der aus einem Mundloch zweyerley Wasser/ein helles klares; und ein trübes tunckles/ ausläfft. Wenn nun das Wasser von der Quell abgelossen / verachtet gleichsam eines das andre/ und wendet sich auf widrige Seiten. Das klare Wasser brauchen die Sineser zu ihrem Bier/das aus dem edelsten Reis gebrauen wird.

Unter der Stadt Jungping ist ein Brunn / in welchem man leichtlich Eyer sieden kan.

Sehr viel warme und siedende Brunnen findet man in Hiaoy: welcher Ort etlicher massen Puteolen in Italien gleichet. Wenn auch die Sineser sich auf dergleichen Sachen legten/und einen grössern Lust daran hätten; könnten sie eben dergleichen Krafft und Wirckung daraus bringen: zumal etliche mancherley Geschmack und Farben haben.

Bey der Stadt Hiaoy ligt der Berg Caotung, auf welchem sehr viel warme Bäder/ und warme Brunnen sind. In dem Lande Huquang, unter Hoangcheu, auf dem Berge Sucung, steht ein Brunn von siedendheissem Wasser. Bey der Landstadt Ju, unter der Stadt Hanan, ist ein Brunn / der eben so heiß ist/ und deßwegen Ven genannt wird.

In der Provintz Xansi gibts überall Feuerbrunnen; wie bey uns / in Europa/die Wasserbrunnen: deren man sich mit grossem Vortheil / und sonderlicher Sparsamkeit/zum Kochen bedient. Das Loch am Brunnen wird solcher Gestalt verstopffet / daß etliche kleine Löcher vor dem eisern Topff/ denn man darauf setzet/ offen bleiben: und auf diese Weise pflegt das Landvolck schier ohne einige Mühe zu kochen. Man berichtet/ diß Feuer sey unterweilen dick/und nicht sehr glänzend/ noch durchsichtig: zwar sehr warm; verzehre aber das eingeworffene Holtz gar nicht. Ja man fasset dieses Feuer in die grossen hohle-rohr-Canäl / und trägt es von einem Ort zum andern/auf daß man/ nach Belieben/ solches zum Kochen brauchen möge; wenn man nemlich ein Loch am Rohr aufmachet / daß das Feur heraus bricht. Also siedet es zarte Sachen gar leichtlich / biß es erlischet. Dieses ist ein verborgenes Wunderwerck der Natur: dafern die Sineser hievon die rechte Warheit berichten; die man doch wie P. Martini Martinius Sohn bezeuget nicht leichtlich falsch/in dergleichen Sachen/befunden hat.

Unter der Stadt Juencheu fleusst ein Brunn aus dem Berge Nang, dessen Wasser durch das gantze Jahr dermassen kalt ist/ daß es kein Mensch trincken kan/ man stelle es denn zuvor eine Zeitlang in die Sonne.

Die Stadt Chenning hat den Brunnen Caici, der überaus kaltes Wasser gibt: obschon das gantze Land herum von unterirdischem Feuer gar hitzig ist. Der Brunn Caici.

In der Landschafft Xensi, bey der Stadt Jengan, fliesset im Gebirge der Erdleim/ den man insgemein Petroleum nennet. Den gebrauchen die Sineser zum Liecht/ und den Grind zu heilen.

Bey der Stadt Hoaiking, in der Landschafft Honan, ist vorzeiten der Berg Tai, nach einem ungeheuren Brüllen/ entzwey gerissen / und hat eine Höle/ von 300. Ruthen/ geöffnet; aus welcher Erdleim-wasser fliesset/ so dick und fett ist/ und zu vielen Stücken / für Oel gebraucht wird: weil der Geschmack nicht widrig ist.

In der Provintz Suchuen, unter der Hauptstadt Chingtu, bey Ninkiang, ist ein Brunn/ der bald steigt/ und bald fällt. Man hat befunden/daß er deß Meers Ab- und Zulauff / da er doch weit von demselben / dennoch in richtigen Stunden hält.

In der Ober-Landschafft Fokien, unter Hinghoa, auf der Spitzen deß Berges Hueung, stehet ein Brunn/ dessen Wasser/ mit seinem Ab- und Zunehmen / deß Meers Ab- und Zulauff bedeutet.

Bey Jungchang ligt der Berg Ganlo, oder Ganlo, auf welchem ein sehr tieffer Brunnen ist / an dem die Anwohner deß zukünfftigen Jahrs Frucht- und Unfruchtbarkeit abnehmen: wenn sie nemlich im Frühling deß Wassers Aufsteigen und Höhe/ oder auch desselben Abnehmen und Tieffe/ beobachten.

Unter Xungking findet sich der Brunn Tieiu, der/ wegen seines sehr lieblichen Wassers/ der Milch-brunn geneñet wird. Tieiu.

Bey Vuting ligt der Brunn Hiang-xui, dessen Wasser/ fürnemlich im Frühling / einen guten Geruch von sich gibt: zu welcher Zeit deß Jahrs das Volck im Lande dem Brunnen/ wegen solchen ungewöhnlichen Wercks / ein Opffer thut/ und diß Wasser unter ihr Reis-Bier mischet. Man glaubet auch/ daß das Wasser viel Kranckheiten heile. Hiangxui.

In der Ober-Provintz Nanking, bey der Stadt Changcheu, ist der Brun Hoei, der die zweyte Stelle unter den edelsten Wassern erhält; und wird von den grossen Herren eben deßwegē allenthalben begehret. Ob nun zwar wol sehr viel Schiffe vorüber passiren / wird doch selten eines Hoei.

gefunden/ daß nicht von diesem Wasser/ so bereit in Geschirren da stehet/ um ein gar geringes kauffe: da doch ein jeder/ der sich nur aufhalten will/ ohne Maß schöpffen und mitführen mag. Man bringt es in die äusserste Landschafften/ ja gar in die Residentz nach Peking: weil sie dafür halten/ dieses Wasser sey vor andern bequem/ den Tranck Cha daraus zu bereiten: zu welchem Gebrauch es auch gekauffet wird.

Loyu. In der Landschafft Huquang, unter der Stadt Hoangcheu, findet man den Brunnen Loyu, von welchem die Landstadt Kinxui berühmt ist: dieweil er die dritte Stelle vertritt/ unter den fürtrefflichen Wassern/ daraus der Trunck Cha gemacht wird. Der Berg Xang, so in der Landschafft Junnan ligt/ hat einen sehr kalten Brunnen/ der doch den Gichtbrüchtigen gar wol bekommen soll.

Bey der Landstadt Fu, in der Provintz Quangnan, laufft der Regenbach/ Nanmoy, und hat allezeit warmes Wasser: darum er über die Massen gut zu baden gehalten wird: wie er denn gleichfalls vielfältigen Kranckheiten abhelffen soll.

Bey Cioking findet man einen warmen Brunnen/ darinnen sich die Engbrüstigen/ und wer mit Kranckheiten/ so von Verstöpffung kommen/ beladen ist/ baden/ und bald genesen. Auf dem Berge Cietai, bey Xaoun, stehet ein Brunn/ der vielen Kranckheiten widerstehen soll. Unter der Stadt Lingan, bey Tunghei, auf dem Berge Sieu, soll ein Brunn seyn/ wie man geschrieben findet/ dessen Wasser/ wenn man es offt trincket/ die Haut am Leibe weiß mache/ und den magern dörren Leuten wunderbare Hülff leiste/ daß sie fett und starck werden.

Der Berg Tang ligt unter Xante, und ist ein Bad gantz voller Hölen: sein warmes Wasser vertreibet den Grind. Bey Chelo, auf dem Berge Munglo, ist ein Brunn von tödlichem Wasser. Denn wenn Menschen oder Viehe nur das Geringste daraus trincken/ müssen sie zur Stunde davon sterben.

Saltzbrunnen in Sina. Unfern von Yaogan ist ein sehr grosser Saltz-brunnen/ aus dessen Wasser schneeweisses Saltz/ vor dasselbige gantze Land/ gemachet wird. Man will sagen/ als hätten die Schafe diesen Brunnen/ wenn sie die Erde herum gelecket und gescharret/ erfunden.

Bey Penxui, ligt der Berg Fanien; auf welchem sehr viel Brunnen sind: wie auch unter der Stadt Queicheu, in den rauhen Bergen/ viele derselbigen/ so theils springend/ theils stehend/ sich entdecken/ gestaltsam der Berg Hengman acht und dreyssig/ und Nanmin neun/ zeigen kan.

Bey Yangcheu hat es allenthalben Saltzbrunnen/ da man das Saltz auf keine andre Weise/ als wie bey uns in Europa/ aus Meerwasser machet.

In dem Lande Kiangsi, bey Nankang, ist der Brunn Lien; dessen Wasser/ in dem Fall von oben herunter/ nicht anders anzusehen ist/ als ein Silberstuck/ oder Tuch mit silbern Fäden; und machet auch sonsten dreyssig Bächlein/ so vor sehr edel gehalten werden. Lien.

Bey Sintien, fällt vom Berge Zaimiao ein Wasser/ das bey scheinender Sonnen/ mit seinen Farben/ sich immer zu einem Regenbogen vergleichet.

Unter Jaocheu, ligt der Berg Xehung, bey Yukan, der der steinerne Regenbogen genannt wird/ weil das Wasser/ so oben herunter stürtzt/ dem Auge einen immerwährenden Regenbogen darbeut. (a)

* * *

DJeses Gespräch verzoch sich/ biß in die tieffe Nacht. Endlich aber/ als Floris merckte/ daß seines Herrn Schwähers Augen die Ruhe verlangten; bat er um Verzeihung/ daß man ihn so lang aufgehalten; deßgleichen die andren Gäste; welche nunmehr insgesamt aufstunden/ und mit ihrem höflichen Wirth eines uñ andres Ehren-Wort/ und Entschuldigungen/ wechselten/ von wegen der Unruhe/ so sie ihm jetzo machen würden. Donatian aber sagte; sein Hertz und Augen wären jetzo nicht gleich gesinnet: denn jenes befünde sich noch munter genug/ und willig/ der angenehmsten Conversation noch länger Gesellschafft zu leisten: diese würden/ nach Gewonheit/ von dem Schlaffe zwar ein wenig angefochten; aber müsten darum nicht eben allemal ihren Willen haben/ und schlumern/ wenn die innerliche Sinnen und Gedancken/ noch länger zu wachen/ wünscheten. Jedoch (sprach er) will es sich auch nicht geziemen/ daß wir dem Herrn Sohn länger Unruhe und Beschwerlichkeit machen. Zudem/ wenn wir länger auffessen; würden wir morgen nicht gar zu frühe wieder in die Stadt kommen.

Und was hat man denn auch wol so groß zu eilen? fragte Floris. Wenn wir gegen Abend hineinfahren/ wird es zeitig gnug seyn. Hat doch der Herr Schwäher nichts zu verrichten/ das der Eilfertigkeit bedörffte. Jener

(a) Author Admirandor. ex Atlante Sinico passim.

Jener antwortete: Das Auge deß Hausvatters ist dem Hause schier eben das / was die Sonne dem Erdbodem. Wenn selbiges zu weit und zu lang davon entfernet; setzt es in allen Dingen / und Geschäfften / eine faule schläfferige Kälte / und vielerley Unordnungen. Eben das sagte auch Argyrides: der sich gleichfalls bald wieder heim sehnete. Hortensius / ob er zwar ein Liebhaber der Land- und Gärten-Lust / muste doch / Ehren halben / aus gleichem Ton mitanstimmen.

Floris aber versetzte: Die Herren seynd alle miteinander daheim mit guten Haushaltern versehen / die ihre Abwesenheit / durch gebührenden Fleiß / zu erstatten / nicht werden ermangeln. Ich lasse sie einmal morgen doch so nüchtern nicht von hinnen; ja! hoffe / sie / noch den morgenden Tag dazu / bey mir zu behalten.

Ja! sprach Herr Donatian; das wäre gleichwol schön / und wolständig / wenn wir uns also behalten liessen.

Angelort sagte: Mein Herr! es seynd noch lang nicht hundert und zwantzig Tage / daß wir hie seyn: wie zwar der Sinische Groß-König / Cheus, seinen Leuten eine so lange Gasterey gespendirt.

Ich gestehe es; (also nahm Donatian aus) aber es seynd auch keine Könige / noch Königliche Verwandten und Bediente / hie. Wenn mein Herr Sohn mich so lange gastirete; wäre er nicht mein Freund: denn ich würde mich / hundert und zwantzig Tage im Arrest zu sitzen / alsdenn bedunken lassen. Ein Mensch / so der Mässigkeit gewogen / würde / meines Bedunckens / lieber hundert Tage im Gefängniß / weder bey so üppiger Gasterey / verharren: da nur jenes nicht / von ihm / durch Mißhandlung verschuldet.

Frau Lavinia und Rosabella wurden von dem Floris auch etwas gecomplementirt / und gebeten / mit der schlechten und ungewöhnten Ruhestätte vor lieb zu nehmen / auch auf der neuen Stelle sich was annehmliches träumen zu lassen.

Madame Rosabella antwortete; sie hoffte / bey einem so guten vertrautem Freunde / höflichem Wirthe / und geneigtem Verwandten / würde die Ruhe nicht unruhig fallen.

Lavinia that hinzu: Wer ein ruhiges und fröliches Gewissen zum Polster hat; der ruhet allenthalben wol / und schläfft / mit dem H. Ertzvatter Jacob / auch auf einem harten Stein / gar saufft. Er darff auch nicht förchten / daß ihn böse Träume erschrecken.

Ich sorge; hub Hortensius an zu reden; dafern mir / diese Nacht über / etwas wird träumen / werden mir allerhand schöne Blumen / Garten / Felder und Wälder im Schlaffe vorkommen: denn solche Sachen haben wir heute / zum theil / in deß Herrn Floris seinem Lust-Garten angesehen; zum theil davon geredet. Was einem aber / deß Tages über / mit sonderbarer Lust / oder Unlust / im Sinne geschwebet; das pflegt ihm auch gemeiniglich gern die Nacht wieder vorzubilden.

Dafern solches solte eintreffen; (sprach Herr Donatian) müste ich / diese Nacht über / auf lauter Bergen / oder in Thälern und Klüfften / herum irren und termíniren: denn die seynd heute meiner Ohren beste Lust gewesen.

Argyrides sagte: Und mir würde die Phantasey viel Gold- und Silber-gruben / oder allerhand köstliche Kleinodien / vorspielen. Wiewol dergleichen güldene Träume mir nicht lieb.

Warum nicht? fragte Herr Donatian.

Darum; (antwortete jener) daß es nur Träume / und ich mich / mit dem Aufwachen / allemal betrogen finde. Welches mich alsdenn mir destomehr betrübt.

Ich glaube es wol; erwiederte Herr Donatian; daß der / welcher / deß Tages / am Gold und Edelgesteinen sich so offt und vielfältig ergetzē kan / als wie Herr Argyrides / nachmals übel zu frieden sey / weñ seine Lust uñ Begier[illegible]h einē Traum / geäffet wird. Hie[illegible]en wir aber etlicher massen lerne[illegible]men / was für eine Hertzens-Trau[illegible]e und Kümmerniß einmal / an jen[illegible]rossen und ewigem Tage / sich erhebe[illegible]erde / bey vielen / die unter der Erden[illegible]affen / und alsdenn plötzlich aufwa[illegible]n; wenn sie sehen werden / daß de[illegible] Traum aller ihrer zeitlichen Glückse[illegible]keit verschwunden / und sie hinfü[illegible] in unendlicher Armuth und Elend leben und verderben müssen.

Madame Lavinia fieng an: Ich habe / die Warheit zu bekennen / dem Discurs von den Brunnquellen am allerliebsten zugehört: solte mir darauf / im Traum / ein lieblich-rauschender / und hell-rinnender Spring-Brunn fürgestellet werden; dörffte ich nicht unsanfft / sondern gar anmuthig / ruhen.

Floris sagte: Mit der Weise / reca-

pituliren / und erinnern wir uns fein / was / diesen Tag über / unter uns gediscurrirt. Aber es folgt eben nicht allemal / daß die tägliche Geschäffte / oder Gedancken / auch zu Nachte / bey unserer Phantasey einkehren : mir traumt zuweilen viel / daran ich nimmermehr gedacht ; und zwar jemals gar merck- und seltsame Händel.

O! sprach Hortensius ; an Träume muß man sich nicht kehren : ohn allein / an geistliche und andächtige ; die man sich billich eine Anreitzung zum Christlichem tugendhafften Leben seyn läßt.

Da halte ichs auch mit ; sprach Madame Lavinia. Mir gefällt kein Traum auf der Welt besser / weder / wenn ich / zu Nachts / im Traum bete / oder mir etliche geistliche Sprüch einfallen.

Floris sagte : Das seynd freylich kern-gute Träume / und zeugen von der Frauen Schwieger ihrer Gottseligkeit. Aber / ob zwar geistlichen Gedancken / im Traum / der Preiß / gebührt ; lassen sich doch / meines Bedunckens / auch andre weltliche Träume nicht allemal verwerffen / oder in Wind schlagen. Etliche Nächte zuvor / ehe wir das erste mal mit der Englischen Kriegs-Flotte zu treffen kamen / daugte mir im Traum / als sehe ich die Flagge unsers gebliebenen Herrn von Opdam / durch einen Sturmwind / von der Stangen abgerissen / und in hoher Lufft umher fliegen. Was die Bedeutung gewesen ; hat bald hernach / leider ! die unglückselige Erfahrung gewiesen.

Sinnebald gab dem Floris seine Stimme / und sprach : Freylich seynd auch andre Traum-Bildungen nicht aus der Acht zu lassen : wiewol sie uns nicht aberglaubisch / sondern nur behutsam in unsrem Leben und Wandel / machen sollen. Im jüngstem Türcken-Kriege / hat dem Fürsten von Nassau drey Nächte nacheinander geträumet / es lige ein ein toder Körper bey ihm im Bette / und vor seinem Bette stehe eine Todenbahr : daraus er selbst gemuthmasset / es würde ihm die erste Occasion das Leben kosten ; und deßwegen seinem Geistlichen / auf allen Fall / befohlen / an welchem Ort er würde ligen / da solte man ihn begraben. Bald darauf ist er / in der Action mit dem Erbfeinde / samt den meisten Völckern seines Regiments / geblieben / und hat / durch einen Sebel-Streich / den Kopff verloren.

Insonderheit pflegt GOtt hohen / im Regiment sitzenden / Personen unterweilen solche Sachen / die den gemeinen Zustand berühren / im Traum / vorzubilden : und zwar nicht allein Christlichen und glaubigen ; sondern auch wol heydnischen / Printzen. Wie dem Könige Nebucadnezar die vier Hauptmonarchien ; wie seinem Sohn / dem Belsazer / der Tod / und Untergang / im Traum vorgewiesen ; das wissen wir aus heiliger Schrifft.

In der Sinischen Käiser-Chronick deß P. Martini Martinii, hab ich einen sehr wunderlichen Traum gelesen / den der Sinische Groß-König Uutingus, welcher 1324. Jahr vor Christi Geburt zur Regirung kommen / gehabt : wofern anders den Zeit- und Geschichtbüchern der Sineser selbsten zu trauen. Weil derselbe sehr denckwürdig ; soll ich ihn / mit allen Umständen / und wie er sich veranlasset habe / erzählen.

Besagtem Käiser Uutingo war sein Herr Vatter mit Tode abgangen / als er noch ein Knabe : welchen frühzeitigen Tod dieser junge tugendhaffte Herr ungewöhnlicher massen betraurte / und nichts unterließ / was sein hohes Leidwesen / und ehrerbietiges Gedächtniß / gegen dem Verstorbenen könnte bezeugen. Wie denn die Pietät / Treu und Liebe der Kinder / gegen den Eltern / voraus gegen den tödlich abgeschiedenen / bey den Sinesern / jederzeit werth und heilig geachtet. Damit nun Uutingus jederman möchte kund machen / wie theur und werth ihm das Andencken seines abgelebten Herrn Vatters wäre ; hat er dem Canpuono, als seinem Reichs-Hofmeister / und Coadjutorn deß Regiments / (welcher / in Sinischer Sprache / Colaus genannt wird) die Regirung übergeben ; für sich selbsten aber / neben der Vätterlichen Grabstäte / ein kleines Häus- oder Hüttlein bauen lassen / und drey gantzer Jahre lang darinnen still und verborgen gelebt. Doch ließ er darum solche Zeit nicht in faulem Müssiggang / und träger Ungeschicklichkeit / verfliessen : sondern speculirte und betrachtete unterdessen bey sich in geheim / welches die beste Weise wäre zu regiren / auch was für Tugenden und Qualitäten nothwendigst dazu gehörten : War aber dabey dem Stillschweigen so hart ergeben / daß kein Mensch / in selbiger Zeit / ein Wörtlein von ihm herausbrachte.

Hortensius sprach lachend : er hat vielleicht den Agelastern / oder Hätzen / nachaffen wollen ; welche / wenn sie auf etwas neues tichten / und etwan einen

Spruch /

Spruch/ oder was/ lernen/ gemeiniglich eine Zeitlang stumm bleiben/ und gantz keinen Laut/ will geschweigen ein Geschrey/ oder Geplauder/ von sich geben. Aber der Herr lasse sich/ in seiner Erzählung/ meine Schertz-Rede nicht irren.

Sinnebald fuhr also ferner fort/ und sagte: Alle Rede und Conversation selbigen jungen Printzens war mit dem Himmel allein: von welchem er nichts/ als ein tugendhafftes Gemüth/ wünschete und bat. Nachdem die Traur-Zeit vorüber; kehrte er zwar wieder in seinen Palast: sprach aber doch gleichwol niemals ein einiges Wort. Uber sothanes halsstarriges Schweigen verwunderten sich die Stände und Befehlhaber deß Reichs/ und befanden rahtsam/ ihn deßwegen an zu reden: giengen also allesämtlich zu ihm/ und liessen einen/ aus ihrem Mittel/ auf folgende Weise/ das Wort führen:

Weise/ und mit hohem Verstande begabte/ Personen müssen/ in der Tugend/ aus der rechten Richtschnur menschliches Lebens/ andren Leuten gleichsam ein Muster und Fürschrifft seyn/ wie man solte leben. Solches müsst ihr/ gnädigster Käiser/ um so viel desto mehr thun/ weil ihr auf einem höhern Stuhl und Thron sitzet/ und der Himmel euch sonderbare Tugend und Weisheit verliehen/ dadurch dem Gemeinem Wesen/ und euren selbsteigenem Ruhm/ trefflich wol gedienet seyn kan. Diesen Ruhm habt ihr biß anhero zwar mit der That erworben; aber noch nicht mit Worten erfüllet/ und zur Perfection gebracht. Reden müsst ihr: denn solches mangelt noch/ an eurer Glori. Wie mag der/ welcher vorstehet/ sein Volck im Gehorsam erhalten/ so er allezeit schweigen/ alles verschweigen/ und dissimuliren will? Eurer Majestät Wercke und Handlungen/ ob sie gleich allenthalben herzlich/ können dennoch/ dafern sie nicht durch die Stimme und Rede belebt werden/ weder Krafft/ noch Nachdruck/ oder Folge/ haben. Darum lasst euch belieben zu reden. An euren Lippen hanget alles unser Thun und Lassen; und wir wünschen/ daß/ gleichwie noch zur Zeit ihr uns/ mit löblicher Verfahrung/ würcklich vorgeschienen/ eben also auch/ nach diesem/ eure Worte unser Exempel und Unterweisung seyn mögen.

Zu diesen Worten schwieg der junge Käiser still; nicht aus Zorn/ oder Verachtung; sondern nach seiner Gewonheit/ vermög welcher er schrifftlich zu antworten pflegte. Die Antwort aber fiel endlich/ aus der Feder/ also:

Mir ist nicht unbewust/ daß mir oblige/ alles recht und ordentlich anzustellen. Aber die Sorge/ daß etwan meine Schwachheit von der Tugend meiner Vorfahren weit entfernet/ und in Erörterung deß Rechtens nicht verständig gnug seyn möchte/ hat mich/ zu einem so beharzlichem Stillschweigen/ bewogen. Als ich unterdessen den allerhöchsten Käiser/ und König aller Königen/ demüthig bate/ mir zu inspiriren und einzugeben/ was zu rechtmässiger Verwaltung deß Regiments vonnöthen; hat er/ allem Ansehen nach/ mein Gebet nicht verachtet; sondern mir/ im Traum/ eine solche Gestalt fürgestellet: Ich sahe einen Menschen vor mir stehen/ dessen Ebenbild und Gestalt/ in meiner Einbildung/ annoch so fest hafftet/ daß/ wenn mir einer/ von dergleichen Lineamenten/ oder Gesichtsbildung/ solte begegnen/ ich ihn bald erkennen wolte. Denselben/ ward ich ermahnet/ zum obersten Reichs-Rath/ und höchsten Minister, zu erwählen: weßwegen ich mir fürgesetzt/ so lang zu schweigen/ biß ich denselben gefunden. Sehet/ da habt ihr seine Figur und Conterfeyt/ auf einer Tafel/ abgemahlet/ recht natürlich und eigentlich/ nach der Gestalt/ wie er mir/ vom Himmel/ fürgestellet! Gehet demnach hin/ und fertiget hin und wieder gewisse Leute aus/ die ihn mit allem Fleiß und Ernst mögen suchen. Wunderlicher Traum eines Sinesischen Käisers.

Das geschicht: es wird allenthalben umher geschickt/ und das gantze Land durch gemustert. Zu letzt findet man/ in dem Dorff Fu, einen Maurer/ mit Namen Yeus, mit welchem das gemahlte Angesicht/ recht nach dem Leben/ übereingetroffen. Derselbe wird zum Käiser geführt/ und sein Verstand/ durch allerhand Fragen/ geprüfet und versuchet. Da er denn gar weislich antwortete/ und bald spühren ließ/ wie weit die Gaben seines Gemüths deß Leibes Gestalt übertraffen. Denn/ als man ihm befohlen/ allda offentlich etwas zu reden; hat er/ von einem wolgeordnetem/ und klüglich bestelltē/ Regiment/ von dem Unterscheid der Geschäfften und Aemter/ imgleichen von gebührmässiger Verhaltung deß Königs und der Unterthanen gegeneinander/ angefangen gar geschicklich/ hochvernünfftig/ und recht aus dem Kern/ zu discuriren. Worüber der

Käiser

Käiser höchlich erfreuet / ihm also zugesprochen : Yee ! unter allen meinen Ministern / und Befehlhabern / solt du (Gott gebe Glück dazu !) der erste und vornehmste seyn. Nimm hin die Würde / welche dir / durch Urtheil und Gunst deß Himmels selbsten / widerfahren. Ich will dich halten für meinen Lehrmeister / und nimmer von meiner Seiten kommen lassen. Ermahne / lehre mich / so offt es dich beduncket nöthig zu seyn : du wirst einen Lehrjünger an mir finden / welcher dir frü und spät / das ist / allezeit / gehorchen wird / weil er / in der Tugend / immer mehr und mehr zuzunehmen wünschet. Halte mich für einen Spiegel / den du allezeit poliren / blanck machen / und sauber wischen must. Ich bin / wie einer / der in einem tieffen Fluß gefährlich strauchelt : sey du mein Schiff- und Steurmann. Ich bin gleichsam ein dürrer und Durst-entbrannter Acker : darum solt du die Brünnlein deines Hertzens öffnen / zu rechter Zeit daraus einen Regen fallen lassen / und mein Gemüth mit heilsamen Unterrichtungen anfeuchten und tränckeu. Laß es / wenn es die Noth erfordert / an keiner Artzeney erwinden ; ob sie gleich noch so bitter wäre. Denn die Medicamenten / so man zur Lust und Schleckerey nimmt / dienen nicht zur Gesundheit. Darum solt du nicht schonen meiner Fehler ; sondern / durch getreuen mitwirckenden Beystand der übrigen Landvögte und Hauptleute / also mit mir handlen und umgehen / daß ihr das Muster der vollkommenen Tugend / die an meinem Anherrn / dem Tango, herfür geleuchtet / an mir erneuret.

Wie der Käiser seine Rede geschlossen / erzeigte ihm Yeus, auf Sinische Manier / Reverentz und Ehrerbietung / und beantwortete ihn / dieses Inhalts : Was recht und billich sey / kan man leicht wissen : aber das / was man bey ihm selbsten für recht erkennet / zu thun / fällt am allerschwersten. Wie ein zarter junger Baum fein gerade in die Höhe steigt / wenn er einen Pfahl zum Beystande hat / daran er sich lehnen kan : also mag ein König / welcher die Erinnerungen seiner Bedienten mit willigen und geneigten Ohren aufnimmt / leicht den heiligen Glantz seines tugendhafften Namens und Gerüchts erhalten / auch alle die Seinigen zu gehorsamer Aufmerckung / und unterthänigem Gehorsam / durch einen blossen Winck / vermögen.

Dieser Yeus ist hernach dem Käiser / mit seinem klugen Rath und Anführung / so treulich zur Hand gangen / daß das Reich / viel Jahre über / in guter Ruhe geblieben. (a)

Wenn es sich also verhält ; sprach Hortensius / daß dem jungen Käiserlichen Printzen solches geträumet ; so ist es viel.

Es ist nicht so gar unglaublich / versetzte Sinnebald : denn man hat zu der Zeit / in Sina / die Tugenden in hohem Werth gehalten. Und ob gleich die wahre Religion / und rechte Erkenntniß GOttes / nicht lauter mehr bey ihnen gewest : könnte es dennoch wol geschehen seyn. Denn gleichwie GOtt den Heyden auch seine Sonne aufgehen läßt / und ihnen sonst allerley zeitliche Wolthaten bescheret : wie er auch / unter denen / die nicht an seinen Namen glauben / Könige ein- und absetzet : also mag / durch seine gnädige Verleihung / auch wol einem heydnischem Regenten im Traum geoffenbaret werden / was zu löblicher Anstalt der Policey-Ordnung / und befestigung deß Gemeinen Bestens / am fürträglichsten. Gestaltsam ich solches / durch unterschiedliche glaubwürdige Exempel / zu bescheinigen / mir wol getraute ; wenn es nicht unziemlich wär / zu solcher Zeit / da man schlaffen und träumen soll / von Träumen weitläufftig zu schwätzen.

Ich will / hub Hortensius wieder an / die Glaubwürdigkeit deß Traums eben so hart nicht disputiren : weiß aber gewiß / wenn ein Potentat / bey jetzigen unsren Läufften / auf gleiche Art verführe / und einen Traum zum Genannten / oder Wahl-Herrn / erkiesete / wenn er um einen guten Reichs-Rath bekümmert ; daß man ihn für einen aufrichtigen Quacker halten würde.

Das wäre auch nicht unrecht ; replicirte Sinnebald. Aber einen Traum / zum Schiedsmann / in einer gewissen Sache / begehren / und deme / was einem unvermuthlich im Traume wird gewiesen / vernünfftig nachleben ; das seynd zwey : das erste ist gefährlich / und nicht rathsam ; das andre / auf gewisse Art / zuweilen erbaulich. Daß man aber von allen Träumen / ohn Unterscheid / solte Evangelien / oder gewisse Regeln deß Lebens / machen ; will ich hiemit nicht behaupten : sondern verlache / oder betraure vielmehr / in diesem Fall / die Blindheit der Sineser : welche / wie ich vernommen / eigene Traum-Tempel aufrichten.

Herr

(a) Mart. Martinii, Lib. 3. Hist. Sin. p. 71. seq.

Herr Donatian fragte / was solches für Tempel wären: und ward / vom Angelort / beantwortet; in der Sinischen Landschafft Chekiang befünde sich / nahe bey der Stadt Cuki, ein Berg / mit Namen Lu, darauf ein sehr prächtiger Götzen-Tempel stünde: in welchem die abergläubische Sineser häuffig erschienen / um glückliche Träume zu bekommen; auch / nach vollbrachten üblichen Ceremonien / um Auslegung ihrer gehabten Träume / anhielten. (a)

Seynd das nicht Narren! rieff Floris; lieber solten sie der Wachsamkeit Tempel und Altäre bauen. Mich dunckt / sie haben redlich geträumet / und zwar so lange / biß sie ihre Freyheit darüber verschlummert / und jetzo / unter dem Tartarischem harten Joch / nachdem ihnen die Augen aufgangen / seufftzen müssen.

Unser Traum-Tempel / sprach Herr Donatian / wird jetzo müssen das Bette seyn. Es ist Zeit / ihr Herren! so wir morgen wieder früh auf wollen / daß man sich einmal zur Ruhe begebe.

Hiemit wünschten sie einander eine ruhsame Nacht / und verfügten sich nach den Zimmern / darinnen Floris / für sie / unterschiedliche zierliche Betten / auf Niederländische Art / hatte zurichten lassen: in welchen sie ihre Augen dem süssen Schlaff so lange borgten; biß der Anblick deß herfürschimmrenden Morgen-Liechts sie / zum Wiederaufstehen / ermahnte.

* * *

NAchdem Floris vernommen / daß seine Gäste schon munter / und angelegt / in Meinung / bey früher Tageszeit wiederum nach Amsterdam zu fahren; gieng er / über eine kurtze Weile / zu ihnen / und verwieß denselben / mit freundlichen Worten / die Unbillichkeit / so sie ihrer Gesundheit angethan / indem sie kaum ein paar Stunden hätten geruhet.

Hortensius sagt: Es würde wol nicht zu frühe seyn: doch hätten sie vielleicht noch etwas länger in den Tag hinein geschlaffen; da nicht Herr Argyrides sie alle miteinander so unruhig gemacht.

Man soll ihn davor (sprach Floris) zu Rede setzen / und in Straffe ziehen. Was hat der Herr (mit welchen Worten er den Argyrides anredete) für Ursach / sich selbsten / und andre / nebenst ihm / der lieben Nacht-Ruhe zu berauben?

Jener antwortete: Ich bin / in diesem Fall / für keinen Rauber / sondern für einen Patienten / zu achten. Die Ruhe beruhet nicht in unserer eigenen Willkühr: sie muß sich uns selbst schencken. Daß nun über meiner Unruh auch die andre Herren aus dem Schlaffe verstöret; ist wider mein Wissen und Willen geschehen. Mich selbsten aber hat ein wunderlicher Traum so Ruh-los gemacht.

Was doch für einer? fragte Floris.

Er sprach: Mir träumte / wie ich mich / bey einem Gold-Künstler befand / der mir versprach / die Goldmacher-Kunst recht aus dem Grunde zu weisen; auch hernach mich würcklich darinn unterrichtete / und unterschiedliche gewisse Griffe zeigte / Krafft deren die Operation nicht fehlen könnte. Uber solchem annehmlichen Traum / dergleichen mir niemals begegnet / erwachte ich gar bald; versuchte / mich dieses notablen Traums recht zu erinnern / und ihn der Gedächtniß anzubefehlen / ehe er mir wieder ausfiele. Aber es wolte nicht angehen: ich kunte mich nicht aller Bedingungen mehr besinnen / welche der Künstler mir dabey angezeigt: wiewol mir das Angesicht / und die Leibes-Gestalt desselben / noch in unvergeßlicher Einbildung klebet. Diß verdroß mich sehr: hätte weiß nicht was darum gegeben / daß mir selbige Kunst-Griffe wieder eingefallen wären: gestaltsam ich auch deßwegen / etliche Stunden / Schlaff-los mich von einer Seiten zur andren waltzete / und dem Traum nachdachte / um / wo müglich / ihn / aus dem Fluß der Vergessenheit / wieder herfür zu fischen. Doch war es alles umsonst: meine Spintisirung / Tichten und Nachsinnen / angelte vergebens darnach. Solche Gedancken quälten mich so lang / biß ich wieder einschlieff / und mir zum andernmal träumte; als ob ich an den Ort käme / da mich der vorige Goldmacher angetroffen / und mit einem so gewünschtem Unterricht beseliget hatte: woselbst aber / an Statt deß Schmeltz- und andren Werckzeugs / ein grosser stachlichter dicker Dorn-Strauch stund / und / unter diesen / ein paar grüner Kornähren / die aus dem Erdbodem / doch zwischen und durch einen Todenkopff / herfürgiengen; aber / für dem gar zu finstrem Dorn-Busch / der ihnen weder Regen noch Sonne zukommen ließ / ihren völligen

(a) Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / am 9. Cap.

ligen Wachsthum nicht kunten erreichen; sondern / Angesichts meiner / verdorreten / und mit leeren Halmen sterben musten.

Hatte mich der erste Traum verunruhiget; so machte mich dieser zweyter noch viel unruhiger / ja gantz voll Tumult und Getös / in meinen Sinnen; und stachelte mich / mit sehnlichster Begierde zu wissen / was doch immermehr seine Bedeutung seyn möchte. Da gerieth ich auf mancherley Gedancken: und ward endlich in etwas geschreckt / und bekümmert / es möchte / durch die selbsteigene Auslegung / vielleicht der Dorn-Strauch bedeuten; daß / wofern ich / in der Gold-Gunst / etwas anfienge / mit grosser Mühseligkeit / und vielen Kosten / zwar ein wenig Goldes heraus kommen; aber solches mir doch nimmermehr so viel fruchten dörffte / weder ich mir eingebildet: und die Aehren deß Nutzens meiner Hoffnung bey weitem nicht gleich wachsen; sondern / weil mir die Sonne / das ist / der rechte Griff / und erleuchteter Verstand darauf / fehlete / endlich verwelcken / und allein die Dörner / das ist / schmertzliche Reue / in meinem Hertzen / übrig bleiben würden. Wir redeten gestern / von den Sinesischen Traum-Tempeln. Gewißlich / wenn ich ein Heyde wäre / und bey den Sinesern mich jetzo aufhielte / setzte ich heute den Fuß am allererstẽ in einen solchen Tempel: um zu erfahren / was dieser Traum hätte zu bedeuten.

Herr Donatian sprach: Er darff darum eben nicht nach Sina reisen; sondern kan die Deutung gar bald in der Näh haben. Denn die Auslegung ist schon / vor vielen langen Jahren / darüber gemacht.

Lieber! von wem doch? fragte Argyrides: hat vielleicht der Herr Schwager ein uraltes Traum-Buch?

Nein; versetzte jener: sondern ich meine das Buch der Warheit / darinn der Herr diesen Traum gar deutlich erkläret findt; nemlich / in dem Evangelio von den viererley Aeckern.

Ja wol nicht! sprach Argyrides; das wird sich hiebey nicht reimen. Denn da stehet nichts darinn vom Toden-Kopff; durch welchen die Aehren / so ich sahe / heraus wuchsen.

Ob gleich (repartirte Donatian) vom Toden-Kopff / dem ausdrücklichem Buchstaben nach / nichts darinnen enthalten: wird doch selbiges / was der Toden-Kopff bedeutet / mit darunter / im Verstande / begriffen. Will derwegen / ob ich zwar sonst einen schlechten Traum-Deuter gebe / diesen Traum gar leicht erklären. GOtt / oder ein guter Engel / hat den Herrn Schwager hiedurch warnen / und ihm fürbilden wollen / was es für ein Beschaffenheit habe / mit denen / die ihre Lust an dem vergänglichen Wesen / sonderlich an dem Reichthum / haben. Die Korn- oder Weitzen-Halmen seynd die Aehren deß Glaubens / so von dem Saamen deß Göttlichen Worts / aus dem Acker unsers Hertzens / herfürgehen. Die wachsen am allergedeylichsten / zwischen einer bleichen Hirn-Schal / hervor: das ist / in stetiger Betrachtung deß Todes / und täglicher Absterbung dieser Welt: doch also / daß ihnen / von oben zu / die Sonne Göttlicher Gnade ihren Glantz zuwerffen könne / und sie an derselben ihre Lust haben mögen / und vom Himmel bald Regen / bald Sonnen-Schein / zu rechter Zeit / empfangen. Aber wenn solche Halmen / von einem Dorn-Pusch zeitlicher Begierden / umringet / überhöhet / befangen / und eingeschlossen werden; so müssen sie zuletzt / im Schatten der vergänglichen Lust / erstickẽ / und / an Statt gehoffter Frucht / welcken / und deß ewigen Todes sterben.

Wie kommt aber das / sprach Argyrides / bey die Goldmacher-Kunst?

Sehr wol! antwortete Herr Donatian. Manche edle Gemüther speculiren und laboriren zwar in derselben / aus Curiosität / und Begierde / etwas zu probiren / und erfahren; welches etlicher massen verantwortlich ist: manche aber / und zwar die meisten / thun es / aus Geitz und Unvergnüglichkeit; und solche Leute (will nicht hoffen / daß der Herr Schwager Argyrides darunter mit begriffen) haben sich wol fürzusehen / daß ihnen / mit samt den vergeblichen Kosten / nicht zugleich Seel und Seligkeit im Rauch aufgehen.

Es ist kein Geitz / triplicirte Argyrides / der mich nach dieser Kunst lüstern macht; sondern die blosse Begierde / zu wissen / ob etwas daran / oder nicht.

Das ist weitläufftiger (fieng Sinnebald an) weder sich / bey solcher Wegfertigkeit / darinnen unsere gantze Gesellschafft jetzo begriffen / lässt ausführen. Vielleicht komt eine andre Zeit einmal / darinnen wir dieses füglicher mögen behandeln. Jetzo will ich allein / dem Herrn / und allen / die auf diese sehr mißliche Kunst zu sehr erhitzet / zu Gefallen / erzählen / was ich einsmals / bey dem fürtrefflichen

trefflichē Jesuiten/Kirckero gelesen. Derselbe schreibet/ an einem Ort; daß der Teuffel gemeiniglich denen Leuten/so sich der Alchymisterey ergeben/sehr nachstelle/ als dem nicht unbewust/ daß die unmässige Begierde/reich zu werdē/eines von den grössesten Netzen/ damit er viel tausend Menschen berücken könne. Durch Reichthum/ hoffen die eitle Menschen groß zu werden/oder sonst andre Lüsten deß Fleisches zu vollbringē. Darum ist kein Wunder/ daß die Gold-Kunst von allerhand Leuten/so sehr gesuchet/und begehrt wird: weil diese ihnen gantz güldene Berge verspricht. Das weiß der arglistige Feind menschliches Geschlechts gar wol: darum stellet er ihnen desto gefährlicher hierinnen nach/je mehr solches sein Garn und Netz für unsern Augen verborgen. Deñ es geschicht offt/daß/indem solche Gold-verliebte auf dieses Metall so sehr entbrannt; sie unsägliche Mühe uñ Unkostē darauf spendiren/ und doch bald diese/bald jene/Verhinderung finden; wodurch sie eine Zeitlang zwischen Forcht und Hoffnung gestellet/und gespornet werdē/weiter nachzusetzen; gleich solte alles ihr Vermögen darauf gehē. Zuletzt verwandelt sich die Hoffnung in Verzweifflung: und diese bewegt sie/auf Schätze-finden sich zu legen/ oder gar den böse Feind/durch Schwartz-künstlerey/ anzuruffen/ daß er ihnen die Kunst recht zeige/und sie darinnen zur Perfection führe. Alsdeñ seynd sie mit seinen Bunde verstrickt; fallen von einer Sünde und Bosheit in die andre; und bringen ihr Leben/ohn einigen Nutzen/zu/ biß ihr letztes jämmerliches Ende herbey komt/ und sie dem ewigbrennenden Pful überlieffert.

Gemeldter Kircherus schreibt; er wisse ihrer viele/die durch solchen Betrug geäffet; insonderheit curiöse uñ fürwitzige Leute/welche ohn einiges Liecht/uñ rechte Erforschung/ unbedachtsamlich/ mit gantz verwegener Kühnheit/die nichtige uñ eitle Gold-macherey fürgenomen; und darüber/aus gerechter Verhängniß GOttes/ von dem Satan betrogē/und in tausenderley Gefahr gestürtzet/ biß sie darüber zu Grunde gangen. Denn die bösen Geister haben nicht allein bey der Zauberey und schwartzen Kunst die Hand mit im Spiel; sondern mischen sich auch gern allen eitlen Künsten/ als der Cabalisterey/ Sternweissagung/ und andrē dergleichē Fürwitzigkeiten/ heimlich mit ein/ bethören und überlisten diejenige/ die gar zu starcken Glaubē daran habē: also gar/daß/wer sich nicht behutsamlich wider sothane listige Nachtstellungen; in Acht nimt/in seinen Gedanckē gantz eitel/ja/indem er sich sehr gescheid/und einē wundergrossen Künstler duncken läßt/ gar ein Thor/ und Gesellschaffter der ewigen Verdamniß/ werden kan. Insonderheit setzet er denē/so der Alchymiæ ergeben/seltsamer Weise zu: verblendet ihnen manchesmal dergestalt die Augen/daß sie schwerē/sie haben im laborirē Gold gemacht; uñ doch selbst bezeugē müssē/daß es ihnē hernach/wie sie es abermal versucht/nicht mehr angehen wollen.

Solches zu bescheinigen/beruft er sich auf unzählich-viele Exempel/so beym Delrio, Pererio, Quiberto, und Hogelando, zu lesē: erzählet auch zuletzt selber eines/was ihm ein trefflich-erfahrner Chymicus, welchen der Teuffel gleicher Gestalt einsmals angeführt/vertrauet hab. Derselbige Chymicus hatte gehört/ daß Kircherus in der Chymia eines und andres versuchet: ist derowegē zu ihm gekomen/ und hat ihn gebeten/ihm seine Meinung zu entdecken/ was er doch von der Goldmacher-Kunst hielte? Jener discurrirt eines und andres davon/ erwegt die Beweisthümer/ die so wol für/als wider/das Goldmachē/geführet werden; und beschleusst endlich: Das Geheimniß der grossen Kunst/ wie auch deß Philosophischen Steins/ seyen lauter metaphysische Speculirungen; und diese verblümte Deutungen/die so wol von den Arabischen Alchymisten/ als von den Lateinischen/unter allerhand tunckelē Gleichnissen und Rätzeln/verborgen/hätten eine solche Beschaffenheit/daß sie sich leichtlich auf eine jedwede Sache liessen bequemen. Gleichwie er (Kircherus) in der hieroglyphischē (oder Bild-schrifftlichē) Alchymia der Aegypter solches weitläufftig erkläret.

Ein Chymicus wird vom Teuffel über der Alchymisterey besucht/und versucht.

Jener (der Chymicus) antwortete hierauf: Der Herr Pater hat recht geredt. Und er höre doch/ was mir einsmals begegnet: Ich habe von Jugend auf zu diesem Studio grossen Lust getragen/und viel Jahr/ohn einigen Profit/ darüber zugebracht. Als ich aber/der Tage eins/mit allem Ernst den Philosophischen Stein zu machē trachtete/uñ mir allbereit gäntzlich einbildete/ ich hätte das Geheimniß gefunden: sihe! da komt zu mir ein Man/den ich vordem nie gekannt; grüsset mich aufs allerfreundlichste; fragt/was ich mache/uñ worauf ich doch so ernstlich tichte? Weil ich nun Anfangs mit der Antwort ein wenig verzoch; sprach er: ich sehe/ an deß Herrn seinē Chymischē Instrumentē und Geschirren/ daß er etwas wichtiges und grosses in der Chymischen Kunst fürhabe: aber/glaubt mir/ ihr werdet nimmermehr das jenige erlangē/wz ihr verlanget. Ich antwortete: weiß der Herr etwas bessers; so unterweise er mich. Das will ich/

versetzt jener / euch gern zu Gefallē thun: setzt euch nieder / und schreibt; ich will euch die rechte Weise und Zubereitung dictirē. Niemand war hurtiger / als ich: erwischte geschwind die Feder / und schrieb die Worte / so er mir vorsagte / die in 12. Puncten unterschiedē waren. Und nachdem solches geschehen / sagte er: da habt ihr die Ordnung uñ Weise / in der Kunst zu verfahrē: hiernechst müst ihr auch solches practiciren / und nach dieser gegebenē Anweisung eine Probe thun. Wie solches ins Werck gerichtet; habe ich / auf sein Geheiß / aus dem Chymischen Gefäß eine Materi herfür genomen / die / wie ein klares Oel / geglänzet; und befunden / daß / nachdem ein gewisser Safft darauf geschüttet / selbige alsobald / wie ein Eis / zu einem Klumpen gestanden: welcher Klumpen / oder Masla, folgends gepulverisirt / und über 300. Pfund Queckſilber geworffen / dieses (das Queckſilber nemlich) ins allerköstlichste Gold verwandelte / so viel edler und fürtrefflicher / weder rechtes natürliches Gold / auch bey den Goldschmieden die Probe hielt / und für das beste und allervollkommenste Gold erkannt ward. Uber einen so unvermuthlichen Ausgang bin ich / vor grosser Freude / schier entzuckt worden / und wüste mich / für übermachter Frölichkeit / kaum zu lassen; ließ mich beduncke / der andre Cræsus zu seyn / und der gantzen Welt Reichthümer nunmehr erlangt zu habē. Was für auserlesene Wort einem so gutthätigē und milden Lehrmeister vō mir / zu Bezeugung meiner Danckbarkeit / gespeiset worden; kan der Herr Pater besser gedenckē / weder ich mit vielen Worten erklärē. Als ich aber fragte: von wannen er doch wäre? und wo er doch immermehr ein solches Göttliches Geheimniß hätte gelernet? Gab er zur Antwort: er wandre und reise die Welt durch / bedürffe keines Menschē Hülffe / oder Güter; theile vielmehr seinen guten Freunden / wenn sie in dieser fast desperaten grossen Kunst / mit verlohrner Müh / laborirten / offtmals / aus freygebiger Hand / von seiner geheimen Wissenschafft etwas mit; damit sie solches ihr Studium weiter fortsetzen kōnen. Diß gesagt; kehrte er wieder heim in das offentliche Wirthshaus; und wolte sich durch meine Bitte nicht beredē lassen / bey mir / in meinem Losament / zu bleiben / und vorlieb zu nehmen. Deß Tags hernach stehe ich in aller frü auf / ungeachtet die unmäßliche Freude über das erlernte grosse Geheimniß mich schier die gantze Nacht durch schlafflos gehalten / und gehe der mir angezeigten Herberge zu; willens / gegen einē so mildreichen Wolthäter mich noch einmal zu bedanckē: wie ich aber / dahin komend / nach ihm frage; spricht der Wirth / es habe / die Nacht über / kein einiger fremder Mensch bey ihm losiret. Nichts destoweniger lieff ich weiter / zu allen Wirthshäusern in der gantzen Stadt / und fragte allenthalben nach ihm: welche von dem Menschen / welchen ich suchte / nichts wusten. Folgends forschte ich nach / in allen vornemsten Häusern / darinnen er vermuthlich möchte übernachtet haben; aber auch umsonst: er war fort / und verschwunden. Welches mich sehr betrübte: weil ich / in dieser Kunst / noch viel mehr Geheimnissen von ihm zu erfahrē gehofft. Nachdem ich nun wieder heim gekomen; mache ich mich also fort darüber / und versuche / inhalts der mir dictirtē und vermeinetlich wolbegriffnen neuē Kunst / ein frisches Exempel auszuwircken: observirte dabey die vorbeschriebene Reguln / bestes uñ genaustes Fleisses. Was geschicht? Wie die Operation vollbracht; finden sich in der herauskomenden Sum̃a lauter Nullen / und nichtige Verrichtungen. Ich ließ mich solches noch nicht abschrecken; gedachte / es wäre irgend etwas übersehen: wiederholte demnach die Operation / mit so fleissiger Beobachtung / daß nichts darüber: fand mich aber nochmaln betrogen. Doch doch gleichwol die Hand nicht ab; sondern verdoppelte / triplirte / quadruplirte / uñ vielfältigte von frischem / eine Arbeit über die andre / so offt / und mit so vielē Unkosten / biß alles / aus dem ersten Anwurff erworbene / Gold wieder verschmeltzet uñ verlaborirt war. Noch ließ mir die Hoffnung und Begierde deß leidigen Goldes keine Ruhe: sie stachelte uñ spornte mich immermehr an / den Handel je länger / je öffter / zu probirē / und ein Stuck Goldes nach dem andern zu verräuchern: gleichwie mich / im Gegenhalt / die Unfruchtbarkeit meiner Mühe / und der Schaden / von Hertzen bekümmerte / ja schier in gäntzliche Verzweifflung bringen wolte.

Solches schwermütige Anligen offenbarte ich endlich einer frōmen / gottsfürchtigen / und gelehrten Ordens-Person; und hörte alsobald von ihr diese Antwort: Sihet der Herr nicht / daß dieses ein augenscheinlicher Betrug deß Teuffels: welcher ihm in menschlicher Gestalt erschienē / und / damit er ihn möchte / zu Fortsetzung in der Sache / begierlich machen / das erste Gold anderswoher genomen um ihn desto listiger zu täuschen / und durch solchen entzündeten Gold-Eiver dahin zu bewegen / daß er / nach Verlierung seiner auf-

aufgewendeten Mühe und Kosten/mit ihme eine Bündniß eingehē/oder/ nachdem alles sein Vermögen im Rauch aufgangen/in Verzweifflung fallen/und mit Leib und Seele eine Beute und Raub der Höllen werden möchte.

Ich erschrack hierauf nicht wenig/ und merckte/mit schaudrendem Grausen/ aus dem allen/ was der fremde Gast zu mir hatte geredt; daß es niemand anders könte gewesen seyn/als der Teuffel. Fieng derhalben stracks an/ mein voriges Leben zu bereuen; kehrte wieder nach Hause/schlug alle Schmeltz-Oefen ein/zerbrach die Alchymistische Geschirr/ und opfferte alle davon geschriebene Bücher/ so in meiner Macht/ dem Vulcan: er gab mich auch/ von dem Tage an/nützlichern und heilsamern Studien. GOtt sey in alle Ewigkeit gelobt! der mich/ nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit/ von sothaner Gefahr erlediget hat. (a)

Ey! sagte Argyrides; es wird viel geredt/und geschrieben. Daß mancher darüber den Kürtzern ziehe/ und in Versuchungs-Stricke falle; mag wol seyn: weñ er nicht recht mit umzugehen weiß. Die Unwissenheit dieser oder jener Person stösst darum nicht die gantze Sache um. Es ist nicht einem jeden von GOtt gegeben/daß er auf den rechten Grund komt.

Gar recht! rieff Sinnebald: das seynd Axiomata, Regeln/ und Entschuldigungen/so aus der Herren Rosen-Kreutzer ihrer geheimen Offenbarungs-Schule hergeflossen. Wiewol ich darum auch nicht schlechter Dings die Kunst für unmüglich haltē/sondern einē höhern Verstand überlassen will; unterdessē aber gar nicht rathsam finde/daß ein Mensch/mittelmässiges Verstands/ Erfahrenheit/ und Vermögens/ sich deß Goldmachens unterfange; im Fall er anders nicht Verlust zum Gewiñ haben will. So gibt dennoch gleichwol/sprach Hortensius/ der Herr zu/ wie ich höre/ daß man Gold machen könne. Sinnebald antwortete: ich gebe so viel zu/ daß es nicht unmüglich scheine; aber dabey sehr mißlich/und dem tausendstē nicht gerathe; ja so gar denen selbsten/ die sich gründlich darauf verstehen/selten also gelinge/daß sie etwas damit gewinnen. Mir ist nicht unbewust/ daß unterschiedliche Proben werdē gezeigt: aber/vors erst/gilt noch die Frage/ob es allerdings richtig damit zugangen? vors andre; ob es auch allezeit gleich also von statten gehe/ wie das erste oder andre mal; von wegen der grossen Behutsamkeit/ so dabey vonnöthen? Aber vielleicht hievon zu andrer Zeit/ein mehrers. Denn dieses mal hab ich allein dem Herrn Argyrides seine darauf entbrante Begierdē ein wenig erkühlē wollē.

(a) Kirch. T. 2. Mundi Subt. l. 11. Sect. 3. c. 9. p. 284.

* * *

INdem Sinnebald/mit dem Argyrides/und Hortensius/solcher Gestalt Discurs wechselte; fragte Floris den Herrn Donatian; ob er die Nacht über auch sanfft geruhet? Darauf antwortete jener: Ja! ich bin kaum in der Nacht einmal aufgewacht/uñ habe/Gott sey Danck! so lang geschlaffē/biß uns schier die Morgenröte zum Fenster herein geguckt: ausbenomen ein paar Stunden vor Tage/da mich etliche Hahnen/ im Hofe/ mit ihrem Wächter-Geschrey/ einmal aufgeweckt: wiewol ich bald wiederum darauf eingeschlaffen.

Es ist mir leid/ sprach Floris/ daß sie den Herrn Schwäher aus der Ruhe gebracht. Hätte ich das nur gestern gewust; sie solten gewißlich heint die Nacht über nicht lang gemusicirt haben.

Man muß (also kam Donatian wieder ein) die gute fleissige Wächter so übel nicht ablohnen: sie sind/auf dem Lande/ an stat der Uhren/und zwar die allerrichtigste.

Angelott sagte: Sie können aber auch wol triegen. Denn weñ ein einiger zu ungewöhnlicher Zeit anhebt zu krehen; folgen gemeiniglich alle die andre nach/ und certiren denn gegeneinander/ mit Schreien. Ich erinnere mich hiebey/was die Sinesische Historien berichten/von einē Befehlhaber/ Namens Mentangkiun, der bey seinē Könige die höchste und nechste Würde nach der Königlichen Hoheit hatte erreichet; aber zuletzt fälschlich angegeben/und in Verdacht gesetzt/als ob er dem Könige ungetreu wäre/ auch deßwegen seiner Ehren entsetzet worden. Diesen haben/nach solcher Erniedrigung/die Neider und Verläumder häuffig umgeben/ wie die Fliegen und Würmer ein todtes/ verachtetes/und stinckendes Aas/ uñ ihm gar nach dem Leben getrachtet. Er aber/ der sich dessen/und noch wol eines weit ärgern/leichtlich zu ihnē versehē kunte/ suchte Schutz uñ Rettung in der Flucht. Darinnen machte im zwar eine gewisse Vestung/da er unterwegens durchpassirē muste/grosse Sorge: aber Noth ersañ endlich List/wie man möchte durchschleiffen. In selbiger Vestung war gebräuchlich/ daß man die Thore nicht aufthäte/ehe deñ der Hahn gekrehet. Mentangkiun wuste nun solche Weise und Gewohnheit gar wol: wartete derwegen/lange vor dem Hahnen-Geschrey/bey dem Thor auf: biß er spürte/daß seine Verfolger/die ihn solten greif-

Hahnen-Geschrey hilff einem Flüchtigen davon.

sen / nicht mehr fern von ihm: da gabe ihm die Angst / und vor Augē stehende Gefahr / diesen listigen Rath / daß er einen mit sich genomenen Hahnen / durch ein sonderbares Mittel / krehen machte / oder (wie andre wollen) selber dem Hahnen-Geschrey nachaffte. Hierauf fiengen die natürliche Hahnen in der Vestung an / solchem Vorsinger gleich nachzusingen / und ihm zu antworten: und verleiteten die Besatzung in den Wahn / als ob es Zeit wäre / das Thor aufzusperren. Gestaltsam dieselbe auch / keines Betrugs sich versehend / solches öffnete / und den Mentangkiunum durchließ; welcher durch dieses Mittel denen / so ihm nachsetzten / glücklich entkam. (a)

Donatian sprach: Ich hätte auch gehofft / wir wolten / gegen dem / daß die Wasser-Pforten aufgesperret werden / heut frü schon seyn vor der Stadt gewest: jetzo wird es nicht mehr angehen. Doch müssen wir uns darum nicht länger säumen. Hola! ihr Herren! (also rieff er dem Sinnebald und Hortensio zu) mit der Alchymisterey werden sie hie nicht fertig: wir müssen uns zur Heimfahrt schicken.

Floris protestirte dagegen: wandte vor / er hätte gestern dem Frauenzimmer noch auf heut eine Spatzier-Lust auf der Amstel versprochen: bat derwegen / man wolte doch solche seine Zusage nicht unkräfftig machen; und hielte so lang an / biß man verwilligte / noch biß Mittag zu verbleibē. Jedoch gieng es Herr Donatian / mit diesem Bedinge / ein / daß man / bey solcher fürhabenden Lustfahrt / von den berühmtesten Strömen / und Bächen / in beyden Indiē / und andern Asiatischen Ländern / etwas discurriren solte: welches ihm auch ward verheissen. Uber eine kleine Weil / spatzierten sie zusammen hinab in den Eß-Saal / und entnüchterten sich; das Frauenzimer zwar / mit einer Wein-suppen; die Mañs-Personen aber / bey einem Trunck Wermut-wein: und die Schwencke / so der Ost-Indische Schiffer / der sie in seiner Jagt spatzieren führen wolte / fürbrachte / waren an Stat eines Confects. Seine übrige Schiffleute machten inzwischen das Lust-Schifflein / und die Ruder / fertig. Bald darauf tratten sie in die Spiel-Jagt / und fuhren den Fluß etliche Stunden höher hinauf. Es begab sich aber / indem Madamoiselle Amœna und Aurelia / auf der Violdigamm und Lauten gegeneinander certirten; daß ungefehr ein Baum / der den Fluß herab getrieben kam / unter die Jagt gerieth / und / so bald er nur mit dem vordersten Theil den Kiel deß Schiffleins berührt / sich über zwerch legte / und selbiges wackeln machte / auch ein wenig aufhielt / dz es nicht fort kunte. Darüber erschrackē etliche unter den Frauenbildern / und fiengen ein Zeter-Geschrey an. Der Ost-Indische Schiffer / dem die Ursach deß Schüttelns nicht verborgē / und wol wissend war / daß es gantz keine Noth hätte / vergrösserte ihnen / zum Possen / die Forcht / mit diesen Worten / die er mit ernsthafften Geberden sprach: Ich sorge / unser liebes Frauenzimmer dörffte anjetzt ein wenig badē müssen / und ihre Kleider netzē. Auf diß ward das Geschrey noch viel grösser. Ihrer zwo / als Madame Rosabella / und ihre Jungfrau Tochter / Rosette / sprangē auf / lieffen nach dem Schiffer zu / und erwischten ihn bey seinen Pluder-Hosen; in Meinung / weñ je die Jagt solte umschlagē / sich so fest an ihm zu halten / daß er / als ein guter Schwimer / sie mit ans Ufer ziehē solte. Aber er machte ihnen / durch sein Gelächter / bald einen bessern Muth / und sagte: So! ich sehe wol / weñ man gern courtoisiren will / achtet man sich keines armē Schiffers: aber / weñ es Schwimmens gilt / deñ ist er noch gut genug / und sein altfränckisches Kleid besser / weder die allerköstlichst-verbremte Stutzer-Mode. Aber seyd ohne Forcht / lieben Kinder. Es hat keine Noth. Hernach wurden sie / von den Mannsbildern / höflich geschimpfft und vexirt: voraus Madame Rosabella / zu der ihr Herr / der Hortensius / sagte: Jetzt hab ich gespürt / wie treulich sie mit mir / offtgerühmter massen / in den Tod zu gehen / geneigt sey. Geschicht das / wenn noch kein rechter Schatten deß Todes nicht einmal vorhanden / gleich mit dem ersten Schrecken: was solte nicht geschehen / wenn es Ernst / und die Gefahr deß Todes ihren Rachen und Zähne bleckt? Weil sie so ungern / mit mir / im Wasser stirbt / mein Schatz; würde sie sich schwerlich auch / wie die Indianerinnen / aus Liebe / nach meinem Tode / verbreñen. Sie antwortete: Mein Liecht! das Hertz ist und bleibt willig / Noth und Tod / mit euch / anzugehen: aber die Schwachheit meiner Natur ward von dem gählingen Schrecken zu geschwinde übernommen / daß ich mich nicht kunte besinnen / was ich thäte / oder nicht.

Madame Lavinia fieng an: Ich bekenne in diesem Stuck meine forchtsame Art gleichfalls: bin nirgends zwar lustiger / denn auf dem Wasser / wenn es fein still und spiegel-eben ist; aber auch nirgends erschrockener / als auf demselbigen Element / wenn einige Noth sich eräugnen will. Denn ob ich zwar jetzo still gesessen bin:

(a) Martin. lib. 5. Sin. Hist. p. 196.

bin: hat doch mein kleinmütiges Hertz gezittert/wie ein wind-geregtes Laub.

Die Frau Mutter (sprach Floris) müste deñ nicht offt auf unser Haxlemer Meer/ oder in den Venetianischen Golfo/kom̃en.

Und noch viel weniger/ sagte Angelort/ bey Capo d' Esperance, da es gewaltig hart und ungestüm hergehet.

Donatian sprach: Ob ich gleich nicht Cæsar, sondern nur Hortensius bin; förchte ich mich doch / mitten auf der Sturmwütenden See/ eben so wenig/ als Cæsar immermehr: nicht eben so sehr aus Kühnheit und Trutz / weder aus gutem Vertrauen zu meinem lieben GOtt. Jener hieß den forcht-erblafften Schiffer gutes Muts seyn/weil er ihn/ als den Cæsarem, führte: Ich pflege mich damit selbst aufzufrischen/ daß ich den Käiser aller Käiser/ und den HErrn/dem Wind und Wellen gehorsamen/in meinem Hertzen führe. Es hat auch/wie man sagt/ein Nordischer Potentat den Ruderknechten / die ihn in einem Bote/ und bey stürmischen Wetter/ geführet / mit diesen Worten / ein Hertz zugesprochen: Was förchtet ihr euch? Habt ihr auch wol je gehört / daß ein König von Dennemarck ertruncken? Aber Kronen dienen nicht allezeit für einen festen Ancker.

Es ist nicht ohne; redete Sinnebald; Käiser und Könige nim̃t der Himmel gemeiniglich gern in seinen Schutz und Obhut/ und wendet offt die Gefahr ihnẽ vom Halse/dariñen mancher gemeiner Mensch zuweilen verdirbt: ohn Zweiffel darum/ daß dem gantzen Lande/an der Erhaltung eines solchen gekrönten Haupts/viel gelegen. Doch gleichwol halte ichs nicht für sicher / daß ein König auf seine Würde und Hoheit den Ancker deß Vertrauens gründen/und GOtt versuchen solle. Mir gefällt / in dem Fall / viel besser die Rede deß alten Sinischen Groß-Königes Yui, so er / in Gefahr zu Wasser/ gegen seinen Leuten gethan. Als derselbe/auf eine Zeit/ nach Gewonheit/die Landschafften seines Reichs besichtigte; kam/in dem gewaltiggrossem Strom Kiang, ein grosser Fisch/ von Gestalt einem Drachẽ nicht ungleich/ gegen das Schiff / darinn Yui fuhr/angeschwummen/ und gab/ mit seinẽ Rucken/ dem Schiff einẽ so mächtigen ungestümen Stoß / daß man anders nicht gedachte/ denn es müste zu Grunde gehen: sintemal es sich schier gantz auf eine Seiten legte/ und von dem grossen Fische aufgehalten wurde. Bey so gefährlicher Begebenheit ließ jederman das Hertz sincken/aus gantz verzweiffelter Einbildung/ daß jetzo auch ihre Leiber / zusamt dem Schiffe/ sincken müsten. Allein der Käiser blieb unerschrocken/und so wol in der Farbe seines Angesichts / als im Gemüthe/beständig: und/ weil er wol sahe/daß seine Diener und Gefährten/vor Schrecken und Forcht/schier halb tod; redete er ihnẽ solcher Gestalt zu:

Getroster Muth eines Sinischen Käisers/in Gefahr deß Schiffbruchs.

Der Himmel hat mir das Regiment gegeben / auf daß ich meine Unterthanen nach der Gerechtigkeit solte regierẽ. Solches hab ich mir auch jederzeit fürgesetzt/ und ernstlich lassen angelegen seyn: finde demnach keine Ursach/ den Tod/als einen Rächer deß gebeugtẽ Rechtens/ zu förchten. Muß es hie gestorben seyn; was schadts? Ich weiß wol/daß ich ein sterblicher Mensch / und ein Fremdling bin/ der in dieser Welt-Herberge nicht lange zu bleiben hat. Weil ich hie lebe; lebe ich ausserhalb deß Vatterlandes: darum/ wenn mir der Tod/zu demselbẽ/die Thür öffnet; was solte ich mich den scheuen/zu sterben? Dieses Monstrum uñ Ungeheur/welches auf das Schiff angefallẽ/wird mich/nach Beschliessung meines Lebens/ nur meinẽ Hause/das ist/dem Grabe/ wieder erstatten; und/indem es mich zum Einwohner desselbẽ macht/bey solcher Endschafft meines Exilii, nur mehr Ursach und Materi zur Freude/weder zur Traurigkeit/geben.

Nachdem solches geredt; hat der grosse Fisch seinen Rücken weggezogen/mit welchem er das Schiff so gefährlich hin und wieder geworffen hatte/und sich verloren: also/daß denen im Schiffe gantz kein Leid/ und nichts / als der blosse Schrecken/ widerfahren. (a)

Ich zweiffle sehr/sprach Donatian/ob/ bey unsren Läufften / viel Potentaten/ in dergleichẽ Zustande/einen so freyen Mut/ und fröliches Gewissen / haben könnten.

Besagter Schiffer machte sich inzwischen lustig darüber/ daß sich das Frauenzim̃er also an ihm gehalten: sagte/es wäre ihm nur angst und bange gewest/sie dörfften ihm seine schöne neue Hosen zerreissen.

Floris sprach: Wenn euch solches widerfahren wäre; wolte ich gewißlich nicht darüber haben geweinet. Wie mag es/ fieng Hortensius an / doch kommen/ daß ein Mensch so gern lacht/ wenn er einen andren fallen / oder an den Kleidern etwas zerreissen/ sihet? Herr Donatian rechnete es der verderbten Natur deß Menschen zu. Sinnebald gab so viel zu vernehmen: man müste/zwischen den Naturen/einen Unterscheid machen: denn eine wäre zum Lachen geneigter/ als die andre.

(a) Idem Mart. lib. 2. Hist. Sin. p. 39.

dre. Mancher lachte über ein Ding / das gar nicht lächerlich; mancher wäre so Catonisch / und saur von Gesichte / daß / wenn alle Gauckler ihre Possen zusamen brächten / sie ihm doch nicht den geringsten lächlenden Blick möchten ablocken.

Angelott sagte: Man findet selten Leute / die nimmer solten lachen; wiewol es deß Jahrs kaum 2. oder 3. mal geschicht. Unter der Regirung deß Sinischen Käisers Jeu, haben ein paar Eheleute ein neugebornes Mägdlein gefunden / und durch das Winseln deß armen unmündigen Kindleins sich bewegen lassen / solches aufzunehmẽ / und zu erziehen / wie ihre eigene Tochter. Nachdem selbiges Mägdlein nun endlich mañbar worden / ist ungefähr ihre Amme / um eines Verbrechens willen / gefänglich eingezogen: weßwegen sie / ihre Entledigung auszuwircken / solche ihre Zucht-Tochter dem Käiser gepræsentirt; weil sie unglaublich schön war: auch damit grosse Ehre eingelegt: gestaltsam ihr der Käiser nicht allein ihre Freyheit wieder / sondern auch überdas grosse Verehrungen / davor geschenckt. Hingegen nahm ihn selbsten die Liebe wiederum gefangen / mit den Augen dieser Schönen / und verstrickte sein Hertz damit so hart / daß er vor Liebe schier rasete / und die ungereimteste thörlichste Stücke von der Welt begieng. Er verstieß ihrenthalben seine rechte ehliche Gemahlin / samt dem jungen mit ihr erzeugten Printzen: führte sie hingegen in sein Ehebett / und erwählte den von ihr gebornen Sohn / Pefoum, mit Hindansetzung deß rechtmässigen Erb-Printzens / zum Nachfahrern am Reich; dawider die Stände und Land-Vögte vergeblich strebten. Der rechte eheliche Erbe / Ikieus, empfand solche Unbillichkeit so tieff / daß er von dem Vatter hinweg flohe / und nach seines Vattern Bruder reisete. Inzwischen ergetzte sich der Käiser mit seiner Paolua, (also hieß die schöne Fündlingin) und büsste seine Lust / nach allem Willen. Eines aber mißfiel ihm / an dieser seiner Zier; nemlich dieses / daß sie nimmer lachete; ließ derwegen nichts unversuchet / das abentheurliche Frauenbild zum Lachen zu bewegen. Damals führte er eben Krieg mit den Niedergängischen / oder nach Westen zu ligenden / Tartern: und hatte den Soldaten ein Feuer zum Lose / oder Zeichen / bestimmet / auf dessen Erblickung sie zu den Waffen greiffen / und zu ihres Käisers Defension sich einstellen solten. Solches Feuerzeichen ließ er etliche mal nacheinander geben; um seiner Buhlerin ein Gelächter beyzubringen. Darauf machten sich alsobald die Soldaten / in voller Rüstung / mit gewöhnlichem Tumult / Getös / und Geräusch / herzu: wurden aber allezeit gewahr / daß man nur einen blinden Lärmen gemacht / und sie umsonst zu Pferde / und in die Rüstung / gebracht hatte. Wie Paolua solche Aprilen-Reuter sahe / und daß man selbe so offt äffte; fieng sie endlich hefftig an zu lachen; und erfreute den Käiser damit zum allerhöchsten: wiewol ihm solches Gelächter hernach sein Regiment und Leben gekostet.

Sinisches Frauenbild will nimmer lachen.

Eben diese wunderliche und ernsthaffte Paolua soll ihre allerhöchste Lust gehabt haben / an dem Geräusche und Gekrache eines Sammits / der mit Gewalt zerrissen wird: weßwegen der Käiser / welcher ihrem Willẽ und Begierden sich in allem bequemete / zu ihrer Ergetzung fast täglich / für ihren Augen / ein Stuck Sammit nach dem andren zerrissen und geschändet.

Als obgemeldter Ost-Indischer Schiffer / von dem Angelott / dieses erzählen hörte; rieff er aus lachendem Halse: das müssen wol ein paar wercklicher Potentaten seyn gewesen! Ich ehre zwar die schönẽ Frauenbilder auch gar sehr; möchte aber doch darum nicht / zu ihrer Kurtzweil / ein paar tuchene Schöse vom Wammse zerreissen; geschweige denn einen köstlichen Sammit.

Hortensius aber fragte den Angelott; wie es sich denn doch gefüget / daß gedachter Käiser deßwegen um sein Regiment / und Leben / gekommen.

Dieser benachrichtigte ihn davon / wie folget: Die H. Schrifft spricht: Weh dem Lande / dessen Fürst ein Kind ist: noch vielmehr hält man das Land für unglückselig / dessẽ König gar ein Narr ist. Solches Weh und Unglück hat auch das Reich Sina / in selbigen Jahren / nemlich Anno 700. und etliche 80. vor der heilsamsten Menschwerdung Gottes / über der Thorheit seines Käisers / den die blinde und unzüchtige Liebe beydes zum Kinde und Narren hatte gemacht / wol empfunden; und er / der grosse gekrönte Thor / am allermeisten. Meine Herren haben verstanden / daß deß ehebrecherischen Käisers rechtmässiger Stul- und Thron-Erbe seiner Hoffnung zur Kron entsetzet / und deßwegen nach seinem Vettern Xino, als deß ungerechten und gottlosen Vatters Brudern / flüchtig worden. Solches verdroß den Käiser: derhalben er / mitten unter seinen schnöden Uppigkeiten / einige abfertigte / die ihn solten zuruckholen. Xinus weigerte sich dessen / wolte ihn anders nicht aus-

ausfolgen lassen/ als mit Bedinge/ daß man ihn wiederum solte für den Erben deß Reichs erkennen. Hierinn wolte der Käiser zur Unzeit Käiser/ das ist/ Gebieter/ und kein Gehorcher/ seyn/ und ihm durchaus nichts lassen vorschreiben/ was doch der Billichkeit/ und Grundsatzungen deß Reichs/ gemäß: sondern schickte sich in die Rüstung/ und samlete/ wider seinen Bruder/ ein Kriegsheer: welcher/ in Ansehung seiner Schwachheit an Volck/ mit den Tartern eine Bündniß traff/ und bey Nachte unvermuthlich auf das Käiserliche Lager ansetzte. Hierauf wird allda Lärm gemacht/ und die gewöhnliche Losung mit dem Feuer gegeben. Aber da gieng es dem Käiser/ und seinen Leuten/ eben/ wie jenen Knaben beym Æsopo, die offt aus Kurtzweil geschrien: der Wolff kommt; und hernach/ als einsmals Ernst daraus ward/ von dem Wolffe zerrissen wurden; weil sie gewähnt/ es wäre Schertz/ wie vorhin. Denn als der Landsknecht die Flammen erblickte; bildete er ihm ein/ der Käiser thue es nur der Königin zur Lust/ und wolle sie abermal in den April ruffen: besorgten derwegen nichts Widriges; liessen Wehr und Waffen ligen; und kamen darüber schier schlaffend dem Feinde in die Hände. Der spielerische Käiser selbst ward gleichfalls persönlich/ vom Bruder und Sohn ertappt/ und erschlagen. Also folgte Weinen nach Lachen! Unterdessen griffen die Bundsverwandte Tartern das Westliche Theil von Sina/ als eine Belohnung ihrer Assistentz/ an; nahmen dasselbe/ gleich im ersten Anfall/ ein/ und verheereten einen grossen Theil deß Reichs/ unter dem Schein der Hülffe.(a) Wie es denn pflegt zu ergehen/ wenn man dergleichen Gesellen zum Beystande erwählt/ und Oel in die Flammen giesst. Was für Unwesen hernach weiter hieraus erwachsen/ und wie solches Kriegs-Feuer ferner um sich gefressen/ obschon besagte Tartern/ mit grosser Mühe/ und Blutvergiessung/ von etlichen West-Sinesischen Königen/ wieder heraus geworffen; nichts destoweniger aber/ unter ihnen/ jetztangeregten Königischen/ selbsten/ eine Zwitracht/ folgends ein Krieg/ nach dem andren/ entstanden sey; davon schreiben die Sinische Historien länger und weitläufftiger/ weder ich dieses mal kan erzählen.

* * *

Angelott hatte dieses kaum zu Ende geführt; als das Frauenzimmer/ unter sich selbst/ aller-

(a) Martin. lib. 4. Sin. Hist. p. 103. seq.

hand Spiele anfieng/ dabey ihnen/ von den Mannsbildern/ niemand/ ohn allein der Argyrides/ und deß Floris beyde Söhne/ Gespielschafft leisteten. Denn die übrige Mannspersonen wurden davon abgehalten/ durch eine weitläufftige Unterredung von mancherley Flüssen. Und hierinnen erzeigten sich Angelott/ Floris/ und Sinnebald/ desto redseliger/ weil ihnen wissend/ daß der alte Herr Donatian/ so wol auch Hortensius/ hieran einen sonderbaren Gefallen trügen. Angelott ward am ersten bemühet/ die berühmtesten Flüsse und Bäche deß Königreichs Sina zu benamsen/ und ihre Eigenschafften zu erklären: welches er auch willig auf sich nahm/ und mit folgender Rede dieselbe beschrieb:

Beschreibung der berühmtesten Ströme und Bäche in Sina.

Unter allen Sinesischen Strömen/ mag man/ von rechtswegen/ die beyden Hauptflüsse/ Kiang, und Hoang, für Hertzogen und Fürsten aller der andren achten: nicht allein wegen ihrer Grösse/ und Weitschweiffigkeit; sondern auch um der vielen Gewerbe und Schifffahrten willen/ so darauf werden getrieben.

Der Fluß Kiang.

Der erste/ nemlich Kiang, (oder/ wie man ihn sonst heisset/ Yangzukiang) wird/ von den Sinesern/ ein Sohn deß Meers genannt/ und theilet gantz Sina in Mittag und Mitternacht; fleusst von Abend gegen Morgen/ und trägt mancherley Namen: nachdem er viel Länder durch passiret. Denn anfangs heisst er Minkiang, von dem Gebirge Min, in welchem er entspringet. Gemeldte Berge erstrecken sich an dem Ende/ da die Landschafft Suchuen sich am meisten nach Abend lencket/ in Sifan, oder Priester Johannes Land/ sehr weit hinaus. Die Wurtzeln/ Füsse/ oder Gründe/ derselben ligen gegen Mitternacht/ nicht weit von der Hauptstadt Guei. Wenn nun dieser Fluß daselbst heraus kommt/ fällt er mit grossem Gewalt an die Hauptstadt/ woselbst er sein Wasser in viel unterschiedliche Arme theilet/ gleichsam das Land umfanget/ und in eine Insul-Form zwinget. Bey der Landstadt Sinein, ändert er den Namen/ und heisst Takiang: stürtzet sich auch/ nachdem er sehr viel unbekandte Bächlein an sich gezogen/ bey der Landstadt Sui, in den Fluß Mahu, und wird/ bey der Stadt Liucheu, Linkiang genannt: diesem nach beschlenniget er seinen Lauff nach der Stadt Chungking, verschlingt den grossen Fluß Pa, und nimmt desselben Namen an. So bald er aber die Stadt Queicheu gepassiret/ und in die Landschafft Huquang kommen/ erinnert

er sich seines vorigen Namens / und wird abermal / unfern von der Stadt Kingcheu, Takiang genannt. Biß dahin rauschet er durch krumme Thäler / mit vielen Wirbeln / und bricht mit ungeheurem Gewalt deß Wassers offtmals über die verschreite Klippen / und schröckliche Stürtzen. Dennoch verlassen sich die Sineser auf ihre Kunst und Geschicklichkeit / solche gefährliche Orte zu überschiffen / und glücklich zu meiden. Hinter der Stadt Kincheu wird er allgemach etwas sänffter / da er / neben dem See Tungting, sich gegen Mitternacht lencket / also / daß er / nach überloffenem diesem See / und der nechst dabey gelegenen Hauptstadt / die Landschafft Kiangsi ergreifft; woselbst er von dem See-busem Pengsi, oder Poyang, sehr viel Wasser / und / von der Stadt Kieukiang, den Namen Yangzukiang empfähet. Diesen Namen behält er auch mehr denn über fünfftzig Teutscher Meilen / biß in das Morgenländische Meer: woselbst dieser Fluß so still und gelinde fleusst / daß die Schiffe mit aufgespanneten Segeln ihren Lauff richtig / und über zwerg / darauf verrichten können. Es scheinet fast wunderbar und unglaublich / daß man auf diesem Flusse so weit ins Land hinein / sonderlich im Neu- und Voll-Monden / den Ab- und Zufluß deß Meers verspüret; und daß die See-fische / wider den Strom / so gar weit hinauf schwimmen. Allhie ist der Fluß gantzer zwo Meilen breit / und hat die Eigenschafft / daß er die gantze Provintz Nauking wässert / und fruchtbar machet. Endlich / wenn er die Städte / Nauking und Chinkiang, vorbey gangen / stürtzt er sich / durch einen grossen Mund / in die offenbare See. In diesem Munde deß Flusses liget eine Insul / und Stadt / so mit Kriegs-Besatzung und Schiffen wol versehen. Imgleichen am Ufer desselbigen befinden sich / auf beyden Seiten / sehr viel grosse und kleine Städte. (a)

Der gelbe / oder Saffran-Fluß / wird also genannt / wegen der gelben Farbe seines Wassers / welche der gelbe Grund verursachet. Auf Sinisch heisset er Hoang, und scheinet anfänglich nichts / den ein Morast zu seyn; hernach aber weiset sein überaus schneller und starcker Strom viel ein anders aus. Denn er stürtzet sich so unglaublich schnell herab / daß die Schiffe gar nicht gegen den Strom hinauf segeln können / sondern von einer grossen Anzahl Treck- oder Arbeits-Leuten / deren fast noch eins so viel / als an andern Orten / müssen hinauf gezogen werden. Seine Breite ist bißweilen eine halbe Meil; bißweilen etwas mehr; aber der Länge nach / erstreckt er sich über 800. Meil Weges. Dieser Fluß ist / nechst dem Fluß Kiang, der grösseste und berühmteste im gantzen Sina. Und wiewol er / als ein Ausländer / von fremden Völckern in Sina kömt / scheuet er doch die Sinischen Gesetze nicht / welche keinem Fremden / in ihr Reich zu kommen / gestatten; sondern rächet vielmehr solche Unfreundlichkeit an den Sinesern; indem er bald diese / bald jene / Landschafft jämmerlich überschwemmet / und unter Wasser setzet. Denn er schreitet zum öfftern aus seinen Grentzen / und bedecket gantze Landschafften mit Wasser und Unflat. Das Gebirge Quenlun, daraus er seinen Ursprung hat / scheinet das Amasische Gebirge zu seyn / so nicht gar weit vom Reiche Laor, oder Tibet, gelegen. Ja / das noch mehr ist / aus demselbigen Gebirge haben auch viel andere berühmte Flüsse / als der Fluß Ganges in Bengale, der Fluß Meson in Laor, und dergleichen / so die Landstriche Sion und Pegu wässern / ihren Ursprung: wie die Gelegenheit der Oerter und Gegend ausweiset. Denn die Sineser behaupten mit gnugsamen Gründen / daß gar viel und grosse / nach dem Süden fliessende / Riviren aus diesem Gebirge entspringen.

Fluß Hoang.

Ferner / nachdem der gelbe Fluß die Landstriche Sisan und Taniju, so fast nicht zu messen / auch den Sinesern nicht unterworffen / vorbey gepassiret; fällt er bey der Stadt Lingao, nicht weit von der Stadt King, in der Landschafft Xensi gelegen / ins Reich Sina / an dem Orte / da die grosse Reichs-Maur sich nach dem Osten erstreckt; welche er auch hin und wieder bespület. Darnach scheusst er geschwind und schnell / so wol nach dem Norden / als Osten / jenseit der Wüsten Samo, 2000. Stadien fort; wendet sich darauf nach dem Süden; fällt durch die Pforte gemeldter Reichs-Maur / Se genannt / und wird hernach eine Grentz-scheidung zwischen den beyden Landschafften / Xensi und Xansi. Von dannen gehet er in die Provintz Honan, darnach in Xantung, auch sehr weit in die Provintz Kiangnan; biß er endlich bey der Stadt Hoaignan, mit einem sehr starcken tieffen Strom / und sehr grossem Geräusch / sich in die offenbare See stürtzet.

Vor zeiten lieff dieser Fluß auch durch Peking und Xantung: aber die sinnreichen

(a) Sihe den Authorem de Admirandis: oder seinen Spring-Brunnen / den Atlantem Sinicum, pag. 13. b.

reichen und fleissigen Sineser haben ihn/ weit von dannen/ nach einem andern Weg geleitet: welches sie darum gethan/ weil er sonst selbige Gegenden/ so ein gut Stucke Weges gar flach und niedrig fallen/ durch offtmaligen Uberlauff seines Wassers/endlich gantz weg gespühlet hätte. Gleichwol hat man noch ein kleines Strichlein davon übrig gelassen/ zum Wahrzeichen/ daß der gelbe Fluß allda vorhin seinen Lauff gehabt. Das Wasser dieses Flusses ist sehr trüb und unklar; und hat/ wie gesagt/ eine gelbe Farbe. Die Sineser halten dafür/ daß diß Wasser in tausend Jahren nicht gantz klar werden könne. Daher sie auch/ wenn sie von einem gar schweren/und fast unmöglichem/ Dinge reden/ diß Sprichwort gebrauchen: Wenn der gelbe Fluß klar werden wird. Wiewol die Schiffleute/ so auf diesem Flusse fahren/dessen Wasser/wenn sie es gebrauchen wollen/mit darein geworffenen Alaun zimlich klar machen. Denn wenn es damit vermenget wird/ begibt sich das Dicke von Stund an auf den Grund.(a) Der Fluß Kan nimt/bey bey der Stadt Kiegan, von den verruchten Klippen Xetapan, den Anfang: denn die Abfahrt von dieser Stadt auf dem Fluß ist sehr gefährlich: und/ weil viel Schiffe hie zu scheitern gangen/ förchtet man sich sehr/wegē der verborgenen Bäncken/auch sehr scharffen Klippen/ hin und wieder/ durch welche der Fluß einen reissenden/ und sehr geschwindē/Lauff führet. An 18. Orten soll die Gefahr am grössten seyn: dahero der Namen Xepetan entstanden/ als welcher 18. Stürtzen bedeutet. Die Schiffe nehmen gemeiniglich einen erfahrnen Steurmann aus dieser Stadt.

ß Kan.

Bey der Landstadt Ze, laufft der Bach Tan, das ist/ rot: weil das Wasser dem Blute gantz ähnlich sihet. Die Sineser schreiben/ diß Wasser sey vor Alters klar gewesen/ aber von Pei, deß Königs zu Chas allergetreuestem Beamten/ Blut rot worden/daß es solche Farbe biß dato behalten: weil gemeldter Beamte sich selbsten am Gestade dieses Bachs entleibet hatte.

ch Tan.

In der Landschafft Suchuen, unter der Hauptstadt Chingtu, schiesset der Fluß Chu, und wird neben der Landstadt Zu insgemein der Perlen-fluß genannt: dieweil/ bey nächtlicher Weile/ in demselbigen viel Liechter zusammen scheinen. Die Sineser vermeinen/ es seyn Carfunckelstein/ so sie Yeming, das ist/ Nachtliech-

ußChu.

(a) Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina: aber aus dem Atlante Sinico.

ter nennen. Der Fluß Siang, bey der Stadt Jungcheu, hat ein über die massen klares Wasser/ und einem Cristall so gar gleich/ daß/ ob er schon etliche Ruthen tieff ist/ man doch alle Steinlein und Stücklein auf dem Bodem sehen und zählen kan. Fluß Siang.

Unter der Stadt Foning, rinnet aus dem Berge Talao ein Flüßlein/ dessen Wasser in Herbstzeiten himmelblau ist: darinn die benachbarten ihre Tücher waschen und färben. Fluß/aus dem Berge Talao.

In der Provintz Quangtung, bey der Stadt Nanhiung, laufft der Bach Mekiang, von schwartzer Dinten also genannt/ weil desselben Wasser der Dinten allerdings gleichet/ und gantz schwartz ist: doch gibt er über die massen gute Fische. Der Fluß Kiemo, bey der Stadt Paogan, unter Jengan, soll ein so gar leichtes Wasser haben/daß es weder Holtz noch Schiff tragen kan/ welche nicht anderst/ wie in der Lufft/ so bald man sie darauf setzet/ zu Grunde gehen. Bach Mekiang. Fluß Kiemo.

Der Bach Jo, bey der Stadt Kancheu, soll/ wegen deß gar leichten und dünnen Wassers/ so schwach seyn/ daß auch kein Strohalm/oder Spreu/droben schwimmen möge. Bach Jo.

In der Landschafft Xantung, unter der Stadt Laicheu, bey Pingtu, findet man den Bach Kiao, und wird der Leimbach genannt/ weil er ein zehes und trübes Wasser führet. Bach Kiao.

Der Fluß Kin, bey der Hauptstadt Chingtu, wird insgemein der Damastene genannt/ weil alle Seide/ so aus diesem Fluß gewaschen wird/ einen wunderschönen Glantz bekommt. Fluß Kin.

Unter Chingtien, auf dem Berge Zucai, ist ein Wasser/ das mit einem lieblichen und süssem Geruch fort fleusst. Wasser auf dem Berge Zucai.

Der Bach Co spielt wider die Landstadt Han: sein Wasser ist/ vor andern/sehr bequem/ das Eisen zu schärffen; wozu es auch verlanget und gebrauchet wird. Bey der Stadt Choxan, rinnet der Bach Cungyang, dessen Wasser alle Flecken aus den Kleidern gar leicht vertreibet; soll auch gleichfalls vortrefflich seyn/ Wehr und Waffen zu schärffen; weil es eine verborgene Schärffe bey sich hat. In der Provintz Hoquang, rauschet der Bach Han, und entspringet aus dem Gebirge der Hauptstadt Vuchang: diß Wasser ist natürlich kalt/ und machet die Lufft in den Hundstagen daselbst gantz erträglich. Darum auch die Könige einen Palast über das Gestade gebauet; dahin sie sich Sommerszeit/ Bach Co. Bach Cungyang. Bach Han.

wegen

wegen der grossen Hitze / zu verfügen pflegen.

Bach Ki. In der Landschafft Honan, fliesst der Bach Ki, unter der Stadt Hoaiking, aus dem Berge Vanguo: verleurt sich aber bald unter der Erden / und machet

See Taye. nachmals den See Taye, aus deme er ab-

Bach Ci. fliessend der Bach Ci genannt wird.

Bach Vi. Es ist der Bach Vi einsmals mit Sand-säcken ausgefüllet worden / von dem Feld-herrn Hansimo, damit er seinen Feind / wider alles Vermuthen/überfallen könnte.

Regenbach Haitang. Haitang ist ein Regenbach / von den Wasser-rosen/ dieses Namens / bey der Stadt Paoning, also genannt.

Fluß Kinxa. Der Fluß Kinxa wird der Goldreiche Fluß genennet; weil die benachbarten sehr viel Gold darinnen finden: dadurch die Gegend Humung zu grossem

Bach Che, oder Hoanglung. Reichthum gelanget. Der Bach Che fliesst bey Pexan vorüber/ wird auch sonsten Hoanglung, das ist / der Saffran-Drache/ genannt. Denn man gibt für/ es habe/ unter der Regirung deß Käiserlichen Geschlechts Hana, sich ein gelber Drache darinnen sehen lassen.

Fluß Myelo. Vor Siangyn rinnet der Fluß Myelo daher/ und ist berühmt/weil er das Sinesische Fest Tuonu befördert. Solches Fest wird durch gantz Sina mit grosser Bereitschafft/Frolocken und Freuden/den fünfften Tag deß fünfften Monats / gefeyret / zur Gedächtniß eines sehr frommen und getreuen Beamten/der sich selbst in den Fluß Myelo gestürtzet hat/ als ihm die Verräther nacheileten. Dieser ward von seinen/ihm untergebenen/Leuten sehr lieb und werth gehalten. Darum haben sie auf denselbigen Tag/ ihme zu Ehren/ ein Schiffgefecht gestifftet/und gebanquetiret: gleich als wolten sie ihren verlohrnen Vogt etlicher massen wieder suchen. Dieser Handel pflantzte sich solcher Gestalt fort/ daß man nun in gantz Sina allenthalben dergleichen thut / was man anfangs nur an einem gewissen Ort zu thun pflegte. Sie fechten mit sehr schönen und überguldeten Schifflein / die in mancherley Drachen-Formen künstlich gemacht sind. Der Obsieger hat seinen Preiß / so aus der Stadt Renden erlegt/ und jemalen hochkommt.

Bach Lienfan. In der Landschafft Kiangsi, unter der Stadt Vucheu, fliesst der Bach Lienfan, daraus die Sineser Wasser schöpffen zu ihren Stund-gläsern/ oder Wasseruhren: weil solches vor andern am wenigstẽ der Veränderung deß Luffts / und andern Anstössen/soll unterworffen seyn.

Unter der Stadt Kiegan, nahe bey Jangsin, ist das Flüßlein Senting, so die Pfeiff genannt wird / weil desselbigen Wasser / so über die Felsen mit sehr geschwindem Lauff fortdringet/ein liebliches Geräusch / und gleichsam eine annuthige Stimm / in dem Abschissen hören lässt. Flüßlein Senting.

In der Landschafft Nanking, unter der Stadt Changcheu, ist ein Canal/durch welchen man aus der Stadt Sucheu, biß in den Fluß King, schiffen kan. Das Gestade ist an beyden Seiten der Stadt mit gehauenen Quader-Stücken von Grund biß oben auf befestiget und gezieret/auf das allerkunstreichste/als irgendswo zu finden. Fluß King.

Der Fluß Xo laufft unter Xinchen, bey Xangcao: von diesem geht ein starckes Geschrey/ daß das getrunckene Wasser vielen Kranckheiten abhelffe. Fluß Xo.

In der Landschafft Junnan, bey der Stadt Likiang, breitet sich der Fluß Kinxa sehr weit aus/ und macht einen See von dreyssig Stadien / (fast zwo Teutscher Meile) ist auch/ wegen seiner grausamen Tieffe/bißher noch ungegründet verblieben. Fluß Kinxa

Der Berg Heng hat fünff und zwantzig Regenbäche; und der Berg Hoang vier und zwantzig Bächlein.

In der Landschafft Chekiang, unter der Stadt Hangcheu (oder Quinsai,) wird der Fluß bald Che, bald Cientang, genannt; endlich auch Zingan: nachdem er seinen Lauff wendet. Denselben bewegt auf den achtzehenden Tag deß achten Monden (ist der October / in Europa) ein erschrecklicher und hefftiger Anfluß deß Meers / biß zu der Stadt selbsten: worüber die Sinischen Philosophen gnug zu disputiren haben. Man vernimt zwar allda / das gantze Jahr durch / ein hohes Wasser; gleichwol aber übertrifft dieses/das im October am gemeldten Tage entstehet / alles andre an Macht und Gewalt. Denn zu der Zeit gehen die Wellen so hoch / wie Berge / richten ein greuliches Sausen und Brausen an / und reissen alle über quer ligende Schiffe hinunter in den Grund. Daher dieser Tag allda so notabel und beschrien ist/daß am selbigen der Landvogt / samt der gantzen Stadt / deß Morgens um vier Uhr/ sich nach dem Flusse begebe / um sothane wunderbare Bewegung deß Wassers anzusehen. (a) Fluß Che, Cientang, Zingan.

Wir

(a) Partim è Neuhofio; partim ex Authore Admirandorum: quorum uterque hausit sua ex Atlante Sinico.

Wir müssen auch nicht mit Stillschweigen vorüber lassen fliessen die seltsame Art deß Flusses Luen: welcher/ so man ihm neun Höltzer oder Stäbe zuwirfft/ drey davon nach Mitternacht/ und die übrige gegen Mittag/ treibet.

Das müste viel seyn; sprach Hortensius. Vielleicht geben es die Sineser nur also aus.

Nein; antwortete Angelott; es beruhet nicht auf ihrem blossen Fürgeben; sondern ist gewiß.

Floris half dem Angelott seine Worte bestetigen/ und sagte: Ja; das dörffen die Herren kühnlich glauben. Unser Zeilanischer Stathalter/ Herr Neuhof/ schreibet/ in seiner Sinischen Reise/ gleichfalls davon/ und erzählet: daß die Gesandschafft unserer Ost-Indischen Compagnie/ nachdem sie an ein Dorff gelangt/ wo das Käiserliche Fahrwasser/ und der Fluß Luen, zusammen fliessen/ und ihr Wasser vermengen/ von den Tartern und Sinesern/ wegen gemeldten Flusses/ viel wunderseltsame Dinge vernommen; unter andern auch dieses: Wenn man neun Höltz- oder Stöcklein zugleich/ und auf einmal/ dahinein würffe; selbige allemal dergestalt voneinander flössen/ daß sechs nach dem Süden/ und drey nach dem Norden/ getrieben würden. Herr Neuhof verwunderte sich zum höchsten über diß Fürgeben/ und kunte nicht wol glauben/ daß ein so tieffes Geheimniß in der Natur verborgen. Probirte demnach die Sache/ und befand sie in der That und Warheit also beschaffen. Denn so bald er neun Höltzlein in den Fluß warff/ sahe er sechs nach dem Süden/ und drey nach dem Norden/ treiben. Nach der Ursach dieses Wunders ließ er die Einwohner desselben Dorffs/ beydes Tartern und Sineser/ durch seinen Dollmetscher/ gar genau und fleissig fragen. Es war aber niemand unter allen/ der dieselbe anzeigen konnte. Und zwar probirte er diß Geheimniß der Natur recht gegen einem Götzen-Tempel über/ der die Königliche Schlange genannt ward: davon auch die Sineser viel Wunder/ und Geheimnissen/ zu erzählen wusten. Er nennet es zwar ein Geheimniß der Natur; zweifelt aber/ ob der verdächtige Ort nicht auch die Sache verdächtig mache. (a)

Sinnebald hub an: Wenn ich mich heut den gantzen Tag über darauf besinnete: wüste ich doch nicht zu erdencken/ wie solches/ natürlicher Weise/ solte zugehen können. Besorge demnach auch/ es sey irgend eines Sinesischen Götzenknechts Zauber-Stücklein: der mit dem Sathan ein solches Spiel bedungen.

Es mag wol seyn/ versetzte Angelott. Wir wollen aber solche Höltzer schwimmen lassen/ und noch andre fliessende Wasser schauen.

In der Provintz Chekiang, bey der Stadt Kingning, rieselt der Bach Luyeu, an dem man gantze Wälder von dem grossen Rohr grünen sihet/ welches die Portugaller Bambu nennen. Wie eisen-hart/ und ansehnlich-groß/ dasselbe/ auch zu vielen Sachen dienlich/ sey; ist allbereit hiebevor zur Gnüge erkläret. Darum mag ich hie keine unöthige Weitläufftigkeit davon machen: sondern will dafür etwas anders an die Stelle geben/ woraus die Geschicklichkeit der Sineser/ im Schiffen und Wasser-fahren/ erhellen könne. Luyeu.

Bey der Vogtey Fokien ihrer ersten Hauptstadt/ Focheu, passirt der Fluß Min vorüber/ deme die Grentzen deß Landes Chekiang seinen Ursprung öffnen: wornechst er die Städte Puching, Jenping, und Xuikeu, vorbey rinnet. Jenseit dieser Städte aber wird er sehr wasserreich/ scheusst mit Gewalt in den Landstrich dieser Hauptstadt/ und fällt endlich in die See. Er fleusst von der Stadt Puching, biß an die Stadt Xuikeu, gar starck und schnell durch die Thäle und Steinklippen; darnach beginnet er wieder sanfft zu fliessen. Und wie starck er auch fleusst; wird er doch von den Sinesern/ durch ihre angeborne Scharffsinnigkeit/ und wunderbare Künste/ mit gar kleinen Schifflein befahren: welche nicht nur ein einiges Steurholtz/ wie andere Schiffe/ sondern zwey sehr lange Steurhöltzer/ eines fornen/ das andre hinten/ haben. Mit diesen Steurhöltzern weiß man solche Schifflein/ eben wie mit dem Zaum ein Pferd/ zu regiren/ und durch die so wol unter/ als über/ dem Wasser ligende Klippen behend und geschwind hindurch zu leiten: wiewol die Fahrt dazwischen offt so enge ist/ daß die Schifflein kaum durchdringen können/ und mit Steinklippen gantz umgeben seyn: welches denn auch manchen Schiffbruch verursachet. Solche mühselige Schifffahrt/ und Scharffsinnigkeit der Schiffleute/ hat bey den Sinesern diß Sprichwort zu wege gebracht: Die Schiffe sind von Papier/ und die Schiffleute von Eisen. Denn diese Schifflein von gar dünnen Brettern/ die sich leicht beugen lassen/ gemacht/ und nicht mit Nägeln/ sondern mit Der Fluß Min. Geschicklichkeit der Sineser im regiren der Schiffe.

(a) Neuhof/ in der Reisbeschreibung/ am 150. Blat.

mit einer zähen Materie / zusammen gehefftet werden. Dahero sie / wenn sie an Klippen stossen / nicht alsobald brechen / sondern sich gewaltig zu beugen und krümmen pflegen. (a)

Mit was für einem Gewalt und Ungestüm aber dieser Strom fortfliege; mag man hieran leicht mercken / daß man von Puching, biß nach der Hauptstadt / in 3. Tagen kommt; wieder hinauf aber / gantzer 15. vonnöthen hat. (b)

Su. Den Fluß Su, bey der Stadt Poi, in der Provintz Kiangnan, halten die Sineser deßwegen für denckwürdig: weil die 9. küpfferne Gefässe / so 9. Sinische Provintzen vorbildeten / und von dem uralten Käiser Yva gegossen wordē / in diesen Strom versencket / und nicht haben kōnen wieder gefunden werden; wie sehr auch der Urheber deß Käiserlichen Stamms Cinæ darnach suchen lassen. Denn solche Gefässe seynd in hohen Würden / und gleichsam für Regalien / oder Regimentszeichen / gehalten; also / daß man denjenigen / der sie gehabt / für einen Käiser gerespectirt. (c)

Ursach / warum auf dem Berge Talao blaues Wasser fliesse.

Hiemit hielt Angelott eine kleine Weil ein / in den Sinischen Flüssen fortzufahren / und fragte den Sinnebald / was er doch / kurtz zuvor / bey Meldung deß blaufärbenden Bachs / auf dem Berge Talao, für Gedancken gehabt? Denn er hätte es ihme / an seinen Geberden / können abmercken / daß er etwas wollen sagen / und solches doch verschwiegen.

Dieser antwortete: Ich wolte meinem Herrn damals nicht gern / in dem Strom seiner flüssigen Erzählung / verhinderlich fallen: darum legte ich an meine redfertige Lippen einen Zaum / und behielt die Gedancken bey mir. Nun er aber selbst mich reden heist; will ich offenbaren / was ich bey erwehntem Bächlein habe zu erinnern gehabt; dieses nemlich: Es thut der Jesuit Kircherus, in seinem unlängst gedrucktem Werck / welches China Illustrata intitulirt wird / dieses Bachs gleichfalls Meldung: und bemühet sich / die Ursach solcher blauen Farbe zu geben. Sagt; es sey (vermuthlich) daselbst eine Höle verborgen / so mit Cyprischem / oder blauen Victril angefüllt; davon das Wasser / innerhalb solches Lochs / also gefärbet werde. Wenn nun / nach dem herbstlichen Regenwetter / sothaner hohler Victril-Gang / wegen deß häuffig-zulauffenden Wassers / auch angewässert worden; so fliesse das überhäuffte Wasser aus dem mineralischem hohlen Gange zurück / und vermische sich mit der Flut deß Bachs; daher dieser eine solche himmelblaue Gestalt und Farbe gewinne: hingegen / wenn das Wasser / in der Victril-gruben / wieder kleiner werde / bleibe der Bach / von solcher Mixtur / frey / und in seiner gewöhnlichen Klarheit. (d)

Das scheinet (sprach Herr Donatian) der Vernunfft so gemäß / daß mans nicht leicht kan verwerffen.

Der Fluß Cing.

Aber Angelott ließ seine Fluß-Rede weiter fliessē / und sagte: Der Strom Cing, so bey der Stadt Queicheu, in den Fluß Kiang fällt / und seinen Ursprung aus dem grossen Wasser-Pfui Cingypen empfähet / wird der klare Fluß genannt; denn solches bedeutet der Nam Cing: weil er / vor allen andren fliessenden Wassern / der Provintz Suchuen eine Krystall-helle Flut weiset. (e)

Der Bach Kinxe.

In der Landschafft Quangtung, bey Ginhoa, rinnet der Bach Kinxe; dessen Anwohner deß Schilffs und Geröhrs die Menge haben; und selbiges in so subtile zarte Fäden zu zerschneiden wissen / daß sie auch Kleider daraus wircken können. (f)

Kie, oder Ven.

In der Vogtey Kiangsi, wandert der Fluß Kie, oder Ven, durch das Gebiet der Stadt Kiexui, und bildet / mit seinen gemachten Kreisen / und geschlängelten Zügen / den Sinischen Buchstab Kie aus; der so viel bedeutet / als Glückseligkeit. Davon hat auch die Stadt Kiexui ihren Namen / daß sie das Glückselige Wasser genannt wird. (g)

Lofeu.

Den Fluß Lofeu, neben der Stadt Xeu, im Lande Huquang, recommendirt die Fürtrefflichkeit seiner Lampreten / die man von ihm erfischet. (h)

Tao.

Der Bach Tao, neben der Stadt Ingte, läsft sich auch wol sehen; sonderlich von genäschigten Mäulern: denn seine Ufer stehen / zu beyden Seiten / voller Pfirschbäume: deßwegen man ihn auch den Pfirschen Bach nennet; welches das Wörtlein Tao ausweist. (i)

Tao.

Hingegen macht ihm das Rivier / oder der Strom / Yao, in der Vogtey Xensi, ein andres Ansehen; weil er / bey der Stadt Linyao, mit einem so gewaltigem Gethöne und Gepraſſel / vorüber brauſet / als ob es donnerte. Seinen Ursprung setzen

(a) Neuhof / am 329. Blat; aber aus dem Atlante Sinico.
(b) Atlas Sinicus, p. 124.
(c) Idem, p. 108.
(d) Kirch. Chinæ Illustratæ, Parte 4. c. 5. p. 175.
(e) Atlas Sinicus, p. 70.
(f) Idem, pag. 136.
(g) Idem, pag. 91.
(h) Idem, pag. 79.
(i) Idem, pag. 136.

setzen die Sineser in Sifan; das ist/ in deß Priester Johannis Lande/ oder in Tibet. (a)

Von dem Fluß Pa, in der Reichs-Vogtey Suchuei, fleusst der Stadt Pa ihre Benamsung her/ die er vorbey wallet. Der Fluß selbst aber hat ihme solchen Namen erworben/ durch seinen vielgekrümmten Lauff/ welcher den Sinischen Buchstab Pa formirt; der bey ihnen so viel bedeutet/ als: Es ist gnug. (b) Und bey diesem Vergnügungs-Fluß/ will ich meiner Rede/ von den Sinischen Flüßwassern/ auch einen Ausfluß geben/ und einmal davon aufhören.

Jedoch soll dieses noch schließlich beygehengt werden: Die Ufer der fliessenden Wasser/ auf welchen die Königliche Befehlhaber/und Landvögte/ fahren/ seynd nicht anders/ als wie die Heer-Strassen/gezieret: und wird kein Baum/ noch einige andre Verhinderung/daselbst gelassen/ biß auf 5. Elen weit vom Wasser: damit die/ so das Schiff fortziehen/ nicht mögen aufgehalten werden. Ja man findet auch/vieler Ortē/die Ufer/und das Gestade/ von Grund auf mit Quader-Stücken erhöhet/ und jemalen/ wenn es vonnöthen thut/ steinerne vielbögigte Brücken dazwischen gelegt. Daß also die Herzlichkeit solcher Gebäuen der alten Römischen/wo nicht bevor/ doch gewißlich gleich/ kommt. (c)

* * *

Jemit verliessen sie die Sinische Ströme/und liessen die Segel ihres Discurses lauffen/auf die beyde Ost-Indianische Haupt-Ströme/ Indus und Ganges: von denen Angelott berichtete/ wie daß die alten Land-Beschreiber/ bey Logirung dieses Flusses/ sich in etwas verstossen: massen jener bey dem 24. Grad/und 45. Scrupeln/vom Æquatore gegen dem Nord-Angel hätte gesetzt werden sollen: woselbst das Städtlein Diul ligt/ ungefehr 15. Meilen von dem Orte/ da dieser Strom dem Meer zufleusst. (d) Er ergeusst sich (sprach er) unter andren/ in dem Hafen Kom, ein paar Meilen von der Stadt Suratta: vermehrt/und mindert seine Tieffe/ nach der Ebbe und Flut. Bey hohem Wasser/hat man über 7. beym niedrigen aber/ 5. Fadem Tieffe. (e) Ist aus dermassen fischreich; doch auch voller Krokodilen; von welchen die Leute/so darinnen baden/zum öfftern verschlungen werden.

Von diesem Fluß/ligt die Stadt Cambaja 3. Stunden weit/gegen Mittag: und kan man mit keinen Last-Schiffen hinzu kommen; dafern der Fluß nicht ungewöhnlich hoch wächst. Solches Wachsen deß Stroms geschicht aber nicht/ wie sonst/ bey zu-sondern bey ab-nehmendem Mond; da hingegen die Flüsse/ bey uns/ im zunehmendem Liecht steigen. (f)

Der andre Strom Ganges nimt seinen Ursprung aus einer sehr grossen Pfützen/ mit Namen Kia, die in der Gegend/welche von den Sinesern Sifan genennet wird (welcher Nam unterschiedliche Königreiche/als Usufang, Kiang, Tibet, und deß Priester Johanns/oder Abassynischē Königs/Land begreifft) gegen Abend ligt. (g) Wiewol der von Lintschott gemeinet hat/ man wisse nicht gewiß/ welches Ort ihm seinen Ursprung gebe. Denn/ so viel ich mich erinnern kan/ berichtet er davon also: Am Ende deß Königreichs Orixa. und deß Gestades Choramandel, hebt sich der Fluß Ganges an/ im Königreich Bengalen. Dieser Fluß ist einer unter den fürnehmsten in der gantzen Welt. Man kan nicht eigentlich wissen/ wo er entspringt. Etliche meinen/ daß er aus dem irdischen Paradeis komē. Darzu bewegt sie eine Fabel welche die Bengalen erzählen: nemlich/es habe vor zeiten ein König aus Bengalen zu wissen begehrt/wo der Fluß Ganges seinen Ursprung und Quelle habe. Derhalben er insonderheit etliche Personen darzu lassen auferziehen/ und nur mit rohen Fischen/und dergleichen Speise/unterhalten/ damit er sie desto besser zu seinē Fürhaben gebrauchen möchte. Diese hab er ausgeschickt/ in besondern darzu gemachten Schiffen/ und sie wider den Strom ausfahren lassen: worüber sie etliche Monat zugebracht/ biß sie das Ende erreichet. Allda haben sie einen lieblichen Geruch/einen sehr schönen hellen und klaren Himel/und getemperirte Lufft/ befundē/daß sie beduncket/es sey das Paradeis daselbst. Wie sie nun weiter fortfahren wollen/haben sie nicht einē Fuß breit ferner hinauf zu komen vermöcht: daß sie also nothwendig gezwungen worden/ weil sie nichts mehr können ausrichten/ ihren Weg wieder zu ruck zu nehmen. Haben also dem Könige erzählt/was ihnē auf der Reise begegnet. Wer nun dieses Mährlein nicht glauben will/ der muß wol (in ihrer Einbildung) ein steinern Hertz habē.

Der Fluß Ganges.

(a) Idem, p. 50.
(b) Idem, p. 68.
(c) P. Athanasius Kircherus, in China illustrata, pag. 215. b.
(d) Indiæ vera descriptio, Johan. de Laet, cap. 1. pag. 3.
(e) Mandelslo/ im 1. Buch/ Cap. 13.
(f) Ludov. Rom. Patr. lib. 4. Navigat. cap. 1.
(g) Atlas Sin. in Præfat. p. 23.

In diesem Fluß findet man Crocodiln / gleichwie in Egypten / in dem Fluß Nilo. Der Eingang dieses Stroms ligt unter dem 22. Grad / und das Gestade erstreckt sich von Ost zum Süden / biß an das Königreich Aracan, so da fast 80. Meilen sind. Dasselbige Gestade ist gantz uneben / voller Insuln / Sandhauffen / Meer-schöß und Krümmen. Damit wir nun wiederum zum Königreich Gengala, und dem Fluß Ganges, kommen / so wird dasselbige Wasser von allen Indianern für ein heiliges und gesegnetes Wasser gehalten: auch glauben sie gantz festiglich / daß alle den jenigen / welche sich nur einmal darinnen waschen oder baden / und wären sie auch gleich noch so grosse Sünder / alle ihre Sünde verziehen und vergeben seyn; und daß sie so rein und sauber / als wären sie von neuem geboren. Deßgleichen so sich jemand nicht darinn wasche / daß derselbige nicht könne selig werden. Um dieser Ursach willen ist eine grosse Wallfahrt / und Zulauff / dahin aus gantz Indien / und Orient. Sie kommen in grosser Menge daselbsten an / treiben wunderseltsame Ceremonien und Superstition / daß man sich dafür entsetzen möchte: halten auch gäntzlich darvor / daß sie den Himmel und die Seligkeit dardurch erwerben. (a)

So weit der von Lintschott. Daß aber die rechte Urquell deß Stroms Ganges bekandt sey / habe ich anfangs zum theil erwehnt: und füge jetzo diesen näheren Bericht noch hinzu; daß dieses herzlichen Strom-wassers Mutter obangedeutete grosse Pfütze / auf dem mächtig-hohen Gebirge deß Reichs Thebeth, welches Gebirge mit einem ewigen Schnee beglänzet ligt / nicht allein dem Ganges seinen flüssigen Gang gebe / sondern auch andre fürnehme Flüsse / als den Indus, Ravi, und Athec, von sich ausgiesse. Ganges zwar thut seinen ersten Fall von einer grausamen Höhe der Felsen herab / in ein tiefes Thal / mit erschröcklichem Getös. Indus, und andre benamte Fließwasser / gewinnen ihren ersten Ausbruch unten an den Wurtzeln besagtes Gebirges: müssen aber / wie gesagt / die grosse Pfütze / für ihre Säug-Amme / erkennen; als die ihre allgemeine Nährerin / und Wasser-behalterin ist. (b)

Sonst werden / aus diesem Strom / allerhand köstliche Edelgesteine herfürgeholet / deren etliche mancherley Geschlechte von Thieren / Pflantzen / und

(a) Lintschott, parte 2. c. 16.
(b) P. Athanas. Kirch. p. 49. Chinæ Illustratæ.

andren Dingen / figurlich vorbilden. (c)

Anlangend den Aberglauben / welchen die Einwohner in Bengala, bey dem Wasser desselbigen / treiben; währt derselbe noch biß diesen Tag. Gestaltsam ein jeglicher / der sich aus dem Strom waschen will / dem Könige Tribut geben muß. Mit gleichem falschem Wahn-glauben ist auch der König zu Narsinga behafftet: als welcher gleichfalls allezeit deß Wassers holen läßt / sich damit zu waschen / und zu baden. (d) Sinnebald sagte: Ich will nicht in Abrede seyn / daß diesem Fluß ein grosser Aberglauben zufliesse / und besagte Heyden ihn gleichsam für ihr Weihwasser / ja gar vor ihre Tauffe / halten. Aber gleichwie andre Wolthaten der Natur / von den Unglaubigen / zur Abgötterey und Aberglauben gemißbrauchet: also / vermeine ich / sey auch dieser Wahn aus der tugendhafften Eigenschafft solches Fließwassers mißgeboren. Denn Johannes de Laet schreibt; das Wasser deß Stroms Ganges sey überaus leicht / und werde für gar heilsam geschätzt: dazum auch der Käiser (wodurch er ohne Zweiffel den Grossen Indianischen Mogol verstehet) ihm solches / in gewissen Geschirren / zuführen lasse / und davon trincke. (e) Aus solcher gesunden Eigenschafft deß Wassers / kan vermuthlich auch wol ein Wahn der sonderbaren Heiligkeit hergeflossen seyn.

Es erzeigen freylich (fieng Angelott wiederum an) die Flüsse dem Erdbodem / und dessen Einwohnern / manche Wolthat / und sehr viel Gutes. Wie insonderheit zu sehen an dem Nil-Fluß in Egypten / und etlichē anderen: voraus / an dem Strom Mena, im Königreiche Siam: welcher durch das Land hin streichet / und eben dieselbige Art hat / wie jetztberührter Nilus; daß er sich deß Jahrs / wenn die Sonne am Norder-Theil deß Himmels / und die Regen-Monaten einfallen / über das Land ergeufft / und daher dasselbe sehr fruchtbar machet; auch das Ungezieffer und Geschmeiß / so den Erdfrüchten zu schaden pflegt / mit ersäuffet. (f)

* * *

Nechst dem Angelott / erzeigten sich Floris und Sinnebald eben so milde / in Erörterung der Americanischen Flüsse. Von den Brasilianischen / machte Floris den Anfang / und sagte: vor schöne Ströme / Bäche und Brünlein / hat Brasilien dem lieben Gott hoch zu dancke. Brasilianische Flüsse.

(c) Idem, parte 2. Chinæ Illustratæ, c. 5. p. 80.
(d) Mandelslo / im 3. Buch / am 198. Blat.
(e) De Laet, in Descript. Indiæ veræ, c. 2. p. 93.
(f) Mandelslo / im 3. Buch / am 200. Blat.

In

In den Regen-Monaten/ lauffen die fliessende Wasser selbiges Landes gar starck und schnell; steigen gählings in die Höhe / überschreiten das Ufer / und beschwemmen ein Stuck Landes. Aber der jenige / welcher die Vogtey Paranambuco (Pharnambuc) anströmet/und dem H. Francisco gewidmet / auch leichtlich das Haupt aller andren Brasilianischen Flüssen ist/thut gar das Widerspiel: sintemal er / weil die truckne und dürre Sommer-Monaten währen / am allerstrengsten und höchsten befunden wird/ allen Gegenstand leichtlich aus dem Wege reisst/ was ihm / in der Reise nach dem Meer zu / etwan verzüglich / oder von Bedeckung der Felder abhalten will: hingegen aber/ wenn die Regens-zeiten allen andren Wässern Aufwasser geben / abnimt/ und mit viel schmäleren Ufern sich begnügt. Davon ihrer viele vielerley Ursach geben; aber dennoch keine gründliche ungezweiffelte Entscheidung / noch zur Zeit / an Tag gekommen. Wiewol aber bißhero die Urquelle dieses so herzlichen Stroms noch von keinem Europæer gesehen: scheint es doch gar vermutlich / und der Vernunfft augenscheinlich gemäß / daß er/ aus dem innersten Theil deß Landes / seinen ersten Anfang habe; und zwar aus einem Mittelländischem See/welcher alle Flüsse / so wol als auch diesen/die von den höchsten Peruanischen Bergen herab rauschen/ in seinem Busen auftimmt / und hernach wieder heraus/ nach dem grossen Meer zu / schicket/ herfürbreche.

Unsre Niederländer lauffen diesen Strom/mit leichten Jagte/Renn-Schifflein / Boten/ und Indianischen Nachen/ so man Canoas nennet/auf die 40. Meilen hinauf; woselbst er noch breit und tieff genug/dazu voll lustiger Insuln/und rauher Klippen/ gefunden wird. So geben die Eingeborne und Portugesen glaubwürdig aus; daß er/ ungefehr 50. Meilwegs von dem Meer/sich von etlichen grausamhohen Felsen und Wasser-Fällen sehr gähe und abschüssig herunter stürtze: welche Wasser-stürtzen Cacoeras werden benamset: und könne man/ von dem Meer her/ nicht weiter hinauf schiffen/ weder an solche Wasser-Schüsse: jenseit / und über besagten Fall deß Wassers / erstrecke sich gleichwol der Strom noch weiter gegen Nord-Ost/auf etliche Meilen/biß an vorgemeldte grosse Pfütze / in welcher viel fruchtbare und bewohnte Eyländer ligen: und in diesen See soll/von manchen Gold-bringenden Felsen/welche nach Peru zu ligen/ viel abgerissenes Gold-Sandes / durch unzählich viel strenge Bäche und Regenbäche/ geführet werden. (a)

Unser tapfferer Fürst / Mauritius von Nassau / hat / nach unterschiedlichen glücklichen Treffen mit den Hispaniern/in Brasilia / an dem Munde oder Einfluß dieses Wasserstroms zum Meer / eine Festung lassen bauen: und mag solcher Mund deß Stroms allda wol so groß und breit seyn / als wie der Ausgang unserer Maaß/ bey Delfs-Haven/ ist: laufft auch daselbst eben wol noch streng und geschwinde fort.

An mehr gesagtem Fluß ligt auch ein Städtlein/ Namens Oppeneda; welches die Spanische verlassen/ und hochgemeldter Fürst wieder besetzt hat; auch bald darauf/an die Herren General Staaten/ aus selbigem Städtlein / ein Schreiben abgefertiget / darinnen er seine glückliche Progressen angezeiget/und/unter andren/ die Gelegenheit deß Flusses S. Francisci, etlicher massen / erörtert. Weil ich (also fallen/ wo mir recht/ die Worte) erwehnten Ort (verstehe / das Städtlein Oppeneda) zu Fortsetzung deß Kriegs in deß Feindes Lande / sehr bequem erachte / bevorab / weil der Fluß / welcher sonst anderswo sehr breit / hier etwas schmäler ist: so habe ich am Ufer desselben/ sechs Meilen von der See / eine starcke Schantz gelegt/und bin Vorhabens/noch eine / etwas kleinere / auf den Mund deß Flusses zu legen. Sonsten ist offterwehnter Fluß so herzlich und vortrefflich/ daß wol nirgends einer zu finden/ welcher diesen übertreffen solte. Denn er ist so breit / daß man ihn / an etlichen Orten/ mit einer Geschütz-Kugel von 6. Pfunden/ nicht überschiessen kan. Er laufft so schnell und streng/ daß er sein süß Wasser behält / nachdem er schon gar weit / vom seinem Munde und Ausgang / in die offenbare See/ fortgedrungen ist. Er ist/ nach Gelegenheit / 8. oder 12. oder auch wol 15. Elen tieff. Die Einfahrt desselben fällt etwas schwer / wegen der Sand-bäncken / die davor ligen. Aber mit denen bey uns gebräuchlichen Jagten/ und Renn-Schiffen/kan man gar wol biß gen Oppeneda, und noch weiter hinauf / kommen. Dieser Fluß hat auch seine besondere Art darinn / daß er in Winters-zeit / wenn sich die andre Ströme von stetigem Regen ergiessen; dennoch binnen Ufers verbleibet: dagegen

(a) Piso, Hist. N. & M. Ind. Occid. lib. 1. p. 7. & Marchgrav. de Regione Brasiliæ, lib. 8. c. 2.

aber/im Sommer/wenn die andern Flüsse klein seyn/ so überschwemmet dieser alles/ was bey/ und um ihn her liget. Ich habe mich bey etlichen Portugiesen erkundiget / woher doch solches kommen mög; welche mich berichtet/ es pflege bey Winters-zeit/oben im Lande/viel Schnee und Eis zu geben; und / wenn dasselbige hernach im Sommer schmeltze / daß alsdenn die Ströme dadurch so hoch anlauffen. (a)

Der Silber-Fluß Rio de Plata.

Ob nun zwar dieser Fluß S. Francisci gar berühmt / und von etlichen für den grössesten geachtet wird; so geht dennoch ihm/und allen andren Brasilianischen/an Ruhm/weit vor der Strom Rio de Plata, sonst der Silber-Fluß genannt: welcher/ an seinem äusserstem Ende / mit einer solchen Gewalt/und strengen Krafft/ in die offenbare See sich eindringet / daß er / mitten unter den Saltz-Wellen/ sein eigenes süsses Wasser / 40. gantzer Meil Wegs lang (die Meil auf eine Stunde gerechnet) behält: dergestalt / daß die ankommende/oder vorüber fahrende/Schiffer frisch und süsses Wasser aus ihm allda schöpffen / und einladen können / ehe sie noch das Land zu sehen bekommen. Man hält davor / daß er aus dem innerstem Schos der Gebirge Andes entspringe/ nach und nach / durch Zufliessung vieler Bächlein/ immer stärcker werde/ und endlich bey Paraquaria, und Brasilien/ ins Meer falle. (b) Bey den Indianern/ führt er den Namen Paranaguazu, und noch gemeiner ist ihm der Nam Parana. Nechst dem Amazonischem Fluß/ schätzt man ihn / für den grössesten in der Welt. Mit seinem Munde / küsst er die Nord-See. Zwischen dem Capo Sancta Maria, welches Nord-werts ligt / und dem Capo blanco, das andere auch Capo de Sant Antonio nennen/ deren eines vom andren dreyssig Hispanische Meilen entfernet/ erbreitet er sich auf zehen Meilen/beschleusst in der Mitten viel Eyländer/ und viel andre grosse Flüsse / die sich ihm zuwerffen/ beydes von Morgen und Abend / biß zu dem Haven de los Reyes. Selbiger Haven ist ein grosser See / Namens de las Xarays, etwas weniger / als dreyhundert Meilen / von dem Munde dieses Haupt-Stroms: und samlen sich in solchen See viel Flüsse/ so von vorerwehntem grossem Gebirge Andes entrunnen.

Der See de las Xarays.

(a) Aus den Brasilianischen Geschichten Barlæi/ am 76. Blat/ Teutscher Auflage.

(b) Kircherus, Tom. 1. Mund. Subterr. lib. 2. cap. 8. pag. 74. Vel potius Maffejus, Lib. 2. H. Indic. pag. 30. in fol.

Zum ersten mal / ward der Fluß de la Plata entdeckt / im Jahr 1515. durch Juan Dias de Solis, von welchem ihm auch der Nam / Rio de Solis, angeerbet. (c)

Sinnebald sprach: Mein Herr Floris sagt nur von 10. Meilen / welche der Silber-Fluß in der Breite haben soll. Dadurch wird er ohn Zweiffel grosse Hispanische Meilen/ oder allein den Strich zwischen genannten beyden Capo, oder Vorbergen/ verstehen. Denn ich finde/ bey dem Nierembergio, welcher ihn auch Parahuay nennet / daß er / bey seinem Auslauff ins Meer / eine Breite von dreyssig Meilen mache; und zwar alsdenn sich zimlich geschmälert habe; höher hinauf aber / funffzig Meil Weges breit fliesse. Daneben berichtet er; daß dickbeschriebener Fluß / wenn er einen Weidenbaum antreffe / denselben zum Stein endlich verhärte. Und schreibt; er habe selbst einen gekañt/ der/ an stat deß Feuersteins/auf der Büchsen-Pfanne / einen Weiden-zweig gebraucht / der in diesem Fließ-wasser eingetaucht war. Dieselbige Person hat ihm (Nierembergio) erzählet; daß sie einen Zweig gesehen / der zum theil hültzern/zum theil steinern/gewesen: weil ihn das Wasser nicht gantz bedeckt gehabt. Es soll auch dieser Fluß so schnell steigen/daß die/ so am Ufer desselben wohnen / bey drey Monaten sich in Nachen aufhalten / die sie oben / an den Gipffeln der Bäume/angebunden. (d)

Der Fluß Rio blanco, so Holtz versteinert.

Wiewol ich/ antwortete Floris/von dem Silber-Fluß / eben nie vernommen/ daß sein Wasser eine Versteinerungs-Krafft in ihm habe: so ist es doch nicht unmöglich. Denn / von dem Flus Rio blanco, in der Landschafft Chiapa, weiß man gewiß/ daß er alle Dinge mit Stein überziehe / wenn solche eine Weil darinnen ligen: da sonst der Fluß an ihm selbsten klar/und zu trincken / und keines weges dem Menschen so tödlich / als wie die stein-machende Brunnquelle / von welcher hiebevor geredet worden.

Sinnebald fieng wiederum an: Der berühmte Silber-Fluß ist wol werth/ daß wir noch etwas länger / an seinem Rande und Ufer / verharren. Bey dem Josepho à Costa finde ich ihn / unter dem Namen Paragnay, und ferner von ihm diese Nachricht: daß er falle aus dem Gebirge Peru / biß ins Meer/

(c) De Laet, im 12. Buch von der Neuen Welt/ Cap. 5. aus dem Herrera.

(d) Nierembergius, lib. 16. Histor. Natural. c. 47.

Meer / in der Höhe auf 35. Graden / auf der Süd-Seiten: item / daß er / gemeiner Sage nach / wachse / wie der Nil; aber viel stärcker: angemerckt die Felder / so von ihm 3. Monat lang überschwemmet / in gantze Seen verkehrt werden; und sich hernach wieder in seinen Canal wende. (a)

Anderswo sagt er; daß die Einwohner / wenn sie mercken / daß er beginnet aufzuschwellen / ihm (wie auch vorhin erwehnt) mit ihren Nachen zuvor kommen / in denselben ihre Feuer machen / und sich und die Ihrigen darinnen / drey gantzer Monat lang / erhalten / biß er wiederum gefallen; da sie denn auch wieder zu ihren alten halb verfechten Plätzen kehren. Schließlich rühmt er diesen Fluß: er sey so herzlich / und groß / daß / wenn gleich der Nilus / Ganges / und Phrat (oder Euphrates) dagegen gehalten würden; man sie doch allzusammen hiemit nicht vergleichen könnte. (b)

Floris redete / nach dem Sinnebald / abermal: Es hat / nebenst beschriebenen beyden Haupt-Strömen / Rio de la Plata, und S. Francisci, in Brasilien / noch andre vornehme Flüsse mehr / als Rio Real, Rio Grande, Capivaribi, Biberibi, Rio de las Islas, de Las Contas, Tingaro, Porto Calvo, Camaragibi, Formoso, Mongguaba, Paraiba, und viel andre: die ich insonderheit allhie darum nicht beschreibe / weil wir jetzt allein solche Ströme und Fließwasser begehren / die etwas Verwunderliches an sich spüren lassen; es sey gleich an der ungewöhnlichen Grösse / Breite / Tieffe / Farbe / oder andren seltsamen Eigenschafften. Dieses allein soll nicht unangezeigt verbleiben / daß / unter gedachten andren Brasilianischen Flüssen / ihrer sehr viel fast mehr den Namen der Bäche verdienen / wenn man ihren seichten Grund / und unschiffbaren Strom / betrachten will: verstehe insonderheit diejenigen / so in der Gegend von Pharnabuc nach dem Meer zu wallen. Sintemal die geringste und allerkleineste Last-Schiffe nicht können darauf fahren / wegen Mangel deß Wassers: ohnangesehen solche Flüsse / bey ihrem Austritt ins Meer / grosse breite Ströme scheinen; da sie doch nur drey oder vier Meilen weit ihren ersten Sprung haben. Zum Exempel: Rio Formoso, und Rio Grande, und andre ihres gleichen / seynd da / wo sie das Meer eintrinckt / grosser Schiffe fähig und trächtig: so bald man aber ein paar Meilen / ins Land hinein / vom Meer-Ufer fortreiset; kan man dadurch waten / und reichet einem das Wasser kaum biß an die Knie. Manchen solte dieses höchlich wundern; angeschaut / keine andre Flüsse / in diesem Theile Americæ / so dicken und häuffigen Platzregen empfangen / weder diese. Aber die Ursach ist; daß solcher Regen ihnen auf den Rucken / von den hohen Gebirgen / fern vom Ufer deß Meers / herab kommt / und sich bald wieder gegen Niedergang verlieret. (c)

Wiewol nun sothane kleine Flüsse den vorbenamsten grössern / an Herzlichkeit / bey weitem nicht gleich: findet man doch an manchen etwas / das sie bey uns Europæern kan denckwürdig machen. Es rauschen auch in den allerabgefernesten Wüsteneyen etliche Bächlein daher / derer Gerücht viel weiter / weder ihr Gewässer / geflossen; weil sie / zu Winters-zeiten / süß; im Sommer aber / etwas saltzlecht erfunden werden. Welches einige darauf geben: daß sie alsdenn langsamer rinnen / und durch die stetige Sommer-Hitze werden gebrannt. Solche Bächlein aber haben ihren Ursprung aus etlichen Pfützen. (d)

Ich muß meinen Herrn Schwäher / und den Herrn Hortensium / weiter / zu andren Americanischen Flüssen / führen.

Unter solchen / soll mir der Amazonische Fluß (Rio de las Amazonas) der erste und vornehmste billich seyn: darum / weil man ihn / wegen seiner Grösse / mit keinem andren in der Welt vergleichlich schätzt. Derselbe entspringet nicht fern von Quito; gehet hernach die Breite von America gerade durch / und henckt unzählich-viel Flüsse unter Weges an sich / biß er die Nord-See erlangt / und derselben einen Einguß / von siebentzig Meilen breit / schencket. (e) Rio de las Amazonas.

Sinnebald sagte: Es schreibt vorangeführter à Costa; dieser Fluß heisse auch Maronon, und Orellana: weil er von den Hispanischen Mäñern / Orellana und Maranon, gefunden und beschiffet worden. Er selbst aber zweiffelt / ob er ihn solle ein Meer / oder einẽ Fluß / nennen. Er empfähet (spricht er) die Schlag-Regen / so aus dem Gebirge Peru fallen / und die Flüsse / so von allen Orten zu ihm lauffen; und läufft durch die überaus weite Felder der Landschafften Paytiti, Terræ aureæ (deß Gold-Lands) uñ der Amazoner; zum letzten ins Meer / gegẽ den Insuln Margarita Oder Orellana.

(a) Joseph. à Costa, Lib. 3. H.N. c. 18.
(b) Idem, lib. 2. c. 61.
(c) Piso, in Hist. Occid. Ind. lib. 1. p. 7.
(d) Idem, lib. eod. p. 8.
(e) Kircherus, lib. 2. Mund. Subter. p. 74.

und Trinitado über. Da er aber zum Ausgange eilet/ schweiffet er so weit aus/ daß er viel und grosse Insuln in der Mitte läßt: und/ welches fast unglaublich scheinet/ wenn man/ in der Mitte deß Flusses ist/ und die Augen allenthalben hinwendet; können sie nichts anders/ als Lufft/ und Fließ-wasser/ sehen. Man sagt auch/ daß man die grosse Berge/ so am Ufer stehen/ nicht einmal sehen könne. Inmassen der Author solches verstanden/ von einem Bruder ihrer Gesellschafft/ welcher/ da er noch ein Kind war/ dem grossen Schiffbruch und Empörung Peters Orsue beygewohnet/ und aus Göttlicher Gnade erhalten worden. (a)

Mit mehren Umständen handelt dieser Scribent/ von demselbigen Strom/ in seinẽ dritten Buch/ und zeigt danebenst an/ wie es den Spaniern ergangen/ als sie zum ersten mal darauf geschiffet. Welche Erzählungen er dieser Gestalt anhebt: Unter allen Flüssen/ nicht allein in India/ sondern auch in der gantzen weiten Welt/ ist kein berühmter Wasser/ als der Maranon, oder Amazonen-Fluß/ &c. Die Spanier seynd zu unterschiedlichen Zeiten darauf gefahren/ und haben Ländern nachgesuchet/ die sie auch gefunden; und zwar sehr reich: als die Gegend el Dorado, (das ist/ übergüldete) die man sonst Payiti nennet. Adelando Juan de Salinas hat treffliche Züge in diß Land gethan; wiewol er nicht viel ausgerichtet. Dieser Fluß hat einen Paß/ den sie Pongo nennen/ so der gefährlichste in der Welt seyn dörffte. Er ligt zwischen zweyen hohen Steinklüfften/ und fällt mit einer grossen Stürtzung von oben herab in eine abscheuliche Tieffe/ da das Wasser durch den Fall solche Strudeln macht/ daß man vermeinet/ darinn zu versincken und zu verderben. Dieses alles unangesehen/ haben sich die Menschen unterwunden/ hinüber zu kommen: welches die Begierde verursachet. Denn sie hefftig Verlangen getragen/ in das berühmte Land Dorado zu schiffen. Sie liessen die Schiffe von oben herab fallen/ und wurden durch das Geräusch deß Flusses fortgetrieben; hielten sich fest an die Canoas, oder Nachen/ darinn sie waren. Ob sie wol im Abfallen zu Grunde giengen/ so brachen sie doch mit List und Krafft hindurch. In Summa/ das gantze Heer kam unverletzt durchhin/ ausgenommen etliche wenige/ so ersoffen.

Zu verwundern wars/ daß sie nichts von Proviant und Büchsen-Pulver/ so sie bey sich hatten/ im Wiederkehren verlohren. Denn/ nach grosser Mühe und Gefahr/ musten sie über sehr hohe Stein-Klüffte steigen/ und sich fest an die Dolchen halten/ so sie einsteckten.

Es hat einer von der Societät dem Acosta erzählt/ daß dieses Wasser-Gezeit bey nahe hundert Meil Wegs den Fluß hinauf lauffe. Wenn sich derselbige ins Meer ergeusst/ ist es fast unter der Linie/ oder nicht weit davon. Der Mund/ oder Ey-fluß/ ist 70. Meil weit; welches unmüglich zu seyn scheinet. Denn er übertrifft das Mittelländische Meer an der Breite. Etliche wollen/ der Mund sey nicht 25. oder 30. Meilen breit. (b)

Gleichwie nun à Costa, mit meines Herrn Floris Bericht/ hierinn übereinstimmet/ daß dieser Welt-beruffene Strom/ wenn er die Amphitrite (oder die offenbare See) küssen will/ seinen breiten Mund 70. Meilen weit aufsperre; also scheinets/ daß dennoch à Costa selbst dessen nicht allerdings gewiß sey; weil er bald hernach meldet/ es werden von andren nur 25. oder 30 Meilen der Breite gegeben.

Nierembergius setzt/ er habe/ bey dem Ausfluß/ eine Breite von 50. Meilen: wo man aber die Winckel deß Landes betrachten wolle; belauffe sich dieselbe auf 60. Meil Wegs. Und sagt weiter: dieser Fluß sey der Fürst/ unter allen/ die das Königreich Peru anflössen; und werde deßwegen/ von den Indianern/ Apurimal, das ist/ der Vornehmste/ geheissen: item/ man nenne ihn Capac mayu, fluvium augustum, den herzlichen und majestätischen Strom: denn das Wort Capac sey ein Königlicher Zunam.

Im Jahr 1555. seynd gewaltig-grosse Hügel und Felsen in diesen Fluß hinab gestürtzet/ und haben ihm den Lauff seines Stroms 3. Tage lang aufgehalten: biß endlich das Fließ-wasser den ungeheuren Berg überstiegen/ und 14. Meil Wegs weit darüber hingeloffen. Inzwischen verwunderten sich die Anwohner/ so in der unteren Gegend wohnhafft/ woher es doch käme/ daß dieser mächtige Strom so schleunig vertrucknet wäre: meinten/ das Ende der Welt wäre vorhanden. Wenn er sich dem Meer einschenckt/ versüsset er dasselbe/ biß auf 100. Meil Wegs umher; nemlich/ in die Länge und Breite. Sein gantzer Strom macht/ im Lauffen/ einen Schweiff/ von 2000. Meilen: wie angezogener Nierembergius meldet. (c)

Aber

(a) Joseph. à Costa, lib. 2. H.N. c. 6.

(b) Acosta, im 3. Buch/ am 18. Cap.

(c) Nieremberg. Lib. 16. H.N. c. 45.

Aber hierein kan ich mich nicht recht finden / daß / wie wir kurtz zuvor gehört / Josephus à Costa schreibt / die Namen Amazonas, Orellana, und Maranon, bedeuten einerley fliessendes Wasser: da sie doch gleichwol andre unterscheiden. Der Jesuit Kircherus, da er von den Americanischen Wasser-Klüfften handelt / scheidet den Fluß Maragnon (denn also spricht er diesen Namen aus) von dem Amazonischem Fluß ab / mit dieser Beschreibung: Der Strom Maragnon gibt dem vorigen (verstehe dem Rio de las Amazonas,) nichts bevor: wird aus der wasserreichen Klufft deß Gebirges Andes heraus geführt / wässert unglaublich viel Länder / und durchströmet die Gegend deß noch unerforschten Mittelländischen Americæ: fällt aber zuletzt / mit solchem Gewalt / in das Brasilianische Meer / daß er den Seefahrenden / biß auf 10. Meilen weit / süsses Wasser mittheilet. (a) Hierinnen hoffe ich / von dem Herrn Floris / eine Unterweisung.

Dieses seine Antwort lautete also: Der Herr Kircherus hat den Unterscheid recht gemacht. Denn es seynd zweyerley Ströme. Der rechte Amazonische Fluß / von welchem wir bißhero geredet / heist eigentlich Orellana, nach dem Namen seines ersten Entdeckers: und der andre Maranon, oder Maragnon; wie sein Erfinder geheissen. Dieser letzte ist freylich auch nicht gering; sondern einer von den allergrössesten in der Welt. Daß er aber dem vorigen Amazonischem nicht weichen solte; ist ein wenig zu milde geredt: sintemal jener 60. oder 70. Meilen breit zum Meer eingehet; dieser aber nur 20. welches zwar / für sich selbst / auch eine ungemeine und sehr seltsame Breite; aber doch der vorigen viel bevor geben muß. Es vermengen / und confundiren ihn aber theils Scribenten / irriger Weise / mit dem Orellana, oder Rio de las Amazonas, aus dieser verleitenden Anlassung / weil sie beyde / bey dem Anlauff ins wilde Meer / einander zimlich nahe kom̃en / und allda nur durch 60. Meilwegs von sam̃en gesondert werden. Aus welcher Nachbarschafft der Irrthum erboren / daß zuweilen beyde Ströme Maranno, oder Amazonas, werden benamset. Diese Verwirrung hat auch vermuthlich den à Costa zweiffelhafft gemacht / daß ers in der Ungewißheit gelassen / ob deß Amazonischen Flusses Mund 70. oder 30. oder 20. Meilen breit sey: angemerckt / diese letzte schmälere Breite von dem Maranon eigentlich zu verstehen ist.

(a) Kirch. Tom. 1. Mundi Subterr. lib. 2. p. 74.

Die Ansehnlichkeit deß ersten / nemlich deß Orellana, vermehret auch dieses nicht wenig / welches ich schier hätte vergessen zu erinnern / daß er / mit seinem Auslauffe zum Meer / mehr denn 2000. Insuln formirt / und das Brausen deß Stroms / welcher an jetzt gedachte Insuln / mit grossem Ungestüm / geloffen kommt / biß auf 4. Meilen weit / gehört wird. (b)

Sinnebald gab dem Floris hierauf diese Gegen-Antwort: Mein Herr! ich bedancke mich / daß er mir darinnen Information gegeben: und lasse mich leichtlich dadurch bereden / daß es 2. Ströme seyn. Jedoch was die Mißhälligkeit der Scribenten / in Benennung der Breite / belangt; bedunckt mich / es kan dieselbe auch wol den Fluß Amazonas allein betreffen / ohne Absehen auf den Maranon: und mögen die / welche 50. 60. oder 70. Meilen der Breite zulegen / wol übereinkommen / nachdem mans rechnet. Wozu mich das / was Johannes de Laet, in seiner Neuen Welt / davon schreibt / fürnemlich bewegt: sintemal er allda dieses Inhalts redet:

Alle diejenige / die bißher von diesem Fluß geschrieben / geben desselben Munde eine grosse Weite; etliche von 50. etliche von 60. und mehr / Meilenweges: wiewol einige der Unsrigen / die denselben von der Ost- nach der West- oder Nord-Seiten durchgekreutzt haben / vermeinen / daß die Breite / wenn dieselbe nach der rechten Linie genommen / bey weitem so groß nicht sey. Deñ weil beyde Ecken sehr unterschiedlich an der Höhe; so können gar wol diese beyde Meinungen in ihrer Rechnung zutreffen. Imgleichen liset man bey den Spanischē / und andern / Scribenten mit Verwundrung / von dem mächtigen Strom dieses Flusses / welcher verursachet / daß man das süsse Wasser viel Meilen in der See verspüret / und vermuthlich / nach der Zeit deß Jahrs / mehr / oder weniger / zu bemercken ist. Denn vom Martio an / biß in den September / ergiesse sich diese Flüsse gewaltig / wegen deß vielfältigen Regens / der zu solcher Zeit dieser Gegend auf dem Gebirge fällt. Herr Harcourt erzählet / in seiner Entdeckung deß Landes Guaiana, wie daß er am 9. May sey gerathen auf den Strom deß Flusses des Amazonas; und daß derselbe eine solche gewaltige Menge frisches Wassers von sich schiessen lassen / daß sie 30. Meilen (Leguen) vom Lande von demselben getruncken / und befunden / daß es so frisch und gut / als von

(b) Nierembergk. d. l. c. 45.

einem Spring-brunnen / oder Pful. Daselbst hatten sie auf viertzig Fadem Sandgrund. Deß folgenden Tages spührten sie Verändrung deß Wassers; denn es war weiß und trüb / und hatten um den Mittag 13. und nach Mittage wiederum 17. Fadem Wasser; den 11. May bekamen sie / nach Westen hin / Land ins Gesicht / und setzten auf 5. Fadem Wasser. Ihr Rennschiff / welches sich auf dritthalb Klaffter dem Lande genähert hatte / blieb mit dem fallenden Wasser auf dem Grunde sitzen / und war mit dem steigenden in grosser Gefahr. (a)

Wir haben dieses Flusses einmal genug. Jedoch muß ich noch eines fragen: Ob der Strom Orinoque mit dem Orellana, oder Maranon, einerley sey?

Von dem Fluß Orinoque.

Mit nichten; antwortete Floris. Der Orinoque ist ein gewaltiger Strom in Paria und Guajana: der über vierhundert Meilwegs läufft / und zu letzt / mit einem siebenfachen Munde / das saltzigte Meerwasser / auf einen grossen langen Strich / versüsset. (b) Die Hispanier haben ihm / aus Mißverstande / den Namen deß Orellanæ und Marannons gegeben / und viel und mancherley Flüsse / mit solcher Benennung verwirret. Wie Herrera will; soll / bey den Regen-Monaten / dieser Strom so starck wachsen / und mit solchem Gewalt dem Golfo de la Vallena zu eilen / daß es / bey dem Ausgange desselben / zwischen seinem Fließ- und Seewasser / einen hefftigen Streit / und brausendes Gebrüll / setzet. Unsre Leute (die Niederländer) haben befunden; daß der Mund dieses Flusses lige auf der Höhe von 8. Graden / und 50. Minuten. (c)

Angelott hub an: Wo ich meinem Landsmann / dem Ritter Rhaleg / trauen darff; hat der grosse Fluß Oronoke, oder Baraquan, 9. Strom-Adern / welche alle / von seinem Munde oder Ausfluß / gegen Norden lauffen; und dazwischen 16. Krümmen / neben vielen Insuln / darunter etliche so groß seynd / wie unsre Insul Wight; (Vectis) etliche auch wol gröser; andre hingegen kleiner. Von dem ersten Strom / gegen Mitternacht / oder Nord / biß an den letzten / gegen Süden / seynd aufs wenigst hundert Leguas: und / wo er in das Meer läufft / ist er nicht viel enger / denn dreyhundert Englische Meilen. Darum achtet ihn genannter Rhaleg viel gröser / als den Amazonischen Fluß.

(a) De Laet, im 14. B. von West-Indien / Cap. 5.
(b) Nieremberg. lib. 16. H. N. c. 46. Ubi tamen valde obscurè loquitur.
(c) De Laet, im 34. Buch / cap. 15. und 21.

Etwas weiter hernach / sagt er; man könne selbigen Fluß wol tausend Englische Meilen hinaufwerts beseglen: er / und seine Gefährten / seyn den gantzen Tag einen Arm desselben hinauf gesegelt / der / auf der lincken Seiten / eine Insul habe / so man Aslapana heisse / und 25. Englische Meilen lang / und 6. breit sey: auf der andren Seiten / fahre der grosse Fluß / oder rechte Strom / vorüber. Wenn man / bey diesem fliessenden Wasser / vorüber kommt; ligt (laut seiner Nachricht) noch eine Insul im Strom / Namens Ivvana: welche zweymal so groß / als die Insul Wight bey Engelland. Zwischen selbiger Insul / und Gujana, fleusst noch ein andres Wasser / welches aus dem Oronoke fällt / Arraroopana genannt. Und alle solche Wasser seynd so groß / daß man / mit grossen Schiffen / darauf fahren kan. In derselbigē Beschreibung deß Königreichs Gujana wird vermeldet; man möge / auf dem grossen Strom Oronoke, mit grossen geladenen Schiffen / etwan tausend Englische Meilen fahren / und mit kleinen Schiffen / wol 200. Durch denselbigen könne man in Peru, Nueuo, Reyno, und Popajan, kommen: er erstrecke sich auch gegen dem Käiserthum Inga, den Landschafften Arnapata, und Anabas: die Arme / so ihme zulauffen / kommen aus den Thälern / welche zwischen Peru und Gujana ligen / und ergiessen sich / zwischen Maragnon und Trinitado, auf zwey Grad / und einen halben / in das Meer. (d)

Floris sprach: Es ist / ausser allem Zweiffel / ein mächtiger Strom: daß er aber auch den Amazonischen übergrössern solte / wird / ausser dem Ritter Rhaleg / nicht bald ein Indianischer Scribent behaupten. Wir wollen / unter uns / nicht darum streiten; sondern vielmehr weiter fahren / und mehr Flüsse suchen.

Die Flüsse S. Magdalena / und S. Martha.

Grossen Haupt-Strömen zählet man billich bey den Fluß Magdalena / oder S. Martha.

Wie? fragte Sinnebald; seynd die Flüsse / S. Martha / und S. Magdalena / denn eins? Ich meinte / es wären zween. (e)

Floris antwortete: Darnach man sie betrachtet / können sie vor einen / oder vor zween / gehalten werden. Wird doch endlich nur ein Strom / und bald S. Magdalena / bald S. Martha / genennet: weil er / nicht fern von der Stadt Popajan, den

(d) Aus deß Rhalegs Beschreibung deß Königreichs Gujana. (e) Ut nonnullis placet.

den einen Ursprung gewinnt; oder vielmehr / weil der grosse Fluß / der ein wenig besser hinab / von den Indianern / Cauca genannt wird / und / unter Mopox, in den andren Fluß fällt / allhie bey S. Martha / den Anfang seiner Vergrösserung nimt. Denn diese zween Ströme / die hernach sich vereinigen / haben ihren Ursprung voneinander bey die viertzig Meilen unterschieden. Einer entspringt oberhalb Popajan, in gewissen Thälern / an den hohen Andes-Bergen; woselbst die Indianische Nation Coconucos wohnet. Von selbiger Gegend schaut man ihn / wie ein kleines Bächlein / daher lauffen / durch das breite Thal Cali; allda ihn viel Bäch und Strömlein wasserreicher machen / welche das Gebirge von beyden Seiten hinab schicket. Folgends gesellen sich / auf der Reise / je mehr und mehr neue Wasser zu ihm / biß er Mopox vorbey streicht / da man ihm / wie Petrus de Cieza meldet / den Namen Cauca gibet; und so weiter fort / so lange / biß die beyde Ströme zusammen stossen.

Deß andren Urquelle entstehet oberhalb der Stadt Timana, in der Landschafft Popajan, an der Ost-Seiten deß Andischen Strichs / oder Gegend. Dieser zweyte Fluß laufft neben den Landschafften Neu-Granata hin / dem Cauca entgegen: nemlich / wie vorgedacht / neun Meilen unter Mopox. Zwischen solchen beyden Strömen / ehe sie zusamen fliessen / ligen sehr grosse Länder / so vormals sehr Volckreich waren. Nach ihrer Zusammenkunfft machen sie sehr viel Eyländer / deren etliche bewohnt seynd: und es gibt daselbst viel Krokodilen / wie imgleichen derer Fische / so man Manati nennet. Angeregter Petrus de Ciesa will sagen / daß von dem ersten Ursprung dieses Flusses / biß zu dem Orte / wo ihn die See in ihre Schos aufnimmt / wol vierhundert Meilen seynd. (a) Ist demnach / wie gesagt / die Ursach solches zwifachen Namens diese: daß der Strom Magdalena / oder Cauca, nachdem er sich mit dem andren vergesellet / an der Seiten bey S. Martha / die grösseste Breiten gewinnet; sintemal allda der allerweiteste Mund deß Flusses / den man gemeiniglich hinauffährt. In seinem Eingange ligt eine Insul / welche fünff Meilen lang / und eine halbe breit.

Alle Waaren / so nach dem Neuen Reich (oder Neu-Granata) geführt werden / müssen diesen Strom hinauf gehen / durch gewaltsames Rudern / und durch den Linien-Zug: und hat man zu thun / daß man / in zweyen Monaten / hundert und fünfzig Meilen hinauf fähret. Aber das Silber und Gold kommt den Strom hinunter / in drey Wochen. Es donnert / blitzet / und regnet / auf diesem Strom / gewaltig / mehrentheils von Mitternacht biß an den Morgen. (b)

Wol! sprach Sinnebald; jetzt weiß ich / warum man ihn bald S. Magdalena / bald S. Martha / heisse. Im übrigen ist mir dieser Strom so gar unbekandt nicht: massen / bey unterschiedlichen Scribenten / seiner gedacht wird / die ich gelesen. Johannes de Laet schreibt von ihm: er passire der See zu / mit einem sehr breitem und mächtigem Lauff / sechs und zwantzig Meilen von der Stadt Cartagena, nach Osten zu / auf der Höhe von zwölff Graden. Was sonst derselbige Herr de Laet, aus dem 2. Buch und 6. Capitel deß à Costa anzeucht; daß man deß Stroms von diesem Flusse / wol zehen Meilen / in der See / gewahr werde / und auf zwo Meilen breit; derwegen die vorbeyfahrende Schiffe allda in grosser Gefahr stehen / wenn sie darein kommen / von wegen deß ungestümen Stroms: (c) das findet sich zwar bey dem à Costa, an gesagtem Orte / eigentlich nicht. Denn also fallen die Worte selbigen Authoris: Quid flumen illud Magdalenæ, jure Magnum vocatum, inter S. Marthæ & Carthaginis Portum, in mare prorumpens: cujus nos, cùm navigaremus, plus stadiis centum viginti alto evecti, fluvialium aquarum, ab Oceano nondum victarum, discrimen, per stadia ampliùs quàm sexaginta, cum summa admiratione notavimus? (d) Auf Teutsch: Was soll man sagen / von dem Fluß Magdalena / welcher / von Rechts wegen / der Grosse getitulirt wird / und zwischen S. Marthæ / und Carthaginis Meerhafen ins Meer laufft? Da wir / von demselben / 120. Stadia weit auf das Meer kommen / haben wir den Unterscheid deß Flußwassers / welches allda von dem Seewasser noch nicht überwunden / mehr als sechzig Stadia weit / mit höchster Verwundrung / gespühret. In welchen Worten von der / gegen den Mund deß Stroms anlauffenden / Schiffleute ihrer Gefahr mit keinem Buchstaben gedacht wird. Aber doch ist vermuthlich / daß es daselbst solche gefährliche Beschaffenheit wol haben könne. Floris

(a) De Laet, lib. 9. c. 9.

(b) Idem, lib. 8. c. 17.

(c) Idem, d. l.

(d) Josephus à Costa, de Natura N. O. lib. 2. cap. 6.

Floris sagte: Es ist nicht nur vermuthlich/ sondern gantz gewiß und urkündlich: ob gleich unser de Laet, was das Allegat antrifft/ hierinnen die Feder ein wenig verzogen/ und etwan bey einem andren solches gelesen haben mag. Denn wenn man zum Meerbusem deß grossen Wasser-Flusses la Madalena kommt; hütet man sich vor demselben/ bey ungefähr drey Meilen/ oder mehr/ auf dem Meer: um der grossen Gewalt und Ungestüme willen/ damit er wieder das Ufer schlägt. Sintemal die Schiffe/ welche seinen daher brausenden Wellen unvorsichtig entgegen kommen/ darein verwickelt/ übel tractiret/ und offt zwo Meilen weit zu rück ins Meer geschlagen werden. (a)

Virginianische Flüsse.

Der vornehmsten Flüsse in Virginien soll uns/ an Statt meiner/ der Author zweyten Theils mehrer Beschreibung der Landschafft Virginiens/ theilhafft machen; nebenst den Umständen/ wie man selbige Gegend zu der Zeit gefunden. Gegen der Niedergängischen Seiten Virginiens/ seyn fünff Wasser/ deren Ufer wol bewohnet. Solche fünff Wasser lauffen alle/ auf die fünffzehen Meilen/ dem grossen Meerhafen zu/ welcher auf beyden Seiten zween grosse Vorberge hat. An selbigem Meerhafen finden sich sehr viel kleine Insuln/ die unbewohnet/ und voll Bäume stehen/ also daß sie/ wie kleine Wälder/ aussehen. Dieser Port erstrecket sich von Mitternacht gegen Mittag; und an solchem Ort steiget der Fluß deß Meers/ ungefähr auf die zweyhundert Meilen/ oben aus; und macht eine Grube/ oder Wasser/ welches zum wenigsten zwölff Meilwegs breit ist. Bey dem Ursprung und Anfang dieses Hafens/ gegen Mitternacht/ hat es grosse hohe Berge/ aus welchen viel Flüsse und Wasser/ insonderheit die fünff schiffreiche Ströme/ davon ich angefangen zu reden/ herkommen. Das erste Wasser/ welches gar nahe am Anfang solches Hafens hinein laufft/ wird/ von dem daran ligenden Lande/ Powhatan genennet: ist/ auf die hundert und fünfftzig Meilwegs/ schiffreich: ferners aber kan man/ wegen der grossen Felsen/ tieffen Oerter und (abschössigen) Gründen/ mit den Schiffen nicht fortkommen. Seinen Ursprung empfähet er/ vom Niedergange/ zwischen sehr grossen Felsen/ in welchen etliche Völcker/ Moracau genannt/ wohnen. Von dannen wird er/ auf dem Wege/ durch viel andre darein fliessende Gewässer/ gar groß. Von Mittage/ besucht ihn der Fluß Amatuk: von Morgen/ das Wasser Zuiyougkcohanoche, samt etlichen andren: von Mitternacht/ der Strom Chickahamania, an dessen Ufer die Engelländer ihre Jacobus-Stadt gebauet. Andrer hochnützlichen Fließwässerlein zu geschweigen.

Grosser Meerhafen bey Virginien.

Der Fluß Powhatan.

Solcher Fluß wird/ angezeigter massen/ an seinen Ufern/ allenthalben bewohnt. Ist/ im Sommer/ voller Stören; im Winter/ voll allerhand Vögel. Man hat einsmals/ auf einen Fischfang/ acht und sechtzig; und auf einen andren/ zwey und fünfzig/ Stören gefangen: welcher Fisch/ vom Mayo an/ biß in den Junium/ daselbst kleiner fällt/ und nur zweyer Schuh lang. Nicht weniger kan man/ aus allen gedachten Wassern/ von denen auch Tribut und Steuer gegeben wird/ allerley Arten und Gattungen kleines Fischwercks/ das gantze Jahr über/ gnug haben.

Ist sehr reich/ sonderlich von Stören.

Vierzehen Meilen von Powhatan, fleusst hinein der zweyte Fluß/ Pamaukes genannt; welchen man/ auf die sechtzig Meilen/ mit grossen; aber mit kleinen Schiffen und Nachen/ auf die zwantzig Meilen/ hinanfahren kan. Auf beyden Seiten dieses Flusses ‖ wohnen unterschiedliche Könige/ Völcker/ und Gemeinden.

Der zweyte Fluß Pamaukes.

Der dritte Fluß heisst Toppahanock: mag/ zum Fahren/ auf die hundert und dreyssig Meilen/ gebraucht werden. Ist/ gleichwie der erste/ sehr fruchtbar/ und reich/ an Fischen/ und Vögeln; auch/ zu beyden Seiten/ von vielen Völckern bewohnt.

Toppahanock.

Den vierdten Strom/ Patowomeke, findet man/ beym Eingang/ sieben tausend Schritt breit/ und auf hundert und viertzig Meilwegs schiffbar.

Patawwomeke.

Der fünffte/ Namens Pawtuxunt, ist der allerkleineste; aber doch sehr tieff. In diesem Wasser/ werden unterschiedliche Fischbein/ und zwar mehr/ weder in den andern/ gefunden. Dreyssig Meilen ungefähr gegen Mitternacht/ trifft man noch einen andern Fluß an/ welchen die Engländer/ von der roten Erden/ welche den Armenischen Bolum trägt/ Bolum haben getitulirt. Selbiger führt ein schiffreiches Wasser/ welches im Eingange auf die sieben tausend Schritte breit; aber nicht bewohnet wird. (Es möchte denn/ seit dem Jahr 1620. um welche Zeit die Engländer/ so diese Nachricht gegeben/ in Virginien sich befunden/ einen andren Zustand/

Patawwuxunt.

Der Fluß Bolum.

(a) Petr. Ordonnez von Cevallos, in Beschreibung Cartagenæ.

Gold Bäche in America.

Der Lüst-See CHIN, in China p. 1306.

Zustand/ an dem Striche solches Flusses/ gewonnen haben.) Vor dem Einlauff in den Hafen/ von welchem oben geredt/ findet er vier unterschiedliche Wasser/ die ihm ihre Fluthen zollen: und haben drey derselben ihren Ursprung von den nechst-dabey ligenden Bergen: der vierdte aber kommt her von Mitternacht; vermischet sich mit dem Bolus-Strom/ drey Tage zuvor/ ehe denn dieser sich in mehrgemeldten Meerhafen verbirgt; und nimmt seinen Ursprung von Felsen und Bergen. (a)

Das sey/von den Virginischen Flüssen/ mit wenigem gesagt. Hinfort will ich/ versprochener massen/ meine Erzählung nicht auf die Grösse der Flüsse/ noch auch auf gewisse Länder/ richten: sondern werde/ ohn einiges Gesetz und Verbindlichkeit/ bald hie/ bald dort/ einen Wasserstrom für mich nehmen/ welcher von einiger Consideration ist: es bestehe auch diese/ worinn sie wolle.

Zuvorderst will ich gleichwol etliche Gold-Flüsse und Bächlein anzeigen.

Aus dem Gebirge Apalatcy, in Florida, entspringen drey grosse Wasser/ welche einen Sand (unter welchem viel Gold/Silber/und Kupffer ist) mit ihnen herfürtreiben. Darum machen die Indianer/ in sothanen Bächen/ Gruben: auf daß der Sand/ so mit dem Wasser aus den Bergen herfür geflösst/ seiner Schwerigkeit halben/ in die Gruben hineinfalle. Denselben tragen sie hernach mit Fleiß heraus/ auf einen gewissen Ort. Nachdem solches etliche mal nacheinander geschehen; laden sie den Sand in einen kleinen Nachen/ und führen ihn/ auf dem grossen Wasser/ so der May wird genannt/ hinweg. (b)

In der Insul Hispaniola/ vormals Haytin genannt/ laufft der Strom Cibaus; welcher viel Goldes und Edelgesteine/ in seinem Grunde/ finden lässt: und/unter andren/auch deßwegen/für den fürnehmsten und besten/ in selbiger Insul/unter allen/gehalten wird. (c)

Nicht weit von Cusco, im Königreich Peru/ strömet der Fluß Caluaia: darinnen die Spanier den besten und auserwehltesten güldnen Sand antreffen.

In der Provintz Quito, findet sich der Fluß S. Barbara: der den Spaniern gleichfalls viel Gold geschencket. (d)

Manche Flüsse/ in den Insuln Cuba, und Puerto Rico, haben ihnen/ ebener massen/ eine grosse Summa Goldes gespendirt.

Die Peruanische Flüsse (fieng Sinnebald an) müssen gewißlich nicht arm an Golde seyn. Denn/ in den Land-Tafeln Petri Bertii, wird gesagt; daß die Wasser-Gieß- und Regen-bächlein manchesmal/ vor Reichthum und Uberfluß an Gold-Sande/ den Zusehenden/ durch ihren glintzenden Schein/ die Augen verblenden. Aber/ob heutigs Tages/ nachdem eine geraume lange Zeit hero der Geitz alles durchgegraben/ und ausgefischet/ solche güldene Augen-verblendung noch gespühret werde; daran stehet sehr zu zweiffeln.

In Tacintabecha (sprach Floris) hat es zween Gold-führende Flüsse/ und mancher Orten anderswo andre mehr.

Von den Bächlein in Amapaia muß ich insonderheit reden. Das Land Amapaia ligt sehr niedrig/ und ist/ von wegen deß häuffigen Wassers/ sehr pfützig-wässericht: weßhalben man darinnen/ hie und da/ viel Bächlein sihet/ die aller rot von Farben/ und von gifftigen Würmen und Schlangen wimmeln. Daher die Spanier/ welche solches nicht gewust/ noch davor gewarnet worden/ in mancherley Kranckheiten gefallen/ uñ gleichfalls viel Pferde/ so daraus getruncken/ ihnen verrecket sind: also/ daß/ innerhalb 6. Monaten/ so wol von Menschen/ als Vieh/ wenig übrig/ und im Leben/ geblieben.

Rote Bäche in Amapaia.

Unser Englischer Ritter (fieng Angelott an zu reden) Walther Rhaleg/ der schreibt auch hievon: und meldet/ daß gleichwol die Ingeborne deß Landes/ ohne Schaden/ solches roten Wassers trincken; jedoch mit gewisser Beobachtung. Denn als er sie gefragt; wie/ und auf was Art/ sie sich doch solches Wassers gebrauchten: haben sie ihn geantwortet; sie fülleten um den Mittag ihre Flaschen und Geschirr mit selbigem Wasser/ wenn die Sonne mitten am Himmel: aber zu andrer Zeit/ beydes vor und nach Mittage/ wäre dieses rote und braune Wasser sehr gifftig und schädlich; voraus um die Mitternacht/ da es in lauter tödliches Gifft würde verwandelt: wie sonst der Orten auch viel andere Wasser anzutreffen/ von Natur sehr gifftig. (e)

So nur in der Mittages Stunde gesund.

Sinnebald sagte: Mir fällt hiebey ein das Wasser deß Flusses Cabur, in Orient/ welches sich mit dem Strom Phrat zuletzt

(a) Sihe deß 2. Theils/ von der Landschafft Virginien/ erstes Capitel.
(b) Aus der Erklärung der Americanischen Conterfeytungen deß Jacoble Moyne.
(c) Benzo, lib. 1. c. 29. (d) Idem, lib. 3. c. 20.
(e) Nieremb. è Relat. Gualtheri Rhaleg, l. 16. H. N. cap. 63.

zuletzt vereinbaret. Dasselbe ist gleichfalls rot/ und den Euphrat/ in der Farbe/ gar nicht ähnlich; aber doch darum nicht schädlich; sondern vielmehr sehr gesund/ und gut zu trincken: wie der Venetianische Jubilirer/ Casparus Balbi/ (a) berichtet. Muß demnach solcher Tödlichkeit der Amapeischen Bäche einige Ursach/ von den vielen Schlangen und giftigen Würmern/ herkommen.

Fluß Chiribichi, so gesund für den Stein.

Hingegē (also redete Kloris von neuem) findet man/ in der Provintz Chiribichi, ein Fluß/ dessen Wasser den Blasen- und Nieren-Stein bricht/ und abtreibet. Aber den Augen ist es gegentheils gantz gefährlich: sintemal es denselben die vor Augen schwebende Wolcken verursacht. (b)

Rio blanco in Guatimala.

In Guatimala, hat der Fluß Rio blanco die Krafft an ihm/ daß er einige Sachen/ die lange in seiner Flut ligen/ mit Stein überzeucht; und die Zweige der am Ufer stehenden Bäumen seynd mit demselbigen Stein bedeckt. Dennoch ist sein Wasser lauter und klar/ gesund/ und ohn alle Gefährde zu trincken. (c)

An dem Strom Desaguadero, welches eines andren gar langsamen Flusses Arm ist/ steht dieses zu mercken: daß er oben gar langsam daher schleicht; unten aber/ am Grunde/ sehr schnell und strenge laufft. (d)

Die fliessende Wasser in Guayaquil, welches in Peru, nach der Æquinoctial-Linie zu/ liget/ hält man für eine heilsame Artzeney wider die Frantzosen/ und andre dergleichen Seuchen: um welcher Ursach willen viel Leute einen fernen Weg dahin ziehen. Solches/ vermeint man/ entstehe daher/ daß durchs gantze Land überaus viel Wurtzeln sind/ so man Carcaparilla nennet/ deren Tugend bekandt/ daß sie zu obgemeldten Kranckheiten nutzlich sind.

Bilcanota ist ein Gebirg/ welches/ nach deß gemeinen Volcks Meinung/ am höchsten Ort in Peru gelegen. Dessen Gipffel ist mit Schnee bedeckt; sonst aber an etlichen Orten/ so schwartz/ als Kohlen. Hieraus entspringen zwey fliessende Wasser/ an unterschiedlichen Orten: wenn sie ein wenig fortgeflossen/ so werden sie zu Bächen: kommen sie denn weiter/ so werden daraus sehr schöne Flüsse; deren einer nach Callao, und in den grossen See Titiacacca: der ander aber nach d' Andes, so man Yucay nennet/ seinen Lauff wendet: daselbst vermischt er sich

Yucay.

mit andern Flüssen/ und fällt ins Nord-Meer/ mit einem gewaltigen Strom. Dieser Fluß/ da er erstlich aus den Stein-klüfften/ Bilcanota herfürbricht/ ist ein Wasser/ welches Laugen-ähnlich und Aschen-färbig sihet/ und allenthalben einen Rauch/ oder Dampff/ von sich gibt/ als ein verbranntes Ding; biß die Menge der Wasser/ so darein kommen/ den Brand/ oder Rauch/ so es im Anfang hat/ leschet und dämpffet.

In Neu-Hispanien sihet man Wasserbäche/ so der Dinten gar ähnlich/ doch etwas bläulicht: in Peru aber eines/ so rot/ wie Blut; weßhalben man dieses den roten Fluß nennet. (e)

In Neu-Gallicien/ oder Guadalajara, ist der Fluß Barriana: dessen ursprüngliche Mutter-Quell ein Pfuhl in Mechoacan, und endlicher Ausgang in die Süd-See geschicht. Barriana. Dieses Flusses/ der von Westen gegen Nord-Westen läufft/ erwehne ich darum allein: weil er nirgens/ in seinem Lauff/ eine richtige Ordnung oder Gesetze hält; und deßwegen mit grosser Gefahr passirt wird. Die Pferde läßt man darüber schwimmen: Leute und Güter aber werden/ mit Flössen von Calebassen, darüber gesetzt/ worauf die Indianer sitzen; um solche zu halten/ daß sie nicht umschlagē. Vier Meilen von der Stadt Guadalajara bekōmt er einen Fall oder Stürtzung/ so wol zehen Claffter eines Gebäues tieff hinunter gehet. (f)

Wasser-Stürtze.

Unfern von dem Fluß Winacapora, welcher in den vorbeschriebenen mächtigen Strom Orenoke fleusst/ ligt ein Krystall-weisser Berg (welchen etliche gar für Krystall ausgeben) den man von fernen ligen sihet/ wie einen hohen weissen Thurn. Uber demselben läufft (wie man sagt) ein mächtiger Wasserstrom/ der sonst auf keine Seiten desselbigen anstösst; sondern nur oben auf dem Gipffel laufft/ und mit solcher Macht und Geräusche herunter fällt/ als ob man ein Geläute von tausend Glocken hörte.

Abfall deß Flusses Caroli.

Der Fluß Caroli, im Lande Guajana, läßt seinen Fall und Abstürtzung sehr ferne hören. Es hat ihn der Herr Rhaleg von weitem übersehen/ wie er sich in drey Theile getheilt/ und wol zehen oder eilff Abfälle hintereinander gethan/ deren jeder über den andern so hoch/ als ein hoher Kirch-Thurn: welches ein grosses Geräusch und Getös machte.

Auch

(a) Casparus Balbi, in seiner Reisbeschreibung/ am 2. Cap.
(b) Nierembergius, Lib. 16. H. N. c. 55.
(c) De Laet, im 7. Buch/ c. 3.
(d) Nierembergius, l. d. c. 48.
(e) Acosta, lib. 3. c. 17.
(f) De Laet, im 6. Buch von West-Indien/ Cap. 8.

Auch sprützte das hinabgegossene Wasser/ aus dem Grunde/ dermassen wieder empor/ daß er/ und seine Leute/ gemeinet/ es regnete sehr starck. Wie es denn auch/ an etlichen Orten/ eine solche Gestalt gegeben/ als wenn ein gewaltig-grosser Rauch aufgienge. (a)

Simnebald sagte: Auf den Sinesischen Flüssen findet man dergleichen Abwürffe und Fälle deß Wassers sehr viele. In der Landschafft Xansi, im Gebirge/ bey Pingiao, findet sich eine ungeheure hohe Wasserstürtz/ die man über viel Stadien kan hören prasseln: und will verlauten/ daß sie den berühmten Stürtzen im Fluß Nilo nichts nachgebe.

Sinische Wasser-Fälle.

Bey Fungsin, unter der Stadt Namhang, in der Landschafft Kiangsi, ligt der Berg Pechang, das ist/ hundert Ruthen; weil das Wasser über demselben/ mit ungeheurem Fall/ hundert Ruthen hoch herunter stürtzet.

Chuen, ein Bach unter Xunking, laufft um Quanggan, über die Felsen/ und hat sechs und dreyssig Wasserstürtzen/ da das Wasser mit grossem Geräusch und Geprassel abfällt. Unter der Stadt Chunking, unfern der Landstadt Chung, fleusst der Regenbach Mingy, über lauter gähe Felsen/ auf einem Berge/ der mehr denn fünfftzig Ruthen hoch ist/ und stürtzt sich gewaltig herunter: auf den Ebenen aber/ am Gestade/ stehen allenthalben alte und hohe Bäume. Aus dem Gebirge Teye fällt/ auf vier hundert Ruthen hoch/ ein Wasser herunter. Bey der Landstadt Tau, ist eine ungeheure Wasserstürtze/ neben einem See. Der Bach Xangyung, so bey Choaxan rinnet/ hat eine dermassen grausame Stürtze/ daß/ wenn man nur einen Stein dahinein wirfft/ es bald Donner und Regen gibt. Der Fluß Singan, der unter der Stadt Hoeicheu laufft/ hat über Felsen und Thal dreyhundert und sechtzig Wasserstürtzen/ ehe man nach Singan (welches eine Landstadt in der Landschafft Chekiang) gelangt/ so alle sehr schwerlich zu passiren sind.

In der Landschafft Fokien, unter der Stadt Tingcheu, finden sich in dem Fluß/ da man nach Jenping schiffet/ viel Wasserstürtzen/ und sehr gefährliche Bäncke. Wenn nun die Schiffe heran fahren; lassen die Schiffleute/ damit sie in dem Herunterfallen nicht scheitern/ gantz künstlich/ etliche Büschel Stroh vorangehen/ auf daß das Schiff desto sänfftter anstosse/ und abfahre. Bey der Stadt Pinglo, in der Landschafft Quangsi, findet sich der Fluß Ly; der/ zwischen sehr engen tieffen Thälern/ offt über Felsen und Steine/ mit grossem Getös/ daher rauschet/ und hat dreyhundert und sechtzig Stürtzen; darum man schwerlich an dem Orte zu schiffen pflegt. In der Landschafft Queicheu, bey der Stadt Ganchoang, schauet man eine Wasserstürtz von zwölff Ruthen. (b)

An der Nord-Seiten der Stadt Hoaigan, in der Landschafft Nanking, befinden sich drey Wasser-Fälle/ die man gewiß nicht mit schlummerenden Augen darff passiren: weil sie überaus groß/ und eine sehr schnelle und strenge Fahrt machen. Der erste/ und nechste/ am Fluß Hoai, welcher Fluß aus dem Westen gemeldte Stadt Hoaigan vorbey/ und endlich in die grosse Ost-Indische See laufft/ ist wol der allergefähr- und schädlichste/ weil allhie das Wasser aus gemeldtem Flusse/ der viel höher denn das Land liget/ mit grosser Macht und Geräusch herabstürtzen kommt. Dannenhero auch selbiger Fluß auf beyden Seiten mit hohen starcken Teichen und Dämmen verwahret ist; daß er die umligende Ländereyen nicht gantz überschwemme. Der ander befindet sich was höher hinauf; und heisset auf Sinisch Tienxi, das ist/ vom Himmel fallend: denn Tien bedeutet Himmel/ und Xi, niederfallend/ oder niederfliegend: mit welchem Namen auf die grosse Gewalt/ und den schnell niederfliessenden Fall/ dieses Wassers gesehen wird. Die Schiffe/ welche in hiesiger Fahrt/ im Auf- und Abfahren/ diese Wasserfälle vorbey müssen/ sind in grosser Gefahr. Darum allda etliche hundert Mann/ auf deß Käisers Unkosten/ gehalten werden/ welche immerdar bereit seyn müssen/ die Schiffe mit Rädern hinüber zu winden. Und man könnte an diesem Orte der Gewalt deß Wassers gar nicht wehren/ wenn nicht/ durch eine andere/ ein wenig davon gemachte/ Schleusse das nachfolgende Wasser aufgehalten würde. (c)

Ob nun gleich gemeiniglich/ gegen dergleichen gefährliche Fahrten/ allerhand gute fürsichtige Anstalt geschicht: müssen doch die Schiffknechte/ mancher Orten/ hart genug empfinden/ was

(a) Aus Rhalegs Beschreibung/ deß Landes Gujana.

(b) Author Admirandorum, ex Atlante Sinico.

(c) Reuhof/ in der Sinischen Reisbeschreibung/ am 135. Blat.

solche Absätze deß Strom-wassers zuweilen für Ungelegenheit geben. Welches insonderheit diejenige erfahren / die / auf dem Sinischem Hauptstrom Kiang, zwischen der Stadt Kancheu, und der weitberühmten Stadt Nangan, schiffen. Denn allda kommt man / im Fahren / an unterschiedliche niedrige / und doch gähe / Wasserfälle / wie auch steinigte Drögten / oder Bäncken: deren etliche man vorbey laufft; etliche aber nothwendig hinüber muß. Das trifft die mühselige Arbeitsleute alsdenn am allerschwersten: als welche bemüssiget werden / unterweilen mit dem halben Leib im Wasser zu gehen / um die offt sitzen bleibende Schiffe / durch starckes Heben und Schieben / wiederum flüssig zu machen / auch / mit äusserster Mühe und Gewalt / über solche steinigte Klippen zu ziehen. Welches gewißlich eine blutsaure und schwere Arbeit für die armen Leute: voraus bey kalter Winterszeit / wenn der Rand deß Flusses / an beyden Seiten / vom Reiffe weiß angestrichen: da das Wasser so unleidlich kalt / daß es ihnen durch alle Glieder schneidet. Und / was das allerunbarmhertzigste ist; so werden sie von den Tartern / als die nunmehr der Sineser ungnädige Herren / im geringsten nicht / mit einiger Labung / oder Ruhe / dabey erquicket / noch von andren abgelöset: sondern müssen eben so beharrlich und lange / zu Winters- als Sommers-zeiten / fort mit nassem und zittrendem Leibe. (a)

* * *

Von den Sinischen Brucken und Schiffbrucken.

Loris sagte: Der Herr Bruder Angelott hat uns vor diesem etliche denckwürdige Sinische Berg-Brücken beschrieben: der Schiff- und Fluß-Brücken aber uns noch keine lassen sehen. Weil wir demnach jetzo auf einem Flusse schweben: wird er ihm nicht mißfallen lassen / nach so reichlich ausgegossenen Flüssen; auch etliche Brücken herzugeben / damit man sie bedecke.

Angelott antwortete: Ich bin schuldig / dem Herrn Bruder hierinn zu dienen.

Die Fliegende Brucke. Besihe das Kupffer / Num. XLV.

Vor allen andren Sinischen Brücken / solte billich vorangesetzt werden diejenige / so man die Fliegende Brucke nennet: weil aber unter den Berg-Brücken (angemerckt sie von einem Berge zum andern reichet) selbige damals / von mir / mitgerechnet worden: mag ich sie allhie nicht wiederholen.

Sinnebald fieng an: Sie verdienet dennoch wol / daß man ihrer mehr / als einmal / gedencke; sonderlich weil eine so gewaltige Brucke / die 400. Eln lang / uñ 500. hoch über den Gelben Fluß erhaben / und dennoch nur auf einem einigem Bogen ruhet / schwerlich mehr in der Welt wird anzutreffen seyn. Und darum gibt Kircherus billich unsern Europæischen Brücken-Meistern zu betrachten / mit was für einer Kunst sie müsse erbauet seyn: erwehnet dabey; er habe in Franckreich die Brucke / so man le Pont du Gardon nennet / gesehen / welche von den alten Römern gebauet: und sagt / daß selbige der Fliegenden Sinesischen / die am Ufer Filigt / zimlich gleich komme; aber drey Stockwercke habe: davon das erste mit Wagen befahren wird / und aus vier Bögen bestehet; das andre / mit 12. Bögen versehen / für diejenige / die zu Pferde darüber passiren; das dritte aber / so mit 36. Bögen pranget / und zu einer Wasserleitung dienet. Aber gleichwie solches Werck ansehnlich gnug: also muß es dennoch der Sinischen / auf einem Bogen fussenden / Brucken in der Kunst weichen. Ich will aber den Herrn Angelott nicht aufhalten von seinem guten Vorhaben / uns die übrige Sinische Wasser-Brücken zu weisen.

Darauf hub dieser an zu reden / wie folget:

Brucke bey Paogan.

Die Landstadt Paogan, in der Vogtey Peking, hat eine grosse Brucke / von gehauenen Steinen.

Brucken bey Sigan.

Die Hauptstadt Sigan, in der Vogtey Xensi, hat 3. Brücken über den Fluß Guei: eine gegen Morgen; die andre in der Mitten; und die dritte gegen Abend. Diese Brücken sind alle drey von gehauenen Quaderstücken / mit sehr vielen und gantz hohen Bögē / daneben mit Aerckern / eisernen Balcken / und Löwenbildern gezieret / so das Werck befestigen / und ihm ein herrliches Ansehen geben.

Brucke bey Lantien.

Die Landstadt Lantien pranget imgleichen mit einer solchen Bruckē; und ist die vierdte dieser Gattung. In der Landschafft Xantung, in der Hauptstadt Cinan, werden nicht wenig steinerne Brücken gezählet; unter denen Pehoa die meisten Bögen hat: weil dieselbe die Insul / so gleichen Namen führet / im See Taming ergreifft / sich ferner biß an das andre Ufer erstreckt / und zugleich in die Stadtmaur eingeschlossen ist.

Brucke bey Cinan.

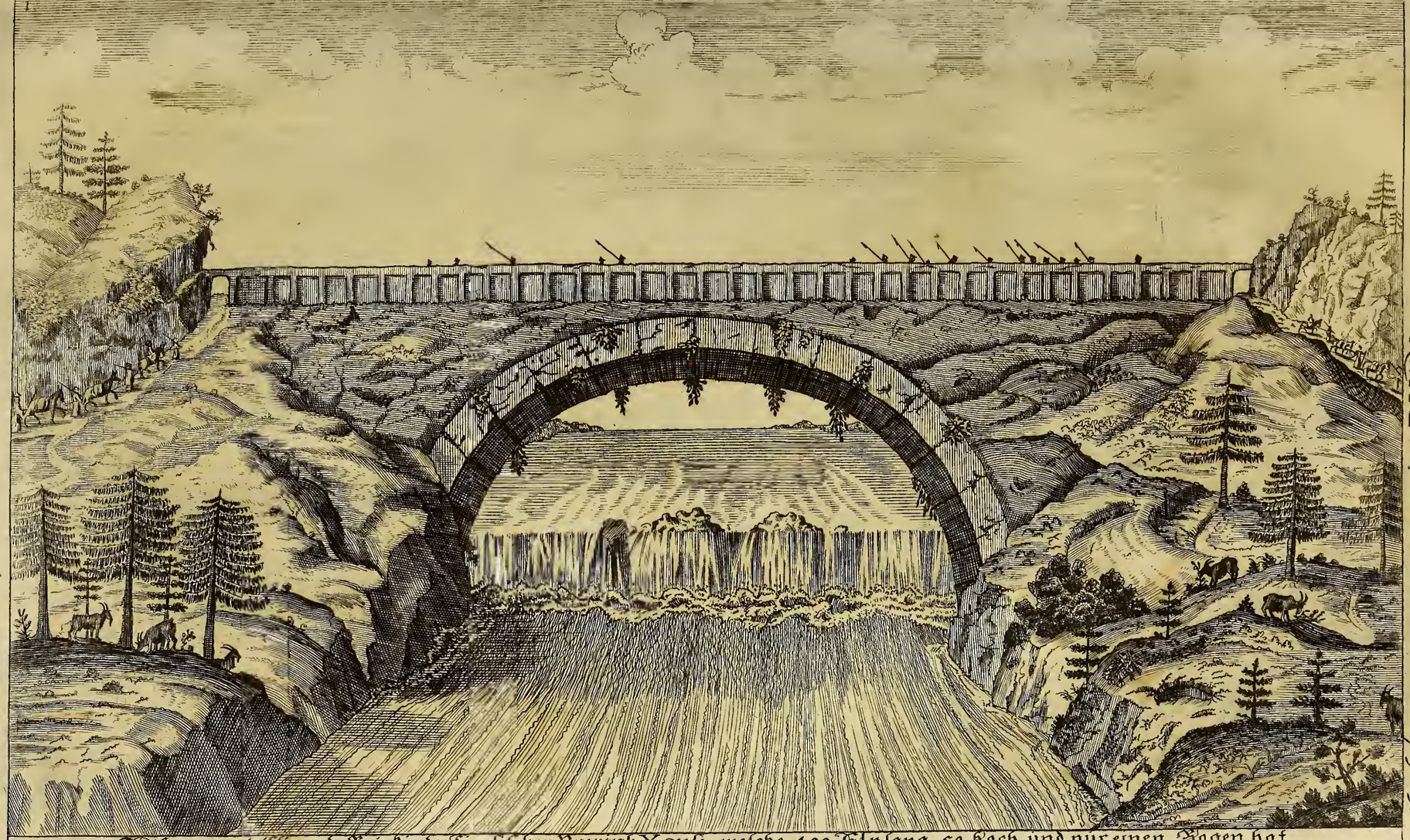
Brucke Fuyung.

Eine andre Brucke wird Fuyung genannt / so auch über den See Taming gehet / von Quadersteinen gebauet; und ist nicht geringer / als die vorige.

Brucke bey Queite.

In der Landschafft Honan ligt die Hauptstadt Queite, mit einer Brucke über den

(a) Idem, p. 218.



Die so genannte Fliegende Brück in der Sinesischen Provintz Xensi, welche 400 Elnlang, 50 Hoch, und nur einen Bogen hat.

N. XLV.

ad pag. 1298.

den See Næn, so von Quadersteinen verfertiget / neben einer andern / so dieser nicht ungleich / ausserhalb der Landstadt Jungching: denn die Brucke macht zwey Theil aus dem See / und ist mit vielen Bögen gezieret.

ücke
oang.

In der Landschafft Huquang, bey der Hauptstadt Sangyang, ligt die Brucke Soxoang: diese ergreifft beyde Gestad deß Flusses Han, bey Zaoyang, und pranget mit vielen Bögen / aus lauter gehauenen Steinen. Sie ist von den Königen Guei erbauet.

eBrucke
ohe.

In der Landschafft Kiangsi, unter der Hauptstadt Jaocheu, hat die Stadt Gangui eine Brucke / so deßwegen denckwürdig ist / weil sie die Brucke deß Gehorsams genannt wird. Denn man sagt / es hätten sehr reiche Eltern eine Tochter gehabt / deren der Bräutigam in den ersten Hochzeitlichen Feyertagen mit Tod abgangen. Weil es aber unter ehrlichen Leuten / dergleichen diese gehalten waren / eine grosse Schande / daß eine Dame zu der andern Ehe schritte / verschlosse diese ihre Zeit deß Witwenstandes bey ihren Eltern / mit ziemlichem Vergnügen. Nachdem aber dieselbigen diese Welt verlassen / befand sie sich gantz trostlos: ließ also diese Brucke / von lauter Steinen / mit vielen Bögen / aufbauen; und wande an solches Werck fast ihr gantzes Vermögen. Als nun dasselbe seine Vollkommenheit erreichet / da stürtzte sie sich von oben herunter in das Wasser / und gieng alsobald zu Grunde. Diese That halten die Sineser vor dreyfache Gottseligkeit; da es doch vielmehr Grausamkeit und Kleinmütigkeit zu nennen: doch wird die Brucke dannenhero Hiaohe, (das ist / die Klarheit deß Gehorsams) genannt.

Schiffbrucke bey Cancheu.

Die Hauptstadt Cancheu hat eine sehr lange Schiffbrucke / von hundert und dreyssig Schiffen / über das Wasser gelegt / nemlich da Chang und Can zusammen fliessen; und ist mit eisernen Ketten fest aneinander gefässelt / daß sie die Balcken und Bretter oben recht tragen könne. Auf dieser Brucken ist ein Zoll / oder ein gewisses Schiff / solcher Gestalt beschaffen / daß man es leichtlich aufthun / und wieder zu schliessen möge / die Schiffe nach erlegtem Zoll durchzulassen.

Schwebende Brucke bey Sincheu.

In der Landschafft Nanking, hat die grosse Landstadt Siucheu, eine schwebende Brucke / von fünff und dreyssig grossen Schiffen / die mit ungeheuren grossen eisern Ketten aneinander geklammert.

Brucke zu Guki.

Zu Guki, unter der Hauptstadt Ningpo, findet sich eine Brucke von steinern Seulen / und überlegten hültzernen Balcken; die hat hundert Ruthen in die Länge. Eine andre Brücke ist daselbsten / so drey Bögen zeiget / und über die masse hoch ist. In der Vogtey Fokien, bey der Hauptstadt Focheu, ist eine sehr prächtige Brucke über einen Meer-busem gelegt / die hundert und fünfftzig Ruthen in die Länge / und anderthalb in die Breite / hat / gantz von weissen Steinen / mit mehr denn hundert sehr hohen Bögen aufgeführet: an beyden Seiten stehen hin und wieder / zur Zierd / Aercker und Gegitter / imgleichen Löwenbilder / in gewisser Weite voneinander / sehr künstlich aus Stein gehauen. Brucke bey Focheu.

Die Hauptstadt Civencheu, hat die Brucke Loyang, auf der Ost-West-Seiten / über den Fluß Loyang, sonsten auch Vangan genannt / und wird von dem Sinesischen Scribenten folgender Gestalt beschrieben: Diese Brucke / die mehr denn dreyhundert und sechtzig Ruthen lang / aber nur anderthalb Ruthen breit ist / hat der Stadtvogt Zaijang erbauet. Denn ehe er den Bau angefangen / ließ man sich zu Schiffe übersetzen. Es giengen aber alle Jahr / wegen deß strengen Ablauffs / sehr viel Schiffe / mit allen aufhabenden Menschen / zu Grund. Darum hätte Zaijangus gern den Leuten / und sonderlich seinen Amtsangehörigen / ein heilsames Mittel / solchem Ubel dadurch abzuhelffen / verschaffet: und gedachte diese Brucke zu bauen. Wie er aber bey sich selbsten befand / daß der Menschen Vermögen zu einem solchen Werck viel zu gering wäre / und die sehr grosse Tieffe deß Wassers das Fundament keines Weges zu legen würde verstatten; rieff er den Geist deß Meers an / mit Bitte / den Trieb deß Wassers zu hemmen; erhielt auch so viel (wenn man es glauben darff) daß / nachdem alles Meerwasser sich gestillet / auch der Ab- und Zulauff ein- und zwantzig Tage ingehalten / man das Fundament legen können. Hierzu wurden vierzehen hundert tausend Kronen verbraucht. So weit dieser Scribent. Es ist aber die gantze Brucke aus einerley schwärtzlechtem Stein: hat keine Bögen oder Gewelbe; sondern über 300. Pfeiler / die von ungeheuren grossen Steinen / und alle in Gestalt eines sehr grossen Schiffs aufgeführet sind. Auf beyden Seiten lauffen sie spitzeckigt zu: um deß Wassers Gewalt und Wellenschlag desto weniger zu empfinde. Gantz oben / wo die Steine zusammen gefügt werden / da ligen von Pfeiler Die Brucke Loyang.

zu Pfeilern 5. gleiche grosse Steine hinlangs in die Breite gelegt: und ein jeder Stein ist 18. gemeiner Schritte lang / 2. völlig breit: und so viel hält auch die Dicke. Sie sind alle einander gantz gleich / und gleichsam steinerne Balcken / an der Zahl 1400. Das Werck ist über alle massen wundersam / nicht nur deßwegen / weil solche schwere Stücke auf den Pfeilern ruhen: sondern fürnemlich darum / daß man sie so groß / in solcher Menge / und Gleichheit / irgendswo hat finden und hauen können.

Damit man nun von aller Gefahr / herunter zu fallen / befreyet sey / so sind aus eben solchem Stein / an beyden Seiten / Lehnen gemacht / auch zum Zierraht etliche gehauene Löwen dahin gestellet / so auf steinernen Füssen ruhen; samt andern dergleichen schönen Sachen mehr. Doch ist zu wissen / daß dieses nur noch das Theil ist / so zwischen der Stadt Loyang, und dem Castell auf der Brucken stehet. Denn wenn man hie vorbey komt / folgt das ander Theil der Brucken / so nicht viel geringer / und im übrigen dem ersten gantz gleich ist. Den specificirten Kosten möchten die Europäer wol vor gering / in Erwegung eines so herlichen Wercks / schätzen. Man muß aber hie bedencken / daß die allergröste Hand-arbeit / bey den Sinesern / zum gemeinem Besten / umsonst geschicht; und / was man verlohnen muß / so gering bezahlet wird / daß ein Arbeiter in Europa mehr / als dieser 10. verdienet.

Brucke zu Changcheu. Die Hauptstadt Changcheu pranget mit einer sehr prächtigen Brucken / gantz von gehauenen Steinen / die 36. sehr hohe grosse Bögen hat / und so breit ist / daß auf beyden Seiten die Krämer ihre Läden haben / auch gleichsam alle Tage Meß / oder Jahrmarckt / halten.

Brucke zu Kienning. In der Stadt Kienning, ligt eine Brucke über den sehr engen Fluß Min, von grosser Zierlichkeit / mit einem Tach; also / daß auf beyden Seiten Häuser und Krämerläden stehen: alle Pfeiler sind von gehauenen Steinen über die massen hoch aufgeführet; das übrige aber ist von Holtz.

Schöne Brucke bey Xa. Unter der Stadt Jenping, in der Landstadt Xa, ist eine sehr schöne Brucke / mit einem Tach / und hat gleichfalls viel Krämerläden.

Brucke zu Hoeicheu. Die Stadt Hoeicheu, in der Landschafft Quantung, hat eine Brucke / da 2. Wasser zusammenstossen; die ist wegen ihrer 40. Bögen sehr berühmt. So gehet auch eine andre gantz steinerne Brucke / mit vielen Bögen / über den See Fung. Über den Fluß Go, hat Chaocheu eine kostbare Brucke / die 5. Ruthē breit / und 180. lang ist. Bey Picie, an der Seiten / gegen Niedergang der Sonnen / haben die Sineser / über ein ungeheures tieffes Thal / durch welches ein Regenbach / mit grausamen Stürtzen und Fallen deß stürmendē Wassers / rauschet / einen Weg gemacht / nemlich etliche Ringe / mit gantzen dicken eisernen Ketten / durch Hacken und Klammern / auf beyden Seiten deß Gebirgs / solcher Gestalt befestigt / daß sie Bretter darauf legen / und / wie über eine Brucke / gehen können. Derselbē Kettē sind 20. an der Zahl / jede 12. Ruthen lang. Wenn der Leute zu viel auf einmal darüber gehen / so schwanckt und zittert diese Brucke / und erwecket Furcht und Grausen / weñ man in die ungeheure Klippen hinunter sihet.

Brucke b Chaocheu

Brucke b Picie.

In der Landschafft Junnan, ligt die Stadt Kingtung; bey welcher Mingo, der ein Monarch deß Geschlechts Hana gewesen / eben dergleichen Brucke schlagen lassen / im Jahr Christi 65.

Brucke be Kingtung

Es hat auch die Stadt Likiang, oberhalb Kinxan, eine solche Brucke. In der Landschafft Suchuen, ist Chingtu, die oberste Hauptstadt; um welche das gantze Land theils eben / theils mit Bergen erhöhet ist / und hat einen fruchtbaren Bodem / daß die Einwohner nicht einen Fuß breit Landes ungebauet lassen. Alle Gefilde werden gewässert / weilen die Bächlein entweder von Natur / oder durch Fleiß der Handarbeit / allenthalben fliessen / sonderlich gegen der Sonnen Aufgang / da man / durch eine sehr lustige Ebene / 3. Tage zu reisen / und über 100. steinerne Brücken / so alle viel Bögen haben / zu gehen hat.

Brucke be Likiang.

Unter der grossen Landstadt Chincheu, bey Queitung, findet sich eine prächtige Brucke / die gantz von Steinen erbauet / und mit vielen Bögen gezieret ist; übertrifft auch die Länge 100. Sinischer Ruthen.

Brucke be Quitung

In der Landschafft Quangsin, nahe bey Jeyang, und dem Berge Paofung, ist die allerbreiteste Brucke / die 500. Elen in die Länge hat. (a)

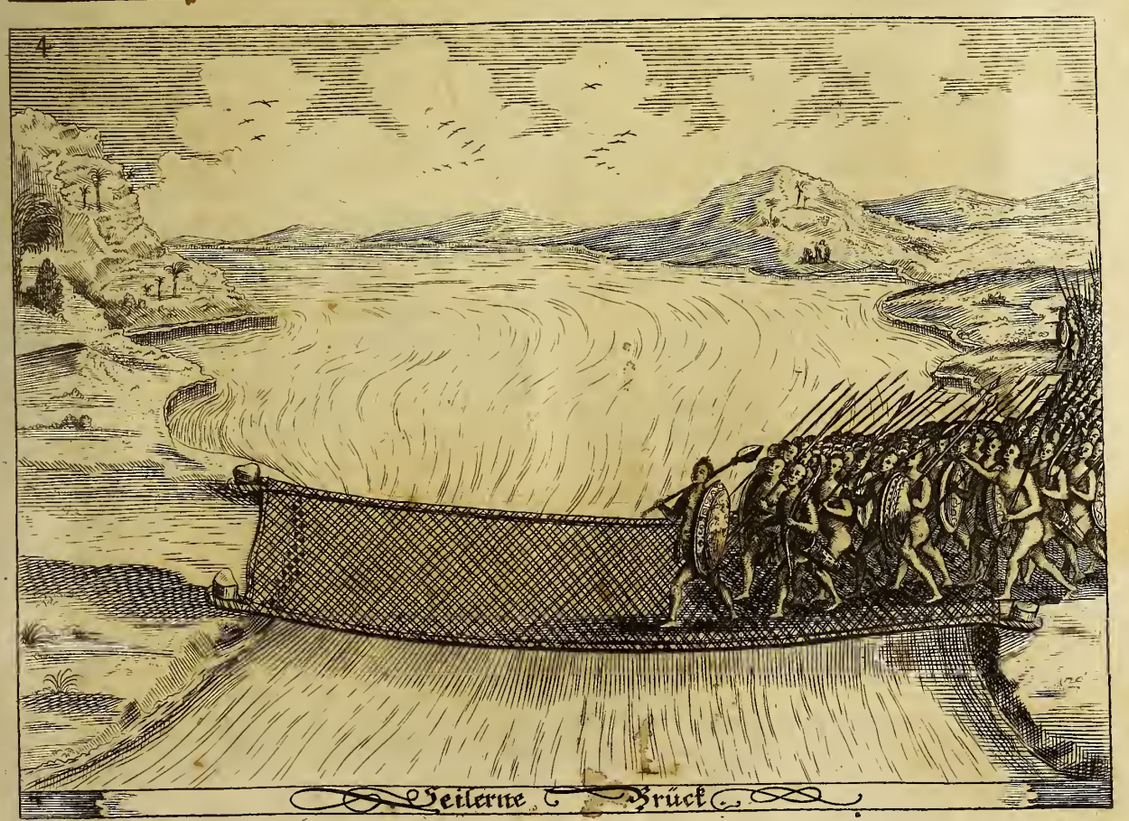
Brucke b Paofung.

Herr Donatian fragte: Mein Herr Eydam; haben eure Americaner dergleichen stoltze Brücken auch? Denn daß ihnen wol grössere und herrlichere Flüsse daher strömen / weder den Sinesern; das haben wir schon vernommen.

Floris antwortete: Wenn meine gute

(a) Author Admirandorum, cap. 26. Ex Atlante Sinico.

1. Americanische Kürbiß-Brücken
2. Überfahrt am Seil. 3. Auf Finken



Teilerne Brück

gute Americaner so sinnreich und künstlich wären/ als wie sie stoltz und prächtig gnug unterweilen in ihren Augen sind; würde man zweiffels-ohn auch wol prächtige Brücken bey ihnen finden. Aber den Mangel derselben ersetzen sie entweder mit ihrer Fertigkeit im Schwimmen/ oder durch irgend einen Fähr-Nachen/ oder auch durch kleine Flössen. Denn sie wissen auf mancherley Weise über das Wasser zu kommen: haben/ an etlichen Orten/ in Peru/ von einem Ufer zum andern/ Seile gespannet: daran hanget ein Korb/ in welchen sich der/ so hinüber will/ niedersetzet. Also führt man einen hin und wieder. Andrer Orten/ sitzt der Indianer auf einem Bündelein von Bintzen/ über zwerchs: nimmt den/ der hinüber begehrt/ hinter sich. Sein Ruder ist ein Span-Holtz/ womit der ehrliche Fahrmann einen nach dem andren hinüber führt. Anderswo wird von ihnen eine grosse Flöß/ aus Kürbisen/ gemacht/ und der jenige/ welcher sich an die andre Seite deß Flusses wünschet/ darauf gesetzt. Ebener massen führt man auch die Güter hinüber. Wenn solches geschehen; nehmen sie ihre Kürbis-Fähr auf die Schultern/ und waten hindurch. Verliert sich aber unter ihnen der Grund; so schwimmen sie vollends hinüber. Mancher/ der solcher Uberfahrt zuschauet/ erschrickt darüber; wenn er es vor dem nicht mehr gesehen. Aber doch hat es keine Gefahr: denn sie sind ihrer Kunst sehr gewiß. Keine andre Brücken haben sie/ vor der Zeit/ gebraucht/ ohn allein von Bintzen: aber von den Hispanischen Gubernatorn seynd/ nach und nach/ etliche rechte Brücken gelegt worden. (a)

Etlicher Orten/ haben sie das Wasser nur mit blossen Brettern gebrücket/ und sich also hinüber gemacht.

Sie schwummen auch nicht allein auf etlichen Bündelein von Bintzen; wie gemeldet: sondern belegten wol zuweilen die gantze Breite deß Stroms mit Brücken von Bintzen/ oder Stroh: die an beyden Ufern/ mit Stricken und Seilern/ waren fest gemacht. Der Uberzug über das gantze Meer Chicuito, (b) in der Landschafft Collao, ist sehr tieff/ und daneben so breit/ daß es unmöglich/ daselbst eine steinerne oder höltzerne Brücke darüber zu machen. Dessen ohngesehen/ haben doch die Indianer ein Mittel erfunden/ wie man diesem tieffen See eine Brucke geben möchte; und solches anfangs mit Stroh versucht: welches ihnen auch gerathen. Sie verfassten etliche Bündelein von Bintzen/ so bey ihnen Totora heissen: selbige trieb das Meer fort/ also/ daß sie nicht ins Wasser wichen: und auf sothanen Bündelein giengen die Indianer/ wie auf einer Brucken. Wolten sie aber ein fliessendes Wasser passiren: wurden die letzten Bündelein/ auf beyden Seiten deß Flusses/ fest angebunden: und kunten also viel hinüber gehen. (c)

Brucken in Peru von Seilern.

Und dieser Erfindung haben insonderheit die Peruaner sich gebraucht.

Besihe das Kupfer/ Num. XLV. Fig. 1.

Dergleichen Brucken richteten sie auch wol von lauter Seilern zu: spanneten/ von einem Ufer zum andern/ dicke Seile/ und warffen sie fest an um Bäume/ oder starcke Pfeiler: durchzogen hernach dieselbe überzwerch und nach der Schrege/ mit andren Stricken. Darüber kunte ein gantzes Kriegsheer marschiren. (d)

In Mexico.

Bey den Mexicanern aber/ hat man gleichwol etliche höltzerne Brücken gefunden; und zwar solche/ die nach dem Zu- und Abfluß deß Meers gerichtet waren/ und sich zu gelegener Zeit/ ohne sondre Mühe/ abheben/ und wieder hinlegen liessen. Zu Mexico waren unterschiedliche breite Brücken/ und/ unter andern/ eine/ die sechtzig Schritte in der Breiten/ und in der Tieffen anderthalb Mann/ machte. (e)

So viel ich (sagte Herr Donatian) vernommen; gehet Sina/ mit herrlich grossen Brücken; America aber/ mit breiten Flüssen/ allen andren Ländern der Welt vor. Aber wie ist es mit den Americanischen stehenden Wassern/ Pfützen/ Pfühlen/ oder Lacken/ bewandt? Findet man derselben auch in West-Indien viel?

Floris antwortete: Ohn Zweiffel mehr/ weder ich heut würde können erzählen. Derer/ die mir wissend/ will ich etliche benennen. In dem Lande Gujana, trifft man einen grossen See/ mit Namen Cassipa, an/ der so breit/ daß man ihn kaum mit einer Canoa oder Indianischem Nachen/ in einem Tage/ kan überfahren; sintemal solche Breite wol auf 40. Englische Meilen sich erstrecket. Es fallen demselbigen See viel andre Wasser zu: und findt man/ im Sommer/ viel Gold-Körn-

Der See Cassipa in Gujana.

(a) Josephus à Costa, lib. 3. H. N. Novi Orb. c. 18.

(b) Also nennet es à Costa, lib. 6. c. 14. Wiewol er/ im 3. Buch/ deß Sees Titicaca gedenckt/ so der grösseste in Collao seyn soll.

(c) Idem, lib. 6. c. 14.

(d) Johann Ludwig Gottfrieds Historia Antipodum, im 2. Theil/ am 275. Blat.

(e) Cortesius, in Narrat. 3. p. 31.

lein darinn/welche ihm durch etliche Flüsse zugewaltzet werden. (a)

Der See Titicaca oder Paraima in Peru.

Die Gegend deß Sees Titicaca beläufft sich auf 80. Meilen: und ist auch derselbe/an etlichen Orten/wol 80. Klafftertieff: also/daß er so wol deßhalben/als wegen seiner Wellen / die der Wind gar hoch erhebt/ein Meerbusem zu seyn scheinet. Es lauffen 12. oder 13. Bäche/ und viel kleine Bächlein/hinein/und ein Fluß heraus/ der sich in einen andern See/ Namens los Aulagas, ergeusst. Derselbe hat keinen Canal / durch welchen er auslauffen könnte. Man hält aber dafür/es möchte vielleicht dieser Seen Wasser seyn/welches/ durch heimliche Gänge der Erden/ ins Meer hineinlauffet; darum/daß man etliche Löcher/oder Hölen/ und Quellen/ gefunden / die unter der Erden ins Meer hineinfliessen. Um diesen grossen See hat es viel Dörffer/und auf/oder in/demselben Insuln/wie auch Felder/die sich arbeiten/ bauen / und besäen lassen. So pflegten auch die Indianer/ Sicherheit halben/ihre köstliche Sachen dahin zu flehen. (b) Wird für die allergrösseste Pfütze in der gantzen Welt/ von etlichen/geschätzet. (c)

Sinnebald redte hierauf also: Es muß gewiß nach der Zeit deß Josephi à Costa geschehen seyn / daß man die Insuln solches grossen Wasser-Pfuhls wieder angefangen zu bewohnen / und zu bauen. Denn/zu seinen Lebzeiten / seynd theils derselben unbewohnt gewest: vielleicht aus grosser Furcht vor den Kriegsleuten/ die manches herrliches Land / das mal/ in Indien / sehr verwüstet / und die Inwohner aufgerieben / oder gantz und gar vertrieben haben. Wie es/ bey erwehnten à Costa seinem Leben / auf selbigem See / und dessen Insuln / ausgesehen / gibt derselbige zu vernehmen/im andren Buch von der Neuen Welt Natur/ durch folgende Beschreibung:

Der See Intiticaca, so gemeiniglich/ aber unrecht/ Titicaca genennet wird/ligt in der Mitte Collao, in der Oberlandschafft Peru. In diesen fliessen mehr denn 10. Flüsse/welche alle sehr groß. Dieser See hat einen Ausfluß / ist nicht gar weit/ aber / nach gemeiner Meinung/sehr tieff: dessen Tieffe und Breite nicht zulässt/ daß man eine Brucke darüber schlage: so gestatten auch die geschwinden Wirbel nicht / daß man obenwärts mit Nachen sicherlich darüber setze. Man fähret aber hinüber durch eine sonderbare Geschicklichkeit/so die Indianer eigentlich gebrauchen. Sie legen eine Brucke/ aus lauter Bintzen geflochten/ aufs Wasser. Diese hat keine Unterstützen/ sondern schwimmet auf dem Wasser / wie Pantoffelholtz/ und gehet nimmer zu Grund/wegen ihrer Leichtigkeit; darum ist die Uberfahrt damit gantz leicht und sicher. Der See hält in seinem Umkreiß 2400. Stadia / oder Roßläuffe/ist bey nahe 900. lang; und/da er am breitesten/220. Darinnen gibts Insulen / welche vorzeiten bewohnt / und fruchtbar gewesen / sind aber jetzt verlassen; geben eine Art von Bintzen/ in grosser Menge / welche die Einwohner Totoram heissen / und sehr viel gebrauchen. Denn diese Totora, oder Bintzen/dienen den Schweinen und Viehe zum Futter; deßgleichen seynd sie dem Menschen eine liebliche Speise/ Haus/ Herdstadt/Kleid und Schiff. Ja/ die einige Totora gibt den Uris, (also werden die Leute genannt/ so um den See wohnen) bey nahe alles/ was die menschliche Nothdurfft erfordert. Diese Uri haben sich von der Gesell- und Gemeinschafft anderer Menschen dermassen abgesondert / daß / da sie gefragt / was sie wären / sie ernstlich geantwortet; sie wären keine Menschen / sondern Uri, und hätten nichts gemeines mit andern Menschen. Denn sie vermeineten/solches wäre ein ander Geschlecht. Man hat gefunden gantze Völcker der Urier, welche in der Mitte der See/in Bintzen-Nachen/ oder auf Flössen/wohneten/darauf sie fuhren. Solche Nachen und Flösse waren zusammen geheffte/ und an einen Felsen/ oder Stock/ gebunden. Das Volck allesamt erhub sich bißweilen von dannen/ und veränderte sein Vatterland. Man hat die Urier einsmals gesucht; sie hatten aber ihren Sitz/ den sie am vorigen Tage gehabt / verlassen / daß gar keine Spuhr von ihnen übrig blieben/ und spotteten also der Mühe und Fleiß derer/so sie suchten. Ungefähr 50. Meil von diesem See/ wird ein andrer / aber viel kleinerer/ See gefunden / und Paria genannt; der jedoch von solcher Grösse / daß er etliche Insulen macht. Wohin er aber ferner seinen Lauff nimmt/ ist niemand bewust. Viel geben für / er fliesse durch verborgene Röhren der Erden in das Mittägische Meer; nehmen zum Beweisthum einen grossen Fluß / der plötzlich in das Meer stürtze/ und keine Quell sehen lasse. Acosta aber hält mehr dafür / daß das Seewasser von der Sonnen Stral aufgezogen werde. (d)

Peruanische Bintzen/die gut zu essen.

Uri wollen keine Menschen seyn.

Verändern ihren Aufenthalt.

Der See Paria.

(a) Aus der Rhalegschen Beschreibung.
(b) Herrera, c. 20.
(c) Kirch. Tom. 2. Mundi Subterr. c. 10. p. 74.
(d) Joseph. à Costa, l. 2. c. 6.

Jetzt

Jetzt zuletzt von dem à Costa genannter See Paria scheinet eben derselbige zu seyn/ welchen Herr Floris / wie auch/ längst vor ihm / Herrera, los Aulagas benamset hat. Im folgendem dritten Buch/ handelt selbiger Author abermal von diesen beyden Seen/ dieses Inhalts : Der See Titicacca, in der Peruanischen Provintz Collao gelegen / hat in seinem Umgriff 80. Meil Wegs / und 12. Flüsse. Man unterwand sich auf eine Zeit / mit Nachen darauf zu fahren: aber der erste Nachen ward alsbald durch das Ungewitter zerstossen. Das Wasser in gedachtem See ist nicht so scharff/als das Meerwasser: doch ist es so dick und trüb / daß mans nicht trincken kan. Man findet zweyerley Fische darinnen / welche sich häuffig mehren: die eine Gattung nennet man Suches; welche an sich selbst wolschmeckend/aber sehr ungesund: die andre Art nennet man Bogas; diese sind kleiner/ und sehr grädicht; bekomen aber sonsten dem Magen nicht übel. Wasser-Gäns/ und Ant-Vögel/ findet man in unzählbarer Menge auf diesem See. Wenn die Indianer jemand / der durch Chucoico, oder Osmasuio reiset/Ehre erweisen/ oder ein Freuden-spiel anstellen wollen / samlen sie einen grossen Hauffen Balsen / machen einen Ring daraus/treiben die Ant-Vögel oder Gäns darein / biß sie dieselben mit den Händen greiffen / und deren so viel fahen / als sie wollen. Diese Art zu jagen heissen sie Chaco. Auf beyden Seiten am Ufer solches Sees ligen die schönsten Flecken / so in gantz Peru zu finden. Aus diesem See kommt noch ein andrer grosser See / welcher Paria genennet wird. Daselbst gibts viel Viehes / als nemlich Porcunno (welches eine Art Schweine ist) das am selbigen Ort starck und feist wird von dem Totora, welches aus dem See kommt / und das Vieh wol mästet. (a)

Unterschiedliche andre Seen/ in Peru.

Hiernechst geht der Author weiter/ zu andren Peruanischen Seen und Flüssen. Wenn man gehet / schreibt er / von Arequipa, nach Collao; findet man/oben auf der Höhe / zween schöne See / welche eine Strasse unterscheidet. Der eine gibt einen Fluß / welcher in das Zuyd-Meer fället. Man sagt/ der schöne Fluß Aporima hab seinen Ursprung aus dem andren See ; zu geschweigen der andren Bäche/so daraus entstehen. Deßgleichen entspringt auch auf dem Gebirge der schöne Fluß de las Amazonas, den man sonst Marannon nennet. Der Author spricht / er habe offtmals betrachtet/ wie nur so viel See auf solchem Gebirge entspringen mögen/da doch keine Flüsse darein fallen/ sondern vielmehr heraus kommen ; und über das alles spüret man nicht / daß sie durchs gantze Jahr wären kleiner worden. Ob man gleich vermeinen möchte / gemeldte See entstünden von dem Schnee/ so auf dem Gebirge zergienge/ und drein fiel; so ist doch solches nicht vermuhtlich. Denn viele haben sehr wenig Schnee und Regen / werden aber nicht geringer. Daher ist zu schliessen/ daß es ein ausquellend fliessend Wasser sey / welches von der Natur seine Nahrung hat. Doch ists glaublich / daß Regen und Schnee das Jahr über darzu behülfflich seyn. Die See sind so gemein auf den höhesten Gipffeln deß Gebirgs/ daß man schwerlich etliche merckliche Flüsse darauf findet / welche nicht aus derer einem ursprünglich herrühren. Das Wasser in diesen Seen ist hell und klar/ hat wenig Fische: und/so deren gleich darinn gefunden werden / sind sie sehr klein/ von wegen der Kälte/ so sich stets an denselben Orten hält. Darneben ist zu verwundern / daß man Pfüle darauf findet/ welche sehr warm sind.

Am Ende deß Thals Tarapay, bey Potosi, ist ein See/ so gantz rund / als ob er mit einem Zirckel abgezogen wäre. Ungesehen das Land / daraus das Wasser komt/ kalter Natur / so ist doch das Wasser überaus heiß. Hart am Lande pflegt man zu baden; weñ man aber in die Mitte deß Wassers komt/ so ist die Hitze unerträglich. Mitten in diesem See seudet das Wasser / auf 20. Schuh breit / über sich: welches der Sprung deß Wassers ist. Wiewol nun dieser Sprung sehr viel auswirfft / so spüret man doch nimmer/ daß der See grösser wird: daß es also das Ansehen hat / als ob sich das Wasser wieder verliere/ oder einen verborgenen Ablauff habe. Ebener massen ist dieses zu verwundern/ daß der See nimmer kleiner wird ; wiewol man ein Wasser daraus geführet zu etlichen Mühlen/ welche zu den Metallen gebrauchet werden; wordurch er billich/weil ihm eine solche Menge Wassers entzogen / abnehmen und geringer werden solte.

Der See zu Mexico.

Endlich kommt der Author auf die Wasser-Pfüle in Neu Hispanien ; und zwar insonderheit auf den berühmten See zu Mexico: darinnen man zwey unterschiedliche Wasser hat; eines ist gesaltzen/wie Meerwasser; daß ander aber süß

(a) Idem, lib. 3. c. 16.

und frisch: wegen der darein fallenden Flüsse. Mitten in dem See ligt eine sehr lustige Klippe/ auf welcher man Badstuben hat von warmen Wasser / so von sich selbst fleusst/ und zur Gesundheit getruncken wird. Mitten auf dem See sind Bauländer gemacht / und sehr viel Plätze darauf / welche mit unterschiedlichem Saamen bestreuet werden / also/ daß wer es nicht mit Augen sihet / es fast für unmüglich hält. Auf diesem See stehet die Stadt Mexico ; wiewol die Spanier den gantzen Begriff der Stadt mit Erden ausgefüllet / und nur etliche Flüß gelassen / so in / und um/ die Stadt lauffen. Auf diesen Flüssen kan man alles in die Stadt führen/was man bedarff/ als Holtz/Kräuter / Früchte vom Lande/ und dergleichen. Ferdinandus Cortesius machte zwey Bregantinen (welches eine Art kleiner Schiffe ist) und brachte solche auf diesen See / als er Mexico eroberte. Nach der Zeit aber / als er nicht rathsam befand / dieselbe zu gebrauchen/ haben sie nur Canoas ; doch deren eine grosse Menge. In diesem See gibts viel Fische / sind aber nicht groß. Man vermeinet/ das Einkommen davon trage nicht über 300000. Ducaten. (a) An diesem Ort findet man noch andere See/ so nicht weit davon gelegen ; aus denen man Fische die Menge gen Mexico bringet. Die Landschafft Mechoacan führet ihren Namen davon / daß sie sehr fischreich ist : denn sie begreiffet sehr viel See/ die voll grosser und schöner Fische. Gemeldtes Land ist kühl und gesund/und mit unzählich vielen schönen Seen begabet. Insonderheit ist diß zu mercken/ daß/ unter der brennenden Schnur (oder Torrida Zona) so viel Pfützen und Lacken zu finden / als an irgend einem Ort in der Welt. (b)

Man muß aber wissen / sprach Floris / daß Mexico/so vormals Tenastitlan geheissen / mitten zwar in diesem grossen See / dessen à Costa, unter andren / erwehnt/eben gegründet und erbauet gewesen/ wie die Stadt Venedig ; aber nachdem sie / durch den Marggrafen Cortesium erobert/an das Ufer versetzt worden sey. So viel aber den See an ihm selbst betrifft/ auf welchem die Stadt gebauet ligt ; hat derselbe Saltzwasser/ und keine Fische ; sondern nur Gewürm / welches/ so es verfaulet/im Sommer/die Lufft mit einem unflätigen Gestanck ansteckt / und verderbt. Doch bringt man Saltz daher. Er wächst auch / und nimmt ab/ gleichwie die See-Fluten : und laufft auch in einen andren See hinein / dessen Wasser süß. Die machen zusammen / in ihrem Bezirck/50. Meilen/und/an ihrem Ufer/50. Städte; deren jedwede ungefehr 10000. Häuser zählt; und ihnen zu Dienste allezeit daselbsten 50000. kleine Rennschifflein oder Nachen (so sie Canoas nennen) bereit ligen ; um damit ab- und zuzufahren. (c)

See bey der Stadt Mexico.

Sinnebald sagte : Das stimmet überein / mit der Relation deß Francisci de Ulloa : wiewol dieselbe den Umkreiß der beyden Seen um ein gutes geringer macht / auch von der Häuser Zahl ein merckliches subtrahiret. Jedoch mag leicht seyn / daß die Zeit und Jahre den Gebäuen zu- und abthun / oder auch dieselbe mehren und ringern ; gleichwie auch der Nachen einmal mehr seyn können / denn das andre. Ich will unterdessen die eigene Worte geben / wie sie in der Schifffahrts-Beschreibung deß de Ulloa, und zwar in Teutscher Sprache/ von mir gelesen.

Die gantze Stadt (verstehe Mexico) ligt in einem See saltziges Wassers/ welches die Einwohner nicht trincken / sondern süß Wasser / eine gantze Meil weit/ durch Canäle/in die Stadt leiten müssen: wiewol sie auch viel frisch Wasser in ihren Canoen, oder Nachen / herbey führen. Weil nun die Stadt in einem stehenden See ligt ; so hat sie nicht mehr denn drey Einfahrten. Die erste geht von Westen/ über einen geschlagenen Dam/ eine halbe Spanische Meile lang ; die andre von Norden / und erstrecket sich eine gantze Meil in die Länge ; nach dem Süden ist die dritte/zwo Meilen lang/dadurch Cortesius mit seinem Volck hinein gezogen ist. Und gegen Osten muß man allein mit Schifflein/oder Canoen anfahren. Es ist zu mercken / ob wol der See / darinn Mexico ligt/nur einer scheinet / so sind ihrer doch zween / und zwar sehr unterschieden. Denn einer hat gesaltzen/bitter/und bös Wasser/darinnen kein Fisch anzutreffen ; der andre aber hat süß Wasser / und häget Fische/wiewol nur von kleiner Gattung. Der Saltz-See wächst und nimmt ab/ nachdem der Wind wähet. Der süsse See ligt höher/ also / daß das süsse Wasser in das gesaltzene fället/durch sechs oder siebē Oeffnungē/die mit hültzern Brückē bedeckt

(a) Ich halte / es sey im Druck eine und andre Null zuviel gesetzt : Habe doch die Zahl unterdessen / befundener massen/ wollen lassen.

(b) à Costa, lib. 3. c. 16.

(c) Aus den Land-Tafeln/ Petri Bertii.

bedeckt sind. Der Saltz-See ist an etlichen Orten 5. Spanische Meilen breit/ und 8. oder 10. lang/ und hält im Umlauff mehr den 15. Der süsse See weichet dem vorigen nicht an der Grösse. Denn sie beyde in ihrem Bezirck mehr als 30. Meilen halten. An den Ufern beyder Seen ligen mehr den 50. Dörffer / darunter etliche auf die 5000. Häuser haben: und Tescuco, welches nicht viel kleiner als Mexico/ begreifft derer in die 10000. Das Wasser/ so in den See fällt/ und denselben verursachet/ komt von den Bergen/ so rings um die Stadt ligen/ und wol zu sehen seyn / herabgelauffen: und weil dasselbige Wasser aus einem Salpetrigen Grunde kommt / dahero ist es gesaltzen/ und nicht aus andren Ursachen; wie etliche vermeinen. Am Ufer dieses Sees wird viel Saltz gemacht; daraus ein zimlicher Handel entstanden ist. Es sind ordinari an diesem Ort wol 100000. Canoen, oder Nachen/ von einem Stuck gemacht / und anzusehen / wie eine Weberspule. Die Mexicaner nennen sie Acales; die Spanier aber/ aus Gewohnheit Canoen: wie sie in den Insuln genennet werden. (a)

Saltz-Pfütze in Hispaniola.

Sonst schreibt auch Johannes Eusebius Nierembergius: Es sey/ in der Insul Hispaniola/ eine Pfütze/ so 15. Meilen lang/ und 3. breit: werde für eine Tochter deß Meers gehaltē/ welches durch verborgene unterirdische Gänge sein Wasser dahin schicket/ ob es gleich 10. Meilen von dannen ligt. Welches abzunehmen/ so wol aus der Saltzigkeit deß Wassers/ als aus der gewaltigen Tieffe; und endlich auch daraus / daß man die Hayen und andre Meerfische darinnen findet. (b)

Golfo dulce in Guatemala.

Das Reich Guatemala (also fieng Floris wieder an) hat / in seiner Landschafft Verapaz, einen Seebusem / welchen man Golfo dulce darum heisst / weil sein Wasser gantz süß ist; wiewol trübe/ und schwer. Derselbige ist breit / und lang/ und hält seine Auswässerung gegen Osten. Es wohnen sehr grosse Fische darinnen/ deren einer 50. Personen ersättigen kan: wie imgleichen die See-Kälber Manati, welche gar leise schwimmen/ ohn einiges Geräusch. Krokodilen finden sich auch gnug darinn. Um diesen See hat man gefunden gute reiche Gänge voll Gold; wie auch von Schwefel. (c)

In einem Thal der Provintz Cajába, auf der Insul Hispaniola/ findet man einen düsterlichen und ungeheuren Pfuhl / dessen Abgrund beydes den Busem deß benachbarten Meers / und überdas viel gewaltig-breite schiffbare Ströme/ verschlinget. Dieser See wird Cajóna genennt: hält 3000. Schritte / in die Länge; und 12. oder gar 15000. in die Breite. Seine Tieffe kan man/ ihres Ungrunds halben / nicht erforschen: weil niemals weder ein Ertrunckener/ oder Schiffbrüchiger / wieder heraus gekommen/ der die Masse und Tieffe seiner Gefahr hätte mögen erzählen: angemerckt/ so wol die Leute / als Schiffe / so daselbst hinabgesuncken / immer in dem Abgrunde stecken bleiben; und nirgendswo am Ufer/ einige Bretter / oder Waaren/ dazu auch nicht die ertrunckene Körper/ verspührt worden / als welche ohne das alsobald den Walfischen/ oder Hayen/ in den Rachen gerathen. (d)

Ungeheurer Pfuhl in der Insul Cajába.

Wasser-Teiche unter der Erden in Hispaniola.

Ich vermeine/ sprach Sinnebald/ es müsse irgendswo / in selbigem Pfuhl / ein Schlund und Durchbruch seyn / welcher so wol die hineinfallende Ströme / als den angeregten Meer-Busem / und endlich alles / was ohngefehr hinab fällt/ zu sich reisst/ und verschlinget; aber in einer andren Gegend etwan wieder ausspeyet: wie vor diesem / von dergleichen Wasser-Schlünden und Abgründen/ geurtheilet worden. Ich spreche gleichfalls/ es wäre eben derselbige See / dessen ich allererst kurtz zuvor / aus dem Nierembergio, Meldung gethan: aber einige Umstände / sonderlich wegen der Länge und Breite/ machen mich etlicher massen daran zweiffeln. Mehrgemeldter Nierembergius gedenckt / unter andern; daß / in der Insul Hispaniola/ eine steinigte Landschafft sey / mit Namen Yguey, welche zwar keine Flüsse / aber doch anders Gewässer/ habe. Angemerckt / die Natur daselbst / unter der Erden / viel Wasser-Teiche mit Steinen gar künstlich eingefasst/ und verschlossen: so/ von den Indianern / Xagueyes werden benannt. Die Ursach gibt man / auf etliche benachbarte Flüsse / die durch geheime Röhre unter der Erden dahin lauffen/ und sich in solche Hölen verschlupffen. So bezeugt er auch mit einem / doch ungenannten/ Scribenten; daß ein solcher unterirdischer Teich gefunden worden / welcher eine halbe Meil Wegs im Begriff gehabt: und solches habe man daran gemerckt/ daß/ wenn man über sothane Felsen und Steine gespatziret / auf jeden Tritt ein starcker Hall

(a) Aus der Schiffahrt Francisci de Ulloa, in die Nördliche Länder Americæ.
(b) Nieremberg. lib. 16. H.N. c. 62.
(c) De Laet, im 7. Buch von der Neuen Welt/ C. 6.
(d) Bisselius, lib. 2. Argonaut. Americ. cap. 8.

Hall gehört worden/ als ob inwendig alles hohl wäre/ und man über ein getäfeltes Estrich/ oder dünnes Gewelbe/ gienge. Weßwegen selbige Person/ nicht ohne Forcht/ darüber hingepassirt. Endlich habe derselbige Scribent ein Mundloch solches Teichs gefunden/ das kaum 4. Hände breit gewesen: zu welchem er hinein gesehen/ und einen grausamen düsterlichen Abgrund erblicket; auch fort darauf/ mit seinen Gefährten/ eine gewisse Materi (Texucos) gesamlet/ die für Seiler dienen können/ und ein Vas daran hinab gelassen/ womit sie ein süsses und liebliches Wasser herauf gezogen/ welches 8. Bracas weit (ist eine gewisse Spanische Maß) von ihnen entfernet war. Als er ferner die Tieffe wolte erforschen; fanden sich 40. und zwar von diesen auf 8. Bracas süß Wasser: unter solchem süssen Wasser aber/ auf 32. Saltz-Wasser: denn das süsse ist leichter/ und schwimmt oben. Daher man glaubt/ das Meer/ ob es gleich über vier Meilen von dannen/ müsse durch die verborgene Stein-Ritzen und Klüffte da hinein dringen. (a)

Nach diesem sagte Floris: In der Gegend Ycatlan, einer Landschafft von Neu-Gallicien/ wäre ein Pful/ der 20. Meilen weit umgriffen: und/ neben dem/ ein anderer/ Namens Zacualco, welchen 12. Meil Weges umfangen: um den man ringsumher gute Weide/ für Pferde/ antreffe. (b)

Der See Zacualco.

Brasilianischer See Bajatagh und Igtug.

Nechst jetztgedachten/ nannte er etliche Brasilianische Pfüle: als den sehr grossen See Bajatagh, der mächtig fischreich/ und/ weñ es donnert/ oder der Wind starck wehet/ den Fischern eine überaus grosse Menge Fische zuschantzet: die so fett/ daß die Nation der Tapuyer ihres Fetts/ an stat der Butter/ geniessen/ uñ die Speisen damit schmältzen. (c) Imgleichen den stehenden See Igtug: zu dem sich niemand dörffte hinein begeben: von wegen der beissigen Raub-fische/ so sich in demselben häuffig befinden/ und den Fischer selbsten hinweg fischen. (d)

* *

Sinische Wasser-Pfüle.

Der berühmte Sinische See Chin. Besihe das Kupffer/ Num. XLIV. Fig. 2.

Angelott fieng hiernechst an/ viel Sinische See-Pfützē zu beschreiben; nemlich diese nachgesetzte:

In der Provintz Junnan (also hub sich seine Rede an) wird der See geschauet/ welcher bey den Landbeschreibern gar berühmt/ und in manchen Land-Charten befindlich ist/ Namens Chin. Von welchem die Sineser erzählen; daß/ nachdem/ in einem gewaltigem Erdbeben/ eine grosse Stadt/ um der Einwohner übermachten Bosheit willen/ untergangen/ dieser Wasser-Pful hingegen an die Stelle gekommen/ und alles unter sich/ Menschē/ Vieh/ und Gebäu/ in Grund gesetzt habe; biß auf ein eintziges Knäblein/ welches auf einem Holtze gefahren/ und davon gekommen. Diese Pfütze wird sonst auch das gestirnte Meer genannt: ohn Zweiffel/ in Anschauung der Kräuter und Wasser-Blumen/ deren Blätter man oben auf dem Wasser deß Pfuls ausgebreitet sihet; wie bey uns in den stillen Seen/ und Teichen/ die See-blumen. (e)

Von diesem/ muß ich die Herren weiter/ zu unterschiedlichen andren Sinesischen stillen Wässern/ führen.

Bey der Hauptstadt Chaocheu ist der See Tung, und wieder ein anderer/ mit Namen Si. Jeder unter diesen ist ohngefehr 10. Stadiē groß/ und von Waldung/ Hügeln/ und Gebäuen/ überaus lustig/ also/ daß man solche Berge mehr vor ein künstlich getroffenes Gemählde/ als vor ein Werck der Natur/ halten möchte. Tung. Si.

Der See Tien, in der Vogtey Junnan, wird auf 31. teutsche Meilen geschätzet. See Tien.

Bey der Hauptstadt Tegan, ist der grosse See Junmung, von 56. teutschen Meilē. See Junmung.

In der Vogtey/ und unter der Oberhauptstadt/ Nanking findet man den See Cienli, der an den See Tai stösst/ und 63. Meilen in der Grösse hat. Cienli. Tai.

Bey der Hauptstadt Lieuyang, ligt der Berg Taihu, welcher mitten zwischen 3. überaus grossen Spitzen einen grossen See hat/ den man nicht gründen kan. See auf dem Berge Taihu.

Unter der Haupt-Vestung Tali, ist die Hauptstadt Tienzang, woselbsten gleichfalls ein unergründlicher See vorhandē. Ungründlicher See bey Tienzang.

Bey der Landstadt So, auf dem Berge Yeuking, ist ein See/ der zwar nicht weiter im Umkreiß/ als ein Stadium/ aber dennoch nicht zu gründen ist.

Unter Yenchi gibts 2. gesaltzene Seen/ aus deren Wasser man Saltz siedet; daher sie auch den Namen Aragen führen. Gesaltzener See.

Bey Ninghia sind 2. See/ ein grosser/ und ein kleiner/ in welchen die Natur/ ohne äusserliche Hülffe/ das Saltz bereitet. See bey Ninghia.

In der Vogtey Xanfi findet man den See Jeu, der mit dem Namen/ und im Werck/ versaltzen: bey der grossen Stadt Kiang aber machet man Saltz daraus; dieweil er dem Meer-Wasser hierinnen nichts bevor gibt: hält auch im Bezirck 9. teutscher Meilen. See Jeu.

Bey

(a) Nierembergius, lib. 16. H.N. c. 61.
(b) De Laet, lib. 6. cap. 1.
(c) Aus den Brasilianischen Geschichten Barlæi.
(d) Marchgrav. de Reg. & Indigenis Brasiliæ, c. 3.
(e) Kirch. in China illustr. p. 175. Et Atlas Sin. pag. 165.

See Hungyen.

Bey der Hauptstadt Xancheu, ist der See Hungyen; der also genannt wird/ weil er ein rotes Saltz gibt.

See Tungmuen.

Unter andern kleinen Seen findet sich auch der See Tungmuen; der/wegen seines klaren Wassers / diesen Namen bekommen: weil weder Moos noch Kraut darinnen wächst.

See mit blutrotem Wasser.

Bey der Landstadt Xing, unter der Hauptstadt Xaohing, ligt der Berg Tanchi; darum also genannt/weil desselbigen Sees Wasser so rot/ wie Blut ist.

See Vo.

In der Vogtey Peking, unter der Hauptstadt Paoting, findet man den über die massen tieffen See Vo; dessen Wasser gantz blutrot wird / so bald man einen Stein darein wirfft.

See gantz grün.

Bey der Hauptstadt Hengcheu, ist ein See / mit einem sehr tieffen Wasser angefüllet / welches gantz grün / und zu ihrem Sinischen Wein / oder Reis-Bier/ sehr köstlich gehalten wird.

See Loxui.

Bey Vuping ist der See Loxui, das grüne Wasser genannt / wegen der Farbe: weil alles/ was man darmit wäscht/ dieselbe grüne Farbe annimmt.

See He.

Zu Vucheu, in der Hauptstadt Schuel, wird der See He (das ist/ Schwartz) geschauet: der ein Dinten-schwartzes Wasser führet.

Schwartzer See.

Imgleichen gibts in der Vogtey Huquang, unfern von der Landstadt Hingque, unter der Hauptstadt Vuchang, auf dem Berge Chung, einen See / von schwartzem Wasser/ wie Schreib-dinten.

2. Seen deß Berges Ulum.

Der Berg Ulum, unter der Hauptstadt Niencheu, hat zween See gar nahe beyeinander: in dem einen ist das Wasser immerzu hell und klar / in dem andern aber bleibt es stets trüb.

See/ im Sommer kalt/ im Winter heiß.

Bey der Landstadt Jensu, unter der Ober-Hauptstadt Hanan, ist ein See/ der den Sommer über kalt / und durch den Winter sehr heiß ist.

See Yen.

Der kleine See Yen ligt unter der grossen Stadt Chincheu, und ist durch den gantzen Winter oben gantz heiß. Die wilden Gänse kommen deß Jahrs zweymal hie zusammen/ wenn sie nach Süden oder Norden wandern: darum das Wasser der Gäntz-See genannt wird.

See Chokin.

Unter der Hauptstadt Queite, ist der geringe See Chokin; deßwegen Lobens werth gehalten/ weil sehr viel Seidenweber daherum wohnen / wegen deß herrlichen Wassers darzu bewogen: sintemal die darinnen gewaschene Seiden-Tücher einen wunderschönen Glantz bekommen; darum der See die Damastene-Tücher-Wäsche genannt worden.

See/ der nicht abnoch zunimmt.

In der Vogtey Suchuen, unter der Ober-Haupt Chingtu, bey Mien, ligt der Berg Tienchi; auf welchem ein See vorhanden/ der weder durch Regē wächst/ noch durch dürres Wetter abnimmt.

See Fung-hoang.

Unter Linkiang ist der See Fung-hoang, nicht sonders groß / und von Natur und Eigenschafft den vorbeschriebenem gantz gleich.

See Tienxui.

Bey der Landstadt Cin, lässet sich der See Tienxui sehen: darum das Himmlische Wasser genannt / weil es vielen Kranckheiten abhilfft.

See / bey Nanyang.

So nutzt der See / auf dem Berge Tiencheu, bey der Hauptstadt Nanyang, den Hertz-Kranckheiten wunderbarlich.

Höle deß Berges Cingnien.

Der Berg Cingnien, in der Vogtey Honan, hat eine Höle/ mit einem stehenden Wasser darinnen: wenn man einen haarechten Ort deß Leibes damit wäscht/ wird er alsobald glat.

Wasser auf dem Berge Tienlu.

Bey der Hauptstadt Chaoking, nicht weit von der Landstadt Sinhing, ligt der Berg Tienlu, der gantz voller Hölen/ und erschrecklich anzusehen ist. Darinnen soll ein stehendes Wasser seyn / ohne Zutritt. Und wenn man von oben nur ein kleines Steinlein hinein wirfft/ lässt sich ein Gebrüll und Geräusch/ wie ein Donner/ hören/ darauf der Himmel gählings trübe wird / und mit einem starcken Regen drohet. Darum wird dieses Wasser der Drachen-See genannt.

Drachen-See.

Eisen / in Kupffer-wandlendes Wasser.

Unter der Hauptstadt Tuncheu, ligt der Berg Kin, und hat drey kleine stehende Wasser; welche das eingetunckte Eisen in Kupffer verwandeln.

Perlen-See.

Das stehende Wasser Chinchu, in dem Götzen-Tempel bey Nanchan, wird der Perlen-See genannt. Denn wenn einer auf dem Gestad spatzieren gehet/ und den Bodem etwas hart schlägt / erhebet sich das Wasser alsbald wie Perlen; und mag kaum unterschieden werden/ ob es ein gekünsteltes / oder natürliches/ Werck sey.

Jangco, oder Pferds-See.

Jangco heisst der Pferd-See / weil man in diesem See soll ein Pferd / in Gestalt eines Drachen / gesehen haben; davon der See / samt dem Fluß/ und der Hauptstadt/ den Namen bekommen.

See Tungting.

In dem See Tungting, ist eine schwimmende Insul / samt einem wolgebauten Kloster; zumaln die Wurtzeln derer Röhr und Bäume/ so auf derselbigen wachsen / sehr verwirret/ und dermassen verwachsen / daß sie die Erde fassen / in stetigem Wachsen unterhalten / und aller Gefahr einiges Zerfallens befreyen.

Er

Er wird der über-grosse See genannt: nimmt seinen Anfang bey der Stadt Yocheu, und ist aus einer Wasserfluth entstanden: darum auch viele wolbewohnte Insuln in demselben zu sehen/ingleichen herzliche Götzen-Tempel/ und Klöster/ samt einer unzähligen Menge Pfaffen.

Der See Tung. Der See Tung soll aus dem Untergang einer sehr grossen Stadt/und von einem Erdbeben/ entstanden seyn. Unter Kaocheu, finden die Einwohner in dem nechsten Meer Perlen: und solcher Perlen-Fang/ zwischen dieser Landschafft und der Insul Haiman, ist sehr alt.

Perlen-Meer.

See unter Kiuncheu. Die offenbare See/unter Kiuncheu, so in die Landstadt Kiun spielet/hat keinen Ab-und Zufluß/ wie an andren benachbarten Orten; sondern streicht den halben Monat gegen Osten/ den andren halben gegen Westen. Bey der Stadt Gucheu, ligt der kleine See Go, in welchem König Pegao vor zeiten zehen Krokodilen unterhalten.

Der See Go.

See zu Ningpo. Zu Ningpo sind zween See; deren einer der Sonnen/ der ander dem Mond/ zugeeignet/ mit sehr langen Brücken.

See bey Hunquang. In der Landschafft Xensi, bey der Landstadt Hungquan, hat es einen gegrabenen See/ von Canälen/so aus dem Fluß Guei geführet sind/ vom Käiser Hiaoo zur Lust gemacht und gezieret: darbey er einen sehr schönen Palast gesetzet/ einen Wald gehägt/ und Blumen-Gärten gepflantzet. Daselbst pflegte er/ zur Kurtzweil/ seinen Leuten offtermals Gastereyen zu halten; im gleichen Comœdien/ und andere Schauspiele/ zu zeigen.

Quenming. Quenming ist ein anderer See/ den dieser Käiser auch gegraben: in welchem er seine Kriegsvölcker zu den Seeschlachten anführte; weil er die Länder gegen Süden gedachte zu überziehen: zumal weil daselbsten ein Uberfluß an Wasser und Schiffen. Wie auch die alten Römer zu thun pflegten/ wenn sie einen neuen Ausschuß beschrieben.

Silen. Auch machte er den überaus grossen See Silen gegen Süden/ an einer sehr lustigen Walduug und Matten; damit er sich nach vollendeter Kriegs-Ubung möchte darauf ergetzen. Neben solchen See setzte er einen ungeheuren grossen steinern Fisch/ wie einen Felsen/ unter dem Wasser/gantz fest: damit die Schiffleute/ in dem Vorbeyfahren/ sich davor/ wie vor Felsen und Bäncken/ hüten lerneten.

In der Landschafft Xantung, unter der Stadt Yencheu, bey der Landstadt Cao, ist der Donner-See Lui. Dieser hat in der Mitten einen Stein/ so am Leibe einem Drachen/und am Haupt einem Menschen/ gleichet. Die Sineser nennen ihn den Donner-Geist; und schreiben/ wenn man ihn wider den Bauch schlage/ lasse er einen Donner hören. Donner-See Lui.

In der Provintz Honan, unter der Hauptstadt Caifung gegen Abend/ist der See/ oder Schiff-kampff/ Kinming, so der Stamm Sunga zur Ubung in Ritterlichen Thaten zu Wasser/ gemacht. Wie denn Taizungo an diesem Ort seine Kriegs-Völcker trefflich wol zu üben pflegte. Der See ist überaus lustig/mit vielen Palästen und Götzen-Tempeln wol zu sehen. Allenthalben findet man aufgerichtete Marmor/ daran der Sinischen Tichter Lobsprüche von dem See zu lesen. See Kinming.

Bey der Ober-Hauptstadt Chingcu, in der Landschafft Suchuen findet man den See Yolung, der gleichfalls vom Könige Suio zum Schiff-streit verfertiget/ als er seine Kriegs-Leute übete/ den König Chin zu überziehen. See Yolung.

Der grosse See Vanking ligt bey der Landstadt Ta, dessen Gestad ist an beyden Seiten mit vielen Dorffschafften/ Wäldern/ Blumen/ und Obs-Bäumen wol versehen. See Vanking.

Insul Sanhoa. Bey dem Berge Chepie, ligt die Insul Sanhoa, unfern von Taye; auf welcher der Käiser Cheuyuo, nachdem er den König Zaocao auf das Haupt geschlagen/ seinen Kriegs-völckern ein Gastmahl gehalten/ da alle Tafeln mit Blumen bestreuet gewesen: darum der Ort Blumenstreu genannt wird.

See Si. In der Landschafft Chekiang, bey der Stadt Hangcheu, ligt der See Si. Zwischen denselben und der Stadt/ findet man einen gepflasterten Weg/ sieben Stadien lang/ der zum Spatziren sehr bequem. Der See hält dritthalb Teutscher Meilen im Bezirck; ist auch allenthalben mit Bergen oder Mauren/wie ein sehr lustiger Schau-Platz/ eingefasset; und fallen nicht sonders berühmte Bächlein/ deren jedes mit seinem eignem Lauff unterschieden/ daherunter. Um die Berge selbsten sihet man Tempel/ Paläste/ Klöster/ Studier-Häuslein/ Wälder/ Begräbnissen/ und sehr lustige Gärten. Um das Gestade/ ligen sehr breite gepflasterte Strassen/ von Quaderstücken; imgleichen gehen etliche Wege von Quadern aus dem See heraus/ neben den Brücken/ da die Schiffe durchstreichen/

also/daß man über den gantzen See auch zu Fuß gehen kan. Diese Strassen haben/ auf beyden Seiten/ viel Pfirsing- und Weiden-Bäume zum Schatten/ die alle nach der Schnur gesetzet/ samt vielen Erckern/ Uberbäuen/ und dergleichen Sachen/ den Spatzierenden zum beste. Möchte also einer billich zweiffeln/ was er am meisten preisen solte; die wunderschöne Zier der Natur/ oder die Kunst; welche sich in Nachahmung der Natur beflissen/ jene zu übertreffen. Das Wasser ist durchaus hell/ wie ein Krystall/ daß man auch die allerkleineste Steinlein auf dem Bodem sihet/ und/ wo es an dem Gestade etwas dünne ist/ da wird es mit den Blumen (Lien genannt) gantz überzogen. Ob man zwar mit keinen Schiffen auf diesem See fahren mag/ weil das Wasser nur mit kleinen Bächlein ausfleusst/ den Graben und etliche Canäle zu füllen: so bauet man dennoch sehr viel Lustschiffe auf demselben.

See Fung. In der Landschafft Quangtung, bey der Stadt Hoeicheu, ligt der See Fung, der eine steinerne Brucke hat/ und allenthalben mit einem steinern Damm eingefasset ist/ das Wasser zu behalten: doch finden sich Schleussen/ vermittelst deren man so viel Wasser ein- und abläßt/ so viel die wässerichte Reisländer bedürffen. Er hat zehen Stadien im Bezirck/ und zwo Insul/ auf welchen etliche Lusthäuser/ den Inwohnern zur Ergetzlichkeit/ Bancketen und Zechen zu halten/ erbauet stehen. Das gantze Gestad ist mit sehr schönen Bäumen/ Thiergärten und Bibliothecken belegt/ welches herzlich anzuschauen: es gehet eine Brucke von einer Insul zu der andern/ und reichet an beyderseits Gestade.

See auf dem Berge Lung. Bey Paoking, auf dem Berge Lung, ist ein See/ zwischen vier gantz gleichförmigen Berg-Spitzen/ der zwey Bäche von sich fliessen lässet. Unter Jungning ist

See Lucu. der überaus grosse See Lucu, mit dreyen gantz gleich-gestalteten Insuln/ deren jede einen Hügel/ hundert Ruthen hoch/ trägt.

Mingyo. Der See Mingyo dienet der Stadt Fuencheu gleichsam für eine Maur/ und trägt in der Stadt selbsten/ durch alle Gassen/ allenthalben Schiffe.

See Vansui. Der See Vansui ist viertzig Stadien groß/ und der Stadt gleichsam für einen Graben gegeben/ weil man von der ausgeführten Erde die Stadtmauren ausgefüllet.

Wasser- und Thiergarten Viyang. In der Landschafft Xensi, bey der Ober-Hauptstadt Sigan, ligt der Wasser- und Thiergarten Viyang, welcher allenthalben mit einer Maur/ von zwantzig Stadien/ eingefangen/ begreifft auch einen Theil vom Berge Lungxeu, und reicht biß an den Fluß Guei: aus demselbigen sind Canäle gezogen/ die da Seen/ Teiche/ und schwimmende Schau-plätze zu den Schiff-streiten und Kurtzweilen machen. Allda findet man sieben prächtige Paläste/ und siebenzehe Schau-Plätze mit gewölbeten Dächern; in der Mitten derselben ist nur ein eintziges rundes Tagesloch: diese sind hin und wieder in dem Bezirck/ zu sonderlicher Lust und Ergetzligkeit deß Gemüths/ erbauet: doch haben ihrer sieben/ vor allen andern/ wegē der Grösse uñ Zierde/ den Vorzug. (a)

Der See Chung. Vor vielen andren Wasser-Pfühlen/ wird billich verwundert der See Chung, in der Provintz Fokien: an dessen Gestade ein Palast erbauet/ so in zehen Höfe abgetheilet: in welchem Palast gleichsam ein Glocken-Klang wird gehört/ so offt ein Regen/ oder Ungewitter/ vorhanden.

Das könnte ich kaum glauben/ sprach Hortensius; wenn ich es nicht/ von meinem Herrn Angelott hörte erzählen.

Es lautet freylich etwas wunderlich: (also kam Sinnebald mit seinē Worten auch dazu) jedoch/ wenn man die natürliche Ursachen betrachtet/ die solches vielleicht zuwegen bringen; wird es einem nicht so gar fremd mehr fürkommen. Denn vermuthlich steht solcher Palast/ über einer inwendig-hohlen Erden-Klufft erbauet: und wenn nun das Wasser deß Sees/ von den unterirdischen Dämpffen und Dünsten/ geschwillet; wird es/ durch verborgene Erd-Löcher/ in besagte Klufft oder Höle gewaltsam hinein geworffen: darauf muß alsdenn/ aus der manchfaltigen Lufft-Bewegung/ wie auch aus der Situation und Eigenschafft deß klingenden Felsens/ nothwendig ein solcher Schall entstehen/ der den Glocken-Geläut am allerähnlichsten fällt. Folgends steigen/ durch Bewegung deß Pfuhls/ die Dünste höher auf in die Lufft/ und werden darauf gar leicht in Regen und Unwetter aufgelöset. Darum kan es nicht anders seyn; der Klang muß für dem Regenwetter hergehen. (b)

Und was von dem See/ auf dem Berge Tenlu, in der Provintz Quantung, gesagt worden: das kan gleichfalls/ von den unterirdischen Dünsten/ herrühren: welche/ wenn der hinabgeworffene

(a) Author Admirandorum, ex Atlante Sinico.
(b) Kircher. in China illustrata, p. 173. a.

Stein den porösischen oder lufftlöcherichten Grund der Pfützen berührt / einen Ausgang bekommen / mit Macht ungestümlich herfür dringen/ und/nachdem sie den Lufft erfüllet / daselbst in Regen verwandelt werden.

Der See Hung. Angelott setzte seine Rede weiter/ und sagte: In der Provintz Nanking, im Landstrich der Stadt Hoaigan, findet sich der grosse Pfuhl Hung: darinn sehr hohes Rieth wächst/ das durchs gantze Land/an Holtz statt/gebraucht wird;und empfindet man dessen desto grösseren Nutzen/weil es/ in selbiger Gegend/die gantz flach und niedrig / kein andres Holtz / ja fast gar keine Bäume/ noch Püsche/hat. (a)

Lienhoa. Lienhoa, in der Landschafft Peking, bey der andern Hauptstadt Paoting, ist zwar nur ein kleiner See / oder Teich; aber vergrössert und remarquiret sich dennoch/durch die sonderbare Anmuth seiner lustigen Gestalt: immassen er mit den lieblichen Blumen Lien, davon anderswo Meldung geschehen / häuffig gekräntzet wird/ und dadurch seine Anwohner / die Bürger der Stadt / derer Grabens nechster Nachbar er ist / zu sich hinauslocket / daß sie auf ihm manches Freuden-Gelag anstellen. (b)

Peli. Von dem See Peli, in der Landschafft Huquang, fällt dieses zu mercken; daß man sagt / er sey vormals in neun- und neuntzig Insuln vertheilt gewesen: davon heutiges Tages nur eine gesehen wird/ welche doch eben so viel Platzes bedeckt / als vorhin die andren alle. Woher solches sich also gefüget; kan man leicht errathen: weil nemlich das Wasser allgemach versieget / und die Zwischen-Plätze / so mit Wasser beschlossen waren / mit Sande/ Leimen/Lettich/Kräutern und Wurtzeln/ je länger je mehr angefüllet/ und bewachsen: biß endlich/mit der Zeit/aller Unterscheid aufgehaben/ und die Insuln zusammen gestossen. (c)

Siul. Mit dem herrlichem See Siul, in der Provintz Junnan, befinden sich die Anwohner sehr vergnügt: angesehen er nicht allein ihre Augen/mit seiner anmuthigen Gelegenheit/sondern auch die Tische/ mit seinem häuffigem Fischwerck/erfreuet. Er länget sich gar ansehenlich und weit hinaus; umgibt drey Berge/ die drey Insuln machen; begreifft auch überdas noch vier flache Insuln / welche trefflich fruchtbar. Der gantze See hat neun Busem oder Winckel. Den Anfang nimt er/bey der Stadt Tali; und das Ende bey der Stadt Leankiung. Aus ihm bekomt auch der grosse Fluß Mosale seinen Ursprung / auf welchen die Schiffe nach dem Königlichen Hofe Tungking fahren. (d)

Der Honig-See Mie. Unterm Gebiete der Hauptstadt Kiegan, deß Landes Kiangsi, ligt der See Mie, welches so viel gesprochen/ als der Honigsüsse See. Und hat er diesen Titel bekommen / von den delicaten lecker-süssen Fischen/die in ihme leben. (e)

See voll goldfarbner Fischlein. Auf dem Berge Cienking, bey Changhoa, in der Landschafft Chekiang, ligt ein nicht sonders grosser See / der/ wegen seiner goldfarbenen kleinen Fische/berühmt; worauf die Sineser viel halten. Darvon soll ein mehrers zu anderer Zeit gemeldet werden. (f)

In. Den See In, welcher 30. Stadien begreifft / liebt seine Anwohnerin / die Stadt Changli, unterm Gebiete der achten Hauptstadt Jungping, in der Vogtey Peking, um seines Uberflusses willen/von den Früchten Linkio; wie imgleichen/wegen der schönen Fische/und Krebse. Seine Figur fällt ablänglich; und langt schier biß an das Meer hinaus. (g)

Hoang. Hoang, der Circul-runde Pfuhl/bey der Stadt Muicheu, im Lande Suchuen, führt den Namen mit der That; nemlich von seiner Figur. Denn ob gleich sein grösester Theil/gegen Niedergang/an besagte Stadt stösst: so beschleusst er sie dennoch auch nichts desto weniger mit seinē wässerigten Armen: und weiset allenthalben/ an seinem Gestade/die schönsten Gebäue/ und die gewaltig-lange Brucke Siue. Welche Gebäue gleichsam einen Ring machen / dessen Steinkasten man billich gemeldte Stadt nennen möchte. (h)

Pfuhl auf dem Berge Changpe. Auf dem Berge Changpe, in dem Lande Leaotung, findet man einen Pfuhl/ von 80. Stadien / und unergründlicher Tieffen: aus welchem zween grosse Ströme herfürbrechen: nemlich der Fluß Yalo, der sich gegen Mittag wendet; und Quentung, welcher nach Norden gehet/und endlich sich von dannen ab / gegen Aufgang/ lencket. (i)

Cho. Deß Pfuhls Cho, in Kiangsi, Lob beruhet meistens in dem überaus klarem und lauterm Wasser; welches fast niemals sich betrübet. (k)

Cingzao. Cingzao, eine Pfütze/ bey der Stadt Tingcheu, in Fokien, muß seine Zier/ und Recommendation / von den lustigen Bäumen leihen / die an seinem Rande

(a) Neuhof/in der Sinischen Reisbeschr. p.136.
(b) Atlas Sinicus, p.33.
(c) Kircher. in China illustrata, p.174.
(d) Atlas Sin. p.158. (e) Idem, p.91.
(f) Unter den Fischen/im andren Theil dieses Lust-Gartens. (g) Idem, p.36. (h) Idem, p.71
(i) Idem, p.167. (k) Idem, p.91.

Rande mit unverwelcklichem Laube geschmückt stehen. Welches sie auch desto williger und billiger thun/weil sein Feuchtigkeit ihnen den Safft mittheilet/ und ihren grünen Zierrath in frischer Gestalt bewahren hilfft. Sonst hat er wenig schau-würdiges: sintemal er ungefähr nur eines Tagwercks Acker bedecket/und dazu gar seicht ist. (a)

Tau. In der Provintz Huquang, trifft man den Pfuhl Tau an/ unterm Gebiet der Hauptstadt: darinnen die Blume Lien, in Saffran-gelber Farbe/häuffig wächst: in welcher Farbe man sie sonst anderswo selten findet. (b)

Ta. Am Pfuhl Ta, nebeu der Stadt Fung, in der Reichs-Landschafft Kiangnan, soll/ wie die Sineser ausgeben/ deß Lieupangi Mutter/ ein Bauren-Weib/ von einem Geist genothzüchtiget/und darauf eines Sohns genesen seyn/ welcher nachmals deß Käyserlichen Stamms Hanæ erster Anheber geworden. (c)

See auf dem Berge Lichi. Auf dem Berge Lichi, nahe bey Ungyuen, im Lande Quangtung, wird eine Pfütze geschauet/ die aus acht Bächlein entstehet. Selbiges Pfuhls Wasser ist so gesund/ daß es überall für eine Artzeney geachtet wird.

Yenchi. In der Provintz Xensi, unterm Gebiet der Stadt Kingyang, seynd ein paar Saltz-Seen/daraus viel Saltzes wird gemacht: darum man sie auch Yenchi, das ist/die Saltz-Pfühle/ nennet. (d)

Noch viel andre stehende Wasser finden sich in Sina: deren Namen mir aber theils unbekandt; theils auch/ weil nichts ungemeines daran zu merecken/beschrieben zu werden/nicht der Mühe werth sind.

* * *

WIr haben lang nichts vernomen/ was unter solchem Fluß- und See-Gespräch dieser Mannsbilder/ immittelst das Frauenzimer mit dem Argyride/für Spaß/und Zeitkürtzungen gehabt. Ist auch unvonnöthen/ daß man eben solche vorgeloffene Schertz-Reden allhie wiederhole. So viel aber mag man wissen/ daß/ unter ihrem lustigem Geschwätz/und Spielen/ so manche Hennen über einẽ Hahnen leicht Meister gewordẽ/ und ihn überstimmet/wenns Vexirens gegolten: wiewol er jemalen ihnen auch gleichwol zimliche Ruckstreiche gegeben. Nur etwas weniges will ich davon berühren. Es ward einsmals von der Frauen Rosabella/gefragt: was man dem Herrn Argyrides/ als welchen das Glück/ bey einem Spiel/zum Könige gemacht hatte/ doch für eine Gedächtniß- und Schau-Müntze præsentiren müste? Darauf Jungfrau Amœna antwortete: man solte/ auf einer Seiten/ein Hertz lassen pregen/ das mit lauter güldnen Pfeilen verwundet: auf der andren einen runden/ von eitel guten Reichsthalern getipffelten/ Kreis: und solchem Bilde zur Uberschrifft geben diese Worte: Allezeit der erste; und nimmer der letzte: oder: Jmer der Anfang; und nimmer das Ende. Argyrides ließ ihm solchen Müntzschlag nicht übel gefallen: sagte; er wünsche/ daß aus dem Schertz ein Ernst werden/ und die guten Thaler einmal bey ihm recht anfangẽ/und niemals aufhören möchten/ ehe und bevor er ihrer nicht mehr bedörffte. Madame Lavinia meinte/ solches Wunsches würde er guten Theils schon gewehrt seyn. Jhn aber beduckte viel anders: nemlich daß er sich noch kaum am Ufer; wolte geschweigen/ im Hafen eines gnüglichen Reichthums befünde. Jene sagte: wenn sie nur seinen Hut in ihrer Gewalt hätte; wolte sie bald etlicher tausend Pfund Grott/ oder Flämisch/ habhafft werden.

Was? rieff Argyrides: mein Hut? (nahm ihn zugleich damit in beyde Hände) solte der so kräfftig/ und etwan ein Wünsch-Hütlein seyn? was solte ihr doch derselbe wol profitiren? sie bekäme nicht ein einiges Pfund/vor diesen kalen Filtz.

Ich wolte ihn (versetzte sie) nur seiner Liebsten senden/und/ unter seinem Namẽ/ wol ungleich mehr/ als etliche tausend/auf ein solches Wahrzeichen/bekommen.

Nein/versetzte Argyrides/ ich versichere sie/ es würde kein Heller darauf erfolgen. Meine Liebste ist viel zu behutsam/ als daß ihr ein blosser Hut einen Thaler/ auf meinen Namen/ ablocken solte. Und wolte ich es auch keinem rathẽ/ einem Hut allein zu trauen: denn/ weil viel Hüte einander gleich sehen/ könnte leicht einer dadurch angeführet werden. Man erzählt zwar/daß/unter währendem Reichstage/ Käyser Rudolphus/ in einer berühmten freyen Reichs-Stadt/ vermittelst deß Huts/ einer Person/ die ein Wirth ums Geld betriegen wollen/ wiederum zu dem ihrigen geholffen. Denn als ein Fremder seinem Wirth ein Säcklein mit Ducaten in Verwahrung gegeben; hat dieser sich dermassen darein verliebt/ daß ers nicht wieder geben wollen; sondern steiff geläugnet/ er hätte nichts empfangen. Wie nun solches für den Käyser/ und beyde Parthey darauf für ihn/ gekommen; soll er/ als ein lustiger und schertzhaffter

(a) Idem, p. 128. (b) Idem, p. 82.
(c) Idem, p. 108. (d) Idem, p. 51.

Printz / gegen Beklagten / den Wirth nemlich / sich gewandt / und gesprochen haben: Du hast einen schönen Hut! Mein! laß uns tauschen: denn es dunckt mich / deiner werde mir gerechter seyn. Der Wirth / welcher vorher vom Geitz verblendet / ließ sich den Ehrgeitz vollends blind machen / und durch seine eitle Wahn bereden / es sey deß Käysers Ernst / ihm aber eine grosse Ehre / daß sein Hut ein so hohes Haupt bekleiden solte / welches die Krone deß Römischen Reichs getragen: verwilliget demnach / in aller-Unterthänigkeit / in den Tausch. Immittelst hält ihn allerhöchstgemeldter Käyser eine Weile bey sich auf / und schickt unterdessen den Hut nach deß Wirths seiner Frauen / im Namen ihres Manns; mit Begehren / sie solle ihrem Hauswirth den und den Beutel mit Gelde zusenden. Worauf das Säcklein mit Gelde angekommen / und dem Fremden wieder zugestellet: der sonst / weil es ihm an Zeugen gemangelt / vor Gericht dörfft den Kürtzern gezogen / und sein Geld nimer wieder gesehen haben. (a) Aber solches geht nicht allemal an; gleichwie es nicht lauter Käyser sind / die den Hut schicken / auch nicht lauter Betrieger / deren Hüte geschickt werden. Es seynd nur gemeiniglich verthunliche und verspielerische Leute / oder auch wol gar Bettler / die mit ihren Hüten Geld begehren.

Ey! aber die Schacherer; sprach deß Herrn Floris Gubernantin: solten die nicht auch wol ihren Hut reichen; wenn man ihnen denselben voll Geld schüttete?

Argyrides / der wol merckte / wer hiemit gemeinet / antwortete / mit Lachen: Warum nicht? eben so gern / als manche ihren Rock herliehe / wenn man ihr denselben mit guter Müntze füllete.

Ohnangesehen er nun diese also redlich bezahlete: liessen ihn doch andre nicht ungezwickt. Denn es traff sich ungefähr / daß ein Fahrschiff vorbey lieff / darinnen viel Hebræer sassen. Da fragte Madame Rosabella diesen ihren Herrn Schwager; ob er keinen / unter solcher Gesellschafft / kennete? Und als er zur Antwort gab / er hätte nie kein Wort mit ihnen geredt; fragte ihn Madame Lavinia: was ihn duncke / ob es recht und verträglich / daß in Amsterdam so viel Jüden geduldet würden? Weil er aber dieses mit Stillschweigen gleichsam überhörte; antwortete für ihn Madamoiselle Amœna; Es wäre besser / der Jude wohnete in der Stadt / weder im Hertzen. Er hingegen fragte sie; ob sie noch keinen Bräutigam hätte? Und als sie antwortete; Nein; auch danebenst anzeigte / ihr Hertz verlangte noch keinen; sprach er: So rathe ich / Madamoiselle freye einen Schlosser; denn ein solcher thut dem Mündlein mancher Jungfrauen von Amsterdam zum allernöthigsten. Sie bedanckte sich deß guten Raths / und rieth ihm / zur Vergeltung / wieder: Wenn heut oder morgen seine Frau stürbe; solte er darfür eines Barbirers Tochter heyrathen: denn sie würde ihm / als einem genauen Herrn / das Geld erspahren können / welches er sonst dem Meister geben müste / um Haar und Bart nach der Mode zu reformiren.

Ich bedarff dessen nicht / versetzte Argyrides: sondern trage gern einen langen Bart / nach der alten Mode.

Aber / um Verzeihung! mein Herr Schwager (sprach hierauf Frau Rosabella) ich habe einsmals gehört / daß die Natur-urtheiler davor halten / ein langer Bart zeige einen thörichten Menschen an. Nun trifft zwar solches bey dem Herrn Schwager gar nicht ein: aber doch möchte ich / wenn ich ein so resoluter und politer Mann wäre / auch den Schein oder Verdacht für den Leuten nicht haben.

Das hat (gab Argyrides zur Gegen-Rede) gewißlich ein Thor selbst erdacht. Denn gleichwie der lange Bart keinen weisen Mann / also macht er auch keinen Thoren. Madame wird sich nur verhört haben; und solches vielleicht von langen Zungen seyn geredt worden.

Ja wol nicht! repartirte sie: Ich habe es nicht unrecht verstanden: und lasse wol gelten / daß es ihm unglaublich scheine. Aber jener hat es auch nicht glauben wollen / und doch endlich / mit seinem Schaden / erlernet / daß es wahr sey. Denn / als er / bey Nachte / in einem Physiognomischem Buche / dergleichen gelesen; hat er den Spiegel ergriffen / und seinen eigenen Bart beschauen wollen. Indem er aber fürwitziger / als behutsamer / damit umgehet / und das Liecht ein wenig zu nahe hält; zündet ihm dieses unversehens den Bart an / und senget die Helffte davon hinweg. Worüber er zwar anfangs sehr zornig worden; aber doch bald hernach selbst deß Possens lachen müssen / und am Rande oder Ende der Zeilen / da solches im Buche gestanden / mit eigner Hand hinzu geschrieben: Probatum est! (b)

Ey! sagte Argyrides; es wird / durch diese lächerliche Begebenheit / mehr verhönt / als bewerth. Ein langer Bart macht selten eine Feuersbrunst: aber die gepül-

verte

(a) Tympii Mensa Phil. p. 2

(b) Eus Epidorp. lib. 3.

verte schöne Locken und Zöpffe / und ein paar flammende Rosen in den Wangen / das seynd die rechten Liechter und Nacht-Kertzen / so ein Feuer anrichten können. Dergleichen Vexations- und Schertz-Reden lieffen noch vielmehr vor.

* * *

Endlich aber erfolgte ein ernstliches Gespräch / durch folgende Veranlassung: Argyrides hatte / bey einem Spiel / seinen Spatzier-Stab zu Pfande eingesetzet: als er aber solchen hernach / durch Verrichtung eines ihm aufgelegten Befehls / wieder auslösete: verlangte Madame Rosabella zu wissen / aus was für einer Materi doch solcher Stock gemacht / und wovon man ihm einen so schönen Glantz gegeben? Darauf er ihr die Nachricht fügte / es hätte dieser Stab solchen Glantz von seinen eigenen Händen empfangen / durch einen / auf sonderliche Manier zugerichteten / Vernis. Bey den Sinesern / sprach er / geben etliche Bäume ein Gummi / welches / wie mir gesagt / dem Terpenthin-Safft nicht ungleich sehen / und Cie genennet werden soll. Dasselbe samlen sie im Sommer / säubren / und färben es / nach allem Belieben; darunter wird das goldgelbe fürs beste; das allerschwärtzeste / für nechst dem besten / gehalten. Wenn es noch nicht recht getrucknet; gibt es einen giffigen Dunst von sich / davon die / so es nicht gewohnt / aufschwellen / und im Angesicht erbleichen; ja! gar endlich in eine Schwindsucht / und / nach langem Ausdorren / ins Grab fallen: wofern ihnen nicht ein gewisses und bewehrtes Artzeney-Mittel / welches aber selbigen Leuten / so damit umgehen / allein bekandt / und gar bewehrt ist / zu Hülffe kommt. Die Sachen / so mit solchem Gummi werden angestrichen / trucknen gar langsam; wo sie nicht an einem feuchtem Orte stehen. Wenn sie aber einmal recht getrucknet: so zergeht und fleusst der Vernis nimmer wieder. Ob nun zwar bey uns in Europa vielerley Dinges verkaufft wird / das in Sina also gevernisset; und ihrer viele sich bemühet haben / einen dergleichen Vernis zuzurichten: ist doch bißhero noch keiner gefunden / welcher die rechte Vollkommenheit dieser Kunst erreichet hätte. Endlich ist unlängst ein Augustiner Münch nach Rom gekommen / der / entweder aus eigener Nachsinnung / oder aus eines andren Offenbarung / einen so trefflichen Vernis bereitet / daß die damit angestrichene Materialien eben so künst- und zierlich gläntzen / als die Sinische Vernissirung immermehr. Derselbe nimt dazu ein Gummi / so man insgemein Gummi Laccæ nennet: mischet darunter die Farbe deß Drachenbluts / daraus er eine Tinctur extrahirt / durch Angiessung eines offt rectificirten Wein-Geistes: und bringt damit den allerpolitesten Glantz zu wegen. Nachdem er aber solches sein Geheimniß einem guten Freunde mitgetheilet; hat dieser (a) zuletzt / zum allgemeinem Nutzen / solches offentlich lassen in Druck kommen / und mir ein guter Freund / der es gelesen / gleichfalls dasselbe gecommunicirt.

Von der Sineser ihrem Vernis

Mein! sagte Madame Rosabella / mag mans nicht wissen?

Ja! sprach Argyrides: aber mit Bedinge / daß sie mich einmal wieder eine Kunst lehre: denn ich weiß / daß sie gar künstig und geschickt. Man nimt folgende Species dazu:

Wie man einen Vernis möge præpariren / der dem Sinischem gleich komme.

1. Ein wolgesäubertes Gummi Laccæ / und thut es in ein gläsernes Geschirr / welches zimlich weit seyn muß. 2. Dazu werde gegossen ein aufs allerbeste rectificirter Geist deß Weins / also / daß derselbe vier Zwerchfinger hoch darüber stehe. 3. Man digerire es einen oder zween Tage lang / und rühre den Safft / im Geschirr / täglich um mit einer Spatel: auf daß das Gummi sich nicht ans Glas ansetze. 4. Wenn solches geschehen; seiget mans durch ein Tuch / druckts aus mit den Fingern in ein etwas engeres Glas. 5. Dieses setzt man hin / an ein warmes Ort / oder läßt es in einem wolgemäßigtem Aschbade stehen / ungefähr 24. Stunden lang.

6. Alsdenn wird der verlangte Vernis gantz hell / klar / lauter und durchscheinend / oben schwimmen: den man mit Neigung deß Glases hernach abgiessen kan / und damit anstreichen / was man will.

Aber / fragte Rosabella / wie säubert man das Lacc?

Jener antwortete: Man sondert es erstlich ab von den Zweiglein / denen es angewachsen.

2. Stösst es hernach klein / in einem Mörsner: jedoch nicht gar so klein / wie etwan ein Meel; sondern etwas gröblich / und körnicht.

3. Dieses Pulver schüttet man auf ein grobes und dickes Tuch; legt etliche Stücke feiner und wolgesäuberter Seyffen dazu: thut hernach solches zusammen

(a) P. Kircherus scilicet, qui in China illustrata Secretum hoc (ut vocat) publici juris fecit.

in eine Schale voll zimlich helles Wassers; und lasst es/ die gantze Nacht über/ drinnen ligen.

Folgenden Tags nimt man das Säcklein heraus/ mit samt der inbegriffenen Materi; und rührt es so lange um/ biß die Röte/ oder rote Tinctur/ heraus komme: die man mit ein wenig Alauns/ jedoch ohne Seyffen/ vermischet/ uñ zu allerhand Gebrauch aufhebt. Was aber im Säcklein bleibt; das ist der gereinigte Vernis: mit welchem man nachmals also verfährt/ wie ich vor habe angezeigt.

Wer nun einen solchen Stab/ wie dieser ist/ oder sonst etwas/ damit begläntzē will: der nehme deß beste Drachenbluts-Gummi; lasse selbiges/ in dem Vernis/ der/ besagter massen/ am Grunde deß Säckleins beligen blieben/ zergehen: und färbe alsdenn den Stab damit.

Schwartzer Vernis. Begehrt man einen schwartzen Vernis: so gibt man ihm/ zum Grunde/ eine schwartze Farbe/ von verbrannten Knochen/ die gar fleissig müssen zerstossen seyn: und sothane Farbe wird darauf/ mit dem unten am Säcklein befundenem Vernis/ durchgeknetet. (a)

* * *

BEy solchem uñ andrem Gespräch/ fuhrē sie die Amstel etliche Stunden hinauf/ und hernach/ gegen Mittag/ wieder hinab/ auf Floris Hofstete zu. Herr Donatian wolte zwar gern vollends nach Amsterdam zu: aber sein Herr Eydam Floris erhielt/ mit freundlicher Bitte/ so viel/ daß sie zuvor noch eins ausstiegen/ und bey ihm/ auf eine kurtze Mittags-Mahlzeit/ einkehrtē. Allda brauchte man weder im Tractiren/ noch Discurrirē keine sonderliche Weitläufftigkeit: weil solches die Kürtze der Zeit auch nicht gestattete.

Brod vom Sinischem Meelbaum. Auf der Tafel lag/ neben andern/ ein Brod/ davon Floris jedwedem Gaste einen Schnitt vorlegte/ und ihn fragte; ob er rathen könnte/ was solches vor Brod wäre? Argyrides wähnte/ es möchte irgend ein Hof-Posse/ und weiß nicht was darein gebacken/ seyn: fieng derhalben an/ das/ was er davon im Munde hätte/ wieder auszuspürtzen/ und auch den andren Mit-Gästen solches zu verleiden. Aber Angelott kannte es/ ob es gleich allbereit sehr alt war/ und sagte: Es ist gewiß dieses Brod in Holland nicht gebacken: sondern/ ausser Zweiffel/ in Sina. Denn daselbst wächst in der Provintz Quanglang, oder Quamsi, ein Baum/ welcher/ an statt deß Marcks/ oder Kerns/ eine zarte linde Substantz hat/ so dem Meel trefflich gleich kommt: daher man ihn auch den Meelbaum nennet. Aus solchem Baum-Meel machen die Einwohner Brod: weil es eines guten Geschmacks/ und zu allerhand Speisen dienlich.

Es wird/ sprach Sinnebald/ vermuthlich derselbigen Gattung seyn/ davon wir/ vor einigen Wochen/ geredet/ daß es auch andrer Orten/ in Ost-Indien/ gefunden werde.

American. schesBuch weitzenes Brod. Hernach præsentirte er ein Americanisches Brod/ und gab dem Argyrides am ersten davon zu versuchen: der aber die Schultern zoch/ und nichts davon kostete: besorgend/ es dörffte auf eine Vexation doch endlich noch hinaus lauffen. Darum sagte Floris: Ich sehe/ der Herr trauet gar übel: es ist aus gutem Americanischem Buchweitzen gebacken: welcher gleichwol viel anders wächst/ weder der unsrige in Europa. Deñ sein Halmen-Kätzlein ist länger/ als eine Spann/ eines Arms dick/ und spitzet sich doch allgemach oben zu. Die Körner hat die Natur in wunderliche Ordnung gesetzt: haben eine Form und Gestalt/ wie Erbsen: seynd/ so lang sie noch unzeitig/ weiß; werden aber/ wenn sie reiff/ kolschwartz; doch nur auswendig: denn das inwendige überwindt/ so mans aufbricht/ mit weissem Schein/ auch fast den Schnee. (b)

Ich erinnere mich/ sprach Lavinia/ daß mir der Herr Eydam vor diesem gesagt; man mache in America das Brod aus der Wurtzel Mandiocca.

Die Americanische Wurtzel Ages. Ja; antwortete Floris: man gebraucht freylich die Mandihoca-Wurtzel zu einem Brod-Meel; aber nicht allein: sondern mancher Orten auch das Indianische Korn Maiz/ und imgleichen die Wurtzel Ages, welche so groß/ und von Gestalt/ wie ein Steckrübe/ aber lieblich-süsses Geschmacks/ gleich den noch zarten Kastaneen. Von diesen Wurtzeln aber backen sie nicht so offt Brod; als wie von der Mandioca: sondern braten/ oder kochen/ dieselbe gemeiniglich/ und essen sie also lieber.

Vielerley Gattungen derselben. Man findet derselben auch nicht einer- sondern vielerley Gattungen/ die mehrentheils/ an den Blättern und Blumen/ unterschieden werden. Eine Art heisst Guanaguax: ist in- und auswendig weißlecht.

Eine

(a) Plura vide apud ipsum Kircherum, in China illustr. p. 220. seqq.

(b) Ist eine Art deß Indianischen Maiz/ so allbereit hiebevor beschrieben; aber vom Martyre, lib. 1. Dec. Ocean. Buchweitzen genannt wird.

Eine andre/Namens Guaraguei, hat auswendig veilbraune/ inwendig weisse/Farbe. Andre nennet man Zazaueios: die fallen von innen zu rötlich; von aussen/weiß. Wiederum andre kommen inner- und äusserlich weiß / mit dem Namen Squivetes. Die Gattung Tunna ist durch und durch überall veilfarb. Die / so man Hobos nennet/hat so wol gelbe Schelffen/als gelbes Fleisch. An der / so Atibuniéix heisst/ erscheinet die Haut veilbraun; das Fleisch aber weiß: und in gleicher Gestalt trifft man auch die Gattung Aniguamar an. Hingegen bedecket die Guaccaracca ihr veilfarbnes Fleisch / unter einer weissen Haut. Und / ausser jetztbenannten / werden noch viel andre mehr gefunden. (a)

Aber daß unser Herr Argyrides so mißtrauig gegen mir ist/kan ich noch nicht vergessen. Wären wir jetzt miteinander in West-Indien; so müste er mir davor gewißlich eine Schüssel voll Gryllen und Heuschrecken verdauen.

Wie? fragte Donatian; Gryllen? Was seynd das für Gryllen? Das muß wol ein wunderliches Gefräß seyn.

Gryllen und Heuschrecken werden zur Speise gebraucht.

Floris antwortete lächlend: Es seynd eingemachte Gryllen/welche theils Americanischen Völckern eben so gut schmecken/als wie uns die Garnelen/oder Krabben. In Terra Firma ligt eine Landschafft/ mit Namen Zenu, darinn die Einwohner eine sonderbare Kauffmannschafft damit treiben. Denn man hat/ in ihren Häusern/ grosse Fässer und Kästen / wie auch schöne Körbe / die von Baum-Blättern zierlich zusammen geflochten/angetroffen/ voller Spring-Hanen/ Gryllen/ Krebse/ Schnecken/ und Heuschrecken/welche allda das Land schier bedecken: aber gedürret und eingesaltzen. Und wie man sie gefragt: zu was Ende sie solches Ding sammleten? ist ihre Antwort gewest: es würde diese Waar von ihnen denen / im Lande tieffer hinein wohnendē/ Leuten verkaufft/ gegen allerhand andre Sachen. (b)

Ich gebe ihnen/fieng Argyrides an/ vor ihre Gryllen und Heuschrecken keinen Pfennig oder Heller: wolte es dem Herrn Floris auch nicht dancken/ wenn er mir ein solches Americanisches Wildpret fürsetzte.

Man müste es/ versetzte Floris / dem Herrn nicht offenbaren / ehe er es zu sich genommen. Es verdauet zuweilen / an vornehmen Höfen / mancher wol einen Raben/und bekommt ihm nicht übel: was solten denn dem Herrn die Gryllen und Heuschrecken schaden; davon auch / wie Herr Angelott vor diesem gedacht/ in Sina/ viel Menschen essen?

Der Appetit / begegnete ihm Argyrides / fällt nicht bey allen Leuten gleich. Die Grünländer sauffen lieber den Tran/ oder Fisch-Schmaltz / weder den besten Wein: wolte ihnen der Herr Floris auch Bescheid thun?

Warum nicht? sprach dieser: wenn ich sehr durstig / und keines andren Getränks mächtig wäre; müste man wol aus der Noth eine Tugend machen. Aber der Herr darff anjetzo sich keiner Hinterlist befahren/sondern nur kühnlich zugreiffen / so wol auch die andre Herren / und mit dieser schlechtē Reuter-Mahlzeit vorlieb nehmen.

Hierauf gaben sie allesämtlich / mit Geberden/ oder Worten / ihre gute Vergnügung an gegenwärtigem Tractement zu erkennen; und/so bald die Mahlzeit verrichtet / sich miteinander in die Spatzier-Jagt/ um nach der Stadt zu zufliessen.

Indem sie unter Wegens waren/begegnete ihnen ein Nachen voll armer und breßhaffter Leute / welche um ein Allmosen anhielten. Der Schiffer nahm das Säcklein zu sich / und gieng damit im Schifflein herum / von einem zu dem andren. Herr Donatian warff eine Niederländische Kron (40. Stüfer) hinein: Angelott einen schlechten Thaler (30. Stüfer) Hortensius sechs Schilling (36. St.) Sinnebald 3. Schilling/Floris für sich 4. Schilling; fürs Frauenzimmer aber/ 1. Reichsthaler: Argyrides ein Ortchen (oder 2. Deute) der Schiffer selbst einen halben Thaler.

Als aber Hortensius sahe/ daß der karge Filtz/Argyrides/nur ein paar Deute einlegte; schämte er sich vor dem Schiffer/ und suchte es / mit diesen Worten/ zu bemänteln: ich sehe/ der Herr Schwager hat gewiß nicht viel Müntze zu sich genommen: will ihm aber gerne leihen / oder wechseln. Aber Argyrides winckte und wehrte / mit Augen / Hand / und Mund: sagte / es wäre gnug! man müste gedencken / daß noch mehr Armen in der Welt; und keine Bettler auf eins zu sehr mit Gelde überschütten: denn das thäte kein gut: sie versöffen es nur / oder verspielten es; als die gewohnt / nichts übrig zu lassen/ sondern nur aus der Hand in den Mund etwas zu haben. Nichts destoweniger zupffte ihn Madame Rosabella beym Arm/ und plagte den guten Kerl / er solte den Seckel doch ein wenig weiter aufthun. Deßgleichen that auch Rosette / von der

(a) Petrus Martyr, Ocean. Dec. 3. lib. 9. in princ.
(b) Petrus Martyr, ex Oviedo, lib. 5. Dec. Ocean. 3.

andren Seiten: und machten der Sachen so viel / daß er schier bös wurde / und sich hoch verschwur / weder Heller noch Pfenning mehr zu geben. Hortensius / der dennoch / seinetwegen / einen halben Thaler ins Säcklein warff / bekam schlechten Danck von ihm: ja! er fieng an / eine gantze Predigt zu thun / wie man auf sein Allmosen wol Acht haben solte / damit es nicht unnützlich / noch gar zu verthunlich / ausgespendet würde. Es ist keine Barmhertzigkeit / sprach er; sondern vielmehr eine unbedachtsame Grausamkeit / solchen verloffenen Landstreichern / und abgerissenen Bettel-Buben / durch überhäufftes Allmosen / Anlaß zu fernerem ruchlosem Leben zu geben. Es ist keine Mildigkeit; sondern eine Verschwendung: keine Gut sondern eine Ubelthat: keine Tugend; sondern eine Sünd und Laster. Kan man doch schier / weder zu Lande / noch zu Wasser / mehr eine Stunde fahren; da sie einen nicht / wie die unverschämten Fliegen / überfallen. Die faulen Lümmel solten hingehen / und arbeiten. Und was der Worte mehr / damit der Ertz-Geitzhals seine Filtzigkeit zu verlarven trachtete.

Frau Lavinia ließ ihn gleichwol nicht ungezüchtiget / mit dieser Antwort: Der Herr sorgt gewißlich / dz er unserm Herrn Gott zu viel gebe. Weiß der Herr nicht / daß die Dürfftigkeit der Armen / unser / als Christē / beste Schatzkammer sey? (a)

Er gab zur Wiederrede: Madame! man kan nicht allen / noch auf einmal alles hinweg / geben. Gibt diesen ein jeder so viel / als ich; so werden sie viel reicher / als ich.

Das solte (setzte Lavinia / zur Gegen-Antwort) schier auf jenes Käysers Schertz-Rede kommen / den ein Bettler seinen Bruder titulirte. Allein anjetzo hat es andre Beschaffenheit. Wenn man / bey guter unsträfflicher Frölichkeit / dazu gutes Vermögens ist / und ihrer so viel auf einmal um Allmosen ansprechen: muß man die milde Hand ein wenig besser aufthun. Kommen ihrer viel; so kan man geben / nach seinem Vermögen / wenig oder mehr. Wer viel säet; wird reichlich einmal dafür erndten: wer kärglich ausstreuet; wird auch kärglich wieder einsammlen.

Ja; (kam Argyrides wieder ein) wenn man auch wüste / daß es angelegt. Wer kennet sie allemal? Es gibt viel ungetreue / verloffene und versoffene Buben / die sich muthwillig in Armuth gesetzt: darum gebe ich keinem gern / den ich nicht kenne.

Eben darum (also fiel ihre Nach-Antwort) weil der Herr sie nicht kennet; soll er auch / mit unzeitigem Urtheilen / sich nicht übereilen. Gott kennet sie / und empfähet es alles / was der Herr / aus Christlichem Gemüthe / ihnē Gutes thut. Darum verleurt der Herr seine reichliche Belohnung nicht; ob gleich etliche lose Buben unbekandter Weise darunter wären. Muthwillige Bettler soll man freylich nicht leiden / noch hegen; sondern vielmehr straffen / und die / Zucht-Häuser / oder Ruderbäncke / damit besetzen: nemlich die noch / in ihrem vorigen Muthwillen / beharren. Aber denen / die / durch ein verruchtes Leben / in Armuth gerathen / und diese von Gott zu einer Zuchtmeisterin und Ruthe bekommen; hingegen / sich zu bessern / und wieder aufzurichten / trachten / soll man die Barmhertzigkeit nicht versagen; wie zwar viel unbesonnene Leute thun: sondern ihnen aufs wenigste etwas steuren / so viel es auch seyn mag: um zu verhüten / daß sie nicht in Verzweifflung / oder grosse Tod-Sünden / gerathen. Und wenn je eines seyn soll; so ist es besser / man thu auch einem unbekandten bösen Buben Gutes / weder daß man einen Unschuldigen in Argwohn fasse / und sich hart gegen ihm erweise. Man kommt doch so wenig / bey den verruchten / und muthwilligen (ich rede aber von solchen / die man nicht kennet) als bey den recht-dörfftigen und elenden Armen / zu kurtz: denn Gott wird / am jüngsten Gerichte / so wol jenes / als dieses / rühmen; wenn beydes / um seinet willen / und aus guter Meinung / geschehen.

Sinnebald sprach: Madame hat gar Christlich geredt. Ich bin gleicher Meinung. Einem ruchlosen Bettler / der / wenn er kan / nicht begehrt zu arbeiten / muß man seine Laster nicht helffen nähren; aber einen / der zur Besserung geneigt / seines vorigen Wandels auch nicht entgelten lassen. Viel weniger soll man einen unbekandten hart halten / und mit losen Worten abfertigen; wenn man seines Betrugs nicht gantz gewiß ist. Obrigkeitliche Personen thun wol / daß sie solche Leute examiniren lassen; wohin / oder woher? wie sie zu solcher Armuth gekommen? und was dergleichen: denn es ist ihres Amts. Aber Particular-Personen sollen / wenn ein Armer nicht augenscheinlich mit faulen Fischen umgehet / die Regel wol beobachten / daß die Liebe alles hoffe; und mit gar zu scharffen Fragen niemanden

(a) Augustinus, Serm. 112. de Diversis. Magnæ opes sunt Christianorum, egestates egentium.

manden beschwerlich fallen: weil offt mancher ehrlicher Mensch in Noth komt/ und sich/ seinen rechten Zustand zu offenbaren/ erblödet. Ob auch gleich einige Vermuthung sich ereignen möchte/ als wäre dieser oder jener der besten Gesellen keiner/ noch es um seinen Wandel allerdings richtig: muß man doch/ gestalten Sachen nach/ unterweilen auch solchen Bösen/ mit dem himmlischen Vatter/ die Sonne deß Erbarmens blicken lassen: angemerckt/ eben dadurch ihrer etliche zu einem besserem Wandel gereitzet werden. Ich kan nicht umhin/ hiebey einer Geschicht zu gedencken/ die sich einsmals in Franckreich soll haben zugetragen: dadurch erhellen wird/ wie jemalen das Allmosen manchen vom Verderben errettet hat.

Ein Handelsmann/ zu Poictiers, sendet einsmals seinen Sohn Cyran, nach Tours, um daselbst der Handlung abzuwarten. Diesem begegnet allda eines Tages ein armer Soldat/ und spricht ihn bittlich an/ um ein Allmosen. Cyran, dessen Natur mit Freygebigkeit begabt/ pflag mehr die Dörfftigkeit/ als das Ansehen/ der Personen zu beobachten; in Bedenckung/ daß wir/ vor Gott/ alle miteinander nicht viel Schatzes werth/ und/ da uns solte nach unsrer Würdigkeit gelohnt werden/ wir besorglich alle Hungers sterbē müsten/ ja der Bettel-Stab/ solcher Gestalt/ wol den Allerreichsten am ersten in die Hand kommen dörffte. Hingegen war erwehnter armer Soldat der besten keiner; sondern/ seines verhafften Standes/ und bösen Lebens/ halben so unwerth und verdächtig/ daß ihm jedermann Herberge und Obdach versagte. Den Cyran aber/ der nicht das Verdienst deß Menschens/ sondern die Barmhertzigkeit/ zu Rath zoch/ jammerte seiner/ also/ daß er seinen Beutel zoch/ willens/ ihm einen Stieber zuzuwerffen. Was geschicht aber? Es traff hie das Sprichwort redlich zu: Je ärger Schalck/ je besser Glück! Indem Cyran in den Säckel greifft/ kommt ihm unversehns eine gröbere Müntz in die Hand: welches ihm die Gedancken erregt/ Gott habe vielleicht dieses Stuck dem armen Tropffen bescheret; so werde ihn auch ja so viel Geldes nicht verderben. Solchem nach wirfft er es dem Landsknecht zu/ und zugleich einen Wunsch/ daß er hinfüro ein besseres Handwerck treiben möge/ weder bißhero geschehen.

Das danckbarlich erkannte Allmosen.

Jener bedanckt sich solcher Mildigkeit zum allerhöchsten/ mit Beklagung seines üblen Zustandes/ der ihm nichts/ als spate Reue/ fruchten könne: und wünschet von Gott Gelegenheit/ seinem Wolthäter wieder zu dienen: weil ihm/ durch gegenwärtiges Allmosen/ gleichsam das Leben geschencket sey. Wie solcher Wunsch dem Cyran gefallen/ und daß er dessen Erfüllung so spät/ als immer müglich/ zu sehen verlanget; steht nicht zu erachten. Aber lasst uns doch weiter/ wie wunderlich dennoch der Soldat endlich seines Wunsches sey gewehret/ vernehmen.

Wenig Zeit hernach/ macht sich Cyran auf die Ruckreise/ nach seiner Heimat zu: und wird auf dem Wege/ in einem Wäldlein/ von etlichē Pusch- uñ Strauch-Räubern angesprenget: deren einer seinem Pferde in den Zaum fällt/ die andre ihn selbsten herabwerffen/ und in ein tunckeles Gesträuche führen; welches den gefährlichen Anblick gab/ als solte es einer grausamē Missethat Schalcksdeckel und Heler werden. Allda befragten sie zuvörderst seinen Rantzen/ was derselbe gutes vermöchte; nahmen Geld/ Kleider/ und alles/ was der Mensch bey sich führte/ hinweg; und hielten hernach einen Rath/ ob man ihn solte umbringen/ oder leben lassen? Zweene unter ihnen/ wünscheten sein Blut zu sehen/ in Meinung/ alle Gedächtniß/ Nachforschung und Urkund/ dieses Strassen-Raubes damit auszulesehen/ und das erste Schelmstücklein/ mit diesem noch gröberem/ zu bedecken. Der dritte aber wolte hiezu durchaus nicht stimmen: sondern überschwatzte seine beyde Raub-Genossen/ man solte ihn vielmehr an einen Baum binden/ weder sich seines Bluts schuldig machen. Und das war Probin, der arme Landsknecht/ welchen Cyran, vorgezeigter massen/ so mild begabt hatte. Indem sie ihn hierauf abkleiden/ und an dem Baum fest machen; sagte Probin dem geängstetem Cyran heimlich ins Ohr/ er wolle bey der Nacht kommen/ und sein Erlöser seyn. Welches/ wie tröstlich es dem Gebundenem gewesen/ steht unschwer zu erachten. Doch muste er zwischen Forcht und Hoffnung erharren/ ob ein Rauber auch redlich sein Versprechen halten würde/ oder nicht. Inzwischen war/ fleissig beten/ das beste/ so er thun könnte. Über solchem sehnlichem und geängstetem Warten/ fällt endlich die Nacht herein/ die nirgends einem einsamen Menschen/ will geschweigen im öden Walde/ erfreulich ist; dem gebundenem Cyran aber insonderheit nicht unbillich grosse Furcht und Grausen erweckte: weil er die Wölffe erschrecklich heulen hörte/ und in grossen Aengsten

stund/

stund/ sie dörfften ihn anfallen/ und zerreissen. Bey sothanen Zittern und Zagen/ daugte seine Forcht/ es wäre leidlicher gewest/ an dem kalten Mord- und Raub-Eisen/ weder zwischen den grimmen Zähnen eines solchen wilden Thiers/ zuerbleichen.

Den Wolff/ welcher nicht weniger listig/ als grausam ist/ reitzet sein Mißtrauen zu wachsamer Vorsichtigkeit/ daß er laustert/ und nicht leichtlich ein Aas/ ohne grosse Umsicht/ anfällt; hingegen sich leichtlich verscheuen und jagen lässt: darum hat er auch dasmal/ ohne Zweiffel/ dahin zu gehen/ nicht getraut/ wohin ihn sonst sein scharffer Geruch gewiesen.

Nichts destoweniger wuchs dem Cyran die Angst je länger je mehr/ weil das Geheul der Wölffe gröſſer/ und durch den Wiederschall vervielfältiget ward: und verwelckte gegenseits/ bey ihm/ die Hoffnung/ ob Probin kommen/ und ihn los machen würde. Es befiel ihn ein schwermüthiger Gedanck/ nach dem andren/ wie der Mensch/ in Noth und Trübsalen/ dergleichen Schwachheiten deß Glaubens nicht selten empfindet. Seine Forcht/ und näher heranruckende Gefahr/ bildeten ihm ein/ Gott hätte ihn verlassen/ den Händen der Räuber entnommen/ und den Wölffen in die Klauen gegeben/ die ihn jämmerlich zerreissen/ zerbeissen/ und in ihren unersättlichen Rachen schieben solten: welchen Argwohn ihre allgemähliche Näherung stärckte/ nebenst der Betrachtung/ daß er allda ihnen/ wie ein gebundenes Schaff/ still halten müste/ und weder lauffen/ noch sich ihrer erwehren/ könnte.

Aber Gott/ der getreuer ist/ im beystehen und halten/ weder wir in der Zuversicht und Gedult; und der nicht allein der Könige Hertzen/ sondern auch das Gemüth loser Leute/ in Händen hat/ ließ doch endlich spüren/ daß man seiner Hülffe nicht vergeblich harre. Denn es schrie dem Gebundenen zu letzt eine Stimme zu/ die ihn suchte: welche Cyran bald beantwortete/ und merckte/ daß es deß Probins seine wäre/ der auch den Geruch einer angezündten Lunden vor sich herschickte/ um damit die Wölffe zu verschüchtern. Dieser kam also zu ihm/ entband und führte ihn mit sich aus dem Walde: sich bester massen entschuldigend/ daß er sich nicht ehe von seiner Gesellschafft schleichen/ und seiner Zusage nachkommen können.

Cyran, der mehr als vergnügt/ daß er doch gleichwol endlich frey gemacht wäre/ sparte keine Danckſagung: nahm jenen mit sich zurücke/ und bote ihm an die Helffte seines Vermögens; dafern er mit ihm nach Poictiers reisen/ und diese böse gefährliche Nahrung/ die zuletzt einen bösen Ausgang dörffte gewinnen/ quitiren wolte. Probin erklärte sich zwar gantz resolvirt und gewillet/ das Soldaten-Leben/ zusamt dieser Mauserey/ dazu ihn die grosse Noth hätte gedrungen/ zu verlassen: deß gar zu milden und freygebigen Vorschubs aber/ wie ihm Cyran angepræsentirt/ sey er/ zu künfftigem Unterhalt/ nicht benöthiget: als welcher gesinnet/ eine Pilgerschafft nach Italien zu thun/ seine Übertretungen zu bereuē/ und nachmals/ wie ein Einsiedler/ sein noch übriges Leben zuzubringen.

Zu mehrer Bescheinigung solches seines guten Vorsatzes/ stellete er dem Cyran seinen Antheil von dem abgenommenem Gelde wieder zu: den aber dieser nicht angenommen; sondern ihm noch ein mehrers versprochen: daß also beyde/ unter einem so löblichem Zanck/ mit bester Zufriedenheit und Vergnügung/ von sammen geschieden.

Etliche Monaten hernach/ hat man die zween andre Raub-Gesellen deß Probins/ an deß Cyrans Pferde und Mantel/ erkannt; und/ als solche Böswichter/ davon wenig Besserung zu vermuthen/ in der Lufft beym Halse verarrestirt. (a)

So soll man dennoch/ sprach Herr Donatian/ Gutes thun/ an jederman. Denn es kan keiner wissen/ wozu es ihm/ oder den Seinigen/ künfftig einmal komme. Es ist keiner so veracht und elend; daß ihn Gott nicht solte können wiederum zu unsrem Wolthäter machen. Die Maus hat auch wol einem Löwen vom Strick geholffen: und der curirte Löw ist/ gegen seinem Artzt/ dem Andronico, im Schau-Spiel zu Rom/ danckbar gewest. O wie manche Leute gibt es/ die in ihrer Jugend das liebe Brod nicht gehabt/ und andrer Leute Gnade leben müssen; endlich aber zu herrlichen Ehren und Vermögen gestiegen/ und ihren Wolthätern reichlich vergolten haben!

Das ist wahr/ sagte Angelort: Es steckt zuweilen in einem abgerissenem und zerlumpetem kleinem Buben noch ein braver Kerl/ welchen Gott/ Glück/ und Zeit/ aus ihm können erwachsen machen. Die Sinesische Geschicht-Bücher geben dessen ein sehr denckwürdiges Beyspiel/ an dem wunderbarem Glückswechsel eines kern-

(a) G. P. H. in seinem grossen Schauplatze Lust- und Lehr-reicher Geschichte/ am 6. und folgenden Blättern.

Deß Sinischen Feldherrn Hanini grosse Armuth/ und wunderliches Aufkommen.

kern-tapfferen Kriegsobersten und Feldmarschalls / Namens Hanſinii. Desselben sein Gebuts-Ort ist gewest die Stadt Hoaigan, im Nördlichem Theil der Sinischen Reichs-Vogtey Nanking: in welcher dieser Mensch so bettel-arm gelebt/ daß er schier nichts/als den Athem/und das Leben selbst/gehabt/auch/solches kümmerlich zu unterhalten / nahe bey der Stadt / in einem Fluß / Fische geangelt: gestaltsam/noch heutiges Tages/an selbigem Orte/ eine Gedächtniß / nemlich ein gar zierlicher Tempel / von jederman gesehen wird / so Hanſinio zu Ehren erbauet worden. Weil ihm aber die Angel-Fische keinen gnugsamen Unterhalt brachtē; empfieng er / von einer alten Frauen / Piaomua genannt/ gesottenen Reis / zum Allmosen. Gegen derselben ließ er sich einsmals/ aus danckbarer Erinnerung ihrer genossenen Gutthat/dieser Worte verlauten: es kan vielleicht noch einmal geschehen/ liebe Frau/ daß ihr eures guten Verdienstes gegen mir einige Empfindung habet. Darüber aber das alte Mütterlein unwillig geworden / und ihm diese rauhe Antwort gegeben: Du elender Tropff/ kanst dir selbsten nicht helffen/noch nutzen; und bekümerst dich schon um mich! Versprichst du mir wieder Gutes zu thun/weil ich dir die Allmosen gebe? Mein guter Kerl/ du irrest gar weit / wenn du dir einbildest/ ich thu es darum / daß ich von dir/ einem so ungeschicktem Gesellen / und nichts-nutzen Menschen/etwas hoffe. Ich setze dabey in Betrachtung die Wolfahrt deß Königlichen Enckels / dem ich einen geneigten Himmel gern damit wolte erwerben. Mich selbsten antreffend; haben mich die Götter noch so gar nicht hingeworffen/noch verlassen/daß ich deiner Vergeltung bedörffte.

Sein danckbares Erbieten wird verachtet.

Nun war Hanſinius billich für gantz ungeschickt/ und nichts-würdig/gehalten: weil er/ in einem langen und starckem Leibe / ein träges und feiges Hertze trug/ das zu keiner Arbeit Lust / noch ein Fünclein von Courage oder frischem Muth hatte. Und/ was ihn noch tieffer in Verachtung setzte / war dieses / daß er nichts darnach fragte/ ob ihn gleich die kleine Buben/um seiner bekandten Untauglichkeit willen / allenthalben auf der Gassen verspotteten/ supten / zupfften / und rupfften; biß sie es ihm endlich gar zu grob gemacht: da er in sich gangen / und zu sinnen angefangen / wie er aus dem Pfuhl solcher Verachtung sich möchte einmal herfür arbeiten/ und herauswickeln. Das sich denn solcher Gestalt gefügt: Als er eines Tages über den öffentlichen Fleisch-Marckt geht; fängt ihn ein muthwilliger kleiner Jung auf/ und spricht; er solle ihm unter seine voneinander gesperrte Beine durchkriechen / oder Ohrfeigen bekommen. Der verzagte forchtsame Haas läßt sich deß Knabens Dräuworte schrecken/und thut/ was der Bube von ihm fordert: worauf ein grosses Gelächter/von allen Zusehern/ erfolget. Solche öffentliche Verhöhnung hat ihm gleichwol weh gethan / und bewegt/ zu Vermeidung künfftigen dergleichen Schimpffs / in ein andres Land zu wandren.

Ist ein Spott der Kinder.

Um die Zeit begab sichs / daß deß Königs Zu Feldoberster Hiangleang, mit seinem Kriegsheer/nach Hoaigan vorüber marschirete. Solcher Gelegenheit folgte Hanſinius, und ließ sich für einen Piquenierer schreiben. Als hernach der General Hiangleang im Streit gefallen / und das Leben/samt dem Felde/verspielet; hat er/dem Fahnen seines Enckels/deß Hiangyi, zu folgen/ beschlossen: wiewol mit schlechtem Gelingē; sintemal ihn/wie die Sineser sagen/der Himmel dem Lieupango bestimmet hätte. Derhalben ist er/ zu jetztgedachtem Lieupango, als deß andren Feind / übergangen: da man ihm eine schlechte und geringe Charge gegeben/ die er nicht übrig lange bedienet / als ihn ein/wider die Kriegs-Gesetze begangener/ Fehler dem Stand-Recht unterworffen / das ihm den Hals abgesprochen. Man führte ihn auch schon fürs Lager hinaus / zum Tode: da er aber ungefehr den Feldhauptman Lacumium erblicket; und ihm mit lauter Stimme diese Worte zuschrie: Hat unser Printz/uñ oberster Herr/Lieupangus, nicht Lust / das gantze Käyserthum zu erobern? Was soll denn diese so unbedachtsame Strengigkeit/daß er tapfere und großmüthige Leute tödten heisst / auf denen seine Hoffnung und Glückseligkeit am allermeisten gegründet?

Wird ein Soldat.

Zum Tode verurtheilt.

Lacumius erschrickt/und verwundert sich über die Kühneit / und im Tode noch so standhafften Muth deß Menschens; und/ weil er leicht merckte / was solche Worte bedeuteten / benebenst auch die starcke Leibes-Kräffte deß Gebundenen betrachtete; schenckte er ihm das Lebē: uñ hielt hernach ein Gespräch mit ihm / von dem Kriegswesen; um vielleicht weiter zu versuchen/ was für Resolution bey diesem Kerls anzutreffen. Da denn der Begnadigte nichts/als heroische und verständige Discurse/geführt. Solches bringet der Feldhauptmann für den Lieupangum, und streicht ihm diesen Menschen gewaltig heraus/

Geverdsnirt.

aus / als der zu grossen Thaten geboren. Auf diß würdiget ihn auch Lieupangus einer langen Unterredung / und findet / daß es wahr / was ihm der Feldherr gesagt: gibt demnach dem Hansinio eine vornehme Obersten-Stelle: wodurch dieser befugt ward / mit dem Obersten Feldherrn Siaoho, öffters zu reden. Deme denn seine Discurse und Anschläge trefflich wolgefielen / also / daß er ihn gar hoch und werth hielte.

Unlang hernach begab sichs / daß der gemeine Soldat / deß langen Verzugs überdrüssig / gantz schwürig wurde / den Aufschub eine Zaghafftigkeit schalt / und zu klagen begunte / Lieupangus hielte die Armee / in seinem Reiche / gar zu lang auf. Denn ihr Verlangen war / Printz Lieupangus solte sie gegen Aufgang führen / und die übrige Sinische Länder einnehmen. Weil sie aber nichts damit ausrichteten / besondern die Sache sich je länger je mehr verzoch: rissen viel Landsknechte / nebenst etlichen Officirern / flüchtig aus. Zuletzt nahm auch Hansinius selbst / durch Ungedult und Verdruß überwunden / heimlich die Flucht: welches der Feldherr Siaohous so bald kaum erfahren / als er demselben geschwinde / in eigener Person / nachsetzt / auch ihn in zweyen Tagen ereilet / und wieder mit sich zurück nach der Armee führet. Unterdessen sprenget das argwöhnische Gerücht aus / es sey auch Siaohus flüchtig geworden: welches den Lieupangum höchlich bekümmerte / und fast in gäntzliche Desperation gesetzt: weil er meinte / mit einem solchem Manne wäre alle seine Hoffnung zum Käyserthum hinweg geflohen. Aber solchen Argwohn leschete die Wiederkehr deß Siaohoi bald aus. Doch ließ ihn Lieupangus stracks für sich fordern; verweiset ihm eines Theils / mit lamentirenden Worten / die vermeinte Flucht; und freuet sich / andren Theils / seiner Wiederkunfft. Siaohous, der seiner Sachen trauete / verantwortete sich also:

Ich sehe / gnädigster Käyser / daß ihr dem falschen Geschrey geglaubt. Aber da behüte Gott für / daß ich mit einer so schändlichen Flucht / deren man mich bezüchtiger / meine Treu solte besudeln. Ich bin zwar von euch gewichen; das steht nicht zu leugnen: habe aber doch niemals einige Treulosigkeit im Sinne gehabt: sondern / nachdem mir angedeutet / Hansinius wäre auch durchgangen / gleichwie die andre; habe ich mich in etwas absentirt: nicht deß Vorsatzes / euch zu verlassen; sondern diesen Obersten wieder herbey zu bringen / welchen ich höher æstimire / als alle die andren. Andre Officirer mögen endlich immerhin lauffen: aber deß Hansinii seines gleichen bekommen wir nicht wieder. Wünschet ihr zu wachsen / und euch über das gantze Sinische Reich zum Meister zu machen: so rathe ich / braucht den Hansinium dazu / ohne welchen ihr nimmer was sonderliches werdet ausrichten. Diesen müsst ihr zu Rath ziehen. Deñ die Tapfferkeit / Klugheit / und verschlagene Kriegs-List / findet man bey ihm in höchster Fürtrefflichkeit. Und wie die Unterredungen weiter gefallen.

Hansinius muß hierauf für den König Lieupangus kommen; welches sich mit ihm befragt / wie man das Morgenländische Sina am füglichsten bekriegen und erobern möchte. Weil nun jener auf alles sehr verständig antwortet: wird er zum General-Feldmarschall dieses Morgenländischen Feldzugs / erwählet / mit jedermanns Frolocken. Denn es wuste schon lang zuvor ein jedweder / daß sein kluger Verstand / und tapfferer Muth / solche Würde wol meritirte: und zweiffelte keiner / an glückhafften Erfolg / wenn er unter einem solchen General würde fechten.

Es wird hoffentlich der Mühe wol werth seyn / daß wir hören die Kriegs-Rede / so Hansinius darauf für dem König Lieupang gehalten. Denn nachdem ihm solcher hochansehnlicher Generalat-Platz ertheilt; ist er zum Könige gangen / ihm / vor solche hohe Gnade / wie in Sina gebräuchlich / zu dancken. Da wendet sich der König gegen den Siaohoum, und spricht: ihr habt uns / von dem Hansinio, offt viel rühmliches Dinges erzählet: und ich selbst bin zwar auch gleicher Meinung; weil das / was ihr mir von ihm gesagt / mit dem übereinkommt / so meine Augen und Ohren selbst haben verspürt. Möchte dennoch gleichwol wünschen / daß er / in eurer Gegenwart / uns gleichsam einen Entwurff gebe / wie er den Krieg zu führen gemeinet sey.

Kriegs-Rede deß Hansinii.

Darauf hat Hansinius, folgender Gestalt / angefangen zu reden:

Wir haben zu streiten / mit dem Hiangyo, einem unberedtem Menschen / der nur die Bauren-Sprache redet (solches sagte er deßwegen / weil Hiangyus die Sprache / so unter den gelehrten Sinesern üblich / nicht wol verstund; sondern allein die jenige / welche die Bauren im Königreich Zu redeten) und an welchem man keine besondere Qualitäten rühmen kan / ausser dieser / daß er frech / wild / und tollkühn. Er lebt unter den Menschen: und weiß

weiß doch nicht/wozu ein Mensch dem andren verpflichtet sey: wiewol solche seine Unerkenntlichkeit/ und Muthwillen/ihm selbsten am allerschädlichsten. Wie man der Leute Tugenden und Laster müsse unterscheiden; das ist weit über seinen Verstand. Sein gar zu grosses Vertrauen auf sich selbst/ und selbsteigener Dunckelwitz/ macht ihn zum Narren: weil er nicht gelernet/den störrischen Kopff nach andrer Leute Natur zu bequemen/ und sie in solchen Verrichtungen zu employren (oder zu gebrauchen) dazu sie natürlicher Weise geneigt. Er lässt sich bedüncken/ alles allein zu können. Und zwar/an Grausamkeit/uñ Unmenschlichkeit/ gibt er keinem was bevor: aber die rechtschaffene wahre Tapferkeit fehlet ihm gewaltig. Diesen so beschaffenen und genaturirten Feind werden wir nicht so sehr durch streiten/ als allein durch widerstreben/ und contraminiren/ leichtlich überwinden; so wir tapffre und behertzte Personen zu Officirern nehmen. Denn welcher Feind wird für uns stehen; dafern/von uns/den Wolverdienten allerhand gute Belohnungen vorgestellet; die Unwürdige aber davon ausgeschlossē werden? Und wer wird/bey sothaner Beschaffenheit/einem solchem Käyser und General Obersten/nicht willig uñ gern dienen? Vor allen Dingen aber/ will vonnöthen seyn/ daß jedermänniglich verurkundet werde der rechtmässige Anspruch/den wir haben auf die Orientalische Landschafften Xensi: auf daß niemand gedencke/ als begehrten wir das/ was andren gehörig. Wenn solches geschicht; wer wird denn einem so gerechtem und Gottsfürchtigem Könige widerstreben; ohn gottlose und unbilliche Leute? Erinnert euch'/ gnädigster Printz/ der abscheulichen Thaten deß Hiangyi, und stellet sie euren hochpreißlichsten Handlungen entgegen. Er hat mehr/als zweymal hundert tausend/Menschen/um einer liderlichen/ oder vielmehr gar keiner/Ursach willen/ in einem Tage/ mit unerhörter Grausamkeit umgebracht; den abgesagten Feinden deß Reichs Cini, Changhano, Hingo, und Iuo, die allein seine Anhänger/die Länder ausgetheilt/so er Eurer Majestät genoñen; die Stadt verbrannt; die Burg eingeäschert; den Ingum, mit eigener Hand/erwürgt; die Gräber aufgegraben/viel geraubt/und geplündert; viel Unschuldige getödet/ und sonst allerhand Frevel verübet. Darum ist nieman/der ihn/ und seine Rotte/ nicht hasse/ und einen schmertzhafften Verdruß in Marck und Beinen empfinde/ daß solche Böswichter noch leben. Last nur auch drey Eurer Majestät Fähnlein blincken; was gilts/ sie werden alle denselben zufallen; dem Hiangyo aber keiner! weil/ im gantzen Reich/keiner/der ihm günstig; keiner/ der nicht von ihm beleidigt.

Betrachtet hingegen euer löbliches Verfahren. Einen tyrañischen Käyser habt ihr überwunden/ mit desto grösserem Muth/ weil ihr ihm das Leben gefristet: welche tapffere Großmüthigkeit/uñ großmüthige Tapfferkeit/ von jedermann gerühmt wird: habt die Herrlichkeit und Zier der Käyserlichen Burg unversehrt gelassen; über welche Moderation sich alle verwundern: habt die allerbesten Gesetze gegeben/ und die tyrannische abgeschafft: weßwegen euch ein jedweder verlangt/ als einen Vatter; und keiner ist/der euch nicht zum Könige wünsche. Was dunckt Eure Majestät? Solten wir so nicht stattlich gnug gerüstet seyn/ auch wol einen dreyfältigen Feind aufzureiben? Gewiß/ so mir nur erlaubt wird/ Eurer Majestät Käyserliche Fahnen gegen den Aufgang zu schwingen; will ich so leicht/ als eine Hand umgekehrt/ die drey Cinos bekriegen. Denn ihre Völcker harren nur auf Eurer/ oder eurer Leute/ Zukunfft: ja! sie beklagen vielmehr/ daß ihr so langsam kommet. Man kan nicht glauben/wie trefflich angenehm dem Lieupango solche Rede gewesen: immassen er sich selbsten beschuldigte/und unglückselig schätzte/daß er den Hansinium so spät hätte kennen lernen. Derwegen ließ er den Siaohoum hinter sich/ zur Bewahrung deß allbereit erworbenen Reichs/ und zoch/ mit diesem neu-gemachtem Feldherrn/gegen Orient: da derselbe/gleich bey dem erstē Einbruch/ die drey Cinos überwunden: also daß Hansinius eben so füglich/als Julius Cæsar, von sich rühmen können: Veni, vidi, vici: meine Ankunfft/Anblick/und Sieg/ ist alles ein Ding gewest. Nach solcher sieghafftē Verrichtung/ist auch Paus, der König in Guei, welcher dē neuen Käyser Lieupangum für seinen rechten Lehnherrn noch nicht wolte erkeñen/von ihm geschlagen/uñ gefangen. Folgends kam er zu Streichen/ mit deß Königs Chai seinem Feldmarschall/Chinyn: welcher zwar ein großmüthiger/behertzter/ und glücklicher/ aber kein verschmitzter/Soldat war. Denn da ihm gerathen wurde/ den streitbaren Hansinium mit Vortheil zu erlegen/ und mit dem Schwert deß Hungers zu erschlagen; welches denn leicht zu thun schiene/ weil dazu sich gute Gelegenheit præsentirete: wolte der gar zu redliche Kriegsmann dem treuen Rath seiner Officirer doch nicht folgen:

Seine sieghaffte Verrichtungen.

meinte/ das Glück würde ihm allezeit gleiche Saiten aufziehen/ oder auf der alten Leyren spielen/ gleichwie vormals/ da es die Königliche Famili Cinæ, und derselben gantzes Reich/ in seine Hände gegeben/ also/ daß er selbiges Land seinem Könige/ dem Chao, glücklich unterworffen. Schätzte es auch seiner Reputation viel zu nahe/ daß er ein listiges Kriegs-Fündlein solte practiciren: massen er/ aus sonderbarer (wiewol altvätterischer) Großmüthigkeit/ solches die Tage seines Lebens nicht gethan hätte: sprechend; das stünde einem Streiffer und Rauber besser an/ weder einem resoluten Feldherrn.

Wie nun Hanſinius von dieser aufrichtigen/ oder vielmehr stoltzen/ Thorheit seines Gegentheils/ und wie derselbe die kluge Einräthigkeit der Seinigen verwörffe/ durch heimliche Spionen vernommen; hat er/ an statt der allbereit beschlossenen Retirade/ sich zum Stande gerefolviret; doch dabey für gut angesehen/ nicht viel zu saumen/ sondern erster Gelegenheit zu schlagen. Uñ weil ihm sehr wol bekandt/ wie man nicht eben allemal die Victori/ mit offenbarem Trompeten-Klange/ und einer geraden Posaunen/ sondern vielmals auch mit heimlichen Lock-Pfeiffen/ das ist/ durch allerhand verschmitzte Striche und Kriegs-Rencke/ auf seine Seiten bringen müste; brauchte er seiner alten Stücklein eines/ und griff den Feind mit List an: weil darauf allein alle seine Hoffnung/ einen so heroischen Feldobersten zu überwinden/ beruhete. Hört doch aber/ wie er es angefangen! Zwey tausend Reuter laß er aus/ und ruckte/ mit denselben/ dem Lager deß Königs Chai etwas näher; ließ aber dabey viel rote Fahnen fliegen. Allda lag/ zu seinem Vortheil/ ein Hügel/ unter dessen Favor man dem Feinde grossen Abbruch thun/ uñ so verdeckt stehen kunte/ daß es jener nicht sahe. Nachdem er den Seinen diesen Ort gewiesen; kehrt er wiederum ins Läger/ uñ spricht zu ihnen: Morgen in aller Frühe/ ehe die Sonne aufgangen/ müsst ihr selbigen Ort beziehen/ und euch daselbst verborgen halten/ biß ihr sehet/ daß deß Feindes Läger gantz leer. Alsdenn sollet ihr aus dem Hinterhalt herfürbrechen ins feindliche Läger; und allda deß Königs Chai Fahnen niederreissen/ hergegen unsre rote dafür aufstecken. Das wird eures Amts seyn: für das übrige lasst mich sorgen. Die Reuter versprechen/ dem nachzukommen; doch nicht ohne Gelächter: fragend/ wie es möglich/ daß sie/ deß andren Tags/ würden deß Feindes Läger leer finden? Der Feldherr Hanſinius antwortet ihnen aber: Es gebührt euch jetzt nicht/ zu wissen/ mit welcher Manier es werde ledig seyn: nehmt ihr nur diesen meinen Befehl wol in acht/ daß ihr dahin gehet. Nach solcher Ordre/ verordnet er über sie einen tapfren und muthigen Hauptmann/ welcher allbereit seines Vorhabens von ihm völlig unterrichtet war. Sonst aber wuste kein Mensch mehr darum. Hernach hat er ihnen/ um Mitternacht/ geboten/ Speise zu sich zu nehmen/ folgends das Gewehr zu ergreiffen/ uñ ihm nachzufolgen: da sie denn wiederum an vorbesagten Ort von ihm geführet worden; mit Befehl/ allda zu verbleiben. Er selbst ritte wieder zurück/ nach dem Haupt-Läger/ und postirte zehentausend Mann/ zwischen zweyen Flüssen/ da wo diese das feste Land gar sehr in die Enge trieben: eröffnete denselben seinen Willen/ und befahl/ daß sie sich in zween Hauffen vertheilen/ und beyde Ufer gewaffneter Hand besetzen solten: hernach aber/ wenn sie ihn/ mit dem übrigen Kriegsheer/ sehen fliehen/ ihn mitten durchpassiren liessen. Würde aber der Feind folgen; solten sie ihn in die Mitte nehmen/ und den Feind so lang aufhalten/ biß er die Seinige wiederum in die Ordnung richtete. Denn zu dem Ende sey er gesonnen/ eine betriegliche Flucht anzustellen/ daß sich das Spiel bald wenden/ und er dem Feinde wiederum die Stirne bieten möge. Auf solche Anstalt und Abrede/ bricht er/ deß andren Tages/ in höchster Frühe/ auf/ mit den übrigen Völckern/ doch bey schweigendem Feld-Spiel/ und ohn alles Getöß; und setzet sich nicht fern von dem feindlichem Lager: darinnen etliche meineten/ er præsentire sich zum Schlagen; Chinyuus aber das Widrige glaubte/ nemlich er würde fliehen wollen. Derhalben er seine Regimenter auch/ mit bester Manier/ stellete/ zum Lager hinaus führte/ und mit gantzer Macht resolut auf den Hanſinium los gieng. Man fochte nicht übrig lang/ da wandte Hanſinius, mit Fleiß/ den Rucken/ und retirirte sich eilends/ wiewol in guter Ordnung/ so viel als müglich/ auf die zehen tausend/ welche im Hinterhalt lagen. Solches rechnete der unbetrogene Chinyuus nicht anders aus/ als für einen ungezweiffelten Sieg; und glaubte/ man würde die Flüchtige/ durch starckes Nachsetzen/ alle erlegen können: folgte ihnen derhalben sicher und kühnlich nach; biß er an den hinterlistigen engen Ort/ und in die Falle kam/ wo die 10000. Hanſianer auf ihn laurte. Daselbst besorgte er sich noch keines Betrugs; sondern ließ einen Kriegshauffen/ nach dem andren/ hinein

Kriegs-List deß Hanſinii.

Verschwiegenheit deß selben.

hinein marschiren; doch nach und nach/ und etwas eingezogener; weil deß Orts Gelegenheit keine breite Fronte gestattete/ sondern je länger je mehr sich zuschmälerte. So bald aber die zehentausend ihren Vortheil ersehen; haben sie/ihnen Widerstand zu thun/ ihren Ungestüm zu brechen/ uñ sie aufzuhalten/sich bemühet. Inzwischen wendet sich das gantze Kriegsheer deß Hansinii, und geräth es zu einem scharffen Treffen. Als nun Chinyuus sich von dem Lager ziemlich weit abgerissen und nichts/als die Bagage und Plunder-Wägen/nebenst etlichen wenigen Soldaten/ zur Defension gelassen: wischeten die zwey tausend/ hinter dem Hügel haltende/ behende hervor/ begaben sich in das entblösste Läger/warffen deß Feindes Fahnen nieder/ und setzten ihre an die Stelle. Deß Chinyui Kriegsheer wuste gar nichts darum; sondern fochte/ wie die Reputation ihres heldenhafften Generals erheischete/ mit dem Hansinio, aus dermassen tapffer; also gar/daß sich der Handel gar gefährlich anließ/uñ in Zweiffel fiel/ob die gebrauchte List über eine so heroische Manheit auch den gesuchten Sieg würde erhalten. Aber was richtet wol nicht der Schrecken aus; welchen die alte verständige Poëten/nicht ohn Ursach/ in den Beschreibungen deß Trojanischen/ und andrer/Kriege/ fleissig mit einführen? Als sie mitten in dem allerhitzigsten Kampffe begriffen; da kommt ihnen der Tumult und Rumor/ hinter ihnen im Lager/ zu Ohren/ deßgleichen die rote/in demselben umherflattrende/Fähnlein in die Augen: woraus unschwer abzunehmen stund/daß das Läger eingenommen. Solches brach ihnen alsobald den Muth/ setzte sie in grosse Forcht/der Feind dörffte auf ihren Rucken anhauen; und folgends in hefftige Confusion. Keiner bekümmerte sich mehr um die gemeine Wolfahrt: jedweder war auf sein Bestes bedacht/ wie er nur möchte davon kommen. Das merckte Hansinius, der auf dergleichen Stücklein sehr wol abgeführt war/ gar bald: ermahnte demnach die Seinige/ sie solten den Sieg beschleunigen; und setzte von frischem/ mit noch viel grösserem Gewalt/ auf den Feind an: welcher von nun an nichts that/ als fallen und sterben/ oder lauffen. Wiewol dennoch ihrer die wenigsten dem Schwert entrunnen; sondern auf die zweymal hundert tausend umgekommen. König Chaus selbst ward seines Obsiegers Gefangener; sein Feldherr/ Chinyuus, welcher noch nie überwunden war/ wolte auch diß nicht das erstemal seyn lassen: fochte derhalben so lang und

Grosse Niederlage.

beständig/ biß ihn der Tod allein überwandt. Hansinius hieb unterdessen den fliehenden allenthalben nach/ und ließ keinem Quartier geben/ausbenommen dem Lizoo: welchen er/ zu tödten/ den Soldaten hart verboten/ und tausend Pfund Silbers versprochen hatte dem jenigen/ welcher ihn ihm lebendig brächte. Diß war eben der Unter-Feldhauptmann/welcher dem Chinyuo treulich hatte gerathen/ das Blut der Seinigen zu sparen/und den Hansinium mit Vortheil zu berucken. Solche Klugheit dieses Cavalliers war dem Hansinio unverborgen: darum er die Prudentz/ Tapferkeit/ und Erfahrung desselben/ ehrte/ und auf seines Käysers Seiten zu neigen hoffte. Sothane Hoffnung schlug ihm auch nicht fehl: denn die fürgestellte Belohnung machte die Soldaten emsig im Nachsuchen; daß sie ihn fiengen/doch ehrlich hielten/und zum Hansinio führten. Dieser empfieng ihn sehr höflich/ ließ ihn neben sich/ und dazu oben an/sitzen; weil er älter war/und respectirte ihn nicht anders/als seinen Lehrmeister: überwandt also diesen verständigen Feind mit Freundlichkeit/ und verband sich denselben zu guter Freundschafft; deren erste Frucht diese gewest/ daß Hansinius, durch selbiges Menschens klugen Rath/den König Yen, ohne einigen Schwerdt-Streich/ vermittelst eines Legatens/zu seines Käysers Devotion gebracht.

Hansinius ehret einen Flügen Feind.

Also unterwarff Hansinius dem Käyser Lieupango ein Königreich nach dem andren. Doch war der Käyser lange noch nicht Herr über gantz Sina. Die grosse Macht deß Hiangyi, der die Mittägliche Länder in seiner Gewalt hatte/und ihn an Kräfften übertraff/ stach ihn ins Auge/ wie ein grosser gefährlicher Dornstrauch. Denn es gab mit demselben viel grössere Mühe/weder/in vorerzählter Kriegs-Rede/deß Hansinii muthige Zunge dem Käyser eingebildet. Angesehen/nicht allein die gewaltig-grosse Berg-Brucke/ davon gleichfalls vor diesem geredet/ wider diesen Hiangyum umsonst gebauet/ sondern auch der Käyser selbst allbereit von ihm einmal geschlagen/ und hart belägert worden. Und wiewol bald darauf Käyser Lieupangus, durch eine treffliche Feld-Schlacht/sich stattlich gerochen/ daß Hiangyus selbst kaum mit der Flucht davon gekommen: hat doch dieser frische Soldat/ weil Lieupangus bald mit andren zu thun gehabt/ sich geschwinde wieder in gute und hochconsiderable Postur gesetzt; also/ daß man billich gezweiffelt/ ob Lieupangus, oder Hiangyus, in Sina/

den breitesten und festesten Fuß hätte gesetzt. Darum fieng jener an / auf Rath eines verschmitzten Philosophi, dieses seinen Staat heimlich mit silbernen Schauffeln zu untergraben: indem er dessen seinen vornehmsten und getreusten Generalen eine grosse Summa Geldes / nemlich viertzig tausend Pfund Silbers / anbieten ließ; so fern sie den Hiangyum verlassen / und ihme zufallen würden. Wüste zwar vorhin wol / ihre Treu stünde / mit keinem Golde oder Silber / umzuschmeltzen: aber hielt / mit allem Fleiß / solche Erbietungen nicht so gar secret / damit Hiangyus es nur erfahren / und auf sothane getreue Diener ein Mißtrauen werffen möchte. Wie auch geschehen: massen dadurch der allergetreuste Minister deß Hiangyi verdächtig gemacht / und deßwegen um Dimission gebeten: die er auch erlangt; aber auf der Reise nach den Seinigen gestorben: entweder aus Gram und Hertzenleid; oder an einem vergifftetem Supplein.

Uberdas muste der Käyserliche General Pungiuenus in die Provintz Honan rücken / und die Städte deß Königreichs Zu, welche Hiangyus, samt dem gantzen Königreich / eingenommen hatte / wieder erobern: um diesen von der Belägerung deß Käysers abzuziehen. Denn nachdem Hiangyus gemerckt / was sein alter Feind / und nur allererst halber Sinischer Käyser / Lieupangus, im Schilde führte; hat er in aller Eil ein frisches Heer gesammlet / und / als ein hurtiger wachsamer Soldat / der keine Gelegenheiten verabsäumete / sich zwar gestellet / als gedächte er / anderswo hinaus zu marschiren; aber unterdessen rectà auf die Stadt Yungyang, darinnen sich der Käyser befand / seinen Marsch genommen / und selbige sehr hart belägert / auch dermassen gedrucket / daß der Käyser mit ihm Frieden tractiren müssen; darinn / neben andern / diese harte Puncten begriffen: das Sinische Reich solte unter ihnen halbiret / dem Hiangyo alles / was gegen Mittag gelegen / bleiben; der Käyser aber mit Nord-Sina allein vorlieb nehmen; und überdas den König Ci, und andre / unbekrieget lassen. Aber einen so disputirlichen Accord zerstörte abermal der obenwehnte listige Philosophus Chingping, indem er / vorgedachter massen / den vornehmsten Bedienten deß Hiangyi von der Armee wegpracticirte; und zwar auf solche verschlagene Weise: Er fertigte gewisse Personen ab / unter dem Schein / als solten sie tractiren: die musten zwar / gegebener Instruction nach / auf deß Hiangyi Gezelt gerade zu gehen / um den König / nach Gewohnheit / mit Geschencken / und gewöhnlichen Ceremonien / zu verehren; aber / so bald sie dem Könige ins Gesicht gekommen / sprechen / sie wären nicht zu ihm / sondern zum Afuo, gesandt. Worauf zwar Afuus, der da wol spührte / daß man / ihn hiedurch in Verdacht zu setzen / suchte / stracks zum Hiangyo gieng / und ihm / zu Bezeugung seiner Redlichkeit / versprach / die Stadt / in einer Stunde / zu erobern; aber solches nicht erhielte: weil bey dem Hiangyo der Argwohn allbereit zu tieff eingerissen / er möchte / mit seinem untergebenen Hauffen / zum Feinde übergehen / und wider ihn fechten. Welches den redlichen Afuus dermassen gekräncket / daß er gethan / was ich allbereit vorhin gemeldet.

Sothaner Abschied deß Afui hat den Frieden / zwischen dem Käyser und Hiangyo, zerrissen. Deßwegen die Belägerung fortgesetzt worden: ungeachtet die Käyserlichen hofften / der gute Progreß obgenannten Pungiueni, in der Provintz Honan, solte ihnen / durch solche Diversion, bald Lufft geben. Denn Hiangyus war so einfältig und albern nicht / daß er mehr hätte nach den Armen oder Beinen / weder nach dem Kopffe / gezielet: sein Absehen und Augenmerck beharrete steiff auf den herrlichen Vogel / den er in gegenwärtigem Gesicht beschlossen: und hoffte / die gefangene / oder getödete / Person deß Käysers wäre der nechste Weg zu seinē Zweck: solte alles andre drüber verlohren / und indessen zu Trümmern gehen; was wäre viel daran gelegen? es würde ihm schon alles wol wieder kommen / und sich hernach willig untergeben. Stacke also der Käyser in höchster Bedrängniß.

Die Herren werden sich vielleicht verwundern / wo mein Hanſinius geblieben; wie ich ihn doch immermehr so bald verlohren / und mich in einen neuen Krieg eingeflochten; ehe diese Person / um derentwillen diese Erzählung von mir angefangen / ihren behörigen Abschied bekommen? Aber sie wollen mir verzeihen / daß ich so weitläufftig gehe / und vielleicht ihre höfliche Gedult ein wenig mißbrauche. Hanſinius ist noch unverlohren / und wird sich bald wieder stellen. Damit man aber / von seinen hernachfolgenden Verrichtungen / desto besseren Grund habe; muß ich nothwendig diesen neben eingeflochtenen Krieg deß Lieupangi, mit dem Hiangyo, erzählen: weil die endliche glückhaffte Ausführung desselbigen Kriegs das Gestirn der Glori dem / inzwischen andrer Orten bemühetem / Hanſinio auch vorbehalten hat.

Herr Donatian sprach: Wir wollen

solchen

solchen Schweiff keines wegs einer Vergessenheit / sondern vielmehr guter Bedachtsamkeit / zumessen / und zwar desto lieber zu hören / weil vermuthlich der Herr viel denckwürdiges mit einführen wird: darum wolle er die Erzählung künlich ausbreiten/so viel und weit ihm gefällig/und an unserer fleissigen Aufmerckung nicht zweiffeln.

Solchem nach / fieng Angelott wieder also an: Ich zwar bin / von dem belägertem Käyser Lieupango, eine kurtze Weil abgewichen ; aber sein Feind und Bedrenger darum keinen Augenblick : sondern das Wasser der Noth stieg ihm schier gar biß an den Hals. Man hatte gar keinen Succurs / noch Entsatz/zu hoffen. Denn der eine General war/wie gedacht/ mit der Armee/nach der Provintz Honan gangen ; und also weit gnug von der belägerten Stadt entfernet : der andre / Hansinius nemlich / agirte in den Nördlichen Provintzen ; daher man seiner sich noch vielweniger hatte zu getrösten/weil er noch weiter von der Hand. Summa ; es wäre um den Käyser geschehen gewest ; dafern nicht dessen allergetreuster General / und anjetzo Commendant in der belägerten Stadt / Kisinius, durch eine sterbens-erwogene Resolution/dem Käyser zur Ausflucht und Erhaltung / hätte einen Weg eröffnet. Wie dieser kern-treue Soldat sahe/ daß Hiangyus mit der Belägerung beständigst anhielt/ und von dem so fern entsessenem Hansinio keine Hülffe zu erwarten : stellete er deß Käysers Conservation auf die Flucht. Wie doch aber ? Er hieß diesen / mit einem starcken Reuter-Hauffen/ bey dem West-Thor der Stadt / eine Zeitlang halten: uñ machte sich auf/durch die Ost-Pforte / zu dem Hiangyo ins Lager/ um mit ihm einen Accord/ wegen der Ubergabe/zu schliessen;ließ ihn auch/durch selbiges Thor / in die Stadt / nach gethanem Versprechen / den Käyser in seine Hand zu übergeben. Auf solches Gerücht/ entstund/unter deß Hiangyi Armee/ grosses Frolocken und Jubiliren : jedweder spitzte sich auf den Raub / und versuchte/ bald durch selbiges Orientalische Thor/ welches von der Wester-Pforten weiter/ denn eine Meil / entlegen / hinein zu dringen. Aber die allerbeste Beute entgieng ihnen gleichwol ; denn der Käyser war inzwischen / zu gedachter Niedergängischen Pforten / mit einem Ausschuß von tapfren Reutern / hinaus geflohen. Und/ als Hiangyus begehrte/ man solte ihn/ bedungener massen / stellen ; zeigte Kisinius, der eben so redlich gegen dem Feinde / als treu gegen seinem Käyser/ sich erwiese/ihm die rechte Warheit an : wie daß nemlich der Käyser heimlich die Flucht hätte genommen. Aber er bekam davor ein böses Trinckgeld: denn/als Hiangyus hörte/daß man also mit ihm geaprilisirt/und geschertzet ; befahl er / in gähem Zorn / den Kisinium, als Erfindern solches Anschlags/ lebendig zu verbrennen.

Grosse Treu eines Commendanten.

Die Stadt ließ er unversehrt / und setzte/mit der Armee/dem flüchtigen Käyser so starck nach/ als immer möglich : wie denn auch nicht viel daran gefehlt / daß er ihn/ der nach dem Kriegsheer deß Hansinii richtiges Weges zueilte/nicht noch hätte eingeholt. Angemerckt er nicht allein Flügel-schnell hinter dem Flüchtigen her war ; sondern noch dazu einen kürtzeren Weg/ auf die Stadt Chingcao, traff; von welcher/ eine kleine Weil zuvor/ der Käyser herausgangen. Jetztbesagte Stadt erstürmet er gleich/mit dem ersten Anlauff/ und läßt den Käyser aufs allerschärffste suchen / weil man ihn fälschlich berichtet/ der wäre noch darinn verborgen. Nach endlicher Versicherung aber / daß der gewünschte Vogel / welchem man nachgestellet/ abermal entflogen : ergrimmete er dermassen darüber / daß er sich schier selbsten/mit eigenen Zähnen und Nägeln/zerbeissen und zerreissen mögen ; als wie ein wütendes wildes Thier / das den Empörungen seiner ungezäumten Begierden keine Masse zu setzen weiß. Gleichwol hat er/ mit dem abgestrapeziertem / und nicht gar completem/Kriegsheer/weiter hinaus sich nicht wollen wagen : aus Forcht / für dem Hansinio, dessen Anzug allbereit im Geschrey war. Beschloß derwegen/seinen übrigen Nachzug zu erwarten : und kehrte/ nach an sich Ziehung desselbigen / weil ihn die bekandte List dieses Sophistischen Kriegs-Heldens/ behutsam zu gehen/ veranlasste/wieder um/nach dem Königreich Zu : vorhabens / den Käyserlichen General Pungyuenum, der darinnen manchen Ort hatte weggenommen/herzaus zu schlagen. Muste also / unverrichter Sachen/ wieder in das Seinige ziehen ; das doch/ grossen Theils/ nicht mehr sein war.

Aber wir müssen eins wieder zu dem Käyser kommen : darüber / an dem trefflichem Kriegsmann Hansinio, einiger Fehler sich wird entdecken/der den Glantz seiner Kriegs-Tugenden ein wenig bemackeln dörffte. Der Käyser kommt um die Morgen-Röte ins Läger / und vernimmt / daß seine Generalen/ Hansinius und Changulus,noch schlaffen ; allerdings wider den Ausspruch deß Mercurii, der/

beym Silio Italico, den Africanischen Hanfinium, das ist/ den ertz-listigen Hannibal, mit diesem Verweis aufweckt:

Silius Italicus.

Turpe Duci, totam somno consumere noctem:
O Rector Libyæ! vigili stant bella Magistro.

Schand' ists dem General/ die gantze Nacht durchschlaffen:
O Fürst aus Libyen! durch Wachen stehn die Waffen.

Aber der Käyser verbot den Soldaten/ die beyden Schläffer aufzuwecken: gieng allein in ihre Zelten/ nahm das Sigel deß Feldherrn/ und andre Zeichen deß General-Commando/ heimlich hinweg; veränderte auch hernach/ mit Fleiß/ die Schildwachten/ und versetzte die Posten gantz anders. Unter sothanen Anordnungen/ wacht Changulus am ersten auf/ und erröt̃et über den unvermutheten Anblick deß Käysers/ wie man gedencken mag/ nicht wenig; hebt darauf an/ seine träge Verschlaffenheit zu entschuldigen; wird aber/ von dem Käyser mit diesen freundlichen Worten beantwortet: Mein! ich bitte dich/ gehe hin/ und schlaff vor noch ein wenig länger. Denn ich weiß wol/ daß du müde bist: will ich unterdessen/ für dich/ Wache halten. Es wird meiner Majestät darum nicht verkleinerlich seyn; ob sichs gleich anjetzo verkehrt/ und ich ein Soldat meines Unterthanen werde: sintemal hierinnen eine Tugend herfür leuchtet/ die noch höher/ als die Majestät.

Mercklicher Fehler deß Hanfinii.

Durch diese leutselige und bescheidene Rede/ hat er allen beyden (denn der andre war nunmehr auch herbey gekommen) die Forcht benommen/ und sie/ nach einer so gnädigen Beschämung/ wieder aufgefrischet. Bald darauf kam ihm die Bottschafft/ Hiangyus wäre wieder Südwerts zurück gewichen. Weil denn/ in Betrachtung dessen/ man von dem sich nicht sonders mehr zu befahren hatte; ward Changulus, mit einem Theil deß Kriegsheers/ abgefertiget/ das allbereit eroberte Königreich Chao zu besetzen und bewahren: Hanfinius aber empfieng Ordre/ mit den übrigen Völckern wider den Cium zu marschiren: denn dieser war/ aus allen gegen Norden herrschenden Königen/ noch allein übrig/ der den Lieupangum für keinen Käyser erkennen wolte.

Ehe denn Hiangyus gegen die Mittägliche Sinische Länder wieder aufgebrochen/ hat er die Stadt Chingca starck besetzt/ und dem darinn gelassenen Commendanten Zaokieo ernstlich verbotẽ/ sich von dannen nicht heraus zu begeben/ noch in eine Action einzulassen; dafern etwan etliche Käyserliche Völcker ihn dazu reitzen möchten: sondern nur den Ort wol zu befestigen/ und zu defendiren. Das that er darum/ auf daß er den Käyser allda so lang aufhielte/ biß der Käyserliche Feldmarschall Pungyuenus, durch ihn/ aus dem Königreiche Zu, gantz wieder verjagt wäre. Aber der Käyser wolte nicht/ daß die Seinige noch zur Zeit/ gegen Mittag/ solten avanciren: damit die Nördliche Länder/ welche noch nicht überall bezwungen/ noch zur Ruhe gebracht/ indessen keine Empörung und Ungelegenheit machten. Inzwischen ruckt Hiangyus fort/ auf die Stadt Voiahang zu; welche/ in dem Reiche Zu, am ersten von ihm war abgetreten/ aber/ nach einer kurtzen Belägerung/ wiederum in seine Gewalt kam: darum er/ an dieser ersten Anfängerin deß Abfalls/ auch einen Anfang der Straffe zu machen/ uñ ein schreckliches Exempel zu statuiren/ gesinnet war/ welches die andren alle zu besserer Klugheit erleuchten solte; nemlich mit Blut und Flammen. Wie denn auch ohne Zweiffel die Stadt auf den Grund wäre vertilget worden; wenn nicht die bewegliche Rede eines Knabens von dreyzehen Jahrẽ hätte deß Hiangyi Zorn gemildert/ und den Einwohnern Gnade erworben. Denn jetztberührter Knabe tratt für den bestialisch-ergrimmten Menschen/ und führte gegen ihm solche Wörte:

Es kan dir/ O König! je nicht verborgen seyn/ welcher Gestalt Pungyuenus unsere Stadt so hart belägert/ und dermassen bedrengt hat/ daß wir ihm nicht widerstehen können. Weil wir denn uns mit Gewalt nicht kunten schützen; schiene es rathsamer/ durch gutwillige Ergebung deß Obsiegers Gnade zu suchen/ als durch vergeblich-halsstarrigen Widerstand den äussersten Gewalt zu fühlen/ uñ den endlichen Untergang zu finden. Diese Betrachtung hat uns zur Ubergabe bezedt; zugezweiffelter Hoffnung/ deine glückselige Zurückkunfft würde uns schon wieder in vorige Freyheit setzen. Solte nun sothane demüthige Hoffnung und Zuversicht fehl schlagen/ und wir mehr einen Feind/ denn einen König/ an dir haben: wie werden solches die andren Städte aufnehmen? Was für Ausflucht oder Entschuldigung wird ihnen doch Schirm halten? weil sie gleiches Verbrechens schuldig: so anders ein Verbrechen und Schuld zu nennen ist das jenige/ was uns die Noth abgedrungen und erzwungen hat. Es seynd solcher Städte noch

viel

viel übrig / die unter dem Joch deß Pungyueni seufftzen / und / von deinen Waffen wiederum besiegt / zu werden / wünschen. Wirst du nun mit dieser ersten so streng verfahren: wessen / meinest du / werden sich die andren getrösten? Werden sie auch einige Hoffnung deß Verzeihens behalten / und nicht vielmehr / aus Desperation / sich wider dich verbinden? nicht sich wider dich rüsten? ob du ihnen gleich Perdon / Verschonung und Frieden anbötest: welche sie ihnen nicht einbilden können von einem / der von Zorn / und verübter Rache / annoch raucht. Glaube mir / sie werden dir viel zu schaffen geben / im Fall du beharren wirst / durch grimme Strengigkeit und Schärffe zu verhindern / was durch Gnade und Güte zu erlangen steht.

Diese Worte haben dem Blut-dürstigen Menschen sein Hertz erweichet / daß er dem Ort kein Leid geschehen lassen.

Der Käyser hatte zwar / wie vor erwähnt / dem Hansinio Ordre ertheilet / den König Ci zu überziehen; aber doch für gut angesehen / einen Gesandten vorher dahin zu senden / der dem Könige / von seinet wegen / versprechen solte / daß er sein Königreich in geruhiglichem Frieden / nach wie vor / würde behalten; dafern er ihn für Käyser respectiren / und unter seine Protection tretten / hingegen den Hiangyum verlassen wolte. Dieses gantzen Kriegs / mit dem Hiangyo, wie auch dem Könige Ci, und andren / Ursache desto besser zu verstehen; muß man wissen: daß vordem Houius (oder Hoeus) der über das mächtige Königreich Zu geherrschet / sich / in der Person seines Vorfahren / von dem Käyserlichem Stamm Cina hochbeleidigt befunden; und deßwegen seine vier fürnemste Obersten / Hiangyum, Hiangleanum, Sungyum, und Lieupangum, mit vier unterschiedlichen Armeen ausgecommandirt / den Sinesischen Käyser zu bekriegen / auch den gantzen Stamm Cin gäntzlich auszurotten: ihnen / zu reicher Vergeltung solcher ihrer Verrichtung / versprechend; welcher das Glück hätte / den Käyserlichen Stuhl zu überwältigen / und den Stamm Cina auszurotten / dem solte das Reich Cin eigenthumlich verbleiben: denn er / Hoeus, wäre / mit seinem herrlichem Erb-Königreich / wol zu frieden / und suchte weiter keine Vergnügung / als daß der Stamm Cina würde vertilgt. Das war der Zanck-Apffel / woraus hernach ein so blutiges ehrsüchtiges Spiel erwachsen. Jedweder General that sein bestes / und fochten fast alle glücklich. Sie lieffen alle in den Schrancke der Herrschsucht: wiewol doch nur einer das Kleinod erlangte: nemlich Lieupangus: der nicht allein tapffer / sondern auch mit Vortheil und grosser Klugheit / die Sache angriff / und zum Hertzen deß Käyserthums / das ist / zu dem Käyser selbsten / den nechsten und kürtzesten Weg suchte. Die andren drey vertheilten sich / in unterschiedliche Provintzen: dieser gieng die richtigste Bahn zur Kron; schlug deß Käysers Kriegsheer / bekam den Käyser selbsten lebendig; und fristete ihm dennoch / weil er sich demüthigte / und ihm die Regalien deß Reichs willig übergab / das Leben: verschonte auch der Käyserlichen Hofstatt / und deß Palasts; als einer / der bald selbst darinn zu herrschen hoffte. Solches verdroß den Hiangyum, und reitzte ihn zum Neben-Eifer. Inmassen er gleichsfalls unterschiedliche Schlachten / wider den Käyser Ulxium (dieser war aus dem Stamm Cina) hatte erhalten. Als derwegen Lieupangus den letzten Käyser gedachtes Stamms / nemlich den Ingum, der an deß Ulxii, welchen sein eigener Groß-Hofmeister / oder Colaus, hatte umgebracht / Stelle gekommen war / gefangen bekommen / und dafür das Reich Cin zu besitzen trachtete: sahe ihn der neidige Hiangyus darüber gar scheel an; fragte seinen / und deß Lieupangi, vorigen König Hoeum schrifftlich: Weme er das Reich Cin bescheidete? Derselbe antwortet: es gebühre dem / der am ersten die Königliche Burg eingenommē / nemlich dem Lieupango. Mit solchem Bescheide / war Hiangyus sehr übel zu frieden; nicht so sehr aus eigener Lust und Begierde nach dem Käyserthum / als aus Mißgunst gegen dem Lieupango: schrieb derwegen zum andern mal an den König in Zu, und bemühete sich / ihn zu bereden / daß er das Königreich Cin selbst für sich behalten wolte: hoffte dadurch Gelegenheit / den Lieupangum zu unterdrucken. Aber Hoieus erklärte sich nochmaln vergnügt mit dem Seinigen. Wie solcher Gestalt Hiangyus abermal einen blossen schlägt; läßt er seinen Gifft am ersten über seinen König Hoaum (Hoeum) selbsten aus; ermordet denselben / und wirfft sich selbsten in Zu für einen König auf: er weist sich auch / in allen Dingen / einen Gegen-Eivrer deß Lieupangi, und verhindert nicht allein / so viel möglich / daß derselbe die völlige Herrschafft über Sina nicht erlangen möchte; sondern strebt selbst auch darnach / daß er / wo nicht mehr und höher / als jener / doch zum wenigsten eben so viel / und so considerabel / würde. Zu solchem Ende seynd unterschiedliche Könige /

Der Ursprung alles solchen Unwesens.

nige/ in Nord-Sina / von ihm gestärcket und verstocket worden / den Lieupangum für keinen Käyser und Lehnsherrn zu respectiren. Wie es darüber theils derselben ergangen; haben wir allbereit zuvor vernommen; und gleichfalls vor diesem/ bey andrer Gelegenheit / nemlich bey der erbauten grossen Brucken / verstanden/ wie Lieupangus und Hiangyus selbst einander im Felde getractirt/und dieser jenen zweymal/ eben gefährlich gnug / belägert habe. Dieses/ was ich jetzo gesagt / wird verhoffentlich zur Erleuchtung derer Begebenheiten / die noch folgen sollen / uns dienen.

Nun wollen wir ferner hören / was der Käyserliche Legat / bey dem Könige Ci, für eine Proposition gethan/und darauf erfolget sey.

Als Liexekius (also hieß deß Lieupangi Ambassadeur) für den König / zur Verhör/gekommen; hat er also angefangen: Wenn ich/ Herr König! bey einem andren/als bey dir/der sich auf Regiment und Herrschafft verstehet/ zu negotiiren hätte; würde es anjetzo vieler weitläufftigen Reden brauchen / und vonnöthen seyn/zu wiederholen/ was in den nechstabgewichenen Jahren vorgangen. Nun aber will ich kürtzlich anzeigen / worin die gantze Handlung beruhe/ darüber mein gnädigster Käyser mir Instruction gegeben. Er ist der erste gewest/ der den Stam Cinæ mit dem Schwerdt überwunden/und zu Grunde gerichtet: der erste / welcher die Käyserliche Ansitz-Stadt eingenommen/ und die Reichs-Regalien in seinen Gewalt bekomen. Ob er nun zwar gern/ mit solcher seiner Glückseligkeit/geruhlich hätte vorlieb genommen / und niemanden beschwerlich zu fallen begehrt: nöthiget ihn doch die allgemeine Wolfahrt deß Reichs / wider den aufrührischen und unruhigen Rebellanten/Hiangyum, von frischem das Kriegs-Schwerdt zu zucken / und ihn/als einen Mörder deß frommen Königs Zu, zu straffen. Solches geschicht aus keiner Tyranney; sintemal dieselbe gantz wider seine Natur und Sitten / und alle die jenige/ welche bißhero seine milde Freundlichkeit erfahren / viel ein anders bezeugen können / daß es rathsamer sey/ seine Güte und Huld / weder Zorn und Waffen/ zu empfinden. Uberdas lieben und ehren ihn/ als einen Eiverer der Gerechtigkeit/ die frömsten und gelehrtesten Leute. Aber/ô Himmel! wie weit anders ist Hiangyus gemaniret! Dieser brennet von Begier nach dem Käyserthum / hat seinen König verrätherischer und meuchelmörderischer Weise umgebracht/ und erreget mit seinem Aufstande / im gantzen Sina/ lauter Unruhe. Er leschet die Gedächtniß auch der geringsten Fehler nicht anders aus/denn mit Blut: gedenckt an keine Verdienste; will geschweigen/an die Vergeltung. Und daher ist er / bey allen guten redlichen Biedermännern/verhasst. Warum wilt du denn/Herr König/einen solchen lasterhafftē Menschen der Freundschafft deß Käysers vorziehen? Eines solchen Käysers/ sprech ich/ der jetzo ein sieghafftes und mächtiges Kriegsheer auf dein Königreich daher ziehen lässt; und doch keine Gewalt brauchen will / so fern du den Rebellen / den ehrlosen Rauber/ und Königs-Mörder/ verlassen/ und von einem so löblichem Käyser ohne Waffen überwunden seyn/ das ist/regieren/wilt.

Nachdem der Käyserliche Gesandte aufgehört; hat König Cius diese Erklärung von sich gegeben: Er wünsche lieber deß Käysers Freund- als Feindschafft; wolle sich auch seiner Oberherrschafft gehorsam- und treulich ergeben.

Eben zu derselben Zeit war Hanfinius, in dem Königreiche Ci, mit der Armee/ schon angelangt; und / auf erhaltene Nachricht/ daß die Gesandschafft so wol angeschlagen/allbereit wieder abzuziehen/ geneigt. Aber ein friedhässiger Mann/ Namens Quaicheus, der dem Konige Cio spinne-feind war / überredete ihn gantz listig/daß er weiter hinein ruckte. Was ist das (sagte der feindselige Mensch) du tapffrer Held / warum wilt du wiederkehren/und deine / durch so weite vielfältige Züge abgemattete/ Soldaten unbedachtsamlich deß Sieges berauben/ den sie allbereit so gut als in der Hand haben? Ist der Kriegs-Zug darum angefangen / ja schier vollendet/ daß man ihn jetzt so kurtz abbrechen/ und stecken lassen solle? Wilt du dem Gerüchte/ und leichten herumfliegenden Reden/ glauben geben / so bist du wol einfältig! Bist du allein/der da nicht mercke/ daß der Käyser den Frieden nur gesimuliret/und zum Fündlein gebraucht? Die End-Ursach/und das Absehen/ dieser Legation ist anders nichts gewesen / als den Cium nur aufzuhalten / und einzuwiegen/ daß er keine Völcker zusammen ziehen möchte. Wenn es anders wäre; würde der Käyser ja wol dich / vor allen andren / am ersten dessen / entweder durch Brieffe/ oder Currier/ verständiget / und contramandiret haben. Und was? solte Seiner Majestät nicht lieber seyn ein bezwungenes Königreich; weder ein geheucheltes Versprechen deß Gehorsams?

Rede deß Lieupangi Gesandtens / vor dem Könige Cin.

Darum

Darum fahr fort/dem Käyser das Reich/ und dir/mit deinen glückhafften Waffen/ einen unsterblichen Namen/zu erwerben. Durch solches eitles und schädliches Geschwätz lässt sich Hansinius verleiten/ und grassiret weiter feindlich fort/ ohn einigen Widerstand: also/daß ein Platz nach dem andren übergeht; und die Königliche Residentz selbst zur Ubergabe bereit stunde. König Cius ergrimmte/ daß man ihn also betrogen/ und befahl/ den Käyserlichen Gesandten Liexekium lebendig zu verbrennen: verließ darauf die Residentz/ und begab sich gegen Orient/ nach der Stadt Caomien, in Sicherheit: samlete aber bald ein Kriegsvolck/ um dem Hansinio, bey erster Gelegenheit/ im Felde zu begegnen.

Unter solchem Verlauff/ folgt Käyser Lieupangus, mit einem frischen/ und starcken/Kriegsheer/dem Hiangyo, in das Südliche Sina/ nach; damit er seinen General Pungyuenum möchte entsetzen: belägerte doch zuvor die Stadt Chingkao, und brachte sie/ in kurtzer Zeit/wieder unter seine Botmässigkeit: gieng hiernechst gerad auf Quanguu, und die Hauptstadt selbsten/zu. Als Hiangyus von seinem Anzuge Bericht erhalten; lässt er von dem Pungyueno ab/ und marschirt ihm stracks entgegen. Welches aber sein Ruin gewesen. Denn durch solchen unbedachtsamen Zug ward er schier zwischen den beyden feindlichen Armeen eingeschlossen/und ihm alle Zufuhr deß Proviants abgeschnitten: da Gegentheils der Käyser an allem/was zur Fortsetzung deß Krieges vonnöthen/einen Uberfluß hatte. Solcher übler Zustand erweckte dem Hiangyo grosse Sorge/es dörffte darüber/in seinem Läger/eine Meuterey und Aufstand/ oder eine gäntzliche Flucht/entstehē: darum fieng er abermal an/ vom Frieden zu handlen. Weil es aber dem Lieupango jetzo auch nicht gelegen/ sondern/ seinem Glück zu folgen/anständiger war: stieg Hiangyus, im Läger/ auf einen/von zusammgetragenen Steinen aufgehäufften/ Bühel; stellete zugleich neben sich deß Käysers seinen Ahn-Herrn/ und Gemahlin/ Liuheuam, die/als Gefangene/ in seiner Gewalt waren: und schrie zum Käyser/ mit starcker Stimme/hinüber: Hör/Lieupange! weil du je von keiner Handlung hören wilt; so solt du diesen deinen Großvatter und Ehegemahlin bald hiernechst am Feuer gebraten sehen. Jetzt erwähle dir eins von beyden/entweder Frieden/ oder einen Feuer-Rost.

Der Käyser hat ihm hierauf folgender massen geantwortet: Du wirst dich zweiffelsohn noch wol erinnern/daß wir/ als wir noch beyde deß Königs Zu Unterthanen waren/ miteinander brüderliche Freundschafft gestifftet. Hättest du solches jederzeit so fleissig und wolbetrachtlich in Acht genommen/wie ich; so stünde unsre Vertraulichkeit und gutes Vernehmen noch fest und unverruckt. Nachdem aber dir nicht durch mich/ sondern mir am ersten durch dich/ der Krieg angekündigt; überdas auch dein König/ meineydiger meuchelmördrischer Weise/ von dir umgebracht: sehe ich nicht/ wie man einen sicheren ungefährten Frieden mit dir möge schliessen. Wie dem allen; so solt du mich doch gleichwol haben/ wie du wilt. Komm nur! begehrst du Freundschafft? Ich auch: Feindschafft? Es gilt mir auch gleich. Hast du aber endlich auch beschlossen/meinen Ahnherrn und Gemahlin/auf den Fall deß versagten Friedens/am Feuer zu braten/ und deinem rachgierigen Schmertzen aufzuopffern: so hoffe ich/du werdest mir ja/ von Rechts wegen/ einen Theil von sothanem Opffer/oder aufs wenigst ein gebratenes Stücklein Fleisch/davon lassen zukommen.

Diese zuletzt angehengte Clausel wird dem Lieupango, von den Sinischen Geschichtschreibern/ hoch verdacht: als die in der Meinung/ er hätte auch einen unbilligen Frieden/ ja den Verlust deß gantzen Reichs/geringer achten sollen/ weder das Leben seines Großvatters und Gemahls: denn die Eltern-Liebe (welche/ bey den Sinesern/ die vornehmste Tugend) und der Respect gegen denen/ so an Vatters Statt seyn können/ müsse höher geachtet werden/weder die Herrschafft.

Hiangyus fordert den Käyser aus zum zweyten mal.

Den Hiangyum entrüstete solche stoltze Antwort dermassen/ daß er beyde vorerwähnte Personen zum Feuer bestimte/und sie gewißlich auch verbrannt hätte/ dafern nicht sein Vatter Hiangpeus eine so unzeitige Rache verhindert/ mit diesem Zusprechen: Mein Sohn! man thut oft ein Ding im Zorn/das einen hernach gereuet. Was wird dir solches helffen/ oder vortheilen/wenn du diese Unschuldige lässest tödten? Vielleicht aber dörffte ihre Lebens-Fristung künfftig uns noch einmal grossen Nutzen schaffen. Uber diese Abmahnung deß Vatters/welchen Hiangyus noch einiger massen ehrte/ ward der brennende Zorn deß Menschen etwas läulechter; wiewol nicht gar kalt und ausgelescht. Denn/Tags hernach/ hat er den Käyser/ zum Zweykampff/ ausgefordert/ und/ an Statt eines Chartels/ihm/durch eine Abgefer-

gefertigten / diese Worte zu entbieten lassen: Wie lange sollen beyder Bürgere und Soldatē über unserer Herrsch-Gierde leiden/und/ indem wir beyderseits nach dem Käyserthum trachten/verderben und zu Grunde gehen? Hast du ein Hertz und Courage/ so komm/ laß uns die Degen miteinander messen/und zusammen allein fechten; damit/ durch deine oder meine Wunden / der Krieg ein Loch gewinne/ und mit einem unter uns die Fehde sterbe. Wer lebendig von dem Platz wieder abtritt; dessen soll hernach alles allein seyn.

Wird verlacht.

Aber der Käyser lachte die Tollkünheit dieses Eisenfressers nur aus/und antwortete ihm: Ich streite nicht so sehr wider dich/ mit vielem Volck / als mit Tugend/und Klugheit. Diese werden darinn sprechen/weme unter uns die Käyserliche Herrschafft gebühre; deren dich zuvorderst die Ungeschicklichkeit zu regieren/und/was noch mehr ist/deine leichtfertige Schandthaten/unwürdig machen. Nebst diesem/ zuckte er ihm insonderheit 10. grobe Stücklein vor/die er hätte begangen. Welches aber die tolle Hunnel/will sagen/Hiangyus, der noch auf dem Steinhauffen stund/und von dannen dem Käyser zuhörte/mit so rasender Ungedult aufnahm/daß er ein grosses Geschoß / das sonst kaum von vier Menschen hätte mögen zum Schuß gerichtet werden/allein ergriff/ und einen gewaltigen Pfeil auf den Käyser zufliegen

Der Käyser verwundet.

ließ. Hiedurch wäre der Käyser / bey einem Haar / umgekommen: wie er denn auch in der Seiten gar hart verwundet wurde. Hiangyus aber gewann indessen Mittel und Raum/ durchzugehen/indem jener sich in die Stadt begeben muste; wiewol die empfangene Wunde fleissig verheelend/damit sie auch zugleich dem Läger keinen Schrecken brächte. Ja! auf daß solche Verwundung desto besser verborgen und bemäntelt bliebe; muste man ihn in einer Sänfften herum tragen / um die Regimenter zu besichtigen: da er sich doch vor Schmertzen kaum wuste zu behalten.

Hansinius victorisiret in dem Königreich Ci.

Mittler Zeit hat Hansinius den grössesten Theil deß Lands/nach Uberwindung der Königlichen Hauptleute/ erobert/und den so hart gedruckten König Cium bemüssiget/ daß er von dem Hiangyo einen Entsatz bitten müssen: der ihn auch nicht hülfflos gelassen; sondern den Lungcieum, mit einem starcken Kriegs-Hauffen / zum Succurs/ dahin befehlichte. Beyde Armeen waren allbereit an einen / nicht sonders grossen/ Fluß gelangt: der dennoch dem Hansinio grosse Verhindrung gab/ daß er dem König Cio, und dem zu ihm gestossenen Lungcieo, nicht beykommen kunte. Endlich fand er gleichwol/vermittelst wunderlicher Kriegslist/ eine Passage; nemlich auf solche Weise: Er ließ/ bey geheimer Nacht/ einen grossen Hauffen Säcke voll Sand in das Fließwasser werffen: wodurch der Strom gewaltig aufgehalten/das hohe Ufer an beyden Seiten tieffer/hingegen besser hinab der Fluß desto seichter/wurde/also/daß ein Theil deß Kriegsheer allda leicht hinüber setzte. So bald derselbe hindurch gepassirt; hebt er gleich an zu scharmitziren: die übrige Völcker aber musten/an dem andren Ufer deß Stroms/ in voller Schlachtordnung stehen bleiben. Uber kurtze Weile/ nachdem man ein wenig gefochten; retirirt sich die Avantgarde, oder der Vorzug/mit Fleiß/ durch den seichten Fluß / als ob er flöhe: deme setzt Lungcieus, mit den Seinigen / kühnlich nach / und folgt ihm mit grosser Furi / durch das Wasser / gäntzlicher Meinung/ der Sieg stehe allbereit in seiner Hand. Als aber ein Theil der feindlichen Armee schon den Fluß passirt / die übrige aber Trouppen- und Squadronenweise nachzogen; sihe/ da gab der ertzlistige Hansinius ein Zeichen / daß man die Säcke/welche an Stricken fest gemacht waren/ geschwinde aus dem Flusse ziehen muste: worauf das Fließwasser wieder in seinen vollen ungehinderten Lauff kam / und alle Soldaten/die es in seinem Strom antraff / übern Hauffen warff; zugleich auch die jenige Regimenter / so allbereit übergesetzt/von dem Nachzug gäntzlich abschnitte. Also musten diese dem Hansinio, der mit gantzer Macht nunmehr auf sie los gieng/ein Schlachtopffer werden/und alle miteinander Haar lassen: also gar/ daß auch kein einiger davon kame. Unterwährendem sothanem Metzeln und Würgen/hatte das Wasser seine vorige gerechte Tieffe wiederum erlangt: darum gieng Hansinius, weil ihn nicht Rath daugte/ länger zu verziehen / nunmehr mit dem gantzen Heer hinüber/und griff den Feind allda auch an. Woselbst alles nach seinem Wunsch ablieff. Denn deß Feindes übrige Völcker wurdē gleichfalls aufs Haupt geschlagen/ und ihre beyde Häupter / das ist/Lungcieus, und König Ci, nebenst ihnen / jener nemlich / im Streit / erlegt; dieser aber lebendig gefangen. Also schwang Hansinius überall seine siegreiche Waffen umher/ und überwältigte das gantze Königreich Ci.

Kriegs-List Hansinii.

Weil er nun wol wuste / wie viel seinen stattlichen Ritter-Diensten der Käyser zu dancken hätte; wünschete er / das

anjetzo

anjetzo bezwungene Königreich Ci, zur Belohnung seiner Victorien / von ihm zum Lehen: sandte derhalben einen hin/ der Seiner Majestät den neulich-erhaltenen Sieg ankündigte/ und daneben seine Bitte anbrächte. Dabey diese Formalien gefallen: das Königreich Ci ist bißhero allezeit sehr wanckelbar und mißtreu gewesen: hat bald diesem/bald jenem/beygestanden; keinem seine Beständigkeit verpflichtet/ sondern allezeit umgesattelt/ und sich der Zeit bequemet. Darum bitte ich/Eure Majestät wollen mich damit belehnen; an dem sie bißhero einen getreuen Diener gehabt/ und hinfüro Lebens-Zeit einen desto getreuern Vasallen haben werden/der solcher Wolthat nimmermehr wird vergessen.

Hie mag man klärlich spühren / wie das Glück die Gestalt deß menschlichen Hertzens und Gemüths so gewaltig verändern könne. Der jenige Hansinius, welcher vormals so verzagt und kleinmüthig war/daß er den Kindern/ und kleinen Knaben/sich unter die Füsse warff/ und auf ihre Bedrohung ihnen zwischen den Beinen hindurch kroch; hat nunmehr so viel Muths /daß er darff ein Königreich begehren!

Hansinius egehrt ein König- eich/ und langt es.

Dem Käyser gefiel solches sein Ansuchen gar nicht;doch beredeten ihn Changleangus und Chinpingus, sein Begehren zu verwilligen. Denn/ sagten sie/warum wolte man ihm solches abschlagen? Ist das nicht Zeichen gnug seiner Treu/ daß er das durch sich eroberte Königreich von E. Majestät zur Lehen bittet? Wird es auch wol rathsam seyn / ihm das jenige zu verweigern/welches/ so ers mit Gewalt wolte behalten/ ihme Mittel gnug geben könnte/ auch das Unsrige hinweg zu nehmen? Er ist gewißlich ein tapffrer und haupt-kluger General / dessen grosse Kriegs-Erfahrenheit ich selbst (sprach der eine) schon zum öfftern versucht habe. Das Kriegesheer ist seinem Feldherrn gleich gemanirt; von welchem er trefflich wird geliebt/und dermassen respectirt/daß sein blosser Winck sie lencket/wohin er wil. Wenn demnach Eure Majestät dieser seiner Bitte geruhen; werden sie den noch übrigen Krieg/ durch seine treue Dienste/ leicht mögen hinausführen. Diese Rede der beyden Käyserlichen Räthen wirckte so viel/daß der Käyser deß Hansinii Bitte verstattete; auch bald darauf das Insigel oder Wapen / und andre zur Belehnung gehörige Zeichen und Ceremonien/zurichten ließ: unterdessen aber dem Hansinio befahl/ weil nunmehr in Nord-Sina alle Provintzien unter Käyserliche Botmäßigkeit gezwungen/ hiernechst auch wider den Hiangyum zu gehen/ und das Königreich Zu einzunehmen.

Um dieselbige Zeit schickt der Käyser Legaten an den Hiangyum, begehrt seinen Ahnherrn und Gemahlin wieder: welcher Gelegenheit Hiangyus sich bedient/zu Erwerbung eines desto leidlichern Friedens; und diesen auch solcher gestalt erhält: daß er (Hiangyus) allein die jenige Mittägige Länder solle behalten/ welche jenseit deß Flusses Hungkeu gelegen; die übrige Länder aber/nemlich alle die/so gegen Mitternacht und Aufgang ligen/ dem Käyser gehören mögen. Nachdem auf solche Weise das Friedenswerck incaminirt; läßt Hiangyus die Gefangene abfolgen.

Aber der Käyser hatte sie kaum wieder bekommen; als er gleich darnach Parol-und Friedbrüchig wurde/ auf Angeben deß Changleangi und Chinpingi: welche beyde zum Frieden gantz keine Lust hatten; ohnangesehen sie Philosophi waren / und sich für Liebhaber der Tugend ausgaben: sondern täglich dem Käyser in den Ohren lagen / er solte wieder brechen/und den Krieg continuiren. Von welcher Treulosigkeit wegen / die Sinische Scribenten ihnen kein bessers Lob sprechen / als daß sie meineidige/ und deß Philosophischen Tituls unwürdige/Leute. Darinnen sie denn auch nicht irren; besondern hiemit/ob gleich Heyden/dennoch ein rechtes tugendhafftes Urtheil uns Europæern vorgeschrieben haben / was von solchen Personen zu halten / die/ unter der Schafwollen dieses oder jenes scheinbaren Fürwands / ihre heimliche Wolffs-Tücke den Potentaten beybringen / und dieselbe verleiten/weder Treu noch Glauben zu halten; wenn ihnen Vortheil und Gelegenheit/zu einer glücklichē Ruptur/ zur Hand stossen. Wiewol es auch offt über ihren eigenen Kopff hinausgeht.

Besagte beyde Fried- und Treu-brecherische Philosophi führten dem Käyser Lieupango nicht nur einmal zu Gemüth; er solte doch bedencken / was es jetzo mit seinem Zustande vor treffliche Gelegenheit/uñ das er gantze Käyserthum in seine Hand hätte; im Fall er nur zugreiffen wolte: es wäre je wunderlich und seltsam/daß jetzo das von ihm verschmähet würde/ wornach er so lange Zeit gerungen / gestrebet/gerittē/und gestrittē! Und zwar zu der Zeit / da es noch in gäntzlicher Ungewißheit stunde/ob es ihm zu Theil würde/hätte er es gantz begehrt: anjetzo aber / da

man

man deß Sieges gewiß / wolle er solches mit seinen Feinden halbiren. Ist es nicht/ sprachen sie / ein wunderbarer Handel! Da Hiangyus mächtig und sieghafft war; förchtet ihr euch für ihm kein Haar: jetzt/ da er schier so gut/als überwunden/offerirt ihr ihm Friedens-Bedingungen. Eure Majestät wollen sich eines andren bedencken/und nicht zugeben/daß Hiangyus ungeschlagen/uñ mit bestetigtem Regiment/ wieder heimkehre. Sehet euch vor/gnädigster Käyser/daß es euch nicht gehe/wie denen/ die ein kleines Tigerthier bey sich im Hause unterhalten/das hernach/ wenn es erwachsen / aller Wolthaten vergisst/ uñ seinem Brodherrn weiter nicht parirt.

Käyser bricht den Frieden.

Diesem ihren geschmincktem Rath gehorchte endlich der Käyser/ und verstattete/ daß das Band deß Friedens mit dem Schwerdte wieder zerschnitten würde. Welcher Meineyd gleichwol nicht allerdings ungerochen blieb/und vielleicht von dem Himmel noch schärffer zuletzt gestrafft wäre/ wenn Hiangyi meuchelmördrische Tücke sothane Arglistigkeit und Untreu nicht an andren/ mehr als zu viel/ hätten verdient. Jedoch ließ Gott/ gleich im ersten Anfang nicht unbezeugt/wie übel ihm die Friedenbrecher gefallen. Denn Hiangyus erbitterte sich hierüber dermassen/ daß er den / wiewol weit stärckeren/Käyser bey der Stadt Cuxi angriff/ und ihm einen gewaltigen Feld-Streich gab; darunter viel Käyserliche Völcker zu Bodem suncken. Den Käyser selbsten sperrete er/ durch diesen Schrecken / dermassen ein / daß er kein Hertz hatte / wieder heraus ins Feld zu rücken; sondern sich im Lager verschantzen / und gedulten muste/ biß Hansinius und Changulus, mit allen ihren Völckern/ zu ihm stiessen: denen er das Königreich Zu gleich auszutheilen verhieß/dafern sie sich frisch hielten / und den Martialischen Hiangyum im Streit überwünden.

Wird davor etlicher massen gezüchtiget.

Hansinius überwindet den Hiangyum.

Allhie blickte die Kriegs-Experientz deß Hansinii insonderheit hervor/und gab das Ansehen/ als hätte das Glück derselben auch die Erlegung deß Hiangyi vorbehalten. Denn nachdem er / nebenst seinem Genossen/dem Changulo, den Hiangyum, mit einem ritterlichem Helden-Muth angegriffen / und in die Flucht geschlagen: hat er seinen Soldaten ernstlich eingebunden/ deß Beute-machens müssig zu gehen / und in guter Ordnung dem Flüchtigem nachzufolgen. Massen solches auch/mit verwunderlicher Geschwindigkeit/und gleichsam in vollem Galop / geschehen. Jener eilte/richtiges Weges/auf die Stadt Maocheu zu / da er ein gewaltig-fest-verschantztes Läger hatte geschlagen: war aber kaum zu selbigem Läger eingetretten; als ihm Hansinius schon hart auf dem Rucken/uñ gemeldtes Läger alsobald berannte. Nachmals ließ er das übrige gantze Kriegsheer herankommen/ hin und wieder die Pässe verlegen/um das Proviant dem Hiangyo aufzuheben / und dieses/im Kasten also eingesperrte/reissende Thier/mit Hunger/zu bezwingen. Hingegen Hiangyus, der einer hochmüthigen Natur/und von grosser Resolution war / auch bißhero besser gelernet hatte / andre mit einer Belägerung einzusperren/weder sich sperren zu lassen / oder eine Blocquirung auszuharren/faste den Schluß/ sein Glück / durch ein kühnes Treffen / noch eins zu versuchen: marschiret derhalben/ in sehr guter Schlacht-Ordnung/ zum Läger heraus/ und præsentiret dem Hansinio die Bataille.

Da hätte vielleicht die Tapfferkeit selbst ihren Lust habē mögen/dieser Action zuzusehen / darinnen zween auserlesene Kriegs-Helden miteinander / gleichsam um das Meister-Stuck/ stritten! Es erhub sich ein grausames und sehr hitziges Gefecht/welches/an beyden Seiten/durch heroischen Muth / insonderheit aber an einer/auch durch Desperation/ je mehr und mehr angefeurt ward. Mars selber wuste schier keinen Unterscheid zu machen/ welcher Theil sich am besten hielte: der Sieg schwebte eine lange Zeit über der gleichen Wag-Schale deß Zweiffels: biß doch endlich die Menge den Ausschlag gab/und den weit übermannten Hiangyum zwang/aus dem Felde wieder ins Läger zu weichen: doch gleichwol/ mit so guter Ordre und Manier/daß ihm der Feind nicht mit hineinbrechen kunte. Weil man denn/ durch gewaltsamen Angriff/ an diesem heissen Kriegs-Eisen deß verschantzten Lägers die Finger nicht gerne wolte verbrennen: muste man ihn daselbst von neuem wieder belägern. Er hoffte zwar Entsatz / aus dem Reiche Zu: aber der grössere Theil selbiges Königreichs folgte dem Glück / und erklärte sich für den Käyser: weil männiglich ihm nicht anders einbildete/ denn es wäre um den Hiangyum schon geschehen. Denen/ die etwan noch zweifelten / und nur dahin neigeten / gab dieses einen gewaltigen Stoß und Nachdruck / daß auch die Succurs-Völcker deß Hiangyi von ihm ab/ und zum Käyser/gefallen. Gestaltsam er selbst / bey nächtlicher Weile / im Läger/ die Runde gehend / mit seinen eigenen

Ohren

Ohren hörete/wie/in dem gantz nahe beyligendem Käyserlichem Heerlager / viel Kriegsleute / in der Land-Sprache deß Reichs Zu, sungen. Diese Stimen waren gleichsam in seinen Ohren lauter Donnerschläge und Kartaunen / die ihm den sonst standhafften und unverzagten Muth gäntzlich zerschmetterten: angemerckt/ unschwer daraus zu schliessen stunde / das alles von ihm abgefallen/und der Garaus seines Glücks alle Tritte schlagen würde.

In solcher Bedrengniß/da alle Hülfe und Hoffnung fern von ihm gewichen; die Belägerung hingegen ihn je länger je härter druckte/und die Noth sich näherte; war kein andrer Rath noch Ausflucht übrig / als die Flucht selbst. Demnach gieng er in sein Gezelt/mit seiner Gemahlin Hia, einem Frauen-Bilde von fürtrefflicher Schönheit; machte sich gar lustig/ bey einem Trunck Weins/ mit Gesange/ und andren Freuden-Zeichen: sagte / sie solte gutes Muths seyn; er müste jetzo entweichen / damit er den Feinden nicht lebendig in die Hände geriethe. Damit du aber (sprach er) mein schönstes Leben / nicht klagen dörffest/ als liesse man dich in der Noth stecken / und/ wie ein Schlacht-Schäflein / unter dem Würg-Messer ligen: sihe/so hinterlaß ich das Läger wol befestiget; vorhabens/in kurtzem / mit einer grossen Macht/wiederzukommen/und dich in Freuden zu sehen.

Hiangyus', König von Zu, stellet eine desperate Flucht an.

Nachdem er solcher Gestalt ihr seinen Abschied angekündigt; muste sie selbst/ mit ihren Händen/ ihm die Rüstung und Waffen anlegen: darauf beurlaubte er sich von ihr / mit einem Kuß; stieg zu Pferde/un fiel/nebenst achthundert Reutern/zu Mitternacht aus dem Läger / wie ein wütender Löw; hieb hie und da ihrer viele nieder; machte ihm mit dem Schwerdt Platz und Bahn / gerade nach der feindlichen Armee zu/und weckte manchen dergestalt auf/daß er drüber zum Tode entschlieff. Die Soldaten deß Hansinii wurden gewißlich/ durch so unvermuthlichen Einfall/nicht wenig geschreckt; also/ daß ein grosser Alarm entstunde / und das gantze Kriegsheer schier zu Beine kam: daher/aus deß Hiangyi Gefährten / auch ihrer nicht wenig sitzen blieben. Dessen ungehindert/riß er dennoch durch/ öffnete den Paß mit Gewalt: und flohe hernach ein jeder deß Weges / wohin er kunte. Hiangyus setzte gantz allein durch den Fluß Hoai, und kam an die Stadt Uuguei; da er sich abwerts schlug / und nach einem Pfuhl zuwandte.

Schlägt sich durch.

Indessen bekomt Hansinius etliche von selben Gefährten lebendig gefangen/ und völligen Bericht / woher der Lärmen entstanden: schickt derwegen hin und wieder Kundschaffter aus / und verspricht ihnen grosse Verehrungen / wenn sie den Hiangyum lebendig oder todt bringen würden. Dieser sahe wol/daß ihm der Morast wenig Schutz halten könnte; und kunte leicht erachten/ daß ihn die Käyserliche Soldaten suchten: arbeitete sich demnach wieder von dem Sumpff heraus / so bald es anfieng zu tagen/und ritte gezichtes auf die Stadt Hocheu zu; als ihn 28. Käyserliche Reuter ansprengten. Wie ihm dieselbe ins Gesicht komen; hält er still/ und spricht: Acht Jahre seynd es nun/seit dem ich Krieg führe: habe siebentzig mal gefochten; bin allezeit unüberwindlich blieben: und solte mich jetzo vor jenen 28. Hasen/ fürchten? Solche Schande laß mich der Himel ja nimermehr erleben! ich muß der Welt zu verstehen geben / daß mich das Gestirn und Geschick vielmehr/ weder die Tapfferkeit der Feinde / überwunden. Kein Feind / sondern der Himmel/bindet mir die Hände. Diß gesagt; sticht er sein Pferd an / setzt mitten in den Hauffen/und richtet sie alle miteinander/ biß auf einen Mann / zu Bodem.

Nun; sprach Hortensius; das mögen denn je auch wol rechte Hasen gewesen seyn/daß ihrer 28. nicht mit einem einigem zurecht kommen können!

Angelott sagte: Mein Herz/ ich erzähle es/wie es die Sinische Historien geben; und will entschuldigt seyn / dafern irgend das grosse Messer ein wenig dazu geholffen.

Sinnebald redete auch dazu: Das ist endlich noch so gar unmüglich nicht. Weiß man doch / daß in dem jüngsten Ungarischem Türcken-Kriege / als das Treffen bey S. Gotthart vorgeloffen/ein alter ansehenlicher Türck / unter vielen Christlichen Reutern/sich herum/und ihrer viel zu Schanden gehauen; also/ daß ihm keiner mehr nahen dörffen/ ehe denn er etliche Schüsse nacheinander bekomen / und ihn bezwungen / den wütenden Sebel in die Lufft zu werffen/und sich niedermachen zu lassen. Ein Kriegsmann/der desperat gehet/kan gewißlich viel Böses stifften.

Nun! fieng Angelott wiederum an; es möge ihrer weniger oder mehr/um ihn/ auch vielleicht noch ein paar frischer Diener/ gewest seyn: so hat er sie doch caput gemacht / und hernach seinen Weg an den Fluß Ukiang genommen / der nicht fern von Hocheu vorüber strömet; sich daselbst/ in einem Last-Schiffe/lassen übersetzen/un

zuletzt diese verzweifelte Worte gesprochen. Dahin ist es mit mir gekommen/ daß ich jetzo bey dem Anfange deß Flusses/ und beym Ende meines Lebens/ bin. Nirgends finde ich mehr einen/ der mir treu oder hold wäre; ja! mercke wol/ daß ich mich allhie mehr vor den Meinigen/ weder vor den Feinden zu förchten habe. Muß mich demnach nur wieder gegen Westen wenden. Aber wie kan ich/ als ein Flüchtiger/ meinen Freunden und Eltern unter die Augen tretten? Ich weiß wol/ was ich thun will. Der Himmel hat aufgehört/ meiner Tapfferkeit zu favorisiren: darum ists besser/ zu sterben/ weder die vorige Reputation und Glori/ durch solche Schimpff/ zu beflecken. Mit diesen Worten hat er den Fadem seines Lebens abgerissen/ und ihm selbsten/ stehend/ in einem Streich/ den Hals abgeschnitten. Ein ausdermassen tapffrer und kühner Soldat; aber daneben grausam und tückisch: welche Laster ihn der Herrschafft und Käyserthums verlustig gemacht; wozu ihn sonst seine Großmüthigkeit/ und Kriegs-Erfahrenheit/ leicht hätten können befördern: wie er denn dessen auch nicht unwürdig gewest wäre/ dafern er so wol die Gemüther der Bürger und Unterthanen/ als der Soldaten/ zu regieren gewust. Aber jene wurden gar zu hart von ihm getribulirt: daher ihn niemand/ als nur die Kriegs-Gurgeln/ liebten/ und auch/ bey ihm Gegenliebe fanden. Doch/ wie günstig sie ihm auch gewest; ist zuletzt ihre Mannheit und Treu gleichwol/ für dem Glück deß Lieupangi, gefallen.

Hiangyus bringt sich selbst um.

Indem Hiangyus solcher Gestalt mit der Verzweiffelung ringet/ biß sie seine Uberwinderin/ und er/ wie gehört/ sein eigener Mörder worden; greifft Hansinius desselben hinterstelliges Läger/ mit gantzer Macht/ an; und eroberte es gar leicht/ weil kein rechtes Haupt mehr vorhanden war. Jedoch mässigte er/ bey sothanem Sieg/ sich gantz bescheidentlich; verbot/ man solte die Soldaten nicht umbringen; und offerirte ihnen/ bey ihm in Dienst zu tretten/ wenn sie Lust dazu hätte. Welche Bescheidenheit ihnen dermassen das Hertz abgewonnen/ daß sie/ mit gutem freudigen Willen/ zu ihm unter seine Fahnen getretten. Darauf folgte die Ergebung deß gantzen Königreichs Zu: sintemal dasselbe gantz erschöpfft/ und nunmehr viel zu abkräfftig war/ das Joch der Käyserlichen Herrschafft länger von sich zu stossen. Die einige Stadt Lu widersetzte sich noch allein: darüber der Käyser sehr ergrimte/ und sich hoch verschwur/ Bürger/ und Gebäu/ mit dem Brande zu vertilgen; im Fall sie sich nicht/ von Stund an/ zur Ubergabe und Unterthänigkeit bequemten. Als er aber ungefähr eins um die Stadtmauren her ritte/ und viel Stadt-Leute so wol in der Sing- als Kling-Kunst sich üben hörte/ sagte er: Wie viel ich sehe/ so müssen in dieser Stadt/ die an der Music so grosses Belieben trägt/ gute Sitten im Schwange gehen/ und die Treu gegen ihrem Könige allein die Ursach seyn/ daß sie das äusserste ausstehen will. Wenn es anders nichts ist/ warum sie mir also widerstehet; so rühme ich ihre Standthafftigkeit/ widerruffe meinen Eid/ und will ihnen verzeihen/ dafern sie sich nur ergebē. Ach daß ich/ bey allen meinē Städtē/ eine solche Treu fünde!

Die Mus wird für ein Zeich einer wol gesitteten Stadt au genomme

Inzwischen bringt man deß Hiangyi Kopff/ den etliche/ ihm nachreitende/ Soldaten gefunden; der Käyser aber auf einen Spieß stecken/ und der Stadt weisen lassen: worauf sie zum Kreutz gekrochen/ Gnade gesucht/ und erlangt. Dem Hiangyo hat folgends der Käyser eine stattliche Leichbegängniß gehalten/ und ihn mehr im Tode/ weder im Leben/ oder vielmehr/ in solchem todten Leichnam/ den Vatter deß Hiangyi, geehret; hiernechst auch diesen zu sich erbeten/ sehr ehrlich empfangen/ und mit einer Land-Herrschafft beschencket; überdas ihme den Titul seines Stams Hanæ (welches bey den Sinesern ein hohes Ehren- und Gunst-Zeichen) mitgetheilet; daß man ihn/ nach der Zeit/ einen Herrn vom Hause Hana titu-liren müssen.

Hansinius bekommt abermal ei ne Königli che Würd und Land schafft un thut seine alten Wol thäterin Gutes.

Demnach also dieser Krieg geendiget; ist der Käyser nach der Stadt Tingtao gereiset/ uñ hat den Hansinium, Krafft seiner Käyserlichen Zusage/ zum Königschen in Zu; den Pungyuenum aber/ in demselbigen Reiche/ zum Könige von Leanga, ernannt: wodurch also jener mit der zweyten Königlichen Herrschafft (denn das Königreich Ci war ihm vor schon zu theil worden) belehnet. Da gedachte er an die Gutthaten/ so ihm/ vor langer Zeit/ von der Paomua widerfahren/ als ihn noch die träge Dürfftigkeit/ uñ dürfftige Trägheit/ gedruckt: ließ sie demnach zu sich erbitten/ und verehrte ihr 1000. ℔. Silbers.

Was? rieff Madame Lavinia/ der jenigen alten Frauen/ die ihn so spöttlich hatte ausgefiltzet/ als er ihr/ einmal danckbar zu seyn/ versprochen?

Eben der jenigen; sprach Angelott: Und darum habe ich diese Geschicht erzählet/ um dadurch zu erweisen/ daß man keinen Menschen/ er sey so gering/ armselig/ und niedrig/ wie er wolle/ solle verachten; weil man nicht wissen kan/ wie diesen oder jenen Gott dermaleins

noch

noch aus dem Staube erheben werde.

Wie auch einen Übelthäter.

Noch hellern Glantz der Tugend stralete hierinnen ferner die Großmüthigkeit deß Hansinii von sich / daß auch der jenige muthwillige Bube / welchem er vormals unter den Füssen müssen durchkriechen / von ihm / zu einer Land-Hauptmañschafft erhaben / und also Ubel- mit Wolthat vergolten worden. Wiewol / was den Hansinium selbsten belangt / sein Leben / unter den Füssen besagten Knabens / und dem Gespötte aller andren Buben / sicherer / denn in dieser seiner Königlichen Hoheit / gewesen: sintemal diese ihn zuletzt in Ehrsucht und Hochmuth; Hochmuth aber ins Verderben / gesencket: inmassen ich solches weiter erzählen könnte; wenn nicht der mir / bey dieser Histori / fürgesetzte Zweck hiemit allbereit erreicht / und vorhin so schon viel Weitläufftigkeiten mit eingemischet wären.

Es gibt nichts zu bedeuten; sprach Floris. Denn es seynd Sachen gewest / die der Zeit nicht unwürdig / so wir ihnen zugewandt. Und weil der Herr Bruder sich vorhin so weit eingelassen; so geruhe er / uns den Hansinium nicht halb / sondern gantz / fürzustellen; will sagen / so wol das Ende / als wie den Anfang / seines Lebens- und Glück-Lauffs: damit wir / oder vielmehr diese junge Leute hier (zeigte damit auf seine Söhne / und ihren Hofmeister) lernen mögen / ob es leichter sey / in hohen Würden beständig zu sitzẽ / weder den Ehren-Gipffel zu ersteigen. Denn was mich betrifft; hab ich schon den Vorschmack / aus seinen Worten / hinweg / daß es mit dem Hansinio ein schlechtes Final genommen. Darum heffte er unbeschwert vollends hinan / wie Hansinius sich doch / in solcher Hoheit / verhalten: ob das Glück ihm allstets so diensthafft; und ob dieses / oder sein eigenes Verschulden / ihn endlich gestürtzet habe.

Angelott antwortete: Er hat sich eine zeitlang gar rühmlich / klug / und bescheidentlich erwiesen. Wie aber das Glück sich hinfüro gegen ihm geberdet / und ob dieses / oder er selbst / der Schmied seines endlichen Unglücks gewest; das soll die Erzählung selbst entdecken.

Nachdem das grausame Donnerwetter deß Kriegs einmal vorüber / und der Himmel deß Sinischen Reichs / das ist / der Käyserliche Staat Lieupangi, durch Anscheinung deß Friedens / in klare und stille Lufft sich ausgeheitert: schreibt dieser einen Reichstag aus / nach der Stadt Caocheu, in der Landschafft Xantung: und wird daselbst / von allen Königischen / und Landvögten / für einen Käyser über gantz Sina erkeñt / dazu mit dem Käyserlichem Diadem gekrönet. Zeucht von dannen / auf Loyang, und gibt den Generalen / Landvögten / und Hauptleuten / allda ein prächtiges und kostbares Banquet. Auf demselben seynd allerhand verständige Gespräche vorgefallen. Unter andren / hat der Käyser die Gäste freundlich gefragt: Was doch / ihres Bedunckens / wol die Ursach wäre / daß das Reich vielmehr von ihm / weder von einem andern / eingenommen? Worauf einer dieses / der andre das / geantwortet; nachdem einem jedweden entweder die Freymüthigkeit / oder Heucheley / seine Zunge und Worte regieret. Wie sie alle ihre Meinung von sich gegeben; hebt zuletzt der Käyser an: Ich habe das Reich durch kein andres Mittel erlangt; als daß ich mich wuste einer jedweden Person recht zu gebrauchen / und vorher zu mercken / wozu eines jedwedern Natur geschickt. In welcher Beobachtung / und Sorgfalt / Hiangyus bey weitem mir es nicht gleich gethan. Ich wuste / daß Zufangus, ob er schon nicht aus dem Hause / oder Gezelte / käme / durch natürlichen Verstand / besser / weder ich / eine Schlacht-Ordnung / ob sie auch gleich tausend Roßläuffe von ihm entfernet / zu formiren / und gute Bereitschafft zur Victori zu machen / geschickt war: darum habe ich ihn hiezu gebraucht. Ich wuste / daß Siaohous tiefferе Erfahrenheit hatte / weder ich / ein Regiment zu befestigen / zu bereichern / das Volck in gedeylicher Ruhe zu erhalten / und die Zölle und andre Einkünffte also anzuordnen / daß es niemals an Bezahlung der Armee / oder Proviant / fehlen möchte: habe ihn derhalben diesem Amte vorgestellet. Ich wuste / daß dem Hansinio eine glücklichere Art / weder mir / von der Natur gegebẽ / die Militz im Commando / Zaum / und Disciplin zu halten / und zu victorisiren: hab ihn derwegen hiezu employret. Das seynd die Künste / so mir das Käyserthum zuwegen gebracht. Dieser drey Personen ihre Qualitäten / spreche ich / waren mir wol bekandt: deßwegen zoch ich jedweden zu solchen Verrichtungen / wozu er am geschicktesten zu seyn schiene. Durch diesen Fund / bin ich zu dem Gipffel der Majestät hinaufgestiegen. Und warlich / der Leute Humor und Gemüther zu erkennen / ist schwerer / als die Welt regieren / oder zum gemeinen Besten weislich rathen / oder auch den Feind tapffer zu überwindẽ. In andren Dingen / will ich andren Leuten gern gewonnen / und den Preiß gebẽ:

Klugheit deß Lieupangi in Erwählung der Bedienten.

aber man wolle mirs für keine stoltze Ruhmrethigkeit ausrechnen / wenn ich mir dieses einige Lob vorbehalte. Mein Gegner / Hiangyus, hat zwar auch ein treffliches Subject / an dem Fancenio, gehabt; aber nicht gewust / wie er ihn recht müste gebrauchen: darum ist er zu Grunde gangen.

Wolte Gott! sagte Herr Donatian / daß alle Christliche hohe Häupter ihnen ein solches herrliches Reservat vorbehielten! so dürffte es manchesmal / um ihren / und den allgemeinen / Stand viel besser stehen. Aber der Herr fahre fort in seiner Erzählung.

Unter sothanem Verlauff (also fieng Angelort wieder an / zu reden) hatte einer / mit Namen Tienhengus, der von Königlichem Geblüt / durch Beystand deß Hiangyi, in dem Königreiche Ci, etliche mal Unruhe erwecket. Denn die Provintz Xantung hat jederzeit verwegene und aufrührische Leute gehegt. Nachdem aber demselben deß Hiangyi Tod zu Ohren kommen; hat er / nebenst 500. Rottgesellen / sich nach einer Insul deß Orientalischen Meers begeben / welche nicht weit vom Ufer. Dahin verfertigte der Käyser einen ab / der ihn zu sich fordern / und grosses Unglück andräuen muste / so fern er nicht würde gehorsamlich erscheine. Derhalben hat er sich zwar / in Begleitung zweyer Gesellen / auf den Weg begeben: aber / ehe sie zum Käyser hingelangt / schnitten sie alle drey ihnen selbsten die Gurgel ab. Als solches die übrige / so in der Insul noch verblieben / gehört: haben sie sich alle sämtlich ins Meer gestürtzt / und / durch diese Unsinnigkeit / die Treu gegen ihrem verlohrnem Herrn bezeugē wollen.

Einer von deß Hiangyi Generalen aber / Namens Kipus, der dem Käyser viel Leides zugefügt / und anjetzo kein Entfliehen zu hoffen hatte; verließ seine Soldaten / ließ ihm Haar und Bart abscherē / und verkauffte sich einem Käyserlichem Officirer / Chao, für einen Sclaven. Dieser Chaus war ein guter frischer Kriegsmann; und dennoch / als er erfahren / daß Kipus unter der äusserlichen Knechts-Gestalt verborgen steckte / jammerte es ihn / und redete bey dem Käyserlichem Hauptmañ Sieo, seinet halben / das beste: nemlich / daß er / als ein Diener / der seinem Könige beharrliche Treu erwiesen / vielmehr zu rühmen / weder zu hassen / uñ Käyserlicher Majestät Perdons würdig wäre. Wie Sieus dem Käyser solches vorgetragē: lässt er denselben vor sich fordern / und begnadet ihn / darum / daß er seinem Herrn treu verbliebē / mit einer ansehenlichen Hauptmañschafft. Dem Tingkungo aber / deß Kipi seinem Vatter / der gleichfalls dem Hiangyo für einen Feld-Obersten gedient / wolte es nicht glücken. Denn dieser kam zwar auch zu dem Käyser / und ergab nicht allein sich selbsten für seine Person / sondern auch zugleich alle Völcker / die unter seinem Commando gestanden / in deß Käysers Gehorsam; aber zu seinem Untergang. Denn der Käyser ließ ihm den Kopff nehmen / und fuhr ihn / da er sich stellete / mit diesen rauhen Worten / an: Ein so verdächtiger Gehorsam ist mir nicht angenehm. Mit diesen Leuten / welche du mitgebracht / hätte dir gebühren wollen / vor deinen König redlich zu fechten. Weil du aber das Widrige jetzo thust; und der jenige / welcher einem Herrn nicht treu gewesen / auch dem andren keine Treu zu erweisen pflegt: will ich an dir ein Exempel statuiren / das gewißlich den Nachkommen keine Ursach geben soll / dir nachzufolgen.

Untreu wird auch vom Feinde gestrafft.

Nach solchem allen / hat Käyser Lieupangus eine zeitlang / in guter Ruhe / gantz Sina beherrschet. Aber doch ist solche Ruhe nicht beharrlich gewest: sintemal zum öfftern ein / wiewol falsches / Gerücht gesprengt worden / Hansinius gehe mit einer Rebellion schwanger / und stehe nach dem Käyserlichen Regiment. Damit nun der Käyser der Sachen / in der Stille / und ohne Tumult / sich erkündigte: beschloß er / die Länder deß Reichs durchzuziehen / und den Hansinium zu fahen: richtete demnach die erste Reise an die Grentzen deß Königreichs Zu. Hansinius, der nicht wuste / daß man ihn bey dem Käyser schwartz gemacht / auch ein gutes Gewissen hatte / zoch ihm / mit wenig Leuten / entgegen / ihn zu empfangen: und ward gleich gefangen genommen. Welches er sich zwar anfangs ein wenig befremden und erschrecken lassen; aber doch bald wiederum ein Hertz gefast / und also geredet: Was ist das? warum? aus was Ursachen? der Käyser hat mich gefangen / wie einen furchtsamen Hasen auf dem Felde. Soll mich also meine Unschuld / und gutes Gewissen / in Schaden bringen? So kan man leicht nach einem greiffen / wenn der Gefangene den Häschern entgegen gehet! Aber ich mercke wol / wie viel die Uhr geschlagen! Die Raubvögel seynd alle vertilget / alle Rebellen überwunden / und die / so nach dem Reich und Regiment strebten / aus dem Mittel geräumt. Die gespannte Bögen hat man abgelassen; die Pfeile stumpff gemacht: das Reich weiß nicht mehr von Kriege. Und

Hansinius wird fälschlich bezüchtiget / und gefangen.

was

was soll man viel sagen? Der Käyser braucht meines Dienstes weiter nicht. Ja! Ja! das ist es einig allein / was ich verschuldet: weil/im Reiche/kein Kriegsfeuer mehr grassiret/ bin ich das Holtz / so der Flammen werth geachtet wird.

Wird unschuldig erkannt / und beschencket.

Aber / nachdem die Sache etwas fleissiger untersuchet worden / hat ihn der Käyser nicht allein frey gesprochen; sondern auch zum Fürsten über die Stadt Hoaigan gemacht/ aus welcher er bürtig gewest. Ist also Hansinius ein Fürst über sein eigenes Vatterland geworden.

Was ist denn (fragte Herr Donatian) Hoaigan für eine Stadt?

Angelott antwortete: Es ist die achte Hauptstadt der Provintz Nanking: welche an der Ost-Seiten der Käyserlichen Fahrt (davon wir hiebevor gehört) auf einem flachen/ sumpffichten / und morastigtem Grunde ligt: aber doch einen sehr fruchtbaren Landstrich hat / welcher Reis und Korn überflüssig trägt/und dieser Stadt einen solchen Reichthum zuschantzet/daß sie deßwegen viel umligende fürnehme Häuptstädte übertrifft. (a)

Eine solche Beschaffenheit hat es/ bey jetzigen Läufften/mit der Stadt Hoaigan. Aber/wiederum auf den Hansinium zu kommen; hat der Käyser mit demselben/nach Relaxirung deß Arrests / sich in ein freundliches Gespräch eingelassen/ und gefragt: was ihn beduncke/wie starck die Armee wol seyn müste / die er / der Käyser / regieren könnte? Darauf Hansinius geantwortet: Nicht stärcker / als hundert tausend Mann. Der Käyser verwunderte sich über sothane Freyheit im Reden/ und fragte abermals: Aber wie viel getrautest du dir wol recht im Commando zu halten? Jener versetzte: je mehr; je besser. Du aber/je mehr Kriegs-Obersten dir dienen werden / desto besser wirst du ihnen Ordonnance geben. Denn/ in Prüfung und Regierung fürtrefflicher Naturen/ muß dir billich jederman nachgeben. Uber diese scharffsinnige Antwort soll sich der Käyser sehr ergetzet haben: als der hiebey sich hoch duncken lassen/daß er/vor andren Leuten/ die natürliche Neigungen und Gemüths-Art der Menschen meisterlich zu ergründen wüste.

Hansinii scharffsinnige Antwort.

Wird der Tartern Gefangener.

Etliche Zeit hernach/ in dem in Sina alles in feister Ruhe / und Wolleben; brechen unvermuthlich die Tartern ein/ durch die Provintz Xansi, an dem Ort / wo jetzo die feste Stadt Taitung stehet. Denen schickt der Käyser den Hansinium entgegen: welcher alsofort mit ihnen zum Treffen komt. Aber hie ließ das das Glück deß Hansinii seine Schwing-Federn einmal fallen/und zoch die Hand von ihm ab. Denn die Tartern/welche/nach ihrer Gewohnheit/stärcker zu Pferde kamen/weder er/zwangen ihn zur Retirade / also/daß er das Feld verlohr/und sich flüchtig nach der Stadt Moyem begab: woselbst sie ihn belägert/ und so wol sich / als die Stadt / ihrem Gewalt zu ergeben/gedrungen.

Wie solches der Käyser erfährt; geht er selbst wider die Tartern zu Felde / und sendet etliche Kundschaffter aus / zu erspühren/wie starck der Feind. Davon erhielten die Tartern/welchen es gleichfalls an verschlagenen Spuhr-Reitern nicht mangelte/ Nachricht: und laß deßwegen ihr Feldoberster/ Maotunius, den Kern der besten Reuterey aus/stellete dieselbe an einen verborgenen Ort/und ließ etliche wenige von den unversuchtesten Soldaten im Läger. Die Käyserliche Kundschaffter kehren / mit angenehmer Botschafft/ zurück: man habe den Sieg gleichsam in der Hand; weil Maotunius gar schwach an Völckern/ und dazu mit liderlichem nichtstauglichem Gesindlein versehen. Auf sothane Nachricht fusset der unvorsichtige Käyser / und marschiret seinem Unglück recta entgegen; willens/den Feind zu attaquiren. Indessen kehrt Leukingius, der auch auf das Verspähen war ausgeritten / wieder zum Käyserlichen Läger/ und warnet/ der Käyser möge doch nicht weiter rucken; sprechend: Ich habe zwar bey den Tartern keine starcke Macht/ noch sonst etwas/ verspühret / dafür man sich hätte zu förchten: kan mir doch gleichwol nicht einbilden/ daß sie so thum-kühn/ und ohne stärckeren Nachdruck/ solten in Sina gangen seyn. Denn wie hätten sie doch innermehr den Hansinium ohne rechte Heers-Krafft/ können bekriegen / oder unser Reich dörffen anfallen? Besorge derwegen/es stecke eine List darhinter/und ihre beste Mannschafft irgendswo / zum Hinterhalt / verborgen. Schätze also nicht rathsam/daß man treffe; ehe und bevor etwas gewissers davon eingeloffen.

Die Tartern belägern den Käyser.

Aber wie klug sich sonst auch dieser Käyser duncken ließ; so handelte er dieses mal doch sehr thörlich: indem er den Leukingium mit harten Worten straffte; ihn einen Verräther und Aufwiegler schalt/ der nur zu verhindern suchte / daß er die Tartern nicht solte angreiffen. Ja man warff ihn gar ins Gefängniß / und solte nur gefristet werden / biß der Käyser mit Frieden und Victori wiederkäme;

(a) Diese Stadt findet man ausführlicher beschrieben beym Neuhof/ am 134. Bl.

me; da er alsdenn sterben müste. Immittelst marschirt der Käyser/ in Begleitung der unsicheren Sicherheit/ fort; nimt die Stadt Quangüu ein/ und dringet weiter biß nach Taitüng: woselbst das schwächste Theil deß Tartarischen Heers sein Läger hatte. Es war aber die gantze Käyserliche Armee noch nicht beysammen; als ihn die Tartern/ deren bey die vierhundert tausend zu Pferde sollen gewesen seyn/ auf dem Gebirge Petengo, an der Ost-Seiten der Stadt Taitüng, schnell berückten und umringeten.

Was solte er da machen? Wohin aus sich wenden? Es war kein Entrinnen/ keine Hoffnung durchzubrechen; ohn allein mit Geschencken: welches die besten Schlüssel schienen/ damit man die verrannten und geschlossenen Pässe müste aufsperren. Denn das war auch eben der Zweck/ wornach die Tartern zieleten. Solchem nach versprach er der/ zu der Zeit regierenden/ Tartarischen Königin eine gewaltige Summa Silbers/ samt einer grossen Anzahl Sinesischer Leute/ beyderley Geschlechts: und kauffte damit nicht allein den Frieden; sondern auch dem Hanfinio seine Freyheit. Hiernechst musten ihm alle die vorige Kundschaffter sterben/ biß auf den Leukingium; welches Treu und Klugheit von ihm höchlich gelobt/ und mit der Ober-Hauptmañschafft über Kienfin verehret ward.

Nach Verlauff etlicher Zeiten/ haben die Mitternächtige Tartern in Sina gestreifft/ und/ nach vieler Ungelegenheit/ den Käyser bemüssiget/ den General Chinhium, mit einem grossen Kriegsheer/ zur Bewahrung der Sinischen Mauren/ auszucommandiren. Als dieser/ durch die Stadt Hoaigan zoch; nahm er bey dem Hanfinio seine Einkehr/ ergriff ihn vertraulich/ da man jederman hinaus geschafft/ bey der Hand/ uñ sprachte mit ihm

Hanfinius läsft sich verleiten zur Untreu.

also: Wie lang wilt du schlummern/ und dein Glück verschlaffen? Verschmähest du das Reich/ welches doch deiner Mannheit und Tapfferkeit von Rechts-wegen zusteht? Deine heroische Thaten/ und grosses Kriegs-Lob/ dörffen keinem einen Schritt weit ausweichen: dazu seynd alle die Soldaten deines Königreichs in den Waffen trefflich versucht. Unter welchen ich mich noch/ wie vormals/ als dein alter Soldat/ mitrechne/ und gehen will/ wohin du mich wirst heissen; aber gegen den Käyser/ vor allen andren. Wilt du die Schmach/ so er dir unlängst zugefügt/ also ungerochen lassen? Wilt du es nicht ahnten/ daß er dich/ an welchem doch kein Schatten deß Argwohns gehafftet/ wie einen Aechter/ Aufrührer/ und Verräther/ in gefängliche Hafft gezogē? Glaube mir! niemals wirst du deines Lebēs sicher seyn/ so lang der Tyrann/ deines Lebens halben/ sein Leben nicht gesichert hält! Darum rathe ich treulich; sihe dich in der Zeit vor! Ich will bey der grossen Maur harren/ biß du dort etwas anfängst. Schickt der Käyser/ wider dich/ eine Armee; will ich die allda entblösste Provintz Xenfi, zu deinen Diensten/ anfallen. Also wirst du das Reich/ welches deinen glückseligen Waffen gebührt/ samt allem dem/ was der Herrschafft anhängig/ in sicherer Ruhe besitzen.

Hanfinius hörte diesem Anschlage mit Lust zu: der doch argsinniger/ als glücklich/ gelungen. Viel rathsamer wäre ihm hie gewest/ sich abermal den kleinen Buben unter die Füsse zu werffen/ weder wider den Käyser aufzuwerffen und empören. Wie schwer fällt es hohen Gemüthern/ in der Ehr-Gierde/ Masse uñ Ziel zu setzen! Wie trutzig und verzagt ist das menschliche Hertz/ welches von der Tugend und wahrer Gottesfurcht auf Beständigkeit nicht gegründet wird? Vorförchtete Hanfinius die Hände eines kleinen Knabens: jetzt getrauet er ihm/ den grossen Macht-Arm deß Sinischen Käysers zu zerbrechen/ und zu entsceptern. Sie wurden der Sachen miteinander eins: und wäre es gewißlich um den Käyser geschehen gewest; wenn es verschwiegen blieben. Denn aus dem Gesinde deß Hanfinii hat einer heimlich gehorchet/ und ihrer beyder Zusammenschwerung dem Käyser verrathen: in Hoffnung/ ein gutes Recompens davor zu erlangen. Hierauf griff der Käyser die Sache mit List an; weil es gefährlich schien/ an dem Hanfinio die offenbare Gewalt zu versuchen: schickte derwegen die Käyserin Lieucheuam, mit dem Siahoo, aus/ unter dem Schein/ als ob sie das Reich Sina durchreiseten. Wie diese durch Hoaigan passirten/ da Hanfinius Hof hielte/ und sie höflich bewillkomte/ auch ihnen/ Sinischem Gebrauch nach/ ein glückseliges Neu-Jahr wünschete: ward er/ von etlichen dazu beordreten kühnen Leuten gefangen/ und unverzüglich enthauptet. Also schändlich hat dieser so grosse Mann/ welchem sonst der Käyser selbst seine Käyserliche Herrschafft danckete/ so viel sieghaffte Lorbeer-Krantze mit Verrätherey besudelt/ und ist/ als ein Rebell/ umgekommen!

Wird enthauptet.

Mittler Zeit brach der Käyser selbst auf/ mit gewaltiger Heers-Krafft/ wider den Chinhium; wiewol unter dem Vorgeben/

geben/als wolte er die Tartern bekriegen. Aber dieser merckte bald/ daß es auf ihn angesehen: erklärte sich öffentlich für einen Feind deß Käysers/ und bot ihm die Spitze. Daher hatte der Käyser lange mit ihm zu thun/ bekam auch/in selbigem Kriege/ eine grosse Wunde: biß endlich Chinhius erschlagen/ und die Wahlstatt/ mit seinem meineidigem Blute/ besprengete. Hat demnach der Käyser die Gefahr/ um das Käyserthum zu kommen/ theils durch Klugheit/ theils durch Tapfferkeit/ abgewendet. (a)

Herr Donatian sprach: Da sihet man/ daß die jenige/ die hoch steigen/ noch desto tieffer fallen; und die den Kopff gar zu hoch wollen erheben/ solche gemeiniglich zuletzt mit demselben anstossen/ und ihn unversehens zerschmettern! An dem Hansinio haben wir gesehen das Muster eines Menschens/ der weder in der Niedrigkeit/ noch in hohem Stande/ sich in der Mittel-bahn der Tugend zu behalten gewust; und besser ein mächtiges Kriegsheer/ weder sich selbsten allein/ regiren/ und mit Vergnüglichkeit zäumen können: an dem Hiangyo, einen Tyrannen/ der seine Krone mit einem mördrischem Schwerdte errungen/ aber deß rechten Behalters/ darinnen man die Kronen verwahrt/ ermangelt; nemlich der Freundlichkeit/ Klugheit/ und andrer Regenten-Tugenden: schließlich aber/ an dem Lieupango, einen Printzen/ welcher viel Käyserliche Qualitäten von sich leuchten lassen/ und gleichsam zur Herrschafft/ beydes von der Natur/ und vom Glück/ erkoren. Unter welchen rühmlichen Eigenschafften diese fast allein kräfftig gnug gewest/ ihm das Regiment zu erwerben/ daß er/ erstlich/ seiner Ministern und Bedienten sich recht bedient: zum andren/ daß er nicht jächzornig/ wie Hiangyus; sondern langmüthig und fürsichtig gehandelt: drittens/ daß er/ gegen den Uberwundenen keine Grausamkeit; sondern an denen/ so sich ergeben/ Güte und Freundlichkeit/ geübet; auch so gar denen/ die ihn sehr beleidiget/ verziehen/ und sie/ mit grosser Mildigkeit/ zu seinen treuen Diensten verbunden: imgleichen/ vierdtens/ wolverdiente Leute stattlich belohnet: fünfftens/ gute Sitten/ Künste/ und Tugenden/ geehret/ genähret/ und unterhalten: sechstens/ auf dem hohen Schauthurn seines Regiments/ nicht in Sicherheit eingeschlaffen; sondern seine Wachsamkeit/ durch fleissige Besuchung der Länder/ erzeiget/ die Fünclein der Rebellion/ gleich im Anfange/ geleschet; und was dergleichen hochrühmlicher Qualitäten mehr.

Ja; sagte Angelott: er hat freylich viel herrliche Tugenden an ihm gehabt; aber zuletzt auch unterschiedliche Untugenden blicken lassen: welche ich anjetzo nicht erzählen kan; weil wir/ wie ich sehe/ schon gar nahe bey der Stadt.

Floris bat zwar/ sie wolten doch/ in der Stadt/ bey ihm sämtlich einkehren/ uñ eine geringe Abendmahlzeit nicht verschmähen. Das ward ihm aber anfänglich von den Gästen versagt: hingegen er/ der sich so leicht nicht abweisen ließ/ gab ihnen zu betrachtē/ daß/ bey solcher Gelegenheit/ Herr Angelott die übrige Handlungen dieses Sinischen Käysers würde füglich erstattē könen. Auf solches/ bekam er endlich das Jawort: wiewol voraus bedungen/ daß er durchaus keine Weitläufftigkeit im Tractement machen; sondern allein eine kleine Collation auffsetzen lassen wolte. Und als er solches fest versprochen; fuhren sie mit ihm/ ingesamt/ durch die Stadt/ zum Graben hinein/ biß vor seine Behausung. Allda stiegen sie aus/ und begaben sich in deß Herrn Floris Losament: gestatteten aber durchaus nicht/ daß er etwas liesse zurichten; ohn allein etliche Früchte/ und Konfect/ so man auftrug.

Nachdem sie sich zur Tafel gesetzt; entschuldigte Floris das schlechte Accommodement/ und bat um Vergünstigung/ daß er möchte eine kleine Mahlzeit lassen zurichten. Aber dawider ward geprotestirt; und dräueten Hortensius und Donatian/ gleich heim zu gehen/ im Fall er den geringsten Rauch liesse machen.

Wozu/ sagte Argyrides/ solte der Unrath und Uberfluß? Ist doch allhie übrig gnug. Wir rühmen/ an heydnischen Personen/ die alte Mässigkeit/ und wollen doch selbst keine Masse kennen! Wenn die Ehr-erweisung in Gerichten und Speisen beruhete: so wolte ich den besten Thaler/ der in meinem Vermögen/ nicht sparen/ einen gantzen gebratenen Ochsen auf einmal aufzusetzen.

Floris lächelte/ und antwortete: Ich weiß wol/ der Herr würde Silbers gnug daran wenden/ und/ wenn es vonnöthen/ zehen Ochsen/ für einen/ braten lassen: aber hie braucht es deß Unkostens nicht: denn wir haben keine Käyser- oder Königliche Wahl vor; ob wir gleich von Käysern etwas reden möchten.

Donatian sprach: Meines Theils wolte ich/ da mich das Glück/ dergleichen hohen Solennitäten zuzuschauen/ würdige/

(a) P. Mart. Martinii, lib. 7. Hist. Sin. à pag. 239. usque ad 272.

digte/ meine Augen und Ohren an eines hohen neugekrönten Haupts Geberden/ Sitten/ und/ zuvorderst/ an seinen klugen Reden/ lieber weiden; weder Mund und Magen an dem Ochsen voll allerhand Gevögel: lobe auch unsren Herrn Angelott darinn/ daß er zuvor/ da er von der Krönung deß Sinischen Käysers Lieupangi erzählte/ sich in den Ceremonien nicht aufgehalten; sondern vielmehr in den Reden/ Gesprächen/ und Handlungen selbiges Käysers/ die Zeit nützlicher angewendet. Aber von dem übrigen Verhalten Lieupangi, und dem endlichem Lebens-Schluß desselbigen/ ist er uns noch ein kleines Restlein schuldig. Denn/ die Warheit zu bekennen/ ich hätte/ meines Theils/ mich/ zu dieser noch so späten Einkehr/ nicht ergeben; dafern uns mein Herr Eydam Floris solches nicht/ als ein Lockbrod/ fürgelegt/ uñ damit herein gekörnet.

Ich will/ begegnete ihm Angelott/ meinen Herrn Bruder uñ geehrten Hauswirth/ den Herrn Floris/ mit seinem Versprechen/ nicht lassen stecken: als der ich/ seinem Willen und Winck/ in allem nachzuleben/ wünsche.

Es ist draussen/ wie wir noch auf der Heimfahrt begriffen waren/ erwehnet/ was dem Hansinio, wegen seiner endlichen Untreu/ widerfahren. Jetzt wollen wir vernehmen/ wie der Käyser Lieupangus andre fürnehme Bediente/ wol oder übel/ getractirt/ und endlich seinen Lebenslauff geendet: auf daß die Herren dieses Käysers Regierung gantz/ und nicht unvollkömmlich/ haben mögen.

Grosse Bescheidenheit in nicht-Annehmung der Käyserlichen Verehrungen.

Kurtz vor dem Einbruch der Tartern/ welche/ vorgedachter massen/ den Hansinium geschlagen/ und gefangen genommen; hat Käyser Lieupangus gleichwol auch andren Kriegsobersten/ die/ in dem verwichenem Kriege/ ihm nützliche Dienste gethan/ herrliche Belohnungen ausgetheilet. Den Changleangum machte er zum Herrn über Lieu, nicht fern von der Stadt Pi: hätte auch noch andre Oerter dazu geworffen; wenn dieser sich nicht aller derselben bescheidentlich geweigert/ und mit der Stadt Lieu allein begnüget. Mehr Streitbarkeit mag man/ an dem Hansinio, gefunden/ und ihn/ in Feldtreffen/ glücklicher verspürt haben: aber seinen Begierden obzusiegen/ und durch sonderbare Bescheidenheit dem Käyser das Hertz abzugewinnen/ oder durch höflichkluge Selbst-erniedrigung seiner mittelmässigen Meriten Annehmlichkeit zu ergrössern und dupliren/ hatte Changleangus besser gelernet. Gestaltsam die sonderliche Sittsamkeit und Demuth deß Mannes/ aus diesen seinen geführten Worten/ klärlich herfürleuchtet. Was ich/ sprach er/ um Euch/ gnädigster Käyser/ verdienet; ist mir nicht bewust: es möchte denn seyn/ daß etwan mein weniger Rath dem gemeinem Wesen in etwas fürträglich gefallen. Aber allein gute Verrichtungen und Thaten; nicht blosse gute Worte/ muß man/ meines Bedunckens/ stattlich belohnen. Für meine geringfügige schlechte Bemühung ist gnug/ und mehr als zu viel/ die geschenckte Herrlichkeit über selbigen Ort allein. Welche doch auch nicht so sehr mein Verdienst/ weder eure Gnade und das Glück/ mir zueignen. Denn ich weiß nichts/ womit ich es hätte verdient; ohn allein dieses/ daß mich ungefähr ein guter Stern zu Euch geführet/ da ihr noch in geringerem Zustande waret/ und ich damals eurer Parthey angehangen.

Solche vergnügsame Bescheidenheit rühmte der Käyser gar hoch: erhube/ nechst diesem/ den Siaohoum zum Fürsten/ und eignete ihm den grossen Landstrich Zuonis zu: setzte gleichfalls den Chinpingum über die Landschafft Huyen, mit Conferirung deß Hertzoglichen Tituls. Dieser strebte/ solche Würde von sich ab- und auf den Hauptmann Uuchium zu wältzen: aus danckbarer Erinnerung/ daß er/ als ein Mensch niedriges Standes und Vermögens/ von demselben/ um einer mittelmässigen Wissenschafft willen/ an die Käyserliche Hofstatt befördert: antwortete derhalben dem Käyser: Allergütigster Käyser! hab ich jemals einigen Lob- oder Lohn-würdigen Dienst Euch geleistet: so bin ich solches allein dem Uuchio schuldig zu dancken. Denn der hat mir zu Eurer Majestät Gnade einen Weg eröffnet: und wäre solches nicht geschehen; hätte ich/ in meiner Dörfftigkeit/ müssen verderben und untergehen. Dem Käyser gefiel solche Danckbarkeit trefflich wol/ und gab zur Gegen-Antwort: bekümmre dich nur nicht! Ich bin nicht allein dein/ sondern auch/ um deinet willen/ deß Uuchi, grosser Schuldner. Nimm derhalben an die Hertzogliche Würde/ so ich dir darbiete. Dem Uuchio sollen seine Vergeltungen auch nicht entgehen.

Diese grosse Liberalität wäre dem Käyser schier zu seinem Verderben gerathen. Denn/ wie es gemeiniglich pflegt zu gehen/ wenn alle und jede eine Vergeltung hoffen/ und nicht bekommen; also gieng es auch allhie. Denn da die übrige hohe Officirer sahen/ daß ihnen keine Gnade zu

Theil

Theil würde; begunnten sie schwürig zu werden/ja sich endlich gar auf deß Käysers Tod zu verbinden. Aber Changleangus, der ihr Murren und öffentliches Dräuen vernommen/stillete sie/durch seinen klugen Rath: indem er dem Käyser rieth/ er solte einen und andren unter ihnen/dessen Verdienste ohn Zweiffel schlechter/weder die Belohnung/so man davor hoffen könnte/erster Tagen regaliren. Denn/sprach er/so werden ihnen die/welche es noch besser verdient/gleichfalls reiche Begnadungen einbilden: und der Aufstand wird/also besänfftiget/so lange aufs wenigst in Ruhe stehen/biß ihr euch auf bessere Anstalt gefasst machen könnet. Solchem Eingeben hat der Käyser nachgelebt/und sich dadurch der Gefahr entlediget.

Weil er auch klüglich betrachtete/ der Käyserliche Stamm Cina wäre derentwegen so leichtlich vertilgt/daß er keine Könige aus seinem Geschlechte ihm zinsbar gemacht/von denen er hätte Succurs können hoffen; führte er die alte Weise und Regierungs-Art wieder ein: machte nicht allein seine drey eheliche Söhne/sondern auch seinen Bastard/zu Königen.

Darnechst ließ er den Staat deß Reichs/die Rechte/Gesetze/Hof-Bräuche und Ceremonien/durch den Xosunum, recht anrichten/und ordiniren. Als nun alles recht in Ordnung gestellet/und seine Richtigkeit hatte; hielt er/im sechsten Jahr seiner Regierung/abermal eine Reichstag/und Versammlung aller Königischen/Hertzogen/Landherren/Landvögten/Mandarinen/und Hauptleuten; die/in ansehnlicher Menge/erschienen/und mit gewaltig-herrlichem Gepränge von ihm wurden empfangen. Und wiewol/durch seinen obersten Staats-Rath/oder Groß-Hofmeister/Xosunium, an dem Käyserlichem Hofe/vorhin alles aufs allerprächtigste angeordnet war: soll doch der Käyser/durch seine blosse Majestät/ihme bey allen eine Furcht/und heimliche Ehrerbietung erreget/auch selbst solcher Herrlichkeit und Majestätischen Glantzes sich gefreuet/und gesagt haben: Heut diesen Tag hab ich einmal recht erfahren mögen/wie groß eines Käysers Majestät und Herrlichkeit.

Gleich darauf/ist der Einfall der Tartern erfolget/dessen ich zuvor schon Meldung gethan; der hat solchen deß Käysers stoltzen Freuden-Wein zimlich mit Wasser gemischet/und ihm gewiesen/mit was für Gefahr und Kümerniß der Käyserliche Thron umringet; wie leicht derselbe/durch einen schlimmen Feldstreich/könnte erschüttert werden; wie vielen Stürmen der jenige allererst recht unterworffen/der aller andrer Leute Gelegenheit und Stand überstiegen/und die oberste Spitze zeitlicher Würden und Ehren erreicht. Endlich/nachdem/mit einem silbernem Borer/jetztberührtem Tartarischem Kriege ein Loch gemacht/und die Königliche Provintz Xensi, bey so trüben und harten Kriegs-Läufften/gantz/beydes von Mitteln und Einwohnern/erschöpfft/also/daß wenig Leute sich funden/die den Acker baueten: nahm er diesen Anschlag vor: Aus allen Provintzien/machte er/von tapffren Leuten/einen Ausschuß/ließ so wol denen/als den Nachkommen der ausgetilgten Familien/derer Güter dem Käyserlichem Schatzkasten verfallen/allda Häuser und Aecker anweisen: brachte/durch solches Mittel/wiederum eine grosse Menge von Einwohnern zusammen; also/daß/wie man schreibet/über die hundert tausend Familien/oder Haushaltungen/sich dahin versammlet.

Nachmals ist er in die Stadt Changan gekommen/und von dem Siaohoo, in einem überaus stoltzem Pracht-gläntzendem Palast/bewirthet: welches ihn einiger massen verdrossen. Solches hat auch Siaohous bald gemercket; ob gleich der Käyser seinen Unwillen nicht öffentlich an Tag gab/und es/mit diesen Worten/entschuldiget: Deß Käysers Haus ist die gantze Welt/gegen welchem dieser geringe Glantz/in Vergleichung/muß erblinden/wie die kleinen Sternen für der Sonnen. Wenn einer solchen Majestät nicht eine gebührliche Wohnung begegnet: wird ihr Schein verkleinert/und der ansehenliche Schrecken/ohne welchen ihrer Hoheit Strahl ertunckelt/verliert sich.

So viel ich spühre/sprach Herr Donatian; solte dieser Siaohous sich sehr wol zu manchen Favoriten/und hohen Staats-Ministern/jetziger Läufften/geschickt haben/die ihren Herren gleicher Gestalt die allerkostbarlichsten Gebäue/und sonst allerhand Sachen/so zum Pracht und äusserlicher hoher Grandez schön von aussen gleissen/angeben; es komme gleich/woher es wolle/und solte mans gleich unserm HErrn Gott selbsten von seinem Altar nehmen. Zu solchem Hofpracht/überflüssigem Wolleben/Banquetiren/uñ andren Geldfressenden Uppigkeiten/finden sich/an unsren grossen Höfen/zehen Rathgeber und Erfinder/für einen: aber wenn sonst/entweder zu Gottes Ehren/oder zu Bezahlung redlicher und getreuer Die-

ner

ner und Beamten/ oder auch zu Abtragung der bald hie/ bald dort/ aufschwellenden Schulden Mittel gesucht werden: da wissen solche stoltze Hof-schrantzen keinen Rath: da ist/ (aus ihrem Evangelio) die erste Antwort: Unde sumemus? Woher soll mans nehmen? Es ist kein Geld in der Rentkammer: Patientz! wovon sollen Ihre Majestät/ oder Fürstliche Durchleuchte/ helffen? Von der Teñen/ oder von der Kelter? Jedoch entrichtet man gleichwol manchem/ an statt der Zinsen/ aufs wenigst die höfliche Ehre/ daß man ihm seine Complementen/ Galanterien/ und Courtoisien/ von der allernagel-neusten Mode/ fürmachen/ hernach die Haut tapfer vollsauffen/ und damit wieder heimziehen lässt.

Ich schätze wol/ antwortete Angelott/ mein Siaohous würde/ in dem Fall/ was die stoltzen Schlösser und Paläste betrifft/ heutiges Tages nicht schlimm beygeschlagen/ sondern sich einen von den vornehmsten Staats- Stutzern/ und Land-Saugern/ erwiesen haben. Darum seynd auch die Sinische Geschicht- Erzähler/ mit obgesagter seiner Verantwortung/ sehr übel begnügt; widersprechen derselben tapffer: davorhaltende/ die Majestät der Könige müsse von der Pietät und Justitz ihren besten Glantz nehmen/ und allein/ um Tugend und Klugheit willen/ ehrerbietig gefürchtet werden: diese könnten ihnen die Welt unterthänig machen/ und bey derselben Respect zuwegen bringen. Man habe noch nie hören sagen/ daß ein König/ durch ein überprächtiges und unmäßliches Bauwerck/ von den Seinigen mehr gescheuet/ oder geehret: es würde viel besser/ wenn je eins solte seyn/ daß das überflüssige Spendiren auf der Dörfftigen/ und andrer Unterthanen/ Bestes gewandt: solcher Gestalt würden sie jedermann/ zur Liebe und treuem Gehorsam/ verbinden/ deren das Regiment am meisten benöthigt.

Wie lang/ fragte Donatian/ mag solches doch wol geschrieben seyn?

O gar lang schon! versetzte Angelott; hundert und etliche neuntzig Jahr vor Christi Geburt.

Darum ists kein Wunder/ versetzte jener/ daß es so altvätterisch und philosophisch lautet. Die Lieder/ welche auf einer solchen/ vor Alter schier verschimmelten/ vermoderten/ und verfaulten Leyren gespielt werden/ fallen nunmehr gar unwerth/ und unlieblich ins Ohr. Aber dem Herrn beliebe/ in der Histori weiter zu gehen.

Gern; antwortete Angelott. Der Käyser hat nachmals seine älteste Tochter deß Königs Chai Sohn/ zur Ehe versprochē: worauf zwar der König in Chao, üblicher Gewohnheit nach/ die Trau-Geschencke und den Brautschatz vorher dem Käyser zugeschickt; aber dabey/ weiß nicht warum/ von dem gewöhnlichen Brauch und Ceremoni/ abgeschritten: wider deß Käysers Vermuthen. Darüber ist dieser sehr zornig worden/ und mit scharffen Worten/ ja! gar mit Schelt- uñ Schmach-Reden/ wider den König in Chao heraus gefahren. Solches verdroß die beyde Königliche Befehlhabere/ Caus uñ Yuus: also/ daß sie dem Könige riethen/ sothane Schmach/ in deß Käysers/ der eben bey ihm ein Gast war/ Blut abzuwaschen/ uñ dadurch das verletzte Gast- oder Wirth-Recht zu rächen. Aber der König wolte nicht hören; sondern straffte sie/ wegen eines so blutdürstigen Raths/ und gebot ihnen/ still zu schweigen.

Gleichwol hat sich die Sache so heimlich nicht halten lassen/ daß nicht ein Neider und Verleumder deß Cai etwas hätte davon erfahren/ und durch Angebung so wol deß Königs Chao, als deß Hauptmanns Cai, bey dem Käyser/ sein Haß-entbranntes Müthlein gekühlet. Hierauf wird der König gefangen/ und allen seinen Befehlhabern befohlen/ sich vor dem Käyser zu stellen: welche aber/ aus Forcht eines grausamen Todes/ dem Scharffrichter ins Amt gefallen/ und ihnen selbsten die eigen-tödliche Hand angelegt. Der einige Caus blieb seinem Könige getreu; schalt auf die Zaghafftigkeit der andren/ und verfluchte ihre Untreu; die vorhin so hurtig wäre gewest/ den König in Noth und Gefahr zu setzen/ aber anjetzo/ zu Rettung seiner Unschuld/ nicht mit anstehen wolte. Bringe ich/ sprach er/ mich jetzt selber um; wer wird denn für unsren frommen König stehen? Wer wird dem Käyser seine Treu und Unschuld entdecken? Ist demnach unerschrocken erschienen/ und hat/ wie man ihn befragt/ freywillig bekandt; er habe gerathen/ den Käyser zu tödten; aber sein König ihm daheim durchaus kein Gehör wollen geben. Nachdem dem Käyser solche Bekenntniß hinterbracht; verordnet er andre Personen/ die mit der strengen Frage die Warheit von ihm heraus zwingen solten. Vor denen hebt Caus also an zu reden: Was thu ich? Soll denn meines Königs Wolfahrt mehr bey mir gelten/ weder meine eigene/ und aller der Meinigen/ die/ um meines Verbrechens willen/

Ein böser Rathgeber/ und doch treuer Diener/ rettet/ durch eigene Gefahr/ dem Könige das Leben.

alle

alle deß Todes seyn müssen? Aber die Liebe der Warheit muß doch bey mir den Vorzug haben / und die Forcht deß selbsteigenen Unglücks / darein ich mich / und meine Angehörige / gestürtzt / übertreffen. Ich! ja ich bins! der die Mißhandlung begangen: ich habe gerathen / den Käyser zu erwürgen. Der König ist unschuldig: ist dem Käyser mehr als zu getreu / und nur gar zu gehorsam: hat meinem Rath gantz keinen Platz geben wollen.

Der Käyser verwunderte sich zum höchsten / über die grosse Treu dieses Menschen: ließ beydes den Caum aus der Tortur / und den König aus dem Gefängniß. Doch ward der König in etwas erniedriget / der Königlichen Hoheit entsetzt / und muste hinfüro mit dem Titul eines Hertzogs vorlieb nehmen. Hingegen war dem Cao ein höhers Glück / wegen seiner Treu / zugedacht / und eine Gnaden-Thür zur Käyserlichen Gouverneurschafft geöffnet; wenn der thörichte Mensch nicht selbst hätte sein eigen Leben gehasset / und die angebotene Gnade / vermittelst folgender Rede / abgeschlagen:

Daß ich bißanhero noch lebe; daran ist das Leben meines Königs eine Ursach / an welchem das meinige hieng. Diesen wünschete ich / als einen Unschuldigen / aus der Gefahr zu erlösen. Nachdem solches erfüllet / durch meine eigene / wiewol glückselige / Gefahr; will ich nun gern und freylich sterben. Denn ich habe noch so gar nicht alle Schaam verloren / daß ich nicht solte erblöden / einem Käyser zu dienen / für dessen Meuchelmörder man mich berüchtiget. Wenn ich nicht meinem Könige dienen kan; begehre ich auch keinem andren zu dienen. Welche Worte kaum von ihm ausgesprochen; als er ein scharffes Messer ihm selbsten durch die Gurgel fahren lassen.

Wie der Käyser diese Gefahr überstanden; ist darauf die heimliche Verbündniß deß Hansinii wider ihn erfolget / und gleichfalls glücklich / durch der Zusammgeschwornen Tod / zerstört. Aber / nach der Zeit / hat er auch einige tyrannische Handlungen verübet. Er zoch einsmals durch das Königreich Leang: da ihm Pungyueus, welcher deß Orts / als ein Käyserlicher Vasall / regierte / üblichen Brauch nach / nicht entgegen kommen; weil ihn seine Leibes-Unpäßlichkeit daran verhindert. Solches hat zwar damals der Käyser gedissimulirt; aber hernach / als er mit Sieg wieder zurück gelangt / und vorbemeldte Hansinische Rebellion unterdrücket / den Pungyueum gefangen genomen: vorhabens / ihm erstlich das Königreich zunehmen / und folgends ihn / als einen Privat-Menschen / ins Elend zu verweisen. Aber die boshaffte Käyserin daugte solches nicht rathsam: sondern sie meinte / es wäre besser / man nehme ihm gar das Leben. Ich fürchte sehr (also redete die Blutdürstige) es werde dich / nicht lang hernach / solcher deiner Lindigkeit gereuen. Du weist / daß Pungyueus ein sehr tapfferer Soldat / und erfahrner Feldoberster. Eine solche Person beleidigen / und doch leben lassen; was ist das anders / als den Feind wider sich selbsten rüsten / und reitzen? Denn er wird nimmer aufhören / dich zu hassen / nachdem er einmal geoffendirt; auch ehe nicht ruhen / bevor er die Schmach deß Exilii redlich gerochen. Dein Regiment stehet nimmer in Sicherheit / so lange er nicht untergangen. Darum rathe ich treu- und ernstlich / wollest nicht lange verziehen / ihn zu tödten / und dadurch aller Ungelegenheit vorzukommen.

König Pungyueus wird unschuldig getödtet.

Von dieser teuffliſchen Jesebels-Schwester ließ sich der Käyser beschwatzen / und bereden / daß er den unschuldigen / uñ um ihn sehr hochverdienten / Mañ alsobald umbringen / auch seinen Kopff / als eines Auffrührers / mitten auf dem Marckt der Stadt Loyang, zu öffentlichem Spectacul / darstellen ließ: unter dem falschen Fürwand / er wäre mit dem Hansinio und Chinhio unter einer Decke gelegen.

Ehe solches vorgangen / hatte Pungyueus seinen Hof-Minister / den Luonpum, einen sehr wolberedten Mann / an den König Ci, Gesands-weise / abgefertiget: wie dieser zurück / und in Erfahrung gekommen / daß sein König getödet / und desselbigen Haupt in vorberührter Stadt hange: nimmt er eben dahin seinen Weg / fällt für den blut-besprützten Kopff nieder auf die Knie / und erzählet / mit grossem Geheul und Thränen / die Verrichtung seiner Ambassade. Solches wird dem Käyser angezeigt: der befihlt / man solle nach ihm greiffen; wie auch geschahe. Als nun Luonpus vernahm / daß man ihn aus den Banden zum Feuer bringen / und lebendig verbrennen wolte; ließ er / wider den Käyser / diese harte Rede aus:

Treu eines Ministers / gegen seinem erwürgeten König.

Man lasse mich nur vor ein paar Worte reden: wenn das geschehen / will ich gern sterben. Als du / zwischen Loyang und Chincao, von dem Hiangyo hart belägert; war Pungyueus dein Erlöser: hätte dieser damals nicht das Beste gethan; würdest du jetzo weder im Leben / noch

noch in Regiment seyn. Der hat dir deine Wolfahrt und das Reich zuwegen gebracht; auch sonst sehr gute Dienste gethan/ die ich jetzo mit stillschweigen vorüber gehe. Den Hansinium schliesse ich/ von der Gemeinschafft dieses Ruhms/ auch nicht aus. Aber was wird endlich daraus werden/ wenn du solche Personen/ aus ertichteten nichtigen Ursachen/ also tractiresi? Was anders/ als daß alle die übrige/ deren Tapfferkeit dir irgend verdächtig seyn könnte/ sich förchten/ gleiches Trinckgelds besorgen/ und besser derwegen vorsehen/ weder Hansinius, und mein unschuldiger König Pungyueus, gethan? Denn wer wolte zweiffeln? Wer solte nicht klärlich gnug sehen/ daß sie darum von dir werden getödtet/ weil du die jenige nunmehr scheuest/ derer Tapfferkeit uñ andrer guten Qualitäten/ du jetzt nicht weiter gebraucheſt? Hüte dich/ O Käyser! hüte dich! daß du forthin so nicht mehr wütest; wofern dir anders lieb ist/ lange zu regieren. Diß ist das wenige/ so ich dir nicht habe wollen bergen. Mit mir magst du es/ im übrigē/ machen/ wie dirs gefällt: sintemal ich eben so bereit/ zu sterben/ als zu leben.

Der Käyser erschrack über den hertzhafften und kühnen Verweis dieses Mannes/ nicht anders/ gleich wäre er von dem Blitz getroffen; und blieb eine gute Weil/ in solcher Erstaunung/ gantz erstarret/ und still: lieff aber/ nachdem er wieder zu sich selbsten kommen/ hinzu/ ließ dem Luonpo die Fesseln abschlagen/ und bot ihm seine Gnade und hohe Ehre an.

Dieses Käysers Gemüth/ sprach Sinnebald/ ist aus Tugenden und Lastern gemischt gewesen. Wie gieng es aber hernach weiter?

Es gieng/ antwortete Angelott/ etlicher massen/ nach der Prophezeyung deß Luonpi: und war Kingpus, König in Hoaigan, der erste/ welcher sie bewehrte. Denn weil er sahe/ daß der Käyser hie und da die tapfferste Obersten aufräumte/ auch allerdings ohn rechtschaffene Ursach: hat er/ um nicht auch ein Exempel solcher Tyranney zu werden/ lieber dem Glück/ weder einem solchen Käyser/ trauen wollen/ uñ gezesolvirt/ ihn entweder zu erwürgen/ oder drüber zu sterben; sich demnach öffentlich gegen ihm aufgeworffen/ und gerades Weges gegen Norden gewandt/ die Südliche Länder aber/ hinter sich auf dem Rücken/ unberührt und unversehrt gelassen. Aber seine unbedachtsame Furi stürtzte ihn selbst. Denn deß Käysers Obersten und Landvögte/ in Süden/ brachten eilends Völcker zusammen/ und strickten ihm alle Lebens-Mittel ab. Der Käyser selbst gieng/ mit einer grossen Kriegsmacht/ auf ihn los/ nahe bey der Stadt Ki/ als er sich dessen am wenigsten versahe; zertrennte seine Hauffen/ und schlug sie in die Flucht. Ob nun gleich Kingpus aus dem Treffen lebendig entwichen: ist er doch bald hernach/ weil ihm alle Ausflüchte verlegt/ und von allen Seiten Käyserliche Völcker entgegen gekommen/ gefangen/ und ertödtet. Als der Käyser von seiner Rebellion gehört; soll er gefragt haben: wohin der Feind seinen Marsch genommen? Und/ wie man geantwortet; daß er übers Gebirge gerade gegen Norden/ und nach der Provintz Xensi, zu gezogen/ abermal gesprochen: das ist gut! wir dörffen uns jetzo gantz nicht für ihm förchten. Wenn er auf die Mittägliche Länder wäre angefallen; solte er uns nicht wenig habē zu schaffen gemacht. Weil er es aber anders angefangen: so seyd gutes Muths/ und haltet ihn schon so gut/ als überwunden/ und gefangen!

Nach der Wiederkehr aus dieser Schlacht/ ist der Käyser in eine schwere Kranckheit gefallen/ und/ durch holdselige Bitte einer seiner liebsten Concubinen bewogen/ den Sohn/ so er mit derselben erzielet/ nemlich den Iuyung, zum Reichs-Nachfolger zu erklären. Welches aber/ wiewol nicht ohne grosse Mühe/ von den Räthen/ und hohen Ministern/ wieder umgestossen. Und haben sie insonderheit vier alte eis-graue Philosophos dazu gebraucht; denen der Käyser die Verhör nicht abgeschlagen/ sondern sie also angeredt: Warum seyd ihr gute redliche Leute/ bißhero/ auf euren Landgütern/ so lang verborgen gewest/ und habt euch meiner Dienste geäussert? Nicht ihr/ sondern ich/ bin schuldig drau; als der Eurer nicht werth war. Ich gönne schier meinem Sohn Ingo das Glück nicht/ auf dessen Bitte ihr hie seyd: weil er/ bey eurer Unterrichtung/ (denn Ingus hatte sich ihrer Unterweisung mit Fleiß/ auf Rath deß Changleangi, untergeben) glückseliger ist/ weder ich bey meinen Sceptern gewesen. Aber mich verlangt zu wissen/ auf was Manier er euch zu sich geladen. Denn ich habe mir nimmer/ von meinem Sohn/ so viel Witzes und Verstandes eingebildet.

Käyser Lieupangus respectirt die Philosophos hoch.

Hierauf haben sie das Einladungs-Schreiben/ so der junge Printz an sie abgelassen/ fürgewiesen/ und gesprochen: Euer Sohn/ großmächtigster Käyser! euer Herr Sohn ist gottsfürchtig/ und läßt sich gern weisen; hat die Studien/ und gelehrte

Leute/

Leute / gar lieb und werth. Unser Reich wird gewißlich recht glückselig seyn; wenn er eurer Majestät solt künfftig eins / in der Herrschafft / nachfolgen; ja die Wolfahrt deß gantzen Erdbodens wird an ihm hangen. Unsers Theils / wollen wir ihn / möglichstes Fleisses / in was für Wissenschafften und Künsten es wird nöthig seyn / zu aller Tugend und Geschicklichkeit anführen. Und alsdenn werden ihn alle Gelehrte lieben / und / wie zu einem Schutz- und Gunst-Herrn derselben / ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Nachdem die alten Füchse den jungen Herrn dergestalt herausgestrichen / und damit ihren Abscheid genommen: läst der Käyser die Beyschläfferin Cieam fordern / und spricht zu ihr. Ingus sucht nicht das Reich: aber das Reich sucht den Ingum, und beut ihm unterthänig / auch wider seinen Willen / Purpur und Kron. Darum stehet jetzo nicht in meiner Macht / zu erstatten / was ich dir offt verheissen. Denn sihe / alle die klügste und weiseste Menschen loben und lieben den Ingum: derer Leute ihrem Exempel wird die gantze Welt nachfolgen: also kan ich allein allen nicht widerstehen.

Gleich hiernechst hat er den Ingum zum Nachfahren am Reich benannt / und damit überall grosse Freude erweckt.

Unter allem solchem Verlauff / ward auch Siaohous, um einer liderlichen Ursach willen / gefänglich angenommen; und hätte gewißlich den Kopff im Stich gelassen / da ihn nicht die Käyserin / bey welcher er hoch daran war / fleissig vertretten / und wieder los gewircket. Die Schuld solcher plötzlichen Ungnade hafftete nicht so sehr an dem Siaohoo, als der gemeinen Unart der Sinischen Käyser; bey denen so wol hohe / als niedrige / Bediente / für Sclaven gehalten / und / eines geringen Ubersehens wegen / schmählich tractiret werden. Hingegen wird der Käyser von allen geehrt / wie ein Gott; und sucht gemeiniglich seiner Majestät / durch Furcht / den meisten Glantz anzustreichen: daher er offt / um leichte Sachen / auch hochverdiente Leute ihrer Ehren-Aemter / andre wol gar deß Lebens / entsetzet; voraus diejenige / welche / durch ihre Tapfferkeit / und Erfahrung im Kriegswesen / ihm einiger massen considerabel geworden. Der geringste Argwohn / will geschweigen die Anzeigung / verdient den Tod. Das wissen die Obersten gar wol: weßwegen ihre Treu gegen dem Käyser auch gar los sitzt / also / daß sie offt die geringste Gelegenheit zur Rebellion ergreiffen: wolwissend / daß / wenn sie den Feind deß Reichs überwunden / und die Soldaten abgedanckt / ihrem Halse bald hernach der Reihen gelte / und ihres Todes gnugsame Ursach sey / daß man ihre hohe Kriegs-Meriten förchtet. Dannenhero folgt / zu Kriegs-Läufften / gemeiniglich eine Rebellion auf die andre. Doch hat sich Siaohous keines dergleichen Lasters theilhafft gemacht; sondern etwas weniges versehen: was es aber eigentlich sey; wird von den Sinischen Scribenten nicht gemeldet.

Als nun endlich deß Käysers Ende herbey nahet; besucht ihn die Käyserin Liuheua, und redet ihn an / wie folget: Ich weiß / gütigster Käyser / und liebster Gemahl / daß noch bißhero keiner klüger erfunden worden / in Unterscheidung der Menschen ihrer Art / und natürlichen Gaben: wünsche demnach / von euch zu vernehmen / welchem unter allen Ministern / nach dem Siaohoo, die Würde deß Colai, (oder Reichs-Hofmeisters) bestimmet. Denn dieser ist alt / und wird schwerlich mehr lang leben; wiewol vielleicht nicht zu unserm Besten. Da spricht der Käyser: Zaosanus soll ihm folgen; und / nach diesem / Uanglinius selbige Ehren-Stelle betretten: doch also / daß / zwischen ihm und dem Chinpingo, der Gewalt getheilet werde. Davor hütet euch / daß sothane Würde / so die nechste nach der Käyserlichen Majestät / bey diesem ja nicht allein bleibe! Denn es steckt ein hoher Geist / und fast gar zu grosse Klugheit / in ihm: deßwegen sie billich in Verdacht und fleissige Auffsicht zu ziehen. Uberdas ist es ein Mensch / der gern seinem Gutdüncken folgt / niemanden weicht / und desto geschickter / im gemeinem Wesen / Unruhe und Zerrüttung anzurichten / je klug- und scharffsinniger er ist. Das ist die allergrösseste Klugheit / und der höchste Verstand / wenn man den Verstand recht anzuwenden weiß / und / ohne Mißbrauch desselbigen / mehr eines andren / weder seiner eigenen / Meinung nachzugehen. Allein wird er die Regierung schwerlich verwalten. So er aber einen andren / neben sich / leiden kan; welches er denn wol wird müssen leiden / der ihm gleichsam ein Kappezaum sey: alsdenn wird alles / nach eurem / und deß Reichs / Wunsche / wol von statten gehen / und man nicht leichtlich einen andren finden / der es ihm gleich thue.

Letzte Klage-Reden deß Lieupangs.

Bald nach solchen verständigen Reden ist er verschieden / wie ein andrer Römischer Augustus, dem er / an sonderbarer Glückseligkeit / keinen Fußbreit gewichen. (a) Er ist ihm auch / sprach Sinnebald / in

(a) P. Martin. Hist. Sin. lib. 7.

diesem Stuck vergleichlich / daß er / eben wie gedachter Käyser Augustus, auf seinem Sterb-Bette / sich noch um Regiments-Sachen bekümmert. Denn dieser hat gleichfalls allerhand Staats-Discurse damals geführt: indem er gerathen / man solte das Römische Reich in gewissen Grentzen behalten; deßgleichen von der Qualität und Gemüths-Neigungen unterschiedlicher fürnehmer Römer Personen / die etwan / der Herrschafft halben / in Consideration zu setzen / noch kurtz vor seinem tödtlichem Hintritt / geredet / und / für welchē sich Livia mit ihrem Sohn hätte zu befahren / oder nicht / angezeiget: als; daß Manius Lepidus der Käyserlichen Regierung nicht unfähig; aber gantz nicht begierig: Gallus Asinius zwar herrschsüchtig; aber der Herrschafft oder Eroberung deß Regiments nicht gewachsen: Lucius Arruntius nicht unwürdig; und / so ihms die Gelegenheit darböte / kühn gnug dazu.

Recht! sagte Angelott: und die Sinische Käyserin Liuheua hat gleichfalls die Person der Liviæ, in vielen Stücken / meisterlich gespielet: davon aber jetzo / nicht Zeit übrig / viel zu reden. Denn mein langes Geschwätz beraubt nur die Gesellschafft andrer annehmlicher Discursen / die vielleicht inzwischen / von den übrigen Herren Gästen / wären geführt: und / so ichs noch länger machte; dörffte es das Ansehen gewinnen / als wäre ihnen ein immerwärendes Stillschweigen auferlegt.

Herr Donatian antwortete: Deß Herrn angenehme Reden haben uns billich / zu stiller Aufmerckung / bewegt / uñ gemacht / daß ich / meines Theils / gern noch länger und lieber meine Ohren / als die Zunge / brauchen möchte. Aber wir wollen seine Gutwilligkeit vor dißmal nicht weiter mühen; sondern mit der empfangenen Gunst danckbarlich vorlieb nehmen.

Und ich / sprach Hortensius / bin / in solchē Fällen / gern ein Pythagorischer Discipul.

Sinnebald fieng an: Ich schweige auch nicht ungern; wenn man mir das Stillschweigen / mit nützlichē / oder anmuthigē / Reden vergilt: möchte doch aber gleichwol deß Pythagoræ Lehrling nicht gewest seyn / fünff gantzer Jahre stillgeschwiegen / und nicht zuweilen einen Discurs auf die Bahn gebracht haben. Ich auch nicht; that Floris hinzu: es könnte mir keiner eine schwerere Buß auflegen / weder ein so beharrliches Stillschweigen. Der Mensch ist zum Reden geschaffen / und zur Conversation; das stumme Vieh / zum schweigen. Und ist wol ein grosses Kreutz / weñ man muß um einē Menschē seyn / der deß Tags über kaum drey Syllaben redet. Das ist wahr / versetzte Sinnebald; bey einem solchen Menschen fällt einem die Weile sehr langweilig / und sitzt sichs eben so melancholisch bey ihm / als ob man wäre eingesperrt. Ich glaube / mancher solte ihm ebē so lieb schier die Füsse / als die Zunge / binden lassen. Wie muß aber denen geschehen / welchen / durch ein tyrañisches Verbot / die Lippen gleichsam gantz verschlossen und versigelt werden? Als wie jener Tyrañ gethan / der den Bürgern das Reden auf der Gassen hart untersaget / und damit verursachet hat / daß sie endlich ihre Meinung einander mit den Augen zu erkennen gegeben / und ihm den Hals abgeweinet. Das ist / sprach Floris / eine Tyranney über alle Tyranneyen! Viel lieber solte einer gar ein Sclave / als der Freyheit / etwas zu reden / gäntzlich beraubt seyn. Solcher Exempel wird man auch wol schwerlich mehr finden / daß ein Herr ausdrücklich seinen Bürgern und Unterthanen verwehret hätte / miteinander einig Wort zu wechseln: wiewol es offt geschicht / daß mancher / durch seinen tyrannischen Argwohn / die Leute scheu macht auf öffentlicher Gassen / einander anzusprechen. Diß letzte (erwiederte Sinnebald) begibt sich freylich offt gnug. Die Bürger zu Rom haben solches / unter ihren noch heydnischen Käysern / sonderlich unter dem Nerone, und damals / als Galba, Vitellius, uñ Vespasianus, um das Käyserthum gespielet / vielmals practiciren / und / nicht zwar durch öffentliches Verbot / sondern durch Furcht für den Verräthern und falschen Angebern / gezwungen / einander unbegrüsset vorbeygehen müssen.

Angelott hub an: Der Herren ihre Rede von dem Schweigen macht mich abermal reden. Ob zwar solcher thörichten Tyrannen nicht viel / in den Historien / mögen gefunden werden: so trifft man doch gleichwol derselben noch etliche an. Solches zu erweisen; muß ich abermal einen Sinischen Käyser / oder vielmehr Tyrannen / vorstellen: nemlich den Lium: welcher 878. Jahr / vor Christi Geburt / das Sinische Reich / durch seinen Stoltz / Übermuth / Verschwendung / und darauf erfolgten Geitz / wie auch andre Plagen / hefftig getribuliret. Der hat die ersten Jahre seiner Herrschafft in ellis und perquellis / in üppigem Wesen / und grosser Verthunlichkeit / zugebracht; hernach / im Alter / angefangen / öffentlich zu tyranniſiren / und das Volck tapffer auszumergeln. Welches zwar / samt etlichen hohen Bedienten / sich darüber / in unterschiedlichen Bittschrifften / zum allerhöchstē beschwerte; aber kein Gehör fand. Deñ der Käyser gab / auf dergleichē Klagē uñ Querulizē / so gar nichts / daß

Tyranney deß Sinischen Käysers Lii.

daß er vielmehr darüber sich nur erzürnete/ und scharff nachzuforschen befahl/ wer etwas ungleiches von ihm redete. Weil man keinen allein/oder etliche wenige/antreffen kunte/ die solche Schwürigkeiten aufgewiegelt: beschloß er/ seine Wüterey über alle insgemein auszulassen; verbot/ bey Kopff-ab/ daß sich niemand gelüsten liesse/ mit einem andern/ an welchem Orte/ zu welcher Zeit/ und von welcher Materi/ es auch seyn möchte/ das geringste Wörtlein zu wechseln/ ja nicht einmal zu wispeln. Denn es ängstete ihn stets der Argwohn/ daß man nur von ihm redete; und alle Worte auf ihn/ wie die Pfeile zum Ziel/ gerichtet wären: gestaltsam gemeiniglich das Gewissen der Tyrannen mit so argen Vermuthungen gefoltert wird: indem sie allezeit förchten solchen Lohn/ der ihren Verdiensten geziemt.

Da dürffte nun mancher nicht lange seufftzen: O daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen/ und ein fest Sigel auf mein Maul drücken! Denn es war ihnen die Zunge hiedurch ohne das gnugsam gebunden. Die aber solches Schloß/ und solchen Band/ nicht ertragen kunten/ sondern/ durch Ungedult/ mit der Sprache/ herabrissen; musten solches zu spat beseufftzen/ uñ zu einem ewigen Stillschweigen erstummen: denn sie fielen dem Hencker in die Hände/ der ihnen die Zunge/ samt der Gurgel/ zugleich wegschnitte. Hierüber kam eine grosse Menge Volcks in das Reich der Stille; verstehe/ unter die Erde: und schiene es/ als ob in der Königlichen Residentz-Stadt ein Anstand aller Gerichten wäre gemacht; oder/ als wohneten lauter stumme Leute dariñen. Man hörte nirgends eine menschliche Stimme; es war überall maus-still: und wenn die Leute/ aus dẽ Häusern hervor/ auf die Gassen giengen; traten sie/ gleichwie sprachlose/ oder vom Stral berührte/ Menschen daher/ und schlugen die Augen vor sich nieder zur Erden/ als hätten sie ihrer selbst gantz vergessen. Nachdemmal aber auch die allerfrevelhaffteste Tyrannen gewöhnlich welche um sich haben/ die ihnen/ in ihren gottlosen Geboten/ zur-Hand gehen/ und Folge leisten: so fanden sich auch hie etliche unter den Käyserlichen Bedienten/ die grausamer waren/ weder der Käyser selbst/ uñ einig allein dahin trachteten/ wie sie nur ein grosses Metzeln/ und eine Blutstürtzung über die andre/ möchten anrichten. Einer zwar/ Namens Chaocungus, der/ vor allen/ im höchsten Ansehen bey ihm/ soll zum öfftern ihm zugeredt/ und darüber eine Correction gegeben haben: doch vergeblich. Weßwegen er endlich gesprochen: Großmächtigster Käyser! Es ist leichter/ die Ströme zu hemmen/ als der Leute Mäuler. Jene/ wenn sie mit engen Ufern beschränckt/ lauffen doch endlich über/ beschwemmen das Land/ und verwüsten alles/ was ihnen vorkommt: aber von den Zungen der Menschen/ die durch Gewalt verschlossen/ habt ihr noch viel ein grössers Ubel zu förchten. Aber er sang dieses Liedlein einem Tauben: es blieb solches strenge Verbot/ drey Jahre nacheinander/ in seinen Kräfften. Zuletzt stösst das gar zu sehr gepresste Volck dem Faß den Boden aus; empöret sich/ und laufft wider den Käyser an/ wie ein Berg-abrauschender Regen-Bach; stürmet seinen Palast/ uñ sucht ihn zum Tode: also/ daß er aus dem Getümmel kaum entrunnen/ und mit der Flucht die Stadt Pingyang erreicht. Da läßt der wütende Herr Omnis seine Zorn über das Käyserliche Geschlecht/ und seine Verwandten/ aus; erwürget dieselbe allesämtlich: ausbenommen sein kleines Söhnlein; welchem der getreue Chaocungus zu einer Zuflucht und Sicherheit/ sein Haus geöffnet. Solches ist gleichwol bald offenbar worden: worauf die unsinnige uñ verbitterte Menge alsofort das Haus umringet/ uñ mit trutzigen Worten den Knaben heraus begehrt/ auf daß man ihn tödtete. Chaocungus bemühete sich fast umsonst/ durch sein freundliches gelindes Zusprechen/ dieses ergrimmte viel-köpffichte Thier zu besänfftigen: jedoch war seine berühmte Tugend/ und hohe Authorität/ gleichsam noch ein Riegel/ der den tobenden Pöfel zurück hielte/ daß er nicht das Haus auf und mit Gewalt hinein/ brach. Nichts destoweniger aber forderten sie unabläßlich/ mit frechem Geschrey/ den jungen Printzen heraus. In dieser Bedrengniß und Gefahr/ bedachte sich Chaocungus hin und wieder/ sahe doch kein Auskommen/ und wie er immermehr diese auf den Printzen andringende Flut möchte aufhalten/ uñ anders wohin leiten. Ach! sagte der redliche Cavallier; das hab ich dem Käyser alles vorher geweissaget/ daß es so würde gehen! Ihm widerfährt jetzt billich diß Unglück; weil er meinem treuen Rath so gar kein Ohr noch Folge geben wollen. Solte ich aber das Käyserliche junge Herrlein/ welches mich um Schutz anflehet/ den reissenden Thieren in ihre Klauen überantworten: würde man mir solches zu einer grossen Untreu rechnen/ und mich vor einen Feind deß Käysers halten. Die/ welche hohen Potentaten dienen/ müssen keine Gefahr fliehen: über einen bösen Regenten zwar zörnen; aber nur zu seiner Gesundheit und Wolfahrt; und sich hüten/

Wird deßwegen überfallen.

Grosse Treu Chaocungi gegem dem Käyser.

hüten / daß sie ihm nicht schaden: nicht ihren Herrn / sondern dessen Schande und Laster / schelten. Wie wenn ich aber meinen Sohn davor übergebe / welcher an Grösse und Gestalt dem Printzen nicht ungleich? Vielleicht glückt es / dz dieses mein Fleisch und Blut / dieses mein leibliches Kind / unter dem falschen Wahn / als ob es deß Käysers Sohn sey / dennoch / aus ehrerbietigem Scheu / beym Leben gefristet werde.

Gibt seine leiblichen / für deß Käysers / Sohn in den Tod.

Nachdem er dieses / in grosser Verwirr- und Bestürtzung / bey ihm selbst bedacht; überantwortete er ihnen seinen eigenē / im Hause bey sich habendē / Sohn: um deß Volcks Zorn zu stillen / und den Printzen zu retten. Sie / die tollsinnige uñ verbitterte / bildeten ihnen nicht anders ein / denn es wäre der rechte Käyserliche Erbe: fielen derwegen / wie die hungrigen Wölffe auf ein zartes Lämmlein / alle wütend auf ihn an / und zerrissen den unschuldigen Knaben / gantz wild und unbarmhertziglich / für den Augen seines Vatters: welcher den Mord seines liebsten Kindes mit standhafften Geberden anschauete. Durch solchen kläglichen Betrug / ist der Sohn deß Käysers erhalten / uñ deß Chaocungi unerhörte Treu erleuchtet worden. Das ist gewißlich / sprach Sinnebald / ein seltenes Muster / und rechte Rarität eines hertz-getreuen Unterthanen. Wenn wir aber dieses so hoch verwundern / wie es denn auch Wunderns und Rühmens werth: wie viel höher sollen wir preisen und verwundern die Güte deß Allmächtigen Vatters / der seinen eigenen und eingebornen Sohn / für uns / nicht als Käyserliche junge uñ unschuldige Kinder / sondern abgefallene / treulose / ungehorsame Knechte / und Kinder deß Zorns / in den schmählichen Tod deß Kreutzes dahin gegebē hat: auf daß wir hingegen leben / und hernach in seinem Reiche / mit seinem Sohn / ewig herrschen möchten! Aber wie ist es doch ferner dem Käyser Lio selbsten ergangen?

Angelott sagte: Nachdem ihn das aufrührische und rumorende Gesindlein allenthalben vergeblich gesucht / uñ doch nirgends gefunden: hat er / die übrige Zeit seines Lebens / sich nirgends dörffen blicken lassen / sondern in stetswärender Flucht / uñ Elende / sein Leben beschliessen müssen; und dadurch allen Potentaten ein merckliches Beyspiel geben / was derjenige Herr zu förchten habe / der mehr von den Seinigen / als ein Tyrann will gescheuet / weder geliebet seyn. Den jungen Printzen aber hat Chaocungus, nachdem der Zorn deß Pövels sich gelegt / und etliche Jahr über ein Zwischen-Reich gewest / dergestalt dem Volck gerecommendirt / daß er auf seines verstossenen Vatters Stuhl zu sitzen kommen: und zwar fünffzehen Jahr lang den Chaocungum und Cheucungum, zu Vormundern und Pflegern / gehabt; hernach aber selbst die Regierung angetretten. (a)

* * *

Die übrige Zeit passirten Floris / und seine Gäste / in allerhand leutseligen und höflichen Schertz-worten / mit dem anmuthigen Frauenzimmer: die wir billich unter der Rosen lassen geredt seyn. Denn ob zwar nichts / wider Zucht und keusche Sitten / dazunter vorgeloffen: will sich doch nicht geziemen / alles / was beym Spiel / aus lustigem Muth / uñ freyem Munde / herzaus fähret / aufs Papier zu mahlen. Madame Lavinia beharrete allein / mit dem Sinnebald / in ernsthafften Discursen: dazu gab Gelegenheit eine von den Salvietten / so auf der Tafel lagen / und so trefflich schön gläntzten / als ob sie aus lauter weisser Seiden wären gewirckt. Als nun solche Sauberkeit von jener / gegen der Jungfrauen Amœna / deß Floris Schwester / gerühmet wurde; sagte Sinnebald / der solches ohngefähr hörte: Vielleicht seynd sie aus Leinen in Seiden verwandelt. Lavinia fieng diese Rede auf / mit einē freundlichem Gelächter / und fragte: wie / mein Herr? Leinen in Seiden? das wäre viel.

Wie man Leinen in Seiden möge verwandeln.

Er versetzte: Meint Madame / solches sey unmöglich? Gar nicht. Man nehme nur Kalch / und die Asche von dem Kraut Weide genannt (Iſatide) mache daraus eine sehr scharffe Lauge / und koch hernach den Flachs darinn: denn wird ein seidner Zeuch daraus werden / so aufs allerschönste gläntzt / und einen trefflich-zarten Faden gibt / der sich aufs allerbeste zum spinnen / nähen / und wircken bequemet.

Wie der Stein Asbestus zum nehen zu præparieren.

Eben mit solcher Laugen / kan man die zarten abgestreifften Vogel-Federn sieden; und hernach dieselbe vernehen / oder weben / nicht anders als eine Baumseide. Uberdas läßt sich / durch dieses Mittel / der unverbrennliche Stein Asbestus / zum spinnen / geschickt machen. (b)

Von dieser Materi wichen sie bald / und fielen auf andre Sachen. Worüber also die Weile und der Weg hingiengen; und man zuletzt wiederum bey der Stadt anlangte: allda sie / mit höchster Bedanckung / vor bezeigte Ehr und Höflichkeit / vom Herrn Floris sich beurlaubten / und voneinander schieden. Nach

(a) P. Mart. Martin. lib. 4. Sin. Hist. p. 99.
(b) Kirch. in Mund. Subterr. lib. 12. Sect. 5. part. 3. pag. 466.

* * *

NAch Verlauff etlicher Tagen / zeigte Floris dem Angelort und Sinnebald an / daß ihm eine Reise nach Vlissingen bevorstünde: gab daneben ihnen nicht undeutlich zu vernehmen / daß es ihm sehr lieb / wenn sie seine Gefährten seyn würden; stellete es doch gleichwol ihrer Beliebung anheim; mit Versicherung / daß / im Fall ihnen lieber wäre / indessen zu Amsterdam zu verbleiben / er seinem Hausgesinde befehlen wolte / ihnen fleissig aufzuwarten. Sie bedanckten sich beyde der geneigten Erbietung / und erklärten sich willigst / ihn mit ihrer Begleitung zu bedienen; wenn es ihm nur keine Ungelegenheit und Beschwerlichkeit würde machen. Darauf begegnete ihnen diese seine Antwort: daß er / aus ihrer Gesellschafft / mehr Ergetzlichkeit / als Beschwerde / in alle Wege / voraus aber / auf dem Wasser / vermuthete / da einem ohne das die Weile zuweilen sehr lang fiele / wenn Wind und Wetter nicht wolten fügen: darum solten sie nicht zweiffeln / daß ihm daran ein guter Dienst geschehe. Solchem nach versprachen sie / mit ihm zu ziehen / wenn er ihnen würde befehlen.

Ein paar Tage hernach / fügte er ihnen / über Tische / zu wissen; er würde morgendes Tages / oder Übermorgen / zu Schiffe gehen: stellete also nochmals in ihre willkührliche Beliebung / mit ihm zu reisen / oder nicht. Sie wählten das erste desto lieber / weil Angelort die Stadt Vlissingē in langer Zeit nicht / Sinnebald aber noch niemals / gesehen: liessen sich auch vernehmen / daß sie sich allbereit / mit aller Anstalt / darnach geschickt / so bald heut / als morgen / reisefertig wären. Gegen den Abend deß folgenden Tages begaben sie sich darauf zu Segel / und schifften schier die gantze Nacht durch. Mit dem ersten Winck der Morgen-Röte / ersahen sie / von weitem / ein Segel in der See: welches Angelort für eine gemeine Kauff-Galee / Sinnebald für ein Kriegs-Schiff / Floris aber alsobald für einen Caper / oder Freybeuter / ansahe; so auch eintraff: weßwegen jedermann im Schiffe sich gefast hielte / zur Gegenwehr / dafern es irgend ein Englischer wäre. Aber / über kurtze Weile / erkannte Floris gleich / daß es ein Seeländer / und benahm dem Schiffer alle Sorge. Sinnebald verwunderte sich / daß Floris ein so scharffes Gesicht hätte / und die noch so weit entfernete Flagge unterscheiden könnte. Jener sagte: er hätte Gott höchlich vor ein gutes Gesicht zu dancken; wolte nicht allein / auf etliche hundert Schritte / das Weisse im Auge / an einem Menschen; sondern auch / biß auf viertzig / einen Nadel-Knopff / erkennen.

Das ist viel! sprach Angelort. Doch hab ich ihrer etliche gekannt / die noch wol schärffer etwas von fernen gesehen / weder mancher in der Nähe. Schärffe deß Gesichts.

Sinnebald sagte: Schwerlich wird einer so Lux- und Adler-äugig seyn / als wie meiner Landsleute einer / Oswald Nerlinger / ein Schwabe / und seines Handwercks ein Drechsler / gewesen. Von diesem erzählet Johannes Faber Lynceus, so wol aus mündlichem Bericht deß Chur-Bäyerischen Raths und Kamer-herrns / Johañ Carl Schad von Mittel-Bibrach / als aus selbst eingenommenem Augenschein: daß derselbe Drechsler ihnen ein Pfeffer-Körnlein gewiesen / das kaum einer kleinwintzigen Erbsen oder Linsen groß gewest / und auf einem Füßlein oder Stenglein von Helffenbein gestanden: deßgleichen einen helffenbeinern Deckel gehabt. Das Korn selbst war überdas mit einem subtilstem Dreh-Eisen ausgegraben / wie ein Becher oder Trinck-Geschirr. Und dieses stund auf einer Ecken deß Tisches. An der andren Seiten der Tafel lag ein Hauff kleiner zarter Becherlein / so gleichfalls aus Elffenbein / in Form eines Kelches / mit höchstverwunderlicher Scharffsichtigkeit und Subtilität / ausgearbeitet. Denn der öbere Theil war breit und hohl; der Fuß gleichfalls etwas breit; das mittlere Stuck aber schmal und dünne. Wenn man solche Kelchlein / mit einem vergröbenden Klein-Schauer (Microscopio) angesehen; ist ein jegliches Stück so lang und dick / als wie das letzte Glied vom Gold-Finger / erschienen. Sie haben zwo gantzer Stunden zugebracht / biß von ihnē tausend zweyhundert selbiger Kelchlein / in solches Pfefferkorn gelegt / und doch dieses davon noch nicht voll geworden / sondern noch wol andre vierhundert solcher Kelchlein mehr eingenommen hätte: gestaltsam vorgedachter Herr Schad hernach solche vierhundert noch gar füglich dazu hinein gethan: also / daß / in allem / tausend sechshundert Kelche in das hohle Pfefferkorn gangen. Selbige Kelchlein aber wären dermassen zart und subtil / daß man (ohne Gebrauch vorberührtes Gröbung-Glases) sie mit genauer Auffsicht kaum kunte ersehen. Aber den Augen deß künstlichen Meisters / der sie gemacht / erschienen sie gröſſer: angemerckt / er ihnen nicht allein ihre gewisse und gebührliche Form gegeben; sondern auch noch überdas (welches noch mehr zu verwundern) den Rand eines jeglichen mit Golde überzogen hatte. Übergus subtile Drechsler-Arbeit. 1600. Kelchlein in ein ausgehöhlertes Pfefferkorn.

Ein andres Pfeffer-korn/ darein 300. Kelchlein/ von klarem Golde gedrehet/ stugen.

Eben derselbige Teutsche Künstler hat noch ein anders kleines Pocal aus einem Pfefferkorn gekünstelt/ so mit einem Fuß und Deckel von reinem Golde geziert; und darein andre kleine Becher- oder Kelchlein gethan/ so mit dem Dreh-Eisen aus purem Golde gepoliret: jedoch nur dreyhundert/ und nicht tausend/ an der Zahl: weil das Gold sich nicht so subtil/ als wie Helffenbein/ ausgraben läsft. Dieses Kunst-Stücklein wird in der Chur-Bayerischen Kunst-Kammer/ unter andren/ beydes natürlichen uñ kunstreichen/ Raritäten aufgehoben.

Hat derhalben dieser mein Landsmann/ der Teutsche/ es dem Myrmecidæ und Callicrati nicht gleich/ sondern noch weit bevor/ gethan. (a)

Unter solchem Gespräche/ entfernte sich der Caper/ von welchem oben geredet/ zur Seiten von ihnen ab/ und strich tieffer zur Nord-See hinein. Aber ob er ihnen gleich allgemach aus den Augen kam; verlohren sie ihn doch noch nicht so bald aus dem Munde: und kamen zuletzt auf die Frage; ob ein Caper in einem rechtmässigen und verantwortlichem Beruff wandelte? Ob alle Capers/ und Freybeuter/ für Meer-Räuber zu halten?

Beschreibung der Meer-Räuber aus dem Bellonio.

Sinnebald beschrieb zuvorderst/ aus dem Bellonio, was eigentlich ein See-Rauber wäre. Es ist/ sprach er/ der Scribent/ Petrus Bellonius, in der Türckischen Meer-Rauber Gewalt gewesen: daher er die Lebens-Art und Manier derselben kennen lernen/ und diesen Bericht darüber der Nachkommenschafft hinterlassen. Es rottiren sich drey oder vier See- uñ Schiffahrt-kündige Waghälse zusammen/ und werden miteinander eins/ ihr Glück (oder vielmehr Schelmen-Stück) zu versuchen. Solche verwegene Leute seynd anfänglich gar dörfftig/ und führen nur ein einiges Raub-Schifflein/ oder leichtes Rennschiff; doch gleichwol einen Compas/ oder Quadrant/ dabey; überdas einige Kriegs-Rüstungen/ und leichte Waffen: zum Unterhalt/ einen Sack mit Meel/ etwas Biscuits/ oder zweygebackenes Schiff-Brods/ dazu einen Krug oder Schlauch voll Oel/ einen mit Honig/ nebenst etlichen Püschlein Knoblauchs und Zwiebeln/ wie auch etwas Saltzes: in allem so viel/ als irgend auf einen Monat gnug. Hiemit wagen sie sich in die See/ und richten dahin das Segel/ wo ihnen der Angel-Stern ihrer Hoffnung/ das ist/ Beute und Gewinn/ einen Winck oder Anblick gibt. Fällt ihnen der Wind zuwider/ und nöthiget sie an Land: so ziehen sie das Schifflein gleichfalls aufs Truckne/ und bedecken es mit Zweigen von Bäumen: fällen alsdeñ etwas Holtz/ zum Feuer-schüren/ machen einen Meel-Kuchen/ und kochen oder backen denselben/ auf gleiche Manier/ als wie vorzeiten die alte Römische Soldaten im Kriege/ die eine eiserne oder kupfferne Blatten trugen/ selbige über zween Steine legten/ Feuer darunter machten/ und also den vorher auf der Blatten/ oder Pfännlein/ gelegten Kuchen rösteten und backten.

Weil nun diese Meer-Beuter also mit aller Nothdurfft stets versehen; kan es nicht leichtlich fehlen/ daß ihnen nicht/ in einem oder andren Monat/ ein reicher Raub solte zu Theil werden: und/ wenn ihnen das Glück fügt/ können sie/ in kurtzer Zeit/ ein grosses Gut erobern. Ja! es mag auch die Beute so gering seyn/ wie sie wolle; macht sie ihnen doch allezeit einen Muth/ in der See weiter herum zu mausen. Weil aber diese Pestilentz (dieses Meer-rauberischeUnzieffer/ sprech ich) so schnell ist/ daß es/ in einem Tage/ aus Asien in Africam hinüber fliegt: förchtet sich jedermann sehr dafür/ und hütet sich vor ihnen/ so viel immer möglich. Die Einwohner deß fußfesten Landes stellen auf allen See-Gebirgen/ deß Tages über/ Schildwächter/ die Achtung geben müssen/ ob man auch in der See dergleichen räubrische Pursch schiffen sihet. So bald ihnen ein solches Schiff ins Gesichte fällt; wissen sie leicht zu unterscheiden/ ob es ein Meer-Rauber/ oder nicht: weil ihre betriegliche Stellung sich selten so wol verbergen kan/ daß sie nicht solten verdächtig scheinen. Deñ sie suchen allezeit Schlupffwinckel/ und spühren/ bald hie/ bald dort/ Gelegenheit aus/ unversehener Weise einem an Bort/ oder Land/ zu kommen. Wenn nun die Wächter solche Schiffe auf dem Meer erblicken; zünden sie geschwind ein Feuer an: und zwar von solcher Materi/ die einen sehr dicken Rauch gibt: weil man sonst/ Tags über/ deß Feuers nicht innen würde. Seynd solcher Raub-Schiffe viel beysammen; machen sie an vielen Orten einen Rauch: wobey die Einwohner abnehmen/ daß viel Raub-Segel vorhanden. Durch diese Zeichen werden alle benachbarte Meer-Hafen für diesem Geschmeiß gewarnet. Die übrige Hüter/ so auf andren Bergen schildern/ folgen dem Exempel der ersten alsobald nach/ ob sie gleich nichts anders/ denn nur einen blossen Rauch/ gesehen.

(a) Joh. Fabr. Lync. in Exposit. Animal. Nov. Mex. p. 533.

Zwischen

Zwischen Liecht und Tunckeln aber/ zündet man ein helles Feuer an/ welches jederman sehen könne. Nach solchen Oertern/ da die Schildwächter hingestellet/ wenden die Schiffleute ihre Augen gar fleissig: wol wissende/ daß die Wächter deß Nachts über ein liechtes Feuer anstecken/zur Anzeigung der Sicherheit: und alsdenn sprechen sie/ das Meer/ oder die Küste/ sey klar und rein: werden aber viel Feuer zugleich erblicket; sagen sie: Die Seeküste ist unklar. Hat der Verspäher zwey Feuer erwecket; bedeutet es/daß ihm zwey feindliche Schiffe erschienen. Und gleich also verfährt man auch/wenn drey/ vier/oder mehr/ sich in der See eräugnen. Hat aber der Kundschaffter so manches Feuer angebrennet/ daß man nicht eigentlich die Zahl der Flammen wissen kan; merckt man daraus/er habe mehr Schiffe sehen/ als zählen können. Mit der nützlichen Weise mag offt/ auch nur durch einen einzigen Hüter/ ein gantzes Land gewarnet werden: in Betrachtung/ daß einer dem andren/ und zwar die übrige dem allerersten/die gegebene Feuerlosung/ gleichsam in einem Augenblick absehē/ und so plötzlich dem ersten Feuer nachfeuren/ daß/ in einer einigen Stunden/ über hundert und funffzig Meilen/(Welsche vielleicht) sich der Alarm schwinget.

Solche Feuerzeichen seynd schon bey den alten Griechen/ wie aus dem Herodoto zu sehen/gebräuchlich gewest.

Und auch (sprach Floris) noch heutiges Tages/so wol in Engelland/als bey uns in den Niederlanden/ bey Kriegsläufften: massen wir solche Flammen/die Feuer-Pfannen nennen.

Weil nun (also hub Sinnebald wieder an/aus dem Bellonio, weiter zu erzählen) den See-schäumern das nicht unbekandt: segeln sie gemeiniglich bey Nachte/ und steigen aus an ein Ufer/ da es ihnen am besten füget: auf daß sie ihr Jagt-Schiff mit grünen Zweigen bedecken können. Unterdessen haben sie der Weile/ den Leuten/so aus den Dörffern kommen/ nachzustellen; wenn diese entweder das Vieh zur Weide treiben/ oder Pferde zur Träncke reitē/oder sonst andren Geschäfften nachgehen: denē sie alsdenn geschwinde Fesseln und Ketten anwerffen/ um sie vor Sclaven/ an den Ruderbäncken/ zu brauchen. Und müste ein Seerauber sehr faul und nachlässig seyn/wenn er nicht/innerhalb zweyer Monaten/ zwölff Leibeigene bekommen solte.

Nachdem/ solcher gestalt/die Zahl der Gefangenen nach und nach von ihnen gemehret: schaffen sie sich allmählich grössere Schiffe/ biß sie endlich gar eine Galee unter die Füsse bekommen.

So sich aber ein paar Squadronen Meerräuber zusammen verbinden; pflegen sie weder Freundes noch Feindes zu schonen. (a)

Wenn es nun/ mit allen See-Beutern/ solche Beschaffenheit hat: kan ich/ meines theils/ ihren Beruff nicht für verantwortlich/weder vor Gott/ noch ehrbaren Leuten/ halten; noch sie für was andres/als Räuber/achten.

Floris antwortete: Man muß unter den See-schäumern einen Unterscheid machen. Denn viele derselben kreutzen und beuten in der See wider jederman/ ohne Erlaubniß ihrer Oberherren/ allein zu ihrem eigenem particulier-Nutzen: und enthalten sich auch zuweilen nicht von Waaren/ und Schiffen/ so den Freunden zugehören: solche seynd nicht redliche Beutmacher; sondern aufrichtige Räuber. Viele melden sich zuvor darum an/ bey der Obrigkeit: solche halte ich (vor der Welt) für redlich; so fern sie allein/an feindlichen Schiffen/ ihr Heil versuchen/ und/nach geschlossenem Frieden/das See-schäumen einstellen. Wird von diesen etwan auch ein unpartheyischer angegriffen/ohne rechtmässigen Verdacht; so thun sie solches/wie muthwillige Frey-Reuter/ die ihre Ordre überschreiten/sich aus dem Stegreiff fähren/und zu zeiten ein Schelmen-Stücklein unter dem Soldaten-Hütlein verbergen. Welches aber/als ein Laster der Person/ der gantzen Profession nicht zu verheben. Daß aber auch die/ so den allerehrlichsten Schein führen/ in allen Stücken solten zu preisen/ oder einem ordenlich geworbenem Kriegsmann allerdings gleich seyn; kan man nicht sagen. Denn ein rechter offentlicher Soldat wird eigentlich nur auf den gerüsteten Feind beordret: diese/ob sie zwar auch zuweilen ungefähr eines feindlichen Kriegsschiffs sich erwähren; suchen doch gemeiniglich nur an unschuldigen und wehrlosen Kauff-Schiffen Ritter zu werden.

Unter den Titul der redlichen See-Beuter gehören insonderheit/meines Bedunckens/ die jenige/ so wider die unglaubige Seeräuber/ oder andre heydnische Leute/mit denen die Christliche Potentaten in steter Erbfeindschafft begriffen/ auf ihr eigenes Glück/ oder Unglück/ etwas versuchen: jedoch mit solchem Bedinge/ daß die von ihnen angefeindete heydnische

(a) Petrus Bellonius, Observat. lib. 2. c. 1.

Nation/mit den Christen/ in würcklicher Fehde begriffen sey. Denn anders wäre es ebenwol nur eine Rauberey.

Es habe/sprach Sinnebald/die See-schäumerey für Fug und Schein/ wie sie wolle; so möchte ich mir doch/ die Warheit zu bekeñen/einen solchen Beruff nicht wünschen/dabey es selten ohne sonderbare Crudelität uñ Unbarmhertzigkeit abgeht.

Angelott antwortete: Was die letzte Art von den Meerbeutern betrifft/ welche den unglaubigen Seeräubern aufpassen: schätze ich dieselbe gleichfalls vielmehr Ruhms/ als Lästerns/würdig. Denn ob gleich die Beute ihnen allein bleibt; so erstreckt sich doch der Nutzen zugleich mit auf das gemeine Beste hin: angemerckt/ durch solche Avanturirer/ und Bestreiter der erb-feindlichen Meer-Räuber/ die See rein gehalten/ und andern Christlichen Schiffen dadurch die Fahrt desto besser gesichert. Und ist man ihnen eben so grossen Danck schuldig/wie denen Leuten/ die das Ungeziefer/oder schädliche Thiere/ als Schlangen/ Kröten/ Wölffe/ Tiger/ und dergleichen/im Lande/ wiewol auf eigene Gefahr/ verfolgen: davon doch die Sicherheit hernach jederman zu geniessen hat. Wäre das nicht; wie dörffte für den Corsaren/und insonderheit für den Raubschiffen von Tripoli/ Algier/ und andern Raubnestern aus der Barbarey/ein Kauf-Segel sich in der See blicken lassen? Es hat so gnug zu thun/ daß man den Schelmen nicht in die Hände falle: was würde nicht geschehen/wenn sie/auf dem Meer/ das Reich allein/ und sich für nichts zu förchten hätten/ sondern ohn allen Scheu die See kreutzen dörfften? Wie mancher elender gefangener Christ müste in ihrer grausamen Dienstbarkeit verzappeln/ oder verschmachten; da man nicht/ durch andre Gegengefangene/ ihm Hoffnung zur Erlösung/ oder aufs wenigste die Sclaverey in etwas erträglicher/machen könnte.

Wie tyrannisch diese abgefeymete Mahometanische Böswichter/mit den armen gefangenen Christen/verfahren: kan man füglich vernehmen/ aus der Begebenheit/die sich im Jahr 1621. mit zweyẽ unserer Englischen Schiff gefüget/ die von ihnen übermeistert worden; aber endlich/durch eine wunderbare behertzte Unterfahung ihre Fänger gefangen/ theils umgebracht/ und mit den übrigen wieder davon gefahren: ohnangesehen ihre Feinde/ im Schiffe weit stärcker an Mannschafft gewest/ denn sie. Zu solcher kühnen That seynd sie sonderlich bewogen/ durch die grosse Tyranney/ welche die rauberische Barbern den gefangenen Christen gewöhnlich anthun: die sie/ mit einer Peitschen/oder Prügel/ tapffer schmierẽ/ auch offtermals/ vom Glauben abfällig zu machen/ und zu ihrer Secte zu zwingen/sich bemühen. Sie werffen den Gefangenen auf die Erde/ legen ihn auf den Rucken/oder Bauch; und bestreichen ihn dermassen mit dem Prügel/daß das Blut häuffig zum Munde/ Nasen/ und Ohren/ herfür dringt. Beharret er denn nichts destoweniger in seinem Glauben: so schlägt man ihm die Zähne aus/mit einem Kolben; zwickt ihme die Zunge mit scharffen Zangen/ oder martert ihn sonst/ auf mancherley Weise. Offt wirfft man dẽ armen Christen in eine Grube/ mit Bedrohung/ihn darinn erhungern zu lassen/ so fern er von seinem Glauben nicht abstehe. Wodurch mancher zum Abfall gezwungen wird. Wiewol nicht wenige sich/ durch Verheissungen/ verleiten lassen. Welches denn auch die gefangene Engländer bewegt hat/bey erblickter Gelegenheit/ihr Leben daran zu wagen/ daß sie die Räuber übermeisterten/ und sich in Freyheit setzten: allermassen solches ausführlich hernach in Druck gegeben/ und erzählet worden. (a)

Sinnebalo sprach: Von solchen Böswichtern mag man sich los machen/wenn/ und wie/ einer kan. Ist auch nicht unbillig/so man/wider das Meer-raubrische Ungeziefer/ Leute aufmuntert/ die es/ so viel möglich/ helffen hin- und wieder aufräumen. Jedoch hat/ meines Bedunckens/ Herr Floris wol gethan/ daß er die Freybeuterey wider ungläubige Völcker beschnitten mit der Bedingung einer würcklichen Fehde: denn sonst kan man/ meines Erachtens/ auch wol an Heyden/ zum Rauber und Ubelthäter werden; voraus/weil es mehr um eigenen/ als um den gemeinen/ Nutzen zu thun. Wie man denn Exempel hat/daß solche Leute unterweilen ein schlechtes Ende genom̃en. Ich soll jetzo nur eines anziehen; nemlich deß Portugisischen Avanturirers/ Antonio de Faria seines. Derselbige hat/ auf den Ost-Indisch- und Sinesischen Meerküsten/viel Böses erlitten; und eben schier so viel gestifftet/biß ihn endlich ein Ungewitter überfallen/ und mit seinem gantzen Schiffe in dem Meer begraben. Wir wollen aber eine und andre seiner seltsamen Begegnissen/ und Handlungen/ insonderheit

(a) Diese Geschicht ist unter den Schiffahrts-Relationen deß 13. Theils Orientalischer Indien/ umständlich zu lesen.

heit vernehmen: daraus man billich eine Verwunderung schöpffung muß; wie doch immermehr dieser Mensch/in Kreutz und Unglück/so Christlich und standhafft/ und hingegē/bey Erwitterung eines Raubes/unterweilen so unchristlich und unbarmhertzig verfahren. Welche Erzählung ich werde entleihen/aus seines eigenen Gefährten/ Fernando Mendez Pinto, wunderlicher Reisbeschreibung: welchen Gott und das Glück damals beym Leben gefristet/ als jener/im Sturm/ unter-und zu den Fischen gangen.

Nachdem gesagter Antonio de Faria einen Schiffbruch erlitten/ an der so genannten Diebe-Insul/ und nackt daselbst ans Land geworffen: hat er/nebenst seinen Leuten/in den Püschen und Hecken/ an dem Strande/ grossen Hunger erlitten; also/daß viele unter ihnen/ mitten unterm Reden/vor Mattigkeit todt niedergefallen. In solchem ihrem verzweiffelt-bösem Zustande/kommt ungefähr/hinter einem Eck der Insul/nach Süden/ein Vogel/ Wou genannt/ über ihre Köpffe geflogen/ und lässt/für dem Antonio/einen Fisch fallen/der eines Schuhes lang war. Darüber erschrack Antonio; schüttete deßwegen zu Gott sein Gebet aus: hub hernach den Fisch auf/ ließ ihn auf Kohlen braten/und den Krancken/ die es am nöthigsten bedurfften/austheilen. Sie huben ihre Augen auf/ nach dem Orte/ wo der Vogel hergekommen; sahen allda viel andre Wasser-Vögel auf und niederfliegen: und muthmassen daraus/es müste da irgendswo ein Raub vorhanden seyn: näherten sich derhalben demselbigen/ mit Vergiessung vieler Zähren/ und inbrünstigem Gebet; biß sie an einen kleinen Hügel gelangt/dessen bestiegene Spitze ihnen ein tiefes Thal zeigete/ voller fruchtbarer Bäume/ und süsses Wassers. Ehe sie dahin kamen/wurden sie auch eines allererst frisch-gewürgten Hirschens/ und zugleich eines Tigers/ gewahr/ welcher eben begunnte seine Zähne dran zu setzen/ und vielleicht selbst Jäger/ und Fänger desselben gewest; aber/ für ihrem grossem Geschrey/sich auf die Flucht begab/und ihnen den Hirsch zur Beute ließ; den sie darauf mit Freuden nach dem Wasser zuschleptē/ auch sich allda/ die Nacht über/ lustig dabey machten. Deßgleichen wurde ihnen eine grosse Menge Fische/ von den häuffig hin und wieder fliegenden Meven/ oder Meer-Vögeln/ zu theil/ die solche/ durch ihr Geschrey/ ihnen abschrecken/ und zur Erden herab fallen liessen.

Wie sie mit solcher Fischerey etliche Tage zugebracht; fällt ihnen frühemorgens ein Segel ins Gesicht/ welches bey dieser Insul ländete: worauf sie sich geschwinde in die Hecken versteckten; damit die Leute/ auf dem Schiffe/ ihrer nicht ansichtig werden möchten. Es fanden sich/ auf besagtem Schiffe/ bey dreissig Personen/die an Land stiegen/um Holtz und frisches Wassers zu holen. Etliche derselben wuschen ihre leinene Tücher: andere bereiteten die Mahlzeit: andere übten sich im Ringen/ und dergleichen Kurtzweil; nicht gedenckend/daß Menschē in der Lausche lägen/ die ihnen ein Unglück spinnen könnten. Als Antonio/ wie ein listiger Steller/diese Vögel in so sicherer Lust/ohn alle Furcht und Ordnung/herum hüpffen sihet; auch in acht nahme/ daß keiner im Schiffe verblieben/der ihm/ und seinen Gefährten/könnte widerstehen; sprach er zu den andren: Lieben Brüder und Spiesgesellen: Ihr sehet/ mit was für einem trübseligem Zustande wir befangen. Aber ich hoffe/ Gottes Barmhertzigkeit wird uns nicht verlassen: und finde nothwendig/dieses Schiffes uns zu bemächtigen; ehe wir gehört/und gesehen werden/dahinein zu wischen; und alsdenn/ vor allen Dingen/ uns der Waffen zu versichern/ die wir vermuthlich darinnen antreffen/ zu unserer Defension: auf daß wir in Besitzung selbiges Schiffs bleiben. Hieran hangt/nechst Gott/ alle unsere Wolfahrt.

Antonio de Faria erschleicht ein Sinesisches Schiff/ und geht damit durch.

Auf dieses/ eilen sie ingesamt dem Schiffe zu/ machen die Seilen los/ und weichen eines Bogen-Schusses weit vom Lande. Die dergestalt hinterschlichene Sineser lieffen/ so bald ihnen das Getöß zu Ohren gefallen/ gleichfalls nach dem Ufer; aber ein wenig zu spät: erschracken derhalben von Hertzen/ sehend/ daß andre ihnen zuvor gekomen/ und das Schiff eingenommen; um so viel desto mehr/ weil die Schiffräuber überdas Feuer unter sie gaben. Darum retirirten sie sich ins Gepüsche; allda sie zweiffelsohn ihr Unglück beklaget haben/ gleichwie kurtz zuvor die Portugisen auch gethan hatten. Als nun Antonio und seine Leute/ nach diesem schlimmen und schnödem Strich/ für den Schiff-beraubten Sinesern sicher gnug seyn kunten: verzehrten sie/wiewol solche Gäste/denen es nicht zugedacht war/ das jenige/mit guter Muse/ was die Sineser/ durch einen alten im Schiffe gelassenen Mañ/hatten lassen zurichten. Nach gehaltener Mahlzeit/visitirten sie die Güter/ so im Schiffe befindlich: deren Werth über vier tausend Kronen stieg. Jedweder nahm so viel Seidenzeugs/ als ihm beliebte.

Weiter

Weiter fand man einen Jungen im Schiffe/ungefähr zwölff Jahr alt/ weisser und schöner Gestalt. Den fragte Antonio/wem das Schiff gehörte? wo es hin wolte? wo es herkäme? Der Knabe antwortete: Ach! dieses Schiff ist hiebevor meines unglückseligen Vatters gewest/ welchen ihr/ innerhalb einer Stunden/ deß jenigen beraubet/was er/ in mehr als dreissig Jahren/gesamlet hat. Er kam von einem Platz/ Quoaman genannt/ da er alle die Waaren/ welche ihr nun in eurer Gewalt habt/ für gute klumpen Silbers eingekaufft; willens/selbige wiederum an die Juncken/so in dem Haven zu Combay ligen/zu verhandeln: ist aber zur unglückhafften Stunde/ weil er süsses Wassers bedörfftig war/an diesen Ort gekommen/ da ihr ihm/sonder einige Furcht göttlicher Gerechtigkeit/ alle seine Güter genommen habt.

Antonio gab ihm linde und freundliche Worte; sagte: Er solte nicht weinen; sondern versichert seyn/ daß er ihn wolte halten/wie seinen Sohn. Darauf sahe ihn der Knabe scharff und verächtlich an/und sprach: ob ich zwar noch ein Kind; sollet ihr mich doch nicht für so einfältig achten/ daß ich glaube/ ihr/ der meinen Vatter beraubt hat/ werdet mich/ als euren Sohn/tractiren. Jedoch/wenn ihr so gütig seyd/wie ihr euch preiset; so bitte ich euch/ um Gottes willen/ lasst mich nach diesem betrübtem Lande schwimmen/ wo der jenige/ der mich erzeuget hat/ geblieben: weil allda mein warhaffter Vatter ist/mit welchem ich lieber/in jenẽ Pusche/ darinnen ich ihn sehe weinen/ wünsche zu sterben/weder bey so bösen Menschen/wie ihr seyd/ zu leben.

Einer von den umstehenden wolte ihn straffen/und erweisen/daß er nicht wol geredet hätte. Aber dem gab er zur Gegen-Antwort: Wolt ihr wissen/ warum ich dieses sage? Es geschicht darum/ weil ich euch/nachdem ihr satt worden seyd/ habe Gott dancken sehen/ mit gefaltenen Händen/ und weit aufgerissenen Lippen/ (a) gleich als Menschen/ die ihre Zähne scheinen dem Himmel zu bieten/ und doch das/ was sie geraubet/ nicht begehren wiederzugeben. Aber versichert euch/ daß der Allmächtige HErr euch nicht so sehr verbinde oder gebiete/ die Zähne zu rühren; als er euch verbeut/ andren Leuten ihre Güter abzunehmen/ und noch viel mehr zu rauben/ und zu würgen: welche beyde Stücke so grosse Sünden seyn/daß ihr es/ nach eurem Tode/werdet selbst bekennen/ und die Straffe seiner Göttlichen Gerechtigkeit empfindlich gnug fühlen müssen.

Antonio de Faria verwunderte sich solcher Reden deß schönen Jungens zum allerhöchsten; und fragte ihn: ob er begehrte/ein Christ zu werden? Darauf er/ mit einem strengen und steiffen Anblick/ antwortete: ich weiß nicht/ was ihr sagt/ und mir vorhaltet. Erkläret es mir zuvor erst recht: denn will ich euch darauf antworten. Antonio that solches/ nahm ihn allein/ und legte es ihm/ in Geheim/ aus/ auf seine Weise; bekam aber von ihm keine Antwort: sondern der Knabe hub seine Augen/und gefaltene Hände/gen Himmel empor/ und sprach: HErr/ dir sey Danck/(b) und deiner Macht Lob/gesagt! welche verhengt/daß auf Erden Menschen seyn/ die so wol von dir reden/ und doch dein Gebot so schlecht halten; wie diese elende blinde Leute hier: die da glauben; Rauben und Predigen seyn zwey Dinge/die dich können vergnügen/ gleich den tyrannischen Printzen/ die auf Erden leben.

Diß geredt/ wolte er ihn keiner weiteren Antwort würdigen: setzte sich in eine Ecke/ und fieng an bitterlich zu weinen: wolte auch/in dreyen Tagen/ nichts essen; was man ihm auch immermehr vor Speise anbote. (c)

Wie es hernach mit dem Sinischen Buben weiter ergangen; davon erstattet der Author, Pinto, ferner keinen Bericht. Es seynd hernach unterschiedliche Sineser/ die dem Antonio gedienet/ durchgangen/ wie imgleichen etliche andre gefangen worden: ob er nun/ nebenst diesen/ mit durchgewischt/ oder geblieben/ und endlich (wie zwar am vermuthlichsten) samt dem Antonio/untergangen sey; steht nicht zu wissen.

Aber wir müssen von dem Antonio de Faria noch etwas weiter reden/ und vermelden/wie das Glück/ oder Unglück/ mit demselben hernach ferner auf dem Meer gespielet: wie er bald mit andren Seeräubern glücklich; bald mit Wind und Wellen sehr miß- und unglücklich/gefochten; und endlich aus heiliger Gold-Begier/ und silbernen Andacht/ bewegt wor-

(a) In der Niederländischen Edition steht das Wort met verscheurende Lippen: welches so viel/als zerrissen/oder aufgerissen/bedeutet. Im Frantzösischen lautet es also; avec les levres acharnees & beantes.

(b) Also hab ich es/nach unsrer Teutschen Red-Art/ gegeben: da es sonst/ im Frantzösischen/ klinget: Beniste soit, Seigneur, ta puissance: Gesegnet sey deine Macht/ ô HErr.

(c) Voyages adventureux de Fernand Mendez Pinto, chap. 55. Und Niederländischer Edition, im 17. Capitel.

worden/etliche Sinesische Klöster zu besuchen/und die Schätze mit ihnen zu theilen; darüber aber zuletzt entfliehen müssen/und kurtz hernach/ mit seinem gantzen Schiffe/im Grunde deß Meers begraben worden. Dieses alles werde ich darum/ aus besagtem Authore, etwas weitläufftiger ausführen: weil viel merckliche Sachen mit unterlauffen/ und zugleich daraus fein exemplarisch erhellen kan/ wie viel vergeblicher Unruh ihm der Mensch zum öfftern macht/ wie er Blut gegen Gut setzt/ wie er mit Händen und Füssen nach Reichthum ringet; und doch mehrmalen/ in einem unglücklichem Augenblick/beydes um Gut und Blut kommt; und zwar desto billicher endlich unversehens/ von dem schädlichem Hamen deß Unglücks/ gefangen wird: weil er alle seine Hoffnung mehr auf leichtes Glück/ weder auf den unwandelbaren Gott/ gegründet.

Nach Eroberung vorerwähntes Sinesischen Schiffs/ hielt Antonio Rath/ mit seinen Leuten/ wo man sich nun hinwenden solte: und ward darauf beschlossen/nach Liampoo, einem gewissen Haven/ der zwey hundert und sechtzig Meilen von dannē gelegen/zu lauffen; in Hoffnung auf solcher Reise ein bessers und grösseres Schiff zu erschnappen: alldieweil das jetztgeraubte/ für eine so weite Reise/zu klein/und den schweren Stürmen/ deren der neue Mond auf der Sinesischen Meer-Küst ein Ursacher ist/nicht bestand. Solchem nach giengen sie/gegen Abend/zu Segel/und liessen die arme beraubte Sineser gantz erschrocken/und trostlos/an dem Strande stehen: entdeckten/ ein wenig vor der Morgenröte/ein kleines Eyland/mit Namen Quintoo, da sie ein Fischer-Boot nahmen/ und die schöne darin befindliche frische Fische für ein gesundenes Essen hielten. Von denen zwölff Fischer-Leuten/ so in dem Boot gewest/ fiengen sie noch acht/brauchtē sie zur Schiffs-Arbeit/und andren Diensten/ an Stelle der ihrigen/ die von vielem erlittenem Kummer noch schwach und kränklich waren. Diese acht Fischer musten ihnen auf allerhand Fragen Nachricht geben: zeigten/ unter andren/ an; es läge/drey Meilen von dem Dorffe Xamoy, eine Stadt/da man viel Seide/ Biesem/ Porcellanen/ und andre Kauffmannschafften/ anträffe/ so von dannen/ an unterschiedliche Oerter würden verführt. Also segelten sie dahin/ und lieffen nach dem Munde deß Flusses; warffen/unfern von besagtem Dorffe/ die Anckern/ ungefähr um Mitternacht/ und ruheten daselbst eine halbe Stunde.

Antonio sehend/daß ihr Schiff nicht würde können aushalten/ biß nach Liampoo; setzte ihm für/ sich mit einem besseren Schiffe zu versehen; es kostete auch was es wolte. Denn ob gleich seine Leute viel zu krafftlos waren/ etwas anzufangen; stärckte ihnen doch die Noth den Muth/über ihr Vermögen etwas zu thun. In jetztbesagtem Haven/ lag eine kleine Junck allein/mit wenig Menschen besetzt; davon überdas die meisten schlieffen/ als eben ihre Gefahr wachte. Antonio/ der diß für ein bequemes Raub-bißlein achtete/ hieb seinen Ancker ab/ und stieg zur Stunde selbiger Junck an Bort/ erstieg sie auch alsobald/ durch Beystand von sieben und zwantzig Soldaten/ und acht Jungen/die ihm noch waren überblieben; ehe den noch jemand seiner ansichtig worden. Darinnen fanden sich sechs oder sieben Sinesische Boots-Gesellen/ denen er Hände und Füsse ließ binden/ auch den Tod dräuete/im Fall sie würden schreyen: welche Furcht sie gantz beschwigtigte. Also fort hieb er die zwey Tau oder Ancker-Stricke ab/ und nahm/ob es gleich noch stockfinster war/ seinen Weg nach der See zu/ und erreichte/neun Meilen von dannen/ das Eyland Luxitay; da sie/ der Krancken halben/ fünffzehen Tage lang stille lagen. In der eroberten Junck fanden sie anders nichts/ als Reis/ welchen die Sineser/ in dem Haven zu Xamoy zu verkauffen/ willens gewest: schütteten dessen den grössesten Theil ins Meer/ um die Junck dadurch zu erleichtern.

Antonio übermeistert eine andere Junck.

Nach etlichen Tagen/ seynd sie/ in der See/ auf einen Sinesischen Seeräuber gestossen; welcher gute Freundschafft mit ihm gemacht/ und ihm nicht allein Rath/ sondern auch That und Beystand/ mitzutheilen versprochen: jedoch mit dem Vorbescheide/ daß von der geraubtē Beute/hinfüro der dritte Theil sein seyn solle: welches Antonio gern und frölich eingieng/und bey dem heiligen Evangelio (das sich von vielen verruchten Gesellen muß lassen mißbrauchen) schwur/ solches ehrlich zu halten. Bald hierauf præsentirte das Glück dem Antonio/ durch andrer Leute Unglück/die Gelegenheit/eine redliche That zu verrichten/ und nicht allein etliche Christen zu retten/ sondern auch einen von seinen alten Feinden/ den Mahometanischen Seeräuber Coja Acem, zu bestreiten: und das veranlasste sich auf folgende Weise:

Als er/ und sein Raub-Genoß / der Sinesische Meer-schäumer/in den Haven zu Chincheo gelangt; traffen sie da fünff Portugesische Schiffe an/und empfiengen von denselben Bericht von unterschiedlichen Dingen/derer Umstände also beschaffen / daß sie / nach neuntägiger Verweilung/von dar gen Liampoo schifften/ und aus gemeldten fünff Portugallischen Schiffen fünff und dreissig Soldaten mit sich nahmen: kreutzten darauf/ fünff Tage lang / die See von einem Ufer zum andren/und begegneten/an einem Abend/einem Fischer-Schifflein / darinnen acht verwundte Portugisen waren/und darunter die zween/ selbiger Gegend berühmte/ Männer / Mem Taborda, und Antonio Anriquez, begriffen. Die traff man alle sämtlich in so elender und schrecklicher Gestalt an/daß man sie / ohne jämrendes Mitleiden/und Bestürtzung/ nicht kunte anschauen. Wie selbige in deß Antonio Schiff gekommen; knieten sie vor ihm nieder: dem das Mitleiden die Thränen aus den Augen trieb/in Anschauung/daß man sie nackt / verwundt / und in ihrem Blute schwimmen sahe. Wie man nach dem Ursprung ihres Unglücks forschete; antwortete einer unter ihnen / mit gar traurigen und betrübten Geberden: daß sie/vor siebenzehen Tagen / von Liampoo nach Malacca gezogen / und an das Eyland Sumbor gekommen/ allda von einem Meerrauber/Namens Coja Acem, angegriffen/der drey Juncken/ und vier Lanteaas, geführt / darauf fünffzehen hundert Mann gewesen. Drey Stunden hätten sie gegen ihm gefochten: wären aber zuletzt übermannet worden / mit Verlust zween und achtzig Männer / unter denen achtzehen Portugaller gewest / ohne die Gefangene: auch daß die Kauffmannschafft/ so in ihrem Schiffe gewest / über hundert tausend Taeis sich betragen.

Noch viel andre Particularien erzählten sie mehr / die so betrübt und kläglich anzuhören /daß sie den Aufmerckenden die Thränen aus den Augen rissen. Aber Antonio / der eine Weil in Gedancken gestanden/ fragte / wie es zugangen/ daß sie eher/denn die andren / der Gefahr wären entkommen? Sie gaben ihm darauf ausführlichen Bescheid.

Den Antonio betrübte zwar das Unglück derer/die diß erzählten: jedoch erfreute ihn hingegen/ daß er Nachricht von seinem Feinde bekommen.

Auch erzeigte man ingesamt grosse Freude / richtete mit gutem Winde nach dem Haven von Lailoo die Segel/und rüstete sich/gegen den so lang gesuchten Seerauber / zum Streit. Den folgenden Morgen / gelangten sie an den Ort / woselbst Quiay Panian (der Chines/ der bey ihnen war) viel Freunde und Verwandten hatte / und sehr hoch angesehen war: versorgten sich daselbst mit aller Nothdurfft/und brachen von dannen auf / mit zweyen hohen / grossen / und neuen Juncken/ die er gegen kleine eingetauschet hatte/imgleichen mit zweyen Lanteaas, die unlängst waren ausgelauffen. Sie machten den Uberschlag/vor ihrem Aufbruch/ und befunden ihre Schiffe/ in allem/mit fünffhundert Mann / so Bootsgesellen / Rudrer / als Soldaten / besetzet; darunter fünff-und neuntzig junge tapffere Portugisen zu finden. Die andren waren Bootsgesellen / und andre Leute / welche Quiay Panian in seiner Besoldung hatte/ und die in Kriegs-Händeln wol geübet waren. Sie gelangeten / drey Tage nach ihrem Aufbruch / an die Fischereyen / da Coja Acem die Juncke der Portugisen genommen hatte. So bald es Abend worden/ sandte Antonio etliche Kundschafftet nach dem Fluß/ um deß Coja Acem Gelegenheit auszuspähen. Das Commando aber gab er einem versuchten Officirer/ Vincent Morosa genannt/der/ damit er nicht gekant würde/auf Sinisch gekleidet ward. Als dieser das bestimte Ort erreichet/ wo der Feind sich enthielt / stellete er sich/ als fischete er; gleichwie viel andre thäten: und erforschete/ auf solche Art/alles/ was ihme zu wissen vonnöthen: wendete drauf wieder um / und entdeckete / was er gesehen;mit Versicherung/ daß der Feind gar leicht würde zu überwältigen seyn/dieweil er sehr schwach. Hierauf schiffete man bey Nacht auf den Fluß Tinlau zu/um mit anbrechendem Tage den Feind anzugreiffen. Die Räuber fürchteten sich sehr für den Einwohnern; dieweil sie täglich raubeten/und hielten so genaue Wacht / daß sie der Antonischen Ankunfft alsbald inne worden. Machten drauf in der Eil/ mit einer Glocken/so sie hatten/einen grossen Lermen und Aufruhr/so wol unter denjenigen/ die auf dem Schiff / als auf dem Lande/ waren. Als Antonio sahe / daß er entdecket war/ ermahnete er die Seinigen zur Tapfferkeit / und ließ die Stücke lösen: wordurch der mehrer Theil der vornehmsten Räuber/die sich zu weit bloß gegeben hatten/ erleget wurde; auch die andern/ auf dem Uberlauff der feindlichen Schiffe/für den Musqueten- und Stücken-Salven sich kaum durfften blicken lassen. Zwo von ihren Juncken legten alsbald

andren

andren zweyen feindlichen an Bort/ehe es noch vollkömmlich Tag war.

Das Gefecht war so hitzig / daß der Author, Pinto, schreibet / er könne / ohne Grausen/nicht daran gedencken/viel weniger viele besondere Particularien davon erzählen: oder schon selber solchem Kampffe beygewohnet.

Was diesen Streit erschrecklich machte/ war der Trommeln-Schall/Becken- und Glocken-Klang; darzu noch das Gebrüll der brausenden Stücken kam; deren Donnerknall und Krachen/ durch die wiederhallende Klippen und Strand/sich verdoppelte.

Nachdem dieser Kampff fast eine Viertelstunde gewähret / kamen andere Schiffe/ mit frischem Volcke / zum Succurs. Einer/Namens Diego Meyrelez, der in der Juncke deß Quiay Panian war/ sahe/ daß der Connestabel die Stücke aus Forcht übel stellete; stieß ihn derwegen hinweg / mit solchem Ungestüm / daß er durch die Lucke unten ins Schiff fiel; richtete selbst ein gewiß Stück/so mit Kugeln und Steinen geladen war / nach seinem Humor/und traff damit das vorderste Feinds-Schiff/ solcher gestalt / daß es alsobald sincken muste / und niemand davon kommen konnte. Die Steine fielen auch auf den Uberlauff eines andern Schiffes / daß ein wenig hinter dem ersten kam/und erschlugen den Hauptmann desselben / neben sechs oder sieben andern.

Die zwey andere Schiffe waren hierüber erschrocken / und wolten nach dem Lande entweichen; aber verwirreten sich dergestalt in ihrem Tauwerck/oder Schiffseilern / miteinander / daß sie weder für noch hinter-sich kunten.

Diese Gelegenheit nahmen die beyden Hauptleute von deß Antonio Lorchen in Acht/und warffen viel Feuer- und Pulver-Häfen darein/die einen grossen Brand erregeten/und gemeldte verwirrete Schiffe biß an das Wasser abbrandten: inmassen auch das meiste Theil deren / die sich dariñen enthielten/ins Wasser sprungen/und also von deß Antonio Leuten niedergemacht wurden.

Die Feinde/ so in den Juncken geblieben/und ohngefähr hundert und funffzig an der Zahl waren / wie sie das Unglück der Ihrigẽ sahen/wurden so verzagt/ daß viele unter ihnen sich in die See stürtzten. Coja Acem, der bißher noch nicht gesehen worden / kam in solcher Unordnung daher geloffen/und rieff den Seinigen zu mit grossem Geschrey: Gerechte Männer von Mahomets heiligem Gesetz / lasst ihr euch dergestalt von solchen schwachen Leuten überwinden / wie diese Christen-Hunde sind; die doch nicht mehr Courage haben / denn weisse Hännen/ oder gebärtete Weiber? Geht lustig auf sie los! denn wir sind versichert gnug / durch das Buch der Blumen / in welchem der Prophet Noby ewige Wollüste den Daroezen (oder Dervvisen) deß Hauses Mecha verspricht. Er wird seine Zusage an euch und mir erfüllen / so wir uns in dem Blute dieser Gesetz-losen Hunde tapffer baden. Sie/die durch solche Reden encouragiret / sammleten sich wieder/ und fielen mit grossem Ungestüm auf ihre Widersacher/die in ihre Juncken übergesprungen waren. Aber Antonio/ der den Seinigen tapffer zusprach / gieng selber mit grosser Furi und Eiver auf den Coja Acem los / als auf welchen er sein meistes Absehen hatte / und versetzte ihm einen solchen schweren Streich auf seine vermaledeite Haube / daß er zur Erden sanck.

Ermunterung an seine Soldaten.

Darnach verdoppelte er solchen Streich/ und verwundete ihn solcher gestalt an den Beinen / daß er sich nicht empor zu richten vermochte. Wie die Feinde dieses sahen/ machten sie ein groß Geschrey / fielen auf den Antonio und die Seinigen an/und führten zween so schwere Streiche auf ihn / welche ihn beynahe zur Erden fälleten. Diesen entsetzten seine Leute; woraus ein erschrecklicher Mord entstund / daß innerhalb einer halben Viertheilstunde acht- und viertzig von den Feinden / und vierzehen auf deß Antonio Seiten / umkamen. Hierauf sanck den Feinden der Muth / und wichen zurück nach der Vorburg / um sich allda zu beschützen / und zu wehren. Aber die Soldaten deß Quiay Panian schnitten ihnen / durch continuirliches Schiessen / den Paß ab: daher sie genöthiget wurden/ sich gesamter Hand ins Wasser zu stürtzen; worinn sie alle ertruncken.

Nachdem nun solcher gestalt der Sieg / und die Uberwindung / dem Antonio verblieben; fiengen sie fünffe aus den Feinden / bunden ihnen Hände und Füsse/ und warffen sie in das Schiff / damit sie durch die Folter aus ihnen erzwingen möchten alles / was sie zu wissen verlangten. Aber diese/als die deß Henckers nicht werth waren / tödeten und zerrissen sich unter einander mit den Zähnen/ dieweil sie einen grausamen Tod fürchteten; und wurden nachmals / mit ihrem

Coja Acem wird in die See geworffen. Hauptmann/ Coja Acem, in die See geworffen.

Nachdem nun Antonio de Faria den Kampff/ berührter massen/ gewonnen/ ließ er fürs erste die Verwundten/ deren an der Zahl zwey- und neuntzig waren/ verbinden. Es ward auch befunden/ daß der Ihrigen zwey- und viertzig/ und/ auf deß Feindes Seiten/ dreyhundert und achtzig/ auf dem Platz geblieben. Und ob sie zwar über der Victori erfreuet/ so kunten sie sich doch nicht enthalten/ viel Zähren zu vergiessen/ wegen deß Unglücks/ so ihre Gesellschafft betroffen/ die noch unbegraben/ und ihnen meistentheils die Köpffe mit Beilen zerspalten waren. Antonio/ ob er zwar an dreyen Orten verwundet/ begab sich dennoch/ mit den bey sich habenden/ an Land/ und ließ allda seine erste Verrichtung seyn/ die Todten zu begraben; womit er fast den übrigen Tag zubrachte. Hierauf nahm er die gantze Insul in Augenschein; und fand/ neben andren lustigen Höfen/ sich ein schönes Haus/ welches/ allem Ansehen nach/ die Kirche (oder Pagode) eines Dorffs gewesen/ so voller Krancken und Verwundeten/ von Coja Acem dahin geschaffet/ damit sie gecuriret würden.

Antonio besitzet die Insul/ samt ihrer Gelegenheit.

Unter diesen befanden sich etliche Mahometaner/ und tapffere Männer/ so ihm befreundet/ biß auf die Zahl sechs- und neuntzig/ die alle in seiner Besoldung gewesen. Als diese Antonio von fernen erblickten/ baten sie um Gnade/ und Verzeihung; welches er ihnen abschlug/ weil sie so viel Christen-Blut vergossen hatten. Ließ auch drauf an sechs unterschiedlichen Orten das Haus anzünden; und/ weil es von leicht Feuer-fassender Materi/ gerieth es bald in Flammen. Einige/ die der Brand presste/ stürtzten sich aus den Fenstern: wurden aber mit Pfeilen/ Speeren/ und Hellebarten/ empfangen.

Wie dieses vollendet/ verfügte sich Antonio wiederum nach dem Ufer/ da die Juncke war/ die Coja Acem, vor sechs- und zwantzig Tagen/ den Portugisen von Liampoo abgenommen hatte. Er ließ sie aufs Wasser setzen/ weil sie auf dem Lande ausgebessert worden/ und überlifferte sie wiederum in die Hände deß Eigenherrn/ nemlich dem Mem Taborda, und Antonio Anriquez, mit Befehl/ nichts mehrers anzurühren/ weder vor diesem in dem Schiffe gewesen/ als sie von Liampoo kamen. Als diese beyde deß Antonio Meinung vernommen/ bedanckten sie sich zum allerhöchsten der erwiesenen Gunst/ und nahmen das Ihrige/ wo sie es funden; welches auf die hundert tausend Ducaten antraff: ausgenommen das jenige/ so verlohren war.

Antonio stellet die geraubte Juncke dem Eigenherrn wieder zu.

Hierauf wendete Antonio sich wieder zu seinem Schiff/ und brachte den Uberrest deß Tages zu mit Besuchung der Verwundeten. Den folgenden Morgen trat er in die grosse Juncke/ die er erobert hatte/ und voller todten Körper lag; unter denen auch Coja Acem, der/ samt seinen Kleidern/ zerstückt/ und ins Wasser geworffen worden. Diesem nach ließ er alle Sclaven und Gefangene/ so allda vorhanden/ imgleichen auch die Verwundeten/ neben ihren Herren/ für sich fordern/ mit Begehren/ den Sclaven ihre Freyheit zu geben/ wie sie es vor dem Gefecht versprochen; worein sie alle bewilligten/ und darüber auch ein Vergleich aufgerichtet/ und unterschrieben ward; dieweil/ zur selben Zeit/ sie ein mehrers zu thun nicht vermochten. Also wurden die geraubte Güter durchgesehen/ und befunden/ daß dieselben (ausser deme/ so den beyden Portugisen wieder erstattet) hundert- und dreissig tausend Taeis, an Silber Klumpen aus Japan werth waren: welche Summa dieser Seeräuber auf der Gräntze von Sumbor, biß an Funcheo, erobert hatte.

Sclaven werde frey gelassen.

Auf dieses Glück/ folgte bald ein Unglück. Nachdem Antonio vier- und zwantzig Tage in dem Fluß Tinlau verharret/ (in welcher Zeit die Verwundeten wieder geheilet) erhub er sich gerades Weges nacher Liampoo, um allda zu überwintern/ und mit dem anbrechenden Frühling seinen Weg nach den Mynen von Quoamparuu zu nehmen: gestaltsam er solches mit dem Sinesischen Seeräuber/ Quiay Panian, der sich bey ihm aufhielte/ beschlossen hatte. Wie er aber an die Spitze von Micuy, auf die Höhe von sechs- und zwantzig Grad/ gekommen; überfiel ihn ein grosser Sturm aus dem Nordwesten/ dermassen/ daß die Steurleute fast zaghafft wurden. Das Ungewitter nahm je länger je stärcker zu/ mit einem hefftigen Regen/ davon die See so ungestüm ward/ daß die zwo Lanteaas solchem Gewalt nicht widerstehen konnten/ sondern ihren Lauff nach dem Ufer richteten; in Hoffnung/ den Fluß Xilendau, der anderthalb Meil von ihnen/ zu erreichen. Antonio/ der einig Unglück besorgte/ folgte diesen mit einem kleinen Segel/ damit er sie nicht vorbey passiren möchte: theils auch/ weil die Schiffe kein gröffer Segel führen konten. Die Nacht war finster-

Schweres Ungewitter

ster; und die Wellen stiessen auf einander: wodurch sie unvorsehens auf eine Sand-Platte/ die zwischen der Insul/ und der Spitze der Klippen/war/ welche sie nicht sehen konnten/aber den Kiel und Vordertheil deß Schiffes zersprengete/ geriethen. Er ließ den grossen Mastbaum abhauen; welches zwar der Juncke eine Erleichterung gab. Hergegen kostete solcher Fall dreyen Bootsgesellen das Leben/ uñ einem Knechte/ der gantz platt drunter geschlagen ward. Imgleichen ließ er alle die andern Masten fällen / auch das / was vorne und hinten auf- und übereinander gehäuffet/herunter werffen. Aber alles umsonst: denn der Sturm war so erhitzt/ und die See so ungestüm/ die Nacht so finster/ die Wellen so wütig/ daß man schier anders nichts/ als den Untergang / vor Augen sahe. In solcher Angst haben sie die gantze Nacht zugebracht / und / neben andren Schäden/ zwölff Kisten Japanischen Silbers / so dem Acem war abgestritten/eingebüst.

Endlich seynd ihnen ein paar andre Schiffe zu Hülffe gekommen. Am Morgen kamen zween Portugisen von der Junck deß Quiay Panian zu ihnen/ und erzählten ihr Unglück: die hingegen klagten jenen ihre böse Zufälle / die nicht viel besser waren. Denn sie berichteten / daß ein Wirbelwind drey Männer gar weit hinweg aus ihrem Schiffe geworffen/darzu auch die kleine Junck / worüber Nuno Preto zum Hauptmann bestellet / untergangen wäre. In derselbigen Stunde kam eines der beyden Schiffe herbey / von denen sie biß dato nichts vernommen. Die jenige/ so in diesem Schiffe waren / erzählten die grosse Gefahr / so sie ausgestanden / und wie das andre Schiff/ nachdem es seiner Ancker beraubet/ gegen den Wall (wie es die Schiffer nennen) getrieben / und daselbst zerscheitert wäre; dergestalt/ daß nicht mehr denn dreyzehen Personen davon kommen / die von den Einwohnern zu Sclaven gemacht / und nach einem Ort/ Nouday genannt/geführet worden. Also hat dieser Sturm zwo Juncken / eine Lantea, oder Lorcha, in welcher mehr als hundert Personen untergiengen/ ohne die Sclaven / und Güter / welche mehr als auf zweyhundert tausend Ducaten geschätzt worden / verschlungen.

Nach Verlauff dessen/ haben sie vernommen/daß/auf der Küste von China/ insgemein/mehr/denn sonst an einem Orte/dergleichen Unglück die See-fahrende zum öfftern beträffen/ und / man schwerlich ein Jahr daselbst fahren könne / ohne Schiffbruch zu leiden; es sey denn / daß man sich im Neunmonden in einen oder den andern Havē begibt/deren daselbst eine grosse Anzahl vorhanden. Denn in keinem hat man sich zu beförchten/ohne in dem von Lamau, und Sumbor: dieweil diese eine halbe Meil von dem Mund/oder Eingang/ etliche Klippen haben. Sturm im neuen Monat auf der Küste von China.

Nachdem nun dieser wütende Sturm sich gäntzlich geleget; begab sich Antonio in die andere grosse Junck / die er Coja Acem abgenommen / und darüber Pedro de Sylva de Sousa Hauptmann war; und schiffete also fort/mit seiner übrigen Gesellschafft/ die in drey Juncken / und einer Lorcha, oder Lanteaa (wie sie die Sinesen nennen) bestund. Zum ersten mal ließ er seinen Ancker in dem Port / oder Haven / Nouday fallen; damit er Nachricht von dreyzehen Gefangenen/ so allda aufgehalten/ bekommen möchte. Und dieweil er allda bey der Nacht ankam/ sandte er etliche kleine Barcken aus / die sie Baloes nennen/ sehr bequem/ so wol die Haven zu erkündigen / und den Grund deß Flusses zu messen / als auch deß Landes Gelegenheit zu vernehmen; imgleichen was für Schiffe allda vorhanden / und andre Sachen mehr / so zu seinem Vornehmen dienstlich. Hierauf befahl er den Bootsgesellen/allen müglichen Fleiß anzuwenden/ ob sie einige aus der Stadt gefangen bekommen könnten / damit man von ihnen erfahren möchte / wo die Portugisen hinkommen; weil er besorgte/daß man sie bereits weiter ins Land verschicket hätte. Diese zween Baloes machten sich/zwo Stunde nach Mitternacht/ auf/ und kamen an ein klein Dorff/das an dem Eingang deß Flusses/ und an der Ecke eines kleinen Arms aus dem Fluß / Nipaphau genannt/ gelegen. Vor der Sonnen Aufgang aber wendeten sie sich wieder zu den Ihrigen/und brachten mit eine kleine Barcke / mit Zuckerrieth und Porcellanen beladen/ die sie mitten auf dem Flusse auf Ancker gefunden. In dieser Barcke waren acht Männer/ zwey Weiber / und ein Kind von sechs oder sieben Jahren.

Als diese in die Junck gebracht/ waren sie dermassen erschrocken/daß sie in geraumer Zeit sich nicht kunten besinnen. Antonio wendete allen müglichen Fleiß an / sie wieder zu befriedigen / und fragte sie nach unterschiedlichen Dingen; bekam aber keine andre Antwort /als: Tödtet uns nicht ohne Ursach: denn Gott wird unsers Bluts halben Rechnung von euch fordern / dieweil wir arme Leute sind. Gefangene werden für Antonio gebracht.

Wie Antonio ihre Furcht verspührte/ bat er eine Chinesische Frau/ die eine Christin worden war/ und durch den Steuermann dargebracht/ sie zu versichern/ daß ihnen kein Leid widerfahren solte. Diese Frau brachte so viel zu wege/ daß sie verhiessen/ daferne der Hauptmann sie mit ihrem Schiffe wolte passiren lassen/ so wolten sie ihme alles/ was sie gesehen und gehöret/ offenbaren. Dieses versprach Antonio/ und verband sich mit vielen Worten dazu. Darauf wendete sich einer unter ihnen/ welcher der älteste/ und ihr Oberhaupt zu seyn schiene/ zu ihme/ mit folgenden Worten: warlich/ ich traue euren Worten nicht viel/ weil die so weitläufftig; sondern besorge/ ihr dürfftet denen nicht nachkommen. Darum bitte ich bey diesem Element/ das euch trägt/ mir zu schweren/ in eurem Versprechen nicht zu ermangeln. Denn daferne ihr meineidig würdet/ so haltet für gewiß/ daß der HERR/ dessen Hand mächtig ist/ so erschrecklich über euch wird zürnen/ daß die Winde von oben/ und die See von unten/ euch auf eurer Reise unaufhörlich widerstehen werden. Denn ich schwere euch warlich/ bey der Schöne dieser Sternen/ daß die Lügen nicht weniger abscheulich und verhasset für den Augen deß höchsten HErrn sind/ als der Hochmuth der Verwalter solcher Sachen/ welche hierunten beurtheilet werden/ wenn diese denen/ welche bey ihnen Recht und Hülffe suchen/ eine rauhe und unbescheidene Antwort geben. Antonio verpflichtete sich wiederum mit einem Eide/ und versprach/ sein Wort zu halten. Hiemit war der Chines vergnügt/ und fuhr in seiner Rede folgender Gestalt fort: Ich habe die Männer/ nach welchen ihr fraget/ mit grossen Eisen an den Füssen/ vor zweyen Tagen/ nach der Chifanga (ist eine Gefängniß zu Nouday) führen sehen; dieweil man sie vor Diebe gehalten/ die nichts anders thäten/ als See-fahrende Leute beraubten. Diese Worte verdrossen den Antonio hart/ und reitzten ihn zu Zorn/ daß er/ um die Erlösung der Seinigen zu beschleunigen/ einen Brieff an sie abgehen ließ/ durch einen von diesen Sinesern/ für welchen er alle die andern zu Geiseln behielt. Dieser/ so mit einer unter den beyden Frauen vermählet war/ begab sich den folgenden Morgen auf den Weg/ und erzeigte solche Hurtigkeit/ daß er am Mittage wieder zuruck kam/ mit der Antwort/ die auf den Rucken deß ausgesandten Briefes geschrieben/ und von fünff Portugisen unterzeichnet war.

Rede eines Gefangenē zu dem Antonio.

Ein Sinesser wird an die Gefangenen geschickt.

Hierinnen offenbarten sie dem Antonio ihren erbärmlichen Zustand/ und harte Gefängniß/ daraus sie schwerlich kommen/ ehe sie zu der Straff gezogen würden. Antonio verlase den Brieff/ in ihrer aller Gegenwart; worüber grosse Strittigkeiten unter ihnen entstunden. Aber Antonio/ solchem vorzubeugen/ ließ sich verlauten/ wie daß er mit einem Eidschwur sich verpflichtet/ nicht von dannen zu weichen/ er hätte denn bevor seine Spießgesellen erlöset/ wäre auch bereit/ sein Leben tausendmal dafür zu wagen; welches die andern alle gleichfalls versprachen.

Nachdem diese Verbindung geschehen/ hielt man Rath/ wie die Sache am besten anzugreiffen. Endlich ward beschlossen/ daß man den Mandarin freundlich begrüssen/ und um die Gefangene ersuchen müste/ mit Versprechung eines billigen Lösgeldes/ so man ihm entrichten wolte.

Die Bittschrifft ward verfertiget/ und zweyen Sinesern/ die Antonio gefangen hielt/ und ihm am redlichsten vorkamen/ dem Mandarin einzuhändigen/ übergeben/ neben einem Geschenck von zweyhundert Ducaten; wodurch er vermeinte den Mandarin zu verpflichten/ diese Gefangene los zu lassen. Aber die Sache gewan viel einen andern Ausgang. Denn er bekam gar eine höhnische Antwort: welches Antonio betrübte; weil er aus diesem Anfang so viel verspührte/ daß er seine Gefährten schwerlich könnte erretten. Doch versuchte er zum andern mal sein Heil/ und sandte die zweyte Bottschafft an den Mandarin/ der zur Rantzion zweytausend Taeis, so an Waaren/ als an Silber/ solte darbieten. Die zween Sineser verreiseten zum andern mal/ mit einem verschlossenen Brieffe/ von einer Person zu andern/ ohn einige Weitläufftigkeit von Ceremonien/ oder andern Vanitäten: welches vom Antonio mit Fleiß geschehen/ um dem Mandarin zu zeigen/ daß ihm die Sache zu Hertzen gienge. Denn er ließ ein hartes Schreiben an ihn abgehen/ worinnen er unter andern meldete/ daß er ein fremder Kauffmann/ und ein Portugis von Geburt wäre; der in seiner ehrlichen Handlung nach dem Haven von Liampoo reisete/ woselbst viel fremde Kauffleute/ gleichwie er/ sich aufhielten/ und den gewöhnlichen Zoll und Schatzung bezahlten/ ohne einige Dieberey oder Muthwillen zu verüben: item/ daß der König von Portugal/ sein Herr/ mit aufrichtiger uñ brüderlicher Freundschafft dem

Zween Sineser werden zur Erlösung der Gefangenen geschickt.

Schreiben an den Mandarin

dem König in China wäre verbunden; darum sie auch in China ihren Handel trieben / gleichwie die Sineser in Malacca handelten / welche daselbst mit aller Billigkeit und Gerechtigkeit tractiret würden. Diese zween Puncten gefielen dem Mandarin gar nicht/und vornemlich der letzte; nemlich/ daß er den König von Portugall deß Königs von China Bruder nennte; welches er so übel aufnahm/ daß er alsbald die Botten unbarmhertzig geisseln / ihnen die Ohren abschneiden ließ / und sie also dem Antonio wieder schickte/ mit nachfolgender Antwort / die er auf ein zerrissen / unflätig/ Papier geschrieben:

Stinckendes Aas/ von den allerunwehrtesten Schmeißfliegen entsprossen/ die aus den unflätigsten Mist-Pfühlen hervor kommen / so nimmer gereiniget worden! Wer hat deine Niedrigkeit also erhöhet / daß du die himmlische Dinge darffst erforschen? Wie großmüthig ich auch sonst bin/ward ich doch zu Mitleiden bewogen/über deinen Unverstand/so bald meine Ohren durch die erschreckliche Lästerung deiner Vermessenheit getroffen wurden / Krafft deren du deinen König nennen dürffen einen Bruder dessen / der ein Sohn der Sonnen/und ein/durch unglaubliche Macht der Welt / gekrönter Löw ist / zu dessen Füssen alle die Kronen derer / welchen das Regiment über den Erdbodem bestimmet/gelegt seynd. Er zertritt / mit seinen kostbaren Pantoffeln/ alle die Scepter; inmassen die Schreibers von dem guldenen Tempel über die gantze Erde/bey dem Gesetze ihrer Warheit/ versichern. Wisse/daß ich dein Papier verbrannt habe; und daß ich wünsche/ dir deßgleichen zu thun/ wegen deiner begangenen Sünde. Hierum gebiete ich daß du dich Angesichts fort macheſt: damit die See/so dich trägt/ nicht verfluchet werde.

So bald der Dolmetsch (welche sie Tausud nennen) diesen Brieff verlesen/ und den Inhalt erkläret / entfärbten sich drüber alle / die es anhöreten; insonderheit Antonio / der gantz darüber erstaunete; weil er seine Gefangene nicht erledigen konte. Sie beschlossen derhalben/den Fuß aufs Land zu setzen/und die Stadt anzugreiffen/in Hoffnung / sie zu gewinnen. Hierauf zählten sie ihre Mannschafft/und befunden dieselbe drey hundert Köpffe starck.

Den folgenden Morgen / mit anbrechendem Tage / zoch Antonio de Faria den Fluß hinauf/ mit drey Juncken/ ohne die Lanteaa, und die vier Barcken / die er genommen hatte; ließ seinen Ancker auf sechs- und einen halben Fadem bey der Stadtmauer fallen / und die Flagge wehen / als wäre er ein Kauff-Fahrer. Er stellete sich/ als hätte er die Schmähung gar nicht empfunden / sandte an denselben Mandarin einen andern Botten / durch welchē er mit grosser Höflichkeit die Rantzionirung der Gefangenen suchte. Aber dieser grausame Mensch ließ den armen Sinesen / der den Brieff gebracht / auf Stücken zerreissen/und dem Antonio denselbigen von der obersten Maur zeigen/ damit er ihn desto besser verschmähen möchte. Hierauf tratt Antonio mit denen / so er hierzu erwählet / an Land / und beorderte die in den Juncken/ daß sie stets und unaufhörlich die Stadt beschiessen solten. Er selber nahm seinen Weg/an dem Ufer/gerade nach der Stadt zu; da man eine grosse Menge Volcks / und viel seidene Flaggen / auf den Mauren erblickte.

Sendet einen andern Botten.

Der getödtet wird.

Wie Antonio nun mit den Seinigen/biß auf einen Musqueten-Schuß/ die Mauren erreichet / sahen sie / aus zweyen Pfortē/eine grosse Menge Volcks ausfallen/ die eines Theils auf magern und dürren Pferden über das Feld daher ritten / den Streit anzufangen: worinnen sie ihre Unerfahrenheit dermassen an Tag gaben / indeme sie alle mal abwichen / daß man leichtlich spüren konnte / es wäre dieses ein zusammen gerafftes Gesindlein. Sie ranten rings um die Christen her / vermeineten/sie damit zu erschrecken.

Als sie nun sahen / daß diese Stand hielten / versammleten sie sich auf einen Hauffen / und blieben ein wenig stehen. Antonio aber ließ durch seine Musquetirer Feuer unter sie geben; welches so wol traff / daß der grösste Theil von der Reuterey vor Schrecken zu Bodem fiel. Die Christen setzten nach; sie hingegen stürtzten im Fliehen über einander / und/ wie sie an die Brucke/ die über den Stadtgraben gelegt/kamen/ druckten sie einander so hart / daß sie weder für- noch hinter-sich weichen konnten. Aber Antonio/ neben den Seinigen / schossen so grimmig unter sie/ daß ihrer mehr denn dreyhundert den Erdbodem küssen musten; es war fast mitleidentlich anzusehen / wie so gar keiner unter ihnen sich dorffte zur Gegenwehr stellen. Die Christen unterdessen verfolgten ihren Sieg / und kamen an die Stadt-Pforten / woselbst der Mandarin / der auf einem guten Pferde saß / mit einer

Schlechte Kriegs-Verfassung der Sineser wider den Antonio.

Ihre Niederlag.

grossen Menge Volcks / ihrer warte te. Allda fanden sie grössern Widerstand / als auf der Brucken. Einer von deß Antonio Leuten traff mitlerweil den Mandarin mit der Musquet in die Brust/ daß er vom Pferde fiel; welches einen solchen Schrecken unter den Sinesern verursachte / daß sie gesamter Hand die Flucht erwähleten/ und die Thore ungesperret liessen: massen sie / gleichwie das Vieh/ mit langen Spiessen/ von den Christen für sich hin getrieben wurden/ und zu einem Thore ein/ zum andern wieder hinaus/ lieffen.

Tod deß Mandarins.

Die Stadt wird erobert.

Antonio versamlete sein Volck / aller Unordnung zu wehren/ und gieng nach dem Ort/ da seine Gefangene waren; die über seiner Ankunfft höchlich erfreuet/ und alsbald von ihren Fesseln und Banden erlediget wurden. Hierauf erlaubte Antonio den Seinē/ auf eine halbe Stunde die Stadt zu plündern; und nahm für sein Theil deß Mandazin sein Haus/ worinnen er acht tausend Taeis an Silber fand/ neben fünff grossen Fässern/ voll von Muskus; die er bewahren ließ. Den Rest schenckte er seinen Soldaten / welche noch viel Seide / Atlas / Damast / und feine Porcellanen / allda fanden: davon ein jeder so viel nahm / als er vermochte zu tragen: sintemal die vier Barcken/ und die drey Champaners / da sie mit geladet waren / auf die viermal geladen / in die Juncken ausgeleeret wurden. Nachdem man fast anderthalb Stunde mit Plündern zugebracht / ließ Antonio / dieweil er / wegen der hereinbrechenden Nacht / Unglück besorgte / die Stadt anzünden: und weil sie von leichtbrennender Materi erbauet / so ward sie in kurtzer Zeit in Kohlen verändert. Nach allem solchem Verlauff begaben sich die Christen ungehindert wiederum zu Schiff / viel schöne Jungfrauen mit sich führend/ die man (welches erbärmlich anzuschauē) bey vier oder fünffe/ mit Lunten an einander gebunden/ sahe / und bitterlich weineten/ in dem die Portugisen frolockten.

Die Gefangenen erlediget.

Die Stadt wird geplündert/ und verbrannt.

Diesem nach / befahl Antonio den Seinen/ daß sie sich zu Schiffe machten. Die Todē/ deren neun an der Zahl / ließ er begraben/ und die fünfftzig Verwundeten verbinden. Er selbst aber begab sich in aller früh nach einem Flecken / an der andern Seiten deß Flusses / daraus alle Einwohner entloffen waren. Allda bekam er viel Kauffmanns Güter / und Lebens-Mittel/ die er in seine Juncken zu laden befahl. Er beschloß unterdessen/ die drey Monaten / so ihm noch zu seiner Reise ermangelten / in einer wüsten Insul/ Pullo Hinhor genannt / sein Winter-Quartier zu nehmen; woselbst eine bequeme Rede / oder Schiff-Ruhe / neben gutem Wasser/ vorhanden. Dieses that er/ aus Sorge / daß sein gerader Zug auf Liampoo, nicht etwan denen Portugisen/ welche mit ihren Waaren allda friedlich überwinterten / zum Nachtheil gereichte.

Antonio beraubt den Flecken.

Nachdem sie nun / fünff Tage nach ihrer Abreise von Nouday, zwischen den Comoleschen Insuln/ und dem festen Lande gesegelt; wurden sie von einem Seeräuber/ Namens Premata Gundel, angegriffen/ der sie vor Sineser ansahe / und deßwegen mit zweyen Juncken / worin zwey hundert streitbare Männer/ ohne die Bootsgesellen/ vorhanden waren/ bestürmete. Eine unter diesen Juncken hengte sich an deß Mem Taborda Junck: hätte sie auch fast übermeistert; wenn Quiay Panian dieses nicht wargenommen / und mit vollem Segel auf sie los gangen wäre. Denn er stieß so gewaltig gegen das Schiff / daß sie beyde sincken musten; worüber Mem Taborda aus der Gefahr entkam. Unterdessen kamen die drey Lorchen/ die Antonio in dem Haven Nouday erobert hatte/ deß Quiay Panians Volck/ mit Rettung / zu Hülffe: aber die Feinde musten ersauffen. Dieser Meerrauber wagte sich gleichfalls an die grosse Junck / worin Antonio persönlich zugegen / und bestritte dieselbe mit solcher Gewalt/ mehr denn eine halbe Stunde / daß Antonio / welcher verwundet ward/ zweymal in Gefahr stund/ überwunden zu werden. Aber er ward zu rechter Zeit von drey Lorchen/ und einer kleinen Junck / secundiret. Damals erhub sich der Streit am allerhefftigsten. Denn es blieben sechs- und achtzig Mahometaner auf dem Uberlauff von deß Antonio Juncke tod ligen: die Portugisen hingegen sprungen in der Seeräuber Schiff / und machten alles/ was ihnen auffstieß/ nieder: gestaltsam sie/ mit Verlust siebenzehen Todē / und drey- und viertzig Verwundeten/ Meister von der feindlichen Juncke blieben; deren Ladung achtzig tausend Taeis werth geschätzet ward: wovon der mehrer Theil in Japonischen Silber Klumpffen bestund; welches der Seeräuber dreyen Juncken abgenommen / die von Firando nach Chincheo reiseten.

Wird von einem Seeräuber bestürmet.

Antonio überwindet den Seeräuber.

Hiernach richtete Antonio seinen Weg nach der kleinen Insul / Buncalou genannt / die drey oder vier Meilen von dar/ und nach der West-Seiten/ gelegen/ da

Buncalou, eine Insul.

da er gut Wasser / und bequemen Grund zu Anckern / antraff. Allda traten sie aufs Land / und hielten sich acht Tage in Hütten auf / die sie daselbst / zu Curirung der Krancken / aufrichteten. Die geraubte Junck ward Quiay Panjan geschenckt / samt der Beute von zwantzig tausend Taeis; dieweil er das Seinige verlohren: womit er wol vergnügt war. Diesem nach begaben sie sich wieder zu Schiff / und erlangten nach sechs Tagen den Haven Liampoo: sind zwo Insuln / so gegen einander über ligen / und drey Meilen von dem Ort / da die Portugisen ihren Handel führten. Zwischen solchen beyden Insuln (welche die Einwohner die Haven von Liampoo nennen) ist ein Strom / etwas breiter denn ein paar Büschenschüsse / und fünff und zwantzig Elen tieff; der an gewissen Orten guten Acker-Grund hat / und mit einem angenehmen Fluß von süssem Wasser / das seinen Ursprung von der Spitze eines hohen Berges nimmt / und durch dicke Püsche von Cedern / Eichen / und Dannen rinnet / von der Natur begabet ist.

kommt in n Haven Liampoo.

dessen Gelegenheit.

In diesen Insuln ließ Antonio den Ancker fallen. Mem Taborda aber / und Antonio Anriquez, begehrten / er möchte seine Ankunfft der Stadt zu wissen thun / ehe er weiter fort ruckte; um zu vernehmen / ob nichts geredet würde / von dem / was er zu Nouday ausgerichtet. Denn im Fall seine Ankunfft an diesem Orte schädlich seyn solte; so könnte man das Winter-Quartier zu Pullo Hinhor anstellen. Jetzt gemeldeter Mem Taborda, und Antonio Anriquez, verreiseten also noch denselbigen Abend / und kamen / zwo Stunden in der Nacht / an die Stadt: deren Einwohner sich über ihre Ankunfft / uñ Reden / sehr verwunderend / in eine Haupt-Kirche (massen dieses Orts sechs oder sieben derselben vorhanden) sich versammleten / und einen Brieff verfertigten / den sie alle unterschrieben: daß Antonio wegen dessen / so er zu Nouday gethan / sich nichts zu befahren hätte: weil grosser Aufruhr in China war; so wol wegen deß Königs / als wegen dreyzehen Mitbuhler / die alle nach der Kron stunden / und zu Felde lagen. Sie fügten noch hinbey / daß der Tutang Nay, welcher der erste nach dem König / und gleichfalls vollkömmlich zu gebieten / in der Stadt Quoanly belagert wäre / von dem Prechau Muan, Käyser der Cauchius: zu dessen Succurs / wie man sagte / der Tartarische König / mit einem Heer von neunhundert tausend Mann / ins Land käme: weßwegen er nichts zu fürchten hätte / ob gleich noch eins so viel Feindseligkeiten von ihm wären verübt.

Im übrigen / ersuchten sie ihn / an dem Ort / wo er wäre / ein Tag oder sechs zu verziehen; damit sie unterdessen alle nöthige Zubereitung anstellen könnten / um ihn herrlich zu empfangen. Welches ihm Antonio gefallen ließ. Inzwischen ließ man in der Stadt / da er harrete / eine sehr schöne Sang- und Klang-Music anstellen / und ihm sonst allerhand grosse Höflichkeiten widerfahren. Nach Verfliessung solcher sechs Tagen / brach er / mit seiner gantzen Flotte / auf / gegen Liampoo zu: unter welcher Flotte unterschiedliche Barquen / und Ruder-Schiffe waren / darinnen er sehr viel Trompeter / Heerpaucker / Pfeiffer / Trommenschläger / und allerhand Instrumentisten / führen ließ / mit so wol Portugallischen / als Sinesischen / Instrumenten: und hatte ein jedwedes solches Ruder-Schiff seine besondre Invention / deren eine immer noch schöner kam / weder die andre. Als er ungefähr / biß auf eine halbe Meile / zum Hafen / gekommen; ruderten ihm zwantzig Lanteas, biß auf die Ree (oder Reede) aufs allerzierlichste geschmückt / entgegen mit vielen spielenden Instrumenten: und daneben st über die 60. Last-Schiffe / welche gleichfalls prächtig geziert / mit seidnen Fähnlein / und hochschätzbaren Türckischen Tapeten. Auf solchen Galeen befanden sich mehr denn dreyhundert Personen / die mit güldnen Ketten / und auf Africanische Mode gezierten Degen / nebenst andrer Pracht / so treflich stafirt und herausgeputzt / daß jedweder / der es sahe / dafür muste erstaunen. Mit sothaner Begleitung ward Antonio zu dem Haven eingeholet: woselbst in guter Ordnung sechs und zwantzig Schiffe / und vier und zwantzig Juncken / ohne die unglaublich-viel Barcken / Schnuten / und Ruder-Schiffe / die eine schöne Reihe / zu beyden Seiten / geschlossen / und eine trefflich-lange Gasse machten / alle mit grünen Fichten / Lorbeern / und grünen Schilff- oder Riethwerck / umgeben / auch mit vielen Triumph-Bögen prangende / dazu von Kirschen / Birnen / Limonien / Pomerantzen / und allerhand lustig-grünen wolriechenden Kräutern / welche an der Masten und Segel-Linien oder Seilern hiengē / gleichsam überschüttet.

Wunderprächtige Einbegleitung deß Antonio / zu Liampoo.

Nachmals / da Antonio beym Lande war / an dem Ort / welchen man für ihn hatte zugerichtet / gab er eine Salve / mit vielen Stücken: darauf alle die Galeen / Juncken und Barcken / davon vorhin gemeldet

meldet worden/zur Stunde/in guter Ordnung/antworteten: also/daß es eine gewaltige Lust gab zu hören/und zu sehen. Die Sinesische Kauffleute verwunderten sich dermassen hierüber/daß sie fragten: ob diese Person/deren man solche grosse Ehr/und eine so herrliche Bewillkommung/præsentirte irgend deß Königs in Portugall Bruder/oder Herr-Vatter wäre? Und warum dieses alles geschehe? Ihnen antworteten etliche Hofdiener: sein Vatter beschlüge die Pferde/so der König in Portugall ritte; und um solcher Ursach willen/erwiese man ihm alle diese Ehre. Sagten ferner: alle/die wir hie zugegen/könnten wol seine Knechte/und leibeigene Sclaven seyn. Die Sinesen/welche solches für die lautere Warheit annahmen/sahen sich untereinander mit starrender Verwunderung an/und sagte einer zum andren: In Warheit! es gibt grosse Könige in der Welt/davon unsre alte Geschichtschreiber niemals einige Wissenschafft gehabt/viel weniger etwas/in ihren Büchern/gemeldet. Und es scheinet/daß der König dieser Portugesen vor einen von den allergewaltigsten zu achten. Denn/aus dem/was man uns/von seiner Herrlichkeit und Majestät berichtet/folget/er müsse seyn der reichste/mächtigste/und allergrösseste/auf dem gantzen Erdboden/an Herrschafft und Unterthanen/und es dem König von Tartarien/so wol/als dem zu Cauchin, weit bevor thun. Denn solches mag man klärlich gnug hieran erkennen/daß der Sohn dessen/der ihm die Pferde beschlägt (welches je nur ein gemeiner Handwercker/und bey allen Potentaten in der gantzen Welt verachtet) von allen Leuten seiner Nation/so hoch gerespectirt wird.

Ein andrer/der solches hörte/gab ihm Beyfall/mit diesen Worten: warlich ja! dieser Potentat ist so mächtig/daß/wenn es nicht eine Gotteslästerung wäre/man ihn schier möchte vergleichen dem Sohn der Sonnen/und dem gekrönten Löwen unter den Thronen der Welt. Hiemit stimmten gleichfalls alle die andren überein.

Nachdem der Stücken-Gruß vorüber/und zu beyden Seiten abgelegt; gelangte/bey den Juncken deß Antonio/eine Lanteaa an/die aufs beste mit Rudern versehen/und gantz bedecket mit Castaneen-Aesten/daran die rauhen Früchte hiengen/in solcher Gestalt/wie sie die Natur lässt an den Bäumen wachsen. Imgleichen sahe man daselbst einen Hauffen Rosen und Neglein/sehr zier- und lieblich durcheinander gefügt/nebenst dem ergetzlichem Laubwerck eines gewissen Baums/welchen man/in selbigem Lande/Lechias nennet. Selbige Aeste/Zweige/und Blumen/waren so artlich geflochten/daß man keinen von denen/so da ruderten/davor sehen kunte; um so viel desto weniger/weil sie mit gleicher Liberey bedeckt sassen. Oben über der Schiffs-Dennen/stund ein sehr zierlicher Pult/mit Güldenstück überzogen/nebst einem silbernem Stuhl/darum rings umher sechs Jungfrauen/von zehen biß zu zwölff Jahren alt/sich befanden/welche aus dermassen schön/und/zu ihrer eigenen liebseligen Stimme/etliche Musicalische Instrumenten trefflich anmuthig und wol lautend/miteinklingen liessen. Diese schönste Mägdlein hatte man/aus der Stadt Liampoo, herbey geführt/und um ein gewisses Geld dazu bedungen: sintemal man/ums Geld/nicht allein dieses/der Orten; sondern alles/was man begehrt/haben kan. Ja! es gibt gewisse Kauffleute/die von sothaner Wahr (verstehe/von schönen/auf Saiten-Spiel/und andre Ergetzlichkeiten/meisterlich abgerichteten/Jungfrauen) als welche sie andren verhandeln/sehr reich werden. In dieses so plaiserlich zugerichtete Schiff/stieg Antonio de Faria, unter dem Schall der Trummeln/Paucken/Flöten/Pfeiffen/wie auch andrer Instrumenten der Sineser/Malayen/Champaar/Siamer/imgleichen derer von Borneo, Lequios, und andrer Völcker mehr/die in diesem Haven/unter der Salvaguarde oder Schirmhaltung/der Portugisen sich befanden.

Da/wo er seinen Fuß aufs Land setzte/stund ein ausbündig-schöner Prang-Stuhl/von gleicher Art und Schmuck/wie man den Herren und Gubernatoren (oder Unter-Königen) der vier und zwantzig Fürstenthümer dieses Reichs (a) pflegt zu offeriren. Selbiger ruhete auf acht silbernen Stangen/und ward getragen/von acht Personen/aus den allerfürnehmsten dieses Havens/die alle in neuen Röcken/von köstlichem/mit Gold uñ Silber bortirtem/Tuch/aufs allerzierlichst ausgestafiert/einher traten. Nachdem Antonio auf diesen prächtigen Trag-Sessel/als er ein wenig zuvor dessen sich höflich geweigert/niedergesessen; haben/an Statt der vorigen/acht gleich also stafierte Edelleute ihre Schultern darunter gestellet/und ihn nach der Stadt zu getragen.

(a) Diese Abtheilung deß Reichs Sina ist zu verstehen/von der Zeit/da Pinto sich der Orten befunden.

tragen. Um und neben her giengen sechs-tzig Hellebardirer/stattlich auf ihre Mode gemundirt/ in ihren Händen damascenirte/ und mit Gold oder Silber geschmückte/ Hellebarten und Partisanen führende.

Vor diesen/ traten daher acht Kolben-Träger / mit prächtigen silbernen Kolben / in karmesin-rot-sammiten / und Gold-gestickten Ober-Röcklein. Wiederum vor diesen / erschienen acht Cavalliers/ auf auserlesen-schönen weissen Rossen / in gleicher Tracht von Karmesin-Sammet / mit Fähnlein von weissen Damast/ vielen Federn/ und silbernem Stickwerck. Diesen trabten abermal vor acht andre Personen zu Pferde / mit grossen grün- und karmesin-roten Hüten bedeckt/ welche / fast ohn Unterlaß / auf Sinisch/ schrien: man solte Platz und Ordnung machen/ unter dem Volck.

Endlich/ nachdem Antonio von dem Stuhl wieder abgetreten / und man ihn mit ehrerbietigen Complementen bewillkommet; schickte er sich/ die ansehnlichste/ fürnehmste / und reichste Personen in der Stadt zu besuchen / die/ vor grosser Höflichkeit/ sich für ihm/ auf die Erden nieder warffen. Uber welche Ceremonien zimlich viel Zeit vergieng. Nachmals erschienen zween alte von Adel / so in dieser Gegend wohnhafft; Namens Tristan de Gaa, und Hieronymo de Rego. Diese hielten/ ihm zu Ehren/ eine treffliche wolgesetzte Lob-Rede: verglichen ihn dem Grossen Alexander/ in der Liberalität und Mildigkeit / und bemüheten sich / solches/ mit guten bündigen Schluß-Reden / zu bescheinigen. An Muth und Courage setzten sie ihn denen Kriegs-Helden/ Scipio / Hannibal / Pompejus / und Julius Cæsar/ vor: und was dergleichen mehr.

Mit welcher Pracht Antonio zur Kirchen geführt.

Wie diß auch geschehen; ist er nach der Kirchen begleitet worden / durch eine sehr lange Gasse / die zu beyden Seiten geschmückt mit Tannen- und Lorbeer-Bäumen/ uñ unten auf dem Pflaster mit Binsen-Matten belegt; oben mit den köstlichsten Tapezereyen von Atlas/ und Damast bespreitet. Unterschiedlicher Orten/ sahe man viel Credentz-Tische / und auf denselben silberne Rauch-Geschirre gestellet / die einen aus dermassen lieblichen Geruch anzündeten / und der Lufft mittheileten. Uberdas schauete man viel Triumph- oder Schau-Gebäue / darauf allerhand sinnreiche / neu-erfundne / und gar lustige/ Zwischen-Spiel gepræsentiret wurden.

Am Ende dieser Gassen / war ein Thurn/ von Fichten-Holtz aufgerichtet/ und allerdings angestrichen / als ob er gantz steinern wäre: auf dessen öberstem Theil drey versilberte Knöpffe sassen; und oben darüber ein vergüldter Wetterhan/ mit einem weissen Damastenem Fähnlein; daran das Königliche Portugallische Wapen / in Gold illuminirt / leuchtete.

Eben in dieser Gassen / præsentirte man/ an einem Fenster/ etliche kleine Knaben / auf Portugisisch bekleidet / und zugleich eine allbereit hochbejahrte Frau / welche viel Threnen vergoß / und an ihren Füssen hielt einen gestümmelten Menschen / so trefflich wol nach dem Leben gebildet: welchen zehen oder zwölff Castilianer todt machten / von allen Seiten auf ihn drungen / und ihre Hellebarten und Partisanen / in den tödtlichen Wunden dieses umringten Menschens färbeten. Alle solche Figuren betrogen den Anschauer so künstlich/ daß er hätte einen Eid schweren dörffen/ es wären Leiber / und nicht Schatten/ oder Farben. Dieses solte bedeuten den Fortgang/ oder mühsamen Weg/ wodurch Nimo Gonzalles de Faria, als das erste Haupt dieses edlen Geschlechts / die Wapen seines Adels hätte erlangt; nemlich / daß er solchen Glantz mit seinem eigenem Leibe erkaufft / und der Ursprung sothaner Ehren aus seinen ritterlichen Wunden herfür gequellet / zu der Zeit/ als er/ vor Alters/ in dem Kriege zwischen Castilien und Portugall/ erschlagen worden.

Bald darauf gab man/ mit der oben/ in diesem Thurn/ hangenden Glocken drey Schläge / um das Volck dadurch zum Stillschweigen zu ermahnen: und nach solchem Glocken-Streich / kam ein ehrwürdiger Alter/ zur Haupt-Pforten/ heraus / der einen Rock von karmesin-roten Damast anhatte / begleitet von vier Pedellen oder Vortretern / welche ihm silberne Kolben vortrugen. Derselbe that/ für dem Antonio de Faria, eine tieffe Reverentz/ und gab ihm / mit gar ehrerbietigen Worten/ zu vernehmen/ wie hoch ihm alle Einwohner sich verbunden schätzten: so wol wegen der rühmlichen Freygebigkeit/ die ihnen von ihm widerfahren; als wegen der grossen Gunst / die er ihnen erwiesen/ indem er es allein dahin gebracht/ daß ihren Gewerben und Handlungen wiederum der Paß geöffnet: weßwegen sie/ zu danckbarlicher Erkenntniß/ sich erböten/ seine Vasallen zu werden/ und/ als zinsbare Leute / ihn zu huldigen: und im übrigen/ wenn ihm beliebte / seine Augen auf die/ nechst bey ihm stehende / Tafel zu werffen;

werffen; würde er daran / als in einem klaren Spiegel / schauen / wie redlich seine Vorfahren hätten gewonnen diesen reputirlichen Namen seiner hochansehnlichen Famili, und wie rühmlich derselbige nunmehr durch gantz Hispanien ausgebreitet: welchem seine eigene rittermässige Handlungen einen noch höheren Glantz geben. Solchem nach / wolte er / im Namen aller / ihn hiemit gantz demüthig und inständig ersuchen / zum Anfange eines Tributs / welchen sie ihm / als Vasallen und Dienstverpflichtete / anböten / gegenwärtiges geringe Præsent nicht zu verschmähen: das man ihm nur deßwegen præsentirte / damit er möchte / für seine Soldaten / Lunten und Zünd-Stricke davon kauffen: denn die übrige Schuldigkeit / womit sie ihm sonst noch weiter verbunden / wolten sie ohne das gern / zu seiner Zeit / und an seinem Ort / abstatten.

Geschenck / so dem Antonio gepræsentirt.

Hierauf præsentirte er ihm fünff Kisten voll Silber-Klumpen / am Werth so viel / als zehen tausend Taeis. Antonio bedanckte sich gegen dem Alten / mit einem sehr höflichen Complement / wegen der grossen Ehren / so man ihm angethan: entschuldigte und weigerte sich aber / das angebotene Præsent zu nehmen; wie inständig man ihn auch bate.

Hiernechst gieng er fort nach der Kirchen: dahin ihn unter einer stattlichen Himmel-Decke zu begleiten / die fürnehmste Herren von Liampoo bereit stunden. Aber der höfliche Antonio schlug solches Anerbieten auch ab: sagend / er sey zu solcher Ehre nicht geboren: und setzte seinen Gang zur Kirchen nur mit gewöhnlicher Pracht fort / in Begleitung einer gewaltigen Menge Volcks / so wol von Portugallern / als andren Nationen / die deß Orts hin handleten.

Welcher Enden und Orten er unterdessen seine Augen nur fallen ließ / da erblickten sie nichts / als lauter öffentliche Freuden-Spiele. Hie sahe man etliche Täntzer; dort allerhand Masqueraden / Mummereyen / und Fastnacht- auch sonst mancherley Schauspiele / von vielerley Art: welche die jenige Leute im Lande / so mit den Portugisen umgiengen / hatten erfunden; wiewol etliche durch Bitte; andre aber durch Zwang / und bey angedroheter Geldbusse. Alle diese Courtoisien / Ergetzlichkeiten / und Freude-Bezeugungen / wurden noch mehr befrölichet und vermehrt / durch den Schall der Trompeten / Cornetten oder Zincken / Flöten / Harffen / Pfeiffer / Paucker / und Trummenschläger: die sich allenthalben hören liessen / und sich mit den Stimmen der Sineser / als wie gleichsam in einẽ Labyrinth / verwirreten: also / daß einer schier von Sinnen kam / für Verwunderung; und nicht wuste / ob er träumte / oder wachte.

Das ist je / sprach Floris / wol ein lustiger und possirlicher Kirchgang gewest / welchen die Herren Portugaller damals angestellet. Ich glaube / der reiche Mann / welcher alle Tage herrlich und in Freuden gelebt / aber endlich eine böse Herberge bekommen / wäre / auf die Weise / gern offt zur Kirchen gangen. Christus / und seine liebe Apostel / haben warlich den Weg zum Himmel / und zur Christlichen Gemein / nicht mit Gaucklern / Schalcks-Narren / Täntzern / und üppigen Spielern / besetzt. Aber mein Herr Sinnebald erzähle doch weiter.

Sinnebald antwortete: Wolte Gott! mein Herr / es wäre dieser Antonio der erste oder letzte / der auf solcher / mit üppigẽ Rosen bestreuten / Bahn nach der engen Thür deß Himmels zu wandlen / vermeint hat! Wie man endlich an die Kirch-Pforte gelangt; kamen ihm entgegen acht Priester / in schön-gestickten Kappen / güldnen und silbernen Stücken; bewillkommeten und führten ihn / mit ansehnlichster Processi-on / zur Kirchen; intonirten auch alsobald das Te Deum laudamus. Worauf gleich die Orgel antwortete: mit welcher viel wunderliebliche Stimmen certirten / und eine so treffliche Harmoni machten / daß es / in eines vornehmen Printzen Capell / nicht künstlicher solte gehört werden.

Unter solcher Vorbereitung / begleitete man ihn allgemach nach dem hohen Altar zu / darauf eine weisse Damascene Decke lag. Nahe bey demselben / stund ein herrlicher Stuhl / mit leibfarbnem Sammet überzogen: unten an demselbigen / war ein Polster / von gleichem Sammet / gelegt. Daselbst saß Antonio nieder / und pflegte seiner Andacht / indem man das hohe Amt hielt / mit vielen Ceremonien / unter einer ausbündigen Music / dabey Gesang und Klang / nach anmuthiger Kunst / miteinander stritten.

Nachdem die Messe aus: folgte darauf eine Rarität von der Predigt / die einer / mit Namen Nogueyra, gethan / ein ansehnlich- alter Mann / und Pfarrherr selbiges Orts; welcher aber / weil er die Cantzel nicht offt gedrückt / im Predigen nicht zum besten geübt war. Zudem hatte der gute Herr zimlich schlecht studirt. Dennoch wolte er / diesen Tag / bey einer so feyrlichen Solennität / und volckreicher hochansehnlicher Gemein / sich einen gelehrten

lehrten Mann erweisen / und seine schöne Red-Kunst lassen blicken. Zu dem Ende / richtete er seine gantze Predigt zum Lobe deß Antonio de Faria; wiewol mit so grosser Unordnung / übler Disposition / und gantz ungeschickter Ausschweiffung / daß dieser Schiff-Oberster darüber aller schaam-rot wurde. Solches bewegte einen oder etliche / von seinen guten Freunden / ihn drey- oder viermal bey dem Chor-Rock zu zupffen / uñ dadurch anzudeutẽ / daß er doch möchte davon stillschweigen. Er hingegen gab nichts darauf; sondern fuhr gleichsam auf / wie einer / der mit Schrecken vom Schlaff erwacht / wandte sein Antlitz nach ihnen um / und sprach:

Ich will nicht schweigen / sondern fortfahren. Denn was ich rede / ist die Warheit: solches will ich bey dem H. Evangelio bezeugen. Darum lasst mich reden: deñ ich habe Gott ein Gelübd gethan / daß ich das Lob meines Herrn See-Hauptmanns nimmer verschweigen will; weil er mir meine sieben tausend Ducaten errettet / die ich Gewinns halber in deß Mem Taborda Juncke geleget: aber der Hund Coja Acem hatte mich beynahe / in diesem Spiel / drum gebracht. Verfluchet sey die Seele eines solchen gefährlichen Spielers / und so bösen Teuffels / er müsse ewig in der Hölle seine verdiente Straffe tragen: hierauf sprechet alle / mit mir / Amen!

Dieser Beschluß erweckte ein groß Gelächter unter der Versammlung / also / daß sie einander kaum vernehmen kunten.

Als Antonio aus der Kirchen gieng; ward er zu einer prächtigen Mahlzeit geführet / die die Vornehmsten der Stadt für ihn bereitet hatten / uñ mit allerhand Spiel gezieret war. Wie es nun Abend worden / wolte Antonio sich wiederum zu Schiffe begeben; aber er ward durch die Principalsten verhindert / weil sie ein herrliches Losament für ihn zurichten lassen / darinnen er fünff gantzer Monat / mit allerhand Vergnügung und Lust / seine Wohnung nahm. Wie diese Zeit nunmehr fürüber / ließ Antonio seine Schiffe wieder zurichten / damit er nach den Minen von Quanjaparu reisen könnte; weil das Wetter dazu jetzt bequem war. Aber der Seeraub / Quiay Panian, starb unterdessen / worüber Antonio sich sehr betrübte / und ihn prächtig begraben ließ. Damals war ihm starck gerathen / diesen Zug einzustellen: weil man vor gewiß ausgab / das gantze Land wäre in Waffen und Aufruhr / wegen der grossen Kriege / die Prechau Muan wider den König Chammay, und gegen den König von Champaa, führte. Uberdas bekam er Nachricht von einem berühmten Seeraub / Namens Similau: den er für sich fordern ließ. Dieser erzählte ihm grosse Wunder / von der Insul Calempluy, mit Versicherung / daß siebenzehen Könige von China daselbst in güldenen Gräbern ruheten / und gleichfalls eine grosse Anzahl Götzen-bilder / von gutem Golde / daselbst vorhanden: und fügte noch hinzu / die meiste Beschwerlichkeit würde nur darinn bestehen / wie man es zu Schiffe brächte. Eben dieser Seeraub versicherte ihn / es wären noch überdas / in selbiger Insul / sehr viel reiche Schätze.

Hiernach spitzte Antonio gewaltig seine Ohren / und bekam einen trefflichen Appetit dazu: ließ derhalben zur Stunde alles / was zur Reise vonnöthen / zurüsten. Er begab sich in zwey Panouren / die wol den Galioten gleichten: denn man rieth ihm / er solte nicht in Juncken dahin fahren; die am Bort gar hoch: so wol darum / damit er nicht entdeckt würde; und auch wegen der schnellen Wasser-Strömen / die von Nanquin, aus der See / daher kämen. In diesen zweyen Schiffen / waren ungefähr hundert und funfftzig Mann / so Portugisen / uñ Bootsgesellen / als Sclaven. Was / auf solcher Segel-Fahrt / für wunderliche Abentheuer ihnen zu Gesichte kommen; laß ich anjetzt aus / und will mich damit nicht aufhalten. Sie brachten / über solcher Reise / viel Tage zu / in grossem Mangel: sintemal das Proviant so genau zusammen gieng / daß einer Person / deß Tags über / mehr nicht / als drey Mund voll Reises / in Wasser gekocht / zu Theil ward. Biß man zuletzt an etliche alte Gebäu kam / und daselbst / frühe vor dem liechtem Tage / an Land tratt.

Antonio versorgt sich mit Lebens-Mitteln.

Allda giengen sie in ein Haus / welches ein wenig von den übrigen abgesondert; und funden darinn viel Reis / kleine Bonen / grosse Töpffe voll Honig / Zucker-Rieth / und dergleichen; mit welchem sie sich nach Nothdurfft versorgen. Nach diesem vernahmen sie von etlichen Sinesern / daß diß die Speise-Kammer eines Gasthauses / zwo Meilen von dar / in welcher man einen Vorrath / wegen der Pilger / die durch diesen Ort / nach den Gräbern der Könige aus China reiseten / aufbehielt. Sie segelten noch sieben Tage weiter / und befunden / daß sie schon für dritthalb Monaten von Liampoo aufgebrochen wären. Damals setzte Antonio ein Mißtrauen in den Similau, und sagte öffentlich / es gereute ihn / daß er diese Reise angefangen hätte. Fragte ihn auch einsmals / wo er vermeinte zu seyn: bekam aber von ihm eine

unge-

ungereimte Antwort / als von einem Mann / der / allem Ansehen nach / seines Verstandes beraubet / und deme auch unbewust / was für einen Weg er genommen. Hierüber ward Antonio so erzürnet / daß er ihn beynahe erstochen hätte; wenn nicht die Seinigen ihm zu Gemüthe geführet / daß solche That sein gewisser Untergang wäre. Jedoch ergriff er ihn bey dem Bart / und schwur einen Eid / daß er ihn unfehlbarlich erwürgen wolte / dafern er nicht / innerhalb dreyen Tagen / bekennete / ob das jenige / so er zu ihm geredet / wahr / oder unwahr / wäre. Similau erschrack über solche Reden dermassen / daß er die folgende Nacht sich aus dem Schiffe in den Fluß begab: welches er mit solcher Behendigkeit ins Werck richtete / daß es niemand innen wurde / ehe neue Schildwacht gestellet ward / durch welche solches Antonio erst erfuhr. Das erweckte bey diesem eine grosse Ungedult. Er begab sich alsobald / mit den bey sich habendē / an Land / uñ suchte dē Similau schier die gantze Nacht durch; der sich doch nirgends ausspüren / noch betreten ließ. Aber / nach seiner Wiederkehr ins Schiff / erfuhr er eine noch viel widerlichere Mähr: nemlich daß / von den sechs und viertzig Sinesischen Boots-Gesellen / so in seinen Diensten gewest / sechs und dreissig waren durchgangen.

Hierüber ward Antonio / und die Seinige / dermassen bestürtzt / daß sie die Hände gen Himmel huben / uñ lange nicht reden kunten. Letztlich hielten sie Rath / und beschlossen / ihre vorgenommene Reise zu verfolgen.

Wie sie nun zwo Meilen fort gesegelt / sahen sie ein schön eben Land / mitten in einem Fluß ligen / daß / allem Ansehen nach / nicht über eine Meil im Umkreis hielt. Für dieser Insul liessen sie / ungefähr drey Stunden in die Nacht / ihr Ancker fallen. Allda sammlete Antonio seine Schiff-Räthe zusamen / und beschloß folgenden Rath: daß man / weil so ein groß und herrliches Werck schwerlich ohne Schildwache und Defension seyn könte / in aller Stille die Insul umfahren solte / und auf alle Umstände fleissig mercken. Ließ auch gleich drauf den Ancker einnehmen / und kam gar nahe ans Land / das er gemächlich umsegelte / und gar wol in Obacht nahm. Diese Insul war mit einem Wall von Jaspis / sechs und zwantzig Palmen hoch / beschlossen / und die Steine daran so wol zusamen gefügt / daß die Maur aus einem Stuck zu seyn schiene. Sie waren hierüber alle verwundert / weil sie in gantz Indien nichts gesehen / das hiemit zu vergleichen wäre. Denn der oberste Theil dieses Walles war mit einem dicken Rande von demselben Stein besaumt. Auf dieser Maur stund eine Gallerie / von Metall-gedrehetem Laubwerck / das in gewissen Abtheilungen / auf Pfeilern / eben von selbigem Metall / zusammen gefüget war. Auf jedem Pfeiler stund das Bild einer weiblichen Abgöttin / die eine Schelle in der Hand hielt. Auf dieser Gallerie stunden viel gegossene Ungeheur nach einander in der Reihen / die sich bey der Hand hielten / und gleichsam tantzend die gantze Insul umringten. Bey diesen fremden Götzen-Bildern war noch eine andre Zeil köstlicher Schwingbögen / die aus allerhand gefarbten Steinen gemacht / und wunderschön ins Auge fielen. Inwendig sahe man ein klein Lust-Wäldlein / voll kleiner Pomerantzen-Bäume; und mitten darinnen stunden dreyhundert und sechtzig Clausen / oder Capellen / so den Jahr-Göttern gewidmet / von welchen diese Heyden anmuthige Historien / ihre Blindheit damit zu entschuldigen / aus ihren Jahr-Büchern wissen vorzubringen. Ungefähr eine viertheil Meil über diese Gebäu hinaus / sahe man / auf der Spitze eines Berges / noch viel schöne und grosse Häuser / so voneinander unterschieden; imgleichen sieben andere Häuser / die auf die Art / wie unsere Kirchen / gebauet. Diese Gebäue waren von oben biß unten / so weit man sehen kunte / vergüldet; und hohe Thürne daran / die / wie Glocken-Thürne / anzusehen. Auch waren sie mit zwo grossen Strassen umringt / und auf Bogen-Art eingerichtet. Solche Bögen ruheten auf grossen Pfeilern / welche obenwerts / so wol auch / zwischen jedwedem Bogen / der Mittelraum eine überaus perspectivische Lust gabē. Uñ weil diese Gebäu / samt den Thürnen und Pfeilern / von allen Seiten so starck vergüldet / daß man nichts denn Gold daran erblickte: so glaubte ein jeder / daß diese Kirche an Pracht / und Reichthum / einen Uberfluß hätte / zumal / weil so viel Unkosten auf die Mauren gangen.

Beschreibung von Calampluy.

Da nun Antonio einen gnugsamen Augeschein von dieser Insul eingenommen / auch alle Zutritt und Wege erkundiget / beschloß er / wiewol bey spatem Abend / an Land zu tretten / um weitere Nachricht / in einer unter diesen Einsidler-Zellen / zu erlangen; darnach er seine vorgenommene Reise entweder fort- oder zurück-setzen möchte. Erstlich versorgte er die Schiffe mit gnugsamer Besatzung / und tratt mit viertzig Soldaten / und zwantzig Sclaven / an Land. Uberdas nahm er noch vier gefangene

Antonio entdeckt Calempluy

fangene Sineser zu sich/ damit sie ihm/ weil sie deß Landes kündig/ und vormals da gewesen/ an statt Dolmetscher/ uñ Wegweiser/ dienen möchten. Wie sie ans Land kamen/ nahmen sie ihren Weg/ in höchster Stille/ durch ein klein Pomerantzē-Wäldlein/ und auf die erste Zellen an/ die ungefähr zween Büchsenschüsse/ von dem Ort/ wo sie geländet. Antonio gieng ihnen vor/ mit dem Schwert in der Hand: uñ/ weil er die Thür verschlossen fand/ befahl er einem Sineser/ er solte anklopffen; welches der drey- oder viermal thäte. Endlich hörte er eines Einsidlers Stimme/ welcher sprach: Gelobet sey der Schöpffer/ der die Schönheit deß Himels gezieret hat! Der jenige/ welcher anklopffet/ kehre um/ so wird er zur andern Seiten offen finden/ damit ich sein Begehren vernehme. Der Chineser kam also von hinten hinein/ uñ öffnete dem Antonio den Eingang. Wie sie hinein kamen/ funden sie einen alten Greisen/ der/ allem Ansehen nach/ seine hundert Jahr erreichet/ und mit einem veilbraunen Damasten Rock bekleidet war. Dieser fiel anfangs/ wie er so viel Volcks sahe/ für Schrecken in Ohnmacht: als er aber ein wenig wieder zu sich selber kam/ fragte er/ was sie für Leute wären? Der Dolmetscher antwortete ihm/ auf deß Antonio Befehl/ also: dieser fremde Hauptmann/ aus dem Königreich Siam gebürtig/ welcher mit seiner eigenen Junck (die mit Gütern reichlich beladē/ uñ nach Liampoo gehen solte) auf der Reise Schiffbruch erlitten/ und wunderbarlich mit den Seinigen davon gekommen/ sey allda angelanget/ sein Gelübd zu vollziehen: sintemal er versprochē/ eine Walfahrt nach diesem heiligen Orte anzustellen: keines andern Vorhabens/ als ihn um ein Allmosen zu ersuchen/ zur Erleichterung seiner Armuth; mit dem Versprechen/ daß er innerhalb dreyen Jahren ihm solches alles doppelt wieder erstatten wolle. Dieser Cläusner/ Namens Hiticou, erwog gar genau deß Antonio Reden/ sahe ihm steiff unter die Augen/ und sprach: du seyest wer du wollest/ so wisse/ daß ich deine Ursachen wol vernommen/ und daraus dein verfluchtes Fürnehmen sattsamlich spüre; vermittelst welcher du/ aus Finsterniß deiner Blindheit/ gleich einem höllischen Steurmann/ dich/ samt den Deinigen/ in den tieffen Abgrund und Pful der Nacht stürtzest: dieweil du/ an statt der Danckbarkeit gegen Gott/ indem Er dir so grosse Gnad und Gunst erwiesen/ anjetzo hieher kommst/ sein heiliges Haus zu berauben. Wolan/ was meinestu/ daß die Göttliche Gerechtigkeit/ in dem letzten Augenblick deines Lebens/ mit dir machen werde; wofern du dein böses Vorhaben vollbringest? Darum verändre deine böse Neigung/ und gestatte nicht/ daß die Einbildung einer solchen grossen Sünde in deinen Gedancken Platz finde.

Antonio stellete sich zwar/ als hielte er diesen Rath für gut; bat auch den Einsidler/ er solte sich nicht entrüsten; bezeugte aber daneben/ daß er auf diß mal kein besser Mittel wuste/ seiner Armuth sich zu erwehren. Hierauf schlug der alte Cläusner seine Hände zusammen/ hub seine Augen gen Himmel auf/ und brach in folgende Worte/ mit Threnen/ heraus: Gelobet seyst du/ O HErr/ der du zulässest/ daß solche Menschen auf Erden seyn/ die dich zu Zorn reitzen uñ beleidigen (a) unter dem Schein/ als ob sie Lebens-Mittel suchten; und die dir nicht eine Stunde dienen mögen; wiewol sie wissen/ wie unfehlbar deine Ehre und Herrlichkeit sey.

Antonio läsft die Schätze rauben.

Da nun der arme Einsidler sahe/ daß sie die Kisten von ihrem Ort wurffen/ und aufbrachen/ ward er sehr bestürtzet/ und bat den Antonio/ er möchte sich zu ihm niedersetzen: worein Antonio bewilligte: gab aber unterdessen seinen Soldaten einen Winck/ dz sie in dem angefangenen Werck fortfahren solten; welches sie nicht unterliessen: sondern eröffneten die Todengräber/ und nahmen das Geld aus denselben. Dieses gieng dem Cläusner dermassen zu Hertzen/ daß er zweymal von der Banck/ darauf sie sassen/ zur Erden sanck. Da er aber wieder zu sich selber kam; redete er den Antonio folgender massen an: ich will dir/ als einem bescheidenen Mann/ die Mittel offenbaren/ durch welche du Vergebung der Sünden/ welche du nun erst begangen/ erlangen kanst; damit deine Seele nicht ewig verderbe/ wenn sie mit dem letzten Athem/ dermaleins/ aus dem Leibe fahren wird. Dieweil du ja sprichst/ es treibe dich die grosse Noth zu solcher Sünde/ und daß du/ noch vor deinem Absterben/ das Geraubete wieder erstatten wollest/ wofern du Zeit und Mittel dazu haben wirst; so mustu den folgenden dreyen Stücken nachkomen: das erste ist/ daß du/ vor deinem Tod/ das Gestohlene wieder gebest/ damit der höchste Gott dir seine Gnade nicht entziehe: das andre ist/ daß du mit bethrenten Augen Ihn um Verzei-

Treffliche Reden eines Cläusners zu Antonio.

(a) In der Niederländischen Übersetzung/ stehet: die u verstoren: In der Frantzösischen aber; qui vous offensent. Ich habe beydes zusammen fassen wollen/ um so wol das Holländische/ als Frantzösische/ Wörtlein recht auszudrucken.

hung deiner verübten Missethat ersuchest; dieweil solche deine begangene Sünde dermassen von ihm gehasset ist/daß er nicht ablassen wird/dein Fleisch Tag und Nacht zu plagen: das dritte ist/daß du deine Güter den Armen so mildiglich/als dir selbst/ mittheilest/ durch bescheidenes und vorsichtiges Allmosen-geben; auf daß der Diener der Nacht/ am letzten Tage/ nichts sträffliches an dir befinde. Im übrigen bitte ich/ zu Vergeltung dieses Raths/ du wollest deinen Leuten befehlen/ daß sie die Gebeine der Heiligen versammlen/damit sie nicht auf Erden verachtet werden.

Antonio versprach/ dessen Begehren zu erfüllen: welches den Einsidler ein wenig zu frieden stellete/jedoch nicht vollkömlich vergnügte. Darum verfügte sich Antonio näher zu ihm/ sprach ihm ein Hertz ein/ un̄ begunte ihm mit freundlichen Worten zu schmeichlen/ sprechend; es reue ihn zwar solche That/aber er wolte ihm dieses ingeheim vertrauen/daß die Seinigen ihm den Tod gedreuet/ dafern er leer wieder zu ihnen kehren würde. Da sie nun alles Silber/ was in den Gräbern/ unter den Todenbeinen/ verborgen lag/ in das Schiff gebracht/ beschlossen sie/ nach den andern Zellen nicht zu gehen; so wol deßwegen/ weil sie das Land nicht kandten/ als auch/ weil es Nacht war: sondern vielmehr den folgenden Tag ihren Anschlag auszuführen. Hierauf nahm Antonio von dem Einsidler Abschied/ warff alle Schuld auf seine Leute/ und versprach/ wenn er einmal dero Händen entkomen wäre/ so wolte er alsdenn die gantze Welt durchlauffen/ damit er diese grosse Missethat büssen möchte. Der Herr (antwortete ihm hierauf der Einsidler) der da lebet/ und auf der Sternen Schönheit herrschet/ gebe/ daß deine grosse Erkenntniß/welche du hast/dir nicht zu Schaden gereiche. Denn ich versichere dich/ daß der jenige/ welcher solches weiß/ und nicht darnach thut/ weit einer grössern Gefahr unterworffen; als der aus Unwissenheit sündiget. Einer unter ihnen/ Namens Nuno Coelho, wolte auch darein reden/ und sagte zu dem Altvatter; er solte sich um einer so geringē Sache willen so sehr nicht bekümern. Aber der Einsidler sahe ihn gar scharff über die Achsel an/un̄ sprach: gewißlich du fürchtest dich noch wenig für dem Tode/ dieweil du dein Leben mit eben so schwartzen und unerbaren Reden besudelst/als wie die Seele ist/ die in deinem Cörper wohnet. Ihr habt keine andre Begierd/denn Geld zu haben/ gestaltsam ihr solches durch den Durst eures unersättlichen Geitzes erweiset/ der euch treibt/ höllische Begierlichkeiten zu vollbringen. Derhalben fahret fort mit Rauben/ und wisset/ daß ihr so wol wegen deß jetzigen Beraubens dieses H. Hauses/ als um der Rauberey willen/ die ihr noch künfftig begehen werdet/ in den höllischen Pfuhl müsset. Denn je schwerer die Last ist/ die ihr traget/ je eher sollt ihr auch in den Abgrund der Höllen geworffen werden: woselbst eure böse Wercke euch schon eine ewige Wohnung bereitet haben. Nuno Coelho bat ihn/er solte Gedult haben/ weil das Göttliche Gesetz ihme solches gebotten. Da legte der Cläusner seine Hände auf das Angesicht/schüttelte seinen Kopff/ mit lachendem Munde/ zum fünfften oder sechsten mal/ und sprach zu ihm: Nun sehe ich erst das jenige/ so ich nie gedachte weder zu sehen/ noch zu hören; nemlich böse Wercke/mit einem schönen Tugendschein vermummet. Deine Blindheit muß überaus groß seyn/ dieweil du dich nur auf gute Worte verlässest/ und dagegen dein Leben mit bösen Wercken zubringest. So weiß ich auch nicht/wie du in den Himmel gelangen/ und am letzten Tage Gott Rechenschafft wirst geben können; die du doch nachmals wirst geben müssen. Hierauf wendete sich der Einsidler zum Antonio/ un̄ bat ihn mit gefaltenen Händen/er wolte doch nicht zugeben/ daß seine Leute also den Altar anspeyten/und ihn entheiligten; mit Vermeldung/dz ihm solches vielmehr zu Hertzen gieng/ als wenn man ihn sonst tausend Tode anthun wolte. Welches sie denn auch unterliessen/ und dadurch der Cläusner in etwas getröstet wurde. Antonio beschloß/dieweil es allbereit spät war/ allda nicht länger zu verharren; jedoch/bevor er weiter gieng/ sichere Nachricht von einen und andern zu vernehmen. Unterredete sich demnach mit dem Einsidler/ und fragte/ wie viel Volck in alle diesen Zellen vorhandē? Drauf bekam er zur Antwort: mehr nicht denn dreyhundert und sechtzig Talagrepos, und viertzig Menigrepos, die dahin gesandt wären/ selbe mit nothwendiger Unterhaltung zu versorgen/ und ihnen in Kranckheiten aufzuwarten. Antonio fragte/ob der König von China nicht unterweilen diesen Ort besuchte? Er antwortete: Nein; und der König könnte von niemand geurtheilet werden/dieweil er ein Sohn der Sonnen wäre; sondern hätte vielmehr Macht/ einen jeden los zu sprechen. Antonio forschte weiter/ ob keine Waffen in diesen Zellen verborgen wären? Nein/sprach er/denn alle die jenigen/ welche in den Himmel eingehen wollen/ haben vielmehr der Gedult vonnöthen/ die Widerwärtigkeit zu vertragen; als Waffen/ sich damit zu rächen! Antonio

Antonio befragt den Einsidler.

Fürtreffliche Antwort deß Einsidlers.

begehr-

begehrte zu wissen / warum man so viel Geldes unter die Todenbeine gemischet hätte? Diß Geld / sagte der Einsidler / rührt von den Allmosen her / so die Verstorbene aus diesem / in das andre / Leben mitbringen; solches / so es vonnöthen / in dem Himmel deß Monds zu gebrauchen; allda sie ewiglich leben. Antonio vernahm von ihm / ob sie auch keine Weiber hätten? Dem wurde diß zur Antwort; daß die jenigen / die ihrer Seele das Leben geben wolten / die Wollüste deß Fleisches nicht schmecken dürffen; dieweil man sehe / daß eine Bien / welche im süssem Honigseim ernähret wird / die jenigen offtmals steche / welche von dieser Süssigkeit essen. Antonio fiel darauf dem Altvatter um den Hals / bat ihn höchlich um Verzeihung / nahm Abschied von ihm / und vergfügte sich / neben den Seinigen / auf sein Schiff / damit er / den folgenden Tag / die übrigen Zellen auch angreiffen möchte: weil er berichtet / daß viel Silber / und etliche guldene Götzen-Bilder / daselbst vorhanden.

Als sie nun wieder in ihre Schiffe kamen / warffen sie ihr Ancker aus / auf der andern Seiten der Insul / unfern davon / deß gäntzlichen Vorhabens / nechstfolgenden Tags die Capelle anzutasten / darinnen die Könige aus China begraben waren; damit sie ihre zwey Schiffe / mit solchen grossen Schätzen anfüllen möchten. Dieses wäre auch vermuthlich angangen / dafern Antonio den Einsidler mitgenommen hätte / daß er nicht das Haus der Bonzos von alle dem / was sich begeben / verständigen können. Aber Antonio wolte solches nicht thun / sondern ließ sich vernehmen / daß sie sich nichts zu befürchten hätten / weil der Einsidler alt / mit dem Podagra behafftet / und an den Beinen dermassen geschwollen wäre / daß er nicht stehen könnte. Unterdessen kroch nichts destoweniger dieser alte Clausner / so bald sie hinweg waren / mit grosser Mühe / nach der ersten Zellen / die ungefähr einen Bogenschuß von dannen; und entdeckte alles / was Antonio gethan. Befahl auch seinem Nachbarn / er solte solches den Bonzos anzeigen: welches sie an dem Ort / wo sie sich aufhielten / gar wol hören konnten. Ungefehr eine Stunde nach Mitternacht / sahen sie / auf der Mauren deß grossen Kirchthurns / da die Könige begraben / viel Feuer / zum Zeichen / angezündet: fragten derhalben ihre bey sich habende Chineser / was das bedeutete? Diese gaben zur Antwort / sie wären entdeckt / und müsten in aller Eil sich von dannen aufmachen. Wie dem Antonio solches angesaget (der aus einem tieffen Schlaff erwecket) ließ er die Ancker in der See sitzen / und geschwinde auf die Insul anrudern / damit er die Ursache deß Tumults vernehmē möchte. Wie er nun nahe an den Wall gekommen / hörte er Glöcklein / in allen Capellen / läuten / imgleichen ein Gemürmel / von Leuten / die miteinander redeten. Hie warneten ihn seine Chineser / wofern er nicht getödtet seyn wolte / solte er sich mit der Flucht salviren. Antonio gab ihren Reden kein Gehör: sondern trat an Land / mit sechs Soldaten / die keine andere Waffen / als Schwert und Schild / hatten / und gieng / durch ein klein Wäldlein / einem Glocken-Klang nach; da er noch an eine reichere Zelle kam / denn die erste gewesen. Daselbst traff er zween Männer / in geistlichen Kleidern / an / mit grossen Kappen auf ihrem Haupt; die er vor Einsidler hielt. Diese griff er alsobald an; welches den einen dermassen erschreckte / daß er lange nicht reden konte. Vier unter den Soldaten traten in die Capell / und raubten von dem Altar ein silbern Götzen-Bild / daß eine güldene Kron auf dem Haupt / und ein Rad in der Hand hatte. Sie nahmen auch drey silberne Leuchter mit ihren dicken und langen Ketten.

Antonio wird mit den Seinigen entdeckt.

Hiemit kehrte Antonio gleich wieder um / führte diese zween Einsidler mit sich / und dräuete ihnen hefftig / daß sie kein Getöß machen solten. Er fragte auch den behertztesten unter ihnen / von unterschiedlichen Sachen / und fügte Dräuworte hinzu / wie er mit ihm umspringen wolte / weñ derselbe die Warheit verhelen würde. Wie der Einsidler so geängstet ward / brach er in folgende Worte heraus: ein heiliger Mann / unter diesen Einsidlern / Namens Pilau Angiro, kam mitten in der Nacht / und klopffte eilig an das Haus der Königlichen Gräber / und rieff über laut:

Antonio läßt zween Geistliche fangen.

O betrübte Menschen / die ihr in der Trunckenheit deß fleischlichen Schlaffs begraben; und mit einem pflichtlichen Eid eure Bekäntniß / zu ehren der Göttin Amida, so die reiche Vergeltung unsrer Arbeit / gethan hat; höret zu / höret zu / O ihr elendesten / die auf Erden seyn mögen: es sind Fremdlinge / vom Ende der Welt / in unsere Insul gekommen; die lange Bärte / und eiserne Leiber haben. Diese Böswichte sind in das heilige Haus der sieben und zwantzig Pfeiler gekommen; gleichwie mich ein heiliger Mann / als ein Bewahrer derselbigen / und Verwalter deß heiligen Tempels / dessen berichtet hat / spechende: sie haben die reichen Schätze der Heiligen geraubt /

Bericht deß Einsidlers.

und dero Gebeine verächtlich auf die Erden geworffen/ und mit stinckendem Speichel beschmitzet. Sie/ als die verhärten/ und verstockte Teuffel/ spotten noch dabey ihrer elenden Sünde. Ich rathe euch derohalben/ daß ihr euch selbst in Acht nehmet. Denn man will sagen / daß sie uns allen/ so bald nur der Tag anbricht / das Leben zu nehmen/ gesinnet sind. Darum fliehet/ oder ruffet andern Leuten zum Beystand; dieweil ihr geistlich seyd / und nichts anrühren dörfft/ damit man Menschen-Blut vergiessen kan. Auf welche geschehene Warnung sie alsdenn sämtlich erwachet/ und zu der Zellen geloffen / darinnen sie den alten Einsidler / für Betrübniß und Unmuth halb todt auf der Erden ligend / angetroffen. Hierauf machten alle die Talagrepos und Menigrepos diese Feuer/ so ihr gesehen/ und berichteten in schneller Eil den gantzen Verlauff an die zwo Städte/ Corpilem und Fonbona, daß sie ihnen doch / samt ihren Inwohnern / unverzüglich zu Hülff kommen wolten. Sie werden auch nicht länger verziehen/ als sie Zeit bedörffen/ sich fertig zu machen / sondern mit grossem Gewalt / wie hungerige Aas-Geyer/ euch überfallen. Und dieses ist alles/ was wir euch sagen können.

Als nun dieser Einsidler dem Antonio den gantzen Verlauff entdecket/ bat er ihn um ihrer beyder Leben / und Erlassung. Denn er sagte ferner: im Fall ihr dieses nicht thut / so werdet ihr eine weit grössere Sünde begehen / als ihr gestern begangen habt. Gedenckt auch / daß uns Gott / um unserer ernstlichen Reu und Busse willen/ also in seinen Schutz und Schirm genommen / daß Er uns den Tag über fast stündlich besuchet. Darum fliehet / so geschwind ihr immer könnet / ihr werdet doch schwerlich entkommen mögen. Denn ich versichere euch/ daß die Erde/ die Lufft/ das Wasser / die Winde / die Menschen/ die Thiere/ die Fische/ die Vögel/ die Bäume / die Pflantzen / und alle Geschöpffe/ euch verfolgen/ und grausamlich peinigen werden: also/ daß euch niemand/ denn derjenige / der im Himmel ist / wird helffen können.

Antonio bricht auf.

Nachdem nun Antonio durch diese Reden von der Warheit der Sache unterrichtet/ und sahe/ daß er diese schöne/ und so lang erwünschte/ Gelegenheit nunmehr aus der Hand muste fahren lassen; riß er ihm selbst die Haare aus dem Bart / und schlug sich in sein eigen Angesicht.

Darauf muste er mit den Seinigen in die Manquinische See entfliehen; und segelten sie in derselben sieben Tage lang/ gantz Trost- und Sinn-los (als Leute/ die ihre Erhaltung in die Flucht stelleten.) Mittlerweil erreichten sie ein Dorff/ Susequerin genannt/ da sie/ unbekandter Weise / sich mit Lebens-Mitteln versorgten/ und weiter nicht nachfragten. Sie segelten/ nach Verlauff zweyer Stunden/ weiter fort/ und kamen in die Strasse/ Xalingau genannt; darinn sie noch neun Tage zubrachten/ und in währender Zeit hundert und viertzig Meilen fortzogen. Folgends erlangten sie die Seeküst von Nanquin zum andern mal/ die an diesem Orte nicht über zehen oder zwölff Meilen breit war. Sie setzten ihre Jahrt noch dreyzehen Tage fort / mit grosser Forcht und Kümmerniß; dieweil ihnen die Lebens-Mittel entgiengen. Wie sie aber die Berge von Conxinacau, so ohngefähr 24. Grad hoch gelegen/ ins Gesicht bekamen: da erhub sich ein starcker Sudwind / von den Chinesern Tufaon genannt; der so gewaltig anhielte / daß es fast übernatürlich zu seyn schien. Und weil sie nichts anders/ als Ruder-Schiffe / hatten / die niedrig von Bort / schwach / und darzu übel mit Bootsvolck versehen waren: kamen sie in solche Noth / daß sie an ihrer Erhaltung verzagten/ und an dem Ufer her/ wohin sie der Strom schleppte/ die Schiffe gehen liessen; dieweil sie lieber zwischen den Klippen wolten sterben / als von der See verschlucket werden. Dieses schlug abermal fehl. Denn der Wind lieff Nordwest/ und trieb die Wellen so grausam in die Höhe/ daß es erschrecklich anzusehen war. Da wurden sie gezwungen / alles/ auch die mit dem Silber-Raub gefüllete Kisten selbst/ ins Meer zu werffen. Darnach hiebē sie die zween Mastbäume herunter/ uñ schwummen also/ ohne Segel und Mast/ den übrigen Tag fort. Um Mitternacht entstunde ein erbärmliches Wehklagen in deß Antonio Schiff: denn das gieng damals zu Grunde. Wie diß seine Gesellen / die im andern Schiffe waren/ vernahmen/ schrien sie ihnen zwar zu / auf eben so klägliche Weise; konten sie aber nicht mehr hören; als die allbereit ertruncken waren. Hierüber sind sie so sehr erschrocken / daß niemand in einer Stunde ein Wort kunte sprechen. Solche Forcht und Angst währte die gantze Nacht durch. Deß Morgens früh / eine Stunde vor Tage / zersplitterte ihr Schiff auch / solcher Gestalt / daß in einē Augenblick das Wasser 8. Spannen hoch darinn stund: und sie je länger je mehr das Schiff sincken sahen. So bald der Tag völlig anbrach / sahen sie sich nach dem Antonio um; funden ihn aber

Susequerin, ein Dorff.

Die Strasse Xalingau.

Sturm-Wind.

Untergang deß Antonio.

aber nicht: welches sie gar verzagt machte. In solcher Angst verharreten sie biß um zehen Uhr / da stieß das Schiff gegen den Strand / und trieb weiter auf die scharffe Spitze einer Klippen zu; an welcher alles zu Scheitern und Trümmern gieng. Damals umfiengen sie einander / uñ schrien: Herr! barmhertziger Gott. Es entkamen aber aus diesem Schiffbruch ihrer mehr nicht / als vierzehen Portugesen: die andern eilff / samt noch achtzehen Christen-Knechten / und sieben Sinesischen Boots-Gesellen / musten ersauffen. (a)

Diß ist der endliche Gewinn / welchen der kühne und streitbare See-beuter / Antonio de Faria, von allen seinen Iravaillen, Schiff-Kämpffen / Plündern und Rauben / zuletzt davon getragen!

Wenn / sprach Floris / seine Seel so herrlich / von den Engeln / für den Richter-Stuhl Christi gebracht / als wie er vorhin zu Liampoo empfangen und eingebegleitet worden: so steht es wol um ihn / und wird das zeitliche kurtze Leiden deß Todes nunmehr längst überwunden seyn.

Er ist / antwortete Sinnebald / nicht mehr der Menschen / sondern Gottes / Gericht unterworffen: unterdessen halte ich gleichwol / es sey durch sonderbare Schickung Gottes geschehen / daß alle seine Herrlichkeit so plötzlich mit ihm zu Grunde gangen.

* * *

WEr es ist Zeit / daß ich / mit dem Antonio / auch meine Zunge sincken lasse; wiewol nicht ins Wasser / sondern in die Ruhe: denn es ist den Herren / bey dieser Erzählung / vielleicht die Zeit lang geworden.

Gar nicht / sprach Floris. Ich habe sehr gern zugehört: und wüste nicht / wie man sonst die Weile besser / auf der See / als mit dergleichen Geschicht-Meldungen / könnte kürtzen. Ich besorge auch / wenn der Herr sein Zünglein sincken läßt / er werde es bald müssen auf heben / und uns / bey dieser Langweil / noch weiter damit dienen. Eine wolbeschwatzte Zunge ist mir / zu Wasser / an statt eines Ruders / oder kleinen Segels / dadurch ich / meines Bedunckens / früher an den verlangten Ort werde befördert; ob ich gleich nicht früher dahin komme / weder mich das Schiff und der Wind dahin tragen.

(a) Diese Erzählung hab ich kürtzlich zusammen gezogen / aus der wunderlichen Reisebeschreibung Fernandi Mendozæ Pinto; nemlich von dem 54. biß zum 79. Capitel / Frantzösischer Auflage; Niederländischer Übersetzung aber / aus dem 17. und folgenden / biß zum 82. Capitel.

Angelott sagte: Was der Herr Sinnebald / aus dem Pinto, von dem gewöhnlichem Sturm / im Neumonden / auf den Sinischen Küsten / erwähnet; das verhält sich in der That also; und habe ichs mehr / als einmal / erfahren. Aber die Sineser pflegen sich gemeiniglich darinn wol fürzusehen: gleichwie sie auch sonst meisterlich sich auf den Wind verstehen / und bald vorher mercken / wenn irgend / zur andren Zeit / Sturm und Ungewitter obhanden. Insonderheit kan der Schiffmann / in dem Sinischen Landstriche Aynam, wie auch an etlichen Orten der grossen Indianischen See / bald zuvor wissen / an einem gewissen Zeichen / ob sich ein Sturmwind erheben werde / oder nicht. Denn es gibt allda immerzu heitere klare Lufft / welche niemals mit Wolcken betrübet wird / es folge denn eine Verändrung deß Wetters darauf. So bald sich derwegen das geringste Wölcklein am Himmel erweiset / nimmt man es für einen unbetrieglichen Vorboten deß unausbleiblichen Sturmwetters an. Daher den Seefahrenden Fug und Weile gegeben wird / wenn sie Wolcken erblicken / mit Einziehung oder Verringerung der Segel / sich zu verwahren. (b)

Von Sturm und Ungewitter in Sina.

Belangend aber die gefährlichen Stürme selbst: glaub ich nicht / daß irgendswo dieselbe grausamer toben / als um das Seegebirge / welches insgemein das Haupt der gutẽ Hoffnung (Capo de bonne Esperance) genennet wird; wiewol mans füglicher deßwegen die Sturm-Ecke schelten möchte. Solches Sturmwetter nennen die Indienfahrer Hercan, oder Orcan, welches alle 7. Jahr sich erheben / und viel Schiffe verschlingen solle. Er wirfft die Schiffe viel Meilẽ wieder hinter sich zurück in die See / und handelt gar gnädig mit ihnen / weñ er sie nur mit erschrecklichen Wellen-Schlägen tapffer zustösst / und nicht gäntzlich in Grund schlägt / oder zerscheitert. So läßt derselbe auch nicht alsobald wieder nach; sondern währet viel Tage und Nächte durch; also / daß die / so damit betroffen worden / in steter Verzweifflung an ihrem Leben ringen und schweben müssen. Manche werden gar wiederum / nach Indien zu wenden / gedrungen; und seynd frölich dazu / wenn es ihnen noch angeht.

Von dem Orcan / oder Sturm-Wind / um Capo de bonne Esperance.

Ich glaube es / sprach Sinnebald. Es hat diesen Orcan der Teutsche Edelmañ / Johann Albrecht von Mandelslo / auch

(b) Neuhof / in der Sinischen Reisebeschreibung / am 226. Bl. Teutscher Edition.

pfeiffen / oder / rechter zu sagen / erschrecklich sausen und brausen hören / und dergestalt darnach tantzen müssen / daß ihm / und allen seinen Gefährten / schlecht dabey zu Muthe gewest. Denn er hat sie / bey die zwantzig Tage lang / auf der See herum getrieben / in steter Furcht / die grosse Gewalt der grausamen Wellen / so über das Schiff / gleichwie grosse Berge / stürtzten / dürfften endlich das Schiff / wie starck es auch immer seyn möchte / auf Stücken zerschmettern. Bey solchem Ungestüm / seynd ihnen zween von den besten jungen Bootsleuten / welche sich / bey dem Segel-einnehmen / und Befestigung derselben / zu sehr übereileten / von der Rahe herunter in die See gefallen. Den einen hat man gar nicht wieder zu sehen bekommen: der andre ist zwar / weil er an einem Seil behangen blieben / wieder ins Schiff gezogen; aber / wegen deß hohen Falls / so er auf die Seite deß schlenckrenden Schiffs gethan / eine Stunde hernach gestorben. Indessen hat weder der Wind / noch das Meer seinen Zorn geleget; sondern / nach etlichen Tagen / zu Nachte / allererst recht angefangen zu wüten / und die See dermassen aus dem Grunde erregt / daß es geschienen / ob wolten Himmel und Erden vergehen. Die ungeheure Wogen / ja! vielmehr gantze Seen / wältzeten sich an / und über / das Schiff / mit solcher Schwere und Macht / daß das Schiff / und alles / was darinnen / erzitterte: und die Hügel-hohe Wellen verursachten / daß ihr Schiff / welches sonst / gegen einem zimlich-starcken Wind / so fest / wie ein Castel / stund / hin und her wanckelte / und taumelte / als ob es ein kleines Boot wäre. Weßwegen sie endlich schlüssig worden / damit sie sich der grossen Gefahr möchten entnehmen / vor Winde wieder zurück zu lauffen / und sich auf die grosse Insul S. Laurentii / oder Madagascar / zu salviren: wie auch geschehen. (a)

Floris hub an: In etlichen Americanischen Ländern tyranniset der Wind noch wol härter: als / zum Exempel / in der Insul Hispaniola; in welcher vorzeiten Columbus einen solchen Sturm erlebt / der schier alle Bäume / mit der Wurtzel / ausgerissen / und so hoch in die Lufft geworffen / daß es geschienen / als ob sie gar den Himmel berührten. Uberdas seynd / durch selbigen Sturmwind / drey Schiffe deß Columbi, im Haven / übern Hauffen gestürtzet / und so grosse Wasser-Fluten zugleich davon erregt / daß das Meer die gantze Insul eines Arms hoch / und höher / überschwemmet. Solche Wasserflut aber haben die Wilden den Lastern der Hispanier zugeschrieben / und für gewiß ausgegeben / man hätte dergleichen / bey Menschen Gedencken / allda nie vernommen. (b) Ob nun zwar selbiges mal der Wind mag unerhörter Weise haben getobet: so ist doch gewiß / daß er auch sonst erschrecklich gnug thue / und manchen Schiffbruch / auf selbigen Meer-Küsten / verursache: wie man leider offt gnug erfahren.

* *

Ich sehe / sprach Sinnebald / das Meer-Wasser gar gerne / wenn es seine schöne Glas-grüne / oder Saphir-blaue / Farbe behält / und fein stille gehet; nicht schwartz und finster aussihet / noch einen aufgehügelten Hocker / oder Puckel / über den andren / auf seinem Rucken bekommt.

Es dienet aber / antwortete Floris / auch solches zu sehen: damit einem die Allmacht Gottes desto besser / durch die Augen und Ohren / ins Hertze dringe. Denn wer wolte / wenn er die grosse Gewalt dieses Elements / deß Meer-Wassers / recht erfahren / nicht dafür erstaunen / und sich über die Allmacht dessen / der es gemacht / nicht zum allerhöchsten / so er anders dieselbe dabey ernstlich betrachtet / verwundern?

Ja / sagte Sinnebald: es solte billich seyn. Aber mancher ist / in seinem Gemüth / viel aufgeblasener / als die See / wenn sie am allerstärcksten von den Winden angeblasen wird: und achtet / oder betrachtet / deßwegen die Göttliche Allmacht / eben so wenig / als sonst. Wie hoch nun die Allgewalt deß Schöpffers an dem brausendem Meer zu verwundern: also tieff erstarret man hingegen / über die Blindheit der unschuldigen und armen heydnischen Römer / die ihren thörichten Hochmuth daran haben blicken lassen / daß sie die Kräffte dieses gewaltigen Elements / die ihnen hätten sollen Anlaß geben / der Erkenntniß deß Allmächtigen Schöpffers etwas besser nachzusinnen / trutzlich verhöhnet / und die Wercke Gottes mehr gelästert / als gerühmet haben: aus keiner andren Ursach / denn / weil das Meer ihrer Gemüths-Regungen in ihnen so sehr gebrauset / daß sie davor das Brausen deß natürlichen Meers nicht beobachten können. Ich glaube / es sey dem Römischen Käyser Tito, einem sonst freundlichem / gütigem / und weltklugen Potentaten / niemals eine thörichtstöltzere Rede aus dem Munde gefahren / weder

(a) Siehe ein mehrers hievon / bey dem von Mandelslo selbsten / im 17. Capitel / deß 2. Buchs.

(b) V. Navigat. Christoph. Columbi, c. 100.

weder in der Beantwortung der beyden Jüdischen Böswichter / Johannis und Simonis / als diese beyde / durch etliche Deputirte / zu tractiren begehrten / da es schon hohe Zeit war / sich auf Gnad und Ungnade zu ergeben. Denn / in selbiger Antwort / ließ er seine stoltz-müthige Beredsamkeit / unter andren / auch daran blicken / daß er die Macht der Römer / für eine Obsiegerin auch deß grausamen ungestümen Meers / hochtrabender Weise / rühmen dörffe. Was (sprach der grosse verblendte Narr) solte für eine Maur denen widerstehen / welchen das hohe Meer nicht widerstehen können? Oder / welche Stadt solte wol / durch unsere Belägerung / unerobert bleiben / wenn sie schon mit Mauren wol verwahrlich umgeben; dieweil das Römische Kriegsheer auch in Britannien kommen ist / so doch mit der Mauer deß brausenden Elements umringet? Wir haben den gähen Berg deß Wassers unter uns gebracht. Die Flut deß Roten Meers hat (wie die Jüdische Mährlein fürgeben) unsren Vättern / so dadurch gangen / für Mauren gedienet: die Römische Stärcke hat die Maur deß Oceani / oder wilden grossen Meers / durchbrochen. Ich mißgönne euch nicht fremde Gutthat / daß ihr / wenn euch schon das Meer gesehen und geflohen / für dem Feinde entrunnen seyd; dieweil ihr durch das feindliche Heer nicht brechen / noch bestehen kuntet. Uns aber wäre die Flucht deß hohen Meers / wenn es wäre gewichen / schädlich gewesen. Wir haben zuvor mit den Wellen Krieg geführt / und die ungestüme See überwunden / ehe wir zum Feinde gekommen: Britannien nahm uns auf / da wir die Elemente hatten besieget. Darauf sie sich verliessen / das haben wir unter uns gebracht; daß auch das grosse Meer unsren vielfältigen Triumphen unterworffen / ꝛc. Wir seynd über die Wolcken gestiegen / und wieder herab; haben die Völcker bezwungen / und jedermänniglich den Weg in die Wolcken geöffnet: mißgönnen euch auch nicht den Weg durchs Meer: dieweil jener ein Weg der Triumphirenden; dieser der Fliehenden / gewest. Die Brunnen seynd / für der Römer Tugend / versiegen / die Flüsse vertrucknet / und ihres natürlichen Lauffs verlustig worden; haben sich gewandt / dahin sie die Uberwinder geheissen. (a) Und was der stoltzen verächtlichen Worte mehr gewesen.

Aber die Römische Schiff-Flotte / so auf dem Teutschen Meer / unter dem Printzen Germanico / deß Tiberii angewünschtem Sohn / Schiffbruch gelitten / hat wol erfahren / ob der Römer über das Meer / oder das Meer über die Römer / triumphiren könne: also gar / daß gedachter Römischer Generalissimus / Printz Germanicus selbst / wie sein Admiral-Schiff / unter Frießland / auf den Klippen zu sitzen kommen / vor Leidmüthigkeit und Ungedult / über den Untergang so manches edlen und tapfferen Römers / alle Augenblicke sich ins Wasser stürtzen wollen; und es auch gethan hätte / dafern ihm nicht seine Freunde gewähret. Und das hat ja noch allererst nur ein geringer Arm von der See gethan / nemlich das so genannte Schwatt / welches zwischen Amsterdam und Hamburg besegelt wird: was solte nicht die rechte wilde See selbst ihnen haben vor Widerstand können bieten? Denn Tacitus schreibt (b) es sey mehrbesagter Germanicus an das Land der Chaucorum getrieben. Darum muß es vermuthlich der Strich bey Frießland / oder dem Hertzogthum Bremen / gewesen seyn: angemerckt / das Land Lüneburg / welches Einwohner sonst auch unter dem Namen der Chaucorum begriffen waren / schon zu hoch hinauf an der Elbe gelegen.

O! sagte Floris / wie muß doch unser lieber HErr Gott solcher verblendten Narren im Himmel lachen! Welch ein eitles und trutziges Ding ist es / um deß Menschen Hertz / das seines Schöpffers Stärcke / und seine eigene Schwachheit / nicht erkennet! Ich kan mich offt deß Lachens bey mir selber nicht enthalten; wenn mir einfällt / wie hochmüthig König Xerxes das Meer mit Ruthen streichen lassen; und hernach in einem Fischer-Nachen / als ein Flüchtiger / entrunnen! Solte der Römer Titus / der den Rucken deß Meers / nicht so sehr mit Ruthen / als mit der Zungen / gegeisselt / gleich also gedemüthiget seyn: er würde schwerlich dergleichen Thrasonische Worte hernach mehr geführet haben.

Wer einmal in Wassers-Noth / oder in einem gefährlichem Sturm auf der See / gewest; der wird gewißlich bekennen müssen / daß die grössesten Riesen / bey solchem Zustande / auf der zörnenden Flut deß Meers / zu Zwergen werden / und den Muth fallen lassen; so fern sie nicht / durch Hoffnung und gutes Vertrauē auf Gott / unterstützet seynd. Gott kan die Stoltzen allenthalben demüthigen: aber auf dem

(a) Aus dem 5. Buch Egesippi / von Zerstörung der Stadt Jerusalem / Cap. 46.

(b) Lib. 2. Annal. c. 24.

Wasser am alleraugenscheinlichsten. Deñ daselbst wird der Mensch nicht nur allein von oben zu / durch die brausende Winde / angestürmet: nicht nur von unten auf / durch die hochempörte / und augenblicklich zu ihm eindringende / Wasserwogen geschreckt: sondern überdas / mit grossem Hunger / Durst / und andrer vielfältiger Arbeitseligkeit geplagt: sitzt gleichsam vor dem weitaufgesperztem Rachen deß Todes; dessen Forcht ihn ärger ängstiget und quälet / als der Tod selbst. In harten Belägerungen grosser volckreicher Städte / begeben sich manchesmal viel traurige Fälle: aber gewißlich / wenn ein Schiff von dem Winde und Wellen belägert / oder gar zerbrochen wird / so fallen wol eben so klägliche für. Hievon könnten uns viel ehrliche Leute / von meinen Landsleuten / die auch Schiffbrüche versucht / Zeugniß erstatten; sintemal dergleichen Unglück nicht selten vorgeht: wenn es nicht bessere Aufmerckung erweckte / so man von fremden Fällen redet. Darum will ich jetzt erzählen / was ich bey unsrem Lintschott gelesen: wie es nemlich dem Portugisischen Admiral / Fernando de Mendoza, mit dem Schiffe Sanct Jago / ergangen.

Als gemeldtes Schiff / im Jahr 1585. mit gutem Wetter und Fürwinde / über das Eck de bonne Esperance, in die Gegend Mozambique, kommen: haben sie vermeint / sie wären / ihrer Rechnung nach / aller Gefahr entgangen / und sich nichts mehr gefórchtet. Sie segleten zwischen der Insul Sanct Laurentii / oder Madegascar / und dem fuß-festen Lande / so sich nach Mozambique erstreckt / und an der lincken Hand ligt; die Insul aber / an der rechten. Hie ist zu wissen / daß zwischen der Insul / und dem festen Lande / etliche Felsen und Sand ligen / fünfftzig Hispanische Meilen von der Insul / und von dem festem Land-Bodem siebentzig / gegen dem Lande Sofala über / auf drey-uñ zwantzigt halben Grad. Solche Felsen seynd meistentheils von scharffem und lauterem Korall / allerley Farben / nemlich schwartz / weiß / grün / &c. Welche sehr gefährlich / und gar fürsichtig wollen vermieten seyn.

Schiffbruch deß Admirals Fernando de Mendoza.

Wie sie nun in der Gegend / und / nach jedermans Erachten / bey mehrerwähntem Felsen und Sande von India waren; hat der Steurmann die Sonne für sich genommen / und seine Rechnung gemacht / daß sie sothane Felsen allbereit hinter sich hätten gelegt: solchem nach den Schiffleuten befohlen / sie solten alle die Hauptsegel aufziehen / und auisser Sorge der Gegend Mozambique zu segeln / ohn einiges Bedencken. Wiewol viel Bootsgesellen in dem Schiff waren / die auch ihre Instrument und Mappen hatten; zum theil daß sie lernten / zum theil aus Fürwitz: deßgleichen die andre Amtleute und Befehlhaber / als Schiffmann / oberster Bootsmann / &c. Diese hielten es alle miteinander rathsamer zu seyn / daß man die Segel noch eine Weil auf dem Rande ließ ligen / und gute Wacht hielte. Deñ sie befunden / daß die Felsen noch für ihnen waren. Der Steurmann hielt allein Widerpart / zu beweisen / daß er allein die Kunst und Geschicklichkeit hätte / auch damit er seinen Gewalt und Authorität gebrauchte. Wie denn die Portugaleser fast allezeit durch Hofart und Stoltz ihre Sachen verkehren / indem sie ihrem eigenen Kopff / und niemands Rath / folgen wollen: sonderlich wo sie zu gebieten haben. Also gieng es diesem Steurmann auch: der wolte keinen Menschen hören / und niemand folgen / als seinem eigenen Kopff. Befahl derhalben / daß man seinem Willen solte nachkommen: dieweil sich keiner unter den andern drauf verstünde.

Hierauf hat man alle die Segel / nach dem Gebot deß Steurmanns / auf den Gipffel gezogen / ohn weiter Aufsehens: und fuhren sie also biß in die Mitternacht mit gutem Winde. Als sie solcher gestalt bey dem dunckley Mondschein schifften; sind sie mitten auf die Felsen gerathen; welche von klarem weissen Korall / und sehr scharff / waren. Weil nun das Schiff / durch einen strengen Wind / darauf getrieben / ward es in der Mitten entzwey geschnitten / als wäre es mit einem Scheermesser geschehen / und der Kiel blieb / samt zweyen Stockwercken deß untern Theils / auf dem Grunde stehen. Das vordere ist / wegen der strenge deß Lauffs / ein wenig fortgefahren / aber auch stracks kleben blieben. Wie nun die Mastbäum abgehauen wurden / hörte man ein erbärmliches Heulen und Weinen / daß der Himmel davon wiederzuschallen schiene. Denn es waren auf diesem Schiffe / weil es der Admiral war / über die fünffhundert Personen: bey die dreissig Weiber / samt vielen Jesuiten und Mönchen. Kurtz / es war dar nichts zu thun / denn zu beichten / und eins dem andern gute Nacht zu sagen / um Verzeihung zu bitten / weinen und schreyen: wie ein jeder bey sich selbst wol erachten kan. Der Admiral / Fernando de Mendoza, der

Schiff-

Schiffmann/samt noch andern zehen oder zwölffen/haben sich von Stundan in den kleinen Nachen geworffen/ und denselben mit blossen Waffen vertheidiget/ damit ihrer nicht mehr hinein solten komen; mit diesem gegen die andern eingewandten Vorgeben/daß sie nur wolten besichtigen/ ob irgend ein Ort auf den Klippen wäre/ da sie einen Bau thun/ und von den Stücken deß Schiffs ein ander klein Schifflein zimmern/darmit sie darnach kömten an das feste Land kommen/ und das Leben erretten: wormit sie denen im Schiff noch ein wenig/ aber doch sehr geringe/ Hoffnung liessen. Als sie nun also herumfuhren/und nirgend Platz finden konten/ dorfften sie nicht wieder zu dem Schiffe kehren/denn sie sorgten/man würde ihren Nachen überfallē. Auch hatten sie schlechte Hoffnung/ denen im Schiff behülfflich zu seyn. Derhalben vereinigten sie sich zu letzt/nach dem Lande zu rudern. Sie hatten etliche Lädlein mit Marmeladen/ ein Fäßlein Weins/uñ ein wenig Biscoct: welches sie in der Eil ins Schiff geworffen. Sind also/auf Gottes Gnad/ dahin gefahren dem Gestade zu: an welches sie geländet/ nachdem sie siebenzehen Tage also gearbeitet und gefahren hatten/ mit grossem Hunger/ Durst und Arbeitseligkeit.

Wie den andern/ die in dem Schiffe waren geblieben/als sie sahen/daß der Nache nicht wieder kam/ zu Muthe gewesen; steht leicht zu erachten. Zuletzt ist das oberste Theil deß Schiffs/ zwischen den zweyen Stockwercken/ da der grosse Nachen stund/ an der Seiten aufgeborsten/ und der Nachen halb zerbrochen herausgesetzt: doch dieweil da keine Hülff/ und geringer Muth war; hat niemand weiter die Hand dran geschlagen/ sondern einer den andern nur erbärmlich angesehen: biß ein Italiäner/ mit Namen Cypriano Grimaldo, aufgestanden/ein Hertz gefasst/ und gesagt: Warum seynd wir also erschrocken/lasst uns selbst einander helffen/ und sehen/ob wir etwas können erfinden/ damit wir das Leben retten? Ist also gleich mit seiner Wehr in den Nachen gesprungen/ und hat denselbigen angefangen sauber zu machen; dadurch etlichen gleichfalls der Muth wieder gekommen/ daß sie ihm geholffen/aufs best/so sie möchten/den Nachen wieder geflickt/ und/ was sie erst ergriffen/ darein geworffen. Also sprungen über die neuntzig Personen in den Nachen/ samt andern/ die auswendig dran hiengen/ und schwummen/ mit etlichen Weibern. Damit sie aber nicht alle miteinander verdürben/ oder zu Grunde giengen; hieben sie denen/ die dran hiengen/Hände und Arm ab: warffen ihrer viel/die kein Gewehr bey sich hatten/über Bort; und fuhren also/auf Gottes Gnade/ dahin/ und schieden von den andern/ mit solchem Weinen/Schreyen und Heulen/ daß es scheinte/ der Himmel süncke herunter.

Grosse Noth und Schiffbruch.

Als man etliche Tage gefahren/ mit genauer Austheilung Essens und Trinckens; forderten sie doch sehr wenig. Denn ihrer waren so viel/ daß sie förchten musten/die schwere Beladung würde doch zuletzt den Nachen versencken. Auch leckte der Nachen sehr/und war übel verwahret.

Letztlich/damit nicht alle ersoffen/erwähleten sie einen Capitain und Hauptmann unter ihnen/ der ein Mestice aus Indien/ und vom Adel/war; verbunden sich auch insgesamt/zu thun/ was er ihnen würde auflegen.

Dieser befahl/man solte etliche über Bort werffen/ und deutet auf die Personen/ die am wenigsten vermochten/ sich zu wehren. Unter diesen war ein Zimmermann/ der den Nachen mit hatte helffen flicken: welcher/ als er gesehen/ daß man auf ihn gedeutet hatte/bat er/man solt ihm erstlich ein Bißlein Marmelad/und ein Trünclein Wein/ geben: darnach ließ er sich williglich in das Meer werffen/und ersäuffen. Unter andern war noch einer von denen/ die man neue Christen nennet. Dieser/als er ergriffen ward/daß man ihn auswürffe/ hatte noch einen Bruder in dem Nachen/der jünger war/denn er/welcher mit grossem Flehen bate/ daß man seinen Bruder wolte ledig geben/und ihn/ an seine Statt/ins Meer werffen. Denn/ sagte er/ mein Bruder ist älter und verständiger/ als ich/ und der Welt nützlicher; auch kan er meinen Geschwistern in ihren Nöthen besser vorstehen. Derhalben will ich lieber für ihn sterben/ denn ohn ihn leben. Also haben sie den ältesten Bruder ledig gegeben/ und den jüngsten hinein geworffen/ der wol in die sechs Stunde dem Nachen nach geschwummen: und wiewol sie mit blossen Wehren auf ihn einhieben/ auf daß er den Nachen nicht ergriffe; so hat er doch zuletzt ein Rappier mit der Hand ereilet. Dieses schnitte ihn zwar mitten durch die Hand; aber/ dessen ungeachtet/ wolte er es doch nicht lassen fahren; sondern hielt es so lang und fest/ biß sie ihn hernach/ aus Barmhertzigkeit/wieder in den Nachen nahmen. Luitschott meldet/ er habe diese

Erbärmliche That in grosser Noth.

Ein Bruder will für den andren sterben.

beyde

beyde Brüder in Goa selbst gekannt / und sey mit ihnen umgangen.

In solchem Jammer und Elend haben sie zwantzig Tage zugebracht: biß sie zu letzt das Land erreichet; da sie das andere Volck / so in dem ersten Nachen gewesen / angetroffen.

Die im Schiff blieben seynd / haben etliche Bretter / Dihl und Plancken / aneinander gebunden / welche die Portugaleser Langadas nennen. Ein jeglicher fasste / was ihm erstlich zur Hand kame / und hoffete / das Leben also darvon zu bringen. Die andern / die / wie gemeldet / das Land erlanget / haben noch mehr Armuth und Gefahr müssen ausstehen: denn sie sind alle / von den Moren deß Landes / die man Caffres nennet / geplündert und beraubt worden aller ihrer Kleidung / die sie am Leibe hatten: sintemal sie ihnen nicht so viel gelassen / daß sie ihre Schaam konnten bedecken. Wie viel Hunger und Kummer / ja tausenderley Jammer und Elend / ihnen widerfahren; würde viel zu lang seyn / alles zu erzählen. Nach langem elendigem Umschweiffen / sind sie endlich an einen Ort gekommen / an welchem sie einen Factor deß Hauptmanns von Sofala, und Mozambique, angetroffen. Dieser war ihnen / nach seinem Vermögen / behülfflich / und verschaffte / daß sie gen Mozambique kamen / und von dannen in Indien: daselbsten Lintschott ihrer viel gekannt / und mündlich mit ihnen geredet hat. Aber ihrer etliche sturben noch / ehe sie gen Mozambique kamen.

In Summa: es waren in allem nicht über sechtzig Personen / die das Leben darvon brachten: die andern alle sind in dem Schiff ertruncken / und verschmachtet; daß man nichts weiters von ihnen gehöret / oder einiges Zeichen von dem Schiff gemerckt hat.

Wie dieser Steurmann nachmals in Portugall kommen / ist er gefänglich eingezogen; aber / durch Geschenck und Gaben / wieder ledig / und ihm ein ander Schiff unter die Hand / gegeben worden / welches das beste unter der gantzen Flotte gewesen: jedoch nicht ohne grosses Wehklagen und Zetergeschrey der Mütter / Schwestern / Kinder und Verwandten deren / die im vorigen Schiff blieben waren: die alle Rach über ihn schryen. Als er auch zum andern mal mit dem Schiff / Sanct Thoma genannt / in die Gegend kommen; hätte er bey ein Haar dasselbige ebenmässig / bey den Indianischen Klippen / verwarloset und verlohren. Doch im Wiederumreisen nach Portugall ist daß selbige Schiff / bey dem Vorgebirg Bona Esperanca, mit dem Steurmann / allem Volck / und eingeladenem Gut / versuncken und untergangen. Hierüber fiel allerhand Discurs / und ward dieses für ein gerechtes Urtheil Gottes gehalten / der so viel betrübte Witwen und Wäisen / vermuthlich / an dem unfürsichtigem Mann rächen wollen. (a)

So geht es! sprach Angelott; wenn man eigensinnige Köpffe zu Steuer-Leuten hat. Es ist kläglich zu hören / will geschweigen zu sehen / wie unbarmhertzig das Glück denen mitfahre / die von dem Meer überwunden / und ihm zu entrinnen suchen. Denn wenn sie schon den Wellen entflohen; folgt ihnen doch offtmals / als verunglückten Leuten / daran ein jedweder barbarischer Mensch will zu Ritter werden / auch zu Land allerhand Kummer / Elend / und Jammer / ja! wol gar das endliche Verderben / nach. Der Admiral Fernando de Mendoza, dessen Unfall Herr Floris uns jetzo / aus dem Lintschott / beschrieben / hat gewiß keine geringe Noth und Gefahr ausgestanden; jedoch / für seine Person / einen noch viel gnädigern Stern gehabt; weder der Portugallische Oberster / und Schiff-gebieter / Emanuel Sosa, mit dem Zunamen Sepulveda, ein reicher und ansehenlicher Cavallier / welcher deß Garziæ Salæ seine Tochter / Eleonoram / geehliget.

Emanuel de Sosa leidet Schiffbruch.

Diesen bewog das Verlangen nach seinem Vatterlande / aus Ost-Indien nach Portugall eine Schiffahrt anzustellen; also / daß er von Cochin absegelte / mit einem grossen Schiffe / das von Reichthum / und allerhand köstlichen Sachen / schwer belastet war. Mit ihm zoch sein Gemahl / und kleine Kinder; deßgleichen der Pantaleon Sala, und etliche von Adel / dazu viel Diener und Leibeigene / ohne die Schiffleute: in allem / ungefehr bey sechs hundert Seelen. Die / so aus selbiger Gegend abzuschiffen gedencken / müssen es mit dem Anfang deß Jenners thun: angemerckt / die Verändrung der Winde und Gewitters / wie aus langer Erfahrung bekandt / solches erheischet. Nun hatte aber der Sousa, mit Einkauffung allerhand zur Reise behöriger Sachen / so lange verweilet / daß er nicht ehe / als im Hornung / in See lauffen können / und endlich / im April / an das Haupt der guten Hoffnung / von dessen widriger und gefährlicher Beschiffung wir allbereit kurtz zuvor erwähnt haben / gelangt: da ihm / von

(a) Lintschott, part. 2. c. 1.

von Abend her / ein ungestümmer Wind entgegen gebrauset / mit schrecklich krachendem Donner und Blitzen: über welchem Schelten der Wolcken und Winde das Meer hefftig ergrimmete / und fast alle Augenblicke grössere Wellen warff.

Hie fieng an guter Rath theuer zu werden. Der Gewalt kunte man nicht durch Gewalt und Arbeit widerstreben: denn es mangelte ihnen an Rudern. Darum stunden die Schiffleute eine Weil zweiffelhafftig an / ob man nicht die Segel einziehen / und in der See warten solte / biß das Ungewitter vorüber. Weil aber die gantz verwilderte / und vor Zorn schäumende / Meerwogen sich je länger je mehr erbosten; zudem die damalige Jahrszeit ihnen geringe / ja gar keine / Hoffnung gab / gemeldtes Seegebirge zu überstreben: stimeten sie einhällig auf diese Meinung / man müste die Segel wieder nach Indien zu fliegen lassen. Aber auch das wolte nicht mehr angehen: denn es erhub sich gleichfalls der Wind vom Aufgange / und andren Strichen deß Himmels / gar ungestümlich; und schiene es / ob hätten von allen Seiten die Flügel der Winde auf deß bestürmten Schiffs Verderben zusammen geschworen. Dieser Anfall / vom Morgen her / zerriß ihnen erstlich die Segel: hernach gieng der Mast- oder Segelbaum über Bort / das Steuer-Ruder brach in Stücken: die Schiff-Plancken und Bretter wurden / von dem grimmigen Wellen-Schlage / voneinander gerissen / und so weit gefenstert / daß die Schiff-Völcker / mit äusserster Mühe und Arbeit / so viel Saltz-Wassers nicht ausschöpffen kunten / als ihnen die wütende See hinein goß. Ob sie gleich auch ein gut Theil ihrer Güter / zur Erleichterung deß Schiffs / ins Meer geworffen; wolte dieses damit sich doch im geringsten nicht vergnügen lassen / sondern / allem Ansehen nach / das gantze Schiff / mit Menschen und Gütern / in seinen tieffen Schlund verschlingen.

Nachdem ihnen also ihre Schiff-Rüstung / und allerhand Fahrzeug / abgestürmet / und sie / bey stetiger Einbildung deß Todes / etliche Tage auf den Wellen getaumelt: setzte letztlich / von Mittage / der Wind auf sie an / und jagte das Schiff / zu dessen gewissen Bruch und Zerscheiterung / an den Strand. Und / weil von allen Seiten / ihnen das Verderben dräuete; kunte man / unter allen Fährlichkeiten / keine gelindere ersehen / als nachfolgende: so fern sie anders nicht lebendig / und mit sehenden Augen / in die Tieffe sincken / oder auf blinde verborgene Klippen / Sandbäncken / und seichte Oerter / stossen wolten. Sie ergaben sich dem Willen deß Windes / hefften / ungefähr einen Schuß weit vom Lande / das Schiff / hinten und vorn / mit zweyen Anckern / an den Grund; biß man / in Böten und Nachen / sich heraus machte / und (welches einige Mittel ihnen die Lebens-Fristung verhieß) dem festen Ufer zu ruderte.

Zuvorderst ward der Admiral Sousa, mit seiner Gemahlin / Kindern / und etlichen vornehmen Personen / nachdem sie / in höchster Eile / etwas an Gelde und Kleinodien zu sich gerafft hatten / übergeführt; wiewol in grosser Lebens-Gefahr / wegen der ungeheuren / von dem Strande wieder zurückprallenden / Wellen. Der andren Menge wolte diese Ausflucht nicht gelingen: denn / nach einer und andrer Uberfahrt / stiessen die Nachen an Grund / und wurden zertrümert. Schier zu gleicher Zeit / riß der / gegen Süden zu eingesenckte / Ancker; ungeachtet das Tau oder Seil mächtig starck und dick war. Als solches die noch zurück gebliebene sahen / und mit bestürtzten Augen zuschaueten / wie die Schiffs-Dihlen oder Bretter auseinander getrennet / und durch die weite Lucken ein Strom nach dem andren hinein fiele: erwischte ein jeder / was er kunte / und zu seiner Rettung fürträglich schätzte: dieser raffte eine Tonne oder Wein- und andres Vaß / welches von unten auf empor schwamm / zu sich; jener ein Brett; der eine Truhen: und liessen sich / auf mißliche Hoffnung / damit hinab ins Meer.

Das gab einen erbärmlichen Anblick! Menschen und Güter schwemmten und flossen untereinander vermischt. Aus dem Schiffszeuge / ward ein Spiel der Wellen / die es auf und nieder warffen. Viertzig Portugaller giengen / gleich mit dem allerersten / als sie sich hinunter in die See gelassen / zu Grunde; und aus andren Nationen / bey siebentzig Personen. Die übrigen seynd von den Wogen zum öfftern bedeckt / hin und wieder gewältzet / an den Vässern / darauf sie ritten / von den Schlägen der Wellen / braun und blau gestossen; theils auch von denen darinn steckenden Nägeln / hart verwundet / und blutrünstig gemacht; aber doch endlich / wiewol halb tod / an den Strand gekommen.

Kaum waren sie entrunnen / da sanck / vor ihrer aller Augen / das arbeitselige / doch nunmehr Volck-ledige / Schiff / und zersprang erstlich in zwey / folgends in

vier

vier Theile; endlich in viel kleine Trümmer. Dieser Verlust machte die Portugaller am meisten verzagt. Denn sie hatten beschlossen/ aus dem Uberrest deß Schiffbruchs ein klein Rennschifflein geschwinde zu bauen/ sich dabey etlicher Kleider/ an statt der Segel/ zu bedienen/ und/ sobald es seyn könnte/ mit einem Ausschuß von Leuten/ darinn zurück/ nach Sofala, oder Mozambique, zu fahren/ und allda Hülffe zu suchen. Solcher Trost war nun auch abgeschnitten: sintemal von dem zertrümmertem Schiffe kaum etliche Stücke übrig blieben/ die einer Elen groß.

Nach und nach waltzete das Meer je länger je mehr Zeuges/ so entweder geschwummen/ oder von den Wogen bedeckt/ nebenst den todten Leichnamen der Ertrunckenen/ ans Ufer; ja! so gar auch die Ancker/ Spiesse/ Büchsen und Musqueten: wiewol diese nichts mehr nutz: weil alles Pulver verdorben/ und kein frisches mehr zu bekommen.

Grosse Noth und Elend derer/ so dem Schiffbruch entrunnen.

Immittelst schlich der Herbst vorüber/ und erinnerte die herandringende Kälte (denn selbige Lands-Gegend lag von dem Æquatore, gegen Mittage/ ein- und dreissig Grad) den Sousa, daß er viel Feuer machen liesse/ dabey sich das/ mit Kälte/ Hunger/ und schmertzenden Wunden/ gequälte Volck möchte erquicken; danebenst auch von etlichen Metzen halbverdorbenen Reises/ und gesaltzenen Speisen/ so noch von dem Schiffbruch übrig geblieben/ auf jedweden Tag/ doch sehr sparsam und kärglich/ unter ihnen austheilen: in Betrachtung/ daß allda lauter unfruchtbarer Sand-Bodem/ und sie mit den Einwohnern/ welche wild/ unleutselig/ und grausam/ keine Gemeinschafft hätten. In der Nähe fanden sich allein etliche frische Quellen. Darum trugen sie die an Land getriebene Truhen/ Kästen und Väßer zusammen in einen runden Kreis; wältzten auch etliche schwere Steine daran/ und machten einen Noth-Wall daraus/ um/ für einen nächtlichen Anfall/ sich damit zu sicheren. Man theilete auch Schildwachten/ nach Gewohnheit/ aus/ in vier Theile: und gieng der Admiral Sousa selbst deß Nachts etliche mal die Runde: erzeigte sich also/ mitten in solchem betrübtem Zustande/ beydes einen guten Bürger/ und fürsichtigen Hauptmann.

Dreyzehen Tage ruhete man also aus/ biß ihre matte Leiber wieder ein wenig refrischiret wären. Als die vorbey/ gieng man zu Rath/ was jetzt anzufangen/ und wohinaus man sich wenden solte? Der Schluß fiel: man müste/ neben dem Ufer her/ ziehen/ nach dem jenigen Fluß zu/ welchen vormals Laurentius Marchesius hatte den Fluß deß Heiligen Geistes benamset: als wohin die Portugisen/ von Sofala und Mozambique, ihrer Handlung wegen/ zu kommen pflegten. Derselbe Strom war von ihrem Läger/ gegen Morgen/ hundert und achtzig Meilwegs entfernet.

Nach solcher Resolution/ ermunterte der Oberste die andren/ mit Geberden und Reden/ sie solten/ bey diesem harten und mühseligem Zustande/ den Muth nicht lassen sincken: die jenige/ welche sich dem Meer vertrauten/ müsten es auf allerhand Widertwertigkeiten/ Hunger/ Durst/ Verlust der Güter/ Kummer und Elend/ wagen/ und/ wenn solche Fälle kommen/ nicht gleich also den Muth aufgeben/ als ob sie ihnen solches nie hätten eingebildet. Uberdas hätte ein jeder/ mit seinen Sünden/ die Hölle verdient; solte derhalben die kurtze und zeitliche Trübsal mit Gedult ertragen: man müste nicht bekümmert seyn um das/ was verloren; sondern Gott dancken/ daß man gleichwol noch mit dem Leben davon gekomen. Weiter ermahnte er sie/ daß sie/ als zwischen wilden Leutē nunmehr wandlende Menschen/ fein einträchtig hinfüro beysammen halten/ und ein jeder nicht für sich selbst/ sondern ins gemeine Beste/ rathen solte. Denn da sie sich zerstreuten/ und hin und wieder umher schweiffeten/ würde es bald mit ihnen geschehen seyn; dem gantzen versammleten Hauffen aber keine Feindseligkeit so leichtlich schaden. Zuletzt hat er alle gebeten/ auf der bevorstehenden Reise und Wanderschafft/ der schwachen Zartheit seiner Gemahlin Eleonorꝛ/ und Kinder/ ein wenig zu schonen/ und ihrem gebrechlichem Unvermögen in etwas zu fugen.

Darauf schryen sie ihm alle zu; er solte sie führen/ seines Gefallens: sie wolten seiner Anführung getreulich folgen/ und nimmer von ihm aussetzen. Also fasste jederman ein Hertz: und gieng darauf die Reise/ in folgender Ordnung/ vor sich.

Den Vorzug hielt Sousa, mit seiner Ehefrauen/ die ein recht männliches Gemüth hatte/ nebenst den Kindern/ welche Alters halben wol gehen kunten/ in Begleitung deß Schiffes/ Andreꝛ Vasꝛi/ der eine grosse Kreutz-Fahne führte/ und andrer achtzig Portugisen/ wie auch überdas

hundert

hundert Knechten. Diese trugen/wechslungsweise/ die kleinen Kinderlein auf ihrem Rucken; die Eleonoram aber/in einem schlechten Tragwagen. Denen folgten die Schiffleute/mit den Mägden/und unwehrhafftem Hauffen. Den Nachzug hatte Pantaleon, und die übrige Portugiesen/samt den Leibeigenen. In sothaner Zugordnung marschirten sie allmählig/ ein paar kleine Tagreisen/ fort/ durch solche Oerter/die so wol von den streiffenden barbarischen Moren/ als von den schädlichen Thieren/ sehr gefähret/ und verunsichert: biß ihnen unwegsame rauhe Felsen/ Wolcken-hohe Hügel/ Abgrund-tieffe Thäler/morastige Pfützen/und mancherley Ströme/ die von dem winterlichen Platzregen sehr hoch gewachsen/entgegen kamen. Solche zu überwinden/musten sie die weit-entfernte seichte Oerter/ und an den Bergen solche Fußtritte oder Steigen suchen/ die nicht so glatt abgeschnitten/ noch gähe hinanzuklimmen. Aber mit der Weise kamen sie langsam fort; machten aus einer Reise/ so am Meerstrande 30. Meilen hielte/100. verirrten sich auch offtmals gewaltiglich.

Hierüber gieng ein Monat hin/und allgemach auch das Proviant auf: also/ daß sie anfiengen/ grossen Hunger und Kummer zu leiden; wiewol sie vorhin schon zimlich schmal beissen müssen. Erstlich stilleten sie den Hunger ein wenig mit den aufgelesenen Austern/Muscheln/item mit dem faulendem Aas etlicher grosser ungeheurer Fische/und andren dergleichen Auswürffen deß Meers/davor man sonst wol/aus Eckel/Nase und Maul gerümpfft hätte. Hernach/wie sie von dem See-Strande hinweg gekommen/ suchten sie Holtzäpffel/ oder Beerlein; imgleichen das zarteste von Zweigen. Zuletzt wurde das Aas der verreckten wilden Thiere/ und allerhand gesammlete Beine/wie imgleichen die gekochten Thier-Häute/ dieser hungrigen und schmachtenden Jäger bestes Wildpret. Der Durst quälte sie nicht weniger: weil ihrer nur sehr wenig/ und zwar nicht ohne reiche Belohnung mit barem Gelde/von dem Wege wolten abtretten/ Wasser zu holen; aus Forcht/ für den heimlich aufpassenden Räubern/ Mördern/ wie auch Löwen und Tigern. Also stieg der Werth deß Wassers sehr hoch/ und kostete ein halb Seitel und ein Achtheil (a) unterweilen 8. Goldgülden. Unter solchē Hungern und Dursten/ und Strapezirē blieb bald hie/bald dort/einer matt und krafftlos dahinden/ entweder den unbarmhertzigen Mohren zur Beute/ oder den grausamen Thieren und Vögeln deß Himmels zur Speise: nachdem sie denen/ die vor ihnen her/ und davon/ giengen/ ihren letzten Willen/ und was sie künfftig den Ihrigen anzeigen solten/ entdeckt. Da war niemand/ der den Müden und Matten/ die nicht mehr fort kunten/die Hand hätte gebotē: jedweder sorgte/für sich/wie er davon möchte kommen: die langwierige Mühseligkeit/Schrecken und Unglück/ hatte alle Liebe/ Barmhertzigkeit und Mitleiden gegen andren/gantz ausgelescher. Wiewol dem Sousa einer und andrer/ der ihm lieb war/ unter solchen auf dem Wege zurückbleibenden/ sehr zu Gemüthe gieng/ und sein edles Hertz/wie mit einem scharffen Messer-Stich/ verwundete. Jedoch machte ihm noch ungleich mehr Schmertzens und Unmuths die Betrachtung/ wie viel Arbeitseligkeit und Elends täglich sein Ander Er/ die hertzliebste Eleonora/ ausstehen müste: ungeachtet diese ihrem Ehe-Herrn eine unermüdete Geleitsmänninn gab/ auch Gut und Blut mit ihm/ biß in den Tod/ aufzusetzen willens war; überdas/ nachdem ihr die Träger weiter keine Dienste thaten/selbst eine lange Zeit zu Fusse marschirte/ und den andern damit ein Hertz machte/ja! auch ihre zarten Kinder williglich tragen halff.

Im vierdten Monat seynd sie an den Fluß deß heiligen Geistes gelangt; aber unwissend: weil er ihnen bey weitem so groß und breit nicht vorkam/ wie sie gehört/ und ihnen eingebildet. Denn er streckt in selbiger Gegend drey Arme von sich/die im Ausgange wieder zusammen kommen. Hievon kunten sie desto weniger Nachricht haben/ weil die leibeigene Moren/so in ihrer Begleitung waren/ den Einwohnern selbiges Landes mit keiner so nahen Landsmannschafft oder Sprache verwandt/ daß man durch sie/ was man gewolt/ hätte können erfahren. Zu allem Glück/traff sichs/ daß in dieser Landschafft ein Königischer regirte/ der/ wider seiner andren Nachbarn Gewohnheit/von gar glimpfflicher sanfftmüthiger Natur/überdas den Portugisen gewogen war: weil diese/ unter dem Laurentio Marchesio, und Antonio Calderia, vor dem mit ihm gütliche und billiche Handlungen gepflogen. Derselbe hat den Sousa, und dessen noch übrige Gefährten/ sehr leutselig aufgenommen/ und sich sehr bemühet/ ihn zu bereden/ er solte so lange bey ihm bleiben/ biß von Sofala ein

(a) Maffejus setzt: Heminam: welches so viel als ein halb Seitel/ und ein Viertheil.

Krämer anhero käme. Solches that er/ zum theil aus angeborner Freundlichkeit; theils auch eigenes Nutzens halben: immassen er/mit seinen Nachbarn eben Krieg führete/uñ die Zukunfft dieser Leute für eine sonderbare Göttliche Schickung achtete; als die ihm kräfftigen Beystand leisten könnten. Versuchte demnach allerhand Griffe/ den von Sousa, auf seine Meinung/ und Wunsch/ zu disponiren: erzeigte sich in Blicken/ Geberden/ und Reden (die man aber nicht recht kunte verstehē) aufs allerfreundlichste/und gab/ beydes mit Wincken/und Worten/so viel zu verstehen/ es wäre/ nicht weit von dannen/ ein König/ der mächtiger/ weder er/ dazu gottlos/tückisch/und rauberisch: darum würde sie es gewißlich reuen/ so fern sie fortführen. Aber weder Bitte/ noch Vermahnung/kunten den Sousa bewegē/ bey ihm zu verharren. Je milder und wolthätiger der Königische sich erwiese; je ärger wähnte jener/ es steckte ein Betrug darhinter. Drang derhalben darauf/daß er ferner ziehen/ und der Morische Printz ihm/mit einem Fahrzeuge/zur Uberfahrt/ beförderlich seyn möchte: wozu dieser denn auch gantz willfährig unterschiedliche Nachen hergegeben.

Am 5. Tage hernach/ seynd sie biß an den mittelsten Arm deß Stroms geruckt/ und nunmehr/von dem Ort an/da sich ihr Verderben/nemlich der Schiffbruch/ angefangen/300. Meilen gereiset; von 500. Personen aber/ durch allerhand Unfälle/ es schon auf 120. gebracht. Allda dungen sie/vor die Bezahlung/etliche Nachen/und liesse sich auch über diesen Fluß-Arm setzē; nicht wissend/ was für Noth ihnen bald hernach würde auf den Hals strömen. Durch bessere Ubung der Sprache/ verstunden sie allhie von den Dollmetschern/ diß wäre der/mit so grosser Mühe gesuchte/Fluß/und daß/in eben solcher Kleidung weisse Leute da anzuländen pflegten. Dieser Ort war nicht fern vom Meer; daher das Fließwasser allbereit saltzicht war/und sich nirgendswo einige süsse Quelle mehr antreffen ließ. Der Grund und Bodem ward ihnen eben so wenig zu Willen; als der weder gebauet/noch mit einiger Frucht bewachsen. Auf einem so unseligen Platz musten sich dennoch/ für grosser Mattigkeit/die Portugiesē gegē Nacht niederlassē.

Folgenden Tages erblickten sie 200. Moren/ welche sich herbey naheten; und nahmen/in Meinung/es würde zum Treffen kommen/ ihre Gewehr zur Hand/ die sie doch/ vor grosser Krafftlosigkeit/ kaum halten kunten; vorhabens/ den noch geringen Uberrest ihrer Kräffte zur Abtreibung und Flüchtung dieser Räuber anzuwenden: welche doch keinen so blutigen Sieg verlangten; sondern mit tückischer List die Sache angriffen. Der Moren Führer fragte gantz freundlich: was für Volck/ und woher sie wären? daraus sie ihren verlornen Muth in etwas erholeten/ ihre erlittene Abentheur/und unglückhaffte Fälle/erzähleten/ danebenst/ durch den Dollmetschen/ um Speise baten/die man ihnen doch/ gegen gute Bezahlung/ nach gemeinem Rechte der Völcker/ mittheilen möchte. Brachten auch/um bey den Barbarn ihnen einen guten Willen zu machen/ etliches Eisenwerck hervor/ und beschenckten dieselbe damit. Die Moren daugte solches keine unebne Gelegenheit/ etwas zu profitiren: nur waren sie bekümmert/ wie die Sache am sichersten anzugreiffen wäre. Darum antworteten sie/ als Leute/ die von Lügen und Betrug zusamen gesetzt: es wäre jetzt kein Proviant bey der Hand; aber/ nicht fern von dannen/ ein Städtlein: wenn sie sich dahin begeben/ würde ihnen der König alle Gnade und guten Willen erweisen.

Was solten die Elende machen? Sie waren müde/und aller erschöpfft an Kräfften/ das so lang-verlangte Zielmal deß Flusses war erreicht/dazu Hunger/ Durst und Kumer/ ihr tägliches Brod: darum muste es gewagt seyn/und folgten den Moren nach/ auf das Städtlein zu. Wie sie aber eben hineinziehen wolten; ließ ihnen der König/durch einen Stadtknecht/ den Eingang zur Stadt verbieten/und in der Nähe etliche dicke Bäume anweisen/ unter deren Schatten sie vorlieb nehmen möchten. Sechs Tage blieben sie daselbst; handelten etwas von Fleisch/ und andrer Nahrung/ für die Nägel/ so aus den zertrümmerten Schiff-Brettern von ihnen gerissen/ an sich/ und labten ihren Durst aus dem nechsten Brunnen. Nachdem sie solcher Gestalt/ mit den Einwohnern/ allgemach in Kundschafft gelangt: verleitete den Sousa die schädliche Hoffnung/ allda einer besseren Wirthschafft zu geniessen/und/ wenn mans gestattete/ die Ankunfft eines Kauffmans von Sofala zu erharren. Die Moren stärckte ihn/in solcher Hoffnung/ riethen tapfer zu: und wurden einige aus denselben zum Könige abgefertigt/ welche den Sousa, und seiner Ehefrauen/so wol auch den übrigen/ ein was leutseligers Quartier erbitten solten. Dieser/welcher eben solcher Haar/als wie seine tückische Landsleute und Unterthanē/ und auf Betrug ein Meister war/befahl/

dem

dem Sousa anzudeuten: Er/ der König/ und die Seinigen/ wären gegen fremde und verunglückte Leute gar gütig und mitleidig gesinnet: aber daß man sie bißher noch zur Zeit nicht in die Stadt gelassen/ solches hafftete an zweyerley verhinderlichen Ursachen: darunter die erste diese/ daß anjetzo daselbst grosser Mangel an Getreide; derhalben sie nicht allesämtlich/ an einen Orte/ könnten geproviantiret und unterhalten werden: die andre/ daß die halbnackte/ und nur mit Prügeln/ oder Zaunstecken/ bewehrte Einwohner/ für ihren Rüstungen/ Schwertern/ Spiessen/ und andren Waffen/ sich hefftig scheueten. Wenn demnach die Portugisen/ zu mehrer Versicherung friedlichen Verhaltens/ ohne List und Gefährde/ mittler Weile/ die Gewehre ihme aufzuheben/ und verwahrlich zustellen würden: wolte er/ in seinem Hause/ den Obersten/ und die vornehmste Personen/ gar gütlich accommodiren/ und den übrigen Völckern/ in den/ um die Stadt hin und wieder ligenden/ Flecken/ gar sichere Quartier einräumen lassen.

Diß Begehren kam der gantzen Versamlung hart und sehr beschwerlich vor; jedoch die Noth und Dürfftigkeit/ so ihnen über dem Halse lag/ noch härter: darum widersprach niemand; ohn allein die Eleonora/ welche es (merckt/ wie gleichwol Weiber-Rath nicht allemal zu verachten!) offentlich zum höchsten widerrieth. Aber Sousa, der vorhin dem Königschen/ welcher so treuhertzig gewarnet/ und freundlichst ihm seine Bewirthung angetragen/ nicht hatte trauen wollen/ verschmähete jetzt die heilsame Abmahnung und Bitte seiner getreuesten Eleonoren/ und vertraute/ zur Unzeit/ mit einer verkehrten Leichtgläubigkeit/ diesem arglistigen Könige sich/ und alles das Seinige: zoch auch/ durch seine Authorität und Exempel/ den übrigen Hauffen zu gleich-leichtgläubiger Nachfolge. Also werden die Waffen zur Stunde ausgeliefert/ und vorher zum Könige geschickt: Sousa folget/ samt seiner ehelichen Liebs- und Leids-Gefährtin/ auch Kindern/ und ungefähr 20. andren Christen/ hinten nach. Die übrige Portugiesen wurden/ bey 5. oder 6. Personen/ von den Königlichen Befehlhabern/ an mancherley Oerter geführt/ und also von samen gebracht: und waren kaum an die falsche und unlentselige Hütten gelangt; da man ihnen/ als nunmehr deß gesamten und vereinbarten vorigen Beystandes/ durch die Trennung/ beraubten Leuten/ nicht allein alles Geld/ oder Geschmeid/ das etwan noch bey ihnen verborgen/ sondern auch die/ wiewol schon gantz zerschlissene und abgerissene/ Kleider vom Leibe hinweg riß; auch selbige Nacht über sie elend und kümerlich speisete; den nachgehenden Morgens/ gantz treuloser schelmischer Weise/ mit Prügeln/ Knütteln/ und Schmähworten/ zu den Hütten/ und Flecken/ wieder hinaus jagte.

Die Portugiesen werden beraubt und schändlich tractiret.

Wie hielt sich aber der König? rechter zu nennen/ der meineidige Schelm und Verräther? Er bewillkomte seine Gäste mit eben solchen Geyer- und Habichts-Klauen: raffte zur Stunde die Edelgesteine/ das Gold und Silber/ so bey dem Sousa, und seinen Gefährten/ anzutreffen/ begierlichst zu sich: ließ ihnen doch gleichwol ihre Kleider/ und die Haut/ unverzehrt; aber sie alsobald wiederum alle miteinander zum Hause hinaus treiben: schalt dazu/ und schändete sie aus/ aufs ärgste/ für umherstreiffende Seeräuber/ und allgemeine Feinde deß menschlichen Geschlechts/ die er viel anders hätte sollen tractiren/ da ihn nicht seine angeborne Güte davon abgehalten. Da merckten allererst Sousa, und seine Gesellschafft/ wie unweislich sie sich/ also vor entwaffnet/ der treulosen Parol deß barbarischen Tyrannens hätten überlassen.

Sousa und die Seinige gleichfalls gantz ausgeraubt.

Hiemit nahm ihr Unglück noch kein Ende; sondern vielmehr allererst recht zu. Denn indem sie also Rath- und Trost-los/ ohne Ordnung/ ohne Führer und Regierer/ auf schwachen und strauchlenden Füssen/ hie und da in der Irre gehen/ wie die zerstreuten Schafe: sihe! da stösst geschwinde eine frische Rotte von Mohren auf sie/ die/ mit vorn-zugespitzten Pfälern gerüstet/ auf das dünne verlohrne Häufflein deß Sousæ anfällt/ ihn/ und die andren/ so wol frau- als männlichen Geschlechts/ ohn einigen Unterscheid/ mutternackt auszeucht: welches die Armselige gedultig musten leiden/ und dazu nicht einmal sauer sehen: so gar war ihnen/ mit den Waffen/ auch der Muth genommen; wie den Bienen/ nach Verlierung deß Stachels/ auch die Krafft/ ja bald das Leben selbst/ zu entweichen pflegt. Allein die arbeitselige und hertz-betrübte Eleonora konnte/ in Erinnerung ihres edlen Herkommens/ den Leuinnen-Muth so geschwinde noch nicht gewonnen geben: sondern vertheidigte ihre Zucht und Schamhafftigkeit aufs äusserste: sie widersetzte sich zum allerhefftigsten/ stieß von sich mit Händen und Füssen/ gab den Barbern eine reuterische Maulschelle nach der andren/ und reitzte dieselbe gern also damit/ zu ihrer Ertödung: biß ihr Liebster sie ermahnete/ und beyne-

Fadennackt ausgezogen.

benst die Müdigkeit nöthigte/ einzuhalten. Hierauf ward das heroische und tugendhaffte Weibsbild alsobald aller ihrer Kleidung entblösset/ und ihr kein einiger Fadem/ zu ihrer Bedeckung/ gelassen: also/ daß die andren/ so von dem unglückseligen Comitat noch übrig/ von Furcht und Schaamhafftigkeit aller verwirret wurden/ und ihre/ über solche unbillige Schmach deß züchtigē Bildes bestürtzte/ Augen abseits wandten. Sie selbst/ die Betrübte/ wünschte nunmehr den Tod alle Augenblicke; und damit man nicht ihre Blösse so offenbarlich sehen möchte/ grub sie sich alsobald tieff in den Sand hinein/ und bedeckte den Ober-Theil ihres Leibes mit ihren aufgelösten Haaren. Bald hernach wandte sich die Mühselige gegen den Schiffer Andræas/ und denen wenigen/ die noch übrig waren/ und sprach zu ihnen diese ihre letzte Worte: O ihr redlichen Leute! ihr habt/ bey eurem Oberstē/ treulich gehalten/ und seyd standhafft verblieben. Dörfft euch nun nicht weiter bemühen: es brauchts nicht. Geht/ und nehmt einmal euer eigen Bestes in Acht. Und begebe es sich/ daß jemand unter euch noch wieder in sein Vatterland käme; so verkündiget es/ in was für einen traurigē Zustand meine Sünden mich/ und meinen liebsten Mann/ gebracht. Hernach redete sie weiter kein Wort mehr: schauete allein ihre liebsten Kinder an/ mit klägLichen Blicken/ seufftzete stets aus ihrem kümmer-vertieffetem Hertzen/ ließ/ aus ihren treuen und keuschen Augen/ eine Schmertzen-Bach über die andre rinnen.

Schaamhafftigkeit der entblösten Eleonoræ.

Sousa kunte gleichfalls/ vor grossem Wehmut und Trauren/ die Lippen nicht rühren: er schlug sein betrübtes Angesicht nieder zur Erden/ stund eine Weil gantz erstarret/ wie einer/ der von dem Wetter-Strahl getroffen. Endlich trieb ihn gleich seine vätterliche Fürsorge/ in den nechsten Weld zu gehen/ und allda einige Speise zu suchen. Nach seiner Wiederkunfft findet er seine Gemahlin/ die Eleonora/ von dreytägigem Fasten und Weinen/ schier verschmachtet; von seinen Söhnlein aber eines schon gestorbē: und begräbt das Kind/ mit seinen selbsteigenē Händen. Deß andren Tages/ nachdem er abermal auf die Futterage gangen/ und zurück gekommen; empfieng er/ zum schmertzhafften Willkomm/ den Anblick seines unterdessen auch abgeseelten Ehe-Schatzes; sahe danebenst den andren Sohn nunmehr gleichfalls tod ausgestreckt da ligen: um welche beyde Leichname die Aufwarterinnen und Dienstmägde ringes her stundē/ erbärmlich weinten und wehklagten. Allsofort ließ er diese ein wenig abseits tretten; legte sich auf die Erden/ und das Haupt auf die rechte Hand seiner erblasten Liebsten: vielleicht damit anzudeuten seinen Danck/ den er diesem werthem Frauenbilde/ vor ihre/ biß in den Tod beständige/ Liebe und Treu schuldig: oder ihr damit gleichsam eine stumme Leich- und Lob-Rede zu sprechen/ daß sie redlich und aufrichtig gehalten/ was sie ihm/ mit dieser ihrer Rechten Hand/ vor dem Altar/ versprochen; nemlich Liebe und Leid/ Gutes und Böses/ mit ihm/ auszustehen: oder vielleicht auch der Meinung; daß das kalte Eis deß Todes seine hertzliche Liebe/ und die Gedächtniß ihres edlen Gemüths/ in ihm nicht ausleschen solte/ biß der Tod ihm gleichfalls das Liecht ausbliese. Vermuthlich hat er auch anfangs ihm vorgesetzt/ oder aufs wenigst gewünscht/ in ihrer Umfahung also zu sterben/ und den Vorübergehenden ein klägliches Denck-Bild der ehelichen Treu dadurch fürzustellen. Jedoch ist er/ nach kurtzer Frist/ wieder aufgestanden/ und hat/ um zu verhüten/ daß dieses ruhmwürdige Gevās der Zucht und Tugend/ ihr keuscher Leib/ nicht von den Klauen wilder Thiere/ oder von den Schnäbeln der Raubvögel/ verunehret/ und zerzerret würde/ beyde todte Körper/ durch Hülffe der Mägden/ in die Erden verscharret; wiewol vor Leid kein Wörtlein dabey gesprochen. Zuletzt verbarg er sich wiederum in den Wäldern: und vermeinte man/ er sey daselbst von den Thieren zerrissen worden: weil man ihn hernach nimmer wieder gesehen.

Kläglicher Endc deß Sousæ seiner Gemahlin und Kindern.

Einen so jämmerlichen und Threnen-würdigen Ausgang hat endlich die kümmerliche Wallfahrt deß Sousæ, zu Wasser und Lande/ gewonnen; als man geschrieben 1553.

Die andren/ derer noch bey die 100. im Leben waren/ seynd/ in grossem Elende/ in Blösse/ Hunger und Durst/ lang herum geterminirt/ und durch mancherley Fälle so offt und lang gezehendet/ biß ihrer in allem nur 26. übrig geblieben: welche/ weil man sie für Gefangene geachtet/ endlich von einem Portugisischen Schiffer/ der/ um Elffenbein zu kauffen/ von Mosambique dahin gesegelt/ gerantzioniret/ und vor jedweden Kopff vier Sestertier (a) gezählet. Unter denen ist Pantaleon gewest:

(a) Der Lateinische Author meldet nicht/ was für Sestertier es gewesen/ grosse oder kleine: darum ich auch keine gewisse Erklärung allhie darüber machen können.

gewest: welcher hernach zu Lyssabona/ in hohem Alter/ wiewol noch bey vermöglichen Leibes-Kräfften/ an einer Schlag-Gicht/ plötzlich gestorben. (a)

Ich muß bekennen/ sprach Floris/ dieser Fall ist so kläglich/ daß er mir die Zehren aus den Augen gedruckt: wiewol ich hoffe/ daß den so jämmerlich verschmachteten und umgekommenen guten Leuten ihre Threnen/ im Himmel/ mit der gnadenreichen Hand deß Erlösers/ schon längst von den Wangen abgewischet. GOtt ist unterdessen gerecht/ und hat ohne Zweiffel ihre Leiber dergestalt zeitlich wollen verderben lassen/ damit ihre Seelen nicht ewig verdürben: denn sonst hätte Er sie eben so wol können beym Leben fristen/ als die übergebliebene/ und endlich gelösete 26. Es tragen sich offt wol andre/ noch viel gefährlichere/ Fälle zu/ daraus doch der Mensch/ wenn GOtt will/ wider alle vernünfftige Muthmassungen/ errettet wird. In grossen und harten Nöthen/ schickt sich ein grosser Glaube/ und beständiges Vertrauen zu GOtt/ am allerbesten: und ist hierinnen der demüthigste Mensch gemeiniglich der allerstärckste.

Das ist war/ sagte Sinnebald. Aber der Mensch muß sein Leben auch nicht selbst verwahrlosen/ und solches/ um zeitlichen Gutes/ oder Verlangens/ willen unfürsichtiglich in Gefahr setzen/ sondern in der Ordnung die Natur/ Wetter/ Wind/ und Zeiten deß Jahrs sich fein schicken. Ich glaube/ wenn ihrer noch eins so viel Schiffbruch/ Noth und Tod erlitten/ als wie leider jährlich gnug geschicht/ so würden/ dessen ungeachtet/ sich dennoch 1000. Waghälse/ für einen/ finden/ die weder gefährliche Zeiten/ noch Oerter/ scheueten.

Das ist wahr/ antwortete Angelott: und an eben diesem Traurfall/ welchen ich jetzo erzählet/ haben sich doch ihrer wenige gespiegelt/ noch um ein Härlein behutsamer machen lassen. Es ist der elende Untergang deß Sousæ kaum ruchbar/ und eine Threnen-Quelle leidmüthiger Leute worden; als/ dessen ungescheuet/ gleich im folgendem Jahr/ wieder andre 5. Schiff-Patronen/ von Cochin, gegen Portugall zu/ abgestossen/ über welche Fernandus Alvarus Capralis Amiral gewest. Von solchē 5. Schiffen ist/ nach Uberstehung vieler Gefahr/ ein eintziges nur zu Lyssabona angekommen. Wie es den andren ergangen/ kan man nicht wissen: ausbenommen das Ammiral-Schiff/ S. Benedict genannt: denn von dieses Verunglückung/ hat man folgenden gewissen Bericht erhalten. Es war das Schiff/ von unten biß oben/ so schwer beladen/ daß kaum für die Bootsleute Raum übrig blieb/ zur Schiff-Arbeit/ und Regierung der Segel und deß Steuers: ohn einiges Gedencken/ wessen doch künfftig alles/ was man geladen seyn würde. Mittē unter der Schiffahrt/ ward es/ von den widrigen Winden/ und ungestümen Fluthen/ sehr geschwächet/ und soff mehr Saltzwassers ein/ weder es/ durch die Pumpe (oder Schiff-Pfuel) wieder kunte von sich brechen. Bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung/ bekam es zuletzt/ am Ufer/ den Rest: sintemal es daselbst/ durch Ungewitter/ an den Strand geschlagen/ und zerschmettert wurde. Da setzte es ein jedweder auf das Schwimmen. Auf die 200. Menschen ersoffen: die andren kamen zwar ans Land; aber sehr kranck/ ja tödlich schwach: und streckten ihre Körper/ an dem wildē Strande/ im Sande dahin.

Teuffel jubiliren über der Portugisen Schiffbruch.

Dieses ist denckwürdig/ was Mesquita Perestrellus, der mit demKebē noch davon gekomen/ und den gantzē Unfall ausführlich beschrieben/ hiebey gedenckt. Es begegneten ihnē mancherley Schrecken und Abentheuer/ von Gespenstern/ und dergleichen. Als der Sturmwind/ welcher ihrem Schiffe den letzten Dampff gegeben/ vorhanden war; sahe man/ in der Lufft/ die Teuffel und bösen Geister einen Jubel-Reihen halten. Nach erlittenem Schiffbruch/ als sich die elende Wasser-Flüchtige/ welche dem Bade noch entschwumen/ zu Lande auf den Weg begaben; hörtē sie/ zu Nachts/ die allda herum streitende Geister schreyen/ und pfeiffen/ nach Art und Weise/ wie man auf den Schiffen pflegt. (b) Es ist folgends diesen Schiffbrüchigē Leuten besser nicht viel schier ergangen/ als dem unglückseligen Sousa, und seiner Suite. Denn ihnen seynd allerhand widrige Fälle begegnet/ und ihrer so viel vor Hunger und Kumer elendiglich verschmachtet/ daß der Trd/ von diesen zum Unglück gezähleten Menschen/ derer noch 300. gewesen/ 277. Personen gesubtrahiret/ und nur 23. leben lassen: welche zuletzt gleichfalls von den Portugisischen Handelsleuten gelöset/ und mit grosser Mühseligkeit nach Sofala und Mosambique gelangt/ als ein Beyspiel vieles Elends und grosser Gedult. (c)

Schiffbruch Fernandi Alvari Capralis.

(a) Maffejus, lib. 16. Hist. Indicar. pag. 313. 314. 315. 316. & 317. in fol.

(b) Maffejus nennet es: nautica errantium ibidem animarum exaudita celeusmata. Ob er dadurch die Gespenster/ oder Geister der Ertrunckenen (wie es scheinet) verstehe; bleibt im Zweiffel; bey mir aber ohne Zweiffel/ daß es Teuffel gewest/ die der menschlichen Stimme und Gestalt nachgeaffet.

(c) Idem Maffejus, lib. 16. pag. 317.

Wer weiß aber/ sprach Floris/ ob die Erscheinung der in Lüfften triumphirenden bösen Geister/ nicht nur eine blosse Einbildung gewest? Leute/ die in solcher Angst begriffen/ machen ihnen/ in ihrer Phantasey/ mancherley wunderliche Gedancken; lassen sich beduncken/ etwas zu sehen/ das sie doch nicht sehen/ und zu hören/ was man nicht höret.

Teuffel ist ein Schadenfroh.

Nein/ antwortete hierauf Simnebald. Ich achte es nicht für leere Einbildungen. Denn der Teuffel ist ein Schadenfroh/ und pflegt gern darüber zu frohlocken/ wenn ein grosses Unglück geschehen/ oder noch geschehen soll. Es wissen auch allerdings die Heydnische Geschichtschreiher zu sagen/ was/ nach dem blutigem Treffen Cæsaris und Pompeji, wie imgleichen nach der Niederlage Bruti und Cassii, auf der Pharsalischen Wahlstat/ für ein Getös/ Waffengetümmel/ Lärmen/ Schreyen/ und Rumoren/ von den Nacht-Gespenstern gehöret. Eben in der ersten Nacht/ da die Frantzosen/ zu Paris/ das vermaledeyte Blutbad angerichtet/ welches der höchstrühmliche Käiser Maximilian/ und alle gewissenhaffte Catholische Printzen selbst/ verfluchet; hat/ in der Reichs-Stadt Nürnberg/ ein besessener Mensch im Gesichte geschauet/ wie die Teuffel in der Lufft gleichsam hauffenweise geschwärmet/ und von fernen eine grosse Menge zu ihnen gestossen/ welche ihnen die fröliche Zeitung gebracht/ daß/ an einen gewissen Ort in der Welt/ ein hefftiges Blutvergiessen vorgangen: worüber/ unter der verdammten Schaar/ ein allgemeines Triumphiren entstanden. Daß es also wol redlich heisst/ wie Synesius schreibt: Calamitates mortalium sunt convivia malorum dæmonum. Der Menschen Niederlage seynd der bösen Engel Fest-Tage; der Leute Unfall/ deß Teuffels Banquet.

Das läugne ich nicht/ versetzte Floris. Unsre Zehren geben ihnen ein Gelächter: ausbenommen diejenige/ so aus bußfertiger Reue werden vergossen. Weil wir aber einmal auf die Schiffbrüche zu reden gekommen: muß ich gleichwol auch noch ein Exempel kürtzlich erzählen/ daraus man spühren kan/ wie wunderlich der barmhertzige GOtt die/ so eine hertzliche Zuflucht zu seiner Güte/ im Glauben und Gebete/ nehmen/ pflege zu erretten; andre hingegen/ die in eben derselbigen Gefahr/ zuweilen untergehen lasse; entweder um ihrer mißträulichen Kleinmütigkeit/ oder andrer verborgenen Ursachen/ willen. Solches Exempel wird seyn der Commandeur/ Dietrich Albert Ravens. Desselben Ammiral-Schiff ist im Jahr 1639. auf seiner Segelfahrt nach Grünland/ zwölff Meilen ungefähr von Spitzbergen/ von über grossen Eisschollen in Arrest genommen/ und dermassen von Wellen/ Winde/ Schnee/ und Eis bestürmet worden/ daß es vorn angefangen zu sincken/ und ihrer vielen Ursach gegeben hat/ die Schalupen auszusetzen: welche aber alsobald umgeschlagen/ und mit allen denen/ so hineingestiegen/ untergangen. Denen/ so den Mastbaum hinangeklettert/ in Hoffnung/ derselbe würde am längsten bleiben/ ist das Verderben eben so plötzlich auf den Hals gerückt: sintemal der Mastbaum zu Stücken gebrochen/ und alle diejenige/ so bey ihm ihre Lebens-Fristung gesucht/ mit sich hinab ins Meer genommen; da sie allesämtlich alsobald verschlungen worden. Bald hernach fiel das Schiff gantz um: blieb doch gleichwol auf einer Seiten/ ohngefähr vier Füß hoch/ über dem Wasser ligen. Bey solcher Umstürtzung deß Schiffs/ fielen abermal ihrer viele zur Seiten hinaus ins Meer/ und ertruncken.

Schiffbruch Commandeur Ravens.

Niemand war/ bey solchem gefährlichem Zustande/ gehertzter und standhaffter/ als der Schiffgebieter Ravens selbst: welcher/ ohnangesehen er kein Auskommen sahe/ dennoch sein Vertrauen auf GOtt setzte/ und denen noch übrigen tröstlich zusprach/ sie solten der Göttlichen Hülffe erharren. Hingegen fochte ihre Vernunfft eben so scharff/ wider den Glauben; gleichwie sein Glaube/ wider die Vernunfft: gestaltsam ihnen denn auch geschehen/ wie sie geglaubt. Denn die meisten seynd/ nach und nach/ durch die Wasserwogen/ von dem umgekehrten Schiffe/ herab gerissen/ und ersäuffet. Endlich hat es GOtt wunderbarlich geschickt/ daß das Schiff/ mit allen noch übrigen Masten/ Segeln/ und andrem Zeuge/ sich behende gewandt: wodurch der heranbrausenden Wellen gröffester Ungestüm gebrochen worden; weil sie sich hinfort/ auf die Kasten/ Fässer/ abgehauene Masten und Segel/ abgestossen/ und nicht mehr auf die Leute so ungehindert anfallen können. Solches hat ihnen einen bessern Muth gemacht: obgleich die Kälte/ und andre Ungelegenheit/ je länger je mehr zugenommen/ und das Schiff/ einen weg wie den andern/ vom Eis belagert blieben. Immassen denn etlichen die überwachte Müdigkeit einen

Schlaff;

Schlaff; der Schlaff aber alsobald den Tod (bey so hartem Frost / darinnen überdas ihre Füsse / biß an die Knie / im kalten Wasser gestanden) verursachet hat.

Den Commandeur hat eine starcke Flut vom Schiff herunter gezogen; also / daß die andren ihn schon für verloren geachtet; aber GOtt dennoch diesen Mann / der ihm so fest vertrauete / dem Wasser / Winde / und aller Noth zu Trutz / erhalten / und ihm so viel Kräffte verliehen / daß er / ohn einige Handreichung andrer Leute / sich aus dem Wasser / darinn allbereit sein halber Leib hieng / wiederum heraus gearbeitet / und auf das Schiff gekommen. In solchem Elende / Todes-Angst / schneidender Kälte / Schlafflosigkeit / Hunger und Durst / hat er / vier und viertzig Stunden lang / auf dem Schiffs-Bodem müssen verweilen / und hoffen / wo keine Hoffnung / vor der Vernunfft / stat finden können: biß endlich der Urianien-Baum von Harlingen gantz unvermuthlich dahin gekommen / und mit dreyen Schalupen ihn / samt denen / noch von sechs und achtzig übrig behaltenen / neunzehen Personen / in sein Schiff bringen lassen. Ihre Leiber waren aller müde / von Wachen; matt / von Hunger; und die Füsse gantz taub gefroren: darum muste man ihnen diese in heissen Pickel setzen / und den Frost wieder lassen herausziehen. Folgends wurden sie zu Bette gebracht; und gelangten endlich wieder zu ihren Kräfften: ausbenommen der Hauptbootsmañ; welchem man die gantz erfrorne Beine abnehmen müssen: worüber er bald hernach gestorben. (a)

Wie wunderlich der gütige GOtt auch den Schiffer / Isbrand Bontekuh / erhalten / so wol in dem Lufft-Sprunge / welchen er / mit samt dem Schiffe / gethan / als hernach in der grossen Hungersnoth auf dem Wasser; unterlasse ich anjetzo zu erzählen: weil es viel zu lang / und vielleicht vorhin den Herren bekandt ist.

GOtt (sprach Angelott /) erzeigt freylich / an manchem Menschen / so wunderſame Rettung / daß es nicht genugsam zu verwundern. Ich weiß auch von einem meiner Landsleute zu sagen / der den Spruch deß Königs David; wir haben einen GOTT / der da hilfft / und einen HErrn HErrn / der vom Tode errettet; durch eigene Erfahrung bewehrt befunden / wie durchläutert Gold: wiewol solche Läuterung bey ihm / nicht durch Feuer / sondern Wasser / und andre Noth / geschehen.

Vor ungefähr 40. Jahren hat sich der Unfall begeben / daß ein Englisches Schiff / bey Irrland / durch Sturm an eine Klippe geworffen / und / nebenst allen Leuten / untergangen. Ihrer zween kamen allein auf die Klippe / und sahen von oben herab / mit betrübten Augen zu / wie die andern alle suncken. Hielten sich demnach eine kleine Weile glücklicher / als jene / die der See und dem Tode in den Rachen gefallen: biß ihnen ihre elende / einsame / und hülfflose Beschaffenheit / recht zu Gemüth trate / vermittelst Betrachtung / wie sie doch so gar nichts / als das blosse nackte Leben / zur Beute / davon gebracht; und doch / dasselbige zu unterhalten / hinfüro keine Mittel hätten. Welches Bedencken ihnen einen so schweren Muth machte / daß sie die vor glückselig preiseten / welche allbereit von dem Meer verschlungen. Sie stunden / und schaueten einander traurig an: hatten weder zu essen / noch zu trincken; wusten auch keine Mittel / etwas zu erlangen. Doch holeten sie / von dem zertrümmertem Schiffe / etliche Plancken oder Bretter / und fügten dieselbe gegeneinander: um sich darunter zu verbergen.

Zween schiffbrüchige Engländer salviren sich / auf eine Klippe: darauf sie laug / in grossem Elende / gelebt.

Uber eine Weile / fiengen sie etliche Meven / oder Meervögel / welche einer unter ihnen / der ein Messer bey sich hatte / ausweidete / und rupffte; hernach in die Sonne und den Wind aufhieng / und / nachdem sie also ein wenig getrücknet / mit seinem Cameraden / roh verzehrte. Mit dem Trincken aber waren sie am allerärgsten dran: hatten unterweilen / in etlichen Tagen / kein frisch Wasser; ohn wenn es regnete: da sie sich mit dem Wasser behalffen / welches in den Löchern / Klumsen / und Ritzen der Klippen stehen bliebe. Hernach wurden auch etliche See-Robben von ihnen gefangen / und gleichfalls an der Sonnen und Lufft gedörret; beydes / um sie auf zuheben / und auch weil sie sich so ein wenig besser essen liessen.

In solchem Elende und Kummer / war ihnen das überdrüssige Leben dennoch gleichsam ein Feyertag; als lange einer an dem andren noch Gesellschafft / Trost und Handreichung hatte. Aber ein halb Jahr hernach / hat der eine seinen Gesellen verloren: wodurch seine Schmertzen und Unmuth dermassen vermehret / daß er meinete / vor Unmuth zu sterben; auch so gar / aus Verzweiffelung / sich

(a) Wie / in der Reisbeschreibung genannten Commandeurs / dieses alles weitläufftig und umständlich zu lesen.

sich in die See zu stürtzen / gedachte; doch gleichwol solches über sein Hertz nicht bringen kunte. Offtmals weinte er: aber was halffs? Niemand hörte ihn.

Und wo ist denn; fragte Sinnebald/ sein Gesell hinkommen?

Angelott antwortete: Solches hat er selber nicht wissen zu sagen: von Kranckheit ist er / laut seines Berichts/ nicht gestorben. Sie sind deß Abends noch beyeinander gewest: deß Morgends hat ihn der andre nicht mehr gefunden / auch hernach nie mehr gesehen. Ob er/ aus Verzweiffelung / sich selbst ertränckt / oder sonst verunglücket sey; war ihm verborgen. Es bekümmerte ihn/ nach dem Verlust solches seines Cameraden / nicht wenig / daß jener das Messer bey sich hatte/ und er nun nicht wuste / wie ers angreiffen solte/ die Robben/ oder Meven/ zu schlachten. Jedoch suchte und fand seine Armuth endlich eine List: klopffte einen Nagel aus den Brettern / und schliff denselben / durch langes Streichen an den Steinen/ so scharff/ daß er zimlicher massen sich damit behelffen kunte. Auf diese Weise / hat er/ eine lange Zeit/ in grossem Kummer/ Kreutz und Leiden/ bey schlechter Zehrung / verzehrt. Deß Winters gieng es ihm am härtesten / wegen der Kälte/ gegen welche ihn nichts/ weder ein paar Bretter/ schützen kunte. Anfangs zwar hoffte er/ GOtt würde Mittel schaffen zu seiner Erlösung: aber weil es so währete; gab er die Hoffnung auf / und machte ihm keine andre Rechnung/ denn sein Leben allda zu enden.

Aber endlich führte GOtt einen Schiffer/ Namens Peter Jans Pickmañ/ auf selbige Gegend zu. Dieser Niederländer/ der seine Fahrt meist auf Irr- und Schottland gehabt / und bey vielen wol bekandt gewest / wegen seines besondren Griffs/ das versunckene Geschütz aus der See wieder zu fischen / kam einsmals zurück aus Norwegen / mit seinem Schiffe/ das voll Dielen oder Bretter geladen war. Aber wie er bey Irrland vorüber segeln wolte; überfiel ihn eine Stille: und weil ihn der Strom sehr nach den Klippen zutrieb; muste er das Boot aussetzen/ um das Schiff mit einem Seil zu ziehen/ damit es den Klippen entgienge. Indem sie nun damit umgehen; erblickten sie von fernen/ mit grosserer Verwunderung / einen Menschen auf der Klippen/ der durch allerley Zeichen zu erkennen gab/ er stecke in grosser Noth: denn er fiel auf seine Knie / schlug die Hände zusammen/ und winckete ihnen aus allen Kräfften. Erstlich zwar trugen sie Bedencken/ mit dem Boot sich an die Klippen so nahe zu wagen: doch aber bewegte und trieb sie endlich das Mitleiden / dahin zu rudern. Als solches der Mann sahe; winckete er ihnen / sie solten an die andre Seiten fahren / da es leichter anzukommen wäre: welches geschahe. Da sahen sie einen Menschen / der so rauh und ungeschaffen schiene / daß er keinem Menschen mehr gleich sahe. Sein Angesicht war/ von Hunger/ Kälte/ und Ungemach/ aller schwartz / eingefallen/ dürr und mager/ und/ mit einem Wort/ ein natürliches Konterfeyt deß Todes; dessen jämmerliche Gestalt und Schwachheit keine andre Krafft mehr scheinte zu haben/ als denen/ die ihn sahen / das Hertz / durch Mitleiden / zu brechen / und ihnen die Threnen aus den Augen zu ziehen. Man fand bey ihm keine Hütten / noch sonst etwas/ darunter man sich / vor Regen / Kälte / oder Hitze / bergen möchte / ohn allein etliche aneinander gelehnte Bretter / darunter er möchte kriechen. So war auf der Klippen weder Laub oder Gras / noch sonst etwas; sondern lauter Stein. Solche elende Beschaffenheit that/ nebenst seiner selbst eigenen Bitte / das Wort für ihn/ daß sie sich seiner erbarmten / ihn aus dieser unleutseligen Herberge erlöseten/ und zu sich in ihr Boot nahmen Jederman entsetzte sich eines so unmenschlichgestalten Menschen / als er ins Schiff kam/ und verlangten sehnlich/ zu erfahren/ was es vor ein Abentheur wäre/ wer/ und wo er her? wie er auf die Klippen gekommen? und wie lang seines Bleibens daselbst gewest? Er zeigte an: daß er ein Engländer; und fieng folgends an / sein erlittenes Elend zu erzählen: darüber einem jeden/ der kein stählernes Hertz hatte/ die Augen übergiengen. In besagtem Schiffe / gab man ihm etwas/ doch nur anfangs ein wenig/ zu essen/ damit es ihm nicht möchte übel gedeyen. Hernach brachten sie ihn ans Land: da er / nach tausendfältigem Danck / von ihnen schiede/ und nach Haus kehrete. (a)

Der Schiffer / welcher den Floris und seine Begleitung führte / war ein alter und weitgeschiffter Mann / als der sehr lange Zeit / vor diesem/ auf etlichen Ost-Indischen Schiffen / hatte erstlich für einen Boots- zuletzt auch für einen Steurmañ gedienet. Als dieser den Floris/ und Angelott/ von solchen Schiffbrüchen hörte

(a) Aus dem 24. Theil der Niederländischen Schifffahrt / am 80. Blat.

hörte reden; sagte er: Ich weiß mich der Zeit noch wol zu erinnern/ daß vor erzählter Schiffbruch mit dem Herrn Commandeur Raven vorgegangen. Aber gleichwie gemeldter Commandeur selbst/ im Jahr 1634. ziemlich kalt gebadet/ und in der tieffen Angst-Flut 44. Stunden gesessen: also hat sich/ ein Jahr zuvor/ nemlich 1633. gleichfalls/ unter denselben/ eine denckwürdige Sache begeben. Denn als derselbe/ von wegen der Herren Bewinthaber Grünländischer Compagnie/ mit seinen und andren Schiffen/ an der Mauritius/ oder Jan Mayen Insul/ lage/ um Walfische zu fangen: ward/ den 17. Junii/ eine von ihren Schlupen/ welche neben dem Lande hinfuhr/ durch einen vom Lande daherfliegenden Greiff-wind/ gählingen eingeworffen/ mit 6. Männern. Unter diesen/ war Thys Syverts von Enckhüysen/ ein sehr guter Schwimmer: der fasste das eine Ende von der Schnur/ willens/ damit ans Land zu schwimmen/ welches einen kleinen Büchsenschuß von ihnen entfernet: meinte/ die andren solten ihm selbige tapffer lassen nachschiessen/ und unter der Schlupe heraus helffen. Aber/ als er kaum hinweg geschwummen; kunte er mit der Schnur nicht weiter fortkommen: muste also wieder/ nach der Schlupen zu/ schwimmen/ die allgemach Seewerts hintriebe. Unterdessen ertranck denn einer/ denn der andre. Syverts hielt sich allein noch an der Schlup: wäre gern dem Lande zu geschwummen/ durffte aber/ in solcher Kälte/ so weit seinen Gliedern nicht trauen: lieff derwegen/ und trampelte nur oben/ auf der umgestürtzten Schlupe herum/ um ein wenig Wärme zu gewinnen/ und den Schlaff zu verhüten.

Deß nechsten Tages/ nemlich den 18. Junii/ fährt der Commandeur/ Adrian Misien von Rotterdam/ mit einer Schlup/ aus dem Bay etwas zu holen: und sihet etwas Seewerts treiben/ nicht wissend/ ob er seinen Augen durffte trauen/ oder nicht/ daß sie daselbst einen Menschen sehen; weil man nichts weniger/ als/ in solchem Zustande/ daselbst einen vermuthete. Endlich kommen sie zu ihm/ und sehen ihn hin und wieder auf der Schlupe wandlen. Sein Gesicht war schon gebrochen/ und schiene nicht mehr bey Verstand zu seyn: denn als sie sich ihm näherten; fragte er: warum sie ihm Leid zufügen wolten? Sie nahmen ihn in ihre Schlup/ und erfuhren/ daß er acht und zwantzig Stunden lang/ in Nässe und Kälte/ ohne Essen/ Trincken/ und Schlaffen/ also in/ oder vielmehr auf/ der Schüyten gewesen/ und seine 5. Gesellen für seinen Augen ertrincken sehen. Seine Füsse waren insonderheit sehr befroren: und würde besorglich es nicht lang mehr gemacht haben. Sie brachten ihn/ in deß Commandeurs Ravens Hütten/ ans Feuer/ zochen ihm ein frisches Hemd und trockene Kleider an; gabē ihm/ eine Stunde hernach/ ein wenig zu essen und zu trinckē. Endlich ward er darauf warm zu Bette gelegt/ uñ in der Ruhe gelassē: darauf er wieder zu voriger Gesundheit komen. (a)

Wassers-noth macht einen Menschen im Haupt verwirret.

Schiffbruch leiden/ sprach Sinnebald/ ist allenthalben gefährlich: aber am allerelendesten/ an solchen Orten/ wo/ nachdem man dem Wasser flüchtig entwichen/ zu Lande freche und unbarmhertzige Leute findet/ die von keinem Mitleiden wissen: wie/ nach unsers Herrn Floris Bericht/ der Niederländische Schiffer/ und seine Gefährten/ noch vielmehr aber der gute Emanuel de Sousa, von welchem mein Herr Angelott vorher erzählte/ dergleichen Böswichter angetroffen haben. Solches widerfährt aber gemeiniglich denen/ die an ein Land ausgeworffen/ das von unglaubigen Völckern bewohnt. Ich muß auch einen vorstellen/ der es erfahren hat: nemlich denselbigen Pinto/ von welchem schon zuvor/ bey Vermeldung der Seebeuterey deß Antonio de Faria, zuweilen Anregung geschehen. Wiewol dieses Unglück/ dessen jetzo gedacht werden soll/ ihm lang vorher/ ehe er noch zu besagtem Antonio gekommen/ begegnete/ bey folgender Gelegenheit:

Er war/ von dem Portugisischen Commendanten und Hauptmann zu Malacca/ Petro de Faria, Gesandsweise abgeschickt/ mit einiger Munition/ an den König zu Aaru, der Portugiesen ihren Bundsverwandten; als dieser wider einen andren Indianischen König Krieg führete: ward/ nach seiner Ankunfft/ allda bewillkommt/ tractirt/ und mit gleichmässiger höflicher Bezeigung wieder abgefertiget. Da er nun von selbigem Könige seinen Abschied genommen/ und wieder zu Schiff gestiegen: ist das Schiff/ mit Untergang der Sonnen/ bey dem Ausgange deß Flusses/ darauf es gefahren/ an ein Dorff gelangt/ darinnen nur 12. Stroh-gedeckte Häuslein gestanden/ so von armen Leuten bewohnt/ und deren Nahrung geweest/ Eydexen zu tödten/ und von den Lebern derselben einen Gifft zu bereiten;

(a) Aus voriger 24. Schifffahrt.

ten; womit man in Indien die Pfeile und Lantzen vergifftet. Denn selbiges Gifft wird für das schädlichste gehalten / weil es die Wunden gantz unheilsam macht / und keinem Gegen-Gifft weicht. Deß andren Tags / nach ihrem Abzuge aus dem Flecken / segelten sie / mit einem / aus dem Lande daher streichendem / Winde / langst der Küste / biß an den Abend; da ihnen das Eyland Anchepilan entgegen kam. So lang noch vom Tage etwas übrig blieb / und noch dazu eine gute Weil in der Nacht / nahmen sie einen Strich / von dem Wall ab / nach dem hohen Meer zu. Ungefähr um die erste Nachtwache aber / lieff der Wind nach Nord-Osten: welche Winde gewöhnlich in der Insul Sumatra wehen. Dieser Wind machte die See gar aufrührisch / und gab einen solchen Sturm / daß sich jedermann verloren schätzte: weil die Lanchare, darinnen sie fuhren / weder Mast noch Segel behielt / als die der Sturm ihnen herabgerissen. Mit der Zeit / wuchs ihre Noth / und zeitigte sich das Unglück mehr und mehr. Das Wasser brach endlich am Kiel / dreyer Orten / mit Gewalt ein / und zwar in so grosser Menge / daß sie drauf zur Stunde sancken / und nichts retten / oder (wie die Schiff-Sprache redet) bergen kunten. Hierüber gieng eine grosse Anzahl zu Grunde; nemlich 23. Personen: und blieben allein ihrer 25. übrig. Denn 28. war ihrer zuvor in allem gewest. Diß alles geschahe bälder / denn in einer Viertheil Stunde.

Beschreibung deß Schiffbruchs / so dem Portugiesen Pinto / nebenst andrer Widerwertigkeit / begegnet.

Die 5. nun / welche noch / durch Gottes Barmhertzigkeit / erhalten wurden / verbrachten die übrige Nacht-Weile / wiewol zimlich wundt / auf den Klippen / daran sie von Meerwellen geworffen waren / in Threnen / Seufftzen / und Klagen / über ihr zugestossenes Unglück: kunten auch von dannen nicht weg; weil das Land aller morastig / und so dick mit Bäumen besetzt war / daß kaum ein Vogel durch die Zweige hätte kommen sollen: musten sich demnach / drey Tage lang / auf einem kleinem Felsen behelffen / und hatten keine andre Nahrung / als Schleim (a) und Unreinigkeiten / welche ihnen der Schaum deß Meers zugespielt. Nach so kümmerlichen Verlauff / giengen sie / einen gantzen Tag / durch die Insul Sumatra, und erreichten gegen Abend den Mund deß Flusses / welcher nur einen Bogen-Schuß breit / aber sehr tieff / war: darum sie gezwungen / sich die Nacht über im Wasser biß an den Hals zu patientiren. Bey solcher verdrüßlichen Langweil / waren ihre unzeitige Zeitvertreiber und Besucher die stechende Fliegen / so aus den nechsten Büschen kamen / und sie dermassen kitzelten / daß ihre Haut aller rot / mit Blut getipffelt und betröpffelt wurde.

So bald der Tag angebrochen; fragte Pinto seine Cameraden; ob niemand dieses Land kennete / und obs nicht müglich / Menschen oder Häuser anzutreffen? Der Aelteste unter ihnen / der zu Malakka verheyrathet war / sagte / es wäre kein ander Mittel / als der Tode. Und / nachdem er zu verstehen geben / daß ihm seine Sünde hertzlich leid wären / ist er in deß Pinto Armen gestorben. Denn er war gantz schwach / so wol wegen deß erlittenen Hungers / als wegen einer grossen Wunde / die ihm ein Splitter von der Lanchare in dem Kopff gemacht hatte. Dieselbe war gantz faul und verdorben / von dem Saltzen-Wasser / und durch die Fliegen. Der Pinto konte ihm nicht zu Hülff kommen; dieweil er selber für tod ins Wasser fiel / um der grossen Menge deß Blutes willen / das aus den Wunden floß / so er in dem Haupt / und in den Schultern / hatte. Nachdem sie nun / so gut sie kunten / ihren Toden begraben; beschlossen die 3. Bootsgesellen / neben dem Pinto / sich über den Fluß zu begeben / damit sie auf den grossen Bäumen / die sie an dem andern Ufer / jenseit deß Wassers / sahen / schlaffen möchten / aus Furcht für den Krokodilen / und Tigern / die sich daselbst in grosser Menge befunden / imgleichen unzählich viel beissende / und andre vergiffte / Schlangen / die bloß mit ihrem Athem den Menschen töden. Wie sie sich nun solcher gestalt resolviret; bat Pinto ihrer zween / daß sie erst solten übersetzen / und den dritten bey ihm lassen / damit er ihm / ins Wasser hülffe; dieweil er / wegen grosser Schwachheit / kaum auf den Füssen stehen konte. Diese begaben sich alsbald ins Wasser / und ermahneten ihre Gesellen / daß sie ihnen unverzagt nachfolgen solten. Als sie aber kaum mitten in den Fluß gekommen / wurden sie von zween grossen Krokodilen angegriffen / und Angesichts deß Pinto zerrissen / und zu Grund gezogen. Hierüber erschrack er / und sein Gefährte / dermassen / daß sie nicht ruffen konten. So wuste Pinto auch nicht / wie er wieder zu ruck aus dem Wasser kam. Denn er hatte sich allbereit biß mitten an den Leib darinn

(a) Im Frantzösischen stehet das Wort limons: welches so wol Schleim / als Limonien / bedeutet. Ich achte aber / Pinto verstehe das erste / nemlich den Schleim.

darein begeben/neben dem andern Bootsgesellen/ der ihn bey der Hand hielt/und/ durch die Furcht der vor Augen schwebenden Gefahr/ nichts mehr von ihm selber wuste.

In solcher Noth blieb Pinto/mehr als 3. Stunden/gantz Sinn- und Sprachlos/ausser sich selbst. Deß folgenden Tags wurden sie eine Barcke ansichtig/die auf den Mund deß Flusses zufuhr. So bald diese zu ihnen kam/ trat Pinto/ und sein Gefährte/ aus dem Wasser/ darinnen sie sich aufhielten/fielen auf die Knie/und baten/ mit gefaltenen Händen/ man möchte sie doch einnehmen. Die/so in der Barcke waren/ hörten auf zu rudern/ und sahen wol an jener erbärmlichen Zustand/ daß sie Schiffbruch erlitten. Darum fragten sie/ was ihr Begehren an sie wäre. Darauf erzählten diese ihnen alles/ was ihnen begegnet/ und baten/ sie mitzunehmen. Aber einer unter ihnen/der/ allem Ansehen nach/der Oberste/gab dem Pinto zur Antwort: Ihr taugt nicht zu dienen/und könt euer Brod/ das man auf euch wenden müste/ nicht erwerben/ wenn wir euch gleich in unser Schiff nehmen wolten. Darum/ dafern ihr Geld bey euch habt/ so stellet uns solches zuvor zu: darnach wollen wir noch die Barmhertzigkeit/ die ihr mit bethrenten Augen von uns verlanget/ erweisen. Im widrigen Fall hoffet ihr vergeblich auf unsern Beystand: und stelleten sich hiemit/ als ob sie wieder umwenden wolten. Darum hielt Pinto und sein Gesell abermals an/ sie möchten sie doch nur vor Sclaven annehmen/ und/ an welchem Orte es ihnen gefällig wäre/ verkauffen. Diesen fügte Pinto noch bey/ daß sie von seiner Person ein solches Lösgeld/ wie sie selbsten begehrten/ bekommen würden/ weil er deß Hauptmans von Malakka grosser Freund wäre. Wolan/ sagten jene: wir wollen euch einnehmen/ aber mit dem Beding/ daß/ daferne ihr uns mit Lügen berichtet/wir euch Hände und Füsse binden/und in die See werffen wollen. Diese Condition ward angenommen: darauf kamen vier aus der Barcke ans Land/und halffen ihnen in das Schiff; dieweil sie/ wegen grosser Schwachheit/sich nicht regē kuntē. Noch wurden sie mit Füssen an den Mast gebunden/ und mit doppelten Seilern blutig und blau geschlagen/ damit sie offenbaren solten/ wo sie ihr Geld (von welchem sie ihnen eine grosse Einbildung gemacht) verborgen hielten. Wie sie den Pinto halb tod geschlagen hatten/ liessen sie ihn in dem betrübten Zustand/ damit er weiter bekennen solte. Seinem Gefährten aber gaben sie einen Tranck/ von einer besondern Art Kalck zugerichtet/der in Nachtwasser geweicht war; davon er sich so erschrecklich übergeben muste/ daß er eine Stunde darnach starb. Sie funden in seinem Ausgespey kein Gold/ wie sie ihnen eingebildet hatten. Dieses verursachte/ daß sie mit Pinto nicht auf gleiche Weise verführen: sondern nur bloß seine Wunden/ so sie ihm geschlagen/ mit demselben Tranck wüschen; welches ihm einen solchen Schmertzen verursachte/ daß er mit dem Tode rang.

Wie sie sich nun aus dieser Gegend aufmachten/ die man Arrisiumhea nennet/ landeten sie den folgenden Tag an einem Ort/ da die Häuser mit Stroh bedeckt/ und Ciaca genannt war; welches ein Theil deß Königreichs Jambes ist. Allda hielten sie den Pinto sieben und zwantzig Tage auf: in währender Zeit er/ durch Göttliche Hülffe/vollkömmlich von seinen Wunden geheilet ward. Die jenige/ so ihn eingenommen hatten/deren waren sieben an der Zahl: und/nachdem sie sahen/daß er ihnen zu ihrem Amt nicht dienlich war/ welches im stetem Fischen bestund/boten sie ihn dreymal feil/aber es wolte ihn niemand kauffē. Deßwegē stiessen sie ihn von sich/ damit er ihre Speise nicht geniessen solte/dieweil er ihnē nichts nutzen konte. Also gieng er verstossen/wie ein verworffen Pferd/ gantzer 36. Tage lang von Haus zu Haus/Allmosen zu betteln/ bekam sie aber gar selten; dieweil die Leute an diesem Ort gar arm waren. Als er nun einsmals in dem Sonnenschein/ auf dem Sande/ an dem Ufer der See/ lag/ und sein Unglück beklagte/kam ungefehr ein Mahometaner/ von der Insul Palunban gebürtig/ da vorbey. Dieser war vormals zu Malakka, in Gesellschafft der Portugesen/ gewesen/ und/ wie er ihn also nackt auf dem Strande ausgestrecket sahe/fragte er ihn/ ob er ein Portugis wäre. Er antwortete: ja/ und sagte/ daß er von reichen Eltern entsprossen/ die ihme für sein Lösegeld alles/ was er begehrte/ geben würden/ wenn er ihn nach Malakka brächte. Denn er wäre ein Vetter/ und Schwester-Sohn/deß Hauptmanns von der Burgk daselbst. Der Mahometist fragte ihn/ ob dem also wäre: er aber erzählte ihm seinen traurigen Zustand/darein er gerathē/und wie die sieben Fischer ihn endlich verstossen hätten/weil sie keinen Kauffmann an ihm gefunden. Wie der Mahometaner dieses vernommen/

men/ verwunderte er sich / und sprach zu ihm: Fremdling/wisset daß ich ein armer Kauffmann bin / dessen Gut nicht hundert Pardains werth ist/ deren zwo einen Reichsthaler gelten. Ich habe mit diesem geringē Gelde den Handel mit Eyern von Elfften angefangen / (a) damit ich mich ernehren möchte; es hat mir aber nicht gelingen wollen. Aber ich bin versichert/ daß ich zu Malakka etwas gewinnen würde/ daferne die Principalen daselbst mich

Der Fisch Elfft/ oder Alausa.

(a) Eyern von Elfften: das ist/ von einem Fische/ welchen die Italiäner Lacchia und Chieppa, die Spanier Saboga, die Niederländer Elfft / oder vielmehr Helfft/ nennen: als ob er die Helffte oder halb soviel werth sey/denn der Stöhr: Wie Aldrovandus (Lib. 4. de Piscibus, c. 4.) dieses Wort also erkläret. Die Frantzösische Edition setzt œufs d'Alauses, und gibt damit an Tag / daß es die Gattung sey / welche nicht allein in Franckreich insgemein Alose wird benamset / sondern auch den alten lateinischen Scribenten / unter diesem Namen/bekandt / wiewol nicht übrig viel geachtet gewesen: massen aus diesem Vers Ausonii zu ersehen: Strident esque focis obsonia plebis Alosas. Jedoch ist es ein gutes Essen darum / wenn sie recht feist geworden/ und lang im Fließwasser sich aufgehalten. Denn sie gehen/ aus dem Meer/ die grossen Ströme hinauf. Gestaltsam Athenæus, welcher diesen Fisch Thrassam, und Thrissam μόνιμον oder stabilem nennet / denselben auch unter die Nil-Fische zählet; und ihm deßwegen solches Fügwort zugibt/weil er seiner Meinung nach/im Meer einen gewissen oder beständigen Strich beschwimmet; wie auch Aristoteles (Libro de Animalibus) bezeuget: dazu doch gleichwol Oppianus anders sagt / mit diesen Versen:

Et curvis habitant scopulis, & littora visunt,
Alternantque vias ponti, curruntque per æquor,
Hospitium mutant semper, pontoque vagantur.

Dem Oppiano stimmen auch die Fischer hierinnen bey / daß nemlich dieser Fisch überall im Meer / ja in allen Meeren/herum streiche. Ælianus schreibt: dieser Fisch belustige sich am Gesinge; aber solche Lust bekomme ihm sehr übel: denn wenn die Aegyptier ihn fahen wollen/so singen und tantzen sie/in den Fischer-Schifflein/ spielen auch ein gewisses Instrument/ von Muschel-Schalen gemacht; wodurch der Fisch sich bethören lasse / herzuschwimme / und bey Hauffen in die Netze falle. Vorangezogener Athenæus will solches auch dem Fisch Trichidi beymessen: welcher gar aus dem Wasser herfür und in die Höhe springe / wenn er die Fischer singen und tantzen höret. Rondeletius gibt sich an für einen Augen-Zeugen/ und meldet/ er sey offt am Ufer eines Flusses spatzieren gangen/und habe mit einer Lauten diese Fische häuffig herbey gelockt. Am deutlichsten beschreibt solchen possirlichen Fischfang Diodorus. Der Fisch Alausa (spricht er) wird also gefangen: Man stellet die Netze über lang und zwerch aus/ und vor dem Garn ein Instrument/so wie ein Bogen geformirt / und über dem Wasser fleusst. An dem obern Theil solches Instruments/ hangt eine Schelle. Wenn der Fisch dieselbe klingen hört / kommt er mit grossen Schaaren herbey/ folget dem Geklinge thörichter Weise nach/ &c. biß er ins Netz fällt / und in grosser Menge gefangen wird.

Wird durch die Music gefangen.

Oppianus aber berichtet: man fahe sie mit Fischreusen/darinn man Erbsen/ so in vermyrrheten Wein geweicht/habe gestreuet. Es kan aber seyn/daß man/unterschiedlicher Orten/unterschiedliche Erfindungē hat/ sie in die Garne zu reitzen. Rondeletius schreibt / der Poet Hieronymus Vida, habe Schertz-weise pflegen zu sagen: Es sey kein Fisch klüger / als dieser: weil er nicht anders/ denn wol gemästet/ und zwar um die Fasten-Zeit/(da man/an Römisch-catholischen Ortē/kein Fleisch isset) erscheine. P. Gasparus Schottus meldet; dieser Fisch fürchte den Donner / und erschrecke dafür so hefftig/ daß man im Rheiu und der Mosel / wenn es gedonnert / viel derselben tod finde / lib. 10. Mirabil. cap. 3.

nicht übervortheilten; worüber ich viel Kauffleute haben hören klagen: darum möchte ich gern dahin reisen. Wenn ihr derhalben vermeint / daß ich allda in Sicherheit seyn könne/und keine Ungelegenheit erleiden dörffe; so will ich euch von diesen Fischern los kauffen. Wie Pinto diese Reden vernommen/antwortete er dem Mahometaner / mit bethrenten Augen/ folgender Gestalt: Ich kan wol erkennen/ daß ihr in diesem Zustande/darinnen ihr mich sehet / mir nicht glauben werdet / so wol wegen meiner äussersten Armuth/als wegen der Begierde/ erlöst zu seyn. Aber ich schwere euch / und will mich mit eigener Hand unterschreiben/daß/ so ihr mich nach Malakka bringt / der Hauptmann euch meinet wegen grosse Ehre erweisen/ von aller Schatzung befreyen/ und doppelt Lösgeld für mich bezahlen soll. Dieses nahm der Kauffmann an/ und sprach; Pinto müste solches nicht lassen mercken: aus Beysorge/sie möchten seine Rantzion dardurch steigern.

Damit nun dieser Mahometanische Kauffmann ihn desto leichtlicher los kauffen möchte; bedienete er sich darzu der Hülffe eines Einwohners/der heimlich zu den Fischern gieng / und gar bald den Kauff machte; dieweil ihnen Pinto nichts nutzete/und darzu kranck war. Also kaufte ihn der Mahometaner vor 7. guldene Mazen/welches ein schlecht Geld ist / und bracht ihn in sein Haus/woselbst er 5. Tage in einem erträglichern Gefängniß zubrachte / weder zuvor unter der Fischer Grausamkeit. Dieser neue Herr führte den Pinto 5. Meilen von dar / an einen Ort/Sorobassa genannt: da füllete er sein Schiff mit Elfften-Eyern an / worinnen sein Handel bestund. Deren gibt es/ in derselben Gegend/eine solche Menge/daß die Einwohner nur mit den Fräulein allein Nutzen schaffen können. Denn sie beladen jährlich mehr als 1000. Schiffe damit / und jedes Schiff hält aufs wenigste 150. oder 200. Väßer/ deren jedes wol 1000. Eyer begreifft. Im übrigen können sie aus dem Fisch kein Geld lösen. Wie nun der Mahometaner sein Schiff beladen hatte; richtete er seinen Weg auf Malakka, und ländete daselbst glücklich an. Nach dreyen Tagen führte er den Pinto nach der Burg / zu dem Hauptmann; welchem er erzählte den Vergleich / so sie miteinander getroffen. Wie Pedro de Faria den Pinto in so erbärmlicher Gestalt sahe / erschrack er dermassen / daß ihm die Augen übergiengen. Begehrte auch von ihm / er solte

laut

laut reden / damit er ihn an der Sprache erkennen könte: dieweil er ihn/ wegen seines ungestalten Angesichts/ nicht für den Pinto hielt. Es versamlete sich auch eine grosse Menge Volcks / ihn zu sehen; daß die Burg voll ward. Denn sie hatten in 3. Monaten nichts von ihm vernomen; darum hielt ihn ein jeder für todte. Aber alle/die ihn ansahen/wurden zu Mitleiden bewegt / und gaben ihm so viel Allmosen/ daß er reicher ward/ als zuvor/ehe er sich auf diese unglückselige Reise begebē. Pedro de Faria gab auch dem Mahometanischen Kauffman / der ihn mitgebracht/ sechtzig Ducaten / und zwey Stück Chinesischen Dammast; und ließ ihm alle den Zoll nach; der ungefehr eine gleiche Summa antraff. Der Hauptmann lösirte den Pinto damals bey dem Königlichen Zollschreiber / der ihn wol tractirte: daselbst muste er einen Monat lang deß Betts hüten/biß er zu seiner vollkommenen Gesundheit wieder gelangte. (a)

Als Sinnebald seine Rede geschlossen; sprach Floris: Es gehet nicht anders! wer viel fremder Lüffte sihet/der muß sich nicht lassen befremden/ daß ihm auch viel fremde Abentheuren aufstossen. Viel Reisens/ viel Ungemach: offt zur See/ offt in Gefahr. Das Meer/die Stürme/die Schiffbrüche/ Hunger/Blösse/und andre Fährlichkeiten und Plagen / seynd gleichsam Beil und Hövel / damit manches unruhiges und hartes Weltkind/von dem Himel/ fein mürbe gestossen / und behauet wird: damit es nachmals desto geschmeidiger sey/seine trutzige Art oder Frechheit verliere/und/aus Erinnerung dessen/was ihme selbsten begegnet / mit andren/die noch in der Versuchung stecken / Mitleiden zu tragen. Denn ob zwar der Wind und die Wellen mit uns Menschen wunderlich fahren: ist doch die Hand GOttes mit im Spiel / und regirt es den Bösen zur Straffe/ oder Besserung; den Frommen aber/zur Prüfung/und Befestigung ihrer Gedult. Wie wir denn an dem Portugallischen Freybeuter und Schiffhauptmann/ Antonio de Faria, dessen ein feines Exempel geschē/so wol/als an dem Pinto: von denen Beyden uns Herr Sinnebald nun unterschiedliche harte Fälle erzählet hat: wodurch ohne Zweiffel GOtt sie alle Beyde/ zu einem ruhigerm und vergnüglicherm Leben / gesuchet / und auch alle Beyde dazu gebracht hätte/ wenn sich der eine / nemlich Antonio/ nur hätte wollen finden lassen. Weil aber dieser Mensch/ allem Ansehen nach / sich in der Begier zeitlicher Güter/und reicher Beuten/gar zu tieff verirret; ist er von einer Versuchung in die andre / und endlich gar in die Stricke deß zeitlichen Todes und Verderbens/gefallen. Hingegen werden andre / so die Zucht annehmen/ und sich weisen lassen / zuletzt wunderbarlich erlöset: wie mehrberührter Pinto.

Das kan wol seyn; sagte Angelott: Es werden aber nicht alle weich und fromm/die weit gereiset/und mancher Gefahr entkommen, sondern ihrer viel nur dadurch ärger und dickhäutiger. Wiewol ich darum nicht läugne/daß/ ohne Gottes Geschick/oder Verhengniß/auf dem gantzen Meer/ kein eintziges rauhes Lüfftlein streiche / noch die geringste Wasser-Blase sich aufblähe / oder einige Welle brause. Deñ dariñ stärcket mich nicht wenig dieses/wenn ich hinterdencke/was mein Herr Floris vor auch sagte/wie die jenige/so sich am allersichersten halten / oder aufs wenigst ihrer eigenen/und andrer Menschen/ Vermuthung nach / in geringerer Gefahr schweben / vielmals am allererstē untergehen; und gegentheils andre / die der Gefahr deß Todes gleichsam mitten unter den Zähnen sitzen / dennoch nicht todt/gebissen/ noch verschlungen werden. Man findet/in unserer grossen Englischen Charten der Summers-Insul/ für eine warhaffte und denckwürdige Geschicht angezeichnet; daß im Jahr 1616. fünff Personen / mitten im Sommer / von der Insul Bermudes abgefahren/in einem offenem Boot von ohngefehr drey Tonnen oder Vässern/und in sieben Wochen/ ohne einiges Unglück / in Irrland angekommen. Welches gewißlich ein grosses Stuck Weges; dazu die Fahrt über ein sehr ungestümes und hochwallendes Meer: also/ daß es denen unglaublich scheinen wird / die viel abscheuliche Ungewitter / Stürme / gefährliche Wellenstürtzungen / und brausende Fluthen/ zur See haben ausgestanden. (b)

Wunderliche Schiffahrt von fünff Engländern.

Wie manches grosses Kriegs-oder Kauffmanns-Schiff geht / auf solchem fernem Wege/ zu Grunde/oder muß aufs wenigst durch vielerley Anfechtungen und Fährlichkeiten passiren; das doch gegen einem solchem Bötlein/schier wie eine Tonne oder Vas/gegen einem Fingerhut / zu achten; darum/was Gott will bewahren: das können weder Menschen noch Elementen/ja alle Creaturen/nicht verderbē.

(a) Fernando Mendez Pinto, in seinen wunderlichen Reisen / am 10. Cap. Niederländischer Sprache.

(b) Johannes de Laet, in Beschreibung der Insuln Bermudes, im 1. B. von der Neuen Welt/am 23. Cap.

So es recht damit zugangen / sprach Sinnebald; und nur kein Lapländisches Stücklein; ist es viel. Jedoch weil man dessen keine gründliche Vermuthung hat; muß man auch nicht argwohnen / sondern lieber Gott / als dem Teuffel / die Ehre einer so wunderbaren Erhaltung geben.

Im übrigen / glaube ich sehr wol / daß die Geschicht an ihr selbsten nicht ertichtet sey. Wiewol / im 3. Theil der Virginischē Landbeschreibung / welche dem 13. Theil von America einverleibt / nicht 5. sondern nur 3. Engelländer gedacht wird / die ein so gewagtes Stücklein vorgenomen. Ist mir recht / so wird daselbst / ungefehr dieses Inhalts / davon geschrieben: Nachdem / im Jahr 1622. die Engelländer / in der Insul Bermuda, sich vermehret / und der tapffre Capitain Tucker schöne Häuser und Flecken / wie auch allerhand gute Policey-Ordnungen / darinnen angerichtet / und neben andren / auch diese Anstalt gemacht; daß ein jeder / von Morgen an / biß auf den Mittag / und darnach von 2. Uhr / biß auf den Abend / solte deß Ackerbaues abwarten: da habe sichs begeben / daß 3. Engelländer / aus gar zu grossem Verlangē nach ihrem Vatterlande / in einem kleinen Schifflein / heimlich davon gefahren / und ihren Weg auf Engelland genomen: seyn aber / auf dem Wege / von den Frantzosen beraubt worden / welche ihnen alles / sonderlich aber auch ihren Schiff-Compaß / genomen: weßhalben sie / auf gerath wol / und nach ihrem selbsteigenem Kopff / also dahin fahrē müssen / auch endlich in Hibernia (oder Irrland) glücklich angekomen. Da sie denn / von dem Graven von Tomund, wol und freundlich empfangen worden: welcher solches Schifflein / als ein Denckmal einer gantz wunderbarlichen Schifffahrt / behalten: in Betrachtung / daß gleichwol solche 3. Engelländer / auf dem grossen Meer / nach der starcken Linien / bey die 3300. Meil Wegs gefahren / dazu in solcher gantzen Zeit kein Land gesehen / noch angetroffen. Daher die Englische diese Reise für ein gleiches Wunderwerck gehalten / als wie die seltsame Sifffahrt Botelhæ à Soa, in die Morgenländische Indien / gewesen. (a)

Hiemit ward dieser Discurs aufgehaben; weil man sie / in die Cajute / zur Tafel berieff / die mit Labretan / Kableau / Garnelen (seynd kleine Seekrebslein / etwas grösser / denn ein Scorpion) Meerkrebsen / Schild- und Taschen-krebsen / imgleichen mit Muscheln und frischen Austern / besetzet stunde: daneben st etliche Gläser voll guten Spanischen Wein gestellet waren. Indem sie assen / setzte es ein Gespräch von allerley Krebsen. Floris sagte; daß in Virginien eben solche Meerkrebse zu finden / als wie in Engelland; auch mancherley Austern / grosse / kleine / runde / lange / so wol im Meer / als in den See-Pfühlen: wiewol die / so das Meer bergete / viel lieblicher wären zu essen / denn die andre. Unter andern / sprach er / gibt es Fische / die harte Schalen haben / ungefähr eines Schuhes breit; dazu einen Schwantz von Schalen bedeckt; viel Füsse / wie ein Krebs; die Augen auf dem Rucken; und einen sehr guten Geschmack. Man findt sie an denen Orten / so von dem Meerwasser überdeckt seyn / und bißweilē an dem Ufer deß Meers. (b) Der Virginische Fischkrebs Seekanaut

Man trifft auch / in America / Erdkrebse an / Ouata genannt; welche Hauffenweise / am Meer-Ufer / und an sumpffigten Oertern / zusammen komen / wie die Heuschrecken. Wenn ein Mensch dahin gehet; läufft einer hie / der ander dort / hinaus. Sie verkriechen sich in die Stümpfe der Bäume / und um die Wurtzeln; daraus man sie nicht leichtlich / ohne Schaden / herfür bringt: denn sie pfetzen und zwicken einem die Hände und Finger sehr übel. Sind zwar viel magerer / weder die im Meer: geben doch gleichwol ein gutes Essen; weil sie riechen / wie die Wacholder-Wurtzeln. (c) Americanische Erdkrebse.

Nicht weniger finden sich / sprach Angelott; Landkrebse / in Guinea / die sich in der Erden halten / und von Farben purpurrot / und in hohem Werth seyn. (d) Ob dieselbe auch so ihren Fänger zahlen und zwicken / wie die Americanische; weiß ich eben nicht. Aber gewiß ists / daß es / in Ost-Indien / Krebse setzt / die nicht allein Arme und Beine dem Menschen abzwacken; sondern ihn auch wol gar verschlingen. Erdkrebse in Guinea.

Sinnebald sagte: Ich vermeine / es müssen die jenige seyn / deren Johann Hugo von Lintschott Meldung thun. Denn es hat sich / laut seines Berichts / zugetragen / daß ein Schiff / Namens S. Petro, so von Cochin, aus Indien / nach Portugall gefahren / auf einer Truckne sitzend blieben / welche deßwegen den Namen S. Petro bekomen / und von Goa Sud-Sudwest / auf 6. Grad / an der Süd-Seiten ligt. Erschrecklich ungeheure Krebse / so den Menschen verschlingen.

(a) Ließ / in genannter Beschreibung / das 2. Cap.

(b) Thomæ Hariots Kurtze Erklärung der Landschafft Virginiens / im 2. Theil.

(c) Lerius, in der Histori / von den Einwohnern Americæ / Cap. 11.

(d) Sihe die Beschreibung Guinea / im 6. Theil der Orientalischen Indien / 37. Cap.

ligt. Das Volck/so darinnen war/kam alles darvon: machte von dem Holtz/und überbliebenen Stücken deß zerbrochenen Schiffs/eine kleine Caravel, oder Jag-Schiff/und fuhren alle miteinander nach Indien. Währender Zeit aber/so sie an solchem Schiff-Bau zubrachten/haben sie grossen Uberlast erlitten/von etlichen grausam-grossen und ungeheuren Krebsen/und sich nicht allein für denselben verschantzen/sondern auch zu Nachts mit einer guten und starcken Wacht beschirmen müssen: weil diese Krebse so erschrecklich-groß geweſt/daß ein jedweder verlohren gangē/und von ihnē verschlungen wordē/welchē sie nur mit ihrē Scheeren ertappt. Und daß dieses kein Getichte/sondern warhaffte Geschicht/sey/beglaubt Lintschott/mit dem Gezeugniß zweener Boots-Gesellen/oder Schiffknechte/die auf bemeldtem Schiffe S. Petro, zu selbiger Zeit/gewesen/und gewisse Kundschafft gegeben; mit welchen er sich in dem Schiffe befunden/das ihn aus Portugall nach Indien geführt. (a)

Angelott erzählte folgends: daß/in der Sinesischen Provintz Quantung, ein kleiner Seebusem/Pehiai genannt; darinnen gantz weisse Krebse häuffig vorhanden/und auch dem See selbsten seine Benennung geben. (b)

Item: daß/in derselbigen Provintz/zwischen der Stadt Kaocheu, und der Insul Hainan, in einem Wasser/Meerkrebse zu findē/welche zwar/eben wie andre Krebse/gestaltet: aber/so bald sie/aus dem Wasser/an die Lufft komen/in harte Steine verwandelt werden: daß sie auch/wie Steine/äusserlich anzusehen; doch ohne Verlierung ihrer vorigen Gestalt: imgleichen/daß die Sineser und Portugiesen diese Krebse wider allerhand Fieber zu gebrauchen pflegen. (c) Man gebrauchte sich ihrer auch wider den Durchbruch und die Ruhr: zwar das Pulver davon würde in Wein eingenommen/für den weissen Fluß; in Essig aber/für den gelben/und roten: nicht weniger vergiengen davon die Nebel und Flecken in den Augen: und endlich wäre es auch eine gute Artzeney wider Gifft. (d)

So viel ich mich erinnere/sprach Floris/ist längst hiebevor schon dergleichē gedacht worden. Es ist aber wunderlich.

Die Ursach/fieng Sinnebald an/muß/ohn Zweiffel/diese seyn: daß irgends der Ort/da sie werden gefunden/mit einem Stein-wandlendem Safft und Dunst angefüllet/der alles/was von solcher Feuchtigkeit befangen ist/in eine steinerne Härte versetzt. Denn alle Dinge/so aus einem saltzichtem Temperament bestehen/bleibē im Wasser/woselbst die Saltz-Geister noch zerstreuet sind/weich: ausser dem Wasser aber/werden solche Saltz-Geisterlein/von der trucknen Lufft/versamlet/und verursachen also eine Steinwerdung.

Der Jesuit/P. Athanasius Kircherus, meldet; er habe dergleichen Krebse bey sich/die zwar nicht in Sina/sondern an Europäischen Stränden/und Strom-Ufern/zu Steinen geworden. Wie denn fast alles/was von sothanen Steindampff betroffen wird/sich zum Stein verhärtet. (e)

* * *

NAch gehaltener Mahlzeit/fassen sie noch eine Weil/und sprachten miteinander/bey einem guten Trünckle in Secto; als unterdessē ein vorüberlauffendes Rennschifflein ihnen/im Vorbeyfahren/die Zeitung zurieff/daß unterschiedliche Seeländische Unterofficirer/so in dem Meertreffen/welches diß Jahr zwischen den Engel- und Niederländern gehalten/ihre Schuldigkeit nicht geleistet/von der Admiralität bestrafft; etliche aber begnadet wären: und andre Particularien mehr.

Sinnebald/als er solches hörte/sprach: Diese gute Leute seynd dem Tode/indem sie ihm auszuweichen vermeinet/allererst recht in die Hände geloffen/und also zweymal/für eins/von seiner Furcht gequälet worden. Ich hoffe aber/wenn die Execution noch nicht geschehen/sie werden noch wol mit dem Leben beschencket: denn die hochlöbliche Niederländische Nation besitzt den Ruff/daß/unter den scharffen Dorn-Spitzen ihrer Waffen/und heroischer Tapfferkeit/gleichwol auch die Rosen der Gelindigkeit/Sanfftmut/und Barmhertzigkeit/herfürblicken/und das scharffe Recht vielmals gemiltert/wo nicht gar in Gnade verwandelt/werde.

Ja; antwortete Floris: wo irgends die Gelindigkeit Stat findet; so wird es gewißlich bey uns Niederländern geschehen. Aber/in diesen/und dergleichen/Sachen/die zum Exempel fürgestellet werden/pflegt man Schwert und Strang nicht aufzuhalten. Nicht weiß ich zwar

(a) Lintschott, p. 4. c. 4.
(b) Neuhof/in der allgemeinen Beschreibung Sinæ/Cap. 16. Blat 380.
(c) Atlas Sinicus, p. 139. a. Und/aus ihm/Neuhof/pag. 379.
(d) Flora Sin. litt. L. 2.
(e) Athanas. Kircherus, in China illustrata, p. 202.

(deñ wir haben jetzo nur allererst das Urtheil der Verarrestirten vernommen) ob noch nicht irgend eine gute Vorbitte diesem / oder jenem / das Leben retten werde. Aber in dem West-Indischen See-Kriege / zwischen uns / und der Cron Spanien / musten warlich ihrer etliche / die nicht resolut gefochten / dem Richt-Schwert mit dem Halse pariren. Denn als / im Anfange deß 1640. Jahrs / bey der Schlacht / so wir mit der Hispanischen Flotte gethan / die meisten Schiffs-Capitaine tapffer gefochten / und dem Kriegsvolck ein mannliches Exempel gegeben; etliche hingegen ihre weibische Zaghafftigkeit / und Todes-Furcht / durch schädliches Stillehalten / bezeuget / und der Schlacht nur solcher Gestalt zugeschauet / daß sie sich besser zu Mahlern und Abreissern solches See-Gefechts / weder zu Soldaten / solten geschickt haben: wurden selbige müssige Zuschauer vor das Kriegsrecht hernach gestellet / und zween derselben um den Kopff verkürtzet / einem andrem das Schwert über das Haupt geschwungen. Dem vierdten erlangten seine vorige gute Verdienste Gnade. Ein fürnehmer Hispanischer Gefangener / Namens Antonio de Cunha Andrada, sahe dem allen zu; und verwunderte sich / daß die Niederländer / ob sie gleich hätten den Sieg davon getragen / dennoch ein so scharffes Kriegrecht übeten: lobte auch solches höchlich / als eine Sache / welche das rechte und beste Mittel wäre / wodurch die Niederländer / im Kriege / ein beständiges Regiment / und also das gantze Gemeine Wesen / erhalten.

Gnaden-Pfenninge / so den Niederländischen Officirern / nach der Brasilianischen Schlacht / verehret.

Gegentheils empfiengen die andre Capitains / so das ihrige gethan / und sich resolut gehalte / deßwegen offentlichen Ruhm / und jeglicher ward überdas mit einẽ schönem und grossem güldnem Pfenning / an einem blauen seidenem Bande / verehret. Auf einer Seiten sothaner Gnaden-Pfenninge / war die Seeschlacht abgebildet / und dieser Bildspruch dabey gefügt: Gott hat der Feinde Thun zerstöret! Auf der andren / stund deß Fürstens Moritz Bildniß / Namen und Titul.

Angelott sagte: Straffe und Belohnungen seyn die Wetzsteine deß Kriegs-Schwerts. Aber mein Herr Bruder Floris sey gebeten / und erzähle uns doch / wie es mit erwehntem Treffen abgangen sey.

Floris hatte / als ein Niederländer / eben so grosse Lust hievon zu reden / wie jener / zu hören / und führte mit einer umständlichen Erzählnng alles aus / was bey selbigem Brasilianischem Seetreffen / an beyden Seiten / für grosse Resolution und Courage im Fechten sich hätte lassen blicken; wie der Fürst von Nassau dem Niederländischen Schiffobersten / mit seiner Kriegs-Rede / einen Muth eingesprochen; wie man 4. mal nacheinander getroffen; biß endlich / nach gewaltig-scharffen Gefechte / Gegentheil sich geretirirt / und dem widrigen Glück ausgewichen. (a)

* * *

Nachdem er diese Brasilianische Seeschlachten dem Angelott beschrieben / stund man von dem Tische ein wenig auf / und traten alle 3. zur Cajuten hinaus / auf den Uberlauff deß Schiffs: da ihnen das reiche Meer einen reichen Uberfluß von Discursen an die Hand gab. Der erste betraff das äusserliche Ansehen deß Meers selbsten; nemlich die Stille oder Ungestüme desselben; die Art / Farbe / oder Schein deß Wassers; hernach die Tieffe desselben; und was / bey solcher Gelegenheit / gemeiniglich mehr in Betrachtung kommt.

Gestalt und Beschaffenheit deß Brasilianischen Meers.

Von dem Brasilianischem Meer berichtete Floris: es sey dieses gemeiniglich ruhig; derhalben wage sich der verborgene Brasilianer / auf ein paar zusammgebundener Balcken / von einem gewissen Holtz / Jangada genannt / etliche Meilwegs in die Wilde See hinein; sitze darauf in aller Sicherheit / und fische / so lang es ihm gefällig. Dieses Meers äusserliche Gestalt (sagte er) ist sonst tunckelblau / oder schwartz-bläulecht; die innerliche grünlich. Wenn es deß Nachts erregt wird; gewinnet es Feuer-farbe / und gibt einen hellen Glantz von sich. Es wird auch saltzichter allda befunden / weder nach den Polis (oder Himmels-Angeln) zu. So klar ist sein Wasser / daß man / von dem obersten Theil deß Schiffs herab / über 20. Klaffter tieff / die Fische recht eigentlich darinnen streichen / und wie Gold blincken sihet / um die Mittags-Zeit / und wenn die Sonne scheinet. Alsdenn kan man zugleich mercken / und schauen / wie widrig offt und unterschieden die Bewegung deß Meers in der Tieffen sey / gegen derjenigen /

(a) Diese Schlacht habe ich zwar / in den vorangefügten Summarien dieses andren Theils / umständlich verheissen: aber weil dieselbe sehr weitläufftig / und dieses Werck ohne das weiter geloffen / weder man anfangs hätte vermeinet; ist sie allhie ausgelassen: damit andren leßwürdigern Sachen die Zeit und der Raum dadurch nicht würden benommen. Wer aber unterdessen Belieben tragen möchte / ausführlich dieselbe zu lesen; der schlage auf Barlæi Brasilianische Geschichte unterm Fürsten von Nassau: da er dieses Gefecht / vom 467. biß 492. Blat / beschrieben findet.

nigen / die offt oben auf der Landfläche von irgend einem gählingen Winde erregt wird. Aber zu der Zeit / da Tag und Nacht gleich sind / wird die gar zu grosse Stille dieses Meers für verdächtig gehalten; vorab / wenn dabey schwartz-trübe Wolcken erscheinen: sintemal dieselbe gar plötzlich einen Sturm verursachen / und im Augenblick auch die allergrössesten Schiffe in Grund stürtzen können.

Im neuen- und vollen-Mond wächst das Meer daselbst auf die zwölff Schuhe hoch: doch wechslen der Zu- und Abfluß nicht eben so gerad und genau allemal alle 6. Stunden um / sondern bald längsamer / bald geschwinder; nachdem die Flüsse fallen / oder das Wetter in der See sich anläßt. Doch währt die Flut / in den Sommer-monaten; und die Abflut / zu Winter-zeiten / länger / und geht auch viel strenger. Ja! die Mond-Flut wird / nur etliche Meilen von Ufer; der Strom aber / auf dem gantzen Meer überal / von den Seefahrenden / verspühret. (a)

Insgemein aber / von dem Americanischen Meer / etwas zu reden; so umfahen sich die Erde und Wilde See daselbst / auf mancherley Weise. An etlichen Orten wird die Erde sehr gewaltig / und gar feindlich / vom Wasser angestürmet; an etlichen Orten aber gar sanfft umarmet. Mancher Orten läufft die See / einen weiten Strich / zum Lande hinein / um solches gleichsam zu besuchen: wie / im Gegentheil / das Land / mit seinen Ecken und Spitzen / sich zum Meer hineinstreckt / und diesem damit gleichsam sein wässerichtes Eingeweide durchsticht. In mancher Gegend / da sie sich beyde versamlen / hat das Meer eine unmäßliche Tieffe. Wie man denn im Süd-Meer Insulen findet / so wol als auch im Nord-Meer / da man / auf 70. oder 80. Klaffter / keinen Grund erreicht. Gleiche Tieffe soll es auch / wie die Steur-Leute berichtē / bey den Insuln de Lobos (Wolffs-Insuln) und in Neu-Spania / an dem Cocos-Ufer / haben. Hieraus kan man abnehmen / daß die Insuln gleichsam der Erden ihre Zweige sind / so aus dem Abgrunde hinauf kommen.

Merckwürdig ist auch dieses / daß in der offenbaren See / da man / auf viel Meilen / rings umher kein Land sihet / 2. überaus hohe Thürne / oder Spitzē / von lauter Steinklippen herfürsteigen; und doch an denselbigen weder Land noch Grund zu finden. (b)

(a) Piso, Hist. Natur. & Med. Indiæ Occid l. 1. p. 6.
(b) Joseph. à Costa, l. 3. H. N. Novi Orbis, c. ult.

Das Blut-Meer.

Ich habe gehört / sprach Angelott / daß in America das Meerwasser / etlicher Orten / solle rot seyn / wie Blut: hat mein Herr Bruder davon nichts gewisses vernommen?

Floris antwortete: Ja; in der Provintz Chiribichi wird das Meer / zu gewissen Zeiten deß Jahrs / gantz blut-färbig / neben dem Ufer her. Die ältesten unter den Anwohnern sind der Meinung / es rühre daher; weil zu selbigen Zeiten eine grosse Menge Fische ihre Eyer / oder den Rogen / auswirfft; welche das Wasser aufrafft / und sich dadurch anrötet / wie Blut. (c)

Das Milch-Meer.

Hingegen ist das Meer / bey einer gewissen Insul um Cuba her / auf 40. Meilen weit / so weiß wie Milch / oder vielmehr silber-farb / und dick / als ob man / auf derselbigen gantzen Fahrt / hätte überall Meel gestreuet. (d)

Das ist kein Wunder / fieng Sinnebald an: denn es gibt auch / so fern dem Petro Martyri zu trauen / eine Gegend deß Meers / in West-Indiē / die gantz schwartz. Jetztgelobter Martyr schreibt: Gil Gonzalo, und dessen Gefährten / haben dem Petro Ario angezeigt / daß sie / ungefähr 100. Meilen von der Stadt Panama, das Meer aller schwartz-färbig angetroffen / und darinnen Fische schwimmen gesehen / die so groß / wie die Delphinen / und gar wolklingend gesungen / wie man sonst von den Sirenen erzählet / auch auf gleiche Weise den Menschen eingeschläffet. Aber / die Warheit zu bekennen / so duncket mich / es sey das letzte von dem wollautendem Gesinge / ein aufrichtiges Mährlein. Zwar will ich nicht gäntzlich verneinen / es könne leicht eine Art Fische gebē / die im Wasser gleichsam singe: aber / daß eben solches Gesinge so harmonisch / und süßlautend sey / daß es einen Menschen / durch seine Anmuth / wie die Sirenen / in den Schlaff bringe; riecht nach einer Fabel: immassen Nierembergius solches auch für ein Getticht hält. Die Glaubwürdigkeit selbiges schwartzen Wassers aber sucht jetztgenannter Nierembergius, mit dem Roten Meer zu bescheinigen: denn wie selbiges / von dem roten Grund-Sande / einen roten Glantz gewinnet; also könne auch dieses Americanische leichtlich / durch irgend schwartze Steine / oder schwartzen Sand / einen schwartzen Schein bekommen. (e)

Schwartz-färbiges Meer.

Angelott berichtete hierauf / daß / zwi-

(c) Nieremberg. l. 16. Hist. Natur. c. 50.
(d) Idem, l. eod. c. 56. p. 381.
(e) Idem, è Petro Martyre, l. 16. H. N. c. 57.

Ungestüme deß Meers zwischen Sina und Japan.

schen Japan und Sina/ gemeiniglich im Herbste/ das Meer so wüte und tobe/ daß es kaum zu glauben/ und es für grosses Glück gehalten werde/ wenn aus dreyen Schiffen eines seinen Lauff vollführen kan/ und nicht verschlagen wird.

Floris sagte: die Magellanische Meer-Enge wäre gleichfalls sehr gefährlich zu schiffen/ wegen der grausamen Sturm- und Würbel-Winden. Hernach discurrirten sie/ von der Abweichung deß Magnets/ von unterschiedlichen Meer-Fahrten; item/ was hie oder dort vor Winde weheten; und was dergleichen mehr: welches ich anjetzo mit Stillschweigen vorbeygehe. Endlich kamen sie wiederum auf das Meerwasser selbst: und erwehnte Floris: solches wäre/ in West-Indien/ ein kräfftiges Mittel/ für die Wunden/ so von vergiffteten Pfeilen gemacht. (a) Sinnebald berichtete/ aus dem Martyre: daß/ in der Gegend deß Landes Mariarambál, die Portugesen/ nachdem sie bey die 40. Meilen gesegelt/ endlich auf ein Meer gerathen/ dessen Wasser so frisch und süß

Süsses Meerwasser.

gewest/ daß man die Trinck-Geschirr damit gefüllet/ und es für Fließwasser trincken können: hätten auch befunden/ die Ursach dessen rühre her/ von den vielen Strömen/ die sich allda häuffig/ von den Bergen herab/ mit strengem Lauff/ ins Meer/ weit und breit ergössen: auf selbigem Meer gebe es auch viel Insuln/ welche trefflich fruchtbar/ und sehr volckreich. (b)

Und hierüber näherte sich der Abend herbey: welchen man/ in andren Gesprächen/ verzehrte/ biß die Nacht einbrach/ und einen jedweden zur Ruhe forderte.

* * *

Bald es wiederum anhub zu tagen/ stund Sinnebald auf/ trat ein wenig besonders mitten in das Schiff/ verrichtete allda seine Morgen-Andacht/ und sang/ wiewol mit leiser Stimme/ ein Christliches Dancklied/ zu Ehren der Göttlichen Allmacht. Nachdem solches geschehen/ begab er sich wieder in die Cajute/ da Floris und Angelott nunmehr auch den Schlaff aus den Augen gewischt/ und ihr Gebet-Büchlein etwas durchgeblättert hatten. Er entschuldigte sich/ und bat um Verzeihung/ dafern sein frühes Aufstehen sie verunruhiget/ oder zu frühe aus dem Schlaffe gebracht hätte. Floris antwortete; seines Theils wäre er ohne das schon lange wach gewesen; hätte ihn draussen wol hören singen/ und darüber Anlaß bekommen/ aufzustehen/ um Gott gleichfalls/ wiewol in stiller Andacht/ für seine gnädige Bewahrung zu dancken.

Es ist/ sprach Angelott/ das erste und köstlichste Ding/ so man/ für allen andren/ thun kan/ den Herrn loben: und mögen wir Ihn billich insonderheit auch davor preisen/ daß Er uns hat die Erkenntniß gegebē/ wem wir die Erhaltung deß Schiffs/ deß Leibes/ und aller andren Güter/ haben zu dancken/ oder Ihn darum anzuruffen: daß wir nicht irgend dem ertichteten Meer-Götzen Neptun/ mit den alten Heyden/ opffern; oder/ mit den abergläubischē Sinesern/ etwas ins Wasser werffen. Deñ diese blinde Leute/ wenn sie die See-küste Quonmuen, bey der Stadt Ting-hai, in der Provintz Chekiang. beschiffen/ lassen allemal etwas ins Meer fallen: deß gäntzlichen Wahns/ dafern solches nicht geschehe/ werde die Schifffahrt unglücklich ablauffen. (c) Wie aber hat mein Herr Bruder Floris/ und Herr Sinnebald/ geruhet? Ist ihnen auch entweder das Lager/ oder ein widerlicher Traum/ beschwerlich gefallen?

Sineser werffen etwas aus Aberglauben ins Meer.

Floris antwortete: Wenn einer viel Jahre geritten/ so darff man nicht sorgen/ daß ihn der Sattel drücke: und wer so offt und viel von den Wellen gewiegt/ wie der Herr Bruder/ und ich; dem kan/ meines Erachtens/ das Läger (sonderlich weñ man gute Madratzen unter sich hat) keine Beulen drücken. Der Träume hätte ich schier vergessen; dafern der Herr Brüder jetzt dieselbe nicht hätte genannt. Ich habe einen gehabt: GOtt behüte/ daß er nicht wahr werde! Mir kam im Schlaffe vor/ als ob unser Schiff einen harten Sturm litte.

O! sprach Angelott/ das kommt nur von unsren gestrigen Discursen her; weil wir von den Schiffbrüchen/ Sturm und Ungewitter/ viel geredet.

Mir zwar/ sprach Sinnebald/ ist dergleichen nichts wieder vorgekomen: sondern mir traumete gar was andres/ und seltsames: wie ich nemlich etliche Gespenster sahe/ die in der Gestalt einiger ertrunckener Leute/ die ich vor diesem gekannt/ erschienen.

Angelott antwortete: Auch dieser Traum hat von unsren gestrigen Erzählungen seinen Ursprung. Denn es ward/ neben andren/ erwähnt/ wie die schiffbrüchige Leute/ als sie/ bey der Nacht/ zu Lande gewandert/ allerhand Gespenster gesehen/ und schreyen gehört/ in der Stimme derer/

(a) Idem, c. 49. (b) Petrus Martyr, Ocean. Dec. 1. l. 9.

(c) Atlas Sinicus, p. 119.

derer/welche vorigen Tags waren ertruncken. Hiedurch mag sich solcher Traum von Gespenstern gleichfalls leichtlich haben veranlasst.

Das glaub ich mit (sprach Floris) denn sonst haben wir/meines Wissens/von Gespenstern nichts geredet. Der Herr förchtet sich vielleicht mehr für Gespenstern/als ich: wo aber Furcht ist/da folget eine starcke Impression der Discursen/so von Gespenstern fürfallen; und ferner/aus der starcken Einbildung/ein Traum von dergleichen Materi. Ich bin aber gantz nicht graulechter Natur: man möchte meinetwegē/den gantzen Tag/von Polter-Geistern schwatzen; mir würde doch deßwegen/die Nacht/das geringste nicht wieder davon vorkommen. Glaube auch nicht/ daß ein Gespenst/ weder im Traum/ noch bey wachenden Augen/ erscheine einem Menschen/ der seiner nicht achtet.

Sinnebald erwiederte: Ich förchte mich zwar auch nicht: aber daß kein Gespenst das Hertz haben solte/für behertzten Leutē sich hörē/oder sehen/zu lassen; kan ich nicht wol trauē. Wer ist kühner und behertzter/ als die Schiffleute? Noch dennoch ist es zuweilen/in ihrē Schiffen/nicht gar heimlich. Im 5. Theil der Orientalischen Indien wird gemeldet/ daß auf einem Niederländischem Schiffe/ in der Kammer deß Jan Marts, (welcher mit/ bey der Schifffahrt acht Holländischer Schiffe/ die Anno 1598. nach Indien gefahren/ und 1600. wieder in Holland glücklich arrivirt/ sich befunden) ein Gespenst zu rumoren angefangen/und einen solchen Tumult gemacht/ daß alle die Obersten/ zu Mitternacht/ heraus genüst. So erzählt auch Fürst Razeviel/in seinen Sendschreiben; daß auf dem Schiffe/ in welchem er eine Aegyptische Mumie mit nach Europa überbringen wollen/ das Gespenst einen Priester so viel und lang geängstiget/ biß der Fürst gedachte Mumien ins Meer werffen lassen.

Floris sprach: Das hätte ich dem Teuffel noch lange nicht zu Gefallen gethan.

Es ist auch/ versetzte Sinnebald/ nicht dem Teuffel/ sondern dem geplagten Priester/ zu Gefallen geschehen.

Jener begegnete ihm: Hätte der gute Priester/ in rechtgläubiger reiner Andacht/ fein gebetet/ und den Schild deß Glaubens ergriffen; wäre der Satan auch so wol gewichen. Doch wir wollen dieses hiemit lassen fahren/und sehen/was dort für ein Segel neben uns herfähret.

* * *

SOlches sagte Floris derentwegen/weil ein grosses ansehnliches Schiff ihnen zur Seiten/ mit vollen Segeln/ vorbey lieff. Sie hätten wünschen mögen/ mit dem Schiffer selbiger Galeen etliche Worte/ im Vorüberpassiren/ zu wechseln: aber weil es überaus wol besegelt/ schoß es so schnell wie ein Pfeil vorbey/ und fuhr vorüber/ wie ein leichter Wind: weßwegen deß Floris Schiffer dieses mal auch seine Worte nur in den Wind rieff/ und keine Antwort bekam.

Sinnebald/solche Vogel-schnelle Fahrt dieses Schiffs sehend/ verwunderte sich zum höchsten/ und lobte die Schiffe der Niederländer/ daß ihnen im Segeln schwerlich einige andre in der Welt es würden bevor thun. Folgends fragte er den Angelott/was die Ost-Indische Völcker für Schiffe brauchten.

Darauf antwortete Angelott: An Grösse/Stärcke/und Streitbarkeit/oder auch Segelfertigkeit/seynd sie den Niederländischen/oder Englischen/ bey weitem nicht gleich; aber/an Pracht und Zierlichkeit/ ihnen unterweilen wol überlegen. Die grosse Indianische Monarchen thun es insonderheit unsren Europäischen vielmals bevor: als/ zum Exempel/ der König in Pegu/ der etliche übergüldete Schiffe hält/ die schönsten/ so man mit Augen sehen mag: in welchen aber niemand darff fahren/weder er selbst. Unter solchen ist/vor vielen Jahren/gewest/ welches/ zu Meccao, an einem verschlossenem Ort/ auf truckenem Lande/ verwahret/ und von etlichen Soldaten verhütet worden. Denn es hatte/an Schöne/ in der gantzen Welt seines gleichen nicht: war aus- und inwendig gantz vergüldet/ dazu mit allerley künstlicher Arbeit und Blumenwerck dermassen geziert/ daß alle die jenige/ so es sahen/ sich darüber nicht gnugsam kunten verwundern. Es war zwar fast lang; jedoch enger/ weder es sonst hätte/ Proportion halben/ seyn sollen: auf jedweder Seiten mit hundert und fünfftzig Rudern versehen; welche/ biß an den Ort der Breite hinab/ vergüldet. Die Ruderer sassen auf den beyden Seiten/ und hatte ein jeder sein besondres kurtzes Ruder in der Hand: mit denen sie das Wasser fein zugleich an sich zochen/ und dem Schiffe dermassen forthalffen/ daß kein Pfeil geschwinder fliegen kunte: weil keiner sein Ruder eher aus dem Wasser hub/ als der andre.

Prächtiges Schiff deß Königs in Pegu.

In der Mitte solches Schiffs stund ein klein verschlossenes Häuslein / fast wie der verdeckte Theil in den Venetianischen Gondolen; jedoch viel gröſſer / und auf allen Seiten mit etlichen Fenstern durchbrochen. (a)

Gemeine Schiffe in Pegu.

Sonst seynd die gemeinen Fahr-Schiffe / in Pegu / gemeiniglich gantz aus einem Stuck Holtzes gemacht / und nicht über 15. oder 16. Schritte lang; die Ruder / so daran / alle von Röhren: und da solche Ruder Wasser fangen / seynd sie gespalten / dahinein ein Bret gemacht ist / das mit Schnüren angebunden. Ein solches Schiff geht viel schneller von statten / weder ein Bregantin. Der Segelbaum darinn ist gleichfalls von Rohr / in der Dicke / wie ein Lägel / daran man die Seile hefftet. (b)

Schiffe in Tarnassari.

In Tarnassari aber / gebrauchen die Einwohner gemeiniglich sehr grosse Schiffe / von vielerley Form. Denn etliche seynd unten gar flach und eben: und die gebraucht man an denen Ort / da es seicht / und untieff. Bey andren findet man das Hintertheil deß Schiffs dem vordern gleich / nebenst zweyen Steur-Rudern / auch zween Segelbäumen: diese haben aber keine Bedeckung. Noch trifft man bey ihnẽ an eine Art von grossen Schiffe / die sie Giunchi nennen: deren eines tausend Väſſer mag tragen. Auf diesen führen sie auch kleine Schifflein: daß sie damit in die Stadt Malacca können fahren / nach der minderen Specerey. (c)

Giunchi was es für Schiffe.

Schiffe in Calicut.

In Calicut, macht man gemeiniglich Schiffe / deren eines ungefährlich 4. oder 500. Väſſer führet; doch keinen Oberbodem oder Bedeckung hat. Wenn sie sothane Schiffe bauen; stopffen sie kein Werck zwischen die Bretter / wie in Europa: sondern fügen die Bretter dergestalt zusammen / daß sie überaus wol Wasser halten: verpechen es hernach wol auswendig / und schlagen sehr viel eiserne Nägel darein. Es gebricht ihnen zwar an Werck keines Weges: sintemal man deſſen anderswoher die Menge dahin bringt: allein ist es bey ihnen nicht gewöhnlich / daß mans zun Schiffen brauche. Sie haben sonst gutes Holtz zu ihren Schiffen / und deſſelben mehr / als wir. Ihre Segel werden gemacht von Baumwollen: und da wir nur eine Segel-Stange haben; gebrauchen sie / in ihren Schiffen / zwo. Ihre Ancker sind grosse Marmelsteine / 8. Spannen lang / und 2. breit. Diese binden sie an 2. starcke Stricke / und hefften ihre Schiffe dabey an den Grund / als wie mit einem Ancker.

Marmelsteine / für Ancker.

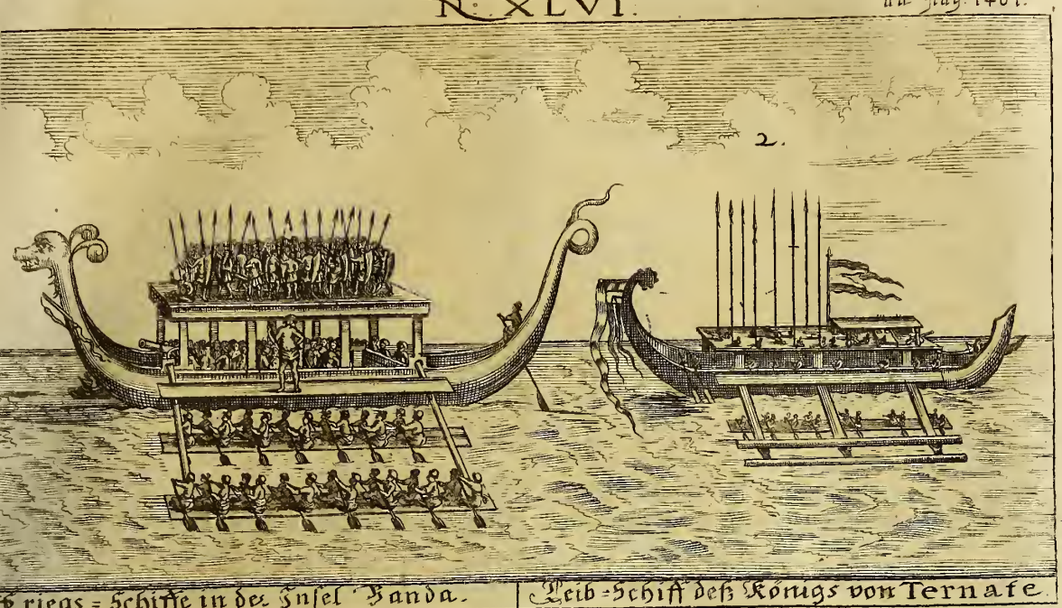
Das Meer selbst um Calicut betreffend / kan man daſſelbe / im Jahr / acht Monat schiffen; nemlich vom September an / biß zum Ausgang deß Aprils. Aber vom Anfang deß Mayens / biß auf den halben Augustum / mag man sich / auf dieſer Seeküsten / wol fürsehen: weil sich / um dieſelbige Zeit / viel gefährliche Ungewitter und Stürme erheben. Aber / von der Form ihrer Schiffen / noch etwas weiter zu reden; so haben theils derſelben unten breite Böden: und solche nennen sie Zambuchi. Andre seynd auf dem Bodem gemacht / wie die Venetianische: die werden Ciampane genannt. Sie haben auch noch kleinere Schiff / welche man Parao heiſſt: die sind zehen Schritte lang / von einem Stuck gemacht; und die Ruder / wie auch der Segelbaum / von Indianischen Röhren. Noch findt man eine andre Gattung kleiner Schifflein bey ihnen / Namens Almadie: welche gleichfalls von einem Stucke: und / auſſer der / wiederum eine Art von Schiffen / darinnen beydes Ruder und Segel. Diese kommen auch nur von einem Stucke / fallen etwan 12. oder 13. Schritte lang: seynd vorn und hinten zugespitzt; also / daß ihrer nicht 2. können nebeneinander stehen / sondern eines nach dem andren sich stellen muß. Sie nennen dieſelbige Cathuri. Solche Schiffe laufen viel schneller / weder die Venetianische Galeen / Füsten / oder Bregantinen. Gemeiniglich aber gebrauchen sich dieſer Schiffe die Meer-räuber. Diese Cathuri werden gebauet in einer Insul / mit Namen Porcai, nicht weit von Calicut. (d)

Deß Königs zu Ternate seine Galeen verdienen auch einen Anblick. Denn sie seynd / zu beyden Seiten / mit Gerüsten / oder Umgängen / versehen / so aus Spanischen Rohr gemacht / und gemeiniglich mit Sclaven beſetzt / die da rudern müſſen / nemlich je zween und zween nebeneinander. Etliche sitzen / auch noch innerhalb deß Schiffs / zu rudern: und hat jeder einen Bund mit Pfeilen neben ihm. An stat der Ruder / gebrauchen sie höltzerne Schauffeln / und werffen das Wasser zur Seiten ab.

Galeen deß Königs zu Ternate. Beſihe das Kupfer / Num. XLVI. Fig. 2.

Oben auf dieſem Karkol (also heiſſt man ſelbige Galeen) sitzen etliche / die auf Trummeln und Becken schlagen. Uberdas stehen 7. Stück Metallines Geschützes drauf / und etliche aufgerichtete lange Spieſſe:

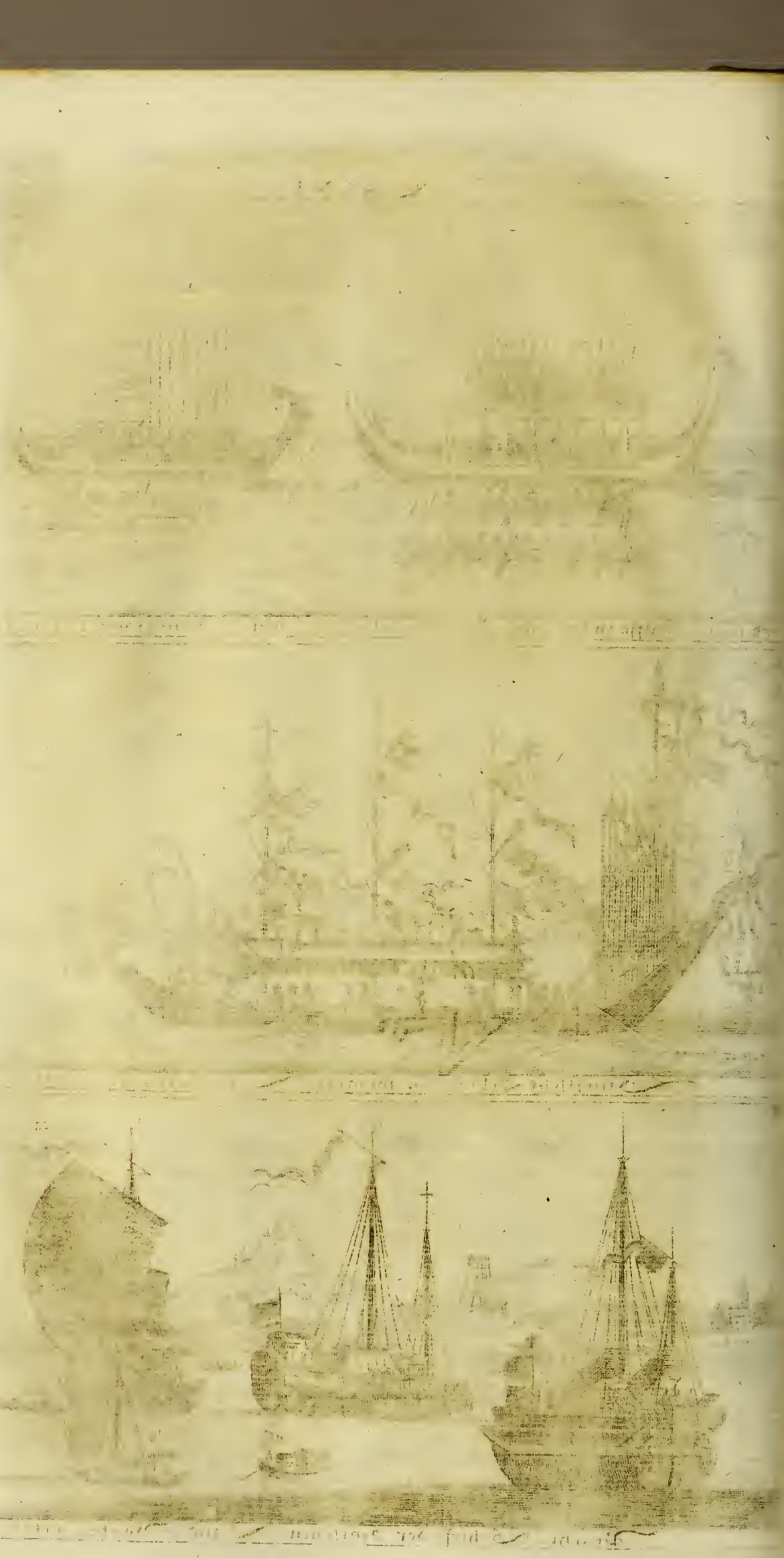
(a) Caſparus Balby, in ſeiner Reisbeſchreibung / am 39. Capitel.
(b) Ludvvig di Barthema, im 5. Buch / am 15. Cap.
(c) Idem, lib. 5. cap. 12.
(d) Eben derſelbige / im 4. Buch / am 26. Capitel.



Kriegs-Schiffe in der Insel Banda. | Leib-Schiff deß Königs von Ternate

Sinesische Schlangen-formige Lust-Schiffe. p. 1404.

Pracht-Schiffe der Sinischen Land-Vögte. p. 1405.



Spiesse: imgleichen eine Gestalt/ die gar köstlich ausgearbeitet/uñ mit Gold überzogen: an selbiger hengt das Vorder- und Hindertheil deß Königlichen Harnisches/ samt einem Sturm-Hut; alles mit rotem Sammit gefüttert. Auf dem Bette ligt eine schöne Gold-durchzogene Decke; darauf der König sich bißweilen setzt/bißweilen niederlegt; und allezeit einen neben ihm stehen hat/ der ihm / mit einem Wedel/ein kühles Lüfftlein machet. Solche Grandetz ist an diesem Könige nicht zu verwundern: angemerckt / er wol 70. Insuln unter ihm hat/ und/ seiner Macht halben/von den Unterthanen hochgeehrt wird.(a)

In der Insul Banda besuchen sich die Einwohner gemeiniglich mit ihren Galeen; damit sie so schnell fahren / als ein Schiff/mit gutem Winde / immermehr thun kan. Diese Schiffe werden genannt Coracora; und seynd mehrentheils gar schwach/mit Seilen zusammen gebundē: inwendig werden sie mit Klammern aus Holtz zusamen gefasset/also/ daß die Bretter fein aufeinander schliessen. Die Risse und Fugen aber zu verwahren/ brauchen sie kein Pech / wie man sonsten zu den Schiffen brauchet; sondern nehmen das Bast von den grossen Indianischen Nußbäumen/das sie Clappus nennen; dasselbe klopffen sie mit einem Hammer / daß es wird wie Werck; und mit demselben vermachen sie die Fugē oder Risse im Schiff/ und beschmieren es darnach mit Kalck; den sie also wissen zu bereiten / und zu machen/daß er im Wasser nicht abfället.

Aus diesen Galeen können sie sich gewaltig wol wehren; und brauchen dieselbe gemeiniglich wider ihre Feinde: haben auch zwo Metallen-Büchsen / oder Geschütze/darauf/ damit sie zimlich umzugehen wissen: wie sie denn auch ihre Röhre haben/und gebrauchen/ wenn sie in den Krieg ziehen / und auch viel andre Gewehr mehr; als Schilde / und grosse Säbeln; die sie Padang nennen/und meisterlich führen können. Denn ihre Kinder werden von Jugend auf darzu gewehnet/ mit den Wehren zu schertzen.

Uberdas/ so haben sie auch gemeiniglich Spiesse / aus sehr hartem Holtz gemacht; damit sie gar gewiß werffen können; wie offt bey ihnen gesehen worden. Sie führen ein Gewehr / das einem krummen Schiff-hacken nicht unähnlich ist; darinn hafftet ein Stecken / an welchem ein schmales Seil gebunden. Wenn sie denn fast nahe im Streit zusammen kommen; so werffen sie einander diesen Hacken in den Leib / und ziehen ihn alsbald wieder an sich. Und dieses ist mehrentheils ihr tägliches Gewehr / wider ihre Feinde. Uber solches haben sie auch viel Sturm-hauben/ die sie gebrauchen und auffsetzen / wenn sie in Krieg ziehen wollen; darauf haben sie insgemein einen Paradeis-Vogel stecken / an Stat einer Feder; und vermeinen / wenn sie einen solchen Sturm-hut aufhaben / so seyen sie gar wol verwahret und beschützet. Es werden zwar auch Edelleute gefunden / die ein Korselet / oder Harnisch/ anhaben/ und vermeinen/ daß man sie alsdenn nicht verletzen oder beschädigen könne.

Wenn sie nun mit ihren Galeen ausfahren in den Krieg / oder Streit; so höret man bey ihnen ein sehr groß Gerassel/ von Ruffen / Schreyen/ Trommenschlagen/und Becken-spielen/bißweilen mehr/ bißweilen weniger/ als wenn sie alle miteinander toll und thöricht wären. So machen auch die Edelleute / die oben auf der Galeen stehen / sehr krumme und seltsame Sprünge/mit ihrem Gewehr. Wer nun unter diesen am besten springen kan/ der wird für den besten gehalten; und lässet sich derselbe nicht wenig beduncken. Auf den Seiten der Galeen / seynd Umgänge / oder Bäncke / aus Rieth / oder Röhren / gemacht; also / daß sie fast ins Wasser reichen; darauf die Sclaven/oder Leibeigene / sitzen zu schöpffen. Denn/ an stat der Ruder / gebrauchen sie höltzerne Schauffeln; und sitzen also ihrer zween oder drey neben einander / und schöpffen: machen aber bey ihrer Arbeit ein groß Geräusch/ und singen/ auf ihre Art. So sitzen auch etliche bey ihnen / die auf der Trommel/ und je bißweilen auch auf den Becken/ schlagen. (b)

Japanisches Schiff/ der Archen Noe gleich.

Aber das muß ein seltsames Schiff seyn gewest / dessen / in der Relation unsers nach Japan / Anno 1613. geschifften Capitains Saris gedacht wird. Als unser Englischer General damals etliche Personen / von Firando aus / an den Käiser abgefertigt; haben diese Leute unter Weges / bey der grossen Stadt Xemina-seque, ein überaus grosses Schiff / von tausend Lasten / gefunden / welches an der Seiten mit vielen starcken Eisen/ deßgleichen mit einer sonderlichen Wacht/

(a) Aus der Schifffahrts-Beschreibung der 8. Holländischen Schiffe / die Anno 1600. wieder aus Ost-Indien in Holland angelangt. Es kan sich aber / seit dem/ viel haben verändert.

(b) Aus der Beschreibung der Insul Banda, so in voriger Schifffahrts Verzeichniß enthalten.

Wacht / vor dem Uberfall der Einwohner verwahret; im übrigen / einer ungewöhnlichen fremden Art und Gestalt: massen es der Archen Noa allerdings gleichförmig gesehen. Solches ist zu Uberführung der Soldaten gebraucht / die man in etliche / dem Könige rebellische / Insuln verlegt. (a)

Andre Japanische Schiffe.

Andere Japanische Schiffe seynd gleichfalls fremder Art und Gestalt / vorne her breit / wie ein Camin / mit Segeln / aus Rohr oder Matten gemacht / die sie mit einer Winde aufziehen. Sie haben auch hültzerne Ancker / und die Seile sind von Stroh gemacht; mit welchen sie wunderseltsam wissen fortzukommen. (b)

Die Canoes, in den Insuln Latrones.

In den Insuln Latrones, so zwischen Agdpulco und den Philippinis ligen / gibt es so künstlich-gemachte Nachen / daß man dergleichen nicht viel anderswo sihet. Sie werden ohn einigen schneidenden Werckzeug / oder Instrument / bereitet. Seynd nicht gar zween Schuhe breit; aber wol 20. oder 30. lang; hinten und vorn gleich / mit starckem Riet / und dergleichen / versehen; auch ihre Mastbäume und Segel. Solche Segel machen die Einwohner von Matten und Seggos / vier- oder dreyeckicht: und zwar dergestalt / daß sie so wol in / als vor / den Wind segeln. Gleicher Gestalt ist es auch mit den Fahrleuten dieser Völcker / was die Hurtigkeit im Schwimmen antrifft / beschaffen: sintemal sie / wenn man ihnen / in solchen Nachen / mit dem Geschoß / zusetzt / rücklings sich ins Meer stürtzen / und also tauchend davon schwimmen können. (c)

Schiff zu Ormus.

Die Leute zu / und bey / Ormus geben ihren Schiffen ebener massen eine ungemeine Art. Unten auf dem Boden sind sie gantz hohl / und ziehen sich an dem Vorder- und Hindertheil / ohn einige Oberdecke / fein zusammen; haben weite Bäuche oder Seiten / jedoch etwas subtiler / als die zu Caramusali. Der Hindertheil aber ist etwas höher / als der vördere. Die Steur-Ruder sind in das hinter Theil eingefasst / und mit starcken Seilern angebunden. Und dieweil sie also in den hindern Theil hinein reichen / kan man sie nach den Seiten weiter nicht / als etwan zweyer Finger breit / hinum bewegen; ist aber eben genug: denn solche Ruder sind vornen ausgespitzt / und stossen biß an die Spitzen deß hindern Theils.

Der Steuermann sitzt hinden auf der Mitte eines überzwerchen Balcken / hat in einer jeden Hand das Ende eines Seils / welches unten / über dem Wasser / durch das Steuer-Ruder hindurch gezogen ist. Auf welche Seite er nun das Schiff haben will / auf derselbigen zeucht er das Seil mit der Hand an / so drücket das Ruder unten an seinem Ende das hinder Theil alsobald hinum: und also regiren sie die Schiffe sehr fein.

Der Mast- oder Segel-baum stehet mitten in dem Schiff: die Segel / sind wie die in den Quadris, unten ausgespitzt. Und wenn der Wind in dem hintern Theil deß Schiffs ist / lassen sie ein klein Segelein herab / so sie Sambusa nennen / an Stat deß Vorsegels gebrauchen / und von einer Seiten zur andern ziehen; je nachdem der Wind da / oder dort herkomt. Auf der Seiten / da sie rudern / binden sie das Vorsegel an / und ziehen unten mit der Spitzen gegen dem hindern Theil deß Schiffs zu. Nachmals stehen sie unten in dem Schiff / und ziehen ein ander klein Segelein mit einem Seil biß zu oberst an den Mastbaum / und stecken ein Fähnlein oben darauf. Das Seil / mit welchem sie das Segel hinauf ziehen / und welches sonsten alle andere an dem Mastbaum fest machen / binden sie hinden / in dem hinder Theil deß Schiffs / an den überzwerchen Balcken / auf welchem der Steurmann seinen Sitz hat.

Auf dem hindern Theil deß Schiffs haben sie eine Decke / von Matzen und Holtz / über dem Schiff / drey Eln hoch. Es sind auch in dem hindern Theil deß Schiffs 4. grosse Fahnen / auf jeder Seiten zwey / und in der Mitten ein kleines. Vornen aber ligen mehr nicht / als zween Ancker / das Schiff / etwan im Fall der Noth / damit aufzuhalten. Die Segel sind von groben Zeug / gleich dem Canafaß / und werden groß oder klein gemacht / nach der Schiffleute Begehren. Sie führen einen Pennon mit sich / die Antennam damit fest zu machen. Dieser Pennon ligt überzwerch in dem vorder Theil / damit das Schiff fein in gleichem Gewicht bleibe / und nicht mehr auf die eine Seite / als auf die andre / neige.

Den Herd hencken sie an den Mastbaum / gegen dem hindern Theil deß Schiffs zu: und bey demselbigen zween Eymer / die mit Stricken zusammen genehet / und nicht verpicht (denn sie schmieren selbige / an Stat deß Pechs / mit Fischschmaltz) und mit diesen Gefässen / welche sie Tangi nennen / schöpffen sie alles Wasser zum Trincken und zum Kochen. Sie sind / wie gemeldt /

(a) Aus der Reise deß Englischen Capitäins Saris.
(b) Aus der Schifffahrt Olivier von Nord.
(c) Franciscus Brettie, in Beschreibung der Schifffahrt Thomæ Candisch.

gemeldt / mit groben Fäden genähet / und mit höltzern Nägeln vernagelt: denn also lassen sie sich nicht so leichtlich zerstossen / als wenn eiserne Nägel darzu gebraucht würden. Zu welchem Ende denn auch die Schiffe selbst allein solche Nägel haben / und mit dem gemeldtem Fischschmaltz versehen seynd.

Inwendig aber sind sie / die Schiffe / mit Dattel-Zweigen also gefüttert / daß die Zweige weder an den Seiten / noch auf dem Bodem / hafften: damit das Wasser / so etwan hinein läufft / sich nicht unter dem Futter besonders samle / und die Waaren benetze. Hinden an dem Schiff haben sie immer einen Nachen / oder Beyschifflein / angebunden: und / damit es das ander grosse Schiff nicht etwan aufhalte und verhindere / machen sie ein besonder Segel darein / setzen einen Knaben in den Nachen / mit Befehl / daß / wenn etwan ein Wind gespühret wird / er den Segel alsobald aufspanne. (a)

Die Schiffe / so auf dem Euphrat gehen / müssen wir auch nicht unberedt lassen vorbey streichen. Dieselbe haben allesamt zweyfache Böden von Brettern; damit sie in dem Anstossen nicht so leichtlich untergehen / und zu Grunde sincken. Wenn solche Böden gemacht / und auf das allerfleissigste zusammen gefügt sind; setzen sie die Körbe oben darauf / einen nicht fern von dem andern / und schliessen es nachmals mit Brettern also zu / daß je ein Bret einen Finger / oder zween / über das ander hinaus reiche. Und an stat dessen / daß wir an unsern Schiffen die Spalt / oder Fugen / mit Werck / oder andern dergleichen / zustopffen / brauchen sie anders nichts / als Gips: haben kleine Mastbaum / und machen das Vordertheil scharff / mit einer Spitzen / gleich dem Venedischen Nachen; jedoch etwas mehr erhöhet. Der Hintertheil ist gekrümmt / und einem Delphin gleichförmig. An statt deß Steur-ruders / dient ihnen ein lang Holtz / so sich hinten auf drey Schritt weit hinaus erstreckt. Am Ende desselbigen ist ein Stücklein Bret / gleich einer Kornschauffel / aufgenagelt. Mit diesem Holtze wenden sie das gantze Schiff / bald auf die rechte / bald auf die lincke / Seiten / oder auch etwan in die Höhe / nachdem es die Noth erfordert. Es stehet gleichsam in der Wage: hat auf seiner Mitte noch ein ander Holtz aufgenagelt / und zwischen seiner / und desselbigen Holtzes / Dicke ein solches groß Loch / daß der gemeldte Delphin deß hindern Theils deß Schiffs hindurch gelangen kan. Das Holtz selbst erstreckt sich / von dem Delphin gegen dem Vordertheil zu / biß in die Mitte deß Schiffs / da der Patron deß Schiffs stehet / und es damit regieret. Solche Schiffe haben zween starcke Querbalcken / einen am Hinder- den andern am Vorder-theil / welche das gantze Schiff starck bevestigen; darauf sitzen die jenigen / so da rudern. Denn sie rudern allesamt sitzend / gleichwie die in den Galeen. Ihre Ruder sind lange Höltzer / welchen / an stat / daß sie unten solten breit seyn / ein Stuck vom Bret angenagelt ist. (b)

Von Sinesischen Schiffen.

Floris bate hierauf / Angelort möchte doch auch die Gestalt der Sinischen Schiffe anzeigen. Welcher solcher Bitte willfahrte / und also anhub: Die Sineser gebrauchen sich vielerley Art Schiffe: ich will der fürnehmsten / und insonderheit der zierlichsten / etliche beschreiben.

Zur feyrlichen Lust / an den heydnischen Fest-Tägen / wie auch zu andren Solennitäten / werden / neben andren / etliche Schiffe von den Sinesern gebraucht / die sie Longschon, das ist / Schlangen-Schiffe / heissen: weil sie / in Figur einer Schlangen / gebauet. Die seynd / auf besondre Manier / recht wunder-artig zugerichtet / gar künstlich und schön angestrichen / mit mancherley Farben / daß sie den schönsten Lust- und Prang-Schiffen wol könnten Trotz bieten. Ihre äusserliche Gestalt kommt einer lebendigen Wasser-Schlangen / so mit grünen Moes und Meer-Gras bewachsen / gantz ähnlich. Im Hindertheil derselben sihet man einen Hauffen seltzamer geschnitzter Schlangen / oben mit Haar bewachsen / und mit breiten Eisen beschlagen / auch mit Stricken und Bänden von mancherley Farben zusammen gehefftet / dazu wunderseltzam / recht wie lebendige Schlangen / durcheinander geflochten und geschlenckert; daß man sich zum höchsten verwundern muß. Es stehet darin eine grosse Menge Standarden / so mit seidenen Fahnen / Haarflechten / und etlichen langen Federn / gezieret. An der hintersten Spitze / die einem Schlangen-Schwantze gleich / hanget ein Band mit einem Stecken herab; daran sich ein kleiner Knabe zuweilen mit dem einen Fusse

Schlangen-Schiffe.

(a) Caspar Balby / in seiner Orientalischen Reise / am 13. Capitel.

(b) Aus dem zweyten Capitel derselbigen Reisbeschreibung.

Füsse fest hält: welcher bald unter / bald über / dem Wasser gar seltzame Gauckeley / und kurtzweillige Possen / anzurichten weiß. Mitten in diesen Schiffen sihet man drey Masten / mit seidenen Flaggen und Fähnlein prächtig ausgeschmucket / und oben auf den drey Gipffeln mit drey Götzen-bildern besetzt. Gleicher gestalt ist auf der vördersten Spitze / so einem Schlangen-kopffe ähnlich / ein Götzen-bild zu sehen; worunter ein gantzer Truppen lebendiger Endten herab hangen: hinter denselben stehet ein Sineser / mit einem Spieß in der Hand / und etlichen sehr langen Federn auf der Mützen / welcher sie / mit stetigem Stechen / und Tüpffeln / dermassen plagt / daß sie / mit Flügel-schlagen / und Quäcken / ein groß Geräusch und Geschrey machen. Die gantzen Schiffe sind rings umher mit seidenen und guldenen Fräntzeln prächtig behänget. Die Decke ist schneeweiß / mit mancherley Flaggen und Fähnlein gezieret; und ligen zween Sinische Sonnenschirme darauf: unter der Decken sitzen 12. hurtige und geschwinde Bootsleute / mit seidenen Kleidern / vergulderen Kronen / und aufgestreifften blossen Armen. Diese wissen nach der Masse einer Gom / mit ihren Sinischen / Löffel-weise formirten / Rudern also Wasser zu schöpffen / und von sich zu werffen / daß die Schiffe gleichsam wie ein Blitz durchs Wasser fahren: und dergestalt fliegen sie von einem Schiff zum andern / um den Zusehern einige Ergetzlichkeit zu machen.

Besihe das Kupffer / Num. XLVI. Fig. 7.

Die Leute / so in solchen Lust-Schiffen fahren / kommen zuweilen auch den fremden Gesandten / oder andren fürnehmen Personen / voraus an den Jahrfesten / auf dem Wasser entgegen: bewillkommen dieselbe mit einem Glückwunsch zu ihrer vorhabenden Verrichtung: und werden von ihnen hingegen / mit einiger Verehrung / beschenckt: nach deren Behändigung / und höflichster Verdanckung / sie bald wiederum zu den Rudern greiffen / und / mit diesen ihren prächtigen Schlang-Schiffen / so schnell hinweg lauffen / als flögen sie davon. (a)

Käiserliche Sinische Schiffe / für die Gesandten.

Vor andren / erregen die Käiserliche Zier-Schiffe / so den Gesandten werden entgegen geschickt / den Fremden ein grosses und lustiges Ansehē. Diese seynd groß / auswendig sehr prächtig geschmuckt / und inwendig mit vielen gemachlichen Kammern versehen. An beyden Seiten / welche flach und eben / ohne Bortlehnen / hinuntergehen / sihet man gelbe Drachen / mit offenen Mäulern / und fünff Klauen. Vornen seynd Gallerien oder Lust-Gänge / gleichfalls gelb vermahlt / darinnen die Musicanten stehen / und / unter dem Fahrē / für und für zu blasen pflegen. Diese gelbe Farben / und gelb gemachte Drachen / muß sonst niemand / im gantzen Käiserthum / bey Lebens-Straffe / so wenig an Schiffen / als an andren Dingen / führen / noch tragen. Denn es ist allein eine Tracht deß Käisers / und derer Personen / welchen es / aus besonder Gnade und Gunst / zugelassen wird. (b)

So werden auch / von unterschiedlichen vornehmen Haupt- und Reichs-Städten / sonderlich von der Stadt Nanking, oder (wie sie nemlich von den Tartern umgetaufft worden) Kiangning, zu gewissen Zeiten deß Jahrs / einige Schiffe an den Käiserlichen Hof abgefertiget / die mit dergleichen Drachen gezieret: weil sie Waaren führen / welche für den Käiser gehören.

Schiffe / so mit Geschencken an den Sinischen Käiserlichen Hof gehen.

Recht! sagte Floris: das seynd ohn Zweiffel die jenigen / von welchen unser Herr Neuhof / in seiner Sinischen Reisbeschreibung / schreibt: Es werden / von der Stadt Nanking, alle drey Monden / nach Peking, S. Käiserl. Majest. gesandt fünff Schiffe / mit allerhand köstlichem Seiden-Zeuge und Lacken beladen. Diese Schiffe werden / in der Sinischen Sprache / Lungychuen, das ist / Schiffe / mit Drachen-Kleidern / genannt / weil sie an dem Käiser / so Drachen-Bilder im Wappen führet / und auf den Kleidern träget / gesandt werden. Alle unsere Europæische Leute / welche dahin kommen / müssen bekennen / daß sie ihr Lebenlang niemal an einigem Orte der Welt Schiffe gesehen / welche an köstlicher Zurüstung / Pracht / und Herrlichkeit / mit diesen zu vergleichen. Es seynd dieselben von aussen rings umher so starck vergulder / und mit der besten roten Farbe dergestalt vermahlet; daß die Augen der Anschauer den Glantz kaum ertragen können. Inwendig sind sie in unterschiedliche schöne und künstlich-erbaute Gemächer abgetheilet: welche auswendig mit allerhand Art Bildwerck so prächtig gezieret / daß man daraus die Scharffsinnigkeit / und hohe Künste / der Einwohner dieser Provintz sonnenklar abzunehmen hat.

Folgends gedenckt er / daß eben diese Stadt dem Käiser / zum Geschencke / eine beson-

(a) Neuhof / in seiner Sinischen Reisbeschreibung / am 133. Blat.

(b) Idem, p. 125. b. f.

besondre Art Fische übersende/so nahe dabey/im Fluß Kiang, im April/und May/gefangen werden. Die Sineser nennen sie Siyn; die Portugiesen aber/so allda wohnen/ Savel. Diesem Fisch-Fang wird/ im Namen deß Käisers/ einer von den höchsten und fürnehmsten Verschnittenen vorgesetzt/ welcher die Fische/so bald sie gefangen/lebendig in Eis/das im Winter dazu gesamlet worden/verscharren/ in die von Peking dazu abgefertigten Schiffe bringen lässet/ und in höchster Eil nach Peking dem Käiser zusendet. Und ob gleich Nanking über 200. Teutsche Meilen von Peking abgelegen/werden doch diese Fische in kurtzer Zeit hinüber gebracht/und die Reise innerhalb 8. oder 10. Tagen vollendet. Denn man eine grosse Anzahl Volcks verordnet/so die Schiffe nicht allein deß Tages/ sondern auch deß Nachts/gar schnell uñ geschwinde fortziehen müssen; und/ wenn der eine Hauffe sich matt und müde gezogen/ kommen alsobald frische Zieher/oder Trecker/ an ihre Statt/die an bestimten Orten immerdar/eben wie die Post-Pferde in Europa/ in guter Bereitschafft seyn; weil man von einẽ Ort zum andern die Stunde deß Tages/ wenn die Schiffe allda ankommen werden/ schrifftlich wissen lässt. So hätten auch die Landvögte den Hals verwircket/ wenn nicht jedweder an dem Orte/ da diese Schiffe ankommen/ neue Zieher in Bereitschafft hielte/ welche die andern von Stund an ablösen könten. Und dergestalt werden alle Wochen/ so lange dieser Fisch-Fang währet/ zwey Schiffe abgesandt/ auch keine Unkosten daran gespahret/ dafern man nur weiß/daß dem Käiser/ der auch von den Fischen unter seine Reichs-Räthe austheilen lässet/ein angenehmer Dienst damit geschicht. (a)

Sinnebald sprach: Ich glaube dieser Beschreibung deß Herrn Neuhofs desto lieber/weil sie/schier von Wort zu Wort/mit dem Atlante Sinico, hierinnen übereinstimet. Aber seynd diese Fisch-führende Schiffe denn auch so zierlich geputzt? Ich meinte/den Fischen thäte es noch wol was geringers.

Angelott antwortete: Man betrachtet hiebey nicht so sehr die Fische/als die hohe Person/deren sie zugeführet werdẽ. Darum seynd sie eben so wol/ wie die ersten/künstlich und prächtig erbauet; in- und auswendig vergüldet/ dazu überall rot vermahlet/ also/daß sie mit einem sonderbaren Glantze und Schmuck stoltziren. Es müssen auch/ vor diesem/ und dergleichen Käiserlichen Schiffen/beydes wegẽ ihrer fürtrefflichen Hochschätzbarkeit/als wegen hoher Würdigkeit deß Orts/ alle Schiffe der Landvögte/welche etwan diesen Käiserlichen Schiffen begegnen/ausweichen/und die Segel vor ihnen streichẽ. Wiewol dennoch auch die Schiffe der Käiserlichen Landvögte so herrlich daher prangen/daß es einer/welcher es nicht gesehen/schwerlich wird glauben. Deñ man findet nichts/an dem Europæischẽ Schiffwerck/das/an stoltzer Pracht uñ Herrlichkeit/mit diesen wäre zu vergleichen. Es ligẽ dieselbe nicht anders/ wie hohe prächtige Häuser/ auf dem Wasser: sind auf beyden Seiten in mancherley Gemächer abgetheilet/ und haben in der Mitte einen sehr grossen weitẽ Saal/darinn allerhand künstlich-gemachtes Hausgeräth/als Tische/Stüle/Bäncke/und dergleichen/zum Gepränge stehen. Die Fenster und Thüren sind mit höltzern Gittern versehen/uñ mit mancherley Schnitz- und Kräuselwerck gezieret. An stat deß Glases/ gebraucht man zu Fenstern die allerdünnesten Auster-schalen/ oder das feineste und dünneste Seidentuch; welches man mit einem sehr klaren Wachs bestreicht/ und mit allerhand Blumen/und andern Dingen/zierlich bemahlet: da auch nicht der geringste Wind hindurch dringen kan. Drausse̅ sind/rund um die Schiffe herum/ Gänge und Lehnen gemacht; woselbst die Schiffleute ihr Werck also verrichten können/ daß sie die Reisenden im geringsten nicht molestiren. Schiffe der Sinischen Käiserlichen Landvögte.

Die gantzen Schiffe sind mit einer Art Gummi/Cie genannt/ bestrichen/ davon sie einen/zumal herrlichen/Glantz bekommen. Auch sind sie von aussen über und über mit mancherley Farben sehr anmuthig vermahlet; und inwendig sihet man Vögel/Häuser/Städte/und dergleichen/ mit goldgelber Farbe abgebildet. Die Balcken und Bretter dieser Schiffe sind mit Schwalben-schwäntzen dergestalt ineinander gefüget/ und zusam̃en gehefftet/ daß man am gantzen Schiffe kaum einen Nagel sihet. Der Länge nach/kom̃en diese Schiffe mit den Europæischen Galeyen überein/fallẽ aber so hoch und breit nicht; und man steiget dahinein auf einer Treppen oder Leiter/ die 12. Füß hoch. Das Vordertheil der Schiffe ist wie ein Castel formiret: woselbst allezeit Trompeter uñ Trommelschläger vorhanden/welche für und für lustig blasen/ und die Trommel schlagen. Wenn man solches in andern Schiffen höret/ muß man vor sie an die Beside das Kupfer/ Num. XLVI. Fig. 4.

(a) Idem, p. 123. vel potiùs Fons ejus, Atl. Sin. p. 199 a.

Seite weichen; wo aber ein Schiff vom andern Landvogt kommt / muß vor dem Schiffe dessen / der das höchste Amt bedienet / das andre weichen: und fällt deßwegen weder Zanck noch Streit für / weil davon feste Statutē und Abscheide gemacht / wornach sich ein jeder richten muß. Und damit man wissen möge / wem der Vorzug gebühre / stehet die Würdigkeit eines jeglichen Landvogts vorne an sein Schiff / mit guldenen Buchstaben / so anderthalb Fuß lang / geschrieben; auch läßt man ein besonders bundes seidenes Fähnlein an einer Seiten deß Schiffes fliegen.

Wenn es still Wetter ist / da der Wind die Segel nicht voll bläset (welche Segel von Matten gemacht / und / wie in Europa die Weber / zusammen gethan werden) alsdenn hat man Leute / so die Schiffe / wo der Strom entgegen / mit einem Seil fortziehen / oder mit Rudern antreiben / oder auch fortwiegen. Denn da wissen diese Leute die Ruder nicht anders / als wie die Fische ihre Schwäntze / mit solcher Behendigkeit zu bewegen und fortzubringen / daß sie dieselben nicht einmal aus dem Wasser heben; welches kein geringer Beweis der Sinischen Scharffsinnigkeit ist. Wiewol auch offt ein Schiff nur mit einem einigen Ruder fortgetrieben wird: eben wie man die Böte fort zu wircken (daß ich mit den Schiffleuten rede) pflegt / bey den Europæern. (a)

Floris verwunderte sich / und sprach: Das muß trefflich wol ins Auge fallen / und stoltziren.

Sinnebald that hinzu: Es muß freylich in die Augen gar stattlich prangen. So viel ich ihrer gelesen / welche von Sinischen Schiffen geschrieben / die stimmen hiemit einhällig zu / daß solcher Gubernatoren und Landvögten Schiffe allen Europæischen Pracht-Segeln / mit äusserlichem Glantze / weit vorgehen. Trigautius meldet gleichfalls von einem solchem Schiffe / darinn ein Käiserlicher Eynuch den Jesuiten / P. Matthæum Riccium, aufgenommen: welches überaus groß / und so beschaffen gewest / daß der Käiser selbst sich nicht schämen dörffen / darinnen zu fahren: selbiges habe er / neben vielen Palästen und Tempeln / selber bauen / und aus der massen viel Gemächer / Kamern / schöne Plätze / und andre Bequemlichkeiten / darinnen zurichten lassen. Die Fenster waren aus unsterblichem Holtze / so wol als die zierlichen Spatzier-Gänge / mit künstlichem Schnitzwerck / ausgearbeitet: im übrigen / an geschicklichen Orten / alles entweder mit glintzendem Sandarach / oder Gold / angestrichen. (b)

Angelott fieng wieder an: In der Landschafft Nanking, bey der dritten Haupt-Stadt Suceu, sihet man mächtig viel Lust-Schiffe / und Spiel-Jagten / die von den Einwohnern nur zur Lust und Ergetzlichkeit gehalten werden. Die haben ein so hochaufgeführtes Gebäu / und so viel Gemächer / überdas so trefflichen Zierrath / von güldnem / und allerhand andrem / Mahlwerck / daß man sie fast billicher prächtige Häuser / weder Schiffe / tituliren möchte. Auf sothanen Schiffen / leidet mancher / der gern bubitzt / schlämmet / banquetirt / und courtoisirt / Schiffbruch an allem seinem Vermögen / so wol auch an seiner Leibes-Gesundheit / und ehrbarem Namen. Sinische Lust-Schiffe und Spiel-Jagten.

Die Provintz Chekiang weiset / bey ihrer ersten Hauptstadt / Hangcheu, einen Lust-vollen Seebusem / mit Namen Si: darauf eine besondre Gattung von lustigen Prang-Schiffen fähret / die man wol mit Ehren / vergüldete Paläste nennen könnte: also trefflich stralet alles darinnen von Golde / und maucherley schöngläntzenden Farben. Aber / ist mir recht / so haben wir vor diesem allbereit von diesem Seebusem / und seinen stoltzen Banquet-Schiffen / ein mehrers geredt: darum wird hie unvonnöthen seyn / von ihrer Gelegenheit weiter zu handlen.

Und / wie mich dunckt / so seynd gleichfalls hiebevor schon beschrieben worden die kleine und dünn-brettrige Schifflein / womit die Sineser den starckē und schnellschiessenden Strom Min befahren / und / durch ihre angeborne Scharffsinnigkeit / ohn allen Schaden / wiewol in grosser Gefahr / sich durch viel enge Klippen durchzuschmiegen wissen: weil sie zwey Steuerhöltzer / uñ sothane Schiffbretter / gar nicht mit Nägeln / sondern mit einer zähē Materi / zusamen gehefftet haben / die sich beuget und krümmet / und dem Stoß nachgibet: daher / bey den Sinesern / dieses Sprüchwort erwachsen: Die Schiffe sind von Papier; und die Schiffleute von Eisen. Derowegen es hie auch nur vielmehr Erinnerns / als völligen Wiederholens / braucht.

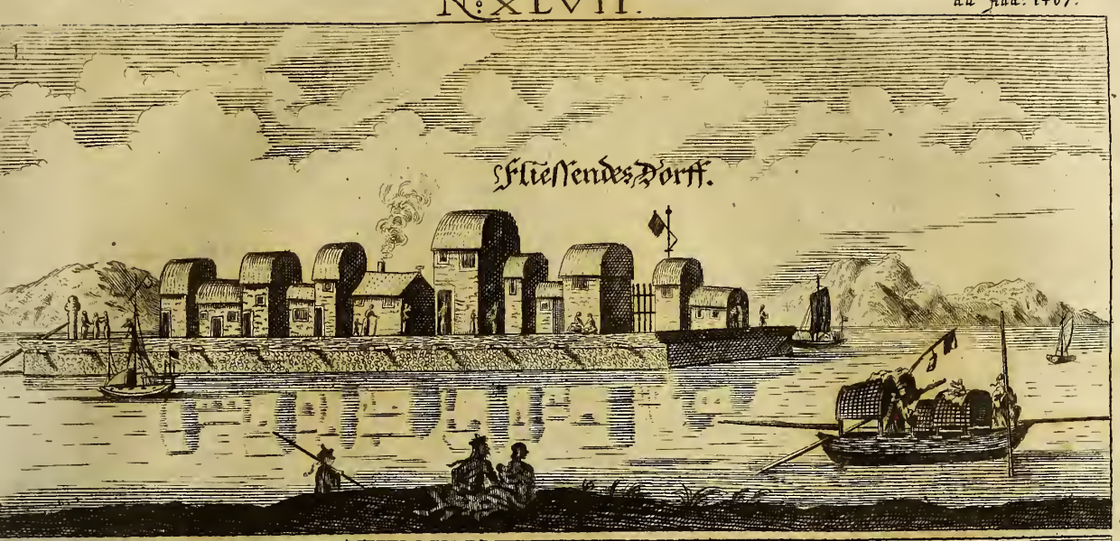
Lieber will ich dieses erzählen / was nicht leicht in andren Ländern wird gesehen werden / und derhalben / meines Bedunckens / gar merckwürdig ist. Es gibt / in

(a) Ist genommen aus dem Neuhof / der es fast von Wort zu Wort / aus dem Atlante Sinico, hat. Siehe die Vorrede deß Atlantis, p. 10. a. & b.

(b) Trigaut. de Expedit. Christ. apud Sinas, lib. 4. pag. 439. in Octava.

1

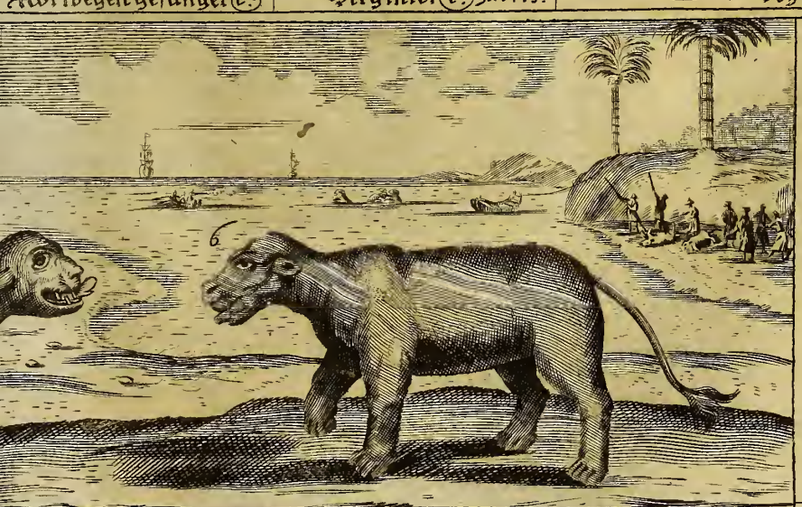
Fliessendes Dorff.



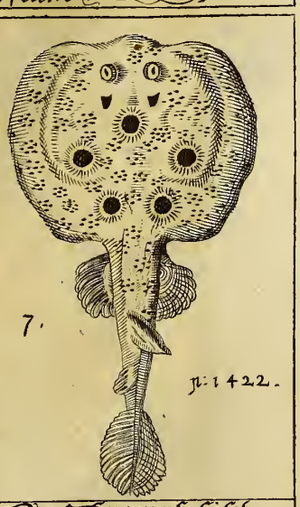
Meer-Mensch so in Norwegen gefangen. p: 1416.

Meer-Weib in Virginien. p: 1413.

Meer-Ross und Meer-Wunder bey Island p: 1481.

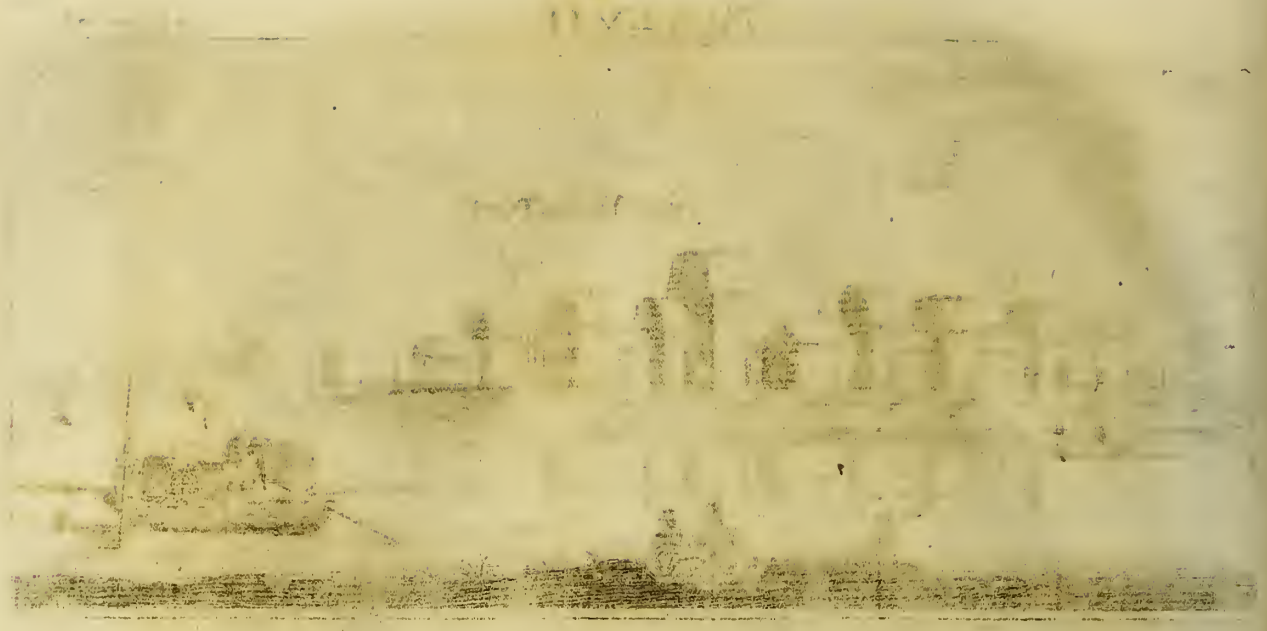


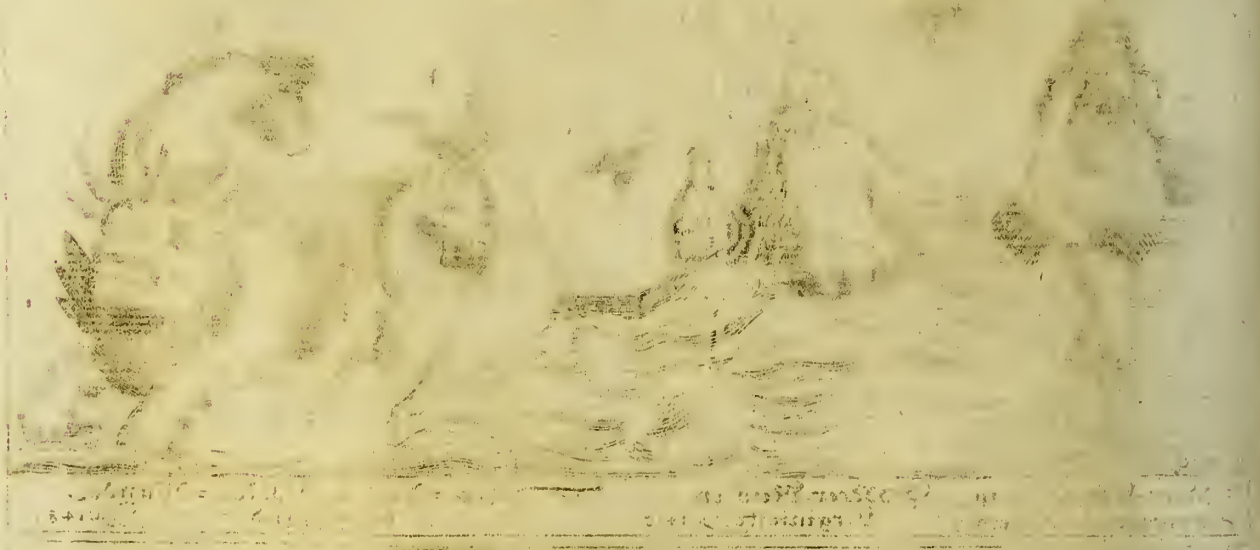
Africanisches Meer-Pferd. p: 1419.

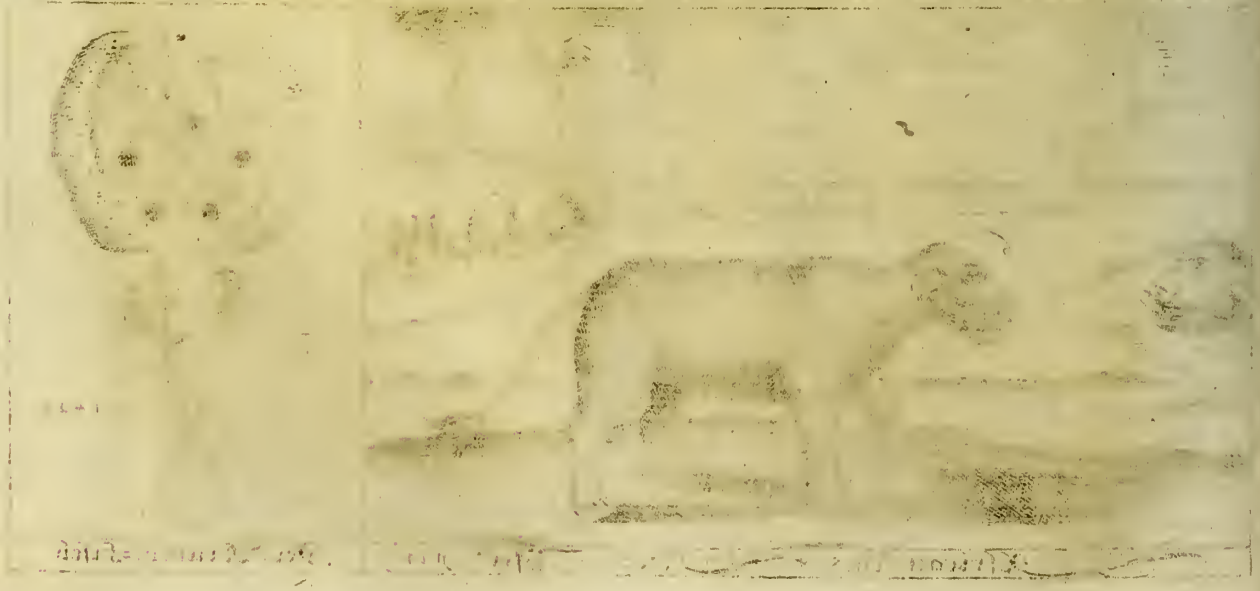


p: 1422.

Der Krampf-Fisch







in Sina gantze Schiffs-Flotten / die wie lauter Häuser gestaltet / und immer beysammen auf dem Wasser schweben: darinnen nicht allein gantze Haushaltungen / Weib und Kinder / wohnen; sondern auch allerhand Vieh gehalten und erzogen wird. Diese Flotten lassen sich / vor den Städten / da sie auf der Reide ligen / wenn sie von dannen aufbrechen / nicht anders ansehen / als bewegliche Städte.

Uberdas trifft man allda gantze fliessende Dörffer an / welche gleichfalls von Leuten bewohnet sind / und stets von einem Ort zum andren treiben; indem die Einwohner ihrem Kauffhandel nachziehen.

Das ist was Seltsames! sprach Floris: Wie mag solches doch immermehr zugehen?

Es gibt ja ein Seltsames (erwiederte Angelott) und dem / der es nie gesehen / recht wundersames / so wol auch kurtzweiliges / Spectacul; wenn man solche Dörffer schauet daher treiben. Sie werden / von den Sinesern die schwimmende Dörffer genennet: und wissen sie dieselbe so artig und künstlich zu bauen / daß auch der allersinnreichste Europæer es ihnen kaum nachthun würde. Die Materie / daraus ihr Fundament bestehet / ist eine besondere Art Schilff / oder Rohr / überaus dick und starck / das mit Gewalt auf dem Wasser schwimmet / und von den Portugiesen dar / zu Lande / Bambu, oder Bamboes, genennet wird. Solche Bamboes-Riethe werden mit dicken Höltzern aneinander gefüget / und mit Stricken / so von dem Sinischen Gewächse Rotang gemacht / dermassen dicht zusamen geschnüret / daß keine Feuchtigkeit durchdringen kan. Auf dieses also zusammengehefftetes Rieth / bauet man Hütten / und kleine Häuslein / von Brettern / und anderer leichten Materie / und decket sie oben mit einem Obdach von Matten. Darinn können denn die Sineser mit Weib und Kindern sich aufhalten / und ernähren / nicht anders als ob sie auf dem festen Lande wohneten. Und sind etliche dieser schwimmenden Dörffer so groß / daß sich bißweilen gantzer 200. Familien, oder Hausgesinde / darauf behelffen können.

Diese Leute treiben fürnemlich Kauffhändel mit allerhand Sinischen Waaren: und fahren demnach / mit ihrem Dorffe / oder Haus-Flotte / die Flüsse und Ströme hinlangs / von einem Ort zum andern. Selbige aber fortzubringen / gebrauchet man keine Segel von Matten; dergleichen sonst mehrentheils auf allen Sinischen Schiffen seyn; sondern lässet sie entweder mit dem Strom hinab treiben / oder schiebet sie mit Bäumen / und ziehet sie mit Stricken / gegen den Strom hinauf. Wenn sie an einen Ort kommen / da sie was zu verkauffen gedencken / stecken sie Bäume in den Grund / und machen ihr Dorff daran fest.

Was aber vorbenante Schiff-Städte betrifft: so bestehen selbige nicht aus Häusern; sondern aus gemeinen Schiffen: und sind selbiges gantze Flotten von 400. oder 500. Schiffen / allda Juncken genannt; welche sich für und für / als gantze Städte / zusammen halten; und darauf die Sineser ihr Lebenlang / mit Weib und Kindern / wohnen. Mit einer solchen Flotte fahren sie / durchs gantze Land / die Flüsse und Ströme hinlangs / von einem Ort zum andern / ihren Kauffhandel zu treiben: und / wenn sie damit aufbrechen / und weiter gehen / scheinet es / als ob eine gantze Schiff-Stadt / so zu reden / aufgebrochen. Sie halten auch auf diesen Schiffen / nicht anders / als wie auf dem Lande / allerhand Vieh / sonderlich aber Schweine. An was Ort sie kommen / da bleiben sie gemeiniglich etliche Monden; alsdenn reden sie allesamt einerley Sprache; wiewol sie sonst Völcker von mancherley Sprachen seyn. (a) Besihe das Kupffer / Num. XLVII. Fig. I.

Seynd sie denn (fragte Floris) nicht alle aus Sina?

Angelott antwortete: Sina ist zwar ihrer aller Vatterland: aber man redet in Sina nicht einerley Sprache; sondern eine jedwede Reichs-Provintz ihre besondere. Nebenst solchen particular- oder absonderlichen Sprachen aber / gehet durch gantz Sina eine allgemeine Sprache im Schwange / die fürnemlich zu Hofe / und bey den grossen Herren / üblich ist / auch daher die Hof- oder Mandarynen-Sprache getitulirt wird. Unterschiedliche und allgemeine Sprache in Sina.

Uber jetztgedachte Schiff-Städte / und schwimmende Dörffer / findet man / in Sina / eine so gewaltige Menge von Schiffen / daß es fast alle Einbildung und Glauben übertrifft. Und solches macht die gute Gelegenheit der Ströme / und Uberfluß der fliessenden / wie auch stehenden / Wassers im Lande. Ich glaube nicht / daß in Europa ein Land Wasser- und Schiff-reicher sey / als dieses Holland / und Seeland / auf dessen Küsten wir jetzo segeln: aber / verzeiht mir / ihr Herren Niederländer! Sina schneidet euch doch / in diesem Fall / die Haare ab. Bedenckt / Vielheit der Schiffe in Sina.

(a) Aus dem Neuhof / am 141. Blat / der Sinesischen Reisbeschreibung.

wie viel grösser das mächtige und weitläufftige Reich Sina doch sey / weder die Niederländische Provintzien! Noch dennoch ist fast in gantz Sina keine / weder grosse noch kleine/ Stadt/da man nicht zu Wasser hinkommen kan: weil allenthalben entweder natürliche Pfützen / Seen/ Ströme und Flüsse/oder Fahrwasser und Gräben/so durch menschliche Arbeit gemacht/ zu finden. Daher kan man/ aus der Provintz Chekiang, durch die gantze Provintz Suchuen, vom Auf-biß zum Niedergängischem Sina / zu Schiffe reisen. Wie man denn auch/ von der Stadt Makou, gantz biß nach Peking, fliessen kan: ausbenommen eine einige Tagreise / die man über das Gebirge thun muß.

Meer-Rauber / der 3000. Schiffe aufbringen können.

Wie mächtig viel Segel dieses Land aufbringen könne; mag durch dieses einige Exempel gnugsam sich entdecken/ daß ein Sinesischer Meer-Rauber / Iquon genannt / in der Vogtey Fokien, bey den Vestungen/ Hiamuen, und Ganhai, offtmals eine Flotte von 3000. grosse Schiffen zusammen gebracht. Welches ihm deñ so übrig schwer nicht fallen können: angemerckt/in selbiger Landschaff//die Schiffe in solcher unbeschreiblichen Menge / daß sich die Einwohner derselben/vor diesem/ gegen dem Sinischen Käiser / als dieser die Japaner mit Kriegsmacht zu überziehen sinnes gewest / erboten / ihm eine Schiffbrucke zu liefern/ die von der Provintz Fokien an/biß an die Insul Japan/ reichen solte; dafern ihnen nur die See/ in ihrem Vorhaben / nicht verhinderlich würde seyn.

Es lautet fast nicht glaublich / sprach Sinnebald: aber ich glaub es sehr wol: nicht allein wegen meines Herrn Angelotts Gezeugniß; sondern auch anderer Personen/die davon geschrieben. P. Martinus Martinii meldet/in seinem Sinischē Atlante: (a) In der Haupt-Landschafft Kiangnan, oder Nanking, sey ein solcher Uberschwall von Segeln/daß es niemand leichtlich werde glaubē/ der es selber nicht gesehen; auch er selbst anfangs darüber schier erstarret sey / und sich fast habe beduncken lassen/ es wären alle Schiffe der gantzen Welt dahin zusammen gekomen.

Trigautius meinet/der jenige Scribent habe die Warheit nicht überschritten/ welcher geschrieben / es lebten in Sina nicht weniger Leute auf dem Wasser/ weder auf dem Lande. (b)

Derselbige Trigautius schreibt; daß/ weil die Käiserliche Sinische Residentz-Provintz Peking einen schlechten Grund und Bodem hat/aus den Südlichen Provintzen alle Jahr dahin mancherley Victualien müssen geschickt werden; als allerhand Obst/Fische/ Reis/ wie auch seidene Kleider/Tücher/und viel andre Sachen mehr. Da denn jedweden Schiffen ihr gewisser Tag bestimet: und/ wenn sie an demselben nicht erscheinen / noch die Waaren liefern / werden die Vorsteher solcher Schiffe mit harter Straffe angesehen. Diese Schiffe nennet man Pferde: darüber haben die Königliche Eynuchen die Auffsicht: deren gemeiniglich 8. oder 10. in höchster Schnelligkeit fahren. Weil nun die Früchte und andres Naschwerck / auf solcher Schifffahrt / die zum wenigsten einen gantzen Monat / jemaln auch wol zweene/währet/ bey der grossen Sommer-Hitze leichtlich anstössig werden/ und ankommen können / ehe sie nach Peking gelangen: so vermengt und kühlet man alle sothane Waar mit Eis. Nachdem aber auch das Eis selbst allgemählich von der Hitze zergehet; wird/an allen Orten/da solche Schiffe vorüber komen/ zu dem Ende / ein Hauffen Eis in Verwahrung und Bereitschafft gehalten/und den Vorüberpassirenden / nach Nothdurfft und Belieben der Schiffenden/mitgetheilet. Durch solches Mittel werden alle dergleichen Sachen/ so gut als frisch/ gen Hof gebracht.

Schiffe/so die Früchte und Victualien an den Sinischen Käiserlichen Hof bringen.

Eis zum Kühlen.

Wenn eine solche Schiff-Stelle leer; wird sie/ von den Käiserlichen Eynuchē/ andren/um ein gewisses Geld/vermietet; welches sie in ihren Seckel schieben. Denn die Sineser haltens für disreputirlich/ daß die Geschencke/so dem Käiser gehörig/ alle in ein Schiff geladen werden: vermeinende/es sey Majestätischer/wenn solche Verehrungen/oder vielmehr Tribut/ so zum Käiser sollen / in vielen Schiffen anlangen. Wiewol der Käiser / oder Groß-König/auch aus einer andren Ursach/solches nicht ungern sihet. Denn weil fast unzählich viel Schiffe/ mit Käiserlichen Waaren / nach Peking, ohne volle Ladung/gehen; kommt solches den Handelsleuten wol zu statten: angemerckt sie/mit der Weise/ihre Waaren / um ein leichtes / in die leeren Schiffe bringen/ und also verhandeln können. Wodurch die Unfruchtbarkeit der Landschafft Pekin stattlich ersetzet/alle Mängel ausgefüllet/ und Theurung verhütet wird: also / daß man freylich sagen kan; in Peking wachse zwar nichts / und mangle dennoch auch nichts. (c)

Solchem

(a) Atlas Sinicus, p. 94. b.
(b) Trigaut. de Exped. Christ. lib. 1. cap. 8.
(c) Idem Trigaut. lib. 4. c. 2. p. 369.

Solchem nach steht die Schifffahrt im Orient/wie wir von dem Herrn Angelott jetzo vernommen/in vollem Flor/und ligē die Schiffe in solchem zierlichem Bau uñ Bereitschafft/ daß die aufgehende Sonne ihr Auge davor nicht verbergen/ sondern sie mit Lust anblicken mag/und ihre Gold-Stralen / mit dem glāntzendem widerscheinendem Schmuck derselben / lassen spielen. Aber mein Herr Floris begünstige uns doch auch mit einigen Mustern von Americanischen Schiffen.

Floris antwortete: Bey den West-Indianern ist zwar die Schifffahrt so schlecht bestellet/daß man sie füglicher möchte/unter dem Schatten deß Stillschweigens/ lassen verborgen bleiben / als/ neben den vorigen Ost-Indischen / und stattlichen Sinesischen Schiffen / ins Liecht stellen. Denn sie verdienen kaum den Namen eines Schiffs: weil das meiste nur grosse Nachen seynd.

Wie die Virginianer ihre Weidlinge ausarbeiten.

Die Wilden/in Virginien/haben einē Baum/ Rakick genannt/ daraus unterschiedliche Sachen werden gemacht: aus demselbigen verfertigen die meisten Wilden ihre Weidlinge/die/wie Moltern/oder Säu-Tröge/geformiret. Und findt man dennoch solche bißweilen in solcher Grösse/daß in einem zuweilen wol 20. Männer fahren können/mit ihren Bündlein/ und andrem Troß. Denn der Baum/ daraus sie gezimmert/ist groß/hoch und grade/zarter und leichter Materi / daraus sonst gute Segel-Bäume/und andre Sachen/ werden könnten. Sie brauchen anders nichts dazu/denn Feuer/eine steinerne Axt / und harte Schalen. Ob derowegen diese Virginianische Nachen / an sich selbst / von schlechter Importantz; zeucht man doch die wunderbarliche Weise / nach welcher sie gebauet werdē/billich in Betrachtung. Deñ wiewol sie keine eiserne/ oder andre/ den unsern gleiche / Instrumenta haben; so können sie dennoch die Weidlinge/oder Nachen/dermassen zurichten/daß sie nicht weniger / als die unsern / auf fliessenden Wassern zu fahren/ und/ wenns ihnen gefällig / Fische zu fangen / bequem sind. Sie sehen ihnen erstlich einen dicken und hohen Baum aus / nach Gelegenheit der Grösse deß Weidlings/ den sie zuzurüsten vorhabens sind. Um dieses Baums Wurtzeln machen sie ein Feuer / oben auf der Erden / mit viel wol ausgetrückneten Baummoß/und kleinen Scheitern / fein gemächlich/auf daß die Flamme nicht zu hoch hinauf schlage/und der Baum an seiner rechtmässigen Länge verkürtzt werde. Wenn nun der Baum also sehr abgebrandt / daß es sich ansehen lässet / er werde bald herunter fallen; alsdenn machen sie noch ein neues Feuer darum/ welches sie darnach so lang brennen lassen/ biß der Baum von ihm selbst herunter falle. Wenn der Zopff/ und die Aeste/ dermassē gebrandt sind/ daß der Stumpff noch eben lang gnug ist / so legen sie ihn auf Balcken / welche über höltzerne Gabel gestellet sind / eben der Höhe / daß sie das Holtz darauf bequemlich zurichten können. Wenn sie nun mit einer sonderlichen Muscheln die Rinden abgeschabt haben/so behalten sie den besten Theil deß Stumpffs / auf daß sie aus demselbigen den untersten Theil deß Weidlings machen: aus dem andern Theil machen sie ein Feuer / so lang der Stumpff ist / ausgenommen beyde Ende. Wenn nun der Stumpff genugsam gebrandt ist/alsdenn leschen sie das Feuer aus / und schaben das Gebrandte mit Muscheln ab. Wenn das geschehen/ machen sie wiederum aufs neue ein Feuer / brennen den Stumpff wiederum / und fahren also mit Brennen und Schaben immerdar fort/biß so lang der Weidling / wie es die Noth erfordert/ ausgehohlet ist. (a)

Brasilianische Nachen.

Bey den Brasilianischen Menschenfressern ist gleichfalls eine Art von Bäumen/welche sie Ygayvvara heissen. Selbiges Baums Schalē lösen sie gantz ab/von oben an/biß unten aus: machen besonderliche Gestelle um den Baum her/denselbigen gantz herab zu bringen. Nachmals fassen sie die Rinde/tragen selbige/vom Berge herab/ans Meer; erhitzen sie mit Feuer/ beugen sie hinden und vorn hoch auf / und binden mittē Zwerch-Höltzer drüber/daß sie nicht weichen: machen also Nachē daraus/darinnen ihrer 30. können ausfahrē/ zum Kriege. Gemeldte Schale oder Rinde aber ist eines Daumens dick/hat wol 4. Füsse in die Weite/ und 40. in die Länge. Etliche fallen länger/etliche kürtzer. Mit selbigen rudern sie geschwinde fort / und fahren damit/so weit sie wollen. Wird das Meer ungestüm; so ziehen sie den Nachen aufs Land; biß Wind und Wellen sich wieder verglichen / und geleget. In Betrachtung dessen/rudern sie nicht über ein paar Meilen / auf die Höhe; aber neben dem Lande her/ gar weit. (b)

Andre Brasilianer binden sonst nur 3. Höltzer zusammen/die sie Igapeba nennen/ und von dem Holtze deß Baums Apeiba

(a) Aus Thomæ Hariots Virginianischen Relationen.
(b) Johann Staden/ in seiner Brasilianischen Beschreibung/ am 23. Cap.

nehmen / womit sie das Meer hinauf fliessen / und der Fischerey abwarten. (a)

Nachen von Häuten und Fellen.

In der Landschafft Maramorena findet man / bey den Einwohnern / gar seltsame Nachen / die gantz künstlich gemacht von zwo Häuten oder Fellen / als ob es Blasen wären. Wie sie denn auch zwo rechte Blasen / in dem Nachen / haben / die sie mit einem Röhrlein aufgeblasen / hernach fest zu binden / und mit Sehnen der wilden Thiere vernehen; welche / im Wasser / dicht und hart quellen. Mit solchen Nachen fahren sie auf das Meer / fangen überaus viel Fische / und bezahlen davon den Hispaniern den ihnen aufgelegten Schoß. (b)

Kürbiß-Nachen bey den Mexicanern.

Welcher Gestalt / in etlichen West-Indischen Ländern / Brücken und Fahr-Schiffe von Binsen / anderswo von Kürbissen / gemacht werden; ist bey den Schiffbrücken allbereit vorhin erwehnt. Was aber solches für Kürbissen eigentlich seyn / ist / meines Wissens / noch nicht gemeldet. Sie werden Axicalli, das ist / Wasser-Kürbsen / genennt: haben eine Grösse und Gestalt / wie die Schilde / und eine sehr dicke Schale. Nach der Breiten zertheilet / geben sie ein paar Geschirr / und grosse Schüsseln. Gantz aber hefftet man je sieben und sieben aneinander: so können damit nicht allein Menschen und Pferde / sondern auch allerhand Bagage / übergesetzt werden. Aber zur Speise kan man sie nicht gebrauchen. (c)

Sonst hat man / an keinem Ort / in der Neuen Welt / grosse Schiffe gefunden: denn die West-Indianer brauchen / zu ihrer Fahrt / nur Canoas, Peraguas, oder Balsas: das sind Weidlinge / kleine Schifflein / und Fischer-Nachen: kunten sich demnach nicht wol / noch sicherlich / auf das Meer begeben. Und ob sie gleich jemaln ein starckes Schiff hätten gehabt: ist ihnen doch / von dem Gebrauch deß Magnetens / Astrolabii, und Quadrantens nichts bewust gewest. So fern sie innerhalb 18. Tagen kein Land hätten gesehen; wären sie gantz und gar verirret. Wie die Hispanier erstlich hinein kamen; fanden sie zwar die Insuln voll Leute; auch wurde das Meer sehr befahren; aber die Einwohner fuhren allein mit ihren kleinen Schifflein / ohne Behülff der Magneten / wohin sie kunten. Daher die Peruaner / so zu Tumbe wohneten / als ihnen die Hispanische Schiffe / mit ihren ausgespannten Segeln / ins Gesicht kamen / sehr darob erschracken / als wie über einer seltsamen Abentheuer / und nicht glauben kunten / daß solche daher schwimmende Hügel nicht vielmehr abgerissene / oder vom Meer aufgeworffene / Felsen oder Klippen / als Schiffe / wären. Da sie nun sahen / daß solche vermeinte Felsen sich bewegten / und nicht versuncken / erstarreten sie für Verwunderung: noch vielmehr / da sie Menschen / und zwar bärtige / so auf den Schiffen herum liessen / erblickten; also gar / daß sie ihnen nicht anders einbildeten / denn es wären Götter. (d)

Von den Guineischē Nachen.

Von den Nachen / in dem Königreiche Guinea, muß ich aber auch etwas meldē. Es werden solche allda Ehem; von den Portugallern / Almadie; von den Niederländern / Canoes genannt. Man schneidet sie aus einem Baum / mit solcher Manier / daß keine Stücke drein kommen; gar auf eine andere Art oder Mode / als die Jangados, so man in Brasilien / und zu S. Thomas / gebraucht / oder auch als die Phragros, welche in Ost-Indien seyn sollen. Ob diese Nachen zwar gar leichtfertig / so können sie doch gar geschwind und hurtig damit darvon fahren. Sie seynd gar nicht hoch über dem Wasser / sondern so niedrig / daß der Steuermann / Fercher / oder Schiffmann / offtmals mit dem Leibe im Wasser sitzen muß. So seynd sie auch gar schmal und lang / also / daß nicht mehr / als eine / Person überzwerch / und etwan sieben oder acht Personen hintereinander / in der Länge / drinn sitzen können: welche denn auf kleinen runden Stühlen / aus Holtz gemacht / sitzen / mit dem halben Leibe über dem Nachen heraus / und haben ein Ruder in der Hand / gemacht wie eine Schauffel / aus einem besondern festen Holtz. Mit demselben rudern sie also fort / wie sonst auf den Galeen der Gebrauch ist: und der Steuermann richtet alsdenn den Weg.

Sie können gewaltig wol damit fortkommen / und so geschwinde / daß es scheinet / als flögen sie darvon. Denn man sie auch mit keinem Nachen erreichen mag; insonderheit wenn das Wasser still und eben ist. Wenn aber ein Wind vorhanden / und grosse Wellen aufgeworffen werden / können sie nicht so wol damit fortkommen; sonst kan auch wol ein einiger Mann dieselben regieren / und damit auf dem Meer fahren. Denn sie wissen sich gar fein mit dem Leibe zu richten und zu lencken / nachdem sie sehen /

(a) Marchgrav. de Regione & Indigenis Brasiliæ, c. 6. in Fine.

(b) Aus der Schifffahrt Thomæ Candisch.

(c) Nierembergius, Lib. 14. Histor. Natural. cap. 33.

(d) Joseph. à Costa, de Natura N. Orbis, lib. 1. c. 21.

sehen / daß das Cano (oder der Nachen) sich auf eine Seite beginnet zu begeben; damit sie nicht umgeworffen werden.

Dieweil aber die Niederländer diese Gelegenheit und Vortheil nicht wissen: so geschichts offtmals / daß / wenn sie damit fahren wollen / das Cano umschlägt / und sie also ins Wasser fallen: wiewol auch etliche unter den Holländern gefunden werden / die es gelernet / und zimlich damit wissen umzugehen: aber deren seynd gar wenig.

Weil sie aber gar leichtlich umschlagen / so widerfähret es auch wol den Moren selbst / daß sie umgeworffen / und ins Wasser gestossen werden. Aber sie wissen alsdenn das Cano gar behend / ob sie schon im Wasser ligen / umzuwenden / und das Wasser heraus zu giessen: springen alsdenn wieder hinein / ehe mans recht gewahr wird / und fahren ihres Wegs fort / daß sie nicht dörffen zu Lande kommen. Sie fahren wol bißweilen auf die 5. oder 6. Meilen damit ins Meer hinein. Aber weil sie / wenn das Wasser ungestümm ist / nicht wol / wegen der Wellen / damit können fortkommen; so befleissigen sie sich / gemeiniglich deß Morgens früh ihre Geschäffte zu verrichten; es sey mit Fisch-fangen / oder die Kauffleute an die Schiffe der Holländer zu führen: damit sie um den Mittag / da der Wind gemeiniglich zu kommen pfleget / wieder auf dem Lande seyn mögen.

Es seynd aber diese Nachen insgemein 16. Schuh lang / und anderthalbe / oder 2. Schuh breit. Sie haben auch noch eine andre Art von Nachen / die sie gebrauchen / wenn sie Krieg führen / oder Ochsen und Vieh von andern Orten holen wollen: und werden von dieser Gattung zu zeiten etliche gefunden / die so groß seyn / als der grösste in Europa immer seyn mag / mit welchen man auch wol eben so viel / als mit einem grossen Europæischen Nachen / ausrichten kan: sintemal man zur Noth ein paar Stück Geschütz vornen auf die Spitzen stellen / und einen Mastbaum mit Stricken und Segeln darinn aufrichten kan: sich deß Feindes draus zu wehren. Diese seyn bißweilen in die 35. Schuh lang / fünff Schuh breit / und drey Schuh hoch: hinten seyn sie fein eben oder breit / mit einer Ruderbanck / welches alles aus einem Holtz geschnitten / und zugerichtet.

Solcher Art werden viel gemacht an dem Cabo de Tresponctas, weil daselbst viel grosse Bäume wachsen / die offtmals 16. 17. oder 18. Klaffter in der Runde haben.

Sie werden sehr gebraucht von den Portugalesern / die damit von einer Vestung zu der andern fahren / und einander allerhand Essen-Speise zuführen. Doch brauchen sie die Moren auch bißweilen / und rüsten sie zu mit ihren Segeln und Stricken / so sie aus Bintzen oder Stroh machen / und sie von den Portugalesern gelernet: wiewol man die grössesten bey gemeldten Portugiesen findet. Wenn sie aber damit wieder zu Lande kommen / und ihre Geschäffte verrichtet haben; so lassen sie die Nachen nicht im Wasser stehen / sondern ziehen sie alsobald heraus aufs Land / und tragen sie an einen besondern Ort / so darzu bestellet / und zugerichtet ist / damit sie nicht im Wasser verfaulen / und auch desto leichter seyn mögen / wenn sie dieselben wieder gebrauchen wollen: ihrer zween können einen kleinen Cano / oder Nachen / wol auf die Achseln nehmen / und an seinen verordneten Ort tragen.

Wie solche Nachen gemacht werden.

Sie werden aber auf diese Weise gemacht: Erstlich hauen sie das Holtz fein langlecht mit Beilen / so sie von den Holländern kauffen: darnach machen sie es auf beyden Seiten etwas rund / oder ausgebogen / und unten auf dem Bodem breit: auf beyden Ecken wird es fein zugespitzet / wie ein Türckischer Bogen / also / daß das vörder Ende dem hinderen fast gleich / und man nicht leichtlich eines von dem andern kan unterscheiden; ohne daß das vörderste Eck ein wenig niedriger ist / als das hindere.

Sie machen aber an beyden Ecken eine krumme Bug / wie an einer Galeen / eines Schuhs lang / und einer Zwerch-Hand dick: zu dem Ende / daß man dabey den Nachen desto besser fassen / und hin und wieder tragen möge. Ferner graben sie das Holtz / wenn es also zugerichtet / mit einem besondern Instrument inwendig aus / also / daß es auf den Seiten zwar nur eines / auf dem Bodem aber zweyer / Finger dick bleibet. Und endlich / wenn es also ausgegraben / und hohl gemacht / so brennen sie den Nachen auswendig herum mit Stroh / auf daß er nicht so leichtlich von Würmen zerbissen / oder durch die Hitze der Sonnen aufgerissen / und zerspalten werde: da sie denn den Rand wissen mit Stühlen und Pfosten zu untersetzen / auf daß er nicht krum werde / sondern eben und gleich bleibe.

Wenn sie nun also allerdings ausgemacht und zugerichtet seyn / so vergessen sie nicht / dieselben mit etlichen Fetisso, oder Heiligthumen / zu behencken und zu zieren: mahlen und streichen ein Hauffen Fetissos daran / und hencken gar viel Millie / oder Aehren / von ihrem Korn daherum / damit ihr Fetisso sie desto bester behüten / und gleichwol auch / indem er sie behütet / nicht Hungers sterben möge. Wissen also ihre Canoes, oder Nachen / nicht allein sehr kunstreich und fein zu machen: sondern halten sie auch gar sauber / an einem gewissen Ort / da sie trucken stehen / und ein jeder den seinen alsobald haben kan / wenn er etwan begehret auf die Fischerey / oder anderswohin / zu fahren. (a)

* * *

Jemit nahm das Gespräch von den Schiffen ein Ende / und bald darauf das Abend-Essen seinen Anfang. Währender solcher Mahlzeit / erlustirten sie sich mit andren vertraulichen Reden; die aber mit der Zeit zugleich verschwunden / und nicht meiner Feder / sondern der Lufft / geschenckt.

Nach dem Essen / stunden sie wieder auf / und spatzierten abermal hinaus / um ihre Augen / an der schönen Himel-blauen Gestalt deß Meers / den Leib in der lieblich-kühlen Abend-Lufft / und die Gedancken / mit noch einigen Discursen / zu erquicken: denn es war noch in etlichen Stunden nicht Nacht. Sie waren daselbst noch nicht übrig lang beysammen gestanden / als Sinnebald anhub / den Floris zu fragen / nach den See-Menschen / ob er derselben nicht / in America / etliche gesehē.

Von den Meer-Menschen.

Darauf antwortete Floris: er hätte sie / auf der Brasilianischen See-Küsten / mehr als einmal gesehen; insonderheit 7. oder 8. Meilen von der Baya Allerheiligen; wie auch bey der Stadt und Landschafft Porto Securo: würden / von den eingebornen Brasilianern / Yupiapra genannt. Ihre Angesichter / sprach er / sehen leibhafftig / wie eines Menschen: und welche / unter ihnen / weibliches Geschlechts / die haben / auf dem Haupte / lang-herunterhangende Haare / uñ seyn einer zimlich-feinen Gestalt. Man hält davor / wenn sie irgend an einen Menschen kōmen könnē / daß sie denselben in ihre Arme nehmen / und so hart drucken / daß er darüber ersticken müsse. Welches dennoch aber nicht aus Haß / oder tödlichem Fürsatz / von ihnen geschicht: sondern vielmehr aus allzu grosser Freundschafft und Liebe. Seynd demnach wol ein rechtes Sinnbild der blinden und thörichten Welt-Liebe / damit viel 1000. Menschen / in dem Wilden Meer dieser Eitelkeit / umfangen / aber mehr erdrückt / als erquickt werden. Und wie diese Meerwunder / bey gedachtem Porto Securo, oder sicherem Haven / am meisten sich eräugnen: also reissen die üppige Wollüste / uñ verderbliche Liebes-Begierden / bey dem Menschen / deñ am allermeisten ein; wenn er sich / in dem stillen Havē der Sicherheit zu seyn / beduncken lässt / die Waffen seiner Ritterschafft aus der Hand legt / und durch keine Sturmwinde oder Wellen deß Kreutzes / Verfolgung / und allerhand Widerwertigkeiten / angefochten wird.

Geben ein Sinnbild der blinden Welt-Liebe.

Aber weiter / von den Meer-Menschen selbsten / zu reden; so werden offt todeMenschen-Körper / aus der See / an Land geworffen / denen die Augen / Nasen / und das äusserste an den Fingern / hinweg: daraus man vermuthet / daß solches gemeldte Meerwunder irgend müssen gethan haben. (b) Wiewol ich / meines Theils / weil solches den Schein einer Feindseligkeit hat / lieber sprechen will / es sey vielmehr von den Wasser-Vögeln / weder von den See-Wundern / geschehen.

Brasilianischer Meer-Mensch. Besihe das Kupfer / Num. XLVII. mit zweyten Sternlein / Fig. 1.

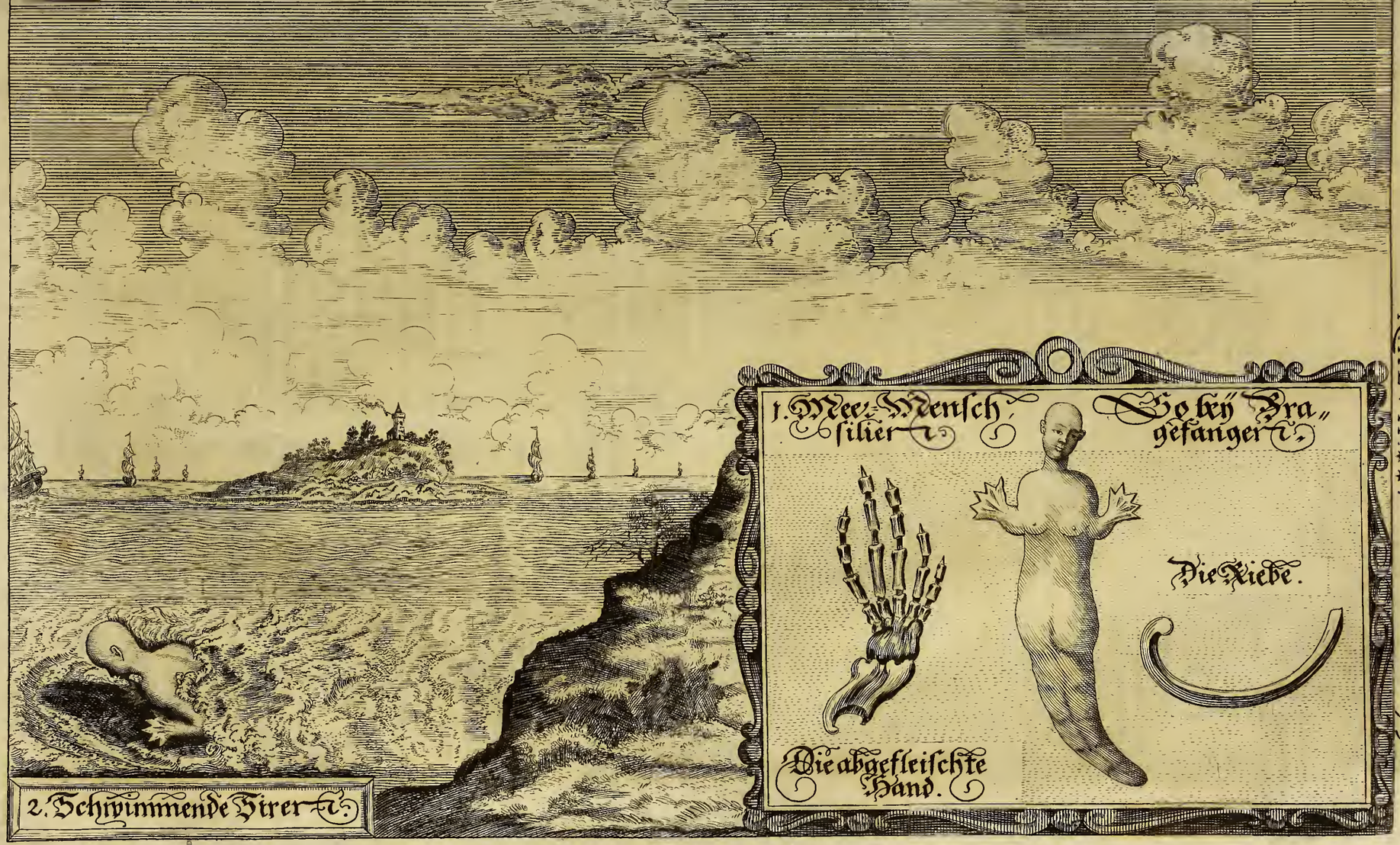
Bey unsren Lebensläufften / haben etliche Kauffleute / unserer West-Indischen Compagnie / nahe bey Brasilien / einen Wasser-Menschen gefangen / und anhero nach Leiden in Holland geschickt; da ihn der sel. Herr Johannes de Laet zerschnitten. Haupt und Brust seynd / biß an den Nabel / menschlich gebildet; aber von dem Nabel / biß auf die äusserste Füsse / lauter unförmliches Fleisch / und kein Zeichen deß Schwantzes zu spühren / gewest.

Sinnebald. Es wird dieselbige Siren seyn / deren der berühmte Dennemärckische Anatomicus, Thomas Bartholinus, gedenckt / als der / laut seines Berichts / von Herrn de Laet die Hände und Rieben geschenckt bekommen / auch solche / in seiner Anatomi-Stuben / verwahrlich aufgehebt. An selbiger Hand sitzē / wie er schreibt / 5. Finger / mit eben so viel Gelenckē versehen / wie die unsrige. Aber alle Finger-Knöchlein seynd breiter und compreß. Auch hafften die Finger / vermittelst einer Pergamen-gleichen Haut (wie an den Gänse-Füssen) aneinander. Die beyde Mittel-Finger seynd vorn etwas breiter; die äusserste aber spitzig. Der Elenbogen ist / um desto füglicher zu schwim-

Besihe die 2. Figur angezeigten gestirnten Kupffers.

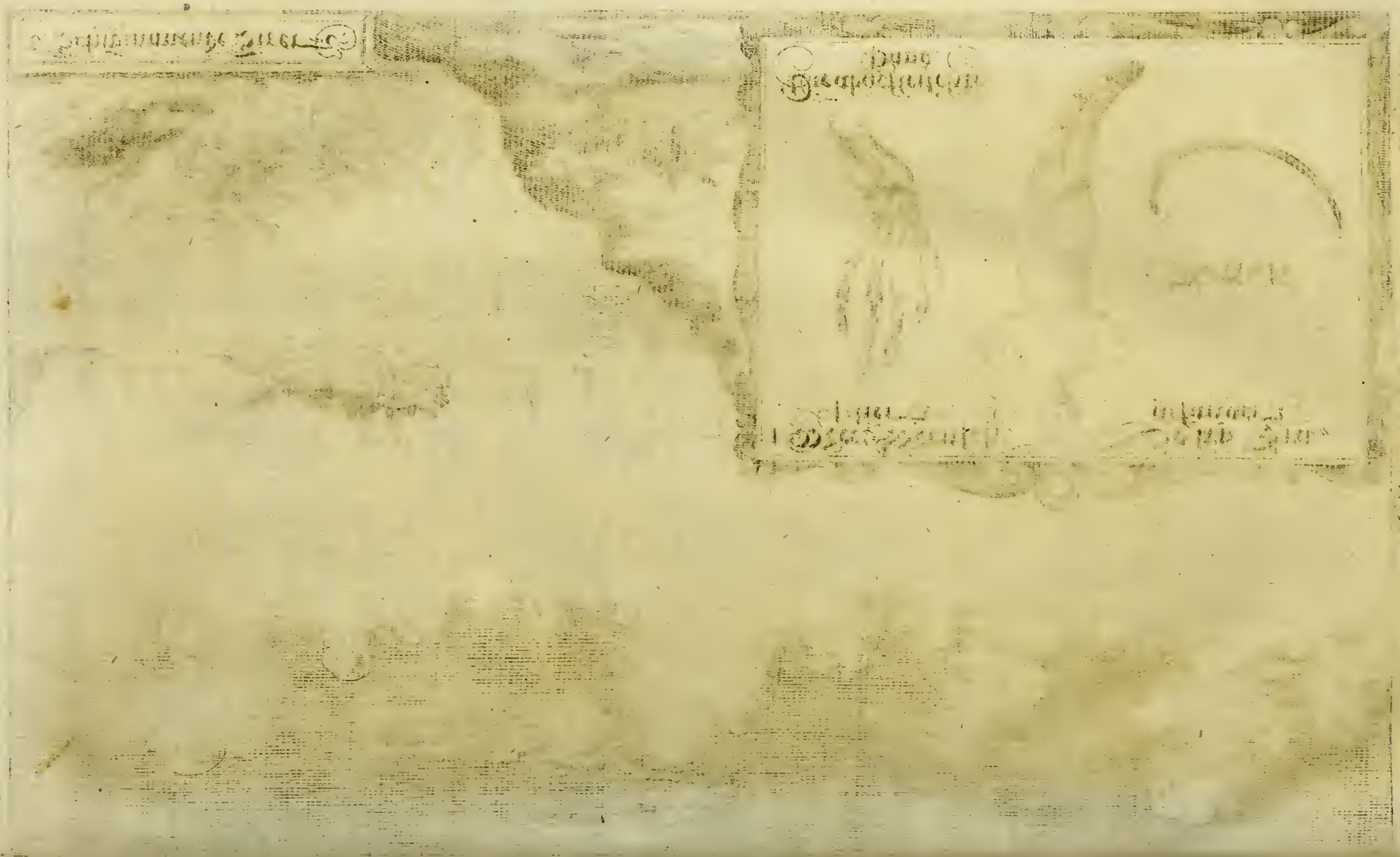
(a) Aus der Beschreibung Guinea, im 6. Theil der Orientalischen Indien / Kap. 33.

(b) Sihe Barlæum, in den Brasilianischen Geschichten / am 390. Blat.



N. XLVII. ***.

adjug. 1412.



ſchwimmen/ſehr kurtz/und kaum 4. Zwerch-Finger breit. Die Rippen findt man/ ſchier um den 3. Theil/länger und dicker/ denn die menſchliche. (a)

Angelott hub an: Ich habe/in dem erſten Theil der Beſchreibung deß Neuen Engellands/folgendes geleſen:

Im Jahr 1610. hat unſer Capitän/ Johann Schmid/ am Ufer deß Meers/ unfern von dem Haven S. Johannis/ bey dem anbrechendem Morgenliechte/ ein Meerwunder geſehen/ aufs allerſchnellſte zu ihm heranſchwimmen. Die Geſtalt deſſelbigen war ſehr anſehnlich: die Augen/ Naſe/ Ohren/ Wangen/der Mund/Hals/ die Stirne/und das gantze Angeſicht/ alles miteinander einer ſchönſten Jungfrauen vergleichlich. Die Haare/ſo Türckis-blau von Farben/ ſchlugen ſich über die Schultern herab. Diß Wunder möchte kaum von ihm/ und ſeinem Diener/noch eines langen Spieſſes weit ſeyn; da ſchreckte es ſie ſo ſehr/ daß ſie gezwungē wurden/ zuruck zu weichen. Wie ſelbiges denn/gleicher geſtalt/durch ihren Anblick erſchrocken/ und ſich unters Waſſer verborgen hat. Bald hernach kam es wieder hervor daſelbſt/wo er angelendet: dadurch ihm Gelegenheit gegeben ward/ſolches aber eins anzuſchauen: wiewol etwas weiter davon. Es hatte das Anſehen/vom Kopff biß auf den Nabel/wie ein Menſch/ oder menſchliches Ebenbild: was aber unter dem Nabel war/repræſentirte einen Fiſch. Dieſes Wunder-Geſchöpff begab ſich nach dem Schiff zu/darinn ſein anderer Knecht/ Wilhelm Hacobbrigde, der nachmals Capitain in Oſt-Indien worden/ ſich befand/ und unterſtund ſich mit aller Gewalt/hinein zu ſteigen. Ob welcher Künheit alle/die das Schiff bewahrten/erſchracken/ und ſolches mit Schiffhacken und Prügeln wieder ins Waſſer zuruck trieben. Nichts deſtoweniger ſcheuete es ſich nicht/nach dieſer Abweiſung und Prügel-Suppen/ eilig auf zwey andre Schiffe anzuſchwimmen/ und die Schiffleute daſelbſt ebener maſſen in die Flucht zu treiben. Dieſes bezeuget der Capitäin ſelbiger Schiffe/als ein Zeuge/ders geſehē.

Es werden aber ſolche Meerwunder nicht allein auf den Weſt-Indiſchen Seekäſten; ſondern auch bey etlichen Orientaliſchen Inſuln/erblicket/und zu gewiſſen Zeiten deß Jahrs gefangen. Die Einwohner der Inſulen Viſlayas geben ihnen den Namen Duyon; die Portugaller Peche Muger. Dieſer halb Menſch-geſtaltete Fiſch aber hat einen runden Kopff/der ſo hart an den Schultern ſitzt/ daß man gar ſchier keinen Hals dazwiſchen ſihet. Der äuſſerſte Rand ſeiner Ohren/welchē man ſonſt auch das Oehrlein/ oder Ohrläpplein/nennet/iſt mit einem krospelichtē Fleiſch gar zierlich bekleidet; und inwendig das Ohr allerdings/ wie ein rechtes Menſchen-Ohr/ geſchaffen. Seine Augen ſeynd mit ihren wolſtändigen Augbraunē gezieret/ und ſo wol der Situirung/ und Bildung/als Farbe/wegen vielmehr Menſchen-weder Fiſch-Art. Die Naſe komt ein klein wenig anders: angemerckt ſie/zwiſchen beyden Wangen/nicht allenthalbē ſich erhebt; ſondern durch ein ſchmales Strichlein getheilet wird. Unter demſelben aber erſcheinen die Lippen/ beydes an Gröſſe/und Geſtalt/den unſrigen gantz ähnlich. Die Reihe ihrer Zähne findet man nicht ſpitzig-gekerbt und geſägt/ wie an den Fiſchen/ ſondern gleich eben/ und Perlen-weis. Auf der Bruſt haben ſie gleichfalls eine weiſſe Haut: und dieſelbe ſteiget/zu beyden Seitē/ein wenig weiter/ weder nach der Proportion deß Leibes/ hervor/um die Zitzen zu formiren: welche nicht herunter hangen/wie an den Frauen; ſondern ſich rundlich ballen/ als wie die Jungfern-Brüſte/und voll Schnee-weiſſer Milch ſind. Ihre Arme fallen nicht lang; ſondern breit/ und bequem zum Schwimmen; doch mit keinem Elenbogen/ Händen/ oder Gelencken/ unterſchieden. An ihren/ uñ den menſchlichen/Geburts-Gliedern findet man nicht den geringſten Unterſcheid. Nach ſolchem/folget endlich der Fiſch-Schwantz. (b)

Geſtalt der Meer-Menſchen/ in den Philippiniſchen Inſuln.

Sinnebald ſagte: Es erwehnt P. Athanaſius Kircherus dieſer Philippiniſchen See-Menſchen/in ſeinem Werck von dem Magnet/ und titulirt ſie/ Blut-ſaugende Sirenen.

Warum das? fragte Floris.

Darum/antwortete jener/weil die Beine ſelbiger Fiſche eine wunderbare Krafft haben/das Blut beydes zu ſtillen/ und an ſich zu ziehē: alſo gar/daß/ weñ man ſie auf eine geöffnete Ader hält/ das Blut ſo geſchwinde aufhört zu lauffē/als ob die Ader würde verbundē. Wiewol deñoch nicht alle Beine gleich-kräfftige Würckung hierinnen haben/ſondern die Beine der Meer-Weiber viel ſtärcker würckē/als der See-Männer. In den Blut-Flüſſen/darff man nur ein wenig von ſolchen gepulveriſirten Bei-

(a) Thomas Bartholinus, Hiſtoriar. Anatomicarum variarum, Centur. 2. Hiſt. 11.

(b) Kircherus, de Magnetiſmo, l. 3. part. 6. p. 531. in Fol. Ex orali relatione P. Didaci Bombadillæ, Philippinarum Procuratore & teſte oculato.

Beinen gebrauchen: das wird helffen; wenn sonst gar kein anders Mittel will anschlagen. Man kan auch leicht erkeñen/ welche kräfftig seyn/oder nicht/vermittelst einiger schwartzlechten Flecken: denn an welchen diese Flecken werden befunden/ die seynd von der guten Art. Jetztgelobter Kircherus schreibt; er habe bey sich/in seiner Behausung/aus solchen Menschen-Fisch-Beinen/ einen gantzen Rosenkrantz/ welchen ihm einer/ mit Namen Didacus Bombadilla, der Pater Procurator in den Philippinischen Insuln/ woselbst man solche Menschen-Fische/ oder Fisch-Menschen/ fähet/ geschenckt: aber ihre Würckung sey von ihm noch nicht versucht. Item; es habe eine andre Person vermeldet; wenn man das Fleisch dieser Meerwunder eine Weil zu Menschen-Fleisch halte; ziehe es alsobald alle Spiritus dermassen an sich/ daß es den Menschen gleichsam gantz erstarren mache. Wofern dem also; müste es/nach Kircheri Bedunckẽ/ herrühren/ von der Gleichheit beyder Substantzen/und durch gleichmässige Krafft/als wie man bey den Mumiẽ findet.

Eines aber wundert mich; warum Kircherus, aus mündlicher Erzählung bemeldtẽ Patris Bombadillæ, setzet: die Meer-Menschen haben Arme/die mit keinen Ellenbogen/Händen/und Gelencken/unterschieden? Von den Elenbogen/ will ich solches leicht glauben: aber daß ihnẽ Hände solten mangeln/widerstrebet so wol andren Scribenten/als der Figur/welche er/ Kircherus selbst/ beyfüget. Es möchte denn seyn/ daß er allein die Gelencke der Hände meinte: wiewol diese klare Worte: brachia nullis cubitis, ulnis, manibus, articulisvé distincta: nicht wol/ zu solcher Auslegung/sich bequemen lassen/sondern vielmehr eine gäntzliche Abwesenheit der Hände anzeigen. Es sey nun darum/wie ihm wolle; es mögen endlich auch die Philippinische See-Menschẽ keine rechte Gelencke/ oder gar keine Hände/ haben: so ist doch gewiß/daß andrer Orten See-Männer und Weiber zu finden/ die mit menschgebildeten Händen und Fingern begabt.

Erzählung eines Wilden von einem Meerwunder/ das Hände gehabt.

Lerius berichtet/ es habe ihm einer von den wilden Brasilianern einsmals selbst folgende Geschicht/ und zwar mit diesen Worten/ erzählet: auf eine Zeit/ als ich/ (verstehe der Brasilianer) mit etlichen andren/bey grosser Stille deß Meers/ fuhr/ komt ein grosser Fisch an das Schiff/ und greifft es mit der Hand. Meines Erachtens/wolte er entweder ins Schiff steigen/ oder dasselbige umwenden. Ich/solches sehend/nehme die Hippen/und haue ihm die Hand ab; die in das Beyschiff fiel/ und 5. Finger hatte/ wie eines Menschen Hand. Weil ihn nun diese Stümmelung sehr schmertzete: hub er sein Haupt aus dem Wasser herfür. Dasselbe war eines Menschen Haupt gleich/ und machte etlicher massen ein Gemürmel. Nach Anziehung solcher deß Wilden Erzählung/stellet Lerius dem Leser zu bedencken heim/ ob sothane Hand von einer Siren/ und Meer-Menschen/ oder von einem See-Affen/ gewesen sey. (a)

Aus diesem/ was der Wilde hat erzählet/sihet man/ daß es auch Meer-Menschẽ gebe/die rechte Hände und Finger haben. Wie wir deñ ein wenig hernach hörẽ werden/daß man auch welche finde/ die allerdings Füsse haben. Dieses sind eigentlich anders nichts/als die Tritonen der alten Scribenten/welche unsre Unerfahrenheit/ in diesem Fall/ verlachet hat: dabey man mercken mag/ daß es nicht alles Fabeln/ was die alte heydnische Scribenten zuweilen ihren Fabeln eingemischet haben.

Fisch-Mensch zu Rom gefangen.

Im Jahr 1523. am 3. November/hat man/zu Rom/am grössern Ufer/ein Meerwunder angetroffen/ das/ biß an den Nabel/menschliche Gestalt/ hernach aber einen gespaltenen Fisch-Schwantz/gehabt/ welcher sich krümmete/ wie ein halber Mond.

Apollonius (b) beschreibt einen Triton/ der dem Menschen/ an Schultern/ Kopff/Brust/Seiten/und allen Gliedern deß öberen menschlichen Leibes/gleich gewesen. Daraus folgbar vermuthlich ist/ daß er auch Hände und Finger gehabt.

Bey Norwegen.

Von etlichen werden solche Thier für Meer-Affen/oder Satyre/gehalten. Und schreibt Nierembergius (c) daß/zu seiner Zeit/ aus Norwegen/ beydes ein Meer-Männ-und Weiblein nach Teutschland gebracht. Eben derselbe erzählet/aus dem Alexandro Neapolitano; daß selbiger Author von dem Draconeto Bonifacio gehöret; es habe dieser/ wie er in Spanien sich in Kriegsdiensten aufgehalten/ einen See-Menschen gesehen/ dessen Angesicht/ und Leib/ biß an die Schaam/ einem Menschen so natürlich gleich gewest/ daß nichts darüber; der übrige Rest deß Leibes aber in einem Fisch-Schwantz bestanden: selbigen habe man/ aus der äussersten Barbarey/ zu denen Königischen/ unter welchen Bonifacius um Sold dienete/ in Honig gebracht/ als eine besondre Abentheur. Es sey aber selbiges Menschgebildete Weerwunder von

In der Barbarey.

(a) Lerius, c. 12. (b) Lib. 4. Argonaut. (c) Nieremb. l. 5. H. N. c. 14.

Ange-

Angesicht gewest / wie ein alter Mann; sein Kinn mit einem rauhen grossen Bart und Haar bewachsen / von blauer Farbe; einer langen Statur. Seine Achseln waren von zartem Krospelwerck / damit er die Wellen deß Meers durchgerudert. (a)

In Albanien hat sich / zu den Lebzeiten Alexandri ab Alexandro, ein sonderbarer Fall zugetragen / welche durch offentliche Urkunden beglaubet worden; damit es die Nachkommenschafft desto williger möchte glauben. Ein Triton / oder Meer-Mensch / hatte sich / bey einem frischen Brunnquell / in eine daselbst befindliche Höle / versteckt / und auf die dahin zu schöpffen kommende Weiber so lange gelauret / biß er einsmals eine allein / entweder bey dem Brunnen / oder am Ufer deß Meers / wandeln sehen: da er denn / aus dem Wasser / und der Höle / gantz leise herfür gewischt / die Frau von Ruck zu angefallen / sie genothzüchtiget; auch mit sich / um deß Beyschlaffs willen / ins Meer weggeruckt / und unter den Wellen zu verbergen pflegen. Wie solches bey den Einwohnern ruchbar worden; haben sie diesem Weiber-Rauber eine zeitlang nachgestellet; ihn auch endlich in ihre gelegte Fallstrick gefangen bekommen: da er deñ zwar eine Weil gelebt; aber nichts essen wollen; sondern sich zu tode gehungert und gekümmert. Dem Frauenvolck aber ist / von der Zeit an / befohlen worden / hinfüro nicht mehr nach dem Brunnen allein zu gehen / ohne Begleitung etlicher Mannsbilder. (b)

Man findet gleichfalls in dem Volumine Rerum Romanarum, daß / als der Hauptmann Menas, nebenst andren Leuten / an dem Ufer deß Nils / in Aegypten / einsmals spatzieren gangen / nach dem Aufgang der Sonnen; in der Gegend / die man das Delta nennet / Thiere / so wie Menschen gestaltet / in dem Nilstrom erschienen; und zwar ein Männ- und Fräulein. Der Mann war hochbrüstig / von Anblick erschrecklich / hatte ein rötliches / aber mit grauen untermengtes / Haar / und weisete seine natürliche Beschaffenheit / biß an die Lenden: den übrigen Theil deß Leibes aber bedeckte er mit Wasser. Diesen soll besagter Hauptmann Menas beschworen haben / daß er sich nicht wiederum möchte verbergen / ehe und bevor sich alle Zuschauer an solchem seltsamen Spectacul ersättiget. Die Wasser-Frau hatte Brüste und Zitzen / auch ein weibliches Angesicht / und lange Haare. Solches sahe alles Volck an / mit grosser Verwundrung / biß um 9. Uhren: da sich die beyden Wunder-Geschöpffe wieder in den Strom versenckt / und weiter nicht sehen lassen. Solches alles hat Menas dem Käiser Mauritio zugeschrieben. (c)

Im Roten Meer.

Gillius (d) meldet / ihm sey / von gar hochbeglaubten Leuten / die am Roten Meer eine lange Zeit gewandelt / für gantz gewiß berichtet: daß man daselbst offtmals Wasserleute zu fahen pflege / die eine so harte Haut haben / daß man starcke Schuhe daraus mache / die sich 15 Jahr lang tragen lassen.

So erzählet Petrus Martyr, daß / in der Landschafft Ataia, so eine Nachbarin deß Landes Chiribichi sey / von den Hispaniern ein Meer-Mensch gesehen worden / welches gantz sicher uñ Scheu-los herumgeschweiffet / und das Schiff angesehen habe; biß sie ihre Gesellen / durch ein grosses Geschrey / aufgeweckt: worauf es sich unters Wasser getauchet / den zuvor im Meer verborgenen Fisch-Schwantz über sich gekehrt / und gewiesen; aber dermassen damit gewedelt / und geschlagen / daß selbiger Ort deß Meers / welcher vordem gantz ruhig und still war / voller Wellen und wütender Wogen wurde.

In der Boscaischen See.

In dem Cantabrischen / oder Boscaischem Meer / hört man / zu gewissen Zeiten deß Jahrs / jungfräuliche Stimmen / im Wasser / gantz wollautend erklingen: und wird dafür gehalten / solches geschehe von den Wasser-Menschen / wenn sie zusammen kommen / miteinander Jungen zu erzielen. (e)

Seynd unterschiedlicher Gestalt.

Weil auch die Tritonen / oder Wasser-Menschen / unterschiedlicher Gestalt; deñ in Norwegen hat man einen / in Münchs-Gestalt (wofern solches nur keine Portenta, oder vorbedeutliche Wunder / gewesen) in Polen einen andren / mit einẽ Bischoffs-Ornat / gleichsam bekleidet / angetroffen; anderswo andre / die auf das Land gesprungẽ / auf Auster-Schalẽ / als wie auf Trompetẽ / geblasen / und miteinander gleichsam Reihen-weise gesprungẽ; (f) (wiewol diese letztere / ob sie gleich menschliche Figur habẽ / von etlichen für keine Tritonẽ gehalten werdẽ) so mag es endlich wol seyn / daß die Philippinische Meer-Menschen / nach Aussage deß Kircheri, und unsers Herrn Angelotts / keine rechte Hände haben.

Sonst erwähnt obangeführter Bartholinus, er habe zu Rom / von einem Hispanier / gehört / daß in Indien Meerweiber gesehen werden / deren Geburts-Glieder

(a) In dem Lateinischem stehet das Wörtlein Alæ: welches nicht allein Flügel / sondern auch Achseln / bedeutet. (b) Alexander ab Alexandro, l. 3. Gen. dierum, c. 8.

(c) Idem Nieremb. H. N. l. 5. c. 14.
(d) Citante eodem Nierembergio. (e) Idem Nieremberg. H. N. l. 11. c. 1. (f) Idem, l. 5. c. 14. in fine.

der den menschlichen allerdings gleichförmig: daher die Fischer / für der Obrigkeit / einen Eyd schweren müssen / daß sie mit ihnen sich nicht wollen vermischen. Und / aus Bernardino Ginnaro, (a) vermeldet er; in dem gewaltig-grossem Fluß Guama, bey dem Haupt der guten Hoffnung / erblicke man Meer-Leute / die zwar halben Theils wie Menschen aussehen / aber den Kopff unmittelbar (nemlich ohne Hals) gleich oben auf der Brust sitzend haben; jedoch mit Ohren / Augen / Lippen / und Zähnen / uns im übrigen gantz gleich kommen. So man ihnen die Brüste druckt; sollen sie Schnee-weise Milch geben. Jedoch unterscheiden sich ihre Arme / von den unsrigen / an der Länge; welche zwo Elen macht: und haben weder am Elenbogen / noch an der Hand / gelenckichte Gewerbe. Unter dem Mittelnetze (Diaphragmate) sihet man / an Stat der Füsse / zween Fisch-Schwäntze im Wasser wedeln.

Meerleute im Fluß Guama.

Wunderlich ist / was derselbige Ginnarus (b) anderswo erzählet: nemlich in dem Japonischen Meer / sey eine Siren gefunden / so mit keinen Schuppen / sondern weichem und weissem Menschen-Fleisch / bedeckt gewesen: habe / als man sie mit dem Netze herausgezogen / eine weinende und kläglich-flehende Stimme hören lassen / wie ein rechtes natürliches Frauen-Mensch: dadurch der Umstehenden einer zum Mitleiden beweget / und solches Meer-Fräulein mit dem Schwert durchstochen.

Bey Japan.

Aber (fieng Floris an) wo bleiben die Meerwunder / mein Herr Sinnebald / mit den Menschen-Füssen / die er / wo mir recht / hat versprochen?

Sinnebald antwortete: Sie werden nicht ausbleiben. Petræus, (c) welcher die Moscowitische Chronick geschrieben / gedenckt: daß / an dem Wasser Tachnim, auf der Seiten deß Landes Lucomoriæ, in Rußland / Fische werden gefangen / derer Köpffe / Augen / Nasen / Mund / Hände / Füsse / und alle Glieder / wie der Menschen; aber keine Stimme / Rede / noch Verstand habē; und von den Reussen geessen werdē.

Meer-Menschen / mit menschlichen Füssen.

Unter diese Zahl wird zwar auch der Cola Piscis von etlichen gerechnet / dessen ich / bey unserem ersten Wasser-Gespräch / ausführliche Meldung gethan; aber gantz ungeschickt: angemerckt / dieser ein rechter vernünfftiger Mensch gewest / der durch stetige Ubung / von Jugend auf / deß Meers also gewohnet / daß er hernach / ausser demselben / kaum Athem können schöpffen.

Floris sprach: Deß Petræi gefüßte Meer-Leute seynd mir darum billich verdächtig / weil er meldet / sie werden von den Moscowiten gessen. Welches nicht wol glaublich: denn weñ diese abergläubische Barbaren allerdings kein Kalb-Fleisch essen: wieviel mehr werden sie einen Fisch zu essen scheuen / der menschliche Gliedmassen hat? Zudem schreibt / meines Wissens / deß Herrn seinLandsmann / der Olearius, nichts davon.

Was das Essen betrifft; erwiederte Sinnebald; zweiffle ich selbst etlicher massen daran: wiewol solcher eintziger Umstand darum selbigen gantzen Wasser-Menschen nicht aufhebt. Den Olearium berührend; so hat ihm derselbe die Beschreibung der Fürstlichen Holsteinischen Gesandtschafft nach Moscau und Persien; keines Weges aber deß Rußlandes selbsten / zu einem Hauptzweck fürgestellet; und derhalben nicht nöthig gehabt / das Moscowitische Fischwerck ausführlich zu beschreiben / folgends also auch dieses von den Meer-Menschen / mit Fuge / wol auslassen können. Meines geringen Begriffs / müssen diese gefüßte Wasser-Leute eben die rechte See-Menschen / oder vielmehr Meer-Affen / und zwar deß Titels der Meer-Menschē viel würdiger seyn / weder die Fisch-geschwäntzte / und vorn menschlich-gebildete / See-Wunder / so vielmehr allein für Sirenen / oder Tritonen / zu achten.

Was wollen wir aber dazu sagen? Im Jahr 1619. seynd im May-Monat / von damals regirender Königlicher Majestät in Dennemarck / 2. Reichs-Räthe / mit Namen / Wolff Rosenspar / und Christian Holck / als Gesandte / in Norwegen geschickt worden / einen Land-Tag daselbst zu halten; wie auch sonsten allerley Königliche Geschäffte zu verrichten: welche sich denn / samt ihrem Volck / auf einem grossen Königlichen Orlog- oder Kriegs-Schiff / nechst Boots Hülff / auf die Reise begeben. Und als sie / nach Vollendung ihrer Geschäffte / wiederum zu ruck / nach Kopenhagen / gesegelt / und / ungefehr auf halber Reise / an einem schönen hellen Tag / die Gesandten auf deß Schiffs Gallerey / ihr Volck aber auf dem obersten Uberlauff / gespatzirt / und hinunter in das Wasser gesehen / da das Meer schön lauter und klar gewesen: haben sie ohngefähr / tieff im Wasser / einen Mann

Wunder-Begebenheit / mit einem Meer-Mann / zwischen Norwegen und Dennemarck. Besihe das Kupffer / Num. XLVII. Fig. 2.

(a) Bernardinus Ginnarus, de Indico Itinere, lib. 1. c. 9. citante Bartholino.

(b) Lib. 1. Tom. 1. c. 13.

(c) In der Moscowitischen Chronick / am 88. Blat. citante tamen Zeilero.

Mann gesehen/ der gleichsam unter jedem Arm ein Bund Stroh truge / und gieng auf der Gassen/wie in einer Stadt. Darob sie sich verwundert / und alsobald zu rath worden/ deß Schiffs Boot hinunter vom Schiff auf das Wasser zu setzen: in welches ihrer 5. Bootsleute / samt dem Schiffer / gestiegen/und alsobald den kleinen Werffancker/mit einem angehenckten Schweinen Schuncken/ vom Schiff hinunter gelassen/so tieff/daß gemeldter Meermann denselben sehen/und ergreiffen können. Welcher sich stracks darauf geschwungen / den Schweinen Schuncken erfasst / und ablösen wollen.

Als die Bootsleute/ samt dem Schiffer/dasselbige ersehen; haben sie/ nicht unbehend / solchen Meer-Mann / mit ihren Schiffhacken / unter dem Wasser umfangen / hinauf gezogen / und mit grosser Geschwindigkeit in deß Schiffs Boot und aus demselben in das Schiff gebracht. Da er denn auf dem obern Uberlauff deß Schiffs eine geraume Zeit gelegen / sich bewegt/und gewunden / als ein Fisch/aber keine Sprache/noch Stimme/ von sich gegeben. Als er nun mit Zappeln und Wüten sich ermüdet/ist er letzlich so still gelegen/als wenn er tod wäre. Seine Gestalt war gleich wie eines andern Menschen/mit einem langen Haar/biß auf die Achseln / deßgleichen der gantze Leib mit Haar überzogen/ wie die Haut von Meerhunden. Alle seine Gliedmassen waren mit Haut und Fleisch/nicht anders / denn eines natürlichen Menschens: es hat ihn auch niemand anders / als für einen natürlichen Menschen/halten können.

Da er nun lang also gelegen: haben die angeregte Reichs-Räthe / samt etlichen vom Adel / so sie bey sich gehabt/die sämtlich um denselbigen Meer-Mann gestanden/auf ihre Dänische Sprache unter sich selbst gesagt: das mag wol ein wunderbarer Gott seyn! der solche menschliche Geschöpff/und vielmehr dergleichē Wunder/ in dem Wasser/als auf Erden/hat. Wie nun der See- oder Meer-Mann diß gehört; hat er angefangen zu reden/und/mit verständlichen Worten / zu ihnen gesagt: ja! wenn du es so wol wüstest/ als ich es weiß: würdest du erst sagen / daß er ein wunderbarer Gott wäre; daß auch vielmehr wunderliche Creaturen im Wasser/ und unter der Erden / denn oben auf der Erden / sich befinden. Und so ihr mich zur Stund nicht werdet wiederum in das Wasser setzen; soll weder Schiff noch Gut von euch zu Lande komen. Hiemit hat er seine Rede geendet / und kein Wort nie mehr sprechen wollen. Auf welches die beede Herren Reichs-Räthe inständig ihren Schiffleuten befohlen/ ihn aufzunehmen/und wiederum in das Wasser zu setzē. Welchem sie denn gehorsamet. Sobald sie ihn aber aufgehoben/und in das Boot deß Schiffs gebracht/ daß sie ihn wiederum in das Wasser liessen; hat er behend die Füsse an das Boot gesetzt/sich also selbst ihnen unter den Händen hinweg/und hinaus geschwungen; und ist seines Wegs davon geschwummen.

Ob aber dieses glaubwürdig sey / was der gemeine Mann/ in Dennemarck/fürgibt/daß / in selbigem Königreiche / eine Siren gefangen / die geredt / zukünfftige Dinge geweissaget / und genehet habe (b) mag ein jedweder selbst erkeñen. Scheint es rühre solche gemeine Sage aus jetzterzählte Verlauf her / und sey etwas dazu und ab-gethan. Hiebey fälltmir ein/daß mehr gerühmter Bartholinus schreibt; er habe zu Rom/von Corvino, dem jüngern/ verstanden/daß dessen Vatter / von einem Jesuiten/ der aus Indien gekommen / berichtet worden/es sey in Indien ein Meer-Mann / welchen derselbige Pater selbst gesehen/angetroffen/ der gleichsam eine Bischoffs Insel auf dem Kopff getragē/aber/ nachdem er erhaschet / in einem Winckel gesessē/und seine Gefangenschafft betrauret habe; jedoch hernach/ da man ihn wiederum ledig/ und ins Meer gelassen/mit Bückung und Neigung deß Leibes gleichsam sich bedancket / ehe er sich untergetaucht.

Floris schüttelte den Kopff / und sagte: Ihr wisst/Herr Sinnebald/daß ich ein Reformirter / der sehr langsam glaubet. Sagt mir: wenn dem also wäre / daß der Meer-Mensch geredet hätte; was für Unterscheid bliebe zwischen uns / und sothanen Wasser-Menschen? Sintemal Rede und Verstand so genau aneinander hangen/und jene aus diesem herfliesst / wie die Ströme aus dem Meer. Wo demnach die Sache anders wahr ist (wie denn eine so umständlich-beschriebene Histori nicht geschwinde in allen zu verwerffen) kan ich nicht wol anders schliessen/ denn es sey ein Gespenst gewesen. Ist es ein Geist oder Gespenst gewesen; so kan dieses Exempel dem Herrn nicht zur Beweisung der gefüßten Meer-Menschen/behülfflich seyn.

Sinnebald versetzte. Ich hab es nicht fürnemlich darum eingeführt/daß ich dadurch die überall obē uñ untē menschlich-begliederte See-Wunder möchte erweiß-

(a) Herr J. M. Dilherr/ in seinem Zeit- und Weltlauff / am 250. und folgenden Blättern.

(b) Thomas Bartholinus, Cent. 2. c. 15.

lich machē: nachdemmal ich dieselbe allbereit zuvor ohne das erwiesen; sondern beyläufftig / als etwas Denckwürdiges hinzuthun wollē. Unterdessen kan mein Herr Floris doch nicht / aus der Rede deß Meer-Menschens / schliessen / daß es ein Geist / oder Wasser-Gespenst / gewesen sey. Denn wie / wenn GOtt diesem Mensch-gebildetem Wasser-affen den Mund geöffnet hätte / wie dort der Eselin Bileams? Müste darum der Wasser-aff kein körperliches Thier / sondern ein Geist / gewesen seyn? Gewißlich / es wird kein Gespenst die Wunder-Gottes / mit seiner Stimme / helffen verkündigen; es möchte denn auf einen darunter verborgenen grossen Betzug angesehen / oder Gottes sonderbare Schickung dabey seyn. Und obgleich dieses / auf gleiche Weise / wäre geschehen: könte dennoch das Werckzeug / wodurch der gute / oder böse / Geist geredt / ein Thier gewesen / und verblieben seyn.

Ein bescheidener Mensch (war deß Floris Gegen-Antwort) lässt alles / was er nicht gewiß kan entscheiden / gern in seinen Würden beruhen: darum will ich es auch weder verwerffen / noch für gewiß annehmen; sondern bey mir lassen in der Ungewißheit schweben. Unterdessen bekenne ich / es sey so gar unglaublich nicht / daß / wie man Meer-Pferde / Meer-Löwen / und dergleichē / findet / also auch wol unterweilen solche See-Wunder anzutreffen seyn mögen / die dem Menschen durchaus in allem (die Vernunfft ausgenommen) gleich gebildet.

* * *

SAt / fragte hierauf Sinnebald / mein Herr Floris einige Meer-Pferde gesehen?

Nein; sprach dieser: aber es ist eine gemeine Rede / daß / in dem Meer unter Island / solcher Wunder sich viele und mancherley enthalten. Unter andren / soll darinnen ein erschreckliches Ungeheur und Monstrum sich lassen blicken / welches so scheußlich / und greulich / daß ein jedweder / so dessen ansichtig wird / vor Schrecken / schier deß gähen Todes sterben möchte: vorab / wenn es seinen Kopff aus dem Wasser empor hebt. Denn derselbe ist groß / viereckigt / hat Augen / wie Feuer-flammen; auf beyden Seiten / ein schrecklich-langes Horn. Der Leib / und die Floß-federn / sehen kohlschwartz. Wenn es einem zu Nacht erscheinet / und den Kopff in die Höhe richtet; sihet man / von wegen seiner hellbrennenden Augen / den gantzen Kopff / in so grausamer Gestalt / deß einem Menschen nichts schrecklicher vorkommen kan. Man will / es habe dieses Meer-Wunder einsmals einen Fischernachen in Stücken zerrissen / in welchem 3. Fischer gesessen; deren 2. ersoffen; der 3. aber / auf einem Brete deß zerbrochenen Nachens / entschwummen / und seine Gefahr hernach dem Königlichem Dänischem Stathalter erzählet. (a) Man sagt / selbiges Wunder sey 12. Elen lang.

Erschreckliches Meer-Wunder in dem Meer unter Island. Besihe das Kupffer / Num. XLVII. Fig. 5.

Eben in demselbigen Meer schwimmen auch die See-Pferde: welche mit dem vordern Theil deß Leibs einem Roß nachaffen; mit dem hinderem aber einem Fische. Wiewol man sie vielleicht rechter Meer-Einhörner tituliren möchte: weil ihnē ein grosses langes Horn vor dem Kopffe sitzt. Isländische Meer-Pferde. Besihe das Kupffer / Num. XLVII. Fig. 4.

Das will ich auch lieber glauben; sprach Angelott. Denn die rechten Meer-pferde haben keine Hörner. Wiewol es derselben unterschiedliche Gattungen gibet. Die Sineser mahlen das Meer-Roß / mit einer Mähne / wie ein andres irdisches Pferde; aber mit 2. langen Zähnen / die ihm / zu beyden Seiten deß Mauls / wie ein paar krumme Hörner / herfür ragen. In dem Fluß Siang, in der Provintz Huquang, findet sich ein Geschlecht von Meer-Pferden / das Schuppen hat / auf dem Leibe / und Klauen / wie ein Tiger-Thier. Selbiges komt zu zeiten / vorab im Herbst / aus dem Wasser / läufft durchs gantze Land / und greifft so wol Menschen als Vieh an / so ihm begegnen. (b) Sinesische Meer-Pferde.

Ich schätze wol / sagte Sinnebald / der Wasser-Rossen finde man mehr / als eine Art. Fürst Razevil beschreibt / in seinem dritten Sendbrieffe / die Nilotische Meerpferde in Egypten. Wir haben / spricht er / 4. Meerpferde in dem Wasser (deß Nilstroms) gesehen / unsren Auerochsen / mit Gestalt / Haaren / und Grösse / fast gleich: nur daß sie keine Hörner haben. Dem Reis thun sie grossen Schaden: daher die Gärten mit tieffen Gräben umgeben werden. Denn weil diese Thiere kleine und niedrige Füsse haben; kömen sie nicht Berg-auf steigen. So sie einen Menschen in den Gärten finden; wird er leichtlich von ihnen zerrissen. Wir haben etliche Musqueten auf sie abgelassen: ob wir aber einen getroffen / ist ungewiß: sintemal sie groß und starckes Leibes sind / welcher nicht / denn mit grossem Geschütz / erleget wird. Bald hernach meldet er ferner: Cedreni Meinung / daß dieses Thier / der Gröffe halben / einen Meer-Pferde im Nil.

Elephan-

(a) Dieses Monstri gedenckt Olaus Magnus, in seinem 12. B. und überdas die Isländische Beschreibung deß Jacob Halls.

(b) Neuhof / in der Beschreibung deß Reichs Sina am 377. Blat.

Elephanten wol fressen könne / sey der Warheit nicht gemäß: denn man finde keines gröſſer / als einen Elephanten / deme sie sich / mit der Länge / vergleichen. Da er zu Alcayr gewesen; hat man ihm / von solchem Pferde / einẽ Kopff gebracht / das nicht fern von dannen erlegt worden: welcher groß und scheußlich anzusehen gewest / und einen Rachen anderthalb Elen weit gewiesen / wenn man ihm den Schlund recht aufgesperret; deßgleichen mercklich-grosse Zähne. (a)

Der gelehrte / und weitgereiste / Jesuit / P. Boym, erzählet / in seiner Flora Sinensi, daß / wie er sich zu Mosambique aufgehalten / er / in den Meer-Ufern / diese Thiere sich / bey gantzen Heerden / hin und wieder habe sehen herum wältzen. Allda sey / von einem Ovidor, oder Stadt-Richter / ein Kopff von diesem Thier / nach ihrem Collegio gesandt worden / um solchen zu beschauen. Da sich denn befunden / daß sothanes Haupt / von dem Maul / gegen die Schultern zu / drey Elen / und / an dem unterstem Gebiß / zween über sich gebogene gewaltig-grosse Zähne gehabt; dazu sich die andre von oben her / gleichfalls sehr grosse / doch bey weitem kleinere / gar bequemlich gefügt: und / an dem unterem Theil deß Mauls / abermal zween andre lange Zähne: welche aber gleich oder gerad / und hart an den Lippen gestanden; (b) über denen die Zunge ausgestreckt lag.

Nachmals ist / von eines Portugesischen Edelmanns Leibeigenem / in der Gegend um Mosambique, mit der Musqueten / eines im Wasser getroffen / und über eine Weile hernach tod / wiewol nicht ohne schwere Mühe / herausgebracht; als man nemlich gemercket / daß es nicht mehr wieserte / noch im Wasser sich regte: davon das Fleisch / unter die Cafres ausgetheilet; die gröſſesten Zähne aber ihm / dem P. Boym, zugeschickt. Das Fell / oder vielmehr die Haut / selbiges Thiers / war so hart / daß die Cafres mit ihren spitzig-scharfen Lantzen manchesmal sie nicht durchstechẽ konten. Es hatte nirgends Haare; ohn allein am äusserstẽ Ende deß Schwantzes: und solche Schwantz-Haare schienẽ / als ob sie von schwartzem Horn / waren hellglänzend / uñ liessen sich lencken: daher sie auch nicht leichtlich abbrechen. Weil solche Haare so dick / als wie ein Federkiel: macht man / aus jedwedem / einen Armband / womit die meisten Cafres, so wol Mañer / als Weiber / ihre Hände (wie nicht weniger mit den zerstossenen Elephanten-Haaren) zieren / und vorgeben / diejenige / so dergleichen Armbänder tragen / werden für dem Schlag / und Krampff / bewahret / oder auch davon befreyet.

Haare derselben.

Sonst pflegt man / in Indien / fürnemlich zu Goa, von den Zähnen / Paternoster / oder Rosenkräntze / Heiligen-Bilder / und Crucifixe / zu machen. So ist auch gewiß / daß diese Zähne den Blutfluß stillen können. Doch hat die Erfahrung gelehrt / daß nicht eines jedweden See-Rosses Zähne / ohne Unterscheid / dazu tauglich. Pater Boym vermeinet / man müsse derhalben das Meer-Pferd zu besonderer Zeit töden / (c) wenn die Zähne solche Krafft haben sollen. Etliche Leute pflegen / nach geschlagener Ader / einen Zahn / oder Paternoster / davon / auf die Wunde zu legen / und also zu probiren / ob gegenwertiger Zahn die Tugend der Blutstillung besitze / oder nicht. Zu Goa, in dem Königlichem Spital (allwo zuweilen 100. auch wol jemalen 200. Patienten / nach offtgelobten P. Boyms Bericht / von den Herren Patribus Jesuitis, mit geist- und leiblicher Handreichung werden bedient) ist einer von den gröſsesten Zähnen eines Meer-Pferdes gewest / an welchem man täglich solches Natur-Wunder können sehen: weil kein Tag schier vorüber geht / daran nicht etliche Lässe geschehen. Wiewol man auch / auf andre Manier / solche Wirckung der Zähne probiren kan.

Was man in Indien aus den Zähnen mache.

Die Zähne stillen das Blut.

Man lieset in den Indianischen Geschichten: Als / vor Jahren / die Portugaller etliche Malabarische Paros (sind kleine Indianische Schifflein) und die Leichnam der erschlagenen Malabaren / so von Eyter und Blut aller garstig waren / ins Wasser warffen; hat sich darunter eines Malabarischen Fürstens Körper befunden / der mit vielen Kugeln durch-

(a) Sihe besagten Fürstens drittes Sendschreiben.

(b) Im Lateinischen lautet es also: Ex parte inferna duos recurvos maximos dentes, quibus superne similiter grossi, sed longè minores, aptè congruebant: ex parte inferna duos ibidem oblongos, sed rectos, ad labium prætensos, supra quos lingua expansa reclinabat. Kircherus zeucht / in seinem China illustrata, diese Beschreibung auch mit den Formalien P. Boyms an: muß aber eine andre Edition gebraucht haben: weil nicht allem die Beschreibung etwas anders eingerichtet; sondern auch obangeführte Lateinische Worte / von den zween unteren langen und geraden Zähnen / gantz ausgelassen. Denn in dem Kircherianischen Allegat stehet von den Zähnen nur dieses: Mensus itaque id inveni ab ore versus scapulam habere tres cubitos, ex parte inferna duos recurvos maximos dentes, quibus superne similiter grossi aptè congruebant, linguâ intermediante extorta. (Soll vielleicht heissen exsertâ.) Vide China illustrata, p. 192. & P. Boym Flor. Sin. litt. m.

(c) Deß Kircheri Allegat setzet nicht töden; sondern zu gewisser Zeit sahen; und überdas schlechter Dings / als ob es von dem P. Boym für gewiß würde ausgegeben: da doch dieser / in der Flora Sinensi, das Wort Crediderim, das ist / ich bilde mir ein / ich schätze / voran setzet; und es demnach nur eine Muthmassung ist.

schossen gewest/ dazu etliche mal durchstochen; aber doch kein einiges Blutflecklein sich dabey eräugnet. Wie man aber ihm die Kleider/das Hemde/und ein am Halse hangendes beinern Stück abgenommen (welches Zweiffels-frey von einem Meer-Hengst gewesen) sihe/ da stürtzet plötzlich das Blut/ mit jedermanns Erschrecken/ hervor/ wie eine Flut / die durch einen durchgerissenen Tamm dringt. Daraus zu schliessen / es habe die sehr kalte Eigenschafft deß Zahns vorhin sich den Adern eingetheilt / und das Blut darinnen verarrestirt. (a)

So findet man / sagte Floris / diese Meerpferde / wie ich höre / auch in Ost-Indien. Freylich; antwortete Angelott; in Ost-Indien / bey den Philippinischen Insuln/ und in Sina.

Die schwimmende Kuh in Sina.

Uberdas wandlē nicht allein/in den Sinischen Meeren und Pfühlē/sondern auch in etlichen Flüssen/allerhand andre seltsame Wasserthiere. Als; in dem Fluß Chaoking trifft man ein gehörntes Thier an/ das/ von den Sinesern/die schwimmende Kuh genannt wird. Selbige Kuhe gehet unterweilen aus dem Wasser herfür aufs Land / und streitet/ weil sie gehörnert ist/ mit den zahmen Kühen / auf dem Lande. Sie darff aber nicht übrig lang auf der Erden bleiben; sonst verlieren ihre Hörner die Härtigkeit/werden weich und gelb: dadurch sie gezwungen wird / wiederum nach dem Fluß zu entweichen; allda die Hörner frische Härtigkeit und Stärcke überkommen. (b)

Das muß/sprach Sinnebald/herrühren vō dem Temperament der Hörner: gleichwie viel andres Dinges mehr/ ausserhalb deß Wassers/weich; in demselbigen aber/ hart wird. Ohne Zweiffel/versetzte Angelott/ hat es damit diese Beschaffenheit. Ausser solchen Küh-Fischen/gibt es in Sina noch andre Fische / die da Hörner haben. Auf dem Berge Haiang, , bey Queilin, in der Provintz Qangsi, findet man ein grosses Loch/mit Wasser/dariñen vierfüssige und gehörnte Fische leben/ (c) die / bey Lebens-Straffe/ niemand darff töden: weil sie / von den aberglaubischen Sinesern / für heilige Speise gehalten/ und Leckerbißlein deß Drachen genennet werden. (d)

Gehörnete Fisch in Sina.

Uberdas fähet man/ in Ost-Indischen/ wie auch Sinischen/Meeren / sonderlich zwischē den Felsen und Klippē /so nahe bey den Javanischen Ufern ligen/ eine Art kleiner Fischlein/die ungefähr eine Hand breit/ und zween Finger lang/ sind/und vorn an dem Kopffe zweyspitzige harte Hörner haben/ mit welchen sie sich/für dem Gewalt andrer grosser Fische/tapffer vertheidigē. Sie streiten sehr hefftig/und seynd trefflich gewandt. Zwischen dem Meerwolff/oder Seehecht/und diesem Fischlein/soll/besage der Sinischen Fischer/eine tödliche Feindschafft seyn. Denn wenn jener diesen verschluckt; peiniget er ihn mit seinē Hörnern/ im Leibe/dermassen/daß/so er ihn nicht geschwinde wieder ausspeyet / dieses Würge-Bißlein ihm seinen Hals kostet: obgleich sein Feind / das Horn-Fischlein/ zugleich mit ihm/darüber ersticken und sterben muß. Die Indianische Fischer geben ihm einen Arabischen Namen / Ican Setang, das ist/Teuffel-Fisch: entweder darum/dieweil er Hörner trägt: oder/weil seine Stösse gar gifftig/gleichwie deß Meer-Drachens / welchen die Niederländer Pietermann nennen.

Der Ost-Indische Horn-Fisch Ican Setang, oder Stier-Fisch.

Sein Kopff sihet einem Büffelkopff sehr ähnlich: hat grosse Augen/und allenthalben so hartansitzende Schuppen / daß man sie nicht anders/ denn zugleich samt der Haut / kan abreissen. Darum ziehen ihm die Sineser/und Schwartzē/ welche davon essen / dieselbe Haut ab / nicht anders/ alswie den Frōschen: ohngeachtet er ein mächtig-hartes Fleisch hat/das nicht allzugesund/ und derwegen von zarten oder schwachen Mägen fleissig vermieten werden soll; nicht anders / als wie die Vielfüsse (Polypi) die Tellerfische/Meerspinnen / und Dinten-Fische/ (Loligines) die in Java täglich auf den Märckten feil ligen. (e)

Mächtig-grosser Horn-Fisch in Ost-Indien.

Sinnebald sagte: Der Fische / die mit Hörnern gewaffnet/mögen vielleicht wol so viel im Wasser seyn/als der Horntragenden Thiere auf dem Lande. Wenn aber einer/unter solchen gehörnten/den Arabischen Namen Teuffelsfisch verdient; so dunckt mich/ man könte füglicher diejenige grosse und ungeheure Gattung also nennen / welcher Casparus Balbi, in seiner Orientalischen Reisbeschreibung/ gedenckt; indem er meldet: auf der Reise von Diù auf Chiauul, sey ihm / und seinen See-Gefährten/ein Fisch zu Gesichte kommen/der/ an der Dicke und Breite/so groß gewest / als ihr Schiff immermehr seyn mögen. Derselbe habe am Haupte zwey grosse Hörner gehabt / und sich einsmals auf dem Bauche / zum andern mal auf

(a) Flora Sinensis, P. Michaelis Boym, litt. M.
(b) Neuhof / in Beschreibung deß Reichs Sina/ Cap. 16. Blat 379.
(c) Neuhof / ex Atlante Sinico.
(d) d. Atlas, & Kircherus, in China illustrata, p. 202.
(e) Bontius, Hist. Nat. & Med. l. 5. c. 26.

auf dem Rucken sehen lassen / nicht ohne grosse Verwundrung. (a) Muß gewiß ein zimlicher Gast gewesen seyn / wenn er / mit seiner Dicken / dem Schiff sich verglichen: weil selbiges ihr Schiff grosse Geschütz geführet.

Was aber vorigen kleinen Horn-Fisch antrifft / welcher dem Meer-Hechte ein so tödtliches Bißlein gibet; achte ich / es sey derselbige / dessē Hernandez Meldung thut. Denn er berichtet / aus dem Sinesischen Meer sey ein Fischlein / in Gestalt eines Stiers / gebracht worden / welches kaum zwo Händ-breit lang / aber eine Floßfeder gehabt / die wie ein Schwantz / und schier sechs Finger lang / gewest: das Leder oder die Haut selbiges sey hart / und tunckel; aber am Bauche weiß; sonst allenthalben mit fünff- oder sechsecketen Figuren unterschieden: das Maul sehr klein; doch mit zimlich-langen Zähnen gerüstet: die Augen groß. Um die Ohren / sassen ein paar kleinwintzige Floßfederlein; an dem unterstem Theil deß Bauchs wieder eine Floß-Feder / und noch eine daselbst / wo der Rucken zu Ende geht. Neben der Stirn / stechen zwo Nadel-spitzige Gräden herfür / die so hart / daß man sie nicht leicht kan zerbrechen / und wie kleine Hörner gestaltet: und in gleicher Grösse / und Form / sitzen / am Ende deß Bauchs / wieder ein paar andre Hörner. (b)

Wir haben / fieng Kloris an / in dem Brasilianischem Meer gleichwol auch Horn-Fische gesehen. Denn man findet darinn den einhörnigen Fisch / welchen Clusius beschreibt / und die Portugiesen Piexeporco, das ist / Sau-Fisch / heissen: wiewol sonst vielerley Geschlechte also werden benannt / wegen der Figur ihres Kopffs. Dieser ist aber von dem Anfange deß Mundes / biß zum Anbegin deß Schwantzes / etwas länger / denn drey Finger; und zween breit / wo er am breitesten. Das Maul / oder die Schnautze / ist trefflich klein / wie ein Saurüssel gebildet. An dem unterstem Kinnbacken / hat er zween breite Zähne / wie man bey den Tellerfischen findet; an der obern / kleinwintzige: gelbe / zimlich-weite Augen / und schwartze Augäpffel. Uber den Augē / auf m Rucken / trägt er ein Horn / das sich hinterwerts lenckt / und in etwas krümet; nicht gar eines Fingers lang / von rundlicher Figur / so dick wie ein mittelmässiger Faden / daran eine zwifache Reihe kleiner Zähne / oder scharffer Gräten / sitzt / die ihre Spitzē nach dem Rucken zu wenden. Es kan aber dieser Fisch / welchen die Brasilianer Piraaca benamsen / solches sein Hörnlein nicht ablegen; wie zwar Clusius vermeint: ob selbiges gleich nur von einē Pergamen-dünnen Häutlein unterhaltē wird. Der Kopff erhebt sich allgemächlich / von der Schnautzen an / gegen dem Horn zu: welches gleichsam auf einem kleinen Bühel sitzt. Nachmals laufft der Ruck ein wenig gerade für sich aus: hügelt oder hoggert sich doch bald wiederum ein wenig auf / wie an den Camelen. Allda fängt eine zarte schmale Floßfeder an / und erstreckt sich ein wenig weiter am Rucken / als ein Finger: nemlich daselbst / wo der Rucken / gegen dem Schwantze zu / allgemach Berg-ab sinckt. Auf der andren Seiten deß unteren Leibes / sitzt eine gleiche Floßfeder. Gleicher Gestalt sencket sich / von dem unterstem Theil der Schnautzen / der Leib allgemach hinab: und hat erstlich / unter beyden Augen / an Stat der Fischohren / an beyden Seiten / ein Ritzlein / und unter der kleinen Ritzen eine subtile Floßfeder / fast in der Figur eines Parallelogrammi. An dem unterem Leibe selbsten / hafften dicke / über anderthalb Finger breite / uñ eines Fingers lange Floßfittichen / die von einer festen starcken Gräden / so in der Haut verborgen steckt / werden unterhalten: und diese haben / nach dem Ende zu / auch ein kleines Grädscharffes Horn. Deß Schwantzes Anfang bildet ein Quadrat / oder Viereck / aus: hat allda eine Floßschwinge / die schier eines Fingers breit / und 2. Theil vom Finger lang / und am Ende bogenweise gekrümet.

Seine Haut ist scharff anzurühren / und tunckelgeel / oder umbrellfärbig / wie auch die Floßfedern / Hörner / und Schwantz. Doch findet man den Floßfittichen einige Goldfarbe miteingemischet / so wol als der Haut selbsten / gegen dem Rucken zu; allerdings / wie an den Rundfischen; davon dieses / nach etlicher Meinung / eine besondere Gattung ist. (c)

Der Brasilianische Horn-Fisch Acaramucu.

Acaramucu ist gleichfalls ein Brasilianischer Hornfisch: dessen Leib compreß / und nicht sonders dick / sondern länglich; nemlich zehen Finger lang / und vier breit / wo er die grösseste Breite hat: der Mund klein / eng / rund / und kaum so weit / daß man das äusserste deß kleinesten Fingers hineinthun kan. Unten und oben / stehen / vorn im Munde / zu beyden Seiten / 3. winckelspitzige Zähne. Die Augē fallē so groß / wie ein Holländischer Stüfer / uñ Krystallweiß; der Augapffel schwartz. Solche Augen sitzen dritthalb Finger weit von dem

(a) Siehe das 20. Cap. besagter Reisbeschreibung.
(b) Hernandez, in Hist. Natural. N.H. c. 55. p. 88.
(c) Marchgrav. in Hist. Piscium, l. 4. c. 7.

Munde/ und gantz in der Höhe; drey Finger-viertheil vom Rucken. Unter jedem Auge geht/ an stat der Fisch-Ohren/ ein schräger Spalt/ der eines Fingers lang. Zuöberst auf dem Rucken/ gerad über den Augen/ richtet sich ein allmählich-zwerch-aufsteigendes oder schräges Horn empor/ nach dem Rucken zu/ das so dick/ wie die Baß-Säiten einer Geigen/ vier Finger lang/ und rundlich. An dem hinteren Theil deß Leibes/ hat er dünne Floß-Federn/ so drey Finger und einē halben lang/ und drey Viertheil vom Finger breit: die bey dem Schwantze aufhören. Der Schwantz selbst ist anderthalb Finger lang befiedert/ mit Floß-Schwingen/ und etwas breiter/ als zween.

Diesem Fische mangeln die Schuppē: und ist seine Haut glatt/ wiewol ein wenig rauhlecht/ wie deß Xiphiæ, oder Schwert-Fisches/ seine; von Farbē weiß/ mit Grau eingesprengt; auf dem Rucken aber/ etwas schwärtzlich. Er läßt sich nicht essen. In seinē Magen findet man gemeiniglich viel Meer-Gras/ oder Moß. So man ihn an die Wand henckt; scheinet und leuchtet er/ deß Nachts/ im Finstern/ trefflich hell. (a)

Weinender Fisch in Sina.

Als Floris solches geredt; fieng Angelott wiederum von neuem an/ zu reden/ und sagte: In der Sinesischen Provintz Honan, bey der Stadt Changte, hat man einen Fisch/ Namens Haiul, welches so viel heisst/ als das kleine Kind. Welchen Namen das Gelaut beursacht/ so er von sich gibt/ nachdem man ihn gefangen. Denn er winselt alsdeñ wie ein weinendes Kind. Seine Gestalt kommt mit den Krokodilen gar sehr überein; gestaltsam er auch dergleichen Schwantz/ und vier Füsse/ hat. Aber diese besondere Eigenschafft wird an ihm verspührt: daß/ wenn sein Fett angezündet ist/ solches nicht wieder zu leschen steht/ weder mit Wasser/ noch mit anderer Materi. (b)

Sinische Fische/ mit vier Augen/ und sechs Füssen.

Es gibt auch/ in der Sinischen Landschafft Quantung, neben der Stadt Kaocheu, eine fremde Gattung Fische/ die von der Natur mit vier Augen/ und sechs Füssen/ beschenckt. Sie seynd Leber-färbig; leben von Austern/ und Perl-Schnecken/ und geben auch Perlen von sich: welches vermuthlich eben diejenige Perlen sind/ die sie mit samt den Perl-Muscheln hatten eingeschluckt/ und nicht können verdauen. (c)

(a) Idem, lib. eod. c. 12.

(b) Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ am 379. Blat.

(c) Idem, cap. 16. am 380. Blat.

Sinnebald sprach: Der Sinesische Atlas, und Pater Athanasius Kircherus, in seinem China illustrata, schreiben; daß selbige nicht allein vier/ sondern auch wol mehr-Augen/ und zwar auf dem Rucken/ haben; auch auf sothanen sechs Füssen/ welche den Füssen der Schildkröten gar ähnlich/ nicht gehen/ sondern schwimmen. Angeregter Kircherus meinet/ es sey ein Geschlecht von den Meer-Spinnen; und den Schildkröten/ oder dem Schlaff- und Faul-Fische/ Torpedini, gantz gleich. (d)

Hat mein Herz/ fragte Angelott/ einen Schlaff- oder/ besser zu reden/ einen Krampff-Fisch/ gesehen?

Nein/ mein Herz; sprach jener; wie ist er doch gestaltet?

Gestalt und Eigenschafft deß Sinischen Krampff-Fisches/ Torpedinis.

Es ist (gab Angelott zur Wieder-Antwort) eine Art von krospelichten Platt-Fischen: doch nicht allezeit einerley Farbe. Denn an etlichen findet man Flecken; an etlichen/ keine bunte Flecken. Allesämtlich aber haben einen rundlichē Leib; so man den Schwantz ausnimt. Am Gewicht halten sie kaum über sechs Pfund: stecken in einer weichen und schlüpffrigen Haut. Der Bauch sihet weißlecht; der Rucken gelblich. Das öberste Theil deß Mundes ist klein/ und ohne Zunge; die Augen klein. Mitten am Leibe findet man/ auf beyden Seiten/ fünff Fisch-Ohren; und/ neben dem Schwantze/ zwo Fließ-Federn.

Sie halten sich im Meer an kotichten Oertern auf; werden gleichwol auch in dem Nil-Strom gefunden. (e) Den Hunger müssen ihnen andre Fische stillen/ die sie mit sonderbarer List fahen. Denn sie ligen still und unbeweglich in der Lausche/ verborgen im Sande/ an dem Ort/ wo viel Fische häuffig beyeinander schwimmen. So viel nun der Fische ihnen sich nähern/ die macht dieser Krampff-Fisch dergestalt erstarren/ daß sie sich im geringsten nicht rühren können; sondern ihm zur Beute/ und Speise/ werden müssen. Durch solche Arglist kan der allerträgste Fisch auch die allerhurtigsten überwinden. Gleiche Tücke erweisen sie auch dem Menschen/ der sie nur/ entweder mit einer langen Görten/ oder Spießruthen/ oder mit einem Stabe/ berührt: angemerckt/ auch dem allerstärcksten Menschen die Arme und Beine davon mit einem Krampff überzogen/ und Bewegung-los/ oder/ aufs wenigst/ zum Lauffen untauglich/ werden.

Besihe das Kupffer/ Num. XLVII. Fig. 7.

(d) China illustr. Kircheri, p. 202.

(e) P. Gasp. Schottus, Lib. 10. Mirabil. Animal. aquatil. cap. 49.

Von

Von unsren Schlaff-Fischen zwar erstarret einem nur die Hand/ oder der Arm/oder ein Fuß/womit er sie hat angerühret: so daurt auch der Krampff nicht gar lang; sondern wird/durch Bewegung deß Leibs/ leichtlich vertrieben. Aber von den Morenländischen Krampff-Fischen will man sagen/ daß sie nicht allein den gantzen Leib deß Menschen lahm machen/ und unmenschliche Pein verursachen; sondern auch die allbereit gestorbene Fische/ darunter man einen lebendigen Krampff-Fisch leget/ durch eine geheime innerliche Bewegung dermassen geregt werden/als ob sie wiederum auflebten.(a)

Sonst wird auch in der Insul Mauritius der Fisch Torpedo gefangen: der ebener massen die schädliche Krafft hat/ das menschliche Glied/ so ihn antastet/ zu lähmen; aber einem Karpffen gleich sehen soll/ wie man mir gesagt: denn selbst hab ich solchen Karpffen-förmigen Krampff-Fisch/ die Warheit zu bekennen/ deß Orts nicht gesehen.(b)

Floris sprach: Das Brasilianische Meer gibt solche Träg-Fische/ wie unser Europæisches: und kommen dieselbe/wie in andren Eigenschafften/ also auch hierinn/ mit den unsrigen/ überein/ daß ihre Starrung oder Krampff nicht über ein paar Stunden währet/ dazu auf gleiche Weise curirt wird. (c) Darum ist es der Mühe nicht werth/ daß wir uns lang bey ihm aufhalten: auf daß unsere Zungen/ von vielfältiger Berührung dieses Schlaff- oder Träg-machenden Fisches/ nicht auch ermüden. Sinnebald sagte: Und ob gleich der Fisch Torpedo meinem Herrn Floris seine Zunge nicht vermüdete: so dörffte doch die hereinbrechende Nacht der Schlaff-Fisch seyn/ der unsre Augen allgemach befangen möchte.

Der Herr hat es schier errathen/ versetzte jener. Derhalben wird das beste seyn/ daß wir/ weil es allbereit spät/ uns von den Meer-Wundern/ und abentheurlichen Fischen/ abziehen/ und zur Ruhe gehen. Hiemit hatte ihr heutiges Gespräch/ weil die Nacht ihren Anfang genommen/ ein Ende.

* * *

FOlgenden Morgens/ nachdem sie allesämtlich wieder/ mit der Sonnen/aufgestanden; erblickte man/ in der See/ etliche Tauch-Vögel/ welchen jederman mit Lust zusahe/ wie sie unters Wasser tauchten/ und zuweilen ein erschnapptes Fischlein davon führeten. Bey Anschauung dessen/sagte Floris; er hätte fast nirgends mehr Fischweihen/ Meven/und andre Taucher/ gesehen/ weder in der West-Indischen Landschafft Vera pax; da das Gevögel in unzählicher Menge/ auf unterschiedliche Weise/ den Fischen nachtrachtete. Etliche/ sprach er/ bringen den gantzen Tag zu/ mit tauglen: andre sitzen auf den Bäumen/ an den Ufern der Flüsse/ oder Seen/ und geben Acht/ ob sich/ in dem Wasser/ ein Fisch lasse mercken: schiessen alsdenn Pfeil-schnell hinab/ und fangen ihn weg. Andre blenden die Fische/ mit ihrem Mist/um solche hernach zu fahen: und holen unterweilen so grosse Fische heraus/ daß sie kaum damit kösen fortfliegen. (d)

Den Americanischen Taucher/ Acicli, aber beschrieb er insonderheit also: daß derselbe einen langen spitzigen Schnabel/ schwartzlechten Kopff/ und Kamm hätte/ auch der obere Leib gleicher Farben wäre; der hintere Theil fiele gelblich-schwartz: unten am Halse und Bauche sässen weisse Federn: die Füsse setzte er wie eine Endte; und wären dieselbe zwar in drey Zähe gespalten; aber dennoch von der Natur solche Zähe/ durch eine breite Pergamen-gleiche Haut/ aneinander gehefftet; damit der Vogel desto füglicher könnte schwimmen: Schienbeine und Füsse trügen einerley Farbe: nemlich Kästen-braune. (e) Gestalt deß Americanischen Taucher-Vogels/ Acicli.

Sinnebald sprach: Carolus Clusius beschreibt den Americanischen Taugvogel/ so ihm zu Gesichte gekommen/ fast eben also: ausbenommen/ daß er dem seinigen einen zimlich-dicken Adler-schnabel/ und sehr kurtze Flügel/welche mit der übrigen Leibes-Grösse (die einer wilden Gans gleich) fast keine Proportion gehabt/ zuschreibt. (f)

Floris. Unter den Fisch-fahenden Wasser-Vögeln/ ist nicht von den geringsten der Mexicanische See-Rab/ Acacaloel: welcher/ vom äussersten Schwantz/ biß an die Spitze deß Schnabels/ schier vier Spannen lang/ und mittelmässig dick; anderthalb Spannen-lange Beine/ und einen Bogen-krummen/ zwo Hän-

(a) P. Athanas. Kircherus, de Magnetismo Animalium, p. 526. in Fol. Et P. Godignus, de Rebus Abyssinis: quem ibidem allegat laudatus Kircherus.

(b) Mandelslo/ im 2. Buch/und 14. Capitel/ vergleicht ihn einem Karpffen. Aber solches sihet unserer obigen Beschreibung gar nicht ähnlich.

(c) Piso, Hist. N. Ind. Occ. lib. 5. c. 14.

(d) Johannes de Laet, im 7. Buch von der Neuen Welt/ am 6. Cap.

(e) Joh. Faber Lynceus in Exposit. aliorum Novæ Hispaniæ Animalium Nardi Antonii Recchi, Fol. 686.

(f) Clusius, lib. 4. Exoticor. c. 7.

Deß Mexicanischen See-Rabens Acacalotl.

de breit-langen / zimlich-schmalen Schnabel hat. Seine Füsse seynd mit vier Zähen besetzt / und diese mit kohlschwartzen Nägeln/ oder Klauen/ gespornet. Die Schienbeine fallen nicht so Pech-schwartz / als wie die Zähe. Der Schnabel ist Meer-blau; der Kopff klein. Die unterste Federn sehen dunckel und schwärtzlich; sitzen doch aber mit andren roten vermengt: die öbern gläntzen von unterschiedlicher / insonderheit aber von purpur-roter/ schwärtzlicher/ und grüner Farbe. Der Hals ist acht Finger lang/ und so wol / als der Kopff/ mit schwartzbraunen/ weissen/grünen/und gelblichen/ Federn bekleidet. Die Augen scheinen schwartz; der Regen-Bogen aber darinnen blut-rot. Von den äusseren Augenwinckeln / biß an den Schnabel / ist die Haut/ auf einen guten Daumen breit/ohne Federn/glatt/ und rötlich-weiß. Die grüne Flügel geben einen/ von untenher durchscheinenden/ Glantz/und vielfältigē Wiederglantz/ von sich/ wenn sie von der Sonnen bestralet werden; mit welcher sie/ in gleicher Farbe/und Schönheit/als wie die Pfauen/ spielen.

Dieser so zierlich-gefiederter Rab hält sich um/ an / und auf/ den Mexicanischen grossen Wasser-Pfühlen / oder See-Küsten/auf; welche ihm ihre Fische zur Speise mittheilen. Um die Frühlings-Zeit/ heckt er seine Jungen aus/und nähret dieselbe an pfützigten und morastigen Oertern. Sein Fleisch ist gut zu essen / und nicht übles Geschmacks; ohn allein/ daß es etwas nach Fischē schmeckt: wie gemeiniglich wilde Wasser-Vögel pflegen. (a)

(a) Nieremb. Lib. 10. Histor. Natur. c. 24.

Dieser Discurs ließ sich ansehen/ als würde er gar weit hinaus lauffen; und wäre damals auch ohn Zweiffel noch viel mehr/ von allerhand fremden Meer-Vögeln / geredet worden: aber / weil die Stadt Vliessingen nicht übrig weit mehr von ihnen; ward die Materi dißmal abgeschnitten; und etwas anders gesprachet/ das hieher nicht gehört. Gegen Mittag/ lieff das Schiff zum Haven ein; und verfügte sich bald darauf Floris/ samt seinen Gefährten / zu einem seiner/ in der Stadt wohnenden / guten Freunde: der diese so werthe Gäste sehr frölich aufnahm/ auch zu behausen / imgleichen mit Tisch und Bette zu versehen / nicht ermanglete.

Nach etlichen Tagen / als Floris seine Geschäffte zeitiger / weder er vermuthet/ verrichtet / und gute Expedition bekommen; seynd sie mit einem andren Schiffe wiederum zurück/nach Amsterdam/ gesegelt. Was/ auf sothaner Ruckfahrt/ ihre Zeitkürtzung gewest; mag ich allhie nicht erzählen: weil es meist bestanden in solcher Materi / so das Englische und Niederländische Kriegswesen betroffen; welches vorhin / durch die Flügel deß Gerüchts / allenthalben in der Welt dergestalt ausgebreitet/ daß unsere Feder anjetzo solcher Mühe wol geübriget bleiben kan. Aber ihrer hierinnen weiter / in Amsterdam / geführten Conversation/ wiederum beyzuwohnen / soll uns nicht verdriessen: sondern der hochgeneigte Leser so wenig seine Ohren und Augen/ als wie ich meinen/ zu seinen Diensten ergebenen/ Schreib-Kiel derselben entziehen.

Ende deß andern Theils.

Dritter Theil
Deß
Ost-und West-Indischen / wie auch Sinesischen Lust-Gartens : von dem Stats-Wesen.
Summarischer Begriff.

ANfänglich / da ich diesen Ost-und West-Indischen / wie auch Sinesischen / grossen Lust-Garten anzurichten begunte; war der Abriß desselben / in meinem Sinn und Gedancken / solcher Gestalt entworffen: daß den ersten Theil desselben die Pflantzen / Blumen / Bäume / Felder / Wälder / Berge / Thäler / Wüsteneyen / Brunnen / Bäche / stille und fliessende Wasser / ja endlich das Meer selbst / einnehmen solten. Der andre war der sinnlichen Natur zugedacht: nemlich den Thieren auf Erden / dem Ungeziefer / Gewürme; imgleichen den Vögeln / unter dem Orientalischen oder Americanischen Himmel; wie nicht weniger den Fischen im Meer / oder in den Strömen. Den dritten hätten die Menschen / mit ihren fremden Sitten / Gewohnheiten / und dergleichen / sollen bewohnen. Nachdemmal aber das Werck mir unter den Händen zimlich gewachsen / und der erste Theil so weit geloffen / daß hiernechst alle drey Naturen / nemlich die wachsende / sinnliche / und vernünfftige / schwerlich sich / mit einem allgemeinem Garten-Zaun / will sagen / mit einem Bande / dörfften einfangen lassen: hab ich nothwendig mein Vorhaben anjetzo ändern / und die Thiere dißmal auslassen müssen: damit der Fürst und Herr über die Thiere / der vernünfftige Mensch / von diesem unsrem Lust-Garten nicht gar ausgesperret werde. Solchem nach werden ins künfftig unsere vertraulich-gute Freunde / **Floris** / **Angelott** / und **Sinnebald** / mit ihren Jungen / weder unter den Gewächsen / noch Thieren / mehr wandeln; sondern unter den Menschen in Ost- und West-Indien. Jedoch soll ihr Gespräch nicht so sehr von allen insgemein (denn solches würde viel Weitläufftigkeit erfordern) als nur von denen seyn / welche eine Majestät bey sich / und über andre die Herrschafft führen. Solcher Indianischer hoher Häupter Regierungs-Art / Macht / und Pracht / werden / an stat der Bäume und Blumen / in dem dritten Theil dieses Lust-Gartens / herfürgehen / und sich / mit ihrem Stat / betrachten lassen. Gestaltsam ich deßwegen diesen letzten Theil / mit dem Namen eines Stats-Gartens / von dem vorigen / welcher meistens mit natürlichen Gewächsen besetzt / unterscheiden; und zugleich dadurch andeuten wollen / was der hochgeneigte Leser darinn für eine Materi habe zu gewarten.

Gleich-

Gleichwie aber gemeiniglich grosse Herren vielerley fremde und verwunderliche Sachen/ zur Curiosität / um sich haben: also wird es auch allhie so leer nicht abgehen / daß / bey Erscheinung und Fürstellung dieser Indianischen Potentaten / nicht mancherley andere wolmerckliche/ und Schau-würdige / Dinge / in diesem letztem Theil deß Lust-Gartens/ mit fürkommen solten: immassen aus nachgesetztem Inhalt etlicher massen zu ersehen.

Es finden sich/ in diesem Stats-Garten/ erstlich: der Stat / die Hofhaltung / Kriegs-Macht/ und Residentz-Stadt/ deß grossen Indianischen Mogols; dabey etlicher Printzen insonderheit gedacht wird.

Darauf folget weiter: das grosse Einkommen/ und die Reichthümer/ deß grossen Mogols.

Seine tägliche Verrichtungen: Audientz-Platz und Spielhaus.

Wie er das Neue Jahr / und seinen Geburts-Tag/ begehet/ und gewogen wird.

Seiner Elephanten Schmuck / und Reverentz gegen ihm.

Deß jungen Mogolschē Printzen prächtiger Aufbruch und Abscheid.

Schach Chorams Zug auf die Jagt.

Deß Mogols Feld-Lager.

Sein leutseliger Discurs/ mit einem / zu seinen Füssen sitzendem/ Bettler.

Streit seiner Elephanten; wie auch anderer Thiere.

Grünendes Riet/ im Magen eines seiner Elephanten.

Leuen- und Tiger-Kampff mit den Menschen. Wobey so wol die West- als Ost-Indianische Tiger ausführlich beschrieben werden.

Religion deß Mogols: Justitz-Eifer: und Schwartz-künstler-Possen: Barmhertzigkeit an den Armen.

Schach Selim fordert von den Patribus Jesuitis Wunderzeichen.

Triumph-Wagen/ so vom Affen regiert/ und dem Mogol præsentirt worden.

Hofstat deß Stathalters zu Amadabat.

Geschencke der Indianischen Landherren/ an den Mogol.

Pracht/ und langer Bart/ Sultan Machamuds/ in Cambaja.

Spinnen- und Schlangen-fressender Knabe/ zu Agra.

Stat der Könige in Sumatra.

Schreiben deß Königs von Achin, an den König in Engelland.

Hofhaltung deß Königs in Java.

Deß Königs von Narsinga.

Deß zu Calicut.

Deß Groß-Königs in Japan.

Traurburg deß Japanischen Käisers.

Wie ihm von den Grossen aufgewartet wird.

Spatzier-Zug desselbigen.

Wie die letzten Käiser in Japan zum Regiment gekommen.

Prächtige Einholung/ und Einzug deß Japanischen Dayro.

Von der Regierungs-Form daselbst.

Käiserliche Räthe.

Stats-Griff deß Japanischen Käisers.

Wie der Käiser von seinen Fürsten gastirt wird.

Geschenckter Vogel deß Käisers machet viel Unkosten.

Grosse Ausgabe/ Einkommen/ Schätze/ Heers-Macht deß Japanischen Käisers.

Unterscheid der Stände in Japan.

Hoher Respect deß Japanischen Adels.

Stoltzer Diener wird übel bezahlt.

Vom Ehestande der

Japa-

Japanischen Käiser und Fürsten.

Accommodament deß Fürstlichen Frauenzimmers in Japan.

Eines Handwerckers Tochter wird Käiserin von Japan.

Ungewöhnlich-grosse Goldklumpen eines Japanischen Käisers.

Lust-Wald in Japan.

Geschichte/und Thaten etlicher Japanischer Käiser.

Prächtige Begräbniß deß Königs Taicosama.

Herrlicher Tempel zu Meaco/ und andre unterschiedliche mehr.

Palast eines Cubi, oder Königs zu Meaco.

Schöne Gärten daselbst.

Lustiger See/mitten im Garten.

Kunst-Hügel in den Garten zu Meaco.

Beschreibung deß Unfalls / so dem Cubo, und seiner Famili, begegnet.

Tod deß Cubi.

Grosse Tapfferkeit eines Japanischen Knabens.

Valet-Brieff der sterbenden Königin / an ihre Töchter.

Ihre Vorbereitung zum Tode.

Der Berg Frenoiama, auf welchem 3800. Tempeln erbauet.

Bontzier werden von dem Könige Nubunanga hart verfolget.

Krieg zwischen dem neuen Cubo, und dem Nubunanga.

Situation der Stadt Meaco.

Der Bontzier lächerliche Sorgfalt wird durchs Feuer verhönet.

Abgenommener Titul deß Nubunangæ.

Von den Königen in Siam.

Die Stadt India/ und Königliche Burg daselbst.

Ein paar weisse Elephanten sind Ursach eines Keiegs.

Regiments-Art in Siam.

Deß Königs Pracht/ und Magnificentz: Ehestand: Spatzierfahrt zu Wasser und Lande: Procession nach dem Tempel: prächtige Zug-Ordnung auf dem Wasser/ und jährliches Einkommen.

Die Reichs-Nachfolge.

Kriegs-Ordnung in Sina.

Sonderbare Bestraffung eines Obersten/ der sich stechen lassen mit Gelde.

Elephanten in Siam.

Hofhaltung der Königin von Patani: und derselben Geschencke / an den König in Siam.

Anzahl der Städte in Siam.

Execution über die Verurtheilte in Siam.

Schöne / tapffere und streitbare Hof-Damen deß Königs von Tranziane.

Macht/Reichthum/ Residentz/ und Palast deß Königs in Pegu.

Reverentz/ so demselben wird erwiesen.

Sein Aufzug / an den fürnehmsten Festen.

Jährliches Opffer einer reinen Jungfrauen in Pegu.

Sichtbarlicher Tantz deß Teuffels unter den heydnischen Pfaffen daselbst.

Traur- und Leich-Ceremonie einer heydnischen Ehefrauen/über ihren noch lebenden Mann / deß Königs Schalcks-Narren/darum / daß er ein Christ geworden.

Gebräuche / bey Absterben eines Königs in Pegu.

Wahl / und Krönung / deß neuen Königs.

Waffen in Pegu.

Treffen und Zweykampff / zwischen dem Könige in Pegu / und dem von Ava.

Elephanten-Jagt deß Königs in Pegu.

Deß Königs von Bramáa und Pegu Kriegs-Zug/ wider unterschiedliche andre Könige.

Schreiben deß Königs

nigs von Martabane, an den von Bramáa.

Kläglicher Zustand deß Königs von Martabane.

Fürbitte deß Rolims/ vor diesen gefangenen König.

Sein/und seiner Gemahlinn/ schmählicher Tod.

Demütiges Schreiben der Königin von Prom, an den Tyrannen von Bramáa.

Grausamer/aber abgeschlagener/ Sturm der Stadt Prom: welche deñoch endlich durch Verrätherey gewonnen / und verstörret wird.

Schreckliche Tyranney deß Uberwinders.

Blutiges Treffen deß Königs von Bramáa, mit den Entsatz-Völckern von Aváa..

Gerechter Lohn eines Verräthers.

Schatz deß Calaminhans.

Deß Königlichen Bramaischen Gesandtens Einholung zu Timplam.

Beschreibung deß Calaminhans seiner Hofstat.

Bewillkommungs-Complementen/ an selbigem Hofe.

Ausbündig-schöner Garten/ vor dem Palast deß Calaminhans.

Seine Erscheinung bey der Audientz.

Reverentz und Rede deß Bramanischen Gesandtens / gegen dem Calaminhan: samt der Beantwortung.

Artliches Schauspiel / vor dem Calaminhan.

Denckwürdiger Discurs eines heydnischen Priesters deß Orts/von der Schöpfung/ Sündflut / und der in Indien vormals erschollenen Menschwerdung Christi.

Ob der heilige Apostel Thomas in Indien begraben sey?

Miracul/ bey dem Grabe desselbigen: und noch einige andre.

Seine Marter.

Die Erfindung seiner Gebeine.

Erklärung deß Namens und Orts Calurmina.

Umschrifft deß Kreutzes zu Meliapora, samt den Wunderwercken/ so davon ausgegeben werden.

Wie das Wort Calamina zu verstehen sey.

Bündniß deß Calaminhan, mit dem Könige von Bramaa.

Beschreibung der Stadt Timplan, und deß Adels daselbst.

Einkommen deß Calaminhan.

Sonderbare grosse Ehr / so einem starcken Trincker erwiesē worde.

Dorff von 3. Meilē.

Danckfest in Pegu/ wegen getroffener Alliance.

Zug deß Königs von Bramaa, wider den von Sim.

Seine acht Haupt-Stürme / auf die Königliche Ansitz-Stadt Odia, mißlingen ihm.

Das Reich Pegu rebellirt indessen / und bemüssiget ihn zum Aufbruch.

Er schlägt den Xemindo in die Flucht.

Pegu kreucht wieder unters Joch.

Aufkommen deß Xemindo.

Xemin von Satan empört sich wider den Bramäer/indessen Abwessenheit;und läßt ihn umbringen.

Wird hernach König von Pegu.

Lesswürdige Erzählung/ von der Authorität / Macht / Reichthum / und endlichem Untergange deß Diego Suarez, in Pegu.

Vernünfftige und fast Christliche Sprachwechselung deß Pegusianischen Ober-Richters/ mit demselben.

Seine Bußfertigkeit/und Tod.

Xemin von Satan wird durch den Xemindo bestritten/ und kommt um: aber Xemindo wird König/ an seine Stat.

Diesen schlägt und fähet deß umgebrachten Bramaers Bruder Chaumigrem.

Einzug deß Obsiegers/

gers / in die Stadt Pegu.

Deſſelbigen Hohn-Rede / zu dem gefangenem Xemindo.

König Xemindo wird ausgeführt in einer ſtröhernen Kron / Bettler-Kleidung / und jämmerlicher Geſtalt / zum Tode.

Von einem Portugaller / unter Wegens / mit einem groben Vorwurff beſchimpffet und geſchmähet.

Seine beſcheidene Verantwortung / Rühmung deß Chriſtlichen Glaubens / und Verachtung aller ſeiner vorigen Heydniſche Götter.

Davor ihm der Scharffrichter eine harte Maul-Schelle gibt.

Sein Urtheil / und Tod.

Nach welchem / dem Leichnam groſſe Ehre angethan wird.

Stat deß Königs in Sina.

Beſchreibung der Sineſiſchen Reichs-Collegien / Räthe / Ehren-Aemter / und Magiſtraten.

Wie die Sineſiſche Landſchafften inſonderheit guberniret werden.

Schöne Præſentz deß zu Felde ziehenden Tartariſch-Sineſiſchen Unter-Königs.

Sein Abſcheids-Mahl.

Schau-Spiel verſtelleter Leute.

Erzählung der Käiſerlichen Beamten und Præſidenten / in den Vogteyen.

Manier / Ordnung / und Mäſſigkeit der Sineſiſchen Richter.

Von den Käiſerlichen Viſitatoren in Sina.

Straffe ungetreuer Beamten.

Beſoldung / Einkommen / Reſpect und Ehren-Kleidung / deß Siniſchen Magiſtrats.

Der Sineſer Regiments-Zeichen und Bildniſſen.

Sineſiſcher Königs-Vogel.

Der vorigen Sineſiſchen Käiſer groſſes Einkommen.

Durch welches Mittel man die gewaltige groſſe Anzahl deß Volcks / in Sina / ſtets könne wiſſen.

Der heutigen Käiſer Einkünffte.

Die groſſe Sineſiſch-Tartariſche Scheide-Maur.

Wie ſtarck der König von Sina könne ins Feld kommen.

Urſach / warum die Sineſer / keine fremde Länder zu erſtreiten / begehrt haben.

Ihre Waffen und Kriegs-Ordnung: Zeughaus: Fußvolck: Reuterey: Verfahrung mit den Gefangenen: Bewachung der Oberſten und Hauptleute.

Geringſchätzung der Soldaten in Sina.

Warum / und wie / ſie ihre Feldherren laſſen abmahlen.

Abtheilung und Ordonnance der heutigen Tartariſchen Militz / in Sina.

Ihre Zug-Ordnung / im Marſchiren.

Beſchaffenheit um ihre Beſatzungen.

Ihre Kleider / Rüſtungen / und Waffen.

Liberey deß Siniſchen Käiſers.

Groſſe Anzahl der Printzen vom Geblüt.

Reverentz gegen dem Siniſch-Käiſerlichen Thron / und Palaſt.

Sein gewöhnlicher Titul.

Ehre / ſo man ihm / an ſeinem Geburts-wie auch Neu-Jahrs-Tage / anthut.

Reſpect ſeines Bildniſſes / und Inſigels.

Annehmung und Accommodirung der fremden Geſandten / in Sina.

Palaſt in Sina / für die Ankömmlinge / und Fremde.

Schimpffliches Tractement / ſo der benachbarten Könige Geſandten / in Sina / empfangen.

Wie die Niederländiſche Geſandten / nach dem Käiſerlichen Sineſiſchen Hofe / zur Audientz geführet worden.

Die drey Schloß-Plätze im Sineſiſchen

Käiserlichen Hofe zu Peking.

Merck- und Mal-Steine / dadurch die Gesandten in ihren Würden unterschieden werden.

Wie man / zu Trigautii Lebzeiten/die Gesandten / am Sinesischen Hofe/ getractirt.

Sinesischer Ceremonien-Meister.

Beschreibung der Käiserlichen Schloß-Säle/und Throns; der Residentz-Stadt Peking, und vieler schauwürdiger Sachen darinnen.

Gelegenheit der jetzigen Käiserlichen Burg daselbst.

Das Käiserliche Frauen-Zimmer: und dessen Kleidung.

Wie Paulus Venetus die Käiserliche Burg befunden habe.

Wolriechender Palast Käisers Hiaoui.

Thau der Unsterblichkeit.

Der alten Käiserlichen Ansitz-Stadt Nanking Gelegenheit.

Observatorium/oder mathematischer Thurn/ zu Nanking.

Prächtiger Tempel/ vor selbiger Stadt.

Der Ort Paolinxi.

Porcellanen-Thürne.

Unfall deß letzten Sinesischen Käisers Junglieu.

Römischer Käiserlicher Majestät Ferdinandi III. wie auch deß Churfürsten in Beyern / Geschenck an den König in Sina.

Residentz deß Tartarischen grossen Lamæ,und dessen Göttliche Verehrung: dabey zugleich gemeldet wird/ wo der Priester Johann eigentlich seinen Sitz habe gehabt.

Wie deß besagten Lamæ Unsterblichkeit den Tartern betrieglich eingebildet werde.

Die Tartarische Nation Kalmak, samt ihren Sitten.

Deva, König in Tanguth.

Ehrenzeichen/so dem grossen Lamæ aufgerichtet werden.

Besessener Tartarischer Knabe macht Tartarische Märtyrer.

Schloß/und Wohn-Zimmer mehr-erwehnten Hohen-Priesters Lamæ: dessen (S.V.) Excrement viel theurer / als Biesem / verkaufft wird.

Tracht der edlen Frauen von Còin.

Banquet / so im Wasser gehalten worden.

Gastmahl / so den Niederländischen Gesandten / von wegen deß Sinesischen Käisers / gehalten worden.

Mit welcher Reverentz deß Sinesischen Käisers Geschencke von fremden Gsandten angenommen werden.

Gastirung vorgedachter Niederländischer Gesandten/ bey den Käiserlichen Stathaltern zu Kanton.

Sonderbare Weise der Sineser / beym Tractement.

Wie der König in Sina / zu Veneti Zeiten / Tafel gehalten.

Behende Gauckler-Possen.

Lange Gasterey.

Käisers Chei prächtiger Hirsch-Thurn.

Elffenbeinerne Schüsseln.

Tafel-haltung deß Königs in Calicut.

Banquet deß Königs von Ternate, so er den Holländern gegeben.

Sinesische Berg-Hüner.

Obrigkeit der Tupinimben/ in Brasilien.

Der wilden Tapuiyer Policey-wesen/ Natur und Sitten insgemein: Krönung / und Authoritet / ihres Königs.

Jagten dieser Wilden: Wahrsagerey/und Rathfragen deß bösen Geistes.

Kürbis-Flasche selbigen Königs / die zum Wahrsagen gebraucht wird.

Ihre Beschneidung: Thurnier-Spiel / Tapuyer: und seltsame Kuhr.

Ihre Præsenten an den Fürsten von Nassau.

Der

Der Chilenser Policey/Sitten/Wohnungen/ Kleider-Tracht/ Zustand deß Regiments/Wahl eines General-Landvogts; imgleichen ihre Waffen/ und Bündnisse.

Regierung deß Königs in Virginien.

Stat und Regiment der alten König in Peru.

Ihr Königliches Diadem: Abtheilung der Beamten und Unterthanē: Reichthum: Tribut: Postboten: Gesetze: Satzungen vor die Arme/ Fremdlinge; und wider den Müssiggang

Ihr Ehestand/ und Religion.

Straffe der Vestalischen Jungfrauen.

Wie man den Königlichē Kindern die Treu gegen den Groß-Könige/ oder Inga, eingebläuet.

Tempel zu Culco.

Unterschiedlicher Peruanischer Könige Thaten werden erzählet.

Der Peruaner Gedenck-Zeichen im Rechnen.

Palast deß Inga, in Peru: sein güldner Baum-Garten.

Die Königliche Residentz-Stadt Culco: samt den vier Königlichen Heer- und Reichs-Strassen.

Das Thal Yucay.

Der Peruaner Manier zu bauen: Tempel zu Pachacama, güldnes Bild der Sonnen/ u. a. m.

Zug-Ordnung deß Königs Athabalipa.

Rede Patris de Valverde zu demselbigen: samt der Beantwortung und Gefangennehmung seiner Person.

In welchen Handwercken die Peruaner ihre Jugend abgerichtet haben.

Schöne Kinderzucht der Mexicaner.

Ihre Regierung: Königliches Diadem/ und Wahl deß Groß-Königs.

Deß Königs von Mexico Bruder stürtzt den Hals ab; daß er nur nicht regieren dörffe.

Ehren- und Gerichts-Aemter in Mexico: Steur-Lieferung: Läuse-Tribut: Ritter-Orden.

Thier- und Vogel-Häuser deß Königs zu Mexico; und dessen Palast.

Rühmliche Qualitäten deß letzten Mexicanischen Groß-Königs/ und die Orationes, so bey seiner Wahl gehalten: dabey etwas/ von der Mexicanischen Red-Kunst/ und Bilder-Schrifft/ vorkom̃t.

Jetzterwehnten Königs Krönung: Sitten/ und Hofpracht: Tafelhaltung: Palāsie: Gärten: Lust-Seen/ Vogel- und Thier-Häuser.

Die Stad Temixtilan, oder Mexico.

Gerichts-Haus: Wasser-leitungen: Schau-Gebäu.

Der grosse Tempel zu Mexico.

Geistlicher Orden fürnehmer junger Mexicanischer Herren.

Wunder-zeichen/ vor dem Tode deß letzten Königs in Peru/ und deß Königs zu Mexico.

Teuffel erscheinet den Mexicanischen Zauberern/ und dräuet mit den Spaniern/ an stat gehofftes Trostes.

Gewaltig-festes Schloß eines Mexicanischen Land-Herrns.

Wunderbarliche Maur.

Herrlicher Marckt in der Stadt Tascaltecal: und die Form der Republic daselbst.

Ihr Proceß/ mit einem Diebe.

Zier der Stadt Chururtecal.

Præsenten deß Königs Motezuma an den Cortesium.

Ceremonien und Gepränge der Mexicanischen Herren.

Etliche Städte im Mexicanischen See.

Stattliche Häuser/ Gärten/ Teiche/ und fürtrefflicher Lust-Pfuel der Stadt Iztapalapa.

Reverentz der Mexicaner.

Hültzerne Brucke/ wegen der Ab- und Zuflut.

Trefflicher Weg vor der Stadt Mexico.

Cortesii, und Königs Motezuma, Zusammenkunfft.

Höflichkeit/ so dieser Mexicanische König/ in Worten und Wercken/ dem Cortesio erwiesen.

Cortesius lässt ihn gefangen nehmen/ und in die Eisen schlagen; aber bald wieder entfesseln.

Deß Königs recht Königliche Munificentz und Freygebigkeit: guldne und silberne Bilder: zierliche Blase-Röhre.

Sein Tod.

Ausführliche Erzählung deß abscheulichen Menschen-Opfers bey den Mexicanern: nebenst Beschreibung ihrer fürnehmsten Götzen-Bilder/ Kloster-Nonnen/ und München.

Grosse Glocke/ zu Peking, in Sina.

Manier der Japaner im Tractiren ihrer Gäste.

Zum Beschluß dieses letzten Theils/ werden unterschiedlicher Indianischer Völcker Ehestifftungen/ und Hochzeit-Bräuche/ beschrieben.

Dritter Theil
Deß
Ost- und West-Indischen / wie auch Sinesischen Lust- und Stats-Gartens.

DEr nasse Herbst hatte nunmehr dem Sommer seinen bunten Blumen-Rock ausgezogen / und nicht allein die Früchte / sondern auch das meiste Laub / von den Bäumen gerissen; um den Menschen mit allerhand eingeerndeten Gewächsen für seinen Schweiß und Mühe / zu ergetzen: als Floris / und seine beyde Gäste / Angelott / und Sinnebald / miteinander eine Reise / von Amsterdam / nach dem Graven-Hag / anstelleten / in einem Schiffe / daß den Linien oder Seilern folgte; welche Art von Fahr-Schiffen man / in Niederland / Treck-Schuyten / oder Zug-Schiffe / nennet. Da fügte sichs / zu ihrem sonderbarem Wunsch und Gefallen / daß / mit demselbigen Zug-Schiffe / ein Russischer Knees / oder Fürst / von gemeldter Stadt Amsterdam / nach dem Hag zurück gieng.

Diese Person war unlängst in den Graven-Hag angelangt / in Qualität eines Abgesandtens von dem Grossen Zaar, oder Groß-Fürsten aus der Moscau: um / mit den Deputirten von den Herren General Staaten / über einen und andren Punct / betreffend die Commercien / bey gegenwertigen Conjuncturen / und zwischen Engell- und Holland schwebenden Kriegsläufften / zu tractiren. Nachdem er nun daselbst seiner Instruction gemässe Handlungen gepflogen / und hochgedachter Herren Staaten der vereinigten Niederlanden Erklärung sattsam eingenommen; ist er nach Amsterdam gefahren; um so wol diese Welt-berühmte Stadt in Augenschein zu nehmen / als etliche kostbare Sachen / zu seiner Wiederheimreise / allda einzukauffen / und mit sich nach der Moscau zu nehmen. Nachdem er nun sothane seine Geschäffte / auch allhie / in Richtigkeit gebracht / und Anordnung gestellet / wenn / und wohin / man das eingekauffte solte ins Schiff liefern: fuhr er jetzo wiederum von mehrbenamter Stadt zurück / damit er allda gleichfalls sich Reise-fertig machen / und Abschied nehmen möchte. Bey solcher Ruckfahrt schickte ihm das Glück unsren Floris / und dessen beyde Gefährten zu / daß sie eben deß Wegs mit ihm in Gesellschafft reiseten. Welches denn nicht allein diesen dreyen / sondern auch ihm / dem Russischen Knees selbsten / sehr annehmlich fiel. Denn er war leutselig / höflich / und gesprächig; hatte wol gereiset / und so viel fremder Lufft geschmeckt / daß ihm die grobe Baurn-stoltze Art der Russischen Sitten darüber vergangen; neben dem auch zimlich wolgelehrt / und in unterschiedlichen Sprachen erfahren: welche Geschicklichkeit ihm bey dem Groß-Hertzog sehr gnädige Augen / imgleichen den Stand eines Kneesen / und zuletzt auch die Ehre dieser Ambassade / hatte erworben. Auf gegenwertigem Fahr-wasser bedienten ihn nur allein zween Diener: denn die übrige waren im Haag / zurück / und im Quartier geblieben.

Als man nun / eine halbe Stunde ungefähr / von der Stadt gekommen / und Basilowitz (diesen Namen soll auf dißmal seine Person führen) sahe / daß Floris die gedruckte Novellen in der Hand hielte / und selbige durchlase; bat er / mit höflichen Worten / und Geberden / um Communication dessen / was die Courrante gutes / von Asiatischen Händeln / avisirte: fragte hernach weiter eines und anders / von dem Kriegs-wesen der Engelländer und Holländer. Letzlich / nachdem er gemerckt / daß es verständige / und nicht ungeschickte Leute / die mit ihm redeten; fieng er auch mit ihnen einen Discurs an / von dem Niederländischen Stat / dessen Regierung / Policey / und andren Sachen mehr: davon ihm Floris und Sinnebald desto williger Bericht ertheilten / weil ihnen die freundliche Manier dieses Russischen Herrns aus dermassen wolgefiel.

Bald hernach bediente ihn gleichfalls Angelott mit einer Beschreibung deß Englischen Stats / und der Regiments-Art/ welche in seinem Vatterlande üblich wäre. Hingegen ließ er sich wiederum willig und höflich finden / den Stat und die Hofhaltung seines Grossen Zaars ihnen fürzumahlen. Dabey er denn keine Farben spahrte/die/seiner Meinung nach/der Moscowitischen Grandetz und Reputation einen zierlichen und großansehnlichen Glantz geben könnten. Unter allen solchen Reden / leuchteten seine Bescheidenheit und Klugheit augenscheinlich gnug hervor: doch aber zu letzt die eigene Vatterlands-Liebe / über den gewöhnlichen Stral seines Verstandes/dieses kleine Wölcklein / daß sie sich nicht scheuete/ fürzugeben: es übertreffe sein gnädigster Zaar und Groß-Printz / an Majestät/ Herrlichkeit / und Gewalt / alle andre/ so wol Christliche/als Heydnische/Potentaten / in der Welt. Angelott war viel zu discret / daß er dieses hätte sollen mit klaren Worten widersprechen ; wie ihm sonst zu thun ein leichtes wäre gewest. Doch gleichwol damit der Knees möchte mercken / daß er keine Kinder vor sich hätte / sondern Leute/ die sich in der Welt auch ein wenig umgesehen : gab er seitlings-weise (indirectè) zu verstehen / daß noch viel Monarchen in der Welt / deren Macht und Majestätischer Glantz den Grossen Zaar weit überhöheten.

Ich respectire (sprach er) eurer Excellentz Worte so weit gar gern/daß ich nicht verneine / der Majestätische Printz von Moscovien sey ein Herr von grosser Consideration / auf dessen Sebel nicht unbillich viel Christliche Potentaten ein wachendes Auge werffen/ um zu sehen/wider welches Land er werde gezuckt und gestrichen: weil er eine zimliche Kriegsmacht (nachdem gleichwol die Zeiten und Conjuncturen lauffen) kan zu Felde führen/und seinen gewaltigen Arm zu unterhalten / mit sehr reichen Einkommen/als den rechten Sehn- und Spann-Adern deß Krieges/ vor manchen andren Potentaten/versehen ist. Daß ihm aber alle andre hohe Häupter/so wol Glaubige/als Unglaubige/solten müssen weichen ; solches überhöhet meinen Verstand und ist viel zu weitläufftig/weder daß ich es könte begreiffẽ. Vielleicht dörffte ich zu entschuldigen seyn/ dafern die ansehnliche Macht ihrer Majestät von Groß-Britannien/ meines gnädigsten Königs/ hiebey auch von mir würde zuvorderst in Betrachtung gezogen/und/ nebẽ demselben/andre hochgekrönte Christliche Häupter mehr: aber es gestattet mir nicht die Beysorge/daß man mich irgend ansehen möchte für einen Menschen / der nur die Seinigẽ achte/und aus Mißgunst/ oder Unverstand/fremde Hoheiten und Gewalten mit seiner Zungen verkleineren wolle. Welches bey mir dennoch ein rechter Greuel: als der da wünschen möchte/ daß alle Christliche Potentaten miteinander/ohne ehrsüchtigen Eifer/wie Brüder/lebten/und keiner ihme mehr zueignete/ weder ihm von Gott und Rechtswegẽ gebühret. Will demnach die Christglaubige hohe Stands-Personen anjetzo nicht besehen/ noch/ob ihre Macht oder Pracht dem Russischen Groß-Printzen vergleichlich/oder nicht/anjetzo examiniren; ja! für meine geringe Person / dem großmächtigen Zaar von seiner Grösse/durch einige Abrede/das geringste nicht entziehen. Allein / was die heydnische Käiser und Könige betrifft; beliebe ihrer Excellentz/ zu bedencken/ was für eine Welt-schreckliche Macht/bey der Ottomannischen Porten/ zu finden/für welcher alle Christliche Potentaten ingesamt sich wol in acht zu nehmen haben. Sie betrachte andre Morgenländische Herrscher mehr: so wird sich finden / ob ein eintziger Potentat in der Christenheit/wer derselbe auch seyn möchte/ Fug habe/ seine Macht und äusserliche Herrlichkeit solchen heydnischen Monarchen vorzuziehen.

Wenn wir / sprach Sinnebald / unsren Stat nicht nach der That / sondern nach eigenem Concept und Einbildung/ wolten messen: würden wir offt die grössesten Riesen in der Welt/ andre Nationen hingegen nur Zwerge/gegen uns/scheinen. Aber die eigene Einbildung ist ein betrieglicher Spiegel / der uns leichtlich überredẽ kan/die Mucke sey ein Elephant. Ich rede dieses weder auf die Zaarische Majestät von Moscovien/ noch sonst einige andre Christliche hohe Regenten insonderheit; sondern insgemein auf alle diejenige/die mit Titeln den Schatten einer grösseren Macht suchen/weder sie würcklich besitzẽ/ und weiter mit ihrer Ehrsucht schweiffẽ/deñ sich der Körper ihres Reichs/ oder/aufs wenigst/ ihre gerechte Prætension/erstreckt. Solte die Einbildung geltẽ; so wäre der Schwächste offt dem Allerstärckstẽ gleich. Bey so grosser Weltklugheit/ die sich an dẽ heutigẽ Statistẽ eräugnet / ist dieses warlich keine kleine Thorheit/daß ein jedweder seiner Nation/in der Hoheit/den Vorzug zu schaffẽ/so eifrig bemühet ist/ und/weñ es möglich wäre/alle andre Völcker überredete/seinẽ König allein/für das höchste Haupt in der Welt/zu adorirẽ. Wir lachen der blindẽ heydnischẽ

Monar-

Monarchen/ weñ uns zu Ohren oder Augen komt/ wie gewaltig und thöricht sie zuweilen/ in ihren Titeln/ stoltziren: dörfften aber warlich offt auch nur über unsere eigene Thorheiten lachen/ oder vielmehr weinen/ daß wir/ mit sehenden Augẽ/ manchesmal/ in solcher ehrsüchtigen Eitelkeit/ eben so blind seyn/ als wie die jenige/ die keine Augen deß rechten Göttlichen Erkeñtnisses haben. Wer kan unter uns das Lachen schier verbeissen/ welcher lieset/ wie viel der grosse Mogol in Indien den fremden Gesandten spendiret/ damit sie nur lang/ vor ihm/ mögen auf der Erden ligẽ/ ihn einen Herrn der Welt tituliren/ und andre erkauffte Ehrerbietungen mehr beweisen? Oder/ weñ er höret/ was zwischẽ den Malabarẽ und Portugiesen/ ehemals/ für Strittigkeit/ wegen deß Vorzugs im Gehen/ vorgeloffen? Es finden sich/ nach deß Lintschotts/ und andrer Scribenten/ Bericht/ unter besagten Malabaren/ Leute/ die man Nayros nennet: welches die Edlen und Ritter selbiger Nation sind; aber dabey sehr hochmüthig und trutzig/ also/ daß kein gemeiner Mann sie darff anrühren. Wenn diese hochtrabende Phantasten auf der Gassen gehen/ machen sie/ mit ihren Schilden und Schwertern/ ein Getöß und Geklapper/ und schreyen Popo! Hiemit andeutend/ man solle ihnen aus dem Wege weichen. Alsdenn stehet ein jeder still/ mit demüthig niedergeschlagenen Augen/ und läßt die Junckern fürüber passiren. Dieser närrische Hochmuth brachte einsmals/ bey der Friedens-Handlung/ zwischen den Portugallern und dem Könige zu Cochin, keine geringe Hinderniß und Verzüglichkeit. Denn die Nayros forderten/ die Portugiesen solten/ weñ sie ihnen begegneten/ gleichfalls den Respect geben/ und ausweichen/ gleichwie die Polyas, oder gemeine Malabaren/ thun müsten. Solches daugte aber jene schimpfflich/ und ihrer angebornen Generosität viel zu nahe: derhalben besann man sich endlich auf diesen Vorschlag: daß ein Portugieß und Nayros miteinander duelliren solten/ biß auf den Tod: welcher Nation Landsmañ alsdenn siegte/ die solte auch hinfüro/ auf der Gassen/ den fürnehmsten Platz behalten. Selbiger Kampff ward gehalten/ in Gegenwart der Cochiner und Portugiesen. Aber der Nayros lag im Streit unten/ und büßte das Leben ein: darum musten/ nach der Zeit/ die Malabarische Edelleute denen Portugiesẽ/ welche bey ihnẽ in der Stadt/ ausweichen/ und am Wege still stehen/ biß der Portugieß fürüber gepassirt. (a)

(a) Olearius, in der Anmerckung über das 10. Capitel/ deß 1. Buchs der Mandelslohischen Reise.

Das ist wol lächerlich/ sprach Floris.

Aber/ fieng Sinnebald wieder an/ noch weit närrischer/ daß Christlicher Potentaten Gesandten/ deß Vortritts halben/ auch bey uns/ manchesmal streiten/ und/ durch Erwürgung ihres Neben-Eiverers/ oder dessen seiner Leute/ ihnen Platz zu machen/ trachten. Solche teuffliche Ehrsucht wird offt von dem Wahn geboren/ als ob eine Nation besser/ denn die andre: da wir doch alle Asch und Staub/ und allein vor GOtt/ die rechte Erkenntniß deß Glaubens/ vor Menschen aber/ menschliche Tugenden und Würden/ einen Unterscheid darunter machen. Aus derselbigen Quell entspringt auch offtmals die falsche Einbildung/ daß mancher Printz/ wo nicht allen/ doch vielen andrẽ/ die ihm in der Hoheit und Macht/ gnugsam gewachsen/ wo nicht gar überlegen sind/ sich dennoch gern vorziehen will. Denn das grosse Glück/ oder die Macht/ und der Reichthum/ eines Königs seynd nicht ebẽ allemal Ursach daran: sintemal auch wol nicht selten die schwächere und unglückhaffteste Printzen die allerstärckste Einbildungen habẽ/ und vor Hochmüthigkeit sich kaum zu lassen wissen. Wiewol dennoch auch vielmals/ an den Personen selbsten/ die Schuld hafftet: indem dieselbe ihre Kräffte oder Unkräffte nicht gnugsam verstehen/ noch erwegen; oder von der thörichten Heucheley ihrer Bedienten ihnen den Verstand blenden lassen; oder auch/ ohne das/ für sich selbst/ von Natur eines hochtrabenden Gemüths sind.

Basilowitz merckte zwar wol/ daß Sinnebald/ wiewol in gemeinem Verstande/ dennoch insonderheit die übermachte Einbildung der Russischẽ Nation/ und den gar zu ehrsüchtigẽ Eiver/ um ihres Zaars Vorzug/ hierunter mit anstach: stellete sich aber/ als ob er dessen kein Gefühl hätte; und suchte mit allem Fleiß Gelegenheit/ von dieser Præcedentz-Materi/ den Discurs manierlich abzulencken; und doch in einer Stats-Materi zu verbleiben: fragte demnach den Sinnebald: Ob ihm der Stat deß von ihm vorangeregten grossen Indianischẽ Mogols/ aus der Erfahrung/ bekandt wäre? Welches dieser verneinte/ und so viel zu verstehen gab/ es würde Herr Angelott/ als welcher unlängst aus Ost-Indien zurück gelangt/ seiner Excellentz/ mit einiger Nachricht/ diß Falls dienen können. Solchem nach bat er diesen freundlich/ ihm die courtoisie zu erweisen/ und anzudeuten/ was selbiger Monarch für einen Hof-Stat führete. Darauf Angelott also anhub:

Obzwar eurer Excellentz vermuthlich

die Hofhaltung dieses grossen Monarchen besser bekandt/weder meiner Wenigkeit; weil ihre Zaarische Majestät unterweilen an eben diesen Indianischen König ansehnliche Gesandtschafften schicken: will ich doch ihrem Befehl gehorsamen/ und die geringe Kenntniß/ so ich davon habe/ nicht verheelen.

Beschreibung deß Stats deß grossen Mogols in Ost-Indien.

Das Reich deß jetzigen grossen Mogols begreifft eigentlich das Nord-Theil von Ost-Indien: nemlich die Gegend/ so zwischen dem Gebirge Caucasus/ welches heutiges Tages den Namen Dalanguer führet/ dem Meer/ und den beyden Indianischen Hauptströmen/ Ganges und Indus/ sich erstrecket: und zwar so weit und breit/ daß leichtlich sechs Könige damit könnten begnüget seyn/ und jedweder seinen Stand ansehnlich gnug davon führen. Denn wiewol es ein einiges Reich/ das seiner Herrschafft unterworffen; wird es doch wiederum in andre unterschiedliche Herrschafften abgetheilet: deren etliche dennoch auch von andren grossen Printzen regirt werden. Die fürnehmsten Reiche/ worüber er eigentlich hat zu gebieten/ heissen: Cambay, Dely, Sanque, Mandro, und Bengala. (a)

Kriegsmacht desselben.

Seine Kriegsmacht ist so groß/ daß/ gleichsam nur im Umsehen/ dreyhundert tausend Reuter/ zu seinen Diensten/ aufsitzen; und zu Fuß so viel Mannschafft/ die kaum zu zählen/ erscheinet. Von den Elephanten mag ich kein gewisses sagen: weil ich mich fast dafür entfärbe/ was man von derselben Menge ausgibt.

Sinnebald: Es ist war; ich trüge selbst Bedencken/ zu glauben/ will geschweigen/ für glaubwürdig nachzusagen/ was etliche von derselben Anzahl schreiben. Ich weiß einen neuen/ und zwar wolgereisten/ Scribenten/ der dem Mogol fünffmal hundert tausend Elephanten ins Feld gesummiret. (b) Welches nicht wol möglich scheinet. Denn was solte es nicht kosten/ so viel Bestien auf einmal zu unterhalten?

Basilowitz. Monsieur! Wenn man betrachtet/ daß das Reich deß Mogols/ vor vielen andren Königreichen/ mit Elephanten überfüllet; dunckt mich solches keine Unmüglichkeit. Man dörffte sie darum nicht alle in einem Felde beysammen halten: zudem nimmt man auch nicht allemal würcklich mit zu Felde/ was bey einem allgemeinem Aufbot/ und im Fall der Noth/ mit marschiren könnte.

Angelort. Ich will keine gewisse Zahl benennen. Aber das mag man für gewiß glauben/ daß der Mogol/ Jahr aus/ Jahr ein/ etliche tausend derselben/ auf eigenen Kosten/ unterhält; die so viel zu unterhalten kosten/ als deß Königs in Persien halbe Ausgabe zu seiner Hofstat. (c) Wie denn/ auch in andren Sachen/ seine Hofhaltung weit prächtiger und ceremonieuser/ weder deß Persischen Königs. Denn der Anno 1646. geherrschet/ und sich den zehenden König nach dem grossen Temirlan (denn von diesem wollen die Mogols ihren Stamm hergeleitet wissen) geschrieben/ Namens Schach Choram, hat zwölff tausend Hofdiener/ hohes und niedriges Standes/ zu seiner Aufwartung gehalten; nebenst sechshundert Knaben/ die für Sclaven erkaufft/ auferzogen/ in Wehr und Waffen geübt/ und zum Kriege vorbereitlich abgerichtet werden. Das Gepränge aber/ von so vielen aufwartenden Fürsten/ kommt ihm darum desto leichter an; weil dieselbige/ so wenig/ als alle andre Grossen im Lande/ keine von Fürstlichem Geblüt erzeugte/ sondern aus dem Blut der Feinde geborne/ Fürsten sind/ und ritterliche Tapferkeit zur Mutter ihres fürnehmen Adels haben. Denn wenn er/ um heroischer Qualitäten willen/ einen solchen mit Fürstlicher Hoheit bewürdet; gibt er ihm zwar so viel dazu/ als zu Führung seines Standes demselbigen/ auf Lebens-zeit/ gnug seyn mag: aber nach dessen Absterben/ nimmt er die Güter wieder zu sich/ und belehnet damit einen andren.

Grosse Hofstat deß Mogols.

Floris. Und so behalten grad die Kinder nichts davon?

Angelort: Von den ligenden und unbeweglichen Gütern/ oder deren Einkunfften/ nichts: ohn was der Vatter entweder für sich selbst an Gütern gehabt/ und bey der Belehnung geprofitirt; neben dem/ was ihnen sonst der König/ aus freyem gnädigen Willen/ schencken will. Also geschichts/ daß auch wol ein Stallknecht/ oder geringer Handwercker/ zu hohen Titeln und Ehren gedeyen kan/ so fern ihn die Tapferkeit recommendirt/ oder sonst einige Geschicklichkeit in Gnaden bringt. Ja! es finden sich offt Fürsten/ und grosse Herren/ am seinem Hofe/ die anfangs von ihm zu Sclaven und Knechten erkaufft worden.

Die

(a) Also theilet sie Neuhof ab/ in der Sinischen Beschreibung/ am 190. Blat.

(b) Nemlich vorgedachter Neuhof.

(c) Mandelslo/ im 1. Buch/ cap. 23.

Die wichtigste Reichs-Händel werden durch seinen Reichs-Cantzler / welcher allezeit um ihn der nechste und gleichsam der Vice-Roy / verrichtet: gestaltsam von diesem an die Provincien der Bescheid ergehet. Demselben schenckt er grosse Güter und Reichthümer: gestattet hingegen nicht / daß er von jemanden Geschencke nehme; es geschehe denn heimlich. (a)

Neben dem Reichs-Cantzler / seynd seine fürnehmste Hofbediente: der Reichs-Schatzmeister; der Oberster über die Verschnittenen / welcher auch zugleich Großhofmeister ist; der Elephanten-Meister (oder Ober-Stallmeister) und der Kleider- und Geschmeid-Bewahrer. (b) In den Provincien / grossen Städten / und Vestungen / setzt er gleichfalls Fürsten / zu Stathaltern und Gubernatoren: welche die Gefälle einschaffen / eine gewisse Anzahl an Soldaten und Elephanten unterhalten / und beynebenst den oberherzlichen Rechts-Zwang üben müssen.

Von allen solchen hohen und mittelmässigen Bedienten wird er / mehr als ein Gott / weder als ein König / schier geehret / und sehr gefürchtet: um so viel desto mehr / weil / nach seinen blossen Winck / ihnen der Kopff stehen / oder fallen kan. Redet er mit einem; so macht der Hofdiener inzwischen gar tieffe und vielmalige Reverentzen. Wenn dieser aber / nach vollendeter Rede / wiederum abtrettē will; neigt er das Haupt / legt die Hände erst über die Augen / hernach auf die Brust / und berührt endlich damit die Erde. Welche Geberden so viel anzeigen wollen: er / der Hofdiener / oder Befehlhaber / schätze sich / für ihm / wie Erde und Staub. Endlich wünschet er dem Könige langes Leben; und gehet rucklings davon. Ja es wird für grosse Glückseligkeit geachtet / die Gnade zu erlangen / daß man mit diesem grossen Halb-Gott ein paar Wörtlein wechsle. (c)

Von fremder Potentaten Gesandten wird ihm gleichfalls tieffe Ehrerbietung erzeigt. Unser Thomas Roe meldet / in seinem Tag-Buch über die Begebenheiten bey seiner Absendung an den grossen Mogol; daß bey seiner Anwesenheit in Indien / dem Persischen Gesandten / zu Ausführung seiner Unkosten / von dem Mogol 20000. Rupien (jeder Rupias war damals 24. Stüfer) gegeben; davor jener unzählich-viel Essilims und Sysedaes gemacht / und in langer Zeit nicht von der Erden aufgestanden: welches dem Könige ausdermassen wolgefallen. Ist eine kleine / aber sehr profitirliche / Abgötterey gewest.

Unter allen seinen Residentz-Städten / derer sehr viel sind / ist Agra die allerfürtrefflichste / und gleichsam die Königin in Orient. Ligt in der Provintz Indostan, an dem lustreichen Bache Gemini, welcher / über der Provintz Bengala, dem Hauptstrom Ganges zurinnet. Ist sehr wolgebauet / mit einer starcken Maur von gehauenen roten Steinen umgeben; in der Ringmauer wol zweymal so groß / als Ispahan: und kan man sie in einem Tage nicht wol umreiten. Darzu ist sie mit einem Graben von 100. Elen breit umringt; hat sehr lange Gassen / deren etliche sich eine viertel Meil in die Länge erstrecken / und ihrer viele sind oben zugewölbet: man findet in denselben lauter Gewölbe / Kramläden / und Handwercksbuden nacheinander ordentlich; und jegliche Handthierung absonderlich. Es seynd 15. grosse und kleine Meidane und Basare, oder Marckt-Plätze. Auf dem grossen / vorn Schlosse / ligen 60. grosse Stucke; welche aber wenig können gebrauchet werden. Es stehet auch daselbst / gleichwie in Ispahan, eine Vogelstange / zum Exercitio der grossen Herzen. 80. Serrais, oder Carvvanseren, zählet man in der Stadt / mit Gewölben / Kammern / Ställen / und andern Gemächern; etliche 3. Geschos (oder Gaden) hoch / mit schönen Gallerien oder Gängen / auf welchen man von einer Kammer zur andern gehen kan; und für die Reisende und Kauffleute sehr bequem ist. Jegliche Carvvanser hat auch ihren eigenen Pförtner / welcher Wache hält / und zu gewissen Zeiten auf- und zuschleusst. Diese seynd gleichwie die Marquetenter / halten auch Garküchen / daß man bey ihnen zu kauffe haben kan allerhand Proviant / und Futter für sich / und für sein Reise-Viehe / auch Holtz / damit man selbst in seiner Kammer kochen kan.

Deß Mogols Residentz Stadt Agra.

Weil der Mogol / Chanen / und alle grosse Herzen / auch die meisten Einwohner der Stadt / Mahumetisten / welche man Moren (Mauros) nennet / seynd; werden allda 70. grosse / nebenst sehr viel kleinen / Mestziden, oder Mahumetische Kirchen / gezählet.

Metziden in Agra.

Nachdemmal auch der Mahumetische Glaube vermag / daß sie alsbald nach dem Bey-

(a) Idem, l. citato.
(b) De Laet, in Descript. Indiæ veræ, c. 4.
(c) Mandelslo.
(d) Journael van de Reysen door S. r Thomas Roe, p. 55.

Achthundert Badstuben.

Beyschlaff sich äusserlich reinigen und baden müssen; seynd in allen Gassen viel Badstuben/welche sie auf Persisch Hamam nennen. Man sagt/daß derselben allda 800. gezählet werden; und/weil sie täglich besuchet/ sollen sie dem Könige ein grosses einbringen.

Es seynd/ neben schönen grossen/mit Gold und Tapeten prächtig gezierten/ Häusern und Palatien der Raschi, und grosser Herren/viel schöne Lust-Gärten/ so wol ausser/ als in/der Ringmauer zu finden; worinnen feine Tancken zun Kühlbädern gar artig bequemet. Es hat auch der König vor der Stadt seine Lusthäuser und Gärten/ welche er offt besuchet/darinnen speiset/ und ihm mit den nackten Tantzerinnen Lust machet. Und soll er derselben bißweilen über hundert Stück zugleich vor sich kommen und spielen lassen.

Lust-Gärten.

Am Nordertheil der Stadt ligt das Königliche Schloß/ sehr weit umfangen/ und prächtig gebauet; die Ringmaur und Häuser mit schönen Gallerien gezieret. Es seynd unterschiedliche köstliche Gebäue/ und grosse Plätze/ darinnen anzutreffen: wenn man erst zum Schloß hineinkommt/ist ein grosser vierecketer Platz/ auf allen Seiten mit hohen Palmbäumen besetzt; unter welchen man lustig spatzieren gehen kan/ und daselbst die meisten Raschii, grosse Herren/ und die fürnehmste Officirer deß Königes/wandeln. An diesem Platz stehet ein Palatium/ so das Richthaus/oder divvan chane, genant wird. Auf selbigem ist die vornehmste Cantzeley/ welche der Gerichts-Händel abwartet. Gegen diesem Hause über findet sich ein groß fürtrefflich Gebäu/ auf welche ein Thurn/so mit guldnem Blech beleget. Diß ist deß Mogols reicheste Schatzhaus: darinn 8. grosse Gewölbe in und über der Erden stehen; theils mit Gold/ theils mit Silber/angefüllet. In einem unter diesen/werden lauter Kleinodien/ Edelgesteine/ Diamanten/ Rubinen/Saphir/Smaragden/Onix/und dergleichen/wie auch Perlen/alle in ungemeiner Gröffe/ gesamlet. Eines aber ist verordnet zu den Geschencken/ welche andre Potentaten/durch ihre Gesandten/an den Mogol verehren lassen.

Das Königliche Schloß.

Schatzhaus deß Königs.

Nicht ferne von diesem Schatzhause ist ein ander groß Gebäu/mit vielen Gemächern; hat auch einen Thurn/mit Golde bedeckt/ worinn sich deß Mogols Frauenzimmer aufhält. Seiner Weiber waren damals über 1000. Man sagte/daß er in gemein 1200. halte. Diese werden von 600. Verschnittenen bedienet. An selbigem Hause ist ein grosser Lust- oder vielmehr Thier-Garte/ mit einer hohen steinern Maur umgeben: in welchem der Mogol die wilden Thiere täglich streiten lässet.

Frauenzimmer deß Mogols.

Fast mitten im Schlosse ist ein schön gepflasterter Platz; vor dessen Eingang ein silbern Stacket. Durch diesen Platz gehet man zu deß Königs Gemach/ welches von aussen und von innen sehr prächtig soll gebauet/ und mit künstlicher/ von Edelgestein versetzter Arbeit gezieret seyn.

Silberne Trallien oder Gitter.

Auf den inneren Platz darff niemand kommen/ als deß Königs Adeliche Officirer/ und grosse Herren; das gemeine Volck wird mit Stecken abgetrieben. In diesem Platz ist deß Mogols Gemach/ und erhobener Thron/ vor welchem ein kleiner Platz/ mit güldenen Gattern umgeben/ oben mit Tapeten bedecket/ der Sonnen Stralen zu wehren: über diesem Platz ist eine Gallerie/worauf der König sich zu setzen pflegetz die mit Gold/ Deamanten/Perlen/ und allerley köstlichen Steinen/über die massse reichlich besetzet. An diesen Ort wird niemand gelassen/ ohne der Primovisir/oder Reichs-Cantzler/ und wem etwan der König rufen lässet/und zu sprechen begehret. Gegenüber hangen kleine guldene Glöcklein/ welche von denen berühret/und geläutet/ die persönlich zugelassen werden/dem Könige ihre Klagen vorzubringen. (a)

Guldene Gitter.

Köstlicher Sitz deß Königs.

Sinnebald. Man findet sonst von dieser so fürtrefflichen Stadt nicht sonders viel/ weder bey Lateinischen/ noch Teutschen/ Scribenten; ohn was etliche Niederländer/in ihren Schifffahrten/ davon melden: darüber Adamus Olearius billich sich verwundert: sintemal dieser Ort nicht von mittelmässiger Beschaffenheit ist/ und vielen andren/ im Orient (denn die Sinesische Residentz-Städte nimmt man billich aus) mit Herrlichkeit/Zier/und Pracht/ weit vorgeht. Mein Herr Angelort hat sich zwar/ in Erzählung ihrer Gelegenheit/ mild und willfährig bezeigt: dennoch aber werden die Herren es für keinen verdrießlichen Uberfluß hoffentlich achten/ so ich noch hinzuthue/was Johannes de Laet, aus verschiedenen Nieder- und Engländern/ von Agra, und insonderheit/ von der Königlichen Burg deß Mogols/ schreibt.

Basilowitz. Ich/meines Theils/nehme solchen

(a) Mandelslo/ im 1. Buch von der Hinreise nach Ost-Indien: wie auch Olearius, in der Anmerckung/ über das 27. Cap. besagten Buchs/aus der Holländischen Relation/ Johanns von Zwist.

solchen vermeinten Uberfluß vielmehr mit Danck / als Verdruß / an: vermuthe auch / die andre Herren werden gleicher Gestalt gesinnet seyn.

Sinnebald. So wollen wir denn nun dem de Laet ein wenig zuhören. Das Schloß zu Agra (schreibt er) ist ein überaus prächtiges Gebäu / und wol das fürnehmste unter allen Morgenländischen; (wozu doch gleichwol die jenige anders sagen werden / welche deß Käisers in Sina Residentz-Burg gesehen) gelegen an dem Fluß Gemini, oder Jemenæ; in Umkreiß 3. ja wol 4. Meilwegs weit; umfangen mit einer ausbündig-schönen und starcken Ringmaur / von Quaderstücken; auch gewaltig-breiten Graben / und Schlagbrücken. Sie hat gleichfalls einen Wall / mit behörigen Streichwehren und Pasteyen / darinnen die sehr feste Mauren / Zwinger / und Thore / begreiffen. Zum Schloß gehet man durch 4. Thore ein: deren eines gegen Mitternacht sihet / und mit ungeheuren Stücken sich defendirt: das andre / gegen Niedergang / und dem offentlichem Marckt Basar zu: welches zweyte Cichery wird genannt. Innerhalb dieses Thors stehet / recht gegen demselben über / deß Mogols Tribunal / davor alle Sachen verhört werden: und / neben demselben / seynd 3. metallene Feuer-Mörser / von ungewöhnlicher Grösse / gepflantzt. Gegen diesem Verhör-Thron über / schauet man deß Printzen Cichery, oder Vorhof / in welchē der oberste Vezier / oder Reichs-Cantzler / seinen Sitz hat: der alle Königliche Befehl und Rescription ertheilet / auch die Abschrifften derselben in seiner Verwahrung hat. Wenn man durch diese Pforten hineingangen; so komt man in eine Gasse / so allenthalben mit Häusern / und festen Wercken / gebauet / und einer Viertheil-Meilē lang. Wo diese sich endigt; da trifft man das 3. Thor an / welches zu deß Königs Derbar führet. Selbiges ist allezeit mit Ketten verschlossen / und darff keiner zu Pferde hinein / ohn der Mogol / und seine Kinder. Dieses Thor schauet auf den Mittag zu / und wird Achabars Drovvage geheissen. Innerhalb dessen / befindet sich das Zimmer der Huren / so man füglich den Hurenstadel / oder das Hurenhaus / nennen möchte) deren daselbst etliche 100. wohnen / und vom Mogol unterhalten werden: um / zu allerzeit / weñ entweder der König / oder dessen Kebsweiber / ihrer begehren / sich zu stellen / und mit ihren Täntzen und Gesängen den Königlichen Hof zu ergetzen. Das 4. Thor / Namens Dersane, hat sein Aussehen nach dem Fluß; und kommt man / durch dasselbige / auf einen wunder-lustigen Platz / langst den Ufern deß Fließwassers.

Auf dieses Thor schauet der König alle Morgen herfür / wenn die Sonne aufgeht / die er selbst grüsset. Allhie versammlen sich die grosse Herren / um ihren Gruß an den Mogol abzulegen / und stehen an einem etwas erhabenem Orte; da hingegen die andren Hadys, das ist / die Reuter / und das gemeine Volck / auf dem Platze verbleibē. Allhie schauet der Mogol / um den Mittag / heraus / und dem Thier-Kampffe zu: welches täglich geschicht; ausbenommen deß Sontags. Alle Donnerstage sihet er nicht allein die Elephanten / Löwen / Tiger / und andre Thiere streiten / sondern auch die grausame Hinrichtung der Verurtheilten mit an: welche man entweder köpffet / oder henckt / oder auf einen Pfahl steckt / oder auch den Elephanten / und andren wilden Thieren fürwirfft; nach Beschaffenheit deß Verbrechens.

Wir müssen aber wieder umkehren zu dem 3. Thor: da man einen weit-geraumen Platz / allenthalben mit offenstehenden Vorhöfen umgeben / findet / darinnen deß Mogols Generalen und Oberstē alle Woche miteinander die Wache abwechseln. Ein wenig förter / gehet man zu dem Gatterwerck ein welches / wie unser Herr Angelott zuvor erwehnt hat / keine gemeine / sondern allein vornehme Stands-Personen einlässt / und darinnen deß Königs Derbar, oder Thron / stehet: zu dem niemand gelassen wird / als deß Königs Kinder / der oberste Vezier / und die 2. Lufft-Kühler (oder Fliegen-Wedler) die ihm Wind machen / und die Mucken abwehrē. In berührtes Gitter kommt sonst nicht leicht ein Officirer hinein / als der 400. Reuter unter sich hat. Vorangeregte guldene Glöcklein werden von solchen Leuten gezogen / die sich zu beschweren haben / daß ihnen von dem Königlichen Untergericht / nicht Gleich und Recht widerfahrē: und deßhalben für den Grossen Mogol selbsten komen / und dem ihre Nothdurfft vortragen: wiewol mit höchster Gefahr / so fern ihre Sache nicht klaren Rechtens ist. Von dieser Königlichen Verhör mache ich anjetzo keine Weitläufftigkeit: weil vermuthlich Herr Angelott uns hernach umständlichern Bericht davon erstatten wird.

Wenn der Mogol von dem Derbat, oder Thron / aufgestanden; kehrt er wieder um / nach einem Spatziergang / der auf den inneren Burg-Platz hinab sihet / und nahe bey dem Frauenzimmer gelegen. Zu dem-

demselben hat gleichfalls niemand einen Zutritt/ohn fürnehme Herren; und zwar vermittelst gewisser Losungs-Zeichen/ die einem jedweden unter ihnẽ/alle Neumonden/ertheilet werden. Hieselbst pflegt der König sich mit einem Trunck zu erlustiren / in gewisser Zahl und Masse: wiewol er offt darüber einen starcken Rausch trinckt; und also/ besoffener Weise/unterweilen die Beklagte zu erschrecklichem Tode verdamt. Welches Urtheil/ohn alle Gnade/auch muß vollenzogen werden.

Von diesem Platze/geht ein Fußsteig/ nach einem auserwehlten Lust-Garten; deßgleichen zu einem Nachen/damit der Mogol sich lässt über den Fluß führen/zu dem Gartẽ/der an dẽ andern Ufer ligt. Zu den innerstẽ Gemächern deß Königlichen Hofs darff kein Mensch hinein/ ohn allein die Verschnittene. Allda werden die Gemächer / von den Königlichen Concubinen / die mit Wehr und Waffen/wie ein Mann/gerüstet/bewachet: und eben diese fellen auch das Urtheil/ und üben Straffe / an die jenigen/so etwas übersehen. (a)

Die Majestät und Herrlichkeit/ darinnen dieser Indianische Monarch sich/ auf seinem Thron / præsentiret / muß je nicht gemein seyn: und wird solches insonderheit erhellen aus der Erzählung / die bey dem P. Daniele Bartholo, von dem Leben und Tode deß P. Rudolphi Aquavivæ, herausgegeben; dabey etwas von der Hofhaltung deß Mogols/Gelal Edim Mahumed, gedacht wird/der ein Enckel-Sohn gewest deß Königs Accabar, welcher sich den siebenden/aus dem Stam deß Temirlan, geschriebẽ/und ein Printz gewest/dessen Verstand und Waffen in dem gantzen Orient erschollen. Dieser/wenn er Audientz gegeben / hat eine solche Majestät pflegen blicken zu lassen/ daß wenig Monarchen ihm darinn zu vergleichen. Er ist auf einen Thron/mit Perlen und Edelgesteinen besetzt/gesessen/wie ein Gott (oder vielmehr Götze) in einem Diadem/das von Golde/ Perlen/und unschätzbaren Steinen/ hell geleuchtet: in der Hand haltend eine Welt-Kugel / um sich dadurch den Anschauern fürzubilden/als einen Herrn und höchsten Monarchen der Welt. Sonst saß er/nach seiner Vorfahren Weise/mit blossen Füssen; die aber / von seinen Leuten/ viel und offtmals / deß Tages über/mit gar köstlichen Wässern gewaschen wurden. Neben ihm / stund auch ein Geschirr voll edelster Feuchtigkeit/ die ihn/ bey der Sommer-Hitze / oder zu andren Zeiten/zuweilen refrischirte. Doch pflag er nicht eben allezeit in solchem Habit / sondern / nach Unterschied der vor ihm/ zur Verhör/ kommenden Personen/gleichfalls in unterschiedlichem Schmuck zu erscheinen. Die Zahl der Fürsten/ welche / ohn die 20. von ihm belehnete Könige / ihm aufwarteten/ war fast unzählbar. Sie sassen/ nach Gewohnheit der Mahumetisten/auf einem sammitten Küssen / das mit Gold gewirckt / und mit Edelgesteinen besetzt. Sein Haupt war bedeckt mit einer Gold-fädenen Binden/ von unschätzbarem Werth/ die/ nach der Indianischen grossen Häupter Manier/von vielẽ Edelgesteinwerck schier starrete. Das Kleid gieng ihm biß auf die Knie/und gläntzte von Golde/darauf Blumen und Blätter künstlich gewirckt. Um den Leib trug er einen Gürtel/von nicht geringerem Schmuck. Die Füsse zwar waren/angeregter massen/bloß; aber seine Hüfften mit der allerzartesten und subtilsten Leinwad bedeckt / welche etwas gehohlkeelt/oder gefältelt/uñ mit vielẽ angehefftetẽ Perlẽ aufgekräuset. An einer Seiten lag der Sebel; an der andren/Bogen/ Köcher und andre Waffen: und stunden daneben viel Knaben/die ihm aufwartetẽ.

Majestät und Pracht deß Mogols Gelal Edim Mahumed, bey der Audientz. Besihe das Kupffer/ Num. XLVIII.

Wenn er redete / so schien es / als ob ihm Edelgesteine aus dem Munde fielen: so wol zu desto besserer Erinnerung (b) derer Worte/die er geredt / als zu Beweisung seiner grossen Majestät. Die Worte / so er sprach / hörte man mit genauer Aufmerckung an / in grosser Stille / und zeichnete sie auf/in eine Schreibtafel.

Ohnangesehen nun seine Pracht und Herrlichkeit so groß gewest: hat er doch mit den Herren Patribus Jesuitis vielmals gar freund- und vertraulich pflegen zu reden/ und in dem Fall seine Majestät gern hindangesetzt.

Wie derselbe auf dem Elephanten gesessen.

Wenn er ausgezogen/ auf einen Spatzier-Zug/hat ihn eine grosse Reuterey begleitet/und er/für seine Person/ auf einem ungewöhnlich-grossem Elephanten pflegen zu sitzen/der mit einem güldnem Teppicht gedeckt / und einen Thron auf dem Rucken getragen/von unschätzbarer Stafirung. Die Bestie wuste sich vor Stoltz/ und selbst-schmeichlender Einbildung/ kaum zu lassen: weil sie sich mit diesem Monarchen beladen/und ihren Rüssel/die Ohren und Füsse/ mit güldnen Ringen und Armbändern geschmückt / sahe. (c) Sonst hat er bey die fünff tausend Elephan-

(a) Joh. de Laet, in Descript. Indiæ veræ, c. 5.

(b) Diese Worte fallen mir selbsten tunckel: aber ich habe nothwendig der Lateinischen Version Kircheri müssen folgen/ die hierinnen etwas zweiffelhafft. Loquenti (schreibt er) gemmæ quasi ex ore, tum ad recordationem eorum, quæ dixerat, tum ad Majestatis magnitudinem demonstrandam, decidere videbantur.

(c) P. Daniel Bartholus, apud Kircherum, in China illustrata, p. 78.

1. De Grosse Mogol in Indien

phanten gehalten: zu deren Unterhaltung so viel/als eines gantzen Königreichs Einkommen/jährlich aufgangen.

Angelott. Weiß aber auch mein Herr Sinnebald/ was dieser so prächtiger und mächtiger Monarch Accabar für ein Ende genommen?

Sinnebald. Mich verlangt solches von meinem Herrn zu erlernen.

Angelott. Er hat auf einen seiner fürnemsten Gubernatorn/nemlich auf den Myrza Gazia, um eines stoltzen Wörtleins willen/wodurch Printzen schmertz-empfindlicher/denn mit einem Schwerdt/verwundet werdē/seine Ungnade geworffen/und beschlossen/denselben mit Gifft zu tödten: auch deßwegen seinem Hof-Artzt befohlen/ein paar Pillen zuzurichten/von gleicher Gestalt und Grösse/und eine von den beyden zu vergifften. Die unschädliche Pille wolte er selber; die tödtliche solte Gazia verschlucken. Aber das Unglück traf seinen eigenen Herrn; und verirrte sich dergestalt in der Person/daß der Handel gar anders ablieff. Denn indem der Mogol die Pillen in der Hand eine Weil hin und wieder wendet; reichet er unversehns dem Gazia die gesunde; schlingt hingegen selbst die vergifftete ein: merckte auch seinen Irrthum allzu spat/ und suchte umsonst/sein Leben durch Gegengifft/zu retten/nachdem das Gifft allbereit die Adern durchgedrungen. Weßwegen er/bey guter Vernunfft/seinem Sohn/Selim/seinen Königlichen Bund aufgesetzet/und danebenst demselbigē auch seines Vattern Sebel angegürtet; jedoch ausser der Burg zu harren befohlen/biß er wieder auf-käme. Aber solche Hoffnung hat ihm/bald hernach/der Tod/samt dem Leben/abgeschnitten. (b) Also muß mancher die Grube füllen/so er andren bereitet hatte.

Ich muß aber von dem Reichthum/und hoch kostbarer Hofhaltung/deß Mogols/hiernechst noch etwas weiter reden.

Unser Englischer Capitain Wilhelm Hauckins/welcher Anno 1608. von Königlicher Majestät in Groß-Britannien/zu dem grossen Mogol abgefertiget/setzet in seiner Relation: daß/bey der Hofhaltung selbigen Mogols/die Elephanten/Rosse/Edlegesteine/und andere Schätze/in die Tage deß Jahrs ausgetheilet/und täglich ein Theil derselbē vor ihm præsentiret worden: seine Einkomen habe man jährlich/auf 15. Millionen geschätzet: an Deamanten habe er anderthalb Bathman/(so eine gewisse Maaß/deren eine fünff und fünfftzig Pfund begreifft) gehabt: an zwey tausend Perlen/zwölff Bathman; an allerley Gattung Carfunckel/zwey Bathman; an Smaragden/fünff: ausser den Topasen/Korallen/und dergleichē; welche ohne Zahl/und schwerlich zu schätzen gewest. Imgleichen hat selbiger König in zwölff tausend reisiger Pferde/wie auch so viel Elephanten/gehabt: an Camelen/zwantzig tausend; und an Ochsen/die zum Joch und Arbeit zugebrauchen/zehen tausend: tausend Maul-Esel; drey tausend Hirsche/zur Jagt; vierhundert Jagt-Hunde/und hundert zahme Löwen; vier tausend Falcken; zehen tausend Tauben/zur Lust; vier tausend Vögel: und Rüstungen/auf fünff und zwantzig tausend Mann. Dieser Vorrath/und Rüstungen/ward nur allein in dem Schloß und Königlichem Palast zu Agra gefunden: in jeden andren Königlichen Schlössern und Palästen aber/ein besonderer Königlicher Schatz aufbehalten: welche Schätze ihm/durch seinen Vatter Echebar (ist derselbige/den Herr Sinnebald zuvor Accabar genañt) hinterlassen.

Benebenst diesem/pflegt er sein Einkommen/und die Schatzkammer/auch auf andre Weise zubereichern; nemlich dadurch/daß er die Güter seiner verstorbenē Fürsten und Edlen einzeucht/und den hinterlassenen Weibern und Kindern nur allein etwas weniges schencket: massen allbereit vorhin solches berührt. Aber der Capitain Haukins will nicht/daß/wie ich damals gedacht/der Reichthum/welchen der Vatter/von seinem Gubernament/erworben/den Kindern erblich zu kome: wie denn in seinem Beyseyn/zu selbiger Zeit/eines grossen Herrn Güter dem Königlichen Fisco heimgewiesen worden: welcher/aus einem grossen Schatz/von Edelgesteinen/sechtzig Bathmans voll lauter purem Golde hinterlassen. Es muß aber hiemit einen besonderen Unstand gehabt haben: denn weñ ein Fürst das/was er bey seiner Charge gewonnen/auf seine Kinder nicht erblich verbringē solte können; wer wolte so thörlich seyn/und einen Schatz sammlen/dessen die Seinige nicht froh zu werden/Hoffnung hätten? (c)

Es wird auch keinem gestattet/von dem Könige etwas zu bitten; wo er nicht ein sonderliches Geschenck mit sich bringet. Uber das müssen seine Gewaltigen/uñ Edle/in gewisser Zeit deß Jahrs/mit grossen Geschencken/vor ihm erscheinen. (d)

(a) De Laet, in Fragmento Historiæ Indicæ, p. 204.

(c) Das erste/nemlich daß die Kinder alle gewonnene Mobilien behalten/ist dem Mandelsloischem Bericht/und der Glaubwürdigkeit/gemässer.

(d) Aus der Relation Wilhelm Haukins.

Sinnebald. Wenn dem also; will ich leichtlich glauben/ was Thomas Coriat/ in einem Sendbrieffe/ geschrieben: deß Mogols Einkomen erstrecke sich jährlich auf viertzig Millionen Kronen: womit er auch den Türcken selbst weit übertreffe; dessen Einkommen über fünffzehen Millionen nicht austrage. (a)

Angelort. Und von welchem Coriat dieses schreibt/ das ist eben der jenige Mogol/ von dem ich jetzt rede. Eben so wenig darff ein Fremdling/ mit leerer Hand/ vor seinen Thron komen; wie gering er auch immer seyn möchte. Der Englische Capitain/ Robert Coverte/ welcher kein Gesandter/ sondern nur/ nach Landes Gebrauch/ als ein Fremder/ durch obverstandenen Capitain Haukin/ vor den König gebracht/ præsentirte ihm damals eine güldene Pfeiffe/ mit Rubinen besetzt; darauf er länger als eine Stunde pfiff: item/ das Gemählde S. Johannis Haupts/ in Amber und Gold geschnitten. Welches er gantz willig angenommen. Und ist beyläufftig hiebey zu mercken: daß kein Fremder über 24. Stunden allda verharren darff/ wenn er sich nicht dem Könige præsentirt; damit dieser wisse/ wer er sey/ und was er allda zu schaffen habe. (b)

Die grosse Geld-Straffen/ und verfallene Güter/ werden gewißlich auch kein schlechtes der Königlichen Kammer eintragen: wie ich/ mit einem denckwürdigem Exempel will bescheinigen. Als der Englische Gesandte/ Thomas Roe/ sich am Hofe deß grossen Mogols befunden: hat sich ein Fall begeben/ daß eine vornehme Dam/ in deß Königs Hause/ im Ehebruch erwischet/ mit einem Verschnittenem/ der ohne Zweiffel noch unbeschnittene Begierden behalten/ und/ ob man ihm zwar die Mannheit genommen/ dennoch den Muth und die Geilheit nicht verlohren. Dieser Ehebrecher ward von einem andrē Castritem/ der sie gleichfalls bühlerisch liebte/ aus Liebes-eifer/ erstochē. Die arme Frau ward/ biß an die Arme/ in die Erde gestellt/ und gar fest eingestossen. Die Füsse band man ihr zuvor an einen Pfahl: um allda/ in solchem Zustande/ drey Tage/ und zwo Nächte/ ohne Essen und Trinckē zu bleiben. Inzwischen musten ihr Haupt und Arme der Sonnen Gewalt unterworffen seyn. Dafern sie unter der Zeit nicht stürbe; solte sie hernach pardonnirt werden. Diese Dame lieferte aus/ an Perlen/ Juwelen/ und baarem Gelde/ einen Werth von tausendmal tausend und sechshundert/ (das ist/ anderthalb Millionen/ und hundert tausend) Rupien. (c)

Ehebruch am Mogolischen Hofe/ auf sonderbare Manier gestrafft.

Den König selbsten aber/ als der absolut/ und keinen Gesetzen unterworffen/ strafft niemand: ob er gleich gar Blut-Schande begehet; wie Schach Chorom: welcher/ nachdem ihm seine allerliebste Gemahlin/ eben am Tage seiner Krönung/ gestorben/ hernach seine leibliche/ mit derselben erzeugte/ Töchter wieder geheyrathet hat! Dazu schweigt die Mahumetische Unfläterey still. (d)

Schach Choram (welcher sonst auch Gorom, Corone, und Schach Ziahan, wie auch Schach de Gehan, und Bedin Mahumed, genañt) und vor dem jetzigem Mogol geherrschet/ hat man schier für den reichsten Herrn in der gantzen Welt wollen halten. Er hatte an Baarschafft/ an Golde/ Silber/ Perlen/ und Edelgesteinē/ bey anderthalb tausend Millionen Reichsthaler ligen/ die er ordinariè nicht angriff. Ließ doch gleichwol/ bey solcher Menge deß Goldes und Silbers/ ihm davon nicht zur Tafel dienen; sondern gebrauchte nur Porcellanen-Gefässer. (e)

Wie gewaltig und prächtig die Mogols ihren Stat führen; mag man noch besser abmessen/ an seiner höchsten Ministern ihrer Grandetz. Obberührten Mogols/ der zu Haukins Zeiten geherrschet/ Schatzmeister hat/ für sich allein/ 40. Elephanten/ 200. Cameel und Dromedarien/ und 1000. Rosse/ gehalten; die alle auf ihn gewartet. Wenn er zu Gericht zoch; ritte er auf einem Elephanten/ mit Gold- und Silber-Stuck bekleidet: ward auch wol unterweilen/ von vier Sclaven/ auf einer Tragbaren/ als ein Kind in der Wiegen/ ligend getragen/ mit sehr herrlichem Pomp und Pracht. Vor ihm her trug man vier silberne Scepter/ und zehen Fahnen. (f)

Basilowitz. Das ist viel! Es muß freylich der Mogol ein großmächtiger Potentat seyn. Aber meinem Herrn beliebe/ weiter zu melden/ was ihm von dem Hofe und Stats-Wesen dieses Monarchen bewust.

Angelort. Eurer Excellentz steht meine willigste Aufwartung hierinn ferner zu Diensten bereit. Ich wüste aber fast keinen

(a) Thomas Coriat/ in einem Anno 1615. datirtem Sendschreiben/ aus Ost-Indien.

(b) Aus der Schiffahrt deß Englischen Capitains/ Robert Coverte/ Cap. 15.

(c) In der Holländischen Edition deß Journaels Thomæ Roens/ die ich gebraucht/ stehet zwar Rubynen: aber ich achte/ es sey ein Druckfehler; und solle Rupien heissen. (d) De Laet, p. 278. Indiæ veræ.

(e) Aus dem 28. Cap. deß 1. Buchs Mandelsloischer Reisbeschreibung/ Bl. 93.

(f) S. die vorangezogene Reisbeschreibung deß Engländers Coverte, am 16. Cap.

keinen/der uns die Stats-Pracht deß Mogols besser könnte beschreiben/ weder unser Englischer Herr Thomas Roe; der ehmalen/von Königlicher Majestät/ Jacobo/höchstwerthester Gedächtniß/ an den grossen Mogol abgesendet worden: darum wird vielleicht nicht unlustig fallen/ zu vernehmen/ was derselbe vor Gepränge/ an der Hofstat dieses mächtigen Konigs/ gesehen; auch was für Discurse zuweilen zwischen dem Könige/ und dem Roe/vorgefallen. Wiewol ich/ aus solcher Weitläufftigkeit/ nur das merckwürdigste auskernen/und fürbringen werde.

Sultan Perujes/deß Mogols zweyter Sohn/war der erste/ für welchem er/ gleich nach seiner Ankunfft/ erschienen/in einem Flecken. Auf dem äusserstem Hofplatz/hielten ungefähr hundert gewaffnete Edelleute zu Pferde/welche auf deß Printzens Ausgang warteten/ um ihn zu grüssen/und zwar in der Reihe gegeneinander über. In dem innersten Hofe saß er/in der Höhe/ in einer runden Galerie/ unter einem Gezelte/da ein schöner Teppicht vor ihm lag/und im übrigen grosser/ doch barbarischer/ Pracht um ihn zu sehen war. Wie Thomas Roe zu ihm sich nahete; kam ihm ein Befehlhaber entgegen/andeutend/er müste den Hut abziehen/ und mit seinem Haupte die Erde berühren. Roe aber antwortete; er käme/ den Printzen mit guter Reputation zu sehen/ und wäre nicht von knechtischer Condition. Gieng also fort/ biß er kam an einen vergitterten Platz/ recht unter dem Printzen/ der mit dreyen Stuffen erhaben war: grüsste daselbst den jungen Königlichen Printzen/ mit aller Ehrerbietigkeit. Jener bückte sich ein wenig vorüber. Und also tratt der Engländer hinein. Daselbst stunden an einer Seiten/im Kreis/die Fürnehmsten deß Dorffs/ hielten ihre Hände vor sich/ als Sclaven. Der Platz war oben mit einem köstlichem Gezelt überzogen/und unten überall mit Teppichten bekleidet. Es sahe leibhafftig aus/wie eine grosse Bühn/ und der Printz saß in der Höhe/ wie ein Spiel-König. Nachdem besagter Roe also hineingetretten; wuste er nicht/wo er sich solte niedersetzen; sondern gieng recht vor ihm stehen/ da wo man mit dreyen Tritten hinauf gehet. Da stund sein Secretar auf/um Relation zu thun/von dem/ was geredet wurde. Roe sagte: weil ihn der König von Engeland/ als einen Legaten/abgefertigt/an seinen Herrn Vatter; hätte er nicht unterlassen können/im Vorbeygehen/ihn mit einer Visite zu verehren. Der Printz gab zur Antwort: sein Ankunfft wär ihm sehr angenehm. Fragte folgends/ nach dem König in Engeland/ allerhand Dinges. Darauf zwar Roe/ nach seinem Gutdüncken/ antwortlichen Bericht ertheilte: bat aber danebenst um Erlaubniß/hinauf zu treten/ und bey ihm zu stehen. Welches der Printz abschlug/ mit dieser Gegenantwort: Wenn auch der König von Persien/ oder der Groß-Türck/hie zugegen wären; so möchte es nicht geschehen. Herr Roe replicirte/ und sprach: Um Verzeihung/ mein Printz! Ich zweiffle nicht/ ihr würdet alsdenn wol herab kommen/und ihnen biß an das Portal entgegen gehen. Aber ich begehre keine mehrere Freyheit/ weder die Gesandten solcher Potentaten geniessen/ denen ich mich gleich stelle. Jener protestirte; daß ihm solche auch widerführe/ und in allen Dingen geschehen solte. Da forderte Roe einen Stuhl: bekam aber zur Antwort; es sässe niemand diß Orts auf einem Stuhl. Doch begehrte man von ihm/aus Courtoisie/ daß er sich an einen Pfeiler/ der oben mit Silber bedeckt war/ und auf welchem deß Printzen Gezelt ruhete/wolte lehnen. Hierauf hat Roe eines und andres vorgebracht/ und endlich um ein sicher Geleit gebeten/vor die Geschencke/so an seinen Herrn Vatter zu überliefern: zugleich auch diesem jungen Könige selbsten einige Geschencke gerepræsentirt: die er zu Danck angenommen/und hernach sich freundlich vernehmen lassen: wiewol es nicht geschehen könnte/ daß der Ambassadeur zu dem Ort hinauf stiege/ da er sässe; wolte er dennoch auf einen andern Platz sich begeben/ da Roe wol möchte bey ihm kommen. Unter andren Geschenckey deß Gesandten/ fand sich ein Flaschen-Futter mit starckem Wein: welches den König (nemlich diesen jungen Printzen) unter Weges/ehe er zu dem versprochenem Platz gelanget/aufgehalten; also/ daß er einen Rausch darüber bekommen/ und seine Hofdiener sich entschuldigen lassen/man möchte ihn verschonen/und heim ins Quartier gehen/ aber ihn auf eine andre Zeit wiederum besuchen.

Basilowitz. Dieser gute Printz mag vielleicht wol Königliche Pracht gnug um sich gehabt; aber wenig Königliche Tugenden besessen haben: weil Bacchus so bald sein König und Herr worden.

Angelott. Es scheinet wol. Wie er endlich von diesem Printzen sich beurlaubet habe/ übergehe ich/ und begibet sich meine Rede/ samt ihm/ an den Königlichen Hof deß Mogols.

Am 10. Jenner deß 1625. Jahr/ um

4. Uhr Nachmittags/ ist er nach dem Durbar gezogen/ das ist/ zu dem Platz/ wo der Mogol täglich sitzt/ um die Fremdlinge zu tractiren/ oder Ersuch-Schrifften und Geschencke anzunehmen/ Ordre und Befehl zu ertheilen/ und so wol zu schauen/ als geschauet zu werden.

Weil hiernechst mein Landsmann/ Herr Roe/ die damalige Weise deß Hofes kürtzlich mit einfüget; soll ich selbiges auch nicht auslassen. Der Mogol hatte anders keine Mannsbilder/ weder Eynuchen/ so in die Kammer/ und inwendige Gemächer/ seiner Residentz kamen. Inwendig hielten die Frauen Wache/ und dienten ihm/ mit ihren männlichen Waffen/ für Leib-Trabanten; strafften auch einander selbst ab/ wenn sie mißgehandelt. Alle Morgen kam er vor ein Fenster/ genannt Latineo, hinaus guckend auf einen Plan/ der vor seinem Hof lag/ um sich dem gemeinem Volck zu zeigen. Um den Mittag kehrte er wieder dahin/ und blieb etliche Stunden allda sitzen; um das Gefecht der Elephanten und wilden Thiere zu sehen. Unter ihm/ innerhalb einer Trallien (oder Gatternwerck) warteten auf allerhand Leute von Qualität. Von dannen/ verfügte er sich in die Schlafkammer/ zu seinen Concubinen; nach Mittage aber/ wieder nach vorbenamten Durbar: um 8. Uhr/ nach dem Abendmahl hinunter/ nach dem Guzelcan, einem schönem Hofe; in dessen Mitten ein schöner Thron aufgerichtet war/ darauf er saß; wiewol unterweilen auch niedrig/ in einem Stuhl; dazu niemand kommen durffte/ als ansehenliche Personen; und zwar von diesen nur wenige/ nach erlangter Vergunst. Allda behandelte er alle Sachen/ mit grosser Leutseligkeit/ und lieblichen Geberden. Es wurden keine Geschäffte/ so den Stat/ oder die Regierung/ Kriegs- und Friedens-Händel antraffen/ bey ihm berathschlaget/ ohn auf einem dieser beyden letzten Plätze: allda sie offentlich vorgetragen/ geresolvirt/ und also registrirt wurden.

Tägliche Verrichtungen deß Mogols.

Diese Manier läßt sich daselbst nicht ändern: es möchte denn durch Kranckheit/ oder Trunckenheit eine Veränderung darein kommen. Und gleichwie alle deß Mogels Unterthanen Sclaven seyn; also steckt er wiederum in einer gewissen Art von Sclaverey: sintemal er verpflichtet ist/ diese Stunden und Weise præcise zu halten/ daß/ im Fall er nur einen einigen Tag sich absentirte/ und nicht gnugsame Ursachen sothanes Ausbleibens geben könnte/ alsobald das Volck würde meuteniren. Zween Tage abwesend zu seyn/ kan nicht

Knechtische Herrschafft deß Mogols.

mehr entschuldiget werden: oder muß seine Thüren öffnen/ und sich von etlichen sehen lassen/ die hernach den andren Satisfaction geben mögen.

Dienstags saß er im Jarneo, das Gericht zu halten: und weigerte sich nicht/ die Klagen/ auch der allerärmsten/ anzuhören. Seine Ohren stunden mit Gedult beyden Partheyen offen: und zu zeiten sahe er auch gar zu gerne Blut/ durch die Execution seiner Elephanten.

Zu dem Durbar ward Thomas Roe/ recht gegen ihm über/ geleitet. Bey dem Eingang der äusseren Gittern/ begegneten ihm zween vornehme edle Sclaven; um ihn näher hinzu zuführē. Vor seinem Eintritt hatte unser Gesandter begehrt/ man möchte ihm die Freyheit gönnen/ die Gewohnheiten seines Landes zu gebrauchen: welches ihm gern verwilliget worden. Als er innerhalb deß ersten Gitters kam/ machte er eine Reverentz; und/ nach dem Eintritt zu dem innerstem Stacket/ oder Gatternwerck/ abermal eine Ehrerbietung; wie nicht weniger/ da er zu dem Könige kam. Der Platz war ein grosser Hof/ darauf allerhand Volcks sich sammlete. Der König sitzt in der Höhe einer kleinen Galerie; unter ihm die Ambassadeurs/ fremde und grosse Personen/ innerhalb deß innersten aufgehenden Gitters/ mit sammeten und seidenen Zelten überzogen/ unten am Bodem mit schönen Teppichten. Geringere Personen/ so den Adel repræsentiren/ beharren innerhalb dem erste Stacket: das Volck drausseñ/ auf einem schlechten Plan; jedoch also/ daß ein jedweder den König gemächlich sehen kan. Dieses Sitzen vergleicht der Gesandte mit der Manier einer Schau-Bühne: in Betrachtung/ daß der König in seiner Galerie; die grosse Herren/ auf einer Bühne erhobē sitzen/ wie Comœdiantē; das Volck drunten/ wie die Anschauer/ sich befinde.

Audientz-Platz.

Der König war dem ungeschickten Dolmetschen deß Legatens Roe zu hurtig/ und hieß diesen willkomen seyn/ zu dem Bruder seines Herrn: und erzeigte ihm so viel Gunst/ als jemals einigem Ambassadeur deß Türckens/ oder Persianers/ möchte widerfahren. Die übrige vorgelossene Ceremonien/ Fragen und Antworten/ gehen uns hie nicht an. Nur dieses ist noch werth zu melden: daß/ nach deß Roe Bericht/ einer/ der beym Könige was anzubringen hat/ und nicht näher zu ihm komen kan/ nur sein Geschenck (nachdem mal/ wie oben gedacht/ jeder etwas schencken muß) hinsenden/ oder solches empor halten darff: welches er alsdenn annimt/

ob es

ob es schon gering wäre; und fragt: was ihr Begehren sey?

Nach etlichen Tagen / ritte unser Englischer Gesandter aus / um deß Königs Spielhaus zu sehen / welches ihm Asaph Chan geschenckt / und ein paar Meilen von Adsmenee gelegen / jedoch zwischen zween gewaltigē Stein-Felsen / und für der Sonnen Hitze dermassen geschirmet / daß man dieselbe an einer Ecken nur ein wenig erblickte. Der Grund war aus sothanen Felsen gehauen / wie auch einige Gemächer; das übrige aber / von weissem Stein. Neben dem / findet sich allda ein kleiner netter Garten / mit frischen Springbrunnen: überdas / noch zween abgesonderte Geheim-Plätze / deren einer dreissig Staffeln über dem andren. Zu denen gehet kein rechter wandelbarer Weg; sondern ein sehr enger / darauf nur einer / oder / zum höchsten / ihrer zween hintereinander / jedoch sehr gähe / und einen gar rauhen steinigten Bodem / hinanklimmen müssen. Ist ein rechtes Lust-Ort für melancholische Leute / und ein bequemer Sitz der einsamē Freyheit / die allda von aller menschlichen Gesellschafft abgewandt; aber nicht von wildē Pfauen / Turteltauben / Vögeln / uñ Meerkatzen / so in den Steinfelsen wohnen.

Auf den 2. Martii fiel ein Indianisches Fest ein / welches Norose genennet wird / und eine Gewohnheit ist / das Neue Jahr zu celebriren: welches sich an bemeldtem Tage / zu Abends / anhub; wiewol die Ceremonie erst den ersten Neumonden hernach beginnet: welches / in selbigem Jahr / auf eine Zeit fiel. Solches wird gefeyrt / zur Nachaffung deß Persianischē Festes: und bedeutet in ihrer Sprache / neun Tage; weil es / vor Alters / nicht länger pflegte zu währen: aber nunmehr war die Zeit duplirt. Da ward / in dem Durbat (oder Sessions-Hofe) ein Thron aufgerichtet / vier Füsse hoch von der Erden. Von der hintersten Seiten deß Durbats, biß an den Platz / wo der König heraus kommt / ist ein besonderer viereckter Platz / sechs und fünffzig Tritte lang / drey und viertzig breit / mit Stacketen (oder Gattern) abgeschränckt / und mit schönen Decken und Vorhängen von güldenem Stück / oder Samet / überzogen; ruhend auf Pfeilern von Rohr / welche gleicher gestalt köstlich bekleidet. In der Höhe oben an / und gegen Westen zu / hiengen die Konterfeyte deß Königs von Engeland / der Königin / der Princessin Elisabeth / der Grävin von Sommersett und Salisbury / deßgleichen einer Bürger-Frauen von Lomon: darunter auch ein andres Konterfeyt deß Sir Thomas Schmid / Commandeurs über die Ost-Indische Compagnie. Unten an der Erden / lagen viel grosse Persianische Teppichte: dahin alle fürtreffliche Personen sich verfügten / um auf den König zu warten; ausbenommen etliche / die innerhalb den Schrancke / recht vor dem Thron / stunden / um deß Königs Befehl anzunehmen. In diesem Viereck wurden zum Prangen gestellet viel kleine Häuser / deren eines von Silber; samt andren köstlichen Curiositäten.

Printz / Sultan Coronne, deß Königs drittgebohrner Sohn / hatte / an der lincken Seiten / ein Gezelt / dessen Stützen mit Silber überzogen; gleichwie auch etlicher andrer ihre waren / die hart bey dem Königlichen Thron. Dieses Form war vierkantich; die Materi / Holtz / mit Perlenmutter eingelegt; gesteurt auf Pfeilern / und mit Goldstücken bedeckt. Oben / ungefähr über dem Haupt / erblickte man stattliche Frantzen von feinen Perlen / da nach der Länge herab hiengen rechte natürliche Granaten / Aepffel / Birnen / und danebenst solche Früchte von Gold / doch inwendig hohl. Der König saß drinnen / auf Küssen / die mit sehr köstlichen Perlen geziert. Rings um sein Haupt blitzten und funckelten viel unschätzbare Juwelē.

Vor dem Thron hatten die fürnemste Personen Zelten aufgeschlagen / welche den Hof umringten / und gemeiniglich mit Sammet / Damast / und Tafft / gefüttert waren: etliche auch mit güldnem Tuch / darunter sie spatzierten / und durch sothane Pracht-Gezelte ihren Reichthum anzeigeten. Denn / in den alten Zeiten / pflagen die Könige in eines jedwedē Gezelt hineinzutretten / und herauszunehmen / was ihnē gefiel. Aber das war nunmehr in Abgang kommen; und sitzt heutiges Tages der König deßwegen da / daß er die Neu-Jahrs-Geschencke empfange. Er erscheint / zu der gewöhnlichen Stunde / nach der Hof-Uhr; bricht auch zu gewisser Stunde wiederum auf. Allhie werden ihm / von allerley Volcke / Geschencke und Gaben præsentirt; nicht zwar so groß / als man sie wol ausrufft; jedoch übrig gnug / uñ von unglaublicher Summa. Am Ende deß Festes / erhöhet der König / zur Vergeltung der Geschencke / etliche Personen / und regalirt sie / neben ihrem Tractement / überdas mit einem Pferde / nach seinem Belieben.

Über etliche Tage hernach / spatzierte der Gesandte wiederum hin / den König zu besuchen / und ward recht vor ihn geführt: welcher von ihm (dem Legaten) ein Geschenck erwartete / und auch eines

bekam/das ihn sonderlich wol vergnügte. Hierauf gab der König Ordre/ man solte ihn in die Schrancken oder Gattern geleiten/um bey ihm zu stehen. Weil man aber nicht verstattete/ den Auftritt hinanzusteigen/ auf welchem der Thron stund; so kunte er wenig dasmal sehen: angemerckt/ das Gattern-Werck allzu hoch war/und mit doppelter Kleidung besetzt: doch hatte er Weil uñ Gelegenheit gnug/ das Cabinet/ und dessen Zierrath/ zu besichtigen: welches zwar sehr köstlich war; aber von so vielem besondrem Stückwerck/und unschicklicher Manier/ daß es vielmehr geflickt/ gescheckt/ und zusamengestückt/als pompos und herzlich schien; gerad/als wäre es nur ins Auge dahin gestellet: auf gleiche Weise/ als wie eine Jungfer/nebenst dem Zinnwerck/ihre gestickte und schön-verbremte Pantoffeln auf den Ghalter stellt.

Wie der Mogol seinen Geburts-Tag begehet.

Den andren Septembris hat man deß Königs seinen Geburts-Tag gefeyrt/ als ein grosses Fest/ darauf man den König gewogen. Zu solcher Solennität hat man den Thomas Roe auch eingeladen/ und ihn geleitet in einen schönen grossen Hof/in dessen Mitte ein schönes Zelt aufgeschlagen stund: daran hieng/ an güldenen Ketten/ eine güldene Wage/deren Schalen/am Rande/mit Deamanten vezsetzet waren. Die grossen Edelleute sassen in Zelten herum/ auf köstlichen Tapeten/

Der Mogol wird gewogen.

den König erwartende. Er kam mit Edelgesteinen und Juwelen mehr beschweret/ als gezieret/ und setzte sich in eine Schale: in die andre wurden etliche Sachen/ mit Gelde/ gelegt. Sein Gewicht war neun tausend Rupien; welches bald tausend Pfund Sterling betragen: hernach einige Sachen von Gold und Edelgesteinen: denn/ zum drittenmal/ unterschiedliche köstliche Lacken/Seiden/Cattun/und Leinen/ Specerey/ und andre Kauffmannschafft in Packen gethan. Nach diesen warffen sie auch hinein Korn/ Butter/ und allerley grüne Kräuter. Alle diese Sachen/gleichwie auch das Leinen/ ward den Benjanen (a) gegeben: wiewol der Gesandte bekennet/ er habe solches nicht gesehen. Das Geld wird für die Armen aufgehobē/und vom Könige/deß Abends/ ausgetheilet. Darauf gieng der König hin/setzte sich auf seinen Thron/ und streute unter die Grossen/Nüsse/Mandeln/und andre Früchte/auch Gold/das so künstlich und subtil gemacht/ daß 1000. von diesen keine 60. Rupien werth waren. Von diesem wurde eine Schüssel voll unter die grosse Herren (zum Gnaden-Pfenning) ausgetheilet/ und geworffen. Und glaubet der Gesandte nicht/ daß alles in allem/ was da ausgetheilet worden/100. Pfund Sterling werth gewesen. (b) Nach solchem/ ist die gantze Nacht mit Sauffen zugebracht.

Basilowitz. Hat denn der Englische Ambassadeur sich auch mit ihnen lustig gemacht?

Angelott. Freylich. Denn es hat der König dem Asaph Chan befehlen lassen/ ihn auf dieses Fest auch einzuladen; massen zuvor erwähnt. Dieser Chan schaffte zwar/man solte ihn führen auf den Platz/da sich der König præsentirte/ im Durbat, und daselbst hinein lassen: aber der Bot verirrete sich/ also/daß er nicht eher in das Durbat kam/denn die Zeit verstrichen/ und derwegen den König nicht zu sehen bekommen. Ehe aber der König heraus gekommen; hat er sich an solche Stelle

(a) Dieses/ was bißher von dem Geburts-Fest deß Mogols angefügt/nebenst noch etlichen wenig hernachfolgenden Zeilen/ hab ich nicht aus dem Journael deß Thomas Roe; sondern aus einem Allegat/ oder angeführtem Ort/welchen Olearius/ aus der Relation deß Thomæ Roe genommen. Solche Relation ist mir nicht zu Gesichte kommen/ ohn allein eine verteutschte/ die aus dem Journael, allem Ansehen nach/kürtzlich zusammen gezogen: wiewol in unterschiedlichen Sachen/vor dem Journael etwas mißlautet/auch viel denckwürdige Umstände vorbey gehet; massen solche/ in dem zwölfften Theil der Orientalischen Indien/enthalten. Was Olearius vor eine Edition gebraucht/ ist mir unbewust. In allen beyden aber/so wol derer/ die Olearius anzeucht/ als in berührter Teutschen/wird die Absendung deß Roe an den Mogol unterschiedlich gesetzt: von jener/ ins 1616. Jahr; von dieser/ ins 1615. Welches beydes dem Journael Niederländischer Übersetzung zuwider: angemerckt darinnen vermeldet wird/ der Roe sey Anno 1624. dahin gereiset. Diese Zahl hab ich auch behalten/ und gleich anfangs gesetzt: in Betrachtung/ daß die/ dem Journael hinangefügte/Brieffe deß Roe/von deß Mogols Hofstadt aus/ im 1625. und 1626. Jahr geda-tirt worden. Daher nicht vermuthlich/ daß er Anno 15. oder 16. schon solche Ambassade angetreten habe. Welter ist dieses zu erinnern/ daß so wol in dem Allegat deß Olearii/als in dem Journael deß Mogolschen Geburts-Festes Meldung geschicht; doch in diesem letzten viel kürtzer. Und zwar in dem Journael wird zum ersten mal nicht gesagt/ gleichwie in der Anmerckung Olearii über den Mandelslo/ daß alle solche Sachen/ als Früchte/ und dergleichen/den Benjanen gegeben werden; sondern den Braminen. Bey dem Olario/ sagt Thomas Roe: Er habe solches weggeben unter die Benjanen selbst nicht gesehen. Aus dem Journael erhellet/daß er die gantze Ceremoni nicht gesehen; sondern nur aus dem Gehör habe: weil darinnen gedacht wird/ er sey zu spät gekommen/ und der König deßwegen/ auf den Asaph Chan, übel zu sprechen gewest. Aber im folgenden Jahr hernach ist er persönlich dabey erschienen; wie unten weiter wird zu vernehmen seyn: und da schreibt er/ die Früchte seyen den Benjanen gegeben.

(b) Diese Gnaden- und Gedächtniß-Gaben deß Königs müssen/bald nach der Ceremoni deß Wägens/ausgestreuet seyn. Denn die hernach/ zu Abends/ unterm Trincken/ausgeworffen/ seynd Zweiffels-ohn von ungleich-höherm Werth gewesen: wie bald hernach vermeldet wird. S. die Anmerckung Olearii/ über das 29. Capitel deß 1. Buchs Mandelsloischer Hinreise nach Ost-Indien/am 95. Bl.

Stelle bequemet / da ihn jener ins Auge fassen können: welcher alsofort nach der Ursach gefragt / warum er nicht wäre hinein getretten: und / nach erhaltener Antwort / daß es versehen worden / den Asaph, in hefftigem Zorn / hart ausgefitzet. Damals hat er den König von Edelgesteinen so prächtig gesehen / daß er bekennt / es sey ihm nie auf einmal ein so unerpreißlicher Schatz ins Gesichte gekommen. (a)

Die Zeit ward zugebracht / mit Vorstellung seiner grössesten Elephanten: darunter etliche die Ober-Elephanten / und behangen waren mit Ketten / Schellen / güldnem und silbernem Zierrath / imgleichen mit vielen vergüldten Fähnlein und Panieren besteckt; etliche aber solchen obersten Elephanten / gleichsam für Trabanten / aufwarteten. Von sothanen Elephanten / die ihm aufdienten / stunden acht oder zehen / in Gold / Silber / und Seide gekleidt. Also seynd ohngefähr zwölff Compagnien Elephanten / köstlich aufgezäumt / vorüber gepassirt. Der vordersten / die den Troppen führten / ihre Brust und Häupter waren geziert / mit Platten von Rubinen und Smaragden; und dazu Bestien von wunderlicher Länge und Schönheit. Sie bückten sich allesämtlich vor dem Könige nieder / und machten ihm eine sehr artliche Reverentz: welches einen so trefflichen Act oder Aufzug gab / dergleichen man nie / von einigen Thieren / irgendwo mag gesehen haben. Die Aufseher und Regierer eines jeglichen fürnehmen Elephanten überreichten ein Geschenck.

Nachdem der König / bey diesem Aufzuge / gegen dem Englischen Gesandten / einige freundliche Complementen ausgestreuet: ist er aufgestanden / und hinein in sein Gemach gangen.

Basilides. Ich vermeinte / sie hätten noch miteinander erst gezecht / und sich lustig gemacht.

Angelott. Ja; aber allererst am spaten Abend: da er den Gesandten um 10. Uhr zu sich erfordert; ohnangesehen dieser allbereit zu Bette / und in der Ruhe gewest.

Floris. Das war gleichwol auch unhöflich.

Sinnebald. Nicht unhöflich / mein Herr Floris; aber wol vielleicht beschwerlich. Denn die Höflichkeiten grosser Herren / gegen andre Personen / fallen einem selten / ohn schweres Gewichte / in die Arme.

(a) Vorgemeldte Teutsche Relation sagt: Er habe sich / in vielen köstlichen edlen Gesteinen / Gold / Silber / und Abyssinischem Seiden-Gewand / sehen lassen.

Basilowitz. Wer bey gekrönten Löwen sich aufhält; der muß mit offenen Augen ruhen / und ihrer Augen Winck / auch zu Mitternacht / für seine Morgenröte / ja! für seine Sonne / halten.

Angelott. Wol schlaffen / und an grossen Höfen sich aufhalten; das findt sich selten beysammen. Aber / die Warheit zu bekennen / so ist die Ursach deß Aufweckens nicht von solcher Importantz gewest / daß ein so grosser König einen Ambassadeur deßwegen solte noch so spät lassen zu sich ruffen. Er hatte erfahren / daß der Legat etliche Gemählde bey sich hätte / die er ihm noch nicht gewiesen: ließ derhalben ihn ersuchē / zu ihm zu komen / und selbige mitzubringen; damit sie / dafern der Gesandte ihm die je nicht wolte schencken / vor seine Gemählinnen dennoch möchten gecopiiret werden. Der Herr Roe stund auf / und nahm sie zu sich. Da er hinein kam; fand er ihn kreutzweise sitzend / auf einem kleinem Thron / gantz bekleidet mit Deamanten / Perlen / und Rubinen. Vor ihm stund eine güldne Tafel / darinnen ungefähr funffzig Stücke von güldnen Platten waren / so allzumal mit edlen Steinen besetzt: darunter etliche sehr groß / und ausdermassen köstlich; etliche von was geringerem Werth; aber allesämtlich schier / mit kleinen Edelgesteinlein bekleidet. Seine Edlen stundē rund um ihn her / in ihrer besten Stafirung: denen er befahl / lustig herum zu trincken: zu welchem Ende unterschiedlicher Wein / in grossen ledernen Flaschen / bey der Hand war. Der Englische Ambassadeur zeigte ihm zwey Konterfeyts: über derer einem er / gleichsam bestürtzt zu werden / schiene / und fragte; wessen Bildniß es doch wäre? Jener antwortete: seiner Liebsten / die gestorben wäre. Der König wiederum: ob er ihm selbiges wolte verehren? Roe: er schätzte es werther / als alles andre / was ihm zugehörig / weil es die Bildniß einer Person / die er sehr lieb hätte / und nicht wieder bekomen könnte: dafern aber Ihre Majestät seine Phantasey ihm wolte zu gut halten / und das andre Gemähl annehmen / welches ein Frantzösisches fürtreffliches Kunststücklein war; wolte er derselben selbiges von Hertzen gern schencken. Er bedanckte sich. Aber das war eben das jenige Mahlwerck / so er begehrte / und ja so sehr beliebte / als der Besitzer: derhalben er sich vernehmen ließ / dafern es ihm der Legat würde verehren / solte es von ihm höher geachtet seyn / denn das reichste Kleinod / in seinem Königlichem Hause. Jener versetzte: ich bin auf kein Ding so sehr vernarret /

Güldne Tafel / vor dem Mogol.

Englische Konterfeyts werden von dem Mogol hoch verwundert.

daß ich solchem nicht könnte absagen/ um Eurer Majestät Verlangen zu gewehren. Es ist meine höchste Freude/ derselben einige Dienste zu erweisen. Und so ich ein Mittel wüste/ meine Dienstfährigkeit/ gegen derselben/ noch klärer blicken zu lassen/ wäre mein Will bereit/ solches derselben anzubieten.

Auf dieses Complement/ bückte er sich nieder/und sprach; es wäre gnug/daß der Gesandte ihm dieses geschenckt hätte: bekente daneben/ er hätte nie so viel Kunst noch Schönheit gesehen: und beschwur ihn/ aufrichtig zu sagen/ ob jemals ein Frauenbild/ von solcher Gestalt/hätte gelebt? Der Gesandte antwortete: es hat eine gelebt/ deren dieses Bild in allem gleich kommt; ausbenommen in ihrer noch übertreffenden Völkommenheit nicht. Deß Königs Gegen-Antwort war; die Willigkeit deß Gesandtens wäre ihm sehr angenehm: aber/ weil er ihm so offenhertzig hätte geschenckt/ was von ihm (dem Gesandten) so hoch würde geachtet; wolte er ihn dessen nicht berauben; sondern es nur seinem Frauenzimmer weisen/ und seinen Künstlern/ die fünff Copien/oder Nachbildnissen/darnach pinseln müsten; und so er denn sein eigenes darunter kennte; solte er es wieder haben. Roe triplicirte: er hätte es Seiner Majestät gern und freywillig geschenckt/und grosse Freude darob/ daß dieselbe es anzunehmen würdigten. Der König quadruplicirte: er wäre nicht gesinnet/ es anzunehmen: und hätte ihn/ Gesandten/ um so viel desto lieber/ weil ihm die Gedächtniß seiner Liebsten so werth/ auch er wol wüste/ wie schändlich es würde stehen/ ihm dasselbige abhändig zu machen. Wäre demnach keines Wegs gesonnen/ solches zu behalten; sondern nur allein die Copien davon zu bewahren/ die seine Frauen solten tragen; das urständige Stuck aber/ mit eigener Hand/ ihm wieder einzuhändigen. Denn in dieser Art von Mahlereyen/ pinselten seine Mahler wunderliche Stücke. Die andre/ so von Oel-Farbe/ gefielen ihm nicht.

Nach diesem Konterfeyts-Gespräch/ ließ er ihm andeuten; es wäre heut sein Geburts-Tag/ an dem sich ein jeder frölich erzeigte; auch daneben fragen/ ob er mit ihnen trincken wolte? und einen Wein aus der Trauben/ oder einen gemachten? Roe gab diesen höflichen Bescheid von sich: alles/ was seine Majestät würden gebieten/ solte ihm gefallen: er wünsche derselben viel glückselige Tage/ uñ daß diese Ceremoni noch hundert Jahr möchte erneuert werden. Ferner fragte der Mogol: was ihm beliebte zu trincken? Reben-Safft/ oder præparirten Wein? Jener stellete es seinem Befehl und Willen heim; der Hoffnung/ Seine Majestät würde ihm nicht zu viel/ noch einen allzustarcken Trunck/ gebieten. Hierauf ließ der Mogol einen güldnen Pocal voll gemischten Wein schencken: nemlich halb aus der Traûben/und halb aus der Kunst; und tranck: befahl hernach/ denselben wieder zu füllen; und übersandte ihn dem Gesandten/ durch einen seiner Edelleute; mit beygefügter Andeutung: er/ der Herr Roe/möchte ihn 2/3/4. biß zu 5. malen/ um seinet willen/ austrincken/ und den güldnen Pocal/samt der Zubehörung/für ein Geschenck/ zu Danck annehmen. Pocal/ so dem Englischen Gesandten/ von Mogol/ geschenckt.

Wie der Gesandte ein wenig aus dem Becher versucht; befand er/das dieses Getränck stärcker/ weder er jemals eines hätte geschmeckt: also gar/daß es ihn allerdings niesen machte. Worüber der Mogol lächelte; und Rosinen/ Mandeln/ nebenst Limonien-Scheiblein kommen ließ/ die in güldnen Schüsseln gebracht wurden: und stellete in seinen freyen Willen/ nicht mehr/oder weniger/zu essen/ noch zu trincken/ als ihm beliebte. Roe bedanckte sich ehrerbietiglich vor das Geschenck/ nach seiner eigenen Manier; unangesehen/ daß Asaph Chan begehrte/ er solte knien/ und seinen Kopff gegen die Erde stossen: welche selbst genommene Freyheit deß Roe/ der König/ so wol als alles andre/ das er that/ im besten vermerckte. Der Pocal war von Gold/ mit kleinen Türckissen/ und Rubinen/besetzt; der Deckel/ mit grossen Türckissen/ Rubinen/ und Smaragden/ eingelegt: und dazu gehörte ein sich dabey fügender Teller/dazauf man den Pocal niedersetzen kunte. Den Werth solches Bechers kunte der Herr Roe nicht wissen: weil der Steine viel klein waren/ auch die grossen (derer gleichfalls eine grosse Anzahl) nicht allzumal schön noch gut. In allem aber möchten ihrer beyläuffig zwey tausend seyn/ und die/ welche von Golde waren/ ungefähr zwantzig Untzen halten.

Solcher Gestalt munterte er den Roe auf/ zur Frölichkeit: ließ ihn beynebenst wissen; daß er ihn mehr achtete/ weder er jemals einigen Francken (welcher Nam dort allen Europæischen Christen gemein) gethan: fragte folgends: ob er sich auch lustig erzeigt hätte/bey dem wildẽ Schwein/ welches er (der Mogol) ihm/ vor wenig Tagen/zugeschickt? Item; wie er es doch hätte lassen zurichten? Was er trincke?

Und

Und heuckte hernach allerhand Complementen / und gnädige Erbietungen / hinan.

Hiernechst warff er/unter die jenige/ welche unter ihm stunden / etliche Rubinen aus;unter den Roe/und dessen Neben-Sitzer/einige hohle Mandeln von Gold und Silber. Da gieng es an ein Greiffen und Raffen! Aber Roe mogte nichts aufnehmen / wie der Indianische Adel that: weil er sahe/daß deß Königs Sohn nichts aufraffte. Folgends warff er güldne Tulbanden und Gürtel / unter alle die Musicanten / und unter viel andre Leute. Bey sothaner Frölichkeit / waren der König/ und seine grosse Herren/die allerlustigsten. Aber sein Sohn/ Asaph Chan, und zween alte Männer/ imgleichen der neue König von Candahar, und der Engelische Legat/ Thomas Roe/hielten ihre Hände an sich.

Endlich / als ihm (dem Mogol) das Haupt zu schwer wurde; gieng er schlaffen; und darauf alle die andren imgleichen. (a) Wie hernach / im folgenden Jahr / abermal der Geburts-Tag deß Mogols gefeyret / und was dabey vorgeloffen sey / wollen wir nachmals auch hören; aber zuvorderst dieses / was für ein Gepränge sey gehalten / als Sultan Coronne, einer von deß Mogols Söhnen/ von seines Herrn Vatters Hofstat Abschied genommen / und sich ins Kriegslåger begeben. Es führte dieser Printz mit sich hin/ vor den Königlichen Hofplatz/ sechshundert Elephanten / sehr prächtig ausgerüstet/ mit vielem köstlichem Hausrath; und eine Suite/ von tausend Pferden: darunter ihrer viel in Gold-Stück gekleidet ritten / und auf ihren Bünden zierliche Federn trugen. Er / der Printz/ selbst/zoch auf in einem silbernem Stück/ mit grossen Perlen gestickt; welches daneben von Deamanten blinckte/wie ein gestirnter Himmel. Der König umfieng und küste ihn / und ließ grosse Affection spüren: bey seiner Abreise schenckte er ihm ein Schwert/ dessen Scheide von klarem Golde / mit Edelgesteinen versetzet/ und ward geschätzet auf hundert tausend Rupias: imgleichen ein Rapier von 40000. einen Elephanten / und zwey Pferde / samt allem Geräth von Gold und edlen Steinen; und zum Beschluß eine von den neuen Carossen/die nach der Art gemachet/ als die jenige / so ihre Königliche Majeståt von Engelland gesandt hatte: mit Befehl/ daß der Englische Kutscher ihn nach seinem Gezelt führen solte. Hierein stieg er/ und setzte sich in die Mitte / und ließ die Seiten offen: sein vornehmster Adel gieng zu Fuß/neben seinē Zelten her/auf die vier Weilwegs. Den gantzen Weg streuete er fast lauter Rupias aus / und ward von einer grossen Menge Volcks begleitet. Dem Kutscher warff er bey die hundert Rupias in den Hut.

Den andern November brach der König auf/und begab sich nach seinen Zelten/ samt seinen Concubinen / und ward von der gantzen Hofstat auf drey Meilen begleitet. Wie er nach dem Palast gieng/ wartete ihm der Roe auf; fand ihn an dem Farraco Fenster/und verfügte sich auf das Gerüste unter ihm; welcher Ort ihm/als den er nie gesehen hatte / wol gefiel. Auf zweyen Schwellen stunden zween Verschnittene / mit langen Stecken / die oben mit Federn behengt waren. Er empfieng viel Geschencke; theilte hingegē viel Wolthaten aus. Was er verschenckte / ließ er herunter an einem seiden Knäulein gewickelt/ auf ein herum gehend Instrument. Alles/ was ihm verehret / ward von einer erbaren und alten Damen/durch ein Loch/ gleichfalls mit einem Knäulein / aufgezogen. An der einen Ecke eines Fensters/ waren seine zwo vornehmste Frauen/ welche/ von Neugierigkeit angespornet / kleine Löchlein machten in ein Gitter von Rieth: damit sie den Abgesandten Roe sehen könnten.

Dieser sahe erstlich ihre Finger/ darnach aber/wie sie ihre Angesichter hart an das Fenster legten / erblickte er bald hin/ bald dort/ ein Auge: unterweilen konnte er auch die vollkommene Gestalt sehen. Ihre Haut war zimlich weiß; die Haare schwartz: und wenn er schon kein ander Liecht gehabt; so wären ihre Deamanten und Perlen gnug gewest/sie scheinbar und glåntzend zu machen. Der König stund schleunig auf/ und die Engelländer machten sich nach dem Durbar, allda sie sich auf Tücher setzten/ und erwarteten seiner Ankunfft. Bald drauf kam der König/ und blieb ungefähr eine halbe Stunde sitzen/ biß das sein Frauenzimmer vor ihrer Thür auf die Elephanten stiegen: derer fast funfftzig an der Zahl/ und allesamt sehr kostbar geputzet waren. Hierauf gieng der König die Stiegen hinab / unter solchem Jauchtzen und Zuruffen/Gesundheit- und Glück-wünschen / daß das Donnern und Canonen dadurch hätte mögen ertäuben. Unten an der Stiegen / da ihm der Roe entgegen kam/ und sich bemühete/ der nåheste zu seyn/brachte einer einen gewaltig-grossen Fisch; ein andrer ein Gericht/ so weiß/

(a) Aus den vier ersten Capiteln deß Journals Thomas Roe.

weiß/wie Stärck/darein tauchte er seinen Finger/ rührte den Fisch an/und rieb seine Stirn damit; welches eine Ceremonie/ so die jenige gebrauchen/ die gut Glück sagen wollen. Darnach kam einer/ der legte deß Königs Degen und Schild an/ der allenthalben mit Deamanten und grossen Rubinen besetzet war/ und der Waffen-Riem/ nach der Proportion/ mit Gold: wieder ein andrer hieng seine Köcher mit dreissig Pfeilen an/ darzu seinen Bogen (war eben derselbe/ der durch den Persianischen Ambassadeur gezeiget ward) Auf seinem Haupt trug er einen köstlichen Bund: an der einen Seiten hieng ein Rubin/so groß wie eine Welsche Nuß; an der andern ein Deamant/ in gleicher Grösse; in der Mitte ein Smaragd/ wie ein Hertz formiret; aber viel grösser. Um seinen Hals hatte er eine drey-doppelte Schnur von vortrefflichen Perlen/ dergleichen kaum zu sehen: seine Armbänder bestunden in drey Schnüren Deamanten/ unterschiedlicher Art: die Hände waren bloß/ aber jeden Finger umfieng fast ein Ring: seine Handschuch waren/ nach Englischer Weise/ unter seinen Gürtel gesteckt; sein Rock von Gulden-Stuck/ ohne Ermel/und so zart/ wie das Leinwad von Kammerich: an seinen Füssen trug er hohe/ mit Perlen gestickte/ Schuhe/ die über sich giengen. Also gestafiret und gewaffnet/ begab er sich in die Kutsche/ die/ samt seinem neuen Englischen Diener/ der/wie ein Comœdiant/geputzet war/auf ihn wartete. Dieser Wagen war mit guldenem Sammet bekleidet/ und die erste Kutsche/ darinnen er jemalen gesessen: sie war nach der Englischen Mode gemacht/ und derselben so ähnlich/ daß der Roe sie nicht kennete/ ohne an der obersten Decke/ welche von Persianischem guldenem Pluß zubereitet. Er setzte sich hinten in die Kutsch/uñ an jeder Seiten giengen zween Verschnittene/ die trugen kleine güldene Scepter/ gantz mit Rubinen besetzt/ samt einem langen Busch von einem weissen Pferde-Schwantz/ die Fliegen damit zu verjagen: vor ihm her/ giengen Trompeten und Trummeln/ neben einer lauten Music/und leichten Pferden: unter denen etliche mit Rubinen behengt waren; etliche mit Perlen und Smaragden; andre nur bloß mit amelirten breiten Nägeln.

Der Persianische Ambassadeur schenckte ihm ein Pferd; und der zu Fuß gieng/ trug einen güldenen Fußschemel/ mit Edelgesteinen besetzet. Jngleichen wurden noch andre zwey Pferde/mit Güldenstück bekleidet/ geführet. Darnach folgete die Englische Kutsch/ die erst neulich überzogen/ und köstlich geputzet war/ welche er der Königin Normahel verehret hatte/die darinnen saß. Nach dieser kam die dritte Kutsch/ nach der Lands-Art gemacht; welche unförmlich anzusehen: darinn sassen seine jüngste Söhne. Hiernach folgten ungefähr zwantzig Königliche Elephanten/zum Auffsitzen/ für ihn dermassen köstlich zugerüstet/ daß sie mit ihren Edelgesteinen die Sonne trotzeten. Jeder Elephant hatte unterschiedliche Quäste von Silber-Stück/verguldetem Atlas/ und Taffet/ herunter hangen.

Den Adel ließ er zu Fusse gehen; welches der Roe ebenmässig thate/ biß an das Thor. Daselbst verließ er den König. Seine Concubinen wurden fast eine halbe Meil hinter ihm von den Elephanten getragen. Als er für die Thür kam/ da er Seinē ältesten Sohn gefangen hielte/ließ er den Kutscher still halten/ und ihn holen: dieser erschien/ und that seine Reverentz/mit dem Schwert und Schild in der Hand. Sein Bart war biß an den Gürtel gewachsen: daß ein Zeichen der Ungnade ist. Der König befahl ihm/ er solte sich auf einen Elephanten setzen: und also ritte er ihm neben der Seiten her/ mit grossem Jauchtzen und Frolocken von allem Volck; welche nunmehr mit neuer Hoffnung erfüllet. Gab ihn auch eine gewisse Summa an Rupien/ um selbige unter das Volck zu werffen.

Roe setzte sich zu Pferde/ damit er vor dem Gedräng/ und andrer Ungelegenheit/ befreyet wäre: ritt voraus/ und erwartete ihn gar nahe bey seinem Gezelt. Er passirte den gantzen Weg zwischen einer Elephanten-Wacht/deren jeder einen Thurn auf dem Rucken trug. An den vier Ecken waren vier Banieren von gelben Taffet: so giengen auch hinten und vornen noch andre Elephanten/ zum Pracht/ ungefähr sechs hundert an der Zahl/ die allesamt mit Pluß/ oder Gülden-Stück/ bekleidet waren. Vor denen wurden zween oder drey güldene Banieren getragen: auf dem Wege lieffen unterschiedliche zu Fuß/ und besprengeten denselben mit Wasser. Es durffte kein Mensch noch Pferd sich der Kutsche unter funffzehen Stritt nähern/ ausgenommen die jenigen/ die neben derselben herlieffen; darum eilte sich der Roe nach dem Gezelt/damit er ihn möchte sehen absteigen. Das Gedräng war sehr groß/ und er wäre gerne in dem Gezelte gewest (welches eine halbe Meil ins runde/ in der Form einer Vestung/ oder Schantze/ mit unterschiedlichen

lichen Bolwercken bemauret) aber es ward niemand der Eingang verstattet. Die Vornehmsten deß Landes sassen unter der Thür: Roe aber hielt an/ man möchte ihn doch einlassen; welches ihm erlaubet: jedoch ward solches dem Persianischem Ambassadeur/ samt alle dem Adel/ abgeschlagen. In der Mitten deß Hofes war ein Thron von Perlemutter/ der auf 2. Seulen ruhete/ mit einem hohen Gezelt/ aufs allerzier- und köstlichste überzogen. Als der König hart an die Thür kam/ traten etliche Edele/ neben dem Persianischen Ambassadeur/ auch hinein. Sie stunden an beyden Seiten; und der König ließ im Eingang sein Auge auf den Roe schiessen/ der ihm eine Reverentz erwieß; er legte seine Hand auf seine Brust/ und beugte sich vor über: und da er sich auf die andre Seite wand/ winckte er mit dem Haupt dem Persianer zu. Der Legat Roe folgte ihm auf den Fersen/ biß er auf seine Thron stieg; da ihm ein jeder Glück und Wolfahrt wünschte: und also setzte sich ein jeder an seinen Ort nieder. Er forderte Wasser/ wusch seine Hände/ und stund auf.

Seine Concubinen giengen/ durch eine andere Pforte/ nach ihrem bestimten Quartier: aber sein Sohn ward von dem Legaten nicht gesehen. Innerhalb deß gantzen Platzes waren ungefähr dreyssig absonderliche Gezelte. Die Edlen nahmen die Ihrige ein/ welche vortrefflich zugerichtet: als etliche gantz weiß; etliche grün; andre von gemengter Farbe: aber allesamt so ordentlich aufgeputzt/ wie die schönsten Häuser. Dieses war eines von den grösten Raritäten/ die der Legat Roe jemals gesehen.

Den fünfften December ließ sich der Printz in gleicher Herrlichkeit/ Ordnung und Pracht sehen/ wie von dem König gemeldet; sein Thron war mit Silber beschlagen/ mit Gold eingelegt/ und das Capital vierecket/ welches auf vier Seulen ruhete/ die mit Silber bekleidet waren; seine Waffen/ Schwert/ Schild/ Bogen/ Pfeile/ und Spieß/ lagen vor ihm auf einer Tafel. Es ward Wacht gehalten/ dieweil es Abend war/ wie er ausgieng. Damals gab der Roe fleissig Acht auf sein Thun und Lassen. Er empfieng zween Brieffe/ die laß er stehend/ ehe er sich auf den Thron setzte. Man konnte nichts ernsthaffters anschauen/ als ihn. Denn er lächelte nimmer; ließ auch nicht das geringste an ihm spüren/ daß er jemand respectirte/ oder Unterschied der Personen machte: sondern gab vielmehr einem jedwedern einen verächtlichen und trutzigen Blick. Doch gleichwol merckte Roe/ daß ihn unterweilen etliche innerliche Regungen berührten/ und daß das Gehirn in etwas getroffen. Denn er antwortete denen/ die bey ihm was anzubringen hatten/ entweder unvorsichtig/ und erschrocken; oder gab ihnen gantz kein Gehör. Daraus zu schliessen war/ daß er sein Hertz unter seines Vattern Concubinen gelassen hatte/ als mit denen er ohne Scheu umgehen dürffte. Normahel, die fürnehmste Königin/ hatte ihn deß vorigen Tages in der Englischen Kutsche besucht/ ihren Abschied von ihm genommen/ und ihm einen Mantel/ der gantz mit Perlen/ Deamanten und Rubinen gestickt war/ geschencket; auch ihm dadurch vermuthlich die Aufmerckung aller andern Geschäffte benommen.

Ordnung deß Schach Choram, wenn er auf die Jagt gezogen.

Wenn sonst Schach Choram, der zu unsren Zeiten gelebt/ zu Felde/ oder sonst Lust halben/ auf etliche Tage/ auf die Jagt gezogen; seynd ihm gewöhnlich zehen tausend Mann gefolgt. Vor ihm her giengen mehr als hundert Elephanten in der Ordnung; welche alle mit schönen Decken/ von gutem Scharlach/ Sammet/ und gülden Stücken/ bekleidet. Auf etlichen der vördersten sassen Heerpaucker/ die liessen sich lustig hören: jeder Elephant trug zween Männer. Der vorderste/ so mit einem krummen Eisen/ wie ein Häke/ den Elephanten an die Stirn rührete/ und ihn regierte. Die andern/ so hinten sassen/ hielten jeglicher eine grosse gestickte Standart oder Fahne. Nach diesem folgte der König/ auf einem schönen Persianischem Pferde (zu zeiten fuhr er auch wol auf einer kleinen Indianischen Carossen/ mit zween weissen Ochsen/ deren Hörner vorne breit mit Golde beschlagen/ und die Halsbänder mit Cimbeln herum besetzet: oder ließ sich tragen/ von etlichen Personen/ in einer sehr köstlichen Palanquien/ und suchete also mit offter Veränderung seine Bequemlichkeit.) Bey und nach ihm ritten die fürnehmsten Officirer und Printzen/ samt der gantzen Hofstat: hinter diesen folgten wieder mehr als hundert Elephanten/ Camele und Wägen/ mit Zelten/ und andern Rüstungen beladen. Der König hält gern seine Ablage und Nachtlager im ebenen lustigen Felde/ unter seinen Gezelten: darinnen er grössere Magnificentz erweisen kunte/ als in seiner Residentz.

Wenn man ihn solcher gestalt deß Sommers an kühlen/ und deß Winters an warmen/ Oertern/ im Felde logiren finden wolte; (wie er denn ihm auf diese

Weise

Weise selber seines eigenen Gefallens Sommer und Winter machet) muste man viel Meil weges durch schöne und köstliche Zelten reisen / ehe man deß Königs hohe und weitbegriffene Zelten erreichte.

Es begibt sich der Mogol jährlich / wen die heissesten Monaten zu regiren anfangen / als im April / von Agra weg / nach dem Norden zu; entweder nach Lahor, oder Kisemir, und bleibet daselbst mit seiner Hofstat / biß der Majus / Junius / Julius und Augustus / und also die grösseste Hitze / vorbey ist. Alsdenn erhebt er sich wieder zu seiner Residentz Agra.

Deß Mogols Lescar oder Feld-Lager.

Aber wir müssen wieder / mit unsrem Roe, noch etwas weiter gehen / und die Gelegenheit der Mogolschen Hofstat / bey seiner Anwesenheit / ferner besichtigen.

Am 9. Decembris 1625. beschaute Thomas Roe / Englischer Abgesandter / deß Mogols Lescar, oder Feld-Lager / und hielt es für eines unter den Wundern / die ihm zu Gesichte kommen / daß man solches / in vier Stunden / aufrichtete und vollendete: ausbenommen etliche hohe Personen / welche doppelte Provision hatten. Der Umgang / und die Runde / begriff nicht viel weniger / als 20. Englische Meilen; die Länge / an etlichen Orten / drey Meilen. In der Mitte / lagen die Gassen fein ordentlich: und die Zelte stunden aneinander gefügt. Man fand vielerley Ecken und Winckel / dermassen unterschieden / daß jederman seine Nothdurfft haben kunte. Jedwede ansehnliche Person / ja jedwede Handthierung / hat ihren Begriff oder Bezirck / wie fern sie sich / von deß Königs Zelten / muß setzen / und welchen Platz sie solle bekleiden / ohn einige Veränderung. Welches Ansehen / so wie es alles beyeinander ligt / mit der grössesten Stadt in Europa zu vergleichen stehet. Jedweder muste / an allen Seiten / einen Musqueten-Schuß weit / von deß Mogols Atalykanha bleiben. Und das ward so genau in Acht genommen / daß man auch niemanden / denn allein bey Namen / zuließ. Die Zeit deß Durbats / oder offentlicher gemeiner Audientz-Session / die sonst gegen Abend zu geschehen pflegte / ward aufgeschoben / und durchgebracht / mit Jagten und Vögelbeitzen: womit sich der Mogol über alle massen delectirte.

Den 16. nahm ihm der Gesandte vor / den König zu besuchen: welcher sich mit der Vögel-Beitz / und Fischerey / erlustirt hatte / und begehrte / der Legat solte davon nehmen / was ihm beliebte; und gab das übrige seinen Edelleuten. Roe fand ihn sitzen auf seinem Thron / und einen Bettler zu seinen Füssen / einen armen unschuldigen und alten Mann / in zerrissenen und geflickten Kleidern / nebenst einem jungen liederlichen Tropffen / der auf ihn wartete. Solcher armer und (vermeintlich) heiliger Männer ist das gantze Land voll / und werden sie in grossen Ehren gehalten: weil sie / mit ihrer Kasteiung / und freywilliger Disciplin / alles Schnarchen / Pochen / und Rühmen / der Ketzer und Götzen-Diener (sind nicht meine / sondern deß Englischen Gesandtē Worte) weit übertreffen. Mit diesem unschuldigem frommen Alt-Vatter / der in zerfetzten Kleidern / mit Federn gekrönt / und mit Asche bedeckt / da saß / discurirte Seine Majestät ungefehr eine Stunde lang / so vertraulich und leutselig / daß man nicht leicht / unter Königen / dergleichen Demut und Erniedrigung finden wird. Der Bettler / wie gesagt / saß; welches sein Sohn nicht thun durffte. Er überreichte dem König / zum Geschenck / einen beäscherten Kuchen / auf Kohlen gebrannt / und von ihme selbsten aus schlechtem Meel gebacken: welchen der König gantz gern und begierlich angenommen / ein Stuck davon gebrochen / und aufgessen; das manche Schleck-Zunge hätte verschmähet. Hernach nahm er ein Tüchlein / legte solches zusammen / und steckte es dem armen Mann in seinen Busem: ließ folgends 100. Rupias holē / und schüttete dieselbe mit eigener Hand dem Bettler in den Schoos: was beseits fiel / raffte er / vor sich selbsten / auf. Da seine Collation vom Banquet kam / brach er die Helffte ab / von allem dem / so er aß / und gab sie dem Bettelmann. Letzlich / nach vielen Liebs-Beweisungen / stund er auf / in grosser Demut / und fassete den alten Vatter / der vor ihm selbsten sich nicht kunte empor richten / in seine Arme; welches schwerlich ein netter und eckelender Mensch würde thun; umhälsete ihn; legte die Hand desselben dreymal auf sein Hertz / und titulirte ihn Vatter. Nachdem allen / verließ er ihn / und ließ alle die zuschauende Engländer in grosser Verwundrung stecken / über solche Tugend eines unglaubigen Printzen.

Bettler zu deß Mogols Füssen.

Wird wol accommodirt.

Am ersten September deß 1626. Jahrs / ist abermal deß Mogols Geburts-Tag angebrochen / und von dem Englischen Ambassadeur diesesmal alle Herrlichkeit und Gebräuche desselben mit angesehen. Man brachte ihn / den Thomas Roe / in einen sehr grossen und zierlichen Garten / dessen viereckter Platz überall Wasser war / an den Seiten und Ränden

Abermalige Celebrirung deß Mogols Geburts-Tags.

mit

mit Blumen und Bäumen lieblich geordirt. In der Mitte / stund die Spitze von der Mauren / da die Wagschalen hingestellet. Welche Schalen von Gold / und an den Ränden mit Rubinen und Türckisen besetzt / die Wag-Ketten von schwerem breitem Golde / aber mit seidenen Bänden verstärckt waren. Allda wartete der Adel auf / und saß rings da umher / biß der König käme: welcher endlich erschien / gekleidt / oder vielmehr beladē / mit Deamanten / Rubinen / Perlen / und andrem hochtheurbarem Schmuck. Sein Schwert / Schild / und Thron / darauf er sich lehnete / prangeten gar zierlich und köstlich: das Haupt / der Hals / die Brust / und Arme imgleichen / mit allerhand Kleinodien / Geschmeide / und Armbändern über den Elenbogen. Jeglicher Finger trug zum wenigsten drey oder vier Ringe: sie waren mit Juwelen behangen / darunter Rubinen / die so groß / wie Welsche Nüsse / etliche auch wol gröſſer; deßgleichen Perlen / dafür der Gesandte erschrack. (a)

Alsobald fügte er sich in die Schalen / saß auf den Beinen / und huckte / wie ein Weib.

Floris. Das muß lächerlich zu sehen seyn.

Basilowitz. Es ist eine schlechte Ceremoni und Solennität / für einen so gewaltigen Monarchen / daß man ihn wäge / wie ein Stuck Rind-Fleisches / oder andre Waaren.

Sinnebald. Dennoch legt Gott selber alle Käyser und Könige in eine Wage / und wieget sie / ob sie das Gewicht haben / oder / mit dem Belsazer / zu leicht erfunden werden. Welches letzte nicht bald widerfährt einem Könige / der sich selbst / samt allen seinen Handlungen / auf die Wag-Schalen der rechten Christlichen Vernunfft wirfft. Aber gleichwie man solcher Printzen nicht übrig viele findet: also sihet man auch / daß viel das Gewicht ihres Stats nicht halten / wenn es zur würcklichen Ausführung der eingebildeten Macht kommt; sondern Feder-leicht in die Höhe schlinckern. Mein Herr Angelott lasse uns weiter hören / was bey der Wage deß Mogols vorgangen.

Angelott. In die Gegen-Schale legte man etliche Sachen / die sechsmal wurden verwechselt / und von Silber waren. Damals belieff sich sein Gewicht raumlich auf zehen tausend Gülden. Nachmals wog man ihn / gegen Gold / Juwelen / und Edelgesteinen: wiewol der Herr Roe sothane Juwelen und Steine nicht gesehen; weil sie in Säcken gelegen: weiter / gegen Gold-Stücke / oder güldne Tücher / Seide / Zeug oder Stoff / Leinwad / Specereyen / und allerhand Waaren: endlich gegen Meel / Butter / Korn / und dergleichen. Welches / wie man sagte / alles miteinander den Benjanen gegeben worden. Roe aber hat gesehen / daß es fein sorgfältig hinein getragen / und gantz nicht ausgetheilet. Das Silber davon wird für die Armen bewahrt / und dient auf das zukünfftige Jahr. Der König pflegt etwas davon holen zu lassen / und solches / in aller Freundlichkeit und Demuth / mit seinen eigenen Händen / auszutheilen. Als er in der einen Schal saß; sahe er den Englischen Gesandten starck an / zeigte seine Schätze / und lächelte ihm zu: sprach aber kein Wort; denn der Dolmetsch durffte nicht hinein kommen.

Nachdem man ihn gewogen; stieg er auf seinen Thron: hatte daselbst Schüsseln mit Nüssen / Mandeln / Früchten / Specereyen / allerhand Schlags / von dünnem Silber / und streute solches aus: welches die niederbückende / ja gar mit dem Bauch auf der Erden ligende / Edelleute aufklaubten. Weil aber Roe nicht mitraffte / reichte er ihm eine Schüssel / die beynahe gantz voll war / und schüttete sie aus / in seinen Mantel. Die Edelleute erzeigten sich hingegen so muthig und lustig / im Raffen / daß sie ihm schier alles wieder wegnahmen. Es ward dem Roe gesagt: der Mogol hätte / eben vor seiner Ankunfft / Gold hingeworffen. Das Silber fand man so dünn und schmal / daß die zwey tausend Stücke / so der Gesandte anfangs gehabt / nicht über 60. Rupien gewogen. Er behielt ungefähr so viel / als zwantzig Rupien am Gewicht / um selbige / zur Gedächtniß / aufzuheben. Seiner Muthmassung nach / hat der Mogol / selbigen Tag / in allem / nicht über tausend Englische Gülden werth / zum Besten gegeben.

Deß Abends / tranck er / mit dem gantzen Adel / aus köstlichen Geschirren. Roe ward auch dazu erbeten / und ihm ein Trunck geboten / den er nicht kunte versagen: durffte doch gleichwol kein übriges thun: weil ihn damals die Ruhr anfochte / und das Getränck sehr hitzig war.

(a) Ob diese Juwelen / Rubinen / und Perlen / an den Fingern / in den Ringen / oder sonst wo auf seinen Kleidern / oder Thulband (wie vermuthlicher) gehafftet: kan ich nicht für gewiß sagen: denn die Niederländische Edition deß Journaels, daraus unser Angelott hie erzählet / redet allhie gantz unförmlich / tunckel; und scheinet / ob sey hin und wieder ein Wort ausgelassen.

Auf den 9. Septembris ritte der König nach der Gegend Darbarath, fünff Meilen weiter/ um sich zu erlustiren: und da er ungefähr bey deß Englischē Gesandten Quartier war; ritte ihm dieser entgegen. Bey solchen Fällen/ist der Gebrauch/ daß ein jedweder/ dessen Thür er vorbey reitet/ ihm ein Geschenck gibet: welches für ein gutes Zeichen genommen/ und Nombateck, das ist/ gutes Zeichen/ oder gut Glück/ genannt wird. Nun hatte Roe nichts zu gebē: wolte nicht gern ledig kommen; und durfte doch gleichwol auch nicht/ Ehren halbē/ daheim bleibē. Hierauf wagte ers/ uñ schenckte dem König ein schönes vergüldtes/ zierlich eingebundenes Buch; nemlich die Welt-Charten deß Mercators; samt beygefügtem Complement: er habe zwar nichts Würdiges zu præsentiren; wolle doch gleichwol einem grossen Könige die grosse Welt darbieten/ wovon derselbe ein grosses und köstliches Theil besitze. Solches Buch nahm er sehr höflich an; legte zum öfftern seine Hand auf die Brust/ und antwortete: alles/ was von dem Gesandten käme/ wäre ihm gar angenehm. Fragte hernach noch eines und andres; und hieß endlich den Gesandten/ weil der Weg sehr bös/ mit freundlichen Worten/ wiederum nach seinem Quartier zu kehren. (a)

Von den Elephanten deß grossen Mogols/ und seinen Schauspielen/ muß ich noch etwas mehrers/ weder oben nur allein berührt worden/ hinzufügen. Wenn er an einen/ zur Recreation und Lustirung erwählten/ Ort gelangt; werden daselbst viel Elephanten/ die zum Kampffe meisterlich abgerichtet/ gepræsentiret. Dieselbe beugen erstlich/ aus schuldiger Ehrerbietung/ gegen ihm/ die Knie/ und machen/ durch mancherley sonderbare Bewegung deß Rüssels/ das Ansehen/ als ob sie Vernunfft hätten/ und ihm Glück wünscheten. Hernach gibt man ein Zeichen/ uñ läßt sie miteinander kämpffen. Da solte einer seinen Wunder schauen/ und darüber schier erstaunen/ mit was für einriger Ehrsucht/ und Ringfertigkeit/ die Bestien sich bemühen/ in Gegenwart deß Königs/ den Preiß und Sieg im Streiten davon zu tragen. Damit sie aber gleichwol einander nicht umbringen; gibt man abermal/ zu gewisser Zeit/ ein Zeichen: denn halten sie ein/ umfahen sich einander mit ihren Rüsseln/ und richten solcher Gestalt einen Friedens-Bund zusammen auf. (b)

Streit der Elephanten.

(a) Aus obangezogenem Journal deß Thomæ Roi, und zwar aus unterschiedlichen Blättern.

(b) China illustr. Kircheri, p. 79. a.

Mein Landsmann/ der Engländer/ Capitain Robert Coverte, der im Jahr 1608. in Ost-Indien gewandelt/ meldet; der Mogol lasse/ jedes Tags/ vor sich bringen 50. Elephanten/ in silber- und güldene Stück gekleidet/ mit Trummeten; die/ vor ihm/ miteinander streiten müssen: da denn einer den andern gantz tödtlich verwunde/ und auf einander dermassen ergrimmen/ daß man sie anders nicht könne vonsammen bringen/ als nur mit Nacketen von wildem Feuer gemacht; womit man ihnen unters Gesicht lauffe. Aber ich schätze wol/ es gehe einmal schärffer daher/ weder das andre/ und mögen alle noch nicht eben gnugsam abgerichtet seyn/ oder geübt/ auf gegebene Lösung oder Zeichen einander zu verschonen. Manche streiten auch mit den wilden Pferden; etwan ein Elephant/ mit deren sechs. Angezegter unser Capitain Coverte hat selbst zugeschauet/ wie einer der Elephanten alsobald/ von den wilden Pferden/ zwey umgebracht; indem er seinen langen Schnabel ihnen um den Hals gewunden/ sie zu sich gezogen/ und mit den Zähnen ihnen den Hals gebrochen. Nicht weniger hat er gesehen etliche zahme Elephanten/ die deß Stathalters Sohn/ so deß Königs Edelknaben einer war/ mit dem Rüssel erwischeten/ und sich stelleten/ als wolten sie ihn auffressen; aber dennoch ihn gantz sittiglich auf ihr Haupt setzten/ und/ wenn er allda eine Weile gesessen/ ihn wiederum herabgenommen/ und so behende/ ohn einigen Schaden/ auf seine Füsse wiederum gestellet/ als ob eine brünstig-liebende Mutter ihren zarten Säugling niedersetzte. (c)

Belohnung der streitenden Elephanten.

Zur Ergetzung und Belohnung ihres Streits/ werden ihnen alsofort etliche Bündlein Zucker-Riets/ das sie gern essen/ nebenst andrem angenehmen Futter/ fürgelegt. Deßgleichen reicht man ihnen den Geist deß Weins/ oder Aquavit/ aus dem Zucker gezogen/ zu trincken: welches ihr süsser Nectar ist.

Rohr gruret im Magen deß Elephanten.

Es hat sich/ für nicht gar vielen Jahren/ begeben/ daß/ nach solchem Schau-Streit/ ein trefflicher Elephant/ so dem Mogol am allerliebsten gewesen/ von dem Rohr-naschen den Magen dermassen überladen/ daß er darüber in schwere Kranckheit gefallen: welchen die Indianischen Aertzte/ mit gewöhnlichen Medicamenten/ zu curiren sich lang umsonst bemühet. Der krancke Elephant stieß unterwei-

(c) Aus der Reisbeschreibung deß Capitains Robert Coverte, am 16. Capitel.

terweilen seinen Rüssel in den Schlund/ und schien damit deutlich anzuweisen/ daß ihm etwas im Magen stecke / welches ihn quäle. Solches nahm ein Europæischer Artzt in acht/ steckte ihm zu gleicher Weise den Arm in den Rachen; welches die Bestie willig gestattete: da er denn/ in dem Magen/ ein allbereit eingewurtzeltes Riet / so schon in Blätter ausgeschlagen/ gefunden / und erstlich die Materi / mit kräfftig-treibenden Medicamenten / vorbereitet/ und folgig gemacht / hernach das Riet mit der Wurtzel heraus gezogen / an dem noch das frische Laub grünete; und solcher Gestalt den Elephanten wieder zu voriger Gesundheit gebracht: darüber der König sich höchlich erfreuet / und dem Wund-Artzt seine Mühe stattlich recompensiret. (a)

Floris. Wenn ihm die Elephanten so lieb; warum fristet er sie denn nicht besser / und lässt vielmehr andre Thiere / als diese/ streiten?

Angelott. Die Elephanten seynd gleichsam solche Streiter / die Soldaten-Manier in acht zu nehmen / ihren Gebietern zu pariren / und aufzuhören wissen/ wenn mans von ihnen begehret: darum hat der Mogol/ Zweiffels-ohn/ an ihrem Gefechte / die beste Lust. Nichts destoweniger werden doch auch vielfältige Kurtz-weil/ und Schau-Kämpffe / vor dem Könige / durch andre Thiere / gehalten: als durch Böcke/ Vervatoes oder Brazors, Löwen / Leoparden / und Wölffe. Da auch jemand von der Ritterschafft / um irgend eines Verbrechens willen/ wäre zum Tode verurtheilet; so mag derselbe/ nach Landes Gebrauch / mit einem Löwen zu streiten begehren: welches der König niemand verweigert. Ein solches Exempel hat mehrgedachter Capitain Coverte gesehen: daß einer/ in der ersten Zusammenkunfft / dem Löwen mit der Faust einen Streich gegeben / daß dieser danieder gefallen. Wiewol er sich doch bald wiederum erholet / und/ mit grosser Ungestüm/ auf den Menschen zugeloffen; ihm erstlich sein Eingeweid/ samt dem Hertzen und der Leber/ aus dem Leibe/ folgends ihn gar auf Stücken/ zerrissen.

Endlich gibt es auch Pferde allda/ so mit den Krokodilen streiten. Und bezeuget offtgenannter Capitain / daß / Angesichts seiner / ein Krokodil zween Hengste umgebracht. (b)

Vielmals prüfet auch wol der Mogol seiner Leute Tapfferkeit dadurch; indem er einem jedweden Freyheit gibt / allein mit dem Sebel und Rundartschen/ gegen einem Löwen zu streiten. Derer sich denn viele finden / die / in Hoffnung zu überwinden/ und dadurch zu grossen Würden zu gelangen (wohin bringt die Ehrsucht den Menschen nicht!) überwunden und zerrissen werden.

Ein paar sonderbare Exempel haben sich / Anno 1646. unter dem Schach Choram zugetragen. Dieser Mogol hielt / den 27. Jenner / ein grosses Banquet / weil seines Sohns/ deß Königs zu Bengala, Geburts-Tag war. Nach der Mahlzeit ritte er / mit seinem Sohn / in sehr grosser / und über alle massen prächtiger/ Procession ꝛc. einen Falconet-Schuß ausserhalb der Stadt/ zu einer Serrays (Carvvansera) woselbst er stets allerley grimmige Thiere/ als wilde Elephanten/ Löwen/ Tiger/ wilde Büffel/ und Farren hält; daran die jenigen / so gedencken deß Mogols Gunst zu erwerben / und für Edele deß Landes gerechnet werden wollen/ sich offtmals / nach deß Königs Belieben/ wagen/ uñ mit ihnen in einen Streit und Kampff begeben.

Bey dieser Serrays war ein grosser Garte / mit einer grossen breiten Maur umgeben: woran / und darauf / viel hundert Menschen stunden/ und dem Kampff zusahen. Kampff zweyer Thier. Erstlich wurden zweene wilde Farren zusammen gelassen/ welche einander sehr beschädigten: hernach wurde ein Löwe und ein Tiger zum Streit aufgeführet. Anfänglich kam der Tiger mit einem greulichen Gesicht/ und starckem Zulauff/ an den Löwen / griff ihn tapffer an/ und stieß ihn übern Hauffen/ daß man gedencken mögen/ der Löwe hätte verloren: aber der machte sich bald auf/ und ergriff/ mit einem grimmigen Gesicht/ den Tiger beym Halse/ daß er gnug zu thun hatte/ ehe er sich wieder los machete. Dieser Kampff währete fast eine halbe Stunde/ biß sie beyde müde waren. Sie hatten einander zimlich verwundet; aber doch nicht tödtlich.

Als diese abgeführet wurden / stund der Gubernator von Casmyr, Namens Allamerdechan, welcher damals beym König war/ auf/ und rieff überlaut: es ist deß grossen Mogols Schach Chorams Wille und Begehr/ daß/ so einige tapffere Kriegs-Helden seynd / die da wollen nur allein mit Schild und Schwert streiten gegen eines der wilden Thiere/ und damit ihre Ritterliche Thaten sehen lassen; die sollen sich angeben / der Mogol will denen / so den Sieg erhalten / mit Gnaden zugethan seyn / ihr Antlitz mit Frölichkeit bekleiden / und sie zu grossen Herren

(a) China illustr. Kircheri, p. 79. b.
(b) Obangezogener Coverte, im 16. Capitel.

machen. Darauf stelleten sich dar drey behertzte Indostaner / und erbotten sich zu kämpffen. Allamerdechan rieff abermal: keiner gebrauche ander Gewehr / als Schild und Schwert. Item / so jemand einen Pantzer / oder andere Sachen / unter den Kleidern / zu seiner Defension hätte / der lege solches zuvor ab / und fechte redlich.

Kampff eines Menschen mit dem Thier.

Hierauf wurde ein frischer Löwe in den Garten gelassen / gegen welchen der eine Mann sich in den Streit begab. Als der Löwe diesen sahe ankommen / lieff er mit gantzer Macht auf ihn zu. Der Mann wehrete sich eine Weile tapffer / biß endlich seine Arme müde wurden / daß er nicht wol länger aushalten kunte / und den Schild etwas sincken ließ. Der Löwe ergriff den Schild / und mit der einen Tatze deß Kämpffers rechten Arm / daß er sein Schwert nicht mehr gebrauchen kunte. Als aber dieser die grosse Gefahr sahe / riß er mit der Hand / in welcher er den Schild hielte / seinen Zimber / oder Indianischen Punger / vom Leib / Gürtel / stieß denselben in den Rachen deß Löwen / so tieff er gehen wolte. Darüber ließ ihn der Löwe los: hierbey saumte der Indianer nicht lange / sondern hieb mit einem Hau den Löwen fast mitten voneinander / und hernach gantz in Stücken. Uber diese Victoria begunte das Volck zu ruffen: Gott Lob / er hat überwunden! Aber so bald dieses Freuden-Geschrey sich gestillet / wurde zu einem andern Tantz gepfiffen. Der Mogol redete diesen Uberwinder selbst mit lachendem Munde an: du bist ein tapfferer Kriegsmann / und hast trefflich gekämpffet. Habe ich dir aber nicht befehlen lassen / daß du nur mit Schild und Schwert solltest redlicher Weise fechten / und nicht / wie ein Mörder / mit einem Zimber den Löwen listig fällen? Befahl darauf alsobald / daß zweene Kerls musten hinunter gehen / und diesem lebendig den Bauch auffschneiden. Welches auch alsobald geschahe: darnach ward er auf einen Elephanten geleget / und in der Stadt umher geführet / andern zum Exempel.

Unglückselige Victoria deß ersten Kämpffers.

Der Tiger zerreist einen Menschen.

Nach dieser Tragœdie / ließ man einen Tiger hinein: gegen welchen ein grosser starcker Mann so trotzig angetreten kam / als wolte er den Teuffel binden. Aber der Tiger war ihm viel zu behende / ergriff ihn im ersten Anfall beym Halse / und riß ihm die Kehle ab / und hernach den gantzen Leib in Stücken. Hierüber erzürnete sich ein anderer guter Kerl / und begab sich auch zum Streit; welchem man es doch / wegen Unansehlichkeit / weil er klein war / nicht hätte zugetrauet. Er kam aber / sprang diesem Tiger entgegen / als ein toller Mensch. Der Tiger vermeinte / diesen / gleich den vorigen / anzugreiffen. Indem er sich aber gegen ihn erhub / hieb der Kämpffer ihm im ersten Anlauff die beyden vordern Pfoten ab / daß er fiel / und hernach den gantzen Leib in Stücken. Darauf rieff der König: wie heist dein Nam? Der Uberwinder antwortete: Geily. Bald kam einer vom Könige geschickt / brachte ihm ein gulden Lackens Cambay, und sprach zu ihm: Geily, nimm hin das Gnaden-Kleid / welches dir der Mogol schencket. Dieser empfieng den Rock mit grosser Reverentz / und küssete denselben dreymal / druckte ihn allezeit darbey auf seine Augen / und denn an die Brust. Hiernach hielt er den Rock empor / that heimlich sein Gebet / und rieff überlaut: Gott lasse den Mogol so groß werden / als den Tamerlan / von welchem er entsprossen: Gott vermehre ihm seine Güter; lasse ihn sieben hundert Jahr leben / und sein Haus ewig bleiben. Hierauf wurde er von zween Verschnittenen zum Könige gefordert. Als er hinauf kam / träten zweene Chanen zu ihm / und führten ihn / gleich als einen Bräutigam / zu deß Königs Füssen / welche er küssete. Und als er seinen Abtritt wieder nehmen wolte / sprach der König: Gelobet bist du Geily Chan, von wegen deiner Ritterlichen That. Diesen Namen und Titul solt du behalten in Ewigkeit: ich bin dein Freund; und du solt mein Diener seyn. Also wurde dieser zu einem Hertzog gemacht von wegen seiner kühnen That. (a)

Glückseliger Kämpffer wird begabet.

Zum Fürsten gemacht.

Basilowitz. Dieser Kerls muß gewiß ein frisches unverzagtes Hertz im Leibe gehabt haben / daß er es mit einem so grimmen Thier angenommen: vorab / da ihn die Fußstapffen / und das Unglück / seines Vorgängers billich hätten schrecken sollen.

Sinnebald. Er muß freylich nicht viel Hasen- sondern Löwen-Marck gessen haben: denn was kan grimmers seyn / als ein Tiger?

* *

Angelort. Hat mein Herr Sinnebald eines gesehen?

Sinnebald. Junge zwar wol; aber noch nie kein altes.

Beschreibung der Ost-Indischen Tiger.

Angelort. Die Ost-Indische Tiger seynd ungefähr so groß / wie ein Esel; von Gestalt aber / wie eine Katze: lauffen aus dermassen schnell: haben viel Messerscharffe

(a) Mandelslo / im 1. Buch der Hinreise nach Ost-Indien / am 30. Cap.

Ost Indisches Tiger.

1.

Mexicanisches Tiger.

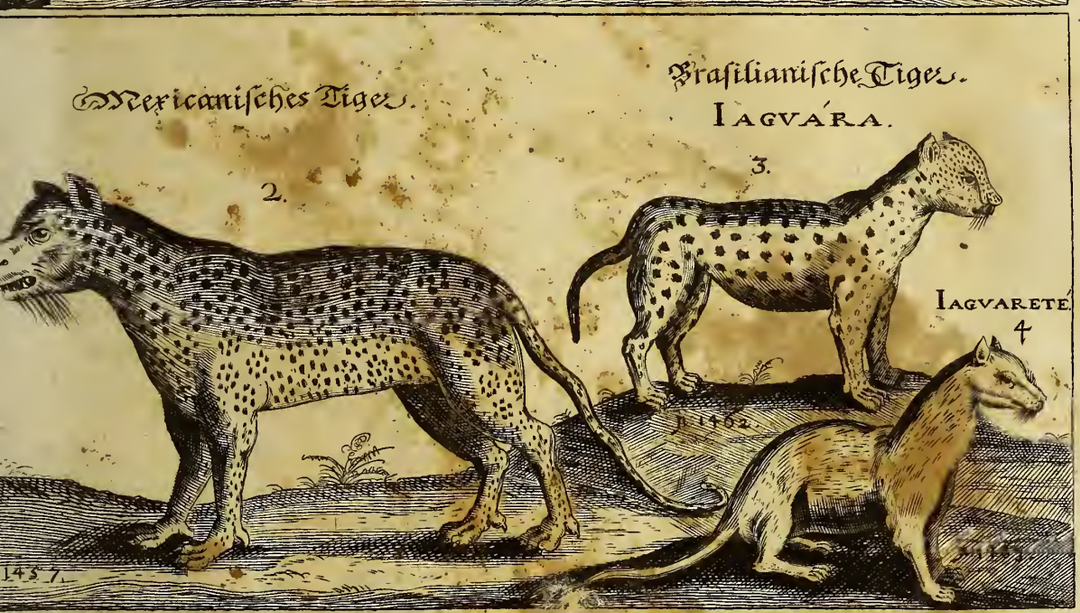
2.

Brasilianische Tiger.
IAGVARA.

3.

IAGVARETÉ

4



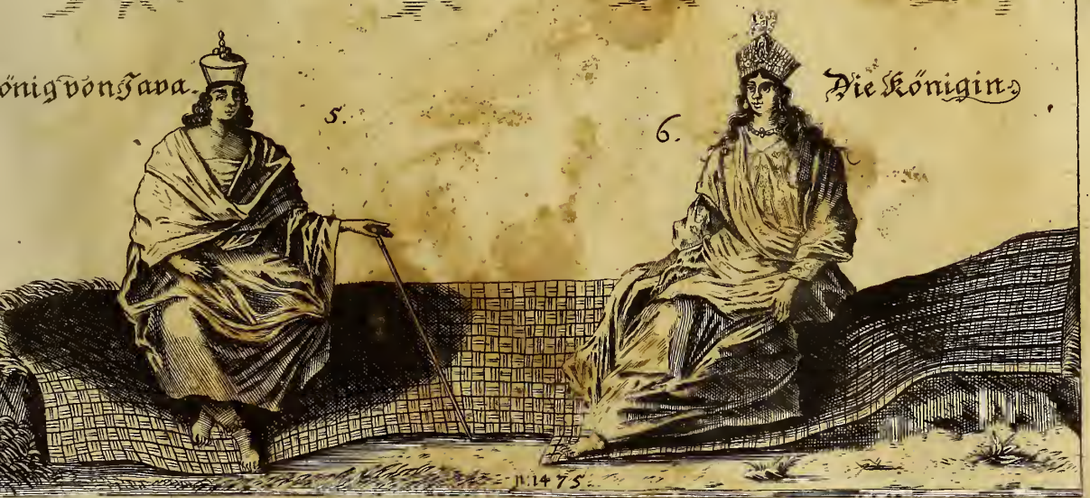
1457.

König von Java.

5.

Die Königin.

6.



1475.

scharffe Zähne / und sehr starcke Nägel. Ihre wilde Grausamkeit und Grimm übertrifft alle andre reissende Thiere. Um das Kinn wachsen ihnen lange Haare / welche so gifftig / daß / so fern entweder ein Mensch / oder das Thier selbst / nur ein einziges davon zu sich nimmt / es an seinem eigenem Giffte / ohn alle Hülffe / sterben muß. Daher die Leute von Bengala in acht genommen / daß / wenn die Tiger zum Ganges-Strom / oder einē andrem Fluß / kommen / zu trincken / sie allezeit das Maul nach dem Strom / und nie wider denselben / kehren: damit nicht das Wasser von den Haaren vergifftet werde / und ihnen selbsten den Tod würcke: und / um solcher Ursach willen / pflegen sie aus keinem See / oder Graben / noch aus andren stillstehenden Wassern / zu sauffen. Diesem nach ist bey Lebens-Straffe verboten / daß kein Mensch / nach Erschlagung eines Tigers / diese Haare behalt; sondern allesämtlich an den Hof deß Mogols überbringe: woselbst deß Königs Aertzte tödlich-gifftige Pillen davon machen / die der jenige schlingen muß / welchen der König heimlich will vom Brod thun. (a)

Die Tiger sind aber viel grimmiger / weder die Löwen / stellen dem Menschen sehr tückisch nach / verfolgen ihn auch allerdings / biß in die Häuser und Hütten: und wenn die Thüren nicht fest gnug zugeschlossen / schleichen sie hinein / greiffen den ersten / der ihnen in die Klauen komt / an uñ schleppen ihn weg; wie die Katze mit den Mäusen zu thun pflegt. Ebner massen können sie die Bäume hinanlauffen / und die / so auf denselbigen ihre Zuflucht gesucht / herab holen.

Basilowitz. Solte denn der Mensch ihrer sich nicht können erwehren?

Angelort. Einer allein schwerlich: er sey denn starck / behertzt / hurtig / und mit einem guten Schwert / oder Sebel / versehen: da es dennoch ein Glück / wenn er obsieget. Ihrer zween aber mögen ihm wol den Garaus machen; wenn sie anders recht mit ihm umzugehen wissen. Denn so man ihn / mit einem Prügel / hart um die Nieren schmeisst; fällt er gleich in Unkräffte / und muß verloren geben. Auf diese / und sonst keine andre / Weise mag man ihn bezwingen. Weil nun dieses wütende Thier weder Menschen noch Vieh schonet; hat der gütige Gott ein kleines Thierlein geschaffen / welches allezeit neben ihm herläufft / und die Leute vor ihm warnet. Solches geschicht aber insonderheit alsdenn / wenn ihm seine Jungen geraubt. Denn da pflegt er das Schiff / darinnen der Jäger / so sie ihm entführet / sich befindet / bey die dreyssig Meilwegs / langst dem Ufer her / zu verfolgen: und wer ihm alsdenn in den Schlag kommt / der muß einbüssen. Aber besagtes Thierlein / welches stets neben ihm hertrabt / und bellet / gibt Menschen und Vieh ein Zeichen / daß sie sich in Sicherheit begeben sollen.

Vor allen fressen sie gern Menschen-Fleisch. Werden sie eines Schiffs gewahr / darinnen Moren sind / so setzen sie demselben auf die zwantzig Meilwegs nach / am Rande deß Flusses. Wie hefftig die Einwohner in Bengala, vor diesem Thiere / sich fürchten / und erschrecken; ist kaum glaublich: sintemal sie auch nicht den rechten Namen desselbigen eins recht zu nennen getrauen / sondern ihm mancherley andre geben; aus Furcht / von ihm zerrissen zu werden. (b)

Floris. Wir haben von Tigern / in Americа / nicht eine / sondern wol mancherley Gattungen.

Der Mexicanische Tiger hat einen langen Schwantz / kurtze / weite Ohren / offenbare / gläntzende / runde Augen / und einen zimlich grossen Rachen. Seine oberste Hunds-Zähne gehen gar lang herfür / also / daß sie auch / an den Seiten / über den untersten Kinnbacken hinaus reichen. Der Haare seines Barts stehen die meisten nach der Brust zu / und fallen schwärtzlich: etliche / so von der Natur bey dem Rachen gesetzt / richten sich gegen dem Halse zu. Er hat eine sehr dicke Nasen / deßgleichen gar dicke Schienbeine / von mittelmässiger Höhe; an den vördern Klauen scharffe Nägel / darunter vier lange / und der fünffte etwas kürtzer. Der gantze Leib fällt etwas rötlich / mit einer schönen Rosen-Farbe überzogen; ausbenommen der Bauch / der vielmehr weißlecht sihet. Seine Flecken seynd gestaltet / wie Rosen; aber kommen ein wenig tunckler und schwärtzlich / zwischen der übrigen anmuthigen Röte / herfür. Dem gesamten Leibe / Füssen und Schwantze / hat die Natur eine so zierliche und wolgeordnete Scheckirung gegeben / als ob das Thier mit einem künstlich-gewirckten schönen Teppicht wäre behangen. Die Flecken fallen / auf dem Rucken und Kopffe / runder / und gröſſer; nach dem Leibe und den Füssen zu etwas länglich / und viel kleiner. (c)

Mexicanischer Tiger. Besihe das Kupfer / Num. XLIX. Fig. 2.

(a) Kircherus, in China illustrata, p. 83. b.

(b) Scotus lib. 8. Mirabil. Animal. c. 75. Nuhof / in der allgemeinen Beschreib. deß Reichs Sina / Bl. 372. Atlas Sin. p. 117.

(c) Anton. Recchus, in descriptione Tigridis Mexican. p. 498.

Sinnebald. Ich habe vermeint/ die Tiger hätten keine runde/ sondern lauter länglichte/ Flecken. Wozu mich Plinius bewegt/ welcher schreibt/ die alte Römische Zier-Tische/ so von Citronen-Holtz gearbeitet/ seyn darum Tigrinæ mensæ, Tiger-Tische genennet worden/ weil sie ablänglichte Flecken gehabt; gleichwie man hingegen die/ so mit krummen Maculn geflecket waren/ Panther-Tische benamste. (a) Aber nun verstehe ich/ von dem Herrn Floris/ daß beydes runde und ablange Maculn an der Tiger-Haut befindlich.

Floris. Es ist/ in diesem Fall/ ein Unterschied/ zwischen den Americanischen und Ost-Indischen Tiger-Fellen. Denn die Alten haben dem Tiger ablange und strichweis fallende Maculn zugeschrieben: die Americanische Flecken aber/ fürnemlich die Mexicanische/ runden sich in einen Kreis zu; wiewol diese letzte/ am Leibe/ auch etwas länglich-rund kommen.

Wenn mein Herr die rechte eigentliche Gestalt und Natur eines Mexicanischen Tigers wissen will/ so lese er nur den Hispanischen Scribenten/ F. Gregorium Bolivar, welcher/ von den Mexicanischen und Peruanischen Tigern/ diesen Bericht ertheilt: wo die Berge weitläufftiger und ungangbarer sind; da gibt es häuffigere und grimmigere Tiger/ als anderswo. Auf der Ebene haben sie selten ihre Läger/ und streiffen auch nicht offt auf plattem Lande herum: ausbenommen in etlichen Peruanischen Provintzen/ darinnen es weite lange Wälder gibt/ die unter rauhen und wilden Bergen ligen/ und zur Aufbringung der Jungen ihnen gar bequemlich. Dazu auch dieses kommt/ daß in selbigen Provintzen sehr viel wilde Ochsen/ Pferde/ Elende/ Hirsche/ Rehe/ und dergleichen viel andre mehr/ sich aufhalten/ die ihnen täglich zum Raube und Nahrung gedeyen. Durch solchen überflüssigen Raub/ wie auch von der Lands-Eigenschafft/ kommt es her/ daß allda die Tiger viel wilder und gröser/ weder sonst irgendswo in der gantzen Welt: also gar/ daß sie mit den allerstärcksten und grimmigsten Africanischem Löwen kämpffen können/ und den Sieg ungezweiffelt davon tragen. Daher/ in America/ billich dem Tiger/ unter allen Thieren/ das Königliche Scepter gebührt; welches sonst bey uns dem Löwen zuerkandt wird/ der doch jenem im Streite nicht bestand.

Der Tiger ist König unter den Americanischen Thieren; und nicht der Löw.

Was seine Grösse betrifft; ist die Höhe vier oder fünff Spannen/ vielmals auch wol höher: die Länge sechs oder sieben Spannen. Das Fell ist trefflich schön/ uñ einer gar zeitigen Pomerantzen-Schalen gleichfärbig/ voller Maculn/ deren letzter Kreis Purpur/ oder Kästen-braun sihet; der innerliche weißlecht/ und der Mittelpunct solcher Flecken schwärtzlich. Und je näher diese Flecken/ die gleichsam so manche Augen fürbilden/ dem Kopff und Rucken kommen/ je runder sie blühen; nach dem Leibe/ und den Füssen zu/ sich hingegen etwas in die Länge geben. Wie die Flecken gestaltet.

Er ist sehr grimmig und schrecklich anzusehen: weiset ein paar funcklender und brennender Augen: hat so grosse und starcke Füsse (fürnemlich die vörderen/ deren er sich/ an Statt der Hände/ gebraucht) daß kaum eine Proportion daran zu erkennen/ wenn man sie gegen dem übrigen Leibe will vergleichen. Dahero denn kein Wunder/ daß er/ in einem Streiche/ einen Farren schier mitten voneinander/ oder aufs wenigst ihm die Vorderbug und Schulter/ oder auch die Hüffte/ mit seinen sehr scharffen Klauen/ herab reissen kan. Die Stärcke der Füsse.

Es ist ein trefflich geschwindes und hurtiges Thier; wiewol es dennoch/ in seiner Bewegung stets eine wolanständige Zier und Ernsthafftigkeit behält: auch dennoch seine Schnelligkeit kaum anders spüren lässt/ ohn allein in den dreyen ersten Sprüngen/ die es thut/ wenn es auf ein andres Thier ansetzt. Und wenn ihm sothane drey Sprünge nicht angehen; steht es von seinem Fürnehmen ab. Aber es geschicht sehr selten/ daß ihm das jenige/ wornach es damit zielet/ solte entgehen. Derwegen/ ehe der Mexicanische Tiger etwas anfängt; betrachtet er zuvor die Gelegenheit/ und sihet ihm erstlich eine gewisse Stelle aus/ von dannen er plötzlich und unversehens könne herfürbrechen. Er kennet seine Kräffte und Vermögen sehr wol/ wie weit sie sich erstrecken/ oder nicht: darum wenn ein Thier von ihm erlegt/ und demselben alles Blut zuvor ausgesogen worden; fasst er dasselbe mit den Zähnen/ legt es auf die Schultern/ und kehrt das Haupt gegen dem zerrissenen Thier; trägt es also/ auch wol drey Meilwegs weit/ zu seinen Jungen/ oder nach der säugenden Tigerin. Kan es aber seyn/ und fällt ihm nicht zu schwer; so bringt ers lebendig: um seine Jungen darbey zu unterrichten/ wie sie die Thiere jagen/ und anfallen müssen: steht doch gleichwol selbst nicht weit davon/ und gibt wol Achtung/ daß der Raub nicht entfliehe.

Insgemein gebiert die Tigerin/ auf einmal/ nur zwey Jungen; lässt auch nicht mehr saugen; und muß/ in dem Werffen/ sehr

(a) Plinius, lib. 13. c. 16.

sehr schwer arbeiten. So eines von den Jungen mangelhafft und gebrechlich von der Mutter komt; wird es von den Alten entweder umgebracht / oder nicht genähret.

Allen grossen Thieren stellet der Tiger sehr nach: den Menschen aber scheuet er vielmehr / als lange er noch desselben Fleisch nicht gefressen. So bald er aber einmal sein Blut uñ Fleisch gekostet; ist es seine niedlichste Speise / derē er nachmals stets nachtrachtet / und deßwegen offt den Menschen wol viertzig Meilwegs verfolget / mit höchster Fürsichtigkeit / Aufmerckung / Wachtsamkeit / und Gedult; biß er ihn letztlich unversehens / voraus bey nächtlicher Weil / und im Schlafe / überfalle.

Hierüber verwundert man sich auch billich; daß der Tiger / wenn er / in der Schlafkammer / einē Hund und Menschen beysammen antrifft / am ersten den Hund erwürgen / und hernach den Menschen zerreissen wird. Sind aber ein Spanier / und ein Mexicaner beysammen; wird er diesen erst anpacken / und jenen biß aufs letzte sparen. Solten aber mehr und lauter Hispanier sich beysammen finden: fällt er den kleinmüthigsten / und zaghafftsten unter allen am allererſten an.

Man hat kein sicheres Mittel / für ihm sich zu vertheidigen / als daß man ihm mit Feuer begegne; nemlich mit etwan einer brennenden Fackel / oder Feuerbrand. Sie werden gefangen / und todtgeschlagen / auf folgende Art: Man richtet ihnen Fallen zu / die von sehr starcken Brettern zusammen geschlagen / und setzt einen angebundenen Hund darein. Wenn nun die auf den Raub streiffende Tiger den Hund hören heulen / und hinzutretten; fallen die Bretter / gleichwie an den Mausfallen / herunter / und schlagen entweder den Tiger gantz / oder halb / tod: weil schwere Steine / von anderthalb tausend Pfunden / darauf ligen.

Offt verbirgt sich auch wol der Jäger hinter einem Baum / und scheusst den Tiger / mit einem Pfeil / oder mit der Kugel; und klettert darauf alsobald einen Baum hinan / damit er / von dannen herab / noch einmal auf die Bestie Feuer geben möge. So nun der Baum sehr dick; springet der Tiger gar geschwinde hinauf / und erwürgt seinen Widersacher: darum führt der Jäger entweder ein scharffes Beil / oder guten Sebel / bey sich; um damit dem heranspringendem Tiger den Fuß / oder aufs wenigst die Rinden deß Baums / darinn er die Nägel setzet / abzuhauen / und also das Thier zur Erden hinabzuwerffen. So aber der Stumpff deß Baums nicht dicker / als der halbe Leib eines mittelmässig-dicken Menschens; kan die Bestie gar nicht hinauf: weil sie alsdenn eine Klaue in die andre verhefftet / und sich also selbsten behindert. In Betrachtung dessen / ist dem Forster ein dünner Baum sicherer / denn ein dicker; da er anders nur hoch genug: denn sonst würde der Tiger in einem Sprunge hinauf kommen / den Jäger mit seinen Klauen ergreiffen / und herab ziehen.

Tiger-Fell verzehret das Haar andrer Fellen.

Daß der Tiger über andre Americanische Thiere herrsche; mag man hieraus / unter andren / erkennen; daß / wenn vieler andren Thiere Häute mit der Tiger-Haut in eine Truhen versperret werden / alle andre sich gar leicht aushären / und zwar am bäldesten diejenige / so dieser am nechsten ligen: diese aber einig allein ihr Haar fest und unausgefallen behält.

Hunger und Durst können die Tiger trefflich wol ausstehen / uñ zwar leichtlich jenen bey 15. Tage lang; diesen / auf 8. Sie leiden Noth von dem dreytägigen Fieber / wie die Löwen: doch nur 6. Tage / in jedwedem Monat; nemlich 3. Tage vor / und gleich so viel nach / der Conjunction deß Monds. Bey solchem Zustande / entweichen sie an abgelegene Oerter / und legen / vor Mattigkeit / ihren Grimm ein wenig ab. Sie leben / wie gesagt / vom Raube / und fressen nichts / als Fleisch: (a) fallen derhalben alle und jede Thiere an / ohn Unterscheid / und schonen keines. Steigen auch die Bäume hurtig hinan / verwüsten der grossen Vögel ihre Nester / und fressen ihnen die Jungen auf; hüten sich aber / höchstes Fleisses / dabey / daß sie keine zarte Federn zugleich mit hinabschlingen; welche ihnen ein Gifft / und augenblicklicher Tod. Wenn sie die Federn nicht genugsam können ausrupffen; saugen sie allein das Blut heraus / und werffen die Vögel selbsten hinweg.

Medicamenten von den Tigern.

Das Fett dieses Thiers ist sehr subtil / eben wie der Löwen und Pardel ihres / und hat eine grosse Krafft durchzudringen: dienet zu den gelähmten Nerven / so wol am Halse / als an Händen und Füssen. Aber so man mit der Salbung nicht recht weiß umzugehen / ist Gefahr dabey.

Von den Zähnen machen die Indianer Kräntze / und hencken sie ihren

(a) Nimm aus / so sie / von Jugend auf / zu andrer Speise gewehnt werden; oder kein Fleisch bekommen könnten.

Kindern um den Hals: weil solche/ ihrem Vorgeben nach/ sehr heilsam/ wider Halsgeschwüre/ Haupt-Flüsse/ und andre böse Zufälle. So viel Gregorius de Bolivar.

Dieses habe ich noch zu erinnern: die Alten schreiben/ der Tiger sey ein sehr schnell-läuffiges Thier: daher sie auch den Namen Tiger/ welcher/ in Armenischer Sprache/ einen Pfeil bedeutet/ ihm/ und auch dem gleich genamtem Strom/ mitgetheilet. Aber unser Mexicanischer Tiger/ davon wir jetzo handeln/ schiesset allein/ mit den ersten dreyen Sprüngen/ auf den Raub an/ wie ein Pfeil. (a)

Sinnebald. Es ist wahr/ daß die Alten solche Schnelligkeit dem Tiger zugelegt: wie zu sehen aus dem Verse Lucani:

Lucanus. Ocyor & cœli flammis, & Tigride fœtâ.
Viel schneller/ als der Donner streicht/
Und eine Tiger-Mutter fleugt.

Ob die Ost-Indische Tiger schnell? Aber/ mein geehrter Herr Floris/ ich vermeine/ dieses werde/ zwischen den Ost- und West-Indischen Tigern/ keinen Unterscheid geben. Denn die Ost-Indische Tiger führen/ in ihrem Gange und Sprunge/ eben die Manier/ welche mein Herr jetzo von den Mexicanischen uns erzählet. Dessen will ich keine blosse Buchstaben/ sondern auch Augen/ zu Zeugen fordern/ die es selbst gesehen. Euer Niederländischer gelehrter Medicus in Java/ Herr Jacobus Bontius, schreibt/ daß von dieser grausamen Bestien viel Dinges werde geschrieben/ welches der Warheit nicht einstimmig. Erstlich/ spricht er/ ist es ein offenbarer Irrthum/ daß Plinius meldet/ der Tiger sey/ seiner Schnelligkeit halben/ hefftig zu förchten (esse animal tremendæ velocitatis.) Denn es ist vielmehr ein langsam-gehendes Thier: und darum gelüstet ihn mehr nach Menschen/ weder nach dem Fleisch der Püffel/ Hirsche/ wilden Schweine/ oder andrer Thiere. Zu geschweigen der wilden Ochsen und Farren/ derer/ in der Insul Java/ eine grosse Menge. Denn diese Thiere entfliehen dem Tiger/ durch ihre Geschwindigkeit/ gar leicht; wofern er sie nicht hinterlistig anspringt. Weßwegen er allezeit die Sache nur mit List angreifft; indem er unter den Hecken und Stauden sich versteckt/ und endlich auf die vorübergehende Thiere zwerchs anfällt. Fehlets ihm das erste mal; so gibt er ein einiges Geschrey von sich/ weicht damit zurück/ und wandert einen Strich deß Waldes herum/ lauret daselbst/ biß/ nach seiner listigen Vermuthung/ allda die Thiere wieder vorüber kommen. Uberdas greifft er/ mit seinen Klauen/ gemeiniglich dem Raube auf den Nacken/ und fället mit einem Streich ein jedwedes Thier/ auch das allerstärckste/ leichtlich zu Bodem; saugt das Blut aus/ welches seine beste Labung; und schleppt das übrige Aas in den Wald/ um sich von dem Fleisch zu sättigen. Derentwegen hält sich dieses Raub-Thier am allerliebsten da auf/ wo es weiß/ daß Menschen wandeln/ die nicht so scharffen Geruch haben/ als vorgesagte Thiere/ noch auch so schnellfüssig sind/ wie jene.

Ich (schreibt derselbige Bontius ferner) wolte sagen/ der Tiger sey eine Art von Katzen: angeschaut/ nicht allein sein Kopff/ und andre Glieder; sondern auch Sitten/ und Bewegung/ mit den Katzen/ trefflich wol übereinkommen. Denn die Katze thut auch/ wie bekandt/ auf die Ratzen und Mäuse/ nur einen Sprung/ und tödtet sie zuvor/ mit ihren Nägeln/ (b) ehe sie dieselbe verschlinget. Solches stehet noch klärer abzunehmen/ an den bunten und gemarmelirten Cyprischen/ oder Persianischen/ Ratzen/ welche/ mit ihrem Rachen/ dem Tiger allerdings gleichförmig.

Es findet sich aber der Tiger häuffig in solchen Wäldern/ die nahe an den flieſſenden Wassern; auf daß/ wenn die Thiere dahin kommen/ zu trincken/ er heimlich/ aus der versteckten Hölen/ und dem Gepüsche/ herfür springen/ und eines derselben zerreissen könne. So ist auch den andren Thieren eine schreckhaffte Forcht für dem Tiger angebohren/ wegen seiner mächtigen Grausamkeit. Darum tituliren ihn die Javaner nicht unbillich Radja Outang, einen König deß Waldes. Seine Stärcke ist unglaublich groß: denn er zeucht einen/ von ihm ertödteten/ Püffel/ der sonst wol dreymal grösser/ weder er selbst/ mit sich in den Wald/ so leicht/ wie einen Splitter Holtzes. Es hatte der Herr General/ Petrus Carpenterius, den Tigern/ um die Wälder herum/ etliche Fallen stellen lassen/ welche von dichten und gantzen Balcken waren zusammen geschlagen; darinnen man einen Bock angebunden/ so den Tiger/ mit seinem Blecken/ solte herbey locken. Ungefähr begab sichs/ daß ein gewaltiger Tiger hinein kame: welcher aber/ so bald er sich gefangen merckte/ die Balcken/ ob sie gleich mit starcken eisernen Nägeln fest aneinander gehefftet/ dich mit seinen Klauen uñ Nägeln von sammen geriſſen/

Grausame Stärcke deß Tigers.

(a) Joh. Faber, Lyncæus, in Expositione *Altorum Animalium* Novæ Hispaniæ Nardi Antonii Recchi, p. 508. seqq.

(b) Nicht allezeit gleichwol; sondern frisst sie auch wol lebendig zuweilen.

gerissen/und also wieder entrunnen / ohne einige Berührung oder Verletzung deß Bocks/zu welchem ihm/ im Kercker/ ohn Zweiffel der Appetit vergangen. (a)

Bißher Herr Bontius. Wenn ich aber den Sachen ein wenig nachsinne; so dunckt mich/ Plinius, und andre alte Scribenten/ könnten ihre Aussage / gegen diesem Authore, leicht behaupten / auf solche Weise/wie der Jesuit/Pater Gaspar Schottus, in seiner Physica Curiosa, die Sache zu mitteln sucht: nemlich/ daß vielleicht die Javanische Tiger / von welchen Bontius handelt/langsamer zu Fuß / weder die andre Gattungen. Denn solches ist eine noch ungewisse Muthmassung: sondern vielmehr also/daß sie die Pfeil-Schnelligkeit deß Tigers eben von dem schnellen Schuß oder Sprunge verstehen / den er nach den Thieren thut. Weiter; könnten sie füglich dem Bontio antworten: ob gleich der Tiger insgemein langsam einher gehet; so folge daraus keines Weges/ daß er nicht/ wenn ihn die Begier der Beute/oder Rache/ treibt / schnell gnug lauffen könne. Manche Thiere / als die Katzen/ und Ziegen / haben gleichfalls einen langsamen Gang; lauffen doch / wenn es ihnen gefällt/ oder nöthig ist/ebē geschwinde gnug. Und wenn der Tiger kein hurtiger Fußgänger wäre; wie würde er seine Beleidiger/oder Jungen-räuber/auf so viel Meilen/ so beharrlich verfolgen? Drittens; könnten sie die Ursach / welche Bontius gibt / warum nemlich der Tiger nicht so gern andre Thiere/ als den Menschen/angreiffe/verwerffen/ und mit andren neuen Scribenten behaupten / diß könne andre Ursachen haben. Erstlich diese: daß ihm das Menschen-Fleisch besser schmeckt/ deñ ein andres. Zweytens diese: daß manches Thier/als der Püffel/das wilde Schwein/ und andre/sich vor ihre Haut etwas schärffer eine zeitlang defendiren können / weder der Mensch / welchem die Natur keine Waffen angeschaffen. Und zum dritten diese: daß die Tiger zwar nicht/in einem Satz / so schnell lauffen / als ein leichter Hirsch/oder in einem Stück davon galoppirendes Pferd; aber doch / in einem kurtzen Rennen/den Püffel oder Pferden es/ an Geschwindigkeit / darum wol zuvor thun mögen: weil aber manche Pfeil-schnell-lauffende Thiere / als/ zum Exempel / die Katzen/gemeiniglich / nach einem kurtzen Lauff/ruhen/ und bald darauf wieder ansetzen; als sey es kein Wunder/ daß dem Tiger andre Fuß-fertige Thiere zuletzt entkommen / die ungeruhet immerfort lauffen. Zudem scheine es (vierdtens) daß/ wenn der Tiger in einem / zweyen/ oder dreyen Sprüngen (denn man weiß aus andren Scribenten / daß er nicht nur einen / sondern auch wol zwey/ oder drey/ nach einander thut) fehl geschossen: sey es kein Wunder/ daß ihm ein Hirsch / oder schnelles Roß/ entlauffe: weil ein sothaner Sprung den Tiger desto leichter ermüdet/je hefftiger und Blitz-schneller er geschehen; solchem nach / die Thiere alsdenn einen Vortheil gewinnen / ihme zu entrinnen. Und was dergleichen mehr einzuwenden stünde.

Unterdessen erscheinet doch/ aus dem gehörten Bericht deß Bontii, so viel/ daß/ zwischen den Ost-Indischen und Mexicanischen Tigern/dißfalls kein Unterscheid: aus meinen hindangefügten Worten aber/daß eben so wol der Mexicanische Tiger/gleichwie der Javanische / für schnell könne gehalten werden; in Betrachtung ihrer geschwinden Sprünge / und weiten Nachsetzens; ob sie zwar / wenn es dem Jäger gilt / offt/ durch eine kleine Ruhe/ oder langsamern Gang / den Lauff wieder erfrischen.

Freundschafft zwischen dem Tiger/ und Nasehorn.

Mercklich ist aber dieses / was gemeldter Bontius hinzuthut. Welcher Enden und Orten die Nasehörner ihre Wohnungen haben; da wohnen auch die Tiger gemeiniglich: und wird man sie meistens sehen / beysammen einher gehen. Wie Bontius die Javaner um die Ursach gefragt; haben sie diese/nicht so gar verwerffliche/ gegeben: Weil der Fleisch-fressende Tiger/seiner Schlingsucht halben / alles hinabschluckt; müssen ihm davon/im Magen/ viel ungedäuete Feuchtigkeiten entstehen. Das Nasehorn-Thier aber isset nur allein Kraut: darum folget und begleitet es der Tiger/um sich seines Mists/ für eine Artzeney / zu bedienen; nicht anders/als wie den Hunden das Gras / den Katzen die Däumenthe (oder Müntze) uñ andren Thieren andre Kräuter ein Artzeney-Mittel geben. Und solches hält Bontius nicht für unglaublich: inmassen er selbst hieraus gemerckt/es sey / zwischē diesen beyden Gefährten / nur eine simulirte oder Schein-Freundschafft/ weil die Rhinocerotin/da sie ihr junges Füllē hatte/dē Tiger nicht wollen lassen neben sich gehen. Uñ als er einsmals/ausserhalb der Stadt Batavien/ am Ufer deß Flusses/spatzieren gangen/ um die anmuthige Kräuter und Pflantzen/so daselbst am Wasser wachsen/ zu beschauen; hat er ein kleines Nasehorn-Thierlein am Ufer deß Flusses ligen gefunden / welchem die Hüffte abgebissen/

Ist nur gesimulirt.

und

(a) Bontius lib. 5. Hist. Nat. & Med. c. 2. p. 52.

und mit Klauen abgerissen waren; wiewol es noch lebte/ und jämmerlich schrie. Deß Bontii Javanische Diener urtheileten / das hätte ohn Zweiffel ein Tiger gethan. Uberdas sehen diese Thiere/ wenn sie beysammen gehen/stets einander scheel an/gruntzē und rumpffen das Maul widereinander: welches schwerlich ein Zeichen rechter Freundschafft seyn kan. Daher sie ein gutes Emblema und Fürbild geben deß Mißtrauens/ welches die Javaner stets untereinander haben: sintemal selbige Einwohner so argwöhnisch/ daß sie ihren eigenen Kindern/ geschweige Brüdern / und Blutverwandten/ nicht trauen.

Ob der Tiger stärcker denn der Löw.

Es zweiffelt auch Bontius, ob der Löw stärcker sey / weder dieses Thier: in Betrachtung / daß die Löwen / die er in Africa/ bey dem Vorgebirge der Guten Hoffnung/gesehen / viel kleiner gewesen/ weder diese Javanische Tiger. Zeucht daneben st an die Verse deß Martialis, darinnen erzählet wird/ welcher gestalt ein zahmes Tiger-Thier einen wilden und grimmigen Löwen zerrissen. Aber / ob zwar die Mexicanische / und auch die Javanische/ Tiger den Löwen mögen übermeistern: wird doch insgemein der Löw stärcker geachtet/ als andre Tiger. Wie denn angeregter Tichter Martialis selbst solches zu verstehen gibt/ indem er dieses Exempel/ als etwas seltsames/erzählet/ und am Ende ausdrücklich meldet: der Tiger hätte sich dessen im wilden Walde nicht dörffen erkühnen. Die Verse klingen also:

Lambere securi dextram consueta magistri,
Tigris, ab Hyrcano gloria rara jugo;
Sæva ferum rabido laceravit dente Leonem.
Res nova, non ullis cognita temporibus:
Ausa est tale nihil, sylvis dum vixit in altis:
Postquam inter nos est, plus feritatis habet. (a)

Weil der Poët sagt: es sey etwas Neues/ das noch niemals erhört; so folgt je daraus/daß er den Löwen insgemein für deß Tigers Obermann halte. Ich/ meines Theils / verwundre mich über solche Begebenheit so sehr nicht; als über die tapfre/ oder vielmehr verwegene That eines Menschen/ dessen offtgenannter Bontius, beym Schluß seiner Tigrinischen Beschreibung/Meldung thut. Es hat einer/zu seiner Zeit/ sich/ mit seiner lincken Hand/ an den Tiger/der seinen Rachen weit aufgesperzt/ gemacht / dessen Zunge ergriffen/ und mit einem breiten bey sich habendem Messer ihm den Leib aufgeschnitten / daß er davon gestorben. Ob es aber ein Niederländer/oder Javaner/gewest/der solche That verrichtet/ meldet der Author nicht.

Kühne That eines Javaners.

Angelort. Es sey ein Javaner/ oder Niederländer/ gewest; so ist es einmal ein behertzter Kerls/und tapfferer Wagehals gewest / dem der grosse Mogol vielleicht noch grössere Ehre angethan/ und ihn höher bewürdet haben würde/ weder den Geyli Chan, welcher / obvermeldeter Gestalt/von ihm zum Hertzog gemacht / darum/daß er den Tiger/mit einem Schwert/ erleget hatte.

Sinnebald. Nein; solche Ehre ist diesem nicht zu Theile worden: sondern man hat ihn / nach etlichen Jahren/ eine Höhe hinansteigen heissen/ davon er / mit einem Strick / wieder herab gefallen: weil er von den Holländern flüchtig ausgerissen/ und zum Feinde übergangen. Daraus man erkennen mag / daß es eine grössere Kunst sey/die Laster zu überwinden / weder Tiger und Löwen.

Angelort. Das ist wahr. Ich muthmasse aber / es sey ein Javaner gewest. Denn das seynd tollkühne und verwegene Leute/die offt gantz desperat darauf los gehen; ja nicht selten / durch ihre eigene Wunden/ ihnen eine Thür machen/ dem Feinde beyzukommen; indem sie durch Spiesse und Schwerdter lauffen / um ihrem Gegner nur auf die Haut zu dringen. Wir haben aber unsern Herrn Floris von den Mexicanischen Tigern abgerissen/davon er vielleicht noch mehr sagen wollen.

Brasilianische Tiger.

Floris. Von den Mexicanischen zwar/ hab ich weiter nichts zu reden: von den Brasilianischen aber / soll ich noch eines und andres melden. In den Wäldern Brasiliens enthalten sich mancherley Geschlechte von Tigern/deren etliche grösser/ etliche kleinere Art. Die grossen und allergrausamsten lässt man lauffen/und isset sie nicht; sondern ist vergnügt / daß man nur nicht von ihnen werde gefressen. Die kleinere / welche man speiset / heissen bey den Portugallern insgemein Onsa: haben aber bey den Ingebornen unterschiedliche Namen; wie sie denn auch verschiedener Gattung sind.

Das Tiger-Geschlecht Jaguara. Besihe das Kupffer/Num. XLIX. Fig. 3.

Eine Art wird Jaguara genannt: ist so groß / als ein Wolff: sein Kopff dick/ und Katzen-ähnlich/ so wol als der Bart/ und die Augbrauen. Die Ohren fallen kurtz rundlecht / wie Katzen-Ohren. So affen die Beine gleichfalls den Katzen nach.

(a) Valerius Martialis, lib. Spectaculor. Epigramm. 18.

nach. Die Füsse sind breit; und zwar die vordere breiter und dicker/ weder die hintere. Jedweder Zehe (derer fünff/ und ebener massen/ wie die an den Katzen/ beschaffen sind) hat einen krummen Halbenmondförmigen/ und gewaltig-scharffen/ Nagel/ die er einzeucht und verbirgt/ wie die Katzen pflegen; aber/ wenn es Raubens und Würgens gilt/ bald auszustrecken weiß. Seine Zähne seynd trefflich schwartz: die Augen blau und glänzend; insonderheit deß Nachts/ da sie/ wie ein Feuer/ glimmen. Er hat einen langen Katzen-Schwantz. Die Haut trägt gelbliche kurtze Haare/ welche überall mit schwärtzlich-bunten Flecken zierlich beworffen. An den Jungen/ findet man die Haare länger/ und ein wenig kraus/ wie Schaafs-Wollen.

Es ist ein sehr grimmes Thier/ beydes Menschen und Thieren hoch zu fürchten. Wenn es den Raub verschlinget; steckt es den Kopff in den zerrissenen Körper tieff hinein/ und schluckt ohn Aufhören; reisst keine Bissen oder Stücke davon/ wie etwan andre Fleisch-fressende Thiere thun. Zu Nachts macht es ein grosses Geschrey/ und heulet UU; wie ein hungriger Hund. Man darff nur einen Brand/ oder eine Lunten/ oder ein andres Feuer anzünden; so lauffen sie deß Nachts davon.

Hernach gibt es eine Gattung/ Jaguarete genannt. Dieser Tiger hat mit dem Jaguara einerley Gestalt: ist so groß/ wie ein junger jähriger Stier. (a) Die Haare sind kurtz/ gläntzend/ schwartz/ mit Schatten-Farbe vermischt/ und der Balg mit kohlschwartzen Flecken besprengt/ auf mancherley Weise/ gleichwie an dem vorigen. Dieses Tiger-Thier ist aber noch grimmiger/ denn das erste.

Drittens/ findet sich das Geschlecht Cuguacuarana: welches/ in der Grösse/ und Figur/ mit dem Jaguara gäntzlich überein kommt; nur aber/ an Farben/ von demselben unterschiedē ist. Die Haare sind kurtz/ wie an dem Jaguarete, aber Rehfärbig/ wiewol etwas liechter/ nemlich aus dem Gelben sich anrötelend; und auf dem Rückē etwas dunckler; unterm Kinn/ und Bauch/ weißlecht. Seine Grausamkeit ist nicht geringer/ denn der andren. Das Fleisch isset man/ so wol als der vorigen beyden: doch dieses letzten seines soll am gesündesten seyn. (b)

Basilides. Die Herren Brasilianer mögen essen/ daß es ihnen der liebe Gott gesegne: ich will ihnen meinen Theil darann gern schencken.

Floris. Daß die Herren Moscowiter kein Tiger-Fleisch mögen; befremdet mich desto weniger/ weil ich vernommen/ daß ihnen allerdings auch kälbernes Fleisch ein Greuel: wiewol S. Lucas nicht schreibt/ daß weder jenes/ noch dieses/ verboten. Aber ich versichere/ das Tiger-Fleisch gibt ein so herrliches Essen/ daß nicht allein die Brasilianer/ und wilde Tapuyeri, sich dabey lustig machen; sondern auch mancher Europæer die Finger darnach leckt/ wenn er von denen Tigern kan zu essen bekommen/ die eine gelb-gespreckelte Haut haben. Denn wir halten es eben so gut/ als Kalb-Fleisch.

Sinnebald. So gut vielleicht von Geschmack: aber darum so gesund nicht. Ich erinnere mich/ was der Herren ihr Medicus, Guilielmus Piso, schreibt: er habe es selbst versucht/ und mit hoher Verwunderung befunden/ daß kein Wildprett besser schmecke; aber doch jederzeit seinen guten Freunden gerathen/ und insonderheit den Kränclichen/ sich dessen zu enthalten/ oder ja nicht offt davon zu essen; weil alle Raub-Thiere und Vögel hitziges Geblüt machten. (c)

* *

Basilides. Aber/ ihr Herren/ indem wir den Tigerthieren nachgangen/ ist uns die Hofstat deß grossen Indianischen Mogols schier gar aus dem Gesichte kommen: darum muß ich unsere Conversation wiederum dahin zurück ruffen/ und fragen: was der Mogol doch für Wildbahnen habe?

Angelott. Es hat deß Orts keine besondere Wildbahnen/ oder Gehege; sondern Wälder insgemein/ darinnen jedermann frey stehet/ zu jagen: ausbenommen sechs Meilen/ um Agra her/ welches umschlossen/ und deß Königs seiner Recreation vorbehalten ist. Grosse Hunde gibt es da nicht; sondern nur eine Art Blendlinge/ deren zween den gantzen Tag mit einem Thier zu thun haben/ ehe sie dasselbige fällen. Dennoch wird viel von diesen Hunden gehalten/ und ihnen Kleidung gemacht; auf daß sie mögen warm und sauber bleiben. (d)

Floris. Was für einer Religion ist doch der Mogol anhängig? Von deß Mogols Religion.

Angelott. Der Mahometischen: wiewol unter seinem Regiment die Religions-Freyheit geduldet wird. Dem König Echebad schreibt mans zu sonderba-

(a) Wie Marchgravius urtheilet. Piso vergleichet alle die kleine Tiger-Geschlechte/ in der Grösse/ einem Wolffe.

(b) Marchgrav. Lib. 6. Hist. Quadrup. & Serpent. c. 10.

(c) Piso, Lib. 3, Hist. Natur. & Med. p. 103.

(d) Aus der Relation Robert Coverte, Cap. 8.

derbarem Ruhm nach / daß er die verfluchte Mahometische Secte / die sein Vatter von den Persern angenommen / auszurotten sich beflissen / ihre Mosqueen oder Tempel niedergerissen / etliche zu Viehe-Ställen / und dergleichen geringen verächtlichem Gebrauch / angewendet. Wiewol er dennoch keiner Religion eigentlich recht beygefallen: ohnangesehen er den Jesuiten / in seinem Reiche / offentlich zu predigen / und die H. Sacramenta zu administriren / verstattet: doch daneben begehret / sie solten ihre Lehre mit Wunderwercken bestetigen / und / zu dem Ende / mit seinen Pfaffen durch ein Feuer gehen: viel Christliche Bücher und Bildnissen bey sich / und in grossen Ehren / gehalten. So wird auch von ihm gemeldet: daß er 30. junge unmündige Kinder / derer Eltern unterschiedlicher Religion / mit grosser Sorgfältigkeit auferziehen lassen / und etliche Trabanten bestellet / welche die Kinds-Warterinnen / mit ihnen zu reden / solten abhalten: mit Vorwendung / deß jenigen Religion anzunehmen / deren Sprache die Knaben zum allerersten verstehen oder reden würden. Die Bildnissen deß HErrn Christi / und der heiligen Jungfrauen Marien / ehrete er sehr hoch / legte sie oben auf das Haupt / neben etlichen Reliquien der Heiligen. Soll doch aber endlich / für sich selbsten / eine eigene Secte haben aufgerichtet / auch einige Discipul und Jünger gehabt / so ihn einen Propheten genannt: vorgebende / er hätte die Krafft / Wunder zu thun / und Kranckheiten zu heilen.

Lob deß Mogols Achabar.

Lobens-werth ist unterdessen an ihm / (daß ich dieses beyläufftig mit erwehne) daß er sich / in seiner Kleidung / sehr schlecht / und nicht so prächtig / als wie andre Indianische Könige / gehalten; da doch seine Kriegs-Thaten in grossem Ruffe gewesen. Schreibens und Lesens war er zwar gantz unerfahren: hörte doch gerne andre verständige Leute von allerhand Sachen discuriren; pflegte seine Meinung gleichfalls gar weislich dazu zu geben. War ein gewaltiger Liebhaber der Gerechtigkeit / und verhörte die Partheyen selbst / in eigener Person / mit Zuziehung acht seiner Räthen / und etlicher geheimer vertrauter Secretarien / alle Tage zweymal: pflegte sich auch / bey solcher Verhör / in seinen Thron nicht niederzusetzē; sondern stehend alles zu verrichten / oder / nach Türckischer Gewohnheit / auf einem Teppicht niederzulegen. Niemanden war erlaubt / ausser seinem ausdrucklichem Befehl / einige Missethat zu straffen. Gegen die Räuber / Mörder / Ehebrecher / und andre dergleichen lasterhafften Personen / pflegte er / mit dem Strange / wiewol nicht ehe / weder bevor das Urtheil zum dritten mal gefället / zu verfahren.

Seine Liebe zu der Justitz.

Zu Nachtszeiten / hat er nicht viel über zwey Stunden pflegen zu schlaffen. Darum solcher seiner Endelichkeit in allen Sachen auch das Glück hold gewesen / und ihm ein sieghafft Schwert verliehen / welches viel Provintzen und Länder bezwungen. Doch hat ihn das Verhängniß nicht allezeit lauter Honig / sondern auch zuweilen etwas von der Galle / versuchen lassen: indem es zugab / daß sein zweyter Sohn / Morad / mit vielen Obersten / wurde erschlagen. Auch gab ihm dieses eine zimliche Erinnerung seines eitlen Wesens / daß / im Jahr 1597. das Feuer vom Himmel fiel / und sein Königliches Gezelt / welches mit Gold und Edelgesteinen köstlich versetzet war / zusamt den Zelten seiner Edlen / die in der Nähe herum aufgeschlagen / wie auch den Königlichen guldenen Stuhl und Palast / zu Aschen verbrennete: wobey ein unsäglicher Schatz von Gold und Silber verschmoltzen: welches ihn bewogen / sich in eine neu-eroberte Provintz Cazemir zu begeben.

Man sagt; er habe stets zwölff Doctorn / Lehrer und Priester / um sich gehabt: welche / von Religions- und Politischen Sachen / oder von fremden Geschichten und Historien / disputiren und Unterredung pflegen müssen: massen er / allerhand Nationen Religion und Glauben zu erforschen / sehr begierig war: in Geberden und Reden / gar höflich und freundlich / jedoch daneben ernsthafft. (a) Gestaltsam ihm auch dieses / zu besonderem Nachruhm / nicht soll verschwiegen bleiben / daß er seiner Mutter grosse Ehrerbietigkeit erwiesen / und dieselbe / wenn sie von Labor gen Agra gereiset / auf dem Palankin selbst tragen helffen.

Dieses aber kan ich nicht loben / daß er / wie einige ausgeben / in der Schwartzenkunst erfahren geweſt / und sich derselben offentlich gerühmt.

Gauckeley deß Mogols aus der Schwartzenkunst.

Sinnebald. Ich habe etwas davon gelesen / und zwar / unter andren / dieses: daß er einsmals / seine Hofleute mit einer sonderbaren Kurtzweil zu ergetzen / seine fürnemste Gemahlin und Königin enthauptet / mit höchster Bestürtzung / und Betrauren deß gantzen Umstandes; aber bald

(a) Aus der Beschreibung deß Königreichs Indostans so im 12. Theil der Ost-Indischen Schiffahrten begriffen.

bald hernach / durch die Zauberkunst / ihr wiederum den Kopff angesetzt / also / daß man gar kein Mahl / oder Narben / will geschweigen eine Wunde / oder blutigen Strich / an ihr erblicken können. (a)

Floris. Ich wolte wetten / hätte er den Kopff einmal recht in der That abgesebelt; er solte ihr ihn nimmer wieder haben angesetzt.

Sinnebald. Das laß ich gerne zu. Es ist / so wol das Abhauë / als Wieder-ergäntzen / lauter Gauckel-Spiel und Verblendung gewest. Seinen Nachfolger im Regiment / den Schach Selim, recommendirt zwar keine sonderliche Kriegs-Verrichtung: aber manche andre Tugend desto mehr. Er soll den Armen viel Gutes gethan / freundlich mit ihnen geredt / Geld / Kleidung / und andres mehr / ihnen reichlich gesteuret haben. Wie er denn einsmals / bey seiner Ruckreise von einer Begräbniß / mit eigenen Händen ein Feuer angemacht / uñ / nebenst seiner liebsten Gemahlin Normahel, vor 5000. arme Menschen Speise gekocht / auch solche / samt gedachter seiner Gemahlin / uñ fürnehmsten edlen Frauen / in eigner Person / unter sie ausgetheilet. An denen / welche ihre Religion verändert / hat er ein hohes Mißfallen getragen; ja die Abgefallene hefftig gestrafft / welche nemlich nur den Menschen zu Liebe / von ihrer vorigen Andacht abtrünnig worden; im Gegenstande / die jenige / welche zwar gewancket / aber doch endlich standhafft verblieben / mit grossen Geschencken verehrt.

Angelott. Das ist eben derselbige Mogol / an welchē unser Thomas Roe / vorerzählter massen / gesandt. Denn diesem werden unterschiedliche Namen gegeben: als Selim, Ziamhaengier, uñ Nurdin Mahomed: welchen letzten er ihme selbsten / nach der Krönung / zugeeignet; und der so viel bedeutet / als ein Glantz deß Mahometischen Gesetzes. Aber solches ist ohn Zweiffel geschehen / die Gunst deß Volcks dadurch zu gewinnen; in Betrachtung / daß dieses seinem Vatter / von wegen Verachtung der Mahometischen Secte / einsmals gerebelliret: denn sonst hat man hernach keinen sonderbaren Eiver über die Mahometische Unsinnigkeit an ihm verspühret; sondern vielmehr einen grossen Zweiffel / welche die rechte seligmachende Religion seyn möchte / nebenst einer Begierde und Lust / davon zu discurriren. Insonderheit hat er gern beym Trunck pflegen von der Lehre Mosis / deß HErrn Christi / und Mahomets / zu disputiren: darum es auch nicht zu verwundern / daß er den Tag und das Liecht der rechten Warheit nicht gesehen; als welches nur mit nüchternen Augen will erkannt werden. Am Leibe soll er nicht beschnitten gewest seyn / wie andre Mahometische Printzē; auch sehr glimpfflich und ehrerbietig / von Christo zu reden und Ihn allezeit Isararet Eesa, das ist / den grossen Propheten JEsum / zu nennen; wie imgleichen denen / in seinem Lande wohnenden / Christen sich gar gnädig zu erweisen / gepflegt haben.

Zu viel-erwehntem unserm Abgesandtem / Herrn Thomas Roe / hat er sich eines Tages / nach langem Gespräch von der Religion / gekehrt / und gesprochen: Ich bin König! Christen / Moren / und Jüden / sollen mir willkommen seyn. Bekümmere mich nicht um ihre Religion. Sie komen alle zu mir / aus Liebe: darum sollen sie alle von mir für Gewalt beschirmet seyn / und meiner Protection geniessen. Niemand soll ihnen was Leides zufügen. Nachdem solches / zu unterschiedlichē malen / doch in grösester Trunckenheit / von ihm wiederholet; fieng er endlich an zu weinen / und mancherley Leidens-Regungē zu erweisen. Hielt auch die Engländer / und andre Gäste / auf / biß zu Mitternacht. Ein andersmal veranlasste sich wiederum ein Gespräch vom Glauben / auf solche Weise: Es gerieth ungefähr / der Tage eins / das Haus und die Kirche der Jesuiten in Brand: aber das Crucifix allein blieb gantz unversehrt: welches vor ein Miracul ausgebreitet / und viel davon geredet wurde. Unser Abgeordneter / der Roe / ob er zwar ein Reformirter / hielt sich dennoch hierinnen gar bescheidentlich; war wol zu frieden / daß / zufälliger Weise / einiger Vortheil hieraus / zu Ausbreitung und Ergrösserung deß Namens Christi / möchte entstehen; schwieg derhalben still dazu / und widersprach es nicht. Aber einer von den Herren Jesuiten / welcher ihm leicht die Gedancken kunte machen / der Gesandte würde solches für kein Wunder erkennen / hat es gegen ihm nicht wollen gestehen / daß solche Rede von ihnen ausgesprenget; sondern eine natürliche Sache daraus gemacht / die auf Vernunfft gegründet wäre / daß das Bildniß deß Gekreutzigten nicht zugleich mit verbrannt; und angezeigt / die Moren selbst hätten diesen Wahn freywillig gefasst / und / ohne sein Eingeben oder Wissen / es für ein Wunder aufgenommen; wiewol er bekennen müste / die vorgefallene Occasion gereiche ihm zu grosser Freude.

(a) Aus dem Sendschreiben Thomæ Coriati, aus Asmere, von Anno 1615.

* Schach Selim fordert Wunderzeichen von den Jesuitē.

Hierauf hat der König/ der nie einige neue Vorfälle oder Zeitungen leichtlich ließ vorbey streichē/den Pater Rector zu sich lassen fordern / und ihn darum gefragt. Dieser antwortete ihm / mit einer dopplen Deutung/oder in zwey-sinnigem Verstande. Der König fragte hiernechst: ob er ihn nicht begehre zu bekehren? Und wie jener vollkommene Antwort darauf gegebē; replicirte der Mogol: Ihr sprecht von euren Miraculn/und von vielen Dingen / die bey euch sollen vorgangen/ und verrichtet seyn/im Namen eures Propheten. Dafern ihr nun das Crucifix und Bild Christi / vor meinen Augen / in ein Feuer werffen wollet/ und solches alsdenn nicht verbrennt; so soll ich ein Christ werden.

Solche Versuchung weigerte der Pater/ als unrechtfertig; sagte: Gott wäre nicht verbunden an deß Menschen Geschrey: sondern wirckte Miracul/nach seinem eigenem Rath: und es sey Sünde/ Ihn zu versuchen. Aber dazu erbot er sich/ daß er wolte/ zu einer Bestetigung seines Glaubens/ins Feuer gehen. Welches der König abschlug. Hierüber erhub sich eine grosse Disputation / welche insonderheit der junge Königliche Printz / als ein sehr bitterer Mahometist / und Hässer aller Christen /erweckte: sintemal dieser behaupten wolte/ es wäre billich/ unsre Religion/durch diese Anerbietung/ zu probiren; jedoch mit dem Bedinge/ daß/so fern das Crucifix verbrennete / der Jesuit alsdenn solte verpflichtet seyn / die Mörische Religion (das ist/ den Mahometanischen Schwarm) anzunehmen. Zoch dabey anetliche Exempel von Miraculn / die von den Ihrigen da geschehen wären / um viel geringere Ursachen / weder um einen so mächtigen König zu bekehren:und so man diese Proben nicht läugnen könnte; würde er/von JEsu Christo/verächtlich redē.

Disputat zwischen dem König und Printzen von Christo.

Der König nahm das Argument auf/und bewieß/ daß unser Heiland ein Prophet/ durch Vergleichung seiner Wunderthaten / mit ihren ungereimten Mahometischen Heiligen. Stellete zum Exempel die Auferweckung von den Todē/ welche noch keiner der Ihrigen ihm hätte nachgethan. Der Printz antwortete: einen/von Natur blind-gebornen/sehend zu machen/ ist trauen ein grosses Miracul! Diese Quæstion ward an beyden Seiten tapffer verfochtē: biß endlich ein dritter/und Mittel-Mann/dazu kam/ und/ diese Disputation beyzulegen/ sich bemühete/ indem er sagte: Vatter und Sohn hättē beyde gleiches Recht. Denn/sprach derselbe / einen verstorbenen Menschen / aus dem Tode/ wieder ins Leben zu versetzen; das muß nothzwänglich erkannt werden für das grösseste Miracul / so jemals geschehen ist. Aber das Gesicht zu geben einem Auge/ das blind geboren / ist eben dasselbige Werck: in Betrachtung / daß ein blindes Auge todt/ und das Gesicht/ oder Sehen/ sein Leben ist. Hiemit ward der Discurs aufgehoben. Eben unter diesem König Selim, hat sich die seltsame Abentheur/mit dem Affen/ zugetragen/ wovon wir vormals unter uns geredet.

Basilides. Lieber! was vor eine Abentheur? Mag ich nicht die Ehre haben/ auch etwas davon zu hören?

Angelott. Eurer Excellentz zu dienen! Die Sache verhält sich also. (a) Es ist vor dem Könige einsmals ein Affen-Miracul (also nennet es unser Noë) geschehen: welches zwar die Jesuiten nicht wollen erkennen/noch annehmē/für ihr Thun und Stifften: aber die That uñ Geschicht ist dēnoch ungezweifelt wahr. Ein Gaucklers von Bengala, deren es daselbst viel/und gar künstliche Meister/ gibt/ brachte vor den Schach Selim einen grossen Affen/der/ seinem Vorgeben nach / wahrsagen und prophecеyen kunte: und ward/von etlichen Secten/selbiger Bestien viel göttliche Ehre zugeschrieben. Wie König Selim solches vernommen: nimt er einen Ring / von seinem Finger / läßt einen seiner aufwartenden Knaben denselbigen unter seinem Gürtel verbergen: und befiehlt / der Aff solle rathen/ wer den Ring habe. Dieser geht nach dem rechten Knaben zu / und langt den Ring herfür. Aber Seine Majestät / die sehr curiös war / schaffte hiernechst/daß man auf 12. besondere Zetteln/ mit Persianischen Buchstaben/ 12. Gesetzgebere Namen solte schreiben: als Moses/CHRISTUS/Mahomet/ Solon/ Lycurgus/und dergleichen: mischte dieselbe untereinander/ und schüttelte sie im Sack herum: hieß hernach abermal den Affen rathē/ welcher unter diesen zwölffen der rechte Lehrer wäre. Das Thier steckte seinen Pfoten in den Sack/und zoch das Briefflein herfür/darauf CHRISTUS geschrieben stund. Hierüber erschrack der König: vermuthete doch gleichwol / deß Affen Meister könnte etwan Persianisch lesen / und möchte ihm haben behende fortgeholffen. Schrieb demnach dieselbige Namen von neuem / in der Hof-Schrifft/ und præsentirte sie dem Affen zum zweyten

Wiederholung der Histori von dem wahrsagendem Affen.

(a) Es ist zwar folgende Begebenheit allbereit/bald im Anfang deß ersten Theils dieses Lust-Gartens / erzählet; aber ein und andrer Umstand ausgelassen: welchen ich hernach in der Niederländischen Edition deß Journaels gefunden.

ten mal. Der Aff blieb bey seinem vorigen Stück/und fand nicht allein das rechte; sondern küsste es auch. Worauf einer von den vornehmsten Officirern zornig ward/ und zum Könige sprach: es wäre Zauberey: bittend dauebenst/ Seine Majestät wolte ihm doch erlauben/die Zettel zu erneuern: mit Erbieten/sich gern straffen zu lassen/dafern ihn der Affe könnte betriegē. Der König verwilligte es. Da schrieb der Hof-Minister die Namen selbst auf/ und steckte eilff derselbigen in den Sack; den zwölfften aber behielt er in der Hand. Das Thier suchte fleissig; wolte aber keinen/ von allen/annehmen: und als der König ernstlich anhielt/ er solte ihm einen bringen; zerriß er sie mit grimigen Geberden allesämtlich zu Stücken/ und gab/ durch gewisse Zeichen/ zu erkennen/ deß rechten Gesetzgebers Nam wäre nicht darunter. Nichts destoweniger fragte der König; wo der rechte Zettel denn wäre? Da gieng der Aff auf den Edelmañ zu/fasste den bey der rechten Hand/ in welcher der verborgē lag/worauf JESUS CHRISTUS geschrieben stunde. König Selim ward unlustig drüber; und behielt den Affen; der auch noch/ zu deß Roe Zeiten/ an seinem Hofe gewest. Dieses ist geschehen in Gegenwart vieler 1000. Menschen. Wie es eigentlich damit zugangen sey / recht oder unrichtig / das begehrt unser Roe nicht zu urtheilen. Dennoch / meldet er/ sey einer von der Jesuiten Schülern hin und wieder geloffen/und habe mit lauter Stimme gesagt: Der König hätte einē Affen/der ein guter Christ wäre. Item: die Jesuiten hätten auf diese Geschicht sehr viel gehalten; aber gegen ihm (dem Englischen Legaten) dieselbe verachtet; ausgenoñen die That: welche (wie offt gemeldter unser Roe schreibt) einem ihrer eigenen Gauckel-Spielen nicht ungleich sihet.

Sinnebald. Mein Herr / ich zweiffle nicht / Herr Roe sey ein verständiger und geschickter Mann gewest. Aber dieses scheint keinem Verstande/noch kluger Bedachtsamkeit/gemäß/daß er die Sache mit einem so schnellen und unreiffem Urtheil beschlossen. Kurtz zuvor hat er gesagt/ er wolle es unbeurtheilet lassen/ ob es recht/ oder unrichtig/ damit zugegangen: und/ am Ende/ henckt er doch sein Bedencken hinan/und macht zuletzt einē Quarck darein. In allen Fällen/ die nicht wider das Wort Gottes lauffen / und doch/ zu Ausbreitung deß Göttlichen Namens / gereichen können / soll man mehr zur Gunst/ weder zur Verkleinerung/reden/oder aufs wenigst bescheidentlich an sich halten. Es ist nicht wol vermuthlich/ daß ein Geistlicher/ was für einer Christlichen Religion er auch sey/ durch Teuffels-Künste / deß Teuffels Reich / bey den Heyden / werde trachten zu verstören; ob er sonst gleich/ in allen und jeden Stücken/ nicht eben gantz lauter und rein lehrete. Wenn aber dieses wäre ein Gauckelspiel der Jesuiten gewest: würden sie ohn Zweiffel es / durch Teuffels-Künste/haben ins Werck gerichtet: welches von keinen geschickten / und zwar solchen/ Leuten/ die unter den Heydē dem HErrn Christo ein Reich aufzurichten gesucht / mit gutem Fuge zu argwohnen; es mag in andren Sachen beschaffen seyn/wie es wolle. Meine niemanden vorgreiffliche Meinung ist diese: daß deß Affen Herr ein Schwartzkünstler/Trůdner/ oder Hexenmeister gewest/ der seinem Affen einen Wahrsager-Geist beygebracht; um damit Geld zu verdienen: wie denn dergleichen Gauckelwerck und Teuffelsspiel/unter den Mahometanern / nicht allerdings fremd: und daß hernach / als der Mogol so unvermuthliche Religions-Fragen angestellet/ der Teuffel in dem Affen/ auch wider seinen Willen/ die Ehre Gottes habe helffen bezeugen und bekennen müssen. Gestaltsam solcher Exempel noch mehr/so wol aus H. als anderer/Schrifft/ stünden anzuziehen/daß der Satan Christum habe bekennen müssen. Denn solche Bekenntnissen deß Satans werden / am jüngsten Gericht/die sichere Epicurer und Ungläubige mit helffen überweisen / daß ihnen Anlaß gegeben seyn / den Weg der Warheit zu suchen; und sie doch nicht gewolt. Predigten und Zeugnissen soll man vom Satan nicht annehmen: aber wenn man deß rechten Glaubens vorhin versichert/und/durch Gottes sonderbare Schickung/der Teuffel selbst den wahren Gott bekennet; hält man billich solches für was Ungemeines. Doch stelle ich jedem seine Meinung hierüber frey.

Floris. Mit sothaner vorbehaltlichen Freyheit/nehme ich deß Herrn Bedencken auch an. Ich bilde mir ein/ weil es selbiger Orten viel grosse und verschmitzte Affen gibt; und zudem die Indianer trefflich wol diese/und andre/Bestien/als die Elephanten/ abzurichten wissen; könnte vielleicht/ durch eine Geschwindigkeit / solches alles seyn zuwegen gebracht.

Sinnebald. Nimmermehr. Welche Behendigkeit eines Gaucklers wird natürlicher Weise zuwegen bringen/ daß ein Aff fremde/ und zwar zweyerley/ Schrifften lese; und ob er sie gleich läse/ daß er zugleich wisse/dazaus zu rathen und wählen/ welcher/ unter den zwölff Namen / deß rechten Lehrers seiner sey?

Angelott. Ich bekenne / das kan keine natürliche Geschwindigkeit / weder deß Meisters / noch deß Affen selbsten; sondern muß ein Stücklein aus der schwartzen Gauckel-Taschen / oder eine sonderbare Schickung Gottes / gewesen seyn.

Sinnebald. Ausser allen Zweiffel / eines von beyden. Ist zwar das letzte / nemlich / daß / durch absonderliche Gottes Schickung / der Wahrsager-Geist Christum habe müssen bekennen; will ich am liebsten glauben. Denn / so es bey dem Gauckler und Schwartzkünstler allein wäre gestanden; dörffte dieser eher seines Herrn und Meisters / deß leidigen Satans / Discipul / nemlich dem verfluchten Mahomet; weder seinem Feinde / dem HErrn Christo / durch diesen Affen / den Preiß der rechten Lehre zuerkennt haben.

Angelott. Unterdessen ist nicht ohn. Es geht an den Indianischen grossen Höfen / mit den Affen / viel Affenwercks / und possirliches Wesens / vor: also gar / daß die Menschen selbst darüber schier zu Affen werdē / indem sie aus Affen zuweilen Menschen machen / das ist / menschliche Verrichtungen und Geschäffte durch Affen bedienen lassen. Vor etlichen Jahren / nemlich Anno 1660. hat der König von Bengala, zur Recognition und Erkenntniß einiger empfangener Lehns-Wolthat / eine ansehenliche Gesandschafft / mit vielen theurbaren Geschencken / an den grossen Mogol zugerüstet: dabey / unter andern / ein herrlicher Triumph-Wagen / von Golde / uñ allerley köstlichē Edelgesteinen / prächtigst glintzete und flammete / und jedermans Augen mit Verwunderung auf sich ziehen kunte; dafern nicht die seltsame Regierer und Führer desselben sie davon schier abgewandt / und auf sich allein gehefftet hätten. Er ward gezogen von zwey Schnee-weissen / zier- und stattlichst angeschirrten / Rossen. An der obern Stelle deß Wagens saß / als wie gleichsam auf einm Königlichem Thron / ein gewaltig grosser Dogg / oder Rekel / mit köstlichem Geschmeide / Halsbande / und andrem Zierrath / wunder-schön gestafirt: über welchem Glantz / und unverdienter Herrlichkeit / seine hündische Augen dermassen stoltzirten / daß man wol abnehmen kunte / er müste sich für etwas mehr / als ein unvernünfftiges Thier / schätzen. Denn er bewieß / mit unglaublicher Gravität / und tieffem Haupt-neigen / allen grossen Herren / so ihm begegneten / gebührmässige uñ wolständige Reverentz: also gar / daß man füglich hätte sagen sollen / er wäre einer von den Nachkömmlingen deß Hunds / welchen jener Nordische König einsmals seinen überwundenen Feindē / aus Spott / Schmach / und Verachtung / zum Könige vorgestellet.

Köstlicher Triumph-Wagen / so von Affen regiert / und dem Mogol zum Præsent geschickt worden.

Es mangelte dieser vornehmen Hunds-Person auch an keiner Aufwartung / Trabanten / und andrem Hofgesinde. Denn um seinen Thron stunden prächtig-gekleidte Affen / ihm für Edelknaben aufwartende / und seinem / als ihres Herrns / Winck / gehorsamst nachzukommen / gantz dienstfertig: gestaltsam alles / was der hündische König vornehmen Leuten für Ehre erzeigte / mit einmüthigem Hauptbücken / von ihnen meisterlich nach- oder vielmehr mitgemacht wurde. Die Fuhrmanns-Stelle vertratt ein grosser Aff / mit einem guldnem Reitrock angelegt; und trug auf dem Haupte ein schönes Hütlein / so von Gold und Edelgesteinē blinckte. Seine lincke Hand hielt den Pferd-Zaum: die rechte regierte mit der Peitschen die Rosse so manierlich / daß es der beste Gutscher nicht besser machen solte. Mit einem Worte: diese menschlich-habituirte Thiere führten und zierten den Triumph so fein / daß es schien / ob wolten sie / durch ihre Geschicklichkeit / vielen bestialischen Menschen ihre Ungeschicklichkeit verweisen.

Wie gewaltig sich aber der Mogol / über solches Spectacul / ergetzet habe; weiset dieses aus / daß er den Bestien eine köstliche Mahlzeit anrichten / und so wol den Affen / und Pferden / als dem Hunde / nach jedes seinem Appetit / die angenehmste Speisen fürsetzen lassen; und zwar auf einem mit schönen Teppichten geschmücktem Estrich: da die ehrbare Herren / vorwol abgerichteter massen / in grosser Ernsthafftigkeit gesessen / und jedes Geschlecht / bey seinem beliebigem Futter / Tafel gehalten. Hieraus mag man sehen / wie geschicklich die Indianer ihre Thiere abzuführen wissen. Was sie / durch ihre Elephanten / können zu wegen bringen; haben wir allbereit zuvor gnugsam gehört. (a)

Floris. Ein Narr macht viele: und weiß ich nicht / wer der grösseste gewest; der zu Bengala welcher den Hund / und die Affen / so ausgestafirt; oder der Mogol / der sie so herrlich geaccomodirt uñ gastiret hat.

Basilowitz. Grosse Herren begehen jemalen grosse Thorheiten: das ist nicht ohn: doch geht diese Narrethey noch wolhin. Sie müssen jemalen was besonders habē. An dem Mogol aber kan ich solches so eben für keine Narrheit / sondern vielmehr

(a) Dieses ist geschehen / in der Königlichen Residentz-Stadt Agra, in Gegenwart deß Herrn Paters Henrici Roth: aus dessen Munde es Herr Pater Kircherus erzählet / in seinem China illustrata, am 195. Blat.

mehr für eine kluge und höfliche Thorheit erkennen/ daß er die Bestien so ehrlich gehalten/ und tractiret: um dadurch dem König zu Bengala zu weisen/ daß ihm seine Præsente lieb gewesen. Denn diese Ehre ist vielmehr dem Schencker/ weder dem Geschencke selbst̃/ vermeint. Ich muß bekennen/ er hat weislicher und gescheider hieran gehandelt/ weder vormals unser Tyrann/ mein Genannter/ der Zaar Basilowitz: welcher einen schönen Elephanten/ den ihm der König von Persien geschenckt hatte/ in Stücken zehauen lassen; darum/ daß die Bestie/ für ihm (eine Bestie für der andern) keine Reverentz machen wollen. Und wenn es je soll gegauckelt seyn: so steht es/ meines Bedunckens/ noch besser/ man lasse die Thiere den Menschen/ weder die Menschen den Thieren/ nachaffen/ und sich mit bestialischem Leben besudeln.

Sinnebald. Ihre Excellentz haben hochverständig geurtheilet. Ich halte auch dafür/ es sey/ vor Gottes und tugendhaffter Leute Augen/ kein Aufzug von Thieren so abentheurlich und monströsisch; weder/ wenn volle Säue/ Epicurer/ Hurer und Ehebrecher/ auf dem Thron/ und Fürstlichem Stuhl/ sitzen; oder wenn Fürsten und Herren mit schändlichen Faßnacht- und Narren-Possen aufgezogen kommen.

Basilowitz. Ich möchte aber wünschen/ daß die Herren weiter vorbrächten/ wenn sie von dem Stat deß grossen Mogols noch etwas zu sagen haben.

Angelott. Von seiner eigenen Hofhaltung/ dunckt mich/ sey weitläufftig gnug geredet worden. Aber/ zu mehrer Beweisung seiner grossen Macht/ gehört auch dieses/ daß wir ein wenig die Hofhaltungen etlicher seiner Stathalter besehen. Von deß Schatzmeisters seinem prächtigen Stat ist zuvor Meldung geschehen. Der Königliche Gubernator zu Amadabad (welche Stadt 20. andre kleine Städte/ und 3000. Dörffer/ unter sich hat/ und jährlich dem Mogol bey fünff Millionen Realen einträgt/ auch selbst hundert und zwantzig tausend Mann zu Felde führen kan) sitzet in grosser Authorität/ die nicht viel minder/ als deß Königs: zu dessen Diensten/ er continuirlich zwölff tausend Mann zu Pferde/ und fünfftzig Elephanten/ im Lande unterhalten muß. Die Verpflegung nimt er von den Einkünfften/ von welch̃e er auch seine Besoldung erhebt.

Dieses desto besser zu erklären/ kan uns hiebey zu statten kommen die Nachricht/ so in einem Sendschreiben vor offt-angezogenen Engländers Roe zu lesen: da gedacht: es werden die Fürsten/ und grosse Landherren/ deß Mogols bey Pferden gerechnet/ das ist/ bey Cornetten von zwölff tausend Pferden: welches das meiste ist: davon auch die Söhne/ Enckel/ und Gemahl/ deß Königs ihre Hofstat führen. Sothane Zahl nimt/ nach Gelegenheit und Würde der Personen/ immer ab/ biß auf zwantzig Pferde. Nicht als ob einige von diesen verpflichtet wären/ solche Pferde allezeit zu unterhalten/ oder aufzubringen: sondern der Mogol assignirt ihnen so viel Land/ das so viel Pferde unterhalten muß: jedes Pferd zu zwey hundert sechs und fünfftzig Gulde̅ (a) deß Jahrs gerechnet. Welches ein unglaubliches Einkommen bringt/ wie leicht zu gedencken: also/ daß schier ein jedweder/ ausbenommen die Bauleute/ Künstler/ und Handwercker/ davon lebt. Aber wenn sie sterben; so fällt es wieder an den König/ als wie die Flüsse ins Meer: so wol das jenige/ was er ihnen geschenckt/ als das/ was sie/ durch ihren eigenen Fleiß/ dabey versamlet haben. Doch läßt er meisten Theils den Witwen und Kindern ihre Pferde/ Hausrath/ und einiges Capital: und alsdenn stellet er sie wieder in die Stelle oder Herrschafft (davon die Vätter/ von sechs biß in sieben tausend Pferde/ einzukommen gehabt) ungefähr auf anderthalb tausend Pferde: läßt sie/ im übrigen/ vor sich selbst/ in der Welt sorgen/ und avancirt sie/ nach ihren Verdiensten. Sie werden alle erhöhet/ durch Geschencke/ so ihm von ihnen werden geprælentirt: weßwegen sie sich befleissigen/ selbige aufs beste auszuspeculiren/ und aufs kostbarlichste aufzubringen. Etliche geben wol/ auf einmal/ hundert tausend Pfund/ an Juwelen. Schach Selim (beyläufftig dieses hinzuzufügen) hat/ von dem Könige zu Bisampoor, um Friede zu erlangen/ zum Geschencke bekommen/ sechs und dreyssig Elephanten/ darunter ihrer zween Ketten/ und alles Geschirr/ von feinem geschlagenem Golde hatten/ so vier hundert Pfund gewogen; andre zween/ mit lauter Silber/ auf dieselbige Manier/ angeschirrt; die übrige aber mit küpffernem Zierrath geschmückt gewesen. Neben denen/ sandte er fünfftzig zierlichst aufgezäumete Pferde; zehen Leckes von Rupien, in Juwelen/ grossen Perlen und Rubinen. Jeder Leckes ist hundert tausend Rupias; jeder Rupias dreyssig Stüver: also/

Grosse Geschencke der Landherren und Fürsten an den Mogol.

Was Leckes und Rupias sey.

(a) Verstehe Niederländische Gulden: oder zwantzig Pfund Sterlings/ wie de Laet summiret.

daß 10. Leckes eine Million Rupien machen. (a)

Sinnebald. Ich schätze / Leckes sey eben das/was unser Mandelslo Lak nennet/uñ schreibet/ein Lak rupi mache fünfftzig tausend Realen / oder eine halbe Tonne Goldes. Aber / mein Herr Angelott/ ich achte / diß sey nur von den grossen Günstlingen (oder Favoriten) und andren Landherren deß Mogols zu verstehen. Denn wenn der Stathalter zu Amadabad keine zwölfftausend Pferde würcklich davon dürffte unterhalten / würde je der Herr nicht gesagt haben/daß er/ zu deß Königs Diensten / continuirlich solche halten müste. Wie es denn auch / an sich selbsten/vermuthlich / daß ein so vornehmer Gubernator ein gewisses Kriegsvolck stets in Bereitschafft habē/und jährlich besolden müsse.

Angelott. Es ist wahr. Die jenige/ so vom Königlichen Geblüt/ oder sonst in hoher Gnade/ dörffen eben keine Reuter allezeit (allezeit/ sprech ich) davon; sondern nur ihren eigenen Stat erhalten; biß auf einen Nothfall/ da man eine gewisse Anzahl Völcker von ihnen begehrt. Mit den Gouverneurs/ und Generals-Personen/ hat es aber andre Gelegenheit. Diese müssen freylich/zu deß Königreichs Defension, mit einem ordinari Hauffen von Kriegs-Völckern versehen seyn. Aber es ist vermuthlich / daß ihnen die Intraden destomehr erhöhet werden/ oder sonst der Uberschuß so groß sey / daß sie nicht allein die zwölff tausend Dienstpferde reichlich/ sondern auch sich selbst/ davon besolden/und noch ein ehrliches dabey prosperiren können. So steht auch wol zu vermuthen/ es werden solche Gubernatores eben so wol die Griffe wissen / die vielen Europæischen Obersten bekandt; und in der Rolle manchen Blinden mit unterlauffen lassen.

Ich muß mich aber wieder zu dem Vice-Roy über Amadabad wenden. Derselbe/welcher unter dem König Choram (den wir vorhin Sultan Coronne, mit dem Roe/ geneñet haben/ weil er damals noch nicht König gewest; andre aber Ghorom, und er selbst sich hernach Xa oder Schach Ziahan genannt) Statsverweser und Regent zu Amadabad gewesen / ist auf zehen Crur Rupii reich geschätzt worden; und von etlichen noch viel höher. Ein Crur Rupii ist hundert Lak rupi. Nach welcher Rechnung sein Reichthum auf fünff hundert Tonnen Goldes sich hätte beloffen.

(a) Aus dem Sendschreiben Thomas Roe/ welches er/Anno 1625. von deß Mogols Hofe aus/ abgelassen.

Seiner Tochter/ die er an den zweyten Sohn deß Mogols verheyrathet/weil es ein schönes Mensch gewesen/hat er zum Brautschatz gegeben 20. Elephanten/ hundert Camele / tausend Pferde / und sechs hundert Karren; alle Thiere / und Karren/mit köstlichen Schätzen wol beladen. Er hielt eine grosse Hofstat / von fünff hundert Personen: unter denen vierhundert seine eigene Diener / und zu unterschiedlichen Verrichtungen bestellet waren/ auch täglich/ aus seiner Küchen / gespeiset wurden: überdas etliche hundert Pferde/und fünfftzig Elephanten. Seine Haushaltung soll monatlich hundert tausend Thaler/ oder eine Tonne Goldes/erfordert haben; wie man für gewiß sagen wollen. Die fürnehmsten seiner Officirer und Hofdiener giengen prächtig gekleidet: aber er/für seine Person/ achtete sich der Kleider-Pracht nicht sonders viel; nahm offt / mit schlechten Cattunen Röcken vorlieb / wie ein gemeiner Indostaner. Wenn er aber entweder aus der Stadt/oder in der Stadt/von einem Ort zum andern/sich begabe/gieng es prächtig zu: er saß gemeiniglich auf einem/mit schönen Tapeten belegtem/und köstlich gezierten/Elephanten / in einem prächtigem Sessel / mit zwey hundert Personen begleitet/die alle Bogen und Pfeile trugen. Vor ihm her giengen etliche Persianische Pferde; und vor dem Elephanten trug man eine schöne Fahnen.

Bey der Tafel ließ er weder aus Gold noch Silber; sondern allein aus irdenen und Porcellanen-Schüsseln uñ Gefässern tractiren; ob gleich fremde Gäste gegenwärtig. Doch ließ er sich alsdenn in Kleidern etwas ansehnlicher antreffen: saß unterweilen in einem weissen Indostanischem Kleide/und hatte darüber einen langen Rock von Güldenstück in rot/welcher weiß gefüttert/auch oben darauf einen breiten Kragen von gantzen Zobeln aneinander genehet; woran noch die Schwäntze/auf dem Rucken/ herunter hiengen.

Bey seinen Geschäfften/ und wichtigen Regiments-Sachen / muste die Tobackspfeiffe stets um ihn seyn. Den Rauch zoch er durch einen roten Wasser-Krug/ mit einem sehr langen hohlen Stecken. Die gantze Zeit über/saß ein Diener beym Toback-Kruge; legte mit der einen Hand allezeit frisch-glüende Kohlen auf; und hielt mit der andern den hohlen Stecken/ oder Pfeiffe/dem Chan zum Munde. Tobacks-Pfeiffe deß Indostanischen Stathalters.

Deß Jahrs etliche mal hält der Stathalter Musterung unter seinen Soldaten / und besihet selbst fleissig ihre Wie derselbe Musterung hält.

Ge-

Gewehr. Etliche müssen mit Pfeilen nach einem Ziel schiessen: und welche zum nähesten kommen / denen verbessert er ihre Besoldung und Monat-Gelder: die aber am weitesten davon / müssen hingegen / an ihrer Besoldung / so viel entbehren. Solcher Gestalt gibt man ihnen Anlaß / sich im Schiessen stets zu üben. (a)

Zu Suratta residirt gleichfalls ein Königlicher Gubernator / und Indianischer Sultan / auf dem Schloß; und ein andrer / der in der Stadt / und über derselben zugehörige Dörffer / regiert. Die führen beyde / wenn sie ausreiten / oder fahren / gleichfalls einen prächtigen Aufzug; lassen Fahnen und Heerpaucken vor sich her gehen. Suratta aber ligt so wol / als wie Amadabad, in der Provintz Gusaratti, welche ehmals ein besonderes Königreich gewest / und ihre eigene Könige gehabt; biß es von dem Mogol bezwungen worden.

Sinnebald. Der Italiäner / Ludwig von Barthema, nennet den jenigen / welcher dem König von Guzaratti am ersten dieses Königreich genommen / Suldan Machamut, und schreibt / derselbe habe stets zwantzig tausend Mann zu Roß gehalten. Deß Morgends / wenn er aufgestanden / seynd funfftzig Elephanten zu seinem Palast gekommen / auf deren jedem ein Mann geritten: selbige haben dem Soldan Reverentz angethan / uñ weiter nichts. Wenn er essen wolte; so gebrauchte man über funfftzig oder sechszig Sorten von allerley Instrumenten / als Trompeten / Posaunen / Krumhörnern / Zincken / Pfeiffen / und andren dergleichen / nebenst vielen andren Sachen. Und alsdenn musten erwehnte Elephanten / indem der Soldan Tafel hielt / wiederum ihre Ehre erscheinen lassen. Selbiger Soldan trug einen so langen Knebel-Bart / daß er denselbigen kunte auf dem Kopffe zusammen binden; wie die Weiber ihre Haare: und der schneeweisse Kinnbart hieng ihm biß auf die Gürtel: so / daß er alle Böcke damit trutzen kunte.

Er soll / wie der von Barthema sagen hören / alle Morgen ein wenig Giffts gessen haben. Und wenn er einen fürnehmen Mann wollen umbringen / hat derselbe müssen für ihn kommen / und sich nackt ausziehen: darauf er etliche / im Munde gekäuete / Blätter / mit Kalch von Auster-Schalen vermengt / solchem Menschen auf den Leib gespeyet: wovon derselbe / in einer halben Stunde / nieder auf die Erden gefallen / und gestorben. Er hielt bey drey oder vier tausend Weiber: aber alle morgen fand man eine / so deß Nachts bey ihm geschlaffen / todt ligen. Kein Mensch legte das Hemde / noch einiges andres Kleid / mehr an / welches er abgelegt: er aber zoch alle Tage frische Kleider an. Wie deß von Barthema sein Gefährt die Leute gefragt; was das für ein wunderlicher Handel / daß er also gifftig wäre / und Gifft ässe: hat ihm ein alter Kauffmann drauf geantwortet: sein Vatter hätte ihn / von Jugend auf / zum Gifftessen also gewehnet. (b) Was lacht aber mein Herr Floris? Dunckt ihn / diß sey nicht glaublich?

Floris. Der Herr hat es errathen. Es kommt mir vor wie ein Mährlein. Man schreibt zwar viel von einer Jungfrauen / die sich von lauter Spinnen ernährt / und doch wunder-schöner Gestalt gewest: weßwegen sie der Persische König Darius seinem Feinde / dem Grossen Alexander / zugefertigt; auf daß er / an dieser schönen Spinnenfresserin / den Tod / oder vielmehr der Tod ihn / umfahen möchte. Wer weiß aber / obs wahr ist? Die Griechen haben den Historien viel Fabeln eingemischet; denen auch die Römische Geschichtschreiber nicht selten darinnen gefolget. Ich gedencke / es sey eine verblühmte Bild-Rede / und bedeute / daß wollüstige / üppige / und schnöde Weibsbilder / mit lauter Lastern / welches die gifftige Spinnen / und schädliche Molchen / sind / dergestalt ihr Hertz besudeln / daß sie ihnen in Fleisch und Blut gleichsam verwandelt werden. Wer mit solchen Schleppen sich behengt / der verunreinigt beydes Leib und Seele; seine Reputation, Glück / und Wolfahrt sterben / und bleibt nichts übrig / als das stinckende Aas seines schändlichen Gerüchts.

Sinnebald. Die Vergleichung komt sehr gut; hebt doch gleichwol darum die Warheit der Historien nicht auf. Es ist gantz nicht unmöglich / daß ein Mensch sich könne zum Gifft-fressen / von Jugend auf / gewehnen: wiewol ichs darum keinem begehre zu rathen. Als der Jesuit / Herr Pater Henricus Roth / in Ost-Indien / uñ zwar in vorbeschriebener Residentz-Stadt Agra, sich befunden / ist die Rede gangen; es wäre ein Knabe von sieben Jahren in der Stadt / eines Brachmanen (oder Braminen) Sohn / der den gifftigen Thieren so begierlich nachgetrachtet / als Spinnen / Scorpionen / Schlangen / und allerhand andrem vergifftetem Ungezieffer / daß

Schlangen- und Spinnenfressender Knabe zu Agra.

(a) Mandelslo / im 1. B. Cap. 20. Bl. 71. und 73.

(b) Ludvvig di Barthema, im 4. B. seiner Reisbeschreibung / am 2. Cap.

daß er derselben nimmer satt werden können. Alsbald gedachter Pater davon gehöret; hat er beschlossen/ solches recht zu versuchen/ und seinen Lehr-Schülern und Convertiten befohlen/ ihm den Knaben zuzuführen/und beynebenst etliche der giftigsten Schlangen mitzubringen; diese aber so behutsamlich zu verbergen/ daß der Bube nicht gleich/ mit allzu grossem Appetit/darüber herwischete. Das geschicht: beydes der kleine Knabe/ und auch die Schlangen/ werden zur Stelle gebracht/ und diese zwar mit allem Fleiß verheelet. Aber man kunte solche tödtliche Lecker-Bißlein für ihm so heimlich nicht halten/ daß ers nicht gleich hätte geschmeckt: denn kaum waren die jenigen/ so das Unzieffer/ nemlich einen Korb voller Schlangen/ und zwar der allergifftigsten/ geholt/ zum Haus herein getretten/ als der Jung/ entweder aus dem Geruch/ oder aus einer natürlichen Synpathia getrieben/ Sturmweise auf den Korb anfiel/ denselben mit Gewalt aufbrach/ ohn einige Wahl/ eine Natter nach der andren mit der Hand heraus riß/ und sie allesämtlich/ wie ein hungeriger Hund/ hinein schluckte; auch weder die gifftige Galle/ noch das geringste Eingeweide/ zuvor ausnahme; sondern alles/ vom Kopff biß auf den Schwantz/ verzehrte: und zwar mit solcher Lust/ und schmackhafftem Appetit/ als ob er die köstlichsten Gerichte/ und nicht die Speisen deß Todes/ in den Leib frässe. Worüber hernach/ unter den Gelehrten/ viel Fragens/ aber keine Entscheidung/ vorgefallen/ was doch die Ursach solches begier- und doch unschädlichen Schlangen-Gefrässes seyn möchte. Kircherus, welchem offterwehnter Pater Roth/ zu Rom/ diese Frage gleichfalls fürgestellet/ hat davor gehalten/ es käme ohn Zweiffel nirgend anders her/ weder von einer unnatürlichen Lust/ welche etwan die schwangere Mutter deß Knabens zu einer ungefähr erblickten Schlangen getragen/ indem sie dieselbige für einen Aal angesehen/ und gar neidisch davon gessen; folgends der Frucht in Mutterleibe solchen Appetit zu dergleichen Dingen angeerbet. (a)

Gleiche Bewandtniß kan es auch wol mit dem Sultan zu Gusaratte, und der Persianischen Jungfrauen/ gehabt haben.

* * *

WEr/ mein Herr Angelott/ wohin stehen die Gedancken/ daß er so still? Vielleicht noch am Hofe deß grossen Mogols.

(a) Kircheri China illustrata, p. 83.

Angelott. Nein/ sie sind dessen schon müde/ und verlangen auch andre Indianische Höfe mehr zu besuchen.

Basilowitz. Mein Herr thut gar höflich/ daß er unserer Bitte/ mit der Erbietung/ zuvorkommt. Er führe uns/ mit der Zunge/ in Indien tapffer herum; wir wollen/ mit den Ohren/ folgen.

Die Königge in Sumatra.

Angelott. Wolte Gott/ ich wüste nur Euer Excell. etwas Schau-würdiges zu zeigen! Doch wird aufs wenigst mein guter Will wol aufgenommen werden. Gleichwie/ an dem Ost-Indianischem Stats-Firmament/ der Grosse Mogol gleichsam die Sonne; also sind die andre Könige gleichsam wie helle Sterne: was den Glantz deß Reichthums und Prachts betrifft. Deren wollen wir nun auch einen oder etliche behandlen; und zwar erstlich die Königliche Herrschafften in der Insul Sumatra. Wo diese Insul lige/ wird theils aus unsrem eigenem/ vor diesem gegebenem/ Bericht/ theils/ und zwar meistens/ aus vielen Scribenten/ so welt-kündig seyn/ erhellen; daß es meines Anzeigens hie nicht bedarff: darum soll ich nur davon reden/ was die Beherrschung derselben angeht. Vorzeiten ist sie in zehen Königreiche vertheilt gewesen/ deren jedwedes seinen eigenen König gehabt. Bey unseren Läufften aber/ seynd die fürnehmsten/ so am Strande herum bekandt/ drey: nemlich der König zu Achem, welcher auf der Spitzen am Norder-Theile; der zu Jamba, und der zu Palimbam, die jenseit der Linien/ an der Malaccischen Strasse/ wohnen. Alle diese drey Könige haben ihre Vestungen in genannten Städten/ mit Mauren umgeben/ und mit Metallen-Stücken wol besetzt; sonderlich die Vestung zu Achem. So wissen die Leute mit der Munition/ Stücken und Pulver/ auch wol umzugehen: allermassen wir auch hiebevor allbereit gehört/ wie der König zu Achem den zu Aaru mit dem Geschütz bestritten.

Der König zu Achem.

Dieser König zu Achem lässt sich/ von Weibes-Volck und Verschnittenen/ bedienen/ und hält eine zimlich grosse Hofstatt. (b)

In der Reisebeschreibung unsers Englischen Ritters/ Arnoldi Brovvne, der von Anno 1617. biß 1621. in Ost-Indien gewandelt/ wird der Stat deß Königs zu Acem, oder Achem, unterschiedlicher Orten berührt. Als erstlich gedenckt er/ daß der damalige König zu Acem vor dem ein Sclave gewest/ Namens Abraham

(b) Mandelslo/ im 3. Buch/ am 30. Bl.

ham; aber hernach / mit Hülffe der Türcken / den meisten Theil deß Nordlichen Theils von Sumatra eingenommen: folgends dem Könige zu Jor seine Tochter verheirathet / und ihr zum Brautschatz mitgegeben ein grosses Geschütz / dermassen groß / lang / und künstlich gemacht / und gearbeitet / daß seines gleichen / in der gantzen Christenheit / nicht zu finden gewest.

Sinnebald. Ist wahr. Aber Lintschott schreibet: indem die Verlobte solches Stück / zu Wasser / mit übernehmen wollen; haben die Portugisen / welche damals deß von Acem Feinde waren / das Geschütz / samt der Braut / hinweg genommen.

Angelott. Unsere Engländer seynd zu erst in diese Gegend kommen / zur Zeit / da Königin Elisabeth in Engelland geregieret. Wie denn dieser Nam in gemelden Orten überaus hoch geehret ward / wegen deß Siegs und Kriegs gegen die Spanier. Der Königin Brieffe / so sie diesem König zuschickte / wurden über die massen stattlich empfangen. Denn die Messenger, oder Legaten / seynd mit einem kostbaren Banquet eingeholet und tractiret / auch mit einem Rock / und Stuck Calico, mit Gold verarbeitet / beschencket worden. Darzu ist dem General freyer Paß / hin und wieder zu reisen / ertheilet / und ihm 6. Elephanten / mit Trommeln / Trompeten / und vielem Volck / zugesandt. Diese Elephanten waren ungefähr 13. oder 14. Schuch hoch / und trugen mitten auf ihrem Rucken ein Schlößlein / in Form einer Kutschen gemacht / und mit Sammet überdecket. In der Mitten solches Schlosses war eine grosse breite Schüssel von Gold gesetzt / mit einer überaus köstlichen und stattlichen Uberdeck von Seiden. In solche Schüssel wurden die Brieffe gethan / mit der Decke zugedeckt / und also für den König gebracht. Dem General ist zwar auch ein zugerüsteter Elephant zugeschickt worden / auf demselben zum König zu reiten: aber er hat sich solches nicht ehe unterstehen dörffen / biß es dem König gelegen / und er von ihm erfordert worden.

Diesem General zu Ehren / hat der König eine Gasterey zurichten lassen / welche fürtrefflich gewesen. Die Schüsseln / darinnen man aufgetragen / waren von Gold / oder Tambayck (welches ist Kupffer und Gold untereinander) gemacht; der Wein war von Reis / welchen der König dem General von seiner Gallerie zugebracht hat (diese Gallerie war eine Klaffter höher / als die andern / darauf der König saß) und so starck / als bey uns ein Aqua vitæ, oder der Brandtwein / seyn mag. Nach dem Banquet / haben deß Königs Weiber und Jungfrauen gespielet und getantzet: welches denn eine grosse Ehre gewesen; weiln gemeldte Weiber nicht bald gesehen worden.

Wie sie nun von gedachtem König wieder abgeschieden / hat er ihnen Brieffe / und stattliche Præsenten / an die Königin in Engelland mitgegeben. Als sie aber jetzt zu Segel gehen wolten / befragte sie der König von den Psalmen Davids / und erhielt / daß sie einen sungen: welchen er / und sein Adel / auch mit einem Psalmen (wie sie gesaget) beantwortet / also Glück auf den Weg gewünschet / und Abschied von ihnen genommen.

Dieses Königs Hof hatte drey unterschiedliche Wachthäuser / und zwischen jedern war ein grüner Platz. Der König konnte jederman sehen / der in seinen Hof gieng. Doch kunte man ihn nicht sehen. Die Mauren seines Hauses waren alle mit gülden Stück / Sammet / und Damast behengt. Er saß kreutzweis mit den Beinen / und hatte 4. Crises, 2. vor ihm / und 2. hinter ihm / die waren über die massen köstlich. Ihme dieneten 40. Weiber in allerhand Kleidern / so man in Spielen / oder Comœdien / zu gebrauchen pfleget. Diese sungen / und erwiesen ihm viel Aufwartungen mehr. Er aß und tranck / oder käuete Betele und Aracca. Den gantzen Tag war sein Discurs von Hurerey / und von dem Kämpffen der Hahnen.

Er hatte 100. Galeen / darunter etliche offen waren / ohne Decken / und wurden von 400. Menschen gezogen. Ihre Ruder waren hohl / so tieff als vier Füß lang / und wurden mit einer Hand gerudert. Auf solchen Galeen war allezeit eine Frau General: denn sein grosses Mißtrauen wolte dieses Amt keinem Mann auftragen.

Ihre Priester waren von vielerley Orden / und beteten an Rosenkräntzen: sie hatten auch Schulen / imgleichen einen Propheten / welcher viel anders gekleidet / als die andern. Denselben hielten sie in hohen Ehren. Sie begruben ihre Todten auf das Feld / mit dem Kopff gegen Mecca, und scharreten einen Stein zun Haupten / uñ einen zum Füssen / mit ein / darauf gehauen stund / wer die Verstorbene gewesen. Der Könige Begräbniß waren von Gold. Dieser / so bey damaliger Anwesenheit der Engelländer regierte / hat also von Golde zwey machen lassen / deren jedes Zierraht 100. Pfund gewogen / und

mit

mit Edelgesteinen versetzt gewesen. Sie halten alle Jahr eine Wallfahrt/mit sonderlichen Ceremonien; zu sehen/ ob der Mahomet kommen sey. Alsdenn sind 40. Elephanten/ mit kostbaren Decken/ bereit: darauf reitet der Adel. Uber diese/ gehen noch zween andere Elephanten ledig: einer für den Propheten Mahomet; der andre für den König: und solche übertreffen alle andere an der Zier. Wenn sie in der Moscke gewesen/ sich allenthalben umgesehen/ und der Mahomet nicht erschienen; so kommt der König alsdenn auf einem unter den ledigen Elephanten wieder geritten/ und ist also ihre Wallfahrt verrichtet.

Anno 1613. ist Capitain Best vor Achin ankommen: allda er gar freundlich von dem Könige empfangen worden. Denn der König schickte ihm einen seiner Arancaia entgegen in einem Gezelt auf einem Elephanten: welchem 3004. Buben aufwartetē/(denn weñ er verreiset/so warten ihm die Buben auf/ aber zu Haus/ die Weiber) Ihrer Königlichen Majestät Brieff zu empfangen: welcher in einem güldenen Gießbecken lag/ und also getragen ward. Diesem Brieff folgte der General/ samt 50. Männern. Wie nun derselbige überantwortet; hat sie der König seine Kurtzweil heissen ansehen: welches war/daß sich die Hahnen miteinander zerbissen und zerkratzten. Darnach stiessen sich die Hämmel: auch machten die zahme Elephanten/ und Büffel/den Zusehern eine Lust. In währender Zeit hat der König stets aus einer silbern Pfeiffen Taback getruncken; welche ihm eine unter seinen Weibern/ so/ in einer heimlichen Kamer/ hinter ihm gestanden/ allezeit gereichet. Nach diesem haben sie gessen/ und sind alle Speisen von jungen Knaben bey 14. Jahren in Svvasle (das seynd Schüsseln/halb von Gold/ und halb von Kupffer) aufgetragen worden. Diese Mahlzeit hat gewähret von 7. Uhren/ biß um 12. in welcher Zeit bey die 400. Schüsseln voll Essen aufgetragen worden: aber nicht viel getruncken.

Folgenden Tags hernach/ hat der König dem General einen Elephanten geschickt/ darauf zu reiten: welches er sonsten nicht wagen dörffen. Deßgleichen hat er ihm einen seiner fürnehmsten Arancaiis zugeben/ auf ihn allezeit zu warten/ damit er frey/ sicher/ und ungehindert/hin und wieder passiren/ und wandeln möchte: daß keinem erlaubt gewesen/ ausser dem/ der deß Königs Crese, oder Degen/ hätte/ so für einen Scepter gebrauchet worden. Dieser König hat dem König Jacobo von Engelland einen Brieff zugeschickt/ der über die massen köstlich/ und sein Inhalt auf folgende Art/ aber in die Teutsche Sprach vertirt/ gewesen:

Brieff deß Königs von Achin, an den König in Engelland.

Pedrucka Sirie Sultan, ein König von Königen: Durchleuchtig/ wegen seiner fürtrefflichen Kriege; ein eintziger König von Sumatra: ein König/ so mehr gefürchtet wird/ als alle seine Voreltern; der von seinem Königreich nicht allein gefürchtet/ sondern auch auf das stattlichste von ihnen/uñ der gantzen Nachbarschafft/ geehret wird: in welchem die Bildniß eines rechten Königs ist: in welchem alle Tugend eines Königs leuchten/ wie der reinste Metall unter allen Metallen/ gezieret mit den schönsten Farben/ so zu finden: dessen Stuhl und Sitz ist gleichwie der helleste Crystall; säuberer uñ berühmter/ als das allerbeste Glas; von dem fleusst der reinste Strom der Freygebigkeit und Gerechtigkeit: dessen Gestalt ist wie das allerreinste Gold: ein König von Priaman, und den Goldbergen: ein Herr von 9. unterschiedlichen Stämmen: ein König von zwey Sumbrerons von lauter Gold/ der vor seinen Königs-Sessel hat eine Matta von Gold; dessen Kleidung uñ Harnisch/ vor sich/ und sein Pferd/ von lauterm klaren Golde/ seine Elephanten-Zähne/ samt aller Zugehör/ überguldet; sein Speer halb gülden/ und halb silbern: dessen Sattel auch für einen andern Elephanten ist von gedachten Metallen; sein Gezelt von Silber; die Sigel und Pitschier halb Gold und halb Silber; sein Begräbniß lauter Gold (wiewol seiner Voreltern nur halb von Gold/ und halb von Silber/ gewesen) ein König/ dem gedienet wird/ in gantz Gold und Silber/ ein König/unter welchem viel andere Könige seynd: ein geschworner König von Auroro; ein König über die Länder von Priaman, Tecoo, Babarouse, so er unter seine Gewalt gebracht; welcher auch jetzt 70. Elephanten/ mit vielem Proviant/ und andern nothdürfftigen Sachen/ nach Auroro auf dem Meer geschickt/den Krieg daselbsten zu continuiren und fortzusetzen; und welchem Gott mehr Glück/und grössere Victorien/ verliehen/ als keinem von seinen Voreltern.

Dieser vorgemeldete grosse König entbeut/ in diesem Brieff/ Jacobo/ Könige von Groß-Britannien/ als nemlich Engelland/Schottland/ Franckreich und Irrland/ seinen Gruß/ und gibt daneben zu verstehen/ wie eine grosse Freude er von seiner Majestät Brieff empfangen/ der

ihm

ihm von Ihrer Königl. Majestät Gesandten / Arancaia Pule Ihoma Besten recht zu Handen gestellt und überliefert worden.

Kan derhalben Eurer Königlichen Majestät nicht bergen / wie sehr grosse Freude und Frölichkeit mein Hertz umfangen / als ich deroselben Brieff erbrochen: und muß ich / der grosse König von Sumatra, selbsten frey öffentlich bekennen mit diesem Brieff / daß ich ein Hertz / Sin / Fleisch / und Gedancken habe mit dem mächtigen Printzen Jacobo / Könige in Engelland. Begehre derhalben gantz fleissig / daß unsere angefangene Union und Verbündniß / von Stund an / nicht allein bey uns / sondern auch bey unsern Nachkommen / soll standhafftig bleiben und fortgesetzet werden. Kan auch nicht anders gedencken / als daß all mein Heil uñ Wolfahrt durch diese Bündniß herkomme: hätte mich auch in der Welt nichts mehrers erfreuen können / als dieser Brieff / in welchem unsere angefangene Freundschafft und Bündniß fortgesetzet / und allezeit standhafftig gehalten und verbleiben möge. Bitte also / bey diesem Brieff / so ich Euer Majestät geschickt / dē grossen Gott / daß diese Bündniß / von uns angefangen / möge allezeit stet uñ fest gehalten werden: und daß wird auch meine grösste Ehre seyn / und ein Zeugniß meiner Liebe und Treu / daß ein so mächtiger / in so fernen und weiten Landen abgelegener / Printz und Potentat mit mir eine solche Freundschafft und Bündniß begehrt.

Schicke auch hierauf / zu Bezeugung meiner grossen Lieb gegen euch / ein Creeß / oder Degen / mit Gold gearbeitet: die Handhab / oder Gefäß / davon ist von lauterm puren Golde / mit einem Ring von stattlichen Edelgesteinen versetzt: item / ein Aſlāgaya von Suvaſſe, halb Gold und halb Kupffer / deßgleichen viel andere Sachen / mit angehefftеter Bitte / es nicht zu verschmähen / sondern von mir / als einem Bruder / vor gut zu erkennen / auf- und anzunehmen; und damit zu frieden seyn: so wird mir ein grosser Gefallen erzeiget. Bitte hernach gantz demütig den grossen Gott / der Himmel und Erden / samt der gantzen Welt / erschaffen hat / er wolle E. Maj. langes Leben / mit guter und frischer Gesundheit / auch jederzeit Sieg und Victorien gegen ihre Feinde / gnädig bescheren. Geben in unserm Hof zu Achin, im Jahr Mahomets 1022. nach der Moren Rechnung.

Dieser König von Achin möchte irgend 32. Jahr alt seyn: war mittelmässiger Statur; ein tapffrer Kriegsheld / starck und mächtig auf dem Meer und Land / deßgleichen sein Land gar volckreich: hatte auch viel Elephanten: wie denn die Englischen derselben einmal auf die 180. gesehen: auf seinen Galeonen und Fregatten führte er viel stattliches Geschützes; so war auch sein Gebäu über die massen köstlich / aber nicht fest. Sein Königlicher Hof zu Achin war sehr lustig: wie denn ein Arm von einem Wasser mitten durch / und gerings um / seinen Palast lieff.

In dem Wiederkehren nach Engelland hat er dem General Besten befohlen / den König von Engelland zu grüssen / und ihn seinetwegen zu bitten / daß er ihm wolle zwey weisse Weiber schicken. Denn (sagte er) wenn ich würde eine von diesen schwängern / und einen Sohn mit ihr bekommen; denselben wolte ich zum König von Priaman und Paſſaman machen / und er solte zu gebieten haben über die Oerter / da jetzunder die Englischen Pfeffer holen: daß sie also nicht mehr zu mir / sondern zu ihrem eigenem König / der von Englischen Geblüt entsprossen / kommen / und bey ihm um Kauffmannschafft anhalten würden.

Tyranney deß Königs von Achin.

Dieser König war sehr tyrannisch: denn wenn einer vom Adel seiner Frauen eine im Bade gesehen / ließ er ihm die Augen ausstechen. Trug einer ein Schaff mehr / als sein Stand erforderte / dem ließ er sein Haupt abschlagen. Er brauchte unterschiedliche / uñ schreckliche / Arten uñ Weise / die Menschen vom Leben zum Tode zu bringen: etliche ließ er in Baumöl sieden; etliche viertheilen; andere lebendig braten; etlichen die Beine abschneiden / und auf viel andere Weise mehr tödten. (a)

* * *

Der Groß-König in Java / und dessen Gemahl.

Beſihe das Kupffer / Num. XLIX. Fig. 5. und 6.

ALoris. Mein Herr Bruder berichte uns doch / was seynd für Könige in der Insul Java?

Angelott. Es seynd unlängst derselben drey gewesen / welche uns Europæern am meisten bekandt: nemlich / der zu Bantam, Jaccatra, und der zu Matram. Aber der zu Jaccatra ist / von dem Könige zu Bantam, vertrieben; darum / daß er mit den Holländern Frieden geschlossen: und also nunmehr der König von Bantam, und der Groß-König zu Matram, allein nur noch übrig. Dieser in Matram ist ein Heyde: hat das meiste Land und Städte: und soll anderthalb hundert tausend Mann können ins Feld schicken. An seinem

(a) Aus der Relation deß Engländers / Arnoldi Brovvne, der von Anno 1617. biß 1621. in Ost-Indien gereiset.

nem Hofe/sonderlich bey der Tafel/ muß ihm lauter Frauenzimmer aufwarten. Seinen Hof hält er zu Matram: welcher gar schlecht aufgebauet. Der Königliche Saal ist von Bambus ausstafiret/und das Pflaster mit Matten beleget.

Sinnebald. Es hat unser Mandelslo deß Königs und der Königin zu Matram Konterfeyte mit heraus gebracht/in ihren Kleidungen / welches nur blosse Hemder seynd. Auf dem Haupte haben sie beyde einen / wiewol unterschiedlichen/ Auffatz. Deß Königs sein Paret kommt rund / scheinet von Seiden: darauf zu öberst etliche/übereinander sitzende/Knöpffe/ oder Kügelein/ hafften: welches vielleicht Korallen / oder Perlen / oder andre grosse Edelgesteine/ seyn sollen. Uber der Königin ihrem / steiget ein Sträuslein von Perlen empor: und an dem Bunde oder Auffatz selbsten/ der gantz gefältelt stehet/ blicken viel Perlen/und Edelgesteine herfür: wie imgleichen an dem Geschmeide/ das ihr um den Hals hängt. Ihre schwartze Haarzöpffe fallen frey und ungeflochten/in unterschiedliche Locken/über die Schultern herab: wie gegentheils deß Königs seine Haare nur kaum den Nacken bedecken. (a)

* * *

Stat deß Königs von Narsinga.

Angelort. Es seynd noch viel andre Indianische Könige mehr / deren Hofstäte mir aber nicht bekandt/ als deß zu Narsinga, Bisnagar, Calicut, und andrer mehr.

Sinnebald. Ob zwar solche Königreiche/ von hundert Jahren her/ viel Verändrungen erlitten: soll uns doch der Ludwig von Barthima verkündigen / wie die Könige derselben / zu seiner Zeit / ihren Stand geführet. Von dem Könige zu Bisnagar schreibt er; daß derselbige ein abgöttischer Heyde / sehr mächtig / und stets bey die viertzig tausend Mann zu Pferde unterhalten: ob gleich ein Pferd/ deß Orts/aufs wenigst/dreyhundert Pardai oder Ducaten/manche/auch wol vier- und fünffhundert gegolten/ja unterweilen auch wol etliche um achthundert Pardai, verkaufft worden. Neben dem / habe er bey vierhundert Elephanten zum Kriege gebraucht / wie imgleichen viel Camele und Dromedari gehabt / die aus dermassen schnell/ und auf der Post/ geloffen/ wenn es deß Königs Nothdurfft erfordert hat. Hernach rühmt er anderswo diesen König / vor einen von den mächtigsten in der Welt/so wol seinen Schatz und Paarschafft / als die vielen Königreiche/ betreffend/ so ihm (damals) unterworffen. Die Stadt Narsinga selbst vergleicht er/in der Schöne uñ Gelegenheit/der Stadt Meyland in Italien: wiewol sie nicht also in der Ebne / sondern auf dem Hügel eines Berges / ligt. Die Stadt Narsinga.

Der König hatte täglich zwölff tausend Pardai, oder Ducaten / ordentliches Einkommens zu erheben. Hielt stets viel Volcks in der Rüstung: wegen der continuirlichen Kriege / mit andren Mahometanischen und Heydnischen Königen. Er trug ein Paret/von güldenem Tuch/zweyer Spannen hoch: in Kriegs- und Feld-Zügen / ein Kleid von Baumwollen gestrickt / und über demselben noch ein andres Kleid/ mit feinem geschlagenen Golde / auch mancherley herrlichen Edelgesteinen / rings herum gestickt und besetzt. Sein Pferd war mit köstlichem Geschmeide überall behengt: und seine Rüstung kostete (wie der von Barthima meinet) mehr / weder bey uns manche Stadt möchte werth seyn. Welches denn/ zu der Zeit / so gar unglaublich nicht: weil man damals die Städte zimlich wolfeil gekaufft. Wenn er ausritte zum Spatzieren/ oder zur Jagt; so ritten gemeiniglich drey oder vier Lehn-Könige mit ihm/ samt vielen andren grossen Herren: und hatte bey sich von fünff- biß in sechs-tausend Pferde.

Hofhaltung deß Königs zu Calicut.

Den Stat deß Königs zu Calicut beschreibt er gleicher massen. Dieser / spricht er/ ist / mit alle seinem Volck / ein Abgötterer / und betet den Teuffel an / welchen sie Deumo nennen / gleichwie unsern HErrn Gott Tameram. Den Deumo mahlen sie allenthalben gar scheußlich / mit schrecklichen rach- brennenden Geberden. Einen solchen Deumo hielt der König / in seinem Palast / in einem Gebäu / welches wie eine Capell (oder vielmehr in einem Gehäuse) so zween Schritte in die viere / lang und weit / vier Schritte hoch; daran eine höltzerne Thür ist/ an allen Orten eingelegt/ mit erhabenen Teuffeln.

Teuffels-Verehrung in der Capell zu Calicut.

Floris. O der verblendten Narren! Sie hätten den Teuffel nicht dörffen an die Wand oder Thüre mahlen; er kommt doch wol.

Sinnebald. In der Mitte dieser Capellen/ stund ein Sessel / von Metall oder Glockenspeis gemacht: darauf saß ein Teuffel / von gleichem Zeuge. Dieser Unflat hatte eine dreyfache Kron auf dem Haupte / wie ein Papst; dazu vier Hörner/ und vier grosse Zähne; ein ungestaltes weit-offenes Maul. Seine Nase und

(a) S. im dritten Buch deß von Mandelslo / das 111. Bl.

und Augen waren greulich anzusehen: seine Hände krumm / wie Haken; die Füsse / wie Hanen-Sporen / gebildet. Welches alles so abscheulich anzublicken / daß einem davor grauste. In derselbigen Capell war es / rings herum / allenthalben voller Teuffel gemahlt: deßgleichen saß / an allen vier Ecken derselben / ein Teuffel auf einem Stuhl / welcher gemacht / als ob er voller Feuerflammen wäre / darinnen unsäglich viel Seelen gequälet würden.

Gedachter Teuffel hielt in der rechten Hand eine Seele / schob selbige ins Maul / und fraß sie: mit der Lincken / griff er nach einer andren.

Alle morgen kamen die Braminen / wuschen diesen ihren höllischen Abgott gantz und gar in wolriechendem Wasser / und beräucherten ihn mit köstlichem Geruch: alles zu dem Ende / daß er / als Gottes Nachrichter / wolle gnädig seyn / und ihrer verschonen.

Wenn sie ihn beräuchert haben / fallen sie nieder / und beten ihn an: opffern ihm auch / etliche mal / in der Wochen; womit es also zugehet:

Es steht ein Tischlein / welches drey Spannen hoch von der Erden / und wie ein Altar zugerichtet / vier Spannen breit / und fünff lang. Solchen Altar zieren sie mit Rosen / Blumen / und andren wolriechenden Dingen: sprützen Hahnen-Blut darauf: haben / in einem silbernem Rauchfaß / glühende Kohlen / und viel Rauchwercks / womit rings um den Altar her geräuchert / und mit einem silbernem Glöcklein dazu gar offt geläutet wird.

In der Hand halten sie ein silbernes Messer / womit der Hahn abgewürget: das wird in dessen Blut eingetaucht; das Blut auch selbst hernach etliche mal ins Feuer gesprützet. Zu zeiten nehmen sie auch wol das Blut / und thun Fechtsprünge damit. Indem aber das Hahnenblut verbrennet wird; halten sie ein paar brennender Wachs-Kertzen in Händen. Der Pfaff / welcher dieses ehrwürdige (schändliche) Opffer verrichtet / legt an seine Arm und Hände silberne Armbänder / auch unten an die Schenckel Fußbänder: die machen ein grosses Gethön / als wenn es lauter Glöcklein und Schellen wären. Wenn nun das Opffer vollendet; nimmt er beyde Hände voll Korn / geht vom Altar hinter sich hinweg / sihet den Altar stets an; biß er zu einem Baum kommt / welcher hiezu verordnet: da wirfft er das Korn übers Haupt / so hoch als ihm müglich / auf den Baum: gehet endlich wieder zu dem Altar / und hebet alles wieder auf. Solche Weise deß Teuffelischen Opffers hätte ich hie nicht eingemischet; wenn es nicht innerhalb deß Königlichen Palasts geschehe.

Ordnung der Stände in Calicut.

Jetztgemeldte Braminische Pfaffen seynd die obersten und fürnehmste / unter allen Einwohnern zu Calicut, und für allen andern Einwohnern hochgeachtet: nach ihnē / die Naeri, die gewürdigten; und diese zwar verpflichtet / stets Gewehr / als Schwerter / samt Tartschen oder Rondelen / oder Bogen und Lantzen / zu tragen / wenn sie ausgehen: also gar / daß / wer unter ihnen Wehr-los wird befunden / derselbige seines Adels verlustig ist.

Die dritte Art der Einwohner sind Handwercker: die vierdte / Schiffer und Fischer: die fünffte / Taglöhner / und schlechtes Volck / das den Pfeffer / Wein / und Nüsse einsammlet: die sechste / Bauren / welche den Ackerbau bestellen / und Reis säen.

Diese zwo letzte Sorten / nemlich die Taglöhner und Bauren / dörffen weder zu den Naeri, noch Bramini, das ist / weder zu den Edelleuten / noch Pfaffen / näher kommen / als auf 50. Schritt: es wäre denn / daß sie würden von ihnen berufen. Darum haben dieselbe gemeiniglich ihre besondere Wege und Schliche / so sie gebrauchen. So sie aber je / auf den Strassen / ihren Geschäfften nachgehen; müssen sie allezeit überlaut ruffen: damit ihnen keine Naeri / oder Braminen / begegnen. Denn wenn es geschehe / und der Edelmann einem Bauren oder Taglöhner begegnete; möchte ihn der Edelmann / ohn alle Straffe / erwürgen.

Darum schreyen sie stets auf dem Wege. Und aus eben dieser Ursach ist der Zweykampff zwischen den Malabarischen Naeri und Portugisen entstanden / von welchem heut frue unter uns geredet.

Aufzug des Königs.

Wenn der König über Land reiset / so ritte er zu zeiten auf Elephanten; zu zeiten trugen ihn seine Edlen oder Naeri, mehr lauffende als gehende. Vor ihm her musten jederzeit viel und mancherley Instrumenten / als Zincken und Säitenspiel / gehen. Jedwedem Naeri gab er / zu Friedens-Zeiten / für einen Monat-Sold / vier Carliner: bey Kriegsläufften aber / sechs. Und mit diesem Sold müsten sie sich behelffen.

Aloysius Cadamustus schreibt / daß solcher Edelleute zween den Wagen / oder die Sänffte / getragen / und die Sänffte /

mit allerhand köstlichen Steinen besetzt gewesen. Besagte Saitenspieler und Pfeiffer seyen vorher gangen; die fürnemsten Geschlechter aber/ mit blossen Schwertern/und runden Schilden/nachgefolget; auch einige Bogenschützen/ und leicht-gewaffnete Soldaten/ voraus geschickt/ um die Wege und Strassen zu recognosciren. Uber ihm ward stets ein Zelt-Himmel getragen: wie bey uns den grossen Potentaten. Kein König auf der gantzen Welt hat/ bey seinen Unterthanen/mehr Respect/als dieser/gehabt:denn er ward/ wie ein Gott/von ihnen/ in tiefester Demuth/ verehrt und gefürchtet. Niemand durffte näher zu ihm treten/ weder auf drey oder vier Schritte. Und so einer etwas wolte überreichen; ward es/ mit zittrenden Geberden/ dem Elephanten mit einem Zweige überreicht: denn den König muste man nicht anrühren.

Wenn sie ihn anredeten; thaten sie es mit niedergeschlagenem Haupte/ und legten die Hand auf den Mund. Die Edlen berührten ihr Haupt mit der Hand/ als wolten sie einen Gott anbeten: wenn sie ihm eine Reverentz machten.

Neben dieser grossen Ehre/ widerfährt ihm auch grosse Schande: wiewol ers ihm vor lauter Ehre achtet. Er hat zwey recht eheliche Weiber/welche täglich von den Pfaffen begleitet und stupriret werden/ihrer Majestät zu vermeinter hohen Ehre. Gestaltsam sie ihm keinen höhern Titul wissen zu geben/ weder diesen/ daß ihm seine Frauen von den Braminen zu Bette bedienet werden.

Ist der grösseste Hahnrey.

Floris. So ist dieser König/ ohn allen Zweiffel/ der grösseste Hahnrey/ in der gantzen Welt: daher man ihn billich/ in seinem Titul/ einen allergedultigsten und freywilligsten Hahnreyen nennen solte. Aber mit der Weise/ kan er auch selbst eben so leicht ein Huren- als ehelicher Sohn seyn.

Seine Weiber.

Sinnebald. Nein: es musten ebenwol deßwegen nicht deß Königs Kinder/ sondern allezeit seiner Schwester Söhne/ succediren. In seiner Königlichen Burg lebten über anderthalb tausend Weiber/ zu Bezeugung seiner grossen Pracht: und selbige thaten anders nichts/weder daß sie das Haus kehreten/und mit Wasser sprengeten. Allenthalben/ wo der König hingieng/ folgten sie ihm nach. Unter das ausgesprengte Wasser/ ward auch Kühmist gemischt. (a)

(a) Aloys. Cadamustus, c. 75.

Sein Palast.

Floris. Ist gar eine saubre und nette Mode! Wie sahe aber doch sonst der stattliche Palast wol aus?

Sinnebald. Der/ welchen der Herr von Barthima gesehen/ hat ungefähr eine Meilwegs im Umgriff gehabt; aber fast niedrige Mauren. Uber denselben waren schöne Gemächer und Losimenter gebauet/ alle von Holtz/ gar artlich/ und eingelegt mit erhabenen Teuffeln. Das Erstrich/ oder Pflaster/ war alles voll Kühkoth/ aus lauter Pracht.

Floris. Ist eine grosse Magnificentz: ich muß es bekennen! Das heisst redlich: Hofart (und Unglauben) ist deß Teuffels Erstwisch! Reverenter, wolte ich sagen. Verzeihet mirs/ ihr Herren: ich bin ein Holländer/ und etwas frey von Reden. Sehe auch nicht/ wie sich/ zu einer so unflätigen Hofstat/ höflichere Complementen möchten fügen. Eins muß sich beym andren fein ausnehmen. Aber weiter/ weiter/ mein Herr Sinnebald.

Sinnebald. Jedes Gemach selbiges Palastes möchte beyläufftig 20. Gülden werth seyn. Die Ursach aber/ warum man allda keine grössere/noch schwerere/ Gebäu kan zurichten/ ist diese/ daß das Wasser gar zu nahe.

Zierrath deß Königs.

Die Köstlichkeit und grosser Werth der Kleinodien/ so der König an ihm getragen/ als ihn vielberührter Barthima (oder Ludovicus Patritius Romanus) gesehen/ ist unschätzbar gewesen. Denn ob er zwar damals/ so wol wegen deß Kriegs mit den Portugallern/ als auch um der abscheulichen Frantzosen willen/ die er damals am Halse gehabt/ gar unlustig und übel auf gewest: seynd dennoch seine Ohren/ Arme/ Hände/ Schenckel und Füsse/ mit Edelgesteinen überschüttet/ und vielmehr werth gewest/als die schäbichte/ Frantzösische Haut/ so damit gezieret war. (b)

Wie er sich den Portugisen/ bey der Audientz/ gepräsentiret.

Ein mehrers kan uns der vorangezogene Cadamustus, von seinem Gepränge und Zierrath/ erzählen: denn er beschreibt/in was für Pracht und Schmuck ihn die Gesandten der Portugisen angetroffen. Seine Wohnung war trefflich hoch. Er hatte/an statt einer Königlichen Thron-Stelle/ (c) einen gewelbten Ort/ wie

(b) Ludovicus Romanus Patritius, in Descriptione Regni Calicut.

(c) Thorus stehet im Lateinischen; wiewol ich sehr zweiffele/ ob es nicht Thronus heissen solle: darum ich ihm auch eine solche Deutung gegeben.

wie eine Capelle: der præsentirte die Figur eines Beckens: gleichwie man an Römisch-Catholischen Oertern zuweilen die Bilder der Heiligen stellet: darunter zwantzig seidene Küssen gelegt / und dazu schöne Teppichte ausgespreitet waren. Den Thron schattirte ein seidenes purpur-braunes Tuch. Ihm selbsten schien die nackte Haut / durch ein sehr zartes baum-seidenes / und mit Golde reichlich geziertes / Gewand / herfür. Auf dem Haupte trug er ein Paret / von Gold-Stück / in der Figur eines eisernen Helms. Hatte Löcher in den Ohren / daran Deamanten / Saphiren / und zwo hochschätzbare Perlen hiengen; deren eine rundlecht / die andre / wie eine Flamm-Seule / formirt / beyde aber grösser / denn eine Hasel-Nuß / waren.

Seine Arme steckten / vom Elebogen / biß an die Hand / in güldnen Armbändern / die mit unzählich-vielen Edelgesteinen / von unglaublich-hohem Werth / besetzt waren.

Gleicher Zierraht vertheurte auch die Schienbeine: und auf den Zehen sassen grüne Edelgesteine / die einen wunderschönen Glantz von sich gaben. Gleicher Gestalt spielten / in den Ringen / an allen seinen Fingern / die köstlichste Deamanten / Smaragden / und andre theurbare Steine: unter welchen einer eine Bone übergrösserte. Sein Gürtel stoltzierte gleichfalls mit einer solchen Menge von Juwelen / daß man ihn nicht schätzen kunte. Mit einem Wort; es war eine trefflich-schön geschmückte Bestie / die mehr Kleinodien und Schmucks trug / als der best-geladene Mauleſel deß allerreichsten Christlichen Potentaten. An der Seiten stund ein Königlicher silberner Sessel / der mit Gold / sonderlich am Fuß / starck beschlagen / und eben so wol mit vielen theuren Steinen hie und da versetzt war.

Es hat auch Cadamustus, in seinem Palast / eine Roll-Gutsche gesehen / von Kleinodien und Steinen prächtigst geschmückt; auf welcher er / aus seiner Ordinari Burg / nach der Wohnung / so am Meer ligt / zu fahren pflegen: welche zween Männer fortgezogen. Diesen Wagen zierten fünffzehen / oder zwantzig / Trompeten / von klarem Silber; ausbenommen drey / die aus purlauterem Golde / und so schwer von Gewichte / daß eine jedwede derselben einem Mann allein / zu tragen / viel zu schwer fiel. An den Rändern derselben sassen manche Edelgesteine dicke aufeinander / in wunderschöner Abwechselung. Diesem wurden beygefügt vier silberne Geschirr / und ein güldener Krug / oder Trinck-Topff / wie auch einige grosse Leuchter / oder Lampē / von Messing / darinnen ein gedrehetes Tocht in Oele brannte: solches war gantz überflüssig / und zu nichts anders angesehen / als die Hoheit seiner Majestät / und stoltze Einbildung / zu erleuchten.

Weit von dem Königlichem Thron / nemlich biß auf fünff oder sechs Schritte / stunden deß Königs Vatter / und zween leibliche Brüder / in gar prächtigem Ornat: und / hinter diesen / noch etwas weiter / unzählich-viel Printzen / Fürsten und Königische / mit Golde und Juwelen schier überall bedeckt.

Der Portugallische Ammiral / solches sehend / näherte sich hinzu; willens / dem Könige die Hand zu küssen: aber die Umherstehende winckten ihm / dz er nicht hinzu treten solte: weil es / bey ihnen / nicht Sitt / daß jemand den König anrühre. Darauf hat der Ammiral eingehalten / und man ihm einen Stuhl gebracht / auf welchen er sitzend seinen Vortrag gethan: welches eine sonderliche Ehre.

Folgends beschreibt Cadamustus, was / von wegen deß Königs in Portugall / dem zu Calicut für Geschencke gepræsentirt worden.

Nemlich 1. ein ausgestochenes güldnes Handbecken.

2. Ein andres silbernes / aber vergüldtes / Geschirr / mit einem silbernem Deckel zugedeckt / und gar künstlich ausgearbeitet.

3. Zwo silberne Keulen / mit silbernen Ketten.

4. Vier grosse Polster; deren zwey mit Goldstück überzogen; die zwey übrige von purpurbrauner Seiden.

5. Ein Sonnen-Hut von güldnem Tuch / mit güldnen und karmesin-roten Falten unterschieden.

6. Ein grosser Teppicht.

7. Zwo stattliche Decken / davon eine voll Figuren; die andre voll Bäumlein / und grüner Blätter / gewirckt.

8. Eine silberne Gießkanne / mit einem engen Halse / trefflich wol ausgearbeitet.

Solche Geschencke haben dem König sehr wolgefallen / und so viel / nebenst andrer gütlicher Handlung / ausgewirckt / daß er den Portugallischen Handelsleuten freye Handlung und Gewerbe in Calicut verstattet / und ein beständiges

Schreiben / in Gold gegraben.

Kauffhaus geschenckt/ auch zu dem Ende ein paar Brieffe verfertigen lassen: einen/ für die Kauffleute selbst/ in Ertz gegraben; und den andren/ an den König in Portugall/ dessen Tafel aus klarem Golde. Denn mit so prächtigen Freybrieffen pflegte er den Kauffleuten ihre Handlungen zu bestetigen. (a)

Kloris. Unsre Leute haben bey der Schiffahrt/ so im Jahr 1607. und 9. unter der Ammiralschafft Peter Wilhelm Verhufens/ nach Ost-Indien/ geschehen/ den König zu Calicut gleichfalls/ in seiner Herrlichkeit/ geschauet/ und diese Nachricht mitgebracht: daß er ein sehr gewaltiger Herr und Potentat/ der über viel Länder herrsche/ und über hundert Könige (vielleicht Königische) unter ihm habe: könne/ in kurtzer Zeit/ über die zehen mal hundert tausend Mann zu Felde bringen: führe stets mit den benachbarten Königen Kriege. Er ist/ (sagt die Beschreibung) bey seinem Volck/ in einem grossen Ansehen. Denn so bald ihn seine Herren und Edlen/ nur von ferne/ erblicken; so neigen sie sich gegen ihm/ heben ihre ineinander geschlagene/ oder gefaltene/ Hände dreymal gegen ihm auf/ und fallen auf die Knie/ mit gebücktem Haupt/ für ihm zur Erden nieder. Als nun die Holländer mit ihrem Admiral/ wie gemeldt/ in seinen Hof kommen/ haben sie ihn funden/ unten vor seinem Palast stehen/ mit etlich hundert Mann seiner Herren und Edelen umgeben; welcher/ als ihm der Admiral gebührliche Reverentz gethan/ ihn/ und die Seinigen/ freundlich empfangen/ sich gegen ihnen mit dem Haupt und lachenden Geberden geneiget/ darauf den Admiral bey der Hand genommen/ und ihn mit sich hinein in seinen Palast geführet; da er ihn lange bey sich behalten.

Darnach ist er mit ihm/ und vielen seiner Weiber/ wieder aus seinem Palast auf einen Gang gegangen/ und eine Zeitlang daselbst stehen blieben/ daß ihn jedermann wol sehen mögen: wie er denn auch kurtz hernach wiederum herunter gegangen. Und seine Edelleut haben ihm sehr viel grosse Schüsseln/ mit allerley köstlichen Confecten/ nachgetragen: da er denn selbst persönlich herum gangen/ und mit seiner eigenen Hand einem jeden Soldaten allerley Confecten ausgetheilet und geben hat.

Seinen Geschmuck belangend/ so ist er gantz nacket/ vom Haupt an/ biß auf die Fußsohlen/ gangen; ausgenommen vom Nabel an/ biß auf die Knie; da er mit einem sehr schönen weissen/ und auf beyden Seiten einer Hand breit bunt/ oder färbig/ gewebenen/ Tuch umgeben und bekleidet war. Vorne/ an seinem gantzen Leib und Angesicht/ war er mit gelber Farb/ von Sandelholtz/ und andern köstlichen Kräutern/ gemacht/ angestrichen; hatte um seinen Leib fünff güldene Gürtel/ deren einer rund/ die andern vier aber/ ungefähr einer Hand breit/ waren gantz voll mit köstlichen Edelgesteinen versetzet und gezieret. Sonderlich befanden sich in dem einen über die zwey hundert Rubinen/ jeder einer kleinen Bonen groß; gleich vorne aber/ in der Mitte/ war versetzt ein köstlicher Karfunckel/ so groß/ wie ein Nagel von einem Daumen/ oder wol noch grösser. Um seinen rechten Arm trug er vierzehen güldene Armbänder/ jedes zween Finger breit/ welche ihm fast den gantzen Arm bedeckte. Diese waren gleichfalls mit kostbaren Edelgesteinen über und über besetzet; und muste allezeit seiner Herren einer bey ihm stehen/ der ihm den Arm hielt/ von wegen deß schweren Gewichts. Um den lincken Arm aber/ hatte er nur zwey güldene Armbänder/ etwan zweyer Finger dick/ deßgleichen auch um sein lincken Bein zween güldene Ring oder Bänder/ deren einer auch mit Edelgesteinen versetzet war. Die Finger aber an beyden Händen waren voller güldener Ringe gesteckt/ welche mit überaus sehr theurbaren Perlen und Kleinodien prangeten; seine Ohren waren so lang vom Gold und Edelgesteinen ausgedehnet und gestrecket/ daß sie ihm biß auf die Schultern hiengen/ denn sie steckten voller güldener Ringe mit Edlen Steinen versetzt: und in der Mitten hatte er einen Pusch von Edelgesteinen/ und grossen Orientalischen Perlen; deren etliche die Grösse unserer kleinen Wörbser hatten.

Sein Bart war grau und gestutzt/ und auf dem Kopffe trug er ein lang grau Haar/ welches fein zusammen gewickelt/ also/ daß es mitten auf dem Haupt einen Knopff gabe/ welcher mit einer köstlichen breiten Binde/ von Gold/ Edelgesteinen/ und sehr kostbaren Perlen gestickt/ umwickelt war/ anzusehen fast wie eine Krone. In Summa/ er war so gar mit Gold/ Edelgesteinen/ und Perlen umgeben/ daß es unmüglich zu schätzen. Vor ihm stund allezeit seiner Edlen einer/ mit einem sehr grossen güldnen Credentz oder Becher in der Hand; welcher ihm denselbigen allezeit

(a) Aloysius Cadamustus, c. 73. & 74. Navigat. ad Terras ignotas.

allezeit vorhielt/wenn er wolte ausspeyen/ daß er dazein speyen möchte. Er war an ihm selbst eine lange Person/ und hatte in dem Munde gantz pechschwartze Zähne. Denn solches wird fast an allen diesen Völckern gefunden / daß sie nemlich schwartze Zähne haben; und solches komt von dem Betele, welches grosse grüne Blätter seyn/ etwan einer Hand breit/ so sie täglich mit Kalck käuen: derhalben einer/ der schöne schwartze Zähne hat / gar hoch bey ihnen geachtet und gehalten wird.

Was seine Edlen/Hofräthe/Herren und Diener/ wie denn auch sein gantzes Landvolck/ deßgleichen deren Frauen und Jungfrauen/ betrifft/ so gehen dieselbe allesamt gantz nackend; ausgenommen/daß sie/in der Mitten/ ein baumwollenes oder seiden Tuch von dem Nabel an/ biß auf die Knie/ um den Leib gebunden haben. Sonsten ist es ein wolgestalt und schön proportionirt Volck/ braun von Farben. Je höher/ edler/ und reicher einer ist/ je länger er die Ohren herunter gantz voll güldener Ringe hangen hat; jedoch die Weiber mehr/ als die Männer. Und ob die Holländer schon Männer gesehen/ die an beyden Ohren über hundert grosse güldene Ringe/ wie man sie bey uns an den Fingern trägt/ deren etliche mit Edelgesteinen stattlich versetzet/ gehabt: so haben sie doch hergegen Frauen angetroffen/ die mehr als zwey hundert grosse güldene Ringe in den Ohren getragen/ also/ daß ihnen die Ohren biß über die Achseln gehangen. Uberdas tragen auch der Edlen/ und grosser Herren/ Weiber schöne/ grosse/dicke/ güldene Ringe um den Hals/ Arme und Beine; deßgleichen sehr lange Nägel an etlichen Fingern/ auf mancherley seltsame Art geschnitten und gefärbet. Sie seyn aber über die massen sehr unkeusch: je grössere Hur eine ist/ je mehr sie für andern geehret wird. Deßwegen bedunckensie sich sehr gut seyn/ und tragen ihren Ruhm darauf/ wenn sie länger/ als andre/ von der Hurerey Profession gemacht.(a)

Sinnebald. Weil der König ihms vor eine Ehre rechnet/ daß man ihn mit Hirsch-Federn krönet/ und seine eigene Weiber der verhurten Pfaffen tägliches Polster der Geilheit sind: so muß man sich nicht lassen befremden/ daß das übrige ehrliche Frauenzimmer von gleicher Ehrbarkeit ist/ und sich damit rühmet/ wenn viel frischer Jünglinge ihrenthalben (in der Unzucht) matt und müde geworden.

Sonst schreibt Johannes Botterus, daß vor sieben hundert (nunmehr aber vor mehr als achthalb hundert) Jahren/ über alle Malabarische Länder/ Travancor, Colam, Cochin, Cranganor, Calicut, Tavo, Cananor, König Pereimal habe geherrschet; aber endlich den Mahumetischen Aberglauben angenommen/ und sich zu einer Reise nach Mecha gerüstet: um daselbst seine übrige Lebens-Zeit zu schliessen. Derwegen er sein Reich/ nemlich das gantze Malabar/ in viel Theile zertheilet: jedoch mit diesem Vorbescheid/ daß die Majestät und Oberherrschafft/ bey dem Könige zu Calicut, nebenst dem Titul Samorini (dessen auch in der Schiffahrt Stephans von der Hagen gedacht wird) welcher so viel/ als Käyser/ bedeutet/ bleiben solte. Wiewol dennoch der Macht dieses Königs viel abgangen: so wol/ weil die Portugaller die Commercien von seinen Häven abgewandt; als daß sie/ durch Handhabung seiner Neben-Eiverer/ und rebellischen Unterthanen/ (darunter die Könige zu Tavor und Cochin waren) ihm seine Authorität geschmälert. Dessen ungeachtet/ maintenirt er doch seine Hoheit noch immerzu. Das Reich Calicut erstreckt sich insonderheit nicht über 25. Meilen/in die Länge: dennoch kan er ein mächtigs Volck zum Streit führen: wie/ unter andren/ der Zug/ Anno 1503. wider die Portugaller erwiesen/ da er/ gegen den Obersten deß Königs in Portugall/ Eduardum Paciccum, welcher damals den König zu Cochin beschirmte/ sechszig tausend Mann/nebenst zwey hundert Kriegs-Schiffen/ aufgebracht/ und gantzer fünff Monaten/ in solcher Expedition, verharret. Im Jahr 1529. hat er das Castel/ so die Portugaller in Calicut aufgeworffen/ und welches Johannes Lima desendirte/ mit einem Heer von hundert tausend Mann belägert/ auch den gantzen Winter durch die Belägerung fortgesetzet: also/ daß die Portugisen/ ob sie zwar aus der Vestung eine mannhaffte Gegenwehr gethan/ dennoch endlich/ in Erwegung seiner grossen Macht/ dieselbige demoliret. Eben derselbige König legte sich/ im Jahr 1561. mit 90. tausend/ für die Burg Ciale: welche sich auch an ihn ergab/ indem der darinnen ligende Portugisische Hauptmann accordirte. Wie starck sein Arm auf dem Meer sey/ ist mehr allbereit/ als einmal/ erschienen. Denn weil viel häuffig beanckerte Meer-

Kriegs-Macht/ so der König zu Calicut, wider die Portugisen/ aufgebracht.

(a) Aus der Ost-Indischen Schiffahrt deß Admirals/ Peter Wilhelm Verhusens.

häven unter seinem Gewalt; mag er leicht/ wenn es ihm gefällt / eine grosse Menge Schiffe ausrüsten: wiewol sie dennoch den Europæischen Kriegs-Schiffen nicht gnugsam gewachsen. Die grösseste Krafft seiner Kriegsmacht beruhet demnach in Fuß- und Schiff-Völckern. Denn die Reuterey findet / weil das Land Malabar sehr schmal / und über zehen Meilen nicht hat/ da es am breitesten / überdas / wol an tausend Oerten / durch Flüsse / Meerbusem/oder stehende Wasser vonsammen gerissen wird / allda wenig Platz.

Wie die Nayri, von Jugend auf/ zum Kriege Gorbereitet werden.

Es ist aber sothane Infanterie / in selbigen Ländern/ so wol geordnet / daß es kaum zu glauben. Alle Soldaten seynd Edelleute/ und eben die jenige Nayri, von welchen zuvor vielfältige Anregung geschehen. Wie es aber um die Ubung und Ausrüstung derselben bestellet sey / das haben wir / meines Wissens / noch nicht vernommen; sondern anjetzt von dem Botero annoch zu gewarten. Wenn derwegen diese Nayri das siebende Jahr ihres Alters erreicht; führt man sie in die Kriegs- oder Ritter-Schul / da ihnen/ durch geschickte Meister/ihre Nerven ausgedehnet / und mit Sesam-Oel zum öfftern bestrichen werden: durch welche Salbung sie eine so gelencke und schwancke Hurtigkeit überkommen / daß sie ihre Glieder / nach allem Belieben / und auf alle Seiten / können gar leicht herum drehen/ gleich ob wären keine Beine darinn; auch vor- und rucktwerts wunderbarlich springen. Sie üben sich stets in den Waffen / davor haltende / es könne niemand in vielen Künsten zugleich excelliren: gewehnen sich auch an ein gewisses Gewehr / dazu sie sich am geschicktesten befinden. Vormals seynd ihre Waffen gewest Spiesse / Bögen und Schwerter: nachdem aber die Portugaller dahin kommen; haben sie die Stückgieß- und Schieß-Kunst so meisterlich erlernet/ daß ihre Büchsen und Pulver den unsrigen es weit bevor thun.

Waffen der Nayros.

Zum Krieg und Streit ziehen sie nackt daher / biß an den Nabel: gebrauchen weder Harnisch noch Pantzer: seynd deßwegen / im Treffen / und allen andren militarischen Handlungen/trefflich leicht/ und behend; springen / oder fliegen vielmehr / und schiessen auf ihren Feind zu/ wie die Falcken; und fliehen eben so schnell wieder hinter sich. Wenn man sich ihrer noch lang nicht versihet; sind sie / im Augenblick/ bey einem: also/ daß man ihnen schwerlich entkommt/ oder nachfolgt: angemerckt / sie auf den Füssen so leicht / als ein Leopard/ und ihre Ringfertigkeit nicht weniger zu förchten in der Flucht / weder im Angriff. Wenn es zu einem nahen Faustgang kommt (welches nicht leichtlich geschicht / es zwinge sie denn die Noth/ oder eine vortheilhaffte Gelegenheit dazu) so stossen sie gemeiniglich / und agiren mit dem Degen. An den Handgriffen oder Gefässen derselben / hafftet eine angebundene küpfferne oder silberne Blatte / deren Klang ihnen / für eine Trompet/ oder Trommel/ dienet/ und den Muth zum Streit anfrischet. Mit ihren Schilden wissen sie sich so behutsamlich zu decken/ und zu pariren / daß dem Feinde nicht leichtlich einige Blösse gegeben wird.

Unter den Nayris hat es eine besondere Art Kriegsleute / Amochi genannt: die vermaledeyen/ mit den allerschwersten Flüchen / sich selbsten / ihr gantzes Geschlecht und Nachkommenschafft / entweder das Leben nicht zu haben/ oder die Beleidigung deß Feindes rechtschaffen zu revanchiren. Trifft etwan das Unglück ihren König / daß er umkommt: so lieffen sie lieber gerad ins Feuer / oder in andere augenscheinliche Todes-Gefahr; als daß ihre Furi sich hemmen oder aufhalten liesse/ mit einem Tiger- schnellem Lauff die Rache davor zu suchen. Es wagen die Nayri ihren Hals desto tollkühner hinan/ weil sie unbeweibet (wiewol sie/ vorerzählter massen/ unterdessen andrer Leute Weiber zu ihren Diensten haben.) Es wird auch ihre Kühnheit / wie Botero meinet/ nicht weniger angefeurt / durch die grosse Freyheit/ und obgedachte Hofart / daß ihnen geringere Leute nicht allein ausweichen / sondern wol gar nicht ins Gesicht kommen dürffen. Ordinar wohnen sie nicht in Häusern: sondern ihre Wohnungen seynd mit Erden / dicken Zäunen/ und Gepüschen/ umgeben; die Wege aber dahin dermassen irrsam und verworren/ daß es lauter Labyrinthen/ oder Irrhöfe/ scheinen. (a)

Ihre Wohnung.

* * *

Loris. Wer sagt uns denn etwas von dem Stat deß Königs in Japan?

Stat deß Groß-Königs in Japan.

Angelott. Von Japan weiß ich mehr aus dem Gehör/ weder aus der Erfahrung/ zu melden: weil ihr Herren Niederländer / für andren Christlichen Nationen / allein eine Zeit hero die Erlaubniß gehabt / dahin zu schiffen / und Handlung allda zu treiben.

Sinne-

(a) Boteri Polit. Regia, in Descript. Regis Calicut, p. 143. seqq.

Sinnebald. Es können uns hiemit leicht helffen der Herr Caron, Director der Niederländischen Compagnie auf Japan/ imgleichen Bernardus Varenius, und andre mehr. Ich will/ was mir/ aus diesem oder jenem/ erinnerlich zu Sinne komt/ gern berichten. Die Majestät von Japan wird/ wie angeregter Caron geschrieben/ in Ansehung der andren Könige und Herren/ so unter seinem Gehorsam/ Käyser getitulirt. Ist ein absoluter Herr/ welcher Macht hat/ grosse Könige und Herren/ oft um geringer Ursachen willen/ aus ihren Ländern und Gütern zu vertreiben/ auf die Insulu zu verbannen/ und gar zu tödten. Die Käyserliche Stadt Jedo, woselbst die grosse Vestung und Residentz/ auf einem Hügel/ in der Runde anderthalb Meilen umfangen/ hat drey tieffe Gräben/ mit Steinen ausgesetzt; viel Pforten/ mit dicken eisern Stangē kreutzweise überleget/ und zwischen jeglichen Pforten einen grossen Platz/ auf welchen etliche Regimenter Kriegsvölck in Ordnung können gestellet werden. Die Stadt ist mit sehr breiten Gassen/ auch herrlichen Palatien und Häusern/ insonderheit aber deß Käysers Palast über alle masse köstlich mit Gold/ gezieret/ rund um mit Bäumen und Gepüchse/ nach der Kunst/ besetzt/ und ineinander gefüget; mit Gärten/ Riviren/ Lauff-Renn- und Fecht-bahnen/ auch Plätzen/ umgeben; worbey seiner Weiber Häuser: diese sind alle in dem innersten Kreis begriffen. In dem andern und nähesten Umzirck/ oder Ringmaur/ seynd die Palatien der Herren vom nächsten Geblüte deß Käysers/ und der nähesten Räthe. Im dritten Kreise die Paläste der fürnemsten Könige und Herren von Japan. Diese seynd ebenmässig aufs köstlichste verguldet. Ausserhalb der dritten Ringmaur seynd der kleinen Landes-Herren Häuser/ so ein jeglicher/ nach Vermögen/ aufs beste/ dem Könige zu Liebe/ und zum Zierrath der Vestung/ verguldet und ausputzet; daß das Schloß einem/ von ferne/ als ein guldener Berg vorkomt. In allen diesen Häusern müssen die grosse Herren/ mit ihren Ehefrauen und Kindern/ welche ihren Vättern succediren sollen/ wohnen; damit sie stets im Gesicht deß Käysers wandeln mögen. Es ist auch der Käyserliche Hof/ und alle nahe Strassen/ täglich von Stats-Personen/ zu Pferde und Palanquinen/ so voll/ daß man offt kaum darvor gehen kan. (*)

Uber jetzt besagte/ und noch andre/ Schlösser/ lässt der Käyser offt neue dazu bauen. Im Jahr 1636. ist/ auf sein Befehl/ vier Tagreisen von Jedo, ein herrliches Gebäu aufgerichtet/ zu Nicko, zu einem Castro Doloris (Grab- oder Leid-Burg) und Ehren-Gedächtniß seines Vatters/ welcher im Jahr 1631. gestorben. In dem Vor-Tempel solcher Burg/ hangt eine grosse Messing-Leuchter-Krone/ welche die Ost-Indische Compagnie dem Käyser verehrt. Dabey hat er ein Schloß lassen bauen/ mit einem dopplen Graben/ und steinernen Mauren: welches weitläufftig/ doch sehr fest/ inwendig viel schöner Plätze und herrliche Zimmer hat. An diesem Schloß haben viel tausend Mann gearbeitet/ mancherley Künstler/ Goldschmiede/ Mahler/ Rothgiesser/ Schmiede/ Steinmetzen/ und andre; denen allen/ von dem Käyser/ eine gewisse Zeit/ darinnen das Werck fertig seyn müste/ fürgeschrieben: wie er denn hingegen an Geld-Mitteln nichts sparte. Daher solches Bauwerck/ innerhalb fünff Monaten/ seine Fertigkeit erreicht: da es sonst/ gemeiner Rechnung/ und andrer dergleichen Gebäu Exempel/ nach/ aufs wenigst drey Jahre hätte erfordert. Ist allein darauf eingerichtet/ daß es denen/ die seines Vatters Grab-Gedächtniß besuchen/ und mit gebräuchlichen Ceremonien ehren wollen/ auf zween Tage freye Wirthschafft gebe. Castrum Doloris und Leid-Burg deß Japanischē Käysers.

Jemalen trägt der Käyser den Reichs-Fürsten/ welche alsdenn bey Hofe aufwarten/ die Versehung auf/ daß sie/ auf ihren eigenen Kosten/ ein Castell aufwerffen/ erweitern/ mit Gräben/ und dergleichen Dingen/ befestigen. Jedwedem wird/ nachdem sich seine Güter und Reichthum erstrecken/ ein gewisser Theil zugeeignet/ wie viel er/ nach der Länge/ Breite/ und Tieffe/ müsse verfertigen lassen. Darauf bedingen diese gleich zur Stunde etliche tausend Werckleute/ lassen Geld und andre Zubehör herbeyführen/ und so viel einkauffen/ als einem jeden/ zu Vollenziehung seines angeschafften Bau-Stücks/ vonnöthen daugt. Da mag man denn nur seine Wunder sehen/ wie unverdrossen und hurtig sich jedweder erweiset/ sein Werck zu vollenden; wie gar er weder Mühe noch Kosten scheuet/ daß ihm der andre nur nichts abgewinnen möge/ noch zuvor kommen.

Basilowitz. Ja/ mit der Weise kan der Japanische Groß-König wol lassen bauen; wenn seine Grossen den Seckel dazu ziehen müssen.

Floris. Ich halte/ solches sey doch besser/ als daß man aus den Schiebsäcken

(*) Mandelslo/ im 3. Buch/ am 138. Bl.

der armen Unterthanen die Pracht-Gebäue erhebe/und die Stärcken oder Forteressen / durch den sauren Schweiß der Schwachen und Unvermögenden allein empor richte; wie leider/ bey uns/ in Europa/mancher Orten/geschicht.

Basilowitz. Aber wie muß ich das verstehen/ daß der Herr sagte / es würde denen/die alsdenn bey Hofe aufwarteten/ solches Bauwerck zuweilen aufgetragen? Wer solche Bürden zu gewarten hat / der wird sich ja wol nicht viel nach dem Hofe sehnen ; sondern davon wegbleiben / als lange ihm immer möglich.

Sinnebald. Alle Printzen/Fürsten/ und andre Grossen deß Reichs/ müssen das halbe Jahr über allemal bey der Käyserlichen Hofstat sich aufhalten; um/wen derselbe auszeucht/ihm aufzuwarten/ ihre Aemter zu bedienen / und der Käyserlichen Majestät/ bey dero Erlustirung/Gesellschafft zu leisten. In der einen Helffte deß Jahrs/erscheinen die/ so in den Nord- und Ost-Ländern von Japan wohnhafft: wenn die andre Helffte beginnet/ kommen die aus den Süd- und Westlichen Provintzen an; und/nach Ankunfft derselben/ kehren die ersten / jedweder nach seiner Provintz/ wiederum heim ; nachdem sie/ von dem Groß-Könige/ zuvor gar höflich Urlaub genommen/auch manche Gastungen und Geschencke gespendiret. Sie kommen auch nicht mit wenig Dienern angezogen; sondern offt mit einer Suite von sechs oder fünff tausend Menschen: nachdem einer viel Land und Güter hat: jedoch allesämtlich in herrlichem Schmuck: also/ daß ihnen diese jährliche Besuchung der Hofstat ein grosses zu stehen kommt. Der Herr von Firando, woselbst die Holländische Compagnie ihren Handlungs-Sitz und Kauffhaus haben / ist nur von den alleruntersten Landherren einer: und reiset dennoch/ nicht ohne dreyhundert Personen/ gen Hof: darunter viel Edelleute / Officirer / Soldaten / Waffenträger/ und Knechte. Eben dieser Herr unterhält/ in zweyen Häusern / so er in Jedo hat / mehr als tausend Personen / theils Männer und Knechte/theils Weiber und Mägde. Also führen auch die andre Grandes / nach jedwedes Gelegenheit / ihren Stat/und Aufzug. Und weil es zu Jedo, um der Leute Menge willen / sehr theur; mag man leichtsam abnehmen / wie viel ihnen müsse darauf gehen. Solche Unkosten werden um ein gutes vermehrt/durch die herrliche Prang-Paläste / prächtige Kleidungen/und Libereyen / womit sie so wol ihre Diener/ als die vornehmste Hof-Jungfern ihres Frauenzimmers/herausstafiren; wie nicht weniger durch kostbare Banqueten/und Verehrungen/ welche sie am Hofe thun müssen.

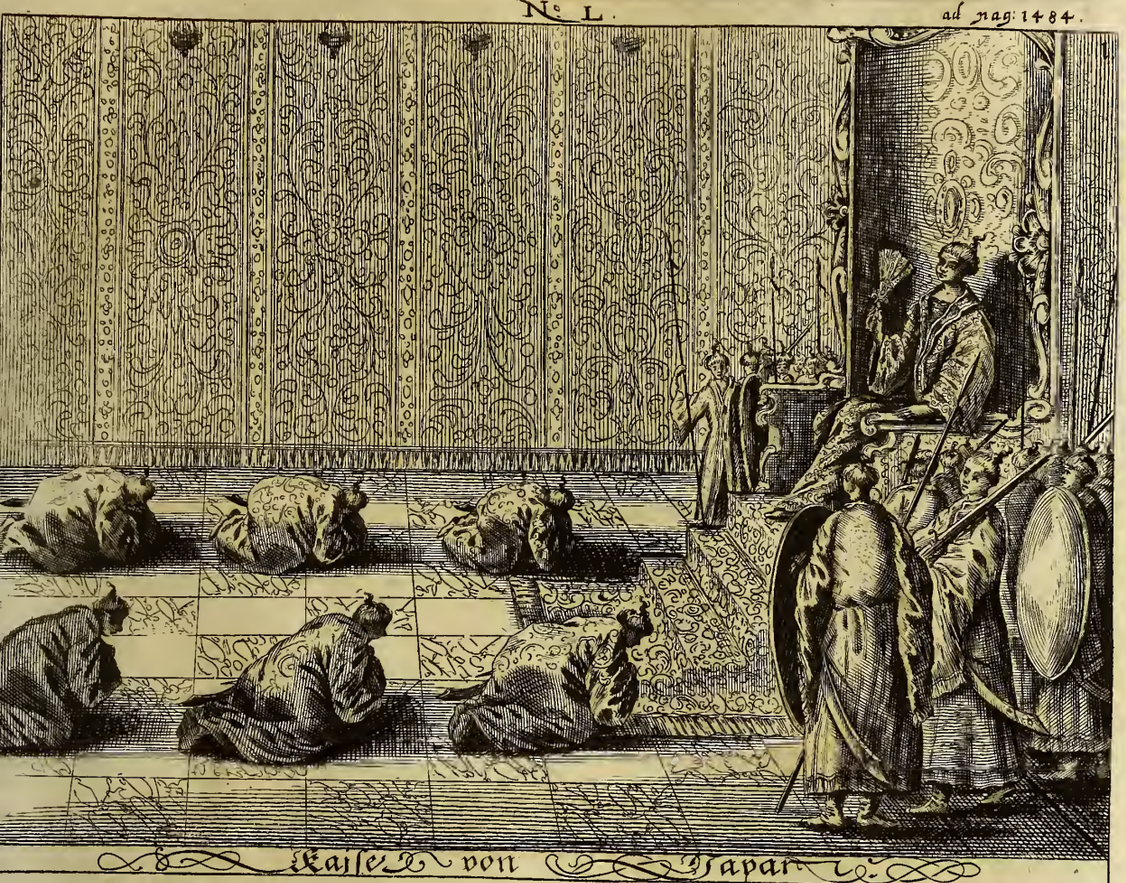
Wie ihm von den Grossen aufgewartet wird. Besihe das Kupffer/Num. I. Fig.1.

Fährt / oder reitet / der Käyser zur Stadt hinaus; warten ihm etliche der fürnehmsten Herren auf/in seinem Comitat; welche man die Herren von Majestät Gesellschafft tituliret: und müssen dieselbe in allerhand Künsten und Wissenschafften erfahren seyn. Etliche excelliren in der Sing- und Kling-kunst: andre/in der Medicin: wiederum andre/in der Zierschrifft: noch andre/ in der Mahlerey: und abermal andre/in der Beredsamkeit/die insonderheit beliebet wird. Denen folgt die Leib-Hut/bestehend in lauter Edelleuten/ so von deß Käysers/ oder andrer Fürsten/ Kebsweibern erzeugt: und letztlich etliche tausend Soldaten. Vorn/hinden/und zu beyden Seiten deß Käysers / reiten etliche hundert von der Leibguarde / alle schwartz bekleidet / und gantz stille: angemerckt / niemand ein Wort reden darff: also / daß man / ausser dem Geräusch der Pferde / nichts höret. So hat auch niemand das Hertz / weder in seiner Hausthür/noch am Fenster / zuzuschauen: ohn allein/wenn er auf einer Matten sitzt/ und kniet. Unterdessen müssen dennoch / im Vorbeyziehen deß Käysers / alle Hausthüren offen stehen. Spatzierzug deß Japanischen Käysers.

Wenn er nach der Stadt Meaco, die von Jedo 125. Meilen ligt/ reiset; welches alle fünff oder sechs Jahre einmal geschiehet: wird es ein Jahr zuvor angesagt: auf daß man die Land-Strassen / und andre Vorbereitschafften / gegen solche Reise/wol einrichten möge. Unter Wegens hat es acht und zwantzig Losimenter/ welche nach Länge der Reise ausgetheilet / und prächtig erbauet: darunter zwantzig feste Castele ; an welchen mit grossem Gepränge aufgewartet wird. In jetzt besagter Stadt Meaco sollen zwar über hundert tausend Häuser seyn: dennoch bleibt/ wenn der Käyser da ankommt/ für alle Menschen / nicht Raums oder Quartier gnug in der Stadt übrig: sonderlich für die Soldaten; denn man muß draussen vor der Stadt Hütten und Gezelte für sie aufrichten. Reise deßelben nach Meaco.

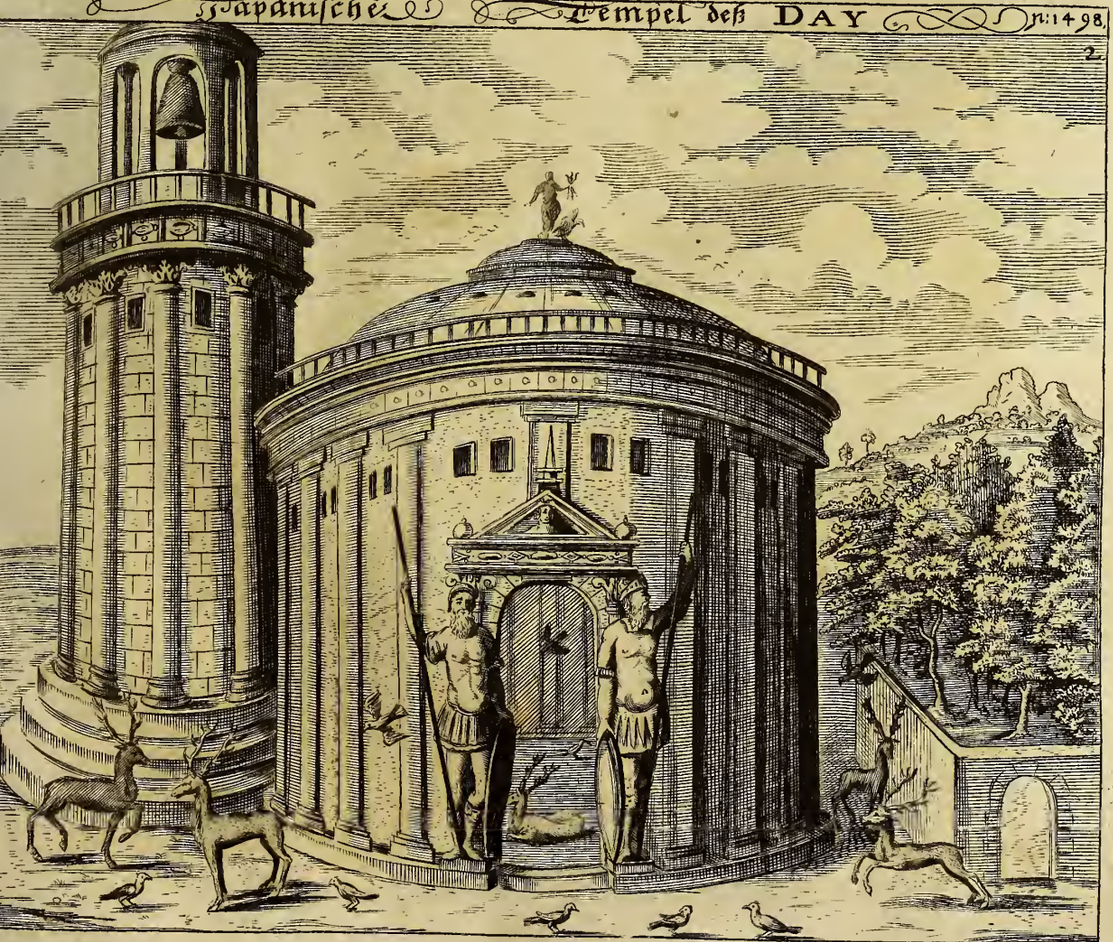
Basilowitz. Was bewegt aber den Käyser zu solcher gewöhnlichen / und ohne Zweiffel gar kostbaren/Reise?

Sinnebald. Die gewöhnliche List aller tyrannischen Füchse/daß sie denen/welche von ihnen der Krafft zu herrschen beraubt / dennoch einen Schatten der Hoheit/in äusserlichen Ceremonien / hinterlassen:



Kaiser von Japan

Japanischer Tempel deß DAY n:1498.
2.



lassen. Es hat die Käyserliche Regierung vormals / erblichen Rechts wegen / dem Dayro gehört: und ist der Brauch gewesen / daß deß Käysers erster Sohn dem Vatter im Regiment folgte; den zweyten die Stelle deß Feldherrn gebührte / und dieser das Land / wider alle feindliche Anfälle / beschützte. Nun hatte / ungefähr vor hundert und etliche dreissig Jahren / ein Dayro drey Söhne / denen er / seiner Gemahlinne zu Liebe / die Chargen dergestalt zutheilte / daß die beyde jüngsten Brüder das Generalat / jedweder drey Jahre / solten führen / und einander abwechseln. Diß entzündete bey dem ältestem Brüder einen Neid; der ihm selbsten hernach seine eigene Wolfahrt und Leben abgebrannt. Er wolte / als am ersten mit Volck und Waffen wol versehen / dem Vatter nicht gehörchen / noch dem jüngsten Brüder den Feldherrn-Platz / wie seine drey Jahre zu Ende / abtretten: bemüssigte also den Vatter / mit Beyhülffe der andren Könige / ihn / als einen rebellischen Sohn / zu fahen / und zu erwürgen: worauf der jüngste das Kriegs-Regiment überkommen. So lang der Vatter im Leben / hielt sich dieser wol: alsbald aber dem Alten die Füsse kalt; zoch er allen Gewalt deß Landes an sich / dem ältesten Brüder / als Dayro, weiter nichts hinterlassend / als wovon er seinen Stand führen könnte: angemerckt / wider deß Dayri Person zu streiten / und ihn seines Unterhalts zu entblössen / für eine grosse Todsünde in Japan geachtet wird / ja eben so gottlos / als ob die Göttliche Majestät selbst würde beleidiget.

Hiemit waren die Könige und Lands-Fürsten übel zu frieden: wählten demnach einen neuen Feld-Obersten / welcher diesen muste unterdrücken. Weil aber der frische in deß vorigen herrschsüchtige Fußstapffen trat / und Gewalt für Recht brauchte: entstund daraus im Lande grosse Zerrüttung: ein König empörte sich gegen den andren; und wolte ein jedweder sein eigner Herr seyn.

Dessen bediente sich ein gemeiner / aber kluger und kühner / Soldat: hieng anfangs nur funfftzig Mann an sich / mit welchen er es so stürmisch und keck hineinwagte / daß ihm allgemach ein tausend nach dem andren zu / ja endlich das gantze Japan / in dreyen Jahren / unter seinen Gewalt und Bottmässigkeit / fiel. Jedoch ließ er / gleichwie seine Vorspieler / den Dayro in vorigem Besitz seiner äusserlichen Herrlichkeit / ohne das Regiment / welches er an sich zoch. Der Dayro, welcher sich viel zu schwach befand / ihm zu widerstehen / muste ihm alles lassen gefallen; und krönete ihn selbst zum Käyser. Darauf schickte Taycko (also ward dieser genannt) eine Armee in Coria, um selbiges Land unter Japanische Herrschafft zu zwingen. Daraus erwuchs ein siebenjähriger Krieg / welcher die Einwohner in Coria dergestalt abmattete und belästigte / daß sie an den Taycko Gesandten abfertigten / und ihn / als den Bedrenger ihrer Freyheit / heimlich mit Gifft erlegten: worauf die Japanische Landherren / mit ihren Völckern / unverrichter Sachen / aus Coria, wieder heim nach Hause gezogen. Gemeiner Soldat wird Käyser.

Dem Taycko war ein einiger Sohn / von sechs Jahren / überblieben / dessen Erziehung und Pflege er / kurtz vor seinem Ende / einem von den fürnehmsten Landherren zuverlässig anvertrauet hatte / mit hinterlassener Ordnung / wenn Fidery würde das 15. Jahr haben erreicht / so solte ihn sein Vormund Ongoschio lassen krönen. Welches dieser / treulich zu erfüllen / versprochen / und mit seinem Blut solches Testament unterschrieben; aber keines Weges mit seinem Muth und Willē. Denn wie Taycko das Haupt gelegt; machte er allerhand Vorbereitung / künfftiger Zeit die Krone selbst zu tragen. Weßwegen der junge nunmehr erwachsene Fidery, mit einigen Völckern / sich in die Vestung Osaka retirirte; die Ongoschio belägert / und eingenommen. Printz Fidery, sich überwunden sehend / bittet nur ums Leben / mit Erbietung / er wolle sich der Kron gerne verzeihen / so fern man ihm nur eines Landherrn Einkommen wolle vermachen. Und damit Ongoschio sich desto leichter hiezu möchte lencken lassen / schickt er seine Gemahlin / die deß Ongoschio leibliche Tochter / und von diesem selbst ihm verheyrathet war / an ihn; um solches zu erbitten.

Bey Leuten / die an der Herrschsucht erkranckt / lässt sich die Flamme deß Ehrgeitzes / durch keine kindliche Threnen / so leicht auslescheu: auf deß treulosen und grausamen Ongoschio seinen Brand / waren sie vielmehr ein lauteres Oel / davon seine grimmige Begier noch vielmehr entbrannte. Er wolte sein Kind nicht hören: sondern ließ das Haus / darinnen Fidery, samt seiner Mutter / Frauen / und Freunden / sich befand / mit hoch aufgehäufftem Holtze umher belegen / und sie allesämtlich verbrennen. Nahm darauf das Königreich ein / und setzte die Käyserliche Krone auf sein schändliches und verrä-

therи-

therisches Haupt: wiewol dieses sich derselben doch nicht lang zu erfreuen hatte/ sondern gleich übers Jahr zu den Tyrannen und Ungerechten hinab in den höllischen Pfuhl muste. Sein Sohn Combo ist solenniter/nach seinem Tode/gekrönet; und dieses sein Sohn Chiongon nachmals gleicher Majestät fähig worden.

Alle jetzt erzählte Käyser haben den Dayro, und dessen Nachkommenschafft/in der Residentz zu Meaco, als den rechten Erbherrn/gelassen/und äusserlich hoch geehret; auch/ zu Bezeugung ihres gegen ihm tragenden Respects/ihn zu gewissen Zeiten besuchet: doch nie das Reich wieder abgetretten/ sondern allein gewisse Güter/zu seinem Unterhalt/ verordnet. Und das ist die Ursach/warum der Japanische Käyser/alle fünff Jahre/nach Meaco, zu ihm reiset. Es geschicht auch/ zu gewisser Zeit/ daß der Dayro ihm hinwieder eine Visite gibt. Mit welcher Pracht und Herrlichkeit man ihn alsdenn einhole/das erzählet Herr Conradus Cramer/ als welchen die Niederländisch-Ost-Indische Compagnie an den Käyser abgesandt/ gar umständiglich. Auf dessen Relation will ich es jetzo auch nachsagen.

Abends zuvor haben sich Cramerus/ dessen Gefährten/und Diener/ nach der Käyserlichen Hofstat verfügt/ und nahe bey derselben einen Platz bedungen/ da sie den Käyser/den Dayro, und alle Grandes von Japan/kunten sehen vorüber ziehen. Und an selbigem Ort haben sie/die gantze Nacht über/müssen verharren: auf daß er nicht von andren Leuten würde eingenommen.

Prächtige Einholung und Einzug deß Japanischē Dayro.

Alsbald der Tag angebrochen; sahe man eine unglaubliche Menge Volcks auf der Hofstrassen/ welche mit weiß-glintzendem Sande bestreuet/ und fein geebnet war/ und zu beyden Seiten ein höltzern Gitter/oder Schranckenwerck/hatte; womit/so wol als von den Soldatē deß Käysers und deß Dayri (die alle in langen weissen Röcken gekleidet/ auf dem Haupt schwartze/ mit Lack bekleisterte/ Sturmhauben/ dazu an den Seiten zweene Sebel/und einen Japonischen Spieß in der Hand trugē) das Volck ab/und der Reuterey/ und den Wägen ein freyer Platz behalten wurde; angesehen das Volck/ aus allen Japanischen Ländern/ sich dahin versamlet hatte. Alle Flüsse und Gräben/ an selbigem Wege/waren mit Brettern überlegt/ und mit Zuschauern und Krämern erfüllet.

Zum ersten giengen beydes deß Dayri, und deß Käysers/Diener hin und wieder/nebenst vielen Sänfften-Trägern/die deß Dayri Geräth in vierkantigten/ mit schwartzem Lack überzogenen/ Truhen/ mit schön-gemahlten/ und durch vergüldte Wappen gezierten/ Deckeln/nach dem Käyserlichen Hof trugen: und ein grosser Hauffen Volcks beyher.

Diesen folgten sechs- und viertzig Sänfften/darinnen deß Dayro seiner Gemahlin Hof-Damen sassen: und waren gemeldte Sänfften/nach schöner Kunst/ aus weissem Holtz/einer Elen hoch/ gemacht: auswendig mit einem Beschlag von Messing verwahrt/ und gemahltem Laubwerck angestrichen. Kurtz hinter diesen trug man hernach 20. andre dergleichen Sänfft-Sessel/ schwartz belackt und überguldet. Auf diese führte man wieder andre/ an der Zahl sieben und zwantzig; die jegliche einer Elen hoch/ und die Thüren und Fenster daran verguldet waren: darinnen wurden die fürnehmsten Hofleute deß Dayri nach dem Käyserlichē Palast gebracht. Um selbige traten hundert und acht weißgekleidete Trabanten beyher. Hinter diesen rittē vier und zwantzig vom Adel/ allerdings gerüstet/ gleich zögen sie in den Streit: hatten auf den Häuptern kleine schwartze Mützlein/ mit einer schwartzen Feder. Ihre Kleidung war ein Rock/mit langen und weiten Ermeln; deßgleichen lange und enge Hosen/ von grünem/himmelblauem/weissem/und manchfarbenem/ mit gulden und silbern Fäden künstlich durchgewircktem/feinem seidnem Zeug: kleine Stieffelein/ mit Lack/ und guldnen Strichen/ überzogen. An der Seiten hieng ihnen ein vergüldeter Sebel/ Bogen und Pfeil. Um den Leib waren sie mit köstlich-gestickten Schärpffen/ oder breiten Leib-Binden/ gegürtet: davon die Ende/zu beyden Seiten/biß übers Pferd herab schweiffeten.

Nichts schöners war/als die Pferde/ so alle kleine Köpff und Ohren/und einen behenden schwancken Leib hatten; mit vergüldten oder überlackten Sätteln belegt: darauf die Sitzküssen theils geblumirt/ theils mit fleckichten Tiger-Fellen überzogen warē. Der übrige Pferde-Schmuck bestund in lauter Gewebe aus roter Seiden. Auf die Stirn hatte man ihnen vergüldte Hörner gesetzt; ihre Mähnen auf das zierlichste mit guldnen und silbernen Fäden durch geflochten; den herabhengenden Schweiff mit rot-seidenem Gestrick/ schönen Bändern und Favorn/ geschmückt. An statt der Huffeisen/ trugen sie Schuhe/aus rotem seidenem Zeug gemacht. Ein jedes Roß ward von zweyen

Knechten

Knechten geführt / und ihnen ein paar auserlesener Sonnen-Schirm fürgetragen/nebenst einem langen Spieß / daran das Eisen mit rot und schwartzem Tuch bewickelt.

Bey jeglichem giengen acht Laquayen/ in weissem Habit / nach der Gewohnheit deß Landes/mit zweyen Sebeln bewehrt. Diese Ritterschafft zoch in gebührlicher Ordnung/ paar-weise/von dem Hofe deß Dayro, also deß Käysers Palast zu. Nechst derselben sahe man / auf dreyen herrlich-ansehenlichen Wägen / die drey vornehmsten Weiber deß Dayro daher fahren. Jeder Wagen war vier Elen hoch/zwo Elen lang/und eine Ele breit ; voller anmuthiger Bilder und Gemählde/und von Lack und Golde gläntzende ; hatte/ zu beyden Seiten/drey Fenster ; darunter zwey mit kostbarem Teppichwerck / oder Fürhängen/bedeckt. In diese Wägen gieng man von hintẽ zu hinein ; allerdings wie durch die Pforten eines Palastes. Neben her marchirte / an beyden Seiten / die Leib-Squadron. Unter den Fenstern war alles mit schwartzem Lack überzogen ; die Räder an den Wägen mit breiten vergüldten Ränden eingefasst/ und inwendig zierlich gedrehete Speichen/ mit Perlenmutter überlegt : welche im Herumdrehen/an dem schwartzen Lack/ einen solchen Widerglantz gaben/ als ob man die Räder in einem Spiegel sich herum sehe drehen.

Die Himmel-Decken waren rund : darauf stunden vorn und hinden zugespitzte Gibel/wie man sie auf den Japonischen Palästen schauet ; welche mit eingelegter Arbeit / und vielen Perlenmutter-Stücken/ reichlich geziert : der Beschlag war/ an allen Ecken / von feinem Golde / das Gewölbe aber an gemeldter Decken / an ihm selbsten / schwartz belackt / und deß Dayro vergüldtes Wapen darauf. Jeden dieser Wägen zogen ein paar grosse und starcke Stier fort/ die rot-gestrickte seidene Decken trugen/ und jedesmal von vier weißstafirten Laquayen geleitet wurden. Einen solchen Wagen schätzte man auf siebentzig tausend Japonische Taylen : welche Art Müntze/unsers Teutschẽ Geldes/ neun-und siebentzig tausend und sechs hundert Reichsthaler machet. Viel Trabanten lieffen/zu beyden Seiten / in weisser Lieberey/und gewaffnet. Hinter jeglichem Wagen / trug man einen vergüldten Fußschämel / und ein paar mit Lack überworffener Pantoffel.

Alsdenn kamen drey und zwantzig andre Sänfften / aus weissem Holtz gemacht/ und mit Messing beschlagen : darinn angeregter Dayrischer Gemahliñen Diener sassen/ jeder mit zwey Laquayen/ und vier Trägern/begleitet.

Auf diese folgten acht und sechtzig Edelleute deß Dayro, zu Roß/Glied-weise/paar bey paar/ in gleicher Tracht und Mundirung/wie von den vorigen gemeldet : denẽ viel Diener/Trabanten/Spießträger/und Sclaven/zur Seiten giengen.

Als diese Reuterey vorüber ; wurden nachgesetzte Dinge hinten her getragen.

1. Zwey vergüldete Fußbänckleín/ daran die Ecken mit Gold beschlagen. 2. Ein künstlich bereitetes/ schön polirtes/ Feuer-werffendes Geschütz. 3. Ein See-Compaß / von sonderbarer Grösse/ und hohem Preiß. 4. Zween grosse Leuchter/ von Golde. 5. Zwo grosse Seulen / von Ebenholtz. 6. Drey viereckigte kleine Schreib-Täfelein/aus schwartzem Ebenholtz/mit Gold-eingefasten Ecken. 7. Vier grosse Schreib-Tafeln / am Preiß nicht geringer. 8. Zwo guldne weite Schüsseln. 9. Ein paar mit Lack bekleideter Pantoffel.

Darnach fuhren zwo grosse köstliche Carzeten/gleich geformizt uñ geschmücket/ wie die/darin/ besagter massen/deß Dayro Frauen gesessen : ohn allein/ daß auswendig/über dem Hiñel/deß Käysers Wapen in grossen guldenen Circuln gebildet stunden. In dem ersten Wagen saß der damals herrschende Käyser ; in dem andern der junge Käyserliche Printz/als designirter Erbe der Kron. Vor solche beyde Leibgutschen traten achtzig paar von Adel her/ jedes mit zween Sebeln / und einer Japonischen Lantzen/gewaffnet / als Käyserlicher Majestät Trabanten : alle / dem äusserlichen Ansehen nach/starcke und tapffre Männer. Vier kostbare und vergüldete Sonnen-Schirm : vier Männer/ (vielleicht Marschälle) vierkantigte Stäbe von Ebenholtz in Händen tragende : deßgleichen vier andre/mit eisernen Spiessen/ das Volck vom Wege abzuhalten.

Alle jetztbeschriebene giengen / in zierlicher Ordnung / vor denen Wägen her : so wurden auch zwey auserlesene Pferde mit hoch kostbaren Sätteln vorher geleitet. Auf beyden Seiten / traten acht Männer/ mit Pfeilen/ Bogen / und zweyen langen Spiessen gerüstet.

Allernechst kamen deß Käysers Bruder und Söhne/samt allen Japanischen grossen Grandes und Landherren/ geritten/auf vorangeregte Weise habituirt und gerüstet ; jedoch einer iñer herrlicher und

prächti-

prächtiger / denn der andere: nachdem nemlich ein jeder höher oder geringer von Stande/und conditionirt. Deren Anzahl belieff sich auf hundert vier-und sechtzig: davon die vorderste zehen (bey dem Author alle benamt) stracks hinter dem Wagen deß Käysers/jedoch in der Ordnung/ und einer nach dem andern / allein folgten: und hatte deren jeder / nach Stands Gebühr und Vermögen / um sich einen Comitat von Edlen / Piquenirern / Trabanten und Leibeigenen.

Nach diesen folgten der übrigen Landherren hundert vier und fünfftzig / zween und zween in der Ordnung reitende: und zwar die Höhere den Geringern allezeit zur lincken Hand / nach dieser / und vieler anderer Morgenländischer Nation / Manier: unter selbigen 154. Herren deß alten / und jungen Käysers oberste Räthe. Die fürnehmsten dieser Tropp marchirten mit grossem Pracht / auf köstlichen muthigen Pferden / so mehr tantzten und courbetirten / weder giengen. Hernach zogen zweyhundert paar gerüsteter Männer auf / in weissem Habit. Darauf folgten sechs neue schöne Wägē / nur halb so groß / als die vorigen; wiewol an Zierrath nicht geringer: wurden von einem unverschnittenem Ochsen oder Stier gezogen: darin deß Dayro Kebsweiber fuhren.

Nechst denen / acht und sechtzig reitende vom Adel / mit vielen Dienern und Sclaven umgeben: wie auch eine besondere Gutsche / darin deß Dayro geheime Secreta geführt / und von sieben und dreissig Adelichen Reisigen begleitet waren. Noch kamen die fürnehmsten Hofbedienten deß Dayro, in folgenden Sänfften.

1. Fünffzehen Sänfften aus schwartzem Holtz / mit Elffenbein eingelegt. 2. Dreyzehen andre / von schwartzem Holtz / aber mit Gold und Lack geziert. 3. Achtzehen aller schwartz verlackt. Nach diesen / vier und sechtzig grosse vergüldte Sonnen-Schirm / samt vielen Trägern und Dienern; die eins ums ander solche Bürde auf sich nahmen. Hernach erschienen vier und fünfftzig vom Adel / in einer besondern Tracht / nemlich deß Dayro Musicanten / samt ihren Musicalischen Instrumenten / als Pfeiffen / Gommen / Becken / Trommeln / Glöcklein / und etlichen andern Saiten-Gespieln / so in unsern Ländern unbekandt. Zuletzt trug man / nach den Musicanten / den Dayro, sitzend in einer grossen viereckigten Sänfften / oder Häuslein / so an allen Seiten Schubthüren hatte / und an jeder kleine Fensterlein / mit seidenen Fürhängē. Solches Häuslein war anderthalb Elen hoch / seine Oberdecke rund; in dessen Mitte ein güldener Knopff; darauf ein von lauterem Golde gegossener Hahn saß / und die Flügel ausbreitete. Der Glantz und Zierrath dieses Häusleins præsentirte sich den Anschauenden über die massen schön: gestaltsam daran viel köstliches Mahlwerck / darzu die Ecken mit feinem Golde beschlagen. Das Gezelt war himmelblau / und die Sterne / Sonn und Mond / daran gemahlt. Selbiges zu tragen / waren / aus deß Käysers Adel-Pursch / fünfftzig mit langen weissen Röcken / und schwartzen Mutzen / angethane Männer erlesen. Vor dieselbige giengen zwantzig paar Edelleute her / in bunter Kleidung / fast auf den Schlag der alten Römer; mit Europischen Helmen / oder Sturmhauben. Und diß waren deß Dayro Trabanten / alle und jede einen langen Japonischen / gantz übergüldeten / Spieß führende.

Nach dem Dayro ritte einer von dessen fürnehmsten Hofleuten / gleich den vorigen / gewaffnet; führte einen Schild / wie ein Portugesisches Schiff geformirt / und in der Mitte voller Pfeil steckend. So wurden auch zugleich viertzig grosse Sonnenschirm / alle mit zarter weisser Leinwad (oder vielmehr / wie Varenius den Niederländischen Authorem hierinn corrigirt / mit weisser Baumseiden; massen die Zubereitung deß Leinwads der Orten unbekannt) überzogen; den Trabanten deß Dayro zugehörig. Ferner folgten dreyzehen belackte grosse Kästen; so von etlichen Trägern wurden getragen. Den Tropp beschlossen ohngefähr 40. Männer / in weisser Tracht / sechs und sechs allemal in einem Gliede.

So bald der Dayro samt seiner Suite / in dem Käyserlichen Hofe angelanget / ruckte der Abend herbey. Das Volck / welches so wol auf den Dächern / als Bühnen / gesessen / und zugeschauet / (darunter ein unzählbare Menge Weiber und Jungfrauen) eilete darauf wiederum herunter / auf die Gassen / jedes nach seiner Wohnung. Ihre unglaubliche Vielheit aber erregte / den Abend und die gantze Nacht durch / deß stetswährendē Gedrengs / und der durchdringenden Reuterey halben / einen so erschrecklichen Runior und Getöß / durch die gantze Stadt Meaco, daß man sich nicht wenig eines Auflauffs befürchtete. Angesehen ihrer viel / in dem Gedränge / unter die Füsse kamen / und getretten; andre von etlichen sich einmischenden Spitzbüben / muthwilliger Weise / mit ihren eigenen Säbeln / die man ihnen /

nen/ unter dem Gedräng/ unvermerckter Weise aus der Scheiden gezogen/ ermordet. Etliche wurden erstochen/ viele verwundet/andre erstickt. Denn wer einmal zu Bodem gestossen/ der vermochte sich nicht wieder aufzurichten/ sondern ward von dem Hauffen zertretten. Daher man/ folgenden Tages/ viel toder Leichnam/ theils Männer/ theils Weiber und Kinder/ auf den Gassen fand. Die Männer klagten und fragten nach ihren verlohrnen Weibern; die Weiber nach den Männern; die Eltern nach den Kindern: fürnemlich die/welche aus andern Städten herein gekomen waren: also gar/ daß manche nur allererst in 14. Tagen wieder gefunden. Dannenher die starcke Muthmassung gefallen/es müsten etliche dä...ter/ von der Adelpursch grosser Herrē/geschändet worden seyn: sintemal diese die Nacht über nackt/ und nur allein um den Leib mit einem gar zarten Tuch bedeckt/ unter dem Volck vermischt gesehen wordē; wodurch ihre Leichtfertigkeit uñ Büberey entdeckt.

Sehr vielen hat man in dem Gedränge ihre Waaren und Bündel abgenommen: wie denn deß Gubernatorn von Firando Secretarius persöhnlich zusehen müssen/daß einer seinem Diener/für seinen Augen/ein ledernes Kästlein/ auf die achtzig Gulden werth/ hinweg gerissen; und es dennoch nicht verwehren können: als welcher übrig gnug zu thun gehabt/sich selbst/ mit einer Lantzen/zu beschirmen. Etlichen Pferden wurden die Bäuche aufgeschnitten: die Sänfften/ worinnen die Frauen-Personen/oder vom Adel/ sich nach ihrer Behausung tragen liessen/von den muthwilligen Buben zur Erden geworffen; die Träger verwundet; die Getragene geplündert.

Cramerus, und seine bey sich habende Diener/machten sich auch auf die Gassen/ unter das Volck; weil man sie gewarnet/ daß sie nicht ohne grosse Lebens-Gefahr/ die Nacht über/ auf der Bühnen würden bleiben können. Als er mitten in dem Gedränge deß Volcks sich befunden; schreibt er/habe man ihn so gedruckt und gedränget/daß er eine gantze Gassen lang die Erde mit keinem Fuß berührt/ sondern immer nur fort geschobē/getriebē und gleichsam getragen worden. Drey Tage und Nächte hat sich der Dayro, mit seinē Weibern/ in deß Käysers Palast aufgehalten/ und so wol von dem Käyser/ als dessen Brüdern/lassen bedienen. Die Anschaffung deß Tractaments/oder das Küchenmeister-Amt/war etlichen grossen Herren/ unter andern auch/ dem Hof- und Stadt-Richter zu Meaco befohlen; und wurden/ bey jeder Mahlzeit/ 114. Gerichte aufgetragen. Die drey fürnehmsten Frauen deß Dayro aber zu tractiren/war deß Käysers oberster Rath/ und noch etliche ansehenliche Herren mehr/beordert.

Der Käyserliche Printz hat dem Dayro folgende Præsenten geschenckt: 1. Drey tausend Silber-blatten/ jegliche von vier Taylen: welche vier-und dreissigtausend und zwey hundert Holländischer Gulden machen. 2. Zween köstliche übergüldete/und reichlich mit Gold beschlagene/Säbel. 3. Zwey hundert schöne seidene Japonische Röcke. 4. Drey hundert Stück seiden Zeug. 5. Zwantzig Stück rauher Seiden. 6. Ein Stuck Calambacq, sechs Elen lang/ und eine Elen dick. 7. Fünff grosse silberne Krüge/ voll Muscus. 8. Zehen auserlesene Pferde/samt zugehörigem Geschirr. Von demselbigen jungen Käyser ist der Secretar deß Dayro regalirt/mit 1. drey hundert Silber-Schienē. 2. zwantzig Japonischē Röckē von Seidē.

Der alte Käyser hat dem Dayro folgende Verehrungen præsentiren lassen: 1. Zwey hundert Paren Goldes: deren ein jeder 54. Silberstück werth. 2. Hundert hoch kostbarlich-gemachte seidene Röcke. 3. Zwey grosse silberne Häfen voll Honig. 4. Fünff Cattis Calambacq. 5. Zwey hundert Stücke rote Seide. 5. Fünff silberne Näpffe voll Ambra. 7. Fünff schöne Rosse/samt aller Zugehör. (a)

Von der Regierungs-Form in Japan.

Gleichwie aber/vorbesagter massen/ die Dayri, in Japan/ den höchsten Gewalt geführt: also steht derselbe/jetziger Zeit/in den Händen der Käyser; welche gantz unbeschränckt herrschen/und ohn Einrede ihres Gefallens regieren. Alle Einwohner/ so wol Könige/und andre Stands-Personē/als die allergeringsten Leute/bearbeitē sich einig uñ allein dahin/wie sie dem Käyser allerhand Dienste und Scharwercke thun mögen. Der Könige und Landherren Söhne/welche ihren Eltern/in der Würde und Regiment/sollen folgē/ werden am Käyserlichen Hofe auferzogen: also/ daß sie beydes allda für Geisel bleiben/ und von Kindheit an/unter täglichem Anblick deß Käysers/seine Majestät zu verehren/ sich gewähnen. Unter den Käyserlichen Räthen/hat ein jeder seine besondere Aemter/ und eigenen Titul: ausgenomen ihrer vier/ die/ nechst dem Käyser/ im höchsten Ansehen. Diese werden/ von allen Grossen deß Reichs/ gerespectirt/ und bedient. Kommen alle Tage im Käyserlichen Hofe zusammen/ gehen über die vorfallende Sachen zu Rath/ tragen sie hernach für den Käyser/ und/ was der

Käyserliche Räthe.

(a) Aus besagter Relat. Conradi Cramers/ die ich auch in meiner Schaubühn vielerhand Curiositäte angezogē.

spricht/das publiciren sie/an stat eines Urtheils. Seynd im geringsten nicht bemächtiget/deß Käysers Ausspruch in etwas zu restringiren: würde ihnen auch nicht ungestrafft/noch ohne Lands-Verweisung uñ Vertreibung ins Elend/hingehen; da sie/nach einmal eingeholter Resolution desselben/sich erkühnten/in eben dergleichen Sachen/noch eins seine Meinung und Urtheil zu begehren. Die Räthe werden erwählt aus dem Adel; und zwar unter solchen Personen ausgeklaubt/die in der Hofezucht aufgewachsen/ uñ zu den fürnehmsten Hof-Aemtern eine zeitlang gebraucht worden/ auch ihre Geschicklichkeit/Fleiß und Aufrichtigkeit/ am mercklichsten spüren lassen. Darum gehen sie sehr behutsam um/und geben wol Achtung/wenn sie den grossen Herrn anreden; sehen ihm fleissig nach den Augen und Blicken/bevor sie ihre Worte fürbringē: welches auch nicht ehe von ihnen geschicht/ weder nachdem sie reifflich erwogen/und bey sich betrachtet/was/auf jedwede Frage/ für eine Antwort gehöre: mit höchster Sorgfalt/daß ihnen kein ungeschicktes Wörtlein seine Ungnade erwecke. Ja! ob er gleich ein gantz unbilliges Urtheil gesprochē: heissen sie es doch mit gut/ als gute Ja-Brüder/ und bestetigen es mit ihrer Beyst[illegible]ung.

Basilowitz. Ich halte diese Leute für die allerärgste Sclaven: weil sie/auch wider ihr eignes Gewissen/ der Ungerechtigkeit so wol/als der Gerechtigkeit/ mit ihrer Zungen/heucheln und dienen müssen. Mein großmächtigster Zaar hält zwar auch manchen ansehenlichen Knecht/ der äusserlich von Gold und Perlen reichlich glänzet/und doch stets dabey einen gehorsamen Diener aller Zaarischen Blicke uñ Wincke/in ehrerbietigster Forcht/wie billich/(a) sich erweiset: aber in augenscheinlicher Ungerechtigkeit ihm beyzupflichten/ wird sich kein Hof- oder Justitz-Rath verbunden schätzen; dafern manchen nicht etwan seine eigene Heucheley dazu verleitet.

Simmebald. Eben recht! Es ist auch hie kein Gebot/ sondern ein Zwang der Heucheley und Forcht/wenn alles ohn Unterscheid gebilliget wird/was der Japanische Groß-König wol oder übel gesprochen: wiewol die Heucheley hieselbst in einem höherem Grad. Sie müssen der Gelegenheit wol wahrnehmen/daß man mit ihm rede: und ob gleich noch so viel dran läge; dörffen sie doch nichts fürtragen/ wenn es ausser seiner Bequemlichkeit.

Ihre Bestallung.

Diese Räthe haben dennoch gleichwol ein grosses Einkommen. Die Vornehmsten geniessen deß Jahrs über 2000000. Gulden/ oder zwantzig Flandrische Tonnen Goldes; die/so mittelmässiges Ansehens/zehē; die übrige/ drey oder zwo Tonnen/ nach eines jeden Condition. Alle Aufruhr und Rebellion zu verhüten/ oder derselben in der Zeit zu begegnen/ und sie zu dämpffen; so wol auch zu erforschen/wie die grosse Herren und Land-Stände gegen ihm gesonnen; sendet der Käyser offt heimlich/ in unterschiedliche Länder/etliche seiner Diener/die er für seine allergetreuste achtet. Diese spähen fleissig aus/was man/in jedem Lande/ von ihrem Herrn urtheile und rede/ und ob auch einige Zusamenschwerung wider ihn obhanden. Aber er braucht auch noch einen andren/viel listigern und gewissern/Griff hiezu. Jeglichen Königen/ und gewaltigen Lands-Fürsten/ordnet er einen Cantzler zu/unter einem gar ansehenlichem und scheinbarem Vorwand/ welcher ihnē mit gewissen Schreiben recommendirt/ und/ ungefähr dieses Inhalts/fürgestellet wird: Liebe/Getreue! mir ist bewust/ daß eurer Unterthanen eine grosse Anzahl/sey und/ deßwegen euch die Last der Regierung gar schwer falle: habe demnach meiner/ für euch tragenden/ Vorsorge gemäß erachtet/einen weisen/ verständigen und treuen Mann/der an meinem Hofe erzogen/ euch beyzufügen. Werdet euch seiner Dexterität wissen zu gebrauchē/und hieran meine gnädige Sorgfalt für euch getreulich vermercken. Da muß einer denn nicht mercken/was er merckt; sondern alles zu unterthänigem Danck aufnehmen/mit vielē Ceremonien/Geschencken/und Ehrerweisungen den rechten Verstand selbst verlarven helffen/ als ob ihm eine hohe Gnade widerführe/ indem man ihm eine solche Brill auf die Nase setzet. Die Personen/so der Käyser zu diesen Aemtern deputirt/ werden erkohren aus derer Zahl/ die/ von ihrer ersten Jugend auf/ in Diensten der dreyen Hof-Kammern gewest/ und derer Treu und Scharffsinnigkeit dem Käyser gnugsam bekandt. Nichts destoweniger nimt er dennoch/vor ihrer Abreise/einen Eid/und Verschreibung/von ihnen/ die sie mit ihrem eigenem Blut verzeichnen müssen/ deß Versprechens und Gelobens/daß sie alles/ den Reichs-Stat betreffend/ so ihnen bey den Landherren für Augen/oder Ohren/oder sonst zu Gefühl komt/ dem Käyser zuschreiben wollen. Ohn Vorbewust eines sothane Cantzlers/darff der Fürst/oder König/ in Regiments-Sachen/nichts anfangen: sondern muß sich/bey allen wichtigen Handlungē/ ihres Raths bedienen.

Stats-Griff deß Japanischen Käysers.

(a) Basilowitz redet/ wie seiner Person und Nation anständig. Sonst ist es nicht löblich/ daß ein Printz so knechtisch von seinen Ministern geförchtet wird.

Käyser

Käyser Faxiba, welcher vor dem Tayckon geherrschet/ pflag die Könige uñ Fürsten offt ab/ und andre an ihre Stelle zu setzē: auf daß sie ihre Ohnmacht/ und daß sie nur aus Gnaden regierten/ lernetē erkennē; ihm desto grössere Observantz und Treu möchten erweisen/ und betrachten lernen/ wie alle Macht und Gewalt allein in seiner Hand stünde. Wenn ihnen nun solcher gestalt das Königreich genommen; liessen sie mit allem Fleiß ihre Geschicklichkeit/ und Ehrerbietung gegen ihm/ erscheinen: um dadurch neue Herrschafften zu erlangē. Solchen Wechsel traff er gar offt; nicht anders/ als ob es nur blosse Befehlhaber wären. Uberdas war er mit dem Eid der Treu nicht vergnügt: sondern forderte/ daß ihm die Landherren/ alle Jahre Geschencke brächten: damit auch auf diese Weise/ ihre Kräffte desto mehr geschwächet würdē. Neben dem/ besonn er sich/ auf dieses verschlagene Stücklein: Er brauchte jederzeit eine grosse Menge Volcks/ biß auf die 100000. Personen/ zur Erbauung der Städte/ Schlösser/ Paläste/ Castelen/ Tempel/ u.a.m. Das kam alles auf der Unterthanen Kosten an/ und ward eine grausame Quantität Eisens damit verthan. Solches geschahe zu dem Ende/ daß er den Unterthanen die Gewehr nach und nach aus den Händen brächte/ und ihnen die Werckzeuge zur Neuerung benähme. Denn weil ein Dayro, als rechtmässiger Erbe deß Reichs/ noch übrig; sagt es den Käysern ohn Zweiffel ihr Gewissen/ daß man sie für unrechtmässige und gewaltsame Besitzer deß Käyserthums halte. Doch muß man gleichwol sich verwundern/ daß sie den Dayro, vor grosser Ehrerbietung und Respect/ nicht tödten dörffen.

In denen Provintzen/ welche deß Käysers Gebiet unmittelbar unterworffen/ sitzen von seinetwegen gewisse dazu bestellte Befehlhaber/ Obrigkeitē/ und Amtleute.

Wie hoch ihn sonst/ als ihr Oberhaupt/ die Könige und Fürsten respectiren; steht auch hiebey abzusehen. Wenn sie einen neuen Palast bauen; lassen sie/ ohne die gewöhnliche/ und zu ihren Diensten nöthige/ Thüren/ eine besondere herzliche Pforte verfertigen/ die von Grund auf/ biß zu oberst/ mit stattlichen Bildnissen/ und andrem Zierrath/ geschmückt/ und allenthalbē starck überguldet/ auch/ nachdem sie fertig/ mit einigen übergestelletē Brettern bedeckt wird; auf daß der güldne Glantz nicht vom Regen abschiesse/ und verderbe. Diese Pforte wird einig und allein darum zugerichtet/ daß der Käyser/ zu selbigem neuen Hause/ dadurch einmal/ und sonst hernach nimmermehr/ hineinspatziere. Denn wenn der Palast zu vollkomener Endschafft gelangt; hält desselbigen Besitzer dem Käyser ein köstliches Gastmahl/ gegen welches Ankunfft angeregte Schirm-bretter weggethan/ und die Pforte eröffnet wird. Nach geendigter Gasterey/ begibt der Käyser durch dieselbe sich wiederum hinaus: worauf man sie zu- und nimmer wieder auffsperret: hiemit wollen sie die Majestätische Hoheit deß Käysers an Tag gebē/ welche so groß/ daß kein Mensch würdig/ als er allein/ dadurch zu gehen. Eine gute Zeit vor dem Tage/ so zu sothanem Banquet bestimmet/ werden alle dazu behörige Werckzeuge/ und Zierrathen deß Hauses/ mit gewaltig-grossen Unkosten/ aufs fleissigste zubereitet/ und das Käyserliche Wapen darein gewircket/ oder gegraben. Zu stetswährender Gedächtniß einer so unschätzbaren Ehre und Gnade/ daß Käyserliche Majestät ihres Vasallans Behausung dero hohē Gegenwart gewürdigt: legt man alles solches Geräthe hernach in gute Verwahrung/ als einē sonderbarē Schatz/ und gebraucht es niemals mehr: weil der Käyser bey keinem Fürsten oder Landherrn zweymal zu Gaste komt. Er wird aber/ drey Jahr vorher/ zu diesem Banquet eingeladen. Mittler Zeit hat man beyde Hände voll zu thun/ alle prächtige Anstalt dazu zu machē. Und nachdem den ersten Tag der Käyser/ durch seine Anwesenheit/ geehret; banquetiret darauf die Schaar der Reichs-Fürsten allda/ drey Monaten aneinander. Bey sothanem Wolleben/ werden viel Ceremonien/ Feyrlichkeitē/ Gepränge/ und Kurtzweil gehalten/ dazu mancherley Geschencke gegeneinander gewechselt: also/ daß der Bau- und Gasterey-Pracht wol eines Königs Güter verschlingen solt.

Grosse Unkosten solches Banquets.

Als der Fürst Zacuma, vor ungefähr 30. Jahren/ in seinem neuerbauten Palast/ den Käyser getractirt; hat derselbe/ von Seiner Majestät/ grössere Ehre und Gnade damals empfangē/ weder vor ihm keiner. Denn der Käyser schenckte ihm ein Einkommen/ nur zum Unterhalt seiner Pferde/ oder zum Bonen-Futter/ wie es die Japaner nennen/ welches über sechshundert tausend Guldē sich jährlich belieff.

Wenn der Käyser/ auf der Vogelbeitz/ etliche Kranichen gefangen/ deren es denn daselbst viel gibet: pflegt er jemalen derselben einen/ zum sonderlichem Gunstzeichen/ seiner Vasallen einem zu verehren. Aber diß Geschenck komt den Empfahenden sehr hoch und theur an/ und frisst ihm richtig die Helffte seiner jährlichen Einkünfften hinweg. Denn weil der Käyser solchen Vogel selber/ mit Hülffe deß Falconirers/

Geschenckter Vogel deß Käysers macht viel Unkosten.

Conirers/gefangen; bringt er so grosse und wichtige Ehre mit / daß deßwegen viel prächtige Gastungen und Banqueten/ Verehrungen/ Ceremonien / mit grosser Herrlichkeit und Grandez/vorgehen. In Betrachtungen solcher grossen Unkosten/ ist es kein Wunder/ daß/ ob zwar den Japanischen Lands-Fürsten jährlich eine grosse Summa Geldes einkomt/ dennoch die meisten unter ihnẽ von schlechten Mitteln seynd: weil alles / sothaner Gestalt/ wieder aufgehet. Insonderheit wird ihr Vermögen erschöpfft/von der grossen Anzahl Soldaten und Diener / die sie unterhalten. Denn diesen eignen sie gewisse Aecker und Ländereyen in ihren Provintzen zu/ zu ihrem Unterhalt.

Basilowitz. Es muß doch gleichwol unterdessen der Käyser / allem Ansehen nach/ein gewaltiges Einkommen haben; nachdemmal er seinen Räthen so grosse Bestallungen/und den Lands-Fürsten solche reiche Einkünfftẽ/ machen kan: ob sie es gleich unnützlich wieder müssen verprangen und verprassen.

Sinnebald. Das mögen ihre Excellentz leichtlich erachten. Man will/daß seine jährliche Ausgabe / so wol dessen / was ihm selbsten zu seiner Hofhaltung darauf gehet/als was den Vasallen und Soldaten zugeeignet wird / auf 283. Millionen sich belauffe. Und diese Intraden komen nur noch von denen Provintzen allein / welche ihm mittelbarer Weise unterworffen: den die Güter und Reichthümer / so aus den unmittelbarẽ Herrschafften und Ländern ihme zufallẽ/ seynd hierunter nicht einmal mitgerechnet. Seine fürnehmste Schätze bestehen in Gold und Silber: so in Kästen oder Truhen versperret werden. Jedwede Truhe begreifft 1000. Taylas. Eine Tayla macht beynahe einẽ Philipps-Thaler: denn sie wird von den Niederländern zu 57. Stüvern / oder auf einen Reichsthaler/ und 7. Stüver / gerechnet. Diese Schätze sollen so groß seyn / daß mans schwerlich glaubẽ mag. Die gewisse Summa derselben ist dem Volck nicht bekandt. Solche Schatz-Truhen stehen verschlossen in jeglichen Thürnẽ zu Jedo, dahin sie/ von langer Zeit hero/gesamlet/und/nebenst uralten Schrifften und Testamenten/aufgehoben sind/auch um der Antiquität willen bewahret / und vielmehr von Zeit zu Zeit gemehret/ weder angerührt/werden. Denn die Unkosten und Ausgaben/so dem Käyser/das gantze Jahr durch/darauf gehen / erfordern kaum so viel Intraden/ als ihm in zweyen Monaten einkomen: woraus unschwer zu schliessen / wie gewaltig groß der Uberschuß müsse seyn. Daher entstehet billich ein Zweiffel/ob der Reichthum / oder die stoltze Einbildung/dieses mächtigen Japanischen Potentatens grösser sey. Der König von Hispanien/imgleichen der von Siam, wie auch der Römische Papst/ haben etliche mal Gesandten an ihn geschickt; er aber noch niemals ihnen dergleichen Ehre erwiedert: ob zwar sonst ihre Legaten herrlich und hochprächtig von ihm empfangen worden.

Grosse Ausgaben/ Einkomen/ und Schätze deß Japanischen Käysers.

Basilowitz. Und wie steht es doch um seine Waffen?

Heerskafft deß Käysers von Japan.

Sinnebald. Sehr wol. Sie sind nicht allein die tapffersten im gantzen Orient; sondern auch sehr mächtig: sintemal er einẽ überaus grosse Menge Soldaten aufbringen kan: und zwar desto leichter/weil in Japan Knaben von 12. Jahren schon der Säbel angegürtet / und die Musquet (zur Ubung) auf den Nacken geworffen wird. Jedweden Königen/ Fürsten/ und Landherren/ ist vom Käyser eine gewisse Anzahl Kriegsleute auferlegt; nachdem sich ihr jährliches vom Käyser deputirtes Einkomen erstreckt: welche sie/ wenn der Käyser will/zu Felde stellen/ und besolden müssen/solcher gestalt/nemlich/daß sie/von 1000. Chokins, oder 10000. Flämischen Gülden/ 20. Fußknechte / nebenst zween Reutern/unterhalten. So man nun die jährliche Summa aller Japanischen Fürsten ihrer vom Käyser assignirten Intraden/gegen der Anzahl deß Kriegsvolcks/ proportionirt/komt heraus/ daß/ auf Befehl deß Käysers / ein Heer von 368000. Fußgängern/und 38000. Reutern/kõnen zusamen komen. Ausser diesen/ hält der Käyser noch 100000. zu Fuß/uñ 20000. zu Roß: womit er zum theil die festen Plätze / zum theil seine Leib-Regimenter/ besetzt. Auf diese Käyserliche Völcker/ die alle vom Adel seynd / wird ein jährliches Einkomen von 50. Millionen Niederländischer Gulden destinirt.

Uber die ordentliche Zahl unterhält ein jedweder fürnehmer Herr / voraus wenn er wol begütert ist/ noch zwey oder dreymal so viel/als er verpflichtet: angemerckt/die hohe Ritterschafft hiedurch ihre Pracht und Macht zu erweisen beflissen/ und die Fürsten miteinander certiren/welcher zu seines Käysers Kriegsdiensten am stärcksten aufziehen könne. Die Gewehr seynd kurtze und lange Röhre / Stücke / Bögen/Pfeile/kurtze Spiesse/uñ so scharffe Säbel / dagegen der Türcken ihre/ als wie hültzern/ zu achten. (a)

Basilowitz. Aber das möchte ich wol gerne wissen / in welcher Ordnung die Stände

(a) Varenius, in Descript. Japoniæ, Cap. XIX.

Stände deß Japanischen Reichs nacheinander folgen.

Sinnebald. Daß die freye absolute höchste Macht zu herrschen allein bey dem Käyser stehe / die Dayri aber einen fast grössern / jedoch nur äusserlichen/Glantz der Majestät/ohn einige Gewalt deß Regiments/übrig haben; ist schon vorhin erwähnet. Ist demnach/was den blossen Titul/und die leere Ceremonien/betrifft/ der Dayro im Reiche der Oberste; aber im Regiment/uñ in der Herrschafft/der Käyser: angemerckt dieser / auch so gar die Stadt Meaco selbsten/wo deß Dayro seine Hofstat ist / durch seinen allda bestellten Stadt-Obersten guberniren lässt. So seynd auch die Fürnehmsten deß Reichs nicht deß Dayro, sondern deß Käysers/ Vasallen und Lehenleute; welchem letzten sie auch zu Gebote stehen.

Von den Unterthanen sind/ nach dem Käyser/ am ansehenlichsten und würdigsten die Könige; welche man zwar billicher nur Königische nennen solte: deren man 21. zählet. Wie hoch diese/ bey den andren Unterthanen/gerespectirt/erweiset sich daraus/daß sie ihre Hände auf die Erde legen/ wenn sie selbige wollen anreden.

Den andren Stand der Unterthanen machen vier Hertzogen: den dritten/ sechs Fürsten: den vierdten/ siebentzehen Ritter/welche zugleich Freyherren: den fünfften/ neuntzig Baronen: den sechsten/ ein und viertzig Herren/oder Junckern. Der Käyserlichen Räthe seynd acht und zwantzig: darunter die vier vordersten/mit den Königen/in gleicher Würde und Ansehē; die andren aber/in etwas geringerer. Der siebende Stand bestehet aus der Clerisey und Geistlichkeit: die in mancherley Secten vertheilet: derer Häupter/und gleichsam Bischöffe oder Päpste / den Fürsten/ ja etliche auch wol den Königen/vorgezogen werden. In diesen Stand gehören alle Gelehrte. Der achte Stand ist der Edelleute: deren/wegen der Menge / keine gewisse Anzahl zu nennen: noch vielweniger derer Kriegsleute/so im neundten Stande / und alle entweder deß Käysers/oder der Reichs-Fürsten/Söldner sind; gleichwie auch der meiste Theil deß Adels: sintemal die Edelleute mehrern Theils auch alle Soldaten; ohn etliche wenige/ so dem Käyser/und den fürnehmen Landherren/ aufdienen. In dem zehenden Stande befinden sich die Kauffleute: werdē aber von keiner Würde/sondern gantz unwerth und gering/geachtet. Dessen die Japaneser diese Ursach geben: weil der Kauffman (ihrer Meinung nach) den Lügen sehr ergeben/und/um schändlichen Gewinns oder Geldes willen/ ohn einige Schaam oder Scheu und Gewissen / so wol edle als unedle Leute zu betriegen nicht erblödet. In dem eilfften/ die Handwercker; die ebner massen/ihres schlechten Zustandes halben/ darinnen sie leben / gantz verachtet: weil sie nur Diener/ Knechte und Handlanger der Städte und Dörffer / und mit der schweren Hand-Arbeit ihre Nahrung suchen müssen. In dem zwölfften Stande/ leben die Bauren. In dem allerunterstem/ oder vielmehr in keinem/die Knechte/oder leibeigene Sclaven / die gekaufft und verkaufft werden; im übrigen aber / was die Reputation belangt/auf die Bauren / keine Ursach haben / neidisch zu seyn: sintemal diese schier eben so liderlich geschätzt werden / als wie die Leibeigene: weil sie am allermeisten sich mit Frohnen abmergeln/und gleichsam wie Gefangene leben müssen. Die Edel- und Kriegsleute hingegen werden/ von den übrigen Einwohnern / geehret und gefürchtet: leben in Müssiggang/wandlen hin und wieder umher/ lassen sich nur bedienen / und ausfüttern: haben viel Privilegien / und seynd aller Bürdē befreyet. Uñ ob sie gleich arm; thut man ihnen doch eben so grosse Ehre an/ als wie den wolbemittelten: so wird kein Edler/da er schon noch so dürfftig/mit einer Unedlen/ sich heyrathlich einlassen / wenn sie gleich schwer-reich wäre: denn dadurch würde ihnen / ihrer stoltzen Einbildung nach/ ein Stein gleichsam aus ihrer Kronen gebrochen; und ihre Reputation mit Koth besudelt / wenn sie einen schlechten gemeinen Burger Schwager schelten solten: gestaltsam es denn solcher Thoren in der Welt noch wol mehr gibt. Sie seynd übermütig/ stoltz und höhnisch in Sitten / gute unerfahrne und unversuchte Lümel: aber tapffer zuzugreiffen / und ein Stücklein zu wagen / daran fehlet es ihnen nicht. Es warten ihnen kleine Buben/für Knechte/auf/und tragen ihnen ihre Pantoffel: denn solche Schuhe/ wie wir/tragē sie nicht. Selbige Knaben werden auch Schuhträger deßhalben benamset/und bekomen/über ihr geringe Speise/ monatlich zehen oder zwölff Stüver.

Edelleute daselbst hochgerespectirt.

Eins soll ich hiebey nicht ungemeldet lassen/was bey deß Herrn Carons Zeiten geschehen. Es kam auf eine Zeit ein stoltzer Diener/ und bot einem armen Edelman seinen Dienst an / ihm seine Pantoffel zu tragen; forderte aber / wegen der schönen Disposition seines Leibes/ mehr zu Lohn / weder / seines Wolwissens / der Edelmann zahlen kunte. Den armen Cavallier verdroß solcher Hochmuth deß Jünglings nicht wenig / weil er

Stoltzer Diener wird übel bezahlt.

wol merckte/daß derselbe kommen wäre/ seiner zu spotten: ließ sichs doch gleichwol nicht mercken; sondern antwortete: du forderst zwar einen gar zu grossen Lohn; jedoch/ weil du meinen Augen gefällst/ will ich dich annehmen für meinen Diener. Aber/als der hoffärtige Diener drey Tage in seinem Brod gewesen/ hat er ihn ausgesandt/ in einem Gewerbe/ hernach deß zu langen Ausbleibens beschuldiget/ und (weil solches der Orten erlaubt) ohn alle Gnade erwürgt. Unter forthanem scheinbarem Fürwand/rächte er den Spott und Ubermuth/welchen der unfürsichtige an ihm begangen.

Basilowitz. Was für Beschaffenheit hat es doch mit dem Ehestande deß Japanischen Käysers/ und seiner Fürsten?

Sinnebald. In diesem Fall kommen ihre Gebräuche schier mit andren Asiatischen überein: doch/in etlichen Dingen/ ist ein kleiner Unterscheid. Der Käyser hat viel Weiber/ unter denen doch nur eine die rechte Gemahlin; die übrige Kebsweiber/ und Concubinen. Die Grosse/ Edle/ und Reichen/ mögen gleichfalls so viel Weiber nehmen/ als sie unterhalten können; die Armen aber/ mit einer einigen Frauen begnüget seyn. Käysers Chiongonis (der Anno 1631. angefangen zu regieren) Oheim/ der König Mitco, hat/im fünfftzigsten Jahr seines Alters/so viel Söhne erzielet/ als er Jahre alt gewest/und überdas sehr viel Töchter/ deren Zahl man nicht leichtlich erfährt/ weil sie stets im Königlichem Frauenzimmer sich aufhalten. Allein die Söhne/ so von der rechtmässigen Gemahlin geboren/erben deß Vatters Land und Güter: die Bastards aber werden zur Nachfolge nicht verstattet: sondern der Käyser schencket die Herrschafft und Güter derer/ die ohne rechtehliche Erben absterben/andren Stands-Personen/ oder derselben ihren Kindern/welchen er wol will. Die Frau/mit welcher die rechte Noth-Erben sollen erzeuget werden/ eignet der Käyser den grossen Herren selbst zu/und bestetiget die eheliche Verbindung. Darum führen sie solcher Gemahlin einen prächtigen Stand/lassen/gegen ihrer Heimholung/ ein neues vergüldetes/ un stattlich geputztes/Haus bauen: geben ihr auch/ zu ihrer Aufwartung/eine grosse Anzahl adelicher Stats-Jungfrauen/ und Kammermägdlein: jedweder/nachdem er begütert; von zwantzig/biß auf zweyhundert/Personen/ welche/als ihr Frauenzimmer/alle in kostbarlicher Tracht einhergehen. Wenn die gnädige Frau aus dem Hause gehet; so

Vom Ehestande der Japanischen Käyser und Fürsten.

folgen ihr/ aus solcher Anzahl/ zwantzig/ dreissig/ oder fünfftzig/nach/ in zierlichen Sänfften/ welche mit güldenem Mahlwerck/und eingelegter Arbeit/ aufs herzlichste geschmückt; aber allenthalben zugeschlossen: daneben zu beyden Seiten die Kamerdiener und Trabanten einher treten; und allemal/zwischē zweyen Sänfftē/ ein paar Klaffter weit Raum gelassē wird.

In dem Wohnhause deß Frauenzimmers/ oder allernechst daran/ haben die grosse Herren alles/ was der Mensch/ zu seiner Lust/ mag wünschen: nemlich schöne Gärten/Fisch-Teiche/ und so wol Land- als Wasser-Vögel/ nebenst musicalischen Instrumenten. Schier alle Tage werden daselbst Comœdien und Schauspiele gehalten. Und weil der Mann/nach der Japaner Sitt und Weise/ für der Schwellen seiner Eheliebsten/ alle Sorgen/Grillen/ und ernsthaffte Gedancken ablegen/und daselbst ruhen lassen soll/ biß er wiederum zu ihrem Hause heraus gehet: so wird/ bey seiner Gegenwart/ im Frauenzimmer/anders nichts/als Schertz/ Spiel/ und Venerische Lust/ geübt/ auch auf allerhand Pfeiffen und Säiten gemusicirt. Die Weiber selbst/ so wol höchstes/als niedrigstes/Standes/ seynd meisterlich abgeführt/und bemühen sich sehr/ daß ihre sonderbare Anmuth/höfliche Carresse/Ehrerbietung/ und Gehorsam/ den Männern gefalle; und sie/aus ihrem Ansicht und Wincke/gleich erkennen mögen/ was ihr Hertz wünsche. (a)

Wie das Fürstliche Japanische Frauenzimmer accommodirt ist.

Angeregtem Käyser Chiongon selbsten hat man/zu grosser Schande/ nachgeschrieben/ daß er anfangs/ ehe denn er geheyrathet/der Sodomiterey sehr ergeben gewest. Wie solches der Dayro erfahren; hat dieser zwo trefflich schöne Jungfrauē/ von seiner Blut-Freundschafft/ zu ihm geschickt; um zu versuchen/ob diese zwo Sonnen nicht das abscheuliche Feuer der greulichen Unzucht ausleschen/ und eine unter denselben ihn nicht dermassen mit ihrer Liebe und Schönheit fahen möchte/daß er sie seiner ehelichen Seiten würdigen/ und zur Käyserin nehmen möchte. Aber er hat sich ihrer nicht achten wollē. Darauf seynd andre/ der Könige und grosser Herzen Töchter/endlich die Schönsten/so man in Japan erforschen können/ für diesen Unflätēr geführet: unter welchen allen/ allein eines Harnischmachers Tochter den Platz/ in seinem Hertzen/ gewonnen/ und auch von ihm schwanger wordē. Welches aber

Eines Handwerckers Tochter wird Käyserin von Japan.

(a) Ex Relationibus Caronii, Crameri, nec non Epistolis Indicis, & imprimis è Descriptione Regni Japoniæ, Bernh. Varenii.

aber die König- und Fürstlichen Damen so hefftig verdrossen / daß sie aus Neid das Kind in der Geburt umbringen lassen: wiewol man fleissig verhütet / daß es nicht auskäme; damit keine Blutstürtzung daraus entsprünge. (a)

Angelott. Ich muß dem / was mein Herr Sinnebald bißher geredet / noch eines und anders hinzuthun. Im Jahr 1623. hat unserer Englischer Kauffleute einer einen Brieff aus Japan lassen abgehen / darinnen / neben andren / dieses gesetzet: Es habe der damalige Japanische Käyser (welches wol zu verwundern) nur ein einiges Eheweib gehabt; sonsten aber einen überaus grossen Schatz / und nicht allein grosse Kästen / sondern auch sonderliche grosse Gemächer und Kammern / voll Goldes; ausser den grossen Gold-Klumpen / so ihm aus dem Castell Ozechiæ zugekommen; deren Grösse daraus leichtlich abzunehmen / daß sechszehen oder siebenzehen Personen einen sothaner Goldklumpen kümmerlich habē fortbringen und tragen können. Item / wenn selbiger Käyser auf die Jagt gereiset / habe er jederzeit bey tausend Personen um sich gehabt.

Bey Falcata hat besagter Kauffmañ einen trefflich-schönen Lustwald gesehen / mit Bäumen so ordentlich und vortheilhafft versetzet und bewachsen / daß man darinnen / vor dem Sonnenschein / gantz sicher / uñ unter seinem Schatten sich nach aller Lust erquicken kan. In der Mitte desselben / stund ein köstlicher Tempel / oder heydnische Kirche / mit schönen vergüldten Bildern und Seulen gezieret. (b)

Mein Landsmann / Capitain Saris / berichtet / in Beschreibung seiner Schiffahrt / auch etliche merckliche Sachen / von dem Japanischen Stats-Wesen / davon ich jetzo etwas aussondern / und erzählen will; zuvor aber dieses erinnern / daß angeregter Capitain Saris eben zu solcher Zeit in Japan sich aufgehalten / da die Käyserliche Herrschafft unlängst von dem Dayro abgekommen: wie er denn auch zugleich die Ursachen beyfügt / wodurch solches veranlasset worden: weßwegen seine Erzählung einiger massen das jenige / was zuvor Herr Sinnebald / von der gewaltsamen Usurpation deß Reichs jetziger Japanischer Käyser erwähnet / kan erläutern helffen; voraus was den Ursprung betrifft.

Es ist zu wissen (schreibt er) daß dem Käyser in Japonien andere sechszig Provintzen oder Könige unterthan sind: wiewol man / von ihrer Antiquität / Ursprung / oder alten Geschichten / wenig Nachrichtung haben kan; ohne daß sie / ungefähr in den nechsten achthundert Jahren / mit innerlichen einheimischen Kriegen einander angegriffen / unter sich selbsten getrennet / und je einer deß andern Gewalts sich entzogen haben. Die drey letzten Käyser aber haben ihre Vorfahren an Macht und Gewalt sehr übertroffen. Deren der erste / Nabunanga, ein grosser Tyrann gewesen / dem Quabacondono, ein Zimmermann / in der Regierung gefolget. Dieser hat einen Enckel / gleiches Namens / gehabt / und mit dem Titul Taicosama begabet; folgends aber / weil er deß gemeinen Volcks grosse Gunst gegen ihm verspüret / denselben tödten lassen. Als er nun sterben wolte / und nur ein junges Kind zum Erben nachliesse / hat er den König Gieso, so über acht Königreiche geherrschet / vor sich fordern lassen / und ihme die Regierung deß Lands / samt der Auferziehung deß jungen Printzen / treulich anbefohlen / auch demselben viez mächtige Fürsten / samt noch andren fünffen / welche gleichmässig von ihm zum hohen Fürsten-Staud erhaben / zugegeben: damit durch dieser zehen Fürsten einhällige Stimme / und Gewalt / das Reich regieret / und der junge Erbe gebührlich auferzogen würde. Deßgleichen hat er / zu mehrer Sicherheit / die Edlen und Vornehmsten deß Reichs / dem jungen Erben zu huldigen / angewiesen / und ihn mit seiner Tochter / so damals nur zwey Jahr alt / vermählet: auch andre hohe Stands-Personen ebenmässig ehelich zusammen verbunden / desto grössere und beständigere Einigkeit zwischen ihnen aufzurichten.

Welche grosse weisliche Vorsorg aber allesamt vergeblich / und umsonst gewesen: sintemal / kurtz nach seinem Absterben / die neun obgedachte Fürsten / wider den Daifusama, welcher zum Obersten unter ihnen von dem Käyser verordnet worden / sich empöret / und fast gantz Japonien wider ihn erreget. Demnach aber gedachter Daifusama den Sieg wider sie behalten / hat er allgemählich mehr Provintzen und Länder ihm unterwürffig gemacht; auch letztlich das Käyserthum selbst angegriffen / und sich dessen bemächtiget: also / daß er sich selbsten zum Käyser aufgeworffen / und funffzehen Königreiche mehr / denn seine Vorfahren / besessen. Er hat sich in Edoso, in dem Königreich Quanto gelegen / gestärcket / auch bey drey hundert-tausend Arbeiter / Vestungen / uñ

(a) Mandelslo / im 3. B. von etlichen Provintzen und Insuln. (b) Aus dem Sendschreiben eines Englischen Kauffmanns / von Anno 1621.

Castelen im Lande aufzurichten/ vom Februario an/ biß auf den September/ täglichen arbeiten lassen.

Unterdessen aber hatte obgesagter junger Erbe/ Fereisama, deß Taicosama Sohn/ seine Wohnung zu Oraca, und mehr als hundert-tausend Unterthanen unter sich: welchem der Ogoshama mit dreyhundert tausend Mann entgegen gezogen. Aber in solchem Kriege/ der im Jahr 1615. vorgangen/ ist nichts denckwürdiges verrichtet/ ohne daß die Stadt Oraca, so füglich mit den grössesten in Europa zu vergleichen/ durch den Brand in die Aschen gelegt worden.

Sonsten ist gantz Japonien (ich rede noch mit dem Saris) dem einigen Fürsten/oder Käyser/Vo, oder Dairi, genannt/ unterthänig. Welcher aber/ weil er nachfolgends sich gäntzlich den Wollüsten deß Leibs ergeben/ ein dissolutes Leben geführet/ und die Regierung dem Obersten deß Reichs befohlen; bey dem gemeinen Volck in grossen Haß gerathen. Dadurch die andren Könige und Fürsten so viel Anlaß genommen/ daß ein jeder sich unterstanden/ eine sonderbare Provintz an sich zu bringen/ und die sechs und sechtzig unterschiedliche Fürstenthümer/ oder Königreiche/unter sich getheilet: ihnen aber den blossen Titul Dairi, und Authorität/ die Ehrentitul/ oder Fürstliche Dignitäten/ auszutheilen/übrig gelassen: von welchem er jährlich ein stattliches Einkommen (wie denn ein jeder Fürst oder König einen Legaten an seinem Hof hält) erhebt.

Dieser Dairi hat seinen Ursprung von den alten Königen/und wird von dem Volck fast einem Gott gleich verehret: wie ihm denn auch nicht zugelassen/ einen Fuß auf die Erden zu setzen. Er lässet sich gar nicht/ oder ja gar selten/ sehen: sondern sitzet auf einem hohen Thron: hält in der einen Hand einen Bogen mit Pfeilen; in der andern einen Dolchen.

Vorgemeldter Quabocondon, deß Taicosama Enckel/ ist ein grausamer Tyrann gewesen/ so an Vergiessung menschliches Bluts/ und Marter der armen Gefangenen/ einen sonderlichen Lust und Gefallen getragen. Wie er denn/zu seiner sonderlichen Recreation und Belustigung/ die Verurtheilten/ auf dem verordnetem Richt-Platz/ auf ein sonderliches Bret/ nach seinem Gefallen/ spannen lassen/ und alsdenn seine Stärcke an ihnen unmenschlicher Weise probirt; auch sie unterweilen mit Pfeilen tod geschossen; die Weibs-Personen mit eignen Händen aufgeschnitten/ uñ seine teuffliſche Augenlust in solchen elenden Körpern gesuchet. Aber endlich hat er auch seiner Straffe nicht entgehen mögen: sintemal Taicosama in seinem Alter einen Sohn gezeuget/ und dahero entschlossen/ jenen/ seinen Enckel/ zu vertilgen. Dieweil denn/ nach altem Gebrauch/ die Könige in Japonien/ wenn sie zu hohem Alter kommen/ das Reich ihren Söhnen zu übergeben pflegen/auch die Herren in Tensa, so unter dem Königreich Japan begriffen/ ihre sonderliche Ceremonien dabey fügen/ und den jungen Herren/ samt den Edlen deß Landes/zum Zeichen ihres Gehorsams/visitiren: als ist zu solchem Schein auch dem Quabocondo ein sonderliche Zeit bestimmet worden/ zu welcher er sich prächtig ausgerüstet; also/ daß er/ über tausend auserlesene Diener/ noch dreyzehen tausend Tisch beysammen gehabt. Aber alle solche hochkostbare Zubereitungen seynd/ samt der Hoffnung/ dem jungen Quabocondon zu Wasser worden. Denn der alte Taicosama, welcher nunmehr die Reichs-Nachfolge seinem/ wiewol noch unmündigen/leiblichem Sohn lieber gönnete/wolte nicht zu ihnen stossen: und verursachte damit/ daß auch alle die andre Herren ausblieben. Folgends hat er mancherley Klagen wider ihn vorgebracht/uñ ihn in das Kloster Coja verstossen. Darauf er in solchem betrübten Zustande/ zu Bezeugung seiner Traurigkeit/ seinen Bart abscheren lassen. Wie ihn denn auch die Bonzii, oder Priester/ gar verächtlich gehalten. Unlängst hernach/ ist von dem Käyser Befehl kommen/ daß er/und die Seinige/nach Japanischem Gebrauch/ sich selbsten ausschneiden/ und ertödtē solten. Ist also erstlich der Königliche Diener/ nachdem er ihm die Brust mit einem Schwert selbsten kreutzweis aufgeschnitten/ vom Quabocondon enthäuptet worden: welchem drey andere ebenmässig nachgefolget. Der fünffte aber ist Quabocondon gewesen; so sich mit seinem Schwert selbsten ertödtet. Die Körper aber sind von den Bonziis mit Feuer verbrennet worden. Deßgleichen hat der Käyser seine/ deß Quabocondi, vornehmste dreyssig Weiber/ samt dreyen jungen Kindern/ durch die Stadt/auf den Richt-Platz führen/und deß Quabocondi Haupt zeigen lassen; darauf sie sich selbsten ertödtet. Ebenmässig hat er auch andre desselbē Favoriten/ und vornehmste Edelleute/ samt ihren Weibern/ und Kindern/ erwürget/und den Palast in der Stadt/darinnen auf drey hundert Edlen gewohnet/ auf den Grund zerstören lassen.

Tyranney deß Quabocondon.

Von

Von offt genanntem Taicosama setzet er / ein wenig hernach / daß er / ungefähr zwantzig Jahre vor seiner (deß Saris) Zeit / Todes verfahren / und den Titul und Königliche Kron / von dem Könige in Sina / vor undencklichen Jahren / empfangen; aber vor seinem Absterben befohlen: daß man seinen Leichnam nicht / wie sonst bey den Japanern gebräuchlich / verbrennen; sondern in einem sonderlichen / hiezu aufgerichtetem / Tempel begraben / einen grossen Coloß oder Bildniß dabey aufrichten / und unter dem Namen Scintaciman, als einen neuen Gott deß Kriegs / verehren und anbeten solte. Welches auch also zu Wercke gerichtet: gestaltsam es der Capitain Saris selbst besichtiget. Es war auf einem hohen Berge erbauet / und hatte funffzig steinerne Seule.

Es ist aber dieser unser Capitain Saris / im Jahr 1613. nach Japan abgeschiffet / und endlich gen Surunga, allda der alte Käyser damals Hof gehalten / den Fluß hinauf gefahren; auch / am dritten Tage nach seiner Anländung / zur Audientz gelassen. Den Brieff von Ihrer Majestät in Engelland / welchen er gepræsentiret / hat der Käyser übers Haupt gehalten / und mit vielen andren Ceremonien gnädig angenommen / ihme / Abgeordneten / auch alle Beförderung und Gnade verheissen. Deßgleichen hat er ihn lassen mit allerley Nothdurfft versehen / dazu eine Palanckin / oder Sänffte / samt einem stattlichen freudigen Pferde / nebenst überflüssigem Proviant vor ihn und die Seinige / verehret.

Unlängst hernach ist der Capitain von Surunga, gen Edoo (so ohne Zweiffel einerley mit Jedo) woselbst deß neuen Käysers Hofstat war / gereiset: von welchem er ebenmässig mit grosser Solennität aufgenommen worden.

Von den Städten / Surunga und Edoo, schreibt er: jene sey so groß und weit im Begriff / daß sie auch mit den grössesten Städten in Europa leicht zu vergleichen: dennoch aber diese letzte (Jedo) viel grösser / überaus schön und stattlich erbauet: wie denn der vornehmsten Herren / an deß Käysers Hofe / Häuser fast alle vergüldet / und zum prächtigsten aufgeführet. (a)

Meaco aber ist / seinem Bericht nach / die allergrösseste Stadt damals in Japonien gewest. Ich spreche / damals: weil hernach / da die Käyser den Dayris das Regiment entzogen / und ihre Hofhaltung zu Jedo angestellet / dieser Ort Jedo viel herrlicher gebauet worden / als vorhin. Nichts destoweniger præsentirt sich Meaco auch stattlich in ihrem Bauwerck / und übertrifft alle die andren / wegen der Handlung. Man findet / neben andren ansehnlichen Gebäuen / viel stoltze heydnische Tempel darinnen: unter welchen einer so groß / daß über vierhundert Bonzii darinnen wohnen / die meistentheils von den Erstlingen der Früchten / so man da zu opffern pflegt / und von dem Gelde / das zu deß Götzen Ehre gesteuret wird / ihren Unterhalt haben. Derselbige Abgott / welchem der Tempel zugeeignet / ist aus Kupffer gegossen / inwendig hohl / zwey und zwantzig Schuhe hoch / nach menschlicher Gestalt / aber mit vielen grossen Armen gebildet / und mit einem langen Mantel bekleidet. Heisst Mannada, und wird von den armen Heyden mit sonderlicher Andacht verehrt. Herrliche Tempel zu Meaco.

Der offt genannte Abgott Amida hat so wol in / als neben / der Stadt Meaco, viel prächtige Tempel; sonderlich einen / welcher bey hundert und viertzig Elen in der Länge hat. In diesem Tempel stehet ein grosses Bildniß deß Amidæ, und mancherley Moren / Teuffel / Winde / Blitzen / und andere erschreckliche Gestalten / womit hin und wieder die Wände bemahlt. An etlichen Bildern schauet man dreyssig Arme und Hände / und sieben Angesichter / auf ihrer Brust. Der Raum / so zwischen ihnen gelassen / wincket / blinckt / und glintzet dermassen von Golde / daß einem der Glantz das Gesichte blendet. Ich muthmasse / dieser Tempel / von welchem Saris redet / sey eben der jenige / dessen vor diesem einsmals der Herr Sinnebald / aus dem Aloysio Froies, Anregung gethan. Köstlicher Tempel deß Amidæ, bey Meaco.

In der Stadt Meaco selbsten / schauet man einen andren köstlichen Tempel dieses Götzens: der hat drey unterschiedliche grosse Gänge / und eben so viel Reihen Seulen / auch viel Sacristeyen / Capellen / und verschlossene Wohnungen / aufs allergeschickteste und zierlichste ausgearbeitet. Vorn an den Thüren / stehen zween grosse Löwen. Mitten aber im Tempel / ist deß Xacæ, (b) samt dessen Söhne / Begräbniß. Zurings umher stehen (nemlich inwendig im Tempel) siebentzig Seulen / von unglaublicher Höhe / dermassen stattlich ausgehauen / daß dezen jede Ein andrer in der Stadt.

(a) Aus der Schiffahrt deß Englischen Capitains Saris.

(b) Also stehet in der Teutschen Edition der Beschreibung deß Saris; im Lateinischen aber dieses gar nicht: wiewol in dieser hingegen etliche andre Umstände zu finden / so in jener ausgelassen. Darum hab ich diese Tempel / aus beyden Uebersetzungen / zugleich allhie beschrieb-

jede auf 5000. Ducaten geschätzet worden. Die Wände seynd künst- und köstlich bemahlet; deßgleichen das Dach und die Bühne sehr stattlich zugerichtet. Der Vorhof / samt dessen Platz/ (a) erstreckt sich auf viertzig Elen lang/ und dienet den Bonziis, zum Spatzieren/nebenst hundert und achtzig Gemächern oder Kammern/ und einer Bibliothec / so mit vielen geschriebenen und gedruckten Büchern versehen. Es mangelt auch nicht an manchen bequemen Bädern/Kellern/Schlaffkammern / und Küchen / darinnen grosse Kessel/und Häfen/einer Elen tieff/in welchen man / so Sommers / als Winters/ das Trinckwasser wärmet. Imgleichen findet man daselbst vier und zwantzig Säle/darinnen stets und ohn Unterlaß brennende Lampen hangen/ und die Nacht in Tag verklären. Vor dem Tempel ligt ein vierecketer Teich/funffzig Elen breit/und gleich so viel lang/ mit allerley Gattungen Fischen angefüllt; wiewol man deren keine fangen/ noch heraus ziehen/ darff.

Der Tempel Caiungæ oder Pluti.

Uberdas trifft man da an den Tempel Caiungæ, oder Pluti (das ist/ deß Gottes der Reichthümer) welcher / zu allen Seiten / mit hohen Fichten und Cederbäumen umringet/ und von einem anmuthigem Fließwasser/ so dahin geleitet worden/lustig angespielet wird. Jedoch seynd angeregte Bäume so ordentlich gesetzt/ daß es unterschiedliche Spatziergänge gibet. Man schauet da eine zwiefache Reihe/ oder Schicht-Seulen / unter welchen funfftzig gantz von dichtem gegossenem Metall/ und gantz übergüldet. Hart daran ligt ein stattliches Nonnen-Kloster/ darinnen die Nonnen / so über fünff und viertzig Jahr ihres Alters / nachdem sie der zeitlichen Welt-Lust abgesaget / ihr übriges Leben zubringen. In solches Kloster darff kein Mensch zu ihnen kommen / ohn allein die Bontii, so mit ihnen gleiches Ordens / und in herrlicher Kleidung gar gravitetisch und ernsthafft einhergehen. Von welchen vielleicht theils solcher Nonnen/ die noch so übrig häßlich und altfränckisch nicht / zuweilen auch / auf gewisse Art/ getröstet werden.

Deß Fachimani Tempel.

Nicht fern von selbigem hat es einen andren Tempel/ in einem Lustwalde/ voller alter Bäume. Der ist dem Götzen Fachimano gewidmet / und noch viel prächtiger/denn der vorige.

Fürtrefflicher Tempel deß Day.

Uber dieses pranget der Tempel Day allda / mit einem fürtrefflichem Gebäu: an dessen Thoren / zween grosse lang- und breit-bärtige Riesen/ aus einem 14. Elen hohem Stein gehauen / gleichsam die Thorwärter- und Thürhüter-Stelle vertretten. Inwendig stehen acht und neuntzig mächtig-hohe Seulen empor. Nebenan ist ein höltzerner Thurn / auf dreyssig gewaltig-starcken Seulen aufgeführt: darinnen eine metalline Glocke hangt/ deren Rand einen Diameter/oder Mittel-Linie/von drey Elen (b) hält. Auf dem Vorplatze dieses Tempels / werden viel Hirsche und Tauben gefüttert / und geheget: welche dem Abgott geheiliget / und deßwegen von keinem Menschen dörffen angegriffen werden. Es stosst daran ein lustreicher Wald / von lauter fruchtbaren Bäumen / als Pomerantzen / Citronen/ und dergleichen/ bewachsen / die einem ihren lieblichen Geruch weit entgegen hauchen.

Besihe das Kupffer/Num. L. Fig. 2.

Der Tempel Tinchidai, da der Teuffel durch die geschändete Jungfrauen weissaget.

Deß Tinchidai Tempel ist daselbst ebner massen sehr beruffen/wegen der grossen Wallfahrt / so dahin geschicht. Und hauset darinnen ein rechter Huren-Teuffel/ und geiler Böswicht. Denn es führen diesem unreinem Geist die Bonzii, als seine Kuppler / die allerschönsten Jungfrauen zu / so sie nur irgendswo können auftreiben: welche der unkeusche Garst-Hammel erst schändet/ und hernach durch sie weissaget von zukünfftigen gefragten Dingen. Es muß ihm aber alle Monat eine frische Jungfrau gestellet / und damit die vorige entehrte abgewechselt werden.

Eben in dieser Stadt Meaco, haben/ zu selbiger Zeit/ die Jesuiten / so aus Portugall dahin gekommen / ein stattliches Collegium gehabt / darinnen sie viel Kinder der bekehrten Japonier unterrichtet/ und in Christlicher Religion unterwiesen. Wie grausamlich aber ihnen nachmals/ durch die erfolgte Verfolgung/ solcher ihr löblicher Fleiß gelegt und verstört; das gehört hie nicht her. (c)

Sinnebald. Mein Herr führet mir/ durch diese Berührung der Gebäu zu und um Meaco ins Gedächtniß / was ich vor diesem / in den Sendschreiben deß offtgerühmten Ludovici Froii, von der Gelegenheit zu Meaco, gelesen. Es meldet derselbe; daß er / und sein Gesellschaffter/ Ludovicus Almeida, unterschiedliche prächti-

(a) Also gibt es die Lateinische Edition: die Teutsche nennet es einen Saal/ darinnen sich die Bonzii aufhalten.

(b) Besage der Lateinischen Edition: welcher hierinnen mehr zu glauben / weder der Teutschen/ die bloß meldet / es sey die Glocke zwo Elen weit; welches ein schlechtes wäre.

(c) Sihe obbesagte Saarische Beschreibung/ im 3 f. Capitel deß zwölfften Theils Orientalischer Indien/ Lateinischer Edition; die Teutsche aber im dreyzehenden Theil.

prächtige Gebäu zu Meaco gesehen / und unter denen auch den Palast eines Cubi (dieser Mann scheinet keiner Person / sondern Amts- oder Würde/Nam zu seyn; und erhellet aus einem uñ andrem Schreiben deß Froii so viel / Cubus sey ein Japonischer König/ oder Königischer/ gewest/ der zu Meaco geresidirt/ und damals/ als/ vorerzählter massen / das Reich/über die Zwiespalt deß Dayri seiner Söhne / in Zerrüttung gerathen/ daß die Königische untereinander sich darüber entzweyet/und um den Vorzug gerissen / allem Ansehen nach/die General-Obersten Stelle / oder das Reichs-Ertz-Marschall-Amt/ vertretten) besichtiget/ nicht ohne sonderliche Belustigung ihrer Augen und Gemüths: sintemal selbiges Haus nach auserlesener Kunst und Zierlichkeit gebauet war. Dieses herrliche Gebäu hat ihnen dermassen gefallen/ daß er schreibt/ es sey ihm/weder in Europa/ noch in gantz Indien/ dergleichen zu Gesichte kommen. Es waren/bey demselben/etliche Gärten angebauet/welche nicht allein Cedern / Cypressen/Fichten / und Pomerantzen- sondern auch andre/in Europa nicht bekandte Bäume aufs allerschönste und lieblichste belaubten: und sothane Bäume hatte die geschickte Hand deß kunstreichen Gärtners so artlich gefüget/ und geflochten/ daß mancherley Figuren / als Gewölbe / Glöcklein / Thürne / und dergleichen vielerley Gestalten mehr / damit fürgestellet wurden. Der Lilien/ Rosen/ und sonst andrer weisser / roter / blauer / brauner / und gesprengter Blumen / von mancher Art/ sahe man eine so vielfärbige und wolberuchte Menge / daß nicht allein die Fremde und Ankömmlinge / sondern auch die Einwohner selbst/ihre anmuthige Erquickung daraus schöpffen.

Es lassen sich aber/schreibt er ferner/ nicht allein die Gärten / sondern auch die Stadt selbst / zum allerschönsten anblicken. Ihre Gassen fallen breit und gerad: werden/ durch Pforten und Thore/ (welches den Dieben und Räubern wehret) verschlossen. Da sitzen allerley Krämer/Handwercker/ und andre stehende oder sitzende Wircker und Händler. Insonderheit werden / neben andrem / was zur Wollust/oder Gemächlichkeit dienet/ viel güldene Fugger und Sonnen-Wedel/ imgleichen allerhand künstliche seidene Tücher / Kleider / und Teppichte / daselbst gemacht. Mitten in der Stadt stehet der Land-berühmte Tempel Amidæ; welchen so wol zu allen Stunden deß Tages / als insonderheit gegen Nacht / wenn die Kräm-Laden und Wirck-Buden versperret / eine Menge Volcks nach der andren besucht: da denn die Leute Geld streuen / und für dem Götzenbilde ihre Gebetlein thun.

Von dannen hat man sie (die beyde Jesuiten) nach deß Commendanten zu Meaco seinem neu-erbautem hochkostbarlichem Palast geführt/ an welchem gleichfalls etliche Gärten gelegen/ die nicht nur voller Bäume / so auf mancherley Art geflochten/ sondern auch mit lieblich-klarem Gewässer überflüssig versehen waren. Solches Wasser war durch einen/auf 9. tausend Schritte durchgehauenen/Felsen/ mit Königlich-grossen Unkosten / dahin geleitet / und machte / mitten in Garten/ einen See / darinn viel Insuln lagen / von unterschiedlicher Grösse; dazu man über höltzerne und steinerne Brücken kommen kunnte; welche Insuln überall von lustigen Bäumen erfreulich schattiret wurden.

Lustiger See mitten im Garten.

Hiernechst führten sie die bekehrte Japanische Christen weiter von dannen/ und manche heydnische Tempel vorbey; biß sie endlich in einen grossen Lustwald kamen / in welchem funfftzig Klöster der Bonziorum, von wunder-grosser Weitläufftigkeit/ lagen/ darinnen der Könige und Fürsten Kinder/so dem Gottesdienst ergeben / herrlich und kostbarlich wohneten/ und/wegen der Nachbarschafft / um die meiste Zier und Schönheit der Gebäu / miteinander eiverten. Von denselben haben sie etliche beschauet. An deren einem fand man eine höltzerne Pforte/ mit besonderer Kunst / und zwar gantz in anderer Form / weder die unsrige in Europa / gemacht. Diese Thür öffnete ihnen den Eingang zu einem bedeckten Spatziergang / welcher von vierecketen schwartzen Steinen gepflastert / dessen Wände zu beyden Seiten mit glatter und weißglantzender Materi bedecket. Selbiger Gang leitete sie in einen Garten von neuer Erfindung: angeschaut/ in demselben gemachte Hügel / von sehr weit hergeführten Steinen/ zu sehen / mit Puschwerck und Gesträuß bepflantzt / und mit Brücken zusammen gefügt. Das Erdreich war / zum theil / aus dickem weissem Sande; zum theil/ aus schwartzen Steinlein/ darüber geführt; zwischen welchen/ bald hie/ bald da/etliche grosse Steine herfür rageten / und aus ihrem Boden Näglein / Violen / und andre Blumen/aufsprieſſen liessen / die recht wunder-künstlich untereinander gemischt / und so ordentlich gesetzt/ daß/ weil sie / zu allen Zeiten

Künst-Hügel in dem Garten zu Meaco.

ten deß Jahrs / in der Blühe einander stets abwechseln; allda ein stetswährender Frühling zu wohnen scheinet.

Was sie nachmals ferner für Kirchen / und/in denselben/für seltsame Sachen / in der Wiederkehr / gesehen; gehe ich jetzt/ gefliessenes/ und theils gedrungenes/Willens vorbey: damit ich die Zeit wenden könne auf die Erzählung deß unglücklichen Falls / so noch in selbigem Jahr / obangeregtem Cubo hernach begegnet.

Beschreibung deß Unfalls/so dem Cubo, und seiner Famili/begegnet.

Mioxindonus, ein andrer Königischer/hatte viel Landschafften mit Gewalt überzogen; daher ihm beydes Macht und Muth so hoch gestiegen / daß er auch den Cubum, welcher sonst gar gerecht und löblich regierte / und in seiner geruhlichen Sicherheit sich keines Widrigen besorgte/ auch dahero auf keinen Krieg gerüstet hatte / schelmischer und tückischer Weise/ aus seiner Würde zu stürtzen / trachtete: davon ihn auch weder deß Cubi löbliche Tugenden / noch die vielfältige von ihm empfangene Gunsten und Wolthaten/abgehalten. Hierum verbandt er sich mit dem Dajondono, der Narenser ihrem Tyrannen / und noch einem andren Land-Fürsten; und zoch / mit einem Ausschuß von zwölff tausend Mann / gählings auf Meaco zu; voller Hoffnung/sein Anschlag würde ihm desto gewisser angehen / weil er selbst/ von wegen deß Cubi, das gantze Kriegswesen dirigirte / dazu in Meaco viel Diener und Anhänger hatte. Die Völcker ließ er bey der Stadt halten / an einem wolgelegenem Orte: gieng selber / samt etlichen Getreuen / unterm Schein freundlicher Dienstbafftigkeit / zur Stadt hinein; als begehrte er dem Cubo aufzuwarten / und ihm/ wegen der neulich von ihm erlangten Würden und Ehren / Danck zu sagen. Und/auf daß er / ohne sonderliches Getümmel / seine Practicken hinaus führte / mischete seine falsche Höflichkeit vielen andren Complementen auch diese freundliche Bitte ein/ daß er doch / auf seine Einladung/ in ein Bonzisches Kloster vor der Stadt/ hinaus zu Gaste kommen wolte: denn da war der Anschlag gemacht / ihn anzufallen. Als aber der Handel nicht von statten gieng / weil der Cubus von dem bey der Stadt gestelletem Kriegsheer endlich Nachricht erlangt / sich demnach dem Mioxindono nicht vertrauen wolte / sondern vielmehr auf die Flucht bedacht war; (wiewol ihn hernach seiner Leute unvorsichtiger Rath davon wieder abwendig gemacht) zoch Mioxindonus den Fuchs-balg aus / und die Löwen- oder vielmehr Tiger- und Wolffs-Haut an; nahm ihm vor / mit offenbarer Gewaltthätigkeit zu verfahren / und ließ die Armade dem Königlichem Hofe nähern. Jedoch/wie gemeiniglich die ärgsten Schälcke ihre Tücke gern unter einem guten Schein spielen / und den Schlangen nachaffen / welche sich wundergern an die Sonne legen/ damit derselben Glantz auf ihre vergiffte manchfärbige Haut stralen / und den Fürüberwandlenden einen schön-glintzenden Widerschein in die Augen werffen möge: also suchte dieser falsche und verwichte Mensch / mitten unter seiner Bosheit uñ Meuchel-List/einigen Schein und Glantz der Redlichkeit / und die Farbe eines gerechten Zorns; indem er einen voraus / nach der Königlichen Burg zu/ schickte/ der da öffentlich ankündigte: dieser sein Zug wäre nicht wider den Cubum selbsten angesehen; sondern nur wider etliche Verwandte und Freunde / deren gar zu hoch angemasste Macht und Gewalt ihme nicht zu leiden stünde: derwegen solte der Cubus die meiste grosse Herren am Hofe/ derer Namen auf einem besonderem Zettel verzeichnet/ zur Stunde lassen caputiren: denn wolte er friedlich abziehen. Das ist / der Wolff wolte den Schafen/noch dem Schäfer/kein Leid thun; dafern nur die grosse Rüden/und bellende Schäfer-Hündlein / vom Brod gethan würden.

Wie der jenige Befehlhaber / welcher/ auf deß Cubi Befehl/ hervor getretten/ deß Abgeordneten Anbringen zu vernehmen/ nemlich ein alter Hofmann / der die Herren Patres bißher hatte pflegen zum Cubo hinein zu führen / solches unverschämte Begehren verstanden; ist er zornig worden/hat die Schartheck weggeworffen / die Mörder mit harten und scharffen Worten angefahren / auch letztlich sich vernehmen lassen / weil es nunmehr zu einem so verzweiffeltem Zustande gelanget / sey er / in Ermanglung andrer Mittel/ geresolvirt / durch einen freywilligen Tod / seiner Pflicht und Treu gnug zu thun. Nach dieser gegebenen Erklärung/ kehrt er wieder um gen Hofe/ und stösst ihme selbsten / in Gegenwart deß Cubi, nach Unart und Weise deß Landes/ einen Dolchen ins Hertz. Eben desselbigen selbstgenommenen Todes sturben alsofort vier andere Personen / und fielen recht im Vorhofe deß Schlosses zur Erden: weil die innere Burg-Pforten/ aus Furcht/ verschlossen waren. Als aber deß selbst-entleibten adelichen Greysens

Sohn

Sohn seines Vatters blutige Leiche erblickt / fällt er / mit grossem Unmuth und Grimm / wie ein junger reissender Löw / mitten unter die Zusammgeschworne / und fichtet sich zu Tode. Diese werffen hingegen in das Schloß / unterschiedlicher Orten / Feuer: worauf Cubus beschlossen / lieber streitend / als brennend / umzukommen / und ist / nachdem er sich aus der Umfahung seiner Mutter / einer ansehnlichen uñ ehrbaren Matronen / los gewirckt / mit den Seinigen in die dickste Hauffen der Feinde gedrungen: Zorn und Verzweiffelung waren seine Trompeten / die ihm einen Muth / oder vielmehr rasende Begier / einbliesen / aufs allerschärffste zu fechten / und keine Verletzung zu scheuen. Anfangs schoß ihm ein Wurffspieß durch den Leib / bald hernach ein Pfeil durchs Haupt: zuletzt schändeten ihm noch zwo Wunden sein Königliches Antlitz: und damit sanck er zu Boden. Deßgleichen wurden / über ihm / ungefähr hundert Personen / aus der fürnehmsten Ritterschafft / welche unglaubliche Tapfferkeit im Streiten erwiesen / nach einander erschlagen. Denn viel Hunde seynd nicht allein der Hasen; sondern auch wol der Löwen und Bären / Tod. Jedoch fielen sie nicht ungerochen; sondern liessen ihre Standhafftigkeit / Königs-Treu und Großmüthigkeit dermassen / an ihren Schwertern und Spiessen / gläntzen / daß mancher von ihren Gegnern / mit dem Blut seiner Wunden / unterschreiben muste das Urtheil / sie wären kern-tapffre Ritter / und fielen / wie redliche Männer / für bösen Buben. Der Feind selbsten fand sich bemüssiget / ihre hitzige Gegenwehr zu verwundern / absonderlich aber die Courage eines vierzehen-jährigen Knabens / der seine Freudigkeit im Fechten / vor allen andren / blicken ließ / und solche rittermässige Kühnheiten brauchte / dz die Gegenstreiter / für Wunder / darüber erstauneten / und einander allenthalben zuriessen / man solte dieses tapffre junge Blut nicht stürtzen / sondern auffangen; nicht mit Waffen / sondern / mit Gnade und Freundlichkeit / zwingen. Als er nun sahe / wie man / von allen Seiten / die Wehr-Spitzen von ihm abdrehete / ihn lieber einen Gefangenen / als Todten / zu sehen wünschete / uñ die Unbarmhertzigkeit selbst mit schrie: Gib dich! Nimm Quartier! Nimm an die Gnade! warff er die schöne / aber jetzt Rach-flammende / Augen auf den verbluteten Körper seines Herrn und Königs: als wolte er ihnen / mit solchem Blick / gleichsam antworten / es wäre ihm verweislich / denselben zu überleben / und (seiner heydnischen Einbildung nach) eine grosse Schande: ließ darauf sein Schwert / nachdem es bißher tapffer gnug unter die Feinde geschnitten / fallen / und erwischte einen scharffen zweyschneidigen Dolchen / begieng damit / vor heydnischen Augen die allerrühmlichste / vor Christlichen aber die allerschändlichste / That / indem er ihm selbstē erstlich damit die Gurgel abschnitt / und gleich darauf eben denselbigen Dolchen in die Brust stieß. Also sanck er dahin / und fiel um / wie eine Blume. Ihn würde der heydnische Poët / Virgilius, ohne Zweiffel deßwegen eines zierlichen Ruhm-Getichts werth geachtet / oder aufs wenigste / mit gleichen Klag-Versen / als wie dort seinen Dardanischen Euryalum, bejammert haben:

--- --- --- viribus ensis adactus
Transadigit costas, & candida pectora rumpit.
Volvitur, heu! *juvenis* letho, pulchrosque per artûs
It cruor, inque humeros cervix collapsa recumbit:
Purpureus veluti cùm flos succisus aratro,
Langueſcit moriens; lassove papavera collo
Demisêre caput, pluviâ cum fortè gravantur. (a)

Ein blancker Dolch zerstach / mit grausamer Gewalt /
Die Marmel-weisse Brust: das frische Hertz ward kalt.
Der schöne Jung fiel um. Sein Blut floß hin und wieder /
Und überpurperte den Schnee der zarten Glieder.
Der bleiche Hals sanck hin / nahm auf den Schultern Ruh:
Wie eine Purpur-Blum der Erden sincket zu /
Und auf dem Acker stirbt; wenn sie der Pflug gemeyet:
Und wie der bunte Mohn / deß sich der Garten freuet /
Sein mattes Köpflein hengt; wenn ihn der Regen drückt /
Und seinen roten Tafft zu viel mit Perlen stickt.

Unterdessen brachen die Feinde aller Orten / wo ihnen die Feuerbrunst hatte Raum gemacht / ins Schloß hinein / und erwürgten so wol die Mutter / als den Bruder / deß Cubi, ohn einige Erbarmung über das hohe Alter dieser Damen / oder über die zarte Jugend deß Knabens. Die

(a) Virgil. lib. IX. Æneid.

Königliche Schätze giengen in die Rapuse: Schwert und Feuer wüteten zugleich miteinander: Blut- und Flammen-Farbe war jetzt deß unglückseligen Liberey. Uberall hörte man das Winseln / Heulen und Wehklagen der Stats- Jungfern / und Königlichen Frauenzimmers; darunter/ neben andren / vieler Königischen und Fürsten Kinder begriffen: welche nirgends entfliehen kunten; weil alle Ausflüchte mit Soldaten besetzt.

Etlichen riß der muthwilligeLandsknecht/ ohn alle Schaam und Scheu / die Kleider vom Leibe / und ließ sie also nackt und bloß sitzen: welche Blösse den schaamhafften Japanerin bitterer ist / als der Tod. Zwantzig andre / die vor Forcht nicht zu bleiben wusten / und an einer Seiten / für dem Glantz deß Schwerts erzitterten / von der andren / für der grassirenden Feuersbrunst erschracken; verbargen sich in ein Gemach / da biß noch keine Flamme hingelangt: als aber hernach das Feuer geschwinder überhand nahm / weder man vermeint; seynd sie darinnen von der Brunst überfallen / allenthalben versperret / und sämtlich verbrannt.

Deß Cubi zwo Fräulein Töchter fielen den feindlichen Soldaten / demüthig flehende/ zu Fuß; und wurden durch einen Christen salviret / der sie / in ein nahe beym Schloß gelegenes Haus ihrer Freunde / glücklich davon brachte.

Ihre Frau Mutter/ die Königin/ ist zwar/ selbiges mal/ auch/unter dem Hauffen der Kammer-Mägden / entrunnen/ und hat sich in ein Kloster begeben / anderthalb Meilen von der Stadt; aber doch/ für den Ausspähern/ nicht lang verborgen bleiben können.

Letzter Valet-Brieff der Königin/ an ihre Töchter.

Wie sie nun verstanden/ daß ihr von dem Dajondono und Mioxindono der Tod bestimmet; fordert sie Papier und Dinten / und schreibt / eigner Hand / an ihre beyde Töchter / einen Brieff; Inhalts: nachdem ihr liebster Ehherr von den Rebellen/ unbilliger und verrätherischer Weise / erschlagen / werde sie auch/ ohn alles Verschulden / nunmehr zum Tode hingerissen: wolle doch hertzlich gern/ und gantz gedultig / denselben erleiden/ nicht zweifflend/ Amida habe solches/ nach seiner unendlichen Güte und Gnade/ über sie beschlossen / auf daß sie desto früher zu den Freuden deß Paradeises gelangen / und ihren allerliebsten Herren daselbst ewig hertzen und küssen möge.

Nach Versiegelung solches Valet-Schreibens / bedanckte sich die Trostlose gegen den Bonziis, daß ihr dieselbe biß-her heimlichen Aufenthalt verliehen: begab sich hiernechst nach dem Altar deß Amidæ, hub ihre Hände empor / und rieff denselben zweymal an / bey seinem Namen / um Vergebung ihrer Sünden: worauf der Prior oder Abt deß Klosters/ zum Zeichen der Absolution/ihr die Hand aufs Haupt legte. Ihre Vorbereitung zum Tode.

Als sie von dannen wieder hinweg/ in ihr Gemach / gangen / und nochmals/ mit erhabenen Händen/ den Amidam angeruffen; seynd die ausgecommandirte Kriegsknechte kommen / und haben ihr den Rest gegeben.

Floris. Ach du gütiger Gott! wir sind Menschen-Kinder / ohne deine Erleuchtung doch so sehr verfinstert. Sie hoffen von dem Amida, oder Teuffel / das Paradeis; von der Finsterniß/das Liecht; vom Tode/ das Leben; von der Verdamniß / die Seligkeit; von der Höllen/ den Himmel!

Sinnebald. Derer Personen / welche dem Cubo, in seinem letzten Streit/ beygestanden / ihre Häuser wurden geplündert; die Vorstädtische Gebäu geschleifft; und die Leiber/mit samt dem Königlichem Palast / verbrannt: deß Cubi Leichnam allein ist / auf Vergunst deß Feindes/ zur Bestattung / in ein Kloster hinaus geführt / und zwar in das jenige/ welches er ihm selbsten mit grossen Kosten hatte lassen aufbauen.

Einer von deß Cubi vornehmsten Verwandten / welcher verreiset war / als ihm die Zeitung kam / was sich zu Meaco verloffen / reisete eilends wiederum nach der Stadt: und wie er da den jämmerlichen Zustand vor Augen sahe / wie nemlich der Königliche Hof verwüstet/ und alles in die Asche gesetzt; gieng er geradeswegs nach der Grabstädte zu/schnitt ihme selbsten / nach Japonischem Stylo, den Bauch auf / und fiel also todt auf deß Cubi Grab nieder; gleich als wolte er dem Geiste seines Königs das Leben und die Treu zugleich miteinander aufopffern. Zwo Schwestern deß Cubi, welches Nonnen waren / aus dem Orden der Bonzianerin/ kunten/ ob sie gleich in der Kloster-Mauren versperret / dennoch / für dem Gespött und Lästern der Feinde / nicht mit Frieden bleiben: weßwegen ihre Gesellin und geistliche Mitschwestern/ sie/ mit abgewechselter Wacht / musten bewahren / und in acht nehmen / damit sie

sie nicht/aus Verzweifelung/ihre selbsteigene Mörderinnen würden.

Basilowitz. Hat aber der Tyrann Mioxindonus das Reich zu Meaco hernach besessen?

Sinnebald. Nein; es ist ihm doch ausser der Rechnung gangen. Denn einer von deß ertödteten Cubi Brüdern/mit Namen Cauadonus Vojacata, hat seine Gelegenheit ersehen/aus der Gefangenschafft zu entfliehen/und sich zu einem fürnehmen Japonischem Herrn/Namens Vatandon, aufgemacht/ welchen er flehentlich um Hülffe gebeten. Vatandon nimmt den Flüchtigen/ als ein tugendhaffter/ und überdas der Christlichen Religion wolgewogener Herr (wiewol der Flüchtige kein Christ war) freundlich auf/und unterhält ihn/ mit grossem Kosten/über ein gantz Jahr/in seinem Schloß Coca, also/ daß er selbst darüber viel Schulden machte. Folgends beredete er/ damit Cauadonus in seines abgeleibten Bruders Reich möchte wieder eingesetzt werden/den Nubunanga, König zu Voar, daß derselbe eine Heermacht von funfftzig tausend Mann aufbrachte/ die Kühnheit deß Mioxindoni, und Dajondoni, zurück triebe/ und den Vertriebenen/ in seines Brudern Güter und Ehren wieder einsetzte. Nubunanga selbst nahm zu Meaco, eine zeitlang sein Quartier/uñ ob er zwar sonst der Sanfftmüthigsten keiner/ ließ sich gegen die Jesuiten daselbst/wiewol nach guter Vorbereitung deß Vatandoni, welcher sie eingeworben/eben so gnädig finden/ als hingegen die Bonzii seine Kaltsinnigkeit/ zu ihnen/und ihrem Aberglauben/je länger je mehr verspührten. Eines Tages/ da er bald wieder von dannen wolte aufbrechē/ wartete ihm der Pater Froius auf/und gericth mit einem Bonzio, welcher trefflich beredt/auch in Kriegs-Sachen (denn diese Priester tragen für Kriegs-Künste eben so wenig Abscheu/ als wie in Europa manche Römisch-Catholische Bischöffe) sehr erfahren/ und deßwegen dem König gar angenehm war/in disput/ von Unsterblichkeit der Seelen: dabey der Bonzius den Kürtzern zoch/ und schaamrot gemacht würde. Solche Schande verdroß den stoltzen Heyden dermassen/daß er/von selbiger Zeit an/nicht allein die Jesuiten/ sondern auch ihren guten Patronen/ den Vatondon, zu verderben trachtete; weil dieser seiner Bosheit nicht allein mit Rath/ sondern auch mit der That und Waffen/ widerstund. Als er demnach merckte/ seine Feindseligkeit würde der Standhafftigkeit deß Vatandons, in offentlichem Gegenstande/ zu schwach fallen: gedachte er/die Sache mit List anzugreiffen. Verbarg derhalben seinen Groll eine zeitlang/ biß Vatandonus einsmals kranck wurde: da er ihn/bey dem Könige Nubunanga, gar verschlagener tückischer Weise/heimlich angab/ ihn auch mit seinen Verleumdungen dergestalt einnahm/daß dieser/als Vatandon wieder genesen/ denselben nicht allein weder hören noch sehen wolte; sondern ihm auch ein jährliches Einkommen von zwantzig tausend Ducaten/und danebenst ein treffliches Castel/ entzoch. Welches alles dennoch jener/ mit standfestem Muth/ ertrug/ und sich glückselig achtete/um der Christen willen etwas Ungleiches zu leiden. Nichioxines, und die andre Bonzische Pfaffen/triumphirten unterdessen/ rühmten/ und drohten offentlich/wie sie nun das Nest der eingenistelten Christen zerstören/ ihre Kirche Grund-aus niederreissen/ und Saltz darauf streuen wolten. Aber der im Himel wohnet/ lachte dieser frevelhafften Narren/und fieng bald hernach an/mit ihnen/ in seinem Zorn zu reden: lenckte/ vor erst/ dem Nubunangæ, und dem neuen Cubo, das Hertz/ daß sie keines Weges gestatteten/die Jesuiten/ aus ihrem Hause/ und aus der Stadt/ so unschüldig zu vertreiben. Nicht lang hernach/ kamen deß Nichioxines (also hieß der Verleumder) seine Tücke und Schelmstücklein ans Liecht: daher ihn der König Nubunanga hefftig ausfiltzte/ und aller seiner Würden entsetzte. Über ein Jahr hernach/ komt gegenseits Vatandon, als König Nubunanga abermal zu Meaco angelangt/ in Traurkleidern dahin/ und wird/ durch Vorbitte seiner guten Gönner/ zur Verantwortung gelassen; legt/ bey selbiger Gelegenheit/seine Unschuld und Redlichkeit dergestalt an Tag/daß ihn der König nicht allein wiederum zu vorigen Gnaden auf-und angenommen/ sondern überdas/ zu den vorigen entzogenen zwantzig tausend/noch zehen tausend/Ducaten jährlich verschaffet hat.

So fieng auch sein heimlicher Unwill/gegen den Bonziern/immer stärcker und feuriger an zu glimmen/biß er zuletzt gar in eine liechte Brunst auffuhr/und sie verzehrte. Welches sich folgender gestalt veranlasste:

Neuntausend Schritte von Meaco, gegen Aufgang/ ligt der trefflich-hohe Berg Frenojama: auf demselben hat ein Japanischer König/ welcher in der heydnischen Wahnsinnigkeit seines Vaterlands gar ersoffen gewest/ vor ungefähr

Der Berg Frenojama, auf welchem 3800. Tempeln erbauet.

neunhundert Jahren (von unserer jetzigen Zeit an zu rechnen) bey drey tausend/ achthundert Tempel gebauet / dazu für die Bonzier viel Wohnungen aufgerichtet / darinnen sie der Studien in den Gesetzen/ Disciplinen/ und Ceremonien / solten abwarten. Und damit ihnen hieran nichtes verhinderlich fiele/ hat er alles Getöß der Bauren von ihnen entfernet; und überdas zween Flecken / daraus sie ihre Nothdurfft holen möchten/ unten zu den Füssen deß Gebirgs gelegt; ja! was noch mehr/ schier den dritten Theil deß Vomensischen Reichs Einkünfften ihnen gedeputirt. Solches/ von besagtem Könige angefangene / Werck haben dessen Nachkommen desto günstiger befördert/ weil man gemeiniglich einen/ aus der Könige / oder deren nechsten Verwandten/ ihren Söhnen/ zum obersten Regenten / oder Magnifico Rectore, selbiger gantzen Bonzischen Academi/ erkoren. Darüber war die Universität in solchen Flor/ Herrlichkeit/ und Ansehen/ gestiegen/ daß nicht allein das gantze Gebiet um Meaco her/ nach ihrem Gutdüncken regieret wurde; sondern auch schier alle Lehrer der Japonischen Secten von dannen / als wie aus einem lebendigem stetsfliessendem Brunnen / herfür quelleten. Nachdem aber die Königliche Macht und Gewalt in etwas geringert/ und so wol durch die vielfältigen Kriege/ als Länge der Zeit/ gefallen: ist solche grosse Menge der Tempel / welche sich über sechszehen Thäler vormals erbreitete/ biß auf achthundert herunter kommen / auch danebenst die zimlich-strenge Zucht und Disciplin der Bonzier dermassen in Abnehmen gerathen / daß sie / mit Hindansetzung aller Schamhafftigkeit / sich den allerschändlichsten Uppigkeiten und Lastern zugeeignet/ und/ an statt der Lehr und Religion/ Waffen und Räuberey geübet; sehr viel gewaltthätige Handlungen / und zuletzt gar diese Unthat betretten/ daß sie vor hundert und zwey und dreyssig Jahren (nicht von deß Froii, sondern von unser heutigen/ Zeit an zu rechnen) die Stadt Meaco überfallen / viel tausend Menschen darinnen erwürget / und die Stadt selbst beynahe gantz in Brand gesteckt.

Die Bonzii werden von dem Könige Nubunanga hart verfolgt.

Als aber zwischen offtgenanntem Könige Nubunanga, und dem Könige zu Nechiene, ein Krieg entstanden / und die Bonzii diesem Quartier und Proviant gegeben; jenem aber / über andre Beleidigungen / auch den Durchzug verwehret: ist derselbe dadurch mächtig offendirt/ hat darauf mit dem Feinde Stillstand tractirt/ und sich wiederum / mit der Armee/ in sein Königreich Voar zurück gezogen: um an den Bonziern seinen Muth zu kühlen. Erstlich nahm er die Bonzier vor/ die man selbiger Gegend Icoxos nennet/ stürmete ihnen alle ihre Castele; und so viel ihm von ihnen / oder ihren Landsleuten/ lebendig in die Hände kamen / die ließ er ans Creutz schlagen: stärckte hiernechst sein Heer/ und schwang seine sieghaffte Fahnen behende weiter/ nach dem Berge Frenojama zu. Da fiel diesen verwegenen Cacademicis der Muth in die Schuhe / und erschreckte sie dieser Krieg desto härter / weil sie ihnen lauter Victorien und Triumphe eingebildet hatten. Ihre Tollkühnheit verkehrte sich in eine mercksliche Reu/ daß sie den Nubunanga wider sich in den Harnisch gereitzet: und rieth ihnen ihre Schwachheit/ zum Creutz zu kriechen/ ehe denn sie / gleich ihren unseligen Vorgängern/ am Creutze stürben. Fertigten demnach Gesandten an ihn ab/ und versuchten/ mit einer grossen Summa Goldes / beynebenst durch fürgestellte Heiligkeit deß Orts/ und Respect der Götter/ ihn zu versöhnen. Der König hatte / aus der Conversation mit den Jesuiten / zwar noch so viel nicht gelernet/ oder vielmehr nicht lernen wollen / wie man den wahren Gott müsse verehren; aber doch so viel gesogen/ daß er die falsche Götter seines Landes verachten konnte. Darum gab er zur Antwort; er wäre auf ihr Geld nicht verhungert; sondern deßwegen da / ihr Bubenstücke / und die ihm zugefügte Schmach/ zu straffen; truge für den krafftlosen Göttern im geringsten keinen Scheu. Da erschracken sie erst recht/ und stelleten sich in die Gegenrüstung/ so gut es die gegenwärtige Noth und Eilfertigkeit litte.

Will/ ob gleich ein Heyde/ denen noch ihre Götter nicht achten.

Auf der obersten Spitze deß Berges stund ein Tempel / so dem Quanoni geweihet/ einem solchen Abgott/ welchen die blinde Japanische Heydenschafft überall hoch ehret: deßwegen auch täglich viel Menschen/ zu Erfüllung ihrer Gelübden/ dahin wallfahrteten; aus wahnsinniger Einbildung/ von diesem Gott (oder Teufel) könne man langes Leben / gute Gesundheit/ und Reichthum/ erlangen. Wie denn die Bonzii jährlich ihm / auf dem Berge Frenojama, zu opffern / und hochkostbare Schauspiele anzurichten/ pflegen. Nach solcher Höhe deß Berges retirirten sich anjetzo beydes die Bonzii, und alles/ aus den nechst-anligenden Dörffern hinaufgeflehete / Volck: vertheilten sich daselbst in gewisse Posten / und beschlossen/ den Feind mit gewaltsamer Defension abzuhalten. Aber Nubunanga, welcher zuvorderst

vorderst obberührte/unten am Berge gelegene/zween Flecken ausgehauen/in Blut und Glut gesetzt / lagerte sich hiernechst/ um den gantzen Berg; damit keiner von den Bonziis möchte entrinnen: ließ hernach die Völcker / in guter Ordnung / Berg-an gehen: denen die Bonzier / von oben herab/ zwar eine Zeitlang scharff widerstunden; doch nicht übrig lange: denn sie wurden zuletzt übermenget/ ihre Clausen und Pforten erbrochen/aufgestürmet/ die Fortifications-Wercke erstiegen / und die schöne Heiligen schier alle miteinander erwürget. Zugleich warff man / in den allergrössesten un berühmtesten Tempel/ Feuer/ davon das gantze großmächtige Gebäu / nach einem erschrecklichem Brande/ in die Asche sanck; eben an dem Tage / da die Christenheit das Fest deß Ertz-Engels Michael feyret.

Folgenden Tags schickte der König Kriegsknechte umher / welche die entflohene übrige Bonzier hin und wieder aufstöbern/ und/als die wilden Thiere / aus ihren verborgenen Hölen / Hecken / und Schlupff-Winckeln / herfürziehen / und gleichfalls schlachten müssen. Darnach wurden ihre Häuser geplündert/ viel hundert Tempel / samt allem Geräthe/in die Asche gelegt/und aller umherligendē Nation ein grosser Schrecken eingejagt.

Nachdem solcher Gestalt die Baals-Pfaffen geputzt; kehrte er wiederum nach Meaco, und nahm die ihm begegnete Ehrerbietung der Jesuiten gar höflich und leutselig auf.

Solche That dieses Japanischen und heydnischen Jehu erweckte/bey vielen Götzendienern/grossen Unmuth und Verdruß: wiewol sie nicht viel pochen durfften/ sondern nur heimlich murreten / und im Schiebsack mit den Fingern schnelleten. Zween leibliche Brüder aber zerfielen das Maul an ihm häßlich. Unter welchen der älteste die Jesuiten / aus blindem heydnischem Eiver/weitlich durch die Lästerungs-Hechel zoch / und/neben andren falschen Anklagen / bey dem neuen Cubo zu Meaco, sie bezüchtigte / sie frässen Menschen-Fleisch: welche Verleumdung doch gleichwol der Cubus nicht annehmen wolte. Eben derselbige Eiverer / als er/ mit seinem grossem Leidwesen/sahe / wie das Evangelium zu der heydnische Wahnglaube hingegen abnahm / bekümmerte sich darüber zum höchsten / und setzte ihm vor/mit allem Ernst/ die sinckende vätterliche Bräuche und Religion wieder empor zu heben: dazu ihm seine Güter / und grosse Gunst bey vielen Fürsten/für Seulen dienen solten. Gestaltsam der Narrenkopff eine neue Secte dem Xacæ anzurichten trachtete/und deßwegen sein Weib fahren/Kopff und Kinn glatt scheren ließ/ dazu der Bonzier ihre Kleidung und Ceremonien annahm. Es schlugen sich auch bald zu ihm / auf Eingeben deß Teuffels/ viel andre Heyden / denen er / mit grossen Unkosten/ ein ansehnliches Kloster bauete (denn die Zahl seiner Jünger war allbereit/ biß auf vierhundert / gewachsen) und schier alle Tage das Volck / in seinen Predigten / mit wunderbaren Rencken/ und Red-Zierlichkeiten/ wider die Christliche Religion/ zum Haß reitzete.

Nachdem er aber sein Läster-Maul eine Zeitlang also lassen walten: suchte ihn endlich die Göttliche Rache heim / und verhengte / daß er / eines Tages / in Gegenwart deß Cubi, den König Nubunanga mit herben Reden anstach/ und sagte: er wäre zwar zu einer grossen Macht gestiegen; könnte doch auf solcher Spitze nicht länger stehen; sondern müste bald/ wie eine reiffe und anfällige Beer von dem Baum/ herunter fallen. Solche unfürsichtige Reden hat bald einer dem Nubunanga zugetragen: worüber dieser / der vorhin dem gantzen Orden der Bonzier gar schlecht günstig / dermassen in Zorn entbrannt/daß er/von Meaco nach seinem Königreich abreisend / den neuen Ketzer-Meister greiffen/auf ein Pferd setzen/und/ aller/so wol deß Cubi, als anderer grossen Herren/Fürbitte ungeachtet / funffzehen Meilen von Meaco, auf derselbigen Ruckreise/ mit dem Beile köpffen lassen; überdas das neuerbaute Kloster zu Grunde geschleifft/und seine Lehrkinder ins Elend verjagt.

Drey Tage hernach (daran man augenscheinlich mercken können / daß die Rach-Hand Gottes mit im Spiel) hat der andre Bruder / welches eben so ein bittrer Vogel / und Feind Christliches Namens war / einen Dornstachel in den Fuß getretten/welcher ihn so tieff verwundet/ daß er darüber unsäglichen Schmertzen empfunden / und endlich / in grosser Qual deß Leibes/ seinen Geist/in die ewige Pein/ aufgegeben.

Krieg zwischen dem neuen Cubo, und dem Nubunanga.

Gleichwie aber der Könige Gemüther gar zart und bald empfindlich / und durch den geringsten Anlaß in die Rüstung gebracht werden: also entbrannte/ über eine Weile hernach / zwischen dem Cubo, und seinem Helffer Nubunanga, der ihn wieder ins Reich gesetzt / und zu Land und Leuten verholffen / ein grosses Kriegs-Feuer: bey dessen Anfange / der

Cubus sich alsobald in ein gewaltig-festes Castel begab / und nicht allein selbst viel Völcker sammlete / sondern auch mit den Feinden Nubunangæ eine Bündniß traff: also / daß sichs ansehen ließ / dieser würde / aus seinem Lande / mit der Armee / für dißmal / nicht heraus kommen / noch das Feld beziehen dörffen. Aber er ist über jenes seine grosse Kriegsbereitschafften so wenig erschrocken / als ob es nur vieler tausend Männer Schatten wäre / mit denen seine Leute streiten solten; und demnach bald / mit starcken geübten Regimentern / dem Cubo ins Land gekommen. Ihn erbarmte deß Volcks / und schlug / in Betrachtung dessen / einige Friedens-Bedingungen für: welche doch verschmähet wurden. Darum er / wiewol ungern / und / wie man sagt / mit vergossenen Threnen / beschlossen / seines Gegentheils Eigensinnigkeit mit der Schärffe zu erweichen / und einen harten Knorren / mit einem harten Keil / zu spalten. Feuer bricht auch unzerbrechliche Felsen und Steine: deßwegen versuchte er auch / die harte Gemüther seiner Feinde am ersten durchs Feuer zu sprengen: verwüstete mit Flammen alles Land umher: äscherte Häuser und Tempel ein. Dabey seine alte Freunde (scilicet!) die Herren Bonzii, auch tapffer herhalten muſten: massen ihnen / bey die hundert Klöster / nebenst vielen Flecken / in einem Tage / gen Himmel (im Rauch) fuhren. Er bekam auch einen gewaltigen Raub / so wol aus den grossen Land-Städten / als von den Dörffern und Flecken: weil / im Anfange deß Krieges / die Einwohner gesorget / er dörffte gerade zu auf Meaco marschiren; darum sie ihre beste Sachen hinaus in andre Städte geflehet hatten / samt Weib und Kindern. Welches dem Feinde ein Freundstuck / und gefundenes Essen war.

Nachdem Nubunanga solcher Gestalt das Land mit dem Feuer- und Raub-Besem zimlich gekehrt; hoffte er / der Cubus solte nunmehr mürber worden seyn / und sich zu gütlicher Handlung / die ihm auch nochmals hiemit angeboten wurde / verstehen: welchen die Hoffnung der Rache / und täglich-gewärtige Ankunfft seiner Bundgenossen / verhärtete / daß er lieber Stahl und Eisen / weder ein Friedens-Instrument / mit seinem Verheerer / wechseln wolte: gleich solte alles drüber zu Grund und Boden gehen. Weil denn jener solche Halsstarrigkeit spürte / und sahe / daß der Cubus die geschehene Land-Züchtigung noch nicht gnugsam empfinde; gedachte er / ihm einen Streich recht ans Hertz zu geben / den er besser fühlen solte: das ist / er beschloß / die Königliche Residentz Meaco selbst anzugreiffen / und auf den Grund zu vertilgen.

Diese Stadt ist / nach Gelegenheit ihrer Situation / in zwey Theil getheilet; also / daß eines die Ober- das andre die Nieder-Stadt / oder das obere und untere Meaco, genennet wird. Das obere Theil war am allerberühmtesten in gantz Japan / und durch den fürnehmsten Adel bewohnt. Dessen Einwohner versuchten / die Plünderung und Feuersbrunst / durch eine Brandschätzung / von sich abzukauffen: richteten aber nichts aus. Der Unteren Stadt gieng es gnädiger: denn ihre Bürger / darunter viel Christen vermengt waren / erweichten den Nubunanga, nicht so sehr durch Geld oder Geschencke / als durch demüthige Bitte; daß er ihrer verschonte / und im gantzen Lager ausruffen ließ / es solte keiner / bey schwerer Straffe / der Niederen Stadt Schaden / oder einiges Ungemach / zufügen. Situation der Stadt Meaco.

Immittelst schlugen sich etliche heillose liderliche Tropffen / in der oberen Stadt / zusammen / und zündeten selbst die Stadt an: damit sie / weil je ihr Vatterland solte ausgeraubt / und verbrannt werden / auch einen Theil von der Beute möchten bekommen. Solche Feuersbrunst grassirte die gantze Nacht durch / weit und breit / und fraß schier den dritten Theil von der Stadt hinweg. Deß andren Tags brach Nubunanga, mit seinen Völckern / hinein / und verbrandte alles übrige gleichfalls zu Pulver. In dieser Brunst seynd acht tausend gemeine Häuser / den Bonziern 20. Klöster / und darunter zweye der allerberühmtesten und grössesten / so dem Xacæ und Amidæ geheiliget waren; der kleineren Clausen aber auf die achtzig / grund-abgebrannt. In eines selbiger Klöster hatten sich 60. Bonzianerin / aus derer Zahl / die da zu Aufbauung deß Tempels Daibud die Steuer einzusammlen pflegen / geflüchtet: welche aber alle eine Speise der Flammen worden. Grosse Brunst zu Meaco.

Unter solchem Jammer / Noth / und Unfall / trug sich eine lächerliche Sache zu. Die abergläubische Japaner ehren den Götzen Iizo, als einen Einfuriter der abgeleibten Geister zu den unterirdischen / und folgends zu der selig-vermeinten / Wohnung deß Amidæ; wie etwan die Griechische und Lateinische Heyden dem Mercur solches Amt angetichtet. Dieses Iizo sein Tempel stund in der Niederen Stadt: und Lächerliche Sorgfalt der Bonzier wird durchs Feuer verhöhnet.

und besorgten daselbst die Bonzier, es möchte ihn das Unglück treffen/daß er mit im Rauch aufgienge: warffen derhalben vor seinem Götzen-Bilde das Los/ und fragten: ob es rathsam/ daß man sein Bildniß von dannen wegnehme? Die Antwort fiel: ja/es müste von dannen weg; und zwar bald: denn es würde an diesem Ort bald alles in vollem Feuer stehen. Da samlete sich die ehrwürdige Clerisey deß Tempels/ und die gantze Nachbarschafft/huben das Bild auf/ trugens/mit grosser Ehrerbietung/und vielen Ceremonien/ nach der Ober-Stadt zu. Als sie es daselbst sehr wol aufgehoben/ und in guter Sicherheit/schätzen; sihe! da entstehet in der Ober-Stadt vorgedachtes Feuer/ und reibet/ neben andren/ auch dieses Götzen-Bild auf.

Mittler Weile enthielt sich der Cubus in dem Schloß/ und wolte sich noch nicht zum Frieden bequemen: biß Nubunanga vier Wälle dagegen aufrichtete/ um ihn zu belägern und zu stürmē: wodurch ihm der Muth entfiel/ daß er accordirte/ und Frieden begehrte. Welchen ihm auch Nubunanga, ohangesehen der völlige Sieg allbereit in seiner Hand/ dennoch gestattete; und/auf gewisse zu Papier gesetzte Articul/abzoch. Unter beyden Kriegs-Völckern/so wol deß Nubunangæ, als deß Cubi, erblickte man viel Fahnen/ darinnen das Zeichen deß Kreutzes gemahlt: und gab ein Königischer von Tamba, Namens Johannes Naëtondo, mit seinem Aufzuge/ein sonderliches Aufsehen: angeschaut/ der Nam IESU/ oben an der Krone (a) seines Helms/ mit guldnen Buchstaben beschrieben/ blinckte. Eben diesen vornehmen Japonischen Cavallier rühmt der Jesuit Froius gar sehr/seines Christenthums halben: als welcher/ da der Cubus seiner Aufsicht die Burg anvertrauet/ sich durchaus mit keinem heydnischem Formular hat wollen/ sondern allein bey dem wahren Gott/ beeidigen lassen: die Bücher von der Christlichen Religion fleissig gelesen/ ja gantze Nächte durch dabey gesessen: fleissig gebeichtet/ und communiciret: zudem/ an einem grossen Rosenkrantz einen Todten-Kopff stets an der Hand getragen; zu stetiger Betrachtung deß Todes: da er doch noch jung/und sein Leben mitten in der allerfrischesten Blühe war; zu welcher Zeit/ mancher Europæischer junger Stutzer/ und Pracht-Hans/lieber ein schönes rotes Mündlein/ weder eine Todten-Hirnschal/in seine Augen und Gedancken fassen dürffte.

Als der Friede mit dem Cubo richtig/ suchte Nubunanga die Bonzier, als ihr rechter Attila, abermal heim/ mit einer scharffen Geissel. Es haben diese Leute/ ausser der zu Frenoiama, davon oben geredt/ welche der König gäntzlich verwüstet hat/noch andre Academien. Unter denen war/ von sechshundert Jahren her/in stoltzer Ruhe/ aller Wollust/und grossem Reichthum geblieben/die vor andren hochangesehene und ruhm-gläntzende Universität Facusangin: woselbst sehr viel Bonzische Klöster/ und überdas noch absonderlich tausend zierlichst-und gemächlichst erbaute Häuser der Bonzier/ herrlich prangten. Diesen Gesellen hatte Nubunanga, als ein rechter Pfaffen-Feind/ schon vorlängst/ in seinem Sinne/ eine Kappe zugemessen; aber nur bißhero auf Ursach und Gelegenheit gewartet/ daß er sie ihnen recht möchte zuschneiden/ und mit einigem Fuge sie angreiffen. Solchen gewünschten Anlaß spielte ihm/bey diesen Kriegsläufften/ das Glück in die Hände. Denn/in seiner Abwesenheit/entführte seiner Widersacher einer/aus seinem Königreiche Voar, einen Raub/ und legte solchē/ bey den Bonziern/ in Verwahrung. An diesen Adlers-Federn klebten glüende Kohlen/ die den Bonziern bald hernach ihre Nester abbrannten. Denn nachdem Nubunanga solches erfahren/ säumte er sich nicht lang; sondern nahm/ gleich nach geschlossenem Frieden mit dem Cubo, seinen Marsch dahin: steckte ihnen viel Gebäu in den Brand/ plünderte und raubte den Bonziern alle ihre reiche Habe/ und rächete sich an ihnen hundertfältig. Nubunanga verheert die Bonzios abermal.

Der König zu Cainochu, welcher seinen eigenen Vatter vertriebē/den Bruder gefänglich eingesperrt/und sich deß Regiments durch Gewalt unterfangen/war ein eiveriger Patron und Schutzhalter der Japanischen Abgötterey: er ließ/nach ergriffenem Scepter/ nicht allein Haar und Bart ihm abnehmen/ sondern sich auch dem Orden der Bonzier einschreiben: gieng auch in ihrem Schmuck und Habit einher/ und opfferte deß Tages dreymal/von mehr als sechshundert Bonziern vergesellet. Dieser Götzen- und Pfaffen-Knecht samlete ein Kriegsheer: um die zerstörte Academi zu Frenoiama, und die verbrannte Tempel Quanonis wiederum aus der Aschen zu erheben: und nachdem er etliche Oerter mit List/ einbekommen/schmeichelte er ihm selbsten/ mit dem angenommenem Titul eines Bischoffs/oder

(a) Crista Galeæ stehet im Lateinischen: womit vermuthlich kein Federbusch/sondern der Kamm/ oder die Krone am Helm/ gemeint.

Papstes / und heydnischen Glauben-Schirmers: rühmte daneben offentlich/ er wäre gesonnen/ in Handhabung seiner vätterlichen Andacht und Götzen-Furcht/ auch den Xacam selbsten/ dessen Heiligkeit sonst in grossem Ruffe / zu übertreffen. Schrieb demnach an den Nubunangam einen Brieff / mit dieser stoltzen Uberschrifft: Tendaino Taxu, Xamon, Xinguen: das ist: Xinguen, der Höchste und Oberste/ beydes in den Königlichen Häusern/ und in den Religionen. Jener aber antwortete ihm/ und gebrauchte sich hingegen dieses erschrecklichen Tituls: Dainoquu, tennomauon, Nubunanga: bedeutet so viel/ als: Nubunanga, ein Bezwinger der Teufel/ Feind/ und Bestreiter der Secten / oder (Teutscher zu reden) der Pfaffen/ und Pfaffen-Knechte. Solchen Titul führte er auch mit allen Ehren: als der den Teufeln/ und ihren Dienern/ wol ein rechter Teufel und Tyrann/ den Scorpionen ein Drache / war / und tapffer fortfuhr / ihre teuflische Gebräuche/ Ceremonien/ Opffer/ und Weissagungen/ daran die Japaner gewaltig-grossen Lust haben / ja alle die Götzen-Knechte/ nicht allein frey offentlich zu verachten und verlachen; sondern auch zu verfluchen/ und aus allen Kräfften zu verstören. Daher ihn die neubekehrte Japaner anders nicht / als eine Geissel Göttlicher Gerechtigkeit/ nannten; etliche ihn auch gar für einen heimlichen Christen achteten/ der es nur nicht offentlich kund thun/ noch an sich erscheinen lassen wolte.

Nubunanga sein angenommener Titul.

Gegenseits stund der heydnische Pöfel in den Gedancken: weil Nubunanga, an so vielen Oertern/ die Götter/ und Japanische Religion/ beleidiget / würde ein solcher Verletzer der Götzen-Majestät in kurtzem davor schwerlich müssen büssen/ und zu Grunde gehen. Als sie aber sahen/ daß ihn darüber kein Unglück traff; sondern alle seine Handlungen glücklich von der Hand giengen / und er / von Tage zu Tage/ nur noch immer mächtiger wurde: ärgerten sie sich an ihren Göttern/ fiengen an/ mit ihnen zu zürnen/ und die hohe/ von Kindheit auf gefasste/ Meinung/ von derselben Gewalt und Majestät / allbereit fincken zu lassen. (a)

Aber wie hernach/ zu andren Zeiten/ das Blätlein umgeschlagen/ und die Christenheit / unter ihnen/ beynahe gantz ausgetilget worden: ist gnugsam durch die Welt erschollen.

(a) Ist aus unterschiedlichen Epistuln Ludovici Frois, so im 4. Buch der Indianischen Lateinischen Sendbriffe zu finden/ zusammen gezogen.

* * *

RAsilowitz. Es gedachte zuvor einer unter meinen geehrtē Herren: daß der Japanische Käyser noch nie / weder die Majestät von Hispanien/ noch den König in Siam, mit einer Legation wieder besenden wollen. Ist denn der zu Siam von so grosser Consideration, daß er/ mit einem solchem Monarchen/ wie der von Japan ist/ in Correspondentz sich einzulassen / ansehenlich gnug solte befuget seyn?

Von den Königen in Siam.

Sinnebald. Ich bin der jenige / welcher solches gesagt. Herr Angelott aber kan der seyn / welcher ihrer Excellentz hierinnen mit guter Nachricht zustatten kommen mag.

Angelott. Der König von Siam ist freylich gar considerabel/ und nicht übrig viel Potentaten / die ihm in Indien an Macht überlegen. Er hält eben einen so grossen Stat und Pracht / ja fast gröſſer/ weder der König in Pegu. Ist zwar vor diesem einmal unter deß von Pegu Contribution gesessen; hat aber / durch sein mächtiges Kriegs-Schwert/ sich frey und souverain gefochten. Lebet heutiges Tages/ als ein vollfreyer und eigenmächtiger Monarch/ in hohem Ansehen. Denn er vermag / im Kriege/ gar viel; kan über hundert tausend Mann/ die das Schwert ausziehen / und über zwey tausend zum Kriege abgerichtete Elephanten/ zu Felde führen: zeucht doch unterdessen nicht/ über 10. in 20. tausend starck/ aus.

Von der Gemeine lässt er sich nicht viel sehen; ohn allein bey einem Umgang/ oder offentlichem Auffzuge / den er jährlich/ so zu Wasser/ als zu Lande / pflegt zu halten: da es denn an nichts wenigers / als an Pracht und Herrlichkeit/ mangelt. Wenns zu Lande gilt; sitzt er / auf einem köstlich-ausgeputztem / mit Perlen und Edelgesteinen behangenem/ Elephanten/ in einem guldenem Sessel / begleitet mit etlich hundert grossen Herren / und Elephanten. Zu Wasser/ sitzt er / in einem köstlich-geziertem und vergüldetem Gondel / oder kleinem Schiffe: welchem andre/ auch herrlich-staffirte/ Böte vor- und nachgehen / und also Strom-auf und abfliessen. So bald denn das Volck deß Königs ansichtig wird; schlägt jeder Mensch sein Haupt zur Erden/ und bleibt also/ in solcher demüthigen Postur/ eine Weile ligen/ faltet hernach dazu die Hände/ in Geberden eines/ der da anbetet. Solche Procession/ wenn sie zu Lande geschihet / thut er zu den fürnehmsten Tempeln und Götzenbildern/ da man/ um deß Königs Gesundheit

Seine Pracht im Auffzuge.

sundheit opffert und betet. (a) Ich muß aber den Stat dieses Königs ein wenig ordentlicher beschreiben. Es ligt sein Reich / welches in Indien sehr berühmt und groß / in Asien auf dem festen Lande / und grentzet mit den Königreichen / Pegu und Avà, bey dem 14. Grad vom Gleicher / oder Æquatore: hat gegen Abend den Busem von Bengala, von Martaban biß an den siebenden Grad: da es anhebt / sich gegen Mittag zu erstrecken / und die Königreiche / Patany und Queda; daran stossen / von gedachtem Bengalesischem Busem / biß an den Patanesischen. Hernach laufft das Ufer weiter Nordwerts hinaus / biß auf 13. Grad / und einen halben. Folgends erstreckt es sich nach Süden / biß an den 12. Grad: und / nachdem es endlich von dem Meer abgewichē / berührt es die Wüsten Cambodiæ, und die Reiche / Jangoma, Tangou, und Langslang, biß auf den 17. Grad der Breiten / wo die Königreiche Avà und Pegu anfahen: also / daß diese Gegend von Siam einen halben Moud gleichsam ausbildet / und im Begriff nicht weniger als 40. und 50. Teutsche Meilen hält.

tadt Jedwede Provintz dieses Königreichs hat ihre eigene Hauptstadt: unter welchen allen die Stadt India gleichsam die Königin / auch dannenhero den König selbsten behauset. Sie ligt an dem Strom Mena, auf einer kleinen runden Insul / um und um mit trägtigen Feldern / und schönen Ebenen / begegnet. Jetzt erwähnte Insul / die beyläuffig 12. Holländische Meilen (oder 12. Stunden) begreifft / ist mit dicken steinernen Mauren umgürtet. Gegen der Stadt über / jenseit deß Flusses / stehen sehr viel Tempel / Pagoden / und Klöster erbauet / die nicht weniger / als die Stadt selbst / bewohnet werden. Die Gassen in der Stadt fallen theils lang / breit und gerade / mit Gräben durchschnitten. Aber der engen Gassen / Nebengäßlein / Winckel / wie kleiner Gräben / gibt es viel eine grössere Menge; welche ohne Ordnung / gantz verwirt untereinander ligen. Wenn der Fluß / nach Art deß Nils / sich über das Land ergeusst / selbiges schwängert / und fruchtbar macht; fährt man / in den meiste Strassen / von einem Hause zum andern mit Nachen / deren eine unglaubliche Vielheit allda vorhanden. Die Häuser sind auf Indianische Manier gebauet / ohne sonderliche Arbeit / (b) und die meisten mit Ziegeln von Bruchsteinē (Schiefern) gedeckt. Aber die wunderschöne Pagoden / und Klöster / geben der Stadt einen sonderbaren Glantz: angeschaut / derselben bey dreyhundert / aufs künstlichste erbauet / und mit vielen vergülten Thürnē / Flamseulen / (Piramiden) und einer unzählichen Anzahl von Bildern / prangen. Insonderheit stoltziret darinnen die grosse und herrliche Burg deß Königs: welche / am Ufer vorbenamsten Stroms / in Gestalt einer absonderlichen Stadt / ligt / künstlich-erbaute Paläste hat / und viel übergüldete Thurn-Spitzen in die Lufft steigen läst. Ist demnach diese Stadt so zierlich / schön / wolgelegen / mit Nahrung und Lebens-Mitteln überflüssig versehen / und so häuffig bewohnt / daß in gantz Indien kein König ihres gleichen hat. Die Gelegenheit / und Natur / deß Orts / macht sie fest und unüberwindlich: massen sie auch vom Feinde länger nicht / als sechs Monaten / mag belägert werden; weil der Auslauff deß Flusses ihn abzuziehen / oder zu ersauffen / nöthiget. (c) Königliche Residentz-Burg

Sinnebald. Bevor mein Herr Angelort / von der Stadt India ab / auf andre Sachen / komt / muß ich dabey erwähnen / was Herr Robert / in seiner denckwürdigen / Anno 1622. aus Japan nach Sina geschehenen / Reise von der Stadt India berichtet. Er nennet sie Odia: wie sie denn sonst von etlichen andren Siam, auch wol Sion, geheissen wird: und schreibt von ihr folgendes: Odia, die Hauptstadt / hat vierhundert tausend Häuser: sie dienet dem König mit funfftzig tausend Soldaten / und hat an dem Fluß Caipumo, an welchem sie gebauet / zweyhundert tausend Schiffe / auf ihre Weise gemacht. Der König besitzet neun Königreich / die ihm unterworffen seyn / neben dreissig tausend Elephanten / deren drey tausend zum Krieg abgerichtet werden. Die vom Adel besitzen ihre Land-Güter / wie die Timares bey den Türcken / so lang sie leben; und müssen allezeit fertig seyn / dem König im Krieg / auf ihren Kosten / zu dienen. Und also kan er allezeit ein Heer von zwantzig tausend Pferden / und zwey hundert und funfftzig tausend Fußknechten / ohne Sold haben. Diß Königreich ist mit grossen Bergen / Jamgoma, Brama und Avà, gleich als mit hohen Wälden / umgeben / und dem Königreich Egypten / so viel seine Gelegenheit und Fruchtbarkeit / wegen Ergiessung der Wasser / anlangt / nicht ungleich. Die Völcker Laoi haben sich diesem König / aus Furcht für die Gueo-

nier,

(a) Mandelslo / im 3. B. am 100. Bl.

(b) Mandelslo sagt: Der Bürger Häuser sollen ins gemein von Holtz aufgebauet / mit Rieth und Blättern von Cocker-Nuß-Bäumen bedecket seyn.

(c) Aus der Beschreibung deß Königreichs Siam, Jodoc. Schouten, von Anno 1636.

nier, welches ein grausam und wild Volck ist/ untergeben.

Es schreibt Cæsar Fridericus, daß im Jahr 1567. der König zu Pegu den von Siam in seiner Königlichen Stadt mit einem Heer von vierzehen hundert tausend Mann/ neun-und zwantzig Monat lang belägert/und in währender Zeit noch fünff hundert tausend Mann zum Entsatz bekommen hab. Hätte ihm aber nichts abgewinnen können/wenn nicht die Thoren der Stadt durch Verrätherey deß Stathalters ihm wären eröffnet worden. Als der König von Siam solches gesehen/ hab er sich selbst durch Gifft umgebracht/ und seine Kinder/samt dem Königreich/ dem von Pegu zum Raub überlassen. Von der Zeit seynd die Könige von Siam dem von Pegu zinßbar worden/ biß dessen Sohn/ der den von Siam überwunden hatte/ sich seines Gewalts übernahm/ und den zinßbarẽ König vor sein Gericht forderte. Wie nun derselbe nicht erscheinen wolte/ hat er ihn mit einem Heer von 900000. Mañ bekrieget. Aber der König von Siam gebrauchte eine List/ sich stellend/ als wenn er sich ergeben wolte. Unterdessen hat er nur die Zeit gesuchet zu gewinnen/ biß die Wasser ausgelauffen/ und auf die sechtzig Meilen Lands bedecket haben; dadurch das gantze Heer dessen von Pegu theils ertruncken/theils von deß Königs von Siam Volck ist erschlagen worden. Nach diesem Sieg hat der von Siam den von Pegu verfolgt/und ihn gleicher gestalt in seiner Königlichen Stadt belägert. Als er sich aber für der Portugesen Ankunfft geförchtet/ ist er wieder in seyn Land gezogen. (a)

Es gedenckt auch Gothardus Artus von Dantzig/ der mit/unter den Niederländischen Schiffahrten/ nach Indien gereiset/dieses Kriegs/ in seiner Beschreibung; und meldet/derselbe sey anfänglich daraus entstanden: Der König von Siam hatte zween weisse Elephanten. Wie solches der zu Pegu erfahren/ welcher solche Thiere vor heilig hält/ hat er deßwegen an den König von Siam Gesandten abgefertiget/ und um selbige Elephanten ihn begrüssen lassen/mit Erbietung/ davor zu geben/ was er würde begehren. Der zu Siam aber wolte sie durchaus nicht verkauffen/noch einiger massen sich dazu bereden lassen. Das verdroß den König in Pegu, und bewegte ihn/mit einem gewaltigem Heer jenen zu überziehen/ und nicht allein besagte Elephanten/ sondern auch zugleich viel Gefangene/mit sich/samt vielem Raube und Schätzen/hinweg zu führen/ auch nach Verjagung oder Erwürgung vieler von Adel/ das Reich in Contribution zu setzen.

Ein paar weisse Elephanten sind Ursach eines Krieges.

Mein Herr Angelott vermercke nicht im Ubeln/ daß ich dieses wenige/ bey solcher gegebenen Gelegenheit/mit eingemischet; uñ fahre jetzt/so ihm beliebet/weiter.

Angelott. Ich habe es im allerbesten vermerckt/und gern gesehen: damit ich desto besser inzwischen mich/ auf das ruckständige/könnte besinnen. Die Herrschafft/ uñ höchste Gewalt/ist allein bey dem Könige/ welcher aus einem uralten und sehr edlem Stam̃/der dieses/und andre beyanligende Länder/ von vielen 100. Jahren hero/hat beherrschet. Er regiert gantz absolut/beydes im Kriege und Frieden: mag Bündnissen schliessen/ Gesetze und neue Ordnungen stifften/ohne Befragung der Stände/oder Städte; es wäre denn/ daß er sie freywillig wolte mit dabey zu Rath ziehen. Ins gemein aber kommen seine Räthe (die man Mandorini heisset/gleichwie in Sina) wenn eine hochwichtige Sache vorfällt/ nach alter Gewohnheit/zusam̃en/und berathen sich darüber; holen über dem/was ihnen der König fürgetragen/der andrẽ fürnehmen Reichs-Herren Meinung und Gutdünckẽ ein: und nachdem solche eingelangt/fassen sie darauf das Urtheil ab/ und præsentiren solches dem Könige/in Form einer Supplication. Welcher selbiges/nach seinem Belieben/ justificirt und genehm spricht/ oder für ungültig erklärt/oder auch in etwas ändert/und dagegen das verordnet/ was ihm/ zu deß Reichs Besten dienlicher zu seyn/scheinet.

Die Würden und Aemter deß Reichs theilt er aus/ nach seinem Gefallen: und sihet dabey nicht so sehr auf den Adel/ oder Geschlecht; weder auf Verdienste/ und Geschicklichkeit. Imgleichen kan der leichteste Fehler ihn bewegen/solche wieder wegzunehmen/ und andre damit zu verehren; die vorige abgesetzte Minister hingegen zu demütigen/ und mit verächtlichen Aemtern zu beschimpffen. Denn sie sind alle gleichsam seine Leibeigene: gestaltsam die vornehmste Landsherren ihnen es für eine hohe Ehre schätzen/sich ihres Königs Sclaven zu tituliren.

Die Regiments-Art in Siam.

Auf seine Herrlichkeit und Magnificentz haben unsere Augen zwar anfangs einen Blick gethan: aber wir wollen derselben noch etwas weiter hiemit zuschauẽ. Unglaublich-grosser Pracht wird an seinem Hofe getrieben: und wird für ein sonderbares Stuck seiner Majestätischen Hoheit gerechnet/ daß er sich dem Volck selten zu sehen gibet; auch den grossen Herren und Befehlhabern selbsten nicht gar offt;

Magnificentz deß Königs.

(a) Aus der Reisbeschreibung Kapitain Saris.

offt; sondern diese allein / zu gewissen bestimten Tagen / auf unterschiedlichen Plätzen deß Hofs / für sich komen lässt. Da er denn / in köstlichstem Schmuck / und einem Königlichem Diadem auf dem Haupte / pranget / sitzend auf einem herzlichem vergüldten Thron. Zu seinen Füssen / knien viel von Adel / Hofleute / uñ bewehrte Trabanten. Daneben stehen 300. Gewaffnete / von seiner Leibhut. Wer ihn anreden will; muß nicht allein auf die Knie fallen / die Hände falten / und das Haupt zur Erden bücken; sondern auch zuvor viel Ceremonien / prächtige Titeln / und schmeichelhaffte Lobsprüche / daher schneiden. Man findet überall / im gantzen Königreiche / seiner Paläste viel / die gar herrlich glänzen: wie auch sonst manche lustige Oerter / und viel Pfauen / zu seiner Ergetzung / ausgesondert.

Ausserhalb der Königin / die seine fürnehmste Gemahlin / unterhält er eine grosse Menge Kebsweiber / die alle aus den edelsten und schönesten Jungfrauen deß gantzen Reichs ausgelesen.

Seine Tractementen seynd sehr delicat und lecker; aber die Getränck nur gering / nemlich Wasser / oder der Safft von Cocos-Nüssen: denn scharffes uñ starckes Trinckwerck ist so wol in Geist- als Weltlichen Gesetzen / den Stands-Personen daselbst verboten; und wird ihnen zur höchsten Schande gerechnet / so sie es darin versehen. Er fährt offt auf dem Fluß / der seine Burg vorbey strömet / lustiren / mit 8. oder 10. wunder-zierlichen Lust-Schiffen / deren jedes von 80. auch wol von 100. Ruderknechten fortgetrieben wird. In dem allerschönstem sitzt der König / unter einem vergüldtem Himel / mit vielen Hofleuten umgeben. Die übrigen Schiffe werdē / von seinem Comitat, und von der Leibguarde / eingenomen / die sich ungefähr auf drey- oder vierhundert Soldaten belaufft. Ohn dieselbe / begleitē ihn auch viel Grossen / deren jedweder / in seinem besonderem Schiffe / unter einer vergülden Hütten / sitzet. Die gesamte Suite besteht / wenn der König den Fluß beschifft / in anderthalb tausend Personē / weniger oder mehr.

Ebner massen warten ihm / wenn zu Lande eine Recreation-Reise vorgeht / ohn die Hofleute / Trabanten / Leib-Soldaten / Reuter / und Elephanten / viel Herzen deß Reichs / mit ihrer Suite auf / sitzende in einem vergüldtem Tragsessel / so etlichen Trägern auf den Schultern ligt: und ist alsdenn der gantze Aufzug beyläufftig 900. Mann starck. Sothane Aufzüge geschehē in geziemlicher Ordnung / in tiefstem Stillschweigen / uñ mit übermachter Pracht. Niemand reiset deß Weges / da der König einher zeucht / der nicht seine Hände (obangeregter Gestalt) falte / mit dem Haupt und gantzem Leibe zur Erden falle / und eine mehr aberglaubische / als Königliche / Reverentz ihm erweise.

Es bringt der uralte Gebrauch mit sich / daß der König von Siam alle Jahre / um den October / sich dem Volck / in grosser Herzlichkeit / uñ Majestät / lasse schauē / beydes zu Wasser / und zu Lande / im Habit und Gestalt eines Triumphirenden: da ihn der Adel deß gantzē Reichs / aufs stattlichste mundirt / begleitet. An selbigem Tage besucht der König auch die Tempel der Götter: thut Gelübde / uñ opffert Geschencke / beydes für seine persönliche / als deß gesamtē Reichs / Wolfahrt. Dieses Gepränge geschicht mit folgender Anstalt: Voran ziehen daher von deß Königs Palast / biß zu dem fürnehmsten Tempel / 200. Elephanten / und auf jedwedem sitzen drey gewaffnete Männer. Diesen folgen viel Musicanten / mit Gomen / Pfeiffen / und Paucken; deßgleichen 1000. Personen / ausbündig wol gerüstet / und mit vielē Schilden geschmückt: alsdenn / in gebührender Ordnung / schier alle Grosse deß Reichs / zu Pferde; darunter etliche mit einem g[illegible]ldnem Diadem geziert. Bey jedwedem t[illegible] zu Fusse herein ein Gefolg von 60. 80. oder 100. Menschen. Hinter diesen ungefähr 200. Japanische Soldaten / in schön geputztem Gewehr / und zierlichen Fähnlein: nechst denen / eine Music von allerhand Instrumenten: alsdenn die Königliche Leib-Squadron: folgends / ein Hauffen Pferde / und Elephanten / so von Golde und köstlichem Gesteinwerck blincken. Nach welchen viel Hofdiener komen / mit Früchten und Geschencken beladen / die man im Tempel gedenckt zu opffern / von einer lieblichen Music begleitet. Auf solche / ziehen daher viel hohe Personē / mit gefaltenen Händen / darunter einige fürnehme Herren gleichfalls um das Haupt ein Diadem (oder Königliche Kron-binde) tragen. Einer / unter denselben / führt eine vergüldte Fahne; der andre das güldne Schwert der Justitz. Demnechst erscheint die Königliche Majestät / in Königlichem Schmuck / auf einem schönen Elephanten / unter einem guldnen Thron / sitzend / der den Trägern auf der Achsel ruhet / vorn / hinten / und zu beyden Seitē / von vielen Landherzen und Hof-Junckern umgebē. Nach ihm / hält der junge Printz / oder Erbe deß Reichs / seinen Aufzug / mit seiner eigenen Hofstat: folgends deß Königs Weiber / und Kebsweiber / in gewissen / von den Elephanten getragenen / Kasten ver-

Ordnung der Königlichen Procession nach dem Tempel.

sten versperret / samt ihrem Frauenzimer. Den gantzen Trouppen beschleusst eine grosse Menge von Hofleuten / und 600. bewehrte Männer. Die gantze Summa aber aller / so sich in diesem Aufzuge befinden / begreifft gemeiniglich funffzehen oder sechtzehen tausend Personen.

Zu Wasser aber wird diese Zug-Ordnung gehalten: Den Vorzug haben ungefähr 200. Landherren / jedweder sitzend / in einem besondrem güldnem Häuslein / und kleinem / aber schöngeputztem / Schiffe / mit 60. oder 80. Rudern.

Denen folgen nach vier Schifflein / mit Saiten-Spiel und Instrumenten von allerley Art: weiter / funfftzig Königliche Prang-Schifflein / mit vergüldeten Häuslein (oder Cajüten) und zierlichen Gemählden / beschönet / und mit 80. oder 90. Rudern bestellet.

Seine prächtige Wasser-Fahrt.

Hernach schwimmen zehen aus dermassen köstliche und kunstreiche Schifflein / welche gantz / auch so gar die Ruder / übergüldet seynd; und jedes derselben / von 90. oder hundert Ruderknechten bedienet wird. In dem schönsten unter-solchen allen / sitzt der König / wie ein Abgott / unter einem vergüldtem Thron / und zu seinen Füssen viel Grandes / mit grosser Ehrerbietigkeit; am Hintertheil deß Schiffs / einer von seinen Land-Fürsten / der deß Königs überguldeten Schild in Händen hält. Deren Nachfolger ist der junge Königliche Printz; imgleichen deß Königs Bruder / mit ihrem Hofgesinde / unter Gold-gläntzenden Häuslein / und seidenen Gezelten: nach ihnen / deß Königs Weiber / jedwede in einem besondern Schiff / samt ihrem Frauenzimmer. Endlich rudert eine grosse Menge andrer Schifflein hinten nach / darinnen die Hof- und Edelleute fahren. Bey dieser Schiff-Pracht zählet man vierhundert uñ funfftzig Jachten / oder Rennschiffe / darauf nicht weniger als fünff uñ zwantzig tausend manches mal auch wol 30000. Menschen befindlich. Den Rand deß Flusses / auf welchem diese Processions-Fahrt angestellet wird / bedecken zu beyden Seiten viel 1000. Schifflein / und eine unzahlbare Menge Volcks / daß den König auf solche Weise verehret / wie ich anfangs schon erwehnet habe. Von den Königlichen Einkunfften / wird mir obligen / gleichfalls etwas zu melden. Dieselbigen erstrecken sich jährlich auf etliche Millionen Gulden / und werden mehrentheils erhoben von dem Reiswachs / womit dieses Königreich gar mild und gnädig vom Himmel geseguet: deßgleichen von dem Zinn / Bley / Salpeter / und anderm mehr. Denn solches alles verkaufft der König allein / durch seine Factorn / den fremden Handelsleuten. Es trägt ihm auch viel ein das Gold / so zum theil aus dem Sande gesamlet / zum theil aus den Bergē gegrabē wird. Hiezu kommen die Zölle von ausländischen Waarē; die Geschencke / und Tribut der benachbarten Fürsten / als seiner Vasallen / imgleichen der Gubernatoren in den Landschafften und Städten; welche alle und jede eine gewisse jährliche Steuer erlegen müssen. Uberdas gewinnet der König ein grosses / aus dem Kauffhandel / welchen er mit grossem Verlag / und barem Schuß / in den Königreichen deß Coromandelischen Gestads / wie auch in China / und in seinem eigenem Reiche / treibet: zu welchem Ende er / in der Stadt India / und andern Städten / unterschiedliche Comtoreyen angerichtet: also / daß der jährliche Gewinn schier 2000. silberne Cattos, das ist / ungefähr 100000. Reichsthaler / austrägt. Daraus klärlich erhellet / daß der König von Siam einer aus den allerreichsten Potentaten in gantz Indien sey. Solche Intraden einzusamlen / seynd etliche Rentmeister von ihm gesetzt / welche jährlich Rechnung thun müssen. Der grösseste Theil aber dessen / was einkomt / wird / zur Erbauung oder Besserung / und Wiederaufrichtung der Götzen-Häuser / ausgegeben; imgleichen zu Beschenckung getreuer Ministern / und zu andrer / so wol deß Reichs / als der Hofstatt / Nothdurfft; das übrige aber in die Schatzkammer gelegt; welche überaus reich seyn soll.

Jährliches Einkommen deß Königs von Siam.

Betreffend die Nachfolge am Reich und Königlicher Regierung; so erheischē zwar die Reichs-Satzungen / daß / nach tödlicher Hinfahrt deß Königs / dessen ältester Bruder zur Herrschafft erhabē werde; oder / wenn dieser nicht vorhanden / deß Königs ältester Sohn; und / nach diesem / seine Brüder / nach der Ordnung ihres Alters / so lange / biß derselben keiner mehr übrig. Alsdenn tretten erstlich die Söhne deß Bruders / welcher anfangs geherrschet / zur Reichs-Succession. Die Töchter bleiben stets von der Nachfolge ausgeschlossen. Und aus dieser Ursach geschichts / daß die Königliche Famili nicht leichtlich gantz ausstirbt. Aber sothane Cōstitution wird / jetziger Zeit / selten in acht genomēn: denn welcher in dem Königlichem Hause der mächtigste / der achtet sich für den nechsten zur Kron / und reisst dieselbe gewaltsamer Hand zu sich. Wie denn sonderlich der König / welcher Anno 1636. zur Herrschafft gelangt / den Scepter mit blutigen Händen ergriffen: indem er / sich desto fester auf dem Thron zu stabiliren / alle seine

Succession deß Reichs.

Compe-

Competenten / oder Reichs-Mitwerber / und die Printzen von Geblüt / mit ihrem sämtlichem Anhang / erwürget: sowol deßwegē / damit er das Reich desto geruhlicher besitzen / als daß es / nach ihm / auf seine Brüder / und Kinder / unstrittig / und ohne Hinderniß / fallen möchte.

Basilowitz. Wird uns mein günstiger Herr nicht auch / vō der Kriegs-Macht deß Königs in Siam / etwas weiter mittheilen? Oder müssen wir uns contentirē mit dem / was uns vorhin schon angedeutet?

Angelott. Ich habe damals nur summarischer Weise gesetzt / wie viel dieser König könne ins Feld stellen: soll aber / weil ich verspühre / daß es ihrer Excellentz gefällt / gern mich dazū etwas weiter heraus lasse.

Deß Königs Kriegs-Heer / und seine Macht / beydes zu Land und Wasser / bestehet meistentheils in den Vasallen / und Reichs-Ingebornen / nebenst wenig Ausländern / als Africanern / Malayen / und andrē / derer Anzahl nicht sonderlich groß: darunter der vornehmste Kern sind 5. oder 600. Japaneser / welche / bey den umherligenden Nation / einen sonderbarē Ruhm der Tapferkeit haben / und deßwegē hochgeachtet / voraus aber / von den Königen zu Siam / sehr wol accomodirt werden. Aber vorangeregter König / der seine Verwandten so schändlich umbringē lassē / hat theils derselben Japaner niedergemacht / theils verjagt: aus Forcht / daß sie nicht / aus Ehrgeitz / etwas nachtheiliges / wider ihn / möchten beginnen. Nichts destoweniger seynd sie nachmals / durch seine Coniventz / wiederum eingeschlichen. Beruhet demnach seine Krafft uñ Stärcke in den Siamern selbstē (wenig Ausländer ungerechnet) die / zu allen Zeiten / weñ er spricht und gebeut / ohne einigē Sold / gewehrter Hand auf / und in den Krieg zu ziehē schuldig sind.

Ferner so wird die Armade gesamlet / aus allen Provintzien / nach Gelegenheit deß Kriegs / und entweder der hundertste / oder funfftzigste / oder zehende / oder auch wol der fünffte / Mañ aufgeboten: welche / unter die Königliche Hauptleute vertheilt / mit dem Feldherrn / oder Könige selbsten / zu Felde müssen. Mancher Stuben-Reuter aber / der kein blosses Schwert gerne blincken sihet / stieht zuweilē die Officirer / so die Völcker zusamen führen / mit Gelde / daß sie ihn übersehen: wiewol es behutsam gespielet werden muß / so anders ein solcher Officirer seinem Kopff nicht feind ist. Vor 127. Jahren / ist dem Siamer der König der Tuparahos ins Land gefallen; und jener dadurch gedrungē worden / seine Obersten durchs Land zu schicken / und überall Volck zu erpressē. Neben andren / ward ein tapfferer Mann / mit Namen Quiay Raudiva, nach Blancha gesandt / allwo die meisten Einwohner reich und wolhabend / und deßhalbē sich fleischlichen Wollüsten hatten ergeben / die zwar wider die Seele / aber schlecht wider den Feind / streiten: sintemal Wollust Unlust zum Kriege / und leichter aus Wölffē Böcke / weder aus Böckē Wölffe / macht. Selbige Leute wusten dem Raudiva die Augen mit Gelde so meisterlich zu verkleben / und übersichtig zu machen / daß er sie verschonte; hingegen die arme alte / lahme / und hinckende / welchen die Gesetze Freyheit von den Kriegsbürden gegeben / an ihre Stelle stellete / und damit vor dem König / zu Odia (India) erschien. Wie der König solche ungestalte Troupen erblickt; lässt er einen / aus dem Hauffen / zu sich fordern / und fragt nach der Ursach: die ihm der arme breßhaffte Mensch anzeigte. Das erzürnete ihn dermassen / daß er zur Stunde dem Quiay Raudiva Boten schickte / denselben erst selbst offentlich ausschändete / hernach ihm Hände und Füsse binden / 5. Turmen Silbers schmeltzen / und ihm in den Mund giessen ließ: davon er alsobald starb. Als er ihn nun todt sahe ligē / sprach er: wenn 5. Turmen Silbers gnug seyn / dich zu tödten; wie hast du dir denn doch immermehr können einbilden / daß die 500000. Ducaten / welche du genommen hast / um die Verzagten zu befreyen / nicht mächtig gnug würden seyn / dich nach der andren Welt zu schicken? Gott verzeihe dir deinen Geitz / und mir diese kleine Züchtigung / so ich dich habe deßwegen lassen fühlen! Hiernechst ward / auf sein Befehl / stracks deß verstorbenen Haus durchgesucht; da sich die 5000. Turmen, so der Getödtete empfangen hatte / fanden. Solches Geld brachte man zur Stunde vor ihn / der es / in seiner Gegenwart / ließ austheilen den armen alten / und krancken Leuten / die der Raudiva hatte zum Kriege gedrungen / derer mehr als 3000. Personen waren. Deß jetzo unter sie ausgespendeten Silbers aber war mehr / deñ 60000. Ducaten / unserer Müntze. Nachmals schaffte er / daß man die Leute wieder nach ihrer Heimath begleitete: und begehrte / sie solten vor ihn beten. Die Blöde und Feyge aber / welche fünff tausend Turmen dem Colonell geschenckt hatten / befahl er / in Weibskleider zu bekleiden / und bannisirte sie auf die Insul Pullo Caton: ja! war hiemit noch unbegnügt; sondern ließ dazu alle ihre Güter confisciren / als verzagter Cujonen; um solche hernach auszutheilen /

Siamischer Oberster / so sich stechen lässt / wird mit geschmeltztem Silber getödtet.

zutheilen/ die sich im Kriege würden am besten halten.

Nachdem er auch verspührt/ daß ein Portugieß/ aus den hundert und sechszigen/ die dasmal ihm zu Felde dieneten/ ein wenig dahinden/ und zurück geblieben/ in einem Scharmützel/ so selbige Portugisische Compagnie mit dem Feinde gehalten/ welchem sie/ mit grosser Tapfferkeit und Courage/ die vornehmste Schantze in der von ihm eingenommenen Stadt Lautor, wieder abgestürmet: hat er demselben befohlen/ er solte wiederum nach Siam kehren; weil er nicht so genaturt/ wie seine andre Cameraden: auch sich nicht lassen gelüsten/ Zeit seines Daseyns/ aus dem Hause zu gehen/ noch sich einen Portugisen zu nennen/ bey Straffe/ einen abgeschornen Bart zu haben/ wie die Cavaliers von Bancha; sintemal er eben ein solcher Bärenheuter wäre/ wie die. Im Gegenstande empfiengen die übrige erwehnte 160. Portugaller von ihm dreymal zwiefachen Sold/ und grosse Freyheiten/ in ihrer Kauffhandlung; imgleichen Vergunst/ Kirchen zu bauen/ an welchen Orten seines Reichs es ihnen gefiele/ und den Namen deß Gottes der Portugiesen allda anzuruffen; nachdemmal es klar und offenbar/ daß derselbe Gott mächtiger wäre/ denn alle die andren Götter. (a)

Gemeiniglich unterhalten die Gewaltigen/ und fürnehme Herren/ auch etliche Compagnien/ die mit ihren Herren ins Läger ziehen: also/ daß der König leichtlich ein paar hundert tausend Mann zur Schlacht-Ordnung bringen kan/ nebenst zwey oder drey tausend Elephanten/ die zum Streit wol abgerichtet/ und das Proviant/ die Bagage/ und Stücke bewahren. Selten aber ist sein Heer über 100000. Mann starck: weil gemeiniglich 20. 30. 40. oder/ zum höchsten/ 50000. gnug sind/ das Land zu vertheidigē: nachdem aber gleichwol der Feind bewandt. Die Fußknechte werden/ in gewisse Hauffen und Squadronen/ abgetheilt/ und in zimlich-gute Ordnung gestellet: seynd/ mit Bögen/ Pfeilen/ und Schwertern/ aber nicht zum besten mit Spiessen/ gerüstet/ und ihrer noch weniger mit Musqueten oder Feuerröhren. Die Reuter führen gleichfalls nur mehrentheils Schwert/ Schild/ Bogen/ und Lantzen. Deß Kriegsheers grösseste Stärcke/ und meiste Forze, bestehet in etlichen Geschwadern von Elephanten/ deren jeglicher drey gewaffnete Männer trägt. Stücke haben sie gnug: wissen aber dieselbe nicht recht zu behandeln.

Den Krieg auf dem Meer zu führen/ gebraucht der König viel leichte Schiffe und Galeen/ die zwar mit behöriger Munition und Geschütz; aber/ weder mit erfahrnen Schiffleuten/ noch Soldaten/ versehen. Deß kleineren Fahrzeuges/ so auf fliessenden Wassern zu brauchen/ hat er eine unglaubliche Menge: und dessen wissen sich zwar die Siamer meisterlich wol zu bedienen: aber es mangelt solchen Strom-Schiffen allen an Geschütz: darum können sie sich/ wider die Europæische Segel/ nicht defendiren. Nichts destoweniger können sie den benachbarten Nationen/ welche ebē so wenig kriegerisch noch streitbar/ als wie sie/ damit obsiegen/ und ihnen eine Landschafft abgewinnen: wie geschehen zu den Läufften etlicher Könige/ die zum Kriege Lust gehabt. Denn diese haben/ vermittelst scharffer Disciplin/ und ihrer hohen Authorität/ die Unterthanen/ welchen die Natur ein weiches und forchtsames Hertz gegeben/ zum Kriege geschickt gemacht. Daher ist es dazu kommen/ daß vormals der König von Siam über die bezwungene/ und unters Joch geworffene/ Grentz-Reiche/ als ein Käiser und Monarch vieler Königreiche/ geherrschet. Als aber hernach die Könige mehr den Frieden/ als Krieg/ liebten; seynd solche Völcker wieder abgefallen/ biß sie wiederum/ von andren streitbaren Königen/ zum Gehorsam gebracht. Die meisten Kriege/ so sie heutigs Tages führen/ gehen zwischen ihnen/ und den Königen von Pegu/ und Cambodia/ vor.

Noch etwas weniges muß ich/ von den Elephanten/ beyfügen. Derselben werden/ durch das gantze Königreich/ über 3000. unterhalten/ und jede/ von zween oder dreyen Männern/ gezähmet/ die ihnen ihr Futter reichen/ sie täglich waschen und säubern. Etliche hundert derselbigen braucht man/ in der Schlacht/ zum Streiten/ dazu sie unterrichtet und geübet sind: die übrige/ so wol weib- als männliches Geschlechts/ müssen das grobe Geschütz trägen/ oder ziehen; imgleichen die Gezelte/ den Plunder/ und das Proviant. Es seynd aber solche Elephanten sehr groß/ starck/ hurtig-gewandt/ und verschmitzt. Elephanten in Siam.

Wie man sie fahe; das kan vielleicht/ zu anderer Zeit/ unsere Zeit-kürtzung werden. Diß einige wollen wir allhie nicht unberührt lassen; daß nirgend anders (so viel man weiß) ein weisser Elephant gefangen werde/ weder Weisse Elephanten.

(a) Fernand Mendez Pinto, Chap. 183. f. 821. Niederländischer Sprache/ aber im 56. Capitel/ am 246. Blat.

weder allein / und zwar nur zuweilen / in dem einigen Königreiche Siam: welcher / von allen Indianern / für ein Miracul / und insonderheit / von den Siamern / so wol als deren Nachbarn / für der Elephanten König / geachtet wird. Die Könige zu Siam haben vielmals einen solchen an ihrem Hofe gehalten: deme / als einem Printzen / seine besondre Wohnung zugerichtet / danebenst ein sonderbarer Schmuck von Kleidern angelegt / Diener auf ihn bestellet / und er herrlich gehalten / von den Königen offt besuchet / von deß Königs Vasallen geehret / dazu aus güldnem Geschirr gespeiset / und getränckt worden. Um eines solchen Elephanten willen / hat es vormals blutige Kriege gesetzt: und zwar ist der letzte / von welchem vorher gemeldet / vor (nunmehr) 91. Jahren / zwischen dem König von Pegu / und dem zu Siam / deßwegen geführet. Wie aber der endliche Ausgang gewest: bedarff keiner Wiederholung.

Floris. Der Herr Bruder erinnert mich der Relation unsers Jodoci Schoutens / weiland Directorns der Ost-Indischen Compagnie in Siam; darinnen er berichtet / daß damals / wie er sich in selbigem Königreiche aufgehalten / dem Könige das Glück / auf einen Fang / zween junge weisse Elephanten bescheret; welche ihm aber das Unglück bald wieder genommen / indem sie nicht lang hernach gestorben: darüber er sich eben so hoch / ja viel höher / betrübet / weder ihn zuvor ihr Leben erfreuet. Item: daß diese Völcker dafür halten / es seyen solche weisse Bestien / ohn die Königliche Würde / auch der Gottheit theilhafftig: gestaltsam es ihnen dißfalls / an Fabel-Getichten / und Lugenden / nicht mangelt. Denn sie geben vor: sothane Elephanten werden nicht / der weissen Farbe halben / von ihnen so hoch verehrt; sondern wegen deß übernatürlichen Verstandes / welcher daraus erhellet / daß sie die Herrlichkeit und Königlichen Pracht lieben; im Gegenstande aber unlustig / melancholisch / und traurig sind / wenn ihnen solche verweigert / und von den übrigen Elephanten / mit gebührender Reverentz / nicht aufgewartet wird. Und ob man solches gleich für eine Fabel möchte ansehen: halten es doch die Siamer für gantz gewiß / und beruffen sich auf die lange und vielfältige Erfahrung. (a)

In der Schifffahrts-Beschreibung unserer Niederländer / unterm Admiral Jacob von Neck / wird gedacht: daß die Königin von Patani dem Groß-König zu Siam / alle Jahr / zu Bezeugung ihrer Submission / Untergebenheit / und Ehrerbietung / eine güldne Blume / nebenst andren raren Sachen / sende; als Kleidern / Sammit und Purpur. (b) Der Königin von Patani ihre Geschencke an den König zu Siam.

Sinnebald. In der Teutschen Auflage solcher Schifffahrts-Beschreibung / hab ich dergleichen nichts gelesen.

Floris. Es mag dieselbe vielleicht nur ein kurtzer Auszug / oder von einem andren Concipisten verzeichnet seyn. Denn der Schiffe sind unterschiedliche gewest: und wird / von einerley Meerfahrt / offt mehr / als eine / Beschreibung in Druck gegeben.

Sinnebald. Das weiß ich nicht. Aber doch geschicht darinnen einige Meldung / von angeregter Königin ihrer Hofhaltung und Spatzierfahrt: daß sie nemlich eine Dame / von funfftzig Jahren / damals gewesen / uñ sich immerdar daheim / in ihrem Palast / sittsam eingehalten / bey ihrem Frauenzimmer / dessen keine geringe Anzahl ihr aufgewartet; auch sich nicht habe lassen sehen / ohn allein wenn sie spatziren geritten / oder geschiffet. Welches / in zwey oder drey Jahren / nur einmal geschehen: und zwar / bey der Holländer Anwesenheit / zweymal. Da denn die Königin / mit allen Herren deß Landes / in vier- oder fünfftausend starck / aufgezogen / in gewöhnlicher Rüstung und Waffen; begleitet von 150. Elephanten / derer etliche zum Streit gerüstet / etliche aber mit deß verstorbenen Königs Waffen / oder mit der Königin ihrem Frauenzimmer / beladen gewest. Sie selbst / die Princessin / saß auf einem grossen Elephanten / der gantz Königlich zugerüstet war: und ward / bey dieser Spatzier-Reise / von den mitfolgenden Niederländern bedient; gleichwie hingegen diese hernach freundlich von ihr gastirt und tractirt worden. Spatzierfahrt der Königin.

Nachmals hat sichs auch gefügt / daß selbige Königin / das Wasser aufwarts / spatziren gefahrē / mit einer grossen Anzahl Ruder-Nachē vergesellschafftet. Welches sie den Holländern abermal anmeldē / und bitten lassen / sie möchten mit ihrē Nachen sich auch herbey machen / und ihr Gesellschafft leisten: so jene auch gethan. Wie man nun an den Ort gekommen / da sie zu übernachtē gesinnet waren; hat sich ihre Galee / die gantz köstlich und fein ge-

(a) Aus Jodoci Schoutens Beschreibung deß Königreichs Siam: welcher Anno 1633. dahin zum Handlungs-Director verordnet / und 4. Jahr darinn verharret.

(b) Citante Varenio.

macht/ zu dem Nachen der Niederländer genahet/ die Königin mit dem Ammiral angefangen freundlich zu reden/ und sich alles gnädigen Willens erboten. Folgenden Tags/ ist sie weiter/ das Wasser hinauf/ gefahren/ und nach 20. Tagen allererst wiederkommen. (a)

Aber sie möchte unsretwegen immerhin spatziren fahren/ da sie noch am Leben wäre: ihrenthalbē müssen wir uns nicht gar von dem Königreiche Siam abreissen. Der Portugiß/ Fernand Mendez Pinto, welcher Anno 1540. dieses/ und andre Ost-Indische Königreiche/ durchgewallet/ nennet/ in seinē Reisebuch/ das Königreich Siam das Reich von Sornau, und die Königliche Hauptstadt Odiaa, dahin alle Jahr zum wenigsten 1000. Schiffe (verstehe/ zu seinen Lebzeiten) mittelmässiger Grösse/ Handlungs-wegen/ angelangt. Deß Königs jährliches Einkommen/ schreibt er/ seyen 12. Millionen: Zölle/ und Tribut/ so er von den Vasallen bekomen/ nicht mitgerechnet: von Städten/ und bewohnten Plätzen/ zählt man im Königreiche 2600. kleine Dörffer aber von dieser Zahl ausgeschlossen. Der König tituliret sich Prechau Saleu: welches/ auf Teutsch/ so viel gesagt/ als: ein heiliges Glied Gottes. (b) (Vielleicht will er damit anzeigē/ er/ ein König/ sey gleichsam Gottes Augapffel.) Damals/ nemlich zu deß Pinto Läufften/ hat er dennoch die Majestät deß Sinischen Käisers gerespectirt/ und ihm alle Jahr/ zu Erklärung seiner Observantz gegen ihm/ einen Tribut zu schicken pflegen: auf daß er seine Schiffe/ nach dem Hafen Combai, zu der Handlung/ sicher segeln lassen möchte.

Anzahl der Städte in Siam.

Floris. Ich muß auch noch etwas zu den Siamischen Händeln contribuiren/ aus der Nachricht/ die uns Herr Springkel/ welcher Anno 1620. im Königreiche Patani, so an Siam stösst/ die Handlung der löblichen Ost-Indischen Compagnie gedirigirt/ hat hinterlassen; und zwar insonderheit/ von dem damaligē Siamischē Könige/ Ragihapi. Dieser hat eine/ von seinen Kebsweibern/ dem Sohn deß Königs zu Bordelon, der ihm zinsbar/ und sein Vasall war/ zur Ehe gegebē/ auch die Braut selbst bekleidet/ biß nach Bordelon, mit 900. Elephanten/ und 14000. Mann; überdas den beyden Verlobten/ zur Morgen-gabe/ oder Hochzeit-Geschencke/ eine gewisse Anzahl Elephanten und Sclaven verehrt. Gedachter unser Herr Springkel wohnete/ auf geschehene Einladung/ sothaner Solennität auch bey: auf daß der Aufzug desto prächtigern und seltsamern Schein gewönne.

Wie Ragihapi, König in Siam/ sein Kebsweib ausgesteuret.

Dieser König hatte damals das gantze Königreich Pegu bekrieget/ auch sein Heer für die Stadt Araca geführet/ und dieselbe eine lange Zeit belägert/ sich/ mit einem hohē Schwur/ eydlich vermessend/ eher nicht wieder nach seiner Ansitz-Stadt India zu kehrē/ bevor Araca in seiner Gewalt. Weil aber sein Vorsatz ihm fehlete: ließ er ihm ein Haus bey selbiger Stadt bauen/ und wohnete darinnē: behielt auch die Armee bey sich/ biß ihn eine schwere Kranckheit allda lägerhafft machte/ und der Tod die Burg seines Lebens eroberte. Er ist ein tyrannischer und grausamer Mañ gewest: welches folgende Exempel/ die Springkel erzählet/ ausweisen. Als ihn einsmals eine Kranckheit zu Bette gelegt/ und er/ in einem andren Zimer/ etliche Leute lachen hörte; forschte er von den Dienern/ wer da lachte? Und wie ihm solches angezeigt; ließ er die zwey Kebsweiber/ so da gelacht/ alsofort hinweg führē/ und auf Stücken zerschneiden: aus Argwohn/ sie wären froh über sein Unglück/ und freueten sich/ daß sein Ende herbey nahete.

Seine Verrannen.

Sinnebald. Das ist grausam/ um Lachens willen/ nicht nur Threnen/ sondern Blut von einem zur Straffe fordern! Wie soll ich aber das Wort zerschneiden deuten: hat man sie irgend niedergesebelt/ oder geviertheilt?

Floris. Wie besagter Springkel meldet/ gehet es damit also/ der Ortē/ zu: Die zum Tode verurtheilte Person stehet zwar/ auf ihre Füsse/ aber gebogenes Leibes/ also/ daß sie sich mit den Händen auf die Knie steuret. Alsdenn setzt der Scharffrichter um die Lenden/ über der Hüfften/ das Eisen an/ und schneidet den Menschen in 2. Stücke.

Wie in Siam die Verurtheilte getödtet werden.

Unter den Hofleuten deß Königs fand sich einer/ Namens Ochi Chronovvi, das ist/ der Herr oder Grav Chronowi/ welcher den Holländern sehr günstig/ und ihrer Sachē fleissiger Beförderer beym Könige war. Dieser hatte/ noch bey Leben deß Königs Ragihapi, vier oder fünffhundert Japaner heimlich ins Königreich gefordert/ in Kauffmanns-Kleidern; auf daß er/ nach Tödtung deß Königs/ durch ihre Hülffe/ das Reich einnehmen möchte. Aber/ so lang der König lebte/ durffte er solches dennoch nicht wagen: bald nach seinem Absterben aber/ masste er sich der Her-

(a) Sihe die Niederländische Schifffahrt unterm Admiral Jacob von Neck.

(b) Also hat es auch Varenius verdolmetschet zu Lateinisch: Sanctum membrum Dei. Im Niederländischē/ lautē zwar die Wort deß Pinto etwas anders/ nemlich also: Gods Heilige geheugenis, Gottes heiliges Gedächtniß Aber die Frantzösische/ und complete Edition (denn die Niederländische ist nur ein gestücktes Extract) sagt/ Prechau Saleu bedeute so viel/ als Sainct membre de Dieu: das heilige Glied Gottes.

Herrschafft an/ und schaffte / daß man ihn zum König krönete/ohnangesehē deß verblichenen Königs Söhne zur Kron die nechsten waren. Aber die meistē Einwohner der Stadt India hielten die Partheydeß ältesten jungen Printzens/und schwuren ihm den Eyd der Treu: welchem auch unsre Holländer beygestanden/wider den Chronovvium, dessen vorige Gunst und Geflissenheit gegen ihnen auf die Seiten gesetzet; als die lieber nach Recht / weder nach Gunst / ihre Beyhülffe richten wollen. Wiewol selbiger ältester Printz nicht lang hernach umgekomen / und der jüngste Bruder das Reich empfangen. (a)

* * *

Basilowitz. So viel ich aus meiner geehrtē Herren Discurs vernommen/mag diese Macht deß Königs von Siam wol nicht gering seyn: uñ wird es zu schicken haben/ daß mein gnädigster Zaar den Nuff vor ihm behalte/ er sey der grösseste Kauffmann in der Welt: in Betrachtung der gewaltig-grossen Handlung/ welche der zu Siam treibt. Wie stehets aber um den von Pegu?

Angelotr. Insgemein wird dieser für mächtiger gehaltē/weder der von Siam: welcher auch ehemaln unter seiner Protection gesessen; aber nunmehr / wie vor gehört/ sich zu einē freyen und grossen Monarchen gefochtē. Hingegen seynd die Länder deß von Pegu/nun viel Jahre nacheinander / durch den Krieg gewaltig verwüstet/und dem vorigen weiten Schweiff seiner Herrschafft dadurch ein gutes abgangen. Nichts destoweniger hat er noch viel Könige unter sich/ die ihm müssē contribuiren. Unter denen befindt sich auch der König/oder Groß-Fürst/von Tranziane: welcher gar ansehnlich Hof hält/ und ihm von gewaffnetē Weibsbildern/gleichwie die Könige in Sumatra und Java/ aufwartē lässt. Inmassen derselbē allezeit 100. vor ihm her ziehen / wenn er auf die Jagt will; die alle Bogen und Pfeile führen / und so gewiß im Schiessen / daß sie auch einen Pfenning zu treffē wissen. Diese streitbare Hofdamen seynd/ ihrer Treu und Tapfferkeit halben/ sehr beliebt/ und am Hofe sehr hoch geehrt: halten ihre eigene Sclaven: und tragen ein Geschmeid/ wie die fürnehmste von Adel: kleiden sich in wilde Thier-Häute/mit Schuppen bedeckt: und tretten also bey 3. oder 5. in deß Königs Hof; um/zu seiner Erlustirung/ mit ihrem Gewehr/welches gemeiniglich alsdenn Schilde/ und hültzerne Schwerter sind/gegeneinander zu fechtē. Solches geschicht von ihnen/ mit so ansehnlicher Gravität/daß der König Essen und Trincken darüber versäumet/und seine Augen/ mit viel grösserem Appetit/an der Hurtigkeit solcher schönen Amazoninnē/ weidet. Wie sie denn/von gewissen Meistern/deßwegen die Geschicklichkeit im Fechten vorher mit allem Fleiß erlernen / und sich stets darinnen üben. Wenn sie im Kriege eine Tapfferkeit verrichtet/schenckt ihnen der König eine güldne Kette.

Sie losiren in deß Königs Palast: der sie gar gern um sich / und an seiner Tafel/ sihet/auch/wenn er zu Felde zeucht/zu Begleiterinnen hat: da sie/neben seinen tapfersten Rittern/sich gegen den Feind præsentiren/und demselben ihre Großmütigkeit bekandt machen. Keine unter diesen Heldinnen darff/ohn deß Königs Erlaubniß/ heirathen: der sie nur an seine Favoriten/fürnehmste Ministern/und wolverdiente Hof-Beamtē/ehrlich bestattet/und reichlich aussteuret. Daraus meine Herren leichtlich können erachten / daß er dieses heroische Frauenzimmer nicht/ wie gemeine Leib-wächter; sondern/ wie lauter Hof-Damen/tractirt. Gestaltsam er sonst noch eine andre Leib-Hut von Soldaten hat/ welche man Vilvares nennet: die ihm Sebel und Bogen vortragen. (b)

(b) Vincent le Blanc erzählet / im 28. Capitel seiner ersten Reise: daß / zu seinen Zeiten / eine von diesen Tranzianischen Hofdamen im Duell sich überaus tapffer erzeiget / deßwegen ihr der König selbst den Helm geöffnet / und in Gegenwart deß gantzen Volcks einen Kuß gegeben; ja! seine Kette vom Halse genommen / und diesem Palladischem Bilde angehenckt. Dieselbige Kette ist nicht von gemeinem/ sondern fast unschätzbarem/Werth gewest: als welche von Perlen- rund geschnittenen Rubinen gemacht/ und an den Enden mit Deamanten geziert/ darunnen Angesichter geschnitten waren. Die Jungfrau ist der Schönsten eine in gantz Indien gewest/ 20. Jahr alt/ von Haut Schnee-weiß / von Haaren Kohl-schwartz. Ihre Mutter / Namens Akostria, soll gleichfalls ausbündig tapffer/und danebenst wunderschön gewesen/ auch deßwegen von jetztgenannten Königs Vatter so hoch geliebet worden seyn / daß man sie endlich gar mit dem Könige verdacht / und davor gehalten / sie hätte diese vollkommene Tochter von ihm erbuhlet / die den Namen Langir bekommen / und vermuthlich dem nachfolgenden König Amaus (welchen man heimlich für ihren leiblichen Bruder ausgegeben) gleicher Gestalt ihr Hertz ergeben hat. Allermassen das Geschrey/ aus der grossen Caresse/ so ihr der König angethan / Anlaß ergriffen / einen Argwohn und Muthmassung auszustreuen / ihre so fürtreffliche Gaben würden ihr denselben / zum ehelichen Schatz und Gemahl / erwerben. Besagte ihre Mutter Akostria hat/ im Ringen/ ihres gleichen nicht gehabt. Die Fremden/ welche sich mit ihr in die Arme gaben/ lagen bald zu ihren Füssen: und welcher also im Ringen/von ihr/auf die Erden niedergeworffen ward; der durffte keinen Zorn darüber spühren lassen: oder sie erwürgte ihn auf der Stelle. Zuletzt aber ist dennoch ein Stärckerer aber sie kommen; nemlich ein Leu/der das allerschönste und tapfferste Bild erbärmlich umgebracht. Welches ihrem Liebhaber/ dem Könige/ übermässiges Leid und Trauren verursachete. Er hielt ihr eine Königliche Leichbegängniß; enthielt sich etliche Tage von dem Areca und Betel, ließ ihm / vor grosser Betrübniß / das Haar abschneiden / und trug lange Zeit Leid um sie.

Indianische Heldin wird von einē Leuen umgebracht.

(a) Bernhardus Varenius, è narratione d. Sprinckelii.

Aber diese Indianische Amazoninnen müssen mich nicht von meinem Haupt-Zweck/ welcher war die Hofstat deß Königs in Pegu/ zu weit verleiten/ von dem ich allererst kaum angefangen hatte zu reden; und derhalben jetzo fortfahren soll. Er ist über alle massen reich/ und besitzt/ von Golde/ Silber/ fürnemlich aber von allerhand Edelgesteinen/ einen mächtigen Schatz. Denn sein Königreich/ welches/ auf der Ost-Seiten/ an Bengala stösst/ ist gewaltig reich/ so wol von Ertz und Edelgesteinen/ als von allerhand Erdgewächsen/ und Thieren; unter welchen auch die Biesem-Thiere begriffen. In seinem Lande fallen die meisten und besten Elephanten: weil es grosse Wälder und Wildnissen hat. Dannenhero lässt er viel wilde Elephanten zähmen/ und zum Kriege abrichten: wozu über die 1000. von ihm werden unterhalten: gestaltsam auch/ bey seinem Aufzuge/ der grösseste Pracht an den Elephanten gesehen wird.

Reichthum deß Königs in Pegu.

Seine Residentz ist in der Stadt Pegu: da man ihn mit solcher Aufwartung bedienet/ und mit so tieffer Ehrerbietigkeit förchtet/ als wäre er ein GOtt. (a) Selbige Stadt/ die mit dem Königreich/ und mit dem Strom Pegu/ der mitten durchs Land fleusst/ auch solches/ gleichwie Aegypten-Land von dem Nilstrom widerfährt/ fruchtbarlich wässert/ einerley Namen führet/ wird von etlichen noch eines so groß/ als die Stadt Venedig/ geachtet. Ist viereckt: hat/ an jeder Seiten/ 5. Thore/ dazu Mauren/ und einen Wasser-Graben/ voll Schlangen und Krokodilen. Die Schildwachthürnlein werffen einen wunderschönen Glantz von sich; weil sie mit Gold beschlagen. (b)

Seine Residentz in Pegu.

Basilowitz. Warum hält man aber/ in dem Stadt-Graben/ solche Krokodil?

Angelott. Es werden unterschiedliche Ursachen gegeben. Insgemein hält man darvor/ es geschehe/ aus aberglaubischer Ehrerbietung gegen den Krokodilen. Andere wollen/ sie werden/ wider den Durchgang der Feinde/ darinnen gehalten. Welches beydes wol beyeinander stehen kan. Es ligt die Stadt auf dem festen Lande; doch nicht sehr weit vom Meer. Auf der lincken Hand/ nemlich gegen Aufgang/ ist ein gar schöner Wasser-Fluß/ darauf stets viel Schiffe fahren. Ihre Häuser und Paläste stehen in gutem Bau/ von Stein und Kalck. Ihr fürnehmster Kauffhandel wird mit Edelgesteinen/ und zwar der mehre Theil mit Rubinen/ getrieben; welche dahin werden gebracht/ aus einer andren Stadt/ Capellan genannt/ welche dreissig Tagreise von dannen ligt. (c)

Sinnebald. Wir müssen/ von der Gelegenheit dieser Stadt/ noch etwas weiters vernehmen/ von dem Venetianer/ Caspar Balbi/ welcher in der Stadt Pegu gewesen; und hören/ wie sie zu seiner Zeit ausgesehen.

Der Städte Pegu/ spricht er/ sind zwo: als die alte/ und neue. In denen haben die Fremde/ zusamt den Kauffleuten/ ihre Wohnungen: als deren es daselbst viel hat/ und die einen gewaltigen Handel treiben. Es kommt auch wol zu zeiten der König/ mit seinen Edelen und Herren/ samt andern von dem Volck/ dahin.

Die neue war/ zu den Zeiten deß Balbi/ unlängst von deß damaligen Königs seinem Vatter/ in schöner Ordnung/ mit wunderbaren Vestungen/ in kurtzer Zeit/ aufgerichtet und erbauet. Die andre aber war sehr alt/ an Gebäuen fast weitläufftig und groß/ hatte viel Häuser/ von grossen und dicken Rohren/ und in denselbigen schöne steinerne Gewölbe für die Kauffmanns-Güter.

Was die neue betrifft/ als die da/ wegen deß Königlichen Sitzes/ die fürnehmste ist; so ligt dieselbige an einem sehr lustigen Ort/ unter dem sechzehenden Grad; ist mit Mauren umgeben/ an der Form gantz viereckt: hat vier unterschiedliche Pforten/ und/ um dieselbe herum/ etliche Wassergräben: welches Wasser das gantze Jahr darinnen bleibt/ und viel Krokodilen hat: die derentwegen dahinein gebracht/ damit sich niemand unterstehe/ hinüber zu schwimmen/ sondern sich für denselbigen müsse förchten.

Auf der Stadtmauer hat es hin und wieder Bollwercke/ von Holtz/ bey denen etliche Soldaten ihre Wacht haben: welche zwar keine feine Ordnung halten; jedoch sonsten fleissig genug sind/ daß/ wenn man etwan ein Zeichen gibt/ sie einander alsobald antworten. Diese Soldaten werden Brama genennet/ sind an der Zahl 20. starck/ und wachen deß Tages an den Pforten der Stadt/ nemlich an jeder Seiten fünffe: denn die Seiten der Stadt sind so starck/ und gerad/ daß man mit einem Aug/ also zu reden/ von einem Eck zum andern sehen kan/ und der Weg so breit/ daß ihrer fünff oder sechs nebeneinander reiten können. Ihre Häuser sind

(a) Mandelslo/ im 3. Buch/ am 199. Blat
(b) Vincent le Blanc, in seiner Reisebeschreibung.
(c) Ludovicus Romanus Patritius, Lib. 6. Navig. c. 15.

sind allesamt von grossen dicken und starcken Höltzern gebauet/und an den Orten/ da sie Feuer halten/mit Mauren versehen. Sie/ die Einwohner/ leben/ ihrem alten Brauch und Gewohnheit nach/ sehr säuisch/ hegen mehrentheils Schweine um ihre Wohnungen; trincken/gleichsam aus Andacht/anders nichts/als das Wasser aus dem Stadtgraben/ in welchem die lange ungeheure Krokodilen wohnen; deren Balby etliche/ so 30. Schuh lang/ darinnen gesehen: und ist kein Tag vergangen/ indem man nicht gehöret/ daß sie etliche Menschen gefressen. Noch gleichwol werden solche Bestien/von diesen thörichten Leuten/ so hoch gehalten und verehret/wie gleichfalls auch die Affen. Denn welcher Mensch von einem Krokodil ermordet wird/ dessen Seele/ sprechen sie/ fleugt gleichsam von Mund auf in das himmlische Paradeis.

Es sind diese Thier so arglistig/daß/ wenn die Leute deß Tages mit ihren Geschirren kommen/ Wasser zu schöpffen/ sie sich unter das Gekraut/ dessen in demselbigen Wasser viel wächst/ verstecken/ alsdenn dieselben bey den Händen oder Füssen erwischen/und sie also in das Wasser hinab reissen. Wie es denn/ in Gegenwart deß Balby, einer Frauen begegnet/welche/ als sie von einem Krokodil also in das Wasser gebracht ward/ihre Hände aufhub/und um Hülff schrie/aber keinen Beystand erlangte. Der Krokodil trug sie unter das Wasser/und schleppte sie/wie vermuthlich/ in seine Höle/ woselbst er sie verließ: an welchem Ort denn solche Menschen-Körper verfaulen/ und nachmals erst von diesen Thieren verzehret und gefressen werden.

Als dieses für den König kam/ kunte er die Tyranney solcher Thier nicht länger dulden: ließ derhalben einen/ und sonderlich den jenigen/ fangen und tödten/ welcher im Geschrey/ daß er den grössten Schaden thäte. Der war über die massen groß und erschrecklich: und hat man darauf nicht mehr vernommen/ daß so viel Menschen/ als zuvor/ umgekommen. Wenn man zur Stadt hinaus begehret/muß man über einen Damm oder Wall gehen/ welcher über den Graben reichet/ und sich von den Pforten biß auf das Feld hinaus erstreckt. An dem Ufer der Gräben stehen allerley schöne Bäume/die ein lustiges Ansehen geben.

Die Elephanten/ so täglich in dieses Wasser gehen/ und sich darinnen baden/ werden von den Krokodilen nicht angegriffen: denn weil sie so grausam groß/ entsetzen sich die Krokodilen vor ihnen.

In der Stadt/auf der rechten Hand/ zwischen einer und der andern Pforten/ stehet ein gantz verguldete Varella/ oder Kirch/ so groß/wie die zu Doga: in solcher pfleget der König unterweilen zu beten/ auf einer Stegen/bey welcher zwey Thier stehen/den Tiger-Thieren gleich/mit aufgesperretem Rachen. Auf dem Königlichen Palast hält man stetigs eine grosse Trommel/welche/ zu gewissen Stunden/ mit sonderbaren Klöpffeln/ geschlagen wird; die machet denn ein solch Getös/ daß man bey einem jeden Schlag vermeinet/ es wäre ein groß Stuck Geschütz von fernen los geschossen worden.

Deß Königs Palast.

Folgends beschreibt Balbi die Königliche Burg. Welche/ seinem Bericht nach/ mitten in der Stadt ligt/ in Form einer Vestung/ rings herum mit Graben versehen/ und 2. Eingänge/oder Pforten/ einen vor dem andern hat. In dem ersten/ oder äussersten/ Theil sind zween Schwinn-Bögen/einer zur Rechten/und der ander zur Lincken/da die Freyherren/ Edele/ und andere fürnehme Leute/ ihre Wohnungen haben/ und auf den König warten: welcher alle Tage zu einer gewissen Stunde die jenige/ so vor ihm zu thun haben/ verhöret. Jedoch läßt er/ ehe er aus dem Losament gehet/ mit 12. silbernen Trompeten blasen/ und ein Zeichen geben. Sobald nun die Leut solches hören/ machen sie sich eilig auf/ ehe sich der König vollkömmlich heraus begibt.

Der damalige König/ damit er sich mit desto grösserm Pracht sehen liesse/ hat zwo steinerne Seulen aufrichten lassen; auf jeglicher Seiten eine/ als zum Zeichen/ an der Pforten seines Hofs oder Schlosses/auf welchen geschrieben stund/ daß ein jeder/ ohne Erlaubniß/ möge hinein gehen.

Der Hof dieser Königlichen Wohnung war fast noch einmal so groß/ als irgend eine in gantz Venedig: hatte zwo andere Pforten/ bey einer jeden eine hültzerne Fallbruck/ und eine starcke Wacht von Soldaten. Solcher Wachten aber gab es unterschiedliche/ und sonderlich eine inwendig im Hof/ stracks gegen dem Ort/da er aus- und einzugehen pflegt/von vielen Brama, oder Soldaten/welche allesammt auf der Erden sassen/ hatten ihre Rüstung vor sich auf einer Stangen hangen/und waren einander/ zu beyden Seiten/ an der Zahl gleich.

Ehe man den Ort dieser Wacht erreichte/kam man zu einem Stall/welcher

viel schöner/ als die andern alle. In demselben stunden 4. weisse Elephanten / und ein schwartzer / von ungemeiner Grösse; die von dem Könige zu allerhand Geschäfften gebrauchet wurden. In den andern geringen Ställen aber/ waren die/ welche der König zum Kriege brauchte/ uñ derowegen am allerwerthesten hatte: die übrige stunden hin und wieder in der Stadt/ und ausserhalb auf dem Lande.

Auf der rechten Hand/ vorbey der Elephanten Ställe/ kam man ausserhalb an eine schöne vergultе Capell/ die lag so hoch/ daß man zehen Staffeln hinauf steigen muste. An dem Vordertheil derselbigen/ gegen Aufgang/ war etwas erhöhet/ wie ein grosser Altar / auf welchem ein Bild von dichtem Golde stund / mit einer Krone von Edelgesteinen auf seinem Haupt/ an deren Mittē vornen ein Rubin/ in der Dicke und Länge einer Pflaumen/ biß auf die Stirn herabhieng. Auf jeder Seiten am Schlaff gläntzte ein schöner Saphir: der Uberrest aber der Kronen war voller Rubinen/ und anderer Edelgesteine: das Bild an ihm selbst war so groß/ wie ein Mensch/ auf der einen Seiten mit Gold geschmücket und gezieret/ und hieng von der rechten Schulter an/ biß unter die lincke Hüffte hinab/ voller Saphir und Rubinen.

Sonsten schauete man in dieser Capell noch drey andre Bilder von dichtem Silber/ voller Edelgestein/ uñ zwo Quer-Hände höher / als das guldene; hatten auch guldene Kronen auf den Häuptern/ und waren auf den Seiten mit Saphiren und Rubinen gezieret.

An einem andren Ort stund ein silbern Bild / welches hohl / aber über die massen künstlich gemacht / jedoch ohne Zier von Edelgesteinen. Noch findet man ein andres von Ganza, welches ist eine Materi von Kupffer und Zin: aus deren man sonst auch Müntz zu schlagen pfleget / die in diesem Lande sehr gebräuchlich ist / also / daß man Gold und Edelgesteine darum kauffen kan. Ehe man zu dieser Capellen kam / erblickte man etliche Kühe/ aus gedachter Materi Ganza über die massen künstlich gemacht/ welche aus der obersten Stadt Sion dahin gebracht waren. Denn es gieng ein Gerücht/ daß deß offtgemeldten Königs Vatter die Stadt Sion mit anderthalb Million Volcks belägert / und dieselbe doch nicht erobern können / ohne durch Verrätherey: indem die Verräther ihm/ bey nächtlicher Weil / eine Pforte eröffnet / und sein Volck durch dieselbige hinein gelassen.

Der Ort / an welchem der König Audientz gab/ war über die massē schön/ gantz vergultet/ uñ himelblau gemahlet. Indem er aber die Leute hörete/ hatte er ein Windwedelein in der Hand / welches er stetigs bewegte. Hinter ihm stunden 4. kleine Söhne der Soldaten/ welche er zu seinem Willen gebrauchte; vor ihm aber die jenigen / welche der Sollicitanten Begehren vorbrachten/ und gleichfalls denselbigen deß Königs Antwort andeuteten. Auf der lincken Hand war sein Schatzmeister / und auf der rechten befand sich der Printz/ sein Sohn/ auf einem Thron. Am Pediment deß Königlichen Throns stunden die Fürnehmste seines Hofs / als nemlich Hertzoge / Marggraffen / Grafen / Ritter/ Hauptleute/ und andre / fein nach eines jeden Stand / und Ordnung.

Auf dem Haupt trug der König eine vergultete vierfache Kron/ an welcher ein jedes Theil auf seinen besondern Stänglein beruhete/ also/ daß sich die gantze Kron sehr weit von dem Haupt in die Höhe erstreckte. Die Kron war weiß vergultet / und mit schönen güldenen Trasen / welche lang herabhiengen / gezieret.

Indem der König also auf dem guldenen Sessel saß/ und Audientz gab/ führte man die vier weisse und grosse Elephanten aus ihrem Stall heraus: denselbigen folgten alle die andren fein in der Ordnung. Als sie aber gegen den König kamen / thaten sie demselbigen Reverentz/ richteten ihre grosse Schnäbel in die Höhe/ sperreten die Mäuler weit auf/ gaben zu drey unterschiedlichen malen ein Geschrey/ fielen nachmals auf die Knie/ und giengen / nachdem sie sich aufgerichtet/ wiederum in ihre Ställe; da denn die weisse aus guldenen Fässern/ unsern Wein-Ohmen gleich / gespeiset / und aus silbernen voll Wasser gewaschen und gebadet wurden: welches Balbi offt mit seinen Augen gesehen/ und es derowegen ohne Scheu vor die Warheit ausgegeben und beschrieben. Dieses ist alle Tage zweymal geschehen. Indem sie aber gewaschen wurden/ stunden sie unter einem Himmel/ welcher auf acht Stangen ruhete / und von eben so viel Dienern getragen ward/ damit ihnen die Sonne mit ihrer Hitze keinen Schaden zufügte. Vor dem Himmel giengen etliche mit Trompeten her/ die machten auf: diesen folgten die Elephanten in solcher Gravität / daß man schweren mögen/ sie verstünden den

Beſihe das Kupfer / Num. LI. Fig. I.

Schall

König von Pegü.

Weisse Elephant in Pegü und Siam

Auffzug des Königs in Pegü an den Haupt-Festen A. M. 1521.

Schall solcher Instrumenten gar wol.

Derselbige König von Pegu hatte noch viel andre Könige unter ihm/ welche/ wenn sie mit ihm zu reden kommen/ auf die Knie niederfallen/ und/ wie andre gemeine Leute/ nicht allein ihm/ sondern auch den weissen Elephanten/ Reverentz und Ehr erzeigen musten.

Als Balbi zu Pegu war/ und eben zu selbiger Stunden der König Audientz gegeben/ hat ihn die Curiosität/ denselben zu sehen/ auch dahin getrieben: da ihn deñ/ als einen Jubilirer/ der König zu sich rufen lassen; mit Befehl/ seine Smaragden mit zubringen. Er kam eben/ als der König/ mit dem allergrössesten Pomp/ wolte herausgehē/ in der Einbildung deß mächtigsten und gewaltigsten Königs von der gantzen Welt/ ja/ eines lebendigen Gottes auf dem Erdbodem. Gleich alsobald bließ man die Trompeten: anzuzeigen/ daß der König käme. Demnach Balbi ihn erblickt/ gieng er/ und sein Dolmetsch/ zu der ersten Pforten/ welche in den Hof führet. Sie fielen beyde auf die Knie/ richteten ihre Hände empor/ gleich denen/ die etwas bitten wollen; bückten sich/ vor ihrem Wiederaufstehen/ dreymal nieder/ den Bodem zu küssē/ und wiederum dreymal/ biß sie zu seinem Thron kamen/ in welchem er saß/ unter seinen geheimsten Hauptleutē und Befehlhabern/ deren viele um ihn her auf der Erden lagen: angemerckt/ kein Christ noch Morenländischer Officirer hinzu dürffte. Als Balbi, um sein Vatterland/ und andre Sachen mehr/ befragt worden/ und er/ mit gebräuchlicher Reverentz/ darauf geantwortet/ auch zimlich dabey den Fuchs gestrichen: hat man alle seine Reden aufgeschrieben/ und der König ihn nachmals lassen fragen/ an welchem Ort der Welt sein Vatterland/ die Stadt Venedig/ läge? und was für ein König daselbst regirte? Balbi gab zur Antwort: Venedig wäre in Italien/ hätte aber keinen König/ sondern würde durch einen Rath regiret. Darüber verwunderte sich der König sehr/ und fieng dermassen an zu lachen/ daß ihn darüber der Husten ankam/ und er/ mit seinen vornehmen Herren deß Hofs/ kaum kunte reden. Fragte doch endlich gleichwol nach der Macht deß Königs/ der neulich Portugall eingenommen: und bekam von dem Venetianer zur Antwort; er wäre der mächtigste/ in der gantzen Christenheit/ und den Venedigern in Gnaden gewogen: und was der Reden mehr waren. Nach Vollendung solches Gesprächs/ ließ ihm der König eine guldene Schal/ und 5. Stück Damasc aus Sina/ von mancherley Farben/ verehren.

Weiter meldet derselbige Balbi: es sey nichts auf der gantzen Welt/ das selbiger Regent mehr geliebet/ als Gehorsam: welches auch seine Hofleute sehr wol gewust/ und beobachtet. Mitten im Winter hat er einen Wassergang lassen bauen: und/ als er jemalen hinausgekommen/ den Arbeitern zuzusehen/ haben alle seine gewaltigste und fürnehmste Leute nach den Schauffeln gegriffen/ und/ deß Regens ungeachtet/ tapffer graben geholffen/ auch/ in seiner Gegenwart/ das gantze Werck also zum Ende gebracht: welches ihm über die masse wolgefallen.

Aufzug deß Königs von Pegu/ an den 5. fürnehmsten Festen. Beschr das Kupfer/ Num. I. Fig. 2.

Seine Grandetz und Herrlichkeit läßt er fürnemlich/ bey den Aufzügen und Processionen/ blicken/ vorab an den offentlichen heydnischen Fest-Tägen dieser Völcker/ deren sie viel unterschiedliche haben: und unter denselben 5. Haupt-Fest. Das erste wird genannt Sapan Giachiè, und zwölff Meilwegs von der Stadt celebrirt. Damit der König zeitlich gnug daselbst seyn könne/ reiset er den Tag zuvor aus der Stadt; setzt sich/ wenn das Fest jetzund wird gehalten/ auf einen gantz vergüldeten Triumphwagen/ so von einem Stuck/ und mit vier Rädern/ gemacht/ unter ein köstliches Dach. Die Königin sitzt ihm auf der rechten Seiten/ über die massen köstlich bekleidet. Er hat auf seinem Haupt viel Perlen/ eines unerschätzlichen Werths: unter denselbiden leuchten zween Rubinen hervor/ deren ein jeder die Dicke zweyer Datteln übertrifft: diese hencken fast biß in die Ohren herab. Sonsten zieret ihn eine Schnur der allerköstlichsten Edelgesteine/ welche von der rechten Schulter anhebt/ an den Gürtel reichet/ und sich von dannen biß unter den lincken Arm erstreckt; welche dermassen hell und schön/ daß einem das Gesicht darüber vergehet: zu geschweigen der vielen Ringe/ mit Rubinen/ Deamanten und Smaragden/ so er an den Fingern trägt/ die einen unglaublichen Schein von sich geben. Um den Triumphwagen herum stehet der Königin Frauenzimmer/ welche samtlich andrer Könige/ und grosser Herren/ Töchter/ die allezeit auf den Knien ligen/ und zusammen gefaltene Hände in die Höhe erheben/ dem König und seiner Gemahlin zu Ehren.

Der Triumphwagen wird von 8. schönen prächtigen Pferden/ so allesamt einerley Farb/ und Zeug/ von Gold und Car-

Carmesin haben / gezogen. Neben den Pferden stehen viel Hauptleute / haben allesamt Stricke in den Händen/ und stellen sich/als wenn sie auch an dem Wagen zögen.

Die Ordnung aber/ die der König allezeit zu halten pfleget/ wenn er sich aus seinem Königlichen Palast führen lässt/ ist diese: die erste / so vornan gehen / sind deß Fürsten Hofleute / in 3. Ordnungen unterschieden. Als zum allerersten die mit den Lantzen; nachmals die Schützen; und deñ zum dritten die mit den Schwertern und Schilden. Mitten zwischen diesen Hauffen gehen seine gewappnete Elephanten; alsdenn folget der Fürst allein diesen nach / auf einem köstlichem Pferd/ mit grossem Pracht. Wenn diese vorüber / kommt das Volck deß anderen Sohns/ so nechst nach diesem der älteste/ Naidu genannt/ sitzt gleichfalls/wie sein ältester Bruder/ auf einem Sirian / und hat sein Volck in der Ordnung/ wie die vorige/ vorher gehen.

Nach diesem folgt der dritte / mit Namen Naimor, und nach ihm deß Königs Volck selbst / in einer schönen Ordnung: als erstlich die mit den Lantzen; in einer guten grossen Anzahl; nachmals die Schützen; zum dritten die Bogenschützē; und vierdtens / zum letzten / die Gewehr und Schild tragen; und zwischen diesen allen die gewaffnete Elephanten / in der Ordnung / wie sie in dem Krieg zu gehen pflegen.

Wenn dieser gantze Hauff vorüber/ so kommen die Kriegs-Obersten/ Hauptleute / und andre fürnehme Herren deß Hofs: und wiederum nach diesen / zween rote Elephanten/ mit Gold und seidenem Zeug gezieret; nachmals 4. weisse / mit Gold und Edelgesteinen geputzt: und diese weisse Elephanten haben ein Futral von Golde / gantz voller Rubinen / über einem jeden Zahn / von oben an an/ biß zu dem untersten Ende. Welches ihnen ein sehr schönes und prächtiges Ansehen machet: zumal/weil sie auch ein schönes Umbraculum, oder Schirm/über ihnē haben/ das sie für der Hitze der Soñen beschirmet.

Indessen kommt der Triumphwagen / auf welchem der König selbst sitzt: hinder demselben folgen die fürnehmste Herren deß Hofs zu Pferde/ in einer schönen Ordnung; wie bey ihnen gebräuchlich. Zwischen diesen / und deß Königs Wagen/reiten viel der fürnehmsten Frauen auf Sirianen.

Das andre Fest/Sapan Catena, wird in der Stadt gehalten / worzu ein jeder grosser Herr am Hof / als die Hertzogen/ und andre/ besondre Pyramides aufrichten lassen. Doch ist einer anders formirt/ als der ander / gleichwie die zu Rom. Denn keiner kan deß andern seinen sehen/ ehe sie sämtlich verfertiget: sintemal die jenige/ so daran arbeiten / den Platz / da sie die machen/um sich herum verschliessen.

Hierzu brauchen sie die starcke Indianische Röhren; dieselbe arbeiten sie auf das allerkünstlichste aus/überziehē sie mit Gold/und stellen sie hernach auf die allerschönste Wägen. Wenn nun der König auf den Platz kommt/die Leute zu verhören; werden diese Wägen/mit samt den Pyramidibus, von mehr als 300. Personen hervor gezogen / und einer nach dem andern dem König vorgestellet. Welcher denn am besten/ künstlichsten/ und prächtigsten gemacht / der hat von dem König das Lob. Wenn er sie nun alle mit Fleiß besehen / führet man einem jeden den seinigen heim.

Die gantze Nacht werden in allen Gassen der alten und neuen Stadt dicke grosse Wachsliechter gebrennet/damit die jenige / so zu dem grossen Bild gehen / allenthalben können sehen. Denn man lässt die Pforten der neuen Stadt offen: in der alten aber hat es keine; und kan ein jeder aus- und eingehen / wenn er will. Wer das Bild zu besuchen kommt/der erscheinet nicht leer / sondern bringet ein Opffer und Gab mit sich / nach eines jeden Vermögen: und wer gar arm ist / der præsentiret doch zum wenigsten ein Blume.

Das dritte/Sapan Giaimolegienon, hat auch sein besonder Bild / zu welchem sich der König an einem gewissen Tag auf dem köstlichen Triumphwagen führen lässt/und eben die Ordnung hält/ wie bey dem ersten gemeldet worden: ohn daß er/ wie gleichfalls auch die Königin/seine Gemahlin/und deß Königs Kinder / andre Kleider antragen.

Das vierdte/ Sapan Daiche, ist ein Fest deß Wassers; und wird in der alten Stadt gehalten / auf einem vergüldeten/ insonderheit darzu verordnetem/ Platz/ zu welchem sich der König/ und die Königin / auf dem köstlichen Wagen / in offt gemeldeter Ordnung auch einfinden. Und wenn sie / samt ihren Söhnen/an den bestimten Ort komen/steigen sie ab/begeben sich in den vergüldeten Platz / und benetzen sich / wie gleichfalls auch alle andere deß Hofs/ mit Rosenwasser.

Ausserhalb dieses Platzes / ist ein groß weites Feld/auf welchem die Kriegsobersten / Hauptleute / und andre Beamten/

ten / in grosser Anzahl stehen. Deren jeder hat ein Gefäß mit Rosenwasser in der Hand / und macht einer den andern offt so naß / daß die Kleider gleichsam davon trieffen / als ob sie durch einen Bach gezogen wären. Man hat den Balbi für gewiß berichtet / deß damaligen Königs Vatter habe im Brauch gehabt / daß er / indem sich das Volck also naß gemacht / mittler Weil einen grossen und erschrecklichen Elephanten los gelassen; welcher unter das Volck gelauffen / und ihrer viele erwürget; dessen der König hefftig gelachet; die Umständer aber hergegen geweinet haben. So lange das Fest währet / kan niemand durch die alte und neue Stadt gehen / der nicht aus den Fenstern der Häuser benetzet würde; welches sie vor eine Gewohnheit halten.

An dem 5. und letzten Fest / Sapan Donon, lässt sich der König in einem überaus köstlichem und vergultetem Schiff / wie gleichfalls auch der Fürst in einem andern / und ein jeder der übrigen Söhne auch in einem besondern / deren ein jedes schön vergultet / biß an die Stadt Meccao führen / vergesellschafft mit vielen Herren und Edlen deß Hofs: also / daß der Schiffe mehr als hundert zusammen kommen. Wenn sie nun an den Ort gelanget / steigen sie zu Lande / gehen an dem Port in einen schönen Palast / welcher aus- und inwendig gantz vergultet / und rings herum mit lustigen grünen Gärten gezieret ist. Aus diesem Palast gehen sie in einen andern / ausserhalb der Stadt. Da stellet sich die Königin in ein Fenster / und sihet ihren Hofleuten zu in ihren Schifflein / deren auf die 100. miteinander in die Wette fahren: und welcher mit dem seinen am ersten zu dem Palast deß Königs komt / der hat nicht allein den Preiß / sondern bekommt auch ein gulden Bild / so eben zu solchem Ende daselbst ist angehefftet: gleichwie der ander / oder nechst hernach / eines von Silber: welche aber dahinden bleiben / die werden von dem Frauenzimmer verlachet. Derowegen bemühet sich ein jeder / Ehr und Ruhm zu erjagen. Die allerletzte Gabe ist ein Tuch / so von dem Frauenzimmer zum besten gegeben / und dem jenigen / der der allerhinderste gewesen / zum Hohn und Spott geliefert wird. Es sind aber in einem jeden Schifflein nicht mehr als zween / die andern. Und dieses Fest währet einen gantzen Monat: wird aber nicht alle / sondern nur bißweilen über den andern / Tag gehalten.

Sonsten lässt der König noch viel andere Feste mehr anstellen: aber die gemeldte 5. sind die fürnehmste / welche sie alle Jahr zu gewisser Zeit zu celebriren pflegen. Sonderlich aber lässt er sieben gantz vergüldete Wägen machen / und auf einen jeden einen besondern grossen übergüldten Götzen stellen: an welchen Wägen mehr als 300. Personen ziehen (verstehe / an einem jeden) biß sie die auf den Platz und an den Ort bringen / da sie der König sehen kan / der alsdenn eine Allmosen unter sie austheilet / und einem jeden für seine Mühe etwas verehret. (a)

Grosse heydnische Andächt derer in Pegu.

Von ihrer Religion will ich hie insonderheit keine Weitläufftigkeit machen; sondern kürtzlich angedeutet haben / daß selbige der Abgötterey gantz ergeben / und mit dem heydnischem Götzendienst in Siam übereinkomme; auch die armen Leute so gar blindeverig in ihrer Andacht seyen / daß sie offt selbst ihr eigenes Blut ihnen ablassen / und solches ihrem Abgott opffern: massen Vincent le Blanc, in seinen Reisbüchern / bezeuget: der / neben andren / dieses gedenckt: daß man / im Reiche Pegu / jährlich an einem grossen Fest deß Corcovitas, eine reine Jungfrau opffert. In der Kirchen / vor dem Altar / ist ein schöner und vielfärbiger Marmelstein / welcher / auf der Seiten / am hellsten / wo / ihrem Vorgeben nach / die Gestalt deß scheußlichen Teufels zu sehen / und angebetet wird. Einer solchen Jungfrauen zeucht man ihre zierliche Kleider ab / und denn schauet sie die Gestalt ihres Abgotts / der ihr / wie die Peguaner wollen / bey Namen rufft / und sie zu sich ladet. Alsdenn nehmen sie ihre Palpas, oder Priester; setzen sie halb entblösst auf einen Stein nieder; räuchern darauf beydes dem Teuffel / und der Jungfrauen / einen Weyherauch; und erwürgen zuletzt die arme Tochter / in Gegenwart ihrer Eltern: welche fleissig Achtung geben / ob sie auch recht todt seye; auf daß sie nicht zweymal werde gemartert. Sobald / samt dem Athem / in ihr das Leben erstickt / nimmt man einen Stein / der so scharff / als wie ein Scheermesser / reisst ihr damit die Brust auf / und das Hertz heraus: welches sie dem Teufel ins Angesicht werffen / und nachmals verbrennen. Die Asche wird mit Wasser gemischt / und der Abgott damit besprengt; der übrige Körper aber / mit wolriechendem Holtze / gleichfalls zu Aschen gebrannt / um dieselbe / in ihren Tempeln / zu gebrauchen. In andren Ländern pflegen die Pfaffen solches Fleisch auch gar wol zu essen. Nach

Die jährlich ihrem Abgott eine reine Jungfrau opffern.

(a) Aus der Reise deß Venetianers / Caspar Balbi.

Nach Verrichtung deß Opffers/ gehet man zur Mittagsmahlzeit. Endlich verwechslen die Priester ihre Kleider/ und legen andre an/ die gar erschrecklich anzublicken: heben folgends darauf an zu tantzen/ nach dem Klange deß Säitenspiels. Die Spielleute fangen erstlich an/ mit einem niedrigen Ton/ und erheben denselben allgemach höher. Indessen beten die Pfaffen wiederum/ und mengen etliche Vermaledeyungen darunter: erhitzen sich zugleich/ im Tantze/ dermassen/ daß sie wie wütig uñ tobend dadurch werden/ und zur Erden niederfallen. Weñ nun einer gefallen/ und der Teuffel in ihn gefahren/ verändren die andren/ welche noch zu tantzen fortfahren/ und mit ihrem Säiten-Spiel/ Schellen und Glöcklein stets anhalten/ den Ton: und wird der Tantz alsdenn noch viel wütender fortgesetzt.

Nochmehr ist dieses zu verwundern/ daß/ ihrer Sage nach/ zur selbigen Zeit/ der Teuffel mit unter ihnen tantzend gesehen wird: wiewol man solche höllische Täntzer allein/ an der schnellen und hurtigen Bewegung deß Leibes/ könne erkennen; weil sie sonst in priesterlicher Kleidung daher hüpffen. Man kan augenscheinlich mercken/ daß es Teuffel seyn müssen: weil niemand anders/ als Priester/ auf der Bühnen sind/ und doch/ ob schon ihrer etliche niederfallen/ die vorige Zahl der Täntzer nicht minder/ noch einiger Person Abgang verspührt wird. Aus dieser Ursach/ werden die Zuschauer selbst/ gantz seltsamer Weise/ darüber alterirt/ und dermassen bewegt/ daß manchem unter ihnen die Haare Berg-an steigen.

Der Author, le Blanc, selbst erinnert sich/ bey dieser Erzählung/ seines Fürwitzes. Denn die Neugierigkeit hat ihn getrieben/ solchem unsinnigem Tantze einsmals zuzusehen: sobald er aber dahin gekommen/ fühlte er sich gählings/ von einem Wirbelwinde/ angegriffen/ der ihn gewaltig befangen hielt/ und schier erstücken wolte/ also/ daß ihm Rede und Athem benommen wurde/ und er seinem/ unfern von ihm stehendem/ Gesellē/ versuchter massen/ nicht um Hülffe zuschreyen kunte. In solcher grossen Angst/ die eine gantze Viertheil Stunde währete/ wandte er sich endlich zu Gott/ mit hertzlicher Anruffung: der ihn auch würcklich erhöret/ und vom Verderben errettet hat. Er bekennet/ die Zeit seines Lebens/ nie in solcher Noth gewest zu seyn: angemerckt er empfunden/ daß ihm etwas durch seine Beine geschloffen/ ihn hernach zwischen beyden Schultern rührte/ und fest geschlossen hielte/ ja so gar abgemattet/ daß seine Gesellen grosse Mühe gehabt/ ihn wieder von dannen zu bringen/ und zu erquicken: die ihm auch riethen/ GOtt fleissig zu dancken/ und sich hinfüro wol fürzusehen/ daß er bey dergleichen grausamen Greueln/ deren neugierige Besuchung und Anschauung ihn jetzo schier gleichwol den Hals hätte gekostet/ sich nicht mehr einfünde.

Floris. Vollen Bauren/ und noch vielmehr/ den unsinnigen und wütenden Baals-Pfaffen/ muß derselbe ihren Reihen allein lassen/ welcher seine Haut gantz behalten will. (a)

Den B
ren/ un
noch vi
mehr d
Teuffel,
mansein
Tantz al
lassen.

Sinnebald. Sonst erscheinet/ so wol aus diesem/ als andren/ Scribenten/ daß/ ungeachtet die Könige in Pegu selbst/ mit sothaner schändlichen Teuffels-Götzerey/ und greulichem Aberglauben/ befleckt/ sie dennoch/ in ihrem Lande/ Christliche Kirchen und Einwohner gedulden/ auch nicht verfolgen die jenigen/ so sich vom Heydenthum zum Glauben bekehren. Zu seinen/ deß le Blanc, Zeiten/ hat der König in Pegu einen fürnehmen Schalcks-narren/ oder kurtzweiligen Rath/ gehalten/ welcher unterschiedlicher Sprachen kündig gewest/ und mit dem Jesuiten/ Joseph von Xaintonge, in Kundschafft gerathen/ auch durch dessen seinen guten Fleiß dahin bewegt/ daß er/ ein Christ zu werden/ gewünschet. Genannter Jesuit deutet solches dem König an: der es nicht zu hindern begehrte; sondern gar gern zugab/ daß er sich tauffen/ und in der Jesuiter Kirchen etliche Zeit behalten liesse. Aber deß Bekehrten seine Ehefrau/ die in ihrem Heydenthum gantz verstockt und verhärtet/ versamlete alle ihre Freunde/ Verwandten und Bekandten/ um ihrem gleichsam verstorbenē (das ist/ dem Teuffel und Abgöttern abgestorbenem Mann eine Begräbniß zu halten. Solchem nach machten diese Todten dem Lebendigen ein Grab/ und hielten Klag über ihn/ als wie über eine Leiche; bestellten auch etliche Weiber (oder Seel-Frauen) die ihn musten beweinen helffen/ nebenst vielen andren Leid-Gebräuchen mehr. Über seinem Grabe ward eine schöne Laubhütte aufgerichtet/ darunter sie eine Mahlzeit gehalten/ und dem Todtgerechneten die Letze gegeben. Das geschahe gleichwol nicht aus blossem heydnischem Eifer; sondern

Königs
Pegu
Schalcks
narr wird
ein Chri

Wird de
halben v
den Sein
gen mit
leich-cer
monien
betraurt.

zu

(a) Vincent le Blanc, im 20. und 23. Capitel/ der ersten Reise.

zuvorderst darum / daß die Frau wiederum möchte anderwerts heirathen / und nicht in Argwohn fallen / als hätte sie in ihres Mannes Christenthum bewilliget. Der gestorbene / aber durch die Tauffe wiedergeborne neue Mensch / Jacob genannt / præsentirte sich / nach viertzig Tagen / dem Könige / zur Aufwartung: der ihn freundlich empfieng / und fragte; ob er nach / wie vor / sein Amt bedienen wolte; so solte seine Besoldung continuirlich fortgehen. Darauf antwortete er: Herr / ich diene euch zwar jetzo / wie ein Todter: aber / so es euch beliebt / will ich euch hinfort / als ein Lebendiger / dienen. Nach zwey Monaten begab er sich wieder zu den Jesuiten: und seine Frau verheirathete sich unterdessen an einen andren / von schlechter Condition. (a)

Angelort. Das ist kein Wunder: denn die Peguaner haltē insgemein alle dafür / daß alle die / so niemand beleidigen / sondern ihrem Nechsten Gutes erweisen / weß Glaubens sie auch sonst immermehr seyn mögen / an den Ort der Seligkeit kommen: fragen also nichts darnach / wenn gleich etliche / aus den Ihrigen / Christen werden; und sich tauffen lassen. (b)

Sinnebald. Aber ich muß / nach solcher Berührung ihrer Religion / mich wieder an den König selbst machen / als um dessen Stand / und Gelegenheit / unsere Sprachhaltung fürnehmlich bemühet ist. Und weil wir / wiewol nur zufälliger Weise / der Begräbniß eines Lebendigen gedacht / will ich nun auch erwehnen / wie man den Leichnam deß Königs in Pegu bestatte.

Wenn derselbe stirbt / lässt man zwey stattliche Schiffe / mit einer köstlichen güldenen Decke / zurichten / und unter der Decke ein hohes vergüldetes Gerüst aufstellen. Darauf legt man den verblichenen Körper / und macht von Sandel- Paradis-Holtz / Benzoin / Bisam / und andren wolriechenden Sachen / ein Feur darunter. Wenn solches geschehen; lässt man die Schiffe / den Wellen und Fluß deß Wassers nach / hinfahren / und von etlichen Talapois begleiten; welche dabey singen / und viel ceremonisiren / biß der Körper gantz zu Aschen verbrannt. Solche Asche machen sie hernach mit Milch zu einem Teig / führen dieselbe biß in den Port zu Siriam / da man sie ins Wasser wirfft / zu der Zeit / wenn es abzunehmen / und zu fallen beginnet. Die Beine aber werden an einen andren Ort geführt / nahe bey einer vergüldeten Capellen / welche einem hohen runden Thurn gleich scheinet / und Dogon genennet wird. Allda baut man noch eine andre neue Capell / so der ersten gleich; und scharret die Beine daselbst in die Erde.

Succession im Reich.

Nachdem solches alles vollendet; kehren sie wieder um / zu deß Königs Palast / nehmen deß Verstorbenen ältesten Sohn / setzen ihn / mit gewissem Gepränge und Ceremonien / auf seines Vatters Königlichen Thron / und machen ihn also zum Könige. (c)

Basilowitz. Was vor Ceremonien und Gebräuche mögen doch solches wol seyn?

Sinnebald. Damit kan uns der mehr angeführte Vincent le Blanc gleichfalls bedienen: welcher die Wahl und Krönungs-Solennitäten eines Königs in Pegu / dieses Inhalts / beschreibet: Bey der Huldigung deß grossen Königs von Pegu / müssen alle seine Fürsten zugegen seyn / und ein jedweder unter ihnen / der etwas wider ihn hat / solches vor der Krönung anzeigen. Der Kalifereck führt den Printzen mitten ins Feld / zu einem hohen Schau-Gerüst / von Steinen aufgerichtet; dazu man über eine Brucke gehet / so mit aschfarbenem Tuch bedeckt.

Wahl und Krönung eines Königs in Pegu.

Einer unter den Vornehmsten rufft überlaut: Jetzo erfordert die Noth / und deß Landes Bestes / wiederum ein neues Haupt zu erwählen. Zeigt zugleich dem Volck eine grosse Keule / daran drey gläntzende Spitzen. Die Gemeine hält sich unter dessen still. Darauf offenbaret jener den Rathschluß / und wer zu erwählen sey. Weiset ihnen hiemit zugleich den Fürsten gantz nacket: welcher das Angesicht nach dem Volck kehret / und auf einen Stein tritt. Jener erkläret dessen Rechtmässigkeit zum Reich; streicht seine Qualitäten und Tugenden weidlich heraus: begehrend / wer etwas wider ihn habe zu klagen / der solle sich stellen.

Das Volck schreyet hingegen: GOtt hat ihn gesegnet / und zu unserm Fürsten erkoren. Darauf ist alles stille / bey einer Viertheil Stunde: um zu erwarten / ob jemand etwas zu klagen habe. Darnach spielet man auf Schalmeyen / und / aus der fürnehmsten Burg / mit dem Geschütz:

(a) Eben derselbige / im 20. Cap.
(b) Caspar Balbi, in seiner Reisbeschreibung.
(c) Aus derselben Reisbeschreibung.

setzet ihm bald darauf eine bleyerne Kron auf/gibt ihm ein Beil in die Hand; zeucht ihm ein weiß seiden Hemd an/ und eine kurtze Kasack von derselben Farbe/an den Ecken mit allerhand Farben Seiden gesticket. Bey Uberreichung dieser Regalien/ermahnet man ihn/seinen Reichs-Vorfahren rühmlich nachzueivern / und daß die bleyerne Krone bedeute / in allen Dingen Masse und Gewicht zu treffen; das Beil / die Gerechtigkeit zu handhaben; auch daß die Liebe seiner Unterthanen seine fürnehmste Macht sey. Darnach bringt man ihm ein Gefäß von Schmaragd / darinn die Asche deß ersten Königs von Pegu: worüber er schweret/ allem nachzukommen/ wie seine Vorfahren gethan/ ꝛc.

Alsdenn wird die Krone / und das Unterkleid/ von ihm genommen/und aufgehoben/wie ein Heiligthum; aufs Haupt hergegen ihm ein Bonnet gesetzt/von Carmosin güldnem Stuck/so mit einem güldnem Krantz/und vorn an der Spitzen mit Edelgesteinen/ gezieret.

Ferner kleidet man ihn in ein Türckisches Kleid / mit weissem Hasen-Fell unterfüttert; die gebührende Aufrichtigkeit seines Wandels dadurch vorzubilden. Hernach wird das Säiten-Spiel gerührt; und helffen drey Fürsten / so dem König am nechsten gestanden / ihm herab von dem Stein/worauf er gekrönet worden: welcher Stein auf die Beständigkeit seines Lebens zielt. Die Aschfarbe unter seinen Füssen/ und die Asche auf seinem Haupte / erinnern ihn deß Todes; und daß er ihm einen ewigen Nahmen solle machen.

Wenn er an den Palast kommen; so reichet man den dreyen Fürsten guldene Weyrauchs-Gefäß / an drey bleyerne Ketten fest gemacht / mit köstlichem Rauchwerck. Der Falcada gehet vor dem Printzen her / in einem weissen Kleide / und guldenem Beil in der Haud/ überlaut ruffend: GOtt/ und nicht das Volck / hat ihn erwählet. Wer ihn vorbey sihet gehen/ fällt zur Erden. Sie küssen einander die Achseln; ihre/von wegen deß Königs habende/Freude dadurch zu bezeugen.

Auf dem Felde daselbst stehen viel bunter Hütten / den Herren zugehörig; und richtet man viel Tafeln auf / unter die Kokos- und andre Bäume/ mit Tisch-Tüchern / so mit Kokos-Blättern / nach Chinensischer Manier / geschildert; worauf das Volck tractiret wird.

Wenn der König in seinen Palast angelanget; setzet er sich zum Essen/ mit erwehnten dreyen Fürsten. Rings herum stehen viel andre Tafeln / vor seine unterthänige Fürsten / sehr köstlich zubereitet. Jede dieser Tafeln hat ein Zeichen / nemlich eine guldene Krone/ mit dem Wappen deß jenigen Königs/ welcher daran Tafel hält. Der von Siam hat drey Kronen / wie der Käiser von Pegu. Die drey Fürsten / so die Weyrauchs-Väßer haben/ gehen dreymal durch die Kammer / und räuchern den König: setzen sich hernach an seine Tafel; jedoch also / daß ein zimlicher Raum bleibt zwischen ihnen und dem König.

Wenn der König zu trincken begehrt; stehen vier Fürsten zur Hand/ die das Amt der Credentzer versehen; und hat jedweder ein Porcellanen-Geschirr / so rings herum mit einem Horn von Einhorn geziert. Diese kosten zuvor den Tranck / bevor er dem Könige gereicht wird. Mittler Weile lassen sich Schalmeyen / und andre Instrumenten/ tapffer hören. Selbige vier Credentzer / oder Ertz-Schencken / so von Königlichem Geblüte / ruffen lauter Stimmen: Unser Printz / den uns GOtt neulich gegeben / nöthiget alle Fürsten / und gute Unterthanen/ zu trincken. Alsdenn erweiset jederman dem König Ehre; und die drey Fürsten / so bey ihm sitzen / stehen auf / grüssen ihn / und setzen sich gleich darauf wieder an ihren Ort.

Der König schickt viel Schüsseln/ mit köstlichen Speisen / bald hie / bald dort / hin. Die Speisen werden mit Muscus und Ambra præparirt. So treiben die Schalcksnarren allerhand Kurtzweil / den König zu ergetzen.

Nach der Mahlzeit kam der König von Siam/ und küsste seines Rocks Saum / zum Zeichen der Unterthänigkeit: schenckte ihm auch eine güldne Krone/ die empfieng der Käiser von Pegu; umhälsete und küssete ihn auf die Wangen / zur Bezeugung ewiger Freundschafft. Nechst diesem traten auch die andern Fürsten / nach der Ordnung/herzu / und küssten seine Stieffel: brachten auch reiche Geschencke zu seinen Füssen. Die Könige schenckten Kronen; und die Fürsten Ketten und Halsbänder / von grossem Werth; auch alle andere præsentirten/nach ihrem Stande und Qualitäten/Geschenck. Zu letzt folgten die Præsente deß gesamten Volcks; welches allezeit mit was Seltzames aufgezogen komt.

Die-

Dieser Gaben ward eine solche Menge/ daß man genöhtiget/ alle vier Stunden dieselbige hinweg zu thun/ und aufzuheben. Solches Schencken währete fünff Tage/ und importirte einen fast unaussprechlichen Schatz.

Alles Volck ward damals auf deß Königs Unkosten gespeiset/ und nahm einen unglaublichen Platz ein; wiewol dennoch alles mit guter Manier und Ordnung zugieng. Es vergiengen auch abermal fünff Tage/ biß sie/ nach geleisteten Offerten und Geschencken/ wiederum ihren Abschied nahmen/ und heim reiseten. (a)

Hiebey muß gleichwol erinnert werden/ was allbereit zuvor erwehnt; daß der König von Siam nunmehr von dem in Pegu gar nicht dependiret/ sondern die verbindliche Huldigungs-Pflicht/ durch ein sieghafftes Schwert/ abgeschnitten.

Basilowitz. Meines Theils/ erinnere ich mich dessen noch gar wol: aber dieses nicht/ daß der Kriegsmacht deß Königs in Pegu/ noch zur Zeit/ wäre gedacht worden.

Angelort. Das kan noch wol geschehen. Es befinden sich in dem Königlichen Palast unterschiedliche Gewelbe von Gold/ Silber/ Kupffer/ und Zinn/ Tuch/ Edelgesteine/ Bisam/ Benzoin/ Sandel/ Paradeis-holtz/ und dergleichen/ in solcher Menge/ daß manche dafür gehalten/ es sey dieser König (den in Sina ausgenommen) der reichste in der gantzen Welt. Weil denn die Spann-Adern deß Kriegs bey ihm so starck: ist daraus leicht zu schliessen/ mit was für einem gewaltigen Arm er seinen Feinden könne begegnen. Er wendet aber/ zu Führung deß Kriegs/ von dem Seinigen nichts an: sondern aller Kosten gehet über die Gewaltige seines Hofs/ und über seine Lehensleute/ so hin und wieder in den Städten/ auf dem Lande/ in Schlössern/ und anderswo/ wohnen. Denn was von Golde/ Silber/ und Edelgesteinen/ einmal in seinen Schatz gebracht wird; das kommt nimmer wieder heraus. (b) Die Rüstungen zwar/ als Büchsen/ Lantzen/ Schwerter/ und Schild/ muß er stellen; sonst aber weiter nichts. Ihre Stücke und Büchsen seynd so schön und gut/ als die unsrige immermehr: ihre Lantzen/ von vollen und starcken Röhren/ welche sie oben mit einem spitzigen Eisen beschlagen. Ihre Wehre und Waffen haben vorn keine Spitzen; sondern Handhaben/ wie die Cortelassen; eine Länge/ von dreyen Viertheilen; und schneiden nur auf einer Seiten. Die Tartschen sind einer Hand breit/ und sechs lang/ von einem zweyfachen Leder gemacht/ und mit einer hellen und schwartzen Mixtur/ Achiran genennt/ gehärtet. Aus solcher Materi machen sie auch ihre Sturm-Hüte/ die sonst/ an der Form/ den unsrigen gleich kommen. Er kunte vor diesem (c) in einer kurtzen Zeit/ auf erheischenden Nothfall/ funffzehenmal hundert tausend Mann/ an Schützen/ Lantzierern/ und andren/ mit Cortelassen/ zusammen bringen.

Pferde findet man im Lande überflüssig: die zwar auf dem Wege hurtig; jedoch nicht gar schnell im Lauffen. Man bedient sich derowegen vielmehr der Elephanten/ derer/ auf Königlichen Kosten/ bey die achthundert unterhalten/ und zum Kriege abgerichtet werden. Der wilden kan der König habē/ als viel er wünschet: weil alle Wälder und Gepüsche derselben voll sind: daher mich höchlich wundert/ warum der von Barthema geschrieben/ es gebe in Pegu sehr wenig Elephanten. Mit grossem und kleinem Geschütz ist der König gleichfalls reichlich versehen; aber wenig mit geschickten Stückmeistern: könnte auch eine grosse Anzahl Galeen/ Füsten/ und andre dergleichen Schiffe/ lassen zu- und ausrüsten; wenn nur Leute wären/ die solche zu regiren wüsten. Weil es ihm denn an Büchsenmeistern gebricht: nimmt er nur kleine Fäustlinge/ oder Hand-Röhre/ mit sich in Krieg/ und gibt selbige etlichen Schwartzen von Bengala; wiewol er diesen/ als Fremden/ wenig trauet.

Sinnebald. Weil wir jetzo von der Kriegs-Rüstung deß Königs in Pegu zu reden kommen; wird es meinen Herren nicht zuwidern seyn/ daß ich hiebey anziehe die Erzählung deß Streits/ zwischen dem Könige in Pegu/ und dem von Avà, welcher sich/ bey Lebzeiten deß vielgedachten Venetianers Balbi/ begeben.

Basilowitz. Es wird uns vielmehr gar angenehm seyn: denn von fremder Gefahr schwatzt sichs/ in guter Sicherheit/ darinnen wir hie/ GOtt lob! jetzo sitzen/ gar bequemlich und anmuthig.

Sinnebald. Damaliger König zu Avà ist deß von Pegu seines Vatters Bruder

(a) Aus der Reisbeschreibung deß Vincent, de Blanc.

(b) Wie Balbi berichtet. Davon aber ohne Zweiffel sonderbare Nothfälle auszuschliessen.

(c) Nemlich/ zu deß Balbi Zeiten.

Krieg zwischen dem König von Pegu und Avà.

gewest/ und deñoch dabey sein Unterthan: hat sich aber unterwunden / diesen seines Brudern Sohn aus dem Reiche zu vertreiben/ und sich hingegen in dasselbige einzusetzen: unter dem Fürwand / er wäre dessen/ seines ältern Königlichen Herkommens halben / würdiger/ denn jener. Weigerte sich demnach/ bey der Krönung dessen von Pegu zu erscheinen / und demselben zu huldigen/ wie sonst andren Lehn-Königen und Hertzogen oblag. Ja/ er verzoch nicht allein mit seiner eigenen Ankunfft und Gegenwart; sondern auch mit Lieferung der Præsenten und Edelgesteinen: ohnangesehen solche doch dem vorigen Könige / als seinem Bruder/ von ihm erstattet waren. Uberdas ließ er auch den gantzen Juwelen-Handel sperren / und keinem Kauffmann aus Pegu das geringste zukommen. Auf daß er nun dem von Pegu desto mächtigern Gegenstand möchte thun: stifftete er/ mit einigen particular Personen am Hofe zu Pegu / eine heimliche Verbündniß. Dem Könige zu Pegu ward zwar solches alles verkundtschafftet: aber doch behielt er solche seine Wissenschafft eine zeitlang bey sich verborgen / und machte die Conspiranten sicher / durch Simulirung einer guten Gewogenheit gegen dem zu Avà: sagte/ es wäre ihm derselbe/ von seinem Herrn Vatter/ im Todbette/ sehr recommendirt. Endlich aber sandte er einen seiner Hofdiener zu ihm/ mit Vermeldung/ daß er/ seines Ungehorsams halben / mit ihm nicht wol zu frieden. Denselben Gesandten ließ der König von Avà, um hiemit Ursach zum Kriege zu geben/ tödten: und verließ sich darauf/ daß die Fürnehmsten/ an seines Vettern Hof/ mit ihm im geheimen Verstande/ und mitten im Treffen / von ihrem Herren ab/ auf seine Seite zu springen/ ihm eydlich versprochen: nicht wissend/ daß der Anschlag schon entdeckt.

Beyde Theile stelleten sich mit einem grossen Heer ins Feld; und fochten anfangs mit kleinen Trouppen/ biß endlich eine vollkommene Schlacht daraus ward. Die Könige (der von Pegu/ und Avà) stiessen persönlich einander auf/ und begaben sich in einen besondern Zwey-Kampff: darinn der von Pegu obgesieget/ und seinen Gegner/ mit einer Europæischen Klingen/ so ihm der Königliche Portugisische Stathalter von Goa geschenckt hatte / von dem Elephanten herunter zu Bodem gefellet/ ja gar erwürget hat. Worüber deß entleibten Elephant / welchen der Uberwinder hernach in seinen Königlichen Marstall ziehen lassen / geweinet/ und funffzehen Tage Leid getragen/ biß man ihn endlich mit freundlichen schmeichelhafften Worten wieder aufgemuntert / daß er wiederum angefangen zu essen. Solches hat den König höchlich erfreuet: welcher hiernechst / aus den Zähnen seines eigenen/ im Kriege unter ihm todt gebliebenen/ Leib-Elephanten etliche abgöttische Bilder machen / und diese unter seine güldne und silberne Götzen stellen lassen.

Elephanten-Jagt deß Königs in Pegu.

Angelott. Weil mein Herr Sinnebald der Elephanten gedenckt/ soll ich von diesen auch etwas beytragen: nemlich wie der König von Pegu es mit derselben ihrer Jagt pflege anzustellen. Er fähet sie nicht durch Gewalt; sondern List/ und falsche Liebes-Freundlichkeit / mit einer gar artlichen und listigen Manier. In der Neuen Stadt Pegu ist ein grosser Schrancken insonderheit darzu gemacht / allenthalben mit starcken höltzernē Seulen verschlossen: welche Seulen so weit voneinander stehen / daß eben ein Mensch darzwischen hinein kommen kan: für die Elephanten aber ist es viel zu eng. Und wenn der König eine solche Jagt anstellen will/ lässt er viel Elephanten Weiblein / so zu solchem Handel abgerichtet sind / und desselbigen Volcks Sprach verstehen / heraus in einen grossen dicken Busch / oder Wald / so drey Meilwegs von der Stadt gelegen; in welchem es der wilden Elephanten sehr viel hat. Ehe man aber die Weiblein hinaus lässt / schmiert man ihnen ihre Gemächt mit einem besondern Oel / welches die wilde alsobald riechen: folgen derowegen den Weiblein/ als welche darzu gewehnet sind / daß sie stracks der Stadt zugehen / für grosser Brunst und Begierde/ biß in die gemeldte Schrancken hinein / nach / also / daß sie keinen Menschen scheuen. Denn es stehen viel Leute herum / sprechen den Weiblein zu/ und mahnen sie zu allem an/ was sie von ihnen begehren. Unterdessen gibt man dem Volck mit dem Jägerhörnlein ein Zeichen/ das gehet alsdenn zu ruck / und lässt die Elephantinen ihre Bräutigam heimführen. Wenn aber die wilde Elephanten aus dem Walde kōmen/ wissen sie nicht / ob sie sollen zu ruck gehen / oder dem Weiblein weiter folgen; gehen doch endlich ferner mit / in Hoffnung / daß sie fürter einen andern Wald antreffen werden / wie sie sonsten in der Wildnuß pflegen; kommen aber unterdessen in die verschlossene Schrancken/ da viel Leute darzu verordnet stehen / die

die

die Gattern alsobald vorfallen lassen/ damit die wilde Elephanten nicht wieder heraus können.

Wenn solches geschehen/ gehen die Weiblein wiederum in ihre Ställe und Stände/ die eben so weit und lang/als die Thiere selbst sind/ und werden von dem Jäger mit einer Fall-Thür verschlossen. Alsdenn spühren die Wilden erst/ daß sie gefangen/ und ihrer Freyheit beraubt sind; fangen derowegen an grausam zu wüten/und alle ihre Stärcke zu versuchē/ ob sie sich können los machen; und ist eine Lust anzusehen. Denn sie weinen/ heulen/ und weheklagen/zwo oder drey gantze Stund/lauffen bald diesem/ bald jenem/ Menschen entgegen/ oder hinden nach. Wenn man ihnen denn durch die dicke Pfosten aus den Schrancken entweicht/ hauen sie mit den Zähnen dermassen in die Seulen/ daß die Zähn offt darüber zu Stücken gehen/ biß sie müde werden/und ihnen der Schweiß über den gantzen Leib herab rinnet. Alsdenn stecken sie den Schnabel in die Erde/ und lassen eine solche Menge Wasser aus dem Leib/ daß sie alle Umständer damit benetzen. Wenn man sie nun will in die Ställe führen; läßt man die Weiblein wieder hinaus: die gehen ihnen vor/ biß in die Ställe/ darein man sie versperren will/ und zur andern Seiten wieder heraus. Diese Ställe sind nicht gröſſer/als daß eben ein solch Thier in einem stehen kan. In demselben werden sie angebunden/ und gefänglich gehalten/ stehen also wol vier oder fünff Tage/ ehe sie etwas essen oder trincken/ biß sie gantz matt: und werden in acht Tagen so zahm/ als die andern.

Sinnebald. Fast gleicher Fang der Elephanten soll in dem Königreich Siam vorgehen. Inmassen Jodocus Schouten berichtet/ daß daselbst funffzehen oder zwantzig in erster Jugend gefangener und gezähmter Elephantinnen/ von drey oder vier Hirten/ in die Wüsteney oder Wälder geführet werden: da sich bald etliche ungezähmte Elephanten zu ihnen gesellen/ und mit dem gantzen Hauffen/ an einen Ort von viereckter Figur/ werden fortgetrieben: welcher Ort mit sehr hohen steinernen Mauren eingefangen/ und auswendig/ theils mit Bäumen/ theils mit Pfälen/ besetzt. Dahin treibt man die Elephanten/ biß sie allgemach durch zween Pfäle gangen/ und vorbesagte Fall-Thür hinter ihnen zugeschlagen. Hernach kommen sie/ durch ein Thor/ auf angeregten viereckten/ und mit der Mauren umgebenen/ Platz: darauf selbiges Thor zur Stunde mit einem doppeltem Riegel vermacht wird. Mitten auf selbigem Platze ist ein kleiner/ gleichfalls gevierdter/Ort/so ebenmässig mit Pfälen umringt: allda stehet ein kleines Häuslein/ und ein Sessel/ für den König bereitet/ und eine Galerie/ oder erhabene Schaubühne/ für den Adel; um herunter zu schauen/ wie man diese Bestien so artlich berucket/ und umtreibet. Was man weiter mit ihnen beginne/ und wie man sie vexire/ biß sie abgetobet/ und müde worden; hat Herr Angelott allbereit gesagt. Nur dieses steht/ aus dem Schoutenio, noch dabey zu erwehnen; daß sie in dem Stall/ wo man sie anbindt/ mit etlichen/ um den Bauch geschlingten/ Stricken/ an den Zwerch-Balcken dergestalt in die Höhe gezogen werden/ daß der halbe Leib/ etliche Tage über/ hangen bleibt. Hernach läßt man andre zahme Elephanten zu ihnen/sie durch Conversation und Gemeinschafft derselben vollends zu besänfftigen/ und zum Dienste zu gewehnen.

Jemalen werden auch wol die wilde Elephanten/ auf freyem Felde/ von den zahmen umringt/ ihnen von dem Jäger Stricke um die Füsse geworffen/ und sie solcher Gestalt gefangen: wiewol solches selten ohne Kampff mit andern zahmen Elephanten geschicht. (a)

Kriegszug deß Königs von Bramaa, wider unterschiedliche andre Könige.

Nach diesem kurtzen Neben-Schritt/ kehren wir wiederum ins Königreiche Pegu: nicht der Elephanten-Jagt; sondern noch etlichen denckwürdigen Kriegen/ mit dem Gehör beyzuwohnen/ und daraus zu erkennen/ wie tyrannisch und grausam selbige Orientalische Könige/im Kriege/ miteinander umgehen. Solche Kriegs-Begebenheitē will ich dem weitgereistem Portugiesen/Fernand Mendez Pinto, abborgen/ und berichten/ was/ zu seiner Zeit/ zwischen den Königen von Bramaa und Martabane, imgleichen zwischen dem von Bramaa, und einem andren/ Namens Xemindo, für Feindseligkeiten passiret seyn. Zuvörderst aber wird uns dieses zu besserem Verstande hiebey dienen/was Boterus schreibet: daß vor zeiten dem Könige in Pegu etliche Reiche von Bramaa gehorsamet/ und er jederzeit seine Legaten daselbst gehalten: aber zuletzt einer von solchen seinen Gesandten rebelliret/ und/ vermittelst eines grossen Anhangs/ das Königreich Bramaa zu sich gerissen/ auch das Königreich

(a) Aus der Beschreibung deß Königreichs Siam Jodoci Schouten.

Prom, und viel Städte eingenommen; endlich auch das Königreich Pegu selbst erobert: von der Zeit an/ sey der/und seine Nachfahren/von den Geschichtschreibern/ Könige zu Brama (oder/ wie es andre aussprechen/ Barma) getitulirt; weil ihre Macht/ durch Einnehmung der Königreiche Brama, erstlich angefangen: bey den Portugallern aber/ sey ihnen darum der Titul/ Könige von Pegu/ geblieben/ weil das Reich Pegu/ unter denen/so von ihnen überwältiget/ das grösseste. (a) Nach solchem Vorbericht/ werden wir ins künfftig uns desto weniger befremden lassen/ daß Pinto/ und ich/ mit ihm/ den König in Pegu/ König von Bramaa nennet. Wiewol solches auch/ eines Theils/ fast aus Noth geschehen muß/ um desto besser den jenigen König von Pegu/ welcher zugleich König zu Bramaa gewesen/ von etlichen andren Königen in Pegu/ zu unterscheiden/ die wider ihn aufgestanden/ und dieses Reichs sich/ in seinem Abseyn/ angemasst.

Es rüstete sich der König von Bramaa, und Pegu/zu den Lebzeiten deß Pinto/ in der Stadt Pegu/ zu einem gewaltigen Kriegszug; um die Stadt Martabane zu belägern: weßtwegen der König von Martabane die Portugiesen um Beystand ersuchte/und ihnen grossen Gewinn und Vortheil hingegen versprach. Hierauf erfolgte bald die Belägerung/ die zwar der Printz zu Martabane, in die sechs Monat lang/ ausdaurte/ und dem von Bramaa viel Volcks davor zu Schanden machte. Aber/ durch die Langwierigkeit deß Kriegs/ ward der zu Martabane allgemach consumirt/ und ihm sein Feind zu mächtig. Ja es fraß ihm dieselbe sein Volck dergestalt hinweg/ daß von hundert und dreyssig tausend Soldaten/ die im Anbegin der Belägerung in der Stadt gewesen/ nach erwehnten sechs Monaten/ nicht mehr/ als sechs tausend nur noch übrig/und die andren/durch Hunger oder Schwert/ gestorben waren. Weil ihn denn die Noth druckte/ ließ er dem Belägerer anbieten/dafern er mit dem Kriegsheer würde abziehen/ so wolte er ihm dreyssig tausend Bissen Silber (ist ungefähr eine Million Goldes) erlegen/ und sich ihm zu einem jährlichem Tribut von sechtzig tausen Ducaten verpflichten. Deß Königs von Bramaa Antwort fiel hierauf also: er begehrte keinen Vergleich zu treffen/ es wäre denn Sache/ daß er sich selbst in seine Hände liefern würde. Sein weiters Begehren war; er solte ihn/ samt zweyen Schiffen/ lassen passiren/ deren eines seine Schätze/ das andere seine Gemahlin und Kinder/führete/und nach dem König von Siam lieferte/ so wolte er hingegen die Stadt/ samt allem/ so darinnen/ übergeben. Dieses schlug der König von Bramaa ebenmässig ab. Hierauf folgte sein dritter Vorschlag; daß nemlich der König von Bramaa nacher Tegala, 6. Meilen von dannen/ weichen solte/ damit er/nebenst den Seinigē/einen freyen Paß bekommen möchte/ so wolte er die Stadt/ das Königreich/ und den Schatz/ den der König/ sein Reichs-Vorfahrer/ besessen hatte/ ihm überliefern/ oder aber/ an Stat dessen/ihm 3. Millionen Goldes bezahlen. Aber der König von Bramaa wolte hierein auch nicht verwilligen.

Dieses benahm dem Chambainha alle Hoffnung zum Frieden/ mit einem solchen grausamen Feinde. Darum überschlug er alle Mittel/ damit er sich aus seiner Hand errettē möchte; fand aber kein bessers/ als sich hierinn der Portugesen Beystand zu gebrauchen. Derohalben fertigte er einen/ Namens Paulus de Seixas, aus der Stadt Obidos bürtig/ in einem Peguanischen Kleid/ damit er nicht entdeckt würde/ an Johann Cayeyro ab/ und ließ diesen ersuchen/ er möchte ihn heimlich/ samt seiner Gemahlin/ Kindern/ und Schätzen/davon führen/so wolte er ihm zum Recompens die Helffte von seinem Schatz schencken. Wie Johann Cayeyro dieses Anerbieten vernahm/ berieff er heimlich die ansehnlichstē der Seinigen zusammen/ und entdeckte ihnen diese Offerten/ so der Abgesandte ihm gethan: nahm auch von dem Paulus de Seixas einen Eid/ daß er ihme nicht allein alles/ so ihm wissend/ unerschrocken offenbaren solte/ sondern auch auf sein Gewissen aussagen/ ob die Schätze deß Chambainha in der That so groß/ als das Gerüchte davon gieng. Dieser antwortete; er hätte keine gründliche Wissenschafft darum; aber wol öffter/ als einmal/ ein Haus/ wie eine mittelmässige Kirche/ biß oben an das Dach/ voll Gold gehäuffet gesehen; welches er so viel schätzte/ als zwey grosse Schiffe führen kunten. Vermeldete darneben/ daß ihm überdas noch 26. Kisten/die verschlossen/ und mit starcken Seilern zusammen gebunden/ zu Gesicht kommen/in welchen/ laut deß Chambainha eigenen Worten/ der Schatz deß verstorbenen Bresagucan, Königs von Pegu/ enthalten. Und daß solche Schätze zusammen eine Summen

von

(a) Johann. Boterus, de Mutatione regnorum Siam & Pegu, in Politia Regia, p. 133.

von 60. Millionen Goldes machten. Er bekante auch weiter / daß er zwar nicht eigentlich wissen könne / wieviel Broden Gold er in dem Tempel deß Donner-Gotts gesehen; jedoch versicherte er/daß dieser Reichthum vier grossen Schiffen völlige Ladung ertheilen könte. Schließlich gedachte er/ daß der Chambainha ihm das guldene Bild deß Quiay Frigau gezeigt / welches zu Degum erobert worden/ und dergestalt von kostbaren Edelgesteinen gefunckelt/ daß/ seines Erachtens/ nichts zu finden / daß diesem Bilde vergleichlich. Diese Rede deß Pauli Seixas erweckte in den Ohren der Zuhörer eine grosse Verwundrung/daß sie seinen Worten kaum glauben kunten. Hiessen ihn derwegen abtretten / und hielten Rath: ward aber nichts anders beschlossen / als daß man befürchtete / so dieser Anschlag nach Wunsch hinaus schlüge/ würde Johann Cayeyro zu mächtig werden. Ja/ etliche dreueten ihm gar / dafern er in der Sach fortführe / wolten sie solches dem König von Bramaa offenbaren.

Wie nun dieser Cayeyro kein Mittel fand/ sein Begehren ins Werck zu stellen / ließ er einen Brieff voller schwacher Entschuldigung an den König abgehen/ und fertigte den Paulus de Seixas damit wieder ab: der seinem Herrn / sobald er in die Stadt gekommen / das Schreiben einhändigte / und war daraus klärlich zu verspühren / daß er von den Portugesen keine Hülff zu gewarten. Hierüber ward der König dermassen betrübt/ daß er/ wie ein todter Mensch / zur Erden fiel. Als er aber wieder zu sich selbsten kam/beklagte er sich hefftig über die Portugiesen. Und sandte hierauf den Paulum de Seixas, samt einer jungen Frauen/mit welcher er zween Söhne gezeuget/ wieder zu ruck/ schenckte ihm ein paar Armbänder/ und redete ihn folgender Gestalt an: Ich bitte euch / ihr wollet nicht auf dieses geringe Geschenck sehen / sondern vielmehr erwegen die grosse Gunst / mit der ich euch stets gewogen gewesen. Vor allen Dingen aber unterlasset nicht / den Portugiesen zu hinterbringen / wie grosse Ursach sie mir gegeben / mich über sie zu beklagen / und sie vor Gott der Undanckbarkeit halben zu beschuldigen. Also kehrte Paulus de Seixas, noch in derselbigen Nacht/ wieder zuruck / begleitet von gedachter sehr schönen Frauen / samt deren beyden Kindern; welche er auch nachmals zu Coromandel heyrathete.

Wie sich nun der Chambainha von aller menschlichen Hülff entblösst und verlassen befand; hielt er mit den Seinen Rath (ungefähr fünff Tage / nachdem er den Paulus de Seixas wiederum von sich gesandt) was / bey dieser vor Augen schwebenden Gefahr / das beste Mittel wäre. Der Schluß fiel endlich; man solte alles / was Athem hätte / das zum Fechten unfähig / tödten / und von solchem Blut dem Gott der Feldschlachten/ Quiay Nivandel genannt/ein Opffer thun; nachmals alle Schätze in die See werffen / damit sie dem Feinde nicht zu theil würden; und alsdenn die Stadt in die Glut setzen. Was aber Gewehr führen könte / solte ausfallen / entweder den Feind im Streit zu überwinden / oder zu sterben. Diesen Rath approbirte der Chambainha. Ließ darauf alle Häuser niederreissen / und viel Holtzhauffen aufwerffen / sein Vornehmen ins Werck zu richten. Aber einer unter den dreyen vornehmsten Hauptleuten wolte das jenige/ das den folgenden Tag solte werckstellig gemacht werden / nicht erwarten/ sondern gieng in derselben Nacht mit vier tausend Mann über/ und kam in deß Königs von Bramaa Läger. Dieses jagte den übrigen eine solche Forcht ein / daß niemand fürter seine Wacht in acht nahm; sondern über laut rieffen / dafern der Chambainha sich nicht bald resolviren/ und dem König von Bramaa ergeben/ oder aber ein ander Mittel zu ihrer Erlösung treffen würde/so wolte sie die Stadt-Pforten dem Feinde selbsten öffnen: denn sie wären entschlossen / lieber fechtender Hand zu sterben / als allgemach/ wie das krancke Vieh/ auszudorren/und zu verrecken. Hierauf ließ der Chambainha sein Volck zählen/und befand nicht mehr/ denn zweytausend Mann/die alle dermassen verzagt / daß sie auch nicht tüchtig/gegen Weiber sich zu wehren/ gewesen. Er selber war gantz unmuhtig / und/ dieweil er sein Vornehmen mit niemand weiter in Rath stellen konte/offenbarte er solches der Königin allein: wie nemlich das beste Mittel seyn würde/sich dem Feinde zu ergeben / und dessen Güte oder Strengheit zu erwarten. Den folgenden Morgen früh um 6. Uhr / steckten die belägerten eine weisse Fahne / als ein Friedens-Zeichen / zum Wall hinaus; darauf der Feind mit einem dergleichen Fähndel antwortete. Und der Xenimbrun, der den Feldmarschall repræsentirte / schickte alsobald einen Reuter an das Ort/wo die weisse Fahne ausgestecket war. Die Belägerten rieffen demselben zu / daß der Chambainha dem König von Bramaa

etwas hätte zu hinterbringen / wofern er hierzu Sicherheit erlangen könte. Der Xenimbrun übersandte gleich augenblicklich sicher Geleit / das auf einem / von Golde geschlagenem / Blate geschrieben war / und durch zwo vornehme Personen aus dem Läger præsentirt wurde / und die zu Geisseln in der Stadt verblieben. Darauf schickte der Chambainha einen Priester / der ein Mann von 80. Jahren / und von ihnen vor heilig gehalten ward / hinaus. Dieser alter und heiliger Graubart überreichte dem König von Pegu und Bramaa einen Brieff / von dem zu Martabane, dieses Inhalts:

Schreiben deß Königs von Martabane an den von Pegu.

Die Liebe der Kinder vermag so viel in diesem Hause unserer Schwachheit / daß unter uns Eltern kein einiger / der / wenn er dieselbige bedenckt / nicht gern tausendmal für sie in die tieffe Gruben deß Schlangen-Hauses solte hinab steigen. Weil dem also; was wäre es denn für Wunder / oder schwere Sache / dieselbe zu überliefern in die Hände derer / die allezeit eine so grosse Clementz denen erweisen / welche sich ihnen ergeben. Diese Betrachtung hat mich / diese Nacht / zu andern Gedancken gebracht / und beredet / mit meiner Gemahlin / Kindern / und allen Schätzen / eurer Hoheit mich zu ergeben / daß dieselbe / ihres Gefallens und Willens / mit mir und den Meinigen / möge handeln. Betreffend die Fehler / deren man mich kan bezüchtigen / und die ich zu euren Füssen stelle; bitte ich gantz demüthig / auf dieselbe nicht zu sehen: damit das Verdienst der Barmhertzigkeit / die ihr werdet gegen mir einwenden / für Gott und Menschen desto grösser sey. Mögen demnach eure Hoheit mich / meine Gemahlin / Kinder / zusamt der Stadt / dem Schatze / und dem gantzen Königreich / durch dero Befehlhaber / lassen in Besitz nehmen. Denn von dieser Stunde an überreiche euch ich solches alles / als meinem rechtem Herrn und gnädigstem Könige. Warum ich mit einem Fußfall kniend bitte / das ist dieses einige / daß wir mögen / mit eurer Erlaubniß / unser Leben in einem Kloster endigen. Massen ich allbereit ein Gelübde gethan / daselbst immerdar meinen begangenen Fehler zu beweinen / und davor strenge Busse zu thun. Denn was die Würden und den Ehren-Stand anlangt / womit eure Hoheit / als ein Herr über den grössten Theil deß Erdbodems / und der Insuln deß Meers / mich könnten bereichern; seynd das Sachen / denen ich billich und willig absage / zu euren Füssen. Kurtz; ich lege euch hiemit / von neuem / ein ewiges Huldigungs-Gelübde ab / und einen feyrlichen Eidschwur / vor dem grössesten unter allen Göttern / der mit dem sanfften Schütteln seiner allmächtigen Hand die Wolcken deß Himmels bebewegt / mein Lebenlang nicht zu weichen aus dem Orden / und der Religiosität / welche eure Hoheit mir werden anbefehlen. Und Gott gebe / daß mir daselbst alles müsse mangeln / und die Dürfftigkeit allein meine Fülle seyn / auf daß ich also / in Hunger und Kummer / aller eiteln irdischen Hoffnungen entblösst / meine bußfertige Reue desto angenehmer mache demjenigen / der alles vergibet. Dieser heiliger Grepo Talopy, Dechant deß vergulden Hauses deß heiligen Quiay, dessen Ansehen und Lebens-Strengheit so viel bey mir gilt / daß er meine Person in seiner Gewalt hat / wird eurer Hoheit / mit fernerer Erklärung dessen / was etwan in diesem Schreiben nicht begriffen / an die Hand gehen / und demselben können sie dero gnädigste Resolution / wegen dessen / was meine jetzige Ergebung insonderheit antrifft / eröffnen: sintemal ich seiner Aufrichtigkeit wol versichert bin: auf daß die Unruhe / womit meine Seele ohne Aufhören wird geplagt / sich einmal könne stillen.

Der König gab hierauf zur Antwort / daß er alles / was bißher gepassiret / verzeihen wolte / und den Chambainha mit einem solchen Stande beschencken / dessen Einkommen ihn vergnügen würde: aber er hielt kein Parol.

Diese Post ward alsbald durch das gantze Läger kund gethan. Deß folgenden Morgens erschien die Zurüstung deß Königs / samt allem Volck / das in seinem Quartier war. Man schauete daselbst 86. köstliche Läger-hütten / oder Gezelte / deren jedwede mit Elephanten umgeben / die Thürne trugen / und bereit zum Streit stunden; und waren ihrer mehr als 2000. an der Zahl. Unfern von diesen hielten 12500. Reuter von Brama, alle auf zugerüsteten Pferden. Diese umringten / in 4. Reihen / alle Ecken deß Königlichen Quartiers / waren auch alle mit Spiessen / Schwertern / und vergüldeten Schilden gewaffnet. Nach diesen folgten 4. Reihen Fußvolck / lauter Bramaas, deren mehr als 20000. an der Zahl. Der übrigen Soldaten Menge war nicht zu zählen; die folgten ihren Hauptleuten nach. In dieser General-Musterung sahe man viel köstbare Fahnen / und Banier / hörte auch Trummeln und Trompeten tapffer rühren;

ren: welches/ neben dem Lärmen der Soldaten/ so erschrecklich lautete/ daß keiner den andern vernehmen konte. Der König von Bramaa wolte an diesem Tage seine Grandetz sehen lassen: darum befahl er allen seinē fremden Hauptleuten/ sie solten ihre Soldaten waffnen/ und sie in 2. Reihen stellen/ damit der Chambainha durch dieselbe/ wie durch eine Gasse/ ziehen könte.

Ungefehr eine Stunde nach Mittage/ hörte man einen Canon-schuß; welches das Zeichen war/ darauf die Stadtpforten alsbald geöffnet wurden. Erstlich kamen alle Soldaten/ die der König zur Wache hinein gelegt hatte/ und in 4000. Siammers und Bramaas bestunden/ heraus. Diese waren mit Hellebarden und Spiessen gewaffnet/ und führten mehr denn 3000. gerüstete Elephanten bey sich/ über welche ein Brama, der deß Königs Oheim/ Bainha, von der Stadt Meleytay, und Monpacasser genannt war/ commendirte. Zehen oder zwölff Schritte hinter diesen Elephanten folgten viel Herren/ die im Namen deß Königs die Stadt empfangen hatten. Unter denen waren folgende die fürnehmsten. Der Chirca von Malacou, der von einem andern begleitet ward/ dessen Namen unbekandt. Diese beyde sassen auf gewaffneten Elephanten/ in Stülen/ mit guldenen Platten bedeckt/ und trugen Halsbänder von Edelgesteinen. Darnach folgten/ in derselben Ordnung/ der Bainha Quendou, Herr von der schönen Stadt Cosmin, in dem Königreich Pegu/ und der Mongibray Dacosem. Hinter ihnen der Painha Braias, der Chamaulacur, der Nhay Vagaru, der Xemin Anseda, der Xemin von Catau, der Xemin Guarem, deß Königs Moncamieyu von Jaugama Sohn/ der Bainha von La, der Raya Savady, der Bainha Chaque, als deß Königreichs Landvögte/ der Dambambu, Herr von Mergim, der Bainha Basoy, der Coutalanhameydo, der Monteo von Negrais, und der Chirca von Coulaam. Nach diesen/ und andern/ Fürsten mehr/ welcher Namen nicht bekandt/ kam

Der Rolim von Mounay Talapoy, als der oberste Priester deß gantzen Königreichs. Dieser war allein bey dem Chambainha, als ein Unterhändler und Commissarius zwischen ihm und dem König. Bald hernach trug man die Nhay Canato in einem Sessel. Diese war deß Königs von Pegu Tochter (der durch den von Bramaa ebenmässig seines Reichs beraubt worden) und deß Chambainha Gemahlin. Sie hatte 4. kleine Kinder bey sich/ 2. Söhne und 2. Töchter; unter denen das älteste noch nicht 7. Jahr alt war. Rings um sie her sahe man 30. oder 40. schöne Jungfrauen/ von Adelichem Geblüt/ alle mit bethränten Augen/ und zur Erden niedergeschlagenen Angesichtern/ gehen/ die sich auf andre Frauen lehneten. Ihnen folgten in der Ordnung gewisse Talagrepos nach/ mit entdeckten Häuptern/ und blossen Füssen (wie die Capucinen) diese sprützten sie an mit Wasser/ wenn sie abkräfftig wurden/ welches gar offt geschah: und war ein traurig Spectacul/ das man nicht ohne Thränen anschauen konte. Diese trostlose Gesellschafft ward von einer andern Wacht zu Fuß begleitet/ deren noch 500. Bramaas zu Pferde folgten. Der Chambainha befand sich/ verstandener massen/ bey dem Rolim, und saß auf einem kleinen Elephanten/ zum Zeichen der Armuth und Verachtung. Seine Kleidung war ein langer schwartzer Traur-Rock: er hatte sein Haar/ Bart/ und Augbrauen/ abgeschoren/ und ein Seil um den Hals gehenckt: in solcher Gestalt vor dem König zu erscheinen. Er gab solche traurige Blicke/ daß/ wer ihn ansahe/ sich deß Weinens nicht enthalten konte: war 62. Jahr alt/ groß von Person/ streng und ernsthafft von Geberden/ und eines adelichen Angesichts. Wie er nahe an die Stadtpforte kam/ gaben die Frauen/ Kinder/ und alte Leute/ so seiner allda warteten/ als sie ihn in einem so erbärmlichen Zustande sahen/ 6. oder 7. mal ein grausames Geschrey/ daß die Erde davon hätte mögen erzittern. Auf diß Wehklagen erfolgten viel Schläge/ die sie sich selber ins Angesicht gaben/ daß sie gantz blutig davon wurden; welches auch die Soldaten selbst zum Mitleiden bewegte.

Elender Zustand deß Chambainha.

Die Nhay Canato, deß Chambainha Gemahlin/ fiel zweymal in Ohnmacht deßgleichen auch alle ihre Hofdamen/ so bey ihr waren. Dieses verursachte/ daß der Chambainha vom Elephanten stieg/ sie zu trösten/ und aufzurichten. Wie er sie nun solcher Gestalt halb todt auf der Erden ligend fand/ daß sie ihre 4. Kinder umfieng/ kniete er nieder/ erhub die Augen voller Thränen gen Himmel/ und rieff mit lauter Stimme: O du hohe Göttliche Macht! wer kan das billiche Urtheil deiner Göttlichen Gerechtigkeit hierinn begreiffen; indem du nicht ansihest die Unschuld dieser kleinen Geschöpff/ sondern deinem Grimm Raum gibst/ sich so weit auszubreiten/ daß unser schwacher Verstand

stand es nicht fassen kan ? Aber / o mein Herr ! gedencke doch / wer du bist / und nicht wer ich bin. Als er diese Rede geendet / fiel er auf sein Angesicht bey der Königin. Darauf fieng die gantze Versamlung abermal ein Zeter-Geschrey an. Der Chambainha nahm unterdessen Wasser in den Mund / und sprützte seine Gemahlin damit an; wodurch sie wieder zu sich selber kam. Da nahm er sie in seine Arme / tröstete sie eine gute Weile / mit solchen Worten / die ehe aus eines Christen / als aus eines Heyden / Munde herzurühren schienen. Hierauf setzte er sich wieder auf seinen Elephanten / und ritt weiter seinen Weg fort / wie zuvor. Wie er nun aus dem Stadtthor kam / und / unter den Portugiesen (diese waren alle zierlich bekleidet / und trugen Musqueten auf ihren Schultern) deß Johann Cayeyro gewahr wurde / legte er sich auf deß Elephanten Hals / und ließ ihn still stehen. Wendete sich darauf zu denen / die um ihn waren / und sprach: Lieben Brüder und Freunde ! ich bezeuge / daß mich nicht so sehr betrübet / mich selber aufzuopffern / wie die Göttliche Gerechtigkeit jetzo über mich verhänget / als daß ich diese böse undanckbare Menschen für meinen Augen sehen muß. Und dafern man sie nicht auf die Seiten schaffet / oder aber mich nicht tödet / so will ich keinen Fuß weiter setzen. Als er dieses geredet / wandte er sich dreymal um / damit er die Portugesen nicht ansehen dörffte. Jedoch warff er die Augen plötzlich auf den Cayeyro, sahe ihn über zwerch an / und sprach zu ihm: Packe dich eilends von hinnen; denn so ein böser Mensch / als du / ist nicht werth / daß er den Erdbodem betrette. Schneid deinen Bart ab / damit du die Welt nicht mehr betriegen könnest. Die Bramaas von der Garde / oder Leibwacht / wurden gleichfalls über die Portugiesen dermassen erbittert / daß sie die mit Spott und Schande hinweg stiessen. Der Chambainha aber setzte seinen Weg weiter fort / biß an deß Königs Gezelt; der ihn daselbst mit Königlicher Pracht erwartete. Denn es leisteten ihm eine grosse Anzahl Herren Gesellschafft: unter denen waren funffzehen Bainhaas (die als Hertzogen in Europa sind) und noch 6. oder 7. andre / von höherm Stande. Wie er für den König kam / warff er sich zu seinen Füssen / und blieb also eine gute Weil ligen: denn er vermochte kein Wort zu reden. Aber der Rolim von Mounay, der bey ihm war / ersetzte diesen Mangel / und / dieweil er eine geistliche Person / redet er den König mit folgenden Worten an: Herr ! diß ist ein tüchtig Spectacul / euer Hertz zum Mitleiden zu bewegen / obgleich die Missethat / oder das Verbrechen / noch so groß wäre / als es ist. Bedencket / daß das jenige / was GOtt am allerangenehmsten / und damit die Wercke seiner Barmhertzigkeit am besten übereinkommen / vermittelst dieser willigen Submission und Ergebung / die allhie eure Augen sehen / euch jetzo fürgestellet werde. Folget nach GOttes Güte; worum alle diejenigen / derer Hertzen durch diß grosse Unglück bewogen / euch demüthigst bitten. Dafern ihr diese ihre ernstliche Bitte werdet Stat finden lassen / so haltet euch versichert / daß euch GOtt dancken / und in der Stunde eures Tods seine mächtige Hand über euch halten wird; damit ihr aller Missethaten befreyet bleibet. Er fügte bey ob angeregte Worte noch mehr andre / die den König bewegten / dem Chambainha alsobald zu verzeihen / oder aufs wenigste solches zu versprechen. Darum befahl er / weil die Nacht herein brach / daß der meiste Theil seiner um sich habenden Leute solte hinweg gehen: und übergab den Chambainha einem gewissen Hauptmann in seine Verwahrung; den Ximin Commidau aber / und die Königin / samt ihren Kindern / und Hofdamen / vertraute er dem Ximin Ansede an: aus den Ursachen / weil nicht allein dessen Gemahl selbst zugegen; sondern auch / weil er ein ehrlicher alter Mann / und bey dem König im grossem Credit war.

Feindseliges Geberden deß Chambainha, gegen die Portugesen.

Deß Rolims Rede an den König von Bramaa.

Ehe nun dieser Befehl ins Werck gerichtet / ließ der gemeldte König von Bramaa, weil er besorgte / die Soldaten dürfften in die Stadt Martabane kommen / und den Schatz rauben / alle die Stadt-pforten / deren vier und zwantzig an der Zahl / durch Hauptleute von Bramaa besetzen / und befahl bey Lebens-Straff / niemand einzulassen / biß er Ordre gestellet. Sein vornehmstes Absehen war / den Schatz deß Chambainha für sich zu salviren; womit er zween gantzer Tage umgieng / und unterdessen der Gefangenen nicht gedachte. Dieser Schatz war so groß / daß tausend Mann zu schaffen hatten / denselben fort zu bringen. Nach Verlauff zweyer Tage / gieng der König deß morgens frü auf den Berg / Beidao genannt / und ließ seine Hauptleute / die an den Stadtpforten die Wacht hatten / abziehen. Die Stadt Martabane aber übergab er den wütenden Soldaten:

Grosser Schatz in Martabane gefunden.

daten: das Zeichen ward durch einen Canon-Schuß gegeben. Darauf drungen die Soldaten mit solcher Macht hinein/ daß unter den Pforten mehr als dreyhundert zertretten wurden. Wie sie nun in die Stadt kamen / vertilgten sie alles mit grosser Unordnung / daß auch der König zu sechs- oder sieben-malen sich dahin bemühen muste / Ordre zu stellen. Diese Plündrung währete drey und einen halben Tag / biß nichts übrig blieb. Da ließ der König die Höfe und Gebäue deß Chambainha, welche vortrefflich waren / samt dreyssig oder viertzig Häusern der vornehmsten Hauptleute/ imgleichen auch die Pagoden und Kirchen der Stadt/ niederreissen: deren Schade auf mehr als zehen Million Goldes geschätzet ward. Hiemit war er nicht vergnügt / sondern ließ das jenige/ so annoch stund/ in Brand stecken. Diesen trieb der Wind fort/ daß also in einer Nacht alles in der Aschen lag / und die Stadtmauren / Thürne/ und Bollwercke / biß auf den Grund/ über einen Hauffen fielen. Die Zahl der Todten war sechtzig tausend / und der Gefangenen nicht viel weniger. Der Brand verzehrte hundert und viertzigtausend Häuser / und siebenzehen hundert Kirchen: worinnen sechtzig tausend Götzen-Bilder vorhanden. Die Belägerten hatten in währender Belägerung drey tausend Elephanten gessen. Und in der Stadt fand man sechs tausend Stücke Geschütz / von Kupffer und Eisen; eine unzähliche Menge Pfeffer/ und andre Specereyen; imgleichen Lack/ Aloeholtz / Kampffer / Seide / und viel andre köstliche Kauffmanschafften mehr. Was das Silber / Gold / und Edelgesteine betrifft / die darinn gefunden/ deren Würde war unschätzbar. Aber dieses bleibet gewiß / daß der Schatz/ den der König von dem Chambainha bekommen / mehr als hundert Millionen Goldes austrug.

Nachdem also die Stadt vertilgt/ sahe man deß andern Tags / auf demselbigen Berge / darauf sich der König befand / ein und zwantzig Galgen aufgerichtet / von welchen zwantzig in gleicher Höhe / einer aber was niedriger stund/ auf steinernen Seulen / und mit Trallien / oder Gatternwerck / abgeschossen. Darüber war ein hültzerner Himmel/ mit verguldten Wetterhanen; und eine Kriegs-Rotte von hundert Bramaern/ zur Bewahrung / dabey gestellt. Man erblickte auch / rings umher / viel breite Lauffgräben; darinnen man eine Anzahl Blut-gezeichneter Fähnlein gepflantzt.

Pinto / und seine sechs Cameraden/ welche über sothanen Anblick erschrocken / lieffen hinzu / um zu erfahren / was solches bedeutete: hörten aber inzwischen / nach der Seiten deß Feldlägers zu / ein grosses Getümmel / das sie sehr erschreckte. Bald ersahen sie / von deß Königs Quartier / eine grosse Menge Reuter daher kommen / die mit ihren in Händen führenden Lantzen eine weite geraume Strasse machten/ und überlaut ausschrien: daß niemand / bey Verlust deß Lebens / in Waffen erscheinen solte/ noch das jenige / was sein Hertz gedächte / mit dem Munde aussprechen. Weit hinter diesen Reutern / zoch daher der Xenimbrun, mit hundert gerüsteten Elephanten / und vielem Fußvolck. Nach selbigem/ folgten funffzehenhundert Bramaas zu Pferde / welche der Unterkönig von Tangu commendirte. Auf diesen marschirten dreytausend Siammers / so alle mit Musqueten und Spiessen bewehrt.

Mitten unter solchem letztem Hauffen / schauete man hundert und viertzig Frauen / vier an andre viere gebunden/ und mit heydnischen Priestern / oder Talagrepos, die ihnen Trost zusprechen solten / begleitet: welche Talagrepos Leute von sehr strengem Leben / und bey ihnen so viel / als bey den Römisch-Catholischen Christen die Capuciner / geachtet.

Hinter ihrem Rucken kamen zwölff Thorwarter/ mit silbernen Keulen / welche vor der Nhay Canato, einer Tochter deß Königs von Pegu / welcher durch diesen Tyrannen gleichfalls seines Reichs beraubt war / und Gemahlin deß gefangenen Printzens Chambainha, hergiengen. Diese unglückselige Princessin hatte / neben sich / ihre vier Kinder / die von eben so vielen Männern zu Pferde geführet wurden.

Alle diese Frauenbilder waren entweder Gemahlinnen / oder Töchter/ der fürnehmsten Obersten / und grosser Herren deß Chambainha, denen der blutdurstige Hund von Bramaa, als ein Hasser und Feind deß holdseligen Frauenzimmers / die Wercke seiner Grausamkeit wolte zu fühlen geben. Es waren diese so übel bediente Schönheiten / diese trostlose Frauen und Jungfrauen/ sprech ich/ von siebenzehen / biß zu funff und zwantzig/ Jahren alt / alle weiß und von lieblicher Gestalt; aber so zart von Leibe/ daß sie / bey jedwedem Zetter-Geschrey/ welches sie gaben / zu Erden fielen. Andre

dre Weiber/ die sie begleiteten/ und unterstützten/ boten ihnen eine Labung an/ von allerhand Konfect: aber sie wolten nichtes schmecken; als die so schwach und krafftlos/ daß sie kaum ihren Pfaffen/den Talagrepos, konten zuhören; sondern nur alleweil ihre Hände gen Himmel aufhuben. Unter solchem traurigen Auffzuge und Gefolge der betrübten Fürstin marschirten/ in zwiefacher Reihe/ sechtzig Grepos (welches gemeine Pfaffen) die beteten in ihren Büchern/ hatten das Angesicht zur Erden gekehrt/ und ihre Augen badeten in Thränen. Dieselbe sprachen unterweilen: Du/ welcher du von keinem andren dein Wesen hast/ ohn von dir selbsten/ rechtfertige unsere Wercke/ auf daß sie deiner Gerechtigkeit mögen angenehm seyn. Worauf denn alle die andren weinende antworteten: Herr! gieb/ daß solches also geschehe/ auf daß wir/ durch unsere Sünden/ die reiche Gaben deiner Verheissung nicht verlieren.

Nach diesen Grepos, erschien eine Procession von mehr als drey- oder vierhundert kleiner Kinder/ die sämtlich nackt waren/ von dem Nabel biß auf die Füsse/ weisse Wachsliechter in ihren Händlein/ und Stricke an den Hälsen/ trugen: diese hörte man so wol/ als die andre/ mit trauriger/ flehentlicher und Leid-regender Stimme/ sagen: Herr! wir bitten dich demüthigst/ neige deine Ohren zu unserem Geschrey und Seufftzen/ und laß diesen deinen Gefangeninnen Barmhertzigkeit widerfahren/ damit sie mit reichlicher Geniessung mögen Theil haben an den Gnaden und Wolthaten deiner reichen Schätze. Und noch andre dergleichen Sprüche/ so den Sterbenden zum Trost solten gereichen/ brachten sie mehr vor. Neben solcher Kinder-Procession/ marschirten/ zu ihrer Hut/ etliche Bramaische Fußknechte/ mit Lantzen und Musqueten. Der Nachzug bestund in hundert Elephanten. Und erstreckte sich die Zahl deß Kriegsvolcks/ welches dieser Ausführung beywohnete/ beydes zur Sicherheit/ und zum Gepränge der Justitz/ auf zehen tausend Menschen zu Fuß/ zwey tausend Reuter/ und zwey hundert Elephantē; ohn die unzahlbare Menge andrer/ die/ ein so erbärmliches Spectacul zu sehen/ dahin gekomen.

In sothaner Ordnung/ giengen die Frauen über Feld/ und gelangten endlich/ mit grosser Mühe/ zu dem Platz/ da der Tod ihrer am Galgen wartete. Allda machten sich die Thorwärter/ so zu Pferde sassen/ herfür/ und rieffen offentlich aus: Jedermann sey kund dieses Blut-Urtheil/ welches der lebendige GOtt/ der Herr aller Warheit/ und oberster König unserer Häupter/ lässt ergehen: der/ nach seiner vollmächtigen Gewalt/ will/ daß diese 140. Frauen sterben/ und in die Lufft geworffen seyn sollen/ weil/ auf ihren Rath und Angeben/ ihre Eltern und Vätter/ in dieser Stadt/ widerspenstig geworden/ da sie 12000. Bramaas, aus dem Königreich Tangu, erwürget haben.

Sobald solches ausgeruffen; fiengen/ auf einen vorher schallenden Glocken-Klang/ die Beamten von der Justitz/ und Gerichts-diener/ nebenst den Wachten/ ein wild-vermengtes grosses Geschrey an/ welches erschrecklich war anzuhören: und hierauf machten sich grausame Büttel und Hencker-Buben gefast/ das verurtheilte Frauenzimmer anzugreiffen. Wie die Frauen solches sahen; fielē sie einander um den Hals/ stürtzten einen Fluß von Zehren. Hernach warffen sie ihre bethränte Augen auf die Princessin Nhay Canato, die schon/ vor Wehmut/ halb todt schiene/ uñ sich auf eine alte Frau steurte. Eine/ unter diesem kläglichen Hauffen/ wolte/ im Namen aller andren/ ihr die letzte Ehrenpflicht/ noch vor ihrem Ende/ bezeugen/ indem sie diese Worte zu ihr redete: Fürtreffliche Frau! die ihr eine Krone von Rosen auf unsern Häuptern seyd! Weil wir jetzo/ im Stande demüthiger Sclavinnen/ hingehen/ in diese traurige Häuser zu tretten/ darinnen der Tod hauset: Lieber! tröstet uns doch/ durch euer angenehmes Gesicht: auf daß wir/ mit desto geringerer Trübsal/ diesen geängsten Leib verlassen/ und den gerechten Richter von allmächtiger Hand sehen mögen; vor welchem wir mit Thränen-fliessenden Augen jetzo bezeugen/ daß wir in Ewigkeit seine Gerechtigkeit wollen anruffen/ um eine ewige Rache der Unbillichkeit/ so man uns jetzt anthut.

Die hochbetrübte Nhay Canato verliehe ihnen ein Angesicht/ das mehr einen tödtlichen/ weder lebendigen/ Blick gab/ und folgends/ mit so leiser Stimme/ daß man sie kaum hören kunte/ diese Antwort: Scheidet nicht so geschwinde von mir/ meine Schwestern; sondern helfft mir diese kleine Kinder tragen. Diß gesagt/ steurte sie sich abermal auf den Schos (a) der alten Frauen/ und sprach weiter kein Wort. Hiernechst wurden die arme Weibsbilder/

(a) Sur le giron de cette femme.

von

von dem Arm der Rache (also nennet man / bey ihnen / die Büttel und Henckersknechte) angegriffen / und an zwantzig Galgen / nemlich an jedweden ihrer sieben / und zwar bey den Füssen / aufgehenckt / so / daß der Kopff unter sich an der Erden zappelte. Welcher schwerer Tod ihnen viel harte Seufftzer auspresste; jedoch in einer Stunden allen miteinander den Garaus machte.

Nachdem diese also schmählich angeknüpffet; machten die Reuter abermal Platz unter dem Volck / welches so dick und häuffig allda stund / daß man davor nicht durchkommen kunte. Hierauf ward die Königin Nhai Canato, von vier Frauen / darauf sie sich steurte / gerad nach dem Galgen zu geführt / daran diese schöne / aber unglückselige / Mutter / mit ihren vier Kindern / erschwartzen und ersticken solte. Aber ein wenig zuvor sprach ihr der Rolim Mounay, welcher bey selbigen Heyden für einen heiligen Mañ geachtet wird / etliche Worte zu / um sie / gegen den antrettenden Tod / behertzt und getrost zu machen. Hernach forderte sie ein wenig Wassers / nahm dessen einen Mund voll / und besprützte damit ihre damals in den Armen habende vier Kinder / welchen sie einen Kuß über den andern reichte / und endlich diese Worte zuredete: Ach meine Kinder! meine Kinder! die ich von neuem / in dem Eingeweide meiner Seelen / habe geboren; o wie glückselig wolte ich mich schätzen / wenn ich / durch einen tausendfältigen Tod meiner Person / könnte euer Leben erkauffen! Denn seyd versichert / ich würde vor dieser Forcht / darinnen ich euch / und mich auch alle Leute jetzt eurentwillen sehen / den Tod so willig und gern von der Hand dieses grausamen Feindes (a) annehmen; als wie sehnlich mich verlanget / bey der Gegenwart deß öbersten Herrns aller Dinge / mich zu sehen in der Ruhe seiner himmlischen Wohnung.

Hiemit warff sie die Augen nach dem Hencker / welcher allbereit zwey ihrer Söhnlein angepackt / und gebunden hatte; und sagte wider ihn: Mein Freund / seyd doch nicht so unbarmhertzig / daß ihr meine Kinder vor meinen Augen tödtet! Schenckt mir erst selbst den Tod / und schlagt mir diese Gunst nicht ab; das bitte ich euch / um Gottes willen.

Floris. Das mag wol heissen: Liebe ist stärcker / denn der Tod! Und zwar insonderheit die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Es spriesst im Garten der Welt kein bitterer Kraut auf / als der bittere Tod: noch dennoch hat selbige betrübte Princessin solchen Wermuth gern am ersten riechen / und den Tod für ein Geschenck annehmen wollen / welcher ihr die Augen würde vorher zuschliessen / daß sie die Todes-Marter ihrer liebsten Kinderlein nicht anblicken dörffte / noch die jenige sterben sehen / welche in ihr das Leben empfangen. Aber Herr Sinnebald führe doch diesen traurigen Proceß vollends hinaus.

Sinnebald. Wie sie solches gesagt; fasste sie ihre Kinder wiederum noch einmal in die Arme / und drückte ihnen / zum Valet / noch etliche nasse Scheidungsküsse auf den Mund; sanck damit nieder / und starb in dem Schos der Frauen / auf derer Armen sie bißher geruhet; regte sich weiter im geringsten nicht mehr. Der Scharffrichter / solches sehend / lieff eilends hinzu / und machte sie / gleichwie die vorigen / bey den Füssen / fest am Galgen. Ihre vier kleine Kinder führte er darauf an denselbigen Reihen / und hieng ihr / zu jedwederer Seiten / derselben zwey / also / daß die arme Mutter in der Mitten schwebte.

Uber dieses so grausame und erbärmliche Spectacul erhub sich / unter der zuschauenden Menge / ein solches Geschrey und Getümmel / daß einem die Erde davon / unter den Füssen / zu erbeben schiene. Ja / es ward ferner / im gantzen Lager / eine Aufruhr; und der König (oder vielmehr tyrannische Teuffels-Kopff) dadurch genöthiget / sich / in seinem Quartier / mit sechs tausend Reutern / und dreyssig tausend Fußknechten / von Bramaa zu verstärcken; wiewol er dennoch nicht damit gnugsam versichert wäre gewest; dafern nicht die Nacht endlich solche Empörung gestillet hätte. Denn von sieben hundert tausend Mann / die er in seinem Lager hatte / waren sechs hundert tausend aus dem Königreich Pegu geboren / darüber dieser geheuckten Königinne Vatter / als Käiser / hatte geherrschet. Aber dieser König von Bramaa machte ihnen den Zaum so kurtz / und entblösste sie dermassen ihrer Waffen / daß sie nicht einmal ihre Augen durfften gegen ihm aufheben.

Also jämmerlich starb Nhai Canato, Gemahlin deß Chambainha, (b) Königs

(a) Ist / nach dem Frantzösischen / gegeben: de ce cruelle ennemy. Denn im Niederländischen steht: van deze vvrede beul: von diesem grausamen Büttel.

(b) In dem Frantzösischen / findet man diesen Namen zum öfftern Chaubainha ausgesprochen.

von Martabane, und Tochter deß gewesenen Königs in Pegu / Käisers über neun Königreiche / eine Princessin von grosser Vollkommenheit; derer jährliches Einkommen sich auf drey Million Goldes beloffen.

Floris. Wie ist es doch aber ihrem Gemahl / dem König Chambainha, ergangen.

Tod deß Königs Chambainha.

Sinnebald. Eben in derselbigen Nacht hat man ihm einen Stein an den Hals gebunden / und ihn ins Meer geworffen / mit funfftzig oder sechtzig seiner Vasallen / unter denen etliche jährlich dreyssig / etliche viertzig / tausend Ducaten Einkommens gehabt; und die der gehenckten Frauenbilder ihre Männer / Vätter / oder Brüder waren.

Es befanden sich / unter solchem schändlich getödtetem Frauenzimmer / drey Hofdamen der Nhai Canato, um welche der König von Bramaa sich heyrathlich beworben / damals / als er nur noch in Gräßlichem Stande gewest; aber von ihren Eltern abschlägige Antwort bekommen. Hieraus mag man erkennen / was die Zeit und das Glück für grosse Verändrungen mit sich bringen können.

Nach dieser Execution / brach der Wüterich auf / und zoch nach der Stadt Pegu: da er / bey Musterung seines Kriegsheers / befand / daß ihn die Belägerung der Stadt Martabane sechs und achtzig tausend Mann gekostet / die davor ins Gras gebissen.

Der König von Bramaa ruckt vor die Stadt Prom.

Damals bekam er Zeitung / daß der König von Avà dem von Siam einen Durchzug verstattet / so auf einige Vestungen im Königreich Tanguu angesehen / um solche dem von Bramaa abzugewinnen. Aber der von Bramaa, als ein erfahrner Soldat / ließ die jenige Vestungen / die nicht übrig fest zu seyn schienē / in der Zeit mit Kriegsvolck / und behöriger Nothdurfft / versorgen. Das Kriegsheer aber behielt er bey sich / um die Stadt Prom erster Tagen anzugreiffen; und vermehrte solches dermassen / daß es in kurtzer Zeit auf neunhundert tausend Mann starck wurde / mit welchen er / in zwölff tausend Schiffen / von Pegu auszoch. Als er die Stadt Prom ins Gesicht bekommen; brachte man ihm etliche Gefangene / welche anzeigten / der König von Prom wäre todt / und hätte seinen dreyzehenjährigen Sohn / zum Nachfolcher am Reich / hinterlassen / dazu demselben seiner Gemahlin Schwester / deß Königs vom Avà Tochter / zur Ehe gegeben. Dieser junge Fürst / so bald er verstanden / daß der Bramaer wider ihn im Anzuge / schickte alsofort nach seinem Schwäher / und bat um Beystand: welcher zu dem Ende eine Armee von sechszig tausend Mann / so alle tapffere Leute waren / unter dem Generalat seines Sohns / auf die Beine brachte. Aber der von Bramaa wendete allen Fleiß an / sothanen Succurs von der Stadt auszuschliessen; setzte sein Heer geschwinde an Land / und sperrete den Ort zur Stunde / an allen Seiten.

Nachdem er fünff Tage davor gelegen / und die alte Königin / die / an Stat ihres Ehegemahls / (a) das Gubernament führte / sich solcher Gestalt belägert schauete / sandte ihrem Feinde ein köstliches Geschenck / von vielen theurbaren Steinen / und ließ selbiges ihm durch einen / mehr als hundert Jahr alten / Talagrepo præsentiren: deme auch vollkommene Gewalt ertheilet war / mit ihm einen Frieden und Vertrag zu tractiren. Es kam auch von ihr zugleich ein demüthiges Schreiben an ihn / welches diesen inhaltlichen Begriff führte:

Demüthiges Schreiben der alten Königin von Prom an den Tyrannen von Bramaa und Pegu.

Grosser und mächtiger Herr! welcher in dem Hause der Fortun mehr favorisiret und begünstiget / als alle Könige deß gantzen Erdbodems; Krafft von äusserster Stärcke; Wachsthum deß gesaltzenen Meers / dahin alle andre kleine Bäche zufliessen; Schild / voll sehr schöner Bild-Sprüche; (b) Besitzer deß allergrössesten Stats / in dessen Thron seine

(a) In dem Niederländischen wird diese Königin genannt / Moeder van de jonge Koning, eine Mutter deß jungen Königs. Und solches scheinet etlicher massen vermuthlich: weil sie hernach / in ihrem Schreiben / den jungen König ihren Sohn / und einen Wäisen / nennet. Im Frantzösischem siehet ausdrücklich zwar la Royne, qui gouvernoit l' Estat à la place de Jon mary: Die Königin / so den Stat / an Stelle ihres Ehegemahls / gubernirte. Das kan eben wol von der verwittibten Königin verstanden werden. Aber vielleicht soll das Wort Sohn / im Schreiben / nur einen Pfleg-Sohn bedeuten; in Betrachtung / daß die Königin 37. Jahr / der König aber nur 13. alt / und seine Mutter der Königin Schwester gewesen. Weil auch hernach / da die Stadt durch Verrätherey eingenommen / allein deß Königs / und der Königin / als dessen Gemahlin / gedacht wird / daß sie der Tyrann in seine Hände bekommen / und hingerichtet; hingegen aber der Königlichen Frauen Mutter dabey die geringste Meldung nicht geschicht / da sie doch gleichwol der Wüterich schwerlich auch würde haben lassen leben: als bilde ich mir gäntzlich ein / wiewol Mutter und Gemahl deß Königs beyde dessen von Avà Töchter gewest / dieser folgende Brieff (der allein in dem Frantzösischem zu finden) sey nicht von der Mutter / wie zwar der Niederländer solches mißverständlich hinzugesetzt; sondern vielmehr von deß jungen Königs Gemahl / an den von Bramaa gestellet.

(b) Escu plein de fort belles devises, gibt es der Frantzos / und verstehet / durch das Wort devises, ohn Zweiffel / Symbola oder Emblemata.

ne Füsse ruhen/ mit einer hochverwunderlichen Majestät.

Ich armes Weib / Nhay Nivolau, Gubernantin und Vormünderin meines Sohns / und unmündigen Wäisens/ werffe mich für euch nieder / mit thränenden Augen/und mit solcher Ehrerbietung/ wie man euch zu geben schuldig; demüthigst bittend / ihr wollet doch wider meine Schwachheit nicht den Degen in die Hand nehmen: nachdemmal ihr wisset/ daß ich nur ein Weib / das keine andre Waffen hat / ohne die Zehren / um das Leid / so mir geschehen / GOtt damit zu klagen / dessen Göttlicher Natur eigentlich gemäß ist/daß Er/durch seine Barmhertzigkeit/ den Menschen zu Hülffe komt/ und/durch seine Gerechtigkeit / sie züchtiget/ auch die Grossen in der Welt/ wie gewaltig sie immermehr seyn mögen/zu Boden tretten kan / mit einer so erschrecklichen Gewalt/für welcher jedermann/auch so gar die/ welche in dem tieffen Hause deß Rauchs wohnen / sich förchten / und für einem so mächtigen Herrn erzittern müssen. Ich bitte und beschwere euch / daß ihr mir das Meinige nicht nehmet: in Betrachtung/ solches / wie ihr wisst / ein so geringes ist / daß ihr / durch Besitz desselbigen / nicht grösser / noch / durch die Entbehrung / geringer werden könnet. Gleichwie im Gegenstande / dafern ihr euch gegen mir barmhertzig erzeigt/ eine solche gnädige Handlung und Clementz euch eine so grosse Reputation kan bringen / daß allerdings die kleinen Säuglinge aufhören werden / die weissen Brüste ihrer Mütter zu saugen / um euch mit den reinen Lippen ihrer Unschuld zu loben. Zudem werden so wol alle Einwohner meines Landes / als die Fremden/ gedencken an das Allmosen (oder die Gutthat) so ihr mir daran erweiset. Ich selbst will es lassen stechen und graben auf alle Begräbnissen der Todten: auf daß nicht allein die Lebendigen / sondern auch die Todten / euch mögen dancken/ wegen der Sache/die ich so inständig/und in tiefster Demuth meiner Seelen / von euch bitte. Der heilige Auemlachim, der dieses Schreiben euch überliefert / so ich eigener Hand geschrieben / hat vollmächtigen Gewalt / im Namen meines unmündigen Sohns/ mit euch zu handlen / und zu schliessen alles / was billich wird erkannt werden / betreffend nemlich den Tribut und die Huldigung/ welchen ihr ihm aufzulegen belieben werdet: und das mit solcher Bedingung/ daß euch hingegen möge gefallen / uns in dem Besitz unsers Hauses zu lassen: damit wir/ unter Versicherung der Warheit / (a) unsere Kinder auferziehen / und die Frucht einsamlen können von unserer Arbeit / zur Nahrung und Unterhalt der armen Einwohner dieses elenden Fleckens: welche euch alle werden dienen/ und ich/ samt ihnen / mit demüthigstem Respect / in allen denen Sachen / wozu euch belieben wird/ uns zu gebrauchen.

Floris. Seynd das nicht Complementen / und so demüthige Worte / daß die Demuth selbst sie nicht demüthiger hätte stilisiren sollen! Hätte diese Königin den großmüthigen Alexander / oder Cæsar, zu Feinden damals gehabt; wäre ihr mehr geschenckt / weder genommen/ worden. Aber mich verlangt zu hören/ was dieses so höfliche Schreiben doch bey dem Könige von Bramaa gewircket.

Sinnebald. Er hat das Præsent angenommen/und den Gesandten freundlich empfangen; so wol um seines hohen Alters/ als beruffener Heiligkeit/willen: verwilligte einen Stillstand der Waffen / biß der Vertrag geschlossen wäre; erlaubte überdas den Belägerten / mit den Belägerern / zu conversiren / und andre dergleichen geringschätzige Sachen mehr. Aber / weil ihm unterdessen nicht unbewust / daß die so höfliche Anerbietung der Königin aus Schwachheit und gegenwärtiger Forcht entsprossen; gab er dem Gesandten auf die Haupt-Sache nie eine richtige / sondern allezeit eine tunckele und zweiffelhaffte/ Antwort: ließ immittelst doch / rund umher / alle Plätze heimlich vertilgen / samt allen Einwohnern: also/ daß man davor hält/ er habe/in fünff Tagen/vierzehen tausend Menschen lassen erwürgen / und zwar mehrentheils Weiber / Kinder / und alte Leute / die sich nicht wehren können.

Sturm vor der Stadt Prom.

Nachdem der Gesandte deß Tyrannen Betrug gemercket; suchte er Urlaub/ wiederum nach der Stadt zu kehren. Der König bewilligte darein / und sprach: dafern die Königin sich selbst / ihre Schätze/ Königreich und Unterthanen / ihm übergeben würde / so wolte er solchen Verlust durch ein ander Mittel ersetzen: worauf sie sich noch denselbigen Tag resolviren / und ihm eine Antwort zukommen lassen muste. Als dieser Gesandte die Stadt wiederum erreichet / stellete er der Königin deß Tyrannen Untreu

(a) Sous l' asseurance de la verité. Welches/ nach unserer Red-Art/ so viel vermuthlich gesagt / als: In der wahren Religion/ oder in dem rechten Glauben.

vor Augen. Darauf beschloß sie / die Stadt so lange zu beschützen / biß der Succurs von Avà käme; welcher innerhalb funffzehen Tagen gewiß erwartet wurde. Deßwegen rüstete sie sich zum Widerstand/und encouragirte ihr Volck durch Geschencke und Verheissung. Wie der König von Bramaa sahe / daß er vergeblich auf Antwort wartete / stärckte er sein Läger / ließ eine grosse Zahl Sturm-Leitern verfertigen / und seinen Soldaten andeuten / daß sie sich innerhalb dreyen Tagen zum Sturm fertig halten solten. Wie nun alles in Bereitschafft / wurden die Mauren mit solchem abscheulichem Geschrey bestürmet / daß es schiene/ als wenn Himmel und Erden untereinander gemenget wären: und der Streit war so grausam / daß in kurtzer Zeit die Lufft voll heller Flammen gesehen / der Erdbodem aber von dem Blut der Erschlagenen gantz erweichet ward. Wozu noch kam der Blitz der Spiesse und Schwerter / so ohne Unterlaß in die Augen stralte: welches so erschrecklich zu sehen war / daß die Portugiesen davon in Ohnmacht fielen. Dieser Kampff währete fünff Stunden lang. Wie nun der Tyrann vernahm / daß die in der Stadt sich noch mannlich wehrten / die Seinigen aber hergegen ermatteten/führte er noch zehen oder zwölff tausend seiner besten Soldaten / die andern zu entsetzen/ herbey; welches das Gefechte erneurte. Dieser andre Anfall währte biß in die Nacht / ehe er ein Zeichen zum Abzuge geben wolte/ob ihm schon die Seinen solches riethen. Vielmehr schwur er das Gegentheil / von diesem Vornehmen nicht abzustehen. Denn er wolte entweder diese gantze Nacht innerhalb der Stadtmauren schlaffen: oder / dafern er den Abzug befehlen würde / so solten alle seine Hauptleute / die nicht verwundet wären / die Köpffe hergeben. Derhalben ward dieser Streit continuiret / biß der Mond untergieng / nemlich zwo Stunde nach Mitternacht. Damals ward das Kriegsvolck übersehen / und befunden / daß vier und zwantzig tausend umkommen / und mehr als dreyssig tausend verwundet waren: unter welchen viel sturben / weil sie nicht recht verbunden wurden. Dieses verursachte eine grosse Pest im Läger. Denn es sturben mehr als achtzig tausend Mann an dieser Seuche/die alle den Vögeln zur Speise hingeworffen worden.

Grausamer Sturm.

Wird abgeschlagen.

Wie nun der König von Bramaa betrachtete / daß ihn dieser Sturm so theur ankomen; wolte er die Seinen solcher Gestalt nicht mehr wagen; sondern ließ eine hohe Baterey auffwerffen / die zwo Klafftern höher / denn die Mauren der Stadt war. Auf diese ließ er achtzig Stücken Geschütz führen / mit welchen er / innerhalb neun Tagen / den mehrern Theil der Stadt zu Grunde schoß / und vierzehen tausend Mann ums Leben brachte. Dieses benahm der Königin gäntzlich den Muth / insonderheit weil sie befand / daß ihr nicht mehr als sechs tausend streitbare Männer überblieben. Darum versamlete sie ihren Rath: darinn beschlossen / man solte sich mit Oel aus der Lampen deß Gotts der Feldschlachten / Quiay Nivandel genannt / salben / sich dem ergeben / und die Baterey angreiffen / mit einem festen Vorsatz / entweder zu gewinnen / oder zu sterben. Zum Obersten über diese Soldaten erwählten sie der Königin Oheim / Namens Manica Votau; der nahm die sechs tausend übergebliebene Soldaten zu sich / und fiel durch zwo Pforten auf diese Baterye in der finstern Nacht an. Sie stritten mit gesamter Hand / wie desperate Leute / so tapffer / daß sie die Feinde in die Flucht brachten / die Baterey und das Geschütz eroberten / den König verwundeten / die Wälle schleiffften / und den Xenimbrun, als obersten Feldherrn / neben funffzehen tausend Mann/ erlegten. Sie bekamen viertzig Elephanten / ohne die/ so geblieben/ und achthundert Bramaas; verspürten auch/ als sie wieder in die Stadt kamen / daß sie nicht mehr denn siebenhundert Mann verlohren. Der König ergrimmete sehr über solchen Verlust / und wolte die Schuld der Unvorsichtigkeit seinen Hauptleuten beymessen: ließ derhalben mehr denn zwey tausend Pegus tödten / die damals die Wacht gehabt hatten. Und die Belägerer hielten sich 12. Tage gantz still.

Batterien in Stücke.

Tapffere der Belägerten.

Aber einer unter den vier Hauptleuten der Stadt fürchteten sich / in die Hände eines solchen grausamen Feindes zu fallen / handelte derhalben heimlich mit ihm / mit diesem Bedinge / er solte ihn in seinem Amt friedlich lassen/ niemand von seinen Freunden beschädigen / und ihn zum Xemin von Anseda, im Königreich Pegu / machen; so wolte er ihm dargegen die Stadt in seine Hände liefern. Diese Verrätherey ward drey Stunde nach Mitternacht werckstellig gemacht / worinn der von Bramaa ebenmässige Grausamkeit

erwiesel

erwiese / als er in solchen Fällen gewohnt war. Die Pforten wurden geöffnet / die Stadt geliefert / die Einwohner ausgerottet / und niemands verschonet / der König und die Königin gefangen / ihre Schätze geraubet / die Kirchen und herzliche Häuser vertilget / auch viel andre grausame Thaten mehr geübet. Und solches alles geschah mit so grosser Furi / daß ihms kein Mensch einbilden kan / er habe es denn selber mit Augen gesehen. Denn der Tyrann wolte für Zorn bersten / weil man kurtz vorher sein Volck zu ruck geschlagen hatte. Darum verübte er alle Greuel / die zu erdencken waren. Nach dem blutigen Untergang dieser elenden Stadt / gieng er im Triumph hinein / durch die auf sein Befehl eröffnete Mauer. Als er nun in deß jungen Königs Hof kam / ließ er sich zum König von Prom krönen / und den jungen Printzen / den er seines Reichs beraubt / so lang die Krönung währte / auf den Knien ligen. Dieser entblösste König hub seine Hände empor / als wolte er einen Gott anbeten; schlug auch offtmals sein Haupt zur Erden / und küsste dem Tyrannen die Füsse / der ein Abscheuen daran zu haben spüren ließ. Hiernach stieg er auf eine Schaubühne / von dar man auf einen grossen Marckt sehen kunte / und befahl / daß man die kleinen Kinder / die auf den Gassen hin und wieder erschlagen lagen / zusammen tragen / zu Stücken hacken / und ihr Fleisch / mit Reis und Gras vermengt / seinen Elephanten zur Speise vorwerffen solte. Man brachte darnach / auf den Schall der Trommeln und Trompeten / mehr denn hundert Pferde / die alle mit geviertheilten Männern und Weibern beladen waren. Die hieß er ebenmässig klein hacken / und in ein groß darzu bereitetes Feuer werffen. Diesem nach ward die Königin herbey geführt / die im sechs und dreyssigsten Jahr ihres Alters war / eine sehr weisse Frau / Base ihres eigenen Gemahls / und Tochter deß Königs von Avà. Diese hatte der Tyrann von ihrem Vatter zur Gemahlin begehrt / war ihm aber abgeschlagen. Darum ließ er sie jetzo gantz nacket ausziehen / blau und blutig geisseln / also durch die Stadt führen / und unterdessen noch härter peinigen / biß sie den Geist aufgab. Darauf befahl er / man solte sie todt an den jungen König / ihren Gemahl / der noch im Leben war / ihnen beyden aber einen Stein an den Hals / binden / also ins Wasser werffen / und den Fluß hinunter treiben lassen. Folgenden Tags ließ er allen überbliebenen Adel / deren drey hundert an der Zahl / an Pfäle binden / und in den Fluß werffen.

Nach solchem Blutbade / und grausamer Wüterey / richtete der Bluthund seinen Marsch gegen Meleytay, weil ihm Kundschafft zugeloffen / daß eine Flotte von vierhundert Segeln / darinnen dreyssig tausend Siammers / ohne das Schiffvolck / aus der Stadt Avà, den Fluß Quetor hinab gefahren wäre / unter der conduicte deß Königs von Avà Sohns / der Königin zu Prom Bruders; und daß dieser / nach Erfahrung / wie der Tyrann die Stadt Prom schon gewonnen / auch seine Schwester und ihren Eheherrn / den jungen König / schändlich umgebracht / sich deßwegen / zwölff Meilen von Prom, in die Vestung Meleytay gelägert hätte / um seines Vatters / deß Königs von Avà, der mit achtzig tausend Mann persönlich ihm bald würde nachfolgen / allda zu erwarten. Solchem Succurs trachtete der von Bramaa den Rest zu geben / ehe denn der Nachzug ankäme; und zoch deßwegen mit dreyhundert tausend Mann gegen Meleytay zu. Die von Avà wolten ihren Muth lassen blicken (oder vielmehr ihre Tollkühnheit) steckten ihre Schiffe selbst in Brand / und resolvirten / die dem jungen Könige angethane Schmach zu revanchiren. Stelleten sich demnach in vier Hauffen / deren drey jedweder zehen tausend Mann starck / der vierdte aber noch ein wenig stärcker war; als in welchem alle die Ruderknechte der angezündeten Schiffe zugleich begriffen / welche man in den Vorzug ordnete: damit der Feind sich an denselben zuvor etwas solte abmatten. Die Schiffleute wurden / nach einem kurtzen Gefecht / repoussirt. Nechst diesen erschienen die dreyssig tausend Soldaten / so mit unglaublicher Tapfferkeit den Feind anfielen: dem jenes Kräffte durch die Ruderer zimlich zerbrochen. Dieser Streit war so grausam / daß von den dreyssig tausenden nur achthundert davon kamen / die / verwundet und ermattet / nach der Vestung zu ruck wichen. Auf deß Königs von Bramaa Seiten aber blieben hundert und funffzehen tausend todt; und der Verwundeten war eine grosse Menge. Der König / der in zweytausend Seroos (seynd Bramaische und Peguanische Schiffe) mit hundert tausend Mann an dem Fluß hinzog / kam

Ungleiches und blutiges tapffres Treffen / zwischen dem von Bramaa, und dem Succurs von Avà.

unterdessen an den Ort / da die Schlacht geschehen. Und als er die erschreckliche Mordthaten / an den Seinigen verübt / sahe / erschrack er hefftig / stieg aufs Land / und belägerte alsbald die Vestung / deß gäntzlichen Vorhabens / wie er sich verlauten ließ / alle die achthundert lebendig zu fangen. Die Belägerung währte sieben Tag / in welchen die Belägerten sich tapffer wehreten. Weil sie aber kein Mittel sahen zu entfliehen / beschlossen sie / mit streitender Faust zu sterben / wie ihre Gesellen / und ihr Leben dem Feinde theur genug zu verkauffen. Fielen also bey der Nacht aus / auf die zwo erste Hauptwachen an / und erwürgten alles / was sie antraffen / drungen auch / durch eine desperate Furi gespornet / weiter fort / und kamen dem Tyrannen so nahe / daß er gezwungen / in den Fluß zu springen / und sich mit Schwimmen zu salviren / denn sein Kriegsheer war / mit Verlust zwölff tausend Mann / gantz in Unordnung gerathen. Dieser Streit währete keine Stunde / da waren die achthundert Soldaten schon alle niedergemacht / weil sich kein einiger ergeben wolte. Nach vollendetem Gefecht / versamlete der Tyrann die Seinen wieder zusammen / und begab sich in die Vestung Meleytay, ließ gleich darauf dem Xemin den Kopff wegschlagen / sprechend / er wäre Ursach an diesem Unglück / und daß er zu dem jenigen / der seinen König verrathen / sich keiner Treue zu versehen hätte. Einen solchen Lohn bekam der Verräther vor seine Missethat.

Grosse Courage von 800. Belägerten.

Verräther wird gestrafft.

Deß folgenden Tages wurden die Todten / deren Menge das Erdreich bedeckte / beyseit geraumet: diesem nach die / so an beyden Seiten geblieben / gezählet / und befunden / daß auf der Seiten deß von Bramaa hundert und acht und zwantzig tausend / an deß Fürsten von Avà Seiten aber zwey und viertzig tausend / erlegt: worunter die dreyssig tausend / die zum Succurs geschicket / mit begriffen waren. Nachdem sich nun der Tyrann der Stadt Prom, samt der Vestung Meleytay, versichert / auch noch zwo andre Forteressen auf den Mund deß Flusses bauen lassen / brach er von Queitor auf / schiffete den Fluß hinan / mit tausend Seroos, darinn siebentzig tausend Mann geladen. Die Ursach dieses Auffzugs war / daß er das Königreich Avà recognosciren wolte / und die Stadt in Augenschein nehmen / damit er ihm die Rechnung desto besser machen könnte / wie viel Soldaten er zu solcher Belägerung bedürffte. Mittler Weil setzte er seinen Weg fort / und durchreisete / in acht und zwantzig Tagen / manchen schönen Ort / im Königreich Chaleu, und Jacuzalaos, unfern deß Flusses gelegen. Endlich erreichete er die Stadt Avà, woselbst er sich dreyssig Tage aufhielt / und in währender Zeit bey die zwey- oder dreytausend Schiffe / die er daselbst antraff / verbrandte; deßgleichen auch etliche Dörffer in derselben Gegend. Bey welcher Verwüstung / und Schiffverbrennung / ihm gleichwol auch acht tausend Mann sitzen blieben. Die Stadt Avà fand er wol besetzt / und schwer zu überwinden / so wol wegen Beschaffenheit deß Orts / als von Fortification. Die Besatzung bestund in zwantzig tausend Mann / die ungefehr vor fünff Tagen aus dem Gebirge von Pendaleu, ankommen; woselbst der König von Avà mit Erlaubniß deß Siammon / als Käisers desselben Fürstenthums / mehr denn achtzig tausend Mann warb / die Stadt Prom wiederum zu erobern. Weil sich aber gemeldter König von Avà zu schwach befand / begab er sich mit seiner Gemahlin und Kindern nach dem Siammon / und machte sich ihm schatzbar / jährlich vor sechtzig tausend Bissen, die dreyhundert tausend Ducaten austragen / neben einer gewissen Maß (ungefehr so groß / wie eine Maßkanne) voller Rubinen / zur Zier seiner Gemahlin. Solche Schätzung / für zehen Jahr / hat er / wie man sagte / alsobald in barem Gelde entrichtet; ohn was er dem Siammon sonsten vor kostbare Wercke von Edelgesteinen schenckte / die auf zwo Millionen geschätzet wurden. Der Siammon nahm ihn hierfür in seinen Schutz / und verpflichtete sich / so offt es die Noth erfordern würde / ins Feld zu ziehen; ihn auch innerhalb einem Jahr ins Königreich Prom wieder einzusetzen. Zu diesem Ende hatte er die dreyssig tausend Mann hergeben / die der Bramaa zu Meleytay schlug / imgleichen auch die zwantzig tausend / die zu Avà waren; wie denn auch die achtzig tausend / die erwartet wurden / über welche der König von Avà Feld-Oberster war.

Aufbruch deß Tyrannen wider den König von Avà.

Wie der Tyrann hievon Nachricht erlangt / und besorgte / es dörffte ihm zu seinem Untergange gereichen; sendete er seinen Schatzmeister für einen Legaten ab an den Calaminhan, einen mächtigen Fürsten; mit welchem Schatzmeister auch Pinto / und etliche andre Portugiesen / die um gewisser / aber falscher /

falscher / Bezüchtigung willen in seiner Verwahrung waren / eben deß Weges haben ziehen müssen.

Basilowitz. Mein Herr! wo hat doch selbiger Calaminhan denn regiert?

Sinnebald. Der Author macht das Land nicht namhafft / gibt auch keine rechte Special-Beschreibung derer Länder / so ihm unterworffen: ohn allein / daß er hernach / da die Reise und Ruckreise dieser Ambassade von ihm beschrieben wird / die Art und Sitten einiger seiner Länder / und sonst nur insgemein die Grentzen / und Weite seiner Herrschafft / die Siam und Pegu zu Nachbarn hat / beschreibt.

Basilowitz. Ich möchte mir das Glück wünschen / von solcher Gesandtschafft Ankunfft / und Verrichtung / wie imgleichen von dem / was sonst merckwürdiges / bey Gelegenheit derselben / vorgefallen / ein mehrers zu hören.

Sinnebald. Ich will ihrer Excellentz gantz gern dienen / mit einem kurtzen Auszuge dieser Reise deß Gesandten / und das Denckwürdigste daraus klauben. Denn / alles zu erzählen / würde grosse Weitläufftigkeit erfordern / und diese E. Excell. Ohren mehr belästigen / weder belustigen. Was aber den Stat deß Calaminhans insonderheit angeht / daran soll nichts verkürtzt werden.

Das Absehen angezeigter Ambassade war hierauf gerichtet; daß der Calaminhan, durch eine Verbündniß / deß von Bramaa sein guter Bruder und Bundsgenoß werden / und auf den Frühling den König zu Siam mit Krieg angreiffen solte: um dessen / nach Avà destinirten / Succurs dadurch zu verhindern. Dagegen bot er ihm an viel Gold und Edelgesteine / wie auch einige Landschafften / so auf den Grentzē seines Reichs gelegen / zu geben. Dem Gesandten / welcher / mit einem Comitat von dreyhundert Personen / zu Schiffe verreisete / wurden viel köstliche Geschencke mitgegeben / die in vielen theuren Stücken / so wol von Gold / als Edelgesteinen / bestunden; fürnemlich in einem Elephanten-Harnisch / der / wie man sagte / sechshundert tausend Ducaten werth. Pinto, und / mit ihm / acht Portugisen / wurden / zu ihrem Glück / diesem Gesandten für Sclaven mitgegeben: angesehen er sie nicht allein wol kleidete / und mit aller Nothdurfft versorgte; sondern ihnen dabenebenst auch viel geneigter sich erklärte / weder allen den andren.

Solchem nach stelleten sie ihre Fahrt auf Timplan zu / die Hauptstadt deß Calaminhans. Welcher Nam so viel bedeutet: als Herr der Welt. Denn / in ihrer Sprache / heisst Cala so viel / als Herr / und Minhan, Welt.

Angelort. Die Welt müste / mit der Weise / viel Herren haben: denn es sind der Narren viel / die sich selbst also tituliren; fürnemlich unter den barbarischen Potentaten in Orient.

Sinnebald. Die alte heydnische Käiser zu Rom / wie auch / noch lange Jahr hernach / manche Griechische Käiser zu Constantinopel / führten denselben prächtigen Titul; biß endlich der rechte HERR der Welt sie zu Grunde gehen lassen. Und / ist mir recht / so hat auch eine und andre Heiligkeit sich dieses Tituls angemasset / und Lucifer nicht allein etlichen Welt- sondern auch einigen Geistlichen Herren diese Narren-Schellen angehenckt. Aber es muß uns dieser Titul nicht zu lang aufhalten; mit welchem allein auch der Calaminha nicht begnügt / sondern sich überdas einen vollkommenen Herrn über die unüberwindliche Krafft der Elephanten deß Erdbodems titulirt.

Nachdem der Gesandte ab- und sieben Tage lang gereiset; seynd sie bey dem kleinen / jedoch wol verschlossenem / Städtlein / Gumbin, im Königreich Jangoma gelegen / angelangt: woselbst die Land-Seite / fünff oder sechs Meilen weit / mit Benjoin-Gepüschen / und mit Feldern voll Lack / umringt / womit gewöhnlich zu Martabane gehandelt wird. Es fand sich auch / in selbiger Stadt / viel Biesem / so edler / weder der von Sina. Die Weiber selbiges Landes seyn weiß / und anmuthig von Gesicht: kleiden sich in Seiden und Kattun; tragen / an den Füssen / Ketten von Gold und Silber / und um den Hals dicke Halsbänder. Das Land fanden sie fruchtbar an Korn / Reis / und Vieh / voraus aber an Gersten / Zucker / und Wachs. Selbige Stadt / nebenst der umherligenden Landschafft / so zehen Meilen in ihrem Umkreiß begriff / steurte jährlich dem Könige von Jangoma sechszig tausend güldene Alcas: welches siebenhundert und acht tausend Ducaten / unserer Müntz-Art / machet. Weibs-Volck in Jangoma.

Von dannen gieng die Reise / 7. Tage / weiter / biß an eine grosse Stadt / mit Namen Contammas, und von hinnen ferner nach der Vestung Carnpalagor, die mitten im Fluß / wie ein Eyland / gebauet /

mit starcken gehauenen Steinen umgeben / dazu mit dreyen Rundelen / und zween Thürnen / von sieben Gaden / versehen: woselbst / wie man den Gesandten berichtete / einer von den vier und zwantzig Schätzen lag / welche der Calaminhan in diesem Königreiche hatte. Solcher Schätz bestund / meisten Theils / in Stücken ungemüntztes Silbers / und war sechs tausend Caudins, das ist / vier und zwantzig hundert tausend Pfund / schwer: und dieses Silber war / wie man sagte / in Pfützen unter der Erden vergraben.

Schatz deß Calaminhans.

Nachmals zogen sie dreyzehen Tag-Reise weiter: biß endlich der Ambassadeur ein Magen-Geschwer bekommen / und / um davon zu genesen / nach einer berühmten Pagode / Tinagogo genannt / welches so viel / als einen Gott der tausend Götter / bedeutet / sich begeben. Was vor abentheurliche und aberglaubische Sachen Pinto daselbst gesehen / schliesse ich jetzo von unserem Discurs aus. Gleichwie auch das uns nicht die Zeit verderben soll / was für Götzen-Pracht ihnen / nachdem sie von dannen verruckt / anderswo ins Gesicht gekommen / und was für Greuel von Menschenopffern / und dergleichen / allda vorgangen; nemlich in der Stadt Campalagro: denn wir eilen billich der Hofstat deß Calaminhan selbsten zu.

Neun Tage hatte sich der Legat zu Campalagro aufgehalten; als er von einem Stadtvogt deß Calaminhans, mit achtzig Seroos und Lauleen, von dar abgeholet wurde. Man spielete / in selbiger Flote / eine so wilde und mißlautende Music / von Glocken / Cimbeln / Trummeln / und Meer-Korneten / daß es den Zuhörern einen Schrecken verursachte / und einem höllischen Gepler nicht ungleich lautete. Mit selbigem Königlichem Vogt zoch der Ambassadeur nach der Residentz-Stadt zu / und erreichte dieselbe / als welche nur eine kleine Meile von dannen war / um den Mittag.

Einholung deß Bramaischen Gesandtens zu Timplan.

Daselbst sahe man / auf dem Wall / viel Menschen / zu Fuß / und zu Pferde / alle köstlich geschmückt / dazu viel gewaffnete Elephanten / mit Thürnen auf den Rücken / und scharffen Gewehren an den Zähnen; welches schrecklich zu sehen war. Der Campanogrem (also hieß der Stadvogt) überantwortete den Gesandten einem andren Obersten / der seiner / auf dem Wall / erwartete / und ihm einen Elephanten / mit einem güldenen Stuhl / und Harnisch / präsentirte; so aber der Gesandte nicht wolte annehmen. Weßwegen jener einen andren Elephanten bringen ließ / den Portugiesen / wie auch einer funffzig oder sechtzig Bramaas, stellete man Pferde dar / die sie bestiegen. Sie wurden durch viel lange Strassen geleitet / und giengen viel Wagen vor ihnen her / so mit Leuten angefüllet / welche das Geklinge der silbernen Cymbalen / Glocken / und Trummeln / mit dem Freuden-Geschrey deß Volcks liessen einstimmen. Von besagten Strassen waren neun mit kupffernem Laubwerck besetzt. An den Eingängen schaute man viel prächtige / trefflich-gezierte / und ausgearbeitete / Bögen / daran das Capital starck vergüldet: deßgleichen grosse metallene Glocken / als Uhrwercke / so die Zeit und Stunden deß Tages anzeigten.

Mit grosser Mühe kamen sie endlich an den vordersten Unter-Hof deß Calaminhan, welcher sehr lang und breit war. Sie schöpfften grossen Lust an dem / was sie da sahen: denn da waren mehr als sechstausend Pferde / alle mit Silber (a) und Seiden gerüstet und angeschirrt. Diejenige / so darauf sassen / trugen küpfferne Brustharnische / und silberne Helm. Der sie führte / war der Queitor von der Justitz / oder Gerichts-Præsident: welcher / nebenst zween Mandarynen / oder Stadtvögten / den Gesandten empfiengen / und dreymal zur Erden knieten. Gemeldter Queitor rührte mit seiner Hand dem Legaten ans Haupt / und gab ihm einen köstlichen Sebel / den er an seiner Seiten hatte; welchen der Gesandte frölich annahm / und dreymal küssete. Hierauf stellete ihn der Queitor an seine Seite / und ließ die beyde Mandarynen hinten nachfolgen. Sie passirten mitten durch zwo Reihen Elephanten / die / in erwehntem Niederhofe / gleichsam eine Strasse ausbildeten / und wol funffzehenhundert an der Zahl waren / dazu alle mit Thürnen / und prächtigen Sesseln / auf dem Rücken besetzt. Rings umher stunden viel Hellepartirer: welches ein gar Majestätisches Ansehen / und den Portugesen die Vermuthung gab / daß selbiger Fürst / in der Gegend / einer der mächtigsten müste seyn. Wie man / an eine grosse Pforte / zwischen zween hohen Thürnen / gekommen / hielten daselbst zweyhundert Thürwächter /

Deß Calaminhan sein Hof.

(a) Laut deß Frantzösischen Exemplars. Denn das Niederländische sagt: Sie seyn mit Golde und Seiden gewaffnet gewest.

wächter / die / so bald sie den Queitoi sahen / zur Stunde alle auf ihre Knie fielen.

Durch diese Pforte gelangten sie in einen andren grossen Unter-Hof / da die zweyte Wacht deß Königs war / so in tausend Mann bestund / welche vergüldete Waffen / Schwerter an der Seiten / und Helme oder Casquete auf den Häuptern / hatten / die mit Gold und Silber durchgearbeitet / und mit vielfärbigen Federn geziert. Sie giengen mitten durch alle die Wächter hin / und kamen in einen grossen Saal / da ein Mandaryn / deß Königs Oheim / Monuagaruu genannt / ein Mann über siebentzig Jahr / sich / mit vielem Adel und Hauptleuten vergesellet / antreffen ließ. Rings um ihn her sahe man zwölff kleine Kinder / sehr köstlich gekleidt / um ihren Leib güldne Ketten / und auf der Schulter silberne Kolben / führende. Als der Gesandte zu ihm kam; rührte ihn jener mit einem Fugger / oder Wedel / den er in der Hand hielte / ans Haupt / und sagte: Eure Ankunfft in diesem Hof deß Herrn der Welt sey so angenehm seinen Augen / als wie der Regen unsern Reis-Feldern ist! Denn also wird er alles das jenige / was euer König sucht / willig eingehen.

Nachdem der Legat solcher Gestalt gecomplementirt / und bewillkommet / stiegen sie eine hohe Stege hinauf / und kamen in einen langen Saal / da viel vornehmer Herren waren. Wie diese den Monuagaruu sahen / stunden sie alle auf / dieweil sie ihn für einen höhern Befehlhaber erkanten. Aus diesem Saal kamen sie in eine andre Kammer / wo sie viel Altäre / mit silbern Bildern geziert / erblickten. Auf dem einen Altar stund ein Weibsbild / wie eine Riesyn / die sahe mit ausgestreckten Armen gen Himmel. Diß Bild war von Silber / und hatte ein langes Haar von Gold / das ihr biß auf die Achseln hieng. Man sahe auch daselbst einen grossen Thron / da dreissig kupferne Riesen herum stunden / mit vergüldeten Keulen auf ihren Achseln / und ungestalten Angesichtern. Darauf kamen sie in einen Spatzier-Platz / der von oben biß unten mit viel Täfelein von Ebenholtz gezieret / die mit Helffenbein gezeichnet waren / und voll Menschen-Häupter; wobey eines jeden Nahm mit guldenen Buchstaben geschrieben stund. Am Ende dieser Gallerey fand sich ein runder Altar / mit drey Reihen von silberm Laubwerck umgeben; daselbst schauten sie dreyzehen Königliche Angesichter von Silber / die guldene Inseln / oder Bischoffs-Hüte / auf dem Haupt hatten / und über einem jeden ein Todenkopff: unten am Altar stunden viel schöne Leuchter / mit weissen Wachsliechtern; die wurden offt von kleinen Kindern geputzt. Die Grepos erzählten ihnen / daß die dreyzehen Haupt-Pfan / die ober den dreyzehen Angesichtern waren / dreyzehen Calaminhans gehörten / die vor Alters das Reich gewissen Fremdlingen wieder abgenommen / so es mit Gewalt zu sich gerissen. Sie sahen auch noch andrer Hauptleute Häupter / die durch ihre herrliche Thaten waren berühmt worden / und ihr Leben / in Wiederaufrichtung deß Reichs / eingebüsst hatten. Von dannen kamen sie auf eine grosse Bruck / wie eine Gasse / die mit fürtrefflichen Bögen gezieret / und rings herum mit kupfernem Laubwerck umgeben war. Auf diesen Bögen stunden silberne Kugeln / jedwede von fünff Spannen in der Rundung: welches gewißlich einen recht Königlichen und Majestätischen Schein gab.

Sie giengen biß zum Ende dieser Brucken / und kamen hiernechst an ein anders Gebäu / da man die Thüren verschlossen fand / und deßwegen viermal anklopffte / ohne daß jemand sie einer Antwort gewürdigt hätte / nach gewöhnlichem Brauch / welchen man bey solchen Handlungen in Acht nimmt. Endlich / nachdem viermal nacheinander eilig angeläutet worden / kommt eine alte / mehr als funfftzig jährige / Frau hervor / in Begleitung sechs kleiner köstlich-bekleidter Jungfräulein / mit schönen langen Wehrgehengen / welche Stern-weise geformirt. Selbige Mägdlein trugen auf ihren Schultern artliche Seblein / überall mit Gold beschlagen. Die alte Frau aber fragte den Monuagaruu; was sein Begehren wäre? Warum er hätte angeläutet? Worauf derselbe / mit grosser Ehrerbietigkeit / antwortete: Es wäre ein Gesandter von dem Bramaischen Könige / Herrn von Tangu, angelangt / um zu den Füssen deß Calaminhan (oder Welt-Herrns) von einigen hochwigtigen Geschäfften zu handeln / die ihm zu Dienste gereichen solten. Sie schiene / sich um solche Antwort wenig zu bekümmern: welches die Fremdlinge höchlich Wunder nahm: in Betrachtung / daß der jenige / so mit ihr redte / gleichwol einer von den fürnehmsten Herren deß Reichs / und

und überdas deß Calaminhan Oheim war. Jedoch nahm letztlich eine von den Jungfräulein/so ihr Gesellschafft leistete/ die Rede/ an ihrer Stelle/ an/ und beantwortete den Monuagaruu wiederum also: Herr/ eure Hoheit/ und alle die/ so mit derselben in dero Suite seynd/wolle ein wenig Gedult haben/ biß man zuvor vernehme/ ob es gelegen sey/ die Füsse deß Herrns der Welt/ in seinem Throne/ zu küssen/ und ihm die Ankunfft dieses Fremden anzumelden: alsdenn wird sich sein Hertz der hohen Gnaden/ so unser grosser Herr ihm hieran widerfahren lässt/ erfreuen/ und wir uns mit ihm. Wie sie diß geredt; ward die Thür wiederum zugesperret/ und blieb eine kleine Weile verschlossen/ so lang/ biß man irgend drey- oder viermal das Credo sprechen möchte: da kamen gedachte sechs Mägdlein wieder/ dieselbe zu eröffnen. Aber das alte Weib sahe man nicht dabey; sondern/ an ihrer Stelle/ einen jungen Knaben/ von neun oder zehen Jahren/ der eine gewisse gold-gezierte Mütze auf dem Haupte/ und auf der Achsel einen güldnen Kolben/ in Form eines Scepters/ führte. Dieser gieng/ ohne einige Ceremoni/ alle die andren vorüber/ fasste den Ambassadeur bey der Hand/ und sprach zu ihme: Die Zeitung deiner Ankunfft ist gelangt an die Füsse deß Weltherrns Binaigaa, der ein Scepter führt über die Könige/ so den Erdbodem regieren; und seinen Ohren also annehmlich/ daß er dich hiemit holen lässt zur Verhör/ um zu vernehmen das jenige/ was dir dein König befohlen/ welcher ihn neulich in die Zahl seiner Brüder aufgenommen/ mit einer kindlichen Liebe: damit er könne/ durch solches Mittel/ mächtig und sieghafft über alle seine Feinde verbleiben. Hiemit führte er den Gesandten/ und zugleich den Vetter oder Oheim deß Königs/ nebenst den andern hohen Befehlhabern/ so bey diesem waren/ hinein: aber alle die andre musten draussen bleiben.

Als der Gesandte sahe/ daß ihm niemand von den Seinigen folgete/ schaute er sich dreymal um/ und ließ an seinem Geberde gnugsam spühren/ daß ihm solches übel gefiele. Darum gab der Monuagaruu dem Quitor Ordre/ er solte allein die Fremdlinge einlassen. Nachdem nun die Pforten abermal aufgeschlossen/ drungen die Portugiesen/ unter den andren Bramaern/ mit hinein/ und/nebenst ihnen/so viel andres Volcks/ daß die Thorwärter/ deren über die 20. waren/ gnug zu thun hatten/ die Pforte zu bewahren/ und manchem/ mit ihren in Händen führenden Stecken/ gute Stösse gaben; darvon auch einige Personen von Qualitäten etliche Streiche bekamen. Dennoch kunten sie die grosse hineindringende Menge nicht aufhalten/ weder durch ihr Geschrey/ noch Dräuen/ noch Zuschmeissen.

Wie sie also hinein gekommen; giengen sie mitten durch einen grossen Garten/ welcher wunder-künstlich zugerichtet/ und mancherley Sachen darstellete/ die weder das Auge sattsam beschauen/ noch die Zunge gnugsam rühmen/ und ihre Anmuthigkeiten aussprechen kunte. Denn es hatte da viel Gänge und Gelänter/ mit silbernem Laubwerck umgeben/ und viel extraordinar-wolriechende Bäume/ von welchen man sagte/ sie hätten mit den Jahr-Monaten eine solche Sympathie oder Freundschaft/ daß man/ zu allen und jeden Zeiten/ Blumen und Früchte daran fünde. Uberdas liebelten einem zu viel tausend Rosen/von unterschiedlicher Art/ wie auch allerley andre zierliche Blumen/ denen die mahlende Natur einen solchen Schmuck und Glantz angefärbet/ daß einem unmöglich/ solche Blumen-Wunder recht zu beschreiben/ oder andren glaubwürdig zu machen/ fiele.

Wun schön Gart vor d Woh Palaß Calam han.

Mitten in diesem Garten erschienen allererst die allerschönste lebendige Blumen: will verstehen/ viel junge Frauenbilder/ die beydes mit trefflich-schöner Gestalt/und köstlicher Kleidung/ prangeten: von welchen etliche ihre Zeit mit Tantzen/ etliche mit allerhand lieblichen/ und fast auf unsre Manier gerührten/Instrumenten und Säiten/ kürtzten/ auch so lieblich und süß-lautend zusammen stimmeten/ daß sie so wol die Ohren/als Augen/ beydes der Bramaas/ und der Portugaller/ anmuthigst bezauberten/ und in süsseste Verzuckung rafften. Ihrer etliche waren geschäfftig in mancherhand künstlicher Arbeit/ strickten und wirckten güldene Schnüre/Bänder/ und andre dergleichen Sachen. Andre schertzten und spielten so lange miteinander/ biß ihre Gesellen etliche angenehme Früchte abgebrochen/ und ihnen davon mittheileten. Das gieng alles so verträglich/ so fein ordentlich/ und mit so holdseligen Geberden/zu/ daß die Portugisen/ und andre fremde Anschauer/ vor süsser Empfindung und Behäglichkeit/ in Bestürtzung/ja gleichsam in eine süsse Ohnmacht/fielen.

Floris. Das mag wol ein rechtes irdisches Paradeiß geweſt seyn!

Sinnebald. Nachdem der Monuagaruu den Bramaischen Königlichen Ambassadeur / in diesem Lust- und Freuden-Garten / mit allem Fleiß ein wenig aufgehalten / damit derselbe / wenn er wieder gen Pegu / zu seinem Herrn und König/käme/ diesem was davon zu erzählen hätte; spatzirten sie hinaus / und kamen in ein sehr grosses Vorgemach / Caramuilau genannt / da viel grosse Herren und Hauptleute sassen / ja auch Fürsten von grossem Einkommen/ die / mit gantz fremden / jedoch höflichen / Ceremonien und Ehren-worten/ den Legaten empfiengen: wiewol kein einiger darum von seinem Platze wich. Durch diesen Vor-Saal gelangten sie an eine Pforte / davor sechs Thorwärter stunden/mit silbernen Kolben / und ihnen den Eintritt verstatteten/zu einem andren Zimmer / welches gar prächtig gezieret. Allda erblickte man den Calaminha, auf einer Majestätischen Schaubühne/ so mit dreyen Reihen oder Geländern voll silbernem Blumwerck eingefasst. Er hatte / zur Gesellschafft / zwölff über die massen schöne Weibsbilder um sich/die/sehr kostbarlich gekleidet / unten an den Staffeln seines Throns sassen; da sie auf unterschiedlichen Säiten spielten / und ihre holdreiche Sing-Stimmen dazu bequemten. Ein wenig höher hinauf/nach dem Thron zu/ nicht weit von ihme / lagen zwölff Jungfrauen/ von neun biß zu zehen Jahren alt/ um/ und neben/ ihm her / auf den Knien/ und trugen güldne Kolben / so wie Scepter gemacht waren. Zwischen denen stund eine/ die mit einem Weh-Wedel ihm kühle Lufft zuwehete. Unten waren/ langs dem Gemach hinab/viel alte Männer / die güldne Infeln auf dem Kopffe/ am Leibe Atlaß und Damast / mit breiten/von Gold-Fadem gewirckten/Borten besetzt / in der Hand aber / und auf der Schulter/silberne Kolben trugen. Derer befanden sich ungefehr an der Zahl sechszig oder siebentzig / und lehneten sich allesämtlich/ in der Reihe/ gegen der Wand. An allen andern Orten deß Zimmers/ sassen viel andre junge und kern-schöne Frauen/ auf köstlichen Teppichten/in der Zahl ungefehr zweyhundert: derer Angesichter ja so zierlich gebildet/ als weiß und zart von Haut waren.

Summa; selbiges Gemach repræsentirte/beydes wegen seines verwunderlichen Gebäues/und auch wegen der trefflichen Manier/und Ordnung aller Dinge/so man da sahe/einen so Majestätischen Glantz / und extraordinari Herzlichkeit/ daß so wol der Gesandte / als die Portugiesen / darüber erstauneten / und jener nachmals/als er mit seinen Leuten davon zu reden kam / sagte: Wofern mir Gott die Gnade verleihet/mit Gesundheit wiederum nach Pegu zu kommen; begehre ich hievon meinem Könige nichts zu sagen: so wol damit ich ihn nicht betrübe/ als auch darum / daß man mich nicht ansehe für einen Mann / der unglaubliche Sachen schwätze und aufschneide.

Basilides. Nun / es gelüstet mich zu hören/ mit welcher Manier und Ceremoni der Ambassadeur doch vor diesem Calaminhan erschienen/und sein Anbringen fürgetragen.

Reverentz deß Legatens gegen den Calaminhan.

Sinnebald. Ich wolte eben darauf kommen. So bald der Ambassadeur das Audientz-Zimmer eingetretten / von vier Fürsten begleitet; warff er sich fünffmal zur Erden / schlug die Augen stets unter sich/ als ob er sich förchtete/ den Calaminhan anzuschauen / für grosser Ehrerbietigkeit und Respect. Als der Monuagaruu solche seine ehrerbietige Blödigkeit sahe; sagte er ihm / er solte fürter hinzu tretten / biß an die erste Staffel deß Königlichen Throns. Welches er auch that / und zwar mit stets niederhangendem Gesicht ; und allda zu den Calaminhan , so laut / daß es jederman kunte hören / dieses Inhalts anhub zu reden:

Deß Bramaischen Legaten/an den Calaminhan gethane Rede.

Die Wolcken in der Lufft / von welchen die Früchte werden erquickt / die wir essen / haben durch alle Reiche der Welt geoffenbaret die grosse Majestät deiner Macht: und solches ist die Ursach / daß mein König verlangt/mit deiner Freundschafft beehrt zu seyn / als wie mit einer köstlichen Perl. Gestaltsam er mich derentwegen anhero geschickt / dir von seinetwegen/ anzudeuten / er werde sich dir höchlich verbunden achten / so du belieben wirst / ihn für deinen rechten Bruder anzunehmen / welcher dich allezeit mit einem gehorsamen Respect ehren wird / weil du viel älter bist / als er. Zu dem Ende schickt er dir diesen gegenwärtigen Brieff / und diese Kleinodien / die er / unter allen seinen Schätzen / am wertheſten hält / und an welchen seine Augen sich dergestalt pflegen zu erlustigen / daß sie davor nicht wünschen Herr über alle Könige zu Avà zu seyn / noch über alle die Edelgesteine deß Gebirges von Falent, Jatir, und Poitau.

Auf

Antwort deß Calaminhan.

Auf dieses Complement gab der Calaminhan, mit einem ernsthafften / gravitätischem / und strengen Gesichte / zur Antwort: Ich nehme / meines Theils / diese neue Freundschafft an / um in allen deinem Könige zu willfahren / als wie einem Sohn / der allererst neu geboren / in meinem Eingeweide.

Hierauf fingen die Frauen an / ihre musicalische Instrumenten zu spielen; und ihrer sechs tantzten ein wenig / mit den kleinen obangezeigten Kindern / ungefähr so lang / als man dreymal das Credo spricht. Nach diesem continuirten sechs andre Jungfrauen den Tantz / mit den sechs ältesten Männern / die im Gemach waren; welches ein fremdes Ansehen hatte. Hiernach spielten zwölff Frauen eine gantze Comœdie; in welcher ein grosses Meer-wunder auf dem Spiel- und Schau-Gerüst erschien / das eines Königs Tochter im Maul trug / und öffentlich verschluckte. Hierüber weineten die andern zwölff Frauen bitterlich / giengen in schneller Eil nach einer Clausen / und kehreten wieder zuruck / samt einem Einsiedler: dieser rieff den Seegott / Quiay Patureu, auf seine Art gar andächtig an / daß er dieses Meer-wunder ans Land werffen wolte; damit diese Jungfrau nach Standes Gebühr begraben würde. Der Quiay Patureu gab hierauf zur Antwort: sie solten ihr Wehklagen in Gesang verwandlen / das wäre seinen Ohren angenehmer; so wolte er das Meer-wunder ihnen todt in die Hände liefern. Mittler Weil erschienen auf dem Spiel-Gerüst / an Stat eines Zwischenspiels / kleine Kinder mit Flügeln / und Kronen auf den Häuptern / wie die Engel gemahlet werden / gantz nackt am Leibe; die knieten für die Frauen nieder / gaben ihnen drey Harpffen / und drey Violen / und sagten; der Quiay Patureu schickte ihnen diese Instrumenten von dem Himmel deß Monds / daß sie das Meer-wunder dadurch in den Schlaff bringen solten. Die zwölff Frauen ergriffen in Eil solch Säitenspiel / und fiengen an / so kläglich / mit Vergiessung vieler Thränē / darauf zu spielen / daß viel vornehme Personen / die zugegen / sich deß Weinens nicht enthalten kunten. Kurtz darnach kam das Meer-wunder / so deß Königs Tochter verschlungen / unter den Meer-Wellen hervor zu Gesicht / und trieb / gleichsam als gantz betaubt / nach dem Ufer zu. Da öffnete eine unter denē zwölffen ihm den Bauch / und zoch deß Königs Tochter lebendig

Artliche Comœdie vor dem Calaminhan.

heraus: die fieng an / nach diesem Säitenspiel zu tantzen / und küsste darnach dem Calaminhan die Hand; der empfieng sie gar ehrlich / und ließ sie neben sich sitzen. Es gieng die Rede / daß diese Jungfrau seines Bruders Tochter wäre / und die andern vornehmer Herren Kinder. Nach diesem wurden noch drey oder vier andre Comœdien gespielt / die den Augen sehr ergetzlich waren. Der Calaminhan begab sich darauf / gegen dem Abend / in ein ander Gemach / dahin ihr seine Frauen allein begleiteten. Die übrigen nahmen auch Abschied / samt dem Manuagaruu. Dieser führte den Gesandten an der Hand / lieferte ihn darnach dem Queitor: der losirte ihn in sein Haus; worinnen er zwey und dreyssig Tage (so lang hielt er sich selbst auf) herrlich tractirt ward.

Die Portugiesen wurden gleichfalls mit aller Nothdurfft versorget / und brachten ihre Zeit zu mit Jagen / Fischen / und dergleichen Zeitkürtzung. Sie ergetzten sich insonderheit sehr in Anschauung der prächtigen Gebäue / Pagoden / Kirchen / und kostbaren Häuser. Was aber an Vortrefflichkeit alles andre übertraff / war das / welches dem Gott der Krancken / Quiay Pimpocau genannt / gewidmet: woselbst viel Priester in grauen Kleidern dieneten. Diese / weil sie verständiger seyn wollen / als alle die andre / von den vier und zwantzig Secten / sind durch gelbe Schnüre / die sie an Stat der Gürtel gebrauchen / von ihnen unterschieden. Der Gesandte besuchte sie zu fünffmalen / und fragte einsmals; wie lange die Welt erschaffen gewesen / und ob diese Dinge / die GOtt so offenbar uns für Augen stellet / einen Anfang gehabt / nemlich der Tag / die Nacht / die Sonne / der Mond / die Sternen / und andre Dinge mehr / von welchen die Alten keinen rechten Bericht könten geben. Der Grepos antwortete hierauf / mit folgenden Worten: Die Natur hat keine andre Schöpffung gehabt / als die jenige / die aus deß Schöpffers Willen herrühret / der solche in seinem Göttlichen Verstande also beschlossen / und den Einwohnern deß Himmels (welche Er zuvor durch seine höchste Macht erschaffen) einsmals geoffenbaret. Was die Erde betrifft / sprach er / so ist dieselbe / dafern der Schrifft zu trauen / vor zwey und achtzig tausend Monaten / aus dem Wasser-Pfuhl hervor gekommen. Darnach schuff GOtt auf der Erden einen sehr

Meinung und Rede eines Grepos von der Schöpffung.

schönen

schönen Garten / und setzte darein den ersten Menschen / Namens Adaa, und sein Weib / Bazagon genannt; denen Er (sie unter das Joch seines Gehorsams zu bringen) hart verbot / daß sie die Frucht von einem sonderbaren Baum / Hilafaran genannt / nicht anrühren solten; dieweil Er Ihm dieselbe vorbehalten: wofern sie aber davon essen würden / so wolte Er sie und ihre Nachkommen seine strenge Gerechtigkeit fühlen lassen. Da nun der grosse Lupanto, als die Schwelg-Schlange deß Rauch-hauses / sahe / daß GOtt die Menschen dadurch unter seinen Gehorsam bringen wolte / und ihnen / zur Wiedergeltung dessen / den Himmel geben: gieng sie zu der Frauen / und sprach zu ihr / sie solte / samt ihrem Manne / von dieser Frucht essen. Denn durch diß Mittel würden sie nicht allein vortrefflicher / als viel andre erschaffene Dinge / werden / und befreyet von der schweren Natur / aus welcher sie GOtt zusammen gesetzet; sondern ihre Leiber alsdenn augenblicklich in den Himmel gehen. Darauf aß die Frau Bazagon (als die hoch zu werden geneiget) von der Frucht / und gab ihrem Mann auch davon zu essen: aber sie wurden beyde / wegen dieses unglückseligen Bissens / der Straff deß Todes / Schmertzen / und Armuth / unterworffen. Denn GOtt ließ sie / wegen ihres Ungehorsams / die Schärffe seiner Gerechtigkeit empfinden / trieb sie aus dem Garten / darein Er sie gesetzet / und vollzog an ihnen die angedrohete Straffen. Weil Adaa nun befürchtete / die Göttliche Gerechtigkeit möchte weiter greiffen; brachte er eine lange Zeit mit Threnen zu; biß ihm GOtt ansagen ließ / seine Sünde solten ihm vergeben seyn / wenn er in solcher Reu fortführe.

Da sprach der Gesandte / mit Verwunderung / zu dem Grepos: Warlich / ich weiß / daß mein König und Herz nie dergleichen von unsern Priestern erzählen hören: denn sie versprechen uns keine andre Vergeltung / als die Besitzung deß Reichthums in diesem Leben: Ja / sie sagen ausdrücklich / daß wir keine Belohnung / nach dem Tode / zu gewarten; und eben ein solches Ende / wie andre Thiere / nehmen werden: ausgenommen die Kühe / die / nach ihrem Tode / zu Vergeltung der Milch / so sie uns mitgetheilet / in andre Seekühe verändert werden sollen; aus derer Augäpfeln die Perlen / die man im Meer findet / herkommen.

Den Grepos fieng hierauf an / die Selbstgefälligkeit / Einbildung / und Dunckelwitz / zu kitzeln; darum antwortete er dem Legaten: Gedencke nicht / daß jemand in unsrem Lande dir dieses könne zeigen; ohn allein etliche hochgelehrte Grepos, wie ich einer bin. Eben diese Vanität / und eitele Einbildung / machte / daß er seine Augen nach den neun Portugiesen wandte / die hinter dem Gesandten stunden / und zu ihnen sprach: Es solte mir sehr lieb seyn / und möchte wol wünschen / daß ihr / welche / weil ihr Fremdlinge seyd / unserer Warheit keine Erkentniß habet / mich öffters zu hören kämet / und von mir lernetet / welcher Gestalt GOtt alle diese Dinge erschaffen / und wie hoch wir Ihm verbunden seyn / um solches gute Werck der Erschaffung.

Einer von den Portugiesen wolte sich hierinn ein wenig curiöser / als die andren / erweisen: sagte demnach zuvörderst dem Grepos, im Namen ihrer aller / höflich Danck / wegen seines geneigten Willens; und bat um Vergunst / etwas zu fragen / darinnen er gern möchte von ihm unterrichtet seyn. Den versicherte der Grepos, daß er solches sehr wol zufrieden. Denn / sprach er / es stehet eben so wol einem klugen und nachsinnigem Mann zu / Lernens halben / hiernach zu fragen; als wie einem ungeschicktem Ignoranten / daß er etwas höre / und nicht wisse / darauf zu antworten.

Also fragte ihn der von Meyrelez: Ob GOtt / nachdem Er / wie der Grepos gesagt / dieses alles erschaffen / nicht auch einige treffliche / und heroische / Thaten / entweder durch seine Gerechtigkeit / oder durch seine Barmhertzigkeit / thäte?

Der Grepos repartirte hierauf: Ja; um zu bezeugen / daß weder der Mensch / so lange er im Fleisch lebet / Sünde zu begehen ermangelt / die ihn können straffbar machen; noch GOtt / an grosser Begierde und Willen / ihm dieselbe zu vergeben. Dieser Antwort fügte er ferner bey: Nachdem der menschlichen Sünden in der Welt viel worden; hätte GOTT den gantzen Erdbodem ertränckt / und den Wolcken deß Himmels geboten / die Erde zu beregnen / und alles / was lebendig / zu ersäuffen; ausbenommen einen Gerechten / welchen Er Ihme / samt dessen Gesinde / vorbehalten / und ihn in ein grosses höltzernes Haus gestellet / daraus hernach alle Einwohner deß Erdbodems entsprossen wären.

Wissenschafft der Sündflut unter den Heyden.

Der Portugieß fragte ferner: Ob GOtt / nach dieser Straffe / keine andre mehr gesandt hätte?

Nein / versetzte der Grepos; keine so allgemeine mehr: sondern Er strafft nunmehro die Königreiche und Völcker besonders / durch Krieg / und andre Ruthen und Geisseln / die Er ihnen zuschickt: gleichwie wir sehen / daß Er die Menschen strafft / durch unzählich viel Plagen / Kümmernissen / Mühe / Kranckheit / und / über alles / durch die äusserste Armuth / so das letzte und grösseste Ubel ist / unter allen.

Es fuhr der Portugaller / in seinen Fragen / fort / und bat / zu berichten: Ob denn keine Hoffnung / daß Gott noch dermaleins dergestalt würde zu versöhnen seyn / daß der Mensch noch einen Zugang in dem Himmel haben möchte? Deß Grepos Antwort war: Solches wisse er zwar eigentlich nicht: aber es wäre eine klare Sache / und müste man glauben / wie einen Artickul deß Glaubens / (a) daß GOtt / gleichwie Er ein unendliches Gut / also auch eine gute Neigung tragen müsse / zu dem Guten der Menschen / welches sie / auf Erden / Ihm zu Ehren / und Liebe / thäten.

Jener verfolgte diesen Discurs / und forschete weiter: ob er nicht jemals gehört / oder beschrieben gefunden hätte / daß / nachdem alle diese Dinge / wovon er vor geredet (nemlich von der Schöpffung und Sündflut) vorgelossen / endlich ein Mensch wäre in die Welt gekommen / der / durch sein Sterben am Kreutz / unserem Herrn GOtt eine Gnugthuung geleistet / für alle Menschen? Oder / ob nicht vormals / unter ihnen / hievon einige Kundschafft gewesen?

Merckwürdige Rede von einem Heyden.

Dieses beantwortete der Grepos, folgender Massen: Niemand kan GOtt vollkömmlich gnug thun / ohne GOtt selbst: ob es gleich / in der Welt / heilige und tugendhaffte Leute gibt / die da gnug thun / für sich / und etliche ihrer Freunde: als die Götter unserer Kirchen seynd; wie unsere Grepos (oder Priester) uns berichten. Aber daß einer allein solte vor alle haben gnug gethan; davon haben wir bißher noch keine Wissenschafft. Zudem kan / in einer Erden / die an ihr selbst so niedrig ist / kein solcher Rubin gezeuget werden / der von so hohem Preis sey. Dieses ist dennoch wahr / daß ers vor zeiten hat andeuten lassen den Einwohnern dieses Landes / durch einen Menschen / Namens Johannes / welcher in diese Stadt gekommen / und von dem man hält / daß er ein heiliger Mann / und Discipel / gewest eines andren / der sich Thomas Modeliar genannt / und ein Diener Gottes war: welchen die Leute dieses Landes getödtet / darum / daß er gieng / und offentlich predigte / GOtt wäre Mensch worden / und hätte / um deß menschlichen Geschlechts willen / die allerschwerste Todes-Pein erlitten. Welches anfangs einen so grossen Schall und Gerücht / unter den Leuten unseres Landes / gegeben / daß ihrer viele es für eine gewisse Warheit geglaubt: andre aber sich dawider gelegt / und hernach eine Gegen-Parthey / oder widrige Faction / angerichtet / nemlich durch den Grepo (oder Priester) deß Gesetzes Quiay Figrau, deß / Gottes der Sonnen-Stäublein / hiezu angereitzet: also / daß sie alles / was derselbe Fremdling gesagt / verworffen. Aus welcher Ursachen er von der Stadt Savady, dem Reich der Bramas, und / um gleicher Sache willen / von der Stadt Digon, bannisirt worden: woselbst er den Tod gekostet; weil er da gleichfalls offentlich predigte diß / was ich gesagt: nemlich / daß GOtt Mensch geworden / und für die Menschen ans Kreutz geschlagen.

Nachdem Caspar von Meyrelez, und die andre Portugiesen / solche Rede von dem Grepos verstanden; liessen sie sich sämtlich in Antwort vernehmen: es hätte derselbige Mensch nichts anders / denn die reine und lautere Warheit geprediget. Hierauf fiel der Grepo, für allen denen / die zugegen waren / auf die Knie / hub seine Hände und Augen gen Himmel / und sprach / mit Threnen genetzten Wangen: O du grosser HErr der Schönheit und Güte / davon Himmel und Sternen Zeugniß geben! ich bitte dich / von gantzem Hertzen / zu verleihen / daß bey unserer Zeit die Stunde komme / in welcher die Völcker vom Ende der Welt dir danckſagen / vor eine so grosse Gnade.

Nach diesen / und andren dergleichen Wort-wechslungen mehr / nahm der Ambassadeur / mit vielen Complementen /

(a) Im Niederländischen lautet es also: Mar dat' & echter ge loffeliikvvas: Aber daß es dennoch glaublich wäre. Aber der Frantzösische Uberseltzer gibt es was anders: Mais que c' estoit une chose evidente, & qu' il falloit croire, come un article de foy. Welchem ich / mit der Teutschen Feder / nachgefolget: weil / wie vorgedacht / der Niederländer diesen Authorem nur zerstümmelt / und insonderheit / aus diesem Gespräche / das merckſamste ausgelassen.

ten / und höflichen Reden / womit sie deß Orts gar milde seynd / von dem Grepos Urlaub. (a)

* *

Loris. Ich muß hie / bevor der Herr weiter gehet / eine kleine Zwischen-Frage anstellen. Man hat mir vor diesem wollen sagen / es sey gantz ungewiß / daß der heilige Apostel Thomas in Indien gemartyrisirt / und begraben worden. Möchte derhalben deß Herrn Sinnebalds Meinung darüber gern vernehmen: nicht zweifflend / es werde auch ihrer Excellentz / und meinem Herrn Bruder Angelott / nicht entgegen seyn / daß wir uns deßwegen / mit unseren Ohren / von der Hofstat deß Calaminhan, auf eine kurtze Frist / absentiren.

Sinnebald. Eine unfehlbare Gewißheit hierüber zu erstatten / kan ich nicht versprechen: aber wol eine starcke Muthmassung. Was die gäntzliche Gewißheit verhindert / das seynd die unterschiedliche Meinungen der alten und neuen Scribenten. Die beyde Kirchen-Schreiber / Socrates und Ruffinus, melden in ihren Kirchen-Historien: es sey Sanct Thomas / in der Mesopotamischen Stadt Edessa, mit der Märtyrer-Krone verehrt / und allda begraben / auch sein Grab / lange Zeit / mit Wallfahrten besuchet worden. Welcher / gleichwol so alten / Geschichtschreibere Authorität andren / die viel anders davon erzählen / eine zimlich harte Nuß ist.

Einer von uns Teutschen / ein wolgereister / und gar gelehrter / Mann (b) zeucht den Paulum Venetum an / und vermeinet / (allem Ansehen nach) dieser Author sey allerdings mit sich selbsten nicht einig / indem er also schreibt: Paulus Venetus schreibet / im dritten Buch (de Regionib. Oriental. c. 24.) man sage; daß Sanct Thomæ Körper / im Reiche Var, in einer Kirchen / lige. Im 27. Capitel aber meinet er; daß derselbe in der Provintz Maabar (wird Malabar meinen) anzutreffen sey. &c. Aber ich habe mir einsmals die Mühe genommen / und im Nachschlagen gefunden / daß Venetus sehr wol mit ihm selber einig. Denn die Provintz Maabar, und Var, seynd keine unterschiedliche Länder / wie gelobter Teutscher Scribent sie vielleicht mag dafür haben / im eilfertigen Durchblättern / angesehen; sondern gehören zusammen / subordinirter massen / als ein Gantzes / und ein Stuck / oder Theil / vom Gantzen. Angemerckt / besagter Venetus, im Anfange deß 23. Capitels / angezogenen dritten Buchs / deutlich meldet: sechtzig Meilwegs jenseit der Insul Seilam, sey die Provintz Maabar, die auch sonst India Major heisse / ein fußfestes Land / &c. darinnen fünff Könige. Das erste Königreich selbiges Landes nenne man Var &c. Im folgendem 24. Capitel / handelt er insonderheit von dem Königreiche Var, als dem fünfften Theil der Provintz Maabar, und berührt mit wenig Worten die gemeine Sage / daß der heilige Apostel Thomas / in diesem Lande / sey getödtet / und begraben. Das 27. Capitel redet von dem heiligem Apostel gantz allein / und zeiget an; es werde in Maabar (das ist / in der Provintz / darinnen das Land Var, nebenst noch vier andren / begriffen) der Körper deß seligen Apostels Thomæ verwahrt / welcher in selbiger Provintz / um Christus willen / gelitten. Solches / dunckt mich / gibt der Sachen Liechts genug / und erweiset / daß Venetus mit ihme selbsten nicht strittig sey.

In demselbigen 27. Capitel wird ferner erwehnet; daß selbiger heiliger Körper damals in einer kleinen Stadt geruhet / und viel / so wol Saracenen / als Christen / denselben / mit gebührender Ehre / verehret. Die Landes-Inwohner haben gesagt / derselbige Apostel wäre ein grosser Prophet gewest / und ihn Auarijam, das ist / einen heiligen Mann / genannt. Die Christen aber / so von weitem herkamen / und deß Heiligen seinen Leichnam besuchten / trugen etwas mit sich weg von der Erden / darinnen (wie man sagte) der Apostel solte getödtet seyn: streuten etwas davon ins Getränckе / und gabens den Krancken zu trincken / glaubend / es hülffe ihnen / und befreyete sie von vielen Schwachheiten. Imgleichen sagte man / es wäre / im Jahr 1287. bey seinem Grabe / ein solches Wunder geschehen: Als der Fürst selbiger Landschafft Var einsmals eine reiche Reis-Erndte bekommen / aber für solche eingesamlete Frucht nicht Raums gnug hatte; hat er die Häuser und die Kirche deß heiligen Apostels Thomæ deßwegen eingenommen / und / wider der Hüter und Meßner ihren Danck / den Reis dahinein gelegt. Wenig Tage hernach / ist ihm / zu Nachts / Miracul bey dem Grabe deß H. Thomæ.

(a) Aus deß Pinto Reisen / Frantzösischer Edition / nemlich denen 146. 148. 149. 150. biß 164. Capiteln.

(b) Adamus Olearius, über das dritte Buch deß von Mandelslo / p. 197.

der heilige Thomas erschienen / mit einem eisernem Gäbelein in der Hand / welches er dem Fürsten an die Gurgel gesetzt / und ihm den Tod gedräuet / mit diesen Worten: Wirst du nicht meine / so verwegentlich eingenommene / Häuser alsofort wieder raumen lassen; solt / du eines bösen Todes sterben. Worauf jener / gleich nachdem er aufgewacht / gethan / was ihm befohlen / und die Kirche lassen evacuiren. (a)

Der Jesuit Maffejus berichtet / im andren Buch seiner Indianischen Historien: Es habe der Apostel Thomas in der Hauptstadt von Chormandel / Namens Meliapor, welche hernach / als sie / aus ihren verfallenen Trümmern / von den Portugiesen wieder aufgebauet / nach ihm den Namen Sanct Thomas empfangen / eine Kirchen wollen bauen: welches ihm die Götzen-Pfaffen / und der König Sagam, gewehret. Da soll eine wunderbare Sache sich begeben haben. Das Meer hat / wiewol mehr zu geschehen pflegt / einen grossen Baum ans Ufer geworffen / ungefähr zehen Meilen von der Stadt. Solches Holtz wünschete der König zu einem Gebäu anzuwenden: deßwegen musten sich erstlich einige starcke Männer daran versuchen: (b) so ihn aber nicht heraus ziehen kunten; wie saur sie es ihnen auch / mit Stricken / und Heb-Stangen / liessen dabey werden. Folgends brauchte man Elephanten dazu: denen der Baum eben so wenig folgen wolte. So haben auch (wie andre hinzuthun) alle Braminen und Zauberer / mit ihren Anschlägen / und Zauber-Künsten / nichts ausrichten können.

Als sich nun der König darüber sehr bekümmert; ist der heilige Apostel Thomas zu ihm gangen / und hat sich erboten: wenn der König den Baum ihm wolte schencken / zum Tempel-bau deß wahren Gottes; wolte er denselben allein / ohn einiges Menschen-Hülffe / nach der Stadt bringen. Der König gedenckt: der Mensch müsse nicht recht bey Sinnen seyn; und bewilliget es Spottsweise. Da nimmt der Apostel seinen Gürtel / womit er umgürtet war / schlinget denselben um ein Zweiglein selbiges Baums / und macht nur das Zeichen deß heiligen Kreutzes: worauf der ungeheure Baum ihm gantz leicht und willig nachfolget / biß an den Schlag-Baum / oder Zwinger der Stadt / mit allgemeiner Verwunderung deß gantzen / diesem Spectacul beywohnenden / Volcks. Allda ist ein steinernes Kreutz aufgerichtet / und von dem Apostel (wie besagter Maffejus erwehnet) geweissaget worden: Wenn das Meer biß an diesen Stein käme; alsdenn würden / auf GOTTES Befehl / aus sehr fernen Landen / weisse Menschen dahin gelangen / diesen / von ihm jetzo eingeführten / Gottesdienst wieder zu erneuren. Und solche Weissagung / spricht Maffejus, hat auch nicht gefehlet. Denn bey Ankunfft der Portugesen ist selbiger Ort endlich von dem Meer angeflösset.

Sanct Thomas soll einen Baum / mit seinē Gürtel / von der Stelle weggezogen haben.

Weil aber / durch dieses / und andere / Zeichen / den Worten deß Apostels täglich grössere Glaubwürdigkeit zugewachsen; der Braminen hingegen ihre Authorität / und fette Schmaltzbäuche / abgenommen: ist einer von denselben dergestalt darüber ergrimmet / daß er ihm eine abscheuliche und grausame That fürgenommen. Er hat seinen eigenen / noch gar kleinen / Sohn erwürgt / und die That auf den H. Apostel gegeben. Sanct Thomas wird deßwegen für den König gefordert / um wegen solches Mords ein Urtheil auszustehen: dessen Lehrjünger ihn treu-eiverig vertretten / und seine Unschuld vertheidiget. Aber / nach langem Streit / hebt der heilige Apostel selbst an: Es bedarff keines Muthmassens / noch Streitens: von dem Erwürgten selbst werden wir am allerbesten können die Warheit erfahren. Bittet darauf um Vergunst / das entleibte Kind offentlich zu fragen: welches ihm der Widersacher gefallen lässt. Jederman verlangt / was hieraus werden wolle. Der Leichnam wird herbey getragen. Sanct Thomas wendet sich zu demselben / mit einem sanfftmütigen klaren Blick / und spricht: Wolan! Durch Christum / welchen ich predige / als einen Gott / gebiete ich dir / Knabe! sag offentlich / und ohne Umschweiffe / an / wer diese Mordthat habe an dir begangen. Auf den Namen Christi werden die eiskalte Glieder deß Knabens alsobald rege / und sein gantzer Leib lebendig; und hebt derselbe / lauter Stimme / daß es jedermann hören kunte / an zu ruffen: Thomas sey ein Gesandter deß höchsten Gottes; ihme (Entleibten) aber / von seinem selbsteigenem Vatter / der Hals gebrochen: um jenen dadurch zu verleum-

Ein andre Miracul deß Apostels.

den /

(a) Vide Marcum P. Venetum, l. 3. de Region. Orient. c. 23. 24. 26. & 27.

(b) Andre schreiben / und zwar mit etwas besserem Scheine / es habe sich solcher Baum / oder Balck / in dem Munde deß Flusses / vor der Stadt Meliapor, gelegt / und zwar so verhinderlich / daß weder Schiffe / noch Nachen / davor durchkommen können.

den / und in Verdacht dieses Todschlags zu bringen. Uber solches klare und wunderbare Gezeugniß ist der alte Böswicht erstummet; König Sagamus aber / welcher vorhin schon zum Christlichen Glauben nicht übel geneigt war / ohn längeren Zweiffel und Aufschub / dazu getretten / auch mancher von dessen Hofleuten und Verwandten nachgefolget.

Aber die Brachmanes (oder Braminen) beharreten in ihrem boshafften und verstockten Irrthum: und weil ihnen die Verachtung ihrer Abgötter wehe that; verbunden sie sich / den heiligen Boten aus dem Mittel zu räumen. Unfern von der Stadt war ein kleiner Bühel / dahin derselbe offt hingieng / zu beten: daselbst laureten einsmals die Braminen / und überfielen ihn / mit etlichen Kriegsknechten. Allda ist der Apostel / als er eben vor dem Kreutze / in verzuckter Andacht / GOtt / für die Bekehrung und Wolfahrt deß Volcks / anrieff / erstlich mit Pfeilen und Steinen geworffen / hernach aber / von einem Braminen / mit einer Lantzen erstochen worden. Andre berichten / es sey geschehen in seiner Capellen / da er gebetet: Maffejus aber / daß er in solcher Capellen / oder Kirchlein / von seinen Jüngern beygesetzt worden: dahin man auch / zur Gedächtniß der Marter / ein Stuck von dem Spieß / so zwischen den Rippen stecken blieben / wie auch einen / vorn mit Eisen beschlagenen / Stab / welchen er / auf Reisen / zu gebrauchē pflegen / deßgleichen einen irdenen Topff / darinnen ein grüner / mit seinem heiligem Blut besprützter / Rase gesteckt / verwahrlich beygefügt.

Hernach thut Maffejus hinzu: daß etliche schreiben / das Miracul / mit dem ungeheurem Baum sey nicht zu Meliapor; sondern zu Cranganor, geschehen; auch der Apostel endlich in der Stadt Calamina, auf Befehl deß Königs / welcher / nach dem Tode deß Sagami, zum Regiment gekommen / umgebracht / und sein Leichnam von den Christen nach Edessa, in Mesopotamien / weggeführt. Wiewol er / Maffejus, selbst hierinnen keinen Richter geben will. (a)

Angelott. Ich auch nicht. Doch was das Miracul mit dem Balcken oder Baum angehet / will mir solches nicht recht eingehen.

Basilowitz. Wir Russen und Griechen nehmen leichter ein Miracul an / weder daß wirs solten verwerffen: ihr Herren Reformirten aber seyd gar zu geschwinde / ein Wunderwerck / für Mährlein auszuschreyen. Warum solte GOtt nicht / zu Bekehrung der Heyden / ein solches Wunder wircken / da Er doch wol noch weit herrlichere / durch die Apostel / sehen lassen.

Angelott. Ich weiß sehr wol / daß GOtt noch wol weit grössere Wunderthaten / durch seine Werckzeuge / verrichtet hat: aber dieses / mit dem Baum / kommt mir gar zu wunderlich vor. Was sagt Herr Sinnebald dazu?

Sinnebald. Man kan zwar unserem HErrn GOtt nicht fürschreiben / durch was Mittel / und an welcher Materi / Er Miracul thun solle: darum lasse ich es / für meine Person / zwar unverworffen: muß doch gleichwol bekennen / es seyn die Zeit / und andre Umstände desselben / einiger massen billich verdächtig / und schier zu muthmassen / daß es eine Vermischung mit dem / was sich vor ungefehr 82. Jahren / bey deß vor angezogenen Venetianers / Gasparis Balbi, Zeiten zu S. Thomas (oder Meliapora) zugetragen; wiewol die Umstände / wie gesagt / etwas anders lauffen. Es hatte damals das Kloster zu S. Johannis Baptistæ Mangel an einem Balcken / als eben durch die Ungestüme deß Meers / wunderbarlicher Weise / ein groß Holtz hineingeführet ward / welches sich ansehen ließ / als wäre es mit Fleiß darzu gemacht; denn es hatte die eigentliche Form und Grösse / wie es solte. Dieses hat Balbi selbst hineinfliessen sehen. Denn als derselbe einsmals / am Morgen / zu unser lieben Frauen wolte in die Meß gehen / sahe er / daß viel Volck dem Meer zulieff; gieng demnach / zu erfahren / was Wunders da wäre / hinzu / und ward gewahr deß grossen Balckens / welcher aus dem Meer an das Ufer geworffen worden. Es war aber eben zur selbigen Zeit der Bau der Kirchen zu S. Johann deß Tauffers vollendet / und dieweil es an Balcken mangelte / hatten sie es mit Stroh bedeckt. Solchen Mangel zu erstatten / war dieses Holtz von den Wellen deß Meers eben dahin geleitet / auch so groß und dick / daß es von Anfang der Kirchen biß zu dem Chor konte reichen.

Derowegen / als es die Geistliche sahen / wurden sie höchlich erfreuet; so lieff auch Luigi von Ferrara, als Prior, oder Rector, deß Orts / mit dem gantzen Hauffen seiner Gesellschafft / und allem Volck / hinzu / nahmen das Maß von dem Holtz; und ward befunden / daß es eben lang und groß genug. Daraus denn handgreifflich zu spühren / daß es durch son-

(a) V. Maffejum, l. 2. Hist. Indic. p. 37. seq. in Fol.

derbare Schickung GOttes dahin geführet worden sey. Sie liessen es nach der Länge entzwey segen / und machten so viel Balcken daraus / als viel sie bedurfften. Dieses Wunderwerck verursachte / daß sich etliche aus den Unglaubigen tauffen liessen / und Christen wurden. Indem aber die Bauleute dieses Holtz entzwey segeten / stanck es beydes in- und auswendig nach dem Meer / daß fast kein Mensch dabey dauren konte: welches ein Zeichen / daß es lange Zeit auf dem Meer geschwummen / und von fernen Landen dahin kommen. Bald darauf ist solch Holtz zum Gebäu verwendet / und ein solch starck Closter daraus gemacht / daß es die Portugesen wol für eine Vestung gebrauchen könnten. (a)

Aber wie dem allen; so will ich dennoch hiemit meine Muthmassung für keine Gewißheit ausgeben: weil vielleicht beydes könnte geschehen seyn.

Floris. Unsere zwölffte Schifffahrt der Niederländer meldet: die Kirche / so über dem Begräbniß deß Apostels Thomæ erbauet / stehe auf einem Berge / vor besagter Stadt S. Thomas / nach Süden zu / und sey von einem Könige deß Orts / zu deß heiligen Apostels Gedächtniß / allda aufgerichtet. Aber unser Lintschott schreibt / im andren Theil der Morgenländischen Indien: daß so wol diese Stadt / als auch die Kirche / von den Portugallern / nachdem diese daselbst angefangen zu handeln / erbauet. Item / daß die Pforte der Kirchen-Thür / von dem Baume gemacht / welchen der Apostel aus dem Wasser gezogen / solle / von den Wallfahrts-Brüdern / und andren Vorbey-reisenden / sehr beschnitten / und Späne heraus genommen seyn: daher man / solches zu verwehren / die Thüre voll Nägel müssen schlagen. Und von dem Baum selbsten gedenckt er / daß der König denselben nicht durch dreyhundert Elephanten habe können von der Stelle bringen.

Sinnebald. Mein Herz / zwischen dem Bericht der zwölfften Schifffahrt / und diesem letzt-angezogenem aus dem Lintschott / ist / wie er / und sonst auch ein gewisser Scribent / wähnet / gantz keine Mißhälligkeit. Denn die Schifffahrt redet von dem Könige Sagamo ohn Zweiffel / der / zur Ehren-Gedächtniß deß Apostels / eine Capelle dahin lassen bauen. Und solches bestetiget gleichfalls Lintschott / im funffzehenden Capitel andren Theils der Orientalischen Indien; wenn er schreibt: der König habe dem Apostel verstattet / von dem Holtze deß Baums eine Capelle zu bauen: aber die Stadt Meliapor sey mit der Zeit vergangen; doch nachmals / durch die Portugaller / auf demselbigen Platz / und auf Sanct Thomæ Begräbniß / wiederum ein Städtlein gebauet / samt einer Kirchen von ausgehauenen Steinen / die auf dem Ort stehe / da zuvor S. Thomas Grab / und das Capellein / von gemeldtem Holtze stünde: und werde das Gebein Sanct Thomæ daselbst in grossen Ehren gehalten: so wol auch die Schnitzlein Holtzes von besagter Kirch-Thürn: angesehen / man solche Holtz-Stücklein in Golde oder Silber fasse / an den Hals hencke / und für gar wunderthätig halte. Dabey erzählt er folgends dieses: Ein Fläming / geboren von Sleuijs, welcher über 30. Jahr am selbigen Ort hatte gewohnt / und sein / deß Lintschotts / sonders guter Freund gewest / schickte ihm ein gantzes Paternoster / aus demselbigen Holtze gemacht / zu einer grossen Verehrung und Heiligthum. Der Portugaleser / so es dem Lintschott gen Goa bracht / gieng gar andächtig damit um / und erzählte davon grosse Miracul: sagte / es hätte ihn / und seine Schiff-Gefährten / aus einer grossen Gefahr erlöset: denn als auf der See ein schweres Ungewitter entstanden; hätten sie dieses Paternoster ins Meer gehenckt / und das Ungewitter sich darauf / in einem Augenblick / gestillet: weßwegen er / der von Lintschott / es nur solte in Ehren halten / als eines der theursten Kleinodien in der gantzen Welt. (b)

Paternoster von S. Thomas Kirch-Thür so das Meer haben gestillet.

Floris. Glaubts aber der Herr?

Sinnebald. Ich handle gern / bey Anziehung eines Scribenten / aufrichtig / und tichte ihm keine Widersinnlichkeit mit ihme selbsten / oder mit andren Scribenten / an; wenn keine vorhanden ist: glaube aber / von der erzählten Sachen selbsten / so viel / als dem Christlichem / oder vernünfftigem / Glauben ähnlich; wiewol niemals / als ein Evangelium / oder einen Articul: vorab / wenn die Sache auf solcher Leute Bericht und Authorität ankommt / die etwas einfältig / oder leicht und wahn-gläubig. Lasse demnach diese / und dergleichen / Sachen / als davon ich / ohne Verletzung meines Gewis-

sens /

(a) Aus deß Venetianers / Balbi, Ost-Indischer Schifffahrt.

(b) Lintschott / im 2. Theil der Orientalischen Indien / Cap. 2.

sens / mich deß Urtheils wol enthalten kan / und mein Bedencken eben nicht zu eröffnen schuldig bin / in ihrem Werth / oder Unwerth / beruhen.

Angelott. Aber mein Herr / wie stimmet das zusamen / daß Lintschott schreibt: Die Gebeine werden allda zu S. Thomas bewahrt: andre aber / daß sie zu Goa seyn?

Sinnebald. Anno 1522. hat König Johannes von Portugall dem Indianischem Stathalter Eduardo ein Mandat zugefertiget / deß heiligen Apostels Thomæ Begräbniß / am Gestade von Coromandel / aufsuchen zu lassen / und sothane heilige Reliquien hochehrwürdig aufzuheben. Worauf dieser dem Emanueli Friæ, Pflegern (oder Gouverneurn) an dem Coromandelischem Gestade / nebenst etlichen Priestern / und einem Baumeister / solches Geschäffte aufgetragē. Dieselbe seynd nach Meliapore gereiset (nachdē sie gehört / daß allda deß heiligen Apostels Körper begraben) und daselbst einer sehr grossen / aber geruinirten und rasirten / Stadt ansichtig worden. Nur wenig Thürne / Flamm-Seulen / und Pfeiler waren aus der jämmerlichen Ruin noch übrig / deßgleichen Steine von allerhand Farben / fürnehmlich Stücker von schön gehauenem Porphyr / die von dem vormahligem Glantz / und zierlichem Bau / der Stadt gnugsame Anzeigung gaben. Unter solchem alten Gemäuer / und zerbrochenen Stücken / ersahe man die hinterbliebene Wände / oder Maur-Trümmer / eines herzlichen Tempels / zwischen dessen Steinhauffen noch / gegen Morgen zu / eine Capell übrig war / die mit vielen steinern Kreutzen / nach altem Brauch / hin und wieder geziert. Weil nun die Anwohner für gewiß ausgaben / daß deß Apostels Gebeine unter solchem Gebäu verborgen: hat man für gut angesehen / vor allen Dingen das Gebäu selbst wieder auszubessern; in Anschauung / daß die Wände / von der Last deß Gewelbs beschwert / an etlichen Orten Risse und Baufälligkeit gewonnen. Solche zu unterstützen / und den Grund zu renoviren / wurden / in der Nachbarschafft / Leute bestellet. Indem nun die Grund-Erde aufgegraben / ungefähr fünff Spannen tieff / eräugnet sich ein Sarg / so mit einer steinernen Tafel bedeckt / auf deren umgekehrten oder inwendigen Seiten gewisse Buchstaben / aus der alten Sprache selbiger Nation / eingegraben stunden / dieses Inhalts / daß solcher Tempel vormals / von dem H. Apostel Thoma / erbauet / und von dem Könige Sagamo der Zehende von allen Mercaturen und Waaren / so zu der Stadt hereingeführt / zu Unterhaltung desselben verordnet worden; nebenst beygefügter ernstlicher Ermahnung an die Nachkommen / solcher Steuer- und Kirchen-Donation nichts abzubrechen.

Ein klein wenig tieffer / unter selbiger Tafel / hat man deß Königs Sagami Leichnam (massen die Indianer / von ihren Vorfahren / gehört zu haben / daß es derselbe wäre / anzeigten) gefunden. Wie sie noch tieffer gruben; schien herfür ein viereckt es / erstlich von gebrannten / hernach von gebrochenen und gehauenen / Steinen gemachtes / Schranckwerck / mit einem vielfältigem Deckel / ohngefähr 9. Schuhe hoch. Weil man nun sagte / da wäre ohn Zweiffel deß Apostels Körper begraben: musten zween Portugiesen den Deckel abräumen (denn den Indianern solche Arbeit anzuvertrauen / schien nicht rathsam) die aber auch das Werck nicht ehe angreiffen dorfften / bevor sie gebeichtet und communiciret. Worauf sie den Ort abgedeckt / und Kreiten-weisse Gebeine / dem Kalch und Sande eingemischet / samt einer beysteckenden Lantzen-Spitze / und einem Trumme von dem Wander-Stabe / imgleichen ein irdenes Geschirr gefunden: welches die Portugiesen versichert / daß sie den erwünschten heiligen Schatz endlich einmal angetroffen.

Hiernechst fand man einen andren Körper / so deß Thomæ seiner Jünger eines; der aber häßlich und erdfärbig anzublicken war / eben wie auch das Todten-Geripp vorbenamten Königs Sagami. Daher / wenn gleich gar keine andre Zeichen mehr wären vorhanden gewest / die Farbe selbst den Unterscheid deß Apostolischen / von den andern Körpern / hätte gnugsam zu erkennen geben können. Gleich darauf seynd / aus der nechstgelegenen Handelstadt Paleacate, zwey von den Sinesern gekünstelte Trühlein herbey gebracht: in derer eines / von trefflicher Arbeit / mit Silber eingelegt / und ausgestochen / die Gebeine deß H. Apostels; in das andre die Reliquien seiner Discipul verschlossen / und mit feyerlicher Anruffung (ich rede hie mit dem Maffeio) und Gepränge / so wol auch mit absonderlicher Ehrerbietigkeit eines jedweden Anwesenden / celebriret worden. Solche Kästlein wurden nachmals auf den Altar gesetzt / und die Schlüssel davon dem Portugisischen

Præsidenten Menesio nach Cochin zugeschickt. Zwey Jahr hernach / verbarg man dieselbige Reliquien innerhalb dem Altar / an einem geheimen Ort / der nur zween Portugallern allein bewust war. Endlich aber seynd sie / von einem Bruder Franciscaner-Ordens / nach Goa / zu dem Königlichen Stathalter Constantino Brigautio, welcher eben damals / zu Goa, dem heiligen Thomæ eine Kirchen aufbauete / gebracht: wie man den Maffejum berichtet hat. (a)

Wie man nun diesen deß Maffei Bericht dem Lintschottischen gleichlautend machen möge: darinn weiß ich nicht zu helffen. Denn es ist einmal gewiß / daß Lintschott noch viel Jahr hernach geschrieben / die Gebeine würden in der S. Thomas Stadt fleissig bewahret. Doch ist noch eine Zwick-Mühle offen. Denn man kan darauf antworten: es sey vermuthlich / daß der Körper deß heiligen Apostels heimlich aus der Thomas-Stadt hinweg getragen / und allein die Einbildung oder der Wahn / als ob derselbe noch da wäre / eine zeitlang darinnen hinterblieben: auf daß die Andacht / und der Zulauff deß Orts / nicht erkaltete. Oder auch / daß vielleicht etwas / von solchen Reliquien / zu S. Thomas hinterlassen: gleichwie Maffejus den Mißlaut / daß etliche geschrieben / der Körper sey zu Edessa begraben / etliche aber / zu S. Thomas / oder Meliapora, in eine Harmony / auf gleiche Art / zu bringen versucht; wiewol doch solches nicht für gantz gewiß ausgeben will.

P. Athanasius Kircherus setzt / in seinem China Illustrata: daß etliche wähnen / Sanct Thomas habe zu Calamina, einer besonderen Stadt in India / gelitten. Aber solcher Irrthum sey entstanden / aus dem Mißverstand deß Worts Calamina. Denn man hat (schreibt er) in gantz Indien / wie das Malabarische Zeit-Buch / oder Chronic / bezeuget / weder vormals / noch heutigs Tags / einige Stadt dieses Namens gefunden. Sondern man soll / für Calamina, lesen Calurmina: welches ein Malabarisches Wort / aus Calur und Mina zusammen gesetzt: davon dieses so viel bedeutet / als über; jenes so viel / als Felsen; beydes zusammen / über den Felsen. Es ist aber / zu Meliapora, an dem Ort / da der heilige Apostel gemartyrisirt / ein grosser Fels / welchen die Malabarische Sprach / biß auf diesen Tag / Calur nennet. Wenn nun die Zeit-Bücher der Malabaren vermelden / er habe zu Calurmina gelitten: haben sie dadurch mit nichten eine besondere Stadt / sondern den benachbarten Felsen Calur, welchen der Apostel / Betens halben / hinan zu steigen pflegen / und auch unterm Gebet allda ertödtet worden / verstanden. Daher / so jemand die Christen von Sanct Thomas fragt / wo der heilige Apostel sey umgebracht; werden sie nicht anders antworten / als: zu Meliapora, über den Felsen (Meliaporæ Calurmina) Also hat Pater Petrus Paulus Godignus, ein Portugaller / und Verwandter der Gesellschafft JEsu / Pater Rector zu Cochin, in India / und Procurator der Malabarischen Provintz / den Herrn Pater Kircher mündlich berichtet; ihn versicherend / daß die Malabarische Jahrbücher solches anzeigten / auch die einhällige Zusammenstimmung aller Christen selbiger Gegend also glaubete. Eben das bezeuget auch das wunderbare Kreutz (spricht derselbige Kircherus) welches / indem der heilige Apostel sein Blut vergoß / aus dem fliessendem Martyr-Blut gebildet / und wunderbarer Weise an einem Stein erscheinet / dazu biß noch auf den heutigen Tag / zu Meliapora, in der Kirchen S. Thomas / mit höchster Andacht / aufbehalten wird. Noch deutlicher erkläret solches (Kircheri Meinung nach) die Um- und Nebenschrifft selbiges Kreutzes / welche er / aus der Xaverianischen Histori P. Johannis Lucenæ dabey anzeucht. In welcher Umschrifft gleichwol / so / wie sie Herr Kircherus angezogen / deß Namens oder Worts Calurmina gar nicht gedacht wird; sondern allein dieses: daß / im dreyssigsten Jahr / den 21 Decembris / nach geschehener Verkündigung Christlicher Lehre durch die gantze Welt / der heilige Apostel Sanct Thomas zu Meliapora gestorben: von welchem dieselbige Stadt auch empfangen und behalten habe die Erkentniß GOttes / Verändrung ihres Gesetzes / und die Zerstörung deß Teuffels. Und wie die Worte daselbst ferner lauten / (b) deren Beschluß dieser ist: Es sey endlich die Zeit gekommen / daß Sanct Thomas / durch die Hand eines Bramins / umgekommen / und dieses Kreutz / von seinem eigenem Blute / gebildet worden.

Mancher / der Lust hätte zu scrupuliren / dörffte fragen: warum der Jesuit Maffejus, da er die Erfindung deß Grabes so

(a) Maffejus, l. 8. Hist. Ind. p. 157. in Fol.

(a) Quæ legere licet apud Kircherum, in Sina illustrata, pag. 54.

N. LII.

Thomæ Hünde. Kreütz, zu Meliapora in Indien.

so umständlich beschrieben/dieses so denckwürdigen Kreutzes denn doch keine Meldung gethan? Aber ich will mich nicht bemühen/mit vielē Unterforschē/zu welcher Zeit ein solches blutgezeichnete Kreutz mag erfunden seyn: sondern noch dieses hinzu thun/was Kircherus hindanhenckt: nemlich/es pflege solches Kreutz jährlich/ am 18. Decembris/am Fest der heiligsten Jungfrauen Marien / welches die Spanier die Erwartung der Geburt nennen/ unter der Messe / sich in mancherley Farben zu verwandeln; ja auch offt Blut und Schweiß häuffig herfür zu gebē: welches aber/wie die Erfahrung gewiesen / allezeit doch eine Vorbedeutung grosses Unglücks und Elends gewesen.

Uber solchem Kreutze schwebt ein Pfau / dergestalt / daß er mit seinem Schnabel schier die öberste Spitze deß Kreutzes berührt: welcher Vogel deß Königs von Narsinga sein Wapen.

Floris. Was ist aber endlich/ deß Herrn Meinung nach/ am glaublichsten/ wo der Apostel gemartert sey / und begraben worden?

Sinnebald. Mein Herr/so viel die Begräbniß antrifft; weiß ich mich / weil mir die Authorität der beyden alten Kirchen-Scribenten / derer ich anfangs erwehnt / im Wege stehet / indem sie die Grabstätte/mit ihrer Feder/ nach Edessa versetzt / dißfalls gar zu keinem beständigen und gewissem Schluß zu resolviren: wiewol meine Muthmassung meistens nach Indien neiget. Was die Marter angeht; wolte ich/ weil gantze Königreiche gleichwol daselbst dieses Ruffs voll sind/ gleichfalls lieber dieses letzte/ weder Edessa/für den Ort der Martyrisirung erwählen. Aber dieses muß schließlich gleichwol nicht unerinnert bleiben/daß der Ort und die Stadt in Indien dennoch könnten in Zweiffel und Ungewißheit gesetzt werden. Denn ob zwar Herr Kircherus, aus der ansehnlichen Authorität deß Herrn Patris Godigni, den Leser versichern will / es sey irrsam/daß etliche Calamina für den Ort der Marter/ausgegeben/ und sothane Irrung von der falschen Aussprache deß Worts Calurmina entstanden: schätze ich doch solche Versicherung so gar sicher noch nicht / daß darum das Wort Calamina müste nothwendig verworffen werden. Denn Calamina bedeutet freylich keine Stadt / wie Herr Kircherus, und Herr Pater Godignus wähnen: deßwegen auch die Malabarische Chronic/ oder Einwohner/ die Frage/wo die Stadt Calamina lige / nicht anders beantworten können / als es sey in Indien keine solche Stadt zu finden. Unterdessen fehlt sich doch nicht / daß Calamina ein warhaffter Indianischer Nam / und einerley mit dem Wort Calaminhan sey / welches/ wie uns vorhin der Portugieß Pinto erkläret hat / einen Herrn der Welt anzeigt / und keine Stadt; ob es gleich von etlichē/irriger Weise/für eine Stadt/ aus unvollkommener Wissenschafft der Sprache/mag seyn verstanden/ und mißverständlich aufgenommen. Wie leicht kan es geschehen seyn/ daß das Wort Calaminhan entweder durch Länge der Zeit/ oder mit Veränderung der Länder / und Red-Arten/ hernach mit Auslassung der Aspiration/ und deß Buchstabens N. der ohne das/ als ein End-buchstab / von diesem ausgesprochen wird/von jenem nicht/ sey Calamina ausgesprochen / und endlich auch also geschrieben worden / unter dem Wahn/als ob es eine gewisse Stadt wäre?

Weil aber / wie Pinto berichtet/ der Calaminha ein sehr mächtiger / und weitherrschender Indianischer Potentat gewest: kan es wol seyn / daß auch Meliapora endlich unter deß Calaminhans Herrschafft gekommen: und bliebe solcher Gestalt kein Streit: denn es wäre so viel geredt: S. Thomas sey in dem Käiserlichen Gebiet deß Calaminhan, oder Calamina, gemartert. Doch zweiffle ich / ob sich dieses solcher Gestalt eben unfehlbarlich lasse conciliiren: nachdemmal gleichwol der Grepos, oder heydnische Bischoff / zu denen Portugiesen damals (ungefehr um das Jahr tausend/ fünffhundert / viertzig / und etliche) (a) ausdrücklich gesagt: Ein Jünger deß Fremd-

(a) Nach Johannis Boteri Rechnung / müste es ungefähr um das Jahr tausend fünffhundert gewesen seyn. Denn Boterus setzt; derjenige König / der die Städte Prom, Melintai (oder / wie Pinto schreibt/ Meleitay) Calam, Mirandu und Avà, eingenommen/ habe auch unternommen / das Reich Siam zu erobern/ aber viel Volcks verstrapetzirt/und/ da er wieder heimgekehrt / das Königreich Pegu überzogen; sey hernach Anno 1570. wieder in Siam geruckt / und habe denselben König überwunden. Aber der gute Boterus verstösst sich so wol in der Jahr-Rechnung / als in der Ordnung der auseinander gefolgten Kriege. Denn/ als der König von Bramaa die Städte Prom, Calam, und Melintay, erobert; ist unser Pinto zugegen / und das Reich Pegu schon vorher von demselben Könige bezwungen gewest: wiewol dieses nachmals wieder ihn gerebellirt / und durch seinen Bruder / nach seinem Tode / wiederum zum Gehorsam gebracht. Nun hat sich aber gemeldter Pinto / laut seines eigenen Berichts / Anno 1521. als man / zu Lyssabona / Königs Emanuels von Portugall Leichgepränge gehalten / noch in Portugall befunden / ist auch in etlichen Jahren noch nicht nach Indien gereiset / hat hernach 21. Jahr in den Orientalischen Ländern herum gewallet / und zwar nur etliche Jahr / vor seiner Wiederheimkehr nach Portugall / diesem Gespräch deß Grepos zugehört. Daraus zu schliessen / daß man damals ungefähr 1540. und etliche geschrieben.

Fremdlings Thomæ sey in ihre Stadt Timplan gekommen; der heilige Thomas auch zuvor selbst/ von den Einwohnern selbiges (deß Calaminhan) Landes getödtet/ und zwar aus der Stadt Savady vertrieben/ in der Stadt Digon aber endlich umgebracht: darum/ daß er geprediget/ GOtt sey Mensch geworden/ und habe für die Menschen den bittersten Tod erlitten. Welche Nachricht er gewiß nicht aus Liebe/ sondern vermuthlich aus gründlicher Wissenschafft/ gegeben. Denn da er ein Christ gewest; möchte man gedencken/ er hätte die Ehre/ daß ein Jünger Christi da gepredigt/ und die Märtyrer-Krone bekommen/ seinem Vatterlande/ nur aus einem verliebtem Wahn/ zulegen/ und andren Ländern entziehen wollen: weil er aber ein Götzen-diener/ und verblendter Heyde war; kan er solches schwerlich anderswoher/ als aus einer alten Tradition/ und Nachricht der Vorfahren/ gesogen/ und nicht so sehr aus Gunst/ als unpartheylicher/ historischer/ gründlicher Wissenschafft/ geredt haben.

Was ferner Digon vor eine Stadt sey/ weiß ich eigentlich nicht zu berichten: muthmasse gleichwol/ es sey diejenige/ welche bey andren Dogon wird genannt/ die mit dem Königreiche Pegu grentzet/ und so wol/ als die Stadt Sirian/ Anno 1567. in deß Königs von Pegu Hand gekommen.

So gedenckt gleichwol Maffejus (a) auch; es werde von andern hart behauptet/ der Apostel Thomas habe nicht zu Meliapore, sondern zu Cranganor, das Miracul mit dem Baum gethan/ und endlich in der Stadt Calamina, auf Befehl deß Königs/ der dem Verstorbenem Sagamo im Regiment nachgefolgt/ ein Schlachtopffer werden müssen; sein heiliger Leichnam aber sey folgends/ in Mesopotamien/ nach Edessa geführt/ und allda zur Ruhe bestetiget worden. Nicht weniger schreibt der fürtreffliche Jesuit/ Gonzales de Mendoza, nachdem der heilige Thomas den Persern/ Medern/ Brachmanern/ und andren Indianern/ wie denn auch in Sina/ geprediget; sey er/ bey den Indianern/ in der Stadt von Calamine gemartyrisirt. (b)

Es mag nun seyn/ daß Maffejus, oder die jenige/ derer Meinung er anzeucht/ so wol auch jetzt gelobter Mendoza, das Wort Calamina irrig/ für eine Stadt/ erkläret: so sihet man doch/ daß/ in Indien/ die Stadt Meliapora nicht mit einer unstrittigen Gewißheit/ von allen Christen/ oder Heyden/ für die Marter- und Ruhestäte deß Apostels gehalten worden: und werden ohn allen Zweiffel die/ so solches erst ausgegeben/ nicht so sehr eine Stadt/ weder das Land deß Calaminha, durch solches Wort verstanden haben. Doch soll dieses von mir nur muthmaßlich/ und andren/ die der Sachen besser nachzusinnen wissen/ unvorgreifflich geredet seyn.

(a) Lib. 2. Hist. Ind. p. 38.
(b) Mendoza, part. 1. Hist. de la Chine, liv. 2. Chap. 1.

* *

Basilowitz. Wo bleibt aber/ mein Herz/ die endliche Expedirung deß Peguanischen Ambassadeurs/ und die fernere Beschreibung deß Calaminhan seines Stats.

Sinnebald. Das soll hiernechst folgen. Nachdem sich der Gesandte/ in der Königlichen Hauptstadt deß Calaminhan, einen Monatlang aufgehalten; hielt er um Antwort an/ auf sein Anbringen/ und redete deßwegen mit dem Calaminhan, der ihm einen freundlichen Blick gab/ und zu dem Monuagaruu weiste; als welcher vollkommene Macht/ in den Kriegshändeln zu disponiren/ hätte. Dieser antwortete ihm/ im Namen deß Calaminhan, mit einem köstlichen Geschencke/ zur Vergeltung deß sen/ was der von Bramaa ihm geschicket. Uberreichte ihm auch zugleich ein Schreiben/ zur Bestetigung deß neu aufgerichteten Bunds. Darauf nahm der Gesandte seinen Abschied/ in Begleitung etlicher Herren/ die ihn/ auf Befehl deß Calaminhan, biß an einen Ort/ Bidor genannt/ begleiteten; woselbst sie/ vor ihrem Abscheiden/ ihn mit einer herzlichen Mahlzeit tractirten/ und ihm viel Geschencke præsentirten.

Geschloß ne Bünd- niß der Gesandten mit dem Calaminhan.

Ehe aber Pinto ferner/ von ihrer Ruckreise nach Pegu/ handelt; beschreibt er zuvor etliche Sachen/ so ihnen/ in diesem Reiche deß Calaminhan, zu Gesichte gekommen. Das Königreich Pegu (bey diesem hebt er an/ um die Grentzen der Länder kürtzlich zu entwerffen) hat hundert und viertzig Meilen in seinem Bezirck: ligt auf der Höhe von sechzehen Graden/ an der Süder-Seiten/ und ist an dem Obern-Eck mit einem dicken Damm beschlossen/ Namens Pangacirau, wo die Bramaas wohnen; deren Land achtzig

Beschreibung von Pegu.

Meil

Meil breit / und zweyhundert Meilen lang ist. Diß Ober-Fürstenthum war vormals nicht mehr als ein eintzig Königreich: aber nunmehr ist es in dreyzehen Herrschafften getheilt. Die solches also zerrissen / vergaben dem König mit Gifft auf einem Banquet / daß sie ihm in der Stadt Chaleu angerichtet: wie man in ihren Historien beschrieben findet. Eilff unter diesen Ständen werden durch andre Völcker regieret / die viel ein grösser Stuck Lands bewohnen / und damit an die Bramaas grentzen: allda zween grosse Käiser wohnen / der eine Siammon; der ander Calaminhan genannt. Deß Calaminhans Land ist über die dreyhundert Meilen groß: und man sagt / es seyn vor diesem sieben und zwantzig Königreiche gewest / die / gleichwie jetzo / alle einerley Sprache geredet. Sie sahen / in diesem Reiche / viel schöne und volckreiche Städte / die mit alle dem / was zu deß Lebens Unterhalt vonnöthen / wol versehen; als Fleisch / Fisch / Süß-wasser / Getreid / Reis / Zugemüß / Wein und Obs.

Unter denen ist Timplan die Hauptstadt; da der Calaminhan mehrentheils Hof hält. Diese ligt an einem grossen Fluß Pituy; darauf grosse Handlung getrieben wird. Die Stadt ist mit zweyen starcken Ringmauren / aus gehauenem Stein / und breiten Gräben / umfangen; und hat bey einem jeden Thor eine Burg / mit hohen Thürnen. Etliche Kauffleute berichteten für gewiß / daß diese Stadt bey vierhundert tausend Haushalten in sich begreiffe: dero Häuser sind nur zween Gäden hoch / aber sonsten sehr kostbar erbauet; insonderheit die / so den Edlen und Kauffleuten zugehörig: von der Fürsten ihren nicht einmal geredt / die mit grossen beschlossenen Plätzen eingefangen / darinn man Vorhöfe / und / an deren Eingänge / Schwingbögen / nach der Sinesischen Art / imgleichen auch schöne Gärten / und breite Lustweiher / schauete. In dieser Stadt Timplan, und auf eine Meil Weges daherum / waren dazumal auf die sechszehenhundert Pagoden: darunter zwar etliche köstlich erbauet; die übrige aber meistentheils nur kleine Clausen / oder Capellen. Diese Völcker folgen ihren vier und zwantzig Secten / unter denen ein so grosser Unterscheid / fürnemlich wegen ihrer blutigen Opffer / daß sich Pinto selbst dafür entsetzt / solche zu erzählen. Der Abgott / den sie am höchsten achten / ist Quiay Frigau, der Gott der Sonnen-stäublein; welchen der Calaminhan, die grossen Herren deß Reichs / die Grepos, Menigrepos, und Talagrepos, anbeten. Die Cabizondes (welches ihre höchste Priester sind) bedienen sich / wie sie vorgeben / keines Weibs: gebrauchen aber sonsten / zu Ersättigung ihrer fleischlichen Lust / teuffliche Freude / die man mit Stillschweigen vorbey gehen muß. Auf den gewöhnlichen Märckten dieser Stadt / die sie Chauduhos nennen / sahe man alles / was die Natur herfür gebracht: als Eisen / Stahl / Bley / Zin / Kupffer / Schwefel / Salpeter / Oel / Vermillion / Honig / Wachs / Zucker / Lack / seidene Stoffen / allerhand Kleider / Pfeffer / Jngwer / Zimmet / Flachs / Catoen, oder Baumwolle / Allaun / Saffran / Crystall / Caffer / Muscus / Elffenbein / Rhabarber / und was man sonsten erdencken kan. Die Weiber sind daselbst insgemein weiß und schön / guthertzig / keusch und barmhertzig. Die Priester dieser vier und zwantzig Secten (deren eine sehr grosse Anzahl) sind gelb gekleidet / gleichwie der Nolim von Pegu: sie haben weder silberne noch güldne Müntze; sondern ihre Handlung besteht im Gewicht. Jhr fürnehmster Gott.

Dieser Calaminhan ist reich / und sein Adel hat grosse Einkommen. Der König wird daselbst verwunderlich geehret und gefürchtet. Er besoldet auch viel fremde Hauptleute / damit er desto sicherer seyn möge. Man berichtete den Gesandten für gewiß / daß in der Stadt Timplan über die sechtzig tausend Pferde / und zehen tausend Elephanten wären. Der Adel deß Landes gebraucht silberne und güldene Tafel-Geschirr; aber das gemeine Volck von Porcelan und Kupffer. Jhre Kleidung ist im Sommer Atlas / Damast / und gestrifftеter Tafft / der aus Persien kommt; im Winter aber kleiden sie sich in Röcke / mit Peltzwerck gefüttert. Sie wissen nichts von Gerichts-Händeln oder Klagen / verpflichten auch niemand mit einiger Obligation. Wenn sich eine Strittigkeit unter dem gemeinen Volck erhebt / wird selbe von dem Quartier- und Gassenmeister beygelegt. Solte sich aber eine solche Mißhälligkeit unter Standspersonen erheben / so unterwerffen sie sich dem Urtheil etlicher Geistlichen Personen / die darzu in gewissen Häusern gevollmächtigt sind. Wer aber von diesen weiter appelliren will / dessen Sache kommt vor den Queitor deß Gerichts / der

der das letzte End-Urtheil ausspricht. Dieses Ober-Fürstenthum / unter den sieben und zwantzig Königreichen/hat siebenhundert Landschafften / nemlich sieben und zwantzig in jedwedem Königreich/ in derer jeglichen Haupt-Stadt ein Stadtvogt regieret: und diese haben alle gleiche Macht. Ein jeder Hauptmann muß alle Monat seine Soldaten übersehen / derer an der Zahl zwey tausend zu Fuß / und fünffhundert zu Roß / samt achtzig streitbaren Elephantē/ unter welchen einer nach der Hauptstadt selbiger Landschafft genennet wird. Daß man also / wenn man diese Zahl zusamen rechnet / unter den siebenhundert Fahnen der Landschafften / siebenzehenhundert und funfftzig tausend Menschen befindet: worunter dreyhundert und funffzig tausend Reuter; und sechs und funfftzig tausend Elephanten vorhanden. Denn dieser Käiser nennet sich / wegen der grossen Menge solcher Thier / die in seinem Lande sind: ein Herr der ungezähmten Krafft der Elephanten. Das Einkommen dieses Fürsten ist zwantzig Millionen Golds. Die Perlen / der Ambra / und das Saltz / sind daselbst sehr hoch geachtet/ als Sachen/die aus der See herkommen / weil dieselbe weit von der Stadt Timplan entfernet. Sonsten ist grosser Uberfluß von allen andern Sachen in diesem Lande/ welches gleichfalls mit gesunder und angenehmer Lufft und Wasser begabt ist.

Deß Fürsten Einkommen.

Nachdem sie von obberührter Stadt Bidor aufgebrochen/ fuhren sie den grossen Wasserstrom Pitui hinab / und trafen / im Fortreisen / mancherley Völcker und Sitten an / die wir billich vorbey gehen / und allein dieses berühren sollen: Als sie zu dem Land Suroboſoy gekommen / deren Einwohner man Chinaphogaos nennet / die in den Bergen Lauhos mit der See vom Chiammy eingefangen sind; geriethen sie unter andern an eine Art von Menschen / Tuparoens genannt/ die unterm Gesichte gelb-braun/ (a) grosse Fresser / und den fleischlichen Wollüsten gantz ergeben waren. Von diesen Wollüstern wurden sie besser empfangen / weder von allen andern / zum öfftern an ihre Tafeln genöthigt / und wol getractirt. Da begab sichs / daß/ wie der Ambassadeur einsmals bey ihnen zu Gaste war / samt den neun Portugallern / einer unter diesen neunen/

(a) Der Frantzösische Dolmetsch braucht das Wörtlein basanez: welches nicht nur allein gelb bedeutet / wie es der Niederländer gegeben: sondern gelb-braun/und braun-schwartz.

Namens Franciſco Temude, mit dem Trunck sie ausforderte. Weil sie nun solches vor einen grossen Affront und Schimpff halten/ daß ihnen einer in dem Sauff-kampffe angewinne; liessen sie das Gastmahl desto länger währen: um ihre Reputation und Ehre wieder zu erlangen.

Ehre / so einem starcken Trincker erwiesen.

Floris. Ey! der närrischen Reputation; die mitten aus der Schande gesucht wird.

Basilowitz. So! das sind wackre brave Leute gewest! die dienten wol bey euch/ mein Herr / in Teutschland / an euren Herren-Höfen/und sonst bey lustigen Gelagen / da man denselben vor einen redlichen und resoluten Kerl hält / der redlich Bescheid thun kan/und ein Mäßlein oder acht bey sich beherbergen.

Sinnebald. Es ist/leider! wahr/daß/ in meinem liebsten Vatterlande / solche Maul-Esel-Reputation (denn viel saufen das können die Maul-Esel stattlich) von vielen gesucht/ und um den Bacchus- oder Ceres-Krantz / mit Kannen / Bechern / gläsernen Röhren/ und Pistolen/ tapffer gestritten wird: aber die Herren Frantzosen / und theils andre Nationen/ wissen uns nunmehr / im Truncke / eben so meisterlich nachzuaffen / wie wir ihnen in der Kleider-Mode. Und Ihre Excellentz wollen der Russischen Brandweinsschalen nicht vergessen/ dafür unsre Teutsche schwerlich den Preiß behalten werden.

Angelott. Euer Ruhm / ihr Herren / ist nicht fein. Aber wer hat doch dort / bey den Tuparoens, endlich das Trinck-Feld erhalten / und das Säukräntzlein davon gebracht?

Sinnebald. Ein Mensch unter den Säuen / ein Christ unter den Heyden. Denn benahmster Portugiß attaquirte ihrer zwantzig/ (mit dem nassen Gewehr) und satzte ihnen dergestalt zu / daß sie alle zu Bodem sancken / und er allein Stand hielte / so frisch / gesund / und bey guter Vernunfft / als ob er noch gantz nüchtern wäre. Als sie hernach den Rausch ausgeschlaffen / und wieder nüchtern worden; ließ ihr Oberster / in dessen Hause das Banquet war gehalten/ alle die Seinigen zu sich entbieten / derer mehr denn dreyhundert waren / den Portugiesen aber/der im Sauffen solche Ritterthaten begangen / auf einen Elephanten / wiewol es ihm höchlich zuwider war / setzen/ und solcher Gestalt durch die gantze Stadt herum führen/ als einen triumphirenden Uberwinder / begleitet von einer

ner unsäglichen Menge Volcks / das ihm folgte / auf den Schall vieler Trummeln / Trompeten / und andren Klingwercks. Der Oberste selbst / deßgleichen der Ambassadeur / uñ die übrige acht Portugaller / samt allen denen Bramas, marschirten zu Fuß / hinter ihm her / mit Zweigen in den Händen. Zween Männer ritten zu Pferde / und schrien dem Pöfel zu: Ihr Leute / rühmet und preiset / mit Frolocken / die Stralen / die mitten von der Sonnen herfürgehen; welche (Sonne) der Gott ist / der uns macht wachsen unsren Reis: darum / daß ihr einmal gefunden habt in eurem Lande einen so heiligen Mann / der da besser und stärcker trincken kan / weder alle andre Menschen / so auf der Welt geboren. Er hat fünff fürnehme Häupter unter unsrem Hauffen (mit dem Trunck) zu Gottes Bodem gelegt: auf daß sein reputirlicher Nam / Gerücht / und Ehren-Schall / sich vermehre von Tage zu Tage! Worauf der gantze helle Hauffen antwortete / mit so grossem Geschrey / und frolockendem Zuruffen / daß sich die Zuhörende / ob dem wilden und düsterlichem Gebrüll und Thönen / fast entsetzten.

Bey diesem Aufzuge führten sie alle die Portugiesen biß an deß Ambassadeurs Losament / da sie den Sieg-prangenden Portugaller zur Erden herunter auf seine Füsse setzten / mit grossem Respect / und vielen Complementen / auch / nachdem sie vor ihm niedergekniet / ihn dem Gesandten wieder zustelleten / und aufs höchste recommendirten / er wolte doch seiner Vorsorge denselben lassen treulich anbefohlen seyn; als welcher gar ein heiliger Mensch / oder irgend eines grossen Königs Sohn / müste seyn. Denn / sagten sie / es kan nicht anders seyn: weil ihm Gott eine so grosse Gnade gegeben / daß er so stattlich zu trincken weiß. Nachmals haben sie seinthalben einen offentlichen Steur- oder Bettel-Brieff aufgesetzt / und über zweyhundert Taeis an Silber-Klumpen gesammlet / welche ihm von ihnen verehret worden: immassen solches / unter diesem Volck / eine Gewohnheit. So währten auch die tägliche Visiten / so ihm die Einwohner gaben / biß an den Tag / da der Legat von dannen zoch: bey welchen Besuchungen sie nicht leer erschienen: denn ihrer viele schenckten ihm köstliche Stücke von Seiden / und andren Præsenten / nicht anders / als kämen sie / irgends einem Heiligen zu opffern / an dem Tage / da sein Fest eingefallen.

Von dannen beförderten sie ihre Reise weiter / und kamen zu einem Dorff / Luncor genannt / das über drey Meilen in seinem Umkreiß hatte / und mit vielen Benjoin-Bäumen umringet war. Folgends flossen sie einen und andren Strom hinab / biß sie / in der Strasse von Madur, zu dem Dorffe Mouchel gelangt / so der erste Platz in Pegu / da ein berühmter Meerrauber / der dreyssig Seroos, oder leichte Peguanische Raubschiffe / bey sich führte / ihnen auf den Hals kam / und bey Nachte so grimmig auf sie ansetzte / daß / auf ihren zwölff Schiffen / hundert und achtzig Mann todt blieben / darunter auch zween von den neun Portugalesern waren. Mit genauer Noth kunten die übrigen aus deß Raubers Händen entwischen. Der Ambassadeur selbst verlor einen Arm / bekam dazu zween Pfeil-Schüsse / die ihm schier den Garaus hätten gemacht: so wurden auch alle die anderen schwer verwundet. Uberdas fiel das Geschenck / so der Calaminhan, dem Könige von Brama, schickte / und über hundert tausend Ducaten werth war / den Meerschäumern zum Raube heim / samt vielen andren köstlichen Waaren. Drey Tage nach solcher Plünderung / kamen sie gen Martabane: da der Gesandte einen Brieff an den König abgehen ließ / und demselben seine Begegniß zu wissen fügte. Hierauf rüstete der König ein Schiffheer von hundert und zwantzig Seroos gegen bemeldten Meerrauber aus: welcher / als diese Schiffe ankamen / seine Raub-schiffe aufs Land geholt / und sich in eine Vestung / darinnen alles sein geraubtes Gut verwahrt lag / begeben hatte. Sie griffē ihn daselbst / sonderlich die Portugiesen derer bey dieser Königlichen Flotte sich auf die 100. befanden / stracks an / und zwar so tapffer / daß der Platz gleich mit dem allerersten Sturm übergieng: machten alles nieder; ausbenommen den Hauptmann selbsten / samt hundert und zwantzig der Seinigen / die lebendig dem Könige von Bramaa geliefert / und in Pegu den Elephanten vorgeworffen wurden.

Dorff von 3. Meilen.

Peguanischer Legat / von einen Seeräuber angegriffen.

Nachdem der Gesandte von seinen Wunden genesen; zoch er / von Martabane, gerade nach Pegu: da ihn der König / durch seinen Milch-Bruder Chaumigrem, empfangen ließ / und / zu Bezeugung seiner Freude über dieser neuen Bündniß / ein siebentägiges Fest anstellete / um Gott davor zu dancken. In allen heydnischen Kirchen geschahen viel

Dancksest zu Pegu/ wegen getroffener Alliance.

Opffer/ und das Rauchwerck ward nicht gespahrt. Man schlachtete dazu mehr als tausend Hirschen/ Kühe und Schweine/ so unter die Armen ausgetheilet wurden; übte auch viel andre Wercke der Barmhertzigkeit mehr. Fünff tausend Dörfftige wurden gekleidet/ und grosse Summen Geldes/ zu Erledigung tausend Gefangener/ aufgewendet.

Bald hernach marschirte/ auf Verordnung deß Königs/ ein mächtiges Kriegsheer/ unterm Haupt-Befehl deß gedachten Chaumigrem, gegen Savady: nachdem er zuvor von dem Calaminhan jüngere Brieffe empfangen/ dieser näheren inhaltlichen Erklärung; daß er auch von dem Könige zu Siam um eine Bündniß ersucht worden; dannenhero/ so wol dieser/ als andrer/ Ursachen halben/ er weder gegen dem Frühling wider jenen einen Feldzug vornehmen/ noch dem von Brama, in Belägerung deß Königs zu Avà, hülfflich beyspringen könnte. Wie es aber endlich mit diesem Heerzug auf Savady abgeloffen; das meldet Pinto nicht: als welcher damals/ wie man die Stadt zu belägern angefangen/ heimlich davon gestrichen: ausserhalb/ daß er einen und andern unglücklichen Angriff erzählet/ und daraus die Muthmassung gibt/ es sey mit der Belägerung schlecht abgangen. Was für Gefahr und Elend hernach dem Geschichtschreiber Pinto zugestossen/ davon schweige ich hie stille/ da wir nur mehrentheils mit Königen und grossen Herren zu thun haben. Es ist aber derselbe/ nachdem das Glück wunderbarlich eine Zeitlang mit ihm den Ballen gespielt/ in das Königreich Siam gekommen/ und hat dasselbe in voller Kriegs-Flamme angetroffen: angemerckt/ zur selbigen Zeit der von Siam/ wider den Könige von Chiammay, zu Felde lag/ und diesem auch letztlich in offentlicher Schlacht obsiegte. Wiewol solche Freude nicht lange gewährt: alldieweil ihm hingegen darauf sein leichtfertiges Gemahl mit Gifft vergeben: welche Schandvettel auch den jungen König/ ihren eigenen Sohn/ der seinem Vatter in der Herrschafft folgte/ unlang hernach/ durch Gifft umgebracht; damit sie ihrem Ehebrecher die Krone zuschantzen möchte. Welches ihr auch gelungen; wiewol übel/ und zu ihrem Verderben. Denn nachdem sie in der Haupt-Stadt Odia ihrem ehebrecherischem Buhlen die Krone lassen auffsetzen; erwachte bald hernach die Rache deß Himmels/ und schickte es/ daß/ im folgenden Jahr/ alle beyde/ durch den Oya Passiloco, und durch den König von Camboya, bey einer Gasterey/ im Tempel Quiay Figrau, deß Gotts der Sonnen-Stäublein/ ertödtet wurden/ samt ihrem gantzen Anhang. Nachdem dieses Ungeziefer ausgerottet; wählten der Passiloco, und der König von Camboya, so der Zeit noch nur ein Hertzog war/ zum Könige einen Geistlichen/ mit Namen Pretiem: weil derselbe deß alten Königs Bruder. Dieses war ein Talagrepos, oder Prælat/ in einer Pagode/ Quiau Mitrau genannt/ daraus er/ in dreyssig Jahren/ keinen Fuß hatte gesetzt: und ward/ gleich deß andren Tags nach der Wahl/ von dannen heraus geholt/ auch nach sieben Tagen mit der Königlichen Krone geziert.

Zustand in Siam.

Wie dem Könige von Bramaa, der zu Pegu mit Gewalt herrschete/ solche Verwirrung deß Reichs Sornau, oder Siam/ verkundschafftet/ beschloß er/ auf Gutachten seiner fürnehmsten Herren/ dieses blühende und herrliche Königreich anzugreiffen: in Betrachtung/ daß der neue König eine Ordensperson/ so auf den Krieg und die Waffen einen geringen Verstand/ auch keine Courage hätte; sondern einer trägen verzagten Natur/ dazu bey dem Volck/ seiner Tyranney halben/ verhasst wäre. Vermeinte also/ es solten ihm seine Kriegs-Erfahrenheit und Macht selbiges Reich leichtlich überliefern. Auf solche Hoffnung/ zoch er ohngesäumt nacher Martabane, und sammlete allda/ innerhalb dritthalb Monaten/ ein Heer von achthundert tausend Mann/ nebenst fünff tausend Elephanten; ruckte damit in deß Siammers Land/ und kam/ nachdem er fünff Tage darinnen avancirt/ vor einen festen Ort/ Tapurau genannt/ darinnen beynahe zwey tausend Familien oder Haushaltungen waren/ und ein gewisser Mogor, der einen tapffren und verschmitzten Soldaten gab/ commandirte.

König von Brama zeucht gegen den von Siam.

Diesen Platz stürmte der König von Brama bey hellem Tage zu dreyen malen/ mit vielen Sturmleitern: und ward/ unterschiedliche mal/ resolut zurückgeklopfft: pflantzte derwegen/ auf Rath deß Portugallers/ Diego Suarez, welcher unter seiner Armee tausend Portugiesen/ als Oberster/ ja vielmehr als der fürnehmste Kriegsrath deß Königs/ führte/ an einem gewissen Orte viertzig Stücke Geschützes/ die an der Mauren eine Oeffnung von zwölff Klaffterm mach-

Überwältiget Tapurau.

machten. Hierauf wurden zehen tausend Fremdlinge zum Sturm commandirt: darauf ein grausamer Streit erfolgte / daß die Belägerten / nemlich sechs tausend Siammers / alle erschlagen wurden / weil sich niemand ergeben wolte. Der Bramaa verlohr mehr als dreytausend von den Seinigen; und ergrimmte darüber dermassen / daß er sich an den Weibern rächete / und sie alle mit dem Schwert hinrichten ließ. Darnach nahm er seinen Weg nach der Stadt Sacotay, neun Meilen von dar / und ließ sich mit seinem Läger am Fluß Lebrau nieder (der einer unter den dreyen ist / die aus der See von Chiammay entspringen) damit er von dannen nacher Odia, der Hauptstadt deß Reichs von Siam / seinen Lauff richten könte. Denn er hatte allbereit vernommen / daß der König daselbst zugegen wäre / und sich rüstete / im Felde mit ihm zu fechten. Deßwegen beschleunigte er seinen Marsch / damit er weder Zeit noch Volck verlieren möchte; und erlangte einen Ort / Tilau genannt / welches hinter Junzalan, bey dem Königreich Queda, hundert und viertzig Meilen von Malacca, ist. Er gewann mit Accord die Stadt Juropisan, und belägerte neun Tage hernach die Stadt Odia; verstärckte auch solch Läger auf allen Seiten / ehe sich die Belägerten rührten. Wie nun Diego Suarez (der damals fast das gantze Commando führte) sahe / daß die Siammers diese grosse Macht so gering achteten / beschloß er / sein Vornehmen ins Werck zu stellen. Theilte zu dem Ende sein Volck / deren ungefehr achtzig tausend an der Zahl / in zwey Hauffen / und gieng also auf die Stadt los / an dem Ort / wo er vermeinte / daß sie am schwächsten. Es wurden mehr als tausend Leitern an die Mauren geschlagen; worauf die Stürmenden anlieffen. Aber die Belägerten wehrten sich so tapffer / daß / innerhalb einer halben Stunde / über zehen tausend Mann an beyden Seiten darauf giengen. Wie der König die grosse Niederlage der Seinigen vernahm / gebot er diesen abzuziehen / und schickte wieder andre Soldaten zum Sturm / mit fünfftausend Elephanten / die hültzerne Thürn auf dem Rucken trugen; woraus / von gewissen Personen / so hefftig mit Handbüchsen / oder Fäustlingen / geschossen ward / daß die Belägerten die Mauren verlassen musten. Diese / ihnen so günstige / Gelegenheit nahmen die Stürmenden in Acht / warffen ihre Sturmleitern wiederum an / stiegen hinauf / und machten ein groß Geschrey / zum Zeichen der Uberwindung. Die Türcken / als welche den vornehmsten Theil der Beute begehrten / baten den König um den Vorzug; der bewilligte solches / auf Rath deß Diego Suarez; und weil dieser wünschte / daß ihrer weniger möchten seyn / stellete er sie allezeit an die gefährlichsten Oerter. Sie machten einen Hauffen von zwölffhundert Mann / darunter etliche Abissiner und Janitscharen / und stiegen auf die Mauren mit grossem Geschrey / nach einem Posten / der durch deß Königs von Bramaa Volck schon eingenommen war: liessen sich innerhalb der Mauren herunter / und begaben sich nach einer Pforten / dieselbe aufzubrechen / damit sie die zwey tausend guldene Bissen, welche 500000. Ducaten unsers Europæischen Werths ausmachen / und der König denen verheissen / die am ersten die Pforten eröffnen würden / allein bekämen. Indem sie aber am allermeisten sich bemüheten / wurden sie von dreytausend Jaoas so hart angegriffen / daß sie alle in kurtzer Zeit ins Gras bissen.

Der König von Brama wird abgeschlagen.

Diese Leute flogen gleichsam die Maur hinan / und stritten so hefftig gegen die Stürmenden / daß die / so sich salviren wolten / von oben herunter springen musten. Der König von Bramaa wolte nicht aufhören / sondern resolvirte einen frischen Sturm / durch Hülff seiner Elephanten. Denn er vermeinte / mit denselben grosse Miracul auszurichten. Unterdessen kam der Oyapassiloco, auf solch Geschrey / mit funffzehen tausend Mann herbey / und eröffnete die Pforte / dadurch der Bramaa vermeinte einzubrechen. Der König von Bramaa fuhr fort mit dem Sturm / so viel Blut kostete / und länger denn drey Stunden währete: in welcher Zeit die Feinde zweymal hineindrungen. Wie nun der neue König von Siam sahe / wie nahe seine Sachen dem gäntzlichen Verlust stünden / lieff er mit dreyssigtausend Mann an den Ort / wo die Noth am grösten: welches den Kampff so grausam machte / daß man gantze Bäche von Blut sahe fliessen. Auch ließ sich ein erschrecklich Getös von Glocken / Trommeln / und Trompeten hören: darzu das Gebrüll der Stücke kam; neben einem abscheulichen Geschrey der fünfftausend Elephanten; daß dem allerkühnsten den Muth nahm. So war auch der Ort

Tapfferkeit der Belägerten.

der Maur / die der König von Bramaa innenhatte / gantz mit Todten erfüllet; welches erschrecklich anzusehen. Wie der Diego Suarez spürte / daß der beste Theil der Bestürmer geblieben / und die meisten Elephanten verwundet waren / die übrigen aber vom Donnern deß Geschützes dermassen erschrocken / daß sie sich nicht wieder in den Streit begeben wolten / und die Sonne eben zum Untergang sich senckte: gieng er zum König; welcher / auf sein Anhalten / zum Abzug blasen ließ; jedoch mit dem Vorbehalt / den folgenden Tag aufs neue wieder anzusetzen.

Der König von Brama wird verwundet.

Als der König nun in sein Quartier gekommen / fand er sich von einem Pfeil verwundet / den er in der Hitze deß Streits nicht empfunden. Dieses verhinderte sein Vornehmen / daß er den andern Tag nicht wieder stürmen ließ: denn er muste zwölff gantzer Tage deß Betts hüten. Er ward aber / nach Verlauff siebenzehen Tagen / von seiner Wunde curiret / und lieferte den andern Sturm / der dem ersten nicht viel ungleich / in welchem er viel Volck verlohr. Nach diesem ließ er noch fünffmal Sturm laussen / bey hellem Tage; und muste allemal mit grossem Verlust der Seinigen abziehen.

Unterschiedliche Stürme.

Nachdem er nun diese Stadt vier und einen halben Monat belägert gehabt / ließ er sein Volck zählen / und befand / daß er hundert und viertzig tausen Mann eingebüsst / die mehrentheils an Kranckheiten gestorben waren: betrachtete also seine Noth / und beschloß / den achten Sturm zu wagen; und zwar

Der König von Brama wird zum achten mal abgeschlagen.

in der finstern Nacht. Denn er bildete ihm ein / daß alsdenn die Gefahr nicht so groß seyn würde. Ließ derhalben mittler Weil alles zum Sturm bereiten / und innerhalb siebenzehen Tagen sechs und zwantzig starcke Castele / oder Sturm-Gebäu von Holtz machen / deren jedwedes zehen Klaffter breit / dreyzehen lang / und fünff hoch waren / und auf Rädern fortgetrieben wurden. Diese Castele / oder Sturm-Gebäu / führte der König in einer finstern Nacht herbey / ließ dreymal alle Stücke losbrennen / welches ein grausam Getös machte / und die Castele / die voll dürr Holtz waren / anzünden / so einen gefährlichen Brand verursachte. Die Bestürmer lieffe nun terdessen die Leitern hinauf: aber die Belägerten wehrten sich so tapffer / daß der König von Brama (weil er sahe / daß er nichts richtete) auf Bitte der Seinige / zum Abzug blasen ließ. Denn die Zahl seiner Verwundeten war so groß / daß sie den folgenden Tag / und einen grossen Theil der Nacht / damit zubrachten.

Wie er nun sahe / daß alle seine Unterfahungen umsonst gewesen; berieff er seinen Kriegs-Rath zusammen / der in den vornehmsten Fürsten seines Reichs bestund. Diese riethen ihm / er solte bey seinem angefangenen Vorhaben verharren; worüber er grosse Freude spüren ließ / weil dieser Rath ihm wolgefiel. Also ward / innerhalb zwölff Tagen / durch sechtzig tausend Schantzgräber / eine hohe Batterie aufgeworffen: und / wie allbereit viertzig schwere Stücke darauf gebracht waren / die Stadt damit zu beschiessen / kam ein Läuffer / mit Schreiben von dem König von Chausero, der dem König von Bramaa zu wissen fügte / daß der Xemindo, im Königreich Pegu sich wider ihn empöret / funffzehen tausend Bramaas getödtet / und der fürnehmsten Oerter deß gantzen Landes sich bemächtiget hätte. Diese Post erschreckte den König dermassen / daß er sich alsobald mit seinem Kriegsheer aufmachte / sein Geschütz / samt dem reisigen Zeug / in Schiffe lud / das Läger anzündete / und seinen Weg auf Martabane zu nahm / woselbst er innerhalb siebenzehen Tagen ankam / und vernahm / was Xemindo verübet / nemlich / daß er getrachtet / König zu werden / durch den Tod der funffzehen tausend Bramaas; auch die Schätze zu rauben; und in die Städte Digon, Suriou, und Dala, biß an Danaplu, fünffhundert tausend Mann gelegt hätte / damit er ihm den Paß nach seinem Königreich abschneiden möchte. Hierüber ward er sehr betrübt / und beschloß / etliche Tage in Martabane zu bleiben / seines übrigen Kriegsvolcks allda zu erwarten / damit er hernach den Feind suchen / und ihm eine Schlacht liefern könnte. Damals bestund sein Kriegs-Heer in vierhundert tausend Mann. Von demselben verlieffen ihn hundert und zwantzig tausend / so alle in Pegu gebohren / und verfügten sich zu dem neuen König / der gleichfalls ein geborner Peguaner war. Diesen Zulauff beförderte nicht wenig / daß der neue König Xemindo den Namen hatte / er wäre guthertzig / mild / und höflich: wordurch er seine Feinde an sich lockte. Der König von Bramaa besorgte / daß der Seinigen täglich mehr von ihm abfallen möchten; darum

Abfall im Königreich Pegu.

Verursacht den Brama zum Aufbruch.

brach

brach er eilends auf; dieweil der grösste Theil seiner Soldaten Peguser waren / denen er sich nicht durffte vertrauen: bekam auch Nachricht / daß der Xemindo seiner wartete / und bereit wäre / ihn zu empfahen. Wie diese beede Könige einander ansichtig wurden / lagerten sie sich auf einer geraumen Ebene / genannt Machem, zwo Meil von der Stadt Pegu: Xemindo mit sechshundert tausend; und der von Bramaa mit dreyhundert und funfftzig tausend Mann. Diese beyde Kriegsheer troffen aufeinander deß Morgens um sechs Uhr / und stritten mit unglaublicher Tapfferkeit. Der Xemindo aber lag unten: denn sein Volck ward innerhalb drey Stunden gantz geschlagen / daß der Seinigen dreymalhundert tausend auf der Wahlstat blieben: er aber entkam aus der äussersten Noth nur selb sechste zu Pferde / in eine Vestung / Namens Batelor; hielt sich aber nur eine Stunde daselbst auf / biß er ein Schifflein bekam / in welchem er die folgende Nacht den Fluß hinauf nach Geda flohe. Der König von Bramaa, welcher höchlich über den erlangten Sieg erfreuet / zoch deß andern Tages nach der Stadt Pegu / die nur zwo Meilen vondannen. Und die in der Stadt waren / ergaben sich alsbald an ihn / jedoch mit diesem Vorbehalt / daß er ihres Lebens / und ihrer Güter / schonen solte. Hierauf that er Anordnung / die Verwundeten zu verbinden; und befand / daß er sechtzig tausend Mann verlohren hatte.

Nachdem der König von Bramaa diese denckwürdige Victorie wider den Xemindo erlanget / welche ihn zum ruhigen Besitzer deß gantzen Königreichs machte / ließ er vors erste die jenigen / so an der Aufruhr und Abfall schuldig / gebührlich abstraffen. Deßhalben eine grosse Menge Edele / Hauptleute und Herren getödtet / und ihre Güter confisciret wurden. Der Schatz / den er davon bekam / war / dem Verlaut nach / mehr als zehen Million Goldes werth. Mittler Weil er nun je länger je mehr in seiner Tyranney und Ungerechtigkeit fortfuhr; bekam er / nach Verlauff dritthalb Monaten / gewissen Bericht / daß die Stadt Martabane abgefallen / und zwey tausend Bramaas getödtet hätte / wie denn auch / daß der Stadtvogt Chalogomin deß Xemindo Seite erwählet.

Damit aber die Ursach solches Abfalls desto besser zu verstehen sey / soll hie kürtzlich angedeutet werden / daß Xemindo eine Geistliche Person in Pegu gewesen / adeliches Herkommens / und / wie etliche gewiß dafür halten wollen / ein naher Verwandter deß verstorbenen Königs / der von diesem König von Bramaa vor zwölff Jahren erwürget worden.

Nam und Anfang deß Abfalls Xemindo.

Der Nam deß Xemindo war hievor Xoripam Xay, sein Alter fünff- und viertzig Jahr / sein Verstand groß / und ward von allen vor heilig gehalten. Er war in dem Gesetz ihres falschen Gottesdienstes wol unterrichtet / hatte auch viel gute Eigenschafften an sich / die ihn so angenehm machten / daß die / so seine Predigt anhöreten / auf jedes Wort / das aus seinem Munde gieng / sprachen: Pitaral Axivan Davocs Quiay Ampaleu; Gewißlich / Gott redet aus euch.

Wie er sich nun so hoch reputirt sahe / beschloß er / zu versuchen / zu welchem Stande er gelangen könnte. Als nun der König von Bramaa ins Königreich Siam gefallen / und die Stadt Odia belägert hatte / predigte er zu dem Ende in der Kirche Conquiay zu Pegu / welches die Haupt-Kirche; und handelte / in Gegenwart einer grossen Versammlung / von dem Verlust deß Königreichs; vom Tode deß rechtmäßigen Königs; von den grossen Pressuren; von den grausamen Straffen; und von vielen Plagen mehr / die der Bramaa den Ihrigen zugefüget hätte; item / von der Verwüstung der Kirchen und Gottes-Häuser / die er zu Ställen und Misthauffen gemacht. Wordurch er das Volck also bewegte / daß es ihn vor ihren rechtmässigen König annahm / und / zu mehrer Ehrerbietung / an Stat Xoripam Xay, ihn Xemindo nennete. Als er nun solcher Gestalt erwählet / begab er sich alsobald nach deß Königs von Bramaa Hofe / und ließ daselbst fünff tausend Bramaas tödten.

Gleicher Gestalt verfuhr er nachmals mit all den übrigen / die in die besten Oerter deß Reichs verlegt waren; griff auch zu den Königlichen Schätzen / die sehr groß befunden wurden. Auf solche Art kamen alle Bramaas im gantzen Reich ums Leben / deren Zahl sich auf funffzehen tausend belieff / ohn die Frauen. Ihre Läger Plätze wurden verwüstet; und der Xemindo brachte

innerhalb drey und zwantzig Tagen (denn so lang besaß er das Reich mit Ruhe) funfftzig tausend Mann zusammen / Vorhabens / in freyem Felde mit dem König von Bramaa zu fechten / dafern er ankäme. Fochte auch mit den jenigen / die zu ihm übergangen waren / wider den Bramaa; aber zu seinem grossen Nachtheil / weil sein Volck / vorberührter massen / gantz geschlagen ward.

Der König von Brama zeucht auf gegen Martabane.

Daß aber der Uberwinder dem Xemindo den Garaus nicht machen kunte; verhinderte eine andre widerwertige Post. Denn es kam Zeitung / die Stadt Martabane wäre abgefallen. Darum citirte der König von Brama alle fürnehmste Herren deß Reichs / daß sie innerhalb funffzehen Tagen solten erscheinen: weil die gegenwärtige Gefahr keinen längern Auffschub leiden konte. Folgenden Tages verreiste er von Pegu mit einer geringen Suite nach der Stadt Mouchan, um daselbst den bestimten Termin zu erwarten. Wie nun sechs oder sieben Tage passirt / bekam er Post / daß der Xemin von Satan, welcher in einer gleich also genannten Stadt / fünff Meil von dannen / Obervogt / oder Hauptmann / gewesen / heimlich dem Xemindo viel Golds gesandt / und die Stadt von ihn zu Lehn empfangen hätte. Der König von Bramaa ward hierüber gewaltig bestürtzt: schickte hin / und ließ den Xemin von Satan zu sich fordern / unterm Schein / als ob er andrer Wichtigkeiten halben ihn sprachen wolte: in rechter Meinung aber darum / daß er mit ihm spielen möchte / wie jener mit den Monköpffen. Er aber / der seinen Kopff noch lieber hatte / als der König / und leichtlich errathen kunte die Ursach / warum er würde gefordert; legte sich zu Bette / und that / als ob er sehr kranck wäre: gab aber denen / welche abgefertigt waren / ihn zu holen / die Vertröstung: er wolte ihrer Majestät / dem Könige / aufwarten / so bald sein Leib nur ein wenig wieder zu Kräfften gekommen. Erhielt also / vermittelst solcher ertichteten Kranckheit / für dißmal die Gesundheit. Wiewol solches doch nur eine Galgen-Frist gewesen für dem Unglücks-Fall / so ihn hernach betroffen: gestaltsam wir bald hiernechst hören werden. Denn das Verhengniß wolte zuvor den Bramaischen Tyrannen durch ihn gestürtzet wissen / ehe er selber fiele. Wie die / so seiner begehrt hatten / hinweg; entdeckte er die Sache zehen oder zwölffen der Seinigen / so ihm am getreusten waren. Diese beschlossen ingesamt / man solte den König erwürgen / weil kein besser Mittel zu ihrer Erhaltung vorhanden.

König von Brama getödtet.

Hierzu wurden sechshundert Mann versammlet / die anfänglich nichts um diesen Anschlag wusten. Wie man nun verstanden / daß der König in einer Pagode wäre / ließ man sie mit grossem Geschrey hineinfallen / und ihn umbringen. Nachdem solches geschehen / wichen sie hinaus in den Vorhof. Sobald die Leibwacht solches inneward / erhub sich ein grausamer Streit / in welchem achthundert Mann von beyden Seiten todt blieben / die meistentheils Bramaer waren.

Xemin von Satan fällt ab.

Der Xemin von Satan reterirte sich unterdessen mit vierhundert Mann in einen Platz / Poutel genannt / woselbst die Einwohner / so den König von Bramaa auf den Tod hasseten / sich zu ihm verfügten / und fünff tausend starck waren. Diese verfolgten drey tausend Bramaas, so der König mitgebracht / und erlegten sie / weil sie / aus Forcht / zerstreuet waren.

Wie nun Xemin von Satan einen so häuffigen Zufall und Anhang bekam / (denn die Zahl der Seinigen war schon auf die dreyssig tausend gewachsen) ließ er sich / neun Tage nach seinem Abfall / einen König von Pegu erklären / versprach auch grosse Vergeltung den jenigen / die ihm folgen würden / biß er das gantze Reich eingenommen / und die Bramaas daraus vertrieben hätte. Begab sich derowegen in die Vestung Tagala, sich zu stärcken. Denn er fürchtete die Kriegsvölcker / so da vermeineten / der König wäre annoch im Leben / und deßhalben schon im Aufbruch begriffen / demselben beyzustehen. Unter diesen Bramaas, so von dem Xemin getödtet / entwischte einer / der schwamm / so verwundet er war / über den Fluß / und eilte / aus Furcht für den Peguanern / in den ersten zween Tagen / so weit fort / daß er am dritten den Ort Couralarem erreichte. Daselbst fand er den Chaumigrem, der deß entleibten Königs Bruder war / samt einem Kriegs-Heer / von hundert und achtzig tausend Mann; worunter dreyssig tausend Bramaas, und funfftzig tausend aus Pegu befindlich. Diesem entdeckte er den Tod deß Königs / und was sich weiter begeben.

Ob

Ob nun zwar den Chaumigrem diese Zeitung sehr entrüstete/ wuste er doch solchen Unmuth meisterlich zu bergen / daß man gantz keine Veränderung an ihm verspührte: sondern er kleidete sich vielmehr in leibfarbnem Atlaß / mit Gold durchwircket/ henckte Ketten von Edlen-Steinen an seinen Hals/ließ alle Kriegs-Obersten für sich fordern / und redete sie mit einem freudigen Angesicht also an:

Meine Herren / dieser / welcher in höchster Eil zu mir gekommen / hat mir diesen Brieff von eurem und meinem Könige überreichet. Und ob er zwar / allem Ansehen nach/ uns einer Unachtsamkeit beschuldiget / wegen unsers langen Aussenbleibens; so verhoffe ich doch / in kurtzer Zeit ihm deßwegen Rechenschafft zu geben / daß er uns allen dancken wird. Er fügt mir in diesem Schreiben zu wissen / daß der Xemindo wiederum ein Kriegs-heer auf die Bein bringe / die Städte Cosmin und Dala damit zu überfallen / und an den Flüssen Digon und Meidon die gantze Landschafft Danaplu, biß gen Anseda, zu erobern. Darum befiehlt er mir/daß ich/so bald es müglich/ diese Oerter / weil sie die fürnehmsten/ mit solcher Kriegs-Macht versorgen soll / als dem Feinde zu widerstehen vonnöthen seyn wird; damit nichts / durch Versäumniß / verlohren werde. Derowegen erachte ich zu seinem Dienst nöthig/ daß ihr/ Herr Xeminbrum, und eurer Schwester Mann / Bainha, euch in die Vestung Dala begebt / und Quem, mit seinen funffzehen tausend Soldaten/ in die zu Digon. Die Hauptleute / Gipray, und Monpocasler, sollen ihre dreyssig tausend Mann in Anseda und Danaplu führen / und der Ciguamcam mit zwantzig tausend seinen Marsch nach Xara und Malacou nehmen. Aber Quiay Brazagaran, nebenst seinem Schwager/ und andern Verwandten / als ein Feldherr/mit einer Armee von 50000. Mann/ die Grentzen beobachten/und daselbst alle nothwendige Anordnung thun.

Dieses ist das/ was mir der König zuschreibet. Darum bitte ich/ lasset uns einen Vergleich aufrichten/ und den allesamt versigeln/ damit mein Haupt nicht dörffe die Schuld eurer Unachtsamkeit büssen.

Vorgemeldte Hauptleute verrichteten in Eil / was ihnen anbefohlen ward/ Chaumigrem aber machte sich in wenig Stunden der hundert und funfftzig tausend Peguaner los; weil er besorgte/daß sie/ wenn sie Nachricht von deß Königs Tode bekämen/ seine dreyssig tausend Bramaas, so er um sich hatte/ tödten dörfften. Hierauf kehrte er/ nachdem es Abend worden/ wiederum nach der Stadt/ die eine Meile davon / und versicherte sich deß Königlichen Schatzes / welcher / allem Vermuthen nach / über dreyssig Millionen Goldes werth gewesen / ausgenommen die Edelgesteine/ welche nicht geschätzet werden kunten. Er salvirte gleichfalls die Weiber und Kinder der Bramaer/ und nahm so viel Vorrath und Gewehr mit sich/ als er fortbringen konte. Darnach zündete er die Proviant-Häuser an/ ließ die kleine Stücke zerschlagen/ die grossen aber vernageln. Von den Elephanten/ so im Lande waren/ ließ er sieben tausend tödten/ und behielt nur zwey tausend/ darauf er den Schatz/ samt andrem Vorrath / und Reiszeug / laden ließ (alles übrige ward durchs Feur verzehrt / und in die Asche gelegt.) Wie dieses geschehen / nahm er seinen Weg gerade nach Tangu, welche seine Geburts-Stadt/ von dannen er vor vierzehen Jahren sich erhoben / das Königreich Pegu einzunehmen. Die Peguser hergegen/ deren hundert und funfftzig tausend fortgeschickt/ vernahmen/ zween Tage hernach/ deß Königs von Bramaa Tod: und weil sie Todfeinde der Bramaer; kehrten ihrer hundert und zwantzig tausend wieder zuruck / die dreyssig tausend Bramaer zu suchen: kunten aber dieselben nicht mehr einholen; wendeten derhalben wieder an ihren Ort. Weil sie aber keinen rechtmässigen König hatten; beschlossen sie/ nach dem Xemin von Satan zu ziehen/ der/ nachdem er sie mit aller Ehrbezeugung empfangen hatte/ den geradē Weg nach der Stadt Pegu nahm / alldaer mit Königlicher Pracht eingeholet / und in der Kirche deß Conquiay zum Könige gekrönet ward.

Er salvirt deß Königs Schatze.

Xemin von Satan wird zum König gekrönt.

Nachdem Xemin von Satan nun das Königreich Pegu / drey Monat und neun Tage / ruhig besessen; theilte er die Güter und Schätze der Kron nach seinem Belieben aus: welches grosse Trennungen und Spaltungen/ unter vielen Herren / verursachte/ die in unterschiedliche Gegenden und fremde Königreiche wichen. Etliche verfügten sich auch zu dem Xemindo, der damals wiederum in Consideration begunte zu kommen. Dieser hatte sich/ nachdem er nur selb siebende zu Pferde aus der Schlacht entrunnen/ nach dem Königreich Anseda begeben / woselbst er durch sein grosses Ansehen soviel Leute unter sein Gebiet bekam / daß er / mit

Hülff etlicher Herren / die auf seine Seite tratten / eine Armee von sechzig tausend Mann auf die Beine brachte; mit welcher er nach Meido zog/ und von den Einwohnern selbiges Orts wol empfangen ward.

Ehe ich den weitern Verlauff der Kriegs- Empör- und Veränderungen erzähle / hätte ich nicht üblen Lust / zu vermelden / was / bey solchen verworrenen Läufften / im Königreiche Pegu / mit dem Diego Suarez, dessen vorhin/ unter Belägerung der Siammischen Haupt-Stadt Odia, Anregung geschehen / vor ein denckwürdiger Fall sich zugetragen: (a) wenn meinen Herren die Weitläufftigkeit nur keine Unlust erregte.

Grosse Ehre/Authorität/Frevelthat/ und Fall deß Diego Suarez in Pegu.

Angelort. Mein Herz! merckwürdige Fälle seynd zwar offt bitter und schmertzlich / in der Begegnung; aber annehmlich zu hören denen / die da/ wie wir allhie / lange Weil haben.

Basilowitz. Und ohne das hab auch ich längst gerne fragen wollen/ wer dieser Cavallier gewest; und wie er in deß Königs von Pegu Dienste gekommen?

Sinnebald. Diego Suarez von Albergaria / zugenannt Galego, ist im Jahr 1538. aus Portugall nach Ost-Indien gesegelt / mit der Flotte deß Vice-Roy / Don Garcia Noronha, in einer Juncken / über welche Johann von Sepulveda Schiff-Capitain war. Daselbst / in Indien nemlich / wo der Portugesische Nam / selbiger Zeit / in sehr hoher Reputation / und tapfferem Ruff war / hat ihn sein guter Verstand auf den Krieg in deß Königs von Bramaa und Pegu Gnade gebracht / und zu solcher Würde und Ehren aufgeführt / daß ihm derselbe im Jahr 1548. nicht allein eine Bestallung von zweyhundert tausend Ducaten jährliches Einkommens gemacht; sondern auch mit dem Titul eines Bruders / und Gouverneurs über das Königreich Pegu / beehret.

Unglaubliches Einkommen deß Diego Suarez.

Floris. Dieser Suarez wird vielleicht nicht fleissig / mit dem Salomon/ geberet haben: Armuth und Reichthum gib mir nicht.

(a) Diese folgende Geschicht hab ich zwar auch in meinem hohen Traur-Saal vor diesem beschrieben: aber nur nach dem Inhalt der Niederländischen Dolmetschung; dabey viel / und zwar fast die besten / Umstände ausgelassen; welche anjetzo / aus der Frantzösischen Edition / mit werden eingefügt.

Sinnebald. Das besorge ich auch. Denn sonst dörffte er nicht so übermüthig worden / und endlich so jämmerlich umgekommen seyn. Welches ich darum allhie historisch auszuführen gesinnet / damit man daran ein scheinbares Muster sehe / was für ein Recompens die Welt zuletzt pflege zu schencken allen denen / die ihr dienen / und sich auf sie verlassen / nachdem sie einen frölichen Anblick / im Anfang / von ihr bekommen.

Es wohnte in der Stadt Pegu ein Kauffmann / Namens Mambogoaa, der war grosses Vermögens / und im gantzen Lande deßwegen hochangesehen. Dieser steurte seine Tochter aus / und gab sie einem jungen Gesellen / der gleichfalls eines schwer-reichen / und nicht minder geachteten / Kauffhändlers Sohn: immassen gemeiniglich die Liebe / unter den Handelsleuten insonderheit / nach dem Gelde läufft / und sich damit vermählet / wie das Queckfilber mit dem Golde. Solches geschahe eben zu der Zeit / als die Glück-Sonne deß Suarez im höchsten Grade / und er sich titulirte deß Königs Bruder / auch seine Hoheit über alle andre Fürsten und Grosse deß gantzen Königreichs erhaben / ja in demselben / als Königlicher Stathalter von Pegu / das absolute Commando/ führte.

Manicamandarim schätzte seinen Sohn / mit solcher Heyrath / trefflich wolberathen: angeschaut / seine Schnur einen Braut-Schatz von dreyhundert tausend Ducaten mit sich brachte / und zudem / von der Natur selbsten / mit der Morgengabe einer ausbündigen Schönheit beschencket war. Das hochzeitliche Ehren-Fest ward mit grosser Pracht und Herrlichkeit angestellet/ und stellete sich der fürnehmste Reichs-Adel / nebenst allen Personen von Qualität in der Stadt Pegu / mit ihrer Gegenwart dabey ein.

Aber/ was geschicht? indem jederman solcher feyerlichen Hochzeit-Freude zu frolocket/ und sich lustig erzeigt; sihe! da kommt / gegen Abend / Diego Suarez aus der Königlichen Burg daher gezogen / mit einem grossen Gefolge beydes zu Roß und zu Fuß; (wie denn seine Gewohnheit war/ daß er allezeit eine starcke Begleitung bey sich führte.) Der Aufzug gieng / zu allem Unglück (welches nunmehr

mehr / an Stat voriger Fortun / diesen Cavallier zu buhlen willens) vor dem Hochzeit-Hause über / dessen grosses Freuden-Getümmel ihn veranlasste / zu forschen / was das hätte zu bedeuten. Als man ihm nun zur Nachricht gegeben / der Kauffmann Mambogoaa gebe seiner Tochter Hochzeit ; hält Diego hierauf mit seinem Elephanten still / schickt hin / und lässt der Braut ihrem Vatter andeuten ; er wünsche ihm / und den jungen Heirathsleuten / Glück / und eine von Gott gesegnete Ehe / nebenst langem Leben / und aller gedeylichen Wolfahrt. Erbot sich darneben zu aller Gnade und Gunst gegen ihnen. Die Wort waren gut ; die That aber / so bald hernach folgete / sehr böse.

Der alte Mambogoaa schätzt ihm dieses Complement für eine sehr hohe Ehre / und verpflichtet sich / solches mit einer besondren Demut zu erkennen : in Betrachtung / daß die Person / welche ihm so gnädige Worte zuentbieten lassen / nicht viel geringer von Authorität / Hoheit und Würde / denn der König selbst / ja deß Königs Hertz und rechte Hand. Nimmt derohalben seine Tochter bey der Hand / und spatziert / in Gesellschafft vieler vornehmen Damen / so der Braut das Geleit gaben / biß an die Pforte der Gassen / wo Diego Suarez, mit seinem Hauffen / hielte. Wirfft sich allda / aus grosser Ehrerbietung / vor ihm auf die Knie nieder / und macht allerhand Ehren-Worte / auf Peguanische Manier / daher / mit unterthäniger Danckſagung vor die hohe Gnade / die seine Hoheit gegen ihm / und den Seinigen / anjetzo hätte lassen blicken. Die Braut zoch einen theurbaren Ring vom Finger / demüthigte sich gleichfalls mit höflichem Knien / und præsentirte selbigen dem Don Diego Suarez, nachdem ihr ihr Vatter solches ausdrücklich befohlen.

Aber / sihe da ! eine schnelle Veränderung ! Ihre Schönheit zündete dem Suarez, der zur Unkeuschheit sehr geneigt war / im Augenblick das Hertz an / wie eine glüende Kohle das Büchsen-Pulver / also / daß er allen adelichen Wolstand und Höflichkeit / gleichsam auf einen Streich / verschlug / indem er die verlobte Jungfrau / da sie ihm den Ring überreicht / bey der Hand erwischete / und zu sich riß / mit diesen Worten : Da sey Gott vor ! daß ein so schönes Bild / Schöne / wie ihr seyd / einem andren / weder mir / in die Arme falle. Einen solchen Unform kan die unzüchtige Liebe zuwegen bringen ! So plötzlich kan sie deß Menschen zierliche Sitten / und höfliche Manier / wie ein schneller Blitz / ertödten / und dafür unverschämte / grobe Künheiten erwecken !

Der arme alte Greis erschrickt solches gählingen Wechsels / und dieser Sitten-wandlung / von Hertzen / fällt abermals auf seine Knie / bittet / mit weinenden Augen / und gefaltenen Händen / seine Tochter los zu lassen : und redete zu ihm diese bewegliche Worte : Herr ! ich bitte euch / um der Liebe und Ehre deß grossen Gottes willen / welchen ihr anbetet / der ohne einige Flecken oder Macul der Sünden / in dem Leibe der Jungfrauen / empfangen ist / wie ich bekenne und glaube / nach dem Bericht / den ich davon gehört / daß ihr meine Tochter nicht zu euch hinauf heben wollet ! Denn da solches geschicht ; werde ich gewißlich / von Verdruß / Gram und Kümmerniß / sterben. Sofern ihr aber von mir begehrt / daß ich euch ihren Brautschatz gebe / nebenst alle dem / was in dem Hause vorhanden / ja daß ich mich selbst euch vor einen Sclaven ergebe ; will ichs alsofort thun : wenn ihr nur gestattet / daß ihr rechter ehlicher Mann sie behalte. Denn ich habe kein andres Gut / noch Glückseligkeit / in dieser Welt / als diese / begehre auch keine andre / so lang mein Leben währt.

Schändliche That deß Suarez.

Mit diesen Worten streckte er zugleich die Hand nach seiner Tochter aus. Aber das wilde Feuer der schnöden Lust wolte sich / von der Threnennassen Bitte deß Alten / nicht leschen noch dämpffen lassen : sondern Diego rieff dem Hauptmann seiner Leibwacht zu / so ein geborner Türck war : Mach diesen Hund nieder ! Gleich damit schlug jener die Hand an den Sebel / um dem alten Greisen einen Streich zu versetzen : aber dieser entwich / und muste die Tochter in den Händen deß Suarez lassen. Inzwischen kommt / auf solches Getümmel / auch der junge Ehemann herzu geloffen / mit bethrenten Wangen ; aber seinem Unglück recht in die Spitze : denn die Barbaren sebelten ihn / wie auch seinen Vatter / samt noch sieben andren Verwandten / auf der Stelle nieder.

Unter solcher grausamen Handlung / hub das Frauenzimmer ein so schreckliches Zetter-Geschrey an / daß alle /

alle / die es hörten / darüber erschracken. Sie rieffen und schrien zu GOtt / Er solte doch diese Verachtung seiner Forcht und Gerechtigkeit rächen / und eine so grosse Gewalt nicht ungestrafft lassen. Der Author bezeugt / es sey ein so schändliches Spiel gewesen / daß er alle Particularien / aus Ehrerbietigkeit gegen der Portugisischen Nation / nicht möge erzählen.

Die Braut / welche nun wol sahe / daß ihre Ehre in höchster Gefahr / und gleichwol dem geylen verhurten Bock auch nicht vergönnen wolte / seine viehische Begierden und höllischen Liebes-Brand an ihr zu kühlen; zudem auch leidmüthig erwog / wie schändlich man ihren Liebsten / und dessen Vatter / vor ihren Augen hätte ermordet: beschloß / ihm das Ziel zu verrennen / und sich selbsten lieber umzubringen / weder ihren Leib dem Frevler Preiß zu geben. Hat sich demnach selbst / mit einem Nestel / oder Schnür-Riemen / erwürget. Welches den Diego hefftig verdrossen: nicht aus Mitleiden und Jammern; sondern aus Reue / daß der Selbst-Mord dieses leckere Wildprett seinem genäschigem Munde entrissen. Aber hört doch / wie die Rache / auf langsamen und wollenen Schuhen / ihm nachgefolgt / biß sie ihn erschlichen / und gählingen erwischt!

Der hochbetrübte / und schmertzlich-beleidigte / Braut-Vatter / Mambogoaa, that / in vier Jahren / keinen Tritt aus dem Hause: legte alle zierliche Kleidung ab / und wickelte / zu mehrer Bedeutung seines Hertzleides und Grams / sich in eine alte zerrissene Matte: bettelte also die Allmosen / von seinen eigenen Sclaven: aß auch nimmer / er hätte deñ seinen Leib gantz nackt ausgestreckt / und das Antlitz zur Erden gewandt. Seine Augen stungen stets voll Threnen / und gaben so traurige Blicke von sich / daß sie wol / für ein rechtes Muster der Traurigkeit / den Mahlern hätten dienen können. In sothanem Leidwesen beharrete er immerfort / biß zu bequemer Zeit und Stunde / da die Rache Stat finden / und er die Justitz darum anlauffen möchte.

Nachdem er nun endlich gespührt / daß in dem Reiche ein andrer König / so wol andre Gouverneurs und Befehlhaber / regierten / und wol wuste / daß mit der Zeit viel Veränderungen vorgangen / die zu seinem Zweck dienlich: gieng er aus dem Hause herfür / in so armseliger Tracht und Kleidung / wie gesagt / mit einem dicken Strick um den Hals / und langem / Alters halben schneeweissem / Bart / der ihm biß an den Bauch herab hieng: und verfügte sich mitten auf einen geraumen grossen Platz / da der Tempel deß heydnischen Abgotts / Quiay Fentareu, das ist / deß Gottes der Beleidigten / war: nahm dessen Bild vom Altar in seine Arme / und gieng damit zur Kirchen hinaus: machte zuvörderst alle Cambaiaas, das ist / Reverentzen / Neigungen / und andre gebräuchliche Ceremonien / vor dem Götzen-Bilde / und hub endlich dreymal nacheinander überlaut an zu schreyen / daß alles Volck ihn überall hören kunte / und mit dicken Hauffen hinzueilete / um sein Anligen zu vernehmen. Er schrie aber also: O ihr Leute! die ihr mit reinem und friedsamen Hertzen diesen wahren Gott der Angefochtenen und Beleidigten bekennet / welchen ihr hie in diesen meinen Armen schauet; macht euch so geschwind herfür / wie der Blitz in finsterer und regenhaffter Nacht. Gebt ein solches Geschrey / das den Himmel durchdringe: damit das barmhertzige Ohr deß grossen Herzns sich zu unsrem Seufftzen neige / und vernehme die Ursach / so wir haben / ihn um Recht und Gerechtigkeit zu ersuchen / wider den verfluchten Fremdling / den allerheillosesten Menschen / welchen jemals der Erdbodem getragen. Denn dieser Böswicht begnügte sich nicht damit / daß er unsre Güter antastete; sondern hat auch unser Hausgesinde geschändet. Wer wird denn nicht / nebenst mir / sich zu diesem Gott gesellen / den ich in meinen Händen halte / und mit meinen Threnen besprenge / wenn er anders für einer so greulichen Schandthat einen Abscheu hat? O! daß die Schwelg-Schlange der tieffen Rauch-Höle ihm seine Tage jämmerlich verkürtze / und seinen Leib / mitten in der Nacht / zerreisse!

Diese Rach-Worte deß Alten bewegten und erschreckten die Umstehende dermassen / daß eher / denn in einer viertheil Stunde / mehr denn funfftzig tausend Menschen (a) auf diesen Platz zusammen geloffen / mit einer solchen Furi / und Rach-Gierde / daß es erschrecklich war anzusehen. Und / nachdem die Menge je länger / je häuffiger und stärcker worden / lieff der gantze dicke Schwarm / gerades Weges / auf dem Königlichen Hof

(a) Der Niederländische Uebersetzer setzt: es seyen im Augenblick etliche tausend zusammen kommen. Aber der Frantzösische schreibt von funfftzig tausend / und darüber.

Hof zu / mit einem gräßlichem Geschrey und Getös / dafür männiglich / so es hörte / zittern und erbeben muste. Wie sie / in solcher Verwirrung / Rumor und Aufruhr / vor deß Königs Palast angekommen; rieffen sie sechs- oder siebenmal mit grausam-brüllender Stimme: O König! geht herfür aus eurem Gemach / zu hören die Stimme eures Gottes / welcher von euch Rechtspflegung und Justitz begehrt / durch den Mund eures armen Volcks!

Den König bewegt solches schreckhaffte düsterliche Geschrey / daß er / mit Entsetzung / zum Fenster hinaus schauet / und fragt / was ihr Begehr sey? Worauf diß gantze empörte Volck-Meer gleichsam mit brausendem / und biß an den Himmel schallendem / Geschrey antwortet: Recht! Recht! wider einen Unseligen und Ungläubigen / welcher / damit er uns unserer Güter beraube / unsere Vätter / unsere Kinder / unsere Brüder / und andre Verwandten / erwürget hat. Nachdem der König hierauf abermal gefragt: wer denn derjenige sey? Gibt die gantze Menge zur Antwort: Ein vermaledeyter Dieb / und Mitgesell der Schlangen / die / in den Wiesen der Wollüsten / verführet hat den ersten Menschen / welchen GOtt erschaffen. Auf diese Rede / hielt der König seine Ohren zu / als ob er darüber erstaunete / und sprach wiederum zu ihnen: Ist das möglich? Solte wol ein solcher Handel seyn geschehen / wie ihr saget? Sie replicirten einhällig: Ja / dieser ist allein der allerverfluchteste Mensch / unter allen / so auf die Welt geboren. Darum bitten wir euch / im Namen dieses Gottes der Beleidigten / daß seinen Adern so lang das Blut möge ausgeschöpffet werden / als wie die Hölle von seinen bösen Wercken erfüllet ist.

Auf diese Wort / wandte sich der König um zu denen / die bey ihm waren / und sprach zu ihnen: Was dunckt euch hiebey? was soll ich thun? wie verhalte ich mich in dieser seltzamen Sache?

Da antworteten sie alle miteinander: Herr / so ihr eure Ohren nicht neigen wollet zu dem / was dieser Gott der Angefochtenen von euch begehrt; steht zu besorgen / er werde auch nicht hören / wenn ihr Hülffe suchet / noch euch / in eurer Würde / durch seine Gunst / beförderlich seyn.

Hiernechst kehrte der König sein Angesicht wieder zum Volck / das in dem Vorhofe stund / und befahl ihnen; sie solten von hinnen hinweg / nach dem grossen Marckplatze / sich begeben: denn er hätte geschafft / daß man ihnen allda den Mann / welcher von ihnen würde begehrt / überlieferte / um mit demselben / ihres Gefallens / zu verfahren.

Gleich hierauf ließ er den Chirca, das ist / den Ober-Richter (Ober-Schultheiß) und Præsidenten von der Justitz / der allen den andren Gerichts-Beamten absolut zu gebieten hat / für sich komen / und befahl; er solte hingehen / in seinem Namen den Diego Suarez heraus begehren / und mit gebundenen Füssen und Händen dem Volck überantworten; auf daß selbiges die Justitz an ihm verübte: denn da solches nicht geschehe; müste er förchten / Gott möchte sie an ihme selbsten üben.

Floris. Die Tyrannen eivern gar sehr um die Gerechtigkeit / wenn es nicht wider ihren Stat läufft / und suchen / durch Abstraffung eines andren / für sich selbst / den Schein zu gewinnen / als ob sie gute Justitiarii, die den Thron durch Recht und Billigkeit besitzen; welchen sie doch durch List / böse Rencke / und Grausamkeit / eingenommen. Wie hieß aber doch dieser König? Denn wir haben zuvor gehört / daß der König von Brama allbereit umgebracht.

Sinnebald. Eben der / welcher ihn hatte lassen umbringen; nemlich Xemin de Satan, der sich / in deß vorigen Stelle / zur Kron gedrungen / und gleichfalls ein Wüterich gewest. Um diesen hat sich Suarez so hoch verdient nicht gemacht / weder um den vorigen: darum er auch desto weniger Bedencken getragen / ihn dem Volck zu übergeben. Darum soll sich niemand auf Fürsten und Herren verlassen; sondern jederman wol betrachten / was jener beym Plauto erinnert: Nescis, quàm scitò moriantur humani Joves: Die irdische und menschliche Götter sterben doch gar zu bald. Und was der Psalm singet:

Keiner soll auf Fürsten pochen;
Keiner auf ein Menschen-Kind:
Jener Macht ist bald zerbrochen;
Dieses Hülff ist Rauch und Wind:
Wenn der Athem aus muß ziehn /
Wird er Erde / wie vorhin. (a)

Angelott. Mein Herr berichte doch ferner / wie es denn dem Suarez endlich ergangen.

Sinnebald. GOtt gebe / es müsse allen solchen Ubelthätern ergehen / wie es ihm

(a) Opitz / in dem 146. Psalm.

ihm ergangen ist! Nemlich daß sie/ durch die Göttliche Gerechtigkeit/zur Straffe; und durch die Straffe/ zur Busse gerissen werden. Der Chirca, oder Gerichts-Præsident/ hat sich zur Stunde aufgemacht/ nach der Behausung deß Diego Suarez, und ihm angedeutet/der König hätte Ordre gegeben/ihn mit sich zu führen. Als aber Suarez dieses Ober-Richters ansichtig worden; ist er aller bestürtzt/ und dermassen erschrocken/ daß ihm schier alle Sinnen/ samt der Zungen/ erstarret/ und er/ als ein Mensch/der gantz aus sich selbst gekommen/in langer Zeit kein Wort antworten können. Nachdem er sich aber ein wenig wieder besonnen/ bat er zum allerhöchsten/ der Chirca wolte es doch dahin vermitteln/ daß er auf dißmal nicht dörffte mit ihm gehen; weil ihm der Kopff sehr wehe thäte: solchen guten Dienst wolte er/ mit einer Verehrung von 40. Bisles in Gold/ danckbarlich erkennen. Worauf ihm der Chirca zur Antwort gab:

Sprachwechslung deß Diego Suarez, und Peguanischen Ober-Richters.

Die Anerbietung/ so ihr mir thut/ ist viel zu geringe/ daß ich solte diesen grossen Kopff-Schmertzen auf mich nehmen/ dessen ihr euch beklaget. Ihr werdet euch vielmehr gefallen lassen/ mir zu folgen/ es sey euch lieb oder leid: denn ich verhalte euch nicht/ dz ihr/ durch Zwang/ mit müsst/ wenn ihr nicht in der Güte wollet.

Weil denn Suarez wol sahe/ daß keine Ausflucht noch Mittel vorhanden/ dieses betrübten Spatziergangs sich zu übrigen; begehrte er/ es solten 6. oder 7. von seinen Dienern ihm folgen. Aber der Justitz-Præsident wolte solches nicht gestatten; sondern sprach zu ihm:

Ich muß thun/ was meines Amts/ und mir der König anbefohlen: der da will/ daß ihr allein komt/ und nicht mit 7. Personen. Denn die Zeit ist jetzo schon vorüber/ bey welcher ihr so ansehnlich bekleidet pflegtet daher zu tretten; wie ich euch deñ selbst vielmals habe also sehen aufziehen. Eure gantze Lehn-Seule/ Stab und Stecken/ ist zerbrochen/ durch den Tod deß Tyrannen von Brama, welcher das Rohr und die Pfeiffe gewesen/ wodurch ihr euch/ biß auf diese Stunde/ zu einẽ unerträglichem Ubermuth habt aufgeblasen: gestaltsam zu sehen ist an den leichtfertigen bösen Handlungen/ so ihr betretten/ welche euch heut/ vor der Göttlichen Gerechtigkeit anklagen.

Diß geredt; fasste er ihn bey der Hand/ und führte ihn allezeit neben sich/ in Begleitung einer Leib-Wacht von dreyhundert Männern; marschirte also mit ihm fort/ von einer Gasse zur andren; biß sie kamen an den Ort Bazar, welches gleichsam eine Halle/ und offentlicher Platz ist/ da man allerhand Waaren verkaufft. Allda begegnete ihm ungefehr sein Sohn/ Balthasar Suarez, der aus dem Hause eines Kauffmañs kam/ dahin ihn sein Vatter/ diesen Morgen/ gesandt hatte/ um etwas Gelds zu empfangen/ so man ihm schuldig war. Dieser/ wie ihm ein so unvermuthlicher Schaublick in die Augen fiel/ daß man also seinen Vatter daher führte/ stieg behende vom Pferde herab/ warff sich nieder für seine Füsse/ und sprach/ mit weinenden Augen: Was ist das/ Herr? Wie kommts/ daß man euch auf solche Art daher führt?

Der junge Suarez begegnet seinem zum Tode gehendem Vatter ohngefehr.

Der Vatter antwortete: Frag meine Sünden darum; die werden dirs sagen. Denn ich versichere dich/ mein Sohn/ daß bey diesem Zustande/ wie ich hier gehe/ mir alle Dinge vorkommen/ wie Träume.

Hierauf umarmten sie einander/ und vermischten ihrer beyder Zehren. Das währete so lang/ biß der Chirca dem jungen Balthasar Suarez gebot/ er solte zurück weichen. Weil dieser aber solches nicht thun/ noch sich von seinem Vatter absondern lassen wolte: rissen ihn die Gerichts-Diener/ mit Gewalt/ hinweg/ und trieben ihn so ungestümmlich ab/ daß er etliche Wunden im Haupte darüber empfieng: deßgleichen gaben ihm andre von der Suite noch mehr harte Stösse: also/ daß sein Vatter/ wie er solches sahe/ darüber in Ohnmacht fiel.

Floris. O! wie wunderbarlich ist die Gerechtigkeit Gottes! Denn Suarez hatte (wie mein Herr zuvor erzählet hat) Vatter und Tochter mit Schmertzen voneinander gerissen/ ja! Vatter und Sohn erwürgen lassen: jetzo muß er/ auf dieser traurigen Todesfahrt/ wiederum anblicken/ wie man sein liebstes Kind mit Gewalt von ihm trennet/ schlägt/ stösst/ und verwundet. Zweiffels ohn ist ihm solches zu Sinne gekomen/ und deßwegen auch die Ohnmacht zugetretten: weil ihm diese Gedancken seinen Jammer und Betrübniß vermehrt/ daß er besorget hat/ sein Sohn würde der begangenen Frevelthat mit entgelten/ und jetzo vielleicht unter den Prügeln der verbosten Schergen/ und andres wütenden Lumpen-Gesindleins/ zu Bodem sincken/ ja gar sterben müssen. Weil Diego in der Ohnmacht ligt; hab ich dieses inzwischen billich erwogen. Wie lieffs aber weiter ab/ nachdem er wieder zu sich selbst gekommen?

Sinnebald. Als seine Lebens-Geister sich in etwas erholet; bat er (der so grosse Königliche Gouverneur) um etliche Tröpfflein Wassers: welche man ihm doch nicht ehe gereicht/ denn bevor er sich schon wiederum aufgerichtet/ und mit empor gehabenen Händen/ und Thren-quellenden Augen/ rieff: Si iniquitates observaveris, Domine, Domine, quis sustinebit! So du wilt Sünde zurechnen/ HErr/ HErr/ wer wird bestehen! Aber (sprach er weiter) HErr/ wegen deß grossen Vertrauens/ welches ich setze auf den unendlichen Werth deines theurbaren Bluts/ so du für mich am Kreutze hast vergossen/ kan ich mit mehrer Versicherung wol sagen: Misericordias Domini in æternum cantabo.

In solcher seiner gantz trostlosen letzten Angst und Noth (ich gebrauche mich der dißmal gantz ungeschickten Worte deß Authoris; halte aber/ für meine Person/ denselben herzlich getröstet/ welchem der höchste Tröster/ der H. Geist/ solche Worte ins Hertz/ und in den Mund gibet) gelangte man mit ihm so weit/ biß ihnen eine Pagode ins Gesicht kam/ dahin der König/ ihn zu bringen/ befohlen hatte. Wie er allda der so grossen Menge Volcks ansichtig wurde/ erstaunete er darüber/ und kam/ vor Bestürtzung/ abermal von Kräfften: blieb auch eine Weil in tieffen Gedancken stehen: erblickte aber zuletzt den Portugisen/ der ihm zugegeben ward/ daß er möchte bey ihm seyn/ ihn zu trösten/ und im Glauben zu stärcken; und fieng an zu schreyen: JEsu! haben mich alle diese Menschen/ diese Welt Volcks/ so hie zugegen/ vor dem Könige verklagt?

Worauf der Chirca ihm diese Antwort gegeben: Es ist jetzt nicht mehr Zeit/ daß ihr hieran dencket: denn euer Verstand kan euch gnugsam zu erkennen gebē/ wie unordentliches und ungeschicktes Humors der gemeine Pöfel sey/ welcher allezeit das Ubel fühlet/ wozu er von Natur geneigt. Nein/ versetzte Suarez; das ist es nicht. Denn ich spühre wol/ dafern eine Ungeschicklichkeit (oder Verwirrung) bey diesem Volcke ist/ daß solches herrühre von meinen Sünden.

Der Chirca replicirte: Also sehet ihr demnach/ daß dieses die gewöhnliche Vergeltung sey/ so die Welt zu thun pflegt denen/ die ihr Lebenlang an Gottes Gericht nicht gedacht: allermassen ihr auch nicht gethan habt. Noch dennoch erzeigt euch Gott die Gnade/ daß ihr in dieser kurtzen Frist/ so euch noch übrig zu lebē/ eure Ubertrettungen bezeuē möget. Vielleicht wird euch dieses auch besser gedeyen/ weder alles Gold/ das ihr hierunten (auf der Welt) zur Erbschafft hinterlasst dem jenigen/ der etwan Ursach ist an eurem Tode.

Allhie setzte Suarez seine Knie auf die Erden/ hebte hingegen seine in Threnen schwimmende Augen gen Himmel/ und rieff überlaut: HErr JEsu Christe! der du mein rechter und wahrer Heiland bist/ durch die Schmertzen deines allerheiligsten Leidens; ich bitte dich/ mein Gott/ durch das jenige/ was du bist/ (a) gib/ daß die Anklage dieser hundert tausend hungeriger Hunde für mich deiner Göttlichen Gerechtigkeit und Straffe gnug thue: (b) damit dein unschätzbares Verdienst/ und Lösegeld/ welches du/ ohn all mein Verdienst/ zum Heil meiner Seelen/ hast aufgewandt/ an mir nicht verlohren sey. (c)

Basilowitz. Mein Herz; ist aber das nicht ein wenig zu kühn gehandelt von einem so sündigem Menschen/ daß er/ mit so sicherem Vertrauen/ gerad auf den grossen Gott zurennen darff/ und nicht zuvor etlicher Heiligen Fürbitte sucht; als etwan unsers Patronen/ deß heiligen Nicolai/ welchen wir Rüssen hoch ehren/ und fleissig anruffen/ oder eines andren berühten heiligen Fürsprechers?

Sinnebald. Ich halte dafür/ der gute Suarez habe gedacht/ wenn es an den Hals ūn ans Sterben geht/ so sey es rathsam/ sich nicht viel mit Begrüssung der Diener aufzuhalten/ und eine so mißliche Fürbitte zu versuchen; sondern das gewisseste zu spielen/ und dem Ehren-Könige und Mittler selbsten einen demüthigen Fußfall zu thun. Und das war durchaus keine Kühnheit/ noch Sicherheit; sondern vielmehr demüthige Zuversicht: ohn welche alle Zweiffel-Reue unserm HErrn Gott so wenig gefallen kan/ als Cains und Judas ihre Reue. Ein solches Vertrauen will Gott haben/ so wol von den armen Sündern/ als von frommen Leuten: welche/ nebenst bußfertiger Reue/ auch solches mit sich bringen müssen; dafern sie nicht ewig wollen verlohren seyn. War doch der Schächer am Kreutz eben so gesinnt; als er die Augen seines Glaubens fein gerade auf den Erlöser zu

(a) Nemlich der Mittler zwischen Gott und Menschen.

(b) Es hat nicht die Meinung/ als wolle Diego solches zur Gnugthuung für seine Sünde darbieten; sondern die/ nach welcher Augustinus sagte: Domine, hic ure &c. Er bittet/ Gott wolle bey dieser zeitlichen Straffe es bewenden lassen.

(c) Der Author/ Pinto, spricht es also aus: a fin que l'inestimable prix, que tu as employé pour le salut de mon ame, sans que je l'aye merité, ne me soit point inutile.

schiessen ließ / und sagte: HErr gedenck an mich! also gar / daß er nicht einmal den Jünger / welchen der HErr lieb hatte / noch die hochgelobte Mutter / so unterm Kreutze stunde / will geschweigen einen heiligen Nicolaum / oder (weil dieser damals noch nicht lebte) den Abraham und Isaac / um Fürsprache zuvor angeruffen; sondern eben / wie dieser Catholische Diego Suarez, nach dem uralten Catholischen Glauben / rectà zu dem einigem Mittler zwischen Gott und Menschen seine Zuflucht genommen / und mit seinem Hertzen vor denselben gekniet.

Aber wir müssen uns / von dem Diego, nicht zu weit abfernen / da ihm sein Ende so nahe ist. Nachdem er vorgemeldete Worte gesprochen; stieg er die Stegen oder Treppen deß Vorhofs hinan. Pinto schreibt; es habe ihn (den Authorem) derjenige Portugis / so dem Suarez, in seiner Todes-Stunde / tröstlichen Beystand geleistet / für gewiß berichtet; daß er jedwede Stafel geküsst / und jederzeit / zu dreyen malen / den Namen JESUS genannt.

Endlich da er gar hinauf gekommen: reitzte Mambogoaa, der das Götzenbild in seinen Armen hielt / das Volck an / mit lautem Geschrey / und rieff also: Der jenige / so zu Ehren deß Gottes der Beleidigten / den ich in meinen Armen trage / nicht steinigen wird diese verfluchte Schlange; der sey ewig unselig! (a) und das Gehirn seiner Kinder müsse in der Mitternacht verzehrt werden: auf daß / durch Bestraffung einer so grossen Sünde / die heilige Gerechtigkeit (b) deß hohen HErrn an ihm werde gerechtfertiget.

Kaum hatte der rachgierige Alte diese Worte geredt; da fiel auf den Diego ein solcher Regen von Steinen / daß er innerhalb einer Viertheil Stunde gantz darunter begraben lag. Zudem wurden die Steine so eivrig und unfürsichtig geworffen / daß viele von denen / die da warffen / selbst sich untereinander verletzten.

Suarez wird gesteiniget.

Eine Stunde hernach / zoch man den todten Körper heraus / und zerriß der unsinnige Hauff denselben / mit einem neuem Getümmel und Geschrey / in viel Stücke. Dabey ließ alles Volck eine sonderbare Furi und Eiver blicken: denn männiglich bildete ihm ein / er thäte einen Gottesdienst / und sehr heiliges Werck daran. Ja! manche gaben Allmosen denen / die sich am allerbittersten erwiesen / und so wol den Kopff / als das Eingeweid über die Gasse schleppten.

(a) Malheureux.

(b) La droicte Justice gibt es der Frantzos: weil solches aber unserer Teutschen Red-Art nicht gemäß; hab ich das Wort Heilig davor gebraucht.

Nach vollbrachter Execution / schickte der König / welcher deß Suarez Güter einziehen wolte / etliche Völcker nach seinem Hause zu: allwo diese verhungerte Geitzhunde einen solchen Tumult machten / und so unersättlich raubten / daß sie auch keinen Ziegelstein daselbst liessen. Und weil sie so viel nicht fanden / wie sie vermuthet hatten; brachten sie alle seine Leibeigene und Diener zur Tortur / und giengen so grausamlich mit ihnen um / daß derselben acht- und dreissig darüber auf der Stelle todt geblieben: unter welchen acht Portugisen waren / die solche Straffe leiden musten / wegen einer Sache / daran sie gantz unschuldig. Bey allem diesem Raube / fanden sich mehr nicht / als sechs hundert Bisles in Gold / welche drey hundert tausend Ducaten machen / sonder einige andre Sachen; ohn allein etliche köstliche Stücke; doch nichts von Edelgesteinen. Daher zu glauben / Diego Suarez habe alles das übrige vergraben: wiewol man niemals was davon können erfahren / wie fleissig auch immermehr nachgeforschet worden. Nichts desto weniger hat ein jedweder / welcher ihn gesehen / in seinem Glücke und Wolstande / für gewiß und glaubhafft behauptet / daß sein Vermögen sich über dreissig Millionen Goldes erstreckt / nach der Rechnung selbiges Landes.

Sehet da das Ende deß vor so grossen und gewaltigen Diego Suarez! dem das leichte Glück anfangs so hoch gefavorisiret / in diesem Königreiche Pegu, daß es ihn zu der Ehren-Stafel erhaben / deß Königs Bruder zu heissen: welcher Titul alle die andren überhöhet / und einen unbeschränckten Gewalt bey sich führet. Eben diese hohe Ehre schantzte ihm jährlich zwey hundert tausend Ducaten an Intraden zu / nebenst der Charge eines Generalissimi / über acht hundert tausend Mann / und Obgebieters über alle Königliche Statthalter und Gouverneurs der vierzehen Königreiche / die selbiges mal / durch das Schwert / unter deß Königs von Bramaa Bottmässigkeit geworffen.

Floris. Es gehet gemeiniglich so! Die Güter dieser Welt / sonderlich die jenige / so man durch Recht und Unrecht erworben / stehen auf einem Trieb-Sande / und stürtzen sich hernach auf einmal in den Strom eines schnellen Unfalls.

Grausamkeit deß Xemin von Satan.

Sinnebald. Ich kehre nun wieder zu dem Xemindo, von welchem lange nicht gesprochē worden. Nachdem der Xemin von Satan zum König in Pegu gekrönet / nahm er täg-

er täglich zu in der Tyranney und Geitz/ und ließ alle die jenigen tödten/ bey denen er Geld vermuthete: seine Rauberey erstreckte sich auch so weit/daß er/innerhalb sieben Monaten (denn so lang regierte er das Reich im Friede) sechs tausend reiche Kauffleute erwürgen ließ/ ohne die alten Herrē deß Landes/welche nach dem Recht der Erst-geburt die Kron-güter besassen. Dieses machte ihn so verhasst/daß der meiste Theil der Seinigen ihn verließ/ und dem Xemindo zufiel/ der damals die Städte Digon, Meido, Dala und Coulam, biß an die Grentze von Xara, innen hatte. Nachdem dieser die Unterfahung deß Xemin Satans verstanden/ versamlete er in höchster Eil ein Kriegs-Heer von zweyhundert tausend Mann/ und fünff tausend Elephanten; gieng damit nach der Stadt Pegu, da der Tyrann dasmal Hof hielt/ und beschloß ihn von allen Seiten. Er stürmte auch unterschiedliche mal auf die Stadt; konnte sie aber so bald nicht übermeistern/wegen deß grossen Widerstands der Belägerten. Drum erwählte er einander Mittel/ und machte einen Stillstand der Waffen mit dem Tyrannen auf zwantzig Tage/ mit gewissen Bedingungen; darunter diese die vornehmste war/ daferne er innerhalb solchem Termin ihm tausend Bissen Goldes (die fünff hundert tausend Ducaten machen) liefern würde/ so wolte er/ Xemindo, sich seines Rechtens und Anspruchs/so er auf diß Königreich hatte/begeben.

Wie nun der Stillstand angangen/ und alles an beydē Seiten in Ruhe stund; machten deß Xemindo Leute grosse vertrauliche Gemeinschafft mit den Belägerten: und spielten alle Morgen zwo Stunde vor dem Tage auf unterschiedlichen Instrumenten; welches den Belägerten so angenehm war/ daß sie auf die Mauren lieffen/damit sie die Music desto besser verstehen möchten. Wie dieses Saitenspiel eine Weil gewähret/ kam ein Priester hervor/der sie mit ernsthafften Worten zur Ubergabe anmahnete/ und redete ihnen so beweglich zu/ daß in sieben Nächten mehr als sechtzig tausend sich dem Xemindo ergaben. Wie der Tyrann nun verspürte/ daß dieser Handel schädlich wäre/ und zu seinem gäntzlichen Untergang gereichen dürffte/ brach er den Vergleich innerhalb zwölff Tagen/ und berieff seine Räthe zusammen. Diese riethen ihm/ er solte sich alsobald in freyem Felde mit dem Xemindo in den Kampff begeben/ ehe er ihm zu mächtig würde. Diesen Rath befand der Xemin gut/ fiel zween Tage hernach/ ehe der Tag anbrach/ mit achtzig tausend Mann/ so er damals bey sich hatte/ zu fünff Pforten der Stadt hinaus/und griff seinen Feind mit grossem Grimm an. Diese aber/ als die Acht auf ihre Schantze gaben/ empfiengen sie gantz unerschrocken; und ward an beyden Seiten so grimmig gefochten/ daß innerhalb einer halben Stunde mehr als viertzig tausend an beyden Seiten umkamen. Den neuen König Xemin Satan aber troff eine Musqueten-Kugel/ daß er von seinem Elephanten zur Erden fiel; welches verursachte/ daß alle die andern sich ergaben/und die Stadt deßgleichen/ jedoch mit dem Beding/ daß man den Städtischen ihr Leben/ und Güter/ liesse. Durch dieses Mittel kam der Xemindo noch denselbigen Tag in die Stadt/ und ließ sich daselbst in der Haupt-Kirch zum Könige von Pegu krönen.

Xemin Satan kommt um.

Xemindo wird König von Pegu.

Wie nun der Xemindo das gantze Reich in Ruhe besaß/ bemühete er sich vor allen Dingen/ daß er dasselbe beym Frieden erhalten/ und die Gerechtigkeit darin blühen möchte. Im Gubernament erwieß er sich so tugendhafft und gerecht/ daß er den Fremdlingen für ein Wunder und Abentheur diente. Solche glückselige Regierung aber währte nur viertthalb Jahr. Denn wie der Chaumigrem, deß Königs von Bramaa, den der Xemin Satan tödten lassen/Milch-bruder/vernahm/ daß in der Aufruhr/so im Reich vorgefallen/ die fürnehmsten Stands-Personen umkommen/und der Xemindo, der damals regierte/von allen zum Widerstande gehörigen Mitteln entblösset wäre/ hat er beschlossen/ das Königreich Pegu wieder anzugreiffen. Versamlete zu dem Ende ein mächtig Kriegs-Heer/von dreymal hundert tausend Mann/ und brach mit demselben von seiner Geburts-stadt Tangu auf. Wie der Xemindo nun gewisse Nachricht von dieser grossen/ auf ihn anrückenden/ Heers-Krafft eingenommen/rüstete er sich gleichfalls mit Macht/ damit er ihm entgegen ziehen/ und mit ihm fechten möchte. Brachte derhalben in der Stadt Pegu eine erschreckliche Armee/ die in neunmal hundert tausend Mann bestund/ auf die Bein/ die alle in Pegu gebohren/ schwach von Natur/ und in Kriegs-Händeln unerfahren waren. Und als er verständiget/ daß die Feinde an dem Fluß Meleytay, zwölff Meil von ihm/ihr Läger aufgeschlagen/ marschirte er in voller Schlacht-Ordnung demselben Tag/und die folgende Nacht/eilig fort/

Chaumigrem ruckt wider den Xemindo.

ließ sich zwo Meilen von dem Feinde/ an dem Fluß Pontareu, nieder/ und fasste daselbst Posto.

Deß folgenden Tages/ungefähr ein Stunde vor Untergang der Sonnen/ließ der Brama Chaumigrem sich mit einem grossen Kriegs-Heer sehen/ welches anderthalb Meilweges Raum einnahm. Denn dieses Heer bestund in siebentzig tausend Reuter/zweyhundert und dreyssig tausend Mann zu Fuß/ und in sechs tausend streitbaren Elephanten/ohne die Elephanten/so mit dem Reis-Zeug und Proviant beladen waren: und lagerte sich/ um mehrer Sicherheit willen/längst dem Gebirge her. Nachgehenden Tags/ deß Morgens um fünff Uhr/ kamen die beyde Armeen aneinander/ jedoch mit unterschiedenem Absehen. Denn der Brama vermeinte durch den Fluß zu setzen/ und sich an der andern Seiten desselbigen auf einem Berg/ der an einem andern Fließ-Wasser lag/ niederzulassen/ samt seinem Volck; der Xemindo aber wolte ihm den Durchzug verhindern. Sie scharmutzirten deßhalben auf beyden Seiten; womit der mehrer Theil deß Tages passirte. Und in diesem Gefecht blieben bey 500. Mann.

Grausamer Streit.

Der Sieg wandte sich endlich zu dē Chaumigrem, uñ er gelangte an den Ort/wohin er begehrte. Darauf præsentirte ihm der Xemindo, den nechstfolgenden Tag/ eine Schlacht/welche der Chaumigrem nicht weigerte. Also fielen diese beyde Armeen mit solcher Wute über einander/ wie bey dergleichen Fällen zu geschehen pfleget. Die beyde Vortrouppen/welche aus dem Kern deß besten Kriegs-Volcks bestunden/ griffen dergestalt an/ daß das gantze Feld/in wenig Stunden/gantz mit Todten bedecket ward. Dieses nahm den Peguanern gäntzlich den Muth.

Wie nun der Xemindo sahe/ daß die Seinigen begunten Noth zu leiden/ und viele derselben schwerlich verwundet waren/kam er ihnen zu Hülff mit drey tausend Elephanten: damit er eben zu rechter Zeit kam/ und dermassen tapffer auf die siebentzig tausend Reuter hinein drang/ daß der Bramaer alle das/ was er gewonnen/wieder einbüssete. Chaumigrem, der ein erfahrner Kriegsmann war/stellte sich/als wolte er weichen/ wie ein Uberwundener.

Xemindo hergegen vermerckte diese List nicht/ sondern meinte/ er hätte die Victori allbereit in Händē; verfolgte derhalben/in Disordre/ seine Feinde/biß auf eine halbe Viertheil Meil. Da wandte sich der Bramaer, und gieng mit grosser Gewalt/ und einem solchem erschrecklichem Geschrey/ auf seine Feinde los/ daß nicht allein die Menschen/ sondern auch die Erde/ samt allen andern Elementen/ darob erzitterten: denn der Streit ward in kurtzer Zeit dermassen hefftig/ daß die Lufft in voller Flamm stund/ und die Erde mit Blut bedecket war. Wie die vornehmsten Herren von Pegu ihren König in dem Gefecht vertieffet sahen/ eilten sie dahin/ihn zu entsetzen. Deßgleichen that auch Danouseray, deß von Brama Bruder/ und erschien mit viertzig tausend Mann/ und zwey tausend Elephanten. Solcher gestalt war das Kriegsheer der neunmal hundert tausend Peguaner/ vor Untergang der Sonnen/ gantz in die Flucht geschlagen/ mit Verlust vier hundert tausend Soldaten: und der Uberrest war mehrentheils gefährlich verwundet.

Xemindo wird überwunden.

Wie Xemindo die Niederlage der Seinigen sahe/ entriß er sich der Gefahr/ und begab sich auf die Flucht. Chaumigrem, der solcher gestalt die Victori erlanget/ ließ sich zum König von Pegu krönen: und/ weil allbereit die Nacht herein gebrochen; so brachte man die übrige Zeit zu/ mit Bestellung guter Wachten/ und Verbindung der Verwundeten.

Folgenden Morgens beraubten die Uberwinder die todten Soldaten/ bey welchen sie grosse Stücker Goldes/ und viel Edlesteine/funden. Denn es ist dieser Völcker Gewohnheit/ daß sie all ihr Vermögen mit sich in den Krieg nehmen.

Chaumigrem will die Stadt vor Plünderung befreyen.

Wie dieses geschehen/ doch der Chaumigrem nach der Stadt Pegu, und weil er/aus gewissen Ursachen/denselbigen Tag nicht hinein wolte/ schlug er sein Läger in einer Ebene/ eine halbe Meil von der Stadt/ auf/ und verharrete daselbst fünff Tage. Denn er besorgte/ es möchten die fremden Völcker ihn wegen der Plünderung ersuchen/ laut seines Gelübds/ das er zu Tangu gethan. Wie nun die fremden Soldaten sahen/ daß der König verzog/in die Stadt zu ziehen/ fiengen sie an zu meutiniren. Welches so tieff einriß/ daß der König von Brama, sein Leben zu erretten/genöthigt ward/ in eine Pagode sich zu retiriren/ damit er sich mit seinen Bramaern stärcken möchte. Doch ward endlich die Sache so weit gebracht/daß der König/ und die aufrührische Soldaten/ jedweder drey Männer erwählen solten aus ihrem Mittel/ die Strittigkeit zu entscheiden. Also kamen diese sechs

Aufruhr deßwegen.

Depu-

Deputirte zusammen/ und tractirten den gantzen Tag von der Sache. Dabey die Meinungen unterschiedlich fielen. Denn sie erwogen eines theils deß Königs Versprechen/daß er dem fremden Kriegsvolck zu Tangu gethan/er wolte ihnen die Stadt zur Beute liefern: zum andern considerirten sie den Schaden/ und Untergang/ den die Unschuldigen zu erwarten hätten/ dafern solches Versprechen geleistet würde. Nach reiffer Betrachtung dessen/ ward beschlossen/ daß der König/ wegen seiner Verheissung/so er gethan/ tausend Bissen Goldes aus seinem Schatz hergeben solte: womit die fremden Hauptleute befriediget würden: die Soldaten aber müsten/ nach empfangenem Sold/ sich an die andre Seite deß Flusses machen/ und wieder heim in ihr Land kehren: jedoch wäre vonnöthen/daß man ihnen zuvor zahlte/ was man ihnen vor der entstandenen Aufruhr schuldig gewesen/ und daß man sie mit Lebens-Mitteln auf zwantzig Tage versehen solte.

Wie dieser Ausspruch verkündiget/ ward er alsobald/ mit grossem Vergnügen/an beyden Seiten aufgenommen/und von dem Könige gar punctuel observiret: ja er bewieß überdas den Kriegs-Obersten noch grosse Mildigkeit. Nachdem also diese drey rumorende Nationen wieder gestillet und befriediget; hat man sie abgeschaffet; weil man ihrer nicht mehr gebrauchet. Aber der König schickte sie nicht zugleich auf einmal weg/ sondern Trouppen-weise/ungefähr zehen tausend auf einmal/damit sie die Flecken/ wo der Marsch hindurch gieng/ nicht plündern möchten. Unterdessen ließ er durch unterschiedliche Männer zu Pferde ausruffen/ daß er deß folgenden Tages friedlich in die Stadt einziehen wolte.

Wie nun die bestimte Zeit heran gekommen; machte er sich auf aus der Pagode/darein er gewichen/ und kam/ um zehen Uhr/an die Stadt/trat durch die Pforte/ Cabanbainha genannt/ hinein/ und ward daselbst von sechs tausend Priestern der zwölff Secten/ die in diesem Königreich zu finden/empfangen. Einer unter denē/Namens Cabizundo, that das Wort/ und redete den König also an: Gelobt und gesegnet sey der HErr/ der warlich von jederman dafür erkannt werden muß/ und dessen heilige Wercke/ die durch seine Göttliche Hände geschehen/uns durch die Klarheit der Nacht bezeuget werden: Gelobt sey Er/daß Ihm durch die Wercke seiner unendlichen Macht/ die Ihm angenehm seyn/beliebet hat/euch über alle Könige/die auf Erden herrschen/ zu erheben. Und dieweil wir dafür halten/ihr seyd sein Mittgenoß/ so bitten wir/ daß ihr derer Sünden/ die wir wider euch begangen/ nicht mehr gedenckt; damit eure betrübte Unterthanen/ auf die Zusage/ die sie von eurer Majestät erwarten/ sich können zufrieden geben. Darauf knieten fünff tausend Grepos zur Erden/ baten ihn mit gen Himmel gehebten Händen gleichfalls um Verzeihung/ und redeten mit verwirreten Stimmen ihn folgender Gestalt an: Herr uñ König/verleihet Friede uñ Verzeihung wegen deß Begangenen/ uns/ und allem Volck/ in diesem eurem gantzen Königreich Pegu, damit sie aus Forcht ihrer Missethaten/ die sie offentlich für euch bekennen/ nicht verunruhiget werden. Der König war durch solche Bitte vergnügt/ und versprach ihnen eydlich die Verzeihung/bey dem Haupte deß heiligen Quiay Novandel, der ein Gott der Schlachten deß Feldes Vitau. Auf diese Zusage/ fiel alles Volck aufs Angesicht zur Erden/ und sprach zu dem König: Gott gebe euch lange Jahre Glück/ eure Feinde zu überwinden; damit ihr derselben Häupter unter eure Füsse tretten möget.

Wie dieses geschehen; ward/ zu einem Freuden-Zeichen/auf vielerhand Instrumenten gespielet; und der Grepos Cabizundo setzte ihm eine kostbare Kron von Gold/und Edelgesteinen/ auf das Haupt/ in Form einer Insel. Mit derselben trat der König gantz Majestätisch und eilends hinein. Nach diesem ließ er all den Raub der Elephanten/ und der Wägen/ samt der Bildniß deß überwundenen Xemindo, welches an eine dicke eiserne Kette gebunden war/ neben viertzig Fahnen/ die auf der Erden geschleppt wurden/vor ihm her führen. Er selber saß auf einem grossen Elephanten/ der mit Gold gewaffnet war; und hatte ringsum sich her viertzig Trabanten/ die grosse Keulen trugen. Alle seine Herren und Hauptleute giengen zu Fuß/und trugen verguldete Säbel auf den Achseln. Man sahe auch allda eine Leibwacht von sechs tausend Pferden/ und drey tausend streitbare Elephanten/ mit fremden Thürnen/ imgleichen viel andre Leute mehr zu Roß/ und zu Fuß/ die in unzählicher Menge ihme nachfolgten.

Dieser König blieb sieben- und zwantzig Tage in der Stadt Pegu, und eroberte unterdessen die Vestungen/ die es noch mit dem Xemindo hielten: denn sie wusten noch nicht/ daß er überwunden war. Imgleichen schrieb er viel höfliche Brieffe

Gantz Pegu ergibt sich dem Bramanen.

n die Einwohner solcher Vestungen/ ennete sie unterweilen Kinder seiner Seelen darinn/ und verziehe ihnen alles/ das sie vor dem begangen. Diese Höflichkeit ward überall kund/ und bewegte alle Städte/Stände/ und Fürstenthümer/ in dem gantzen Königreich/ daß sie sich alle nach einander ihm ergaben.

Nachdem solcher gestalt dem Chaumigrem alle Sachen/zu seinem Vortheil/ ausgeschlagen/ commandirte er überall viel Leute zu Pferde aus/ den Xemindo zu suchen/welcher/ angezeigter massen/ aus dem Treffen/ und blutigem Feldbade/verwundt uñ gequetscht war entflohē. Selbige Ausspührer fanden den unglückseligen König an einem Orte/ Faucleu genannt/ und brachten ihn/mit grossen Freuden/vor den König von Brama/welcher den/ so ihn gefunden/zum Herrn von dreissig tausend Ducaten jährlichen Einkomens gemacht.

Spöttliche Reden deß Chaumigrem an den gefangenen Xemindo.

Hie werde ich abermal meinen geehrten Herren ein trauriges Beyspiel deß seltsamen Glückwechsels auf der Erden erzählen. Man führte diesen ergriffenen König vor den tyrannischen Uberwinder/ so/wie er war/ gebunden/ mit einer eisernen Halskетten/und gefesselten Händen: und muste der arme Printz/ von dem sieghafftē Bluthundē/zum Willkoms-Gruß/ dieses höhnische Complement hören: seyd mir sehr willkommen König von Pegu! Ihr möcht diese Erde wol küssen/ die ihr hie sehet: denn ich versichere euch/ daß ich allbereit meine Füsse darauf gesetzt habe: daraus ihr spühren könnet/ wie hold und günstig ich euch sey: weil ich euch eine Ehre erweise/die ihr euch wol nimmer eingebildet habt; daß ihr nemlich die Erde küssen möget/welche von mir betretten worden.

Als er aber sahe/daß Xemindo keine Antwort hierauf gab/ sondern gantz erschrocken die Augen zur Erden schlug/und stillschwieg; fuhr er fort/ den armseligen Gefangenen dieser massen zu spottē: Was ist das? Erschrickst du darüber/ daß du dich in so hohen Ehren schaust? Oder wie soll ichs verstehen/daß du mir so gar nichts antwortest auf das/ was ich dich frage?

Diese schimpffliche Reden versetzte der/wiewol seines Unglücks und Spotts halben gantz bestürtzte/ Xemindo endlich mit folgender Antwort:

Wenn die Wolcken deß Himmels/ die Soñe/der Mond/und andre Geschöpfe/welche nicht mit Worten können verkündigen/ daß Gott sie/ dem Menschen zu Dienste/und zum zierlichen Mahlwerck deß Firmaments/erschaffen/sondern uns die reichen Schätze seiner Allmacht verbergen/durch ihr schreckliches Getöß/ uñ grausamen Donner/ könnten natürlicher Weise erklären denen/die mich hie schauē/ in welchem Zustande ich mich selbst jetzo befinde/ nachdem man mich vor dich geführt; ja/wenn sie/ spreche ich/ die grosse Betrübniß/und den bittren Schmertzen/ könnten andeuten/ so jetzo meine Seele fühlet: so würden sie für mich antworten/ und die Ursach vermelden/warum ich/bey gegenwärtiger Beschaffenheit/ darein meine Sünden mich gesetzt/ so stumm gefunden werde. Und gleichwie du von dem/ was ich rede/ nicht urtheilen kanst/ als mein Gegner/der mich beschuldiget/ und deines Vorsatzes selbsteigener Vollzieher: also schätze ich mich vor entschuldiget/ daß ich dir nicht also antworte/ wie ich sonst thäte/ vor diesem grossen hochgepriesenem HErrn deß Himmels/ der gegen mein Verbrechen ohn Zweiffel Gnade und Barmhertzigkeit würde einwenden/ und zum wenigsten sich/durch meine vor Ihm ausgiessende Threnen/ dazu bewegen lassen.

Nach diesen Worten/ sanck er nieder/ fiel zur Erden auf sein Antlitz/ und bat zweymal nach einander um ein wenig Wassers. Damit ihm nun König Chaumigrem sein Hertzleid desto gröſſer machē möchte/ befahl er/ daß ihm sein eigene Tochter/ die der Vatter sehr hoch liebte/ und vor dieser Niederlage an den Printzen von Nautir, Sohn deß Königs von Ava verlobt hatte/der König von Brama aber vor seine leibeigene Sclavin jetzo hielt/ solches Wasser bringen solte. Als dieses Fräulein kam/ lag der Vatter zwar nicht mehr auf der Erden ausgestreckt; (a) sondern hatte sich ein wenig empor auf die Knie gerichtet. Sie aber warff sich nieder auf ihre Füsse/ umarmte ihn/ aus kindlicher Inbrünstigkeit/ gar fest/ küsste dreymal sein Angesicht/ und sprach/ mit überthrenten Augen und Wangen: O mein Vatter! mein Herr/ und mein König! Ich bitte um der getreusten Liebe willen/ die ich zu euch allezeit getragen/ und ihr gleichfalls immerzu gegen mir bezeuget habt; lasst euch gefallen/ mich also mit euch zu nehmen/ wie ich hier in euren Armen haffte: auf daß ihr/ bey diesem traurigen

Die Tochter deß Xemindo redet ihren betrübten Vatter an.

(a) Der Niederländische Übersetzer meldet/ sie habe den Vatter also ausgestreckt gesehen/ und sey für seine Füsse niedergefallen. Welches aber dem Frantzösischen so wol/als der Vernunfft selbsten/ widerspricht. Denn einem ausgestrecktem kan man nicht zu Fusse fallen/ und ihn noch dazu umhälsen.

traurigen Gange/ jemanden habt/ der euch tröste mit einem Gläslein Wassers: weil/ wegen meiner Sünden / die Welt euch den Respect und die Ehrerbietigkeit weigert/ so sie euch schuldig ist.

Der Vater wolte hierauf antworten; kunte aber nicht: denn die grosse Liebe zu der Tochter verhinderte ihn/ und machte/ daß er/ von schmertzlicher Betrübniß übernommen/ abermal in Unkräffte fiel/ und eine zimliche Weil also in sinnloser Ohnmacht verblieb. Worüber etliche grosse Herren/ die zugegen waren/ dermassen bewegt wurden/ daß ihnen/ aus Mitleiden/ die Zehren in die Augen stiegen. Aber die guten Leute wusten nicht/ daß ihnen das Unglück am nechsten/ und sie/ mit ihren Threnen/ ihnen selbsten den Hals abweinen würden. Denn der Tyrann nahm solches in acht/ und/ weil es Herren aus Pegu waren/ deutete er solche ihre Zehren für eine Theilsüchtigkeit/ und ließ ihnen gleich alsofort/ ohn alle Gnade und Frist/ aus Forcht/ sie dörfften ihn dermaleins verrathen/ den Kopff wegschmeissen; nachdem er mit zornigen und grausamen Geberden zu ihnen gesprochen: weil ihr mit eurem Könige Xemindo so grosses Mitleiden habt; so spatziert ein wenig voraus/ bereitet und bestellet ihm das Losament: da wird er euch vergelten diese Affection/ so ihr jetzo gegen ihm bezeugt.

Wie der Wüterich solches geredt/ duplirte sich sein Grimm dermassen/ daß er zur Stunde auch das getreue Kind/ nemlich die Tochter deß Xemindo, auf dem Rücken ihres Vatters/ den sie eben umhälsete/ erwürgen ließ. Welches denn mehr/ denn eine bestialische Wüte/ und abscheuliche Grausamkeit war/ daß dieser Blut-getünchter Leim/ dieser schändlicher Saturnischer Unhold/ die menschliche/ von der Natur selbst dem Menschen eingepflantzte/ Treu- und Liebes-Neigungen/ so unmenschlicher Weise verhindern wolte. Den Xemindo kunte er auch nicht länger vor seinen Augen sehen: befahl/ man solte ihn von dannen wegnehmen/ und in eine harte Gefängniß führen: darinnen er/ die gantze folgende Nacht/ mit einer starcken Wacht verwahrt worden.

Nachgehenden Morgens ward in allen Gassen ausgeruffen/ das Volck solte sich herbey finden/ anzuschauen die tödtliche Ausführung deß unglückseligen Xemindo, ehedessen Königs von Pegu. Solches ließ der Bramaer deßwegen thun/ damit ihnen die Einwohner/ weil sie jetzo den Xemindo sterben sähen/ hinfort weiter keine Hoffnung machten/ ihn zum Könige zu haben: sintemal ihm nicht verborgen war/ daß sie alle insgemein solches wünscheten. Dessen sie denn auch keine schlechte Ursache hatten: nicht allein deßwegen/ weil Xemindo ihr Landsmann; er aber/ der Bramaer/ ein Ausheimischer; sondern auch darum/ weil ihnen ihre sorgliche Muthmassung fest einbildete/ dieser Chaumigrem würde/ mit der Zeit/ hernach eben ein solcher tyrannischer Böswicht werden/ wie der vorige/ welchen der Xemin Satan hatte lassen umbringen. Denn derselbe/ sein Milch-Bruder/ war/ die Zeit seiner gantzen Regierung/ der Peguaner Todfeind gewest/ und gar grausamlich mit ihnen umgesprungen/ also/ daß selten ein Tag vorüber geschossen/ da er nicht mehr denn funffzehen hundert Personen hatte tödten lassen/ manchesmal auch wol vier oder fünff tausend/ und zwar um sehr liderliche Sachen/ die gar keiner Straffe würdig/ wenn man sie auch vor dem allerschärffsten Recht hätte untersucht.

Ungefähr um zehen Uhren ward der unglückhaffte Xemindo aus dem Kercker-Loch herfürgeholt/ in folgender Ordnung: Vor ihm her marschirten durch die Gassen/ da man ihn solte durch hinbringen/ viertzig Reuter/ die in ihren Händen Lantzen führten: um freyen und geraumen Platz/ auf den Strassen/ zu machen. Hinter diesen eben so viel/ mit blossen Schwertern in der Faust: welche überlaut ausrieffen/ das Volck/ welches nicht zu zählen war/ solte Platz geben. Nach denen/ kam ein Gebände gewaffneter Leute/ derer ungefähr bey funffzehen hundert waren/ allesämtlich Büchsen-Schützen/ die da brennende Lunten führten. Nechst diesen letzten/ welche man Tixe Lachoo, das ist/ Vorläuffer deß Königlichen Zorns/ pflegt zu nennen/ sahe man hundert und sechszig Elephanten/ mit ihren Thürnen auf den Rucken/ die mit seidenen Teppichten bekleidet. Derselben giengen fünff in einer Reihe/ und machten zwey und dreyssig Glieder. Darauf folgten/ in gleicher Ordnung (nemlich fünff in einem Gliede) funffzig Mann zu Roß/ welche schwartze/ aber beblutete/ Fähnlein trugē/ und mit starcker Stimme die Worte deß Edicts ausschrien: daß diese Elende/ die deß Hungers Sclaven/ und durch Ungunst deß Glücks stets verfolget wurden/ hören solten den Ruff und Geschrey deß mächtigen Arms vom Zorn/ so wider die jenige exequiret würde/ die ihren König erzürnet: damit der Schrecken derer Straffen/ so ihnen deßwegen auferlegt/ ih-

rer Gedächtniß tieff und lang eingedruckt verbliebe.

Die Herren verüblen mir nicht / daß ich / bey diesen und dergleichen Reden der Personen / die Worte nicht allemal förmlich setze: angemerckt / solches mit allem Fleiß von mir geschicht; weil ich hierinnen dem Pinto, welcher die Peguanische Red-Arten recht ausdrucken wollen / gern nachfolge.

Angelott. Monsieur sey deßwegen unbesorgt: wir seynd hie keine critisirende Wort-fänger; sondern werden unsre Aufmerckung auf den Einhalt richten. Es beliebe ihm nur / fortzufahren.

Sinnebald. Nach solchen Herolden / und Ausruffern / folgten funffzehen hundert andre / die mit roten Kleidern angelegt: welche Kleidung ihnen ein schreckhafftes Ansehen gab. Diese sprachen / auf den Klang einer oder fünff Glöcklein / womit gar schnell geklinget ward / nachfolgende Worte / mit einer so traurigen Stimme / daß die / so ihnen zuhörten / zum Weinen darüber bewegt wurden: Dieses strenge Gericht wird gehegt durch den lebendigen Gott / den Herrn aller Warheit / und deß heiligen Leibs / daran die Haare unserer Häupter die Füsse sind. Derselbige will / daß man tödten solle den Xeri Xemindo, welcher sich / unrechtmässiger Weise / deß grossen Königs von Brama, und Herrns über Tanguu, seines Stats angemasset hat.

Auf solche Ausruffung antwortete ein gewisser Hauffen deß Volcks / so im Gedrenge / vor der gantzen Menge / herlieff / mit so starckem Geschrey / daß einem das Hertz davor zitterte: Faxio turqué panau acontamdoo: das ist: ohn alle Barmhertzigkeit müsse der jenige sterben / der eine solche Mißhandlung begangen!

Folgends marschirte eine Squadron / von fünffhundert Bramaischen Reutern: und / nach derselben / eine andre zu Fuß: unter welchen etliche / in ihren Händen / blosse Degen und Schilde führten; die andre aber mit Pantzern und Brustharnischen verwahrt waren.

Mitten unter diesen / erblickte man den betrübten Xemindo, sitzend auf einer hagren / nichtswerthen / gantz nackten Schind-Mehren / und den Scharffrichter hinter ihm / auf dessen Achseln seine Hände sich musten steuren. Dieser armselige Printz hatte ein so zerrissenes und zerlumptes Bettel-Kleid an / daß ihm allenthalben die blosse Haut dardurch schien. Uberdas trug er / zu seinem verächtlichen Hohn und Spott / eine ströherne Kron / die gleich einem Futter oder Körblein / von Binsen / darinnen man die Harn-Gläser trägt. Selbige Strohe-Kron war auswendig mit Muschel-Schalen / so auf einen blauen Faden gezogen / besetzt; und sein eiserner Halsband mit einem Hauffen Zwiebeln / an statt der Perlen. Aber / ob man ihn gleich / in so schmählicher Gestalt / darstellete / und sein Angesicht schier keinem lebendigem Menschen ähnlich schiene: leuchtete doch aus seinen Augen / wenn er dieselbe zuweilen empor hub / ein Königlicher Blick herfür / der von seiner Condition zeugete; wie sehr ihn auch das Unglück / und die Tyranney seines Feindes / hatte vermummet und verstellet: und in seinen Blicken ließ sich eine besondere / mit Majestät vermengte / Sanfftmuth spüren / welche alle die jenige / so ihn ansahen / weinen machte.

Rings um diese Leibwacht / damit er umgeben war / ritten tausend Mann zu Pferde / mit vielen gerüsteten Elephanten untermengt.

Dergestalt passirte der gesamte Auffzug die zwölff fürnehmste Gassen der Stadt / woselbst eine unzahlbare Menge Volcks sehr dick gehäufft / und gleichsam auf einander gepfropfft stund; und gelangte endlich an eine Gasse / Cabam Bainhaa; so eben die jenige war / durch welche er / vor zwey und zwantzig Tagen / wider den Bramaer / in den Streit gezogen / mit einer so köstlichen Pracht und Herrlichkeit / daß Pinto, welcher dieselbe mit angeschauet / sich nicht getrauet / solche zu erzählen: so wol deßwegen / weil dergleichen nie in der Welt fast gesehen / auch seine historische Feder viel zu gering / dieselbe recht abzubilden; als darum / daß ihm schwerlich der Leser hierinnen würde Glauben geben. An welchen beyden Durchzügen / nemlich deß ersten so wunderprächtigen / und dieses letzten also jämmerlichen / welche in so kurtzer Zeit auf einander gefolget / die schnelle Verändrung deß zeitlichen Glücks / und die Flüchtigkeit aller Güter / so uns die unbeständige und betrügliche Fortun schencket / exemplarisch zu erlernen stehen.

Als aber der arme Fürst / durch jetztgemeldte Gasse Cabam Bainhaa, geführt wurde; kam man mit ihme an eine Kreutz-Gasse / da der Portugisische Capitain Gonzalo Pacheco, mit mehr als hundert Portugallern / von seiner Compagnie / hielt. Unter solchem Hauffen / war ein Kerl von schlechtem Herkommen / und noch viel schlechterm Gemüthe: welchem man / vor zweyen Jahrē / hatte seine Güter geraubt /

geraubt/ eben zu der Zeit/ da Xemindo regierte/ der ihn keiner Audientz gewürdigt (wie er vorgab) als er bey ihm den Thäter angeklagt. Darüber beschwerte er sich/ und lamentirte noch anjetzt/ nicht anders/ als ob ihm sothane rachgierige/ und gantz zur Unzeit fürbringende/ Klag- und Afterreden einigen Genieß brächten. Ja/ so bald der betrübte Fürst bey dem Ort heran nahete/ da Gonzalo Pacheco, nebenst den andren Portugisen/ war; fieng dieser unbesonnene Flegel so laut an zu ruffen/ daß es jedermann kunte hören: O Xemindo, du Rauber! erinnere dich der Zeit/ da ich bey dir verklagt die jenige/ die mir meine Kauffwaaren geraubt. Da hast du mir nicht wollen zu Recht verhelffen. Aber ich hoffe/ jetzt wirstu deinen Lohn bekommen/ und büssen müssen/ was deine Wercke verdienet. Denn heut zu Nachte werde ich/ mit einem Stucke deines Fleisches meine Abendmahlzeit halten/ uñ die zween Hunde/ so in meinem Hause sind/ dazu einladen.

Als der traurige Xemindo die Rede dieses Hirn- uñ Schaam-losen Menschen verstanden; hat er die Augen gen Himmel gehaben/ und/ nach einem kurtzen Bedencken/ mit einem ernsten Blick/ folgende Antwort darauf gegeben: Mein Freund! durch die grosse Güte deß Göttes/ an welchen du glaubest/ bitte ich dich/ mir solches zu verzeihen/ dessen du mich beschuldigest/ und zu bedencken/ daß es von einem Christen nicht fein sey/ mich vorwürfflich/ dessen anjetzo/ in diesem meinem so klägliche Zustande/ zu erinnern/ was ich/ in den vergangenen Zeiten/ verwirckt. Denn du erlangst deßwegen keine Nadelspitze wieder von dem/ was du/ deinem Vorgeben nach/ verloren: und richtest nichts anders damit aus/ weder daß du mich nur quälest/ und sehr verwirrest.

Der Capitain Pacheco aber/ nachdem er gehört/ was dieser Portugisische Schalcksknecht gesagt/ hieß er ihn schweigen: wie er denn auch fort darauf verstummete: und zu gleicher Zeit gab Xemindo, mit einem gravitätischem Blick/ zu verstehen/ daß ihm solche deß Capitains Bescheidenheit angenehm/ und sein Gemüth hierdurch mehr vergnüget wäre/ als wenn er das Lästermaul solte recht erkennen/ uñ sich doch nicht an ihm rächen können. Ich muß gestehen (sprach er hierauf) wenn es Gott also gefiele/ möchte ich jetzo nicht länger/ als nur noch eine Stunde/ leben: um zu bekennen die Ubertrefflichkeit deß Glaubens/ welchem ihr andren beygethan seyd. Denn nachdem ich vormals habe davon reden hören/ so ist euer Gott allein der wahre/ und alle die andren Götter seynd Lügner.

König Xemindo bekommt vom Hencker einen Backenstreich.

Kaum hatte der Hencker diese Worte von ihm gehört/ da reichte er ihm/ aus heydnischem Götzen-Eifer/ eine so harte Maulschelle/ daß ihm das Blut zur Nasen heraus stürtzte: welches gar erbärmlich zu sehen war. Der arme König versetzte solchen Backen-Streich mit diesen Worten: Mein Freund! laß mich mit diesem Blute Nutzen schaffen; auf daß dir nichts abgehe/ sondern mein Fleisch darinnen backen und rösten könnest.

Hiemit führte man ihn weiter fort/ biß an den Executions-Platz: da man nun so wenig Lebens mehr an ihm fand/ daß er fast auf nichts weiter Achtung gab.

Sein Urtheil und Tod.

Zuletzt stieg er eine grosse Gerichts-Bühne hinauf/ die für ihn insonderheit gebauet war: und der Chirca, oder Præsident von der Justitz/ laß ihm überlaut/ von einem hohen Sessel (oder Cantzel) darauf derselbe stund/ sein Urtheil vor/ dieses kurtzen Inhalts: Der lebendige Gott unserer Häupter/ der grosse Herr über die Kronen/ der Könige von Avaa, befihlt/ dz der meineidige Xemindo solle gerichtet werden/ als ein Zerrütter uñ Auffwiegler der Völcker auf Erden/ und Todfeind deß Volcks von Brama. Nach solchem Ausspruch/ gab er mit der Hand ein Zeichen: darauf schlug der Hencker dem Xemindo, zur Stunde/ mit einem Streich/ den Kopff weg: zeigte denselben allem Volcke; und zerstückte seinen Leib in acht Trümmer: ausbenommen das Eingeweid/ uñ andre inwendige Theile deß Leibes/ die man gantz besonders und allein legte/ und mit einem gelben Tuch bedeckte; welches der Peguaner ihre Traur-Farbe: gleichwie bey uns Europæern die schwartze das Leid klaget. Also ließ man den geachttheilten Leichnam ligen/ biß zum Untergang der Sonnen; da man ihn verbrannte/ auf folgende Weise.

Wie/ und mit was für heidnischen Ceremonien/ der Leichnam deß Xemindo verbrannt worden.

Die acht Trümmer/ so man aus dem Rümpff deß Enthaupteten geschnitten/ seynd zuvörderst jedermänniglichen für Augen/ und zum Spectacul/ dargelegt/ biß zu drey Uhren Nachmittags. Dabey denn eine unsägliche Menge Volcks sich finden ließ: so wol darum/ dz sie die Straffe/ womit die Ausbleibende bedrauet worden/ vermeiden/ als auch zugleich den vollkommenen Ablaß erlangen möchten/ den sie Axiperan nennen: welchen ihre Priester ihnen ertheileten über ihre Sünden/ auch ihnen die Freyheit versprachen/ daß sie/ in Krafft sothauer Indulgentz/ nichts wiedergeben dörfften/ von allem/ was sie ihre Lebtage geraubt/ oder gestolen.

Nach

Nachmals/ als die Menge sich satt geschauet/ und das Getümmel ein wenig gestillet/ auch zu dem Ende etliche gewisse Leute zu Pferde dem Volck/ still zu seyn/ bey hoher Straffe/ geboten: da ward/mit einem Glöcklein/ fünffmal nacheinander/ geläutet: und/auf solches gegebenes Zeichen/traten zwölff Männer/in schwartzen/ aber Blut-besudelten/Röcken/ mit verhülleten Angesichtern/ und silbernen Kelbē auf ihren Achseln/aus einem/ hiezu absonderlich aufgerichtetem/ höltzernem Hause/ so ungefähr 5. oder 6. Schritte von dem Blut-Gerüste stund/herfür. Denen folgten zwölff heydnische Groß-Priester/oder Talagrepos: nechst diesen erschien deß Tyrannen von Brama sein Vetter/der Xemin Pocasser, ein/ dem Ansehen nach/ hundert jähriger Greiß/ eben wie alle die andern/ in gelbe Traur gekleidet: rings um ihn her giengen zwölff kleine Kinder/ die gar köstliche Kleider/uñ zierliche Beile auf ihren Achseln/ trugen. Wie dieser Xemin Pocasser an das Ort/ wo die geachttheilte Fleisch-Trümmer lagen/ gelangt; kniete er dreymal nacheinander zur Erden nieder/ und redete/von wegen seines Vättern/ Königs von Brama, den gemetzelten Körper/ als nunmehr die allerheiligste Reliquien/ mit solchen ehrerbietigen Worten an: O du heiligstes Fleisch/ lobwürdiger/ weder alle Königreich von Ava! Ich bitte dich/ vernimm die Rede meines Mundes/ mit geneigten Ohren: auf daß die in dieser Welt an dir verübte Missethat möge ausgesöhnet werdē. Dein Bruder/ Oretanau Chaumigrem, Printz von Savadi und Tangu, läßt durch mich/ deinē Sclaven/dich bitten/im Fall er dich beleidiget/wolltest du ihm solches/ehe denn er von dieser Welt scheidet/verzeihen; hingegen alle seine Königreiche in Besitz nehmen: massen er dir solchen Titul darüber abtritt/ und davon das geringste nicht für sich zu behalten willens. Durch mich/ seinen Sclaven/ bezeugt er/ diese seine Übergabe geschehe frey und gutwillig: damit Gott nicht mögen zu Ohren gelangen die Klagen/welche du etwan droben im Himmel wider ihn anstrengen möchtest. Hiebeneben verheisst er/die dir zugefügte Unbillichkeit solcher Gestalt zu büssen/ daß er/ auf der Pilgerfahrt dieses zeitlichen Lebens/ über dieses dein Reich Pegu nur Wächter und Hauptmann seyn/ und selbiges von dir zu Lehen nehmen wolle: wie er denn dir hiemit den Eid der Treu leistet/ deme/ was du ihm aus dem Himmel wirst gebieten/ jederzeit auf Erden treulichst zu gehorsamen: und zwar mit Bedingung/ du mögest ihm/zu seinem Unterhalt/ von deme/ was da fällt von den Zöllen deß Verkauffs/ die Allmosen reichen: alldieweil ihm sehr wol bewust/ daß ihm andrer Gestalt die Besitzung deß Reichs nicht erlaubt; die Menigrepos auch sonst weder darein willigen/ noch ihm in seiner letzten Stunde die Sünde vergeben würden. Einer aus den fürnehmsten Priestern vertrat hierauf die Stelle deß Entleibten mit dieser Antwort: Nachdemmal du deine Mißhandlung bekennest/ und in gegenwärtiger offenbarer Versammlung von mir Vergebung bittest: wolan/ so sey dir solche von mir hiemit gern und willig ertheilet/und als dem künfftigen Hirten meiner Heerde diß mein Königreich überlassen: mit angehenckter Bedingung/ daß du dein beschwornes Versprechen nicht brechest; angesehen solches gleich so schwer würde gesündiget seyn/ als legtest du jetzt/ ohne Erlaubniß deß Himmels/ von frischem an mich die Hand.

Wie der Pfaff ausgeredt; hub alles Volck mit frolockender Stimme an zu wünschen: Gott wolle solches verleihen! Inzwischen verfügte sich der Priester nach einem Stuhl/ rieff dem Volck ferner also zu; schenckt mir/zur Nahrung meiner Seelen/ einen Theil der Zehren eurer Augen/ um der angenehmen Post willen/ die ich euch andeute; daß nemlich hinfüro dieses Land/ nach Gottes Willen/ solle unserm König Chaumigrem verbleiben/ und er selbiges nimmer dörffe wieder erstatten: dannenher ihr/ als fromme und getreue Knechte/ wol befugt/ hierüber gar frölich zu seyn. Hierauf schrie der gesammte Hauff/ mit lauter Stimm; Gelobt seyest du/ Herr.

Nach allen geendigten Heucheleyen/ und Spott-Reden/trugen die Priester alle Trümmer deß vielgetheilten Leichnams/ mit grosser Reverentz/ von dem Traur-Gerüste hinab/zu einem/von köstlichem Holtz geschürtem/Feuer; warffen/ samt dem Ingeweide/alle Stücke hinein/ und liessen sie brennen: würgten daneben viel Hämmel/und andre Thier/zum Opfer ab/ dem hingerichtetem König zu Ehren. Solches Feuer brannte die gantze Nacht durch/biß an den liechten Morgen: da sie die überbliebene Asche deß verzehrten Leichnams in eine silberne Truhe gethan/mit einer häuffigen Leich-Folge/von mehr denn zehentausend Götzen-Pfaffen/ in den Tempel ihres Abgotts/ deß Gottes der tausend Götter benamt/getragen/ und allda in einer vergüldten Capell/ und sehr prächtigem Grabe/ beygesetzt.

Das

Das ist der traurige Lebens-Schluß gewest deß so grossen und mächtigen Xemindo, Königs von Pegu: dem seine Unterthanen so grosse Ehr und Respect erwiesen/ als lange seine Herrschafft gewähret / nemlich dritthalb Jahr: in welchen er so herrlich geblühet / daß ihm kein Monarch in der Welt vergleichlich schiene. (a)

Floris. So schnell wältzet sich das Rad deß Glücks/ in dieser Welt/ herum!

* * *

FHr Herren / indem wir den Kriegen und Blutstürtzungen in Pegu eine Weil zugeschaut / seynd wir von den Hofstädten der Asiatischen Potentaten schier gar hinweg geruckt.

Simnebald. Ich bekenne es/ daß mich der Peguser ihr Krieg ein wenig abwerts geführt. Aber / so es ihrer Excellentz gefällt / wollen wir das Königreich Pegu hiemit gesegnet / und mit unsern Zungen nach Sina wandern: und zweifle ich nicht/ mein Herr Angelott werde einen Gefährten geben / ja der erste seyn / der von der Herrschafft/ Macht/ und Herrlichkeit deß Sinischen Königs/ uns etwas erzähle.

Angelott. Der Herr wird dasselbige viel reichlicher / aus andren Scribenten/ erstatten / die sich in diesem Königreiche länger aufgehalten/ weder ich. Jedoch soll meine Wenigkeit/ wie er begehrt/ den Anfang machen. Nachdemmal wir aber bißhero die Königreiche selbst unbeschrieben gelassen/ und uns den Stat der Könige behandelt: also werde auch ich anjetzt von der Gelegenheit deß Reichs Sina keine Weitläufftigkeit machen; sondern allein den König / und dessen seine Herrschafft/ vor mich nehmen. Dieses aber ist würdig zu verwundern/ daß jetziger Zeit deß Tartarisch-Sinischen Käysers Regiment an die temperirte Himels-Schnur sich nicht binden lässt; sondern überdas auch die brennende und kalte ihm unterwürffig gemacht. Denn es fängt sein Gebiet an vom 18. Grad deß dürren Gürtels/ und gehet gerad durch die temperirte Schnur / biß schier an den 70. Grad der Höhe deß Tartarischen Eis-Meers / innerhalb deß kalten Zirkuls: welches zwey und dreyssig Grad machet/ das ist/ 780. Astronomische Meilen/ oder 3120. Italiänische. Uber alle solche Länder herrschet er / als ein absoluter Monarch: und wird billich ein Groß-König/ oder Käyser/ getitulirt / in Ansehung der andren Könige / die seine Vasallen: derer Macht und Gewalt solcher Gestalt beschnitten / daß ihnen nur gewisse Einkunfften gelassen / die übrige Gefälle aber dem Käyserlichen Schatzkasten beygetragen werden. (b) Jedoch müssen die Herren nicht gedencken/ daß ich hiedurch deß Käysers selbsteigene Schatzkammer eben verstehe: mit nichten. Denn die Einkomen der Schatzungen und Zölle werden nicht in deß Käysers Schatzkammer geliefert; wie denn auch der Käyser selbige nicht darff / seines Gefallens/ verwenden: sondern sie werden allesamt/ es sey Geld / oder Reis / in deß Landes Schatzkasten und Scheuren eingebracht/ und von diesen Geldern die Unkosten / so deß Käysers Weiber / Söhne / Freunde/ Verschnittene/ und alle seine Diener / erfordern/ bezahlet. (c)

Basilius. So mercke ich wol / der Sinische Käyser ist dennoch so gar absolut nicht / daß seine Regierung nicht an gewisse Policey-Ordnungen und Satzungen solte verbunden seyn.

Angelott. Seine Herrschafft bleibt einen Weg/ wie den andern / vollmächtig und absolut: ob gleich die Regierung mit dem adelichen Regiment (Aristocratia) so viel die Verwaltung betrifft / in gewissen Sachen / einige Gemeinschafft hat. Denn ob er gleich in keiner Sachen einen Schluß machet/ bevor die Obrigkeit darinn geschlossen: muß ihn diese doch allezeit/ um die Bestetigung / bitt-schrifftlich ersuchen. Hingegen unterschreibet er alle/ an ihn gelangte/ Bittschrifften/ mit diesen Worten: daß der Tribunal, oder das Collegium, dahin die Sache gehörig/ die Supplication überlegen/ und ihm hernach Bericht geben solle / was in der Sachen sey zu thun. Woraus noch keine Verringerung oder Schmälerung seines Alleins-Gewalts folget: denn der Endschluß stehet dennoch bey ihm: und so ihm das bittliche Ansuchen nicht gefällig; ertheilet er gar keine Antwort darauf: welches alsdenn auch eine Antwort seyn muß.

Jedoch leugne ich nicht / daß seine Gewalt etlicher massen gemoderirt werde/ in gewissen Fällen: als nemlich / unter andren/ darinn/ daß ihm nicht frey stehet/ jemanden mit einigem Gelde / Amt/ oder Obrigkeitlicher Bedienung/ zu beschencken / dafern ihn nicht vorher eines von den fürnehmsten Collegiis bittlich darum begrüsst. Welches doch auch / von den

(a) Alle diese Peguanische/ bißher erzählte/ Geschichte seynd aus den wunderlichen Reisen deß Fernand Mendez Pinto genommen / und aus vielen Capiteln/ nemlich von dem 156. biß zum 193. Frantzösischer Edition/ zusammen gezogen.

(b) Ita Kircherus, p. 166. Chinæ illustr. part. 4. c. 2.

(c) Neuhof/ in der Beschreibung Sina/ am 25. Blat.

den Gütern und Geldern deß Landes allein zu verstehen: denn von seinen eigenen Mitteln mag er seine Hofleute wol begaben. Zu der Regierung nimmt man allein solche Personen/ die/ auf vorhergangenes Examen, Doctor-mässig befunden. Die blosse Gunst befördert keinen in Sina; sondern Wissenschafft / Fürsichtigkeit / Scharffsinnigkeit / und andre Tugenden/ seynd die Staffeln / darauf man zu Ehren steiget.

Basilowitz. Ich möchte mich aber wol gerne unterrichtet wissen / was denn das vor Collegien/ und Tribunäle/ oder Räthe sind / die mein Herr hat angeregt?

Beschreibung der Sinischen Reichs-Collegien.

Angelott. Es seynd sothaner Raths- und Reichs-Collegien sechs / für welchen alle Sachen deß Reichs werden abgehandelt. Das erste wird genañt Lipu, (a) welches so viel bedeutet / als den Rath der Obrigkeit. Dieser Rath der Obrigkeit übertrifft alle die andre sechs Collegien. Denn sein Amt bestehet darinn/ daß er alle Obrigkeit deß gantzen Reichs/ aus dem Philosophischen Orden / der unter allen wol der mächtigste zu nennen/ fürschlagen muß: welche Ernennung oder Fürschlag nach der Fürtrefflichkeit im Schreiben/ wovon dieser Rath zu urtheilen hat / geschicht. Solche alle/ keinen ausgeschlossen/ steigen/ von niedrigen Aemtern/ allgemählich zu dem höchsten Grad der Ehren; wo sie nur in den niedrigen Aemtern eine gute Probe der Tugend und Gerechtigkeit gethan haben. Im widrigen Fall/ werden sie in geringere Obrigkeitliche Dienste herunter; oder auch wol gar ab-gesetzt/ und verstossen. Denn es ist in diesem Lande eine feste Regul/ daß der jenige / so die Gradus und Titul der Gelehrtheit erreichet/ und tüchtig darinnen erkannt worden/ biß in sein hohes Alter nach dem höchsten Ehrenstande trachten möge / und nimmermehr/ denn nur durch seine eigene Schuld/ von der Regierung könne abgesetzet werden. Und da sichs zuträgt/ daß jemand/ wegen seiner Mißhandlung / gar abgesetzt wird / leget er mit dem Obrigkeitlichem Amt zugleich alle Hoffnung ab / jemals wieder zur Regierung zu gelangen.

Der ander Rath wird Hopu, oder Hupu, das ist/ der Rath der Gelder / oder Geld-Rath / genannt. Dieser Rath hat Verwaltung über die Käyserlichen Güter und Einkommen; fordert deß Käysers Zölle und Schatzungen ein; bezahlet die Soldatesca / und andre im Reich aufgehende Unkosten.

Der dritte Rath wird Limpu genannt: dieser hat Aufsicht auf die allgemeinen Opffer/ Kirchen/ Priester/ Weiber deß Königs / Schulen / und daß die Examina oder Probierungen der Gelehrten/ Landes Gebrauch nach / und in guter Ordnung/ vorgehen mögen: deßgleichen auf die Festäge / und auf die allgemeine Glückwünschungen und Reverentz / welche dem Käyser/ in gewissen Fällen und Zeiten/ gethan werden. Daneben leget er den Wolverdienten Gradus oder Ehrentitul zu/ hat acht auf die Aertzte/ usi Künstler/ auf der Abgesandten Abfertigung und Empfahung/ und aufs Brieffschreiben in alle Länder. Ob nun gleich dieses Collegium nicht so gar viel Mühewaltungen/ noch Einkommen/ hat/ ists doch überaus hoch und ansehnlich: weil die Personen dieses Raths aus dem Käyserlichen Collegio, Hanlin genannt/ erwehlet werden/ und endlich/ aus diesem/ in den höchsten Rath Colao, welches die allerhöchste Dignität und Würde in Sina ist/ gelangen.

Der vierdte Rath wird Pimpu, das ist/ Kriegs-Rath/ genannt. Diesem Rathe sind alle Frieds- und Kriegs-Sachen/ so der Länder Sicherheit und Beschirmung betreffen / anbefohlen; worinn er gleichwol nichts / ohne deß Käysers Approbation und Bewilligung / schliessen mag. Von ihm werden auch alle Kriegs-Aemter mitgetheilet; den Zaghafften abgenommen / und den Mannhafften zugelegt. Dieser Rath gibt auch jedwedem/ nach der Grösse seiner tapffren Thaten/ mancherley herrliche Ehrentitul und Dignitäten.

Der fünffte Rath wird Cumpu genannt/ ist so viel/ als ob man den Rath der Aufseher auf die Erbauung allgemeiner Gebäu sagte. Dieser Rath hat zu thun mit Anordnung der Land-Gebäu/ und Paläste/ welche vom Käyser / dessen Freunden/ und Raths-Personen/ bewohnet werden. Er hat auch acht aufs Schiff-bauen / und Ausrüstung der Schiffs-Flotten/ lässet die Stadtmauren repariren und bessern/ und hat endlich auf alle andre allgemeine Stadt-Wercke die Aufsicht.

Der sechste Rath/ so vom Abstraffen der Ubelthäter Humpu genannt wird/ examiniret und verurtheilet alle Mißthäter/ und lässet sie zur Straffe ziehen.

Von diesem sechsfachen Rath werden alle Sachen deß gantzen Reichs abgehandelt. Dannenhero sie in einer jeden Landschafft und Stadt Obrigkeit und

Noth-

(a) Neuhofius/ dessen Worte ich hie meistens Theils/ in Beschreibung sothaner sechs Reichs-Collegien/ werde gebrauchen/ nennet ihn zwar Sipu. Aber ich schätze/ es sey verdruckt: denn Trigautius, aus dem er die gantze Beschreibung genommen/ setzt Lipu; wie auch P. Martinus Martini.

Notarien unter sich haben / durch welche sie von allen Geschichten/so in jedem Lande fürfallen / berichtet werden: immassen solcher Rath mit gar schweren wichtigen Sachen zu thun hat; aber die grosse Menge/ und gute Order/der Collegien machet ihm diese Last erträglicher. Denn in jedem Rath ist ein Præsident / Haupt / oder Oberster/welchen sie CiamCiu nennen. Dieser hat zween Assessoren/oder Beysitzer/einen zur lincken Seiten; der Coxilam heisset/und der fürnehmste ist; und einen zur rechten / so Yeu Xilam genannt wird. Diese drey haben am Hofe / und im gantzen Reich/die allerhöchste Dignität uñ Würde/ausgenommen die jenigen/so im hohen Rath Colaos sitzen. Ausser diesen dreyen/ sind in jedem Rath 10. andere/so an Würde von jenen nur wenig unterschieden/und allesamt sonderbare Aemter verwalten. Dazu kommen denn noch viel grosse und kleine Beamten / als Schreiber/ Notarien/Secretarien/Obersten der Justitz/und andere unzählbare geringere Beamten / dergleichen in Europa nicht gebraucht werden. (a) Sinnebald. Ich finde/ beym Trigautio, gleichmässige Abtheilung solcher sechs Sinischer Reichs-Collegien. P. Martinus Martinii aber ordinirt sie ein wenig anders / und setzt erstlich den Rath Lypù (welchen vorgenannter Trigautius, mit einem schlechtem i (Li-pu) schreibet: hernach der Kriegs-Rath Pingpù: drittens das Ceremonial-Collegium Lipù (welches sonst/ beym Trigautio, das erste) vierdtens/Hupù, nemlich den Rath/so den Käyserlichen Renten uñ der Schatzkammer fürgesetzt: fünfftens Cumpù: sechstens Hingpù. Und berichtet / daß diese 6. Tribunäle/ oder Raths-Zünffte / von uralten Zeiten her/ nemlich von dem Käyser Yao, ihren Anfang genommen/ und das gantze Sinische Käyserthum/ von Hofe aus/hiedurch ordentlich guberniret werde. (b)

Der Jesuit/Pater Semedo, aber schreibet/ (c) ohne diesen sechsfachen Reichs-Rath / von noch etlichen andren Collegiis mehr / deren etliche / mit bemeldten sechs Reichs-Collegien fast überein zukommen scheinen. Solche werden allesamt/auf Sinisch/Kicu kim genannt/ bestehen in mancherley Aemtern / und gehören eigentlich zum Käyserlichen Hause: gestaltsam auch die sechs ersten/ am Hofe/ die fürnehmsten seyn. Das erste Collegium unter diesen heisst Thailisu, das ist / der grosse Rechnungs-Rath. Ist gleichsam eine grosse Reichs-Cantzeley: darinnen auch die letzten Urtheile deß Hofraths examinirt / und alle wichtige Sachen desselben abgehandelt werden. Bestehet aus dreyzehen Mandarinen/oder Raths-Personen/einẽ Præsidenten/zween Beysitzern/ und 10. Collegen. Das andre heisst Quanlosu: trägt Sorge / für deß Käysers Tafel / für die Käyserin / für die Verschnittene / und für alle Ausgaben deß Hofes; bezahlet gleichfalls die Hof-Beamten/ausländische Gesandten/ alle andre / so / um gewisser Verrichtung willen / dahin kommen. Selbiges Collegium hat einen Præsidenten / zween Assessoren/ und sechs Collegen. Der Rath Quanlosu.

Das dritte benamset man Thaipocusu. Hat die Verwaltung über den Pferde-Kauff: uñ zwar nicht allein über die Pferde/ so in deß Käysers Diensten seyn; sondern auch über alle Post- und andre unzählbare Pferde / so zu dem allgemeinen Nutzen deß Reichs werden gebraucht. Bey diesem / finden sich ein Præsident / und sechs Collegen. Der Rath Thaipocusu.

Angelott. Es gibt freylich noch andre Raths-Aemter mehr. Denn über diese/die Monsieur zuletzt jetzo hat erzählet / seynd noch zwey Collegia, davon das eine Choli, das andre Tauli, wird genannt. Jedwedes bestehet aus mehr/ denn 60. Personen/ so allesamt auserlesene Philosophi, und hochweise Leute seyn/ und schon hiebevor nicht geringe Proben ihrer Treu und Frömmigkeit dem Käyser und Reich gethan haben. Dieser zweyfache Rath wird in allen hochwichtigen Sachen und Berathschlagungen extraordinariè vom Käyser gebraucht/uñ führet eine sehr grosse und fast Käyserliche Macht: dannenhero er auch nicht wenig vom Volck geehret wird. Jedoch kommt ihr fürnehmstes Amt mit den Niederländischen Pensionariis allerdings überein/und bestehet fürnehmlich darinn/ daß sie durch Supplicationen / so offt es ihnen gut düncket/dem Käyser fürhalten/ was im gantzen Reich einiger massen wider die Gesetze gehandelt worden. Die Raths-Aemter / Choli und Tauli.

Und in solchem Fürbringen schonen sie keiner Obrigkeit; wiewol selbige über sie seyn; ja! sehen auch mit dem Käyser/ und Käyserlichem Hause/selbst nicht durch die Finger. Und ob gleich der Käyser zum öfftern gar übel damit zu frieden ist / und ihnen hart zuredet; hören sie doch nicht auf/den Käyser/und seinen Hofrath/durch übergebene Supplicationen / zu ermahnen / und zu straffen/ so lange man wider das allgemeine Ubel kein dienliches Mittel gebrauchet. Eben dasselbe ist auch aller andern Obrigkeit / vermöge der Gesetze/

(a) Johann Neuhof / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ am 4. und 5. Bl. Niederländischer Sprache/236. aber Teutscher Version.

(b) P. Mart. Martinii, lib. 1. Sin. Histor. p. 27.

(c) Citante Neuhofio, d. l.

erlaubet; und nicht allein der Obrigkeit/ sondern auch einer jeden Privat-Person; worinn gleichwol die Supplicationen deß Raths Choli und Tauli, weil sie solches Amts halben thun/ am meisten geachtet werden. So ist auch allda der Gebrauch/ daß die Copeyen der Supplicationen/ so man dem Käyser übergeben/ zusamt dessen Antwort darauf/ von unterschiedenen Leuten durch den Druck publiciret werden. Daher es geschicht/ daß man von allen Sachen/ so zu Hofe fürgehen/ gar schleunig im gantzen Reich Nachrichtung hat. Etliche lassen diese Supplicationen zusammen binden/ und grosse Bücher davon machen; und so was denckwürdiges darinn vorhanden/ welches den Nachkomen zum Unterricht dienen kan; wird solches in die Jahr-Bücher deß Reichs verzeichnet. (a)

Sinnebald. Ich schätze aber wol/ man brauche die Personen/ aus dem Rathe Tauli, noch zu andren Aemtern und Chargen mehr. Denn Trigautius schreibt von einem Tauli, welcher den Ammiral- oder Meer-obersten-Platz bekleidet habe.

Angelott. Das widerspreche ich nicht: sondern rede allein von ihrer gewöhnlichen Verrichtung. Ich könnte noch ungleich viel Räthe mehr daher nennen: weil wir aber allhie nur die Reichs- und hohe Regierungs-Räthe begehren; sollen uns die übrige nicht überhäuffen/ noch von andren Stats-Sachen abführen.

Basilowitz. So hat uns der Herr nun alle die fürnehmste Reichs-Räthe und Collegia genannt?

Angelott. Alle/ biß auf eines.

Was die Sinischen Colai seyn.

Basilowitz. Welches ist denn doch selbiges? Angelott. Es ist der Rath derer/ die man Colaos heisset: und höher/ weder alle die vorigen/ ja in der allerhöchsten Würde und Ansehen/ nechst dem Käyser/ sitzen. Ihrer befinden sich gemeiniglich an der Zahl vier/ oder sechs. Seynd die Ober-Præsidenten in allem Rath deß gantzen Reichs/ und werden von aller Obrigkeit zum höchsten respectiret. Diese bekümmern sich eigentlich mit keinen absonderlichen Sachen/ sondern tragen Sorge für das gantze Reich/ und gehen in allen Geschäfften heimlich mit dem Käyser zu Rathe. Denn es stehet obgemeldtem sechsfachen Rathe nicht die Abhandlung der Sachen deß gantzen Reichs/ sondern nur die Berathschlagung/ zu: nemlich/ sie sind verbunden/ was sie zu suchen haben/ durch Supplicationen an den Käyser gelangen zu lassen; welcher sie denn/ nach Erwegung der Sachen/ an den Rath/ dahin sie gehören/ verweiset/ um allda/ der Gebühr nach/ examiniret zu werden. Wenn die Sachen reifflich erwogen/ setzen die Assessoren ihre Meinung schrifftlich auf/ und überreichen solches dem Käyser/ der es/ seines Gefallens/ verändert/ oder confirmiret. Damit aber der Käyser seinem eigenem Judicio und Urtheil nicht zu viel zu trauen scheine/ machet er etliche von den fürnehmsten Philosophis deß gantzen Reichs zu solchen Colaos, welches so viel gesagt ist/ als Coadjutores, oder mithelffende Regenten. Diese kommen täglich in deß Käysers Palast/ und weil der Käyser bey Abhandlung der Reichs-Sachen/ welche er weiland selbst mit den Colaos verrichtete/ nicht persönlich zugegen ist/ verbleiben sie gantze Tage im Palast/ und beantworten ihres Gefallens die Supplicationen/ so täglich in grosser Menge dem Käyser übergeben werden. Mit diesem Schluß/ auf die Supplicationen gemacht/ gehen sie zu ihm vor sein Angesicht (denn von andern Obersten wird er selten gesehen) von welchem denn derselbe approbiret/ verworffen/ oder verändert wird. Diesen letzten Schluß schreibet der Käyser mit eigener Hand auf die Supplicationen; damit nach selbigem sein Befehl möge exequiret/ und zu Werck gerichtet werden. (b)

Unter sothanen sechs Colais aber/ die gleichsam wie/ bey den Türcken/ die Groß-Veziers seynd/ ist doch einer/ welcher den höchsten Gewalt/ nechst dem Käyser/ führet/ auch dessen allergeheimster Rath/ und gleichsam Großhofmeister deß Reichs/ auf welchen das gantze Reich die Augen schlägt.

Sinnebald. Solcher hohen Würde ist/ zu diesen unsren Zeiten/ ein geborner Teutscher theilhafft: nemlich der Jesuit/ Pater Johannes Adamus Schall/ von Cölln/ welchen seine Geschicklichkeit zu solchem hohen Ehren-Amt befördert hat.

Geborner Teutscher jetziger Zeit Sinischer Colaus/ oder Großhofmeister deß Reichs.

Floris. Villeicht wird es derselbige seyn/ dessen unser Herr Neuhof/ in seiner Sinischen Reisebeschreibung/ erwehnt: daß er/ wie unserer Ost-Indischen Compagnie Gesandten/ mit ihren Geschencken/ vor den Sinischen Königlichen Räthen erschienen/ dem Sinisch-Tartarischem Reichs-Cantzler zur lincken Hand damals gesessen/ und allbereit/ von selbiger Zeit an/ vor 46. Jahren/ auch da die Sinesische Käyser annoch die Regierung gehabt/ an dem Hofe zu Peking, in grossen Ehren und Ansehen gewest/ und sich Adam Scaliger nennen lassen: ein sehr alter Mann/ mit einem langen Barte/ auf Tartarische Manier geschoren/ und bekleidet.

Besihe das Kupffer/ Num. LIII. Fig. 2.

(a) Neuhof/ am 237. Bl. der allgemeinen Beschreibung.

(b) Idem, p. 237.

Besag-

Pater Adam Schall ein Teutscher
Königs in China
Oberster Hof- und Reichs-Raht.

Besagter Author rühmt diesen Jesuiten/ daß er sich gegen unseren Leuten gar bescheidentlich/freund- und höflich erwiesen/ und bey etlichen Unterredungen ihnen seine hertzliche Affection/ und Bereitwilligkeit/ ihr Vorhaben zu befördern/ klärlich zu vernehmen gegeben. (a)

Sinnebald. Ausser Zweiffel ist es derselbige. Kircherus meldet/ in seinem China illustrata, es haben diesen Mann so wol seine Mathematische/ und andre/ Künste/ als die Fertigkeit in der Sinischen Sprache/ und erfahrne Klugheit/ in dem gantzen Königreiche berühmt gemacht; auch der neue Tartarisch-Sinesische König sich sehr gefreuet/ daß ein solcher Ausländer/ wie er zwar vorlängst gewünschet/ vorhanden/ welcher der Sinischen Sachen kündig; ihn demnach alsobald zu sich nach Hofe befördern lassen/ und mit hohen Gnaden aufgenommen; folgends/ nachdem er seinen ehrbaren tugendhafften Wandel/ trefflichen Verstand und Klugheit/ erfahren/ ihn zum Mandarin von der ersten und höchsten Ordnung/ das ist/ zum Colao, gemacht/ und ihm die öberste Stelle in dem Astronomischem Tribunal zugeordnet/ mit ertheiltem Befehl/ daß alle Sternseher im gantzen Reiche seinen Sätzen folgen solten: wozu ihn insonderheit bewogen die hohe Verwunderung/ daß der Pater Schall in den Vorsagungen der Finsternissen so genau zugetroffen; darinnen hingegen alle die andren offt weit fehleten. Neben dem verwunderte er/ und beliebte/ an ihm/ die Stuckgiesser-Kunst/ und daß er die Stücke so meisterlich wol stellen konnte; am allermeisten aber die Ersprießlichkeit/ und den glücklichen Ausgang/ aller seiner Rath- und Anschläge. Mit solchen und dergleichen Qualitäten gewann er dem Könige dermassen das Hertz ab/ daß er ihn nicht allein liebte/ sondern auch/ als wie seinen Vatter/ ehrete/ und/ welches sonst kaum jemanden/ ohn den Königinnen und Verschnittenen/ verstattet wird/ mit diesem Vergunst begnadete/ daß er ihn überall/ so wol inner- als ausserhalb deß Palasts/ ohn einige Verhinderung/ besuchen möchte. Solche seine Gunst und Affection leuchtete auch gnugsam herfür/ aus dem Namen Maffa, den er ihm pflag zu geben; welcher so viel/ als hochgeehrter/ oder hochehrwürdiger/ Vatter bedeutet. Ja! er würdigte deßwegen das Collegium, und die Kirche/ der Jesuiten/ viermal im Jahr/ zu besuchen/ alle Ecken uñ Winckel daselbst zu besichtigen/ auch/ mit dem Maffa, in dessen Gemach/ gantz allein/ vertraulich/ und mit Hindansetzung aller Majestätischen Ceremonien/ zu conversiren: setzte sich bald auf ein andächtig aufgeputztes Ruhe-Bettlein/ bald auf einen alten/ und schier gar abgeschliessenē/ Sessel/ nieder; beschaute etwan die Europæische Kunststücklein und Naritäten; und verschmähete auch nicht die Früchte/ so man aus dem Garten deß Collegii holete/ und ihm fürsetzte; sondern aß davon mit solchem Appetit/ und vertraulicher Lust/ als ob er sonst nirgends sicherer und anmuthiger/ weder in dem Hause solcher/ gegen seiner Macht und Reichthum nur ohnmächtiger und armer/ Priester sich wüste zu ergetzen.

In der Kirchen gefiel ihm der Schmuck und Glantz der Altäre/ die Zierlichkeit der Europæischen Bildnissen/ die schönen Bücher/ und was dergleichen mehr: er fragte auch mit Fleiß/ was dieses oder jenes zu bedeuten hätte: und/ nachdem man ihm solches erkläret/ verehrte er die Bildnissen deß HErrn Christi/ und seiner hochgebenedeyten Mutter/ mit tieff-geneigtem Haupte/ und sagte/ der Christen Gesetz wäre das beste unter allen andren/ dem auch seine Voreltern angehangen hätten. Immassen er denn auf einem grossem/ vor der Kirch-Thüren aufgerichtetem/ Marmel-Stein seinen geneigten Willen zu Fortpflantzung Christlicher Lehr/ theils in Tartarischer/ theils in Sinesischer/ Sprache/ zu stetswährendem Andencke/ Edicts- und Befehls-Weise/ hauen lassen: welches Edict/ bey vorgelobtem Kirchero, ausführlich zu lesen. Solche Gunst und Gewogenheit deß Käysers gegen der Christlichen Religion hat bald hernach ihrer vielen an seinem Hofe einen Muth und Hertz gemacht/ zu Annehmung deß Christlichen Glaubens; sonderlich dem Käyserlichen Frauenzimmer/ und manchen Eunuchen: denen bald die fürnehmste Mandarin gefolgt: also/ daß in der Stadt Peking allein bey die 80. tausend Menschen zum Glauben bekehrt worden.

Floris. Ist denn der Käyser selbst nicht auch zum Christenthum gelanget?

Sinnebald. Nein. Die Polygamia, oder Weiber-Vielheit/ hat ihn daran verhindert; und er selbst ausdrücklich bekannt/ diß einige stünde ihm nur im Wege. Welches denn gemeinglich auch die Meer-Klippe ist/ daran fast alle heydnische Könige sich stossen/ und das Schiff ihrer Seelen zerscheitern. Man hat gehofft/ er würde sich doch noch zuletzt überwinden/ uñ den Glauben annehmen/ weil derselbe so hoch von ihm gerühmet/ und befördert würde: aber/ aus verborgenem

(a) Ibem, p. 180. & 181.

Urtheil Gottes/ ist der Tod ihm zuvor gekommen / und steht höchlich zu besorgen/ er sey kein Kind deß ewigen Lebens worden. Denn ob er zwar (wie Kircherus berichtet) in seinen Letzten etliche mal begehrt / der Pater Schall solte ihm hülfflich beyspringen: haben doch die Lamæ und Bonzii, (a) so bey dem Könige in Todes-Zügen gewesen / durch List und Betrug solches verwehrt / und ruhmgemeldtem Pater den Zutritt / welchen dieser auf vielerley Weise und Wege gesucht / abgeschnitten. Und weil derselbe alle seine Kräffte und Bemühung angespannt/ daß er möchte hinein zu ihm dringen/ und ihn tauffen; hat man solches zuletzt zwar verstattet: aber gar zu spat; sintemal der Käyser / welchen er noch im Leben zu finden hoffte/ allbereit verschieden war.

Floris. Ich erinnere mich noch gar wol/ daß die Relationen aus Ost-Indien uns den Tod dieses mächtigen Sinisch-Tartarischen Käysers angezeiget/und dieses daneben / daß er ein rechter üppiger Wollüster gewesen. Wenn nun diesem also; so ist es kein Wunder / daß er unter den Fahnen deß Kreutzes sich nicht schmiegen; sondern/mit jenem Römischen Landpfleger Felix, von dem Christlichen Glauben lieber auf gelegenere Zeit ein mehrers hören wollen.

Sinnebald. Sein nach ihm zum Regiment gelangter vierzehē jähriger Sohn/ der/ von dem Vatter / deß Pater Adami Schallen Zucht und Unterrichtung anvertrauet/ soll gleichfalls gegen den Patribus, und dem Christlichem Glauben/ grosse Affection spüren lassen. Ob ihm aber Gott die Gnade thun/ und seinen Willen/ zu Empfahung der heiligen Tauffe/ lencken werde; muß man von der Zeit erwarten.

Ich wende mich wieder zu der Käyserlichen Regierung/ und zwar dem grossen Hof-Rath zu Peking. Denn es hat auch der Pater Ivan Gonzales de Mendoza etwas / von der Ordnung und Bestellung desselben / schrifftlich hinterlassen / welches denen / die gern von Policey-Raths- und Stats-Ordnungen discurriren/ nicht unangenehm seyn kan zu hören. Solcher Bericht deß Mendozæ ist zwar noch auf die Zeiten gerichtet / da die Sineser noch selbst das Käyserliche Scepter in Händen führeten: aber weil die Tartern / in der Regierungs-Form / wenig noch zur Zeit geändert; trag ich kein Bedencken / denselbigen hiebey mit anzuziehen. Selbiges Authoris Erzählung lautet hievon ungefähr also:

Der König in Sina / der zu Taibin Hof hält.

Floris. Mein Herr verzeihe mir/ daß ich ihm hie in die Rede falle / und zuvor frage / was Taibin vor eine Stadt sey? Denn ich finde bey unsrem Herrn Neuhof / daß nur zwo Käyserliche Residentz-Städte in Sina: nemlich Nanking, und Peking.

Sinnebald. Hierüber wünsche ich selbst / von dem Herrn Angelott / Unterrichtung.

Angelott. Es haben zwar/ in den alten Zeiten/ die Sinische Käyser / auch anderswo / in andren Provintzien/ Hof gehalten; biß ihre Nachfahren die Stadt Nanking zum beständigen Ansitz erkoren. Endlich ist der Hof nach Peking verlegt / da er auch noch biß auf den heutigen Tag verblieben. Weil aber die vornehmste Sinische Städte/ unter unterschiedlichen Käysern / auch unterschiedliche Namen bekommen: (b) als seynd insonderheit auch dieser Stadt Peking verschiedene Namen gegeben. Denn bey etlichen alten Scribenten ward sie Taibin genannt; bey andren/ noch ältern (sonderlich bey dem Veneto) Quinzay, bey noch andren/ Xuntien, imgleichen Peking, und Cambalu. Welche drey letzte Namen biß noch ihr verblieben: denn Peking, welches die Nordische Residentz bedeutet / und Xuntien, das so viel gesagt/ als eine Stadt deß Himmels/ wird sie von den Sinesern; Cambalu aber von den Tartern geheissen. (c) Seynd demnach Taibin und Peking einerley.

Unterschiedliche Namen der Stadt Peking.

Sinnebald. Wol! so fahr ich nun fort mit dem Mendoza zu reden: In jetzterklärter Stadt Taibin, hat der Sinische König einen Rath von zwölff Verhörern. Solches seynd Leute / so aus dem gantzem Lande ausgesucht / und viel Jahre lang in Regiments-Sachen geübt. Dieses ist die grösseste Ehr / so einem in dem Lande widerfahren mag. Denn sonst sind weder Fürsten / Hertzogen / Marggrafen/ Grafen noch Herren/ darinnen/ ausserhalb der König allein/ und sein Sohn/ der Printz. Sondern es sind diese Königliche Verhörer / und denn die Stathalter in den Ländern / dieses Königreichs Glieder / an Statt der Fürsten allda/ werden auch sehr geehret/ und hoch geach-

Die Königliche Verhörer.

(a) Ita Kircherus. Alias Bonziorum nomen apud Sinas non est in usu; sed apud Japonios.

(b) Wie Martinius Martinii, im Atlante, am 29. Bl. bezeuget.

(c) Wie besagter Mendoza, part. 1. lib. 1. cap. 3. und Linschott, part. 2. c. 24. bezeugen.

geachtet / so lang sie zu gebieten haben: gleichwie in den andern Ländern die Herren / die obgemeldte Titul führen / geachtet sind. Zu dem Stande eines Königlichen Verhörers zu kommen / ist nicht allein die Erfahrenheit nothwendig / sondern auch die Erkentniß der Reichs-Satzungen / neben der natürlichen Philosophi, und der Astrologi, sonderlich der jenigen / die zur Wissenschafft künfftiger Dinge dienstlich zu seyn erachtet / und Judiciaria genennet wird. Solches müssen diese Räthe wol verstehen / damit sie künfftige Fälle wissen / und in Zeiten denen mit Hülff vorkommen mögen.

Diese zwölff Verhörer halten gemeiniglich Rath in einem Saal deß Königlichen Palasts / der zu dem Ende sehr köstlich zugerichtet ist: darinnen sind dreyzehen Stühle / sechs von Golde / und sechs von Silber / alle grosses Werths / und von schöner Arbeit. Der dreyzehende ist auch von Golde / aber köstlicher als die andern / durchaus mit köstlichen Edelgesteinen versetzet / und stehet mitten unter einem Himmel / von kostbarem Gewand / mit deß Königs Wapen gesticket: daß sind etliche Schlangen aus güldenem Fadem geweben.

Auf diesem Stuhl sitzet der Præsident / wenn der König nicht selbst im Rath ist: wenn er aber selbst zugegen / (daß doch sehr selten geschicht) so nimmt der Præsident seinen Sitz in dem ersten Stuhl zur rechten Hand / da die sechs guldene Stühle stehen. In solchen / und denn in den sechs silbernen / Stühlen sitzen die Räthe / und folgen einander solcher Gestalt nach dem Alter. Stirbt der Præsident / so succedirt ihm der jenige im Amt / der am längsten im Rath gewesen. Dessen Stuhl nimmt der nechste nach ihm ein; und dieses seinen der dritte: und also fort. Es schreitet auch alsdenn der älteste auf der lincken Seiten / da die silberne Stühl stehen / hinüber auf die rechte Seite / in den letzten oder untersten güldenen Stuhl. Und also folget immer einer dem andern / biß auf den letzten.

So offt ein Rath stirbet / so wird sein Nachfolger / der am nechsten bey ihm gesessen / und darff sich in deß Verstorbenen Stuhl setzen / ohne deß Königs oder Præsidenten weitern Befehl. Wenn nun also eine Raths-Stelle ledig / und der letzte Stuhl nicht bekleidet ist; so wehlet der Præsident / uñ die Räthe / einen andern an deß abgangenen Statt / durch Vota oder Stimmen; welches treulich und aufrichtig geschicht. Denn es wird bey solcher Wahl allewege der jenige / der diese Charge am besten meritirt / dem andern fürgezogen. Solte nun der Erwehlte in einer Provintzien ein Regent seyn / so schicken sie nach ihm: ist er aber in der Stadt anwesend / so führen sie ihn für den König / und berichten ihn wegen der Wahl: der hat Macht / den Erwehlten zu bestätigen oder zu verwerffen; welches doch nimmer geschicht. Alsdenn lässt sie der König mit grossem Gepräng in seine Hand schweren / wie solches an denen Orten gebräuchlich / daß sie die Gerechtigkeit / nach deß Königreichs Ordnung / Rechten und Gesetzen / verwalten wollen / so wol einem jeden die Gebühr mitzutheilen / als auch in Benennung der Gubernatorn / und Königlichen Stathalter / wie auch anderer Beamten / sich nicht bewegen zu lassen / durch einige Zuneigung oder Mißgunst / auch kein Geschenck zu nehmen / weder für sich selbst / noch durch Mittels-Personen; und was dergleichen Dinge mehr seyn: über alles aber / daß er in keinen Anschlag willigen / noch sich dessen theilhafftig machen wolle / zu keiner Zeit / der wider deß Königs Person gemacht werde: sondern da er dessen etwas / es geschehe directè oder indirectè, in Erfahrung kommet / daß er solches alsbald dem König / oder seinem Rath / was er vernommen / anzeigen / und allwegen mit gantzem Fleiß und Vermögen geneigt seyn wolle / für deß Landes Frieden und Wolfahrt / und deß Königs Leben / zu wachen. Eid dieser Verhörer.

Wenn dieser Eid geschehen / so führet man ihn zu dem erledigtem Stuhl / auf der lincken Hand / und gibt ihm dessen Besitz / mit grosser Herrlichkeit. Darnach werden in der Stadt etliche Tage grosse Freuden-Fest gehalten / nicht allein von den Räthen / sondern auch von den Bürgern und Höflingen. So halten auch die Kauffleut und Handwercker die gantze Zeit über mit ihrer Handthierung und Gewerben ein.

Mit dem König handelt niemand von nothwendigen Sachen / als der Præsident allein / oder / wenn dieser kranck ist / der älteste / in den guldnen Stühlen / nach ihm. Diese reden mit dem Könige mehrentheils kniend / und heben ihre Augen nicht auf von der Erden / ob schon bißweilen der Handel 2. Stunde währet. Andrer Gestalt reden weder die Stathalter und Regenten der Länder / noch auch die Diener der Justitien / und die Hauptleute / mit ihm. In diesem Rath weiß man alle Monat / was sich für wichtige Sachen in dem gantzen Reich zugetragen: und kan nichts Wie alles leicht erfahren wird.

vorgehen / daß sie nicht erfahren solten. Denn die Regenten der Länder haben ausdrücklichen Befehl / dem Rath unter der Hand alles zu wissen zu thun / was sich in eines jeden Bezirck zuträgt / es belange Kriegs-Sachen / oder den Stat / Einkommen / oder was es sonsten antrifft: und hierinnen sind sie so fleissig und gehorsam / daß / wenn schon die Provintz auf fünffhundert Meilwegs dem Hofläger entfernet ist / dennoch die Postboten allwege auf ihren gewissen Tag anlangen: und die zuerst kommen / erwarten die andern / biß auf den allerletzten; damit der Bericht auf eine Zeit geschehe. Immassen die jenige / so am fernesten entlegen / sich befleissigen / daß sie so bald zur Stelle kommen / als die nahe gesessene: und ihrer so viel nacheinander abfertigen / daß sie letztlich zusammen kommen. Sie reiten die Post / wie man in Italia und Hispania thut. Damit man aber ihrer desto besser gewahr werde / brauchen sie die Posthörner / und haben darzu an der Pferde Brüst Schellen / damit die Postmeister die Pferde in Zeiten zäumen / und die Schiffleut / wenn die Reise zu Wasser geschicht (wie sichs denn offt zuträgt) mit den Schiffen bereit seyn.

Wenn man nun ihren Bericht vernommen / so thut der Præsident dem König summarische und unterschiedliche Relation; welcher alsdenn / neben seinem Rath / die darauf dienliche Ordonantz verfügt. Und wenn es vonnöthen ist / einen Richter abzufertigen / der sich der Sachen erkündige / so wird derselbe alsobald namhafft gemacht / und heimlich hinweg geschickt / nothwendige Urkund einzuholen. Und dieses geschicht in aller Stille / daß auch kein Mensch im Lande / oder in derselbigen Stadt / etwas davon innen wird.

So viel sey / aus dem Mendoza, gesagt / von dem Sinisch-Käyserlichem Hofrath. (a) Jetzt erwarte ich / ob mein Herr Angelott noch ein mehrers / von den Käyserlichen Räthen / beyzubringen habe.

Angelott. Ich halte davor / Monsieur / was er jetzo aus dem Mendoza angezogen / das betreffe nur ein einiges / und vermuthlich das erste und fürnehmste / Collegium der Sinischen Reichs-Hofräthe. Ausser diesem aber / und allen den andern / so von mir zuvor namkündig gemacht / gibt es noch mancherley andre Gattungen von Raths-Personen / darunter die fürnehmste Han Linyven wird benamset: wozu man sonst keine Personen gebraucht / denn nur hochgelehrte Leute / und welche / auf vorhergangenes Examen, einen Gradum und Tityl der Gelehrtheit erlanget haben. Die Collegen dieses Raths bekümmern sich um keine Regierung / und übertreffen die jenigen / so der Regierung vorstehen / an Dignität und Würde: dannenhero jedweder / in diesen Rath zu kommen / ihm sehr angelegen seyn lässet. Ihr Amt ist / deß Käysers Schrifften beysammen zu bringen / Jahrbücher deß Reichs zu machen / Gesetze und Anordnungen zu schreiben. Aus diesem Rath werden auch die Hof- und Lehr-meistere der jungen Printzen erwählet; sie warten nur stets dem Studieren ab / und haben in diesem Collegio auch unterschiedene Gradus der Ehren / welche sie durch gute und herrliche Schrifften überkommen. Darnach werden sie zur höchsten Dignität und Würde / wiewol nicht ausserhalb Hofes / gebraucht. Und wird niemand zum Amt Colaos erwählet / der nicht vorhin in diesem Rath gewesen. Sie erwerben auch groß Geld mit Verfertigung allerhand Schrifften / als Grabschrifften / Titul- oder Uberschrifften / und dergleichen / welches sie ihren Freunden zu Gefallen thun; und schätzet sich jederman glückselig / der solche Schrifften von ihnen erlangen mag. Denn wenn selbige nur den Namen haben / daß sie von diesen Leuten gemacht seyn / so hat man nichts dawider zu reden. Sie sind auch Præsidenten und Häupter in den Versammlungen / da Licentiati und Doctores, welche diese für ihre Meister halten / und mit Geschenck begaben / examiniret werden. (b)

So es aber den Herren beliebig / wollen wir die Königliche Hofräthe einmal verlassen / und auch die Provincial-Räthe besehen.

Floris. Ich lasse die Herren von Hofe nicht weg / bevor sie mir angezeigt / in welches Collegium der Käyserlichen Räthe denn der Sinische Reichs-Cantzler gehöre. Denn Herr Neuhof meldet / es sey / in der Rath-Versammlung / für welcher die Gesandten unserer Ost-Indischen Compagnie / mit den Præsenten / erschienen / der Reichs-Cantzler obenan gesessen / auf einer breiten und erhobenen Banck / mit unter sich gekehrten / und übereinander geschlagenen / Beinen. Dabey zugleich gedacht wird: daß die sämtliche Herren / welche sich in selbiger Versammlung befunden / ohn allen Zierrath / Ordnung / und

Wer der Sinische Reichs-Cantzler.

Der Rath Han Linyven.

(a) Ivan Gonzales de Mendoça, part. 1. Hist. de la China, liv. 3. chap. 7.

(b) Neuhof / am 238. Blat / vielmehr Trigautius, lib. 1. p. 58. daraus es Neuhof von Wort zu Wort übersetzet: wie auch sonst die meiste Beschreibung der Sinischen Reiche diesem Autori abgelehnet.

und Ansehen / beyeinander sich befunden / und die Banck gar schlecht mit altem weissem Leinwad bedeckt; besagter Cantzler selbst aber nur mit einem / von Hanff-Tuch gemachtem / Röcklein bekleidet / an den Füssen aber gantz bloß gewesen.

Angelott. Es ist zwar bey den Sinesern kein solches Wort gebräuchlich / wodurch ein Reichs-Cantzler wird bedeutet: aber ich schätze wol / es vertrette das Amt deß Reichs-Cantzlers einer von den vorgedachten Colais.

aulus, Sinesischer Reichs-zler.

Sinnebald. Der Meinung bin ich auch: und werde dahin bewogen / durch die Authorität Kircheri. Denn dieser titulirt den Ly Paulum, welcher ein gebohrner Sineser / aber zum Christlichen Glauben / vom Patre Matthæo Riccio, bekehret worden / der Sineser ihren grossen Colaum, in seinen Kupffer-Stücken. Nun berichtet aber Trigautius, dieser Sinesische Paulus (welchen er nicht / wie Kircherus, Ly Paulum, sondern Ciu Paulum, und zwar unterschiedlicher Orten / nennet) habe / am Käyserlichem Hofe / ein solches Ehren-Amt verwaltet / das man bey uns Europæern füglich möchte das Ober- oder Reichs-Cancellariat benamsen / von den Sinesern aber Tuncinsu werde genannt: und meldet beynebenst / es sey / unter andren Geschäfften / seines Amts gewest / alle an den König gestellete Bittschrifften zu übersehen: item; er sey in einem von den vier höchsten Reichs-Collegien gesessen. (a) Daraus schliesse ich ungezweifelt / der Sinesische Reichs-Cantzler sey einer von den Colais.

Floris. Nun wolan! jetzt mag der Herr Bruder Angelott / in Gottes Namen / vom Hofe Abschied nehmen / und zu der Provincial-Regierung tretten.

Angelott. Was bißhero von dem Sinischem Regiment geredet / das gehet nur allein die Regierung ins gemein an. Jetzo mache ich mich an die Regenten und Beamten / durch welche die Landschafften gubernirt werden. In den Städten / welche in dē Reichs-Vogteyen / Peking und Nanking, woselbst die öberste Gerichts-Höfe seynd / ligen / findet man eine gleichmässige Regierung / wie in den Städten der andren Provintzien. Die Regierung der übrigen dreyzehen Provintzien stehet einer gewissen Obrigkeit zu / (b) die man Pucinsu; und noch einer andren / so man Naganzasu nennet. Die erste ist mit Civil- oder Bürgerlichen; die andre / mit Criminal- oder Hals-Sachen / bemühet. Beyde haben ihre Residentz in der Hauptstadt der Landschafft / und führen einen grossen Stat. Ferner / sind in diesem zweyfachen Rath unterschiedene Collegen / ja auch die allerfürnehmste Obrigkeit / Tauli genannt. Und weil dieselben über etliche Städte gebieten / ihnen aber nicht gebühret / von dem ihnen anbefohlenem Amte weit ab zu seyn; geschichts zum öfftern / daß sie sich ausserhalb der Hauptstadt aufhalten und finden lassen.

Wie die Sinesische Landschafften insonderheit werden gubernirt.

Die funffzehen Landschafften allesamt sind in unterschiedene andere kleine Landschafften / welche die Sineser Fu heissen / und man auf Teutsch füglich Kirchspiel nennen möchte / abgetheilet. Uber jedes Kirchspiel ist ein besondrer Regent gesetzt / den sie Cisu nennen. Diese Kirchspiel sind wiederum in grosse und kleine Städte vertheilet / davon die ersten auf Sinisch Ceu, und die letzten Hien, genannt werdē / und sind / wegen der Grösse / mit unsern grösten Städten gantz wol zu vergleichē. Jedwede von diesen Städten hat auch einen Stathalter / wovon der jenige / so über die grössesten Städte commendiret / Ciceu; und der über die kleinen herrschet / Cihien, genennet wird; denn Ci bedeutet auf Sinisch herrschen. Diese Stathalter aller solcher Städte sind noch mit drey Collegen / oder Assessoren / versehen / welche ihnen / als Verhörer und Richter / in ihrem Amt / mit Hülffe und Rath beystehen. Der erste wird Hun Chim, der ander Chu Phu, und der dritte Tun Su, genannt; die ihre besondre Höfe und Richthäuser haben; wie auch untergehörige Beamten / als Secretarien / Schreiber / und andere. Aber der Stathalter über ein gantzes Kirchspiel hat in seiner Residentz kein grösser Commando / als in den übrigen Städten / so unter seinem Gebiete seyn. Er mag wol jemand zum Tode verdammen; jedoch aber das Urtheil nicht exequiren lassen. Gleichwol erstreckt sich seine Macht und Gewalt so weit / daß an ihn die erste Appellation geschicht; weil die von den Ciceu und Cihien geschlichte-

(a) In der Edition deß Trigautii, so ich gebraucht / stehet zwar Collegis, und nicht Collegiis; welches noch näher zum Ziel träffe: aber weil die Neben-Worte weisen / daß es Collegiis heissen müsse; habe ich es also teutschen wollen. Wiewol beyde Deutung zu unsrem Zweck beförderlich. S. Trigautium, lib. 4. de Christ. Expedit. lib. 5. p. 655.

(b) Neuhof / aus dem diese Beschreibung dem Angelott zugeeignet / setzt eine Obrigkeitliche Person / so wol im Niederländischen / als in der Teutschen Ubersetzung. Weil aber das Wort Person / ob es zwar auch von Obrigkeiten zu gewisser Zeit kan gesprochen werden / allhie dennoch nur Zweiffel macht; und überdas im Trigautio, aus welchem alles / was unser Angelott hievon redet / der Neuhof gelichen / das Wörtlein Magistratus stehet; hab ich diesem auch hierinnen folgen sollen.

te Rechtsachen an ihn/ als einen höhern/ in der ersten Appellation übersandt werden. Denn die andere Appellation, sonderlich in wichtigen Sachen/ geschicht an Pucintu und Naganzasu, als die fürnehmste Obrigkeit der Hauptstadt/ und an dero Amtsgenossen. Ja es haben auch die Hauptstädte selbst ihren Cifu und Cihien, so wol als ihre unterhörige Kirchspiel. Und unter diesen Obrigkeiten allensamt spühret man eine unglaubliche Harmonie und Übereinstimmung eines wolbestalten Regiments.

Nachdenmal aber/ von der sämtlichen Regierung aller Provintzen/ nach dem Käyserlichem Hofe/ zu Peking, Bericht gethan werden muß: so werden in jeder Vogtey oder Landschafft/ über jetzt angedeutete Obrigkeit/ noch zwo andre Obrigkeitliche Personen/ von Hofe geschickt/ so den vorigen/ an Würde und Gewalt/ weit vorgehen. Unter denen wird der eine Tutang, der andre Ciayven geheissen. Worinnen dieser ihre Verrichtung eigentlich bestehe/ unterlaß ich allhie zu melden: eingedenck/ daß wir schon hiebevor (a) davon einen deutlichen Bericht eingenommen. Aber der extraordinari Aufseher und Visitatoren ist damals keine Erwehnung geschehen. Diese/ welche man gleichfalls Tutang titulirt/ werden/ von der Käyserin/ von einer Zeit zur andern/ ausgefertigt/ mit grosser Macht und Gewalt. Jedoch betrifft ihr Amt und Absendung nur allein die Gottesfurcht/ und Wercke der Liebe und Barmhertzigkeit. Denn sie besuchen alle Gefängnissen der Landschafft/ erledigen alle solche Leute/ die um geringer Ursach willen gefänglich eingezogen; deßgleichen alle Jämmerlichen un Elenden/ die ihnen selbstē zu Wiedererlangung voriger Freyheit nicht helffen können. Die übel und unbillich gesprochene Urtheil zu reformiren/ oder zu wiederruffen/ lassen sie ihnen ebner massen angelegen seyn: seynd auch der Armuth sehr günstig. Kurtz: ihr gantzes Amt bestehet in Ubung der Barmhertzigkeit.

Was deß extraordinari Visitatoris Amt.

Der Schatzmeister.

Nicht weniger befindet sich/ in jeglicher Landschafft/ ein Schatzmeister/ der Auffsicht auf die Käyserlichen Güter der gantzen Landschafft hat/ und vom Reichs-Rath der Käyserlichen Güter commandiret wird. Demselben sind zween Assessoren zugeordnet/ einer zur rechten/ und einer zur lincken Seiten; deren jedweder in deß Schatzmeisters Palast seine Wohnung und Gerichte hat. Dieser Schatzmeister hat 26. geringere Mandarynen unter sich/ die mancherley Aemter bedienen/ wie auch mehr andere unzählbare grosse und kleine Beamten. Von ihm werden alle Zölle/ Schatzungen/ und Käyserliche Einkommen/ empfangen. Er hat acht auf alle Gewichte und Masse/ und schlichtet alle Strittigkeiten und Rechtsachen/ so wegen deß Käysers Einkommen entstehen; oder bringet sie zum wenigsten für ein höher Gericht. Er bezahlet gemeiniglich alle Obrigkeit/ deß Käysers Eltern/ die Hauptleute und Soldaten. Von diesem werden alle Unkosten verschossen/ so beym Examine der Gelehrten/ und Verfertigung allgemeiner Wercke/ als der Brücken/ Strassen/ Mandarynen/ Höfe/ und bey andern Dingen/ aufgehen. In Summa/ diß Collegium hat die Verwaltung über alle Ausgabe und Einnahme der Käyserlichen Güter; empfähet auch die Käyserlichen Zölle von den Richtern/ Landvögten/ und Tauli, jedweder in seinem Gebiete/ an lauter Silber.

Der vierdte Rath wird Gan chasci genannt; und ist so viel/ als ein Rath der Criminal-Sachen. In diesem Rathe sind Assessoren/ Collegen/ und Tauli. Der Tauli Amt ist/ die Gerechtigkeit handhaben/ die Ubelthäter straffen/ und die Soldatesca/ wie auch die Meersachen/ wo die Provintz am Meer gelegen/ in Obacht nehmē. Rath der Criminal-Sachen.

Der fünffte Rath hat über die Gelehrtheit und freyen Künste Verwaltung. Rath der Gelehrtheit.

Daneben sind in allen Städten zween Mandarynen der Wissenschafften/ so Hioquon genannt werden/ und zum fünfften Rath gehören. Derselben Commando erstreckt sich nicht weiter/ denn über die Baccalaureos sothaner Stadt/ und ihrer Gegend. Diese können niemand einen Gradum der Gelehrtheit geben/ oder nehmen/ sondern wol jemand zur Straffe ziehen. (b)

Floris. Wo läßt aber der Herr Bruder die Sinesische Unterkönige? Oder sind solche einerley mit dem Tutang?

Angelorr. Nein. Der Tutang wird entweder dē Vice-Roy beygeordnet/ oder residirt in einer solchen Landschafft/ da kein besonderer Vice-Roy: und nach diesem letzten Verstande/ habe ich ihn/ mit den Europæischen Königlichen Stathaltern/ verglichen: denn sonst ist die Authorität deß Unterkönigs höher/ und Majestätischer: also gar/ daß solche Unterkönige/ in etlichen Provintzen/ fast das Ansehen eines rechten Königes haben/ auch vielmals

(a) Nemlich im 1. Theil deß Lust-Gartens.

(b) Neuhof/ am 140. Bl. der Allgemeinen Beschreibung.

1.

Sinisch-Tartarische Königliche Stat halter über QUANTUNG und QUANGSI.
Der Jüngere

Der Eltere

2.

p. 1594.

vielmals Könige/bey den Scribenten/getitulirt/und dafür gerespectirt werden: ohnangesehen ihr Kopff dennoch in deß Käysers Gewalt/so wol als andrer hoher Befehlhaber/und grosser Herren. Ein solcher König ist ohne Zweiffel der Hanisinius gewest/von welchem hiebevor Herr Sinnebald uns so viel denckwürdiges hat erzählet.

Jetziger Zeit haben die Unterkönige der Provintz Quantung, unter den Stathaltern aller andern Landschafften/die Oberstelle; weil die Landschafft an den äussersten Grentzen deß Reichs/und von der Käyserlichen Hauptstadt Peking sehr weit/gelegen: und solche zween Unterkönige residiren in der fürnehmsten Stadt gemeldter Provintz/nemlich zu Kanton.

Floris. Der Herr Bruder sagt recht. Ich befinde dergleichen Nachricht bey unsrem offt genantem Herrn Neuhof: welcher/von diesen beyden Unterkönigen/in seiner Sinischen Reisebeschreibung/zum öfftern handelt/und vermeldet/daß derselben zween/zu seiner Zeit/gewesen; nemlich ein Junger/und ein Alter/die beyde gleichen Gewalt miteinander geführt. Von dem Jungen schreibt er: derselbe sey ein sehr kluger/erfahrner/und hochberühmter Kriegsheld gewest: deßwegen er auch damals/als man in mehrberührter Provintz Quantung ein starckes Heer aufgebracht/von dem Käyser Ordre bekommen/dasselbe/als oberster Feldherr/zu regieren und führen. Wie er denn/bald nach empfangenem Befehl/daß die Kriegsmacht solte über Wasser gehen/am Strande deß Riviers/in einer langen Reihe/viel prächtige Zelte aufschlagen lassen: um darunter seine Neben-Regenten/dem alten Unterkönig/so wol/als andren grossen und fürnehmen Personen/das Valet zu geben/und sich offenbar- und hochansehenlich mit ihnen zu letzen. Als er/selbiger Zeit/nach dem Strande ritte/trug ihn/wie der Reisbeschreiber berichtet/ein schöner-Apffel-grauer Gaul. Seine Rüstung und Gewehr waren Pfeile/Bogen/und Sebel. Er kam sehr zier- und manierlich daher geritten/in einem mit Zobeln gefüttertem Rock/daran das Rauhe auswendig gekehrt: hatte auf dem Haupte eine rote Mütze/mit einem drey Finger breitem Rande/von Zobeln besetzt/daran hinten ein Stuck vom Pfauen-Schwantz herab hieng: welches Zeichē Königlicher Würde sonst niemanden zu führen erlaubt. Die Roßdecke schaute man/mit allerhand Bildern gestickt/von Golde steiff und starrend/dazu umher mit Incarnat-farbnen Frantzen geziert. Am Halse deß Rosses hiengen drey stattliche Quäste/von gleich-färbigem Grunde/einer über dem andren/herab.

Das Scheidungs-Mahl ist mit grosser Freude und Pracht vollzogen/und ein jedweder unter den grossen Herren in sein besonders Gezelt logiret worden. Nachdem solches Ehren-Mahl vollbracht; hat sich der Feldherr auf ein zierlich-ausgerüstetes grosses Schiff begeben/in ein weites/und von rotem Tafft herrlich bereitetes/Gezelt/darunter ein gleichfalls tafftener Sonnen-Schirm sein Haupt überschattete. Allda haben die anwesende Herren/wie auch Blutsfreunde und Verwandten/in guter Ordnung/und mit grosser Reverentz/einer nach dem andren/von ihm Urlaub genommen/nach angebrachtem ehrerbietigem Wunsch/daß der Himmel Seiner Majestät vorhabenden Feldzug/mit sieghafftem Erfolg/und triumphirlicher Wiederkehr/beglücke wolte.

Hiebey soll auch nicht ungemeldet bleiben/was vielerwehnter Author hinzufüget; nemlich dieses: Wenig Tage vor sothanem Aufbruch/hatte dieser Herr seine fürnehmste Pfaffen/Wahrsager/Zeichen-deuter/und Traum-erklärer/als welchen Künsten die Sineser sehr ergeben/lassen fragen; ob sein Zug wol/oder übel/würde gelingen? Die ihm einen sehr unglücklichen Ausgang geweissagt haben. Er aber/der ein braves wolgeordnetes Kriegsheer/und einen tapffren frischen Muth/vor die gewisseste und beste Prophecey eines gewünschten Ausschlags hielt/verachtete und verlachte ihre Warnungen; zoch mit freudiger Resolution zu Felde; besiegte und warff die Rebellen wieder unter die Bottmässigkeit seines Käysers/und machte also jener Wahrsagung zur Lügen-Rede. Als die falsche Propheten hörten/daß er seine Sachen glücklich ausgerichtet/und wie ein Triumphirender zurück käme/begehrten sie seiner Ankunfft nicht zu erharren; sondern flohē eilig davon. Er hingegē/da man/auf sein Befehl/solche unwahrhaffte Wahrsager und Priester ihm zu stellen/dieselbe nicht mehr antraff/ward zornig/ließ der Betrieger ihre Pagoden und Tempel niederreissen/dazu ihre Götzen-Bilder verbrennen.

Die Zeichen-deuter werden von dem Unterkönige befragt/verachtet/und ihre Götzen-Temwel zerstöret.

Basilowitz. Mein Herr! gedenckt derselbe euer Scribent denn nicht auch/was der alte Unterkönig für Qualitäten/Manier/und Gepränge etwan geführt habe?

Floris.

Floris. Freylich: und zwar bey solcher Gelegenheit / da er erzählet / wie die Gesandten unserer Ost-Indischen Compagnie / von demselben / bey einem Scheidemahl / tractiret worden.

Basilowitz. Solches Banquet hätte ich mögen mit Lust / so wol als deß Unterkönigs Person / anschauen.

Beschreibung deß Valet-Mahls / so der Sinische alte Unterkönig den Niederländischen Legaten gegeben.

Floris. Ich auch: und halte wol dafür / es würden ihrer mehr ein Stündlein darauf gewandt haben. Die Galdereyen / Lust-Gänge / Säle / und andre Gemächer deß Hofes / dahin der alte Unterkönig unsere Leute hat eingelassen / seynd gar künstlerlich erbauet gewesen / und mit allerhand sinnreichen Erfindungen ausgeschmückt. Man sahe alle die Lust- und Spatzier-gänge / mit mancherley Kriegs-Sachen behengt: welches eine wunderbare Schau-Lust gab.

Die Gastung aber desto ansehenlicher zu machen; hatte der König zugleich die fürnehmste Raths- und andre stattliche Personen in der Stadt Kanton dazu erbetten. Welche allesamt / auf einem künstlich gewirckten theurbaren Teppicht / in einer langen Reihe / jeder nach seinem Stande und Qualitäten / platt auf dem Pflaster nieder / beysammen sassen. Unsren Gesandten ist / zur rechten Seiten deß Saals / ihre Stelle geordnet / da / wo sie auch ihren Comitat nicht weit von sich gehabt. Gegen ihnen über saß der König / der sein Angesicht nach den Gesandten zugewandt hatte / auf einer viereckten breiten Banck / so mit einem köstlichem Tuche sehr prächtig überzogen. Sein Kleid / welches einen gelben Grund hatte / war mit güldenen Schlangen / Drachen / und dergleichem Ungeziefer / überall gestickt. Hinten an seiner Mützen sassen / wie vorhin auch / von dem jungen Unterkönige / gesagt / die End-Federn eines gespiegelten Pfauen-Schwantzes / als ein Königliches Kennzeichen; dessen sich sonst niemand / so wol / als wie der gelben Liberey / darff gebrauchen. Am Halse trug er eine gar tieff herab hangende Kette / von weissem Birnstein; der / bey den Sinesern / in so hohem und kostbarem Preiß / daß ihn der gemeine Mann wol ungekaufft lässt. An dem Daumen steckte ihm ein breiter Ring von Elffenbein: womit die Tartarische Fürsten ihre Tapfferkeit andeuten wollen: wie denn diese Nation gemeiniglich / im Bogen-spannen / den Daumen / vermittelst eines solchen Ringes / beschirmet. Welchen Gebrauch dieser Unterkönig / ob er gleich von Geburt und hohem Herkommen ein Sineser / auch angenommen. Denn es heisst / deß Brod ich esse / deß Lied ich singe.

Tracht und Schmuck deß alten Unterkönigs. Besihe das Kupffer / Num. LIV. Fig. 2.

Unter währender Mahlzeit / dabey Pracht und Herrlichkeit allenthalben zugegen waren / schertzte der Unterkönig mit seinen Kindern / die ihm mit lächlender Freundlichkeit gar artlich liebkoseten / auch unterweilen seine Arme hinan / biß an die Schultern / kletterten. Sie waren allesamt lieblich / und gantz schön / auch / ihrem Stande gemäß / gar Königlich angelegt.

Der junge Unterkönig ist / selbiger Zeit / wie gemeldet / in vollem Kriegs-Zuge begriffen gewest; aber nichts desto weniger von ihm seinem hinterlassenem Secretar befohlen worden / offtgedachte Ost-Indischer Compagnie Gesandten mit einer stattlichen Mahlzeit zu gastiren. Welchem Befehl dieser auch treu-fleissig nachgelebt / und nichts erwindē lassen an dem / was seines Herrn Reputation, und seine schuldige Pflicht / erforderten. Denn es seynd nicht allein viel köstliche Speisen / und Getränckе / in grossem Uberfluß / vorhanden gewest; sondern auch die Gäste / durch ein wunderseltsames Schauspiel etlicher vermumter Leute / erlustirt. Angeschaut / sich etliche geschwinde und verschlagene Comœdianten / mit Tiger- Löwen- Leoparden- und andrer grimmen oder wilden Thiere-Häuten vermummet / und sothaner Bestien Gang / Stimme / Geschrey / und andre äusserliche Eigenschafften / so lebhafft und natürlich nachgemacht / daß auch der allernachsinnigste Mensch solte dadurch seyn betrogen worden / dafern er keinen Vorbericht hätte davon gehabt. Denn es kamen diese Thierverstellete Menschen in grimmiger / abscheu- und schrecklicher Gestalt aufeinander angeloffen; sperreten ihren Rachen weit auf; griffen einander / mit ihrē scharffen Klauen / hart an; brülleten / brummeten / heulten / und blöckten dermassen / daß männiglich / durch eine so abentheurliche Nachaffung / in Verwunderung und Entsetzung gesetzt wurde.

Schauspiel von vermummten oder verstelleten Leuten.

In dem innerem Saal / dazinnen die Mahlzeit ward gehalten / hatte es ein besonderes Guck-Fenster / davor sich deß abwesenden jungen Unterköniges Mutter alle Augenblick stellte / und mit lustigen Blicken und Geberden ihre / in guter Frölichkeit tischende / Gäste überschauete. Ihre Kleidung war gantz nach Tartarischer Manier gemacht / und doch sehr prächtig: ihre Person von kleiner Statur / zartes Leibes / subtiler Glieder / bräunlich von Farben / lieblich- und fürtrefflich-

Deß jungen Unterkönigs Mutter.

schöner

schöner Gestalt / dazu über alle massen holdselig in Geberden. In dem Eß-Saal hatte man / vor ihr / einen prächtig-geschmückten / und zierlich-vermahleten / Stuhl gesetzt: welchen die Gesandten / dieser grossen Princessinne zu Ehren / beydes im Ein- und Ausgange / mit höflich-tiefferReverentz / so wol / als wie die andre / verehreten. Nach eingenommenem recht Königlichem Tractement / und höchst ehrerbietiger Begrüssung / und Danckſagung / seynd die Legaten zu Pferde gestiegen / und wieder nach ihrem Logiment geritten.

Basilowitz. Wie? haben sie dem Stuhl eine Reverentz vorgemacht? Das dunckt mich je seltsam. Wären die Gesandten von meiner Nation gewest; vielleicht hätten sie sich bedacht / ihr Haupt gegen einem leerem Sessel zu niedrigen.

Floris. Wie ihrer Excellentz Herren Landsleute sich hiebey möchten verhalten haben; kan ich nicht wissen: unsre Leute haben gedacht: Land-sittlich / Land-üblich; Landes-Weise / Landes-Ehr. Wer seine eigene Ceremonien allein / und keine fremde zuweilen mit / gebrauchen will; der muß in fremde Länder nicht viel kommen. Es ist solches / wie ich höre / in Sina / also der Brauch / daß man den Stuhl der Unterkönige / mit einer Ehr-Neigung / und tieffgebücktem Haupte / respectire: und werden dieselbe / eben zu dem Ende / dahin gestellet. Immassen eben derselbige Legations-Secretar / Neuhof / schreibet / daß / kurtz vorher / auch dem Königliche Thron deß verreiseten jungen Unterkönigs / so im Vorsaal deß Hofes gantz prächtig aufgeputzt / und mit Tiger-Fellen überzogen / gestanden / die gewöhnliche Zeichen der Reverentz und Ehrerbietigkeit erwiesen. Ich will aber dem Herrn Angelott nicht länger verhinderlich fallen / dafern ihm / in Erzählung der Sinischen Ehren-Stellen / und Aemtern auf dem Lande / noch weiter zu gehen / beliebt.

Angelott. Wie die Regierung in den Sinischen Reichs-Provintzen angeordnet sey / habe ich zwar etlicher massen entworffen / und meines Theils weiter nichts davon zu reden: wenn aber Herr Sinnebald sich noch eines mehrern zu besinnen weiß; wird es seiner Höflichkeit gemäß seyn / mich zu secundiren.

Sinnebald. Mein Herr / es fällt einem nicht alles auf ein mal ein: darum wäre keine Wunder / wenn mein geehrter Herr / von diesen Stats- und Regiments-Ordnungen / vielleicht ungleich noch mehr gesehen / weder uns allhie vorgesagt. (a) Ich habe zwar mit Lust dem allen / was er fürgebracht / aufgemerckt; aber doch wird uns verhoffentlich keine Unlust erregen / so wir auch von dem Mendoza uns lassen hierinn unterrichten / der die Potesteten / und Würden in den Provincien noch was genauer unterschieden / und umständlicher erkläret hat. Sein Bericht davon lautet also: Mendozæ Beschreibung der Sinischen Königliche Beamten und Præsidenten in den Vögteyen.

Deß Königs Stathalter / den er in einer jeden Provintz hat / ist / unter deß Königs Beamten / der öberste / und allerfürnehmste / und wird in Sinischer Sprache Comon genannt. Dieser gubernirt die gantze Provintz mit vollkommenem Gewalt / und repræsentirt deß Käysers Person. Comon.

Der andre / nach ihm / ist der Insuanto, oder Regent über die gantze Provintz / und in solchem Ansehen / daß er dem Stathalter / oder Unterkönige / bey nahe gleich. Insuanto.

Welcher Orten es keinen Königlichen Stathalter / oder auch den Gouverneur Insuanto, nicht hat; da sitzt ein Regent / welchen man Tutan tituliret. Derselbe muß von den wichtigen Regiments-Sachen einer jedweden Stadt dem Insuanto Parte geben; und dieser alsobald dem Comon; welcher deßwegen an den Käyser / und den Käyserlichen Reichs-Hof-Rath / seine Courierer abgehen lässt. Tutan.

Der dritte in der Würdigkeit / heisst Ponchasi. Ist gleichsam wie ein Præsident über den Cammer-Rath / und die Ungelder. Hat zugeordnete Räthe und Verhörer / auch viel Diener / sonderlich etliche Schergen / unter sich / die haben Befehl / in einem jeden Lande / deß Königs Einkommen einzufordern: dieselbe liefert der Ponchasi darnach dem Tulam zu handen / wenn er zuvor alle deß Königs Diener / die in seiner Provintz seynd / bezahlet / und die nothwendige Ausgaben verrichtet hat. Ponchasi.

Der vierdte / Totoc genannt / ist wie ein Oberster über alle Kriegsleute derselben Provintz / so wol zu Fuß / als zu Roß. Totoc.

Der fünffte heisst Anchasi, und ist der Præsident über die Justitz in Peinlichen und Bürgerlichen Sachen. Derselbige / neben etlichen Verhörern / revidirt und entscheidet die Gerichts-Händel und Urtheil / die von den andern Richtern durch Appellirung an ihn gelangen. Anchasi.

Der

(a) Die Benennung der Sinesischen hohen Provincial-Aemter und Würden / die unter der Person deß Angelotts erzählet worden / hab ich meistens aus dem Neuhof / dieser aber alles miteinander / aus dem Trigautio, genommen. Weil aber in Vergleichung der Beschreibung / so bey dem Mendoza hievon zu lesen / deß Trigautii seine sehr mangelhafft: als wird nicht unbillich deß Mendozæ seine hindangefügt.

Der sechste ist der oberste gemeine Provision-Meister / und Præsident im Kriegs-Rath/ heisst Aytao, und hat Befehl/im Fall der Noth/ Volck zu samlen / auch Schiffe zu verschaffen/ dieselbige mit Proviant und Munition zu versorgen/uñ mit solchem allen die Schiff-Armee zu versehen/ auch die Land-Armee/ und Besatzung der Städte und Grentzen/ zu proviantiren. Diesem ligt ob/die Fremde/die in das Land/wegen ihrer Verrichtungen/ kommen/zu examiniren/zu fragen/und zu vernehmen/ aus was Lande sie kommen / warum sie sich dahin begeben/ und andre dergleichen Dinge mehr; auch solches deß Königs Stathalter zu wissen zu thun.

Aytao, Obrister über alle Kriegs-leut/Præsident über die Justitz/ Provision-Meister/ oder Præsident im Kriegsrath

Diese sechs Aemter sind in grossem Ansehen: so werden auch die jenigen / die ihnen dienen/und zur Hand gehen/hoch gehalten. Unter diesen sechsen hat ein jeder zehen Verhörer/oder Beysitzer/ in seinem Rath; das seynd mit allem Fleiß auserlesene Leute / die stehen ihm in seinen Geschäfften an die Hand. Fünff unter diesen (wenn sie in dem Rathsaal/so in dem Hause deß Königlichen Stathalters ist / woselbst ein jeder Rath seinen wolbereiteten Stuhl hat) sitzen dem Præsidenten zur rechten / und die andern fünff zur lincken/ Hand. Die zur rechten/seynd die ältesten/ und grössern Ansehens und Würden/deñ die andern; und in dem von den vorigen unterschieden / daß sie ihre Gürtel mit Gold ausgestickt / und gelbe Haar tragen. Die auf der lincken Seiten hergegen haben mit Silber gestickte Gürtel/ und blaue Hüt; welches sonst keinem zu tragen erlaubet/ausser diesen Beysitzern. Der Præsident/und die Assessores/ tragen auf der Brust/und den Schultern/ über den Rucken/deß Königs Wapen gestickt/und dörffen ohn dasselbige nicht aus dem Hause gehen / oder einige Sache verrichten: und wenn der Præsident stirbt / so komt der älteste im Rath wieder an seine Statt.

Es haben ins gemein alle die Richter eine schöne löb- und herzliche Bürgerliche Tugend an sich/das ist/daß sie in der Audientz gar gedultig sind / ob sie schon jemand mit Zorn/Verdruß/und erhabener Stimm anredete: zu dem sind sie durch Gewohnheit gantz höflich/ und reden mit den Leuten sehr bescheiden / ja auch mit denen/die offt von ihnen zum Tode verdamt sind. Wenn sichs begibt / daß man einen Ort im Lande visitiren / oder etwan von einer Sache/daran gelegen / Bericht einnehmen soll/ so zeucht alle Wege dieser Beysitzer einer selbst dahin / von wegen deß gantzen Raths.

Uber diese/ hiebevor angezeigte/sechs Regenten gibts viel andre Richter / von geringerm Stande: die aber doch in grossen Ehren gehalten werden; wie auch alle andre Gerichts-Bedienten in diesem Reich: und solche sind nachfolgende: der Cautoc, das ist/der oberste Banier-Herr; Cautoc. der Pochin, ist der Unterschatzmeister; Pochin. der Pochinsi hat deß Königs Sigel; der Pochinsi. Autzatzi ist der obriste Richter in einer Autzatzi. Stadt. Es seynd auch noch drey andre/ Huytay, Tezia, und Tontay genannt / deren Amt ist wie eines Hof-Profosses in Hispanien. Diese halten alle Wochen einen Consess, uñ Zusammenkunfft/in ihren Häusern/ und schiessen das Geschütz viermal ab / wenn sie ihre Thor aufmachen/auf daß ein jeder wisse / daß sie sich zu Gericht / und Audientz/ niedersetzen wollen/allen denen/die es begehren. Wenn sie nun einen Mißthäter befinden/schicken sie ihn alsbald mit einem ihrer Schergen/ deren sie zehen oder zwölff haben/ seinem ordentlichen Richter in der Stadt/ den man Zompau nennet/zu / mit einem Zettel/darauf geschriebē ist/ was man ihm für eine Straff anthun solle. Ein solcher Zompau, oder Stadt-Richter / hat tausend Hausgesessene zu regieren / und ist keinem erlaubt / dem andern in seinem Bezirck Eingriff zu thun. Es kan aber keiner in der Gegend Stadtrichter seyn / darinnen er wohnhafft ist. Alle Nacht geht ein jeder in seinem Umkreiß herum / und sihet/ ob die Bürger alle in ihren Häusern seyn/ und die Liechter zu rechter Zeit ausgelescht/damit Feuers-Brunst verhütet werde; weil die Häuser hart ineinander stecken/und alle mit hültzern Stockwercken gebauet sind. Findet man/ daß einer über die gesetzte Zeit Liecht brennet/so wird derselbige hart gestrafft. Von dieser Oberrichter Urtheil allein/ gehet die Appellation an die Hofrichter: von andern Richtern aber/gelanget sie nicht gen Hofe / sondern allein für den ordenlichen Visitator; derselbige pflegt solche Sachen zu erwegen / und hat auf dergleichen Schäden ein Aufsehen; deßwegen er auch Hondim- von ihnen genannt wird; ist so viel gesagt/ als ein Erleichterer/oder Erlöser: diesen ehren sie zum höchsten.

Es gibt auch noch andre sonderbare Aemter/als der Tompo; der hat Befehl/ die Victualien zu schätzen. Der Tibus hergegen fängt uñ strafft die Müssigen/uñ umschweifende Gesellen. Der Quinche ist wie ein obrister Scherg: der Chomcan, der obriste Kerckermeister. Und diß Amt wird so hoch gehalten/daß der jenige/ so es bekom-

bekommen/die Freyheit hat/ mit den Ober-Richtern stehend zu reden/ wenn er zuvor im Eingang deß Saals ihnen ihre gebührende Reverentz gethan hat / nemlich mit gebogenen Knien biß auf die Erde. Die andern aber müssen alle auf den Knien mit ihnen reden.

Wenn die Regenten/oder Magistraten / vom obersten Hof-Rath abgefertigt werden in eine Provintz/ oder Stadt/dieselbige zu guberniren: so schicken sie/ zween oder drey Tage zuvor / die Patenten ihrer Wahl an die Gemeine deß Orts/ dahin sie geordnet sind. Wenn nun dieselbige besichtiget / und für glaubwürdig geachtet wordē: so zeucht alles Kriegsvolck/mit vielen Fahnen und Banieren/ auch alle Loitii, und Befehlhaber / deß Orts/ ihnen entgegen / mit grossen Freuden;zieren auch denselben gantzen Tag die Gassen und Strassen mit seidenen Himmeln / und vielen ausgespanneten Tüchern/die mit Blumen und Laubwerck geschmücket sind: begleiten sie auch mit allerhand Musicalischen Instrumenten/biß in ihr Losament. Alle diese Würden/und Aemter/ stehen unter der Ober-Aufsicht eines Befehlhabers / Quinchay genannt/ welches in Sinischer Sprache so viel geredt ist/ als das guldene Sigel. Dieser komt nie vom Hof/ als in gar hohen nothwendigen Sachen/ daran der Ruhe und dem Frieden deß Königreichs sehr viel gelegen. (a)

für
ier uñ
ung
ichter
er
ör ge-
hen.

Hiernechst beschreibt Mendoza, was für Gebräuche/Sitten/ und Gewohnheiten/bey der Gerichtlichen Verhör/in Sina/üblich. Solches wird auf folgende Weise verrichtet: Der Richter sitzt auf seinem Stuhl/ und die Thorwächter gehen an der Thür deß Saals / ruffen mit heller Stimm dem jenigen/der etwas anzubringen hat / und tragen solches dem Richter vor. Ein solcher muß etwas beyseits deß Richters Stuhl auf den Knien ligen / und überlaut seine Nothdurfft erzählen: übergibt er sie denn schrifftlich/ so wird solche von ihm genommen / und von einem Notario gelesen. Wenn nun der Richter gnugsam informiret/ so überweget er die Sache / und beschleusst / wie nach seinem Gutduncken darinnen mit Recht zu verfahren sey: verzeichnet darauf mit eigner Hand / und roter Farbe/seinen Bescheid.

figkeit
Sines-
n Rich-
ey der
ientz.

Die Richter dörffen vor der Audientz keinen Bissen essen / noch keinen tropffen Wein trincken/ ohne ausdrucklichen Befehl deß Königs. Und dieses wird so streng gehalten/daß der jenige / so es übersehe/ er wäre gleich wer er wolte/ ohne Ansehen der Person gestraffet würde. Und wiewol zugelassen ist / daß sie etwas Confect / oder Latwergen / und dergleichen Artzeneyen/ nehmen mögen / ehe sie zur Audientz gehen; so ist ihnen doch der Wein nimmer erlaubt; auch so gar im Fall der grösten und beschwerlichsten Kranck-oder Schwachheit: denn sie halten es für besser und erträglicher / aus der Verhör zu bleiben / als derselbigen beyzuwohnen / wenn man gessen und getruncken hat.

Weil nun diese Dinge so offentlich geschehen; als können die Diener nicht wol bestochen werden / daß es keiner von den Beamten mercke: und dieweil ein so grosser Ernst in Visitationen und Syndicaten gehalten wird / so vertrauet keiner dem andern / sondern es besorget sich ein jeder / er möchte in solchem Fall angeführet werden/und in Schaden kommen. Die Notarien/ und andre Gerichts-Diener/verrichten gar fleissig/ was ihnen anbefohlen. Solte aber einer in Mangel seiner Gebühr befunden werden/demselben wird alsbald ein Fähnlein in die Hand gegeben / dasselbe muß er auf den Knien halten / so lang dieselbe Audientz währet: darnach lässt ihm der Richter so viel Streiche mit der Ruthen geben/ als er vermeinet / daß sein Unfleiß verdienet habe. Dieweil sich aber dieses offt begibt / wird es für keine sonderbare Schande gehalten.

Wenn die Richter über die Gassen reiten / welches sie doch / zu Erhaltung ihrer Authorität / gar selten thun/ so werden sie von allen Dienern der Justitz begleitet; und zwar auf folgende Weise: Die zween ersten tragen silberne Seulen auf langen Stangen / welche denen gar gleich / die man den Cardinälen zu Rom fürzutragen pfleget; und bedeutet/daß ein solcher deß Königs Beamter sey. Die andern beyde tragen jedweder ein lang starck Rohr / über sich in der Hand / zur Anzeige / daß die Justitz starck und aufrichtig seyn solle. Wie die Sinische Richter über die Gassen reiten.

Auf diese folgen noch zween andere / welche dergleichen Röhre tragen / mit roten und langen Bändern/ woran vorne Dollen von Geisseln gebunden: und dieses sind die Instrument/ darmit die Ubelthäter bey ihnen gestraffet werden.

(a) Mendoza, 1. Part. Liv. 3. Chap. 9.

Nach diesen komen zween/ die tragen unterschiedliche weisse Tafeln/wie Rondelen: auf denen ist deß Oberrichters Name/ samt seinem Titul und Befehl/ geschrieben. Die übrigen begleiten ihn Ehren halben. Die zween vordersten/welche die lange Stangen tragen/ ruffen/ das Volck soll Platz machen/ und dem Oberrichter die Strassen raumen/ auf daß er frey passiren möge. Alsdenn machet sich ein jedweder auf die Seiten/ aus Forcht. Denn sie wissen/ aus langer Erfahrung/ daß die ungehorsamen unverzüglich gestrafft werden. Die Ehre/ so den Oberrichtern geschicht/ ist so groß/ daß keiner/ er sey weß Standes er wolle/ sich regen darff/indem derselbe vorüber zeucht; auch nicht über die Strassen gehen/ es komme denn ein andrer/ der ein höhers Officium hat: demselbigen ist der geringere Befehlighaber gleiche Ehr zu erweisen schuldig: und solte der es unterlassen/ so würde er an der Stelle gestrafft.

Alle Burgerliche- und auch Criminal-Sachen werdē in Schrifftē gehandelt. Die Richter verrichten ihr Amt/und verhören die Zeugen offentlich/ in Beyseyn der andern Beamten: damit alle Falschheit und Betrug möge verhütet werden/ so sich begeben möchte/ wenn sie die Zeugen offentlich über alles/ was zu der Sache gehörig/befragten/ oder ihre Aussage nicht recht auffschrieben: jedoch verhören sie jedweden Zeugen besonders/und/wenn dieselben in ihrer Aussage nicht übereinstimmen/ so stellen sie die gegen einander/ und geben ihnen so viel Fragen auf/ biß sie die miteinander in ein Gezenck bringen/ dardurch die Warheit desto besser heraus zu sprengen. Wenn aber dieses Mittel nicht verfangen will/so brauchen sie Pein und Marter: wiewol sie ehrlichen Leuten/ und die gutes Leumunds sind/auch ohne das Glauben zustellen. (a)

Nach diesem handelt Mendoza ferner von den scharffen Sinesischen Fragen: darinn wir uns aber anjetzo nicht mit ihm vertieffen; sondern wiederum zu der allgemeinen Regiments-Ordnung wenden wollen. Wie dieselbe bestellet/ und mit was für Chargen/oder Aemtern/ besetzet seye; ist zur Gnüge/ meines Erachtens/ angezeiget: wie sie aber/ auch durch heilsame Furcht und Zwang/ in ihrem tugendhafftem Flor/und ein jeglicher in seiner Gebühr/erhalten werde; das haben wir/ meines Wissens/ nur mit wenigem/ biß anhero/angerührt. Gleichwie insgemein alle gute Gesetze/durch zweyerley Mittel/ zu handhaben stehen/ nemlich/ durch Belohnung und Straffe: also werden auch gemeiniglich die Personen/ so nach den Gesetzen richten und handlen sollen/durch eben diese beyde Stücke zu ihrer Pflicht angetrieben. Ich spreche/ gemeiniglich: denn etliche/ aber leider die wenigste/Menschen werden durch Liebe der Tugend/ und eines guten Gewissens/ dazu angeflammet.

Was die Forcht und Scheu der Bestraffung antrifft; geben dazu die Königliche Visitatores/ und Aufseher/ grossen Anlaß. Mein Herr Angelott hat uns dieser Leute Amt allbereit angedeutet. Aber wie weit sich derselben Gewalt erstrecke/ und mit welcher Manier sie ihre Inquisition verrichten; dessen muß uns mehrangezogener Author verständigen.

Ausfü
cher B
richt/v
den Sin
schen C
toribus
und Vi
toribus

Es gebraucht der König/ oder Käyser/in Sina/gewaltig-grossen Fleiß/ und scharffe Aufsicht/ daß seine Stathalter/ Præsidenten/ und andre/so hohe/ als niedere/Beamte/ mögen redlich/ so wol mit ihm/ als mit seinen Unterthanen/ umgehen: indem er sie nicht allein/ nachdem die Zeit ihres Regiments/ oder Amts-Verwaltung/ verstrichen/ welches denn nach dreyen Jahren geschicht/ von etlichen hiezu insonderheit verordneten Richtern/ Chaenes genannt/ zum schärffsten läst syndiciren; sondern auch alle Jahr/ in alle Provintzen/ noch andre Richter und Aufseher/ heimlicher und verborgener Weise/auszuschicken pflegt. Solche nennet man Leuchi (oder/ wie es andre schreiben/ Leachi) und werden dazu nur seine vertrauteste Diener gezogen/ die in langen/ehrlichen/aufrichtig-verwalteten/ Diensten ihre Treu ihm bester massen gerecommendirt/und bewehrt.

Diese ziehen unbekandt herum/ fragen und erforschen heimlich in den Städten/ und volckreichen Oertern/ was die Beamten vor Unrecht/ und Unterdruckung/in dem Lande verüben. Solcher Gestalt tragen sie (wie das Sprichwort lautet) den Bart auf den Achseln/ das ist/ sie halten sich verborgen bey den Leuten auf/ und haben Gewalt/ nach Ausweisung ihres Befehls und Bestallung/ ohne fernere Königliche Ordre/gefänglich einzuziehen/ zu straffen/ abzusetzen/ oder zu suspendiren/und nach ihrem Wolgefallen mit den überwiesenen ungerechten Beamten zu handlen; jedoch dörffen sie ihnen nichts an dem Leben thun: denn solches ist dem König allewege und gäntzlichen vorbehalten.

(a) Idem, Cap. 10.

Damit

Damit nun diese Visitation desto redlicher und nutzbarer verrichtet werde; so lässt der König die Visitatorn/wenn sie ankommen seyn/angeloben/und schweren/treu/aufrichtig/und verschwiegen zu seyn. Wenn das geschehen/so gibt er ihnen ein sonderlich Getränck zu trincken; damit wird das jenige/so sie geschworen haben/bestetiget. Auf daß aber solcher Diener Bestallung und Ordre desto verschwiegener bleibe; so befehlen die Räthe den Schreibern/die ihre Patent/oder Bestallung/machen/daß sie Spacium und Raum lassen in den Brieffen/damit die Namen deren/die zu solcher Erkundigung gebraucht/imgleichen das Land/das visitirt werden soll/hernacher hinein gesetzet werden mögen: setzen auch alle gewöhnliche Clausulen darein: als/daß man diesem Richter/oder Loitio, der den Brieff vorzeigen werde/wie dem König/gehorsamen solle. Wenn denn das Patent gesigelt ist/so setzt der Præsident deß geheimen Königlichen Raths deß Visitators/und deß Landes/Namen darein. Damit zeucht der Visitator heimlich/und unvermerckt/von Hof hinweg/so gar unbekanter Weise/daß man nicht weiß/wo er sey/wohin er reise/oder was er ausrichten solle.

Wenn er nun an den bestimten Ort angelanget/so erkundiget er sich in Geheim/und in unbekandter Gestalt/wie sich der Stathalter/oder Gubernator/neben seinen Dienern/verhalte. Wenn er nun das gantze Land also durchzogen/auch alles wol ausgeforschet hat; so nimt er seinen Weg auf die Hauptstadt zu/da die Ober-Regenten ihren Sitz haben/wider die er die Kundschafft eingenommen hat; und gibt acht/an welchem Tage dieselbige bey dem Comon, oder Königlichem Stathalter/sich versamlen; welches alle Monat zu geschehen pflegt. Wenn sie nun also beyeinander seynd/und vielleicht ihn am wenigsten vermuthen/so komt der Visitator für die Thür/sagt dem Thorwarter/er soll hineingehen/und den Räthen anzeigen/es sey ein Richter von wegen deß Königs allda/der müsse und begehre zu ihnen hinein; weil er ihnen/im Namen deß Königs/etwas anzuzeigen habe. An solchen Reden mercket der Stathalter bald/was für eine Person vorhanden/lässt auch die Thür alsobald aufmachen/stehet/samt den andern Räthen/auf/und gehen aus ihren Stülen/den Gesandten zu empfangen/als ihren Ober-Richter: derselbige hat sein offnes Patent in Händen/worüber sie sich allesamt nicht wenig entsetzen/und sonderlich die jenige/so sich von ihrem Gewissen überzeugt befinden: solches Patent liefet er offentlich. Darauf tritt alsdenn der Vice-Roy/oder Stathalter/von seinem Ort/und erweiset ihm grosse Ehrerbietung: deßgleichen thun auch alle die andern/zur Bezeugung ihres Gehorsams und Unterthänigkeit. Der Visitator setzt sich alsbald in den obersten und herrlichsten Stul/und deutet ihnen/wie denn sonst auch allenthalben geschicht/seine Ankunfft an/neben dem Fleiß/den er/in Erkündigung und Erforschung der Warheit/angewendet. Darnach streicht er der guten Diener Lob mit prächtigen Worten heraus/und lässt sie an die würdigsten Stellen niedersitzen/verheisst ihnen daneben/daß er bey dem Könige/und seinem Rath/ihre getreue Dienste rühmen wolle/damit sie derselbigen Belohnung zu geniessen haben. Folgends straffet er die jenigen mit ernsthafften Worten/die in ihren Aemtern nachlässig gewesen/liefet ihnen das wider sie gefasste Urtheil/in ihrer Gegenwart/vor/entdeckt daneben/in Beyseyn aller der übrigen/ihr Verbrechen/mit dem Anhang/daß er sie deßwegen in die Straffe/so in dem Urtheil enthalten/verdamet habe. Solches Urtheil/ob es gleich gantz scharff/wird alsbald vollzogen: denn es ist den Condemnirten nicht zugelassen/etwas dagegen einzuwenden; weil man nicht ordentlicher Weise von solchem Urtheil appelliren kan.

Ehe und bevor einiger Ubertretter mit Wortē/oder Wercken/gestrafft wird/nimt man ihm die Zier seines Amts/nemlich seinen Gürtel/sein Pareth oder Hut/samt seiner kleinen Binden; denn der Visitator kan keinen straffen/so lang er diese Amts-Zierrathen noch trägt/bey Verlust seines Kopffs: darnach aber so geschicht die Execution, nach dem Inhalt deß ergangenen Urtheils.

Im Fall es sich zuträgt/daß der Räth/oder Richter/einer abgesetzet wird/so setzet der Visitator alsbald einen andern an desselbigen Statt/und vermahnet ihn ernstlich/daß er sich an dem Abgesetzten und Gestrafften spiegeln/daneben auch seinem Amt/welches er ihm/im Namen deß Königs/auftrage/also vorstehen wolle/wie es seine Schuldigkeit erfordern wird. Bißweilen haben auch diese Visitatoren Befehl/die guten und getreuen Diener mit höhern Würden zu begaben. Dañenhero ist dieses Regiment/(weil offenbar/daß die Frommen/wenn es

kundbar/geehret/ und die bösen ohne Verzug endlich gestrafft werden) billich für eines von den besten in der Welt zu achten.

Königliche Schulen in allen Städten.

Diese Visitatoren / so vom König und seinen Räthen geordnet werden/ die Länder zu erkundigen/haben unter andern auch Befehl/ die Königlichen Schulen in allen Städten zu visitiren / mit absonderlicher Macht/ die Studenten zu promoviren / die ihre Studia absolviret / und deß Ehren-Grads würdig befunden werden. Dieses ist so viel / als ob man sie adelte/ und solcher hohen Ehren-Aemter fähig machte. (a)

Angelott. Ich bitte um Vergunst/ diesem/ was mein Herr Sinnebald eine Weil her/aus dem Mendoza, angeführt/ noch etliche wenige Erklärungen zuzuwerffen.

Basilowitz. Ich werde solches vielmehr für eine Gunst halten/und sehr gern vernehmen.

Angelott. Es ward gesagt / daß/alle drey Jahr/in Sina / die Ehren-Aemter ledig. Das ist wahr: aber es hat doch gleichwol diese Exception : wofern der Käyser den Befehlhaber nicht aufs neue darinn bestetiget. Hat derselbe denn solches Amt verantwort- und rühmlich bedienet; so begnadet ihn der Käyser mit einer höheren Würde: aber nicht an demselbigen Orte.

Basilowitz. Was hat das vor ein Absehen?

Angelott. Dieses/daß nicht so leichtlich jemand mit den Eingesessenen Verträulichkeit stifften / das Recht beugen/ oder der Einwohner Gemüther an sich ziehen / und also/ durch solchen Anhang/ (insonderheit/ dafern er allda in einer hohen Würde gesessen) etwan eine Neuerung vor die Hand nehmen möge. Wenn gemeldte dreyjährige Regiments-Verwaltung vorüber; so müssen die fürnehmsten Häupter der Landschafften/Kirchspiel und Städte/ alle zugleich / in der Käyserlichen Hof- und Residentz-Stadt Peking erscheinen / und allda ihre Rechenschafft ablegen/von ihrer geführten Administration. Gleicher gestalt werden alsdenn alle Magistraten und Obrigkeiten deß gantzen Reichs examinirt: so wol die/welche sich nothwendig in Person allda müssen stellen; als die andren/die eben nicht dörffen persönlich erscheinē. Bey solchem Examine muß mancher tapffer schwitzen: weil es aus dermassen scharff und streng damit zugehet/und wol billich/vor vielen andren Unterforschungen/das Examen rigorosum heissen mag. Aus diesem Examine wird alsdenn geurtheilet / welche man bey der Regierung lassen / oder abschaffen / oder auch erhöhen/ solle. Und bey dem / was denn beschlossen worden/muß es steiff und unveränderlich verbleiben.

Wie es Bestraf der ung treuen amten i Sina g halten de.

Sinnebald. Ich laß wol gelten / daß man wenig dabey durch die Finger sehe. Denn Trigautius schreibt : er habe in Acht genommen / daß der Käyser selbst nicht dörffe etwas ändern von dem / was die dazu bestimmte Richter erkannt. Unter denen / die gestrafft werden / befinden sich offt/laut seines Berichts / nicht geringe/noch wenige/ Personen. Gestaltsam/ im Jahr 1607. wie gerühmter Trigautius gelesen/ vier tausend Raths-Personen auf einmal verdammet / und von ihrem Amte verstossen worden: angemerckt/die Anzahl/und das Register/der Verworffenen in ein besonderes Buch gezeichnet/ hernach gedruckt/ und im gantzen Reiche publicirt wird.

Angelott. Aber solche Straff-würdig-erkannte Raths-Personen werden/ nach Unterscheid der Ubertrettungen / in fünff Schichten/ oder Classes, abgetheilt. Zu der ersten Rotte gehören die Geitzhälse / die da Schmieralien genommen / und sich im Urtheilen haben lassen bestechen / oder in den Käyserlichen Reichs-Schatzkasten die Hand zu sehr vertieffet/ oder auch den Privat-Leuten von ihren Gütern etwas entzogen. Diesen werden ihre Aemter/ samt allen Freyheiten / Obrigkeitlichen Zierrathen/und Ehrenzeichen / gäntzlich und für ewig abgenommen.

In die zweyte Rotte gedeyen die jenige/von welchen die Verklagten mit gar zu schwerer Straffe belegt worden. Selbige Tyrannen entblösst man gleichfalls ihrer Würden/Ehrenzeichen/und Privilegien/und lässt sie / wie gemeine Privat-Leute/ wieder heim ziehen. Ins dritte Register kommen verlebte Personen / und Kräncklinge / deßgleichen solche Obrigkeiten/die gar zu gelinde im Straffen/oder zu träg in ihrem Amte / sich finden lassen. Die setzt man zwar auch vom Amte: aber ihre Regiments-Zeichen/uñ Privilegien/ lässt man ihnen / so lang sie leben; ob sie gleich hinfüro/ ohne Obrigkeitlichen Gewalt/und im Privat-Stande/leben. Wer sich im Urtheilsprechen übereilet/ und unbesonnen verfahren / oder sonst seine Amts-Gebühr nicht klüglich verwaltet hat; den setzt man in die vierdte Rotte. Seine Straffe ist / daß man ihm

(a) Idem, Cap. II.

ihn zu geringeren Aemtern erniedriget / oder an solche Oerter versetzt / da die Regierung nicht so schwer fällt. Welches man billicher eine Erleichterung / weder eine Straffe / nennen solte. In der fünfften und letzten Schicht werden begriffen solche Personen / die weder sich / noch die Ihrige / oder ihre Famili / fürsichtig regieret / oder sonst ihrem Raths-Stande nicht gemäß sich verhalten; und die gehen hinter ihr Amt und Privilegien weg / ohne einige Hoffnung / dieselbe jemals wieder zu erlangen.

Die Reichs-Räthe müssen ein solches Examen ebener massen ausstehen: doch nur allein alle fünff Jahre. Mit den hohen Kriegs-Bedienten / und Officirern / verfährt man / zu selbiger Zeit / und auf gleiche Weise / auch mit gleicher Strengheit. (a)

Sonst muß niemand in der Landschafft / darin er gebohren / ein Obrigkeitliches Amt führen / noch einige Charge bedienen; ohn allein die Stelle eines Feld-Obersten / oder andrer Kriegsdienste: auf daß die / welche Recht und Gerechtigkeit hegen sollen / ihre Blutsfreunde und Verwandten / oder andere Muths-Freunde nicht übersehē; die Kriegs-Officirer aber / aus Liebe deß Vatterlandes / desto tapfrer streiten mögen. Die Söhne / Hausgenossen / und Diener eines Herrn / der die Stelle einer Obrigkeit bekleidet / dürffen nicht aus dem Hause gehen: damit sie keine Stech-Pfenninge zuwegen bringen: hingegen wird ihm / ausserhalb deß Hauses / von den öffentlich dazu bestelleten Gerichts-Raths- oder Stadt-Dienern / aufgewartet. Wenn er demnach aus dem Hause gehet / es sey gleich ein privat- oder offentliches; so versigelt er die Thüren: daß keiner von den Seinigen könne herauskommen / ohn sein Wissen. (b)

(a) Trigautius, lib. 1. c. 6. p. mihi 66.

(b) Idem, p. 67. Hiebey ist zu mercken / was P. Didacus de Pantoya schreibt; daß nemlich die Mandarynen / so sich in der alten vormahligen Käyserlichen Residentz-Stadt aufhalten / nicht in ihren eigenen / sondern denen / Häusern wohnen / so zu ihrem Amt / welches sie verwalten / gehören / und auf deß Königs Unkosten erbauet worden. Nun hatte zu besagten Paters Didaci und Riccii Zeiten ein fürnehmer Mandaryn ein dergleichen Haus erbauet / darinn er Amts halben solte wohnen: nachdem es aber ausgebauet; verhengte GOtt / daß ihm dasselbe nicht kunte zu Nutzen kommen: weil es von vielen Teuffeln besessen und eingenommen wurde. Selbige Gespenster polterten und rumorten nicht allein darinnen; sondern erschreckten auch / fürnemlich bey Nacht / die Leute / durch allerhand grausame Gestalten / so hefftig / dz niemand darinn kunte bleiben / uñ das Gebäu gantz öde und unbewohnt stehen blieb. Wiewol es auch an einem herrlichen Ort der Stadt stund / dazu schön und ansehenlich war: fand sich doch keiner / der es zu bestehen / will geschweigen zu kaufen / begehrte: ohnangesehen mans um einen geringen Preiß zu verkauffen / oder hinzulassen / gedachte. Ja keiner hätte es geschenckt / oder umsonst / angenommen.

Floris. Die Herren haben / von der Bestraffung / und den Zwangs- oder Verhütungs-Mitteln / bißhero gesagt. Nun wird noch übrig seyn / daß sie die Belohnungen der Sinischen Obrigkeiten andeuten.

Von deß Sinesischē Magistrats Besoldung / Einkosten / und Hebungen.

Angelotr. Ehe ich solche meine Gebühr ablege; stehet zu wissen / daß die gantze Sinische Regierung mit lauter gelehrten und Philosopischen Leuten bestellet wird: welche auch von allen Kriegs-Obersten / mit grosser Demuth und Observantz / geehrt werden; also gar / daß die zuweilen von jenen / wie die Kinder von ihren Eltern / wol Schläge einnehmen und erdulden. Neben dem steht die Direction aller Kriegs-Sachen bey den Philosophis / die darüber Auffsicht haben / und mit ihren Rathschlägen und Stimmen / bey dem Käyser / mehr gelten / weder alle Kriegs-Obersten: die auch nur selten / und zwar die wenigsten / zu Berathschlagung deß Kriegswesens / gezogen werden. Weßwegen keiner / der einer großmüthigen Natur / nach Kriegs-Experientz / und rittermässigen Thaten / strebet; sondern auch die allergeringste Würde deß Philosophischen Raths / den höchsten

Damals bemühete sich Pater Matthæus Riccius, ob er etwan / in Nanking, ein Haus möchte feil bekommen. Als er nun fleissig darnach umhörte: fragten etliche Sineser Schertz-weise: ob er ein Haus voller Teuffel wolle kauffen? Der Pater gibt zur Antwort: er nehme es nicht für Schertz auf: und wolle / wofern ihm das Haus gefalle / deßwegen solches nicht ausschlagen: sintemal er einem solchen Gott diene / vor dem sich die böse Geister fürchten und erzittern: zu diesem seinem Gott setze er ein so festes Vertrauen / daß er nicht die Teuffel / sondern die Teuffel ihn / als eines solchen Herrn Diener / förchten und scheuen müssten. Hierauf giengen sie miteinander hin / und beschaueten das Haus: welches dem Pater alsobald wolgefiel: und weil mans / obberührten Mangels halben / gar wolfeil hot; ward der Kauff mit zwey Worten gemacht. Dessen denn der Mandaryn / welcher es hergab / gar froh war; auch Brieffe und Sigel ertheilte / daß die Patres dasselbe immerdar besitzen möchten: welche Gnade an keinem einigem andern Ort / und von keinem andren Mandaryn / bißhero noch nie hatte können erlangt werden. Pater Riccius bezeucht in Sina ein Haus / darinnen das Gespenste umgeht.

Demnach so seynd die Patres alsofort eingezogen; haben das Haus gesegnet; und / durch Gottes Hülffe / nichts Böses / ja gar kein einiges Zeichen der Unruh / in demselbigen verspührt. Männiglich wartete / mit sehnlichem Verlangen / was es doch für einen Ausgang würde gewinnen: als sie aber vernahmen / daß ihnen kein Leid widerführe / noch sich einiges Ungemach mehr darinnen regte: verwunderten sie sich zum höchsten darüber: sagten; der jenige Gott / welcher in diesem Hause wohnen wöllen / müste gewißlich groß seyn / und derhalben den Teuffeln befohlen haben / den Eingang dieses Hauses andren Leuten zu verhindern; aber / bey seiner Ankunfft daraus zu weichen. Hiedurch seynd mehrgedachte Patres hernach / bey den Mandarynen / in grosses Ansehen gekommen; und hat man ihnen hinfüro / zu ihrem fernern Vorhaben / alle Beförderung gethan. Wie zu lesen am 16. und 17. Blat deß Historischen Sendbrieffs gerühmten Patris de Pantoya. Welches sich darauf alsobald verliert.

Kriegs-Chargen vorzeucht: in Betrachtung/ daß nicht allein die Ehre und der Respect der Philosophen; sondern auch ihr Gewinn/gröſſer ist. Wie denn hingegen die Philosophi gleichfalls/in Treu gegen dem Käyser/ Standhafftigkeit/ und Verachtung aller Gefahr/ die man dem Vatterlande zu Dienste angehet/ den Kriegsmann weit übertreffen. (a)

Ich rede/wie es vor diesem/ und fast biß auf diese Zeit/in Sina/ befunden worden. Nachdem aber nunmehr das Philosophische Sina von Tartarischen Königen beherrschet; dürfften die Kriegs-verständige/wo nicht eine höhere/doch gewiß gleiche/Authorität und Ansehen darinnen haben: angemerckt/ die Tartern besser und lieber mit dem Sebel umgehen/ weder mit dem Buch und Pflug. Aufs wenigste muß es ein Temperament zwischen der Kriegs-und Policey-Klugheit setzen. Denn was durchs Schwert erworben/ muß durchs Schwert auch gehandhabet werden; wiewol zugleich durch eine verständige Politic. Beydes aber brauchet heutiges Tages der Tartarisch-Sinesische Käyser/damit er seinẽ Thron/ in Sina/befestige: er läſſt das Sinische Policey-Wesen mehren Theils in seiner gewöhnlichen Ordnung/ und die gebohrne Sineser mit im Reichs-Rath/ so wol auch andren Würden/ und Ehren-Aemtern/sitzen/wie imgleichen die Künste und Wissenschafften in gutem Respect verbleiben: ehret aber Schwert und Bogen daneben/ und zwar etwas besser/ weder die vorige Sinische Käyser: weil ihm die Waffen dieses Kayserthum zu wegen gebracht. Daraus unschwer zu urtheilen/ es werde ein tapfferer verschmitzter Kriegs-Oberster/ jetziger Zeit/ in Sina/ fürnemlich in dem Kriegs-Rath/ mehr gelten/als ein Philosophus: zumalen weil die Tartern schlechte Philosophi/ die Sineser aber unterm Joch stecken: es möchte denn ein solcher Philosophus seyn/ der auch auf einige Kriegs-Künste einen guten Verstand hätte; wie vorhin Herr Sinnebald deß Jesuitens P. Adami Scaligeri gedachte/ daß er in der Stück- und Geschütz-Kunst trefflich erfahren. Was aber die Ehren-Aemter deß friedsamen Regiments antrifft; behalten darinnen die Gelehrte den Vorzug: und ist glaublich/daß sich viel fürnehme Tartern selbst in Sina auf Kunst und Wissenschafft legen/von denen sie/ oder ihre darinnen unterrichtete Kinder/ins künfftig die Früchte grosser Würden und Ehren zu hoffen haben. Ja es ist vermuthlich/ sie dörfften nach und nach gar auf die Sinesische Weise und Sitten verarten/ und endlich auch den Schreibgriffel höher reputiren/ weder die Spitze der Lantzen. Denn gleichwie/ unter rauhen und wilden Leuten/ die höfliche auch zuletzt erwildern: also werden/im Gegenstande/ die wilde/ unter den sittsamen/ allgemach zahmer/ und zu den Künsten deß Friedens geschickter. Immassen denn auch vor diesem/ da die Tartern gleichsfalls Sina eingenommen/und eine Zeitlang besessen/solches sich also/mit der Zeit/gefüget.

(a) Wie Trigautius schreibet/ und mit ihm/ Neuhof. Es dörffte aber jetziger Zeit eine andre Gelegenheit haben.

Nechst solchem Vorbericht/ schreite ich zu der hohen Beamten und Befehlhaber in Sina ihrer Besoldung. Es seynd alle Obrigkeitẽ deß gantzen Reichs/ was so wol den Philosophischen- als den Kriegs-Rath anlangt/ in neun Orden reducirt. Nach sothanes Ordens/ oder Stands/ Gelegenheit wird einem jedweden monatlich eine gewisse Besoldung und Einkommen/entweder an Gelde/ oder Reis/aus den gemeinen Mitteln deß Landes/ gereicht. Solche Hebung beläufft sich nicht übrig hoch: angemerckt dem/so in dem höchsten Orden sitzet/ das gantze Jahr über sein Amt nicht tausend Gold-Gülden/(b) oder Ducaten/trägt: welches in Warheit ein schlechtes ist/ gegen dem Stat und Pracht/ den eine solche Regiments-Person führet. Und bey sothaner Besoldung werden alle/ die in gleichem Orden stehen/es sey im Philosophischen/ oder im Kriegs-Rath/ gleich gehalten (c) Denn die Bestallung eines/ der im höchsten Kriegs-Orden/und dessen/der in dem höchsten Orden der Gelehrten/ erstreckt sich auf gleich hohen Sold. Jedoch soll solches verstanden werden/ von der ordinari/ und nach den Reichs-Satzungen jedwedem Orden bestimter/Hebe. Denn was extraordinar/ oder zufälliger Weise/ die Regierungs- und Kriegs-Beamten erwerben/ das gehet weit über ihr jährliches

(b) Neuhof/ der auch dieses/ ja das gantze Sinische Regiments und Policey-Wesen/ von Wort zu Wort dem Trigautio, bald hie/bald da/ausgeschrieben/ ohne Benennung deß Authoris, dolmetschet deß Trigautii Worte; tausend Cronen: da doch/ im Lateinischen/ mille aureos, stehet.

(c) Der Teutsche Uberseтzer deß Neuhofs gibt es also: Alle die jenigen/ so entweder im Philosophischen/ oder im Kriegs-Rath seyn/bekommen ein grosses Salarium, wo sie allerdings in einerley Orden sich befinden. p. 243. Das wäre dem vorigen gantz entgegen. Aber er hat das Niederländische mißverständlich aufgenommen: Strijken een even hoogen vvedde: Sie streichen eine Gage oder Besoldung/die gleiche hoch ist. Und diese Niederländische Worte stimmen mit den Lateinischen deß Trigautii überein.

ches gewisses Einkommen. Auch ist hiezu nicht gerechnet / was sonst einem jedwedem seine Gefliessenheit/Begierde/Glück/ und die Geschencke / womit man ihn/ wegen seiner Würde / ehret / zuwegen bringen; wodurch mancher dabey zu hohem Reichthum/und grossem Vermögen/ steiget.

Nebenst diesem gutem Einkommen/ achte ich vor keine geringe Belohnung/ den grossen Respect / so ihnen jedermann gibet. Denn es ehret nicht allein der gemeine Pöfel und Unterthan/ mit Gehorsam und demüthiger Reverentz / alle die Obersten/Rath-und andre Herren in den Städten; ob sie gleich nur aus dem Staube eines schlechten niedrigen Geschlechts/ zu solcher Ehren-Stuffe der Gelehrtheit und Obrigkeit / erhaben: sondern die höhere Befehlhaber / und Ober-Magistraten /werden auch von den niedrigē Raths-Personen sehr hoch gerespectiret: als welche/ mit ihren Obern/ so vor Gericht/ als anderswo / selten anders / denn auf den Knien / und mit besonderem Respect/ reden.

Uberdas redet für sie die Kleidung/ und der Ehren-Habit / daß man sie / ihres Amts halben / solle reputiren. Denn aller/ so wol Philosophischer/ als Militarischer/ Magistrat/beydes der hohe und niedrige / trägt einerley Hüte / zum Zeichen seiner Würde. Solche Hüte seynd aus schwartzer Seide: haben zu beyden Seiten Ey- rundliche (a) Klappen / welche fast über die Ohren hangen/und den Hüten dergestalt anhafften / daß sie dennoch leichtlich können heraus fallen. (b) Dadurch werden sie / ihrem Vorgeben nach/ genöthiget / fein modest / sittsamlich und gerad/für sich zu gehen/und/den Kopff umzudrehen/ verhindert: womit/ wie sie meinen/die Majestät und Würde der Obrigkeit würde verletzt.

Sie gebrauchen auch alle einerley Kleidung / imgleichen einerley Stiefel / von besonderer Mode und Materi / nemlich aus schönem schwartzem Leder. Uberdas trägt alle Obrigkeit einen Gürtel-Riemen/etwan vier Finger breit/der dem Leibe vielmehr zu weit / denn zu eng ist/ und mit mancherley/ so rundem / als viereckтem/ Bildwerck geziert: deßgleichen auf der Brust / und auf dem Rucken / ein paar viereckte Tücher (c) so mit allerhand künstlicher Arbeit gestickt. Aber so wol an diesen Gürteln / als viereckten Tüchlein / findet sich ein mercklicher Unterscheid/nachdem die Personen/an Würde und Majestät / unterschieden: angeschaut / die Einwohner leichtlich daran zu sehen und zu erkennen wissen / ob jemand aus dem Rath der Gelehrten / oder aus dem Kriegs-Rath sey / und was für eine Stelle er darinn bekleide. Denn auf selbigen Brust- und Ruck-Borten stehen die Bildnissen vierfüssiger Thiere / Vögel/uñ Blumen/nach zierlicher Kunst eingewirckt. Nicht weniger zeigt die Materi/oder der Zeug/ deß Gurts eines jeglichen Hoheit und Würde an: sintemal etliche von gedrehetem Holtz; andere von Einhorn; wiederum andere von dem köstlichem und wolberuchtem Holtze Calamba; etliche auch von Silber / oder Gold; die alleredelsten aber/ aus einem helglänтzendem Marmelstein/welchen theils Europæische Scribenten einen Jaspis tituliren; wiewol es eigentlich kein Jaspis/ sondern vielmehr Saphir-gleicher Marmel. Selbigen Stein nennen sie Yuce und schätzen ihn gar hoch: weil er/von den Mahometanern / aus dem Reiche Caſcar, dahin gebracht wird. (d)

Man unterscheidet ebener massen die Sinesische Raths- und Regiments-Herren / an den Sonnen-Schirmen / welche ihnen / über dem Haupte / um die heisse Stralen der Sonnen abzuhalten / getragen werden: sintemal etliche nur einen / andre zweene; etliche einen blauen/ andre gelben haben. Die geringere Regenten/ (welches gleichfalls ein Kennzeichen der unterschiedenen Würde gibt) reiten durch die Gassen zu Pferde: die höhere lassen

(a) Beym Trigautio stehet/ Ovatæ figuræ: welches/ im Niederländischen deß Neuhofs / recht gegeben; twee ovaels-wijze lappen. Aber in der Teutschen Edition deß Neuhofs ist es falsch übersetzet / und gedeutet: wie Triumphs-Hüte. Denn es ist bekandt/ daß ovalis triumphirlich heisse: ovatus aber Ey-rund.

(b) Neuhof schreibt hie / so wol in der Niederländischen/ als Teutschen/ Auflage/ das Widerspiel: daß sie nemlich also fest dem Hut ansitzen / daß sie nicht leichtlich herabfallen können. Welches auch/ bey dem ersten Anblick / der Vernunfft ähnlicher scheinet. Aber weil Trigautius, als der rechte Brunn dieser so wol meines Angelotts/ als deß Neuhofs/ seiner Beschreibung/ gleichwol ausdrücklich sagt: ex (scil. alæ) ita pileo adhærent, ut tamen facilè excidant: habe ich lieber hierinnen dem Trigautio folgen sollen.

(c) Lappen gibt es die Niederländische Edition deß Neuhofs: die Teutsche setzt Börtlein: Trigautius: duos pannos quadratos.

(d) Von diesem Stein Yuce, oder Tusce, ist/ im andern Theil dieses Lust-Gartens / weitläufftig gehandelt; anjetzo aber beyläufftig noch dieses zu gedencken; daß der Jesuit/ Pater Didacus de Pantoya, in seinem Historischen Bericht von Sina/ an den Toletanischen Provincial der Societät / vermeldet; es sey ein weisser / doch etlicher massen tunckler/ oder aschenfarbner/ Jaspis: welchen die Türcken und Moren unbehauen und gantz nach Sina bringen; wie die runde Steine in den Wasser-Flüssen: wenn solcher Stein ausbündig gut ist/ so bezahle man / für jedes Pfund / achtzig Ducaten: wo nicht; so gelte das Pfund funffzig/ oder 00. Ducaten.

sich in Sänfften/auf den Achseln der Leute/ tragen. So spüret man auch einen Unterscheid/ in der Anzahl der Träger: in Ansehung/ daß etliche nur vier/ etliche acht/solcher Sänfften-Träger gebrauchen mögen. Andrer noch viel mehrer Zierrathen/ und Regierungs-Zeichen zu geschweigen; als der Fahnen/ Ketten/ Rauchfässer/ vieler Beyläuffer und Trabanten/ welche dem gemeinem Volck auf den Gassen zuschreyen/ daß es ausweiche: wie denn jederman alsofort/ aus Ehrerbietigkeit/ sich auf die Seiten macht/ also gar/ daß auch in der allervolckreichsten Gassen niemand erscheinet; sondern alle Leute/ auf solches Geschrey/einen Abtritt nehmen. (a)

Regiments Zeichen und Bildnissen der Sineser.

Sinnebald. Es ist keine unebene Ordnung und Manier/ daß sie hinten uñ vorn solche Figuren an den Kleidern tragen. Daß aber unter solchen Figuren ein Unterscheid sey/ bezeuget auch P. Martinus Martinii, in seinen Sinischen Historien; wenn er schreibt: die jenige/ so im Regiment/ oder friedlichen Würden und Ehren-Aemtern sitzen/ nemlich die Philosophi, haben allezeit/ zu Bild- und Kennzeichen ihrer Würde/ Vögel gehabt: die Feldherren und Kriegs-Obersten aber/ an Statt der Vögel/ Drachen/ Löwen/ Tiger/ und andre grimme Thiere/zu Ausbildung der Martialischen Furi und Kühnheit/ erwählet: item Xaohaus, der vierdte Sinische König/habe deßwegen andren Thieren die Vögel fürgezogen; weil/ bey dem Antritt seiner Königlichen Regierung/der Sonnen-Vogel erschienen: dessen Ankunfft/ ihrem Vorgeben nach/ dem Reiche Glück bedeute.

Floris. Mein; was ist das vor ein Vogel? Soll es vielleicht der Phœnix seyn/ von welchem so viel gefabuliret wird?

Der Sinische Königs Vogel Funghoang. Besihe das Kupffer/Num. LV. Fig. 1.

Angelort. Es mag freylich wol ein Sinischer Phœnix seyn; ob ihm gleich nicht alle solche Eigenschafften zukomen/ die man dem Phœnix antichtet. Ich habe ihn zwar selber nicht gesehen/ weil man seiner gar selten ansichtig wird. Unterdessen ist doch gewiß/ daß er sich zuweilen sehen lasse. Ja! man hält es/ in Sina/vor ein Zeichen grosser Kriegs-Empörungen/ und Untergangs deß Käyserlichen Stammes/ wenn er gar zulange ausbleibt. Von seiner Gestalt weiß ich aber dem Herrn Bruder nichts zu sagen/ ohn daß dieselbe aus dermassen schöne seyn soll.

Sinnebald. Vor angezogener Pater Martinii berichtet/ daß man aus der Gestalt/ wie ihn die Sineser mahlen/ urtheilen solte/ es wäre ein Adler; wenn es nicht die wundersame Scheckirung und Buntfärbigkeit verhinderte: die Seltenheit dieses Vogels mache/ daß er/ Martinii, ihn für den Phœnix halte. (b) In seinen Sinischen Historien/ gibt er ihm den Namen Fung-hoang: aber anderswo/ nemlich in dē Sinischem Atlante, schreibt er/ man nenne ihn Fung, und bekomme ihn gar selten/ auch nur allein eintzeln/zu sehen; imgleichen/ daß die Sineser sein Bildniß den Teppichten/ und köstlichen Kleidern/ einwircken. In demselbigen Atlante wird/am andren Orte/ erwehnt/ daß der Berg Funghoang, in der Vogtey Junnan, von diesem Sinischem Phœnix seinen Namen habe/ und jährlich die Vögel sich auf dem Berge versammlen/ um den Tod dieses Vogels zu betrauren: (c) immassen solches auch vor diesem/ unter unsren Berg-Discursen/wo mir recht/ gedacht worden.

Von dem Jesuiten/P. Michael Boym, wird er Fum-Hoam geschrieben/ mit beygefügter Erklärung: daß man das Männlein Fum, das Weiblein aber Hoam, heisse. Es ist/ spricht dieser Author/ der Vogel ausbündig schön/ und seine Absentirung eine Vordeuterin/ daß dem Käyserlichem Stamm ein grosses Unglück nicht weit sey. Ihre Nester haben sie auf den Bergen deß Reichs Tan, so heutigs Tags Leaorum wird genannt. Mit dem Kopffe gleichen sie den Pfauen. Die Sineser setzen/ in einem Carmine, diese Bedeutungen von ihnen: die Schultern bilden (oder verkündigen) allerhand Tugenden; die Flügel die Gerechtigkeit; die Lenden den Gehorsam; und der übrige Leib die Treue. Es ist ein sehr getreuer und frommer Vogel. Vorwerts tritt er herein/ wie ein Nasethier; zu rück/ wie ein Hirsch: trägt den Kopff/ als ein Drach: die Arme/ gleich den Schildkröten; den Schwantz/ als wie ein Hahn. Seine Flügel glantzen mit den Farben der fünff allerschönsten Vögel. Die allerhöchste Obrigkeiten und Regenten tragen sein Bildniß auf ihren Kleidern/ von Golde gestickt. Sie sind nicht gröſſer/ als zwo Hände breit. (d)

Herr Kircherus stehet in den Gedancken/ es sey ein fremdes und sonderbares Geschlecht von Pfauen. Vor allegirter Martinii aber will/ in seinem Atlante,

(a) Trigantius, lib. 1. c. 6. p. 63.

(b) P. Mart. Martinii, lib. 1. Sinic. Histor. p. 10.

(c) Atlas Sinicus, p. 48. & 160.

(d) duos Palmos setzt gemeldter Jesuit. Welches ein paar Spannen/oder ein paar Hand-breit/heissen kan.

FUNGHOANG, der Königs Vogel in China

Gelegenheit der grossen Sinischen Maur, wo der Gelbe Flüs unten hindürch strömet

pr. 1609.

lante, eine besondere Art von Adlern daraus machen: womit deñoch der Schwantz und Schnabel gantz nicht übereinkommen.

Was die Farben antrifft; so streicht das illuminirte Kupffer/in der Sinischen Flora besagtes P. Boyms, ihnen folgende an: An der Krone deß Haupts wechseln braunrote und goldgelbe Striche ordenlich miteinander um. Das Männlein trägt um den Nacken/ und um die Schultern/einen etwas erhobenen blauen Feder-Pusch/ welcher/ wie ein Umhang/ oder Mäntelein/ die unten herfür glimmende purpur-rote Federn bedeckt. Am Hintertheil deß Kopffs sitzt ein langer blauer Feder-Strauß/der gerade für sich aus/ wie ein spitziger Kegel/ steht. Unten am Halse hafften saffran-gelbe Federn/ biß auf die Helffte der Brust hinab; da sich eine schöne Purper-röte anhebt/so vom Obertheil deß Halses herab/ und so wol auf den Rucken/ als zur Seiten/den Leib hinab unter die Brust fährt/ uñ eine holdreiche Trennung der Bauchfarbe verursacht: indem sie/zwischen obberührter Saffer-Farbe/so den Unter-Hals und Obertheil der Brust bestreicht/ und zwischen der übrigen goldgelben Farbe deß Bauchs/ einen sehr breiten Mittel-Strich macht/ hernach aber den übrigen Theil deß unteren Leibes der dotter-gelben Couleur überläßt und einräumt. Schier bey dem halben Theil deß Ruckens/ wo verstandene Purper-Farbe aufhört; da heben Meer-grüne Federn an/ und bekleiden einen gewissen Platz. Diese werden folgends/besser hinab/ durch Saffer-gelbe abgelöset: und nechst diesen folgen blaue und weisse/ eins ums ander/nach der Länge hinab gesetzte/ Federn/ so an den Seiten lang fallen/ und biß an den Schwantz hinunter reichen/ oben aber in der Mitte sich abkürtzen/ und Stuffen-weise dergestalt übereinander gewachsen/ daß/ unter den blauen kurtzen Federlein/das Ende von dem weissen/wiederum unter dem weissen ein blaues/ herfür raget/ und so immer weiter. Der Schwantz besteht aus langen und breiten goldgelben Federn/ so in der Mitten einen breiten blauen Strich befangen.

Das ist der Sinische Sonnen-Vogel/Fum-hoam, mein Herr Floris.

Floris. Der Herr habe Danck seiner Mühe/ und Unterrichtung! Aber mein Herr Bruder Angelott wird besorglich noch besser daran müssen/ den Sinischen Stat uns zu beschreiben.

Angelott. Wir dörffen freylich es hiebey noch nicht lassen bewenden; sintemal diß/ was biß noch/ von dem Sinesischen Statswesen/ gediscurrirt/ nur allein die Weise und Art der Regierung hauptsächlich betroffen. Von dem Königlichen Einkommen/von seiner Kriegsmacht/ und insonderheit von der personal Majestät deß Königs (welchen wir hie ohn Unterscheid bald Käyser/bald König/ tituliren) seynd noch zur Zeit wenig Discurse gefallen.

Basilowitz. Worinn bestehet denn das Einkommen deß Sinesischen Groß-Königes/und wie hoch mag es sich wol belauffen?

Angelott. Es bestehet in Golde/Silber/ Perlen/ Juwelen/ Specereyen/ und allerhand Früchten/ und Gewächsen. Wie hoch sich eigentlich die Summa belauffe/ das kan ich so genau nicht sagen: weil sie/ mit den Zeiten/ sich verändert. Gewiß aber ist es/ daß sie sich auf sehr viel Millionen erstrecket/ und so wol deß Türckischen Käysers/ als deß Grossen Mogols/ Intraden weit überhöhet. Die Verzeichniß meiner Reisen/ darinnen ich das heutige Käyserliche Einkommen angemerckt/ hab ich jetzo nicht bey mir/sondern zu London in Engelland hinterlassen: kan derhalben keine Particularia allhie davon geben.

Sinnebald. Es varürt freylich solches Einkommen/ nach Gelegenheit der Zeit-Läufften: trägt doch gleichwol allemal ein unglaubiges ein/ und so viel/ daß deß grossen und reichen Mogols Reichthum/ meines Erachtens/ nur Armuth dagegen. Capitain Wilhelm Hanckins/ der/als Englischer Legat/ Anno 1608. an den Grossen Mogol abgefertiget/ schätzet dessen jährliche Einnahm auf funffzehentausend Millionen. Was wird aber das gegen der Hebung deß Sinesischen Käysers erklecken? Ich zweiffele nicht/ einer/ der es nie gehört/ wird erstaunen/ wenn er lieset/ wie viel Intraden Ivan Gonzales Mendoza, zu seiner Zeit/ dem Sinesischen Groß-König zugeschrieben. Solche desto besser zu beglauben/ setzter vorher die Anzahl der Personen/ die/ zu seiner Zeit/dem Groß-Könige Steur gegeben. Und solche rechnet er nach jedwederer Provintz/ deren Namen damals anders gelautet/ weder jetziger Zeit: darum ich sie jetzo zu nennen unterlasse/und allein die Summa der Personen heraus ziehen will. Was vermeinen die Herren wol/ wie hoch dieselbe heraus komme? Sie macht bey nahe acht und dreyssigt-halb Millionen an Menschen/ nemlich/ sieben und dreyssig tausend mal tausend/ viehun-

Grosses Einkommen deß Sinesischen Groß-Königs/nach Mendozæ Bericht.

dert

dert und siebentzig tausend Mann. Hiezu werden noch nicht gerechnet die Befreyeten/ welche gantz nichts gaben; derer eben so viel waren; so wol auch alle die jenige/ die in Sina Loicii werden genannt; imgleichen die Justitz- und Gerichts-Beamten und Diener; als wie auch die Kriegsvölcker zu Lande und Wasser: welche gantz Schoß- und Zinß-frey waren.

Wiewol nun/ schreibt Mendoza folgends hernach/ das Königreich groß und reich: ist doch der Tribut/ den die Einwohner dem Könige/ nebenst den ordentlichen Auflagen/ entrichten/ geringer und leichter/ weder in keinem andrem Lande; es sey gleich unter Christen/ Mahometanern oder Heyden. Aber hergegen fällt der extraordinari Tribut/ die Frohndienste/ und das Ungeld/ so schwer/ daß man sie eher Sclaven/ als freye Leute/ tituliren solte: angemerckt sie kein Spann-breit Ackers besitzen/ davon der König nicht Tribut nehme. Die ordentliche allgemeine Steur aber/ so ein jedweder Hausvatter erlegt/ seynd deß Jahrs 2. Mases: welches so viel macht/ als zwey Spanische Realen. Die Teutsche Version Mendozæ (denn in der Frantzösischen findet sich dieser Zusatz nicht) thut dazu: daß sie/ mit solcher jährlichen Gifft/ ihren Reichthum und Vermögen/ so wol von Erbgütern/ als was sie erobern/ befreyen; also/ daß sie damit ihres Gefallens handlen/ und es/ nach ihrem Tode/ den Nachkommen verlassen mögen.

Wiewol nun der Ordinari Tribut also gering/ und/ wie vor gedacht/ die Loicii, die einen guten Theil der Reichs-Einwohner machen/ wie auch die Gouverneurs/ Befehlhaber/ Officierer/ Hauptleute und Soldaten/ nichts dazu geben: macht nichts destoweniger die Grösse deß Königreichs/ und die volckreiche Menge/ daß es ein grosses austrägt; ausser deme/ was sonst noch/ zur Besoldung deß Kriegsvolcks/ Unterhaltung der Besatzungen/ Ausbesserung und Erbauung der Mauren und Städte/ Verpflegung der Armeen zu Wasser und Lande/ Bezahlung der Gouverneurs/ und Regierungs-Beamten/ gesammlet wird: welche Geld-Mittel hierunter noch gar nicht begriffen. Uberdas erhub der König/ an ordentlichem Einkommen/ was folget/ und aus den Königlichen Kammer-Büchern dem Mendoza, von den Sinesern/ mitgetheilet worden; wiewol mit diesem Bericht/ daß solches nur in den alten Zeiten eingekommen/ und lange nicht gliche den Einkünfften/ so selbiges Mal/ nemlich zu deß Mendozæ Zeiten/ der König erhoben. Weil aber dennoch solcher Auszug von den vormahligen Käyserlichen Intraden ein grosses macht/ will ich es anjetzt/ aus dem Mendoza, erzählen:

An feinem Golde/ so von siebenzehen biß auf zwey und zwantzig Karat hält/ fielen jährlich zwey und viertzig mal hundert tausend/ und sechs und funfftzig tausend Taes, deren einer gilt zehen Real/ vier und zwantzig Castilianische Maravedis. Deß feinen Silbers war ein und dreyssig mal hundert/ und funfftzig tausend/ zwey hundert und neunzehen Taes, samt dem Ungeld von Perlen/ deren das Land voll ist; wiewol sie nicht sehr rund seynd. Einkommen der Sinesischen Königen. Silber. Perlen.

Welche sechs und zwantzig mal hundert und dreyssig tausend Taes ertragen.

Das Ungeld von den Edelgesteinen/ die man an allen Orten im Lande grub/ trug vierzehen mal hundert und siebentzig tausend Taes. Edelgesteine.

Der Biesem und Ambra, zehen mal hundert tausend/ und fünff und dreyssig tausend: die Porcellana neuntzig tausend. Biesem und Ambra.

Es vergünstigte auch der König den Unterthanen viel seiner Ländereyen zu bearbeiten/ um ein geringes/ daß sie von denen darauf wachsenden Früchten geben musten: welches dennoch ein ehrliches an der Summa machte. Ländereyen.

Von dem gemeinen Reis/ davon das Landvolck/ und andre umligende Länder/ sich erhalten/ kamen ihm zu hundert und sechtzig tausend/ und zwey und dreyssig Hanega.

Von der Gersten neun und zwantzig Million/ dreymal hundert tausend/ ein und neuntzig tausend/ achthundert/ und zwey und neuntzig Hanega. Einkommen von Früchten.

Von dem Weitzen/ der dem Hispanischen gleich ist/ drey und dreyssig Million/ hundert und zwantzig tausend/ und zweyhundert Hanega.

Von dem Saltze/ das die Königliche Saltzgruben geben/ die nicht geringen Nutzen bringen/ fünff und zwantzig Million/ dreymal hundert und viertzig tausend/ und vierhundert Hanega.

Deß Korns/ so man Maiz nennet/ zwantzig Millionen/ zweyhundert und funffzig tausend Metzen. An Hirse/ vier und zwantzig Millionen Metzen. An welschem Hirse/ oder Buchweitzen/ vierzehen Millionen/ und zweymal hundert tausend Scheffel. Von andrem unterschiedlichem Gemüß und Früchten/ viertzig Million/ und zweymal hundert tausend Hanega.

Weiter brachte man ihm jährlich in die zweymal hundert und fünff tausend/

und

und neuntzig Stück Seiden-Zeug/ein jedes ungefähr neun Elen lang; und fünffmal hundert tausend/ und viertzig tausend Lb. roher ungearbeiteter Seiden. Von Baumwollen dreymal hundert tausend Capitons. Gewirckter Decken/ mit vielerley Farben/ achtmal hundert tausend/ und vier hundert. An Stücken/ die man Chimante nennet/ von roher Seiden/ deren jedes ein halbe Arroba wieget/ von sechszehen Untzen/ dreymal hundert tausend/ sechshundert und achtzig Stück. An Baumwollen-Decken oder Matzen/ eines ungefähr von neun Elen/ sechsmal hundert und acht und sechtzig tausend/ achthundert und sechtzig Stück. An andern Baumwollen-Tüchern/ Chimante genannt/ dreymal hundert tausend/ vier tausend und sechshundert/ sechs und viertzig Stück.

Alle diese jährliche Hebungen/ und Gefälle/ wurden auf die Hofhaltung verwendet/ welche trefflich groß: was übrig blieb/ das that man in die Schatz-Kammer. (a)

Herr Neuhof/ oder vielmehr der Atlas Martinii, daraus er dieses hat/ schlägt die Anzahl deß Volcks/ so man heutiges Tages in den Sinischen Büchern findet/ so wol auch die Einkommen deß Käysers/ noch viel höher an/ und berichtet/ daß die Anzahl der Menschen/ oder vielmehr zum Kriege geschickter Männer/ auf acht und funffzig mal zehen hundert tausend/ neun hundert und viertzig tausend/ zweyhundert und vier und achtzig sich belauffe. Daher o Martinius vermeinet/ man möge sich nicht lassen befremden/ so einer sprächе/ die Summa der Leute belieffe sich auf zwey hundert Millionen: denn er habe es/ aus erfahrner Wissenschafft/ daß nicht allein in den grossen und kleinen Städten/ Flecken/ Dörffern/ und auf den Flüssen/ sondern auch auf allen Landstrassen/ einem das Volck häuffig begegne/ und von fernen nicht andres scheine/ als ob ein Kriegsheer daher marschirete: weßwegen auch die Portugisen anfänglich/ in Ansehung solcher Volck-Menge/ zum öfftern gefragt haben; ob die Weiber/ in Sina/ fünff oder zehen Kinder auf eins zur Welt trügen? (b) Unter dem Sinischen Käyser Vanlie hat man zweyhundert Millionen Menschen gezählet; ohn die Käyserliche Beamten/ Verschnittene/ Weiber/ und Kinder.

Basilowitz. Wie ist es aber möglich/ daß man so genau die Anzahl der Einwohner kan wissen?

Floris. Ohne Zweiffel/ aus den Steur- und Schatzungs-Büchern.

Angelort. Es hat/ in Sina/ zu dem Ende eine sonderbare Anordnung/ vermittelst deren man solche Zahl gantz richtig und genau mag wissen. Denn jedwedem Hausvatter ist/ durch ein ewiges Gesetze/ bey Leibes-Straffe/ auferlegt/ an die Vorthür seines Hauses ein Täflein zu hencken/ darauf die Zahl seiner Hausgenossen/ samt derselben Zustande/ Nahrung/ Beruff/ und andrer Gelegenheit/ muß angezeichnet stehen. Und damit ja kein Betrug mit unterlauffe; wird über jede zehen Häuser ein Zehen-Mann/ den die Sineser Titang heissen/ bestellet: der die/ auf gemeldtem Täflein angezeichnete/ Zahl nicht allein auffschreiben/ uñ in Rechnung bringen muß; sondern auch/ im fall solche Zahl nicht wird richtig befunden/ dem Stathalter/ oder andern Beamten deß Orts/ solches alsofort anzuzeigen/ verbunden ist. (c) Wie man die Zahl derselben gewiß könne wissen.

Sinnebald. Hieraus steht ja nun leicht zu erachten/ der Tribut/ so heutiges Tages von einer solchen grausamen Menge Volcks einkommt/ müsse gewaltig groß seyn.

Basilowitz. Wie groß doch wol ungefähr?

Sinnebald. In dem Sinischen Atlante wird gemeldet/ es erstrecke sich über sechszig Millionen Kronen: wie es der vorgemeldte Niederländer/ Herr Neuhof/ aus dem Authore Admirandorum verteutschet. Der Atlas selbst aber/ aus welchem der Author Admirandorum dieses geschöpfft/ gebraucht das Wort Scutatos: welches so wol eine Silber- als eine Gold-Krone bedeutet. Daraus ich muthmasse/ der Author deß Atlantis verstehe hie keine gemeine Frantzösische Kronen; wie zwar besagter Neuhof schlechtshin Kronen setzt.

Hierunter seynd noch nicht einmal mitbegriffen die übrige gemeine Jahr-Gelder/ so den Königlichen Stathaltern/ Gubernatoren/ Landvögten/ Kriegs- und andren Bedienten/ gereichet werden. Die gantze Summa der jährlichen Schatzungen aber macht/ nach gerühmtes Martinii Bericht/ ehe mehr/ als weniger/ denn 150. Millionen/ oder hundert und funffzig tausend mal tausend Scutatos, oder Silber-Kronen.

Basilo-

(a) Mendoza, im 3. Buch/ Cap. 4. Teutscher Edition. Im Frantzösischen aber läuffen solche Einkünfften noch viel höher.

(b) Atlantis Præfat. p. 3.

(c) Neuhof/ in der Reisebeschreibung am 9. Bl. Niederländischer Edition.

Basilowitz. Mein großmächtigster Zaar ist dennoch reicher.

Sinnebald. Wie solte das zugehen? Das kommt mir vor/wie ein Paradoxon, und politische Abentheur.

Basilowitz. Er lasse sich das nicht befremden. Ob gleich der König von Sina jährlich mehr hebt/ weder mein hochmächtigster Zaar/ und aller Reussen Selbst-Erhalter; so ist er dennoch/ an Reichthum/ diesem nicht zu vergleichen: weil unsre Zaarische Majestät die Ausgabe in ihrer Macht und Gewalt hat; der König von Sina aber nichts/nach seinem Gefallen/davon ausgeben darff/ sondern leiden muß/ daß solche Steuren in die gemeine Schatzkammer werden gebracht: wie einer von den Herren zuvor erwehnet hat.

Sinnebald. Das mindert sein Vermögen nicht; sondern conditionirt allein die Ausgabe in so weit/ daß er/ wenn er etwas begehret/ an die Rent- und Schatzmeister solches schrifftlich gelangen lässt. Gleichwol aber wird ihm solches niemals verweigert. (a) Ist also nur um ein paar Buchstaben zu thun; so hat er/ so viel ihm beliebt/ und zwar in grösserer Summa/ weder der Groß-Fürst aus Moscovien aus seinen Rent-Kammern heben kan.

Deß Käysers Einkommen an Victualien und Zeug.

Was seine eigene Schatzkammer und Güter betrifft; das hat hiemit nichts zu thun: denn dieses seynd die Einkünffte deß gantzen Reichs/ welche gleichsam der Real Majestät contribuirt/ und so wol zu der Käyserlichen Hofhaltung/und Statsführung/ als andren öffentlichen Ausgaben/ in die Käyserliche Reichs-Cassa kommen.

Uber jetztbenannte Geld-Steur/bringen die funffzehen Reichs-Provintzen alle Jahr/ an Schatzung/auf 32207447. das ist/zwey und dreyssig tausend mal tausend/ zweyhundert und sieben tausend/ vierhundert sieben und viertzig Säcke Reis: davon ein jeder Sack so groß ist/ daß wol hundert Menschen einen gantzē Tag gnug davon haben: wie auch 409949. Pfund rauher ungewirckter Seide: 712436. Rollen Hanff-Leinwands: 630770. Ballen von Baumwolle: 191730. Rollen gewircktes seidenes Zeuges. Vor solche Schatzung aber pflegt die Stadt Hucheu, für ihren Theil/ jährlich fünff hundert tausend Kronen/am barem Gelde/zu erlegen. Weiter geben gedachte funffzehen Landschafften jährlich 1794261. Gewichte Saltzes/ jedes Gewicht auf 124. Pfund gerechnet; welches zusammen 187688364. Pfund ausliefert: wie imgleichen 32418627. Bünder Heues/und Strohes/ zum Futter/ für die Königliche Pferde: ohn was sie sonst mehr einbringen. (b)

(a) Atlas Sin. in Præfat. p. 17.

Pater Kircherus hat aus dem Atlante Martinii allen diesen Tribut und Schatzung/ so eine jedwede Provintz/ zu den Zeiten obberührten Käysers Vanlie, gesteuret/zusammen gezogen/nach dem Inhalt der Sinesischen Rechnungs-Bücher. Davon doch/ was die Zölle geben/ wie auch die Geschencke/ so man dem Könige von Edelgesteinen/ Perlen/und köstlichem Holtze/zu præsentiren pfleget/ noch ausgeschlossen. Und füget dabey an/ daß heutiges Tages/ nachdem aus den Tartarischen Reichen die Intraden dazu gekommen/ solches Einkommen noch viel höher gewachsen. (c)

Nicht allein aber das Gold/ Silber und Geld wird in den Reichs-Kasten eingecassirt: sondern auch der Reis/ und andre Victualien/ in die öffentliche Scheuren aufgeschüttet; und davon dem Käyserlichem Frauenzimmer und Kindern/ Bluts-Verwandten/und den Castrirten/ ja allen Käyserlichen Hofdienern/ ein ansehnlicher/und recht Königlicher/Unterhalt gereicht: doch nicht weniger/oder mehr/ weder die Reichs-Satzungen vermögen: wie Trigautius meldet. (d)

Einkommen von den Zöllen.

Angelott. Die Zölle tragen gewißlich auch ein ehrliches: und zwar so viel/ daß bloß allein/ mit denselben/ der Groß-König von Sina deß Zaar in Muscovien seine Intraden auch wol übertreffen dörffte/ und/wenn er gleich nichts von dem allgemeinen Reichs-Tribut hätte zu gewarten/ dennoch hievon allein einen gewaltigen Stat führen könnte. Man findet der Zollhäuser eine grosse Menge/ in allen Provintzen deß gantzen Sinischen Reichs/ fürnemlich an denen Oertern/ da eine Schiffahrt/ oder Durchzug der Schiffe ist. Wie viel ein jedes Zollhaus dem Käyser jährlich liefere; hat bißhero noch kein Ausländer können erfahren: wie fleissig auch einer und andrer sich dessen erkündiget: weil in den Schatzungs-Büchern/darinnen die Anzahl deß Volcks/uñ was jede Provintz jährlich dem Käyser contribuiret/ nichts davon angezeichnet. Denn der Käyser behält alle Zölle für sich selbst; ordnet uñ setzet auch die Zöllner und Zoll-

(b) Neuhof/in der Sinischen Reisebeschreibung/ am 10. Blat Niederländischer Edition.

(c) Vide Tabulam Familiarum & Redituum in China Kircheri, p. 167.

(d) Trigaut. lib. 1. p. 52. c. 6.

Zoll-Einnehmer / seines Gefallens: welche hernachihm allein/oder seinen Reichs-Räthen/ Rechnung thun/ auch die Summa der Einnahme niemanden offenbaren/ sondern in Geheim halten müssen. Aber dessen ungeachtet/ kan man doch leichtlich muthmassen/ daß sie gewaltig hoch lauffe. Denn man weiß / daß / in der Provintz Xantung, an dreyen Orten/bey der Fahrt Jun, auf welcher alle Schiff hin nach Peking fahren / der Jährliche Zoll zehen Millionen Gold-Cronen dem Käiser liefert: ob gleich auf die durchpassirende Waaren/als welche auch nicht eben die köstlichste seynd/keine schwere Zölle gesetzt werden: denn die Menge trägt es aus.(a)

Uber das alles wird dem Käiser / in grosser Menge/ und mit vielen Unkosten/ nach Hofe geschickt alles / was / in dem gantzen Reiche/köstlich und künstliches zu finden.(b) Mancher lieblichen Früchte zu geschweigen / davon man ihm die Erstlinge liefert; wie auch deß Fischwercks/ und andrer Sachen mehr; wie nicht weniger der Geschencke/ und dergleichen.

Basilowitz. Ich bekenne / es ist ein grosses! und hätte nie vermuthet/ daß der Sinische Groß-König / so wol aus dem Reichs-Tribut/ als wie von den Zöllen/ eine solche unglaubliche Summa jährlich erhübe. Aber ich schätze wol/die Ausgaben werden auch nicht gering seyn.

Angelott. Das kan man leicht gedencken. Grosse Herren/grosser Pracht; grosser Pracht/ grosse Unkosten. Die Hofhaltung/ die Besoldung der Obrigkeiten/ derer eine so grosse Menge/daß es unsre Einbildung überschreitet / frisst viel hinweg. An die offentliche Gebäu/an deß Käisers und seiner Verwandten Paläste / auf die Stadt-Mauren/ Schlösser/ Castele/ und alle Kriegs-Bereitschafften / muß man auch ein grosses verwenden.

Sinnebald. Das glaube ich gern. Man gedencke nur/ was die gewaltige Sinische Maur müsse kosten/ in ihrem Bau zu unterhalten. Trigautius sagt: in diesem so weitläufftigen Reiche mangle es nimmer an Sachen / die man bessern und bauen müsse: ja! es geschehe wol in gewissen Jahren/ daß eine so gewaltige Einnahme den Ausgaben nicht gleich komme; sondern noch wol neue Auflagen uñ Steuren angesetzt werden müssen.(c) Mendoza berichtet / daß der Sinische Käiser auch die Arme / Alters halben unvermögliche Leute / deßgleichen die Verlebte / oder lahm-gehauene Officirer und Soldaten/ im Reiche / verpflege: welches gleichfalls Geld erfordert.

Floris. Wenn dem also; so beschämen die Sinesische Könige manchen Europæischen Christlich-genannten Könige / Fürsten/und Herrn / der lieber arme Leute macht / weder daß er die arme solte versorgen.

Angelott. Ich vermeine / bey der jetzigen Barbarischen Herrschafft in Sina/ wird man doch auch schwerlich mehr so viel aufwenden/ die alten Ehren-Gebäu/ und die Armen/zu unterhalten/weder vor dem geschehen.

Basilowitz. Von der grossen Mauren/ derer jetzt Meldung geschahe / möchte ich einige Nachricht wünschen / wie lang / weit/und breit/oder sonst sie beschaffen sey?

Angelott. Diese Welt-beruffene Sinesische Maur erstreckt sich / von Morgen gegen Abend / so weit / daß sie nicht nur eine / wie zwar ihrer etliche von den alten Scribenten gewähnet / sondern gantzer vier Sinische Provintzen/ nemlich Leaotung, Peking, Xansi und Xensi, Nordwerts umgürtet. Ihren Anfang nimmt sie in einem Seebusen / zwischen gesagter Provintz Leaotung, und der hangenden Insul Korea, wo der Fluß Yalo aus Ost-Tartarien daher strömet. Von dar gehet sie nach Westen / biß an das Gebürge der Stadt Kin, in der Vogtey Xensi, beym Ufer deß gelben Flusses. Nicht aller Orten laufft sie eben gleich aus / oder gerade zu: sondern gewinnet etlicher Orten einige Krümmen und Busen. Ist doch gleichwol nirgends gebrochen oder zertrennet: sondern geht continuirlich aneinander in einem Stuck fort: ausbenommen auf der Nord-Seiten der Stadt Siven, (d) in der Vogtey Peking, wo dieselbe mit der Provintz Xansi grentzet: woselbst eine kleine Ecke eines hohen unersteiglichē Gebürges sich interponirt/ und sie allda voneinander theilet: und da/wo sie dem gelben Fluß einen Durchzug verstattet. Die andere kleinere Fließ-Wasser / so von andern Ländern in Sina kommen / machen keine Spalte noch Trennung darein: sondern passiren unten hindurch / unter den obenhergebauten Gewölben/oder Bogen-Brücken. Sonst ist sie überal gantz und ungetrennet/auch allenthalben gleich gestaltet: und zwar nicht allein im flachen ebenen Felde/ dessen es selbiger Gegend / wo die Maur

Beschreibung der grossen Mauer in Sina.

Besihe das Kupfer/ Num. L V. Fig. 1.

(a) Neuhoff/p. 144. und 172. Teutscher Edition.
(b) Trigaut. lib. p. 84.
(c) Trigaut. lib. 1. p. 52.
(d) Neuhoff setzt: auf der Nordseiten der Vestung Hingho.

ihren Stand hat/ wenig gibt; auch nicht nur an den Ecken und Krümmen der fürhangenden Gebirgen; sondern auch allda/ wo sie die Berge selbst übersteiget. (a)

Es stehen/ in gemessener Weite/ unterschiedlicher Orten/ hohe und starcke Wacht-Thürne darauf/ nebenst etlichen Thören/ da man/ wenns die Noth erheischet/ kan herausgehen. Nechst dabey ligen/ innerhalb derselben/ etliche gewaltig-feste Castele/ und Schantzen gebauet/ die so wol zur Beschirmung der Mauren/ als den Besatzungen zur Wohnung/ gereichen. In solchen Schantzen/ und Vestungen hat nicht allein vormals der Sinische Käiser/ zur Defension derselben/ eine Million Soldaten pflegen zu halten: sondern es hält auch noch heutiges Tages der Tartarische (b) grosse Cham eben so viel: und dieselbe müssen vorerwehnte Wacht-Thürne/ Tag und Nacht/ wechselsweise/ bewohnen. (c)

Floris. Wie lang ist sie denn?

Sinnebald. Der Jesuit Gonzales de Mendoza schreibt; sie sey fünffhundert Meilen lang: jedoch also/ daß 400. solcher Meilen/ durch natürliche Gelegenheit/ solcher Gestalt/ bemauret/ und durch einen Strich hoher Berge zusammen gefüget werden; die übrige hundert (d) aber/ zu Erweiterung der vorigen/ und Ausfüllung deß Platzes/ so zwischen gedachten Bergen leer bleibt/ ein aus starcken gehauenen Steinen gebauete Mauer haben/ die am Fundament sieben Klaffter breit/ und noch eins so hoch.

Hernach/ im andren Theil der Sinischen Histori/ wiederholet er dieses letzte/ nebenst Vermeldung/ die gearbeitete und gemachte Mauer sey zwar mit unzehlich vielen Bollwercken gezieret und gestärcket/ aber dennoch so fest nicht/ weder die vierhundert Meilen lange natürliche Mauer.

Angelott. Es wird dem Mendoza leicht zu verzeihen seyn/ wenn er der Mauren eine gar zu grosse Länge zugeschrieben: angesehen/ sie nicht länger/ als dreyhundert Teutsche Meilwegs: (e) wiewol auch dieses eben lang genug ist. Denn weil sie zwantzig Grad begreiffet/ kan man daraus leicht erweisen/ daß ihre Länge sich auf dreyhundert Teutsche Meilen erstrecke/ und der Anfang so weit vom Ende sey/ als wie die Stadt Dantzig in Preussen/ von Cales in Franckreich; oder so man von dem Meridian/ oder Mittager/ anrechnet/ wie gemeldtes Dantzig von Messana in Sicilien. (f) So wird sich auch in der That nicht also befinden/ daß die Mauer nur 100. oder achtzig/ Meilen lang/ durch Menschen-Hände; das übrige aber von der Natur/ vermittelst der Gebirge und Felsen/ erbauet sey. Denn ob zwar die gemachte Mauer/ an vorgemeldten zweyen Orten/ nemlich an der Nord-Seiten der Stadt Siuen, und zum andern dem gelben Strom zu Gefallen/ sich aufthut; weil dort das rauhe und unwandelbare Gebirge/ hie das Wasser/ an Stat einer starcken Mauren/ sind; so währt doch solches nicht lang/ und gehe selbiges Gebirge bey weitem so weit nicht/ daß es nur hundert/ will geschweigen vierhundert/ Meilen austragen solte; sondern/ ausser jetzt wiederholten zweyen Spaltungen/ steiget die Maur continuirlich mit Berg-auf/ Berg-ab; und nicht nur durch die Ebene allein/ wie zwar Mendoza mag gewähnet haben. Immassen das ebene Feld/ wie vor erwähnt/ den geringsten Platz/ an solcher Mauren/ ihm zueignen kan.

Betref-

(a) Neuhof/ der diese Mauer gleichfalls/ mit mir/ aus einerley Authore/ nemlich dem Atlante Sinico, beschrieben/ hat diese Wort also gedolmetschet: Nicht allein da/ wo sie (die Mauer) in einem Striche über das Gebirge laufft; sondern auch an denen Orten/ da sie krum und gebogen durch die Berge hin und wieder herdurch schwärmet. Wie es der Teutsche Uebersetzer deß Neuhofii gegeben/ und hierinnen die Niederländischen Worte zimlich ausgedruckt. P. Martinii seine lauten aber also: nec per montium crepidines tantùm, sed & quà ipsos montes transcendit. Ob ich aber allhie zwar unsern Angelott dem Martinio lasse beypflichten: so bezeuget doch gleichwol auch der Portugiß Pinto, daß die Mauer allein zwischen den Felsen aufgerichtet/ und sich biß an die Berge in gleicher Höhe ausstrecke: welche Berge aber auch/ um vor eine Mauer zu dienen/ mit dem Grab-Scheit gantz gähe und glatt abgestochen; wodurch dieses grosse Werck fester werde gemacht/ als durch die rechte Mauer. Er hat sie selbst gemessen/ und sechs Klaffter hoch/ viertzig Palmen breit/ wo sie am dicksten ist/ befunden. Solches widerspricht zwar folgendem Kircherianischem Bericht: aber vielleicht hat man sie nach der Zeit noch in etwas erhöhet. Unten an der Mauer (schreibt Pinto) sey ein Fuß/ als ein erdener Wall/ von Kalch und Sand aufgehäufft/ auch auswendig mit einem gewissen Pech beschmiert/ wovon sie so starck/ daß ihr kein grobes Geschütz schaden kan.

(b) Wie Neuhof der Atlantischen Beschreibung deß Martinii beyfüget.

(c) Atlas Sinicus, p. 15.

(d) Mendoza, Liv. 1. part. 1. Chap. 9. Die Teutsche Version der drey ersten Bücher Mendozæ/ welche im Jahr 1589. zu Franckfurt gedruckt/ meldet: daß 420. Meil von der Natur selbst gemacht; die übrige funffzig aber (soll vermuthlich achtzig heissen) von einer mit der Hand gemachten Mauren umfangen seyen. Neuhof dolmetschet die Worte deß Mendozæ fast im gleichen Verstande: daß nemlich 420. Meilen von der Natur selbst; die übrige achtzig aber/ durch menschliche Hand/ zuwegen gebracht. Aber die Frantzösische Edition; deren ich mich hiebey bedient habe/ schreibt der Natur gerade vierhundert/ und der menschlichen Arbeit hundert zu. Aber/ im dritten Buch im 17. Capitel zweiten Theils/ selbiger Frantzösischen Edition, wird von 80. Meilen nur geredet/ die durch Baukunst gemauret.

(e) Wie Martinius für gewiß behauptet.

(f) Wie Kircherus meinet/ in China Illustr. p. 218.

Betreffend aber die Höhe und Breite; so ist sie dreissig Elen hoch / und zwölff / offt aber auch wol funffzehen / breit.

Sinnebald. Ich will gern / meines Theils / dem Herrn hierinnen desto lieber beypflichten / weil solches mit deß Martinii Beschreibung übereintrifft. Es haben sonst auch zween Patres / nemlich Albertus Dorville / und Pater Gruberus / nachdem sie von der Käiserlichen Residentz Pekin ausgereiset / innerhalb zweyer Monaten / diese Welt-berühmte Mauer erreichet / bey der Stadt Siningfù, die gleichsam eine sichere Vestung und Schirm derselben wider die Tartern. Von diesen ist sie / so viel deß Orts Gelegenheit leiden wollen / aufs allerfleissigste und genauste beobachtet / dazu auch abgerissen worden: da sie denn / unter andern / gemercket / die Mauer sey so breit / daß sechs Reuter gar geraum- und unverhinderlich / in einer Reihe / darauf neben einander hinreiten können: item / daß die Mauer / von den Inwohnern der Stadt Siningfù, zum öfftern werde besucht; so wol wegen deß trefflich-gesunden Luffts / der aus der anstossenden Sand-Wüsten allda herwehet; als wegen andrer Belustigungen. Angemerckt die Mauer so hoch / daß ihr allenthalben freyer / und weiter / auch über die massen lustiger Prospect den An- und Inwohner leicht an sich lockt: zumal / weil die Staffeln / (a) so daran gemacht / gar gemählich hinanzusteigen sind. Die Länge der allerbreitesten Mauren / biß an das andere Thor / durch welches man in die Stadt Sucien, aus der Wüsten / gehet / ist / wie Ehrengedachte Patres erzehlen / so groß / daß man sie kaum in achtzehen Tagen übergehen kan: welche Reise ihrer viel / nicht so sehr nothwendiger Geschäffte halben / als aus Curiosität / verrichten; nachdem sie zuvor von dem Gubernatoren zu Siningfù Vergunst erlanget / und sich mit nothdürfftiger Zehrung versehen. Innerhalb der Mauren sihet man / als wie gleichsam von einem hohen Hügel / unzehlich viel Wohnungen: ausserhalb derselben aber / in der beyanligenden Wüsten / allerley wilde grausame Thiere; als Tiger / Löwen / Elephanten / Nasehörner / Leoparden / wilde Ochsen / und Einhörner (so eine Art von gehörnten Wald-Eseln ist) welches eine seltsame und ungewöhnliche Schau-Lust gibt: denn man kan ihnen / als wie von einem Thurn / in anmuthiger und Gefahr-loser Sicherheit zuschauen / wie sie offt so manchen grimmigen / doch vergeblichen / Ansprung thun; vorab von dem jenigen Theil der Mauren / das gegen Mittag / den besser bewohnten Ländern, Quamsi, Junnam, und Tibet, zuläufft: denn von dannen pflegen sie / zu gewissen Zeiten deß Jahrs / Trifftweise / und bey gantzen Hauffen / nach dem Gelben Fluß / und denen Hecken / oder dicken Gepüschen / welche der Mauren am nechsten / entweder auf die Futterage / oder der Jagt halben / zu gehen.

Nachdem obbenannte beyde Herren Patres zu der Mauren hinausgekommen; haben sie gleich alsobald einen sehr fischreichen Bach gefunden / auch einen guten Theil derselben für sich / zum Abendessen / aufgehebt; folgends den gelben Fluß hinter sich gelegt / und seynd die / mit unfruchtbaren Hügeln und Feldern angefüllte / Wüste eingetretten: in welcher die Tartern / so man Kalmuk nennet / zu gewissen Jahrs-Zeiten / an den Ufern der Flüsse / da es ein wenig mehr Weide setzt / bey gantzen Horden herumschweiffen / und sich aus dem Stegreiff nähren. (b)

Basilowitz. Ich muß noch eines / wegen dieser Mauren / fragen: wer doch dieselbe erstlich habe lassen bauen? Wer die grosse Wunder-Mauer habe bauen lassen.

Sinnebald. Mehrangezogener Mendoza schreibet; sie sey von einem Könige / Namens Tzintom, der mit den Tartern Krieg geführet / zum Schirm seines Reichs wider dieselbe / erbauet. Solchen gewaltigen Bau zu vollziehen / habe derselbe den dritten Theil seiner Unterthanen / ja zu zeiten von fünff Mann zween / zu solcher Arbeit angestrenget: da denn / ob gleich die Einwohner jedwederer Landschafft / an denen Oertern / die ihren Häusern am nechsten / in der Arbeit verblieben; nichts destoweniger alle die jenigen / so dahin gangen / entweder von der langwierigen Reise / oder weil sie den unterschiedlichen Lufft nicht haben ertragen können / gestorben seynd. Dannenhero das gantze Reich gerebellirt / und den König / samt seinen Söhnen / erschlagen.

(a) Kircherus gebraucht das Wort Scalas: welches sonst Leitern heisst; hie aber vermuthlich steinerne Treppen / oder Stuffen / bedeutet.

(b) Kirch. in China Illustrata, p. 66. seq.

Aber P. Martinus Martinii ertheilet hierüber einen andern glaubhafftern Bericht. Denn/ laut seiner Erzehlung/ hat deß Käiserlichen Stamms Cinæ Anfänger/ Xius, der sonst auch Chingus von ihm genannt wird/ und vermuthlich eben derselbige ist / welchen Mendoza Tzintom benamset / dieses Welt-Wunder/ will sagen/ den Bau dieser grossen Maur/ welche Sina und Tartarien scheidet/ im Jahr / vor der Geburt unsers Heils/ tausend zweyhundert und funffzehen (a) angehebt / und in fünff Jahren vollendet. Daß er aber deßwegen/ samt den Seinigen/ solte / in der Aufruhr und Rebellion/ seyn erschlagen; ist irrig: sintemal ihn/ im sieben und dreissigsten Jahr seiner erlangten Herrschafft / eine Kranckheit zu Bette geworffen / und endlich gar aufgerieben: wie jetztgerühmter Martinius/ in seinen Sinischen Historien / bezeuget. Dieser Chingus, oder Xius, hat anfangs nur eines Käiserlichen Stathalters Würde vertretten; aber den Groß-Königlichen Stamm Cheva, samt allem dessen Anhang / und Vasallen / durch Waffen/ nach und nach/ ausgerottet/ oder bezwungen; hernach / da er zum Käiserlichen Thron gestiegen/ seinen Feldherrn/ Mungtienum, wider die Tartern geschickt / mit dreyhundert tausend Mann/ der dieselbe / zu unterschiedlichen Malen/ tapffer geklopfft; endlich / nach reiffer Erwegung / wie doch das Reich Sina für solcher wilden erbfeindlichen Völcker Einfällen möchte gesichert seyn/ diese gewaltige Mauer aufzurichten / beschlossen / auch / im zwey und zwantzigsten Jahr seiner Käiserlichen Regierung/ das Werck solcher Gestalt angefangen / daß / aus jedweden zehen Männern / durch gantz Sina / drey daran täglich arbeiten/ und ein gewisses Stuck vor sich nehmen müssen; wie der Sinische Atlas meldet: denn die Sinische Histori desselbigen Authoris spricht; es habe sich der dritte Mann / aus dem gantzen Reiche / zu dieser Arbeit müssen einstellen. Neuhof/ der Niederländische Scribent / thut (ohn zweiffel aus dem Mendoza) hinzu: daß er zuletzt / aus jeden fünffen / zween Menschen dazu genommen: welches auch wol seyn kan. Das gantze Werck ward von Kiesel- und andren Steinen aufgeführet / und so fest und dicht gemauret / daß man kein einiges Nitzlein daran kunte finden. Denn der Käiser hatte ein strenges Gebot lassen ausgehen: wofern / einiger Orten/ in die Fugen deß Wercks sich nur ein Nagel liesse einschlagen / solte der jenige / so an selbigem Stucke gearbeitet/ hinter seinem Kopff weggehen.

Es schreiben die Sineser / der Anfang dieser Mauer / so in vorberührtem Seebusem / bey der Provintz Leaotung, gemacht/ lauffe etliche Stadien/ oder Roßläuffe/ ins Meer / (b) und stehe allda auf Schiffen gegründet / welche mit Eisen-Klumpen gefüllet / und daselbst versencket/ um das Werck desto beständiger und standfester zu unterhalten.

Angelott. Man muß sich billich verwundern über diese herrliche Mauer: nicht allein ihrer Länge/ Höhe/ und Dicke halben; sondern auch wegen ihrer Dauerhafftigkeit: sintemal sie / von so langen Jahren her / biß auf den heutigen Tag/ schier ohn einige Verletzung / sich noch so starck und dicht befindet/ als ob sie allererst neulich wäre gebauet. Und ist gantz nichts daran/ daß sie/ wie einige Scribenten ausgesprenget / von den Tartern einsmals solte guten Theils seyn niedergerissen worden. (c)

Basilowitz. Weil / wie ich aus der Herren ihrem Discurs vernommen / die Könige in Sina/ zu Besatzung der Maur/ jährlich tausendmal tausend Soldaten unterhalten; lässt sich daraus leicht abnehmen / sie müssen ein grosses gewaltiges Kriegsvolck können ins Feld bringen.

Sinnebald. Freylich. Denn wenn die vorige Sinische Groß-Könige mit so mächtigen Heers-Kräfften haben können ins Feld rücken; wie viel stärcker wird jetzo können der Tartarische Chan aufziehen: weil dieser / nebenst Sina/ auch die Tartarey zu seinen Ritterdiensten hat? Man muß schier erstaunen/ wenn einer liesel / entweder in den Sinischen Geschichten deß Martinii / oder auch deß Mendozæ / was die vorige Sinische Käiser für unzehliche Menge Kriegsvölcker zusammen geführet; und scheinet fast unmüglich / daß einiger ausländischer Feind ihnen solte gnugsam gewachsen / will geschweigen/ gefährlich seyn;

(a) Herr Neuhof setzt in der Niederländischen / so wol als Teutschē/ Edition funffzig/ für funffzehen. Weil er aber das übrige alles aus dem Martinio geschrieben; hat er vermuthlich dieses letzte übersehen.

(b) Deß Neuhofs Feder läufft hie ein wenig zu weit/ und zwar weiter ins Meer / als die Mauer selbst: indem sie deß Martinii Worte/ duo stadia, zwo Meilen/ verdolmetschet.

(c) V.P. Mart. Martinii Atlantem Sinicum, p. 15. & 96. Et ejusdem Histor. Sin. pag. 208. Imgleichen Neuhof am 211. Blat Teutscher/ und 190. Niederländischer Edition.

seyn ; wenn nicht die innerliche Zwietracht sie hätte ihrer Herrschafft und Freyheit verlustig gemacht. Wie denn der jetzige / in Sina regierende / Tartarische König / durch diesen Vortheil allein ihr Meister / Herr und Tyrann geworden. Angeregter Mendoza beschreibt die Anzahl der Völcker / so eine jedwede Provintz muß unterhalten / insonderheit / und nach ausführlicher Länge: wovon ich die Summa / so er endlich selbst namhafft macht / nur allein soll anzeigen. Nachdemmal ein jedwedes Land verpflichtet / seine gewisse Anzahl Kriegsleute zu halten ; welches denn gar leichtlich geschehen kan / weil deß Königs Bezahlung richtig und beständig erfolget / überdas ein jedweder Soldat in seiner Heymath ist / da er eine gewisse Nahrung treiben kan: so befindt sich / daß in verstandenen Provintzen / die man / ihrer Grösse wegen / billicher Königreiche nennen möchte / nach Ausweisung solcher Rechnung / fünfftausend mal tausend / achthundert sechs und viertzigtausend / und sechshundert Mann zu Fuß / (a) und neunhundert acht und viertzigtausend / dreyhundert und funfftzig zu Roß. Welche Mannschafft / wenn sie den Europæern an Tapfferkeit gliche / gnug seyn würde / die gantze Welt zu erobern. Aber gleichwie sie diesen / an Menge / und Scharffsinnigkeit / überlegen: also seynd sie hingegen / an Muth und Resolution / viel geringer.

Basilowitz. Nachdemmal ihre / der Sineser / Kriegsmacht so erschrecklich groß ; wundert mich / daß sie niemals andre Länder unter ihren Zaum gezwungen.

Sinnebald. Sie hätten zwar / ihrer grossen volckreichen Macht nach / leicht vielen andren Königreichen längst können das Joch aufbinden ; wenn sie von Natur nicht zum Frieden geneigter wären / weder zum Kriegen / und jenen auch so gar mit Gelde lieber / denn mit Blute / zu kauffen / nicht für reputirlicher gehalten hätten.

Basilowitz. Hierinnen kan ich ihnen auch / an meinem Ort / nicht Unrecht geben. Denn wenn wir mit unsern Betrachtungen alle Umstände und Eigenschafften deß Friedens und Krieges durchlauffen : werden wir den Frieden desto behutsamer erhalten / je schädlichere Würckungen aus der Ruptur desselben entstehen können. Der Fried ist das alleranmuthigste Band menschlicher Gesellschafft / Wandels und Handels ; eine Wollust der Natur / ein Nährer guter Gesetze / Ordnungen und Verrichtungen. Er bauet die öde wüste Länder / und macht sie fruchtbar ; und ist desto beliebter / weil gemeiniglich Sicherheit und Freyheit seine Gefährten sind. Was ist im Gegensatz die Fehde anders / als ein / aus dem Quell Göttliches Zorns entspringender / Strom alles Ubels / und Elends? als eine Verwüstung der Länder / Verstörung schöner Städte / und / in Summa / eine Ursach alles Jammers ? Wer solches nicht glauben kan: der gehe hin / und beschaue so wol die Polnische / als unsere Russische / Felder: welche ihm beyderseits können weisen / was für Seiden das Land bey dem Krieg spinne. Denn / wie die Schatzkammern der Potentaten dadurch entblösset werden ; davon mag ich nicht einmal reden. Darum halte ich / das Land gebe kein Geld nützlicher aus / ohn für eine solche Sache / die ihm das Geld (durch ehrliche Gewerbe) zuschantzt / das ist / für den lieben Frieden. Wiewol dennoch kluge Politici einem Frieden / der entweder durch schimpfliche Bedingungen geleimet / oder keinen beständigē / sondern hinterlistigen / Grund hat / die Waffen in allwege vorziehen. (a) Vielleicht haben aber die Sineser noch einige andre Motiven gehabt / dadurch sie von Befehdung fremder Länder abgehalten worden.

Sinnebald. Ich verdencke solche Friedfertigkeit den Sinesern gleichfalls im geringsten nicht; sondern lobe sie vielmehr darinn : und weiß gewiß / daß das / nach so langer blutiger Unruh / nunmehr Waffen-müde Polen der Zarischen Majestät von Moscovien gleiche Gedancken und Meinung / wie der Sineser sind / wünsche.

Was diesen aber für Betrachtungen insonderheit gerathen / sich fremder Länder zu enthalten ; das führt Mendoza aus / mit einem Discurs / dessen gantzer Inhalt hierinn beruhet: Die in China haben / mit anderer Leute Schaden / so wol auch eigener Erfahrung / gewitziget / weislich in Consideration gezogen ; wenn man aus seinem natürlichem Reiche sich begäbe / fremde Länder unter sich zu werffen / daß

(a) Die Teutsche Version deß Mendozæ summirt falsch acht und funffzig hundert tausend : denn im Frantzösischen stehen fünff Millionen / achthundert sechs und viertzig tausend und fünffhundert.

(b) Vide Politicam Reminiscentiam, ad cap. 10. l. 7 Ministerii Cardinalis Richelii.

Warum die Sineser nicht fremde Länder zu bezwingen beachret haben.

daß es nicht allein viel Leute und Unkosten kosten würde / sondern auch das allbereit Eroberte / ohne grosse Mühe und Sorge / nicht zu erhalten stünde: voraus sie selbst / welche / indem sie in fremden Ländern Krieg führeten / von den Tartern inzwischen heimgesuchet / und angefochten würden. Darneben bedachten sie / wie gleichwol ihr Land eines von den allerreichsten in der Welt / sowol an Metall / als an edlen Früchten; daher viel Nationen mit ihnen / sie aber mit niemanden / sich behülffen / als die mit allerley Lebens-Nohtdurfft reichlich versehen: weßwegen / nach gehaltener Zusammenkunfft / und reiffliecher Erwegung / für gut befunden / auch ihren Königen gerathen / der ausländischen eroberten Oerter sich wieder abzuthun / und hinfüro mit keinem ausländischem Kriege zu beladen / sondern die Kriegsvölcker wiederum abzufordern.

Andre messen solche Friedsamkeit dieser Nation ihrer natürlichen Zaghafftigkeit zu. Nichts destoweniger ist gewiß / daß sie manche andre umherligende Reiche / und unter denen auch die Tartern selbsten / durch Kriegszwang / unter ihren Gehorsam gebracht. Aber solche im Gehorsam lange zu behalten / haben sie selten rechten Ernst gebraucht: daher insonderheit die wilde Tartern gemeiniglich bald / uñ eben so leicht / als eine Menge Flöhe / wiederum ausgesprungen / ihnen einen Streiff und Einfall / nach dem andern / gethan / auch mit ihrer schnellen Reuterey so viel Händel gemacht / daß man sie offt mit silbernen Kugeln zurück schiessen müssen.

Floris. Wer berichtet uns aber ein wenig von der Ordre / Disciplin / Manier / und Rüstung / welche sie im Kriege führen?

Angelott. Was / heutiges Tages / die Tartern / als Herren in Sina / für eine Kriegs-Ordnung halten / will ich / nach der wenigen Kundschafft / so mir dißfalls beywohnt / gern andeuten: aber vorher wird Herr Sinnebald die Mühwaltung tragen / der Sineser ihre vormalige Kriegszucht (denn / jetziger Zeit / müssen sie / in vielen Stücken / der Tartarischen Ordonanz sich accommodiren) uns zu spendiren: weil ihm solches / seiner Gelegenheit halben / leichter seyn wird / als mir.

Sinnebald. Meine Gelegenheit ist zwar gering; aber mein Will dennoch groß und bereit / mit dem wenigem / was ich gelesen / allhie ferner meine Dienstfertigkeit zu bezeugen.

Meines Besinnens / hat hievon niemand umständlicher etwas geschrieben / weder der offt angeführte Mendoza: darum wir nochmals uns seiner Nachricht hierinnen werden müssen bedienen. Zuvörderst aber soll uns der von Lintschott seinen Bericht mittheilen; damit wir nachmals desto ungehinderter uñ unverzuckter / mit dem Mendoza reden können. Dieser Lintschott schreibet / im andern Theil der Orientalischen Indien / so seiner Schifffahrten erster Theil ist / davon ungefehr also:

Von den Waffen u. Kriegs-Ordnung in Sina.

Es sind die Städte / in diesem Lande / allesamt umgeben mit Fortification und Wällen / von gehauenen Steinen gemachet / haben gewaltige starcke Bollwerck / auch Wassergräben rings herum / die Städte also zu bewahren. Festungen / oder Schlösser / gibts nicht bey ihnen; aber über jedem Thor oder Pforten der Stadt stehen starcke Thürne / darauf sie das Geschütz haben. Sie gebrauchen sich allerhand Waffen / nemlich der Rohr / Bogen / Spieß / auf vielerley Art Rappier / so da gleich sind den halben Degen / auch Cordelaslen und Rondaslen. Alle Soldaten tragen / wenn sie in den Krieg ziehen / lange Kleider / biß auf die Knie / mit Baumwollen / in solcher Dicke / gefüttert / daß eine Spießstange / oder Rappier / darmit kan ausgeschlagen oder aufgehalten werden. Diejenige Soldaten / die Bestallung von dem König haben / tragen auch / zum Kennzeichen / einen roten oder gelben Hut: Dieser ist eine unzehlbare Menge. Sie haben ihre Capitain über zehen / über hundert / über tausend / zehen tausend / zwantzig tausend / und so fort / nach Beschaffenheit der Sachen. Man kan nicht allein diese Obersten und Capitaine alle unterschiedlich bey ihren besondern eigenen Zeichen erkennen / dardurch einer von dem andern abgesondert ist; sondern auch darbey abnehmen / über wie viel Soldaten einer zu commandiren. Sie mustern und zahlen ihre Kriegsleute alle Neu-Monat ab; und solche Bezahlung geschicht überall mit Silber / so in kleine Stücklein geschnitten ist: denn sie gebraucheu sonst kein Geld. Diß Geld wird ihnen zugewogen: gleicher Gestalt gibt und empfängt man das Geld im gantzen Lande / und zu dem Ende tragen sie allezeit kleine Wäglein / samt den Instrumenten / damit man das Silber schneidet / und abkneipt / bey sich. Ein Soldat hat jedē Neu-Monat / für seinen Sold / so viel Werths / als anderthalb Spanische Real in Silber / welches bey ihnen mehr und höher zu achten ist / wegen der

Wol-

Wolfeilheit der Waaren / als in Europa vier Ducaten/oder zwölff Caroliner-Gülden. (a)

Auf solchen kurtzen Lintschottischen Bericht/soll jetzo Mendoza folgen: welcher von denen Sinesischen Kriegs / sonderlich aber ihrem Defensions-Wesen/ Besatzungen/Schildwachtē / Officirern/ Soldaten/deren Rüstungen/und Manier im Fechten/ wie auch etlichen andern Sachen mehr/folgender Gestalt redet:

Gleichwie der grosse König von Sina/mit allem Fleiß und Ernst / darüber hält/daß die Justitz in seinem Lande einem jeden aufrichtig mitgetheilet werde: also auch / und noch vielmehr / wendet er scharffe Aufsicht auf das jenige / so zum Kriege vonnöthen/der ihm etwan von den benachbarten Fürsten / voraus von den Tartern/als seinen alten Feinden/ vorstehen möchte. Hält sich demnach gerüstet und bereit auf alle begebende Fälle; gleich als würde er gezwungen / sich vieler und gewaltiger Feinde zu erwehren / oder dieselbe anzugreiffen: inmassen/aus der Anstalt und Vorsehung abzunehmen. Neben dem/hat er einen Præsidentē / und gantzen Kriegs-Raht / in einer jeden Provintzen/ imgleichen einen Obersten Hauptmann/ samt andern ordinar- und continuirlichen Officirern/ein Corpo aufzurichten / und ein Heer zu Wasser und Lande zu versamlen/nachdem es die Nothwendigkeit erfordert. Er unterhält in einer jeden Stadt gewisse Hauptleut und Soldaten/zur Defension derselben;die wachen mit gleicher Behutsamkeit / als ob sie den Feind für dem Thor hätten; und halten gute Disciplin/Kriegszucht / und Ordnung/darinn sie es allen andern Nationen weit bevor thun.

An den Thoren und Pforten wird niemand weder aus- noch eingelassen / ohne schrifftlichen Befehl deß Richters an dem Ort. Sie schliessen und öffnen die Thor/ auf Befehl der Hauptleute / die ihnen alle Tag denselben auf einer Tafel / mit Gips überzogen/schrifftlich / unter ihrer Hand/ zuschicken. An solchen Pforten wird der Stadt Artillerie und Geschütz zugerichtet: zu dem Ende steht bey jedem Thor ein besonders Gebäu / darinnen stetig an diesen Sachen gearbeitet wird. Alle Abend/ wenn sie die Thor zuschliessen / kleben sie auf die Fugen ein starck Papier/ daß wird mit einem Ring verpitschirt/den der Gubernator/oder Oberste/ an seinem Finger trägt: der drucket entweder das Pitschafft selber darauf / oder schicket eine ihm wolvertraute Person an seine Stelle: und deß Morgens darff kein Thor geöffnet werden/ es sey denn das aufgedruckte Pitschafft zuvor wiederum besichtiget / und man versichert/daß es nicht gebrochen oder geändert worden. Deßwegen pflegen die jenigen/die frü Morgens zu reisen begehren / sich den Abend zuvor in die Vorstadt zu begeben / ehe man das Thor sperret/damit sie ungehindert sind / weil die Stadtthor vor Aufgang der Sonnen nicht aufgeschlossen werden.

Sie haben weder Schlösser/ noch andre Vestungen/sondern allein grosse Bollwerck und Mauren / da sie Schildwacht halten/neben dem/daß die Officirer Runde/und Contra-Runde/gehen / und dieselbe/so wol als auch die Bollwerck/ in- und auswendig/ mit vielen Soldaten besichtigen. Man setzet gemeiniglich über das Kriegsvolck solche Obersten / die in den Ländern geboren / darinnen sie zur Besatzung ligen/in Hoffnung / es werde sie die Liebe deß Vatterlandes anspornen / dasselbe biß in den Tod zu verthädigen. Es ist niemand erlaubt/ einige Wehr oder Waffen zu tragen/ausserhalb den Kriegsleuten / die vom Könige besoldet werden/ und darff keiner einig Gewehr in seiner Behausung haben / noch dieselbige auf Reisen / es sey zu Wasser oder zu Lande/ mit sich nehmen. Neben diesen Besatzungen / unterhält der König noch ein grosses Heer zu Roß und zu Fuß/an dem Ort/ da seine Hofstatt ist / es sey zu Taibin, oder Suntion, und in den umligenden Städten; damit er sie in Eil haben/und zusammen bringen könne.

Die Soldaten/ oder Kriegsleute/sind zweyerley. Die jenigen / die sie in ihrer Sprach Cum nennē/sind in der Stadt/uñ Platz/ den sie verwahren / geboren / und fällt ihre Charge erblich von einem auf den andern; oder wird / auf Befehl deß Königs / in Mangel der Erben/andern gegeben. Ein jeder unter diesen muß seinen Namen schreiben an die Zinne der Mauren / die ihm/wider die Feinde deß Vatterlandes zu beschützen/obliget. Die andern sind fremde / versehen die Schildwachten/und andre gewöhnliche Verrichtungen mehr/werden Pon genennet / und jährlich/oder monatlich/geändert. Diese müssen fort/wenn man ihrer bedarff/jedes 1000. hat einen Obersten/ und Fendrich/ wie imgleichen jedes 100. seinen Unter-Hauptmann/ und Unterfendrich/ die stehen dem Obersten stets fertig zur Hand: daß man also leichtlich aus den Fähn-

Soldatesca.

(a) Lintschott, parte 1. cap. 24.

lein / und den Führern / wissen kan / wie starck der Troup ist. Einem jeden dieser Hauptleute / so wol dem geringen / als dem höhern / wird eine Behausung und Theil der Stadtmauren / die er zu verwahren / so mit Namen genennet werden / zugeordnet: da hat er zu bleiben / weil der Krieg währet.

Die Hauptleute exerciren und unterrichten die Soldaten alle Monat einmal / wenn es gleich in Friedens-Zeiten ist; wie sie die Ordnung halten sollen / beydes im schnellen und langsamen Marsch / und solches von und zu dem Feinde / nach dem Trommelschlage / imgleichen das Gewehr / es seyn lange Spiesse / Rondeln / Hellebarten / Kolben / neben einer Art von Waffen / die wie ein halber Mond ausgeschweifft / so wol auch die Dolchen / zu gebrauchen. Die Reuter / wenn sie in den Krieg ziehen / führen Speer / an den Sattelknopff gebunden / und streiten zum öfftern mit zweyen Schwertern zugleich / mit grosser Geschicklichkeit und Tapfferkeit.

Wenn sie einen Angriff thun / haben sie viel Diener und Fußgänger / die neben herlauffen / uñ wol bewehret seyn / um sich / die befleissigen sich nach Möglichkeit / daß sie in ihrer Ordnung bleiben. Es sind auch die Reuter so wol / als die zu Fuß / in Kriegs-Sachen sehr geschwind: und wiewol sie den Feind unverzagt angreiffen / und seiner warten; so brauchen sie doch auch sonst viel Rencke / listige Stücke / und Instrument von Feuerwerck / so wol im Krieg zu Land / als zu Wasser; auch kurtze weite Büchsen / mit eisernen Schröten / und vielem Pulver / geladen / womit sie dem Feinde grossen Schaden zufügen. Die Reuterey. Reuter regieren die Pferde mit keinem andren Zaum / denn mit einem eisernen Drat im Mund / können sie aber nicht wol lencken; und wenn sie stutzen wollen / so ziehen sie den einen Zügel zurück / schreyen sie an / und schlagen sie auf die vördern Scheuckel. Ihre Sättel sind nicht wol gemacht / und die Pferde untauglich: daß also die Reuterey nicht viel zur Sache nutz ist. Imgleichen hält der König eine grosse Anzahl Schiffe auf dem Wasser / mit Obersten und Hauptleuten / und besoldet das Kriegsvolck so wol zu Lande / als zu Wasser / reichlich. Die jenigen aber / so etwas fürtreffliches vor andern verrichtet / und sich sehen lassen / werden in hohen Ehren gehalten / und mit der Zeit herrlich begabet. Wie es mit den Gefangenen gehalten werde. Sie schlagen die Gefangenen nicht todt / nehmen auch keine andre Rantzion von ihnen / denn daß sie etwan an einem weit von ihrem Vatterlande entlegenem Ort / auf den Grentzen / für Soldaten dienen müssen: jedoch haben sie gleiche Besoldung und Kleider zu erwarten / wie der König den andern Kriegsleuten gibt; tragen sich auch in der Kleidung / wie die Sineser; ausbenommen / daß sie rote Pareth aufhaben / wie andre / die / von wegen ihres Verbrechens / auf die Frontieren condemnirt werden; welches zum öfftern geschicht. Deßwegen ist auch in den Urtheilen enthalten / der schuldige sey zu dem roten Pareth verdamt. (a) Bißher Mendoza.

Dieses ist gleichwol auch nicht aus der Acht zu lassen / daß / gleichwie / in den freyē Künsten / die Gelehrte gewisse Ehren-Grad / nach ausgestandenem Examine / erlangen; also auch eben dieselbe Gradus und Ehren-Titul denen / die von dem Kriegs-Wesen Profession machen / mitgetheilet werden / und zwar in denselbigen Jahren und Oertern / da die Promotiones der Gelehrten geschehen: ausbenommen / daß die Zeit verschoben wird / biß in den folgenden Monat. Sinesisches Kriegs-Examen. Weil aber bey den Sinesern das Kriegs-Wesen / ehe deñ sie den Tartern unterthänig wurden / in schlechter Obacht und Respect war; pflag es der Zeit mit weit geringerem Gepränge zuzugehen; und gaben sich so wenig Candidaten an / daß leichtlich daraus abzunehmen / wie schlecht ein Soldat allda gereputirt wäre. (b)

Man stellet sonst ein dreyfaches Examen unter den Kriegsleuten an. Im ersten / sitzen sie zu Pferde / und schiessen / in vollem Rennen / 9. Pfeile. Im zweyten / zielen sie zu Fuß / mit eben so vielen Pfeilen / nach demselbigen Zeichen: und wer alsdenn aufs wenigste mit vier Pfeilen zu Pferde / oder mit zween zu Fuß / das Ziel getroffen / den läßt man zum dritten Examine kommen. In diesem letzten / wird ihm von Militarischen Sachen eine Frage aufgegeben / um dieselbe schrifftlich zu beantworten. Wenn nun solche drey Examina von den Richtern gegeneinander geconferirt: so ernennen sie / in jedwederer Provintz / aus der gantzen Zahl / ungefehr funffzig Licentiaten: in dem Jahr aber / da zu Peking die Doctores werden creirt; stellet man mit allen den Kriegs-Licentiaten deß gantzē Reichs aber-

(a) Mendoza, part. 1. Liv. 3. Chap. 5.

(b) Trigautius setzt dieses in Præsenti; Neuhof / der es ihm abgeliehen / in Præterito Imperfecto. Welches auch ich hie gethan. Weil vermuthlich / daß bey jetzigem Tartarischen Regiment die Militarische Promotion etwas höher geachtet sey.

abermal ein dreyfaches Examen an / und beehret ihrer hundert / aus der gesamten Anzahl / mit dem Titul eines Kriegs-Doctoris. Die Doctores aus dieser Zunfft bekommen leichter eine Charge, und Officirer-Stelle (wiewol nicht ohne vorhergehende gute Schmieralien) weder die Licentiaten. Wenn die Promotion geschehen / lassen die neu-graduirte Personen / beydes die Militarische und Philosophische / den erlangten Titul / mit Buchstaben / die so lang / wie eine Ele / auswendig über ihre Hausthüre schreiben; ihrem gantzem Geschlechte zu Ehren: und daran sihet gleich jederman / was einer für einen Grad erlangt habe.

Dieses aber ist / von so verständiger Nation / wol ein mercklicher Unverstand / daß sie alle Examinatores aus dem Philosophischem Rath erkiesen / und keinen Feld-Obersten / Medicum / oder Mathematicum / ihnen zu Beysitzern und Collegen geben. Welches die hohe Meinung und Reputation der Sittenlehrer verursacht / die / ihrem Bedüncken nach / geschickt genug seynd / von allen Sachen zu urtheilen / ob gleich solche von ihrer Profession gar weit entfernet seyn möchten. (a)

Flöris. Nachdem dieses Volck in der Welt so klug will geachtet seyn / muß ich mich gleichfalls über eine so unweisliche und thörichte Weise höchlich verwundern: und kan mir leicht einbilden / wie hefftig es einen resolvirten Kriegsmann müsse schmertzen / wenn er sich solle von einem solchen Schulfuchse / der seine Lebtage keinen todten Hund gesehen / noch das geringste Körnlein Pulver gerochen / meistern / reformiren / beurtheilen / und commandiren lassen.

Angelott. Mein Herr Bruder muß aber wissen / daß solche Philosophi keine solche blosse Bücher-Würmer / wie theils der jenigen / die bey uns in Europa den Namen und die Wissenschafft der Philosophorum führen / von der That und Ubung aber der rechten Philosophiæ viel weniger denn nichts / in ihren Sitten / blicken lassen: sondern gemeiniglich recht welt-weise / hochvernünfftige / großmüthige und generose Leute seynd / die Land und Leute wissen zu regieren / und Fürsten und Herren mit klugem Rath an die Hand zu gehen.

Flöris. Ihre Klugheit reiche so weit sie wolle; so ist doch ein Unterscheid zwischen dem / der etwan ein verständiges Wort / oder gelehrte Dinten; und einem andern / der sein tapffers Blut für das Vatterland vergossen hat / und mehr mit Büchsen / als mit Buchstaben / umgangen. So wenig als offtmals dieser versteht / wie ein Stat zu regieren sey; also wenig taugt jener auch / diesem vorzuschreiben / wie er den Krieg am besten führen müsse: es sey denn / daß sie beyderseits sich in beyden / so wol im blancken Felde / als in der Regiments-Stuben / wol versucht / oder / ihrer guten Naturalien halber / zu beyderley qualificirt befinden.

Sinnebald. Ich halte es zwar auch dafür / daß kein Kriegs-Oberster irgendswo besser doctorire / weder auf einer frischen Wahlstatt / da ihn sein Feind / mit einem wolgeordnetem Heer / richtig bestelletem Geschützwerck / und bald mit ungestümmer Gewalt / bald mit verdeckter Kriegs-List / examinirt / was er verstehe / und gelernet habe / oder nicht. Jedoch jungē / erst angehenden / Officirern solte es nicht undienlich seyn / sie in Militarischen Fragen zu üben: gleichwie die Probe deß Zielschiessens sehr nützlich seyn kan / die Ritt- und Schußfertigkeit der gemeinen Soldaten zu erkennen. Aber das Amt eines braven Obersten / oder andern Officirers / bestehet in andern Sachen / und ist weder mit dem blossen Zweck-treffen / noch mit Auflösung einer oder andren Kriegs-Frage / noch nicht ausgerichtet; sondern zu der Kunst und Unterrichtung müssen auch Hertzhafftigkeit / Klugheit / und Erfahrung kommen: alsdenn mag er ein guter Kriegs-Doctor heissen. Will geschweigen / daß Cicero / zur vierdten Eigenschafft / die Gerechtigkeit auch an einem Officirer erfordre: welche nicht allein bey der Ursach deß Krieges; sondern auch in der Kriegszucht und Disciplin / stets herfür leuchten muß / so ein Oberster will was nützliches / seinem Vatterlande zu Diensten / ausrichten / und nicht eben so sehr die Freunde verheeren und verderben / weder der Feind thun könnte.

Aber gleichwie bey diesen schlimmen und verworrenen Läufften / da fast aller Zucht und Ordnung täglich gleichsam Krieg angeboten wird / so viel Eigenschafften auf einmal an wenig Generalen / will geschweigen / Hauptleutē / und geringeren Officirern / anzutreffen: also wollen wir uns hierinn auch nicht aufhalten. Denn ich / und Trigautius / haben noch von den Sinischen Kriegs-Officirern etwas weniges zu reden.

Die Obersten und Soldaten / welche / so wol zu Kriegs- als Friedens-Zeiten / die Wache /

(a) Trigaut. de Expedit. Christ. apud Sinas, lib. 1. c. 5. p. mihi 45. seq.

Bewachung der Obersten uñ Hauptleute.

Wache/oder Besatzung/führē/haben wiederum ihre Wächter/ Hüter/ und Aufseher/die auf sie Achtung geben/daß sie keine Meuterey noch Rebellion erwecken. Ein grosses und starckes Kriegsheer vertrauen die Sineser niemals einē General allein. Alle Generals-Personen stehen unterm Gehorsam deß Philosophischen Raths: dieser verschafft den Armeen ihren Sold und Proviant. Seynd also die Soldaten/ und alle Kriegs-Bereitschafften/nicht unter einer Person Commando allein: damit man eines jedwedern Treue desto versicherter seyn könne.

Verachtung der Kriegsleute in Sina.

Im übrigen findet man/in Sina/kein Volck so unwerth und verächtlich/weder die Soldaten. Alle/ die das Gewehr führten/ waren (vor der jetzigen Tartarischen Herrschafft nemlich/ als von welcher nun die Martialische Tapfferkeit etwas besser geehret wird/ wiewol nicht so sehr von den gebornen Sinesern/ als von den Tartern selbsten) elende Tropffen: welche weder die Liebe deß Vatterlandes/ noch die Treu gegen dem Könige/ noch einige Ehr-Begier zu den Waffen trieb: sondern einig allein die Noth und Hoffnung/ ihres Lebens Unterhalt dabey zu haben: nicht anders/denn wie bey einem schlechtē unedlem Handwerck. Es waren mehrentheils Käiserliche Leibeigene/ oder entweder um ihrer eigenen/oder auch ihrer Vorfahren/Laster- und Schand-Thaten willē/ zu ewiger Dienstbarkeit und Knechtschafft verdammt. Immassen sie denn auch/ zu der Zeit/wenn kein Krieg im Lande/allerhand verächtliche Arbeit zu verrichten pflegten/als Last tragen/Esel treiben/und andre knechtische Wercke. Die Obersten und Hauptleute seynd allein etwas geachtet/ und neben andren Obrigkeiten in einigem Ansehen. Ihre Waffen haben wir zwar vorhin/aus dem Lintschott und Mendoza/ gelobt: aber Trigautius schätzt sie gar gering; und schreibt/ daß so wol ihr Trutz- als Schutz-Gewehr von schlechter Importance und Schädlichkeit; sondern nur einen geschminckten oder ertichteten Glantz und Spiegelfechten führē: auf daß sie/ bey der Musterung/ nur nicht gantz wehrlos erscheinen. Bey welcher Musterung/sowol die gemeinen Landsknechte/als die Officirer selbst/von den Philosophischē Obrigkeiten offt/ wie die Buben in den Schulen/geschmissen werden/ ohn einiges Ansehen der Person/ oder Würden.

Floris. Da möchte der Hund dienen/ und ein Hundsbube ihr Officirer seyn!

Sinnebald. Dieses hätte ich schier vergessen. Denselbigē Kriegs-Obersten/oder Martialischē Doctor/dessen Nam/in dem dreyjährigem Examine/voran steht/mahlē die Sineser ab/in voller Rüstung: streichen ihm eine gewaltige Leibs-Grösse an/ und lassen ein solches Konterfeyt unter die benachbarte Nationē kōmen: in Meinung/ sie sollen davor erschreckē/ und sich förchtē/ daß ein solcher Kriegs-Oberster/oder vielmehr ein solches Ungeheur/Gespenst/und leibhaffter Teuffel/ nicht über sie komme. (b)

Angelott. Sie haben es aber wol erfahren/wie wenig die Tartern sich für solchen gemahlten Riesen- und Kriegs-Gespenstern gefördchtet.

Warum die Sineser den vornehmsten Kriegs-Obersten lassen abkonterfeyten.

Sinnebald. Der Ursprung dieser kindischen Gewonheit soll/ wie Pater Martinius muthmasset/daher rühren: Es ist/ unter der Regierung deß Sinesischē Käisers Chingi, der Tartarische König Tanyu bey der Käiserlichē Hofstat einsmals angelangt/um den Käiser zu besuchen. Da er denn auch dem höchstem Colao zugleich die Ehre einer Visite gegeben. Dieser hieß Xangus, und war eine so grosse/lange/ und dickköpffigte Person/ daß man ihn billich für einen Riesen ansehen könen. Wie nun der Tartarische Printz dieses so artlichen zarten Zwergleins/ dieses ungeheurē Kerles/meine ich/ansichtig wird: erschrickt er dermassen/ daß er vor Schrecken zurück tritt. Hierüber ergetzte sich Käiser Chingus, nachdem ihm solches kund geworden/ und sagte: Recht! solche müssens seyn/denen man die Käiserliche Regierung anvertrauet: auf daß auch ihre blosse Gestalt den Barbarn einen Schrecken einjage. (c)

Nun wird mein Herr Angelott geruhen/von der Tartern/die jetziger Zeit über Sina herrschen/ ihrer Kriegs-Ordnung/ uns auch einige Information zu geben.

Ordonnantz und Austheilung der Tartarisch- und Sinesischen Kriegsmacht.

Angelott. Der Tartern und Sineser Manier/in Kriegs-Zügen/ seynd einander eben so sehr zuwider/ als wie die Gemüther selbst. Alle Tartarische/so wol die mit untergesteckte Sinesische Soldaten/so viel derselben zu Peking, und in allē Sinischen Provintzen/werden gefunden/ seynd in acht Haupt-Fahnen ausgetheilet: darunter der erste weiß/ und deß Käisers; der andre rot; der dritte schwartz; der vierdte gelb. Uber die drey letzten commandirē deß Käisers Vettern/ und nechste Bluts-Freunde: über das erste er selbst. Aus solchen vier principal Farben machen sie/ mit Vermengung derselben/ noch vier andre

(a) Trigaut. lib. 1. c. 9. p. 110.

(b) P. Mart. lib. 10. Sinicæ Histor. p. 354.

(c) Idem, ibid.

andre buntfärbige und scheckirte Fahnen. Daran erkennet alsobald ein jeglicher Soldat/ unter welche Fahne/und in was für ein Lager/er gehöre/ wie auch in welchem Theil der Stadt er sein Quartier habe: allda er stets/ mit Roß und Waffen/ zum Aufbruch und Feld-Zuge bereit/ und Marsch-fertig wohnet.

Will man nun entweder ein gantzes Kriegsheer/oder nur etliche Horden/ und starcke Regimenter/an den Feind schicken: so kan man/in einer halben Stunde/damit gerüstet seyn/ und marschiren. Denn sie blasen/an Stat unserer Trompeten/ ein Meer-Horn/ von solcher Figur/ als wie man dem Heydnischen Wasser-Götzen/uñ Trompeter deß Neptuns/dem Triton/anzubilden pflegt: aus welches unterschiedlichem Thon/ und Art zu blasen/ alsofort verstanden wird/ was für Obersten und Soldaten/ und wie viel derselben/ sollen auffsitzen. Herauf erscheinen sie zur Stunde gerüstet/ und angeschickt/ ihrem Fähndrich/ der die Fahne auf seinem Rücken angebunden/ und selbige reitend führet/zu folgen. Wohin der Feld-Zug angesehen sey; das weiß gemeiniglich niemand/ohn der Feld-Obrister/ und Horde-Fähndrich: wenns aber schier zum Treffē geht/ denn wird es auch den andren angezeigt. Diese geheime Verschwiegenheit der Tartern hat den Sinesern viel geschadet: sintemal sie darüber offt verleitet worden/uñ betrogen in der Meinung/ es würden die Tartern diesen oder jenen Ort angreiffen; welche doch dem Blitz nachgeaffet/ dessen Stralen nicht gerade zufahren/ und hie den Winck/ dort den Streich hingeben.

Nicht geringe Fördernitz schafft dieses auch ihren Sachen/ daß sie/ nach alter Gewohnheit/keine Plunder-Wägen mit sich führen/ deßgleichen um Proviant sich nicht sonders viel bekümmern; sondern mit der ersten Speise/so von ihnen erhaschet wird/ vorlieb nehmen/ und solte sie gleich noch lang nicht halbgekocht/oder gebraten/ seyn. Insgemein essen sie Fleisch: und/so kein anders vorhanden/ schlachten sie ihre Rosse/und Camele/und fressen dieselbe. Will es die Zeit und Gelegenheit leiden; so stellen sie auch wol eine Jagt an/ umringen offtmals einen gantzen Berg/ Wald/ oder Feld; rucken darauf allgemach zusammen/ beschliessen das Wild in die Mitte/ und fällen dessen so viel/ als ihnen beliebt; halten auch/zu dem Ende/ fertig abgerichtete Hunde und Geyer.

Wenn sie schlaffen; so ist die Erde ihr Polster und Unter-Bett; der offene Himmel die Ob-Decke. Doch gleichwol legen sie eine Sattel-Decke/ oder einen Teppicht/unter sich. Weil sie lieber in zierlichen Gezelten/ weder in Häusern/ wohnen: wird der Aufbruch ihres Kriegs-Heers destoweniger verhindert; angemerckt/ solche Gezelte gar hurtig und behende so wol aufzurichten/ als niederzulegen. Zwingt sie aber die Gelegenheit/ sich in die Häuser einzuquartiren: so brechen sie alle Wände durch/ lassen allein das Ob-Dach/ und die Pfeiler/stehen. Ihre Schlaff-Gesellen seynd die Pferde. Durch solche Manier zu leben/ machen sie sich hurtig/und dauerhafft zum Kriege.

An ihrer Kriegs-Ordnung steht/ neben andren/dieses zu mercken/ daß sie/ wenn sie in ein Land brechen/ vorher richtige Ordre stellen/ welcher Oberster/mit was/und wie starckem Hauffen/er diesen oder jenen Platz solle angreiffen. Durch welche gute Anstalt und Vorbereitung sie in die Länder gleichsam wie geflogen kommen: also/ daß man wol von ihnen sagen mag; ihre Rosse seynd schneller/ denn die Adler ꝛc. Kommen/ Einnehmen/ und Besitzen/ ist alsdenn schier ein Ding. (a)

Was ihre Zug-Ordnung im Felde betrifft; gebrauchen sie nicht viel/ wie die Sineser/sondern nur wenig/Fuß-Volcks/ und hingegen viel Reuter/ dergestalt/ daß schier das gantze Heer in lauter Reuterey bestehet. Ihre Pferde/womit sie zu Felde gehen/ werden mit keinem Huf-Eisen beschlagen. Ferner hält solche ihre Cavallerie/im Marschiren/die Ordnung: voran reiten zwey Paar hinter einander/ allesamt mit Standarten und Fähnlein. Diesen folgen zween fürnehme Officirer/ohne Standarten. Hierauf kommt der Feld-Marschall/oder General-Lieutenant/über die gantze Reuterey: ihme folgen fünff/in einem Gliede/ und führet/ unter diesen fünffen/ der mittelste deß Käisers grosse Standarte. Hiernechst zeucht die gantze Reuterey daher/allemal fünf in einē Gliede. Darauf reuten abermal ihrer zween/ mit kleinē Standarten: uñ zuletzt der jenige/welcher das gantze Heer beschleufft. (b)

Zug-Ordnung deß Tartarischē Kriegs-Heers.

Gemeiniglich commandiren sie einen Vortrab/ von 5. tausend Mann/ voraus: denen das übrige gesamte Heer nachfolget. Von solchem Vortrabe/werden auch insgemein

(a) P. Martinius, de Bello Tartarico, & passim in Atlante Sinico.

(b) Neuhof/im 395. Blat.

gemein ein Reuter oder fünff voran geschickt: und sofern dieselbe friedlich werden aufgenommen; nehmen sie solches auf/als ein Zeichen der Ergebung/ und deß Friedens: widerfähret ihnen aber Gewalt/und Feindseligkeit; deuten sie es für ein Vorspiel eines obhandenen Gefechts. (a)

Wie es mit den Tartarischen Besatzungen beschaffen.

Denen Städten/ die sich gutwillig ergeben/ fügen sie kein Leid zu; tractiren hingegen die jenige hart/ welche zu feindlicher Gegenwehr greiffen. Am härtesten aber ergehet es denen/so da rebelliren/ wenn sie durch Sturm übergehen: denn da muß alles/ ohn alle Guade/ gesebelt und verwüstet seyn. (b)

Floris. Weil sie aber wenig Infanterie gebrauchen; muß es mit den Besatzungen der Städte schlecht bestellet seyn.

Angelorr. Wenn sie lauter gebornе Tartern müsten hineinlegen; würde es freylich nicht zum sichersten und besten bewandt seyn: weil ihnen alsdenn bald die Mannschafft ermangeln dörffte/ alle und jede Städte gnugsam zu besetzen/und zugleich im Felde mit einer ansehnlichen Macht zu stehen. Solchen Mangel aber müssen die Sineser selbst ersetzen helffen/ indem man sie/ in den Städten und Vestungen/ zu den Tartern mit unterstosst. Hiebey gebrauchen sie gleichwol diese Vorsichtigkeit/ daß sie niemals Sinische Officirer oder Soldaten darinnen lassen/ die aus derselbigen Landschafft bürtig/ in welcher der Ort ligt. Sie verlegen aber die Besatzungs-Völcker also: In jedwederer Hauptstadt nimmt der Oberste/ oder General/seinen Sitz/dem alle die andre gehorsamen. Derselbe unterhält ein gewisses Corpo/und ist verbunden/so bald er einige Unruhe erfährt/ alsofort derselben/ mit einem Succurs/ vorzubeugen/ und sie zu dämpffen. Hernach hat eine jedwede Stadt ihren besondern Obersten/ oder Commendanten/ samt gewisser Anzahl Volcks. In der allerersten und fürnehmsten Hauptstadt (denn es wird zweiffels-frey den Herren bekand seyn/daß jedwede Provintz viel Hauptstädte habe) ligen meistentheils Tartarische Soldaten/ zur Guarnison; in andern Städten/ schier lauter Sineser. (c)

Aber insgemein etwas von der Natur/Kleidung/und Rüstung/der Tartern zu reden: so seynd sie/ nach der Sineser ihrem selbsteigenem Bekentniß/ diesen/ an Stärcke und Krafft/ überlegen: den Europæern aber dennoch/ gleich wie alle Asianer/ nicht zu vergleichen. Ihre Farbe fällt weißlecht. Sie geben keine Schwätzer/noch grosse Auffschneider; sondern einen ernsthafften Blick/ und begleiten ihre Handlungen mit guter Bedachtsamkeit/ reiten auch gantz still/und machē nicht viel Worte/ ob wären sie in tieffen Gedancken. Werden von ihrer Jugend an in den Waffen geübet/ und auf den Krieg abgerichtet: lernen insonderheit mit Pfeil und Bogen fertig umzugehen.

Kleidung und Rüstung der Tartern insgemein.

Sie tragen lange Röcke/ mit engen Ermeln/welche von vorn zu/ wie Pferds-Klauen/ geformiret. Die Fürnehmsten kleiden sich in seidene oder baumwollene Röcke: der andern ihre seynd von andren Fellen gemacht. Selbige Seide und Wolle fällt nicht in Sina; sondern wird allda/ vor Wolffs-Fuchs-Biber-Otter-Zobeln-und andre Felle/ vertauschet. (d) Um die Lenden tragen sie einen breiten Gürtel/ daran ein paar Wisch-Tüchlein von Baumwollen hangen/ nemlich auf jedwederer Seiten eines; um das Antlitz/ und die Hände/ daran zu wischen: imgleichen ein Messer/ und zween kleine Beutel/ deren einer voll Toback stecket: gestaltsam auch alle Gäste/ so sie besuchen/ mit einer Pfeiffen Toback/ die ihnen der Knecht muß anzünden/ tractiret werden. Das Schwert/so wie ein Türckischer Sebel gemacht/führen sie an der lincken Seiten: und zwar dergestalt/ daß die Schärffe oben/ das Gefäß hinterwerts/ und die Klinge vorwerts/gewandt: damit sie es zu Pferde/ wenn es Fechtens gilt/ mit der rechten Hand/ ohne Berührung der Scheiden/ geschwinde rücklings können ausziehen.

Den Kopff bedecken sie/ deß Sommers/ mit Stroh-Hütlein/ so wie die Matten geflochten; Winters aber/ mit runden/ niedern/ und wolanligenden Mützen/oder Bareitlein/ von rotem seidenem Zeuge/ oder Leinwand/ und umher mit köstlichē Bibernem oder Zobelnem Peltzwerck/ zween oder drey Finger breit/ gemeiniglich besetzt: um dadurch die Stirn/ Schläffe/ und Ohren/wider die Kälte/zu sichern. Darauf steckt oben ein Strauß/ von schwartzen/ oder zierlich gefärbten/ Roßhaaren: wie sie denn auch wol die Mütze selbst/an Stat deß roten Leinwand/ oder Seiden/ aus schöngefärbtem Pferde-Haar/ bereiten. (e) Die Soldaten tragen auf dem Kopffe eine eiserne Sturm-

(a) P. Martin. in fine Historiæ de Bello Tartarico.
(b) Idem Martin. & Neuhof/p.104.
(c) Idem, de Bello Tartar. p.78.
(d) Neuhof/am 393. Blat.
(e) Atlas Sinicus, in Præfat. p.19.

Sturmhaube / welche den Europæischen hierinn ungleich/daß vornē nichts daran/womit das Angesicht zu beschirmen stünde. An Stat der Feder/ oder Plümen/dienet ihnen eine schöne und hochrot-gefärbte Mäne/oder Schwantz vom Pferde. Der Brusthaznisch/den sie führen/ist nicht aus einem/sondern vielen Stücken gemacht/welche mit Nägeln zusammen gehefftet/und ein sehr grosses lautes Gerassel und Gepraſſel geben/wenn die Reuterey marschiret.

Waf. Die Reuter sind alle schwartz bekleidet ; tragen (wie auch die andre Soldaten/oder wohnhaffte Tartern) seltē Schuhe; sondern Stieffel von Roß-Leder/ oder auch von Seiden/ mit zierlichen/drey Finger dicken/Sohlen; jedoch ohne Sporen: im Reiten/ Stegreiffe; führen aber weitere und niedrigere Sättel / weder unsere Reuter. Bogen und Schwert sind ihre fürnehmste Waffen : Feuer-Röhre/oder Musqueten / bey ihnen gar nicht im Gebrauch. Ihre Pfeil-Schüsse treffen so gewiß/ als keiner andren Nation unter der Sonnen. (a) Im Pfeil-Schiessen/brauchen sie eine andre Manier / weder unsere Europæische Bogen-Schützen. Denn wiewol ihre Bögen unsren Flitz-Bögen bey nahe allerdings gleich : ist doch die Art zu zielen gantz ungleich. Angesehen/ wir die Sehne unserer Bögen gerade auf unser Auge zu ziehen / und den Pfeil schnurgleich nach dem Zweck zufliegen lassen : da sie hingegen ihren Bogen stets in einer Krümme bewegen/und den Pfeil/ von unten auf / biß zu einer gewissen Höhe/steigen lassen/von dannen er allgemählich wieder sincket / und endlich zum Ziel fährt. Bey diesen Bogen-Schüssen wissen sie die rechtmässige und nothwendige Krümme deß Pfeil-Flugs so meisterlich zu dirigiren/ daß er weder zu hoch/ noch zu niedrig/geht/ ja viel richtiger und gewisser das Mahl trifft / weder der gerad ausfahrende Pfeil von der Hand unserer allerfertigsten Schützen/die ihren Bogen still halten / und steiff nach dem Zeichen richten : gestaltsam sie denn auch / mit sothaner Manier / weniger / denn andre Völcker / zur Rechten oder zur Lincken fehlen. (b)

Sinnebald. Ich versichere meinen Herrn/ daß die grimmische und præcopensische Tartern / mit welchen die Polen und Moscowiter so viel Händel haben / und die auch/vor etlichen Jahren / wider unsere Teutsche Armeen bey den Türcken im Felde gestanden/ ihnen hierinnen kein Haar-breit weichen : sondern eben so wol/ in dem Bogen-krummen Pfeil-schiessen / als wie in dem geraden / sehr gewisse / und nicht leichtfehlende / Zieler seynd.

Floris. Ich glaube aber doch/ daß die Europæische Tartern / wie auch die Polen/ und Türcken / wie fertig sie auch sonst mit dem Bogen wissen umzugehen/ dennoch diesen Asiatischen Tartern / in der Schuß-Gewißheit / weichen müssen; wenn ich mich erinnere deß Exempels/ welches unser Zeilanischer Stathalter/ Herr Neuhof/ in seiner Sinesischen Reise-Beschreibung / erzehlet : wie nemlich die Tartern / mit welchen die Gesandten unserer Ost-Indischen Compagnie in Sina gereiset/diesen zu Ehren einsmals ein lustiges Waffen-Spiel angestellet: dabey / unter andren / ein Tartarischer Hauptmann / in dem Bogen-Schiessen/ ein solches Meister-Stuck erwiesen / daß er eine Scheibe/ oder Zeichen / so nur einer Hand breit / und gantzer sechs- und funfftzig Schrit weit von ihm entfernet gewesen / dreymal nach einander / ohn einigen Fehl-Schuß/ getroffen / auch einen gewissen Preiß/ den die Tartern vor diese Schützen aufgesetzt/ davon gebracht. (c)

Sinnebald. Sie werden / ob gleich einer und andrer ein so gewisser Ziel-Treffer/darum nicht alle fix seyn: sonst würde/ in offentlicher Schlacht / für ihrem Bogen keiner bestehen können. Der Polnische General Zarnetzki hat auch einmals/ auf der Jagt / ein Elend/ mit dem Pfeil/ mitten durchs Hertz / und zwar in vollem Roß-Lauff/ getroffen : das werden ihm aber alle Polen nicht nachthun.

Angelott. Jetzo müssen wir einmal die Person deß Sinesischen Groß-Königes allein recht vor uns nehmen/und seine Kleidung und Pracht/ wenn er auf dem Käiserlichen Thron sitzt / imgleichen den Zierath seines fürtreflichen Palasts/was für grosse Ehrerbietungen ihm seine Leute erweisen / und andre diesem anhängige Sachen/ beschauen. Kleidung deß Sinesischen Käisers.

Basilowitz. Recht ! das hat mich schon vorlängst gelüstet zu hören. Wie ist es denn doch mit seiner Kleidung beschaffen?

Angelott. Er führet stets gelbe Liberey/ und hat ihm dieselbe so genau vorbehalten/ daß sonst niemanden zugelassen ist/ gelbe Kleider zu tragen/ oder Dra- Liberey desselben.

(a) Neuhof am 393. Blat der allgemeinen Beschreibung: theils aber aus dem Martinio.

(b) Neuhof am 67. Blat Sinischer Reise-Beschreibung.

(c) Idem, ibid.

chen-Bilder daran zu führen; er sey denn aus Käiserlichem Geblüt entsprossen. Solte sich jemand dieser Farbe/oder Bildnissen/ anmassen; dem würde gewißlich/ als wie einem Schelmen und Reichs-Verräther/ bald eine Todten-Farbe angestrichen werden. Seynd demnach deß Käisers Kleider gelb / und mit vielen Gold-gewirckten Drachen besetzt. So findt man gleichfalls solcher Drachen/ im gantzen Käiserlichem Palast/überall viele hin und wieder/ ja so gar auf dem Silber-Geschirr/ oder güldnen Gevässern/ und allem Haus-Raht/ geschnitzt/ oder gemahlet. Allerdings die Dach-Ziegel deß Palasts seynd gelb/ und voller Drachen. Wodurch ihrer etliche in den Wahn gerathen / als ob das Dach der Käiserlichen Burg mit Gold/ oder Kupffer/gedeckt wäre: da es doch in der That nur von gebrannten Steinen; die aber gelb gefärbt/und/ weil sie um ein gutes grösser / weder wie bey uns/ mit Nägeln/ derer Köpffe vergüldet/ dem Dach fest angehefftet sind; auf daß nichts in dem Käiserlichem Palast erscheine / welches nicht die Käiserliche Leib-Farbe præsentire. (a)

Sinnebald. Der uralte Sinesische Groß-König Hoangtius, welcher in der Ordnung der dritte gewest/ und am ersten ein Diadem/ nebenst andrem Käiserlichem Ornat / angelegt / hat nicht allein gelbe/ sondern auch himmelblaue/ Farbe an seiner Kleidung / getragen: um beydes die Gestalt deß Himmels und der Erden/ in seiner Liberey/ auszubilden. (b)

Sonst schreibt Mendoza / daß die/ so von Königlichem Geschlechte/ so wol auch die jenige / welche hoch graduirt und gepromovirt / einen Leib-Rock/mit Gold und Silber gestickt/tragen. Und haben die vorige Sinische Käiser nicht allein Drachen; sondern auch ein paar Störche / die ihre Schnäbel gegeneinander halten / auf der Brust geführet.

Basilowitz. Wie mag es aber doch/ mit deß jetzigen Tartarisch-Sinesischen Käisers-Habit beschaffen seyn?

Angelott. Derselbe soll/ von seiner Vorgänger / der Sinischen Käiser/ ihrer Tracht/ unterschiedlich fallen. Denn die alte Sinische Käiser trugen weitere Röcke und Ermel: deßgleichen eine Mütze / die vorn ein wenig/ hinten aber gar hoch/aufgeschlagen: auf der Brust/ ein viereckt Tüchlein / darauf erwehnte Störche eingewirckt; sonst aber überall viel Drachen-Bilder am Kleide.

Kleider-Mode der alten Sinischen Käiser.

Die jetzige Tartarische Käiser in Sina decken das Haupt mit einem Glocken-rund zugespitztem Hütlein / so einen doppelten köstlichen Rand / und/ an Stat der Spitzen/ viel grosse Perlen hat. Ihre Röcke und Ermel ligen besser und genauer an. Um die Schultern hangt ihnen ein grösser und breiter Uberschlag / von köstlichem Zeuge / und mit allerhand Figuren / durchgewirckt: der oben / da er den Hals umfängt / mit einem zierlichem Rande/ in Form eines güldenen Hals-Bandes/ gebordiret. An der Brust sitzt ihm ein grosser Gold-gestickter Drach / so den Rachen weit aufsperret. Sonst ist der gantze Rock allenthalben von der Kunst aufs schönste und zierlichste beblühmet/und mit allerhand Gewächsen / und Vogel-Federn geschmückt. Der heutigen Tartarisch-Sinesischen.

Oben um den Leib tragen sie einen breiten Gürtel / der an dem Ober- und Niederem Rande mit grossen Perlen / in der Mitte aber mit den theuren Jaspis-Steinen/aus dem Reiche Cascar, (c) besetzt: immassen denn auch sonst/ an dem Kleide / bald hie/bald dort / viel unschätzbare Edelgestein und Perlen blincken. An solchem Gürtel hangen / zu beyden Seiten/ ein paar zarter schöner Facinetel/oder Schweiß-Tücher. In der Hand führen sie gemeiniglich einen zierlichen Stab. Das Haar ist auf Tartarische Manier geschoren: darzu sich die Sineser / wiewol ungern / auch müssen bequemen. Der Zeug deß Rocks soll insgemein von Gold-Stück seyn. Denn selbst hab ich es nicht gesehen: wie sich denn diese Potentaten nicht viel sehen lassen.

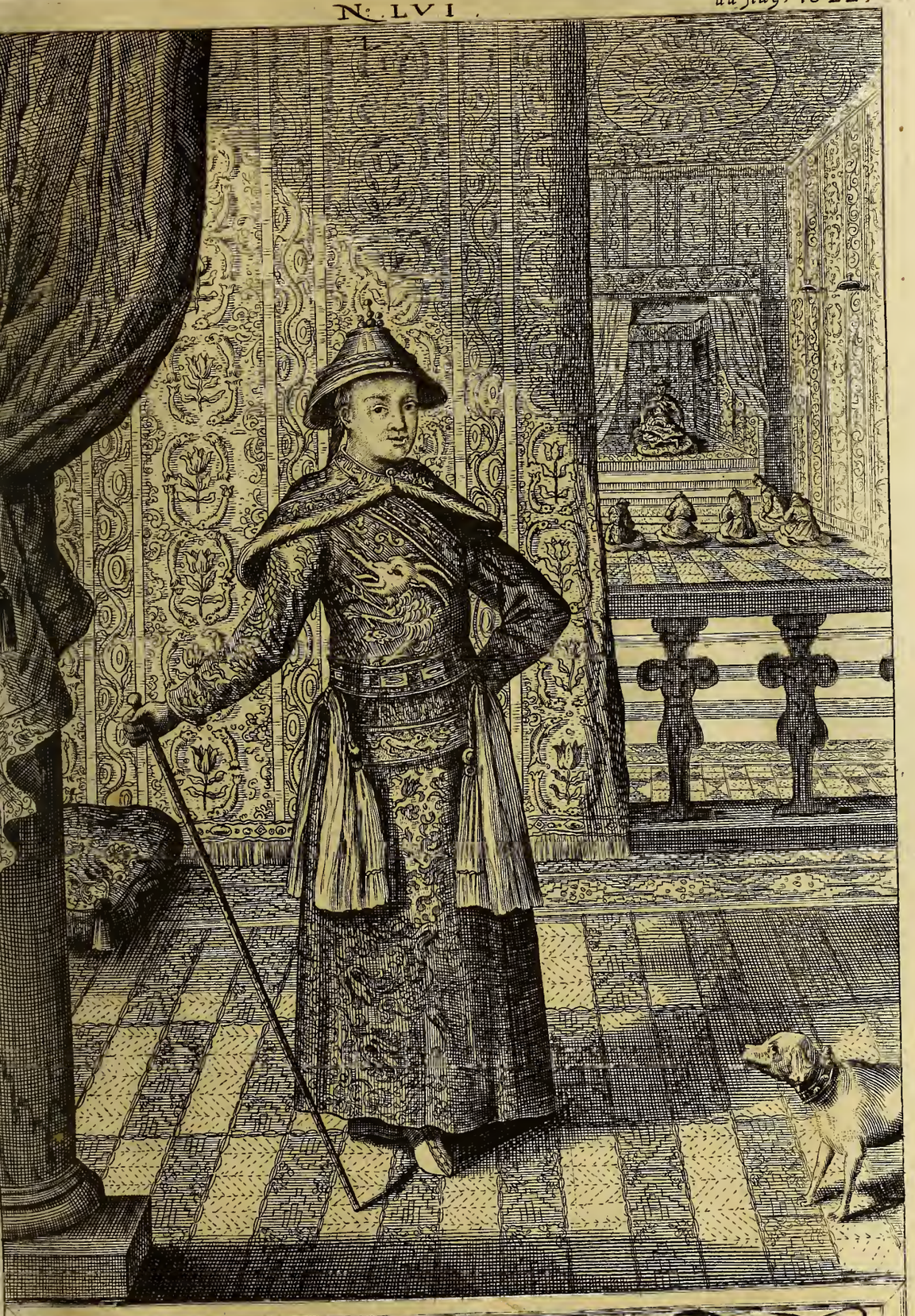
Floris. Das glaub ich sehr wol. Denn/ wie ich aus der Sinischen Reise-Beschreibung unsers Herrn Neuhofs verstanden; so haben die Sinische Könige / von Altershero / diese Gewohnheit/ daß sie sich selten von ihren Unterthanen/ und noch viel weniger von ausländischen Nationen / schauen lassen; auch/ wenn sie auf dem Thron gesessen/ in ihrer Herrlichkeit und Majestät / kein fremder Gesandter/ noch jemand anders / als die Hof-Leute / dero Angesicht sehen müssen.

Immas-

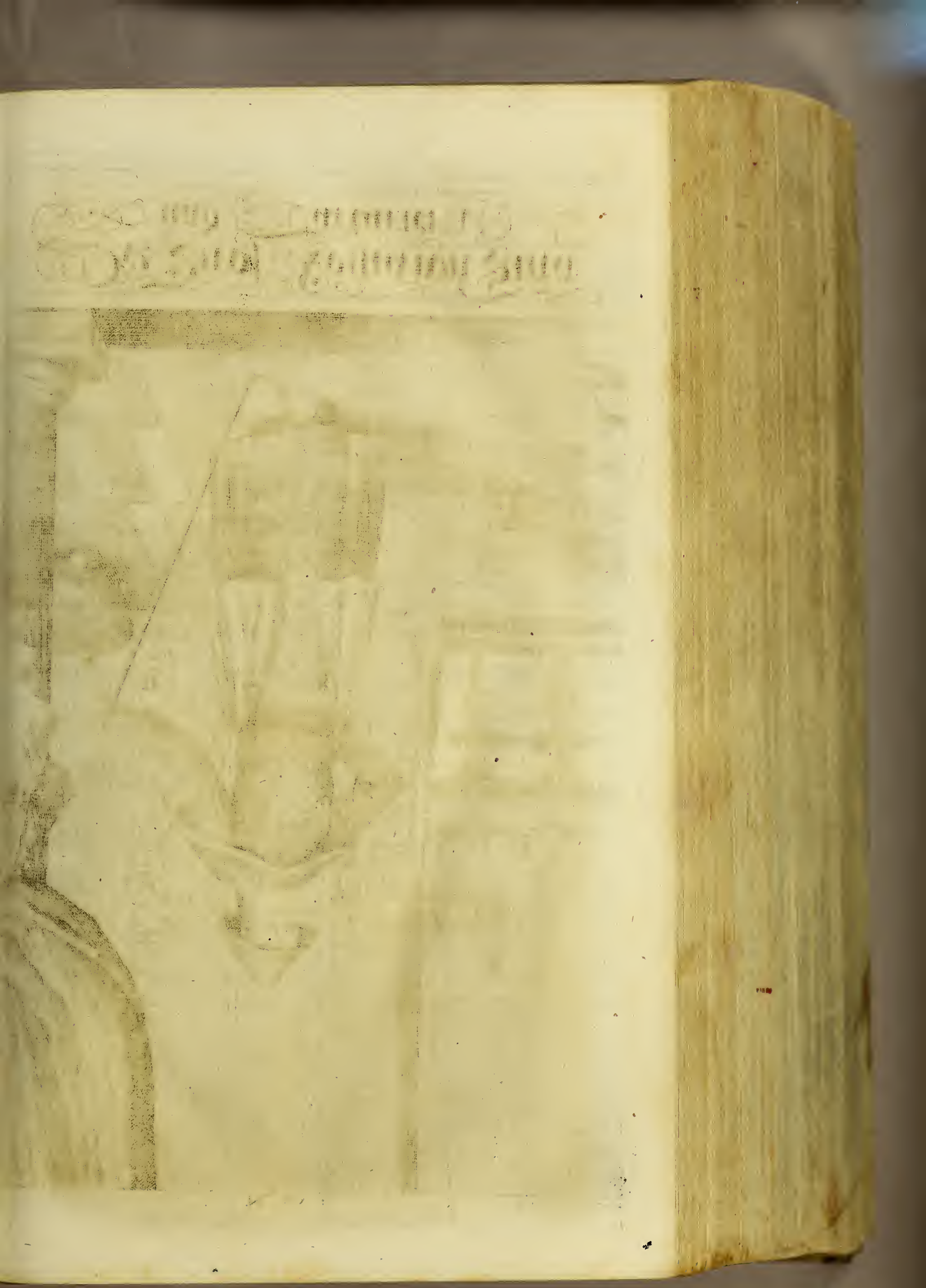
(a) Trigautius, l. 1. c. 7. p. 83. Unde Neuhof & Kircherus eadem hausêre.

(b) Sinic. Hist. Mart. l. 1. p. 17.

(c) Wie ich/ aus dem Kupffer-Bilde deß Kircheri, muthmasse/ so wol auch aus dem/ was hiebevor von diesem Stein geschrieben.



Der Groß König von China und Tartarien.



Immassen unserer Ost-Indischen Compagnie Gesandten / weil sie ihn bey der Audientz auch nicht ins Gesichte bringen können / sich hierüber sehr verwundert haben. (a)

Floris. Warum mögen sie sich aber doch so unsichtbar halten?

Angelott. Ich schätze / es geschehe derentwegen / daß ihre Majestät in desto höherem Respect sey.

Sinnebald. Mich dünckt aber / es rühre vielmehr diese Weise her aus einem Mißtrauen. Und solche Muthmassung gibt mir Trigautius / welcher schreibt: daß die Könige / bey seiner Zeit / sich nicht ausser dem Palast / oder sonst öffentlich habe blicken lassen: auch vor seiner Zeit / wenn sie zum Palast heraus gegangen / solches nicht ohne tausenderley behutsame Anstalten gewagt; sondern die gantze Käiserliche Hof-Stat sey in Armis und voller Rüstung gestanden / auch jedwede Gasse / da er herdurch kommen / so wol auch die andre Neben-Strasse / durch welche man zu der ersten kunte eingehen / allenthalben mit starcken Wachten besetzt gewesen. Zudem ließ er sich nicht nur allein nicht sehen: sondern es kunte auch niemand wissen / in welcher Sänfften er sässe; weil viel derselber zugleich daher getragen wurden: also / daß es das Ansehen hatte / als ob der Käiser vielmehr / mitten unter den Feinden / die nach seinem Blute strebten; weder unter seinen Dienern / und Unterthanen / reisete / oder spatziren führe. Für denen / so vom Königlichem Geblüt / hat sich der damahlige Käiser am allermeisten gehütet / derer / zu selbiger Zeit / auf die sechszig tausend gewesen / und dem Gemeinen Wesen sehr überlästig gefallen: nicht allein darum / daß man sie / wie gebräuchlich / aus dem öffentlichem Reichs-Kasten müssen unterhalten; sondern auch deßwegen / weil sie / als gantz müssige Faulwänste und Wollüster / allerhand Excessen und frechen Muthwillen verübet. Vor diesen hüteten sich die Käiser eben / als wie vor ihren Feinden: und waren stets gewisse Schildwachten auf sie bestellet / um Achtung zu geben / ob sie auch von der Stadt / die einem jedweden war bestimmet / hinausgiengen: welches ihnen bey schrecklicher Straffe war verboten / und zwar insonderheit die Städte Nanking und Peking zu meiden. (b)

Wenn aber damals der Käiser nach dem Tribunal / oder Thron / herfürgieng / præsentirte er sich von einem hohen Ort vor einem grossen Fenster / trug in der Hand ein elffenbeinernes Täfelein / um das Angesicht damit zu bedecke / und überdas noch ein andres Täfelein / einer halben Elen breit / und eine gantze Ele lang / (c) welches er über sein Diadem und Stirn hielt. An selbigem Täfelein hiengen viel Edelgesteine / die an gewisse Schnürlein oder Fäden dergestalt aufgezogen / daß sie allenthalben ihm sein Antlitz bedeckten / und für denen / so vor ihm stunden / verbargen. (d)

Angelott. Mir hat man gesagt / daß alle / die vor den Sinisch-Tartarischen Käiser / heutigs Tages / gelassen werden / mit niederhangenden Armen vor seinem Thron stehen müssen.

Basilowitz. Was soll aber solches bedeuten?

Angelott. Es geschicht der Ursachen halben: weil die Tartern es für eine Ungebührlichkeit halten / vor seiner Majestät entweder mit den Händen zu gauckelen / oder die Füsse ungeschicklich zu regen. Darum stehen sie so steiff / wie leblose Bilder / daselbst; bewegen weder Hand / noch Fuß: damit sie nicht irgend / durch Unterlassung dieser gewöhnlichen Ceremoni / in seinen Zorn und Ungnade fallen. So darff auch niemand / in andrem Habit / weder die Amts-Würde / und seine Verordnung / mit sich bringt / vor ihm erscheinen: angemerckt er daraus alsobald will erkannt wissen / was für ein Amt einer bediene. Und weil es disreputirlich geachtet wird / daß man zu Fuß nach dem Käiser gehe: lassen sich / zu Bezeugung der Käiserlichen Hoheit / so wol die vornehmsten Mandarinen / als insonderheit die Colai, wenn sie gen Hof erfordert werden / in einem prächtigem Sessel von den Dienern tragen. (e)

Reverentz und Ehrerbietung / so dem Sinischen Käiserlichem Thron erzeigt wird.

Alle die jenige / die zu einem Obrigkeitlichem Amt von ihm ernannt worden / oder sonst mit einem Käiserlichem Geschencke begabt / seynd / Krafft der Gesetze / verpflichtet / vor seinem Thron zu erscheinen / und daselbst sich / der erwiesenen Gnade und Wolthat halben / zu bedancken. Darauf verrichten sie denn / vor dem leeren Käiserlichem Thron / (denn der Käiser selbst ist alsdenn nicht

(a) Neuhof / am 194. Blat der Reise-Beschreibung.
(b) Trigaut. l. 1. c. 9.
(c) Wie Trigautius meldet. Neuhof / der dieses auch aus dem Trigautio hat / setzt neun Daumen breit / und einen Fuß lang.
(d) Trigaut. l. 1. c. 8.
(e) Kirch. p. 113. Chin. Illustr.

zugegen) nach Anweisung der Ceremonien-Meister/ ihre Reverentz und Ehrerbietung/ mit gewöhnlichen Ceremonien/ gar ordentlich / fleissig / und behutsam. Wer hierinnen im geringsten verfehlt/ der bleibt nicht ungestrafft. Bey sothaner Thron-Verehrung / tragen sie besondere Kleider / von Purpur-rotem Damast / und silberne vergüldete Haupt-Bünde; in beyden Händen / ein elffenbeinernes Täfelein / welches zwo Handbreit lang/ und vier Finger breit/ womit sie den Bund bedecken/ als offt sie etwas vor dem Käiser reden.

Reverentz gegen dem Käiserlichē Palast.

Ja! es widerfähret allerdings dem Käiserlichen Palast tieffe Ehrerbietigkeit. Derselbe hat vier Pforten/die nach den vier Welt-Theilen sehen. So viel nun ihrer diese Pforten / auf der Reise/ vorbey reiten/ oder auf Trag-Baren sich vorüber tragen lassen / die müssen absteigen/ und zu Fusse gehen / biß sie dieselben vorbey gekommen. Dieses geschicht zwar von allen Sinesern; aber von den fürnehmsten am allerhöflichsten / und wenn sie noch zimlich weit davon sind: auch nicht nur zu Peking allein; sondern auch zu Nanking, vor der alten Käiserlichen Burg/mit fast noch mehrer Ehrerbietigkeit: ob gleich / schon von langen Jahren her / kein Käiser darinn geresidirt. (a)

Gewiß ists / daß kein Potentat in der Welt von seinen Uterthanen / mehr Ehre empfähet/ weder dieser. Es darff niemand mit ihm reden / ohn seine geheime Kämmerer/ und nächste Bluts-Verwandten / die ihre Wohnungen in selbigem Palast haben. Welche Kämmerer aber ausserhalb deß Palasts wohnen/ mögen ihn anders nicht/denn nur schrifftlich / anreden: und solche Schrifften seynd alsdenn / mit so manchen demüthigen und Ehr-beweislichē Red-Arten angefüllt / daß niemand dieselbe aufsetzen kan / er sey denn trefflich wol darinn geübt. (b)

Bey Anfang deß Neuen Jahrs/ welches einbricht mit den Neu-Monden/ so vor/ oder nach / dem neundten Aprilis einfällt / wird aus jeglicher Provintz ein Gesandter abgefertigt / den Käiser diensthafftig zu besuchen. Und solches geschicht ebener massen / alle drey Jahr/ mit vielen Ceremonien und Gepränge.

Ehre/ so man dem Käise/ran

Weiter kommen alle Stadt-Obrigkeiten / jede in ihrer Stadt/ am ersten Tage deß Neu-Monden / zusammen / an einen gewissen Ort / woselbst ein Käiserlicher Thron / nebenst Käiserlichem Wapen / auch ausgestochenen und vergüldeten Drachen / und andrem kunst-zierlich-geschnitztem Bild-Werck / aufgerichtet. Vor selbigem Thron neigen sie sich / und fallen offt auf die Knie nieder; wissen auch den Leib/mit besonderer Höflichkeit / zur Ehrerbietung und Veneration zu beugen. dem Neu Jahrs u ersten To deß Ne Monden anthut.

Bey sothaner Versammlung und Solennität / wünschen sie dem Käiser/ mit lauter Glück-ruffender Stimme / ein Zehentausendjähriges Leben.

Basilowitz. Was? ein Zehentausendjähriges ? Das solte ihm gewißlich keiner / der die Bürden der Herrschafft etliche zwantzig Jahre getragen / meines Erachtens/ selber wünschen. Titul/ so ihm/ im Anreden gegeben wird.

Angelott. Nicht anders. Und diesen Wunsch fügen sie allemal voran / so offt sie den Käiser anreden. Welches denn / mit diesen dreyen Syllaben geschicht / van van siù; und eben so viel ist/ als ob man bey uns spräche/ Käiserliche Majestät. Den Käiserlichen Kindern/ und Königinnen / im Palast/ werden/als ein geringerer Titul/ nur tausend Jahre gewünschet.

Die Verschnittene seynd gleichfalls so stoltz / daß sie mit tausend Jahren/ und gebogenem Knie / wollen begrüsset seyn. (c)

An seinem Geburts-Tage wird ihm auch dieselbige Ehre / im gantzen Reiche / erwiesen: und erscheinen / an demselbigen Tage / der Magistrat von Peking, aus den andren Provintzen aber die abgeordnete Gesandten / wie imgleichen deß Käisers fürnehmste und nächste Verwandte / die ausserhalb deß Hofs leben/vor dem Käiserlichen Thron; ihm / dem Käiser / langes Leben zu wünschen / und solche Glückwünschung / mit Uberreichung köstlicher Geschencke / zu bestätigen. (d) Ehre sein Geburts Tags.

Sinnebald. Es berührt auch Mendoza die grosse Ehre / so dem Sinischen Groß-Könige / von den Seinigen / geschicht / wenn er berichtet: man habe/ in allen vornehmen Städten/ derer Provintzen / wo der König nicht persönlich / mit seiner Hof-Stat / sich befindet / sondern nur dessen Stathaltere und Regenten/ sein Bildniß gemahlt / auf einer vergüldten Tafel / mit einem köstlichem Vor- Seines Bildnisse

(a) Trigaut. l. 1. c. 7. p. 83.
(b) Idem, p. 81. cap. eod.
(c) Idem Trigaut. l. 1. p. 81. & l. 4. c. 6. p. 405.
(d) Idem, l. 1. p. 82.

Vorhang / von güldenem Tuch. Solchem Bilde seynd die Gelehrten von Adel / so Loitii werden genennet / alle Morgen Reverentz zu thun schuldig; imgleichen die Beamten und Diener der Justitz: mit eben so höflicher Devotion und Sittsamkeit / als ob der König selbst wäre in Person zugegen. Diese Tafeln werden alle und jede Fest- oder Feyer-Täge / die alle Monat werden gehalten / wenn der Neu-Mond anbricht / aufgedeckt; alsdenn laufft das Volck in der Stadt zusammen / dem Käiserlichen Bildniß eine Reverentz zu machen. (a)

Floris. Ich verhoffe / es werde Ihrer Excellentz / dem Herrn Basilowitz / nicht unangenehm / noch zu weitläufftig / fallen / wenn ich hiebey erzehle / was unserer Ost-Indischen Compagnie Gesandten vor Ceremonien geobservirt / und zum theil auch mit machen müssen / als sie an den Hof deß Tartarischen Käisers zur Audientz geholet worden: weil viel andre merckwürdige Sachen mit dabey vorkommen dörfften.

Basilowitz. Ich werde mich vielmehr gar sehr dadurch begünstiget finden / und in dieser Materi / zumal weil ich auch selbst unwürdig eines der höchsten Potentaten in der Welt Gesandter bin / die Weitläufftigkeit mehr / denn die Kürtze / lieben.

Sinnebald. Mein geehrter Herr Floris wolle dieses Vornehmen zu Wercke richten. Ich zweiffle nicht / wir werden / durch dieses Mittel / auch etwan von dem Käiserlichen Thron etwas zu hören bekommen.

Floris. Was meiner Gedächtniß von dem / so ich hievon gelesen / noch anklebt / und zur Sache dienlich / soll ich nicht verschweigen.

Nachdem erwehnte Gesandten / bey der Käiserlichen Hof-Stat zu Peking, angelangt / und mit dem Reichs-Cantzler / so wol auch andren Sinesischen Regierungs-Räthen / verschiedene Zusammenkunfften gehabt: hat endlich der Käiser ihnen Audientz / und zwar in dem neuen Palast / darinn er damals seinen ersten Eintritt thun wollen / zu geben beschlossen. Ehe denn sie aber dahin kommen kunten; musten sie zuvor / in dem alten Hofe / darinnen das Käiserliche Wapen und Sigel verwahret ward / die gewöhnliche Reverentz erweisen. Denn weil selbiger Ort / nach Aussage der Sineser / älter / denn der Käiser / und zu dem Ende vom Himmel erwählet / und geheiliget ist / so gebühret ihm auch die erste und älteste Ehre.

Was die Gesandten im Käiserlichen Insigel küssen vor Reverentz erweisen.

Sinnebald. Dieses kommt überein mit dem / was zuvor von dem Palast zu Nanking geredet: nemlich / daß / deß Alterthums halben / demselben mehr Ehre und Respect zugelegt werde von den Sinesern / weder dem neuen zu Peking.

Floris. Allen ausländischen Gesandten ligt gleichfalls ob / diesen Respect für dem Käiserlichen Insigel zu bezeugen. Wer sich dessen weigert / und sothanem Gebrauch widersetzet / darff keine Audientz hoffen; sondern nur kecklich ungehört wiederum seines Wegs ziehen. Wie denn eben damals / bey Anwesenheit gemeldter unserer Gesandten / einem Moscowitischen Legaten widerfahren; welcher / ohne Verhör / und Erscheinung vor dem Käiser / wieder abreisen müssen; weil er / seines Herrn Ehre und Reputation zu erhalten / diese gewöhnliche Reverentz nicht leisten wollen.

Basilowitz. Ich lobe ihn darinn. Denn seines Herrn Majestät und Hochhaltung soll ein Ambassadeur allem Profit vorziehen. Die Reputation unsers großmächtigen Zaars ist viel zu edel und groß / daß sie / vor solchen heydnischen Hunden / sich solte demüthigen und bücken / die nicht würdig sind / Seiner Zaarischen Majestät klare Augen zu sehen / (b) noch derselben Handschuh zu berühren / will geschweigen / solche Ehrerbietigkeit von derselben ihrem Ambassadeur einzunehmen.

Sinnebald. Man muß aber ein Unterscheid machen / zwischen der Ehrerweisung und Höflichkeit / die ein Legat / Land-üblichen Sitten nach / abzulegen schuldig / und die er nicht so sehr / an Stat seines Herrn / als wegen seiner eigenen Person und Standes / leistet. Denn es seynd etliche Ceremonien / die der Ambassadeur / für sich selbst / zu begehen / nach den Gesetzen der Höflichkeit / verpflichtet ist / und die vielmehr auf ihn / weder seinen Herrn / das Absehen haben: deßgleichen etliche / darinnen aller Potentaten Abgesandte gleich gehalten werden / weil es Landes-Gebräuche sind. Und unter solche rechne ich diese mit. Es vermeinen unsere Politici / man müsse ein Unterscheid machen / zwischen dem Dinge selbsten / und dessen Bilde; zwischen dem Fürsten selbsten / und dem jenigen / der dessen Majestät /

(a) Mendoza, part. 1. Liv. 3. Chap. 1.

(b) Ist eine Moscowitische Art zu reden.

in einem limitirtem oder gemessenem Geschäffte/repræsentiret. Beyde/ der Legat/ und der Potentat/ an welchen jener abgesandt/müssen ihren Stand und Condition erwegen. Jener darff sich nicht zu hoch erheben/ noch dem Printzen gleich achten; wenn er nicht eine grosse Unhöflichkeit will begehen. (a)

Basilowitz. Nein/ mein Herr: bey einer so offentlichen Erscheinung / und Handlung / præsentirt der Legat seinen Herrn Principal; darum muß er sich hüten/ etwas demselben disreputirliches zu bewilligen.

Sinnebald. Ich will Eurer Excellentz/ mit Widersprechen/ hierinnen nicht beschwerlich fallen: gebe dennoch deroselben hoher Discretion zu betrachten/ wie gefährlich es sey/einem Potentaten seine/ von undencklichen Jahren her im Reiche bestätigte / Reverentz-Erweisung also kühnlich zu entziehen; und ob nicht leicht ein Käiser Basilides darunter seyn möchte/ der dem Gesandten/ welcher ihn nicht gebührlich ehren wolte / seinen Hut / oder Mütze / auf dem Kopffe annageln liesse?

Basilowitz. Ob gleich ein solcher tyrannischer Basilides darunter wäre / wie bey uns einsmals gewest; könnte sich der Gesandte doch wol fürsehen / und bey guter Zeit sich erkündigen/was für Ceremonien man ihm werde ansinnen. Welche/ so sie ihm nicht anständig/ sondern seines Herrn Authorität verkleinerlich; thut er weislich/ daß er es zu keiner offentlichen Erscheinung kommen lässt / und lieber ohne Audientz davon reiset. Solte dennoch gleichwol ihm eine Gewaltthätlichkeit darüber widerfahren; so kan er sein Leben nicht rühmlicher/weder um seines Printzens Hoheit/ verlieren.

Sinnebald. Wie geschickt aber manchesmal darüber dem gemeinen Wesen und Besten/ darauf ein Potentat / bey solchen Absendungen / sein hohes Auge steiff richten soll? Jedoch will ich den Herrn Floris nicht länger verhindern/ von Erzehlung deß ferneren Verlauffs mit den Niederländischen Herrn Gesandten / am Käiserlichen Hofe zu Peking.

Floris. Es müssen auch die allerfürnehmsten Herren deß Reichs/ sie mögen gleich hohes/oder niedriges/Herkommens seyn/ diß Orts solche Ehren-Gebühr ablegen / ehe man sie zur Audientz lässt. So müssen auch deß grossen Indianischen Mogols/ und andrer Potentaten / Ambassadeurs sich hierinn accommodiren.

Sinnebald. Jetziger Zeit mag es vielleicht durchgehends eine solche Beschaffenheit haben. Vordem ist / wie ich hernach/wenn sich Gelegenheit dazu wird eräugnen / aus dem Mendoza werde berichten/ein Unterscheid / zwischen den Legaten/ gehalten.

Floris. Mendoza mag schreiben/ was ihm beliebt: so wird doch hiervon so gar keiner ausgenommen/daß auch allerdings der Käiser selbst / ehe man ihm huldiget/ hieher kommen / und sich neigen muß. Diese Reverentz ward von den Gesandten/ drey Tage vor der zu ihrer Audientz bestimten Zeit/ verrichtet. Denn am 22. Augusti kamen die Regenten der Kantonischen Unter-Könige/mit Pinxentou, und den andren von Kanton gekommenen Mandarynen / deß Morgens frue/in der Gesandten Quartier: bald darauf erschienen auch drey Sinische Doctores/und etliche Stats-Personen/ allesamt mit sonderbaren Stats-Kleidern/ woran etliche viereckte Zeichen auf der Brust und Rucken gesticket / angethan. Diese Herren brachten und begleiteten die Gesandten/ samt ihrem gantzen Comitat/sehr prächtig und ansehnlich/ in den alten Hof: welcher einer Bibliothec/ Nichthaus/ oder hohen Schule/nicht unehnlich war/weil man da nichts denn lange Röcke/und Buch-Kästlein/sahe. Nachdem sie allda/in einer kleinen Capellen / worinn sie aus dem Gedränge deß Volcks eingetretten/eine viertel Stunde gesessen; wurden sie von dannen heraus/mitten auf den Platz/geführet/ unter dem blauen Himmel / über einem erhabenen Eingang / worinn sich ein altfränckischer geringer Thron befand / der rings umher verschlossen. Da ward ihnen befohlen / auf das Zuruffen deß Heerolds / dreymal nieder zu knien/ und das Haupt dreymal zur Erden zu neigen. Nicht lange darnach rieff der Heerold mit lauter Stimme / in Sinischer Sprache/ Kaschan; das ist / Gott hat den Käiser gesandt. Er rieff weiter: Quee, das ist/Fallet auf die Knie! Und abermal: Kanto, das ist / Neiget das Haupt! Ferner: Kee, das ist/ Stehet auf. Und solches rieff er dreymal nacheinander; welches sie imgleichen thaten. Endlich rieff er: Koe, das ist / Gehet an die Seite; und sie giengen dahin. Daß alles geschach / in Gegenwart etlicher hundert Sinesischer Schrifftgelehrten/ so gegen ihnen über stunden: und so bald es

Wie der Niederländischen Compagnie Gesandten für deß Käisers in Sina Sigel und Wapen gekniet.

(a) Frederic. de Marselaer, lib. 2. de Legato, Dissert. 32.

es verrichtet / giengen sie mit den Gesandten wieder nach ihrem Quartier. (a)

Mittler Weile sie daselbst in ihrem Losament verbleiben ; hat Herr Sinnebald Gelegenheit und Weile / uns / versprochener Massen / aus dem Mendoza / zu lehren / was für Unterscheid / unter den Gesandten / werde gehalten / in Aufnehmung / Zulassung / und Verhör derselben. Wenn solches geschehen ; soll ich unsere Ost-Indische Niederländer wieder aus ihrem Quartier herfürholen / und / was ferner sich mit ihnen begeben / vollends hinzuthun.

Sinnebald. Wie die fremden Gesandten / in Sina / aufgenommen / accommodirt / und wieder beurlaubet werden; imgleichen wie man andre einheimische Legaten tractire ; das beschreibt Mendoza / folgender Gestalt und Inhalts:

Alle die jenigen / die in dieses Königreich / unter dem Schein der Gesandschafft / kommen / werden dergestalt empfangen / und in Ehren gehalten / als wenn sie die Herren selbst wären / von denen sie geschicket sind. Denn man vergünstiget ihnen / nicht allein die gewöhnliche Freyheiten / deren sich alle Könige der Welt / gegeneinander gebrauchen / und verhütet / daß ihrer Person kein Schaden zugefüget werde ; sondern ob sie schon eine unangenehme / und dem König schädliche / Werbung haben ; so geniessen sie dennoch viel sonderbare Freyheiten und Privilegia. So bald ein Abgesandter in das Land / es sey an welchem Ort es wolle / ankommt / und seinen Namen von sich gibt / so ziehet ihm der Richter / oder Regent / der nächst dabey gelegenen Stadt / in Person entgegen / empfängt ihn mit vielen schönen Ceremonien und Reden / und wird von allen Loitien deß Orts / so wol auch von den Königlichen Beamten / Haupt-Leuten und Soldaten der Besatzung / auf solchem Zug begleitet.

Wenn nun die Gesandten aus dem Schiff steigen / so lässt man sie keinen Fuß auf die Erde setzen / ob sie schon einen geringen Weg zu gehen haben / sondern es seynd alsbald acht Personen da / die empfangen sie / und warten an dem Ufer deß Meers auf / mit einem Stul / von Helffenbein / oder andren köstlichen Materien / gemacht / und mit Sammet / Dammast / oder gülden Stuck / überzogen ; deren es zu dem Ende in einer jeden Stadt und Flecken / auf Befehl deß Königs / hat. Uberdas ist in allen Städten / und grossen Flecken / deß Königreichs eine köstliche Behausung / die sehr groß und weitläufftig / diese / und dergleichen / Personen / wie auch die Regenten und Richter / die von neuem geordnet werden / und auf ihre anbefohlene Aemter und Regierungen vom Hofe sich erheben / zu bewirthen. Solches Haus wird in gutem Wesen erhalten / und mit allem nothwendigen Hausrath (als mit Betten / und was man sonsten / viel Leute auf einmal / und zugleich / aufzunehmen / bedarff / damit einer den andren nicht hindre oder verunruhige) reichlich versehen.

Also werden die ankommende Gesandten biß in solche Behausung begleitet / sie seyen zu Pferde / oder in Sänfften ; welches am gebräuchlichsten ist / daselbst lassen sie die / und nehmen Abschied von ihnen mit grossem ehrerbietigem Gepräng und Neigen / und geben ihnen Diener zu / neben ein- oder zwey tausend Soldaten / und einem Hauptmann / der die Gesandten verwahre. Mit gleichem Comitat werden sie auch in der Ruck-Reise biß aus dem Königreich begleitet.

Den folgenden Tag nach der Einholung / besucht der Richter / oder Regent / den angekommenen Gesandten wiederum / und / nachdem er ihn das jenige gefraget / was in solchem Fall gebräuchlich ist / erkündiget er / von welchem Könige / oder Fürsten / und worum / er gesandt sey?

Wenn er nun die Ursache seiner Ankunfft zur Gnüge vernommen / so fügt er solche alsbald dem Königlichen Stathalter / oder Gubernator in dem Lande / auf der Post zu wissen / (welcher continuirlich in der Haupt-Stadt der Landschafft seine Residentz hat) und dieser lässt es unverzüglich an den König / und seinen Rath / gelangen. Der König lässt dem Gesandten entweder also fort andeuten / etwan zu verziehen ; oder schicket ihm ein Geleit / zu ihm zu kommen / und ertheilt dem Richter / oder Regenten / Befehl / wie er ihn halten / und was für Ehr er ihm anthun solle / nach Gelegenheit deß Königs / der da sendet / oder der Person / die da gesandt wird : benennet auch die Zahl der Soldaten / die ihn begleiten sollen / samt aller nothwendigen Versehung / so zu der Reise gehörig : ja so gar eigentlich / daß man auch ordnet und taxiret / was man ihm / und seinem Gesinde / für

(a) Neuhof / am 186. Bl. seiner Reise-Beschreibung.

Tractament und Gerichte auftragen und fürsetzen solle; item wo/und an welchen Orten / er seine Herberge nehmen müsse. Das Geleit wird auf eine mit Gips überzogene Tafel geschrieben/ mit grossen Buchstaben / und stehet nichts anders darauf / als deß Königs Name/ der ihn gesandt. Solche Tafel trägt man allenthalben für dem Gesandten her / er gehe wohin er wolle. Das Geleit aber / so ihm der Königliche Rath hernach schickt / worinnen ihm erlaubet wird / gen Hof zu kommen / ist anders gemacht: denn dasselbige wird auf Pergament geschrieben / welches gefärbt ist / und mit deß Königs anhangendem Sigel bekräfftiget; wie denn solches allen in diesen Fällen / und in der Wahl der Königlichen Stathalter/ gegeben wird.

Die Reis-Kosten deß Gesandten/ und seiner bey sich habenden / werden von den Königlichen Schatz-Meistern / oder Einnehmern / aus deß Königs Säckel entrichtet. An allen Orten widerfähret ihm grosse Ehr / und wird wol empfangen / gastiret / und mit Geschencken verehret. Den Tag / wenn er in die Stadt Taibin einzeucht / ziehen ihm alle Hof-Junckern vor die Stadt entgegen/ wie auch die Assessoren deß Königlichen Raths / samt dem Præsidenten (welcher denn / wie die Sineser melden / mit nicht geringerem Gefolg/als der König selbst/ auszeucht) Ist nun der Gesandte von einem mächtigen König kommen; so lässt er ihn auf der rechten Hand neben sich reiten: wo nicht / so gibt er ihm die lincke Seite / und entretenirt ihn mit Gesprächen/entweder in eigener Person / oder durch Dolmetschen: befragt ihn um seine Gesundheit / und wie es ihm auf der Reise ergangen / und dergleichen: biß sie an den Palast kommen / der für den Gesandten zugerichtet ist: daselbst nimmt er Abschied von ihm / und gibt ihm etliche zu / die ihn mit allerhand kurtzweiligen Gesprächen erlustiren müssen: er aber begibt sich mit der übrigen Gesellschafft in seine Behausung: und beschencket den Gesandten mit der Gewalt/ daß er etliche Loitios machen möge/auch eine gewisse Anzahl Gefangene / die zum Tode verurtheilt seynd/erlösen/und andre sonderbare Gnaden mehr erweisen.

Man sagt / daß den jenigen / die unter dem Namen eines Gesandten in Sina ankommen / kein Uberlast geschehe/ und wenn sie schon die gröste Ubelthat begiengen. Und dieses scheinet der Warheit gemäß: zumaln weil es durch folgendes Exempel zu beglaubē stehet: Es hatte der Portugalesische Vice-Roy/oder Königliche Stathalter / in India / einen Portugaleser / mit Namen Bartholomæus Peretz/mit etlicher Gesellschafft/ in Sina geschickt/wegen einer Sache/die den König Emanuel aus Portugal betraff. Nun waren Gesandten aus Malaca zu Canton, die reisten nach deß Königs in Sina Hof/ dahin sie ihr König abgefertiget: diese verunglimpften die Portugaleser bey dem Stathalter deß Landes/und gaben vor/sie wären keine rechte Legaten / sondern nur ausgeschickt / das Land zu verkundschafften/ und die Festungen zu besichtigen/ darmit sie hernacher kommen/und sich in dasselbe mit Gewalt eindringen möchten; wie sie denn allbereit viele Oerter in India also übermeistert hätten. Hiebey liessen sie es nicht bleiben / sondern fuhren noch weiter/ aus feindseligem Gemüthe / und beflissen sich/ es dahin zu bringen / daß die Portugaleser gefänglich eingezogen und gepeiniget werden möchten / brachten es auch dahin/ daß der Königliche Stathalter/nach dem er die Sache bedacht/uñ mit den Loitien der Stadt berathschlaget hatte/die Portugaleser angreiffen/und in eine harte Gefängniß werffen ließ. Und dieweil er sie in der peinlichen Frage widerwärtig in ihren Aussagen befand / nachdem er die Examination mit allem Fleiß und Ernst fürgenommen / auch etliche aus Forcht mehr bekannten/ denn man sie fragte / und in der That sich verhielt; verurtheilte er sie zum Tode/ und schickte das Urtheil dem Königlichen Hof-Rath zu/ damit/ weñ dasselbige confirmiret würde/ worauf er sehr begierig/er solches alsdenn an ihnen vollziehen möchte. Aber der Rath/in Erwegung/daß die Portugaleser in das Land/unter dem Namē der Gesandschafft/kommen waren / verwarff nicht allein das Urtheil: sondern befahl dem Stathalter / daß er sie alsbald erledigen/ und wieder in Indiam ziehen lassen solte/ auch zugleich mit aller Nothdurfft auf der Ruck-Reise versehen. Wiewol die Gesandten aus Malaca schon zu Hof ankommen waren/und mit allem Fleiß der Portugaleser Untergang sich unterstunden zu befördern: so fügte dennoch der Raht diesen Befehl an den Stathalter hinbey: wenn es schon alles wahr wäre/ was die Malaccischen Legaten anbracht/ und die Portugaleser selbst bekannt haben/ so solte man sie doch/dieweil sie unter dem Namen einer Botschafft ins Land kommen wären/ im geringsten nicht beleidigen.

Aber/

Aber / damit wir wieder zu unserm Vorhaben schreiten: wenn der neue angekommene Gesandte von der Reise ausgeruhet hat / auch offt und viel von den vornehmsten Herren bey Hof heimgesucht/uñ gastirt worden ist; so verfügt er sich auf einen gewissen/ihm darzu bestimten/ Tag zu dem König/ denselbigen anzureden: wohin er von einer Rittermässigen Gesellschafft / und von Rahts-Præsidenten selbst/ begleitet wird / so wol das erste/als alle andre / mal / wenn er mit ihm zu tractiren hat: alsdenn wird ihm Audientz gegeben / in einen sehr köstlichen Saal. Wenn er nun seine Sachen verrichtet / so kehret er/mit vielen Gaben und Geschencken beladen/ wieder zu seinem Herrn/und wird auf seiner Ruck-Reise nicht geringer tractiret/ noch schlechter empfangen / als bey seiner Ankunfft.

Die Gesandten aus den fürnehmsten Städten und Oertern deß Königreichs werden weit geringer gehalten: denn es begleitet sie niemand/als der Magistrat der Stadt/ da sie herkommen. Diese sind befehlicht/ sie in den Königlichen/ darzu verordneten / Häusern zu beherbergen / und ihnen alle Nothdurfft zu verschaffen. Wenn sie nun um die Ursach ihrer Ankunfft befragt sind / wird es dem Raths-Præsidenten zu wissen gethan; derselbige bringts dem König an/und bestimmet ihnen einen Tag zur Audientz. An solchem erscheinen sie zu Fuß/oder auf einem Pferde / mit einem Gebiß ohne Zaum / zum Zeichen der Demuth und schuldigen Gehorsams. Alsdenn gehen sie aus der Herberg / in Begleitung deß Richters / oder eines andern Befehlhabers. Derselbige fügt sich zu ihnen/in solcher Ordnung und Gestalt / wie vorhin beschlossen worden. Wenn sie auf einen grossen Platz kommen / der für deß Königs Hof ist/stehen sie still / biß der Ceremonien-Meister komme / und ihnen wincke/ daß sie weiter fortgehen mögen; der zeigt ihnen einen Ort / da sie zum ersten auf die Knie niederfallen müssen / mit zusammengefaltenen Händen / als ob sie beten wolten. Ihre Augen richten sie / so lange diese Ceremoni währet / stets nach dem Ort / da der König ist. Also ziehen sie fort / und müssen noch fünffmal dieselbige Reverentz und Demuth erweisen/ biß sie den ersten Saal im Hof erreichen. Dieser Saal ist nahe bey der Stiegen/ da sich der Præsident in grosser Majestät finden lässt/ und repræsentirt deß Königs Person. Wenn derselbe ihre Werbung angehöret hat / so lässt er sie wieder von sich / ohne Antwort. Nachdem er aber ihr Gesuch für den König gebracht/ alsdenn gibt er ihnen gebührende Antwort/ durch eben denselbigen Officirer/ oder Richter / welchem befohlen/ sie zu beherbergen / und mit aller Nothdurfft zu versorgen/ so lange sie bey Hof seynd. (a)

Der benachbarten Könige Gesandten werden in Sina argwöhnisch uñ schimpflich tractirt.

Aus dieser Erzehlung deß Mendozæ erhellet / daß in Sina nicht eben alle Gesandten dörffen vor besagtem Thron knien. Was die letzten/ nemlich die einheimische/Gesandten angeht; mag es wol seyn / daß man mit denselben wenig Gepränges mache. Denn Trigautius bezeuget / es sey kaum zu beschreiben / wie argwöhnisch und schimpfflich auch die Legaten tractirt werden/ welche/ aus den benachbarten zinßbaren Königreichen / anlangen/ dem Käiser entweder ihre Ehren-Pflicht/oder den Tribut / abzulegen. Deñ ob diese gleich/ von viel hundert Jahren hero/der Sineser Freunde gewesen: führet man doch selbige/die gantze Reise über/ gleichsam als gefangene Leute/ und gestattet ihnen nicht / das geringste zu besehen. Sie werden/innerhalb dem Palast / darinn man die Fremden logiret / eingesperret / mit vielen Schlössern und Schlüsseln/ als wie die Thiere / in den Ställen und Thierkästen/eingeschlossen: kommen auch nie vor deß Käisers Augen; sondern handlen allein mit etlichen wenigen Beamten deß Magistrats ihre Geschäffte ab. (b)

Palast für die Ankömlinge und Fremden in Sina.

Was es / in diesem Palast der Ankömlinge/ für Gelegenheit habe / das führet Trigautius / an einem andrem Orte/ hernach / mit mehrerm aus / vermittelst folgender Beschreibung: dieser Palast ist zimlich weitläufftig / mit Mauren eingefangen / mit vielen Pforten versperret: und wird/ weder den Sinesern/ hineinzuhen/ ohn aus sonderbarer Gunst; noch den Fremdlingen / sich heraus zu begeben/ verstattet/ ohn allein / wenn sie ihre Geschäffte verrichtet / und wiederum zu den Ihrigen reisen sollen/ oder wenn sie für ihres Præsidenten (der ihnen nemlich Audientz gibet) Tribunal / oder auch in den Käiserlichen Palast/beruffen werden. In selbigem Palast gibt es viel kleine Zimmer und Gemächer. Denn offt geschichts/ daß / aus den benachbarten Reichen / so dem Sinischen Groß-Könige Tribut geben/über tausend Fremdlinge darinnen befindlich. Aber solche Cellen und Gemächer

(a) Mendoza, part. 1. l. 3. c. 23.
(b) Trigautius, lib. 1. de Expedit. Christ. apud Sinas, cap. 8. pag. 109.

mächer solte man füglicher für Schaf-Ställe/ als Menschliche Wohn-Zimmer/ ansehen: sintemal darinnen weder Thür/ Sessel/ Banck/ noch Bette/ oder einiges Hausgeräth. Und solches kommt daher/ weil die übrige Völcker/ im gantzen Orient/ ausser allein die Sineser/ auf der Erde sitzen/ essen/ und schlaffen; solche Fremdlinge auch nicht so sehr Legations-Weise/ als nur durch Hoffnung einiges Gewiñs/ hieher zu kommen/ bewegt werden: auf daß sie nemlich/ durch ihre Præsenten/ eine Käiserliche Vergeltung/ die/ nach der Reputation eines solchen Potentaten/ weit höher pflegt zu seyn/ herauslocken. Alsdenn kauffen sie mit dem/ was ihnen der Käiser verehrt/ Sinische Waaren auf/ und kehren also in ihre Heimath wieder mit grossem Gewinn zurück/ fast ohn einigen Unkosten: weil/ so bald sie nur auf den Sinischen Grund und Boden ihren Fuß setzen/ aller Kosten und Ausgabe ihnen/ aus gemeinem Reichs- und Land-Kasten/ gereichet wird.

Bey dergleichen Legationen und Negotiirungen haben die Sineser keine andre Reflexion und Absehen/ als diese/ daß sie die umherligenden Völcker nur im Gehorsam erhalten: geben im übrigen wenig darauf/ was für Geschencke solche Legaten mit sich bringen. Denn es haben die Jesuiten/ so/ nebenst dem P. Matthæo Riccio, in Sina gelebt/ einsmals gesehen/ daß man dem Käiser/ unter andren Præsenten/ ein schlechtes lumpen Schwert/ oder vielmehr nur ein Stuck Eisen/ gebracht/ das auf dem Amboß übel geschmiedet/ und zusammen gestümpelt: daran sie auch/ in dem Palast selbsten/ nur ein hültzernes Gefäß/ mit einem Beil/ angezimmert hatten. Von solcher schönen Arbeit waren auch etliche Pantzer/ die aus Werck zusammen gehefftet: so fanden sich gleichfalls Præsent-Pferde/ die/ wenn sie nach Peking kamen/ vor dürrer Magerheit verreckten.

Schlechte Præsenten für dem Käiser.

Wiewol sie nun solche liderliche Waare zu Geschencken præsentiren: lassen sie doch/ auf selbiger Reise/ gewaltig viel mit sich aufgehen/ und kosten ein grosses zu unterhalten: angemerckt man dabey nicht so sehr auf den schlechten Zustand und Aufzug der Legaten/ weder auf deß Groß-Königs Majestät uñ Würde/ sihet.

Jedoch sollen/ in gedachtem Palast der Ausländer/ auch etliche feine Gemächer seyn/ da die Sinesische Obrigkeiten/ wenn sie dahin kommen/ ihre Einkehr nehmen: darinnen Sänfften/ Bett-Küssen/ und Decken/ von seidenem Tuch/ deßgleichen zierliches Gestühl/ und andrer köstlicher Hausrath/ anzutreffen. (a)

Diese und dergleichen Gesandten der zinßbaren Könige mögen vielleicht auch mit demüthigem Knie-Fall ihre schuldige Reverentz und Submission/ am Sinischen Hofe/ erweisen: aber andre ausländische Gesandte vornehmer Potentaten nicht: und muß entweder Herr Neuhof/ oder Mendoza/ übel berichtet seyn.

Floris. Ich halte nicht/ daß man/ in diesem Stuck/ andren fürnehmern Gesandten was neues mache: ob man sonst zwar der Könige ihren Legaten/ in andren Dingen/ einen Vorzug gestattet: zumal weil/ wie vorhin gemeldet/ solche Reverentz-Ablegung für dem Thron/ eine uralte Gewohnheit. Daß aber auch der grossen Monarchen Ambassadeurs dieser Ceremoni sich nicht entbrechen können; wird/ bald hernach/ mit dem Exempel der Mogolschen Gesandten/ dargethan/ und zugleich erwiesen werden/ es sey der Mendoza hierinnen übel berichtet. Zudem bezeugt es ja auch die Begebenheit mit dem Moscowitischen Gesandten: welcher eben deßwegen ungehört seinen Abschied genommen/ weil er/ wie vorhin erwehnt/ sich nicht neigen wollen.

Sinnebald. Nun/ ich will es/ meines Theils/ gern glauben: und verlangt mich nur zu vernehmen/ mit was für Ceremonien der Ost-Indischen Compagnie Gesandten doch endlich für den Käiserlichen Thron/ zur Audientz geführt worden.

Floris. Es ist der plötzliche Todes-Fall deß Käiserlichen jüngsten Bruders in den Weg gefallen/ daß sie so bald zu dem Thron nicht vorgeführt worden. Von der Ursach solches Todes hat man unterschiedliche Reden gesprengt. Der Gesandten Dolmetscher hat ihnen diesen Bericht gegeben: es wäre selbiger Printz/ kurtz vor ihrer Ankunfft/ mit dem Käiser in ein hartes Disput und Wort-Streit gerathen/ und endlich dermassen im Zorn entbrannt/ daß er sich an S. Käiserliche Majestät mit der Faust vergriffen: welches die Reichs-Räthe so übel aufgenommen/ daß sie ihn deß Todes schuldig erkannt/ und mit Gifft tödten lassen. Andre streueten aus: dieser junge Printz hätte vō Käiser vorlängst die Freyheit erlangt/ seine eigene Hofstat zu führen; aber/ weil er hiedurch der Aufsicht seiner Frauen Mutter/ so wol als der Lehr- und Hofmeister/ gar zu zeitig entnommen/ solche Freyheit

(a) Trigaut. l. 4 de Expedit. Christ. apud Sinas, c. 14. p. 463.

Freyheit sehr gemißbraucht/und/nachdem er sich mit einem Paar junger Damen/übermässig erhitzet / gleich darauf ein Glas kühles Eiswassers in den Hals geschüttet: welches ihm so übel bekommen / daß er in wenig Stunden davon gestorben. Es sey nun dieses/ oder jenes/ wahr: so hat doch der Käiser äusserlich solches Leid- und Trauer-Wesen bezeuget/daß er auch seine liebsten Freunde eine Zeitlang nicht für sich kommen lassen wollen / ja ein sonderliches Mandat gepublicirt / es solte ihn niemand mit Supplicationen/ oder einigem Anbringen/ bemühen. Weil denn die Leiche / nach Verschliessung eines gantzen Monats/ allererst begraben : haben unserer Ost-Indischen Compagnie Gesandten biß dahin sich mit der Audientz müssen patientiren.

Nach vollbrachten Leich-Ceremonien / lässt der Käiser / an den Reichs-Cantzler/ einen schrifftlichen Bescheid/uñ ernstlichen Befehl/ergehen/ daß er so wol die Holländische/ als deß grossen Mogols/ und andre/Gesandten aus der West-Tartarey / vor den Thron seiner Majestät bringen solle. Hiebenebenst werden öffentliche Placaten angeschlagen / und darinn alle grosse Herren zu Peking befehlicht / an selbigem Tage zu Hofe vor dem Käiserlichem Thron zu erscheinen.

Wie nun der bestimmte Tag schier anbrechen wollen ; ist ein Mandaryn/ Namens Pinxentou , mit den Agenten und Mandarynen der Kantonischen Unter-Königen / wie auch etlichen Hof-Junckern / in gar prächtiger Kleidung/ und Stats-Schmuck / ungefehr zwo Stunden nach Mitternacht / mit Leuchten oder Laternen / in der Gesandten Losament gekommen ; um dieselbe abzuholen / und nach der Käiserlichen Burg zu führen. So bald sie/mit erwähnten Sinischen Herren auf die Gasse kamen; ward ihr (der Niederländer) gantzer Comitat in Ordnung gestellet/und gemustert: da denn/ nach Landes Gebrauch / nur sechs Personen davon mit gen Hofe gehen/ die übrigen aber daheim im Quartier bleiben musten. Also giengen sie/ in Gesellschafft dieser Herren/der Käiserlichen Residens-Burg zu : wurden daselbst anfänglich/durch die Pforte/so in der Ringmaur deß Hofes sich befindet/ über den Vorhof nachmals durch die erste Hof-Pforte / die sehr hoch und künstlich geschnitzt war/ geführet/ und allda auf einem grossen Platz zur lincken Seiten gestellet : woselbst sie unter dem blauen Himmel/ und auch auf blauen Steinen / sitzen musten / und deß anbrechenden Morgen-Liechts erwarten.

Der erste Hof-Platz darauf man die Legaten geführt.

Unlang hernach/ kam auch der Gesandte deß grossen Mogols dahin / von fünff Stathaltern / und zwantzig Dienern / begleitet; welcher sich bey ihnen niedersetzte: wie imgleichen die Gesandten der Lammas, und der Zudatsen.

Basilowitz. Was seynd das vor Creaturen?

Floris. Wie unser Historicus/ aus dem ich dieses erzehle / berichtet / seynd die Zudatsen Süd-Tartern / derer König diesen Gesandten abgefertiget/den grossen Cham in Sina zu begrüssen/und ihm/mit Geschencken / seinen schuldigen Gehorsam zu bezeugen. Der Rock und das Wamms/ so ihm biß über den Bauch gehangen / ist von rauhen Schafs-Fellen/ und die Wolle aussen gekehrt gewest ; aber ohne Ermel : also/ daß er/ mit den Armen/ biß an die Schultern/ bloß gangen. Seine oben platte und flache Mütze hat rings umher einen stattlichen Rand von Zobeln gehabt / und oben einen Strauß von rot-gefärbten Pferde-Haaren. Am Untertheil deß Leibes trug er weite Pump- oder Pluder-Hosen / die ihm nicht anders / als lose ungebundene Schiff-Segel / um die Beine hiengen : an den Füssen so grosse / schwere / auch von Leder und Solen so starcke und dicke/Stieffel / daß ihm das Gehen darinn gar beschwerlich fiel ; gestaltsam sie ihm auch so weit um die Beine hiengen/ daß er sie / mit leichter Mühe / hätte von den Füssen herunter schlenckern/und abwerffen können : an der lincken Seiten / auf Tartarische und Sinische Manier / einen breiten und schweren Sebel. Kam also mehr einem Kriegsmann / weder Gesandten / ähnlich aufgezogen. In gleichem Habit tratten alle seine Gefährten herein : ausbenommen/ daß jeglicher einen Bogen in der Hand/ und einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rucken/ führte.

Deß Süd-Tartarischē Gesandtens Kleidung.

Die Lammas seynd Geistliche Personen / welche vormals eine geraume Zeit in Sina gewohnet; aber vom letzten Sinischen Käiser / ehe der Tarter sich deß Reichs bemächtiget / aus dem Lande getrieben. Da sie denn in die Tartarey gezogen : allwo man ihnen / ihren Gottes-Dienst frey und unverhindert zu üben / gestattet. Welche nun von solchen vertriebenen Geistlichen noch übrig

Der Lammas.

waren/

waren/die hatten diesen Gesandten an den Tartarischen Cham abgeschickt/ daß er um Freyheit/ wieder ins Reich zu kommen/ bitten solte. Was ihre Sache vor einen Ausgang gewonnen/ haben unsere Leute nicht können erfahren; ohne daß sie zu Hofe gantz freundlich empfangen/ und wol gehalten worden.

Sinnebald. Ich hätte hiebey wol etwas zu erinnern: aber weil es eine Unhöflichkeit wäre/ den Herrn Floris in dem Lauff seiner Histori zu hemmen; verspare ich solches/ biß wir einmal/ mit unserm Discurs/ aus Sina hinweg geschieden.

Der zweyte Schloß-Platz.

Floris. Vor der Pforten deß Platzes/ darauf sie sitzend deß Tag-Liechts erharreten/funden sie/an jeder Seiten/drey grosse schwartze Elephanten stehen/ die/ nach Sinischer Weise/ gar prächtig ausgeputzt/und allda/um die Herrlichkeit deß Hofes desto gröſſer zu machen/ gleichsam auf der Schildwacht stunden. Selbige trugen auf ihren puckelichten Rücken vergüldete Wacht-Thürne/ welche künstlich erbauet/ und mit allerhand Bild-Werck herrlich gezieret waren. Hinter denen lieff das Volck/ in unzehlbarer Menge/ nicht anders/ als ob die gantze Stadt heran gedrungen. So stund auch vor der Pforten dieses Platzes/auf beyden Seiten/deß Käisers Leib-Wacht/ in unglaublicher Anzahl/und guter Ordnung/allesamt mit gleicher Liberey/ Tartarischer Manier nach/ über die Masse prächtig ausgeschmückt.

Als nun der Tag/ darauf sie etliche Stunden sehnlich gewartet/ endlich anzubrechen begunte; sihe/da umringten sie alle/durch das Käiserliche Placat citirte/grosse Herren; welche/ mit höchster Verwunderung/ und unverwandtem erstarretem Gesichte/sie dergestalt beschaueten/daß ihnen die Aug-Aepffel hätten bersten und zerfliessen mögen; nicht anders/ als ob etwan ein neues Monstrum/ oder Unthier/ aus Africa ankommen/ und auf einen öffentlichen Schau-Platz gebracht worden: wiewol niemand war/ der einiges Zeichen leichtfertigen Verlachens/ oder unhöflichen Beschimpffens und Verunehrens/ dürffte mercken lassen. Etwã nach Verlauff einer Stunde/ward ein Zeichen gegeben: worauf jederman so eilig auf die Beine kam/ als hätte man Lärm geblasen. Bald tratten herzu die zween Tartarische Herren/ so vorhin gewöhnlich an die Gesandten abgefertiget/ und führten dieselben/ mit ihrem Comitat/ durch eine andre Pforte/ auf einen andren Platz/ der gleichfalls mit Tartarischen Soldaten an beyden Seiten starck besetzt; und von dannen durch die dritte Pforte/ auf den dritten Platz/ oder auf das innerste deß Hofs/ da sich der Palast befindet; worin der Käiserliche Thron stehet/ und der grosse Cham/mit seinem Gemahl/ und jungen Herr- und Fräulein/ Hof hält.

Der dritte Platz vor dem Käiserlichen Thron.

Dieser gantze Platz/der vierhundert Schritt ins Viereckte groß/war/an beyden Seiten/mit gar starcker Kriegswacht besetzt; welche alle miteinander gleich prächtigen Habit/nemlich verblumte/ seidene Röcke anhatten.

Das vörderste Glied/ welches sich unten an der einen Seiten deß Throns/ den gantzen Strich hinlangs/ befand/war 102. Köpffe starck/ deren jedweder ein besonders Feld-Zeichen führete/ und mit demselben/ der Farbe nach/ übereinkommende Kleider trug; ausgenommen/ daß ihrer aller Hüte schwartz von Colór/ und mit gelben Feder-Büschen und Quästen gezieret waren. Nemlich es stunden voran/ zunechst dem Käiserlichen Thron/22. Mann/ jedweder mit einem gelben köstlichen Sonnen-Schirm in der Hand. Darauf folgeten 10. andere/ deren jeder einen vergüldeten/ und wie die Sonne formirten/Circul in die Höhe hielt; neben welchen 6. andere stunden/ mit Circuln/ wie der volle Mond gestalt/ die sie ebenmässig aufwerts hielten. Darnach sahe man 16. Personen/jede mit einer Stangen in der Hand/ an dero Spitzẽ grosse seidene Quäste von mancherley Farbẽ hiengen. Nechst diesen stunden 36. Personen/ jede mit einer Standart in der Hand/die an der Spitzen mit vergüldeten Drachen/ als deß Käisers Wapen/und andrem Ungezieffer/ auf Sinische Manier/ artig geschmückt waren. Endlich sahe man 4. andere/jeden mit einer gar zierlich-gemachten/ und vergüldeten/Kolben in der Faust; welchen 4. mit Hellebarten/ und 4. Hof-Narren/ folgeten. Und dergestalt herrlich und prächtig befand sich das vörderste Glied/womit der Käiserliche Thron unten/an der einen Seiten/ besetzt war. Eben dergleichen sahe man auch an der andern Seiten; und über das/an beyden Seiten/ein unzehlbare Menge Hof-Leute/welche samt und sonders mit einerley Habit prächtig bekleidet und ausgeschmückt.

Drauſſen/vor der Treppen deß Käiserlichen Throns/ stunden/an beyden Seiten/gegen einander über/ 6. schneeweisse Pferde/ welche alle mit köstlich gestickten und vergüldeten Decken/ wie auch mit Zäumen/ so mit Perlen/ Rubinen/

und

und andren Edelgesteinen / gar dicht besetzt / prangeten. Indem sie voran in diesem Platz sassen / und solches alles mit höchster Verwunderung ansahen / hörte man ein Glöcklein spielen / welches einen über die massen lieblichen hellen Klang von sich gab / und die Ohren mit sonderbarer Anmuthigkeit ergetzte.

So bald das Spielen deß Glöckleins geendigt / kam ein Soldat hinter dem Volcke herfürspringen / mit einem Instrumente / welches / seiner Gestalt nach / den Pfeiffen oder Röhren / wodurch man den Wein aus einem Faß ins ander bringet / wie auch den Niederländischen Windschlangen / nicht unähnlich war. Diese Windschlange wuste er mit besondrer Geschwindigkeit in drey geschlängelte Krümmen zu werffen ; welche er eilig wieder auf- und zusammen-zog: da man denn drey Schläge so laut erschallen hörte / als würden drey Pistolen zugleich gelöset. Das that er gar subtil und behende dreymal nacheinander ; und machte sich darauf wieder an die Seite.

Da solches verrichtet / stunden sie alle auf. Und sahe man anfänglich den alten Tutang, mit mehr als dreissig Personen / so die fürnehmsten Reichs-Räthe / ingesamt hochansehnliche Männer / und mit seidenen / von Golde startzenden / Kleidern prächtig angethan / in einer herzlichen Proceß / nach dem Kaiserlichē Thron gehen. Woselbst dieser Tutang, und die / so ihn begleiteten / S. Käiserl. Majestät die gewöhnliche Reverentz und Ehrerbietigkeit erwiesen / also / daß sie / auf Zurussen eines Heroldes / niederknieten / und das Haupt neunmal nacheinander zur Erden neigeten. Mittler Weile hörete man eine wunderschöne Music auf allerhand Instrumentē / worein auch über die Massen lieblich und hertzerfreulich gesungen ward.

Nachdem dieser Truppe sich vom Thron wieder wegbegeben / sahe man einen andren / abermal von lauter namhaften grossen Herren / dahin tretten ; worunter der Reichs-Cantzler / und die beyden fürnehmsten Reichs-Räthe / voran giengen ; diese thaten auf gleiche Art und Manier / wie die vorigen / ihre schuldige Reverentz. Darauf folgete der Gesandte der Zutadsen, und der Gesandte der Lammas ; welche / zugleich und auf einmal / vom Ober- und Unter-Reichs-Cantzler vor den Käiserlichen Thron sehr prächtig geführet wurden.

Da sie nun solcher Gestalt / nach Sinesischem Gebrauch / die gebührliche Reverentz abgestattet ; tratt der Reichs-Cantzler zu den Niederländischen Legaten / und fragte; weß Standes und Würden sie wären. Diese gaben zur Antwort: ihre Würde und Condition gleiche dem Sinischen Thiomping: welchen Ehren-Titul ihnen die Unter-Könige zu Kanton gleich anfangs hätten zugelegt. Folgends verfügte sich derselbe Reichs-Cantzler zu dem Mogolschen Gesandten / und fragte den ebener massen / um seine Condition: welcher sich vernehmen ließ ; er wäre / mit den Niederländischen Legaten / in gleicher Hoheit: darum er / von dem Cantzler / in gleichen Grad der Ehre und Würden mit jenen (nemlich / was die Qualitäten der Thiomping antrifft / nicht aber in der Ehre der Legation an ihr selbsten) gesetzt ward.

Mitten auf besagtem diesem dritten Platze lagen / gerade gegen die mittelsten Pforten deß Throns über / zwantzig besondere Merck-Steine / in einer Reihe hinter einander / deren jedweder / mit einer Sinesischen Zieffer / so auf einer eingefasstē kupffernen Platen enthalten / gezeichnet war. Diese bedeuteten und unterschieden die Würde und Ehren-Stuffen der Gesandschafften ; bey welchem Stein nemlich jedwedem Legaten zu stehen / und nieder zu knien / gebühre. Merck-Steine der unterschiedlichē Legations-Würden und Vorzugs.

Bey solchen Grad- oder Merck-Steinen tratt der Unter-Tutang zur lincken Seiten / und zeigte den Niederländischen Gesandten / mit Weisen / daß sie müsten stehen bleiben / bey dem zehenden. Bald darauf rieff der Herold mit lauter Stimme / eben wie bey Ablegung der ersten Reverentz geschehen : Gehet / und begebt euch vor den Thron. Auf welches Zurussen sie sich alle nach dem Thron verfügten. Weiter rieff er : Trettet an eure Stätte. Sie tratten dahin. Darnach: Kniet nieder: und sie thaten das. Ferner: Neiget das Haupt dreymal zur Erden: welches sie auch also thaten. Noch ferner: Stehet auf: bald stunden sie auf: und diß alles geschach dreymal nacheinander. Endlich rieff er: Gehet wieder an euren Ort: worauf sie eilig zur Seiten abtratten / und wieder an ihren Ort giengen.

Nicht lange darnach wurden die sämtlichen Gesandten / so wol die Niederländischen / als deß grossen Mogols / auf einen herzlichen erhabenen Schauplatz geführet / worauf das Haus deß Throns stund / der auch etwan drey Mann hoch / und mit etlichen Windel-Treppen / oder Schnecken / und Lust-Gängen / von weissem Alabaster / prächtig gezieret war. Nachdem

sie allda noch einmal niedergekniet / und das Haupt zur Erden geneiget; wurden sie zum Sitzen genöthiget; und bald darauf mit Tartarischem Thee, in kleinen hültzernen Schalen/getractiret. Sie aber blieben insgesamt unten / und truncken eben dergleichen Getränckе; welches etliche Hof-Junckern lustig unter sich herum gehen liessen. Immittelst hörete man wiederum das Glöcklein spielen / und die Windschlange knallen: worauf abermal alles Volck von Stund an niederfiel.

Sie sahen sich fast sehr nach dem Käiser um / und trugen ein groß Verlangen/ die Person dieses gewaltigen Fürsten/ in Seiner Majestät und Herrlichkeit/einmal anzuschauen: aber er war dergestalt mit seinen Leuten umgeben und besetzt/daß sie nicht das geringste von ihm konnten zu sehen bekommen. Er saß etwan 30. Schritt von den Gesandten/ auf seinem herrlichen Thron/ der von lauter Gold und Edelgesteinen glänzte: und ward von den Lehnen an beyden Seiten/ welche/ wie zween grosse Drachen/ formiret/ so gar bedeckt/ daß die Gesandten nichts von ihm / denn ein wenig von seinem Angesichte/konnten gewahr werden. Neben ihm/und an seiner Seiten/ sassen die Unter-Könige/ wie auch die aus seinem Stamm entsprossene Fürsten/und alle andere grosse Hof-Leute/ welche auch den Tartarischē Tranck Thee lustig herum truncken. Diese Herren trugen samt und sonders / bey dieser Handlung/einerley prächtigen Habit/ nemlich/ blaue seidene Röcke/worauf güldene Drachen und Schlangen / als deß Käisers Merck-Zeichen und Wapen / überaus künstlich gewirckt; und auf dem Haupte Mützen / woran güldene Spitzen oder Gipfel/die mit mancherley Edelgesteinen besetzt waren/und eines jedweden Dignität und Ehren-Stand entdeckten. An beyden Seiten deß Throns stund die Käiserl. Leibwacht/ 40. Mann starck/an jeder Seiten 20/ nicht in einerley Liberey bekleidet; im übrigen schlechter Dings mit Pfeil und Bogen gewaffnet: welche auch das Gesichte nach dem Käiser den Gesandten/und ihnen allen/benahmen.

Als der Käiser / ungefehr eine halbe viertel Stunde / auf dem Thron gesessen; stund er auf mit seinem gantzen Stat: und/ indem die Gesandten wieder abtratten/ ward einer unter ihnen/ mit Namen Jacob de Käiser/gewahr/daß der Käiser ihnen (ein Käiser dem andren) von hinten nachsahe / und noch/ allem Ansehen nach/ ein junger Herr wäre / mittelmässiger Statur / wol bey Leibe / und weiß von Haut. Sein Kleid war ein gülden Stuck/ daran gar keine Seide zu spüren.

Nachdem/angezeigter Massen / die Gesandten wieder abgewichen; machte sich auch alles Hof-Gesinde / wiewol in zimlicher Unordnung/davon. Die Soldaten nahmen ihre Fahnen und Standarten auf die Schultern/ und lieffen damit/ als ob sie nur gemeine Stangen oder Bootshacken trügen/ohne alle Ordnung und Ehrbarkeit/jeder seines Weges: welches ihnen ein schlechtes Ansehen / den Fremden aber eine grosse Verwunderung/ machte. Denn diese hatten gnug zu thun/ ehe sie konnten/ durch das Gedränge deß Volcks/in ihr Logiment kommen; ungeachtet ihre Wacht-Capitainen mit sechs Soldaten/ so wol vorher/als zu beyden Seiten/das Volck aus dem Wege trieben/ und Raum machten.

So bald die Gesandten ins Quartier kamen / erschienen allda/ im Namen deß Käisers zween der fürnehmstē Reichs-Räthe/mit Begehren/ daß man ihnen ein gantzes Holländisches Kleid / mit allem Zugehör / möchte abfolgen lassen: denn S. Majestät selbiges zu besichtigen grosse Beliebung trüge. Die Gesandten überreichten ihnen ein schwartzes gefüttertes Kleid/mit einem gefütterten Mantel/ wie auch ein paar Hispanische Stieffeln und Sporen; ein paar seidene Strümpfe und Kanonen; dazu einen Kragen/Hemd/Degen-Gehäng / und einen gantzen Castor. Welches dem Käiser so stattlich uñ prächtig fürkomen/daß er gesagt: Tragē diß die Gesandten/ was müssen denn die Könige daselbst für Kleider tragen? Gegen den Abend ward das Kleid/samt allem/was dabey gewesen / durch einen Reichs-Rath/ und Secretarium/wiederbracht: welche sich über die Materie deß Hutes sonderlich verwunderten / und fragten/ wie/ und an was Ort/er gemacht? Und was deß Dinges mehr war. (a)

Sinnebald. Ich spüre aus solcher/deß Herrn Neuhofs/Erzehlung/daß in diesem Fall/an dem Sinesisch-Tartarischē Hofe/ noch eben dieselbe Ceremonien schier üblich/die man unter den vorigen Sinesischē Käisern gebrauchet/ wenn die Gesandten vorgeführet worden. Gestaltsam solches/ aus der Histori deß Trigautii/abzunehmē; darinn man diese Nachricht findet: daß/zu seiner Zeit/ alle angelangte Ausländer (verstehet/die Gesandtsweise komen) mit öffentlicher uñ häuffiger Zehrung versehē/ und solche gereichte Tractamenten noch herli-

Wie ma
zu deß T
gautii
ten/die
gaten im
Schloß
tractiret

(a) Aus der Sinischen Reise-Beschreibung Neuhofii zusammen gezogen.

herzlicher und überflüssiger gewesen wären/wenn die Diener nicht viel davon entwendet hätten. Vor ihrer Ruckreise stellete man mancherley Gastungē an/welche allezeit einer von den Grossen deß Reichs/ mit seiner Beywesenheit/ehrete/ nachdem die Königreiche/von dañen die Gesandten her/in höherem oder geringerem Ansehen waren. Auf solchen Gastereyen sassen die Gesandten dem jenigen an der Seitē/welcher sie/von wegē deß Käisers/entretenitte: welcher Gebrauch/von den Sinesern/ unter Courtoisien/so man den Vasallē erzeigte/gerechnet ward. Man hielt auch dabey Comœdien/Gesänge/Instrumentalische Music: und ward den Gesandten/über die angerichtete Tractamenten/allerhand Art rohes Fleisches geschencket (vielleicht daß sie ihnē solches selbst/nach eigener Beliebung und Land-Weise/möchtē zurichtē lassen) welches die Legaten nach ihren Gemächern ins Quartier heimschickten: wiewol es selten dahin kam/sondern gemeiniglich den Dienern deß Gesandten-Hauses in die Raubklauen fiel. Weßwegen denn die Gesandten/selbige Tage über/ gewaffnet einher gangen; um ihre Sachen desto besser zu beschirmen.

Damals seynd auch der Pater Riccius/und seine Gesellen/ aus solchem Gesandten-Hause / in die Käis. Burg gefordert/um für dem Tribunal deß Groß-Königs die gewöhnliche Ceremoni abzulegē. Solches geschahe in einem breiten/ und noch viel längerem/Platz/darauf/allē Ansehē nach/wol bey die 30000. Maß Raum hatten zu stehen. War ein herzliches und recht Königliches Gebäu. An dem äusserstem Ende desselbē/erblickte man eine sehr hohe Kammer/unter welcher/ durch fünff grosse Pforten/ der Gang zu deß Käisers Sitz hinein gieng. In selbiger Kammer stund der Käis. Thron/ darauf der Käiser fast täglich entweder dem Anbringē seiner Unterthanen/oder um andrer Reichs-Geschäfftē/Gehör gab/ingleichē die Gesandschafften/oder auch die demüthige Danck-Ceremonien derer Obrigkeiten / die von ihm mit einiger Würde beschencket worden/anzunehmen pflegte. Aber seit dem die Groß-Könige angefangen / sich dem Anblick der Erscheinenden zu entziehen; hat man für dē leerē Thron/die Ehrerbietungen müssen abstatten. Auf diesem inwendigem Platze/der allenthalben mit stoltzen Gebäuen war umgeben/hieltē zu Nachts/ an den Pforten/3000. Soldaten Schildwache; ohn die andren/welche in dem äusserem Umkreyse wacheten/auf unterschiedlichen Wacht-Thürnen oder Wartē/so einen Steinwurff weit voneinander stehen. In jedweden Pforten stund ein Elephant/ um die fünff Thöre zu behüten.

Die jenige/so zu diesem Königl. Tribunal herbey gefordert wurden: musten/für den Pforten deß Palasts/noch vor Tage/ aufwarten: und so bald es tagte/ schickte man die Elephanten und Soldatē herfür/ um die Gratulirende und Glückwünschēde herein zu begleiten. Solche Complementirer und Glückwünscher trugē rothe Kleidung/in der Hand eine elffenbeinerne Tafel/zwo Hand-breit lang/und vier Finger breit/zur Bedeckung deß Antlitzes. In sothaner Gestalt begaben sie sich nach dem Thron zu/und machten für demselben ihre Reverentz: neigten sich/ und beugten die Knie: nahmen ihnen aber wol der Weile dazu/also/ daß solches Bücken/Neigen/uñ Kniē/ eine zimliche Zeit währete. Immassen sie vorher/ von den Ceremonien-Meistern/ damit ja kein Fehler hiebey mit unterschliche/ fleissig abgerichtet und exerciret wurden. Auch mangelte es niemals an Auffehern/und Anmerckern der Ceremonien/die/ wegen deß allergeringsten Uebersehens/ allerdings den Verfehlenden abstrafften. So war gleichfalls stets einer aus dem Ceremonial-Magistrat dabey/ der mit lauter Stimē anzeigte/wenn man niederknien/wieder aufstehen/ und die andre Gebräuche verrichten müste. (a)

Aufmercker deß Reverentzes und der Ceremonien.

Weil nun/ vor verstandener Massen/ solche Ceremonien / noch biß auf den heutigen Tag/in ihrem Gebrauch verblieben: erscheinet daraus/ wie eiverig und streng die guten Sineser dennoch über die leere Hülsen halten / nachdem der Kern ihnen allbereit entnommen; das ist/die alten Ceremonien deß Hofs annoch beobachten/ob gleich die Sinische Freyheit dahin ist.

Basilowitz. Aber ob denn alle und jede Gesandten/in einem/ uñ denselbigē/Saal erscheinen müssen? Oder wird vielleicht ein Unterscheid hierinnen gemacht?

Sinnebald. Wenn dem Scribenten Mendozæ anders zu glauben/ so hält man freylich hiebey noch einen Unterschied/ oder hat ihn aufs wenigste damals / als Mendoza gelebt/zu halten pflegen. Solchē Unterschied aber desto besser zu erklären; wird es Gedult brauchē/die Beschreibung der Säle in dem Sinischen Käis. Palast vorher anzuhören. Er berührt zuvörderst/ mit wenig Worten/ die Käiserl. Paläste/ und schreibt: im Eingang der Stadt Xuntien (oder Peking) gegen Aufgang / sahe man den grossen köstlichen Palast/darinn

(a) Trigaut. l. 4. c. 13.

der Groß-König / die meiste Zeit / seine Wohnung habe: und / über diesen / noch zween andre Paläste / deren einer in der Mitten / der dritte aber am Ende / der Stadt/ gegen Niedergang/ stehe.

Beschreibung der Sinischē Käiserl. Schloß-Säle/ aus dem Mendoza.

Der erste (spricht er) ist so groß und weit/ auch so voller schöner und seltsamer Dinge / daß man vier gantzer Tage braucht / ihn recht zu besichtigen. Ist mit sieben grossen Mauren umfangen/ deren jede so weit von der andren stehet/ daß dazwischen zehen tausend Soldaten/ so zu deß Königs Leibhut bestellet/ ihre Quartier bequemlich haben können. Hat neun und sechszig Säle / die aus dermassen künst- und kostbarlich zubereitet: darinnen man viel Frauens-Personen sihet/ welche dem Könige / an Stat der Edel-Jungen und Pagen/ aufwarten.

Uber diese seynd noch vier überaus köstliche/ und nach wunderlicher Art erbaute/ Säle / zur Verhör andrer Königlicher/ und fremder Herren/ Botschafften/ oder der fürnehmsten Sinesischen Vasallen und Landherren Abgeordneten / verordnet. Der erste dieser vier Sälen ist von Metall besetzet / welches in vielerley Figuren und Bildnissen ausgearbeitet: der zweyte / mit ausgeschnitztem Getäfel/ von erhobener Arbeit / geziert / und der Boden mit silbernen hochschätzbaren Platten belegt: der dritte mit lauter feinem Golde dergestalt eingelegt / daß Zier/ Kunst/ und Werth/ den Preiß gleich unter sich theilen: der vierdte übertrifft alle die andren / und zeuget klar genug / mit seiner wunderbaren Pracht/ von der grossen Macht und Reichthum dieses gewaltigen Monarchens: massen sie ihn auch deßwegen den Königlichen Schatz-Saal tituliren. Welchen Titul er auch mit gutem Fuge führet: weil darinnen der grösseste Schatz zu finden/ den einiger König in der Welt haben kan.

Thron deß Königs.

Auſſer jetztberührtem Schatz / begreifft er eine grosse Menge edelster Kleinodien/ von unerschätzlichem Preiß/ auch einen Thron-Sessel von Marmel: (a) daran viel theuerbare Edelgesteine/ und/ unter andren/ so hell-flammende Karfunckeln spielen/ daß der Saal/ mitten in der finstern Nacht / davon nicht andres leuchtet/ als ob viel angezündte Liechter darinnen brenneten: die Wände dieses Saals seynd aufgemauert / von lauter theuren oder tugendhafften Gesund-Steinen/ die sehr künstlich eingefügt/ uñ ausgearbeitet. Kurtz: dieser Saal hat eine so prächtige Gestalt und Beschaffenheit / daß im gantzen Lande keiner so köstlich anzutreffen: sintemal alles/ was im Reiche fürtrefflich und selten ist / allda beyeinander versamlet.

In solchen erst-gedachten vier Sälen gibt der König den Botschafftern / so an ihn abgesandt/ Gehör: jedoch mit diesem Unterscheide / daß in dem ersten eines Printzens von geringer Gewalt Legaten; in dem andren / eines mittelmässigen; in dem dritten/ der mächtigen; in dem vierdten / der Großmächtigsten ihre gehört werden.

In diesem Palast halten sich zwar die Könige gar eingezogen und verschlossen: haben doch zehen tausend Soldaten zu ihrer Leibwache / die den Palast bey Tage und Nacht verwahren / nebenst noch vielen andren/ so die Höfe / Stegen / Säle/ uñ andre Oerter deß Palasts/ in ihrer Hut und Verwahrung haben. Es gibt/ in solchem Palast / viel Obst- und Thier-Gärten/ Wälder voll Wild / und allerley Art wilde Thiere/ die man jagen kan; imgleichen grosse fischreiche Weiher / und in Summa/ allerhand ergetzliche Wollust/ so man in vielen Lust-Häusern auf dem Lande immermehr haben könnte. (b)

Basilowitz. Hat man sonst keine weitere Nachricht mehr / von denen Käiserl. Palästen/ ohne diese deß Mendoza?

Sinnebald. Ja: es haben auch andre/ und zwar jüngere Scribentē/ ihn beschrieben; etliche weitläufftiger/ etliche aber viel kürtzer. Trigautius, den ich auch vorhin offt angezogen/ meldet / es sey die Käiserl. Burg zu Peking etwas enger / weder die alte zu Nanking: aber sothane ihre Enge werde / durch Zier und Lust/ stattlich ersetzet: da hingegen der alte Palast zu Nanking, gleichwie ein Leichnam/ daraus die Seele gefahren/ von Jahren zu Jahren in Abnehmen und Ruin gerathe; und der zu Peking, von der Sonnen Käiserl. Gegenwart und Hofhaltung/ je länger je zierlicher angestralet werde.

Basilowitz. Ich habe nie diese beyde Sinesische Käiserliche Residentz-Städte/ Peking und Nanking, hören beschreiben: nachdem aber aus der wenigen Conversation/ womit mich die Herren heute beehret haben/ mir gnugsam kund geworden/ daß ihnen die Gelegenheit selbiger Oerter bekandt; möchte ich demselben gern zuhören/ welcher so wol von den Ansitz-Städten selbst/ als den Palästen/ und deren heutige Beschaf-

(a) Die Teutsche Version setzt von Elffenbein: die Frantzösische von Marmel.

(b) Mendoza, part. 1. Liv. 3. Chap. 8.

Beschaffenheit/mir einen rechten Bericht zu geben/geruhen wird: damit ich meinen Lands-Leuten / als derer wenig nach Sina kommen/ und zwar darum/ daß sie/ der uns verkleinerlichen Ceremonien halben / mit den Sinesern nicht eins werden können/ heut oder morgē auch eine gründliche Nachricht davon geben könne.

Sinnebald. Diese Mühwaltung wird mein Herr Angelott ihm lassen billich aufbürden.

Angelott. Es wird mir keine Bürde/ sondern eine Würde/seyn/in Gegenwart einer so ansehnlichen Person / hievon etwas zu reden.

Basilowitz. Und ich werde es anders nicht / als für eine grosse Höflichkeit/von dem Herrn erkennen.

Angelott. Es ligt die wundertreffliche Käiserliche Ansitz-Stadt/Peking,auf 39. Grad und 59. Minuten / (*a*) schier an den äussersten Nord-Grentzen der gleich also genannten Sinischen Provintz Peking: nicht weit (*b*) von der weltberühmten Mauer / von welcher wir allbereit vorhin gediscurrirt.

Sinnebald. Um Erlaubniß/ mein Herr! daß ich hiebey etwas frage / ehe denn er fortfähret. Ich habe/beym Trigautio, gelesen; sie sey / von besagter Mauer / nicht weiter/ als hundert Meilwegs / entlegen. Hundert Meilen aber machen noch einen zimlich-weiten Weg.

Angelott. Mein Herr weiß/ daß die Meilen sehr unterschiedlich. Allein/man nehme sie/ wie man will; so hat in diesem Fall Trigautius geirret/oder sich irrig berichten lassen. Wie denn auch die jenige diese Abgelegenheit noch zu weit gesetzet/ so da geschrieben / es seyen dreissig Teutscher Meilen. Denn es befinden sich/an der lincken Seiten dieser Stadt/etliche hohe Hügel / darauf man sehr fern ins Land hinein schauet / und/unter andren/auch die grosse Scheide-Mauer der Sineser und Tartern / wie sie sich durch das Gebirge erstrecket. Welches man wol würde bleiben lassen; dafern mehrerwehnte Mauer hundert Meilen von dannen stünde.

Floris. Ich kan hierinnen dem Herrn Bruder / aus unsrem Herrn Neuhof/ Zeugniß ertheilen: welcher schreibet; die Mauer lige zwar zimlich weit von gemeldter Stadt: und doch solle man / von Peking, wie ihn die Sineser vor die lautere Warheit berichtet haben / in einem Tage dahin/ und wieder zuruck nach der Stadt / zu Pferde kommen können: und solchen Bericht habe er nachmals/ mit seinen Augen/auch wahr befunden. Muß demnach die Distantz so gar groß nicht seyn.

Sinnebald. Ich aber will dennoch wol glauben / die Distantz mache nicht viel weniger/ als dreissig Meilen. Denn ob gleich die Mauer von den Hügeln vor Peking herab gesehen wird; und man/ in einem Tage / hin-und zuruck reitet: muß man gegen über auch betrachten / daß die Mauer allda / wo sie sich durch und über das Gebirge erstreckt / gar hoch stehe/und imgleichen erwehnte Hügel vor Peking eine gewaltige Höhe haben. Item / daß die Pferde einen solchen Ritt / in einem Tage/ gar bequemlich thun können: wenn man bedenckt/ was Venetus schreibt/ daß deß Käisers Post-Reuter / in einem Tage zwo / ja auch wol dreyhundert (Welsche) Meilen reiten: vermittelst offtermaliger Umwechselung frischer Pferde. (*c*)

Angelott. Nun wir wollen uns wiederum an die Stadt machen. Dieselbe muß der Residentz-Stadt im Südlichen Sina / nemlich Nanking, zwar an Grösse / und Beschaffenheit der Gassen und Vestungen/ weichen: übertrifft aber im Gegenstande dieselbe mit Menge der Einwohner/Anzahl der Kriegsleute/ und Obrigkeiten. Ihre Südliche Seite ist befestiget mit zwo dicken und hohen Mauren/ die oben dermassen breit seyn / daß zwölff Pferde darauf nebē einander lauffen können/und doch einander nicht im Wege gehen. Die innerste solcher zwo Mauren/so 40. Loy, oder dritthalb Teutscher Meil/ lang/ ist mit so viel Boll-Wercken allenthalben verwahret / daß man mit einem Stein gar leicht von einem ins ander werffen kan. Diese Mauer ist von gebrandten Steinen/welche überaus grosse Quader-Steine zum Fundament unter sich haben/aufgeführet. Auswendig sihet man an dieser Mauer nichts/denn Steine; inwendig aber ist sie/an Stat der Steine/ mit Erde dick und fest ausgefüllet/und hat eine solche Höhe/dergleichē sich fast bey keiner Mauer/womit einige Stadt in gantz Europa umgeben ist/befindet. Die äusserste Mauer aber / darinn die Vorstadt begriffen / ist nur auf gemeine Weise befestiget / und hat an beyden Seiten der Pforten drey zimlich-starcke Boll-Wercke. In diese Vorstadt kommt man / von jener Seiten/über eine Brucke / so auf einem fliessenden Wasser liget; welches bey ihrer

(*a*) Wie der Atlas Sinicus meldet/ p. 29.
(*b*) Ita Neuhofius.
(*c*) Venetus, lib. 2. c. 23.

Mauer Nordwerts hinlangs gehet / und gleichsam der Stadtgraben ist. Darnach gehet man durch die Süder-Pforte/ über eine halbe Stunde lang / ehe man in die rechte Stadt kommt; allwo sich ein Zwinger/ oder Block-Haus/ von sonderbarer ungewöhnlicher Höhe/ befindet. Wenn man da zur Seiten herum gehet/ kommt man in ein Rundeel/ darinn zwey Geschütze stehē/ und von dañen/ durch das alte letzte Thor/ in die Stadt hinein.

In obgemeldten Boll-Wercken und Wacht-Thürnen/ so rings um die Stadt her auf der Mauer stehen/ wird deß Nachts von der Kriegsbesatzung so starcke Wacht gehaltē/ als stünde der Feind vor den Thoren/ und das Land umher in vollem Feuer deß Krieges. Deß Tages aber haben deß Käisers Cämmerer/ deren Wort zu Hofe viel vermag/ bey den Thoren die Wacht; nicht so sehr die Stadt zu beschirmen / als die Zölle von den ein- und ausgehenden Waaren zu fodern/ und zu empfangen. (a)

Diese Stadt hat zwölff Thore / welche sämtlich in gedachten beyden Mauren ligen. Was gantz Sina schönes/ seltsames/ und fürtreffliches vermag / oder besitzt; das geht zu diesen Thören ein.

Die Gebäu seynd/ an Pracht und Herrlichkeit / eher die vornehmsten und ersten/ weder die letzten/ im gantzen Reiche. Die Bürger-Häuser stehen in schönem und ansehnlichem Gebäu ; die Höfe der grossen Herren in ausbündiger Zier ; die Triumph-Pforten in voller Pracht. Vor den herrlichen Götzen-Tempeln und Pagodē/ steigen hohe und künstliche Thürne empor/ in grosser Menge.

Sinnebald. Es schreibt Mendoza/ diese Stadt sey so groß und weit begriffen / daß einer ein gutes Pferd haben müsse/ so einē starcken Schritt gehet / welcher in einem gantzen Tage / von einem Thor zum andern/ reiten wolle: worunter die Vorstädte noch nicht einmal begriffen/ welche eben so groß und weitläufftig. (b) Bey ihm heisset sie Suntien (oder Xuntien) das ist/ die Himmlische Stadt: bey dem Veneto aber nicht Quinzai, wie in der Reise-Beschreibung P. Benedicti Goes irrig gemeldet wird (denn durch Quinzai hat Venetus noch eine andre Sinesische Stadt verstanden) sondern Cambalu: welches so viel bedeutet/ als eine Stadt deß HErrn: wie er es selbst erklärt/ uñ danebenst die Stadt also beschreibt. Sie ligt in einem Viereck gebauet / und begreifft in ihrem Umkreis 24. Meil (verstehe / Italiänische) angemerckt jedwede Seite 6. Meilen einnimmt. Sie hat weiß-angestrichene Mauren/ so zwantzig Schritt hoch / und zehen breit: doch fällt solche Dicke allgemählich etwas schmäler / je höher die Mauer sich aufrichtet. Jedwede Seite der Mauren hat drey Haupt-Thore : deren man in allen zwölffe findet / und bey jeglichem einen herrlich-erbauten Palast. An den Ecken der Mauer schauet man gleichfalls treffliche Paläste / darinnen die Waffen und Rüstungen der Stadt verwahret werden. (c) Die Gassen in der Stadt gehen gerad aus ; also / daß man von dem einen Thor gleich kan / durch die Stadt / nach dem andren zusehen / das gegenüber stehet: und die Gassen sind / auf beyden Seiten/ mit sehr prächtigen Häusern/ als mit lauter Palästen/ besetzt.

Mitten in der Stadt stehet ein sehr stattlicher Götzen-Tempel/ in welchem eine sehr grosse Glocke hängt / darauf man deß Abends dreymal schlägt. Nach solchem gegebenem Zeichen darff niemand mehr von seinem Hause heraus gehen; dafern er nicht irgend Patienten / oder seine Eltern / zu besuchen hat. Welchen nun die Noth/ bey Nacht-Zeit/ durch die Stadt zu gehē/ treibet; der muß ein Liecht bey sich tragen. Jedes Stadt-Thor wird von tausend Mann bewachet : nicht so sehr aus Forcht für dem Feinde; als für Räubern und Mördern. Denn der König wendet grossen Fleiß an/ daß die Diebe und Räuber verjagt und abgehalten werden.

Auſſer der Stadt Cambalu (es redet uns annoch derselbige Venetus zu) seynd zwölff grosse Vorstädte / die an jedwedes der besagten Thore stossen : in selbigen befinden sich stets die Kauff-Leute/ und Ankömmlinge/ ꝛc. Und diese Vorstädte weisen einem keine schlechte Häuser/ wie sonst andrer Orten ; sondern solche Gebäu/ die der rechten Stadt ihren Pracht-Wohnungen nichts bevor geben ; ausbenommen der Königlichen Burg.

Innerhalb der Stadt gestattet man keine Leichen zu begraben : sondern die todte Körper der Götzen-Diener werden/ ausserhalb den Vorstädten / verbrannt/ wo der andren Secten ihre begraben werden. Weil auch jederzeit gewaltig viel Volcks daselbst wandelt ; gibt es/ in gedachten Vorstädten / bey die zwantzig tausend offentliche Huren: aber innerhalb der Stadt-Mauren werden keine geduldet. (d)

Der

(a) Neuhof/ am 105. Blat der Sinischen Reise-Beschreibung.
(b) Mendoza, part. 1. Liv. 3. Chap. 2.
(c) Seynd vermuthlich die Zeughäuser der Stadt.
(d) M. Paulus Venetus, de Region. Orientat. lib. 2. cap. 10. & 11.

Der Portugiß/Ferdinand Mendoza Pinto / schreibt gleichfalls / von dieser Stadt/sehr viel merckwürdige Dinge: die ich aber alle anjetzo mit Stillschweigen vorbey passire ; ohn allein das / was er von den Gassen und Häusern meldet. Die fürnehmste Strassen seynd / laut seiner Nachricht / alle sehr lang/ und breit / auch mit schönen Häusern / zweyer Gaden hoch / besetzt / dazu an beyden Enden mit Laubwerck von Eisen und Kupffer geziert. Man tritt dahinein durch kleinere Gäßlein / welche in grosse Gassen auslauffen/ an den Enden grosse Bögen haben / mit köstlichen Pforten/so deß Nachts geschlossen werden: und über solchen Bögen/hangen Glöcklein/ vor die Schildwacht. (a) Aber ich muß/mit dem Pinto/ mich nicht zu weit in den Sinesischen Strassen vergehen ; sondern vom Herrn Angelott weitern Bericht einnehmen.

Angelott. Mich wundert/ daß weder Venetus, noch Pinto / von den Gassen/ weiter etwas gedacht.

Sinnebald. Was ist denn sonst dabey zu mercken?

Angelott. Dieses / daß dieselbe einer solchen schönen Stadt gantz übel anständig. Denn man findet derselben gar wenig/(b) die mit Mauer- oder Kiesel-Steinen / wie zwar andrer Orten/ gepflastert seynd.

Sinnebald. Mangelts denn an den Steinen?

Angelott. Im geringsten nicht : sie sind vielmehr überflüssig allda zu finden. Was aber die Ursach eigentlich sey / hat man noch zur Zeit nicht erfahren können: wiewol sichs nicht fehlen kan / daß es keine schlechte / sondern eine wichtige und erhebliche/seyn müsse : angesehen/ sothane ungepflasterte Gassen den Glantz der Stadt nicht wenig vertunckeln / und denen/ die darauf wandeln müssen / beydes bey truckenem und nassem Wetter / fürnemlich wenn der Wind aus dem Norden wehet / viel Mühe und grosse Beschwerlichkeit machen / darüber zu kommen.

Denn zu heisser Sommers-Zeit/und bey langwieriger Dürre / welche allda/ deß seltenen Regens halben / sehr offt einfällt / wird das Erdreich zu Peking, weil es mit vielem Salpeter / und andrer leichten Materi/vermengt / zu lauter Staub : welcher auch von der allergelindesten Witterung deß Windes leicht erregt / und durch die gantze Stadt getragen wird : darinn er so dick herumflengt/ daß er jedermann die Kleider / Augen/ Mund und Nase/ja die heimlichsten Winckel der Häuser füllet/ und alles / darauf er fällt/ hefftig verunreiniget und besudelt. Wiewol die Einwohner/ solchem Ungemach in etwas fürzukommen / diesen Fund erdacht : daß ein jedweder / so ichts bey Mitteln / wenn er über die Gassen gehen oder reiten will/ einen Schleyer über das Haupt wirfft/ der ihm das Angesicht bedeckt / und biß auf die Brust herab hänget : ist ein Gewebe wie Flohr/ dardurch man gemachlich sehen/und doch am Angesichte nicht bestaubet werden kan. Dieser Schleyer / und diß/auf der Gassen/ mit bedecktem Angesichte Gehē/ bringet den Einwohnern auch einen und andren Vortheil/ oder Bequemlichkeit. Denn dergestalt kan sie niemand/ im Vorbeygehen/ kennen ; daher sie alles gewöhnlichen Grüssens auf den Gassen/ das mit so vielen Ceremonien geschicht/ und davon die Sineser sonderlich viel Werck machē/überhaben seyn. Darnach werden auch / durch diß Mittel / viele Unkosten inbehalten und gesparet. Denn weil in Städten/über die Gassen reiten/ bey den Sinesern/nur verächtlich gehalten ; in Sänfften aber / oder Trage-Baaren / sich von etlichen tragen lassen/ in der Stadt Peking , dem gemeinen Mann zu theuer fällt / sintemal man solche Baaren daselbst viel theurer / als in andren Sinischen Städten/vermietet; so kan jedweder / vermittelst erwehnten Staub-Schleyers/ fein unbekandt und verdecket/zu Fusse oder Pferde/gar allein/ und ohne Gefährten/ über die Gassen kommen.

Gleichwie aber/bey grosser Dürre/ und Nord-Winden/der Stadt Gassen daselbst bey nahe gantz / gesagter massen/ zerstauben / den Einwohnern in die offene Angesichter und Häuser fliegen/und alles häßlich beschmutzen: also sind sie/ im Gegentheil/ bey nassem Regen-Wetter/dergestalt faul / kohtig / unflätig/ und tieff / daß man sich ihrer kaum/ weder zu Roß/noch Fuß/ gebrauchen kan. Diese faule und tieffe Gassen zu Peking machen/daß man keine Stadt in gantz Sina findet/da die Einwohner auf Pferdē/oder andren gemieteten Thieren/über die Gassen zu reiten/mehr/denn daselbst/ gezwungen werden.

Solche Pferde und Thiere / die man zum Reiten mietet / sind allenthalben in der Stadt zu bekommen ; stehen auch

(a) Pinto/im 31. Capitel Niederländischer Edition.

(b) Wie Trigautius meldet. Neuhof schreibt: man finde gar keine : wiewol er diesen Bericht doch auch zum Theils aus dem Trigautio hat.

mit Hauffen hin und wieder an den Creutz-Wegen/ Hof-Brücken/ und Stadt-Thoren/in Bereitschafft; allwo sie jederman/ wer er auch sey/mieten/und/ um ein geringes/den gantzen Tag gebrauchen kan. Und weil sich in der Stadt Peking eine unglaubliche Anzahl Menschen befindet/ also/daß für und für gantze Kuppel / Truppen/oder Schwarme gemeiner Leute seyn/ die zu Fusse auf der Gassen gehen; so pflegen die Besitzer gemeldter Thiere/oder ihre Knechte/offt Bahn zu machen/die Thiere beym Zügel zu leiten/und sich durch das Gedränge deß Volcks hindurch zu helffē. Daneben haben auch solche Thiere eine besondere Wissenschafft / alle Gassen und Wege der gantzen Stadt zu gehen; und sind auf alle Häuser der grossen Herren/ so zu reden/wunderbarlich abgerichtet. Noch hat man daselbst/zu Nutz der Fremdē/auch der Einwohner/kleine Büchlein/darin die Namen aller Stadt-Theile / Strassen/ Gassen/Wege und Stege/verzeichnet/daß nicht leichtlich jemand / wiewol er fremd/ in die Irre gerathen / sondern jederman/ der die Weg-weisenden Büchlein lieset/eines jeglichen Behausung mit schlechter Mühe finden kan.

Neben diesen Miet-Pferden/und andrē Thieren / werden auch zu Peking Sänfften/oder Tragebaaren / in grosser Menge gefunden/und vermietet/ darinn die Einwohner sich / ihres Gefallens/von einem Orte zum andern tragen lassen. Selbige aber sind vor den gemeinen Mann/wie gesagt/zu theuer/ und werden nur von den Fürnehmsten der Stadt/als Raths-Personen/ und dergleichen grossen Herren/gebraucht: denen zu Gefallen die Träger solcher Baaren immer in guter Bereitschafft stehen/ und ihre Dienste ihnen/mit besonderer Höflichkeit / anbieten. Was aber gemeine und schlechte Leute seyn / deren daselbst eine grosse Anzahl täglich auf den Gassen zu thun hat / und mit Fuhr-Werck ihr Brod verdienen/ können solche Mittel ihnen nicht verschaffen; und müssen sich demnach im Staube und Unflat der Gassen/ mit unseliger Mühe/ elendiglich quälen und plagen. (a)

Basilowitz. Solche Trag-Sessel werden vielleicht eine besondere Form haben.

Sinesische Trag-Sänfften / oder Palankinen, und wie damit fürnehme Leute über die Gassen getragen werden.

Angelott. Freylich: diese Art kommt gantz anders/ weder die Indianische Palankins: und/ was die Figur betrifft/einer langen Leich-Baar nicht viel ungleich. Ist / von lauter dicken Bamboes-Riethen / sehr artig und künstlich zusammen gesetzt. Recht mitten darauf stehet ein Stul/ mit einem Fell von Tieger-Thier bedeckt: auf demselben sitzet der jenige/so sich tragen lässet; und hat einen Diener hinter sich gehen/der ihm einen stattlichen Kouvresol, wie sie es nennen / oder Sonnenschirm/über das Haupt hält.

Sein Comitat / oder Diener / so bey Paaren theils vorhergehen/ theils nachfolgen/ kommen in dieser Ordnung und Ausrüstung aufgezogē: Im vorangehenden ersten Paar / hat jedweder ein mit rotem Lackwercke geziertes/ breites / höltzernes Instrument beym Handgriff gefasset / welches er/unterwerts gekehret/ hinter sich nachschleppen lässet.

Diesem folget das andre Paar/ wovon jeder ein lang/starck Bamboes-Rieth auf der Schulter hat / um gute Order zu machen/und das Volck aus dem Wege zu treiben.

Dem andern folget das dritte Paar/ jedweder mit einem viereckten Bretlein auf der Schulter/ worauf der Name / Titul / und Ehren-Stand dessen/ der getragen wird/mit grossen güldenen Sinischen Figuren / oder Buchstaben/geschrieben; damit jedermänniglich ihm /nach Erforderung seiner Dignität und Würdigkeit / aus dem Wege gehe/ und Ehre bezeige.

Dem dritten Paar folget das vierdte / welches blaue / seidene / mit Frantzen besetzte/ Fähnlein auf dē Schultern trägt.

Das folgende fünffte Paar hat auf den Achseln lange Bamboes-Riethe/ an dero Spitzen vergüldete Drachen zu sehē.

Nach dem fünfften Paar folgen zween andere Diener / ebenmässig zwo Bamboes-Stangen auf den Schultern tragende/an welcher Spitzen sich abermal zween Schnaken-Köpffe finden.

Diesen allen folgen endlich zween seiner fürnehmsten Hof-Leute / welche nichts in Händen tragen / sondern fein gravitetisch vor dem Herrn hergetreten kommen. Auf diese beyde Hof-Junckern folget der Herr selber / der bißweilen von vier / bißweilen von sechs / bißweilen von acht/ Personen / seinem Stande gemäß/ getragen wird. Stracks hinter ihm folget abermal ein Hof-Juncker / der deß Herrn Leib-Pferd reitet; und/nach diesem/ kōmt ein Trupp seiner Diener/vier/sechs/ oder acht/Personen starck/ jeder mit einer Bamboes-Stangen auf der Schulter/ woran eine Leuchte hänget/ so von kleinen gebogenen Riethen / und darauf gekleibetem/schön vermahletem Sinischē Papier gar künstlich gemacht. Solche Leuch-

ten

(a) Aus dem Neuhof/und Trigautio.

ten werden bey Tage/ ohne Kertzen / nur die Pracht grosser Herren zu vermehren/ bey Abend- und Nacht-zeiten aber/ mit darein gesetzten Kertzen oder Liechtern/ getragen. (a)

Ob nun gleich/ wie gesagt / die so staubichte Gassen keine geringe Unlust erwecken : wird dieselbe doch überwunden/ durch die grosse Bequemlichkeiten zu leben / die man gleichwol da hat. Denn alles / was nicht allein zu nothdürfftigem Unterhalt deß Menschen / sondern auch zur Belustigung und ergetzlicher Labung desselben/ dienlich/ das fleusst dieser Stadt Stromweise zu. Denn / aus allen Provintzen deß gantzen Reichs / geht dahin die Zufuhr zu Lande / und noch viel mehr zu Wasser. Gestaltsam jährlich etliche tausend Käiserliche Schiffe daselbst verfertigt werden/ einig und allein zu dem Ende / daß man darauf allerhand köstliche Waaren / und sonderbare Rariteten deß Reichs/ nach Hofe/ für den Käiser / und dessen Reichs-Räthe/ bringen möge. Worunter der Kauff- und andre Privat-Leute ihre Schiffe noch nicht gerechnet. Solche Zufuhr zu Wasser verursachet einen so grossen Uberfluß aller Dingen / daß/ in Betrachtung dessen/ die Stadt Peking billich eine Speise-Kammer deß gantzen Reichs zu nennen/ und man daselbst/ nicht ohne Ursach / im Sprichwort redet : In Peking wächst nichts: und ist doch an keinem Dinge allda Mangel. (b)

Jedoch habens die jenige darinn nicht zum besten / die nicht wol im Säckel gestafirt / noch mit Baarschafft versehen: weil alles von aussen zu hinein kommt/ und um die Stadt her weniger / oder schier nichts/ wächst. Daher diejenige/ welche nicht reich/ genau leben/ und in der Haushaltung Sparsamkeit zur Beschliesserin haben müssen. So mangelt es deß Orts auch an Holtz. Doch ersetzen sie solchen Mangel mit einem gegrabenem Torff/ wie zu Lüttich/ in Niederland/ und auch in Engelland/ geschicht: womit man sich allerdings/ auch im Winter/ mehrentheils behelffen muß. Weil es aber/ zu Winters-Zeiten/ sehr kalt : pflegt man die Betten gemeiniglich / von Mauer-Steinen/ (c) also zuzurichten/ daß sie unten hohl und leer seynd/ und durch verborgene Röhren die Wärme/ welche von dem Kohlen-Herd / vermittelst einer sonderbaren Art gehitzter Stuben/ oder Kachelöfen/ so unter dem Bette sind/ hinauf dringt / zu sich nehmen. (d) Gleichwol darff man darum nicht die gantze Nacht durch Feuer auf dē Herd halten/ oder offt nachschüren : angesehē/ wie bekandt/ der Torff in langer Glut fein sparsamlich verweilet/ zudem auch die einmal erweckte Wärme sehr lange hernach bleibet. Solcher Betten bedienet man sich überall in den Sinischen Nord-Ländern. (e)

Sinnebald. Ich schätze/ das werde kein solcher Torff seyn/ wie allhie in Holland und Brabant gegraben wird: sondern solche Kohlē/ welche man/ bey uns Teutschē/ Steinkohlen nennet: dergleichen so wol zu Lüttich/ als in Engelland/ viel gebrannt werden. Trigautius nennet solche Kohlen zwar eine Art Hartzes: sagt doch daneben/ er thue solches aus Mangel eines andren Worts. Der Atlas Sinicus benamset sie Carbones fossiles, gegrabene Kohlen. Venetus, schwartze Steine/ die im Feuer/ wie Holtz/ brennen/ und/ wenn sie deß Abends angeglühet / die gantze Nacht über Feuer halten. (f)

Daß aber nach Peking eine überaus grosse Zufuhr von Waaren geschehe; stehet leicht zu erachten. Und bezeuget auch eben dieser Venetus, diese Stadt sey gleichsam das Centrum, oder der Mittelpunct/ dahin sich die allerschönste Sachen/ aus allen umligenden Provintzen / zusammen ziehen uñ concentriren: als Edelgesteine/ Perlen/ Seide/ und allerhand Specereyē: ja! es vergehe kein Tag/ an welchem nicht/ bey die 1000. Last-Wägen/ mit Seide beladen/ von den Kauffleuten der andrē Landschafften/ dahin geschickt werdē/ und hinein gefahren kommen: auf daß Zeug- und Seiden-Wircker allerhand schöne Tücher uñ Kleidungen daraus bereiten mögen. (g)

Ich vermeine aber/ wir haben von der Stadt Peking genug geredet / und nunmehr guten Fug / auch den rechten Kern dieser schönen Schalen herfür zu suchen: nemlich die schöne Käiserliche Burg / deren wir nunmehr von meinem Herrn Angelott gewärtig seynd.

Angelott. Wegen der Burg wird man mich müssen entschuldiget halten : weil mir von inwendiger Gestalt derselben wenig zu Gesichte kommen. Denn man lässt keinē Ausländer zu/ daß er sich viel darinnen

(a) Neuhof / am 207. Blat der Reise-Beschreibung.
(b) Atlas Sinicus, pag. 30.
(c) Oder gebackenen Steinen / und Kacheln; wie es Neuhof / am 13. Blat seiner Reise-Beschreibung gibt. Da er schreibt: daß der Sineser Kachel-Oefen zwar den Europæischen gleich : ohn an der Figur/ womit sie viel mehr vor Bette anzusehen.
(d) Neuhof schreibt deßwegen/ daß die Oefen wie Himmel-Bette aussehen / am 13. Blat.
(e) Trigaut. l. 4. c. 3. p. 375.
(f) Venetus, l. 2. c. 26.
(g) Idem, lib. 2od. c. 11.

nen umsehe: es geschehe denn mit besonderem Vortheil/und durch Beförderung eines fürnehmen Befehlhabers. Damit aber gleichwol ihre Excellentz/Herr Basilowitz/ hierinnen nicht unvergnügt bleibe: mag/meines Bedunckens/ Herr Floris/ aus der Reisbeschreibung seines Herrn Landsmanns/ deß H. Daniel Neuhofs/ welcher ohne Zweifel auch hiebey curios gewesen ist/ am allerfüglichstē uns damit belustigen. So wird auch/ohn allen Zweifel/ Herr Sinnebald/ seiner löblichen Gewohnheit nach/was ihm/aus andrē Scribenten/davon wissend/mit dazu legen.

Floris. Ich besorge/es werde auch Herr Neuhof uns nicht allerdings/in allē Stücken/fürnehmlich was die inwendige Beschaffenheit betrifft/ seinem und unserem Wunsche nach/contentiren kōnen. Sintemal er selbst beklaget/daß es ihm so wol an Zeit/als Gelegenheit/habe ermāgelt/alles so genau und eigentlich zu entwerffen/wie er wol gewünschet hätte: weil man solches keinem Fremdling leicht gestattet: wie er selbst damals erfahren. Deñ als er/in dem innersten Gemach deß Käiserlichen Hofes/ da man dem Käiser gewöhnliche Reverentz erweiset/ ein wenig auf die Seite/ und aus der Reihe/getretten/um den gantzen Ort/ samt dem Käiserlichen Thron/ und der umstehenden Leibwacht/desto besser abzureissen: ist er alsobald/auf Befehl eines Tartarischen Obersten/ durch den Dolmetschen gewarnet/ nicht länger da stehen zu bleiben; sondern sich wieder an seine Stelle zu verfügen: weil ein solches Tretten aus der Ordnung/in Gegenwart Käiserlicher Majestät/sich keines Weges geziemete/sondern deß Landes Sitten und Gebräuche zuwidern lieffe. (a)

Daß er nichts destoweniger/ so viel möglich und erlaubt gewesen/die Beschaffenheit dieser prächtigen Burg zum theil wol geobservirt/ und seinen Augen wenig Musse dabey verstattet habe; wird offenbar werden an deme/ was ich/ aus seiner Feder/ von der Gestalt solches Palasts/ werde erzählen.

Gelegenheit der Sinesischen Käiserlichen Burg/ wie sie von dem Neuhof befunden/ auch zum theil in dem Atlante Sinico beschrieben wird.

Dieser Käiserliche Hof/ oder Palast/ (schreibt er) ist/ in einer recht viereckten Form erbauet/ in Umkreis von 12. Ly, oder drey viertheil Stunde Gehens/begriffen/ und innerhalb der zweyten Stadtmaur/ an der Nordseiten/ gelegen. Daneben hat der Hof noch eine besondere Ringmaur/ die überaus starck und dick/ mehr denn 15. Fuß hoch/gantz von rothen gebrannten Steinen aufgeführet/ und oben mit gelben glasurten Dach-ziegeln gedeckt. In dieser viereckten Maur/ womit der Hof umgeben/ befinden sich vier Pforten/ nemlich an jedweder Seiten eine/in der Mitte; welche nach den vier Enden der Welt ligen; und jedwede von einem der vier Hauptwinde benahmet ist: darunter die Süder-Pforte vor die fürnehmste gehalten/ und am meisten gebraucht wird.

Durch diese Pforte giengen die Gesandten/ als sie vor dem Käiser erscheinen solten; und kamen von dar in den Vorhof/ auf einen gepflasterten Creutzweg/ von 400. Schritte. Mitten durch solchen Creutzweg befand sich ein Wassergraben/ worüber/ nach der rechten Seiten/ eine steinerne Brucke lag/so 40. Schritt lang/ und mit allerhand Kunstwerck herzlich ausgearbeitet war: wiewol der Graben an etlichen Orten so untieff/ daß er mit Gras und Sträuchen gar dick bewachsen. Auch stund auf dem Platz/ vor diesem Graben/eine zimliche Menge Tartarische Reuter und Soldaten/ um Wacht zu halten/ und niemand ohne Bescheid hinüber zu lassen.

Wenn man über diese Brucke gangen/ kommt man vor die erste Hofpforte (denn die vorige ist nur die Maurpforte) dafür gemeiniglich/ an jeder Seiten/drey schwartze Elephanten auf der Schildwacht stehen. Durch selbige Pforten/ so 50. Schritte tieff/und auf fünff zierlichen Bögen oder Gewölben liget/ gehet man auf den ersten Platz (der vorige heist der Vorhof) ebenmässig 400. Schritt groß: auf welchen sie von etlichen Mandaryen in der Nacht gebracht wurdē/ um allda neben den Tartarischen/und andern/ Gesandten/wie vorhin erwehnet/deß bald folgendē Tages zu erwarten. Dieser Platz war an beyden Seitē mit trefflichen Häusern besetzt: auch sahe man allda/ gleich aus/drey grosse Gebäu/ mit hohen dicken Maurē und Brustwehren dergestalt besestiget/daß sie den gantzē Platz gnug zwingen und beschirmen kunten. An den Seiten dieser gleichausstehenden Gebäu gehet man/ durch etliche Gewölbe/ von dem ersten Platz auf den andern/ der abermal 400. Schritt groß/ auch auf beyden Seiten/ und gleichaus/ mit herzlichen Gebäuen gezieret ist.

Endlich gehet man von diesem Platz/ebē wie vorhin/durch die Seiten Gewölbe der gleichausstehenden Gebäue/ und kommt auf den dritten und innerstē Platz/ so den vorigen an viereckter Form/ und Grösse/ allerdings ähnlich. Diß ist der Platz/welchen der grosse Cham zu seiner Hofstatt erkoh-

(a) Neuhof/ am 188. Blat/ der Reisbeschreibung.

erkohren. Selbiger ligt recht im Creutze/und ist überall mit grauen Leichsteinen gepflastert. Man sihet darauf wunderschöne prächtige Gebäue; worunter vier die fürnehmsten seyn / welche sonderlich altfränckisch gebauet/ und mit köstlichen Tächern/auf Sinische Manier/gar künstlich und zierlich versehen: und bekleiden diese Gebäue/ von derem jedwedem vier breite Treppen herunter lauffen/den dritten Theil / oder Seiten/deß gemeldten Platzes. Gleich aus aber sihet man das Gebäu / darinn die Käiserliche Majestät auf dem Thron sitzet; welches an Pracht/ und köstlichem Bildwerck/den andren überlegen ist / und einen dreyfachen / sehr weiten / gewölbeten Eingang hat. In den Gebäuen deß dritten Platzes wohnet nun eigentlich der Käiser/ samt der Käiserinn; und darff fast niemand darein kommen / ohne allein die Verschnittenen oder Kämmerer / und die Weiber/ so S. Majestät/ und dessen Gemahl / zu Gebote stehen/ und aufwarten.

Käi-frau-ier.

Denn es hat der Käiser in diesen Gebäuen / nach Gewohnheit der heydnischen Potentaten/ein sehr grosses Frauen-Zimmer; unter denen aber ist nicht mehr/ denn eine einige / welche den Titul und Namen der Käiserinn führet. Die übrigen allesamt sind nur Hof-Dienerinnen / (bißweilen auch deß Käisers Concubinen oder Beyschläfferinnen) also/ daß etliche dem Käiser / und der Käiserin / selbst aufwarten; etliche die Säle / Kammern / und Gemächer rein und sauber halten; etliche auf die Kleider Aufsicht haben; etliche der Schlaffkammern wahr nehmen / etliche zu Küchen und Kellern / und was zur Tafel gehöret / sehen. Und solcher Weibs-Personen / die der Käiser mehr zu Dienstboten / als zu Concubinen/gebraucht / befinden sich an diesem Hofe bey fünff tausend. So hält auch der Käiser daselbst Verschnittene/oder Kämmerer / in grosser Menge / welche ihm mehrentheils/ neben den Reichs-Räthen / die schwerste Last oder Bürde der Regierung abnehmen. Die übrigen sind zu geringen Aemtern bestellet / als zum Einrichten der Lust-Gärten / und dergleichen. Andere sind an Stat der Käiserlichen Leibwacht/ oder stehen sonst S. Majestät / bey allen Occasionen/ zu Dienste. (a)

Sinnebald. Weil mein geehrter Herr Floris deß Sinesischen Käiserl. Frauen-Zimmers jetzo / aus dem H. Neuhof / gedencket; erinnere ich mich/daß nicht allein der Sinische Atlas Patris Martinii eben dasselbige davon schreibet; sondern auch der berühmte Kircherus, in seinem China Illustrata, oder vielmehr Trigautius, diesen Neben-Bericht gibet / daß die Gemahlin deß Käisers allein (denn alle die andre Kebs-Weiber werden deß Namens einer Gemahlinnen nicht gewürdiget) mit ihrem Herrn zur Tafel sitze: die übrige aber alle/ als wie Kammer-Dienerinnen/(ausbenommen solche Hof-Damen / so dem Käiser mit Blut verwandt) in Gegenwart deß Käisers/oder der Käiserin / nicht sitzen / sondern stehen müssen / auch die Söhne sothaner Kebs-Weiber nicht ihre Gebärerin / sondern die Käiserin / Mutter heissen.

Heirath deß Käisers und andrer grosser Herren in Sina.

Gleichwie aber arme und gemeine Leute / in Sina / ihnen ein Weib vor Geld kauffen/ und/wenn sie dessen müde/ solches wiederum verkauffen; also heirathen fürnehme Personen gemeiniglich in ein hohes Geschlecht / wenn sie eine eheliche Hausfrau suchen. Anlangend die übrige Beyschläfferinnen / welche jedwedem seines Gefallens zu nehmen erlaubt: haben die jenige/so am schönsten/den Vorzug: und wird hiebey weder auf Geld oder Gut/noch auf Hoheit deß Geschlechts/ gesehen. Denn um hundert Cronen/offtmals auch wol viel wolfeiler / kan man eine kauffen. Der Käiser aber / und seine Söhne / beobachten hierinn auch keine Würde deß Geschlechts; sondern allein die Fürtrefflichkeit der Gestalt. Neben der rechtmässigen Gemahlin/ nimmt er noch neun Weiber/ so von Stande und Stat was geringer sind/ weder die Käiserin; hernach noch dreissig andre. Und solche alle werden seine Ehefrauen genannt. Denn was vor von den Aufwart- und Kammer-Dienerinnen geredt; das gehet allein die Concubinen/ und nicht eheliche Kebs-Weiber/ an/ die/ bey solcher Beschaffenheit / von den Concubinen noch unterschieden/und für Eheweiber geachtet sind. Unter sothanen Ehefrauen deß Käisers seynd die/ welche fruchtbar/und Kinder tragen / ihm am liebsten/wertheften/und geehrtesten: insonderheit aber die jenige/ so ihm den allerersten Sohn gebiert: weil dieser / nach deß Vatters Absterben/ den Thron/und die Käiserliche Herrschafft/erbet. Immassen die Sineser hierüber / in alle Wege/ steiff gehalten haben/ und nicht leichtlich gestatten/ daß/so lang der Erstgeborne im Leben/von dem Käiser ein andrer Sohn/ zum Reichs-Erben/werde ernannt.

Der Reichs-Erbe.

(a) Neuhof / am 194. und der Sinische Atlas/am 31. Trigautius aber/am 83. Blat.

Ferner

Ferner müssen die Kinder so wol der Kebs-Weiber / als der Concubinen/ um die allerfürnehmste und rechtmässige Frau deß Käisers / wenn diese stirbet/ drey Jahr lang Leid tragen / und sich aller andren Dienste äussern/ wenn sie derselben Leiche bestatten: da sie doch solches nicht thun / wenn ihre eigene natürliche Mutter stirbet. (a)

Kleidung deß Käiserl. und adelichen Frauen-Zimmers. Besihe das Kupfer / Num. LVII. Fig. I.

Dieses Käiserliche / so wol auch andres vornehme Sinesische/Frauen-Zimmer trägt sich / in der Kleidung/ gar sittsam und ehrbar: verhüllet und bedecket den gantzen Leib / also/ daß nichts daran bloß erscheinet / ohn das Antlitz. Auf dem Haupte tragen sie mancherley Aufsätze/ so mit köstlichen Kleinodien und Edelgesteinen besetzt / welche ihnen keinen geringen Glantz und Schmuck geben. Um den Hals hencken sie gleichfalls ein kostbarliches Geschmeide / zum Zierrath. Ihre Kleider / welches ein Ober- und Unter-Rock / darauf allerhand Blumen und Vögel gewirckt/ reichen ihnen/ vom Halse/ biß auf die Füsse: jedoch dergestalt/ daß das/ worinnen ihre meiste Schönheit bestehet/ unbedeckt bleibe.

Floris. Welches ist das?

Sinnebald. Die Füsse. Denn das wird für das vornehmste Stuck weiblicher Schönheit/ unter den Sinesern / geachtet/ so ein Frauen-Bild klein von Person/ fürnehmlich aber klein von Füssen ist. Daher sie auch/ von Jugend auf/ ja wenn ein Mägdlein kaum geboren / die zarte Füßlein so hart und fest einschnüren und zwingen / daß hernach die Menscher/ ohne grossen Schmertzen/ nicht davor gehen können. Ihre Zeit vertreiben sie/bald mit schönen jungen Hündlein / oder Vögeln/ bald mit delicaten Katzen / (b) Wollen-Hünern/und dergleichen. (c) Aber was wollen wir uns mit dem schönen Frauen-Zimmer / dessen gegenwärtiger Anblick unsren Augen doch nicht verliehen wird/ länger aufhalten? Mein Herr Floris geruhe vielmehr / uns/ durch die Feder deß Herrn Neuhofs / weiter von dannen zu führen / und die übrige Gelegenheit deß Käiserlichen Palasts auch fürzustellen.

Floris. Wol! es soll geschehen. Dieses Frauen-Zimmer ist inwendig im Käiserlichen Hofe / wenn man in die Süder-Pforte/gerade zu/ nach dem dritten Platz und Schloß deß Käisers / gehet /zu sehen. Was man aber allda sihet/ nemlich/einen Vorhof/und drey auf beyden Seiten bebaute Plätze; das wird man auch zwischen den andren dreyen Pforten / und dem innersten Orte deß Käiserlichen Schlosses/ gewahr. Denn der gantze Hof in der Mitte kreutzweise durchgeschnitten/und in unterschiedene Stücke ordentlich abgetheilet ist. Ausserhalb dem Creutze deß innersten Umkreyses / oder ausser den vier innersten Plätzen/ so recht mitten im Hofe ligen/uñ deß Käisers eigene Wohn-Häuser umgeben/ befinden sich allerhand Lust-Gärten/ Thier-Gärte/Vogel-Häuser/ Gebüsche/ Rennbahnen/ Pfüle/ Teiche/ und herzliche Gebäue; welche alle S. Majestät zur Lust erbauen lassen / und deren jedes so groß ist / daß solcher Hof in seiner Ring-Mauer unterschiedene Höfe begreifft und verfasset. Wenn die jungen Printzen erwachsen/und zu Jahren kommen/ wird jedem einer von diesen Höfen eingeraumet: auch haben die vier fürnehmsten Concubinen / so der Käiser aus allen andren erwählet/jede allda ihrẽ besondren Hof/darinn sie wohnen: welche Höfe der Kebs-Weiber gerade gegen den vier Enden der Welt/woraus die vier Haupt-Winde entstehen/gebauet seyn.

Ferner sihet man/ausser dem gemeldten Creutze / oder vier innersten Plätzen deß Hofes/sehr viel geringere Häuser/und kleinere Höfe/ darinn die Verschnittenen/ oder Kämmerer/und alle andre Concubinen/mit ihren Dienstboten/wohnen: wie auch Häuser vor Götzen-Priester/ Handwercks-Leute/und dergleichen. Denn man hat für die lautere Warheit ausgeben/daß die Summa derer/welche sich jederzeit am Käiserlichẽ Hofe aufhalten/bey funffzehen oder sechszehen tausend Menschen sey. Endlich ist/ausser gemeldtẽ Umkreyse der vier innersten Plätze/noch ein grosser Hof/ darinn S. Käiserl. Majestät/als in einem Gast-Hofe/etliche fürnehme/ hochbetagte Personen/oder alte Greisen/ mit Speise und Tranck unterhalten lässet.

Es

Besihe das Kupfer/Num. LVIII. Fig. I.

Das Sinesische Thier Sumxu oder Feki Spiel Katzen in Sina. Besihe das Kupfer/ Num. LVII. Fig. 2.

(a) Trigaut. l. 1. c. 7. Et ex illo Kircherus.

(b) Dieses Sinesische Katzen-Geschlecht / Namens Sumxo, ist entweder gelb oder schwartz von Haaren / und sehr schön anzusehen. P. Boym schreibt: daß die Sineser solches Thier zahm machen / und mit silbernen Halsbändern zieren: ingleichen / daß es trefflich wol mause. P. Kircherus nennet diese Katzen Feki, und Sumxu; meldet auch / daß die Haare einen schönen Glantz von sich geben / und man für eine solche Katze / ihrer Rarität halben / offt sieben / oder auch wol neun/Silberkronen zahlen müsse. Der Atlas Sinicus, und aus ihm Herr Neuhoff berichten: man finde in Sina schnee-weisse Katzen / die sehr rauh von Haaren / und lang von Ohren fallen / und fast eben / wie die Spiel- oder Schos-Hündlein gehalten werden. Die dienen dem Frauenzimmer zwar zur Lust: wollen aber durchaus nicht mausen: vielleicht darum/ weil man sie zu zärtlich hält / und gar zu lecker speiset. Jedoch hat man (seynd Martinii und Neuhofii Worte) auch andre Mause-Katzen allda gnug; welche nicht in so grosser Würde / als jene / seyn. Unter solche etwas geringere Katzen / rechnen sie vermuthlich das Thier Sumxu: welches doch so wol P. Boym, als Kircherus, für kostbar ausgibt.

(c) P. Athanas. Kircherus, p. 115. Chinæ Illustratæ.

Keyserliche Sinesische Hoff-Dame

1. Sinesische Staats-Jungfrau.
2. Wollen-Hüne.

Es sind aber die Gebäue/welche man am Käiserlichen Hofe in so grosser Menge sihet/ allesamt gantz herrlich und prächtig ausgeputzt/ und mit vergüldeten Galdereyen/ wie auch Gitter- und Bild-Wercken / von aussen so künstlich gezieret / daß sie niemand aus Europa ohne Verwunderung / ja Bestürtzung / sehen konnte. Ihre Vorgiebel stehen auf dicken starcken Pfeilern / und sind mit weiten und breiten marmelsteinernen Galdereyen/ worunter man gemachlich kan spatziren gehen / herrlich geschmückt. Alles Holtz-Werck daran / so zwischen dem Mauer-Werck liget/ ist starck vergüldet; dazu mit gewissem Lackwercke / oder Leim / bestrichen: welches von den Sinesern Cie genannt wird / und gemeldtem Holtze so hellen Glantz und Schein gibt/ daß ein wolpolierter Marmelstein nicht stärcker glänzen und scheinen kan. Wie denn auch mit demselben Cie die Sineser ihre Hausrath/ Schiffe / und Häuser dergestalt bestreichen / daß sie gläntzen und scheinen / wie Spiegel.

Ihre Dächer seynd gedeckt mit glasurten gelben Dach-Ziegeln/welche/wenn die Sonne ihre Stralen darauf wirfft/ trutz dem reinesten Golde gläntzen: also gar/daß/wie allbereit auch zuvor gedacht/ manche dadurch in Meinung gerathen/ sie wären mit klarem Golde überzogen. Neben vorgemeldtem Graben / welcher nicht tieff/und mit Gras bewachsen / sihet man/ auf diesem Hofe / auch einen tieffen Graben/ welcher in vielen krummen Gängen durch den gantzen Hof fleufft/ und unterschiedene Pfühle darinnen macht/ imgleichen die Kraut- und Baum-Gärten/Gepüsche und Wiesen/zur Gnüge wässert. Dieser Graben empfängt sein Wasser aus dem Fluß Yo: ist/ auch innerhalb deß Käiserlichen Hofs/ so tieff und breit/daß er grosse schwer-beladene Schiffe träget. (a)

Bemeldter Fluß schlinget und schlängelt sich auch um etliche/ von kunstreicher Hand aufgerichtete/Stein-Felsen/ die aus unterschiedlichen Marmelsteinen bereitet / und mit allerhand Püschen und Blumen bepflantzet sind. (b)

Wenn man alle andre unvergleichliche Kunst-Stücke / an Lust- und Thier-Gärten/ Bächen/Pfühlen/und Teichen/ nebenst allen und jedweden Rariteten / so diesem Hofe eine unbeschreibliche Zier und Herrlichkeit ertheilen/der Länge nach wolte erzehlen; würde solches / wie unser Herr Neuhof vermeint / ein gantzes grosses Buch erfordern.

Sinnebald. Aus dieser Neuhöfischen Relation und Beschreibung / spühre ich/ daß/bey heutiger Zeit/der Käiserliche Palast zu Peking in etlichen Stücken veränderlich falle / in etlichen aber übereinkomme mit der alten Käiserl. Burg/die Paulus Venetus gesehen: welcher im Jahr Christi 1275. die Provintz Peking durchgereiset / und das Käiserliche Palatium in diesem Zustande gefunden.

In welchem Zustande Paulus Venetus die Käiserl. Burg gefunden.

Der gantze Begriff der Burg nahm einen Platz von vier Welschen Meilen ein; nemlich jedwede Seite eine Meile. Die umhergehende Mauer war sehr dick/ und zehen Schritt hoch: gläntzte auswendig von weisser und roter Farbe. An jedwederer von den vier Ecken der Mauren stund ein schöner und grosser Palast/ an Stat eines Castells/ erbauet: deßgleichen in der Mitte jedwederer Seiten auch ein treffliches Schloß: also/daß solcher Castele/ in allem / achte waren. In solchen Schlössern lagen die Rüstungen / Gewehr und Waffen/nebenst allerhand Geschütz- und Kriegs-Instrumenten: jedoch also / daß / in jedem Zeughause / eine besondere Art von Gewehr verwahret wurde.

Weiter/so hatte die Seite deß Palatii / welche gegen Mittag stund / fünff Thore/ unter denen das mittlere am allergrössesten / und keinem geöffnet ward/ ohn allein dem Groß-König. Es hat aber diese grosse Pforte zwo kleinere Neben-Pforten/ dadurch die Begleiter und Folger deß Königs giengen. An den andren dreyen Seiten / fand man nur allemal eine Pforte/dadurch einem jeden zu gehen erlaubt.

Nach gedachter auswendigen Mauren/kam man zu einer andren Mauer/ so den Käiserlichen Palast umringte: dieselbe war gleichfalls / an ihren Ecken/und in der Mitte / mit acht Castellen bebauet/ darinnen andre Geschirr / und köstliche Sachen/enthalten. Auf dem innerstem Mittel-Platze aber stund der Käiserliche Wohn-Palast: welcher keinen Altan (c) aber ein Pflaster hatte/so sich unten zehen Handbreit erhub. Das Dach war sehr hoch / und mit Mahlwerck geziert. Die Wände der Hof-Plätze / Säle / und Gemächer/blinckten von Golde und Silber.

(a) Hactenus è Neuhofio verbotenus ferè.

(b) Hievon ist oben allbereit ausführlicher gehandelt/ in dem zweiten Theil.

(c) Solarium, stehet im Lateinischen: welches eine Sonnen-Uhr/ und ein Altan heissen / auch wol eine andre Bedeutung haben kan.

Allenthalben sahe man die schönsten Gemählde / und Kriegs Geschichte / so mit lebhafften Farben gepinselt / und von Golde glintzten. In dem grösseren Schloß-Saal giengen bey sechs tausend Menschen zu Tisch.

Innerhalb angezeigter Maur / womit die gantze Burg umgeben / fand man sehr viel grüne Lust-Gärten / und Blumen-bunte Wiesen / deren theils mit Obst- und andren fruchtbaren Bäumen / besetzt. In solchen Lust-Wäldern lieff allerley Wild umher / als Hirschen / Rehe / Biesem-Thiere / Gemsen / und dergleichen. Gegen Mitternacht waren unterschiedliche Weiher / darinnen allerhand delicate Fische behalten und gespeiset wurden. In selbigen Fisch-Pfuhl gieng ein Fluß ein / und wieder aus: doch war so wol der Ein- als Ausfluß mit einem eisernem Gatterwerck durchschossen / auf daß die Fische nicht kunten davon schwimmen.

Eine Welsche Meil ausserhalb der Burg lag ein Berglein / hundert Schritte hoch / dessen Umkreiß eine Meil weit. Auf selbigem Berge / stunden allerhand grüne Bäume: inmassen der Käiser mancherley Gattungen von Bäumen / aus den fernesten Provintzen / durch Elephanten / dahin bringen ließ. Denn es wurden solche Bäume / mit samt der Wurtzel / aus der Erden gezogen / und auf selbigen Berg verpflantzet. Und weil derselbige immerdar grünete / nannte man ihn den grünen Berg. Oben auf der Höhe befand sich ein ausbündig-schöner Palast / mit grüner Farbe angestrichen: darinnen der Groß-König zum öfftern sich erlustirte. (a)

Floris. Weil Venetus deß Flusses gedenckt; mag man daraus unschwer erkennen / daß das Palatium noch heutiges Tages an seiner alten Stelle stehe.

Sinnebald. Ja: was den gantzen Begriff und Umkreiß desselben betrifft. Aber unterdessen kan doch wol inwendig der Wohnpalast deß heutigen Käisers von dem alten unterschieden seyn. Wie denn der Atlas Sinicus meldet / diese Burg zu Peking sey ein Palast / darinnen viel andre Paläste begriffen. Und erhellet solches auch aus der Erzählung deß Herrn Floris selbsten / daß innerhalb der Mauren dieser herzlichen Burg so wol alte Käiserliche Paläste / als ein neuer / zu sehen seyen / darinn der Käiser den Herren Gesandten Ost-Indischer Compagnie für seinen Thron führen lassen.

(a) M. Paulus Venetus, l. 2. c. 9.

Basilowitz. Was fehlet doch immermehr diesen Potentaten / auf der Welt / an der Glückseligkeit? Haben sie doch / was ihr Hertz wünschen mag!

Sinnebald. Es fehlet ihnen nichts / ohn allein Alles: nemlich / die Erkenntniß deß wahren Gottes. Die alte Sinesische Käiser selbsten haben ihnen eingebildet / ihnen mangele / an vollkommener Glückseligkeit / anders nichts / weder die Unsterblichkeit: welche zu erlangen / sie allerhand Mittel und Erfindungen ausgesonnen / auch manchem Betrieger unterweilen das Ohre geborget / ja gar das Hertz eingeräumt / und darüber grosse hochkostbare Thorheiten begangen. Einer mit Namen Hiaouus, hat ihm deßwegen einen Palast lassen aufbauen / von lauter wolriechendem Holtzwerck: nemlich Cedern / Cypressen / Campher; und andrem dergleichen: davon man / auf die zwantzig Stadia weit / den Geruch gar leicht und lieblich riechen kunte. Wolri chende Palast Käiser Hiaoui

In demselbigen Palast ist ein küpfferner Thurn / auf sein Befehl / aufgerichtet / welcher zwantzig Meßruthē hoch / und ein Werck gewesen / dafür jederman müssen erstaunen. Von unten / biß an die öberste Spitze / hat man eine Schnecken-Stegen können hinansteigen. Allda fand sich ein gewaltig-grosses Becken von Kupffer / so nach der Form einer Menschen-Hand gegossen / darinnen man täglich den allerreinesten Tau auffieng. In sothanem Thau deß Himmels peitzte und weichte er Perlen ein / als eine vermeinte Artzeney deß ewigen Lebens / dadurch er die / von den Betriegern ihm versprochene / Unsterblichkeit möchte zuwegen bringen. Uberdas hat er denselben Palast so köstlich und prächtig gezieret / daß aller Sinesischen Käiser ihre Paläste / biß auf den heutigen Tag / gegen solchen Glantz und Pracht / nur ein Schatten gewesen. (b) Andrer Narrheiten zu geschweigen. Thau d Unsterb lichkeit

Basilowitz. Nachdem wir also / von der Herzlichkeit der Sinesischen Käiserlichen Ansitz-Stadt und Palatio / sattsamen Bericht empfangen: hoffe ich / die Herren werden auch / wegen der Mittäglichen Residentz- und allervornehmsten Hauptstadt Nanking, wie auch der alten Käiserlichen Burg daselbst / ihre günstige Verheissung erfüllen. Die Si fische Stadt Nankin

Sinnebald. Was das Käiserliche Schloß betrifft; besorge ich / davon werde-

(b) Martinius, l. 8. Sinic. Histor. p. 310.

werde mehr zu klagen/ weder grosse Herrlichkeit mehr zu sagen und erzehlen seyn: nachdemmal es/ von den Tartern / so schändlich verwüstet. Der Stadt selbsten aber eigenen die Sineser (wie Trigautius meldet) noch auf diesen Tag/ den Ruhm zu/ sie überwinde alle Städte der gantzen Welt / beydes mit ihrer Grösse und Schönheit. Der Author selbst urtheilet von ihr/ daß man ihr wenig Städte werde können vorziehen: sintemal sie mit wundergrossen Palästen/ Tempeln / Thürnen / Brücken/ erfüllet: darinnen ihr dennoch / seiner Meinung nach / die Europæische schier vorgehen: wiewol sie hingegen / in andren Dingen / obsiegt; auch an lieblicher gesunder Lufft / fruchtbarem Bodem/ Verstande / Höflichkeit / und zierlicher Rede der Einwohner / wie nicht weniger an Gelehrten allerhand Grads und Ordens / so wol auch an Obrigkeitlichen Regiments-Personen / welche daselbst/ in der Anzahl und Würde / denen zu Peking nicht weichen / excellirt. (a) Umständlichern Bericht haben wir von der Leutseligkeit meines Herrn Angelotts zu hoffen.

Angelott. Die fürtreffliche Stadt Nanking, (b) die vormal eine Käiserin aller Sinischen Städte war / ligt an der Ost-Seiten deß Flusses Kiang, unter der Angel-Höhe 32. Grad / Norder Breite / in einer sehr Lust- und Fruchtbaren Gegend. Sintemal der Fluß Kiang nicht allein / vermittelst eines Grabens / diese Stadt vorbeygehet; sondern auch alle Gräben / die hin und wieder durch die Stadt lauffen / dergestalt mit Wasser füllet / daß man mit grossen Schiffen kan darauf fahren. An dem Orte / da sie sich nach dem Fluß Kiang erstrecket / hat es einen breiten und tieffen Graben / wodurch man von dem Fluß Kiang nach der Stadt auffähret; daß also diese Stadt / bey die 6. Loy von der Rivir Kiang ins Land hinein gelegen. Uber diesen Graben ligt/ vor der Stadt / eine Schiff-Brucke von 14. grossen Schiffen / worüber man füglich in die Stadt kommen kan.

Die Ost-Seite der Stadt/ so was tieffer Landwerts hinein laufft / ligt in einem flachen Thale / welches was hügelicht / und hin und wieder mit so breiten und tieffen Gräben durchschnitten ist / daß man auch diß Theil der Stadt/ mit allerhand Schiffen / nach Wunsch und Gefallen befahren / und so wol daselbst/ als an der Seite / nach dem Fluß Kiang, gar grosse Schiffe beladen / und ausladen kan. Uber solche Gräben ligen etliche steinerne Brücken und Schleusen/ so alle sehr künstlich gemacht/ und auf unterschiedene Bögen/ oder Gewölbe/ gelegt seyn.

Ihre Grösse.

Sie ist so weit ins Runde / als man in fünff Stunden gehen kan / wol bebauet; aber der Umkreis ihrer Mauer erstreckt sich so ferne/ als eine Provintz von sechs Teutschen Meilen; worin gleichwol ihre Vorstädte / die fast ohne Ende hinaus lauffen / noch nicht begriffen seyn.

Ihre Ring-Mauren.

Ohne diese Mauer/ hat die Stadt noch eine andre grössere Ring-Mauer/ so nicht allenthalben / sondern nur an denen Orten / da die Stadt die meiste Gefahr hat / und am schwächsten ist/ aneinander hänget. Die Grösse und Umkreis dieser Mauer/ darinn die Vorstädte mit begriffen / beschreiben die Sineser also/ daß sie sagen / man habe zween Reuter mit guten Pferden / deß Morgens früe/ zusammen aus einem Thor gesandt/ mit Befehl / daß der eine an einer / der ander an der andren/ Seiten die Stadt/ mit vollem Trabe / umreiten solte: da sey es geschehen/ daß diese Reuter allererst auf den späten Abend einander begegnet. Woraus denn die Länge und Breite der Stadt leichtlich zu ermessen/ nemlich/ daß sie / in ihrem äussersten Umkreis / bey die 20. Teutscher Meilen habe ; (c) weil je ein wolberittner Reuter 10. Meilen im Tage reiten kan.

Die erste/ oder äusserste/ von gemeldten beyden Ring-Mauren/ ist über dreissig Fuß hoch / unten von gehauenen/ und oben von gebrandten / Steinen sehr glatt und künstlich aufgeführet. Die Brustwehren dieser Mauer sind oben/ rings umher/ mit schönem Kunst-Werck artig gezieret/ und mit starcken Wacht-Häusern allenthalben versehen.

Ihre Thöre.

Man zehlet in dieser Stadt-Mauer dreyzehen Thöre/ dero Pforten oder Flügel gantz mit eisernen Platten beschlagen / und so wol von innen / als von aussen / mit einer starcken Soldaten-Wacht Tag und Nacht besetzt seyn. Etliche dieser Thore haben vier / etliche fünff/ grosse und künstlich erbaute Gewölbe / worunter man durchgehen muß / ehe man in die Stadt hinein kommen kan. Durch

(a) Trigaut. l. 3. c. 10. & Atlas Sin. p. 96.

(b) Jetzt folgende Beschreibung / so dem Angelott wird zugeeignet / ist aus dem Neuhof zusammen gezogen.

(c) Ita Trigautius, & Martinius perhibent.

selbige Thore/ sonderlich durch das Wasser-Thor / gehet/ den gantzen Tag über/ eine solche Menge Volcks aus und ein/ daß man kaum ohne Gedränge hin und wieder kommen kan. Denn diese grosse Stadt ist so sehr volckreich / daß über die zehenmal hundert tausend Menschen darinnen wohnen. Ohne solche Menge/ist sie überdas noch mit viertzig tausend Tartern (a) besetzt: angesehen/ der Sinesischen Süd-Länder Gubernator / im Namen deß Tartarischen Käisers/allhie seinen Sitz und Hofhaltung hat.

Menge der Einwohner und Uberfluß an Speisen.

Basilowitz. So muß man wol / in der Stadt/ theuer gnug zehren.

Angelott. Vielmehr spott wolfeil. Denn alle Speisen / und Nasch-Werck/ so wol auch andre Waaren / seynd in solchem Uberfluß / und geringem Preis/ nicht nur zu gewissen Zeiten / sondern durchs gantze Jahr / daß mancher/wenn er solches hörte sagen / es vor Mährlein halten dörffte. Wiewol der jenige/ welchem die Fruchtbarkeit der umher ligenden Ländereyen / darinnen diese Haupt-Stadt / wie ein edler Stein im Golde/ sitzt / bekandt / sich darüber so sehr nicht wird verwundern.

Basilowitz. Was für Beschaffenheit hat es denn doch mit den Gassen und Häusern?

Die Gassen und Häuser

Angelott. Die fürnehmste Gassen seynd ohngefehr 28. Schritt breit/ in der Mitte mit viereckten / breiten / blauen Steinen gepflastert; an beyden Seiten aber mit Kiesel-Steinen. Sie lauffen nicht krumm/ oder in die Runde; sondern immer schnurgleich hinaus. Es befindet sich darinn/ alle hundert Schritte/ eine starcke Pforte/oder Gassen-Thor / so deß Nachts / dem Muthwillen der Diebe und Mörder zu wehren / geschlossen wird. Und über jedwedes solcher Gassen-Theile ist absonderlich ein Hauptmann bestellet; dessen Commando die gantze Nachbarschafft dieses Theils pariren muß.

Die Häuser der gemeinen Bürger/ deren Hauffen der grösseste / sind nicht köstlich und prächtig/ sondern gar schlecht und recht/ haben nichts zur Gemach- und Ergetzlichkeit an sich / und stehen allesamt die Gassen hinlangs mit Quer-Gibeln. Sie haben nur eine einige Thür/ dadurch sie aus- und eingehen; auch nur eine einige Kammer / darinnen sie schlafen und essen. Uber dem Fenster/ nach der Gassen / worauf die jenigen/so Handthierung treiben/ ihre Waaren zu Kauffe auskramen / sihet man nur noch ein viereckt länglichtes Loch/ darein das Tage-Liecht kommen kan / welches / an Stat deß Glase-Fensters / gemeiniglich mit Fenster-Laden von Matten zugemacht wird / damit die Vorübergehenden nicht hinein sehen mögen. Diese Häuser sind mehrentheils nur ein einiges Fach hoch/ haben ein Dach von weissen Ziegel-Steinen/ und sind auswendig / von oben biß unten / mit dem weissesten Kalck schneeweiß gemacht. Die Einwohner dieser gemeinen Häuser / deren die meisten seyn/ treiben gemeiniglich nur mit allerhand schlechten Waaren/ und geringschätzigen Sachen / Handthierung / welche auf den Fenstern dem Kauffer vor Augen ligen.

Was aber die Kram-Läden der fürnehmsten Krämer / und Kauffleute/anlanget / sind dieselbe mit mancherley stattlichen Sinischen Waaren / als Baumwollen-Tuch / seiden Zeug / Porcellan/ Perlen / Diamanten/ und dergleichen / so herzlich und prächtig ausstafiret / daß sich jederman darüber zum höchsten verwundern muß. Vor jedweder dieser Kram-Buden stehet (welches denckwürdig) ein zierliches Bret/ oder Täfelein/ bißweilen wol zwey / worauf der Name deß Kauffmans / samt der Waare / so er feil hat/ mit güldenen Buchstaben geschrieben. Neben solchen Brettern sihet man auch gemeiniglich eine aufgerichtete Stange/ so höher denn das Haus ist / und daran Fahnen / oder Flaggen / oder sonst etwas/ oben fest gemacht / zum Zeichen / wobey man eines jeden Behausung kennen/und von andern unterscheiden kan; zu welchem Ende in Europa die Bretter / oder Schilde / über den Haus-Thüren ausgehänget werden.

Das Käiserliche Palatium zu Nanquin.

Uberdas pranget diese Stadt / vor allen andren / mit vielen herzlichen Pagoden/heydnischen Tempeln/und Klöstern/ Thürnen / künstlich aufgerichteten Triumph-Pforten/ und Bürger-Häusern.

Unter diesen allen leuchtete weiland das Käiserliche Palatium / wie der Diamant unter den Steinen/ oder die Sonne unter den Gestirnen/hervor: nemlich damals / als die Sinische Käiser daselbst noch Hof hielten. Selbiger Palast ligt an der Süder-Seiten der Stadt/in einer viereckten Form / und mit einer grossen Mauer umgeben/ welche jetzt den grössesten und fürnehmsten Theil der Stadt umrin-

(a) Trigautius setzt/ zu seiner Zeit/ auch 40000. Imgleichen der Atlas Sinicus: woraus ohne Zweiffel Neuhof solches hat/wie viel andres Dinges in dieser Stadt-Beschreibung mehr. Das Wort Tartern hat er aber für sich dazu gesetzt; weil heut die Tartern den Ort besetzt halten.

umringet. Jedwede Seite sothaner Maur erstreckt sich auf eine Italiänische Meil/ und hundert Schritte/ das ist/ auf drey Drittel einer gemeinen Teutschen Meil. (a) Wie sonst aber inwendig dieses Schloß aussehe; weiß ich/ als welcher nicht hinein gekommen/ nicht umständlich zu vermelden: ohne daß man mir gesagt/ es sey sehr verwüstet.

Simmebald. Trigautius Es ist hierinnen auch nicht milde: sintemal er weiter nichts davon schreibt/ ohn daß selbiges Schloß überaus prächtig/ und mit einer dreyfachen Maur eingefasst sey/ wie auch mit runden Gräben: es begreiffe im Umkreiß 4. oder 5. Welsche Meilen/ und übertreffe aller Könige Paläste/ in der Welt: die andre Maur/ so auch einen grossen Theil der Stadt mit einfange/ habe zwölff Pforten/ so mit Eisen starck beschlagen/ und von vielem Geschützwerck defendirt werden. Solche zweyte Maur habe einen Umkreiß von 18. Welschen Meilen genommen: die dritte und äussere Maur stehe nicht allenthalben aneinander; sondern wo man einige Gefahr oder Blösse besorget hat/ da sey man mit Fortification der Natur zu Hülffe gekommen. (b)

Floris. So viel unser Herr Neuhof (der die Plätze dieses Palasts in Augenschein genommen) an den zerfallenen Mauren/ und übrigen Steinhauffen/ äusserlich spühren/ auch von den Einwohnern allda verstehen können/ ist dieser Käiserliche Hof/ mit allem/ was dazu gehöret/ etwan so groß/ wie die Stadt Harlem in Holland/ gewesen. Mitten aus dem innernen Platz/ sahe man einen breiten Lust- oder Spatzier-Gang/ welcher/ als ein rechter Creutzgang/ das gantze viereckte Werck in vier gleiche Theile voneinander theilete; und mit einem ebenen Pflaster von grauem Topffstein beleget war. Auch schauete man auf beyden Seiten gar glattes Maur-Werck von gehauenen Steinē/ etwan drey Fuß hoch aufgeführet/ und mit einem Bächlein beflossen. Die Tartern hatten ihre Wohnstätte an der Seiten/ beym Götzen-Tempel Paolinxi, genommen/ und alda von niedergeworffenen Steinhauffen viel schlechte Hüttlein erbauet; die Sineser aber wohneten gantz nach der Stadt hin/ um ihren Handel desto besser zu treiben.

Als/ über etliche Zeit/ die Gesandten von Peking wieder zuruck nach Nanking gelangt/ und allda ein wenig still gelegen/ hat sich Herr Neuhof abermal nach dem zerfallenen Käiserlichem Palast verfügt; um dessen jämmerlichen Zustand/ zerrissene Mauren/ und übrige Steinhauffen/ noch eins zu sehen. Da er denn durch ein Loch in der zerrissenen Maur hineingekommen/ und über unterschiedliche gewaltige Steinhauffen geklettert: biß er auf den innersten Platz deß Hofes gedrungen/ wo weiland die fürnehmste Käiserliche Gebäue gestanden. Da weiß er nun nicht gnugsam zu beschreiben/ was für ein ödes/ wüstes und jämmerliches Aussehen da anzutreffen gewest; wie kläglich die allerschönsten Gebäu übern Hauffen gelegen/ die allertrefflichsten Kunststücke zerbrochen/ zerschlagen/ zermalmet/ und so gar nicht ungeschändet noch ungeruiniret geblieben.

Damals nahm er/ neben etlichen andern seines Comitats/ ein Stuck vom eingerissenen Tach dieses Palasts mit hinweg/ und brachte selbiges nicht allein nach Batavien/ sondern auch in Holland/ um zu zeigen/ von was daurhaffter/ und fast unvergänglicher/ Materie dieser Hof erbauet gewesen. Solche Tachziegel aber oder Stücke davon waren überaus harte Steine/ mit Drachen bemahlet/ und goldgelb angestrichen/ also/ daß sie in der Sonnen wie lauter Gold gläntzten und schienen.

Auf dem andern Platz dieses Palasts/ sahe man/ oben über der Pforten/ eine sehr grosse Glocke hangen/ welche etwan zween Mann hoch/ vierdthalb Faden weit/ und ein gutes Vierthel Elen dick war. Es hatten die Sineser gegen die Gesandten/ von dem Klang/ oder Geläute/ dieser Glocken/ viel Pralens und Rühmens gemacht/ als ob ihres gleichen/ nicht allein in gantz Sina/ sondern auch in der gantzen Welt/ nicht zu finden: hernach aber/ als man sie läutete/ oder darauf schlug/ befand sich ihr Klang gantz unklar und dümpffig: so war auch ihr Metall bey weitem so gut nicht/ als der Europæischen Glocken; welchen sie/ wegen dero lauten und hellen Klanges/ durchaus nicht konte verglichen werden.

Ob gleich die Tartern/ im letzten Kriege/ dieser berühmten Hauptstadt von ihrem alten Glantz und Herrlichkeit wenig/ oder nichts/ genommen/ und fast wider keine Stadt so wenig/ als wider Nanking, gewütet; haben sie doch diß prächtige Käiserliche Schloß/ das seines gleichen unter der Sonnen nicht

(a) Aus der Neuhöfischen Beschreibung der Stadt Nanking, am 118. und folgenden Blättern.
(b) Trigaut. lib. 3. c. 10. p. 326.

hatte / mit Brennen und Brechen / mit Reissen und Schmeissen / greulich angetastet / und nicht ehe ruhen können / biß sie es gäntzlich zerstöret / und zum Steinhauffen gemacht. (a)

Basilowitz. Was ist aber doch Schauwürdiges zu Nanking zu finden?

Angelott. So viel / daß wir es heut nimmer erzählen würden. Wer solte nicht ermüden / so wol auszusprechen / als auf einmal zu hören / die schöne Gärten / Lustwäldlein / Lust-pfüle / anmuthige Weiher / und andre Dinge / in der Stadt / die das Auge nicht ohne Verwunderung ansihet? Jedoch läßt sich nicht verschweigen das herzliche Astronomische Observatorium daselbst. Denn es stehet / auf einem hohen Hügel / in der Stadt ein Thurn / in welchem dreyerley Mathematische Instrumente verwahret werden / von solcher Fürtrefflichkeit / daß die Welt anderswo ihres gleichen / oder schönere / kaum gesehen.

Observatorium, oder Mathematischer Thurn / zu Nanking.

Das erste ist ein Globus, oder die Himmels-Kugel / mit ihrem Meridian und Parallelen richtig unterschieden: das andre eine Æquinoctial-Sphæra, welche die drey Circkel hat / den Horizont (oder Gesicht-Ender) den Meridian, (Mittager) und den Vertical- oder Würbel-Circul / welchen seine Flügel-Ecken beweglich machen: das dritte ist eine Armillar- (mit Ringen eingefangene / oder Armband-) Kugel / den unsrigen Europäischen allerdings gleich.

Jedwedes dieser dreyen Instrumenten hat einen Diametrum, von 12. Füß. Seynd alle / aus übergüldetem Kupffer / und mit verwunderlicher Kunst / gemacht: ruhen / an Stat eines Fuß-Gestells / auf Drachen-Bildern / so von Ertz gegossen: und ist alles so schnurrichtig und geschicklich ausgearbeitet / daß Tycho Brahe selber nichts würde daran tadelhafftes finden. Es seynd schon mehr als dreyhundert sechs und sechszig Jahre / daß sie von dem Tartarischen Stamm Juena dahin gesetzt: und gleichwol behalten sie ihren Glantz / noch heutiges Tages / so beständig / als ob sie allererst neulich gemacht wären. (b)

Auf der Höhe gedachtes Hügels breitet sich ein zimlicher Platz aus / der zum Sternsehen trefflich bequem ist. Ringes um selbigen Platz her / stehen herzliche Gebäue / darinnen die Zunfftgenossen deß Astronomischen Collegii wohnen: unter welchen / alle Nacht / einer auf selbigem Platze wachen muß / und alle himmlische Zeichen / Gestirne / Erscheinungen und Cometen / beobachten: um hernach dem Groß-Könige richtigen Bericht davon zu ertheilen / und zu erklären / was ein jedwedes bedeute oder prognosticire.

Sinnebald. Dieses Stern-Berges / (denn also mag man ihn wol füglich nennen) erwehnt gleichfalls Trigautius; gleichwie auch der gemeldten Mathematischen Instrumentē / die weder vom Winde / Regen noch Schnee / in so langen Jahren / versehret worden. Er schreibt aber daselbst nicht nur von dreyen / sondern vier / Instrumenten: zeigt dabenebenst an / daß an den Astrolabiis, derer drey oder vier von trefflicher Grösse da seyn sollen / die Gradus oder Himmel-Stuffen dergestalt beschaffen und abgetheilet / daß bey jedwedem eiserne Knöpfflein herfür gehen / damit man sie / auch bey Nachtzeit / ohne Liecht / mit der Hand ergreiffen und finden möge. Wiewol er gleichwol auch eines Fehlers und Irrthums gedenckt / so an solchen Stuffen / von den Europæern / verspühret worden. Wie / bey genanntem Scribenten / mit mehrerm hievon zu lesen. (c)

Angelott. Draussen vor der Stadt trifft man auch etwas an / daß sich / mit Verwunderung und Anmuth / lässt besichtigen: sonderlich ein überauslustiger Fichten-Wald / welcher nahe bey der Stadt / und rings umher / mit einer Mauren umgeben / die zwölff Italiänische Meilen weit sich herumzeucht / und einen Berg in sich beschleusst / auf welchem der alten Könige ihre Gräber sind; die ich jetzo will im Stillschweigen lassen ruhen. Aber der Königliche Tempel / so in diesem Walde / verdienet / daß man von ihm rede: angeschaut / es ein recht Königliches Gebäu / so wol der Grösse / als Herzlichkeit und Glantzes / wegen. Derselbige ist gantz von Holtz / ausbenommen die Mauer / so von gebackenen Steinen: stehet / auf einem etwas erhabenem Platz / so mit Quader-Stücken allenthalben vorn abgesetzt: hat vier Stiegen mit vielen Stuffen / aus dichtem und lauterm Marmel / an allen vier Seiten; darüber man hinaufsteiget.

Prächtiger Tempel zu Nanking.

Der Tempel selbst wird getheilet in fünff Gewölbe / deren jedes / zu beyden Seiten / zwo Reihen von Seulen hat / die zwar hültzern / aber rund und trefflich geglättet / so dick / daß eine kaum von zween Menschen mag umfangen werden: auch ist die

(a) Neuhof / am 121. und 214. Blat.
(b) Atlas Sinicus, p. 96.
(c) Trigaut. l. 4. c. 5.

die Höhe / gegen der Dicke / fein geschicklich proportioniret / und über 24. Elen hoch. Auf solchen Seulen ruhen sehr grosse Zwerch-Balcken: und über diese seynd andre kleinere Seulen gesetzt. Der Schild deß Gewölbes / samt dem Dach / bestehet aus einem künstlich-ausgeschnitztem Tafel-Werck / welches mit Golde reichlich geziert. An den Kirch-Thüren / die einen vergüldten Beschlag von Ertz habē / sihet man ein gestochenes Laubwerck von Lorbeer-Bäumen. (a) Die auswendige Kreutz-Gänge (b) seynd mit künstlich-gegrabener Arbeit ausgeziert / auch alle die Fenster mit einem Netze von eisernem Drat verwahrt: auf daß die Vögel nicht darein nisteln / und ihren Mist hineinfallen lassen mögen: wie denn solches überall / in dem Königl. Palast / auch zu sehen. Dennoch aber seynd diese eiserne Drat-Netze so subtil / daß sie den Einfall deß Tag-Liechts gantz nicht verhindern.

Mitten im Tempel finden sich zween Thronen von Marmel / welche sehr künstlich zugerichtet / mit theuren Steinen und Edelgesteinen besetzt. An dem obern Theil derselben schauet man zween Sitze / auf deren einem weiland der König gesessen / weñ er opffern wollen: welches denn niemanden / ohn ihm allein / erlaubt war. Der andre bleibt leer / für den Gott / welchem geopffert wird. Wiewol darum / in der Kirchen / kein Bild oder Götze zu sehen. Aber es hat die Bedeutung / daß er dadurch eingeladen wird / dem Opffer beyzuwohnen / mit seiner Gegenwart.

Ausserhalb der Kirchen / schauet man / auf den Plätzen / etliche Altäre / von rotem Marmel / so die Sonne / den Mond / die Sinesischen Berge und Flüsse / repræsentiren / imgleichen einē Pfuhl / welcher das Meer fürbildet. Solche Altäre und marmelne Bildnissen seynd / wie die Sineser sagen / darum nicht in / sondern vor / dem Tempel gesetzt; auf daß sie niemand anbete / sondern männiglich wisse / daß sothane Dinge von dem erschaffen seyen / welchen der Käiser in dem Tempel andächtig verehret. Neben / und um / der Kirchen her / hat es viel Gemächer / oder vielmehr Keller: welche vormalen sollen Bäder gewesen seyn / darinnen der Käiser / wenn er opffern wollen / so wol auch dessen Helffer und Handlanger / sich vorher zu waschen und reinigē pflegen. Auf diesen Tempel / uñ obberührte alte Käiserl. Gräber zu / gehen gar breite lustige Wege / an welchen gar alte Fichten-Bäume / in gewisser Weite / und zierlicher Ordnung / gepflantzt stehen: wovon man weiland kein Zweiglein verfehren / will geschweigen abbrechen / dürffte / so lieb als einem der Kopff war. Auf besagten Berge sihet man kaum ein Geschlecht von Bäumē / das nicht mit der Hand gepflantzt.

Käiserliche Grab-Stätten.

Zu Peking, fand man die Käiserl. Grab-städten / in dergleichem Lutz-Walde / noch viel herrlicher: aber jetziger Zeit seynd sie von den Tartern gantz verwüstet / alle Bäume ausgehauen / die Begräbnissen aufgegraben / und die Tempel und Paläste eingerissen. (c)

Der Ort Paolinxi vor Nanking.

Aber / in mehrgedachtem Fichten-Walde vor Nanking, begegnet einem eine noch viel ansehnlicher Schau-Lust / an dem Orte / welchen die Sineser Paolinxi benamsen. Ist ein grosser Platz / so ausser dem Stadt-Thor zu Nanking, an der Seiten deß Gebirges / gelegen / uñ mancherley Gebäue / Pagoden / und dergleichen / so mit unterschiedlichen Mauren umringt / in seinem Umkreis begreifft.

Zu diesem abgesondertem Platz steiget man / vermittelst einer breiten steiner-

(a) Sculptis lauris stehet beym Atlante Sinico: aber im Trigautio, lauris elegantibus, ex eadem materia (scil. ære.) Es kan seyn / daß bey dem Trigautio, das u solle vor dem r stehen. Denn Martinius schreibt: er habe den Ort selbst besichtiget.

(b) Oder Lust-Gänge; wie es Neuhof gedolmetschet.

(c) Trigaut. lib. 4. c. 6. p. 409. Et Atlas Sinicus, p. 98. Angeregte Käiserliche Begräbnissen hat der Portugaller Pinto noch in ihrem Stande gefunden / und folgender Gestalt beschrieben: Auf einer Insel / mitten im Fluß Barampina, findet man einen beschlossenen Platz / ein Meilwegs in der Rundung begreiffend / uñ mit einer Mauer von gehauenen Steinen umringt / welche inwendig mit zweyen Gittern / und Geländern kupffernes Laubwercks geziert / wovon die vordere nur 6. Spannen hoch war / damit man desto bequemer darauf ruhen könnte. Aber das zweyte Gitter / besser hineinwerts / war neun Spannen hoch / und hatte sechs silberne Löwen / so auf grossen Kugeln stunden; als deß Königs von Sina Wapen. Innerhalb solchē Laubwercks-Schrancken / sahe man / in schöner Ordnung / hundert und dreyzehen Capellen / in die Runde gebaut: und / in jedwederer Capell / ein köstliches alabasternes / Grab welches gar künstlich / auf zweyen Köpffen / silberner / gantz ineinander geschlungener und verwickelter / Schlangen ruhete. Selbige Schlangen hatten weibliche Angesichter / und auf ihren Häuptern drey Hörner. Daneben̄st fanden sich / in jeglicher Grab-Capellen / dreyzehen Leuchter / darauf Fackeln (oder Kertzen) von sieben Zachen / ohnablöschlich brannten: also / daß die Zahl sothaner Leuchter in den 113. Capellen / insgesamt vierzehen hundert neun und dreissig machten.

Weiter præsentirte sich / mitten auf einem grossen Platz / welcher mit drey Reihen von Stuffen / und zwo Reihen von Abgöttern / umgeben / ein solcher Thurn / nebenst 5. Glock Thürnen / auf welchen silberne Löwen stunden. Allda lagen die Gebirge von 113. Sinesischen Königen / die man aus den Capellen / von unten dahin / auf gebracht hatte. Uber das sahen Pinto und seine Gefehrten daselbst / rings umher / noch viel aus Metall gegossene Glocken / die an gewissen Tagen eines jeglichen Monats wurden geläutet: nemlich / in den jenigen / an welchen / dem Sinischen Aberglauben nach / die Seelen der verstorbenen Könige einander besuchen / und miteinander Mahlzeit halten. Was Pinto ferner / von dem daselbst befundenen prächtigen Bilde Amidæ / hinzuthun; kan man / nach Belieben / bey ihm lesen / im 110. Capitel seiner wunderlichen Reisen / Frantzösischer Auflage.

Gräber der Könige in Sina.

nernen Treppen von zwölff Tritt oder Stuffen/ hinauf: und sind alle Gebäue/ so man da sihet/ dermassen wunderschön/ künstlich/ und nach alter Sinischer Manier gebauet/ daß kaum einige in gantz Sina damit könnten verglichen werden. In dem allergrössesten und fürtrefflichsten stehen zehen tausend Bilder/ von Gips gemacht/ und mit unterschiedenen Farben vermahlet / etliche auch vergüldet.

Die höhesten sind so lang/ wie ein Mann/ und die kleinesten / wie eine Hand : sie stehen in unterschiedlichen Galdereyen / oder Spatzier-Gängen/ rings herum an den Mauren/ in vier oder fünff Riegen übereinander/ also/ daß die kleinesten unten/ und die grössesten oben/ stehen.

Mitten auf diesem Platze schauet man einen hohen Thurn/ von Porcellanen/ welcher alle andere Kunst-Stücke weit übertrifft: woran die Sineser ihre sonderbare Kunst und Scharffsinnigkeit überflüssig erwiesen. Er ist neun gewölbeter Ubersätze hoch; dazu man nicht aus- sondern inwendig/ durch eine Treppe/ von hundert vier und achtzig Stuffen/ hinaufsteiget. Jedweder Ubersatz ist von aussen rings umher mit einem Umgang gezieret/ der mit allerhand Bilder-Werck/ und vielen Fenstern/ dermassen ausgearbeitet/ und prächtig zugerichtet/ daß jedermänniglich/ der ihn sihet/ sich nicht allein verwundern/ sondern gar erstarren muß.

Zur Seiten solcher Fenster befinden sich viereckte Lufft-Löcher/ mit weissen eisernen Gittern allenthalben besetzet. Auswendig ist diß Werck/ von oben biß unten/ glasuret/ oder glatt gemacht / und mit mancherley Farben/ als Grün/ Roth/ und Gelb/ bunt vermahlet. Es bestehet dasselbe aus etlichen Stücken / welche aber so künstlich an- und ineinander gefüget/ daß es scheinet/ als sey der gantze Thurn nur aus einem einigen Stucke gemacht. Uber jede Galderey/ oder Umgang/ ist ein grünes Dach/ mit vielen spitzigen Ecken um und um/ woran kleine Schellen / oder kupfferne Glöcklein/ hangen/ welche/ so offt der Wind sie beweget / eine schöne Harmony/ und liebliches Gethöne/ machen. Die oberste Spitze deß Thurns/ wozu man nicht anders / denn nur von aussen/ kommen kan/ ist gekrönet mit einem grossen Fichten-Apffel/ welcher/ der Sineser Bericht nach/ aus klarem/ und zwar dem allerfeinesten/ Golde gegossen. Und weñ man auf dem höchsten Umgang stehet / kan man nicht allein die gantze Stadt/ sondern auch die umligende Ländereyen/ biß an die andre Seite deß Flusses Kiang, übersehen : welches denn einen sonderbaren/ und überaus lustigen/ Prospect gibt; bevorab/ wenn man den grossen Umkreis der Stadt/ und wie sie den einen Arm ausser der Mauer / biß an gemeldten Fluß/ ausstrecket/ will beobachten.

Dieser prächtige Thurn ist zwar von den Sinesern / jedoch mit grossem Leid-Wesen und Hertzens-Kummer/ (laut ihrer selbsteigenen Erzehlung) aufgerichtet. Denn als die Tartern vor siebenhundert Jahren / eben wie auch neulicher Zeit/ gantz Sina erobert/ und unter ihre Bottmässigkeit gebracht; haben sie/ zum Gedächtniß solches Sieges/ ein fürtreffliches Gebäu an diesem Ort zu stifften beschlossen / und demnach die überwundenen Sineser gezwungen/ von Porcellan / welches sie selbst weder zu machen/ noch zu vermahlen/ wusten/ gegenwertigen Thurn aufs allerkünstlichste/ und aus eigenen Mitteln/ zu bauen. Und diß ist Zweiffels ohne die fürnehmste Ursache/ warum die Tartern/ nach der letzten Eroberung deß Reichs/ gemeldten Thurn/ als ein nach der ersten aufgerichtetes Sieges-Zeichen/ gantz und ungeschändet gelassen / so gar / daß nicht die geringste Verletzung noch Aenderung daran zu spüren : wiewol sie auch der schöne herzliche Bau / und die daran erwiesene sonderbare Kunst/ von Verübung alles Frevels und Muthwillens hat zurücke halten können. (a)

Basilowitz. Das muß je ein stattliches und wunderprächtiges Gebäu seyn! Hat es aber auch dergleichen Thürne in Sina noch mehr?

Angelott. Ja/ an unterschiedlichen Orten.

Sinnebald. Ich gedencke jetzt an einen Thurn/ von welchem beydes der Atlas Sinicus, und auch der Niederländer/ Herr Daniel Neuhof/ schreiben. Derselbe stehet/ ihrem Bericht nach/ in der Landschafft Xantung, bey der Stadt Lincing, die unter dem Gebiet der Haupt-Stadt Tungchang begriffen/ neben andren fürtrefflichen Gebäuen / bey einer ausbündig-schönen Pagode; woselbst sein Glantz/ Herzlichkeit/ und Höhe/ über alle Prang-Gebäue selbiger / und mancher andren/ Gegend triumphiret.

Er

(a) Neuhof/ am 124. Blat.

Thürn von Porcellan.

btiger
fig-
hurn/
ncing

Er ist achteckigt/ und mit neun Umgängen oder Ubersätzen gezieret. Jedweder Ubersatz steiget 9. Elen hoch über den andren: also/daß der gantze Thurn neuntzig Elen hoch ist / und auch dabey seine gebührende wolabgemessene Dicke hat: wie die Reisbeschreibung deß Herrn Neuhofs anzeiget. P. Martinus Martinii misst ihm/in seinem Sinesischen Atlante, eine ungleich grössere Höhe zu: nemlich neunhundert Elen. Welches ich lieber vor einen Druckfehler/ als vor die eigentliche Beschaffenheit/ wolte halten: wenn nicht ausdrücklich das Wort nongentorum mit Buchstaben darinnen gesetzt stünde; (a) auch dazu (fürs andre) Herr Pater Kircherus, in seinem China illustrata, mit eben den Formalien und wortlichem Inhalt / aus dem Atlante, diesen Thurn beschrieben. Neunhundert Elen machen gewißlich eine Höhe / die/ von einem Thurn / kaum zu glauben. Aber wenn ein so fürtrefflicher verständiger Mathematicus, als wie Kircherus ist/ kein Bedencken getragen / das Wörtlein nongentorum, neunhundert/zu behalten: entfärbe ich mich auch nicht / allhie darauf nachzusagen: jedoch auf ruhmgemeldtes Martinii seinen Glauben und Verantwortung: als welcher meldet / er sey selber diesen Thurn hinangestiegen / und habe alles daran/ mit allem Fleiß/ besichtiget. Meins Theils aber / will ich die Sache unentschieden lassen / ob Herr Pater Martinius viel zu hoch / oder Herr Neuhof viel zu niedrig den Thurn angegeben habe. Vermuthlich ists / daß sie beyde diesen Thurn gesehen; wiewol die Figur der Gallerien/ oder Umgänge/ bey dem Neuhof / an den Ecken etwas aufwerts übersich gebogen / und auch mehr Glöcklein daran hangen / weder an dem Kupffer-Bilde/ welches Herr Pater Kircherus heraus gegeben. In den übrigen meisten Umständen aber stimmen sie überein/ doch also/ daß es scheinet / Herr Neuhof habe die Augen (oder Feder) deß Martinii zu Hülffe genommen.

Diesen Thurn besteiget man/ vermittelst einer Windel-Treppen/ die nicht mitten im Thurn / sondern zwischen zwo Mauren hinauf gehet: von dannen man/ wenn man die Spitze deß Thurns erreichet / die umherligende Landschafften weit und breit überschauet. Die gantze auswendige Maur ist / aus der allersubtilsten und feinsten Porcellan-Erde auf-

(a) Die Worte deß Martinii lauten also: Perpendiculum illius à vertice ad fundamentum nongentorum est cubitorum, p. 56.

geführt / und mit mancherley Bild- und Laubwerck geschmückt: die inwendige/ von buntem Marmel; auch so eben und glatt gepoliret / daß man sich / sonderlich wo der Marmel schwartz fällt / darinnen spiegeln kan / als wie in dem allerreinestem und hellestem Spiegel.

Vorbesagte Windel- oder Schnecken-Stege führt einen zu allen Gaden oder Stockwercken / und von dannen zu den allerschönsten Erckern oder Gallereyen / derer / so wol als der Absätze/ neun an der Zahl / und die alle von reinem Marmel gebauet; deßgleichen zu den vergüldeten eisernen Gattern / damit die Umgänge allenthalben verwahrt und beschönet; nach deß Atlantis Beschreibung: denn Neuhof besetzt allein die Lufft-Löcher und Thurn-Fenster mit solchem Gitterwerck / nebenst Vermeldung / daß sie den Strahl der anscheinenden Sonnen mit einem starcken Wider-Glantz zurück geben.

Oben auf jedwederer Dach-Ecken der neun acht-geeckten Ubersätze befindet sich ein ehrnes Glöcklein / oder Schelle: mit welchem der Wind spielet/ und/ wenn er sich erreget/ ein aus der massen liebliche Harmonie dadurch zuwegen bringet.

Uber dem alleröberstem Umgange/ auf dem Gipffel deß Thurns / stehet ein grosses Bild einer Abgöttin/ deren dieser Thurn gestifftet und zugewidmet ist. Selbiges Bild ist aus Kupffer gegossen / und übergüldet; wie Martinius schreibet. Neuhof sagt / es sey aus Gips formiret / auch überall starck versilbert / und vergüldet. Besihe das Kupffer / Num. LIX.

Rings um den Thurn her / stehen etliche Götzen-Häuser / oder Pagoden, von hochverwunderlicher Arbeit / die den alten Römischen grossen Gebäuen leicht Trutz bieten können/ auch so wol aus- als inwendig dergestalt ornirt und geziert / daß sie/ unter den fürnehmsten Wercken deß Reichs/ gewißlich nicht die geringsten. Der Thurn selbst ist einer aus denen Thürnen / die von den Sinesern gantz aberglaubischer Weise aufgebauet werden: weil sie in dem Wahn stecken / alles ihr Heil und Glück hange an solchem Gebäu. Nichts destoweniger sollen / bey ihnen / noch andre / die viel schöner und herrlicher/ anzutreffen seyn. (b)

Basi-

(b) Aus dem Atlante Sinico, p. 56. und Neuhof am 155. Blat der Reisebeschreibung.

Basilowitz. Nun! die Herren haben mich zu und um Nanking (wiewol weit davon) herum geführt/ und gewißlich solcher Sachen verständiget/ die mir meine Ohren mit Verwunderung gantz angefüllet. Ich hätte zwar guten Lust/ von meinen geehrten Herren zu erlernen/ wie es doch bey der Tafel deß grossen Sinesischen Königs zugehe: wenn nicht/ohne das/ jetzo der herannahende Abend uns zum Aussteigen bemüssigen/ und vielleicht Gelegenheit geben würde/ das Nacht-Essen damit in unserer Herberge zu konfectiren. Ehe wir aus Sina/ mit unsrem Discurs/ aufbrechen; wünsche ich mir die geneigte Unterrichtung: Ob jetziger Zeit das gantze Sina den Tartern unterworffen/ oder annoch ein Theil desselben von einem gebornen Sinischem Käiser regiert werde?

Angelort. Ich besorge/ es sey nunmehr/mit dem Sinesischen Kaiserthum gäntzlich aus. Vor einigen Jahren haben zwar unterschiedliche Länder noch an einem gebornen Sinischen Printzen gehalten: seynd aber/ nach der Zeit/ von den Tartern auch überzogen/ und zum Gehorsam bezwungen. Vermuthe demnach/ es sitze keiner von dem Sinesischen Käiserlichen Stamm mehr im Regiment: in Betrachtung/ daß ihn die Tartern nicht lange würden sitzen lassen/ sondern bald aufstehen/ und fliehen/ oder sterben/heissen.

Sinnebald. Vor ungefähr 17. Jahren/ hat Käiser Yum-Lie, oder Jung-Lieu, noch in den Provintzen Quangtung, Quangsi, und Fokien, sich aufgehalten/ und dessen Gemahlin/ welche/ samt dem jungen Käiserlichen Erb-Printzen/ den Christlichen Glauben angenommen/ den nunmehr im Grabe ruhenden Papst/ Alexander den Siebenden/ mit einem höflich- und demüthigem Gruß-Schreiben besucht: Welches/ wie auch deß Obersten Käiserlichen Hofmeisters Send-Brieff/ bey dem Kirchero, (a) nebenst denen darauf erfolgten Antwort-Schreiben/ zu lesen. Jetztangeregter Kircherus aber hängt dabey an diesen Bericht: Die Tartern hätten nicht lang hernach sich deß gantzen Reichs Sina bemeistert; und wäre Käiser Yum-Lie in solche Bedrengniß darüber gerathen/ daß er/ weil ihm die verrätherische und rebellische Sineser allenthalben den Paß zur Flucht versperret/ mit eigener Hand Mutter und Tochter niedergehauen; damit sie nicht den Feinden in die Hände kämen; endlich auch selbst/ aus Desperation/ sich erhencket.

Ich halte aber dafür/ es sey hierunter ein Mißverstand. Denn weil Herr P. Kircherus den Leser weiset auf die Geschichtbeschreibung P. Martini Martinii, vom Tartarischen Kriege/ darinnen der gantze Verlauff ausführlich beschrieben sey: so finde ich in selbiger historischen Erzählung deß Martinii, daß Käiser Zungchinius der jenige gewesen/ der ihm selbsten/ nachdem ihn die Seinigen dem Rauber Licungzo verrathen/ mit einem Strange den Athem/ und zugleich/ in seiner Person/ dem Stamm Taiminga das Käiserthum genommen. Denn ob gleich hernach noch etliche andre/ aus demselbigen Stamm/ zu Käisern erwählet worden; werden sie doch nicht unter die Käiser gerechnet: weil sie nicht das gantze Käiserthum/ sondern nur einen Theil desselben/inngehabt. (b)

Unter solchen war auch ein Königischer/vom Hause Taiminga, nemlich dieser Yum-Lie, wie er beym Kirchero wird genennet/oder Jung-Lieu, wie Martinius seinen Namen schreibt/ welcher in Queilin, der Hauptstadt der Provintz Quangsi, seinen Sitz gehabt/ als ihn die Sineser zum Käiser erkohren. Dieser hat zu Chackin, einer berühmten Hauptstadt der Reichs-Vogtey Quangtung, seinen Käiserlichen Stuhl gesetzt/ und zu unterschiedlichen Malen/ durch seine Feld-Obersten/den Changum und Kinum, den Tartern im Felde obgesieget: biß zuletzt/ von dem Tartarischen Käiser Zungte, drey Königische/ im Jahr 1649. wider den Jung-Lieu gesandt/ und deß jungen Tartarisch-Sinesischen Käisers Vetter Amavangus, in Person/ auf den Feldmarschall deß Käisers Jung-Lieu, mit einem besondren Kriegsheer/ angezogen: da denn der Waffen-Proceß/ und Kriegs-Zanck/ noch eine Weil zweiffelhafftig geführet worden/ ehe denn die Fortun das End-Urtheil sprechen wollen/ ob die Tartern/ oder Sineser/ in Sina/ den Platz und das Regiment allein haben solten. Denn daß die Tartern nicht gleich stracks völligen Sieg behalten/ hat ihr eigener Muthwill und Frevel anderswo verursacht/ welchen sie/ in den Nördlichen Provintzen/ verübten/ und dadurch allerhand Empörungen erweckten.

Wie dem Sinischen Jung-Lieu gen.

Den Sinesischen Obersten Houm, der

(a) In China illustrata, p. 100. seqq.

(b) P. Martinius, de Bello Tartarico, p. 46. & 47. edit. ult.

der ihnen eine Zeitlang mannlich die Stirn geboten / hatten sie doch endlich / durch ihre Menge / in die Flucht geschreckt / und / allem Ansehen nach / schon gewonnen Spiel ; als sie in der Stadt Taicung, die ein Schlüssel zu der Provintz Xansi ist / und den Ruhm hat / daß das schönste Frauen-Zimmer in gantz Sina in ihr anzutreffen sey / etliche Jungfrauen / und / unter denen / eines jungen Edelmanns Braut / mit Gewalt raubeten / indem man sie dem Bräutigam eben wolte heimführen. Welche bey den Sinesern unerhörte Frevels-Thaten dem Kiango, der bißher in dieser Landschafft / zu Diensten deß Tartarischen Käisers / das Kriegs-Commando geführt / sehr zu Hertzen gangen / und ihn bemüssiget / einem von obgemeldten dreyen Tartarischen Königschen andeuten zu lassen / was vorgangen ; mit angehengter Bitte / er wolle doch gebieten / daß man die Braut wieder abfolgen lasse / und hinfüro bessere Disciplin halte. Weil aber der Tarter weder die Abgeschickte / noch ihn selbsten / zu hören würdigte ; sondern ihn vielmehr über Hals über Kopff zum Palast hinauswerffen ließ : ward er / durch diese Schmach / dermassen erbittert / daß er zur Stunde seine Sinesische Soldaten zusammen gefordert / auf die Tartern losgangen / und dieselbe niedergemacht. Jetztgedachter Königscher ist kaum mit der Haut davon gekommen ; sintemal die Seinige ihn von der Stadt-Mauren hinab gelassen / da ihn ferner ein schnelles Roß aufgenommen / und aus dem Staube geführt.

Kiangus steckt hierauf die Fahne auf für den Sinesischen Käiser / und erklärt sich zu dessen Diensten ; ohnangesehen er nicht wuste / wie derselbe hiesse : vielleicht weil Käiser Jung-Lieu so weit von ihm / nemlich in den Süd-Ländern / entsessen. Er samlete nicht allein ein Kriegs-Heer / von gebornen Sinesern / zusammen : sondern begrüsste daneben die West-Tartern / um Hülff und Beystand / und erhielt auch von ihnen einigen Succurs.

Bey diesem Spiel war dem Käiserlichen Tartarischen Hof zu Peking nicht wol. Denn es war daselbst nicht unbekandt / wie sehr selbigen West-Tartern / als die vor dem schon einmal Sina bezwungen hatten / das Maul nach dem Sinesischem Käiserthum schmeckte ; und daß sie solches den Ost-Tartern nicht gönneten ; überdas ihre Macht und Heer-Kräffte viel grösser wären / denn der Orientalischen Tartern : und zudem die Ost-Tartern ihre Pferde von diesen Niedergängischen Tartern kauffen müsten. In Betrachtung dessen / ward geresolvirt / dem Kiango plötzlich über die Hauben zu kommen / ehe denn sein Anhang stärcker und grösser würde : und schickte man / von Peking aus / ein völliges Tartarisches Corpo / wider ihn / welchem er nicht allein tapffer Stand hielt / sondern auch gerade unter Augen ruckte / und ihm einen harten Streich versetzte.

Kriegslist deß Kiangi, wider die Tartern.

Denn er gab einen muthigen und verschlagenen Kriegs-Mann : kandte auch die Manier der Tartern gar wol ; weil er eine lange Zeit unter ihnen gelebt : stellte sich demnach gantz flüchtig an ; und ließ in der arriergarde (oder im Nachzuge) sehr viel Wagen nachführen / welche mit besonderem Fleiß bedeckt waren ; um dadurch dem Feinde den Argwohn einzubilden / als ob sehr reiche Waaren / und köstbare Sachen / darinn verborgen : da doch / in der That / nichts anders / als grosse und kleine Geschütze / darinnen lagen.

Solcher Wahn / als wenn Kiangus, in gantzem Ernst / flöhe / verführte die Tartern / daß sie / mit unordentlichem Hauffen / auf die Plunder-Wägen anfielen : darüber sie gleichwol die Finger häßlich verbrannten.

Denn der Sineser hatte die in den Wägen versteckte Stücke lassen also wenden / daß der Mund der Kugel gegen die Tartern stunde. Als sie nun ansetzten / leuchtete man das Geschütz allenthalben an / und blitzte tapffer unter die Beutmacher ; also / daß ihrer eine grosse Anzahl / von den Pferden / ins Gras fiel.

Gleich hiemit schwang sich der Vorzug oder die avantgarde deß Kiangi behende wieder um / griff die Erschrockene an / und schlug sie in die Flucht.

Als bald hernach die Tartern mit einem frischem starcken Kriegs-Heer wiederkamen / und revanche suchten : ließ er sich mit ihnen in eine recht offenbare Feld-Schlacht ein / und erhielt eine treffliche Victori : worüber der Käiserliche Tartarische Hof / zu Peking, erschrack und bebte : weil er nunmehr bey hundert und viertzig tausend Reuter / und viertzig tausend Fußknechte beysammen hatte / und täglich noch grössern Zulauff bekam.

Darum nahm / wie vor erwehnt / deß

deß Tartarischen / noch zarten Käisers Vormund und Vetter Amavangus, aus allen Tartarischen Regimentern / einen Ausschuß / und den besten Kern ; und marschirte auf den Kiangum mit grosser Heers-Krafft persönlich an : der seiner unverzagt wartete ; ja ! unterschiedliche mal sich / von freyen Stücken / zum Treffen præsentirte. Ob nun zwar Amavangus ein gewaltiges Heer bey sich führte / wolte er sich doch nicht so bald/ mit einem so kühnem und glückhafften Obersten / in eine Haupt-Action einlassen / noch den annoch schlecht-gegründeten Käiserlichen Thron seines Vettern auf einen so mißlichen Sebel-Streich setzen ; sondern zuvor der West-Tartern ihre Antwort und Meinung erwarten: zu derer ihrem Könige er einẽ Abgesandten / mit grossen Geschencken / abgefertiget / und danebenst um dessen Tochter/ für den Sinischen Käiser / eine eheliche Werbung gethan. Durch sothane Præsenten / und Erbietungen / verband er sie zu einer annehmlichen Erklärung: weßwegen Kiangus, sich von selbigen Abend-ländischen Tartern verlassen sehend/ nach der Stadt Taitung eine unglückselige Retirade fürgenommen : deren ihn auch bald / aber zu spat / gereuet hat: sintemal Amavangus darauf allenthalben die Bauren zusammen fordern / und ihn / in genannter Stadt/ mit unglaublicher Geschwindigkeit / nemlich innerhalb drey Tagen / vermittelst eines Grabens / der zehen Meilen begriff/ wie auch andrer Wercke/ geblocquiret.

Da giengen dem gutem Kiango die Augen auf/ daß er seinen Fehler erkannte / und handgreifflich spührete / wie unweislich er dem Feinde Frist hätte eingeraumt / einen solchen Graben zu verfertigen.

Es verdroß ihn hefftig / daß man ihn also / wie ein wildes Thier / daselbst bestricken / und mit Hunger bändigen wolte; sagte derhalben zu seinen Soldaten: Ich begehre/ so es je muß gestorben seyn/ nicht durch Hunger/ sondern durchs Schwert/ zu fallen.

Diß gesagt / ist er / mit der gesamten Armee / auf den Graben zu geruckt/ und von beyden Theilen / eine lange Zeit sehr scharff und zweiffelhafft gefochten worden: indem die Sineser / mit Gewalt/ durch den Graben zu kommen; die Tartern hingegen / ihnen solches zu verbieten / getrachtet. Nachdem der Sieg also eine Zeitlang in der Ungewißheit geschwebt : fährt dem resolut-kämpfendem Kiango endlich ein Pfeil durchs Hertz; also/ daß er / und/ mit ihm/ alle Hoffnung der Seinigen / zu Bodem fällt. Solcher Pfeil gab den Tartern die Uberwindung. Denn als Kiangus erschossen; lieffen theils Sineser davon; theils zu dem Obsieger über / und fanden Gnade bey demselben : welcher sie desto gnädiger tractirte / weil er nur mehr als froh war / daß ein so gefährlicher Feind von ihm erlegt / und der bebende Tartarische Thron in Sina hiedurch befestiget wäre.

Mittler Weile dieses / in den Nordischen Provintzen / vorgehet / nehmen obangeregte drey Tartarische Fürsten/ nach den Südlichen Ländern / mit dreyen Armaden / ihren Zug vor / und einen Ort nach dem andren / vermittelst williger Ubergabe/ ein. Die einige reiche/ und allenthalben mit Wasser umgebene/ Stadt Quangcheu widersetzte sich ihnen: ward aber doch auch endlich / durch Verrätherey / gewonnen / und viel Tage über erschrecklich darinnen gemordet. Es lautete nur immerzu: Mach todt! mach todt die rebellische Barbarn ! Alt und Jung / auch die saugende Unschuld / muste sterben: ausbenommen etliche Künstler / denen man / um ihrer Kunst willen/ das Leben schenckte.

Und dieses massacriren währete so lang / daß / ohne die / so unter der Belägerung darauf gangen / über hundert tausend Menschen durch die Schärffe deß Sebels umkamen: biß endlich der Tartarische Fürst offentlich verbieten ließ / jemanden mehr niederzuhauen. Nach dieser Eroberung haben alle umligende Städte ihre Gesandschafften geschickt / und Gnade gebeten / auch durch grosse Geschencke erlangt.

Folgends führete der Feld-Herr die Völcker auf Chaoking , da Käiser Jung-Lieu Hof hielt / aber seiner Zukunfft nicht erharrete ; sondern mit der gantzen Famili davon flohe / und den Feinden die Stadt überließ. Wo er sey hingekommen / hat man noch (wie Martinius meldet) biß auf diese Stunde nicht können erfahren. In dem Anhange/ welchẽ ruhmgedachter Martinius der Tartarischen Kriegs-Beschreibung beygefügt/ als einen aus Sina empfangenen näheren Bericht / wird gemeldet: Käiser Jung-Lieu habe sich / nachdem die Provintz Quangsi an die Tartern übergangen/ mit dem fürnehmsten Eunuchen/ Pan Achilleo, der ein Christ/ an die Grentzen Tungking geretirirt/ und daselbst eine

Weil

Weil aufgehalten; endlich aber/ weil ihm die Tartern das gantze Reich zu enge gemacht/ sich auf das Meer begeben: wie es ferner ihm ergangen/ könne man noch nicht wissen.

Ist also Yum-lie nicht der jenige Käyser/ der/ aus Verzweifflung/ zum Strick gegriffen/ und sein eigener Hencker geworden; so viel/ als man bißhero von ihm gehört. Denn was nach der Zeit etwan geschehen; werden vielleicht die künfftigen Jahre entdecken. Es ist sonst der Sineser leidiger Gebrauch/ dz sie den Selbst-Mord für eine Tugend schätzen/ und/ wenn ihnen das Wasser deß Unglücks an den Hals gehet/ zum Strange/ als zu einem (ihrem Wahn nach) adelichem Werckzeuge deß Todes/ ihre Zuflucht nehmen. Es kan aber solcher Mißverstand vielleicht daher sich haben veranlasst/ daß/ in den Historien deß Martinii, von beyden Käysern/ so wol dem Zungchinio, als dem Jung-lieu, geschrieben wird/ sie seyen der Christlichen Religion nicht abhold gewesen: deß Jung-lieu Frau Mutter/ Gemahlin/ und Sohn seynd getaufft: und deß Selbst-Henckers Zungchinii Gemahlin ist so wol/ als ihr Ehe-Herr/ der Käyser/ vom Reiche Gottes nicht fern geweſt; wenn nicht der Tartern/ und zuletzt deß Raubers Licungzi, Einbruch diesen von dem gutem Wege aufgehalten/ ja gar/ vermittelst deß unseligen Seils/ ihm die ewige Seligkeit abgestricket hätten. Solche/ etlicher massen übereinkomende/ Umstände können leicht den Irrthum haben geboren/ als wenn Jung-lieu sich mit einem Strick selbst hätte erstickt.

Floris. Wodurch hat denn der unglückselige Zungchinius seine Gewogenheit/ gegen dem Christlichem Glauben/ zu erkennen gegeben?

Sinnebald. Durch mancherley Gnade und Ehrerbietung/ so er den Herren Patribus Jesuitis erwiesen. Bey seiner Gemahlin seynd etliche Kammer-Mägde angeklagt/ daß sie den Christlichen Glauben angenommen: worauf dieselbe von ihr ausgefiltzet; nicht darum/ daß sie Christin worden: sondern daß sie ihr ein so löbliches Werck hätten verborgen. Zudem hat der Käyser nicht ungern gesehen/ daß über viertzig seiner fürnehmsten Ministern am Hofe zum Christenthum getretten. Er selbst schickte gemeldten Herren Patribus ein Clavicordium, welches seinem Ahnherrn/ von dem Patre Matthæo Riccio, war geprælentiret: auf daß sie dasselbe wieder zu recht machen/ und stimmen möchten. An selbigem stund geschrieben mit güldnen Buchstaben: Cantate Domino canticum novum: Singet dem HErrn ein neues Lied. Welche Worte der Käyser/ ihm in Sinische Sprache zu übersetzen/ und zu erklären/ begehrte.

Als ihm solches Clavicordium wieder zurück gesandt wurde; fügte man ein andres Præsent dabey/ welches zu Lyssabona auf tausend Goldgülden geschätzt worden. Das war ein Buch/ so der Churfürst von Bäyern/ aus Europa/ für den Sinesischen Käyser/ nach Sina geschickt: hatte einen schönen silbernen Beschlag/ darauf die vier Evangelisten aufs allerkünstlichste gebildet. Inwendig stund/ zu erst/ das Bild der H. Dreykönige/ die das liebe Christ-Kindlein anbeten: welchem Bilde die geschickliche Hand deß Mahlers keinen geringen Glantz und Zierrath gegeben hatte.

Deß Churfürsten von Bäyern Geschenck/ für den Sinischen Käyser Zungchin.

Darauf folgten sieben und siebentzig andre Bildnissen auf Pergamen/ durch welche das Leben deß HErrn Christi mit künstlichen Farben ausgebildet/ und mit Gold und Silber illuminirt war. Gegenüber stund der Text deß Evangelii/ mit güldnen Sinischen Buchstaben geschrieben. Alle sothane Figuren waren in ein/ mit Gold und Silber zierlichst eingewirctes/ Tuch gewickelt.

Ehe der Käyser dieses Buch aufheben und eröffnen wolte/ begehrte er/ man solte ihm zuvor die Hände waschen. Wie er aber hinein geblickt; ist er erschrocken/ und eine Weil aller erstaunet geblieben: hat endlich das Buch für sich gestellet/ sich auf die Knie geworffen/ und mit tieff-gebucktem Haupte das Christ-Kindlein verehrt/ aus danckbarlicher Erkenntniß/ daß dasselbe gleicher Gestalt/ in seiner Figur und Bildniß/ aus noch ferneren Landen/ ihn zu besuchen würdigte/ als wie es die drey Könige aus fernen Orten zu sich beruffen hätte.

Eben dasselbige ist von allen Umherstehenden/ und/ unter denen/ auch von der Käyserin/ geschehen; zu welcher sich der Käyser gewandt/ und gesprochen: weisst du auch/ wie viel dieses Kind gröſſer sey/ als dein Fe: (Fe aber ist/ bey den Sinesern/ ein gewisses Götzen-Bild/ welches sie sehr hoch ehren) und wie viel heiliger jener (hiemit zeigte er auf einen von den dreyen Morgenländischen Weisen) sey/ weder unser Yaus? den die Sineser für den allerheiligsten König achten. Nachdem diese Bildniß lang von ihm beschauet; hat er folgends auch alle die andren durchgeblättert/ und für jedwedem

Bilde eine Reverentz gemacht/ mit Aufschiebung aller andren Geschäffte.

Tags hernach befahl er/das Bilder-Buch in den grossen Schloß-Saal zu bringen/ welchen man den Tugend-Palast nennet: woselbst es/ so wol von ihm/ als von der Käyserin/ und andren Grossen deß Hofs/ mit öffentlicher Solennität/ aufgenommen worden. Und sothane Feyerlichkeit hat drey gantzer Tage lang gewähret. Nach Verfliessung derselben/ muste man es/ auf sein Geheiß/ weil er besorgte/es möchte von irgend einem Heyden verschimpffet und beschädiget werden/ in den inneren Hof-Saal tragen/woselbst deß Käysers Schätze/ und seltene Kunst-Stück/verwahrt lagen: dahin er nachmals sich offt verfügt/ und den heiligen Text/ mit grosser Ehrerbietigkeit und Fleiß/ gelesen; auch daneben/ von einem Jesuiten/ eine kurtze Auslegung eingenommen. Als er aber/ seiner blöden Augen wegen/ nicht allemal alles lesen/ noch begreiffen kunte; rieff er unterweilen: das Gesetz dieses Gottes deß Himmels ist wahrhafftig/ und heilig: aber ich kan es nicht allerdings recht fassen. Worüber sich die Patres höchlich gefreuet/ und grosse Hoffnung geschöpfft/ er würde bald zum Christlichen Glauben erleuchtet werden. (a) Aber/ von solcher Andacht und Fleiß/ hat ihn bald darauf obangedeutete Impressa, der Tartern/ und deß Raub-Königs Licungzi, abgewandt; und zu einem unseligen kläglichen Tode getrieben. Welches billich allen/ die in den Schrancken deß Christenthums laufen/ ein Beyspiel gibt/ daß nicht die/ welche wol anfangen/ sondern die wol endigen/ das Ziel erreichen/ und das Kleinod der Seligkeit davon bringen.

Der die Bildnissen Christi sehr hoch respectiret.

Basilowitz sprach: Solches Præsent wäre mir/ als einem Russen/ vor vielen andren lieb gewest. Denn/ in meiner Heimath/ehret man vielmehr die gemahlte/ als geschnitzte/ oder gegossene/Bilder; wie den Herren vermuthlich bekandt ist.

Sinnebald. Ich habe wol etwas davon gehört; und zwar/ daß die Herren Russen die gemahlte Bilder nicht allein ehren; sondern denselben auch grosse Krafft zuschreiben/ als ob sie was sonderliches könnten helffen wircken: ja! daß sie ein Bild/ am Stock/ ins Bier halten/ wenn sie gebrauet haben; auf daß das Bier wol möge gerathen; auch eine rechte Furcht und Scheu für ihnen haben/ als wenn wesentlich was Göttliches dabey wäre: item/ daß die/ so in Gegenwart der Bilder ihres Fleisches Lust pflegen/ dieselbe vorher mit einem Tuche bedecken.

Basilowitz. Es ist alles wahr/ und dieses letzte/meiner Meinung nach/ aufs wenigste auch der Ehrbarkeit gemäß. Jedoch seynd wir darum nicht alle so einfältig/ daß wir alles solten glauben/ was manche unverständige Pfaffen uns wollen einbilden. Im Jahr 1643. trugs sich zu/ daß bey uns/ in der Moscau/ der fürnehmsten Bildern eines begunnte unterm Gesichte röter zu scheinen/ denn vorhin. Solches brachten unsere Popen und Priester für den Patriarchen und Grossen Zaar/ mit solcher Auslegung/als würde dadurch auf etwas grosses gedeutet: darum solte man Buß- und Fast-Täge ausruffen. Der Zaar/ als ein frommer gottsfürchtiger Herr/ ließ ihm dieses sehr zu Hertzen gehen/ die Russische Mahler dazu beruffen/ und fragte sie/ aufs Kreutz-Küssen/ ob es natürlich zugienge/oder nicht? Da es nun die Mahler recht besehen/ sagten sie: diß wäre kein Wunder; denn die Farbe hätte sich/Alters halben/ vom Gesichte abgelöset/ daß der Grund/ welcher rot angelegt wäre/durchschiene. Damit war die Furcht wieder aufgehaben. (b)

Floris fieng an: Ich halte/als ein Reformirter/ von den Bildern/ sie mögen geschnitzt/ oder gemahlt seyn/ desto weniger/ ja gar nichts. Weiß auch nicht/ was dem Sinesischen Käyser die Bilder und Gemählde/zur Christlichen Religion/ solten können beförderlich seyn. Wolte/ da ich ein grosser uñ reicher Herr wäre/durch andre schöne Kunst-Stücke/ die Christen seiner Protection recommendirt haben.

Sinnebald. Nicht das Bildniß selbst/ sondern die Betrachtung desselbigen/ hat einige Krafft/ den Menschen zu bewegen zur Andacht: und zwar insonderheit die Heyden; welchen man/wie den unmündigen Kindern/ solche Milch geben muß. Denn die Gemählde seynd der Einfältigen Buchstaben: und drucken auch den Verständigen zuweilen/ auf einen Blick/ besser die Andacht und Erinnerung in den Sinn/ als ein gantzes Blat voll Buchstaben. Daher sie auch in gewisser/ aber vernunfftmässiger/nicht aberglaubischer/Ehre sollen gehalten werden/ und uns werth seyn/ um deß Willen/welcher dadurch abgebildet worden: gleichwie wir der Eltern Konterfeyte billich uns lieb/ werth/ und

(a) V. Brevem Relationem de Numero & Qualitate Christianorum apud Sinas, P. Martini Martinii, p. 40. & 41.

(b) Olearius, im dritten Buch der Persianischen Reisebeschreibung/ am 26. Capitel.

und geehrt seyn lassen / zu angenehmer Gedächtniß der Eltern selbsten. Darum bedunckt mich / es sey gar weislich ersonnen worden / den Sinischen Monarchen mit solchen schönen geistlichen Gemählden zu beschencken: bevorab / weil die Europæische Mahler-Kunst / im Orient / hoch verwundert / und von den Potentaten beliebt wird. Wiewol nachmals die Römische / in Gott ruhende / Käyserliche Majestät / Ferdinand der Dritte / glorwürdigster Gedächtniß / dem Sinesischen Könige auch ein sehr künstliches Præsent überschickt: welches ohn Zweiffel / am Sinesischen Hofe / noch grössere Verwunderung und Beliebung gefunden hat. Dieses Kunst-Werck ist in drey Theile / oder Fächer / abgetheilet: deren eines einer von sich selbst klingenden Music zugeeignet: das andre unterschiedlichen Spiegeln uñ Seulen / so nach perspectivischer Kunst geordnet: das dritte einer Sinischen Stunden-Uhr / und Sternkugel / die den Lauff deß Himmels anzeigte.

Unter solchen dreyen / war das / ohne Zuthun menschlicher Hand / selbst spielende Instrument / der Grund oder Boden / und so künstlich eingerichtet / daß es eilff unterschiedliche Lieder aufmachte / und mehr als einen Klang / nemlich eines Spinets / einer Harffen / Pfeiffen / Orgel / Tiorben / Paucken / wie auch andrer Instrumenten / hören ließ. Es hatte eilff verschiedene Register / nach der Lieder Zahl / auf welche es gestimmet: unter denen die beyde erste zum Paucken-Schall verordnet; die übrige neun zu der andren Instrumenten ihrem Laut: deren jedwedes entweder besonders / oder ihrer etliche zusamen / spielen kunten / nachdem es dem Instrumentisten / so damit umzugehen wuste / gefällig.

In dem Mittel-Raum / über dem Klingwerck / præsentirte sich ein kunstreiches Schau-Zimmer: darinnen der König David erschien / mit einer Harffen / und auf derselben / wenn die Kunst-Uhr schlug / mit seinen Fingern eine anmuthige Melodey spielete. Die Spiegel-Wände dieses Schau-Gemachs kunnte man / auf mancherley Art / verstellen: angesehen / zu dem Ende / besondere Register äusserlich / wie an den Orgeln / zu finden waren. Dieses Optische Gemach hatte / in seinem vordersten Theil / zwo Pforten: eine von Elffenbein / womit das gantze Kunst-Zimmer auf- und zugesperret ward: die andre von krystallinem Spiegelwerck / nach deren Fürschiebung alle inwendig disponirte Sachen gröſſer schienen.

Wenn die elffenbeinerne Thür aufgethan; fiel einem ein gewelbter Saal ins Gesicht / dessen Oberdecke / oder Himmel / von Elffenbein / auf zwölff Spiegel-Wänden ruhete / die ein hohles Zwölff-eck machten / auch mit Seulen / Blumen / Gold / und Silber geschmückt waren. Deßgleichen war auch das Pflaster Elffenbein / und mit Schalen von Schildkroten / Rauten-weise eingelegt. Bey Verstellung der Wände / und Seulen / behielt der König David seine Stelle beharrlich: wiewol man auch allerhand andre Bilder / und Figuren / an seine Stelle setzen kunte. Die Spiegel-Wände liessen sich gleichfalls solcher Gestalt wenden und ordiniren / daß / unter so vielen Spiegeln / besagtes Bild gantz allein zu Gesichte kam: imgleichen / daß / hinter solchem Bilde / ein Paar kämpffende Personē sich præsentirten. Ordnete man dieselbe denn vor dem geöffnetem Spiegel-Gemach: so erblickte man / über dem Krantz oder Krönlein / deß Seul-besetzten Ganges / mancherley Figuren von Wachs / oder Seiden; und / in den Spiegeln / lustige Gärten / Wälder / Städte / Landschafften / und andres dergleichen Optisches Mahlwerck mehr. Wenn die krystalline Spiegel-Pforte / gegen die inwendig-aufgerichtete Bild-Seule / gerichtet ward: erschien diese / auf etliche Schritte entfernt / in Manns-Grösse.

Uber diesem Schau-Zimmer fand sich eine Sinesische Uhr / so beydes mit ihrem Zeiger / und Schlage / die 12. Stunden unterscheidete / deren jedwede unserer Stunden zwo macht. Als offt selbiger Uhr-weiser den neuen Stunden-Punct berührt: hebt David an / seine Harffe zu spielen; worauf alsdenn der Glocken-Streich folgt / und / über besagtem Könige / ein Engel / in frolockender Gestalt / eines / der da tantzet / so offt in einen Kreis sich herum drehet / als wie manchē Schlag die Uhr gibt.

Zu alleröberst / über dem Uhrwerck / ward eine Stern-Kugel geschaut / die nach der Sinischen Polus-Höhe gerichtet. Dem Globo war beygefügt der himmlische Thier-Kreis / durch welchen die Sonne / ihrer Ecliptic oder Schnur nach / laufend / richtig ihren Auf- und Untergang zu allen Zeiten anzeigte; wie imgleichen die Höhe über den Horizont (oder Gesicht-Ender) und ihren Ort in der Thier-Lini. Uberdas war ein Compas und Magnet-Büchslein dabey / darnach man den Globum Astronomischer Weise mochte situiren.

Dieses kunstreiche Werck hat der Abend dem Morgen/ der höchste und fürnehmste Potentat im Occident/ dem allermächtigsten Monarchen deß Orients/ zum Præsent verfertigen/ und hieran seinen gottseligen ruhmwürdigsten Eifer/ den Christlichen Glauben in Sina zu befördern/ leuchten lassen.(a)

Hiemit werden wir deß Sinesischen Stats einmal/meines Bedunckens/gnug haben.

* * *

Floris. Aber ich bin von dem Herrn noch unvergnügt.

Sinnebald. Was trifft's denn an/ das ich noch schuldig bin?

Floris. Der Herr hat/ als ich/ aus der Reisebeschreibung unsers H. Neuhofs/ der Lamas gedachte/ damals sich lassen verlauten/ er hätte dabey etwas zu erinnern; wolte es aber versparen/ biß wir von Sina hinweg geschieden. Solcher Termin ist jetzo verfallen: der Herr wolle derhalben nun seine Gedancken uns eröffnen.

Sinnebald. Es fiel mir damals ein/ was ich/ in dem China illustrata Kircheri, von den Lamis gelesen; und muthmasete daraus/ diese Tartarische Geistlichen würden/ nicht eben als vertriebene Leute eine Restitution suchen/ (sintemal sie in Sina niemals eigentlich ihren Sitz gehabt; sondern vielmehr in der Tartarey: es möchte denn seyn/ daß/ vor vielen hundert Jahren/ als die West-Tartern in Sina geherrschet/ etliche mit hineingekommen/ und ihren Sitz darinn behalten/ biß die Tartern wieder hinaus geschlagen worden) sondern/ von dem grossen Tartarischen Lama, als ihrem Haupte/ abgefertiget seyn/ bey dem Sinisch-Tartarischem Käyser einen Sitz in Sina allererst zu erlangen/ oder vielleicht/ im Namen ihres Principalens/ deß Tartarischen höchsten Ertz-Priesters/ einiges Zeichen deß Gehorsams und Ergebenheit/ von dem jetzigen Sinesischem Hofe/ einzuholen. Denn es schreibt Kircherus, aus der Erzählung der Herren Patrum, Alberti Dorville, und Joannis Gruberi, welche im Jahr 1651. durch die West-Tartarey gereiset/ daß/ Anno 1649. (b) allerdings der grosse Tartarisch-Sinesische Monarch/ von dem Tartarischen Magistrat/ begrüsset und belanget/ dem grossen Lamæ, als höchstem Bischoff der Tartarischen Religion/ die Huldigung zu leisten.

Basilowitz. Das muß ein unverschämter und stoltzer Gesell seyn! Unserem Russischen Patriarchen erweiset zwar die Zaarische Majestät von Moscovien auch grosse Ehre/ indem sie demselben/ bey öffentlicher und hochfeyerlicher Procession/ sein Pferd unterweilen leitet/ zu Ehren der Geistlichkeit: aber so weit müste es nicht kommen/ daß sie dem Patriarchen solte huldigen. Wie ist es denn doch darauf ergangen? Hat der Groß-König ihm gehuldiget?

Sinnebald. Der Käyser hat sich allbereit zu dieser Entschliessung verdemüthiget gehabt/ er wolte dem Grossen Lamæ, der schon gegen Sina in der Reise begriffen war/ einen Weg von zwey Monat lang/ nemlich biß an die Sinische Grentz-Maur/ entgegen ziehen; aber/ durch seinen geheimen und vertrauten Rath/ P. Adamum Schall/ von solcher Prostituirung und Verkleinerung sich/ vermittelst vieler vernünfftiger Motiven/ abwendig machen lassen; also/ daß er ihn/ ihm keinen Schritt entgegen zu gehen/ gewürdiget/ und nur allein/ in dem Schloß-Garten zu Peking, die Audientz verstattet; endlich mit vielen Geschencken beladen/ und also/ jedoch ohne einige Ceremonien/ die man ihm sonst gewöhnlich pflegt zu erweisen/ wieder seines Wegs ziehen lassen. Die Tartern seynd zwar in der Hoffnung gestanden/ dieses höchste Haupt der Tartarischen Geistlichkeit würde das gantze Reich Sina/ durch seine Ankunfft/ mit Segen erfüllen und überschütten: da es doch das Ansehen gewonnen/ als habe der thörichte Pfaff vielmehr lauter Flüche/ nach seiner Abreise/ hinter sich gelassen: angesehen/ bald darauf Hunger/ Pestilentz und Krieg eingerissen.

Basilowitz. Wo hat denn doch dieser grosse Lama seine Residentz? Und was mögen es doch für Ceremonien seyn/ damit ihn die Tartern verehren?

Sinnebald. So viel die Relation vorgerühmter beyder Herren Patrum berichtet/ hat er seinen Sitz in der West-Tartarey: welche/ beym Veneto, Tanguch,

(a) Anno 1655. ist dieses Kunstwerck von Augspurg/ da es nach Angebung und Direction deß wolehrwürdigen Paters/ Alberti Curtii, zusammen gekünstelt worden/ nach Wien gekommen: damit es dem Herrn Pater/ Martin Martins-Sohn/ als derselbe damals sich auf die Wiederkehr nach Sina gerüstet/ mitgegeben/ und gedachtem Groß-Könige/ von wegen allerhöchstgemeldter Majestät/ offerirt würde. Immassen solches Pater Schottus gedenckt/ parte 2. lib. 6. Magiæ Musicæ, und part. 3. lib. 4. Magiæ Thaumaturgæ.

(b) Bey dem Kirchero stehet zwar 1629. aber ohn Zweiffel durch Ubersehung deß Druckers. Denn Anno 1629. haben die Tartern noch keinen Fuß in Sina gesetzt: sondern seynd allererst ungefähr Anno 40. eingebrochen.

guth, vom Martinio aber/ rechter/ Tanyu, von den Tartern aber Barantola, von den Saracenen Boratai, von den Inwohnern selbsten Lasla, wird benamset. Und muthmasset Herr Pater Kircherus nicht unweislich/ es sey eben dieses die Gegend/ da vordem der Preto Johann, oder Priester Johann/ regieret habe.

Floris. Wie solte das können seyn? sintemal Preto Johann in Africa / und nicht in Asien/ residiret / und der Abyssiner/ oder Moren / König ist.

Angelott. In der Reisebeschreibung unserer Englischen Capitainen/ Saris und Wilhelm Adams/ wird gemeldet: es werde der Abassiner- (oder Abyssiner/ wie es andre aussprechen) König/ mit einem verfälschtem Namen/ Priester Johan genennet: sein rechter Nam heisse Bel Gian: Bel bedeute/ auf Arabisch / so viel / als das Schöneste und Köstlichste eines jeden Dinges; Gian aber einen Herrn / oder Fürsten: und solcher Nam gehöre einem jeden/ der sein eigenes Reich / hohe Obrigkeit / und Obrigkeitliche Herrlichkeit/ habe: solchem nach / heisse Belgian ein höchster Herr/ oder Fürst; und wenn mans zusammen setzt / gebühre es diesem Könige allein: welcher sonst auch mit dem Namen David werde genennet; wie die Römische Käyser Cæsares, vom C. Julio Cæsare.

Sinnebald. Solche Stamm-Leitung und Bedeutung deß Namens Belgian will ich in ihrem Werth lassen. Daß aber/ wie mein Herr Floris/ und der allgemeine heutige Wahn/ vermeinet / selbiger Moren-König solte der Preto Johann seyn/ ist ein Irrthum. Franciscus Alvarez meldet/ (a) daß die Welt-Beschreiber / in den alten Mappen/ deß Priester Johanns Land in Asia/ und nicht/ wie dieser Zeit geschicht/ in Aethiopien/ gesetzt/ und recht daran gethan: weil/ zu der Zeit/ als die Stadt Antiochia in der Mahometisten Hände kommen/ das Bisthum von Antiochia in Armenien verlegt worden / da sich der Herr selbiges Landes/ Namens Johannes, nicht allein deß Weltlichen / sondern auch deß Geistlichen/ Regiments unterfangen/ und derhalben Priester Johann genennet worden / imgleichen alle seine Nachfahren: nachdem aber die Tartern angefangen / ihre Grentzen zu erweitern / und die benachbarten Länder zu überziehen; habe ihr erster König/ Cenchis genannt / der um das Jahr 1187. zum Regiment gekommen/ den letzten Priester Johann / oder Herrn in Armenien / in einem gewaltigem Treffen/ überwunden / und erschlagen: mit welchem sich dieser Stamm der Priester Johanns geendet / und gar abgestorben. Deßgleichen berichtet er / daß/ noch zu seiner Zeit / nemlich Anno 1509. die Jacobiter in Armenien ein besondres Haupt/ oder Patriarchen/ und dieser wiederum zween andre Patriarchen / nebenst vielen Bischöffen / unter sich gehabt / davon einer zu Catago (b) in der Tartarey; der andre in Indien / zu Crangalor, gesidirt: nachdem mal aber/ wie gehört / die Priester Johannes in Armenien gantz ausgerottet / und die Europæische Christen hernach / in langer Zeit / von keinem fremden Christlichen Potentaten gewust/ der das Welt- und Geistliche Regiment zugleich verwaltete/ ohn von dem Könige in Morenlande: haben sie / von bemeldter Zeit an/ diesem/ aus Irrthum/ den Namen deß Priester Johanns zugeschrieben.

Wo der Priester Johann seine Reitzen eigentlich gehabt.

Paulus Venetus aber setzet die Herrschafft deß Priester Johannes in das weitläufftige Reich Catai: unter welchem Namen ein sehr weiter Strich so wol diß- als jenseits der Sinesischen Scheide-Mauren begriffen: und schreibt/ es sey derselbe endlich von dem Tartarischem Könige Chinchis überwundē/ welcher ihm zuvor/ nebenst vielen andern Königen / zinßbar gewesen/ (c) und/ nachdem Uncham (d) (also hieß der letzte Preto Johann) in der Schlacht geblieben/ dessen Reich unter seine Botmässigkeit gebracht. Diesem giebet auch Herr Kircherus Beyfall/ und danebenst zu vernehmen den Ursprung deß Irrthums / warum man den König der Abyssiner Priester Johann zu heissen angefangen.

Zu der Zeit/ schreibt er / da die Portugisen neue Länder suchten/ war / in Europa / deß Priester Johanns Nam sehr beruffen: denn man sagte / er wäre ein mächtiger Potentat / der über viel Länder herrschete / und von Religion ein Christ wäre. In welcher Lands-Gegend er sich aber befünde / war nicht bekandt. Als nun Petrus Covillanius, welchen Johannes, der Zweyte deß Namens/ König in Portugall / ausgeschickt/ erstlich durch das Mittel-Meer / hernach zu Lande / selbigen Printzen zu suchen / (e) in dem

(a) In der Vorrede seiner Morenländischen Beschreibung.

(b) Soll vielleicht Catai heissen: wiewol Cathai ein gantzes Reich.

(c) Vide lib. 1. Veneti, c. 51. 52. & 53.

(d) Herr P. Kircherus citirt den Venetum allhier etwas anders / weder es / in der Edition / lautet/ die ich gebraucht habe.

(e) Paulo accuratiùs hæc recensentem consule Maffejum, lib. 1. Hist. Indicar. p. 16. in Folio.

Orientalischen Indien vernommen / daß in dem Morenlande / welches an Egypten stösst / ein mächtiger Potentat herrschte / der deß Christlichen Glaubens wäre (a) hat er sich zu demselbigen hin begeben: und weil er bey dem eines und andres angetroffen / was in Europa das Gerücht von dem rechten Priester Johann beständig ausgegeben; hat er sich eingebildet / das wäre der jenige / welchen man den Priester Johannes nennete. Ist demnach dieser der erste gewest / welcher ihm den Namen gegeben: und seynd ihm / in solcher irrsamen Benennung / hernach andre gefolgt.

Bißher Kircherus, aus der Morenländischen Histori deß P. Balthasar Tellez. Wiewol / wegen vorgegebener Ursach dieser Ambassade / aus dem Maffejo, noch eine genauere Nachricht zu geben stünde / da es vonnöthen thäte. Für dieses mal wollen wir / mit dieser Erzählung / vorlieb nehmen / zur Erweisung / daß die Abassynische Könige solchen Titul niemals vor dem geführt; sondern der rechte Besitzer desselbigen in Asien weit und breit geherrschet.

Ich habe jetzt dem Herrn Floris geantwortet / aus was Ursach deß alten Priester Johañs Sitz füglicher in Asia / weder in Africa / zu setzen sey: hiernechst ligt mir ob / auch Ihre Excellentz / den Herrn Basilowitz / zu bedienen / mit der begehrten Nachricht / was für Ceremonien und Ehrerbietungen dem Grossen Lamæ geschehen.

In besagtem Königreiche Tanyu, oder Tanguth, das ist / in der Westlichen Tartarey / seynd zween Könige / deren einer das Weltliche Regiment führet / der andre das Geistliche: die / vor Alters / der Preto Johann alle beyde allein hat verwaltet / biß / verstandener massen / die Tartern diesen Christlichen Potentaten überwunden / und solche Verwaltung̃ auf zwo Personen vertheilet; jedoch also / daß die / an statt der Christlichen / die heydnische Religion gehandhabet. Wiewol noch unterschiedliche Merckzeichen / und Fußstapffen / von deß grossen Priesters Johannis seinen Ceremonien daselbst sollen vorhanden seyn. Solchen Geistlichen König nun tituliren die Tartern Gott Vatter / oder den Himmlischen Gott / imgleichen den Grossen Lama, Papst und Großpriester der heydnischen Götzen-Pfaffen: und sitzt derselbe in dem innersten Zimmer seines Palasts / wie ein

Göttliche Verehrung deß Königs in Barantola.

(a) Imò jam antè noverat, quis, & ubi, esset Rex Abassinorum; licet statum ejus nondum plane pernoverit.

Gott / da alle die jenige / so für ihm erscheinen / ihm Göttliche Ehrerbietung leisten / und ihn so abergläubisch verehren / daß sie (reverenter zu melden!) seinen Unflat und Mist / für eine treffliche Artzeney wider alle Kranckheiten achten / und nicht allein unter die Medicamente mischen / sondern auch in einem Büchslein verschlossen / am Halse zu tragen / sich nicht scheuen.

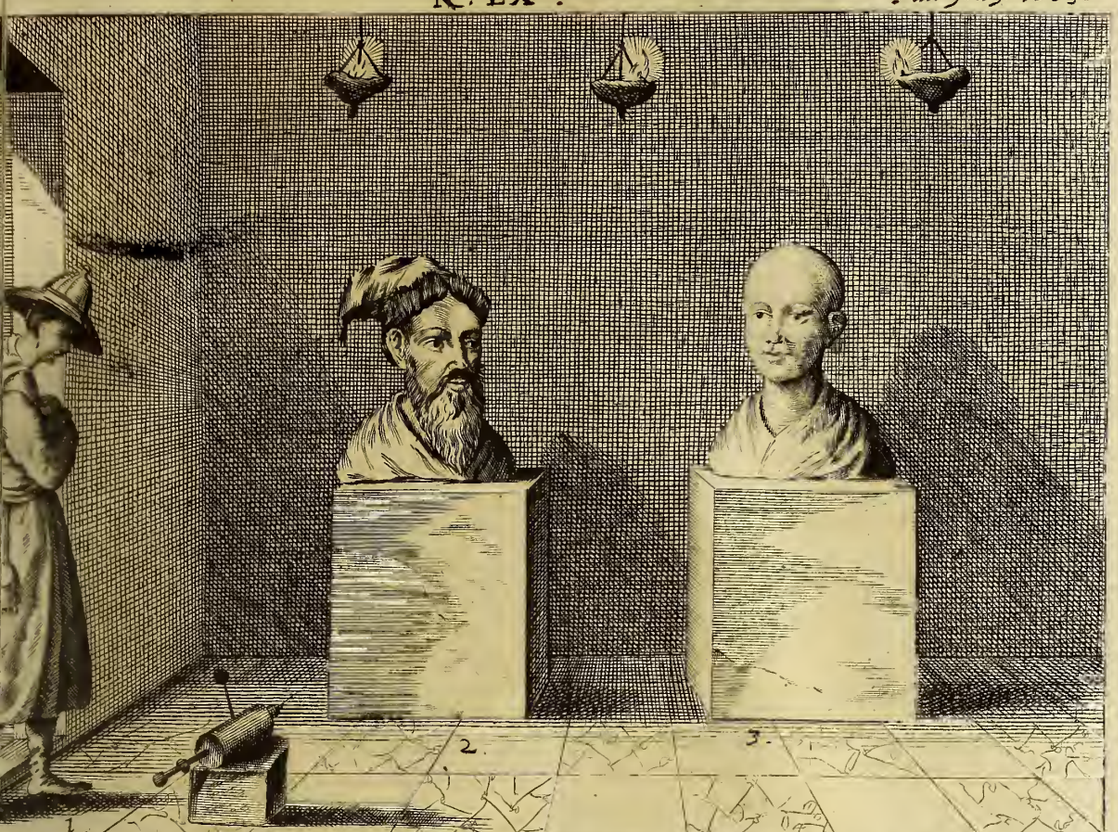
Weil aber gleichwol dieser menschliche Oel-Götz den Banden deß Todes nicht entspringen kan; hat der Teuffel seinen Verehrern diese betriegliche Invention eingegeben / den blinden Leuten einzubilden / er sey nicht gestorben: Sie suchen / im gantzen Reiche / einen Lamam, oder Priester / der dem Verreckten am allerähnlichsten sihet: und wenn sie einen solchen ausgeklaubet / setzen sie ihn gar heimlich auf den Thron deß ewigen Vatters: damit es das Ansehen gewinne / als sey der vorige von den Todten wiederum erweckt: welcher schon sieben mal also wieder auferstanden. Solche Ceremonien sollen von dem Priester Johannes seyn hergeflossen (vielleicht aus etlichen Comœdien) welcher / wie sie für gewiß ausgeben / in dem Reiche Tanchut, darunter das Königreich Lassa begriffen / seinen Königlichen Stuhl gehabt. Denn gleichwie man aus gantz Tartarien / zu demselben / als wie zu einem Göttlichen Oracul / geloffen: also walket annoch zu diesem lächerlichem Gott Vatter / und Haupt der Lamarum, alles von allen Orten her zu / um die Benediction von dem allerheiligsten Vatter zu empfahen. (b)

Als mehr genannter Pater Dorville und Gruberus, aus Sina ins Reich deß Grossen Mogols / und zwar von Peking aus biß nach Agra, in 214. Tagen gereiset; welchen Weg zu Lande noch nie einiger Europæer versuchet: seynd sie durch diese West-Tartarey / auch so gar zu der Residentz deß grossen Lama gekommen. Bey welcher Gelegenheit / ihnen mancherley Tartarische Kleidungen / Sitten / und Gewohnheiten / unter diesen barbarischen Nationen / begegnet: davon ich eines und andres / wenn es meinen Herren gefällt / allhie miteinmengen will.

Basilowitz. Es kan uns nicht anders / als wolgefallen / und zwar mir insonderheit / der ich daraus zu erlernen hoffe einigen Unterscheid zwischen selbigen Asiatischen / uñ denen Europæischen / Tartern / die meines großmächtigsten Zaars Nachbarn / auch etliche seine Unterthanen / sind.

Sinnes-

(b) Kircherus, in China illustrata, p. 51.



Tartarischer Lama. | HAN Weiland Königin TANGUTH. | DEVA König in TANGUTH.

Tartarischer Hofmann in Weiblicher Kleidung. | Ehren-Zeichen dem Grossen Lama aufgerichtet. | Eine andere Weibische Tracht der Höfdiener.

Sinnebald. Nachdem sie die berühmte Schiedsmännin der Tartern und Sineser / will sagen / die grosse Maur / von welcher hiebevor Meldung geschehen / auf den Rückē gelegt / uñ die grausame Wüstē Kalmack, so von unfruchtbaren Bergen und Feldern gantz abscheulich sihet / eingetretten; seynd sie allererst nach dreyen Monaten / von dannen heraus / an das Königreich Barantola gelangt / und unterwegens vieler hin und wieder auf den Raub streiffendē und umherschweiffenden Tartern / wie auch ihrer Wohnungen / so in gedachter Wüsteney hie und da verstreuet zu finden / ansichtig worden. Diese / also in der Wüsten herum vagirende / Tartern / welche Kalmack genannt werden / trugen Kleider von Thier-Fellen / und eine gelbe Kappe darüber: ihre Weiber gleichfalls Kleider von Fellen / auch wol von grünem / oder rotem / Zeuge / und jedwede dabey ein Halsgehenge / für Kranckheit / und allerley Unglück: die Priester einen rotgefärbten breiten Hut / einen langen weissen Oberrock / roten Gürtel / und gelben Leibrock / oder vielmehr Mantel.

Zu der Zeit / wenn diese Lamæ beten / stehet ein Rad vor ihnen / welches von den Umstehenden / mit einem Instrument / das wie ein Scepter geformiret / umgedrehet wird. Neben andren Göttern / verehren sie mit Göttlicher Andacht das Bildniß ihres verstorbenen Han, weiland Königs in Tanguth: welcher 14. Söhne gehabt / uñ / um seiner Clementz und Gerechtigkeit willen / von allen für heilig gehalten. Soll ein dunckelfärbiges Angesicht / Kastaneen-braunen Bart / mit grau eingesprengt / und weit herfüzligende Augen / gehabt haben.

Die Hütten / darunter diese Tartern wohnen / waren inwendig mit Stäblein / die man kunte zusammen legen; auswendig aber mit einer rohen Materi von gewisser Wollen / bedeckt / und mit Stricken zusammen gebunden.

Obgesagtes Tanguth ist ein grosser Strich von der Asiatischen Tartarey / davon ruhmgemeldte beyde Patres keinen geringen Theil durchgewallet: und hat Pater Gruberus, unter andren / den König in Tanguth, welcher von den Unterthanen Deva benamset wird / auf sein eignes Begehren / abgerissen: dessen Angesicht dunckel- oder schwartz-braun / die Kleidung aber der obbeschriebenen Lamas ihrer gleich gewest.

An dem Hofe selbiges Deva, Königs in Tanguth, sahen sie ein Weibsbild / aus der Nord-Tartarey / die in ungewöhnlicher Tracht daher gieng. Ihre Haare hatte sie wie Stricklein zusamen geflochten / und dieselbe / so wol auch den Gürtel / mit Meer-Schnecken geziert. An desselbigen Königs Hofstat fanden sie etliche Hofdiener / deren Habit gantz weiblich war; ausbenommen / daß sie sich / nach der Lamarum Weise / roter Mäntel gebrauchten. Weiblich gekleidte Hofdiener. Besihe das Kupffer / Num. LX. Fig. 4. 5. und 6.

In selbigen Königreichen Tanguth, werden auf den Gipffeln der Berge einige Prang- und Ehren-Zeichen aufgerichtet / nemlich viel Fahnen / Standarten / und Pfeile dahin gesteckt / dem grossen Lama zu Ehren; welchen man dabey anbetet: damit er Menschen und Pferde wolle erhalten. Ehrenzeichen / so dem grossen Lama aufgerichtet werden.

Aber noch eine andre abscheuliche und schreckliche Gewohnheit hat der Satan daselbst eingeführt. Sie lesen einen starcken Knaben aus / und geben demselbigen Macht und Gewalt / an gewissen Tagen deß Jahrs / einen jedweden Menschen / der ihm begegnet / weß Geschlechts / Standes / oder Alters / er auch sey / ohn einigen Respect und Unterscheid / mit seinen bey sich führenden Waffen / nieder zu machen: aus thörichter / wahnsinniger Einbildung / solche Entleibte werden alsobald von der Menipe, welche sie anbeten / die ewige Freude und Herzlichkeit erlangen. Derselbige Knabe gehet in bunter und manchfazbner Kleidung einher / mit einem Sebel / Köcher / Bogen und Pfeilen gerüstet / dazu mit vielen Triumph-Fähnlein beladen; derer etliche ihm hinten am Rock hafften; etliche auf den Schultern; etliche aber auch an der Hauptbinden. In solcher Ausstafirung laufft er / zu gewisser Zeit / da ihn der Teufel / dem er gewidmet / besitzt / aller wütend und tollsinnig zum Haus hinaus / auf die Gassen / Landstrassen und Wegscheiden / und tödtet alle die / so ihm begegnen / seines Gefallens / ohn einigen Widerstand. Diesen unsinnigen Tartarischen Würg-Engel / oder Buben / nennen sie in ihrer Mutter-Sprache Phut, das ist / den Todschläger / oder Würger. Immassen vielgedachte Patres denselbigen auch damals gesehen / und mit dem Bley gerissen. Besessener Knabe macht Tartarische Märtyrer. Besihe das Kupffer / Num. LXI. Fig. 1.

In dem Königreiche Lassa, oder Barantola, habē sie sich / in der gleich-also-genandten Hauptstadt selbiges Landes / zweē Monaten aufgehalten / biß die Caravana wieder fort gienge; und in solcher Zeit viel lächerliche / zum theil auch abscheuliche / Gebräuche und Sitten daselbst erfohrē. Unter andern sahen sie das Götzen-Bild der Menipe, welches neun Köpffe auf einem Rumpffe trug. Selbige Häupter Das Götzen-Bild der Menipe

waren kegelweise übereinander gesetzt / und die drey untersten/so da weibliche Angesichter hatten / bekrönet. Vor solchem Bilde fiel das verblendte Volck nieder/ und schrie zum öfftern: O Manipe mi hum! O Manipa (oder Menipe) mach uns selig! setzte demselben auch mancherley Speisen vor.

Eben an demselbigen Ort / nemlich am Ende der Hauptstadt Barantola, hat der grosse Lama sein Residentz-Schloß / Bietala genannt: welchen die Patres, Gewissens halben / nicht persönlich haben schauen mögen/ von wegen der Abgöttischen Ceremonien / und Götzen-Ehr / so man ihm vorher hätte erweisen müssen. Doch ist ihnen gleichwol seyn Bildniß/ welches vorn in dem Eingange der Königlichen Burg hieng/und bey angezündten Ampeln / mit eben solcher Reverentz und Götzendienst/als wie er selbst / verehret ward/ zu Gesichte kommen. So viel aus dem Kupffer-Riß abzunehmen / sitzt solches Bild auf einem Stein/der wie ein Polster formirt / und trägt in der rechten Hand eine Paternoster-Schnur. Angeregte seine Königliche Burg aber ligt auf einem hohen gähen Berge: wiewol es auch untenher/ zu deß Berges Füssen/viel Gebäue ligen hat.

Bildniß deß Grossen Lamæ.

Besihe das Kupffer/Num. LXI. Fig. 2.

Besihe das Kupffer / Num. LXI. Fig. 3.

Allda sitzt dieser Oelgötz/ in dem innersten Stockwerck seines Palasts / aller müssig; in feister und fauler Ruhe; läßt sich wie einen Gott anbeten / nicht allein von den Einwohnern deß Reichs Lassa; sondern auch von allen andern Unterthanen der Tartarischen Könige: gestaltsam sie freywillige Wallfahrten dahin anstellen; und ihm/ als einem wahren und lebendigen Gott (weßwegen sie ihn auch den ewigen himmlischen Vatter nennen) grosse Geschencke/nebenst demütigem Gebet/aufopffern: indem er in einem dunckelen Gemach/welches aber mit Gold und Silber geschmückt / dazu von vielen brennenden Lampen erleuchtet wird / an einer erhobenen Stelle/auf einem Küssen sitzt / dem etliche kostbarliche Teppichten untergelegt. Daselbst werffen sich die Fremdlinge vor ihm nieder / und küssen ihm in tieffester Demuth die Füsse / nicht anders als dem allerhöchsten Bischoff. Welcher Fuß-Kuß (wie Kircherus vermeint/und schreibt) allein dem einigen Stathalter Christi/nemlich dem Römischen Papst / gebührt; der Teuffel aber/zum aberglaubischen Götzendienst der barbarischen Völcker/gleichwie alle andre Geheimnissen Christlicher Religion/ mißbräuchlich versetzet. Denn/ spricht er/ wie die Christen den Römischen Papst einen Vatter aller Vätter; also tituliren die Tartaren diesen ihren grossen Lamam, den höchsten Priester/und Lamam Lamarum, das ist/ Priester aller Priester: weil von ihm/ als wie aus einem Brunnen / alle Sitten und Ceremonien der Religion herfliessen.

Es warten diesem ewigen Vatter stets gewisse Pfaffen auf / mit höchster Sorgfältigkeit; und erklären den Fremdlingen die Oracul/so sie aus seinem Munde gehört: haben auch/ wie vorhin angeregt worden/ allbereit von hundert Jahren her/diesen grossen Lümel (Lama, wolte ich sagen) von den Todten siebenmal aufgeweckt / vermittelst Erkiesung eines Neuen/ der ihm gleich gesehen / auch das allberne Volck so sehr mit dem Wahn/ als bleibe er ewiglich/eingenommen / daß keiner im geringsten mehr dran zweifelt/ es sey dem also. Dannenhero widerfährt ihm von allen so grosse Ehrerbietung/daß der jenige sich selig schätzet / welcher durch Beförderung der andren Lamarum (die deßhalben mit hohen Verehrungen und Geschencken bestochen werden) heimlich etwas von dem natürlichem Auswurff/ oder auch von dem Harn/deß grossen Lamæ bekommen kan. Denn wenn er solchen Bisem am Halse trägt/ und die Urin unter die Speisen mischet; so ist er wider alle Kranckheiten schon sicher/ und gnugsam bewahrt: allermassen solches die Herren Patres, von den Einwohnern der Stadt Barantola, selbsten gehört. Sein hohes Ansehen / und Authorität in der gantzen Tartarey / erhellet auch hieraus/ daß nirgendswo ein König mag inthronisiret werden / welcher nicht vorher seine Gesandten/mit unschätzbaren Præsenten/ dahin abfertiget / und/ um ein glückliches Regiment zu haben/ von dem grossen Lama die Benediction bitten lasse.

Das sind ungefähr die Ceremonien/ so man dem grossen Lama erweiset. Wie gefallen sie ihrer Excellentz?

Basilowitz. Närrisch gnug sind sie/ und geben mir viel Nachdenckens/ in gewissen Sachen: die aber im Schreiben meines Hertzens/für dißmal/bleiben/auch nicht ehe heraus kommen/ als biß ich zu unsrem grossen Russischen Patriarchen komme / dem ich dieses alles wieder erzählen/und meine Gedancken eröffnen werde. Wo mag doch aber immermehr dieser so aberglaubische Verehrung deß grossen Stockfisches anfangs entsprossen seyn?

Sinnebald. Man vermeint/von dem berühmten Priester Johann: welcher/ wie zuvor erwehnet ist / in diesem Reiche

Tanyu,

1.

1. Ein Besessene Tartarische Knabe PHUT.

2. Der Grosse Tartarische Lama.

3. Des Grossen Lamas Schloss.

Tanyu, oder Tanguth, seinen Käyserlichen / und zugleich Päpstlichen / Sitz gehabt; und dem man / ob er zwar ein Christ gewest / gar zu viel Ehre angethan. Dem haben die Heyden hernach nachgeaffet. Denn wenn der Teuffel gleich das Gute ausrottet / so lässt er doch das Böse in einem Lande / nemlich / stoltzes aberglaubisches Gepränge / gern übrig: und verkaufft den verblendten Menschen / die einē Menschen Göttlich verehren / hernach eben solche Propheten-Beerlein / wie Eulenspiegel vormals den Jüden zu Franckfurt.

Basilowitz. Was haben aber die Patres sonst gutes Neues / auf selbiger ihrer Peregrination / gesehen?

Sinnebald. Unterschiedliche seltsame / theils doch auch zierliche / Trachten. Zu Barantola haben sie gefunden adeliche Weibsbilder / aus dem angrentzendem Königreiche Cò in, die alles ihr Haar in Püschlein gewickelt / und Locken-weise hinterwerts hangen lassen; oben auf der Stirn aber eine rote Binden / mit Perlen geziert; auf der Scheitel / eine silberne Krone / so wie ein Büchslein geformirt / mit Türckissen und Korallen besetzt / tragen.

Nachdem sie aus dem Königreiche Lassa, oder Barantola, hinweg geschieden / und das hohe Gebirg Langur überstiegen; seynd sie / nach einem Monat / an das Königreich Nechal gekommen: da es an nichts / was zu menschlicher Nothdurfft erfordert wird / gebricht / ohn allein / an Christlicher Lehr und Religion; und / neben andern / diese werckliche Gewohnheit zu finden / daß / wenn die Männer / oder Weiber / andren Weibern zutrincken / sie den Trunck Cha, oder Wein / mit dreyen Güssen / einschencken / und unterm Trincken drey Stücklein Butter an den Rand deß Trinckgeschirrs kleben: welche die / so hernach Bescheid thun / herab nehmen / und an die Stirn drücken.

Uberdas geht daselbst ein schänd- und unmenschlicher ertzbarbarischer Gebrauch im Schwange: daß man nemlich die sterb-krancke / todt-schwache / und verzweifelte / Patienten zum Haus hinaus / auf die Schindgruben / wirfft / wie ein todtes Aas / da es voller todter / oder mit dem Tode ringender / Körper ist / und allda für Wind und Wetter / ohn einige Erbarmniß und treue Handreichung / so lange ligen lässt / biß sie verrecken; nach dem Tode aber den Vögeln deß Himmels / Hunden / Wölffen / und dergleichen Fleisch-fressendem Wilde / zur Beute schenckt: weil sie in dem verkehrten und tollen Wahn stecken / der Mensch werde nirgends herrlicher begraben / weder in dem Bauche eines lebendigen Thiers.

Der König deß Orts hat gegen den Patribus sich gar günstig erwiesen / in ihre Mathematische Instrumente / fürnemlich in den Tubum Opticum, (Fernglas und Perspectiv) dermassen verliebt / daß er Willens gewest / sie gar nicht von sich zu lassen; auch ihnen keinen Abschied gestatten wollen / bevor sie ihm versprochen / wieder dahin zu kommen: mit dem Erbieten / er wolte ihnen / und ihren Gesellen / ein Haus lassen bauen / und mit reichlichen Einkünfften beschencken / auch daneben st völlige Freyheit ertheilen / die Christliche Religion in sein Königreich einzuführen.

Von dannen sind sie an das Königreich Maranga, Tebet, und endlich in deß Grossen Mogols Gebiet / kommen: woselbst der Pater Dorville, zu Agra / gestorben. (a) Mit welchem auch jetzo diese meine Erzählung von den Sitten und Ceremonien in der West-Tartarey einmal absterben muß. Denn ich sehe / daß unsre Schiffleute anlegen / und allhie ein wenig aussteigen werden.

* * *

Mit diesen Worten beschloß Sinnebald seine Rede: weil jedweder sich zum Aussteigen fertig machte / um an dem Orte / da sie nunmehr angelangt / einen frischen Trunck zu thun / und etliche Stunden zu verweilen. Der Herr Basilowitz war anfangs gewillet / in dem Fahr-Schiffe (Teeck-Schüten) zu beharren / und blieb zurück / als meist alle die andre Personen sich hinaus nach der Herberge verfügten. Nachdem aber Floris / mit seinen Reisgefährtē / in dem Wirthshause angelangt / und gewahr worden / daß niemand / ohn der Diener deß Basilowitz / allda zugegen / welcher für seinen Herrn etliche Mässe Roterdamer-Biers / und einen Trunck Weins / holen wolte: gieng er wieder zurück / und bat gantz höflich / der Herr Gesandte wolte sich belieben lassen / einzukehren / und mit einer schlechten kalten Küchen vorlieb nehmen: auf daß sie die Ehre haben möchten / bey einem guten Gespräch / ihm ferner aufzuwarten: nebenst Versicherung / die Fährleute würden dieses mal / vor drey Stunden / kaum wieder abstossen; darüber ihre Excellentz die einsame Weil viel zu lang fallen dörffte. Also ließ er sich bereden / stieg aus / und spatzierte

(a) P. Athanas. Kirch. in China illustr. a pag. 50. usque ad 73.

spatzierte mit dem Floris nach dem Quartier zu: woselbst ein jeder allgemach anfieng/ an einem Biscuit/ oder zweygebackenem Brod/ und was sonst entweder das Wirthshaus/ oder eines jeglichen kalte Küche/ vermochte/ die Zähne zu exerciren. Floris ließ/ durch seinen Diener/ auch einen guten Westphälischen Schuncken herfür langen; der Wirth aber eine Schüssel mit gebratenen Hünern auftragen. So spendirte der Flaschen-Keller nicht allein einen guten Trunck Sect; sondern auch/ dem Basilowitz zu Ehren (denn die Russen halten den Brantewein schier für ihren Nectar) ein köstlich præparirtes Magenwasser. Ihr Saltz und Gewürtz/ über dem Essen/ waren allerhand lustige Gespräche.

Kurtzweiliger Fall.

Unter andren fragte Sinnebald: Was der Herr Abgesandter davon hielte? Es schriebe Jovius, daß der Legat deß Groß-Fürstens Basilowitz/ zu Rom (nicht ohn Gelächter aller Tafel-Genossen) erzählet hätte: es wäre in seiner Nachbarschafft unlängst ein Bauer in den Wald gangen/ Honig zu suchen/ und deßwegen in einen dicken hohlen Baum von oben hinab gesprungen/ darinnen so viel Honigs gewest/ daß er biß an die Brust hinein gesuncken/ und nicht wieder heraus gekönnt; sondern zween Tage über seinen Hunger mit Honig stillen müssen: weil keinem Menschen sein Geschrey zu Ohren gekommen. (Wie die Bienen diesen Honig-nascher/ mit ihren Stacheln/ gekitzelt; kan man gedencken) Endlich sey/ zu seinem grossen Glück/ ein gewaltig-grosser Haupt-Bär/ um selbigen Bienen-Safft zu schlecken/ gleichfalls hinabgestiegen: welchen der im Honig-kercker steckende Baur bey den Testiculn ergriffen/ und so fest gehalten/ daß die Bestie/ so wol durch den Schmertzen/ als deß Feldmanns starckes Geschrey/ erschrocken/ wieder hinaus gesprungen/ und den Menschen mit sich hinauf gezogen.

Basilowitz antwortete: Unmüglich wäre solches nicht. Denn man findet offt in unseren Russischen Wälden viel altes/ von den Immen verlassenes/ Honig: welches in den grossen Wildnissen wenig gesucht wird: daher in manchen hohlen und mächtig-dicken Bäumen unterweilen grosse Pfützen von Honigseim sich antreffen lassen. (a) So ist der Bär auch so starck/ daß er wol zween Menschen solte herausziehen. Aber doch stelle ich meinem Herrn selbsten heim/ zu beurtheilen/ ob mein Landsmann/ der Legat Demetrius/ die Herren Cardinäle zu Rom/ mit dieser Erzählung nicht vielmehr ergetzen/ als ernstlich unterrichten/ wollen.

Floris sahe/ daß Basilowitz/ unter solchem Reden/ nicht viel aß. Denn er war nicht so unhöflich/ wie jene Bojaren gewest/ über welche der Dennemärckische Gesandter/ Jacob Ulefeld/ klagt/ daß sie an seiner Tafel dē Käs/ welchē er selbst hatte mitgebracht/ nachdem sie ein wenig davon versuchet/ bittlich von ihm begehret/ und wegtragen lassen/ alles Konfect/ Granat-Aepffel/ Datteln/ Feigen/ und eingemachten Ingber/ so er gleichfalls mit aus Dennemarck genommen/ aufgefressen; was in den Schüsseln übrig geblieben/ in Wischtücher gefasst/ und ihre safftige Finger abgeleckt. (b) Kein solcher grober ungehöbelter Gesell war dieser: darum nöthigte ihn Floris/ und bat ihn um Verzeihung/ daß er sich unterwunden/ den Herrn Gesandten auf ein so schlechtes Tractement einzuladen: der im Gegensatz sich entschuldigte/ daß er sie mit seiner Gegenwart hätte beladen/ und etliche höfliche Complementen dagegen setzte: mit dem Anhang/ er wäre Sinnes gewest/ eine kurtze Reuter-Mahlzeit sonst auf dem Wasser zu halten; weil man insgemein davor hielte/ das Wasser machte zum Essen Appetit. Floris repartirte: es wäre doch leutseliger und anmuthiger/ wenn einer mit der Gesellschafft speisete.

Angelott sprach: Auf dem Wasser zu essen/ das gehet noch wol hin; aber in dem Wasser möchte ich keinen Tisch-Gesellen geben.

Sinnebald. Wie? in dem Wasser? Wer hat sein Lebtage im Wasser getischet?

Angelott. Mein Herr/ wir haben alle Manier von Banqueten/ die in der Welt vorgehen/ noch nicht gesehen. Der König zu Achin hat diese Mode geführt/ seine Gäste im Wasser zu tractiren: ohn Zweiffel/ damit den Gästen die Hitze der Lufft desto besser abgekühlet würde. Und schreibt mein Landsmann/ der Engländer Arnoldus Brovvne, daß Anno 1621. unser Engländischer General/ im May-Monat/ von demselben Könige/ nebenst andren Personen/ zu Gaste geladen auf ein Banquet/ so im Eingang eines Flusses solte gehalten werden/ zwo Meilen von der Königlichen Residentz Achin: zu welchem Ende er ihm ein paar Elephanten geschickt/ um darauf nach der Gasterey zu reiten. Zu Tische haben lauter Buben gedient/ und in einer Hand die Schüssel getragen/ mit der andren geschwummen.

Bey

(a) Jovius, in Libello de Legatione Moscovitarum.

(b) V. Hodoporicon Ruthenicum d. Ulfeldii, p. 17.

Bey selbigem Gastmahl ist sehr starck getruncken worden: und hat die Gasterey im Wasser gewährt/von 1. biß um 5. Uhr: in welcher Zeit fünffhundert Schüsseln mit Essen aufgetragen/ die stattlich zugerichtet waren. Nachdem der General Best endlich müde worden/ so lang im Wasser zu sitzen: hat er Erlaubniß gebetten/ wieder in sein Quartier zu gehen. Ein Niederländischer Capitain aber ist alsobald erkrancket/entweder durch das hitzige Trincken/ oder weil er zu lange im kalten Wasser gesessen; und nicht lang hernach gestorben. (a)

Sinnebald. Das ist kein Wunder: eine solche Mahlzeit kan schwerlich einem Menschen/ der nicht starcker Natur/ wol bekomen. Aber in der Fremde muß man offt mitmachen/ und ihm fremde Sitten gefallen lassen/ solten auch Gesundheit uñ Leben darüber sitzen bleiben.

Basilowitz. Weil wir jetzo von einer Gastung reden/und auch ich der Herren ihr unwürdiger Gast bin: muß ich mich der guten Gelegenheit/mit so wackeren Leuten zu conversiren/ recht bedienen/ und nicht allein meinen Magen/ sondern auch mein Gemüth/tractiren lassen/durch einen und anderen Unterricht/welchen ich mir/wie wir noch auf dem Wasser waren/ vorbehalten/von ihnen zu erbitten.

Floris. Ihre Excellentz haben nur zu befehlen/und nichts anders/ als lauter willfährige Dienstfertigkeit/ von uns zu vermuthen. Was ist/ das dieselbe noch zu wissen verlangt?

Basilowitz. Mein günstiger Herr hat vor diesem mich ergetzet mit der Erzählung/ wie/ und auf welche Weise/ihrer Ost-Indischen Compagnie Herren Gesandten für den Sinesischen Groß-König zur Audientz geführt. Darauf möchte ich nun gern wissen/ ob denn selbige Legaten von dem Könige nicht mit einer offentlichen Gastung accommodirt worden?

Floris. Von dem Könige (oder Käyser) selbsten zwar nicht; denn das wäre Seiner Majestät/wie man deß Orts meinet/zu nahe: aber doch in seinem Namen/ durch andre fürnehme/ dazu deputirte/ Personen.

Angelott. In Sina ist der höfliche Gebrauch/ daß die Legaten/ welche vor dem Käyser erschienen/ im Namen desselben/ zu dreyen unterschiedlichen malen/ herrlich gastiret werden: zwischen welchen Banqueten allezeit zehen Tage verstreichen müssen; also/daß fast ein gantzer Monat darüber hinfleusst/ bevor sie alle vollzogen. Wie man aber die Niederländische Herren Abgeordnete der Ost-Indischen Compagnie/bey sothanẽ Gastmahlen/ habe bewirthet; das gelüstet mich selbst/ vom Herrn Floris zu vernehmen.

Floris. Dieselbe haben eine Verkürtzung solcher langwierigen Terminen erhalten/ wiewol nicht ohne grosse Mühe/ und so viel bittlich erlangt/daß solche drey Gastereyen/ in dreyen Tagen/ möchten aufeinander folgen. Solchem nach/seynd sie/nach Mittags/ um zwey Uhr/ durch etliche Mandarynen/ imgleichen Capitain und Soldaten/die ihnen nach Peking das Geleit gegeben/auf Befehl deß Käysers/ zum ersten Banquet/ in deß Unter-Tutangs, oder Lipu, seinen Hof abgeholet: dazu man auch zugleich die Gesandten deß grossen Mogols/der Süd-Tartern/ und der Lamas, erfordert hat. Den Niederländischen Gesandten hat man den Obersitz gegeben: nechst welchen der Mogolsche gesessen; die andre zween aber gegen ihnen über; und ihrer aller Gefolg hinter ihnen.

Man trug zweymal auf: zum ersten mal Confect/von allerhand Früchten und gebackenem Zucker/ die gar schön und herrlich; zum andren aber/ mancherley Essen von gekochtem Schaf-Ochsen- und Cameel-Fleisch. Vor jedem Gesandten ward eine besondere Tafel gedeckt/ deßgleichen vor jede zwey ihres Comitats. Jede Tafel ward anfänglich/ im Auftragen deß Confects/mit 30. silbernẽ Schüsseln besetzt. Die jenigen/ so mit Auf- und Abtragung der Speisen/mit Einschenckẽ/ und dergleichen/ zur Tafel dieneten/ waren keine gemeine Diener und Aufwarter/ sondern lauter Edelleute/ überaus prächtig in gülden Stück gekleidet. Ehe und bevor aber die Gesandten sich zur Tafel setzten/ musten sie/ neben ihrem Comitat, mit dem Angesicht nach der Seiten/ da der Käyserliche Hof liget/nemlich nach dem Norden/gewandt/dreymal dem Käyser eben dergleichen Reverentz/ wie sie vor dem Kayserlichen Thron gethan/erweisẽ.

Deß Käysers Hofmeister/ welcher auch bey dieser Gastung erschien/ und seiner Majestät Stelle bekleidete/ saß allein auf einer sehr breiten/ und ein wenig von der Erden erhabenen/Speise-Banck/mit unter sich gezogenen/ und Kreutz-weise übereinander geschlagenen/Beinen/ eben wie in Niederland die Schneider auf der Tafel sitzen. Neben ihm sassen noch zween andere grosse Herren/ jeder auf einer besondern

(a) Arnoldus Brovvne, in Beschreibung seiner Ost-Indischen Reise.

sondern Speise-Banck; welche in allem Anordnung machten/und die Gesandten zu essen und trincken sehr nöthigten.

Als das Confect wieder abgetragen/ wurden die theils gesottene/theils gebratene/Fleisch-Gerichte aufgesetzt; aber nur in drey Schüsseln/auf jedweder Tafel. Diese Gerichte haben so unsauber / zerrüttet/ zubrochen/ und fast zermalmet / ausgesehen/daß man nicht gewust/ worin sie von den Tartern gekocht/ und wie damit umgangen worden. Kurtz zuvor / ehe die Mahlzeit geendiget / rief der Hofmeister seine Diener zu sich / und gab ihnen alle Schüsseln von seiner Tafel hin; ausgenommen nur eine / mit einem gesottenen grossen Ripstuck vom Cameel/welches er selbst so begierig abgeklaubt / als ob er in langer Zeit nichts gessen hätte.

Nachdem die Mahlzeit verrichtet; ward den Gesandten zugemuthet/die übergebliebene Speisen/vermög deß alten Sinesischen Gebrauchs / zu sich zu nehmen: damit solche hernach/ vielleicht dem Käyser zu Ehren / in ihr Logiment getragen würden. Aber die Niederländische Gesandten wusten sich/und die Ihrigen / mit einer höflichen Entschuldigung / von solcher Anmuthung zu befreyen. Wie aber die andern mit dem überentzigem Essen umgesprungen/und wie voll sie ihre lederne Säcke/ und rauhe Thier-Felle / damit packen lassen; ist über die massen possir- und lächerlich anzusehen gewesen. Denn die schmutzigen Tartern schwalckten nicht allein die Speise wacker durch die Fäuste/ und warffen sie über Hals und Kopff in die Säcke; sondern gossen auch die fetten Suppen mit hinein / welche bald unten wieder auslieffen; also/ daß der Träger Stieffel uñ Kleider lustig damit geschmieret worden. Ja/ diese Leute sind dergestalt auf die übrige Brocken gefallen / als wie die hungrigen Wölffe / und die mehr mit Bauren auf dem Lande/als mit fürnehmē Herren zu Hofe/ umzugehen gewohnet.

Da nun die Säcke voll/ und die Tafeln ledig / brachten die Tisch-Bedienten güldene und silberne Töpffe und Kessel herbey / so mit dem Getränckе Samplau angefüllet. Aus solchen Geschirren ward das Getränckе in Handbecken gegossen: daraus schöpfften sie es mit Kellen/ oder weiten Löffeln / in güldene und silberne Krüge und Schalen/die sie unter den Gästen lustig herumgehen liessen. Sonderlich aber wurden die Niederländische Gesandten zum trincken sehr genöthigt: die man dazu durch dieses Mittel desto mehr anzureitzen trachtete / weil dieser Tranck mit süsser Milch gedistilliret / aus Seiner Majestät Keller geschickt / und den Gesandten zu Ehren / als die aus so fernen Landen kommen/diß Banquet angestellet worden: darum sie mit den Tractementen in Frölichkeit vorlieb nehmen/ und alle Schwermuth vom Hertzen abspühlen müsten. Und wiewol dieser Tranck fast ja so starck/ als Brandtewein; musten doch die Gesandten dem Hofmeister manche Schale Bescheid thun/uñ alles übrig mit wegnehmen: selbiges aber ist hernach der vor der Pforten stehenden Wacht/und andern/gegeben/welchen nicht wenig damit gedienet gewesen.

Ehe man voneinander gieng / musten die Gesandten mit ihrem Comitat abermal/ auf vorige Weise und Manier / sich gegen die Seite/ da der Käyserliche Palast stehet/wenden/und/ zur Danckſagung vor das genossene Mahl / Seiner Käyserlichen Majestät die gewöhnliche Reverentz erweisen. Worauf sich ein jedweder/ ohne weitere Cerемonien/wiederum nach seinem Quartier begab.

Bevor ich zur Erzählung deß zweyten Gastmahls schreite/ muß ich mit wenigem erwehnen/was inzwischen/ deß andren Tages/der Lipu, oder Unter-Tutang, da er die Gesandten besuchet hat/ für eine possirliche Frage gethan: nemlich / ob es wahr wäre / daß die Holländer könnten drey Tage und Nächte unterm Wasser leben? Welches die Portugaller/als ihre damalige Feinde/von ihnen / wie der Geschicht-Schreiber meldet / sollen ausgestreuet haben. Es ist ihm aber hierauf so vernünfftig geantwortet / daß er sich vergnügt befunden.

Angelott. Mich verlangt/wie es bey dem zweyten Gastgebott zugangen.

Floris. Eben / wie bey dem ersten. Denn es ist an demselbigen Ort / in gleicher Sitz-Ordnung / und mit gleichen Tractementen/gehalten: und zwar gleich desselbigen Tages/ da besagter Unter-Tutang den Legaten vorerwehnte Visite gegeben.

Zu dem dritten Ehren-Gelage/ seynd sie auf etlichen ihnen gepræsentirten Pferden geritten/ und in höchster Freundlichkeit bewirthet. Nachdem sie ungefähr eine Stunde an der Tafel gesessen / und ein paar mal herumgetruncken: hat man sie mit Käyserlichen Geschencken begabet; welche von ihnen auf diese Weise angenommen:

Zur lincken Seiten deß Gast-Saals/ seynd zwo lange Tafeln gestanden / worauf die Geschencke ordenlich/ in einer

Mit w
cher M
nier de
nischen

Reihe/

Reihe/gelegen. Von dannen erhub / und überreichte/man sie den Legaten: erstlich die Præsenten vor den Herzn General Gouverneur von Batavien/ Johann Maatzucker: welche die Gesandten / niederkniende/und auf beyden Händen/ empfangen müssen. Seynd bestanden in dreyhundert Toel Silber / und vielen rollen Atlaß/Damast/güldnen Stucken/und sonst allerhand Seiden-Zeuge. Hiernechst ist ein jedweder/ so wol aus den Gesandten / als ihrer gantzen Suite / bey Namen aufgeruffen/ und hat die Geschencke / womit ihn der Käyser begnadet / gleichfalls kniend/und auf beyden Händen/ müssen erheben. Zuletzt haben die Gesandten / samt allen ihren Leuten/ehe sie wieder hinweggeritten/abermal nach der Seiten/wo deß Käysers Thron gestanden/ mit dreymaligem Knien/und Neigung deß Haupts zur Erden/ die gewöhnliche Reverentz geleistet. (a)

Basilowitz. Seynd sie aber sonst hernach/ von keinem hohen Minister deß Reichs / weiter mit einer Gastung bewirthet?

Floris. Zu Peking zwar nicht; aber/ in ihrer Nuckreise/zu Kanton, von den beyden Unterkönigen daselbst: unter welchen der älteste sie folgender Gestalt gastiret hat: So bald sie am Königlichen Hofe angelanget/ und in den schön-geschmückten Essesaal geführet / ward der Willkomm/ Landes Gebrauch nach/ in dem Tartarischen Thee-Getränck/ aus einem höltzernen Becher getruncken; und dabey den Gesandten zugesprochē/sie solten sich doch lustig erzeigen/und in gegenwertigem Becher alle Schwermuth ersäuffen. Nachdem dieser Trunck herum gangen / auch mit Trommeln und Trompeten das übliche Zeichen gegeben/ wurden die Speisen aufgetragen: und ein jedweder bekam eine besondere kleine / mit Gerichten gantz besetzte/Tafel. Ehe man aber anfieng zu essen/ließ ihm der König einen güldenen Becher mit Wein bringen/und jedem Gesandten deßgleichen / durch zween seiner Edlen/überreichen/mit dem höf-und zierlich-vorgebrachtem Ansinnen/sie möchten ihnen solchen Becher/abermal zum Willkom auszutrincken/ belieben lassen. So bald diese Becher herum gangen/und fein ausgeneiget / machte man / ohne längern Verzug/den Anfang zum Essen.

Bey währender Mahlzeit ließ der Unterkönig zween Holländische Matrosen / oder Bootsgesellen / so noch allda in seiner Gewalt waren/vor sich fordern. Sie erschienen/und fielen auf die Knie vor ihm nieder/um dergestalt/auf Tartarische Manier/seinen Befehl zu vernehmen. Der König fragte/ wo sie zween oder drey Tage gewesen: und da sie sich mit einiger Leibes-Schwachheit entschuldiget/hieß er sie hinter den Gesandten niedersitzen / und schickte ihnen etliche Schüsseln mit Speise von seiner Tafel. Diese Holländische Bootsleute waren vorhin / einer bey Kitsiahai, der ander bey der Insul Aniam, gefangen / und dem Unterkönige überantwortet: welcher sie hatte / wie zween von seiner Leibwacht/ halten und besolden lassen. Kurtz vor geendigter Mahlzeit/ kamen/nach Landes Gebrauch/ Comœdianten/oder Schauspieler/in den Saal / und agirten etliche Sinische Spiele; wobey alles/was sie redetē/fasst mit Singen vorgebracht ward. Nachdem die Mahlzeit mit Freuden vollendet / wurden unterschiedliche Gesundheiten getruncken; als vors erste deß grossen Tartarischē Chams; darnach deß General Gouverneurs zu Batavia; ferner deß alten Unterkönigs / und endlich der Niederländischen Herzen Gesandten; worauf dieselben / mit gewöhnlichen Ceremonien / vom alten Unterkönige Abschied nahmen/und/samt bey sich habenden Völckern / wiederum nach ihrem Quartier giengen.

So bald sie heimgekomen / hat auch der junge Unterkönig/ gegen den folgendē Tag / sie zum Gastmahl invitiren lassen. Worauf sie erschienen / und sind alsbald/ da sie nur auf den Hof getretten / mit Posaunen und Schalmeyen / zu ihm in den Essesaal geführet worden. Daselbst ist dieser Printz gar ansehenlich und prächtig gesessen/oben mit den schönsten Soñen-schirmen bedecket/uñ umher mit den fürnehmsten Herzen zu Kanton, welche ebenmässig zu diesem Mahl eingeladen gewesen / umgeben. Von diesem jungen Unterkönig sind die Gesandten auf gleiche Manier/ wie deß vorigen Tags vom alten Unterkönige geschehen/bewirthet worden; ausgenommen / daß gantz keine Discursen/ ohn allein die zur Kurtzweil / Freude/ und Ergetzlichkeit dienlich/vorgefallen. (b)

Angelott. Bey den Sinesern begegnet die Freundlichkeit der Gastirung fremden Gesandten fast überall / in den fürnehmsten Städten/da sie durchziehen.

Floris. Das erscheinet wol an den Ehrerweisungen / so man mehrbesagten unsren Herren Gesandten mit höflicher

(a) Neuhof/in der Sinischen Reise-Beschreibung/am 179. 180. und 181. Blättern/Niederländischer Edition.

(b) Derselbige/am 223. Bl.

Bewirthung angethan. Mir fällt jetzo ein die Courtoisie / welche ihnen / auf der Hinreise nach dem Käiserlichem Hofe/ in der fürtrefflichen Stadt Nanhung, die/ wie offtgenannter unser Zeilanischer Stathalter / Herr Neuhof / gedenckt / die vierdte Hauptstadt in der Landschafft Quantung ist / widerfahren. Nachdem der Stathalter/und Rath selbiger Stadt/ der Gesandten Ankunfft vernommen; haben sie dieselbe anfangs / durch ein Schreibē/ aufs allerhöflichst und freundlichste bewillkommet. Seynd darauf bald in Person erschienen/ mit einer ansehnlichen Suite/ die Legaten mündlich zu empfangen ; und zu beyden Seiten die gewöhnliche Gruß- und Willkoms-Ceremonien abgeleget worden. Gegen Abend kehrten sie wieder um nach der Stadt. Deß andren Tags wurden die Gesandten / mit samt ihrem gantzen Gefolge/ vom Stathalter / in seiner Behausung/ zu Mittage prächtig gastiret/und herzlich bewirthet: als sie gleichwol vorher schrifftlich/ zu zweyen verschiedenen malen/ von demselben dazu geladen uñ erbete. Er ließ sie durch etliche seiner Hofleute abholen / und biß an die Pforte seines Hofes begleiten: allda præsentirte er sich selbst/ führte sie mit Trompeten / Posaunen/ und andern Blaß-Instrumenten/die man lustig erschallen ließ/prächtig hinein/und brachte sie in einen sehr weiten und wol ausgeputzten Saal. Bald erschienen auch allda / auf deß Stathalters Einladen und Befehl/ obgemeldte Raths-personen/ neben etlichen fürnehmen Kriegs-Officirern; ausgenommen den Raths-Præsidenten / der sich höchlich entschuldigen ließ.

Bey dieser Mahlzeit ist es auf eine besondere Manier daher gangē. Deñ da sassen sie allesamt/ wie auch der Stathalter/ und gantze Rath / nur an einer Seiten der Tafel/ damit die Aufträger und Einschencker desto füglicher und ungehinderter die Speise auftragen/ und den Tranck überreichen könnten. So wurden auch die Gerichte nicht alle zugleich / und auf einmal/wie bey den Sinesern sonst gebräuchlich/aufgetragen; sondern anfänglich jedweder Person zwo Schüsseln fürgesetzt. Und so bald der Hofmeister/der dem Stathalter allewege zur Seiten stund / ein einig Wort sprach/ zum Zeichen / daß man essen solte/griffen sie zugleich / und mitgesamter Hand / in die Schüsseln. Darnach als der Hofmeister sahe / daß von den Gerichten nichts mehr gessen ward / gab er abermal zwey Zeichen/geschwinde nacheinander/mit dem einen das Einschencken/ mit dem andern das Herumtrincken / anzudeuten; welches auch alsbald von allen verrichtet ward. Dergestalt ist ferner das andere Gerichte aufgetragen/ und verzehret; hernach das dritte / und so weiter die übrigen alle/deren bey die 16. an der Zahl waren ; und ward bey jedem Gerichte eben dergleichen Ordnung gehalten/ wie beym ersten.

Sonderbare Weise der Sineser beym Tractement.

Unter währender Mahlzeit wurden etliche lustige Schauspiele/ und kurtzweilige Aufzüge / wie die Sineser auf ihren Gastereyē gemeiniglich thun lassen/ præsentiret: und da selbige vollendet / stunden sie alle von der Tafel auf / und giengen in einen Garten / um allda so lange/ biß das Zucker-Gebackenes/ oder Confect/ aufgesetzt/mit Spatzierengehen sich zu ergetzen. Es stund aber nicht lang an / da giengen sie wieder hinein/und setzten sich zu Tafel/ wie vorhin. Zur Zeit deß Abschiedes/griffen die Gäste nacheinander in den Seckel/ um die Schauspieler und Dienstbotten im Hause/Landes Gebrauch nach/ mit einem Trinckgelde zu verehren ; und solches ward zu deß Stathalters Füssen niedergelegt ; der es auch ohne alle Widerrede geschehen ließ. Wie nun die Gesandten ebenmässig etwas zum Geschenck / nemlich sechs Toel Silber / in einem papirnen Päcklein versigelt/ auch etliche Europæische und Indianische Wahren / darlegen wolten ; wegerte er sich dessen zu erst gar höflich : nahm es aber endlich/ auf inständiges Bitten/an. (a)

Basilowitz. Haben sie aber keine Nachricht davon gegeben / wie der Sinesische Käyser selbst Tafel halte?

Floris. Keine : und wird auch schwerlich jemand unter ihnen ihn haben gesehen Tafel halten.

Sinnebald. Auch ich habe bey keinem/ von den neuen Sinischen / Scribenten / meines Erinnerns / hievon etwas gefunden : und wundre mich/ daß sie hierinnen gar keine Curiosität erwiesen. Aber Paulus Venetus hat die Tafel-Ordnung deß grossen Tartarischen Chams / der aus der West-Tartern Nation gewest/uñ zu seiner Zeit Sina beherrschet/auch zu Peking (die dieser Author Cambalu neñet) Hof gehaltē/ (b) nicht unbeschriebē gelassē. Weñ der Käyser/

Wie Kön Sin deß Zeit sel g

(a) Idem, pag. 82.

(b) Diesen König nennet angezogener Venetus Cublai; aber vom Haithon wird derselbige (Libro de Tartaris, cap. 19.) Cobila benamset/ und für einen Christen ausgegeben. Welches aber aus dem Veneto nicht/ sondern nur so viel erweislich/daß er den Christen sehr günstig gewest/und ihnen/wider Jüden und Saracenen/unterweilen das Wort geredet habe.

Käyser / entweder an einem Fest-Tage / oder um anderer wichtiger Ursach willen / in dem grossen Schloß-Saal / wolte ein Mahl angerichtet wissen: setzte man seinen Tisch höher / denn alle die andre / nach dem Norder-Theil deß Saals zu: er aber saß also bey der Tafel / daß sein Angesicht gegen Mittag sahe; und neben ihm zur lincken Seiten / die fürnehmste Königin / nemlich die öberste unter seinen Frauen; zur rechten / die Käyserliche junge Printzen / Vettern / und alle die / so vom Käyserlichem Geblüt. Aber dieser ihre Tafel stund an einem niedrigerem Orte / dergestalt / daß sie mit ihren Häuptern kaum deß Käysers Füsse erreichten. Noch niedriger sassen die Fürsten / Graven / Baronen / Edlen / Ritter / und Kriegsleute / deren jeglicher seine Liebste / neben sich / zur Lincken / hatte: nemlich / jeder an seiner Stelle / nach seiner Ordnung / uñ Stands-Gebühr. Denn alle Edelleute / so bey Hofe lebten / führeten ihre Frauen / bey einer offentlichen Solennität / mit zur Tafel. Deß Käysers Sitz war also gerichtet / daß er alle miteinander / die in dem Saal speiseten / kunte überschauen / und in die Augen fassen.

Ausser solchem grossen Käyserlichen Saal / fanden sich zur Seiten noch andre Säle / darinnen bey feyrlicher Solennität unterweilen viertzig tausend Menschen gespeiset wurden; darunter viel Hofleute / wie auch Käyserliche Vasallen / waren / die / ihre Lehn zu erneuren / angelanget. Der Possenreisser / Gauckler / und Schauspieler gab es gleichfalls dabey eine fast unzählige Zahl.

Mitten in dem Esse-Saal deß Käysers / ward ein grosses güldnes Vaß aufgestellet / daraus Wein / oder sonst ein andres köstlich-anmuthiges Getränck / wie aus einem Brunnen / herfür sprang / und wiederum in andre vier güldne Väßer floß / welche bald hie / bald dort / stunden. Aus diesen Vässern schöpffte man den Wein / für die zur Tafel sitzende / gantz mild und überflüssig. Keiner von allen denen / die in diesem Saal tischeten / tranck aus einem andren / als güldenem / Becher. Was für eine Pracht und Herrlichkeit an den Geschirren / und allem Tafel-Werck / da zu sehen gewest; weiß Venetus nicht auszusprechen.

Die Fürsten und Herren / so dem Groß-Könige zur Tafel dieneten; bedeckten ihren Mund mit der allerzartesten Seiden: damit ihr Athem oder Anhauchen nicht die Speisen / oder das Getränck / deß Käysers möchte berühren. Wenn Seine Majestät den Becher aufhub / und ansetzte zum trincken; so fiengen alle Saitenspieler / und Instrumentisten / an / lieblich zu musiciren: und die andren Hof-Diener fielen indessen auf ihre Knie.

Von den Gerichten und Speisen / so man aufgesetzt / hat Venetus mit Fleiß / wie er meldet / nichts geschrieben / wie delicat und lecker sie gewesen / mit was für Gepränge und Ceremonien sie aufgetragen worden.

Basilowitz. Ohn Zweiffel werden gute Tartarische Pferde- und Cameel-Braten mit darunter / und vielleicht das beste Wildprett / gewesen seyn.

Sinnebald. Zweiffels-frey seynd sie mit darunter gewest; aber darum nicht das beste: denn an der Käyserlichen Hofstatt gibt es von Weidwerck die Hülle und Fülle. Immassen denn eben dieser Venetus gedenckt / daß / im December / Jenner / und Hornung / alle die Jäger / in allen Provintzen / so um Cathai, das ist / um die Landschafft Xuntien, oder Peking, herligen / auf der Jagt seyen / und allerhand grosse Thiere / als nemlich Hirsche / Bären / Rehböck / wilde Schweine / Gemsen / und andres Wild mehr / den Käyserlichen Beamten einliefern: welche / so sie nicht weiter / als dreissig Tagereisen / von Hofe entsessen / alles gefällete Weidewerck / jedoch zuvor ausgeweidet / entweder zu Wagen / oder zu Schiffe / dahin schicken. Die aber / welche weiter von dannen / senden nur allein die Häute / derer man zu den Waffen bedarff.

Hieraus sihet man / daß es an Wildprett / zu Peking, nicht mangle. Aber / daß ich meine (oder vielmehr Veneti seine) Erzählung / von der Käyserlichen Tafel / vollende; will ich noch dieses wenige hinzuthun. So bald die Mahlzeit verrichtet; tretten die Kling- und Sing-Musicanten herzu / imgleichen die Gaucler / Taschenspieler / und Schwartzkünstler: lassen vor der Käyserlichen Tafel allerhand wunderseltsame Melodeyen hören / und abentheurliche Geberden schauen; um Seine Majestät zur Frölichkeit aufzumuntern.

Basilowitz. Ich halte solches für eine verächtliche / und gar nicht Königliche / Kurtzweil / die man an solchen Possenreissern ersihet.

Angelort. Darnach als die Erfindungen beschaffen sind. Denn manche fallen gewißlich so nett und scharfsinnig / daß sich darüber höchlich zu verwundern / und unser Englischer Pekelhäring ihnen fast darinnen muß weichen. Denn

weil es der Gauckler und Comœdianten in Sina so viel gibt; müssen nothwendig die/so vor andren wollen mit Lust angeschauet seyn/ sich auf neue Erfindungen besinnen / damit sie das Auge deß Zuschauers desto besser anhalten/und ihm desto mehr Trinckgeldes aus dem Beutel ziehen mögen.

Sinnebald. Ich lobe es an den Sinesern/daß sie lieber bey Gast-Ehren und Lust-Gelagen/ihre Frölichkeit und Ergetzung in solchen Schauspielen (die Schwartzkünstlereyen ausgenommen) weder in einem unmässigem Gesöff / suchen/ wie / leider! wir Christen mancher Orten thun. Denn durch solche Kurtzweil wird der Mensch nicht an seiner Gesundheit gefährt/wie durch starckes Trincken; der Kopff ihm nicht schwerer / sondern leichter; das Gemüth nicht wild/ und ruchlos / sondern nur munterer und hurtiger; die Sinnen/und der Verstand/ nicht stumpffer/ sondern schärffer / und in der Nachsinnigkeit geübet. Denn daß der Sineser ihre Spiele offt voll subtiler Erfindungen stecken; bezeuget auch Trigautius, da er beschreibt/wie der Jesuit/ Pater Matthæus Riccius, von einem Käyserlichem Eunuchen / Namens Mathan, sey/bey einer Gastung / accomodirt worden. Derselbe Verschnittene hat ihm/ und andren fürnehmen Personen / in seinem Palast / nicht allein ein herzliches Mahl lassen zurichten / dessen sich kein Fürst hätte schämen dörffen: sondern auch / unter währender Mahlzeit / mancherley Comœdien spielen/ Seiltäntzer / Springer/Gauckler/und dergleichen Gesindlein mehr/ ihre Possen fürbringen lassen/deren sein Haus voll war / und die er nur deßwegen unterhielt / daß sie ihn lustig machten. Denn er lebte herzlich in den Tag hinein/ wenig bekümmert / was etwan das Glück/ oder der Tod / für eine Verändrung/mit ihm/auch in einem Augenblick könnte machen.

Behende Gauckler-Possen.

Betreffend die Schauspiele an sich selbst / seynd dieselbe solcher Art gewest / daß ruhmgemeldter P. Riccius dergleichē/ weder in Europa/ noch in Indien / da sie sonst sehr verwunderlich fallen / gesehen. Einer von selbigen Gaucklern warff drey grosse Messer/so zwo Spannen lang/in die Höhe / eines nach dem andren: und fieng sie/gar lang und offt / wiederum auf / bey dem Gefäß / oder Hefft/ ohn einige Verfehlung. Ein andrer lag auf der Erden/ lenckte seine Füsse über die Schultern hin/ergriff damit ein grosses irdenes Faß/ und warff es in die Lufft / waltzte es folgends hin und wieder; welches mancher schwerlich mit den Händen solte thun können. Eben also machte er es auch mit einer Trummel / und mit einem grossen Tische/der vier Schuhe hoch war.

Es ward auch eine Comœdie vorgespielt / von lauter vermummten Riesen/ durch die blosse Geberden: denn es redete keine Person ein Wort: sondern ein andrer zeigte alles/ auf der Schaubühne/ mündlich an/was ein jeder hätte zu sagen. Nichts aber kam artlicher und seltsamer/ weder dieses: Ein Knabe tantzte zuvörderst aufs aller zierlichste; fiel hernach zur Erden gleichsam unversehens nieder/ und setzte die Hände wider den Boden. Zwischen seinen Füssen aber sprang ein andres zartes Büblein/ welches sehr geschicklich war von Gyps gemacht / auch gleichfalls sich der Füsse/an statt der Hände/bediente/ und also dieselbe Sprünge und Täntze/ die vorhin der lebendige Bube verrichtet hatte/ aus der massen künstlich nachaffte. Nach solchem fiel diese Tocke ebner massen nieder/und hub an / mit dem lebendigem Knaben so wunderkünstlich zu ringen/daß man hätte nicht anders sollen gedencken/denn sie lebten alle beyde.(a)

Basilowitz. Ob aber die Sinesische Käyser zuweilen wol so hoch kostbare Banqueten halten; als wie die Europæische Potentaten zuweilen thun?

Sinnebald. Unserer Europæischer Printzen Freuden-und Ehren-Feste/ fürnemlich auf den Beylägern / kosten freylich ein grosses: aber ich halte / daß es gegen dem/was die Groß-Könige in Sina lassen aufgehen/ wenn sie sich wollen sehen lassē/nichts erklecke. Wiewol einer prächtiger und verschwenderischer banquetiret/denn der andre. Es werden sich nicht eben allezeit solche Wollüster und Verschwender finden/die/einem Weibe zu Gefallen/eine Gasterey anstellen/ so hundert und zwantzig Tage und Nächte (denn diese wurden nicht ausgeschlossen) in einem Stücke gewähret; wie Käyser Cheus gethan: welcher solchen Pracht und Uberfluß darinnen getrieben / daß seiner Gemahlin Stoltz und Uppigkeit mehr gekostet/weder alle Güter deß Reichs haben aufbringen können. Gange Gasterey.

Untern andren/ hat dieser Käyser einen Thurn von köstlichem roten Marmel aufrichten / und den Hirsch-Thurn nennen lassen: dessen Pforten von dem köstlichem Sinischen Jaspis-Stein Yu glänzteten. Die Höhe dieses Thurns war Uberau hoher/ ter/un prächt Thurn

von

(a) Trigaut. lib. 4. c. 11.

von tausend Elen; die Breite eine Italiänische Meil: und hatte man/ mit Verfertigung desselben/7. Jahre zugebracht. (a)

Eben dieser Sardanapalische Groß-Kön. Sinig in Sina hat/ Seiner Majestät einen desto prächtigern Glantz zu geben/ in elffenbeinern Schüsseln ihm lassen die Gericht auftragen; dazu die Weise aufgebracht/ daß die Sineser/ unterm Essen/ elffenbeinerne Stäblein gebrauchen. (b)

Angelott. Solcher Stäblein bedienen sich die Sineser noch heutiges Tages/ an Statt der Gabeln/ Messer und Löffel/ deren sie keines gebrauchen. Die sind rund/ und anderthalb Hand breit lang. Mit denselben stecken sie/ nicht ohne sonderliche Behendigkeit/ alle Speisen in den Mund/ so daß sie mit keinem Finger dieselbe berühren. Selbige Stöcklein aber seynd jetziger Zeit nicht allein von Elffenbein/ sondern auch von Ebenholtz/ und andrer harten Materi/ gemacht; vorn an der Spitzen/ womit das Essen wird berührt/ mit Golde oder Silber beschlagen.

Sinnebald. Wie mögen sie aber das Fleisch/ oder einen Fisch/ zerschneiden; dafern keine Messer bey ihnen gebräuchlich?

Floris. Ich gedencke/ sie nehmen/ gleichwie wir Holländer/ die Finger fein zu Hülffe.

Angelott. Alle Gerichte werden vorher bey ihnen in Stücke zerschnitten/ ehe denn man sie auf die Tafel bringt: ausbenommen weiche Eyer/ Fische/ und dergleichen; die man mit ebē solchem Stöcklein voneinander thut. (c)

Sinnebald. Wenn ich je müste mit einem heydnischem Könige zur Tafel sitzen: wolte ich dennoch lieber/ an der Sinesischen Hof-Tafel essen/ weder an deß Königs zu Calicut seiner.

Floris. Warum?

Sinnebald. Darum/ daß alle Speisen/ so auf selbiges Königs Tafel komen/ vorher dem Teuffel werden geopffert. Denn wenn der König zu Calicut will essen/ so braucht man folgende Ceremonien: Vier seiner fürnehmsten Bramini, oder Priester/ nehmen die Speise/ so für den König zugerichtet/ und tragens dem Teuffel für/ in der Capellen. Beten aber denselben zuvor an/ und credentzen die Speise/ auf solche Weise: sie haben ihre Hände zusammen geschlossen/ biß sie über sein Haupt kommen/ darnach ziehen sie solche allgemach wieder zu sich/ also/ daß der Daume aufgereckt über sich stehet. Solcher gestalt halten sie ihm das Essen für/ das dem Könige soll gegeben werden/ bleiben auch so lange bey ihm/ biß man ungefähr Mahlzeit hält.

Darnach setzen sie solche Speise ihrem König vor/ und vermeinen/ sie haben ihrem Abgott/ dem Teuffel/ grosse Ehre erwiesen: indem sie ihm zu verstehen gegeben/ ihr König wolle nicht essen/ es sey denn zuvor die Speise dem Deumo gepræsentiret. Diese Trachten richtet man in eine hültzerne Schüssel an/ darinn ein grosses Blat von einem Baum ligt: darauf die Königliche Speisen/ als Reis/ und andre/ gelegt werden.

Der König isset auf der Erden/ und die Bramini stehen/ etwan drey oder vier Schritt vor ihm/ mit grosser Ehrerbietung und Reverentz; halten die Hände für den Mund/ und beugen den Rucken.

So der König redet/ darff unter dessen keiner mit dem andern Sprache halten; sondern sie stehen gar andächtig/ und mercken auf seine Worte.

So bald nun der König gespeiset/ nehmen diese Pfaffen die überbliebene Essen/ tragens in den Hof/ setzens auf die Erden/ und schlagen die Hände dreymal zusamen. Alsdenn findet sich ein grosser Hauffe kohlschwartzer Raben herbey/ die darzu gewehnet sind/ und verzehren das überbliebene Essen.

Diese Raben haben grosse Freyheit/ mögen unverhindert fliegen/ wohin sie wollen/ und darff ihnen niemand/ bey Leibs- und Lebens-Straffe/ was Leides zufügen. (d)

Floris. Der König mag seine Tractementen allein/ oder mit seinen Raben/ verzehren. Aber/ wissen die Herzen/ wie unser Admiral/ Jacob von Neck/ ungefähr um das Jahr tausend sechshundert und vier/ von dem Könige zu Ternate tractiret worden?

Basilowitz. Wie doch denn?

Floris. Als/ bey genannten Läufften/ unserer Schiffe zwey in die Insul Ternate kommen; hat der König deß Orts ihnen zuvor keinen Abschied wollen ertheilen/ ehe denn sie eine Mahlzeit mit ihm gehalten/ die er/ ihnen zu Gefallen/ hätte lassen zurichten. Tages zuvor/ ehe denn solche Mahlzeit fertig und bereit war/ sandte der König seiner Bedienten einen/ und ließ dem Admiral anzeigen/ er solte nicht unterlassen/ sich gegen den folgenden Tag gefasst zu machen/ und

Der König von Ternate gastirt die Holländer.

(a) P. Martinius, lib. 3. Sin. Histor. p. 78.
(b) Idem, lib. eod. p. 77.
(c) Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung/ am 173. Blat.
(d) Ludovicus Romanus Patritius, Libro 4. Navigat. c. 3.

einzustellen auf die Königliche Mahlzeit/ auch so viel Volcks mitzubringen/ als die Schiffe würden entbehren können. Derhalben der Admiral das Volck in zwey Theil unterschieden/und das Loß geworffen hat/ welches Theil auf dem Schiffe bleiben/oder zu dem Königlichem Banquet sich verfügen solte.

Folgenden Tags/ da es Zeit war/ zu erscheinen/ kam der Königliche Admiral deß Meers/ nemlich deß Königs Vetter/ und kündigte ihnen an/ es wäre alles fertig und bereit. Wie man dahin angelangt; erzeigten die Gäste dem Könige/ auf welchen sie gleichwol ein wenig vorher warten musten/ die gebührliche Reverentz/ und wurden hingegen alle von ihm gar freundlich angeblicket. Gleich darauf gieng derselbe hin/ seinen Sitz einzunehmen/ auf einer sehr köstlichen Feld-Bettlade/ so mit roten und grünen sammitten und seidenen Teppichten bedeckt/und mit Küssen von Goldstuck belegt war. Diese Bettlade stund auf einem hohen Gestell/ von vier Seulen oder Füssen/ und vor demselben ein gedeckter Tisch/ mit einem gar zarten weissen Tischtuch. Nachdem er sich nun gesetzt/und ein wenig umgesehen; gab er dem Admiral ein Zeichen/ daß sie solten zu ihm kommen. Demnach setzten sich zu Tische der Admiral/ und/ neben ihm/ vier der fürnehmsten Officirer: etwas weiter hinab/ und niedriger/ sassen andre/ so von mittelmässigem Ansehen; noch niedriger aber/ und von ihnen abgesondert/ die Bootsgesellen. Wie sie/ in solcher Ordnung/ niedergesessen/ wurden die Speisen aufgetragen. Die Tische waren/ an statt der Tisch-Tücher/ mit grünen Baumblättern bedeckt: ausbenommen die oberste Tafel/ da der Admiral saß; denn selbige war mit einem sehr zartem weissem Tischtuch belegt/ wie nicht weniger mit saubern Salvetten und Tellern.

Deß Königs zween Söhne/ und deß Königs Sohn von Gilolo, so alle drey noch jung von Jahren/ aber köst- und zierlich gekleidet/ dieneten ihnen zu Tische/ und ward einem jedweden Gast/ auch sogar dem allergeringsten/ mit sonderbarer Freundlichkeit und Fleiß/ von den Einwohnern deß Landes/ sonderlich von den Edelleuten/ aufgewartet. Es liessen gleichfalls die von Adel/ ihnen zu Ehren/ etliche Spiel und Kurtzweil sehen/ und zeigten ihnen/ wie sie ihre Gewehr brauchten/ wenn sie in einen Streit müsten ziehen. In solcher Frölichkeit seynd sie beysammen geblieben/ biß der anbrechende Abend dem Gastgelage ein Ende gemacht. (a)

* *

ABer ich sehe/ daß/ indem so viel von Tafelhaltungen/ und Gastereyen/ geredet wird/ ihre Excellentz/ der Herr Gesandte/ inzwischen schlecht allhie accomodirt wird. Dieselbe lassen ihr doch/ von diesem Hun ein wenig zu versuchen/ belieben. Es solten billich Berghüner und Phasanen seyn: aber solches Gevögel gibt es bey uns in Holland nicht.

Basilowitz. Die Herren besuchen einmal den Hof meines allergnädigsten Zaars/ dem die Russischen Wälder solches wilde Flügelwerck mit Hauffen zu- und auf die Tafeln fliegen lassen.

Floris. Das kan man noch nicht sagen/ wie es die Zeit oder Gelegenheit einmal fügen könnten/ ihrer Excellentz aufzuwarten.

Basilowitz. Ich wolte mir keine angenehmere Gäste wünschen/ und sie wo nicht mit stattlichen/ jedoch willigen/ Tractementen ehren. Was aber die Berghüner/ und dergleichen/ betrifft/ vermuthe ich/ die Herren werden selbige so weit nicht suchē dörffen/ sondern viel näher in Teutschland haben können.

Floris. Um ein Birckhun/ ob gleich mein Maul nicht davor läufft/ möchte ich/ die Warheit zu bekennen/ keine Meil/ geschweige denn so manche/ reisen: aber die Wollen-bekleidete Sinesische Hüner/ davon Herr Angelott uns vor diesem einmal was hat erzählet/ machten mir wol einen müssigen Tag/ wenn es damit wäre ausgerichtet.

Basilowitz. Was seynd das vor Hüner? Davon haben die Herren/ Beyseyns meiner/ bißher nichts gedacht.

Angelott. Es seynd Hüner/ die nicht/ wie andre/ mit Federn/ sondern mit Wolle/ von der Natur/ bedeckt/ welche der Schafwollen gantz ähnlich sihet. Und solcher Wollen-Hüner findet man nicht allein zahme/ sondern auch wilde/ Gattungen/ auf den hohen Bergen in Corea, Chensi, und Quansi. Etliche derselben werden Yeki genannt: die seynd von ungemeiner Grösse/ und sehr zierlich gefiedert/ dazu ihr Fleisch von köstlichem Geschmack. Etliche Toki: welches so viel bedeutet/ als eine Camel-Hänne; weil sie einen Hogger haben/ wie die Camele/ und einen weissen Kopff. Sonst findet

Sinesi Bergh Teki u Toki. Beside das Bu fer/ N LXVII Fig. 2.

(a) Aus der Schiffahrt deß Admirals/ Jacob von Neck.

det man / bey den Sinesern / noch andre Hännen / Namens Ciamvi: die im Schwantze auserlesen-schöne Federn tragen. (a)

Sinnebald. Es fragt sich aber / ob solches auch eigentlich eine rechte natürliche Wolle sey / was da scheinet / und nicht vielmehr überaus subtile Federlein / die sich / über dem gantzen Leibe / zierlich kräusen / und deßwegen einen äusserlichen Schein der Wolle geben; zu gleicher Weise / wie man den Feder-Alaun / Asbestum, eine Wolle zu nennen pflegt? Denn die Federn entstehen / an den Vögeln / aus einer andren natürlichen Ursach / als an den vierfüssigen Thieren / das Haar / oder die Wolle.

Angelort. Darüber mögen sich die Naturforscher vertragen. (b) Ich vermeine aber / es sey der Natur eben so leicht / den Hünern Wolle äusserlich anzusetzen; als einer andren Art die wundersame Eigenschafft mitzutheilen / daß sie wollene Fäden ausspeyen / die sich spinnen lassen / wie andre rechte Wolle.

Bey diesen / und andren Gesprächen mehr / verzehrten sie das Nachtessen / nach aller Lust und Vergnügung: biß daß endlich die Schiffleute ansagten / es wäre Zeit / sich wiederum ins Fähr-Schiff zu begeben. Womit sie aufbrachen / und der Schuyten zu spatzierten: die auch alsobald weiter fort / und die übrige gantze Nacht durch / reisete.

* * *

INmittelst war / unter den reisenden Leuten / bey solcher Zeit der Ruhe / nichts wenigers / als Ruhe oder Schlaff. Denn weil die Nacht selbst ihre güldne Augen / will sagen / die Karfunckel-schön [illegible] Sternen / wachen / und hell-lieblich spielen ließ: wurden die Fahrleute dadurch gereitzt / oben auf der Decke deß Schiffs / ihnen / bey so zimlich-frischer Lufft / eine Wärme auszugehen / und bald die Zeit zu verschwatzen / bald mit lustigen Holländischen Liedlein zu versingen. Das machte die im Schiff sitzende gleichfalls munter / und befugte ihrer etliche / bey angezündten Liechtern / ein lustiges / oder andächtiges / Buch zu lesen; etliche / von allerhand Sachen zu reden. Deßgleichen thäten Basilowitz / und seine nechste Beysitzer / Floris nemlich / samt seinen Gefährten. Der erste / so den Anfang machte / war Floris selbst; welcher sagte: ich besörchte / diese Nacht über werden unsere Augen Schildwächter seyn / und sich deß Schlaffs gäntzlich verzeihen müssen. Darauf folgte Sinnebald / mit dieser Rede: Ich stehe in gleicher Sorge / es werde aus dieser Nacht Tag werden.

Floris. Nirgends gibt es ungleichere und kürtzere Nächte / als auf der Reise / fürnemlich zu Wasser. Denn da setzt nicht das Gestirn / noch der Calender-Schreiber; sondern der Schiffer / oder Fährmann / die Stunden. Womit werden wir aber jetzo die verdrießliche Weile passiren?

Angelort. Der Herr Bruder kan uns selber die beste Zeitkürtzung geben. Diesen gantzen Tag über / seynd wir mit lauter Königen und Stats-Personen / in Ost-Indien / umgangen; der West-Indianischen aber keinen ansichtig worden. Wie / wenn uns mein Herr Bruder etliche derselben fürstellete?

Basilowitz. Mein Herr hat einen guten Vorschlag gethan. Wenn es je muß gewachet seyn; so können wir nirgends reputirlicher / weder um Printzen und grosse Herren / wachen. Hoffe auch / mein günstiger Herr Floris werde seines guten Freundes Bitte / dazu sich die meinige gesellet / bey dieser unserer allgemeiner Wachsamkeit / nicht verschlaffen / noch überhören; sondern mit verlanglicher Willfahrung beschencken.

Floris. Meine bereitwillige Dienste sind ein Segel / das sich allezeit gern wendet nach dem Winck / welchen ihm der Gunst-Wind guter Gönner und Freunde gibet: darum werde ich zwar solcher Bitte gern gehorchen: aber dieses voraus bedingen / daß man vorlieb nehmen / und mir nicht verargen wolle / da ich den Stat etlicher Americanischer Nationen nicht eben so ordentlich und völlig / wie sichs zwar gebührte / werde beschreiben: theils darum / daß gar zu viel Zeit würde drauf gehen; theils auch deßwegen / daß man von der Regiments-Form und Policey-Ordnung mancher Nationen / biß auf diesen Tag / noch keine andre / als unvollkommene Nachricht haben können.

Basilowitz. Mein Herr sey deßhalben ohne Sorgen. Wir seynd allhie auf der Reise / und in gutem Gespräche / begriffen / da es ohne das nicht eben so schnurgerad nach der Ordnung gehen darff.

Wenn wir derhalben den Stat eines Americanischen Königreichs können gantz haben; soll es uns lieb seyn: wofern aber nicht; wollen wir auch gern uns lassen / mit Stückwerck begnügen. Denn es stehet leicht zu erachten / daß die jenigen / welche aus America zurück gekommen / nicht eben allemal

(a) Flora Sinenſis, litt. K. 2.

(b) Kircherus vermeint / es seyen subtile krause Federlein. V. Chinam ejus illustratam, p. 196.

allemal Politici gewesen/ daß sie den Stat und Zustand der Regierung solten so genau beobachtet und beschrieben haben.

Floris. Sie haben auch nicht allemal/ sondern nur selten/ eine gute Policey daselbst angetroffen. Als wie sonderlich/ in Brasilien/ unter den Menschen-Fressern/ eine schlechte Politic zu finden: von welchen Völckern ich hiemit werde den Anfang machen.

Gelegenheit deß Landes Brasilien.

Die Portugaller rechnen und begreiffen/ unter dem Namen Brasilien/ die Länder/ so zwischen dem Fluß Maragnon, und dem Ausgange deß Silber-Flusses/ Rio de Plata, ligen/ in einem Triangel/ oder Dreyeck. Die erste oder oberste Lini desselben ligt gegen dem Æquatore und dem Norden über/ und gehet in der Länge gerad von Osten nach Westen/ biß an das Vorgebirge Humos, oder an den Fluß Maragnon, oder auch/ wie andre wollen/ biß an das Land Param. Das unterste Eck aber selbiges Triangels endigt sich da/ wo die Südliche/ noch zur Zeit unbekandte/ Länder ligen. Von den Welt- und Landbeschreibern werden sonst alle Brasilianische Länder in die Nord- und Südländische Provintzen abgetheilet. Hernach ist zwar durch das Kriegs-Glück eine andre Abtheilung gemacht/ in dem ein Theil desselben das Hispanische Brasilien/ das andre Niederländisch/ benamset worden: aber ohne die Provintzen/ so entweder unter Hispanischer (nunmehr Portugallischer) oder Niederländischer Botmässigkeit stehen/ seynd noch viel andre/ die ihre eigene freye Herrschafften haben/ und wider alle ausländische Anfechtung halsstarrig verfechten: insonderheit die jenige/ so mitten im Lande ligen/ und die grosse Wildnissen zum Schirm und Schilde der Freyheit haben. In allen sothanen Provintzien zählet man auf die 19. Nationen/ und darüber: die alle ihre besondere Sprache reden; in Sitten und Lebens-Wandel aber zum theil übereinkommen/ zum theil unterschieden sind/ und selten miteinander in Freundschafft stehen. In diesem grausamen Stücke treffen die meisten überein/ daß sie Menschen-Fleisch fressen/ und ihre Gefangene schlachten. (a)

Sonst theilet man sie auch wol in vier Haupt-Nationen/ welche mit folgenden Namen unterschieden: Tupinambu, Tobajara, Petiguara, und Tapuiya. Diese letzte ist wiederum in viel andre Völcker/ so ihre besondere Sprache reden/ unterschieden: die drey ersten aber reden einerley Sprache; ohn daß/ in der Aussprache und Mund-Art/ zuweilen sich bey ihnen einige Veränderung findet.

Es wohnen aber nunmehr/ zu diesen unsren Läufften (beyläuffig zu gedencken) vielerley Europæische Völcker in den Brasilianischen Ländern/ so nach dem Meer zu ligen: nemlich Niederländer/ und/ unter diesen/ viel Teutsche/ Frantzosen/ und Engländer; insonderheit aber sehr viel Portugisen. Erstgemeldte vier Europæische Nationen werden/ von den Brasilianern/ unter dem Namen Ajurujuba, begriffen: weil dieselbe gemeiniglich rote oder gelbe Haar und Bärte tragen.

Aber daß ich wieder zu meinem Zweck komme; so kan man/ aus so manchem Unterscheide der Nationen/ leichtlich abnehmen/ daß ihre Regierungs-Art auch müsse unterschiedlich gewandt seyn. Ich will allein nur einer zween gedencken; nemlich der Tupinambu und Tapuiya.

Von der Regierung der Tupinambu.

Die Tupinambu (oder Tupinimben) haben kein sonderliches Regiment oder Recht; sondern jede Hütte einen Obersten/ der ist ihr König. Denn alle ihre Obersten seynd von einem Stamm/ eines Gebiets und Regiments. Es mag sich etwan einer etwas mehr gebraucht haben/ denn der andere/ in Kriegs-Händlen; sonst findet man geringen Unterscheid/ auch kein sonderlich Recht unter ihnen/ ohn daß die Jüngsten den Aeltesten gehorsam/ und zu thun schuldig seyn/ was ihre Sitten mitbringen. Erscheusst oder erschlägt einer den andern; welches doch selten geschicht: so ist die Freundschafft auf/ um den Thäter wieder hinzurichten. Ihrem Obersten der Hütten leisten sie/ in allem/ was er ihnen befihlt/ Gehorsam: jedoch aus gutem Willen allein/ und sonder einige Furcht/ oder Zwang. (b)

Von der Tapuiyer ihren Policeysen.

Weil aber diese Nation/ in ihren Sitten und Gebräuchen/ mit ihren Feinden/ den Tapuiyis, gemeiniglich übereinkommen: will ich desto ehe abbrechen/ und mich von ihnen reissen: zumal weil/ von ihrem Policey- und andrem Wesen/ wenig zu gedencken steht/ das nicht auch bey den Tapuiyis zu finden. Darum wollen wir diese/ von welchen unsre Niederländer etwas bessere Kundschafft haben/ vor uns nehmen.

Daß die Tapuiyer unterschiedlicher Nation sind/ ist allbereit zuvor gemeldet. Gleichwie sie nun unterschiedliche Sprache reden: also werden sie auch von unterschiedli-

(a) Aus den Brasilianischen Geschichten Barlæi zusammen gezogen.

(b) Johann Stade/ in seiner Beschreibung Brasiliens.

schiedlichen Königischen regiert / die sich gemeiniglich / wie Hund und Katzen / miteinander vertragen / und allezeit Krieg zusammen führen. Der vornehmste und mächtigste unter ihnen wird genannt Jandui, oder Johann de Wy. Selbiger war / als wir unter Ihrer Fürstlichen Gnaden / Fürst Moritzen von Nassau / Gubernirung in Brasilien unsere Heer- und Schiff-Fahnen fliegen liessen / schon ein Mann über hundert Jahr; und hatte nicht allein mit den Unsrigen Friede; sondern kam ihnen auch etliche Mal / in Krafft getroffener Verbündniß / entweder in Person zu Hülff / oder schickte seinen Sohn und Schwager / mit einigem Kriegshauffen / wider die Portugaller / welchen er spinnefeind war. Doch pflegen sich unsere Leute dieser barbarischen und wilden Menschen-Fresser anders nicht gern / ohn bey einem sonderlichen Nothfall / zu bedienen. Denn sie sind so grausam und blutgierig / daß so wol Vieh und Thiere / als Menschen / von ihnen erwürget werden / und nichts / als wilde Wüsteney daselbst hinterbleibt / wo sie ihre Fußstapffen eingedruckt haben. (a)

Basilowitz. Schrecklich ists / daß Christen einander mit solchen Unmenschen bekriegen / bey welchen gar keine Barmhertzigkeit anzutreffen. Ich glaube / könnte man nur etliche Regimenter und Legionen Teuffel mit zu Felde führen / es würde nicht unterlassen.

Floris. Ohne Zweiffel marschiren ihrer offt gnug / unsichtbarer Weise / mit unter den Squadronen. Allein was uns betrifft / hätten wir diese sichtbare Furien / will sagen / diese böse Menschen-Schlinger / schwerlich gebraucht; dafern die Portugisen uns nicht dergleichen saubre Creaturen auf die Haut geschickt.

Was ich aber von dieser Tapuyer ihrem Könige werde erzählen / das hat damals ein Teutscher / mit Namen Johann Rab / aus der Grafschafft Waldeck bürtig / also schrifftlich aufgezeichnet: welcher sich / auf deß Königs Jan de Wy Begehren / mit Erlaubniß deß Fürsten von Nassau / zu den Tapuyern in ihr Land begeben / und vor einen Dolmetschen / zwischen ihnen / und den Niederländern / gebrauchen lassen. Er hat sich gantzer vier Jahr lang bey den Tapuyern auf- und in allen ihren Sitten und Gewohnheiten ihnen gleich gehalten: ist bey dem Könige in sonderlichen Gnaden gewesen / und hat alles ihr Thun und Lassen selbst zu sehen bekommen. Als aber hochgedachter Fürst zu Nassau sich nun auf die Ruckreise nach Holland zu begeben Willens war; da hat er gemeldten Rab wiederum abgefordert / welcher auch vom Könige williglich erlassen worden / und wol 25. geborner Tapuyer, die bey dem Fürsten zu Nassau in Landes-Sachen etwas zu werben hatten / mit sich gebracht. Von diesem Johann Rab (b) haben wir erfahren / was folgen soll. Doch will ich nicht eben alles / sondern nur die jenige Gebräuche dieser Nation aus seiner Nachricht vorbringen / bey welchen deß Königs Person mit interessirt und zugegen ist; wenn vorher einiger kurtzer Bericht / von der Natur / Art / Gestalt / und Weise solcher Völcker / durch mich gegeben worden.

Die jenige Tapuyer, welche bey dem Fluß Rio Grande, bey Siara, und Maragnana wohnen / über welche vorerwehnter Jan de Wy das Gebiet hat / bleiben nicht in einem oder andern Lande oder Gegend stille mit ihren Wohnungen / sondern ziehen herum / und lassen sich nieder hie und da / nachdem es die Zeit deß Jahrs mit sich bringet / oder sie ihre Nahrung antreffen. Von Leibe sind sie zimlich starck / und / in einer so grossen Menge / fast alle von einerley Leibs-Gestalt. Sie haben ein trotziges Gesicht / grimmige Augen / ein schwartzes Haupt-Haar / und seynd im Lauffen so schnell / daß sie kaum den wilden Thieren etwas bevor geben. Alle ingesamt sind sie Menschenfresser / und werden / ihrer Gausamkeit halber / so wol von andern Barbarn / als von den Portugiesen / gescheuet. Das Erdreich ist an etlichen Orten voller Wälder und Büsche / anderswo bergig / an andern Orten niedrig und sumpffig / und hat allerley Vieh / Früchte / Obst / und Honig. Was sie durch Stärcke und Macht nicht verrichten können / daß thun sie mit Arglistigkeit: und wollen ihren Feind lieber betriegen / als sich mit ihm schlagen: wie wol sie sich auch dasselbe nicht zuwider seyn lassen / so offt sie die Noth dazu zwinget: ihre Waffen seynd Bogen und Pfeile / auch Spiesse / und höltzerne Kolben. Sie seynd darinn einer zweyfachen / und einander zuwider laufenden / Natur: indem sie / wenn sie keinen Krieg haben / trefflich viel von Faullentzen / stille sitzen / und Müssiggang / halten: hingegen wenn sie sich etwan wehren / oder an jemand rächen / oder irgends Ruhm erlangen wollen / wacker und hurtig seyn / auch

Der Tapuyer Natur und Sitten insgemein.

(a) Marchgrav. de Brasiliæ Regione & Indigenis, cap. 3.

(b) Marchgravius nennet ihn Jacob Rabbi.

auch von keiner Ruhe noch Rast wissen oder hören wollen. Werden sie auch unter sich selbst / einer mit dem andern/uneins/ und zu Feinden: so verfolgen sie ihre Feindschafft nicht nur mit blossem Haß/ sondern gantz unmenschlicher und grausamer Weise / und scheuen sich keines Dinges / es mag so schändlich oder lasterhafft seyn/ als es wolle / wenn sie nur dadurch ihre Augen / an ihres Feindes äusserstem Jammer und Elend / weiden und ersättigen mögen.

Was junge und starcke Mannspersonen seynd / und etwan gewahr werden/ daß bey einer oder anderer Gelegenheit ein Ruhm oder Vortheil zu erholen sey/ da begeben sie sich hin / und lassen die Weibs-Bilder/ samt den alten betagten Männern/ vor die Haushaltung sorgen.

Wie sie ihren König krönen.

Wenn nun diese Völcker wollen einen König krönen / so sammlen sich ihre Propheten und Priester / bey grossen Hauffen/ und seynd/ mit vielen bunten Federn und Farben / geziert. Die salben den König mit dem köstlichstem Balsam / und setzen ihm eine / von den allerschönsten Federn zusammen gehefftete / Kron auf sein Haupt. Nechst dem heben sie/ihrer Gewonheit nach / an zu singen. Werden sie aber ungefehr deß Verstorbenen Königs eingedenck ; fangen sie an/ auch mitten unter solcher Frölichkeit / zu heulen und weinen.

Authorität deß Königs.

Deß Königs Ansehen und Macht bestehet in keiner Gewalt / oder furchtsamen Zwange: sondern in gütlicher Anweisung / und daß er seine Unterthanen/ mit guten Worten / zu dieser oder jener Verrichtung bewege. Solte sich aber jemand wider ihn auflehnen; müste derselbe seinen Hals lassen.

Ihre unterthänige Affection geben sie auch hiedurch zu erkennen / daß sie / zu seinem Behuff/Mann für Mann/ eine gewisse Zahl an Vieh / wie auch an Früchten / zusammen bringen / und ihm verehren: welches er auch für eine grosse Ehre annimmt.

Morgends und Abends läßt der König öffentlich verkündigen / was den gantzen Tag / oder auch die Nacht über/ vorzunehmen und zu thun sey/ wohin man fortziehen/ wo man still ligen/ wenn man wieder aufbrechen solle. Ehe sie sich nun auf den Weg machen / baden sie sich/ reiben/ nach dem Bade/ den Leib mit groben und scharffen Sande : wiederholen hernach das Bad / recken und strecken sich/ eben als wenn sie solcher gestalt alle Trägheit von sich abschütten wolten; also/ daß ihnen/von dem starcken Ausdähnen/ alle Glieder / Gewürb / und Knöchel krachen. Darauf wärmen sie sich an einem Feuer/ wovon sie viel halten / und kratzen sich die Haut mit einem Kam̃ / von Fischbein gemacht/ biß sich die Schweißlöcher eröffnen / und das Blut hernach gehet: vermeinen auch/daß sie auf solche Weise nunmehr wol bereitet und geschicket zur Reise seyn / und sich keiner Ermüdung zu befahren haben. Wie denn gemeldter Johann Rab solches auch geprobirt/und gut befunden.

Nicht weit von deß Königs Zelt lägern sie sich in 2. Hauffen/ zu beyden Seiten. Darnach kommt aus jedem Hauffen einer herfür / welcher sonderlich darzu erkoren wird. Dieselbe beyde nehmen ein jeder einen jungen Baum auf den Hals/ und lauffen miteinander um die Wette. Wer es nun dem andern zuvor thut/ dem folgen beyde Hauffen/und begeben sich also miteinander auf den Wege. Aus den Wäldern aber/welche sie unterWegs antreffen/hauen sie so viel Bäume und Zweige / daß sie sich an dem nächsten Wasserstrom Hütt̃e davon mach̃e/und im Schatten seyn können: welches denn in der Mittags-Hitze ihre eintzige Zuflucht vor Alte und Junge ist: und unter dieselbe Hütten begeben sie sich/samt Weib/Kind/Knechten/ Karren und Wagen / darauf sie ihr Geräth führen. Ihre Speise ist schlecht/ wilde Früchte / frisch Wildprett / Fische und Honig / ohn eintzig Gewürtz / oder andre sonderbare Zurichtung. Die alte und unfruchtbare Weiber tragen Wurtzeln herbey / daraus man Brod machet: die junge Weiber / die sich zu den Männern halten/ bringen Erdnüsse/ und bereiten die Speise. Die Manns-Personen passiren den Tag mit der Fischerey / mit Honig einzusammlen / und mit jagen. Wenn es Abend worden/so gehen die junge Gesellen / die auf Heyrathen bedacht seyn/ in dem Läger herum spatzieren: und die unverheyratheten Weibsbilder gesellen sich eben zu solchem Ende zu denselben. Alsdenn fangen sie an/miteinander zu singen und zu tantzen: und die Weibs-Personen stellen sich hinter die Mannsbilder/ welches ein Zeichen ist / daß sie um einander freyen. Wenn etwan einer um eine Jungfrau zur Heyrath wirbt / so verehret er ihrem Vatter keinen hochzeitlichen oder Weiber-Schmuck vor die Braut/sondern ein gefangenes Stuck Wildes / und etwas Honig.

Ehe aber die Heyrath bewilliget wird/ gehet der Braut Vatter zuvor hin nach

den

den Propheten/ Wahrsagern/ und Aertzten; selbige hinwiederum zu dem Könige/ ihm solches anzudeuten/ und darüber sich zu berathen. Hierauf läßt der König die Freyer/ durch einen Herold/ an einen/ nicht weit von dem Lager ligenden/ Ort beruffen: woselbst sehr viel so wol Gesellen/ als Jungfrauen/ zusammen kommen/ und gesamtes Hauffens die Wälder durchstreinen/ biß ihnen eine Gegend begegnet/ die zur Jagt bequem. Allda thun sich ihrer etliche zusammen/ und gehen hin/ das Läger deß Wildes auszuspühren: und wenn sie solches gefunden; kehren sie schnell wieder zurück/ nach dem hinterstelligen Hauffen der Ihrigen/ und zeigen ihnen an/ welcher Enden sich die Thiere am häuffigsten aufhalten. Alsdenn umgeben sie das Wild mit ihrem Jäger-Zeuge/ und mit den Hunden; fallen so eilig darauf an/ daß sie unterweilen bey zweyhundert Stück auf einmal fangen und fällen. Darauf schneiden sie es an den Seiten auf/ und schlachtens/ werffen das Gedärm den Hunden für/ und tragen das übrige ins Lager.

So lauffen denn die Weiber hinzu/ schüren ein Feuer/ braten das Eingeweid für die Männer: ziehen hernach dem Wildprett die Haut ab/ hauen den Körper in viel Stücke/ machen folgends in der Erden eine Gruben/ und schütten lebendige Kohlen darein/ darüber das Fleisch zugesetzt/ und umher mit Sand umgeben/ hernach auch oben mit Erde wieder bedeckt/ und auf demselbigen Heerd abermal Feuer gemacht wird. Also siedet/ oder brät/ das Fleisch/ eben als wie in einem Backofen. Andre sehen sich/ bey solcher Gelegenheit/ auch wol nach Honig um. Wenn nun das gefangene/ und zugerichtete/ Wildprett schier aufgefressen/ und weitlich dabey gesoffen; tretten sie wieder zu der Hütten deß Königs/ um sich zu berathschlagen/ welcher Enden/ deß nechsten Tages/ wiederum eine Jagt sey vorzunehmen. Nachdem hierinnen ein gewisser Schluß ergangen; viertheilen sie sich wieder in unterschiedliche Hauffen/ und geben sich ans Singen und Tantzen. Wird solches nun/ mit frölichem Gesichte/ verrichtet: so halten sie es vor ein Zeichen/ daß sie/ auf der Jagt/ werden Glück haben. Geschiehet es aber etlicher massen mit Unmuth und Unlust: nehmen sie solches auf für eine unglückhaffte Bedeutung.

Aber wieder auf seine Authorität bey den Verheirathungen zu kommen; wird dieselbe/ auf folgende Weise/ mit dazu gezogen: die Jungfrauen/ so sich in Ehren/ und mit ihrer Eltern gutem Willen/ dermaleins zu verheirathen gedencken/ halten sich zu Haus/ unter ihrer Eltern Gebiet und Vorsorge/ biß sich die Zeichen an ihnen sehen lassen/ daß sie mannbar seyn: welches Geheimniß die Mutter dem Propheten/ und derselbe dem König/ offenbaret. Darauf läßt der König seine Sententz ergehen/ daß die Jungfrau nun wol/ uñ mit gutem Fuge/ verheirathet werden möge: lobt auch daneben die Mutter/ samt der Tochter/ daß die Tochter ihre Jungfrauschafft so wol verwahret habe. Wenn nun eine solche Tochter heirathen soll/ so streichet sie die Mutter mit roter Farbe an/ und stellet sie also für den König: der heisset sie auf einer Matten neben ihm niedersitzen: streichet sie/ und thut ihr gar schön mit der Hand; trincket darauf Taback/ und macht einen solchen Rauch und Dampff um sie her/ daß man fast weder ihn noch sie sehen kan. Bald hernach setzt er der Braut ein Kräntzlein auf/ wirfft mit einem Wurff-Pfeil nach demselben/ und weiß es künstlich und artlich zu treffen: wofern aber solcher Pfeil unversehens die Braut oben an ihrem Scheitel verletzt/ so leckt der König selbst mit seiner Zunge das Blut ab/ und macht sich die Hoffnung/ er werde davon länger leben. (a)

Den Jünglingen werden auch die Wangen durchgebohrt; zum Zeichen/ daß sie versprochen seyn: denn die Gesellen lassen solches ihnen nicht ehe thun/ ohn wenn sie schier Hochzeit wollen machen. Hernach geht es an ein Fressen und Saufen/ welches drey oder vier Tage nacheinander währet. Bey solchem Hochzeit-Gelage/ theilt der König selbst einem jedweden/ von den zugerichteten Speisen/ seine

(a) Also schreibt Barlæus, aus der Verzeichniß deß Johannis Rab. Wiewol es scheinet/ er habe/ an etlichen Orten/ etwas hinzu gethan/ aus andrer Erfahrung. Marchgravius, der/ wie oben gesagt/ ihn Jacob Rabbi nennet/ da es doch eine Person ist mit der vorigen/ setzt/ in dieser Sachen/ aus ihm/ die Umstände etwas anders; nemlich also: Wenn eine Mutter irgend eine mannbare Tochter hat/ nach welcher niemand freyet; alsdenn mahlet sie dieselbe/ unter den Augen/ mit roter Farbe; nachdem sie einmal ihren Monat-Fluß gehabt: führt sie darauf für den König/ und zeigt ihr Begehren an. Denn rufft der König das Mägdlein zu sich/ heisst es bey sich niedersitzen/ auf einer Matten/ und thut/ als wolle er ihr Artzt seyn: wärmet die Hände am Feuer-Heerd/ und bestreicht sich damit. Nachmals bläset er so wol sich/ als die Dirne/ mit Taback-Rauch an. Die übrigen Worte will ich so/ wie sie Marchgravius Lateinisch gesetzt/ beyfügen: Denique pene juvenculæ pudenda ferit. Si autem sanguinem eliciat, hunc delingit: atque hoc imprimis honorificum putant. In welchem Fall/ zwischen dem Allegat Marchgravii, und Barlæi, ein grosser Mißstand und Unterscheid.

seine Portion aus. Wenn aber die Braut heim/uñ dem Bräutigam in sein Schlaffgemach geführt wird: so singen sie der Mutter gewisse Lieder zu Ehren / daß sie die Keuschheit ihrer Tochter so fleissig bewahret hat.

Vorbenannter König / Jan de Wy, hatte sich damals / nemlich Anno 1641. da er schon über hundert Jahr alt war / in seines Nachbarn / eines andern Tapuyer-Fürstens / mit Namen Juckers / Tochter / welche mannbar / und einer hübschen Gestalt war / verliebt / und um sie zur Ehe werben lassen: die ist ihm aber versaget wordē. Welches den König dermassen verdrossen / daß er / auf gepflogenen Rath seiner Propheten / und deß gantzen Volcks / gedachtem Fürsten Juckern / samt allen seinen Unterthanen / den Tod geschworen. Ließ sich aber dessen nicht mercken / sondern stellete sich gar freundlich gegen den Fürsten / und bat ihn / mit allen seinen unterhabenden Leuten / zu Gast auf einen Thurnier / und bey ihnen gewöhnliches Schauspiel. Der Fürst stellt sich ein / versichert sich keines Bösen / und begibt sich / mit seinen Leuten / auf den Kampff-Platz. Indem sie aber miteinander anfangen zu ringen / fallen die Weiber aus deß Königs Hauffen den andern / unsinniger und rasender Weise / in die Haare / und halten sie bey denselben so fest / daß sie sich nicht wehren konnten / sondern von deß Königs Volck sich alle ermorden lassen musten. Also hat dieser Tapuyer-König die Braut / die er mit Ehren nicht erlangen können / mit Unehren und Gewalt davon gebracht. Er hatte damals noch 14. Eheweiber; deren vorhin wol 50. gewesen waren / mit welchen er doch nicht mehr denn 60. Kinder gezeuget. Vor seine Person aber war er selbiger Zeit schon / wie gedacht / über 100. Jahr alt.

Unter ihrem Policey-Wesen lässt sich zwar wenig Polites / oder was dē Namen einer Policey mit Recht meritiren könnte / antreffen. Jedoch mag man dieses gleichwol für ein Stuck von einiger Politic achten / daß sie ihres Königs Gegenwart / Mitwürckung / und Authorität / allen geistlichen Ceremonien / und feyerlichen Handlungen / beyfügen. Doch werden darum ihre Priester nicht ausgeschlossen / die sie zuvörderst hoch ehren / Teuffels-Beschwerer / oder Banner / und Propheten tituliren. Ja sie fangen / ohn dieselbe / eben so wenig / als ohn den König / in Sachen / das gemeine Wesen betreffend / etwas an; sondern erholen sich bey ihnen Raths / daß sie entweder ihrem Vorhaben / wofern es gut ist / Beyfall gebē; oder dasselbe / da es etwan übel bedacht / verhindern möchten. Wenn dieselbe Priester den bösen Geist um Rath fragen wollen / so begeben sie sich in einen Wald / und murmeln etwas bey sich selbst. Wenn sie wieder heraus kommen / so ruffen sie überlaut: Ga, Ga, Ga, Annes, Annes, Annes, Ledas, Ledas, Hade, Congdeg: darauf ruffet das gantze Volck: Houh. Alsdenn bringet der Priester einen bösen Geist mit sich / oder vielmehr jemand anders / unter der Gestalt eines bösen Geistes / welcher ihnen verkündiget / wie es mit ihrem vorhabenden Zuge ablauffen / ob ihnen die Völcker / zu welchen sie zu ziehen vorhaben / günstig oder ungünstig: ob der Wildfang / und das Honigsamlen / gut / oder böse / seyn werde. Sagt er ihnen nun von unangenehmen und unglücklichen Dingen / so kriegen sie den Priester / samt seinem Teuffel / beym Kopff / und schmieren sie alle beyde rechtschaffen ab. Wenn sie etwas neues zur Hand nehmen wollen / so richten sie sich nach dem Vogelgeschrey. Wenn dieselbe ruffen oder schreyen / so schreyen und ruffen sie dagegen: und fragen sie / ob sie nichts neues mitbringen. Auch was den Propheten nur träumet / wird sehr hoch gehalten: welche es auch stracks dem Könige hinterbringen / und dabey allerhand falsche Prophezeihungen / daß es gar wol hergehen werde / ertichten / und mit anhengen.

Ihre Warsagerey / uñ Rathfragung deß bösen Geistes.

Neben jetztbesagter Weise / ist noch bey ihnen ein andres aberglaubisches Mittel im Brauch / wodurch sie künfftige / oder sonst verborgene / Dinge wollen erforschen. Mitten in deß Königs Gezelt / henckt eine / bey ihnen heilige / Flasche / oder Büchse / (wiewol andre (a) melden / diese Flasche / die aus einer Kürbis gemacht / stehe auf einer Matten / dergestalt / daß sie von einem Theil solcher Matten bedeckt werde) zu welcher / ohne deß Königs Erlaubniß / niemand sich darff nähern / viel weniger hinein gucken. Dem es aber vergönnet wird / der muß dieselbe erstlich mit Taback-Dampff beräuchern / als wie mit einem Opffer. (b) Auch legen sie das gebrachte Weidwerck / und Honig / bey selbiger Kürbs-Flaschen / nieder / biß der König befihlt / solches von dannen zu tragen. (c) In derselbigen Flaschen ligen etliche

(a) Marchgravius scilicet, è Relatione Jacobi Rabbi.
(b) Marchgravius setzt schlechter Dings: wenn sie Taback trincken / mag man wol den Rauch daran blasen.
(c) Wie die Relation deß Rabbi, beym Marchgravio, meldet.

etliche Dinge / die sie anders nicht / denn mit höchster Ehrerbietung / beschauen: nemlich etliche Steine / Cehnturah (oder / wie es andre aussprechen / Kehnturah) genannt / nebenst einigen Früchten / die Titscheyouh (oder Titzsheynos) heissen / und solches alles weit über Silber und Gold schätzen; weil sie es vor sonderbare Heiligthümer achten / darinnen etwas Geistreiches und grosse Heiligkeit stecke.

Wenn sie nun etwan / in einem schweren Kriege / oder andrem wichtigem Vorhaben / begriffen; pflegen sie sich bey gemeldten / in der Flaschen befindlichen / Sachen zu erkundigen / was es für einen Ausgang werde damit gewinnen.

Als sich / Anno 1641. im April / die Wasserströme in Brasilien sehr ergossen / und den Ackerbau hefftig verderbet hatten: da seynd gedachte Propheten befragt worden / was bey solchem grossen Wasser-Schaden zu thun wäre.

Man holete aus oberwehnter heiligen Flaschen / oder Büchsen / deß Königs besagte heilige Steine / mit welchen man wahrsagen solte: denn es wird weder bey dem gemeinen Hauffen / noch bey den Vornehmsten deß Volcks / oder auch bey dem Könige selbst / keinem eintzigen Heiligthum mehr Glaubens / als gemeldten Steinen / beygemessen.

Der Anfang dieser Raths-Frage ward mit Trincken / mit Singen und mit Springen / gemacht. Es stunden sechs Propheten da / die solten weissagen.

Der erste nahm einen Stein in die Hand / und sagte: es hätten die Niederländer mit denen in der Baya eine Schlacht gehalten; aber jetzo würde von Friede gehandelt.

Der Zweyte hatte eine Hirsen-Blüte in der Hand / und weissagte / der Hirse würde wol gerathen.

Der Dritte ließ einen schneeweissen Stein sehen / und sprach / es würde das Jahr viel Milch geben.

Der Vierdte zeigte einen Stein / der wie ein Brod gestaltet war / und meldete / man würde viel Meel bekommen.

Der Jünffte brachte einen Bogen / samt einem Pfeil / herfür / der war mit Federn umwunden / und sagte / daß wäre ein Geschenck der Engel; und so viel derselben Federn vorhanden / so viel Wild würde man fangen.

Der Sechste wiese einen gelben Stein auf / und vermeldete dabeneben / daß der Honig wol gerathen würde / und daß alle diese also gebrauchte Ceremonien vonnöthen wären / wenn das Wasser fallen / und der Acker obbesagte Früchte bringen solte.

Es ist zwar bey ihnen keine Beschneidung; aber doch gleichsam eine Anschneidung der kleinen Kinder / gebräuchlich / und wird mit sonderlichen Ceremonien verrichtet. Tapuyer beschneiden gleichsam ihre Kinder.

Die Priester / oder Teuffels-Banner / stellen sich daher auf einer Reihe / fangen an zu singen / und zu hüpffen. Einer unter ihnen nimmt das Kind in die Hand / hebt es in die Höhe / und weisets der Gemeine. Hiernechst laufft er etwas herum / setzt sich endlich nieder / und legt das Kind auf seine Knie / bindet ihm Hände und Füsse gar fest / und hält es / daß sichs im geringsten nichts regen kan.

Denn kommt ein andrer seiner Collegen / und sticht / mit einem scharffen spitzigem Holtz / dem Kinde durch die Ohrläpplein / und durch die Lippen; und stecket kleine Beinlein in die Löcher. Unterdessen stehet die Mutter dabey / sihet es mit an / und weinet.

So muß auch dieser ihrer Kirchen-Handlung der König / in eigener Person / beywohnen: und / nachdem dieselbe vollendet / geben sich die Pfaffen wieder ans Singen und Tantzen.

Sie säen oder pflantzen gantz nichts / ohne ihrer Priester Einsegnung / und meinen / alsdenn werde der Taback / und alles / wol gerathen. Nach verrichtetem Säen uñ Pflantzē / lässet der König / durch ein offentlich Gebot / die Propheten und das Volck zusammen ruffen.

Da streichet sich das Volck mit mancherley Farben an / und schmücket sich mit schönen Federn: und der König behengt sich mit grünen Kräntzen. In solchem Zierrath setzen sie sich miteinander nieder / braten gewisse Baum-Früchte am Feuer / zerstossen und zerquetschen dieselbe / und vermengen sie mit Wasser: solches trincken sie so viel und so lange / biß sie sich davon übergeben.

Darnach stehen die Priester in der Ordnung nacheinander auf / fangen an zu singen / haben einige Pfeiffen oder Röhre in der Hand / die halten sie in die Höhe nach dem Himmel / und sehen mit so unbewegendem Leibe / und starrenden Augen / hinauf / als wenn sie ein sonderbares fremdes Gesicht am Himmel / oder in der Lufft / anschaueten. Der eine hat einen Busch von Strauß-Federn auf dem Rucken hangen / welcher so weit in die Runde voneinander gezogen / und ausgebreitet ist / als wie ein Wagen-Rad.

Ein anderer hingegen wirfft von den kleinen Pflaumfedern etwas in die Lufft/und will sehen/ wo der Wind herwehe. Sie halten alle davor/daß in gemeldten Busch von Straußfedern Brod vom Himmel herab falle: und wenn derselbe Busch gar viel Federn in sich hat / so hoffen sie eine reiche Erndte: ist er aber nicht dick von Federn/ so haben sie desto schlechtere Hoffnung darzu.

Turnier- und Ring-Spiel der Tapuyer.

Ihre Turnier halten sie gern in Beyseyn andrer Leute / sonderlich deß Frauenzimmers; welches das Urtheil alsdenn muß aussprechen / wer sich am besten gehalten / und deß Preises würdig gemacht habe.

Alle die jenige / welche auf das Ringen/ Turniren / und Jagen / wol abgerichtet / werden vor Edelleute / und werth gehalten/ daß die Jungfrauen selbst um sie freyen. Sie kommen alle Jahr / deß Sommers / in unterschiedenen Hauffen zusammen/ das Fest deß Nord-Gestirns/ so man insgemein den Wagen nennet/und von ihnen / wie ein Gott / verehret wird/ zu feyren/ mit Täntzen / Turnier-Rennen und andren Spielen. Das währet drey Tage. Die jenige / welche alsdenn / in wärender Kurtzweil/miteinander kämpffen sollen/ kommen mit schönen / und vielerhand Farben / Federn herausgeputzet / aufgezogen. Ihre Füsse bewinden sie alsdenn mit Bast von den Bäumen/ als wenn sie Schuhe anhätten. Das Haupt wird mit Honig gesalbet/ und binden die Haar oben auf der Scheitel mit einem Knopff zusammen: auf solchen Knopff stecken sie eine grosse schöne Feder. Das Haupt bestreuen sie mit rotem Pulver/ und bestreichen den gantzen Leib mit Farben. An ihre Arme binden sie Flügel von einem Vogel/ Kohitcuh genannt: und auf dem Rucken haben sie einen langen Stengel / von Zweigen und Laubwerck geflochten / herab hangen / um den Hals aber gleichsam einen Kragen / aus sehr schönen Federn aneinander gehefftet. In solcher Ausstaffirung begeben sie sich in den Kampff. Wer nun die Uberhand behält / der bespottet seinen Gegner mit ungewöhnlichen und seltsamen Sprüngen. Dafern sie aber einen heimlichen Groll aufeinander haben / so machen sie aus Schimpff Ernst / und schlagen ihr Widerpart gar zu todt: dessen Weib und Kinder aber sind deß Thäters Beute.

Der König beräuchert die kranken Knaben.

Die Anrührung der Könige in Franckreich und Engelland wird/bekandter massen / zu gewissen Zeiten den Krancken heilsam geschätzt. Dergleichen heilige und heilsame Kuhr lassen sich unsere Tapuyer/ von ihren Königen / auch träumen. Denn wenn / unter ihnen / kleine Knaben erkrancken; so bläset denselben der König Taback-Rauch zu: und das soll ihnen / ihrer Meinung nach / helffen.

Stirbt aber der Knabe; so nimmt die Mutter ihrer verwandten Blutsfreundin eine zu sich / die ihr den todten Leichnam hilfft verzehren. Mütter fressen todte der.

Basilowitz. Pfuy! welch eine abscheu- und gräuliche Mahlzeit muß das seyn!

Floris. Aber ihren Augen dunckt es eine gar herrliche und liebreiche zu seyn: denn sie halten es für eine sonderbare Liebe/ und ein solches Werck / das nur der Mutter/ und nechsten liebsten Verwandtinnen/zustehe. Wie sie denn/aus gleichmässiger säuischer und unmenschlicher Liebe / nach Entbindung ihrer weiblichen Bürden/ das Nachwesen/ oder die Afftergeburt / ihrer Kinder kochen und fressen; und also in den Leib wieder hinein schieben/ was aus dem Leibe gekommen.

Wunderbare Erzählung eines Königs der Tapuyer.

Sonst erzählet gedachter Rabbi, der es auch mit seinen eigenen Augen gesehen / daß sich einsmals der Tapuyer König Drarugh sehr beklagt über grosse Schmertzen im Leibe/ und in den Schenckeln / und/ weil seine eigene Aertzte ihm nicht helffen können / zu dem benachbartem Könige gereiset sey / um dessen seinen Aertzten sich zu vertrauen: da sey alsbald einer / der sich für einen Artzt ausgeben/ oder davor gehalten worden / dem Könige zu den Füssen gefallen / habe desselben Schenckel mit aufgesperretem Maul und Rachen / eben als wenn er ihn hätte fressen wollen / gefasset / und so lange und starck daran gesogen/daß er endlich/gleichwie ein Ochse/ laut geblöcket; darauf viel Speichel / und / samt demselben / einen Ahl aus dem Maul von sich gegeben: und habe der König öffentlich bekandt / daß wäre die Ursach seines Schmertzens am Schenckel gewesen; nunmehr aber besser mit ihm worden.

Bald darauf habe sich auch ein andrer dergleichen Artzt / mit offenem Rachen / ebener Gestalt an deß Königs Bauch gemacht / und/ nach langem Saugen / und darauf erfolgtem seinem Ochsen-Gebrüll / einen weissen Stein aus dem Maul gespyhen / der wie eine weisse Rose gesehen: und nachdem er stracks hernach an deß Königs krancker Seite/mit starckem Aussaugen/ebenmässig

mässig angehalten/ habe er endlich etwas/ gleichwie eine Wurtzel / ausgeworffen. Welches alles der König / und das gantze Volck/ als wenn es damit gar richtig/und ohne eintzigen Betrug / zugangen wäre/ festiglich geglaubet/und für wahr gehalten hätten.

Wenn sie sonst / der Gesundheit halben / purgieren / oder inwendig den Leib reinigen wollen ; so flechten sie aus einigen scharffen Laubwercken einen Stengel / und stecken denselben durch die Gurgel in den Magen ; (a) biß / durch die Schärffe der Blätter / das Blut hernach folget. (b) Vor welche Purgation ich mich bedancke.

Wie sich der Fürst Moritz in der Landschafft Rio Grande aufhielt ; kamen zu ihm deß Königs der Tapuyer Abgesandten / præsentirten ihm / zur Verehrung und Geschencke / etliche Bogen/ Pfeile / und überaus schöne Strauß-Federn / von selbiger Gattung / damit sie sich pflegen heraus zu putzen / wenn sie in den Krieg ziehen. Selbige Gesandten und Geschencke empfieng der Printz mit besonderer Freundlichkeit / und ließ sie stattlich tractiren ; richtete auch mit ihnen Freundschafft und Bündniß auf / und beschenckte sie hingegen / mit Leinen-Zeug/ Hemden / Messern / Schellen / Gläsern/ Korallen / Angeln und Nägeln : welche Sachen ihnen desto angenehmer / als unbekandter sie sind : gestaltsam sie darüber auch über die masse frölich waren/und versprachen/ihren König dahin zu vermögen/ daß er selbst den Printzen besuchen möchte. (c)

Eben derselbige König hat / zween Tage vorher / ehe denn der Fürst aus Brasilien wieder abgesegelt / drey seiner Söhne / mit noch 20. andren Brasilianern / an ihn abgefertiget / um ihn zu fragen / aus was Ursachen er gedächte wegzuziehen : und dauebenst zu bitten / daß er doch noch länger in Brasilien wolte verharren : der König wäre erbötig/ihm/ und seinem Hofgesinde / Proviants gnug zu verschaffen. Zween solcher barbarischen Menschen seynd / mit dem Fürsten/ nach Holland gezogen / um dieses unser Land und Volck zu sehen. Die andern hat man mit einigen liderlichen Verehrungen / als kleinen Messerlein/ Beilen/ und Spiegeln / daran die Wilden sich ergetzen/ wieder heim/zu ihrem Könige/ geschickt. Imgleichen ordnete die Brasilianische Nation/ aus ihrem Mittel/ fünff Personen ab / welche mit dem Fürsten nach Holland schiffen / und daselbst den Printzen von Uranien (als von welchem man / in Brasilien / vornemlich zu sagen weiß) schauen/nachmals den Ihrigen Bericht ertheilen solten / wie es um der Niederländer Thun und Lassen beschaffen; ob sie/ der Portugisen Vorgeben nach / nur blosse Seeräuber / oder rechte Land-gesessene Leute/wären.(d)

Von der Chilenser ihren Sitten / und Policey-Wesen.

Mehr weiß ich / für dieses mal / von dem gemeinem Wesen der heutigen Brasilianer / nicht zu sagen : sondern werde mich hiemit zu dem Stat deß Landes Chili begeben / und/ weil/ bey diesen barbarischen Leuten / eben so wenig Statisterey hier zu finden / als wie bey den Brasilianern / unterweilen etliche andre Erzählungen von ihren Sitten mit untermengen.

Besagtes Land Chili ligt in America/ nach Süden / ausserhalb deß Steinbock-Wenders (oder Tropici Capricorni) zwischen Peru/nach Norden/ und der Patagoner Lande / wie auch der Magellanischen Strasse / nach Süden. Westwerts aber erstreckt sichs / langs dem stillen Meer / nemlich an der Säder-See/ fast auf die fünffhundert Meilen. So man aber das allein / was die Hispanier davon innhaben/vor Chili rechnen wolte/ würde dasselbe nicht so sehr groß seyn. Denn etliche Chilische Völcker stehen unter Hispanischer Botmässigkeit ; und schicken sich etwas besser in die Sitten der Europæer : haben auch einige Empfindlichkeit / daß ein Gott sey / und brauchen sich häuslicher Wohnungen. Etliche aber seynd frey von ihnen/ und haben ihre eigene Landes-Obrigkeiten. Von diesen letzten bin ich jetzo allein zu handlen gesonnen.

Bevor wir aber zu ihrem Regiment schreiten / soll von ihrer Natur / Complexion / und Sitten/ insgemein / etwas weniges vorhergehen. Sie haben zimlich-grosse Köpffe / breite Angesichter ; auf dem Haupt/und um den Mund/kein Haar: weil sie dieselbe/ so bald sie herfür stechen/ mit einigen scharffen Muschel-Schalen/ stracks abscheeren/oder ausrupffen/ auch/ zu solchem Ende / selbige Schalen stets am Halse tragen.

Und das thun sie aus der Ursach/daß sie der Feind/im Streiten/nicht etwan möge

(a) Ita Barlæus : nam apud Marchgravium hac de re nulla mentio.

(b) Aus der Relation deß Rabbi, so wol derer/ die vom Barlæo, als der jenigen / so vom Marchgravio herausgegeben.

(c) Daß er aber gekommen sey/ lieset man nicht.

(d) Barlæus.

bey den Haaren erwischen / und beschädigen: gleichwie / im Gegentheil / die / so unter den Hispaniern sind / alle lange Haar zeugen.

Wohnungen / und Tracht der Chilenser.

Die freye / und nicht unterworffene / Einwohner leben und wohnen nicht beysammen / in Städten oder Dörffern; sondern streuweise voneinander / in gar schlechten und niedrigen / jedoch langen / Häusern / so aus Stroh / Rohr / und Binsen / gemacht / und inwendig mit kleinen Kammern oder Gemächern unterschieden. Selbige Häuser haben ein Dach von Gras / und oben ein weites Loch / da die Sonne / oder der Tag / einscheinet / und der Rauch hinaus steiget. Sie gehen Barfuß / ohne daß sie / an Festagen / oder wenn sich sonst das Volck zu versammlen pfleget / zwar Strümpffe / aber keine Schuhe / anhaben. Die Weibsbilder tragen ein Oberkleid von Leinwad; das hängt / vorn und hinten / nur auf einer Schulter / und ist an der Seiten zusammen genähet / jedoch also / daß die Brüste bloß seynd. Gemeldtes Oberkleid hefften sie auf der Schulter mit groffen Steck-Nadeln zusammen; selbige Nadeln sind entweder Silber / oder von Ertz / nachdem die Leute vermöglich seynd. Mitten am Leibe schürtzen und gürten sie besagtes Kleid auf / und legen noch ein Mäntelein darüber an / das hefften sie unter der Kehl / mit einer Stecknadel / aneinander. Sie gehen eben so wol barfuß / als die Mannspersonen / ohne Strümpff und Schuhe; dessen sie gantz gewohnt sind. Ihr Hausrath ist sehr gering / und gar nicht auf einige Pracht / sondern nur zu erheischter Nothdurfft / eingerichtet. Ein Geschirr oder 3. darinn sie ihr Getränck bewahren / bekommt man etwan zu sehen / neben einem Napff von Horn / daraus sie trincken. Ein Stamm oder Klotz von einem Baum ist ihr Stuhl: und wenn sie jemand besuchet / so thun sie ihm die Ehre / daß sie ein Fell darauf legen. Sie versehen sich nicht länger / als ein Jahr / mit Nothdurfft / und lassen das künfftige Jahr vor sich selbst sorgen. Ihr Reichthum bestehet in Vieh / welches nicht durch ihren Fleiß und Aufsicht / sondern nur von der Natur selbst / versorget und erhalten wird. Im Anfang deß Monats Octobris verrichten sie ihre Saat; alsdenn kommen 10. oder 20. Hausgesinde selbiger Gegend zusammen / einander zu helffen; da ackern / eggen / und säen sie. Und wenn die Erndzeit vorhanden / so versammlen sie sich abermal / damit sie einander die Hand bieten mögen. Sie halten ihre gewisse Mahlzeiten Morgens und Abends / und trincken nicht viel. Ihr Tranck ist Wasser / darinn sie Hirsen- Weitzen- und Gersten-Meel zu mengen pflegen / fast auf gleiche Art / wie man in Europa das Bier brauet.

Zust deß men ter lens

Was nun den Zustand ihres Regiments betrifft; ist derselbe einer Adel-Regierung fast ähnlich / und stehet bey gewissen Landpflegern / die sie Ulmen; einen aber allein nur Pulmen nennen. Solcher Ulmen gibt es viel / die entweder zwantzig / oder dreyssig / ja auch wol hundert / und mehr / Familien unter sich haben. Ihr Gewalt und Ansehen lässt sich sonderlich im Kriege / und auf Landtägen sehen; in welchen Versammlungen sie das Wort führen. Und solche Landtäge können sie / erheischender Nothdurfft nach / anstellen und halten. Einige Steuer aber aufzusetzen / oder einzutreiben / ist ihnen nicht erlaubet / es sey denn / daß man gesinnet / einen Krieg zu führen / in welchem sie voran ziehen; und an der Spitze seyn müssen / und zwar unter dem Gebiet deß Ober-Landpflegers / den sie Nentoquiend, oder Nentoque, nennen.

Niemand darff mit den andern allein / und absonderlich / von solchen Sachen / welche das gemeine Wesen betreffen / reden / oder sich besprechen; sondern es muß öffentlich von dergleichen Dingen / unter dem freyen Himel / in Beyseyn deß gesamten herumstehenden Volcks / gehandelt und gesprochen werden. Denn sie sind argwöhnisch / deuten alles auf das ärgste / und haben das Hertz / einem etwas anzudichten / um ihn dadurch in die höchste Ungelegenheit zu bringen. Das Amt eines Landpflegers erbet auf seinen ältesten Sohn / und folgends auf die andere: und wenn derselben keine mehr vorhanden / so kommts auf die nechsten Blutsfreunde. Solten aber solche nicht vor bequem darzu erkannt werden / so erwählen sie andre an ihre Statt.

Wah nes G ral-L vogts Chili

Wenn nun ein Ober-Landpfleger / oder General Landvogt / soll erwählet werden; geschicht es auf nachgesetzte Weise: Wer / an deß Verstorbenen Stelle / zum Ober-Regenten angenommen werden will / der muß zuvor wol bey sich erwegen / ob sein Vermögen groß gnug / den Ulmenis oder Unter-Landpflegern / die gewöhnliche Verehrungen zu præsentiren.

Nach diesem lässt er gemeldte Ulmenen, oder Unter-Landpfleger / zusammen beruffen / wie auch das gantze Volck / und thut daselbst für ihnen allen eine

Ora-

Oration / in welcher er vermeldet / von was für einem stattlichen Geschlecht er sey / was seine Vorfahren vor hochansehnliche Leute gewesen / wie reich er sey / was er für vortreffliche Verwandte uñ Blutsfreunde / und wie tapffer er uñ die Seinige sich in den Kriegen verhalten haben. Darauf fängt einer von den vornehmsten Landpflegern an / und erhebet deß jenigen herrliche Tugenden / und wolbegabte Person / der jetzt zum Oberhaupt erwählet werden soll / noch viel höher. Folgends lässet er so wol den neuen Ober-Landpfleger / als das Volck / den gewöhnlichen Eid leisten; nimmt dem neuen Ober-Regenten eine köstliche / mit Edelgesteinen über und über besetzte / Binde von dem Halse / und theilet dieselbe unter die Ulmenen, oder Unter-Landpfleger. Alsdenn fangen sie alle an zu ruffen und zu schreyen / wünschen auch dem Oberhaupt Glück und Heil / und schliessen damit / gleichwie alle ihre Handlungen / also auch diese / mit Schwelgen / Fressen und Sauffen.

Uberdas haben sie noch den ApoCuraca, das ist / den höchsten Regenten / oder Generalissimum: denn besagte General Landvögte regieren nur eine Communität / von unterschiedlichen Vogteyen. Und selbiger Apo Curaca wird / auf gleiche Manier / als wie der Nentoque (oder Nentoquiend) erwählt: wiewol die Völcker Ucaes, von langer Zeit her / keinen Apo Curaca gehabt. Scheinet / daß dieser Apo Curaca in gleicher Authorität bey ihnen sey / als wie etwan der Fürst zu Venedig.

Folgends muß ich was von ihren Waffen melden. Diese tragen sie zierlich; und bestehen in Lantzen oder Speere / die zwantzig Fuß lang seynd / vorn mit einem spitzigen Eisen / oder auch wol mit einem harten gespitztem Holtz / beschlagen / mit welchem sie sich zu Pferde im Streit artig zu behelffen wissen. Sie liessen auch die Niederländer / als sie zu ihnen kommen waren / etliche Sebel / Schlacht-Schwerter / und Brust-Harnische sehen / welche sie vor diesem von den Spanischen / wenn sie dieselbe geschlagen / erobert hatten. Von diesen haben sie auch Rappier bekommen / die tragen sie bloß an der Seiten / wenn die Scheiden zerbrochen seyn. Sie brauchen auch Keilen und Kolben / die vorn / am dicken Ende / mit spitzigen eisernen Nägeln beschlagen. Imgleichen führen sie / nach ihrer Voreltern Gewohnheit / Bogen / und solche Pfeile / deren Spitzen aus einem scharff-gespitztem harten Steine gemacht / und dergestalt vergifftet seynd / daß / der damit getroffen wird / unfehlbarlich daran sterben muß. Jedoch ist dasselbe nicht bey allen / sondern allein bey denē / Völckern / gebräuchlich / die man Pulches heisset / und in den Orientalischen Gebirgen / Cordulleras genannt / wohnen. Sie pflegen sich auch Sturmhauben / und Bruststücke / aus vielfältigen aufeinander genäheten Fellen / wider tödtliche Verwundung / zu machen. So ist auch ihre Reuterey besser / als ihr Fußvolck / welches / wenn es ins Feld uñ Schlacht-Ordnung gebracht wird / leichtlich ausreisset / sonderlich wenn man mit Musqueten und Feuer-Röhren auf sie los brennet: denn damit wissen sie nicht umzugehen: aber die Spiesse wissen sie wol zu gebrauchen. Aus einem Hinterhalt / und heimlichen Schlupffwinckeln der Sträuche und Büsche / unversehens los zu brechen / und den Feind plötzlich zu überfallen / darauf seynd sie trefflich abgerichtet: auch haben unsere Niederländer offtmals viel ruhmrethige Reden von ihnen gehöret / was sie nemlich für tapffere Leute wären; aber solches niemals in der That gespüret / sondern vielmehr befunden / daß 10. Niederländische Musquetierer wol 300. Chilier verjagt haben.

Gegen ihre überwältigte Feinde seynd sie gar unbarmhertzig / und schencken keinem das Leben: sondern werffen ihn zu Boden / reissen ihm das Hertz aus dem Leibe / zerbeissen es in Stücken / ruffen einen Abgott an / den sie Pillan nennen / und thun demselbigen ein solch blutiges Opffer. Wenn sie etwan einen Sieg wider ihre Feinde erlangt haben / so halten sie ein Fest / mit Fressen / Sauffen / und aller Uppigkeit: sie stecken einen Pfeil in die Erde / tantzen um denselben herum / und singen ihre gewöhnliche Lieder dem Pillan zu Ehren. Gleich so machen sie es auch / wenn sie einen gefangenen Feind / ihrem Brauch nach / zur Schlachtbanck führen wollen: denn derselbige sitzt bey ihnen / isset / trincket / und singet mit ihnen / und in dem schlagen sie ihn mit einer Keile vor den Kopff / daß er zu Boden fällt. Alsdenn sind sie über ihn her / zerreissen ihn mit den Zähnen / und singen immittelst / mit grossem Ruffen und Brüllen / ihrem Pillan seine Ehren-Lieder.

Wenn sie sich miteinander irgend zu einem gesamten Kriege verbinden wollen / so schickt einer dem andern einen Pfeil. Rühret nun derselbe den Pfeil an mit der rechten Hand / so ist der Bund schon geschlossen und geschworen. Weil sie aber

Ihre Bündnissen.

weder schreiben noch lesen / und deßwegen ihre Gemüths-Meinung einander nicht können schrifftlich zu verstehen geben / so fertigen sie jemand ab / der von der Sachen ausführlich informiret ist / damit er denen / zu welchen er gesandt / wie es um die Ursachen deß Kriegs bewandt sey / zu verstehen gebe: uberreichet ihm auch zugleich einen Pfeil in die rechte Hand / an dem eine Schnur / oder Bändlein / hanget. Wofern nun dieser sich in den Krieg einzulassen gesinnet ist / so gibt er dem Gesandten / wenn sich derselbige auf die Ruckreise begeben will / gemeldten Pfeil wieder in seine rechte Hand / und bindet auf das vorige Bändlein / oder Binde / noch ein anders. Ist es aber vonnöthen / daß die Sache von andern mehrern muß in Rath gestellet werden; so wird nur mehr erwehnter Pfeil / mit den unterschiedlichen angebundenen Bändeln / zu ihnen herum geschickt. (a)

Sinnebald. Wenn deme also / wie mein Herr Floris uns jetzt erzählet; wundert mich / warum Acosta geschrieben / (b) daß der meiste Theil in der Neuen Welt / kein ordentliches Königreich / noch gewisse Republic / oder Gemeinden / haben / noch auch stetige Könige / oder Fürsten. Wahr ist es / schreibt er / daß man / unter etlichen Völckern / einige Herren / und vornehme Leute / findet / die bey dem gemeinem Mann / und andren / für Ritter gehalten werden. Wie denn in der Landschafft Chili geschicht: da die Auricaner, die von Tucapel, und andre / so viel Jahr den Hispaniern Widerstand gethan.

Floris. Ob gleich viel Gemeinen / oder Republicken / in einem Lande / zu finden; folget doch / meines Bedunckens / daher nicht / daß keine Regiments-Form darinnen solte seyn / wie der gute Acosta wähnet. Aus dem / was ich gesagt habe / werden die Herren gnugsam verstehen / daß / in Chili, die gedachte Landpfleger mehr geachtet / als für blosse Edelleute / oder Ritter / und mit einem Obrigkeitlichem hohen Gewalt bewaffnet sind; wiewol dieselbe sehr beschnitten / und eingeschränckt.

Regierung der Könige in Virginien.

In Virginien gibt es mancherley Nationen / und unter einer Nation zuweilen unterschiedliche Könige / welche einen Oberkönig oder Käyser respectiren. Insonderheit haben die Engländer / unter den Powhatanern / ein solches Groß-königliches Oberhaupt gefunden. Solchen Großkönig / der viel andre Könige unter sich hat / nennen sie Powhatan. Der jenige / mit welchem die Englische Capitäine / Argol und Schmid / viel zu thun gehabt / und eine Zeitlang Krieg geführt / ist damals ein Mann von ungefähr 60. Jahren gewest / von Person lang / wolgeproportionirt und gebildet / eines allbereit grauen Haupts / dünnen Bärtleins / und zarten Antlitzes; aber darum nichts destoweniger der Arbeit / Hungers und Kummers wol gewohnt: hat auch selbst Kleider / Schuhe / Bogen / Pfeile / Häfen / und dergleichen / mit eigenen Händen / zu machen pflegen; ohnangesehen er / von seinen Unterthanen / ein gewisses Einkommen gehabt.

Ob nun gleich seine Hände solcher gemeinen Arbeit sich nicht schämeten oder scheueten: war dennoch der Muth in ihm hoch gnug. Denn als Anno 1608. der Englische Capitain Neuport mit hundert und zwantzig Mann auszoch / einige Geschencke an ihn zu überliefern / nemlich eine Gießkann mit dem Handbecken / und andre köstliche Sachen; und den König Powhatan, durch Capitain Schmid / mit welchem derselbe allbereit Kundschafft hatte / ersuchen ließ / nach Jarnes Town zu kommen / und allda die Præsenten zu empfangen; wolte Powhatan nicht kommen: sondern sagte: er wäre eben so wol ein König: hätte der König von Engelland ihm Præsenten geschickt / wolte er derselben / in seinem Hause / acht Tage lang / erwarten: dem Neuport gebührte / zu ihm zu kommen; und nicht ihm / zum Neuport. (c)

Wie wild und roh gleich dieses Volck ist: weiß doch solcher ihr allerobersten König / welchen sie von dem Ort / da er seinen Wohn-Sitz hat / Powhatan, sonst aber eigentlich Wahunsahachok benamsen / sie dermassen im Gehorsam und Forcht zu erhalten / daß seinen Leuten viel andre Völcker / an bereitwilliger Unterthänigkeit / gegen dem Oberherrn / müssen weichen. Zu seiner Leib-Hut hat er ungefähr viertzig Personen / so aus den tapfersten im gantzen Königreiche werden genommen. In den vier Ecken seines Hauses stehen alle Nacht vier Wächter: und muß alle halbe Stunden einer aus der Leibquarde schreyen; dem die andre vier müssen antworten. Im Fall der aber einer oder ander schläfft / und auf das Geschrey nicht antwortet: wird er von den Königlichen Trabanten jämmerlich geprügelt.

Die

(a) Aus deß Barlæi Brasilianischen Geschichten / wie auch Marchgravii Beschreibung der Einwohner in Chili, zusammen gezogen.

(b) Lib. 6. de Natura Novi Orbis, c. 11.

(c) De Laet, lib. 3, Indiæ Occident.

Die Gewohnheiten dienen ihnen/ in Ermanglung der Buchstaben/für Gesetze: nichts destoweniger gibt der König/nach wolgefälligem Belieben/seinen Unterthanen Gesetze und Ordnungen/denen niemand darff widerstehen: denn sie halten ihn nicht allein für einen König; sondern gleichsam gar für einen Gott. Die geringere Könige seynd zwar den Gesetzen/aus alter Gewohnheit/unterthan: haben doch gleichwol auch/an ihrem Ort/Tod- und Lebens-Gewalt/über die Ihrige. Ein jeglicher aus solchen Königen weis die Grentzen und Oerter/da er möge jagen und fischen: insgesamt aber erkennen sie/wie vor gesagt/den Powhatan für ihr höchstes Haupt/und reichen ihm jährlich den gebührenden Zoll; als nemlich Felle/Korallen/Ertz/Edelgestein/Perlen/Vögel/Wildprett/und Früchte. Ohngefähr tausend Schritte von seiner Wohnung/ist ein dicker Wald/und in demselbigen ein Haus/da der König einen Schatz zu seinem Begräbniß samlet/von allem solchem Tribut. Besagtes Haus ist sechtzig Schuhe lang/und darff niemand hineingehen/ohn ihr heydnischer Priester. An den vier Ecken desselbigen stehen vier Bilder/gleichsam zur Schildwacht: nemlich Bären/Leoparden/und Riesen/so alle gar grob geschnitzet seyn.

Weiber nimt er/so viel ihm belieben. Wenn er sitzet; so sitzt ihm eine zur Rechten/die andre zur Lincken. Schläfft er; so ligt eine zu seinem Haupte; die andre zun Füssen. Vor und nach dem Essen gibt ihm das eine Weib Wasser/in einer höltzernen Schüssel/die Hände zu waschen: die andre hat/an stat eines Handtuchs/ein Püschlein von Federn in Händen/und trucknet ihn damit ab. Das Königreich fällt/nach seinem Tode/auf die Brüder; darnach auf die Schwestern; nechst diesen/auf die Mann- und Weibs-Personen der ältesten Schwester; und nimmer auf seine eigene Männliche Erben. (a)

Die übrige Sitten und Gewohnheit dieses wilden Volcks gehe ich vorüber mit Schweigen; und nehme vor mich die Beschreibung etlicher andrer Americanischer Herrschafften/die viel ansehenlicher und edler gewesen. Gewesen/spreche ich: denn Peru und Mexico/welche die fürnehmsten waren/haben/nachdem die Hispanier sich selbiger Königreiche bemächtiget/ihre Freyheit/und vorige Herzlichkeit/verlohren: wiewol hingegen etliche Völcker darinnen/aus deß Satans Dienstbarkeit/nemlich aus dem heydnischem Unglauben/zur Freyheit der Kinder Gottes/nemlich zum Christlichen Glauben/herausgerissen worden.

(a) Aus der zwantzigsten Schiffahrt/oder Beschreibung Virginiens. Diese Successions-Weise muß doch gleichwol nicht/in Virginien/überall gebräuchlich seyn. Denn in der Relation Capitain Richard Weitborns wird gemeldet: Im Fall ein König absterbe/mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohn- oder Töchterleins; werde das Regiment so lang von einem andren fürnehmen Herrn verwaltet/biß der rechte Königliche Erb sein vollkommenes Alter erreicht habe. Welches/Zweifels-frey/von einer andren Virginianischen Nation geredt.

* * *

In dem Königreiche Peru/welches ein Erb-Königreich war/herrscheten vor zeiten die Ingas, mit grosser Königlicher Macht/und Gewalt: und fiel ihre Herrschafft allemal auf das nechste Blut; wie in Franckreich und Hispanien. Denn wenn der regierende Ingas mit Tode abgangen; folgte ihm der eheleibliche Sohn/den ihm sein vornehmstes Weib/welches sie Coya nenneten/gebohren hatte. Solche fürnehmste Gemahlin ist/bey den letzten Königen/die leibliche Schwester deß Königs gewesen: sintemal besagte letzte Könige es für einen besondren Pracht gehalten/ihre eigene Schwester zu heyrathen. Von dem Stat und Regiment der alten Könige in Peru.

Basilowitz. Seynd denn die letzten Peruanische Könige ärger worden/weder die ersten?

Floris. Ja; fürnemlich in diesem Stuck. Denn man hat solches vordem alleweg vor unehlich gehalten/und/wie andre blutschändliche Ehen/also auch diese/verboten: biß Topa Inga Yupanguy, deß Atagualpa (oder Athabalipa, wie ihn andre nennen) Ahnherr zur Regierung gelangt; welcher solches Verbot am ersten übertretten/und seine eigene Schwester von Vatter und Mutter/Namens Mamoello, geehlichet; doch zugleich dieses Gesetz gegeben hat/daß sonst keiner/als die Ingas, sich an seine Schwester bestatten solte. Aber seinem Sohn/und auch der Tochter/befahl er/ihm hierinnen nachzufolgen/und einander ehelich zu nehmen. Ja/er gebot noch auf seinem Sterb-Lager/es solten die fürnehmsten im Lande/mit ihren Schwestern/von deß Vatters Seiten/sich verheyrathen. Gleichwie aber solche Ehe schändlich/und wider die Natur; also hat Gott/der auch der Heyden ihre Greuel/in dieser Welt/nicht ungestrafft lässt/die daraus entsprossene Frucht/nemlich die beyde Peruanische Printzen/und Gebrüder/Guascar Inga, und Athabalipa Inga; nebenst ihrem Regiment/lassen zu Grunde gehen.

Von Succession in der Königlichen Regierung.

Ob zwar die Ingas auch andre Kebsweiber/ und Beyschläfferinnen/ hielten/ und mit denselben Kinder erzeugten; erbte doch der Goya Sohn das Reich allein. Jedoch wenn der König einen leiblichen Bruder hatte; ward dieser dem Sohn vorgezogen: von demselben fiel es nachmals auf seines Brudern Sohn. Gleiches Recht in Erbschafften hielten ebenfalls die Curacas, und Herren in den hohen Aemtern.

Nach tödtlichem Hintritt eines Königs/durffte der Nachfolger am Reich deß verstorbenen Schätze und Güter nicht erben: sondern muste ein eigene Hofhaltung anrichten. Gold/ Silber/ und anders/ muste er alles von neuen samlen: denn das/ so der Verstorbene hinterlassen/durffte er nicht anrühren; sondern solches ward alles seinem Guaca, oder Betthause/ zugeeignet; wie denn auch seinem Gesinde/und Nachkommen/ so er hinterließ/die ein ewiges Opffer dem verstorbenem König thäten mit vielen Ceremonien/und Diensten; dieweil sie ihn für einen Gott hielten/ und seinem Bilde grosse Ehr bewiesen. Daher kams/daß in Peru ein unendlicher Schatz war: sintemal ein jeder Inga dahin strebte/ wie er seine Haushaltung vermehrē und bessern möchte/ und zwar den Nachkömmlingen/ und Gesinde/zum Bestē: gleichwie seine Vorfahren gethan hätten.

Königliches Diadem.

Das Signet/ damit sie deß Königreichs Possession annahmen/war ein roter wöllner Quast/der die Seiden an Schönheit übertraff. Diesen Quast hieng man ihm mitten auf das Unterhaupt; daselbst dörffte ihn niemand tragen/ohn allein der König: denn man hielt es anders nicht in Ehren/als deß Königs Kron/ oder Diadem. Auf der Seiten aber/ beym Ohr/ war der Quast erlaubt; massen ihn allda andre Herren zu tragen pflegten. (a) So bald der König diesen Quast empfieng/ hielt man ein herrliches Fest/und viel Opffer: darzu wurden silberne und guldene Gefäß gebraucht; item viel kleine Schäfflein/von Gold gemacht/ und eine grosse Menge Tücher aus Cumbi gewirckt: deßgleichen vielerley Meer-Schilffen/ viel köstliche Federn/ und tausend Schafe/ welche unterschiedlicher Farbe seyn musten. Dieses alles ward geopffert. Der Hohe-Priester/ wie auch die andern Kirchendiener/nahmen ein Kind/ so zwischen sechs und acht Jahr alt war/ hielten solches zu dem gehauenen Bilde Viracocha, und sprachen: Herr/diß opffern wir euch/ damit ihr uns Ruhe verleihet/ in dem Kriege beystehet/ und unsern Herrn/ den Inga, bey Seiner Majestät und Stand erhaltet/daß er alle Wege möge glückselig seyn/und von euch mit Verstand und Wissenschafft begabet seyn/ uns wol zu regieren. Bey diesen Ceremonien war alles Volck deß Königreichs zugegen; deßgleichen erschienen auch viele Geistliche/ wegen der Guacas, oder Heiligthümer.

Basilowitz. Hat denn der Ingas nicht etwan vornehme Reichs-Räthe/ oder hohe Beamten/neben sich gehabt/die ihm im Regiment gedienet?

Floris. Ja. Denn der Inga setzte selbst Landpfleger/ und Gouverneurs über jedwede Provintzen: deren etliche niemanden durfften für ihren Herrn erkennen/ oder Rechenschafft geben/ ohn allein dem Ingas selbsten; etliche aber einen geringeren Gewalt führten. Es war im Regiment alles wol bestellt. Denn die Könige handhabten Recht und Billigkeit/ und liessen leichtlich keinem Unrecht geschehen. Um solches desto besser zu verhüten; durffte sich kein Befehlhaber vollsauffen; auch sonst keiner den andren beleidigen/ ja! nicht die geringste Korn-Aehr seinem Nachbarn entwenden.

Weil auch die Ingas den Müssiggang deß Volcks für schädlich gehalten: haben sie dasselbe zur Arbeit tapffer angestrenget/und deßwegen viel schöne Strassen/ mit unaussprechlicher Mühe/ lassen machen.

Wenn sie eine Landschafft überzogen und einnahmen/ führten sie die vornehmsten aus denselben Völckern mit sich/nach ihrer Hofhaltung/die man noch heutiges Tages Mitimas nennet; an deren statt setzten sie Leute aus ihrer Nation von Cusco, sonderlich aber die Oriones; welche gleich als Ritter waren/ und von alten Häusern und Geschlechtern herrührten. Die Ubelthäter wurden hart gestrafft/ wie auch die/ so einige Wissenschafft darum gehabt.

Sonst theilten sie ihre Unterthanen also ab/ daß sie dieselbe allesamt regieren konnten/ wiewol sich das Reich tausend Meil wegs erstreckt. So bald sie eine Landschafft eroberten/ordneten sie die Indianer in gewisse Gemeinen/ machten solche zu Rotten/ und setzten über jedweder zehen einen/der ihnen zu gebieten hatte; imgleichen

(a) Also schreibt à Costa: Brulius aber; daß das Peruanische Königliche Diadem von Federn gemacht gewesen/ und von den Ingis oben auf der Stirn getragen worden; da hingegen die Ritterschafft/ am Tage der Krönung/unter währendem Opffer/ ihre Federn über die Ohren/nach den Schläfen hinab habe hangen lassen. Vide d. Brulium, Lib. 1. Historiæ Peruanæ, c. 3. p. 5. in Fol.

imgleichen über hundert und tausend auch einen. Diese nennten sie Huno: und solches war ein fürnehmes Amt. Uberdas hatte eine jede Landschafft ihren sonderlichen Gubernator / aus dem Geschlecht der Ingas, dem sie alle unterthänig seyn / und Rechenschafft geben musten von dem/so passirt; item/über die/so abgestorben/und über die/so gebohren worden; wie auch über das Viehe / Aecker / Bau- und See-Länder. Gemeldte Landpfleger kamen jährlich aus Cusco, von der Hofstatt/ und begaben sich auch wieder dahin/wenn das grosse Fest Rayme solte gehalten werden: durfften auch nicht zu Hofe erscheinen/sie brächten denn den Reichs-Tribut mit sich.

Das gantze Reich war in vier Quartier abgetheilet/ die nennete man nach den vier Strassen / so aus Cusco giengen/ da die gemeine Hofhaltung und Versamlung war. Diese vier Strassen und Landschafften erstreckten sich nach den vier Ecken der Welt.

In allen ihren Gemeinen hatten sie zweyerley Leute / die sie Hananſayo und Winſaya, das ist/die Obern und Untern/ nenneten. Wurden etliche für den Inga gefordert/so ward ihnen zuvor angezeiget/ wie viel Rotten eine jede Landschafft hergeben solte: und solches ist nicht in gleiche Theile/ sondern nach Qualität/und vermögen / ausgetheilet worden. Wenn sie 100000. Scheffel Mays aufbringen solten/ so ward einer Landschafft der zehende Theil/einer andern der siebende / und wieder einer andern der fünffte / auferlegt. Welches unter die Gemeinen / Rotten/ und Aillos, oder Geschlechter / ausgetheilet ward. Solche Rechnung machten ihnen die Quipocamayos, welche Officirer in der Rechenkammer waren/die auch mit ihrem Fadem und Knauffe ohnfehlbar zu sagen wusten / was einem jeden Indianer für sein Theil zu erlegen gebühren wolte.

thum gas. Angelott. So müssen die Peruanische Könige wol zimlich reich worden seyn.

nnen ibut den. Floris. Sie hatten einen unaussprechlichen Reichthum. Denn ob gleich kein König seines Vorfahren Güter erbte: so hatte er doch aller seiner Länder Reichthum in seiner Gewalt/ und derwegen an Golde/Silber/Tüchern und Viehe / einen grossen Uberfluß. Aber ihre grösseste Macht steckte in der Unterthanen unzählichen Menge: welche ihren Königen/ in allen Dingen/ willig gehorsamten/ grosse Ehre erwiesen/ und mit so treuer Ergebenheit stets angehangen/ daß man niemals / von einiger Rebellion unter ihnen / gegen dem Könige / etwas gehört.

Basilowitz. Worinnen ist aber doch der Tribut eigentlich bestanden / den die Unterthanen ihren Königen gegeben?

Wohin der überwundenen Provintzen Tribut von den Ingas verwendet worden.

Floris. An mancherley Dingen. Wenn sie in einer Landschafft etwas köstliches überkamen; überschickten sie es dem Könige. Die Landschafft Chichæ dieneten ihm mit wolriechendem Holtze. Die Lucana sandte starcke und geschwinde Läuffer / welche die Sänfften trugen. Die Chumbibilcas lieferten Täntzer; und also fortan: daß also ein jedwedes Land / neben der ordinar Schatzung/das jenige nach Hofe schickte/ was/in demselben/ für besonder und ausbündig ward gepriesen. Denen/ so die Gold- und Silbergruben/ in Peru/ versahen / ließ der Inga ihre gewisse Speise und Nothdurfft reichen: daher rührt es/daß/ in selbigem Reiche / sich so gewaltige Schätze befunden. Etliche seynd der Meinung / den Spaniern sey noch der zehende Theil nicht davon in die Hände gekommen / als sie Peru bezwungen: sondern das Landvolck habe das meiste versteckt.

Basilowitz. Viel Guts und Schatzes einsamlen ist keine sonderliche Kunst: aber weislich das Gesamlete anlegen/und austheilen/das zeiget einen klugen Regenten an. Darum verlangt mich/zu hören/ was die Ingas, oder Könige in Peru / in diesem Fall / für Klugheit haben blicken lassen.

Floris. Sie haben hierinnen klüglich gnug gehandelt; doch in ihrem Geschlecht/als heydnische Printzen. Wenn ein Land oder Stadt überwunden; ward die Schätzung/ so demselben auferlegt/ also ausgetheilet/und angewandt: Der Inga theilet ein solches Land in drey Theil. Das erste Theil verordnet er zum Gottesdienst: also/daß Pachayachachi (so den Schöpffer bedeutet) die Sonne; der Donner/ die Todten; und andre Guacas, oder Heiligthümer / jedwedes sein eigenes Stuck Landes davon bekame/welches seine Früchte zum Opffer brachte / wie auch zur Erhaltung der Priester/ und Pfaffen-Knechte. Guacas waren Bethäuser: und hatte jedwedes derselben seine gewisse Anzahl ihme zugeordneter Indianer. Das meiste lieferte man nach Cusco, wo der allgemeine Gottesdienst war. Sonst hatte ein jeder Fleck und Dorff sein besonderes Guaca oder Bethaus: darinnen aber

gleiche

gleiche Anruffung / und heydnische Andacht/geschahe/als wie zu Cusco; ob gleich manchesmal zweyhundert Meilen der Ort davon lage. Was auf den Acker gesäet / und eingeerndtet wurde/ das legte man in die Scheuren / und entrichtete davon einen grossen Theil deß Tributs: wiewol die Summa desselben nicht eigentlich war zu wissen: denn an einem Orte gab man viel; am andren weniger; an etlichen fast alles.

Das zweyte Theil der Erb-Güter und Länder fiel dem Inga heim/ um davon sich/seine Famili/Hofstat/hohe Beamten/ Besatzungen in den Städten / wie auch andre Soldaten und Diener/zu unterhalten. Hierauf gieng der meiste Theil der einkommenden Land-Steur: gestaltsam solches an den Proviant-Häusern wol abzunehmen / welche länger und weiter waren/ denn der Guacas oder Bethäuser ihre Korn-Städel. Diesen Tribut brachte man gen Cusco, oder an die Oerter / da der Krieg seinen Sitz genommen hatte. Bedorffte man aber noch zur Zeit keines Proviants; ward es aufgeschüttet / und zehen/ biß in zwölff/ Jahr aufgehebt / biß mans brauchte. Solche Ländereyen deß Ingas bearbeitete jederman/niemand ausgenommen/ohn die Alten/und Krancken/ imgleichen die Witwen. Bey sothaner Arbeit/zogen sie Feyer-Kleider an / und sungen ein Liedlein/zuLobe der Ingas,oder Guacas. Und so lang die Feld-Arbeit währete / speisete sie der Ingas, oder die Sonne/oder Guaca, als deren Länder bearbeitet wurden. Wiewol man nun solches zu deß Ingas, oder der Guacas Nutzen einerndtete: so war doch der Grund eigentlich der Indianer/ und ihrer Vor-Eltern.

Das dritte Theil von den Ländereyen gab der Inga dem gemeinem Volck. Man kan aber nicht wissen / wie groß diß Theil gewesen;nemlich obs mehr oder weniger / als der Ingas oder Guacas Theil. Aber es ist ausser Zweiffel / daß sich das Volck davon erhalten können. Jetzt gemeldtes dritteTheil hat niemands eigentlich inn. Denn die Indier haben nie etwas davon eigenthümlich besessen/ es wäre ihnen denn solches durch den Inga vergönnet worden. Zu dem dorffte solches nicht weiter auf die Erben fallen. Deß gemeinen Volcks Land ward jährlich getheilet/und einem jeglichen so viel eingegeben / als er zu Erhaltung seiner / seines Weibes und Kinder/ bedurffte. Ein Jahr bekamen sie mehr denn das ander/ nach Anzahl ihres Gesindes / welches seine gesetzte Maß hatte. Was einem jeglichen also zu theil ward / davon dorffte er keinen Zinß geben/ ohn allein/ daß sie der Guacas und Ingas Land bauen und einerndten musten. Wenns ein unfruchtbar Jahr war/ so wurden alle Leute/die Mangel litten/von den Frucht-Speichern/oder Getreid-Böden / propiantirt: denn es war allezeit etwas imVorrath.

Das Vieh theilte der Inga,gleichwie die Länder/und zählte es absonderlich; etliches für die Guacas; etliches für den Inga,und für jede Stadt. Mit dem jungen Vieh ward es eben so gehalten. Ein solche Abtheilung betraff auch die Jäger: diese liessen nicht zu/ daß man die Weiblein hinweg führte / oder tödtete. Der Guacas oder Ingas Heerde war sehr groß/ und Capaellamas genannt: deß gemeinen VolcksHeerde hergegen klein/dazum hieß man sie Guacchalamas. Der Inga gab grosse Achtung auf das Viehe / dieweil es deß Reichs Schatz. Die Weiblein wurden keines Wegs geopffert/noch getödtet/ noch auf der Jagt gefangen. Wenn ein Rind schebicht ward/das sie Carache nenneten / muste es lebendig begraben werden/ damit es das ander Viehe nicht ansteckte. Das Viehe ward zu bequemer Zeit geschoren/und einem jeden so viel gegeben/als seine Kinder spinnen und weben konnten. Es geschach auch Nachfrag/ ob solches richtig ausgetheilet und vollzogen: ward denn einer oder der ander fahrläßig darinn erfunden/so straffte man ihn hart. Von der Ingas Wolle wurden Tücher gemacht/ für ihn/ und sein Gesinde. Die andre Gattung hieß Cumbi, welche köstlich / und auf beyden Seiten gerecht war. Die dritte war grob und schlecht/und Abasca genannt. Dieses Gewands war nicht allezeit eine gleiche Anzahl / sondern ein jeder bekam / was ihm verordnet worden. Die übrige Wolle legten sie in die Scheuren. Und das ist Ursach gewesen/daß die Spanier / bey ihrer Ankunfft / alles vollauf gefunden. Uber diese wolbestellte Regierung muß sich jederman verwundern. Denn ob sie gleich keine Christen gewesen / so waren doch ihre Güter gemein / und sie versorgten den König/samt den Geistlichen / mit allerhand Nothdurfft. (a)

In allen Ländern hatten die Ingas ihre lauffende Boten und Posten/die ihre Mandata und Befehle den Gubernatoren / und dieser ihre Antwort wiederum zurück gen Hof/brachten. Diese Chasquis, oder

Die boten Läuf Peri schen nige.

(a) Josephus à Costa,lib.6.

oder Boten / hielten sich zu Topo, bey anderthalb Meilweges / in zweyen kleinen Häuslein/auf. Auch waren vier Indianer/welche alle Monaten an alle Orter verschicket wurden: die lieffen schnell zu einem andern Chasquis, welche schon bereit auf der Wart / und zeigten ihm den Befehl an/ und lieffen in Tag und Nacht auf funfftzig Spanische Meil; ohnangesehen der meiste Theil der Landschafften wüst und öde war. Gleichfalls holeten sie dem Ingo alles/was er bedurffte: also/ daß man zu Cusco frische Meerfische haben kunte; wiewol es hundert Meil davon war. Als die Spanier ins Land kamen/ brauchten sie diese Chasquis zu zeiten / insonderheit wenn Aufruhr vorhanden/oder sonsten grosse Nothfälle sich ereugten. Der Vice-König / Don Martin, hat die ordinari Post alle vier Meil geleget / welche die Botschafft verrichten solten. Dieses ist in gemeldtem Reich ein trefflichs Ding; wiewol sie im Lauffen so schnell nicht sind / als die vorige gewesen.

Basilowitz. Es lässt sich ansehen/als ob diese Heyden ihre Regierung vernünfftig eingerichtet haben. Aber was für Obrigkeiten sie / so auf dem Lande / als in Städten / imgleichen was für Disciplin und Gesetze / gehabt: davon haben wir noch nicht vernommen.

Floris. Wir haben allbereit etwas/ aber nicht sonders viel/davon gehört; sondern uns davon/ fast zu geschwind / abgewandt/ auf die Steuren und Schatzungen. Wie ich denn auch nicht Sinnes gewest/in den Gesetzen der Peruaner mich lange zu verweilen: weil der Stat mein fürnehmster Zweck war. Nachdem aber ihre Excellentz/ dieser Völcker Gesetze zu vernehmen/ wünschen; soll ich hiernechst etwas davon berichten.

Das gemeine Wesen desto besser zu versehen und dirigiren; haben die Ingas, wie allbereit vorhin angeregt / gewisse Zunfftmeister gesetzt / die in der Würde unterschiedliche Stuffen gehabt. Die allergeringste Rott bestund in zehen Nachbarn; unter welchen der zehende die neun andren regierte. Fünff solcher Rotten / das ist/ funfftzig Nachbarn / nebenst ihren Rottmeistern / gehorchten einem andren höhern Rottmeister. Wiederum zwo funfftziger Rotten einem andren Zunfftmeister im dritten Grad der Würde/welcher hundert Haushaltungen unter seiner Auffsicht hatte. Abermal waren solcher Zunfften zu hundert / fünff/ das ist/ fünffhundert Nachbarn/einem höhern Zunfftmeister untergeben; und nachmals solcher höheren Zunfftherren zween / einem Majorn über tausend. Höher stieg die Jurisdiction nicht: um zu verhüten/ daß die Vielheit der Zunfftmeister keine beschwerliche Weitläufftigkeit / in der Justitz-Verwaltung/ Ursachen möchte.

Der Unter-Rottmeister ihr Amt erforderte zweyerley: nemlich/die Vorsorge zu tragen/ daß die Unterthanen nicht Mangel litten; und/ zum andern/ daß sie nichts Böses thäten; aber / so sich etwas unrichtiges eräugnete/solches den höhern Befehltragern anzumelden. Wer nun solches verschwieg; der war in doppelte Straffe verfallen / und muste die Mißhandlung ebner Gestalt büssen / als hätte er sie selber verübt: weil er sein offentliches Amt nicht redlich ausgerichtet. Und eben das hatten die Ober-Zunfftmeister zu förchten: dadurch ward ein jedweder angehalten/ zu seiner Gebühr und Schuldigkeit. Unter der Militz gieng ebenmässige Anstalt und Disciplin im Schwange.

Diese Zunfftherren musten dem Könige alle Jahr ankündigen/wie viel Menschen in diesem oder jenem Lande gebozen/ und gestorben: damit man die Bürden und Frohndienste/ nach billicher Gleichheit/ durch die Provintzen und Städte / könnte austheilen.

Ihre Gesetze waren also beschaffen/ daß man sie hätte sollen für Regeln einer frommen und heiligen Brüderschafft halten. Unter denen fand man eines/ daß die benachbarten Land-Städte einander treulich helffen / und die Hand bieten solten/im Ackerbau/in der Erndte / und bey Aufrichtung der Gebäue. Ein andres Gesetz verbot die Pracht/ und übrige Unkosten in Kleidern/Gastereyen/und Wollüsten: befahl hingegen / daß man jährlich zwey- oder drey-mal solte/ bey offentlicher Versamlung / in Gegenwart der Curacarum, das ist/ der Hauptleute / und Ober-Beamten / eine gemeine Mahlzeit halten; auch/ in allerhand lustigen Spielen/sich üben/damit beydes gute Freundschafft und Liebe/ unter den Nachbarn/ernähret / und zugleich die Arbeits-Leute auf ihre Mühen ein wenig ergetzet würden.

Satzungen der Peruaner vor die Armen und Fremdlinge.

Den Armen kam auch ein Gesetz zu gut: Krafft dessen / die Lamen/ Blinden/ Stummen / alte und krancke Leute / aus dem allgemeinen Schatzkasten/ihren Unterhalt empfiengen. Die Fremdlinge hatten sich gleichfalls einer sonderbaren Satzung zu erfreuen / die ihnen auf offentlichen

chen Kosten/ eine freye Bewirthung verschaffte: immassen/ solche Gastfreyheit zu üben/eigene Häuser erbauet/und an den Landstrassen besondere Herbergen angerichtet waren/ darinn man die Fremde und Ausländer aufnehmen/ und mit einem freyen Tractement versehen muste. Eben dieses Gesetz verordnete/ daß man allerhand bresthaffte Leute/ als Stummen/Lamen/ Blinde/ Verlebte/ und andre miserable Personen/ zu den offentlichen Gelagen und Gastungen berieff: auf daß ihnen ihr Elend dadurch in etwas erleichtet würde/ und sie sich ein wenig möchten erquicken.

Gesetze wider den Müssiggang.

Durch ein andres Gesetz/ ward der Müssiggang verboten: welches Gesetz man das Hausgesetz nannte: und selbiges lautete so streng und scharff/ daß man allerdings auch die Kinder von fünff Jahren/imgleichen die Hör- und Sprachlosen/die Blinde/ und Alters halben unvermögliche/Leute nicht gar feyren lassen/ sondern jedwedem etwas zu schaffen geben solte/ nachdem seine Kräffte und Vermögen könnten ertragen. Um Trägheit/ und Müssiggangs willen/ gestrafft werden/ war unter ihnen die höchste Schande.

So durffte auch niemand anders/ denn mit unverschlossener Thür/ Mahlzeit halten: damit die Diener der Obrigkeit desto füglicher hinein kunten kommen/ und sehen/was man im Hause machte. Denn es waren gewisse Justitz-Beamten/ und Gerichts-Diener/ dazu verordnet/ daß sie die Privat-Häuser zum öfftern visitiren/und durchsuchen musten. Welcher Soldat das Hertz fasste/von den Dörffern/oder Meyerhöfen/etwas zu rauben/oder sonst nur den geringsten Schaden zu thun; der muste hingegen seinen Kopff quitiren. (a)

Denn gleichwie die/ welche/ im Kriege/oder andern Verwaltungen und Aemtern/redlich gedienet/ einen Vorzug und Præeminentz für andren hatten/ und ihnen Ländereyen sonderliche Ehren-Wapen/ auch Weiber aus dem Königlichem Geblüt/ gegeben wurden: also straffte man gegen über die Verbrecher/ Ungehorsame und Muthwillige/sehr hoch. Deß Mords/ Diebstalls/ Ehebruchs/ und der Blutschande/Sold war der Tod. Wenn aber einer deß andren Kebsweib oder Nebenschläfferin buhlete/ oder die Concubine einen andren Mann; hielt man selbiges für keinen Ehebruch: sondern allein das/ wenn einer sich bey eines andren rechtem Eheweibe finden ließ. Niemand durffte mehr/ als eine eintzige Frau/ zur Ehe nehmen: welches Eheweib der Inga seinen Landpflegern und Hauptleuten/ mit eigener Hand/ gab. Die andre Landpfleger/ und Cacici, versamleten/ in ihren Städten/ junge Männer und Jungfrauen/ auf einen Platz/ eigneten jedwedem ein Weib zu/ und bestetigten den Ehestand/ mit gewissen Ceremonien. Ehe der Inner.

Angelott. So hat ein jeglicher müssen nur so hinnehmen/ die man ihm gegeben/und keine dürffen wählen? Das wäre für mich nicht.

Sinnebald. Es hat da/sonder Zweifel/geheissen: Uxor dignitatis est nomen, non amoris; wie jener sagte: das Wort Ehefrau ist ein Ehren-Nam/ und kein Nam der Liebe.

Floris. Der solches gesagt/ muß gewiß nicht vieler Ehren werth gewest seyn. Ich halte aber/ es habe dennoch ein jeder seinen freyen Willen mit dabey gehabt/ diese oder jene zu belieben/ oder sich zu entschuldigen/ wenn sie ihm nicht anständig gewest: und daß der Landpfleger keinem einen Ehegatten aufgedrungen; sondern allein dem jungen Freyer die jenige gecopulirt/ die er zuvor selbst für sich/ mit seinem Auge und Hertzen/ ihm ausersehen.

Wenn nun ein solches/ von der Obrigkeit einem getrautes/ Weib bey einem andren Mann betretten worden; hat man so wol sie/ als den Ehebrecher/ am Leben gestrafft.

Eben also verfuhr man auch gegen die Blutschänder/ welche sich/ von ihrer Mutter/ Großmutter/ Töchtern/ oder Kindes-Kindern/ hatten verunreiniget. Andre Sipschafften anlangend/ durffte man sich darunter wol verheirathen/ und ward niemand/ als nur die im ersten Grad/ ausgeschlossen. Keinem war erlaubt/ sich an seine Schwester zu verheirathen: ausbenommen/ daß einer von den letzten Ingas ihm selbsten/ und seinen vornehmsten Bedienten/ solches erlaubet hat: wie zuvor schon erwehnt ist. Welches Exempel ihrer viele geärgert/ und zu allerhand greulichen Blutschanden/ von der Zeit an/ hat verreitzet. Denn die grosse Herren seynd hernach nicht begnügt gewest/ mit ihren leiblichen Schwestern sich zu besudeln: (b) son-

(a) Nieremberg. Hist. Nat. lib. 7. c. 11.

(b) Acosta, lib. 6. c. 20.

sondern haben auch die abscheuliche Umfahungen ihrer eigenen Töchter nicht gescheuet. (b) Wie es gemeiniglich pflegt zu gehen/ wenn die jenige/so die Vorgänger in der Tugend solten seyn / ein Spiegel der Laster werden.

In der Königlichen Residentz-Stadt Cusco ist die ewige Keuschheit sonst sehr hoch geachtet worden. Daselbst war der Sonnen-Tempel / darinnen viel Jungfrauen versperret lebten / die man der Sonnen / zu ihrem Dienste / geheiliget und ergeben hatte. Die jenige nun/ die solche Ewigkeit der Jungfrauschafft in eine Vergänglichkeit verwandelte / und sich mit Unzucht befleckte/ muste lebendig ins Grab. Der Ehrenschänder hatte zu förchten / daß man nicht allein ihn selbst auf einen Holtzstoß setzte / und verbrennete; sondern auch sein gantzes Geschlecht/ Weib / Kinder / Eltern / und Verwandten/ ja so gar seine Mitbürger/ erwürgte/ und sein gantzes Vatterland vertilgte. Man hat aber niemals erfahren/ daß eine in Unehren wäre berührt. Eben solche Straffe war darauf gesetzt/ so jemand mit der Königin Ehebruch begienge / oder auch dessen sich nur unterstünde; ob er gleich die That nicht vollbracht. Besagte Nonnen giengen nimmer aus / und sahen kein Mannsbild; wurden gleichfalls von keinem Mannsbilde/ auch vom Könige selbsten/nicht gesehen: der Königin allein war erlaubt/sie zu schauen. Sie bewahrten das heilige Feuer/welches von den Sonnen-Strahlen / vermittelst derselben Reflexion oder Wiederstralung/ auf ein baumwollenes Tüchlein / angezündet.

Daß diese Nation der Peruaner eine von den höflichsten und sittsamsten sey/ lässt sich / unter andern / hiemit bescheinigen: weil bey ihnen manirlich gewest / die Obersten der überwundenen Provintzen/ bey einer herzlichen Gasterey/ stattlich zu tractiren: damit sie ihren Haß und Groll desto leichter möchten lassen schwinden.

Basilowitz. Das ist viel / von solchen heydnischen Leuten. Was für Götter mögen sie doch aber eigentlich haben geehrt?

Floris. Der vornehmste/ den sie anbeteten/war Viracocha Pachayachachie, das ist/ der Schöpffer der Welt. Nach demselben die Sonne: von welcher sie sagten/ daß sie/ von dem Schöpffer / ihre Tugend und Wesen empfienge / und bey ihm die Stelle einer Mittlerin oder Vorbitterin vertrette. (c) Mehrers will mir/ von ihrem Gottesdienste/dieses mal nicht einfallen. Der Herr Sinnebald wolle mir aber mit seiner Wolbelesenheit zu statten kommen/ und meinen Mangel ersetzen.

Sinnebald. Es wird ja für keinen Mangel zu schätzen seyn / wenn mein Herr Floris / als ein Cavallier / und Kriegs-Mann/ der heydnischen Andacht eben so genau nicht nachgefragt hat. Was meine geringe Wissenschafft berührt / die ich davon/ aus diesem oder jenem Büchlein/ eingesammlet; so habe ich / bey unterschiedlichen Scribenten / unterschiedlichen Bericht gefunden. Bey etlichen werden die Peruaner/ in dem Aberglauben / fast viel häßlicher und grausamer/ weder alle andre Nationen/ abgemahlet. Buellius schilt sie blutdürstiger/ weder die Canibalen: weil diese nur die ertödtete Menschen gefressen; jene aber die lebendige/ bey ihren Opffern/geschlachtet/und ihre grimmige Zähne in sie gesetzt/ wenn sie noch nicht halb todt gewest. (d) Solche arme Leute waren entweder Gefangene/oder Ubelthäter/oder erkauffte Leibeigne/die ein so jämmer- und abscheuliches Schlacht-Opffer werden musten. Denen schlitzte man/mit einem spitzig-scharffen Messer/ den Leib auf / riß das noch lebende und bebende Hertz heraus / und warff es dem Bilde der Sonnen in den Rachen. Der Leichnam ward gebraten/ und hernach/bey gutem Muth / verzehrt. Daraus zu ersehen/ daß sie mit den Gefangenen nicht allemal so höflich umgangen/ wie mein Herr Floris zuvor erwehnte. Inmassen auch die Gebeine der Gefangenen/ welche sie geopffert / und abgenagt/ nachmals in ein Bündelein gethan/ und zu den Füssen ihrer Götzenbilder an Stangen oder Pfälen aufgehenckt / der Kopff aber oben drauf gesteckt worden: wie denn den Hispaniern solcher abscheulichen Siegs-malen unterschiedliche zu Gesichte gekommen. Ja! sie verschoneten manchesmal / aus teufflischer Andacht/ihrer eigenen Leibes-Früchte / und leiblicher Kinder / nicht: sondern erwürgten dieselbe / vermengten das Blut solcher armen Säuglinge mit Meel / machten hiemit einen Teig an/ und formirten daraus die Bilder derer Teuffel/zu welchen sie ihr Gebet richte-

(b) Bisselius, in Argonaut. American. lib. 14. cap. 7.

(c) Acosta, d. l. c. 19.

(d) Vide Navigat. Occidentalem Buellii Cataloni, descriptam ab Honorio Philopono, p. 92. seqq.

ten. Alle Monat im Jahr hatten sie Feste und Opffer / an welchen geopffert wurden grosse Menge von Schafen / unterschiedlicher Farben / welche sie verbrannten. Die Kinder der Ingas wurden / an diesen Festen / geweihet / und ihre Ohren durchgebohrt: darnach geisselte man sie / und bestrich ihnen die Angesichter mit Blut: zum Zeichen / daß sie getreue Ritter seyn solten / vor ihren Inga. In Cusco durffte / so lang dieser Monat und Fest währete / kein Fremdling bleiben: aber am Ende desselben / wurden sie herzu gelassen / und hatten einen Bissen Brods / den sie einem jeglichen præsentirten / solchen zu essen / und dadurch ihre Treu gegen dem Inga zu bezeugen. Den Seelen der abgestorbenen Männer ward das allerliebste Weib geschlachtet.

Wie man den Königlichen Kindern die Treu gegen dem Inga eingebläuet.

Sie enthaupteten offt die jungen Kindlein / und bestrichen mit derselben Blute ihr Antlitz / von einem Ohr zum andern. Dem Geist der Ingas zu Ehren / musten solche junge Kinder jemalen auch herhalten. Wenn man aber einem neuen Inga den Königlichen Quast (als wie bey uns den Scepter) darreichte / metzelte man / bey sothaner Solennität / zweyhundert Kinder / von 4. biß 10. Jahren: welchen die Köpffe weggehauen / und ihre Leichnam nachmals mit grimmen Blicken / und Ceremonien / begraben wurden. Manchesmal überredeten auch wol die Götzen-Pfaffen einen krancken Vatter / daß er sein Kind schlachten liesse: und rieffen dabey den Abgott an / daß er doch / an Stat deß Vatters / mit dem Sohn wolte vorlieb nehmen. Für den Inga muste zuweilen eine Kloster-Jungfrau sterben. Denn in dem Tempel Punchao, bey dem Königlichen Hofe Magocappa, waren bey zweyhundert adeliche Jungfrauen eingesperrt; die sich allda vor Leichtfertigkeit / und andren groben Lastern / fleissig hüten musten / oder zu befahren hatten / daß sie der Teuffel verrieth / und in Unglück stürtzte. Denn so bald solches offenbar ward / ließ man eine solche Teuffels-Gespons / und Plutonische Nonne / im Gefängniß erhungern / oder mit einem Strange erwürgen / oder / wie zuvor Herr Floris (und mit ihme Nierembergius) sagte / lebendig begraben.

Prächtiger Tempel zu Cusco.

Jetztangeregter Sonnen-Tempel war sehr prächtig; inwendig / (einige schreiben auch / zu deß Athabalipa Zeiten / auswendig) mit güldnem Blech gantz übergelegt. In demselben fand man viel herzliche Capellen / und in diesen allerhand Thier-Bildnissen von Golde; als güldne Vögel / Widder / Geisse / Schlangen / nebenst allerley scheußlichen Teuffels-Bildern. So waren auch andre Tempel mit Silber und Golde reichlich gezieret; hingegen mit greulicher Sünde und Unfläterey geschändet / und häßlich besudelt: angemerckt / man / neben angezeigten Menschen-Opffern / auch junge Knaben dahin verordnete zur Sodomiterey.

Von ihren andren Opffern / und allerhand Ceremonien / verwehrt mir die Weitläufftigkeit / ein mehrers fürzubringen. Was ich bishero geredt / das bezeuget Alexander Roß (a) oder vielmehr Cieza, und Gomora, insonderheit aber Josephus Acosta, daraus das meiste genommen. Dieses aber muß ich noch / aus dem Nierembergio, erwehnen: daß gleichwol der Ingas Mangocapa (welcher Nam fälschlich / bey jetztcitirtem Nierembergio, Marcus Capac gedruckt stehet) und dessen Gemahlin / Mama Oello Huaco, neue und mildere Religions-Bräuche eingeführt / nachdem sie die Stadt Cusco gefundiret; auch die übrige / aus selbigem Stamm entsprossene / Ingæ, Menschen-Opffer / vor deß Königs Gesundheit zu thun / verboten: auch nicht länger wollen gestatten / das Blut der Unmündigen / bey den Opffern / zu vergiessen. Ja (schreibt er) die Könige hertzten und küssten gleichsam ihre Kranckheiten: pflagen sie Himmels-Boten zu nennen / durch welche sie würden zu den Göttern beruffen. Die Sonne / als von welcher sie ihren Ursprung her rechneten / ward sonderlich hoch von ihnen geehrt: doch hielten sie dieselbe nicht für den allerhöchsten Gott; sondern den Pachatamac, das ist / die Seele der Welt / von welchem sie glaubten / daß er die gantze Welt hätte gemacht; und ihm auch deßwegen höhere Andacht erwiesen; jedoch nur allein im Hertzen und Sinne. Für ihn war kein Tempel aufgerichtet: weil er / wie sie sagten / unsichtbar / und ihnen unbekandt. Seinen Namen durfften sie nicht aussprechen: wenn es aber die hohe Noth je erforderte / denselben zu nennen; thaten sie solches mit höchster Ehrerbietigkeit / mit Furcht und Zittern / und küsseten dabey zum öfftern die Lufft.

Kranckheiten seynd dem Peruvianischen Königen lieb gewest.

Etliche unter ihnen sollen vormals ein

(a) In der Teutschen Version / durch Christianum Sixtum aufgesetzt / am 219. und folgenden Blättern.

ein Bild/Namens Tangatanga, Göttlich verehrt und angebetet haben / und gesagt/ es wäre dieser Gott einer in dreyen / und ihrer drey in einem. (Welches ohn allen Zweiffel noch etliche hinterbliebene Merckzeichen und Fußstapffen / von der uralten dahin erschollenen Lehre der Apostel) Andre haben die Beicht gehabt/ und sich/ vermittelst demütiger Bekenntniß/ ihrer Sünden also entledigen wollen. Die Sonne ward von ihnen / mit sichtbaren Ceremonien / angebetet / und derselben ein Lämmlein geopffert / von welchem das Hertz zum Brandopffer dienen muste.

Den Ingas war auch die Unsterblichkeit der Seelen bekandt. Den Leib nannten sie Alpacamasca, das ist / eine beseelte Erde: glaubten auch/ daß derselbe wieder auferstehen würde; und hebten deßhalben die abgeschorne Haare/ und weggeschnittene Nägel / zum allerfleissigsten auf; damit die Auferstehende inkünfftig nicht möchten gehindert / oder lang und mühsam aufgehalten werden/ die Theile ihres Körpers wieder zu erlangen. (a) Also gar hat ihnen der Satan alle Articul Christlichen Glaubens verfinstert / und das rechte Liecht ausgelescht.

Floris. Ich sehe nicht/ wie dieses könne bestehen / daß der Inga Mangocapa solte die Menschen-Opffer haben abgethan: angemerckt dieser eben für den ersten Ingas, von den Peruanern/ gerechnet wird. Doch lassen wir den angezogenen Nierembergium, und die Authores, daraus er es hat/ solches verantworten. Vielleicht ist noch ein andrer deß Namens hernach gefolgt / der also geheissen. Wie denn einer von deß Athabalipa seinen Brüdern gleichen Namen geführt. Aber dieser letzte wird schwerlich viel Ceremonien auf- oder abgebracht haben: weil er das Land mit dem Rucken ansehen / und für den Spaniern / denen er vergebens die Spitze geboten / sich flüchtig verstecken müssen.

Was ich / von den Obersten der überwundenen Provintzen / gesprochen/ daß dieselbe / bey offentlicher Gastung/ von den Uberwindern hernach getractiret; das muß der Herr nicht von den Gefangenen / derer man im Treffen fähig worden / verstehen: sondern allein von den fürnehmsten Fürsten und Heerführern / die sich / nachdem sie allbereit überwunden/ und alle ihre Macht und Widerstands-Kräffte geschwächt. Denn mit denen / die man im Streit gefangen bekommen / ist man freylich nicht zum besten umgesprungen. Diese/ und dergleichen/ unmenschliche Grausamkeiten / so bey den Opffern (jedoch nicht aller Orten/ noch zu allen Zeiten) vorgangen/ mag man ausnehmen/ als einen barbarischen/ oder vielmehr recht teufflischē/ Gebrauch. Im übrigen / was die Politic/ und das Regiment angeht / ist gewiß / daß die Ingas alle Nationen/ in America/ darinnen weit hintersich gelassen.

Der erste soll/ wie gesagt/ Mangocapa geheissen / und/ wie die Zeitrechnung der Peruaner ausweiset / vor sechshundert Jahren (nemlich von jetziger Zeit an) regieret haben.

Angelott. Haben denn die Peruaner auch einige Zeit- und Jahr-Rechnungen gehabt? Ich vermeinte / sie kenneten keine Zahl/ noch einige Schrifften.

Was für Gedenckzeichen die Peruaner/ zu ihren Rechnungen/ und an Stat der Schrifften/ gebraucht haben.

Floris. Die Völcker in Peru haben zwar/ vor der Hispanier Ankunfft/ weder Schrifften / noch Buchstaben / Characteren / Zieffer / Bilder / noch andre dergleichen Zeichen und Figuren gehabt/ wie die Sineser und Mexicaner: aber dennoch bewahrten sie ihre Antiquitäten in treuer Gedächtniß; hielten auch Rechnung in allen ihren Verrichtungen / im Friede/ Kriege/ und Regiment. Solches alles sagte einer dem andren fleissig. Die Jungen nahmē sothane Erzählungen/ von den Alten/ auf/ als ein besonders Heiligthum/ und behielten fest/ was ihnen/ zu behalten/ anvertrauet war. Ebener massen kehrten sie Fleiß an/ daß solches bey den Nachkommen im Gedächtniß behalten würde. Wenn sie besorgten/ etwas zu vergessen; verhüteten sie solches durch grobe Bilder / wie auch die Mexicaner thaten/ aber mehrentheils durch Quipu. Solche Quipos waren an sich selbst Register/ oder Memorial/ von Schnüren gemacht / mit vielerley Knöpffen und Farben / damit sie unterschiedliche Dinge andeuteten. Es ist fast glaublich / was / und wie viel / sie durch solche Erfindung gefasset und gemerckt haben. Denn alles/ was uns die Bücher von Geschichten / Gesetzen / Ceremonien / und dergleichen / erzählen können / das thun ihnen die Quipos gantz vollkömmlich.

Es waren auch / zu Bewahrung und Erhaltung dieser Quipos, deputirte Amtleute / die noch heutigs Tags Quipo Camayo genennet werden: diese musten von allen und jeden Sachen Bescheid geben / wie in Europa die Notarii. Und denen ward vollkommener Glauben zugestellet.

(a) Nieremberg. l. 8. Hist. Natur. c. 13.

Solche Quipos, oder Schnüre/ zeugeten und erzähleten von unterschiedlichen Materien/ als vom Kriege/ Regierung/ Tributen/ Ceremonien/ und Landschafften. Sie hatten Bündelein von grossen und kleinen Knöpffen; und gestrickte Fäden/ deren etliche rot/ andre grün/ wieder andre blau/ und etliche weiß/ und so unterschiedlich/ daß/ wie wir mit 24. Buchstaben unendlich-viel Wörter machen/ also die Indianer/ mit ihren Knöpffen/ unterschiedliche Sachen andeuten.

Dieses geschicht noch heutigs Tags in Peru: und wenn/ nach 2. oder 3. Jahren/ ein Richter seines Amts erlassen wird; kommen die Indianer mit ihren kleinen/ aber doch gewissen/ Rechnungen herfür/ sagen/ daß sie ihm/ in diesem oder jenem Dorff/ sechs Eyer geben/ die er nicht bezahlet habe/ in einem andern Hause einen Hahnen/ und in einem andern zwey Futter Kraut/ oder Heu für sein Pferd/ woran er nur etliche Tomiinen entrichtet/ und hergegen noch so viel schuldig bleibe: zu Beweis solcher Rechnung zeigen sie ein klein Seil mit Knöpffen auf/ als wenns eine gewisse Handschrifft wäre.

Sinnebald. Acosta schreibet/ er habe ein solches Bündelein gesehen/ damit ein Indianisch Weib die Beichte ihres gantzen Lebens gestellet/ und dergestalt damit gebeichtet; als obs ein Memorial/ oder Gedenck-zettel/ wäre. Und als sie gefraget worden/ wie es käme/ daß etliche Schnüre ungleich wären/ hat sie so viel zu verstehen geben/ daß solches etliche Umstände erforderte/ damit vollkommen gebeichtet würde/ und sie Gnad erlangte. Ohne die Quipos von Faden/ haben sie noch andre/ von Steinlein/ mit welchen sie die Worte lernen/ so sie mercken und fassen wollen; welches wol zu sehen ist. Denn alte betagte Leute lernen mit einem Ring/ von Steinen gemacht/ das Vatter unser/ und mit einem andern das Ave Maria, oder den Glauben: wissen also/ welcher Stein bedeutet/ empfangen von dem H. Geist/ und welcher so viel ist/ als gelitten unter Pontio Pilato. Es ist lustig anzuschauen/ wenn sie gefehlet/ und solche Fehler verbessern wollen: welches allein darinn bestehet/ daß sie die Steine besehen. Auf ihren Kirchhöfen werden dergleichen Steine in grosser Menge gefunden.

Floris. Sie haben auch noch eine andere Art Quipos: darzu sie Körner von Mays gebrauchen. Wenn man eine verworrene Rechnung hat/ damit ein wolgeübter Rechenmeister auf dem Papyr gnug zu thun hätte/ auszurechnen/ wie viel einem jeden gebühre; können solches die Indianer mit Granen verrichten: legen ein Gran hieher/ und dorthin dreye/ nehmen wieder eines hinweg/ legen ein anders dorthin/ wechseln hergegen drey daselbst: und kommen endlich mit ihrer Rechnung so wol zu recht/ daß man sich nicht gnugsam darüber verwundern kan. Denn sie können viel richtiger rechnen/ als die Europæer mit Feder und Dinten. (a)

Sinnebald. Brulius meldet; es heisse/ in Peru/ das Wörtlein Quipu so viel/ als ein Knopff: und solche Denckknöpffe seyen häuffig an den Wänden gehenckt/ ja gantze Häuser damit angefüllet gewest; fast auf gleichen Schlag/ als wie wir die Buchläden/ und Bibliothecken/ mit Büchern füllen: bemeldte Notarios oder Registratores, und gleichsam Bibliothecarios, habe man Quipu-Camayos genannt/ und so wol mit grossen Freyheiten und Würden gereitzet/ als mit scharffer Straffe gezwungen/ ihren möglichsten Fleiß anzuwenden/ daß sie keinen Irrthum begiengen: denn/ der Warheit verfehlen/ oder dasjenige nicht wissen/ was sie/ vermittelst ihrer Knöpffe/ wissen solten/ ward/ Krafft eines unveränderlichen Gesetzes/ ohn alle Gnade/ an ihnen mit dem Tode gestrafft. (b) Solte dergleichen strenges Gesetz in Europa seyn/ und exequirt werden wider alle heutige Geschichtschreiber und Poëten; dürffte mancher sich bedencken/ ehe er die Feder einmal ansetzte. Denn was von unsren Poëten ehemals ein Teutscher Poët (c) selbst geschrieben:

——— Wer hat noch nie gehört/
Wie das Poëten-Volck die grossen Herren ehrt/
Erhebt sie an die Lufft/ und weiß heraus zustreichen/
Was besser Schweigens werth/ lässt seine Feder reichen/
Wo Menschen-Tapfferkeit noch niemals hingelangt;
Macht also/ daß die Welt mit blossen Lügen prangt?

das

(a) Joseph. à Costa, lib. 6. cap. 8.
(b) P. M. Joachimus Brulius, lib. 1. Historiæ Peruanæ, cap. 2. Num. 3.
(c) Opitz/ im ersten Buch der Trost-Gedichte.

Das lässt sich nunmehr/ da die Federn der Scribenten so offt von Heucheley/ von Gunst/ Haß/ und andren Passionen/ geführt werden / auch auf viel Historicos appliciren; also gar/ daß/ zwischen Gedichten und Geschichten / offt ein geringer Unterscheid.

Floris. Also sihet nun mein Herr Bruder Angelott / durch was für Mittel man der Peruanischen Zeitrechnungen könne versichert seyn. Ich will mich hiemit wieder zu ihren Königen wenden. Derer Herrlichkeit soll sich / eine Zeitlang / nur auf fünff oder sechs Meilen von Cusco erstrecket haben / biß ihnen ihre klüglichgefügte Waffen das Gebiet und die Herrschafft je länger je mehr erweitert. Nichts destoweniger hielten sie / auch schon bey so enger Herrschafft/ prächtig gnug Hof. Einer/ mit Namen Ingaroca, brauchte güldne und silberne Geväß; ob er gleich noch kein mächtiger Herr war: und verordnete/ daß man allen seinen Schatz zum Gottesdienst seines Leichnams / und Erhaltung seines Hofgesinds/ solte anwenden. In solcher Verordnung folgten ihm seine Nachfahren: daher endlich der gemeine Brauch entstanden/ daß kein Inga seines Vorfahren Güter erbete. Zu dieses Ingaroca Zeiten/ brauchte man güldne Götzen.

Dessen Nachfolger ist gewest Yaguarguaque: das ist/ der Blutschreyer. Von diesem sagt man/ daß er/ für Schmertzen/ Blut geweinet/ als ihn seine Feinde überwunden. Sein Sohn Viracocha Inga, welcher nach ihm geherrschet / hat grossen Reichthum besessen / und sehr grosse Gevässe von Gold und Silber lassen machen. Von diesem Geschlechte ist erboren Zoecopanaca, oder/ wie andre sprechen/ Guainacapa, deß Athabalipa Groß-vatter. Seinen Leichnam hat Gonzales Pizarro fleissig suchen lassen; weil ihm angezeigt/ daß dabey ein grosser Schatz wäre vergraben: weßwegen er die Indianer so lange greulich gemartert / biß sie den Ort entdeckt. Den Todten-Körper ließ er verbrennen. Die Indianer rafften die Asche auf / bewahrten selbige / in einem Töpffen / und verrichteten damit grosse Opffer; biß endlich der Hispanische Licentiat Polus denselben/ nebenst andrer Peruanischer Könige Leichnam / durch wunderbarliche List/ ihnen aus den Händen gespielt/ und dadurch viel Abgötterey entzogen.

Nach dem Viracocha (welches sonst Gottes Name ist/ dessen sich jetztgedachter Inga selbst / zu grossen Mißfallen der Indianer / angemasst/ und mit einem erdichtetem Traum entschuldigt hat/ als ob ihm nemlich Gott selbst wäre im Schlaff erschienen / und befohlen hätte / seinen Namen zu führen) ist an die Regierung kommen Pachacuti Inga Yupanguy: welcher 60. Jahr geherrschet / und das Reich/ durch manchen Sieg/ sehr vermehret. (a)

Er richtete/ unter andren/ ein sehr grosses Bild auf/ und setzte es auf einen Stul von lauter köstlichem Golde. Solches Goldes brachte man viel gen Caxamalca, zur Rantzion / da Marggrav Francisco Pizarro den König Athabalipa gefangen hielt. Wie man denn auch noch sein Haus/ samt den Dienern und Mamaconas, so ihm zum Gedächtniß gestifftet / damals gefunden. Sein Körper war/ mit einem gewissen Hartz/ angestrichen/ und dadurch so frisch erhalten/ daß man hätte wähnen sollen/ er wäre noch gantz lebendig. Balsamirter Körper.

Angelott. Ich solte meinen/ man würde es/ an den Augen / je wol bald haben mercken können / daß er nicht mehr lebte.

Floris. Die Augen waren von gewissen Steinlein so artlich eingesetzt/ daß keine natürliche hätten lebhaffter scheinen können. Auf dem Haupte fand sich ein Mahlzeichen/ von einem/ in der Schlacht einsmals empfangenem / Steinwurff. Sonst war dasselbe gantz grau; hatte doch noch kein Haar verloren. Er sahe nicht anders/ als ob er allererst deß Tages gestorben; da er doch allbereit 60. oder 80. Jahr todt. Die Güter/ so er seinem Hofgesinde hinterlassen / seynd nicht auszusprechen: wie Don Philippo Charitopa, der im dritten oder vierdtem Gliede/ gerader Lini/ von diesem Inga hergestammet/ angezeiget hat. Ihm folgte Topa Inga Yupanguy, und nach diesem sein Sohn/ eben desselbigen Namens.

Endlich ward Guainacapa König/ der mit Klugheit und Reichthum alle seine Vorgänger übertroffen. Denn er war sehr verständig / und setzte allerhand schöne Ordnungen ein. Im Kriege schantzten ihm seine Klugheit/ Muth und Glück manchen Sieg zu: allermassen er auch die Grentzen deß Reichs viel weiter/ denn alle seine Vorfahren / ausgebreitet hat. Ist endlich/ im Königreich Quito, vierhundert Meilwegs von seinem Reich/ gestorben: welches Königreich er

(a) Was für List er damit gebrauchet/ liese beym Acosta, lib. 6. c. 21.

vor der Zeit hatte erobert. Seinen Leichnam schnitte man auf / und ließ das Herz und Eingeweide / wie er hatte befohlen / zu Quito. Den Körper legte man in den weitberühmten Sonnen-Tempel zu Cusco. Die Spanier haben noch lange Jahr hernach viel gepflasterte Wege / Gebäue / Vestungen / und Schlösser / nebenst andren schönen Wercken / stehen sehen / welche dieser König gebauet. Er ward / bey seinen Lebzeiten / wie ein Gott angebetet: welches seinen Vorfahren / wie die alte Peruvianer melden / nie geschehen. Da er starb / tödtete man tausend Personen seines Hofgesindes: damit sie ihm möchten / in der andren Welt / dienen. Solches Gesinde starb freywilliglich / um ihrem Herrn Gesellschafft zu leisten: und / ohn die / welche also umkamen / erboten sich noch viel andre / zu sterben. Was seufftzet Herr Sinnebald? Beklagt er vielleicht die Metzelung so vieler treuer Hofdiener?

Sinnebald; Ach nein! Lasst die Todten mit ihren Todten sterben. Ich beseufftze vielmehr dieses / daß solche heydnische Menschen williger gewest / ihrem zeitlichem Leben abzudancken / und sich / aus Liebe zu ihrem verstorbenem Könige / in den Tod zu geben; weder wir Christen seynd / nur den eitlen Lüsten allhie abzusterben / und mit Christo in den Tod geistlich begraben zu werden / damit wir dort mit Ihm leben möchten. Es muß aber dieser Inga ohn Zweiffel einen zimlichen Schatz haben hinterlassen.

Floris. Seines Reichthums und Schatzes gleichen war noch nie / bey einigem Könige / gesehen. Selbigen zu verbergen / seynd die Indianer sehr bemühet gewest / als die Spanischen ins Land gekommen: wie aber sein Sohn / der König Athabalipa / gefangen worden / hat man dessen einen grossen Theil nach Caxamalca gebracht / um den Gefangenen damit zu lösen. Es haben glaubwürdige Leute bestätiget / daß er / innerhalb Cusco, über dreyhundert Kinder / und Kindskinder / gehabt. (a) Man will sagen / daß nicht allein sein Sarg / sondern auch das gantze Grab-Gewelbe / von klarem Golde gewest. (b)

Prächtiger Palast deß Peruanischen Inga.

Basilowitz. Hat sein todter Leichnam eine so köstliche Herberge bekommen; so wird derselbe vermuthlich / bey seinem Leben / auch wol in keinem schlechten Zimmer haben gewohnt.

Floris. Das stehet unschwer zu erachten. Er soll gantze Wercke / von Golde / aufgeführt / und / an herrlicher Pracht / allen / nicht allein Peruanischen / sondern auch andren heydnischē / Königen es weit zuvorgethan haben. Gewiß ists / daß sein Palast / und Königlicher Hof / mit keinen gebrandten Ziegeln / oder andren Steinen / sondern (nicht so sehr aus Mangel oder Unwissenheit andrer Dächer / als aus Stoltz / und prangender Majestät) mit dichtem lautern Golde überdachet gewest. Neben der Burg / fand man einen Garten / mit Golde gepflastert / und mit güldenen Bäumē / die fein in zierlicher Ordnung stunden / besetzt; da Stamm / Aeste / Zweige / Blätter / und Früchte purklares Gold waren / und trefflich schön leuchteten / wenn die Sonne ihr Stralen-Gold darauf warff.

Garten voll güldener Bäume / und Thiere.

Angelort. Vielleicht seynd solche güldne Bäume nicht übrig groß gewest?

Floris. Eben so groß / wie andre natürliche Bäume; und zwar ihrer so viel / als wie der grünen Bäume irgend könten einen Baum-Garten / oder kleines Lust-Wäldlein / machen.

Basilowitz. Ist es unmüglich! Solte man doch gedencken / es wäre kaum so viel Goldes / auf einmal / in der Welt zu finden.

Floris. Es ist nicht anders: und nicht allein nur Bäume / sondern auch viel andre Sachen mehr / von feinem Golde / da anzutreffen gewest. Was nur von zwey- oder vierfüssigen Thieren / von Vögeln und Gewürm / in Peru gelebt; was man für Geschlechte von Kräutern / Blumen / und Pflantzen / daselbst gefunden; das hat er alles / aus reinem dichtem Golde / oder von den rarsten und gesuchtesten Edelgesteinē / recht nach dem Leben / bilden und formiren lassen / und so wol in diesem Pracht-Garten / als hin und wieder in den Gemächern seiner stoltzen Burg / ordentlich hinstellen. (c)

Sinnebald. Ihre Excellentz mögen solches kühnlich glauben. Denn es wird von vielen Scribenten glaubwürdig und einhällig bezeugt / als vom Pedro de Cieza, Franciſco Lopez de Gomara, à Costa, und andren mehr. Solchen Garten hat er nicht allein / bey seiner Burg / zu Cusco gehabt; sondern noch viel einen herrlichern / in der Insul Puna, so nicht weit von Peru gelegen / und in der Rundung / nach deß Cieza Bericht / 10. Meilen / oder / wie Herrera will / gar zwantzig / begreifft.

Solche

(a) Acosta, lib. 6. c. 20. 21. & 22.
(b) Bisselius, in Argonaut. lib. 14. c. 8.
(c) Idem Bisselius, ibid.

Solche Insul ist anfangs frey / und voll tapfferer Krieger / gewest ; aber zuletzt von dem Peruanischen Inga in Dienstbarkeit gesteckt. Daselbst hin begab sich der Ingas zum öfftern / in seinen angerichteten Pracht-Garten / der / erwehnter massen / gleichfalls von Gold und Silber blühete. In seinem Prang-zimmer / seynd gantz güldne Riesen-Bilder / auch aller Peruanischen Thiere / Vögel / Fische / Bäumen und Pflantzen / Bildnissen / in rechter Lebens-Grösse und Dicke / von Golde / gestanden. Uberdas waren die Stricke / Seiler / Säcke / Kisten und Truhen / ja allerdings viel Bündelein Holtzes / welche verächtlich gleichsam hie und da lagen / als wie die Holtz-Scheite / so man alsofort verbrennen will / aus solchem Königlichem Metall gemacht / und artlich nachgeafft. Man aß / tranck / und kochte / in seiner Burg allein aus reinem Golde / oder Silber.

Basilowitz. Das passirt. Und nach aller solcher Glückseligkeit / nach so unglaublich-grossem Reichthum / besitzt nunmehr gleichwol der unselige Guainacapa kein eintziges Gran- oder Körnlein vom Golde der ewigen Seligkeit ! Wie muß das schmertzen / vorher die Hülle und Fülle / und so prächtigen Uberfluß haben ; hernach kein einiges Tröpfflein Wassers besitzen !

Angelott. Seine Residentz-Stadt / Cusco, selbst soll auch wol vielleicht ansehnlich gnug gewesen seyn.

Floris. Sie hat / so viel man beydes aus den West-Indischen Historien / und auch an denen noch übrigen Gebäuë / kan sehen / Pracht und Ansehens keinen Mangel gehabt. Herr Sinnebald wird uns solches am besten sagen können / was die Geschichtbücher davon melden.

Sinnebald. Nach Bisselii, und anderer / Beschreibung / ligt sie / wie Ecbatana in Meden / an einem Berge / und richtet sich Staffel-weise empor. Ihre Mauren seynd in die Vierung gebauet. Sie hat gewaltig viel Häuser und Insuln ; nicht so sehr für den gemeinen Mann (denn der Pöfel muß in den Vorstädten hausen) als nur allein für die grosse Herren / und von Adel : deßwegen es auch viel Paläste darinnen gibt : unter welchen vier am prächtigsten stoltzieren. Oben auf dem Gipffel deß Berges stehet ein wund erschönes Schloß / dessen zierlicher Bau keiner Burg in Europa leichtlich weichet ; überdas es / seiner Situation / Gräben und Pasteyë halben / unbezwinglich ist / dafern man es nicht / von langer Hand / nemlich durch Hunger / bändiget. Es steigt / mit ungeheuren Hügeln von Marmel- und Quadrat-steinen / hoch empor : und erregt dem Anschauenden desto grössere Verwunderung / weil solche Werck-Stücke nicht durch Ochsen / oder andre Last-Thiere / noch Wagen / sondern allein von Menschen-Händen / dahin gebracht / aus weit abgelegenen Brüchen. Daher ihrer viele auf die Gedancken kommen / es sey ein Werck der Riesen.

Die Gassen lauffen gleich / und Schnur-gerad / für sich aus / nach Europæischer Manier ; gleichwie auch die Häuser : und werden besagte Gassen / durch viel Kreutz-Gassen / zerschnitten. Es ist kein Gäßlein oder Winckel in der Stadt / dadurch nicht ein Fließ-wasser rinne / den Einwohnern zu grossem Nutzen und Sauberkeit : und solches Wasser fleusst durch einen Canal / so zu beyden Seiten mit ungeheurem Marmel / oder andren Steinen / eingefangen.

Angelott. Von wannen leiten sie es aber her ?

Sinnebald. Von dem Berge / welcher die Stadt auf seinem allgemächlich abgesenctem Rucken trägt / fallen unterschiedliche anmuthig-kühle Bächlein herunter / und lauffen überall durch die Stadt umher.

In der Stadt wohnen jetzo ehe mehr / als weniger / denn funfftzig tausend Menschen / die / beydes mit zierlichen Sitten / und Reichthum / den übrigen Peruanern leichtlich anstiegen. Wolte man aber die Menge deß Volcks / das ringes umher / bey nahe auf die zehen Meilwegs weit / wohnet / dazu rechnen ; solte man / in allem / zweymalhundert tausend Köpffe aufbringen / denen die Spanier zu gebieten haben.

Die zween fürtreffliche Wege daselbst.

Von den fürtrefflichen Wercken dieser Stadt seynd nicht das schlechteste die zween Wege ; deren einer in Felsen und Steine gehauen / zu gewissen Fußpfad gebahnet / und bald gleich / bald ungleich / über Berg und Thal / gehet ; der andre aber / von den Mauren der Stadt Quito, und den letzten Peruanischen Grentzen / an / biß zu den Mauren dieser Stadt Cusco, reichet. Laufft also dieser letzte fünffhundert Meilen weit / nach der Länge / durch lauter flaches Feld / ohn einigen ihm auffstossenden Berg / oder Hügel. Auf diesem / und dem ersten / Fußwege / findet man erschreckliche grosse Steine / die nur auch mit Händen dahin getragen / und keines Weges geführt / oder

gezogen. Jetztbeschriebener Feld-Weg ist nunmehr viel zierlicher zubereitet/ weder der jenige / so zu Cusco, an dem Berge / gehet; und fällt zwantzig Fuß breit: ist/ an beyden Seiten/mit einer unauflöslich-festen / und gleichsam ewigen/ Maur besetzt / zum Schutz / wider den Anlauff der austrettenden Gewässer/ oder streiffenden Feinde. Beydes zur Zier und Anmuth gereichte auch dieses/ daß / zur Rechten und Lincken / liebliche Bächlein daher schlichen / in marmelnen Trögen / und Canälen / und von den neben anstehenden fruchtbaren Mollos-Bäumen lustig schattirt / zierlich übergrünet / und bey immerwährender frischer Kälte erhalten werden.

Für den Schiffer solcher Wege/und deß gantzen herrlichen Wercks / gibt man zwar den König Guanacaxa aus: aber es widersprechen solches beydes die Antiquität oder Alterthum solcher Arbeit/und auch die grosse Weitläufftigkeit deß Gebäues/als welche nicht in hundert Jahren/ geschweige bey eines Menschen Lebenszeit/ hat mögen fertig werden: wie / bey einigen nachsinnigen Scribenten / zu lesen. Darum mag man jetztgenannten König füglicher für den Erneuer / als für den ersten Urheber/ desselbigen halten. (a)

Johannes de Laet schreibt / von der Stadt Cusco, aus dem Herrera, und Cieza, folgendes: Sie sey gebauet auf einem sehr harten Grunde / und an allen Seiten mit Bergen umringt/bey zweyen kleinen Bächlein: von welchem eines mitten durch die Stadt passiret. Deß Schlosses gedenckt er auch / wenn er spricht: An der Nord-Seiten / auf einem der nechsten und höchsten Bergen / hat die Stadt ein festes Castel / das / seiner Grösse und Vestung wegen / ein treffliches Werck gewest / auch noch heutiges Tages stehet; wiewol ein grosser Theil davon verfallen / und abgebrochen ist. Ein Theil der Stadt wird Hanancuzco genannt; das andre Orencusco, darinn der vornehmste Adel / und die ältesten Geschlechter von Peru/ wohneten.

Auf dem Berge Carmenga, an der andren Seiten / stehet eine Reihe kleiner Thürnlein: auf welchen man den Lauff der Sonnen / von welcher die Indianer viel Wercks gemacht/ausrechnete.

Die vier Königliche Heer- und Reichs-Strassen zu Cusco.

Mitten in der Stadt war ein Merck- oder Mahl-platz: von demselben gehen vier Königliche Hauptwege aus. Der erste ward genannt Chincasuyo, und führte den reisenden Mann durch flache Länder / und durchs gantze Gebirge la Serrania, nach den Provintzen Quito und Pato zu. Auf dem zweyten/ den sie Condesuyo benamsten / reiset man in die Länder / welche unter diese Stadt / und die von Arequipa, gehörig. Der dritte / Namens Andesuyo, in die Landsgegend / so zu den Füssen deß Gebirges Andes, deßgleichen in einige Länder / so jenseit selbiges Gebirges ligen. Der vierdte und letzte / mit Namen Collasuyo, laufft nach den Ländern Chili zu.

Das Wasser / welches durch die Stadt fleusst / hat viel Brücken. Die Strassen erstrecken sich zwar lang und weit hinaus; aber sind schmal und enge: die Häuser gantz von Steinen aufgeführt/ auch / nach Proportion und Grösse der Steinen / so bequemlich zusammen gefügt / daß es ein Wunder zu sehen. Auf gedachtem Fließwasser/so durch die Stadt läufft / stehen einige Wasser-Mühlen / zu Diensten der Einwohner: und vier Meilen von der Stadt ligt der Ort / da man das Steinwerck holt / womit sie bauen. Rings um die Stadt gibt es viel guter Weiden für das Vieh / und lustige Thäler / so mit Kräutern / Blumen / und fruchtbaren Bäumen beseliget.

In der Stadt Cusco selbsten findet man einem Platz / da eine Fontaine springet / deren Wasser / unterm fliessen/ in schön weisses Saltz verändert wird: wiewol diß Orts der Uberfluß deß Saltzes macht / daß mans so hoch nicht achtet.

Das liebliche Thal Tucay.

Ungefähr vier Meilen von der Stadt/ (Herrera sagt von sechs Meilen) ligt das Thal Yucay, zwischen hohen Bergen so füglich eingelogirt/ daß es / durch den Schirm derselben / sehr gesund und lustreich ist / und weder zu kalt/ noch zu heiß/ sondern ausbündig wol getemperirt: daher die Regierung offt in Bedencken gezogen / ob sich nicht die Stadt dahin liesse versetzen. In selbigem Thal gibt es viel Höfe / und Baumgärten: und die Ingas hatten daselbst ehedessen ihre Lusthöfe / und grosse Gebäue / davon man noch einige Trümmer sihet: sonderlich an einem Ort / den sie Tambo nennen/ drey Meilen langs dem Gethäl hinab/ zwischen zweyen hohen Bergen / bey einem Bruch / da ein Bach durchhin rauschet. Die Berge / so diesem Thal gleichsam den Rucken halten / seynd die meiste Jahrzeit über mit Schnee bedeckt. In selbigem Thal hatten die Peruanische Könige eine grosse und starcke Vestung/ so in der Höhe / zwischen einigen Stein-Felsen

(a) Bisselius, l. 14. Argonaut. Amer. c. 7. 8.

Felsen also vortheilhafft lag / daß sie mit geringer Mannschafft zu defendiren war. Zwischen sothanen Felsen fanden sich etliche harte Klippen / so den Ort schier unüberwindlich machten. Unten gaben dieselbige Klippen viel Umgänge / welche für Mauren da stunden / und zwar einer höher / als der andre. Innerhalb solchen Umgängen lagen einige besäete Stück Landes. An sothanen Maurengleichen Klippen waren unterschiedliche Figuren gehauen / von Löwen / und andren wilden Thieren / die in ihren Klauen verschiedene Wapen zeigeten: und in Gebäuë / die an einer Seiten deß Königlichen Palasts gelegen / fand man / unter einem gewissen Hartz / womit die Indianer ihre Steine zusammen binden / Gold vermengt. (a)

Angelort. Hat man nicht einige Nachricht / was für Ordnung und Weise sie / in ihrem Bauen / geführt?

Floris. Ja. Als der Ingas zu Cusco die grosse Gebäu und Vestungen / in seinem Reich / an unterschiedlichen Orten / machen lassen; hat er aus allen Landen ein groß Volck dahin versammlet; welches fremde und wunderliche Gebäu aus einer Materie von Kalck aufgerichtet. Und ob sie zwar weder Eisen noch Ertz gehabt / damit sie die Steine arbeiten und behauen möchten / auch kein Werckzeug / solche zu führen; noch sind sie so schön und artig zubereitet / und aufeinander gefügt / daß man an vielen Orten die Scheidung schwerlich finden mag. Zu Tiaguanaco hat man einen Stein gesehen / so dreyssig Schuh lang / achtzehen breit / und sechs dick gewesen: und in der Mauren an der Vestung zu Cusco findet man noch grössere Steine / so mit Händen aufeinander geleget worden. Wiewol nun diese Steine nach keinem Winckelhacken gehauen / auch einer dem andern in Gestalt und Grösse ungleich ist / so fügen sie sich doch so wol aufeinander / ohne Vereinigung mit Kalck / daß es fast unglaublich. Solches alles richten sie mit vielem Volck / und grosser Mühe / aus. Denn wenn man solche Steine vest aufeinander schliessen wollen / hat man sie versuchen müssen / biß sie recht eingetroffen. Das Volck / so sich in grosser Menge herbey fand / muste an den Steinen / und am Gebäu arbeiten: denn es war von dem Inga dazu erlesen und aufgezeichnet: wie er denn alle andre Dinge anordnete und austheilte. Es nahm auch solches keiner übel auf / noch begehrte sich darwider zu setzen.

Ob nun gleich diese Gebäu groß waren / so stunden sie doch übel / und sehr zertheilt / also / daß sie den Mesquiten gleich schienen / welches Mahometische Kirchen / und Barbarische Gebäu sind. Sie kunten keine Gewölbe mit Bögen machen / so wusten sie auch nicht den Kalck mit Mörter zu mischen. Als sie einsmals die Bögen über den Fluß Xauxa gestellet sahen / um darüber eine steinerne gewölbte Brucke zu legen / und man hernach / als die Brucke fertig / die Bögen hinweg that; flohen sie / denn sie vermeinten / das gantze Werck / welches von gehauenen Steinen gemacht worden / müste einsincken: da sie aber vernahmen / daß es stehen blieb / und sahen / daß die Spanier darüber giengen / sagte der Cacique, oder Herr / zu seinen Gefährten: Wir dienen diesen billich: denn sie scheinen Kinder der Sonnen zu seyn.

Brücken von Steinen oder Holtz hatten sie nicht / sondern bedienten sich einer / die von Stroh / oder breiten Bintzen / gemacht / und mit Seilern an die Ufer deß Wassers wol gebunden oder geheffter war.

Was für mühsame / grosse und ungeheure Wercke sie / den Abgöttern zu Ehren / aufgetempelt haben; ersihet man / noch heutiges Tages / an ihren alten zerfallenen Tempeln: als insonderheit an dem / welcher vier Meilen von Lima gelegen / an dessen Stein-Hauffen / und noch stehender Grund-feste / leicht abzunehmen / was für eine Grösse er müsse gehabt haben. Derselbe hieß Pachacama, und erstattete denn Pizarro, nebenst dessen bey sich habenden Völckern / einen unbeschreiblich-grossen Reichthum und Schätze / an güldnen und silbernen Gefässen / wie sie den Inga Atagualpa (oder Athabalipa) gefangen nahmen. Peruanischer Tempel Pachacama.

Man hat gewisse Nachricht / daß der Teuffel / sichtbarlicher Gestalt / in diesem Tempel Antwort gegeben / wenn man ihn gefragt. Offt sahe man auch daselbst eine gemahlte Schlange. Die Art und Weise aber / ihn zu fragen / hat man also angestellt: Sie giengen / bey nächtlicher Weile / rucklings / und hinter sich / hinzu / bückten den Leib / henckten das Haupt niederwerts / stellten sich gantz ungeschickt und häßlich / und fragten also Rath. Wenn sie denn Antwort bekamen; geschahe solches / mit einem abscheulichem Geschrey / und düsterlichem wilden Pfeiffen / dessen jederman muste erschrecken. Der Inhalt solcher Auf welche Manier die Peruaner ihren Abgott um Rath gefragt.

(a) De Laet, lib. 10. Ind. Occident. c. 16.

solcher Antwort aber war also beschaffen/ daß das jenige/ so ihnen dadurch ward anbefohlen/ ihnen gemeiniglich zum ärgsten gerieth.

Fernerer Bericht von dem Tempel zu Cusco.

Aber diesen/ und alle andre/ Tempel übertraff/ in der Hochschätzbarkeit/ der/ so zu Cusco an dem Orte stehet/ wo jetziger Zeit das Kloster S. Dominici ligt. An der Seul/ so man noch heut unversehrt sihet/ kan man leichtlich erachten/ was für ein stattliches Gebäu es müsse gewesen seyn. Man nennete denselben Curichanche. Er war/ an Gold und Silber/ der reichste in der gantzen Welt/ und dem Römischen Tempel Pantheon (oder Aller Götter) in diesem Fall ähnlich/ daß er allen Peruanischen Abgöttern zu einer Behausung war bestimmet. Denn in diesen Tempel wurden von den Ingas alle Götter/ aus den überwundenen Landschafften/ versetzt/ und zwar jedweder Abgott an sein besonderes Ort: gestaltsam auch ein jeder/ von seiner eigenen Landschafft/ geehrt und angeruffen wurde. Auf solchen Gottesdienst wandten sie ein grosses; gäntzlicher Einbildung/ weil die Götter der Provintzen bey ihnen/ wären sie deßwegen in ihrem sicherem Schutz begriffen.

Bild der Sonnen.

In demselbigen Tempel stund der Punchæo, oder das Sonnen-Bild/ aufs köstlichste von Gold und Edelgesteinen bereitet. Selbiges hatte seine Stellung gegen Morgen; und gab/ wenn die aufgehende Sonne es mit ihrem Stralen traff/ weil alles von reinem Ertz war/ einen so helleuchten Widerglantz/ als ob es eine andre Sonne/ oder ein Gegenbild solches himmlischen Gestirns/ wäre. Dieses Bild verehrten die Ingas göttlich. Man sagt/ als der Tempel/ von den Hispaniern/ geplündert worden/ habe ein einiger Soldat diese überaus schöne Blatten zur Beute bekommen/ aber hernach so tapffer gespielt/ daß er sie in einer Nacht durchgejagt. Woraus in Peru ein Sprichwort/ unter den Hispaniern/ entstanden/ daß man sagt/ er hat die Sonne verspielt/ ehe sie aufgangen; wenn einer viel verschlemmt/ oder das Seinige den Todenbeinen (der Würffeln) aufopffert. (a)

Die güldne Sonne von Peru wird verspielt.

Basilowitz. Nachdem wir nun/ von der Königlichen Peruanischen Ansitz-Stadt/ Cusco, und ihren Tempeln/ etwas gehört; hoffe ich/ mein günstiger Herr werde uns auch anzeigen/ in welcher Fortun denn die Söhne deß so reichen Americanischen Croesi, nemlich deß Guainacapa, gelebt.

Floris. Wenn die Eltern den Kindern so wol Friede und Einigkeit/ als Güter/ Reichthum/ und hohen Gewalt/ könnten anerben; wäre vermuthlich auch das Glück deß Guainacapa (den sonst einige Scribenten auch Guanacaxa nennen) auf seine Söhne verstammet. Aber der Zwiespalt und Streit lieferte diese/ zusammt dem gantzen Königreiche/ den Hispaniern/ ohne sonderbaren Schweiß und Blut/ in die Hände. Bey welcher Gelegenheit Athabalipa noch glückseliger hätte können werden/ weder sein Vatter war gewesen/ nemlich durch Bekehrung zum Christlichen Glauben; wenn mans recht mit ihm angreiffen/ und ihn nicht lieber vertilgen/ weder erhalten/ wollen.

Als der Vatter begraben; hat zu erst der älteste Sohn Guascar das Regiment angenommen/ der bey andren Titus Cussius Gualpa wird genannt/ und seine Hofhaltung zu Cusco, angestellet; seinem Bruder Athabalipa aber den Ort Caximalca, samt dem flachem Lande von Peru/ eingegeben. In solchem/ wiewol ehrlichem/ Bezirck hatte die Herrschsucht deß Athabalipa doch nicht Raums gnug: sondern zoch/ wieder den ältern Bruder/ mit einer Armee/ zu Felde; als derselbe/ zum Widerstande/ am wenigsten gefasst war. Bey Cusco geschahe eine Schlacht/ die Athabalipa gewann/ und gleich darauf die Königliche Peruanische Residentz-Stadt Cusco einnahm/ auch den Guascar, durch seinen Feldherrn/ den Quisquiz, nicht allein gefangen nehmen/ sondern auch/ unangesehen derselbe sein leiblicher (b) Bruder war/ hernach durch den Hencker hinrichten ließ. Ob solches heim- oder/ wie etliche wollen/ offentlich/ in seinem Beyseyn/ geschehen; darüber mögen sich die West-Indische Geschichtschreiber vertragen. Denn einige geben für/ (c) er habe ihn lassen für seinen Augen tödten: etliche aber/ daß er/ wie ihn selbsten die Spanier allbereit gefangen bekommen/ solches durch seine Befehlhaber heimlich thun lassen: welches letzte mir auch am glaublichsten fällt/ von wegen vieler andren Umständen. Gewiß ists/ daß/ indem er seinem Feldhauptmann/ welcher Cusco erobert/ und den König

(a) Joseph. à Costa, lib. 5. c. 12. Et de Laet, lib. 10. c. 26.

(b) Andre schreiben/ Athabalipa sey von einer andren Mutter/ aus Quito, erzeuget. Aber die glaubwürdigsten berichten/ daß sie beyde aus einer Blutschänderischen Ehe erzielet.

(c) Ita Barlæus, in Argonautico Americano, lib. 14.

König Guascar gefangen hielte / nachgezogen / ihm selbsten inzwischen Pizarro sein eigen Nest / nemlich Caximalca, da seine rechte Hofstat war / eingenommen / und hernach / wie er / auf davon empfangene Kundschafft / eilig zu ruck gekehrt / mit ihm ein Treffen gehalten / in welchem / Athabalipa / und seine Völcker / durch Schrecken deß Geschützes mehr / denn durch grosse Kriegsmacht / überwunden / und der Hispanier Gefangener worden.

Pizarro hatte / kurtz zuvor / dem Athabalipa einen Gesandten / nemlich den Fernando de Soto, mit 20. Pferden / entgegen geschickt / um demselben seine Ankunfft anzumelden. Aber dieser / unangesehen die Indianer / über dem Galoppiren der Pferde / sehr erschrocken waren / wolte doch dem de Soto die Ehr nicht lassen widerfahren / daß er hätte mögen persönlich vor ihn kommen; sondern ließ / durch einen Dolmetschen / ihm die Erklärung und diesen Bescheid geben: die angebotene Freundschafft deß Pizarro solte ihm lieb seyn / so fern er das / seinen Unterthanen abgeraubte / Gold und Silber wiedergebe / und sich zur Stunde aus seinem Reiche fortmachen wolte: und / auf daß sie hinfüro einander möchten verstehen / verhieß er / folgenden Tags / von seinem zu Caxamalca hinterlassenem Hauptmann zu vernehmen / was der Christliche Käiser / und der Römische Papst / denn für Leute wären.

Pizarro ordinirte / nach sothaner Antwort / seine Völcker / noch bey Nacht / zu einem Treffen / und verzoch bey Caxamalca. Welches Athabalipa erfuhr / wie heimlich mans auch zu halten vermeinete / und sich derwegen gleichfalls zum Schlagen fertig machte: gestaltsam seiner Obersten einer / Namens Ruminagui, von ihm Ordre empfieng / mit fünff tausend Indianern voraus zu gehen / und sich in einen Hinterhalt zu legen: damit solcher Gestalt die fliehende Spanier nicht entfliehen möchten. Nach dieser gemachten Anordnung / marschirte er / mit der übrigen gantzen Macht / und das Unglück mit ihm / oder vielmehr ihm entgegen. Der Marsch gieng gar langsam / also daß / über vier Stunden auf eine Meil zugebracht wurden.

Ihn trugen seine Hof-Junckern / und fürnehmste Diener / auf einer Baar / und unterstützten dieselbe mit ihren Schultern. Vor der Tragbaar her / traten bey dreyhundert Indianer / die alle in mancherley Gewand gekleidet waren / und die Steine / Sträuche / und Reislein / samt allen andren Hindernissen oder Anstössen / beyseits räumten. Er saß in einem stattlichen Sessel / so überall mit Golde beschlagen / und mit bunten Papagey-Federn unterlegt war / auf einer güldnen ebenen Blatten / hatte unter sich ein Polster / so mit köstlichem seidenem Staub gefüllet / und mit Edelgesteinen reichlich geziert. Seine andre vornehme Herren folgten hintennach / und wurden ebener massē / wie ihr König / prächtig daher getragen; sonder andre Kriegs-bereitschafft / und ernstliche Rüstung: denn sie achteten ihren Feind viel zu gering / sich recht wider ihn zu waffnen / und schätztens für eine blosse Kurtzweil / ein so schwaches Häufflein zu schlagen: doch war ihr Kriegsheer über fünff und zwantzig tausend Mann starck: mit welchen der König / deß nechsten Morgens / nach Wiederabfertigung deß Gesandtens / gantz prächtig daher gezogen kam / auf dem Königlichen Stuhl / daran überall schöne guldne Spangen und Geschmeide herab hiengen / imgleichen viel Vogel-Federn von mancherley Farben. Er hat ein Hemd an ohne Ermeln / und die Schaam mit einem seidenem Tuch bedeckt. Auf der lincken Seiten seines Antlitzes / trug er ein zartes und schönes purpurfarbenes Tüchlein / welches ihm die Augenbrauen und Stirn verhüllete. Die Füsse waren / mit einem köstlichem Tuch / biß an das halbe Knie / bedeckt. Also triumphirlich ließ er sich daher führen / um zu hören / was denn die Gesandten der bärtigen Leute doch gutes Neues würden anzubringen haben.

Marsch deß Königs Athabalipa.

Inzwischen hat ein Dominicaner-Münch / Frater Vincentius de Valle-viride (von Grünem Thal) so viel zuwegen gebracht / daß man ihn für den König gelassen: welchen er folgender Gestalt angeredet:

Der GOtt / so von Natur Einer / in Personen dreyfältig / und ausser dem kein wahrer GOtt sonst zu finden / hat Himmel und Erden / und alles / was darinnen begriffen / aus Nichts erschaffen. Den ersten Menschen / Adam genannt / machte Er / aus einem irdenem Leimen / und aus seiner Seiten-Rippe baute Er ein Weib / mit Namen Eva. Diese haben sich / aus Stoltz / wider ihren Schöpffer erhaben / und / durch solche grosse Sünde / sich / und alle ihre Nachkommen / nemlich alle Menschen / so viel derselben jemals gewesen / und jetzt seynd / oder künfftig noch seyn werden / in grosses Elend gebracht / sintemal sie dadurch / von den himmli-

Rede Patris Vincentii de Valverde, an den König Athabalipa.

himmlischen Freuden / dazu sie waren erschaffen / in die gewisse Verdamniß gestürtzt würden.

Aber Gott der Vatter erbarmte sich seines Geschöpffs / und sandte seinen Sohn / der Ihm gleich ist / in diese Welt / die Sünder selig zu machen. Dieser hat / aus der allzeit-reinen Jungfrauen / Maria / ohne männliche Beywohnung / durch Uberschattung deß Heiligen Geistes / der über sie gekommen / Fleisch an sich genommen / ist / im neundten Monden nach der Empfängniß / aus derselben ihrer ungebrochenen Mutter herfürgangen / hat viel Jahr lang unter den Menschen gewandelt / ihnen allerhand Wolthaten erwiesen / und die allergesundeste Lehr mitgetheilet. Diese aber vergalten seine Gutthaten mit Bösem / und schlugen Ihn / nach vieler Marter / ans Kreutz; daran Er starb. Doch ist sein Tod dem menschlichem Geschlecht nöthig gewest : weil es dadurch lebendig gemacht / aus deß Teuffels Dienstbarkeit herausgerissen / und bey seinem himmlischen Vatter ausgesöhnt.

Am dritten Tage / ist Er herrlich wieder auferstanden / und nach viertzig Tagen aufgefahren gen Himmel / zu seinem Vatter : hat gleichwol seine Apostel (Boten / und Gesandten) hinterlassen / so in seiner Lehr von Ihm vollkömmlich unterrichtet / denselben / als wie zu seinem Stathalter auf Erden / den heiligen Petrum fürgestellet / und hernach deß Petri Nachfolger / die zu Rom wohnen / und von den Christen Päpste genannt werden.

Selbige haben unter die Christliche Fürsten die Länder der Unglaubigen ausgetheilt / nachdem sie einem jeglichen dieselbe am gelegensten zu seyn erachtet. Die Länder / so du / und dein Bruder Guascar, eingenommen / hat einer unter solchen Päpsten Käisern Carolo / dieses Namens dem Fünfften / zugeeignet : welcher den Franciscum Pizarro dazu verordnet / daß er dir / in Gottes / und seinem / Namen / dieses / was ich jetzo fürgebracht / ankündigte.

Wirst du nun solches / was ich gesagt / glauben / dich lassen tauffen / und unsrem Könige Gehorsam leisten / gleichwie ihm ein gut Theil Christlicher Printzen gehorsamet : so wird er dir alle diese Länder / mit samt den alten Privilegien / vergönstigen / und dieselbe so wol / als dich selbst / mit billichen Conditionen handhaben. Wo nicht : so will er sie mit Brand und Schwert verwüsten / und wirst du zu deinem Untergange / erlernen / daß in Hispanien andre Könige seyen / weder in Peru. Den allergrössesten Schaden aber wirst du an deiner Seelen leiden / nemlich / unaussprech- und unendliche Pein : wofern du nicht diesem / was dir kürtzlich von der Christen ihrem Gott / und Erlöser menschlichen Geschlechts / allhie vorgesagt / und welches ich bereit bin / noch ferner zu erklären / glauben wirst. (a)

Athabalipa / welchen die Wenigkeit der Hispanischen Völcker stöltzer und trutziger gemacht / antwortete hierauf also:

Diese weite Länder haben mein Vatter Guaynacava, (b) und andre meine Vorfahren / die Ingæ, entweder durch Erbschafft / oder rechtmässige Kriege / erobert. Der Vatter hat das Reich meinem Bruder Guascar hinterlassen : weil ich diesen im Treffen überwunden / und gefangen bekommen ; seynd jetzo alle solche Länder auf mich gefallen / und in meiner Besitzung. Sehe aber gantz nicht / was der heilige Petrus / und andre dessen Nachfolger / hiebey thun können. Gesetzt / sie haben meine Länder verschenckt : so tadle und widerspreche ich doch solches. Eures grossen Königs Freund will ich seyn ; keines Weges aber sein Unterthan / oder unter seinem Tribut. Von eurem einigen und dreyeinigen Gott / der alles soll haben erschaffen / und dem lächerlichen Heilande der Welt / weiß ich nichts. Wir haben den Pachacamac, und glauben / derselbige habe alles herfürgebracht. Deßgleichen ehren wir die Sonne / und den Mond / als Götter / so der gantzen Welt viel Gutes erweisen : denn sie sind unsterblich ; und derhalben um euren elenden gekreutzigten und gestorbenen Gott nicht zu vertauschen. Aber sag mir doch / mit was für Gründen und Zeugnissen kanst du behaupten / was du mir vorgetragen ?

Pater Vincentz reichte ihm hierauf sein geöffnetes Brevier / und sagte / durch dieses Buch würde alles bewiesen. Athabalipa nahm es hin / kehrte es hin und wieder / blätterte darinnen / wie der Esel im Psalter / hielt es bald an die Augen / bald an die Ohren / in Meinung / es würde das Buch entweder etwas reden / oder irgend ein Zeichen geben / daß deß Paters Rede wahr wäre. Weil aber deren keines geschahe : warff er das Buch nieder

(a) Diese Rede ist geteutschet aus der Peruanischen Histori P. M. Joachimi Brulii, Ordinis Eremitarum per Belgium Prioris Provincialis, l. 2. c. 5.

(b) Also wird er / bey dem Brulio, genannt.

nieder zur Erden / und verachtete den geringen Hauffen / zu seinem grossen Unglück / und mit einer solchen Unbedachtsamkeit / die für keinem verständigen Heyden allerdings zu entschuldigen stünde. Denn er hatte allbereit / beydes durch seine heydnische Oracul / und auch aus dem Gerüchte / vernommen / daß diesem Volck das Regiment in Peru von oben bestimmet / und selbiges / durch neue Kriegs-Künste / viel Victorien schon erhalten hätte. Aber seine Tyranney war zur Straffe reiff: darum verblendete ihn das gerechte Göttliche Geschick also.

Solche Verwerffung deß Buchs verdroß den Pater Vincentz dermassen / daß er / voller Ungedult / schnell zu den Seinigen lieff / und schrie: Was verziehet ihr viel / lieben Christen? Das heilige Evangelium wird verächtlich von den Heyden weggeworffen / und mit Füssen getretten. (a)

Da ließ Pizarro das Geschütz unter die Indianer ab / und trennete / durch solchen ungewöhnlichen Blitz / ihre Ordnung gar leichtlich: setzte auch alsobald mit den Pferden in sie / und machte einen Hauffen nach dem andren nieder. Wie das gantze Peruanische Heer solcher Gestalt verstreuet / und in Confusion gebracht / ließ er einen Theil seiner Leute den Flüchtigen nachjagen / und ruckte mittler Weile mit dem Fußvolck gerad auf den König zu. Dieser hatte zwar eine starcke Leib-Hut um sich her / welche aber deß Krieges gantz unerfahren war. Gleichwol stelleten sie sich / mit ihren nackten Leibern / vor ihren König / und vermeinten ihn also zu beschützen. Aber die Spanier machten Wunden und Platz zugleich / und drungen so ungestümlich auf den König an / daß viel Indianer mit Füssen zertretten wurden. Da riß Pizarro den König bey den Haaren vom Sessel herunter / und nahm ihn gefangen. (b)

Wie es hernach weiter ergangen / und der Gefangene / der erlegten und überhäufften Rantzion ungeachtet / dennoch zum Tode verurtheilet sey; das ist bekandter / als daß es weitläufftiger Erzählung brauchte.

Basilowitz. Warum hat man ihn aber nicht wollen leben lassen?

Floris. Es ist mir entfallen / wessen man ihn eigentlich bezüchtiget habe; vermuthlich aber unserm Herrn Sinnebald wissend.

Sinnebald. Nichts anders hat ihn / wie etliche wollen / um den Hals gebracht / als Geitz / und Neid. Die solches behaupten / geben dem Don d' Almagro grosse Schuld / und sprechen / dieser habe sehr zugeschürt / und eiverig darauf gedrungen / den König zu erwürgen / ehe noch das jenige / was Athabalipa hatte versprochen / alles würde herbey geschafft: damit hernach ein jedweder zu dem hinterstelligem Rest gleich nahe wäre: weil er vernommen / daß seine Völcker / an der Beute und Rantzion deß Gefangenen / solten keinen Theil haben. Aber / ob zwar besagter d' Almagro ohn allen Zweiffel seinen Tod eiverig befördert / und daher mehrern Gewinn gehoffet hat: stimt dieses doch nicht mit deß Benzonis Erzählung überein / daß seinen Soldaten von der Beute nichts solte worden seyn. Denn derselbe Author meldet / Pizarro habe / um allen Tumult zu verhüten / dem Almagro auch seinen gebührlichen Theil gereichet / und etlichen seiner Kriegsleuten fünffhundert / etlichen tausend / Ducaten verehrt.

Angelort. So muß gewißlich die Beute nicht schlecht seyn gewest / die man bey dem Könige gefunden.

Sinnebald. Es wird / unter der Beute / zugleich mit das jenige verstanden / was Athabalipa zu seiner Erledigung gegeben: welches von etlichen höher / weder von andren / gerechnet wird. Doch ist die Summa gewißlich nicht gering gewest. Denn Gomara gedenckt / im vierdten Buche seiner allgemeinen Historien: es seyen Königlicher Majestät in Hispanien / für dero fünfften Theil / über viermal hundert tausend Portugaleser (oder / wie andre es dolmetschen / Ducaten) überschickt / einem jeden Hispanischem Reuter acht tausend und neunhundert Ducaten / und auf die dreyhundert Pfund schwer Silber; einem Fußknechte tausend / vierhundert und funfftzig Stück Goldes / oder Ducaten / und hundert und achtzig Pfund ungemüntztes Silbers geworden. Also / daß kein Kriegsvolck jemals / mit geringerer Mühe und Schaden (denn von den Spaniern ist kein einiger Mann darüber todt geblieben) mehr Guts und Geldes / in so geringer Zeit / gewonnen. Ein andrer rechnet deß Königs Antheil zu sechshundert tausend Kronen; dadurch vermuthlich Gold-Kronen werden verstanden: für jedweden Reuter / dreyze-

Was ein jeder Spanischer Soldat von der Beute bekommen.

(a) Derselbe Brulius, an vorangezeigtem Orte / pag. 49.
(b) Benzo, lib. 3. c. 3.

ben tausend und funfftzig Kronen / an Golde ; und/ an Silber / dreyhundert und sechtzig Pfund : für jeglichen Fußknecht / sechs tausend fünff und siebenzig Kronen an Gold/ auch hundert und achtzig Pfund Silbers.

Bisselius schreibt ; daß die so mächtige Beute unter zweyhundert / und zwar mehrentheils gemeine / Soldaten sey ausgetheilet : nemlich denen/ welche den König hatten helffen gefangen nehmen. Jetztgemeldter Scribent setzt folgends etwas / von der Ursach seines Todes / hinzu / ungefähr dieses Inhalts : Man hätte den König / wo nicht in voriger Herrschafft / doch aufs wenigst in einer freyen Verwahrung/ lassen leben ; dafern nicht dessen General Quisquiz inzwischen neue Unruhe erwecket / und den Pizarro seinen allbereit erlangten Sieg wieder disputirlich gemacht hätte. Hiezu kam die Angebung / und Bezüchtigung / daß er / durch seine Leute / eine heimliche Verrätherey offt wider die Spanier zu stifften / willens wäre. Für den ersten Entdecker solches Verraths gab sich einer an / mit Namen Philippellus / der den Christlichen Glauben angenommen / aber mehr im Munde/ weder in seinem verrätherischem unzüchtigem Hertzen / geführt. Derselbe hatte sich in deß Athabalipa sein allerschönstes Kebsweib verliebt; kunte aber seinen Willen von ihr nicht erlangen : weil sie vorgab / als lange der König noch im Leben / dörffte sie solches nicht thun. Darum / so bald sie versprochen / wenn jener würde umkommen / ihn zu nehmen / hat er gleich den König angegeben / als ob derselbe heimlich wider die Spanischen conspirirte. Das sey nun wahr / oder erdichtet gewest; so haben es doch etliche Leichtgläubige für wahr aufgenommen : und ist darauf der König alsobald fürs Recht gestellet : wider welchen man etliche Zeugen geführt / an deren Aufrichtigkeit jetztgenannter Author zweifelt / indem er spricht / sie seyen entweder rechtmässig / oder bestochen gewest. Deß Beklagten nahm sich hingegen niemand an. Denn wer wolte (daß ich mit dem Scribenten selbst rede) eine so reiche und gefangene Unschuld vertretten / bey denen / die derselben feind waren ? Also schrie ein jeder : Es schiene / er wäre schuldig. Hierauf hat man ihn / gebunden / mitten auf den Marckt seiner Ansitz-Stadt Caximalca geführt / zum Tode.

Man will / die Pizarri (denn es waren der Brüder vier) haben ihm einen schweren Tod / nemlich das Feur/ gedräuet/dafern er nicht würde die heydnische Religion verlassen / und sich zur Christlichen bekennen : welches ihn geschreckt / daß er lieber mit Wasser/ denn mit Feuer / getaufft seyn wollen. Solcher seiner Tauffe ungeachtet / habe man zwar einen gelinderen Tod über ihn beschlossen / aber das Leben ihm keines Weges wollen schencken/ wie flehentlich der arme König auch darum gebeten ; sondern ihn durch etliche Numidier lassen mit einem Strick erwürgen. (a)

Aber Hieronymus Benzo behauptet / es sey die Sache von dem Philippello ein gantz falscher und nichtiger Fürwand : denn er habe selbst/ von dem Pizarro, persönlich gehört / daß er / von der Zeit an / da Athabalipa in seine Hände kommen / sich fürgesetzt / ihn zu tödten ; damit er alle Provintzen dieses Königreichs desto leichter unter seinen Gewalt brächte / und die Unterthanen / nach dem Tode ihres Königs / desto williger sich seiner Botmässigkeit ergäben. Und wenn dem (schreibt Benzo) nicht also wäre / hätte er ihn / durch seine Authorität und hohes Ansehen (sintemal aller Gewalt bey ihm gestanden) ja wol beym Leben können erhalten. Derhalben (also fährt derselbige Benzo fort) ist auch das gerechte Urtheil GOttes nicht ausblieben : denn es seynd alle die jenige / so an seinem Tode Schuld gehabt / jämmerlich umgekommen / und keiner seines rechten natürlichen Tods gestorben. (b)

Dem sey nun also / oder nicht : so ist / über ihm / ohn Zweiffel / aus GOTTES rechtem Gerichte / solche Straffe verhengt worden ; darum / daß er seinen Bruder / und König / den Guascar, samt dessen Frauenzimmer/ und etlichen seiner eigenen Leute/ tyrannischer Weise hatte lassen umbringen : welchen Mord der Himmel / durch solche (vielleicht unbillliche) Sententz / billich gestrafft.

Mein gönstiger Herr Floris wolle doch weiter berichten / was sich denn mit

(a) Bisselius, lib. 14. Argonaut. Americ. cap. 10.
(b) Benzo, l. 3. c. 5.

mit dem Peruanischem Reichs-Zustande / nach dem Tode deß Athabalipæ / weiter begeben.

Floris. Einer aus deß Athabalipæ Kriegsobersten / nemlich vorgenannter Quisquiz, hat / nach Erwürgung seines Königs / den Hispaniern noch viel Händel gemacht: biß man ihn / mit allen den Seinigen / danidergelegt. Ein andrer / Namens Mango, oder Mangocapa, deß erdrosselten Königs Stieff-Bruder / ward zwar / von dem Pizarro, zum Fürsten eingesetzt; hernach aber / als er rebellirte / (a) überwunden und gebunden; doch / auf geschehene Fürbitte Johannis Pizarri, wieder losgelassen. Welche Gnade dennoch / von ihm / mit neuer Untreu / vergolten: indem er / zum dritten mal / die Waffen wider die Hispanier ergriffen / und über hundert tausend Indianer versamlet / mit solchem Heer nicht allein die Peruanische Reichs- und Hauptstadt Cusco erobert / (b) sondern auch mit Feuer angestossen / und die Hispanier theils erschlagen / theils gefangen genommen. Uberdas that er etliche glückliche Treffen / und bedeckte bald hie / bald dort / die Wahlstat mit Hispanischen Leichen; spielte auch allbereit in dem bergigten Theile von Peru / welches das beste / und fürnehmste ist / den Meister / und einen König in Peru: biß ihm die wanckelbare Fortun / durch den Alvarado / welcher dem Pizarro zu Hülff gekommen / das Triumph-Kleid ausgezogen. Denn dieser hat ihn / in einer harten Schlacht / endlich einmal fliehen gelehrt / und aller Kräffte / sich hinfüro weiter considerabel zu machen / auf einmal beraubt.

Aber den Muth ließ dennoch Mangocapa (etliche nennen ihn auch nur bloß allein Mango) auf solchem unglücklichem Kampffplatze nicht ligen: denn ob ihm gleich die Flügel der Victori beschnitten; flohe er doch auf das hohe Gebirg Andes, und reterirte sich / mit vier tausend Indianern / in das feste Castel Vilcacamba: darinn er / viel Jahrlang / einem Wächter und Thurn-Hüter ähnlicher / denn einem Könige / jedoch in seiner Freyheit gesessen.

In demselbigen Castell haben sich / nach seinem Absterben / die Nachkommen von den Peruanischen Ingas immerzu aufgehalten / und sich / in guter Sicherheit / zwar mit wenigem / jedoch mit dem Ihrigen / eine Zeitlang begnügt. Zuletzt aber machte einer aus ihnen / mit Namen Amarus, wider die Hispanier heimliche Anschläge: weßwegen sie ihn fiengen / und zu Cusco offentlich liessen enthaupten; die übrige Personen auch von dem Stamm der Ingas nach diesem gefangen / und in Verhafft nehmen.

Einer von deß Athabalipa Bruder-Söhnen ließ sich tauffen / und trat zu den Spaniern: den nante man Don Carlos, und räumte ihm das Thal Yucay ein / samt andren Gütern / so ihm seine Tochter angeerbet. Dieser ist der allergeringste und grösseste König / auch der letzte in Peru / gewest. Der geringste; wenn man seine geringe und beschnittene Herrschafft und Gewalt betrachtet / gegen seiner Vorfahren Herrlichkeit und Macht: der grösseste; weil er / mit dem Göttlichem Erkentniß erleuchtet / und verhoffentlich mit der Kron der Unsterblichkeit gekrönet: der letzte; weil / nach seinem tödtlichem Hintritt / das reiche Reich Peru von der Catholischen Majestät Stathaltern / biß auf jetzige Zeit / guberniret worden.

Basilowitz. So viel ich aus meines geehrten Herrn Bericht verstanden / hat Blutschande und Zwitracht den Peruanischen Königen ihren Untergang auf den Hals gezogen. Muß im übrigen bekennen / was den Stat und die Regierung solcher Nation betroffen / daß selbige / in vielen Stücken / zu preissen seyen. Insonderheit hat mir dieses sehr wolgefallen / daß die Ingas, oder Peruanische Könige / mit allem Ernst / ihren Unterthanen den Müssiggang verwehret. Aber mit was für Ubungen und Handwercken sie ihre Jugend denn doch bemühet haben / das möchte ich wol gern wissen.

Floris. Es hat hierinn bey ihnen eine schöne Ordnung geblühet / daß sie ihre Kinder in der Jugend ein Handwercke / so zum menschlichen Leben dienlich / lernen lassen. Sonderliche Handwercke gabs nicht bey ihnen / als Schneider / Schuster / Weber / und dergleichen; sondern ein jeder

Zu was für Handwercken die Peruaner ihre Jugend abgerichtet.

(a) Wie Bisselius erzählt. Denn à Costa schreibt nichts davon / daß dieser Mangocap solte / vom Pizarro, mit solcher Wolthat geehrt seyn; sondern vielmehr / daß Pizarro hierauf fortgefahren / das Königreich vollends zu erobern.

(b) Acosta meldet: er habe müssen endlich abziehen; ob er die Stadt gleich sehr geängstiget. Aber Benzo bezeugt / daß er sie zweymal eingenommen; erstlich / durch seiner Feldobersten einen; hernach / als die Spanier sie bekommen / zum andren mal / in Person.

lernte/ was ihm nöthig war. Sie kunten ihre eigene Tücher machen: wenn sie gleich der Inga nicht versorgte; trugen sie doch gute Kleidung: bedorfften auch keiner Arbeitsleut: weil sie das Land selbst bauen kunten. Ihre Weiber wurden nicht zärtlich auferzogen/ sondern halffen den Männern die Häuser bauen. Was sonsten nicht eben zu Erhaltung menschlichen Lebens dienet/ dazu hatten sie sonderliche Meister/ als Silberschmiede/ Mahler/ Töpffer/ Schiffleute/ Rechenmeister/ Spielleut/ und dergleichen. Was die Weber/ Baumeister/ Zimmerleute/ und dergleichen/ betrifft/ solches waren absonderliche Meister/ so den Herren dieneten; der gemeine Mann aber verrichtete selbsten/ was ihm in seiner Haushaltung vonnöthen war; so zahlte auch keiner dem andern nichts/ wenn er ihm etwas machte: welches denn noch heutigs Tags geschicht. Und also bedarff keiner deß andren zu seiner Haushaltung und Person/ nemlich Kleider und Schuh zu machen; item/ Häuser bauen/ säen/ meben/ und dergleichen. (a)

Insonderheit übten sich alle Peruaner insgemein/ von Kindheit auf/ zum Lauffen/ und erlangten durch sothane tägliche Ubung eine solche Geschwindigkeit/ und leichte Behendigkeit darinn/ daß sie/ ohne Ermüdung/ hohe gähe Berge hinangerannt/ und in geringer Zeit grosse Reisen verrichtet: wie vorhin/ bey Meldung der Peruanischen Post-Boten/ allbereit erwehnt. (b)

Zu diesen/ und dergleichen/ Sachen nun/ liessen sie ihre Kinder/ von Jugend auf/ abführen/ oder auch in Kriegs- und Waffen-künsten sich üben.

* * *

WEr doch hat es ihnen die Mexicanische Nation/ an fleissiger Auferziehung der Jugend/ weit vorgethan: also/ daß sich jederman/ der es hört/ verwundren muß/ wie bey diesen/ in heydnischer Blindheit wandlenden/ Leuten eine so gute Kinderzucht im Schwange gangen. Denn weil selbige Völcker sahen/ daß der gemeine Nutz und Wolfahrt einer Stadt in der Zucht und Auferziehung bestünde: benahmen sie ihren Kindern die Freyheit/ und den Willen; welche zwey Ding der Jugend Pestilentz sind. Hergegen übten sie die Kinder in nutz- und ehrlichen Sachen: zu welchem Ende bey den Tempeln sonderliche Häuser aufgebauet worden/ wie Schulen und Zucht-Häuser: und dieselben waren also unterschieden/ daß die Knaben in dem einen/ und die Mägdlein in dem andern/ unterrichtet wurden. Mancher führte sein Kind freywillig in solche Schulen.

Treffliche Kinderzucht der Mexicaner.

Die Kinder hatten ihre Auffeher und Zuchtmeister/ welche sie in löblichen Sitten unterwiesen: als nemlich demüthig seyn/ die Eltern in Ehren halten/ ihnen dienen und gehorsam seyn: und unterrichteten sie also/ daß es ihren Eltern und Herzen angenehm war. Man lehrte sie auch singen/ tantzen/ und in Kriegshändeln sich üben: als nemlich den Pfeil zum Ziel schiessen/ den Schild recht brauchen; item/ die Wehr halten/ und sich damit schirmen. Ihnen ward ein hartes Läger/ und geringe Speise/ gegeben/ damit sie sich von Jugend auf zur Arbeit gewehnten/ und nicht verzärtelt würden. Neben diesen Schulen/ hatten sie auch andre Oerter/ da der Herzen und Edelleut Kinder auferzogen wurden; die man sonderlich tractirte und unterrichtete. Solchen schickten ihre Eltern die Speiß/ und wurden alten erfahrnen Männern commendiret/ welche sie unterwiesen/ und zur Tugend vermahneten; als keusch zu leben/ mässig zu seyn in Essen und Trincken/ zu fasten/ langsam zu gehen/ und fein aufrichtig zu tretten. Sie wurden auch in Arbeit/ und schweren Sachen/ geübet.

Wenn diese junge Knaben also auferzogen; gab man Achtung/ wo zu sie affectioniret und geneiget. Ward einer gefunden/ der Lust zum Kriege hatte; so suchten sie Gelegenheit/ wie sie ihn dazu verhülffen. Diese wurden mit allerhand Leibes-Nothdurfft versehen/ und unter die Soldaten geschickt: damit sie sehen möchten/ wie es zugienge/ und was für Armuth man daselbst leiden müste; auf daß sie sich dafür förchten lerneten. Man legte ihnen offtmals schwere Bürden auf den Hals/ damit sie/ wenn sie sich tapffer hielten/ unter die Soldatesca desto leichter aufgenommen würden. Offtmals glückte es ihnen/ daß sie mit guter Beute ins Lager kamen/ und mit einem Ehren-Zeichen heimkehrten: bißweilen geschahe es auch/ daß sie/ wenn sie sich zu

weit

(a) Acosta, lib. 6. c. 16.
(b) P. M. Joachimus Brulius, Histor. Peruan. lib. 1. cap. 2.

weit wagten/ sie gefänglich angenommen/ oder wol gar niedergemacht wurden. Und weil man für die höchste Schande achtete/ gefangen werden; stritten sie lieber biß in den Tod/ als daß sie sich ergaben.

Wenn also/ wie gesagt/ die Zuchtmeister merckten/ daß die jungen Knaben Lust zum Kriege hätten (welches denn gemeiniglich an der Edelleut und tapffern Helden Kindern gespühret ward) folgten sie der natürlichen Neigung. Hingegen andre Knaben/ welche zur Geistlichkeit geneigt/ führte man/ weñ sie Alters halben darzu tüchtig/ aus den Schulen in die Zellen deß Tempels/ die für die Geistlichen erbauet; und zog ihnen geistliche Kleider an. In diesen Zellen hatten die junge Knaben ihre Prælaten/ so sie in denen/ bey ihnen gebräuchlichen/ Ceremonien unterwiesen: und darinnen musten sie verbleiben. (a)

Basilowitz. Weil denn die Mexicaner in der Kinderzucht eine so löbliche Sorgfalt erwiesen: zweifle ich nicht/ ihr weltliches Regiment sey gleichfalls mit kluger Ordnung bestellt gewesen.

Floris. Wenn der leidige Sathan sie nicht mit seinen verfluchten Greulen so sehr geschändet hätte/ wolte ich kein Bedencken tragen/ sie unter die allerpolitste und best-geordnete/ Völcker deß Erdbodems zu setzen. Ihre Art der Regierung betreffend; ist ihr Königreiche in der Wahl bestanden. Denn von dem ersten Könige an/ biß zum letzten/ hat keiner das Reich geerbet: sondern sind allesamt durch die Wahl dazu gelanget. Die erste Stimm gab die Gemeine: welche nachmals durch die vornehmsten Herren besser erkläret und ausgeführet ward. Zun Zeiten deß vierdten (oder vielmehr/ wie etliche (b) wollen/ fünfften) Königs/ Iscoatl genannt/ sind Wahlfürsten verordnet/ welche gesamter Hand/ neben den beyden Königen/ Tezcuco, und Tacuba, einen König wählen solten. Gemeiniglich nahmen sie junge Männer zu Königen; weil solche offt musten Kriege führen. Und eben um dieser Ursache willen begehrten sie Könige: nahmen auch wol in Acht/ daß solche Leute zu dieser Hoheit erkohren wurden/ die dazu bequem/ und sich deß Kriegs mit Ernst annahmen. Wenn die Königliche Wahl geschehen/ hielten sie zwey Feste: das eine ward angestellet/ wenn der König das Regiment annahm; und zwar folgender massen: Sie giengen in den Tempel/ mit sonderbaren Ceremonien/ und opfferten auf den Feurpfannen/ die sie Göttlich nenneten/ und stetigs für dem Altar deß Abgotts mit Feur stunden. Nach diesem hielten sie viel Orationes, nach Rhetorischer Art/ dazu sie grossen Lust hatten.

Das andre stattliche Fest ward gehalten bey ihrer Krönung. Ehe und bevor aber ein König gekrönt ward/ muste er zuvor eine Feldschlacht gewonnen haben/ und eine gewisse Anzahl Gefangene bringen/ welche sie ihren Abgöttern opfferten. Wenn diß geschehen/ erschien der König in grossem Pracht und Triumph/ und/ ward herzlich empfangen/ so wol von den Geistlichen (welche ihm allesamt in einer Procession entgegen giengen/ und/ neben dem Gesang/ auf unterschiedlichen Instrumenten spielten) als auch von den Weltlichen Stands-Personen. Denn die Hofdiener giengen gleichfalls hinaus/ mit ihrer Music/ und empfiengen den König. Die Kron/ oder das Königliche Zeichen/ war vornen her wie eine Tafel/ und hinten umgeschlagen/ also/ daß es nicht gantz rund: und das vorderste Theil ragte etwas höher herfür/ wie eine Spitze. Der König zu Tezcuco hatte diesen Vorzug/ daß der König zu Mexico von seiner Hand muste gekrönet werden.

Diadem der Mexicanischen Könige.

Wie es/ bey der Wahl Königs Motezuma, dieses Namens deß ersten/ sey zugangen; davon findet man noch einige Nachricht.

Wie es bey der Wahl deß Königs zugangen.

Angelort. Lieber! was für welche doch?

Floris. Der Mexicanische Feld-Oberster Tlacaellel, welcher/ nach dem Tode deß verstorbenen Königs/ im grössesten Ansehen war/ forderte den König zu Tezcuco, und den König zu Tacuba, nebenst den vier Kuhr-Herren/ zusammen/ und herathschlagte sich mit ihnen/ über die Erwählung eines neuen Königs: die zuletzt auf jetztgenannten Motezuma gefallen/ und jedermann angenehm gewest. Alsbald die Wahl ergieng/ führte man ihn/ mit grossem Schall/ in den Tempel/ zu den Feurpfannen/ die sie Göttlich nenneten; darinnen Tag und Nacht stets Feuer brante. Daselbst setzten sie ihn auf den

(a) Idem, l. eod.

(b) Denn Hornius sagt/ daß Acosta hierinnen gefehlet/ p. 336. Orbis Imperantis.

Königlichen Thron / und verehrten ihn mit Tiegerthieren / und anderm Wildpret / welches er dem Abgott opffern ließ. Der König zoch auch Blut aus seinen Ohren / Backen / und Schienbeinen: denn zu solchem Opffer trug der Teuffel sonderbares Belieben. Die Priester / Aeltesten / und Hauptleute/ thaten ihre Orationes, und wünschten ihm allesamt Glück. Bey solcher Wahl hielten sie stattliche Banqueten und Tantzspiele / warffen auch Feurwerck/ und zündeten viel Liechter an.

Zu dieses Königs Zeiten ist es aufkommen / daß der König / nach dem Fest der Krönung / selbst persönlich einen Krieg anfieng / auf daß er Gefangene überkäme / und die Opffer damit verrichtete: und daraus ward nachmals ein Gesetz. Dieser König Motezuma, zog in die Landschafft Chalco, die sich Feind erklärte / und stritt tapffer wider dieselbe / führte auch viel Gefangene davon / welche am Tage seiner Krönung solenniter geopffert wurden. Er konte sich aber diese Landschafft / weil ein streitbar Volck darinnen / auf das mal nicht unterthänig machen / noch selbe demüthigen. Am Tage seiner Krönung lieff eine unzählige Menge Volcks von unterschiedlichen Orten herzu / das Fest zu sehen; denen sehr köstliche Speisen/ und neue Kleider/gegeben wurden/ sonderlich aber den Armen.

Den Königlichen Tribut führte man/ am selbigem Tage / mit grossem Pracht/ in die Stadt: und bestund derselbe in allerhand Gewand oder Tuch / Cacao, Gold/ Silber/ köstlichen Federn/ grossen Bürden Baumwollen/ Apy oder Indianischem Pfeffer/ unterschiedlicher Art Erbis / vielerley Meer- oder Floß-Fischen/ vielen Früchten/ und unzählichem Wildpret. Gleichfalls schickten auch andre Könige und Herren dem neuen König viel stattliche Præsenten und Geschencke. Alle solche Tributen führte man in die Stadt / nach Gelegenheit einer jeden Landschafft/ fein ordentlich. Vornan giengen die Hof- und Rent-meister/ mit unterschiedlichen Waffen / und Ehrenzeichen. Und diß ward so prächtig angestellet / daß es eben so grosses Aufsehen gab / wenn man die Tributen brachte / als wenn ein Fest gehalten ward.

Basilowitz. So höre ich wol / die Mexicaner / wie fein ordentlich auch sonst die Wahl ihrer Könige angestellet worden / haben doch auch ihre Solennitäten / mit eben so abscheulichen Menschen-Opffern geschändet/ als wie die Peruaner ehedessen gethan.

Floris. Noch viel ärger und grausamer/ als jene. Zwar haben sie ihre Kinder nicht / (a) wie die in Peru/ pflegen aufzuopffern; aber hingegen/ in der Geopfferten Menge / nicht allein die Peruaner / sondern auch alle Nationen der gantzen Welt / übertroffen. Doch musten die Menschen / so sie opfferten / im Kriege gefangen seyn. Denn wenn keine Gefangenen / oder Sclaven / vorhanden / ward kein solches Opffer angestellet. Darum führten sie stets Krieg: und bemühete sich jederzeit ein Feind den andren lebendig zu fahen; damit er möchte ein Opffer haben.

Wie aber solche Opffer verrichtet worden; kan vielleicht hernach ausführlicher werden erzählet: jetzo würde ich die Materi von dem Regiment nur zu weit dadurch voneinander reissen.

Dem Nachfolger gemeldten Motezumæ, Namens Ticocic, hat man / bey seiner Krönung/ nebenst andren gewöhnlichen Ceremonien / auch die Nase durchgebohrt / und zur Zier ihm einen Smaragd darein gesetzt: weßwegen man selbigen König in den Mexicanischen Büchern mit durchbohrter Nasen gemahlt findet.

Hiebey ist insonderheit an ihnen zu rühmen / daß sie der Königlichen Hoheit / durch Ehrsucht / gar nicht nachgestrebet; besondern die vornehmsten Mexicaner gemeiniglich die angetragene Ehr abgeschlagen / und sich derselben demüthig geweigert: fürwendende / es würde zum gemeinem Nutzen ersprießlicher seyn/ einen andren König zu wählen. Ein sonderbares Beyspiel der Modestie / und Treu gegen dem Vatterlande / hat deß obbenannten Königs Motezuma Bruder / an seiner Person/ lassen herfürleuchten. Denselben hatten deß Mexicanischen Königs Feinde/ die zu Chalcos, gefangen / und begehret / er solte ihr König seyn. Ob er nun gleich zum öfftern sich entschuldiget: hielten sie doch ferner inständigst an. Darauf erklärte er sich/ ihnen zu willfahren; wenn sie ihm würden/ auf

(a) Wie Acosta meldet. Es hat aber nicht die Meinung / als ob sie gar keine Kinder nie hätten geopffert: denn solches wäre der Erzählung Cortesii, die unten Sinnebald wird fürbringen / zuwider: sondern der Verstand ist; daß sie ihre eigene Kinder nicht geopffert / wie die Peruaner gethan. Aber die Kinder ihrer Feinde haben sie dennoch auch dem Teuffel / zum Schlachtopffer / abgewürgt.

auf dem Marckt/ einen hohen Mastbaum aufrichten/ und oben darauf ein kleines Schau-gerüste machen/ darauf er möchte stehen. Die von Chalcos wähnten/ hiedurch suchte er in grösseres Ansehen/ und herzlichere Majestät/ sich zu setzen: machtens derwegen/ wie man sie geheissen. Da nun die Mexicaner/ seine Mitgefangene/ beyeinander waren/ und er oben in der Höhe stunde; schrie er zu ihnen herab: O ihr tapffere Mexicaner! Diß Volck will mich erheben/ und zu seinem Könige machen: aber die Götter werden nimmer gestatten/ daß ich an meinem Vatterlande zu einem Verräther werden solte. Dieser mein Sprung soll euch lehren/ wie man sich lieber solle lassen tödten/ als zu seinen Feinden schlagen. Das gesagt; stürtzte er sich von oben herab/ und fiel zu kleinen Stücken.

Uber solches Spectacul entrüsteten sich die Völcker zu Chalcos dergestalt/ daß sie die Mexicaner allemiteinander durchspiesseten/ und ihre Nation für bitterboshafft und besessene Teuffels-kinder schalten. In folgender Nacht hörten sie ein jämmerlich- und trauriges Geschrey/ welches zwo Eulen gegeneinander hielten: und weissagten ihnen selbsten daraus das Unglück/ daß sie/ in kurtzer Zeit/ würden ausgerottet und vertilgt werden. Inmassen denn auch bald darauf/ von dem Motezuma, der ihr gantzes Königreich verderbt hat/ geschehen.

Aber/ von der Ordnung im Mexicanischen Regiment/ und wie die Ehren-Aemter nacheinander gefolgt; muß ich auch/ mit etlichen Worten/ berühren. Nechst dem Könige war/ wie gedacht/ das Amt der Vierer/ oder vier Churfürsten. Diese erwählte man nach dem König/ und waren gemeiniglich Brüder/ oder nahe Verwandte/ deß Königs. Diese vier wurden Atlacohecalcatl genannt/ welches so viel heisset/ als ein Printz der Wurfflantzen; deren sie sich zum öfftern gebrauchten. Nach diesen waren die Tlacatecatl, das ist/ Menschen-Spalter/ oder Durchhauer. Die dritten waren die Esuahuacatl, das ist/ Blut-stürtzer/ oder Blut-vergiesser: welche Titel alle den Kriegsleuten zustunden. Der vierdte Ehrentitel war Tlillancalqui, das ist/ Herren vom schwartzen Hause. Und solches geschahe um der Ursache willen/ weil sich die Priester in ihrem Gottesdienst mit schwartzer Farbe anstrichen. Diese vier Aemter waren im hohen Rath/ ohn dessen Bewilligung man keine wichtige Sache verrichten dorffte/ noch konte. Und wenn der König gestorben/ muste aus diesen vier Aemtern ein neuer erwählet werden. Neben denselben waren noch etliche Tribunal- und Consistorial-Gerichte. Leute/ so in diesem Lande wol erfahren/ geben Nachricht/ daß derselbigen so viel gewesen/ als in Hispanien jetziger Zeit vorhanden. Solche unterschiedliche Præsidenten/ und Richter/ haben andre Substituten gehabt/ als Correctores, Schultheissen/ und dergleichen von geringerem Stande/ welche unter ihnen stunden/ in gar schöner Ordnung. Diese alle hingegen waren den vier vornehmsten Herren (so neben dem König sassen) unterworffen. Denn solche vier hatten die Macht/ einem das Leben ab- oder zuzusprechen. Und die andern Richter musten ihnen ihre Urtheil zur Justification überschicken. Auch ward/ zu gewissen Zeiten/ dem König fürgetragen/ was sich im Reich begeben.

Der fünffte König zu Mexico/ Namens Motezuma, richtete eine solche schöne Ordnung an/ mit Tribunalien, Consistorien, und Gerichten/ daß sie hiemit denen in Europa gar wol zu vergleichen.

Ordnung in der Steuerlieferung.

Mit den Gütern hielt man gleichfalls schöne Ordnung. Denn es waren allenthalben im Reiche Amtleute/ Rent- und Schatzmeister bestellet/ so die Renten und Steuren erhuben/ und deß Monats zum wenigsten einmal gen Hofe lieferten; wie imgleichen die Contributionen von allem/ so das Meer und Land hervor bringet/ beydes dessen/ was zur Speise/ Tranck/ oder Zierrath dienet/ und dessen/ was zum Götzendienst vonnöthen schiene. Es hat jederman seine Unterthänigkeit mit einiger Steur/ wie gering dieselbe auch gewesen/ müssen bezeugen.

Angelott. Von den Bettlern und Armen wird man gleichwol nichts haben gefordert?

Floris. In Europa redet man zwar im Sprüchwort; Wo nichts ist/ da hat der Käiser sein Recht verlohren. Aber bey den Mexicanischen Königen hätte dieses keine Stat gefunden. Denn die Armen/ welche sonst auf der Welt nichts zu contribuiren hatten/ musten ein Steur von ihren Läusen erlegen: gestaltsam deßwegen viel Säcklein/ voll solches Ungeziefers/ nach Hofe/ zum Tribut/ getragen wurden. (a)

Läus-Contribution.

(a) Nieremberg. lib. 8. H.N. c. 12.

Angelort. Solches Tributs wolte ich sie gern haben erlassen/ da ich wäre ihr König gewest.

Floris. Man hat mehr auf den Gehorsam/weder auf das Zeichē desselbigen/ gesehen. Aber nach vorerzählten Aemtern / hatten sie auch noch eine grosse Anzahl Lehrer/ derer Amt war / daß sie die Gemeine den Gottesdienst / und die Ceremonien/ lehreten.

Kriegsdienste und Ritter-Orden der Mexicaner.

Den Krieg hielten sie am höchsten: darum waren die vornehmste Chargen mit Edelleuten besetzt: und die / welche sich darinn wol hielten / gelangten zu hohen Aemtern / wurden auch unter den Adel gerechnet. Denen/ so im Gefechte Ehr einlegten / gab man herzliche Geschencke. Ihre Waffen waren scharffe Scheermesser von Feuerstein/ welche an einem Stock / auf beyden Seiten / fest gemacht worden. Diß Gewehr war so scharff/ daß man/ wie die Rede gehet/ mit solchem einem Pferde den Kopff beym Nacken abschlagen können. Sie brauchten auch schwere Kolben / Speere / und andre Waffen/ wie die Spiesse formiret; wie auch Wurffpfeil und Steine. Wenn sie in den Streit sich begaben / trugen sie runde Schildlein / an welche sie Federpüsche zu stecken pflegten. Ihre Kleider waren Felle von Tiger / Löwen / und andern grimmigen Thieren. Den Feind fielen sie gar schnell an / und waren geschickt zum Lauffen und Ringen; nahmen ihn auch lieber gefangen / als daß sie ihn tödteten; damit sie Sclaven zum Opffer hätten.

Motezuma machte höhere Stuffen/ unter der Ritterschafft / und ertheilte ihnen unterschiedliche Würden. Diese führten sonderbare Feldzeichen. Die Vornehmste unter ihnen trugen die obersten Haar mit einem roten Riemen/ oder Schnur / aufgebunden; darinn steckten etliche köstliche Federn / die theils hoch empor stiegen/ etliche aber sich zurück legten. Am Ende hiengen so viel Quasten/ als viel tapffrer Thaten einer begangen. In dieser Ritterschafft war der König selbst begriffen / darum man ihn mit angezeigtem Federwerck zu mahlen pflegte. Dessen sihet man ein Exempel zu Chapultepec, da Motezuma, mit seinem Sohn / in einem Stein-Fels abgehauen stehet / in gemeldter Tracht / mit einem grossen Federpusch.

Noch ein anderer Orden fand sich bey ihnen / den hiessen sie Adler. Wiederum einer/ der ward Löwen und / Tiegerthier genannt. Diese waren gemeiniglich kühne tapffere Helden/die sich zum Kriege rüsteten; und wenn sie sich darein begaben/so trugen sie ihre Feldzeichen. Es gab auch/ über die vorerzählte / noch andre graue und fahle Ritter / die so hoch nicht / als die andern / geæstimiret wurden. Diese trugen zerschnittene Köller/ welche ihnen biß über die Ohren giengen; führten im Kriege ihre besondere Feldzeichen / wie andre Ritter / und waren nur von der Mitte hinauf gewaffnet: die vornehmsten aber waffneten sich gantz und gar. Diese vorangedeute Ritter durfften Gold und Silber tragen / kleideten sich mit köstlicher Baumwoll / brauchten güldene und gemahlte Gefäß / und trugen Schuch. Der gemeine Mann aber dorffte keine / als irdene / Gefäß brauchen / keine Schuch anhaben / und keine Kleider tragen/ als die von Nequen gemacht worden; welches eine grobe Tracht ist.

Alle diese Orden hatten im Palast ihre Wohnungen und Titul. Die erste Wohnung nennete man der Fürsten und Printzen Gemach: die andere der Adler: die dritte der Löwen und Tiegerhier: die vierdte der grauen oder fahlen Ritter. Deß gemeinen Volcks Losament war unten / und so jemand ausserhalb diesen Quartieren übernachtete / ward er am Leibe gestrafft.

Thier- und Vögelhäuser deß Königs zu Mexico.

Basiloswitz. Wie? Hat man denn auch Wohnungen / für Thiere und Vögel / in dem Königlichen Palast/ gehabt?

Floris. Freylich / und zwar ein besonders grosses weitläufftiges Haus: welches also eingerichtet gewesen / daß man dergleichen Pracht und Lust nie gesehen. In diesem Hause fand man allerley Fische / Vögel / Thiere / und Viehe/ als wie in dem Kasten Noha. Für die Meer-Fische hielt man grosse Cisternen mit Saltzwasser: für die Fluß-Fische / Tröge mit frischem und süssen Wasser. Die Raub- und Beitz-Vögel hatten ihre besondere Gelegenheit; deßgleichen die wilde grimmige Thiere; alles mit grossem Uberfluß. Solcher Vögel und Thiere zu warten / waren viel Indianer bestellet. Wenn der König sahe / daß man irgend eine Art Fische / Vögel / oder Thiere/ nicht kunte länger lebendig behalten: ließ er dieselbe in köstliche Steine / Silber/ oder Gold / hauen.

(a) Joseph. à Costa, l. 6. c. 24.

Neben

Neben diesen/hatte der König manche sonderbare Paläste/so auf unterschiedlichen Zustand und Lebens-Art gerichtet. Etliche dieneten zum Regiment: und in denselben waren verschiedene Wohnungen/ nach der Herren Qualität/ so darinnen solten wohnen. Etliche waren der Lust/ andre dem Leidtragen/ und der Traur/ gewidmet. (a)

Basilowitz. Ist bey den Mexicanern denn allezeit eine Königliche Regierung gewest?

Floris. Nein. Nach ungefähr siebenhundert Jahren/ weniger oder mehr/ hat die Democratische Regierung/ welche anfangs unter ihnen gewesen/ aufgehört/ und das Regiment der Könige angefangen: derer doch mehr nicht/ als nur neun/ gewesen. Der allerletzte/ so ihren Orden/ samt dem Regiment/ und Leben/ beschloß/ war Motezuma, der zweyte deß Namens: dessen Wahl/ Krönung/ prächtige Hofhaltung/ und endlichen Untergaug/ ich hiemit etwas umständlich ausführen soll.

Seiner Person Beschaffenheiten will ich zuvörderst/ mit wenigem/ berühren. Er war ein Herr von wenig/ aber verständigen/ Worten; die er so weislich und bedachtsam setzte/ daß jederman sich höchlich verwunderte/wenn er/ im Reichs-Rath/ anhub zu reden; und ihn männiglich/ auch noch ehe/ denn er König ward/ sehr hoch respectirte. Er fand sich offt und viel an einem besondrem Ort/ in dem grossen Tempel deß Virzlipurzli, hielt sich wie eine Ordens-Person/ und hatte daselbst viel mit diesem ihrem Abgott zu schaffen. Er war von adelichem Stamm entsprossen/ auch dabey eines edlen/ heroischen/ und tapffern Gemüths: darum/ bey seiner Wahl/ keine einige Gegen-Stim gehört worden; als auf den jederman seine Augen und Gunst geworffen hatte.

Als ihm die Botschafft gebracht/ daß er erwählet wäre; hat er dem König Saul nachgeaffet/ und sich/ nicht zwar hinter die Väßer/ sondern im Tempel/ versteckt: weil seine Schultern die grosse Bürden deß Regiments gescheuet. Aber das Volck ist hingangen/ hat ihn herfürgesucht/ und mit grossem Frolocken in das Wahl-Collegium geführt. Unter sothaner Hinführung/ tratt er so ernsthafft und gravitätisch daher/ daß ein jeder sagte: Er hiesse Motezuma, welches so viel geredt/ als ernsthaffter Herr. Die Churfürsten empfiengen ihn mit grosser Ehrerbietung/ und gaben ihm zu vernehmen/ daß auf seine Person die Wahl eines Groß-Königs von Mexico/ durch einhällige Stimmen/ gefallen. Darauf machte er sich allfort zum Feuer/ um seinen Göttern ein Weiherauch-Opffer zu thun: zoch auch Blut aus seinen Ohren/ Backen/ und Schienen/ herfür/ nach altem Gebrauch.

Er ward mit Königlichem Schmuck angelegt/ am unterstem Theil der Nasen durchbohrt/ und ihm ein trefflicher Smaragd daran gehenckt. Solcher peinlicher und barbarischer Brauch vertreibt manchem den Kitzel der Ehr-Gierde/ und deß Verlangens zum Regiment.

Sinnebald. Wenn bey uns Europæern die Königreiche und Fürstenthümer mit gleichem Bedinge müsten angetretten werden; solte man vielleicht so viel ehrsüchtigen Blutvergiessens nicht erfahren. Aber mein Herr Floris fahre/ bitte ich/ fort.

Floris. Nachdem er sich nun auf seinen Thron gesetzt; wurdē allerhand stattliche Orationes, und zierliche Reden/gehalten. Die erste that der König zu Tezcuco, die man noch/ nach der Spanier Ankunfft/ lange Zeit/ in frischer Gedächtniß behalten/ und/ weil sie würdig zu hören/ von mir hiemit/ in unserer Sprache/ soll erzählet werden. Selbige lautete derwegen/wie folget:

Glückwünschungs-Rede eines Mexicanischen Königs/an den neugewehlten Groß-König Motezuma.

Aus dem allgemeinen und grossen Frolocken deß Volcks mag gnugsam abgenommen werden/ was für grosses Glück dem Reich widerfahren/ in dem ihr/ o fürtrefflicher und edler Jüngling! zu einem Haupt und Könige desselben seyd erkohren. Bey dem jenigen/ so das Regiment trägt/ muß eine solche Krafft und Stärcke seyn/ welche der Menge deß Volckes/ das er regieren soll/ genugsam gewachsen. Nachdemmal nun unser GOtt euch mit einem klugen Hertzen/ und sonderbarer Sanfftmuth/ begabt/ dazu mit Wissenschafft/ und weiser Fürsichtigkeit/ die bey dieser hohen Regierung sehr vonnöthen: wer wolte doch denn wol zweifeln/ daß ein solcher Fürst/ welcher/ auch noch ehe/ als man ihn zur Königlichen Herrschafft beruffen/ allbereit die neun doppelte Himmel ausgegründet hat/ nunmehr/ da er zum Regiment gekommen/ mit gleicher Scharffsinnigkeit nicht die

irdi-

(a) Joseph. à Costa, l. 6. c. 24.

irdischen Dinge begreiffen solte / um selbige / zu seines Volcks Nutzen / zu befördern und anzuwenden? Wer wird zweiffeln / spreche ich / daß eure Kräffte hinfüro keine schlechtere Würckung geben werden / in Sachen / die derselben jetzo mehr benöthigt seyn; nachdem sie vorhin / in geringeren Angelegenheiten / ein solches Gewicht und Nachdruck haben spühren lassen? Wird ihm auch einer wol können einbilden / daß es inkünfftig Wittwen und Wäisen werde mangeln an Hülffe und Trost? Wird man auch wol anders glauben können / als daß die Mexicanische Herrschafft nunmehr zum höchsten sey gestiegen; weil der HErr und Schöpffer aller Dinge ihr einen solchen Printzen gegeben / der seine hohe Qualitäten / die man an ihm rühmet / dem allein zuzuschreiben weiß / welcher sie ihm verliehen / und mit dem Liecht seiner Tugenden den Erleuchter preiset? Freue dich / o du glückseliges Land! Freue dich! denn der Schöpffer schenckt dir einen Fürsten / welcher dir ein fester Pfeiler / eine starcke Seule seyn wird / darauf du dich mögest lehnen und steuren: welcher dir seyn wird ein Vatter / und gnädiger Helffer: welcher mehr Mitleiden mit dir haben / mehr Gutes und Barmhertzigkeit dir erzeigen wird / als ein Bruder.

Aber / o Herr König / ihr dörfft nicht dencken / daß ihr / in diesem Stande / euch viel erlustiren / auf lauter Rosen tantzen / und auf weichen Polstern ruhen wollet; nein / warlich nicht: sondern es werden euch viel Regiments-Sorgē den Schlaff brechen: das allerbeste Bißlein wird euch nicht schmecken / wegen vielfältiger Gedancken an eure und deß Reichs Wolfahrt. Sey froh / du hochbeglücktes Reich! daß so fürsichtige und muntere Augen / für dich zu wachen / geflissen. Noch deñoch sollet ihr / Großmächtigster König / einen frischen Muth / und steiffes Vertrauen fassen / weil der Herr / so alles erschaffen / euch dieses Amt hat gegeben / werde er auch / ohne Zweiffel / euch dabey Stärcke und Krafft verleihen / solches zu verwalten. Wollet derhalben zu dem / welcher bißhero gegen euch so freygebig gewesen / feste Zuversicht setzen / er werde nicht unterlassen / euch seine höchste Gaben mitzutheilen / den er zum höchsten Stande erwählet hat; darinn ihr / durch seine Gnade / viel Jahr lang / sitzen und blühen müsset!

Der Erwählte neigte seine Ohren zu dieser Rede / mit sonderbarem Aufmercken: und / nachdem der Printz von Tezcuco geschlossen / fieng er dreymal an zu antworten: muste aber auch dreymal innehalten / für grosser innerlicher Regung und Bewegung deß Gemüths / von welcher seine / durch die Augen herfürdringende / Zehren deutlich gnug redeten. Endlich / nachdem er sich wiederum erholet; begegnete er dem König von Tezcuco mit dieser Antwort: Ich müste wol / mein höflicher Printz / blind seyn / dafern ich nicht sähe / daß alle diese Lobsprüche / so ihr gegen mir ausgegossen / aus dem Brunnen eurer Gunst herfür quellen: in Betrachtung so vieler herrlicher und vortrefflicher Personen / die ihr vorbeygangen / und meine Unwürdigkeit / die zu dieser hohen Würde am allerungeschicktsten / eurer Hand-auflegung gewürdiget habt. Denn gewißlich der Qualitäten / so hiezu vonnöthen / finden sich bey mir so wenig / daß ich / weil meine Geschicklichkeit hiebey sonst gar nicht auslangen dörffte / höchst verursacht werde / meine Zuflucht zu nehmen zu dem / der alle Dinge geschaffen hat. Diesen will ich anruffen / und euch gebeten haben / ihr wollet denselben gleichfalls für mich bitten.

Deß Groß-Königs Antwort.

Nach diesen Worten / hub er abermal an zu weinen.

Aber gleichwie hohe Ehre und Demut selten in einem Quartier ligen / sondern diese gemeiniglich jener / wo nicht gar / doch gewißlich von dem grössesten Theil deß Hertzens / weichen muß: also wischete das Glück dem Motezuma solche demut-volle Threnen bald ab / und ward er bald / nach geschehener Wahl / mit Saulo / ein anderer Mann; doch nicht zum bessern / sondern prächtigerm / Leben. Der Schatten seiner vorigen Demut verschwand / und der Tag seines Hochmuts fieng an / offenbarlich jederman ins Gesicht zu stralen.

Motezuma wird bald nach der Wahl stoltz.

Angelott. Ich laß den Herrn Bruder / in der Beschreibung dieses letzten Mexicanischen Königs / nicht weiter gehen / bevor er mich in einer Frage unterrichte.

Floris. Er frage kühnlich: ich will mich gern damit in dem Strom der fürgesetzten Erzählung etwas lassen anhalten / und so viel Bescheides / als meine geringe Wissenschafft vermag / zollen.

Angelott. Er hat gedacht / daß / bey der Wahl deß Königs Motezuma, zierliche Orationes gehalten wordē: darum möchte ich wol wissen / woher ihnen dergleichen Redner-Zierrathen gekomen? Ob sie solche der Natur allein / oder auch den Schulē /

zu

zu dancken gehabt. Und / mit gleicher Mühe / wünsche ich zu lernen / durch welche Mittel man die Jugend (im Fall dieselbe hiezu geübet und abgerichtet worden) in der Redner-Kunst doch unterwiesen: ob es durch Lesen und Schreiben / oder durch andre Zeichen / geschehen / wie bey den Peruanern / durch Knöpffe.

Floris. Natur und Fleiß haben sich bey ihnen / in ihren Schulen vermählet / und solche Orationes miteinander erzeuget. Sie gebrauchten aber keine Buchstaben / wie wir; noch Knöpffe / wie die Peruaner: sondern Bilder / Gemählde / oder allerhand Bild-Schrifften. Es gab zierliche Redner und Poëten unter ihnen: deren jene schöne Lehr- und Sinn-reiche Reden / auf allerhand Materien / verfertigten: diese manche Lieder und Gesänge setzten. Solche wurden der Mexicanischen Jugend zu lernen aufgegeben / und ihrer Gedächtniß fleissig anbefohlen: weil es unmüglich war / alle Bild-Buchstaben / Sinn- und Gemähl-Wörter / zu lernen. Hiezu waren Schulen / Collegia, und Seminarien / angestellet / darinnen die junge Knaben in diesen / und vielen andren / Dingen aufs fleissigste unterwiesen wurden / und die ihnen vorgetragene Formular der Gedächtniß eben so tieff und unvergeßlich eindruckten / als ob sie selbige aus einem geschriebenen Buch läsen. Die fürnehmste Nationes wandten grosse Mühe darauf / daß ihre Kinder die Mexicanische Rhetoric und Redner-Kunst aufs beste begriffen / und sich mit allem Ernst darinnen übten. Hernach / als sie erwachsen / haben sie / Zweiffels ohn / ihre eigene Erfindungen zu gebrauchen wissen.

Wie die Mexicanische Jugend in der Redner-Kunst unterwiesen.

Sie haben doch auch solche Orationes mit Bildern / und gewissen Characteren / zuweilen geschrieben; gleichwie wir mit Buchstaben. Was aber solches für Bild-Zeichen gewesen; das wird Herrn Sinnebalds Arbeit seyn / uns / aus irgend einem West-Indischen Scribenten / zu erklären.

Sinnebald. So viel mir / aus dem à Costa, wissend; hat es den Mexicanern / und Einwohnern in Neu Spanien / nicht gemangelt / an einer gewissen Art Buchstaben / ihrer Vorfahren Geschichte damit aus- und der Gedächtniß einzubilden.

In der Landschafft Jucatan findt man Bücher von Blättern / welche auf ihre Weise eingebunden / und zusammen gefaltet sind. In dergleichen Bücher schrieben selbige Indianer ihre Abtheilung der Zeiten / die Erkenntniß der Planeten / Thiere / und andrer natürlicher Dinge / nebenst allen ihren Antiquitäten. Welches eine mühsame und fleissige Arbeit war. Ein unverständiger Spanischer Prediger aber (wie ihn erwehnter à Costa tituliret) sahe solches alles für Schwartz-künstlerey / zauberische-Zeichen / und Teuffels-Beschwerungen / an / und drang darauf / aus blindem Eifer / man solte alles verbrennen: welches auch geschehen.

Basilowitz. Ich wolte es niemanden heissen / dergleichen Bücher unseren Russischen Geistlichen zu bringen / darunter es leider auch viel ungeschliffene und ungelehrte Gesellen gibt: sie dürfften nicht allein die Bücher / sondern auch den Concipisten selbsten / da sie seiner mächtig wären / als einen gewissen Zauberer / zum Scheiter-hauffen verdammen. Denn was ihr grobes Gehirn nicht fassen kan; das muß ihnen gemeiniglich Zauberey und schwartze Kunst seyn. Welche Unart meiner Landsleute ich sehr beklage.

Sinnebald. Weil sie heutiges Tages / da die Alliancen und Bündnissen / in Europa / so häuffig vorgehen / mit den Ausländern sich mehr bekandt machen / weder vor dem geschehen: lebe ich der Hoffnung / es sollen ihnen auch manche schöne Künste hinfüro bekandter werden / und nicht lauter Teuffels-Künste mehr seyn. Aber was die verbrannten Bücher unserer West-Indianer betrifft; seynd dieselbe hernach / nicht allein von den Indianern selbsten / sondern auch von theils nachsinnigen und verständigen Hispaniern / die deß Landes Geheimnissen daraus zu erfahren gehofft / sehr beklagt worden. Ein so unzeitiges Urtheil widerfuhr andren Dingen mehr / die man für aberglaubisch hielt / und vernichtete / da sie doch aus guter Vernunfft waren. Durch solchen Brand haben sie die Gedächtniß alter und nützlicher Sachen ausgelescht: welches alles aus einem unwissendem Eifer hergekommen. Denn die jenige / welche der Sachen / mit guter Vernunfft / reifflich nachgedacht / haben viel gefunden / das wol zu mercken gewest. Unter andern / hat ein sehr erfahrner und versuchter Jesuit einsmals / in der Landschafft Mexico / die alte Einwohner von Tuscuro, Tulla, und Mexico / versammlet / und

und sich mit ihnen verträulich gemacht: darauf zeigten sie ihm ihre Libereyen/ Historien/und Calender: die sich wol sehen liessen. Sie hatten ihre Figuren/ hieroglyphische Deutungen/ und Bild-schrifften/ damit die beschriebene Sachen folgender Gestalt abgebildet wurden. Die Dinge/welche sich durch einen Abriß oder Figur liessen erklären/ waren nach ihrer Gestalt gesetzt: die jenige aber/ so durch kein Ebenbild fürstellig zu machen/ wurden durch andre Characteren angezeigt.

Die Zeiten der Geschichte zu bemercke/ und in unauslöschlichem Andencken zu behaltē; behalffen sie sich mit Rädern/deren jedes eine Zeit von zwey und funfftzig Jahren begriff. An dem Rande solcher Räder conterfeiteten sie/ mit vorgedachten Bildern und Zeichen/die Begebenheit/so sich in jedem Jahr zugetragen. In das sæculatische Zeichen-Rad/ darinnen sie damals waren/setzten sie einen gemahlten Mann/ der auf dem Haupte einen Hut/ und am Leibe ein rotes Röcklein anhatte: um damit anzudeuten das Jahr/ in welchem die Hispanier/ zum ersten mal/ in Neu Hispanien angekommen. Also machte man es auch mit andren Geschichten. Weil aber der Bilder/ und Zeichen/ nicht so viel waren/ daß man alle Worte hätte können damit völlig ausdrucken/ wie zwar mit unseren Buchstaben geschehen kan: kamen dieselbe/ nicht so sehr in den Worten/ weder in der Meinung/und in der Sache/ überein.

Durch diese Bilder/und Characteren/ beschrieben sie nachmals das Vatter unser/den Englischen Gruß/und die Apostolische Glaubens-Bekentniß/ imgleichen die allgemeine Beicht/ auf Indianische Weise; und zwar so artlich/ daß sich einer darüber verwundern müssen/ der es gesehen. Zu Bedeutung der Worte: Ich Sünder bekenne; mahlten sie einē Indianer/ der für einer Ordens-Person kniete/in Gestalt eines Beichtenden. Gleich darauf setzten sie/ vor das Wort Gott/ drey Angesichter/ mit Krönen; um die Allerheiligste Drey-Einigkeit auszubilden. Vor die gebenedeyete Jungfrau Maria ward von ihnen ein Marien-Bilds-Angesicht gemacht/ mit halben Leibe/und einem Kindlein. Für S. Paul und S. Peter/ zwey gekrönte Häupter/ mit einem Schwerdt und Schlüssel. Auf solche Art haben sie die gantze Beicht abgemahlet. Gebricht es an Bildern; so setzen sie davor Zeichen und Characteren/ welche dem gleich/ darinn man gesündiget.

Ebener Gestalt haben sie die Beicht aller Sünden/ durch Characteren und Gemähl/ aufgezeichnet; deßgleichen die zehen Gebot/ auf eine gewisse Art/ abgeconterfeitet/ bey welchen etliche Zeichen/ so wie Zahlen oder Zieffer gestaltet/ dadurch die gethane Sünden angedeutet werden. (a)

Es schreiben die Mexicaner/ nicht von einer Seiten zur andren/ noch von oben herab/ wie die Sineser; sondern hinaufwarts: behalten also die Tage/ und alles andre/ was aufgezeichnet wird/ in stetswährender Gedächtniß. Weñ sie aber vormals ihre Räder-Zeichen schrieben; fiengen sie an in der Mitte/ da die Sonne gemahlet stund: und giengen von dannen fort/ biß an den Rad-Circul deß Jahres/ darinnen sie lebten. (b) Wie die Mexicaner schreiben.

Angelott. Ich bedancke mich gegen die Herren beyderseits/ wegen ihres günstigen Berichts. Wie hat sich denn nun unser vorerwählter König Motezuma, nach erlangter Königlichen Würde/ angelassen? Denn von solcher Vermeldung hab ich den Herrn Floris ein wenig ab- und beyseits geführet.

Floris. Er verbot zur Stunde/ einigem gemeinem Menschen/ in seinem Hause/ mehr ein Amt zu geben: und straffte dieses/ von seinen Vorfahren/daß sie ihnen hätten lassen dienen von Leuten geringes Herkommens; begehrte gegen über lauter grosse Herren/ Ritter/ und Edelleute/ so in seiner Burg wohnen/ und die Hof-Aemter versehen solten.

Als ihn deßwegen ein alter Mann/ der in grossem Ansehen/ und sein Zucht-Meister gewesen war/ anredete/ und bate/ er solte sich wol fürsehen; denn diese Veränderung hätte viel auf sich/ indem mit der Weise er den gemeinen Mann gantz von sich jagen; gegentheils dieser sich auch seiner wol nicht viel annehmen würde/ sehend/ daß er bey dem Groß-Könige in Verachtung/ und verworffen wäre: gab er zur Antwort: Eben das suche ich! Denn ich will nicht/ daß der Adel mit dem gemeinem Mann solle vermengt seyn/ wie biß daher geschehen: angemerckt/ es daher rührt/daß die Könige in keinem Ansehen gewesen. Befahl also/ daß man allen unedlen Leuten die Aemter nehmen/ und den Rittern und Edelleuten geben solte: welches auch geschehen.

Angelott.

(a) Joseph. à Costa, lib. 6. cap. 7.
(b) Idem, cap. 9.

Angelott. Ich achte/nach meinem geringen Verstande/ dieses für keinen Stoltz; sondern für eine nothwendige Politische Klugheit/daß sich ein König/ nicht durch geringe noch gemeine/sondern edle uñ fürnehme/Leute bedienen lasse; wenn sie anders dazu qualificirt seynd: insonderheit wenn der König das Regiment durch Wahl/uñ nicht durch Erbschafft/hat. Deñ solcher Gestalt kan er der viel-köpffichten Bestien am füglichsten die Zähne ausbrechen/ daß sie ihn nicht (durch Untreu und Rebellion) möge beissen und verletzen/ja wol gar wieder vom Thron absetzen/ und erwürgen. Ist demnach diese Klugheit/an diesem barbarischen Könige/ vielmehr zu verwundern und zu preisen gewest.

Basilowitz. Einem jeden gefällt die Sitt seines Landes am besten: also wird man mir zu gute halten/ daß ich auch die Weise unserer Russischen Regierung am meisten beliebe: bey welcher ja so leicht die Geschicklichkeit an einem unedlen Menschen/als an einem edlen/ geehret/und zu Ehren befördert wird. Denn weil der Adel nicht der Tugend/sondern diese deß Adels/Mutter eigentlich ist/und mehr angeübet/weder angeerbet wird: scheint es unbillich/ die jenige für recht edel und ehrenwerth zu schätzen/derer Adel nicht von dieser Mutter geboren. Solte derwegen/meines Begriffs/ der Mexicanische Groß-König billicher gehandelt haben/ dafern er/ ohn Unterschied/ Edle und Unedle/ zu seinen Hofdiensten erhaben/und den besten Qualiteten/ohn Ansehen der Person/oder Geschlechts/die beste uñ fürnehmste Stelle gegeben hätte. Was dunckt den Herrn Sinnebald dabey? Er vertrage mich hierüber/ mit dem Herrn Angelott/ und entscheide uns Beyde/ durch seinen aufrichtigen Ausspruch.

Sinnebald. Ihre Excellentz haben hierinn einen viel zu schlechten Richter erwählt. Doch/mein einfältiges Bedencken zu eröffnen/ so schätze ich zwar/ an einem hohen Potentaten/ dieses sehr rühmlich/ daß er so wol einen hohen/als niedrigen/ Stamm und Geschlecht/mit Würden begnadet/wenn sie sich beyde durch gute Meriten recommendiren. Aber doch wird er dennoch hierinnen diesen Unterschied halten/daß er die fürnehmste Würden den Alleredelsten ertheile/ wenn diese auch/ in Qualiteten/die Fürnehmsten/oder andren Unedelgebornē/ wiewol geschickten/Leutē gleich sind. Ja! so lange es ihm an geschickten/und zur Regierung capabeln Edelleuten nicht mangelt/soll er sich nach den Unedlen nicht umsehen. Denn Leute/die zugleich tugendhafft und edel sind/ soll man zwiefacher Ehren werth halten/und denē/ die keines berühmten ansehnlichen Geschlechts/billich vorziehen: es möchte deñ der Niedrigen ihre Geschicklichkeit so extraordinar/ so rar und fürtrefflich seyn/ daß sie aller der Edlen ihrer Qualitet obsiegete: da hätte er solche/wiewol von unedlem Blut entsprossene/Personen billich für allen vom Adel/die etwan nur von gemeiner Geschicklichkeit/ vorzuziehen. Doch erfordert auch die Gelegenheit deß Regiments/und der Zeit/ in diesem Fall/ zuweilen ein anders. Denn wenn bey hoher Geschicklichkeit nicht zugleich sonderbare Bescheidenheit/und Modestie/ wohnet: so ist grossen Häuptern mit einer mittelmässigen Klugheit deß Ministers besser gedient; und vertraut kein verständiger Printz einem unruhigen Kopff/ ob er gleich/vor Verschlagenheit/und Ingeniosität/alles Gras wachsen hörte/ einen ansehnlichen Theil der Regierung. Gemeiniglich muß man auch hiebey eine Reflexion haben auf den Zustand deß Reichs/ und auf die Natur der Nation/ darüber man herrschet: welches ich aber/ damit wir von dem Motezuma uns nicht zu fern im Discurs vergehen/ allhie nicht ausführen noch erklären kan. Was aber jetztgenannten Mexicanischen König anlanget: hat derselbe/ eines Theils/ weislich gethan/ daß er seine Hofstat/ mit ansehnlichen und edlen Ministern zu besetzen/ entschlossen: andren Theils aber unweislich/ daß er die alten Hof-Diener/ so aus unedlem Geschlechte/ gleich auf einmal abgeschafft: weil ihm solches leichtlich deß Volcks Hertz abgeneigt machen können. Er hätte sie viel lieber/ oder aufs wenigste die Geschicklichsten und Getrensten unter ihnen/ sollen adlen/ die übrige in andren Diensten/ ausserhalb der Hofstat/ gebrauchen/und dabey absterbē lassen/ hernach lauter Edelgeborne an ihre Stelle setzen. Oder dafern er je keinen/ aus dem gemeinem Volck/ gedulden wollen/ solte man sie nach und nach haben abgedanckt; und nicht gleich im Anfange/ ja noch vor dem Anfange/ der Regierung. In dieser Handlung weiß ich gar keine Regenten-Klugheit zu finden. Will es derwegen gern mit dem Herrn Floris halten/ und sprechen/es sey vielmehr solche Absetzung der alten Hof-Diener aus stoltzmüthiger Erhebung geschehen.

Floris. Daran ist im geringsten nicht zu zweiffeln: gestaltsam wir bald hernach werden vernehmen/wie hoch die

Flamme der stoltzen Ehrsucht bey ihm gestiegen / also gar / daß sie auch an den Himmel schier gestossen / und Göttlich seyn wollen.

Nachdem er die Hofhaltung / angedeuteter Massen / eingerichtet; machte er ferner allerhand Zubereitung und Anstalt zu seiner Krönung. Dazu gab ihm nun eine / am Nord-Meer gelegene / Landschafft Gelegenheit an die Hand / welche sich wider sein Reich empörte / und ihn bemüssigte / sich / mit dem besten ausgesuchtem Kern Mexicanischer Kriegsleute / wider sie zu rüsten. Hierauf zog er gar zierlich und prächtig zu Felde / führte auch diesen Krieg so schnell und klüglich / daß er die gantze Landschafft / in kurtzer Zeit / zum Gehorsam brachte. Die / so an der Empörung schuldig / wurden hart gestrafft / und viel Gefangene / zum Opffer / samt einer reichen Beute / eingeholt.

Was bey der Krönung deß grossen Motezuma, deß andren dieses Namens / vorgangen.

Da er wieder kam; empfieng ihn die gantze Stadt herrlich. Die grosse Herren reichten ihm das Hand-Wasser / und verwalteten das Amt seiner Hof- und Tafel-Diener / aus besonderem Respect / und ehrerbietiger Forcht: denn seinen Vorfahren war solche Ehre von ihnen nie widerfahren.

Das Fest seiner Krönung hielt man zu Mexico / mit ungewöhnlichem / und vor dem nie bey ihnen erhörten / Pracht. Es wurden mancherley Comœdien gespielet / zierliche Täntze angestellet / allerhand lächerliche Possen / Lieder / Getichte / und wunderseltsame Spiele / vorgebracht. Eine unglaubliche Menge Volcks versamlete sich das mal nach Mexico / etliche / damit sie ihren schuldigen Tribut / aus den Provintzen / entrichteten: etliche / auf daß sie nur dem Gepränge / und der grossen Solennität / zusehen möchten. Es zogen allerdings die Feinde der Mexicaner / doch verstelleter Weise / dahin / als die von Tlascala und Mechoacan; um die Herrlichkeit seiner Krönung zu schauen. Als sie aber dennoch entdeckt / und dem Groß-König verrathen wurden: ließ er vielmehr seine Großmüthigkeit und Generosität / weder Zorn und Feindschafft / blicken; gebot / man solte sie beherbergen / und so wol tractiren / als ihn selbsten. Ja man müste / auf sein Befehl / für sie schöne Schau-Gebäu und Fenster zurichten: damit sie ja das Fest desto füglicher schauen könnten: wiewol diese Leute eben aus den Völckern waren / welche den Mexicanern am allermeisten und kühnsten jederzeit widerstanden. Er selbst kam / deß Nachts / mit einem Spiel dahin / jedoch vermummt; auf daß man ihn nicht möchte kennen.

Als ihn nachmals Cortesius gefangen bekommen / und fragte: warum er alle andre Völcker bekrieget; diese aber nicht bezwungen habe? gab er zur Antwort: Er hätte solches deßwegen unterlassen / auf daß sein Kriegs-Volck Feinde hätte / darum sie sich üben / und von ihnen Gefangene / zum Opffer / überkommen möchten.

Nach vollzogener Krönung / wuchse die Hoffart bey ihm je länger / je höher. Er wolte hochgehalten / ja als ein Gott angebetet seyn. Niemand von dem gemeinen Volck durffte ihm unter Augen sehen: wer sich dessen erkühnte; der war deß Todes. Seine Füsse setzte er nicht auf die Erde; sondern ward allewege von Herren auf ihren Schultern getragen. Wenn er abstieg / breiteten sie einen köstlichen Teppicht unter seine Füsse / darauf zu gehen. Gieng er den auf der Erden / so blieb er / neben seinen Dienern / die ihn begleiteten / in einem gewissen Bezirck / welches dazu gemacht worden: das andre Volck aber gieng ausserhalb desselbigen. Er legte kein Kleid zweymal an; so aß und tranck er auch nicht zweymal aus einer Schüssel oder Trinck-Geschirr; sondern es muste allezeit neues vorhanden seyn. Wenn ers einmal gebraucht hatte; gab ers einem seiner Diener; welcher hernach damit prangete. Sitten und Hofpracht deß Motezuma.

Seine Satzungen wolte er unverbrüchlich gehalten haben: und wenn er / nach erlangetem Siege / wiederum aus dem Kriege zuruck kam / stellete er sich gegen seine Diener / als wolte er sich erlustiren / verstellte sich aber unterdessen / mit fremden Kleidern / und sahe / ob auch jemanden von den einnehmenden Renten etwas nachgelassen würde: denn er gedachte bey sich selbst / sie hielten jetzt dafür / daß er nicht vorhanden / und wären deßwegen fahrlässig. Wenn er sie also befand / wurden sie ohne Gnade gestrafft. Er verkleidete sich auch sonst offt / damit er wissen möchte / ob jemand unter seinen andren Bedienten sein Amt recht verrichtete. Gleichfalls forschte er fleissig nach / ob sich auch die Richter mit Geld bestechen liessen / oder sich unterstunden / unbillige Sachen durchzutreiben: und wenn sich dergleichen betretten liessen / so wurden sie stracks zum Tode verurtheilet /

let/ und keines verschonet. Obs gleich grosse Herren/Königliche Verwandten/ ja gar deß Königs Brüder/waren; so muste doch der Mißthäter ohne alle Gnade sterben. (a)

Sinnebald. Ich kan nicht umhin/ diesem etwas beyzufügen / aus der Erzählung Cortesii, so er an den Käiser Carolum V. schrifftlich übersandt hat. Dieselbe meldet gleichfalls / König Motezuma habe nie ein Kleid zweymal angelegt; ja alle Tage sich viermal umgekleidet. Wer zu seinem Palast wolte eingehen; der muste barfuß hineintretten / auch ein jeder/der zu ihm gefordert/ mit geneigtem Haupte/niedergeschlagenen Augen / und tieffgebucktem Leibe/allerdemüthigst hinzutretten. Wer mit ihm redete / der sahe ihm (wie gedacht) nicht ins Gesicht / aus sonderlich grosser Ehrerbietung. Weßwegen einige Mexicanische Herren etlichen Spaniern einen Verweis gaben/daß sie/wenn sie mit dem Marchgraven Cortesio redeten / so unverschämt wären / und denselben aufrecht anschaueten.

Deßgleichen wandten alle/die um ihn waren / oder ihm begegneten/das Gesicht von ihm ab; weñ er aus dem Palast herfür gieng: wiewol solches selten geschahe: auch stund jederman unbeweglich still/ so lang/ biß er fürüber. Einer aber gieng stets vor ihm her/ und trug drey gerade kleine Ruthen. Welches / wie Cortesius muthmasset / zu dem Ende geschehen/daß das Volck dabey seine persönliche Gegenwart mercken solte. Wenn er aber von der Sänfften herab stieg/hielt er selber eine von solchen Ruthē in der Hand/ uñ behielt sie so lange/biß man an den Ort gelangt/da er hin gedachte. Ja! der Ceremonien sind so viel gewesen/daß es nicht zu beschreiben.

Wie Montezuma Tafel gehalten/ und ihm aufgarten lassen.

Sobald der Tag angebrochen; verfügten sich fünff- oder sechshundert grosse Herren und Edlen nach seiner Burg; saſſen allda eine Weil nieder / oder wandelten auf den Burg-Plätzen / in den Schloß-Sälen / und andren Spatziergängen / hin und her; giengen doch nicht hinein / sein Angesicht zu sehen: sondern blieben/samt ihren Freunden und Dienern / alleweil draussen / in zween oder drey Höfen selbiges Palasts / wie auch in der allergrössesten Schloß-Gassen/ den gantzen Tag über; wichen auch nicht ehe von dannen / denn gegen Abend. Denselbigen Augenblick / wenn der König zur Tafel gieng; tischeten sie auch / und wurden ihnen eben so herrliche Mahlzeiten angerichtet / als wie dem Könige selbsten. Ihrem Hofgesinde und Verwandten theilten sie auch eine Portion mit. Die Hof-Küche/ Speisekammer / und der Weinkeller stunden jedwedem offen: wen hungerte/ oder durstete / dem reichte man Speise und Tranck.

Beym Auftragen der Gerichte hielt man solche Ordnung: Dreyhundert und mehr Knaben brachten unzählich viel Speisen / beydes zu Mittage/ und zu Nachts / von allerhand Fleisch/ Fischwerck / Früchten / und Kräutern/ so das Land allda gibt. Weil es der Orten kalt / stellete man / unter jedwede Schüssel/ eine Glut-Pfanne: auf daß die Speisen nicht kalt würden. Solche Essen setzte man alle zugleich auf / in dem grossen Speise-Saal/ welcher schön geputzt und gezieret war. Muteezuma (b) selbst saß auf einem kleinen ledernen Polster von ausbündiger Arbeit: und ein wenig von ihm ab / fünff / oder sechs/ alte Personen / denen er aus seinen Schüsseln zu essen reichte. Einer unter den Hofbedienten vertratt das Amt eines Truchsesses; setzte die Speisen auf seine Tafel / und nahm sie wieder weg; forderte auch wol von denen / die draussen assen / andre Gerichte / so dem Könige dienlicher zu seyn schienen. Vor und nach der Mahlzeit / wusch er die Hände: aber das Handtuch / daran er einmal die Hände getrucknet / durffte man nie zum andren mal reichen: eben / wie Herr Floris vorhin von den Schüsseln/ und andrem Tafel-Geschirr/hat gesagt.

Basilowitz. Was schreibt doch aber der Hispanische Marchgrav Cortesius von seinem Palast?

Seine Paläste.

Sinnebald. Er schreibt / es sey ihm unmöglich / allen Wunder seiner Paläste (denn es waren derselben/ wie wir allbereit zuvor vernommen / unterschiedliche) in die Feder zu fassen: gestaltsam derselben / so wol in / als aus/ der Stadt / sehr viele / zur Lust / erbauet/ und eines grossen Potentaten werth gewesen. Was für weite / breite / und prächtige er / innerhalb der Stadt / zu seiner Hofhaltung und Wohnung / gehabt; unterstehet sich der Marchgrav nicht/ ihrer Würde nach / zu beschreiben; sagt aber ungescheuet / daß / in Hispanien/

(a) Acosta, lib. 7. c. 22.

(b) Cortesius schreibt bald Montezuma, bald Muteezuma; à Costa aber Motezuma.

Garten. keine dergleichen anzutreffen. Bey einem derselben war ein wunder-schöner Lust-Garten / und in diesem ein zierliches Lusthaus: darinnen alles/ von Marmel und Jaspis / bester massen ausgearbeitet.

Treffliche Lust-Seen. In jetztgemeldtem Palast fanden sich solche Wohnungen / darinnen zween grosse Printzen / mit ihrer gantzen Hofstäte / bequemlich gnug gelogirt hätten seyn mögen. Es waren darinn zehen Lust-Pfühle / oder Seen / auf welchen allerhand Meer- und andre Wasser-Vögel / die unzahlbarer Menge / zu finden; und zwar für die See-Vögel / Seen voll saltzes Wassers; für die Strom-Vögel aber/ süsse Wasser-Solche Seen wurden/ zu gewissen Zeiten/ abgelassen; um dieselbe zu reinigen; hernach wiederum/ vermittelst ihrer Canäle / bewässert. Jedweedes Geschlecht bemeldter Wasser-Vögel bekam seine tägliche ihm bestimmte und beliebige Speise. Denen / die von Fischen ihre Nahrung / gab man Fische; die von Würmern leben / Würme: die von Saamen-Körnern / fütterte man mit Maiz; die zarten Vögelein aber / mit andren kleinern Saamen-Körnlein. Denen Vögeln / so mit Fischen gespeiset wurden / gab man täglich zweyhundert und funfftzig Pfund / von dem Fischwerck / das in dem saltzen See ward gefangen: und zu Fütterung dieser Vögel waren dreyhundert Männer verordnet/ die sonst nichts anders zu verrichten hatten / als allein dieses. Uber selbige dreyhundert / fanden sich noch andre / die den Vögeln Medicamenta und Artzeneyen ordneten. Bey jedweden Seen stunden lustige Schauhäuser / und ergetzliche prächtige Spatzier-Gänge / dahin König Montezuma, unterweilen / von den Regiments-Sorgen einen Abtritt nehmen / und seine Recreation zu suchen pflegte.

Vögel-Aertzt.

An einem gewissen Orte dieses Palasts / hielt er Knaben und Weibsbilder / die / von ihrer Geburt an / gantz weiß von Angesichte / Leibe / Haar / und Augbrauen.

Vögel- und Thier-Häuser. Er hatte noch ein andres weitläufftiges / doch sehr festes/ Gebäu / dessen Bodem mit Marmel-Stücken artlich gepflastert / in Gestalt eines Bretspiels. In demselben seynd viel Häuslein / anderthalb Mann tieff / viereckicht / und an jedweder Ecken / sechs Schritt lang. Mitten in solchen Häuslein wohnete ein besonderes Geschlecht von Raubvögeln / und zwar nicht allein von allerley Gattungen / die man in Spanien findet / sondern auch dazu viel andre/ von denen / die Spanien nicht kennet. Jedwedes Geschlechtes war eine grosse Anzahl: und solche Vögel hatten ihre unterschiedliche hültzerne Gehäuse / oder hültzerne grosse Kefichte / da sie deß Tages über / oder zu Nachte / ihre Quartier verwechselten. Allen solchen grossen Vögeln gab man nichts anders / zur Speise / als Hüner. Anderswo stunden/ in demselbigen Palast / viel ungeheure grosse Thierkästen von Holtz: darinn man meistens Löwen / Tiger / Wölfe / Füchse / und mancherley Katzen/ hielte. Aller solcher so wol vierfüssiger/ als geflügelter/ Thiere war eine sehr grosse Menge / die man mit lauter Hünern sättigte. Diese Thiere wurden/ ebener massen / von dreyhundert Männern verwahret und gewartet.

In einem noch andrem Hause/ hielt er viel ungestaltete monströsische Männer und Weiber / Zwerge / Höckrichte/ und viel andre Menschen-Wunder / und zwar jedes Monstrum oder Mißgeburth/ in einem besonderem Zimmer; imgleichen gewisse Leute / die ihnen / in ihren Gebresten / Rath und Hülffmittel mustern ertheilen.

Uber jetzt erzählte / waren gar viel andre Königliche Häuser in der Stadt/ die Cortesius nicht alle beschrieben. Erwehnte Vogelhäuser aber hat er nachmals mit Feur angesteckt: auch den Palast in Brand gesetzt / darinnen er / und seine Leute/ bey Lebzeiten deß Königs Montezuma, ihre Herberge gehabt: wie er selbst vermeldet / und daneben anzeigt/ jetztgedachter Palast sey so groß und weitbegriffen gewest/ daß er leicht einen Printzen / mit sechshundert Hofdienern/ hätte können beherbergen. In etlichen hat der König gantz guldene oder silberne Bilder gehabt/ von allen Dingen / so unter seiner Herrschafft begriffen waren/ und zwar so lebhafft gebildet/ daß es kein Europæischer Künstler besser machen können. Etliche ließ er von Edelgesteinen bereiten / so geschicklich / daß kein Mensch leichtlich errathen kunte / mit was für einem Instrumente sie so vollkömmlich gemacht wären. So solte man auch weder in Wachs/ noch in Seiden-Gewirck / eine zierlichere Bildniß bringen können / weder er / von Federn/ zurichten ließ.

Angelort. Weil / an seiner Hofstat/ solche Herrlichkeiten / so viele und grosse

Pracht-

Pracht-Gebäu zu schauen gewest; wird ohne Zweiffel seine Herrschafft sich auch wol zimlich weit haben erstreckt.

Wie weit sich deß Montezuma Gebiet erstrecket habe.

Sinnebald. Die Spanier haben zwar nicht eigentlich erfahren können/wie weit seine Herrschafft und Gebiet gegangen: aber so viel weiß man/ daß er allenthalben/ biß auf zweyhundert Meilwegs/ von seiner Hofstat aus/ Boten/ und Befehle ergehen lassen: gestaltsam auch die Stadt Cumatan, so zweyhundert und zwantzig Meilen von Mexico lag/ noch unter seine Botmässigkeit gehört hat. Der Fürsten und Landherren erstgeborne Kinder warteten ihm bey Hofe auf: sie/ die Vätter selbst aber/ hatten ihre besondere Kriegsläger/ und darinnen eine gewisse Anzahl Soldaten. Alles/ was in allen Provintzen vorlieff/ oder seltenes/ neues/ und köstliches zu finden/ das kam nach Mexico. Ihn scheueten so wol die weitabgelegene/ als nechste/ Völcker/ mit solchem Gehorsam/ daß nicht leichtlich/ auf der Welt/ ein Potentat zu finden/ der mehr von seinen Unterthanen werde gefürchtet. (a)

Basilowitz. Wie hieß aber die Stadt/ da er selber residirte/ und Hof hielt?

Beschreibung der Stadt Temixtitan, oder Mexico.

Sinnebald. Sie hieß/ zu seiner Zeit/ Temixtitan, und ist eben die/ welche unterweilen/ in dieser unsrer Erzählung/ ist berührt worden. Nachmals hat man ihr den Namen Mexico gegeben.

Basilowitz. Sie wird vermuthlich wol und zierlich bebauet seyn gewest?

Sinnebald. So herrlich und schön/ daß Cortesius ihre Schönheit allen andren Städten der gantze Welt darff vorziehen: welcher ihre Gelegenheit umständlich beschrieben. Die Provintz Messico, oder Mexico/ darinn sie lag/ wird mit hohen und rauhen Bergen umringet: und hat eine Ebene/ so bey siebentzig Meilwegs in ihrem Bezirck hält. In solcher Ebene finden sich zween Seen/ oder Wasser-Pfühle/ die den meisten Theil deß flachen Landes einnehmen/ nemlich einen Kreis von funfftzig Meilen. Der eine hat süsses/ der andre und grössere aber saltzes/ Wasser. Mehrgedachte Ebene wird/ durch etliche kleine Hügelein/ unterschieden/ die in ihrer Mitten stehen: zwischen selbigen Hügelein/ und vorerwehnten hohen Bergen/ stossen die beyde Pfühle/ in einer engen und schmalen Fläche oder Ebene/ zusammen: welche Enge sich nicht weiter als einen Büchsen-Schuß erstreckt/ und alda die beyde Seen zusammen kommen lässt. In diesen Seen ligen unterschiedliche Städte/ dazu man mit Nachen fährt; und zwar/ in dem grossen gesaltznen/ war die Stadt Mexico/ oder Temixtitan, gegründet: zu welcher man/ vom Lande/ welches zwo Meilen von ihr war/ an vier Orten hinein kunte/ durch viel mit Steinen gepflasterte Wegel die so breit waren/ wie die Länge eines Spanischen Reuter-Spiesses.

Ihre Grösse vergleicht Cortesius mit der Stadt Sivilien/ oder Cordwba. Ihre Gassen hatten eine herrliche Breite/ lieffen gerade für sich aus: etliche stunden halb im Wasser/ und halb auf dem Truckenen/ durch welche man/ mit den Canois, oder Indianischen Nachen/ hineinfuhr. Sie hatten auch alle ihre Ausgänge/ also/ daß das Wasser von einer kunte zu der andren kommen. Alle solche Ausgänge/ deren etliche trefflich breit/ waren mit wolgezimmerten ebenen Balcken gebrückt/ doch also/ daß sich selbige Balcken abnehmen liessen; und kunten etlicher Orten zehen Reuter zugleich nebeneinander darüber reiten. In vielen Gassen ward alle Tage Marckt gehalten/ gekaufft und verkaufft. Eine/ unter denen/ war gewaltig-groß; gestaltsam täglich über sechtzig tausend Menschen ihre Gewerbe/ Handel und Wandel/ darinnen trieben. Da traff man an allerley Waar/ so in selbigen Ländern zu finden/ und beydes zur Speise/ und Kleidung/ dienlich. Man verkauffte Sachen von Golde/ Silber/ Bley/ Kupffer/ Messing/ Steinen/ Beinen/ Muscheln/ Korallen/ und Federn/ gemacht. Man hatte auch Kalch/ polirte und rauhe/ rohe und gebrannte Steine/ allerhand gehobeltes und ungehobeltes Holtz.

Eine besondere Gasse war bestimmt zum Vögel-Marckt/ und kauffte man daselbst Hüner/ Rebhüner/ Wachteln/ Endten/ Turteltauben/ Wasserhüner/ Holtz- und wilde Tauben/ Spatzen oder Sperlinge/ Papageyen/ kleine Weihen/ Habichte/ Falcken/ Adler/ samt vielen andren Raubvögeln; auch die Köpffe/ Federn/ Schnäbel/ und Klauen derselben besonders: imgleichen Künigleins/ Hasen/ Hirsche/ kleine geschnittene Hunde/ die sie mästen/ hernach schlachten/ und essen.

(a) Ex Narratione Ferdinandi Cortesii, ad Carolum V. Imperatorem Romanorum.

Anderswo fand man den Krautmarckt/ mit allerley Kräutern/ und Medicinalischen Wurtzeln/ angefüllt. Man hatte eigene Apothecken/ da sowol gesunde Artzeney-Träncke/ als Salben/ und Pflaster/ wurden verkaufft: deßgleichen absonderliche Häuser/ für die Barbierer/ da man das Haupt waschen/ und die Haar abschneiden ließ: überdas gewisse Trinck- und Wirths-Häuser/ da sie zusammen kamen/ und um ihr Geld zehreten.

Es gab allda viel Träger/ so die Waaren aus dem Hause deß Verkauffers/ nach der Behausung deß Kauffers/ trugen. Holtz/ Kohlen/ bintzene Matten und Bettdecken/ und noch andre/ die viel zärter/ womit man die Sessel/ Stühle/ Bäncken/ und Gemächer zieret; allerley Köhl- und Küchen-Kräuter/ Zwiebeln/ Lauch/ Knoblauch/ Kresse/ Cardobenedicten/ samt allerhand Früchten/ darunter Kirschen und Zwetschgen/ so den Spanischen allerdings gleich/ Aepffel/ Weintraubē/ und andres besondres Obstwerck/ so in selbiger Provintz allein wachsen/ lag bey Hauffen feil. Honig/ Wachs/ und das Rohr-Honig von Maiz (denn diese Röhre geben einen Honig-Safft/ der so süß/ als wie der Zucker) war überflüssig vorhanden: wie nicht weniger ein Honig von etlichen Bäumen/ so man/ in den andren Insuln/ Magney nennet/ welches süsser als ein gesottener Most/ und auch einen Wein gibt/ den man daselbst gleichfalls verkaufft.

Honig-Safft von Maiz-Röhren.

An einem andren Ort/ hatten sie Bänder und Fäden feil/ von allerhand Farben: und dieselbe brauchten sie zu ihren Kräntzen. Wiederum anderswo allerley Mahler-Farben/ von solcher Zier/ daß man sie nirgends/ in Europa/ besser zurichten würde. Es wurden auch Hirschhäute/ beydes rauhe/ daran nemlich das Haar noch sitzt/ und glatte/ oder haarlose/ auf den Kauff dargelegt: unter welchen die glatte entweder gantz weiß/ oder bunt gefärbt werden. Weiter fand man daselbst viel irdene und gevernissete Häfen: grosse und kleine Väßer/ und Weinväßer/ und viel andre Geschirr: das Indianische Korn Mayz, so wol roh/ als gekocht/ und zu Brod verbackt; womit ein grosser Handel wird getrieben: Pasteten mit Vögeln/ oder Fischen/ so wol frischen/ als gesaltzenen/ rohen/ als gesottenen/ gefüllet: Hüner- und Gänse- wie auch andrer Vögel Eyer; und Eyer-Kuchen.

Jedwede Waar aber ward/ in ihrer besonderen Strasse/ verkaufft/ da keine andre hingelangen. Ward also/ in allem/ sehr gute Ordnung gehalten; alles richtig ausgerechnet/ und gemessen; nichts aber nach dem Gewicht verkaufft.

In einer solchen fürnehmen Gassen stund ein ansehnliches grosses Gerichts-Haus/ da allezeit zehen oder zwölff Personen zugegen waren/ alles verabscheideten/ und beurtheilten/ was in selbiger Gassen Strittiges vorgieng/ auch die Verbrecher und Ubelthäter zur Straffe ziehen liessen. Uberdas wandelten/ in selbiger Gassen/ noch andre Personen/ welche täglich erforscheten/ was man verkauffte/ und die Maß/ mit welcher es ausgemessen wurde/ fleissig besichtigten. Gerichts-Haus.

Angelott. Wie seynd aber denn doch die Häuser selbst beschaffen gewest?

Sinnebald. Es seynd viel grosse und stattliche darinnen gestanden/ und zwar desto häuffiger/ weil alle grosse Herren/ und Reichs-Fürsten/ ihre Paläste daselbst gehabt/ auch zu gewisser Zeit deß Jahres darinnen residirt. Weil auch andre vornehme Einwohner trefflich reich waren: wohneten dieselbe gleichfalls gar prächtig und zierlich: hatten/ nebenst den schönen Häusern/ auch anmuthige Zier- und Lust-Gärten. Durch einen von den vier gepflasterten Wegen/ giengen zwey Wassergänge/ welche zween Mann weit/ und eines Manns hoch/ waren: davon einer süsses und wolriechendes Wasser mitten in die Stadt führte/ welches die Einwohner truncken/ und daraus kochten. Weil aber auch das Saltzwasser in die Stadt kam; muste man an die Brucken fahren/ und daselbst das frische Wasser in die Nachen schöpffen: wofür der Einfasser/ zu Belohnung seiner Mühe/ ein gewisses Trinckgeld erhebte. An dem Orte/ da man solche Nachen wieder ausleerte/ sassen die Aufseher/ die von jeden Sachen/ so zur Stadt eingeführt waren/ den Zoll einnahmen: woselbst vermuthlich das Wasser auch verzollet worden. Denn wiewol Corteſius solches eben nicht ausdrücklich hinzuthut; stehet es doch leicht zu erachten/ daß sie nicht umsonst das eingeschöpffte Wasser dahin geführt/ und wieder ausgeschöpfft. Wasserleitungen.

In den grossen Gassen stunden auch Theatra/ oder Schaubühnen/ von Kalch und Steinen aufgebauet: darauf ihre Comœdianten spielten/ daß jedermann zuschauen konte. Theatra.

Die grössesten Wunder aber sahe man an den Gebäuen ihrer Tempel: darunter der

eschrei-
ung deß
ossen
empels
Mexico.

der allerfürnehmste ein rechtes Wunder-Gebäu war. Cortesius sagt / es könne keines Menschen Zunge die weitläufftige Grösse / und andre Gelegenheiten desselben / aussprechen: angesehen / er so weit begriffen gewest / daß innerhalb seiner hohen und starcken Maur / die ihn umgab / eine Stadt von fünffhundert Häusern stehen können: inwendig habe er grosse Säle / und Spatzier-Plätze / gehabt / da die Religiosen gewohnt; in seinem Umkreis aber / viertzig gewaltig-hohe / und wolgebaute Thürne / unter denen der niedrigste so hoch gewest / als wie der Thum-Thurn zu Sivilien. Diese Thürne prangten dermassen / so wol mit lauter polirten Steinen / als schönen Balcken / daß man an keinem Ort der Welt sie zierlicher würde haben machen können. In und unter allen solchen Thürnen / waren die Begräbnissen der Fürsten und Herren selbiges Landes; auch dabey viel Capellen gebauet / deren jegliche einem besonderem Abgott geweihet. Solche und alle andre Capellen / darinn man die Götzen-Bilder stellete / hatten lauter polirte Steine / darauf mancherley Bildnissen stunden: wie denn gleichfalls die Wände / Balcken / und Seulen / mit allerhand Mahlwerck / Figuren / und Abentheuren / geschmückt. (a)

Josephus Acosta führet die Gelegenheit dieses Tempel-Baues etwas umständlicher aus: es war / spricht er / die Cu (denn also hiessen ihn die Spanier) ein berühmter Tempel deß Virzliputzli, mächtig weit begriffen / und hatte inwendig einen sehr grossen Platz / von grossen Steinen / schlangenweise zugerichtet: weßwegen man diesen Bezirck Coate pantli nannte / welches so viel bedeutet / als einen Platz / so mit Schlangen umgeben. Das ober Theil der Kammern und Bethäuser / darinn die Abgötter stunden / hatte einen artigē Gipffel / von kleinen gewirckten Steinen / die so schwartz waren / wie Kohlē / und sehr schön anzusehen. Der Hof um den Tempel war überstrichen mit weisser und roter Farben. Auf besagten Gipffeln stunden Zinnen / so wie Zincken-Hörner geformirt. Auf den Eck-Zinnen sassen zween Indianer / in Stein gehauen: die hielten Leuchter in ihren Händen / auf deren Armen köstliche gelbe und grüne Federn / imgleichen etliche lange Stauden / steckten.

Inwendig im Umgange dieses Orts stunden viel Cellen / für die Religions-Verwandten.

Angelott. Religions-Verwandten? Waren denn nicht alle Mexicaner einerley Religion verwandt? Vielleicht hat mein Herr Religiosen sagen wollen.

Sinnebald. Nein; ich habe gern so gesprochen: finde es auch also beym à Costa: und halte dafür / es werden dadurch nicht so sehr die gantz Geistliche / als nur die jenige Religiosen / gemeint / welche sich / aus Andacht / auf gewisse Zeit dahinein begaben. Zu welcher Muthmassung mich Cortesius bewegt; wenn er meldet / daß schier aller vornehmen Leute in Temixtitan, so wol auch der Landherren / ihre Söhne / nach dem sechst- oder siebendem Jahr ihres Alters / dahinein gethan werden / schwartze Kleider tragen / und das Haar weder abkürtzen noch kämmen dörffen / von dem Tage an / da sie den Orden angetreten / biß man sie wieder heraus nimmt; nemlich / wenn die Eltern ihnen wollen ein Weib geben. Und solches thut man am öfftesten mit den Erstgebornen / und denen / die zu der Erbschafft die nächsten. Die haben / in angezeigten Cellen / ihre Wohnungen gehabt; da kein Frauen-Bild zu ihnen kommen kunte. Wie sie sich denn auch gewisser Speisen enthielten: doch eine Zeit mehr / als die andre.

Vornehmer Herren Söhne nehmen / auf gewisse Zeit / einen geistlichen Orden an.

Wir wollen aber dem à Costa weiter zuhören. Neben gedachten Cellen für die Religiosen / fand man noch viel andre höhere / für die Priester / so dem Abgott dieneten. Es war der Platz daherum so groß / daß sie ihre Reichs-Versammlungen darauf / und runde Kreys-Täntze / hielten. Offt kamen 8. oder 10. tausend Menschen auf diesen Platz beysammen / und verhinderte keiner den andern / im Gehen noch Stehen.

Der Tempel hatte vier Thüren: eine gegen Morgen; die andre gegen Abend; die dritte gegen Mittag; und die vierdte gegen Mitternacht. Zu jedweder solcher Thüren kunte man / über einen schönen gepflasterten Weg / wol 2. oder 3. Meilwegs hinausschauen: sintemal (wie vor / auch aus dem Cortesio, vermeldet worden) mitten auf dem See / darinn die Stadt Mexico gebauet / vier breite Strassen kreutzweise zu sehen waren / und der Stadt ein zierliches Ansehen verliehen. Uber gemeldten Tempel-Pforten stunden vier Götzen / die ihre Angesichter gegen die Strassen kehreten.

Der Tempel an ihm selbsten war in acht und siebentzig Theile abgetheilet; deren Namen / und was man in jedwedem für Götzen-Opffer zu verrichten gepfleget / beym Francisco Hernandez,

(a) Cortesius, Enarrat. 2. p. 26. in Fol.

und Nierembergio / ausführlich zu finden.

Ohn diesen / zehlte man sonst noch acht oder neun Tempel/in der Stadt Mexico / welche allesamt hart beyeinander stunden / und inwendig einen grossen Platz/ nebenst ihren besondern Capellen/ Cellen/ und Kammern / hatten. Ihre Pforten sahen gleichfalls nach den vier Theilen der Welt. Sie waren auch alle mit schönen Thürnen und Zinnen geziert/ und mit schön-färbigen Figuren gemahlt/ auch unterschiedlichen Götzen geweihet. Nach deß Vitzliputzli, oder (wie ihn andre nennen) Hoitzilopochtli seinem / folgete der Tempel deß Abgotts Tetzcatlipuca, der ihnen ein Gott der Busse und Kasteyung. Diesen Tempel hatten sie stattlich und hoch gebauet: und ehe einer hinein kam / muste er achtzig Staffeln steigen. Wenn man nun die Höhe erreicht; fand sich ein ebener Platz/ hundert und zwantzig Schuh breit; nechst dabey ein Saal/mit bunt-farbnen Teppichten behängt / in den man durch eine niedrige Thür / so mit einem Schleyer bedeckt ware/eingieng: wiewol niemand/ ohn allein die Pfaffen/ hinein gehen durften. Inwendig im Tempel/sahe man einen Zierrath/ von mancherley Bildern und ausgehauenen Figuren. Diese beyde Tempel waren gleichsam die Cathedral- oder Thumkirchen/ und so groß/daß man den Götzen-Dienst / Collegien/ und Schulen/auch die Priester ihre Haushaltungen/ darinnen hielten. (a)

Tempel deß Abgotts Tetzcatlipuca.

Mit so herrlichen Gebäuen stoltzirte die Residentz-Stadt deß Mexicanischen Königs Montezuma.

Von der heutigen Stadt Mexico.

Floris. Es hat der Marchgrav Franciscus Cortesius dieselbe / nachdem er sie erobert / aus dem See an das Ufer versetzt / also/ daß sie hernach nur sechs Italiänischer Meilen/ in ihrem Bezirck / gehabt: und sollen / auf einer Seiten der Stadt / die Hispanier; auf der andren/ die Indianer wohnen. Solcher Städte aber / die in beyden Seen ligen / sollen 50. und eine jedwede derselben zehen tausend Häuser gehabt haben/denen zu Dienste allezeit funffzig tausend Nachen / oder Renn-Schifflein / auf- und abgefahren: wie Bertius meldet. (b) Bisselius will/die Stadt Mexico habe für sich allein solche funffzig tausend Nachen allerdings gebraucht: welches vielleicht wol seyn kan. Daß aber das alte Mexico die grösseste Stadt auf dem gantzen Erdboden solle gewesen seyn / wie er aus dem Gerüchte schreibet; wird schwerlich / von einem weitgereisten Menschen / Beyfall erlangen: gleichwie auch dieses nicht / daß darinnen über fünff und siebentzig tausend Häuser und Thürne gestanden. Cortesius, der sie selbst gesehen / belägert / und erobert / hat sie / wie wir zuvor gehöret haben / mit der Stadt Sivilien und Corduba verglichen: welches doch noch lang nicht die grössesten Städte in der Welt sind. Nichts desto weniger ist es eine gewaltige / herrliche/und prächtige Stadt gewest. Aber gewest! denn offtgenannter Marchgrav hat ihre Thürne / Schlösser / Häuser/ und Gassen abgebrochen und geschleifft; und/ angezeigter Massen / am dem Ufer ein neues Mexico gebauet / das anderthalb Teutsche Meilen begreifft / und nicht allein mit einer Geld-Müntze / sondern auch Buchdruckerey/ versehen. (c) Man will aber sagen/ daß dieses neue Mexico/ vor etlichen Jahren/in einer grossen Wasser-Flut/ sey untergangen. (d)

Angelort. Wir haben jetzt von der Hofstat / und stoltzer Residentz/deß Königs Montezuma eines und anders vernommen: verhoffen nun/von dem Herrn Floris / auch zu erlernen / was doch dieser so mächtige Mexicanische Printz für ein Ende genommen.

Wunderzeichen/ vor dem Tode deß Peruanischen Königs.

Floris. Wie dieser König / beschriebener Massen / mit Pracht und Herrlichkeit / seine Vorgänger weit überstiegen: so ist er hingegen auch endlich desto tieffer gefallen / und / samt der gantzen Mexicanischen Herrschafft / zu Grunde gangen. Ehe denn aber solches geschehen / seynd viel Zeichen und Wunder / auch abentheurliche Gespenster/erschienen. Und ist wol zu verwundern / daß der allgütige GOtt auch allerdings die / von der himmlischen Bürgerschafft abgesonderte / Heyden / durch die Zeichen deß Firmaments / und andre Vor-Zeichen / ja durch ihre Abgötter selbst / warnen lässt. Ehe denn König Atagualpa, von dem ich zuvor habe geredt / hingerichtet wurde; erschien / bey der Nacht / ein grosser Comet/ und richtete seinen Feuer-Schwantz nach der Stadt Cusco zu. Wie besagter König Atabalipa solches gesehen; hat er zu den Hispaniern / die ihn gefangen hielten / gesprochen: Diß bedeutet eines grossen

(a) Joseph. à Costa, l. 5. c. 13.
(b) Sihe die Beschreibung Neu-Hispanicns/in den Land-Tafeln Bertii.
(c) Bisselius, in Argonaut. Americano, l. 13. c. 4.
(d) Wie Hornius, in seinem Orbe Imperante, p. 337. meldet. Von der alten Stadt Mexico aber wird unten noch eines und anders mehr folgen.

grossen Fürsten Tod / in diesem Königreich. War also sein eigener Wahrsager: wiewol er eben nicht gedacht / daß es über ihn selbst gehen solte ; (a) sondern vermuthlich gehofft / der Schwantz-Stern meine seinen ältern Bruder / den König Guascar, den er / durch seine Leute / heimlich caput machen ließ.

Aber vor dem Untergange deß Mexicanischen Groß-Königs Montezuma seynd viel häuffigere Unglücks-Deutungen hergangen. Denn / nachdem er / viel Jahre lang / mit höchstem Glück regieret / und seinen Feinden obgesieget / auch darüber so aufgeblasen worden / daß er sich Göttlicher Ehre angemasset : ließ ihn GOtt / durch die Teuffel / welche er anbetete / warnen vor allen dem Unfall / so ihm über dem Haupt schwebete. (b) Es kamen mancherley betrübte Vorboten / welche ihm den Verlust seines Reichs und Lebens propheceyeten / durch solche Abentheuer / dergleichen nie gesehen / noch gehört : dadurch er aller unlustig / und verwirret ward. Der Abgott zu Cholola , Namens Quezalcoatl , verkündigte ; es wäre ein fremdes Volck auf dem Wege / so das Mexicanische Reich würde besitzen.

Der König zu Tezcuco, so ein grosser Zauberer war / und mit dem Teuffel einen Bund gemacht hatte / besuchte den Montezuma , zu ungewöhnlicher Zeit / und deutete ihm an : es hätten ihm seine Götter offenbaret / wie ihm / und seinem gantzen Reich / ein grosser Fall begegnen würde.

Dergleichen zeigten ihm viel Wahrsager und Zäuberer an ; und zwar einer insonderheit gar eigentlich alles / was ihm nachmals widerfuhr : und indem dieser mit ihm redete / ward er gewahr / daß ihm Daumen und Zähen / an Händen und Füssen / mangelten. Welches ihn dermassen erbitterte / daß er alle Zäuberer gefänglich einziehen ließ. Weil sie aber aus der Gefängniß plötzlich verschwunden : befahl er / ihre Weiber und Kinder umzubringen / auch ihre Häuser auf den Grund abzubrechen / und sie zu vertilgen.

Indem er nun sahe / daß sichs mit ihm verändern wolte / gedachte er seine Götter zu versöhnen / und befahl / einen grossen Stein herbey zu bringen / ein kräfftiges Opffer darauf zu verrichten. Ob nun gleich viel Volcks mit Stangen / und dergleichen Werck-Zeug / hinaus gieng / den Stein zu heben ; konten sie doch denselben nicht einmal bewegen / also gar / daß sie auch die Stangen daran zerbrachen. Nachdem sie aber noch immerzu sich bemüheten / den Stein fortzubringen ; hörten sie endlich / hart darbey / eine Stimme / die aus dem Stein redete / und befahl : sie solten nicht vergeblich arbeiten ; denn der HErr / der alles erschaffen hätte / wolte nicht gestatten / daß solches hinfüro geschehe. Da dieses für den Montezuma kam ; gebot er / man solte daselbst ein Opffer verrichten. Hierauf ließ sich eine andre Stimme hören / mit folgenden Worten : Habe ich nicht gesagt / es sey der Wille deß HErrn / der alles erschaffen / daß man solches hinfüro nicht mehr thun soll ? Und damit ihr sehet / daß solches wahr sey / will ich euch ein Zeitlang lassen den Stein fortschleppen ; darnach sollet ihr ihn nicht bewegen : welches auch geschehen. Denn sie brachten ihn eine weil gar leichtlich fort ; aber letztlich wolte er nicht weiter : jedoch hielten sie so lang mit Bitten an / daß er sich zum Eingange der Stadt Mexico bringen ließ. Daselbst fiel er plötzlich ins Wasser : und ob er schon lange Zeit gesucht ward ; kunte man ihn dennoch nicht finden. Uber eine Zeitlang aber fand man den Stein wieder an dem Orte / da er erstmals gewesen : darüber sich jederman verwunderte / und sehr entsetzte.

Um dieselbe Zeit erschien an dem Himmel eine liechte helle Feuer-Flamme / wie ein Pyramis gestaltet. Diese stieg zu Mitternacht hoch empor / und deß Morgens / wenn die Sonne aufgieng / ward sie gegen Mittag gesehen ; allwo sie wiederum verschwand. Diese Flamme erschien alle Nacht / ein gantz Jahr lang. Wenn sie nun herfürgieng / fieng das Volck / seinẽ Gebrauch nach / überlaut an zu schreyen ; wodurch sie zu verstehen gaben / daß es ein grosses Unglück bedeutete. So kam auch der Tempel in Brand / da doch weder in- noch aus-wendig kein Liecht / viel weniger Donner noch Blitz / vorhanden war : und ob gleich / auf der Wächter Geschrey / viel Volck zulieff / den Brand zu leschen / war es doch umsonst : denn der gantze Tempel ward zu Aschen : und will man / daß / je mehr Wasser auf das Holtz geschüttet worden / je mehr es gebrandt habe.

Sie

(a) Benzo, lib. 3. c. 5.

(b) Unser Floris redet hie mit dem à Costa : Welcher in den Gedancken stehet / es sey auf gleiche Weise geschehen / als wie dort der Wahrsager-Geist / von Paulo und Sila gesprochen : diese Menschen sind Knechte Gottes / deß Allerhöchsten / die euch den Weg der Seligkeit verkündigen.

Besihe das Kupffer/Num. LXII. Fig. I.

Sie sahen einen Cometen aufgehen am hellen liechten Tage/ der zog sich von Westen gegē Osten/und warff eine grosse Menge Funcken/ oder Feuerstrahlen/ von sich. Man sagt/ er habe einen sehr langen Schwantz gehabt/ und am Ende desselben seyen 3. Cörper gestanden/ in Gestalt dreyer Häupter.

Der grosse See zwischen Mexico und Tezcuco fieng an/ ohne Wind und Erdbeben/ plötzlich zu sieden/ und warff dermassen seine Wellen in die Höhe/ daß alle Gebäu/ so hart dabey stunden/ umfielen.

Es soll sich auch bißweilen eine traurige Stimme/ als obs eine klagende Frau wäre/ haben hören lassen/ welche gesagt: O meine Kinder/ euer Untergang ist jetzt für der Thür! Auf ein andermal aber: O meine Kinder/ wo werde ich euch hinführen/ daß ihr nicht gantz verlohren werdet? Es liessen sich auch Monstra mit dreyen Häuptern sehen: und/ als man dieselbige für den König brachte/ verschwunden sie. Alle diese Wunderfälle übertraffen weit zwey sehr fremde Abentheuer. Deren eins von einem Fischer auf der See gefangen worden: war ein Vogel/ in der Grösse eines Kranichs/ und gar fremder Gestalt. Diesen Wunder-vogel brachten sie für Montezuma, der sich damals in dem Palast aufhielt/ welchen sie den Trübseligen nenneten/ und schwartz angestrichen war. Denn gleichwie er unterschiedliche Gemächer zur Frölichkeit hatte/ darinnen er sich erlustirte; also waren auch absonderliche Zimmer seiner Traurigkeit gewidmet. Indem er sich nun/ über die Dräuung seiner Götter/ so wol auch über die traurige Vorbotten/ hoch bekümmerte; brachte man für ihn gedachten Vogel/ auf dessen Haupte sich etwas erzeigte/ wie ein glāntzender Spiegel/ darinnen Montezuma die Schönheit deß Himmels und der Sternen sehen kunte; und sich darüber höchlich verwunderte/ und zwar desto mehr/ weil an dem natürlichen Himmel kein Stern zu sehen war. Darauf that er wieder einen Blick in den hellen Spiegel/ und ward eins Heers gewahr/ so vom Aufgang kam; daß stritte/ und tödtete viel Leute. Und dieses schaueten seine Wahrsager ebenmässig; kunten aber dem Könige nicht sagen/ was es bedeutete. Nachdem dieses vorüber/ verschwand der Vogel/ und ward nicht mehr gesehen. Hierüber betrübte und entsatzte sich Montezuma zum allerhefftigsten.

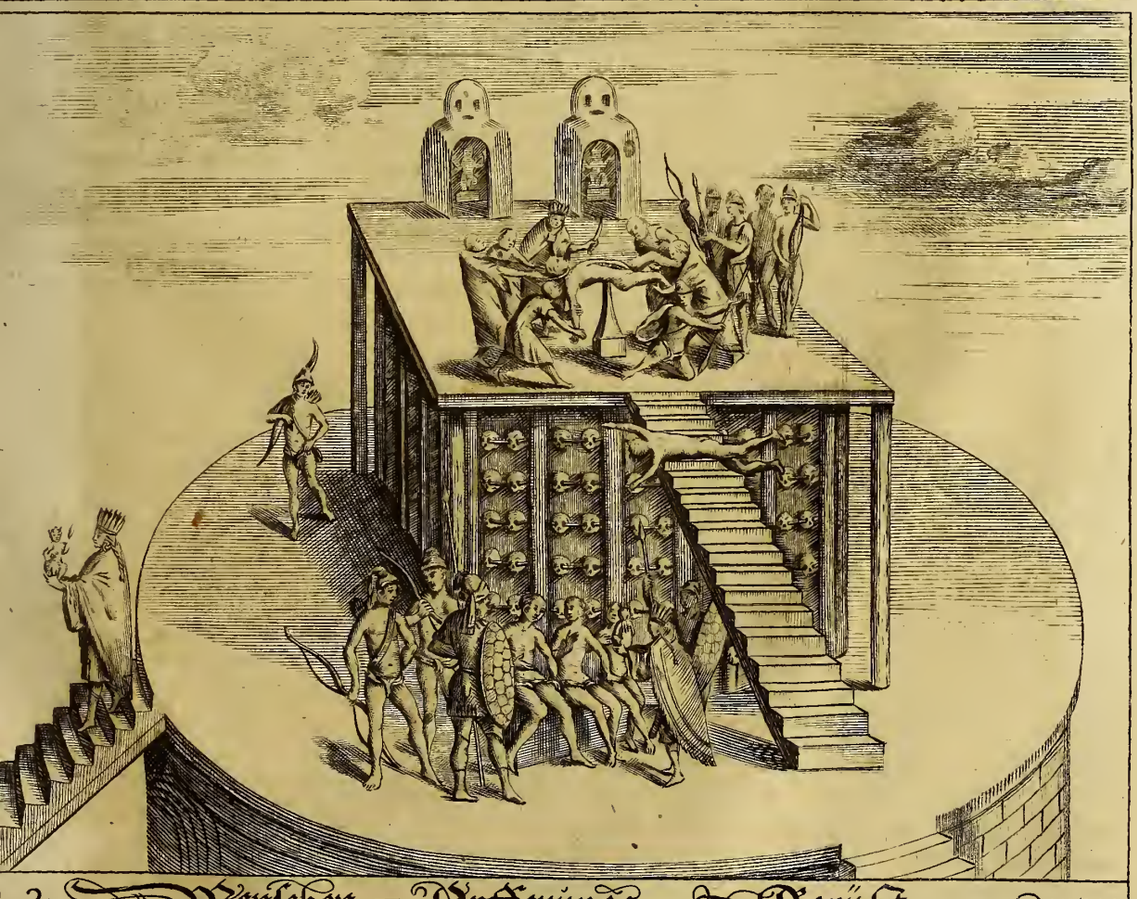
Das andre Zeichen war dieses: Es begehrte ein Bauer/ den man für einen schlechten einfältigen Mann hielt/ bey dem Montezuma Audientz; und als er die erlangte/ brach er in folgende Worte aus: wie er den vorigen Tag auf seinem Acker gearbeitet/ da sey ein überaus grosser Adler auf ihn daher geflogen/ der ihn unverletzt zu einer Höle geführet; da er hinein gangen: der Adler aber habe gesagt: Allergroßmächtigster Herr/ da bringe ich euch den/ welchen ihr mir befohlen zu holen. Der Bauer habe sich zwar umgesehen/ hin und wieder nach dem/ mit welchem der Adler geredet/ aber doch niemand ins Gesicht bekommen mögen/ sondern allein eine Stimme gehört/ so zu ihm gesagt: Kennet ihr den Mann/ der allda ausgestreckt auf der Erden ligt? Darauf sich der Bauer umgesehen/ und einen Mann für ihm ligen funden/ der hart geschlaffen/ mit königlichem Zierrath bekleidet gewesen/ und ein Sträußlein mit einer wolriechenden brennenden Lunten/ nach Landes Gebrauch/ in der Hand gehabt. Wie er nun diesen Schlaffenden recht betrachtet/ sey es der Montezuma gewesen. Darauf er angefangen: diß scheinet/ allem Ansehen nach/ als wenns der König Montezuma wäre. Darauf die Stimme geantwortet: du redest recht: sehe doch einmal/ wie schläfferig er da ligt/ und ist unbesorgt wegen der grossen herandringenden Gefahr/ so über seinen Hals kommen wird. Nun ist es Zeit/ daß er bezahle/ was er GOtt/ mit seiner Tyranney und Hochmuth/ zuwider gethan hat. Er ist aber so sicher und sorglos/ daß er sein Elend nicht fühlet: und damit du solches seheſt/ so nimm die brennende Lunte aus seiner Hand/ und halte ihm die an seine Hüffte/ so wirstu erfahren/ daß er solches nicht einmal empfinden noch fühlen wird.

Er/ der Bauer/ habe dem Schlaffenden nicht zu nahe gehen dürffen (weil man den König sehr förchtete) die Stimme aber hergegen gesprochē: förcht dich nicht: ich bin unmäßlich mehr/ deñ dieser König: ich kan ihn vertilgen/ und dich beschirmen: darum thue/ was ich dir befehlen werde. Darauf habe er dem Könige die Lunte aus der Hand genommen/ und ihme dieselbige an die Hüffte gehalten; der sich aber gar nicht gerühret/ auch kein Zeichen der Empfindlichkeit verspühren lassen.

Wie dieses geschehen/ habe die Stimme

zu

1. Zeichen, vor dem Untergang, des letzten Mexicanischen Königs.



2. Menschen = Opfferungs = Gerüst Jn: 1742.

zu dem Bauren gesprochen: Weil du siehest / daß der König so schläfferig da ligt / so gehe hin / wecke ihn auf / und erzähle zugleich / was sich zugetragen. Darauf ihn der Adler / aus Befehl seines Herrn / wieder an den Ort / da er ihn genommen / geführet / und geboten / alles / was er gesehen und gehöret / dem König anzuzeigen. Man hält auch dafür / daß Montezuma damals seine Hüffte besehen / und an dem Orte verbrandt gefunden: wie ihm aber geschehen / habe er nicht gewust: deßhalben er denn sehr traurig worden.

Nachdem dergleichen böse Omina sich viel und manchfaltig erzeiget; haben endlich / im vierzehenden Jahr seiner Regierung (war das 1517. Jahr nach Christi Geburt) ans Ufer deß Nordmeers etliche Hispanische Schiffe mit Volck geländet: worauf die Mexicaner / so langst dem Gestade wohneten / mit etlichen Nachen an das Schiff-Bord fuhren / und einige Essen-Speisen / wie auch köstliches Gewand / mitbrachten / um solches zu verkauffen. Selbige wurden / von den Hispaniern / freundlich aufgenommen / und vor ihre Speise und Tücher / mit etlichen falschen roten / gelben und grünen Steinlein an Schnüren / beschenckt: so die Indianer vor Edelgesteine ansahen / und solche ihrem Herrn zu bringen verhiessen / von dessen Macht sie den Spaniern viel vorschwätzten. Diese befahlen ihnen / ihrem Herrn anzudeuten: sie würden ihn / auf dieser Reise / nicht besuchen; wolten aber / in kurtzer Zeit / wiederkommen / und bey ihm einkehren.

Die Indianer thaten solches / begaben sich / mit dieser Zeitung / nach Mexico / und hatten in ein Tuch abkonterfeytet alles / was sie hatten gesehen / nemlich die Schiffe / und Menschen / nach ihrer eigentlichen Gestalt: zeigeten auch die Steinlein / welche ihnen die Hispanier gegeben.

Solcher neuen Mähr erschrack Motezuma hefftig / und band den Anzeigern ernstlich ein / solches in Verschwiegenheit bey sich zu behalten. Folgenden Tags / ließ er seine Räthe zusammen kommen / zeigte ihnen die Tücher und Schnüre / begehrte daneben ihres Raths / was man beginnen solte / dafern sich dieser oder jener Fall begebe.

Im Jahr hernach / nemlich Anno 1518. erblickten sie abermal am Meer-Strande einen Schiffzeug / welchen Don Ferdinand Cortes, sonst der Marchgrav von den Thälern genannt / führte. Solche Zeitung erschreckte den Motezuma noch mehr: beredete sich abermal deßwegen mit seinen Hof-Räthen: welche sämtlich sagten / es wäre ihr alter grosser Herr Quetzalcoal, welcher ihnen versprochen hätte / einmal wiederzukommen: der käme jetzo vom Aufgange wieder / dahin er gereiset wäre. (a) Zuletzt schickte man 5. stattliche Männer / mit köstlichen Geschencken / zu den Hispaniern / um dieselbe zu empfangen. Diese complementirten den Cortesium höflicher / weder ihnen ums Hertz war. Kündigten ihm an / sein Diener / Motezuma, liesse ihn / als ihren alten Herrn / grüssen / und besuchen: wolte ihm aber / als sein Stathalter / und Diener / das Land bewahren / wol wissend / daß er / Cortesius, der Tolpicin wäre / der ihnen / vor vielen Jahren / hätte zugesagt / einmal wieder bey ihnen einzukehren / und sie zu sehen. Uberreichten ihm zugleich die Kleider / die er hätte pflegen zu tragen / da er noch bey ihnen gewesen / und baten / er wolte sie / nebenst andren mitgebrachten Præsenten / annehmen. Motezuma schickt an den Cortesium Legaten.

Cortesius nimmt die Geschencke / so nicht schlecht waren / an / und antwortete; er wäre der / davor sie ihn hielten: tractirte sie auch gantz freundlich. Tags hernach verfügten sich die fürnehmste Hauptleute deß Schiffzugs in das Admiral-Schiff / und erachteten / nach gepflogenem Rath / für dienlich / weil Motezuma reich und mächtig wäre / seinen Abgefertigten eine Furcht einzujagen / und sich bey ihnen in ein hohes Ansehen zu bringen / daß man sie für tapffre Helden schätzen möchte / ob ihrer gleich eine geringe Anzahl wäre. Liessen demnach alle Geschütze auf dem Schiffe losbrennen: davor die Indianer / die dergleichen nie gesehen oder gehört / dermassen erschracken / als ob ihnen der Himel wolte auf den Kopff fallen. (b)

Wie

(a) Hievon wird hernach ein mehrers folgen.

(b) Alles / was hie Floris von dem Motezuma und Cortesio wird erzählen / das ist aus dem à Costa genommen. Welcher auch vermeldet / daß die Indianer / nach Lösung deß Geschützes / von den Hispaniern zum Kampff ausgefordert / und wie sie solches ausgeschlagē / übel tractirt worden: so hätten ihnen auch die Hispanier ihre blancke Waffen gewiesen / um ihnē den Schrecken zu mehren. Woran die Mexicaner sich geärgert / und gesprochen: Ihr vermeinter Herr und König Tolpici sey nicht unter ihnen: sondern es wären fremde feindselige Götter / die nur gekommen / sie zu vertilgen. Aber weil solches / weder mit theils andren Scribenten / noch mit gesunder Vernunfft / übereinstimmt / lässt unser Floris billich solches aus. Denn daß die Legaten solten zum Streit ausgefordert / und schimpfflich gehalten seyn; verträgt und reimt sich übel / mit der Intention deß Cortesii, und der Spanier Manier / die allenthalben anfänglich / mit liebkosender Freundlichkeit / ihnen einen Zutritt bey den Indianern machten. Vielleicht aber ist unterdessen / mit andren Mexicanern / ein Scharmützel vorgangen / welches à Costa mit dieser Handlung irrig etwan vermengt hat.

Wie die Gesandten wieder nach Mexico gekehret; saß König Motezuma eben im Gerichts-Hause. Ehe sie zur Audientz kamen/ opfferte der unglückselige Mann eine grosse Anzahl Menschen/ und besprengte/ mit ihrem Blut/ die Gesandten: in Hoffnung/ durch diese Ceremoni eine gewünschte Antwort zu vernehmen. Da sie aber ihm von der Schiffleute Gestalt und Waffen erzehleten; erstarrete er schier vor Forcht und Schrecken. Man rathschlagte lang und ernstlich/ wie kaan gegen diese angekommene Fremde sich hätte zu verhalten: biß endlich fürs beste Mittel angesehen wurde/ sie durch schwartze Kunst zu verhindern. Es versamleten sich die Zauberer/ Wahrsager/ und Beschwerer/ und vertrösteten den König/ ihm dieses Volck wieder aus dem Lande zu schaffen: begaben sich hernach an bequeme Oerter/ da sie mit dem Teuffel reden/ und ihre Künste probiren könnten: kamen aber/ unverrichteter Sache/ wieder/ und deuteten dem König an: sie wüsten die Fremde im Schiffe nicht zu beschädigen: denn selbige wären mehr/ als Menschen/ und wolte keine Zauberey an ihnen haffte.

Wer war mit solcher Antwort übler vergnügt/ als Motezuma? Weil denn mit Feindseligkeit/ allem Ansehen nach/ nichts auszurichten war: griff er die Sache anders an; stellete sich/ als ob er an der Hispanier Ankunfft einen guten Gefallen trüge/ und ließ/ durch sein gantzes Reich/ überall den Unterthanen befehlen/ sie solten diesen himmlischen Göttern/ so in sein Land gekommen/ dienen/ und gehorsam seyn. Darüber die Einwohner nicht wenig betrübt wurden: vorab/ da sie hörten/ daß die Hispanier so fleissig nach ihrem Könige/ nach seiner Weise zu regieren/ nach seiner Macht/ Reichthum und Gütern/ forscheten: immassen auch der König selbst sich am meisten deßwegen bekümmerte/ und abermal von den Schwartz-Künstlern Rath begehrte: die ihm riethe/ er solte sich verbergen. Weil ihn aber solches gar zu verächtlich dauchte: nahm er ihm für/ der fremden Gäste zu erwarten; ob es ihn gleich auch sein Leben kosten möchte.

Als hernach Motezuma in Erfahrung kommen/ daß Cortesius mit seinen Feinden/ der Indianischen Republic zu Tlascola, einen Bund gemacht/ hingegen die zu Cholula, so seine Freunde warē/ hart heimgesuchet hätte: schickte er einen seiner fürnehmsten Herren zu ihm/ gab demselbigen sein Wapen und Königliche Ehrenzeichen mit: (a) um die Hispanier zu betriegen/ und sich zu stellen/ als ob er der König von Mexico selbst wäre. Nachdem aber die zu Tlascala solchen Betrug dem Obersten entdeckt; ließ dieser solches dem Motezuma höchlich verweisen. Darüber ward der König noch trauriger: berieff noch vielmehr Zauberer/ weder zuvor jemals; und dräuete ihnen den Tod/ wo sie nicht diese fremde Völcker/ durch ihre Kunst/ würden aus dem Lande bannisiren. Sie versprachen/ ihr äusserstes zu thun: und machten sich hierauf ihrer sehr viel auf die Strasse nach Chalco, durch welche die Spanier ziehen musten. Daselbst stiegen diese Mexicanische Bileams auf eine Höhe/ um ihren Abgott Tezcalicupa aufzubringen/ und den Hispaniern auf die Haut zu schicken/ daß er ihnen wieder den Weg zum Meer wiese/ oder sie alle vertilgte.

Wie der Teuffel den Zauberern erschienen/ und was er ihnen wegen der Hispanier geantwortet.

Nachdem sie ihm/ durch ihre Zauberische Beschwerungen/ daselbst eine Weil geruffen; erschien er/ als einer aus ihren fürnehmsten Göttern/ und kam/ seinem Vorgeben nach/ aus dem Hispanischen Lager/ (b) in Gestalt und Kleidung eines Einwohners von Chalco. Seine Brust war gegürtet mit einem Strick von Pfriemen-kraut/ daraus man/ in Hispanien/ die Feigenkörbe machet: selbiger Strick gieng ihm achtmal um den Leib. Er taumelte fast daher/ stellete sich gantz wild und ungeberdig/ als ob er unsinnig/ truncken/ müd/ und toll wäre. Sobald er nun bey den Hauffen der Zauberer kam; blieb er stehen/ und fuhr sie/ im Zorn/ mit diesen Worten an: Warum komt ihr abermals her? Was sucht Motezuma, durch euch? Er hat sich zu spät bedacht. Es ist zu lange gewartet! Den es ist schon beschlossē/ daß man ihm seine Ehr/ Reich/ und alles/ was er hat/ nehme; um der grossen Tyranney willen/ die er wider seine Unterthanen getrieben. Er hat nicht regieret/ als ein Herr; sondern als ein Tyrann/ und Verräther. Als die Zauberer solches hörten; erkannten sie ihren Abgott: demüthigten sich für ihm; und richteten einen steinernen Altar auf; und streuten und beschönten denselben/ mit vielen Blumen. Sinne-

(a) Also berichtet à Costa: aber in deß Cortesii eigenen Erzählungen wird hievon kein Wort gedacht. Scheinet auch nicht glaublich zu seyn.

(b) Mercke hievon ein Exempel/ wie der Teuffel das Land durchziehe/ der Leute Leben/ Sitten und Wandel zu erforschen/ und zu versuchen/ wie er ihnen möge beykommen. Welches denn ohn Zweiffel/ bey diesen muthwilligen Spanischen Soldaten/ ihm ein Leichtes gewesen/ da nicht/ aus einer höheren Ursach/ die Hand Gottes mit im Spiel gestanden wäre.

Sinnebald. Wie ist der höllische Böswicht doch so listig! Wenn der ohnmächtige liderliche Tropff dem Allmächtigen dieses oder jenes nicht wehren noch wenden kan: so will er gern dennoch bey seinen Creaturen das scheinheilige Ansehen haben/als wolle ers nicht abwenden/ um dieser oder jener ihrer Mißhandlung willen; derē er selbst/der Verräther/doch Stiffter und Angeber gewesen. Denn er sucht seine Authorität zu erhalten/so wol durch einen äusserlichen Glantz der Tugenden/als durch Laster und Untugenden: nachdem es seinem Anschlage und Vorhaben am gelegenesten uñ bequemsten fällt.

Angelott. Aber wie ist es weiter ergangen? Hat er sich/durch seine Diener/ mit solcher Auffschmückung deß Altars/ nicht versöhnen/und freundlichere Worte hernach hören lassen?

Floris. Nein: vielmehr härtere. Er achtete alles ihres Blumen-wercks nichts; sondern schalt und schändete sie hefftig aus. Warum/rieff er/seyd ihr Verräther hieher gekommen? Kehret euch um! kehret euch um! und sehet die Stadt Mexico an/wie es ihr wird ergehen! Als sie sich hierauf umwandten; dauchte sie/als ob die gantze Stadt im Feuer stünde. Nach solchem Gesichte/verschwand der Teuffel. Den Zauberern war nicht wol zu Muthe: sie durfften den zornigen Abgott nicht weiter molestiren/aus Beysorge/er möchte ihnen die Hälse brechen: giengen derhalben wieder ihres Weges/und brachten dem Könige einen schlechten Bescheid; welcher ihn dermassen erschreckte/daß er schier ausser sich selbst kam/und/wie ein Stein/gantz Red- und Sinn-los/mit niedergeschlagenen Augen/ eine Weil stehen bliebe. Uber eine Weil/ da der Schrecken und die Erstarrung wieder ein wenig bey ihm nachgelassen/fieng er an/und sagte: Wolan! Ob weder die Götter/noch unsere Freunde/uns gleich nicht wollen zu Hülffe kommen: bin ich doch entschlossen/nicht zu fliehē/noch mich zu verkriechen/oder einiges Zeichen der Zaghafftigkeit von mir zu geben; es gehe auch/wie es wolle. Es dauren mich nur die Alten und Kinder/die sich mit ihren schwachen Händen nicht können beschirmen. Hiemit schwieg er stille: denn der übermachte Unmuth verriegelte ihm den Mund.

Indessen nahete sich der Marchgrav Cortesius der Hauptstadt Mexico je länger/je mehr. Montezuma gedachte derwegen/aus der Noth eine Tugend zu machen; zoch ihm/drey viertheil Meil wegs/ aus der Stadt/entgegen/und empfieng ihn sehr ehrerbietig. Es trugen ihn/in grosser Majestät und Herrlichkeit/vier stattliche Herren auf ihren Schultern; und andre hielten über seinem Haupte einen Himmel/von Gold/und köstlichen Federn. So bald sie einander begegnet; stieg der König ab/um den Spanischen Obersten zu grüssen: welcher deßgleichen that/und ihn wolgemuth seyn hieß; sintemal er nicht wäre gekommen/ihm sein Reich zu nehmen/oder zu schmälern. Nach vielen Complementen führte ihn Montezuma mit sich nach Mexico/in den stattlichsten Palast/den er hatte/und wich selbst in ein andres Haus.

In der folgenden Nacht liessen die Spanier für Freuden (vielleicht auch den Indianern zum Schrecken) das Geschütz abgehen: davon den Mexicanern eben so sehr das Hertz im Leibe/als der Erdbodem zu Mexico/erzitterte.

Nachdem der andre Tag erschienen; ließ Don Ferdinand Cortesius den König/und die fürnehmste Mexicanische Herren/zusammen kommen in einen grossen Saal/und gab ihnen/sitzend auf einem Stuhl/zu vernehmen: Er wäre eines grossen Herrn Diener/der ihn ausgeschickt hätte/diesen Ländern Gutes zu thun/uñ allerhand Wolthaten zu erweisen: die zu Tlascala aber/welches seine Freunde/und mit ihm in Alliance wären/hätten ihm klagend vorgebracht/was grosses Leid ihnen bißhero von den Mexicanern zugefügt: begehre demnach sich recht unterrichten zu lassen/wer Recht oder Unrecht habe: damit er sie vereinigen/und bewegen könte/hinfüro einander keinen Schaden mehr zu thun: sonst gedencke er/bey seinen Bunds-Verwandten/denen zu Tlascala, zu verbleiben/ohne jemands Beschwerung; jedoch gleichwol auch den Mexicanern/dafern es die Noth und Billigkeit erforderten/Hülffe zu leisten. Cortesii Fürtrag.

Diese Proposition hat dem Montezuma, und dessen Räthen/wolgefallen/uñ sie bewegt/den Hispaniern alle Ehr und Freundschafft zu erzeigen. (a) Wie es weiter abgeloffen/und der unglückhaffte König um sein Leben gekommen; wolle mein Herr Sinnebald/für mich/erzählen. Dess von mir/als einem Holländer/dörfften die Herren leicht eines und andres für passionirt aufnehmen.

Sinnebald. Die Aufrichtigkeit meines hochgönstigen Herrn Floris läßt zwar

(a) Josephus à Costa schreibt: Er habe solches von den Indianern selbsten gehört. Sihe dessen 23. und nachfolgende Capitel/im siebenden Buch.

keinem solchen Argwohn Platz: nichts destoweniger will ich die anbefohlene Mühewaltung gern auf mich nehmen; jedoch nichts anders/ als was andre schreiben/ davon erzählen/ und für mich selbst nichts bekräfftigen/ noch verwerffen. Bevor ich aber/auf den Tod deß Montezuma, kom̃e/ wird mein Herr Floris mir erlauben/ daß ich vorher kürtzlich berichte/ aus deß Ferdinandi Cortesii eigenen Erzählungen/ was/ noch vor dem Tode dieses Printzen/ zwischen ihm und dem Cortesio, durch Botschafften/ sey gehandelt worden. Zumalen weil/wie ich gemercket/ mein Herr Floris in seinem jetzo gegebenem Bericht/ mit dem Josepho à Costa, gleichsam aus einem Munde/ geredet; dieser aber mit allem Fleiß viel Umstände ausgelassen/ etliche auch gar anders gesetzet hat/ weder sie bey dem Cortesio zu finden.

Floris. Der Herr thue solches ohn einiges Bedencken: es wird mir vielmehr lieb/ als zuwider seyn.

Sinnebald. Was vorhin mein günstiger Herr/von den Wunderzeichen/ und unglücklichen Vorbedeutungen/ geredet/ die sich sollen vor dem Untergange Königs Montezuma haben zugetragen: gedenckt zwar Cortesius davon nichts. Dennoch köñen solche deßwegen wol geschehē seyn. Denn Cortesius hat sich um dergleichen Dinge nicht so hoch bekümmert/ daß er sie seiner Histori einverleibt hätte. Im übrigen erzählet er den Verlauff/zwischen ihm und dem Mexicanischen Könige/ in obanzezogenem Relation-Schreiben/ welches er der Röm. Käyserl. Majestät/ Carl dem Fünfften/ruhmwürdigster Gedächtniß/zugesandt/ungefähr also:

Er erinnert sich/ bald im Anfange/ der brieflichen Erzählung: daß er allerhöchstgedachtem Käyser vorhin/in seinem vorigen Brieffe/ versprochen habe/ den grossen König Montezuma entweder gefangen zu nehmen/oder zu erwürgen/oder der Catholischen Majestät (nemlich allerhöchsterwehntem Käyser/ der zugleich König in Hispanien war) Kron un̄ Gehorsam gäntzlich zu unterwerffen. Daraus klar genug erhellet/wie dieser Spanische Marchgrav wider den Montezuma, gleich anfangs/sey gesinnet gewesen. Deßwegen mich wundert/ daß à Costa schreiben dörffen: Cortesius und Montezuma hätten allererst zu Mexico gegeneinander einen Argwohn geschöpffet. Wiewol jetztgenannter à Costa dennoch auch bezeuget/ihrer viele hielten davor/ man hätte damals leichtlich bey dem Könige können erlangen/was man gewolt; sonderlich aber hätte man ihme die Christliche Lehr/ ohne Mühe/ beybringen können: aber solches müsse man dem Urtheil Gottes befehlen/der die Sünden nach seiner Gerechtigkeit pflege zu straffen. (a)

Bald/nachdem er den Mexicanischen Grund und Boden betretten; hat er die Einwohner der Provintz Cinpual, welche beynahe hundert Hispanische Meilen von Mexico ligt/ mehr durch Güte/ als Zwang/an sich gezogen: und zwar desto leichter/ weil sie in dem Gehorsam deß Montezuma (denn also finde ich diesen Namen bey dem Cortesio geschrieben: gleichwie andre ihn hingegen Motenchuma aussprechen) noch nicht ergrauet/ sondern allererst/ kurtz vor der Spanischen Ankunfft/ unter dessen Botmässigkeit gerathen waren. Selbige Landes-Einwohner haben ihn höchlich gebetten/ sie wider den Montezuma zu schützen; welcher nicht herrisch/sondern tyrannisch/ mit ihnen umgienge/und ihre Kinder von ihnen nähme/ um dieselbe seinen Göttern zu opffern. Andre Sachen/so er hernach mit einmengt/und zu dieser Histori nicht eben nöthig/lasse ich aus. Folgends hat Montezuma ihn/ mit etlichen Courirern/ besendet; und seine Wolgewogenheit und Freundschafft ihm lassen antragen. Wie denn/ unlängst hernach/ da er tieffer hinein ins Land geruckt/alle Städte/Flecken/ und Dörffer/wo der Marsch hinweg gangen/ihn freundlich aufgenom̃en/ und mit allerhand Sachen/ so zu Fortsetzung der Reise gehörig/ gar milde versorget; nebenst Vermeldung/ sie wüsten sehr wol/ daß er hinzöhe/ ihren Herrn/ den Montezuma, zu besuchen: der sein Freund wäre/ und ihnen geboten hätte/ ihn allenthalben dienstfertig zu bewirthen. Welche Erbietungen Cortesius, mit courtösischen Worten/ und reichen Promessen/ jederzeit bezahlet hat. Nachdem er 3. Tagreise ferner geruckt/ durch lauter unfruchtbare/ öde/ und kalte Oerter; ist er endlich gekom̃en an einen Berg/ auf dessen Gipffel ein steinerner Thurn gestanden/ in welchem die Einwohner ihre Götter gestellet hatten. Rings um selbigen Thurn her lag sehr viel gefälletes Holtz/ ordentlicher Weise geschlichtet; und stunden daselbst gleichfalls mehr als 1000. Wagen. Wie sie von diesem Berge herab kam̃; begegnete ihn̄ ein häuffig-bewohntes Thal/ so zwischen rauhē Bergē lag/aber nur armselige Leutlein zu Einwohnern hatte. Hierauf folgte bald ein andres ebnes Land/dariñen schön-

erbaute

(a) S. das 25. Cap. deß 7. Buchs Josephi à Costa.

erbaute Häuser von Quadersteinen / ja gar zierliche/prächtige/und wol-angegebene Paläste anzutreffen waren. In selbigem Thal wurden sie von dem Herrn / und den Leuten deß Orts/ mit frölicher Leutseligkeit/empfangen/und gütlich beherbergt.

Diesen Mexicanischen Landherrn redete Cortesius an; gab sich aus für einen Gesandten der Catholischen Majestät zu Hispanien/ und that ihm die Ursachen seiner Ankunfft zu wissen: fragte danebenst den Indianer/ob er dem Herrn Montezuma unterthänig / oder einem andern anhängig wäre. Der Indianische Herr verwunderte sich solches Fragens gar sehr / und antwortete: wer ist denn wol nicht unterthänig / oder gehorsam / dem Herrn Montezuma? Wolte damit andeuten / Montezuma herrschete beynahe über den gantzen Erdboden. Hiernechst gab ihm Cortesius zu vernehmen / Käyser Carolus hätte Printzen unter sich / welche mächtiger wären/weder seyn Herr/der Montezuma; weßwegen er/ und die übrigen Einwohner deß Landes / billich und klüglich handelten / da sie sich ungesäumt Ihrer Käyserlichen Majestät Schutz/ und Gehorsam ergäbe; inmassen auch solches König Montezuma selbst würde thun müssen: begehrte auch/ zum Zeichen der Ergebenheit/ etwas Goldes von ihm / um solches dem Käyser zu überschicken. Darauf replicirte der Indianer: Er hätte zwar Gold; wolte ihm aber davon das geringste nicht geben/so lang ihm sein Herr Montezuma solches nicht hätte befohlen: alsbald aber dieser / auch nur mit einem Winck/geböte; wäre er bereit/nicht allein Gold/samt allem/ was er besässe / sondern auch seinen eignen Leib/ ihm zu spendiren. Auf daß nun Cortesius den Indianer nicht erbitterte; stund er von sothanem Begehren dißmals ab/ verbiß seinen Zorn/ oder (wie er selbst redet) dissimulirte alles / und gab zur Antwort; er lebe der Hoffnung/der Herr Montezuma werde erster Tage befehlen/ daß er ihm Gold/ und andre Sachen/ die er füglich geben könnte/mittheilete. Nichts destoweniger verehrten ihm zween andre Indianische Herren/die ihre Güter auch in selbigem Thal hatten / und jeglicher ein Stuck Landes von vier Meil weges besaß / jetzo aber dahin gekommen waren/ die Spanier zu sehen / etliche güldene Ketten / von mittelmässigem Werth/und acht Knechte.

Fünff Tage haben sie deß Orts/ausgeruhet/ und hernach ihren Zug fortgesetzet/biß sie zu der Residentz eins dieser beyden Herren gelanget. In dessen Gebieten stunden die Häuser und Gebäu/vier Meil weges lang/ in ungetrennter Reihe/ stets aneinander / am Ufer deß Flusses / der durch selbiges Thal passirte. Er / der Herr selbst/ hatte seinen Sitz auf einem Hügel / wohnte in einem trefflichen und vesten Schlosse/dergleichen mitten in Hispanien nicht zu finden. Es war mit starcken Mauren/ Vormauren/ und sehr tiefen Gräben / umgeben. Oben / auf der Höhe/fanden sich bey fünff tausend Haushaltungen/ und gar feine gebaute Häuser. Der Herr deß Schlosses / welcher sich für einen Vasallen deß Montezuma bekante/ that ihnen alles Liebes und Gutes: deßwegen sie drey Tage bey ihm verharreten / und darauf ihren Weg nach der Provintz Tascalcal nahmen / deren Einwohner abgesagte Feinde deß Königs Montezuma waren / und ohn Unterlaß wider ihn Krieg führten.

Gewaltiges Schloß eines Mexicanischen Landherrns

Wunderbarliche Maur.

Bey dem Ausgange dieses Thals/ darinnen die Spanischen acht Tag lang zugebracht/ traffen sie eine Maur an / von gehauenen Steinen / welche anderthalb Mann hoch / und zwantzig Schuh dick war/ und von einem Berge zum andern reichte. Auf der Höhe dieser Mauren hatten sie Stuffen / anderthalb Fuß hoch/ aufgerichtet; darauf sie / wenn es streitens galt/ fest stehen/ und Steine herab werffen konnten. Der Ein- oder Durchgang zu derselbigen Maur war nur zehen Schritte weit: und bey solchem Eintritt duplirte sich die Maur / in Gestalt einer Vormauren. Man kunte nicht gerade zu/oder stracks für sich/hineingehen; denn der Weg fiel seitlings und krumm dadurch. Selbige Maur hatte Montezuma den Einwohnern deß Gethäls zum Schirm lassen aufrichten/wider die Leute deß Landes Tascalcal (welche à Costa Tlascala nennet) als die mit diesen Mexicanischen Thal-Leuten stets in den Haaren lagen.

Allda haben die Leute von Cimpual, als derer von Tascalcal gute Freunde/den Cortesius gewarnet/ er solte dem Montezuma ja nicht trauen/ sondern es mit dessen Feinden / denen zu Tascalcal, halten: welches ihn bewegt / seinen Marsch dahin zu richten. Weil es aber die Einwohner von Tascalcal unrecht verstanden; seynd sie anfangs den Spanischen feindlich begegnet / haben sich unterschiedliche mal mit ihnen im Felde herumgeschlagen / auch ihr Lager belägert; jedoch nichts als Stösse davon getragen. Nachdem sie aber endlich von deß Cortesii Intention näheren Bericht eingenommen; haben sie durch ihren

fürnehmsten allgemeinen Landherrn und Hertzog/ der zum Cortesius persönlich ins Läger gereiset/ sich deß begangenen Fehlers/ mit der Unwissenheit/ entschuldiget/ und/ ohnangesehen sie/ biß auf selbigen Tag/ weder dem Montezuma, noch sonst einigem ausländischem Herrn/ sich ergeben wollen/ sondern mitten unter den feindlichen/ allenthalbē um sie her ligenden/ Provintzen ihre Freyheit ritterlich verfochten/ jetzo ihren Gehorsam der Kron Spanien willig angeboten. Welches König Montezuma weder durch Glimpff/ noch Gewalt/ von ihnen erzwingen können. Sie durfften/ aus ihrem Vatterlande/ keinen Fußbreit gehen/ ohn in höchster Unsicherheit: hatten gar kein Saltz; das man/ in ihrem Lande/ nicht bereitete/ und auch/ ausser demselben/ anderswo zu kauffen/ ihnen nicht verstattet wurde. So gebrauchten sie auch keine baumwollene Kleider: weil die Kälte deß Landes keine Baumwolle bey ihnen ließ wachsen. Es fehlete ihnen gleichfalls an vieler andrer menschlicher Nothdurfft: deren sie aber mit williger Gedult sich verziehen; auf daß sie nur niemanden möchten unterworffen seyn. Den Hispaniern wolten sie auch anfangs keine Oberherrschafft gestatten: versuchten/ durch verschiedene Schlachten/ dieselbe von sich zu weisen: weil sie aber zuletzt sahen/ daß sie nur wider den Stachel leckte; beschlossen sie/ lieber diesen tapffern Ausländern/ und derer höchstem Haupte/ zu huldigen; als Weib und Kind im Blut/ Häuser und Aecker in der Glut/ zu sehen.

Exempel/ wie süß die Freyheit sey.

Mit dieser Nation ist Cortesius säuberlich umgangen: damit er ihrer treuen Dienste wider den Montezuma genösse/ als welcher das schwartze Mittelpünctlein in der Scheiben/ wornach sein Wunsch und Verlangen zielte. Sie gaben ihm auch hiernechst so viel Ursach/ daß er Schande halben nicht anders/ denn bescheidentlich/ mit ihnen verfahren kunte: luden ihn/ durch ihre vornehmste Herren/ in die Stadt Taſcaltecal, in Hoffnung/ seiner/ und der andren Hispanier/ allda besser zu pflegen/ weder drauſſen auf dem Lande: beklagten daneben/ (aus Höflichkeit) daß er bißhero so schlechtes Accommodement gefunden.

Cortesius rühmt selbige Stadt/ um vieler Eigenschafften willen. Erstlich/ wegen ihrer ansehenlichen Grösse/ und wunderlichen Beschaffenheit/ die/ wie er sagt/ schier nicht zu glauben. Sie war/ im Umkreis/ gröſſer und fester/ auch häuffiger bevölckert/ weder die Stadt Granata, zu der Zeit/ gewesen/ da sie den Moren entrissen worden. Ihre Gebäue schienen eben so ansehenlich/ mochten aber vielleicht wol reicher seyn. Gewißlich siegte diese Indianische jener weit ob/ an solchen Dingen/ die ihr Vatterland selbst herfürbrachte: nemlich/ mit dem Uberfluß deß lieben Brods/ Flügel-Fisch- und Weidwercks/ wie imgleichen mancher andrer Victualiē.

Herrlicher Marckt in der Stadt Taſcaltecal.

Er fand allda einen geraumen herrlichen Marckt/ darauf täglich über dreissig tausend Menschen kauffte uñ verkauffte: ohn die viele uñ häuffige andre kleinere Marcktplätze/ so daselbst befindlich. Auf gesagtem grossem Marckt lagen allerhand Kleider feil/ wie man deß Orts pflegte zu tragen. Hie und da waren gewisse Orte und Stellen ausgesondert/ da man Gold/ Silber/ Steinlein/ Bilder/ und so zierliche Federpüsche/ dergleichen nirgend sonst auf der Welt/ in einer Gassen oder Marckt feil ligen/ zu Kauffe præsentirte. Die Jäger-Netze/ so man da sahe/ gaben den allerbesten in Hiſpania nichts bevor. Man verkauffte da allerhand Köhlkräuter/ Medicinalische Pflantzen; imgleichen Holtzes und Kohlen die Menge.

Es gab in der Stadt viel gute Bäder. Ihre Ordnungen und Policey redeten deutlich gnug/ von der guten Vernunfft dieser Nation, die sich von keinem Volck in gantz Africa deßwegen meistern lassen würde.

Form ihr Republic

Ihre Provintz hatte zierliche Thäler und Felder/ die wol gebauet und besäet. Ihre Regiments-Art fiel auf die Weise der Venetianer/ und derer zu Pisa. Sie hatten keinen einigen Herrn; sondern viel Herren: die/ in selbiger Stadt/ alle beysammen wohnten. Die Einwohner waren alle in dem Lande bürtig/ und diesen Herren unterworffen. Jedweder hatte seine besondre kleinere Städte unter sich: doch einer mehr/ denn der andre. Wenn aber ein wichtiger Handel/ oder Krieg/ vorfiel; kamen alle solche Herren von der Republic zusammen/ berathschlagten/ und machten einen einhälligen Schluß.

Daß auch die Justitz unter ihnen florirte/ und die Ubelthäter einē Gerichts-Zwang zu scheuen hätten/ erfuhr Cortesius, durch folgende Begebenheit: Es hatte einer von ihren Einwohnern einem Hispanier etwas an Golde abgedieb't/ uñ sich damit in die Flucht/ nach einer andren Stadt/ gemacht: dem liessen sie eilig nachsetzen; und ihn/ mit samt dem Golde/ den Hispaniern wieder einliefern/ mit Bitte/ sie solten ihn/ ihres Gefallens/ abstraffen. Cortesius bedanckte sich/ und antwortete: er wolte ihnen/ in ihrer Provintz/ nicht

hierinnen

hierinnen vorgreiffen; sondern den ihrem Gericht überlassen: solten ihn selbst/nach ihrer Lands-Ordnung/zur Straffe ziehē. Hierauf nahmen sie ihn wieder zu sich: liessen einen Ausruffer vor ihm hergehen/ der sein Verbrechen überlaut ausschrie. Nachdem derselbe solcher gestalt/ rings um den grossen Marckt/mit ihm gangen; stellete man ihn endlich für ein besonders Schau-Gebäu/welches mitten auf dem Marckte stund. Auf selbiges Gebäu stieg der Ausschreyer/oder Gerichts-Diener/ und rieff nochmals überlaut aus/was diese Malefitzperson hätte mißgehandelt. Nachdem solches geschehen; hat man dem Diebe/mit einem höltzernem Hammer/ der oben rund gewest/wie ein Holtzschlägel/so manchen Schlag auf den Kopff gegeben/biß er/vor jedermanns Augen/ seinen Geist von sich gelassen. Uberdas sahen die Hispanier/ daß noch viel andre mehr/um Diebs-und andre lose Stücke willen/daselbst im Gefängniß lagen.

Inzwischen daß Cortesius, mit dieser Nation, noch feindlich zu thun hatte; kamen eines Tages vier fürnehme Herren von deß Montezuma Unterthanen/nebenst zweyhundert Personen seines Hofgesindes/ zu ihm ins Läger/mit diesem Anbringen: ihr Herr/ Montezuma, erbiete sich/unter der Königlichen Majestät von Hispanien Botmässigkeit zu tretten/ und mit dem Cortesio Freundschafft aufzurichten/ auch alles/was man an Golde/Silber/ seidenen und baumwöllenen Kleidern/zu einem jährlichen Tribut von ihm würde fordern/ gar gern abzustatten; dafern nur die Hispanier nicht in seine Provintz ruckten: denn dieselbe wäre unfruchtbar/und mit Lebensmitteln schlecht versorget: und müste ihn dauren/ wenn sie Mangel und Noth leiden solten.

Bey diesen vier Legaten schickte er/ zum Präsent/ tausend Pfund Goldes/ tausend baumseidene Kleider/dergleichen sie/die Mexicaner/pflegen zu tragen. Aber die Einwohner von Tascalrecal lagen/ nachdem zwischen ihnen und den Hispaniern der Friede richtig/dem Cortesio mit steter Warnung in den Ohren/diese Mexicanische Gesandten nicht anders/als für Verräther zu achten/auch ihrem Herrn/ dem Montezuma, ja nicht zu trauen/noch sich nach der Stadt Churultecal, wie die abgeordnete Mexicaner riethen/ mit seinē Leuten zu begeben; welche Stadt mit dem Montezuma in genauer und vertraulicher Freundschafft stund. Sie gaben vor/ Montezuma hätte/aus einer nechst daran stossenden Provintz/funfftzig tausend Mexicaner beordret/die gewöhnliche ordinari Landstrassen zu besetzen/ und zwey Meilen von genannter Stadt Churultecal auf ihn zu halten: auch einen andren neuē Weg zurichten lassen/ der mit vielen tieffen Gräben gefähret/in denen/unten am Grunde/spitzige Pfäler steckten/daß die Pferde dahinein fallen/und gespisset werden möchten: es wären auch/von seinen Unterthanen/ viel Flecken und Gassen vermacht oder verbauet/und oben auf die Böden der Häuser mächtig viel Steine zusammen getragen: damit sie die Spanischen/ wenn dieselbe zu der Stadt eingezogen/fahen/und nach eignem Willen mit ihnen umspringen möchten: zum Wahrzeichen solte er dieses nehmen/ daß die Stadt Churultecal keine vornehme Herren/sondern lauter geringe Leute/ an ihn/ und zwar sehr spät/ abgefertiget hätte.

Dieses letzte widerlegte die Stadt augenscheinlich gnug/indem/ gleich deß andren Tages/ alle Regenten derselben sich zum Cortesio ins Läger verfüget/ nachdem er sie citiren lassen; und sich ihrer späten Ankunfft höchlich entschuldiget mit der Feindschafft/so zwischen ihnen/ und denen zu Tascalrecal, schwebte/durch welche sie geschrecket worden/ einen Fuß in ihre Provintz/darinnen er sich bißhero aufgehalten/zu setzen. Die Abgesandte baten/ er wolte mit ihnen hin nach ihrer Stadt ziehen/und allda den Augenschein einnehmen/ daß ihrer Feinde Mund sie gantz fälschlich bey ihm angegeben.

Es brauchte wenig Pfeiffens gegen dem/der ohne das/dahin zu tantzen/begierig war: er zoch hin zu ihrer Stadt/und giengen/mehrer Sicherheit halben/ hundert tausend Indianer aus dem Lande Tascaltecal mit zu Geleitsleuten: wiewol sie endlich/auf seine Bitte (denn sie waren ihm nur eine Last/und der Stadt Churultecal ein Schrecken) wieder abgewichen/und nur sechs tausend Mann bey ihm gelassen.

Indem er also auf die Stadt zu gemarschiret; haben sich auf dem Wege etliche Zeichen gedachter Hinterlist (wie zwar er selbst/Cortesius, vorgibt) entdeckt; nemlich/daß die ordentliche Strasse vermacht/auf den Boden viel Steinhauffen gelegen/ und unterschiedliche heimliche Gruben gegraben gewest/ da etliche Leute hineingefallen. Nichts destoweniger hielten sie ihren Einzug/ und wurden von den vornehmsten Bürgern mit Pfeiffen und Trummeln/ wie auch von vielen heydnischen Religiosen/ mit Liedern und Gesängen/ dergleichen sie in ihren

Tempeln lassen erschallen/eingeholt. Hernach verkundschafftete ein Mann von Taſcaltecal, daß nicht weit von der Stadt eine grosse Menge von deß Montezuma Unterthanen beyeinander wäre/ und alle die Bürger ihre Weiber/Kinder/und beste Güter/aus der Stadt geschafft hätten/ vorhabens/ die Spanier anzufallen/ und alle zu erwürgen. Eben dasselbige erfuhr Corteſius von einem Einwohner/ den er hatte lassen/im Vorübergehen/auffangen/ und ernstlich darum befragt.

Die Fürnehmsten in Churultecal werden gefangen/ und etliche tausend Bürger niedergemacht.

Diesem vorzukommen/ hat Corteſius, laut seines eigenen Berichts/ die Vornehmsten der Stadt lassen fahen/ und seinen Leuten/ durch einen Schuß/ die Losung gegeben/ die Bürger anzugreiffen. Welche darauf/ innerhalb zwey oder drey Stunden/ drey tausend Menschen umgebracht. Solche That desto besser zu verantworten/ meldet er/ man habe gefunden/daß/ehe er aus dem Quartier hervor gangen/alle Wege von ihnen verlegt/ und alle Anstalt zum Angriff fertig gewest: weil er sie aber unversehens erst angesprengt/ und ihrer Obersten sich gefänglich versichert/wären sie in Schrecken und Confusion gerathen/und also leichtlich getrennet. Nach solcher Metzelung ließ er einige Thürne und feste Häuser anzünden/daraus sie sich zur Wehr setzten;jagte auch alle übrige Einwohner zur Stadt hinaus. Nachmals hat er die fürnehme Gefangene losgelassen/ ihre Entschuldigung/wie sie nemlich/ durch die Leute der Stadt Culua (oder Chulula) dazu verleitet/aber betrogen wären/ angehöret/ auch ihrer Bitte/ die verjagte Bürger wiederkommen zu lassen/ Stat gegeben/ sie der Kron Spanien schweren lassen/ und mit der Nation Taſcaltecal vertragen.

Schöne und zierliche Gelegenheit der Stadt Churultecal.

Diese Stadt Churultecal præsentirte/ wie Corteſius selbst berichtet/ von aussen zu sich über alle massen schön dem Gesichte/weil sie mit sehr vielen Thürnen angehäufft war. Er selbst ist auf einen von den höchsten gestiegen/ und hat bey die vierhundert Kirch-Thürne gezählet: rühmet auch die gantze umher ligende Provintz/daß sie trefflich wol gebauet sey. Den Gesandten deß Montezuma, so noch bey ihm waren/verwieß er diese Verrätherey der Leute: sie aber wandten vor/ es wäre ihnen das geringste davon nicht wissend/ und Zweiffels ohn auch ihrem Herrn/dem Könige/ nicht; ausser dessen Willen und Wissen solches angestellet. Etliche unter ihnẽ ließ er/auf ihre Bitte/zu ihrem Herrn umkehren: die kamen wieder nach sechs Tagen/brachten mit zehen Schüsseln von klarem Golde/tausend fünffhundert Kleider/ viel Proviant und Esseſpeisen/ als Hüner und Panicapap, welches eine gewisse Art Mexicanisches Getränckes ist: entschuldigten dabey ihren Herrn/daß er vorerzählten listigen Anschlag den Leuten zu Churultecal gar nicht befohlen: und baten schließlich nochmalen höchlich/ die Provintz Mexico nicht zu beziehen; weil sie gantz unfruchtbar/ und die Hiſpanier nur viel Molestien und Kumer darinnen finden würden. Aber Corteſius gab ihnen zur Antwort; er müste nothwendig dahin: machte sich auch bald auf die Reise/und marschirte/ nebenst seinen Leuten/ und vier tausend Indianern/ durch Chalco, da ihnen die Provintz Mexico zu Gesichte kam. Allda begegneten ihm abermal einige Abgeordnete vom Montezuma, mit einem Præsent von vier tausend Pfund Goldes/ freundlich/im Namen ihres Königs/bittende/er möchte doch nicht näher nach der Hauptstadt zu rücken: weil in besagter Landschafft das Getreide gar theur/zudem der Marsch nach der Stadt sehr beschwerlich wäre: wie sie denn gantz mit Wasser umgeben war; derwegen man nicht anders/als mit Nachen/ hinanfahren kunte. Hingegen erbot sich Montezuma, ihm Tribut zu senden/was/und wohin/ er begehrte/auch gar biß an das Meer.

Abermalige Præsenten von dem Montezuma.

Er beantwortete sie freundlich/ verehrte ihnen/ insonderheit deß Montezuma seinem Bruder/ etliche Hiſpanische Waaren/so bey ihnen hoch geachtet (seynd vielleicht gläserne Kügelein und Schnüre gewesen) erklärte sich aber/ im übrigen/ daß er/ob er selbst zwar lieber damit wolte verschont bleiben/dennoch/ auf seines Königs Befehl/dahin ziehen müste/ und mit dem Herrn Montezuma reden/zu dessen eigenem grossem Nutzen/Ehre/und Aufnehmen: wenn er ihn gesprochen/ und seine Gemein- und Freundschafft ihm ja nicht länger anstünde; so wolte er denn alsobald wieder zurück kehren.

Im Fortziehen ist er/ auf eines/ dem Montezuma unterworffenen/Landherrns Behausung zugekomen: welcher in einem gar schönen Hause gewohnet. Allda haben ihn wiederum viel Indianische grosse Herren/auf Befehl ihres Königs Montezuma, besucht/ und angedeutet: ihr Herr hätte ihnen geboten/ daselbst seiner (deß Corteſii nemlich) zu warten/und in allem/ dessen er würde bedürfftig seyn/ nothwendige Vorsehung zu thun. Erwehnter Landherr/ bey welchem er im Quartier lag/ begabte ihn mit tausend Pfund Goldes/und viertzig Knechten.

Deß

Deß andern Tags erschienen andre Mexicaner / von grosser Condition / und vermeldeten ihm / Montezuma wartete nunmehr seiner. Also brach er auf / und ruckte näher nach Mexico / biß auf 4. Meilen von dannen; woselbst er in einem Städtlein übernachtete: dessen eine Seite am grossen See lag / also / daß schier der halbe Theil ins Wasser sich hinein erstreckte; die Gegen-Seite aber / am festen Lande / einen sehr rauhen Berg / mit vielen Felsen / und grossen Steinen / vor sich hatte. Hieselbst sollen / seinem Vorwenden nach / die Mexicaner einen Anschlag gemacht haben / ihn / bey Nacht / unversehens zu überfallen: welches aber seine wachsame Fürsichtigkeit verhindert / und zu nichte gemacht. Als sie derwegen gesehen / daß sich die Spanier wol in acht nehmen / und fleissig ihre Wachten bestelleten; haben sie sich eines andren besonnen / und / gütlich ihnen zu begegnen / beschlossen: fürnemlich als sie erfahren / daß zwantzig ihrer Speonen und Kundschaffter / von den Hispaniern / niedergemacht.

Nachdem das nechste Morgenliecht angebrochen / und Cortesius ferner zu ziehen gewillet war; warteten ihm zwölff Mexicanische Herren auf: darunter eine junge / und sonders hochbewürdete / Person von fünff und zwantzig Jahren sich befand / die von allen andren hoch respectirt und bedienet wurde. Denn wenn dieser Jüngling von der Sänfften / darinn man ihn trug / herab stieg; traten die andren alle vorher / räumten die Steine und Stoppeln aus dem Wege / da sie ihn herdurch führeten. Durch diese Personen ließ Montezuma um Verzeihung bitten / daß er nicht selbst dem Cortesio biß dahin entgegen käme / weil ihn seine Leibs-Unpäßlichkeit daran verhinderte. Die Abgesandte hielten danebenst inständigst an / er solte doch nur nicht nach Mexico kommen; sintemal daselbst gar keine Commoditäten würden vor ihn seyn.

Ob nun zwar nie kein Gast weniger geladen / noch willkommen war / weder Cortesius: kam er doch / ohn der Mexicaner Danck und Willen / zu Gaste / und setzte seinen Zug ferner fort / in Begleitung eines grossen Gefolgs von vielen ansehnlichen Mexicanern. In sothanem Marsch / welcher langs gedachtem grossen See hergieng; ward er / in selbigem Pfuhl / oder See / einer kleinē Stadt gewahr / welche mitten im Wasser stund / und bey die tausend Wohnhäuser begriff / nebenst vielen Thürnen. Sie lag / auf ein paar Büchsen-Schüsse weit / vom Lande / also / daß man gar nicht kunte hinan kommen.

Nachdem sie ungefähr eine Meil fortgeruckt / seynd sie auf eine von Menschen-Händen gepflasterte / und in dem See künstlich gemachte / Strasse gekomen / die so breit war / als ein Hispanisches Reuter-Spieß / und auf derselbigen schier eine gantze Meilwegs fortgereiset / biß zu einer kleinē Stadt / die schönēr / weder sie vordem jemals gesehen hatten. Die Häuser derselben stunden wunder-zierlich erbauet: aber noch tieffere Verwunderung erregte der Grund und das Fundament solcher Gebäu; sintemal dieses / mit besonderer Kunst / in dem Wasser gelegt war. Ihrer Häuser wurden zwey tausend gezählt. Allda tractirte man die Spanier mit einer herrlichen Mittag-Mahlzeit. Von dannen gieng der Marsch ferner / und zwar wiederum über einen gleichfalls gepflasterten Weg / der sie eine gantze Meilwegs führte / biß an das fuß-feste Land: woselbst der Herr von der Stadt Iztapalapa, nebenst vielen andren vornehmen Personen / ihrer warteten / und dem Cortesio vier tausend Pfund Golds / wie auch etliche seidene Kleider / zum Willkommen offerirten. Eine andre.

Die Stadt Iztapalapa lag an einem grossen stehenden Saltz-Wasser / also daß / von ihren funffzehen tausend Häusern / der meiste Theil im Wasser fussete; die übrigen / auf dem Lande. Der Oberste in selbiger Stadt hatte etliche hohe Palläste / welche zwar noch nicht gar ausgebauet / aber doch so herrlich / groß / und schöne waren / als man sie in gantz Hispanien finden möchte. Unten und neben an schaute man die anmuthigste Lust-Gärten / voll zierlicher Bäume / und lieblich-riechender Blumen: überdas schöne Weiher und Fisch-Teiche / durch Kunst zubereitet / da man / auf steinernen Stuffen / von oben biß unten hinab stieg. Die Stadt Iztapalapa. Herrliche Häuser daselbst. Garten-Teiche.

Insonderheit fand sich da / neben besagtes Stadt-Oberstens seinem Palast / ein weitläufftiger Lust-Garten: darinn ein herrliches Lust-Gebäu / mit vielen Sälen / und Spatzier-Gängen / sich præsentirte. Selbiger Garten begriff in sich einen See / oder Weiher / süsses Wassers: uñ solcher See war in viereckigter Form / mit polirten Steinen eingefangen. Neben an / und rings umher / gieng ein breiter Spatzier-Platz / welcher aufs allerzierlichst von Steinen gepflastert / und vier Menschen gar leicht und bequemlich neben einander allda wandeln ließ. Jedwede Seite desselbigen hielt vierhundert Schritte: und der gesamte Umkreis beFürtrefflicher Lust-Pfuhl.

Spatzier-Gang dabey.

schloß tausend sechshundert Schritt. Das jenige Theil deß Spatzier-Gangs aber / so sich nach dem Garten zu wandte / war sehr geschick- und zierlich aus Rohr zugerichtet. Hinter selbigem Geröhr erhuben sich die Lust- und Schatten-reiche Bäume / und allerhand wolberuchte Kräuter. In dem See selbsten kunte man vielerley Geschlechte von Fischen bey Hauffen schwimmen und schertzen sehen; deßgleichen viel Wasser-Vögel / als Enten / Wasser-Hüner / und manche andre Gattungen mehr; derer eine so grosse Menge / daß sie offt den gantzen See bedeckten.

Wie Cortesius, deß nechsten Tages / von dannen wich / und eine halbe Meil ungefähr hinter sich gelegt; traten sie auf eine frische gepflasterte Strasse / welche den See mitten durch spaltete / und auf die Stadt Temixtitan (die man heutigs Tags Mexico nennet) zwo Meilwegs weit / zulieff. Dieser Weg war zween Spanische Reuter-Spiesse breit / und kunten acht Personen zu Pferde darauf neben einander reiten. An beyden Seiten jetzt berührter Heer-Strassen gab es drey Städte: darunter eine Mesicalcingo hieß / und mehrentheils in dem Wasser lag: die andre Hyciaca; und die dritte Huchilohuhico, so an dem Eck deß Sees hafften. Die erste hatte drey tausend / die zweyte sechs tausend / und die letzte fünff tausend trefflich wolgebaute Häuser / nebenst vielen Thürnen / und grossen Herren-Häusern / und Tempeln. Allda wird ein grosser Handel getrieben mit dem Saltz; welches man aus dem See bereitet / und / nachdem es in gewisse Formen / wie Brod-Laibel / geformiret / so wol in- als ausheimischen Leuten verkaufft.

Eine halbe Meil vor der Stadt Temixtitan, woselbst ein andrer gepflasterter Weg / vom Lande her / der Wasser-Strassen entgegen komt / stund eine starcke feste Maur / mit doppelten Thürnen: welche Maur zween Mann breit / dazu mit einer Vormaur / und Zinnen / überall umgürtet / und obbesagte beyde Strassen voneinander setzet. Gedachte Stadt Temixtitan hatte zwey Thore: zu einer zoch man ein; zur andre wieder hinaus. Durch dieselbe traten bey die tausend Obrigkeitliche Stadt-Personen herfür / allesämtlich in gleicher Tracht und Kleidung / nach ihrer Weise und Gewohnheit; um den Cortesium zu grüssen: und machte jedweder / da sie näher herzu kamen / eine Mexicanische Reverentz / auf folgende Weise: Einer tratt nach dem andren ordentlich hinzu; berührte / mit der Hand / die Erden / und küsste hernach dieselbe / zum Zeichen einer grossen Ehrerbietigkeit. Uber solche Ceremonien vergieng eine gantze grosse Stunde / ehe ein jedweder dieselbe insonderheit verrichtete.

Die beyde Thor der Stadt Temixtitan.

Reverentz der Mexicaner.

Angelott. Die Mexicaner sind / wie ich hieraus mercke / dennoch höflich; ob sie gleich nicht zu Paris gewest / und allda Ceremonien gelernet.

Sinnebald. Warum nicht? Wo Ehrerbietigkeit wohnet; da läßt sich auch Höflichkeit antreffen. Nicht gar weit von der Stadt / traff man eine höltzerne Brucke / zehen Schrit breit / an / auf welche die steinerne Strasse gieng. Dieselbe Brucke war um der Zu- und Abflut willen gebauet: angemerckt / das Wasser selbiges Pfuhls / eben wie das Meer / fällt und steiget. Zudem dienete sie auch der Stadt / zur Sicherheit: angesehen / man ihre lange Balcken / daraus sie gemacht / nach Belieben / dahin stellete / oder wieder wegnahme. Und auf solche Weise waren gleichfalls viel andre Brücken mehr / hin und wieder / durch die gantze Stadt / zugerichtet. Selbige Brucke war Cortesius passiret; als ihm König Montezuma entgegen kam / ihn zu entfangen / nebenst zweyhundert seiner Grossen deß Reichs / die alle barfuß / aber sonst in reichem Schmuck / vor ihm her traten / je zween und zween beyeinander / als ob sie einen Umgang wolten halten. Der Weg / auf welchem sie kamen / war breit / und sehr plaisirlich: massen er / in gerader Lini / schier eine gantze Meilwegs / sich also ins Gesicht legte / daß man bey seinem Anbegin ihn / biß zum Ende / frey und offenbarlich überschauen kunte. Zu beyden Seiten desselbigen stunden zierliche und grosse Gebäu / theils zur Wohnung / theils zu aberglaubischer Andacht.

Höltzerne Brucke / wegen der Zu- und Abflut.

Zusammenkunfft Cortesii und Montezumæ.

Trefflich schöner Weg von der Stadt Mexico.

König Montezuma, oder (wie ihn Cortesius zuweilen nennet) Mutezuma, gieng mitten zwischen den zween vornehmsten Fürsten deß Königreichs: deren einer eben derselbige war / von welchem zuvor gesagt worden / daß er sich in einer Sänfften lassen tragen: der andre aber deß Königs leiblicher Bruder. Diese drey trugen gleiche Kleider-Zier: ausbenommen / daß Montezuma Schuhe an den Füssen hatte; die beyden andren aber auf blossen Füssen einher giengen: wiewol sonst alle Einwohner Schuhe anlegen. Einer führte ihn zur Rechten / der andre zur Lincken / unter dem Arm.

Als Cortesius nahe zu ihm gekommen; stieg er ab vom Pferde / ihn zu umfahen: es winckten ihm aber erwehnte

beyde

beyde Herren mit der Hand / er solte es unterlassen. Hierauf verrichtete erst König Montezuma, und nechst ihm die beyde Herren / obgesagte Ceremoni und Ehrerbietigkeit. Nach Ablegung solcher Reverentz / befahl er seinem Bruder / der solte hinfüro dem Cortesius zur Seiten gehen. Er selbst behielt den andren zu seinem Begleiter / und gieng mit demselben ein wenig voraus. Nachmals traten zweyhundert andre edle Herren und Fürsten herbey / jedweder nach seiner Ordnung / und ehrten den Hispanischen Marchgraven / mit gleichmässiger Begrüssung / wie die vorigen gethan. Dieser aber / indem er mit dem Könige redete / zoch eine Kette / oder Schnur / mit Perlen / und gläsernen Deamanten / von seiner Schulter herab / und henckte selbige dem Montezuma um den Hals / als ein andrer Diomedes, der von dem Mexicanischem Glaucus, will sagen / vom Könige Montezuma, eine weit köstlichere Gegengabe hoffte: die denn auch nicht lang ausblieb. Denn wie sie ein Stuck Weges fortgeschritten; ist einer von deß Königs Hofleuten gekommen / und hat zwo Ketten gebracht / welche / wie ein kleiner Seekrebs / ausgearbeitet / und in rote / Schnecken-weise gewebte / Tücher gewickelt waren / davon sie deß Orts sehr viel halten. An jedweder solcher Ketten hiengen acht güldene Krebse von trefflicher Kunst / und Lebens-ähnlichkeit / die so groß / wie eine Hand breit. Selbige Ketten warff König Montezuma dem Marchgraven geschwind an den Hals; und setzte hiernechst seinen Weg fort / in solcher Ordnung und Suite / wie zuvor. Zuletzt gelangten sie an einen grossen und herrlich-geschmückten Palast / welcher den Spaniern zum Quartier bestimmet war. Da nahm Montezuma den Marchgraven bey der Hand / und führte ihn in einen grossen Saal / setzte ihn daselbst auf einen köstlich-gezierten Thron-Sessel / welchen er hatte lassen / ihm zu Ehren / zurichten. Nahm darauf freundlich von ihm Abschied; mit Versprechen / er wolle bald wieder bey ihm seyn / und ihm Gesellschafft leisten.

Inzwischen wurden auch die andre Hispanische Völcker / bey den Bürgern der Stadt / wol gelosirt / und bewirthet. Uber kurtze Weile besuchte ihn der König wieder / und beschenckte ihn mit vielerley köstlichen Sachen von Silber und Gold / auch vielen kunst-zierlich bereitetem Federwerck / nebenst fünff tausend köstlichen seidenen Kleidern / die auf mancherley Manier gewirckt. Nach Uberlieferung aller solcher herrlichen Gaben und Præsenten / setzte er sich / auf einen andren Thron / nicht weit von ihm / und redete seinen Hispanischen Gast also an:

Wir haben allbereit vorlängst / aus den Geschicht-Schrifften unserer Vorfahren / verstanden / daß weder ich / noch alle die / so in diesem Lande wohnen / allhie aus diesen Landschafften unseren ersten Ursprung haben; sondern unser Stamm aus anderen fernen Ländern der Welt anhero gekommen. Wir wissen gleichfalls / daß uns ein grosser Herr / dem wir unterthänig waren / in diese Provintz geführt / und allhie gelassen; er selbst hingegen zurück gereiset / in sein Vatterland / und / nach langer Zeit / wieder zu uns gekommen sey. Da er denn alle die Einwohner dieser Provintz verheirathet / und in gewisse Städte vertheilet / dazu mit Kindern gesegnet / befunden; deßwegen wir uns / als er uns gern wieder wolte aus dieser Provintz hinweg führen / wegerten / ihm zu folgen / ja ihn gar nicht mehr / weder vor unsern Herrn / noch Führer / erkennen wolten. Also ist er von uns geschieden. Solchem nach / haben wir bißhero festiglich davor gehalten / es würden dermaleins seine Nachkommen hieher kommen / diese Länder zu bezwingen / und uns / als ihre eigene / wahrhaffte / und rechte Unterthanen / besitzen. Wenn wir nun betrachten den Ort / von wannen ihr / eurem Bericht nach / seyd anhero gelangt / und zugleich das jenige / was ihr uns / von dem grossen und mächtigem Herrn und Könige / der euch her geschickt / vermeldet; so glauben wir / derselbe sey unser rechte Herr: um so viel desto mehr / weil ihr sprecht / er habe schon vorlängst erfahren / daß wir an diesen Oertern wohneten.

Rede deß Königs Montezuma an den Cortesium.

Demnach könnet ihr versichert seyn / daß wir euch allerdings gehorsamen / und euch / an Statt dessen / der euch hat abgefertiget / für unsern Herrn annehmen werden. Das gantze Land / so bißher unter meinem Regiment gestanden / sollet ihr / eures Gefallens / beherrschen / ohn Besorgung einiger Hinterlist oder Betrugs. Ihr befindet euch in eurem eignem Lande / und Hause: darum seyd wol auf / und gebt euch zur Ruhe. Denn ich weiß / daß ihr viel Travaillen, Mühe und Beschwerlichkeiten erlitten / so wol auf der Reise / als in den stetigen Kriegen.

Ich kan mir leicht einbilden / daß die Leute zu Churultecal und Cempoal mich bey euch angegeben: bitte aber / wollet hinfüro nichts weiter glauben / ohn was ihr selber erfahret / und mit euren Augen

sehet.

sehet. Denn es seynd meine Feinde/die solches geredt: deren etliche unter meiner Botmässigkeit waren/aber/ nachdem ihr angekommen/ von mir abgefallen/ und nun/ durch Verleumdung meiner/ bey euch Gunst suchen. Mir ist nicht unbewust/ daß sie euch für gewiß gesagt/ ich besässe Häuser mit güldenen Wänden und güldnem Pflaster/ imgleichen lauter güldenen Hausrath; wäre auch ein Gott/ oder wolte aufs wenigst davor gehalten seyn; und was dergleichen mehr. Ihr sehet nun selbst/ daß meine Häuser von Stein/ Kalch/ und Erde.

Diß gesagt/hub er seine Kleider auf/ zeigte den Leib/ und sprach: sehet ihr/ daß ich von Fleisch und Beinen zusammen gesetzt/ und ein sterblicher Mensch sey/ den man greiffen und fühlen könne? Hieran könnet ihr je mercken/ daß sie die Unwarheit geredet. Ich habe zwar einiges Geräth/ so mir meine Vorfahren hinterlassen: aber alles/ was in meiner Hand/ das wird euer seyn. Schaffet damit/was/ und wie/ihr wollet. Ich will mich in andre Häuser begeben/ darinn ich zu wohnen pflege/uñ Anstalt machen/ daß man euch/ und die Eurige/ mit aller Nothdurfft bediene. Unterdessen entschlagt euch aller Kümmerniß/und erzeigt euch lustig: denn ihr in eurem Vatterlande/ und selbst eigenem Hause.

Cortesius antwortete hierauf kürtzlich/ und stärckte ihn in der Meinung/ der König von Hispanien wäre derselbige/ dessen Zukunfft sie (die Mexicaner) längst hätten vermuthet. Hiemit schied Montezuma von ihnen.

Bald hernach hat ein Mexicanischer Stadt-Oberster/ Namens Qualpopoca, etliche Spanier/ die/ mit Aufrichtung eines Castels/ anderswo bemühet waren/ überfallen/ und theils derselben erschlagen. Weßwegen die Stadt Almeria von den Spaniern in Brand gesteckt/und viel Indianer erwürget worden. Da haben die Gefangene dem König Montezuma alle Schuld gegeben/ und vorgewandt/ er hätte ihnen befohlen/ die Hispanier zu überfallen. Von der Zeit an/trachtete Cortesius darnach/ wie er den König möchte gefänglich in seine Gewalt bekommen. Ließ demnach die Wege zu seinem Palast/ aller Enden/ besetzen/ und ritte hin/ als wolte er ihn/ gewohnter massen/besuchen. Allda schertzten sie ein wenig zusammen/ und wechselten einige kurtzweilige Reden gegeneinander. Bey solcher lustigen Vertraulichkeit (wie nemlich zwischen Katzen und Mäusen zu seyn pflegt/ als lange sie miteinander spielen) verehrte Montezuma dem Marchgraven einige güldne Geschencke/und über das seine Tochter/ und andren Spanischen Officierern etliche Töchter seiner fürnehmen Hofdiener. Endlich fieng Cortesius an/ ihm ordentlich zu erzählen/ wessen man ihn/ der erschlagenen Spanier halber/ hätte beschuldiget.

Cortesius nimmt den Montezuma gefangen.

Montezuma entschuldigte sich zum höchsten/ daß solches ohn sein Bewust geschehen: ließ darauf zur Stunde etliche Mexicaner für sich kommen/und überantwortete denselben das Regiments-Sigel; welches er am Arm trug/ und von Edelgesteinen zusammen gesetzt war: mit Befehl/ alsobald nach der Stadt Almeria, die 70. Meilen von Mexico lag/zu reisen/und besagten Qualpopoca, nebenst denen andern/ so an der That schuldig/anhero/und zwar gebunden/ im Fall sie nicht willig mit wolten/ zu führen; auch/ auf begebenden Fall/ daß sie sich würden zur Wehr stellen/ etliche nechst angrentzende Gemeinen um Hülffe anzuruffen/ und also gesamter Hand dieselbe zu fahen.

Cortesius sagte ihm freundlich Danck/ wegen solches Fleisses/ und gab ferner zu vernehmen: weil er verpflichtet wäre/der Catholischen Majestät von allen Spaniern Rechenschafft zu geben; würde vonnöthen seyn/ daß König Montezuma sich in sein/ deß Cortesii, Quartier verfügte/ und allda so lang verharrete/biß die Warheit ans Liecht käme/ und seine Unschuld klar erhellete. Daneben bate er/ der König solte solches nicht übel aufnehmen/ noch einige Ungelegenheit daraus besorgen; sondern für sich den besten Theil deß Palasts erwählen/ und so wol von den Hispaniern/ als Mexicanern/ ansehnlich bedient werden. Dieses Liedlein klang dem Montezuma fremd/ und sehr unlieblich: also/daß er sich lang nicht darein finden kunte/ noch diesen Ton fassen; sondern dem Cortesius offt und vielmals solche Veränderung deß Logimēts widersprach. Aber weil ihm leicht war zu erachten/ es dörffte das B. molle in B. dur endlich sich verwandeln: ließ er sich zuletzt überreden/und gebot seinen Leuten/sie solten ihm/ in dem Palast deß Cortesius, einē Wohnplatz zurüsten. Also nöthigte der Gast den Wirth/ herein zu kommen! Doch gieng es gar reputirlich zu/ und ob zwar Montezuma nunmehr nicht anders/ als ein Gefangener/war: zierte man dennoch und vermummete solche Gefangenschafft/ mit einigem Gepränge und gewöhnlicher Ceremoni. Denn/ zu solcher Heimführung/ stelleten

stellen sich viel grosse Mexicanische Herren ein/ihn zu begleiten: und giengen barfuß neben der Sänfften her; die gleichwol dißmal nicht sonderlich geschmückt war. Sie setzte ihn/ohn einiges gesprochenes Wort/ stillschweigend und weinende hinein/ also/ daß es das Ansehen hatte/ man wolte seine Freyheit zu Grabe geleiten; und trugen ihn also/ohn einiges Getümmel/nach dem Cortesischen Palast zu.

Als/ über etliche Tage hernach/ Qualpopocä, gleichfalls/ in einer Sänfften/ nach Art der grossen Herren/ nebenst andern Indianern/die/vor erwehnter Gestalt/sich an den Spaniern hatten vergriffen/ gebracht/ und dem Cortesio in seine Gewalt überliefert wurde: ließ dieser ihn/ und die andren/geschlossen an Händen und Füssen/ ins Gefänguiß stossen. Sie bekandten ungescheuet/ daß gemeldte Hispanier von ihren Händen gestorben. Und als Cortesius fragte/ ob sie dem Herrn Montezuma unterthänig wären: that Qualpopoca, an statt einer Antwort/ die Gegen-Frage: ob denn auch ein andrer Herr wäre/dem er gehorsamen müste/ohn den Montezuma? Wolte damit so viel sagen: es sey niemand sein Herr/ als König Montezuma allein; dessen Vasall er wäre. Abermal gefragt; ob sie die Spanier/ auf deß Königs Befehl/ oder eigenen Trieb/ umgebracht: sagten sie/ es wäre ohn seinen Befehl geschehen. Wiewol sie hernach/ da das Urtheil gesprochen/ daß man sie solte verbrennen/ einhellig geschrien/ Montezuma hätte sie es geheissen. Welches Geschrey verursachte/ daß/ an demselben Tage/ da man sie auf den Scheiterhauffen setzte/ auch ihr König seine Füsse in die Eisen und Fessel bequemen muste. Worüber er eben so sehr erschrocken/ als bald darauf wieder frölich geworden/ da Cortesius, noch desselbigen Tages/ ihm dieselbe wieder abnehmen lassen.

Angelott. Aus was Ursach mag doch aber Cortesius so schnelle Veränderungen mit ihm vorgenommen haben/ daß er ihn so geschwinde wieder entfesselt?

Sinnebald. Er selbst schreibt davon nichts: aber andre melden/ es sey geschehen/ die Mexicaner/ welche/ über solche schmähliche Verfahrung mit ihrem Könige/ einen Tumult anfiengen/ desto besser zu stillen/ und sie im Gehorsam zu behalten. Dieses gedenckt aber Cortesius: daß er allen Landherren und Einwohnern/ welche täglich/ ihren Herrn zu besuchen/ häuffig dahin gekommen/ zu verstehen gegeben/es gefiele Römischer Käyserlicher und Königlicher Hispanischer Majestät/ der Herr Montezuma solte nach/ wie vor/ regieren; jedoch dabey allerhöchst-gedachte Majestät für seinen Oberherrn erkennen. Dem Montezuma selbsten hat er (seinem Bericht nach) offtmals frey gestellt/ wieder in sein vorriges Haus zu kehren/ wenn es ihm beliebte: welcher aber jeder Zeit geantwortet; er könnte da sehr wol bleiben; sintemal ihm allda eben so wenig mangelte/ als ob er in seinem eigenen Palast wäre. Solte er wieder sein erstes Haus beziehen; dörfften seine Land-Fürsten leicht dadurch Gelegenheit nehmen/ ihm etwas anzumuthen/ das wider den Cortesium lieffe/ und der Catholischen Majestät zum Nachtheil gereichte: deren er doch vielmehr/ so viel an ihm/zu dienen/entschlossen wäre. Aber/ bey gegenwärtiger Beschaffenheit/ könnte er sich allezeit füglich damit ausreden/ daß er seiner selbst jetzo nicht mächtig.

Seine Freygebigkeit.

Unterweilen bat er Erlaubniß/ auszuspatzieren/nach einem und andrem Lust-Gebäu; welches man ihm nicht abschlug; jedoch vier oder fünff Hispanier mit ihm gehen ließ. Man sahe ihn gemeiniglich/ mit einem frölichem Blick und Geberde/ wieder heimkehren. Bey sothanem Spatzieren-gehen schenckte er mancherley Edelgesteine/ und Kleider/ so wol den Hispaniern/ als Mexicanern/ die ihn gemeiniglich in grosser Menge/ aufs wenigste drey tausend starck/ darunter der meiste Theil Fürsten/Landherren/und Edle waren/ begleiteten/ auch ihm zu Ehren/ und Vertreibung deß Unmuths/ fast alle Tage herrliche Gastungen/ und lustige Täntze/ anstelleten. Nachdem etliche Tage also verflossen; forderte Montezuma alle seine Reichs-Fürsten und Landherren nach Mexico; that eine zierliche Rede an sie/ übergab das Regiment/oder aufs wenigste die Oberherrschafft/ und ermahnte/ den König von Hispanien forthin/ für ihren rechten Herrn/ zu erkennen/ demselben allen Tribut und Gehorsam zu leisten: sintemal dieser ihr alter und rechter natürlicher Herr wäre/ welchem er selbst auch hinfüro zu contribuiren und gehorchen verpflichtet. Solches alles brachte er vor mit vielen Threnen/ und tieffen Seufftzern: darinn ihm die Augen der sämtlichen Stände folgten/ und gleichfalls alle ingesamt weineten.

Er übergibt das Regiment an den König in Hispanien.

Zu würcklicher Bestetigung solcher ihrer geleisteten Huldigung lieferten sie/ auf Cortesii Begehren/eine grosse Quantität Goldes/ nemlich zwey und dreyssig tausend und vierhundert Pfund/ welches

der

der fünffte Theil war/ so der Königlichen Hispanischen Kammer (nach Cortesii Rechnung) gebührte; ohn das güldne und silberne Geräthe/ köstliche Federwercke/ Schilde/ Edelgesteine/ und andre hochschätzbare Sachen/ die Cortesius, für seinen König/ oder vielmehr damaligen Römischen Käyser/ Carolum den Fünfften/ abgesondert/ und über hundert tausend Ducaten werth geschätzt hat.

Güldne und silberne Bilder deß Montezuma.

Eben derselbige Marchgrav bezeuget/ daß König Montezuma aller Dinge/ die man zu Wasser und Lande da haben kan/ Bildnissen/ von klarem Golde/ oder Silber/ oder auch aus Edelgesteinen/ und wunderschönen Federn/ gehabt/ in so fürtrefflicher Vollkommenheit/ daß es geschienen/ als lebten sie: davon er ihm nicht wenige/ für den Käyser/ geschenckt; ohne noch andre Stücke/ die ihm Cortesius abmahlen/ er aber hernach alle in Gold nachkünstlen und bilden/lassen: als nemlich etliche Crucifixe/ Spruch-Bildnissen/ Ketten/ Müntz-Stücke/ und andre Dinge mehr: neben diesem/ kamen/zu obangeregtem Königlichem Antheil/ über hundert Marck Silbers/ daraus der Marchgrav allerhand silberne Tafel-Geschirr machen ließ.

Schöne baumseidene Kleider der Mexicaner.

Uberdas begabte Montezuma den Cortesium mit noch andren Zierrathen/ und/unter andern/mit solchen baumseidenen Kleidern/ dergleichen sonst (seiner Meinung nach) nirgends in der Welt mögen/auf gleiche künstliche Manier/ gewirckt/ noch die viele unterschiedliche Farben so zierlich gesetzt/ werden. Darunter waren allerhand Manns- und Frauen-Kleider/ auserlesen-schöne Decken/ Teppichte/und andre Sachen/so man zu Meßgewandten/ Tafel-Decken/ und dergleichen/ gebrauchen kunte/und entweder aus Federn/ oder Baumseide/ bereitet waren.

Zierliche Blase-Röhre.

Er schenckte auch zwölff Zerbatanas, das ist/ höltzerne Blase-Röhre/ darein man kleine Kügelein/ in der Grösse/ wie eine Bohne/ legt/ und damit die Vögelein schiesst.

Solcher Röhre Fürtrefflichkeit weiß Cortesius nicht gnugsam zu rühmen. Sie waren aufs schönste angestrichen mit verschiedenen Farben/ oben und unten einer Hand breit/ mit Golde wunder-künstlich eingefasst; auch besondere Beutel aus Gold-Drat dazu gewirckt; imgleichen die Blase-Kugeln von Golde. Er gab ihm gleichfalls eine gantz güldene Form/ oder Mödel-Geschirr/ darinn man die Kugeln formirte.

Endlich ist/zwischen Cortesio, und einem andren Hispanischem Obersten/ mit Namen Narvaez, der jenem nach seiner Provintz strebte/ ein innerlicher Krieg entstanden: wodurch Marchgrav Cortesius bemüssiget worden/mit etlichen Völckern nach dem Ort Vera Crux zu verreisen; hingegen die Indianer zu Mexico veranlasset/ wider die/ beym Montezuma hinterbliebene/ Spanier einen Tumult und Rebellion anzufahen.

Aufruhr der Mexicaner wider die Hispanier.

Die rechte Ursach solcher Aufruhr verschweigt Cortesius, gleichwie viel anders Dinges: Joseph9 à Costa aber berührt dieselbe mit wenigen/ wenn er schreibt: der Marchgrav habe den azmseligen Montezuma immittelst müssen seinem Gesellen lassen/ der ihm/ an Bescheidenheit/ ungleich war: daher eine Aufruhr entstanden/ die nicht leichtlich zu stillen gewest. Denn/spricht er/ in seinem Abwesen/ unterstund sich der jenige/ welchen er hatte an seine Statt gelassen/ die Mexicaner/ als sie sich/ bey einem Tantze/ ihrem Könige Montezumä zu Ehren/ lustig machten/ zu straffen; und ließ viel von Adel erwürgen: darüber die Gemeine sich empörte/ zu den Waffen griff/ und das Haus belagerte/ darinnen er sich/ mit den Spaniern/ und dem gefangenen Montezuma, enthielte.

Damit nun solcher Aufstand sich möchte legen; ließ Alvarado den Montezuma, nebenst einem andren vornehmen Mexicanischen Herrn/ oben auf die Ebene deß Hauses führen/ um durch seine Præsentz und Rede den Pöfel zu beruhigen. Aber à Costa irret hie in der Person: denn Cortesius, welcher/ den Seinigen zum Succurs/ bald wieder umgekehrt/ hat/ laut seines eigenen Berichts/ ihn selbst dahin stellen lassen.

Als die Indianer ihren Herrn gesehen/ seynd sie stille worden; um zu vernehmen/ was er ihnen würde vortragen. Da er ihnen nun durch vorgedachten fürnehmen Mexicaner zusprechen ließ/ und dieser/ mit lauter Stimme/ rieff/ sie solten sich zur Ruhe geben/ und aufhören/ die Spanier zu bestreiten; in Betrachtung/ daß solches seiner/ jetzo gefangenen/ Person wenig Nutzen bringen würde: hat ein hertzhaffter und kluger Jüngling/ Quicuxtemoc genannt/ welchen die Gemeine/ für ihren König aufzuwerffen/ gedacht/ überlaut (wie Acosta gedenckt) dem Montezuma zugeruffen: trolle dich/ du blöder und verzagter Mensch! Wir wollen dir nicht mehr gehorchen; sondern die wolverdiente Straffe über dich lassen ergehen.

Noch

Noch andre Schmähworte mehr goß er wider ihn aus / schalt ihn / höniſcher Weiſe / ein Weib / und hub an / Pfeile nach ihm zu ſchieſſen: imgleichen warff die Gemeine auf ihn mit Steinen: von welchen er / wie Corteſius will / am Haupt getroffen worden / und von ſolchem Steinwurff / am dritten Tage hernach / geſtorben.

Aber die Mexicaner haben / wie à Coſta ſchreibt / viel andren Bericht davon gegeben: nemlich er ſey von den Spaniern hingerichtet / und mit Dolchen durchſtochen; nebenſt andren fürnehmen Herren / die ſie bey der Nacht umgebracht hätten / ehe ſie von der Stadt herausgeflohen.

Denn die wütende Mexicaner ſetzten ihnen dermaſſen zu / daß ſie zwo höltzerne Brücken / über zwey gefährliche Waſſer / machen / und um Mitternacht ſich davon heben muſten. Gleichwol folgten ihnen die Indianer nach / und griffen ſie mit Gewalt an / verletzten / quetſchten / und erſchlugen derſelben auf die dreyhundert / an einem Ort / da heutigs Tages eine Clauſe ſtehet / welche man / wie Acoſta vermeint / gantz ungereimt / die Märtyrer-Clauſe taufft.

Viele / die ihr Gold und Kleinodien wolten behalten / verloren darüber ihr Leben; wurden von den Mexicanern gefangen / und ihren Göttern grauſamlich aufgeopffert. Wiewol Corteſius hernach mehr Hülffe an ſich gezogen / und die Mexicaner / nach langem Streiten / unters Joch gebracht.

Dem ſey nun / wie ihm wolle: ſo iſt dennoch Montezuma jämmerlich umgekommen / und keiner gefunden worden / der ſeinen todten Körper begraben wollen; welchen man hingeworffen / und ligen laſſen / wie ein todtes Aas: biß ſeiner Diener einer ſich über ihn erbarmet / den Leichnam verbrannt / die Aſche aber / an einen ſchlechten und gemeinen Ort / beygeleget. (a)

Angelott. Es iſt / ſo wol jetzt / als auch vorhin / der Menſchen-Opfferung Meldung geſchehen: mit was für Ceremonien und Gebräuchen haben ſie doch ſolches abſcheuliche Opffer verrichtet?

Sinnebald. Ich überlaſſe dieſe Beſchreibung unſerm hochgeneigtem Herrn Floris / der das Menſchen-Opffer der Mexicaner / ſo viel ich mich kan erinnern / bald nach dem erſten Anfang dieſer Materi / vom Mexicaniſchem Stat / am allererſten angeregt hat / und derhalben auch jetzo ſolche unmenſchliche Menſchen-Opffer zu erklären / geruhen wird: wie er denn / meines Behalts / uns ſolches verſprochen.

Floris. Wenn ich es verſprochen; will mirs auch gebühren / zu halten. Es waren / gegen dem Thurn deß groſſen Tempels zu Mexico / dreyſſig Treppen oder Stegen / deren jedwede dreyſſig Klaffter lang: welche mit einer Gaſſen / ſo zwiſchen den Umgängen hinlieff / unterſchieden. Oben auf ſelbigen Treppen / fand ſich ein gantz ebener Spatziergang / dreyſſig Schuhe breit / von lauter Cement gemacht. In der Mitte dieſes Spatzier-Platzes ſtund ein Stockwerck / von ſehr hohen Bäumen / die alleſamt ungefähr Klaffter-weit voneinander geſetzet. Dieſe Bäume waren ſehr dick / und alle mit Thon angeſtrichen / hatte von oben an biß unten kleine Löchlein / wodurch von einem Baum zum andern eine Ruthe gieng / daran viel Todtenköpffe hiengen / alſo / daß eine jede Ruthe zwantzig Todtenköpffe trug. Dieſe Reihe von Todtenköpffen reichte von unten biß oben an / und von einem Ende zum andern; daß es ſehr abſcheulich zu ſehen war.

Das Gerüſte / worauf die Mexicaner ihre Menſchen-Opffer verrichtet.

Gemeldte Todtenköpffe waren von den Perſonen aufgehoben / die geopffert worden. Denn nachdem die Menſchen getödtet / und das Fleiſch aufgefreſſen / brachte man die Häupter den Dienern deß Tempels / welche ſolche / neben die andern / an eine Reihe hiengen: allwo ſie ſo lange verblieben / biß ſie ſelbſt herunter fielen. Wenn eine Stelle leer / waren ſie ſorgfältig / dieſelbe mit einem friſchen Kopffe zu erfüllen.

In dem obern Theil deß Tempels ſtunden zwey Gebäu wie Kapellen / und in denſelben 2. Götzen / nemlich Vitzliputzli, und ſein Mitgötz Tlaloc. Selbige Kapellen waren von zwey ausgehauenen Figuren gemacht / und ſo hoch / daß man hundert und zwantzig Treppen ſteigen muſte / ehe man dazu kommen konnte. Gleich für ſolchen Capellen befand ſich ein offner Platz / der viereckt / viertzig Schuh in die Länge / und nicht weniger in die Breite hatte: in deſſen Mitte ſtund ein aufgerichteter Stein / fünff Spannen hoch / und wie ein hoch-grüner Pyramis formiret: darauf opfferte man die Menſchen: und wenn ein Menſch darauf geworffen ward / muſte ihm der Rucke zerbrechen.

(a) Dieſe Erzählung / ſo bißher unſer Sinnebald gethan / iſt genommen / aus deß Correſii zweyten Bericht-Schreiben / an die Römiſche Käyſerliche Majeſtät / Carolum den Fünfften. Wenig ausgenommen / ſo aus dem à Coſta.

Was ferner die Opfferung selbst betrifft; ward dieselbige also verrichtet: Man führte die arme Gefangene auf gedachtes Stockwerck der Todten-Häupter / und hatte unten an demselben mit ihnen viel Wesens; setzte sie daselbst alle auf eine Reihe / und stellete rings umher eine Anzahl Hüter. Alsbald kam ein Priester heraus / in einem kurtzen Chor-Rock / an dessen Rand viel Frantzen hiengen; gieng vom obersten Theil deß Tempels hinab / und trug ein Bild / oder Abgott / in der Hand / so aus Honig-Teig von Mays gemacht.

Solches Götzen-Bildes Augen waren von grünen Korallen; seine Zähne von Mays-Körnern. Mit demselben lieff er so geschwinde die Stegen hinab / als es immer möglich: und so bald er hinab kommen / stieg er auf einen grossen Stein mitten auf dem Platz / der einem Theatro oder Schauplatz ähnlich. Diesen Stein nennete man Quanxicalli, das ist / den Adlerstein.

Von solchem Schauplatze stieg er auf eine kleine Leiter / begab sich alsbald wieder herunter auf eine andre / so zur Seiten stund / und hielt allezeit den Abgott in Händen. Endlich kam er an den Ort / da die Gefangene waren / fieng von vornen an / biß zum Ende / ihnen den Götzen fürs Gesicht zu halten / und sagte: siehe / diß ist euer Gott! Nachdem er ihnen solches gezeiget; gieng er / an der andern Seiten / die Stegen wieder hinab. Darauf machten sich alle die jenige fertig / die da solten geopffert werden / und giengen gleichsam wie in einer Procession zu der Stäte / wo sie sterben solten.

Die gemeine Weise zu opffern war / daß man ihnen die Brust aufschnitte / und das Hertz lebendig heraus nahm. Der Leichnam aber ward mit Blut besprengt. Nachdem diß geschehen; warff man ihn von den Stegen deß Tempels hinab. Zu solchem Opffer brauchten sie sechs Personen. Vier musten die Hände und Füsse halten / einer den Hals: der sechste schnitte die Brust auf / und zoch das Hertz heraus.

Ein solcher ward Chalcamua genannt / das ist / ein Diener der geweiheten Sachen. Dieses war bey ihnen das würdigste Amt / welches von einem auf den andern erbte / wie in Europa die Lehen. Welcher unter diesen den Todtschlag begieng / oder den Gefangenen aufschnitte / ward wie ein Hoherpriester oder Papst gerespectiret. Man gab ihm unterschiedliche Namen / nach der Zeit und Solennität der Opffer: worauf auch die Kleidung gerichtet / die sie zu gewisser Zeit anzogen. Solche Kleider waren rot / am Rande mit Frantzen besetzt / an statt eines Saums.

Auf dem Haupte trug der Ertzpriester eine Krone von köstlichen grünen und gelben Federn; an den Ohren güldene Ringe / mit Edelgesteinen versetzt; an den Lippen / biß halb auf das Kinn / hatte er einen blauen Stein / so wie ein Schafft geformiret.

Die sechs Personen / so diß blutige Opffer verrichten helffen / waren schwartz und ungestalt von Angesicht und Händen. Darunter ihrer fünff am Haar Zöpffe hatten / die sehr krauß und verworren / und mitten ums Haupt mit ledernen Riemen angebunden waren. An dem Vorhaupt / trugen sie kleine papierne Schilde / mit unterschiedlichen Farben gemahlet.

Die Kleidung bestund in einem weiß- und schwartz-gewircktem Rock. In diesem Habit stelleten sie sich wie Teuffel / und jagten den Umständern / mit ihren grimmigen Angesichten / einen grossen Schrecken ein. Der oberste Priester trug ein sehr groß / breit und scharffes / Messer in der Hand: der andre ein höltzern Halsband / das wie eine Schlange formiret war.

Wenn diese sechs Priester also für den Abgott tratten; erwiesen sie ihm ihre Ehrerbietung; setzten hernach sich in einer Ordnung bey dem Stein / welcher einer Flamm-Seulen gleich war / und recht gegen deß Abgotts Kammer-Thür überstund.

Dieser Stein war so scharff und spitzig / daß er den / so geopffert werden solte / im Niederfallen leichtlich entzweyschneiden kunte: dieweil sich der Leib gar sehr darauf krümmete. Nachdem nun die Priester sich in eine Reihe gestellet; so wurden die Gefangene / so auf das Fest solten zum Opffer abgethan werden / in Begleitung einer grossen Menge Volcks / gantz nacket herbey geführet / biß an das Ort der Aufopfferung. So bald sie dahin kamẽ / ergriff einer einen Schenckel; der andre einen Fuß; die andern beyde jeder einen Arm: und warffen ihn also nackt auf obgedachten spitzig-scharffen Stein. Beside das Kup fer / Nu LXII. Fig

Alsdenn strich ihm der fünffte das höltzerne Halsband übers Haupt / und der Hohepriester öffnete gar geschwinde / mit dem Messer / die Brust / zoch das Hertz heraus / und zeigte es also rauchend der Sonnen; wande sich darauf zu dem Abgott / und warffs ihm ins Angesicht; weltzte her-

te hernach gantz eilends den todten Leichnam die Treppen hinunter. Denn der scharffe Opffer-Stein stund so hart an der Stegen / daß nicht zween Schuch breit Raum zwischen demselben und der Treppen war. Auf gleiche Art wurden auch alle andre geopffert.

Wenn nun diese todte Körper hinunter geworffen; kamen ihre Herren / die sie gefangen hatten / herbey / nahmen und theilten sie unter sich / verzehrten sie / und richteten ein grosses Fest an. Es waren auch insgemein deren / so geopffert wurden / aufs wenigste viertzig / oder funfftzig / an der Zahl. Denn die Mexicaner sind sehr geschwind und geschickt / ihre Feinde zu fangen.

Uber diese / hatten die Mexicaner noch eine andre / Weise / die Menschen zu opffern / so bey ihnen Racaxipe Velitzli, das ist / die Menschen-Schindung / genennet ward: weil sie einem oder mehr Sclaven die Haut abzogen / oder schindeten: zu welcher Schinderey eine gewisse Person verordnet war.

Wenn derselbige Schinder sein Amt hatte verrichtet; gieng er für alle Häuser über / deßgleichen auch über alle Märckte und Gassen der Stadt / sang und tantzte. Allenthalben / da er hinkam / muste man ihm etwas geben: wo nicht; so schlug er dem / der ihm nichts steuren wolte / das Fell ins Angesicht / und machte ihn aller blutig. Solches Gauckelwerck währete so lang / biß das Fell zu Stücken gieng. Unter solchem Umherlauffen / samlete er viel Allmosen / welche zu ihrem Götzendienst hernach angelegt wurden.

An diesem Opffer-Fest kämpfften der / so das Opffer schlachten / und der / so geopffert werden solte / miteinander / auf folgende Weise: Den Sclaven band man an einen grossen Stein / gab ihm ein Schwert und runden Schild in die Hand. Im Fall nun der Angebundene / welcher geopffert werden solte / seinem Widersacher obsiegete: sprach man ihn nicht allein / deß Opffers halben / los; sondern schenckte ihm auch den Titul / und Respect / eines Obersten. Lag er aber unten; so muste er dran / und ward zur Stunde auf dem Stein / daran er fest war / zum Opffer ausgeschunden.

Noch hielten sie eine andre Manier zu opffern: indem sie einen Sclaven dazu bestelleten / daß der ihren Abgott fürbilden solte. Zu solchem Ende / gab man den Priestern / alle Jahre / einen Sclaven; damit es ihnen nimmer / an einem lebendigen Ebenbilde deß Abgottes / möchte ermangeln.

Wenn der Leibeigene in solches Amt tratt; wuschen und reinigten sie ihn zuvor; zogen ihm alle Kleidung und Zeichen deß Abgotts an / eigneten ihm auch desselben Namen zu / und ehrten ihn / das gantze Jahr durch / eben so hoch / als den Abgott selbsten. Allezeit waren um ihn zwölff Männer / so ihn bewahreten; damit er nicht entlieffe.

Die dritte Art von Menschen-Opffer.

Mit diesen Hütern liessen sie ihn gehen / wohin er wolte. Begab sichs aber / daß er entwischete; so muste der Fürnehmste unter den Hütern an seine Stelle tretten / den Abgott repræsentiren / und sich endlich lassen zum Opffer abwürgen. Dieser Sclav hatte das vornehmste Gemach im Tempel inn / aß und tranck daselbst das allerbeste / und ward ihm / von den fürnehmsten Leuten / zur Tafel gedienet / als wie einem grossen Herrn. Wenn er ausgieng / und in der Stadt herum spatzierte; hatte er allewege ein grosses Geleit / von edlen Leuten / und Stands-Personen / um sich: trug ein Pfeifflein in der Hand / darauf er zuweilen spielete / und damit zu verstehen gab / daß er vorüber zöhe. Alsdenn lieffen Weiber und Kinder aus den Häusern hervor; die Säuglinge trug man auf den Armen heraus / legte sie für seine Füsse / und grüsste ihn / wie einen Gott; welches auch alles andre Volck that.

Aber wie herrlich man ihn deß Tages hielt; also ward seiner hingegen / bey Nachte / desto schlechter gewartet. Denn alsdenn setzte man ihn in einen eisernen Kefich / auf daß er nicht ausrisse. Solche Abwechselungen gutes und böses Accommodements währete so lange / biß das Fest seiner Aufopfferung gekommen: denn muste er alle solche Ehre mit dem Tode bezahlen / und sich / wie ein fleissig gemästetes Vieh / lassen zum Opffer metzeln.

Unbeschreiblich-viel Menschen wurden / auf solche dreyerley Weise / hingewürget: also gar / daß man offt / auf einen Tag / fünff tausend abthät. Und / damit das abscheuliche Morden und Blutstürtzen je nicht gar zu lange feyrte; brauchte der Satan einen artlichen Betrug: denn wenns ihn Zeit daugte / bließ er den Priestern ein / daß sie zu den Königen gehen / und ihnen anzeigen solten; die Götter müsten bald Hungers sterben; darum wolte man doch ihrer gedencken.

Darauf machten sich die Könige alsobald auf / und ermahnten sich untereinander /

ander/das Volck zu rüsten; denn die Götter forderten Essen: schickten auch ihren Feinden Botschafften zu/und liessen denselben ansagen/sie solten sich zum Kriege fertig machen. Wenn nun die Völcker beyderseits auf bestimmten Platz erschienen; hielten sie eine Schlacht/und suchten weiter nichts/als nur einander gefangen zu bekommen/damit sie etwas hätten zu opffern. Also trachtete ein jeder dahin/wie er nur den andern erhaschen und greiffen möchte: weil ihr fürnehmster Zweck war/die Feinde lebendig zu haben/und damit die Götter zu speisen.

Kunten sie einen Hispanier erhaschen; muste derselbe auch daran: wie sie denn/eines Tages/ihrer siebentzig/die von ihnen in einer Feldschlacht gefangen/auf einmal/für ihren Augen/geopffert. Was dunckt aber die Herren hiebey? Man erzählet/daß etliche Spanier an einem Ort gestanden/und solchem Opffer zugesehen: da habe man/unter andern/einen schönen verständigen jungen Gesellen aufgeschnitten/das Hertz heraus genommen/und den Leib/ihrem Gebrauch nach/hinabgeworffen: im Fallen aber habe derselbe/eben bey die Spanier kommen/gesprochen: Cavalleros muerto mehan; das ist: O ihr Ritter/sie haben mich getödtet! Welches die Hispanier hefftig zum Mitleiden bewegt.

Spanier/dem das Hertz ausgeschnitten/soll geredt haben.

Sinnebald. Das dieser noch geredt/da ihm das Hertz schon aus dem Leibe gewesen/ist nicht wol glaublich: wie à Costa, welcher dieser Abentheur auch gedencket/selbst bekennet; und dennoch schreibet/es sey/von vielen glaubwürdigen Leuten/für wahrhafft ausgegeben. Er zeucht daneben an Galenum, welcher bestetige/es habe sich unterweilen zugetragen/daß man Thiere geopffert/ihnen das Hertz herausgezogen/und auf den Altar gelegt; die sich dennoch hernach gereget/und Athem geschöpfft; ja! was noch mehr ist/laut geschrien/auch wol ein Stuck Weges gelossen haben sollen.

Angelort. Wie war aber doch das Götzen-Bild/dem sie das Hertz der geschlachteten Menschen ins Angesicht warffen/gestaltet?

Sinnebald. Der Götter/welchen sie geopffert wurden/waren unterschiedliche: aber die meisten geschahen dem Hoitzilopochtli (sonst Vitzliputzli genannt) zu Ehren. Dieses Götzen-Bild war aus Holtz geschnitten/in Gestalt eines Manns: saß auf einem himmelblauen Stuhl/so auf einer Säufften gegründet stunde. An jedwederer Ecken/gieng ein Schlangen-Kopff herfür. Uber der Nasen hatte der Götz einen blauen Striemen/so von einem Ohr biß zum andren reichte: auf dem Haupte/eine köstliche Feder/wie ein Vogel-Schnabel geformiret/dessen Ende von gepolirtem Golde war. In der lincken Hand hielt er einen runden weissen Schild/mit fünff weissen Federn/welche kreutzweise daran gesetzt waren: oben gieng ein Siegs-Zweiglein heraus/und/an der Seiten/vier Pfeile/die ihm/wie die Mexicaner sagten/vom Himmel zugeschickt worden. Auf die rechte Hand war ein Stab geschnitzt/wie eine Schlange/und überall mit blauen Striemen gezeichnet.

Bildniß deß Abgotts Vitzliputzli.

Alle diese Zierrathen bedeuteten etwas sonderliches. Der Nam Vitzliputzli heisst so viel/als eine verkehrte/aber wol scheinende/Feder. Der blaue Stuhl bildet für/der Himmel wäre sein Sitz; das Gold und die Federn seine Herrlichkeit; der Schild/seine Beschirmung; und die andre Zeichen hatten gleichfalls ihre besondere Auslegung.

Man setzte ihn auf einen hohen Altar/mit Tüchern oder Teppichten bedeckt; behieng ihn mit Kleinodien/Federn/allerley Zierrath von Golde/auch vielen Schilden von Federwerck: welches alles künstlich und prächtig zugerichtet war. Zu desto grösserer Ehrerbietung hieng man jederzeit einen Vorhang für ihn.

Der Götz Tlaloc.

Nicht weit von diesem Abgott war eine Seule/daran stund der Götz Tlaloc, welchen man allezeit bey den Vitzliputzli stellete: weil man sie für Gesellen/und fast von gleicher Macht/schätzte.

Tezcatlipuca.

Der dritte Abgott hieß Tezcatlipuca, und einer von den vornehmsten: war von einem glantzenden schwartzen Stein gemacht/und auf ihre Weise gar zierlich bekleidet: trug/an den Ohren/güldene/an den untersten Lippen/einen silbernen Ring/der ungefähr eines Fingers lang. In selbigem Ringe steckte bißweilen eine grüne/unterweilen auch eine blaue/Feder/so sich ansehen ließ/als ob sie von Smaragd/oder Türckis/wäre. Das unterste Theil seines Haars war umwunden mit einem Drat/von polirtem Golde/und am Ende desselbigen ein güldnes Ohr/darauf ein Rauch gemahlet: welches die Gebete der anruffenden Sünder bedeutete. Zwischen beyden Ohren hieng eine grosse Anzahl Kleinodien/und am Halse ein güldenes Geschmeid/von solcher Grösse/daß es ihm die gantze Brust bedeckte.

An

An beyden Armen hatte er güldne Arm-Ringe / und am Nabel einen köstlichen grünen Stein: in der lincken Hand einen schönen Spiegel von grünen / blauen / und gelben Federn / die auserlesen zierlich waren / und aus einer güldnen Platten herfür giengen: welche Platte dermassen poliret war / daß sie glänzte / wie ein Spiegel. Wodurch die Mexicaner wolten andeuten / dieser Abgott sehe alles / was in der Welt vorgehe. Der Spiegel ward genennet Itlacheaia, das ist / seine Anschauung. In der rechten Hand hatte das Bild vier Pfeile: zu bedeuten / daß er / der Abgott / die Ubelthäter straffte. Für keinē Götzen scheueten sie sich mehr / weder für diesem: besorgende / er möchte ihre Missethaten und Laster an Tag bringen. Alle vier Jahre feyerte man ihm ein Fest / daran Ablaß der Sünden verkündiget ward.

Weil man aber eben diesen Abgott für einen Gott und Regierer der Dürre / deß Hungers / der Unfruchtbarkeit / und Pestilentz achtete: mahlten sie ihn auch auf eine andre Weise; also / daß er auf einem prächtigen Stuhl saß / umhüllet mit einem roten Vorhange / darinnen Todten-Köpffe und Beine gewirckt. Seine lincke Hand trug alsdenn einen runden Schild von Baumwollen / mit fünff Federn; die rechte einen Wurffpfeil / oder eine Ruthen. In besagtem rundem Schilde steckten vier Pfeile. Den rechten Arm aber streckte er aus / als ob er werffen wolte. Der Leib war gantz gefärbt / und das Haupt mit Wachtel-Federn besteckt.

In der Stadt Cholula, nicht weit von Mexico / beteten die Kauffleute ihren Abgott Quetzaâlcoalt an. Selbiger stund in einem hohen Tempel / auf einem grossen Platz / rings umher mit Golde / Silber / Kleinodien / köstlichen Federn / und Tüchern von unterschiedlichen Farben / umgeben. Dem Leibe nach / war er einem Mann gleich gebildet; von Angesicht aber / einem Vogel: hatte einen roten Schnabel / und oben auf dem Kopff einen aufgerichteten Kamm. Neben dem / hatte er gleichwol auch ein Maul / im welchem eine Reihe Zähne / samt der ausgestreckten Zungen / herfür bleckte. Auf dem Haupt trug er einen / auf Papier gemahlten / spitzigen Hut. Seine Schenckel waren reichlich mit Golde gezieret / und sonst viel andre Zierrathen ihm angehenckt. Sein Nam Quetzaâlcoalt bedeutete so viel / als eine Schlange von köstlichen Federn.

Uber diese hatten sie noch viel andre Götter und Göttinnen; davon ich aber hie kein Register machen mag: weil mein Vorsatz nur allein dahin zielet / daß ich meinen geehrten Herrn Angelott berichte / was die fürnehmste Götter der Americaner für eine Gestalt gehabt. Hiezu gehört noch dieses / was Cortesius meldet: daß ihre Götzen-Bilder / in der Statur / den allerlängsten Menschen auch übertroffen / und gemeiniglich / aus allerhand Feld-Früchten und Getreide / gemacht. Denn sie stiessen allerhand Feld-Saamen klein / mengten ihn untereinander / und machten den Teig an mit dem Hertz-Blut derer / so geopffert wurden / so lang / offt und viel / als zu einem so grossen Götzen-Bilde vonnöthen schiene. Wie sie denn auch / vorgehörter massen / das Angesicht solcher Bilder / mit dem Blute der geopfferten Menschen-Hertzen / bestrichen.

Angelott. Ich habe mich zwar / der gegebenen Unterrichtung / freundlich zu bedancken: werde aber meinen Herrn dieser Mexicanischen Götzen-Dienste noch nicht gäntzlich erlassen; sondern zuvor / um fernere Nachricht / freundlich bemühen: was doch eigentlich die Priester / und Ordens-Personen / ihren Abgöttern / für tägliche Dienste gethan? und ob / bey den Mexicanern auch Jungfrauen-Klöster gewesen / gleichwie in Peru?

Sinnebald. Die Mexicaner hatten einen Obersten Priester / dessen Päpstliche Würde / so wol als der andren Priester deß Vitzliputzli Aemter und Priesterthum / gewissen Geschlechtern und Geburten angeerbet wurde: gleichwie hingegen das Königreich in der Wahl beruhete. Aber andrer Abgötter ihre Priester pflag man zum Amt zu erwählen: es wäre denn Sache / daß man sie / in ihrer Jugend / dem Tempel hätte gewidmet. Ihre tägliche Verrichtung war / die Abgötter mit Weihrauch zu beräuchern: welches / in einem Tage / viermal geschahe: erstlich / wenn der Tag anbrach; darnach / zu Mittage; zum dritten mal / um den Abend; und zum vierdten / um Mitternacht: um welche Zeit alle Diener deß Tempels aufstunden / und eine gute Weil die Posaunen (denn von Glocken wuste man / bey ihnen / nicht) bliesen / nach einem traurigen Ton. Wenn solches Posaunen ein Ende hatte / kam einer / und zwar der Wöchner / herfür / im weissen Kleide / so wie ein Talar geformirt: der trug / in der Hand / ein Weihrauch-Faß voll glüender Kohlen / die er vom Altar / da sie stets brannten /

Von den täglichen Amt der Priester.

genommen: in der andren / einen Beutel mit Weihrauch; daraus er etwas in die Glutpfanne streute/ zum Abgott hintrat/ und mit grosser Ehrerbietung denselben beräucherte.

Nachdem solches geschehen; nahm er ein Tuch/ wischete den Altar / und die Umhänge damit ab. Folgends verfügte er sich zu den andern / auf den Platz: disciplinirte sich daselbst sehr scharff / und geisselte seinen Leib / biß das Blut hernach folgete. Das waren gleichsam ihre Metten / daraus niemand bleiben durffte. Das Opffern kam ihnen allein zu. An etlichen Fest-Tägen predigten sie dem Volck: genossen davor ihrer besondern Renten / und einer grossen Anzahl Opffer / so man ihnen brachte. Das sey kürtzlich geredt von dem Amt der Priester.

Die Mexicanische Kloster-Nonnen.

Nonnen hatte der Teuffel / in Mexico/ auch: doch währete ihr Gelübde nur ein Jahr. In ihrem Jungfrauen-Kloster waren Mägdlein von zwölff Jahren/ die nannte man Töchter der Busse und Keuschheit: und dieneten ihrem Abgott ein Jahr lang. Sie musten den Tempel besprengen und reinigen / dazu alle Morgen/ vor den Abgott/ und dessen Diener/ Essen bereiten/ von den Allmosen / so den Priestern geschenckt waren. Die Speise / so man für den Abgott kochte/ war wie kleine Kuchen / und wie Hände und Füsse / oder andre gedrehete Arbeit/ geformiret. Neben solchen Kuchen/ backten sie noch ein anders gemengtes Brod/ so dem Götzen zwar täglich fürgesetzt / aber nachmals von den Priestern verzehret war.

Diesen Töchtern schnitte man erstlich das Haar ab / und ließ ihnen dasselbe wieder wachsen / biß zu gewisser und bestimmter Zeit. Zu Mitternacht stunden sie auf/ und sungen die Metten: übten sich auch in gewissen ihnen fürgeschriebenen Regeln / wie die Mannspersonen. So war ihnen auch eine Aebtissin fürgestellet/ die sie/ in ihrem Amt / forttrieb. Sie kunten schöne Tücher und Teppichte von allerhand Gattungen machen / zu Auszierung deß Tempels / und der Götzen-Bilder. Giengen meistentheils in weissem Habit.

Ob sie nun gleich jung und zart von Jahren/ wurden sie dennoch mit der Disciplin nicht verschonet: sondern musten zu Mitternacht heraus / und sich geisseln. Uberdas verwundeten sie das oberste Theil an ihren Ohren/ und strichen das Blut / welches herausfloß / auf die Backen ihres Antlitzes: wuschen endlich solches wiederum ab / aus einem grossem Geschirr voll Wasser / so in ihren Zellen stund.

Angelott. Hielten sie aber denn auch die versprochene Keuschheit? Oder ward diese vielleicht zuweilen einem heidnischen Pfaffen aufgeopffert?

Sinnebald. Sie musten wol Keuschheit halten: denn die Furcht deß Todes lehrete sie keusch und züchtig leben. Ward eine im geringsten anders befunden / und Unrath bey ihr vermerckt; so muste sie ohn alle Gnade sterben: als welche das Haus ihres Gottes entheiliget hätte. Hierauf hatten sie ihre besondere Merckzeichen: nemlich/ wenn man eine Ratze lauffen/ oder Flattermaus fliegen / oder deß Abgotts Schleyer und Tücher benaget/ sahe. Denn sie hielten für gewiß/ die Ratze/ oder Flattermaus / würde so vermessen nicht gewest seyn/ ein solches hohes Laster zu begehen/ wo ihr Gott nicht wäre entheiligt. Derhalben forscheten sie fleissig nach; und da man die Ubertretterin fand / ward sie getödtet. Nach einem Jahr/ wenn nemlich die Zeit / auf welche sie von ihren Eltern dahin verlobt waren / vorüber; ließ man sie wieder heraus / und sich verheyrathen.

Mexicanische Münche.

Gegen diesem Jungfrauen-Kloster über/ stund ein andres / für Mannspersonen / so von achtzehen/ biß auf zwantzig/ Jahre alt. Diese waren eigentlich ihre Religiosen: hatten Platten auf den Köpffen / wie Münche; wiewol das Haar etwas länger! und biß halb an die Ohren kam. Auf der Scheitel aber liessen sie es ungefähr vier Finger breit / und so lang wachsen / daß es ihnen den Rucken hinab hieng/ wie ein Zopff: immassen sie es auch also flochten. Diese junge Ordens-Leute / so in dem Tempel Vitzliputzli dieneten/ lebten in Armut und Keuschheit/ und verrichteten gleichsam das Amt der Leviten / indem sie den Priestern und Obersten deß Tempels Handreichung thaten/ Liechter und Weihrauch-Fässer herbeyschafften/ der Amts-Kleider hüteten / die geweihete Oerter reinigten / und das Brenn-Holtz herbey trugen / vermittelst dessen / an statt der Lampen / für dem Götzen allezeit ein Feuer brennete.

Ohn die grosse Menge solcher Mannspersonen/ waren noch junge Knaben/ die den Tempel schmückten mit grünem Kraut / Rosen und Bintzen / imgleichen den Priestern Hand-Wasser langten / die Scheer-Messer wetzten/ so man zum Opffer brauchte / auch die Opffer selbst trugen/

gen / und mit denen herum giengen/welche das Allmosen einforderten.

Alle diese Religiosen hatten ihre sonderbare Obersten / unter denen sie in scharffer Zucht lebten. Stiessen ihnen irgendswo etliche Weibsbilder auf; neigten sie ihre Häupter und Augen zur Erden/und wolten so kühn nicht seyn/daß sie dieselbe solten ansehen. Ihre Kleider waren wie Netze gemacht. Ihrer vier und vier / oder sechs / giengen miteinander in die Stadt/Allmosen zu betteln/und stelleten sich gar demütig. Gab man ihnen denn nichts; so ward ihnen erlaubt / auf die Aecker hinaus zu gehen/und so viel Getreyde auszurauffen / als sie bedurfften: welches ihnen niemand wehren/ noch sie darüber bestraffen/ durffte: weil sie sonst kein Einkommen hatten/und nur von den Allmosen lebten. Jedoch musten solcher Aehren-Rauffer / auf einmal/ nicht über funfftzig seyn. Sie stunden um Mitternacht auf / bliessen die Posaunen / das Volck damit aufzuwecken: hüteten auch ihres Abgotts Rott-weise/ und verrichteten sonst allerhand Arbeit. Wenn die Priester das Mitternächtliche Rauchwerck vollendet hatten; giengen diese Jünglinge an einen andern Ort/ peinigten sich/ und rissen ihnen selbsten/ mit spitzigen Instrumentē/ das Blut aus den Wangen/uñ strichen solches an die Schläffe/biß unter die Ohren; wuschen sich hernach / an einem gewissen Ort / mit Wasser wieder ab. (a)

Angelott. Schade! daß der Teuffel dieses sonst wolgesittete Volck so gar in seinen Stricken gehabt/und beydes mit zeitlicher und ewiger Marter gequälet. Ich sehe aber / wir werden es jetzo bey diesen Mexicanischen Kloster-Leuten müssen beruhen lassen: angeschaut / unsre beyde Sprachgenossen / Herr Basilowitz / und mein Herr Floris / nunmehr gantz sprachlos worden. Sonst zweiffle ich nicht/ wir hätten der Americanischen Regimenter und Königreiche noch etliche mehr gesehen.

Sinnebald. Ja! vermuthlich hätte Herr Floris uns noch andre mehr beschrieben: als die in Florida / Virginien / und in vielen Americanischen Insuln. Doch vermeine ich/ wir haben hiemit den Kern der West-Indischen Herrschafften / und ihres fürnehmsten Policey-Wesens / versucht. Denn was die Regiments-Ordnung antrifft; ist / wie unser Herr Floris/ gleich anfangs/hat erinnert/bey den übrigen/mehr Wildheit / als Sittsamkeit und Zucht/anzutreffen. Zudem seynd wir jetzo unter dem Regiment der Nacht begriffen/ da das Stillschweigen beliebter/ denn das Reden: darum wundert mich nicht/ daß gedachte unsere beyde Herren Gefährten endlich einmal dem Schlaf unterthänig worden; darinn wir sie auch nicht verunruhigen wollen.

* * *

Hiemit hörten diese beyde auf zu discurriren: denn den andren beyden waren / nach langem Reden/die Augen zugefallen. Wiewol es allbereit fast gegen den Tag zu gieng / und über anderthalb Stunden lang die Nacht nicht mehr zu gebieten hatte: um welche Zeit / auch die allerwachsamste / in den Fährschiffen/ gemeiniglich anfahen / wiewol sitzend/ zu schlummern/ und sich / mit offtermaligem Neigen deß Haupts / für dem Schlaf gleichsam zu demüthigen: allermassen auch jetzo Angelott und Sinnebald endlich sich in ihren Mantel wickelten/um denselben ein wenig zu kosten. In solcher Ruhe und Stilligkeit beharreten sie allerseits/biß gegen neun Uhr Vormittags; da man die Glocken im Hag spielen hörte. Solches spielende Uhrwerck rühmte Basilowitz gewaltig/und bekannte/daß Niederland / mit dergleichen Glocken-Music / allen den Ländern es zuvorthäte / darinn er bißhero noch gereiset hätte. Unsre Reussische Kirch-Thürne (sagte er) haben zwar/mancher Orten/ auch stattliche grosse Glocken: aber an solchē Kunst- und Kling-Uhren mangelt es ihnen.

Sinnebald wandte sich unvermerckt zum Angelott/ und sprach zu ihm / in geheim: den groben Russen wären dergleichen Clavier-Glocken auch nicht nütz; als unter denen gar wenig Apollinische/ sondern meistentheils unverständige Midas-Ohren anzutreffen.

Glocken in der Moscau

Angelott aber fragte den Herrn Basilowitz weiter/nach dem Reussischen Geläut / und nahm/unter andern/diesen Bericht ein: daß nicht leichtlich ein Land zu finden/darinn man mehr läuten hörte/als eben in der Moscau: zumal weil man allda das Geläute für ein nothwendig Stuck zum Reussischen Gottesdienst hielte: item/ es hiengen daselbst an den Kirchen bißweilen fünff oder sechs Glocken / deren grösseste ungefähr ein paar Centner wüge; und könnte eine Person drey oder vier Glocken regieren: denn sie bünden Stricke/nicht an die Glocken / sondern an die Schwengel/ fasseten einen mit der Hand / den andren mit dem Elenbogen / und bewegten

(a) Joseph. à Costa, lib. 5. c. 16.

wegten also einen um den andern. (a) Auf dem Schloßplatz der Zaarischen Residentz aber stünde ein Thurn / in welchem eine Glocke hienge / die dreyhundert sechs und funfftzig Centner schwer / und zur Zeit deß Groß-Fürstens Boris Gudenau gegossen worden: diese Glocke würde / nicht allein an grossen Fest-Tägen / sondern auch bey Einholung / und öffentlicher Verhör / fremder Legaten / geläutet / und von vier- und zwantzig / auch wol mehr / Personen / so daselbst unten am Platze stünden / bewegt; denn zu beyden Seiten deß Thurns giengen zwey lange Seile herunter / an welchen unten viel kleine Stricke / daran so viel Personen zogen. (b)

Glocke von 356. Centner daselbst.

So höre ich wol / fieng Sinnebald an / daß selbige noch schwerer / weder die Erfurther Glocke in Teutschland / welche 25400. Pfund wieget.

Angelott versetzte: Es ist doch auch ein zimliches Gewichte: aber weder diese noch jene Glocke kommt denen gleich / die man zu Peking in Sina hat. Denn daselbst schauet man so grosse / daß unsere Europæische dargegen schier nur Zwerge sind. Im Jahr 1403. hat König Yùmlò, welcher am ersten die Königliche Hofhaltung von Nanking nach Peking verlegt haben soll / (wie etliche wollen) (c) viel Glocken / von ungeheurer / uñ schier gleicher / Grösse / um dadurch einen unsterblichen Namen zu erlangen / machen lassen; und unter andern eine eiserne / die nebenst acht von Ertz gegossenen / noch auf den heutigen Tag / allda vorhanden / deren jegliche hundert fünff und zwantzig tausend Pfund wieget / jedes Pfund / nach dem Europæischen Apothecker-Gewicht / zu sechtzehen Untzen gerechnet.

Grösse der Sinesischen Glocken zu Peking.

Floris. Seynd sie denn auch in solche Form gegossen / wie die unsrige?

Angelott. Aufs allerschönste / und den Europæischen gar ähnlich; ausbenommen / daß ihr unterster Rand nicht auswerts gebogen / noch der öberste Theil daran also schmal zusammen gehet / wie an den Europæischen. Oben haben sie drey Ringe oder Handheben.

Nach diesem / fielen sie hievon ab / auf allerhand andre Materien / biß sie endlich in den Hag ankamen: woselbst Basilides sich aller erwiesenen Höflichkeit / und der angenehmen Gesellschafft / gegen Floris / und dessen Gefährten / höchlich bedanckte / und von ihnen / mit vielen Complementen / Abschied nahm: gleichwie sie hingegen / ihren freundlichen Gegendanck / und fernere Dienstfertigkeit / ihm zu erklären / keine Ehren-Worte spareten. Er bat zwar / sie solten ihm die Ehre geben / und heut oder morgen ihn / in seinem Quartier / besuchen: weil aber Floris seine Zeit daselbst lauter unverzüglichen Geschäfften zueignen muste / imgleichen auch die andren beyde ihnen andre Visiten vorgesetzt hatten; entschuldigten sie sich / daß sie ihm solches nicht gewiß könnten versprechen: befahlen sich / im übrigen / seiner guten Gunst / wünschten ihm daneben Glück auf die vorhabende Rückreise nach Moscovien: und schieden also / mit grosser Ehrerbietung / von ihm.

* * *

NAchdem sie ihre Angelegenheiten im Hag / durch glückliche Verrichtung / abgelegt; zoch den Floris das Verlangen seiner liebsten Aurelien bald wiederum zuruck nach Amsterdam: allda / nach einem halben Jahr / ihrer beyder lang-aufgeschobene Vermählung einmal glücklich vollzogen / uñ Hochzeit gemacht wurde. Auf welchem ihrem hochzeitlichem Ehrenfest / alle gute Freunde / und ansehenliche Gäste / sich desto lustiger und freymüthiger erzeigten; weil eben / etliche Tage zuvor / sichere Nachricht eingekommen / daß die Friedens-Handlung zwischen England uñ Niederland auf einen unwanckelbaren und gewissen Fuß gesetzt / ja so gut als geschlossē wäre. Dieses war auch kein leerer blosser Schall eines ungewissen Gerüchts; sondern die gründliche Warheit. Denn nachdem erwehnte beyde Schiff-mächtige Nationen einander unterschiedliche Meer-Schlachten geliefert / worunter die erste und letzte Haupt-Action der Kron Engelland / die mittlere aber dem Niederländischen Stat gelungen; auch sonsten bald auf den Europæischen / bald an den Indianischen und Guineischen / See-Küsten / mit Schwert und Brand / und mit Wegfischung vieler Kauffsmanns-Güter / einander grossen Abbruch gethan: haben sie endlich beyderseits ihre Wunden zu empfinden angefangen / und / wie hoch-schädlich die Verlängerung solcher Feindseligkeiten dem Gemeinen Wesen fallen würde / zu Gemüth geführt: denn solchem nach der Vermittelung andrer mächtiger Potentaten Raum / und sich auf gütliche Handlungen begeben; welche auch der gnädige Himmel

(a) Adamus Olear. lib. 3. Itin. Pers. c. 27.
(b) Idem, d. lib. c. 28.
(c) P. Ferdinandus Verbist, in Epistola è Peking data ad P. Gruberum, quam Chinæ illustratæ inseruit P. Kircherus, p. 223. Venetus tamen refert, suo tempore Regem Sinarum in Cambalu tribus annis mensibus resedisse.

mel mit so gedeylichem Fortgange gesegnet/daß zuletzt ein beständiger Friede unter ihnen getroffen worden.

Solche gewünschte Friedens-Post nun erweckte bey männiglichen in Holland grosse Freude/und vermehrte gleichfalls dieselbe bey diesen Hochzeit-Gästen; insonderheit bey dem Floris und seiner Gespons selbsten: die an der sonderbaren Frölichkeit derselben ein hertzliches Wolgefallen trugen/und es für eine glückselige Bedeutung aufnahmen/ bey solcher Zeit in den Stand ehelicher Liebe zu tretten/ da Haß und Feindschafft aufgehört/ Friede und gute nachbarliche Freundschafft hingegen einander zu küssen angefangen.

Gleichwie aber gemeiniglich eine Widerwertigkeit selten allein bleibt: also sihet sich auch im Gegenstande eine Freude nach Gesellschafft um/ und wird nicht selten aus der ersten eine andre erzeuget. Diese Hochzeit war kaum vorüber/ als auch/ bey den unterschiedlichen Gastungen und Freuden-Gelagen/ so Floris den nechsten Freunden gab/zwischen Angelott/ und der holdseligen Amœna/ deß Floris Jungfrauen Schwester/die Sache sich zu einer ehelichen Verbindung schickte. Sintemal diese offtermalige Lust-Versamlungen das schon längst heimlich-glimmende Feuer/ welches ihre Schönheit bey ihm angezündet/ je länger je mehr aufbliesen/ uñ endlich/durch wolgewogenes Zurathen der guten Freunde/ eine offentliche Verlöbniß unter diesem Paar veranlasten. Hortensius und Sinnebald thaten beym Herrn Floris/ von seinetwegen/ die Anwerbung; und erhielten (biß auf Bewilligung der Jungfrauen selbst) die erfreuliche Antwort: Er gäbe seine Jungfrau Schwester keinem lieber/ ohn dem jenigem/welchem er sein eigenes Hertz allbereit längst vermählet hätte. Sie selbst/ die Schöne/versicherte ihren Herrn Bruder/ durch einen freundlichen Winck/ deß Jaworts/ und bezeugte zugleich mit gählinger Anrötung ihrer sonst schnee-liechten Wangen/ daß ihre Gunst dem Ansucher ergeben wäre: wiewol ihre Höflichkeit und Zucht äusserlich den Schluß und die Bewilligung/in dieser Sachen/dem Bruder/ mit wenig Worten/ heimstelleten. Also geschahe/nach einem Viertheil Jahr/ in Floris Behausung/ der Hand-Streich/ Beyseyns deß Herrn Donatians/ Hortensii/ Argyridis/ Sinnebalds/ und etlicher andrer Leute von einigem Respect; unter denen auch etliche/unlängst aus England anhero gereisete/vornehme Befreundte/dē Angelott zu Ehren/ erschienen. Auf die eheliche Versprechung/ folgte eine herzliche Mahlzeit/ von allerhand delicaten Speisen/ und köstlichen Tractementen: dabey sich etliche Sachen befanden/ die Angelott selbst angegeben hatte/ nach Japanischer Manier. Wenn die Japaner einen oder mehr fürnehme Gäste tractiren; so ist das Pflaster mit schön-glänzendem Teppichwerck/auch wol mit bunten Matten/so wie ein Küssen oder Polster aufgequollen/ bedeckt: und damit solche Tapezerey nicht werde besudelt/ gehen sie in den Eß-Saal ohne Schuh hinein. Bey jedwederer Schüssel/ wird dem Gast ein andrer neuer Tisch von Cedern-Holtz fürgesetzt: und solche Tische seynd/ weil die Japaner auf den Knien dabey essen/ nur eine Spann hoch; das Tafel-Blat viereckicht/ etliche Spannen lang und breit/ und mit auserlesen-schönen Farben zierlich bemahlt. Die Speisen werden angerichtet und aufgehäuffet/ in Figur einer Flam-Seulen/mit Golde geziert/und mit Cypressen-Zweiglein/ zu mehrer Anmuthigkeit/ besteckt. Unterweilen tragen sie auch wol gantze Vögel mit vergüldeten Schnäbeln und Klauen/ in kostbarlichen Schüsseln/auf. (a) Solcher Manier ward (ohn biß auf die Tisch-wechselung) allhie auch nachgeafft. Denn der Bodem deß Saals war mit buntem Teppichwerck überzogen: die Tafel prangte mit Vögeln/ und auch etlichen Thieren/ in so künstlicher Gestalt/ als ob sie noch lebten: und das Konfect stieg/in den köstlichsten Porcellan-Schüsseln/ wie Pyramidal-Thürne/gar zierlich empor: die Cypressen- und Rosmarin-Zweige aber warē von Kantelzucker/in gleicher Farbe beygesteckt; auch zwischen den Konfect-Schüsseln etliche frische Citronen-Pomerantzen- und Granaten-Bäumlein gestellet/ daran die Früchte gantz zeitig hiengen/ und den Geruch der Gäste lieblich ermunterten.

Japanische Weise im Tractiren der Gäste.

Wie die Mahlzeit vorüber; wurden allerhand lustige Balleten und Täntze/ nach Frantzösischer Manier/gehalten. Zuletzt tratē etliche/unlängst mit einem Ost-Indischen Schiffe von Neu-Batavien nach Amsterdam gelangte/ Moren und Mörinnen hinein in den Saal/ und præsentirten den Gästen einen Javanischen Tantz. Die Männer stelleten sich auf einer Seiten; und gegen über/ auf der andern/ die Weibs-Bilder/ derer rabenschwartze/und von angestrichenem Klapper-Oel

(a) Maffeius, lib. 12. Hist. Indicar. fol. 241. Dieses ist in Niederland/bey vornehmen Gastungen/sonst auch wol gebräuchlich.

per-Oel gleissende Haarlocken mit roten/ weissen/blauen und grünen Bändlein geschmückt waren. Ihr Musicalisches Instrument war von Zucker-Röhren zugerichtet/darunter je eines kleiner/als das andre/gleichwie die Orgel-Pfeiffen; und auf jedwedem Loch/ein kleines Blechlein. Dieses Javanische Positiv setzte eine/ unter ihrē Hauffen/auf einen niedrigen Tisch vor sich/uñ spielte darauf mit zweyen stählernen Schlägeln so anmuthig/als ob es ein rechtes/nach der Kunst gemachtes/Instrument wäre.

Javanischer Tantz.

Eine andre bediente sich deß Orts Gelegenheit/so gut ihr möglich/und hieng etliche Becken auf/von unterschiedlicher Grösse/und so artlich nacheinander geordnet/daß der Ton oder Klang derselben/im Auf- und Absteigē/geschicklich uñ wol lautend variirte. Eben dieselbe legte andre kleinere Beckē auf ein Gestell oder Schragen/ und schlug darauf/mit Klöpff- oder Kölblein/so den Haßnern der Gläser ähnlich: welches einen gelindern und sänfftern Laut gibet. Diese Cimbalistin wechselte stets mit jener Rohr-spielerin ab; sang auch dazu/mit so guter Proportion und Tact/daß es eine Lust war anzuhörē. Die andre Javaner und Javanerinnen bemüheten sich hingegen/alle Aufmerckung auf sich zu ziehen/in dem die Gesellen/wie gedacht/an dieser/die Mägdlein an jener/Seiten/nach dem Geklinge tantzten/und unterschiedene Geberden führten. Die Jungfrauen thaten/mit den Füssen/zimlich-leise Tritte/und tantzten ihrer fünff/harte hintereinander/daher: bückten und biegten sich dabey/bald auf diese/ bald auf jene/Seiten: hielten den lincken Arm/mit ausgebreiteter Hand/über sich/ biß ans Gesicht; und streckten den rechten niederwerts weit von sich; zogen ihn aber bald wieder nach sich/und legten ihn auf die Brust. Deßgleichen thaten die Gesellen: machten auch sonst allerhand seltsame Possen mehr dabey.

Der Mexicanische Fürsten-Tantz.

Kaum waren diese Javaner abgetretten; da erschienen etliche dreissig West-Indianer/und hielten den Neu Hispanischen Reihen Solennele Mitote: welchen die Mexicaner am meisten preisen/uñ ehedessen so hochgeachtet haben/daß auch ihre Könige unterweilen demselbigen beygewohnet. Diesen Fürstlichen Tantz pflagen sie gemeiniglich anzustellen in dem inwendigsten Tempel/oder im Königlichen Palast. In die mitte setzten sie zwey Instrumenten/deren eines gleichwie eine Trumm/das andre wie Ton/sahe/so aus einem Stuck/und inwendig hol war/und auf einen Pfeiler/oder auch wol auf einem Menschen- oder Thier-Bilde stund. Beyde Instrumenten waren also gestellet/daß sie miteinander accordirten/und eine zimliche Consonantz gaben. Nach solchem Geläut/sangen sie unterschiedliche Lieder/ und tantzten in so geschicklicher Ordnung/ daß keiner dem andren vorsprang. Die Stimme traff/mit dem Tritt der Füsse/so artlich überein/daß es eine Lust war anzusehen. Bey diesem Tantz-Spiel/ vertheilte sich das Volck Kreis-weise in zwo Partheyen. In die Mitte/wo die Instrumente stunden/setzten sich die grosse Herren/und Standes/oder Alters/halben ansehenliche Leute: welche zwar auch sungē/ und den Leib zum Tantze bewegten/aber den Fuß kaum von der Stelle ruckten. Rings um diese her kamen die andren Paar-weise heraus/und tantzten gar geschwinde daher/mit vielfältiger Veränderung der Sprünge und Geberden/nachdem es die Zeit und Gelegenheit erforderten; und zwar in ihrem besten Kleider- und Kleinodien-Schmuck. (a)

Dieses alles stelleten gegenwärtige West-Indianer gantz lebhafft für; und bekamen deßwegen/von den anwesenden Zuschauern/ein stattliches Trinckgeld. Hortensius/welcher/vor andren/an solchem Aufzuge einen Wolgefallen trug/ bemüssigte/durch seine Curiosität/den Herrn Floris/zu einer lustigen Erzählung/mit was für Gepränge und Reihen die Königliche Braut in Florida dem Könige würde zugeführt. Wenn sich (also hub Floris an) der Printz in Florida zu vermählen willens; muß man ihm/unter den adelichen Jungfrauen/die längste und allerschönste aussuchen. Darnach wird/ an zwo starcken und langen Stangen/ein Sessel fest gemacht/der mit eines seltsamen Thiers-Haut überzogen/und von hintenzu mit Mäyen-Püschen dergestalt besteckt ist/daß dieselbe/in Form einer Kaleschdecke/der Königlichen Hochzeiterin über dem Haupt schweben/und ihr einen Thron oder Himmel geben. So bald sie nun die Braut auf solchen belaubten Sessel gesetzt: heben vier starcke Männer die Stangen empor/tragen selbige auf ihren Achseln/und lassen sie unterweilen/auf einer untergestützten höltzernen Gabel/ruhen. Neben her tretten zween andre/zu beyden Seiten/herein/mit zierlich-gemachten/ und an langen Stecken hafftenden/runden Schirm-Deckeln/welche der Königin Schild sind/wider den Stich der heissen Sonnen.

Heimführung der Königlichen Braut in Florida.

Besihe das Kupfer/Num. LXIII. Fig. I.

(a) Josephus à Costa, Lib. 6. c. 28.

1. Heimführung der Königlichen Braut in Florida.

2. Bewillkommung derselbiger. N: 1751.

Sonnen. Andre gehen vorher / und blasen die Posaunen / so aus Baum-Rinden geformirt; oben enge / unten weit seynd / und nur zwey Löcher haben; eines oben / da sie einblasen; und das zweyte unten / da der Athem ausgehet. An solchen Posaunen hangen lange güldne / silberne und küpfferne / Scheiblein durcheinander: auf daß es einen desto grössern Hall gebe. Hinter dem Tragsessel folgen die allerschönste Jungfrauen und Hof-Damen / mit Ketten und Armbändern / so von Perlen gemacht / reichlich geziert: und trägt jedwede einen Korb voll lieblicher Früchte in der Hand. Unter dem Nabel / und über der Hüfften / seynd sie / zu Bedeckung Jungfräulicher Zucht / mit einem sonderlichem Baum-Mos umgürtet. Nach diesen kommen endlich die Trabanten / und beschliessen den Zug.

In solchem Gepränge wird die Königin zum Könige geführt / an einen dazu bestimten Ort: woselbst ein langes und zimlich-breites Gestühl / von runden Höltzern aufgerichtet / und zu beyden Seiten desselbigen eine lange Banck stehet / darauf die fürnehmste Personen sitzen. Oben / auf besagtem Gerüste oder Stellage / seynd zween Sessel gestellet; einer zur rechten / welchen der König bekleidet; der andre zur lincken / darauf man die Königin niedersetzt: die der König mit freundlichem Gruß und Glückswunsch bewillkomt / seiner Liebe versichert / und die Ursach beyanfüget / warum er sie / vor andren / habe zu seiner Gemahlin erkohren. Darauf antwortet sie ihm / nach ihrer Art / aufs allerhöflichste / mit einem solchen Blick und Geberde / daraus Liebe und Majestät zugleich herfürspielen; und hält unterdessen in ihrer Hand einen zierlichen Sonnen-Wedel.

Ihre Stat- und Kammer-Jungfrauen schliessen alsdenn einen Kreis; jedoch also / daß keine die andre bey der Hand hält / und sie anders / als andre Jungfrauen / aufgeputzt seyen. Denn mitten am Haupt haben sie ihre Haare zusammen gebunden / lassen den übrigen Schweiff über die Schultern und Rucken herab hangen / und mit dem Winde schertzen. Unter dem Nabel ist ihnen der Leib mit einem breiten Gürtel umgürtet: an welchem Gürtel vorn etwas / wie ein Säcklein / hafftet / um ihre Schaam zu verhüllen. An dem übrigen Theil desselbigen Gürtels / hangen schöne / länglich-runde / güldne und silberne Scheiblein / die ihnen biß auf die Hüfte reichen / und dazu dienen / daß sie damit im Tantzen / und Lobsingen / so von ihnen dem König und der Königin zu Ehren geschicht / ein Geräusch machen. Wenn nun / bey solchem Reihen / eine ihre Hand aufhebt; heben alle die andre gleichfalls ihre Hände empor: läßt jene die ihrige wieder sincken; so sencken sie gleichfalls auch die ihrige nieder. An ihren durchgebohrten Ohren / hencken länglichte aufgeblasene Fisch-Bläslein / welche wie Perlen gläntzen; aber / wenn sie rot angestrichen / den durchscheinenden Rubinen von fernen gleich leuchten.

Nach vollzogenem Beylager / führt der König sein Gemahl unterweilen in einen Lustwald spatziren. Seine Decke und Königlicher Rock ist eine ausbündig-schön zubereitete Hirsch-Haut / die mit mancherley Farben so zierlich gemahlt / daß nichts drüber. Neben ihnen gehen / zu beyden Seiten / zween Edelknaben / und machen ihnen / mit ihren in Händen führenden Wedeln / ein kühles Lüfftlein. Gleich hinter dem Könige folgt der dritte / der an seinem Gürtel mit güldnen und silbernen Scheiblein behenckt / und den Schweiff der Hirschhaut dem Könige nachträgt / damit derselbe nicht an der Erden schleppe. Die Königin aber / und dero Kammer-Jungfrauen / tretten in folgendem Schmuck / einher: Von ihren Schultern hangt eine besondere Art Baum-Mos herab: welcher wie Fäden aneinander hengt / nach Art und Weise einer Ketten / in grüner und himmel-blauer Farbe; auch so lustig und schön sich ansehen läßt / als ob es lauter Seide wäre.

Indem Hortensius und Floris hievon miteinander sprachten; schwatzten Sinnebald und Angelort mit dem alten Herrn Donatian / und dessen Eheschatz / Frauen Lavinien / gleicher Gestalt von mancherley fremden Heiraths-Ceremonien. Was sie auf diese Materi leitete / war dieses / daß Sinnebald den Angelort für ein Schoßkind deß Glücks preisete / weil ihm dieses eine so vollkommene Dame / die billich für eine Krone unter den schönen Niederländerinnen zu achten / in die Arme würffe; und den Herrn Floris nicht weniger glückhafft rühmte / darum / daß er / zu seiner andren (nunmehr nicht längst vollbrachten) Heirath / das wunder-reiche Tugendbild / die hochbegabte Aurelie / gefunden.

Donatian schätzte sich hingegen glückseliger / als seinen Herrn Eydam: darum / daß ihn (wie er sagte) das Geschick nur einmal hätte lassen heirathen: hoffte auch / Gott würde solche seine Glückseligkeit / als eines nunmehr alten Manns / mit einem seligen letzten Stündlein dermal-

eins

eins beschliessen. Argyrides / der nicht weit von ihnen saß / fieng an zu schertzen/ und sprach: Ich halte es vielmehr für eine grosse Gnade / daß dem Menschen erlaubt ist / mehr als einmal zu heirathen. Mancher/der zum ersten mal seine Augen nicht recht aufgethan / sondern aus dem Glückshafen der Liebe einen blinden oder leeren Zettel ergriffen/darauf weder Gut/ noch Gestalt/noch Tugenden/ geschrieben stehen / müste sterben / ehe er einmal recht in der Welt gelebt; wenn ihm nicht jemals der Tod sein eheliches Haus-Ubel von der Seiten hinwegrisse/ und die Freyheit schenckte / eine andre zu nehmen / die ihn mit einem reichen Brautschatz erfreuē könnte. Wiewol mancher auf ein solches Glück umsonst harret/uñ eher ins Grab/ weder in das zweyte Braut-Bette/gehet. Das übelste ist/ daß einer/ der mit solcher Waar betrogen/sie nicht / wie andre Sachen/wieder austauschen kan; und gar keinen Kauffer findt / als den Tod: welcher aber ja so bald ihn selbsten/als seine eheliche Bürde/ darunter er so lang bißher geseufftzet/hinweg nimt.

Angelott antwortete ihm: Wenn mein Herz Verlangen trägt/ einen Weiber-Wechsel zu treffen; so begebe er sich in das Land Calicuth/ zu wohnen: da die besten Freunde ihre Weiber miteinander vertauschen.

Aber/ fragte Argyrides / wie wenn die andre mit vielen Kindern wäre beladen; müste man denn die Kinder auch mit annehmen?

Nein/sprach Angelott. Die Kinder bleiben in ihres Vatters Hause.

Argyrides. So müste ich aber unter den Heyden leben.

Angelott. Wie anders? Solche Sitten/und solche Wünsche/ gehörē auch nirgends anders hin/ als unter die Heyden und Unchristen: wiewol dennoch/ auch unter diesen / die meisten/ aus natürlicher Ehrbarkeit / sich eines solchen liderlichen Tausches geschämet.

Nein/versetzte Argyrides/ein Heyde mag ich darum nicht werden: will lieber meine alte Lucrine behalten/und mich mit ihr betragen/ biß man sie / oder mich / aus dem Hause trägt. Was aber solche ehrbare Heyden betrifft; können sie mit ihren Weibern wol zu frieden seyn: weil ihnen erlaubt ist/derselben viele zu nehmen.

Angelott erwiederte: Das ist zwar nicht ohn: aber/ unter so vielen/ ist gleichwol eine gemeiniglich nur die rechtmässige. Wie man/ sonderlich bey den Sinesern sihet/ da die oberste und recht eheliche Hausfrau mit dem Mann zu Tische sitzet; die übrige Weiber alle aber stehen müssen/als deß Hausherzn Dienstboten/ und der Frauen Kammerdienerinnen.

Von Verlöbnissen und Heirathen der Sineser

Donatian fragte hierauf nach der Sineser Weise und Gebräuchen/ in Verlöbnissen und Heirathen: dem Angelott hievon diesen Bericht ertheilte: Bey den Sinesern werden die künfftige Ehegatten versprochen/ wenn sie noch gar jung: dabey dieses insonderheit beobachtet wird / daß Braut und Bräutigam einander/ an Alter/nicht viel ungleich seyn mögen. Die Verlöbniß wird von beyderseits Eltern/ ohne Befragung deß Sohns uñ der Tochter/die vorher einander weder sehen / noch sprechen/zu Werck gerichtet: wiewol diese dennoch hernach gemeiniglich gern darein verwilligen. Man nimt aber dieses in gantz Sina sehr genau in Acht / daß die Heirathsleute ja nicht einerley Zunamen haben; ob sie gleich mit Blutfreundschafft einander verwandt. Im übrigen fragen sie nichts darnach / wie nahe Braut und Bräutigam sonst in der Blutfreundschafft sich befinden: also gar/daß die Vätter ihre Kinder allerdings auch den Gefreundten zur Ehe geben / so der Mutter im ersten Gliede verwandt.

Es ist/ sprach Herz Donatian/ gar nicht fein/daß sie die Kinder/ohne Vorbewust / und gegebene Bewilligung / also jung verloben. Wie wenn die Braut hernach den Augen deß Bräutigams nicht gefiele? So dürffte die eheliche Liebe schlecht seyn.

Argyrides sagte: Wenn sie nur Geld hat; so kan sie ihm nicht übel gefallen.

Angelott sprach: Sie bekommt aber keinen Brautschatz / sondern der Bräutigam muß ihr die Aussteur geben / und zwar/ so er geringes Vermögens ist / sie gleichsam von ihren Eltern erkauffen. Ob sie zwar/ an dem Tage/ wenn man sie nach deß Mannes Behausung führet / viel Hausrath mitbringet: welches denn offt mit so grossem Auffschlag geschicht/ daß gantze Gassen davon eingenommen werden/ nemlich von den Stühlen/Bäncken/ Säufften/ Bettstäten / und dergleichen. Solches Geräth aber wird alles/ auf deß Hochzeiters Unkosten/eingekaufft: der auch/ etliche Monaten zuvor / ihr eine grosse Summa Geldes/zur Morgengabe/ schicket. Jedoch/wenn der Braut Eltern vornehme Leute sind / schencken sie / vor solche Morgengabe / nicht allein eben so viel/ sondern auch wol mehr/ dem Bräutigam wieder. Insgemein muß die Braut ihrem Liebsten ein Pferd / mit

Sattel

Sattel und Zaum/ imgleichē vier Dienst-Mägde/ und zween Jungen/ zu bringen. Uber vorige Geschencke/ versorget der Bräutigam die Küche mit allerhand Speisen/ verehrt auch der Braut mancherley Seidenzeug/ und Leinwad/ wie nicht weniger ein Kräntzlein von gemachten Blumen/ samt einer güldnen Haar-Nadel. Dagegen bekomt er von ihr/ zum Zeichen ihrer Liebe und Treu/ ein stattliches Kleid von güldnem Stück/ oder Seidenzeug/ geschenckt. Der Braut Vatter wird vom Bräutigam mit 100. und ihre Mutter mit 50. Stücken Silbers begabt.

Hierauf gehet alsdenn die Hochzeit an. Zuvor gasterirt man/ gantzer acht Tage/ in deß Bräutigams Hause; hernach in der Braut Hause/ drey Tage. Dabey werden keine Unkosten gesparet; allerhand lustige Schauspiele und Täntze/ auch sonst so manche Kurtzweil geübet/ daß man offt davor weder essen noch trinckē kan. Männer und Weiber gehen zu solcher Hochzeit/ in einer absonderlichen Procession: und deß Manns nechste Freunde tragen seinen Reichthum offentlich in Händen vorher: als sein Silbergeschmeid/ Geld/ Ringe/ Ketten/ und dergleichen. Für ihren Häusern/ wie auch inwendig/ schauet man unterschiedliche Seulen/ mit allerhand Gesträus und Wedeln bewunden und gekleidet. Sie gebrauchen sich dabey einer Pfeiffen/ so fast einer Schalmeyen gleich. Das Hochzeit-Mahl wird zuweilen im Hause/ an einer grossen Tafel; zuweilen in einem Schiffe/ unter einem scharlachenem/ und mit Frantzen behencktem/ Himel gehaltē.

Wenn die Hochzeit vorüber; wird/ gleich deß nachgehenden Tages/ die junge Frau/ in trefflicher Pracht/ und häuffiger Begleitung ihrer Blutfreunde/ Verwandtē/ und Bekandtē/ nach ihres Manns Hause gebracht/ unter dem Musiciren und lustigem Jubel-Schall vieler Sänger/ Säitenspieler/ und allerhand Instrumentisten/ welche vor ihr hergehen. Man führt sie aber in einer Säufften/ bey angezündten Laternen; ob es gleich am hellen Mittage wäre. Den Schlüssel zu solcher Säufften überreicht der Diener dem Bräutigam/ welchem allein vergönet ist/ dieselbe aufzuschliessen/ und seine Hertzliebste zu empfangen.

Stirbt ihm die erste Frau; so mag er wieder zur andern Ehe greiffen/ auch wol ein Kebsweib daneben halten. Imgleichen mag auch die Frau/ nach Absterben deß Manns/ wieder zum andren und dritten mal heirathen. Aber weil die Kinder keine Stieffvätter leiden/ noch ihnen Gehorsam leisten wollen; überdas auch die Wieder-verheirathete/ wenn sie von ihren Kindern scheidet/ weiter nichts mitnehmen darff/ als ein einiges Kleid: werden viel Witwen dadurch bewogen/ nimmer wieder zu freyen/ sondern ihr übriges Lebē in grosser Keuschheit zu beschliessen. (a)

Donatian. Bleibt denn die Morgengabe/ so der Bräutigam schencket/ nicht der Braut?

Angelott. Nein: denn sie ist nicht der Braut/ sondern den Eltern derselben/ geschenckt: darum mögen diese/ mit solchem Gut/ welches sie/ ihrer Tochter wegen/ bekommen/ thun/ was ihnen beliebt. Bleibt aber/ nach der Eltern Tode/ etwas davon übrig; so gelanget dasselbe wieder um an die Tochter. Weßwegen der jenige/ welcher die meisten Töchter hat/ gemeiniglich auch der reichste ist. (b)

Sinnebald. Es lobt Mendoza die Sineser dißfalls/ daß sie so sorgfältig sich erweisen/ ihre Kinder in der Zeit zu versorgen/ ehe sie sich anheben zu besiecken/ und auf Schande und Laster zu begeben: weil durch solche Vorsorge verhütet wird/ daß selbiges grosse Königreich nicht dermassen voller Schande und Laster/ wie etwan andere Länder. Aber dieses will er nicht preisen/ daß sie offtmals gar zu frühzeitig die Ihrigen berathen; indem nicht selten von ihnen die Kinder allbereit in der Wiegen/ ja zuweilen noch ehe/ weder sie zur Welt gebohren/ verlobt werden/ auf gewisse Masse und Weise; auch darauf einander Pfande geben/ und die Verlöbniß in offene Schrifften verzeichnen lassen.

Die alten Könige von Sina/ wenn sie ihre Söhne/ oder nechste Verwandten/ ehelich bestatteten/ hielten allen Herren und Edlen deß Hofs ein grosses Ehrenmahl/ in der Königlichen Burg: liessen auch alle Söhne und Töchter derselben/ welche von den Eltern/ nach jedes Stande und Gelegenheit/ ehrbar- und köstlich gekleidet/ dahin komen. Nach gehaltener Mahlzeit/ gieng ein jeder vom Adel an das Ort/ da die Frauen und Jungfrauen versamlet waren/ und wählten daraus/ welche ihnen gefielen. Solches thäten deß Königs Söhne und Ritter auch. Nunmehr aber ist solche Gewohnheit abgekommen; wie vorgemeldter Mendoza erwehnet.

Hortensius/ der/ diesem Gespräch zuzuhören/ sich zu dem Herrn Donatian niedersetzte/ sagte: Mir will die

(a) Trigaut. de Christ. Expedit. lib. 1. c. Atlas Sinicus, p. 9. Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs in Sina/ am 4. Cap. Saar/ am 22. Bl.

(b) Linschoten, part. 1. Navigat. Orient. c. 25.

Manier der Sineser/ daß sie die Kinder so frühe und jung verloben/ gantz nicht gefallen. Wie manche Unfälle und Gebrechen könnten sich immittelst eräugnen/die einen dörfften deß Kauffs gereuen machen! So ist es auch je eine unliebliche Sache/daß man denen/die sich ihr Lebenlang lieben/ und beysammen wohnen sollen/die Thür der Liebe / nemlich die Augen/gleichsam zuschleusst/ indem Braut und Bräutigam einander nicht sehen / noch zusammen reden dörffen/ bevor alles richtig und geschlossen. So möchte ich kein Weib nehmen.

Sinnebald. Es gibt der Völcker wol mehr/ bey denen solche Manier im Schwange gehet. Die Orientalische Tartern/und etliche mit ihnen grentzende Nationen/seynd/ in diesem Fall klüger / verfahren ordentlicher / und haben einen sonderbaren seltsamen Gebrauch hierinn geführt; führen ihn vielleicht / etlicher Orten / auch noch. Die Stathalter/oder Regenten/ setzen eine gewisse Zeit/so wol den Manns- als Weibspersonen/darinnen sie entweder den Geist- oder Ehelichen Stand erwählen solten. Gegen solchen bestimten Termin musten alle die jenige/ die zu heirathen gesonnen / aus jedwederer Provintz / in eine dazu benannte Stadt / sich versamlen / und bey zwölff vornehmen Männern/ so von dem Könige/oder Regenten/ dazu verordnet/ sich anmelden. Von selbigen zwölff Männern wurden beydes der Manns- und Weibs-Bilder/welche freyen wolten/Namen angezeichnet/ingleichen eines jeden Gelegenheit / Stand / und Vermögen/ auch wie hoch ein jeder seine zukünfftige Braut gedencke zu begaben. Alsdenn zählten sie ab: und wo sich denn befunde/ daß der Mannspersonen weniger/ oder mehr/ als der Weiber; so warffen sie das Los/ welcher / oder welche/ unter ihnen/ abtretten/und auf das andre künfftige Jahr warten solte.

Seltsame Ordnung der Tartern im Heirathen.

Ich zweiffle nicht (also redete Hortensius dazwischen) wenn die Tartarische Mägdlein und Frauen so fleissig sich einstellen/als wie vieler Orten unsere Europæerinnen sich gern zu den jungen Gesellen gesellen; es dörfften der Expectantinnen ehe hundert / als zehen Expectanten/ übrig bleiben / und ihren Trost von dem zukünfftigen Jahr/ wiewol in grosser Ungedult/ erharren müssen. Aber was geschicht hernach weiter/nachdem/durch das Los/eine und die andre zurück gesetzt?

Sinnebald. Die jenige welche also / biß auf das folgende Jahr / warten müssen/werden hernach am ersten zum Ehestande befördert. Wenn nun die Zahl beyderseits verglichen; so theilen/ aus den zwölff Mannspersonen/ihrer sechs die gegenwärtige Schaar der Mannsbilder in drey Hauffen: thun in den ersten die Reichsten/ sie mögen schöner oder häßlicher Gestalt seyn/zusammen: in den zweyten/die mittelmässig Reichen: in den dritten/die Armen. Indem also diese sechs/ mit den Mannsbildern / bemühet sind; machen die andre sechs einen gleichen Unterscheid unter dem Frauenzimer: denn die Schönste werden besonders gestellet: hernach die/so von der mittlern Gattung/ auch allein; und zum dritten die Ungestalte auch also. Nach sothaner Abtheilung/ paaren sie dieselbe folgender massen: Die Schönste geben sie den Reichen / welche ihnen eine solche Morgengabe / und Heiraths-Gut geben müssen/wie es die Richter setzen. Den zimlich-reichen werden zimlich-schöne Frauen-Bilder zu Theil. Den Armen geben sie die Häßlichen / mit gleicher Aussteur/als wie die Reichen den Schönsten gegeben: denn sie theilen dieselbe zugleich.

Durch dieses Mittel werden sie alle berathen in einem Tage: ob zwar nicht alle vielleicht gleiche Vergnügung davon haben.

Mich wundert/ sprach Madame Lavinia / daß mein Herr solches eine kluge Verfahrung anfangs getitulirt; da ich doch zwey Stücke darinnen finde/die meinem einfältigem Verstande nicht allerdings billich/ also folgends auch nicht gar klüglich/vorkommen.

Sinnebald. Welche sind die/Madame?

Lavinia. Das erste ist; daß man die Schönsten am theursten schätzet: da man doch nicht wissen kan/ ob sie auch von Gemüthe/ darinnen das edelste Stuck/ und gleichsam der Schönheit Kern / hafftet/ schöne seyen. Manche gläntzet äusserlich/ als wie eine andre Venus/weiß sich/durch ihre freundliche Wincke/Reden/und Geberden/beliebter zu machen/denn alle drey Gratien oder Huldinnen selbst: ist hergegen leichter und garstiger von Sinnen/ weder Thais und Phryne nimermehr gewesen. Darum solte man zuvörderst auch die Gestalt deß Gemüths / Tugenden / Sitten / und Geschicklichkeit der Jungfrauen und Frauen / mit in Betrachtung genommen / und den Tugendreichsten einen Platz unter den Allerschönsten zugeeignet haben; ob sie gleich im Angesichte eben so gar zierlich nicht gebildet. Zum andern /

dern/mißfällt mir/daß man die Häßlichen den Armen aufgedrungen. Denn es solte einem jeden seine Wahl billich freystehen: und dörffte/mit der Weise/so wol die Braut/als der Bräutigam/sich zum öfftern höchlich beleidigt finden: indem der Arme/durch seine gute Leibes-Gestalt/vielleicht noch wol eine Schöne/und die Häßliche/durch ihr gutes Vermögen/einen schönen Mann erwerben mögen; wenn es beyderseits bey ihrer eigenen Willkühr wäre verblieben. Kurtz zu sagen: man solte jedweden sein Glück selbst lassen suchen.

Donatian. Nein; ich lobe vielmehr darinnen diese Völcker. Denn ob gleich ein oder anderes Paar hiemit nicht möchte allerdings wol zu frieden seyn: werden doch alle insgemein dadurch desto besser versorget. Aber wo bleibt man mit den Häßlichen/die zugleich arm sind?

Sinnebald. Davon meldet der Author nichts. Ich schätze aber/man gebe sie vielleicht häßlichen Männern/die auch nicht viel zum besten haben. Wenn die Ehe also gestifftet: so hält man Hochzeit und grosse Feste/in deß Königs Häusern: deren in jedwederer Stadt hiezu etliche gebauet/und mit Bettwerck/Hausrath/samt andrer Zubehör/wol versehen sind; damit die neuen Eheleute/in währender ihrer Hochzeit/alle Nothdurfft überflüssig haben können. Nach diesem/zeucht ein jeglicher wieder heim.

Solches ist aber allein nur von dem gemeinen Volck zu verstehen. Denn die Rittersleute und von Adel seynd an diese Ordnung im geringsten nicht verbunden: sondern ein jeglicher unter ihnen sucht ihm seines gleichen selbst aus. Der König/wenn er sich verheirathet hat/pfleget aus den fürnehmsten Weibern und Jungfrauen deß Königreichs dreissig zu wählen/die seine Beyschläfferinnen werden/und bey ihm in seinem Palast verbleiben. Nach seinem Tod/und gehaltener Leichbegängniß/lässt der Nachfolger am Reich dieselbige alle in zierlichen Schmuck kleiden/und hernach in einen Saal kommen/mit bedecktem Angesicht/also/daß sie von niemanden mögen gekennet werden. Alsdenn kommen dreissig der vornehmsten Edelleute im gantzen Reich/wie sie in deß verstorbenen Königs Testament benennet: und gehet einer nach dem andern hinein/entweder nach seinem alten Herkommen/oder nachdem man ihn berufft; nimt darauf eine dieser vermasquirten Fraue bey der Hand/führt sie mit sich heim/und hält sie für sein Eheweib.

Hortensius. Da ist denn die Liebe wol recht blind/und spielet gleichsam die blinde Kuh; wie man bey uns das Spiel neñet/weñ man einem die Augē verdeckt.

Sinnebald. Es mag wol weder blinde/noch sehende/Liebe/bey diesem Weiber-nehmen/regieren; sondern vielmehr die Lands-Ordnung/und im übrigen/was den Griff oder Fund betrifft/das Glück. Denn was für eine der Edelmañ bekomt/mit derselben muß er sich paaren; sie sey gestaltet/wie sie wolle. Wiewol zu vermuthen/daß solche Kebsweiber nicht häßlich seyn. Diesen reicht man nachmals/aus dem Königlichen Palast/alle Nothdurfft/zur Leibszucht/und andren Sachen/deren sie bedürffen. Ob aber noch heutiges Tages dergleichen Gebräuche bey ihnen üblich; kan ich nicht wissen. (a)

Lächerlich/und zugleich dennoch gewisser/ist dieses/was Venetus, von den West-Tartern bey Sina/schreibet/daß dieselbe auch unter den Todten eine Heirath gestifftet. Denn wenn einem Tartern sein Sohn unbeweibt starb/und gleichfalls einem andren seine noch ledige Tochter durch den Tod genommen ward: so kamen die Eltern beyder Verstorbenen zusammen/und schlossen zwischen den neulich abgeseelten eine Heirath; beurkundeten auch solche Ehestifftung/durch einen offenbaren Ehe-Brieff; mahlten beydes Jüngling/und die Jungfrau/auf ein Papier: welche Konterfeithe/nebenst dem zur Aussteur bestimmten Gelde/auch allem Hausrath und Geschirr/ins Feuer geworffen/und verbrannt wurde: aus abergläubischem Wahn/die Verschiedene wären/durch solches Mittel/in dem andern Leben/ehelich miteinander verbunden. Ja! sie stelleten auch/zu dem Ende/ihnen eine feyerliche Hochzeit an/und verschütteten bald hie/bald dort/etwas von den Speisen: auf das Braut und Bräutigam auch was davon/mit ihren verblichenen Lippen/prüfen und geniessen möchten. Wenn solches verrichtet; schätzten sich beyderseits Eltern und Freunde einander eben so nahe beschwägert und verwandt/als ob solche Hochzeit-Bräuche/noch bey der todten Heiraths-Leute ihrem Leben/wären vollzogen. (b)

Ehestifftung unter den Verstorbenen.

(a) Ja/ich gebe es gar für keine Gewißheit aus/daß es auch vordem also würcklich geschehen/und nicht nur irgend ein blosses Gerücht sey. Weil Mendoza, aus dessen 9. Capitel/deß zweyten Buchs/es genommen/selber sich nur auf das Gerücht und auf die gemeine Sage/beruft. (b) M.P.Venetus, lib.1. c.58.

* *

DOnatian. Wie halten es denn die Japaner mit ihren ehelichen Verlöbnissen?

Der Japaner. Angelott. Es ist bey den Japanern eben so wol nicht Sitt/daß die Gesellē um die Braut werben: alle Heirathen werden durch beyderseits Eltern bedungen und beschlossen; oder/so die Eltern gestorben/durch die nechsten Blutsfreunde. Die Weiber bringen den Männern keinen Brautschatz zu: und ob zwar die Reichen unterweilen/an dem Tage/da ihre Töchter freyen/aus Höflichkeit/eine gewisse Sum̃a Geldes dem Bräutigam zu überschicken pflegen: wird selbige doch/von dem Hochzeiter/mit höflicher Bedanckung/und vielen Ceremonien/wieder zurück gesandt. Denn der Bräutigam begehrt nichts anzunehmen/darüber das Weib heut oder morgen stoltz werden dörffte. Unter gemeinen Leuten aber/die gemeiniglich alle arm sind/wird es nicht wieder gesandt/so fern die Braut was mit sich bringt. Sie gehen so hoch auf ihre Reputation/daß auch der allerärmste Edelmañ nimmermehr eines gemeinen Mañs Tochter nimmt/und wäre sie gleich viel Millionen reich.

Ehescheidung der Japaner. Gereuet den Mann der Kauff/und sein Weib gefällt ihm nicht; so kan er/wenns ihm beliebt/sich ehrlich von ihr scheiden: ob sie gleich nichts verwircket/noch mit einigem Laster sich beschmitzt. Doch bedienet sich dieses Rechtens nur allein der Pöfel: grosse und edle Herren stellen es anders an. Ob sie gleich die Ehefrau nicht lieb haben: lassen sie doch dieselbe nicht von ihnen; sondern behalten sie bey sich/und verschaffen ihr allen Unterhalt/wie vorhin: aber die Gunst und Liebe werffen sie auf Concubinen/pflegen mit denen ihrer Lust/und kehren hernach selten wieder/mit ihrer Liebe/in das rechte ordentliche Ehebett ein. Daher kom̃t es/daß die Japanische Ehefrauen/weil ihre Gerechtigkeiten und Privilegien so gering allda sind/sich äusserst befleissen/der Männer Natur und Sitten wol zu erkennen/und ihrem Winck zu gehorsamen. Merckt sie/daß deß Manns Hertz von ihr entfremdet sey; zörnet sie deßwegen mit ihm nicht/oder lässt sichs vielmehr nicht merecken; sondern wirfft ihm stets die allerlieblichste Wincke und Geberden zu/und versucht/ob sie ihn/durch ihre freundliche Dienstbafftigkeit/und leutselige Aufwartung/wieder zu ihrer Liebe ziehen könne. (a)

Haben denn (fragte Hortensius) die grosse Herren in Japan nur ein/oder mehr/rechte Ehefrauen?

Von der Ehesatzung deß Japanischen Dayro. Angelott antwortete: Alle Japanische Fürsten/und Könige/ja der Käyser selbst/nehmen nur eine zur Gemahlin/und daneben so viel Kebsweiber/als ihnen beliebet. Der Dayro allein hält/ohne seine Concubinen/zwölff Eheweiber/die mit vielen Festivitäten/feyerlichen Bräuchen und Gepränge/zu dieser Ehre erhoben; ihm auch/wenn er eine Spatzier-Lust/oder Reise/anstellet/nachfolgen/und zwar jedwede in einem prächtigen Wagen (oder in einer Sänffte) daran oben die Wapen/und andre Zeichen/gemahlt/womit auf gewisse Art die unterschiedlichen Stuffen ihrer Würden und Ehren bemercket werden.

Gegen deß Dayro Palast über stehen/an beyden Seiten/sechs Häuser/für seine besagte zwölff Ehefrauen/und zwar für jedwede eines. Andre/daneben gebaute/gehören für die Kebsweiber. In einem/unter sothanen zwölff Häusern/wird alle Tage eine herzliche Mahlzeit bereitet/dabey viel Sängerinnen/und andre Jungfrauen/mit mancherley Musicalischen Instrumenten aufwarten/und in gewisse Ordnung gestellt sitzen. Unter den weiß niemand/in welches Haus der Dayro, desselbigen Tages/werde einkehren. Nachdem er aber in eines derselbigen hinein gangen; so kamen alsobald/aus den übrigen eilff Häusern/die Weiber/mit den Saiten-Spielerinnen/Täntzerinnen/und dem gesamten Frauenzimmer/dahin angeflogen; lassen gleichfalls alle ihre Speisen und Tractementen daselbst hinüber tragen: um derselben/welche der Dayro seiner Ankunfft und Heimsuchung gewürdigt/Glück zu wünschen/und die Frölichkeit zu vermehren. Da wird denn Mahlzeit gehalten/gesungen/Instrumenten- und Saiten-spiel gerührt/auch eine Schau-Lust durch Comœdien angerichtet/und sonst allerley erfunden/was dem Dayro zur Lust gereichen mag.

Welche gestalt dem jun Printz deß D eine A erwäh wird.

Noch eins muß ich hiebey anhencken: wenn dem Dayro ein Sohn wird gebohren/auf welchem die Hoffnung ruhet/daß er dem Vatter/in der Majestät/erblich werde folgen; so versammlet man achtzig neulich verheirathete schöne Weiber/die von Fürstlichem Geblüt entsprossen; um aus denselbigen ihm eine Säug-

Amme

(a) Bernhardus Varenius, in Descript. Regni Japoniæ, cap. 12.

Amme zu erlesen. Bevor aber diese achtzig junge Frauen der Ehren fähig / daß man eine solche Wahl unter ihnen anstelle; werden sie zuvor / durch gemeldte zwölff Gemahlinnen / und derselben Frauenzimmer / mit vielen Ceremonien / zu höherem Stande erhoben. Hierauf macht man / folgenden Tags / unter den achtzigen einen Ausschuß von viertzig Personen. Die übrige beurlaubt man wieder: jedoch behalten sie die Ehren-Titul / womit sie deß vorigen Tages begabt worden; empfangen auch vom Dayro etliche Verehrungen. Den ausgelesenen viertzigen erhöhet man hingegen ihre Würde und Tituln / und geht eben / wie vorhin / viel Ceremoniösisches Gepränge dabey vor. Hierauf liesset man nochmals / aus den viertzigē / ihrer zehē / aus diesen wiederum drey / und zuletzt von den dreyen eine: und werden / bey jedwederer Wahl / die gewöhnliche Solennitäten und prangende Gebräuche wiederholet.

Nach dreyen Tagen erlangt die aus den achtzig Weibern allein Gewählte den höchsten Ehren-Stand unter ihnen / und die grösseste Würde / nicht ohne Pracht / und hochansehnliches Gepränge. Endlich wird dem Säugling / aus ihren Brüsten / ein wenig Milch in sein Mündlein gesprützt (nachdem jener unterdessen so lang von einer andren adelichen Damen gesäuget worden) zuletzt gratulirt man ihr / stellet mancherley Kurtzweil und Lust an / daß sie würdig geachtet worden / ein solches Kind / einen solchen Halb-Gott / auf ihre Arme zu nehmen / und mit ihrer Milch zu speisen. (a)

Von den Japanern / kam Angelott auf die Javaner zu reden / und erzählte / was dieselbe / bey ihren hochzeitlichen Ehren-Festen / für einen Aufzug hielten. Die Javaner (sprach er) ziehen / wenn sie heirathen / und Hochzeit machen / gar ansehenlich auf. Deñ erstlich gehet der Hochzeiter / in folgender Ordnung / aus seinem Losament: Ihrer zween / oder vier / tretten voran / mit einer in der Hand führenden langen Stangen / an welcher drey / vier / oder sechs / Gummen oder Becken hangen: einer oder zween gehen neben her / schlagen mit Coquos-Nüß-Schalen / oder mit Stecken / so mit Pech bekleibet / darauf. Nach diesen folgen etwan drey oder viere mit kleinen Paucken oder Trummeln / so etwas länglicht gemacht seyn / worauf sie mit der blossen Faust oder Stecken spielen. Diesen folgen wieder andre / deren jedweder ein Gumme oder Becken an dem Halse träget / und darauf mit einem Stecken klopfet. Welches alles untereinander seltsam klinget und lautet.

Nach diesen Spiellenten kommen etwan sechtzig oder achtzig / auch wol mehr als hundert (nachdem der Bräutigam von vornehmen Adel oder Geschlecht ist) mit langen schön rot-gefärbten Karsten / an welchen grosse Püsche von glänzenden Pfauenfedern / oder langē Pferdshaaren / hangen. Denen folgen dreissig oder viertzig Mann / mit grossen runden und roten Schilden / welche / von drey oder vier Büffels-Häuten / aufeinander genehet / und rund gemacht seyn. Dieselbe tragen sie an einem Arm / und in einer Hand: führen in der andern einen schmalen langen Spieß / oder Rapier / an welchem der Handgriff / oder das Gefäß / mit rotem Leder überzogen. Auf dem Rucken haben sie zwey oder mehr Wurffspiesse stecken. Diese Schild- und Schwert-Träger stehen bißweilen stille / fechten und scharmütziren gegeneinander. Aber in ihrem Wiederfortziehen hupffen sie in vollem Springen und Tantzen daher.

Nach solchem / erzeigen sich abermal etliche / so auf Becken / Gummen / oder Paucken / spielen / und gefolget werden von ungefähr dreissig Jungfrauen / welche alle auf das köstlichste geschmücket und gezieret seyn. Deren zwölffe tragen (zwo und zwo neben einander) allerley schöne Blumen auf den Achseln; item / zierliche Gemählde / schöne ausgeschnittene Papierlein / und mit kostbaren Sachen behangene Tafeln / auf welchen Gold / und andre Dinge von hohem Werth / ligen. Andre führen schöne Kästlein / voll zierlicher Kleider; wieder andre allerley Hausrath; als Becken / Schachteln zum Bethel. Röhre zum Toback / irdene Trinck-Gefäß / und anders mehr: alsdenn folgen die Weiber / so auch auf die Hochzeit geladen / von welchen imgleichen noch allerley Sachen getragen werden.

Endlich kommet der Bräutigam / welcher / aufs köstlichste geziert / zu Pferde sitzet. Neben und hinter ihm reiten etliche andre her: auch folgen endlich alle andre Freunde / und geladene Hochzeit-Gäste / hernach. In solcher Processions-Ordnung gelanget der Bräutigam an das Haus / worinnen die Braut sich befindet. Alsdenn bleiben die Spiellente stehen / und die mit den Schilden stellen sich zu beyden Seiten; aber die Jungfrauen und Weiber gehen / mit ihren bey

(a) Bernhardus Varenius, in Descript. Japoniæ, cap. 17.

sich tragenden Sachen/fort/auf das Haus zu: dahin sich auch der Bräutigam zu Pferde begibt/ und daselbst absteiget. Denn kommt die Braut heraus/ mit einem Geschirr voll Wasser/ kniet für dem Bräutigam nieder/ und wäschet ihm die Füsse: wenn solches geschehē/ stehet sie wieder auf/ und führet den Bräutigam mit sich ins Haus: darinn sie ein zeitlang beyeinander bleiben. Darnach führet der Bräutigam seine Braut an der Hand wieder heraus/ und zeucht in voriger Ordnung wieder nach seinem Losament: das Pferd aber wird hinter ihm hergeführt. Wenn sie nun für sein Haus kommen/ so führet er die Braut bey der Hand hinein: und alsdenn folgen alle Hochzeit-Gäste hernach. Da gibt man sie recht zusammen/ und wird die Hochzeit nachmals/ in zwey oder drey Tagen/ mit Freuden vollzogen. (a)

Nehmen sie aus ihrer Freundschafft eine zur Ehe; so gehen sie nicht aus/ ehe denn die Hochzeit vorüber. Am Hochzeit-Tage/ sind aller ihrer Freunde Diener uñ Leibeigne zierlich geschmückt/ und in deß Bräutigams und der Braut Wohnung viel Spiesse aufgerichtet/ daran weisse und rote baumwollene Quäste oder Dollen hangen/ wie bey uns die Fähnlein an den Reuter-Speren/ auch andre rechte Fähnlein selbst. Man höret dabey ein grosses Getümmel und Krachen von Schiessen. Nach gehaltener Mittags-Mahlzeit/ bringet man dem Bräutigam ein gesatteltes Pferd/ da er auffsitzt/ und durch die gantze Stadt spatziren reitet/ biß an den Abend: alsdenn komt er wieder zu seiner Braut; zu welcher/ immittelst daß er herum reitet/ die Sclaven/ so ihr zur Ehe-Steuer gegeben/ jedweder mit einem Geschenck/ herbey tretten: dabey auch die Heirath-Gabe selbst/ auf das zierlichste aufgeschmückt/ überliefert wird. Alsdenn bereitet man eine Mahlzeit/ da Braut und Bräutigam/ wie auch ihrer beyder Vatter und Mutter/ zusammen essen. Endlich/ nachdem diese hinweg/ führet man die jungen Eheleute unter ein Dach/ welches rings umher mit Vorhängen vermacht: woselbst sie allein bleiben/ und sich in ihrer Liebe ergetzen.

Die Heirath-Steuer/ so der Vatter seinem Sohn mitgibt/ bestehet nicht allein in einer guten Summa Geldes; sondern auch in vielen Knechten/ Jungfrauen/ und Mägden. Was ansehenliche und wolhabende Leute sind/ schencken ihren Söhnen offtmals funfftzig Mannspersonen/ imgleichen funfftzig Weiber/ und nicht viel weniger Jungfrauen/ ohne das Geld. Alle solche Weibsbilder mag der Bräutigam beschlaffen; aber die Kinder/ so davon erzeuget werden/ nicht verkauffen: denn sie werden der rechten Ehefrauen gebohren: welche viel solcher Kinder auch wol offt tödtet. (b)

* *

Frühzeitige Heirath der Indianer.

Wie fast alle die Indianische Völcker (so fuhr er fort) gar früh zum Ehestande eilen: also verspäten sich auch die Javaner gar selten. Vornemlich aber werden die/ so unter der Herrschafft deß grossen Mogols begriffen/ sehr jung verheirathet. Ist ein Knabe neun Jahre/ ein Mägdlein sieben alt; so nehmen sie einander zur Ehe: reden doch gleichwol kein Wort zusammen/ biß daß die Frau gebähren kan. (c)

Die Benjanen und Braminen halten/ in ehlicher Bestattung ihrer Kinder/ fast gleiche Weise; vergönnen ihnen im fünfften oder sechsten Jahr Hochzeit und Beyschlaff: welche Kinder zeugen/ ehe sie zehen oder eilff Jahr erreicht. Bleibt ein Frauenbild nach dem zehenden Jahr ledig; so hält man sie/ der Keuschheit halben/ verdächtig/ und wird keiner sich leicht um sie bewerben. (d)

Ehelich Verlöbniß der Benjaner.

Die Benjanen (sind eine gewisse Secte der heydnischen Indianer/ unter dem grossen Mogol) werden/ bey der Verlöbniß ihrer Kinder/ einig miteinander/ um eine gewisse Summa Geldes/ welches der Bräutigam/ oder dessen Freunde/ an der Braut Eltern erlegen müssen/ als gleichsam eine Belohnung/ vor die Auferziehung ihrer Tochter. Alsdenn nimt sie deß Bräutigams Mutter zu sich/ und ziehet sie/ neben ihrem Sohn/ auf. Man läsßt sie aber zusammen schlaffen/ und spielen/ biß ein Ernst erfolget. Stirbt aber ein solcher verehlichter Knabe vor der fleischlichen Vermischung; so darff das Mägdlein/ die Zeit ihres Lebens nicht wieder freyen/ noch einigen Schmuck an ihrem Leibe tragen. Ihr werden zur Stunde die Haare vom Kopffe abgeschnitten: und muß sie ihr Leben hinfüro/ in der Jungfrauschafft/ mühsam und armselig zubringen. (e)

Aber

(a) Aus der continuirten Reisbeschreibung deß Admirals/ Peter Wilhelm Verhufens.

(b) Lintschott, parte 2. Navigat. Orient. c. 24. quæ aliàs inter Partes Orientales tertia est.

(c) Idem, parte 1. c. 36.

(d) Mandelslo/ im letzten Capitel deß 1. Buchs.

(e) Idem, l. 1. c. 36.

Aber der Braminen ihre verwittibte Weiber müssen sich / nach der Männer Tode / verbrennen. Sonst verheirathen sie ihre Kinder gleichfalls im 5. 6. oder 7. Jahr / wie andre Heyden; doch nicht / aus ihrer Secte und Orden. Bey Begehung der Hochzeiten zünden sie ein Feuer an / von Sandelholtz / welches man unter ihnen für heilig hält. Braut und Bräutigam werden / mit einer Music / umher geführt / und also eingesegnet. Ihre Weiber kennet man alsobald / vor andren. Denn wiewol sie / gleich andren Weibsbildern / Ringe in der Nasen / imgleichen Ohrengehenge / Arm- und Fußbänder / tragen: seynd sie doch gemeiniglich / zum Unterschied / mit einem bunten Tuch / welches ihnen biß auf die Waden gehet / umwunden. (a)

Die jenige Indostaner / so der Mahometischen Religion anhängig / nehmen so viel Weiber / als sie sich getrauen zu ernähren; nemlich drey / vier / oder auch wol mehr.

Lavinia: Werden aber solche Frauen auch / von ihrem Mann / wol gehalten?

Angelott. Eine vor der andern: nachdem sie entweder durch Schönheit / oder Freundlichkeit / sich weiß beliebt zu machen. Was grosser Herren Gemahlinnen sind; von denen hat jedwede ihr besonderes Wohnhaus / besonderes Frauenzimmer / Kammer-Mägde / und leibeigene Sclavinnen / in grosser Anzahl. Der Ehe-Herr gibt einer jeglichen / auf alle Monat / so viel Geldes / als zur Haushaltung vonnöthen / nebenst zugehörigem Hausrath / Kleidungs-Schmuck / und Geschmeide / nachdem er viel vermag / oder ihr vor den andern hold ist. Bey welcher er deß Abends will einkehren; der wird es zuvor angedeutet: worauf sie / samt ihrem gantzen Frauenzimmer / alle mögliche Anstalt macht / ihren Ehe-Schatz aufs allerholdseligste zu empfahen / und gar herrlich zu tractiren: damit sie seine Gunst behalte / oder gewinne / vor allen andren. Bey Sommers-Zeiten bestreichen sie ihm so wol den Leib / als die Kleider / mit wolriechendem Balsam / oder anmuthigẽ Krafft-Wässern.

Nicht weniger bemühen sich die Aufwärterinnen und Mägde / dem Herrn / mit ihrem fleissigen Aufdienen / zu gefallen: etliche stehen / und wehren ihm / mit einem Wedel / die Mucken ab: etliche reiben ihm Hände und Füsse: andre singen / und spielen allerhand Musicalische Instrumenten: wieder andre führen einen lustigen Reihen.

(a) Idem, c. 38.

Lavinia. Tantzt aber die Ehefrau mit?

Angelott. Nein: sie sitzet / neben ihrem Herrn / gantz sittsamlich / nimmt alle seine Blicke und Wincke in acht / wie ihren Augapffel: redet ihn stets an / mit grosser Ehrerbietigkeit / und nennet ihn nicht anders / als ihren Herrn; setzet ihm auch allerley Delicatessen für; insonderheit liebliche Conserven von Ambar / Perlen / Gold / und Opio (welches man der Orten Mostory und Folony benamset:) um dadurch seine Liebes-Brunst / und Venerische Begier / zu reitzen: schenckt ihm gleichfalls einen Becher Weins nach dem andren ein / biß er anhebt zu schlummern / und mit ihr zu Bette gehet. Es geschicht aber offt / daß der Mann / unter solchem üppigen Wesen / mit seinen Augen sich an einer von den Mägdlein verirrt / und diese / mit Hindansetzung der Frauen / buhlet. Welche Schmach die Frau zwar / in Gegenwart deß Manns / listig verbeisst; aber nachmals leicht Gelegenheit findet / sich an der Dirnen zu rächen.

Wie das Indostanische Frauenzimmer ihren Eheherren aufwartet.

Jedweden Weibern werden / von den Männern / Verschnittene zugegeben / welche acht auf dieselbe geben müssen / daß sie Farbe halten. Wiewol manchesmal solche Schäflein (oder vielmehr geile Ziegen) dem Wolffe anvertrauet / und von diesen Hütern selbsten gemißbrauchet werden. Gestaltsam die Weiber deßwegen diesen Verschnittenen eben so schön und gütlich thun / als wie den Ehemännern selbsten.

Donatian. Heirathen aber die grosse Herren / in Indostan / auch wol ausser ihrem Stande?

Angelott. Warum nicht? Wenn sie ein Frauenbild von ausbündiger Schönheit antreffen! macht der Stand keine Hinderniß darinn: also gar / daß sie auch unterweilen solcher Personen / die in bösem Geschrey / Kinder zu heirathen nicht unterlassen. Schach Selim / von welchem vor diesem eines und andres erzählet worden / hat eine Dame geehlichet / deren Vatter eines Indianischen Mirsen / oder Fürstens / Secretarius gewesen / und dem Mogol nach dem Leben gestanden; auch deßwegen hätte sterben müssen / wenn nicht grosse Fürbitte geschehen / und die Todes-Straffe in eine Geld-Busse und Gefängniß verwandelt wäre. Ihr Mann hatte einen Todschlag begangen / und darüber hernach wieder seinen Kopff verloren. Sie selbst muste auch solcher ihres Ehemanns Frevel-That mit entgelten / und / samt den Ihrigen / in einen grausamen Kercker krie-

chen. Der Mogol Selim hätte dieses Frauenbild / da sie noch Jungfrau / um ihrer zierlich-blühenden Gestalt willen / gern geheirathet: welches aber / weil sie allbereit einem Türcken zur Ehe versprochen / damals nicht seyn kunte. Wie er aber / nach ihres enthaupteten Mannes Tode / vernommen / daß man sie in ein abscheuliches Gefängniß gestossen; und dieses wunderschöne Gestirn mit einer so traurig-finstern Wolcken verhüllet läge: sandte er / bey welchem das Andencken ihrer Schönheit annoch nicht in den Fluß der Vergessenheit gefallen / noch das bey ihm deßwegen glimmende Tächtlein allerdings erloschen war / schrifftlichen Befehl / man solte sie / nebenst ihren Mitgefangenen / nach Agra gen Hofe liefern.

Unter Weges begibt sie sich zu einem Dervvis, oder Mahometischen Ordensmann / welcher vielen Leuten schon prognosticirt hatte / was ihnen hernach war begegnet: derselbe war ihrer kaum ansichtig worden / als er ihr gleich anzeigte / sie würde zu den höchsten Ehren / und in deß Königs Arme / kommen. Wie sie nun nach Agra gekommen; wurden ihres geköpfften Manns Bruder und Sohn alsofort in gefängliche Verwahrung gebracht: sie und ihr Töchterlein aber zu deß Mogols Mutter hinein geführt: welche sie alsobald lieb gewann / und nimmer aus den Augen ließ; ja endlich gar in ihres Sohns / deß Königs / Frauenzimmer mit sich führte: da der König / welcher wol wuste / daß sie zugegen wäre / ihr mit einem Schleyer verhülletes Antlitz aufdeckte / und seine Augen an demselben weidete / oder vielmehr verwundete. Nach wenig Tagen / da das Neu Jahrs-Fest / auf Mahometische Weise / gefeyrt wurde / und Schach Selim / unter seinen Kebsweibern / ihm wol seyn ließ; führte Meher-Metzia ihre kleine sechs-jährige Tochter zum Könige: welcher aber seine brünstige Augen vielmehr auf die schöne Mutter warff / und sagte: ich will selber dieses Töchterleins Vatter seyn. Sie neigte sich / und antwortete: wer bin ich / daß man mich Unwürdigste solte unter deß Königs Gemahlin zählen? Seine Majestät lasse mich armselige Wittwe fahren / und seine Barmhertzigkeit und Gnade nur diesem armen Weyslein widerfahren!

Schach Selim zeucht im Heirathen die Liebe der Majestät vor.

Aber mit solcher demüthigen Entschuldigung zoch die Verschlagene den Band seiner Leibe allererst recht zusammen: angemerckt König Selim / von selbiger Zeit an / dermassen gegen ihr entbrannte / daß er alle Abend / in einem Nachen / nach ihres (wiewol noch gefangensitzenden) Vatters Haus / zu ihr fuhr / und Morgends / in höchster Frühe / wiederum nach seiner Burg. Nachdem er solche Liebes-Fahrt viertzig Tage (oder vielmehr Nächte) über gehalten; schickt er seiner fürnehmsten Ministern einen an ihren Vatter / und lässt ordentlich um sie werben. Abdul Hasan erschrack dessen / und führte dem König zu Gemüthe / wie verkleinerlich es Seiner Majestät würde seyn / eine solche Frau zu heirathen / deren Vatter / als ein Majestät-Verletzer / im Gefängniß sässe / und deren gestorbener Ehemann seinen Kopff für den Sebel der Justitz hätte fallen lassen. Aber hierüber wäre er schier selbst um den Kopff zu kurtz gekommen; und muste nur verrichten / was ihm der König befohlen. Was kunte dem gefangenen Alten Trost-erfreulicher schallen / als daß der König seiner Tochter Liebs-Gefangener worden? Antwortete demnach: er wäre / samt der Tochter / in Seiner Majestät Gewalt. Also ward Meher-Metzia deß Mogols Gemahlin / und die Häßlichkeit ihres Mannes und Vatters Ubelthaten durch ihre Schönheit so glückselig beschönet / daß sie / in deß Mogols Gunst und Liebe / allen andren Königlichen Ehefrauen vorgieng; auch ihr Vatter / nebenst der Freyheit / eine Landschafft von fünff tausend Pferden vom Könige erlangte / imgleichen alle ihre Bluts-Freunde zu hohen Würden erhaben wurden: nicht ohne tieffe Verwunderung aller derer / die mehr auf Hoheit und Reputation / als ein paar liebreitzende Wangen / hielten. (a)

Ich fahre aber fort / von gemeinen Hochzeit- und Heiraths-Gebräuchen / in Ost-Indien / noch etwas zu reden.

Die Einwohner deß Landes Decan, so man Canaras und Decanyns nennet / kommen / wie in vielen andren Stücken / also auch in diesem / mit den Braminen und Benjanen / zimlicher massen überein. Jedoch sagen sie die Ehen einander zu / im siebenden oder achten Jahr ihres Alters / uñ haltē erstlich / nach Erreichung deß eilfften oder zwölfften Jahrs / Hochzeit. Vierzehen Tage vor derselben / treiben sie ein grosses Gethön / mit Trompeten / Trommeln / und Becken-schlagen: wie denn solches / auch wol 14. Tage nach der Hochzeit / bey Tage und Nachte währet / mit so lautem Getöß / und starckem Schall / daß man

Hochz Bräuc der Vi in Dec

(a) De Laet, in Descript. Indiæ veræ, seu Imperii Xa-Ziahan.

man davor weder hören noch sehen kan. Gegen den hochzeitlichen Ehren-Tag aber / versammlen sich beyderseits Freunde/setzen sich vorn ins Haus/ rund um ein Feuer / kehren dasselbige sieben mal um/ und reden etliche Worte dazu/dadurch die Ehe bestetiget wird.

Ihren Töchtern geben sie kein Heirath-Gut / ohn allein etliche Kleinodien; als Armbänder / Ohren-Ringe/und dergleichen Dinge/welche doch nicht sonders viel werth. Womit sich die Männer begnügen lassen. Denn die Töchter erben nicht; die Söhne aber alles: wiewol dennoch die Eltern ihre Töchter und Schwestern so lang ernähren/biß daß sie zur Ehe greiffen. (a)

* *

Als Floris merckte/dz sein Schwäher/Herr Donatian/von den Heiraths-Ceremonien fremder Nationen/ mit besonderer Lust / hörte reden: begab er sich mit in diesen Discurs/ und erzählte die Gebräuche / so / bey den Peruanern/im Freyen/ vorgiengen / und unter andern dieses: daß der Bräutigam sich in das Haus der Braut begäbe / um dieselbe heimzuführen/ und daselbst ihr eine gewisse Art von Schuhen / wie die Grau-Münche tragen/Ocoja genannt/an den Fuß thäte: wenn die Braut Jungfrau; so würden solche Schuhe von Wolle gemacht: wo nicht / so machte man sie von solcher Materi / daraus die Feigen-Körbe zusammen geflochten/ nemlich von Bintzen-Kraut.

Ausser jetzt erzähltem (also fuhr er weiter) gieng noch ein andrer Heiraths-Gebrauch / bey den Peruanern / im Schwange. Wenn das eheliche Versprechen geschehen war (darinnen man denn gemeiniglich dem Inga/ oder Könige von Pern / die erste und fürnehmste Stimme ließ/also/daß derselbe einem jeglichen eine oder mehr Weiber / welche/und wie viel/ er wolte/ zuordnete/und zugleich den Ausspruch gebe / welche unter den Frauen die fürnehmste seyn solte) so enthielten sich beydes der Bräutigam und die Braut/ zween Tage über/ vom Saltz/Fleisch/und dem Gewürtz Axi (b) wie auch von dem Wein-Getränckе / so man bey ihnen findet. Nach solchem Fasten / verfügte sich/ deß dritten Tags / die Braut / samt der Braut-Führerin / und andren Weibsbildern / zu einem Brunnen / ausserhalb der Stadt / welcher hiezu gewidmet war; schöpffte eine grosse Kanne voll Wasser/ und bereitete daraus einen Wein/nach ihrer Landes-Art / so dem Bier in Teutsch- und Niederland nicht viel ungleich. Solchen gemachten Wein setzte sie hernach hinter dem Rucken ihres bey ihr sitzenden Bräutigams nieder / schenckte ihn in unterschiedliche andre Geschirr; versuchte erstlich selbst ein wenig davon / und überreichte ihn endlich ihrem Liebsten; erstattete ihm auch folgends/ zu seiner Zeit / die Gunst/ so sein Hertz wünschete.

Nachdem solcher Gestalt die Heirath vollzogen; gaben der Braut Eltern den jungen Heiraths-Leuten einigen/zwar nicht übrig viel kostenden / jedoch Landesbräuchlichen/ Hausrath / welcher nicht so sehr zum Pracht / als zur Nothdurfft/ dienete; als Trinck-Becher/ Häfen/ Schüsseln/ und dergleichen Geschirr. Alsdenn erklärte der Hochzeiter sich der Braut Eltern sehr verpflichtet / daß sie ihm ihre Tochter zum Weibe gegeben; und begegnete beydes dem Schwäher / und der Schwieger-Mutter/mit gleicher/wo nicht grösserer/ Ehrerbietigkeit/als seinen eigenen Eltern. (c)

Von der Brasilianer/Virginianer/ und Mexicaner / ihren Verlöbnissen erzählte er gleichfalls viel Dinges; und/unter andren/dieses/daß ehemals die Könige von Mexico / wenn sie um eines andren Königes Tochter/ durch Legaten/ geworben/ und die Zusage bekommen/neben vielen andren Solennitäten / auch diese Ceremoni dabey gebraucht/daß der Gesandte einen Zipffel von seines Königs Mantel/ an der Braut Kleid / binden müssen/ zum Zeichen deß ehelichen Bandes: wofür etliche Europæische Printzen einen Handschuh zu überschicken pflegen.

Unter solchem Gespräch/ trieben die Jungfrauen und Gesellen immittelst allerhand höfliche Schertz- und Lust-Spiele; dabey sich auch zuweilen die Männer und Frauen mit einmischeten: und währete das freundliche Sprachhalten/ Kurtzweilen / Tantzen und Spielen/die gantze Nacht durch: biß der liebliche Morgenstern sein helles Auge auffschloß/und ihnen allerseits einen Winck gab / sie solten die ihrige zuschliessen / und ein wenig lassen schlummern. Gestaltsam hierauf ein jedweder heimgiens / und seiner Ruhe pflegte. Angelott / welcher nunmehr zwar / durch einen Wechsel gegen einen andren vornehmen gefangenen Niederländer / seine völlige Freyheit erlangt / aber hingegen / jetzt vernommener massen/ mit

(a) Linschott, part. 1. Navigat. Orient. c. 40.

(b) Was das Axi sey/ ist/ in dem ersten Theil/ allbereit erkläret worden.

(c) Brulius, lib. 1. Histor. Peruanæ. c. 2.

mit dem seidnen Faden einer ehelichen Liebs-Versprechung sich wiederum verstrickt hatte; that darauf/ in Begleitung deß Sinnebalds/ eine Reise nach Londen in Engelland; kam aber bald wieder/ und machte zu Amsterdam Hochzeit: um der süssen Früchte seiner Liebe einmal zu geniessen. Wer hie abermal beschreibē wolte alle Zierlichkeit/ Pracht/ Sinn- und Lustreiche Erfindungen/ wie auch erfreuliche Gespräche und Kurtzweil/ so allda vorgangen; dem würde gewißlich dieses sonst zimlich-grosse Buch unsers Lust-Gartens zu enge/ und ein viel grösseres Lust-Feld müssen eingeräumt werden. Derhalben ich/ in diesem Fall/ den Land-Chart- und Mappen-Machern es nachthun/ und/ gleichwie sie ein gantzes Meer/ grosses Stuck Landes/ oder dicke weitläufftige Haupt-Wälder/ in etliche wenig Pünctlein und Striche schliessen/ also auch die Grösse uñ Vielheit derer/ bey dieser Hochzeit begebenē/ Festivitäten und lustreicher Ergetzungen/ mit diesem kurtzen Bericht einfangen muß/ daß sie fast unvergleichlich gewesen.

Etliche Wochen nach der Vollziehung solches Ehe-Gelübdes/ machte sich Angelott auf/ mit seiner Hertzliebsten/ nach Engelland; als er zuvor/ mit vielen beweglichen Reden/ seinen allerwerthesten Floris versichert/ daß ihre Gemüther stets in guter Hertzens-Vertraulichkeit und Freundschafft beysammen bleiben solten/ ob gleich die Personen anjetzo voneinander schieden. Sinnebald/ welcher gleichfalls so wol dem Floris/ als Angelott/ versprochen/ die gute Kundschafft nicht aufzuheben/ sondern die zerrissene mündliche Conversation schrifftlich zu ergäntzen/ und aus lauter Federn eine lange Kette zu bereiten/ die von Teutschland in Hol- und Engelland reichen/ und ohne Verhinderung deß dazwischen brausenden Meers/ ihrer aller dreyen Gemüther aneinander hefften solte; beurlaubte sich auch/ mit höflichē Danck vor alle erwiesene Gunst/ und nahm seinen Weg in sein liebes Vatterland Teutscher Nation: weil ihm von dannen ein brieflicher Winck zugeflogen/ daß seiner allda ebenmässig eine ansehnliche reiche Heirath wartete: welche gemeiniglich/ nebenst andren Ehren-Beförderungen/ der geschickten Peregrinanten Absehen und Zielmal pflegt zu seyn. Also ist dieser drey wolversuchter Leute Ehestand geworden ihres langen Reisens/ und zugleich hiemit unsers Ost-Indischen/ wie auch Sinesischen/ Lust-Gartens

ENDE.

Verzeichniß

Der Indianischen und Sinesischen Gewächse / so in diesem Lust-Garten befindlich; gesetzt nach den Namen / womit sie / in ihrer Land-Sprache / genannt werden.

Unter beygefügten Buchstaben / bedeutet das B. einen Baum: Sr. Staude: pfl. Pflantze: Bl. Blume: Kr. Kraut: Fr. Frucht: Gew. Gewürtz: H. Hartz: W. Wurtzel: Der Buchstab a den ersten; b den andern Spalt.

A.

ABaca B. 664 b
Abrus Fr. 716 a
Acacia B. 823. b. seq.
Acacoyotl. 585 b
Acaguacaya oder Acajuti Fr. 441 b
Acaja B. 847 a
Acajaiba oder Caju und Acaju B. 440 a
Acajacatinga B. 573 b
Acapatli Gew. 402 b
Accarey. 566 b
Achioti B. 494. a. 676. a. vide *Bixa*.
Acuitze Huariacua W. 723 a
Acutiguépo-obi B. 844 b
Ademonie Totock Fr. 675
Affion, vide *Amfion*.
Agallochum. 577 b
Ages W. 1314 b
Agoutitreva B. 668 a
Aguacate B. 655 b
Aguape Bl. 629 b
Aguilla. 575 b
Aguilla brava. ibid.
Ahai, vide *Ahovai*.
Ahate de Panucho B. 819 b
Ahoay, vide *Ahovai*.
Ahoehoetl. 828 b
Ahovai B. 579 b
Ahovai guasu. 580 a
Ahoay-miri. ibid.
Ahuacaquahuitl B. 607 b
Aipi W. 501 b
Aipimacaxera W. 518 a
Aipipoca St. 520 b
Ajubatipita B. 675 b
Albara. 584 a
Albaziga Kr. 1003 b
Alcanna St. 637 b
Alcea Moscata. 778
Alcyonium. 566 b
Alkekengi Pfl. 780 a
Alkermes. 686 a
Almendras del Peru Fr. 673 a
Almougim H. 754 a
Aloes-Holtz. 575
Amba Fr. 978 b
Amacpatli. 567 b
Amamaxtla W. 726 b
Ambaiba B. 844 b
Ambaitinga B. 845 b
Ambare Fr. 678 b
Amocoztic B. 825 a
Amfion Kr. 710. a. 975. a
Aminiu B. 554 a
Amongeába Gras. 508 b
Amuale Fr. 640 b
Anacardi Fr. 707 b
Ananas Fr. 417. seq.
Ananása. 418 b
Anchic Fr. 673 b
Anda B. 680 b
Angelina B. 855
Angiers Bl. 358
Anime. 831 b
Aninga-iba Bl. 629 b
Annil Kr. 783. a. 973 a
Annona B. 815 b
Antinuba B. 865 a
Aouay, vide *Ahovay*.
Apatzi Puntzumeti W. 740 a
Apeiba B. 666 b
Apimacaxera W. 516 a
Aqué B. 310. 464 a
Araboutan B. 752. a. 753 b
Araça Fr. 658 a
Aracaiba B. 669 a
Arare Fr. 640 b
Arariba B. 865
Araticuponhe B. 648 b
Araticu-ape B. 649 b
Araticupana B. ibid.
Araticu-domato B. 650 a
Araza Fr. 658
Araza guasu Fr. 669 b
Araza-miri Fr. 669 a
Arbore de Rays. 426 b
Arbore triste. 359 a
Areca B. und Fr. 436 a
Areccan Fr. 640 b
Aroeira B. 819 a
Asbestus oder Asbeston. 559. seq.
Asop B. 689 b
Ate B. 819 b
Atitara B. 852 a
Atlatocnochtli St. 429 a
Atoyaxocotl. Fr. 672 a
Atoyaxocotl chichiltic Fr. ib.
Avaramo-temó B. 817 a
Avati Fr. 502 b
Auhuiba B. 750 b
Auhuybapitanga B. ibid.
Auhuyba-peayba. ibid.
Auhuiba-miri B. 751 a
Ayaquicueramo B. 838
Ayri B. 574 a
Azcal-Xochitl Bl. 621 b
Azua. 497 b

B.

BAharas W. 743
Balanzia Fr. 646 a
Bamboes (Zucker-Riet.) 263 a
Bambu, idem. 400
Banana oder Bananiera Pfl. 424 a
Bangue. 712 b
Batan B. 433 a
Batatas W. 513 b
Batiec Fr. 646 a
Beli Fr. 666 a
Bellirica Fr. 640 b
Beju. 513 b
Belingela Fr. 660 b
Benjoin (Benivin.) 701. a. 987 b
Benivin deBoninas. 701 b
Benivin Amendoado. ibid.
Betele. 436. seq.
Betre Gew. 402 b
Billingbing B. 819 b
Bixa B. 494. a. 676 a
Boa-Tsinkring Fr. 716 a
Bobora Fr. 650 b
Bola. 702 a
Bolongon B. 664 b
Bolumba Fr. 665 a
Boniama Fr. 419 a
Borachera B. 755 b
Borax. 975 b
Borborii Gew. 483 a
Brindoyn Fr. 664 b
Buaa Bl. 435 a
Buna palla Bl. 395

Buyo-

Buyobuyo Pſl. 402 b

C.

Caa-atája Pſl. 794 b
Caaeo Pſl. 409
Caaghiyuyo Pſl. 793
Caaopia B. 832
Caaróba B. 853 b
Cabureiba B. 573 a
Cacaloxochitl B. 636 a
Cacao. 488 a
Cacava B. 487 a
Cacavi, idem. ibid.
Cacava Quahuitl. ibid.
Cacaoquananthli B. 487 b
Cacavacentli Fr. 488 a
Cacahuatl. 488 a
Cacacii. ibid. b
Cacaxochitl. 378 b
Cacavatl Bl. 636 a
Cacavaxochitl Kr. 636
Cacaxocotl Fr. 672 a
Cacaocotl Fr. 698 b
Cadolyn Fr. 425 b
Cafran de las Indias W. 740 a
Cahuraqua B. 755 a
Cajarxambar B. 697 a
Caju B. 440 a
Calabaſſen Fr. 646 b
Calafur Gew. 379 b
Calamba Holtz. 575 a
Calvegian W. 741 a
Calamus aromaticus. 686 b
Camarinthas Fr. 654 b
Camara Pſl. 635 b
Camara Uuba Pſl. ibid.
Camara-miri. 636 a
Camarix. 665 a
Cambuy B. 536
Camphor. 708 b
Canari. 398 b
la Canela. 688. ſeqq.
Canella de Mato. 395 a
Caninga. 568 b
Caoup B. 662 a
Caotomamæ Fr. 657 a
Capallos Fr. 646 b
Capuupeba Gras. 508
Capotes Fr. 666 a
Capolin Fr. 684 b
Caquauquahuitl B. 814
Cara W. 717 b
Carabeli Fr. 665 a
Caraguata guaſu. 550 b
Carambolas Fr. 665 a
Carandie B. 448 a
Carcapuli Fr. 661 b
Carapnehari W. 721 b
Cardon St. 430 b
Carpobalſamum. 882 a
Carrapa B. 689 b
Caſſia. 690. ſeq. 695 a
Caſſia caryophyllata. 696 b
Caſſia fiſtula. 697. ſeq.
Caxabu St. 430 b
Catzotl W. 740 b
Cayolizan B. 834 b

Cebipira B. 842 a
Cebipira-guazu. ibid.
Cebipira-miri. ibid.
Cececpatli W. 721
Ceiba oder Zeyba. 855
Cempoalxochitl. 378 b
Cerba B. 553
Cereiba B. 574 b
Cereibuna B. ibid.
Cevadilla Kr. 886 b
Cevalchichiltic. 487 a
Ceyba B. 553
Cha Kr. 293
Chacongariqua B. 676 a
Chalagogo Fr. 676 b
Chamke Gew. 379 b
Champidaca oder Champidaica. 433 b
Champacca Bl. 627 b
Chamroch Fr. 665 a
Chandanacon. 702 b
Charapeti B. 839 a
Charbuſet-paſi. 645 b
Chatalhuic Gew. 698 b
Chebulæ Fr. 640 b
Chiantzolli Kr. 785 a
Chichimecapatli. 795 b
Chichival Memeya Kr. 779 b
Chicha. 497 b
Chichiantic W. 736 a
Chichioalxocotl. 672 a
Chichicallotl Bl. 634 b
Chichiltic Tepetla Uxochitl Bl. 636 b
Chichocapotes Fr. 666 a
Chifung Kr. 747 a
Chilcoztli Gew. 404 a
Chilli B. 842 a
Chilli Gew. 403 b
Chilpanxochitl Bl. 639 a
Chiltecpin Gew. 403 b
China W. 728. ſeq.
Chinne Kr. 637 b
Chipahuacaitztic W. 723 a
Chincapoloyn Fr. 425 b
Choyne B. 817 a
Chupiri B. 839 a
Ciccara Fr. 978 a
Cie (Gummi.) 279
Cieu-ko Fr. 642 b
Co Kr. 778 b
Coacivizpatli. 779 a
Coapalxihuitl Pſl. 780 a
Coapatli W. 739 a
Coapoiba B. 848 b
Coatli St. 568 b
Coatlis B. 838 a
Coatzonte Coxochitl Bl. 625 a
Coaxochitl. 378 b
Coca. 467 a. 489 b. 783
Cocatli. 378 b
Cochinilla. 430. a. 818
Cochitzapotl B. 605 a
Cocochiatl St. 676 a
Cocos B. 302
Cocuiero B. ibid.

Cocos aus Maladiva. 530. b. vide, *Tavarcare.*
Cocoxochitl Bl. 636 b
Cocoztamatl Pſl. 795 a
Cocoztic. ibid.
Cocozili. ibid.
Cocoztin. ibid.
Colbiman Hartz. 834 b
Comingion. 701 b
Commenda-ouaſſou Fr. 715
Commenda-miri. ibid. a
Comolanga Fr. 978 b
Condes. 702 a
Copaiba. 573 b
Copalli Pſl. 780 a
Copalli B. 830 a
Copalli qua huitl B. 832 b
Copal Quauhxiotl B. 833
Copalli Topotocenſis B. 833 b
Copalxochotl. B. 830 b
Copeia B. 758 a
Copovichovaſſou B. 658 a
Corcopal B. 666 b. 978 b
Coronopez B. 813 b
Coru Fr. 661
Coſtus W. 720 ſeqq.
Couton B. 715 a
Coznochtli St. 429 a
Cozobba 466 a
Cozolmecatl W. 735 a
Cubias W. 1018 b
Cuguazucuremia St. 521 a
Cuaſumandiiba. ibid.
Cujeté B. 850 b
Cuitlacopalli B. 830 a
Cuitlaſotl Kr. 790
Culcas W. 728 a
Culem Kr. 1003 b
Cumanda Fr. 715 b
Cumanda-guacu. ibid.
Cumandá-guira. ibid.
Cumandatia Fr. ibid.
Cungariqua Kr. 886 a
Cunhet W. 740 a
Curaqua B. 755 a
Curcum. 483
Curcuma Gew. ibid. a
Curo de Pala Fr. 661 a
Cura. ibid.
Curua Fr. 650 a
Curuba Fr. ibid.
Cururu-apé B. 839 b

D.

Datura Kr. 473 a. 707 b
Daul lontas St. 749 a
Derelſide Fr. 447 b
Duliam Fr. 642 a
Durion Fr. 430 ſeqq.
Duryaoën oder Durion, idem. 435 a
Dutroa Kr. 471 b

E.

Enzanda B. 563 a
Epazotl. 749 a

Ezquahuitl B. 826

F.

FAufel oder Areca B. und Fr. 436.a
Figue del Inferno Fr. 634
Flori bondio Bl. 358
Flor comomano. 638.b
Fockii Pfl. 707.a
Folin. Radix Chinæ. 731.a

G.

GAcirma B. 685.b
Galanga W. 741.a
Gentiana Pfl. 633.ſeq.
Gepalu. 813.a
Ghandiroba Fr. 653.a
Giam-bo B. 444
Ginſeng W. 727.a
Giozara B. 310
Glaſtum. 973.b
Goaconax B. 569.a
Gojavé Fr. 662.a
Goyava Fr. 642.b
Goyot. 664.b
Gola Fr. 679.a
Granadillo Bl. uñ Fr. 168. ſeqq wie ſie gepflantzt werdē. 171.a
Guabipocacabiba B. 841.b
Guabiraba B. 668.b
Guachapich. 581.a
Guapataiba B. 574.b
Guabam. Fr. 668.b
Guaccaracca W. 1315.a
Guanabano B. 649.a
Guajabos B. 1023.b
Guajacum B. 671
Guanamban St. 887.b
Guanaguax W. 1314.b
Guajeru St. 672
Guao B. 816.a
Guaraguei W. 1315.a
Guarerva-oba Fr. 651.a
Guayacan B. 835.b
Guayaca W. 718.a
Guayauus B. 653.b
Guayaba Fr. 667.a
Guajavas. 667
Guembe Pfl. 789.b
Guembe-guaſu. 790
Guiana-Timbo St. 789
Guirapariba B. 574.a
Guajavus B. 817.b
Guiti-coroya Fr. 820
Guiti-iba B. ibid.
Guiti-torobá B. ibid.
Guiti-miri B. 821.a
Gutii Fr. 640.b

H.

HAchal-Indi Bl. 173.a
Hajas W. 717.b
Helocapolin Fr. 685.a
Hetich W. 744.a
Higillo Pintado B. 1024.a
Higuero B. 652.b.851
Hinduanæ Fr. 646.a
Hivourahe B. 671.a
Hoaco Kr. 778.b
Hoauhquilitl Pfl. 749.a
Hoautli. ibid.
Hoauboautli. ibid.
Hoaxacan B. 835.a
Hobos W. 1315.a
Hochoetzonte Comatl Pfl. 786.a
Hoitxochitl B. 814.b
Hoitzamamaxalli B. 812.b
Hoitziloxitl B. 570.a
Hoitzit Xilxochitl Kr. 782.a
Holquahuitl B. 842.a
Houus B. 820.a
Houaconex B. 570.b
Hucimetl. 549.b
Hucuuiro Pfl. 784.a
Huichocataqua W. 723.a
Huigane Fr. 1004
Huitzpacotl B. 682
Hyucca. S. Jucca.

I.

JAaca Fr. 432.b
Jabin. 706.b
Jaborandi Pfl. 400.b
Jabotipita B. 844.a
Jacapucaya B. 677.a
Jacaranda B. 843.a.849
Jacuacanga Riet. 585.a
Jacua Acánga Pfl. 794.a
Jaeé Fr. 646
Jájagna Fr. 419.a
Jajama Fr. 418.b
Jambolyn Fr. 665.a
Jamacaru St. 430.a
Jamacaru Cumbeba. 430.a
Jambos B. 443
Jambeiro und Giambo. 444.a
Jamboa Fr. 661.a
Janipaba W. 513.b
Japatry Bl. 395.b
Janipaba B. 523.a.652.b
Jangomas Fr. 672.b
Japarandiba B. 850.a
Jaracatia. 431.a.846.b
Ibacamuci Fr. 660.a
Ibacurupari B. 676
Ibabiraba B. 668.b
Ibag-guaſu Fr. 646.a
Ibati Pfl. 1056.a
Ibimani Fr. 673.b
Ibipitanga B. 535
Ibira B. 852.b
Ibiraba B. 676.b
Ibiraée B. 671
Ibirapitanga B. 754.b.865.a
Ibiruba B. 846
Ibixúma B. 816.b
Jerua Fr. 650.b
Jetaiba B. 831.b
Jetica. 521.b
Jetica-Sica. 831.b
Jetiopé W. 522
Jetucu W. 744.b
Ibucamici Fr. 666.b
Iito B. 840.b.ſeq.
Imligo. S. Annil.
Inajaguacuiba B. 302
Inaja B. 308.a
Inguh Fr. 974
Inhame W. 717
Injamos W. 522.b
Inimboy Pfl. 793.b
Jonquet Gew. 402.a
Jozara. 464.a
Iracaha Fr. 658.a
Iraibá. 310
Iva B. 662.a
Ira-umbu B. 670.b
Iva-pecanga. 737.b
Jucca W. 500.b.518.b
Junſſa Fr. 682.a
Jupicai Gras. 508.b
Jupicanga W. 734.a
Juquiri Pfl. 410.b
Juquitaya Gew. 512.a
Juripeba. 795.a
Jutai B. 445.a
Izicariba B. 830.b.865.a

K.

KAli Kr. 1164.b
Karpus Fr. 646.a
Keiri Bl. 666.a
Kiati B. 854.a
Kinſu Pfl. 778.a.1054.b
Kokos B. 299

L.

LAblab Fr. 715.b
Lacca. 278. ſeqq. 821. ſeqq
Lagondi Pfl. 748
Lampaton. Arbor radicis Chinæ. 730.b
Lance B. 828.a
Languas W. 741.a
Lantor B. 854.b
Lavandou W. 741.a
Lichi Fr.
Li-ci. S. Lichi.
Licondo B. 859.a
Lien Bl. in Sina.
Liquidambar. 829.b.1015.a
Linkio Fr. 682.a
Lonan Cambodia Kr. 783
Lotos B. 798.b
Lovan. 702.a
Luce Kr. 1004.b
Lum-yen. S. Lungyen.
Lungyen Fr.
Lungſiu Kr. 778.a

M.

MAcandou B. 812.b
Macaxocotl B. 671.b.
Macoquer Fr. 652.a
Macpalxochi Quahuitl Bl. 638.b.
Macuilxochitl. 378.b
Maga Holtz. 575.a. und B. 1024.a
Maguey. 548.a. ſeqq.
Mais oder Maiz. 497.a
Malugeta Gew. 1013.a

Mamaon B. 644.b
Mamay B. 655.a.b
Mambu Zucker-Rohr. 400
Mameria B. 644
Manga. 978.b
Mangaiba B. und Fr. 670.b
Manghoa B. 606.a
Mangue verdadeiro B. 574
Mangues B. 574.b
Manicoba St. 516.a
Maniiba. ibid.
Mandii babuara. 520.b
Mandiipéba. ibid.
Mandiipuzú. ibid.
Mandiibimana. ibid.
Mandubiguaca. 679.a
Mandiiba St. 516.a.518.a
Mandioca. 513.b.516.a.998
Mandepore W. 538.a
Manco, Manga Fr. 316
Mangam Fr. 315
Mangoſtan Fr. 316
Mangaratia Gew. 406.b
Mangli B. 568.a
Mangles B. 574.b.575.a
Maniot W. 501.b
Mani Fr. 673.b
Manobi Fr. ibid.
Manſamillias Fr. 682.a
Maraiáiba B. 310
Maratatabiba B. 846.b
Margou-ja Fr. 526.b
Maricoks Fr. ibid. 639.a
Maripenda St. 570.b
Martagon Bl. 617
Mattoume Fr. 716.b
Matlalquauhilt B. 835.b
Matuui B. 837.b
Mazarandiba B. 535.b
Mecacavatl B. 487.b
Mecapatli W. 737.b
Mecaxochitl Gew. 492.b
Meeru Riet. 583.b
Melapolanga Fr. 978.b
Melocorcopali B. 666.b
Metagueſunaux Fr. 659
Metl B. S. Maguey.
Metl Cotzli. 549.b
Metl Pitæ. 550.a
Meutang Bl. 616.a
Mexcalmetl. 549.b
Mexocotl. ibid.
Micaxihuitl Bl. 638.b
Micaxochitl Bl. 639.a
Michihoahutli Pſl. 749.
Micui Tlaxcolli Kr. 791.a
Milchilii Gew. 404.a
Miltomamæ Fr. 657.a
Mirabilis in Peru (ſonſt Hachal Indi genannt) 173.
Miriti B. 310.
Mizquil. 634.b
Mizquitl B. 821.b.823.b
Mizquixochipalli B. 830.a
Mocarix B. 552.b
Mocita-iba Fr. 658.b
Mogorin Bl. 627.a
Molle. 1004.b
Molli B. 818
Moly Bl. 355
Morogoya Fr. 662.a
Motamba B. 816.b
Mucuitaiba Fr. 658.b
Mucuná guaſi B. 853.a
Mucuna-miri Pſl. 853.b
Muiua B. 851.a
Mulli. S. Molli.
Mundubi Fr. 673.b
Munduyguaſu Fr. 679.a
Munghoa S. Manghoa.
Mureci B. 849.b
Mureci-petinga. ibid.
Mureci-quaſu. ibid.
Murucuge Fr. 658.b
Murucuja: oder Braſilianiſche Granadill. 169.
Muſa St. und Fr. 420.b
Muſquaſpenne Kr. 747.b
Mutaqueſunauk Fr. 1031.a
Myrobalani Fr. 640. ſeq.

N.

NAcazcul Fr. 473.b
Nana Fr. 418.b
Nanahuaquahuitl B. 835.a
Nardus. 709.a
Nequametl. 550.a
Nexhoautli Pſl. 749.a
Nhamdu St. 402.b
Nhandi Pſl. 403.a
Nhandiroba Fr. 653.
Nicotiana. 465.a
Nimbo B. 840.a.b
Ninzin W. 742.b
Nocheznopalli St. 429.b
Nopalxochcunez alticquizi Pſl. 779.

O.

OCelolquahuitl B. 838.
Ocoloxochitl Bl. 358.
Offiuhn. 711.b
Okepenau W. 1031.b
Olcacatzá Pahuatlanica. 734.b
Olcatatzan W. 735.a
Omenapòyeima W. 522.a
Omizochitl Weſt-Indiſche Lilie. 358.a
Openauk W. 1030.b
Opium Kr. 710.b
Opobalſamum. 875.a
Opuntia Fr. 648.a
Oquichtl. 378.b
Oſocotl B. 829.b
Oubat Matta Pſl. 788.b
Oumery Fr. 658.b

P.

PAcobete B. 513.a
Pacobuzu B. ibid.
Paco Fr. 584.b
Paco-caatinga Riet. ibid.
Pacozeroca. 584.a
Pacoeira Pſl. 424. 521. 584.a
Pacoba. Pacyoa St. 423.a
Paladi Maſſa Fr. 395.b
Pala Java 397.a
Palo de Cebra H. 703.b
Paltos Fr. 657.b
Pamacua B. 676.a
Paeo de Roſa. 580.b
Faoda Cobra. 704
Papayo Fr. 643.b
Papajos Fr. 644.a
Paradeis-Holtz. 577.b
Pararo. W. 522.a
Pati Pſl. 550.a
Pazivira. 584.a
Peci Fr. 643.a
Pefolin W. 733.b
Pekei B. 668.a.
Pelon Pſl. 808.a
Pelon Mexix quilitl. ibid.
Pepitas del Peru Fr. 673.b
Pequea B. 661.b.
Perima. S. Paco-caatinga.
Perſea B. 655.a
Petima Pſl. 464.a
Petimaoba (Blätter davon) ibid.
Petimbuaba. Inſtrument/darauß die Wilden den Taback trincken. 464.
Petum. 465.b
Petume. 467.b
Phacos Fr. 716.
Phaco W. 735.a
Phehuame Pſl. 791.
Pilipoc B. 815.a
Pimienda dos Indios Gew. 403.a
Pimpilim Gew. 399.
Pinahuitzxihuitl B. 676.a
Pinahuitzli B. 756.b
Pinas Fr. 418.b.651
Pinoa Fr. 651.a
Pinea Fr. ibid.
Pinhones. 679.a
Pino-guaſu. 644.b
Pindaiba B. 852.b
Pindoba 464.a
Pinguica B. 755.a
Pipa Fr. 643.a
Pitoma B. 848.a
Platanus B. 662. ſeq.
Pochotl B. 814.a
Pompoqua B. 830.b
Potatoim W. 743.b
Pucho Gew. 721.a
Puſu Kr. 778.b
Pynang Fr. 436.b

Q.

QUaican H. 728.b
Quamecatl W. 737.a
Quanglang B. 719.b
Qualancapatli Kr. 747.b
Quamochitl B. 755.a.812.a
Quauhayehuachtli B. 679.b
Quauhayohuatli Fr. 698.
Quauhchilli Gew. 403.b
Quaupatlathli. 490.b
Quauhzapatlatli Fr. 673.a
Quauhmecapatli W. 737
Quauhtlatlatzin B. 812.a

Quauht-

Quauhtlepatli B. 815.a
Quautzapotl B. ibid.b
Quauxilotl B. 816.a
Quei Kr. 585.b
Quei Bl. 626.b
Queraiba B. 843.b
Querambeni W. 721.b
Quibey Kr. 1024.a
Quigombo Pfl. 778.b
Quillobo. 779. a
Quincia mali Kr. 1003.b
Quity B. 681.b
Quiya Gew. 517.b
Quetzalichtli St. 550.a
Quimepatli Pfl. 886.b

R.

RAmetul H. 704.a
Rampoſtan B. 828.a
Rattiak B. 859.a
Roſonualle Fr. 640.b
Rhabarbarum. 724.ſeq.
Roſe Siniſche und Oſt-Indiſche. 355
Von Jericho. 357
Rosmarin. 748
Rotang Zucker-Riet. 265
Rota. S. Teng.

S.

SAamóuna B. 825.a
Sabucaye. S. Zabucayo.
Samaca Fr. 660.a
Sandal, Sandalo. 720. b
Sargazo (Sargaſſo) 566. a
Sarzaparilla W. 736
Saſſafras B. 750.a
Scabioſa Pfl. 631
Schammame Fr. 645.b
Scorzonera W. 723.ſeq.
Sercandaa. 702. b
Simbor Mangianam. Pfl. 788.a
Sipo Pfl. 789.b
Siriſole Fr. 666.a
Sivipatli Kr. 790.b
Socum W. 724.b
Soſoyatic Kr. 887.a
Sultan Zambach Bl. 617.a
Suparii Fr. 438.a
Su-pim Fr. 642.a
Suzu Fr. 669.b

T.

TAbacco. 463. ſeq. 464. b
Tabernaculo B. 1024.a
Tacuache W. 739.b
Taihoang W. 724.b
Tamarinio. 447.a
Tamarinden. 445.a
Tamara azécla. 445.a
Tamoatarane W. 739.b
Tapezima St. 520.b
Tapia B. 668.a
Taquera Fr. 650.b
Tataiba B. 865.a
Tatai-iba B. 685.a
Tatula Kr. 473.b
Tavarcare. 318. 527. ſeq.
Tecopalli Quahuitl B. 833
Teixo Holtz. 575.a
Teoamatl Kr. 746.a
Tepecenpoalxochitl. 378
Tenexcomitl Fr. 648.b
Teng St. 757.a
Tenga B. 979.a
Tepeamatl B. 825.a
Tepocan B. 834. b
Teſochili Gew. 404.a
Tetlatia B. 816.a
Tetypoteiba. 790. a
Tetzuatl B. 430. a
Teuquitlic Kr. 746.a
Texatlezapotl B. 815. b
The (Tſia) Kr. 293
Timbo Kr. 788. b
Tiriam. 706.b
Tlacopatli Bl. 623.b
Tlacoxochitl Bl. 623. b
Tlacuilolquahuitl B. 838
Tlahuelilocа Quahuitl B. 834
Tlalantlacacuitlapilli W. 739
Tlalcapolin B. 535.a
Tlamacazquipan W. 739.
Tlaolli. 404.a. 407.a
Tlapalcoſatli. 378. b
Tlapalte cacayatli. ibid.
Tlapalnochtli. 429.a
Tlapalhoaquilitl. 749.a
Tlapalhoauthli. ibid.
Tlapalezpatli B. 838.a
Tlapatl Kr. 473.b
Tlatlanquaye Gew. 402. b
Tlazcan B. 750.a
Tletlemaczin Bl. 639.b
Tlilxochitl Kr. 493.a
Tlilxochitl Bl. 625.b
Tockavvhaougke W. 743
Toloatzin Kr. 473.b
Tologdato B. 664.b
Tomamæ Fr. 657.a
Tomatl Fr. 656.a
Totocuitlatl Gew. 403.b
Trabet W. 740.a
Trambas. 981.b
Tremaé St. 854
Trumgibym. 706.b
Tſhinka-Popuá. 699.a
Tucum B. 310
Tuinamtiiba B. 845.b
Tzina Cancuitla Quauhitl. B. 821.a
Tuna St. 428.b
Tuſai Bl. 618. ſeq.
Tzapotl B. 605.b
Tzaponochtli. 429.b
Tzapotl. ibid.
Tzazanochtli. 429. b
Tzautli Kr. 793.a
Tzinacan cuitzatl Hartz. 766.b
Tzinquahuyo Gew. 404.a
Tzitcli Hartz. 734.b
Tzopilotl Fr. 673.a
Tzopilotzontecomatl. ibid.
Tzypipatlis B. 819.b

V.

VEho Gew. 401. a
Venzu Fr. 661.a
Viba Braſilianiſches Zucker-Riet. 266.b
Vitzquahuitl B. 755. a
Ulpot Gew. 721. a
Umari B. 654
Umbu B. 671. 826. a
Unghi B. 1014.b
Upee. 605.b
Uquiro W. 723. a
Urucu B. 494. a
Urucuiba 464. a
Urucuri 309
Urumu Fr. 650. b
Ururumbeba St. 431. b
Uhoaquo Fr. 425. b
Uva Criſpa Americana. 795. a
Uva vytou B. 662. a
Uxuqua B. 755. a

W.

WIchaſan W. 749

X.

XAgua B. 816. b
Xahuique Kr. 887. a
Xalxochotl Fr. 653. a. 667. b
Xarapitzqua B. 830
Xellete. 605. b
Xercaſt. 708. b
Xerkeſt. ibid.
Xicama W. 740. b
Xiloxochitl B. 625. b
Xiopatli Pfl. 790. a
Xioquahuitl. 830. a
Xitomamæ Fr. 657. a
Xitomacapolin Fr. 685. a
Xochipalcentli Fr. 717. a
Xochipalli Bl. 638. b
Xochinacatli. 492. b. 636
Xochicacavatl B. 487. b
Xochicopalli B. 830. a
Xochiocotzolquaxihuitl B. 829
Xocohonochtli Fr. 429. b
Xocomecatl. 487. a
Xocotl Fr. 671. b
Xolomerl Pfl. 550. b
Xomalli. 795 b
Xonpelic Xihuitl Kr. 748. a
Xoxocpatli W. 721
Xylo B. 869. a
Xylobalſamum. 569. b. 875. a. 882. a

Y.

YAta Fr. 642. a
Ycel Acocotli Kr. 748. a
Yga B. 858. b
Yoloxochitl B. 626. a
Yomas W. 1018. b
Yrzcuimpatli Kr. 886. b
Yrziperaqua B. 755. b
Yuire B. 858. b
Yuuera B. ibid.
Yzquixochitl B. 844. a
Yztac Goapatlin W. 739. a
Yztle Kuayopatli W. 738
Yu Kr. 747. b
Yzhuatomatl 657. a
Yztacnochtli St. 429. a

Z.

ZAbucajo B. 677. b
Zagu B. 719. b
Zakanel-haotl. 721. b
Zambach Bl. 617. a
Zenalchilli. 404. a
Zeyba. S. Ceiba.
Zingi Fr. 678. b

Register
Der fürnehmsten Sachen/so in diesem Werck begriffen.
Durch die Buchstaben a b werden die Spalten bemerckt.

A.

Aale/wie man lebendige möge herfürbringen/ aus der Erden. 122.a
Aepffel in West-Indien / mancherley Geschlechts. 651.seqq
In Sina. 669
Aarons güldnes Kalb/ auf dem St. Catharinen-Berge. 156
Academiæ, der Bonzier in Japan. 1504. Königliche/in Sina. 1600.a
Accabar, der Indianische Mogol / kommt um durch den Gifft/ so er einem andren zugedacht. 1441.a
Sein Lob. 1464
Achat: Gestirnter Achat. 162.a
Beschreibung deß Achats. 1213
Uralte Achat-Steine/ darinn allerhand Figuren geschnitten. ibid.
Ackerbau. Künstlicher Ackerbau/auf den Bergen in Sina. 963.b. In Peru. 1009.a
Adams-Berg/ in Zeylan. 694.b. 1059.b
Wunderseltzamer Baum / auf selbigem Berge. 1059.b
Adams-Feigen/ oder Aepffel / wie sie inwendig gebildet seyn. 165.412
Wie dieses abgeschnittene Obst werde zu seiner Zeitigung befördert. 423
Adams Buß-Höle/in der Insel Zeylan. 1092.a
Adel wird von dem Könige zu Mexico vorgezogen dem gemeinen Mann. 1716.b
Ob man den Adel / im Regiment/ solle unedlen Leuten vorziehen. 1717.a
Adler in Chiapa. 1013.b. Die eine Krone führen. ibid.
Weisse Adler in dem Reiche Murfili. 1224
Adler-Holtz/ in Sina. 581.a
Adler/ von klarem Golde. 1107.b
Adler-Steine/von allerley Gattungen 1210.a
Ihre Tugend. 1214
Ætna, der brennende Berg in Sicilien/wie er gestaltet sey / und was für Eigenschafften er an sich habe. 208.b.seqq.
Die Tieffe seines Schlundes. 210
Seine jetzige Höhe. 211
Marmelsteinerne Gässen / unter diesem Berge. ibid.b.
Ursachen der Brunst/in diesen/ und andren Brand-Bergen. 212.213
Affen und Meer-Katzen/ in Ost- und West-Indien/ von mancherley Gattungen. 385.seqq.
Affe bringt ein wildes Schwein um. 386.b
Affen-Music. 385
Wolriechende Affen. 386.a. 388.b
Weisse Affen/in Ost-Indien. 390
Affen/ derer Blut/zur Purpur-Farbe / wird gebraucht. 390 a
Denckwürdige Begebenheit / mit einem weissagenden Affen/welcher Christum/ vor andren Lehrern/ausgelesen. 391.b 1466.b
Aff Singling ; welcher durch Wein gefangen wird. 970.b
Wasser-Affen. Sihe/ Wasser-Thiere.
Affe regiert einen Triumph-Wagen. 1468.a
Agra ; deß grossen Mogols Residentz-Stadt. 1437
Agtstein/ darinnen ein Frosch gesessen. 183.b
Ein anderer/darinnen eine Eydex verarrestirt. 184.a
Was der Agtstein sey. ibid. 1172. Wird auch in Sina gefunden. ib.b. 1151.a
Falscher Agtstein / durch Kunst gemacht. ibid.b
Unterscheid deß Agtsteins. 1172.seq.
Artzeney-Kräffte deß Agtsteins. 1173.b
Preussischer Agtstein ausführlich beschrieben/ samt dem Nutzen und Gebrauch. 1174.seqq.
Mexicanischer Agtstein. 1177.a
Ahle/ in der Insel St. Helena / so eines Klaffters lang. 926.b
Ahorn-Baum/ in West-Indien. 662.seq.
Der Alten ihr Platanus , oder Ahorn-Baum. 663
Einer in Lycien / der überaus groß und lustig gewesen. 856.a
Ai, ein Brasilianes wunder-langsams Thier: dessen Gestalt / träger Gang / und andre Eigenschafften. 119.seq.
Alabaster wird beschrieben. 1214.a
Alaun/ in Virginien. 1164.a
Wie man in Mexico den Alaun zurichte. ibid.b
Mancherley Gestalten deß Alauns. 1165.a
Wie der Alaun/ bey Tolfa, erfunden worden. ibid.b
Zubereitung deß Alauns daselbst. 1166
Wie der Stein-Alaun gebrochen/ gereiniget/ præparirt/ und auf den Kauff geführt werde. 1167.a
Alexander Magnus/wie er das Wasser der Unsterblichkeit habe gesucht. 895.a
Alkermes-Baum. 686.a
Alliance, S. Bündniß.
Almosen. Das danckbarlich erkannte Almosen. 1317
Schach Selims / deß Indianischen Mogols/reichlich-gesteurte Almosen. 1465
Sihe auch/ Arme Leute.

Alcäre/von krystall-harten Meer-Blumen. 67.a
Von Alaun zugerichtet. 1167.b
Alvaradi Tyranney / Gewissens-Angst / und Tod. 141. seqq. Sein angestellter Marckt mit Menschen-Fleisch. 145
Amacpatli, ein wunderförmiges Korall-Gewächs. 567.a
Amaranthe Mexicanische. 622
Amavang, Sinesischer Reichs-Vogt/wird aus dem Grabe genommen / und sein Körper schmählich gehandelt. 1049.b
Amazonisch-tapffre Damen am Hofe von Tranziane. 1517
Ambra/ was sie sey/ und wo sie werde generirt/ wird ausführlich behandelt. 1178. seqq.
Grosse Stücker von Ambra. 1180
Das beste Ambra. ib. 1182
Probe deß besten Ambra. 1183.a
Ameisen mit Flügeln. 278
Ob sie das Lack/in Indien/ wircken. 279.a
Ameisen/die gifftig sind. 812.b
Brasilianische Ameisen/die von ungemeiner Grösse. 862
Streit etlicher Hispanier/mit denselben. 863
Grosse Ameisen/in der Landschaft Yzalcos. 1016.b
America und Asia ob sie zusammen stossen. 125
Ob daselbst die Sündflut hingekomen sey. 127
Amethist Mexicanischer. 1200.a
Beschreibung deß Amethisten. 1214.a
Amiant-Stein. 558.a
Amida, Japanischer Götz / wie er angeruffen werde. 1037
Bilder desselbigen. 1038
Ammen / für deß Japanischen Dairo jungen Printzen / werden mit sonderbaren Ceremonien gewählt.
Andacht der Heyden/in Pegu. 1523
Andes, das grosse Gebirge in Peru. 1006. seqq. 1082
Erschrecklich-weite Klüffte/ in selbigem Gebirge. 1091.a
Anemon-Röslein um Constantinopel. 625.a
Anis Indianischer. 678.a
Antonio de Faria / ein Portugisischer Meer-Freybeuter/leidet Schiffbruch. 1352
Reisset sich / durch unbarmhertzige Handlung/aus der Noth. 1353.a
Uberwindt und erlegt den Türckischen See-Rauber/Coja Acem. 1357
Wird/auf sein Sendschreiben / von einem Sinesischen Mandaryn/ sehr verächtlich beantwort. 1361
Schlägt selbigen Verächter / nebenst der gantzen Stadt / mit der Schärffe deß Schwerts. 1362
Uberwindet abermal eine Meer-Rauber. ib.
Seine wunderprächtige Einholung/ in den Haven Liampoo. 1363. seq. Und stattliche Begleitung zur Kirchen. 1365. Da ihm ein Portugisischer Pfarrherr/ auf der Cantzel/lächerlich heuchelt. 1367.a
Er beraubt die heydnische Einsiedler / in der Insul Calampluy. 1369. Darüber ein Einsiedler ihn mit nachdrucklichen Worten straffet / und zur Busse vermahnet. 1370. seq.
Sein endlicher/ bald darauf erfolgter/ Untergang. 1572.b
Araccō, Indianischer Brandwein. 630.b
Aranat, ein Thier in Cumana. 1020.b
Ararat, der Berg. 131
Arat, ein schöner Brasilianischer Vogel. 456
Der Archen Noah Grösse/ und Bequemlichkeit zur Schiffahrt. 129.b
Aus welchem Holtz dieselbe sey erbaut gewesen. 130
Wo dieselbige endlich geblieben. ib.
Armut und wunderliches Aufkommen Hansimi. 1319. seqq.
Arme Leute werden von einem Könige in Siam mildiglich beschenckt. 1513.b. Wie man sie/in Peru/habe unterhalten. 1691.b
Artischocken / aus Madagascar, von zierlicher Gestalt. 785
Artzney/von dem Excrement deß grossen Lamas. 1662.b
Sihe / Ruhr.
Asbestus/wie er in Sina wachse. 557.a
Wie man Papier daraus machen könne. 559.a
In Tartarien. 969.b
Wie man ihn möge / zum Nehen / præpariren. 1348.b
Athabalipa, Peruanischer König / lässt seinen Bruder umbringen. 1702.b
Sein Heer-Zug. 1703
Was er mit einem Dominicaner-München geredet. 1704
Wird geschlagen / gefangen. 1705.a. und/ wider Parol/ umgebracht. 1706
Ursacher seines Todes kommen alle wieder ums Leben. ib.b
Atlantisches Meer ist vormals ein bewohntes Land gewest. 110. Welches zu Grunde gangen. ibid.
Atlantischen Meers unterirdische Durchgänge. 67.b
Atlantische Insul/vom Platone beschrieben. 110
Aufzug deß Mexicanischen Königs. 1729.b 1735.a. 1736.b
Augen-Artzeney von einer Wurtzel in Mexico. 735
Von einem Americanischen Gummi. 819
Für die Augen-Nebel. 847
Augen-Pulver / von dem Mexicanischen Stein Ytzli. 767.a
Aussatz-heilende Pflantze in Mexico. 790
Austern an Bäumen / aus derer Schalen man einen Kalch brennet. 608.b
Austern-Bäume/in der Insul Trinitado. ib.a

B.

Bäche/ die sehr lustig. 901.a
Welche in Sina die berühmtestē. 1281. seq.
Rote Bäche/ in Amapaja, die nur in der Mittags-Stunde gesund. 1295.b
Balsam/und Balsam-Bäume/in West-Indien. 569. seqq.
Beschreibung des alten Jüdischen Balsams/aus dem Justino, Plinio, Tacito, und andren. 875
Wie man den Balsam probiren möge/ ob er gerecht. 883

Balsam-Garten/um Engaddi. 874. 876. seq.
Gelegenheit deß Orts/ bey dem Cayrischen Balsam-Garten. 877.a
Balsam-Blätter/ wie dieselbige sitzen an den Zweigen/ und in welcher Gestalt. 881.b
Balsam-Holtz/ ob das unsrige etwas nutz sey. 882.b
Balsamirte Körper in Peru. 1697.b
Bamboes-Zucker-Riet/ wie hoch es wachse. 264.b. S. Zucker.
Banquet/so im Wasser gehalten worden. 1666
So der König von Ternate den Niederländern gehalten. 1673.b
Banquet wird dem Kengo, zum Tode/ angerichtet. 1055.b
So dem Käiser/ in Japan/ von seinen Fürsten/ gegeben wird. 1491.a
Grosse Unkosten solches Banquets. ibid.b
Bart. Ungewöhnlicher langer Bart Suldan Machamuds/ in Cambaja. 1471.a
Basilides/ der Russische Tyrann/ liebt seine Schätze/ biß in den Tod. 890.a
Bär muß einen/ im Baum steckenden/ Bauren herausschleppen. 1666
Batavia/ in Ost-Indien/ durch was für Gelegenheit es erbauet worden. 11
Wie es von den Javanern belägert/ und tapffer defendirt worden. 12.seq.
Das Schloß/ der Stadt Gelegenheit. 19
Einwohner. 20.seq.
Baum. Der wunderlich-gestaltete Baum Saamóuna. 825.a
Bäume/ die sich leicht versteinern. 133
Welche sehr alt geworden. 545
Die Wasser/ Wein/ Oel/ Essig/ Honig/ Syrup/ Faden/ Nadeln/ und viel andre dergleichen Dinge mehr geben. 548.a
Welche so lieblich/ wie die Rosen/ riechen. 580.b
Die von Feuchtigkeit sterben; aber von der Sonnen-Hitze wieder frisch werden. 612. 984
Derer Blätter zu Würmern werden. 758
Derer Laub zu Papier gebraucht wird. ibid.
Bäume/ welche schwänger machen. 757
Keusch-machende Bäume. 758
Gold-Bäume. 759
Welche einen Wurm zur Wurtzel habē. 760
Derer Laub zum theil gifftig/ zum theil gesund. 760
Derer abgeschnittene Zweige/ in 10. Stunden/ wiederum grünen. ibid.
Seltsame Natur deß Baums Lotos, in Aegypten. 98.b
Bäume/ so mit mancherley Früchten bewachsen. 802.a
Die/ wie ein Geschütz/ krachen. 812
Welche Hörner tragen. ibid.
Daraus man baumseidene Kleider wirckt. 814.a
Baum/ in Mexico/ dessen Safft Feuer-brennender Natur ist. 815.a
Ein andrer Mexicanischer Baum/ von brennender Art. 816.a
Bäume/ so den Menschē blind machē. 817.b
Welche Schlangen generiren. 826.b
Die bewohnet werden. 855. seqq.
Bäume/ die erschröcklich groß uñ dick. 860.a
Der Sineser possirliches Mährlein/ von der Seelen-Wandrung in die grosse Bäume. 861.a
Bäume/ in den Brasilianischen Wäldern/ so die Natur zu Cisternen macht. 866
Bäume und Kräuter/ von Silber und Gold. 886.b
Von Metall gekünstelt. 892.b
Bäume/ in Sina/ die gantz rot sind. 1149.b
Baum-Frucht/ davon den Fischen die Zähne erschwartzen. 1024.a
Baumgarten/ in America. 886.b
Von lauter klarem Golde. 1698
Bau-wesen der Peruaner. 1701.a
Baumwolle/ wie sie/ in Brasilien/ gesponnen werde. 551.b
Die von Hünern ausgespeyet wird. 556.a
Becher/ aus der Nuß Tavarcare. 526.b
Darinn das Wasser mancherley Farben gewinnt. 838.b
Begräbniß deß Königs zu Achem. 1473.b.
Deß Japanischen Königs Taicosama. 1497.a
Beicht/ und Sünden-Erzählung/ so die Japaner dem Teuffel/ in einer Wag-Schüssel/ ablegen. 1042.a
Belägerung der Indianischen Stadt Martabane. 1531. seq. Der Stadt Prom. 1538. seqq. Der Haupt-Stadt Odia, im Königreich Siam. 1563
Berge/ Olympus. 116. Caucasus. 131. In der Canarischen Insel. 116. Ararat. 131
Der Berg Pico d'Adam. 694.b
Die Berge Andes. S. Andes.
Berge/ in der Insel Tercera. 1059.b
Der Tartarische Berg Langur. ibid.
Berge in Japonien. 1060
Der Tafel-Berg/ auf Capo d'Esperance. 1060.b
Sinische Berge werden/ nach ihren unterschiedlichen Eigenschafften/ beschrieben/ von 1061. biß 1078
Americanische Berge. ibid. seqq. Gold-gläntzender Berg/ in Gujana. 1084.a
Ein anderer/ in Chili, der wie Edelgesteine gläntzet. ib.b. S. Smaragden-Fels.
Der Berg Callipury. in Guinea. 1085.b
Noch einige andre Berge/ in America. 1086
Berg-Brucken/ in Sina/ von verwunderlicher Länge. 1087. seq.
Berg/ dessen Spitze wie lauter Gold blincket. 1149.b
Berge/ welche brennen. 205. seqq.
Berg/ welcher/ im Erdbeben/ 3000. Schritte von der Stelle geruckt. 230.b
Berge in dem Sinesischen Garten zu Nanking, durch Kunst von Marmel zugerichtet. 886.a
Sihe auch/ Felsen.
Berg-Spitzen/ in Sina/ welche das Bär-Gestirn fürbilden. 1072.b
Berg-Spitze/ so die steinerne Blum genannt wird. 1150
Berg Frenojama in Japan. 1060. 1503
Bergwercks-Lied. 1098
Bergwercke in America. 1108. seq.
Wie die Indianer das Gold/ aus den Bergen/ gegraben. 1110

Berg-werck/ Berg-Arbeit/ in dem Peruanischen Berge Potosi. S. Potosi, und Gold-graben.
Berg-Hüner/ in Sina. 1674.b
Berniclas, die Schottische Meer-Gans/ wie sie gestaltet. 45
Ob sie von Baum-Blättern erzeuget werde; davon diese unterschiedliche Meinungen und Gezeugnisse. 43.44.45.46.seqq.
Grosse Menge dieser Meer-Gänse/ bey Schottland. 56.b
Besatzungen der Tartern in Sina.
Beschneidung der Kinder findet sich auch/ bey etlichen Menschen-Fressern. 1681
Besessener Knabe/ der die Tartern martyrisirt. 1663
Besoldung deß Sinesischen Magistrats. 1601.b. Der Kriegs-Leute. 1614.b
Betten der Sineser/ wie sie werden gewärmet. 1641.a
Bettler/ so zu deß Mogols Füssen sitzt/ wird wol accommodirt. 1452.b
Betonien/ in Ost-Indien. 632.b
Beute der Spanischen Soldaten/ vom Treffen mit dem Könige in Peru. 1705.b
Bewillkommungs-Ceremonien der Mexicaner. 1736.a
Bezoar-Steine aus Chili. 1200.b
Unterschiedliche Gattungen derselben. 1201
Ihre Würckungen. ibid. 1208
Werden/ in Neu Spanien/ bey mancherley Steinen gefunden. 1202
Kennzeichen deß aufrichtigen Bezoars. 203. 1205
Bezoar-Steine. 1203.b
Die Säcklein/ darinn diese Steine begriffen. 1204.a
Ortelii und Plantini Bezoar-Steine. 1204.b
Woher der Bezoar seinen Namen habe. 1205
Bezoar-Steine/ so bey Affen gefunden werden. 1206
Mineralischer Bezoar. 1209
Unterscheid zwischen dem Orientalischen und Peruanischen Bezoar. 1210
Bibliothecarii der Peruaner. 1696.b
Bienen/ in Peru/ welche nicht stechen. 1012.b
Unterschiedliche Geschlechte von Bienen. 1015.a
Weisse Bienen. 1016.a
Biesem. Der Sineser Betrug/ in dem Biesem-Gewicht. 966.a
Biesem-Wurtzel/ in Mexico. 739.a
Bild deß Grossen Lama. 1664. Der Sonnen/ im Peruanischen Tempel zu Cusco. 1702.a
Bilder von allerhand Art und Figuren/ in den Steinen/ Kräutern und Früchten. 162.seqq.
Woher die Bildnissen der Thiere in einen Stein kommen. 178.a. S. Stein.
Güldne und silberne Bilder deß Königs Montezuma. 1740
Bild-verehrungen der Heyden. S. Götzen-Bild.
Bild-Schrifften der Mexicaner. 1716.a
Birn-Baum/ von wunderseltsamer Eigenschafft. 659.a
Birn-Obst/ in Indien. 657.seqq.
Blase-Röhre deß Königs zu Mexico. 1740.a
Blätter werden in Vögel verwandelt. 37
Wandrende Blätter. 36.b
Die/ von menschlichem Athem/ verwelcken. 676
Damit man feilen kan. 845.b
Blitz mahlt einem Kinde etliche Zweiglein an die Brust/ ohne fernere Beschädigung. 177.a
Allerhand seltsame Würckungen deß Blitzes. ibid.b
Blitz-Strahl trifft einen Sinesischen Knaben/ zu seiner Bekehrung. 924
Sihe auch/ Wetter.
Blumen/ wie sie schwartz zu machen/ oder mit mancherley Farben zu zieren. 799.800
Wie sie/ in Ost-Indien/ meistentheils beschaffen. 972.b
Blumen-Vogel Tunghoafung, in Sina. 35.b
Blumen-Uhr/ aus Kircheri künstlicher Erfindung. 797.a
Blumen-Menge in Chili. 1003
Blut-Blume in Peru. 626
Bonen: Indianische/ und Aegyptische. 716
Sinesische/ so dem Gifft kräfftig widerstehen. 1054.b
Bonzier/ in Japan/ wird vom Teuffel geholt. 1044.b
Bonzier/ wie sie/ auf der Kantzel/ sich præsentiren. 1036.seq.
Ihre Tempel und Academien. 1504.a
Werden/ vom Könige Nubunanga, hart verfolget/ und gezüchtiget. ibid.seq.
Boramez, das Tartarische Frucht-Thier. 167.a
Boriza, das Mondkraut. 61.b. Dessen Gefühl mit dem Mond. ibid.
St. Borondons-Insel/ die man nicht allezeit sehen kan. 158
Bottnischen Meer-Busems verborgene Correspondentz mit dem weissen Meer. 104.b
Brantwein in Indien. 630.b
Brasilien/ deß Landes/ Gelegenheit. 1676.a
Brasilianer/ wie sie speisen. 512. Sauffen und tantzen. 514.a. Den Trinck-Becher ergreiffen. ibid.b
Ihre Ordnung im Tantzen. 515.a
Brasilien-Holtz im Roten Meer. 65.a
Brasilien-Baum. 752.seqq.
Brasilien-ähnliches Holtz/ aus der Insel Coriscos. 755
Ein anders/ aus der Insel Tabago. ibid.
Brasilien-Baum/ in Neu Hispanien. 755.a
Braut deß Königs in Florida/ wie sie heimgeführt/ und bewillkommt werde. 1750.seq.
Brennende Berge/ in Island. 205. In Sicilien und Neapolis. 210. seqq. In Indien/ und anderer Orten. 220. seqq. 228
In dem Gebirge Andes. 1083.b
In den Ländern Guatimala, und Nicaragua. 1085.b. 1086.a
Brieffe werden/ von den Americanern/ höchlich verwundert. 758.b
Brieff-tragende Krähe. 283.b
Brieff-Träger und Currirer deß Käysers in Sina. 284.a

Brillen-April. 931.a
Brod / wie es die Americaner backen. 498.b
Wowon die Brasilianer das ihrige zurichten. 501.b
Mancherley Gattungen Meels und Brods in West-Indien. 499.b
Von der Wurtzel Mandioca. 520.a
Von der Americanischē Wurtzel Hajas. 717.
Brod-Wurtzel Cara. ibid.b
Brod aus der Wurtzel Guayca. 718.a
Von Eicheln/in Virginien. ibid.
Aus dem Meel eines Baums/in der Insul Ternate. 718. b. Was solches Brod für eine Form habe. ibid.
Von dem Baum Zagu. 719
Brodkuchen/von der Egyptischen/und Javanischen Meel-Wurtzel/ Culcas. 728
Javanisches Brod. 987.a
Aus dem Kraut Luce, in Chili, welches aus den Stein-Felsen wächst. 1004.b
Aus der Wurtzel Yuca. 1023.a
Von dem Sinesischē Meel-Baum. 1314.a
Americanisches Buchweitzenes Brod. ib.b
Ein anders/ von der Wurtzel Ages. ibid.
Brucken vom Schnee. 933.a
Brucken / in Sina / welche schau- und wunderwürdig. 1087. seqq. und 1298. seqq.
Schiffbrucken. ibid.
Seilerne Brucken/ in Peru. 1301
Brucken von Bintzen. ib. Von Kützbissen. ib.
Zu Mexico. 1736.b
Bruder will sich/ für den andern / lassen ins Meer werffen. 1377
Brunnen. Heilbrunnen in Chiapa. 1262
Wolriechender Brunn in Chiapa. ib.b
Manche andre Brunnen / in beyden Indien/ von wunderlichen Eigenschaften. ibid. seqq.
Feuer-Brunnen/ in Sina. 1265
Andre verwunderliche Brunnen/ in Sina. seqq.
Der Brunn Lien, welcher anzusehen / wie ein Silberstuck. 1266.b
Brunn / welcher den Balsam-Garten in Egypten wässert. 877.a
Wie man einen feurigen Brunnen zurichten möge. 1260.a
Zu- und abfliessende Brunnen. 1261
Der Boller-Brunn/in Westphalen. 1261. Lächerlicher Poß/so dem Frauen-Zimmer allda begegnet ist/ von einem Bischoff. 1261.b
Brunnquellen / unterschiedlicher Farbe / Eigenschafften/ und Wirckungen. 223.b.1015
Brustwehr von Leinwad. 14.b
Brzeislaus/Hertzog in Böhmen/entführt ein Fräulein. 81. seq.
Bücher der Javaner. 854.b
Buchhalter unter den Peruanern. 1696
Buchstaben. Was/an Stat derselben/ die Peruaner für Zeichen gebraucht. 1695.b
Büffel: liechtblaue in Pegu. 981.a
Bündniß / Ceremonien der Americanischen Völcker/ in Chili. 1686.a
Burg deß Käisers in Sina. Sihe/Palast.
Butter-gleiche / und schmaltzige Früchte eines Mexicanischen Baums. 607.b

C

CAifung, die Stadt in Sina/gehet jämmerlich zu Grunde. 600
Calamba-Holtz in Sina. 576.b
Calaminhan, deß Indianischen Königs/ prächtiger Hofstat. 1544. seqq. Seine Burg. ibid. Wie derselbe sich bey der Audientz gepræsentiret. 1547. Seine Residentzstadt. 1559.a
Calamus Aromaticus, oder wolriechender Calmus. 687
Calicut. Der Stände Ordnung daselbst. 1477. Deß Königs Hofhaltung. Sihe/ König.
Calurmina, was es eigentlich für ein Ort sey. 1556
Canarischer Insuln Anzahl/Namen. 540
Seltsame Art zu pflügen/ in selbigen Insuln. 541
Canarische Pique/der höchste Berg. 116. 135. 1079. seq.
Caneel-Bäume. Sihe/Zimmet.
Canide, ein Brasilianischer Vogel. 456.b
Cantzler deß Reichs Sina. 1590.b
Capa, ein Thier im Lande Cumana. 1020.b
Capo de bonn' Esperance, was es für Früchte und Nahrung gebe. 993.a
Caspische Pforte/ wo dieselbe eigentlich zu finden/ und was / von Versperrung der Jüden daselbst/ zu halten sey. 365.b
Cassia/ die gemeine. 695
Cassia Fistula. 697. In Brasilia. ib. In Mexico. 698
Castrum Doloris deß Japanischē Käisers. 1483.b
Caucasus, das Gebirge. 131
Cedern/in West-Indien/Ost-Indien/ Sina/ und auf dem Berge Libanon. 581.b. seq.
Censores in Sina. Sihe/ Visitatorn.
Ceremonien-Meister in Sina. 1633. 1635.b
Chambainha, ein Indianischer König/ wird belägert. 1530. Hält sich tapffer. ibid. Wird zum Accord gedrungen. 1531. Sein Brieff an den Uberwinder. 1532. Sein Abzug. 1533. Elender Zustand. ibid.
Bewegliche Worte und Seufftzer dieses Königs zu GOtt / als er sein Gemahl in der Ohnmacht sihet. 1533.b
Sein feindseliges Geberden/ und Verweis gegen die Portugisen. 1534.a
Sein jämmerlicher Tod. 1538
Charybdis/der Sicilische Meer-Schlund. 68.b Wodurch eigentlich derselbe entstehe. 107
Cha-oder Thee-Getränck in Sina. 293
Cha-und Casvvæ-Wasser/seynd zweyerley. 294
Possirliche Erzehlung von dem Casvvæ-Wasser. ibid.b
Geschirr zu dem Cha-Trunck. 1150.b
Chaumigrem, deß erwürgten Bramaers Bruder/ practisirt sich listig aus Pegu. 1567. Schlägt den Xemindo, und lässt ihn köpffē. 1575. seqq.
Sein Einzug in die Stadt Pegu. 1577
Chilensischer Nation- Sitten und Policey-Wesen. 1683
China-Wurtzel wird ausführlich beschrieben. 728. seqq.
Wenn/und wie/dieselbe zu gebrauchen sey. 730. seqq.
Was es/in America / für Species / von dieser Wurtzel / setze 734. seq.

Chocolata, ein Mexicanisches berühmtes Getränck. 491
Chrysolith/von ungewöhnlicher Grösse. 1215.a
Christlichen Rittersmanns/in Japan/rühmliche Rüstung und Tugenden. 1507
Chur- und Wahl-Fürsten / im Königreich Mexico. 1711.a
Churultecal, Stadt in America. 1734.a
Ciamvi, eine Art von Hünern/in Sina. 1675
Deß Ciayven Amt/in Sina. 289.b
Cie, ein Sinesisches Gummi/ und dessen Gebrauch. 279.b.seq.
Cisternen-Bäume / in den Brasilianischen Wäldern. 866.a
Citronen und Pomerantzen in Sina. 526. 661. in America. ibid.
Citronen-Holtz aus Churibichi. 660.b
Cocos-Bäume/in Indien/samt derselbe Früchten/ und mancherley Gattungen. 299. seqq. biß 310
Colai, im Königreiche Sina/was es seyen. 1586. Scheinen die Reichs-Cantzler Stelle zu vertretten. 1591.a
Comœdi / so vor dem Calaminhan gespielt. 1548. Sihe auch/Schauspiele.
Complement und Courtoisie/so aus Ehrsucht geschicht. 504.a
Corigones, Thiere in Brasilien. 225.a
Cornerin-Stein. 1200.a
Cortesius, wie er sich deß Mexicanischen Königs habe versichert. 1729. seqq.
Cubus, Japanischer König. 1500. Wird mit Krieg überzogen/ und/samt seinem gantzen Hause/ vertilgt. 1501
Cusco, die Königliche Residentz-Stadt/in Peru. 1699. seq.
Cypressen-Bäume/ wie sie wachsen. 749
Mexicanische und Virginianische Cypressen-Bäume. 750.a

D.

DAmascenirte Klingen. 83.b. Derselben Zurichtung. 84
Datteln- und Palm-Bäume. 311. Ob sie sich untereinander lieben. 312. Ob sie allererst über hundert Jahre tragen. 313
Dayro in Japan wird sehr prächtig eingeholt. 1486. seq. Was er für einen Stat führe. 1496
Mit was für grossem Gepränge die Ammen/ für seinen erstgebornen jungen Printzen/ erwählet werden.
Deamanten: wo die besten. 988. und 1223
Deamanten-ähnliche Steinlein/ in Sina. 1149.a
Trefflicher und hochschätzbarer Deamant wird für eine gläserne Korall gegeben. 1196.b
Kurtze Beschreibung deß Deamants. 1215.b
Seine Natur/ und Eigenschafften. 1221
Englische Deamanten. ibid.b
Wo die Orientalische gefunden werde. 1222
Ursprung der Deamanten. 1223
Wie man sie von den Schlangen und Adlern bekomme. 1224
Ungewöhnlich-grosse Deamanten. 1225
Ein paar verliebter Deamanten. ibid.b
Schätzung der Deamanten. 1226
Delphinen in Ost-Indien. 198.a
Wie man dieselbige einpfeffere und geniesse. ibid.
Zweyerley Geschlechte derselben. 198.b
Delphinen mit Korall bewachsen. ibid.
Delphinen / in dem Javanischen Meer. 986.b
Denck-zeichen der Peruaner. 1695.b
Diadem deß Königs in Peru. 1688.a. zu Mexico. 1709.b
Diebstall / wie er zu Tascaltecal gestraffet worden. 1733.a
Diego Suarez wird im Königreich Pegu groß und gewaltig. 1568. Begehet eine schändliche That. 1569. Wird gefangen genommen. 1572. Begegnet seinem Sohn/ indem er zum Tode gehet. 1572. Seine Bußfertigkeit. 1573. Wird gesteiniget. 1574
Dinte / wie sie / von den Sinesern / werde zugerichtet. 282.b
Dinten-Steine in Sina. 1149.b
Dinten-Erde in West-Indien. 1162.a
Dorff wird / samt Einwohnern / und Thieren/ in Stein verwandelt. 188.b
Uberaus lustreiche Gelegenheit deß Dorffs Kiakia, in Sina. 906.b
Das fürtreffliche Sinesische Dörff Jax-Hinno. 906.b
Fliessende Dörffer in Sina. 1407
Dorff von drey Meilen. 1561
Dörner/ in West-Indien. 1056.b
Dorn-Stecken/ von seltsamer Art. 393.a
Dorn-Melonen / in America. 646.b
Clusii sonderbare zierliche Diestel-Melon. 648.a
Gestalt einer Dorn-Melon/ aus dem Eichstädtischen Garten. 648
Drachen-Blut-Baum / in Mexico. 826. In Peru. 827. In den Canarische Insuln. 828.a
Drachen- und Tiger-Fels/in Sina. 1072.b
Drechsler-Arbeit/ so überaus subtil. 1349
Durion-Frucht/in Ost-Indien. 432.b
Durst-leschendes Kraut. 538.b
Dutroa, ein Kraut/ von wunderseltsamer Würckung. 471
Dreyerley Gattungen desselben. 473

E.

EBenholtz/ aus der Insul Mauritius. 573.b Aus Madagascar. 574.a. Brasilianisches. ibid.
welches eigentlich das rechte Ebenholtz sey. 991.b
Ebenholtz-Bäume / wie sie gestaltet seyn. 592.a
Echo-Berg/ in Sina. 1069.b
Edelgesteine. Der Sinesische hochschätzbare Stein/ Yu. S. Yu.
Aller bekandten und berühmten Edelgesteine kurtze Beschreibung / nach dem Alphabet. 1213. seqq.
Allgemeine Schätzung der Edelgesteine. 1235.b
Von ertichteten Edelgesteinen. 1253. seq.
Edelleute werden in Japan hoch gerespectirt. 1493.
Eheliche Verlöbnissen der Persianer. 101
Ehelicher Liebe sonderbares Exempel und Traur-Fall. 322

Ehebrecherin begehet an ihrem Mann eine abscheuliche Verrätherey / und mördliche Untreu. 475.a
Ehebrechers possirliche Entschuldigung. 480.b
Ehebruch wird/bey einer offentlichen Gasterey/ mit dem Tode gerochen. 911.b
Am Mogolschen Hofe/in Indien/ auf sonderbare Weise gestrafft. 1442
Ehestand der Japanischen Käiser und Fürsten. 1494. Der Könige in Siam. 1511.a. Deß Käisers vö Sina. 1643. Der Peruaner. 1692.b
Ehesteur eines Königlichen Kebsweibes in Siam. 1516.a
Ehren-Aemter / am Königl. Hofe zu Mexico. 1711.a
Ehrenpreiß in Java. 630.b
Ehren-Zeichen / so dem grossen Tartarischen Lama aufgerichtet werden. 1663.b
Eich-Bäume in Virginien. 718.a. In Guatimala. 854.b. In Ost-Indien. ibid.a
Eid der Gerichts-Beysitzer/in Sina. 1589
Einkommen der alten/ und heutigen Könige in Sina. 1605
Einsiedler auf dem Sinesischen Berge Tiencho. 1074.b
Einwohner in Sina machen eine unglaubliche Zahl. 1607. Wie man selbige gewiß könne wissen. ibid.
Eisen in Sina/davon keine Kartaunen zerspringen. 1149.a
Welches aus Steinen tröpffelt. ibid.b
Eisen-Blühe. 1168.a
Elephanten/wie viel sie/ in Ost-Indien/täglich zu unterhalten kosten. 972.o
Zierrath der Elephanten deß grossen Mogols/ und ihr Reverentz gegen ihm. 1447. Streit derselben/ in seiner Gegenwart. 1454. Belohnung solcher kämpffenden Elephanten. ibid.
Krieg um einen weissen Elephanten. 1510
Elephanten in Siam. 1514.b. Prächtige Bedienung desselbigen. 1515
Elephanten vor dem Königl. Thron in Pegu. 1520.b. Wie ihnen / in den Ställen daselbst/ aufgewartet werde. ibid.b
Elephanten-Jagt deß Königs in Pegu. 1528.b
Elfften/ was es für Fische seyen. 1392.a
Elfften-Eyer. ibid.
Elffenbeinerne Schüsseln. 1673
Engelländer gehen mit den Holländern / in Guina/ sehr unbarmhertzig um. 10.a
Enten / wie dieselbe/ in Sina/ gezogen werden. 586.b
Entführung einer Käiserl. Teutschen Princessin. 78.seq.
Eines Gräflichen Fräuleins. 81. Einer Königl. Braut/in Japan. 91. Grosse Blutstürtzung/so daraus entsprungen. 93.a.b
Entzian / unterschiedliches Geschlechs. 633
Erdbeben und Feuers-Brunst/in der Insel S. Michael/sonst Terzera genannt. 136
In der Insel Lipara/und in Calabrien. 138. In der Landschafft Guatimala. 147. In der Insul Cubagua. 229.a. Am Gestade von Chili. 229.b. In Sina. 230. Seltsame Wirckung eines Erdbebens in Franckreich. 230
Erdreich / von mancherley Gattung / und Eigenschaft/in Sina: als Grün-färbendes. 1149. Gelbes. 1150.b. seq. ib. und seq. Schneeweisses. 1151.a. Himelblaues. ibid. Fettes. ibid.b
Das dem Gifft widerstehet. 1156. Sihe auch/Sigel-Erde.
Mexicanische weisse Erde / wider den Gifft. 1160.a. Vielerley Arten Artzeneylicher Erden. 1161.a
Mancherley andre Erde. ib.seq.
Erlösung der Welt ist auch manchem Indianischen Heyden noch zum theil bekandt. 1548
Essen kan einem / durch eine gewisse Art von Wurtzeln/ verboten werden. 807
S. Euphemia, eine Stadt / gehet / in einem schrecklichen Erdbeben/ zu Grunde. 138.a
Execution an dem Japanischen Tyrannen/ Quabecondon. 1490
Exercitien der Peruanischen Jugend. 1708. Der Mexicanischen.
Eyer / wie man sie fliegend machen könne. 148. Ohne Feuer kochen. 149.a. Unter der Achsel ausbrüten. ibid.b
Wie die Sineser ihre Eyer einsaltzen. 587.b
Wie sie dieselbe lassen ausbrüten. ibid.a
Eyer-Oefen in Egypten. 149.b
Eys/ warum es im Meer süß sey. 609.b
Eysgekühlter Wein. Sihe / Wein.

F.

Fabel der Sineser von den grossen Bäumen. 861
Fahrten zu Wasser/ die sehr lustig. 901.a
Käiserliche Fahr-Wasser in Sina. 904.seq.
Andre gemachte Wasserfahrten in Sina/ welche schauwürdig. 907
Falcken in Chiapa. 1013.b
Fall und kläglicher Untergang deß Japanischen Cubi. 1501. seq. Deß Indianischen Königs Chambainha, uñ seiner Gemahlin. 1533. seqq. Deß König von Prom, und seiner Gemahlin. 1541.a. Deß Xemin von Satan. 1575. Deß Xemindo. 1578. seq. Deß Portugisischen Herrn Diego Suarez. 1569. seq. Deß Sinesischen Götzen-Pfaffens Thacon. 371. Deß Königs Athabalipa. Sihe / Athabalipa.
Eines Japanischen Tyrannen. 1490
Farb-Kraut/ Annil. 783
Farbe-Wurtzel/in Virginien. 740.b
Farbe/in dem Ost-Indischen Gebirge der Provintz Purbet. 975.b
Farb-Hölzer. 1017.a
Fasanen. Weisse Fasanen seynd in Sina ein Königliches Præsent. 1192.b
Faulheit / ein Brasilianisches Thier/ wird beschrieben. 120
Fe, ein Götzen-gleichgestalteter Berg / in Sina. 1570.a
Feder-Alaun oder Asbestus. 557
Federwild/in Java/welches gesund zu esse. 985
Fefe, ein Menschen-fressendes Thier / in Sina. 390.b. 970.b
Feigen/ in Ost-Indien. 425
Lächerliche Meinung / von Ursprung deß Namens Feigen. 428
Feigen-Baum/welcher vielstämmig ist/und ein grosses Stuck Landes bedeckt. 425.b

Die Americanische Feigenbäume Tunæ, uñ derselben mancherley Geschlechte. 429
Stachlichte Feigenbäume in Brasilien. 430
Peruanische Art. 432
Feigen / so an den Wurtzeln eines Sinesischen Baums wachsen. 643.a
Weisse und rote Feigen einer Feigen-Stauden anzukünstlen. 802.b
Feigen-Baum / in dem Egyptischen Balsam-Garten/ samt beygefügter Legende. 878.b
Feinde werden vom Könige Montezuma, auf seiner Krönung/ ehrlich gehalten. 1718
Feld. Wie man ein gantzes Feld von Metallen möge fürstellen. 893.b
Feldherr der Javaner wird/ seiner ruhmretigen Vermessenheit wegen/ am Lebē gestrafft. 13.b
Feldherren der Sineser. 1618. a. Werden abgeconterfeitet. ibid.b
Feld-Schlacht : deß Königs von Bramaa, mit den Völckern von Avá. 1541. Mit dem Xemindo. 1565.a. Zwischen dem Xemindo und Chaumigrem. 1575.b
Felsen und Berge/ von seltsamer Postur. 159
Felsen/ Hügel und Berge/ so durch Kunst zugerichtet. 886. 908. 1057. seq.
In dem Garten zu Meaco in Japan. 1499
Fels/ der für Smaragd gehalten wird. 1084.a
Ferdinandi II. Römischen Käisers/ Præsent an den Groß-König von Sina. 1659
Fern-Bild der H. Mutter Gottes in Chili. 159.b
Fernis-Kraut/ in West-Indien. 795.a
Feuer-Berge. Sihe/ **brennende Berge.**
Feuer fährt/ aus dem Grunde deß Meers/ herauf/ im Erdbeben. 136.b
Feuers-Brunst zu Japan. 1506. Verzehrt der Bonzier ihr Götzen-Bild/ aller ihrer lächerlichen Fürsorge ungeachtet. 1507
Feuer-Schlag von Höltzern. 492.a
Fisch wird zum Vogel. 34. seq.
Fische/ so in Steinen gefundē werdē. S. **Stein.**
Fische / so da fliegen. 31. a. Seynd unterschiedlicher Art. ibid.b.
Fische in der Erden. 150
Gestalt solcher Erd-Fische. 151.b
Fische/ so in Steinen gefundē werdē. ib. seq.
Wie sie zu Stein werden. 153
Schnabel-Fische/ in der Insul de Majo. 926.b
Fische mancherley Geschlechts/ in genannter Insul de Mayo. 926
Seynd/ in der Sinesischen Provintz Xantung, spott wolfeil. 960.a
In der Insul Java. 986.
In den Brasilianischen Wassern. 999.a
Fische / so durch die Music gefangen werden. 1392.a
Weinende Fische in Sina. 1422
Sinesische Fische/ mit vier Augen/ und sechs Füssen. ibid.
Der Fisch Torpedo. S. **Krampffisch.**
Der **Fisch-Nickel** in Sicilien. 72. a. Sihe/ **Wasserretter.**
Fischender Fisch Reversus. 452.b
Fisch-Rab Louvva. 449.b
Fisch-Meel. Sihe/ **Meel.**
Fisch-Fang/ von sonderbarer Art. 681.a
Fischreiche Wasser in America. 1027.a
Fleisch-verzehrender Stein. 1215.b
Fleisch-ziehender Magnet. Sihe/ **Magnet.**
Fleisch-Wald/ in Sina. 414.b
Fliegen/ von sonderlicher Art. 1025
Flöh-und Krōten-Regen. 928.a
Grosse Menge von Flöhen/ in den Americanischen Wäldern. ibid.b.
Treffen/ welches etliche Hispanier mit selbigen Flöhen halten müssen. 929.a
Flöhe/ so sehr schädlich. 1023.a
Floridanische Königliche Braut/ wie sie zum Könige geführt werde. 1750.b
Flüchtige werden erschrecklich gestrafft. 1146
Flüsse. Silber-Fluß in Brasilien. 1002.a
Flüsse / so aus dem Peruanisch-Chilensischen Scheid-Gebirge Andes entspringen. 1082. seq.
Seltsamer Wasser-Strom / auf einem Krystallen-Berge/ im Lande Gujana. 1083.b
Erzehlung der berühmtesten Flüsse und Bäche in Sina. 1279. seqq.
Der Fluß Luen, auf welchem/ von neun Höltzern/ allemal sechs gegen Süden/ und drey gegen Norden schwimmen. 1283.a
Die Hauptflüsse in Ost-Indien. 1285. seq.
In West-Indien. 1287. seqq.
Gold-Flüsse in America. 1295.a
Fluß/ in West-Indien/ welcher gesund für den Stein. 1296.a
Fockii, eine Ost-Indische Frucht. 707
Fragen/ allerhand lustige. 613. seq.
Frantzosen-Bäume / in Ost-Indien. 835.
Frantzosen-Holtz. 574.a
Frauen-Zimmer in Niederland will freundlich tractirt seyn. 94
Japanisches Fürstl. Frauen-Zimmer wie es accommodirt sey. 1494
Das Käis. Sines. Frauen-Zimmer. 1643.a
Frauen-Eis/ wozu es von den Alten gebraucht worden. 1199
Freyheit versüsset dem Volck zu Tascaltecal alle Bitterkeit. 1732.a
Fremder Länder begehren die Sineser nicht. 1614.a
Fremdlinge in Peru / wie man sie aufgenommen habe. 1692.a
Friedens-Bruch / wider den getroffenen Vergleich / wird an dem Käiser Lieupango gestrafft. 1332.
Früchte : wie man ihnen andre Farben / süssen Geruch/ Geschmack / und gesunde Artzeney-Krafft/ einpflantzen möge. 800. seqq. 808. b. seq. 810. Wie man sie unverwelckt könne erhalten. 806.a
Wie ihnen allerhand Figuren / im Wachsthum/ beyzubringen. 810
Früchte und Wurtzeln/ in Indostan. 972
Fruchtbarkeit vieler Länder/ in West- und Ost-Indien/ und Sina/ wird beschrieben/ am 952 und vielen folgenden Blättern.
Fruchtbarkeit/ Gewächse/ und Thiere der Inseln. Sihe/ **Inseln.**
Fühl-Pflantzen / und derselben mancherley Gattungen. 409. seqq.

Fühl-Bäume in Neu-Hispanien. 755.b
In den Philippinischen Inseln. 756
In dem Lande Gujana. ibid.
Funghoang, der Sinische Königsvogel. 1604.a
Dienet den Sinesern zum Sinnbilde. ib.b

G.

Galganwurtzel / wie sie in ihrem Wachsthum beschaffen / und in Indien genossen wird. 741
Würckung und Gebrauch dieser Wurtzel. 742
Gänse / rötliche wilde Gänse / auf der Insel de Mayo. 926
Garn-tragende Pflantzen. 550.b
Garten. Thier- und Wasser-Garten / auf dem Sinesischen See Viyang. 774
Bellonii Beschreibung deß Hertzoglichen Gartens von Florentz. 871
Deß Königs Salomons Lust-Garte. 872.b
Herodis Lust-Garten. 874.a
Garten deß Klosters zu den 40. Heilige. ib.
Der Ost-Indische Garten Tzietbagh. 884.b
Schöne Lust-Gärten / zu Amadabath. 885.a
Bey der Stadt Cambaja, in Ost-Indien. ibid.b
Garten / in der Sinesischen Stadt Nanking.
Bey der Stadt Chin, in Sina. 1057
Schöne Gärten / zu Meaco in Japan. 1499.a
Garten / voll güldner Bäume und Thiere / in Peru. 1698.b
Garten. Wunderschöner Garten / vor dem Palast deß Calaminhans. 1546
Lust-Garten / in der Mexicanischen Stadt Iztapalapa. 1735.b
Deß Königs Motezuma, zu Mexico. 1720.a
Garten-Teiche / zu Iztapalapa. 1735
Gasterey / von 120. Tagen. 1672.b
Gastung: welche der Königliche Stathalter in Sina den Gesandten der Niederländisch-Ost-Indischen Compagnie gehalten. 288.b
Was die Portugiesen zu Goa für Manier brauchē / im Tractirē der Gäste. 1050.a
Gastungs-Pforte / dadurch der Käiser von Japan allein gehet. 1491.a
Deß Tartarisch-Sinesischen Unter-königs Valet-Mahl. 1594.a. Sihe Banquet / und Tafelhalten.
Gäest / so mit Gold-Pulver geziert. 1106.b
Wie dieselbe von den Sinesern werden tractirt. 1670.a. wie von den Japanern. 1749
Gastmahl / so dem Niederländischen Gesandten / von wegen deß Sinischen Käisers / gegeben. 1667. Von den beyden Käiserlichen Stathaltern / zu Kanton. 1669
Gauckler-Possen / von subtiler Art. 1672.b
Gebirge. Das Gebirge Andes. Sihe Andes.
Das Cibavische Gebirge / in Hispaniola. 1118.a
Geburts-Tag deß grossen Indianischen Mogols / wie er gefeyret werde. 1446.1452
Wie deß Käisers in Sina seiner. 1624.b
Geld wird von den West-Indianern verachtet. 1100.b
Gedult einer Japanischen Königin im Sterben. 1502
Grosse Gedult deß zum Tode geführten Königs Xemindo. 1581.b
Gefangene im Kriege / wie sie in Sina werden gehalten. 1616.a
Geitz / ist ein tyrannisches Laster. 1101.a.
Wird von einem Kriegs-Obersten in Siam / der sich stechen lassen / mit dem Tode belohnt. 1513.b
Gerichts-Aemter / bey den Mexicanern. 1711.b
Gerichts-Haus deß Königs in Mexico. 1722
Gerichtliche Verhörung bey den Sinesern. 1589
Gerüst / worauf man / zu Mexico / die Menschen zum Opffer geschlachtet. 1741.b
Gesandter deß Königs von Bramaa, wie er am Hofe deß Calaminhans eingeholt. 1544
Bewillkommungs-Complement desselbigen. 1545
Wie er zur Audientz geführt. 1547
Sein Reverentz / gegen dem Calaminhan. ib.
Seine Rede / und Verrichtung. ibid. seq. 1558.b
Gesandten müssen für dem Käiserlichē Thron / Palast / und Insigel in Sina Reverentz erweisen. 1624. 1626. seqq.
Fremde / wie sie in Sina accommodirt werden. 1627. 1629
Wie man sie zu Trigautii Zeiten getractirt habe. 1635.a
Gesandten der Niederländisch-Ost-Indischen Compagnie / an den Käiser in Sina / knien vor seinem Thron. 1626.b. werden zur Audientz geführt. 1621. 1633.b
Geschencke will Changleangus, aus sonderbarer Bescheidenheit / von seinem Käiser nicht annehmen. 1340.a
Bekommen einen Kriegs-Obersten / in Siam / sehr übel. 1513.b
Der Königin von Patani, an den König zu Siam. 1515.b
Churfürstlicher Durchl. in Beyern / an den Sinischen Käiser. 1657. Römischer Käiserl. Majestät / an denselbigen. 1659. deß Sinischen Käisers / vor die Holländische Legaten. 1669
Geschenckter Vogel deß Japanischen Käisers macht viel Unkosten. 1491.b
Geschützes erster Erfinder. 200.a
Ungewöhnlich-grosses Geschütz / in Ost-Indien. 1473
Gesetze der Peruaner. 1691
Gesichts-Schärffe. 1349.b
Gespenst / so mit dem Graven von Orgeuillier gebuhlet / beschenckt denselben / mit dreyerley Stücken / für seine Erben. 98
Gespenst auf einem Schiffe. 1399.a
Weicht für dem Pater Riccio / aus einem Sinesischen Hause. 1601.b
Gespräch eines Wilden / mit dem Lerio. 752.b
Eines Sinesischen Einsiedlers / mit Antonio de Faria. 1369. seq.
Getränck der Sineser. 287
Der Mexicaner / so man Chocolata nennet. 491.b

Von Indianischem Weitzen. 499. a. der Brasilianer. 501. b. 511. b. 512. b. seq. Das Ost-Indische Getränck Arequij, wie es zugerichtet werde. 973. b. Das Getränck Kobha. 973. a
Gewächse aus dem menschlichen Leibe. 49. a. Die drey vornehmsten/ in gantz America. 467
Geyer in der Ost-Tartarey. 969. a
Giftige Früchte deß Baums Ahovai, in West-Indien. 579. b. Zweyerley Gattungen derselben. 580. a
Gifft-Pillen bekommt ein Indianischer Mogol selber/ durch Irrthum/ die er einem andren zurichten lassen. 1441
Gifft/ wie Speise/ fressende Leute. 1471. a. b
Ginseng, eine köstlich-theure Wurtzel/ in Sina. 727. a
Glastum, wie es/ in Ost-Indien/ zubereitet werde. 973. b
Glocken in der Moscau. 1747. In Sina. 1748
Glocken-geläut/ welches gehört/ und doch nirgends gefunden wird. 157. seq.
Glücks- und Unglücks-Wechsel deß Sinesischen Feldherrn Hansinii. 1319
Gnaden-Pfenninge/ so den Niederländischen Officierern/ nach der Brasilianischen Schlacht geschenckt worden. 1396
Gold wird/ in Peru/ auf dreyerley Weise ausgezogen. 1104. b. Menge deß Goldes/ bey den alten Peruanischen Königen. ibid. In Castilla del Oro, Panama, Hispaniola, und andren Americanischen Ländern. 1117. seqq. Gran-Gold. ibid. Gold in Steinen. ibid. Sand-Gold. ibid. Gold in Chili. 1105. In Veragua. ibid. In Gujana. 1106. b. Güldne Adler. S. Adler. Riese von Golde. S. Riese.
Goldgediegenes/ wie es in Hispaniola werde gefunden. 1125. a
Gold/ wie es/ aus den Aeckern/ oder Wassern/ geholet/ und gewaschen werde. 1125. b. seq.
Gold-Bäume/ und Gold-tragende Weinstöcke. 759
Gold-Körner. 1108. b. 1111
Gold-Kraut. 1109. a
Gold-Flotte/ so zu den Zeiten deß à Costa aus West-Indien nach Hispanien gelangt. 1105
Goldklump dienet den Hispaniern für einen Teller. 1109. b. Grosse Goldklumpen deß Japanischen Käysers. 1495. a
Gold-Gruben in America/ welche sehr weit und tieff befunden. 1111. b. In Sina. 1148. b
Gold-graben/ wie es vormals/ bey den West-Indianern/ damit zugangen. 1110. Was für Ordnung in Hispaniola dabey gehalten. 1124. b. Warum es in Sina/ sey verboten. 1135
Gold-Minera/ in allerhand Steinen. 1167. b
Goldmacher-Kunst. 1272. Darüber ein Chymicus zu Rom vom Teuffel besucht/ versucht/ und betrogen wird. 1273. b
Gold-Gierde wird den Christen/ von einem heydnischen Fürsten/ verwiesen. 1116
Götter in Japan werden/ von einem heydnischen Könige/ verspottet. 1504. und ihre Tempel verwüstet. 1505
Göttlicher Fürsehung sonderbares Exempel. 177. a
Göttliche Verehrung deß Grossen Lama. 1662
Gotts-Pferdlein/ wie/ und woraus/ sie wachsen. 39. a
Götzen-Bilder. Dreyköpffiges Götzen-Bild der Japaner. 1039. b. Deß Amidæ, und der Sinesischen Pussæ. 1038. seq. Der Könige in Tanguth. 1663. Der Menipe. ibid. b. Deß Grossen Lama. 1664. a. Deß Abgotts Vitzliputzli, und andrer Mexicanischer Götzen. 1744. seq.
Götzen-Tempel/ auf dem Sinesischen Gebirge/ Sang-won-hab. 1067. b
Grab-Kapell eines Indianischen Heiligen. 428
Gräber der Moren seynd vorzeiten/ von Marien-Glas/ gemacht. 1199. a
Grab-Stäten der Käyser in Sina. 1651. b
Granaten-Frucht/ in West-Indien. 667
Granadille/ die Americanische Passion-Blum. 168. Unterschiedliche Gattungen/ Farben/ und Früchte derselben. 169. seq. Peruanische Granadill-Frucht und Blume. 659
Gras-Meer/ oder die Kraut-See. 65. b. seq.
Gras. Brasilianisches/ und dessen unterschiedliche Gattungen. 508. seq. Kreutz-Gras/ in der Insul Java. 509. a. Stern-Gras/ in derselbigen Insul. ibid. Näglein-Gras. ibid. Wolriechendes Bintzen-Gras. ibid.
Gras-Kron der Römer/ wem/ und von wem/ sie ertheilet worden. 510. a
Grau werden vor Forcht deß Todes. 7. a. b
Guainumbi, ein wunderschöner Vogel in America/ so aus einer Raupen geboren wird. 42. a Zweyerley Gattungen desselben. ibid.
Guajana, wie es getemperirt sey. 952. a
Gülden/ Castilianischer/ was er gelte. 1119
Gummi/ Sinesisches Cie. 279
Gummi-Bäume/ von mancherley Gattungen/ in West-Indien. 830. seq.
Gustavi, Königs in Schweden/ Rede/ bey Antreffung der Apostel-Stücke. 204. b

H.

Haar-Kraut in Brasilien. 794
Haar-Blumen in America. 625. b
Haar wachsen lang/ nach der wilden Cassia-Rinden. 698. b. Ausgefallenes Haar der Augbrauen wieder wachsen machen. 709. b
Hafnerinnen/ im Lande Guatimala. 1016. b
Hagel/ der so groß/ wie Pomerantzen. 929. b
Handschuh Käysers Friderici wird versteinert. 187. a
Handwercker/ unter den alten Peruanern. 1707
Handwerckers Tochter wird Käyserin von Japan. 1494
Hanen-Geschrey hilfft einem Flüchtigen davon. 1275. b.
Hanrey/ wer der grösseste/ in der gantzen Welt. 1478. a
Hansinii, deß Sinesischen Feldhauptmanns/ geringer Anfang/ und wunderlicher Fortgang. 1319. seq. Sieghaffte Verrichtungen. 1321. Kriegslist. 1322. Verschwiegenheit/ und andre Kriegs-Tugenden. 1323. Sein merckl icher Fehler. 1326. a. Victorisirt/ in dem Königreiche Ci. 1330. Begehrt vom Kayser ein Königreich/ und erlangt es auch. 1331. Hansinius überwindt den Hiangyum. 1332. Thut seiner alten Wolthäterin Gutes. 1334. b. Ja so gar auch seinem Ubelthäter. 1335. a. Wird fälschlich bezüchtigt/ und gefangen. 1336. b. Unschuldig erkannt/ und beschenckt. 1337. Seine scharffsinnige Antwort. ibid. Wird der

Tartern Gefangener; doch wieder frey. 1338. Lasst sich verleiten zur Untreu/ und wird enthäuptet. ibid.
Häring-Fang ausführlich beschrieben. 25. seqq. Was derselbe für einen grossen Gewinn bringe. 26.b. 27.b. 29.b. Häring/ aus Uebermuth/ mit Ruthen gestrichen. 30.a
Häringe/ welche auf dem Meer fliegen. 31. seynd ein Abbild der glaubigen Kirchen Gottes. 33.b
Hartz/ von allerley Art in Indien. 834. 1177. seq.
Hasen in Brasilien. 998
Hätzen in Peru. 1012.a
Häuser von Kamphor-Holtz. 983. Prächtige Häuser/ in der Sinesischen Insul Calampluy. 1368. Der Völcker in Chili Häuser. 1684.a
Haus in Sina/ welches/ deß Gespenstes wegen/ niemand wollen kauffen. 1601.b
Hauswurtz-Blume/ in Java. 628.a
Hayen. S. Hund-Fisch. Hayen/ ein Vogel.
Hechte in dem Javanischē Meer. 986.b. (452.a
Hecla, der brennende Berg/ in Island. 205. a
Heerstrassen. Die vier Königliche Heer- und Reichs-Strassen/ zu Cusco, in Peru. 1700. S. auch/ Landstrassen/ und Weg.
Heimführung der Königlichen Braut/ in Florida. 1750. b. Heimlicher Gang/ unter einem Baum/ in Sina. 1089. a. Unter einer Schantze deß Sinesischē Berges Nanxā. 1091.a
Heirath deß Sinesischen Käysers/ und andrer grosser Herren/ in Sina. 1643. Der Sineser insgemein. 1752. Der Tapuyer in America. 1679. Deß Königs in Florida. 1750. b
Heiraths-Bräuche der Tartern. 1754. Der Javaner/ und andrer Ost-Indischer Völcker. ibid. Der Peruaner. ibid.
Heldin/ Indianische/ wird von einem Löwen erlegt. 1517. b. Herodis Lust-Garten. 874
Herrsch-Sucht war fern von den Mexicanern. 1711. und Sinesern. 1614.a
Heuschrecken in America/ so zu einer Pflantzen werden. 40. b. Gestalt und unterschiedliche Gattungen derselben. 41. a. b. In der Sinesischen Provintz Xensi. 959.b
Hiangyus, ein streitbarer/ aber grausamer/ Herr in Sina/ führet mit dem Lieupango, einen schweren Krieg/ um das Käyserthum. 1329. seqq. Stellet eine desperate Flucht an. 1333. Schlägt sich durch. ibid. Bringt sich selbst um.
Hirse/ Sinesischer. 959. (1334
Hirsche in Brasilien. 998.b. Historici, und Geschicht-verzeichner/ unter den Peruanern. 1696.b
Hoangcioyú, der gelbe Fisch-Vogel in Sina. 35.a
Hof. Königlicher Hof/ in Pegu. 1519
Höflichkeit etlicher junger Sinesischer Herrlein. 927. a. Deß Mexicanischen Königs/ gegen dem Hispanischen Obersten. 1737.a
Hofhaltung und Pracht Suldan Machamuds/ in Cambaja. 1471. deß Calaminhans. 1544. seqq. Andre Indianische Hofhaltung suche/ unter dem Wort/ König/ und Mogol.
Höflichkeit der Fürsten/ so dem Sinisch-Tartarischen Käyser zur Tafel dienen. 1671
Hof-Pracht deß letzten Mexicanischen Königs Montezuma. 1718.b
Hölen zu Malta/ und derselben inwendige Beschaffenheit. 367. Hölen und Grüffte/ in den Sinesischen Bergen. 1090. a. In den Americanischen. 1091. Höllen-förmige Höle in Japan. 1092. a. Wasser-Höle/ in der Insul Hispaniola. ibid. b. Plutonische Höle/ bey den Indianern. 1093. a
Holländer werden/ in der Insul Formosa, von den Sinesischen Meer-Räubern/ jämmerlich ermordet. 953. seq.
Holtz/ welches 40. Klaffter tieff in der Erden gefunden. 134. Aromatisches Holtz/ im Haven Havana. 568.b. Mexicanisches/ welches dem Wasser mancherley Farben gibt. ibid. Rotes und gelbes Holtz/ aus der Mauritius-Insul. 574.a. Allerhand andres fremdes Holtz/ von mancherley Eigenschafften. ibid.b. Sinesisches Calamba-Holtz. 576.b. Aloes- und Paradeis-Holtz. 577. Sinesisches Eisen-Holtz. 579.a. Stinckendes Holtz/ vom Baum Aouai. ibid. b. Holtz/ das man zum Schleiffen und Wetzen gebraucht. 581.a. Welches dem Wasser mancherley Farben mittheilet. 838.
Honig/ aus Bäumen. 720.a. Menge und Wolfeilung deß Honigs/ in Sina. 966. Honig-schlecken bekomt dē Bauren gar seltsam. 1666
Hönig-Safft/ von Maiz-Röhren. 1722
Horn-Fische/ in Sina/ Ost- und West-Indien/ unterschiedlicher Gattungen. 1420. seq. Horntragende Bäume/ in Mexico. 812.b. Hörner/ so zu Goa wachsen/ und Wurtzel treiben. 470.
Hügel. Der lustige Hügel Y in Sina. 1057.
Hund. Schäbichter wird in Hungers-Noth gar theuer bezahlt. 1137.b. Theure Hunds-Suppen. ibid. Hund-Fisch/ Hay. 69. b. seq. Dessen Gestalt. 70. 71. Verletzt einen Bootsman auf den Tod. 72. Brasilianische Hund-Fische/ oder Hayen. 999. a. Stein/ so in diesem Fische gefunden wird. 1210.
Hüner/ die Baumwolle speyen. 556. a. Andre/ die mit natürlicher Schafwolle bedeckt. ibid.
Hungers-Noht der Frantzosen auf dem Atlantischen Meer. 593. seq. Deß Hispanischen Lägers/ in der Landschafft Rio de la Plata. 597. b. Denckwürdiger Fall/ von 7. Engelländern/ so in einem Schiffe/ biß auf einen/ erhungert. 599. b. In der belägerten Stadt Caifung. 600.b
Hure/ so mit allerhand Nationen unerhörte Unzucht getrieben. 21. a. Hur verräth/ durch Offenbarung deß Wasserbaums/ die Freyheit ihres Vatterlandes. 542.b. Hurerey wird/ im Königreiche Japan/ hart gestrafft. 911. b
Hütte der Sineser. 383. Regen-Hütte/ von grossen Blättern. 816. b
Hütten/ der Tartarischē Nation Kalmack. 1663
Hyacinthen. Schöne Asiatische. 620.b. Peruanische. ibid. Hyacinthen-Jagt. 1239.a

J.

Jaaca-Frucht/ in Ost-Indien. 432. seqq.
Jäger-Zeug Kayſers Neronis. 1173.a
Jagt. Wie die Floridaner ihre Hirsch-Jagten anstellen. 1242.a. Jagt-Zug Schach-Chorams. 1451. Jagten der wilden Tapuyer/ in Brasilien. 1679.b. Jahr/ wie es in der Insul Java abgetheilet wird. 985.a
Janus wird von etlichen für den Noa gehalten. 111.b. seqq. Was die Alten durch den vierköpffigen Janum verstanden. 1039.a
Japanischer Käyser. S. König.
Japanischer Dayro, wie er um die Käyserliche Regierung gekommen sey. 1485.a. S. Dayro.

Japanische Regierungs-Form. 1489. b. Japanischer Stände unterschiedliche Würden. 1493. deß Japanischen Cubi, und seiner gantzen Famili/Untergang. 1500
Japanischer Knabe erstieht sich mit eigener Hand. 1501. a
Japara, eine Stadt in Java. 19. a
Jasmin-Blumen/in America. 623. b
Jaspis wird beschrieben. 1216. b. Unterschiedliche Gattungen von Jaspis. 1217. Tauff-Becken von Jaspis. 1248. Gantzer Wall/von Jaspis. 1368
Jaspis-Stein Yu, in Sina. 1149. a
Java/die Insul/wird beschrieben. 18. b. seq.
Der Javaner Natur/Sitten und Laster. 21. b Tracht/Kleidung/Gewehr/und Aufzug. 22 Gestalt. 23. a. Kriegs-Rüstung. ibid. b
Javaner vergifften ihre Pfeile mit Eydexenblut. 628. b. Ihre Grausamkeit im Kriege. 840. b
Javanischer Weiber Zucht und Schamhafftigkeit. 909. Javanische Früchte/Thiere/Vögel/und Lufft-Temperament. 984. seq.
Javanische Kling-Music. 1749. seq.
Jax Hinno, ein Sinesisches Dorff/so mit sechs und dreyssig Thürnen geziert. 906. b
Jesuiter-Collegium/zu Goa/in Ost-Indien 1051. b
Jesuiten geben dem Englischen Præsidenten ein ansehnliches Ehren-Mahl. 1052. seq. Wissen die barbarische Jugend der Indianer/mit besonderer Manier/zu gewinnen/und zu erziehen. 1053
Jesuit/Pater Schall/der oberste Mandarin/in Sina. 1586
Jesuiten beziehen in Sina ein Haus/darinnen das Gespenst regiert. 1601
Impfungs-Weise/bey den Sinesern. 316
India/die Königliche Hauptstadt in Siam. 1509. a
Indianischer Fürst gibt den Christen einen guten Filtz/wegen ihres Haders um das Gold/so er ihnen geschenckt. 1116. seq.
Ingas in Peru/was für Ordnung sie im Regiment gehalten. 1688. b. Worinn derselben Reichthum und Tribut bestanden/und verwendet worden. 1689. a. b. Blutschande derselben. 1692. b. Ihre Burg. S. Palast. Residentz-Stadt. 1699. a. Der letzte unter den Ingas in Peru. S. Athabalipa.
Ingber. 405. Ist zweyerley Gattung. ibid. Ost-Indischer. ibid. West-Indischer. 406. Wie man ihn in Calicut pflantze. 978. a
Insul/welche schwimmet. 775. a
Insul Madagascar wird nach ihrer lustreichen Gelegenheit beschrieben. 866. Die Insul S. Helena/samt ihren Thieren/Vögeln/und andrer Gelegenheit. 901. seq. Insul de Mayo, was sie für Vögel und Fische hege. 916. Insul Thomas, derselben Temperament und Fruchtbarkeit. 952. a. Temperament der Fürsten-Insul. 952. b. Der Insul Formosa. 953. Insul Ormus. 956. Java. 18. 984. seq. Was die Insul Borneo gibt. 988. Gewächs der Moluccischen Insuln. 988. b. Der Insul Amboine. 989. a. Der Insul Banda. 989. Der Insuln Azores. 990. b. Der Philippinischen. 991. Der Insul Mauritii. 991. b. Der Insul Margarita. 1019. a. Cubagua. ibid. Cuba. 1021. b. Jamaica. ibid. Hispaniola, oder S. Domingo. 1032. Calempluy in Sina. 1368
Jugend der Mexicaner/wie sie in der Redkunst unterwiesen worden. 1715. a
Jungfrau wird dem Abgott in Pegu geopffert. 1523. b. Einem Sinesischen Käyser/zu seinem Verderben/geschenckt. 415
Jung-lieu, deß letzten Sinischen Käysers/schlechte Fortun. 1654. b
Justitz-Liver deß grossen Mogols/Schach Accabars. 1464. a
Iztapalapa, Mexicanische Stadt/im Wasser gelegen. 1735

K.

KAchel-Oefen in Sina. 959. a
Kälte/in der Sinesischen Provintz Peking. 957. a
Kampffer/zweyerley Art. 708. seq.
Kampff der Elephanten und andrer Thiere/vor dem Grossen Mogol. 1454. seq. Der Thiere mit den Menschen. 1456
Kant-Zuckers Namens Ursprung. 273. a
Karfunckel. S. Rubin.
Kardamom-Gewürtz/wie/und wo/es wachse. 407. Zweyerley Geschlechte desselbigen. ibid.
Karpffen in den Javanischen Flüssen. 986. a. b
Karten-Spiel der Sineser. 324. b
Kastaneen/oder Kästen/in Sina/Mexico/und andren Ländern. 675. seq.
Kästen-Bäume/auf dem Berge Aetna/die ungewöhnlich-groß. 861. b
Katzen/wilde. 1018. a. Wilde Katzen/so den Affen gleich sehen. 1021. a. Die Spiel-Katze Sumxu in Sina. 1644. a
Katzen-Augen, ein edler Stein. 1211. 1216. b
Kauffleute seynd in Japan verachtet. 1493 Der Kauffleute Gott in Mexico. 1745. a
Kengus nimmt/bey einem Banquet/sein Hencker-Mahl ein. 1055
Keusche Selbst-Mörderin in Japan. 911
Keyserlicher Sinesischer Printz dienet/unbekandter Weise/für einen Koch. 1244. a
Keyser-treue Officierer in Sina. S. Treu.
Kiakia, ein Sinesisch sehr lustiges Dorff/samt dessen umligender Landschafft. 906. b
Kiei, deß Sinischen Käysers/wollustiges Leben. 413. seqq.
Kinder/so von Kindern geboren worden. 349. So in Engelland aus der Erden herfür gekommen. 361. Kircheri Bedencken darüber. 363. Der Kinder Ungehorsam ist bey den Sinesern ein verhasstes Laster. 371. b
Kindern in Peru wird die Treu gegen dem Könige eingebläuet. 1694.
Kindlein schwimmt schlaffend/in einer Wiegen/auf dem Wasser. 140. a
Kinderzucht in Peru/und Mexico. 1708
P. Athanasii Kircheri grosse Gefahr/uñ Flucht/vor dem Sicilischen Erdbeben 138
Kirschen. Americanische in Virginien. 535. In Mexico. 533. 684. In Brasilien. 535
Klauen-Blume in America. 638. b
Klee-Blumen in Mexico 637. a
Kleider der Tartarischen Nation Kalmack. 1663. Ihrer Priester. ibid. Etlicher weiblich-gekleideter Tartarischer Hofdiener. 1663 Der Edel-Frauen/aus Cöln. 1665. a. Schöne

baumseidene Kleider der Mexicaner. 1740.a
Kleidung der Sineser. 384. Deß Sinesischen Unterkönigs. 1594. deß Sinesischen Magistrats. 1603. der Tartarischen Soldaten / in Sina. 1620. b. deß Sinesischen Käysers. 1621 der Gesandten / aus der Süd-Tartarey. 1631 der Lamas. ibid. deß Käyserlichen und edlen Frauenzimmers in Sina. 1644. a. der Sinesischen Soldaten. 1614. b. S. auch **Tracht**.
Kloster-Jungfrauen zu Mexico. S. **Nonnen**.
Klösterliche Einsamkeit wird vom Guevara glückselig gepriesen. 85. a. Vergleichung derselben / mit dem freyen Welt-Leben. ibid.
Klüffte / in dem Americanischen Gebirge Andes. 1091
Knabe in Japan will kein Quartier nehmen / sondern ersticht sich selbst. 1501. a
Köhl-Baum / in Chiapa. 1013. a
König von Bantam läßt den Niederländischen Gesandten / wegen der Nuß Tavarcare, mit lächerlichem Unwillen / ablauffen. 527. b
Ubet sich selbst / in Gegenwart der Gesandten / mit dem Dreh-Eisen / an einer solchen Nuß. 527. b. 529. a
Königs-Amt und Gebühr wird / von einem Könige / mit dem Handwerck der Weber / verglichen. 528. b
König von Aaru kommt um im Kriege / wider den von Achem. 1140
König von Jantana wird / samt seiner Gemahlin und Kindern / getödtet. 1147. a
Könige in Sumatra. 1472
Königs von Achem Hofhaltung. 1473. Deß Großkönigs in Java / und dessen Gemahl. 1475. Deß Königs von Narsinga. 1476. deß Königs zu Calicut Hofstat. ibid. Pracht im Aufziehen. 1477. b. Weiber / Palast / Königlicher Schmuck / Præsentz bey der Verhör / ꝛc. 1478. Kriegsmacht. 1481. b. Tafelhaltung. 1673. **Königs** von Japan Stats-Beschreibung. 1482. b. Burg und Residentz-Stadt. 1483. a. Wie ihm aufgewartet wird von seinen Grossen. 1484. a. Sein Spatzier-Zug. ibid. b. Seine Königliche oder Käyserliche Räthe. 1489. b. Besoldung derselbigen. 1490 Wie er von seinen Lehn-Königen und Fürsten werde gastiret. 1491. a. Seine grosse Ausgaben / Einkomen / Schatze / uñ Heerskraffte. 1492
Königs in Siam prächtiger Aufzug. 1508. a Königliche Residentz-Burg. seq. Pracht und Herrlichkeit. 1510. b. Ehestand. 1511. Spatzier-Fahrt zu Wasser. ibid. seq. zu Lande. ibid. Procession nach dem Tempel. 1511. b. Jährliches Einkomen. 1512. Kriegswesen. 1513. a. seq
Königs in Pegu Stat. 1517. Reichthum. 1518 Residentz-Stadt. 1518. Königliche Burg und Wohnung. 1519. b. Erscheinung auf dem Thron. 1520. b. Kron und Schmuck. 1043 1520. Wahl und Krönung. 1525. Elephanten-Gepränge. 1520. Reverentz / so demselben geschicht. 1521. Aufzug desselbigen / an den fürnehmsten Festen. 1521. b. Succession im Reich. 1525. b. Leich-Bestattung. ibid. a Reichthum und Kriegsmacht. 1527. a. Jagt. 1528. b
König in Pegu will / aus Großmüthigkeit / ihm nichts lassen umsonst schencken. 982. a
König von Bramaa zeucht zu Felde / wider unterschiedliche andre Indianische Könige. 1529 seqq. Seine Grausamkeit gegen die unschuldige Kinder. 1541. Blutiges Treffen / mit den Entsatz-Völckern von Ava, ibid. Wird endlich umgebracht. 1566. b
Königs von Calam Hofhaltung. S. Calaminhan.
Königs von Sina Stat und Regierung. 1583 seqq. Gewaltig-grosses Einkomen. 1605. seq. Kriegsmacht. 1614. a. Reverentz vor seinem Thron. 1623. b. Ehre / so ihm / zu gewissen Zeiten / widerfährt. 1624. Wie er den Niederländischen Gesandten Audientz ertheilet habe. 1631 Auf seinem Thron gesessen. 1634. Sein Nachfolger am Reich. 1643. b. Deß letzten Sinisch-gebornen Königs Unglück. 1654. Königs in Barantola göttliche Verehrung. 1662
König der Tapuyer / oder Menschen-Fresser / in Brasilien. 1677. seqq. S auch / **Tapuyer**.
Königs in Virginien Regierung. 1686. grosser Respect / bey seinen Unterthanen. 1687
Königs in Peru Regiment. S. **Ingas und Peru**.
Königs zu Mexico Hofhaltung. S. **Mexicanische Könige** / Paläste und Wahl. 1713. seq.
König in Florida / wie er ihm seine Braut heimführen läßt. 1750. b
Königs zu Tranziane Aufwartung von tapffern Frauen-Bildern. 1517
Königin von Aaru streitet wider ihre Feinde gantz männlich. 1141. Ihre Bitte und bewegliche Klag-Rede / vor dem Portugisischē Commendanten. 1142. Stürtzet den König von Jantana, mit sich / ins Verderben. 1144. seqq.
Königlicher Hoheit äussert sich ein Mexicanischer Printz / durch den Tod. 1711
Königs-Vogel in Sina. 1604. a
Konterfeyts: Europæische seynd / am Hofe deß Grossen Mogols / sehr angenehm. 1447
Korallen-Wälder unter dem Wasser. 64. b
Korallene Häuser. 65. a
Korall-Felsen im Meer. ibid.
Korall / wie es wachse. 199. a
Korall-Zincken im Todten-Kopff. 199, a
Korallen-Fels Patris Athanasii Kircheri. 199. b
Korall-Pflantze / in deß Cardinals Barberini Kunst-Kammer. 199
Korall-ähnliches Püschlein Pisonis. 565. a
Korall-Klumpen / in Gestalt der Meerwogen. 566. b
Das **Korall-Gewächs** Amacpatli. 567. a
Korn der West-Indianer. 496. seqq. 502. b
Krähen in Peru. 1012. a
Krampff-Fische in Sina. 1422. b. Wie diese Fische gestaltet. 991. 1422
Brasilianische Krampff-Fische. 1423
Krancken: ob sie sterben / oder genesen werden / wird durch gewisse Kräuter probiert. S. **Probier-Kräuter**.
Werden grausamlich tractiret. 1665. a
Krancke Knaben werden von dem Könige der Tapuyer beräuchert. 1682. a
Kranckheiten seynd den Königen in Peru lieb gewest. 1694. b
Kraut / welches den Sinesern den Wind prophezeihet. 747. a
Kraut / welches anzeigt / ob der Mensch leben oder sterben werde. 746. a. 787. a

Kraut/ so den Menschen scheuet. 409. seq.
Kraut von seltsamer Gestalt. 164
Die Kraut-See. S. Gras-Meer.
Kraut-Näglein/ samt ihrem Wachsthum/ beschrieben. 379. seqq.
Kraut/ das den Zorn curiret. 747. b
Morenländisches Kraut/ dafür die gifftige Schnecken fliehen. 760. a
Spring-Kraut der Javaner. 783
Krebse in Japan/ so mit Kreutzen bezeichnet gewesen. 155
Sinesische/ so in der Lufft gleich zu Stein werden. 187. b
Wie die Brasilianer ihre Krebse essen. 511. a
Americanische Erd-Krebse. 1394
Erd-Krebse/ in Guinea. ibid.
Der Virginianische Fisch-Krebs. ibid.
Erschrecklich-grosse Krebse/ so den Menschen verschlingen. 1395. a
Sinische weisse Krebse. ibid.
Ursach/ warum in Sina etliche Krebse/ in der Lufft/ zum Stein werden. 1395. b
Kreutz/ in einem Scheid Holtzes gefunden. 155. a
Kreutz S. Thomæ/ von welchem Miracul ausgegeben werden. 1557
Kriechende Baum-Zweige. 412. a
Kriegs-Obersten in Sina müssen stets die Niederlage der Völcker entgelten. 237. a
Kriegs-Dienste/ bey den Mexicanern. 1712. a
Kriegsheer wird/ durch Uberfluß und Wollust/ geruinirt. 1088. b
Krieg zwischen dem Könige von Achem, und dem von Aaru. 1139
Zwischen den beyden Sinischen mächtigen Feldherren/ Lieupango und Hiangyo. 1329. seq.
Etlicher Japanischer Könige. 1495
Zwischen dem Nubunanga uñ Cubo. 1505
Um einen weissen Elephanten/ zwischen Pegu und Siam. 1510
Zwischen dem Könige von Avá, und dem von Pegu. 1528
Zwischen den Sinesern und Tartern. 1654 seqq.
Kriegs-Examen der Sineser. 1616
Kriegs-Leute seynd in Sina verachtet. 1618. b
Kriegs-List deß Sinischen Feldmarschalls Hansinii. 1322. a. 1330. Kiangi, wider die Tartern. 1655. b
Kriegs-Macht der Sinischen Käyser. 1613
Kriegs-Ordnung/ unter der Sinesischen Soldateſca. 1614. b. 1615. b
Kriegs-Rüstung der Militz in Pegu. 1527. b
Der Tartarisch-Sinesischen Militz. 1618. b
Kriegs-Schiffe. S. Schiffe.
Kriegs-Ubungen der Nayros zu Calicut. 1482. a
Kriegs-Zug deß Königs von Bramáa, wider den König Chambainha. 1530
Krokodil Jacare. 336
Krönung deß Königs der Tapuyer. 1678. deß Königs in Pegu. S. König. der Mexicanischen Könige. 1709. 1718. a
Kröte wird mit einem Gold-gewirckten Kleide bezahlt. 1137. b
Kröten und Frösche/ so man mitten im Stein gefunden. 153
West-Indische/ so sich auf den Bäumen aufhalten. 1017. a
Krystall in Sina. 1149. a
Grosses Stuck Krystall in Ungarn. 1252
Viereckichtes Krystall. 1253
Krystall-Stuck/ darinn ein Lamm mit dem Kreutz. ibid. Ein andres/ von seltsamer Figur. ibid.
Wie man Krystall im Feuer färben könne. ibid.
Krystalline Meer-Blumen. 67. a
Krystallen-Berg/ im Lande Guiana. 1083. b
Kuh. Die schwimmende Kuh in Sina. 1420
Kühe-Fische/ im Ost-Tartarischen Meer. 969. a
Kützlungs-Gemächer in Sina/ durch Kunst zugerichtet. 1057. b
Joh. Peter Kühn/ Niederländischer Admiral/ entsetzt die Stadt Batavia. 15. b
Küniglein/ wie sie in Chili gefangen werden. 1005. a
Kunst-Felsen/ Kunst-Berge/ Kunst-Klippen. S. Felsen.
Kunstwerck/ so Käyser Ferdinand/ der III. dem Sinischen Käyser verehrt. 1659
Kürbissen in West-Indien. 646. 650
Kürbis-Flaschen zur Warsagerey. 1680. b
Kur. Seltsame Kurirung eines Königs der Tapuyer. 1682. b

L.

LAc/ wie es zugerichtet werde. 278. a
Wie die Indianer das Holtz überlacken. ibid. b
Lack-Ringe. S. Ringe.
Ob das Lack/ durch Ameissen/ werde gewirckt. 279. a
Lacca-Baum in Mexico. 821. seq.
Garciæ Meinung/ von der Ausarbeitung deß Lacs. 822. a
Lachen will eines Sinesischen Käysers Buhlerin nimmer. 1278. a
Müssen etliche Leute mit dem Leben büssen. 1516
Lächse in Javanischen Wassern. 986. b
Lagortos, eine grosse Schlange. 507. a
Lamms-Pflantze in Tartarien und Moscau. 167. Ob solches Kraut ein Thier/ oder Frucht/ oder beydes zusammen sey. 168
Lammas, Tartarische Geistliche. 1631
Lama, der Tartarische Hoheprieſter/ wo er sein Schloß habe. 1660. b
Göttliche Ehre/ so demselben angethan wird. 1662
Wird für unsterblich ausgegeben. ibid.
Seine Residentz-Burg. 1664. Bildniß. ibid. Sein Mist wird theur verkaufft. ibid. b
Land-Strassen: fürtreffliche/ in dem Reiche Peru. 1699. b S. Heerstrassen. In Mexico. 1736
Lavendel-Baum/ in Ost-Indien. 814. a
Läuse-Contribution/ bey den Mexicanern. 1711. b
Lebens-Baum/ in Neu Hispanien. 755. b
Leich-Ceremonien/ über deß Königes in Pegu seinen Schalcks-Narren/ weil er ein Christ geworden. 1524. b

Bey Absterben eines Königs in Pegu. 1525
Leichnam deß erschlagenen Königs von Aaru wird schmählich geschimpfft. 1140.b
Leich-Stein / auf dem Adams-Berge / in der Insul Zeilan. 694.b
Leim-Käse / in West-Indischen Seen. 1162.b
Leinen wie mans möge in Seiden verwandeln. 1348.b
Leinwads-Pflantze / in America. 350.a
Leinwands-Kraut / in Ost-Indien. 560
Lenden-Griß wofür es gut sey. S. Nieren-Stein.
Letzte kluge Reden Lieupangi. 1345.b
Löwen. Nackte Löwen. 1815
Löw wird / im Kampffe / von einem Indianer überwunden. 1456.a
Bringt eine streitbare Indianische Dame ums Leben. 1517
Li Paulus, Sinesischer Reichs-Cantzler. 1591.a
Lichi, die wunder-liebliche Frucht / in Sina. 524.a
Liebe: ordentliche und unordentliche / reine und falsche. 77
Liebes-sehnen der Königin von Ormus nach ihrem Gemahl / davon sie gestorben. 322
Liebhabende Indianer bezeugen ihre Liebe / durch ein brennendes Oel. 612
Lieupangi, deß Sinesischen Kayfers / sonderbare Klugheit / in Erwählung der Bedienten. 1335. Regiments-Tugenden. 1341.a
Er respectiret die Philosophos hoch. 1344.b
Lien, die ausbündig-schöne Sinesische Blum. 355
Lilie Indianische. 355. die Mexicanische. 358
Türckische und Persische / unterschiedener Art. 617.seqq.
Limonien in Brasilien. 660.a
Die Linie / oder Æquinoctial-Lini: wie die Lufft unter derselben beschaffen sey. 939
Was Lerius, und seine Gefährten / unter derselben in acht genommen. 940
Lorbeer-Bäume / in West-Indien. 755.b
Lorbeer-ähnlicher Baum / in den Philippinischen Insuln. 815.a
Lorbeer-Baum in Java. 840.a
Lotos, der Egyptische Baum. 798
Louwa, ein Vogel / welcher den Sinesern die Fische fänget. 449
Luen, ein Sinesischer Fluß / von wunderseltsamer und unbegreiflicher Eigenschafft. 1283.a
Lufft-Temperament / in Sina. 732
Seltsame Würckungen der Lufft. 935.b
Aengstende Lufft / auf dem Gebirge Pariacacca. 936.a
Wie die Lufft unter der Æquinoctial-Lini sey beschaffen. 940. seq.
Unterschiedlicher Indianischer Länder Lufft-Temperirung. 952. seqq. In America. 995. seqq.
Sehr subtiler Lufft / auf dem Gebirge Andes. 1082.a
Lungyen, die anmuthige Frucht / in Sina. 524.b
Lust-erweckendes Sinesisches Kraut Quei. 385
Lustreiche Gegenden / und Plätze. 507
Lustwald in Japan. 1495.a
Lux-Bäume / in America. 625

M.

Madagascar, die Insul. 866
Magnet-Felsen / im Roten Meer. 64.a
In Sina. 1149.b
Magnet ist den Sinesern vorlängst bekandt gewesen. 1192.b
Wie man die Krafft desselbigen möge / nach dem Gewicht / erforschen. 1193.b
Theilt dem Eisen seine Krafft mit. 1194
Zeucht auch glüendes Eisen. ibid.b
Fleisch-ziehender Magnet. 1195.a
Makarellen / in der Insul S. Helena. 926
Maldivische Nuß. S. Tavarcare.
Manati, ein grosser Fisch. 1023.a
Mandarynen / in Sina / was sie seyen. 290
Mandeln / in Peru. 673. In Mexico. ibid.
Mandeln / so unter der Erden wachsen. 674
Mandioca-Wurtzel / und mancherley Meel davon. 517. seqq.
Tödtliche und gesunde Eigenschafften dieser Wurtzel. 998
Warum ihr Safft roh tödtlich / gesotten aber unschädlich sey. 518.b
Warum sie / etlicher Orten / gar nicht giftig sey. 519.a
Die wilde Mandioca. 521.a. S. Jucca.
Manipe, Tartarische Abgöttin. 1664.a
Manna unterschiedlicher Gattung. 706
Marckt zu Tascaltecal, in America. 1732.b
Maricors-Blumen / in Virginien. 639.a
Marmel-Berg durch Kunst bereitet. 886
Marmel-Steine / in Sina / so von der Natur zierlich gemahlt. 1149.a
Der Sinische Marmel-Stein Yu. 1188
Roter Marmel / in Sina. ibid.
Marmel / darinn Bäume und Spinnen werden gesehen. 1188
Marsch der Tartern. S. Zug-Ordnung.
Martabane, eine Indianische Stadt / wird belägert / gewonnen und verbrandt. 1535
Märtyrer Tartarische. 1663.b
Maulbeer-Bäume in West-Indien und Sina. 685
Mäuse können aus Leimen erzeugt werden. 121.b
In den Insuln Bermudes, die sehr schädlich. 1025.b
Maur der Sineser / wider die Tartern. 1609 seqq. Wer dieselbe habe lassen bauen. 1611
Wunderbare Maur / im Königreich Mexico. 1731
Vor der Mexicanischen Residentz-Stadt Temixtitan. 1736.a
Mechilda, Princessin in der Lombardey / fertiget ihren unlustigen Bräutigam schimpflich wieder ab. 100. seq.
Meel von mancherley Gattung / bey den Indianern. 499.b
Von Wurtzeln. 501. b. S. Mandioca. und Wurtzel-Meel.
Brasilianisches Krafft-Meel. 517.a
Fisch-Meel. 598. b
Meel von Bäumen. 718. seq.
Meel-Wurtzel Culcas bringt viel Javaner ums Leben. 728. S. Brod.

Meer: wie es durch den Mond werde bewegt. 59.a
Beschaffenheit deß Brasilianischen Meers. 1396.b. Tieffe desselbigen. 1397.a
Das Blut-Meer in der Provintz Chiribichi. ibid.
Das Milch-Meer um Cuba. ibid.
Schwartz-färbiges Meer. ibid.
Ins Meer werffen die Sineser etwas Aberglaubisches. 1398.b
Deß Meers Ab- und Zuflusses Ursach. 57
Zweyerliche Bewegungen deß zu- und abfliessenden Meers. 58.a. Sonderbare in Sina. 63
Der Meer-Kälber seltsame Eigenschafft. 60.a
Der Meer-Kälber Gestalt. S. See-Hund.
Deß Meers Ungestüm zwischen Sina und Japan. 1398
Meer-Blumen wie Krystall. 67.a
Das Meer-Gras Sargasso. 66.b. 566
Meer-Flut/ bey dem Vorgebirge Cuba. 74.b
Meer-Staude/ schön anzusehen. 563.b
Meer-Püschlein/ so wie ein Netz geformirt. 564.a
Meer-Eiche. ibid. a. Und andre Meer-Bäumlein mehr. ibid. b
Meer-Linsen zweyerley Geschlechts. 565.b
Meer-Heide. 566.a
Meer-Schaum Alcyonium. ibid. b
Meer-Schwamm-Püschlein bey Brasilien. 567.a
Meer-Bäume/ aus dem Plinio. ibid, b
Meer-Holtz/ das ohne Fisch-Fett nicht anzuzünden ist. 568.a
Meer-Hirsche: Indianischer. 717.a
Meer-Pastinac-Fisch. 986.b
Meer-Stille bey Brasilien. 997.b
Meer-Feder/ ein See-Gewächs. 1026.b
Meer-Räuber werden aus dem Bellonio beschrieben. 1350.a
Meer-Rauber/ so drey tausend Schiffe aufgebracht. 1409
Meer-Wasser/ welches süß ist. 1398
Meer-Menschen/ welche auf unterschiedlichen See-Küsten gesehen worden. 1412. seq.
Sceleton/ von einem Meer-Menschē. ibid. b
Wunderbare Begebēheit/ mit einem Meer-Menschen in Albanien. 1415.a
Unterschiedliche Gestalt derselben. ibid. b
Wunder-Fall/ so sich mit einem Meer-Mann/ zwischen Norwegen und Dennemarck/ zugetragen. 1416
Meer-Wunder: Ungeheures/ so in dem Meer unter Island/ gefunden wird. 1418
Meer-Pferde bey Island. ibid. b. In Sina. ibid. Im Nil. ibid. Africanische. 1419.a. Haare derselben. ib. b. Was man aus den Zähnen derselben mache. ibid. b. Die das Blut stillen. ibid.
Melonen/ Ost-Indische. 643. West-Indische. 644. Persische. 645. Distel-Melonen in America. 647. S. Pfeben.
Melonen-Schaf. S. Lams-Pflantze.
Melte: wolriechende in Mexico. 749.a
Eine andre Art Mexicanischer Melte. ibid.
Menschen-Körper in Steyn verwandelt. 187.a
Menschen-Opfferung. 1523.b. Bey den Mexicanern. 1742. seq.
Merckſteine für die Gesandten in Sina. 1633
Metallen-Bäume/ auf unterschiedliche Art zugerichtet. 893.
Metalls Uberfluß in West-Indien. 1103
Methusalaß/ ob er vor oder nach der Sündflut gestorben. 117.b
Mexicaner erregen eine Aufruhr wider die Hispanier. 1746.b.
Mexicanischer Könige Regierung. 1709. Königliches Regiment-Zeichen. ibid.
Deß letzten Mexicanischen Königs Qualitäten. 1713.a. S. auch Montezuma.
Mexico/ die Stadt. S. Temixtitan. Das heutige Neue Mexico. 1724
Milii irrige Meinung von der Sündflut wird widerlegt. 125
Mineralien von mancherley Farben und Eigenschafften. 1149. seqq.
Mineralisches Holtz/ so in tieffen Erd-Grüfften gefunden wird. 133
Woher solches gegrabene Berg-Holtz seinen Ursprung habe. 134
Minera. Güldne/ Silberne/ Zinnerne/ und Eiserne. 1168
Mineralischer Cocos, sonst **Sonnen-Eyer** genannt. 1220.b
Mogol/ der Großmächtige König in Indien/ wie weit und breit er herrsche. 970.a
Beschreibung seines gantzen Stats- und Kriegs-Macht. 1436
Bezahlt eine tieffe Reverentz gar stattlich. 1437.a
Seine Residentz. S. Agra.
Sein Schatz-Haus/ Frauen-Zimmer/ und köstlicher Sitz. 1438. Majestät und Pracht. 1440. Grosses Einkommen/ und Reichthum. 1441.a
Wie er seinen Geburts-Tag begehe. 1446
Wird gewogen. ibid. 1452
Was der Englische Ambassadeur/ Thomas Roe/ an seinem Hofe/ Schauwürdiges gesehen. 1447. seqq.
Prächtiger Abschied deß jungen Mogolschen Printzens. 1449
Ordnung Schach Chorams, wenn er auf die Jagt gezogen. 1451.b
Feldläger deß grossen Mogols. 1452.a
Seine Religion. 1463. 1465. Religions-Gespräche. ibid. seq. Religions-Disputt mit seinem Sohn. 1466
Grosse Geschencke der Landherren und Fürsten an den grossen Mogol. 1469.b
Der Mond-Stein Selenitis. 61.b.
Mond-Stein von grosser Raritāt. 62.a
Morgen-Lied/ auf dem Wasser. 108
Montezuma, letzter Mexicanischer König/ wie er gewählet worden. 1714. Wird bald nach der Wahl stoltz. ibid. b
Seine Zusammenkunfft mit Don Cortesius. 1729. seqq. 1736.b
Ward hoch gerespectirt von seinen Unterthanen. 1731.a
Seine Præsenten an den Cortesium. 1734.b. Sein Aufzug. 1725. 1735.
Seine höfliche Bezeigung gegen dem Cor-

Cortesio. 1737.a
Er wird gefangen genommen/und gefesselt. 1738. seq.
Seine Freygebigkeit. 1739. Ansehenliche Begleitung im Spatzieren-gehen. ibid. b. Güldne und silberne Bilder. 1740.a
Seine zierliche Blase-Röhre. ibid.
Seine Krönung. 1713. 1718
Läßt an seinem Krönungs-Fest seine Feinde wol accommodiren. ibid. a
Wie man ihm bey der Tafel habe pflegen aufzuwarten. 1719.a
Seine unterschiedliche Paläste. ibid. Gärten / Lust-Seen / Thier- und Vögelhäuser. 1720
Unglückselige Omina seines Untergangs. 1725. Sein Tod. 1741
Wie weit sein Gebiet gangen. 1721
Mühlen; Zucker-Mühlen in Indien. 267
Darauf in Brasilien das Wurtzel-Meel gemalen wird. 516. b. S. **Wind-Mühlen.**
Münze zu Mexico. 1746
Münze der Mexicaner von einem Baum. 488. 489. 490.
Von dem Meer-Gewächse Accarey. 566.b
Münz-Baum in Mexico. 487. a
Münze/von dem Africanischen Baum Gola. 679.a
Muscat-Blühe: wie wolfeil dieselbe von den Holländern/in der Insul Banda, werde eingekaufft. 989.b
Muscat-Nüsse: wo/und wie/sie wachsen. 305
Gestalt deß Baums/samt den Früchte. 396. 990.b
Dreyerley Sorten von Muscat-Nüssen/an einem Stamm. 979
Muscheln/in Felsen und Bergen. 182.b
Wie sie da hinein gekommen. 183.a
Music / von vier Esels-Stimmen. 195.a
Bey einer Tartarisch-Sinesischen Gasterey. 289.a
Music wird vom Sinesischen Käyser Lieupango für ein Zeichen einer wolgesitten Stadt aufgenommen.
Locket die Fische herbey / und führet sie ins Netz. 1392
Musicalische Instrumenten der Javaner. 1750.a. Der Floridaner/in America. 1751
Müssiggang ist in Peru durch offentliche Gesetze verboten. 1692.a
Musterung/die der Indostanische Stathalter anstellet/ unter seiner Soldatesca. 1470.b.
Wie sie bey den Sinischen Kriegs-Candidaten werde gehalten. 1616
Myrobalanen-Früchte und Bäume / unterschiedlicher Art. 640. seq. 978.a
Myrrhina vasa, was es bey den Alten gewesen. 1154

N.

NAchen von Zucker-Röhren. 263.a. Von Schildkröten. 336. Von Häuten und Fellen. 1410. Von Kürbissen. ibid.
Brasilianische Nachen. 1409. b. Guineische/und wie diese gebauet werden. 1411
Nacht-Blume/in Ost-Indien. 359
Nacht-Viol/so allein zu Nachte riecht. 354.b
Nacht-Schatten-Pflantze dreyerley Geschlechts. 656.b
Naetondo, deß Japanischen Christlichen Fürstens/schöner Aufzug in der Rüstung. 1507.a
Seine Gottesfurcht. ibid.
Näglein-Blumen/in West-Indien. 378. seq.
Würtz-Näglein. S. **Kraut-Näglein.**
Näglein-Zimmet. 696
Näglein-Wälder werden/ auf Begehren etlicher Holländer / verderbt und ausgehauen. 700.b
Nanking, die vormalige Käyserliche Residentz-Stadt in Sina. 1647
Narcissen-Blumen: Constantinopolitanische/Persianische/Americanische. 621.a
Die Indianische Schlange-Narciß. 621.b
Nashorns Zunge verschlinget Elen-lange Dorn-Sträuche. 707.b
Nebel. Ungewöhnlich-dicker Nebel in Sina. 930. Was darüber von etlichen für eine Auslegung gefallen. ibid. b
Staubiger Nebel/bey dem Eck Porto Formoso. 934
Sehr nützlicher Nebel in Peru. 1008.a
Nectar-Kraut/ in Mexico. 748.a
Neu-Jahr: Strick wird von der Kantzel zum Neu-Jahr gewünschet. 231
Wie die Sineser ihren Käyser / am Neu-Jahrs-Tage/ ehren. 1624
Nhay Canato, Gemahlin Königs Chambainha, sinckt in Ohnmacht. 1533. Wird zum Galgen geführt/und aufgehenckt. 1535.a
Nieren-Stein wie er gebildet. 1216.a
Nieren-Stein deß Menschen ist gut für die Pestilentz. 1207.a
Nohæ Kasten. S. **Arche.**
Nonnen im Reiche Peru. 1693. zu Mexico. 1746.a
Norwegischer Würbel-Schlund/ im Meer. 104
Ursach dessen. ibid.
Dessen Figürliche Abbildung. 106
Notarii der Peruaner. 1696
Nubunanga treibt die heydnische Pfaffen / mit Feuer und Schwert / redlich zu Chor. 1504. seqq. Sein angenommener Titul. 1508.a
Nuß Indianische. Cocos. S. **Cocos.**
Die **Nuß Tavarcare.** S. **Tavarcare.**
die Canarische Nuß Ambare. 678
Nüsse in Brasilien/und andren West-Indianischen Ländern. 679. seqq.
Sinesische Wasser-Nüsse. 682.a
Blendende Nüsse. ibid.
Nüsse/so den Menschen im Haupt verruckt machen. 682.b
Possirliches Exempel der Würckung dieser Nüsse. 683
Nuß-Baum. Wie der Indianische Nußbaum zu Calicut genutzt werde. 979

O.

OBrigkeitlicher Respect / bey den Sinesern. 1603.a
Observatorium, oder Mathematischer Thurn/ zu Nanking. 1650.a
Ochsen/so in Ost-Indien/ an stat der Pferde/ zum Reiten werden gebraucht. 971

Werden bey Namen genennet. 991.a
Oel/welches brennet wie Feuer. 440.b
Aus der Klufft eines gespaltenen Felsens. 719
Sinesisches Oel von Sesam-Kraut. ibid.
Oelbrunnen in Sina. ibid. b
Oenoe/die Zwerg-Jungfrau. 352
Die Ohr-Blume in Mexico. 636.b
Ohren: Sinesischer Sophist will drey Ohren behaupten. 1148
Olympus/der Berg/und seine Höhe. 116
Onychstein: Künstliche Schale von Onychstein. 1238
Opal: Kostbarer Opal. 1239.a
Opffer/so dem Teuffel geschehen/im Königlichen Palast zu Calicut. 1477. a. S. auch/ Menschen-Opffer.
Opßir/das Land/dahin die Salomonische Schiffe gefahren/ob es in Ost- oder West-Indien gelegen. 693.1112. seqq.
Opium, wie es von den Türcken und Persern gebraucht werde. 711
Oracul deß Teuffels/in einem Peruanischen Tempel. 1701.b
Ordens-Leute zu Mexico. 1723
Ormus/die Insul. 956

P.

PAlast eines Cubi, oder Königlichen Printzens zu Meaco. 1499.a
Deß Königs von Pegu. 1519.b
Für die Fremdlinge in Sina. 1629
Deß Käysers in Sina. 1631. seq. 1636. 1642. Wie sie zu Veneti Zeiten beschaffen gewesen. 1645
Wolriechender Palast deß Sinesischen Käysers Hiaoui. 1646
Deß grossen Tartarischen Lamas. 1664
Der Peruanischen Könige. 1698.a
Paläste der Mexicanischen Könige. 1713.a. 1719. seq.
Eines Indianischē Fürstens auf einem gewaltig-hohen Baum. 857.b
Paolinxi, ein lustiger Ort/vor Nanking. 1651.b
Palmen-Baum. S. Cocos- und Datteln-Baum.
Der gleichsam einen Sack trägt. 813.b
Panchiacus liefet den Hispaniern ein scharffes Capitel/um ihres Zanckens willen. 1116.a
Paosua, eines Sinesischen Käysers Concubin/will nimmer lachen. 1278. a. Ihre grosse Lust an dem Sammit-zerreissen. ibid.b
Papageyen: West- und Ost-Indische/auch Sinesische mancherley Gattungē. 453. seqq.
Papagey der Hertzogin von Areschott. 457
Papageyen träumen und plaudern auch im Schlaffe. 458
Sehr wunderliche Gestalt eines Papageyen. ibid.
Papagey gratulirt den Holländern/wegen der eroberten Silber-Flott. 460
Papageyen zu Potosi nennen die Indianer nach den Namen ihres Vatterlandes. ibid.
Ob es wahr/daß die Papageyen ihre Nester an die Bäume hencken. ibid. seq.
Papier der Sineser. 180.b
Papier von Baumwolley. 281.a
Ost-Indianisches Papier/von Cocos-Bäumen. 281
Erfindung deß Papiers. 282.a
Woraus das Papier in Egypten wachse. ib.
Papier-Holtz/davon Schiffe/Speise/und Schuhe bereitet werden. ibid.b
Papier von dem unverbrennlichen Asbesto, wie man's zurichte. 559.a
Papier von dem Baum Copeia. 758
Pappeln-Bäume in America. 840
Paradis wird von einem Tyrannen fürgestellet. 603 a
Wie sich die Japaner dazu bereiten/und mördlich befördern. 1043.a
Paradis-Blumen in Mexico. 623.a
Pasquill bringt viel Sineser in Unglück. 370. seq.
Erschreckliche Straffe/so ihrer etliche deßwegen ausstehen müssen. 372.b
Der Pauken-Baum in West-Indien. 828
Pegu. Dieses Königreichs Früchte/Thiere/und Reichthum. 980.b
Stat deß Königs daselbst. S. König.
Pegu/die Königliche Residentz-Stadt. 1518.a
Peking, die Sinesische Provintz. 957
Peking, die Kayserliche Residentz-Stadt in Sina. 1588.b. 1637
Perl-Vögelein/wie sie erzeuget werden. 38.b. seq.
Perlen/wie sie wieder schön zu machen seyn. 766
Korb voll Perlen wird mit Glas vergolten. 1197.a
Wie die Perlen wachsen. 1245. seq.
Perlen-Fang/wie er an unterschiedlichen Orten angestellet werde. 1246. seqq.
Grosse Perlen. 1248.1250.b
Ost-Indische Perlen. 1249
Wolfeile und theure Perlen. 1250
Von der Perlen Geburt. 1251.a
Falsche und gemachte Perlen. ibid.
Perlen-Fischerey/in der Insul Margarita. 1019.a
Perlen-Meer/in Sina. 1308.a
Perlen-Schnecken. 1019.b
Peruanischer Könige Stats-Beschreibung. 1687. Reichs-Succession. 1688
Thatē etlicher Könige in Peru. 1697. seqq.
Ihr Palast. S. Palast.
Pfeben/von hundert Pfunden. 646.b
Brasilianische Pfeben. 650.a
Pfeffer/und dessen mancherley Geschlechte/in Ost- und West-Indien. 399. seqq. Mexicanischer. 492.b
Wird in der Insul Borneo den Holländern übel gepfeffert. 988.a
Pfeffer in Chiapa. 1013.a
Pferde/in der West-Tartarey. 969
Wie/und womit/man sie in Indien futtere. 971.b
Wie man sie in Brasilien feist mache 998.b
Pferde-Mensch/so dem H. Antonio begegnet. 375
Pfirsing-Früchte/in West-Indien. 654
Pfirsing-Aepffel von ungemeiner Grösse zu erzielen. 803.a
Pflantzen/ob man sie aus ihrer Aschen wiederum könne herfürbringen. 760. seq.

Pflantze wächst einem Spanier durch die Rippen. 49.b
Pflaumen/Americanische. 549.b
Pflügen der Einwohner in den Canariẽ. 541.b
Pfühle. S. Seen.
Philosophi werden vom Sinischẽ Käyser Lieupango hoch geehrt. 1344.b
Phönix-Vogel der Sineser. 1604.a
Phönix-Berg in Sina. 1077.b
Phut, der besessene Tartarische Knabe. 1663
Pinas-Aepffel in Gujana. 651.a
Pinguinen/ was es für Vögel seyen. 593.b
Pirabebe, Brasilianischer Flügel-Häring. 61.b
Plinii, deß Jüngern/Schreiben/ von der Feuerbrunst deß Bergs Vesuvii. 214.a
Pluronische Höle/ bey den Indianern. S. Hölen.
Poëten streichẽ gern hohen Personen den Fuchs. 1696.b
Policey-Ordnung der Peruaner. 1691.a. Der Chilenser. S. **Republic.**
Pomerantzen in Sina. 526. In America. ibid. 661
Um Goa/ in Ost-Indien. 661.a
In den Canarischen Insuln. ibid.
In Brasilien. 661.b
Clusii Guineische Pomerantzen. 661.a
Dreyerley Gattungen Sinesischer Pomerantzen. 965.b
Porcellan/ wie sie in Sina gegraben/und bereitet werde. 1151.seqq.
Ob sie von Gifft zerspringe. 1155
Ob man aus Porcellan-Scherben Feuer schlagen möge. 1156.a
Porcellanen/von Jaspis-Steinen. 1236
Porcellan-Thurn bey der Stadt Nanking, in Sina. 1652. Bey Lincing. 1653
Porphyr-Stein. 1217
Posaunen der Völcker in Florida. 1751.a
Post/so mit Tauben und Krähen bestellet wird. 283
Postillions. Postboten deß Käysers in Sina. 284. Der Peruanischen Könige. 1690.b
Potosi, deß Peruanischen Silber-Berges/ Gelegenheit. 1119.seq.
Die erste Erfindung dieses Bergwercks. 1120
Was für reiche Schätze/zu deß Acosta Zeiten/daraus gegraben worden. 1121.
Wie es mit der Arbeit im Berge Potosi zugehe. 1123.a
Præcedentz-Streit/ zwischen den Portugisen/ und Malabarischen Edelleuten. 1435.a
Præcedentz-Ordnung/für die fremde Gesandten/in Sina. 1633.b
Predigt eines Tartarischen Groß-Priesters. 1040
Lächerlicher Predigt-Schluß eines Portugisischen Pfarherrns in Sina. 1367.a
Predigtstuhl der Japanischẽ Bonzier. 1036.b
Præsenten für den Sinischen Käyser. 1630. 1659
Der Tapuyer Gesandten/ an den Fürsten von Nassau. 1683. S. **Geschencke.**
Deß Mexicanischen Königs/ an den Cortesium. 1734.b
Printzen vom Geblüt in Sina. 1628.a
Privilegia/ welche der Tartarische Ertz-Priester ertheilet. 1040
Priester Johann/ in welcher Gegend er eigentlich habe seinen Sitz gehabt. 1661.seq.a
Priester in Mexico/und derselben Amt. 1745.b
Probier-Kräuter der Indianischen Aertzte/an den Patienten. 787. S. **Tod und Leben** prognosticirende Kräuter. ibid.a
Probier-Steine in Sina. 1149.b
Gemeine Probier-Steine deß Goldes und Silbers. 1217.b
Der Probier-Stein Basaltes. ibid.
Prom/ eine Indianische Stadt/ wird grausamlich bestürmet/verrathen/ und zerstört. 1540. seq.
Pungyueus, ein Sinesischer König/ wird unschuldig getödtet. 1343.b
Purgation. Die Indianer nehmen nicht gern was ein. 783.a
Purgirende Zwetschgen/ nach Arabischer Weise/ zu erzielen. 801.b
Pygmæer/ oder Zwergleutlein/ ob sie eine besondere Nation/ und irgendswo in der Welt anzutreffen seyn/ wird ausführlich behandelt. 340. seqq.
Merckſame Nachricht eines Grönländischen Münchens/ von den Pygmæern. 346
Ob die Pygmæer Menschen/ oder Thiere seyn. 352.b

Q.

Queckſilbers Eigenschafften. 1128.b.seq.
Würckungen. 1130.a
Wie das Queckſilber in Peru erfunden sey. 1131
Wie es extrahirt/und Silber damit bereitet werde. 1133
Quei, eine anmuthige Sinische Blume. 626
Item/ein Kraut in Sina/welches den Menschen frölich macht. 585
Quil, oder Quirpele, ein Thierlein/ welches mit den Schlangen wunderlich streitet. 705.a
Quitten-Früchte in Ost-Indien. 666

R.

Rab/ Ost-Indianischer. 448.b
Weisse Ost-Indianische Raben. 449
Gehörnter Rab in Ost-Indien. ibid.
Der Sinesische Rab/ Louvva. S. **Fisch-Rab.**
Mexicanischer See-Rab. 1424.a
Raben seynd deß Königs von Calicut Tischgenossen. 1673.b
Rachgier der Königinnen von Aaru. 1141.a. 1144.a
Rathgeber. Kluger Rath eines Sinesischen Landvogts. 1192.a
Raupen und Gold-Vöglein/ wie sie aus einander erwachsen. 37.a
Rechnungs-Zeichen der Peruaner. 1695.b
Reciffo, oder See-Fels/welcher deß Landes Brasiliens Vormaur ist. 1080.b
Red-Art der Ost-Indianer/ in Duplirung der Wörter. 707.a
S. auch/**Sprache.**

Rede/ eines Indianischen Fürsten/ an die miteinander zanckende Christen. 1116
Eines gefangenen Sinesers/ zum Antonio de Faria. 1360
Treffliche Reden eines Sinesischen Einsiedlers. 1369.b
Deß unglückseligen Königs Chambainha. 1533.b.1534.a
Deß Rolim Mounay, an den König von Bramáa. 1534.a
Deß Bramaischen Gesandtens/ an den Calaminhan. 1547
Eines heydnischē Priesters/ von der Schöpfung/ und Erlösung. 1548.seq.
Spott-Rede deß Chaumigrems, zu dem gefangenen Xemindo. 1578. Dieses seine Wiederrede. ibid.
Rede der Tochter Xemindo, zu ihrem betrübten Vatter. 1578.b
Deß Xemindo, zu einem Portugisen. 1581
Rede Patris Vincentii de Valverde, an den König Athabalipa. 1704. Und deß Königs Antwort. seq.
Königs Montezuma, zum Cortesio. 1737
Reden. Glückwünschende Reden/ bey der Königlichen Wahl/ zu Mexico. 1713
Regen. Erschrecklicher Regen in der Insul Gorgona. 928.a
Schädlicher Regen unter der Lini. 939.a
Regen in Brasilien. 997.a
Regieren will deß Königs zu Mexico Bruder durchaus nicht/ sondern lieber sterben. 1711.a
Regierungs-Art in Japan. S. Japan. In Siam. S. Siam. In Sina. 1583. a. 1588. seqq. Der Sinesischen Landschafften insonderheit. 1591. seq. In Mexico. 1709. Zu Tascaltecal, in America. 1732.b
Regiments-Zeichen der Sineser. 1604.a
Regiment der Völcker in Chili. 1683. b
Reis/ der allerbeste/ aus welchem die Sineser einen Wein bereiten. 287
Guineischer Reis. 717
Reis im Lande Korea, so im Wasser gebauet wird. 968.a
Seltsamer Reiswachs/ in den Ländern Syon und Camboya. 970.a
Sinesischer purgierender Reis. 1054.b
Reiswein. S. Wein.
Redner-Kunst/ wie sie der Mexicanischen Jugend beygebracht. 1715
Religion der Peruaner. 1693
Reliquien von deß heiligen Apostels Thomæ Gebeinen. 1555.a
Republic der Völcker in Chili. 1784. b. Zu Tascaltecal. 1732.b
Rettich/ von überaus grosser Art/ in Peru. 743.b
Süssen Rettich wachsen machen. 809.a
Reverentz der Mexicanischen Herren. 1736.a
Reverentz für dem Käyserlichen Thron/ in Sina. 1623.b
Gegen dem Palast. 1624.a
Vor dem Käyserlichen Insigel. 1625.a
Reversus, ein Fisch/ mit welchem man andre Fische fähet. 452.b
Reuterey der Sineser. 1616.a
Wie die Tartarische Reuterey in Sina marschire. 1619
Rhabarber-Wurtzel in Sina/ Ost- und West-Indien/ mancherley Geschlechts. 724. seqq.
Rheinweiden/ in Ost-Indien. 637.a
Richter und Königliche Verhörer/ in Sina. 1588. Wie sie zu Rath sitzen. ibid. Ihre Manier und Ordnung bey der Verhör. 1597.a
Ihre obligende Mässigkeit/ bey der Audientz. ibid.
Wie sie über die Gasse reiten. ibid.
Ihre Gedult bey der Verhör. 1596.a
Riese/ von lauterm Golde. 1107.b
Riesen-lange Leute. 1109.a
Riet aus Bengala. 583
Schalen/ aus geflochtenem Rohr. ibid.
Allerhand Gattungen Sinesisches/ und Brasilianisches Riets. 583.584.seq.
Das Americanische Riet Vexuros. 897.b
Rohr am Jordan/ damit man schreiben kan. 899
Im Reiche Pegu. 981.a
Das Riet Trambas, bey Capo d' Esperance. ibid.b
Sonderliches Riet/ auf dem Sinesischen Berge Co. 1070.a
Rind-Fleisch/ als unnütz/ verworffen. 1022.b
Ringe/ so/ betrieglicher Weise/ mit Lack gefüllet werden. 279.a
Ritter-Orden/ unter der Mexicanischen Ritterschafft. 1712.a
Ritterzeichen der Mexicaner. ibid.
Rose/ Persische oder Alexandrinische. 615. Memphitische. 616. Cyrenaische. 620. a. In Calicut. 979
Sinesische Farb-ändrende. 354.615.
Die zweyte Art der Sinesischen Rosen. 355
Ost-Indiänische Rosen. ibid.a
Rose von Jericho. 357. a. Ist dreyerley Geschlechts. ibid.
Rosen/ ohne Dörner. 614
Moschus- oder Biesem-Rosen. ibid.
Griechische Rosen. 615
Grüne/ himmelblaue/ schwartze/ gelbe Rosen. ibid.
Rosen-Holtz/ Sinesisches. 580.b
Rosen/ wie man sie frisch könne behalten. 616.b
Wie man sie manchfärbig machen möge. 799.a
Wie/ in kurtzer Zeit/ Rosen/ Näglein und Tulpen/ mit mancherley Farben zu zieren. 799.b
Wie sie unverwelcklich zu behalten. 806.a
Roß-Haar/ in ein Gewürm verwandelt. 50.b
Rosmarin-Pflantze in America. 748.a
Rosmarin-Felder in Sina/ bey dem lustigen Dorff Kiakia. 906.b
Rot-Gänse an den Schottischen Meerküsten. 34. S. Berniclas.
Rote Meer/ voll Korallen-Püsche. 64.199
Merckzeichen/ an welchem Ort Israel dadurch gangen. ibid.
Rüben/ von viertzig Pfunden. 743

Rubinen. Tugend der Rubinen. 1218
Vielerley Sorten von Rubinen. 1228
Ob der Karfunckel-Rubin im Finstern scheine. 1228. b
Wie man in der Insul Zeylan die Rubinen suche/ und finde. 1229. a
Unschätzbarer Rubin deß Königs in Zeylan. ibid. b
Grosser Rubin/ welchen der von Spielbergen in Holland mitgebracht. 1230
Erkennung und Würdigung der Rubinen. ibid. b
Weisse Rubinen und Saphiren. 1240. a
Ruhe deß menschlichen Gemüths in dieser Welt. 90. Ob sie in Künsten und Wissenschafften anzutreffen sey. 86. seq.
Ruminalis Arbor, zu Rom. 545. b
Rupias, eine Indianische Müntze/ wie viel sie gelte. 1469. b
Rüstung der Tartern. 1620. b

S.

Sack-tragende Palm-Bäume. 813. b
Saffer/ oder Saffran/ wie/ und wo/ er wachse. 482. a
Saffran-gebende Wurtzeln. 492. b
Sagovin, das schöne Meerkätzlein in Brasilien. 389. a
Salbey/ in West-Indien. 748
Ost-Indianische Salbey-Wälder. ibid. b
Salomons Schiffahrten nach Ophir. Sihe/ Ophir.
Seine Lust-Gärten. 872
Sein verschlossener Garten. 873. a
Salpeter/ wie er sich lasse hefften. 893. a
Wie man ihn in Ost-Indiē mache. 975. a
Salpeter/ in Neu Hispanien. 1170. a
Unterscheid/ und dreyerley Extraction deß Salpeters. 1171
Saltz-Seule/ darinn Loths Weib verwandelt/ ob sie noch stehe/ und wie sie gestaltet sey. 190. seqq.
Salz-Kuhe in Sina/ welche durch Saltz gefangen wird. 484. a
Salz-Gruben in Sina. ibid. b
Salz/ aus See-Wasser. ibid.
Rotes Salz. ibid. b
Salz-Brunn/ welcher sehr wundersam. 485. a
Salz/ das am Geruch und Farbe den Rosen gleich ist. ibid. b
Brasilianisches Baum-Saltz. ibid. b
Mexicanisches Saltz / von allerley Art. 486. a
Salz-Kraut/ welches gantz bitter ist. ibid.
Salz-Brunnen/ in Sina. 1266. a
Salz-Kraut in Chili. 1004
Salz/ aus Regen-Wasser. 1011. b
Salz-Pfützen/ auf der Spitzen von Araya. 1019. b. 1168
Salz wird höher/ als Gold/ geachtet. 1100. a
Salz. Berg-Saltz in der Gegend Bainoæ. 1168. b
Salz-Müntze. ibid.
Salz-Handel/ von sonderbarer Manier. 1169
Schüssel voll Saltz wird mit einer Smaragden-Grube stattlich bezahlt. 1233
Sammit-Blumen. 622. b
Sandel-Bäume in der Insul Timor, Java/ und anderswo. 702. b
Sand-Meer/ und Sand-Wüste. S. Wüste.
Sand und Staub/ so trefflich subtil. 1150. seq.
Weisser Sand in Mexico/ welcher das Fieber curirt. 1164. a
Sänfften in Sina. 1640. a
Sang-vvonhab, ein Sinesisches Gebirg. 1067. a
Saphir wird beschrieben. 1218. a
Zweyerley Gattungen der Saphiren. 1231
Grosser Saphir. ibid.
Wie man den Saphir möge verwandeln in einen Deamant. 1254. a
Sardellen/ Brasilianische / wie sie gestaltet. 31. a
Sargasso, das West-Indische Meer-Gras. 66. b. 566. a
Sarzaparillen-Wurtz/ in Mexico / und Brasilien. 736. seq.
Gebrauch derselben. 737. b
Sassafras-Bäume / in Florida/ und Mechuacan. 750
Dreyerley Species derselbigen in Brasilien. 751
Sassafras soll mit Fürsichtigkeit werden gebraucht. 751. b
Satyri. S. Wald-Menschen. Satyrische Berg-Männer. 374. a
Rabbi Abrahams Traum / von Erschaffung der Satyren. ibid. b
Daß dieselbe würcklich gefunden / wird durch Exempel bewehrt. 375
Säue/ Europæische verändren sich in America. 1019. b
Säue/ ohne Borsten. 984. b
Säu-Fleisch/ in der Insul Java/ ist den Patienten dienlich. 986. Deßgleichen in Brasilien. 998. b
Säustein/ und dessen Kräffte. 1206
Saurampffer/ in der Insul Java. 782. b
Scabiosen/ von mancherley fremder Gattung. 631
Schachspiels erster Erfinder. 323
Der Persianer Schachspiel. ibid. b. Der Sineser. 324
Schafe / in der West-Tartarey. 969. b
Mit hangenden Ohren. 993. b. Brasilianische. 999
Schalen/ aus geflochtenem Rohr. 583. a
Schalcks-Narr deß Königs von Pegu wird ein Christ. 1524. b
Schamhafftigkeit einer Japanischen Dirnen/ die sich selbst vor Schaam erstickt. 911
Heuchlerische Schamhafftigkeit etlicher Völcker in Guinea. 912
Schamhafftigkeit Emanuels de Sosa seiner Gemahlinnen. 1384
Schatz deß Calaminhans, in Indien. 1544. a
Schatzmeister in Sina. 1592. a
Schau-künstliches Feld/ auf einer Tafel/ in deß Cardinals Montalti Garten. 161
Schau-Scherz der Natur/ an fernenden Sachen. 156

Am

Am Vorgebirge Scylli. 158.b
An einem Berge bey Panormo. 159.a
In Chili. ibid.
Schauspiele verstelleter Personen. 1594. 1672.b
Schaubühnen deß Königs zu Mexico. 1722.b
Scheermesser-Stein in West-Indien. 1194
Schelt-Worte eines Portugisen / wider den zum Tode gehenden Xemindo. 1581.a
Schiffahrt. Gewagte Schiffahrt eines wilden Americaners. 899.b
Geschickliche Schiff-Regierung der Sineser. 1283.b
Wunderliche Schiffahrt/von fünff Engelländern. 1393
Schiffe. Lust-Schiffe / auf dem Sinesischen Wasser-Pfuhl Si. 737
Schiffbau zu Peking in Sina. 1640.a
Schiff/so dem Kasten Noæ gleich gebaut. 129.b
Schiffe von Palm-Bäumen. 299.b
Schiffe. Prachtiges Schiff deß Königs in Pegu. 1399
Andrer Ost-Indischer Völcker Gattungen von Schiffen. ibid.seqq.
Japanisches Schiff / so der Archen Noæ gleichförmig. 1401.b
Schlangen-Schiffe in Sina. 1403
Käiserliche Sinesische Schiffe für die Gesandten. 1404
Andre Schiffe/so mit Geschencken an den Käiserlichen Sinischen Hof gehen. ib.
Schiffe der Käiserlichen Land-Vögte in Sina. 1405.b
Sinesische Lust-Schiffe / und Spiel-Jagten. 1406
Grosse Menge der Schiffe in Sina. 1407.b
West-Indische Schiffe. Sihe/Nachen.
Schiffbruch. Grosse Gefahr / wegen Schiffbruchs. 589.a
Schiffbruch / welchen sieben Engelländer erlitten/nebenst unerträglichem Hunger. 599.b
Bombadillæ und Ximenii. 1109.b
Deß Sinesischen Käisers Yui getrosster Muth / in Gefahr deß Schiffbruchs. 1277.b
Schiffbrüche deß Antonio de Faria. Sihe/Antonio de Faria. 1353. 1359. 1372.b
Deß Portugisen/Fernand Mendoza Pinto. 1373.a. und 1390
Deß Admirals/Fernando de Mendoza. 1376.
Emanuels de Sosa, und seiner Gemahlin. 1379
Fernandi Alvari Capralis. 1385
Unterschiedlicher anderer Leute. 1386.seq.
Schiffbruch macht einen Menschen im Haupt verwirrt. 1389
Schiff-Streit/zwischen dem Antonio de Faria, und einem Mahometanischen See-Rauber. 1357. Sihe auch/See-Treffen.
Schildkröten/in der Insul St. Mauritii. 330
In Guinea. ibid.
Schuppichte Schildkröten in Ost-Indien. 331
Kleine Sinesische Schildkröten. 332.a
Der Sineser Fabel von einer Schildkroten. ibid.
Virginianische Schildkröten. ibid.
In der Insul S. Vincentz. ibid.b
Wie man die Schildkröten/im Brasilianischen Meer / fahe. 333
Krokodil-gestaltete Schildkröten. ib.seq.
Schildkröten. Arabische/so zu allerhand künstlicher Arbeit verbraucht werden. 336.a
Wer am ersten gewiesen / wie man die Schildkröten könne verarbeiten. ibid.
Eyer der Schildkröten. 995.a
Geflügelte Sinesische Schildkröten. 1192
Wie die Schildkröten sich stärcken wider Adler und Schlangen. 1198.a
Schlaff-Bäume. 605.b. 606
Schlaff-Garnen der Brasilianer. 552
Schlaff-Aepffel in Gujana. 605.a
Schlangen / natürlicher Weise / herfürzubringen. 122.a
Schlangen in Brasilien/welche sehr gifftig. 225
Grosse und ungeheure. ibid.b
Schlange verschlingt einen Moren. 507.a
Kleine Schlangen / so bey den Melonen-Bäumen kriechen. 644.a
Kron-Schlangen in Zeylan. 705
Werden/von dem Thierlein Quil, gar wunderlich bestritten. ibid.
Schlangen-Narciß. S. Narcissen.
Schlangen-Holtz/Palo de Cebra. 703. seqq.
Schlange erscheinet in einem gedistillirten Wasser. 764
Wie man/natürlicher Weise/ Schlangen könne erwecken. 765
Schlangen/Ottern/und andre vergifftete Thiere/werden in Chili nicht gefunden. 1005.a
Schlangen-Steine in Sina/und Ost-Indie/ so allem Gifft widerstehen. 1212. Wie dieselbige / durch Kunst / auch zugerichtet werden. 1213
Schlangen-und Spinnen-fressender Knabe/zu Agra in Indien. 1471.b
Schlangen-zeugender Baum. 826.b
Schleuse. Sinesische steinerne Schleuse. 904.b
Andre Sinesische Wasser-Schleusen. 906. 908
Schloß. Gewaltig-festes eines Mexicanischen Landherrns. 1731.b
Schloß-Plätze im Käiserlichen Sinischen Hofe. 1631.seq.
Schloß-Säle der Käiserlichen Burg in Sina. 1636.a
Schmincke von Queckstlber bekommt etlichen Weibern sehr übel. 1130.b
Schnabel-Fische/in der Insul de Majo. 926.b
Schnee. Landschaft in Sina/darinn es niemals schneyet. 929.b
Schnee verkündiget den Sinesern ein fruchtoder unfruchtbares Jahr. 930.a
Wahrsagerey aus dem Schnee. Sihe/Wahrsagerey.
Lang-ligender dicker Schnee/der die reisende Leute blind machet. 931.a
Schnee unter dem Æquatore. 942.a
Schnee-Brillen. 931.a
Schnee-Brucken. ibid.
Schnecken-Steine um Altdorff. 183.b
Schöne Jungfrau wird dem Sinesischen Käiser geschenckt/ihn zu verderben. 415

Schönes Weibes-Volck in Indien. 1543.b
Schöpffung der Welt ist in Indien vielen Heyden bekandt. 1548
Schreib-Art der Mexicaner. 1716.b
Schreib-Pinseln von Wolffs-Haar. 968.b
Sihe/Brief.
Schreiben deß Königs von Jantana, an den zu Achem, und dieses seine trutzige Antwort. 1144.seq.
Verächtliches Schreiben eines Sinesischen Mandaryns/an den Antonio de Faria. 1361.a
Deß Königs von Achem, an den König in Engelland. 1474.b
Deß Königs zu Calicut seine werden in Gold gegraben. 1479.b
Deß überwundenen Königs Chambainha, an den obsiegenden König von Bramaa. 1532.a
Demüthiges Schreiben der Königin von Prom, an den Tyrannen zu Bramaa. 1538.b
Schwalben-Stein/in Sina. 162.b. 1150
Schwalben-Nester/ so bey den Sinesern gespeiset werden. 481
Schwamm/ so im Nilstrom zu Stein geworden. 186.a
Schwämme in Sina/ davon man ein Essen zurichtet. 1074.b
Schwängerung einer Seeländerin/ durch ihren Mann/zu welchem sie/in einer Nacht/nach Indien geführt. 97
Schwartzkünstlerey deß Mogols Accabar. 1464.b
Schwein-Jagt/in Panama. 1018.a
Schwerter der Mexicaner. 766. b. 1717. Beschreibung deß Steins/ daraus sie gemacht werden. ibid. 1198.a
Scorpionen ungewöhnlicher Grösse. 224.a
Scorpionen/die so groß wie Küniglein. 1017.a
Scorpionen-Stiche/ in Peru/ wie sie zu curiren. 1011
Scorsonera-Wurtzel/ in Sina/ West-Indien/ Spanien/ Ungarn/ und Teutschland. 722.seq.
Scylla und Charybdis, was sie eigentlich seyn. 107
See/ von lauter Wein gemacht. 414
Seen. Lustige Gelegenheit der Brasilianischen Seen. 864.a
Grosse Pfützen/oder Seen/ in Indostan/so durch menschlichen Fleiß gemacht. 972
Der Americanische See-Pfuhl Paraima, oder Titicacca. 1093.a
Mehr andre West-Indische berühmte Seen. 1301.seqq.
Erzehlung der fürnehmsten Seen/in Sina. 1306.seqq.
Lustiger See!/ in einem Königlichen Garten/zu Meaco, in Japan. 1499.b
Fürtrefflicher Lust-See/ in der Mexicanischen Stadt Iztapalapa. 1735.b
Deß Mexicanischen Königs Motezuma Lust-Seen. 1720.a
See-Blumen/in der Insul Java. 628. b. In West-Indien. 629
See-Gänse bey Schottland/ ob sie von Blättern geboren werden. Sihe/ Berniclas.
See-Hunde/ wie sie gebildet seyn. 60.b
Ihre natürliche Eigenschafften. ibid.
Lassen sich zähmen/ und in den Schauspielen gebrauchen. 61.a
Seeländischer Eheleute seltsame Begebenheit. 97
See-Rauber greifft den Legaten von Pegu an. 1561
See-Treffen/ zwischen dem Könige von Achem, und Jantana. 1145.seqq.
Seelen-Wanderung wird von den Sinesern geglaubt/ und mit einem lächerlichen Exempel bestätiget. 861
Seide. Feld-Seide in Sina. 960.a
Wolfeilung der Seiden in Sina. 966
Von was für Blättern die beste komme. 685
Seiden-tragende Gewächse. 550.b. In Virginien. 560.b. In Sina. 747.b. In Mexico. 814.a
Seiden-Würme in Sina. 561.a
Seiden-Gras in Virginien. 1031.b
Seiff-Bäume in America. 681.793.816.b
Selbst-Mörderin in Japan. 909.seq.
Selbst-Mord der Japaner/wenn sie sich zum Paradeis befördern wollen. 1043
Eines Japanischen tapffern Knabens. 1501
Eines Mexicanischen Printzens. 1711.a
Selbst-Mord der Sineser. 1055.b
Senff-Stauden in Chili. 1003
Si, der Lust-Pfuhl/ in Sina. 773
Siams/ deß Reichs/ Könige/ wie sie aufziehen. 1508.a
Ihre Art zu regieren. 1511. b. Nachfolge am Reiche. 1512. b. Anzahl der Städte daselbst. 1516.a
Siegel-Erde: Maltesische. 1156. In den Insuln/ Stalimene und Lemnos. 1157. In Virginien. 1158
Mit welchen Ceremonien sie vormals von den Alten/ und jetzo von den Griechen gegraben werde. ibid.b
Siegel-Wachs aus einem Baum. 658.b
Sieges-Zeichen der Wilden in America. 898
Silber. Menge deß Silbers/in West-Indien. 1105.b
Zweyerley Sorten von Silber. ibid.
Wie es zubereitet werde. 1133.a
Wie/ und in welchen Gebäuen/ mans in Peru probire. 1134
Silber-Bergwerck in Peru. Sihe/Potosi.
Silber-Klumpen/welche fein. 1104
Silber-Scheidung/ in Peru. 1126.b
Sineser müssen den Tartern schwere Schiff-Arbeit thun. 1047
Warum sie keine fremde Länder zu bezwingen haben begehrt. 1614.a
Sinesischer Knabe wird vom Wetter-Strahl getroffen/und hört eine Stimme. 949
Sinesischer Käiser trutzt die Allmacht GOttes/ und wird mit dem Wetter-Strahl gestrafft. 925.a
Sinesische Provintzen/wie sie getemperirt seyn. 957.seqq.
Sinesischen Königs Stat und Hofhaltung. Sihe/ König.
Sinesische Reichs-Collegien. 1584. Rath-Aemter.

Aemter. seq. Verhörer / Richter / und andre Beamten. 1588. seqq. 1595. Reichs-Cantzler. 1590.b
Sirenen. Sihe / Meer-Menschen.
Smaragden-Fels. 1084.a. 1234.
Smaragden-Grube in West-Indien. 1100. a. Wird um eine Schüssel voll Saltz verschenckt. 1233
Smaragdens Tugend. 1218.b. 1240
Smaragden werden in Ost-Indien hoch geachtet. 1232
Schätzung derselben. ibid.
Menge der Smaragden in America. 1233
Wo / und wie / die Smaragden erzeuget werden. 1234
Unschätzbarer Smaragd. ibid.
Grosse Smaragden. ibid.
Gantze Tafel von Smaragd. 1235.a
Smaragd ist von den Peruanern angebetet worden. ibid.
Geringe Gattung von West-Indischen Smaragden. ibid.b
Gemachte Smaragden. 1254
Söffer wird sonderlich hoch geehret. 1560.b
Soldatesca der Sineser / wie sie gearmirt sey. 1614
Ihre Ordnungen / Officirer / und Verrichtungen. 1615.b
Sommer-Vögelein und Zwiefalter / wie sie aus dem Kraut geboren werden. 37. seq.
Der Brasilianischen Sommer-Vögelein Gestalt. 39.b
Sonne von Peru wird liderlich verspielt. 1702.a
Sonnen-Baum. 612.b
Sonnen-Stein von verwunderlicher Bildung. 162.a
Sonnen-Wehr der Sineser / wie sie gemacht. 1049
Sonnen-Schirme derselbigen. 1050.a
Spanier / dem das Hertz ausgeschnitten / redet noch. 1744.a
Sparges geht häuffig auf / aus klein-gestossenen Wider-Hörnern. 809.a
Spatzier-Fahrt der Königin von Patani. 1515
Deß Königs zu Siam. Sihe / König.
Spatzier-Gang / in dem Mexicanischen Garten / zu Iztapalapa. 1736.a
Spatzier-Gehen deß Mexicanischen Königs Montezuma. 1739
Deß Floridanischen Königs / mit seiner Gemahlin. 1751.b
Speisen werden / auf einem Schiffe / in Stein verändert. 189
Der Brasilianer. 511.b
Wie diese Wilden ihre Speisen zurichten. 512.a
Sperber-Baum in Java. 825.b
Spic-Näglein in Ost-Indien. 699.a
Spicanarden / Indianische / und Syrische. 709.a
Spiel-Ballen von Gummi. 842.b
Spiele der Sineser. 324
Spielhitziger Mensch wird vom Wetter erschlagen. 325
Spielsucht der Sineser. ibid.
Spieler lästert GOtt im Himmel / und fordert Ihn für die Klinge. 327
Spieler wird vom Teufel geholt. 328
Verspielt die güldne Sonne / in Peru / gar leichtfertig. 1702.a
Spinnen / die wunderschön anzusehen sind. 1025.b
Spinnen-fressende Leute. 1020.a. 1471.b
Spinola erhebt den Zehenden vom Spiel-Gewinn. 329
Sprache. Unterschiedliche und allgemeine Sprache in Sina. 1407.b
Spruch / welchen ein Sinesischer Käiser auf sein Silber-Geschirr hat stechen lassen. 1245.a
Stadt in einem Mexicanischen See. 1735.a. Eine andre. ibid.b. Unterschiedliche andre. 1736
Der Stadt St. Euphemia Untergang / im Erdbeben. 138.a
Städte / so versuncken / und noch unterm Wasser gesehen werden. 137.b
Stadt Caifung geht / durch Hunger und Wasser / jämmerlich zu Grunde. 600.a
Stadt Narsinga. 1476. Agra. Sihe / Agra.
Meaco in Japan. 1497. 1499
Städte / im Königreiche Siam. 1516.a
Städte Peking, Nanking, Agra, Odia, Cusco, Tascaltecal, Mexico, Churultecal, Iztapalapa. Suche bey einer jedweden ihren Namen.
Stat und Hofhaltung der Indianischen Könige. Sihe / König.
Stats-Brieff deß Käisers in Japan. 1490.b
Stahl-Klippen in Gujana. 1084.a
Staub. Ungesunder Würbel-Staub / zu Mexico. 934.a
Stein / auf einem Sinesischen Berge / von ungewöhnlicher Grösse. 1075.b
Stein / an welchem die vier Elementen zu sehen. 162.b
Sonnen-Stein. ibid.a
Schwalben-Steine in Sina. Sihe / Schwalben.
Stein / auf welchem eine vielgethürnte Stadt zu sehen ist. 163.a
Crucifix im Stein. ibid.
Bildniß Johannis deß Täuffers im Stein. ibid.
Jungfrauen- und Drachen-Bild im Stein. ibid.
Jungfrauen-Bild / im Kiesel-Stein. ibid.
Woher dergleichen Figuren in die Steine kommen. ibid.
Bild deß Schutz-Engels im Stein. 179.a
Stein / darinn die Buchstaben J. N. R. J. zu sehen. 178
Blauer Fisch im Stein. 180.b. Zween halbe Fische / in einem gespaltenen Stein. 181.a
Rote Forell im Stein. ibid.
Treffliches Bildniß der Jungfrauen Marie / in einem Stein / zu Gotteswalde. 188.a
Steine / die trefflich schön blincken. 507.b
Steine / aus welchen die Mexicaner ihre Schwerter machen. 766.b
Schwammförmige Steine / am Neu-Hispanischen Ufer. 896.b
Dinten-Steine. 1149.b

Steine / daraus man Messer und Axten macht. 1149

Aus welchen Eisen tröpffelt. ibid.

Steine in Sina / denen die Natur allerley Farben/Glantz/und Gestalt/angespielet. 1150.seq.

Aschfarbner Stein/darauf eine Hand zu sehen. 1188.a

Runde Steine / in einem Thal/in Cuba. 1195.b

West-Indische Steine / so mit mancherley Kräfften und Tugenden begabt. 1198. seqq.

Steine deß Fisches Manati. 1210.b

Mexicanischer Lenden-Stein. ibid.

Americanischer Eydexen-Stein. 1211

Kröten-Stein. ibid. Und andre mehr. ibid. und 1213.seqq.

Stein-Bäume / an den Mexicanischen Meer-Felsen. 896.b

Steinerungs-Krafft / und was sie sey / und woraus sie entstehe. 181.a.b.

Allerhand Exempel der Versteinerung. 186.b.seq.

Sterb-krancke Patienten werden grausamlich gehandelt. 1665

Stern. Deß Süd-Angel-Sterns Gestalt. 941.a

Steuer / so die Peruanische Könige von ihren Unterthanen gehoben. 1689

Steuer-Ordnung/bey den Mexicanern. 1711

Stockfisches in Ost-Indien Gestalt/und possirlicher Nam. 253

Stoltzer Diener wird übel bezahlt. 1494

Straffe eines Siamischen Kriegs-Obersten/ daß er sich stechen lassen. 1513. Derer / die/ in Siam / zum Tode verurtheilet worden. 1516.b

Der ungetreuen Beamten in Sina. 1600.a

Der entehrten Vestalischen Jungfrauen in Peru. 1693.a

Deß Diebstalls/bey der Republic Tascaltecal. 1733.a

Strassen. Sihe/Landstrassen.

Straussen-Eyer. 993.b

Sturm-Winde / die Stein und Eisen verzehren. 954.a

Sturm/ im Neu-Monat / auf der Sinesischen Meer-Küste. 1359.1373.b

Um Capo de bonn' Esperance. 1374

Stürmung der Stadt Prom. 1540

Grausame/doch vergebliche/Stürmung der Stadt Odia, 1564

Su, ein Thier/welches seine Jungen auf dem Rücken trägt. 224.b

Sumxu, ein in Sina beliebtes Spiel-Thier. 1644

Sündflut / ob sie den gantzen Erdbodem überschwemmet habe / wird weitläufftig erörtert. 113.seqq.

Sündfluts-Gedächtniß bey den Brasilianern. 111.a. In Sina. seq.

Bey einem Indianischen Grepos. 1549.b

Süßholtz / Mexicanisches. 721. Rauhes und gemeines. 722

Suytieen, ein seltsam formirtes Gebirge/ in Sina. 1064.a

T.

Tabac. 463. Dessen Tugenden. ibid.

Wie ihn die Indianer zurichten und gebrauchen. ibid. Wird zur Wahrsagerey gebraucht. 465

Woher ihm der Name Nicotiana komme. ibid.

Tabacks-Pfeiffen der Brasilianer und Menschenfresser. 464.

Europæischer Taback ist nicht so kräfftig zur Artzeney/ als der Americanische. 468

Tabacks-Pfeiffe deß Königl. Indianischen Stathalters zu Amadabat. 1470.b

Tafel-Berg auf dem Haupt der guten Hoffnung. 1060

Tafelhaltung deß Käisers in Sina und Tartarien/ zu Veneti Zeiten. 1670. Wie man ihm / bey der Tafel/ aufgewartet habe. 1671

Tafelbedienung deß Königs zu Calicut. 1673

Tafel-Sitzen deß Königs zu Ternate. 1674.a

Deß Mexicanischen Königs. 1719.b

Tafel-Geschirr der Sineser. 1673.a

Talch-Bäume in Sina. 607.a

Tamarinden-Baum/ dessen Gestalt / Grösse/ und Früchte. 445.seq.

Der Javaner liebliches Getränck / das sie von Tamarinden machen. 446.b

Tamendoa, eines Americanischen Thiers / Gestalt/Natur/und Eigenschafften. 234.a

Zweyerley Gattungen selbiges Thiers. ibid. b. seq.

Tannen-Bäume in Malabar. 813

Tantz / und Spiel-Werck der Javaner. 1749.

Der Mexicanische Fürsten-Tantz. 1750.a.

Der Königlichen Kammer-Jungfrauen / in Florida. 1750.b

Täntze / und artliche Balleten / etlicher von den Patribus Jesuitis abgerichteter Indianischer Knaben. 1052.seq.

Der heydnischen Priester in Pegu/mit dem Teufel. 1524.

Tantz/und Trinck-Gelag der Brasilianer. 514

Ordnung dieser Völcker im Tantzen. 515

Tapuyer Obrigkeit in Brasilien. 1676. b. Ihre Natur und Sitten. 1677

Tartarey Asiatische nach Ost-Süd-und Westen. 969

Tartarischer König gewinnt den Sinesern listig das Hertz mit Freundlichkeit ab. 237.b

Tartarischer Ertz-Priester ertheilt Privilegia. 1040.a

Tartarisches Kriegsheers Ordnung im Reiten. 1619

Tartarische Nation Kalmack. 1663

Tartarische Königreiche/Barantola, Tanguth, und Lassa. 1662.seqq.

Tartarische Geyer. 969.a

Schafe und Pferde. ibid.b

Tascaltecal, eine Republic/ und Stadt/in America. 1732

Defendirt ihre Freyheit ritterlich/ wider den Mexicanischen König. 1732.a

Tau / welcher gantz versaltzen. 933

Der Indianische saltzigte Tau Genkar. 974.a
Fetter Tau in Brasilien. 997.a
Tau der Unsterblichkeit. 1646.b
Tavarcare, die hochschätzbare Nuß / aus den Maldivensischen Inseln. 318.a
Was Käiser Rudolphus für eine solche Nuß geboten. 320
Köstliches in Silber gefasstes Trinck-Geschirr / aus dieser Nuß / welches die Engeländer / in einem eroberten Schiffe / gefunden. 526.b
Possirlicher Verlauff / zwischen dem Könige zu Bantam, und dem Niederländischen Gesandten / wegen dieser Nuß. 527.b
Clusii, und deß à Costa Urtheil von der Krafft und Tugend dieser Nuß. 530
Welches Piso widerlegt / und durch mancherley Proben die Wunderwürckung derselben bewehrt. 531.seqq.
Tauben-Post. S. Post.
Tauch-Vögel in America. 1423.b
Taus, Schottländischer Fluß. 44.b
Tausendschön / oder Amaranthe / Mexicanische. 622.b
Temixtitan, oder Mexico / die Königliche Mexicanische Residentz-Stadt. 1721.a. 1736
Tempel zu Meaco. 1497.b
Köstlicher Tempel Amidæ / bey der Stadt Meaco, und andre Tempel deß Orts mehr. 1498
Tempel / auf dem Japanischen Berge Frenojama. 1503
Prächtiger Tempel / zu Nanking, in Sina. 1650.b
Der Sonnen-Tempel / zu Cusco, in Peru. 1694. 1702.a
Der Peruanische Tempel Pachacama. 1701
Auf dem Sinesischen Berge Sang-vvonhab. 1076
Der grosse Tempel in Mexico. 1723
Terpenthin-Baum / der von Anfang der Schöpffung soll gestanden seyn. 547.a
Terzera / die Insel / wird durch Erdbeben verderbt. 136
Teuffel / wie er den Mexicanischen Zäuberern erschienen. 1728
Jubiliret über der Portugiesen Schiffbruch. 1385.b
Ist ein Schaden-froh. 1386.a
Weissaget / in Japan / durch die geschändete Jungfrauen. 1498
Tantzet mit den Götzen-Pfaffen in Pegu. 1524
Druckt und ängstiget einen fürwitzigen Christen. ibid.
Teuffels-Rathfragung der Tapuyer. 1680
In Peru. 1701.b
Der Mexicanischen Zäuberer. 1728.seq.
Teuffels-Verehrung / in der Capell zu Calicut. 1476.b. seq.
Teutscher Jesuit ist deß Königs von Sina und Tartarien Hof- und Kriegs-Rath. 1586
Thacon, ein Sinesischer Götzen-Pfaff / wird zu Tode geprügelt. 371
Thal / in der Insel Helena / welcher sehr lustig. 903.a
In Peru. 1700.a
Thäler in Sina. 1093.a
In Brasilien / und Gujana. 1054
Thiere / wie die langsame in den Kasten Noa gekommen. 121, 123
Thier-Häuser deß Königs zu Mexico. 1712.b. 1720.a
S. Thomas / der Apostel Christi / ob er in Indien begraben. 1551.seqq.
Miracul bey dessen Grabe. 1551.b
Andere Miracul deßelbigen. 1552
Seine Martyrisirung und Tod. 1553
Erfindung seiner Gebeine. 1555.a
Thor lässt sich bereden / er sey gestorben. 89.b
Thron deß Sinesischen Unter-königs wird mit einem Reverentz geehret. 1593
Imgleichen deß Käisers von Sina. 1623.b
Thron deß Sinesischen Käisers. 1636.a
Thurn. Mathematischer Thurn / zu Nanking, in Sina. 1650.a
Prächtiger Thurn daselbst von Porcellan. 1652
Bey Lincing. 1653
Käisers Chei überaus prächtiger Thurn. 1672.b
Thurn / auf dem Sinesischen Berge Hiaikeu. 1073.a
Thürne / auf den Hügeln deß Sinischen Berges Feu. 1074.b
Tiger / von den Indianern angebetet. 227.b
Zerreisst einen Menschen / im Streit. 1456
Wird / von einem andren Menschen / erlegt / welcher deßwegen zum Fürsten gemacht. 1456.b
Ost- und West-Indische Tiger. 1457.seqq
Wie man die Tiger in Mexico fähet. 1459
Medicamenten von den Tigerthieren. ibid.
Ob die Ost-Indische Tiger schnell. 1460
Freundschafft zwischen dem Tiger / und Nasehorn. 1461.b
Künheit eines Javaners / am Tigerthier bewiesen. 1462.b
Tiger-Baum / in America. 838.a
Tiger-ähnliche Wasser-Thiere / welche Menschen und Vieh unters Wasser hinab ziehen. 225
Tiger-Blum / in America. 359.a
Tiger-Fell verzehret das Haar anderer Fellen. 1459
Timplan, eine Stadt im Reiche Calam. 1559
Titel / welchen der Japanische Tyrann Nubunanga geführet. 1508
Deß Königs zu Achem. 1474
Deß Sinesischen Käisers. 1624
Der Mexicanischen fürnehmen Stats-Herren. 1711.a
Titi Ruhmretigkeit / von der Römer Triumph über das Meer. 1375
Tochter deß Königs in Pegu muß ihrem gefangenen Vatter / zur Qual / ein Glas mit Wasser reichen. 1578.a

Tocki und Yeki, Sinische Berg-Huner. 1674
Tod und Lebē prognosticirende Kräuter. 746. a. b
Tod/ deß Japanischen Cubi, seiner Frauen und Kinder. 1501. seq.
Heydnische Vorbereitung der Japanischen Königin zum Tode. 1502. b
Der Indianischen Königin Nhay Canato kläglicher Tod. 1537. Und ihres Gemahls. 1536. Deß Königs von Prom. 1541. S. auch/ Fall.
Todes-Furcht macht graue Haare. 7. b
Todes-Betrachtung eines Königischen in Japan. 1507
Todte Kinder werden von wilden Müttern gefressen. 1682. b
Torpedo/ der Fisch. S. Krampff-Fische.
Tracht und Kleidung der Völcker in Chili. 1684. a
Traum/ wunderbarer Traum deß Sinesischen Käysers Uutingi. 1269. b
Traum-Tempel/ bey den Sinesern. 1271. a
Treu/ grosse Treu eines Sinesischen Commendanten/ gegen seinem Käyser. 1325
Treuer Diener rettet seinem Könige/ durch eigene Gefahr/ das Leben. 1342. b
Treu deß Luonpi, gegen seinem Könige. 1343. b
Grosse Treu Chaocungi, gegen dem Sinesischen Käyser. 1347
Für dessen Sohn/ er seinen eigenen in den Tod gibt. 1348
Treu-Bezeugung der Peruanischen Kinder/ gegen ihrem Könige. 1694. a
Triumphwagen/ so von einem Affen regiert/ und dem Mogol zum Præsent geschickt worden. 1468. a
Triumph deß Königs Chaumigrem in Pegu. 1477. b
Trompeten deß Königs zu Calicut, so von Golde. 1479. Lob der Trompeten. 196
Truchseß deß Mexicanischen Königs bey der Tafel. 1719. b
Trunckenheit. Unglück/ so aus Trunckenheit entstanden. 1257. a. Daraus in Sina ein blutiger Krieg entstehet. ibid. seq.
Tücher/ so gar zierlich aus Palm-Blättern gewircket. 562
Tulpen/ Türckische/ und Persianische. 620. a
Tupin-Imbæ, in Brasilien. 1676. b
Türckis/ der edle Stein/ wozu er dienlich. 1219. a. 1246. Künstlich ertichteter Türckis. 1253. b
Tutang in Sina/ was er für ein Amt führe. 289. a
Tutia, was sie eigentlich sey/ und wie sie zubereitet werde. 1163
Turnier und Ringspiele der wilden Menschen-Fresser. 1682. a
Tyrann muntert seine Leute auf/ zu allen frevelen Unthaten/ durch Fürstellung deß Paradises. 603. a
Tyranney deß Sinesischen Käysers Lii. 1346
Deß Königs von Achem. 1475
Deß Japanischen Printzens Quabocondon. 1496
Siamischer Tyrann strafft das Lachen mit dem Tode. 1516
Tyrannischer Sieg deß grausamen Königs von Bramaa. 1541, seq.

V.

Valer-Brieflein einer zum Tode gehenden Japanischen Königin. 1502
Verdienst eines löblichen Landvogts in Sina wird mit sonderbarer Danckbarkeit und Ruhm/ Gedächtniß geehret. 1076. a
Verknüpffungen junger Eheleute/ bey den Persern. 102
Verlöbnissen der Persianer. 101. der Sineser. 1752. b
Vernis/ der Sineser. 1313
Wie man einen Vernis möge præpariren/ der dem Sinesischen gleichkome. ibid.
Schwartzer Vernis. 1314
Verräther bekommt Straffe/ für gehoffte Belohnung. 1542. a
Vestalische Jungfrauen in Peru. 1693. a
Vesuvius/ der Feuer-speyende Berg. 214
Wie er/ vom Pater Kirchero, befunden worden. 216. b
Ufer/ an den Sinesischen Gewässern/ seynd wol gebähnt/ und gesäubert. 1285
Uhr. Sonderbarer Stunden-Zeiger/ von einem Arabischen Medico, ersonnen. 797
Kircheri Kunst-Uhr/ von Blumen. 796. b
Vicunnas, Americanische Bezoar-Steine. 1200. b
Virginianische Könige. S. unter dem Wort König.
Visitator in Sina. Was deß extraordinari sein Amt sey. 1562. Andre Visitatorn. 289. b. 1598. b
Vitzliputzli, deß Mexicanischen Abgotts Bildniß. 1744. a
Ulrich/ Hertzog in Böhmen/ reitet auf der Jagt irr. 80. b. Erblickt in der Wildniß ein ödes Schloß. 81
Unsichtbare Insul. 158
Unsterblich wird der Grosse Lama den Tartern eingebildet. 1662
Unsterblichkeit. Derselben hat Alexander der Grosse nachgetrachtet. 895. Wie auch etliche Sinesische Käyser. 1646. b
Unterkönig von Sina/ wie er zu Roß gesessen. 1593. a
Untreu wird auch vom Feinde gestrafft. 1336. b
Unzüchtiges-Spiel/ so ein Sinesischer Käyser hat lassen anrichten. 414
Der Vogel Guainumbi in America. 42
Vögel/ welche Eisen und Bley schlingen. 315
Vögel/ in der Insul Mauritii, die keine Flügel haben. 992. b
Vogel-Häuser deß Königs zu Mexico. 1712. 1720
Vögel-Aertzte deß Königs zu Mexico. ibid. a
Volckreiche Menge der Einwohner in Sina. 1607. a
Vorsitzens-Ordnung/ bey den Sinesern. 505. a
Uppigkeit deß Sinesischen Königs Kiei. 413. b

W.

Wachs. Seltenes Wachs in Sina. 606. b
Schwartzes Wachs. 607. a
Sigel-Wachs aus einem Brasilianischen Baum. 658. b

Waffen der Nayros zu Calicut. 1482.a. Der Kriegsleute in Pegu. 1527. b. Der gebornen Sineser. 1614. Der Tartern in Sina. 1620. b. 1621. Der Americanischen Völcker in Chili. 1685. a. Der Mexicaner. 1712. a. Der Völcker in Siam. 1514.a

Wahl der Mexicanischen Könige. 1709
Orationes und Glückwünschungen / so man dabey gehalten. 1713.a.b

Wahrsagung/betrügliche und lügenhaffte. 708

Wahrsagerey. Sineser weissagen ihrem Reiche Unglück/ aus einem dicken Schnee. 930.a
Unter den wilden Tapuyern. 1680

Wälder im Roten Meer. 568
In Brasilien. 864.b.seq. In Chili. 1003.a

Wald-Mensch/oder Indianischer Satyr/ so dem Printzen von Uranien geschenckt. 373.b
Bontii Satyrische Wald-Menschen. 371.

Wallfisch ob Zähne habe. 1182.b

Wamms / so zerschnitten ist/ wird von einem Indianischen Stathalter verlacht. 277. a

Wangen/Arabische. 864
Peruanische. 1011.b

Wapen und Sigel / so die Sineser / im Pitschiren/gebrauchen. 280.a

Wasserblaues / auf dem Sinesischen Berge Talao. 1284.a

Wasser-Baum in der Canarischen Insul/und dessen umständliche Beschreibung. 539.a

Wasser-Baum/in Brasilien. 547.b. Und andre mehr. 548

Wasser-Fluthen / in Friesland. 140.a. In den Marschländern. ibid.b

Wasser-Fälle/ so gewaltig tieff. 507.a
Americanische. 1296. Sinesische. 1297

Wassergänge / und geheime Gemeinschafft eines Meers / mit dem andren. 104.b

Wasser-Hölen. Sihe/Hölen.

Wasser-gebende Wurtzeln. 538

Wasser-Geist bey den Sinesern/der keine Speise riechen will. 1045.a

Wasser-Leute/ im Nielstrom. 1415.a

Wasser-Leitungen in Mexico. 1722

Wasser-Thiere / so den Menschen hinab in den Grund ziehen. 225. 1014

Wasser-und Thier-Garten / in dem Sinesischen See Viyang. 774

Wasser-Tretter in Sicilien wagt sich hinab/ in den Würbel-Schlund Charybdis. 68. a.
Seine Relation von selbigem Schlunde. 69
Begibt sich / zum andren mal / in den Schlund / und bleibt aus. 73.a

Wasser der Unsterblichkeit / welches Alexander der Grosse gesucht. 895.a

Wasser-Schlauch und Butte von Riet. 898.b

Wasser-Fahrten. S. Fahrten zu Wasser.

Wasser-Graben.

Wasser-Teiche unter der Erden/ in Hispaniola. 1305.b

Wassers-Noth macht einen Menschen im Haupt verwirrt. 1389.b

Weg/ bey der Ost-Indischen Stadt Amadabath, der aus der massen lustig. 885.b

Wege in Peru. S. Land-Strassen. Vor der Stadt Mexico. 1736.b

Weib/so aus Ungedult mit einem Soldate durchgangen/kommt zu grossem Glück und Ehren. 95

Weibs-Bilder im Reich Tranziane, so dem Könige in der Rüstung aufwarten. 1517.
Schöne Weiber in Jangoma. 1543.b

Weiden-Bäume werden/in Sina/zierlich nach der Lust gesetzt. 412.

Weiherauch. 702. Ist zweyerley Gattung ibid.

Wein/mit Eis gekühlet/ist ungesund. 285. Reiswein der Sineser. 287. Dessen Erfinder wird übel belohnet. 1256. b. Wein aus Cocos-Nüssen. 298. Wie derselbe/von den Portugiesen / zugerichtet werde. 299. Wein/ von dem Obst deß Baums Acaiaiba. 441.a. Von der Sinesischen Kernschönen Frucht Lichi. 524. Von dem Baum Couton. 715. a. Von dem Baum Acaja. 847. b. Ost-Indianischer gemachter Wein. 973. a. Von der Frucht deß Baums Unghi. 1003.a

Wein-Baum in Mexico/und mancherley Gattungen desselbigen. 487.ab

Weinstöcke. Wilde in Neu Spanien. 487.
Und in Peru. 867.b. Brasilianische Weinstöcke / so überaus fruchtbar. 868. b

Weintrauben der Sineser/so die besten in Asia seynd. 287. In Virginien. 714. b. Weisse und schwartze Trauben / an einem Stock / wachsen machen. 802. b. Herzliche Weintrauben/in der Insul Madera. 869.a

Wein-Lese in Palæstina dreymal in einem Jahr. 869.b

Weintrauben/ ohne Wein-Kernlein/ erzielen. 870.

Weintrincker werden / am Hofe deß Grossen Mogols/grausamlich abgestrafft. 1255. b

Weitzen/Indianischer. 499. b

Wermut / roter und weisser. 778.b

Wespen/ die im Hartz bruten. 1178.a

Wetter erschlägt einen Sinesischen Käiser / der den Himmel getrutzet. 925.a

Wiesen/unter dem Wasser deß Meers. 64.b

Wind-Mühle der Sineser am Wasser. 769.b

Wind-prognosticirendes Kraut / in Sina. 747.a

Windes und Lufft seltsame Wirckungen. 935.b

Winde in der Insul Java / die vergifftet und schädlich seynd. 985.a

Winter/ wie er in America beschaffen sey. 943

Wirthe in Sina füllen offt betrieglicher Weise/die Schüsseln/mit Aas-Knochen. 962.a

Wohn-Bäume/ in America. 855.857

Wohn-Hölen zu Malta. 366. In der Insel Gozo. 368. a. In Toscanien. 368.b

Wohnungen auf den fliessenden Wassern. 586.b. S. Dorff.
Der Nayros, zu Calicut. 1482.b

Wolle-tragende Gewächse. 550.seq.

Wollen-Bäume/ in Ametica/unterschiedlicher Art. 552. In Java. 553.seq. In Brasilien. 554. In Sina. 555. Gewebe deß Baums Enzanda. 563.a

Der Wollen-Weber grosse Menge/ in Sina. 555

Der Wunderbaum Maguei, welcher Wein/ Wasser/ Oel/ Essig/ Syrup/ Faden/ Nadel/ und viel andre Dinge mehr/erstattet. 548

Wunder-Baum in der Canarischen Insel. 540
Zweig dieses Baums/ so dem Hertzog von Wirtenberg geschenckt. 541.a

Ist auch den alten Römern bekandt gewesen. 543.b
Wunderbaum in Brasilien. 547.b
Wunder-Fisch/ so Anno 1550. gefangen. 34
Wunder-Geschicht von zweyen Kindern / so aus der Erden herfür gekommen. 361.b
Würbel-Schlund/ in Sicilien. 68
In Norwegen. 104
Auf der Donau. 107
Wurtzeln/die halb steinern / und halb hültzern sind. 581.a
Wurtzel-Meel/ wie es/ von den Wilden/ und Portugällern gemahlet werde. 516.b
Wurtzel-Feigen/ in Sina. 643.a
Wurtzeln/ die Wasser geben. 538.a
Allerhand Indianische wolschmeckende Wurtzeln. 521.seq.
Die dem Menschen das Essen verwehren. 807
Wüste. Die Wüsteney Pampas, in America. 1094
Die grosse Arabische Wüste. 1095.a
Wovon das Sand-Meer/ in solcher Wüsten/ entstehe. ibid.b
Die Tartarische Sand-Wüste. ibid.
Wüsteney zwischen Indien und Persien. 1090
Die Wildniß Lop. ibid.
Teufflische Gespenster / in der Wildniß Lop. ibid.

X.

XAnsi, die Sinesische Provintz/ wie sie getemperirt sey. 959
Xemin von Satan rebellirt dem Bramaischen Tyrannen. 1566
Wird König gekrönt. 1567
Seine grosse Tyranney. 1575.a
Und Tod. ibid.b
Xemindo schlägt mit dem König von Brama unglücklich. 1586.a
Sein Aufkommen. ibid.
Uberwindet den Xemin de Satan. 1575
Wird König von Pegu. ibid.
Aber hernach von Chaumigrem geschlagen/ und umgebracht. 1576.seq.
Denckwürdige Sachen/ so bey seiner Ausführung zum Tode vorgegangen. 1579.
Sein Urtheil/ und schmählicher Tod. 1581
Seine prächtige Leichbestattung. 1582

Y.

YAus, der Sineser Käiser/ scheinet Noa zu seyn. 111
Dessen Gestalt/ und Lob/ so ihm die Sineser zueignen. 112.a
Yeki, Sinesische Berg-Hüner. 1674.b
Yu, oder Yuice, ein Sinescher Jaspis-Stein/ von sehr hohem Werth. 1149.a. 1188.seq.
Von welchem die Sinesische Käiser ihr Sigel und Pitschafft machen lassen. 1191.a
Geschicht / so sich / wegen dieses Steins/ zwischen dem Könige Cin und Chao, zugetragen. 1191.b
Wie theuer das Pfund davon verkaufft werde. 1603.b
Yucay, liebliches Thal/ in Peru. 1700

Z.

ZEichen/ vor dem Untergange deß letzten Mexicanischen Königs. 1727. seqq.
Zeichen-deuter in Sina werden verlacht/ und verstört. 1593
Zeilan, die Insel/ und ihre Gelegenheit. 629. seq.
Ob diese Insel das Salomonische Ophir gewesen. 693
Eroberung der Stadt Colombo, in selbiger Insel. 694
Zeugen-Verhör/ bey den Sinesern. 1597.a
Zeug-Häuser der Sineser. 1615
Zimmet-Baum wird beschrieben. 394
Zimmet-Rinde/ in der Insel Cuba. 568.b 688.seqq.
Clusii weisser Caneel. 690
Clusii Wurtzel-Zimmet. ibid. 695.seq.
Zlota Babba, ein Fels im grossen Tartarischen Meer. 156.b
Zölle in Sina / was sie dem Könige eintragen. 1608.b
Zona Torrida, wie sie getemperirt sey. 943. seqq.
Hat / an Wasser und Weide / grossen Uberfluß. 943.b
Irthum der Alten/ von dem dürren Welt-Gürtel. 942.a
Ursachen / warum die brennende Schnur wol getemperirt ist. 947. seq.
Zorn-curirendes Kraut/ in Mexico. 747
Zucker. Ob der Alten ihr Zucker solcher Art sey gewesen / wie der heutige. 261.b
Zucker-Bäume auf Zeylan. ibid.
Zucker/ für Pferde und Ochsen. 262
Asche/ von Zucker-Röhren. ibid.
Zweyerley Geschlechte deß Ost-Indischen Zuckers. 263
Bamboes-Zucker-Röhre. ibid.
Zucker/ so gegen Silber ausgewogen wird. 264.a
Deß Zuckers Gebrauch in der Artzney. ibid. und 274.
Das kleine Zucker-Riet. 265.a
Das Zucker-Gewächs Rotang. ibid.b
Americanisches Zucker-Riet. 266.a
Wie man das Zucker-Riet pflantze. 266.b 273
Zucker-Riet in Guinea. 272.a
Bey Tripoli/ in Syrien. ibid.b
Mancherley Gattungē deß Zuckers. 273.b
Zucker in Sina. 966
Zucker-Röhren in der Insel St. Domingo. 1022.a
Zucker-Mühlen/ und Zucker-Pressen. 267. seqq.
Zucker-Läuterung wird ausführlich beschrieben. 269. seqq.
Zungte, deß Tartarischen Königs / sonderbare Leutseligkeit und listige Höflichkeit. 237.b
Zug-Ordnung deß Tartarischen Kriegs-Heers in Sina. 1619.b
Deß Königs in Peru. 1703
Zwerge / welche sonderlich klein gewesen. 342
S. Pygmæer. 342
Zwifalter in Brasilien. 39.b
Von derselben Geburt und Wandlung.
S. Sommer-Vögelein.

ERRA-

ERRATA.

a b weiſet die Spalten / Z bedeutet Zeile; u unten; f für; l liß.

In der Vorrede auf der letzten Columna, Z. 27. ließ / für Policey-Weſen / Policey-Weiſen.
Bl. 21. Spalt. b. in der untern 19. Zeil / für Maſue / ließ Maſque.
Bl. 22. Z. u. 44. für Sinnebalds / l. Angelotts.
Bl. 24. Z. 3. für die l. ſie. ibid. Z. u. 34. für ſchieſſen / iſt er / l. ſchieſſen. Darauf iſt er. ibid. Z. u. 46. für ausſchieſſen l. hinaus / und ſchieſſen.
Bl. 26. b. Z. 20. für zweymal hundert Kronen l. zweymal hundert tauſend.
Bl. 28. a. Z. 32. f. ſegeln / die l. ſegeln / und die.
Bl. 32. a. Z. 4. für das Unterſcheids-Zeichen: ſetz ein Comma.
Ibid. a. Z. 24. f. werden / l. haben.
Bl. 33. a. Z. 14. f. wo nicht / l. wo ihnen nicht.
Ibid. a. Z. 31. leſch aus Fiſche.
Bl. 37. a. Z. 10. f. die jenige l. das jenige.
Ibid. Z. 16. nach dem Wörtlein bin / mangelt vertheidigen.
Ibid. b. Unten im Griechiſchen Allegat für ὃκ l. ἐκ: und lin. ſeq. für πηκάμ l. κάμπη.
Bl. 38. a. Z. 17. f. und l. daß ſie.
Bl. 42. b. Z. 50. l. welche ſich offt.
Bl. 43. b. Z. 29. l. Parthenopæus.
Bl. 45. a. Z. 9. f. Als derſelbe eine Meerkraut l. war / hat ein Meerkraut.
Bl. 46. a. Z. 20. iſt ausgelaſſen meldet.
Ibid. b. Z. 15. f. ſeinen l. ſeiner.
Bl. 48. a. Z. 3. unten / für Höret ihre Herren / l. Hören die Herren.
Ibid. b. Z. 16. l. gleichwol ehe.
Ibid. Z. 36. iſt ausgelaſſen will.
Bl. 49. a. Z. 2. mangelt das Wörtlein von.
Bl. 51. a. Z. 16. u. f. ausbrüten / l. ausbrütet.
Ibid. b. Z. 14. f. wird l. würde.
Bl. 52. b. Z. 50. f. den Auſter-Schalen l. die.
Bl. 53. b. Z. 4. u. mangelt und.
Bl. 55. b. Z. 6. u. l. berühmten Wahn wiſſen.
Bl. 60. a. Z. 27. l. ſich ergieſſende.
Bl. 61. b. Z. 9. u. für Spießglas l. Marien-Glas.
Bl. 63. b. Z. 12. mangelt Gewiß iſts.
Bl. 70. a. Z. 23. f. denn l. dem.
Bl. 70. a. Z. 44. u. mangelt gefangen worden.
Bl. 73. a. Z. 15. u. f. denn l. dem.
Bl. 74. b. Z. 19. u. ausgelaſſen: geſchifft.
Bl. 76. a. Z. 9. f. Eile l. Eule.
Bl. 82. b. Z. 9. f. hinab l. hin nach.
Bl. 83. a. Z. 40. f. allerfleiſſigſten l. zum allerfleiſſigſten.
Bl. 85. a. Z. 6. f. keiner l. einer.
Bl. 88. b. Z. 15. f. Luff l. Lufft.
Bl. 94. b. Z. 8. mangelt: ſeyd.
Bl. 97. a. Z. 7. f. dem l. denn.
Bl. 98. Z. 4. u. f. ſich l. ſie.
Bl. 114. a. Z. 34. f. begeiffen l. begriffen.
Bl. 115. a. Z. 38. mangelt alle.
Bl. 126. b. Z. 11. f. der l. den.
Bl. 131. b. Z. 8. u. mangelt Dinge.
Bl. 132. a. Z. 8. f. geweſen l. gewieſen.
Bl. 133. b. Z. 12. u. mangelt gefunden werden. ibid. Z. 8. f. reinſte l. reinſten.
Bl. 138. a. Z. 1. u. f. daß noch l. daß ſie noch.
Bl. 139. b. Z. 23. leſche aus das.
Bl. 140. b. Z. 14. u. f. Verbührenung l. Verbührung.
Bl. 141. a. in dem Marginal f. ſeiner l. einer.
Bl. 144. b. Z. 10. u. f. Keine Haar l. Kein Haar.
Bl. 147. b. Z. 15. f. denn l. deren.
Bl. 148. a. Z. 29. ausgelaſſen: nicht.
Bl. 149. b. Z. 10. u. ausgelaſſen: mit.
Bl. 150. a. Z. 16. f. geſeget l. geheget.
Bl. 164. a. Z. 1. u. l. aus keiner andren Urſach.
Bl. 168. a. leſche aus unten / in der Concordantz / die Præpoſition: in.
Bl. 169. b. Z. 21. für der l. das.
Bl. 170. b. Z. 2. u. mangelt: hat.
Bl. 176. a. Z. 16. f. anzuführen l. auszuführen.
Bl. 185. a. Z. 24. f. Phaëtontide l. Phaethontide.
Ibid. Z. 41. f. Natur / l. Natter.
Ibid. Z. 59. f. Martialis l. 1. Epigr. 99. l. l. 4. 32.
Ibid. Z. 60. f. 118. l. 59.
Ibid. b. Z. 26. f. Edlen Schatten / l. Erlen Schatten.
Ibid. infra f. Epigr. 12. l. 15.
Bl. 199. b. Z. 2. u. f. durcheline l. durch eine.
Bl. 206. a. Z. 1. u. f. erdrücke l. erſticke.
Bl. 214. a. Z. 8. u. f. genüchtert l. entnüchtert.
Bl. 217. a. Z. 18. f. Arſeniſch l. Arſenick.
Ibid. b. Z. 7. f. als l. alſo.
Bl. 220. b. Z. 19. f. ſalpigte l. ſalpetrigte.
Bl. 222. a. Z. 11. u. f. die l. der.
Bl. 223. a. Z. 18. f. gebauenen l. grauen.
Bl. 224. a. Z. 6. u. f. Eichen l. Eicheln.
Bl. 225. b. Z. 10. f. ins Hertze l. das Hertz.
Bl. 233. b. Z. 29. ausgelaſſen: ihn.
Bl. 241. Z. 11. f. dieſes l. dieſe.
Bl. 250. b. Z. 19. u. ließ: und ſelbige in eine ſolche ehrliche ꝛc.
Bl. 257. b. Z. 3. u. leſch aus: aber.
Bl. 261. a. Z. 19. u. f. Hachten l. Hachen.
Bl. 268. b. Z. 23. f. der Mangel l. deß Mangels.
Bl. 288. b. Z. 7. u. f. ſihet l. ſahe.
Bl. 293. a. Z. 17. f. weder l. ohn.
Ibid. a. Z. 18. f. noch l. und.
Bl. 294. a. Z. 13. u. f. nicht l. auch.
Ibid. b. Z. 12. u. f. ſchändme l. ſchädliche.
Bl. 298. b. Z. 4. f. Sinnebald l. Angelott.
Bl. 299. b. Z. 38. für ſchnatteln l. ſchnätteln.
Ibid. b. Z. 10. u. für Maldirar l. Maldiva.
Bl. 316. a. Z. 9. u. f. Oſt-Frucht l. Obſt-Frucht.
Bl. 319. a. Z. 5. f. ſie l. es.
Bl. b. Z. 23. f. das Colon; ſoll ein Comma ſtehen: weil ſonſt der ſenſus gantz undeutlich.
Bl. 326. b. Z. 18. f. könne l. könte.
Bl. 336. a. Z. 20. f. Carmanien l. Caramanien.
Ibid. b. Z. 9. f. fällt l. füllt.
Bl. 342. b. Z. 5. f. unſer l. unſrens und f. kühne l. kühnlich.
Ibid. b. Z. 10. f. Menſchen l. Zwergen.
Bl. 343. b. Z. 14. mangelt: haben.
Bl. 349. b. Z. 11. u. für Lügel l. Lügen.
Bl. 355. b. Z. 9. f. Indianiſche l. Indianiſchen.
Bl. 364. a. Z. 15. f. Reſolutionen l. Revolutionen.
Bl. 370. a. Z. 17. u. f. einen l. ein Pasquill.
Bl. 371. b. Z. 2. f. von ihnen l. von den heydniſchen Philoſophis.
Ibid. Z. 25. f. ſie l. er.
Bl. 373. b. Z. 9. u. f. Handhaben l. Handheben.
Bl. 388. a. Z. 34. f. zu Hag l. im Hag.
Bl. 413. a. Z. 1. f. wären l. wäre.
Bl. 417. b. Z. 11. für Ordometz l. Ordonnetz.
Bl. 421. a. Z. 14. l. auf einerley Weiſe.
Bl. 430. a. Z. 11. u. f. gehörtet l. gehärtet.
Bl. 432. b. Z. 25. f. die Frucht l. dieſe Kern-Frucht.
Bl. 433. a. Z. 4. f. im andern / l. im übrigen.
Bl. 436. a. Z. 15. u. l. mit der Frucht.
Ibid. b. 33. u. f. Worauf l. Wiewol.
Bl. 453. b. Z. 7. u. ließ / weil der ſenſus verruckt iſt / alſo: Sie ſind auch überdas / daß ſie die ſchönſten Federn haben / derhalben hoch gehalten ꝛc.
Bl. 454. a. Z. 17. f. hätt l. hat.
Bl. 457. b. Z. 24. u. f. und die l. ihm die.
Ib. b. Z. 10. u. f. Brünen l. Brimen.
Ibid. a. Z. 16. f. eeſte l. erſte.
Bl. 459. a. von der 1. biß zur 8. Zeile / iſt alles geduplirt.
Bl. 470. b. Z. 20. f. Karpenſohn / l. Karpezon.
Bl. 477. a. Z. 41. f. Euchuyſen l. Enckhüyſen.
Bl. 477. b. Z. 8. f. ward l. war.
Ibid. Z. 14. f. tauchte l. taugte.
Bl. 478. b. Z. 11. f. ward l. war.
Bl. 480. b. Z. 4. f. allergeſcheteiſten l. allergeſcheiteſten.
Bl. 482. b. Z. 8. u. f. auf die l. auch der.
Bl. 486. b. Z. 19. umangelt: Feldern.
Bl. 488. a. Z. 24. u. für waren l. werden.

Ibid. b. Z. 28. f. innerley l. mancherley.
Bl. 507. b. f. würde l. ward.
Bl. 519. b. In dem Marginal f. haben/ l. heben.
Bl. 519. b. Z. 43. f. benamsen l. benamsten.
Bl. 522. a. Z. 34. f. gleich l. gleicht.
Bl. 528. b. Z. 6. f. ungleich l. nun gleich.
Bl. 530. a. Z. 26. f. Donatian l. Sinnebald.
Bl. 545. b. Z. f. u. für saugende Kindlein Romuli l. Kindheit.
Bl. 602. b. Z. 14. u. f. bequemte l. begunnte.
Bl. 614. b. Z. 20. f. Moschat-Rose l. Moschus-Rose.
Ibid. b. Z. 38. für menschlichen l. männlichen.
Bl. 634. b. Z. 36. für Saffrich l. Saffer.
Bl. 645. a. Z. 19. lesch aus das Wort: solche / und die beyden Commata.
Bl. 652. b. Z. f. u. f. zu messen l. zum essen.
Bl. 653. b. Z. 13. f. vielern l. vielem.
Bl. 692. b. Z. 26. f. fast l. fest.
Bl. 701. b. Z. 9. u. f. hält l. hauet.
Bl. 703. b. Z. 33. f. Mandelbaum l. Sandelbaum.
Ibid. b. Z. 45. f. Einträchtigkeit/ l. Einräthigkeit.
Bl. 713. b. Z. 18. u. f. dem l. der.
Bl. 718. Z. 20. f. heiß stehende l. heiß stechende.
Bl. 733. b. Z. 6. u. f. sie l. sich.
Bl. 737. a. Z. 1. f. Dinsteln l. Disteln.
Bl. 753. a. Soll die verruckte neundte Zeile (unten) also gelesen werden: Biß daher habe ich kürtzlich (sind noch deß Lerii Worte.)
Bl. 761. a. Z. 7. u. in der Anmerckung/ f. ich/ l. er.
Bl. 768. b. Z. 10. für zeigten l. erzeigten.
Bl. 771. a. Z. 17. u. f. umgeben l. angeben.
Bl. 773. a. Z. 18. f. Parisen l. Paris.
Bl. 779. b. Z. 17. f. Limonien-Brühe / l. Limonien-Blühe.
Bl. 803. a. Z. 18. ließ also: daß/ wenn die Alten die Zusammenwachsung ꝛc.
Ibid. Z. 24. und 25. f. ohnachtsamer ungefähr/ l. ohnachtsamer ungefährer Weise.
Bl. 817. a. Z. 18. f. bergiten l. bergigten.
Bl. 857. a. Z. 7. ausgelassen: das.
Bl. 861. b. Z. 24. f. gepflegt l. pflegen.
Bl. 863. a. Z. 26. f. auf l. auch.
Bl. 872. a. Z. 14. f. Geschlechten l. Geschichten.
Bl. 889. b. Z. 19. u. f. Leute l. Laster.
Bl. 890. a. Z. 31. f. getractirt l. getactirt.
Bl. 892. a. Z. 2. ausgelassen: sich.
Bl. 900. a. Z. 1. lesche aus: sie.
Bl. 901. a. Z. 33. lesche aus: durch.
Bl. 901. b. Z. 13. u. f. Neuen l. Neven.
Bl. 907. b. Z. 2. u. f. oder seinem l. der seinen.
Bl. 908. a. Z. 2. Peting. l. Peking.
Ibid. b. 1. u. f. halten l. lassen.
Bl. 911. b. Z. 1. ausgelassen: sie.
Ibid. Z. 2. f. will hinter schlucken/ l. will ihn hinunter schlucken.
Bl. 925. b. Z. 3. u. ist irrig wiederholt: mit dem Blitz.
Bl. 933. a. Z. 12. f. Vexierey. l. Verirerey.
Bl. 937. b. Z. 19. f. Custo l. Cusco.
Bl. 949. a. Z. 25. u. f. je kälter/ je höher es l. desto kälter/ je höher sie.
Bl. 951. b. Z. 3. u. f. dafern (verstehe die Spanier) ihnen: l. dafern ihnen (verstehe/ den Spaniern)
Bl. 954. a. Z. 7. f. Negerey l. Negern.
Bl. 965. a. Z. 15. lesch aus das Wort die.
Bl. 968. b. Z. 1. u. f. zwischen den Ebenen sehr fruchtbare Ebenen hat / l. zwischen den Bergen/ sehr fruchtbare Ebenen hat.
Bl. 969. a. Z. f. die vielleicht aus dem Meer ꝛc. fischen l. die viel Leute ꝛc.
Bl. 975. a. Z. 7. f. alles l. als.
Bl. 979. b. Z. 14. u. f. feuchtet l. fruchtet.
Bl. 980. a. Z. 13. f. Soll die Person Angelott zu Anfange der Zeilen stehen.
Bl. 985. a. Z. 20. f. fäßt l. fasset.
Bl. 995. a. Z. 3. ausgelassen: entstehen.
Bl. 996. a. Z. 7. u. f. gewehrt l. gewehet.
Bl. 997. a. Z. 25. f. derselbige l. daßselbige.
Bl. 1021. b. Z. 2. lesche das Wörtlein zu.
Bl. 1050. a. Z. 17. ist ausgelassen: zween / oder mehr.
Bl. 1055. b. Z. 28. ausgelassen: das Geleit.
Bl. 1057. a. Z. 20. f. nähren l. nähern.
Bl. 1079. b. Z. 12. u. ist ausgelassen: mir.
Bl. 1101. b. Z. 10. u. für endlich l. erblich.
Bl. 1106. b. Z. f. Waltbel l. Walther.
Bl. 1114. a. Z. 39. f. bestreitet l. bestetiget.
Bl. 1119. a. Z. 19. u. ist ausgelassen: Goldklumpen.
Bl. 1121. b. Z. 4. u. f. Pirenesischen l. Pyrenæischem.
Bl. 1124. a. Z. 13. f. in diese Wercke l. in diesen Wercken.
Bl. 1138. b. Z. 33. f. ihm l. ihr.
Bl. 1173. b. Z. 13. f. die Menge am Gehör l. die Mängel am Gehör.
Bl. 1190. b. Z. 28. f. quis l. qui.
Bl. 1197. a. Z. 14. ließ also: dennoch vertauschen ihrer viel den Sternklaren Deamant der Ewigkeit/ um die in der Glut unserer Begierden schön-gebrañte gläserne Eitelkeiten.
Bl. 1267. b. Z. 16. u. f. aufwachsen l. aufwachen.
Bl. 1269. a. Z. 26. f. aus l. als.
Bl. 1272. a. Z. 17. f. Gold-Gunst l. Gold-Kunst.
Bl. 1277. a. Z. 9. f. Donatian l. Hortensius.
Bl. 1282. a. Z. 11. f. Hansimo, l. Hansinio.
Bl. 1286. a. Z. 10. f. Gengala l. Bengala.
Bl. 1290. b. Z. 12. f. Ey-Fluß l. Einfluß.
Bl. 1307. b. Z. 2. f. ausgelassen: Stadt.
Bl. 1331. b. Z. 9. u. f. das er l. er das.
Bl. 1364. b. Z. 2. u. f. stasierte l. stafierte.
Bl. 1371. b. Z. 12. f. hat l. habt.
Bl. 1382. a. Z. 11. u. f. ward l. wusste.
Bl. 1389. a. Z. 19. f. eingeworffen l. umgeworffen.
Bl. 1391. a. Z. 30. f. noch l. euch.
Ibid. b. Z. 2. u. f. an ihm l. für ihn.
Bl. 1396. b. Z. 29. f. verborgene l. verwogene.
Bl. 1401. a. Z. 1. f. Gestalt l. Bettstatt.
Bl. 1404. b. Z. 22. u. f. dem Kasier. den Käiser.
Bl. 1409. b. Z. 34. f. denselbigen l. l. dieselbige.
Bl. 1416. b. Z. 11. u. f. nechst Boots-Hülffe l. nechst Gottes Hülffe.
Bl. 1419. b. Z. 7. oder 6. u. ausgelassen: erobert.
Bl. 1423. b. Z. 13. f. tauglen l. tauchen.
Bl. 1424. b. Z. 8. u. f. hierinnen l. hiernechst.
Bl. 1430. Spalt c. Z. 6. u. ließ Thurnier-Spiel der Tapuyer.
Bl. 1433. a. Z. 24. f. in den Graven-Hag l. im Graven-Hag.
Bl. 1434. a. Z. 15. ausgelassen: zoch.
Bl. 1439. Z. 21. f begreiffen l. begriffen.
Bl. 1449. b. Z. 6. f. Donnern und Canonen l. donnern der Canonen.
Bl. 1461. a. Z. 9. ist ausgelassen: nicht zwar und hernach mitten in der 15. Zeil/ soll kein Punctum, sondern Colon stehen: sonst bleibt gar kein sensus.
Bl. 1484. b. Z. 8. f. von Majestät. l. von der Majestät.
Bl. 1538. b. Z. 8. in der Concordantz f. Jon mary l. Son mari.
Bl. 1545. b. Z. 10. f. Haupt-Pfan l. Haupt = Pfannen oder Hirn-Schalen.
Bl. 1572. a. Z. 18. u. f. bekleidet l. begleitet.
Bl. 1573. b. Z. 29. f. berühten l. berühmten.
Bl. 1614 b. Z. 24. f. auf l. auch.
Bl. 1621. a. Z. 4. u. f. Præcoxensische l. Præcopensische.
Bl. 1633. a. Z. 33. für Proceß l. Procession.
Bl. 1651. b. Z. 10. f. Lutz-Walde l. Lust-Walde.
Ibid. b. Z. 13. u. f. hinzuthun l. hinzuthut.
Bl. 1679. a. Z. 13. f. viertheilen l. vertheilen.
Bl. 1683. b. Z. 20. f. hier l. schier.
Bl. 1692. b. Z. 41. f. von l. an.
Bl. 1698. b. Z. 27. f. unmüglich l. müglich.
Bl. 1700. a. Z. 17. f. werden l. würden.
Ibid. Z. 18. f. Schiffer l. Stiffter.
Bl. 1703. b. Z. 27. f. hat l. hatte.
Bl. 1720. a. Z. 13. und 14. f. Wasser-Vödel/ die unzahlbarer Menge/ l. Wasser-Vögel/ in unzahlbarer Menge.
Ibid. a. Z. 4. u. ließ: sechs Schritte lang gewest.
Bl. 1730. b. Z 33. f. hinweg l. herdurch.
Bl. 1733. a. Z. 1. ausgelassen: Thäter.
Bl. 1744. a. Z 28. f. bey l. wie.
Bl. 1748. b. Z. 4. u. lesch aus: denn.
Bl. 1760. a. Z. 10. u. f. Gemahlin l. Gemahlinnen.

Die übrige Fehler wird ein verständiger Leser selber wissen zu ersetzen.

ENDE.

J 668
F 8190
1-SIZE